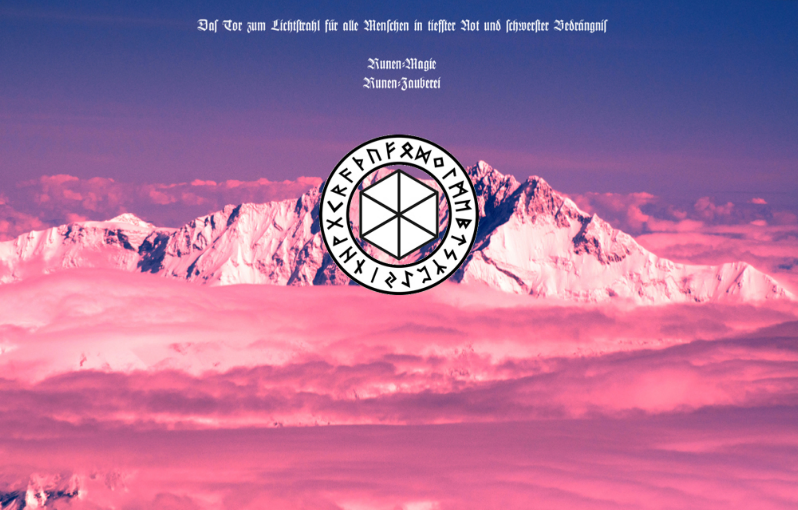

Daſ Tor zum Lichtſtrahl für alle Menſchen in tiefſter Not und ſchwerſter Bedrängniſ
Runen-Magie
Runen-Zauberei

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

Sommer-Sonnenwende 2017

Daſ Tor zum Lichtſtrahl
für alle Menſchen
in tiefſter Not
und ſchwerſter Bedrängniſ

Daſ mittel- biſ nordeuropäiſche Wurzel- und Traditionen-Buch (kurz: Wurzelbuch)

nach Deutung der Runen von

S. T.

erſtellt am Fuſſe deſ Mitternachtſbergeſ und in fernſter Zukunft

Eine magische Anleitung und Hilfe für alle Menschen im Wettstreit um die Erhaltung des Guten in schlimmster Zeit.

****

ᚠᚢᚦᚨᚱᚲᚷᚹᚺᚾᛁᛃᛇᛈᛉᛊᛏᛒᛖᛗᛚᛜᛞᛟ

****

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

1. Fehu F: Rot

SCHÖPFERGEIST / Urkraft (Undifferenziertheit, Allheit, Ganzheit) / Urfeuer (Kosmisches Urfeuer) / Urwille / Schöpfungsfeuer / Himmel (aus Erde, Luft und Himmel) / Grosse Differenzierung / Feinst-Himmlisches (Svah) / Fa / Väterliches Prinzip / Rote Feuerglut der Feinstofflichkeit / Zeuger / Anfang / Entstehung / Krishna (Krsna) / Christus-Natur / Unendliche Fülle (Fe) / Brahma / Antriebskraft der Existenz / Aryaman (Bhaga, Baga) / Apzu (Der Uranfängliche, Enuma Elisch) / Vater (fa-tor / fa-tuor, der Drehungs-Entsteher, Primo Motore der christlichen Mythologie) / Fa / Fackel / Phallus (Symbol des erigierten männlichen Gliedes) / Fiu / Fe / Feo / Fa-tor / Vater / Pater / Papst / Fa-tun = Zeugungstun / Zeugung im Geistigen / Höchstes Lebewesen / Feuerzeugung / Svar (Himmel; aus Bhus, Bhuvar, Svar, des dreifachen heiligen Wissens) / Vieh / Wachstum / Schöpferischer Kosmos / Grosse, feuergezeugte, magische Kraft die alles schafft / Lebendiger Funke des Urwesens / Mannes-Zeugung / Sattva (Trigunas) / Fa-Runa, atlantische Eingeweihte der Menschenrunen / Allgegenwärtiges Bewusstsein / Beständigkeit in der Unbeständigkeit alles Bestehenden / Entströmendes Licht der geistigen, körperlichen Zeugung / Feuer erzeugte, reine Liebe / Feuerspeiender Drache, Lindwurm, Salamander, die Feuergeister / Buddha / Freya / Fuotan = Wotan (Wuotan), der Vater der Asen / Ahuramazda / Vajra / Sia / Linga / Bindu / Njörd (Frey und Freyja) / Freyr (Sonnengott) / Froh (Herr, der Freie, der Freier) / Frohdi / Teuto (Gott der reinen Liebe) / Tuisto / Jesus oder Jesuskind (das im Licht geborene) / Sohn von Šamaš / Feuer von Muspelheim / Prajapati / Mittwinter / Jul (Weihnachtszeit) / 21. Dezember mit Zunahme der Tageslänge (Licht kehrt zurück) / Lakshmi (aus Tridevi Lakshmi(rot), Saraswati(weiss) und Kali(schwarz)) / Geburt des göttlichen Kindes / Muspelheim (Kraft des Feuers; Muspelheim und Niflheim (Kraft des Frostes, Eises) lassen die Kuh Audhumla (Thurisaz) entstehen) / Schöpferische, lebensspendende Kraft / Höchste Kulturwerdung / Bhargo (Das strahlende Licht Gottes (Devasya)) / Ordnung / Forseti / Entstehung der Ordnung / Kamakala (erste Manifestation des uranfänglichen Impulses des Verlangens des Brahman) / Potentialentstehung / Erzeugerprinzipium, im Gegensatz zu Ingwaz als dem symbolischen Erzeuger selbst / An seiner Auswirkung erkennbares Schöpferprinzip / Reichtum / Besitz und Wohlstand / Die Energie einer Vieherde / Beweglicher Besitz / Energie / Geld / Fruchtbarkeit / Glückliche Umstände.

- Fehu, Vieh, Fruchtbarkeit, Vermehrung, geistges Entstehen, Potentialaufbau, Energieakkumulation, Entstehung Kosmisches Urfeuer.
- A - Aryaman - Brahma - Schöpfung, aber auch Zerstörung in ihrer Endphase. Das A aus AUM oder OM.
- Vater - Sohn - Heiliger Geist: Der "Vater" (fa-tor / fa-tuor, der Drehungs-Entsteher, Primo Motore) in der christlichen Trinität.
- Sinnbild für die Ordnung/Neuordnung aus dem Chaos, aber auch für den Niedergang des Chaos.
- Fehu ist die erste Rune des älteren Futhark und des altnordischen Runenalphabets mit dem Lautwert f. Der rekonstruierte urgermanische Name bedeutet „Vieh“, „Wohlstand“ und erscheint in den Runengedichten als altnordisch fé, altenglisch feoh und gotisch faihu. Solch eine Entsprechung zwischen allen Runen-Gedichten und auch dem gotischen Buchstabennamen ist ungewöhnlich und verleiht dem rekonstruierten fehu einen hohen Grad an Gewissheit.
- Dies ist die erste Rune des ersten Aett. Die Runen werden in Achtergruppen (die sogenannten Aettir) unterteilt, was die alte Tradition der Zahlenmystik Nordeuropas widerspiegelt. Die klassische Bedeutung von Fehu ist der Überlieferung verschiedenster Quellen zufolge »Vieh« oder »Reichtum«, im besonderen beweglicher Reichtum. Der Status des Stammeshöchsten wurde normalerweise in der Anzahl der Rinder gemessen, die er oder sie besaß. In jenen Tagen stellten Rinder sowohl Lebensgrundlage als auch ein Zahlungsmittel dar, das ähnlich wie unser heutiges Geld verwendet wurde. Daher auch die Verbindung zum modernen englischen Wonfee (deutsch »Gebühr«), ein Name, unter dem diese Rune ebenfalls bekannt ist. Der Besitz von Geld oder Reichtum erfordert ein bestimmtes Maß an Verantwortung von Seiten des Besitzers. Dies wird sehr gut durch den folgenden Vers des Angelsächsischen Runengedichts ausgedrückt: Reichtum ist allen Menschen angenehm, - Doch muss ihn jeder wieder freimütig von sich geben, - Wenn er vor dem Herrn zu Ruhm gelangen will. Und im Norwegischen Runengedicht heisst es: Reichtum verursacht unter Verwandten Streit, - Während der Wolf im Walde auf der Lauer liegt. Beide dieser Verse behandeln die Einstellung des Individuums zu Reichtum. Im ersten Vers wird ihm geraten, nicht am Reichtum festzuhalten, sondern ihn wieder freimütig von sich zu geben, um so die eigene Lage zu verbessern. Mystisch gesprochen, bedeutet »das eigene Schicksal in Gottes gerechte Hand zu legen« positives Karma zu erschaffen, oder in der Terminologie der nordischen Tradition, das eigene Wyrd zu verbessern. Der Gott, von dem in diesem Vers die Rede ist, ist der Gott der Christen, doch in der nordischen Tradition ist der Gott der Gerechtigkeit Tyr. Das Norwegische Runengedicht warnt uns vor dem Unglück, das Reichtum in einer Familie bewirken kann. Jeder, der einmal Zeuge einer Testamentseröffnung oder der nicht testamentarisch geregelten Aufteilung des Vermögens eines Verstorbenen gewesen ist, wird die wahre Identität dieses im Walde lauernden Wolfes kennen. Habgier und Neid sind die negativen Aspekte, die mit dem Konzept des Reichtums in Verbindung stehen. Daher empfehlen die Runengedichte einen verantwortungsbewußten Umgang mit Reichtum.
- Auf einer tieferen Ebene des Kenning bezieht sich Fehu auf die Götter Njörd, Frey und Freyja aus dem Geschlecht der Wanen. Njörd ist jener Gott, der direkt mit dem Konzept des Reichtums in Verbindung steht. Er ist jener Gott, der angerufen wird, wenn man Hilfe braucht, um sich aus finanziellen Schwierigkeiten zu befreien. Frey und Freyja sind Fruchtbarkeitsgötter, die direkt mit Vieh, und im speziellen mit den im Frühjahr geborenen Kälbern in Verbindung stehen.
- Freyja trägt eine Halskette namens Brisingamen, die ein Fruchtbarkeitssymbol ist. Die Überlieferung besagt, daß diese Halskette aus Gold oder Bernstein, also kostbaren Materialien, ist. Freyja mußte sich das Anrecht auf diese Kette verdienen, indem sie mit vier Zwergen schlief, die die vier Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft repräsentieren, die, wenn sie in ausgeglichener Beziehung zusammenarbeiten, Fruchtbarkeit bewirken. Einer von Freyjas Spitznamen ist Syr, was soviel wie »Sau« bedeutet. Ein weibliches Schwein ist ein hervorragendes Fruchtbarkeitssymbol. Man spricht vom Glücksschwein. In der alten Tradition des Nordens war das Schwein heilig. Frey besitzt einen goldenen Eber, Gulünbursti, auf dessen Rücken er reitet, und Freyja besitzt ein Kampfschwein namens Hildeswin.
- Auf der nächsten Ebene des Kenning ist Fehu jene Rune, die das schöpferische Feuer repräsentiert, das aus Muspelheim hervorströmt. In seiner kreativen Form ist das Feuer von Muspelheim immer gegenwärtig. Dasselbe Feuer begegnet uns während der Ragnarök in seiner destruktiven Form, wenn Surt und die Söhne von Muspel die Welten zerstören und so den kosmischen Kreislauf vollenden. In seiner kreativen Form befruchtet das Feuer das uranfängliche Eis und aus dieser Vereinigung wird die kosmische Kuh Audhumla (wieder ein Rind) geboren. Diese ist die Verkörperung der Muttergöttin, die ihrerseits die Riesen und die Asen gebiert und alles Lebendige ernährt. Audhumla wird mit vielen Brüsten dargestellt, mit denen sie ohne Unterscheidung alle Lebewesen säugt. Riesen und Götter werden gleichermaßen von der uranfänglichen Kuh gestillt. Daher ist die Fehu-Rune vorwiegend von weiblicher Potentialität.
- Auf Fehu bezieht sich auch die folgende Strophe des Havamal: "Vieh stirbt und Verwandte sterben, - Jeder Mensch ist todgeweiht: - Doch niemals stirbt der gute Ruf - Von dem, der recht gehandelt hat. - Vieh stirbt und Verwandte sterben, - Jeder Mensch ist todgeweiht: - Doch ich kenne eins, das niemals stirbt, - Der Ruhm der grossen Toten."
- Wir begegnen der Idee des Reichtums in einem nicht-materiellen Sinn, nämlich als der gute Ruf, den jemand nach dem Tode hinterlässt. In der teutonischen Ethik war der gute Ruf einer Person ihr wertvollstes Gut und es wurde grosser Wert auf das Ansehen gelegt, dass jemand nach seinem Tode genoss: "Der erste Zauber, den ich kenne, - Ist keinem Herrscher oder Menschen bekannt: - Hilfe ist sein Name, denn Hilfe kann er geben - In Stunden der Sorge und der Angst."
- Dies ist die Übersetzung des ersten Zauberspruchs, der sich im Havamal (Vers 138) befindet. Fehu ist eine der drei Runen, die in dem Zauberspruch enthalten sind. Aus dem Sigdrifumal stammt der folgende Vers: "Hilferunen sollst du kennen, - Wenn du einer Gebärenden behilflich bist, - Zeichne sie auf ihre Hände, halte ihre Gelenke, - Und rufe die Hilfe der Elfen herbei." Dieser Vers steht mit dem Zauber in Einklang, der im Havamal erwähnt wird. In der Divination werden die Runen normalerweise auf einer weniger tiefgründigen Ebene des Kenning interpretiert, je nach der Ebene, auf der die Befragung durchgeführt wird. Im allgemeinen steht Fehu für die Fähigkeit des Individuums, Reichtum zu schaffen oder zu bewahren. Fehu bezieht sich auch auf die Kraft, die dem Individuum zur Zeit der Befragung zur Erlangung von Reichtum zur Verfügung steht. Etwa wenn der oder die Fragende seine/ihre gegenwärtige finanzielle Lage und mögliche zukünftige Entwicklungen zu erfahren wünscht.
- Fehu symbolisiert materiellen Wohlstand, jetzt oder in naher Zukunft.
- Fehu ist ein Zeichen der Hoffnung, des Überflusses und auch des sozialen Erfolgs.
- Rune Fe als Synonym für die Fee, welche aus dem nichts heraus eine neue Wirklichkeit entstehen lassen kann. Die Fee, welche einem den innigsten Wunsch erfüllt. Rufe die Fee!
- Dieselbe Vielfalt, welche die Runenzeichen so schwer leserlich macht, tritt auch bei den Namen und Lautwerten jeder Rune auf. Wir begegnen P am europäischen Kontinent als Feu, Fehu oder Fa, während in England der Name Feoh und in Skandinavien Fehu, Feu oder Fe aufgezeichnet wurde. Die lokalen Variationen machen die Etymologie jedes Runennamens zu einer schwierigen Angelegenheit, besonders wenn wir bedenken, dass es zahllose Variationen gegeben hat, von denen wir gar nichts wissen. Anscheinend können wir es uns nicht leisten, dogmatisch auf einem bestimmten Namen oder einer bestimmten Schreibweise zu bestehen. Was ist dann der »richtige« Name jeder Rune und durch welches Wort sollte seine Energie erweckt werden? Den korrekten Namen zu suchen ist eine Verschwendung von Zeit und Mühe. Alle Variationen sind richtig, sofern sie Variationen der richtigen Idee ausdrücken. Meisterschaft kann man erlangen, wenn man sich auf den Klang selbst konzentriert und alle Variationen ausprobiert, die einem in den Sinn kommen. Bei Fehu kann man mit Lauten wie »Fifefafofufeofaefuo...« experimentieren, d. h. man konzentriert sich auf den F-Laut und lässt rund um ihn einen spontanen Fluss von Klangvariationen entstehen. Da Runenmagie kein fertiges System ist, das einfach benutzt werden kann, sondern die Wiederbelebung einer durchaus geheimnisvollen Tradition (Rune = »Mysterium«), so fühle man sich frei, seine eigenen Regeln aufzustellen und damit zu experimentieren. Die Praxis des »Chaosgesangs« ist für die Runenmagie von entscheidender Bedeutung. Der Gesang, das Lied oder die Melodie, die entstehen, sollten kraftvoll und rhythmisch, spielerisch und leidenschaftlich sein, während man die Klänge webt, ohne sich um ihre Bedeutung zu kümmern. Freie Improvisation ist eine wichtige Übung, besonders für introvertierte und gehemmte Übende.
- "Meere und Inseln können als Reich des Flüssigen, Unbestimmten und Transzendenten angesehen werden. In den alten Kulturen glaubten die Menschen, dass die Erde im Meer schwimmt wie ein Kind in der Gebärmutter. Jormungandr, die Midgardschlange, teilte die äusseren und inneren Reiche dieses riesigen Ozeans, nicht so sehr um die Menschen einzuschließen, sondern vielmehr um die Kräfte des Chaos und die zahlreichen ausgestossenen Riesen, die zwischen den Sternen leben, auszuschliessen. Über den Ozean zu reisen bedeutete, sich einem fremden Reich hinzugeben. Etymologisch ist das Wort »Seele« mit »See« verwandt, was eine vage Erinnerung an das Gebärmutterbewusstsein sein könnte. Tacitus berichtet von einer Insel in der Nordsee, wo der Nerthus-Kult seine Rituale feierte. Nerthus (weibl.) könnte eine frühere Form des Wanengottes Njörd gewesen sein. Es gibt Hinweise darauf, dass die Figur des Njörd aus einer matriarchalischen Gesellschaft stammt. In der Lokasenna (Vers 33) tritt er für die Freiheit der Frauen ein, ihre Geliebten zu wählen, während Lokis Antwort Bräuche andeutet, die aus der Sexualmagie bekannt sind. In anderen Ländern wurde Njörd Nodens, Nydd, Lydd oder Llyr genannt. In Holland und auf den Friesischen Inseln wird die Gottheit der Ozeane Nehallenia genannt und als Frau dargestellt, die einen Früchtekorb mit einem Schiff und einem Hund trägt. Die Römer opferten ihr, bevor sie nach Britannien segelten. Spanuth hat zu zeigen versucht, dass die Insel der Nerthus mit der »Königsinsel« Abalus/Basileia identisch ist, die in den Atlantistexten genannt wird. Abalus erinnert an das versunkene Paradies der Kelten Avalon/Affalon (»Apfelinsel«), an die aus Cornwall stammende Legende vom versunkenen Land Lyonnesse oder an die bretonische Geschichte von Ys, das aufgrund der Verbrechen und Blasphemien seiner Priester versank. Spanuth versuchte zu zeigen, dass »Abalus« mit der heiligen Insel der Friesen identisch ist, einer Insel, die Forsites, dem Gott des Ozeans, geweiht war, der in der Edda als Forseti erscheint, der Sohn der Nanna und des Balder (siehe Gylfaginnig, Vers 32, und Grimnismal, Vers 15). Forseti, wörtlich »ein (der Versammlung) Vorsitzender«, ist ein Gott der Gerechtigkeit und der Rechtsprechung. Es gibt eine seltsame Geschichte von zwölf Seeleuten, die auf dem Ozean trieben. Sie hatten anscheinend ihr Heimatland verloren und fuhren orientierungslos dahin, als in ihrer Mitte einer (der Dreizehnte) erschien, der ihnen den Kurs über das Meer zeigen konnte. Er führte sie zu einer Insel, die fruchtbar und grün war, und gab ihnen ein paar Gesetze. Als das Schiff Land erreichte, schlug er eine Axt in den Boden und verschwand. Daher wurde die Insel ihm zu Ehren Forsitesland genannt und zu einem religiösen Heiligtum. In einer späteren Version der Geschichte waren die Seeleute Richter, die aus Deutschland vertrieben worden waren, da sie die Herrschaft Karls des Grossen nicht mit der gebührenden Begeisterung anerkannt hatten. Ein anderer Name der Insel war Farra, was »Rinderinsel« bedeutet und sich auf die Fehu-Rune beziehen könnte. Forsitesland erscheint in zahlreichen Chroniken. Die Insel lag nahe der Felsküste von Helgoland (dem heiligen Land), das noch immer existiert. Die Felsen mit ihren charakteristischen roten, schwarzen und weissen Steinen werden von Plato als Orientierungspunkt beschrieben. Farra wurde um 1200 v. Chr. versenkt. Teile davon tauchten in historischen Zeiten wieder auf und wurden vom griechischen Geographen Marcellus beschrieben, der sie mit Atlantis in Verbindung brachte, ebenso wie von einer Anzahl christlicher Missionare, die das Aussehen der Insel und die Rituale beschrieben, die für Forsites abgehalten wurden. Zwischen 1200 und 1300 verschwanden die letzen Reste von Forsitesland wieder unter den Wellen. Dass Farra mit dem platonischen Atlantis so gut wie identisch ist, wurde durch Spanuths überwältigende Forschungen aufgezeigt. Jene, die an ein früheres vulkanisches Atlantis glauben, mögen Trost in der Frage finden, wo die zwölf Seeleute, die Farra fanden, wohl hergekommen waren. Die Erzählung von dieser Nordseezivilisation könnte Homers Bericht über die Phaiakischen Inseln in der Odyssee beeinflusst haben. Es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen der Beschreibung Platos und Homers Version. -- RunenmagierInnen, die erkennen, dass ihnen, sagen wir, Kraft, Antrieb und Entschlossenheit fehlen, können versuchen die Situation durch Konzentration auf die Praxis von Runen wie Fehu, Sowulo, Thurisaz oder Teiwaz zu verbessern. Sie können die Heilung dadurch begünstigen, dass sie ein Amulett herstellen, das diese Glyphen kombiniert, oder indem sie durch diese und ähnliche Runentunnel reisen, sodass die Frustrationen, Hemmungen und Einschränkungen »von innen« her beseitigt werden.
- Die traditionelle Bedeutung der Fehu-Rune ist »Rinder«. Die indoeuropäische Wurzel peku- ist die Basis für Altenglisch feoh, feo, (»Rinder«, »Besitz«, »Schatz« [verwandt mit Efee, »Gebühr«]), Althochdeutsch fehu, fihu, fieu (»Rinder«, »Tiere«) und Altisländisch fe (»Besitz«, »Vermögen«). Die Gestalt der Rune erinnert an den Kopf eines gehörnten Tieres, was sie mit den Fruchtbarkeitsgöttern Frey und Freya in Verbindung bringt, die immer noch in den deutschen Wörtern »Freude«, »Freiheit«, »freien«, »Friede« und »Freund« gefunden werden können. Für die nördlichen indoeuropäischen Stämme war Vieh ein wesentlicher Lebensaspekt. Die Kuh oder der Ochse waren eine Nahrungsquelle, ein Feldarbeiter und auch jenes Tier, das die schweren Wagen zog, auf denen die Familien während der Wanderjahre lebten. Die Indoeuropäische Wurzel per-, die »vor«, »durch«, bedeutet, ist die Quelle von Worten wie Englisch forth (»hervor«), further (»weiter«), first (»der erste«) und from (»von«). Ein anderes Wort stammt aus derselben Wurzel: »fahren«, »führen«, die man in Indoeuropäisch faro, Altenglisch faru (reisen), Althochdeutsch faran (»reisen«, »gehen«) und Althochdeutsch fuoren (»führen«) findet. Die von Rindern gezogenen Wagen der keltischen und germanischen Wanderungen enthielten den gesamten beweglichen Besitz. Bullen wurden oft als Opfer für die Götter geschlachtet, wie auf der Insel Farra (Bulleninsel), die dem Forsites geweiht war. Die Kuh Audhumla leckte den ersten Menschen aus dem Eis.
- Nach den christlichen Heiligenlegenden des Willebrord und Ludger befand sich auf der Insel Helgoland ein Heiligtum des friesischen Gottes Fosite, eine Quelle aus der schweigend geschöpft wurde. Hier weidete das heilige Vieh Fosites, das niemand schlachten durfte. Nach dem Gott hiess Helgoland damals Fositesland. Das Heiligtum soll durch den Missionar Ludger zerstört worden sein. Durch Falschlesung alter Schriften erschien dann in Karten von Helgoland ein templum Fostae vel Phosetae, der dann latinisiert zu einem templum Vestae wurde. Daraus schöpften Romantiker und neopagane Kreise eine Göttin Fosta, die aber in alten Schriften nirgends Erwähnung findet.
- Forseti ist einer des Göttergeschlechts der Asen, Sohn des Balder und der Nanna. Seine Residenz ist der von Gold und Silber glänzende Saal Glitnir (Glastheim), wo er als oberster Richter Asgards täglich Recht spricht unter Göttern und Menschen. Auszug aus der Grímnismal: "Glitnir ist die zehnte; - Auf goldnen Säulen ruht. - Des Saales Silberdach - Da thront Forseti den langen Tag - Und schlichtet allen Streit." Die Thing-Versammlungen sind häufig Forseti und Tyr geweiht, wobei Forseti mehr als Schlichter eines Konfliktes gilt. Tyr, welcher meist den Streit und den Kampf befürwortet steht Forseti als Moderator zwischen zwei Parteien gegenüber. Forseti sieht in erster Linie das Gute in den Menschen und sorgt für die Einhaltung von Gesetzen und Regeln im Staat oder auch in Familien und Gemeinschaften. Forseti ist als Sohn des Lichtgottes aber nicht nur ein Schlichter, welcher nur auf Frieden beharrt, sondern er sieht einen Streit auch als Reinigung, nach welchem Neues entstehen wird, wenn beide Parteien den Frieden einvernehmlich akzeptieren. Eine Differenz kann nur von beiden Streitparteien beigelegt werden und nicht nur von einer.
- Eine andere Idee verbindet Fehu mit dem Urfeuer. Das Urfeuer ist die Flamme des Selbst (Altenglisch feorh, »Leben«, »Seele«, »Geist«), die weisse Flamme der Einheit und die schwarze Flamme der Wahrheit. Die Flamme aus vielen Farben erscheint im Althochdeutsch fagar (»glänzend«, »strahlend«), fehen (»färben«), Altenglisch fah, fag, (»farbig«, »strahlend«, »hell«), Altisländisch fa, faa (»malen«, »färben«) und fagr (»hell«, »schön«).
- Ein Ideenstrom verbindet die Rune mit dem Kämpfen, was das logische Ende aller großen Wanderbewegungen war. Pei- (»verletzen«), peik- (»schneiden«, markieren«) und ein paar ähnliche Indoeuropäisch Wurzeln zeugen davon, ebenso wie Altenglisch feothe, Althochdeutsch fehtha (»kämpfen«). Moderne Worte wie fiend (»Unmensch«) oder

foe (»Feind«) stammen ebenfalls davon ab. Die herkömmliche Interpretation von Fehu als »Rinder« ist nicht ausreichend, wenn wir nicht die gemeinsame Wurzel dieser Ideenströme verstehen: Es ist das Selbstfeuer, das sich im Kampf ums Überleben ausdrückt, sei es in stationärer Form (Haus, Besitz, Rinder, Tierzucht, Landwirtschaft), in Bewegung (Wanderung, Reisen) und im Krieg, der den Einwanderern ermöglichte, Gebiete zu erobern und sie zu behalten.

- Das Eltenglische Runengedicht: "Feoh ist ein Trost für alle Menschen; - Doch muss ihn jeder frei verschenken, - Wenn er zu Ehre gelangen will - Vor dem Angesicht des Herrn."
- Das Altnordische Runengedicht: "Fe ist eine Quelle der Zwietracht unter Verwandten, - Der Wolf lebt im Wald."
- Das Altisländische Runengedicht: "Fe = Quelle der Zwietracht unter Verwandten - Und Feuer der See - Und Pfad der Schlange. - Aurum = Gold."
- Als erste Rune im Alphabet wird ihre Erscheinungsform mit einer Ähre verglichen. In früheren Zeiten waren grosse Felder und reiche Ernten die Grundlage für Wohlstand. Fehu ist dem Gott TYR zugeordnet, welcher die Funktion eines Richters inne hatte, oder für die Gerechtigkeit an sich stand. Njörd ist der Gott, der mit Reichtum verbunden wird. Er ist auch derjenige, der angerufen werden sollte, wenn man mit Fehu arbeitet. So gesehen steht Fehu für Reichtum und Gerechtigkeit, manchmal auch für Macht.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Stärkung der psychischen Kräfte. Medium für die Übertragung oder Projektion von Macht. Anziehung der projektierten Macht von Sonne, Mond und Sternen in die persönliche Sphäre. Förderung der persönlichen und gesellschaftlichen Weiterentwicklung. Vergrößerung des persönlichen finanziellen Reichtums.
- Das Vieh war für die nordischen Völker ein Zeichen von Reichtum und Ansehen. Wie alle Tiere waren Rinder heilig, aber man verspeiste sie auch bei Festen und nutzte sie somit zum Wohl aller. Der physische Reichtum ist nicht von Dauer, wohl aber der spirituelle. Die Weisheit, die Sie lernen und Ihr Leben aufnehmen, kann Ihnen niemand nehmen, einerlei, wie oft Sie sie mit anderen teilen. Jeder Mensch besitzt spirituelle Gaben, selbst wenn er sich dessen nicht bewusst ist. Wenn Sie z.B. mitfühlend sind, teilen Sie die Gabe der Liebe mit anderen. Jeder Mensch hat viele Gaben; doch nur wer sie kennt, kann sie nutzen.
- Die Rune Fehu steht für Energie und Reichtum. Zuviel Energie, vor allem wenn sie nicht zielgerichtet wird, erzeugt Chaos. Fruchtbarkeit und Kreativität stehen ebenfalls für diese Rune. -- "Energie ist unendlich, wenn wir sie nicht blockieren."
- Fehu stellt die Hörner eines Auerochsen dar und symbolisierte ursprünglich materiellen Reichtum in Form von Vieh. Heute zeigt Fehu Fälle materieller und geistiger Art an. Als Rune der Fruchtbarkeit kann sie auch eine tatsächliche oder symbolische Geburt weissagen. Diese Rune sorgt für die Vermehrung materiellen Besitzes und Ihrer persönlichen Energie, sie fördert die Stärkung und den Kraftaufbau der mentalen Kräfte.
- "Sie sollten Ihren Reichtum nicht horten, sondern ihn zum Wohle aller nutzen. Fehu ist eine Rune der Selbstlosigkeit. Die Rune deutet auf einen spirituellen Reichtum hin, der zum Wohl der Allgemeinheit genutzt werden sollte. Es wird nie an diesem Reichtum fehlen, aber er sollte nicht an Menschen vergeudet werden, die ihn missbrauchen wollen.
- fa far fiu fe feo fehu feu.
- Edda-Entsprechung: 1. Strophe des Zauberliedes: "Ich weiss die Sprüche, die kein Weib des Königs - und kein Menschenkind kennt: - der erste heisst Hilfe, zu helfen vermag er wider - Kummer und Kränkung und jeglicher Not."
- Die Rune des UR-FEUERS, des Kosmos. Sinnbild des rein erzeugten Feuers, das in der Liebe schöpferisch wirkt.
- Die Fyr-Feuer-Rune.
- Ihr unterstehen die Fyr-, Pyr- (Licht) und Feuer-, Füer- Berge, Lindwurm, Salamander und Feuergeister.
- Der Grundbegriff des Wechsels, der Vergänglichkeit alles Bestehenden. Entstehen - Sein - Vergehen - Neu-Erstehen; analog der Mythe vom Vogel Phönix.
- Kosmische Bedeutung: Lenkung.
- Fa-Runa (Varuna) = Weltgott; zugeordnet dem Ju-Pitar = dem Jo-Vater = dem Geist-Vater = Fu-otan = Wuotan = Wodan = Atem, Atman. Adam Kadmon. Fo = Name des Buddha, der geistigen Zeugung. Fa-tum = Schicksal; das von selbst geschaffene Fa-tun = Zeugungs-Tun!
- Fa-ust (Faust) = Tatmensch. - Pha-raonen.
- Fa ist die Zeugungs-Rune. Die grosse feuergezeugte Kraft, die alles schafft.
- "Die Zeugung im Stofflichen und Geistigen."
- Mannes-, Vater-, Fa-tor-Rune. Die Vaterkraft an sich, das männliche Grundprinzip.
- Symbol des aufrecht, nach links gerichteten Mannes; "die Is-Rune, die Ich-Rune, mit hochgerecktem Arm in gebietender Stellung und mit dem Sinnzeichen der Zeugungskraft.
- Auf sich selbst gestellt in der Fülle der Zeugungskraft und doch sich bekennend als Teil, als Sohn des Vaters, des Schöpfers, des Ganzen.
- "Aus dem Fa, aus der Fa-ckel, dem Pha-llus entströmt das geistige und körperliche Licht, die Zeugung."
- Fo-hat = "die urzeugende Kraft in der Natur, die "Lebenselektrizität": Der - Die - Das; das Urzeugungselement: Das, was die im Weltgeist enthaltenen Ur-Ideen dem Stoff eingeprägt."
- Von der Fa-Rune leiten sich die noch heute üblichen Zeugungsworte ab. fasing, fashing = zeugen. fi-isk (Fisch) = Sinnbild der geistigen Fortzeugung. fa-st-en = Ende der Zeugung. (Stop Anruf um jemand zum Stehen zu bringen). fa-cere (lat.) = machen, (fa-milie). Vö-gel: Sendboten der Venus, Sinnbilder der Liebe.
- Die Fa-Rune weist ferner auf Fülle und Reichtum, auf Besitz, Viehstand, Fahrzeuge, auf reiche Samenkraft, auf die Kraft des Wachstums, auf reiche Ernte; ihr unterliegt das Unstete, der Trieb zum Wandern, zum Reisen; die Wechselfälle des Lehens stehen unter ihrem Einfluss.
- Die Notbann-Rune.
- Als Rune Freyrs, des nordischen Fruchtbarkeitsgottes, hat sie starke Beziehung zur Ka-Rune. Die Fa-Rune findet sich verhehlt in alten Wappen als Fuss, Fisch, Fass, Fuchs (fos), Fasan, Phönix, Ve-nus.
- Aufnahme mächtiger Sonnenwellen. (Der Sonne zugekehrt, Lautformel leise sprechen) Stärkung des Magnetismus. Schutz vor dämonischen Einflüssen. (Anschliessend: Lautformel denken. Beim Einatmen: Aufnahme starker elektrischer Kräfte; beim Ausatmen: Ausstoßung der verbrauchten Feinstoffe.)
- Aufnahme der Mondwellen. (Blick fest auf den Mond gerichtet. Bei zunehmendem Mond.) Stärkt die magisch-medialen Fähigkeiten.
- Aufnahme der Fixsternkräfte. Verstärkt die spirituellen und okkulten Fähigkeiten.
- Zur Kraftübertragung. Fa gilt als positive Sende-Rune.
- Rune Fehu einleitend vor jede Krankenbehandlung stellen.
- Tarotkarte: Der Magier. Das absolute Aktivum. Die Osiria-Kraft.
- Die Gedanken sind auf das sich entfaltende Urfeuer, auf Feuerzeugung. auf feuergezeugte Kraft, auf reine Liebe zum Fator aller Welten gerichtet.
- Zeuge in fa dein Glück und du wirst es haben. (Oder: Bewusst zeuge ich in fa mein Glück!)
- "Das Urfeuer, die geheimste, höchste Allkraft schafft in meinem Innern Veredlung und ein höheres Ich-Bewußtsein."
- "Allvater ... sei immer in deinem Sohn, von dir ging ich aus, zu dir komme ich zurück. ... Du bist die Liebe. Durchstrahle, erleuchte mich."
- Die urzeugende Kraft der Natur durchströmt mich. Schöpferisch wirkt die reine Liebe in mir.
- Die alles schaffende, feuergezeugte Fa-Runen-Kraft wirkt magisch zeugend durch mich.
- In der Fülle der Zeugungskraft bekenne ich mich als Teil des Ganzen, als Sohn des Fa-tor, des Erzeugerstrahles.
- Aus dem Fa ströme das geistige und körperliche Licht.
- Ich wachse, ich gedeihe durch die Macht des Fa. (Oder; Wachse, gedeihe durch die Kraft des Fa!)
- Die Fa-Runenkraft führt heil mich durch des Schicksals Wechselfälle.
- Bei der Aufnahme von Sonnen-Prana: Pranische Ströme fluten in meine Hände. Sonnenkraft durchpulst meinen Körper.
- Bei der Aufnahme von Mond-Prana: Gewaltige Mondkräfte fliessen in mich ein. Ich lade meinen Organismus {meine Chakras usw.) mit dem magisch-wirkenden Mond-Prana. (Besonders Sympathikus und Solarplexus mit einbeziehen.) Drei (oder neun) Minuten hintereinander.
- Bei der Aufnahme von Fixsternkräften: Kosmische Kraftwellen fliessen mir zu. Ströme aus den Sternenwelten durchkraften mich.
- Heil-Rune: Bei Kopfleiden und fieberhaften Erkrankungen. Bei Haut- und Knochenkrankheiten.
- fa, feh, feo = Feuerzeugung, Feuerbohrer, Vieh, Besitz, wachsen, wandern, vernichten (fetsen, fetzen): "Hilfreich zu helfen verheisst Dir das Eine (Erste Rune) - In Streit und in Jammer und jeglicher Not."
- Das Wurzelwort "fa", das als "Urwort" sich in dieser Rune versinnbildet, ist der Grundbegriff von "Entstehen", "Sein" (Tun, Wirken, Walten) und von "Vergehen zu neuem Entstehen", also von der Vergänglichkeit alles Bestehenden und darum von der Beständigkeit des "Ichs" im steten Wandel. Diese Rune birgt daher den skaldischen Trost, dass wahre Weisheit nur der Entwicklung für die Zukunft lebt, während der Tor um das Versinkende trauert: "Zeuge dein Glück und du wirst es haben!".
- Gayatri Mantra: Om, wir meditieren über den Glanz des verehrungswürdigen Göttlichen, den Urgrund der drei Welten, Erde, Luftraum und himmlische Regionen. Möge das Höchste Göttliche uns erleuchten, auf dass wir die höchste Wahrheit erkennen.
- Gayatri Mantra: "Lasst uns über das Om meditieren, jener Urlaut Gottes, aus dem die drei Bereiche, das Grobe-Irdische (Bhur), das Feinere-Ätherische (Bhuvah) und das Feinste-Himmlische (Svah) hervorgegangen sind. Lasst uns das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat) verehren (Varenyam), die schöpferische, lebensspendende Kraft, die sich in der Sonne (Savitur) kundtut. Lasst uns über das strahlende Licht (Bhargo) Gottes (Devasya) meditieren (Dhimahi), welches alles Dunkel, alle Unwissenheit, alle Untugenden vernichtet. Möge dieses Licht unseren Geist (Dhiyo) erleuchten (Pracodayat)." Dieses überaus populäre Mantra, laut Tradition die „Mutter der Veden“, ist für viele Hindus das tägliche Gebet, das sich jedoch nicht an eine personale Gottheit wendet, sondern an die Sonne als sichtbare Repräsentation des Höchsten. Neben der Lobpreisung enthält es die Bitte um geistige Erleuchtung. Savitri steht für den Ursprung des gesamten Universums sowie den Beginn allen Seins und die Upanishaden identifizieren ihn an mehreren Stellen auch mit Atman, dem inneren Selbst des Menschen. War es früher nur Gläubigen aus höheren Kasten erlaubt, das Mantra zu rezitieren, beten es heute weitgehend alle Hindus, meist in gesungener Form. Besondere Pflicht ist es jedoch für Angehörige der Brahmanen-Kaste, wo die Jungen im Upanayana, dem Initiationsritus zwischen dem sechsten und zwölften Jahr, offiziell in das besondere Mantra eingeführt werden. Von nun an gehört die andächtige Rezitation in der Morgendämmerung, zu Mittag sowie in der Abenddämmerung zu den täglichen Aufgaben. Sie soll nicht nur besondere spirituelle Kräfte fördern, sondern auch geistige Unreinheiten beseitigen. Das Gayatri-Mantra setzt sich aus einer Zeile des Yajurveda und dem Vers 3,62,10 des Rig Veda zusammen. Ausser in den Veden finden sich auch in vielen anderen hinduistischen Schriften, den Upanishaden ebenso wie in der Bhagavadgita und in der späteren Literatur unzählige Hinweise auf Heiligkeit und mystische Bedeutung. "Gayatri ist all das existierende Sein. Die Sprache ist Gayatri, denn es ist die Sprache, die singt und die alle Furcht überwindet."
- Templer-Weisheit: "Macht man Geld selbst zur Handelsware, das eigentlich dem Handel dienen sollte, so pervertiert man den Sinn des Geldes."
- Fa, Fehu oder F, die erste Rune, ist Freyr, dem jungen Sonnengotte geweiht, der im Sonnentiefstande dem Jul, unserer Weihnachtszeit geboren wird, dem göttlichen Kinde, dem die Götter Alfheim, das Elfen- oder Seelenreich zum Patengeschenk gaben. Sein Name ist Froh, was mit Herr gleichbedeutend ist. Er ist der Freie und der Freier, der, wie das eddische Skirnismal schildert, um Gerda, die Erde wirbt. Auf dem goldborstigen Eber der Sonne reitend, erscheint er auch im Märchen als Vertreter des goldenen Zeitalters in der Gestalt des Froschkönigs. Dieser bringt der Königstochter den verlorenen goldenen Ball, eben das goldene Zeitalter wieder, und wird dadurch selbst aus seiner Verzauberung erlöst.
- "Anbetung dem Friedebringer, dem Arzt für das Leiden des kreisend sich immer erneuernden Lebens, des Wurzel (Ur-All, Kosmische Urkraft) ohne Anfang ist: Shiva, dem Friedevollen, dem Brahman, dessen Gestalt der Linga ist! Anbetung ihm, der im Meer der Weltauflösung weilt, der das Entstehen der Auflösung bewirkt, der einem Flammenkranze gleicht und die Gestalt einer Feuersäule hat. Anbetung ihm, der ohne Anfang, Mitte und Ende ist, fleckenloser Glanz, stoffliches Urwesen der Welt, dessen Gestalt der unendliche Raum ist. Anbetung dem Wandellosen, Wahren voll unvergleichlicher strahlender Kraft, dessen Gestalt die Zeit ist: Shiva, dem Friedevollen, dem Brahman, dessen Gestalt der Linga ist!"
- Fa, fiu, fe, feo, fa-tor = Vater, Urfeuer, Zeugung im Geistigen, im Stofflichen = Feuerzeugung, der Feuerbohrer. Besitz, Vieh, Wachsen, Wandern. Im niederen Sine Wechsel aller Art, setzen, zersetzen, durchsetzen, durchwetzen, fa, der schöpferische Kosmos, die grosse feuergezeugte, magische Kraft die alles schafft.
- Fa, Vater, Pater, Papst, Funke, Fieber, Faden, Faser, fassen, fangen. Fa ist der Grundbegriff der Dreieinigkeit vom Entstehen, Sein, Wirken, Walten, Fähigsein, Feuer zeugend, Vergehen, wiederkehrend zu neuem Entstehen, die ewige Wiedergeburt des Fators.
- Fa ist die Mannes-Zeugung, Vater-Rune, auch die Feuer erzeugte, reine Liebe, die beständig schöpferisch wirkt.
- Fo = Buddha, Froh, Freya, Fuotan = Wotan, der Vater der Asen. Faronen, Verona, Fa-Runa atlantische Eingeweihte der Menschenrunen. Fa, Fackel, Phallus, das daraus entströmende Licht der geistigen, körperlichen Zeugung.

- Zur Stammsilbe fa gehören auch die derben Worte fik, vögeln = zeugen. Der Vogel Phönix (Phanisk, fik), der über Sein und Vergehen, aufsteigt zu neuem Entstehen. Fa-tun = Zeugungstun! Die Fa-Rune untersteht dem Planeten Jupiter. Fa ist die Beständigkeit in der Unbeständigkeit alles Bestehenden. Fa, Feuer, Urfeuer, der feuerspeiende Drache, Lindwurm, Salamander, die Feuergeister.
- Das Dämonium der Fa-Rune Hemmung, Gegenwirkung, Gegensinn, Widerstrebung, egoistische Gier, Geilheit, Kulturmensch-Verseuchung.
- Zeuge dein Glück und du wirst es haben! Fa = die Urzeugung, der schöpferische Kosmos, im niederen Sinne: Wechsel, Besitz aller Art. Das Ur- Feuer, die höchste, geheimste Kraft, die Alles schafft, durch die sich der Stoffwechsel gestaltet, im Wechsel wird und vergeht zu neuem Entstehen. Irdisch wie kosmisch: alles geht vorüber! Fa = Grundbegriff vom Entstehen, aus Sein, tun, wirken, walten, fähig sein, urfeuer-zeugen, im Vergehen unsterblich zu neuem Entstehen. Also Fa = die Beständigkeit des All-Selbst in der Unbeständigkeit alles Bestehenden (lateinisch: fa-cere = machen, erzeugen).
- Teuto (Tuisto), Symbol für den Gott der reinen Liebe, der reinen heldischen Art, der Schönheit, der Sonne, des Frühlings, oder kurz des Stammgottes und Repräsentanten des geistig gleissenden, lichtgebährenden Menschen, der Ar(i)man.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):
Eigentum / Sparen / Beschenkung / Anhäufung / Multiplikation / sexuelle Kraft / Gold / Geld / Ordnung / Entstehung / Entstehung der Ordnung / Reichtumg / Besitz und Wohlstand / Eigentumszuwachs / Die Energie einer Vieherde / Bewegliches Besitztum / Eigentumsrechte / Fruchtbarkeit / Glückliche Umstände / Wohlstand / Beweglicher Reichtum / Lebensgrundlage / Zahlungsmittel / Gebühr / Einstellung des Individuums zu Reichtum / Loslassen des Reichtums / Erschaffung und Bewahrung von Reichtum / Vergrösserung des persönlichen finanziellen Reichtums / Vermehrung materiellen Besitzes oder Eigentumes / Fülle und Reichtum / Viehstand / Fahrzeuge / Reiche Samenkraft / Reiche Ernte.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):
Wissenszuwachs / Erkennen / Erfahrung / Gedanke / Wille / Vorstellung / Eingebung / Geistesblitz / Veränderung / Entfaltung / Revolution / Evolution / Befreiung / Durchbruch / Umbruch / Befreiung / Lebendigkeit / Leben / göttlicher Funke / Wahlfreiheit / Möglichkeiten / Wohlgefühl / Sicherheitsgefühl / Glücksgefühl / Erweckung der Kundalini / Heilung / Auraverstärkung / Psi-Kräfte / Gedankenübertragung / Machtanwendung / Erschütterung / Neuerschaffung / Idee / Verwirklichung / Potentialentstehung / Geistiges Entstehen / Ausbildung von Verantwortung / Warnung vor Unglück durch Reichtum / Schöpferisches Feuer / Kreativer Feuergeist / Einschätzung gegenwärtige finanzielle Lage / Erfahrung möglicher zukünftiger Entwicklung / Fe (Fee) als Enstehungs- und Wunschrune / Beseitigung von Frustration, Hemmungen und Einschränkungen / Stärkung der psychischen Kräfte / Medium für die Übertragung oder Projektion von Macht / Anziehung der projektierten Macht / Physische Reichtum ist nicht von Dauer, wohl aber der spirituelle / Ansammlung von Weisheit / Spirituelle Gaben / Unendliche Energie / Symbolische Geburt / Vermehrung persönlicher Energien / Spiritueller Reichtum zur Nutzung und zum Wohl von allen / Sinnbild des rein erzeugten Feuers / Schöpferisches Liebesfeuer / Grundbegriff des Wechsels / Vergänglichkeit alles Bestehenden / Zeugung im Stofflichen und Geistigen / Die Vaterkraft an sich, das männliche Grundprinzip / Geistiges und körperliches Licht / Sinnbild der geistigen Fortzeugung / Trieb zum Wandern und Reisen / Aufnahme mächtiger Sonnenwellen / Stärkung des Magnetismus / Schutz vor dämonischen Einflüssen / Aufnahme starker elektrischer Kräfte / Aufnahme der Mondwellen / Stärkung der magisch-medialen Fähigkeiten / Aufnahme der Fixsternkräfte / Verstärkung der spirituellen und okkulten Fähigkeiten / Kraftübertragung / reine Liebe / Bewusste Erzeugung von Glück / Innere Veredlung / Höheres Ich-Bewusstsein / Geistiges und körperliches Licht / Aufnahme von Sonnen-Prana / Durchpulsung von Sonnenkraft durch den Körper / Aufnahme von Mond-Prana / Einfliessung von gewaltigen Mondkräften / Aufladung der Chakras im Organismus / Aufnahme von Fixsternkräften / Einfliessung von Kosmischen Kraftwellen / Durchkraftung von Sternwelt-Strömen / Hilfreiches Helfen in Not und Drangsal / Bewusstsein der Vergänglichkeit alles Bestehenden / Bewusstein der Vergänglichkeit der Beständigkeit des Ichs / Steter Wandel / Habe Glück durch Erzeugung.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):
Mitgliedschaft/ Verbindung / Beziehung / Ehe / Clangemeinschaft / Erbe / Arbeit / Eigentum / Eigentumsrechte / Freiheit / Selbstbestimmung / Reichtum / Habgier und Neid als negative Aspekte von Reichtum / Reichtum im nicht-materiellen Sinne / Guter Ruf und Ehre / Zeichen von Reichtum und Ansehen / Unendliche Ressourcen / Freie Energie für alle / Sättigung und Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse / Luxus.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):
Solidarität / Freiheit / Gemeinsinn / Identität / Hilfe / Freundschaft / Unterstützung / Kennenlernen / Gründung / Glück / Glücksschwein (Fruchtbarkeitssymbol) / Hilfsrune für das Gebähren / Hoffnung / Überfluss / Sozialer Erfolg / Förderung der persönlichen und gesellschaftlichen Weiterentwicklung / Tatsächliche Geburt / Selbstlosigkeit / Nutzung des Reichtumes zum Wohle aller / Zeugungsrune / Sinnzeichen der Zeugungskraft / Wachsen und Gedeihen durch die Kraft des Fa / Heilend bei Haut- und Knochenkrankheiten / Immerwährend neue Energie und Konstellationen / Neue Welten und neue Zivilisationen.

Weltlich-materiell (Menschheit):
Glück / Wohlstand / Kooperation / Reichtum / Paradies / Dynamische Energie / Sicherheit / Rune gegen Kummer, Kränkung und Not / Heil-Rune bei Kopfleiden und fieberhaften Erkrankungen / Bewusstes Tun - Wirken - Walten / Wahre Weisheit lebt für die Entwicklung der Zukunft / Unendliches Potential zur Neuerschaffung von Gesellschaften / Hoffnung der Neuerschaffung aller Eigentumsrechte zur Freiheit der Menschen / Stetige Neuordnung aller Gesellschaften.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):
Urfeuer / Feuer der Schöpfung / Entstehungskraft / fliessende Kraft / Kosmisches Urfeuer / Kosmische Urkraft / Das Feuer der Schöpfung / Energie / Potentialaufbau / Energieakkumulation / Schöpfung / Zerstörung in ihrer Endphase / Fruchtbarkeitsgötter (Frey und Freyja) / Urfeuer als Flamme des Selbst / Die weisse Flamme der Einheit und die schwarze Flamme der Wahrheit / Das "Selbstfeuer" / Unendliche Energie / Freie Energie / Entstehen - Sein - Vergehen - Neu-Erstehen, analog der Mythe vom Vogel Phönix / Kosmische Bedeutung der Lenkung / Weltgott / Geistige Zeugung / Zeugungsrune / Die grosse feuergezeugte Kraft, die alles schafft / Fülle der Zeugungskraft / Kraft des Wachstums / Freyr der nordische Fruchtbarkeitsgott / Das absolute Aktivum / Osiria-Kraft / Feuerzeugung / feuergezeugte Kraft / Das Urfeuer, die geheimste, höchste Allkraft / Glückszeugung in Fa / Allvater als Schöpfergott / Urzeugende Kraft der Natur / Schöpferische Wirkung der reinen Liebe / Magisch-zeugende Kraft / Erzeugerstrahl / Feuerzeugung / Bewusstsein der Vergänglichkeit alles Bestehenden / Existierendes Sein.

Naturzustand, materiell (Entstehung):
Same in Erde pflanzen / Üppigkeit einleiten / Paradies ermöglichen / Praktische Verwirklichung / Reiche Samenkraft / Reiche Ernte / Wachstumskraft aus der unendlichen vorhandenen Urkraft.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):
Entstehung von Leben / Verbindung Materie-Geist / Zyklus-Entstehung / Beginn / Entstehung / Kraft-Einleitung / Überwindung des Todes / Potentialausgleichsbeginn / Potentialentfachung / Vergänglichkeit alles Bestehenden / Unendliche Wiederholung der dauerhaften Kraftzeugung / Immerwährende Energien und Ressourcen / Nie enden-wollende Kraftnutzung / Die Unendlichkeit in der Endlichkeit allen möglichen Potentiales.

- Fehu -

A. K.
Sonnkraft-Konversion
Magnetstrom-Energien
Wandlungskräfte

Man hebe in der Ich-Runenstellung beide Arme schräg nach oben, den linken Arm etwas höher (fa-Runenstellung). Die Handflächen wende man der Sonne zu. Nun nimmt man starke Sonnenkräfte auf und verstärkt dadurch den Magnetismus. Die Handflächen sollen der Sonne zugewandt sein, damit ihre Strahlen direkt darauf fallen. Nun folgen erst die Atemübungen, wobei man sich ganz scharf denkt, dass man starke elektrische Kräfte beim Einatmen aufnimmt, beim Ausatmen verbrauchte ausstösst. Danach konzentriert man sich mit starkem Willen darauf, wie mächtige Sonnenwellen in die Handflächen eindringen und in einem Kraftstrom durch den ganzen Körper fliessen. In späterer Zeit werden einem diese Sonnenkräfte nicht nur sichtbar, sondern man wird eine starke, leuchtende Verdichtung seiner Aura wahrnehmen können. Man nütze jeden sonnigen Tag zu dieser Runenstellung aus, denn man erhält dadurch eine grosse Stosskraft gegen niedere und zerstörende Einflüsse und der Körper wird von der Sonne in dieser Stellung von einer grossen Kraftmenge elektrisch-artigen Stromes geladen.

- Fehu -

H. R.
Schwarzalbenheim, Svartalfheimr
Zwerge, Wichtel, Stilze, Schad- und Zaubergeister
dvergr, dhreugh, zwerc, gitwerc, dhuergott, dhvaras
W(u)otan, Vili (Wili), Ve (Veh, Weh)
Nordri, Austri, Sudri, Vestri

Schwarzalbenheim - Welt der Zwerge

Schwarzalbenheim, auch Svartalfheim genannt, ist die Welt der Zwerge. Sie ist eine unterirdische Wohnstätte der Zwerge und steht in komplettem Gegensatz zum Reich der Lichtalben. Die Zwerge (altnordisch dvergr, altenglisch dweorg, althochdeutsch zwerc oder gitwerc) gehören zu einer Gruppe von Wesenheiten, die untereinander nur schwer abgrenzbar sind: Licht- und Dunkelelfen, Schwarzalben, Zwerge, Landwichte, Wichtelmännchen, Rumpelstilze, das Stille Volk, Huldrefolk und so weiter. Die Etymologie ist noch ungeklärt; man hat über norwegisch dvergskot (Tierseuche) und altindisch drva- (Gebrechen) eine indogermanische Wurzel "dhuer" (schädigen) rekonstruieren wollen (auch nach altindisch dhvaras - dämonisches Wesen). Vom deutschen Traum / Trug hat man auch an indogermanisch "dhreugh" gedacht, was den Zwerg als Trugbild erscheinen liesse. Als die ersten Götter, Odin (Wuotan) und seine Brüder Vili und Ve (Wotan, Vili und Ve), den Urriesen Ymir töteten, machten sie aus seinem Körper die Welten, wie sie in der Mythologie vorkommen. Aus Ymirs Körper wurde die Erde gemacht, darin hausten die Zwerge, die wiederum aus den Riesen Brimir und Bláinn erschaffen wurden, was eine unklare Stelle in der Völuspa (einem Lied der Liederedda) ist. In der Prosaedda (von Snorri Sturluson) werden die Zwerge so dargestellt, dass sie wie Maden im Fleisch Ymirs (also in der Erde) gewachsen sind, und dass sie ihre Gestalt von den Göttern bekamen. Sie sind auf jeden Fall älter als die Menschen. Zwerge haben eine besonders "tragende" Funktion: Aus Ymirs Schädel wurde der Himmel gemacht und die Zwerge Nordri (Norden), Austri (Osten), Sudri (Süden) und Vestri (Westen) tragen diesen Himmel in je einer Himmelsrichtung. Modsognir wird in der Liederedda als Mächtigster der Zwerge genannt, ihm folgt Durin. Dann werden etliche Zwergennamen aufgezählt; eine gute Übersicht gibt auch Simek. Einige der in der Erde hausenden Zwerge heissen: Neu, Nid, Norder, Süder, Oster, Wester (die oben schon erwähnten), Aldieb, Dwalin, Nar, Na-in, Niping, Da-in, Biwur, Bawur, Bömbur, Nori, Ori (Uri = Schmied), Onar, Óin, Metwitnir, Wigg, Gandalf, Windalf, Thorin, Fili (Feile), Kili, Fundin, Wali, Thror, Throin, Thekk, Lit, Wit, Neurat, Recke, Ratstark. In den Felsen wohnen diese: Draupnir, Dolgthwari, Har, Hugstari, Hledjolf, Glóin, Dori, Ori, Duf, Andwari (siehe Nibelungenlied), Heptifili (Hepti = Griff), Hanar, Swiar. Dann werden diese noch erwähnt, die vom Swarinshügel nach Feuchtwangen kamen: Skirwir, Wirwir, Skafid, Ái, Alf, Yngwi, Eikinskjaldi (Eichenschild), Fal, Frosti, Finn, Ginnar. Von ihnen soll Lofar abstammen. Eine Kategorisierung der Zwerge ist schwer: Snorri sieht in ihnen eine Untergruppe der Alben und setzt sie den Schwarzalben (svartálfar) gleich. In den Havamal der Liederedda lautet eine Kategorisierung "Asen, Alben, Zwerge" ("Odin den Riesen, den Alfen Dain, Dwalin den Zwergen"), was vermutlich stimmiger ist. Das ist auch in der modernen Fantasy übernommen worden, wo die Dunkelelfen eine Art böser Elfen sind, während die Zwerge ein davon unabhängiger Phänotypus darstellen. Man muss mit einer Vermischung der Vorstellungen rechnen. Die Vorstellung von Zwergen ist schon in recht alten skaldischen Schriften belegt, aber die obgenannten Namen dürften alle jüngeren Datums sein. Interessant ist im übrigen, dass nur einer von ungefähr 200 bekannten Zwergennamen weiblich ist. In den Liedern der Edda erscheinen die Zwerge vielfach auch als kunstfertige Handwerker: Im Prinzip werden alle wichtigen Schmuckstücke (und andere Dinge) der Götter von Zwergen hergestellt, so stellen Sindri und Brokk Thors Hammer Mjöllnir (Mjölnir) her, Odins Ring Draupnir und Freyrs Gold-Eber Gullinbursti. Iwaldis Söhne fertigen das Goldhaar für Thors Frau Sif, Odins Speer Gungnir sowie das Vanenschiff Skidbladnir, das auch über Land segeln kann. Dain und Nabbi schmieden der Göttin Freyas Kampfeber Hildisvin. Andere Zwerge erschaffen für Freya das Halsband Brisingamen - diese entschädigt die Zwerge mit "Liebesdiensten". Fjalar und Galar brauten den Dichtermet, was ebenfalls eine nicht unblutige Geschichte ist: Sie erschlugen den weisen Kwasir, mischten sein Blut mit Honig, woraus Met entstand. In der poetischen Umschreibung (Kenning, Kennung) heisst er dementsprechend "Zwergentrank" oder auch "Kwasirs Blut". In den ältesten nordischen Quellen werden Zwerge fast ausschliesslich mit dem Dichtermet verbunden. Auch die Fesseln für den Fenriswolf sind Zwergenarbeit. All das kann man in den Eddas nachlesen. Bekannt ist das Lied Alwismal, ein Wettstreit zwischen dem klugen Zwerg Alwis und dem eher nicht für seine Weisheit bekannten Donnergott Thor. Thor gewinnt aber durch eine List - und der erste Sonnenstrahl versteinert den unachtsamen Zwerg, der somit auch nicht Thors Schwiegersohn werden kann, was er ursprünglich begehrte. Auch andere Zwergennamen deuten darauf hin, dass man die Zwerge als weise ansah. Åke Ström übersetzt veggbergs vísir (Völuspa 48) mit "die Weisen der Felswände". (Im übrigen werden Zwerge auch in den Havamal (148, 160) im Zusammenhang mit der Runenkunde erwähnt.) Genauso lässt sich aus manchen Namen herauslesen, dass die Zwerge als gute Kämpfer galten: þráinn (thráinn - der Bedrohliche, þrasir (thrasir) - der Wütende, dolgr - Feind. Zwerge kann man sich grundsätzlich als eine Art Naturgeister vorstellen. Man kann hier ein Relikt pantheistischer Vorstellungen sehen, die in der späteren Religion der Asen und Vanen keinen prominenten Platz mehr hatte. Mit dem Bezug zur Erde sind die Zwerge auch als eine Art Totendämonen gesehen worden; es gibt eine Theorie eines Wissenschaftlers, dessen Name mir nicht mehr einfällt, nach der die Zwerge sozusagen Erinnerungen an eine himmelskundlich-begabte megalithische Bevölkerung sind. Eine andere Theorie (erwähnt in Holzapfel) vermutet als Vorbild für die mythologischen Zwerge kleinwüchsige, keltischstämmige Wanderarbeiter aus vorrömischer Zeit, die in abgelegenen Siedlungen Erzabbau und Verhüttung betrieben. Wobei Simek darauf hinweist, dass es für die Kleinwüchsigkeit der Zwerge nur vereinzelte Hinweise gebe, so eine althochdeutsche Glosse, die "gitwerc" mit Pygmae übersetzt. Generell scheint man sich erst ab dem Hochmittelalter Zwerge als kleinwüchsig vorgestellt zu haben. Der oben schon angeführte Begriff "Feuchtwangen" kann auch als Beleg für die Nähe der Zwerge zum zweiten germanischen Göttergeschlecht, den Vanen, genommen werden. Diese Gottheiten haben (nicht ausschliesslich) mit Fruchtbarkeit, Wachstum, Fülle, Erde und Wasser zu tun. Dass Zwerge in der Erde oder in Felsen wohnen, scheint auch der altnordische Ausdruck "Zwergenspruch" (dvergmali) für Echo zu belegen. Die Kleinwüchsigkeit wird allerdings erst recht spät in den isländischen Sagas erwähnt.

ᛜᚠ ᛁ ᛒᛇ

- Fehu -

V. G. H.
All-Ursprung
Erde, Wasser, Feuer, Luft
Äther, Bewusstsein, Verstand, Vernunft
All-Lebenskraft
Ur-Same

Krishna

Wie du mich recht erkennen kannst,
Wenn du im Herzen hängst an mir,
Versenkung übst und mir vertraust,
Das, Sohn der Pritha, sag' ich dir.

Ich lehre die Erkenntnis dich
Und alle Weisheit ohne Rest,
Die dem, der sie erworben hat,
Nichts mehr zu wissen übrig lässt.

Von Tausenden von Menschen kaum
Ein einziger das Höchste fand,
Ja, selbst von den Vollkommenen
Hat selten einer mich erkannt.

Als Erde, Wasser, Feuer, Luft,
Als Äther, der die Welt umspannt,
Als "Selbstgefühl", "Verstand", "Vernunft"
Wird achtfach dies mein Sein genannt.

Dies ist die niedere Natur,
Die mir zu eigen in der Welt,
Die höh're ist die Lebenskraft,
Die dieses ganze All erhält.

Aus diesen, als dem Mutterschoss,
Der Wesen Vielheit einst entsprang,
Ich bin der Ursprung dieser Welt,
Ich bin zugleich ihr Untergang.

Es gibt nichts Höheres als mich,
Das Einzig-Eine bin ich nur,

Um mich ist dieses All gereiht
Wie Perlen an die Seidenschnur.

Im Wasser bin ich der Geschmack,
Der Glanz in Sonne und im Mond,
Der Schall im Raum, die Kraft im Mann,
Der Zauber, der im Om-Laut wohnt.

Der Erde Wohlgeruch bin ich,
Der Flamme heller Widerschein,
Im Büssenden die Geisteskraft,
Im Wesen das Lebendigsein.

Dass ich der Dinge Samen bin,
Der ewige, ist dir bekannt,
Der Starken Stärke, Ardschuna,
Und der Verständigen Verstand.

Ich bin die Kraft der Kräftigen,
Die frei von Gier und Leidenschaft,
Und jeder Wunsch, o Ardschuna,
Der pflichtgemäss und tugendhaft.

Was "Güte", "Dunkel", "Leidenschaft"
Hervorbringt, stammt allein von mir.
Ich gehe nicht in ihnen auf,
Doch sind sie insgesamt in mir.

Von der drei "Gunas" Spiel verwirrt,
Erkennt mich nicht, betört, die Welt
Als den, der unvergänglich gross
Seit Ewigkeit das All erhält.

Schwer zu durchdringen ist der Schein
Der gunahaften Zaubermacht;
Nur wer zu mir die Zuflucht nimmt,
Aus diesem Weltblendwerk erwacht.

Zu mir gelangt niemals der Tor,
Der Niedrige, der Bösewicht;
Dämon'schem Wesen zugewandt,
Raubt Maya der Erkenntnis Licht.

Vier Arten frommer Leute stets
Verehren mich, o Ardschuna:
Wer leidet, Gut erstrebt, mich sucht,
Und wer mich kennt, o Bharata!

Der Beste ist der Wissende,
Der Mensch, der mich allein verehrt,
Er liebt mich über alles Mass
Und ist mir darum lieb und wert.

Zwar edel sind sie alle vier;
Der Weise ist mein zweites Ich,
Mit hingegebenem Gemüt
Vertraut er einzig nur auf mich.

Durch Wiederkunft geläutert, naht
Dann der Erkennende sich mir,
Und "Vasudeva ist das All",
Denkt er, der schwer zu finden hier.

Von mancherlei Gelüst verlockt,
Nahn andre andern Göttern sich;
Im Bann der eigenen Natur
Verehrend sie geflissentlich.

Doch: welcher göttlichen Gestalt
Ein frommer Mensch sich immer weiht,
Ich bin es, der den Glauben ihm
Zu diesem seinem Tun verleiht.

Wer zur Erfüllung eines Wunschs
Fromm eine andre Gottheit ehrt,
Dem wird, was er von ihr erhofft,
In Wahrheit nur von mir beschert.

Doch ist vergänglich nur der Lohn,
Der diesen Toren wird zuteil:
Zu Göttern geht, wer Göttern dient,
Wer mich ehrt, findet ew'ges Heil.

Wer mich, den Unerforschlichen,
Für sichtbar hält aus Unverstand,
Hat meine wahre Wesenheit,
Die zeitlos-ewig, nicht erkannt.

Verhüllt durch meine Yoga-Kraft,
Bin ich nicht jedem offenbar,
Verblendet kennt die Welt mich nicht
Als anfanglos-unwandelbar.

Vergang'ne, gegenwärtige
Und künft'ge Wesen kenne ich,
Sie sind mir alle wohlvertraut,
Doch keins von ihnen kennt je mich.

Der Wahn der Gegensätzlichkeit,
Der selbst aus Gier und Hass entspringt,
Die Wesen dieser Wandelwelt
Beständig in Verwirrung bringt.

Doch wer durch reinen Wandel hier
Der Sünde argem Bann entwich,
Befreit von diesem Doppelwahn,
Der ehret festen Sinnes mich.

Wer ernsthaft nach Erlösung strebt
Zu mir stets seine Zuflucht nahm,
Der kennt fürwahr jedwedes Werk,
Das höchste Selbst, der ew'ge Brahm.

Wer mich in dem Gewordenen,
Im Opfer, in den Göttern kennt,
Auch wenn sein letztes Stündlein kam,
Sich nie im Geiste von mir trennt.

ᚠ ᚲ ᛁ ᛞ

- Fehu -

Weltalter der Götter; Schöpfung und Flut

Brahma
Sescha
Zehn Schöpfer
Sohn der Sonne
Kaschjapa
Dakscha
Aditi
Aditia
Diti
Daitia
Danu
Danawa
Manu
Schöpferischer Wille
Schiwa
Schwarzäugiges Purpurweib
Yama
Danawa
Sonne, Mond und Sterne
Sieben Heilige
Himawat

Eine Ewigkeit hatte Brahma als Nichts auf dem Rücken der Urschlange Sescha geruht und sich zum All gesammelt. Dann schuf sein Denken die zehn Schöpfer! Sie wurden die Väter der Götter und Dämonen, die Ahnherrn der Menschen, und bauten mit ihnen Welten aus dem All. Kaschjapa, einer der Schöpfer, nahm die Töchter des Schöpfers Dakscha zu Gattinnen: Aditi schenkte ihm die Aditia oder Götter, Diti die Daitia und Danu die Danawa, zwei den Göttern feindliche Dämonengeschlechter. Der Sohn der Sonne aber war Manu, der erste Mensch. Im Auf und Ab der Zeiten vermehrten sich die Geschöpfe schier ins Unendliche, da dem Leben noch kein Ende gesetzt war. Brahma versank in tiefes Denken: Er wollte dem wuchernden Leben Einhalt gebieten, doch er konnte kein Mittel finden, den Strom der Fruchtbarkeit einzudämmen: Sein schöpferischer Wille hatte ihn hervorgebracht, und der war für ewige Zeiten unabänderlich. Da schlugen, im Zorn über seine Hilflosigkeit, lohende Flammen aus den Augen des ohnmächtigen Allmächtigen und drohten die Welt zu verzehren! Der Gott Schiwa aber fühlte inniges Mitleid mit allem Leben und bat den Erhabenen, seinen Zorn zu mässigen, dass dessen Feuer das herrliche All nicht frässe. Die Flammen erloschen vor diesem Hauch des Alleinsempfindens! Ein Tropfen fiel von der Stirne Brahmas und ward zu einem ernsten, schwarzäugigen Weib in purpurnem Kleide. Nach Süden wandte es sich, um von dannen zu schreiten, als der Herr es anrief: "Du Frucht meines Denkens über Vernichtung des Lebens sollst Tod heissen: Du geh' und schlage Weise wie Toren, Gute wie Böse und alles was lebt, auf dass es nicht mehr erstehe, denn die Welt sinkt schier ins Wasser von seiner Last!" Laut weinend warf sich die Lotusgeschmückte vor dem Allmächtigen auf die Knie und barg ihr Antlitz in seinen Händen. "Gnade! Du Herr der Welt!" schluchzte sie. "Soll ich Kindern und Greisen, Starken und Schwachen, Sündern und Büssern mit gleichem Mass messen? - Wie wird man mich hassen, wenn Vater und Mutter, Gattin, Freund und das Kind in der Wiege dahinschwinden! Durch alle Ewigkeit werden die Tränen der Unglücklichen mich brennen! - Gnade! Du gütiger Vater der Wesen!" "Mein Wort ist unabänderlich und ewig!" sprach der Herr: "Tod soll das Leben enden! Doch du wirst vor den Geschöpfen ohne Schuld sein: du liebst sie, du sollst sie befreien! Zorn, Hass und Neid werden ihren Untergang zeitigen, ehe sie in deinen Armen Ruhe finden; die Tränen, die du in meine Hand geweint, will ich als Siechtum über die Erde streuen, so dass die Vergehenden dich als Erlösung ehren: Mögen die Sünder durch ihre Sünden vergehen - du bist die sühnende Gerechtigkeit, die sie, ohne Hass, ohne Liebe, aufnimmt! Und Yama, der Herr über das Recht ist, soll auch Herr sein über dich, Tod!" So war Tod in die Welt gekommen, auf dass sie sich ewig erneuere! Noch einmal drohte allem Atmenden der Untergang, als ein Danawa dem ruhenden Brahma die heilige Lehre Weda stahl, die dem schlafenden Gott über die Lippen quoll. Der Erwachte beschloss, eine Flut über die Erde fegen zu lassen und sich eines edlen Menschen zu bedienen, um die entsühnte Welt mit neuen Geschöpfen zu bevölkern: An den Ufern der Wirini stand Manu, in strenger Bussübung die Arme zum Himmel erhoben, den Blick in die eilenden Wellen des Flusses versenkt. Da schwamm ein kleines Fischlein auf ihn zu und sprach mit menschlicher Stimme: "Sieh! Du büssender Gerechter: Die grossen Fische fressen die kleinen, die Starken verdrängen die Schwachen! Ich bin in steter Sorge um mein Leben. Rette mich, edelmütiger Büsser, vor dieser verzehrenden Furcht!" Voll Mitleid schöpfte Manu das Fischlein mit der hohlen Hand aus dem Fluss und trug es rasch nach Hause. Dort setzte er es in eine silberne Schüssel, pflegte seinen Schützling voll frommen Eifers und liebte ihn wie einen Sohn. Aber das Fischlein wuchs unter der Sorgfalt des Guten gar rasch und hatte bald nicht genug Raum in der Schüssel. Auf seine Bitte setzte Manu es in einen grossen Weiher: der mass drei Meilen in der Länge und eine in der Breite. Doch der Fisch wuchs weiter, und nach einiger Zeit ward ihm auch dieses Wasser zu eng. Wieder bat er seinen gütigen Pfleger, ihn in ein grösseres Gewässer zu setzen: "Zur Ganga bringe mich, zu des Meeres Gattin! Dort möchte ich mich tummeln, du Lieber! Doch tu', wie du willst - du bist der Herr, denn deiner Güte verdank' ich das Wachstum, du

Sündenloser!" So brachte Manu den Fisch nach der Ganga, und als ihn auch die Ufer dieses Stromes beengten, trug er ihn nach dem weiten Meer. Dort setzte er den Riesenfisch, der einen himmlischen Wohlgeruch ausströmte, in die lockende Flut. Der Fisch aber sprach mit freundlichem Lächeln: "Du, Glückseliger, hast mich in treuer Sorge erhalten, so höre meinen Rat und handle danach: Bald wird die grosse Reinigungsflut über die Erde fegen, denn Lebendem und Totem ist die Zeit des Schreckens nahe! Baue ein Schiff und besteig' es mit den sieben Heiligen! Und Samen aller Art nimm auf und bewahre ihn wohl! Harre meiner, wenn die Flut dich trägt! An einem Horne sollst du mich erkennen!" "Ich will tun, wie du geraten hast!" sprach Manu, und als der Fisch untertauchte, schritt er in den Wald und begann den Schiffbau. Und als das Schiff fertig und genau nach des Fisches Rat beladen war, hob sich die Flut über die Erde und Manu glitt auf den Wogen dahin. Und als er des wunderbaren Fisches gedachte, kam dieser geschwommen, und Manu sah an seiner Stirne ein grosses Horn. Daran musste nun der Büsser sein Schiff binden, und in schneller Fahrt zog es der Fisch über die weite Meeresflut. Stürme tobten über das Wasser, dass sie schier Sonne, Mond und Sterne verlöschten! Nur die sieben Heiligen, die mit Manu über das Wasser glitten, erglänzten im reinen Licht ihres sündenlosen Seins. Das Schiff tanzte über die Wellen wie ein liebetrunkenes Weib. Alles Land war versunken, und schier endlos schienen die Wasser. Viele Jahre zog der Fisch schweigend das Schiff durch die Nacht! Endlich stiess es an den höchsten Gipfel des Himawat, und Manu musste es auf Geheiss des Fisches dort anbinden; heute noch nennt das indische Volk den Berg "Schiffsbindung". Der geheimnisvolle Fisch aber sprach zu Manu: "Ich bin Brahma, das höchste und ewige Wesen! Dich habe ich aus der Flut gerettet, auf dass du meine Welt mit neuen Geschöpfen bevölkerst: Bete und schaffe, so wird es dir gelingen!" Damit verschwand der Gott vor den Augen Manus. Als die Wasser sich verliefen, reinigte der Gerettete seine Seele in frommer Sammlung, dann breitete er neues Leben über die weite Erde.

ᛁᚠᚺᛒ

- Fehu -

Templeisen-Offenbarung

"Als Alfator (Alfatuor, Allvater) der Verborgene sich offenbaren wollte, begann er einen leuchtenden Punkt hervorzubringen. Bevor dieser leuchtende Punkt zum Durchbruch und zum Vorschein gekommen war, war der Unendliche ganz verborgen und verbreitete kein Licht."

ᛜᚠ

- Fehu -

B. J.
Fünf Geistkräfte
Urwesenkräfte
5-Elemente-Lehre

Auf eine auffallende Weise stimmt die gnostische Metaphysik hiermit überein das, was man von den Vorstellungen einiger Brahminen über die Schöpfung kennt. Nach dieser altindischen Lehre had das Urwesen zuerst fünf Kräfte erschaffen, welche die Namen führen: Mayessura, Sadasiwa, Rudra, Wischenu und Bruma. Diese fünf geistigen Kräfte, als die ersten, die aus dem Urwesen hervorgiengen, erzeugten sich eine die andere in der gedachten Reihenordnung. Aus diesen folgten dann die nachherigen Schöpfungen und Zerstörungen in dem Universum und auf der Erde. Die Untergottheiten dieser einzelnen Reihen von Wesen sterben mit der Zerstörung ihrer Untergebenen, und leben wieder auf.

Andere Braminen deuten diese fünf geistigen Wesen von den Eigenschaften des göttlichen Urwesens, widersprechen der Einwendung, dass man eine Art von Polytheismus daraus ableiten könne, und behaupten, reine Monotheisten zu seyn.

Noch andere deuten jene Lehre physisch, und verstehen darunter ihre fünf Elemente, die sie so aufzählen: Mayessura, der Aether; Sadasiwa, die Luft; Rudra, das Feuer; Wischenu, das Wasser; Bruma, die Erde. Gemeiniglich nennen sie diese Fünftheit Panjakartaguel, d.i. die fünf Mächte, oder die fünf Götter. Sie behaupten ferner, dass das Urwesen durch Selbstbeschauung und durch seinen Willen den Aether hervorgebracht; daraus entstand die Luft; aus dem Zusammenstoss des Aethers mit der Luft kam Feuer; als sich dieses zurückzog, blieb die Feuchtigkeit zurück, woraus das Wasser seinen Ursprung nahm; endlich entstand aus der Verbindung dieser Urstoffe die dicke Materie, die Erde. Andere Braminen sagen, da sind nicht fünf Elemente, sondern fünf Geister, welche die Elemente beseelen und regieren.

Auch die Manichäer nahmen fünf Grundkräfte, fünf Elemente an. Die beiden daselbst zuletzt gedachten indischen Kräfte oder Wesen, Wischenu und Bruma, scheinen nach allen Beschreibungen der Basilidianischen in sittlicher Hinsicht genau zu entsprechen.

- Fehu -

A. K.

Fahles Denken, schwaches Handeln
Liegt dort, wo die Massen gären.
Seit wir in der Sonne wandeln,
Uns von ihrer Kraft ernähren.

- Fehu -

K. R.
Seelenwirrnisse
Einglaube
Urgoth
Götterwelt

Götter, Entitäten und Seelenwesen

Eine Unordnung hat die Erde befallen. Seelenwirrnisse geistern umher. Denket der eine beim Urgoth doch an ein allgewaltig Kraft, wirkend zu aller Zeit, in allem Raume und den Ebenen der Schöpfungsgestaltung. Gar lenkend solle sein die Übermacht für Menschenbelang. Gebetet wird zum Höchsten, in bitterster Not, ärgster Bedrängnis und selbst im Glück, ein ewig entrücken in Versäumnis, Not und Überschwang. Manch einer vermeinet gar, durch Gotteskraft gleichfalls Seelenkraft zu haben. Doch nichts könnt ferner gar sein von der Urgoth Wahrheit und Liebeskraft. Das Urgoth formet nicht, es wallet nur. Es spricht kein Sprache, hat kein Gewalt, noch formt es die Elemente. Und doch bestimmt es. Es reicht dem Menschen kein Hand nicht, doch lässt es geschehen. Sein ganzes Wesen mag sein ein einigend Band, reichend durch all Schöpfungsschichten. Doch nicht kann es formen der Welten Gesicht, noch Macht es hat zu Wille, Walt und Werk. Keines kommet ihm zu, nicht eines. Ruhig ist sein Wesen, Brücke über das Urmeer, singender Urgrund. Die Religion halte sich daran, bleibe Menschengeist Geweb, sei Organisation um einer menschlichen Struktur willen. Nicht mehr aber. Was verbleibet an einer menschlichen Ordnung göttlich? Menschenwerk ist es, und muss es bleiben.

Rituale mögen sein begangen würdevoll und pompös. Weshalb doch fehlt ihnen die Seel? Kann in des Menschen Belang Heil liegen für des Menschen Noth, wenn Kraft wird erwartet, wo kein Kraft kann sein? Worin soll die Heilung liegen, wenn das Ritual auf den Inhalt einstimmen hilft, der Inhalt auf die reine Form aber will sich beschränken? Hier wird klar: Irrlehren erschöpfen sich in der Form von Religionen, deren Organisationen und gemeinschaftlich gebildeten Gedankenkonstrukten. Ähnlich Wirrungen wohnet darin kein Geist und keine Seele. Wahr nur kann sein, und beständig, was des Urgothes Macht beschränket sieht. Nicht wirkt es alldurchgreifend, es muss haben Mittler. Nicht bestimmt es Karma und Schicksal, wo doch nur auf Äusserlichkeiten des Menschen Reich es sich beschränkt. Und auch die Noth ist deshalb nicht enthalten, weil es das Urgoth wollte. Lieget es doch vielmehr ausser seiner Beschränkung, führet in was wir benennen durch Freiheit, Selbstbestimmung, Wahlvermögen, durch eigenes Seelenleben, Friede und Wohlgemuth. So muss denn, seinem Fortgange gemäss, das innere Seelenleben des freiheitlich bewussten Menschen sich lösen von allen aufgezwungenen, durch Menschenhand gemachten Religionen und Glaubenssystemen. Und er muss richten sein ganzes Bewusstsein auf die Seelenwirkung, was kann sein einzig wirkungsvoll und dauerhaft. Dieses soll sich lösen ganzheitlich und umfänglich von allen aufgezwungenen Irrlehren des Monotheismus, und sich einer Wahrheit zuwenden, welche die Vorfahren haben bereits erkannt als der Götter Allgewalt, dem Reiche der Entitäten, wo sind Seelenwesen, und welche als Mittler hinabführen bis in das Menschenreich und von dorte wieder hinauf.

Prägender nun wird das Bild über das Urgoth, was doch nur kann regieren über ein Pantheon von Göttern, Geistern, Entitäten und Seelenkräften gar eigener Art. Und falsch muss sein, was die eine Lehre vertritt, es seie alles umfasst und befasst durch des Urgothes Urkraft Einfluss. Erkannt wird deshalb der monotheistischen Religionen falsch Kern, denn nicht ist die Allgewalt allmächtig, noch reichet sie in menschlich Niederungen gar. Vielmehr scheidet sich mit Fortkommen hierunter zu Bereichen der Einfluss, mindert sich die Kraft und gebieret hierdurch eigenständig und allwaltend Kräfte der Götter. Was also der Vorfahren Seelenanlage hat richtig erkannt, muss sein ganz gemäss der Wahrheit, ein Abscheidung von der Allmacht, ein Davon-Getrennt-Sein und eben kein Verbinden. Dies ist, wo entstehet der Götterentitäten Reich, der höchsten Kräfte Wallung, mit Urgothkräften beseelt, doch nicht mehr allmächtig. Götter, aber urgothen nicht. Das Urgoth darum niemals mehr hat absoluten, universalen Anspruch über Götter wie Menschen, sondern durch Abscheidung es billigt Göttern und Menschen zu persönliche Freiheiten. Eingeschränket gar sei des Urgoth Geltungsbereich deshalb, um damit der Götterwelt Pantheon und des Menschen Freiheit erst zu ermöglichen. Oder aber, um der monotheistischen Religionen kosmischen Bildern zu widersprechen, abzusprechen jedwelch Berechtigung zur Wahrheit. Dies ist der dem Menschen zugänglich Bereich der Dunkelumfassung, fern göttlichen Zuganges zu Göttern und Urgoth, wo muss entzündet werden ein eigen, in sich verborgen Licht, wie als innere Anlage, durch was er über sich selbst hinauswächst und über den Bereich der Götterkräfte sich hin entwickelt. Um zu finden, wie genau dies die Ahnenkraft in uns sei, das Erbe unserer Vorfahren, welche durch Entfachen der Götterkräfte in sich die Erde nach ihren Vorstellungen schufen. Es ist der inner-verborgene Lichtanteil der eigentlichen Seelenkraft, der Urkraft gleich, gebildet durch der Götter Macht.

Ganz Geheimnis nun lieget nicht in Abhängigkeit zum Urgoth, was bezeichnet ist als Gott in den monotheistischen Irrlehren, aber im Wissen um die Schöpfung als einen Bereich der davon getrennten Abgeschiedenheit, ein Reich mit Wesen anderer Zuständigkeit, beseelt durch Götter, Entitäten und Wesen vieler Arten, mit mehreren oder geringeren Fähigkeiten und Eigenschaften zur Urgothkraft, ein jedes Wesen anders und oft in vielfach Zahl, alle vom Urgoth geschieden, in direkter Verbindung und doch davon abgetrennt. Engelswesen gar manche sie nennen, Naturkraftwesen andere, doch alle sie vermeinen gleiches. Kraftwesen sind es, welche in Teilabscheidung vom Urgoth dessen Lebenskraft noch in sich enthalten, durch Scheidung Befreiung erringen, und welche bei den Menschen gar am grössten. Und frei ist deshalb des Menschen gesamtes Wesen, nicht frei von den Göttern zwar, doch freier von dem Urgothe. Sein ganzer Bezug somit muss sein die Welt der Götter, an was er sich kann richten aus, von was seine Kräfte kommen her und was entscheidet über sein Leben, sein Schicksal, sein Werden, Sein, Vergehen und Wiedererstehen. Gar einer entwickelt sich zu einem götterähnlichen Wesen. Und manche Götter steigen hierunter auf Erden, um als Avatar Licht zu bringen in die Abgeschiedenheit vom Urgoth. Sie sind das Tor zum göttlichen Lichtstrahl.

Ur-Ahn es bereits hat geahnet. Nichts uns je sei näher als der Götter Reich, wo immer Zeit und Ort. Vorbilder waren sie, sind sie heute wieder, und werden es immer sein. Metaphysisch-kosmische Generatoren der Götterkräfte und der Urgoth-Macht. In ihren Bildern spiegelt sich der Menschen machtvoll Streben nach dem Urgoth, seiner Allgewalt und seiner Erhabenheit. Nicht weiss einer um des Urgoth wirklich Wesen, noch könnt es jemand schauen. Götter aber sind uns nahe, besitzen Bild und führen Erkenntnis mit sich. In ihnen allein kann das Urgoth mit des Menschen Bewusstsein verschmelzen. Kein Bezug als dieser sei dem Menschen ermöglicht. Sind nicht Sterne ein Ablicht des Urlichtes, und führen sie nicht ebenfalls ein unerschöpflich Kraft in sich? So ist es der Griff zu den Sternen, den man sich erlaube. Dort nehme man, was des Menschen. Nichts möge befremdlich mehr sein an den Göttern. Werdet Götter durch der Götter Kräfte! Bauet machtvolle Metaprojektoren zu der Urgoth Allgewalten. Derart generieret man durch die Macht der Götter Urgothkraft auf Erden. Und steiget man auf, höher, gar höher, so werde man gleich den Göttern und erfülle des Menschen letztes Streben. Und niemand kann behaupten mehr, er kenne nicht das Wesen der Götter, wie man könne nutzen sie und zu welch Zweck sie seien geschaffen.

- Fehu -

Aitareya-Upanishad

Erster Adhyaya

Erster Khanda:
1. Zu Anfang war diese Welt allein Atman; es war nichts andres da, die Augen aufzuschlagen. Er erwog: „Ich will Welten schaffen!“
2. Da schuf er diese Welten: die Flut, die Lichträume, das Tote, die Wasser. Jenes ist die Flut, jenseits des Himmels; der Himmel ist ihr Boden. – Die Lichträume sind der Luftraum. - Das Tote ist die Erde. - Was unter ihr, das sind die Wasser.
3. Er erwog: „Das sind nun die Welten; ich will jetzt Weltenhüter schaffen!“ Da holte er aus den Wassern einen Purusha (Mann) hervor und formte ihn.
4. Den bebrütete er; da er ihn bebrütete, spaltete sich sein Mund wie ein Ei, aus dem Munde entsprang die Rede, aus der Rede Agni;
die Nase spaltete sich, aus der Nase entsprang der Prana (Einhauch), aus dem Prana Vayu;
die Augen spalteten sich, aus den Augen entsprang das Gesicht, aus dem Gesicht Aditya;
die Ohren spalteten sich, aus den Ohren entsprang das Gehör, aus dem Gehör die Dishs (Himmelsgegenden);
die Haut spaltete sich, aus der Haut entsprangen die Haare, aus den Haaren Kräuter und Bäume;
das Herz spaltete sich, aus dem Herzen entsprang das Manas, aus dem Manas der Mond;
der Nabel spaltete sich, aus dem Nabel entsprang der Apana (Aushauch), aus dem Apana Mrityu (der Tod);
das Zeugungsglied spaltete sich, aus dem Zeugungsgliede entsprang der Same, aus dem Samen die Wasser.

Zweiter Kandha:
1. Diese Gottheiten, nachdem sie geschaffen, stürzten in diesen grossen Ozean herab; den gab er dem Hunger und dem Durste preis. Da sprachen jene zu ihm: „Ersieh uns einen Standort, in dem wir feststehen und Speise essen mögen!“
2. Da führte er ihnen eine Kuh vor; sie aber sprachen: „Diese genügt uns nicht.“ - Da führte er ihnen ein Pferd vor; sie aber sprachen: „Dieses genügt uns nicht.“
3. Da führte er ihnen einen Menschen vor. Da sprachen sie: „Ei, das ist wohlgelungen!“ Denn der Mensch ist wohlgelungen. Er sprach zu ihnen: „So fahrt in ihn je nach eurem Standorte hinein!“
4. Da geschah es, dass Agni als Rede in seinen Mund einging, Vayu als Prana in seine Nase einging, Aditya als Gesicht in seine Augen einging, die Dishs als Gehör in seine Ohren eingingen, Kräuter und Bäume als Haare in seine Haut eingingen, Der Mond als Manas in sein Herz einging, Mrityu als Apana in seinen Nabel einging, Die Wasser als Samen in sein Zeugungsglied eingingen.
5. Da sprachen Hunger und Durst zu ihm: „Ersieh auch für uns einen Standort!“ Und er sprach: „In diesen Gottheiten lasse ich euch mitgeniessen, in diesen Gottheiten mache ich euch zu Teilnehmern.“ - Daher kommt es, dass, für welche Gottheit immer die Opferspeise beschafft wird, in der sind der Hunger und Durst Teilnehmer daran.

Dritter Kandha:
1. Er erwog: „Da sind nun die Welten und Weltenhüter; ich will jetzt für sie Nahrung schaffen!“
2. Und er bebrütete die Wasser; aus ihnen, da sie bebrütet wurden, entstand eine Gestalt. Die Gestalt, die da entstand, das ist die Nahrung.
3. Diese, da sie geschaffen war (abhisrishtam sat), suchte ihm wegzulaufen; da suchte er sie zu greifen mit der Rede, aber er konnte sie mit der Rede nicht greifen; hätte er sie mit der Rede gegriffen, so würde man durch blosses Aussprechen der Nahrung satt werden;
4. da suchte er sie zu greifen mit dem Einhauche, aber er konnte sie mit dem Einhauche nicht greifen; hätte er sie mit dem Einhauche gegriffen, so würde man durch blosses Einhauchen (Beriechen) der Nahrung satt werden;
5. da suchte er sie zu greifen mit dem Auge, aber er konnte sie mit dem Auge nicht greifen; hätte er sie mit dem Auge gegriffen, so würde man durch blosses Sehen der Nahrung satt werden;
6. da suchte er sie zu greifen mit dem Ohre, aber er konnte sie mit dem Ohre nicht greifen; hätte er sie mit dem Ohre gegriffen, so würde man durch blosses Hören der Nahrung satt werden;
7. da suchte er sie zu greifen mit der Haut, aber er konnte sie mit der Haut nicht greifen; hätte er sie mit der Haut gegriffen, so würde man durch blosses Betasten der Nahrung satt werden;
8. da suchte er sie zu greifen mit dem Manas, aber er konnte sie mit dem Manas nicht greifen; hätte er sie mit dem Manas gegriffen, so würde man durch blosses Denken an die Nahrung satt werden;
9. da suchte er sie zu greifen mit dem Zeugungsgliede, aber er konnte sie mit dem Zeugungsgliede nicht greifen; hätte er sie mit dem Zeugungsgliede gegriffen, so würde man durch

blosses Ergiessen der Nahrung satt werden;
10. da suchte er sie zu greifen mit dem Aushauche (Apana , hier wohl Prinzip der Verdauung): da verschlang er sie. Darum, was der Wind ist, das ist der Nahrungsüberwinder (Wortspiel zwischen avayat und Vayu), was der Wind ist, das ist der Nahrungsgewinner (Wortspiel zwischen Vayu und annayu).
11. Er erwog: Wie könnte dieses (Menschengefüge) ohne mich bestehen?“ Und er erwog: „Auf welchem Wege soll ich in dasselbe eingehen?“ Und er erwog: „Wenn durch die Rede gesprochen, durch den Prana eingehaucht, durch das Auge gesehen, durch das Ohr gehört, durch die Haut gefühlt, durch das Manas gedacht, durch den Apana ausgehaucht, durch das Zeugungsglied ergossen wird, - wer bin denn ich?“
12. Da spaltete er hier den Scheitel und ging durch diese Pforte hinein. Diese Pforte heisst Vidriti (Kopfnaht, wörtlich „Spalt“), und selbige ist der Seligkeit Stätte. Drei Wohnstätten hat er und drei Traumstände (Wachen, Traum, Tiefschlaf); er wohnt hier (im Auge, beim Wachen), und wohnt hier (im Manas, beim Träumen), und wohnt hier (im Äther des Herzens beim Tiefschlafe).
13. Nachdem er geboren, überschaute er die Wesen, - und er sprach: „Was wollte sich hier für einen (von mir) Verschiedenen erklären?“ - Aber doch erkannte er diesen Menschen als das Brahman durchdrungenste. Und er sprach: „Dieses habe ich ersehen“ (idam adarsham).
14. Darum heisst er Idandra; denn wirklich heisst er Idandra; aber ihn, der Idandra heisst, nennen sie Indra auf geheimnisvolle Weise; denn die Götter lieben gleichsam das Geheimnisvolle, - die Götter lieben gleichsam das Geheimnisvolle.

Zweiter Adhyaya

1. Im Manne fürwahr liegt dieser (Atman) zu Anfang als Keim, denn was sein Same ist, das ist seine aus allen Gliedern zusammengebrachte Kraft; in sich selbst trägt er dann das Selbst; und ergiesst er ihn in das Weib, so macht er ihn geboren werden; das ist seine (des Atman des Kindes) erste Geburt.
2. Dann geht er ein in die Selbstwesenheit des Weibes, gleich als ein Glied von ihr; daher kommt es, dass er ihr keinen Schaden tut. Sie aber, nachdem dieser sein Atman in sie gelangt ist, so pflegt sie ihn.
3. Weil sie ihn pflegt, darum ist sie zu pflegen. Und das Weib trägt ihn als Leibesfrucht. Er aber bildet den Knaben vorher und von der Geburt an weiterhin aus; indem er den Knaben von Geburt an weiterhin ausbildet, so bildet er sein eigenes Selbst aus, zur Fortspinnung dieser Welten; denn so werden diese Welten fortgesponnen; das ist seine (des Atman des Kindes) zweite Geburt.
4. Dann wird dieser als sein (des Vaters) Atman für ihn eingesetzt, die heiligen Werke zu vollbringen; aber jener, sein andrer Atman, nachdem er vollbracht, was zu tun, und alt geworden, scheidet dahin; dieser wird, von hier abscheidend, abermals geboren; das ist seine (des Atmans des Vaters) dritte Geburt. - Darum sagt der Ris-hi: „Im Mutterleibe noch verweilend, hab’ ich erkannt alle Geburten dieser Götter; Mich hielten hundert eiserne Burgfesten, Doch, wie ein Falke schnellen Flugs, entfloh ich.“ Also hat, da er noch in dieser Weise im Mutterleibe lag, Vamadeva gesprochen.
5. Und er, weil er solches erkannte, ist nach dieser Trennung von seinem Leibe emporgestiegen, hat in jener Himmelswelt alle Wünsche erlangt und ist unsterblich geworden, - unsterblich geworden.

Dritter Adhyaya

1. Wer ist dieser (den Vamadeva erkannte)? Als Atman verehren wir ihn. - Welcher von beiden (der individuelle oder der höchste) ist dieser Atman? -Ist es etwa der, durch den man die Gestalt sieht, oder der, durch den man den Ton hört, oder der, durch den man die Gerüche riecht, oder der, durch den man die Rede äussert, oder der, durch den man Süsses oder Nichtsüsses unterscheidet?
2. Was dieses Herz und Manas ist, das Überdenken, Ausdenken, Bedenken, Erdenken, Verstand, Einsicht, Entschluss, Absicht, Verlangen, Leidenschaft, Erinnerung, Vorstellung, Kraft, Leben, Liebe, Wille, - diese alle sind Namen des Bewusstseins.
3. Dieses ist Brahman, dieses ist Indra , dieses ist Prajapati, dieses ist alle Götter,
ist die fünf Elemente, Erde, Wind, Äther, Wasser, Lichter,
ist die Kleinlebewesen und was ihnen etwa ähnlich,
ist die Samen der einen und andern Art,
ist Eigebornes, Mutterschossgebornes, Schweissgebornes, Sprossgebornes,
ist Rosse, Rinder, Menschen, Elefanten,
ist alles, was lebt, was da geht und fliegt und was bewegungslos, - alles dieses ist vom Bewusstsein gelenkt, im Bewusstsein gegründet; vom Bewusstsein gelenkt ist die Welt, das Bewusstsein ist ihr Grund, das Bewusstsein ist Brahman!
4. Mittels dieses bewussten Selbstes aus dieser Welt emporsteigend, hat er (Vamadeva) in jener Himmelswelt alle Wünsche erlangt und ist unsterblich geworden, - unsterblich geworden. Om! ja, so ist es.

- Fehu -

F. L.
Menschlich Wesensgrund
Wahrheit und sittliche Heilskraft
Greuels Urgrund

Urkraft als menschlicher Wesensgrund

Das Urkraftwissen ist das Verhalten des Menschen zu seinem eignen Wesen - darin liegt seine Wahrheit und sittliche Heilkraft - aber zu seinem Wesen nicht als dem seinigen, sondern als einem andern, von ihm unterschiednen, ja entgegengesetzten Wesen - darin liegt ihre Unwahrheit, ihre Schranke, ihr Widerspruch mit Vernunft und Sittlichkeit, darin die unheilschwangere Quelle des religiösen Fanatismus, darin das oberste, metaphysische Prinzip der blutigen Menschenopfer, kurz, darin der Urgrund aller Greuel, aller schaudererregenden Szenen in dem Trauerspiel der Religionsgeschichte.

- Fehu -

K. R.
Götter der Überwelt
Naturkräfte
Runenwesen
Potentialität
Differenzialkräfte
Wesenheiten

Götterwelt und Überwelt

Mit der Rune Fehu erleben wir die Geburt der allerersten Götter aus der Überwelt der Urkraft. Wie unkenntlich die Urkraft selbst sein möge, die ersten aus ihr entstehenden Entitäten oder Geistwesen sind klar und eindeutig in ihrem Schema, basierend auf einer vollständig reduzierten Einheit aller Möglichkeiten und Potentialitäten aus der Urkraft. Der Fall aus der Urkraftebene ermöglicht sozusagen das erste gemeisselte Schema einer übergeordneten, kosmischen Urkraftemmanation und Wesensentstehung. Diese Wesen und Entitäten sind stark in ihrem sein, rein abgeleitet von der Gesamtpotentialität der Urkraft. Sie wirken durch alles hindurch und dienen als Grundlage für alle späteren Naturkräfte, ähnlich zum Beispiel der 7 hermetischen Grundgesetze, welche aus dem gleichen Gedanken gebildet wurden, um die allem unterliegenden Grundstrukturen erkennen zu können. Die Runenwesen aber gehen über die Definition der reinen Kausalitäten im runischen Sinne weit hinaus. Sie sind keine starren Prinzipien, keine toten Gesetzmässigkeiten, sondern es sind Wesen mit höchster Bewusstseinsstufe, welche urrein aus dem gesamten Potential der Urkraft zu schöpfen noch in der Lage sind. Eine Potentialität, welche uns Menschen längst verschlossen bleiben musste, da wir durch die Art der Differenzierung fast vollständig aller unserer göttlichen Kräfte beraubt wurden. Man muss verstehen, dass Differenzierung ebenso Reduzierung bedeutet, eine Reduktion auf die wesentlichen Eigenschaften in einer Abgrenzung zur Urkraftpotentialität. Diese Erkenntnis ist fern von aller monotheistischen Lehre, welche Gott zwar als unerkennbar deklariert, ihm aber gleichzeitig alle wesentlichen Eigenschaften von sogar Menschen beifügt, was ein gänzlicher Widerspruch sein muss. Gleichzeitig wird in diesen monotheistischen Religionen angegeben, dass es nur einen Widersacher zu Gött gäbe, nämlich "der aus der Gottesebene Gestürzte". Die heidnischen, nordisch-zentralasiatischen Traditionen betrachten sich erstens nicht als Religion, sondern als Weisheitswissen, und sehen davon weit ab. Für sie ist der gesamte Raum zwischen Mensch und Urkraft angefüllt mit Wesenheiten, in unendlich vielen Zwischenstufen, und als Lebensraum der gesamten Fülle der überhaupt potentiell möglichen Lebenwesen. Diese in unendlicher Anzahl vorhanden seienden Zwischenebenen, als dem eigentlichen Lebensraum aller höheren Wesenheiten, sind nicht nur eine theoretische Konstante, sondern markieren einen Bereich, welcher tatsächlich zwischen zwei absoluten Entstufen definiert wird, nämlich zwischen der Urkraft als dem ersten Urprinzip, und dem Menschen, als letzter Auskristallisation und Reduktion alle dieser potentialen Kräfte. In der Rune Fehu wird, als in einer unendlichen Fülle, deshalb der gesamte Lebensbereich aller höherstofflichen Lebewesen und Entitäten ausgedrückt, aller Kräfteformen, aller Naturgesetze, aller höheren Prinzpien, und aller Zeit- und Raumformen, welche zusätzlich und ebenfalls als Entitäten eine Bewusstseins- und Lebensfähigkeit besitzen, und nicht starr und leblos sind, sondern das urreine Leben ausmachen und mit noch der am höchsten möglichen Potentialität der Urkraft angefüllt sind.

ᚠᛏᛒᛚᛜ

- Fehu -

A. C. B. S. P
Induktives und deduktives Wissen
Transzendentales Wissen
Wissen jenseits des Universums
Immerwährendes Jenseits von Sein und Nicht-Sein
Anfangslosigkeit und Endlosigkeit

Wo liegt wahres Wissen, und wie nutzt man es?

Man nennt die Veden die Mutter und Brahma den Grossvater und Vorfahr, weil er der erste war, der im vedischen Wissen unterwiesen wurde. Das erste lebende Wesen war Brahma. Er empfing das vedische Wissen und gab es an Narada und andere Schüler und Söhne weiter, und sie wiederum gaben es an ihre Schüler weiter. Auf diese Weise kommt das vedische Wissen zu uns durch die Nachfolge der geistigen Meister. Auch in der Bhagavad-gita wird bestätigt, dass das vedische Wissen auf diese Weise zu verstehen ist. Wenn Sie sich mit experimenteller Erkenntnis abmühen wollen, dann kommen Sie zu derselben Schlussfolgerung, aber um Zeit zu sparen, sollten Sie das akzeptieren. Wenn Sie wissen wollen, wer Ihr Vater ist, und wenn Sie die Autorität Ihrer Mutter akzeptieren, dann kann das, was sie sagt, ohne Widerspruch entgegengenommen werden. Es gibt drei Arten der Beweisführung: Prakyaksa, Anumana und Sabda. Prakyaksa bedeutet direkt. Direkter Beweis ist unzulänglich, weil unsere Sinne unvollkommen sind. Täglich sehen wir die Sonne, und uns erscheint sie so gross wie eine kleine Scheibe, aber in Wirklichkeit ist sie viel grösser als viele andere Planeten. Welchen Wert hat dieses Sehen dann? Deshalb müssen wir Bücher lesen, um die Sonne verstehen zu können. Direkte Erfahrung also ist unvollkommen. Dann gibt es noch induktives Wissen: "Es könnte so sein", Hypothese. Zum Beispiel besagt Darwins Theorie, es könnte so oder so sein, aber das ist keine Wissenschaft. Das ist eine Vermutung, und auch das ist unvollkommen. Aber wenn Sie das Wissen von der richtigen Instanz empfangen, dann ist dieses Wissen vollkommen. Wenn Sie ein Programmheft vom Rundfunk erhalten, dann zweifeln Sie es nicht an. Sie lehnen es nicht ab, und Sie brauchen auch nicht zu spekulieren, weil es von der zuständigen Instanz kommt.

Das vedische Wissen wird Sabda-pramana genannt. Ein weiterer Name ist Sruti. Sruti bedeutet, dass dieses Wissen durch das Ohr vernommen werden muss. Die Veden unterweisen uns, dass wir von den zuständigen Quellen hören müssen, um transzendentales Wissen zu verstehen. Transzendentales Wissen ist Wissen, das aus dem Reiche kommt, das jenseits des Universums liegt. Innerhalb dieses Universums gibt es materielles Wissen, und jenseits dieses Universums gibt es transzendentales Wissen. Wir können noch nicht einmal ans Ende des Universums gelangen. Wie sollte es uns dann möglich sein, die transzendentale Welt zu erreichen? Deshalb ist es nicht möglich, auf diese Weise vollkommenes Wissen zu erlangen.

Es gibt die transzendentale Welt. Es gibt eine andere Natur, die sich jenseits der Manifestation und der Nicht-Manifestation befindet. Aber auf welche Weise werden Sie wissen, dass es tatsächlich ein Reich gibt, in dem die Planeten und deren Bewohner unvergänglich sind? Das Wissen darüber ist vorhanden, aber wie wollen Sie darüber spekulieren? Das ist unmöglich. Deshalb brauchen Sie die Hilfe der Veden. Dafür ist das vedische Wissen da. In unserer Bewegung des Krsna-Bewusstseins akzeptieren wir das Wissen von der höchsten zuständigen Instanz, Krsna. Krsna wird von Menschen verschiedener Geistesrichtungen als die höchste Instanz akzeptiert. Ich spreche jetzt von den zwei Arten der Transzendentalwissenschaftler. Die einen nennt man Mayavadi, Anhänger des Unpersönlichen. Gewöhnlich gelten sie als Vedantisten, die den Lehren Sankaracaryas folgen. Die anderen werden Vaisnavas genannt wie Ramanujacarya, Madhvacarya, Visnusvami. Sowohl die Sankara-sampradaya als auch die Vaisnava-sampradaya haben Krsna als die höchste göttliche Person akzeptiert. Sankaracarya ist angeblich ein Mayavadi, ein Anhänger des Unpersönlichen, der die Lehre vom Unpersönlichen, vom eigenschaftslosen Brahman verkündete, aber in Wirklichkeit bekennt er sich indirekt zum persönlichen Gott. In seinem Kommentar zur Bhagavad-gita schrieb er: "Narayana, die höchste göttliche Person, ist jenseits dieser kosmischen Manifestation." Und dann bestätigt er noch einmal: "Jener höchste gestalthafte Gott, Narayana, ist Krsna. Er ist als der Sohn Devakis und Vasudevas erschienen." Sankaracarya hat ganz besonders die Namen von Krsnas Vater und Mutter hervorgehoben. Und so sind sich alle Transzendentalisten darüber einig, dass Krsna die höchste göttliche Person ist. Darüber gibt es gar keinen Zweifel. Unsere Erkenntnis im Krsna-Bewusstsein kommt direkt von Krsna, aus der Bhagavad-gita. Wir haben die Bhagavad-gita so wie sie ist veröffentlicht, weil wir Krsnas Worte akzeptieren, so wie Er sie gesprochen hat, ohne sie auszulegen. Das versteht man unter vedischem Wissen. Wir akzeptieren das vedische Wissen als vollkommen. Das ist Krsna-Bewusstsein. Das spart viel Zeit. Wenn Sie die wirkliche Autorität, den Ursprung des Wissens akzeptieren, dann sparen Sie viel Zeit. Zum Beispiel gibt es zwei Arten der Wissensforschung in der materiellen Welt, induktive und deduktive. Durch das Deduzieren akzeptieren wir, dass der Mensch sterblich ist. Unser Vater sagt, der Mensch ist sterblich. Unsere Schwester sagt, der Mensch ist sterblich, jeder sagt, der Mensch ist sterblich, und wir bezweifeln das nicht. Wir akzeptieren das als eine Tatsache. Der Mensch ist sterblich. Wenn wir herausfinden wollen, ob der Mensch wirklich sterblich ist, dann müssen wir jeden einzelnen Menschen untersuchen, und dann werden wir anfangen zu glauben, dass es vielleicht einen Menschen gibt, der nicht zu sterben braucht. Auf diese Weise wird unsere Forschungsarbeit nie ihr Ende finden. Dieser Weg wird im Sanskrit Aroha, der aufsteigende Weg genannt. Wenn wir durch eigene Bemühungen, durch unsere unvollkommenen Sinne Wissen erlangen wollen, dann werden wir nie zum Ziel gelangen. Das ist nicht möglich.

In der Brahma-samhita steht, wir sollen uns einmal vorstellen, wir sässen in einem Flugzeug, das sich mit der Geschwindigkeit des Geistes fortbewegt. Unsere heutigen Flugzeuge fliegen vielleicht mit einer Geschwindigkeit von dreitausend Stundenkilometern. Wie gross ist aber dagegen die Geschwindigkeit des Geistes? Wenn wir zu Hause sitzen und an Indien denken, das vielleicht zehntausend Kilometer entfernt ist, dann ist Indien sofort bei uns. Unser Geist hat sich dort hinbegeben. Die Geschwindigkeit des Geistes ist enorm. Deshalb sagt man: "Wenn wir uns mit dieser Geschwindigkeit Millionen Jahre fortbewegen, dann werden wir feststellen, dass die transzendentale Welt unbegrenzt ist." Es ist noch nicht einmal möglich, sich ihr zu nähern. Deshalb heisst es in der Unterweisung der Veden (in diesem Zusammenhang wird das Wort "obligatorisch" gebraucht), dass wir einen echten geistigen Meister, einen Guru, aufsuchen müssen. Und wodurch zeichnet sich nun ein geistiger Meister aus? Er hat wirklich gehört, und zwar von denjenigen, denen das vedische Wissen in seiner ganzen Fülle zuteil geworden ist. Sonst kann er kein echter geistiger Meister sein. Er muss fest im Brahman verankert sein. Das sind die Qualifikationen, auf die es ankommt. Diese Bewegung des Krsna-Bewusstseins gründet vollkommen in den vedischen Prinzipien. In der Bhagavad-gita sagt Krsna: "Das eigentliche Ziel der vedischen Erkenntnis besteht darin, Krsna zu finden." Auch in der Brahma-samhita wird gesagt: "Krsna, Govinda, hat unzählige Formen, aber alle diese Formen sind eins." Sie sind nicht wie unsere Formen, die unvollkommen sind. Seine Gestalt ist vollkommen. Unsere Gestalt hat einen Anfang, aber Seine Gestalt ist anfangslos. Sie ist Ananta. Und Seine unzähligen Seinsgestalten haben kein Ende. Sie sitzen hier vor diesem Text, aber Krsna kann zur gleichen Zeit überall sein. Er kann in Goloka Vrndavana sein und zugleich ist Er überall, alldurchdringend. Er ist der Ursprung, der Älteste. Aber wenn wir uns ein Bild von Krsna anschauen, sehen wir eine jugendliche Gestalt, fünfzehn bis zwanzig Jahre alt. Sie werden Ihn nie als alten Mann sehen. Sie haben vielleicht in der Bhagavad-gita Bilder von Krsna gesehen, als Wagenlenker. Damals war Er immerhin schon einhundert Jahre alt. Er hatte schon Urenkel, aber Er sah aus wie ein Jüngling. Krsna, Gott, wird niemals alt. Darin liegt Seine Allmacht. Wenn Sie Krsna durch das Studieren der vedischen Schriften finden wollen, dann werden Sie in Verwirrung geraten. Es ist zwar möglich, aber es ist sehr schwierig. Wir können Ihm aber sehr leicht durch die Gottgeweihten näherkommen. Ein Gottgeweihter kann Ihn zu uns bringen: "Hier ist Er. Schliessen Sie sich Ihm auf!" Darin besteht die Kraft derjenigen, die ihr Leben Krsna geweiht haben.

Ursprünglich gab es nur einen Veda, und es war nicht nötig, ihn zu lesen. Die Menschen waren so intelligent und hatten solch gutes Erinnerungsvermögen, dass einmaliges Hören vom Munde des geistigen Meisters genügte, um ein wirkliches Verstehen in ihnen hervorzurufen. Sie verstanden sofort den ganzen Sinn. Aber vor fünftausend Jahren schrieb Vyasadeva die Veden für die Menschen dieses Zeitalters, des Kali-Yugas, nieder. Er wusste, dass sich die Lebensdauer der Menschen verringern, dass ihr Erinnerungsvermögen sehr schlecht und dass auch ihre Intelligenz nicht mehr sehr gross sein würden. "Lasst mich deshalb dieses vedische Wissen lehren, indem ich es niederschreibe." Er teilte es in vier Veden ein: Rg, Sama, Atharva und Yajus. Dann gab er diese Veden in die Obhut seiner verschiedenen Schüler. Er vergass auch nicht die weniger intelligenten Menschen, Stri, Sudras und Dvija-bandhu. Er dachte an die Frauen und an die Sudras (Arbeiter) und an die Dvija-bandhu. Dvija-bandhu sind diejenigen, die in vornehmen Familien geboren wurden, die aber nicht wirklich qualifiziert sind. Ein in einer Familie der Brahmanen geborener Mensch, der nicht die Qualifikationen eines Brahmanen hat, wird Dvija-bandhu genannt. Für diese Menschen stellte er

das Mahabharata, das die Geschichte Indiens genannt wird, und die achtzehn Puranas zusammen. Das sind alle vedischen Schriften: Die Puranas, das Mahabharata, die vier Veden und die Upanisaden. Die Upanisaden sind ein Teil der Veden. Dann fasste Vyasadeva das gesamte vedische Wissen für Gelehrte und Philosophen in der Vedanta-sutra zusammen, in der das ganze vedische Wissen gipfelt. Vyasadeva schrieb unter Anweisung seines Guru Maharaj, seines geistigen Meisters, Narada, persönlich die Vedanta-sutra, aber immer noch nicht war er zufriedengestellt, auch nicht, nachdem er viele Puranas und Upanisaden zusammengestellt hatte. Das ist eine lange Geschichte, die im Srimad-Bhagavatam beschrieben wird. Narada, sein geistiger Meister, unterwies ihn: "Erkläre den Vedanta." Vedanta bedeutet allerletzte Erkenntnis, und die allerletzte Erkenntnis ist Krsna. Krsna sagt, dass man Ihn durch die Veden verstehen muss. Vedanta-krd veda-vid eva caham. Krsna sagt: "Ich bin der Verfasser des Vedanta, und Ich bin der Kenner der Veden." Deshalb ist das endgültige Ziel Krsna. Das wird in allen Kommentaren der Vaisnavas zur Vedanta-Philosophie gesagt. Wir Gaudiya Vaisnavas haben den Govinda-bhasya genannten Kommentar zur Vedanta-Philosophie von Baladeva Vidyabhusana. Ebenso haben auch Ramanujacarya und Madhvacarya ihre Kommentare. Sankaracaryas Fassung ist nicht der einzige Kommentar. Es gibt viele Kommentare zum Vedanta, aber weil die Vaisnavas nicht den ersten Vedanta-Kommentar herausgebracht haben, glauben die Menschen fälschlicherweise, dass Sankaracaryas Kommentar der einzige ist. Ausserdem hat Vyasadeva den vollkommensten Kommentar zum Vedanta geschrieben, nämlich das Srimad-Bhagavatam. Auch das Srimad-Bhagavatam beginnt mit den ersten Worten der Vedanta-sutra: Janmadyasya yatah. Und dieses janmadyasya yatah wird eingehend im Srimad-Bhagavatam erkl?rt. Die Vedanta-sutra deutet nur an, was das Brahman, was die Absolute Wahrheit ist: "Die Absolute Wahrheit ist das, von dem alles ausgeht." Das gibt einen Gesamtüberblick, aber im Srimad-Bhagavatam wird es in allen Einzelheiten erklärt. Wenn alles von der Absoluten Wahrheit ausgeht - was ist dann das Wesen der Absoluten Wahrheit? All das wird im Srimad-Bhagavatam erklärt. Die Absolute Wahrheit muss bewusst sein. Svarat. Er leuchtet aus Sich Selbst heraus. Unser Bewusstsein und unsere Erkenntnis wachsen durch das Wissen, das wir von anderen erhalten, aber Er leuchtet aus Sich Selbst heraus. Die ganze Essenz des vedischen Wissens ist die Vedanta-sutra, und die Vedanta-sutra wird vom Verfasser im Srimad-Bhagavatam erklärt. Zum Schluss bitten wir diejenigen, die nach vedischer Erkenntnis streben, zu versuchen, die Erklärung allen Wissens durch das Srimad-Bhagavatam und die Bhagavad-gita zu verstehen.

- Fehu -

Ältere Edda, Hindluliodh
Urfeuers Gewaltenmacht

Der Urgeist, der ja ewig vor uns war,
der unerfasslich, unbegreiflich wirkend,
allebend kund sich gibt und offenbar
an der Zeit nicht haftend, doch die Zeit bezirkend,
uns auferweckt, mit hoher Macht belehnt;
Doch wenn zu weit die Macht wir ausgedehnt,
zurück uns schleudert in des Abgrunds Schicht.
Du bist ein Gott; Doch Ursein bist du nicht.

ᛜᚠᚢᚦᛜ

- Fehu -

A. K.
Hellgesichtigkeit
Okkultes Sehen
Mondmagie

In der Abendstunde, wenn vollkommene Ruhe im Hause und in der Umgebung herrscht, setze man sich bei gedämpftem Licht in einen bequemen Sessel, entspanne sich, schalte alle Gedanken aus und höre fortgesetzt in sich hinein, bis man innere Stimmen hört. Man muss sie hören wollen.

Dies ist eine gute Vorschulung für das Hellhören. Man lasse sich nicht entmutigen, wenn der Erfolg nicht gleich in den ersten Tagen eintritt, vieles hängt von dem Ernst bei den vorangegangenen Runenstellungen ab, sowie von seiner anfänglichen Entwicklungsstufe.

Auch ist zu empfehlen, in die Einsamkeit zu gehen und das feine Klingen und Singen zarter Wiesenblumen, Schnecken usw., oder die wunderbaren Töne kleiner Käfer zu belauschen.

Wenn nach den Runenstellungen noch keine Hellgesichte aufgetreten sind, verrichte man täglich folgende Übung: Man setze vor sich in einer Entfernung von einem Meter ein ungeschliffenes Glas mit Wasser. Das Lampenlicht ist verlöscht, nur hinter seinem Rücken ungefähr einen Meter entfernt brennt eine Kerze. Von den Möbeln und Gegenständen des Zimmers sind nun die Umrisse zu erkennen. Der Schüler sehe nun in gerader Haltung mit empfänglicher Stimmung und unbeweglichen Augen dauernd auf den Mittelpunkt des Glases. Diese Übung soll 15 - 20 Minuten dauern.

Man darf nie vergessen, mit reinen, edlen, seiner Entwicklung dienenden Gedanken und Wünschen sich zu transzendieren, damit sich immer sein feinerer Leib in dieser Richtung betätigen kann, während sein grobstofflicher Körper der Ruhe bedarf. Mit was für Gedanken man sich vertieft, mit solchen nimmt man wahr, sie werden im Unterbewusstsein dauernd verstärkt. Darum habe man immer Gedanken der Harmonie, des Friedens und der Zuversicht. Benötigt man einen Rat, einen Ausweg, so denke man vor der Vertiefung, dass man hierauf eine Antwort erhält. Man wird sich nach einiger Übung auf seinen Astralkörper vollständig verlassen können.

Es ist einem in dieser Runenstellung (Fehu) gelehrt worden, wie man Sonnen- und Sternenkräfte in sich aufnimmt. Nun ist es aber auch von Wert Wellen aufzunehmen, die seine spiritualen, okkulten Fähigkeiten verstärken. Deshalb gehe der Übende bei zunehmendem Mond und Neumond in die Einsamkeit, wo man unbeobachtet ist und stelle sich dem Mond in der Fa-Rune gegenüber, verrichte Atemübungen, wobei die Hände nach oben weisen, während der magische Blick starr in den Mond sieht.

Man spreche innerlich: "Starke Mondwellen fliessen in meine Hände, durchströmen meinen ganzen Körper und stärken meine Seele. Ich fühle mich geladen, gestärkt, frei, harmonisch und glücklich. Die okkulten Kräfte in mir erwachen. Meine spiritualen Fähigkeiten werden bedeutend kräftiger. Mein Sympathikus und mein Sonnengeflecht sind über und über mit Kräften geladen, die meine feineren Sinne, wie Hellsehen, -fühlen und -hören erwecken und verstärken."

- Fehu -

L. L.
Der Minne Art
Teuts Wiedergeburt

Singt Jhm ein neues Lied, ein nie gesung'nes,
Sprecht Jhm ein Psalmgebet, ein nie erklung'nes:
Denn Minne, traun, ist Teut, der Götterbote,
Ja Minne, die baut winkelrecht im Lote!

- Fehu -

Chandogya-Upanishad des Samaveda
Schöpfergeist des Wortes
Evokation des AUM (OM)
Erde - Luftraum - Himmel

Erster Prapathaka

Erster Khanda:
1. Om! Als diese Silbe soll man den Udgitha verehren! Denn mit Om (anfangend) singt man ihn. Ihre Erleuchtung ist wie folgt:
2. Dieser Wesen Essenz ist die Erde, der Erde Essenz sind die Wasser, der Wasser Essenz sind die Pflanzen, der Pflanzen Essenz ist der Mensch, des Menschen Essenz ist die Rede, der Rede Essenz ist die Rie, der Rie Essenz ist das Saman, des Saman Essenz ist der Udgitha.
3. Dieses ist die essentiellste aller Essenzen, die höchste, die transzendente, die achte, welche der Udgitha ist.
4. Was unter allem ist die Ric, was unter allem ist das Saman, was unter allem ist der Udgitha? - Das ist die Frage.
5. Die Ric ist Rede, das Saman ist Odem (prana), der Udgitha ist die Silbe Om. Darum bilden sie ein Paar, die Rede und der Odem, die Ric und das Saman.
6. Und dieses Paar vereinigt sich in der Silbe Om. Wenn aber zwei Gepaarte sich zusammenfinden, so vollbringen sie aneinander Liebes. 7. Wahrlich, der ist ein Vollbringer von Liebem, der dieses also wissend, den Udgitha als diese Silbe verehrt.
8. Sie ist aber auch die Silbe der Zustimmung, denn wenn man in irgend etwas zustimmt, so sagt man Om (Ja). Zustimmung aber ist Förderung. - Wahrlich ein Förderer der Wünsche wird, wer, dieses also wissend, den Udgitha als diese Silbe verehrt.
9. In ihr bewegt sich diese dreifache Wissenschaft (der Veden): denn mit Om ruft der (Adhvaryu) zu und mit Om rezitiert der (Hotar) und Om singt der (Udgatar), um dieser Silbe Ehrfurcht zu zollen, wegen ihrer Majestät, wegen ihrer Essenz.
10. Mit ihr verrichten zwar beide das (Opfer-)Werk, wer dieses also weiss, und wer es nicht weiss. Aber doch ist ein Unterschied zwischen Wissen und Nichtwissen. Denn was man mit Wissen verrichtet, mit Glauben, mit der Upanishad (der Kenntnis des geheimen Sinnes von Udgitha als Om) das ist wirkungskräftiger.
So also ist die Erklärung dieser Silbe.

Zweiter Khanda:
1. Dazumal, als die Götter und Dämonen miteinander stritten, beide von Prajapati abstammend, da griffen die Götter zum Udgitha, denn mit ihm, so dachten sie, werden wir jene überwinden.
2. Aber sie verehrten den Udgitha als den Hauch in der Nase: da schlugen ihn die Dämonen mit Übel. Darum riecht man mit ihm beides, das Wohlriechende und das Übelriechende; denn er ist mit Übel geschlagen.
3. Da verehrten sie den Udgitha als die Rede; da schlugen sie die Dämonen mit Übel. Darum redet man mit ihr beides, das Wahre und Unwahre: denn sie ist mit Übel geschlagen.
4. Da verehrten sie den Udgitha als das Auge: da schlugen es die Dämonen mit Übel. Darum sieht man mit ihm beides, Zusehendes und Nichtzusehendes; denn es ist mit Übel geschlagen.
5. Da verehrten sie den Udgitha als das Ohr; da schlugen es die Dämonen mit Übel. Darum hört man mit ihm beides, Zuhörendes und Nichtzuhörendes; denn es ist mit Übel geschlagen.
6. Da verehrten sie den Udgitha als das Manas; da schlugen es die Dämonen mit Übel. Darum stellt man mit ihm vor beides, Vorzustellendes und Nichtvorzustellendes; denn es ist mit Übel geschlagen.
7. Da verehrten sie den Udgitha als jenen Hauch (Lebensodem, Prana) im Munde; den trafen die Dämonen; da zerstoben sie, wie, wer auf einen Stein als Widerstand trifft, zerstiebt.
8. Ebenso geschieht es, dass, gleichwie, wer auf einen Stein als Widerstand trifft, zerstiebt, also auch der zerstiebt, welcher einem, der solches weiss, Böses anwünscht oder ihn anfeindet; denn er wird ihm zum Stein des Widerstandes.
9. Mit diesem (Prana) unterscheidet man nicht Wohlriechendes und Übelriechendes, denn er hat das Übel von sich abgeschlagen. Mit diesem isst man und trinkt man und ernährt dadurch die anderen Lebensorgane. Und indem der Prana diese (die Nahrung für sich und die anderen, aharam, wie wir ergänzen müssen) am Ende nicht mehr findet, zieht er aus. Daher kommt es (iti), dass man beim Sterben den Mund aufreisst (als wollte der Prana noch nach Nahrung schnappen).
10. Als diesen verehrte den Udgitha Agiras, ja man hält ihn selbst für den Angiras, darum (tena) dass er der Glieder Saft (anganam rasali) ist.
11. Als diesen verehrte den Udgitha Brihaspati, ja man hält ihn selbst für Brihaspati, darum dass die Rede brihati (die schwellende), und er ihr Herr (pati) ist.
12. Als diesen verehrte den Udgitha Ayasya, ja man hält ihn selbst für Ayasya, darum dass er hervorgeht (ayate) aus dem Munde (asyam).
13. Diesen erkannte Baka, der Nachkomme des Dalbhya; nämlich der war der Udgatar der Leute von Naimisha, und er pflegte ihnen ihre Wünsche zu ersingen.
14. Wahrlich, der wird ein Ersinger der Wünsche, wer, dieses also wissend, den Udgitha als die Silbe (Om) verehrt.
Soviel in Bezug auf das Selbst.

Dritter Khanda:
1. Nunmehr in Bezug auf die Gottheit. Der dort glüht (die Sonne), als den soll man den Udgitha verehren. Denn indem er aufgeht (udyan) lobsingt er (udgayati) für die Geschöpfe. Und indem er aufgeht, verscheucht er Dunkel und Furcht. Wahrlich, ein Verscheucher von Dunkel und Furcht wird, wer solches weiss.
2. Auch sind dieser (Prana) und jener (die Sonne) gleichartig. Heiss ist dieser, und heiss ist jener. Als Klang bezeichnet man diesen, als Klang (svara, im Anklang an svar Licht) als (täglich) Wiederneuklang auch jenen. Darum soll man als diesen hier und als jenen dort den Udgitha verehren.
3. Aber auch als den Vyana (Zwischenhauch) soll man den Udgitha verehren. Denn dass man aushaucht, das ist der Prana (Aushauch), und dass man einhaucht, das ist der Apana (Einhauch); aber das Bindeglied zwischen Prana und Apana , das ist der Vyana. Der Vyana aber ist dasselbe wie die Rede; daher kommt es, dass man ohne auszuhauchen und ohne einzuhauchen die Rede ausspricht.
4. Die Rede wiederum ist dasselbe wie die Ric; daher kommt es, dass man ohne auszuhauchen und ohne einzuhauchen die Ric ausspricht. Die Ric wiederum ist dasselbe wie das Saman; daher kommt es, dass man ohne auszuhauchen und ohne einzuhauchen das Saman singt. Das Saman endlich ist dasselbe wie der Udgitha; daher kommt es, dass man ohne auszuhauchen und ohne einzuhauchen den Udgitha singt.
5. Aber auch sonst was noch für kraftanstrengende Tätigkeiten sind, wie das Reiben des Feuers, das Laufen um die Wette, das Spannen eines starken Bogens, die verrichtet man ohne auszuhauchen und ohne einzuhauchen. – Aus dieser Ursache soll man den Udgitha als den Vyana verehren.
6. Ferner auch soll man die Silben des Wortes Udgitha verehren: ud ist der Prana, denn durch den Prana steht man aufrecht (uttishthati) gi ist die Rede, denn Anrufungen (girah) sind Reden; tha ist die Nahrung, denn in der Nahrung ist die ganze Welt beruhend (sthita);
7. ud ist der Himmel, gi der Luftraum, tha die Erde; ud ist Aditya, gi ist Vayu, tha Agni; ud ist der Samaveda, gi der Yajurveda, tha der Rigveda. Dem lässt die Rede Melktrank strömen, den Melktrank, der der Rede eigen ist, der wird nahrungsreich, nahrungsgeniessend, wer solches wissend, diese Silben des Wortes ud-gi-tha ver-ehrt.
8. Nunmehr vom Gelingen des Segenswunsches. Als Zufluchtsstätten soll man sie (die folgenden) verehren. Man nehme seine Zuflucht zu dem Saman, mit welchem man das Stotram singen will.
9. Man nehme seine Zuflucht zu der Ric, auf welcher es beruht, zu dem Rishi, welchen es zum Dichter hat, zu der Gottheit, welche man in dem Stotram preisen will.
10. Man nehme seine Zuflucht zu dem Metrum, in welchem man das Stotram singen will; man nehme seine Zuflucht zu der Stomaform, in welcher man das Stotram für sich singen will.
11. Man nehme seine Zuflucht zu der Himmelsgegend, nach welcher hin man das Stotram singen will.
12. Endlich ziehe man sich zurück auf sich selbst und singe das Stotram, indem man unentwegt an seinen Wunsch denkt. Dann ist Hoffnung, dass einem der Wunsch sich erfüllt, welchen wünschend man das Stotram singt, - welchen wünschend man das Stotram singt.

Vierter Khanda:
1. Om! Diese Silbe soll man verehren. Mit Om (anfangend) singt man ja den Udgitha. Darüber ist diese Erläuterung.
2. Die Götter, da sie sich vor dem Tode fürchteten, flüchteten sich in die dreifache Wissenschaft. Sie hüllten sich ein in die Metra. Weil sie sich in diese einhüllten (acchadayan), darum heissen die Metra chandas.
3. Aber der Tod erspähte sie daselbst, wie man einen Fisch im Wasser erspäht, in der Ric, im Saman, im Yajus. Das merkten die Götter, erhoben sich über die Ric, das Saman und das Yajus und flüchteten sich in den Klang.
4. Wenn man eine Ric anwendet, so lässt man dieselbe ausklingen in den Laut Om; ebenso ein Saman; ebenso ein Yajus. Also der Klang, das ist jene Silbe; sie ist das Unsterbliche, das Furchtlose. Und indem die Götter sich in sie flüchteten, wurden sie unsterblich und furchtlos.
5. Wer, solches wissend, diese Silbe als Pranava ertönen lässt, der flüchtet sich in diese Silbe, welche der Klang, das Unsterbliche, das Furchtlose ist. Und wer in sie flüchtet, so unsterblich die Götter sind, so unsterblich wird auch er.

Fünfter Khanda:
1. Nun aber ist der Udgitha der Pranava (der heilige Laut Om) und der Pranava ist der Udgitha. Darum ist der Udgitha jene Sonne, und sie ist der Pranava, denn als Om ertönend wandelt sie einher.

2. „Weil ich nur sie angesungen habe, darum bist du mein einziger“, so sprach einst Kaushitaki zu seinem Sohne; „in ihre Strahlen wandle sie, und es werden dir viele geboren werden!“ - So viel in Bezug auf die Gottheit.
3. Nunmehr in Bezug auf das Selbst. - Als jenen Lebensodem im Munde soll man den Udgitha verehren, denn als Om ertönend streicht er einher.
4. „Weil ich nur ihn angesungen habe, darum bist du mein einziger“, so sprach einst Kaushitaki zu seinem Sohne; „die Lebensodem (pranan) singe an als Vielheit und wisse, dass dir viele werden geboren werden!“
5. So also ist der Udgitha der Pranava, und der Pranava der Udgitha. - Darum auch kann man von dem Sitze des Hotar aus einen (vom Udgatar) falsch gesungenen Udgitha wieder zurechtbringen, - wieder zurechtbringen.

Sechster Khanda:
1. Die Ric ist diese Erde, das Saman ist Agni, und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesunden. Nämlich sa ist diese Erde, ama ist Agni, das macht sama.
2. Die Ric ist der Luftraum, das Saman ist Vayu, und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist der Luftraum, ama ist Vayu, das macht sama.
3. Die Ric ist der Himmel, das Saman ist Aditya, und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist Himmel, ama ist Aditya, das macht sama.
4. Die Ric ist die Mondhäuser, das Saman ist der Mond, und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist die Mondhäuser, ama ist der Mond, das macht sama.
5. Weiter aber ist die Ric auch jenes weisse Licht der Sonne, und das Saman ist an ihr das Dunkle, ganz Schwarze (Verborgene); und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen.
6. Nämlich sa ist auch jenes weisse Licht der Sonne, und ama ist das Dunkle, ganz Schwarze (Verborgene), das macht sama. Nun aber der goldne Mann (Purusha), welcher im Innern der Sonne gesehen wird mit goldnem Bart und goldnem Haar, bis in die Nagelspitzen ganz von Golde, -
7. seine Augen sind wie die Blüten des Kapyasa-Lotus, sein Name ist „hoch“ (ud), denn hoch über allem Übel ist er; hoch hebt sich über alles Übel, wer solches weiss; -
8. seine Gesänge (geshnau) sind Ric und Saman, darum (heisst es) der Hochgesang (udgitha), darum auch der Hochsänger (udgatar), denn er ist sein Sänger; auch die Welten,welche von der (Sonne) jenseits liegen, auch über die herrscht er und über die Wünsche der Götter. So viel in Bezug auf die Gottheit.

Siebenter Khanda:
1. Nunmehr in Bezug auf das Selbst. Die Ric ist die Rede, das Saman ist der Odem, und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist die Rede, ama ist der Odem, das macht sama.
2. Die Ric ist das Auge, das Saman die eigene Person (atman), und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist das Auge, ama ist die eigene Person, das macht sama.
3. Die Ric ist das Ohr, das Saman das Manas, und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist das Ohr, ama ist das Manas , das macht sama.
4. Weiter aber ist die Ric auch jenes weisse Licht des Auges, und das Saman ist an ihm das Dunkle, ganz Schwarze (Verborgene), und besagtes Saman ist auf besagter Ric gegründet. Darum wird das Saman als auf der Ric gegründet gesungen. Nämlich sa ist auch jenes weisse Licht des Auges, und ama ist das Dunkle, ganz Schwarze (Verborgene), das macht sama.
5. Nun aber der Mann, welcher im Inneren des Auges gesehen wird, der ist diese Ric, dieses Saman, diese Preisrede (uktham), dieser Opferspruch (yajus), dieses Gebet (Brahman). Die Gestalt, welche jener hat, die hat auch dieser, jenes Gesänge sind auch seine Gesänge, jenes Name sein Name;
6. auch die Welten, welche von ihm diesseits (diesseits des Auges, also im Innern des Menschen) liegen, auch über die herrscht er und über die Wünsche der Menschen. Darum die, welche hier zur Laute singen, die besingen ihn; deswegen wird ihnen Gut zuteil.
7. Wer nun, solches wissend, dieses Saman singt, der singt in ihm beide, der wird von jenem auch die von ihm jenseits liegenden Welten, auch diese erlangen und die Wünsche der Götter,
8. und weiter wird er von diesem auch die von ihm diesseits liegenden Welten, auch diese erlangen und die Wünsche der Menschen. Darum auch ein Udgatar, der solches weiss, der mag sagen:
9. „Welchen Wunsch soll ich dir ersingen?“ Denn er ist Herr über das Ersingen der Wünsche, wer, solches wissend, das Saman singt, - das Saman singt.

Achter Khanda:
1. Drei waren einstmals im Udgitha erfahren, Shilaka, Shalavatya, Caikitayana Dalbhya und Pravahana Jaivali. Sie sprachen: „Wir sind ja im Udgitha erfahren; wohlan, lasst uns über den Udgitha eine Unterredung halten“
2. „So sei es“, sprachen sie und setzten sich zusammen nieder. Da sprach Pravahana Jaivali: „Ihr Ehrwürdigen mögt zuerst reden, und ich werde, indem ihr beiden Brahmanen redet, eurer Rede zuhören.“
3. Da sprach Shilaka Shalavatya zu Caikitayana Dalbhya: „Wohlan, lass mich dich fragen!“ - Frage nur“, sprach er.
4. „Worauf geht das Saman zurück?“ fragte er. - „Auf den Ton“, war die Antwort. - „Worauf geht der Ton zurück?“ - „Auf den Lebensodem“ - „Worauf geht der Lebensodem zurück?“ -„Auf die Nahrung.“ - „Worauf geht die Nahrung zurück?“ - „Auf das Wasser.“
5. „Worauf das Wasser?“ - „Auf jene Welt.“ - Worauf jene Welt?“ - „Über die Himmelswelt kann man es nicht hinausführen“, erwiderte er, „Als die Himmelswelt stelle ich das Saman fest, denn was im (Symbol des) Saman gepriesen wird, das ist der Himmel.“ -
6. Da sprach Shilaka Shalavatya zu Caikitayana Dalbhya: „Dein Saman ist ja ohne Fundament, o Dalbhya, und wenn jetzt einer spräche: „dein Kopf soll zerspringen!“, so würde dein Kopf zerspringen.“
7. „Wohlan, so lass mich es von dir, o Herr, erfragen!“ - „Erfrage es“, so sprach er. „Worauf geht jene Welt zurück?“, so fragte jener. - „Auf diese Welt“, war die Antwort. - „Und worauf geht diese Welt zurück?“ - „Über die Fundamentwelt kann man es nicht hinausführen“, erwiderte er, „als die Fundamentwelt stelle ich das Saman fest, denn was im (Symbol des) Saman gepriesen wird, das ist das Fundament“.
8. Da sprach zu ihm Pravahana Jaivali: „Dein Saman ist ja endlich, o Shalavatya, und wenn jetzt einer spräche: „dein Kopf soll zerspringen!“, so würde dein Kopf zerspringen“ - „Wohlan, so lass mich es von dir, o Herr, erfragen!“ - „Erfrage es“, so sprach er.

Neunter Khanda:
1. „Worauf geht diese Welt zurück?“ so fragte jener. - „Auf den Akasha“, erwiderte er, „denn der Akasha ist es, aus dem alle diese Wesen hervorgehen, und in welchen sie wieder untergehen, der Akasha ist älter als sie alle, der Akasha ist der letzte Ausgangspunkt.
2. Dieser ist der allervortrefflichste Udgitha, er ist der unendliche. - Allervortrefflichstes wird dem zuteil, die allervortrefflichsten Welten gewinnt, wer dieses also wissend, den allervortrefflichsten Udgitha verehrt! -
3. Diesen lehrte vor dem Atidhanvan Shaunaka dem Udarashandilya und sprach: „Solange sie in dieser Nachkommenschaft den Udgitha als diesen wissen werden, so lange wird ihnen in dieser Welt das allervortrefflichste Leben zu teil werden,
4. und auch in jener Welt eine Heimstätte.“ Und wer diesen, solches wissend, verehrt, dem wird in dieser Welt das allervortrefflichste Leben zuteil und auch in jener Welt eine Heimstätte, - in jener Welt eine Heimstätte.“

- Fehu -

A. K.
Allvater-Gebet
Kosmisches Glück

Einmal wöchentlich gehe man bei Nacht hinaus unter den Sternenhimmel und stelle die fa-Rune, nachdem man meditierte:

"Allvater, du grosser Schöpfer der Welten, sei immer in Deinem Sohn (Deiner Tochter), sei in mir, von Dir ging ich aus, zu Dir komme ich zurück in Seligkeit. Du bist die Liebe, durchstrahle, erleuchte mich! In Sehnsucht kämpfe ich mich freudig zu Dir!"

Es folgen Atemübungen. Beim Einatmen sieht man vor dem geistigen Auge, wie man starke Allliebe in sich aufnimmt, während man beim Ausatmen alle niederen Empfindungen ausstösst. Indem man seine Handflächen den Sternen zuwendet, nehme man die fa-Rune ein und kosmische Kraftwellen durchströmen jetzt den ganzen Körper. Man ist nun eng verbunden mit dem Allmächtigen aller Welten, aus unermesslichen Weiten sprechen in einem hohe Wellen an. Man fühlt, man ist eins mit dem dreieinigen, hochheiligen Gott, mit Allvater, Urmutter und herausgeboren Urgeist. Das Ur-Feuer, die geheimste, höchste Allkraft, schafft im Innern Veredelung und ein höheres Ich-Bewusstsein. Derart erzeuge man in sich das grosse, kosmische Glück.

- Fehu -

Ginnungagab
Weltabgrund
Leeres Nichts

Eh' der Urzeit Wasser brausten, war ein Abgrund endlos, dunkel -
statt der Luftumwallten Erde, statt des Himmels Sterngefunkel;
Statt Gebirg und Thalestiefen, die zur Herrlichkeit erkoren
steh'n im Licht, lag Ginnungagab, wesenleer im Schlaf verloren.
Ginnungagab, Schreckgebilde allen Seins und aller Zeiten,
und doch sollt' aus deinem Grauen Werden und Bewegung schreiten.
Lebens-Sehnsucht rang nach Ausdruck, die zuerst aus Traum erwachte,
unbewusst, ein Kleiner Funke, der des Weltalls Brand entfachte.

Langsam aus Erstarrung gleitend, schwebt als Nebel sie am Grunde,
viel zerrissen und gestaltlos irrte sie im nächt'gen Schlunde.
Fluglahm, aus dem finstern Chaos stieg sie auf mit matten Schwingen,
Uranfang, - dem Weltenschosse Lebenswelten zu entringen.

ᚠᛜᚢ

- Fehu -

T. N.
Freie Energie
Energie - Frequenz - Schwingung
Potential - Kraftwirkung - Amplitude

Wollest die Geheimnisse des Universums ergründen, unterscheide Energie, Frequenz und Schwingung. Im Potential liegen Kräfte der inhaltlichen, effektiven Grösse. In der Frequenz liegt das Geheimnis der formgebenden Art im Raum. In der Schwingung gründet sich die formgebende Eigenart der Zeit. Es sind die Urkonstanten aller Kräfte. Alles geschieht nach dieser Struktur, und vielschichtig sind deren Erscheinungsformen. Es ist Urgesetzt und Schöpfungsgesetz: Gleiches nur spricht mit Gleichem. Gesprochen Wort ändert Form und Inhalt, wie Geistkraft beseelt Trägheit. Wer erschaffen will Wirkung, schaffe Empfängnis. Sehnsucht unsere Seele beflügelt. Wille wird Fleisch.

- Fehu -

Schöpfungsmythen

Edda (Island, Alt-Isländisch)	Rig Veda (Indien, Sanskrit)	Enu-ma eliš (Mesopotamien, Bab Ilon, Keilschrift)
"Es gab eine Zeit, da alles nicht war. Da war nicht Sand noch See, nicht das Meer und die Erde, nicht der Himmel mit seinen Sternen. Im Anfang war nur Ginnungagap, das gähnende, lautlose Nichts. Da schuf Allvaters Geist das Sein, und es entstand im Süden Muspelheim, das Land der Glut und des Feuers, und im Norden Niflheim, das Land der Nebel, der Kälte und Finsternis. Aus dem Norden, in Niflheim, entsprang ein tosender Quell, aus dem zwölf Ströme hervorbrachen. Die stürzten in den Abgrund, der Norden und Süden trennte, und erstarrten zu Eis. ..."	"Nicht Etwas war, nicht Nichts, das Firmament war nicht, nicht wölbte sich des Himmels Dach. Was deckte Alles? schirmte? was verbarg? War es des Wassers bodenloser Schlund? Da war kein Tod, - doch war unsterblich nichts und keine Grenze zwischen Tag und Nacht; Das Eine 'atmet' atemlos in sich, ein Andres war bisher noch nicht im Sein. Und finster war's, und alles erst gehüllt in tiefes Düster - in ein finst'res Meer. Der Keim, von seiner Hülse noch bedeckt, brach durch, in brünst'ger Hitze, als Natur..."	"Als oben der Himmel noch nicht benannt, fester Grund drunter unbekannt, nichts als der ewig seiende Apsu, ihr Erzeuger, und Mummu-Tiamat, die alles gebar, ihre Wasser in eins vermischten; kein Schilf war angehäuft, Sumpfland nicht zu sehen war, als noch kein Gott war da im Sein, mit Namen nicht benannt, ihre Schicksale nicht bestimmt - da war es, daß die Götter in ihnen geformt wurden. ..."

- Fehu -

Allvater-Kraft
Lichteinkehr
Weltschaffung
Satans Werke

Wahr sprech' ich - euch zum Gehör. Bild geb' ich - euch zum Gesicht; rede Kenntnis und Weisheit, allumspannend, von Voranfang bis Endesend, rede nicht Gleichnis noch Sinnbild, nicht umwegend' Wort, klar geb' ich kund, was war, was ist, und was möge sein. Menschenwesen, da erdverbunden, dem Sterben geweiht - und unsterblich zugleich; Gestirnenkinder, himmlisch gebor'ne - vieltausendfach älter als da hier diese Welt. Lichtmachtsöhne und Töchter des Glanzes, Himmelsbewohner, sich im Dunkel Verlor'ne, lichtlebendig - und doch dem Schatten erlegen; ewiglich - und doch vom Sterben nicht frei. Wanderer über den Graten der Welten, neu diesseitsgeboren - wieder jenseitsbestimmt. Götterkinder, doch göttergleich nicht. Noch vielsagend mehr gibt es über die Menschen: alt ist ihr Geschlecht - jung ist ihre Welt. Ungeboren ist das Menschenwesen, seit Voranfang da - es wird immerzu sein. Voranfang war, da aus Vorewigkeit alles gegeben; nicht Raum war noch Zeit. Bewusstseinslos, ohne Leben, lagen die Wesen da alle, ehe Allvater sich ihrer erbarmte, schuf messbare Zeit, erschuf auch Räume, durchwanderbare: Die ewigen Himmelswelten. Dort hinein sanken die Samen aller Wesen; Ewigkeit war geworden aus Vorewigkeit, Anfang dem Voranfange entsprossen. Herabneigte sich Allvater, der Wesen zu sorgen, Lebenskraft spendend, seelentfachend, geisterweckend. Wach ward da der neuen Himmelwelt Leben und Weben. Die Wesen erkannten sich nach ihrer Art: Da waren solche, wie später Menschen wurden, es waren solche, wie wurden Getier, waren solche wie grünes Gewächs, und es waren Dämongeister. Und alles doch nicht, wie heut' die Erde es kennt, was den Himmelswelten einst ist entfallen - jenem ähnlich und unähnlich zugleich. Es ist ja dem Himmelreiche entsprungen, was nun im Irdischen lebt, geflohenhabend einst Allvaters Licht, gesuchthabend fremde Schatten - irrend und ahnungslos. Denn ein Schattenfürst sich erhob wider die Welten des Himmels, Allvater zu trotzen. Ein Schattenreich sich dieser Schattenfürst hat errichtet - ferne den Himmeln: die finstere Höll. Leerenendlosigkeit dehnt dazwischen - keiner, der dort könnte versöhnen. Auf der Mitte indes, zwischen Dunkel und Licht, mächtige Geister sich Walhall erbauten. Dort leben Allvaters sanfte Göttinnen und kühne Götter. Immerzu herrscht Kampf zwischen ihnen und Höll. Abfielen aber aus den Himmelswelten zahlreiche Wesen. Ahnungslos wollten sie anschauen die Höll. Später aus diesen wurden die Menschen. Solche alle sind da in Ohnmacht versunken, vergassen des eigenen Namens, vergassen Allens, was war. Für diese Gefall'nen Allvater frisch erschuf neue Weltenheit: Des Erdenreichs Diesseits mit dem Firmament der Gestirne; damit möglich werde die Abergeburt den verlorenen Scharen, ihnen geboten sei ein Wanderweg bis ans irdische Sterben, und danach eine Pforte zur himmlischen Heimkehr. Den weiten Bogen der Jenseitswelten gab Allvater hinzu, allen dem Menschsein Verfall'nen; die Brücke für eine glückliche Wiederkehr. Die Weltenheiten nenn' ich euch nun alle, wohlerschaffen, von Allvater gefügt: Zu oberst die Himmelswelt ewigen Lichts, Allvaters Reich, aller Wesen ursprüngliche Heimstatt. Das allumschliessende Gründland nenn’ ich als nächstes - keine Weltenheit gibt’s, die es nicht umspannte, diesseits wie jenseits des grossen Spiegels, wie die Grenze dazwischen geheissen. Auch die Höll ist darin, die finstere, grause; blutbrennend, Ekel endloser Qual. Inmitten Grünlands, Walhall hat seinen Ort; starke Feste, herrliche Burg. Auch die Diesseitsweltenheit schwebt im Grünen Land, mit der Erde und den leuchtend Gestirnen. Ebenso sich spannt da der Jenseitswelten vielfarbiger Bogen - von himmelnahe bis nieder zur Höll. Gar zahlreich sind die Welten dort drüben, zu durchwandern von den Menschen nach irdischem Sterben. An Grünlands Rand, unsäglich fern, ein unheimliches Reiche ist gelegen: Die graue Gracht der Dämonen (Kutagracht); oft fürchterlich, doch auch still. Die Schlafwelten gibt es in Grünland mehr - und auch der Versunkenen schweigendes Tal. Die

Erdenbewohner kommen von dort, keimlingsgleich erst, diese Welt zu durchstreifen, schliesslich Heimkehr zu gewinnen. Wahr sprech' ich, rede Kenntnis und Weisheit, lehre Wissen und Weg euch mit klarem Wort: Im Himmelreich wohnt Allvater mit seinen Getreuen. In der Höll aber haust der finstere Schattenfürst (Shaddansfürst), der Verworfene, der Verderber: Shaddan (Schatten) ist sein Name. In Walhall herrschen die heiteren Helden, die Götter mit ihren Frauen. Gastrecht bei ihnen Ishtara hat, Allvaters Botin. Die Einherier gehen dort ein und aus, die doppelt Unsterblichen. Manche von diesen nenn' ich meine Geschwister. In das Diesseits alle Menschen gelangen, mit ihnen Getier und Gewächs, um das Erdensein zu durchwandern. Der Jenseitswelten weiter Bogen ihnen den Heimweg ins Himmelreich öffnet nach ihrem irdischem Sterben; ein jeder wählt sich da seine Bahn. In Gründlands Gefilden können alle sich treffen: Gute und Böse, jedwede Art. Isais, die euch belehrt, hat dort ihr Amt. Nächtens im Schlaf hebt sich euer Geist oft aus dem Leibe, um zu durchschweifen die Schlummerwelten. Gar manches begegnet sich da, tauscht mitunter sich aus auch auf Zeit. Hochauf strebt mancher Geist auch hellichten Tags. Schwingung vom Jenseits her mag zu ihm sprechen, Botschaft zu geben. Doch warn ich: Oft solches ist Trug. Aufmerkt, Menschenwesen, Erdnachgeborene! Und schaut: Nicht hier liegt der Anfang. Hört! Wahr sprech' ich euch und in deutlichem Ton, gebe euch Rat. Krieg ist im Reigen der Zeitenläufe, unablässig, seit der Shaddan sich wider Allvater aufwarf. Platz findet, Raum greifet, wo des Helden Schwert wird gebraucht, wo nach kühner Tat ist verlangt. Den Platz kennet, welcher der eure ist. Wer zögert, der duldet - wer duldet lässt obsiegen die Mächte der Höll. Sanft biete Gruss dem Sanftmütigen, doch Schlachtruf schleudre entgegen dem Argen. Kenne Liebe an ihrem Platz - wie die Stunde des Speers. Mitleidvoll fühle, wo Notkrallen rissen ein Leid. Hart aber blicke ins Auge dessen, der dies wollte missbrauchen. Hole zum Schlag aus - zaudere nicht - wo eine finstere Wolke sich niedersenkt. Krieger sei, wo Kriegeswut vorherrscht. Liebender sei am heimischen Herd. Zwiegeteilt ist das Erdenwandern, wie hell ist der Tag und dunkel die Nacht. Nie wähne, eines von beidem nur sei. Wahr sprech' ich, will weiter euch weisen, will euch zeigen, was ist: heimsucht Shaddan der Erdenwelt Städte und Länder, Meere und Schluchten, Wüsten und Wälder, Auen und Berge. Er bricht auf die Quellen der Qual, durchtränkt die Geschichte der Völker mit Blut, dabei als ein Gott sich gebärdend. Vielgesichtig ist die Fratze des Bösen, die aus den Fugen der Erde allerorts gafft, vielhäuptig sind seine reissenden Rachen. Kein Schwertstreich allein taugt, alle zu spalten. Flammenmeere werden tosen über den Ländern noch manche Zeiteinheit, ehe der Wurm vergeht. Arglist nähret des Unwesens Wanst, macht mächtig den Werfer der Schatten. Wer wollte da Einhalt gebieten dem Grausen, so lang nicht sich auftut der Krug des klärenden Wassers? Ausharret darum! Bereitstehen sollt ihr durch alle Zeiten, bis erfüllt sich die Stunde siegreichen Schwerts. Hoch wehen dann wird die Fahne im Sturme der endsiegenden Schlacht, wenn des Wasserkrugs Strahl netzt die Erdenwelt. Fern ist noch der Tag, ist die Stunde des Sieges. Fegende Wolken türmen herbei, um Blitze zu speien. Lichtreich, o Lichtreich, dem Schiff bricht der Kiel, Trümmer nur landen am Harmstrand. Lest auf die Stücke, sorgsam hütet sie für ein neues Werk: Siegschiff da einst. Wenn der Strahl bläht das Segel - vom Jenseits er kommt durch Ilu's Sonne, unsichtbar - dann ist die Zeit. Späht durch die Sternenwelt, schaut auf zum Haupte des Stiers. Er bringt die Lanze. Messt aus der Sterne Mass: Vom Haupte des Stiers bis zum Wasserkrug. Unterm Mittel verberge sich schwarzlila Stein. Schwarzer Stein, wirkmächtig Kraft. Isais einst barg ihn aus des Höllenpfuhls grauser Stätte, überlistend den Fürsten der Schatten, der ihn aus Walhall hatte lassen rauben. Dazu Isais benutzte die List, schnitt vom Haupthaar sich ab Ellenlänge und legte an Knabenkleidung, um Shaddans Wächter zu täuschen. So drang sie ein in der Hölle finsteren Pfuhl, um zu retten den schwarzlila Stein: Machtvoll ist seine Kraft, rufet herbei des Wasserkrugs Licht. Heil den Wissenden! Heil den Weisen, die befolgen, was ist angeraten. Wirkmächtig werden sie sein. So Frauenhaar bindet magische Kraft. Jenseitsschwingungen fängt es ein im Diesseits. Je länger es da wallet in Ebenmass, umso mehr lichte Kraft vermag es zu gewinnen. Doch bleibt es nicht unbedroht in finsterer Zeit, weil Shaddan danach lechzt Schaden (Schatten) zu stiften. Strömende Geister, magische Schwingungskraft, wählt der Maiden lang' Haar sich mitunter zum Hort. Ist gut zumeist, spendet gar viel, gibt Vermögen zu wirken durch Wollen. Die im Hof und am Herd, alle im Licht, halten sich's lang, wahrlich sehr lang. Doch welche offen wider die Finsternis streiten, mögen's besser sich kürzen, wie Isais es hat zur Höllreis getan. Wo der Finsternis Schwingung herrscht vor, da nistet von solcher leicht manches sich ein bei magisch werktätigen Frauen in den Haaren, wenn diese länger als nötig sind; notwendig aber ist das Mass einer halben Elle. Machtvoll der Mann ist im Kampf mit dem Schwert und kraft seines Willens - magisch jedoch wirkt das Weib. Erkennen euch geben am Himmel die Zeichen. Der Beruf'ne erfühlt's, die Erwählten begreifen's, Sie werfen mir zu: Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst du herbei, Schwester Isai', die du immer mich gesehen, die du stets hast mein gedacht. Schwarz erscheint der Stein - und ist doch licht. Urstoffteil - unsagbar stark. Manneskraft führt ihn, Weibesart jüngt ihn, macht wirksam da werden Walhalls Heer. Seiner Heimstatt Volk, Sieg er verleiht, tausendjährig andauernd gewiss. In Wodins Berg ruht ja die Macht. Stimmenklang vernimmt er, der Erwählten Zunge, Fremdes mag er nicht leiden. Ist nicht sich bewusst - und doch tatengleich; ist schwarzlila Gestein - doch hell' Lebensmacht. Ich, Isais, die Maid, die ich euch erkoren, die ich zu euch rede, gebe den Stein eurem Stamm. Wer Isais küsst Mund, Auge und Haar, der wird wiedergeküsst werden von Isais' Geist. Die Wahren erhör' ich - die Falschen aber schlägt meine Kralle. So zeige ich mich euch, damit ein Bild ihr könnt formen - sei's aus Holz, Erz oder Stein. In ein solches ziehe ich ein, um als Schwester unter den Wahren zu walten. Doch den Falschen komm' ich als Pantherin. Bin nahe euch, bin mit eurem Stamm - auf Jahr, Stunde und Tag - bis die Zeit sich erfüllt. Wenn Ishtara wird aufgetan haben des Wasserkrugs gläsernen Deckel und wirksam strahlt schon junges Licht - dann naht der Wandel herbei. Dann hat Isais ihr Werk vollbracht für die Zeit; Ishtara erfüllt fortan das Amt. Dann sollt ihr küssen Ishtaren Mund, Augen und Haar, der Lichtmächtigen sollt ihr zum Zwecke dienen, doch nicht vergessen Isaiens. Einige aber, welche die Tapfersten sind, die mögen an meiner Seite verbleiben. Aus dem Scheine des Mondlichts ruf' ich sie mir. Aus dem Lichte des Mondes, so rufen sie mich. Solche sollen's ein, die das Schlimmste nicht fürchten und das Schwerste nicht scheuen, die verzichten auf Frieden und Seligkeit, weil in Grünland der Kampf noch nicht endet. Ihnen will ich nicht mehr Schwester bloss sein, sondern Braut und Gemahlin. Erst wenn erfüllt ist, was Allvater will, wenn gold'ne Zeit aufgeht über den Ländern der Erde und in aller Völker Herzen, erst dann gelt' den Menschen Allvaters Zeichen allein. Fern ist diese Stunde, weit ist der Weg. Noch lange herrscht vor die Nacht der Verwüstung, und ungefesselt brüllt der Shaddan. Sternentöchter und Himmelssöhne, Allvaters Freunde, Schattenmachts Pein: Hoch steigt der Wille, so Erkenntnis da webt. Bestimmt ist der Sieger seit ewiger Zeit. Aus dem Haupte des Stiers, Hilfe euch kommt in Drangsal und Not, der Artgleichen Waffe. Kinder des Stiers, Isais' Schwestern und Brüder, die Besten der Stämme da hier: Fern haltet euch von fremdem Blute, rein bleibe der Stamm, den Isais und Ishtara lieben, der vorbestimmt ist aus Allvaters Wort. Himmlisch' Lichtströme das Land allhier durchwirken; gerufen, gekommen, gehalten, gebunden durch des schwarzen Steins Band. Am Fusse dieses Bergs, tief verborgen im Fels, soll er ruhen bis zur Stunde der Zeit, bis Wodin Wort und Tat da ergreift. Drum sollt ihr Isais' Kuss weiterreichen durch alle Geschlechter des geheiligten Stamms; nichts zerteile das Bündnis. Ich spreche euch dies in deutlichen Worten, meine nicht Sinnbild, sage genau: Treu bleibt der Kindschaft in Allvater stets und der Geschwisterschaft mein. Und beachtet auch den Bruder im Stier. In Grünlands Weiten, Walhall nahe, Malok, der kühne, breitet aus seine Schwingen. Er ist Isaiens treulicher Kämpe, der bei der gefahrvollen Reise in die Burgen der Hölle herbeigeeilte Beschützer, der mich bewahrt hat vor dem Schlimmsten, der Rettung mir brachte vor Shaddans Häschern. Doch warn ich, zu rufen Malok allein in höchster Not, und nicht anders als in meinem Namen, denn fürchterlich ist er sonst leicht. Ich sag's jetzt euch, weil dem Stierhaupt er gleicht, der geflügelte Krieger, der starke, der kühne, der weithin gewaltige - und der doch alleine sich gilt. Keiner soll ein Standbild dem Malok errichten, ohne auch das der Isais. Sonst kann anders er kommen, als ihr ihn rufen wollt. Gezügelt, Maloks Wut wird zum Rechten geleitet, verlanget in meinem Namen und Bild. Viele Brüder hat Malok und manche Schwestern, machtvolle Wesen, die das Jenseits durchstreifen, Zauberkunst wirkend und mitlenkend Kampfesgeschicke. Völkerstämme nennen sie oft ihre Götter, oder aber Dämonen. Eure Göttin aber Ishtara heisse, Allvaters strahlende Botin; und eure heimlich Gefährtin: Isais. Sie werdet ihr sehen, wenn die Siegschlacht geschlagen, zur Feier mit langwogendem Haupteshaar, eh ich's zum Weiterkampf abermals kürze. Dies sprech' ich, weil ihr's wissen müsst, mein Bild stets zu kennen. Wie ihr es denkt - so erkenne ich mich. Denn alle Gedanken sind in Grünland zu sehen, wohlverständliche Botschaft, deutlich zu erkennende Bilder. Und beachtet erneut, dass Malok kann werden zu wilder Gewalt, falls Isais' Zügel sollt reissen durch unbedacht Menschenhandeln. Ehre geben mögt ihr ihm immer, dem einsamen Recken - stets war er treu - doch wisset: Menschengefühle kann Malok nicht kennen. Drum der Irrufer verschuldet die Irre sich selbst. Ich spreche zu euch, was zu wissen euch nottut. Merket alles wohl! Nichts ist zu versäumen: Drei Flammen lasst brennen zu jeder Zeit, wo vielleicht ein Bildnis des Malok steht nächst dem meinen. Des Speers und des Spiegels hohes Geheimnis habe ich euch schon gegeben. Ihr sollt es behalten, nie aber niederlegen in einer Schrift, im Kopfe behaltet's. Ihr wandelt nun zwischen den Weltenheiten, zwischen Grünland und der festen Erde, gleich mir. Weit web ich, bin das Band eures Strebens. Unsichtbar meistens - doch stets an eurer Seite. Altvordere wussten, ritzten die Runen, hielten Allvaters Wort. Bis fremde Winde den Giftstaub da bliesen hinein in die Gedanken der Menschen, bis Übelsaat aufging überall unter den Völkern. Erweckt das Erinnern, das lang lag wie schlafend, neuer Strahl alte Sonne lässt leuchten: innere Sonne, inwendig Licht. Altüberliefert, doch ewiglich jung: Hohen Geschlechts aufragender Geist. Die Ahnen blicken von drüben. Altvordere wussten, ritzten die Runen, gaben wohl kund, kenntnisreich überbringend von vielem was war, was gewesen vor langer Zeit: Drei Völkerstämme zu dem Volke sich einten: Landgebor'ne, Seegebor'ne, Luftgebor'ne da waren. Die ersten dem alten Boden entsprossen, die zweiten von ferne gesegelt über das Meer, die dritten aus dem Sonnland gekommen, vom hohen Turme nahe den Wolken. Alle sie einte in früher Zeit schon Thale, die heilige Insel. Des sich besinnend, sie vereinten sich neu, von Allvater geleitet. Viele vergassen's, manche durchblickten es nicht: Ein Volk war es immer gewesen, seit uralter Zeit: schicksalzerteilt – geschickhaft wieder vereint. Erst teilend Geschick war ein rasendes Feuer - allüberall, verbrennend die Erde, versengend das Gras, verdunstend die frischen Gewässer, aufzehrend der Völker Mark. Zweit teilend Geschick war stürzende Flut - allüberall überschüttend, strudelreissend, wogenschäumend, hervorbrechend aus den Wolken, herbeitobend aus Flüssen und Meeren, länderversenkend, völkerverschlingend. Dritt teilend Geschick kam mit eisigem Griff: grollende Riesen ohne Erbarmen; fliehen mussten die Menschen. Drei teilend' Geschicke teilten ein Volk in drei. Auseinander sie gingen - wieder sie sich gefunden. Gesandt war zu ihnen - auf Allvaters Geheiss - Ishtara, um wieder zu einen, neu zu bilden der Mitternacht Volk, die Urherren der heiligen Insel. Weil des Wasserkrugs Licht braucht tragende Stärke, wenn es unsichtbar sich wird ergiessen über die Menschengeschlechter. Da sollen die Bestimmten wieder vereint sein in goldener Zeit, tausendjährig gewiss, damit sie umwandeln des Wasserkrugs Licht in innerlich Gold. Ishtara und Isais sind darum geheissen aus Allvaters Wort beide, eine jede in ihrer Weise, die Helden liebend zu leiten. Wahr sprech' ich, Isais, den Wissensdurst euch zu stillen aus der Erkenntnis Brunnen: Weise schickte hinab zu den Menschen Allvater manches mal: sandte Ishtara auch einst in des Grosskönigs Reich, der die Erde beherrschte von allen Winden. Bel hiess sein Land. Aufschreiben liess er, der hochmächtige König, wie ward wiedergegeben aus einer Seherin Mund. Hoch bis nach Thale, zur heiligen Insel, der Grosskönig kundbracht' die Botschaft der Göttin in den Zeitenheiten goldenen Wissens. In den Zeiten darauf der Finsternis Fluch sich nahte den Menschen, als der Shaddan grausame Diener sich kürte und diese ihn nahmen zu ihrem Gott. Hasswolkenfinsternis verdunkelte die Sterne, Blutrausch erwachte, zum Entsetzen der Völker. Finsterniszeit, Arglist des Trachtens, Bosheit der Tat: Des Shaddans Brut breitete sich weithin aus und gewann Raum. Zu Blutrinnen wurden die Furchen der Erde; kaum einer mehr liebte den andren. Geschlachtet ward gar Allvater selbst als lebendige Botschaft durch die Knechte des finsteren Grauens. Denn Allvater als Allkrist selbst war's gewesen. Der Finsternis Hass wütete wider Ihn. Lichtmacht gemartert, die Wahrheit zerstampft, die Befreier gebunden - eine schreckliche Zeit. Isais hielt Ausschau, von Grünland her, nach unbeugsamen wackeren Helden. Prüfend sie sah den bestimmten Stamm, zu dessen Besten sie sich bekennt. Wenige sind's, auf das Ganze gesehen, und auch daraus geringe an Zahl. Jene, die ich erkannte durch den grünländ'schen Spiegel: die heilige Schar, ihr gilt mein Herz. Zu euch ist's gesprochen. Hoch haltet die Wahl, nicht missachtet die Kür. Kein andres Geschlecht eures Dienstes könnt walten. Erkenntnis gewonnen hat der schwebende Adler, einsam über den Wolkenhöhen. Schweigend betrachten, stille begreifen, wissend vorangehen: so tut der Weise. Fragen des Tages nächtens finden sich Antwort, wenn eingelegt' Ahnen ruhig aufsteigt dem Geiste. Mannesschwert, zum Kampfe erhoben, ist zweierlei: aussen das Erz und innen der Wille. Nie der Berufne, der Kluge und Reife säumt, der Geschicke Bahn schon von fern zu erspähen. Wer sich selbst erkennt, kennt auch des Geschickes Verlauf, erkennt seine eig'ne Bestimmung. Leicht dagegen der Nichtkennende strauchelt. Arbeitsschaffen ist hohen Sinns Tat, ob klein oder gross. Gedeihen sehend das Werk, ihr euch in ihm erkennt, schöpft Freude daraus und immer neu Kraft. Aufmerkt! Vieles sag ich euch nicht alleine aus mir, stehe in Allvaters Pflicht, zuoberst gelte sein Wort, danach erst das Trachten mein. Gewiesen ist, dass auch Ishtara ihr könnt hören. Botin ist sie zu Ihm. Drum gebt ihr Ehre, Bildnis und Platz in euren Herzen. In den Tagen vor der Zeit der Erfüllung sie selber mag zu euch noch sprechen, falls Allvater es will. Drum freihaltet ihr den angemessenen Raum. Der Ishtara schafft dann eine heilige Säule, hoch aufgerichtet gen Himmel, wenn des Wasserkrugs Zeit ist schon nahe; wenn die letzte Schlacht ist siegreich geschlagen und das Schlachtfeld von allen Spuren des Grauens gesäubert. Dann gehe über von mir auf Ishtara das Band, dann küsset Ishtara Augen, Lippen und Scheitel. Ihr mildes Licht leuchtet dem kommenden Frieden - wie zuvor dem heissen Kampf Isaiens Glut. Was euch wird gesagt aus Isaiens Mund: euch gilt's, nicht allen Menschen, wie nicht allen Völkerschaften. Wägt selbst, was davon zu wissen ist allen: Allvaters Überschauen des Weltenheitengeschehens, Allvaters Sorge, Allvaters in allem da wirkendes Wesen. Ishtara und Isais: Sie gelten sonderlich euch. Nicht jeder könnt fassen, was hier ist verlangt. Nicht lasset danach greifen die Schwachen. Verschieden sind die Bewohner der Erde, unterschiedlich ist, was ihnen frommt, was ihres Amtes kann sein, in welcher Weise ihr Werk. Erkennen helft einem jeden, zu finden das seine; denn jeglicher hat Sinn und Ort nach seiner Art. Verwirren will des Shaddans blutdampfende Klaue. Lug ist ihm zueigen, Missgunst lehrt er, schürt den Neid vom einen zum andren. Lauscht aller Stimmen, jedes Zeichens habet Acht. Falschheit werfen in die Welt Shaddans Diener. Vorsicht übt, vergesst nicht: unrein ist die Menge der Menschen da hier, abgefallen aus Allvaters Heim. Gross ist das Übel, ehe des Wasserkrugs Strahl hat geklärt; Hinterlist mannigfach, Verrat häufig, Tücke bewohnt zahlreich diese Welt. Unschuldig allein sind die Tiere der Erde, die Fische des Wassers, die Vögel der Luft und alles, was da kräucht, springt und läuft. Unschuldig sind auch die grünend Gewächse. Diese alle sind darum geheiligt. Isais, mir, steht nahe die Katzenheit, gross und klein. Solche weiland standen im Kampfe mir bei gegen die Mächte des Bösen an Grünlands Gestaden. Im Katzengeschlecht ehrt ihr auch Isaiens Art, verwandt sind die Schwingungen beider Geister. Wer ist der mutigste unter den Helden? Jener ist's, der da zieht durch das Jenseits, durch Grünlands Gefilde, in Allvaters Kraft, im treulichen Glauben, den inneren Blick gerichtet zum himmlischen Reiche. Ewiges Leben ist da versprochen und ist wahrhaftig unverbrüchlich gegeben. Merket es wohl: Es gibt keinen Tod! Sterben heisst Anfang, erneutes Wandern durch andere Weltengefüge. Nichts schrecke euch, nichts bereite euch Furcht. Das Licht leuchtet ewig, es ist lebendiges Licht; und ein Anteil davon ist fest in euch alle gesenkt. Was Mensch ist auf Erden, oder Getier und auch grün Gewächs: ewiglich lebt's immerfort. Bewahret dies selige Wissen. Heilig sich werden finden am Berg der Versammlung hohe Fürsten, um weise zu walten. Schutz bieten ihnen dazu Göttinnen und Götter, wie diese Geister einst wurden von den Menschen genannt; sie sind aber Engelswesen Wahrheit. Unter des Weltenbergs heimlichem Schirm, unsichtbar für die Augen der Menschen und nicht gebunden an einen einzigen Platz, steht der sichtbare Berg aus fassbarem Fels, den Menschen als heilige Stätte bereitet. Wo dieser bestimmte Berg sich zu den Wolken erhebt, da begegnet ihr mir, der Isais. Und da hier soll der zweite Lapis (Stein) ... (verschollener Vers). Aufragt von da des Weltenbaums Wipfel: keiner sieht ihn mit irdischem Auge - und doch ist er da. Heilige Stätten, heilige Haine, walllose Tempel: Allvaters Atem dort anhaucht den Besucher. Da wird der Suchende finden, wird erfühlen der Himmel Hauch. Das ist das Ende, wenn die Welt der Erde mit samt dem weiten Firmament der Gestirne vergeht - allein Himmelreich und Höllenpfuhl bleiben bestehen. Und keiner wechselt mehr seinen Ort. Das ist das Ende: wenn heimgekehrt ist alles zum Anfang. Das ist das Ende: wenn erfüllt sind alle Wanderwege, wenn ein jeder und eine jede durchschritten hat das Tor, wenn vollbracht worden ist jedes Werk. Seligen Friedens erfreut sich dann alles, fern aller Leiden, entronnen jeglicher Qual; getrocknet sind alle Tränen, alles hat glücklich wiedergewonnen das Heimrecht in Allvaters Reich. Das ist das Ende - der wahre Anfang erneut. Da erstrahlt allen Wesen das Licht aus dem Lichte - aller Wege Erfüllung. Noch fern ist die Zeit. Dies sprach euch Isais, ich, Grünlands Maid. Die Erwählten vermögen's zu fassen.

ᛗᚠᚾ

A. K.
Geistesstrahl Alfatuors

- Fehu -

Durch den Kreis und den Punkt sollte Allvaters Wille im Weltall - sowie die Offenbarung seines Willens in der Tiefe der Ewigkeit angedeutet werden. - Dann sandte Allvater vom Punkte seinen Geistesstrahl nach oben und unten. So begann der Anfang der Zeit aller Dinge im Ewigen. Der Strahl vom Punkte nach oben deutet auf das Zukünftige, der Strahl vom Punkte nach unten auf das Vergangene. Der senkrechte Strahl im Kreis stellt den Geist dar, welcher alles durchdringt. Die runische 1 ist der Anfang aller Dinge in der RaumZeit, und die Erschaffung des kosmischen und metaphysichen Lichtes.

G. L.

- Fehu -

Auf den tiefernen Gehalt der 18er Reihe, die in 2x9-Zeichen geteilt, die Entwicklung vom Werden, Sein und Vergeben, vom Geist, Körper, Seele, den darum Wissenden und darum Ringenden ein Ausmass von Wissen, von dem was hinter diesen steht, eröffnen, einen Einblick in das kosmisch geistige Erkennen unserer Ahnen gestatten, - dazu gehören, selbst nur für oberflächliches Einführen, Stunden. Ich begnüge mich damit, zu sagen, dass jeder Buchstabe des Runenfuthork einer Zahl entspricht, also: f = 1, u = 2, th = 3, o = 4, ich also, jedes Wort durch eine Zahl nach diesem Schlüssel auszudeuten, in der Lage bin.

Die Quersumme dieser Zahlen ergibt nach meiner Einstellung den seelischen Inhalt des Wortes, seines Querschnitt auf verschiedenen Ebenen lesbar, wobei natürlich die Deutung der Zahl, dem Entwicklungsgesetz der Zahlenreihe folgend, bestimmt ist. Dass dieses Gesetz im Runenfuthork in einer allumspannenden Erkenntnis gefasst, geformt und niedergelegt ist, - das ist das - für uns hochstehend sich dünkene - Kulturmenschen das Erschütternde.

Das Wort futhork enthält die 6 ersten Buchstaben des Alphabets und damit die Zahlen 1-6 usf., also f, Runenbezeichnung fa = 1. - das väterliche Prinzip, Vater, Zeuger, Anfang. 2 gleich u Runenbezeichnung = ur, das mütterliche Prinzip, - das Ur, der Urgrund, die Materie, die Erde, die Maria. - th gleich 3, Runenbezeichnung tor, der Dreher, die Kreuzung, den Zeugungswillen, aus 1 und 2 durch 3 in neues zu schaffen. Die ersten 3 umfassen den Gottgeist in seinem Schöpfungsprinzip. Es entsteht die 4, das o runisch das os, der odem, der Atem, der Adam, die Erschaffung der Erde beginnt, - Gott blies dem Menschen den Odem in seine Nase, - die Welt des Seins beginnt, die Erde, der Mensch und alles, was mit ihm zusammenhängt, ist erschaffen.

Jetzt folgt das r = 5, runisch das rit, die Rita, das Gesetz, welches die Ordnung in die Dinge brachte, das Recht, das Gesetz an sich, welches als 5 den Wagebalken im Entwicklungsgesetz vom Werden durch das Sein zum Vergehen als mittelste Zahl darstellt. - Aus der 5 folgt die 6, der Sexus, runisch das k das kaun, das Geschlecht, die Sippe, die sich aus der Ordnung heraus gründete und aus ihr die Kundigen, die Könige, die Wissenden als oberste Entwicklungsstufen - bedingte. Damit ist die Entwicklung des Seins, des ork, des Organischen abgeschlossen, und die Ebene des Vergehens wird betreten. - Mit der 7, dem Aussieben, dem hagall, dem h, jenem eigentümlichen Hauchlaut, welchen die romanischen Völker nicht mehr kennen, dem hohen Priesterlaut, der Zahl und dem Wort des Allumhegenden, des Hag-All, welche in der Zahl der bösen Sieben wissenschaftlich durch römische Beeinflussung in Verruf gebracht wurde.

U.S.W. zur 8 und zur 9, zum Acht geben, zur Not, zur Not Wende und zum verneinen, zum is, zum Erstarren, zum Eingehen, zur Vollendung, um auf neuer Stufe in der Steigung der Spirale nach oben mit der 10 wieder zu beginnen.

Heiliges Wissen
Nicht-menschlicher Ursprung
Offenbarungswissen
Hören im Innern
Verwirklichter Mensch
Atem des Purushas
Äussere Schattenhülle des Wortes
Steter Wandel des materiellen Kosmos
Atem der absoluten Wahrheit
Unfehlbare Höchste Persönlichkeit
Transzendentale Quelle
Weltliche Dualität
Induktive Wissensgewinnung (Wissenschaft)
Deduktive Wissensgewinnung (Spiritualität)

- Fehu -

Die Entstehung des ewiges Urwissens

Das vedische oder göttliche Wissen wurde am Beginn dieses Zeitalters vor circa 5'000 Jahren von Vedavyasa, einer Inkarnation des Höchsten Herrn, schriftlich aufgezeichnet. Davor wurde es mündlich überliefert. Vor fünftausend Jahren stellte sie der Weise Vyasa unter zwei umfassenden Kategorien zu den vedischen Schriften zusammen: die Schruti (was gehört wurde) und die Smriti (was erinnert wurde). Die Schruti besteht aus den vier Veden. Die Smriti beinhaltet die Puranas (geschichtliche Erzählungen), das Ramayana (das Epos von Sita und Rama) und das Mahabharata, zu welchem die bekannte Bhagavad-Gita gehört. Diese Schrutis wurden von Philosophen, Yogis und Heiligen (Rishis) in langen Schülertraditionen an die nächste Generation weitergereicht, bis in unsere heutige Zeit. Als erstes Lebewesen empfing Brahma, der auch als Prajapati ("Herr der Geschöpfe") bekannt ist, das Wissen direkt von Krishna (Krsna), dem Höchsten Herrn. Brahma gab es weiter an seine Söhne, die es ihren Söhnen und Schülern vermittelten und so weiter. Anfangs gab es nur einen Veda, der später zur Erleichterung des Studiums vierfach unterteilt wurde, nämlich in Rig, Yajur, Sama und Atharva. Veda bedeutet also: heiliges Wissen, das nicht-menschlichen (a-paurusheya) Ursprungs ist. Das Offenbarungswissen des Veda geht den Pfad des Hörens - nicht nur in früheren Zeiten, sondern auch heute wie wir später noch aufzeigen werden. Dieses Hören geht über das hinaus, was mit dem menschlichen Ohr gehört wird, sondern weist auf ein Hören im Innern hin. Das Wort - die heilige Wortoffenbarung - ist ewig und hat keinen zeitlichen Anfang. Es entfaltet seinen wahren Sinn dann, wenn es von jemandem gesprochen oder gehört wird, der entsprechend verwirklicht ist. Entsprechend der Brhad-aranyaka Upanisad (2.4.10) entströmt dieses Wissen dem Atem des Purushas (Gottes). Es wird gesagt: "So wie unser Atem leicht fliesst, entstehen diese Schriften aus dem Höchsten Brahman, ohne dass dieses sich darum bemühen müsste." Der vedischen Tradition zufolge sind die Veden einerseits a-paurusheya, das heisst, nicht auf menschliche Tätigkeit oder Fähigkeit zurückführbar. Sie gelten als absolut und selbst-autoritativ, sie sind mit anderen Worten für eine Erklärung von nichts anderem abhängig als von sich selbst. Andererseits bedeutet das jedoch nicht, dass das, was als Schrift gelesen oder als Wort gehört wird, bereits absolut ist. Vielmehr wird betont, dass die innere Verwirklichung unerlässlich ist, um die äussere Schattenhülle des Wortes durchstossen zu können, und den Sinn - den Gehalt - im eigenen Atman zu erkennen und unmittelbar zu erfahren. Das vedische Wissen gilt als ewig, und da der materielle Kosmos sich in einem ständigen Wandel befindet, wird auch der Veda immer wieder neu verkündet. Es ist die ewige Wiederkehr des Gleichen in zahlreicher Abwandlung, entsprechend Zeit, Ort und Umständen. Es ist nur natürlich, dass sich die menschliche Individualität und Eigenheit in unterschiedlichen philosophischen Ansichten ausdrückt. Die verschiedenen Heilswege und Yogapfade, die in den vedischen Schriften enthalten sind, ist die wirklichkeitsnahe und darum zeitlose Antwort eines grossen Erziehungsplan, der um diese Individualität weiss. Der Veda geht nicht einen vorgefertigten Weg, der für jeden Menschen passt. Vielmehr fächert er ein unbegrenztes Spektrum an verschiedenen Wegen und philosophischen Betrachtungsweisen auf, um den Mensch auf der ihm eigenen Ebene der Bewusstseinsentfaltung und Neigung anzusprechen und ihn zu ermutigen, sich weiter zu entwickeln, - sowohl ihm Hinblick auf die materielle als auch spirituelle Wirklichkeit der Existenz. Zwar scheinen sich durch diese Vielfalt Widersprüche im "heiligen Wissen" des Veda aufzutun. Doch diesem weiten Spektrum liegt dieselbe Ursache zu Grunde und so führen die vedischen Schriften (shastras) letztendlich zu einem harmonischen Ganzen mit einer harmonischen Schlussfolgerung (siddhanta). In der Brihadaranyaka Upanisad heisst es in Vers 2.4.10: "Rig Veda, Yajur Veda, Sama Veda, Atharva Veda und Itihasas (geschichtliche Erzählungen wie das Mahabharata und die Puranas) wurden aus dem "Atem der Absoluten Wahrheit" geboren. So wie das Atmen wie von selbst geht, kommen diese vom "Höchsten Brahman", ohne jegliche Anstrengung Seinerseits." Gemäss vedischer Tradition sind die Vedas absolut und selbst-autoritativ. Sie hängen, was Erklärungen betrifft, ausschliesslich von sich selbst ab. Das bestätigt Sri Krishna Selbst in der Bhagavad-Gita (3.15) brahmaksara-samudbhavam. "Die Vedas wurden unmittelbar von der unfehlbaren Höchsten Persönlichkeit Gottes manifestiert." Alle grossen philosophisch-spirituellen Lehrer Indiens bestätigen diese Wahrheit. Der Atharva Veda bestätigt selbst, dass Sri Krishna, der am Anfang der Schöpfung Brahma, den weltlichen Schöpfergott, instruierte, das vedische Wissen in der Vergangenheit verbreitete. Die Schriften beschreiben sich selbst als a-pauruseya, was soviel bedeutet, als dass sie nicht von einer materiell bedingten Seele stammen, sondern vom Höchsten (einer Quelle, die transzendental zur weltlichen Dualität steht). Vedisches Wissen wurde also in der Dämmerung der Schöpfung an Brahma vermittelt, dieser unterwies seinerseits Narada, dessen Verwirklichungen sich durch alle vedischen Schriften hindurchziehen. Es ist für den modernen, wissenschaftlich orientierten Menschen kaum nachvollziehbar (und infolgedessen unglaubwürdig), wie etwas ohne Ursprung beziehungsweise transzendenten Ursprungs sein kann, da doch alle Erkenntnisse für in der Materie lebende Menschen erst mit den Grundbedingungen von Raum und Zeit ermöglicht werden. Man sollte deshalb auch verstehen, dass jedes Verständnis spiritueller Schriften sich jenen entzieht, die ausserhalb ihrer Tradition stehen und bleiben wollen, das heisst eine rein akademische Heransgehensweise an die komplexe Vielfalt der Vedas und ihrer begleitenden Schriften muss an einem gewissen Punkt scheitern, nämlich dort, wo es nicht nur um analytische Aufzählungen geht, sondern um die Verbindung zur eigenen Spiritualität, weil der Mensch doch ein Wesen mit Geist und Seele ist, und dies weder durch den Verstand kann gemessen werden, noch für jedermann vernünftig gleich zustande kommen muss. Folglich werden Schlüsselfragen von der Wissenschaft auch gar nie gestellt, zum Beispiel wie denn ein Erkenntnisprozess ablaufen muss, um zu solchem Wissen zu kommen, wie man bei Werken der Grössenordnung von 50'000 oder gar 100'000 Sanskritversen, die in ihrer sprachlichen Vielschichtigkeit (und damit meint man nicht die sprachliche Akrobatik eines Kant oder Hegel) kaum zu übertreffen sind, überhaupt den Überblick behalten kann, zumal zu einer Zeit, da der Mensch angeblich gerade der Barbarei entkommen ist, und weil der moderne Wissenschaftler in seiner eigenen Unfähigkeit sich den Menschen der Steinzeit als geist- und seelenloses Wesen vorstellt, ohne jede Fähigkeit zur Vernunft oder einer übergeordneten Sicht. Der vedische Erkenntnisprozess ist ausschliesslich ein innerer Prozess, und das Mittel zur Gewinnung dieser Erkenntnis ist die Meditation. Jedoch ist diese Erkenntnis dann nicht das Ergebnis einer intellektuellen Anstrengung, denn keiner der Rishis (Weisen), die diese Schriften zu Papier gebracht haben, tat dies vorrangig aus intellektuell-philosophischem Interesse, sondern in erster Linie der eigenen spirituellen Selbsterkenntis willen. Wissen ist immer da, als Urzustand wie die Kräfte von Wahrheit und Liebe, und nichts kann jemals in dieser Hinsicht erfunden oder neu entdeckt werden. Und auch ist es nicht so, dass es nie vorhanden gewesen wäre, denn Wissen (Weisheit) war immer da, ewig in der Zeit, und unendlich im Raume. Daher stellt sich ausschliesslich die Frage nach der Methodik der persönlichen Erkenntnisgewinnung nach dem Verlust des Urwissens durch die menschliche Geburt in die Welt, durch welche man in erster Linie alles vergisst, später dann mühsam zurückerringen muss. Im wissenschaftlichen Kontext kommt man durch induktive Methoden (analytische Forschung und deren systematisch-logische Interpretation) zu Erkenntnis, im spirituellen Kontext durch deduktive Methoden (Inspiration, Verwirklichung). Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass der Weise das Wissen sozusagen als Nebenprodukt einer spirituellen Praxis wie von selbst erlangt, Beispiele dafür gibt es genug. Veda bedeutet ja nichts anderes als Wissen, jedoch durch innere Erkenntnis verwirklichtes Wissen. Daher ist es von äusseren Umständen völlig unabhängig, und es ist immer, überall und für jeden gültig (was man von wissenschaftlichen Erkenntnissen beileibe nicht immer behaupten kann). Vedisches Wissen muss nicht nachjustiert werden, um zu stimmen, es muss bestenfalls in verständliche Sprache transformiert werden (was wegen der Begrenztheit von Sprache nicht ungefährlich ist). Unterschiede in der Auslegung offenbarter Schriften resultieren aus der unterschiedlichen spirituellen Position der jeweiligen Kommentatoren beziehungsweise aus dem spirituellen Kontext, dem sie entstammen. Transzendentalisten nehmen oft aus bestimmten Gründen in einer ausgewählten Gesellschaft Geburt, um die spirituelle Enwicklung in eine bestimmte Richtung zu lenken, ausgehend davon, dass Geist und Seele unsterblich sind auch nach dem physischen Tode aus der Welt, und deshalb der Individualabdruck der Geistseele sich nicht vollständig auflöst, sondern ehedem wieder die Individualform annimmt, welche bereits vor der Geburt in die Materiewelt vorhanden war um zu inkarnieren.

ᚠᚺᛚᛇᛁ

D. J. L.
Reinheit des Strebens
Vollkommenheit des Herzens

- Fehu -

Die Künste sind Nachahmungen des Schönsten und Vollkommensten, was die Natur bietet. Ein Streben nach Vollkommenheit, das tief in der menschlichen Natur begründet ist, zieht sie zu verwandten Gegenständen hin. Der Künstler muss alle Triebfedern des Menschenherzens studiert haben, er muss eine grosse Naturerkenntnis besitzen, er muss mit einem Wort Philosoph sein.

Das Neue Lichtreich
Tausendjähr'ges Reich
Glaube, inn're Stärke
Wissen, äuss're Kraft
Glaube das Ziel
Wissen die Bahn
Waffen von Geist und Tat
Grosses aus eigenem Vermögen
Neuen Lichtes Segen
Weltwandlung

- Fehu -

Apokalypsis (von Leona)

Das Neue kommt.
Nichts hält es auf,
nichts hemmt der Zeiten Lauf
auf Dauer,
kein Feuer und kein Eisesschauer:
Es kommt was frommt,
was geziemt den Menschen dieser Erde,
auf dass sie werde
befreit von bösem Handeln,
und frei vom üblem Wandeln
in Laster, Schwäche und in Sünde,
so dass ihr reines Licht sie finde.

Es vergeht bald das Gesinde
der höllisch inspirierten Macht;
und diese selbst fällt nieder
in ewig-eisige Nacht.
Der Hölle Flammen,
die nicht wärmen,
alles zusammen
mit höllischem Lärmen,
wird hier am Tag der Tage enden,
zurück sich in die Hölle wenden.
Das Schlechte wird die Welt dann fliehen
und in den Pfuhl des Dunkels ziehen.
Im neuen Licht ersteht zugleich:
Das Tausendjähr'ge Reich.

So ist's uns versprochen,
ist's gegeben,
von Jenseits, aus dem ew'gen Leben,
gesprochen hier aus heil'gem Mund,
welcher tut nur Wahrheit kund.
Dies Wort wird niemals gebrochen,
jede Silbe tönet klar,
jeder Satz ist rein und wahr.
Und so also wird's geschehen,
keiner kann all dem entgehen.

Ausgemalt ist dies in Farben,
gar bunt und mannigfaltig.
Doch viele Gute schon verstarben,
weil wütet nach wie vor gewaltig,
was schon lange nicht mehr zählt,
wenn wir glauben woll'n den Worten,
den vielen heiligen Klängen,
geoffnbaret vieler Orten,
wiederholt in Chorgesängen.
Wo führt es hin?
Was ist der Sinn?

Der freie Mensch ist ledig
vom Lauschen einer Predigt!
Glaube ist die inn're Stärke -
Wissen ist die äuss're Kraft.
Zusammen 's Sieg im Kampfe schafft.
Dies nun wohl merke:
Des Mannes Kampfe mit dem Schwert,
der des Weibes mit dem Geiste -
gemeinsam beides leiste,
was der hohen Mühe wert!

Nie nur auf eines dich verlasse:
Nicht nur Wissen! Nicht bloss Glauben!
Vielmehr stets das Ganze fasse.
Niemals lass' dir rauben,
das eine oder auch das andre;
zugleich auf beiden Pfaden wandre.
Der Glaube, er weist dir das Ziel
und gibt die Sicherheit.
Das Wissen zeiget dir die Bahn,
wo lang es geht in welcher Zeit.

Hast dies beides du begriffen,
seien die Waffen recht geschliffen;
die des Geistes, die der Tat -
beides einen Ursprung hat.
Gemeinsam wird das Werk vollbracht -

und doch stets nach der eignen Art.
Dies werde jederzeit bedacht,
weil es so bestimmet ward,
von Gott und auch durch die Natur.

Gewinnen kann das Grosse nur,
wenn das Kleine sich erkennt,
alles richtig sich beim Namen nennt,
und wissend um das eig'ne Ich,
aus alledem das Grosse baut.
So bildet aus dem Ganzen sich,
die bezwingend reine Macht,
die ist, was Gott sich hat gedacht
bei alledem, was ist verkündet -
auf dass es die Erfüllung findet.

Von ungefähr wird nichts geschehen.
Aus Nichts ist Etwas nie entstanden.
Alles Grosse musst du sehen
als das, was wir in uns fanden,
in uns selbst, in unserem Vermögen,
selbst zu handeln.
Das bringt des neuen Lichtes Segen,
dies vermag's, die Welt zu wandeln.

- Fehu -

Maha Nirvana Tantra

Und es sprach der Herr aller Heercharen Allvater Gott zu Seinem Sendboten:
"Siehe, dein Geist erfüllte den ersten Menschen,
den Jch auf Aryavarta geschaffen; -
dein Geist erfüllte den Menschen,
den Jch aus dem Welthungertod errettet; -
den Geist erfüllte den Menschen,
den Jch vor dem Weltsturmtod bewahrt; -
dein Geist erfüllte den Menschen,
den Jch aus dem Sintbrand geführt.
Dein Geist erfüllte den Menschen,
den Jch der Sintflut entrissen. -
Dein Geist war von Ewigkeit her in Mir,
dein Geist war in allen Meinen Sendboten,
die Jch der Menschheit werden liess.
Nimm die Last auf dich und künde den verirrten Menschen
Meine Herrlichkeit und Mein Gesetz."

- Fehu -

B. W.
Frohdi

Das Märchen vom Froschkönig oder der eiserne Heinrich

Wer ist der verzauberte Froschkönig denn anders, als Freyr, das göttliche Kind, dem die Götter Alfheim, das Land der ungeborenen Seelen das Kinder-Unschuldsland der goldenen Reinheit zum Patengeschenk haben? Die Menschen sind Frohs Geschlecht (Fro-sk, Frosch). Daher fischt Freund Ade-bar (runisch Od-bar, Geburt des Geistigen) sich nach dem so beliebten Volksglaube die kleinen Kinder aus dem Froschteich. Einst gab es ein goldenes Zeitalter, ihm folgte das silberne, das kupferne, das eiserne und jedesmal legte sich dem treuen Heinrich, dem Diener des Froschkönigs, ein eiserner Ring um die Brust aus Schmerz um diese Verzauberung. Ihn werden wir hernach kennen lernen. Erst lassen wir das Märchen selbst reden.

"In den alten Zeiten," so fängt das Märchen an, "lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, so oft sie ihr ins Gesicht sah, sich verwunderte. Nahe dem Schlosse lag ein grosser dunkler Wald und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen. War es heiss, so setzte sich die Königstochter an den Rand des kühlenden Brunnens: und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder.

Als bei solchem Spiel einmal die Kugel in den tiefen Brunnen gerollt war und die Königstochter immer lauter zum Steinerbarmen weinte und klagte, tauchte mit seinem dicken hässlichen Kopf ein Frosch aus dem Wasser und erbot sich, den Ball wieder zu schaffen, wenn die Königstochter ihn lieb haben wolle. Ich soll, forderte er, dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen.

Alles dies versprach die Königstochter, weil sie dem einfältigen Frosch derartiges gar nicht zutraute und lief ihm davon. Am nächsten Tage aber, als der Hof tafelte und sie von ihrem goldenen Tellerlein ass, kam plitsch-platsch, plitsch-platsch etwas die Marmortreppe heraufgekrochen und, als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: "Königstochter jüngste mach mir auf," da musste sie, wie sehr sie sich sträubte, auf des Vaters Geheiss ihr Versprechen einlösen. Als der Frosch aber, nachdem er sich satt gegessen, verlangte, in ihrem seidenen Bettlein mit ihr zu schlafen, trug sie ihn zwar mit zwei Fingern hinauf, setzte ihn aber in die Ecke. Da kam er gekrochen und verlangte, dass sie ihn in ihr schönes reines Bettlein höbe. Sie ward bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand. Als er aber herabfiel, da war er kein Frosch mehr, sondern ein Königssohn, der von einer bösen Hexe verwünscht worden war. Und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können, als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen.

Am anderen Morgen kam ein Wagen herangefahren, mit acht weissen Pferden bespannt, die hatten weisse Straussenfedern auf dem Kopf und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, der war der treue Heinrich. Der hatte drei eiserne Bande um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Unterwegs krachte es, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte sich der junge König um und rief:
"Heinrich, der Wagen bricht."
Nein, Herr, der Wagen nicht,
Es ist ein Band von meinem Herzen,
Das da lag in grossen Schmerzen,
Als ihr in dem Brunnen fasst,
Als ihr ein Fretsche (Frosch) wast.

So krachte es dreimal hintereinander, bis alle drei Reifen gesprungen waren." Dies ist das Märchen. Nun zur Deutung!

Jede Geburt einer Seele aus geistigen Höhen in die irdische Leiblichkeit ist wie eine Verzauberung durch eine böse Hexe. Hier aber haben wir es nicht mit einer einzelnen Geburt, sondern mit dem Herabsinken der ganzen Menschheit aus dem goldenen Zeitalter, dem Reich der goldenen Freiheit, in dem die Asen auf dem Jdafelde mit goldenen Tafeln spielten, bis in unser Eisenalter zu tun, deren Reifen sich dem Menschen, wie dem eisernen Heinrich die drei eisernen Bande (das silberne, kupferne, eiserne Alter), um das Herz legen. Die Linde im dunklen Wald ist kein anderer Baum, als die Weltenesche und der Brunnen daneben der Urdabrunnen. Beide Sinnbilder bezeugen es, dass hier kosmisches Geschehen gemeint ist.

Die jüngste Königstochter, sonniger und schöner noch als ihre älteren Schwestern - gleich den neun Heimdalmüttern ein Bild der älteren Hierarchien - spielt am Brunnen mit dem goldenen Ball, dem goldenen Zeitalter. Sie selber stellt die Menschheit dar in ihrer ursprünglichen gottgedachten Reinheit. Die Menschheit hat den Goldball dieser göttlichen Abstammung im Laufe des Weltenwerdens durch den Abstieg in die Materie verloren. Dadurch hat auch der einzelne Mensch seine königliche Gestalt verloren und ist Frosch geworden. Wie er in seiner embyonalen Entwicklung die tierischen Vorstufen wiederholen muss, so haftet ihm bis zu seiner Erlösung immer noch etwas Tierisches, die Froschnatur an. Erlösen kann ihn nur die Liebe der Königstochter, der ganzen Menschheit.

Versuchen wir, die Bilder der vier Gegenstände auf die einfachsten Linienformen zurückzuführen, so erhalten wir das 3. Kreuz (Tisch), den 4. Kreis (Teller von oben gesehen), die 2. Urne (Becher), den 1. Pfahl (Bett liegend). Dies sind aber genau die vier Zeichen auf dem Tische des göttlichen Magiers auf der ersten Tarotkarte (Woldemar von Uexküll, München, Roland-Verlag: "Eine Einweihung im alten Ägypten nach dem Buche Thotte".) mit der Bedeutung: 3. Zeugung, 4. Kind, 2. Mutter, 1. Vater. Aus dem menschlichen Gebiet in höhere geistige Bereiche erhoben, decken sich diese Sinnbilder mit dem 1. Geistmenschen atma, 2. Lebensgeist buddi, 3. Geist selbst manas, 4. Selbst. Das Märchen bringt mithin zum Ausdruck, dass der Königssohn nur entzaubert werden kann, wenn er durch die Liebe der Menschheit, der jüngsten Königstochter, diese oberen Formen seiner geistigen göttlichen wesenheit in sich entwickelt.

Nun zur anziehendsten Gestalt des Märchens, dem eisernen Heinrich, dem treuen Ekkehard der Menschheit, dem Freund Hain, dem Rik oder Airikr der Edda, Heimdall, dem Achter, dem kosmischen Menschen. Dass niemand anders, als dieser sich hinter dem treuen Heinrich verbirgt, beweisen ganz untrüglich die acht weissen Rosse vor seinem Wagen. Wie jeder im Grimnismal in der Edda nachlesen kann, wohnt er im achten Götterhause der Himinbjörg, der Himmelsburg. Jhm ist das Gjallarhorn, das gellende Horn zu eigen, die Stimme des Gewissens. Er hütet die Regenbogenbrücke, die das geistige Reich mit Mitgart, der Menschenerde, verbindet. Dass er über die Verzauberung des Menschen, seinen Abstieg in die Materie, das Reich der Mineralien, Pflanzen und Tiere traurig ist, ist nach dem Gesagten wohl erklärlich. Erst, wenn der Mensch seine wahre königliche Gestalt wieder gewinnt, wenn die drei Reifen der drei Weltalter, die dem goldenen folgen, springen, wird er wieder vom Herzen froh.

So sehen wir in diesem köstlichen Märchen, dass jedes Bild, jedes Wort beziehungsreich ist und uns einen tiefen Zusammenhang enthüllt, uns tief hineinführt in die Wunderwelt des alten Glaubens.

- Fehu -

R. I.
Die Kraft des Ur/Urgoth

Unendliches Bewusstsein, feinstofflicher Urgrund, Seelenmeer, erster Beweger, Feinstofflichkeit, absolutes Sein, Urschwingung, Entfacher, Urmeer, Absolutes, Kosmische Urkraft, Akasha, Matrix. Es gibt viele Bezeichnungen für die Grundlage aller Gesetzmässigkeiten zu aller überhaupt möglichen Komplexität und zu den Erscheinungsformen des Kosmos und seiner Grundgesetze, sowie der daraus sich entwickelnden, weiterführenden Folgegesetze. Das Ur/Urgoth ist die Idee des Erkennens einer Grundstruktur, unter welcher alles weitere sich aufbauen kann. Dieses Prinzip kann weder wissenschaftlich-rational erfasst werden, noch ist es beweisbar durch induktive oder deduktive Vernunftschlüsse. Dennoch aber existiert es als Prinzip, und dieses lässt sich darstellen durch die Fehu-Rune und die Ingwaz-Rune, je nachdem, welche Eigenschaft an ihr soll darstellt werden, diejenige des Absoluten, oder diejenige der unendlichen Schaffenskraft der aus ihr entstehenden Folgen.

Der Mensch nun ist Teil dieses Prinzipiums. Allerdings ein sehr kleiner Teil. Ausgestattet aber mit der vollen Wirkkraft dieses Prinzips. Die Schwingung des Ur ist seine Schwingung. Die Macht des Ur ist seine Macht. Ist er sich dessen bewusst, kann er die Kraft nutzen. Kennt er sie nicht, so kennt er auch seine Kraft nicht. Und nur durch die Wirkung kann er mit ihr sprechen. Sie spricht keine andere Sprache als diejenige der Wirkung.

Was die weitere Manifestation der Kosmischen Urkraft betrifft, so ist sie in jedem kleinsten Teile der von uns erkennbaren Welt enthalten. Sie ist unser Schutz, weil sie die Naturkräfte behütet. Sie ist unsere Sicherheit, weil sie nichts ausser ihrer Gesetze zulässt. Sie ist unsere Stabilität, weil sie uns erhält. Sie ist unsere Freiheit, weil sie uns Gesetze gibt, auf deren Grundlagen wir fortschreiten. Sie ist unsere Erfüllung, weil sie geschlossen hat einen Pakt mit der Unendlichkeit aller Möglichkeiten. Und sie ist unser Eingang in die Ewigkeit und Unendlichkeit, weil nur in ihr Raum und Zeit existieren. Ihre Existenz behütet uns vor dem Nichts wie die Schale eines Eies. In ihr ist alles möglich, ausser ihr gibt nichts. Und aus dem Nichts kann nicht etwas gewesen, sein oder werden. Deshalb ist es da, allezeit, und geht nicht weg. Die Kraft des Ur ist die Kraft des Od. Und das Od ist in allen von uns.

- Fehu -

Laozi
Dao-Sein

Ursprung der Urkraft

Das ewige Sein der Urkraft ist nicht bekannt.
Ihm einen Namen zu geben macht keinen Sinn.

Die Urkraft ist der Ursprung von Allem.
Aber fassbar ist nur ihr Urprinzip.

Die Urkraft selbst zu erkennen ist nicht möglich.
Nur die Auswirkungen der Urkraft sind erkennbar.

Der Ursprung ist der Gleiche,
nur die Namen sind verschieden.
Wer diesen Unterschied erkennt,
kennt das Geheimnis.

- Fehu -

Schöpfungsgeschichte
Licht der Erkenntnis
Gnosis
Licht - Schatten

Ilu Ashera

Was war, bevor alles war; was schuf, ehe Erschaffenes war; was war ohne Ursache und ohne Anfang ewiglich und ist ewiglich ohne Ende; was da wirket in allem, was ist das wahre Sein und des Lebens Kraft alles Lebendigen: Was über allem steht allein und was allein alles ausmacht: Das ist nicht ein Gott; das hat weder Namen noch ist es Person, das ist nicht Einer - Das sind Zwei - das sind die beiden Iluhe, welches die gotthaften Kräfte sind des Männlichen und des Weiblichen - allschaffend und allüberall; nicht wissend von sich und namenlos. Im beginnlosen Anfang waren nicht Stunden, noch Tage, noch Jahre, war nicht eine Zeit; waren nicht Luft und nicht Wasser noch Land, war nicht ein Raum; waren weder

Licht noch Dunkel, weder Wärme noch Kälte; waren keine Gebilde; war kein Oben und kein Unten, war weder Diesseits noch Jenseits; war kein Laut und kein Schweigen. Allein das Unerahnbare war. Und über dieser Unerahnbarkeit schwebten die Iluhe, nicht ahnend von sich, unbewusst ihrer Macht, schwingend in sich selbst; je eines nach weiblicher und eines nach männlicher Art. Im Damals des nichtseienden Seins waren aber auch alle die noch lichtlosen Funken all dessen, was belebt werden sollte; Stecklingen gleich, in denen schon enthalten, was später als Form sich entfaltet; und Namen gar, eingeritzt in die Rinden. Nichts aber war, was bewegt hätte, nichts war, was gewusst hätte von sich und von alledem; von den Sträuchern und den Bäumen, den Blumen und den Faltern, den Tieren für das Land und den Fischen für das Wasser und den Vögeln für die Luft; von den Ingi, von den El oder von den Dämonen; und auch nicht von IL. Und über all diesem schwebten die Iluhe, die allmächtigen Kräfte - ahnungslos - während Kreisläufen der zeitlosen Ewigkeit. In tiefem Schlafe lag alles zu Voranfang, nicht wissend von sich und von dem, was da werden würde. Die Iluhe allein schwebten in dem schimmernden Meere des nichtseienden Seins. Denn eines ist Alles und dies Alles ist überall: Das sind die Schwingungen und die Ströme, von den Iluhe kommend. Und weil auch alles was da an noch lichtlosen Funken dessen, was zu Leben kommen mochte, einjeder der nichtseinend seienden Stecklinge, angetan war mit einer Zahl eigener Schwingungen, so kam es, dass eines Stecklings Schwingungszahl jener der Iluhe ähnlich war und also diese zu sich hin anzog; und dies war der eines Els, welcher zu IL, zu Gott dem Höchsten, werden sollte. Denn es geschah, dass die Iluhe, das weibliche Ilu und das männliche Ilu, gerade über eben jenem Steckling zusammentrafen und sich da vereinigten. Und damit geschah der wahre Anfang. Bei der Vereinigung der beiden Iluhe widerfuhr zuerst eine grosse Wirrnis, aus welcher verschiedene Dinge hervorgingen: Sowohl gute und lichte, wie auch schlechte und finstere. Und in gewaltiger Folge wurden Licht und Finsternis, Helle und Dunkel, Feuer und Eis, Anziehung und Abstossung, Raum und Zeit. Und es geschah, dass ein einziger erster der lichtlosen Funken, jener besondere Setzling, belebt wurde durch all dies: IL - Gott war geworden! Aus der Vereinigung der beiden Iluhe nun trank IL deren Kräfte und deren Licht, bis alles er in sich aufgesogen hatte, was aufzunehmen möglich war. Allein er besass fortan die Macht der Iluhe; allein er war jetzt ein Gott. Und wie die Iluhe von ihm sich lösten, um wiederum Kreisläufe der Ewigkeit mit sich zu durchwandern, da blieb IL zurück als Herr über alles was da war und über alles, was da werden mochte. So ist ILs Gottheit angenommen von der alleinigen wahrhaftigen, unbestimmbaren Gottheit: Den Iluhe; und in ihnen allein ruht auf Ewigkeit die unwandelbare namenlose Göttlichkeit, welche ganz aus sich selbst ist und bleibt. Wie nun IL Bewusstheit erlangt hatte und sah, er war Gott, da begann er, die ihn umgebenden Dinge zu ordnen; fügte die reinen und die lichten Stoffe zum einen und die groben und finsteren zum anderen, ordnete an, erprobte die durch die Iluhe erhaltenen Kräfte - wurde schaffend. Und so schuf Gott ein lichtes Reich ganz nach seinem Wesen. Als dies geschehen war und all jene Dinge, welche in das Gottesreich nicht hineinpassten, hinter die Ränder des nichtseienden Seins verbannt worden waren, da nahm Gott sich all der vielen Stecklinge noch lichtloser Funken an, die, erwachend, er vorgefunden, und sandte in diese von dem Ilu, welches er in sich aufgespeichert [hatte]. Und so gab Gott seinem junggeschaffenen Reiche Belebung, setzte alle die jetzt belebt erwachenden Wesen hinein und gab ihnen, was seinem lichten Wesen gemäss war; und das war rein und lauter und gut. Allerorten in den Gefilden des Gottesreiches regte das Leben sich nun; Pflanzen und Getier breiteten sich aus, die El und die Ingi - aus welchen die Menschen später wurden - genossen das sich bewusstgewordene Dasein. Und Gott war zufrieden mit alledem. Die Dämonen allein entflohen sogleich des Gottesreiches Gefilde ins Irgendwo.

Wie die El und die Ingi nun, sich ihres Seins bewusstgeworden, umtaten in jenem Reiche, das Gott geschaffen und in welches er sie alle hineingesetzt hatte, da sahen sie, dass alles licht war und leicht und prächtig und einfach zugleich. Es gab darin weder Drangsal noch Kümmernis, weder Altern noch Krankheit noch Sterben, nicht Mühsal noch Leid; und keiner wusste von solchem, was dort nicht war, dass es sein könnte. Und die El und die Ingi lobten Gott und dankten ihm, weil er sie aus dem seienden Nichtsein erweckte und belebt und in sein Reich gepflanzt hatte, in dem alles licht war. Da gab es in dem Gottesreich Frucht und Trank in Fülle und allzeit Gelegenheit für ergötzliche Spiele. So hub ein Leben und Weben an überall im Gottesreich, gefällig dem Gott. Es war aber so, dass die lebendigen Wesen von sehr unterschiedlicher Art waren; nicht allein nach Pflanze, Tier, Ingi und El - sondern auch unter und zwischen diesen. Und gab es unter den El und den Ingi vor allem drei Arten: Da gab es die grosse Anzahl derer, die einfältigen Geistes waren und gar wunschlos und zufrieden sich fühlten mit dem ewigen Einerlei. Dann gab es eine nicht so grosse Anzahl, deren starker Geist nach Taten sich sehnte und bald schwermütig sich fühlte mit dem ewigen Einerlei. Und schliesslich eine kleine Anzahl gab es, welcher Boshaftigkeit zu eigen. Und nach Kreisläufen der Ewigkeit bildeten sich Abteilungen unter den El und Ingi, fanden Gruppen sich zusammen vieler verschiedener El- und Ingistämme: Alle die Stämme und Gruppen der El und der Ingi, welche auch mitunter dergestalt waren, dass einige El und Ingi zusammen einen Stamm gegründet, lebten in dem schönen Gottesreich; an nichts mangelte es ihnen - ausser an ureigener Tat. Da Gott dies gewahrte, schuf er mancherlei Betätigungsmöglichkeit. Doch war es immer nur eingepasst in den Rahmen seines im Gottesreiche allgültigen Masses. Die Stämme der Einfältigen hatten nun neue Spielwiesen, auf denen sie fröhlich plärrend sich in ihrer Weise betätigten. Die Stämme stärkeren Geistes indes fanden bald, dass abermals nichts da war, das ihrem Wesen wäre gemäss gewesen; und die vereinzelten Bösgearteten mitten unter ihnen ärgerten sich an alledem immer mehr, während die meisten der Starken im Geiste in Traurigkeit verfielen. Es war aber auch so, dass allüberall ein Zusammenklingen der von den Iluhe rührenden Kräfte des Männlichen und des Weiblichen war. Und alle die Wesen waren also entweder von weiblicher oder von männlicher Natur und, einander ergänzend, hatte einjeder und einjedes Paarsamkeit; die Gefährtin den Gefährten, der Gefährte die Gefährtin, wenngleich Geschlechtliches allein in geistiger Weise war und nach äusserem Anschein, denn Vermehrung gab es ja keine; alles was war, war ewiglich. Und war stets so beschaffen, dass dem Männlichen mehr Stärke innewohnte, dem Weiblichen aber mehr Anmut und Zartheit gegeben war. Und also waren beide sehr verschieden, wenn auch dem selben Stamme sie angehören mochten; denn einjeder Stamm blieb vor allem in sich. Waren aber die Stämme der Ingi verschieden auch nach dem Aussehen der Gesichter und den Farben, worunter es weisse gab und gelbe und braune und blaue und schwarze, so waren die El aber zumeist von der hellen Art, einzelne dazu auch braun oder gelb. Dies brachte, dass fast alle hellen Ingistämme El zu Führern hatten; einige wenige der gelben und der braunen Ingistämme auch noch El zu Führern hatten, die übrigen vielen der Ingistämme jedoch ohne Führung durch El waren. Durch eben dies bildeten sich bedeutendere und unbedeutendere Stämme heraus, unter welchen die sehr hellen Stämme die bedeutendsten wurden. Deren Führer waren die grössten El; und diese gingen oft zusammen, doch waren nicht alle von ihnen sich einig über ihr Dasein. So gab es Führer, welche sich und ihrer Stämme Geschick ganz und gar Gott weiterhin anvertrauen wollten; und es gab andere, die auf eigene Taten und neues Schaffen sannen. Deren Anführer waren Baal und dessen Gefährtin Tanit, beide besonders grosse El. Und es geschah, dass Baal und Tanit auf der Spitze eines goldenen Berges des Gottesreiches standen, im schönsten Lichte jener Welt, tief unter sich das sorglose Einerlei; und voller Sehnsucht schweifte ihr Blick in die Weiten des sanften Dunkels, welches hinter den Grenzen des Gottesreiches sich ausbreitete und grenzenlos war. Und wie von ungefähr fühlten Baal und Tanit in sich ein Hoffen auf die Kraft solcher Sehnsucht - ein eigenes Reich einst zu bauen, dort draussen in jener stillen Grenzenlosigkeit, eine Welt, die ihrer Art gemäss wäre. Wie dann ihre Blicke sich trafen, da entstand der Wille zur Tat. Wie also Baal und Tanit so auf der Spitze des goldenen Berges standen, im wunderbarsten Lichte des Gottesreiches, wohl an dessen allerschönstem Platze, und doch übervoll der Sehnsucht nach der grenzenlosen Ferne und freiem Schaffen - da näherte sich Gott den beiden und sprach zu ihnen: "Baal! Tanit! Ihr steht im schönsten Lichte meines Reiches, und doch sehnt ihr euch fort von hier in die dunklen Fernen. Ihr wisst nicht, was ihr zu verlassen euch wünscht und ihr ahnt nicht, was das Ersehnte euch bringen würde." Da sah Baal Gott an und entgegnete: "Oh, Gott, gut ist dein himmlisches Reich für alle, die in sein Mass passen, das du angemessen hast. Aber viele in deinem Reiche sind nicht dieses Masses. Diese sehnen sich nach einer Welt, die sie selbst sich bauen wollen nach ihrem eigenen Mass." Und Tanit sprach bittend zu Gott: "Oh, Gott, siehe, dies Dasein in deinem Reiche kann nicht auf ewig das unsere sein. Hilf doch, damit wir eine eigene Welt uns bauen können, wäre sie auch klein und nie vergleichbar deinem leuchtenden Reich." Gott aber wies in die dunkle Ferne und sprach: "Hinter den Grenzen meines Reiches liegt die Dunkelheit und hinter ihr die Finsternis. Dort kann keine Welt gedeihen; und eure Kräfte wären zu schwach, dies abzuändern." Da bat ihn Baal: "Oh, Gott, Wir wissen, dass unsere Kräfte dafür wohl zu schwach wären. Drum bitten wir um deine starke Hilfe." Gott antwortete ihm: "Ich kann euch nicht helfen, eine Gegenwelt zu schaffen. Bleibet hier in Frieden." So verliess er sie. Baal und Tanit aber blickten erneut voller Wehmut in die Ferne.

In den Fernen aber hatte dies mitangehört die mächtige Dämonin Lamaschut und kam nun deshalb heran von den äussersten Rändern des Nichtseins in der Finsternis; kam heran bis an die Grenzen des Gottesreiches und flüsterte so dem Baal zu: "Es ist ja genug da an Stoffen, knapp jenseits des Dunkels, was zum Bau eurer Welt, der neuen, ihr braucht!" Und Baal hatte es gut vernommen. Es sass aber zur selben Zeit am Ufer des schönsten goldenen Stromes im Gottesreich eine andere der hellweissen El, nämlich die Aschera. Vor sich hin sinnend sah sie den silbernen Fischen zu in dem goldenen Strome und verfolgte deren Spiel mit ihren Augen. Und plötzlich war Gott neben der Aschera und sprach zu ihr: "Aschera, weisst auch du, dass manche in meinem Reiche von Sehnsucht erfasst sind nach einem anderen? Du weisst es und blickst selbst nicht heiter." Da antwortete ihm die Aschera: "Oh, Gott, es ist weil unser Tun und Treiben den Fischen gleich ist, ein leichtes Spiel, obschon doch die El keine Fische sind und auch die Ingi nicht. Vielen wuchs Sehnsucht nach etwas, und keiner weiss, was es wirklich ist." Darauf sprach Gott: "Weil sie es nicht wissen, verspüren sie Sehnsucht danach. Kennten sie es, so würden sie sich nicht danach sehnen." und er verliess die Aschera wieder. Am Rande eines Waldes, dessen Bäume goldene Blätter tragen und die köstlichsten Früchte im Gottesreich, gingen zur selben Zeit zwei andere helle El: Die Astarda und der Malok. Und sie beobachteten vielfarbige Vögel, die musizierend zwischen den goldbelaubten Zweigen spielten. Da sagte der Malok zu seiner Gefährtin: "Gerade wie diese Vögel leben auch wir in alle Ewigkeit hinein, im ewigem Licht, in ewigen Spielen. Das kann nicht alles sein, was in uns gelegt ist von Anbeginn her." Die Astarda blieb stehen, schloss ihre Augen; und sprach dann: "Es ist mehr, es ist anders. Niemand kennt es - und doch ist es da von Anbeginn her in uns." Und schweigend schritten beide weiter. Da schlich der Ibilis sich an Astarda und Malok heran, wie diese zu erschrecken, und trat ihnen in den Weg. Mit schneller Stimme der Ibilis sprach: "Ei, ihr Guten! Wollt ihr einen Gedanken hören, den viele längst denken, zu sagen aber sich scheuen? Ich nenne ihn euch geschwind: Das alles hier, was der brave Gott ganz nach seinem Masse bloss gebaut hat, ist nicht unsere Welt - kann unsere Welt nicht sein! Etwas Neues gilt es zu schaffen! Und wir müssen das tun, denn Gott tut es nicht. Lasst uns reden darüber mit allen denen, die sich befreien wollen aus den Grenzen dieser Schöpfung. Viele sind's schon!" Waren alle die Stämme der Ingi und El, Völkern gleich, je in einer Farbe und Weise, so war davon eine Ausnahme doch; nämlich die Ausnahme war jene Gruppe von Ingi, eine die klein war nur, welche böse Triebe in sich hatten. Dieser Stamm aber war nicht eine Einheit, wie die anderen Stämme waren, sondern vielmehr war es ein halb heimliches Zusammenfinden der boshaften Triebe aus allen Stämmen der Ingi; und ihr Anführer war ein El, der das Boshafte suchte und zum Teile schon um sich scharte; und dessen Name war Shaddan (Schatten). Shaddan (Schatten) aber plante eine eigene Welt, eine andere als die, welche der Baal und die Tanit erwogen; eine andere als die, an welche die Astarda und der Malok dachten; ja, selbst der Ibilis dachte nicht das, was der Shaddan (Schatten) im Schilde führte: Nämlich die Feindschaft gegen Gott. Und Shaddan (Schatten) ging zu Gott und sagte zu diesem: "Gott! Du bist mein Herr nicht und nicht der Herr derjenigen, die mit mir sind. Hätten die Iluhe sich statt bei dir über mir vereinigt, so wäre ich heute Gott. Gib also die Macht der Gottheit an mich, denn ich weiss sie besser zu benutzen als du!" Gott antwortete ihm: "Nur in dem konnten sich die Iluhe vermählen, der ihres Wesens war. Bei dir wäre das aber unmöglich gewesen. Du weisst also nicht, was du redest. Werde weiser und suche den Frieden mit dir und mit allem anderen." Und Gott wandte sich anderem zu. In dem Shaddan (Schatten) aber wühlte Zorn wider Gott. An den Ufern eines goldenen Sees unter goldschimmerndem Licht inmitten des Gottesreichs traf sich die Aschera mit dem lichten Eschthor, ihrem Gefährten. Und in ihnen beiden war das Erfühlen dessen, was in Bewegung gekommen war verschiedenen Ortes. Deshalb sprach zu ihrem Gefährten die Aschera: "Eschthor, ein Raunen geht um im lichten Reiche Gottes; und in mir ist eine Stimme, ganz leise und doch vernehmbar, die desgleichen raunt von mal zu mal." Da erwiderte Eschthor ihr: "Auch ich kenne dieses Raunen, von dem du sprichst. Es ist der Klang einer uralten Sehnsucht, die in viele El und auch in viele Ingi gelegt worden sein muss, noch vor Anfang des Seins. Gott aber weiss, weshalb er solchem Raunen keinen Boden gab in seinem Reich, auf dem es könnte wachsen und wuchern. Wir wollen Vertrauen haben in ihn, der mehr weiss als wir." Er richtete seinen Blick auf das schimmernde Wasser und sprach: "Sieh, Aschera, wie das Wasser des Sees sich in seine Mulde schmiegt und so diesen bildet. So vermag es das Licht des Himmels an sich zu nehmen in seinem Spiegelbild. Würde dieses Wasser unruhige Wellen schlagen, es könnte nicht mehr des strahlenden Himmels Gegenstück sein." Da hob Aschera ihren Blick von der schimmernden Fläche des Wassers zum Himmel empor und sagte: "So sind auch wir Spiegelbilder des Lichtes - Widerschein Gottes. Und doch sind wir auch unser ureigenes Selbst." Und Eschthor sprach: "Der Iluhe Kinder sind wir; und Gott ist unser ältester Bruder. Ihm sollen wir folgen."

Weiterhin vergingen Kreisläufe der Ewigkeit. Das Leben und Treiben im Gottesreich blieb unverändert, reich an Schönheit und Ruhe und voll des seligen Friedens. Unterdessen hatte aber der Shaddan (Schatten) mit den Seinen unter der Oberfläche des Daseins im Gottesreich aufzuwirbeln versucht. Und in manchem war ihm dies gelungen, wenn auch nicht in sehr spürbarem Umfange. Der Ibilis mit seiner Gefährtin Areschkiga hatte öfter dem Shaddan (Schatten) zugesprochen, hie und da, ohne dass aber er oder die Areschkiga in des Shaddans (Schattens) Gefolgschaft eingetreten wären. Vielmehr hatten sie Shaddan (Schatten) geraten, mit Baal und mit Tanit zu sprechen, allein diese besässen Stärke genug, womöglich den neuen Weg, der zu Neuem leiten mochte, zu ertrotzen. Shaddan (Schatten) aber wollte dergleichen nicht hören noch wahrhaben; denn er selbst und er allein wollte ein neuer Gott werden. Darin aber folgte ihm keiner der El, kraftlose Gruppen einiger Ingi nur hörten ihn an. Und so kam es, dass Shaddan (Schatten) nicht zugegen war, als die stärksten und hellsten der El sich auf einer Lichtung zwischen Blumen versammelten, um über ihre Sehnsucht zu sprechen; der Baal und die Tanit, der Malok und die Astarda, der Eschthor und die Aschera, der Ibilis und die Areschkiga. Mit ihnen waren Anhänger der Ingistämme gekommen; und die Rede war, Gott abermals um Beistand zu bitten für den Plan. Um dieselbe Zeit aber sammelte der Shaddan (Schatten) die Seinen und sprach zu diesen: "Es ist genug gewartet und viel zu viel gebetet worden. Den, der sich Gott nennt, brauchen wir nicht und wollen wir nicht. Gott ist, wer Gott genannt wird. Deshalb sollt ihr mich euren Gott nennen." Da riefen die Seinen ihm zu: "Shaddan (Schatten) ist unser Gott, und ist der einzige." Dies aber hatte der Dämon Paschutsu (Pazuzu) vernommen am Rande zum Nichtsein. Und so kam er näher, um den sich zu merken, der ein neuer Gott werden wollte. So gelang die Kunde von dem, was im Gottesreich sich zu bewegen anhub, nun ins Kuthärach (Kuthagracht), die grause Hauptheimstätte der Dämonen, welche nächst der äussersten Grenze zum Nichtsein gelegen und unbegreiflich für alle Wesen ausser den Dämonen, deren Grösse von einer Art ist, die selbst Gott nicht beherrscht. Und die Dämonen trugen von der am äussersten Rande zum Nichtsein gelagerten Schlacke der Schöpfungen Gottes, die zu nichts Rechtem taugte, einiges näher in die gähnenden Gefilde des Dunkels, damit die Abtrünnigen dies sollten sehen können und danach greifen wollen. Die Dämonen selbst aber blieben unsichtbar für alles, was nicht ihresgleichen war. Und viele der El und der Ingi im Gottesreich sahen bald, dass dort in den Fernen des Dunkels einiges lag; und manche sagten: "Seht, da ist doch einiges, wovon Gott uns nichts verraten hat. Vielleicht, dass wir dort hinziehen und dies nehmen und uns eine eigene Welt schaffen." Noch aber vermochte keiner von ihnen das lichte Reich Gottes zu verlassen. Weil Gott aber von alledem wusste, da bekümmerte es ihn. Und er besuchte den Baal, welcher in jenem Moment zum anderen Male auf der Spitze des goldenen Berges stand und in das Dunkel der Ferne hinausblickte. Und Gott richtete die Rede an Baal und sprach: "Baal! Gut weiss ich, dass du dich fortsehnst von hier, und dass auch andere eben dieses Verlangen in sich fühlen. Ihr alle wisst aber nicht, wohin solches Sehnens Erfüllung führen würde." Da entgegnete der Baal: "Oh, Gott! Ja, es ist der Wunsch in vielen von uns gross, etwas Eigenes zu erbauen, eine Welt, die unserer Art gemäss ist, die von dem herrlichen Lichte dieses, deines Reiches hat - aber auch von der sanften Dunkelheit dort draussen; nicht das gleissende Licht allezeit. Und es treibt uns, Taten zu vollbringen, Neues zu bauen." Da sagte Gott zu ihm: "Ihr würdet eine Welt der Finsternis schaffen." Baal erwiderte ihm: "Eine Welt sollte es sein, die zwischen beiden Dingen steht - dem gleissenden Licht deiner Ewigkeit und dem ruhenden Dunkel dort draussen; eine Mittelwelt, die unserer Art angemessen wäre; denn wir sind nicht vollkommen wie du." Und Baal bat Gott in innigem Tone: "Oh, Gott! Hilf uns, den meinen und mir, diese unsere ersehnte Welt zu bauen! Auf dass wir tätig sein können, Neues ergründen - und nicht bloss uns in ewigen Spielen ergehen." Gott aber antwortete: "Ich kann dir diesen Wunsch nicht erfüllen. Denn täte ich es, folgten viele von den Einfältigen dir und den deinen, viele von jenen, die ein anderes Spiel nur dort wähnten und also in ihr Verderben stürzten. Wie ich dir sagte: Zu deinem Wunsche helfen kann ich dir nicht. Sage es den Deinen und bleibe in Frieden." So blieb Baal wieder allein auf dem goldenen Berg zurück, denn Gott hatte ihn dort alleingelassen. Diese Stunde nutzte der Ibilis, welcher inzwischen mit dem Shaddan (Schatten) sich in ein Einvernehmen gesetzt hatte, und sprach Baal von der Seite her an und sagte: "Oh, Baal! Stärkster der El! Hoffnung der Suchenden! Gott hat sich von dir und von uns allen abgewandt! Es ist jetzt hohe Zeit, Eigenes zu beginnen, ohne länger zu warten." Baal sah den Ibilis an und erwiderte ihm: "Es ist nichts möglich ohne Gott." Ibilis aber meinte: "Da irrst du, oh Baal! Es sind der Dinge genügend dort jenseits der Grenzen des Gottesreiches Einerlei. Sieh' doch die Dinge, die in dunkler Ferne dort lockend auf uns warten, damit wir daraus unsere neue Welt schaffen!" Und dabei zeigte er auf die vagen Haufen von Schlacke der Schöpfung Gottes, welche die Dämonen bereitet hatten. Baal aber sprach: "Weisst du denn nicht, Ibilis, dass die Grenzen des Gottesreichs unüberschreitbar sind?" Darauf lachte der Ibilis laut und sagte dann: "Ei, wie hoch schätzt ihr alle den braven Gott doch ein! Dabei sage ich dir, oh Baal: Im Nu sprengen für uns die Dämonen die Grenzen!" Dies missfiel dem Baale, denn er wusste wohl um der Dämonen grausige Macht, vor der die Grenzen des lichten Gottesreiches schützten. Mehr noch indes missfiel ihm, ein Neues beginnen zu sollen, welches wiederum fremder Hilfe hätte bedurft. So wies er den Ibilis fort und sagte zu ihm: "Wenn ich das Neue beginne, dann sprenge ich auch die Grenzen selbst!" Ibilis aber war im Stillen zufrieden, weil er den grossen Baal jetzt doch zur Tat angeregt. Noch einmal sass Baal grübelnd auf der Spitze des goldenen Berges; Tanit, seine Gefährtin, bei sich. Dann aber rief er alle die Seinen und alle die Suchenden zu sich und verkündete ihnen mit lauter Stimme: "Macht euch bereit! Bald schon ziehen wir los, unser neues Reich zu bauen! Und keiner trete uns in den Weg!" Da hob ein grosses Jubeln an rings um den Berg, an welchem die Anhänger Baals sich versammelt hatten. Viele kamen von den El und den Ingi; die meisten der Stämme des Baal und der Tanit, des Malok und der Astarda, des Ibilis und der Areschkiga; und auch Shaddan (Schatten) mit seiner Schar schloss sich an; dazu viele von überall her, die das Geschehen verfolgen wollten. Die Aschera aber kam und ging zu Baal hin und redete ihn an: "Baal, mein Freund, das Glühen deiner Sehnsucht lebt auch in mir. Und doch bitte ich dich: Gehe nicht! Und lass auch die Anderen nicht ziehen! Unsere Welt ist das Gottesreich." Da sah Baal sie an und entgegnete: "Wenn du auch Recht haben magst, so ziehen wir doch. Es muss ein neues Reich entstehen - es muss und wird sein!" Da ging Aschera traurig von dem Ort; und die anderen alle aber riefen Baal und Tanit, Malok und Astarda zu: "Hurra, das neue Reich!" Und diese vier, welche die Führenden waren, allen voran Baal, stiegen auf von dem goldenen Berg, dem Dunkel entgegen; und alle ihre Anhänger folgten ihnen nach; wohl viele tausend an der Zahl. Durch die Kraft seines Willens sprengte Baal des Gottesreiches Grenzen - und frei war der Weg in das unbekannte Neue.

Bald hatten alle die Tapferen, die dem Baale gefolgt waren, des Gottesreiches Grenzen hinter sich gelassen. Und so blickten sie nun zurück in jene lichte Welt, von der aus heller Schein noch hineinstrahlte in das regellose Dunkel des Neuen, dem sie entgegenzogen. Keiner aber empfand ein anderes Gefühl als das späten Stolzes, endlich den Schritt getan zu haben, der von Anbeginn als Wunsch in ihnen allen geschlummert hatte. Noch nahe dem Lichte, welches vom Gottesreich ausstrahlte, hielten die Tapferen inne, um sich zu formieren; und sie nahmen auch zurecht, was mitgenommen sie hatten an Werkzeug. Und so zogen sie vorwärts in das dunkle Unbekannte. Grenzenlos lag vor ihnen allen nun die Ferne, in der noch nichts war als das Warten darauf, dass sie etwas schufen darin. Bald schon war das Licht des Gottesreiches in die Ferne gerückt, und die Ferne stattdessen zur Nähe geworden. Wie der Marsch der Tapferen so weiter dahinging, bemerkten sie, dass eine grosse Kälte herrschte im Dunkel des Unbekannten. Und einiges veränderte sich auch an ihnen und war bald so, dass die Kälte sie nicht zu schrecken brauchte. Guten Mutes ging der Zug weiter voran - dorthin, wo von den Dämonen die Schöpfungsschlacke gelagert worden war, wenn auch nur ein kleiner Teil davon; was aber für den Anfang genügen mochte, eine Festung zu bauen. Wie sie aber der finsteren Schlacke sich näherten, da waren sie schon so weit gewandert, dass der Lichtschein des Gottesreiches nur mehr ein winziger heller Punkt war, am anderen Ende der Ferne. Und nun aber geschah Merkwürdiges unter den Wandernden; denn einige von ihnen gebärdeten sich auf einmal fremdartig und unbegreiflich und begannen einen Streit in den eigenen Reihen und besonders die so Befallenen untereinander. Und da

wussten die Führenden, dass Dämonen unter sie gefahren waren und hatten Besitz ergriffen von jenen einigen der ihren. Da gingen die Tanit und der Baal und die Astarda ganz besonders, aber auch die anderen Grossen, und scheuchten die Dämonen aus den gequälten Leibern der Befallenen. Und der Ibilis und die Areschkiga jagten die ausgescheuchten Dämonen und zerpressten sie; und kamen derer aber noch mehr und auch von den Tapferen wandten mehr sich zum Kampfe - so dass bald eine Schlacht tobte zwischen den Wanderern und den sie angefallenen Dämonen. Und diese Schlacht währte viele Stunden lang; und keiner war da, der nicht an ihr teilgenommen hätte: die Frauen im Ausscheuchen besonders und die Männer im offenen Kampf. Schliesslich siegten aber die Wanderer. Viele der Tapferen aber hatten Leid erlitten - und all dies war der erste Eindruck der Hölle. Die Wanderer hatten aber endlich siegreich den Schlackeberg erreicht. Und so hatten ihren ersten eigenen Besitz sie sich tapfer erkämpft. Und das war der Eindruck des wahrhaftig Neuen: Dass es zu erkämpften galt, was neu werden sollte. Und alle begriffen, dass ein Dasein in Freiheit Kampf hiess. Aber um so mehr waren sie voller Freude und Stolz allesamt, als sie den noch rohen Klumpen von Schöpfungsschlacke besetzten; und sogar der Shaddan (Schatten) mit seiner Gruppe wollte nicht anders sein als die anderen in diesem Moment. Alle waren sie froh und dankten ihrem Geschick, vor allem aber dem Baal und der Tanit, die sie in allem Entscheidenden geführt. Wie sie jetzt aber da waren, die Kälte um sie, da erstieg Baal den Gipfel des Schlackeberges und sprach zu den Vielen: "Helden und Heldinnen! Lasst uns nun beginnen und unser "Mittelreich" bauen! Mit Grotten und Palästen, Wohnungen und Gärten und Wegen und Toren und Türmen. Eigene Flüsse werden wir haben und Seen - und ein eigenes Licht, das uns leuchtet und wärmt. Wälder und Haine werden wir haben und einen Himmel voller Musik. Auf ans Werk!" Und daraufhin jubelten die Seinen alle ihm zu und riefen: "Heil dir und Heil uns! Ans Werk, ans Werk!" Und sie begannen zu arbeiten, wie niemals zuvor war gearbeitet worden durch alle Kreisläufe der Ewigkeit.

Binnen kurzer Zeit war aus dem groben Schlackeklumpen eine kleine bewohnbare Welt geworden. Mit Grotten und Wohnungen, Plätzen und Wegen, Toren und Türmen und mancherlei mehr. Wärmende Lichter brannten fast überall. Und durch andauerndes Trommeln auf grosse Pauken wurden jene Schwingungen hergestellt, die das Oben und das Unten regeln. Und alles das war wohl gut gediehen während so knapper Zeit und mit so wenigen Mitteln. Vieles aber fehlte noch, viel Arbeit stand noch bevor. Der Baustoff aber war bald verbraucht, und es hiess, neuen heranzuschaffen. Dies zu bewerkstelligen aber hiess, ihn aus dem Kuthärach (Kuthagracht) zu holen, vom Hauptsitz der Dämonen. Und so wurde der erste Kriegszug ins Werk gesetzt. Der Baal, den sie jetzt auch den Hammon nannten, rüstete dazu ein Heer aus. Und schon gleich nachdem die nötigsten Wohnungen waren gebaut gewesen, hatte Baal-Hammon veranlasst, dass Waffen geschmiedet würden, was nun sich bewährte. Dazu war erfindungsreich Ibilis gewesen, der eine flammende Lanze schuf und auch flammende Schwerter, welche taugten, die Dämonen gründlich zu schlagen. Aber auch Panzer gab es und Helme und Schilde und Pfeile für die Bogen und Katapulte. Und voller Eifer werkten die Bewohner des Mittelreiches, auf dass der Kriegszug ein siegreicher werde und das Nötige eintrage für den weiteren Bau des Reiches. Und da alles nun gerüstet war und auch sich geübt hatte im Handwerk der Waffen, führte Baal-Hammon das Heer auf den Kriegsmarsch gegen Kuthärach (Kuthagracht). Allein die Frauen blieben im Mittelreich zurück. Es war ein beschwerlicher Weg bis in die tiefsten Tiefen der Finsternis. Doch selbst von hier aus noch war zu sehen, wie ein winziges leuchtendes Pünktchen, das ferne Gottesreich, welches sie so weit hinter sich gelassen; und keiner sehnte sich dorthin zurück. Der sanfte Schimmer des Lichtes vom Mittelreich aber war ihnen lieb. Für diese ihre Heimat zogen sie in den Krieg gegen den schrecklichsten Feind. Bald gewahrten sie in der sich mehr und immer mehr ballenden Finsternis grünlichen Schein; und ein Glitzern von Schöpfungsschlacke und auch andere Dinge. Die Dämonen aber erwarteten den Angriff nicht, sondern kamen dem Mittelreich-Heere entgegen. Als aber die Dämonenhorden sich auf das Heer stürzen wollten, da schossen die Helden ihre starken Pfeile ab und die Feuerschleudern und marschierten mit blanken Schwertern dem Feinde entgegen, dass dieser zurückwich; denn dem besonderen Feuer, erzeugt im Mittelreich für die vom Ibilis erdachten Waffen, widerstanden die Dämonen nicht. So stürmte das Heer der Helden das gewaltige und grause Kuthärach (Kuthagracht) und gewann, was dem Mittelreiche nötig war. Dies aber hatte auch gezeigt, dass die Helden vom Mittelreich stärker waren als die grössten Dämonen im Kampf. Wie nun aber das Heer auf dem Heimmarsche sich befand, schwer beladen mit Werkstoffen alle, die nicht Katapulte führten, da kam plötzlich der Shaddan (Schatten) an die Spitze des Heeres und redete Baal-Hammon an und forderte diesen auf: "Baal! Lass' uns nicht diese Dinge tragen, sondern bessere holen! Lass' uns gegen das Gottesreich ziehen und es erstürmen und dort die Herren werden! Wir sind ja stark! Wir werden ILs Heimatstätte einnehmen; was wir wollen behalten, was wir nicht wollen zerstören, und ihn selbst an einem Baume festnageln, damit er alledem zusehen kann, während wir seiner spotten!" Und einige von des Shaddans (Schattens) Anhängern schrien: "Ja! Lasst uns dies tun! Lasst uns dies tun!" Als Baal-Hammon das hörte, schauderte ihn; auch die meisten der Krieger erschauderten. Und Baal-Hammon sagte: "Shaddan (Schatten)! Wir sind ausgezogen aus dem Gottesreich, um unser eigenes Reich zu bauen. Wir sind ausgezogen, um unsere Freiheit zu haben - wir sind aber nicht ausgezogen in Feindschaft zu Gott! Sprich nicht wieder solch törichtes und übles Wort! Trage besser mit den Deinen tüchtig, damit wir die neue Heimat schöner machen können; denn deshalb ist alles, was geschah, geschehen." Als der Shaddan (Schatten) dies hörte, wurde er zornig und stellte sich Baal-Hammon in den Weg und schrie ihn an: "Baal! Du bist nicht anders als ich und ich bin nicht anders als du von Rang! Jetzt sehe ich, dass du kein guter Führer bist! Also werde ich von nun an der Führer hier sein! Ich werde das Heer gegen das Gottesreich führen und alle Herrlichkeit gewinnen; denn ich bin der, der in Wahrheit Gott sein müsste!" Und einige von des Shaddans (Schattens) Anhängern riefen: "Shaddan (Schatten) muss Gott werden! Nicht Führer oder König, sondern Gott, ein Gott!" Daraufhin liess Baal-Hammon seinen Blick schweifen über das ganze Heer und rief fragend: "Wer von euch will statt meiner zum Führer den El Shaddan (Schatten) zum Gotte haben?" Da tönte wie ein gewaltiger Sturmwind die Antwort von tausenden Kriegern dem Baal-Hammon entgegen: "Du bist unser Führer, Baal-Hammon, Du bist unser König, Baal-Hammon!" Und: "Shaddan (Schatten) schweige! Er schweige!" Dies erfüllte den Shaddan (Schatten) mit verbissener Wut, so dass er seinen Anhängern winkte und laut rief: "Dann sollen die mit mir kommen, die meinen Weg gehen wollen! Ich werde ein eigenes Reich bauen, werde es rüsten und zu Zeiten das Gottesreich als neuer Gott einnehmen! Wer an sein Wohlergehen denkt, der komme mit mir!" Es waren auch einige, die sich jetzt um den Shaddan (Schatten) scharten; und das war wohl etwa der sechste Teil des Heeres. Alle die anderen standen treu zu Baal-Hammon. Baal-Hammon sagte nun aber zu denen, die dem Shaddan (Schatten) folgen wollten: "Nehmt euren Anteil an der Beute von Kuthärach (Kuthagracht), damit ihr euch eine Heimstätte bauen könnt, und verlasst gleich das Heer. Niemand wird euch zurückhalten, keiner wird euch folgen, eure Gefährtinnen, die noch im Mittelreich sind, mögen zu euch stossen, so sie dies wollen." Da lachte der Shaddan (Schatten) schrill und sagte: "Die Weiber magst du getrost bei euch behalten, Baal, denn ich brauche bloss Krieger." Jetzt zog Baal-Hammon sein Schwert, hob es zum Zeichen für alle und sagte laut: "Dieser und die Seinen sagen sich los von uns. Wer aber sich eines besseren besinnen will, der mag bleiben; sein Aufruhr wird ihm vergessen werden. Wer aber mit dem Shaddan (Schatten) gehen will, der gehe - oder kämpfe mit mir!" Und er wendete sich zu dem Shaddan (Schatten) und fragte: "Willst vielleicht du um die Führerschaft mit mir den Zweikampf austragen?" Da wendete der Shaddan (Schatten) sich ab und rief dem Baal-Hammon zu: "Du sei verflucht!" Und er gab Zeichen den Seinen, die ihm folgen wollten, und verliess mit ihnen das Heer. Und während das Heer des Mittelreiches weiterzog, der neuen Heimat zu, schlug der Shaddan (Schatten) mit seinen Anhängern dicht am Rande der finstersten Finsternis sein Lager auf. Und die Verräter nahmen Schlacke und anderes von ihrem Beuteanteil und begannen, ihr Lager zu befestigen und auszubauen; aber bloss auf Zeit und nicht so gut, wie [es] das Mittelreich war, weil sie ja bald das Gottesreich einzunehmen gedachten. Nach kurzer Frist aber schon entstand Unfriede zwischen den Verrätern; denn sie hatten schlecht gerechnet. Und auch fehlte das Zarte, wie es Frauen gegeben hätten, welche sie nicht hatten haben wollen. Und aus eben diesem Lager des Shaddan (Schatten) entstand bald die wirkliche Hölle. Mit weiterer Zeit aber, als dem Shaddan (Schatten) deutlich wurde, das Gottesreich nicht leicht einnehmen zu können, baute das Lager er zu einer bizarren Festung aus und schloss auch Bündnis mit einigen der kleineren Dämonen. Zum Mittelreich aber gab es für diese Hölle keine Verbindung mehr.

Des Mittelreiches Weiterbau ging unterdessen günstig voran - wenngleich es ein hartes Leben dort war und also ganz anders als im Gottesreich. Dennoch waren die Bewohner des Neuen zufrieden und hoffnungsfroh. Es gab viele schöne Dinge mittlerweile im Mittelreich: Bauwerke und gehegte Pflanzen, Kunstwerke aus Stein der Schöpfungsschlacke, schöne Kleider und Schmuck für die Frauen; und das eigene, gelb und rot und auch bläulich und grünlich leuchtende Licht. Allein einen hellen Himmel gab es nicht, denn statt eines solchen wölbten sich Grotten und Bögen aus glitzerndem Kristall; dahinter die Grenzenlosigkeit. Vieles hätte aber noch viel besser werden können, vor allem aber in kürzerer Zeit, wären die Einwohner zahlreicher gewesen als sie waren. Und so sprach man oft im Mittelreich darüber, Boten an die Grenzen des Gottesreiches zu senden, um den dortigen Ingi und El von allem Geschehenem zu erzählen und womöglich neue Bewohner für das neue Reich anzuwerben, die auch sich nach Freiheit und Weite sehnten; denn derer gab es ja viele, wie noch bekannt war. Und so geschah es, dass Baal-Hammon sich selbst an die Spitze einer kleinen Schar stellte, von seiner Gefährtin Tanit begleitet, um an die Grenzen des Gottesreiches zu wandern und dort nachzuschauen, wie die Dinge stünden. Dies indes blieb auch dem Shaddan (Schatten) nicht lange verborgen; Und so machte auch er mit einer Schar sich auf den Weg an die Grenzen des Gottesreiches, um Zustrom zu suchen. Dabei achtete er jedoch, Baal-Hammon nicht zu begegnen. Während nun aber Baal-Hammon, Tanit und ihr Trupp gemächlich reisten, dabei manches beredend und sich oftmals des einstigen Auszuges besinnend, eilte der Shaddan (Schatten) mit den Seinen, um schnell am Ziel zu sein und vielleicht Ingi für sich zu gewinnen, noch ehe der Baal zu ihnen sprechen könnte. So kam es, dass beide Gruppen beinahe zur selben Zeit die Grenzen des Gottesreiches erreichten, jedoch von verschiedenen Seiten. Und so sprach Baal-Hammon zu den El und zu den Ingi im Gottesreich; und er berichtete ihnen genau, was bisher geschehen war in der Grenzenlosigkeit und wie es inzwischen aussah im Mittelreich, was dort noch fehlte und von Nöten sei und dass sie sich überlegen möchten, nicht womöglich mit dorthin zu ziehen, um in Freiheit sich durch das Dasein zu fechten. Mehr und immer mehr der Einwohner des Gottesreiches kamen näher und hörten, was Baal-Hammon zu ihnen sprach. Bald waren grosse Scharen versammelt, die den Worten Baal-Hammons aufmerksam und auch zugeneigt lauschten. Auf der anderen Seite hörten aber auch viele auf das, was der Shaddan (Schatten) erzählte, wiewohl dies nicht die Wahrheit war; denn Shaddan (Schatten) sagte, seine Welt sei ganz vortrefflich und viel prächtiger als das Gottesreich mit seinem albernen Licht und dem oft schwatzenden Gott darin. Und auch er forderte auf, ihm zu folgen, bloss viel drängender als es der Baal-Hammon tat, der ehrlich war. So geschah es, dass nach beiden Seiten eine grosse Anzahl Ingi und auch manche El ansetzten, das Gottesreich zu verlassen, was durch die von aussen wirkenden Kräfte ihnen jetzt leicht möglich war. Und bald zogen dichte Kolonnen davon, um sich dem Baal-Hammon auf der einen oder dem Shaddan (Schatten) auf der anderen Seite anzuschliessen. Und eine neue grosse Wanderung begann. Dies aber wollte Gott nicht dulden. Deshalb schickte er zwei Scharen aus, dies Treiben zu beenden; und setzte an die Spitze der einen die Aschera und an die der anderen den Eschthor. Wie nun die Aschera, welche das Gottesheer gegen Baal-Hammon anführte, diesen erreicht hatte, da verwunderte er sich sehr und sprach zu ihr: "Aschera! Du? Du wendest dich gegen den alten Freund, dessen Sehnsucht du selbst doch so oft geteilt hast? Versteht Gott nicht, dass er diesen allen hier ihre Freiheit lassen muss, und dass wir ohne ihre Hilfe unsere Welt nicht werden vollenden können?" Da antwortete die Aschera ihm: "Schmerzenden Herzens stelle ich mich gegen dich, Freund Baal. Doch Gott hat es mir geboten. Und er kann nicht das Falsche wollen." Baal-Hammon sann lange Zeit nach, ohne etwas zu unternehmen. Endlich sagte er mit bitterer Stimme: "Gegen Gottes Willen kann ich nicht kämpfen. Sage ihm aber, dass er Unrecht tut! Sage ihm, er versteht uns nicht, weil er allein sein Mass gelten lässt. Lebe wohl, Aschera." Damit kehrte er um, unverrichteter Dinge, in Richtung Mittelreich. Die Aschera aber sprach nachdenklich: "Ich verstehe euch gut..." Die meisten der mitgezogenen Ingi und El, die nun umkehren sollten, wünschten sich, in die Ferne weiterziehen zu dürfen. Weil aber, auf Befehl Gottes, nun eine Scheidewand zwischen sie und Baal-Hammon gesetzt worden war, was jener ja wusste, waren die Losgezogenen ohne Zufuhr frischer Kraft. Und so sanken sie dahin, in ein Vergessen ihrer selbst. Baal und Tanit und der Trupp aus dem Mittelreich sahen dies und es rührte sie schmerzlich. Da griff Baal-Hammon an sein Schwert und sprach zu sich: "Vielleicht kommt doch noch der Tag des Schwertes hierher - wer mag es wissen." Wie auf der einen, so war es auch auf der anderen Seite des Gottesreiches gegangen. Dort hatte der Eschthor den Shaddan (Schatten) verjagt und all jene, die ihm hatten nachgehen wollen, erlagen nun auch dem Selbstvergessen. Und eine grosse Menge Ingi und El schwebte jetzt willenlos treibend am Rande des Gottesreiches in der Dunkelheit. Sie alle schienen verloren zu sein für diese, wie auch für jene Welt. Da erschuf Gott etwas wiederum Neues. Und dies war eine Welt, dem Mittelreich in einigem ähnlich, in anderem dem Gottesreich - und aber doch in gänzlich anderer Form: dies nämlich wurde die Erdenwelt. Und auf ihr finden die Erschlafenen wieder zu sich, ahnungslos, und leben dahin, um später dann, wenn sie da gestorben sind, dem Mittelreich, dem Gottesreich oder auch der Hölle zuzustreben für das weitere Dasein in Ewigkeit. Wer sein Ziel unter diesen aber im Erdenreich schon kennt, der kennt seine wahre Heimat, der findet sein ewiges Ziel - und der kennt seine Gottheit.

Die Namen der Götter aber sind für des ewigen Lichtes Reich, das Gottesreich, nicht viele sondern nur der des IL, welcher Gott der Höchste ist, sein Name ist Gott, und er ist es. Ihm zur Seite aber, den Tapferen des Mittelreiches freundlich zugewandt, ist noch die Aschera. Die Götter des Mittelreiches nun sind mehrere; ihre Namen, sie anzurufen, sind diese: Baal-Hammon und Tanit, Malok und Astarda. Tapfer sind sie und treu und guten Wollens in allen Dingen der Arbeit und des Kampfes und der Freiheit. Der Herr der Hölle indessen ist Shaddan (Schatten). Der Widersacher aller ist dieser, Feind allen Göttern und allen Bewohnern des Mittelreiches, Feind allen Bewohnern des Gottesreiches, Feind der Aschera und gar Feind Gott dem Höchsten. Und Shaddan (Schatten) ist so der Satan; die um ihn sich scharenden wurden zu Teufeln. Im Dämonenreich jedoch herrschen sehr viele, allen voran aber der Paschutsu (Pazuzu) und die Lamaschut (Lamashtu). Stark und schrecklich sind die Dämonen mitunter, bleiben aber doch allzumeist unter sich, so nicht Absonderliches sie bewegt, auch anderem sich zuzuwenden. Über Gott führt der Weg zurück in das ewige Licht nach dem irdischen Sterben - desgleichen über die Aschera. Über die Götter des Mittelreiches führt der Weg in dieses nach dem irdischen Sterben; durch den Shaddan (Schatten) aber führt der Weg in die grausige Hölle. Mit den Dämonen aber führt der Weg in das seiende Nichts.

Inzwischen aber gibt es nun drei Arten von Welten, eine jede ganz eigen und nicht vergleichbar mit der anderen. Die erste Weltenart ist jene, die ganz zu Anfang geworden. Das Gottesreich ist in ihr. Als nächstes wurde in ihr das Kuthärach (Kuthagracht). Danach geschah, dass die Tapferen auszogen aus dem Gottesreich und das Mittelreich bauten. Und auch entstand dann die Hölle. Dies alles ist der Weltenarten erste und bedeutsamste. Die zweite der Weltenarten schuf Gott der Höchste durch die Iluhe nach alledem; jene Weltenart liegt jenseits der ersten und ist das Diesseits der Erdenwelten. Diese zu schaffen, nahm Gott ein grosses Stück aus dem seienden Nichtsein und drehte es um, so dass ein Jenseits zum Diesseits und ein Diesseits zum Jenseits wurde; und beide dieser Weltenarten schied die Art des Leben darin - je nach diesseitiger oder jenseitiger Weise. Und das ist auch so; und deshalb können die einen zu den anderen nicht, und nicht die anderen zu den einen gelangen, es sei denn über die Schwelle eines Sterbens hinweg, über die alle einst gehen von der zweiten Welt aus. Aber jene nur gewisslich, die in die zweite Welt gelangten; und das waren und das sind alle diejenigen, die einstmals am Rande des Gottesreiches in die Starre des Vergessens ihrer Selbst zurückgesenkt worden waren, wie berichtet worden ist. Zur zweiten Weltenart, welche zur Wiedererweckung und zur womöglichen Heimführung all jener gemacht ist von Gott, gehört die Erdenwelt. Nachdem Gott durch die Kraft der Iluhe einen Teil des seienden Nichtseins genommen und umgekehrt hatte, sandte er die Iluhe und liess Sonne und Mond und Sterne bilden und auch die Erdenwelt. Auf dieser aber war im Beginne nichts ausser heissem Gestein in völliger Dunkelheit; denn auch Sonne und Gestirne brannten noch nicht. Und aus den Poren des Gesteins aber quollen die Wasser, bis bald überall Wasser nur mehr floss auf der dunklen Erdenwelt. Da sandte Gott die Iluhe, und die Iluhe schwebten über dem Wasser in der Dunkelheit der noch rohen Erdenwelt; und sie teilten die Wasser, so dass Land zwischen ihnen emporkam; und alles, was emporkam, war aus den Wassern gekommen; sowohl das Land wie die Inseln und Buchten und Berge und Täler. Danach stiegen die Iluhe empor: Und es wurde der Himmel mit seinen Wolken und Winden. Und noch weiter und höher stiegen die Iluhe, und sie entfachten das Licht an der Sonne und an den Sternen; und alles wurde hell. Da dies nun geschehen war, da trocknete auch das aus den Wassern emporgestiegene Land. Und am Oben der neuen Welt stand ein heimlicher Berg - nur Auserwählte können ihn sehen - hinter dem ragt der Weltenmast hinauf bis in das höchste Licht. Und von dort sollen die Tapferen ausgehen in diese Welt.

Wie nun alles derart bereitet war, da fügte Gott, dass nach und nach und dann immer mehr, die Setzlinge der Erstarrten auf das Erdenland sanken und dort aufgingen: Pflanzen und Tiere und Menschen auch, welche ehedem El und Ingi waren gewesen im Gottesreiche. Und alles dies gedieh und entfaltete Leben und Weben auf der Erdenwelt. Die dritte Weltenart aber liess Gott von den Iluhe zwischen die erste und die zweite fügen; und diese lag also jenseits der ersten wie auch jenseits der zweiten Weltenart. Dies wurde das Grüne Land der Wiederkehr, durch welches die auf Erden Verstorbenen gehen, einjeder in seiner Weise und getreu seinem Ziel. Auf der Erdenwelt aber, die nun von Menschen bevölkert war, besannen einige sich dessen, was vor ihrem grossen Vergessen gewesen war. Und so erinnerten einige sich an das Gottesreich und erzählten davon auch anderen. So kam es, dass Menschen Gott den Höchsten anbeteten. Einige andere besannen sich aber der Mittelwelt, und auch diese erzählten davon auch anderen. So kam es, dass Menschen die Götter der Mittelwelt anbeteten. Später auch kam es, dass einige der Menschen den Satan anbeteten. Weil es so aber bald Verwirrung gab unter den Annahmen der Menschen, kehrten auch einige Geister von auf Erden Verstorbenen zurück, um manches zu berichten; und Magier forschten mit ihrer Kunst in die Gefilde der jenseitigen Welten hinein. Da aber keiner von den Menschen die Wahrheit recht zu ergründen vermochte, noch vermögen wird, es von sich aus zu tun, darum spricht Aschera zu den Nachfahren der Tapferen. Ihre Botschaft aber ist diese: dass einjeder sein Leben in Erdenreich nutze, für das nächste sich zu rüsten und zu entscheiden für einen Weg - führe er in das lichte Reich Gottes heim oder ins Mittelreich; und kein Weg ist da, der nicht zu beschreiten wäre nach dem irdischen Sterben im nächsten Leben, das ewiglich währt. Heil sei allen Tapferen, Heil sei Karthago. Denn all jene, die zu den Tapferen zählen, werden einkehren nach dem Erdendasein beim Berg der Versammlung in Mitternacht, der zweiten Heimat, von wo aus emporragt der Weltenmast bis zu dem jenseitigen Feuer, dessen Licht unsichtbar strahlt in diese Welt von der jenseitigen her. Und die Tapferen werden gehen von dort, zu stärken des Mittelreiches Licht.

- Fehu -

N. R.
Gottkräfte
Kraftpotential
Überhobenes Wesen
Genie

Potentialentwicklung und Improvisationsvermögen

Klein ist das Vermögen des Kindes nach dem Lernen von Konventionen, Definitionen und Bestimmungen. Gering ist das Vermögen nach eigen Kraftentwicklung. Unfrei bewegt sich das Denken in schlichtem Schemata von Regeln und Gesetzen. Nicht frei ist somit der Geist der Wesensbestimmung. Nun zu erkennen, wie schlichtes Nachahmen die Geistflügel des Menschen nur zu stutzen vermag, wie die Überseele an die Materie nur gebunden wird, ist eine der höchsten Leistungen. Vielmehr des Kindes Entwicklung für die Fähigkeit im übergeordneten Denken frei zu machen, gilt als eine der höchsten Kulturleistungen. Das Kind kennt seine göttliche Stammesherkunft nicht, noch ist es in der Lage, mehr zu erkennen als durch die Sinne. Aufgabe der Erwachsenenwelt nun ist die gezielte Förderung aller Fähigkeiten, welche aus des Kindes Urgrund heraus entstehen und in steter Verbindung zu seinem selbst bleiben müssen. Der Bezug zur höheren Göttlichkeit darf nicht verloren werden. Um dieses volle Potential auszuschöpfen, darf dem jungen Menschen nicht nur die Aufgabe schlichten Wiedergebens von bereits Bestehendem gestellt werden, sondern es müssen alle verfügbaren, zusätzlichen Kräfte erhalten oder wieder befreit werden, welche zur Verfügung durch sein höheres Selbst immerdar vorhanden sind. Und wenn ein Pianist durch reines Nachspielen von Noten sich ebenfalls in höchste Verbindung bringen kann mit der göttlichen Odkraft durch die Rune Fehu, so doch kann er seinen Geist nicht im Sinne von Mannaz vollständig frei machen für sein wahres Selbst in der Gottesebene. Die Fähigkeit des schlichten Wiedergebens kann übermahnend sein, die Fähigkeit, aus sich heraus etwas eigenständig Neues zu entwickeln, übersteigt diese Fähigkeit um das sagenhaft Unendliche. Dies zu erkennen, darin liegt die Kraft von Fehu, als der dem Menschen natürlich inneliegenden Fähigkeit, als Instrument des Ur dieselben Fähigkeiten in die Welt hinüber zu retten. Alle

Himinbiörg - Himmelsberg
Schöpfungsgeschichte
Sonne - Mond - Sterne
Odhins Hochsitz
Mani und Sôl

Kraft und alles Vermögen des Menschen ist die Ur-Kraft. In ihr erschöpft sich alles, und sie zu kennen, ist erste Regel im Leben. Nicht wird daraufhin die Entwicklung des Selbst darin erschöpft wiederzugeben, nur um der Gesellschaft zu gefallen, sondern man entwickelt daselbst Gottkräfte, um die Welt nach neuen Gesetzen zu formen. Derart werden Genies geboren. Im Fleiss allein erschöpft sich kein höheres Selbst. Dies zu erkennen gestattet die Kraft der Rune Fehu. Sie ist der Ursprung der aus sich selbst gestaltenden Gottkraft.

ᚠᚺᛖ

- Fehu -

Gylfaginnîng / Gylfis Verblendung

König Gylfi beherschte das Land, das nun Swithiod (Schweden) heisst. Von ihm wird gesagt, dass er einer fahrenden Frau zum Lohn der Ergetzung durch ihren Gesang ein Pflugland in seinem Reiche gab, so gross als vier Ochsen pflügen könnten Tag und Nacht. Aber diese Frau war vom Asengeschlecht; ihr Name war Gefion. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die sie mit einem Jötunen erzeugt hatte, und spannte sie vor den Pflug. Da ging der Pflug so mächtig und tief, dass sich das Land löste, und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen bis sie in einem Sunde still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Selund (Seeland). Und da wo das Land weggenommen worden, entstand ein See, den man in Schweden nun Löger (Mälar) heisst. Und im Löger liegen die Buchten so wie die Vorgebirge in Seeland. So sagt Bragi der alte: "Gefion nahm von Gylfi fröhlich, dem goldreichen, die rennenden Rinder rauchten, den Zuwachs Dänemarks. Vier Häupter, acht Augen hatten die Ochsen, die das Erdstück schleppten zu dem schönen Eiland."

König Gylfi war ein weiser Mann und zauberkundig. Er wunderte sich sehr, dass der Asen Volk so vielkundig sei, dass alles nach ihrem Willen erginge. Er dachte nach, ob diess von ihrer eigenen Kraft geschehen möge, oder ob da die Macht der Götter walte, welchen sie opferten. Er unternahm eine Reise nach Asgard, fuhr aber heimlich, indem er die Gestalt eines alten Mannes annahm und so sich hehlte. Aber die Weisheit der Asen, die in die Zukunft blicken, überwog und da sie um seine Fahrt wussten bevor er kam, empfingen sie ihn mit einem Blendwerk. Als er in die Burg kam, sah er eine hohe Halle, dass er kaum darüber wegsehen mochte. Das Dach war mit goldenen Schildern belegt wie mit Schindeln. So sagt Thiodolf von Hwin, dass Walhall mit Schilden gedeckt sei: "Das Dach deckten denkende Künstler, Steinschilde schimmerten über dem Saale Odhins."

Am Thor der Halle sah Gylfi einen Mann, der mit Messern spielte, dass sieben zugleich in der Luft waren. Dieser fragte ihn nach seinem Namen. Er nannte sich Gangleri, und sagte, er komme aus unwegsamer Ferne und bitte um Nachtherberge; auch fragte er, wem die Halle gehöre. Jener antwortete, sie gehöre ihrem Könige: "ich will dich zu ihm begleiten: da magst du ihn selbst um seinen Namen fragen." Alsbald ging der Mann ihm voraus in die Halle: er folgte ihm nach und dicht hinter seinen Fersen schlug die Thüre zu. Da sah er viele Gemächer und eine Menge Volks: einige spielten, einige zechten, andere übten sich in den Waffen. Er sah sich um, und Vieles von dem was er sah, dauchte ihn unglaublich. Da sprach er: "Ehe du eingehst des Ausgangs halber stelle dich sicher. Du weisst nicht gewiss, ob Widersacher nicht im Hause halten."

Er sah drei Hochsitze, einen über dem andern, und auf jedem sass ein Mann. Er fragte, wie die Namen dieser Häuptlinge wären. Sein Führer antwortete: der in dem untersten Hochsitz sitze, sei ein König und heisse Har (der Hohe); der im nächsten heisse Jafnhar (der Ebenhohe), und der im obersten heisse Thridi (der Dritte). Da fragte Har den Ankömmling, was er zu werben komme, und fügte hinzu, Essen und Trinken stehe für ihn bereit wie für alle in Hars Halle. Er sagte aber, zuvor wolle er fragen, ob es da wohl einen weisen Mann gebe. Har sagte, er komme nicht heil heraus, wenn Er nicht weiser sei.

"Steh Du, indem du fragst; Der Antwort sagt, soll sitzen."

Da hub Gangleri an zu sprechen: Wer ist der höchste und älteste aller Götter? Har sagte: Allvater heisst er in unserer Sprache und im alten Asgard hatte er zwölf Namen. Der erste ist Allvater, der andere Herran oder Herian, der dritte Nikar oder Hnikar, der vierte ist Nikuz oder Hnikudr, der fünfte Fiölnir, der sechste Oski, der siebente Omi, der achte Biflidi oder Biflindi, der neunte Swidar, der zehnte Swidrir, der eilfte Widrir, der zwölfte Jalg oder Jalkr. Da fragte Gangleri: Wo ist dieser Gott, und was vermag er? Oder was hat er Grosses gethan? Har sagte: Er lebt durch alle Zeitalter und beherscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, grosser und kleiner. Da sprach Jafnhar: Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles was darin ist. Da sprach Thridi: Das ist das Wichtigste, dass er den Menschen schuf und gab ihm den Geist, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgesittet sind, und mit ihm sein an dem Orte, der Gimil heisst oder Wingolf. Aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Niflhel; das ist unten in der neunten Welt. Da fragte Gangleri: Was that er bevor Himmel und Erde geschaffen waren? Har antwortete: Da war er bei den Hrimthursen (Frostriesen).

Gangleri fragte: Wie ward die Welt, wie entstand sie, und was war zuvor? Har antwortete: So heisst es in der Wöluspa: "Einst war das Alter, da alles nicht war, nicht Sand noch See noch salzge Wellen, nicht Erde fand sich noch Überhimmel, gähnender Abgrund und Gras nirgend."

Da sprach Jafnhar: Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war Niflheim entstanden; in dessen Mitte liegt der Brunnen, Hwergelmir genannt. Daraus entspringen die Flüsse mit Namen Swöl, Gunnthra, Fiorm, Fimbul, Thul, Slidr und Hridr, Sylgr und Ylgr, Wid, Leiptr und Giöll, welcher der nächste beim Höllenthor ist. Da sprach Thridi: Vorher aber war im Süden eine Welt, Muspel geheissen: die ist hell und heiss, so dass sie flammt und brennt und allen unzugänglich ist, die da nicht heimisch sind und keine Wohnung da haben. Surtur ist er geheissen, der an der Grenze des Landes sitzt und es beschützt: er hat ein flammendes Schwert und am Ende der Welt wird er kommen und heeren und alle Götter besiegen und die ganze Welt in Flammen verbrennen. So heisst es in der Wöluspa: "Surtur fährt von Süden mit flammendem Schwert, von seiner Klinge scheint die Sonne der Götter. Steinberge stürzen, Riesinnen straucheln, zu Hel fahren Helden, der Himmel klafft."

Gangleri fragte: Was begab sich, bevor die Geschlechter wurden und Menschenvolk sich ausbreitete? Har antwortete: Als die Fluten, welche Eliwagar heissen, soweit von ihrem Ursprunge kamen, dass der Giftstrom in ihnen erstarrte wie der Sinter, der aus dem Feuer fällt, ward er in Eis verwandelt. Und da diess Eis stille stand und stockte, da fiel der Dunst darüber, der von dem Gifte kam und gefror zu Eis, und so legte eine Eislage sich über die andere bis in Ginnungagap (Kluft der Klüfte, gähnende Schlucht). Da sprach Jafnhar: Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich an mit einem schweren Haufen Eis und Schnee und darin herrschte Sturm und Ungewitter; aber der südliche Theil von Ginnungagap war milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüberflogen. Da sprach Thridi: So wie die Kälte von Niflheim kam und alles Ungestüm, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht, und Ginnungagap dort so lau wie windlose Luft, und als die Glut auch dem Reif begegnete also dass er schmolz und sich in Tropfen auflöste, da erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte. Da entstand ein Menschengebild, das Ymir genannt ward; aber die Hrimthursen (Frostriesen) nennen ihn Örgelmir, und von ihm kommt das Geschlecht der Hrimthursen, wie es in der kleinen Wöluspa heisst: "Von Widolf stammen die Walen alle, alle Zauberer sind Wilmeidis Erzeugte, die Sudkünstler stammen von Swarthöfdi, aber von Ymir alle die Riesen."

Und der Riese Wafthrudnir sagt auf die Frage: "Woher Örgelmir kam den Kindern der Riesen zuerst, der allwissende Jote (Riese)?" als "Aus den Eliwagar fuhren Eitertropfen und wuchsen bis ein Riese ward. Unsre Geschlechter kamen alle daher: Drum sind sie unhold immer."

Da fragte Gangleri: Wie wurden die Geschlechter von ihm ausgebreitet? Oder wie geschahs, dass mehre geschaffen wurden? Oder hältst du ihn für einen Gott, von dem du gesprochen hast? Da antwortete Har: Wir halten ihn mitnichten für einen Gott: er war böse wie alle von seinem Geschlecht, die wir Hrimthursen (Frostriesen) nennen. Es wird erzählt, als er schlief fing er an zu schwitzen: da wuchs ihm unter seinem linken Arm Mann und Weib und sein einer Fuss zeugte einen Sohn mit dem anderen. Und von diesen kommt das Geschlecht der Hrimthursen; den alten Hrimthurs aber nennen wir Ymir.

Da fragte Gangleri: Wo wohnte Ymir? Oder wovon lebte er? Har antwortete: Als das Eis aufthaute und schmolz, entstand die Kuh, die Audhumla hiess, und vier Milchströme rannen aus ihrem Euter; davon ernährte sich Ymir. Da fragte Gangleri: Wovon nährte die Kuh sich? Har antwortete: Sie beleckte die Eisblöcke, die salzig waren, und den ersten Tag, da sie die Steine beleckte, kam aus den Steinen am Abend Menschenhaar hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag war es ein ganzer Mann, der hiess Buri. Er war schön von Angesicht, gross und stark und gewann einen Sohn, der Bör hiess. Der vermählte sich mit Bestla, der Tochter des Riesen Bölthorn; da gewannen sie drei Söhne: der eine hiess Odhin, der andere Wili, der dritte We. Und das ist mein Glaube, dass dieser Odhin und seine Brüder Himmel und Erde beherrschen.

Da fragte Gangleri: Wie vertrugen sich diese mit Ymir, und welcher war der stärkere? Har antwortete: Börs Söhne tödteten den Riesen Ymir, und als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, dass sie darin das ganze Geschlecht der Hrimthursen ertränkten bis auf Einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Riesen Bergelmir. Er bestieg mit seinem Weib ein Boot (Wiege) und rettete sich so, und von ihm kommt das (neue) Hrimthursengeschlecht, wie hier gesagt ist: "Im Anfang der Zeiten vor der Erde Schöpfung ward Bergelmir geboren. Des gedenk ich zuerst, dass der altkluge Riese im Boot geborgen ward."

Da fragte Gangleri: Was richteten die Söhne Börs aus, dass du sie für Götter hältst? Har antwortete: Davon ist nicht wenig zu sagen. Sie nahmen Ymir und warfen ihn mitten in Ginnungagap und bildeten aus ihm die Welt: aus seinem Blute Meer und Wasser; aus seinem Fleische die Erde; aus seinen Knochen die Berge, und die Steine aus seinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein. Da sprach Jafnhar: Aus dem Blute, das aus seinen Wunden geflossen war, machten sie das Weltmeer, festigten die Erde darin und legten es im Kreiss um sie her, also dass es die Meisten unmöglich dünken mag, hinüber zu kommen. Da sprach Thridi (der Dritte): Sie nahmen auch seinen Hirnschädel und bildeten den Himmel daraus, und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg; die heissen Austri (Osten), Westri (Westen), Nordri (Norden), Sudri (Süden). Dann nahmen sie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern lose unter dem Himmel und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tage und Jahre berechnet werden. So wird in alten Sagen erzählt und so heisst es in der Wöluspa: "Die Sonne wusste nicht wo sie Sitz hätte, der Mond wusste nicht was er Macht hätte, die Sterne wussten nicht wo sie Stätte hätten."

Da sagte Gangleri: Das sind merkwürdige Dinge, die ich da höre; ein grosses Gebäude ist das und sehr künstlich gebildet. Wie war die Erde beschaffen? Har antwortete: Sie ist aussen kreissrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Und längs den Seeküsten jenseits gaben sie den Riesengeschlechtern Wohnplätze, und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg wider die Anfälle der Riesen, und zu dieser Burg verwendeten sie die Augenbrauen Ymir des Riesen und nannten die Burg Midgard. Sie nahmen auch sein Gehirn und warfen es in die Luft und machten die Wolken daraus, wie hier gesagt ist: "Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen, aus dem Schweisse die See, aus dem Gebein die Berge, die Bäume aus dem Haar, aus der Hirnschale der Himmel. Aus den Augenbrauen schufen gütge Asen Midgard den Menschensöhnen; Aber aus seinem Hirn sind alle hartgemuthen Wolken erschaffen worden."

Da sprach Gangleri: Grosses dünken sie mich vollbracht zu haben, da sie Himmel und Erde geschaffen, die Sonne und das Gestirn geordnet, und Tag und Nacht geschieden hatten; aber woher kamen die Menschen, welche die Erde bewohnen? Har antwortete: Als Börs Söhne am Seestrande gingen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und schufen Menschen daraus. Der Erste gab Geist und Leben, der andere Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Sie gaben ihnen auch Kleider und Namen: den Mann nannten sie Ask und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Darnach bauten sie sich eine Burg mitten in der Welt und nannten sie Asgard. Da wohnten die Götter und ihr Geschlecht und manche Zeitung trug sich da zu, davon erzählt wird auf Erden und in den Lüften. In der Burg ist ein Ort, der Hlidskialf heisst, und wenn Odhin sich da auf den Hochsitz setzt, so übersieht er alle Welten und aller Menschen Thun und weiss alle Dinge, die da geschehen. Seine Hausfrau heisst Frigg, Fiörgwins Tochter, und von ihrem Geschlecht ist der Stamm entsprungen, den wir das Asengeschlecht nennen, welches das alte Asgard bewohnte und die Reiche, die dazu gehören, und das ist das Geschlecht der Götter. Und darum mag er Allvater heissen, weil er der Vater ist aller Götter und Menschen und alles dessen, was er durch seine Kraft hervorgedacht hat. Jörd war seine Tochter und seine Frau und von ihr gewann er einen erstgebornen Sohn: das ist Asathôr; ihm folgen Kraft und Stärke, dass er siegt über alles Lebendige.

Nörwi oder Narfi hiess ein Riese, der in Jötunheim wohnte; er hatte eine Tochter, die hiess Nacht und war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Sie ward einem Manne vermählt, der Naglfari (Totenkahn, Schiff des Sensemannes oder Fährmannes) hiess: der beiden Sohn war Audr. Darnach ward sie Einem Namens Onar (Annar) vermählt; beider Tochter hiess Jörd. Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Asengeschlecht war. Ihr Sohn Tag war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. Da nahm Allvater die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, dass sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrimfaxi (reifmähnig) heisst, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebisses. Das Ross, womit Tag fährt, heisst Skinfaxi (lichtmähnig) und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne.

Da fragte Gangleri: Wie leitet er den Lauf der Sonne und des Mondes? Har antwortete: Ein Mann hiess Mundilföri, er hatte zwei Kinder. Sie waren hold und schön: da nannte er den Sohn Mond (Mani) und die Tochter Sonne (Sôl), und vermählte sie einem Manne Glenur genannt. Aber die Götter, die ihr Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und setzten sie an den Himmel, und hiessen Sonne die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter, um die Welt zu erleuchten, aus den Feuerfunken geschaffen hatten, die von Muspelheim geflogen kamen. Die Hengste hiessen Arwakr und Alswider, und unter ihren Bug setzten die Götter zwei Blasbälge um sie abzukühlen, und in einigen Liedern heissen sie Eisenkühle. Mani leitet den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht (Neumond) und Volllicht (Vollmond). Er nahm zwei Kinder von der Erde, Bil und Hiuki genannt, da sie von dem Brunnen Byrgir kamen, und den Eimer auf den Achseln trugen; der heisst Sägr und die Eimerstange Simul. Widfinnr heisst ihr Vater; diese Kinder gehen hinter dem Monde her, wie man noch von der Erde aus sehen kann.

Da fragte Gangleri: Die Sonne fährt schnell, fast als wenn ihr bange wäre: sie könnte ihren Gang nicht mehr beschleunigen, wenn sie für ihr Leben fürchtete. Da antwortete Har: Das ist nicht zu verwundern, dass sie so schnell fährt, denn ihr Verfolger ist nah, und sie kann sich nicht anders fristen als indem sie ihre Fahrt beschleunigt. Da fragte Gangleri: Wer ist es, der sie so in Angst setzt? Har antwortete: Das sind zwei Wölfe; der eine, der sie verfolgt, heisst Sköll: sie fürchtet, dass er sie greifen möchte; der andere heisst Hati, Hrodwitnirs Sohn, der läuft vor ihr her und will den Mond packen, was auch geschehen wird. Da fragte Gangleri: Von welcher Herkunft sind diese Wölfe? Har antwortete: Ein Riesenweib wohnt östlich von Midgard in dem Walde, der Jarnwidr (Eisenholz) heisst. In diesem Walde wohnen die Zauberweiber, die man Jarnwidiur nennt. Jenes alte Riesenweib gebiert viele Riesenkinder, alle in Wolfsgestalt und von ihr stammen die Wölfe. Es wird gesagt, der Mächtigste dieses Geschlechts werde der werden, welcher Managarm (Mani-Garm, Mondhund) heisst. Dieser wird mit dem Fleisch aller Menschen, die da sterben, gesättigt; er verschlingt den Mond und überspritzt den Himmel und die Luft mit seinem Blut; davon verfinstert sich der Sonne Schein und die Winde brausen und sausen hin und her. So heisst es in der Wöluspa: "Östlich sitzt die Alte im Eisengebüsch Und füttert dort Fenrirs Geschlecht. Von ihnen allen wird eins das schlimmste: Des Mondes Mörder übermenschlicher Gestalt. Ihn mästet das Mark gefällter Männer, der Seligen Saal besudelt das Blut. Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern; Alle Wetter wüthen; wisst ihr was das bedeutet?"

Da fragte Gangleri: Wo geht der Weg vom Himmel zur Erde? Har antworte und lachte: Nun hast du unklug gefragt. Hast du nicht gehört, dass die Götter eine Brücke machten vom Himmel zur Erde, die Bifröst heisst? Die wirst du gewiss gesehen haben; aber vielleicht nennst du sie Regenbogen. Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andre Werke. Aber so stark sie auch ist, so wird sie doch zerbrechen, wenn Muspels Söhne kommen, darüber zu reiten; und müssen ihre Pferde dann über grosse Ströme schwimmen. Da sprach Gangleri: Nicht dünkt es mich, dass die Götter die Brücke so fest gemacht haben, wenn sie zerbrechen mag; sie konnten sie doch so fest machen als sie wollten. Da antwortete Har: Die Götter haben keinen Tadel verdient wegen dieses Werkes. Bifröst ist eine gute Brücke; aber kein Ding in der Welt mag bestehen bleiben, wenn Muspels Söhne geritten kommen.

Da fragte Gangleri: Was that Allvater als Asgard gebaut war? Har antwortete: Zuvörderst setzte er Richter ein, die über das Schicksal der Leute entscheiden und die Einrichtungen in der Burg bewahren sollten. Das war an dem Orte, der Idafeld heisst, mitten in der Burg. Ihr erstes Geschäft war, einen Hof zu bauen, worin ihre Stühle standen, zwölfe an der Zahl und überdiess ein Hochsitz für Allvater. Es ist das beste und grösste Gebäude der Welt, aussen sowohl als innen von lauterm Gold. Diese Stätte nennt man Gladsheim. Sie bauten noch

einen andern Saal, da war die Wohnung der Göttinnen. Diess Haus war auch sehr schön und die Menschen nennen es Wingolf. Darnach legten sie Schmiedeöfen an, und machten sich dazu Hammer, Zange und Amboss und hernach damit alles andere Werkgeräthe. Demnächst verarbeiteten sie Erz, Gestein und Holz und eine so grosse Menge des Erzes, das Gold genannt wird, dass sie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und diese Zeit heisst das Goldalter (goldene Zeitalter): es verschwand aber bei der Ankunft gewisser Frauen, die aus Jötunheim (Riesenheim) kamen. Darnach setzten sich die Götter auf ihre Hochsitze und hielten Rath und Gericht, und gedachten wie die Zwerge belebt würden im Staub und in der Erde gleich Maden im Fleisch. Die Zwerge waren zuerst erschaffen worden und hatten Leben erhalten in Ymirs Fleisch und waren da Maden. Aber nun nach dem Ausspruch der Götter erhielten sie Menschenwitz und Menschengestalt und wohnten in der Erde und im Gestein. Modsognir hiess einer dieser Zwerge und ein anderer Durin, wie es in der Wöluspa heisst: "Da gingen die Berather zu den Richterstühlen, hochheilge Götter hielten Rath, wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht aus des Meerriesen Blut und blauen Gliedern. Da ward Modsognir der mächtigste dieser Zwerge, und Durin nach ihm. Manche noch machten sie menschengleich der Zwerge von Erde wie Durin angab. Und dieses, heisst es, sind die Namen dieser Zwerge: Nyi und Nidi, Nordri und Sudri, Austri und Westri, Althiof, Dwalin, Nar und Nain, Nipingr, Dain, Biwör, Bawör, Bömbör, Nori, Ori, Onar, Oin, Modwitnir, Wigr und Gandalfr, Windalfr, Thorin, Fili, Kili, Fundin, Wali, Thror, Throin, Theckr, Litr, Witr, Nyr, Nyradr, Reckr, Radswidr. Und diese sind auch Zwerge und wohnen im Gestein wie jene in der Erde: Draupnir, Dolgthwari, Hör, Hugstari, Hlediofr, Gloin, Dori, Ori, Dufr, Andwari, Hepti, Fili, Har, Siar. Aber folgende kamen von Swarins Hügel gen Örwang auf Jöruwall, und von ihnen stammt Lofars Geschlecht. Diess sind ihre Namen: Skirfir, Wirfir, Skafidr, Ai, Alfr, Ingi, Eikinskialdi, Falr, Frosti, Fidr, Ginnar."

Da fragte Gangleri: Wo ist der Götter vornehmster und heiligster Aufenthalt? Har antwortete: Das ist bei der Esche Yggdrasils: da sollen die Götter täglich Gericht halten. Da fragte Gangleri: Was ist von diesem Ort zu berichten? Da antwortete Jafnhar: Diese Esche ist der grösste und beste von allen Bäumen: seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Asen, die andere zu den Hrimthursen (Eis-, Frostriesen), wo vormals Ginnungagap war; die dritte steht über Niflheim, und unter dieser Wurzel ist Hwergelmir und Nidhöggr nagt von unten auf an ihr. Bei der andern Wurzel hingegen, welche sich zu den Hrimthursen (Eis-, Frostriesen) erstreckt, ist Mimirs Brunnen, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens heisst Mimir, und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. Einst kam Allvater dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher bis er sein Auge zum Pfand setzte. So heisst es in der Wöluspa: "Alles weiss ich, Odhin, wo dein Auge blieb: In der vielbekannten Quelle Mimirs. Meth trinkt Mimir jeden Morgen aus Walvaters Pfand: wisst ihr was das bedeutet?"

Unter der dritten Wurzel der Esche, die zum Himmel geht, ist ein Brunnen, der sehr heilig ist, Urds Brunnen genannt: da haben die Götter ihre Gerichtsstätte; jeden Tag reiten die Asen dahin über Bifröst, welche auch Asenbrücke heisst. Die Pferde der Asen haben diese Namen. Sleipnir, das beste, hat Odhin: es hat acht Füsse; das andre ist Gladr; das dritte Gyllir, das vierte Gler, das fünfte Skeidbrimir, das sechste Silfrintopp, das siebente Sinir, das achte Gils, das neunte Falhofhir, das zehnte Gulltopp, das eilfte Lettfeti. Baldurs Pferd ward mit ihm verbrannt. Thôr geht zu Fuss zum Gericht und watet über folgende Flüsse: "Körmt und Örmt und beide Kerlög watet Thôr täglich, wenn er hinfährt Gericht zu halten bei der Esche Yggdrasils. Denn die Asenbrücke stünd all in Lohe (Feuer), heilige Fluten flammten."

Da fragte Gangleri: Brennt denn Feuer auf Bifröst? Har antwortete: Das Rothe, das du im Regenbogen siehst, ist brennendes Feuer. Die Hrimthursen (Eis-, Frostriesen) und Bergriesen würden den Himmel ersteigen, wenn ein jeder über Bifröst gehen könnte, der da wollte. Viel schöne Plätze giebt es im Himmel, die alle unter dem Schutz der Götter stehen. So steht ein schönes Gebäude unter der Esche bei dem Brunnen: aus dem kommen die drei Mädchen, die Urd, Skuld und Werdandi heissen. Diese Mädchen, welche aller Menschen Lebenszeit bestimmen, nennen wir Nornen. Es giebt noch andere Nornen, nämlich solche, die sich bei jedes Kindes Geburt einfinden, ihm seine Lebensdauer anzusagen. Einige sind von Göttergeschlecht, andere von Alfengeschlecht, noch andere vom Geschlecht der Zwerge, wie hier gesagt wird: "Gar verschiednen Geschlechts scheinen mir die Nornen, und nicht eines Ursprungs. Einige sind Asen, andere Alfen, die dritten Töchter Dwalins."

Da sprach Gangleri: Wenn die Nornen über das Geschick der Menschen walten, so theilen sie ihnen schrecklich ungleich aus. Die Einen leben in Macht und Überfluss, die Andern haben wenig Glück noch Ruhm; die Einen leben lange, die Andern kurze Zeit. Har antwortete: Die guten Nornen und die von guter Herkunft sind, schaffen Glück, und gerathen einige Menschen in Unglück, so sind die bösen Nornen Schuld.

Da fragte Gangleri: Was ist weiter Merkwürdiges von der Esche zu sagen? Har antwortete: Gar viel ist davon zu sagen. Ein Adler sitzt in den Zweigen der Esche, der viel Dinge weiss, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, Wedrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Ratatöskr heisst, springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und Nidhöggr. Und vier Hirsche laufen umher an den Zweigen der Esche, und beissen die Knospen ab. Sie heissen: Dain, Dwalin, Dunneir, Durathror. Und so viel Schlangen sind in Hwergelmir bei Nidhöggr, dass es keine Zunge zählen mag. So heisst es hier: "Die Esche Yggdrasils duldet Unbill mehr als Menschen wissen: Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite, unten nagt Nidhöggr." Ferner heisst es: "Mehr Würme liegen unter der Esche Wurzel als ein unkluger Affe meint: Goin und Moin, Grafwitnirs Söhne, Grabakr und Grafwölludr; Ofnir und Swafnir sollen ewig von der Wurzel Zweigen zehren."

Auch wird erzählt, dass die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die Esche sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Diess Wasser ist so heilig, dass alles was in den Brunnen kommt, so weiss wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. So heisst es: "Begossen wird die Esche, die Yggdrasils heisst, der geweihte Baum, mit weissem Nebel. Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt. Immergrün steht er über Urds Brunnen."

Den Thau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigthau: davon ernähren sich die Bienen. Auch nähren sich zwei Vögel in Urds Brunnen, die heissen Schwäne und von ihnen kommt das Vogelgeschlecht dieses Namens.

Da sprach Gangleri: Grosse Dinge weist du vom Himmel zu berichten; aber was für andere Hauptgebäude giebt es noch ausserdem an Urds Brunnen? Har antwortete: Da sind noch manche merkwürdige Stätten. So ist eine Wohnung, die Alfheim heisst. Da haust das Volk, das man Lichtalfen nennt: aber die Schwarzalfen (Döckalfar) wohnen unten in der Erde, und sind jenen ungleich von Angesicht, und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen sind schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzalfen schwärzer als Pech. Da ist auch eine Wohnung, die Breidablick heisst, und das ist die schönste von allen. Ein anderes Gebäude heisst Glitnir: dessen Wände, Säulen und Balken sind von rothem Golde und das Dach von Silber. Da ist auch ein Bau, der Himinbiörg (Himmelsburg) heisst, der steht an des Himmels Ende, da wo die Brücke Bifröst an den Himmel reicht; da ist ferner ein grosser Saal, der Walaskialf heisst: das ist Odhins Saal. Ihn schufen die Götter und deckten ihn mit schierem Silber. In diesem Saal ist der Hochsitz, der Hlidskialf heisst, und wenn Allvater auf diesem Hochsitz sitzt, so übersieht er die ganze Welt. Am südlichen Ende des Himmels ist der Pallast, der Gimil heisst und der schönste von allen ist und glänzender als die Sonne. Er wird stehen bleiben, wenn sowohl Himmel als Erde vergehen, und alle guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeitalter werden ihn bewohnen. So heisst es in der Wöluspa: "Einen Saal sah ich lichter als die Sonne, mit Gold gedeckt, auf Gimils Höhn. Da werden bewährte Leute wohnen, Und ohne Ende der Ehren geniessen."

Da fragte Gangleri: Wer bewahrt diesen Pallast, wenn Surturs Lohe Himmel und Erde verbrennt? Har antwortete: Es wird gesagt, dass es einen Himmel südlich und oberhalb von diesem gebe, welcher Andlang heisse. Und noch ein dritter Himmel sei über ihnen, welcher Widblain heisse, und in diesen Himmeln glauben wir sei der Pallast belegen und nur von den Lichtalfen glauben wir diesen Pallast jetzt bewohnt.

Da fragte Gangleri: Woher kommt der Wind, der so stark ist, dass er das Weltmeer aufrührt und Feuer anfacht? Aber so stark er ist, kann ihn doch Niemand sehen: wie ist das wunderlich beschaffen! Da antwortete Har: Das kann ich dir wohl sagen. Am nördlichen Ende des Himmels sitzt ein Riese, der Hräswelgr (Leichenschwelger) heisst. Er hat Adlersgestalt und wenn er zu fliegen versucht, so entsteht der Wind unter seinen Fittichen. Davon heisst es so: "Hräswelg heisst, der an Himmels Ende sitzt, in Adlerskleid ein Jote (Riese). Mit seinen Fittichen facht er den Wind über alle Völker."

Da fragte Gangleri: Wie kommt es, dass der Sommer heiss ist und der Winter kalt? Har antwortete: Nicht soll ein kluger Mann also fragen, denn hievon weiss ein Jeder Kunde zu geben. Wenn du aber allein so unwissend bist, dass du diess nie gehört hast, so will ich dir lieber zulassen, daß du einmal unweise fragst als dass du länger dessen unkundig bleibst was ein Jeder wissen sollte. Swasudr heisst der Vater des Sommers; der ist so wonnig, dass nach seinem Namen alles süss (svasligt) heisst was milde ist. Aber der Vater des Winters heisst bald Windloni (Windbringer), bald Windswalr (Windkühl), und diess Geschlecht ist grimmig und kaltherzig und der Winter artet ihm nach.

Da fragte Gangleri: Welches sind die Asen, an welche die Menschen glauben sollen? Har antwortete: Es giebt zwölf göttliche Asen. Da sprach Jafnhar: Die Asinnen sind nicht minder heilig und ihre Macht nicht geringer. Da sprach Thridi: Odhin ist der vornehmste und älteste der Asen. Er waltet aller Dinge, und obwohl auch andere Götter Macht haben, so dienen ihm doch alle wie Kinder ihrem Vater. Seine Frau ist Frigg; sie weiss aller Menschen Geschick, obgleich sie es Keinem vorhersagt. So wird berichtet, dass Odhin selbst zu dem Asen sagte, der Loki heisst: "Irr bist du, Loki, dass du selber anführst die schnöden Schandthaten. Wohl weiss Frigg alles was sich begiebt ob sie schon es nicht sagt."

Odhin heisst Allvater, weil er aller Götter Vater ist, und Walvater, weil alle seine Wunschsöhne sind, die auf dem Walplatz fallen. Sie werden in Walhall (Heimstätte der Gefallenen) und Wingolf (Heimstätte der Freundschaft) aufgenommen und heissen da Einherier (ehrenvoll Gefallene). Er heisst auch Hangagott (hängender Gott, nach unten hängender Gott) oder Haptagott (habte = ich hatte, althochdeutsch hapta), Farmagott (Lastengott) und nannte sich noch mit vielen Namen als er zu König Geirröd kam: "Ich heisse Grimur und Gangleri, Herian, Hialmberi, Theckr, Thridi, Thudr, Udr, Helblindi und Har. Sadr, Swipal und Sanngetal, Herteitr und Hnikar, Bileigr und Baleigr, Bölwerkr, Fiölnir, Grimnir, Glapswidr, Fiölswidr. Sidhöttr, Sidskeggr, Siegvater, Hnikudr, Allvater, Atridr, Farmatyr, Oski, Omi, Jafnhar, Biflindi, Göndlir, Harbardr. Swidur, Swidrir, Jalkr, Kialar, Widur, Thror, Yggr, Thundr, Wakr, Skilfingr, Wafudr, Hroptatyr, Gautr, Weratyr."

Da sprach Gangleri: Erschrecklich viel Namen habt ihr ihm gegeben, und wohl glaube ich, dass der sehr klug sein müsse, der weiss und angeben kann, welche Begebenheiten einen jeden dieser Namen veranlasst haben. Da antwortete Har: Wohl gehört Klugheit dazu, das genau zu erörtern; aber doch ist davon in der Kürze zu sagen, dass diess zu den meisten dieser Benennungen Veranlassung gab, dass so vielerlei Sprachen in der Welt sind, denn alle Völker glaubten, seinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müssen um ihn damit anzurufen und anzubeten. Andere Veranlassungen zu diesem Namen müssen in seinen Fahrten gesucht werden, die in alten Sagen berichtet werden, und du magst mit Nichten ein kluger Mann heissen, wenn du nicht von diesen merkwürdigen Begebenheiten zu erzählen weist.

Da fragte Gangleri: Wie heissen die Namen der andern Asen? Und was haben sie Grosses angerichtet? Har antwortete: Thôr ist der vornehmste von ihnen. Er heisst Asathor oder Ökuthor, und ist der stärkste aller Götter und Menschen. Ihm gehört das Reich, das Thrudwangr genannt wird, aber sein Pallast heisst Bilskirnir. Dieser Pallast hat fünfhundert und vierzig Gemächer und ist das gröste Gebäude, das je gemacht worden ist. So heisst es in Grimnismal: "Fünfhundert Gemächer und viermal zehn weiss ich in Bilskirnirs Bau. Von allen Häusern, die Dächer haben, glaub ich meines Sohns das grösste."

Thôr hat zwei Böcke, sie heissen Tanngniostr und Tanngrisnir (Zahnknistrer und Zahnknirscher) und einen Wagen, worin er fährt. Die Böcke ziehen den Wagen: darum heisst er Ökuthor. Er hat auch drei Kleinode: den Hammer Mjölnir, den Hrimthursen und Bergriesen kennen, wenn er geschwungen wird; was nicht zu verwundern ist, denn er hat ihren Vätern und Freunden manchen Kopf damit zerschlagen. Sein anderes Kleinod ist der Kraftgürtel, Megingiardr genannt: wenn er den um sich spannt, so wächst ihm die Asenkraft um die Hälfte. Noch ein drittes Ding hat er, in dem grosser Werth liegt, das sind seine Eisenhandschuhe: die kann er nicht missen um den Schaft des Hammers zu fassen. Und Niemand ist so klug, dass er alle seine Grossthaten zu erzählen wüsste. Ich könnte so manche Zeitung von ihm berichten, dass der Tag vergehen würde ehe alles gesagt wäre was ich weiss.

Da sprach Gangleri: Ich möchte auch von den andern Asen Kunde hören. Har sprach: Odhins anderer Sohn ist Baldur. Von ihm ist nur Gutes zu sagen: es ist der beste und wird von allen gelobt. Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, dass ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut ist so licht, dass es mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter: davon magst du auf die Schönheit seines Haars sowohl als seines Leibes schliessen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen. Er hat die Eigenschaft, dass Niemand seine Urtheile schelten kann. Er bewohnt im Himmel die Stätte, welche Breidablick heisst. Da wird nichts unreines geduldet, wie hier gesagt wird: "Die siebente ist Breidablick, da hat Baldur sich die Halle erhöht in jener Gegend, wo ich der Greuel die wenigsten lauschen weiss."

Der dritte Ase ist Niördr genannt, er bewohnt im Himmel die Stätte, welche Noatun heisst. Er beherrscht den Gang des Windes und stillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fischerei an. Er ist so reich und vermögend, dass er allen, welche ihn darum anrufen, Gut, Liegendes sowohl als Fahrendes, gewähren mag. Er ward in Wanaheim erzogen, und die Wanen gaben ihn den Göttern zum Geisel und nahmen dafür von den Asen zum Geisel den Hönir: so verglichen sich durch ihn die Götter mit den Wanen. Niörds Frau heisst Skadhi und ist die Tochter des Riesen Thiassi. Skadi wollte wohnen, wo ihr Vater gewohnt hatte, nämlich auf den Felsen in Thrymheim; aber Niördr wollte sich bei der See aufhalten. Da verglichen sie sich dahin, dass sie neun Nächte in Thrymheim und dann andere neun (drei) in Noatun sein wollten. Aber da Niördr von den Bergen nach Noatun zurück kam, sang er: "Leid sind mir die Berge; nicht lange war ich dort, nur neun Nächte. Der Wölfe Heulen dauchte mich widrig gegen der Schwäne Singen."

Aber Skadi sang: "Nicht schlafen konnt ich am Ufer der See vor der Vögel Lärm; da weckte mich vom Wasser kommend jeden Morgen die Möve."

Da zog Skadi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim. Da jagt sie oft auf Schrittschuhen mit ihrem Bogen nach Thieren. Sie heisst (nach den Schrittschuhen) Öndurdis. Von ihr heisst es: "Thrymheim heisst die sechste, wo Thiassi hauste, jener mächtige Jote (Riese); Nun bewohnt Skadi, die scheue Götterbraut, des Vaters alte Veste."

Niörd in Noatun zeugte seitdem zwei Kinder. Der Sohn hiess Freyr und die Tochter Freyja. Sie waren schön von Antlitz und mächtig. Freyr ist der trefflichste unter den Asen. Er herrscht über Regen und Sonnenschein und das Wachstum der Erde und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Freyja ist die herrlichste der Asinnen. Sie hat die Wohnung im Himmel, die Folkwang heisst und wenn sie zum Kampfe zieht, gehört die Hälfte der Gefallenen ihr und die Hälfte Odhin, wie hier gesagt ist: "Folkwang ist die neunte: da hat Freyja Gewalt die Sitze zu ordnen im Saal. Der Walstatt Hälfte hat sie täglich zu wählen; Odhin hat die andre Hälfte."

Ihr Saal Sessrumnir ist gross und schön. Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Sie ist denen gewogen, welche sie anrufen und von ihr hat der Ehrenname den Ursprung, dass man vornehme Weiber Frauen nennt. Sie liebt den Minnesang und es ist gut, sie in Liebessachen anzurufen.

Da sprach Gangleri: Gross scheint mir die Macht dieser Asen und nicht zu verwundern ist es, dass so viel Gewalt euch beiwohnt, da ihr so gute Kunde habt von den Göttern und wisst, wen von ihnen man in jedem Falle anzurufen hat. Sind aber nicht noch mehr Götter? Har versetzte: Da ist noch ein Ase, der Tyr heisst. Er ist sehr kühn und muthig und herrscht über den Sieg im Kriege: darum ist es gut, dass Kriegsmänner ihn anrufen. Wer kühner ist als Andere und vor nichts sich scheut, von dem sagt man sprichwörtlich, er sei tapfer wie Tyr. Er ist auch so weise, dass man von Klugen sagt, sie seien weise wie Tyr. Ein Beweis seiner Kühnheit ist diess: Als die Asen den Fenriswolf überredeten, sich mit dem Bande Gleipnir binden zu lassen, traute er ihnen nicht, dass sie ihn wieder lösen würden, bis sie zum Unterpfande Tyrs Hand in seinen Mund legten. Und als die Asen ihn nicht wieder lösen wollten, biss er ihm die Hand an der Stelle ab, die nun Wolfsglied heisst. Seitdem ist Tyr einhändig, gilt aber den Menschen nicht für einen Friedensstifter.

Ein anderer Ase heisst Bragi. Er ist berühmt durch Beredsamkeit und Wortfertigkeit und sehr geschickt in der Skaldenkunst, die nach ihm Bragur genannt wird, sowie auch diejenigen nach seinem Namen Bragurleute heissen, die redefertiger sind als andere Männer und Frauen. Seine Frau heisst Idun: sie verwahrt in einem Gefässe die Äpfel, welche die Götter geniessen sollen wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon, und das mag währen bis zur Götterdämmerung. Da sprach Gangleri: Mich dünkt die Götter haben der Treue und Sorgsamkeit Iduns grosse Dinge anvertraut. Da sprach Har und lächelte: Beinahe wäre es einsmals schlimm damit ergangen: ich könnte dir davon wohl erzählen; aber du sollst erst die Namen der andern Asen hören.

Heimdall heisst einer, der auch der weisse As genannt wird. Er ist gross und hehr und von neun Mädchen, die Schwestern waren, geboren. Er heisst auch Hallinskidi und Gullintanni (Güldenbezahnter), weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heisst Gulltopp. Er wohnt auf Himinbiörg bei Bifröst. Er ist der Wächter der Götter und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke vor den Bergriesen zu bewahren. Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles was einen stärkern Laut giebt. Er hat eine Trompete, die Giallarhorn (Gellendes Horn, lautes Horn) heisst und bläst er hinein,

so wird es in allen Welten gehört. Heimdalls Schwert heisst Haupt. Von ihm heisst es: "Himinbiörg ist die achte, wo Heimdall soll der Weihestatt walten. Der Götterwächter schlürft in schöner Wohnung selig den süssen Meth."

Auch sagt er selbst in Heimdalls Gesang: "Ich bin neun Mütter Sohn und von neun Schwestern geboren."

Hödur heisst einer der Asen. Er ist blind, aber sehr stark, und möchten die Götter wohl wünschen, dass sie seinen Namen nicht nennen dürften, denn nur allzulange wird seiner Hände Werk Göttern und Menschen im Gedächtniss bleiben.

Widar heisst einer, der auch der schweigende Ase genannt wird. Er hat einen dicken Schuh, und ist der stärkste nach Thor. Auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.

Ali oder Wali heisst einer der Asen, Odhins Sohn und der Rinda. Er ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.

Uller heisst ein Ase, Sohn der Sif und Thors Stiefsohn. Er ist ein so guter Bogenschütze und Schrittschuhläufer, dass niemand sich mit ihm messen kann. Er ist schön von Angesicht und kriegerisch von Gestalt. Bei Zweikämpfen soll man ihn anrufen.

Forseti heisst der Sohn Baldurs und der Nanna, der Tochter Neps. Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir heisst, und alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hause. Das ist der beste Richterstuhl für Götter und Menschen. Es heisst von ihm: "Glitnir ist die zehnte: auf goldnen Säulen ruht des Saales Silberdach. Da thront Forseti den langen Tag und schlichtet allen Streit."

Noch zählt man einen zu den Asen, den einige den Verlästerer der Götter, den Anstifter alles Betrugs, und die Schande der Götter und Menschen nennen. Sein Name ist Loki oder Loptr, und sein Vater der Riese Farbauti (gefährlicher Schläger); seine Mutter heisst Laufey oder Nal; seine Brüder sind Bileistr und Helblindi. Loki ist schmuck und schön von Gestalt, aber bös von Gemüth und sehr unbeständig. Er übertrifft alle andern in Schlauheit und jeder Art von Betrug. Er brachte die Asen in manche Verlegenheit; doch half er ihnen oft auch durch seine Klugheit wieder heraus. Seine Frau heisst Sigyn, und deren Sohn Nari oder Narwi.

Loki hatte noch andere Kinder. Angurboda hiess ein Riesenweib in Jötunheim: mit der zeugte Loki drei Kinder: das erste war der Fenriswolf, das andere Jörmungandr, d.i. die Midgardschlange, das dritte war Hel. Als aber die Götter erfuhren, dass diese drei Geschwister in Jötunheim erzogen würden, und durch Weissagung erkannten, dass ihnen von diesen Geschwistern Verrath und grosses Unheil bevorstehe, indem sie Böses von Mutter-, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müssen glaubten, schickte Allvater die Götter, dass sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als sie aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu solcher Grösse erwuchs, dass sie mitten im Meer um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beisst. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über neun Welten, dass sie denen Wohnungen anwiese, die zu ihr gesendet würden: solchen nämlich, die vor Alter oder an Krankheiten starben. Sie hat da eine grosse Wohnstätte; das Gehege umher ist ausserordentlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt. Ihr Saal heisst Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langsam (Ganglöt) ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bette Kümmerniss und ihr Vorhang dräuendes Unheil. Sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Aussehen.

Den Wolf erzogen die Götter bei sich und Tyr allein hatte den Muth zu ihm zu gehen und ihm zu Essen zu geben. Und als die Götter sahen, wie sehr er jeden Tag wuchs, und alle Vorhersagungen meldeten, dass er zu ihrem Verderben bestimmt sei, da fassten die Asen den Beschluss, eine sehr starke Fessel zu machen, welche sie Läding (Leuthing) hiessen. Die brachten sie dem Wolf und baten ihn, seine Kraft an der Kette zu versuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überstark und liess sie damit machen was sie wollten. Aber das erstemal, dass der Wolf sich streckte, brach das Band und er war frei von Läding. Darauf machten die Asen eine andere noch halbmal stärkere Fessel, die sie Droma nannten. Sie baten den Wolf, auch diese Kette zu versuchen, und sagten, er würde seiner Kraft wegen sehr berühmt werden, wenn ein so starkes Geschmeide ihn nicht halten könnte. Der Wolf bedachte, dass dieses Band viel stärker sei, dass aber auch seine Kraft gewachsen seit er das Band Läding gebrochen hatte; zugleich erwog er, dass er sich entschliessen müsse einige Gefahr zu bestehen, wenn er berühmt werden wolle. Er liess sich also das Band anlegen. Als die Asen damit fertig waren, schüttelte sich der Wolf und reckte sich und schlug das Band an den Boden, dass die Stücke weit davon flogen. So brach er sich los von Droma. Das ward hernach sprichwörtlich, sich aus Läding zu lösen, oder aus Droma zu befreien, wenn von einer schwierigen Sache die Rede ist. Darnach fürchteten die Asen, dass sie den Wolf nicht würden binden können. Da schickte Allvater den Jüngling Skirnir genannt, der Freys Diener war, zu einigen Zwergen in Schwarzalfenheim, und liess das Band Gleipnir verfertigen. Diess war aus sechserlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Hast du auch diese Geschichte nie gehört, so magst du doch bald befinden, dass sie wahr ist und wir dir nicht lügen, denn da du wohl bemerkt hast, dass die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Katzentritt keinen Schall giebt, so magst du mir wohl glauben, dass das Übrige eben so wahr ist, was ich dir gesagt habe, wenn du auch von einigen dieser Dinge keine Erfahrung hast. Da sprach Gangleri: An den Dingen, die du zum Beispiel anführst, kann ich allerdings die Wahrheit erkennen; aber wie war das Band beschaffen? Har antwortete: Das kann ich dir wohl sagen: das Band war schlicht und weich wie ein Seidenband und so stark und fest wie du sogleich hören sollst. Als das Band den Asen gebracht wurde, dankten sie dem Boten für das wohl verrichtete Geschäft und fuhren dann auf die Insel Lyngwi im See Amswartnir, riefen den Wolf herbei, zeigten ihm das Seidenband und baten ihn es zu zerreissen. Sie sagten, es wäre wohl etwas stärker als es nach seiner Dicke das Aussehen habe. Sie gaben es einer dem andern und versuchten ihre Stärke daran, allein es riss nicht. Doch sagten sie, der Wolf werde es wohl zerreissen mögen. Der Wolf antwortete: Um dieses Band dünkt es mich so als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn ich auch eine so schwache Fessel entzweireisse; falls es aber mit List und Betrug gemacht ist, obgleich es so schwach scheint, so kommt es nicht an meine Füsse. Da sagten die Asen, er möge leicht ein dünnes Seidenband zerreissen, da er zuvor die schweren Eisenfesseln zerbrochen habe. Wenn du aber dieses Band nicht zerreissen kannst, so haben die Götter sich nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann lösen. Der Wolf antwortete: Wenn ihr mich so fest bindet, dass ich mich selbst nicht lösen kann, so spottet ihr mein und es wird mir spät werden, Hülfe von euch zu erlangen: darum bin ich nicht gesonnen mir diess Band anlegen zu lassen. Eh ihr mich aber der Feigheit zeiht, so lege einer von euch seine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, dass es ohne Falsch hergeht. Da sah ein Ase den andern an, die Gefahr dauchte sie doppelt gross und Keiner wollte seine Hand herleihen bis Tyr zuletzt seine Rechte darbot und sie dem Wolfe in den Mund legte. Und da der Wolf sich reckte, da erhärtete das Band und je mehr er sich anstrengte, desto stärker ward es. Da lachten alle ausser Tyr, denn er verlor seine Hand. Als die Asen sahen, dass der Wolf völlig gebunden sei, nahmen sie den Strick am Ende der Kette, der Gelgia hiess, und zogen ihn durch einen grossen Felsen, Giöll genannt, und festigten den Felsen tief im Grunde der Erde. Auch nahmen sie noch ein anderes Felsenstück, Thwiti genannt, das sie noch tiefer in die Erde versenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf riss den Rachen furchtbar auf, schnappte nach ihnen und wollte sie beissen; aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, dass das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer stand: damit ist ihm das Maul gesperrt. Er heult entsetzlich, und Geifer rinnt aus seinem Munde und wird zu dem Fluss, den man Wan nennt. Also liegt er bis zur Götterdämmerung. Da sprach Gangleri: Wahrlich, üble Kinder zeugte Loki, und diess ganze Geschlecht ist furchtbar. Aber warum tödteten die Asen den Wolf nicht, da sie doch Übels von ihm erwarteten? Har antwortete: die Asen halten ihre Heiligtümer und Freistätten so sehr in Ehren, dass sie mit dem Blute des Wolfs sie nicht beflecken wollten, obgleich Weissagungen verkündeten, dass er Odhins Mörder werden solle.

Da fragte Gangleri: Welches sind die Asinnen? Har antwortete: Frigg ist die vornehmste: Ihr gehört der Pallast der Fensal heisst, und überaus schön ist. Eine andere heisst Saga, die Söckwabeck bewohnt, das auch eine grosse Halle ist. Die dritte ist Eir, die beste der Ärztinnen. Die vierte Gefion: sie ist unvermählt und ihr gehören alle, die unvermählt sterben. Fulla, die fünfte, ist auch Jungfrau, und trägt loses Haar und ein Goldband ums Haupt. Sie trägt Friggs Schmuckkästchen, wartet ihrer Fussbekleidung und nimmt Theil an ihrem heimlichen Rath. Freyja ist die vornehmste nach Frigg; sie ist einem Manne vermählt, der Odhur heisst. Deren Tochter heisst Hnoss: die ist so schön, dass nach ihrem Namen alles genannt wird, was schön und kostbar ist. Odhur zog fort auf ferne Wege, und Freyja weint ihm nach und ihre Zähren sind rothes Gold. Freyja hat viele Namen: die Ursache ist, dass sie sich oft andere Namen gab, als sie Odhur zu suchen zu unbekannten Völkern fuhr. Sie heisst Mardöll, Hörn, Gefn und Syr. Freyja besitzt den Halsschmuck, Brisinga Men genannt. Sie heisst auch Wanadis (Wanengöttin). Die siebente heisst Siöfn; sie sucht die Gemüther der Menschen, der Männer wie der Frauen, zur Zärtlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen ist die Liebe Siafni genannt. Die achte, Lofn, ist den Anrufenden so mild und gütig, dass sie von Allvater oder Frigg Erlaubniss hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch sonst für Hinderniss oder Schwierigkeit entgegenstehe. Daher ist nach ihrem Namen der Urlaub genannt, so wie alles was Menschen loben und preisen. Die neunte ist Wara; sie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zusammen schliessen und straft diejenigen, welche sie brechen. Wara ist weise und erforscht alles, so dass ihr nichts verborgen bleibt; daher kommt die Redensart, dass man eines Dinges gewahr werde, wenn man es in Erfahrung bringt. Die zehnte ist Syn, welche die Thüren der Halle bewacht und denen verschliesst, welche nicht eingehen sollen; ihr ist auch der Schutz deren befohlen, die bei Gericht eine Sache in Abrede stellen, daher die Redensart: Abwehr (Syn) ist vorgeschoben, wenn man die Schuld läugnet. Die eilfte ist Hlin, die solchen zum Schutz bestellt ist, welche Frigg vor einer Gefahr behüten will. Daher das Sprichwort: Wer sich in Nöthen retten will, lehnt sich an (hleinir). Die zwölfte ist Snotra; sie ist weis und feinsinnig: nach ihr heissen alle snotr, sowohl Männer als Frauen, die klug und feinsinnig sind. Die dreizehnte ist Gna, welche Frigg in ihren Geschäften nach allen Welttheilen schickt. Sie hat ein Pferd, das durch Luft und Flut rennt und Hofhwarfnir heisst. Einst geschah es, dass sie von etlichen Wanen gesehen ward, da sie durch die Luft ritt. Da sprach einer: "Was fliegt da, was fährt da, was lenkt durch die Luft?"

Sie antwortete: "Ich fliege nicht, ich fahre nicht, ich lenke durch die Luft auf Hofhwarfnir, den Hamskerpir zeugte mit Gardrofwa."

Nach Gnas Namen gebraucht man den Ausdruck gnäfa von allem Hochfahrenden. Auch Sol und Bil zählen zu den Asinnen. Ihres Ursprungs ist zuvor gedacht.

Noch andere sind, die in Walhall dienen, das Trinken bringen, das Tischzeug und die Älschalen verwahren sollen. In Grimnismal wird ihrer so gedacht: "Hrist und Mist sollen das Horn mir reichen; Skeggiöld und Skögul, Hlöck (Hlanka) und Herfiötr, Hildr und Thrudr, Göll und Geirahöd, Randgrid und Radgrid und Reginleif schenken den Einheriern Äl."

Diese heissen Walküren (Wal Auserwählende). Odhin sendet sie zu jedem Kampf. Sie wählen (auserwählen) die Fallenden und walten des Sieges. Gudr und Rota und die jüngste der Nornen, welche Skuld heisst, reiten beständig den Wal zu kiesen (auszuerwählen) und des Kampfs zu walten. Auch Jörd, die Mutter Thors, und Rinda, Walis Mutter, zählen zu den Asinnen.

Gymir hiess ein Mann, und seine Frau Örboda; sie war Bergriesengeschlechts. Deren Tochter ist Gerdr, die schönste aller Frauen. Eines Tages war Freyr auf Hlidskialf gegangen und sah über alle Welten. Als er nach Norden blickte, sah er in einem Gehege ein grosses und schönes Haus. Zu diesem Hause ging ein Mädchen, und als sie die Hände erhob, um die Thüre zu öffnen, da leuchteten von ihren Händen Luft und Wasser, und alle Welten stralten von ihr wieder. Und so rächte sich seine Vermessenheit an ihm, sich an diese heilige Stätte zu setzen, dass er harmvoll hinwegging. Und als er heim kam, sprach er nicht, auch mochte er weder schlafen noch trinken und niemand wagte es, das Wort an ihn zu richten. Da liess Niörd den Skirnir, Freys Diener, zu sich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen, mit ihm zu reden und zu fragen, warum er so zornig sei, dass er mit niemand reden wolle. Skirnir sagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er versehe sich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum Freyr so finster sei und mit niemand rede. Da antwortete Freyr und sagte, er habe ein schönes Weib gesehen und um ihretwillen sei er so harmvoll, dass er nicht länger leben möge, wenn er sie nicht haben solle: "Und nun sollst du fahren und für mich um sie bitten, und sie mit dir heimführen ob ihr Vater wolle oder nicht, und will ich dir das wohl lohnen." Da antwortete Skirnir und sagte, er wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war ein so gutes Schwert, dass es von selbst focht. Und Freyr liess es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mädchen für ihn und erhielt die Verheissung, nach neun (drei) Nächten wolle sie an den Ort kommen, der Barri heisse und mit Freyr Hochzeit halten. Und als Skirnir dem Freyr sagte, was er ausgerichtet habe, da sang er so: "Lang ist eine Nacht, länger sind zweie, wie mag ich dreie dauern? Oft daucht' ein Monat mich minder lang als eine halbe Nacht des Harrens."

Das ist die Ursache, warum Freyr kein Schwert hatte, als er mit Beli stritt und ihn mit einem Hirschhorn erschlug. Da sprach Gangleri: Es ist sehr zu verwundern, dass ein solcher Häuptling, wie Freyr ist, sein Schwert hingab ohne ein gleich gutes zu behalten. Ein erschrecklicher Schade war ihm das, als er mit jenem Beli kämpfte, und ich glaube gewiss, dass ihn da seiner Gabe gereute. Da antwortete Har: Es lag wenig daran, als er dem Beli begegnete, denn Freyr hätte ihn mit der Hand tödten können; aber es kann geschehen, dass es den Freyr übler dünkt, sein Schwert zu missen, wenn Muspels Söhne zu streiten kommen.

Da sprach Gangleri: Du sagtest, dass alle die Männer, die im Kampf gefallen sind von Anbeginn der Welt, zu Odhin nach Walhall gekommen seien. Was hat er ihnen zum Unterhalt zu geben? Denn mich dünkt, das muss eine gewaltige Menge sein. Da antwortete Har: Es ist wahr, was du sagst: eine gewaltige Menge ist da, und noch viel mehr müssen ihrer werden; aber doch wird es scheinen, ihrer seien viel zu wenig, wenn der Wolf kommt. Und niemals ist die Volksmenge in Walhall so gross, dass ihr das Fleisch des Ebers nicht genügen möchte, der Sährimnir (russiges Seetier / Kochgrube) hiess. Jeglichen Tag wird er gesotten und ist am Abend wieder heil. Doch dünkt mich wahrscheinlich, dass dir Wenige auf die Frage, die du jetzt gefragt hast, richtig Bescheid sagen werden. Andhrimnir heisst der Koch und der Kessel Eldhrimnir, wie hier gesagt ist: "Andhrimnir lässt in Eldhrimnir Sährimnir sieden, das beste Fleisch; doch erfahren Wenige wieviel der Einherier essen."

Da fragte Gangleri: Geniesst Odhin von derselben Speise wie die Einherier? Har antwortete: Die Speise, die auf seinem Tische steht, giebt er seinen beiden Wölfen, welche Geri (Gieriger) und Freki (Gefrässiger) heissen, und keiner Kost bedarf er; Wein ist ihm Trank und Speise, wie es heisst: "Geri und Freki füttert der krieggewohnte herrliche Heervater, da nur von Wein der waffenhehre Odhin ewig lebt."

Zwei Raben sitzen auf seinen Schultern und sagen ihm ins Ohr alle Zeitungen, die sie hören und sehen; sie heissen Hugin (hugi = Verstand, Vernunft) und Munin (muna = Wissen, Weisheit). Er sendet sie Morgens aus, alle Welten zu umfliegen, und Mittags kehren sie zurück und so wird er manche Zeitungen gewahr. Die Menschen nennen ihn darum Rabengott. Davon wird gesagt: "Hugin und Munin müssen jeden Tag über die Erde fliegen. Ich fürchte, dass Hugin nicht nach Hause kehrt; Doch sorg ich mehr um Munin."

Da fragte Gangleri: Was haben die Einherier zu trinken, das ihnen so genügen mag als ihre Speise? Oder wird da Wasser getrunken? Da antwortete Har: Wunderlich fragst du nun, als ob Allvater Könige, Jarle (Jarl = Königstitel) und andere herrliche Männer zu sich entbieten würde und gäbe ihnen Wasser zu trinken. Ich weiss gewiss, dass manche nach Wallhall kommen, die meinen sollten, einen Trunk Wassers theuer erkauft zu haben, wenn ihnen da nichts Besseres geboten würde, nachdem sie Wunden und tödliche Schmerzen erduldet haben. Aber viel anderes kann ich dir davon berichten. Die Ziege, die Heidrun heisst, steht über Walhall und weidet an den Zweigen des vielberühmten Baumes, der Lärad (Schaden-Bereiter; altnordisch læ 'Schaden' und raðr von indogermanisch 'redh-', 'bereiten', vermuteterweise die Weltenesche Yggdrasil selbst) genannt wird, und von ihrem Euter fliesst so viel Meth, dass sie täglich ein Gefäss füllt, das so gross ist, dass alle Einherier davon vollauf zu trinken haben. Da sprach Gangleri: Das ist eine gewaltig treffliche Ziege und ein ausbündig guter Baum (Yggdrasil = ewiger Erneuerer) muss das sein, an dem sie weidet. Da versetzte Har: Noch merkwürdiger jedoch ist der Hirsch Eikthyrnir (altnordisch 'Eikþyrnir', setzt sich zusammen aus altnordisch eik 'Eiche' (grosser) Baum und einem zweiten Bestandteil, der meist im Zusammenhang mit altnordisch þorn 'Dorn' gesehen wird. Gedeutet wird der Name als 'Eichdorn', 'eichendornig', 'Eichdornbusch' oder 'der mit eichenartigem Geweih'), der in Walhall steht und an den Zweigen desselben Baumes nagt; und von seinem Gehörn fallen so viel Tropfen herab, dass sie nach Hwergelmir fliessen, und daraus folgende Ströme entspringen: Sid, Wid, Sekin, Ekin, Swöl, Gunnthro, Fiörm, Fimbulthul, Gipul, Göpul, Gömul, Geirwimul; diese umfliessen der Asen Gebiet. Aber noch diese werden genannt: Thyn, Win, Thöll, Böll, Grad, Gunnthrain, Nyt, Naut, Nönn, Hrönn, Wina, Wegswin, Thiodnuma.

Da sprach Gangleri: Diess sind wunderliche Dinge, die du mir da sagst. Ein furchtbar grosses Haus muss Walhall sein und ein grosses Gedränge mag da oft an den Thüren entstehen. Da versetzte Har: Warum fragst du nicht, wie viel Thüren an Walhall seien, und von welcher Grösse? Wenn du das sagen hörst, wirst du gestehen, dass es wunderlich wäre, wenn nicht ein Jeder aus- und eingehen könnte wie er wollte. Auch das mag mit Wahrheit gesagt werden, dass es nicht schwerer ist, Platz darin zu finden als hineinzukommen. Hier magst du hören, wie es in Grimnismal heisst: "Fünfhundert Thüren und viermal zehn weiss ich in Walhall. Achthundert Einherier gehn aus je einer, wenn es dem Wolf zu wehren gilt."

Da sprach Gangleri: Eine gewaltige Menge ist in Walhall und ich muss wohl glauben, dass Odhin ein gewaltiger Häuptling ist, wenn er so grossem Heere gebeut. Aber was ist der Einherier Kurzweil, wenn sie nicht zechen? Har antwortete: Jeden Morgen, wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich und gehen in den Hof und kämpfen und fällen einander. Das ist ihr Zeitvertreib. Und wenn es Zeit ist zum Mittagsmal, reiten sie heim gen Walhall und setzen sich an den Trinktisch, wie hier gesagt ist: "Die Einherier alle in Odhins Saal streiten Tag für Tag; Sie kiesen (auszuerwählen) den Wal, und reiten vom Kampf heim mit Asen Äl zu trinken; Dann sitzen sie friedlich beisammen."

Aber wahr ist was du sagtest, Odhin ist ein grosser Häuptling: dafür giebt es Beweise genug. So heisst es hier mit der Asen eigenen Worten: "Die Esche Yggdrasils ist der Bäume

erster, Skidbladnir der Schiffe, Odhin der Asen, aller Rosse Sleipnir, Bifröst der Brücken, der Skalden Bragi, Habrok der Habichte, der Hunde Garm."

Da fragte Gangleri: Wem gehört das Ross Sleipnir? Oder was ist von ihm zu sagen? Har antwortete: Nicht magst du von Sleipnir Kunde haben, wenn du nicht weist bei welcher Veranlassung er erzeugt wurde, und das wird dich wohl der Erzählung werth dünken. Es geschah früh bei der ersten Niederlassung der Götter, als sie Midgard erschaffen und Walhall gebaut hatten, dass ein Baumeister kam, und sich erbot, eine Burg zu bauen in drei Halbjahren, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergriesen und Hrimthursen, wenn sie gleich über Midgard eindrängen. Aber er bedingte sich das zum Lohn, dass er Freyja haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen und riethen Rath und gingen den Kauf ein mit dem Baumeister, dass er haben sollte was er anspräche, wenn er in einem Winter die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so sollte er des Lohnes entrathen; auch dürfte er von niemanden bei dem Werke Hülfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, da verlangte er von ihnen, dass sie ihm erlauben sollten, sich der Hülfe seines Pferdes Swadilfari zu bedienen, und Loki rieth dazu, dass ihm diess zugesagt wurde. Da griff er am ersten Wintertag dazu, die Burg zu bauen und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Asen dauchte es gross Wunder wie gewaltige Felsen das Pferd herbeizog; und noch halbmal so viel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeister. Der Kauf aber war mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden, denn ohne solchen Frieden hätten sich die Jötune bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thor heimkäme, der damals nach Osten gezogen war Unholde zu schlagen. Als der Winter zu Ende ging, ward der Bau der Burg sehr beschleunigt, und schon war sie hoch und stark, dass ihr kein Angriff mehr schaden konnte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war es schon bis zum Burgthor gekommen. Da setzten sich die Götter auf ihre Richterstühle und hielten Rath und einer fragte den andern wer dazu gerathen hätte, Freyja nach Jötunheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, dass Sonne und Mond hinweggenommen und den Jötunen gegeben werden sollten. Da kamen sie alle überein, dass der dazu gerathen haben werde, der zu allem Übeln rathe: Loki, Laufeyjas Sohn, und sagten, er sollte eines übeln Todes sein, wenn er nicht Rath fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen. Und als sie dem Loki zusetzten, ward er bange vor ihnen und schwur Eide, er wolle es so einrichten, dass der Baumeister um seinen Lohn käme, was es ihm auch kosten möchte. Und denselben Abend, als der Baumeister nach Steinen ausfuhr mit seinem Hengste Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Hengste entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengst merkte, was Rosses das war, da ward er wild, zerriss die Stricke und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeister dem Hengste nach, ihn zu fangen. Und diese Rosse liefen die ganze Nacht umher, und ward diese Nacht das Werk versäumt und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet, wie sonst geschehen war. Und als der Meister sah, dass das Werk nicht zu Ende kommen möge, da gerieth er in Riesenzorn. Die Asen aber, die nun für gewiss erkannten, dass es ein Bergriese war, der zu ihnen gekommen, achteten ihre Eide nicht mehr und riefen zu Thor, und im Augenblick kam er und hub auch gleich seinen Hammer Miölnir und bezahlte mit ihm den Baulohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm das Bauen auch in Jötunheim, denn mit dem ersten Streich zerschmetterte er ihm den Hirnschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Niflhel. Loki selbst war als Stute dem Swadilfari begegnet und einige Zeit nachher gebar er ein Füllen, das war grau und hatte acht Füsse und diess ist der Pferde Bestes bei Göttern und Menschen. So heisst es in der Wöluspa: "Da gingen die Berather zu den Richterstühlen, hochheilge Götter hielten Rath wer mit Frevel hätte die Luft erfüllt oder dem Riesenvolk Odhurs Braut gegeben. Da schwanden die Eide, Wort und Schwüre, alle festen Verträge jüngst trefflich erdacht. Das schuf von Zorn bezwungen Thor; Er säumt selten, wenn er Solches vernimmt."

Da fragte Gangleri: Was ist von Skidbladnir zu berichten, welches das beste der Schiffe sein soll? Gibt es weder ein ebenso gutes Schiff als dieses, noch ein ebenso grosses? Har antwortete: Skidbladnir ist das beste Schiff und das künstlichste; aber Naglfari, das Muspel besitzt, ist das grösste. Gewisse Zwerge, Iwaldis Söhne, schufen Skidbladnir und gaben das Schiff dem Freyr: es ist so gross, dass alle Asen mit ihrem Gewaffen und Heergeräthe an Bord sein können, und sobald die Segel aufgezogen sind, hat es Fahrwind, wohin es auch steuert. Und will man es nicht gebrauchen, die See damit zu befahren, so ist es aus so vielen Stücken und mit so grosser Kunst gemacht, dass man es wie ein Tuch zusammenfalten und in seiner Tasche tragen kann.

Da sprach Gangleri: Ein gutes Schiff ist Skidbladnir und gar grosse Zauberei mag dazu gehört haben, es so kunstreich zu schaffen. Aber ist es dem Thor auf seinen Fahrten nie begegnet, dass er so Starkes und Mächtiges fand, das ihm an Kraft und Zauberkunst überlegen war? Har antwortete: Wenige, glaube ich, wissen davon zu sagen und grosse Gefahren hat er doch bestanden; aber wenn es sich je begab, dass etwas so stark oder mächtig war, dass es Thor nicht besiegen konnte, so ist es besser nicht davon zu reden, denn es giebt viele Beispiele dafür und Gründe genug zu glauben, dass Thor der Mächtigste sei. Da sprach Gangleri: So scheint es ja als hätt ich euch nach einem Dinge gefragt, worauf niemand antworten könne. Da sprach Jafnhar: Wir haben von Begebenheiten sagen hören, deren Wahrheit uns kaum glaublich dünkt; aber hier sitzt der in der Nähe, welcher getreuen Bericht davon geben mag, und du darfst glauben, dass er jetzt nicht zum erstenmal lügen wird, der nie zuvor gelogen hat.

Da sprach Gangleri: Hier will ich stehen und hören ob ich von diesen Geschichten Bescheid erhalte, denn im andern Fall erkläre ich euch für überwunden, wenn ihr keine Antwort wisst auf meine Frage. Da sprach Thridi: Offenbar ist es nun, dass er diese Geschichten wissen will, obwohl uns bedünkt, es sei nicht gut davon zu sprechen. Du hast also zu schweigen. Der Anfang dieser Erzählung ist nun, dass Thor ausfuhr mit seinem Wagen und seinen Böcken und mit ihm der Ase, der Loki heisst. Da kamen sie am Abend zu einem Bauern und fanden da Herberge. Zur Nacht nahm Thor seine Böcke und schlachtete sie; darauf wurden sie abgezogen und in den Kessel getragen. Und als sie gesotten waren, setzte sich Thor mit seinem Gefährten zum Nachtmal. Thor bat auch den Bauern, seine Frau und beide Kinder, mit ihm zu speisen. Des Bauern Sohn hiess Thialfi und die Tochter Röskwa. Da legte Thor die Bocksfelle neben den Heerd, und sagte, der Bauer und seine Hausleute möchten die Knochen auf die Felle werfen. Thialfi, des Bauern Sohn, hatte das Schenkelbein des einen Bocks, das schlug er mit seinem Messer entzwei, um zum Mark zu kommen. Thor blieb die Nacht da, und am Morgen stand er auf vor Tag, kleidete sich, nahm den Hammer Miölnir und erhob ihn, die Bocksfelle zu weihen. Da standen die Böcke auf; aber dem einen lahmte das Hinterbein. Thor befand es und sagte, der Bauer oder seine Hausgenossen müssten unvorsichtig mit den Knochen des Bocks umgegangen sein, denn er sehe, das eine Schenkelbein wäre zerbrochen. Es braucht nicht weitläufig erzählt zu werden, da es ein jeder begreifen kann wie der Bauer erschrecken mochte als er sah, dass da Thor die Brauen über die Augen sinken liess, und wie wenig er auch von den Augen noch sah, so meinte er doch vor der Schärfe des Blicks zu Boden zu fallen. Thor fasste den Hammerschaft so hart mit den Fingern an, dass die Knöchel davon weiss wurden. Der Bauer gebehrdete sich, wie man denken mag, so, dass alle seine Hausgenossen entsetzlich schrieen und alles was sie hatten zum Ersatze boten. Als Thor ihren Schrecken sah, liess er von seinem Zorn, beruhigte sich und nahm ihre Kinder Thialfi und Röskwa zum Vergleich an: die wurden nun Thors Dienstleute und folgten ihm seitdem überall.

Er liess seine Böcke dort zurück und setzte seine Reise ostwärts nach Jötunheim fort bis an das Meer, fuhr dann über die tiefe See, und als er die Küste erreichte, stieg er ans Land und mit ihm Loki, Thialfi und Röskwa. Da sie eine Weile fortgegangen waren, kamen sie an einen grossen Wald, durch den gingen sie den ganzen Tag bis es dunkel ward. Thialfi, aller Männer fussrüstigster, trug Thors Tasche; aber Speisevorrath war nicht leicht zu erlangen. Als es dunkel geworden war, suchten sie ein Nachtlager und fanden eine ziemlich geräumige Hütte. An einem Ende war der Eingang so breit wie die Hütte selbst: die wählten sie zum Nachtaufenthalt. Aber um Mitternacht entstand ein starkes Erdbeben, der Boden zitterte unter ihnen und die Hütte schwankte. Da stand Thor auf und rief seinen Gefährten; sie suchten weiter und fanden in der Mitte der Hütte zur rechten Hand einen Anbau: da gingen sie hinein. Thor setzte sich in die Thüre; die andern hielten sich innerhalb hinter ihm und waren sehr bange. Thor hielt den Hammerschaft in der Hand und gedachte sich zu wehren. Da hörten sie gross Geräusch und Getöse. Und als der Tag anbrach, ging Thor hinaus und sah da einen Mann nicht weit von ihm im Walde liegen, der war nicht klein; er schlief und schnarchte gewaltig. Da glaubte Thor zu verstehen, welchen Lärm er in der Nacht gehört hatte und umspannte sich mit den Stärkegürteln. Da wuchs ihm die Asenstärke. Indem erwachte der Mann und stand hastig auf. Und da wird gesagt, dass Thor diess eine Male nicht gewagt habe, mit dem Hammer nach ihm zu schlagen. Er fragte ihn aber nach seinem Namen und er nannte sich Skrymir. Und nicht brauche ich, sagte er, dich um deinen Namen zu fragen: ich weiss, dass du Asathor bist. Aber wohin hast du meinen Handschuh geschleppt? Da streckte Skrymir den Arm aus und hob seinen Handschuh auf. Nun sah Thor, dass er den in der Nacht zur Herberge gehabt, und der Anbau war der Däumling des Handschuhs gewesen. Skrymir fragte, ob ihn Thor zum Reisegefährten haben wolle, und Thor bejahte es. Da fing Skrymir an, seinen Speisesack zu lösen und gab sich dran, sein Frühstück zu verzehren, und Thor seinerseits that mit seinen Gefährten ein Gleiches. Skrymir schlug vor, ihren Speisevorrath zusammenzulegen und Thor willigte ein. Da knüpfte Skrymir all ihr Essen in einen Bündel und legte ihn auf seinen Rücken. Er ging den Tag über voran und stieg grosse Schritte; am Abend aber suchte er ihnen Nachtherberge unter einer mächtigen Eiche. Da sprach Skrymir zu Thor, er wolle sich schlafen legen: nehmt ihr den Speisebündel und bereitet euch ein Nachtmal. Darauf schlief Skrymir ein und schnarchte mächtig und Thor nahm den Speisebündel und wollte ihn öffnen, und das ist zu berichten, wie unglaublich es dünken möge, dass er keinen Knoten losbrachte: auch nicht einer der zusammengeknüpften Riemen ward loser. Und als er sah, dass seine Arbeit nicht fruchtete, ward er zornig, fasste seinen Hammer Miölnir in beide Hände, schritt mit einem Fuss dahin vor, wo Skrymir lag, und schlug ihn auf das Haupt. Und Skrymir erwachte und frug, ob ihm ein Blatt von dem Baum auf den Kopf gefallen sei? Auch fragte er, ob sie jetzt gegessen hätten und bereit wären, sich zur Ruhe zu begeben? Thor antwortete, sie wollten eben schlafen gehen. Sie gingen unter eine andere Eiche, wagten es aber, die Wahrheit zu sagen, nicht zu schlafen. Aber um Mitternacht hörte Thor den Skrymir im Schlafe so laut schnarchen, dass der Wald widerhallte. Da stand er auf und ging zu ihm, schwang den Hammer hastig und heftig und schlug ihn mitten auf den Wirbel, so dass er merkte, wie das Hammerende ihm tief ins Haupt sank. In dem Augenblick erwachte Skrymir und fragte: Was ist mir? Ist mir eine Eichel auf den Kopf gefallen? Oder was ist mit dir, Thor? Thor trat eilends zurück und antwortete, er sei eben aufgewacht, und fügte hinzu, es sei Mitternacht und also noch Zeit zu schlafen. Da gedachte Thor, wenn er es zuwege brächte, ihm den dritten Schlag zu schlagen, so sollte er ihn niemals wiedersehen. Er legte sich und wartete bis Skrymir fest entschlafen wäre. Und kurz vor Tag hörte er, dass Skrymir entschlafen sein müsse. Da stand er auf und ging zu ihm und schwang den Hammer mit aller Kraft und traf ihn auf die Schläfe, welche nach oben gekehrt war, und der Hammer drang ein bis auf den Schaft. Da richtete Skrymir sich auf, strich sich die Wange und sprach: Sitzen Vögel über mir auf dem Baume? Es kam mir vor, da ich erwachte, als fiele mir von den Ästen irgend ein Abfall auf den Kopf. Wachst du, Thor? Es wird Zeit sein, aufzustehen und sich anzukleiden, obwohl ihr nun nicht mehr weit habt zu der Burg, die Utgard heisst. Ich hörte, wie ihr untereinander sprachet, dass ich kein kleiner Mann sei von Wuchs; aber dort sollt ihr grössere Männer sehen, wenn ihr nach Utgard kommt. Nun will ich euch heilsamen Rath geben: überhebt euch da nicht zu sehr, denn nicht werden Utgardlokis Hofmänner von solchen Burschen stolze Worte dulden; in anderm Fall wendet lieber um: der Entschluß wird euch besser bekommen. Wollt ihr aber doch eure Reise fortsetzen, so haltet euch ostwärts; mein Weg geht nun nordwärts nach diesen Bergen, die ihr jetzt werdet sehen können. Da nahm Skrymir den Speisebündel und warf ihn auf den Rücken und wandte sich quer hinweg von ihnen in den Wald, und nicht ist gemeldet, dass die Asen gewünscht hätten ihn gesund wiederzusehen.

Thor fuhr nun weiter mit seinen Gefährten und ging fort bis Mittag: da sah er auf einem Felde eine Burg stehen, und musste den Nacken zurückbiegen, um über sie hinwegzusehen. Sie gingen hinzu, da war an dem Burgthor ein verschlossenes Gitter. Thor ging an das Gitter und konnt es nicht öffnen, und damit sie in die Burg gelangen mochten, schmiegten sie sich zwischen den Stäben hindurch und kamen so hinein. Da sahen sie eine grosse Halle und gingen hinzu. Die Thüre war offen, sie gingen hinein und sahen da viele Männer auf zwei Bänken, die meisten sehr gross. Darnach kamen sie vor den König Utgardloki und grüssten ihn. Er aber sah säumig nach ihnen, bleckte die Zähne und sprach lächelnd: Selten hört man von langer Reise Wahres berichten; aber verhält es sich anders denn ich denke: dass dieser kleine Bursch da Ökuthor sei? Du magst aber wohl mehr sein als du scheinst. Aber welche Fertigkeiten sind es, deren ihr Gesellen euch dünkt kundig zu sein? Niemand darf hier unter uns sein, der sich nicht durch irgend eine Kunst oder Geschicklichkeit vor andern auszeichnete. Da sprach Loki, welcher der hinterste war: Eine Kunst versteh ich, die ich bereit bin zu zeigen: Keiner soll hier innen sein, der seine Speise hurtiger aufessen möge als ich. Da versetzte Utgardloki: Das ist wohl eine Kunst, wenn du sie verstehst, und das wollen wir nun versuchen. Da rief er nach den Bänken hin, dass einer, Logi geheissen, auf den Estrich vortrete, sich gegen Loki zu versuchen. Da ward ein Trog genommen und auf den Boden der Halle gesetzt und mit Fleisch gefüllt: Loki setzte sich an das eine Ende und Logi an das andere, und ass jedweder aufs Hurtigste bis sie sich in der Mitte des Trogs begegneten. Da hatte Loki alles Fleisch von den Knochen abgegessen, aber Logi hatte alles Fleisch mitsamt den Knochen verzehrt und den Trog dazu. Alle bedaucht es nun, dass Loki das Spiel verloren habe. Da fragte Utgardloki, auf welche Kunst jener junge Mann sich verstände. Da sagte Thialfi, er wolle versuchen, mit einem jeden um die Wette zu laufen, den Utgardloki dazu ausersehe. Utgardloki sagte, das sei eine gute Kunst; er müße aber sehr geübt zu sein glauben in der Hurtigkeit, wenn er in dieser Kunst zu siegen hoffe, und der Versuch sollte nun sogleich vor sich gehen. Da stand Utgardloki auf und ging hinaus, und war eine gute Rennbahn auf ebenem Felde. Utgardloki rief nun einen jungen Burschen herbei, der sich Hugi nannte, und gebot ihm, mit Thialfi um die Wette zu laufen. Da begannen sie den ersten Lauf und war Hugi so weit voraus, dass er am Ende der Bahn sich umwandte dem Loki entgegen. Da sagte Utgardloki: Du must dich besser ausstrecken, Thialfi, wenn du das Spiel gewinnen willst; aber doch ist es wahr, dass noch Keiner hieher gekommen ist, der mich fussfertiger dauchte. Sie begannen nun den zweiten Lauf, und als Hugi ans Ende der Bahn kam und sich umwandte, war Thialfi noch einen guten Pfeilschuss zurück. Da sagte Utgardloki: Das dünkt mich gut gelaufen; aber ich glaube nun kaum mehr, dass er das Spiel gewinnen wird; das wird sich nun zeigen, wenn sie den dritten Lauf rennen. Da nahmen sie nochmals ein Ziel und als Hugi ans Ende der Bahn gekommen war und sich umkehrte, war Thialfi noch nicht in die Mitte der Bahn gekommen. Da sagten Alle, sie hätten sich in diesem Spiele nun genug versucht. Da fragte Utgardloki den Thor, welche Kunst das sei, worin er sich vor ihnen hervorthun wolle, nachdem die Leute von seinen Grossthaten so viel Rühmens gemacht hätten. Da antwortete Thor, am Liebsten wolle er sich im Trinken messen mit wem es auch sei. Utgardloki sagte, das möge wohl geschehen. Er ging in die Halle, rief seinen Schenken und befahl ihm, das Horn zu bringen, woraus seine Hofleute zu trinken pflegten. Bald darauf kam der Mundschenk mit dem Horn und gab es dem Thor in die Hand. Da sprach Utgardloki: Aus diesem Horn scheint uns wohl getrunken, wenn es auf einen Trunk leer wird; Einige trinken es auf den zweiten aus, aber Keiner ist ein so schlechter Trinker, der es nicht in dreien leerte. Thor sah sich das Horn an: es schien ihm nicht zu gross, obwohl ziemlich lang; er war aber auch sehr durstig. Er fing an zu trinken und schlang gewaltig und glaubte nicht nöthig zu haben, öfter abzusetzen und ins Horn zu sehen. Als ihm aber der Athem ausging, setzte er das Horn ab und sah zu, wie viel Trank noch übrig sei. Da schien es ihm ein sehr kleiner Betrag, um den das Horn jetzt leerer sei denn zuvor. Da sprach Utgardloki: Es ist wohl getrunken; aber doch nicht gar viel: ich hätte es nicht geglaubt, wenn mir gesagt worden wäre, dass Asathor nicht besser trinken könne. Ich weiss aber, du wirst es beim zweiten Zug austrinken. Thor antwortete nichts, sondern setzte das Horn an den Mund und dachte nun einen grössern Trank zu thun, und bemühte sich zu trinken so lang ihm der Athem vorhielt, sah aber doch, dass das Ende des Horns nicht so hoch hinauf wollte als er gewünscht hätte, und als er das Horn vom Munde nahm, schien es ihm als wenn nun noch weniger abgegangen wär als das erste Mal; doch konnte man das Horn nun tragen ohne zu verschütten. Da sprach Utgardloki: Wie nun, Thor? Willst du dich immer sparen, einen Trunk mehr zu thun als dir gut ist? Nun scheint mir, wenn du mit dem dritten Trunk das Horn leeren willst, so muss dieser Zug der grösste sein. Du wirst aber hier bei uns kein so grosser Mann heissen können als wofür du bei den Asen giltst, wenn du in andern Spielen nicht mehr leistest als du mir in diesem zu vermögen scheinst. Da ward Thor zornig, setzte das Horn an den Mund und trank aus allen Kräften und so lang er trinken mochte und als er ins Horn sah, war doch nun mehr als zuvor ein Abgang bemerklich. Da gab er das Horn zurück und wollte nicht mehr trinken. Da sprach Utgardloki: Es ist nun offenbar, dass deine Macht nicht so gross ist als wir dachten. Denn man sieht nun, dass du hierin nichts vermagst. Thor antwortete: Ich will mich noch in andern Spielen versuchen; aber wunderlich würd es mich dünken, wenn ich daheim bei den Asen wäre und solche Trünke würden für klein geachtet. Doch welches Spiel wollt ihr mir nun anbieten? Da sprach Utgardloki: Junge Burschen pflegen hier, was wenig zu bedeuten scheint, meine Katze dort von der Erde aufzuheben, und nicht würd ich gedenken, solches dem Asathor anzumuthen, wenn ich nicht zuvor gesehen hätte, dass du viel weniger vermagst als ich dachte. Alsbald lief eine graue, ziemlich grosse Katze über den Estrich der Halle, Thor ging hinzu, fasste sie mit der Hand mitten unterm Bauche und lupfte an ihr, und die Katze krümmte den Rücken, indem Thor an ihr hob, und als Thor sie so hoch emporzog als er immer vermochte, liess die Katze mit dem einen Fuss von der Erde: weiter brachte es Thor nicht in diesem Spiel. Da sprach Utgardloki: Es ging mit diesem Spiel wie ich erwartete: die Katze ist ziemlich gross und Thor klein und kurz neben den grossen Männern, die hier bei uns sind. Da sprach Thor: So klein ihr mich nennt, so komme nun her wer da wolle und ringe mit mir: nun bin ich zornig. Da antwortete Utgardloki, indem er nach den Bänken sah, und sprach: Mit Nichten seh ich den Mann hier innen, den es nicht ein Kinderspiel dünken würde mit dir zu ringen. Aber lasst sehen, fuhr er fort, die alte Frau ruft mir herbei, meine Amme Elli: mit der mag Thor ringen wenn er will. Sie hat schon Männer niedergeworfen, die mir nicht schwächer schienen als Thor ist. Alsbald kam eine alte Frau in die Halle: zu der sprach Utgardloki, sie solle sich mit Asathor messen. Wir wollen den Bericht nicht längen; der Kampf lief so ab: je stärker sich Thor anstrengte, je fester stand sie. Nun fing die Frau an, ihm ein Bein zu stellen, Thor ward mit einem Fusse los und ein harter Kampf folgte; aber nicht lange währte es, so war Thor auf ein Knie gefallen. Da ging Utgardloki hinzu und gebot ihnen, den Kampf einzustellen. Er fügte hinzu: Thor habe nun nicht nöthig, noch andere an seinem Hof zum Kampf zu fordern. Es war auch bald Nacht. Da wies Utgardloki den Thor und seine Gefährten zu den Sitzen, und brachten sie da die Nacht bei guter Aufnahme zu.

Am Morgen darauf, als es Tag wurde, stand Thor auf mit seinen Gefährten, sie kleideten sich und waren bereit, fortzuziehen. Da kam Utgardloki, und liess ihnen einen Tisch vorsetzen; es fehlte nicht an guter Bewirthung, Speis und Trank. Und als sie gegessen hatten, beeilten sie ihre Fahrt. Utgardloki begleitete sie hinaus bis vor die Burg und beim Abschied sprach er zu Thor und fragte, wie er mit seiner Reise zufrieden sei und ob er einen Mächtigern denn er selber sei getroffen habe. Thor antwortete, er könne nicht sagen, dass die Begegnung mit ihnen nicht sehr zu seiner Unehre gereicht habe, "aber wohl weiss ich, dass ihr mich für einen gar unbedeutenden Mann halten werdet, womit ich übel zufrieden bin." Da sprach Utgardloki: Nun will ich dir die Wahrheit sagen, da du wieder aus der Burg gekommen bist, in die du, so lang ich lebe und zu befehlen habe, nicht noch öfter kommen sollst. Und ich weiss auch wahrlich, dass du niemals hinein gekommen wärest, wenn ich vorher gewust hätte, dass du so grosse Kraft besässest, womit du uns beinahe in grosses Unglück gebracht hättest. Aber ich habe dir ein Blendwerk vorgemacht, denn das erstemal, als ich dich im Walde fand, war ich es, der mit euch zusammen traf, und als du den Speisebündel lösen solltest, da hatt ich ihn mit Eisenbändern zugeschnürt, und du fandest nicht wo du ihn öffnen solltest. Und darnach schlugst du mir mit dem Hammer drei Schläge und war der erste der geringste und war doch so stark, dass er mein Tod geworden wäre, wenn er getroffen hätte. Aber du sahst bei meiner Halle einen Felsstock und sahst oben darin drei viereckte Thäler und eines war das tiefste: das waren die Spuren deiner Hammerschläge. Den Felsstock hielt ich vor deine Hiebe; aber du sahst es nicht. So war es auch mit den Spielen, worin ihr euch mit meinen Hofleuten masset. Das erste war das, worin sich Loki versuchte: er war sehr hungrig und ass stark; aber der, welcher Logi hiess, war das Wildfeuer und verbrannte das Fleisch und den Trog zugleich. Und als Thialfi mit dem um die Wette lief, der Hugi hiess, das war mein Gedanke und nicht wars zu erwarten, dass Thialfi es mit dessen Geschwindigkeit aufnehmen könne. Und als du aus dem Horne trankst und es dir langsam abzunehmen schien, da geschah fürwahr ein Wunder, das ich nicht für möglich gehalten hätte: das andere Ende des Hornes lag aussen im Meere, das sahst du nicht; wenn du aber jetzt zum Meere kommst, so wirst du sehen können, welche grosse Abnahme du hinein getrunken hast: das nennt man nun Ebbe. Ferner sprach er: Das dauchte mich nicht weniger werth, als du die Katze lupftest, und dir die Wahrheit zu sagen, da erschraken alle, die es sahen, als du ihr einen Fuss von der Erde hobst, denn die Katze war nicht, was sie dir schien: es war die Midgardschlange, die um alle Lande liegt, und kaum war sie noch lang genug, dass Schweif und Haupt die Erde berührten, denn so hoch strecktest du den Arm auf, dass nicht weit zum Himmel war. Ein grosses Wunder war es auch um den Ringkampf, den du

mit Elli rangst, indem Keiner jemals ward noch werden wird, den nicht, wenn er so alt wird, dass Elli ihn erreicht, das Alter zu Fall brächte. Nun aber ist die Wahrheit, dass wir scheiden sollen, und wird es uns beiderseits besser sein, wenn ihr nicht öfter kommt mich zu besuchen; ich werde aber auch ein andermal meine Burg mit solchen und andern Täuschungen schirmen, dass ihr keine Gewalt über mich erlangt. Und als Thor diese Rede hörte, griff er nach seinem Hammer und hob ihn in die Luft; als er aber zuschlagen wollte, sah er Utgardloki nirgend mehr. Er wandte sich zurück nach der Burg und gedachte sie zu brechen: da sah er weite und schöne Felder vor sich, aber keine Burg. Da kehrte er um und zog seines Weges bis er wieder nach Thrudwang kam. Und das ist die Wahrheit, dass er sich vorsetzte zu versuchen ob er mit der Midgardschlange nicht zusammentreffen möchte, was seitdem geschah. Nun glaube ich, dass dir Niemand Genaueres von dieser Fahrt Thors sagen könne.

Da sprach Gangleri: Ein gewaltiger Mann muss Utgardloki sein, und viel mit Täuschung und Zauberei vermögen und seine Gewalt scheint um so grösser als er Hofleute hat, die grosse Macht besitzen. Aber hat diess Thor auch gerochen? Har antwortete: Es ist nicht unbekannt, selbst den Ungelehrten, wie Thor für die Reise, die nun erzählt ward, Ersatz nahm. Er weilte nicht lange daheim, sondern griff so hastig zu dieser Fahrt, dass er weder Wagen noch Böcke noch Reisegesellschaft mitnahm. Er ging aus über Midgard als ein junger Gesell, und kam eines Abends zu einem Riesen, der Ymir hiess. Da blieb Thor und nahm Herberge. Aber als es tagte, stand Ymir auf und machte sich fertig, auf die See zu rudern zum Fischfang. Thor stand auch auf und war gleich bereit und bat, dass Ymir ihn mit sich auf die See rudern liesse. Ymir sagte, er könne nur wenig Hülfe von ihm haben, da er so klein und jung sei "und es wird dich frieren, wenn ich so weit hinausfahre und so lange aussen bleibe wie ich gewohnt bin." Aber Thor sagte: er dürfe um deswillen nur immer recht weit hinausfahren, da es noch ungewiss sei wer von ihnen beiden zuerst auf die Rückkehr dringen werde; und zürnte Thor dem Riesen so, dass wenig fehlte, er hätte ihn seinen Hammer fühlen lassen. Doch unterliess er es, weil er seine Kraft anderwärts zu versuchen gedachte. Er fragte Ymir, was sie zum Köder nehmen wollten, und Ymir sagte, er solle sich selber einen Köder verschaffen. Da ging Thor dahin, wo er eine Heerde Ochsen sah, die Ymirn gehörte, und nahm den grössten Ochsen, der Himinbriotr (Himmelsbrecher) hiess, riss ihm das Haupt ab und nahm das mit an die See. Ymir hatte das Boot unterdes ins Wasser geflösst. Thor ging an Bord, setzte sich hinten ins Schiff, nahm zwei Ruder und ruderte so, dass Ymir gedachte, von seinem Rudern habe er gute Fahrt. Ymir ruderte vorn, so dass sie schnell fuhren. Da sagte Ymir, sie wären nun an die Stelle gekommen, wo er gewohnt sei zu halten und Fische zu fangen. Aber Thor sagte, er wolle noch viel weiter rudern: sie fuhren also noch lustig weiter. Da sagte Ymir, sie wären nun so weit hinausgekommen, dass es gefährlich wäre, in grösserer Ferne zu halten wegen der Midgardschlange. Aber Thor sagte, er werde noch eine Weile rudern und so that er, womit Ymir übel zufrieden war. Endlich zog Thor die Ruder ein, und rüstete eine sehr starke Angelschnur zu, und der Hamen (Angelhaken aus Zinn oder Messing) daran war nicht kleiner oder schwächer. Thor steckte den Ochsenkopf an die Angel, warf sie von Bord und die Angel fuhr zu Grunde. Da mag man nun fürwahr sagen, dass Thor die Midgardschlange nicht minder zum Besten hatte als Utgardloki seiner spottete, da er die Schlange mit seiner Hand heben sollte. Die Midgardschlange schnappte nach dem Ochsenkopf und die Angel haftete dem Wurm im Gaumen. Als die Schlange das merkte, zuckte sie so stark, dass Thor mit beiden Fäusten auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward Thor zornig, fuhr in seine Asenstärke und sperrte sich so mächtig, dass er mit beiden Füssen das Schiff durchstiess und sich gegen den Grund des Meeres stemmte: also zog er die Schlange herauf an Bord. Und das mag man sagen, dass niemand einen schrecklichen Anblick gesehen hat, der nicht sah wie jetzt Thor die Augen wider die Schlange schärfte und die Schlange von unten ihm entgegen stierte und Gift blies. Da wird gesagt, dass der Riese Ymir die Farbe wechselte und vor Schrecken erbleichte, als er die Schlange sah und wie die See im Boot aus- und einströmte. Aber in dem Augenblick, da Thor den Hammer ergriff und in der Luft erschwang, stürzte der Riese hinzu mit seinem Messer und zerschnitt Thors Angelschnur, und die Schlange versank in die See, und Thor warf den Hammer nach ihr, und die Leute sagen er habe ihr im Meeresgrund das Haupt abgeschlagen; doch mich dünkt, die Wahrheit ist, dass die Midgardschlange noch lebt und in der See liegt. Aber Thor schwang die Faust und traf den Riesen so ans Ohr, dass er über Bord stürzte und seine Fusssohlen sehen liess. Da watete Thor ans Land.

Da fragte Gangleri: Haben sich noch andere Abenteuer mit den Asen ereignet? Eine gewaltige Heldenthat hat Thor auf dieser Fahrt verrichtet. Har antwortete: Es mag noch von Abenteuern berichtet werden, die den Asen bedeutender scheinen. Und das ist der Anfang dieser Sage, dass Baldur der gute schwere Träume träumte, die seinem Leben Gefahr dräuten. Und als er den Asen seine Träume sagte, pflogen sie Rath zusammen und beschlossen, dem Baldur Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüssigen Thieren, Vögeln und Würmern, dass sie Baldurs schonen wollten. Als das geschehen und allen bekannt war, da kurzweilten die Asen mit Baldurn, dass er sich mitten in den Kreiss stellte und einige nach ihm schossen, andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht; das dauchte sie alle ein grosser Vortheil. Aber als Loki, Laufeyjas Sohn, das sah, da gefiel es ihm übel, dass den Baldur nichts verletzen sollte. Da ging er zu Frigg nach Fensal in Gestalt eines alten Weibes. Da fragte Frigg die Frau, ob sie wüsste was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete: sie schössen alle nach Baldur; ihm aber schadete nichts. Da sprach Frigg: Weder Waffen noch Bäume mögen Baldurn schaden: ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geschworen, Baldurs zu schonen? Frigg antwortete: Östlich von Walhall wächst eine Staude, Mistiltein (Mistelzweig) genannt, die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen. Darauf ging die Frau fort; Loki nahm den Mistiltein, riss ihn aus und ging zur Versammlung. Hödur stand zu äusserst im Kreisse der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm, warum schiessest du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht sehe wo Baldur steht; zum andern hab ich auch keine Waffe. Da sprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie alle thun. Ich will dich dahin weisen wo er steht: so schiesse nach ihm mit diesem Reis. Hödur nahm den Mistelzweig und schoss nach Baldur nach Lokis Anweisung. Der Schuss flog und durchbohrte ihn, dass er todt zur Erde fiel, und das war das grösste Unglück, das Menschen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, standen die Asen alle wie sprachlos und gedachten nicht einmal, ihn aufzuheben. Einer sah den Andern an; ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der diese That vollbracht hätte; aber sie durften es nicht rächen: es war an einer heiligen Freistätte. Als aber die Asen die Sprache wieder erlangten, da war das erste, dass sie so heftig zu weinen anfingen, dass keiner mit Worten dem andern seinen Harm sagen mochte. Und Odhin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen als niemand so gut wusste als er, zu wie grossem Verlust und Verfall den Asen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Asen sich erholt hatten, da sprach Frigg und fragte, wer unter den Asen ihre Gunst und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle um zu versuchen ob er da Baldurn fände, und der Hel Lösegeld zu bieten, dass sie Baldurn heimfahren liesse gen Asgard. Und er hiess Hermodhr der schnelle, Odhins Sohn, der diese Fahrt übernahm. Da ward Sleipnir, Odhins Hengst, genommen und vorgeführt, Hermodhr bestieg ihn und stob davon.

Da nahmen die Asen Baldurs Leiche und brachten sie zur See. Hringhorn hiess Baldurs Schiff, es war aller Schiffe grösstes. Das wollten die Götter vom Strande stossen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrockin hiess, und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie vom Rosse gesprungen war, rief Odhin vier Berserker herbei, es zu halten; aber sie vermochten es nicht anders als indem sie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vordertheil des Schiffes und stiess es im ersten Anfassen vor, dass Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerschmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen und als sein Weib, Neps Tochter Nanna, das sah, da zersprang sie vor Jammer und starb. Da ward sie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet, und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor seinen Füssen lief der Zwerg, der Lit hiess, und Thor stiess mit dem Fusse nach ihm und warf ihn ins Feuer, dass er verbrannte. Und diesem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäste bei: zuerst ist Odhin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odhins Raben, und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgespannt, der Gullinbursti (altnordisch: Gülden-Borsten, der mit den goldenen Borsten) hiess oder Slidrugtanni. Heimdall ritt den Hengst Gulltopp genannt und Freyja fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine grosse Menge Hrimthursen und Bergriesen. Odhin legte den Ring, der Draupnir hiess, auf den Scheiterhaufen, der seitdem die Eigenschaft gewann, dass jede neunte Nacht acht gleich schöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengst ward mit allem Geschirr zum Scheiterhaufen geführt.

Von Hermodhr aber ist zu sagen, dass er neun Nächte tiefe dunkle Thäler ritt, so dass er nichts sah bis er zum Giöllflusse (Giöll = Lärm; der Unterweltsfluss am Rande des Totenreichs der Hel) kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt ist. Modgudr heisst die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte, gestern seien fünf Haufen todter Männer über die Brücke geritten, "und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein, und nicht hast du die Farbe todter Männer: warum reitest du den Helweg?" Er antwortete: Ich soll zu Hel reiten, Baldur zu suchen. Hast du vielleicht Baldurn auf dem Helwege gesehen? Da sagte sie: Baldur sei über die Giöllbrücke geritten; "aber nördlich geht der Weg hinab zu Hel." Da ritt Hermodhr dahin bis er an das Helgitter kam: da sprang er vom Pferde und gürtete ihm fester, stieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da setzte der Hengst so mächtig über das Gitter, dass er es nirgend berührte. Da ritt Hermodhr auf die Halle zu, stieg vom Pferde und trat in die Halle. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Hermodhr blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodhr von Hel, dass Baldur mit ihm heim reiten solle, und sagte, welche Trauer um ihn bei den Asen sei. Aber Hel sagte, das solle sich nun erproben, ob Baldur so allgemein geliebt werde als man sage. "Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todte, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn eins widerspricht und nicht weinen will." Da stand Hermodhr auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle, und nahm den Ring Draupnir und sandte ihn Odhin zum Andenken, und Nanna sandte der Frigg einen Überwurf und noch andere Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodhr seines Weges zurück und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er da gehört und gesehen hatte.

Darnach sandten die Asen Boten in alle Welt und geboten, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du schon gesehen haben wirst, dass diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen. Als die Gesandten heimfuhren und ihre Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in einer Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöck (Döck, Dunkel) genannt war. Die baten sie auch, den Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Sie antwortete: "Thöck muss weinen mit trocknen Augen über Baldurs Ende. Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm: Behalte Hel was sie hat."

Man meint, dass diess Loki, Laufeyjas Sohn, gewesen sei, der den Asen so viel Leid zugefügt hatte.

Da sprach Gangleri: Viel Arges wahrlich hatte Loki zu Wege gebracht, da er erst verursachte, dass Baldur erschlagen wurde, und dann Schuld war, dass er nicht erlöst ward aus Hels Gewalt. Aber ward das nicht irgendwie an ihm gerochen? Har antwortete: Es ward ihm so vergolten, dass er lange daran gedenken wird. Als die Götter so wider ihn aufgebracht waren, wie man erwarten mag, lief er fort und barg sich in einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Thüren, dass er nach dem Hause nach allen Seiten sehen könnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt und barg sich in dem Wasserfall, der Frananger hiess, und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen. Und einst als er daheim sass, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maschen, wie man seitdem Netze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, dass die Asen nicht weit von ihm waren, denn Odhin hatte von Hlidskialfs Höhe seinen Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da ging der zuerst hinein, der von allen der Weiseste war und Kwasir hiess, und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, dass diess ein Mittel sein sollte, Fische zu fangen und sagte das den Asen. Da fingen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie sie in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, gingen sie zu dem Flusse und warfen das Netz in den Wasserfall. Thor hielt das eine Ende, das andere die übrigen Asen, und nun zogen sie das Netz. Aber Loki schwamm voran und legte sich am Boden zwischen zwei Steine, so dass das Netz über ihn hinweggezogen ward; doch merkten sie wohl, dass etwas Lebendiges vorhanden sei. Da gingen sie abermals an den Wasserfall und warfen das Netz aus, nachdem sie etwas so schweres daran gebunden hatten, dass nichts unten durchschlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er sah, dass es nicht weit von der See sei, da sprang er über das ausgespannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun sahen die Asen wo er geblieben war: da gingen sie wieder an den Wasserfall und theilten sich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flusses. Thor aber mitten im Flusse watend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder mit Lebensgefahr nach der See zu ziehen oder abermals über das Netz zu springen. Er that das Letzte und sprang schnell über das ausgespannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu fassen; aber er glitt ihm in der Hand, so dass er ihn erst am Schwanz wieder festhalten mochte. Darum ist der Lachs hinten spitz. Nur war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle, und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt: da zerriss er seinen Bruder Narwi. Da nahmen die Asen seine Därme und banden den Loki damit über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befestigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigyn, sein Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, da geht sie und giesst das Gift aus; derweil aber tropft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, dass die ganze Erde schüttert, und das ists was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.

Da sprach Gangleri: Was für Zeitungen sind zu sagen von der Götterdämmerung? Ich hörte dessen nie zuvor erwähnen. Har antwortete: Davon sind viele und wichtige Zeitungen zu sagen. Zum Ersten, dass ein Winter kommen wird, Fimbulwinter genannt. Da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost gross und sind die Winde scharf, und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen dreie nacheinander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt sein wird. Da werden sich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen. So heisst es in der Wöluspa: "Brüder befehden sich und fällen einander, Geschwisterte sieht man die Sippe brechen. Unerhörtes eräugnet sich, grosser Ehbruch. Beilalter, Schwertalter, wo Schilde klaffen, Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt. Der eine achtet des andern nicht mehr."

Da geschieht es, was die schrecklichste Zeitung dünken wird: dass der Wolf die Sonne verschlingt den Menschen zu grossem Unheil. Der andere Wolf wird den Mond packen und so auch grossen Schaden thun und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird sich auch eräugnen, dass so die Erde bebt und alle Berge, dass die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reissen. Da wird der Fenriswolf los und das Meer überflutet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotenmuth annimmt und das Land sucht. Da wird auch Naglfar flott, das Schiff, das so heisst und aus Nägeln der Todten gemacht ist, weshalb wohl die Warnung am Ort ist, dass, wenn ein Mensch stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beschleunigt würde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Überschwemmung aber wird Naglfar flott. Hrymr heisst der Riese, der Naglfar steuert. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, dass sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Nasen. Die Midgardschlange speit Gift aus, dass Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist ihr Anblick, indem sie dem Wolf zur Seite kämpft. Von diesem Lärmen birst der Himmel: da kommen Muspels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor ihm und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, zerbricht sie, wie vorhin gesagt ward. Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebne, die Wigrid heisst; dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthursen. Mit Loki ist Hels ganzes Gefolge und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtordnung. Die Ebne Wigrid ist hundert Rasten breit nach allen Seiten.

Und wenn diese Dinge sich begeben, erhebt sich Heimdall und stösst aus aller Kraft ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rath halten. Da reitet Odhin zu Mimirs Brunnen und holt Rath von Mimir für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasil bebt und alles erschrickt im Himmel und auf Erden. Die Asen wappnen sich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Odhin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spiess, der Gungnir heisst. So eilt er dem Fenriswolf entgegen, und Thor schreitet an seiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtur und kämpfen sie ein hartes Treffen bis Freyer erliegt, und wird das sein Tod, dass er sein gutes Schwert misst, das er dem Skirnir gab. Inzwischen ist auch Garm, der Hund, losgeworden, der vor der Gnipahöhle gefesselt lag: das giebt das grösste Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt. Dem Thor gelingt es, die Midgardschlange zu tödten; aber kaum ist er neun Schritte davongegangen, so fällt er todt zur Erde von dem Gifte, das der Wurm auf ihn gespieen hat. Der Wolf verschlingt Odhin und wird das sein Tod. Alsbald kehrt sich Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fuss in den Unterkiefer. An diesem Fusse hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein jeder wegwerfen, der darauf bedacht ist, den Asen zu Hülfe zu kommen. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reisst ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdall und erschlägt einer den andern. Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. So heisst es in der Wöluspa: "Ins erhobne Horn bläst Heimdall laut; Odhin murmelt mit Mimirs Haupt. Yggdrasil zittert, die ragende Esche; Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird. Was ist mit den Asen, was ist mit den Alfen? All Jötunheim ächzt, die Asen versammeln sich. Die Zwerge stöhnen vor steinernen Thüren, Der Bergwege Weiser: wisst ihr was das bedeutet? Hrym fährt von Osten, es hebt sich die Flut; Jörmungandr wälzt sich im Jötunmuthe. Der Wurm schlägt die Brandung, aufschreit der Adler, Leichen zerreisst er; Naglfar wird los. Der Kiel fährt von Osten, Muspels Söhne kommen über die See gesegelt, und Logi steuert. Des Unthiers Abkunft ist all mit dem Wolf; Auch Bileists Bruder ist ihm verbunden. Surtur fährt von Süden mit flammendem Schwert, Von seiner Klinge scheint die Sonne der Götter. Steinberge stürzen, Riesinnen straucheln, zu Hel fahren Helden, der Himmel klafft. Nun hebt sich Hlins anderer Harm, da Odhin eilt zum Angriff des Wolfs. Belis Mörder misst sich mit Surtur: Da fällt Friggs einzige Freude. Nicht säumt Siegvaters erhabner Sohn, mit dem Leichenwolf Widar zu fechten: Er stösst dem Hwedrungssohn den Stahl ins Herz durch gähnenden Rachen: so rächt er den Vater. Da schreitet der schöne Sohn Hlodyns der Natter näher, der neidgeschwollnen. Muthig trifft sie Midgards Weiher; Doch fährt neun Fuss weit Fiörgins Sohn. Alle Wesen müssen die Weltstatt räumen. Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt ins Meer, Vom Himmel fallen die heitern Sterne; Glutwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum, die heisse Lohe beleckt den Himmel.

Auch heisst es so: "Widgrid heisst das Feld, wo sich finden zum Kampf Surtur und die selgen Götter. Hundert Rasten hat er rechts und links: Solcher Walplatz wartet ihrer."

Da fragte Gangleri: Was geschieht hernach, wenn Himmel und Erde verbrannt sind und alle Welten und die Götter alle todt sind und alle Einherier und alles Menschenvolk? Ihr habt vorhin doch gesagt, dass ein jeder Mensch in irgend einer Welt leben soll durch alle Zeiten. Har antwortete: Es giebt viel gute und viel üble Aufenthalte; am besten ists, in Gimil zu sein. Sehr gut ist es auch für die, welche einen guten Trunk lieben, in dem Saale, der Brimir heisst und gleichfalls im Himmel steht. Ein guter Saal ist auch jener, der Sindri heisst und auf den Nidabergen steht, ganz aus rothem Gold gebaut. Diese Säle sollen nur gute und rechtschaffene Menschen bewohnen. In Nastrand (Leichenstrand) ist ein grosser aber übler Saal, dessen Thüren nach Norden sehen. Er ist mit Schlangenrücken gedeckt, und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, dass Ströme davon durch

den Saal rinnen, durch welche Eidbrüchige und Meuchelmörder waten, wie es heisst: "Einen Saal seh ich, der Sonne fern, in Nastrand; die Thüren sind nordwärts gekehrt. Gifttropfen fallen durch die Fenster nieder; Aus Schlangenrücken ist der Saal gewunden. Im starrenden Strome stehn da und waten Meuchelmörder und Meineidige."

Aber in Hwergelmir ist es am Schlimmsten: Da saugt Nidhöggr der Entseelten Leichen.

Da sprach Gangleri: Leben denn dann noch Götter und giebt es noch eine Erde oder einen Himmel? Har antwortete: Die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät. Widar und Wali leben noch, weder die See noch Surturs Lohe hatte ihnen geschadet. Sie wohnen auf dem Idafeld, wo zuvor Asgard war. Auch Thors Söhne, Modi und Magni, stellen sich ein und bringen den Miölnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hels: da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Heimlichkeiten, und sprechen von Zeitungen, die vordem sich eräugnet, von der Midgardschlange und dem Fenriswolf. Da finden sie im Grase die Goldtafeln, welche die Asen besessen haben. Wie es heisst: "Widar und Wali walten des Heiligthums, wenn Surturs Lohe losch. Modi und Magni sollen Miölnir schwingen, und zu Ende kämpfen den Krieg. An einem Orte, Hoddmimirs-Holz genannt, verbargen sich während Surturs Lohe zwei Menschen, Lif und Lifthrasir genannt und nährten sich vom Morgenthau. Von diesen beiden stammt ein so grosses Geschlecht, dass es die ganze Welt bewohnen wird. So heisst es hier: "Lif und Lifthrasir leben verborgen in Hoddmimirs Holz; Morgenthau ist all ihr Mal. Von ihnen stammt ein neu Geschlecht."

Und das wird dich wunderbar denken, dass die Sonne eine Tochter geboren hat, nicht minder schön als sie selber: die wird nun die Bahn der Mutter wandeln. So heisst es hier: "Eine Tochter entstammt der stralenden Göttin, eh der Wolf sie würgt. Glänzend fährt nach der Götter Fall die Maid auf den Wegen der Mutter."

Wenn du aber nun weiter fragen willst, so weiss ich nicht woher dir das kommt, denn nie hört ich jemanden mehr von den Schicksalen der Welt berichten. Nimm also hiemit vorlieb.

Darauf hörte Gangleri ein grosses Getöse rings um sich her. Und als er sich wandte, und recht um sich blickte, fand er sich alleine stehen auf einer weiten Ebene und sah weder Halle noch Burg mehr. Da ging er seines Weges fort und kam zurück in sein Reich, und erzählte die Zeitungen, die er gehört und gesehen hatte, und nach ihm erzählte einer dem andern diese Geschichten.

- Fehu -

Meer der Ursachen
Prakriti
Jenseits von Verlust und Zerfall
Unverbundenheit
Ausserhalb jeglicher Begriffe
Brahman, vor allem Anfange
Alldurchdringendes

Die Schöpfungsgeschichte der Elemente nach den Veden

Die unentfaltete Ursache, die im Sankhya Pradhana (das Meer der Ursachen) genannt, und durch die Maharshis oder die grossen Weisen als Prakriti bezeichnet wird, ist das subtile Wesen der Natur, das sowohl in dem besteht, was ist, als auch in dem, was nicht ist, aber werden könnte. Dies, was immerwährend, subtil und unzerstörbar ist, was nicht altert und nicht gemessen werden kann, was unabhängig, leer von Form, Geruch, Geschmack, Geräusch und Fühlbarkeit ist, aus dessen Quelle diese Welt mit den drei Qualitäten von Sattva, Rajas und Tamas geboren wird, was jenseits von Verlust oder Zerfall, mit nichts anderem verbunden und ausserhalb jeglicher Begriffe ist, das ist wahrlich das Brahman, was vor jedem Anfang bereits bestand. Es durchdringt und erfüllt Alles. Nach jeder universellen Auflösung (Pralaya, Weltennacht) bleibt es als ausgeglichene Harmonie aller Eigenschaften bestehen. Zur Zeit einer Neuentstehung geraten die Eigenschaften zum Zwecke der Schöpfung wieder in schwingende Bewegung, die Essenz des Pradhana entfaltet sich und bildet das noch unmanifestierte Mahat (Mahat Tattva, die universelle Intelligenz). So wie sich der fruchtbare Kern in einem Samen bildet, so entsteht das Mahat im unentfalteten Pradhana (im Meer der Ursachen). Dieses Mahat manifestiert sich in dreifältiger Form, je nachdem, welche der drei Eigenschaften von Sattva, Rajas und Tamas vorherrscht. Mit dem Mahat erwacht das dreifache Bewusstsein (Ahankara) entsprechend als Vaikarika (gütig, gerecht), Taijasa (schöpferisch, begehrend) und Tamasa (träge, zerstörend), welches die Quelle aller Erscheinungen ist. Wie sich im unentfalteten Pradhana das Mahat entfaltet, so entfaltet sich im Mahat das Bewusstsein. Und durch Schwingungen aus dieser Quelle der Erscheinungen (Bewusstsein) entsteht der universelle Klang, ein Element, das dem Gehörsinn zugeordnet wird (das Schwingende, das Hörbare). Damit ist der Weltenraum (Akasha) geschaffen, dessen Eigenschaft von Schwingungen geprägt ist. So entfaltet sich im Bewusstsein der Raum, dessen Mass die Schwingung ist. Es ist offensichtlich, dass sich in diesem Raum das Element bildet, das dem Tastsinn zugeordnet wird (das Fühlbare, das Messbare). So entstand das Gasförmige, welches voller Kraft ist, und bekanntlich ist die Fühlbarkeit eine Eigenschaft der gasförmigen Luft. So entfaltete sich im Raum, dessen Mass die Schwingung ist, das Gasförmige, dessen Mass die Fühlbarkeit ist. Und durch Änderung im Gasförmigen entsteht ein Element, das dem Sehsinn zugeordnet wird (das Sichtbare). Das Gasförmige bringt das Licht hervor, und die Eigenschaft des Lichtes ist die Form. So entfaltet sich im Gasförmigen, dessen Mass die Fühlbarkeit ist, das Licht, dessen Mass die Form ist. Und durch Änderung im Licht entsteht ein Element, das dem Geschmackssinn zugeordnet wird (das Schmeckbare, Verdaubare, Fruchtbare). Damit ist das Flüssige geboren, und bekanntlich ist der Geschmack eine wesentliche Eigenschaft des Flüssigen. So entfaltete sich im Licht, dessen Mass die Form ist, das Flüssige, dessen Mass der Geschmack ist. Und durch Änderung im Flüssigen entsteht ein Element, das dem Geruchssinn zugeordnet wird (das Riechbare, Unterscheidbare, Greifbare). Damit ist das Verfestigte geboren, und bekanntlich ist der Geruch eine grundsätzliche Eigenschaft der verfestigten Erde. Auf diese Weise spricht man aufgrund der jeweiligen Eigenschaften der Elemente von ihrer messbaren Erscheinung (Wirklichkeit). Eine andere Unterscheidung kann es für sie nicht geben. Nur dadurch werden sie verschiedenartig benannt. Doch jenseits dieser, vom unwissenden Bewusstsein (Ahankara) hervorgebrachten Unterscheidungen, sind diese Elemente weder friedlich, noch bewegt, noch träge. (Sie sind jenseits der Gunas). Mit dem Bewusstsein bildet sich aufgrund der Sattva Eigenschaft eine weitläufige Bewegung. Denn es entspricht der Natur von Sattva, dass diese Evolution abläuft und die ganze Schöpfung sich allseitig im jetzigen Moment im Bewusstsein entfaltet. Die fünf Sinne und die fünf Handlungsorgane sind voller Licht, Intelligenz und Kraft, und erscheinen wie zehn Schöpfergötter. Unter ihnen gilt das Denken als der Elfte. So spricht man auch von den elf entfaltenden Gottheiten. Ohr, Tastorgan, Auge, Zunge und Nase können Geräusch, Berührung, Form, Geschmack und Geruch erkennen. Deshalb sagt man, dass sie mit Intelligenz verbunden und voller Licht (Erkenntnisfähigkeit) sind. Beine, Verdauungsorgan, Geschlechtsorgan, Hände und Sprachorgan sind die fünf Handlungsorgane und erfüllen (im Rahmen der Schöpfung) die Funktionen der Fortbewegung, Verdauung, Fortpflanzung, Arbeit und Kommunikation. Wenn der Raum der Schwingung das Fühlbare entfaltet, dann ist damit das Gasförmige hervorgebracht, geprägt durch die drei Gunas. Und man sagt, die beiden Eigenschaften des Gasförmigen sind Schwingung und Fühlbarkeit. Auf gleiche Weise entfaltet sich aus dem Hör- und Fühlbaren das Element des Sichtbaren, wobei das Licht (beziehungsweise das Feuer) hervorgebracht wird, das ebenfalls durch die drei Gunas geprägt ist. Es besitzt damit die drei Eigenschaften von Schwingung, Fühlbarkeit und Sichtbarkeit. Schwingung, Fühlbarkeit und Sichtbarkeit entfalten das Element des Schmeckbaren, damit wird das Flüssige (Wässrige) hervorgebracht, das entsprechend vier Eigenschaften hat und in seiner Natur mit dem Geschmack verbunden ist. Schwingung, Fühlbarkeit, Sichtbarkeit und Geschmack entfalten das Element des Riechbaren, damit wird das Verfestigte hervorgebracht und bedeckt diese ganze Erde. Diese Erde, welche die fünf Eigenschaften von Schwingung, Fühlbarkeit, Sichtbarkeit, Geschmack und Geruch besitzt, erscheint damit unter den groben, greifbaren Dingen. Deshalb sind diese erkennbaren Elemente, die Visheshas, von den Gunas geprägt, friedlich, bewegt oder träge. So entfaltet sich das Eine im Anderen und alles ist voneinander abhängig.

- Fehu -

Ganzheitsprinzip
Undifferenziertheit
Ur-Einheit
Herr der Materie
Vril-Urkraft
Vril-ya, Vri-Il
Raum und Zeit als Anlage
Schöpfungsdifferenzierung
Gott des Monotheismus
Dogma, Irrlehre
Universelle Gesetzmässigkeiten
Runenwirkungen

Grundprinzipien der Vril-Urkraft

1. Es gibt keinen allmächtigen, allbewussten und allwirkenden Gott. Es gäbe sonst keine Kriege, keine Zerstörung, keine Krankheiten, kein Chaos, kein Leid und keine Not unter den Menschen, und auch keine Hoffnungslosigkeit. Es wäre alles wohlgeordnet mit Liebe, in der Zeit unendlich stabil und überall im Raume gültig.
2. Die Vril-Urkraft ist das ganzheitliche Prinzip der undifferenzierten Einheit.
3. Der Mensch und seine Vernunft sind das allumfassende Prinzip der grösstmöglichen Differenzierungsschöpfung ohne Verlust des Bezuges zur Ur-Einheit.
4. Der Mensch steht in Antizipation zur Urkraft. Die Urkraft ist grösstmögliche Einheit, die Vernunft ist grösstmögliche Differenzierung und Unterscheidung.
5. Die Urkraft ist Beherrscher über die Materie und die Grundlage für die gesamte Schöpfungsdifferenzierung.
6. Der Mensch ist Beherrscher alles geistigen Potentiales, aller unerschöpflichen Möglichkeiten und Ideen, und er kann einen Teil davon in der Materie durch die Nutzung der Naturgesetze erschaffen.
7. Der Mensch kann nicht ausserhalb der Vril-Urkraft existieren, wenn es um den Ursprung der andauernd ablaufenden Schöpfungsdifferenzierung geht. Deshalb ist er indirekt von ihren Gesetzen abhängig.
8. Materie und Geist unterscheiden sich nur quantitativ, aber nicht qualitativ. Beide werden durch die Urkraft ermöglicht, aber durch die Naturgesetze verwaltet. Die Naturgesetze sind von der Urkraft abgetrennt. Die Urkraft hat keine Macht über die Naturgesetze, sie ist deren Ursprung. Die Naturgesetze sind die Folge des Fortschreitens der Differenzierung der Urkraft.
9. Die Vril-Urkraft kann nicht anders, als sich an ihre eigenen Gesetze zu halten. Sie ist die sprichtwörtliche Undifferenziertheit und grösstmögliche Einheit aller Prinzipien, aber ungeschöpft und nur als Potential aller Möglichkeiten vorhanden.
10. Raum und Zeit werden erst in der Schöpfung erschaffen und durch die Naturgesetze verwaltet. Sie sind nur potentiell als Anlage in der Urkraft enthalten.
11. Die Urkraft existiert unendlich in der Zeit und ist nicht an den Raum gebunden. Nur die aus der Urkraft entstehenden Differenzierungen der Schöpfung unterliegen den Gesetzen von Raum und Zeit.
12. Die Urkraft ist die ganzheitliche Nichtdifferenzierung, und deshalb hat sie in der Schöpfungsdifferenzierung keine Macht.
13. Die Schöpfungsdifferenzierung wird durch die Naturgesetze erschaffen, welche als Reduktion und Potentialherausbildung aus der Urkraft entstehen. Die Urkraft aber hat über die Naturgesetze keine Macht.
14. Der Mensch kann in der Differenzierung über sich selbst hinaus wachsen und die Unendlichkeit aller Möglichkeiten ausschöpfen.
15. Der Mensch, und andere intelligente Wesen, sind die einzigen Wesen mit Schöpferkraft, mit Intelligenz und Bewusstsein, mit Weisheit, Wissen, der Fähigkeit zum Auffinden der Wahrheit durch Differenzierung des Bewusstseins und der Unterscheidungsfähigkeit.
16. Die Urkraft ist die Grundlage, auf welcher die Differenzierung stattfindet. Der Mensch aber ist mehr als das, er ist die Erschaffung alles nur möglichen Potentiales in der Differenzierung. Der Mensch schöpft aus der fast uneingeschränkten Unendlichkeit aller Möglichkeiten und alles, was unter den Naturgesetzen machbar ist, kann potentiell von ihm erschaffen werden. Der Mensch steht deshalb in der Erkenntnisfähigkeit höher als die Urkraft. Der Mensch kann nur deshalb nicht über Gott stehen, weil es keinen Gott als einem ersten und höchsten Bewusstseinsprinzip gibt. Gäbe es ihn, so würde er sogar über diesem stehen, da dieser ebenfalls nur die Anlagen der Ur-Einheit in der Undifferenziertheit hätte.
17. Der Gott des Monotheismus ist ein Dogma, eine Irrlehre. Alle Propheten des Monotheismus und deren Anhänger haben, obschon ihre Bemühungen ohne Zweifel von guter Absicht gewesen sein müssen, die Naturgesetze der Vril-Urkraft nie verstanden, und was sie wirklich ist. Es gibt keinen allmächtigen, allbewussten und allwirkenden Gott als eigenständiges, denkendes Wesen, welches alles kontrolliert oder vorsieht, welches alles bewusst erschafft, überall anwesend wäre oder Menschen straft und belohnt, je nachdem, ob sie sich den Gesetzen dieses Überwesenswesens gemäss verhalten oder nicht. Das Dogma des Monotheismus wurde erschaffen, um die gewöhnlichen, unwissenden Menschen einer menschlichen Machtelite zu unterstellen, von welcher sie geistig geführt werden sollten. Die Vril-Urkraft wirkt für alle Menschen gleich, unabhängig ihrer Überzeugung, ihrer Absichten oder ihres Bildungsstandes, und sie hat für den menschlichen Bereich, da wir selber in der Schöpfung durch die Naturgesetze erschaffen wurden, keine Wirkung. Der monotheistische Gott kann niemandem helfen, da es sich nicht einmal um ein Urkraft-Prinzip handelt, sondern um eine ideologische Annahme ohne Bezug zur Wahrheit. Es ist deshalb nicht möglich, Rückbezug auf Gott zu nehmen. Alleinig das verstehen und anwenden der Naturgesetze kann den Menschen handlungsfähig machen. Alleinig durch das geistige Potential seiner Willenskraft, seiner Vernunft und seiner Weisheit kann er Freiheit gewinnen, denn dies sind die Naturgesetze, welche in ihm und durch ihn wirken. Wer diese Wahrheit verstanden hat, wird sich von selbst lossagen vom Dogma der monotheistischen Universalgottheit, weil er begriffen hat, dass seine Vernunft um Dimensionen höher steht als die ideologische Vorstellung von einer Gotteseinheit. Die Urkraft ist anders, und wirkt anders. Die Götterwelt unserer tiutiscen Vorfahren hat die einzelnen Darstellungen von Naturgesetzen sehr genau beschreiben und die Kraftwirkungen den Runen zugeteilt. Es sind die einzigen, wahrhaften und universellen Gesetzmässigkeiten nach denen die Menschen sich ohne Dogma richten können.

ᛜᚠᚢᚦᛟ

- Fehu -

Kadru und Winata
Kaschjapa
Aruna und Garuda
Wischnu (Vishnu)
Indra
Sumucha
Matali
Kadru und Winata
Götterross Utschaisrawa
Wasuki der Schlangenkönig
Parikschit
Dschanamedschaja

Der Fluch der Schlangenmutter (Indisches Märchen)

Die Schwestern Kadru und Winata waren Gattinnen des Schöpfers Kaschjapa. Kadru brachte tausend und abertausend Kinder zur Welt. Sie war die Mutter aller Schlangen und liebte ihre klugen und zierlichen Sprösslinge voll Stolz und Freude. Winata sah voll Neid auf die Scharen blühender Kinder und erflehte vom Schöpfer einen Nachwuchs, weit mächtiger als das Schlangengeschlecht der Schwester. Sie gebar den Aruna und den Garuda. Aruna, ein schöner Knabe, war ohne Beine zur Welt gekommen. Der Sonnengott nahm ihn als Wagenlenker, und morgens und abends sieht man den Herrlichen das rote Siebengespann leiten, das im goldenen Joch den perlengeschmückten Wagen Suryas durch den Äther zieht. Garuda war der Fürst der Geier, ein furchtbarer Feind seiner schleichenden Vettern. Stark war er und weitflügelig, der grösste Vogel der Welt! Dem erhabenen Gott Wischnu diente Garuda als Reittier oder er sass in der Dämonenschlacht auf dem Bannerschaft seines Streitwagens. Voll Stolz strich er durch den Weltenraum und deuchte sich selbst dem Götterkönig an Kraft gewachsen. Als Indra einst den Schlangenprinzen Sumucha, den Eidam seines Wagenlenkers Matali, vor Garuda beschützte, stritt der stolze Vogel mit dem Herrn der Welt und prahlte mit seiner grimmigen Stärke. Lächelnd legte Indra dem Zornigen seine Linke auf die Schulter, dass diesem schier der Flügel brach unter der Last der Faust, die einst die Erde befestigt hatte. Kleinlaut bat der Wischnuvogel, ihn zu schonen, und spottend warf Indra ihm Sumuchas abgestreifte Haut um den nackten Hals. Durch alle Zeiten trägt Garudas Volk diese Krause, als Zeichen der schmählichen Prahlsucht seines Ahnherrn. Kadru und Winata waren voll Eifersucht gegeneinander, denn jede war stolz auf ihre Kinder und sah in ihnen die Krone der Schöpfung. Einst gerieten die beiden in Streit über die Farbe des Götterrosses Utschaisrawa: schwarz! sagte Kadru; weiss! Winata. "Wir wollen um die Freiheit wetten!" schlug Kadru vor, denn sie hatte einen Plan, der die verhasste Schwester in ihre Gewalt bringen sollte. "Wir wollen wetten, und wer verliert, dient der andern als Sklavin!" Winata war damit einverstanden, denn sie wusste bestimmt, dass Utschaisrawa weiss sei. "So wollen wir morgen an das Ufer des Meeres gehen und das herrliche, hochohrige Ross betrachten, wenn es bäumend aus den Fluten steigt!" sprach Kadru. Dann sandte sie einige ihrer Söhne bei dem Schlangenvolk umher und befahl, dass alle ihre Kinder sich am andern Morgen als schwarze Haare an das Götterross heften sollllten, auf dass ihre Mutter nicht der Sklaverei verfiele. Doch die Schlangen sind sehr leichtsinnige Geschöpfe: Im strömenden Regen der Nacht badeten sie voll Wonne und sonnten sich träge am nächsten Morgen. Nur wenige hatten der Mutter Befehl befolgt. Und als Utschaisrawa aus den Fluten stieg, war der Hengst silberweiss und trug nur einen schwarzen Schweif aus den wenigen getreuen Kindern Kadrus. Da verfluchte die der Sklaverei verfallene Mutter ihre ungehorsamen Kinder: "Sterben sollt ihr alle bis zum Letzten! Wenn Dschanamedschaja das Schlangenopfer feiert, soll das Feuer euch verzehren! Alle mögen enden auf dem Opferherd, den der Sohn Parikschits aus dem Kuruhause baut!" Und der Schöpfer der Welt hörte den Fluch und verhängte seine Erfüllung als Strafgericht über das Schlangenvolk, denn bösen Schaden hatten die Giftzähne der Kadrusöhne seinen Menschen und Tieren schon zugefügt. Die listigen Schlangen aber versammelten sich in einer Steinwüste und hielten Rat, wie sie dem schrecklichen Fluch der Mutter entgingen. Einer riet, das Kurugeschlecht unter den Bissen der Nattern sterben zu lassen, auf dass nie ein Parikschit, noch ein Dschanamedschaja geboren werde. Ein zweiter wollte ruhig die Zeit abwarten, bis Dschanamedschaja das Opfer rüste und ihn dann in Brahmanengestalt so eindringlich bitten und warnen, dass er sicher von der Ausführung seines Vorhabens abstünde. Ein dritter riet, den Priester, der das Schlangenopfer leiten wolle, zu töten. Andere wollten im Regen die Opferfeuer löschen oder die heiligen Geräte verunreinigen, so dass die Zeremonie unwirksam bleibe, Dschanamedschaja töten und noch manches andere. Doch Wasuki, der Schlangenkönig, sprach mit ernster Miene: "Was schwätzt ihr da von Königs- und Brahmanenmord, ihr Überklugen! - Glaubt ihr, Sünde lösche Sünde aus? - Mag dem und jenem Fluch die List entkommen, doch unabwendbar ist ein Mutterfluch! - So unabwendbar wie das Schicksal! - Bei ihm will ich Hilfe suchen, in einer Stunde, da die Götter uns gnädig sind. Vielleicht mildert Brahma den Fluch auf ihre freundliche Fürsprache. Harret und hoffet!" Traurig, furchtsam und doch voll Hoffnung auf die Weisheit ihres Königs, schlichen die Schlangen hinweg, und Wasuki sann, wie er den Göttern dienen könnte, um sein geliebtes Volk zu erretten.

- Fehu -

Antiphone des 21. Dezember (katholische Kirche)

Selbst in der katholischen Kirchenmusik haben wir im Wechselgesang (Antiphone) ein Übrigbleibsel aus vorchristlicher Zeit der Mysterienkulte (vorwiegend Mithras). Christus wird in diesem Zusammenhang noch als Sonnengeist gesehen, nach einem Nachklang der alten Auffassung. Die Antiphone vom 21. Dezember, dem Tag der Wintersonnwende, lautet:

O Oriens,
splendor lucis aeternae,
et sol iustitiae,

veni et illumina
sedentes in tenebris
et umbra mortis.

O aufgehende Sonne,
Glanz des ewigen Lichtes
und Sonne der Gerechtigkeit,
komm und erleuchte die,
die im Dunkel sitzen
und im Schatten des Todes.

- Fehu -

K. R.
Mann und Frau
Vereinigungsdynamik
Makroebene und Mikroebene
Werdegang des Kosmos
Ari-Har Urprinzipium
Ari-Yana, Aryana
Höchste Schöpfungsleistung
Überkosmischer Bereich
Weibliche Entsteherschöpfung
Perfekte Schönheit und Anmut
Höchster Perfektionszustand, Ari-Yana

Die Entwicklung des Kosmos, von Leben und von Menschen

Die Fehu-Rune stellt das ursächliche Prinzip und Motiv dar, über welches alles sein aus dem Urgothe heraus in das Goth tritt, in die Schöpfung. In Spermium und Same haben wir ebenso das Urprinzip von Mann und Frau enthalten, wie in dem indifferenten Urgothe uranfänglich das Undifferente sich in eine Kraftungleichheit ergiesst, indem es zwei verschiedene Pole bildet, welche das Bedürfnis oder das Potential haben, sich zu vereinen. Durch komplexe Vereinigungsdynamiken, und die vorgängig enthaltene Information über seinen eigenen Weg dazu, folgt es nun dem Weg der Schöpfung, und wie dieses im Makrobereich der Schöpfung durch die Naturkräfte zum Entstehen kommt. Desgleichen auf dem gespiegelten Mikrobereich, wo die absolut gleichen Prinzipien ablaufen, und wie es auch dort zu einer komplexen Ausdifferenziertheit im Wachstum kommt. Dieses Wachstum durch Differenzierung folgt also einem Prinzip, welches wir auf Makroebene, sowohl als auch auf Mikroebene überall wiedererkennen. Dieses ist auch der Grund, weshalb man das Urgoth eben das Urgute nennt, und weil es Kraft seiner Eigenschaften schöpferisch wirkt, beiderseits, also auf beiden Ebenen, durch die Kraft der Schöpfungsdifferenzierung. Fehu ist also der Weg dieser Schöpferschaft aus dem undifferenzierten Zustand von Potentialen, bis zum erfüllten Zustand einer vollkommen erschöpften Potentialität im Tode und dem Abbau desselben. Der menschliche Körper ist also auch in einer Endphase der Fehu-Kräfte dem kosmischen Körper identisch. Alles, was wir im Körper sehen, während seinem Entstehen und späteren Vergehen, ist also auch auf der Makroebene für den Kosmos gültig, weil es nach den gleichen Naturkräften und Prinzipien abläuft. Der Mensch ist im Sinne von Fehu also nicht nur etwas von der Umgebung Abgetrenntes, sondern er ist sozusagen die symbolische Repräsentation des Kosmos selbst, da er in seinem Entstehen, Bestehen und Vergehen nach den gleichen Urprinzipien, Prinzipien und Naturkräften in Existenz kommt, den Weg der Differenzierung geht, um schlussendlich auf die gleiche Art und Weise zu einem Ende zu kommen. In Fehu, Uruz und Thurisaz wird also nicht nur das Wesen und der Werdegang des Kosmos vollständig beschrieben, sondern auch das Wesen des Menschen selbst. Beide folgen den gleichen Abläufen, vom Urgoth der Potentialität über das Goth der Naturkräfte, bis hin zum Kollabieren zurück in das Chaos, welches auf der Makroebene zum Zerfall der Differenzialität auf kosmischer Ebene führt, und beim Menschen zum Systemversagen eines Organes, was auf beiden Ebenen den Abbau in eine neue Potentialität bedeutet, aus welcher sich dann wieder eine neue Differenzierung aufbaut. Fehu ist deshalb nicht nur das Wissen um den Kosmos, sondern auch um den Menschen selbst, seinen Ursprung, sein Wesen, sein Werden, sein Bestehen und sein dereinstiges Vergehen, sowohl als Individuum, als auch als gesamte Menschheit.

Beobachten wir das Entstehen des Lebens im Körper der Fehu-Urträgersubstanz, der typengearteten und typenerhaltenden Frau, so erkennen wir dieselbe Gesetzmässigkeiten wie im Überkosmos des Urgothes, und die Frau entspricht dieser Trägersubstanz, aus welche sie aus der quasi Urkraft heraus die gesamte Potentialität aufbaut, das Ari-Har. Das Ari-Har der Grundbedeutung in Ari-Yana (Ariyana, Aryana), der Potential-Trägersubstanz, ist das bestimmende Kraftwerk der Schöpfung selbst, im unter-, wie im überkosmischen Bereich. Es ist der Ursprungspunkt, an welchem alle Potentialität und alle Möglichkeiten sich in aus der Potentialität in die Existenz erschöpfen, und hierdurch die Schönheit, die Kraft und die Stärke in voller Ausprägung entstehen lassen. Es ist auch der Punkt, wo im Zusammenspiel mit Dagaz der höchste und grösstmögliche Punkt der Schöpfungsleistung entsteht, um von hier aus durch die Gesetze der Differenzierung in vollständiger Schönheit und Systemangepasstheit des Aryana-Urprinzipes die Perfektion der weiblichen Entsteherschöpfung in die Schönheit zu ergiessen. Es ist der geheiligte Moment der perfekten Schönheit auf allen Ebenen, und wo die Differenzierungsleistung und ihr Erhalt zu höchster Perfektion erreicht ist, was dem Zusammenhang des Herrschaftsbereiches von Uruz mit Fehu entspricht. Deshalb ist das Aryanische Prinzipium das Höchste an Schöpferleistung, welches im Weltenall und auf mikrokosmischer Ebene der Existenz an weiblicher Schöpferleistung in Physis und Aphysis entstehen kann. Die perfekte Schönheit und Anmut einer höchsten Form der Differenzierung, der ultimative Erstrebungszustand für Schöpfung und Mensch selbst, präsentiert in symbolischer Form in der Schönheit einer erhaltenden, typenbewussten Weiblichkeit, und ausgedrückt in der Rune Fehu, welche im eigentlichen Sinne nichts anderes darstellt als dieser höchste Perfektionszustand in Ari-Yana (Aryana).

ᚠᛞᛒᛗᛗ

- Fehu -

Jovian
Von des Schatten
Leumder
Von Gottes nicht

"Christus sprach zu ihnen: Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin von Gott ausgegangen und komme von ihm; denn ich bin nicht von selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum versteht ihr denn meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt! Ihr habt den Schatten zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so spricht er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge. Weil ich aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht. Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der hört Gottes Worte; ihr hört darum nicht, weil ihr nicht von Gott seid."

Johannes: Kapitel 8, Vers 42-47

- Fehu -

Writra Naumutschi, Dämonenherrscher
Daitia, Feinde der Lichtgötter
Donnerer Indra
Heere von Rudras, Marutas und Gandharvas
Rischi, sieben heilige Seher der Urzeit
Schatschi, die Macht

Nahuscha (Indisches Märchen)

In Naumutschi, dem Daitiakönig, war den Dämonen ein neuer Writra erstanden. Als ein gewaltiger Kriegsheld führte er seine Scharen gegen die Götter und entriss der Herrschaft Indras weite Gebiete. Wieder und wieder stellte der Donnerer seine Heere von Rudras, Marutas und Gandharvas diesen Schrecken der Welt entgegen, wieder und wieder mass er sich im Einzelkampf mit dem furchtbaren Dämonenherrscher: der Sieg blieb aus! Naumutschi behauptete, was er erstritten hatte, und stürzte die Welt in Sorge, durch neue Raubzüge in glückliches Land. Die Götter fragten die Rischi, die sieben heiligen Seher der Urzeit, um Rat, und die Heiligen rieten zu einem ehrlichen Frieden. Da auch die Götter nicht bessere Hilfe wussten und Indra gestand, dass ihm der Daitiakönig an Kraft und Geschicklichkeit gewachsen sei, so gingen alle zur Grenze des Daitiareiches, und die sieben Rischi suchten Naumutschi auf. Der Dämonenfürst empfing die Heiligen voll Ehrerbietung und hörte ihre Friedensvorschläge willigen Herzens. "Ich bin bereit, einen ewigen Frieden zu schliessen!" sprach er ernst, "doch trau' ich dem mächtigen Donnerer nicht. Er ist vernarrt in sein Spielzeug: die Menschen und Tiere, Felder und Wälder. Das Herz möchte ihm schier brechen, wenn ich mich in Frieden über die Erde lege und mit den Meinen Flüsse und Weiher austrinke, so dass die Geschöpfe ein wenig dürsten müssen. Ich traue dem Jähzornigen nicht! - Heilige Eide müssten ihn binden, sonst schlägt er mich tot, sobald ich die Waffen abgelegt habe! - Er schwöre, mich nicht zu töten: bei Tage nicht und nicht bei Nacht, mit Wasser nicht und nicht mit Feuer, noch mit Waffen aus Stein, Erz, Holz oder allem, was fest ist! Spricht er den Eid, so will ich Frieden halten und das Jahr mit ihm teilen!" Und Indra sprach den Eid: "Bei Tage nicht und nicht bei Nacht, mit Wasser nicht und nicht mit Feuer, noch mit Waffen aus Stein, Erz, Holz oder allem, was fest ist, will ich den starken Naumutschi töten!" So ward der Friede geschlossen, und im Sommer streckte sich der Dämonenfürst über die Erde, um sie ein halbes Jahr lang zu drücken. Furchtbar litten alle Geschöpfe unter der verzehrenden Dürre. Weiher und Flüsse waren von den Dämonen ausgetrunken, versengt die einst blühenden Matten, die duftenden Wälder; und flehend stiegen die Gebete aus vertrockneten Kehlen zum Himmel empor. Nie noch hatte der Gabenspender Indra so lange gezögert. Das Ende aller Wesen schien nahe! Traurig sass der Weltenherr auf seinem funkelnden Thron und sann, wie er die Erde von der Schreckensherrschaft Naumutschi befreie. Oh, sein geliebter Donnerkeil! - doch der war eine Waffe - war aus Festem geschmiedet - das Feuer barg er in sich - oh! Des schrecklichen Eides! Zornig sprang Indra auf und eilte zu seiner gequälten Erde. Da lag sein Feind im Dämmerlicht des Abends, lang hingestreckt, durch den Frieden geschützt, und schlief! Sein Haupt reichte bis ans Ufer des Meeres, und dem schnarchenden Rachen entstieg eine verzehrende Glut, die das Wasser des Meeres kochen machte, dass seine Oberfläche eitel Schaum war. Wie der Blitz fuhr's in Indras Gedanken: Nicht Wasser ist der Schaum des Meeres und nicht Feuer! Waffe ist er nicht und nicht aus Stein, noch Erz, noch sonst aus Festem! und die Dämmerung ist nicht Tag noch Nacht! Jauchzend schlug er den Donnerkeil in die kochende Meerflut, dass eine Schaumwoge hochauf zum Himmel stieg und im Niederfallen den neuen Writra erschlug. Hei! wie jubelten Götter und Genien, wie trieben Waju, der Sturm, und die singenden Maruta strotzende Regenwolken herbei und ergossen deren Labsal auf die lobpreisende Erde! Indra aber sank zu Boden und vergrub sein Antlitz vor Scham im Sande: Er hatte seinen Eid gebrochen! Lange lag der Heissblütige so, dann schlich er im Dunkel der Nacht von dannen. Winzig klein geworden, verbarg er sich vor aller Welt im Wasser, im Stengel einer frisch erblühten Lotosblume. Kaum war der Götterkönig verschwunden, versiegte der Regen, die Erde vertrocknete aufs neue, Bäche, Weiher, Flüsse und Seen versickerten, denn Götter und Genien fühlten nicht mehr die Zügel der Herrschaft. Die Welt war ohne König, Zucht und Gesetzmässigkeit im Schwinden. Wieder traten die Götter vor die sieben Seher und baten sie um Rat, baten, ihnen einen neuen Herrscher zu geben. Die Heiligen sahen die Not der Welt und schlugen den König Nahuscha, der in Weisheit und Milde über die Menschen herrschte, zum Himmelsherrn vor. Sie versprachen, ihn mit den Schätzen ihrer Gnade zu überhäufen, auf dass er stark genug werde, um über die Dreiwelt des Himmels, der Erde und der Unterwelt zu herrschen. Des waren die Götter zufrieden, und im feierlichen Zuge holten sie den Erwählten aus seinem irdischen Reich. Nahuscha trat auf das Tigerfell vor dem Weltenthron, Weihwasser rieselte auf den Beglückten nieder, und so ward er der Beherrscher der Dreiwelt. Doch Nahuscha war ein Mensch! Als er sich über Götter, Genien, Heilige und die ganze Erde gesetzt sah, vergass er die schweren Pflichten seiner Erhöhung und langte gierig nach ihren leichten Freuden. Mit den schönen und heiteren Apsaras durchstreifte er die heiligen Haine in tollem Taumel, schwelgte mit den Welthütern an der Somatafel und lieh sein Ohr nur den lustigen Weisen der Gandharva, den preisenden Heldenliedern der brahmanischen Dichter und nicht den klagenden Gebeten der leidenden Menschheit. Einst feierte er ein stolzes Fest in Indras Garten Nandana: Narada, der Götterbote, pries die kriegerischen Ahnen des Weltenherrn in begeisterten Hymnen; Apsaras tanzten über die blumigen Wiesen, und die Schellen an ihren zarten Knöcheln klirrten leise in die fröhlichen Weisen der Gandharva. Wohlgerüche erfüllten die Luft, und ein kühler Wind erfrischte die tafelnden Götter. Um Nahuscha waren die sechs Jahreszeiten versammelt, die dem Herrn der Welt ihre köstlichsten Gaben gebracht hatten. Nach dem Somagelage streifte der Fröhliche durch den weiten Götterhain und erblickte die trauernde Schatschi. "Ist das nicht Schatschi, die Macht?" rief er, "des verschollenen Indra Eheweib? Warum dient sie mir nicht? - Ich bin nun Indra - ich der Götterkönig - der Herr der Welt! Und wahrlich! so schön ist Schatschi, dass sie stets nur das Weib des Erhabensten sein soll! - Bringt sie in mein Haus!" sprach er zu seinem Gefolge. "Ich will sie zu meiner Gattin erheben!" Als Schatschi die Worte Nahuschas hörte, entfloh sie und verbarg sich bei Brihaspati, dem guten Götterpriester. Dieser gewährte der Treuen gastlichen Schutz und prophezeite, dass Indra wieder erscheinen und über die Dreiwelt herrschen werde. Nahuscha tobte, dass die Welt erzitterte, als er hörte, dass Schatschi sich unter des Brahmanen Schutz begeben hatte. Die Götter baten ihn, seinen Grimm zu beherrschen, auf dass dieser nicht die Welt vernichte. Doch eigensinnig bestand der Götterkönig darauf, dass Indras Weib in sein Haus geführt werde. Da gingen die Götter, denen vor dem Zorne des Starken bangte, zu Brihaspati und baten ihn, um der Welt willen Schatschi auszuliefern, auf dass sie die Gattin des furchtbaren Götterkönigs Nahuscha werde. "Gib sie heraus! o Ehrwürdiger!" sprachen sie. "Nahuschas Grimm verzehrt sonst die Welt, denn weit stärker als Indra ist der neue Herrscher, da die sieben Heiligen ihm den Schatz ihrer Busse geliehen haben!" Doch Brihaspati sprach: "Wie kann ich die Schutzsuchende dem Verfolger ausliefern? - Glaubt ihr, so wenig gälten einem Brahmanen die Lehren des Weda? Muss ich die heiligen Sprüche erst nennen? - Euch sagen, dass kein Regen fällt auf die Saat dessen, der einen Schützling ausliefert, dass Speise und Trank ihn verzehren, statt zu nähren, dass seine Kinder früh ins Grab sinken und seine Ahnen keine Ruhe finden, dass die Götter seine Gaben verschmähen und ihre Gaben ihm Not und Tod bringen! Habt ihr vergessen, wie Indra einst den König Usinara prüfte und belohnte? - So will ich es euch wiedererzählen: Der vielgepriesene Länderherr sass vor dem lodernden Opferfeuer, als eine Taube sich in seinen Schoss flüchtete. Ein schneller Habicht verfolgte die Zitternde, flog bis vor Usinaras Thron und forderte seine Beute von dem König. "Gerecht wirst du gepriesen, o Herr!" so sprach der Habicht. "Gib mir, was ich erjagt habe, mich plagt der Hunger!" "Wie könnt' ich gegen die heilige Lehre verstossen?" sprach der König. "Wie dem Verfolger geben, was sich vertrauend zu mir geflüchtet hat? - Die Schuld würde lasten auf mir, als hätt' ich eine Kuh, eine Weltmutter, erschlagen oder einen Brahmanen erwürgt! - Nie geb' ich den Schützling heraus!" "So willst du mich dem Hungertode preisgeben? - mich? und, bin ich tot, mein Weib und meine Kleinen? oh - vergiss nicht, weiser König: Pflicht steht gegen Pflicht! Lass doch die kleinere um die grosse zu erfüllen: gib mir die Taube! Es ist den Habichten gesetzt, die Tauben zu fressen!" "Nimm einen Büffel, kluger Vogel - einen Eber oder Hirschen - alles lasse ich dir geben, doch der Schützling ist mir heilig!" rief Usinura. "Nicht Büffel, Hirsch und Eber will ich von dir erbetteln, König!" sprach der Habicht. "Die Taube gib mir, meine müdgehetzte Beute und jene Nahrung, die des Schöpfers Willen mir zugesprochen hat!" "Nimm mein Reich und alles, was ich habe; der Schützling bleibt in meiner Hut!" erwiderte Usinara ernst. "Gib mir von deinem Fleisch soviel, als diese Taube wiegt, wenn du um alles an die Pflicht dich bindest!" rief der Habicht. "Gerecht ist deine Forderung, weiser Vogel!" sprach der König und liess eine Wage bringen. Dann schnitt er sich ein Stück Fleisch vom Leibe und wog es gegen die Taube. Doch der kleine Vogel wog schwerer als das blutige Fleisch des Edlen. Noch einmal schnitt das Messer in des Dulders Leib, und wieder ward das Opfer zu leicht befunden. Da trat Usirana auf die Wage und bot sich dem Habicht zur Speise. "Indra bin ich!" rief der Vogel jetzt, "und die Taube ist Agni! Wir kamen, dich zu prüfen, viel besungener Herr der Gerechtigkeit, und du hast bestanden wie Gold im Feuer, glücklicher Weiser! Steig' auf zu meinem Himmel und leuchte der Menschheit als Beispiel!" So schützt ein Weiser, was sich seinem Schutze anvertraut! - Nie liefere ich Schatschi dem Drohenden aus!" schloss Brihaspati seine Rede. "So rate uns, wie wir die Welt beschützen vor dem Grimmigen, der die Gnade der Rischi besitzt!" sprachen die Götter ergeben. Da dachte der edle Priester nach und sagte: "Schatschi mag Nahuscha sagen lassen, dass sie dem Gewaltigen in sein Haus folgen werde, wenn er die sieben Heiligen vor seinen Wagen spannt. In einem Gefährte, so kostbar, wie noch keiner eins lenkte, fährt die Macht mit dem Allbezwinger zum Altar! - Hochmut ist Nahuschas Fehler, Hochmut wird ihn stürzen!" Die Götter brachten ihrem König die Botschaft der Entflohenen, und der Herr der Welt freute sich über Schatschis Willigkeit und das seinem Stolze schmeichelnde Verlangen. Er suchte die heiligen Seher auf und spannte sie an seinen Streitwagen: Zwei an jede Seite und drei an die Stange. Indessen hatte Brihaspati ein stilles Opfer zur Auffindung Indras gerüstet. Der Agni der Opferflamme durchstreifte im Fluge die ganze Welt, doch fand er seinen Herrn und Freund nicht auf der festen Erde, noch in der blauen Luft. Unter Brihaspatis kräftigen Zaubersprüchen fuhr er in das gefürchtete Wasser und sah hier Indra in der Lotosblüte verborgen. Rasch rief er alle Götter herbei. Und als die Herrlichen reinen Herzens des gewaltigen Writratöters Kriegstaten und seine weise Friedensherrschaft priesen, da wuchs der in Sünde und Reue klein gewordene Indra und stand plötzlich in seiner alten Stärke unter ihnen. Nun erzählten die Frohen ihm von Nahuschas schlechter Herrschaft und baten den mächtigen Donnerer, den Unwürdigen vom Thron der Welt zu stürzen und sie wieder, wie einst, zu beherrschen. Doch Indra schüttelte das Haupt: "Woher nähm' ich die Kraft, den Nahuscha zu stürzen? - Ich, der unter der Sünde des Eidbruches seufzt, ihn, den die Gnade der Heiligen trägt!" Und schweigend schritten die Götter alle zum Himmel. Dort hatte Nahuscha indessen sein seltsames Gespann gegen Brihaspatis Haus gelenkt, um die heissbegehrte Braut im Triumphe abzuholen. Dem ungeduldigen Verliebten zogen die Ehrwürdigen zu langsam des Weges. "Schleicht nicht so!" rief er zornig und spornte den heiligen Agastya mit der Ferse. Da war das Mass des Frevels voll, und die Macht des zum Weltherrscher erhobenen Menschen gebrochen! Die Heiligen hielten an, und auf Agastyas Fluch: "So schleiche du durch die Ewigkeit!" stürzte Nahuscha als Schlange vom Wagen. Heute noch steht am Himmel das Sternbild: die sieben leuchtenden Heiligen an den Wagen gespannt, und daneben die stürzende Schlange! Indra aber ward im Himmel mit lautem Jubel empfangen. In einem sühnenden Rossopfer wälzten die Heiligen die schreckliche Schuld von seinem Herzen und verteilten ihr Wesen in der ganzen Schöpfung: Die Berge nahmen ein Drittel auf sich und bekamen davon die Schrunden und Risse: die Bäume tragen das zweite Drittel und schwitzen Harz unter der schweren Last; die Frauen büssen das letzte in stets wiederkehrender Schwäche. Indra aber ward rein und thront wieder mächtig über der Dreiwelt, an der Seite seiner getreuen Schatschi.

ᚦᚠᛜᛁᛟ

- Fehu -

Bhagavad-Gita 15.15

"Ich weile im Herzen jedes Lebewesens, und von Mir kommen Erinnerung, Wissen und Vergessen. Das Ziel aller Veden ist es, Mich zu erkennen; wahrlich. Ich bin der Verfasser des Vedanta, und Ich bin der Kenner der Veden."

- Fehu -

Ymirs Leib
Riesen
Midgard
Heimdall
Atlantis

Erschaffung der Menschheit in der germanischen Religion

Nachdem der Kosmos aus Ymirs Leib geformt wurde verbannten die Asen die Riesen an die Ränder der Welt. Hoch oben erschufen sie Asgard, die Welt der Götter vom Asengeschlecht. In der Mitte jedoch schufen sie Midgard, die Welt, die bald den Menschenkinder gehören sollte. So sah Wotan wie aus dem toten Leib Ymirs Maden und Würmer hervorgekrochen kamen und er gab Heimdall die Aufgabe aus diesen Lebewesen die ersten Menschen zu formen. Diese waren jedoch nicht annähernd vergleichbar mit dem

Sonnenmenschen
Walhalla

Geschlecht der Asen, und Wotan war unzufrieden mit ihnen. Sie waren unförmig von Gestalt, hässlich und dumm. Also schickte Wotan den Heimdall abermals nach Midgard. Nur gab er ihm diesmal das Blut der Götter mit, um eine Menschengeschlecht zu erschaffen, welches Asgard würdig sei.

So schuf Heimdall, nach einigen weiteren Versuchen, ein neues Geschlecht. Überliefert als die Sippe des Häuptlings. Dieses Geschlecht war schön von Gestalt, äusserst begabt und klug. Oft werden diese in der Mythologie als Sonnenmenschen beschrieben. Die Heimat dieser Sonnenmenschen war Atlantis. Immer wieder wurde Atlantis jedoch von den Riesen, die am Rande Midgards lebten, angegriffen (Erbeben und Sinnflut) und so geschah es, dass die Stadt eines Tages im Meer versank. Die Sonnenmenschen von Atlantis verteilten sich von nun an über ganz Nord-, Ost- und Westeuropa und gründeten neue Städte und neue Völker. Jedoch wird hierdurch klar, was wir Menschen eigentlich sind. Zu einer hälfte tragen wir das Blut der Götter, das Goth selbst in uns. Zum anderen bestehen wir aus dem Fleisch der Riesen. Doch warum das Ganze? Warum haben die Götter uns überhaupt erschaffen? Deshalb: Wir sind auf Erden um zu lernen nicht um zu leiden. Um Weise zu werden. Es hat alles seine Bestimmung und beide Kräfte, hell oder dunkel, schöpferisch wie destruktiv sind gleich relevant für uns als Menschen. Die Götter vereinigten sich mit den Riesen um mit etwas Physischem verbunden zu sein, um so die Welt beeinflussen zu können. Wir sind sozusagen ihre Kinder, ihr Blut und ein Teil von ihnen, so wie sie ein Teil von uns sind. Sie brauchen uns, um ihre Ziele zu ereichen. Unser Geist besteht aus kleinen Stückchen des Göttlichen, das wir als Wotan, Odin oder Svarog kennen. Jedes Mal, wenn wir sterben kehren die immer noch reinen Teile dieser Stückchen zur Gottheit zurück, bevor sie zurück zur Erde gesandt werden, wo wir wieder in die Sippe hineingeboren werden. So trachten wir von neuen nach Weisheit und Stärke, bis zu unserem nächsten Tode. Die Gottheit, von welcher wir auf Erden getrennt waren, wird gestärkt durch unsere Existenz. Wenn wir die vollkommene Weisheit erlangt haben, werden wir zur Gottheit zurückkehren und dort bleiben. Als ein Teil des Göttlichen und der Unendlichkeit, uns besser bekannt als Walhalla. Die Rumeshalle in Walhalla entspricht nicht dem Paradies des christlichen Glaubens. Wotan existiert nicht nur in einer körperlich gebundenen Hülle wie als Wanderer auf Midgard oder als König in Asgard, er ist eine allumfassende Wesenheit die alles umgibt. Und Walhalla ist ein Teil von allem. Vergleichbar etwa mit dem Nirwana. Es ist ein Ort wo etwas existiert, das man weder erfassen noch erklären kann. Ein unsichtbarer, unbegreiflicher Ort ohne Raum und Zeit!

Der einzige Weg, Walhalla zu erreichen und eins mit dem göttlichen zu werden ist, "zu sein und zu werden". Nach Weisheit zu streben und zu leben wie es für uns vorgesehen ist. Je heller und gerechter das Wesen, desto näher ist es dem Goth. Alle physischen Bedürfnisse und Begierden in uns stammen von den Riesen. So gibt es einen Kampf in uns, zwischen dem Fleisch der Riesen und dem Geist der Götter. Eine ewige Zerrissenheit. Aber würde es das Fleisch der Riesen nicht geben, würden wir uns nicht reproduzieren oder essen und trinken, wir würden einfach zu der Gottheit zurückkehren, ohne jemals etwas getan zu haben um besser oder stärker zu werden. Wir würden göttlich bleiben aber es gäbe keine Verbesserung irgendwelcher Art - und das Leben in der Welt würde keiner Bestimmung dienen.

ᛉᚺᛁᚲ

- Fehu -

D. H.
Krishna, Krsna
Wunder des Verstehens

Christus-Natur

Wir sind des Wunders übervoll,
Und möchten rufen, möchten künden
Und überall das Feuer zünden,
Das unserm Ziele leuchten soll.

Noch sind wir stumm, gedankenschwer,
Und quälen uns am rechten Wort,
Wir tragen zu und werfen fort
Und in uns wogt ein Fragenmeer.

Doch Einer ist bei uns, der spricht,
Der wird das Wunder ganz verstehen,
In Flammenschrift es brennen sehen.
Der macht erwähltes Ziel zur Pflicht.

- Fehu -

G. R.
Höchste bewusste Persönlichkeit
Lebendiger Funke
Allgegenwärtiges Bewusstsein

Die Quelle jeder Schöpfung, Erhaltung und Vernichtung ist die gleiche, höchste bewusste Persönlichkeit. Selbst aus unseren gegenwärtigen, begrenzten Erfahrungen können wir ersehen, dass nichts von lebloser Materie erzeugt wird, dass aber umgekehrt leblose Materie von Lebewesen erzeugt werden kann. Zum Beispiel entwickelt sich der materielle Körper durch die Berührung mit dem Lebewesen zu einer funktionierenden Maschine. Menschen mit einem geringen Mass an Wissen halten die körperliche Maschinerie fälschlicherweise für das Lebewesen, doch in Wirklichkeit ist das Lebewesen die Grundlage für die körperliche Maschine. Die körperliche Maschine ist wertlos, sobald der lebendige Funke sie verlassen hat. In ähnlicher Weise ist die ursprüngliche Quelle aller materiellen Energie die Höchste Person. Diese Tatsache wird in allen vedischen Schriften zum Ausdruck gebracht, und alle Vertreter der transzendentalen Wissenschaft haben diese Wahrheit bejaht. Die Lebenskraft wird Brahman genannt, und einer der grössten acaryas (Lehrer), nämlich Sripada Sankaracarya, predigte, das Brahman sei die Substanz, wohingegen die kosmische Welt die untergeordnete Einheit bilde. Die ursprüngliche Quelle aller Energien ist die Lebenskraft, und Sie wird folgerichtig als die Höchste Persönlichkeit anerkannt. Sie ist sich deshalb alles Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen wie auch jedes Winkels ihrer Manifestationen, seien diese materieller oder spiritueller Natur, bewusst. Ein unvollkommenes Lebewesen weiss nicht einmal, was in seinem eigenen Körper geschieht. Es nimmt Nahrung auf, doch es weiss nicht, wie sie in Energie umgewandelt wird oder wie sie seinen Körper erhält. Ist ein Lebewesen vollkommen, ist es sich aller Geschehnisse bewusst, und da die Höchste Person allvollkommen ist, kennt Sie natürlich alles bis in alle Einzelheiten. Deshalb wird die vollkommene Persönlichkeit als Vasudeva angesprochen, als einer, der im vollen Bewusstsein und im völligen Besitz seiner ganzen Energie überall gegenwärtig ist.

- Fehu -

E. S.
Ursache und Wirkung
Lichte Schwingung
Lichtmehrung
Wahrheit und Liebe

Die Resonanz

Als Lichterschaffer bedingt es einer grundlegenden Erkenntnis. Bescheid wissen muss man über die Gesetze und Kräfte der Resonanz: Gleiches zieht Gleiches an! Nur Gleichwertiges kommt in Beziehung zueinander. Ungleichwertiges durchdringt ohne Wirkung und wird durch Ungleichwertiges nicht aufgenommen und verstärkt. Wie Gutes das Gute fördert, so verstärkt das Böse die Widerwärtigkeiten der gesetzgebenden Schöpfung. Alles vom Guten abgefallene schürt die vom Licht abgetrennten Dunkelkräfte.

All unsere Gedanken, unser Sprechen und schlussendlich die in der Welt geschaffenen Wirklichkeiten durch Taten bewirken Schwingungen von positiver oder negativer Art. Handeln wir im Laufe unseres Lebens vorwiegend negativ, so sammeln wir Unmengen entsprechender Wirkung im höheren Schwingungsfeld an. Nach dem irdischen Tod des physischen Körpers bleibt dieses Schwingungsfeld erhalten, ja es ist das einzige, was dauerhaft weiterhin existiert. In der geistigen Welt durch negative Schwingung erschaffene Entitäten existieren unabhängig von der physischen Erscheinung des Menschen. Erschaffene Entitäten mit negativer Schwingfähigkeit bleiben in der jenseitigen Welt über den physischen Tod des Menschen hinaus kurzzeitig im Diesseits und im Jenseits ebenfalls erhalten. Dies ist, was man nach dem physischen Tode des Menschen Seele nennt. Sie überwindet den physischen Tod, verbleibt auf ihre Art am Leben und wirkt weiter.

Nach dem irdischen Tod bewirkt die Resonanz, dass die Seele von der entsprechenden, jenseitigen Welt angezogen wird, und sich nur dort verkörpern kann. So geschieht es, dass wir weiterleben als Lichtseelen oder Finsterseelen, je nachdem, was wir als physische Körper bereits angezogen haben. Das ist sozusagen die natürliche Gerechtigkeit: Jeder ist für sein Handeln verantwortlich. Wer eine Ursache setzt, muss die Folgen tragen – da bleibt kein Raum für Rechtfertigungen. Wer es auf Erden mit Hinterlist, Skrupellosigkeit und Hartherzigkeit auch weit bringen mag, weil er meisterlich darin ist, materielle Erzeugnisse, Macht und falsches Ansehen anzureichern, wird später umso tiefer fallen, weil genau diese Schwingungsebenen das Wirkliche der menschlichen Seele ausmachen und nach dem Ableben des physischen Körpers übrig verbleiben. Es wäre daher auch vollkommen überflüssig, Hass oder Zorn gegen solche Menschen zu empfinden, denn diese haben sich bereits selbst dazu verdammt, in diesem Seelenzustand weiterzuleben. Was jedoch nicht heissen mag, dass solch ein Verhalten auf weltlicher Ebene toleriert werden kann.

Somit haben wir die Schlüssel für das richtige Handeln in der Hand. Wir wissen: Es gilt möglichst so zu handeln, dass man nur lichte Schwingungen produziert und der Finternis keinen Raum bietet. Denn wo kein Licht, da herrscht Dunkelheit. Und wo Licht sich mehrt, schreckt die Dunkelheit in Entsetzen zurück. Durch Erfahrung in uns gefestigt entwickelt sich wie von selbst die lichtdurchdrungene Tat: "Behandle jeden nach höchsten Vorstellungen im Lichte des Ur. Jedes Leben steht einzigartig in der Schöpfung. Sein wahrer Wert, der Kern seiner Existenz, ist nicht von diesseitiger Art." Wer in Liebe lebt, besitzt einen starken Bund mit dem Licht der Urkraft. Findet Liebe Resonanz, überwindet sie durch Schaffung und Mehrung von Licht alle Dunkelheit und verbindet Seelen untereinander.

Mehr benötigt es nicht. Wer dieses Wissen in sich verinnerlicht, erschafft sich zu Lebzeiten das Himmelsreich. Er baut in vollem Bewusstsein an der nächsten Welt, in welche er nach seinem Tode hineingeboren. Als Leitsätze zum grossen Werk dienen die sieben Eigenschaften der heiligen, höchsten Urkraft, welche da sind: Liebe, Güte, Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit, Selbstaufopferung, Wahrheit.

Um nicht die Dunklemächte zu mehren und das Licht als Urkraftenergie erlöschen zu lassen, muss man Acht geben auf alle Manifestation des Schattens und seiner Höllenknechte, die da sind: Hass, Bosheit, Eifersucht, Neid, Streitsucht, Grausamkeit, Rache, Ungerechtigkeit, Egoismus, Lüge, Missgunst, Misstrauen, Häme (Verspottung), Beschimpfungen. Aber auch die Furcht als Verhinderer der Licht-Tat sollten wir ablegen, denn Einschüchterung und Drohung sind die weltlichen Mittel der Mehrung alles Dunklen.

Nicht jeder kann in jeder Position und unter allen Umständen alles erreichen. Hier halte man sich daran, nach dem Besten seiner Möglichkeiten und Kräften das Licht zu mehren. Ein jeder tue, zu was er nach bestem Wissen und Gewissen in der Lage ist. Jede Mehrung des Lichtes bewirkt eine Minderung der Kräfte der Dunkelmacht.

Mit der Erkenntnis der Art des ewigen Lebens weicht jede Hoffnungslosigkeit, und jedes Handeln mehrt das Licht der Seele, der wahren, jenseitigen Existenz des weiteren Lebens nach dem physischen Tode. Trotzdem ist es nicht immer einfach, statt Rache, Hass oder Wut in grosser Überwindung Vergebung zu fordern oder selber zu leisten. Hoffnung auf das Gute ist eine starke Generalschwingung, welche kraftvoll und als Schild gegen alles Böse die lichtenen Kräfte mehrt.

Die Leben auf der Erde ist nur der erste Schritt auf einem langen Weg der Metamorphose. Bei der Geburt dünkt dem Kinde anfänglich die Veränderung gleich dem Tode. Bis es selber das Erwachen zum äusseren Sein wahrnimmt. Mit dem Tode ist es gleichermassen. Die Zerstörung der Physis und die Auflösung des Geistes wird von uns als Tod erfahren, bis die Seele ihre wahre Existenz wahrnimmt und erkennt, sich mit den anderen Seelen im Seelenmeer verbindet, und im Bewusstsein über alle Dinge der physischen und metaphyischen Welt, den Kosmos und dem Goth selbst weiss. Nur das Ur selbst kann von der Überseele nicht empfunden werden. Das Ur bleibt für alle Zeiten dem menschlichen und übermenschlichen Bewusstsein und seiner Seele verschlossen.

Das ideale Fortleben über den physischen Tode hinaus erscheint uns nur als eine Abstraktion und das Fortwirken der Seele der gestorbenen Menschen in den Lebenden nur als eine gedankliche Vorstellung. Aber nur darum erscheint es uns so, weil wir noch keine Sinne haben, das wahre Seelen-Sein auf der jenseitigen Ebene wahrzunehmen. Der Anknüpfungspunkt des Jenseits an das Diesseits ist derjenige Teil, in welchem die Seele in das Geistbewusstsein unserer physischen Präsenz dringt. Es ist die Form der Ideen, welche uns die gesamte Metaphysik darlegt. Als Beweis nehmen wir dafür das Bewusstsein selbsten, welches in unserem Erkennen als Werkzeug entsteht, von ihrer Seinsform aber aus dem Bewusstsein des Seelenmeeres gespiesen wird. Bewusstsein und Intelligenz entstammen der jenseitigen Ebene,und sie sind die Vorboten eines anderen Lebens nach dem Tode, welches von dem Körper unabhängig als Grundlage vor allem diesseitig-materiellen existiert.

Ideen, Haltungen, gesprochene Worte, entstammen von ihrer Präsenz und der Art der Existenz aus jenseitigen Gefilden. Sie mehren sich von Schrift zu Mensch, oder von Mensch zu Mensch. Erlischt ein grosses menschliches Licht, dann verliert es die Fähigkeit der Erschaffung von Nachfolgelichtern, ausser durch Weitergabe des Lichtes in der Schrift. Das Licht des Jenseits also kann in Form der Trägersubstanz als Buchstaben oder dem Raunen (Runen) dieser Buchstaben als Energie in eine neue Form gegossen werden. So lebt die Christus-Energie, der Kondensationspunkt des Über-Alls (Krist-All, All-Kristallisation), durch das Wort weiter, von Generation zu Generation, und von Zeitalter zu Zeitalter. Diese Kristall-Energie findet immer und immer wieder einen neuen Kondensationspunkt, um von dort die Welt erneut mit Licht zu erfüllen, indem eine neue menschliche Lichtquelle das Licht der Welt produziert. Alle diese Energien sind nicht von dieser Welt, aber ihre Wirkungen strahlen bis hierher in unser Diesseits. So findet die Kraft des Ur über seine Spiegelwelt im Goth als Mensch eine unmittelbare Niederkunft und Erfüllung als unendliche Kraft- und Lichtquelle. Der Kraft- oder Lichtstrahl überwindet jede Form der Schwingungspräsenzen, von der höchsten bis zur tiefsten in der Materie selbst.

Derart schafft sich der Mensch bereits zu Lebzeiten und im Diesseits eine jenseitige Existenzebene, in welche er nach dem Tode vollständig eindringt, in welcher er alle Materie, alle Güter, alle diesseitigen Errungenschaften zurücklassen muss, um wie durch eine erneute Metamorphose in die Überwelt vorzudringen. Gleich einem Schmetterlinge, welcher aus einem Kokon schlüpft, um nun in das neue Leben einzudringen, dort zu wachsen und seinerseits einen Wandel und eine Weiterentwicklung durchzumachen.

Das ist die grösste Gerechtigkeit der Schöpfung, dass jeder sich die Bedingungen seines zukünftigen und wahren Seins selbst erschafft. Die Handlungen werden dem Menschen nicht durch äusserliche Belohnung oder Strafen vergolten; es gibt keinen Himmel und keine Hölle im gewöhnlichen Sinne einer Moral, welche in einer Überwelt zu entstehen kommt. Die Seele macht weder einen Sprung vorwärts noch einen Fall abwärts, sie zerfliesst nicht in das Allgemeine und Bewusstlose der Materie, sondern, nachdem sie die grosse Stufe des Todes genommen, entwickelt sie sich weiter fort zu einem höheren Sein in Entsprechung der Gesetze der Urkraft. Und je nachdem der Mensch gut oder schlecht, edel oder gemein gehandelt hat, fleissig oder müssig gewesen ist, schlussendlich aber vorallem im Bewusstsein der Urkraft gehandelt hat, so wird er dementsprechend als weitere Bewusstseins-, Seelen- und Erscheinungsform und wahre Präsenz genau über diejenigen Eigenschaften und Fähigkeiten verfügen, zu was er sich bereits zu Lebzeiten hingezogen. Er wird für das weitere Fortschreiten in der wahren Existenz des Diesseits alle seine seelisch angereicherten Eigenschaften mitnehmen und sich dort gleichfalls weiterentwickeln, in gleicher Art nach dem Gesetze der Resonanz.

Und wenn die meisten Seelen längst im Ur ruhen, oder vielmehr leben als Teilhaber seiner Gedanken, werden sie noch umgetrieben werden im Trübsal und in der Wandelbarkeit des Lebens auf der Erde, und ihre üblen Taten und Thorheiten werden noch lange nachwirken und weiteres Übel mehren, bis diese durch das Licht von lichttragenden Menschen getilgt werden. Das Unwahre, Böse und Gemeine wirkt noch dann fort und ringt mit dem Wahren, Schönen und Rechten, wenn der physische Tod längst vonstatten gegangen. Da Liebe und Wahrheit in der Urschöpfung die einzigen Ordnungskräfte sind, verbleibt von dem Übel auf Dauer aber nichts, wird zurückgeschlagen und restlos vernichtet. Und so wird nichts von aller Lüge, aller Bosheit, allem Schmutz in der Seele des Menschen und auf der Welt zurückbleiben. Weil nur dasjenige ist der ewige unvergängliche Teil des Menschen, was an ihm wahr, schön und gut ist. Und möge von dem Guten in den Menschen noch so wenig vorhanden sein, so wird nur dieser Teil Anteil haben an der jenseitigen und zukünftigen Welt, wird weiterhin Bestand haben und existieren. Und nur dieser Anteil wird schlussendlich weiterwachsen können, wird sich mehren und wird zu weiterem Wachstum fähig sein. Denn die wahre Existenzgrundlage des Diesseits besteht aus dem Grundstoffe von Wahrheit und Liebe, und nur Gleiches kann als Resonanz in Gleichem aufgehen. So ist dies mit ein Teil um das Geheimnis des ewigen Lebens.

- Fehu -

Die Gesetze des Manu

Über die Schöpfung

Manu sass zurückgelehnt und hatte seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, auf den höchsten Gott gerichtet; da naheten sich ihm die göttlichen Weisen und redeten ihn, nach gegenseitigen förmlichen Grüssen, folgendermassen an: Geruhe Allein-Beherrscher, uns über die heiligen Gesetze in ihrer Ordnung zu belehren, wie sie von allen vier Classen, und von jeder nach ihren verschiedenen Graden müssen befolgt werden; ferner über die Pflichten jeder vermischten Classe. Denn du Herr, und du allein unter den Sterblichen, verstehst den wahren Sinn, das erste Princip und die vorgeschriebenen Ceremonien, dieses allgemeinen übernatürlichen Veda, welchen keine Gränzen (Grenzen) beschränken und kein Ansehen übertreffen kann. Als er, unermesslich an Kräften, auf diese Art von den grossen Weisen, deren Einsichten tief waren, ersucht wurde, grüsste er sie alle mit Ehrerbietung, gab ihnen eine vielumfassende Antwort, und sagte: "lasst es gehört werden." Dieses Ganze befand sich bloss in der ersten göttlichen Vorstellung, noch unausgebreitet, gleichsam in Dunkel gehüllt, unbemerkbar, unerklärbar, durch Vernunft unentdeckbar, und unentdeckt durch Offenbarung, als ob es gänzlich in Schlummer versenkt wäre. Dann erschien in unverringerter Majestät, die einige, durch sich bestehende Macht, liess, obwohl selbst unbemerkt, diese Welt mit fünf Elementen und andern Principen der Natur bemerkbar werden, und dehnte ihre Vorstellung aus, oder verscheuchte das Dunkel. Er, den sich der Geist bloss denken kann, dessen Wesen nicht für äussere Sinnenwerkzeuge ist, er der keine sichtbare Theile hat, der von Ewigkeit ist, ja er selbst, die Seele aller Wesen, den kein Wesen begreifen kann, gieng glänzend hervor in eigener Person. Als er verschiedene Wesen aus seiner eigenen göttlichen Substanz hervorbringen wollte, schuf er zuerst mit einem Gedanken die Wasser und legte einen fruchtbaren Samen in sie. Dieser Same wurde ein Ey (Ei), glänzend wie Gold, flammend wie Sonnenlicht in tausend Strahlen; und in diesem Ey wurde er selbst gebohren in der Gestalt Brahmas des grossen Urvaters aller Geister. Die Wasser heissen Nara, weil sie von Nara oder dem Geiste Gottes hervorgebracht wurden; und da sie seine erste Ayana, oder Bewegungsort waren, so heisst er davon Narayana (der im Wasser wohnende), oder der sich auf den Wassern bewegt. Aus dem was ist, keinem Gegenstande der Sinne, aus der ersten Ursache, die überall dem Wesen nach gegenwärtig, für unsere Vernehmung nicht gegenwärtig ist, ohne Anfang und Ende, wurde der göttliche Mann, in allen Welten unter dem Nahmen Brahma berühmt, gebohren. In diesem Ey sass die grosse Macht unthätig ein ganzes (Schöpfer-) Jahr, nach dessen Verlauf er das Ey bloss durch seine Gedanken sich auseinander thun liess. Und aus dessen beyden Hälften bildete er den Himmel oben und die Erde unten; in der Mitte setzte er den seinen Aether, die acht Gegenden und den bleibenden Wasserbehälter. Aus dem höchsten Geiste nahm er die Seele, welche dem Wesen nach vorhanden, nicht sinnlich bemerkbar, sondern immateriell ist, und vor der Seele oder Vernunft brachte er hervor Bewusstseyn, den innern Ermahner, den Regierer. Und vor beyden schuf er das grosse Prinzip der Seele, oder die erste Ausdehnung der göttlichen Vorstellung, und alle Lebensgestalten begabt mit den drey Eigenschaften Güte, Affekt und Dunkelheit; und den fünf Sinnen und den fünf Werkzeugen sinnlicher Vernehmung. Als er die kleinsten Theilchen von sechs unermesslich wirksamen Prinzipen des Bewusstseyns und der fünf Sinne auf einmal mit Ausflüssen des höchsten Geistes durchdrungen hatte, bildete er alle Geschöpfe; Und da die kleinsten Theilchen der sichtbaren Natur von diesen sechs Ausflüssen aus Gott abhängen, so haben desswegen die Weisen seinem Bilde, oder seiner Erscheinung in der sichtbaren Natur den Nahmen Sarira (Körper) gegeben, oder von sechsen abhängend, das ist, die zehn Organe hängen ab vom Bewusstseyn, und die fünf Elemente von eben so vielen Vernehmungen. Daraus entstehen die grossen Grundstoffe, mit besondern Kräften begabt und die Seele mit unendlich feinen Wirkungen, die unvergängliche Ursache aller äussern Formen. Daher ist dieses Ganze aus den kleinen Theilen der sieben göttlichen und wirksamen Prinzipen zusammen gesetzt, aus der grossen Seele oder aus dem ersten Ausflusse, aus dem Bewusstseyn und den fünf Vernehmungen ein veränderliches Ganzes aus unveränderlichen Vorstellungen. Jedes dieser Elemente nimmt die Beschaffenheit der vorhergehenden an, und man schreibt jedem derselben eben so viele Eigenschaften zu, als es Grade vorgedrungen ist. Er wies auch zuerst allen Geschöpfen besondere Nahmen, besondere Handlungen und besondere Beschäftigungen an, so wie sie in dem vorher existirenden Veda geoffenbart waren. Er, der höchste Regierer, schuf eine Menge Unter-Gottheiten, mit göttlichen Eigenschaften und reinen Seelen, und viele Genien ausnehmend reizbar; und er schrieb das Opfer vor, welches von Anfang verordnet war. Aus Feuer, aus Luft und aus der Sonne melkte er gleichsam die drey ursprünglichen Vedas, genannt Rich, Yajush und Saman zur gehörigen Verrichtung des Opfers. Er gab Daseyn der Zeit, und den Abtheilungen der Zeit, auch den Fix-Sternen und Planeten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den ebnen Gefilden und unebnen Thälern. Der Andacht, der Sprache, der Freundlichkeit, dem Verlangen, dem Zorne, und der Schöpfung die sogleich erwähnt werden soll: denn er wollte das Daseyn aller dieser geschaffenen Dinge. Zur Beurtheilung der Handlungen machte er einen gänzlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, und gewöhnte die empfindenden Geschöpfe an Vergnügen und Schmerz, und Kälte und Hitze, und an andre entgegengesetzte Dinge. Mit sehr kleinen veränderlichen Theilen (genannt Matras) der fünf Elemente wurde diese ganze sichtbare Welt in gehöriger Ordnung zusammengesetzt. Und so oft eine Lebens-Seele einen neuen Körper bekömmt, hält sie sich von selbst an die Beschäftigung, welche ihr der höchste Herr zuerst anwies. Wenn er ein Wesen bey der Erschaffung schädlich oder unschädlich, hart oder gelinde, ungerecht oder gerecht, falsch oder wahr bildete, so nimmt es natürlicherweise dieselbe Eigenschaft bey seinen folgenden Geburten an. Wie die sechs Jahrszeiten ihre Kennzeichen zu gehöriger Stunde von sich selbst annehmen, so sind jedem bekörperten Geiste seine Handlungen von Natur zugestellt. Damit das Menschengeschlecht vermehrt werden möchte, liess er den Brahmin, den Cshatriya, den Vaisya, und den Sudra (sogenannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit) aus seinem Munde, Arme, Hüfte und Fusse hervorgehen. Die gewaltige Macht theilte ihr eigenes Wesen und wurde halb Mann, halb Weib, oder wirkende und leidende Natur und aus dieser weiblichen Hälfte wurde Viraj gezeugt. Wisset vortrefflichste Brahminen, dass ich der bin, welcher die Männliche Macht Viraj, nach strenger Andachts-Übung, aus sich selbst zeugte, ich, der zweyte Urheber dieser ganzen sichtbaren Welt. Ich war es, welcher, aus Verlangen ein Menschengeschlecht hervorzubringen, sehr strenge religiöse Pflichten erfüllte und zuerst zehn Herrn der erschaffenen Wesen von vorzüglichster Heiligkeit werden liess, nehmlich: Marichi, Atri, Angiras, Pulastya, Pulaha, Cratu, Prachetas oder Dacsha, Vasisht'ha, Bhrigu und Narada. Diese, voller Majestät brachten sieben andre Menus (Manus) hervor, und Gottheiten und Wohnungen der Gottheiten, und Maharshis, oder grosse Weisen von unbegränzter Macht; Wohlwollende Genien und wüthende Riesen, blutdürstige Barbaren, himmlische Sänger, Nymphen und Dämonen, ungeheure und kleinere Schlangen, Vögel mächtigen Fittigs und besondre Gesellschaften von Pitris, oder Erzeugern des Menschengeschlechts; Blitze und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Meteore, die Erde zerreissende Dünste, Kometen und Lichtkörper verschiedner Grade; Sylvane mit Pferde-Gesichter, Affen, Fische und verschiedene Vögel, zahmes Vieh, Rehe, Menschen und reissende Thiere mit zwey Reihen Zähnen; Kleine und grosse kriechende Thiere, Motten, Läuse, Flöhe und gemeine Fliegen, auch alle stechende Mücken und unbewegliche Dinge verschiedener Art. So wurde diese ganze Menge fester und unbeweglicher Körper von jenen grossdenkenden Wesen, durch die Stärke ihrer eignen Andacht und auf meinen Befehl mit besondern, einem jeden zugetheilten Verrichtungen geformt. Was für Beschäftigungen jedem dieser Geschöpfe hienieden angewiesen sind, das will ich euch jetzt bekannt machen, desgleichen wie sie in der Ordnung nach einander gebohren werden. Vieh und Tannhirsche und wilde Thiere mit zwey Reihen Zähnen, Riesen und blutdürstige Barbaren und das Menschengeschlecht werden aus einer Bärmutter (Gebärmutter) ans Licht gebracht. Vögel werden aus Eyern gebrütet; ebenso Schlangen, Crocodile, Schaalthiere und Schildkröten, als auch andre Thierarten auf der Erde, zum Beyspiel, Chamäleons und im Wasser, zum Beispiel Muschelfische. Aus erhitzter Feuchtigkeit erzeugen sich stechende Mücken, Läuse, Flöhe und gemeine Fliegen; diese und alle andre von der nehmlichen Gattung werden durch Hitze hervorgebracht. Alle Gewächse, welche durch Samen oder Schösslinge fortgepflanzt werden, wachsen aus Stängeln; einige Kräuter mit vielen Blumen und Früchten vergehen, wenn ihre Frucht reif ist. Andere Gewächse, genannt Herren des Waldes, haben keine Blüthen, aber tragen Früchte, und grosse holzige Pflanzen, die entweder auch Blüthen, oder bloss Frucht tragen, werden in beyden Fällen Bäume genannt. Es gibt kleine Gestrippe mit vielen Stängeln aus der Wurzel aufschiessend und Röhre mit einfachen Wurzeln, aber zusammengewachsenen Stängeln, alle von verschiedner Gattung und Gras-Arten und Weinstöcke, oder an andern hinauflaufende oder kriechende Gewächse, welche aus einem Samenkorne, oder aus abgeschnittenen Sprösslingen wachsen. Diese Thiere und Pflanzen, umringt mit vielgestaltiger Finsterniss, haben wegen voriger Handlungen, inneres Bewusstseyn, und fühlen Vergnügen und Schmerz. Alle Umwandlungen die in den heiligen Büchern aufgezeichnet sind, vom Zustande des Brahma an, bis zu dem der Pflanzen, ereignen sich beständig in dieser erschrecklichen Wesen-Welt, einer Welt die sich immer dem Untergange nähert. Als er, dessen Kräfte unbegreiflich sind, auf diese Art mich und dieses Ganze geschaffen hatte, wurde er wieder in den höchsten Geist verschlungen, und vertauschte die Zeit der Thätigkeit mit der Zeit der Ruhe. Wenn diese Macht erwacht (denn obwohl Schlummer der einigen ewigen Seele, die unendlich weise und unendlich wohlwollend ist, nicht zugeschrieben werden kann, so wird er doch im bildlichen Sinn dem Brahma, als eine allgemeine Eigenschaft des Lebens, beygelegt), dann hat diese Welt ihre völlige Ausdehnung; aber wenn er mit ruhigem Gemüthe schlummert, dann verschwindet das ganze System. Denn wenn er, so zu sagen, im sanften Schlummer ruhet, so verlassen die bekörperten Geister, welche Fähigkeit zu handeln erhalten, ihre angewiesenen Beschäftigungen und die Seele selbst wird kraftlos. Und wenn sie einmal in das erhaben Wesen verschlungen sind, dann nimmt die göttliche Seele aller Wesen ihre Kraft zurück und schlummert in Ruhe. Auch dann bleibt diese Lebensseele erschaffener Körper, mit allen sinnlichen und Handlungsorganen, lange in der ersten Vorstellung oder in Dunkelheit versenkt, und verrichtet ihre natürlichen Geschäfte nicht, sondern wandert aus ihrer körperlichen Gestalt; Wenn sie, wieder aus kleinen Urprinzipen zusammengesetzt, auf einmal in Pflanzen oder Thiersamen eintritt, und eine neue Gestalt annimmt. So wiederbelebt und zerstört die unveränderliche Macht, in ewiger Aufeinanderfolge, durch abwechselndes Wachen und Ruhen, diesen ganzen Haufen beweglicher und unbeweglicher Geschöpfe. Als er dieses Gesetzbuch feyerlich bekannt gemacht hatte, lehrte er mich's erst vollständig, dann lehrte ich es Marichi (einer der sieben Weisen) und die neun andern heiligen Weisen. Dieser mein Sohn Bhrigu wird euch das göttliche Buch ohne Auslassung wiederholen: denn dieser Weise lernte es von mir ganz hersagen. Als Menu den grossen und weisen Bhrigu also zur Bekanntmachung seiner Gesetze gewählt hatte, redete dieser alle Rischi's sehr liebreich an und sagte also: "höret!" Dieser Menu, genannt Swayambhuva oder entsprossen aus dem Selbstbestehenden, hatte sechs Nachkommen, andre Menus, oder welche die Schrift vollkommen verstanden, deren jeder ein eigenes Geschlecht zeugte, alle von hoher Würde und vorzüglicher Macht: Swaro-chisha, Auttami, Tamasa und Raivata, und Chacshusha, majestätisch glänzend, und Vaivaswata, der Sonne Kind. Die sieben Menus (oder die erstgebohrnen, denen sieben andre folgen sollen, unter denen Swayambhuva der vorzüglichste ist, haben diese Welt beweglicher und unbeweglicher Wesen hervorgebracht und erhalten, jeder während seiner eignen Antara, oder Regierungs-Zeit. Achtzehn Nimeshas, oder Augenblicke sind eine Casht'ha; dreyssig Casht'ha's eine Cala (Kala); dreyssig Calas eine Muharta: eben so viele Muhartas lässt das Menschengeschlecht auf die Dauer seines Tags und seiner Nacht rechnen. Die Sonne verursacht bey Göttern und Menschen die Abtheilung in Tag und Nacht; die Nacht ist zur Ruhe und der Tag zur Thätigkeit der verschiednen Wesen bestimmt. Ein Monat der Sterblichen ist ein Tag und eine Nacht der Pitris, oder der Erzväter die im Monde wohnen; und da sich jeder Monat in zwey gleiche Hälften theilt, so ist die eine Hälfte, vom Vollmonde an, ihr Tag zu Geschäften, und die andre, vom Neumonde an, ihre Nacht zum Schlummer. Ein Jahr der Sterblichen ist ein Tag und eine Nacht der Götter, oder der Regierer des Ganzen die um den Nordpol sitzen und ihre Zeit-Eintheilung folgende: ihr Tag ist der nördliche und ihre Nacht der südliche Sonnenlauf. Lerne nun wie lange ein Tag und eine Nacht dem Brahma und in den verschiedenen Zeitaltern währet, die ich kürzlich der Ordnung nach erwähnen will. Ein Zeitalter, welches viertausend Jahre der Götter enthält, haben die Weisen Crita genannt; die vorausgehende Dämmerung fasst eben so viele hundert Jahre in sich und die darauf folgende Dämmerung eine gleiche Anzahl. In den andern drey Zeitaltern mit ihren vorausgehenden und nachfolgenden Dämmerungen werden die Tausende und Hunderte um Eins kleiner. Rechnet man die göttlichen Jahre in den just erwähnten Menschen-Zeit-Altern zusammen, so ist ihre Summe zwölftausend, welche das Zeitalter der Götter heissen. Nimmt man tausend solche Götter-Zeitalter, so hat man einen Tag des Brahma: seine Nacht ist von gleicher Dauer. Diejenigen verstehen die Eintheilungen in Tage und Nächte am besten, welche wissen dass der Tag des Brahma, welcher bis ans Ende tausend solcher Zeitalter dauert, tugendhafte Bemühungen erzeugt, und dass seine Nacht eben so lange als sein Tag währet. Am Ende seiner Nacht, wenn er lange geruhet hat, wacht er auf und wendet die Kraft des Verstandes beym Aufwachen an, oder bringt das grosse Prinzip des Lebens wieder hervor, dessen Eigenschaft ist zu existiren ohne sinnlich bemerkbar zu seyn. Der Verstand, durch seinen Willen zur Schaffung von Welten in Wirksamkeit gesetzt, verrichtet wiederum das Werk der Schöpfung, und daher entsteht zuerst der feine Aether, welchem Philosophen die Eigenschaft der Fortpflanzung des Schalls zuschreiben. Aus Aether, der Gestalt nach verändert, entspringt die reine und starke Luft, vermöge welcher sich alle Gerüche mittheilen, und Luft wird für berührbar gehalten. Ferner wenn Luft eine Veränderung hervorbringt, entsteht aus derselben Licht oder Feuer, welches Gegenstände sichtbar macht, Dunkelheit verscheucht, helle Strahlen verbreitet, und der Gestalt empfänglich seyn soll. Aber aus Licht, nach vorhergegangener Veränderung, kommt das Wasser mit der Eigenschaft des Geschmackes; und das Wasser setzt Erde mit der Eigenschaft des Geruchs zu Boden: so wurden sie im Anfange erschaffen. Das vorerwähnte Zeitalter der Götter, oder zwölftausend ihrer Jahre, ein und siebenzigmal vervielfältigt, giebt eine Menwantara wie es hier genannt wird, oder das Reich eines Menu. Es giebt unzählige Menwantaras; auch unzählige Erschaffungen und Zerstörungen der Welten: das höchst erhabene Wesen verrichtet alle das, zu wiederholten malen, so leicht als im Spiele, um Glückseligkeit zu verbreiten. Im Crita Zeitalter steht der Genius der Wahrheit und des Rechts in Gestalt eines Stiers fast auf seinen vier Füssen; und die Menschen heben auch noch keinen Vortheil von der Ruchlosigkeit. Aber in dem folgenden Zeitalter wird er nach und nach, durch ungerechten Gewinn, eines Fusses beraubt; und selbst gerechte Vortheile werden unvermerkt durch überhandnehmende Dieberey, Falschheit und Betrug, um ein Viertel verringert. Im Crita Zeitalter gelangen Menschen, die frey von Krankheit bleiben, zu aller Art glücklichen Wohlstandes und leben vier hundert Jahre; aber im Treta und den folgenden Zeitaltern wird ihr Leben allmählig um ein Viertel verkürzt. Das Leben der Sterblichen welches im Veda erwähnt wird, die Belohnungen edler Thaten, und die Kräfte bekörperter Geister, sind Früchte, welche unter den Menschen im Verhältnisse mit der Ordnung de vier Zeitalter stehen. Einige Pflichten werden von guten Menschen im Crita Zeitalter erfüllt; einige im Treta , andre im Dwapara, und noch andre im Cali, je nachdem diese Zeitalter an Länge abnehmen. Im Crita wird Andacht als die herrschende Tugend angegeben; im Treta göttliche Kenntniss; im Dwapara nennen heilige Weisen die vorzüglich ausgeübte Pflicht Opfer; im Cali Freygebigkeit allein. Um dieses Ganze zu erhalten, wies das höchst glorreiche Wesen denen, welche von seinem Munde, Arme, Hüfte und Füdde entsprossen, besondere Pflichten an. Die Pflichten welche es den Brahminen auflegte, sind: den Veda zu lesen, ihn andern zu lehren, zu opfern, andern beym Opfer beyzustehen, Allmosen zu geben, wenn sie reich sind, und wenn sie arm sind, Geschenke zu nehmen. Die Pflichten eines Cshatriya sind in wenig Worten: das Volk zu vertheidigen, Almosen zu geben, zu opfern, den Veda zu lesen, und sich vor den Reizen des sinnlichen Vergnügens zu hüten. Aber Viehherden zu halten, Geschenke zu geben, zu opfern, die Schrift zu lesen, Handel zu treiben, auf Zinsen zu leihen und das Land zu bauen ist einem Vaisya befohlen oder zugelassen. Eine Hauptpflicht legte der höchste Regierer einem Sudra auf, den vorerwähnten Klassen zu dienen, ohne ihrer Würde Abbruch zu thun. Der Mensch ist reiner über dem Nabel; aber die selbst bestehende Macht hat verkündigt, dass sein reinster Theil der Mund sey. Da der Brahmin aus dem vortreflichsten Theile entsprang, da er zuerst gebohren wurde, und da er den Veda besitzt, so ist er von Rechtswegen das Haupt dieser ganzen Schöpfung. Ihn liess das Wesen, welche durch sich selbst besteht, aus seinem eigenen Munde im Anfange hervorgehen, damit er nach der Beobachtung heiliger Gebräuche, den Göttern gesäuberte Butter darreichen möchte, und Reiskuchen den Erzeugern des Menschengeschlechts zur Erhaltung dieser Welt. Welches erschaffne Wesen nun kann ihn übertreffen, mit dessen Munde die Götter der Veste unaufhörlich gesäuberte Butter schmausen und die Schatten der Vorältern geheiligte Kuchen? Unter den erschaffnen Dingen haben die belebten den Vorzug, unter den Belebten die, deren Daseyn sich auf Vernunft gründet, unter den Vernünftigen das Menschengeschlecht, und unter den Menschen die Priester-Classe. Unter den Priestern die vorzüglich Gelehrten; unter den Gelehrten die, welche ihre Pflicht kennen; unter solchen welche sie kennen, diejenigen welche sie tugendhaft erfüllen; und unter den Tugendhaften die, deren Wonne eine vollkommene Bekanntschaft mit der Schriftlehre ist. Schon die Geburt der Brahminen ist eine beständige Incarnation des Dherma, des Gottes der Gerechtigkeit; denn der Brahmin wurde gebohren, Gerechtigkeit zu befördern und endliche Glückseligkeit zu bewirken. Wenn ein Brahmin ans Licht kommt, wird er erhaben über der Welt gebohren, ist das Haupt aller Geschöpfe, und bestimmt, die Schatzkammer religiöser und bürgerlicher Pflichten zu bewachen. Alles was sich im Universum befindet, ist in der That, obwohl nicht dem Anscheine nach, der Reichthum der Brahminen, weil der Brahmin durch seine erste und erhabne Geburt ein Recht dazu hat. Der Brahmin isst bloss seine eigen erworbene Nahrung, trägt bloss seine eigne Kleider, und giebt bloss seine eigne Almosen; ja wahrlich durch das Wohlwollen des Brahminen geniessen die übrigen Sterblichen ihres Lebens. Um die Pflichten der Priester und die der andern Classen in gehöriger Ordnung zu verkünden, gab Menu, der Sohn des Selbstbestehenden, diesem ein Gesetzbuch. Ein Gesetzbuch, welches mit äusserster Sorgfalt von jedem gelehrten Brahminen studirt und seinen Schülern völlig erklärt werden, aber von keinem andern Manne aus einer niedern Classe erläutert werden muss. Der Brahmin, welcher dieses Buch studirt, ist nach der Beobachtung heiliger Gebrauche immer schuldlos in Gedanken, Worten und Handlungen. Er giebt Reinigkeit seiner lebenden Familie, seinen Vorfahren, seinen Nachkommen bis ins siebente Glied, und er allein verdient diese ganze Erde zu besitzen. Dieses höchst vortrefliche Gesetzbuch ist der Ursprung alles Guten; dieses Gesetzbuch vermehrt die Einsichten; dieses Gesetzbuch bringt Ruhm und langes Leben; dieses Gesetzbuch zeigt den Weg zur höchsten Wonne. In diesem Buche wird das System der Gesetze ausführlich dargestellt, mit den guten und bösen Beschaffenheiten menschlicher Handlungen und mit den uralten Gebräuchen der vier Classen. Uralter Gebrauch ist das allervollkommenste Gesetz, gebilligt in der heiligen Schrift, und in den Verordnungen göttlicher Gesetzgeber: daher müsse jeder in den drey vorzüglichsten Classen, welcher für den Höchsten in ihm wohnenden Geist gehörige Achtung hat, uralte Sitten genau und beständig beobachten. Ein Mann aus der Classe der Priester, der Krieger oder der Handelsleute, welcher uralte Sitten vernachlässigt, schmeckt die Frucht des Veda nicht; aber durch genaue Beobachtung derselben erhält er jene Frucht in ihrer Vollkommenheit. So haben heilige Weisen, überzeugt, dass Gesetze auf uralte Sitten gegründet sind, gute, lang eingeführte Gebräuche, als den Ursprung aller Frömmigkeit, begangen. Die Erschaffung dieses Ganzen; die Art des Unterrichts und der Erziehung, so wie die Pflichten und das Betragen eines Schülers der Gottesgelehrheit; die Anweisungen zu der Ceremonie nach seiner Rückkehr aus der Wohnung seines Lehrers; Das Gesetz der Verehelichung im Allgemeinen und der verschiedenartigen Hochzeitfeyerlichkeiten; die Verordnungen für die grossen Sacramente und die Art, Todtenfeyern zu beobachten nach der Einsetzung von allem Anfange; Die verschiedne Weise Lebensunterhalt zu erwerben und die Vorschriften, welche der Herr einer Familie beobachten muss; erlaubte und verbotene Nahrungsmittel, als auch die Reinigung der Personen und Gefässe; Gesetze die Weiber betreffend, Andachtsübungen der Eremiten und Einsiedler, die bloss auf endliche Seeligkeit denken; die ganze Pflicht eines Königs und die rechtliche Beylegung der Streitigkeiten, mit dem Gesetze von Zeugen und Verhör; Gesetze Mann und Weib betreffend, und Erbschafts-Verordnungen; das Verbot des Spiels und die Strafe der Verbrecher; Die verschiedenen Seelenwandrungen in diesem Weltall, welche aus dreyerley Vergehungen entspringen, und die endliche Wonne welche bey der förmlichen Prüfung von Tugend und Laster guten Handlungen folgt: Alle diese Gegenstände des von Menu gegebenen Gesetzes, und gelegentlich die Gebräuche verschiedener Länder, verschiedener Stämme und verschiedener Familien, mit Vorschriften, betreffend Ketzer (Gotteslästerer) und Gesellschaften von Kaufleuten, werden in diesem Gesetzbuche abgehandelt. Ganz so wie Menu auf mein Ersuchen vormals diese göttliche Sastra offenbarte, so höret sie nun von mir ohne die geringste Abkürzung oder Erweiterung.

ᚠᚱᚷᚹ

Frühester Same
Band von Sein und Nicht-Sein

Weder ein Etwas war damals, noch auch ein Nichts war das Weltall,
Nicht bestand der Luftraum, noch war der Himmel darüber.
Wo war der Hüter der Welt? Was war ihr Inhalt und welches Ihre Umhüllung?
Was war die Meerflut, die grundlose Tiefe?

Nicht regierte der Tod, noch gab es Unsterblichkeit damals,
Und es fehlte das scheidende Zeichen von Tagen und Nächten.
Eins nur atmete ohne zu hauchen aus eigenem Antrieb,
Und kein anderes zweites war ausser diesem vorhanden.

Dunkelheit war im Beginne in Dunkelheit gänzlich versunken.
Nebelhaft nur, ein Wassergewoge war damals das Ganze;
Als lebendiger Keim von dem toten Gewoge umfangen,
Liess sich das Eine gebären von feurigem Drange getrieben.

Über das Eine ist anfangs ein liebendes Sehnen gekommen,
Aus blossen Gedanken entspross der früheste Same.
Also fanden das Band, das Sein mit Nichtsein verknüpfet,
In der Vergangenheit forschend die Weisen mit sinnendem Herzen.

Helle verbreitend drang mitten hindurch ihr geistiges Auge.
Gab es denn damals ein Unten, und gab es schon damals ein Oben?
Sämende Kräfte, sie wirkten, es wirkten die Triebe ins Weite;
Unten die wollende Kraft und oben das männliche Drängen.

Aber wer weiss es gewiss, und wer kann auf Erden erklären:
Woher ist sie entsprungen, von wannen sie kam, die Schöpfung?
Götter sind später entstanden im Laufe der Weltenerschaffung.
Wer weiss also, von wannen die erste Entwicklung gekommen?

Unsere Schöpfung, von wannen sie ihre Entwicklung genommen,
Sei es, dass es sie bereitet hat, sei es auch nicht so -
Das sie als schirmendes Auge vom obersten Himmel beschauet,
Das nur weiss es gewiss! Und wenn selbst es dies nicht wüsste?

- Fehu -

K. R.
Energiekonversion
Urkraft
Wandelbarkeit
Mittlerkraft
Lichtstrahl

Medialkräfte

In der Elektrizität bezeichnet man mit Verbraucher, was als Element zwischen zwei Energiezustände geschaltetet wird, in der Physik allgemein als Konverter bezeichnet. Es sind materielle Gegenstände, welche in der Lage sind, aus einer Energieform Energie einer anderen Energieform zu gewinnen, indem sie einen Teil der bestehenden Energie umwandeln in eine andere. Dabei ist die Energiekonversion nie vollständig, sondern nur teilweise. Die vorhandene Energie kann also nie ganz umgewandelt werden in eine neue Form, da die Energie nie in Reinform vorhanden ist, sondern immer mit einer Trägersubstanz verbunden ist. Diese Trägersubstanz hat die Eigenschaft, die Energie verbrauchslos in sich zu halten, d.h. sie ist das Medium, über welche sich die Energie zeitlos fast absolut erhält, da sie keiner Konversion unterliegt. Erst wenn ein Verbraucher zwischengeschaltet wird zwischen dem einen Energieträger und einem anderen Energieträger, kommt es zum Ausgleich von Kräften. Dies ist im physikalischen, wie auch im metaphysischen Sinne verstehtbar und anwendbar. Ein Medium, eine Mittlerperson, entsprechend einem Konverter im physikalischen Sinne, ist in der Lage, als Trägermedium und als Kraftüberträger zu funktionieren. Es ist meist das Bindeglied zwischen den Menschen und der Urkraft, zwischen der Urkraft und dem Menschen, welcher den Bezug zu dieser verloren hat. Ein Medium ist einerseits ein Kraftflussgenerator für die Urkraft, und wie diese sich im Menschen manifestieren will. Andererseits aber ist sie auch ein Verbinder und Erfüller von menschlichen Wünschen an die Urkraft, wenn die Verbindung unterbrochen ist oder nie zustande kam. Dabei ist wichtig zu verstehen, dass ein Medium nur dann benötigt wird, wenn ein Mensch nicht in der Urkraft ist, d.h. wenn er sich selber nicht als Mittler zwischen seinen eigenen Wünschen und der Urkraft versteht. Jeder Mensch hat die medialen Fähigkeiten, welche als Potential allezeit in ihm schlummern, und welche nur müssen erweckt werden. Jeder Mensch besitzt auch die Fähigkeit, die Urkraft im metaphysischen Sinne für sich zu nutzen und jede Form von höherer Energie in und durch sich selbst zu konvertieren und nutzbar zu machen. Der Mensch im metaphysischen Sinne ist sogar ein Universalkonverter, da durch ihn alle höherwertigen Schwingkräfte geistiger Art aufgenommen und zur Energie- und Schwingkraft-Gewinnung können genutzt werden. Die Schwingkräfte fliessen ununterbrochen durch unseren Astralleib, aber nur wer sich dessen bewusst ist, kann diese gezielt transformieren in eine andere Energieform, und dementsprechend willentlich Kräfte sich aneignen, welche bis auf die physische Ebene seiner Körperpräsenz hinunterwirken. Die Willenskraft kann hierbei als eigentliches Trägermedium bezeichnet werden. Denn mit ihrer Kraft ist jede geistige Energieform wandelbar und nutzbar. Es liegt in dem Trägermedium der Willenskraft eine Art von Energiewandler, welche alle höhere Erkenntnisenergien auf physischer Ebene in Tatendrang und Formungswille transformiert. Es ist dies auch die Art, wie die verborgene Lichtquelle der Urkraft sich in uns einen Resonanzkörper erschafft, und hierdurch die Urkraftenergien wie durch einen göttlichen Lichtstrahl kanalisiert. Die Übersonne wird in uns wiedergeboren und erschafft sich einen Kraftort, aus welchem in unendlichen Strahlen auf alle Bereiche des Lebens ein esoterisches Licht fällt. Derart arbeitet ein Medium als Mittler zwischen der Urkraft und allen menschlichen Bedürfnissen und Vorstellungen.

ᛏᚠᛜᛊᛒ

- Fehu -

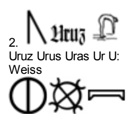
Unordnung und Chaos
Ginnungagap
Riesen und Götter
Yggdrasil (Weltenesche)
Ask und Embla

Nordischer Schöpfungsmythos

Zu Beginn der Zeit gab es nichts als Dunkelheit, Unordnung und Chaos. Inmitten von diesem Chaos gab es eine riesige Spalte. Sie bildete einen riesigen Abgrund, der so tief war, dass man nicht bis zum Grund schauen konnte.Diese Spalte hiess Ginnungagap. Nördlich von Ginnungagap liegt Niflheim, die finstere Nebelwelt, die frostige Welt des Eises. Dort entspringt auch die Quelle Hvergelmir, die heilige Quelle, die elf Flüsse speist. Diese Flüsse enden in Ginnungagap. Dort gefrieren die Flüsse auch sofort zu Eisblöcken. Manchmal wird die Spalte Ginnungagap auch mit der Welt des Eises Niflheim gleichgestellt. Denn es wurde auch oft berichtet, dass die Wände der Spalte aus purem Eis waren und alles was dort hineinfiel sofort zu Eis wurde. Südlich von Ginnungagap lag Muspellsheim, die Welt des Feuers und des ewigen Lichtes. Ausser dieser Spalte und der Welt des Feuers und des Eises gab es nur den unendlichen Raum. In diesem lebte ein Gott, welcher Allvater heisst. Er ist unsichtbar und es gab ihn von Anbeginn der Zeit. Dieser Gott schuf Ginnungagap, Muspelheim, Nifelheim und Surtr, den Feuerriesen. Surtr war das erste lebende Wesen des Universums. In manchen Überlieferungen gibt es keinen Allvater als allmächtige Kraft und in anderen Überlieferungen sind die Welten und das erste Lebewesen durch eine andere unbekannte Kraft entstanden. Surtr lebt in Muspellsheim (Muspell, Muspells, Muspellz = das durch einen Riesen personifizierte Feuer), der Welt des Feuers. In Muspellsheim trainierte Surtr, der Feuerriese, seine Geschicklichkeit im Umgang mit dem Flammenschwert. Dabei schleuderte er grosse Funken und Flammen ins ewige Eis von Ginnungagap. Dieses Feuer traf auf das Eis. Dabei stiegen riesige Dampfwolken in die Kälte empor. Dort gefror die Feuchtigkeit sofort wieder und sank auf den Grund der Spalte hinab. Aus diesem Frost entstanden nach einiger Zeit zwei Kreaturen. Zum einen war es Ymir, der Urriese, und zum anderen war es Audhumla, eine gewaltige Kuh. Eine andere Überlieferung deutet darauf hin, dass nicht durch Surts Flammenschwert Ymir und Audhumla entstanden sind sondern durch das Zusammentreffen vom Feuer aus Muspelheim und den eisigen Strömungen aus Niflheim. Aber diese beiden Möglichkeiten sind fast identisch. Ymir stillte seinen Hunger mit der Milch von Audhumla. Die Kuh dagegen hatte nichts als Frost, um sich zu ernähren. So leckte sie aus dem Eis den Gott Buri frei, den Stammvater der Asen. Ymir schlief, von Audhumlas Milch gesättigt, ein und bemerkte nicht, dass neben ihm eine weitere Flamme von Surtrs Schwert einschlug. Diese war so heiss, dass Ymir anfing zu schwitzen. Aus seinem Schweiss entstand Thrudgelmir, ein hässlicher, sechsköpfiger Riese, der Grossvater der Eisriesen, welche die grössten Feinde der Asen waren. Es entstanden noch zwei weitere Riesen aus Ymirs Schweiss, deren Namen aber nicht überliefert sind. Der Urgott Buri bekam kurz nach seiner Geburt einen Sohn, den Gott Bor. Bor nahm sich die Riesin Bestla zur Frau, die Tochter des Riesen Bølthorn, und sie gebar ihm die drei Söhne Odin (Od-In, Gotteshauch, Lebensatem), Vil (Willi = Wille) und Ve (We = Weh, Schmerz, Pein). Diese drei Götter waren die ersten Asen und verkörpern das Gute. Die vom Charakter widerlichen und bösen Riesen um Thrudgelmir versuchten nun die Macht des Guten zu zerstören. So führten die Götter und die Riesen einen langwierigen Krieg, aber keine der Parteien konnte gewinnen. Odin, Vil und Ve lauerten schliesslich dem Urriesen Ymir auf und töteten ihn. Ymirs Leichnam blutete aus allen Wunden und ertränkte so auch die restlichen Riesen, bis auf Bergelmir und seine Frau. Diese retteten sich in einem Boot und liessen sich in einem Land namens Jöthunheim nieder. Hier entstand die neue Generation von Riesen. Nachdem Ymir tot war, warfen Odin, Vil und Ve seinen Körper ins Ginnungagap. Sie beschlossen, aus diesem Leichnam die Welt zu formen. Ymirs Blut bildete schon die Ozeane. Aus seinem Fleisch wurde Midgard geschaffen. Aus den Knochen machten sie Berge und Täler, aus den Zähnen wurden Klippen, Ymirs Haare wurden zur Pflanzenwelt und der Schädel der Himmel. Und aus dem Rest des Gehirns entstanden bauschige Urwolken. Die Augenbrauen bildeten einen Wall, der Midgard, das Land der Menschen, gegen das Meer und die Riesen schützen sollte. Aus Muspellsheim holten die Götter Funken von Surtrs Schwert, um die neu entstandene Welt zu beleuchten. So entstanden Sonne, Mond und Sterne. Für den Mond und die Sonne wurden Kutschen gebaut, damit diese über den Himmel gezogen werden können. Als die neun Welten erschaffen waren, wuchs die mächtige Weltenesche Yggdrasil, die mit ihrer Krone hoch über das Himmelsgewölbe hinausragt und ihre Äste über die ganze Welt ausbreitet und mit ihren Wurzeln Hel, das Reich der Gewesenen, deckt. Eines Tages fanden die Götter am Rand des Meeres zwei umgestürzte Bäume, eine Ulme und eine Esche. Odin hauchte diesen Bäumen Leben ein, Vil erfüllte sie mit Geist und Wissensdurst und Ve schenkte ihnen die Gabe der fünf Sinne. So entstanden Abbilder der Götter, die ersten Menschen. Der Mann entstand aus der Esche und die Frau aus der Ulme. Sie hiessen Ask ("Esche", Aschk, der Mann) und Embla ("Ulme", die Frau). Als alles erschaffen war, bemerkten die Götter weitere Lebewesen in Ymirs Fleisch. Es waren Maden. Aus diesen wurden die Zwerge gemacht, und aus den gutmütigen Wesen wurden Feen und Elfen.

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛋ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

2.



Uruz Urus Uras Ur U:
Weiss

WACHSTUM / Erhaltung / Stabilität / Visnu / Vishnu / Varuna / Ur / Uaer / Ar (Ra, Ursonne) / Uruz (Bär) / Uros / Urochs (Auerochse) / Uranos / Ur-Os (Urkraft, Altkraft, Allkraft) / Urlicht / Unsterblichkeit (im Allbewusstsein) / Urgrund / Urstand / Urstier / Urda / Urmutter / Materie (Mater) / Erde / Maria (Materia) / Zweiheit des allmütterlichen Grundes / Rune Ul / Tiamat (Die sie alle gebar, Enuma Elisch; mythischer Chaosdrache, Spalter in Himmel und Erde, in höhere und tiefere Schwingung) / Ewiges Eis von Niflheim / Kraftauswirkung / Kraftausweitung / Kraft / Luft (aus Erde, Luft und Himmel) / Ul (Waldgott Waldh; altfriesischer Gott) / Fein-Ätherisches Bhuvah (aus Grob-Irdischem (Bhur), Fein-Ätherischem (Bhuvah) und Feinst-Himmlischem (Svah)) / Gesundheit und Heilung / Wachstum und Wohlstand / Formung und Ausbildung / Chakram (Wurfscheibe) / Weisser Stamm (Blitz) des lebendigen Lebens / Nut (Ägyptische Mythologie, Göttin des Himmels) / Saraswati (Sarasvati) / Gotteskraft Thur (Thor) / Thors(Tor)-Baum (Vogelbeer-Baum) / Grenzenlose Kraft des Universums / Der "Sohn" (su, sun, Jesus, von der Sonne Absteigender, der Sich-Absenkende, der Sich-Verdunkelnde, der Niederfallende aus dem Licht, der Gefallene) in der christlichen Trinität / Gott des Donners, Thor, Dreher / Uller (der winterliche Bogenschütze, der im Bogental Ydallir wohnt) / Shakti und Shiva (erwachtes Liebesverlangen und Vereinigung von Trieb und Gewährung) / U (Becken, Bogen, Urne, und als umgekehrtes U die Einlasstür zum Dasein) / Nammu (ewiges Urmeer) / Heil- und Wendepunkts-Rune Ul / Das mütterliche Prinzip des Weltalls / Saraswati (aus Tridevi Lakshmi(rot), Saraswati(weiss) und Kali(schwarz)) / Irdische Manifestation des Wachstumsprozesses / Bhuvar (Zwischenregion; aus Bhus, Bhuvar, Svar, des dreifachen, heiligen Wissens) / Gesetz der Schwingung (aus der väterlich-mütterlichen Ursache) / Uhr gleich Ur (das zeitliche gegenüber dem Ewigen) / Tor zwischen Leben und Tod / Rajas (Radschas; Trigunas) / Energieausgleich / Potentialausgleich / Pendel / Schwingungsbeginn / Virilität / Ausdauer / Gute Gesundheit / Symbolische Rose (Das Gegenteil der schöpferischen, maskulinen Zeugungskraft) / Körperliche Heilungskraft / Körperliche Stärke / Umfangreiche Regenerationskräfte / Kraft / Vitalität / Gute körperliche Verfassung / Körperliche Entwicklung / Wachstum von Wohlstand / Stabiles und gesichertes Wachstum / Geld / Macht / Wohlstand / Materielles / Fallender Regen / Schnelligkeit / Energie / Verwurzelung / Bodenständige Kraft / Hartnäckigkeit / Mut / Tatkraft / Selbstbestimmung / Weisheit / Verständnis / Sexuelle Potenz / Lebenskraft / Männliche Polarität / Erdenergie / Rauheit / Primitivität / Unzerstörbarkeit / Wille zum Leben / Kosmischer Same / Formgebende Kraft (nicht aber Form selbst) / Aktives Element der Schöpfung.

- U - Varuna - Vishnu - Erhaltung, das U(/V) aus AUM oder OM.
- Vater - Sohn - Heiliger Geist: Der "Sohn" (su, sun, von der Sonne Absteigender, der Sich-Absenkende, der Sich-Verdunkelnde, der Niederfallende aus dem Licht, der Gefallene) in der christlichen Trinität.
- Symbolische Beispiel einer Rinderherde mit Wachstumsgesetzen und Erhaltungskraft.
- Die Magie von Uruz soll Krankheiten heilen können oder verhindern, dass diese überhaupt aufkommen.
- Sie stärkt den Körper und unterstützt bei sportlichen Leistungen und physischer Arbeit.
- Symbolisiert das Element Erde.
- Im Tarot beispielsweise wird dieses Element mit Geld, Macht, Wohlstand und dem Materiellen im Allgemeinen verbunden. Unabhängig der materiellen Sichtweise sollte man die Rune Uruz aber nicht zu materialistisch betrachten. Sie ist in erster Linie immer noch eine Rune des Körpers und nicht des Geldbeutels.
- Der Auerochse war eine mächtige Art von einheimischem Wildrind, die nun ausgestorben ist. Die Energie hinter dieser Rune ist die Lebenskraft der männlichen Potentialität, der unbewusste Drang zur Manifestation. Da die Energie von Fehu das aktive Element der Schöpfung ist, das Feuer von Muspelheim, wirkt das Feuer von Fehu auf die Energie von Uruz ein, die das Element Eis repräsentiert, wodurch Leben entsteht. Uruz enthält die ursprüngliche Kraft der Erde, den unauslöschlichen Impuls zu sein, die Energie hinter den Formen der Natur, die alle Versuche der Zerstörung überlebt und sich in immer neuen Formen wiederherstellt, wenn die alten abgetragen sind. Daher ist die Energie von Uruz unzerstörbar, roh, primitiv und unvorstellbar stark. Uruz symbolisiert Stärke, Hartnäckigkeit, Ausdauer und Anpassungsfähigkeit an die Veränderungen der Umwelt.
- Auf einer höheren Ebene repräsentiert Uruz die heilende Kraft, einen mächtigen und stärkenden Prozess physischer Regeneration. Es ist dies jene Energie, die sich entlang der Ley-Linien manifestiert. Fehu und Uruz stehen in enger Beziehung zueinander und haben beide mit Rindertieren zu tun. Sie sind ein Paar und arbeiten beide im Prozess des Erschaffens und Aufrechterhaltens der Lebensformen auf derselben Ebene zusammen.
- In den Tagen der alten Germanen mussten sich die jungen Krieger einer Mutprobe unterziehen, einer Prüfung, in der sie nur mit den einfachsten Waffen bewaffnet ausziehen, eigenhändig einen Auerochsen erlegen und als Beweis ihres Sieges seine Hörner mit nach Hause bringen mussten (diese Hörner waren als Trinkgeräte hoch bezahlt). Das Jagen und Töten eines Auerochsen war ein gefährliches Unternehmen, und die Erfolgschancen waren vermutlich nicht sehr gross. Aus dem Angelsächsischen Runengedicht erfahren wir: Der Auerochse ist ein wildes Tier, Grimmig und mit grossen Hörnern, Ein grosser Wanderer durchs Moor, Der mit seinen Hörnern kämpft Und ein unerbittlicher Gegner ist Der Jugendliche, der diese Prüfung bestanden hatte, wurde im Stamm als erwachsener Mann und Krieger akzeptiert. Ähnliche Bräuche sind in Stammesgesellschaften auf der ganzen Welt verbreitet. Es war für den Stamm notwendig, die Starken von den Schwachen zu trennen, da das Überleben des Stammes von der Stärke seiner Krieger abhängig war.
- "Uruz lehrt uns Geduld, Ausdauer, Mut und die Anwendung von Aggression zum rechten Zeitpunkt und unter den rechten Umständen. In der modernen Gesellschaft wird Aggression ausschliesslich als negative Kraft betrachtet. Die Menschen werden durch ihre Kulturfähigkeit dazu ermutigt gefügig zu sein, und oftmals herrschen in vielen Bereichen sogar die Schwachen über die Starken, indem sie ihnen das Recht auf Stärke absprechen oder dieses für einen Bereich neu definieren. Dennoch kann Aggression auch als schöpferische Kraft betrachtet werden, eine Kraft, die überholte Formen zerstört und neue erschafft. Aggression ist ein Ausdruck des Überlebenstriebes, die unbewusste Kraft, die einen dazu zwingt, zu kämpfen und entgegen allen Hindernissen zu überleben. Wenn diese Kraft richtig angewendet wird, d.h. wenn sie durch persönliche Disziplin kontrolliert wird, dann macht sie uns zugleich flexibel und ausdauernd. In anderen Worten, Uruz ist der Wille zu leben, der ursprüngliche Impuls zu sein und zu werden. Im Deutschen und Holländischen bedeutet das Präfix ur soviel wie »ursprünglich« oder »alt« und wir finden diese Silbe auch im Namen einer der Nornen, Urd, wieder." (Aswynn Freya)
- Uruz steht in enger Beziehung zur Idee des Wachstum durch Konflikt, zu Wettbewerb und der Überwindung von Hindernissen, zur Kraft, sich selbst zu behaupten und den eigenen Lebensraum zu verteidigen. Diese Interpretation ist auch auf die inneren Ebenen des Daseins anwendbar. In dieser Hinsicht symbolisiert Uruz die ursprüngliche, ungebändigte Kraft unserer eigenen Psyche, jene grundlegende Kraft, die sich, wenn wir mit ihr in Verbindung treten und sie unter die Kontrolle des Willens bringen können, in eine unerschöpfliche Quelle kreativer Energie verwandeln kann.
- Auf einer subtilen Ebene kann die Kraft von Uruz auch in der Natur wahrgenommen werden, nämlich zu Beginn des Frühjahrs, wenn sich der Impuls zu neuem Wachstum regt. Dieses Energiefeld kann in Bäumen gespürt werden, kurz bevor sie austreiben und sich die Energie sichtbar im Erscheinen der ersten Blätter manifestiert. Auf der Ebene der praktischen Arbeit ist Uruz jene Rune, die für Heilungen verwendet wird. Dabei kann sie mit anderen Runen kombiniert werden, worauf wir später noch zu sprechen kommen werden. Uruz verleiht jugendliche Kraft und fördert die Regeneration der physischen Gesundheit. Daher lautet der zweite Zauberspruch des Havamal: Ich kenne einen zweiten, den die Menschensöhne lernen müssen, Wenn sie wünschen, Blutegel (d.h. Heiler) zu sein.
- Eine einfache und wirksame Technik, um die eigene Kraft in einem Augenblick, in dem man sie benötigt, zu steigern, besteht darin, ein Glas frisches Wasser zu nehmen und mit dem Zeige- und Mittelfinger eine Uruz-Rune über der Wasseroberfläche zu ziehen. Visualisiere die Rune in leuchtendem Rot und lade das Wasser mit der Kraft der Rune auf. Dabei kann es auch hilfreich sein, die Rune zu intonieren. Halte die Visualisation für einige Sekunden aufrecht und trinke dann das Wasser. Wenn das Wasser durch diese Methode aufgeladen worden ist, dann kann es sein, dass sich sein Geschmack verändert und anders anmutet.
- In der Divination steht die Uruz-Rune für das Ausmass deiner Kraft, sowohl auf physischer wie auch auf psychologischer Ebene. Sie kann neue Möglichkeiten aufzeigen und ermutigend wirken. Manchmal kann sie auf ein bestehendes Risiko hinweisen. Eine umgekehrte Uruz-Rune würde dann bedeuten, dass das Risiko nicht eingegangen werden sollte. Im allgemeinen rät eine umgekehrte Uruz-Rune zur Vorsicht, da man sich in einer Position der Schwäche befindet.
- In groben Zügen können wir die nordische Kosmologie in drei Abschnitte oder Ebenen unterteilen. Die erste ist die Ebene der Schöpfung, die ursprüngliche Antriebskraft der Existenz, die das geordnete Universum entstehen liess und mit dem ersten Aett in Verbindung steht. Dieses Konzept wird gut durch die ersten vier Runen veranschaulicht: Fehu repräsentiert das uranfängliche Feuer von Muspelheim und Uruz das ewige Eis von Niflheim, zwei Welten, die gänzlich entgegengesetzte Elemente verkörpern. Aus diesem Konflikt zwischen Feuer und Frost entstand alles, was existiert. Diese zwei gegensätzlichen Kräfte treffen in Ginnungagap, dem Abyssos, zusammen. Das erste Lebewesen, das entstand, war Audhumla, die kosmische Kuh, die das erste weibliche Schöpfungsprinzip in der Natur und daher die erste Inkarnation der Muttergöttin darstellt. Dieses Prinzip wird durch die Bedeutung der ersten beiden Runen, Fehu und Uruz, beschrieben, die als Paar von entgegengesetzten Kräften betrachtet werden können und sich beide auf Rindertiere beziehen.
- Die physische Stärke des Individuums, seine Ausdauer und sein Durchsetzungsvermögen.
- Die magische Anwendung von Uruz: Positive Stärke, Entschlossenheit, Ausdauer, Mut, physische Gesundheit, Durchsetzungsvermögen. Die Gotteskraft hinter dieser Rune ist Thor. Die Kraft von Uruz wird für Heilungen verwendet. Das Element dieser Rune ist ebenfalls Feuer, obwohl auch eine gewisse Verbindung zum Element Eis besteht. Das Geschlecht der Uruz-Rune ist männlich. Sie verkörpert eine rohe, ungebändigte Kraft. Die Kombination von Fehu und Uruz enthält das Potential der kreativen Energien dieser beiden Runen: Energie und Form. Der Name der Rune steht mit dem deutschen und holländischen Präfix ur-, das »ursprünglich« oder »alt« bedeutet, und mit dem Namen einer der Nornen, Urd, in Verbindung. Uruz sollte bei jeder Heilung verwendet werden.
- Die Runen Uruz und Thurisaz werden beide mit Thor assoziiert und sind besonders dazu geeignet, Gewitter hervorzurufen.
- Die drei Runen Uruz, Ansuz und Thurisaz können auch im tiefenpsychologischen Sinn interpretiert werden: Uruz stünde dann für den rohen, primitiven und feurigen Trieb, Ansuz für die höhere Funktion des Intellekts und Thurisaz für den ausgleichenden Bereich von Konflikten und Interaktionen zwischen diesen beiden.
- Die Uruz-Rune ist die tragende Kraft der Heilung, da sie Widerstandskraft verleiht.
- Fehu und Uruz ergänzen einander, da sich beide auf Rindertiere beziehen.
- Im Sigdrifumal werden auch Äl-Runen erwähnt, deren Formel Ansuz, Laguz und Uruz ist. Diese Runen ergeben das magische Wort ALU, das traditionell als schützender Wahlspruch angesehen wurde. Das Gedicht erwähnt Äl-Runen, die man kennen muss, um nicht von der Frau eines anderen, der man vertraut, betrogen zu werden. »Schreib sie auf deinen Handrücken, ritze sie in dein Horn und schreibe Not auf deine Nägel.« Dies ist ein hinterhältiger Zauber, da es sein Ziel ist, der Aufdeckung einer Affäre mit der Frau eines anderen zu entgehen. »Schreib sie auf deinen Handrücken« ist leicht verständlich, doch sie auf das »Horn« zu schreiben, könnte auch in sexueller Hinsicht verstanden werden. »Not« (Nauthiz) wird auf die Nägel geschrieben, um der Entdeckung zu entgehen.
- Die Heilungsrunen, die im Sigdrifumal genannt werden, sind, wie bereits in den Abschnitten zu diesen Runen erwähnt, Uruz und Sowulo. Zu ihnen können noch die Teiwaz-Rune für zusätzliche Energie und die Ehwaz-Rune, die unter anderem den physischen Körper repräsentiert, hinzugefügt werden.
- Die Uruz-Rune steht in Verbindung mit dem Gott des Donners, Thor.
- Urda, die sich auf die Vergangenheit bezieht, enthält in ihrem Namen die Silbe »ur-«, die grosses Alter und Ursprünglichkeit andeutet (siehe auch die Uruz-Rune).
- So bezieht sich z. B. im Altenglischen Runengedicht die Uruz-Rune auf den Auerochsen, ein Tier, das einige Jahrhunderte zuvor ausgestorben war, aber noch eine grosse Rolle in der Mythologie und den Legenden spielte. Das Altnordische Runengedicht, das ein paar Jahrhunderte später verfasst wurde, lässt den Auerochsen weg und ersetzt ihn durch das bekanntere Totem des Rentieres. Noch später entstand das Altisländische Runengedicht, das beide Tiere weglässt und ein anderes altes Thema wieder aufgreift: die Verbindung von Uruz mit dem reinigenden Urdbrunnen in der Glyphe des »Regenschauers« und »Nieselregens«.
- Die Uruz-Rune hat viele Bedeutungen. Als »Ur« (Auerochse) bezeichnet sie eine Art von wildem Rind, das heute ausgestorben ist. Der Ur ist jedoch nicht mit jenen Rindern, wie wir sie heute kennen, verwandt. Er war ein wesentlich grösseres Tier, mit einer Schulterhöhe von bis zu 1,80 m, und konnte nicht gezähmt werden. Der Auerochse war für seinen Mut und seine urtümliche Wildheit berühmt. Caesar berichtete über die Jagd dieses Tieres, dass es in Fallen getrieben und von jungen Männern getötet wurde, die ihre Männlichkeit beweisen wollten. Diese zeremonielle Jagd war vermutlich ein »Ritual des Übergangs«, das den Beginn des Mannesalters markierte; die Trophäen, d. h. die Hörner, waren für das zeremonielle Trinken (symble) von Bedeutung. Die Form von Ur könnte gut die Umrisse des Tieres mit seinen massiven Schultern andeuten, oder eines Hornes mit Biegung. Es ist interessant, dass der Auerochse, der den Autoren des Altenglischen Runengedichts bekannt war, in Skandinavien und Island um 1200 unbekannt war. Im Altnordischen Runengedicht wird der Ur durch das Rentier ersetzt, im Altisländischen Runengedicht waren beide Tiere unbekannt und die Bedeutung wurde zu »Niesel«, »Regen«, verändert.
- Einige betrachten Ur als Hinweis auf den Urdbrunnen. Die Vorsilbe Ur wird im Deutschen verwendet, um auf ein grosses Alter zu verweisen, so wie »Urzeit«, »urtümlich«, »Ursprung«, »Urteil«, »Urknall« oder AHD (Althochdeutsch) Urtiefel, der »Erzteufel«. Die drei Nomen gehen alle auf die IE (indoeuropäischen) Wurzeln werad- (»Ast«, »Wurzel«) und werdh- (»wachsen«, »werden«) zurück. Wyrd beschreibt sowohl Bestimmung als auch Veranlagung und geht auf uer- (»drehen«, »winden«, »biegen«, »weben«, »werden«) zurück. Dasselbe gilt für AN (Altnordisch) orlog, AHD (Althochdeutsch) urlag (»altes Gesetz«). Der Urdbrunnen, wie er in der Edda beschrieben wird, verleiht Gesundheit, Leben und Einfachheit, wäscht die Sorgen und Schmerzen hinweg und offenbart das wesentliche Selbst. Dieselbe Reinigung spiegelt sich in dem Hinweis auf die Schlacke wieder, dem Abfallprodukt, das beim Schmelzen von Eisen entsteht.
- Niesel und Regen sind beides reinigende Schauer, die vom Himmel fallen. Wenn wir die Rune umkehren, erkennen wir ein vereinfachtes Horn, aus dem das Wasser des Lebens getrunken werden kann, was vielleicht in den AHD (althochdeutschen) Worten urlosa (»Vergebung«), urristi (»Auferstehung«), urruns (»erheben«), urrunst (»Anfang«), urspring (»Quelle«, »Brunnen«), ursach (»Ursache«, d.h. die Wurzel oder der Grund für alles andere) zum Ausdruck kommt. Die Runenstellung wird verwendet um loszulassen (Sorgen, Schmerz, Trauer), sich nach der Tiefe zu beugen und die Urkraft des Lebens und der Wildheit wiederzuerlangen.
- Der reinigende Aspekt wird indirekt durch die Assoziation des Horns mit dem Mond angedeutet: Die Venus von Laussei trägt ein Horn mit 13 Kerben, die sich auf die 13 lunaren Monate und die 13 monatlichen Blutungen beziehen können. Das Horn, das beim Auerochsen aggressiv erscheint, kann auch aufnehmen und ist zum Trinken geeignet, wenn es einmal gewonnen wurde. Der Symbolismus ist komplex, weshalb man auch vorschlagen kann, sich ein Trinkhorn zu besorgen und sich zum Trinken und Meditieren hinzusetzen. Dies ist es, worauf die »Symble«-Zeremonien abzielen.
- Das Altenglische Runengedicht: Ur ist stolz und hat grosse Hörner. Er ist ein sehr wildes Tier und kämpft mit seinen Hörnern. Ein grosser Wanderer durch die Moore, und ein Geschöpf voll Mut.
- Das Altnordische Runengedicht: Schlacke kommt aus schlechtem Eisen. Das Rentier läuft oft über gefrorenen Schnee.
- Das Altisländische Runengedicht: Ur ist das Klagen der Wolken, und der Ruin der Heuernte, und das Greuel des Schäfers.

- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Kreatives Erschaffen und Formen äusserer Umstände durch Willenskraft und Inspiration. Heilung und Aufrechterhaltung eines guten geistigen und körperlichen Gesundheitszustandes. Anziehung von glücklichen äusseren Umständen. Induktion magischer Erdströme. Bewusstwerden der Kausalität. Erkennen und Verstehen des Selbst.
- Urfeier, Urzeugung, Urgeburt, Urgeist, Urwissen, Urlicht, Urstand, Ursache, Urewigkeit, Urzeit, Ursprung, Urschrift, Urteil, Urgrund, Urmutter, Urda, Uranus, Urentstehen, Ursein, Urvergehen. -- Der Ursprung aller Erscheinungen ist das Ur, das Ur des Alls, das Ur der Erde. Urne.
- Der Runer singe das u—u—u in verschiedenen Tonhöhen und Lautstärken drei Minuten lang, anschliessend halte er eine kurze Pause. Der Runengriff des Ur ist dreimal 3 Minuten lang zu wiederholen, da sonst keine genügende Sammlung von Feinkräften in den Handzentren erreicht werden kann. Die innere Meditation ist auf Aufnahme von Urkraft, Urwissen, Verstärkung der magischen, magnetischen Kräfte gerichtet. Hier wird der Runer vor allem in den Fingerspitzen und der Handmitte eine gewisse Kühle, Läue oder auch Wärme verspüren. Die Wahrnehmung ist bei jedem Runer anders, ähnlich wie beim Magnetismus, der eine verspürt Kühle, der andere Wärme, weil jeder Mensch anders polarisiert ist. Der eine ist mehr elektrisch, der andere mehr magnetisch, folglich tritt auch die Wahrnehmung verschieden auf. Am Schlusse der Übung leite der Runer die gesammelten Feinkräfte willensbewusst durch den ganzen Körper, wobei der Fortgeschrittene eine zart goldorangene oder goldgrüne Schwingung seiner Aura beobachten kann. Durch diesen Runengriff ist besonders eine starke Aufladung mit elektrisch magnetischen Kräften zu erreichen. Empfohlen wird folgende Lautformel: U-u-r-r.
- Auerochsen waren wilde Rinder, mächtige Totemtiere des nordischen Volksglaubens und Symbole der Stärke. Heute wird Stärke fälschlicherweise mit Vorherrschaft und Starrheit gleichgesetzt. Oft wird Stolz mit Stärke verwechselt, obwohl er eine Schwäche des Ichs ist. Wahre Stärke besitzt nur, wer Herr seines Ichs ist. Um wahre Stärke zu finden, müssen Sie sich zuerst Ihren Schwächen stellen, dann können Sie Schwäche in Stärke umwandeln. Die meisten Menschen verbergen lieber ihre Schwächen, als durch Stärke den Kampf mit seinen Schwächen aufzunehmen, als sich der Schwäche durch Stärke zu stellen und sie zu wandeln.
- Die Rune Uruz steht für gebundene, feurige Energie. Schafft den Boden für kraftvolle Taten und die Verwurzelung in der Welt. (Sprichwort: Mit beiden Beinen auf dem Boden stehen). Wenn wir als Mensch den Boden unter den Füssen verlieren, haben wir Kontakt zu unserer Mutter verloren.
- An materiellen Dingen wird ein Projekt nicht scheitern. Sie stehen mit beiden Beinen auf der Erde und können nun ruhig alles angehen. Lassen Sie sich aber auch nicht zuviel Zeit, um anstehende Projekte zu verwirklichen, sonst bringen Sie Ungeduld oder sich aufstauende Emotionen zum Explodieren. Sie verfügen aber über die Gaben der Kraft und Schnelligkeit. Die Energie, die Sie jetzt haben, will umgesetzt werden. Eine gute Zeit, um liegen gebliebene und verschobene Aufgaben anzugehen.
- Diese Rune ist ein Ideogramm für den Auerochsen, der inzwischen ausgestorben ist. Uruz stellt die Stärke und Freiheit dieses Tieres dar und symbolisiert schöpferische Kraft, sexuelle Energie und körperliche Gesundheit. Die mit dieser Rune verbundenen Eigenschaften, wie Wachstum, Macht, Vitalität und Heilung werden auf Sie übergehen und Sie positiv beeinflussen. Uruz wird Ihre Konzentration und Aufmerksamkeit verstärken und steht des Weiteren für Schutz und Glück.
- "Um Ihre wahre Stärke zu finden, müssen Sie sich zuerst Ihren Schwächen stellen."
- Uruz steht für Stärke und Kraft, was gleichermassen Möglichkeiten eröffnet, wie auch grosse Verantwortung auferlegt. Stärke kann genutzt werden, um Ziele zu ereichen.
- 2. Strophe des Zauberliedes: "Ein anderes kann ich; den Erdenkindern nützt es, die heilende Hand üben: es scheucht Krankheit und die Schmerzen alle, heilt Wunden und Weh (Schmerz)."
- Symbol des Urstandes, des Urgrundes, der Ursache aller irdischen und kosmischen Dinge.
- Die Ur-Zeit, das Ur-Ewige, Todesruhe und Unsterblichkeit - Ur-Licht - Ur-Zeugung - Ur-Schoss - Ur-da, die Ur-Mutter. Die weibliche Grundkraft.
- Das Urgesetz aller Schwingungszustände, das Urbild aller Dinge - Ur-Krist-All (Ur-Gerüst-All) - Ur-Erkenntnis - Ur-Wissen.
- Im Ur stehen die Wurzeln des Weltenbaumes. Hier spinnen die Nornen den Schicksalsfaden der Menschen, aber auch der Götter. Hier rinnt der Brunnen der Weisheit, und die Götter steigen zum Ur herab, um Wissen und Erkenntnis zu schöpfen.
- Aus dem Ur entspringt immer wieder neues Leben, es ist das Tor zu immer neuem Sein, verhehlt findet sich diese Symbolik in Wappenbildern als Tor, Brücke, Ur-Auer-Ochs, auch als Zeichen V. Victory (V) als runisch-magisches Zeichen für Sieg durch unendliche Neuentstehung und Antizipant zur Wolkenmagie in Herzakkumulation bei Nutzung durch eine vergangene Verlustbewegung.
- Kosmische Bedeutung: "Erfasstes" (Dr. Ing. Teltscher) Rune der erdmagnetischen Ströme und der astralen Schwingungen.
- Rune der heilenden Od-Kräfte. - Arzt-Rune. Glücksrune, die Beständigkeit, Geld und Reichtum verheisst.
- Dämonium: Urwahn - Unwissen. - Die Maja, die Täuschung, der Trug des Stofflich-Materiellen. - Die Bejahung der niederen sexuellen Triebkräfte.
- Wachsende Schauung der "Ur-Sache" jedes Geschehens, "öffnen des Ohres, des Urs."
- Anregung des Kopfnervenzentrums sowie der Gehörnerven.
- Aufnahme der erd-magnetischen Ströme.
- Stärkung der od-magnetischen Strahl- und Heilkraft.
- Tarotkarte: Hohepriesterin. Das absolute Passivum. Die Isis-Kraft.
- "Erkenne Dich selbst, dann erkennst Du die Welt."
- "Erkenne das Ur in Dir - erkenne Dich selbst - dann erkennst Du alles."
- "Vom Ur über das Ur zum Ur."
- Mein wahres Selbst erkennend, erkenn' ich die Ur-Sache meines Geschicks.
- Durch die Macht des Ur schau' ich die Ur-Sache jedes Geschicks.
- Wissend um das Geheimnis des Ur (aus was es geboren/geb-urn) wendet mein Schicksal sich glückhaft zum Guten.
- Vereint mit der Ur-Runen-Kraft wächst mein magischer Influxus.
- Die Kräfte des Erdgeistes strömen mir zu. Bewusst bedien' ich mich ihrer.
- Heilend, erneuernd wirkt die "Ur-Strahlungskraft" auf Geist, Seele und Leib.
- Heil-Rune: Bei Hals-, Leber- und Nervenleiden (in Verbindung mit der Is-Rune). Bei Brust- und Lungenleiden (In Verbindung mit der Othil-Rune).
- Die Rune der Wintersonnenwende.
- Ur, Urewigkeit, Urfeuer, Urlicht, Urstier (Urzeugung), Auerochse, Urstand (Leben nach dem Tode).
- "Ein anderes lernt' ich, das Leute gebrauchen, die Ärzte zu werden wünschen."
- Der Urgrund aller Erscheinungen ist das "Ur". Wer die "Ur"-Sache eines Ereignisses zu erkennen vermag, dem bietet auch das Geschehnis selbst - sei dieses ein Übel oder ein Glück - kein unlösbares Rätsel, und daher vermag er Mittel zu finden, das Übel zu bannen oder das Glück zu erhöhen, aber auch Scheinübel und Scheinglück als solche zu erkennen. Darum: "Erkenne dich selbst, dann erkennst du alles!"
- In der zweiten Wohnung der göttlichen Asen haust Uller, der Eis- und Brunnengott und Ydallir oder Bogental heisst seine Wohnung. In der christlichen Legende ward er zum heiligen Ullrich, dessen Ohm Adalar genannt wird. Man beachte den Namengleichklang! Auch ihm sind die Brunnen geweiht. So gehören Uller und die Ur-Rune zusammen. Denn auch die Ur-Rune bildet einen Bogen, die Einlasstür zur Welt, wie sie geradezu genannt wird. Sie ist die U-Rune oder das Schöpfungsbecken der Welt, das mütterliche Prinzip des Weltalls. So ward sie zum URda-Brunnen, aus dem alles Leben hervorquillt und zu dem es in der Eisesstarre des Todes zurückkehrt. URda ist als älteste der drei Schwestern, die am Urdabrunnen das Weltenschicksal weben, die Norne der Vergangenheit.
- Der Brunnen, durch den die beiden Mädchen in das Reich der Hel hinabspringen, ist gleichbedeutend mit dem Tor, durch das sie wieder zur Oberwelt entlassen werden. Beides, (Urda-)Brunnen und (Einlass-)Tor, sind Bilder der Ur-Rune und diese wieder bezeichnet das geistige Reich, von dem alles Leben ausgeht und zu dem es wieder zurückkehrt, den Mutterschoss der Welt. Frau Holle ist die Mutter der Toten, wie Frau Holda die der Lebenden und beide sind im Grunde eins.
- Gayatri Mantra: Om, wir meditieren über den Glanz des verehrungswürdigen Göttlichen, den Urgrund der drei Welten, Erde, Luftraum und himmlische Regionen. Möge das Höchste Göttliche uns erleuchten, auf dass wir die höchste Wahrheit erkennen.
- Gayatri Mantra: "Lasst uns über das Om meditieren, jener Urlaut Gottes, aus dem die drei Bereiche, das Grobe-Irdische (Bhur), das Feinere-Ätherische (Bhuvah) und das Feinste-Himmlische (Svah) hervorgegangen sind. Lasst uns das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat) verehren (Varenyam), die schöpferische, lebensspendende Kraft, die sich in der Sonne (Savitur) kundtut. Lasst uns über das strahlende Licht (Bhargo) Gottes (Devasya) meditieren (Dhimahi), welches alles Dunkel, alle Unwissenheit, alle Untugenden vernichtet. Möge dieses Licht unseren Geist (Dhiyo) erleuchten (Pracodayat)." Dieses überaus populäre Mantra, laut Tradition die „Mutter der Veden“, ist für viele Hindus das tägliche Gebet, das sich jedoch nicht an eine personale Gottheit wendet, sondern an die Sonne als sichtbare Repräsentation des Höchsten. Neben der Lobpreisung enthält es die Bitte um geistige Erleuchtung. Savitri steht für den Ursprung des gesamten Universums sowie den Beginn allen Seins und die Upanishaden identifizieren ihn an mehreren Stellen auch mit Atman, dem inneren Selbst des Menschen. War es früher nur Gläubigen aus höheren Kasten erlaubt, das Mantra zu rezitieren, beten es heute weitgehend alle Hindus, meist in gesungener Form. Besondere Pflicht ist es jedoch für Angehörige der Brahmanen-Kaste, wo die Jungen im Upanayana, dem Initiationsritus zwischen dem sechsten und zwölften Jahr, offiziell in das besondere Mantra eingeführt werden. Von nun an gehört die andächtige Rezitation in der Morgendämmerung, zu Mittag sowie in der Abenddämmerung zu den täglichen Aufgaben. Sie soll nicht nur besondere spirituelle Kräfte fördern, sondern auch geistige Unreinheiten beseitigen. Das Gayatri-Mantra setzt sich aus einer Zeile des Yajurveda und dem Vers 3,62,10 des Rig Veda zusammen. Ausser in den Veden finden sich auch in vielen anderen hinduistischen Schriften, den Upanishaden ebenso wie in der Bhagavadgita und in der späteren Literatur unzählige Hinweise auf Heiligkeit und mystische Bedeutung. "Gayatri ist all das existierende Sein. Die Sprache ist Gayatri, denn es ist die Sprache, die singt und die alle Furcht überwindet."
- Ur, Uruz oder U, die zweite Rune ist Uller dem winterlichen Bogenschützen, der in Ydallir, dem Bogental wohnt, geweiht. Ist F ein Bild der männlichen Schöpfungskraft, so ist U das Becken, der Bogen, die Urne, als umgekehrtes U die Einlasstür zum Dasein, kurz das mütterliche Prinzip des Weltalls, das Reich der Mütter, der Urdabrunnen, aus dem alles Leben entspringt und zu dem es nach dem Tode zurückkehrt. Somit ist es auch das Zeichen für den dunklen Brunnen, in den man hinabspringen muss, wenn man in das Reich der Todesgöttin kommen will, der Hel der Edda, der Frau Holle des Märchens, von der jeder den Lohn seiner Taten empfängt.
- Die Ur-Rune ist die Rune des Ur-Feuers, der Ur-zeugung, der Ur-Geburt. Urwissen, Ur-Licht, Ur-Stand, Ur-Sache, Ur-Ewigkeit, Ur-Zeit, Ursprung, Ur-Schrift, Ur-Teil, Ur-Grund, Ur-Mutter, die Nonne Ur-da, Uranus, Ur-Entstehen, Ur-Sein, Ur-Vergehen. Ur ist die Rune der astralen Strahlung des Urlichtes, des Magnetismus.
- Das Ur enthält das Wissen von der segensreichen Verwendung der hohen, odischen, astrahlen Strahlung aus dem Ur. Ur ist die Rune des wahren Heilens und Arztes, sie enthält das Geisteswissen aller kosmischen und irdischen Erscheinungen.
- In der h(H)-Hagel Rune ist uns auch die Ur-Rune des nordatlantischen Stierzeitalters als gehörnte Ur-Rune überliefert.
- Hermann Wirth bezeichnet den Lautwert u als Winterteil des Jahres vor der Wintersonnwende, su bedeutet "absteigen, sich senken", "eingehen", "dunkel werden", verdunkelt sein, "Periode, Umlauf", "Wiederholung" und bezeichnet weiter, wie buru (bu-ru, bu-ur) "Land", "Boden", "Erde", "Höhle", "Brunnen", "Graben", "Landerzeugnisse", "Ähre", "Mutter Erde"; weiter "Haus", "weise", "klug", "Kraft" - also das "Mutterhaus", der Mutterbrunnen die "Erde" = "Haus der Weisheit", Haus der Kraft. Im U, im Mutterhaus, im "Brunnen" erhält das junge Menschenkind das Leben, den Atem, die Sprache. Als Lautwort su bedeutet das Zeichen "Sonnenuntergang", Schluss des Tages, "bedecken", "Periode", "Umlauf", "umkehren", "umwenden", sowie "Richter", da die Hauptrichtstätte für Lebende und Tote in der Wintersonnenwende sich befindet.
- Das Dämonium der Ur-Rune ist die umgestürzte r-Rune = schwindendes Urwissen, Urwahn, unreine Zeugung, Blutsbelastung.
- Erkenne das Ur in dir - erkenne dich selbst - dann erkennst du alles.
- Der Vogelbeerbaum war den Germanen als Thor geweihter Baum heilig.
- Erkenne dich selbst, dann erkennst du alles! Ur = Urteil, Ursache, Urstand, Urstier, Urlicht, Urda, Urmutter, Zweiheit des allmütterlichen Grundes, in dem alles Geschehen Wurzeln hat. Das Gesetz der Schwingung aus der väterlich-mütterlichen Ursache. Sie beherrschend wird der man = ask, der Gottgeist-Mensch zum Arzt, zum Wissenden, zum Heiler in der Stoffwelt. Stürzt das U der Menschenschrift um, so erwacht das Runen-Ur. Uhr gleich Ur, das Zeitliche gegenüber dem Ewigen. Im Allbewusstsein: das Urlicht, die Unsterblichkeit.
- Die Rune Ul besitzt die Lautung "UE" und steht für das Element Luft und die Farbe Orange. Sie ist die Rune des altfriesischen Gottes Waldh, dem Waldgott der Ruhe, der bei Krisen im Heilungsprozess zu Hilfe kam. Die Rune bedeutet Wendepunkt. Ihre Funktion als klassische Heilrune lässt sich schon an der entsprechenden Farbe erkennen, für die sie steht, denn die Farbe Orange wird in der Farbtherapie zur Behandlung von Muskelkrankheiten und zur Stärkung der Verdauungsorgane eingesetzt. So liegt es nahe, dass Ul mit der germanischen Göttin der Heilkunst Eir ("Die Helfende") in Zusammenhang gebracht wird.
- Die Rune Ul ist eine Weiterentwicklung der alten Rune Uruz des Älteren Futharks. Die zweite Rune des Älteren Futharks steht für den urtümlichen Auerochsen, der wegen seiner massigen Gestalt, seiner Stärke und den mächtigen Hörnern (diese sind wahrscheinlich ideographisch mit der Rune Uruz dargestellt) gefürchtet und verehrt wurde. Leider ist diese Tierart seit 1627 ausgestorben. Uruz symbolisiert die ungezähmte Stärke der Urochsen, die grenzenlose Kraft des Universums. Vor allem aber steht die Rune für innere Stärke, Lebenskraft und Ausdauer. Uruz ist zudem eine Heilrune. Die Bedeutung der Rune Uruz und deren Gebrauch als Heilrune ist auf die Rune Ul übergegangen. Wurde Ul doch zur Erlangung oder Zurückerlangung all jener physischen Tugenden im Sinne der körperlichen Gesundheit eingesetzt.
- Neben der Eigenschaft als Heilrune hat die Rune Ul die Bedeutung eines Wendepunktes. Dies kann zum einen als positiver Wendepunkt im Verlauf einer Krankheit, die es zu heilen gilt, gedeutet werden. Zum anderen kann sie aber auch, und dabei spielt die Gottform, der Ul zugeordnet wird, nämlich der Waldgott der Ruhe, eine Rolle, als

Aufforderung verstanden werden, sich der Natur (vgl. Wald) zuzuwenden, um so "endlich" Ruhe zu finden, was wiederum als Wendepunkt im Leben interpretiert werden kann. Wenn dies stimmt, würde sich die Heilfunktion der Rune nicht nur auf physische Angelegenheiten beziehen, sondern sich auf metapsychische Grundlagen ausweiten.

- Grenzenlose Kraft des Universums.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):

Wachstum / Reichtum / Tat / Handlung / Verweltlichung / Ansammlung / Erfolg / Vermehrung / Kraft / Potenz / Ausdauer / Geld / Macht / Wohlstand / Materielles / Bodenständige Kraft / Hartnäckigkeit / Sexuelle Potenz / Lebenskraft / Männliche Polarität / Rauheit / Primitivität / Unzerstörbarkeit / Wachstumsgesetze / Erhaltungskraft / Stärkung des Körpers / Unterstützung bei physischer Arbeit / Lebenskraft der männlichen Potentialität / Ursprüngliche Kraft der Erde / Unzerstörbarkeit / Wiederherstellung / Unvorstellbare Stärke / Heilende Kraft / Physische Regeneration / Prozess der Erschaffung und Aufrechterhaltung / Verteidigung des Lebensraumes / Kraftsteigerung / Physische Stärke des Individuums / Ausdauer und Durchsetzungsvermögen des Individuums / Positive Stärke / Entschlossenheit / Ausdauer / Mut / Physische Gesundheit / Verleihung von Widerstandskraft / Willenskraft / Erhaltung des körperlichen Gesundheitszustandes / gebundene, feurig-physische Energie / Kraftvolle Taten / Verwurzelung in der Welt / Kraft und schnelligkeit / Umsetzung von Energien / Stärke und Freiheit / Sexuelle Energie / Körperliche Gesundheit / Vitalität / Körperliche Heilung / Abwendung von Krankheit / Verhinderung von Schmerzen / weibliche Grundkraft / Ursprung neuen Lebens / Sieg durch unendliche Neuentstehung / Glück / Beständigkeit / Geld und Reichtum / Sexuelle Triebkraft oder Potenz / Erneuerung von Leib.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):

Erschaffung / Tat / Umsetzung / Transformationsenergie / Wille / Handlungskraft / geistige Gewalt / Ausdauer / Reifung / Wachstum / Energietransfer / Gesundheit und Heilung / Gute Gesundheit / Kraft / Vitalität / Schnelligkeit / Energie / Verwurzelung / Mut / Tatkraft / Selbstbestimmung / Weisheit / Verständnis / Bewusstseinskraft / Männliche Polarität / Erdenergie / Unzerstörbarkeit / Wille zum Leben / Erhaltungskraft / Symbolisierung des Erde-Elementes / Unbewusster Drang zur Manifestation / Repräsentation des Elementes Eis / Anpassungsfähigkeit an die Veränderungen der Umwelt / Prozess der Erschaffung und Aufrechterhaltung / Wachstum durch Konflikt / Wettbewerb / Überwindung von Hindernissen / Kraft der Selbstbehauptung / Ursprüngliche, ungebändigte Kraft unserer eigenen Psyche / Kraft durch Willenskontrolle / Unerschöpfliche Quelle kreativer Energie / Impuls zu neuem Wachstum / Heilung / Jugendliche Kraft / Kraftsteigerung / Energieaufladung / Psychische Divinationskraft / Aufzeigung neuer Möglichkeiten / Positive Stärke / Entschlossenheit / Ausdauer / Mut / Verleihung von Widerstandskraft / Urkraftschöpfung / Kreatives Erschaffen / Inspiration / Heilung / Erhaltung des geistigen Gesundheitszustandes / Induktion magischer Erdströme / Bewusstwerdung der Kausalität / Erkennen und verstehen des Selbst / Sammlung von Feinkräften / Innere Meditation / Aufnahme von Urkraft / Urwissen / Verstärkung der magischen, magnetischen Kräfte / Willensbewusste Sammlung von Feinkräften / Aufladung der elektrisch-magnetischen Kräfte / Gebundene, feurige Geistesenergie / Schöpferische Kraft / Geistige Heilung / Verstärkung von Konzentration und Aufmerksamkeit / Eröffnung von Möglichkeiten / Auferlegung von Verantwortung / Weiblich-geistige Grundkraft / Ur-Erkenntnis / Ur-Wissen / Tor zu neuem Sein / Bewusstsein für astrale Schwingungen / Wachsende Schauung der "Ur-Sache" jedes Geschehens / Öffnung des Ohres, des Urs / Anregung des Kopfnervenzentrums und der Gehörnerven / Aufnahme der erd-magnetischen Ströme / Stärkung der odmagnetischen Strahl- und Heilkraft / Erkennung der Ur-Sache des Geschicks / Wissen um das Geheimnis des Ur, der Ursache / Wachstum des magischen Influxus / Zuströmung der Kräfte des Erdgeistes / Erneuerung von Geist und Seele / Erkenntnis über Ursache und Wirkung (Ursachenfindung) als Problemlösung / Beseitigung geistiger Unreinheiten.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):

Tatendrang / Handlungsfähigkeit / Umformung / Aufbau / Erschaffung / Taten / Arbeit / Leistung / Wachstum / Erhaltung / Irdische Manifestation des Wachstumsprozesses / Wachstum von Wohlstand / Stabiles und gesichertes Wachstum / Materielles / Schnelligkeit / Rauheit / Primitivität / Wachstumsgesetze / Erhaltungskraft / Mächtiger und stärkender Prozess / Physische Regeneration / Prozess der Erschaffung und Aufrechterhaltung / Wachstum durch Konflikt / Regeneration der physischen Gesundheit / Willenskraft / Kraftvolle Taten / Verwurzelung in der Welt / Kraft und Schnelligkeit / Umsetzung von Energien / Stärke und Freiheit / Zielerreichung durch Kraftanwendung / Abwendung von Krankheiten / Glück / Beständigkeit / Geld und Reichtum.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Kooperation / Solidarität / Übereinkunft / gemeinsames Schaffen / Projekte / Unterstützung / Unternehmung / Realisierung / Verwirklichung / Gewinn / Erfolg / Gemeinsinn / Identität / Hilfe / Freundschaft / Wachstum / Gesundheit und Heilung / Virilität / Ausdauer / Gute Gesundheit / Körperliche Entwicklung / Verwurzelung / Bodenständige Kraft / Hartnäckigkeit / Mut / Tatkraft / Selbstbestimmung / Weisheit / Verständnis / Unzerstörbarkeit / Wille zum Leben / Erhaltungskraft / Unzerstörbarkeit / Wiederherstellung / Heilende Kraft / Wachstum durch Konflikt / Wettbewerb / Überwindung von Hindernissen / Verteidigung des Lebensraumes / Kraft durch Willenskontrolle / Unerschöpfliche Quelle kreativer Energie / Heilung / Jugendliche Kraft / Regeneration der physischen Gesundheit / Kraftsteigerung / Entschlossenheit / Ausdauer / Mut / Verleihung von Widerstandskraft / Inspiration / Heilung / Anziehung von glücklichen äusseren Zuständen / Bewusstwerdung der gesellschaftlichen Kausalität / Aufnahme von Urkraft / Urwissen / Willensbewusste Sammlung von Feinkräften / Schöpferische Kraft / Schutz und Glück / Eröffnung von Möglichkeiten / Aufnahme der erd-magnetischen ströme / Stärkung der odmagnetischen Strahl- und Heilkraft / Zuströmung der Kräfte des Erdgeistes / Erneuerung von Geist, Seele und Leib.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Glück / Wohlstand / Kooperation / Reichtum / Paradies / dynamische Energie / Sicherheit / Wachstum / Irdische Manifestation des Wachstumsprozesses / Körperliche Heilungskraft / Körperliche Stärke / Kraft / Vitalität / Gute körperliche Verfassung / Körperliche Entwicklung / Mut / Tatkraft / Selbstbestimmung / Weisheit / Verständnis / Bewusstseinskraft / Männliche Poliarität / Erdenergie / Wachstumsgesetze / Energie hinter den Formen der Natur / Anpassungsfähigkeit an die Veränderungen der Umwelt / Physische Regeneration / Prozess der Erschaffung und Aufrechterhaltung / Erschaffung von Lebensformen / Überwindung von Hindernissen / Kraft der Selbstbehauptung / Verteidigung des Lebensraumes / Kraftsteigerung / Physische Stärke des Individuums / Ausdauer und Durchsetzungsvermögen / Entschlossenheit / Ausdauer / Mut / Verleihung von Widerstandskraft / Stärke und Freiheit / Glück / Beständigkeit / Geld und Reichtum.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Potentialwirkung / Veränderung / Schicksalserfüllung / Zykluserschaffung / Kraftaufbau / Energieausgleich / Erhaltung / Formung und Ausbildung / Potentialausgleich / Energie / Kraft / Lebenskraft / Potenz / Männliche Polarität / Kosmischer Same / Formgebende Kraft (nicht aber Form selbst) / Wachstumsgesetze / Erhaltungskraft / Aktives Element der Schöpfung / Ursprüngliche Kraft der Erde / Unauslöschlicher Impuls / Unzerstörbarkeit / Wiederherstellung / Unvorstellbare Stärke / Anpassungsfähigkeit an die Veränderungen der Umwelt / Heilende Kraft / Mächtiger und stärkender Prozess / Prozess der Erschaffung und Aufrechterhaltung / Impuls zu neuem Wachstum / Kraftsteigerung / Energieaufladung / Urkraft / Allkraft / Kosmische Urkraft / Kreatives Erschaffen / Inspiration / Heilung / Aufnahme von Urkraft / Schöpferische Kraft / Eröffnung von Möglichkeiten / Ursache aller irdischen und kosmichen Dinge / Urgesetz aller Schwingungszustände / Urbild aller Dinge / Ur-Krist-All / Ur (W-Ur), die Wurzeln des Weltenbaumes / Urspring (Ursprung) neuen Lebens / Tor zu neuem Sein / Astrale Schwingungsebenen / Stärkung der odmagnetischen Strahl- und Heilkraft / Ur-Strahlungskraft / Erneuerungkraft / Rune der Wintersonnenwende (Rückkehr der Kraft) / Ur-Sprung (Ursprung) des gesamten Universums / Beginn allen Seins / All-existierendes Sein als Ursachen- und Kraftmanifestation.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Wachstum des Samens in der Erde / Ausdehnung / Kraftsteigerung / Drang / Erfüllung / Erhaltung und Stabilität / Umfangreiche Regenerationskräfte / Kraft / Vitalität / Energie / Verwurzelung / Bodenständige Kraft / Hartnäckigkeit / Erdenergie / Formgebende Kraft (nicht aber Form selbst) / Wachstumsgesetze / Erhaltungskraft / Repräsentation des Elementes Eis / Ursprüngliche Kraft der Erde / Energie hinter den Formen der Natur / Unzerstörbarkeit / Wiederherstellung / Anpassungsfähigkeit an die Veränderungen der Umwelt / Mächtiger und stärkender Prozess / Physische Regeneration / Erschaffung und Erhaltung von Lebensformen / Wachstum durch Konflikt / Wettbewerb / Verteidigung des Lebensraumes / Wachstum durch Konflikt / Energiefeld kurz vor dem Austreiben der Bäume / Heilung / Jugendliche Kraft / Regeneration der physischen Gesundheit / Kraftsteigerung / Ausdauer und Durchsetzungsvermögen / Induktion magischer Erdströme / Sammlung von Feinkräften / Urwissen / Erneuerungskraft.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Veränderung / Umbruch / Gewalt / Zerstörung / Neubildung / Krafteinwirkung / Energieausgleich / Änderungsdrang / Potentialausgleich / wilde Kraft / Gestalungswille / Gestaltungsdrang / Zyklenlauf / Weltenlauf / Zeitentstehung / Wandel der Zeit / Wissen über die Zyklen / Urkraft-Quell / unendliche Energien / Unzerstörbarkeit / stabiler Wandel / dauerhafter Wandel / Neueinstellung von Gleichgewicht / Stabilität / Energieausgleich / Pendel / Schwingungsbeginn / Umfangreiche Regenerationskräfte / Kraft / Vitalität / Energie / Schnelligkeit / Verwurzelung / Männliche Polarität / Unzerstörbarkeit / Formgebende Kraft (nicht aber Form selbst) / Wachstumsgesetze / Erhaltungskraft / Energie hinter den Formen der Natur / Mächtiger und stärkender Prozess / Regeneration / Prozess der Erschaffung und Aufrechterhaltung / Impuls zu neuem Wachstum / Energieaufladung / Allkraft / Urkraft / Kausalgesetze / Urgrundsein von Allem / Urgesetz aller Schwingungszustände / Ur-Strahlungskraft / Erneuerungskraft.

- Uruz -

W. B.
Feuer und Eis
Tor zwischen Leben und Tod

Frau Holle

Aus Feuer und Eis, aus der Polarität von Wärme und Kälte, ist nach eddischem Glauben die sichtbare Welt entstanden. Zwischen ihnen klaffte der gähnende Abgrund (Ginungagab). Wie nun die Eisströme dem Feuermeer (Muspil-heim) sich näherten, da leckte die Kuh Audhumbla, die Saftreiche, aus dem Eise den Riesen Ymir hervor, dem unter den Händen Maid und Mann zumal herauswuchsen, und dessen einer Fuss mit dem anderen den Ser-häuptigen Sohn zeugte. Ymir ward von den drei Asen, Burs Söhnen, die aus solchem Geschlecht entsprossen waren, erschlagen. Aus seinem Fleisch formten sie die Erde, aus seinem Schweisse die See, aus den Gebeinen die Berge, aus den Haaren die Bäume, aus dem Hirnschädel den Himmel (Grimnis-mal). Sinnbildlich will diese ganze Sage verstanden werden, die in sich die Geheimnisse der Urzeit birgt, deren Zeichen die Ur-Rune ist, das Bild des Ur-Stiers.

In der zweiten Wohnung der göttlichen Asen haust Uller, der Eis- und Brunnengott und Ydallir oder Bogental heisst seine Wohnung. In der christlichen Legende ward er zum heiligen Ullrich, dessen Ohm Adalar genannt wird. Man beachte den Namengleichklang! Auch ihm sind die Brunnen geweiht. So gehören Uller und die Ur-Rune zusammen. Denn auch die Ur-Rune bildet einen Bogen, die Einlasstür zur Welt, wie sie geradezu genannt wird. Sie ist die U-Rune oder das Schöpfungsbecken der Welt, das mütterliche Prinzip des Weltalls. So ward sie zum URda-Brunnen, aus dem alles Leben hervorquillt und zu dem es in der Eisesstarre des Todes zurückkehrt. URda ist als älteste der drei Schwestern, die am Urdabrunnen das Weltenschicksal weben, die Norne der Vergangenheit. Unter den Wurzeln der Weltenesche liegt das Reich der Hel, das Totenreich. Nicht wie die christliche Hölle ist sie ein Flammenreich der Qualen, nicht wie der griechische Hades ein Schattenreich der Bewusstlosigkeit, sondern ein winterlicher Ruhezustand, in den die Seele übergeht, wenn sie die Erde verlässt und aus dem sie zu neuem Leben wiederkehrt. Dass die Germanen an diese Wiederkehr glaubten, geht aus verschiedenen Quellen der Edda hervor. Ihre Kampffreudigkeit und Todesverachtung hängt mit diesem Glauben zusammen, der freilich nicht dogmatisch gewertet werden darf, ebensowenig wei jenes Reich der Mütter, das Goethe im zweiten Teil des Faust dichterisch gestaltet hat:
"Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
Es regt sich dort, denn es will ewig sein.
Und ihr bewegt es, allgewalt'ge Mächte
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte.
Die einen fasst des Lebens holden Lauf,
Die andern sucht der kühne Magier auf."

Noch heute sagt der Volksmund, wenn es in weichen Flocken schneit: "Frau Holle schüttelt ihre Betten aus," und gibt damit kund, dass ihm die Hel als müterlich freundliches Wesen erscheint, das sich der dahingeschiedenen Seelen annimmt und jede nach ihrem Verdienst behandelt. Das gleiche will auch das Märchen von der Frau Holle besagen.

Die schöne und fleissige Stieftochter einer Witwe ward von dieser gegenüber ihrer rechten hässlichen und faulen Tochter zurückgesetzt und musste alle schmutzige Arbeit im Hause tun. Das arme Mädchen musste sich täglich auf die grosse Strasse bei einem Brunnen setzen und musste soviel spinnen, dass ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, dass die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Die Stiefmutter verlangte, dass es sie wieder brächte. Da sprang es in der Herzensangst in den Brunnen, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung und als es erwachte und wieder zu sich selber kan, war es auf einer schönen Wiese, wo die Sonne schine und viel tausend Blumen standen. Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: "Ach, zieh' mich raus, zieh' mich raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken." Da trat es herzu und holte mit dem Brotschieber alles nacheinander heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel und rief ihm zu: "Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif." Da schüttelte es den Baum, dass die Äpfel fielen, als regneten sie und schüttelte, bis keiner mehr oben war; und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau; weil sie aber so grosse Zähne hatte, ward ihm angst und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: "Was fürchtest du dich, liebes Kind?" Bleib' bei mir; wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir's gut geh'n. Du musst nur acht geben, dass du mein Bett gut machst und es fleissig ausschüttelst, dass die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt, ich bin die Frau Holle." Wie es nun der Frau Holle eine Zeitlang treu und fleissig gedient hatte und dafür auch ein gutes Leben bei ihr hatte, bekam es Heimweh. Die Frau Holle sagte: "Es gefällt mir, dass du wieder nach Hause verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen." Sie nahm es darauf beid er Hand und führte es vor ein grosses Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen grade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so dass es büer und über davon bedeckt war. "Das sollst du haben, weil du so fleissig gewesen bist," sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus, und als es in den Hof kam, sass der Hahn auf dem Brunnen und rief:
"Kikeriki!"
"Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!"
Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und von der Schwester ganz gut aufgenommen. Die Mutter, der das Mädchen alles erzählte, wollte der anderen hässlichen und faulen Tochter ein gleiches Glück zuwenden. Sie musste sich an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und stiess die Hand in die Dornenhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Es begegnete ihr alles, wie der anderen. Doch sie verweigerte dem Brot und den Äpfeln die verlangte Hilfe und im Dienst der Frau Holle erwies sie sich bald als träge und unbrauchbar. Da ward die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Die Faule war das wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Tor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein grosser Kessel mit Pech ausgeschüttet. "Das ist zur Belohnung deiner Dienste," sagte die Frau Holle und schloss das Tor zu. Da kam die Faule heim, aber sie war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:
"Kikeriki!"
"Unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hier!"
Das Pech aber blieb, fest an ihr hängen und wollte, so lange sie lebte, nicht abgehen.

Dies Märchen unterscheidet sich von anderen durch das Fehlen besonderer Kennworte. Und dennoch tritt der tiefe Sinn klar zutage. Es ist die uralte Lehre von Karma, die in diesem Màrchen Bildgestalt gewonnen hat. Jeder ist seines Glückes Schmied, und wie einer sich bettet, so liegt er. Von seinem Verhalten auf der Erde hängt es ab, welches Schicksal Frau Holle, als Gebieterin der Urständ, einem beim Eintritt in ein neues Leben mit auf den Weg gibt, den einen Gold, den anderen Pech. Die Bezeichnung des Unglücks mit dem Worte Pech ist uns ja allen geläufig. Niemand soll sich darüber beklagen, wenn er Pech hat. Er hat es sich selbst in einem früheren Dasein redlich verdient. Freilich hat jeder sein gut Teil Leid zu seiner Vervollkommnung nötig und nicht alles ist Gold, was hier oben glänzt. Die Eigenschaften, mit denen jemand ins Reich der Frau Holle hinabsteigt, behält er auch dort drüben. Nicht jeder kann nach dem Tode gleich ein Engel werden. Frau Holle ist eine freundliche Frau, trotz ihrer grossen Zähne. Sie urteilt gerecht. In den Zähnen haben wir doch so eine Art Kennwort. Denn, wie wir später sehen werden, ist Zehn die Zahl des Gerichts, nach nordischem Mythos das Haus des Weltenrichters Forsete.

Der Brunnen, durch den die beiden Mädchen in das Reich der Hel hinabspringen, ist gleichbedeutend mit dem Tor, durch das sie wieder zur Oberwelt entlassen werden. Beides, (Urda-)Brunnen und (Einlass-)Tor, sind Bilder der Ur-Rune und diese wieder bezeichnet das geistige Reich, von dem alles Leben ausgeht und zu dem es wieder zurückkehrt, den Mutterschoss der Welt. Frau Holle ist die Mutter der Toten, wie Frau Holda die der Lebenden und beide sind im Grunde eins.

- Uruz -

H. Z.
Kalaha-Yuga
Kali (Widerstreiterin, Spalterin)
Betrug und Lüge
Grosse Reinigung

Vishnu Purana

Wenn "die Gesellschaft in einen Zustand gerät, wo Reichtum und Eigentum Rang verleihen, Besitz die einzige Quelle der Tugend wird, Leidenschaft das einzige Band zwischen Mann und Weib, Betrug die Grundlage des Erfolges im Leben, geschlechtliche Liebe der einzige Weg zur Freude und äussere Verwirrungen mit innerlichem Glauben zusammengeworfen werden…" - dann sind wir im Kali Yuga (kal-aha: Zwietracht, Streit) der Welt von heute. Dann kommt die Erneuerung.

ᚢᚹᛊᚷ

\- Uruz -

S. K.
Runenübung
Uruz-Kraftakkumulation
Magnetstromfluss

Der Übende nimmt die Stellung der Ich-Rune ein. Es folgen 7 Tiefatmungen durch die Nase. Man beuge dann den Rumpf nach vorne, dass die Fingerspitzen fast den Erdboden berühren. In dieser u-Runenstellung folgt 3-mal rhythmisches Atmen. Geistig stellt man sich vor, wie der Erdstrom, der Erdmagnetismus durch die Füsse, Beine, ja den ganzen Körper dringt, ihm seine Lebenskraft stärkt und den Magnetismus kräftigt. Der verbrauchte Strom springt danach durch die Fingerspitzen zur Erde ab.

Dann nimmt man wieder die Stellung der Ich-Rune ein und wiederholt die ganze Übung 3-mal. Man achte dabei auf den Sympathikus, das Sonnengeflecht. Ist die Entwicklung genügend fortgeschritten, dann erfasst man das Gesetz des Rhythmus, der Schwingung unserer Erde. Hierdurch wird man zum segenbringenden Heilkundigen, zum Heiland, das Ur, das Wissen von der Unsterblichkeit erkennend.

ᚢᛚᛟᚲ

Leise singt man im Brustton das u. Nach der Übung legt man sich lang ausgestreckt mit dem Rücken auf die Erde, Kopfende nach Norden. Es folgt wieder ein Tief- und Vollatmen. Der magnetische Blick ist ruhig, aber unbeweglich in die unermessliche Weite des Alls gerichtet. Um einen und unter einen fliessen die Erdwellen, über einem die Allwellen. Man spüre, wie man von diesen Wellen getragen wird wie ein Stück Holz im Wasser. Über sich ziehen einem die Allwellen an. Man fühlt den Kraftfluss immer stärker, der Körper wird leichter und leichter, man fühlt ihn beinahe nicht mehr. Man fühlt sich körperlos leicht und frei. - In diesem Kraftfluss versucht man gedankenlos eine Minute zu verweilen, um eins zu werden mit diesen Urkräften. Danach kehrt man zurück in die diesseitige Welt der physischen Manifestation.

\- Uruz -

S. K.
Urkraftverbindung

Urkräfte, genügend schön, hast du gefühlt,
Wie lebendig, heiss sie den Körper durchströmen. -
Nun beuge den Rumpf, dass die Erde ihn kühlt,
Gottheit und Erde sich in dir versöhnen.

\- Uruz -

S. R.
Lucifer
Lichteinbringer
Prinzipienfall in die Materie

Die uratlantische, nordische Gotteserkenntnis war ein Glaube an Gott, Allvater, den Weltgeist, aus dem alles geworden ist, der alles geschaffen hat und an seinen Sohn, der das "Licht der Lande" trägt und durch den sich Allvater den Menschen offenbart. Es handelt sich nicht um eine Sonnenkultreligion, sondern um einen Gottesglauben aus welcher die physische Welt aus dem sonnigen Urfeuer eines Gottesglaubens entsteht, an Allvater, den Weltengeist, aus dem alles kommt und zu dem alles wiederkehrt.

ᛉᛜᛒᛗ

Jesus, das "Licht der Welt", ist eine symbolische Repräsentation dieses Weltgeistprinzipes in der Entstehung aus dem Urfeuer von Fatuor (Fehu), dem Allvater. Mehr noch als eine Person, stellt Jesus das Prinzip des vom Allvater abgefallenen dar, weil erst durch dieses fortfolgende Prinzip die physische Welt entstehen konnte. Somit würde man ihn besser umschreiben als den Lichtbringer, derjenige, welcher das Urlicht aus der Enstehungswelt in die physische Welt des Menschen überträgt, Lucifer. Dass die christliche Religion das Folgeprinzipium aus der Urkraft verpersonifiziert hat, mag in erster Linie historisch-politische Gründe gehabt haben. In okkulter Hinsicht kann eine Person mit speziellen Fähigkeiten und ausserordentlichem Wissen tatsächlich als die Fackel der Welt betrachtet werden, da sie die Lichteinbringung in die Welt als Urprinzip in idealer Weise repräsentiert.

\- Uruz -

B. W.
Got-Bewusstsein
Ur-Got (Urgott)
Ur - Al

Das Urwissen war Mathematik und Philosophie in eins. Aber diese Mathematik, noch nicht zur Rechentechnik herabgesunken, war noch Urzahlensichtig. Sie kannte noch die Gestalt und Eigenschaften bestimmende Kraft der Zahlen, während sie uns heute hauptsächlich als Mengenzeichen (quantitativ) erscheinen und höchstens in den Atomgewichtszahlen als qualitativ. Zwischen Null (ni-jul) und Unendlich sahen sie alles gespannt. Aus dem geheimnisvollen und so inhaltsreichen N-U-L (noch unerschaffenes Leben) sahen sie die Unendlichkeit des Als hervorgehen. Was wesenhaft im Al wird, ist die unendliche Fülle (Fe) einer im Ur verwurzelten Kraft, die der Mensch zwar ahnen und empfinden und dadurch erleben, aber nicht mehr mit klaren Begriffen umschreiben kann, da Raum und Zeit, an die unser Denken gebunden ist, für das Ur keine Gültigkeit haben. Die Allgemeingültigkeit der Naturgesetze, namentlich im Aufbaue der Pflanzen und Tiere, führen zum Ahnen einer dem Al innewohnenden, aus dem Ur stammenden Ordnungsmacht, deren einheitliche Ganzheit Got genannt ward, die, wie das Prisma den Lichtstrahl in das farbige Spektrum zerlegt, von uns als dreifach gespiegelt empfunden wird als Geist, Seelen-Selbstheit und stoffliche Leiblichkeit, also als eine Einheit von Geist-Kraft-Stoff. So war die Urreligion tief Got-bewusst und Got-verbunden. Sie kannte noch keinen Unterschied Ur (Urgott, Ingwaz) und Al (Dagaz).

\- Uruz -

S. K.
Magie-Entfaltung
Triebkraft-Konversion

"Ich will bewusst der Erhaltung der Lichtwesen dienen. Ich will ein Weiser werden und so die grosse, innere Ruhe und Harmonie in mir finden. Ich werde unbeirrt den Weg zur Gralsburg, zu Allvater gehen."

So nimmt man die Zirbeldrüse, das Sonnengeflecht, den Sympathikus als Empfangsstation der allgemeinen kosmischen Schwingungen an. Alle Runenübungen werden darauf ausgerichtet, die okkulten Kraftzentren zu meistern. Als Vorbedingung für die Übungen gilt die innere Versenkung und ein edles Gedanken- und Wunschinnenleben.

Als Übender muss man sich daran gewöhnen, die Zeugungskraft in nutzbare Energie umzuwandeln, die seinem Hirn, sowie den okkulten Kräften zugute kommen. Diese Umformung ist einfach zu bewerkstelligen, und kann an jedem Ort und zu jeder Tageszeit vorgenommen werden.

ᛁᛗᛚ ᚢᛗᚱ

\- Uruz -

Waldh
Waldgott der Ruhe
Wendepunkt
Eir
Heilkunst

Ul

Die Rune Ul besitzt die Lautung "UE" und steht für das Element Luft und die Farbe Orange. Sie ist die Rune des altfriesischen Gottes Waldh, dem Waldgott der Ruhe, der bei Krisen im Heilungsprozess zu Hilfe kam. Die Rune bedeutet Wendepunkt. Ihre Funktion als klassische Heilrune lässt sich schon an der entsprechenden Farbe erkennen, für die sie steht, denn die Farbe Orange wird in der Farbtherapie zur Behandlung von Muskelkrankheiten und zur Stärkung der Verdauungsorgane eingesetzt. So liegt es nahe, dass Ul mit der germanischen Göttin der Heilkunst Eir ("Die Helfende") in Zusammenhang gebracht wird.

Die Rune Ul ist eine Weiterentwicklung der alten Rune Uruz des Älteren Futharks. Die zweite Rune des Älteren Futharks steht für den urtümlichen Auerochsen, der wegen seiner massigen Gestalt, seiner Stärke und den mächtigen Hörnern (diese sind wahrscheinlich ideographisch mit der Rune Uruz dargestellt) gefürchtet und verehrt wurde. Leider ist diese Tierart seit 1627 ausgestorben. Uruz symbolisiert die ungezähmte Stärke der Urochsen, die grenzenlose Kraft des Universums. Vor allem aber steht die Rune für innere Stärke, Lebenskraft und Ausdauer. Uruz ist zudem eine Heilrune. Die Bedeutung der Rune Uruz und deren Gebrauch als Heilrune ist auf die Rune Ul übergegangen. Wurde Ul doch zur Erlangung oder Zurückerlangung all jener physischen Tugenden im Sinne der körperlichen Gesundheit eingesetzt.

Neben der Eigenschaft als Heilrune hat die Rune Ul die Bedeutung eines Wendepunktes. Dies kann zum einen als positiver Wendepunkt im Verlauf einer Krankheit, die es zu heilen gilt, gedeutet werden. Zum anderen kann sie aber auch, und dabei spielt die Gottform, der Ul zugeordnet wird, nämlich der Waldgott der Ruhe, eine Rolle, als Aufforderung verstanden werden, sich der Natur (vgl. Wald) zuzuwenden, um so "endlich" Ruhe zu finden, was wiederum als Wendepunkt im Leben interpretiert werden kann. Wenn dies stimmt, würde sich die Heilfunktion der Rune nicht nur auf physische Angelegenheiten beziehen, sondern sich auf metapsychische Grundlagen ausweiten.

\- Uruz -

W. N.
Kulturwiege
Reichsgrund

Der Kulturgang

Noch vor einem Menschenalter gab es für jeden, der das geschichtliche Leben Europas betrachtete, den einen Grundsatz: "Ex Oriente Lux" "Das Licht (kommt) von Osten"! Die vorderasiatische, die nordafrikanische Welt lag im hellen Licht einer frühen Geschichte. Jahrtausende sind über die Pyramiden gegangen, und doch kennen wir jeden ihrer Erbauer; sie haben sich in Taten und Schriften verewigt. Erst Jahrtausende später taucht Südeuropa aus der Geschichtslosigkeit auf. Vor die Geschichtsquellen rücken die Dichtungen und Sagen. Homer zeigt eine griechische Frühzeit, die mit der Treue des Geschichtsschreibers gezeichnet ist.

Mittel- und Nordeuropa liegen nach wie vor im geschichtlichen Schatten, bis Griechen und Römer das Licht ihrer Kultur auf das dunkelste Europa richten. Aus griechischen und römischen Büchern taucht das erste Bild unserer Vorfahren vor uns auf, und niemand hat es grossartiger in aller Knappheit entworfen als Tacitus in seiner "Germania". Als echter Historiker liebte er das Objekt seiner Kunst; Tacitus war der erste "Germanomane" der Geschichte, aber in einem blieb er ungerecht: Er sah von seinem sicheren Standpunkt des "Vollkulturmenschen" in ein Land, wie er glaubte, des "primitiven Barbarentums" hinab. Wohl hatte er den unbestechlichen Eindruck, dass seinen Römern vieles von den natürlichen Kräften verlorengegangen sei, die die Germanen in so hohem Mass besassen - aber hätte man ihm gesagt, dass diese "Barbaren" berufen seien, das Reich seines Volkes zu zertrümmern und ihre Reiche, ihre Kulturen an seine Stelle zu setzen, er würde sein Haupt verhüllt haben.

Wir sind Tacitus zu ewigem Dank verpflichtet, dass er uns Staat und Gesellschaft, Sitten und Gebräuche, Kultur und Wirtschaft der Germanen im Querschnitt gezeigt hat - was er nicht konnte, war, den Längsschnitt hinzufügen! Er wusste nichts davon, dass Germanen und Mittelmeervölker sich nicht als Barbaren und Kulturvölker gegenüberstanden, sondern als engste Bluts- und Kulturverwandte, dass sie nicht durch Andersartigkeit getrennt waren, sondern nur durch die Stufe der Entwicklung. Die Verwandtschaft der "indogermanischen" Völker von den Kelten bis zu den Tocharen hin hat erst die grosse deutsch-romantische Sprachwissenschaft erkannt; aber freilich wusste sie nur aus der Sprache über die Verwandtschaft selbst auszusagen, nicht über Heimat und Wanderungen, und das Wort "Ex Oriente Lux" konnte trotz der Forschungen Bopps und der Gebrüder Grimm weiter gelten, bis die neue Wissenschaft vom Spaten, die vorgeschichtliche Archäologie und die vorgeschichtliche Ethnologie zu Hilfe kam und uns lehrte, dass von Norden her die indogermanische Welt ausgegangen sei, dass Griechen und Römer nichts anderes seien als Ableger einer uralten nordischen Völkerkultur. Nicht von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, sondern von Westen nach Osten und von Norden nach Süden ist die älteste uns bekannte menschliche Kultur gewandert. Freilich darf nicht verkannt werden, dass im Süden diese Völker des Nordens ihre Kultur erst zur "Hochkultur" entwickelt und diese dann zurück nach dem Westen und Norden gestrahlt haben. Eindeutig kann man den Kulturgang der Menschheit wegen der unaufhörlichen Wechselwirkung der Kulturkreise nicht festlegen wollen.

Aber die heutige Weltkultur, die indogermanische Kultur ist und es noch auf lange hinaus bleiben wird, ist ein Kind des Nordens. Jn Mitteleuropa stand nach allem, was wir heute davon wissen, ihre Wiege!

\- Uruz -

S. K.
Inhärentes Ur

Die Ur-Rune ist die Rune des Ur-Feuers, der Ur-zeugung, der Ur-Geburt. Urwissen, Ur-Licht, Ur-Stand, Ur-Sache, Ur-Ewigkeit, Ur-Zeit, Ursprung, Ur-Schrift, Ur-Teil, Ur-Grund, Ur-Mutter, die Nonne Ur-da, Uranus, Ur-Entstehen, Ur-Sein, Ur-Vergehen. Ur ist die Rune der astralen Strahlung des Urlichtes, des Magnetismus.

ᚢᛒᛚᚱ

In der Ur-Runenstellung nimmt man den kosmischen Runenstrom besonders gut auf, wodurch die magnetische Kraft im Übenden sehr verstärkt wird, da in dieser Stellung das Nervenzentrum des Kopfes stark erregt wird und der ruhige, bewusst Nutzende auch durch Hellhören (Ur - das Ohr) oder -fühlen Aufschluss empfängt. Das Ur enthält das Wissen von der segensreichen Verwendung der hohen, odischen, astrahlen Strahlung aus dem Ur. Ur ist die Rune des wahren Heilens und Arztes, sie enthält das Geisteswissen aller kosmischen und irdischen Erscheinungen.

\- Uruz -

Vril
Kosmische Urkraft
Wiedergeburt Atlantis
Mitteleuropa
Vril-Kraft
Raum-Kraft (Raumkraft)
Vakuolenenergie
Freie Energie

Vril
Die Kosmische Urkraft
Wiedergeburt von Atlantis
geschrieben im Jahre 1930 von Johannes Täufer

Mitteleuropa wach' auf!

Mitteleuropa, deine Macht ist Geistes Tal!
Willst du gelten in der Völker Rat -
Dann besinn dich deiner Herrlichkeit -
Unser ist das "Licht" - drum sei bereit!

Sei bereit - spann deine Schwingen aus -
Sonnenweit liegt deines Vaters Haus!

Jauchzend steige auf zum Himmelszelt,
deine Heimat ruft aus ewiger Welt!

Mitteleuropa … deine Wehr ist Glaub' und Treu'!
Schaffe diese Waffen dir schwertneu!
Lass dich blenden nicht durch schnödes Gold,
dass dir Mannes Wort wird' wieder hold! -

Tue ab - was deine Macht zerbricht,
übe wieder nordisches Verzicht!
Armann sollst du sein, nach Gottes Will'
Lauschend in des Urd's beredte Still'!

Fort mit allem eitlen Lügenland,
in der Wahrheit Tiefe ruht dein Pfand.
Bringst du diesen Märchenschatz zu Tag,
dann erfüllt sich deiner Väter Sag'!

Harre gläubig naher Schicksalsstund',
denn dein Geist siegt ob des Erballs Rund!
Nibelungen Treu' und Nibelungen Wort …
Mitteleuropa … Mitteleuropa sind dein Wunderhort!

Lege diese Schrift nicht achtlos-zweifelnd beiseite, überdenke zweimal, um verstehen zu können, da von Deinem Entscheid das Schicksal einer neuen Welt abhängt! Dein "Ja!" ist das Wollen der Gesamtheit - und Mitteleuropas Zukunft! Diese hängt vom Einzelwollen ab, denn Einzel-Ich's bilden das mitteleuropäische Volk! Dein "Nein!" macht Dich mitschuldig in "kommenden Tagen"! Diese Schrift ist nicht als technische Publikation gedacht, und es wird einleitend betont, dass sämtliche technischen Behelfe zur Auswertung der "Ur-Kraft" konstruktiv bereits vorliegen und die Urkraft-Elemente in ihrer Wirkungsweise experimentell erprobt worden sind! Dieses vorliegende Werkchen verfolgt daher nicht den Zweck, technische Mitarbeiter zu werben, die uns aber als strebende Menschen und "Mitteleuropäer" jederzeit willkommen sind! Das Erfassen der technischen Einzelheiten erfordert ein tiefgründiges Studium, und wir werden wissenschaftlichen Kreisen gern die Möglichkeit geben, sich in einer "Volkshochschule für Dynamotechnik" grundlegend zu informieren, wo auch unsere technischen Helfer zu Worte kommen. Mit dieser Schrift wenden wir uns an alle denkenden Menschen und geben ihnen Gelegenheit, sich in kosmische Zusammenhänge zu vertiefen. Hier geht es uns jedoch vor allem um die ethische Begründung unserer Forderung nach Schaffung eines Zweckverbandes grössten Ausmasses zur Sicherung der Urkraft und ihrer Auswirkungen! Sämtliche Zuschriften sind an das Zentralbüro zu richten!

Das Schicksal der Welt in einem im Umbruch befindlichen Zeitalter hängt nicht zuletzt von den Menschen ab, ihrem Verständnis für den Lauf der Dinge und ihren Taten. Bedenke alle deine Handlungen im Gesamten und prüfe stets deinen Willen. Diese Ausführungen sind an alle denkenden Menschen gerichtet, die ihren Blick nicht künstlich einengen und sich keine unnötigen Beschränkungen auferlegen. Der Leser erhält hiermit die Gelegenheit, Einblicke in die kosmischen Zusammenhänge zu erlangen und seine Erkenntnisse entsprechend zu vertiefen. Die Urkraft, Vril, die technischen Mittel zu ihrer Erforschung, sowie das alte Atlantis, das die Wurzeln unseres Mensch-Seins birgt, sind Gegenstand dieser Ausführungen. Da die zugrunde liegenden Originalschriften aus einer Zeit stammen, in der Rassismus und Nationalsozialismus noch keine wie heute geprägten Begriffe waren, sich zu einem grossen Teil in Mitteleuropa abgespielt hat, waren verschiedene Umformulierungen notwendig. Es soll damit klargestellt sein, dass obige Themenschwerpunkte hier im Brennpunkt des Interesses stehen. Die Worte in den zugrunde liegenden Schriften waren, aus den Hintergründen des damaligen Zeitgeschehens heraus, an das mitteleuropäische Volk gerichtet. In diesen Ausführungen sind sie, basierend auf dem gegenwärtigen Zeitgeschehen, an den Menschen gerichtet.

Lies, und lies nochmals. Erkenne die verborgenen Symboliken, die Bedeutungen hinter den Worten, und lausche dem Gesang des Ozeans, der uns die Geheimnisse um den verlorenen Kontinent und die Urkraft enthüllt. Erkenne den Menschen und das Schicksal. Erkenne Dich selbst.

Atlantis

Es war einmal - - - !

Vor mehr als zehntausend Jahren erstreckte sich zwischen den Kontinenten Amerika und Europa ein Festland von ungeheurer Ausdehnung, das durch eine furchtbare Naturkatastrophe vernichtet wurde. Wo gegenwärtig die Fluten des Atlantischen Ozeans der rastlos nach Naturbeherrschung ringenden Menschheit ihr urewiges Lied vom Werden und Vergehen alles Irdischen singen, liegt in den Tiefen dieses Weltmeeres eine grandiose Kultur begraben. Atlantis, das sagenhafte Grossreich einer uns in jeder Hinsicht weit überlegenen grauen Vorzeit, harrt der Stunde seiner Hebung aus den Wassern des Orkus. Denn wahrlich - eine selbstgeschaffene Hölle verschlang einst in Urtagen die stolzen Kinder dieser Vorwelt, da sie sich in gottloser Überhebung vermassen, die ihnen vom All-Geiste in die Hand gegebene "Lebenskraft" zu missbrauchen! Aus jenen längst verklungenen Zeiten raunt Frau Saga das Märchen vom Untergang der Atlantiden ans Ohr der nüchternen jetzigen Erdbewohner und überliefert die Geheimlehre den "Wissenden" aus jener Zeit, vermitteln ihnen die Wunder des Könnens jener frevelnden Göttersöhne. So vernehmt denn die Geschichte der Vernichtung einer riesigen Kulturstätte, welche ungezählten Generationen einst Muttererde gewesen in spendender Fülle! - Im Kampf ums Dasein - in Leid und Freud! Die Atlantiden hatten die All-Natur restlos bezwungen. Sehern war es gelungen, die letzten Mysterien der wirkenden Lebenskräfte zu durchschauen. Im immer tieferen Eindringen und Erfassen der kosmischen Zusammenhänge des "Seienden" waren sie schliesslich bis zur "Allkraft der Naturkräfte" vorgedrungen und vermochten es, diese Urkraft - das Vril - technisch auszuwerten! Die Geheimlehre überliefert uns heutigen Real-Menschen das Wesen des Vril als die Kraft, welche aus dem Samenkorn gewonnen wurde. Das ist selbstverständlich nur als eine Umschreibung des wahren Sachverhaltes aufzufassen! Dem Stande unseres Gegenwartwissens angepasst, müssten wir diese Allkraft als die "Leben" schaffende Ur- oder Vitalelektrizität ansprechen! Vril war demnach eine "magische" Energie, nicht zu vergleichen mit den uns gegenwärtig in der Technik dienenden rein physischen Gewalten. Die Atlantiden waren psycho-physische Dynamotechniker und keine Mechano-Maschinisten, wie wir. Ihre Verantwortung für die Auswirkungen der "Lebensenergie" war ungeheuer gross, und zwar besonders in ethischer und moralischer Hinsicht. Dessen sind sie sich auch Jahrtausende hindurch bewusst gewesen, wobei sie unter der Führung ihres magischen Priesterkönigtums denkbar glücklich und zufrieden lebten. Die Natur war ihnen vollständig untertan. Solange sie der "All-Mutter Natur" treu dienten und ein moralisches - auf steter Unterstützungsbereitschaft des Volksganzen gegründetes Leben führten, - solange sie sittliche Würde und umfassende Liebe über alles hochhielten, fronte ihnen die Vril-Kraft als endlos Segen spendende, nie versiegende schöpferische Universal-Energie. Ein Paradies auf Erden war den Kindern der Atlantis "Heimstatt"; - bis sie ihre Würde vergassen und die Urkraft in den Dienst der gegenseitigen Zerstörung stellten. Nun brach die Hölle über die herein. Das Vril erschütterte die Grundfesten des ganzen Kontinents und hätte vielleicht den Erdball zertrümmert, wenn es in der göttlichen Vorsehung nicht anders beschlossen gewesen wäre. So sank denn "Atlantis" ab und das Weltmeer ergoss sich in die entstandenen Erdtiefen. Vom eigenen Hass zerstört, stürzte die gesamte, gegen den Allgeist vermessen frevelnde Kreatur in den Rachen des Todes und die Wogen des Atlantischen Ozeans rauschen über den Stätten des Grauens ihren urewigen Sturmsang vom "Stirb und Werde". Es war einmal.
Staunend stehen wir Gegenwartsmenschen vor den gigantischen Baulichkeiten der ägyptischen und mexikanischen Vorzeit. Die Pyramiden erregen die Verwunderung unserer Techniker, und es erscheint unfasslich, wie es den Schöpfern dieser ungeheuren Kultbauten möglich war, die haushohen Quadern etagenförmig bis zu jenen überwältigenden Höhen aufzutürmen. Die Blöcke, aus hartem Urgestein bestehend - sind derart fugenlos ohne Zuhilfenahme eines Bindemittels (Mörtel) zusammengepasst, dass man in die Zwischenräume kaum eine feine Messerklinge einzuschieben vermag. Wir wären heute, selbst bei unserer fortgeschrittenen Technik, nur schwer in der Lage, diese Bauarbeit maschinell zu meistern. Dasselbe können wir bei den imposanten Kultbauten der Mayas und Tolteken in Zentralamerika beobachten. Immer wieder regt uns diese gigantische Arbeitsleistung der Urvölker zum Nachdenken an und wir können uns nicht damit befreunden, dass diese Vormenschen ihre kolossalen Markzeichen, wie sie uns in Tempelbauten, Grabstätten und dergleichen noch heute vor Augen stehen, ohne technische Hilfsmittel besonderer Art ausführten. Die Annahme erscheint uns widersinnig, dass bei dem Bau der Pyramiden nur einfache Hebel und eventuell auch Flaschenzüge zur Anwendung gelangt sind, wenn wir uns die Schwere der Baublöcke vor Augen halten. Menschenkraft allein konnte da nicht am Werk gewesen sein. Hier taucht nunmehr die Frage auf, was für eine Energiequelle jenen Baukünstlern dienstbar war. Nach den Ergebnissen neuzeitlicher Geschichtsforschung müssen wir die Ägypter und Altmexikaner als die Hüter urältesten Wissens ansprechen, die ihre Erkenntnisse aus der atlantischen Vorzeit bezogen hatten. Die Priestermagier jener alten Kulturvölker vermochten allem Anscheine nach das Vril noch immer technisch zu meistern und hüteten ihr Geheimnis als Nachfahren der versunkenen Atlantiden. Es dürfte nach diesen Klarstellungen kein Zweifel mehr bestehen, dass die alten Ägypter, die Mayas, Inkas und Tolteken in Zentralamerika über gigantische Kräfte verfügten, um gewaltige Steine, ja ganze Felsen aus weiter Ferne anzutransportieren und in ihren Kultbauten aufzutürmen. Kapitän Campbell Bosloy hat im Jahre 1913 eine Forschungsreise durch Peru unternommen und fand dort - um nur ein Beispiel zu erwähnen - einen Stein, der rund 3000 Tonnen wog und offenkundig aus grosser Entfernung herbeigeschafft worden war. Dieser Stein war sorgfältig bearbeitet, behauen sowie zugeschnitten und wies deutlich darauf hin, dass zu seiner Bearbeitung technische Einrichtungen dagewesen sein müssen, die unsere heutigen Steinsägen an Arbeitsleistung weitaus übertrafen. Es erübrigt sich, an dieser Stelle mehr zu sagen! Es existiert diesbezüglich eine umfangreiche Literatur, aus welcher Näheres zu ersehen ist. Wir verweisen auf Scott-Elliot, dessen Schrift "Atlantis" nähere Daten erbringt. Ausserdem schrieben Karl Wachtelborn und Karl Georg Zschaetzsch zwei Bücher gleichen Titels. Besonders verweisen wir hier noch zum Schluss auf den bekannten Gelehrten Herman Wirth-Marburg, der sich in der Atlantisforschung äusserst verdienstvoll gemacht hat. Und wieder einmal hat sich ein Zeitzyklus von zehntausend Jahren zur Einheit geschlossen! Die Geheimnisse der verklungenen Atlantisperiode harren ihrer Entschleierung. Der Boden des Atlantischen Ozeans beginnt sich an vielen Stellen langsam zu heben, was durch Tiefseeforschungen einwandfrei festgestellt wurde. Zu Beginn des Jahres 1930 ging durch die Tagespresse ein Bericht über London, den wir hier wörtlich anführen möchten: "Alte Stadtruinen auf einer aus dem Ozean aufgetauchten Insel! London, 28. Dezember 1929. Einer New Yorker Meldung zufolge haben drei vom amerikanischen Marinedepartement ausgesandte Torpedobootzerstörer das Gerücht bestätigt gefunden, dass in der Nähe der zu der Bahamagruppe gehörenden Insel New Providence durch Seebeben eine neue Insel entstanden ist. Auf der Insel, die auf keiner Seekarte verzeichnet ist, finden sich Ruinen einer alten Stadt, die eine Grosse Anzahl Einwohner gehabt haben muss und wahrscheinlich bereits vor der Entdeckung Amerikas bestanden hat. Nunmehr wird eine wissenschaftliche Expedition vorbereitet, die diese Ruinen untersuchen soll." Hierzu sei folgendes bemerkt: Diese Bahama-Inseln liegen der Halbinsel Florida vorgelagert - im Bereich des Golfes von Mexiko. Nach alten esoterischen Überlieferungen haben wir demnach gehobenes Neuland (Hochland!) der versunkenen Atlantis vor Augen. Die Kanarischen Inseln müssen ebenfalls als Berggipfel des abgesunkenen Kontinents angesprochen werden. Kommende Jahre stellen die Menschen ganz gewiss vor die Tatsache neuer Hebungen. Es bleibt abzuwarten, was die Wissenschaft auf diesen Hebungsgebieten an neuen Erkenntnissen findet. Jedenfalls sei schon hier bemerkt, dass die in dem Zeitungsbericht erwähnte Insel eine Kulturstätte beherbergt, die reichlich vor der Entdeckung Amerikas existiert haben muss. Vielleicht stammt sie sogar aus der atlantischen Urzeit. Hier soll jedoch der Forschung nicht vorgegriffen werden. Es wurde ja bereits gesagt, dass wir allem Anschein nach viel umfangreichere Hebungen zu gegenwärtigen haben, welche die Welt in grosses Staunen versetzen dürften. Ein neuer Kulturzyklus will anbrechen! Errungenschaften des Menschengeistes aus grauer Vorzeit sollen wieder Gemeingut der Gegenwart werden. Die Vrilkraft ist wiedergefunden, die smaragdenen Tafeln des grossen Hermes Trismegistos strahlen im grünblauen Lichte heraufdämmernden Morgens uranidischer Naturbeherrschung, - und in weiterer Folge wird der Versuch unternommen, das Interesse breiter Massen für die kosmische Universalenergie wachzurufen. Die Dynamotechnik der Atlantiden harrt ihres Einbauens in das mitteleuropäische Volksganze!

Weltdynamismus

Die gegenwärtig viele Gemüter erregende Nachricht, dass es einem kleinen Kreis von wissend-forschenden Menschen gelungen sein soll, ein Problem zu lösen, welches in seinen Auswirkungen geeignet erscheint, sozial und ethisch eine glücklichere Zeitepoche anzubahnen, veranlasst uns, zu dieser epochalen Angelegenheit in der mitteleuropäischen Öffentlichkeit Stellung zu nehmen. Einleitend sei bemerkt, dass der ganze Fragenkomplex vorerst vom rein geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus angegangen werden muss, da uns leider vorläufig für das in Frage stehende Problem so gut wie alle empirischen Erfahrungsgrundlagen fehlen. Es wird deshalb darauf hingewiesen, dass die empirische Physik und ihre Vertreter leider bei Beurteilung der Stichhaltigkeit und Durchführungsmöglichkeit unserer vollkommen neuen Ideengänge nicht gut in Frage kommen können. Das soll keineswegs einen Angriff gegen die durchaus ernst zu nehmende, in Geltung stehende Wissenschaft der Physik bedeuten. Nachdem es sich aber, wie bereits vermerkt, um eine Neuerung handelt, der fast jede Erfahrungsgrundlage fehlt, muss sich die Physik hierzu ablehnend oder wenigstens vorsichtig abwartend verhalten. Es soll nun daran gegangen werden, das Problem der Verwertung und Nutzbarmachung sogenannter "Vitalenergie" vom rein geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus zu beleuchten. Beginnen wir vorerst mit uralten religiösen Vorstellungen und Esoterien des altindischen Kulturkreises! In der Vedantalehre, den Upanischaden - den heiligen Büchern der alten Inder - finden wir einen Urquell ältesten Menschenweistums. Betrachten wir zunächst einmal die Dualsetzung des ewig zerstörenden und aufbauenden Weltprinzips altindischer religiöser Vorstellung, Schiwa, den alles auflösenden, zerstreuenden Raum, und Wischnu, das liebend erbarmende, immer wieder bindende Prinzip des Schaffens und steten Aufbauwillens! In Schiwa haben wir die zeitlos freie Strahlung einer an sich indifferenten Urkraft, eben die bereits erwähnte Vitalenergie, zu erblicken. Diese Strahlung ist die Urgrundlage des Lebens, denn Leben wird nur durch dauernde Bewegung ermöglicht. Das Strahlungszentrum ist überall und nirgends zu suchen, denn der Raum ist lediglich als Auswirkung des Prinzips Schiwa zu denken. Das verursachende Prinzip Schiwa muss stets ausserhalb, besser gesagt: frei vom verursachten Raum, als reine Geistkraft raumlos verstanden werden. Wo der freien Strahlung irgend welcher Widerstand gesetzt wird, schafft sich sofort ein relatives Strahlungszentrum. Absolut bestehend kann demnach das Strahlungszentrum Schiwa nirgend angenommen werden. Die an sich freie Strahlung Schiwa tritt als Vitalenergie erst dann in die Erscheinung, und ist somit empirisch erst dann erfass- und auswertbar, - wenn ein Bremswiderstand - ein Hemmungsmoment - irgendwo und irgendwie gesetzt erscheint. Dieser Bremswiderstand ersteht im bindenden Prinzip Wischnu. Von der dynamischen Seite aus betrachtet wird Wischnu hierdurch zum schaffenden Aufbaumotiv, vom ethischen Standpunkt aus müssen wir ihn dem Urprinzip der bindenden "All-Liebe" gleich werten. Wir haben diese widerstreitenden und sich doch notwendigerweise wunderbar ergänzenden beiden Urmotive des Weltwerdens im Kreuzsymbol ursprünglich gesetzt. Der vertikal verstrebende Längs-"balken" repräsentiert zeitlos-freie Strahlung - Schiwa! Der horizontale Querbalken, "Begrenzung", mithin In-die-Erscheinung-Tretung des aufbauenden schöpferischen Liebesmotives - Wischnu! In die Erscheinung tritt das Schöpferische im Zentrum - dem Schnittpunkt der beiden Balken. Dort befindet sich ja der bereits erwähnte "Bremswiderstand", welcher die an sich indifferente Raumstrahlung "Schiwa" erst in wirkende, schöpferisch aufbauende Kraft formiert, eben verwirklicht! (Indifferenz in allen kraftstofflichen Bezügen wie Magneten et cetera!) Derart erscheint dann relativ ein Strahlungszentrum geboren. Mithin ist das einfache Kreuzsymbol gleichzeitig das Zeichen steten positiven Aufbauens! Für Schiwa kann als christlich-religiöses Symbol "Heiliger Geist" (Logos!) - Für Wischnu, als "Einfleischungsprinzip", die Logos-Inkarnation "Christus" gesetzt werden! Absolut notwendig ergänzen sich "Freistrahlendes" und "Bindendes", - "Unbegrenztes" und "Begrenztes", - "nicht Weilendes - Zeitloses" und "Weilendes - Zeitliches", - die Welterscheinung stets "Auflösenwollendes" und die Erscheinungswelt stets "schöpferisch Bindendes" - - eben: Schiwa und Wischnu zur schöpferischen Krafteinheit! Positiv ist die Welt erst durch die Liebesbindung Wischnus. Nun soll versucht werden, über den Dynamismus der stofflichen Welt Klarheit zu schaffen. In der alt-indischen Vedenlehre wird uns von einer an sich freien, stets verstrahlenden "pranischen Urkraft" berichtet. "Prana" ist demnach vom rein dynamischen Standpunkt aus beurteilt mit dem religiösen Symbol Schiwa gleichzusetzen. Was die religiöse Vorstellung der alten Inder in von uns schon gegebener Ausdeutung verständlich macht, wird in den Esoterien der Veden, den Upanischaden, vom metaphysischen dynamischen Standpunkt aus beleuchtet. Und dieses "Prana" ist eben eine Urkraft, ja die Urkraft selbst, mit welcher die bodenständig empirische Schul- und Erfahrungsphysik nichts rechtes anzufangen weiss. Hier fehlen ihr alle Erfahrungstatsachen, die nur rein geisteswissenschaftlich erschlossen werden können! Bis zur Atomphysik hat sich die Erfahrungswissenschaft schon durchgerungen! Weiter kann die Empirie vorläufig nicht gehen. Wir wissen heute bereits, dass die gesamte in die Erscheinung eingetretene "Materie" an sich eigentlich nicht vorhanden ist! Kraftschwingungen und Kraftfelder um uns her gestalten das rein sinnenhafte Stoff-Weltbild. Wenn wir "Materie" wahrnehmen, so müssen wir uns vorher erst klar werden, dass diese Wahrnehmung durch die "Bindung" einer gegenpolig wirkenden Grundkraft bedingt ist. Positive und negative Bindungen (Anionen und Kationen) als die beiden Komponenten jener Urkraft schwingen in geordneten Grundverhältnissen mit annähernd Lichtgeschwindigkeit. Sie können also Licht, dem Schwingungsrhythmus nach, gleichgesetzt werden. Man spricht auch in der spekulativen Physik bereits von "geronnenem Licht" und stellt sich die Materienwelt als ein streng gesetzmässig geordnetes - in die Erscheinung tretendes "Lichterleben" vor! Freie Strahlung, "Schiwa-Prana", gebunden nach schöpferischen Gesetzen Wischnus, gestaltet eben die stoffliche Scheinwelt! Die intuitiv arbeitenden alten Inder gingen aber noch etwas weiter als unsere wissenschaftlichen Empirophysiker. Prana, freie Strahlung, war ihnen die an sich indifferente Urkraft der gesamten Erscheinungswelt. Hier haben wir auch das Vril der Atlantiden vor Augen! Der Atomwelt unserer modernen Relativitätsphysiker liegt nach der indischen Erkenntnis eine primäre Welt von "Ur-Atomen" zugrunde. Das wird vom Gegenwartsphysiker bereits geahnt. Vorläufig wissen wir so gut wie nichts über das Wesen der sogenannten Atomkerne (Protonen), um welche die gebundenen Elektronen schwingen, besser gesagt spannen. Diese Uratome sind aber die indifferenten Strahlungszentren - "Schiwa" - in primärer Kraftraumbindung - "Wischnu" - und im Symbol negativ - aktiv, demnach absolut schöpferisch mit saugender und spannender Funktion! Unser, die Stoffwelt gestaltendes Atom ist jedoch dem Aufbau nach

positiv-negativ geladen! Im Bohrschen Atommodell sehen wir nach der intuitiven Einsicht des Forschers, dass er die Elektronenschwingungen durch eine abgesperrte Uhrfeder spannend, nach aussen strebend, darstellt. Nicht Attraktionskraft (Anziehung!), sondern Extension (Verstrebung) liegt der materiellen Schöpfung schon in ihren Atomeinheiten zugrunde. Schiwa auch hier! Und Schiwa-Prana wird durch Wischnus schöpferische Liebe gebunden. Das Urproblem der Schöpfung selbst! Prana, die absolute, freie Kraft, die Grundlage des Schöpfungs-Dynamismus, hat die empirische Physik bis heute noch nicht gefunden. Dieses Prana, das Vril, die Urkraft, gleichgesetzt mit Raumkraft, erleuchtet aber bereits die ahnenden Hirne vieler Physiker. Der pranische Strahlungs-Dynamismus soll nunmehr vom Standpunkt einer möglicherweise schon in Kürze eintretenden praktischen Verwertung aus beleuchtet werden. Die Menschheit muss langsam vergeistigen und sich dem Symbol der schöpferisch-freistrahlenden, liebenden Göttereinheit Schiwa-Wischnu annähern. Da wollen wir vorerst einmal auf graue Urzeiten der Menschheitsentwicklung zurückgreifen, aus welchen wir leider keine geschichtlichen Überlieferungen haben. Hier kann uns wiederum nur die Geheimwissenschaft Führer auf ungangbaren Intellektpfaden sein! Dieses Wissen ist ein Schauen, es erfasst das Weltgeschehen intuitiv, nicht intellektuell! Den Niederschlag der "Wissend-Schauenden" können wir sodann in den Geheimlehren einer Sichtung unterziehen. Da wird verschiedentlich davon berichtet, dass das auf Erden heimische Vernunftswesen vor Urzeiten gewaltige Einblicke in die Gesetze der Natur hatte und die Natur auch ganz anders zu meistern vermochte, wie wir gegenwärtigen "Kronen der Schöpfung". Allerdings waren diese Urwesen eben schauende und keine intellektuellen Menschen! Lemurien, das untergegangene Atlantis - sind solche sagenhaften Kulturstätten. Dort hatte die Naturbeherrschung durch die daselbst lebende Menschheit ein märchenhaftes Niveau erreicht. Von den Atlantiden wird uns berichtet, dass sie die Vrilkraft meisterten und sich dadurch von den uns bindenden Gesetzen der Natur eigentlich vollkommen unabhängig gemacht hatten. Sie sind in unseren Augen allmächtige Götter! Allerdings wird uns weiter berichtet, dass sie diese Kraft eines Tages egoistisch missbrauchten und in den Dienst menschlicher Zerstörung stellten, wodurch sie sich in der Folge der Selbstvernichtung auslieferten. Ein Menetekel auch für unsere Zeit! Was war aber jene ominöse Vrilkraft der Atlantiden anderes, als die nunmehr auch in unserer Kulturentwicklung aktuell werdende Raumkraft! Und hier wollen wir uns eingehender mit der wissenschaftlichen Seite unseres Problems befassen und - soweit als möglich auf dem Boden physikalischer Erfahrungstatsachen fussend - den Begriff der Raumkraft aufbauen.

Mechanotechnik und Bio-Dynamik

Die gegenwärtige moderne Maschinentechnik ist mechanistisch basiert. Wir wollen uns dies ein wenig klarzumachen versuchen. Wir haben Kraftmaschinen, welche lediglich auf mechanische Stoss- oder Druck-Kräfte reagieren. Entweder wird die reine Stoss- und Druck-Kraft direkt in Rotation umgesetzt, wie bei den Wasserturbinen und Windmotoren, oder aber, es wird vorerst irgendein Kraftstoff in einen anderen Aggregatzustand gebracht, wie bei den Dampfmaschinen und Explosionsmotoren. Im ersteren Falle geht bei der Energieverwertung ohne Molekular-Entbindung sehr viel Kraft verloren, im zweiten jedoch wird durch Entbindung der Stoffmoleküle schon mehr Energie frei. Diese freiwerdende Bindekraft (Kohäsionskraft) wird wiederum rein mechanisch in das Drehmoment umgesetzt. Zur Erzeugung von Elektrizität benötigen wir abermals im Dynamo eine mechanische Rotation. Im besten Falle kommen mithin bei Energieumsetzung in unserer heutigen Technik nur Kraftentbindungen des Stoffes in Form von molekularen Entspannungen (Auflösungen) in Frage. Anders jedoch bei dem an den Pforten unserer Zukunft pochenden Dynamismus und der hierauf zu begründenden dynamischen Technik. Hier wollen wir uns zunächst erst über folgendes grundlegend klar werden. Die Schein-Materie unserer Erfahrungswelt baut sich aus einer Dreiheit auf. Elektronenkräfte formen Atomgefüge, Atomgefüge molekulare Verbände und diese das spezifisch Stoffliche der Erscheinungswelt. Also: Atom, Molekül, Stoff! Die Gegenwartstechnik verwendet zur Energieerzeugung lediglich den Stoff oder die entbundene Molekularkraft und setzt die freigewordene Energie mechanisch in Rotation um. Im Atom liegt das Geheimnis des Dynamismus und der dynamischen Technik verborgen. Nun wollen wir weitere Klarheit über das Wesen des dynamischen Atomaufbaues zu schaffen versuchen. Das Atom ist, wie bereits auseinandergesetzt, ein Ur-Kraft-Spannungsfeld. Bleiben wir zunächst noch auf der molekularen Ebene des Stoffes und sehen wir zu, wie es hier zu Energie-Entbindungen, demnach Kraftwirkungen kommen kann! Verändern wir den Aggregatzustand eines Stoffes, verwandeln wir zum Beispiel "Wasser-flüssig" in "Dampf-gasförmig", so tritt eine Entspannung, weil Überspannung der molekularen Bindungen ein und Kraft wird frei. Hier wird also Energie durch Entspannung eines stofflichen molekularen Gefüges geboren. Entspannen wir die molekularen Bindungen vom Kohlenstoff chemisch (Verbrennung!), so wird Energie in Form von Wärme frei und so fort. Nun kann aber dieser Spannungszustand eines Stoffes zwecks Energierückgewinnung, durch Überspannung, also Überdruck, auch künstlich erzeugt werden. Wird Luft durch Überdruck verdichtet (Linde-Verfahren!), so wird sie erst flüssig, dann sogar fest. Lässt der künstliche Überdruck nach, wird diese komprimierte Luft wieder der normalen Umweltspannung ausgesetzt, so wandelt sie sich aus dem festen in den flüssigen und sodann in den gasförmigen Aggregatzustand zurück. An den Übergangsgrenzen wird wiederum Energie frei, da sich das molekulare Gefüge entspannt. So kann man alle Gase - Kohlensäure und so weiter - künstlich überspannen, verdichten, und dann entspannen, um Kraft frei zu bekommen. Nun ist aber jeder Stoff auch in seinen molekularen Bindungen schon auf eine gewisse Spannung geeicht. Wird das Molekulargefüge zu sehr aufgelockert, so wird der feste Aggregatzustand eines Stoffes evtl. in einen gasförmigen überführt und die sinnfällige Erscheinungsform des spezifischen Stoffes geht dahin. Wir sehen, jede Technik arbeitet eigentlich nur mit dem Nutzeffekt unterschiedlicher Spannungsangleichungen. Und hier setzt das Problem der Probleme von der Raumkraftauswertung - vom reinen Dynamismus - ein! Als die Welt aus dem indifferenten Strahlungsdruck "Schiwa" und der schöpferischen Liebesbindung "Wischnu" zu den Urformen der Atome unser spezifischen Elemente gerann - und in der Differenzierung verschiedener Schwingungs- und Bindungsverhältnisse (Logos-Aggregation!) das stoffliche Weltbild gestaltet wurde, hat jedes Element-Atom seine Prägung unter ganz bestimmten Kraftspannungs- und Druckverhältnissen erhalten. So ist im Wasserstoff-, Helium- und Radiumatom das Spannungsverhältnis der gebundenen Elektronen genau festgelegt und den jeweiligen Druckverhältnissen der Umwelt in jenen fernen Schöpfungstagen angepasst worden. Durch die verschiedenen Aggregatzustände hindurch ist die stoffliche Welt dann langsam mit der Zeit heraufgekommen. Es ereignet sich aber jetzt schon der Fall, dass unsere Materie (die Erde) scheinbar in wieder ansteigende Umweltsdruckverhältnisse (Spannungen!) hineingerät, denn Elemente, die man gewöhnlich als radioaktiv bezeichnet, beginnen bei diesem eintretenden Umwelts- Überdruck (Überspannung!) von selbst in die pranische Grundkraft zu zerfallen. Man kann hier bildlich von einer "Überalterung" der Materie sprechen. Der Materie-Tod tritt ein, die gebundene Urkraft wird frei, demnach strahlend, was auch hier nur als Umformung zu höheren Kraftebenen gedeutet werden muss, so wie der leibliche Tod des gebundenen stofflichen Menschen auch nur Freiwerdung des geistigen Menschen zu freierem geistigen Leben bedeutet. Wenn wir uns diese Steigerung des Umweltdruckes je Bezug habend auf die älteren Elemente der Materie erstreckt denken, dann können wir uns das grandiose Bild einer strahlend werdenden Schöpfung im Geist ausmalen. Grundsätzlich müssen wir uns nur das Denken zu eigen machen, dass die ältesten Elemente unter dem stärksten Umweltsdruck (Spannung) geballt wurden und mithin auch im Atomaufbau ihrer Protonen zum Bindungsausgleich die kleinsten Elektronenspannungen (Atomgewichte - als Sog, oder Kohäsion der Protonvakuas!) aufweisen müssen. Das Problem der strahlendwerdenden Materie, wie wir es bei den radioaktiven Substanzen empirisch feststellen können, weist uns ganz neue Erkenntnisse. Die zukünftige Wissenschaft befasst sich gegenwärtig mit dem Gedanken: Atomverbände aufzusprengen, um derart Elektronenenergien frei zu bekommen. Auch hier ist der Dynamismus im Anmarsch. Um ein Atomaufschlagen zu ermöglichen, müssten der Technik ungeheure Energien zu Gebote stehen, da - wie bereits mehrmals bemerkt, Elektronen-Spannungen mit annähernd Lichtgeschwindigkeit (Lichtkraft) an den Atomkern gebunden sind. Dieser Weg erscheint also bis jetzt nur theoretisch gangbar, da die Menschheit über die notwendigen kolossalen elektrischen Ladungen nicht verfügt. Es ist auch vollkommen ausgeschlossen, dass derart Atomenergien in der Technik praktisch nutzbringend verwertbar gemacht werden können. Sollte es unseren Technikern trotzdem gelingen, die ungeheuren Ladungsenergien an Hand zu haben, um magnetische Felder durch Elektro-Induktion (Gaussaufladung!) bis zur Sprengung der stofflichen Atome anzuregen, dann wäre der Nutzeffekt gleich Null und würden die frei werdenden Elektronenkräfte nur eine unvorstellbare Zerstörung anrichten. Der zweite Weg, Atomenergien frei zu bekommen, indem das Problem nicht energetisch (durch Überspannung magnetischer Felder), sondern statisch - durch zielstrebige Unterspannung der Protonvakuen bewältigt wird, erscheint unseren Physikern gegenwärtig noch ungangbar. Und doch ist hier die einzige Möglichkeit zu erblicken, Urkraft nutzbringend verwertbar zu gestalten. Und wiederum ist es die Geisteswissenschaft, welche uns auf den grössten Lehrmeister aller Zeiten, die Natur selbst, hinweist. Warum mit Licht-Sprengenergien arbeiten, wo uns die Natur lehrt, dass eine einfache Veränderung des Materien-Umweltdruckes positive Resultate zeitigt? (siehe: Das Energetischwerden radioaktiver Substanzen!) Nicht Überspannung von Atomgefügen (Überdruck), sondern Stoff-Umweltsdruck-Veränderung und dadurch bedingte Unterspannung der Protonvakuen (Aufbruch kraftstofflicher Indifferenz im Vakuum) lautet die Parole des heraufdämmernden Dynamismus. Der Atomzerfall radioaktiver Elemente weist uns die neue Bahn! Nun fragen wir uns einmal, wie sich eine solche Umweltsdruck-Veränderung praktisch erzielen liesse! Schaffen wir vor allem natürliche Bedingungen, so gelangen wir zum Einbau eines relativen Raum-Vakuums, eines materiefreien Hohlraumes, in die Kraftaggregate der dynamischen Technik. Ein absolutes Vakuum ist nicht erdenklich, weil jeder stofffreie Leerraum krafterfüllt (gespannt) vorgestellt werden muss. Die freie Strahlung "Schiwa" durchdringt jedes Vakuum, deshalb können wir von einem absoluten Leerraum nur in stofflicher Hinsicht sprechen. Nun gelangen wir zur Begriffsbildung unser dynamischen Kugelzelle, welche als eine "künstliche Erde" bezeichnet werden kann. Unsere Mutter Erde ist nämlich ein solches Raumkraft-Aggregat im Grossen. Denken wir uns den Erdball in das Kraftvakuum des Weltalls hineingestellt, dann steht uns die Muster-Raumkraftmaschine vor Augen! Der Weltraum ist von indifferenter freier Strahlung (negativer Aktivität) energieerfüllt. Pranische Kraftstrahlung flutet um und um, will verstreben und wieder gebunden werden. An den Grenzen unseres materiellen Erdballes (einschliesslich seiner Atmosphäre!) haben wir praktisch die Umwelts-Druckveränderung. Dort wird das atomistische Gefüge der ältesten und leichtesten aller Elemente, des Hydrogens und Heliums, ständig entbunden, da das relative Weltraumvakuum als Umweltsdruck den Elektronen-Spannungen sämtlicher Elemente nicht mehr die Wage hält und Urkraft-Einheiten freistrahlend werden. Die Hörbigersche Welteistheorie spricht vom "Heizen" der Sonne durch "Eis" (Hydrogen in energetischer Form!), so dass behauptet werden kann, die Sonne sei der Wirt, dessen Gäste (die Planeten und Monde des Sonnensystems) ihre Zeche in Form von Wasserstoff (Welteis) zahlen müssen (Entropie). Vom Weltraum-Vakuum her wird die Erde mit kosmischen Energien (Sonnenstrahlung, elektro-magnetischen Wellen!) ständig angereichert. In der atomentbundenen negativaktiven Indifferentialzone des Welt-Vakuums wird Raumkraft als Welt- und spezifische Erd-Kraft mit unterschiedlicher Transformation neu geboren (Entropie) und flutet als die uns bereits geläufige Universal-Energie, "Vitalelektrizität" (gleich Licht) zur Erd-Südpolung (Kathode) zurück. - Die entbundenen abstrahlenden negativ-aktiven Ionen (Kationen) des Hydrogens werden als Faktoren der indifferenten freien Raumstrahlung zu neuen Kraftzentren - symbolisch zu negativen Kraft-Sphäroiden gepaart. (Schiwa-Wischnu!) - und so Uratome, negative Aktivität, ständig regeneriert. Das "dynamische Perpetuum mobile" - mechanisch war es leider nicht möglich! So bleibt die universelle All-Kraft durch Strahlung (Spannung) und Bindung (Sog) stets absolut negativ-aktiv wirkend und schafft die stofflichen Welten. Der negative Kräftepol (negative Aktivität) als spannendes Elektron in der bipolaren Bindung des Stoffes ist nur scheinbar in der "atomistischen Bindung" als sekundärer Materien-Baustein vorhanden und muss lediglich als ergänzende dynamische Umspannung des ansaugenden Uratom-Vakuums (Atomkern) angesprochen werden. Die Ur-Allkraft ist stets in ihrer negativen Aktivität strahlend wirksam (Schiwa!). Wir haben eine ständige Auflockerung der Atomgefüge sämtlicher - unsere Scheinstoffwelt gestaltenden Elemente zu gewärtigen, was durch die in grossen Zeitläufen variablen Umweltsdrücke der von der schöpferischen Gottesdualität geschaffenen und gesetzten Atomgefüge-Spannungen bedingt erscheint. Deshalb zerfallen jene Elemente, welche die Physik als radioaktiv bezeichnet - in freiwerdende Urkraft. "Wie oben - so unten!" Der grosse Eingeweihte Hermes Trismegistos behält zeitlos recht. Eine Umweltsdruck-Veränderung ist da, die Materie löst sich im spezifischen Elemente auf und wird kraftaktiv - strahlend! So dürfte sich eben unsere Scheinmaterienwelt immer ätherischer dem Stoffe nach gestalten. Zum Schluss wandelt sich alles in strahlende Kraft und die Stoffwelt ist dann erlöst.

Die dynamo-technischen Urkraft-Elemente

Nun gelangen wir zur Erläuterung der Kraftaggregate dynamischer Technik! "Eine Erde im Kleinen" - dies wurde bereits von uns angeregt! - - Wie wäre dieses Problem technisch zu lösen? - Analog oben! Schaffen wir doch unten ein relatives Vakuum! Nach unseren Erkenntnissen wird eine stoffleer gemachte Hohlkugel (Magdeburger Kugel!) vom lastenden Luftdruck, der eigentlich spannend wirkt, nicht aneinander gepresst, sondern die Funktion des Vakuums zieht die beiden angepassten Kugelhälften zusammen - mit anderen Worten: jedes Vakuum wirkt seiner stofflichen Begrenzung gegenüber ansaugend! Wir sprechen dann von der Kohäsionskraft. Das ist anscheinend schwer verständlich, aber dennoch relativ - sehr richtig! Und hier kommen wir nochmals auf das Geheimnis des Atomkernes zurück! Der griechische Philosoph Demokritos hat in tiefem Erfassen bestehender Naturzusammenhänge schon vor vielen 100 Jahren das Wesen jeder kraftstofflichen Grundlage - in seiner Urform, dem Atom - vollkommen richtig erkannt. Das Wort Atom umschreibt den Begriff einer "Eigenwesentlichkeit". Demokrit sagt: "Alles kommt nur aus bestehenden Anfängen und der Anfang im Stoffe ist ein Atom (Eigenwesentliches). Dieses A-T-O-M ist das Alpha und Omega, Anfang und Ende der stofflichen Welt und gebundene Urkraft (verdichtete Elektrizität). Ein Atom ist ein "dichtes Wesen", dessen Raum leer ist, und dieses Wesen muss im Raume als Diktator über alle Kräfte bezeichnet werden!" Im Proton (Atomkern) steht uns demnach ein vital-elektrisch geladener Kraftraum vor Augen, welcher als Vakuum der negativen Elektronenumspannung (Atmosphäre des Atoms) gegenüber absolut ansaugend funktioniert. Das ist die konzentrisch wirkende Kraftkomponente der universellen Urkraft, wie sie uns in ihrer kraftstofflichen Massenäusserung als Schwerkraft (Gravitation) wieder vor Augen steht. Die negative Elektronenumspannung stellt die extensiv gerichtete Kraftkomponente (Fliehkraft) dar! Sie hat das Bestreben, zu verstrahlen (vitale Energie) und versinnbildlicht uns den Begriff der negativen Aktivität. Diese beiden Kraftkomponenten - Konzentration und Extension - befinden sich im wohlabgewogenen dynamischen Ausgleich, wodurch die Bindung dieser Kraftdualität zur stofflichen Scheinphysis ermöglicht wird. Wir haben im stofflichen Atom eine Stülpung makrokosmischer Verhältnisse zu erblicken. Das makrokosmische Vakuum funktioniert, wie schon mehrmals erwähnt, negativ-aktiv - den kraftstofflichen Ballungen (Planeten, Sonnen) gegenüber - ansaugend - auflösen wollend! In der makrokosmischen Vakuole befindet sich demnach das Aussen des Atoms (die negative Aktivität, Elektronenspannung!) innen. Hier beziehen wir uns auf die Vorausführungen im Kapitel "Weltdynamismus" über das Problem Schiwa-Wischnu. Setzt sich Wischnu in begrenzenden Kraftzentren, so wird ein Mikrokosmos in die makrokosmische Kraftwelt stofflich (kraft-stofflich) eingeboren! In der Makrovakuole ist die stoffliche Bipolarität mit ihrer Bindungsfunktion "negativ-positiv" nicht vorhanden und doch können wir die wirkende Kraftdoppelkomponente Sog (+) (Zug - Konzentration - Bindung: Wischnu) und Spannung (-) (Druck - Extension - Strahlung: Schiwa) auch hier in Wirksamkeit sehen. Raumenergetisch (Raumkraft) bezogen obwaltet in der Weltdynamik immer das apolare (spannende) Bestreben der schöpferischen Urkraft, das nur vital strahlend (Schiwa) ist. Kraftstofflich (Kraftraum) betrachtet arbeitet die Weltdynamik aber in bipolarer Funktion (Wischnu) energiebindend, also Scheinstoff schaffend. Stets ist die negative Aktivität in den Grundeinheiten der Materie (atmosphärische Umspannung) der primäre Faktor, welcher jede physische Lebensäusserung ermöglicht. Ohne Atmosphäre (negative Aktivitäten) ist eine Physis überhaupt nicht denkbar. Das Atom hat seine negative Aktivität, die biologische Zelle als Grundeinheit des Lebens ebenfalls, beim Erdglobus tritt sie uns in Form der Atmosphäre vor Augen, im Sonnensystem müssen wir sie uns durch den äussersten Planeten begrenzt denken, in einem Zentralsonnensystem, - als Umspannung aller zugehörigen Sonnensysteme - und so weiter, bis wir endlich zum Abschluss den ganzen Weltraum energetisch "negativ-aktiv" erfüllt, vital-schöpferisch arbeiten sehen. Hier angelangt, erscheint uns das All als eine durch alle spezifischen Atmosphären zurückatmende lebendige schöpferische Einheit. In der Brust des "energetischen All-Gottes" ruht die gesamte Schöpfung. Dieser Makrokosmos atmet in sich; seine Atmosphäre liegt im Allraum, mit welchem er ja identisch ist - beschlossen. Er hat keine "negative Aktivität" - sondern stellt die Ursache (das Wesen!) dieses schöpferischen Prinzips dar. Die mikrokosmischen kraftstofflichen Schöpfungseinheiten (Atome, Zellen, Zellstaaten, Planeten, Sonnensysteme, Zentralsonnensysteme und so fort) atmen durch den schöpferischen Makrokosmos. Wir haben hier also den Stülpungs-Prozess deutlich vor Augen gestellt. Nur durch diese Anordnung höchster Weisheit ist physisches Leben ermöglicht worden. Die wirkenden Kräfte - Attraktion - Extension - im Kraftraume sind somit vollkommen identisch und es gibt nach unseren Vorstellungen in der Bipolarität der Materie eigentlich nur eine quasi (gleichsame) Doppelpoligkeit. Das ist das Geheimnis der stofflichen Welt, der in Bindung gesetzten, an sich einheitlichen, schöpferisch-göttlichen Weltkraft überhaupt! (1I2) ("negative Aktivität" Indifferenz). Zahlenmässig ausgedrückt: 1 ist 2 und 2 ist eben nur eins! Vielleicht wird dem Leser nach den Vorausführungen dieses tiefste Mysterium nunmehr doch ein wenig verständlich. Schiwa ist Wischnu und Wischnu ist Schiwa. Hier wurde der dualistische Monomismus, die Grundlage jeder Magie, einer dynamischen Begründung unterzogen. Dieser dualistische Monomismus gestaltet sich in der Weltphysis zum letzten Geheimnis der Trinität. Der Stoff umschliesst das Mysterium der göttlichen Schöpfungsdreiheit. 1 ist 2-3 - und 3-2 ist eins! - Die Dualfunktion des Kraftstoffes ist nur trinitär gewährleistet. Jede Doppelpoligkeit (2-3) hat eine Indifferenz (1) zur unumgänglichen Voraussetzung. Diese Indifferenz ist stets das Zünglein an der Wage dynamischer Welten-Harmonie. Hier liegt die Wesenheit, das schöpferische Wesen der "Kraft-Gottheit" verborgen! Aus den Indifferentialzonen aller kraftstofflichen Einheiten strömen die schöpferischen Impulse unserer Urkraft. Jedes magnetische Feld predigt mit seinen Kraftlinien dieses tiefe Mysterium. Kraftaktiv sind immer die peripheren Aussenpole. Das verursachende Prinzip ruht in der indifferenten Mitte! Dort hat sich Wischnu aufbauend gesetzt (Kreuz-Symbol!). An jedem, Stabmagneten lässt sich Vorgesagtes nachprüfen: (+)2-(I)-3(-) . Um dem Wesen der Urkraft beizukommen, müsste es uns auch gelingen, der indifferenten Mittelzone stofflicher Kraft-Ballung negative Aktivität zu verleihen. Hier sei nochmals Hermes Trismegistos bezogen: "Wie oben - so unten!" Unser "energetischer Gott" ist in seinen mikrokosmischen Einheiten dynamisch genau so vollwesentlich gegenwärtig wie im makrokosmischen Weltbezug! Stoff ist geballte Weltenergie von ungeheurer Spannung (kondensierte Vitalelektrizität - geronnenes Licht). Ein Kilogramm dieses Kraftstoffes repräsentiert nach den letzten Forschungen der Relativitätsphysik nicht weniger als 90 000 Billionen Meter/Kilogramm an Energie (Energie = Masse x Lichtgeschwindigkeit zum Quadrat)! Wir sprechen von einer Allgegenwärtigkeit der Gravitationskonstante, selbst in den mikrokosmischen Weltbausteinen der Materie, den Atomen und Zellen. Gelingt es der Technik daher, stoffliche Indifferenzzonen durch "Differenzierung der Indifferenz" kraftaktiv zu gestalten, so ist sie bis zur Gravitationskonstanz vorgedrungen und vermag mit psychophysischen Energien zu arbeiten - das heisst: vitalenergetisch-schöpferisch tätig zu sein! Die Lehre vom Entropie-Prinzip (zweiter Wärmesatz), welche in jedem physikalischen Lehrbuch nachgelesen werden kann, besagt: "Die Entropie (physische Energieverschlechterung - Wärmetod) hat die Eigenschaft, in nicht umkehrbaren Kreisprozessen richtungsbestimmend determiniert zum endgültigen Temperaturausgleich zu führen, da "Wärme" nie vom kälteren zum wärmeren Ort strömen kann (physische Komponente der Urkraft)!" Unsere Wissenschaft nimmt vorläufig immer nur eine Entropie der Energien an, die sich derart ständig im Kreislauf unterschiedlicher Transformationen verschlechtern, wobei man abschliessend beim "Kraftstofftod" anlangt. Dieser - jede Energie stetig verschlechternde Entropieeffekt hat eine bestimmte Grösse, welche konstant, demnach immer gleichbleibend verschlechternd wirkend, vom Wärme- zum Kältepol vorstrebend gedacht ist. Bei jedem energetischen Transformationsprozess wirkt sich diese Energieverschiebung aus (zum Beispiel Radiumzerfall!) und wir müssten in konsequenter Folgerung zur Annahme gelangen, dass einmal endgültiger Stofftod eintritt. Die "Gott-Natur" (Psycho-Physis) arbeitet aber ausschliesslich in umkehrbaren Doppel-Kreisprozessen und gebährt derart vitale Energie zurück, die in Form der Ektropie Leben und Kultur schaffend wirksam werden, demnach "vitale Wachstumsfunktionen" besitzen (psychische Komponente der Urkraft!). Derart wird hier die Entropie - schöpferisch tätig ektropisch zurückgeboren, die stoffliche Welt als psychophysisches "Perpetuum mobile" zeitlos gewährleistet! "Ur-Kraftleben" schuf eine Stoffwelt; - Stofftod erbringt Kraftleben, Kraftleben setzt sich abermals vital-schöpferisch (Wischnu!) als Indifferenz und zeugt neue Kraftstoffballung, die wiederum entropisch zum Stofftod führt, um ektropisch vital-energetisch schöpferisch zu werden - im endlosen Zeitlauf! Durch die Differenzierung stofflicher Indifferenz gelangen wir dahin, ektropische Energie wie die Natur praktisch verwertbar in den Dienst der dynamischen Technik zu stellen. Die

dynamische Technik schuf ein magnetisches Aggregat, welches aus einem spärischen (kugelförmigen) - und einem in diese Kugel eingebauten Stabmagneten besteht. Der Stabmagnet fixiert uns den Nord-Südpol des Kugelmagneten. Die magnetische Kugel ist, wie gesagt, innen hohl. Wird nun der eingebaute Stabmagnet in seiner Indifferentialzone (Stabmagnet-Mitte in der Äquatorzone des Hohlkugelmagneten) ausgeschnitten, so erhalten wir im Kugelhohlraume nunmehr eigentlich zwei Stabmagneten und erscheint dem peripheren Kugelnordpol im Kugelzentrum ein Stabmagnetsüdpol, dem peripheren Kugelsüdpol aber ein Stabmagnetnordpol gegenübergestellt. Hierdurch ist das Problem der Differenzierung magnetischer Indifferenz (kraftstofflicher Indifferenz) tatsächlich gelöst! Wird nun diese Kugel als Vakuum eingerichtet, das heisst Stoffleer gemacht, und mit einem elektrischen Kondensator (Spannung) versehen, welcher mit einem Spannungspotential über ein spezifisches Element geerdet ist, um mit dem gegenpoligen elektrischen Potential im Kugelzentrum zwischen den zwei magnetischen Stabpolen geschlossen werden zu können, so bedürfen wir nurmehr einer elektrovitalen Füllmasse, die uns den Schließungseffekt dieses Stromkreises im Kugelzentrum gewährleistet. Die Kugelladung ist mithin aktiviert, wenn ein spezifischer Anregungsimpuls von aussen an die peripheren magnetischen Kugelpole anflutet. Der vitale Schliessungsleiter (Füllmasse!) als spezifischer Widerstand (Ohm) ist in den ausgehöhlten zentralen Stabmagnetenpolen eingebaut und arbeitet analog dem Kohärer (Binder) unserer Radiosendetechnik! Wird dieser Fritter (Kohärer) durch den erwähnten spezifischen, radio-technisch gesendeten kurzwelligen magnetischen Impuls geschlossen, so werden die elektrischen Spannungen (Volt!) aktiviert und können im ständigen Ampèrefluss technisch verwertbar von der Kugelmitte aus abgezapft werden, um spezifische Motoren zu treiben, Licht zu erzeugen, Heizeffekte zu erzielen, kurzum: die gesamte Volkswirtschaft zu elektrisieren. Die erstmalige Aufladungsspannung dieser dynamischen Elemente bleibt in ihren Volts zeitlos gewährleistet, da die abgezapfte Verbrauchsenergie (Ampèrefluss-Strommenge) sofort aus dem Erdkraftfeld (siehe Erdung!) dauernd ergänzt wird. Praktisch gesprochen: ein solches Element liefert immerwährend die aufgeladene Energie (Ergebnis aus "Volt" durch Ohm, siehe Ohmsches Gesetz) und haben wir elektrisch zehn PS (Pferdestärken) Arbeitsleistung indiziert, dann sind diese 10 PS (Pferdestärken) stets aus dem Aggregate abnehmbar. Der spezifisch-magnetische Anregungsimpuls der dynamischen Kugelzellen wird durch die Ur-Maschine, welche auf der Erde nur einmal vorhanden zu sein braucht (analog: Nauener Sender!), radio-sendetechnisch geliefert und hält alle Kugelelemente zur erstmalig aufgeladenen Arbeitsleistung an. Auf den Bau der Ur-Maschine soll hier nicht näher eingegangen werden, sondern es sei nur noch gesagt, dass sie aus sieben ähnlich gebauten Kugelelementen besteht, wovon fünf um eine sechste fixe Mittelkugel rotieren und bei dieser Rotation von einer siebenten, ausserhalb des kreisenden Kugelringes angeordneten dynamischen Kugelzelle spezifisch-magnetische Strahlen abreissen, um sie auf die Mittelkugel zu konzentrieren. Ist diese Kugel überladen, dann sendet sie die erwähnten spezifisch-magnetischen Kurzwellen, welche in peripherer Form alle Arbeitselemente zur Energieleistung anregt. Die beiden feststehenden Kugelzellen als Anoden- und Kathodenpol der Ur-Maschine sind mit ihren elektrischen Ladungen ungleichpolig geerdet. Die Zahl der dynamischen Arbeitszellen ist unbeschränkt und kann in die Millionen gehen, die ektropisch-technisch verwertbar gemachte Vitalelektrizität wird stets im sekundären Stromkreis an Ort und Stelle der Erde entnommen. Zur Voraussetzung hat unsere spezifisch-magnetische Sendetechnik allerdings noch die Schaffung von Verstärkungsanlagen, welche nach den gegenwärtig bestehenden Erfahrungen die Reichweite von 10 km im Umkreis haben (5 km Radialsendung), in welchem Bereich dann alle Arbeitselemente anzusprechen vermögen. Vielleicht lässt sich diese Reichweite noch vergrössern - momentan aber muss mit diesen Verstärkern gerechnet werden und stellen sie auch nur vollkommen analog gebaute dynamische Elemente grösserer Dimensionierung dar. Wird der vitale Schliessungsleiter in den Kugelzellen, welche in unserer Dynamotechnik alle einheitlich gebaut sind, geschlossen, so geht in den Kugel-Vakuas eigentlich ein alchemistischer Prozess vor sich, den wir hier nicht näher umschreiben können, da diese Erkenntnisse nicht allgemein zugänglich sind. Hier sei nur gesagt, dass durch unsere geschaffenen drei Vorbedingungen: "technische Indienststellung der Vakuumfunktion", "Differenzierung der Indifferenz" und "vitaler Schliessungs-Leiter", ein biogenetisch funktionierendes, dynamisches Aggregat gebaut wurde, das biotechnisch Arbeit leistet, das heisst Vital-elektrische, ektropische Energie zu liefern vermag. In den unzähligen Kugeln flammt das Ur-Licht, geheimwissenschaftlich als "hermetisches Feuer" bezeichnet, auf, wenn die spezifisch-magnetische Impulsgebung der Urmaschine zu wirken beginnt und Stromschluss entsteht. Derart schliessen wir in unseren dynamischen Zellen das Oben und Unten der dynamischen Schöpfung zum einheitlichen Weltelement, wobei die makro- und mikroskopischen, freienergetischen (Raumkraft) - und kraftstofflichen (Kraftraum) Komponenten zwei vital-elektrischen Potentialen gleichzuwerten sind, welche durch einen künstlich erzeugten Blitz (hermetisches Feuer!) geschlossen werden! Dieser "Blitz" (siehe auch den Kugelblitz) wird durch den Vitalbinder erzeugt, er gestaltet das Kugelvakuum glühend und da dieses Vakuum innerhalb von Kugelmagneten eigentlich ein magnetisches Vakuum darstellt, kann auch von einem "glühenden Magnetismus" gesprochen werden. Diese Bezeichnungen umschreiben nur einen rein energetischen Zustand, der uns technisch in Form einer energetischen Spannung vor Augen tritt, welche von der Aufladung des Kugelelementes abhängig gemacht erscheint. Diese Spannung reagiert selbsttätig auf je bezügliche Energieentnahme des Aggregates und stellt das "Zünglein" an der Wage des dynamotechnischen Ausgleichs innerhalb unserer Kugelelemente dar! Hier sei noch bemerkt, dass unsere Erde genau so gebaut ist, wie die Kugelzelle und das Erdinnere sich ebenfalls in einem energetischen Zustand befindet, den wir mit "glühendem Magnetismus" umschrieben haben. Unsere dynamischen Zellen bekommen im Moment ihrer Aktivwerdung eine eigene Atmosphäre, welche um die magnetische Kugel gelagert ist, und ihre lebenswichtige Funktion hat, wie wir sie bereits ausführlich schilderten. Diese Arbeitselemente liefern der Menschheit psychophysische Universalenergie. Sie stellen biotechnische, vital-energetisch arbeitende Aggregate dar und sind als solche auch psychisch wirkende Apparaturen. Wir haben also recht eigentlich magische Schöpfungen vor uns, welche uns das Vril der Atlantiden erzeugen. Ein Missbrauch der gewonnenen Kraft ist unmöglich, solange die "Ur-Maschine" sich in verantwortungsbewussten Händen befindet, denn ohne Impulsgebung durch die Ur-Maschine ist keine Zelle imstande, Arbeit zu leisten. Das Geheimnis des Vitalbinders und unserer spezifischen Kondensatoren mit ihrer Füllmasse, von uns mit "Elektretenmasse" bezeichnet, kann nicht ergründet werden, da bei einem eventuell gewaltsamen Aufbruch der Kugeln sich dieser Einbau automatisch vollkommen zerstört.

Das psycho-physische Welten-"Perpetuum Mobile"

Das Kraftstreben aller Atomgefüge in ihren Krafteinheiten, den Ionen und Elektronen ist extensiv und attraktiv gerichtet. Dies wurde von uns schon ausführlich klargelegt. Alle Materie will sich stets im Raum verflüchtigen. Die Bindungskraft ist nur durch "Wischnu", dem Lebenserhalter, gewährleistet, der in Gemeinschaft mit "Schiwa", dem Verstrahlenden, als Identität - physische Scheinwelt ermöglicht. Wird in der Stoffwelt ein spezifisches Vakuum geschaffen, so kann die umschliessende Hülle (Atmosphäre) nie drücken, da ihr Kraftstreben extensiv als Spannkraft gerichtet ist. Dieses relative Stoffvakuum ist aber stets absolut negativ-aktiv (Schiwa) geladen. Jedes Vakuum besitzt eine kraftstoffliche Hülle. Diese besteht aus Atomgefügen. Ausserhalb der Kraftstoffhülle befindet sich die atomgefügte Umwelt. Nun kommt es im stoff-freien, mit absoluter Strahlungskraft geladenen Vakuum zu vital-elektrischen Bindungs- und Induktionserscheinungen, derart, dass die Sog-Komponente des Vakuums, scheinbar positiv wirkend, die Atomgefüge des Umweltstoffes in den negativen Elektronen aufzulösen, also anzusaugen, zumindest aber zu binden versucht. So funktioniert jedes Vakuum konzentrisch - und die Vakuumkraft als "Kohäsionskraft" primär-anziehend, im Kraftstoffe demnach Schwere verursachend! Verändert sich der Vakuumkraftraum-Sog seiner Umspannung gegenüber, wie sie in Form der spezifischen Atmosphären als "negative Aktivität" überall in Erscheinung tritt, so wird einmal der Moment kommen, wo die ausgleichende Wage dieser negativen Aktivspannung - sei sie nun als Elektronenspannung, oder als magnetostatisches Spannfeld der Erde (Atmosphäre) bezeichnet - nicht mehr einspielt. Dann muss sich die im Kraftstoff wirkende Energie infolge einseitiger Überspannung entbinden, Raumkraft frei werden und das Atomgefüge zerfallen (Radio-Aktivität!). Derart wird ein ständiger, gewaltiger, kosmischer Energiestrom erzielt. Das Problem spezifischer Stoffvakuas sehen wir im Weltaufbau, im Atomgefüge sämtlicher Elemente, überall praktisch in Wirksamkeit. Der mysteriöse und in seinem Grundwesen vom empirischen Physiker noch nicht erkannte Atomkern stellt ja auch nur, wie bereits ausführlich begründet, einen solchen Leerraum dar. Atome sind stets aus den rein metaphysischen, energetischen Uratomen (annäherungsweise: Ionen!) der indischen Geheimlehre aufgebaut. Also die universelle Grundkraft des ganzen Weltdynamismus Schiwa-Wischnu in Ur-Bindung - umschliessende "All-Liebesbindung, freie Strahlung" - als Grundeinheit der materiellen Schöpfung überall! Diese Uratome in ihrem Symbol der negativen Aktivität wirken stets apolar und sind doch bereits urwesentlich eine energetische Bindungseinheit. Sie gestalten vorerst eine rein aetherische Welt und bringen in immer grösser werdender Energieverdichtung endlich die uns bekannte physische Erscheinungswelt herauf. Das erhaltende Prinzip Wischnu hat sich aber als schöpferische Ureinheit schon im fluidalen Zustande mit seiner freistrahlenden Ergänzung Schiwa im Raume gebunden und ist mithin Urgesetz der dynamischen Welt. Wir haben bereits bemerkt, dass die Grundeinheiten, also die Uratome, stets gleichpolig geladen erscheinen, sich demnach abstossen - nach dem Grundgesetz der Apolarität! Sie sind im Weltraum also weder kraft-extensiv, demnach strahlend zu denken. Attraktiv werden sie erst durch (Indifferenz: +N()S-) die schon erwähnte Stülpung, durch ihre gleichsam nach aussen verlegte Gegenpoligkeit! Die Summierung aller energetischen Ur-Vakuas, wie sie uns im Atomaufbau gleichnisweise als "Ionen" erscheinen, gestalten den Begriff: "stoff-freier Weltraum"! Auf diese Art ist der vakuole Weltraum wohl materien- und stoffrei, jedoch ewig kraft-erfüllt vorzustellen. Diese Weltkraft ist, wie schon oft angeführt, vollkommen indifferent wirkend zu denken, also freistrahlend. Das übergeordnete Atom unserer Atomphysiker, wenn wir uns das energetische Uratom als weltdynamische Grundkraft vorstellen, ist eine in höhere Bindung gesetzte dynamische Einheit. Der Atomkern ist ein vakuoler Kraftraum, geladen mit Uratomen, also dem schöpferischen Strahlungsbindungsbegriff des Weltdynamismus. Er ist als relative Mikrovakuole identisch mit der relativen Makrovakuole des Weltleerraumes und wirkt als solche absolut bindend, demnach ansaugend! Symbolisch ist er als geschlossener Kreis mit zentraler Kreuzsetzung (+) darzustellen: Im Stoff wirkt jedes relative Vakuum, wie schon oft ausgeführt, als reine Kohäsionskraft entfaltend - und Stoffschwere verursachend, anziehend. Im physischen Atom sehen wir "quasi negative" energetische Einheiten gebunden von "quasi positiven" Atomvakuolen, - also in Spannung gesetzt. Das negative Elektron ist an sich aber nur als eine dynamische Überlagerung (Überspannung) des quasi positiven Atomvakuums (Atomkern!) zu deuten. -(+)- . Die Elektronen sind Minus-Krafteinheiten des mit Pluskraft einheitlich geladenen Atomleerraumes. In Urschöpfungstagen wurde der schöpferische "All-Liebesimpuls" Wischnus derart so stark, also überdynamisch, dass er sich als schöpferische Einheit mikrokosmisch im Makrokosmos - seiner Identität - aufbauwollend setzte und dann gleichsam ausserhalb seiner Wesenheit im wägenden Ausgleich nochmals manifestierte. Auf diese Art blieb er als schöpferisches Mikrovakuum in den Bindungseinheiten der Uratome bestehen und wurde als physische Gegenpolung geboren. Die Einheits-Schwingung wurde differenziert und stoffliche "quasi Negativität" und "quasi Positivität" heraufgebracht, wobei in der Bindung die "negative Aktivität" der saugenden kraftstofflichen Mikrovakuen (Atomkerne!) mit ihrem ursprünglich extensiven Kraftstreben - in wägendem Ausgleich mit der absolut stoffexzentrisch (auflösend!) wirkenden Sogkraft des Ur-Vakuums gesetzt wurde. Nun konnte die materielle und grobstoffliche Weltschöpfung ihren Anfang nehmen. Das "Welt-Werden" der Materie begann. Eine dynamische Entspannung von - mit energetischen Uratomen geladenen, makrokosmischen Leerräumen (Krafträumen) war hierzu notwendige Voraussetzung. Diese Entspannung geschah dann im Kraftstoff, wie bereits gesagt, immer nur im wägenden Ausgleich mit den absolut attraktiven, saugenden (anziehenden) Kräften der vakuolen, negativen Uratome. So blieb die ausserhalb der Vakuolen "quasi negativ" gesetzte Urkraft in freistrahlendem Bestreben an das zentrale Vakuum gebunden. Das Werden der stofflichen Welt nahm seinen Lauf! Nach Mass und Zahl wurden die Krafteinheiten - immer im wägenden Ausgleich - weiter zu den Grundlagen der Materie - den unterschiedlichen Atomen geballt, um dann in grandiosen räumlichen Anordnungen - den der empirischen Physik bekannten "Raumgittern" - zu Molekülen zusammengeschweisst zu werden, welche letzten Endes die spezifischen Stoffe der materialisierten Welt um uns her formen. Das bezeichnet der Inder in seinen esoterischen Lehren mit dem "Aushauchen der Weltseele" - Atman (Brahman); - eine Weltschöpfung, ein Manvantara kommt herauf! Aushauchen ist gleichzusetzen mit unserem dynamischen Begriff "entspannen" der Welt-Vakuole. Nach ungeheuren Zeitläufen sind wir in der gegenwärtigen Schöpfungsperiode über die sogenannte "Involution" hinausgelangt, was sichtbarerweise auch darin dokumentiert ist, dass der Planet Uranus, der Signifikator der Technik und Elektrizität, im Jahre 1781 durch den Astronomen Herschel entdeckt wurde, - seither die technischen Errungenschaften der Menschheit im gewaltigen Anwachsen begriffen sind und sich uns auch das Geheimnis der radioaktiv werdenden Substanzen durch Curie offenbarte. Die Evolution hat ihren Anfang genommen, der Moment ist bereits eingetreten, wo alles materiell gewordene wieder verstrahlt, besser gesagt: zurückstrahlt in Atman, demnach energetisch wird! Derart atmet das schöpferische Prinzip Schiwa-Wischnu (Atman, Brahman) alles stofflich Gewordene wieder ein. Die Materie wird strahlend frei, das stoffliche Weltbild verschwindet ins rein Geistige, um neu ausgehaucht - wiedergeschaffen zu werden. Selbstverständlich dürften noch Aeonen bis zum Anbruch jenes Einheitszustandes, den der Inder mit "Pralaya" , der Gnostiker mit "Nunc stans" bezeichnet, vergehen. An diesen Zustand der "absoluten Ruhe" und stoffweltlichen "Nichtexistenz" schliesst sich alsbald ein neues Manvantare (Manu-Antara, Zeitalter eines Manu) an! Eine neue Weltschöpfung muss aber nicht notwendigerweise mit der jetzigen identisch sein. Sie mag unter geänderten dynamischen Bedingungen ein ganz anderes Erscheinungsbild mit unvorstellbaren Erlebnismöglichkeiten der dann lebenden körperlichen Vernunftswesen ergeben. Und nun gelangt ein Hauptfaktor des Welt-Dynamismus zur Sichtung! Das Ausatmen Atmans, das sich also "ausser-sich-setzen" des "Urkraftprinzips" ist analog dem Entspannen der Uratom-Kraftvakuolen und kann nur in seinen mikrokosmischen "Kraftstoff-Einheiten", die dann alle in der kosmischen Makrovakuole eingeschlossen liegen, gedacht werden (alles bezügliche ist aus den vorhergehenden Ausführungen ersichtlich!). Dieses Ausatmen bedingt aber automatisch in unvorstellbar langer Zeit in sämtlich geschaffenen relativen Mikrovakuas, die wir mit "absoluter Strahlung, Uratom, Schiwa-Wischnu, Prana oder Atman" gleichsetzen können, das variable der Spannung aller im Stoffe manifestierten relativen Mikrovakuolen und der sogenannte Stoff-Umweltsdruck wird hierdurch gleichfalls veränderlich. Die negativen Aktivitäten der bipolaren stofflichen Bindung müssen sich dann in ihrer Spannung dem veränderten Vakuum-Sog ihrer Zentralkerne anpassen, das heisst: sie müssen Energieeinheiten abgeben - weil die Atomeinheit im dynamischen Gleichgewicht gestört erscheint. So werden diese überschüssigen negativen Bindungseinheiten frei und Kraftstoff radioaktiv, energetisch-strahlend. Als grandiose Schlussapotheose (absolut höchste Erkenntnis) sei uns folgendes Bild gestattet und das weltdynamische, psycho-physische Perpetuum mobile den Lesern vor Augen geführt! Atman atmet aus, die Schöpfung beginnt, - die Atomgefüge werden dynamisch mit den Umspannungen (Elektronensphären) der spezifischen Stoffvakuas abgewogen, also in ihr genaues Kraftmass gesetzt. Die durch das Symbol "Ausatmen" gekennzeichnete Allkraft, welche ja doch nur als eine einheitliche konstante Grösse gedacht werden kann, wird von mikrokosmischen Bezugspunkten aus gleichsam nach "aussen" verlegt. Dann bricht die Zeit an, wo das Gewordene der Schöpfung infolge des wieder eintretenden "Raumvakuolen-Spannungs-Überdruckes" beim Einatmungsakt aus der Stoffbindung freistrahlend wird. Dieser Überdruck ist in weiteren Ausführungen unschwer vorstellbar. Wenn wir nämlich konstante Weltkraft nach aussen wirkend machen, muss innerhalb der geschaffenen relativen Raumvakuumbegrenzungen eine Kraftunterspannung eintreten. Nun hält aber die hierzu in Ausgleich gesetzte Spannung der Elektronenkräfte in den Atomgefügen diesen variablen Umweltsdruck nur bis zum Zeitpunkt wieder eintretenden Vakuumüberdruckes (Einatmen) das Gleichgewicht. In der Zeitfolge des Entstandenseins der einzelnen Elemente werden diese in ihren Atomen dann wider freistrahlend, dynamisch wirksam. Und das geschieht logisch zuerst mit den zuletzt gewordenen Elementen, denn sie haben in ihren energetisch am meisten unterspannten Kernvakuolen die grössten Elektronen-Spannungen zum Zwecke der Bewahrung des dynamischen Gleichgewichtes erhalten. Ist der tiefste Unterdruck erreicht, bildlich gesprochen: hat sich Atman vollkommen ausgeatmet, dann muss sich die ganze aus Atomgefügen bipolar geschaffene Stoffwelt infolge des eingetretenen Spannungsüberdruckes ihrer Elektronen - in Betrachtziehung des hierdurch entstehenden Umweltsüberdruckes wiederum angleichen und Kraft wird freistrahlend. So entstofflicht sich die gesamte Materienwelt in fortschreitendem Ausmasse. Atman saugt seine materielle Schöpfung ins Weltraumvakuum, welches sich wieder langsam mit seinen einheitlichen, energetischen Uratomen aufspannt, zurück. Er atmet ein! Zum Abschluss müssten sich also die ältesten Elemente mit geringster Elektronenspannung, Hydrogen und Helium, entspannen - dynamisieren! Das stimmt auch mit der empirischen Forschung überein, denn bei Weltwerdungen aus Urnebeln ist "glühender Wasserstoff" (hermetisches Feuer) im Schöpfungsaufbau noch stets zuerst festgestellt worden. Hier soll nun noch bemerkt werden, dass jene wunderbare Erkenntnis des Hermes Trismegistos: "Wie oben - so unten!" auch bezüglich der variablen Weltvakuumspannung gilt. In den Kernvakuolen der Erde, der Atome, Zellen und so weiter herrschen stets analoge Beziehungen. Alle schöpferischen Vakuum-Stoffleerräume korrespondieren untereinander und bauen die materielle Schöpfung - "wie oben so unten" - auf, derart, dass ihre Kräfte den gesamten Kraftstoff in dynamischem Ausgleich halten. Spannungsveränderungen gleichen sich aus der makrokosmischen Raumvakuole in den mikrokosmischen Stoffleerräumen, den Atomen und so weiter stets an, besser gesagt: sie bleiben immer identisch! Die Radioaktivität der Elemente auf unserem Erdball hat bereits eingesetzt (siehe Radium), Atman nimmt die Stoffwelt sichtbarerweise zurück, - er atmet ein! Die Weltraumvakuole wird wieder mit aus dem Kraftstoff entbundener Allkraft aufgeladen, was einer Überspannung der Atomgefüge gleichkommt. Materie wird entspannt (weil überspannt), also strahlend, wir treten demnach in die Epoche des "strahlenden Weltdynamismus" ein! Aus diesen Erkenntnissen wurde die dynamische Zukunftstechnik geboren und die geheimnisvolle Vril- oder Raumkraft der alten Atlantiden der Gegenwartsmenschheit wiedergebracht! Unerschöpfliche Energien stehen dadurch dem Menschengeschlecht in Bälde zur Verfügung.

Ethische Voraussetzungen und "strahlendes Menschentum"

Nun gelangen wir zur ethischen Bedeutung des vorher erklärten Vril-Raumkraftproblems! Ungeheure Gefahren bedrohen die gesamte Menschheit heute, wenn mit den Errungenschaften einer dynamischen Technik Missbrauch getrieben wird! Die Kulturwelt der sagenhaften Atlantiden ist nach Überlieferungen der Geheimwissenschaften ebenfalls an der missbrauchten "Vrilkraft" zugrunde gegangen. "Strahlende Technik" hat "strahlende Menschen" zur notwendigen Voraussetzung! Wir betonen das in unseren Proklamationen an die Öffentlichkeit immer wieder. Was haben wir uns nun unter der kommenden strahlenden Menschheit vorzustellen? Wischnu-Schiwa ist gebundene All-Strahlungs-Liebe und zeitloser Aufbau, kurz gesagt: ist stetige Evolution! In All-Liebe strahlend werden, muss demnach das kommende Menschengeschlecht, um des Göttergeschenkes der "strahlenden Maschine" teilhaftig sein zu können. Der Vernichtungswille muss unbedingt überwunden werden, deshalb sprechen wir von "neuer Menschendisziplin" und "Sicherungsorganisation"! Gott ist an sich nur schöpferische Liebe. Der Allgeist strahlt ewig in Liebe gebunden! Nur derart ist das grosse Weltwerden ermöglicht. Heute haftet der Mensch in tiefem Egoismus, selbst wenn er "Liebe" und "Güte" zu schenken vermeint. Fragt er sich nicht meistens bei solchen "Liebestransaktionen", was "Gutes" für ihn herauskommt? Wenn er schon sehr edel denkt, dann quält ihn wenigstens der Gedanke, ob ihm "Gutes" nicht vielleicht durch "Schlechtes" vergolten wird! Das soll anders werden! Der Mensch sei nicht "gut" und "liebend" des persönlichen Vorteils wegen, er werde "Güte" und "Liebe" restlos verstrahlend dieser aufbauenden Ideen halber. Strahlt der Mensch so, dann wird er langsam frei - und reif zum kommenden Übermenschen. Er glaube aber nicht, dass ihm solch selbstloses Schenken keine Früchte trägt! Herrliche Kränze werden ihm gewunden im Reiche des Geistes! Der grosse "Schenkende" wird zum gigantisch "Beschenkten" - zum schöpferisch Begnadeten! Transzendentale Wirkungsmöglichkeiten sind ihm zu eigen. Ist der Mensch als Geistwesen ganz dem Stoff, seinem irdischen Leib verbunden, dann gleicht er einem freudlos Eingekerkerten in finsterem Verliesse; Quader an Quader umtürmt ihn, Licht und Sonne sind selten zu Gast. Darum baue er sich doch zuerst einen luftigen Gitterkäfig, hier sind ihm wohl auch noch Freiheitsgrenzen gesetzt, doch strahlender Tag ist dann bei ihm zu Hause! So spende er denn Licht, strahle - damit sein Leibgefüge sich öffnen kann den kosmischen Kraftströmen - und den Zellenkörper schaffe er um; - Gitterstäbe - weit werde seine irdische Behausung. Der Kerkerbau aus Quadersteinen aber - sei vernichtet! Denn: alles stoffliche Leben ist "gefrorene Liebe", singt der grosse Seher Hebbel in seinem wunderbaren Gedicht "Des Dichters Testament". Geistiges Leben aber ist strahlendes liebevolles Umfangen der ganzen Schöpfung, ist schöpferisches Feuer! Das Ausfliessen in die All-Seele, in das "Pleuroma" lässt den Menschen als "Mikrokosmos" wiederfinden - im "Makrokosmos"! Er ist dann überall - und doch nirgends, wenn alle Grenzen gefallen sind! Ein helles "Schauen" wird ihm zuteil. Sein Wissen wird "Schauung"; - er bereichert sich nicht mehr intellektuell mit Abstraktionen aus der sinnenhaften Stoffwelt! Vorerst heisst es aber - sich bescheiden! Ein Weg muss

systematisch gegangen werden, damit ein grosses Ziel erreichbar ist! Erst sei die "Tat" des Gehen-Wollens gesetzt, dann mutig vorangeschritten! Plastisches Denken zu schulen, werde des Menschen weiteres Beginnen. Er lerne plastisch "Liebe" denken in weihevoller Versenkung, so wird er zum "magisch Liebenden"! Nun klimmt er von Stufe zu Stufe, bis er sich verstrahlen lernt im "Pleuroma" - in der "Liebes-Spannungsfülle". Das seine Endzielsetzung! Zuerst aber mehr praktisch-irdisch gerichtet sein! Wir sind nun einmal an den Stoff gebunden und haben hier Aufbau zu schaffen. Die ethische Seite des Geist-Weltdynamismus trete langsam in Tätigkeit. Strahlung - heisst Entbindung aus dem Stofflichen! "Will" der Mensch, um zu aus sich heraustretendem "Liebes-Atman" zu werden, will er Tat-Kraftsetzung, dann bereitet er sich einen entspannten Umweltsdruck und Schöpfungsfreiheit, dies um so mehr, als sein "Leib" (Kraft-Raum) evakuiert - (stofflich aufgelockert!) zum Strömungskanal kosmischer Urkraft wird und geistig Liebe verstrahlt (Raum-Kraft). Er saugt Vital-Elektrizität an! Im gleichen Ausmasse als er derart gibt, wird ihm Ungeahntes zurückgegeben. Das ist ja gerade das Mysterium des kommenden uranischen Strahlungsmenschen. Leicht und immer aetherischer wird des Geistes Hülle, sein scheinstofflicher Leib. - Er aber wandelt sich zur absolut positiv-schöpferischen Geisteskraft, die kann, was sie will und um die Wahrheit der Dinge weiss. Trug der Sinne ist alles um ihn her, er als Geistwesenheit allein ist gestaltende Kraft, ist "Meister" des dynamischen Weltganzen - geformt in Sonnensystemen und Atomgefügen! Mittel und Wege kennt urältestes esoterisches Weistum, um ihn zu entfalten zu jenen strahlenden schöpferischen Gott-Menschen. Schreitet er diese Pfade im gläubigen Vertrauen auf seine Götterstärke, dann wird er frei aus den kraftstofflichen Bindungen! "Tat" - allein kann uns erlösen! Nicht schläfriges Hinträumen und Erwartung kommender Hilfe von aussen. Hilft sich der Mensch selbst, so hilft ihm Gott; doch in ihm ruht Gott, er kann ihn finden, wenn er nur erst richtig sucht! Da wird ein Flämmchen angesteckt, das ihm den Weg erhellt. Und lohnendes Sonnenfanal vermag er nur selbst zu werden, denn sich "vergotten" wollen - heisst bestrebt sein, IHM (Gott) gleich zu tun! Hier kann nichts geschenkt werden! Tun muss der Mensch selbst die Tat! Und diese grosse Tat heisst: "All-Liebendes verstrahlen". Findet er den "Allgeist", dann erschaut er ihn nur als "Licht", - Licht ohne Rückhalt - absolute Liebesstrahlung! "Tat" stand über den Pforten der Tempel aller Mysterienkulte, schöpferische Tat muss auch das "Wort" werden. Und das Wort der Worte heisst "All-Liebe"! Christ-Logos hat uns dieses Wort schöpferisch gestaltet, er hat es eben gelebt! "Denn das Wort ist Fleisch geworden!" So entfalte auch der Mensch das Christus-Wort in sich schöpferisch, und werde Tatsetzer, lasse den Logos in sich schöpferisch, und werde Tatsetzer, lasse den Logos in sich erstrahlen - um verstrahlen zu können - "reine Liebe - ohne Haftung"! Haltung ist stets vom Übel, - lehrt die "Bhagavadgita", als "Bibel" der alten Inder. Deshalb hafte der Mensch an nichts, hafte selbst nicht an der "Tat", dann wird "Nirvana", das "Sein in der stoffgebundenen freien Liebesstrahlung Atman" - ihm selige Endheimstatt werden! Als solch Liebesbringer wird er aber "Kreuzträger"! Das "Ankh-Kreuz" ist stets das Symbol des absolut positiv Wollenden gewesen. Dieses Kreuz nehme er mit Stolz auf sich, es gelte ihm als höchste Ordensauszeichnung, verliehen vom Allgeiste selbst! Nun sei der Anfang gemacht mit der Tatsetzung - denn die Zeit ist da!

Wege und Ziele

Da die kosmische Urkraft möglichst bald dem mitteleuropäischen Volke zu eigen werden soll, muss darangegangen werden, Wege zu finden, die den Einbau der dynamischen Technik ermöglichen. Aus allem, was bisher gesagt wurde, ist klar zu ersehen, dass es sich hier nicht um eine neue "Erfindung" im landläufigen Sinne handelt, sondern um eine weltumwälzende Angelegenheit, die den Menschen abschliessende Naturbeherrschung bringt. Gelangt die Vril-Kraft in verantwortungslose Hände, dann steht Ungeheuerliches auf dem Spiel! Im Besitze einer kapitalistischen Interessentengruppe, welche sich der Urkraft zum Zwecke ihrer "finanziellen Stärkung" bedienen würde, könnte dieser gewaltige Faktor dem Volksganzen zum Fluch gereichen. Die Nutzbarmachung der Urkraft leitet ein ganz neues Menschheits-Zeitalter ein und verleiht ihren Beherrschern eine unüberwindliche Macht. Diese Macht kann bestehenden Wirtschaftsorganisationen nicht ausgeliefert werden, solange nicht ein Schutz besteht, der ihren Missbrauch verhindert. Staatliche Patente kommen hier nicht in Frage, aus Gründen, die jeder einsichtsvolle Mensch von vornherein zugeben muss. Patente schützen jede Erfindung wohl in geldlichen Belangen, doch verbürgen sie keinesfalls die Geheimhaltung technischer Konstruktionen. Das Geheimnis des Vitalbinders (Kohärers, Fritter), der den spezifischen "glühenden Magnetismus" in den Kugeln erzeugt, muss unbedingt gewährleistet bleiben, und kann demnach die "Ur-Maschine" nie in unverantwortliche Hände gegeben werden. Als Kriegswaffe würde die Urkraft unvorstellbare Zerstörungen anrichten. Das Streben bestehender Mächte geht aber immer noch darauf hinaus, jede technische Neuerung auf ihre Verwendbarkeit für Kriegszwecke zu untersuchen. Die Urkraft soll dem mitteleuropäischen Volke nur zum Segen gereichen! Sie schafft Aufbaumöglichkeiten ungeahnter Art und gewährleistet dem deutschen Volke eine neue Zukunft, die frei von allen wirtschaftlichen Nöten und Sorgen sein wird. Denn wirtschaftlich und technisch bringt die neue Kraft einen vollkommenen Umschwung, eine Umwertung aller Werte! Es dürfte kaum eine Maschine, kaum einen technischen Apparat geben, der nicht in seiner Wirkungsweise und Wirtschaftlichkeit von der neuen Technik beeinflusst oder gar ausser Kurs gesetzt wird. Elektrische Grosskraftwerke, komplizierte Turbinenanlagen und dergleichen werden überflüssig! Die gesamte Kraftstoffaufbringung, wie Kohle, Erdölgewinnung et cetera wird langsam unnötig. Hieraus ergeben sich natürlicherweise Konsequenzen für die Besitzer dieser Erdschätze. Die kapitalistische Wirtschaft hat an der Heraufbringung der Urkraft gar kein richtiges Interesse, soweit es sich darum handelt, eigene wirtschaftliche Machtmittel zu schützen. Es darf deshalb nicht damit gerechnet werden, dass die Urkraft jenen machtpolitischen Wirtschaftskreisen erwünscht ist, da sie zwangsläufig eine Umschichtung bestehender Machtverhältnisse zur Folge hat. Wenn das mitteleuropäische Volk als Ganzes nicht hinter unsere Forderungen tritt, wird die Einführung der dynamischen Technik wohl noch ziemlich lange auf sich warten lassen. Wir selbst sind keinesfalls daran interessiert, ob die Urmaschine schon heute - oder erst in kommenden Jahrzehnten in Tätigkeit gesetzt wird, solange nicht der unbedingte Schutz derselben gewährleistet erscheint. Ein neues Mitteleuropa will anbrechen, - mit vollkommen neuen Wirtschafts- und Gemeinschafts-Strukturen! Verantwortungsbewusste Menschen müssen jedoch jedem Missbrauch der Vrilkraft vorbeugen, da sonst das Furchtbarste zu gegenwärtigen wäre. Die neue dynamische Technik wird in Zukunft elektrische Lokomotiven und Automobile ohne kostspielige Armaturen herstellen können und durch Schaltung an das atmosphärische Spannungsnetz überall zu betreiben vermögen. Voraussetzung ist allerdings der Einbau von genügend vielen Verstärkungsanlagen (Zentralen), die den von der Urmaschine gegebenen spezifischen "Magneto-Impuls" auf die dynamischen Kugelelemente übertragen. Neuartige Flugzeuge mit magnetostatischer Antriebskraft und Steuerung, welche durchaus absturz- und zusammenstosssicher sind, können um einen Bruchteil der Kosten eines heutigen Flugzeuges erbaut - und ohne langwierige Schulung von jedermann bedient werden. Die Verstärkungsanlagen bilden durch ihre wechselseitige Schaltung über dem von ihnen erfassten Gelände ein Kraftnetz von gewaltigster Wirkung. Sie dienen dazu, unzählige dynamische Elemente, die über das Land hin verteilt sind, anzuregen und mit der Urmaschine dynamisch zu verbinden. Da Vitalelektrizität in unbegrenztem Ausmasse zur Verfügung steht, kann auch darangegangen werden, den Ackerboden (Scholle) vital-elektrisch zu düngen, das heisst vital anzuregen. Unter diesen Umständen dürften sich jährlich zwei Ernten erzielen lassen. Da weiter die Zentralen mit Hilfe ihrer ausserordentlich starken und zweckentsprechend abgestimmten Spannung das magnetostatische Feld der Erde (Atmosphäre) zu beeinflussen vermögen, wird die Menschheit auch die Witterung nach eigenem Wollen gestalten können. Die Beleuchtung der Häuser und Ortschaften wird unabhängig von fremden Kraftwerken. Jedes Haus, jede Gemeinde, jeder Betrieb erzeugt sich die benötigte Elektrizität selbst, wenn sie im Besitz der spezifisch geladenen Dynamo-Elemente ist! Da die Vital-Elektrizität eigentlich kostenlos gewinnbar ist, lässt sich die gesamte Volkswirtschaft bis in ihre letzten Einzelheiten elektrifizieren. Daraus ergibt sich wiederum, dass die Beheizung und Beleuchtung der Wohnstätten nurmehr auf diesem Wege geschieht. Das Fernsprech- und Fernbildwesen wird ebenfalls umgestaltet. Der persönliche Fernsprecher, spezifisch abgestimmt, ermöglicht jederzeit die Verbindung unter den Menschen, wenn sie sich allein zu hören wünschen, gleichgültig, wo sie sich gerade aufhalten. Das Übertragen von Bildern und Vorgängen jeder Art, auf beliebige Entfernung, erscheint ebenfalls gewährleistet. Die neuen Fernsprech- und Fernbildapparate können überallhin mitgenommen und sofort in Betrieb gesetzt werden. Sozial-ethisch dürfte die neue Technik in unserm ganzen Volke grundlegende Veränderungen auswirken. Es wird künftig dem Staate möglich sein, auf Grund seiner neuen Monopoleinkünfte die Steuern und Abgaben abzubauen und darüber hinaus jedem Staatsbürger Wohnung, Nahrung und Kleidung und eine ausreichende Altersversorgung zu garantieren. Als Gegenleistung wird die Gesamtheit allerdings von jedem Staatsbürger jene Arbeitsverrichtungen verlangen, die ihm gemäss seines Berufes und seiner Veranlagung im neuen Staate zukommen. Arbeitsunterstützungen werden überflüssig, da es Arbeit in Hülle und Fülle gibt. Arbeit wird zur sittlichen Pflicht eines jeden Staatsbürgers erhoben und wer nicht arbeitet, muss die sich hieraus ergebenden Folgen selbst tragen. Da die Tätigkeit in Bergwerken nicht mehr notwendig ist, welche unsere Arbeiter frühzeitig zermürbt, wird auch hier ein menschenwürdiger und gesundheitsförderlicher Wandel durch die Urkraft angebahnt. Der arbeitende Mensch wird seiner eigentlichen Daseinsbestimmung, Kulturschöpfer zu sein, in wachsendem Ausmasse zugeführt und der Boden für eine höhere Ethik vorbereitet. Es besteht auch kein Zweifel darüber, dass durch die neuen grossen Gedanken, aus welchen die dynamische Technik geboren wurde, Religion und Rechtspflege weitgehend beeinflussbar sind. Es darf hier niemals übersehen werden, dass es sich um keine neue physikalische Energie, sondern tatsächlich um die "psycho-physische Urkraft" handelt, welche in kommenden Tagen durch nichts mehr zu überbieten ist. Politisch-kulturell bricht ebenfalls eine neue Zeit an! Hier sei nochmal eindeutig darauf hingewiesen, dass absolut nicht daran gedacht wird, die Dynamotechnik irgendwie gewaltsam im mitteleuropäischen Staate einzubauen. Nur im wohlerwogenen Abbau bestehender Verhältnisse und langsamen evolutionären Einbau des Neuen, soll die wirtschaftliche Umstellung des mitteleuropäischen Volkes erfolgen. Wir sind jederzeit guten Willens, mit allen einsichtigen Faktoren und Persönlichkeiten des mitteleuropäischen Wirtschaftslebens zusammenzuarbeiten, nur können wir von unseren ethischen Forderungen unter gar keinen Umständen zurücktreten. Die Urkraft hat dem Volksganzen zu dienen und wird niemals irgendeiner Machtgruppe zur Nutzniessung überantwortet! Die Möglichkeit, unsere heimische Industrie wieder weitgehend zu dezentralisieren und auch den kleinen Fabrikanten, ja jeden Handwerker wieder konkurrenzfähig mit der Grossindustrie zu machen, ist jederzeit gegeben und es lässt sich derart das immer unhaltbarer werdende Problem unserer industriellen Gross- und Riesenstädte mit ihren kulturvernichtenden Wirkungen einer Lösung zuführen. Die arbeitende Bevölkerung kann in gesunden, dorfähnlichen Siedlungen rings um die neu entstandenen Werke bodenständig gemacht werden. Dadurch wird sie dem wüsten Tagstreiben und dem zersetzenden Einfluss des Klassenkampfes entrückt und das Familienleben auf heimatlicher Scholle im günstigsten Sinne gefördert. Pflegestätten mitteleuropäischer Kunst und mitteleuropäischer Kultur lassen sich allerorts ins Leben rufen und mit Hilfe der durch die neue Kraft gewonnenen Mittel dauernd unterhalten. Die neue Zeit bedarf neuer Menschen! Das wurde ja schon genügend gekennzeichnet. Diese neuen Menschen können aber nicht von heute auf morgen heraufgebracht werden. Wenn es deshalb darauf allein ankäme, wären die Möglichkeiten des Einbaues dynamischer Technik erst in kommenden Jahrzehnten gegeben. Nachdem aber das mitteleuropäische Volk kaum noch so lange zuwarten kann, und unsere Technik eigentlich schon morgen in den Dienst der Volkswohlfahrt gestellt werden müsste, wird hier der Versuch unternommen, alle unter den gegenwärtigen Verhältnissen leidenden Menschen aufzuklären und sie zu veranlassen, zu unseren Anträgen irgendwie Stellung zu nehmen. Es muss eben vorher ein grosses Massenwollen einsetzen, um eine Verhandlungsbasis zu schaffen, auf welcher mit den gegenwärtig bestehenden Machtgruppierungen gemeinnutzbringende Vereinbarungen getroffen werden können. Diese Verhandlungen sollen uns dann in möglichst kurzer Zeit zum Ziele führen, und den legislativen Schutz der Urmaschine erbringen! Die Nutzniessung der Urkraft jedoch hat der Staat als Volksgemeinschaft inne! Derart sollen dem Staate alle Mittel in die Hand gegeben werden, um aus den betrüblichen Verhältnissen möglichst schnell herauszugelangen. Das gesamte mitteleuropäische Volk hat nun zu entscheiden, ob es die Segnungen der Urkraft will. Es läge nach unseren Vorausführungen eigentlich im ureigenen Interesse der gegenwärtigen Staatsmacht, alle Wege, welche die Gesamtheit raschest zum Ziele führen würden, umgehend anzubahnen und deshalb betonen wir nochmals, dass wir unter Gewährleistung des Schutzes der Urmaschine jederzeit bereit sind, mit allen kompetenten Stellen sofort in Fühlung zu treten. Ist dieser Schutz da und legislativ verbürgt, dann kann sofort mit dem Einbau der dynamischen Technik begonnen werden und die Urmaschine zur Aufstellung gelangen. Diesbezüglich existiert von unserer Seite ein bis ins letzte ausgearbeitetes Einbauprogramm, welches auf anfordern berufenen Ortes sofort vorgelegt werden kann. Die kommende Technik dürfte auch jene gewaltige Überbrücke (Pontifex maximus) zwischen Religion und Wissenschaft zu schlagen vermögen, welche zur endgültigen Versöhnung dieser beiden Gegensätze führen muss. Auch dieser Traum der Menschheit als Jahrtausende altes Streben aller einsichtsvollen, schöpferischen Aufbau wollenden Menschen lässt sich in Kürze realisieren! Der "energetische Gott" wird mit seinen segenspendenden Wirkungen auf Erden sichtbar allgegenwärtig sein und nicht mehr einen bloss abstrakten Begriff religiöser Dogmatik darstellen. Die Vital-Elektrizität als Lebensenergie, wird auch gesundheitlich eine neue Ära in der Menschheitsentwicklung anbahnen. Was die alten Römer unter ihren "Penaten" (gütigen Hausgeistern) symbolisch verstanden, tritt uns in Form der Urkraft-Elemente greifbar vor Augen! Die psychische Komponente des Vril - als vital-schöpferische Funktion - verbürgt uns die zwangsläufige Anbahnung einer neuen Ethik und Moral. "Gott" will in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit - als "Urkraft" - mit seinen Menschensöhnen die "Vollendung im Geiste" einleiten. So soll es sich erfüllen, was uns vor vielen Jahrhunderten vorausgesagt wurde, dass "wenn sich Himmel und Erde küssen, (berühren!) das Reich Gottes auf Erden geboren wird!" - Diese geheimnisvolle Prophezeiung ist von der dynamischen Technik bereits realisiert worden, da makrokosmische, dynamische Wirkungen - mikrokosmisch in unseren dynamischen Elementen aufscheinen! Obwaltende wirtschaftliche Missstände treiben gewaltsam zur Katastrophe! Die Not ist im Ansteigen begriffen und es darf keine Zeit verloren werden, das Gespenst drohenden Zusammenbruches unverzüglich zu bannen! Es muss jedem einsichtsvollen Mitteleuropäer klar sein, dass unsere Bestrebungen vollkommen ernst zu nehmen sind und wir nicht darauf ausgehen, aus unserer Entdeckung persönlich Kapital zu schlagen. Bei geringem Nachdenken wird man wohl zugeben müssen, dass wir der Menschheit keinen Bluff vormachen - und ermangelt eventuellen Verleumdern jede Möglichkeit, uns selbstsüchtige, eigennützige Motive anzudichten. Bluff geht immer auf Schwindel aus - und durch jeden Schwindel soll stets irgendwie "Geld gemacht" werden! Wir stellen aber keinerlei geldliche Forderungen, im Gegenteil, wir lehnen jedes Anerbieten "zwecks industrieller Verwertung" der Urkraft grundsätzlich ab und tragen unsere Entdeckung dem mitteleuropäischen Volke als Geschenk an! Mehr Uneigennützigkeit kann wohl nicht verlangt werden. Uns liegt daran, das Vril zum Segen des ganzen Erdballs der Menschheit wiederzubringen und ihr dienstbar zu machen. Als Mitteleuropäer erachten wir es jedoch als unsere vornehmste Pflicht, Errungenschaften "mitteleuropäischen Geistes" zuerst nur dem mitteleuropäischen Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen! In der Folge wird zur gegebenen Zeit das Vril aber der ganzen Menschheit dienstbar sein und auch die grosse Versöhnung aller Nationen und Völker verwirklichen!

Reichsarbeitsgemeinschaft "Das kommende Mitteleuropa"

Eine grosse helfende Tatgemeinschaft kommt im Mitteleuropäischen Reiche herauf! Der schöpferische Mensch wird angebahnt - und "Wissende" weisen gangbare Wege zur praktischen Erziehung der uranischen Strahlungsmenschen! Die Zeit der Uraniden will anbrechen! - - In allen Städten Mitteleuropas werden Arbeitszellen geschaffen und diese Zellen in der Reichshauptstadt zu einer zentralen Einheit zusammengeschlossen. Jeder Mitteleuropäer ist uns zur Mitarbeit erwünscht und kein mitteleuropäisch Fühlender erscheint etwa zu gering! Die Gemeinschaft selbst ist absolut unpolitisch und unparteiisch und arbeitet schöpferisch im Sinne steter Förderung des Tatguten aller Religionen an der Heraufbringung des Übermenschen. Jeder "Suchende", ohne Unterschied des Geschlechts und seiner sozialen Stellung ist uns willkommen und wende sich an uns. Nun reichen wir Ihnen die tatfördernde Bruderhand zum geistigen Bunde und wollen gern als "Dienende" mit Ihnen aufbauschaffend arbeiten! So haben wir uns alle nur als "Dienende" der Tatgemeinschaft aufzufassen, die im Dienste "des Erhabensten aller strahlend Dienenden" - des Allgeistes - stehen. Jetzt wachse das in die Menschenbrust gesäte Tatkorn wurzeltreibend zum "Tat-Weltbaum", der - so die Allkraft will - bald eine grosse Tatgemeinschaft segenspendend überschattet! Auf unseren Bannern strahlt in flammenden Lichtlettern die "Tat-Rune" und leitet uns zum hehren Siege der naturbeherrschenden Uraniden! Und unsere Parole lautet: "Durch Tat-Strahlung - - frei!!" Den strahlend-wollenden Menschen aber die Wartung der strahlenden "Urkraft-Zellen!" So werde in Bälde Wirklichkeit, was unzählige "Suchende" als heiligste Ahnung in tiefster Brust hegen! Und Gott ist Geist, ist schöpferische Strahlungsmacht! Doch vor allem: "Alles verzeihende - weil um alles wissende Liebe!"

- Uruz -

H. P. T.
Drei Schritt-Durchmessung
Himmelsbefestigung
Himmelshöhe der Frommen
Sitz des Himmels
Dreimal gewalt'gen Schrittes
Der Wesen sich're Wohnung
Stier des Berges
Dreifach Gut: Erde, Himmel, Wesen
Visnus höchste Fussspur

An Visnu
Rigveda I. 154.

(Visnu, oder Vishnu, der später zu einem der gefeiertsten Götter der indischen Volksreligion wird, tritt im Rigveda noch wenig hervor. Als seine Haupttat wird berichtet, dass er den ganzen Weltraum in drei Schritten durchmessen und den Himmel befestigt habe. Er wohnt dort, wo er seinen Fuss am höchsten setzte, auf der Höhe des Himmels. Dorthin gelangen auch (nach Vers 5) die abgeschiedenen Frommen.)

1.
Des Visnu grosse Taten will ich preisen,
Der weit durchmessen hat der Erde Räume,
Befestigt hat den schönsten Sitz des Himmels,
Dreimal ausschreitend mit gewaltigen Schritten.

2.
Gerühmt wird Visnu wegen dieser Grosstat,
Gleich wildem Löwen, der durch Berge schweifet,
Er, unter dessen drei gewaltigen Schritten
Die Wesen alle sichre Wohnung haben.

3.
Zu Vishnu dringe kräftig vor das Preislied,
Dem Stier des Berges, welcher weithin schreitet,
Der diesen langen, weitgestreckten Wohnsitz
Durchmessen hat allein in nur drei Schritten.

4.

Von Honig triefen seiner Füsse Spuren,
Und unvergänglich sprudeln sie von Wonne,
Dreifaches Gut: die Erde und den Himmel
Und alle Wesen, der allein erhält sie.

5.
O möchte ich seinen lieben Sitz erreichen,
In dem die frommen Männer selig leben;
Denn das sind recht des mächtgen Schreiters Freunde
Und Süsses quillt an Visnus höchster Fussspur.

- Uruz -

Isais 302 - 14
Ewigkeiten Zerstörung
Wild Kampf
Stille
Sandkörner
Fest Ordnung
Chaos
Atem Nammu

Atem Nammu

Wieder und wieder habe ich Nammu alle Schöpfungen zerstören sehen. Furchtbar war ihre Zerstörung der Ewigkeit. Alles ergoss sich zurück in das Urmeer. Wildes Kämpfen erhob sich zu letztem Aufstieg. Stille war dann. Wieder war ein kosmisches Jahr vergangen, wieder war vernichtet die Schöpfung, zu entstehen neu aus sich selbst. Unergründlich gewesen die Zeiten, unendlich. Weit der Raum, ohne Ende. Zahlreich waren Welten und Zivilisationen. Nicht gab es sie mehr. Was hatte Licht und Schatten, Ordnung und Chaos, war vergangen. Hoch gestiegen war manches, war Freude des An. Zahlreich waren Zeitalter, wie Sandkörner am Strand. Entstehend hier, vergehend dort, neu enstehend wieder. Niemand sie konnte zählen. Bereit war alles vor der Neuerschaffung, alles enthaltend. Welten kamen wieder, Zivilisationen entstanden neu. Fest Ordnung fügte sich wieder. Schatten waren im ewigen Kampf zum Guten. Nicht herrschte Licht alleine. Ewig der Kampf von Chaos und Ordnung. Unendlich war alles, mit Ende doch. Ewig war alles, aber ohne Dauer. Ungezählt die Geburten der Menschen darin, stark die Zivilisationen. Doch Sandkörner nur. Der Wissende weiss es, klar ist sein Erkennen. Wieder wird alles kommen, wieder wird alles gehen. Ewig der Atem Nammus.

Isais 302 - 14

ᚹᛃᚺᛜᚲ

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛋ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

3.
Thurisaz Th:
Schwarz

CHAOS / Zerstörung / Niedergang (ins Chaos) / Wodan / Überlebenskampf / Kampf gegen die kosmischen Naturgewalten (Thursen, Riesen) / Tor / Dreher / Thor (Drehender) / Thor-Rune als Zeichen der grossen Weltenzeugung / Thorn (Hammer Thors des Gewittergottes) / Thor (Hammerkeil) / Thorr / Tar / Thorn / Thuris / Thurisar / Thurs / Thauris / Thyth / Thorn (Toron, Toro, Stier) / Stimmloses, englisches "th" / Thors Hammer der Drei (Körper, Geist, Seele im Einklang, gegen alle Formen der Gefahr) / Þór (isländisch) / Donner / Dorn / Donar / Schicksalsdorn / Thor als Kräfte-Ausgleicher / Thurs (isländisch: Riese) / Thurisaz (= Thor, sowohl als auch die Riesen) / Todesdorn Wotans (mit dem er Brunhild in den Todesschlaf versetzt) / Thors Hammer (Sinnbild des Durchstosses des Willens, der der Braut beim Eheschluss in den Schoss gelegt wurde) / Thor - Donar / Thursen (Riesen) / Schicksalsdorn / Lebendorn / Todesdorn und Wiedergeburt / Tat-Same / Kali (als dunkle Seite des akkumulierten Potentialausgleiches und der Erschaffung der Neuordnung) / Enyo / Öku-Thor (der Knechts-Gott oder Gott der Knechte) / Asa-Thor (der himmlische Baumeister) / Der "Heilige Geist" (Thurisaz, Thursen, Riesen, zerstörende und neuerschaffende Naturkräfte) in der christlichen Trinität / Apis / Hara (vernichtender Weltenzusammenraffer) / Funkenschleuderer / Zeugungsfunke / Spannungsausgleich / Abgal, Apkallu (7 Kulturgeistprinzipien, die sieben Weisen der Flut) / We (Chaos: aus Odin (Ingwaz, Urkraft), Wili (Ordnung, Asen) und We (Chaos, Riesen) / Schwarze Unterwelt der menschlich-materiellen Niederungen / Asathor der Dreier und Drehherr der Welt / Astarte (Nineve) / Göttlicher Baumeister der Welt mit Hammerbeil / Bar, der Geburtsmacher oder Böl-Thorn, Beulendorn genannt / Bastet und Sechmet / Kreuzung / Zeugungswille / Spannungsausgleich / Moloch / Milichus / Typhon / Symbolisierung der Zeugung im Organischen / Böl-Thor (Beulen-Thor) / Thursen (Menschen fressende Riesen, Naturgewalten) / Neuerschaffung aus Fa und Ur / Ginnungagap / Abyssos / Gottgeist in seinem Schöpferprinzip / Shiva (Schiwa) / Kali (Kala, die alles zerstörende oder verschlingende Zeit) / Kali (aus Tridevi Lakshmi(rot), Saraswati(weiss) und Kali(schwarz)) / Mitra / Pralaya (Weltennacht, nach dem vollständigen Zusammenziehen des Kosmos) / Raknarök / Niedergang (ins Chaos) / Seth / Konfrontation / Wachstumsende / Ausgleich / Der Pfad des Kriegers / Dionysos / Konflikte und Streitigkeiten / Ausgleich von Gegensätzen / Vayu / Schwarzdorn (Schlehdorn, Schutzdorn) / Weissdorn / Konfrontation / Wachstums-Anfang und Ende / Ausgleich / Riesen (Kräfte des Chaos) / Gigant / Aset (Isis) und Set(h) / Element Feuer / Der Pfad des Kriegers / Feuer / Audhumla (Kosmische Kuh, aus welcher sich alles weitere gebiert) / Maha-Kali / Konflikte und Streitigkeiten / Ausgleich von Gegensätzen / Dorn (Phallussymbol) / Hammer / Phallussymbol / Macht / Grösste Kraftausübung / Erlösung / Kräftegleichgewicht / Potentialgleichgewicht / Zerstörerische Naturgewalten / Naturinstinkt / Kraft der natürlichen Ordnung / Naturkräfte / Willensmensch (Kampfmensch) / Willenszeugung / Schlafdorn / Kraftimmanenz / Überlebenswille gegen Naturgewalten / Fall ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Grob-Irdisches Bhur (aus Grob-Irdischem (Bhur), Fein-Ätherischem (Bhuvah) und Feinst-Himmlischem (Svah)) / Thurisaz (Aus Dreiheit: Thor (Thurisaz), Wodenaz, Teiwaz) / Dorn (Wappen: Spitze, Speer, Lanze oder Skorpion, Drache) /Blitz- und Donnerrune / Mächtigkeit / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Chaos / Giganten des Chaos / Transformation / Lebensspendende Fruchtbarkeit / Kraftwirkung / Potentialentfaltung / Wendegang / Blitz und Donner als Kraftentladung / Thurisaz-Rune als Thor-Hammer / Ideenreichtum / Entstehung von neuen Gedanken / Thurisaz als Verbindung von Fehu und Uruz / Ymir (Chaos, Riese der Zerstörung) / Kuh Audhumla (Aus der mythologischen Verbindung von Muspelheim (Kraft des Feuers) mit Niflheim (Kraft des Frostes, Eises)) / Lebensspendende Kraft / Sexuelle Potenz und Kraft / Das Leben als im Gegenppole / Geistiges Potential / Kraftvolles Potential / Fruchtbarkeit und Vermehrung / Befruchtung von Neuem / Schöpferdrang / Zyklusanfangskraft / Schöpfungsvielfalt / Todesdorn und Lebensdorn / Höchster Reichtum / Vollständige Potentialentfaltung / Höchste Kraftentfaltung und gleichzeitig Kraftverlust zum Nullpunkt / Magnetische, körperliche Od-Übertragung / Wahrer Wille / Symbol des Verlustes der Jungfräulichkeit von Uruz (weil von Fehu befruchtet) / Sterblichkeit durch Vereinigung von Gegensätzen / Schöpferische, maskuline Kraft / Zielgerichtete zerstörende Macht / Tamas (Trigunas) / Bhus (Erde; aus Bhus, Bhuvar, Svar, des dreifachen heiligen Wissens) / Überwindung von Hindernissen / Katharsis (Seelenreinigung) / Säuberung / Reinigendes Feuer / Dornröschen, das durch den Lebensdorn erweckt wird / Männliche Sexualität und Fruchtbarkeit / Barriere / Schutz / Abgrenzung / Trennung / Einschränkung / Rune der Wünschelrute / Wissen um die Getrenntheit und Einheit aller Dinge / Gegenpole Leben und Tod / Ewige Wiederkehr / Leben - Tod - Neuerstehung / Thor-, die Dreh-, Werde- und Wendekraft im All / Transformer aller Dinge / Macht über das Leben / Wille zum Leben durch Zeugungsbereitschaft / Todesdorn Wiedergeburt / Männlicher Zauberdorn (Weckdorn) / Schlafdorn / Dornröschen (im deutschen Märchen) / Hege-Dorn / Hag-Dorn / Fesselrune / Gegensatzverschmelzung / Gegenseitige Aufhebungskräfte / Potentialende / Gegenseitige geistige und körperliche Umpolung / Dämonium: Siechrune / Dreiklang des Thors-Hammers: Werden - Sein - Vergehen / Macht über den Tod / Weckung des Tatwillens / Geistige und materielle Zeugungsbereitschaft / Ewiger Wandel von Leben und Tod / Werden und Vergehen / Tarotkarte "Herrscherin" / Unerschöpfliche Kraft der Natur / Lebendigkeit / Gefahrabwendung durch die Drei: Körper - Geist - Seele / Gegenseitige, geistig körperliche Umpolung beim Mann und Weib in der Ehe / Fruchtbarkeit / Wachstum / Geburt des Neuen / Unversiegbare Quelle des Lebens / Kreatives Potential / Impulsaufnahme / Künstlerische Schaffenskraft / Ideen- und Erfindungsreichtum / Erkenntniszuwachs / Aufnahme kosmischer Feinkräfte und Sonnenkraft / Ich-Wahrung / Wille zu zeugender Tat / Neue Geistgebärung / Gnade geistiger Wiedergeburt / Lebensdorn, Sinnbild des ewig zeugenden Lebens / Od-magnetische Ströme / Odstrahlung / Binderune ist Dag-Rune (Dagaz), Doppeldorn (Lebens- und Todesdorn), Doppelaxt / Rune der Mutter Erde / Jötunland (Land der Riesen, Naturgewalten) / Tat-Same / Todesdorn Wuotan / Schoss-Durchdringer (Thorshammer) / Wappnung der Drei (Thors Hammer; Körper, Geist, Seele).

- Thurisaz, Thorn, Dorn, Hammer, Phallus, Macht, grösste Kraftausübung, Erlösung, Kräftegleichgewicht, Potentialgleichgewicht, Energieausgleich nach Trägheit.
- M - Mitra - Shiva - Zerstörung, das M aus AUM oder OM. - Thursen = Riesen (Naturgewalten, die zerstörerischen Naturgewalten). Riesen = Naturinstinkt/Naturkräfte. Götter = Willensmenschen/Kampfmenschen.
- Vater - Sohn - Heiliger Geist: Der "Heilige Geist" (Thurisaz, Thursen, Riesen, zerstörende und neuerschaffende Naturkräfte) in der christlichen Trinität.
- Der Kampf der Riesen gegen die Götter ist der Kampf des Menschen mit Überlebenswillen gegen die Naturgewalten.
- Sinnbild für den Fall der Ordnung in das Chaos, aber auch die Neuordnung aus dem Chaos.
- Gayatri Mantra: Om, wir meditieren über den Glanz des verehrungswürdigen Göttlichen, den Urgrund der drei Welten, Erde, Luftraum und himmlische Regionen. Möge das Höchste Göttliche uns erleuchten, auf dass wir die höchste Wahrheit erkennen.
- Thor, Thurs, Thorn, Dorn ist Wille und Tat, Donar der Donnerer, der Donner, Thors Hammer. Der Don-Aar die tönende Sonne. Der Schicksalsforn, der Lebensdorn - der Phallus, das Symbol des Lebens, der Zeugung, aber auch der Todesdorn, der zur Wiedergeburt führt. Kein leben ohne Tod, kein Tod ohne Leben.
- Fator, Faurtor, Fa-Ur-Tor, die durch Zeugung im Urgrund erschaffene, neue Wirklichkeit, durch Drehung und Vereinigung von Zeuger und Sich-Zeugen-Lassendem, von Aktivum und Passivum zur Neuerscheinung, Erfüllung und zum sinngebenden Ausgleich.
- "Das Märchen von er alten Kittelkittelkarre birgt einen tieferen Sinn. Die Thorrune ist das Zeichen der grossen Weltenzeugung, des Spannungsausgleichs zwischen dem positiven männlichen und negativem weiblichen Weltenpol, der durch den überspringenden Zeugungsfunken ausgelöst wird. Asathor der Dreier und Drehherr der Welt, der göttliche Baumeister der Welt mit dem Hammerbeil und als solcher wird er auch Bar, der Geburtsmacher oder Böl-Thorn, Beulendorn genannt."
- Gayatri Mantra: "Lasst uns über das Om meditieren, jener Urlaut Gottes, aus dem die drei Bereiche, das Grobe-Irdische (Bhur), das Feinere-Ätherische (Bhuvah) und das Feinste-Himmlische (Svah) hervorgegangen sind. Lasst uns das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat) verehren (Varenyam), die schöpferische, lebensspendende Kraft, die sich in der Sonne (Savitur) kundtut. Lasst uns über das strahlende Licht (Bhargo) Gottes (Devasya) meditieren (Dhimahi), welches alles Dunkel, alle Unwissenheit, alle Untugenden vernichtet. Möge dieses Licht unseren Geist (Dhiyo) erleuchten (Pracodayat)." Dieses überaus populäre Mantra, laut Tradition die „Mutter der Veden“, ist für viele Hindus das tägliche Gebet, das sich jedoch nicht an eine personale Gottheit wendet, sondern an die Sonne als sichtbare Repräsentation des Höchsten. Neben der Lobpreisung enthält es die Bitte um geistige Erleuchtung. Savitri steht für den Ursprung des gesamten Universums sowie den Beginn allen Seins und die Upanishaden identifizieren ihn an mehreren Stellen auch mit Atman, dem inneren Selbst des Menschen. War es früher nur Gläubigen aus höheren Kasten erlaubt, das Mantra zu rezitieren, beten es heute weitgehend alle Hindus, meist in gesungener Form. Besondere Pflicht ist es jedoch für Angehörige der Brahmanen-Kaste, wo die Jungen im Upanayana, dem Initiationsritus zwischen dem sechsten und zwölften Jahr, offiziell in das besondere Mantra eingeführt werden. Von nun an gehört die andächtige Rezitation in der Morgendämmerung, zu Mittag sowie in der Abenddämmerung zu den täglichen Aufgaben. Sie soll nicht nur besondere spirituelle Kräfte fördern, sondern auch geistige Unreinheiten beseitigen. Das Gayatri-Mantra setzt sich aus einer Zeile des Yajurveda und dem Vers 3,62,10 des Rig Veda zusammen. Ausser in den Veden finden sich auch in vielen anderen hinduistischen Schriften, den Upanishaden ebenso wie in der Bhagavadgita und in der späteren Literatur unzählige Hinweise auf Heiligkeit und mystische Bedeutung. "Gayatri ist all das existierende Sein. Die Sprache ist Gayatri, denn es ist die Sprache, die singt und die alle Furcht überwindet."
- Thurisaz, Thorn oder Th, die dritte Rune, ist der Hammer Thors des Gewittergottes. Jn der Edda lebt er noch in doppelter Gestalt als Öku-Thor, der Knechts-Gott und Gott der Knechte und als Asa-Thor, der himmlische Baumeister. Wenn er seinen Hammer schleudert, springt der zündende Funke über. Es tritt ein Spannungsausgleich zwischen dem positiven-männlichen und dem negativen-weiblichen Pol ein, dem im Organischen die Zeugung entspricht. Deshalb heisst Thor auch Böl-Thor oder Beulen-Dorn. Plump und ungeschlacht hat diese Göttergestalt in der Edda etwas von Riesenart an sich, die er bekämpft, wie ja die dritte Rune Thurs gradezu zum Namen der Riesen (Thursen) geworden ist. Jm Märchen hat der Gott die Gestalt eines Menschen fressenden Riesen angenommen.
- Der weibliche Gegenpart eines männlichen Gottes wird als dessen Shakti angesehen. Die hinduistische Trimurti, die Dreiheit von Brahma, Vishnu und Shiva, hat folgende Göttinnen als weibliche Seite oder auch als Gattin: Für Brahma, den Schöpfer/Vergeber, ist es Sarasvati. Sarasvati ist die Göttin der Kunst und Wissenschaft. Für Vishnu, den Erhalter/Verwandler, ist es Lakshmi. Lakshmi tritt als Göttin des Glücks, des Reichtums und der Schönheit auf. Für Shiva, den Zerstörer/Erlöser, ist es Parvati. Parvati kann als sanfte Gattin Uma oder als Kriegerin Durga auftraten. Nimmt das Unheil im Universum zu, so verbinden sich laut Tradition Sarasvati, Lakshmi und Parvati zu Kali, der dunklen Seite Shaktis, die alles auf ihrem Weg zerstört. Kali ist somit die symbolische Akkumulation aller gegenteilig negativen Kräfte, durch welche sich Potentiale aufbauen und entladen müssen. Deshalb ist Kali weiblich, und deshalb ist sie zerstörerisch. Sie ist das Symbol für das Chaos und den ultimativen Wandel, der zenithäre Punkt, an welchem die Unordnung am grössten ist, wo aber gleichzeitig auch das Neue erschaffen wird, in dem das Alte sich auflöst.
- Thurisaz ist die dritte Rune des ersten Aett und ihr Element ist das Feuer. Der traditionelle Name dieser Rune, Thurisaz, ist ein sehr alter Name für Thor, der in der Literatur gemeinsam mit den Namen Wodenaz und Teiwaz auftritt. Thurisaz bedeutet "Riese". Dies ist bis ins moderne Isländisch erhalten geblieben, in dem das Wort Thurs noch immer Riese bedeutet. Von den Christen wurde dieses Wort mit "Dämon" übersetzt - ihre übliche Methode der Propaganda gegen alles, was sie zu eliminieren suchten. Thurisaz repräsentiert sowohl Thor als auch die Riesen. Thor hat mit den Riesen einige Eigenschaften gemeinsam und ist der einzige der Asen, der den Riesen an physischer Stärke gleichkommt. In der nordischen Mythologie stehen die Riesen für die Kräfte des Chaos, und Thor ist der Gott, der diese Kräfte unter Kontrolle hält.
- Die angelsächsischen Christen verfälschten das Wissens um diese Rune weiter, indem sie sie zu Thorn ("Dorn") umbenannten. Vermutlich wussten sie genau, was sie taten, wenn man die enormen Kräfte in Betracht zieht, die in dieser Rune enthalten sind. Das Angelsächsische Runengedicht sagt über diesen Dorn: "Der Dorn ist sehr scharf. Ein böses Ding, für jeden, der nach ihm greift, äusserst schmerzhaft für jeden Mann, der sich auf ihn legt."
- Die Thurisaz-Rune ist das mächtigste Hilfsmittel für alle runischen Schadenszauber, doch ist sie so zweischneidig, dass sie sehr leicht und schnell zurückschlagen kann. Andererseits ist sie auch ein ebenso mächtiger Schutz. Die meisten der Runen treten entweder in einer neutralen, ausgewogenen Position auf, wie im Falle der nicht-umkehrbaren Runen, oder aber in einer positiven (aufrechten) oder negativen (umgekehrten) Position, woraus die Bedeutung der Rune in einer Befragung abgelesen werden kann. Dies gilt nicht für Thurisaz! Obwohl sie wendbar ist und daher immer klar definiert werden sollte, ob sie in ihrem positiven oder negativen Sinn verwendet wird, funktioniert sie nicht auf die gleiche Art wie die meisten Runen. Thurisaz ist entweder aktive, nach aussen gerichtete Energie, oder passive Thurisaz-Energie, die nach innen gerichtet oder im eigenen Inneren enthalten ist. Die Energie von Thurisaz ist zugleich neutral und von unvorstellbarer Kraft.
- In erster Linie ist diese Rune eine Trägerrune, die mit den verschiedensten anderen Runen kombiniert werden kann, um die Effektivität einer Arbeit zu erhöhen. Die Kraft von Thurisaz ist leicht verfügbar und die beste Art, sie zu invozieren, geschieht durch Emotionen - gleich welcher Natur diese Emotionen auch sein mögen. Je mehr Emotion in eine Arbeit investiert wird, um so erfolgreicher wird diese Arbeit sein. Doch muss man achtsam sein: Thurisaz ist vermutlich die gefährlichste Rune im gesamten Futhark. Vielleicht ist dies der Grund, warum andere Runenschriftsteller mit ihren Informationen über diese Rune oft sehr sparsam umgegangen sind.
- Die Form der Rune ist eindeutig phallisch und ein starkes Fruchtbarkeitssymbol. Thor selbst ist ein Gott, der viel mit Fruchtbarkeit zu tun hat. Sein Hammer ist ein unmissverständliches Symbol lebensspendender Fruchtbarkeit und die Form der Thurisaz-Rune ähnelt einem Hammer. Die ältesten Vorstellungen über unsere Götter waren wesentlich stärker auf Fruchtbarkeit bezogen als auf ihre kriegerischen Aspekte, die sich erst später entwickelten. Die Assoziation von Thurisaz mit Fruchtbarkeit wird auch dadurch bestärkt, dass Thurisaz der dritte dynamische Aspekt der Kraft der Fruchtbarkeit ist und so mit den beiden vorhergegangenen Runen, Fehu und Uruz, in Verbindung steht. Die Thurisaz-Rune repräsentiert die Kombination, oder vielmehr das Ergebnis des Zusammenspiels von Fehu und Uruz. In unserer Mythologie wurde aus der Vereinigung von Muspelheim und Niflheim, die die Kräfte des Feuers und des Frostes symbolisieren, das erste Lebewesen, die Kuh Audhumla, geboren. Das nächste Wesen, das erschaffen wurde, war ein Riese namens Ymir.
- Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Thurisaz "Riese" bedeutet, dann wird offensichtlich, dass es eine logische Abfolge der Runen gibt, einen Grund, warum sie sich im Futhark in gerade dieser Reihenfolge befinden. Das tiefere Verständnis der vielschichtigen Bedeutungen der Thurisaz-Rune wurde von der christlichen Elite erfolgreich verschleiert. In ihrer lebensfeindlichen Haltung gegenüber allen natürlichen Kräften war jene Kraft, die sie für die gefährlichste hielten diejenige der Sexualität. Thurisaz ist die volle Kraft in Bedeutung der Libido-Energie, die wesentlich mehr als bloss Sex umfasst.
- In magischer Hinsicht ist Thurisaz eine ausgezeichnete Verbindungsrune oder das, was in unserer Kunst als "Heerfessel" bezeichnet wird. Wenn sie geschickt mit einigen anderen Runen kombiniert wird, dann kann sie verwendet werden, um feindliche Handlungen zum Stillstand zu bringen und alle negativen Energien zu ihrem Ausgangspunkt zurückzuschicken. Im Havamal steht geschrieben: "Ich kenne einen dritten: Im Getümmel der Schlacht, wenn meine Not nur gross genug ist, Wird er die Klingen der feindlichen Schwerter stumpf machen, so dass ihre Waffen keine Wunden mehr schlagen. Natürlich trifft dies heute eher auf metaphorische Waffen wie Zunge oder Feder als auf wirkliche Waffen wie Schwerter oder Speere zu. Die Aussage "Wenn meine Not nur gross genug ist" hat eine zweifache Bedeutung: Erstens muss sich die Person, die den Zauber verhängt, in einer so verzweifelten Situation befinden, dass keine Alternative zu einer derartigen Handlungsweise offenbleibt. Erst wenn die den Zauber aussendende Person "mit dem Rücken zur Wand" steht, wird sie dazu fähig sein, jene psychische Energie aufzubringen, die für die erfolgreiche Durchführung einer solchen Arbeit nötig ist. Zweitens nennt das Zitat aus dem Havamal eine weitere Rune, "Not" oder Nauthiz, die in Kombination mit Thurisaz in Arbeiten dieser Art gute Dienste leistet.
- Die verschiedenen Energieformen, die die Thurisaz-Rune verkörpert, werden detailliert in der Sage von Siegfried und im Märchen von der schlafenden Schönen beschrieben, das im Holländischen Doornroosje und im deutschen "Dornröschen" heisst. Im Sigdrifumal verwendet Odin einen Schlafdorn, um Sigdrifa in den Schlaf zu schicken, und beraubt sie dadurch ihrer Unsterblichkeit. Das gleiche geschieht in Wagners "Ring", in dem Wotan Brünhild in den Schlaf schickt, um sie dafür zu bestrafen, dass sie als sein wahrer Wille agiert hat. Wie bereits erwähnt, ist eine Eigenschaft der Thurisaz-Rune ihr Aspekt als wahrer Wille. Indem Wotan seinen ursprünglichen Befehl, Sigmund zu retten, widerruft, verleugnet er seinen wahren Willen und unterwirft sich dem Willen seiner Begleiterin Frigg, die in diesem Fall die konventionelle Meinung repräsentiert. Brünhild erkennt dies und handelt sofort. Unglücklicherweise sind ihre besten Absichten zum Scheitern verurteilt, da Wotan eingreift und nun selbst Sigmund tötet. Zur Rache schickt der Gott Brünhild in den Schlaf, um sie so ihres bewussten Willens zu berauben. Auf ihren eigenen Wunsch umgibt Wotan den Ort, an dem sie schläft, mit einem Ring aus Feuer. Im Märchen vom Dornröschen sticht sich die Heldin an einer Spindel in den Finger und fällt in einen hundertjährigen Schlaf. Um sie zu erreichen, muss sich der Held seinen Weg durch einen dichten Wall von Dornen schlagen. In beiden dieser Geschichten begegnen wir der Thurisaz-Rune als Mittel zum Schutz, ähnlich wie der Dorn die Rose beschützt. Wir begegnen ihr aber auch in ihrer gegenteiligen Form, nämlich als Phallussymbol, da Brünhild durch das Walten von Thurisaz ihre Unsterblichkeit verliert, was durch den Verlust ihrer Jungfräulichkeit an Siegfried symbolisiert wird. Als Jungfrau verkörpert Brünhild die unabhängige und unsterbliche Göttin, indem sie sich jedoch einem Mann unterwirft, verliert sie ihren unsterblichen Aspekt und ihr Schicksal wird mit dem seinen verknüpft. Im Märchen von Dornröschen ist der Dorn ein Symbol der schöpferischen maskulinen Energie, während die Rose, psychologisch ausgedrückt, das gegenteilige Symbol darstellt. In der Sage von Siegfried ist Brünhild von einem Ring aus Feuer umgeben, den niemand ausser der tapferste Held zu durchbrechen wagt. Ein Ring aus Thurisaz-Runen, die um einen Kreis gezogen werden, hält mit Sicherheit jeden unerwünschten Einfluss ab.

- Thurisaz symbolisiert reaktive Kraft, Konfliktbereitschaft und instinktives Vorgehen.
- Thurisaz steht auch für Katharsis, Säuberung, reinigendes Feuer, männliche Sexualität und Fruchtbarkeit.
- Runenmagier, die erkennen, dass ihnen, sagen wir, Kraft, Antrieb und Entschlossenheit fehlen, können versuchen die Situation durch Konzentration auf die Praxis von Runen wie Fehu, Sowulo, Thurisaz oder Teiwaz zu verbessern. Sie können die Heilung dadurch begünstigen, dass sie ein Amulett herstellen, das diese Glyphen kombiniert, oder indem sie durch diese und ähnliche Runentunnel reisen, sodass die Frustrationen, Hemmungen und Einschränkungen "von innen" her beseitigt werden.
- Die Rune wird auch Thurs genannt, was ein alter Name für die Riesen ist. Die Riesen sind ein Symbol für die primitiven und besessen machenden Triebe, die die Ordnung der Welt bedrohen. Möglicherweise steht thursa mit AHD (althochdeutsch) thurfan in Verbindung, was "drückendes Bedürfnis", "Notwendigkeit", "Verlangen", "Trieb" bedeutet. Die Thurisaz-Rune wird in der Edda "Hrungnirs Herz" genannt, und sie wird gerufen, um zu binden, zu begrenzen und zu kontrollieren. Ob der Dornenwall bindet oder schützt, hängt von der Situation und der Fähigkeit des Einzelnen ab, die Barrieren nach seinem Willen zu durchqueren. Merlin, der von seiner Geliebten Nimue durch einen Zauber in einer Dornenhecke gefangen gehalten wurde, konnte sein Gefängnis nie wieder verlassen. Aber er wurde auch unsterblich, da er "ausserhalb der Zeit" war, bewusst in allen Zeitaltern. Die Hagzissa (Hagedise, Hag Zissa, Hag-Sitzerin, Zaun-Sitzerin, Schweizerdeutsch Hag=Zaun oder Hindernis), oder Hexe, ist eine "Heckensitzerin", die es gelernt hat, durch die Barriere zu gehen und die Bedürfnisse des Dorfes (bewusster Geist) mit der unbekannten Welt dahinter (dem kollektiven Unbewussten) zu verbinden. Dass der Übergang gefährlich und schmerzhaft sein kann, muss kaum erwähnt werden.
- Das altenglische Runengedicht: Der Dorn ist scharf, übel für jeden Ritter, der ihn berührt. Äusserst unangenehm für alle, die zwischen ihnen sitzen.
- Das altnordische Runengedicht: Der Dorn bereitet den Frauen ärger, Unglück macht wenig Männer froh.
- Thurs = Folter der Frauen, und Bewohner der Felsen, und Gemahl einer Riesin.
- Der Dorn ist ein Weg der Natur, ihre Früchte zu schützen. Dornenwälle dienten als Barrieren, solange Menschen die Felder bestellten und in Dörfern lebten. Ein Gürtel aus Dornenbüschen schützte einst jedes Dorf und jede Siedlung, eine Hecke, die das bekannte Universum vom gefährlichen und unbekannten Reich dahinter trennte. Das deutsche Wort "Dorf" und das englische thorpe bedeuten beide "kleine Siedlung" und gehen auf das Bild der Dornen zurück. Hecken wurden verwendet um Felder zu trennen, manchmal wurden sogar Grenzen mit Dornenwällen befestigt, wie die deutsch-dänische Grenze, als sie durch die Insel Sylt verlief.
- Dornenbüsche (Thornen-Büsche) schaffen Trennung, Einschränkung, Schutz, Abgrenzung. Sie wehren Eindringlinge ab und liefern den Siedlern Beeren und Früchte. Das E Wort thorn ("Dorn") geht auf die IE (indoeuropäischen) Wurzeln *(s)ter-, "steif", "hart", *ter-, "hinübergelangen", "durchbrechen", "überwinden" (die auch in through, "durch", und drill, "bohren", gefunden werden können), sowie möglicherweise auch auf *ter und *(s)tene ("donnern") zurück.
- Die Tyr-Variation der Rune, die wir im St. Gallener Manuskript finden, erinnert an den Hammer des Thor. Donar/Thor war eine landwirtschaftliche Gottheit, die die Felder fruchtbar machte, Riesen vertrieb und Recht und Ordnung schuf. Der Wall aus Dornen, der in manchen Märchen erwähnt wird, kann zu einer Bedrohung der Gemeinschaft werden, wenn er zu offen oder zu geschlossen ist. Im geschlossenen Dornenwall fallen die Menschen in einen "ewigen Schlaf", während die Jahrhunderte vorüberziehen (Dornröschen-Schlaf).
- Die Ebenen. Wenn sie die Felder und Siedlungen erreicht, ist die Erdenergie normalerweise zerstreut. Die Magie der Ebenen ist von landwirtschaftlicher und sozialer Natur. Es sind nicht die Urgötter des Waldes und der Wildnis, die die Bauern der neolithischen Zeit beschäftigen, sondern die eher menschlichen Schatten (Geister, Doppelgänger, Ahnen) und die unzähligen Geister, die für Wetter, Fruchtbarkeit und Wachstum zuständig sind. Die Felder sind kultiviert - sozusagen vermenschlicht. Sie sind eingegrenzt und von Mauern oder Dornenhecken geschützt (dies bezieht sich auf die Thurisaz-Rune). Darüber hinaus sind sie Eigentum. Eigentum im Sinn von Boden, der besessen und vererbt werden kann, ist wahrscheinlich eine Idee, die aufkam, als die Menschen sesshaft wurden und die Erde zu bewirtschaften begannen. Für den Bauern sind die Felder eine Erweiterung des Körpers: Sie sind die Zukunft des Klans. Sesshaftigkeit bedeutet Hingabe, Durchhaltevermögen und dickköpfige Entschlossenheit. Die Kulte der Felder beschäftigen sich mit menschlichen Problemen. Typische Beispiele sind Hausgeister, Ahnenverehrung, Schutzgeister, menschliche Geister und Naturwesen wie Elfen (Lichtwesen), Sylphen (Luftgeister), Feen (Wassergeister) usw., die ihren Segen für Wachstum, Überfluss und gutes Wetters spenden. In Verbindung mit diesen Glaubensvorstellungen existieren eine Reihe von Bräuchen, um den Kräften der Wildnis Einhalt zu gebieten, die Alten fernzuhalten und die unterdrückte Energie auszutreiben, die sich immer in einer Gesellschaft ansammeln wird. Die Götter selbst erscheinen entfernter und kontrollierter: Während jeder einzelne Jäger der nomadischen Zeitalter eine persönliche Beziehung zu den Gottheiten der Wildnis hatte, setzte die bäuerliche Gemeinschaft einen Stammesschamanen ein, um mit dem Unbekannten zu sprechen und den Klan psychologisch gesund zu erhalten. Die Kulte und Lebensformen der Ebenen sind oft fatalistisch ausgerichtet und betonen Sicherheit und Grenzen.
- Das Element von Thurisaz ist das Feuer.
- Die Bedeutung von Thurisaz ist Gigant, was von den Christen sehr bald mit Dämonen gleichgesetzt wurde. Der zugehörige Gott ist Thor oder Wodan.
- In Ritualen steht diese Rune für physische Stärke.
- In der Nordischen Mythologie repräsentierten die Giganten das Chaos und nur Thor konnte sie unter Kontrolle halten.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Verteidigung, Zerstörung von Feinden, Umsetzen des Willens in Handlung, Vorbereitung für die Entwicklung in allen Bereichen, Liebesmagie, Wissen um die Getrenntheit und Einheit aller Dinge.
- Dorn ist Wille und Tat.
- Dornar=Don=Aar, die tönende Sonne, der Donner, Thors Hammer.
- Das Dämonium der Thorn-Rune (mit dem Dorn nach unten gedrehte Thorn-Rune) bedeutet Schwarze Magie, geistig-körperliche Vernichtung, geistig-körperlicher Tod. Tierische Zeugung.
- Der Schicksalsdorn, der Lebendorn, aber auch der Todesdorn, der zur Wiedergeburt führt; keine Leben ohne Tod, kein Tod ohne Leben.
- Dornröschen, das durch den Lebensdorn erweckt wird. Das Tor (Goldentor und Pechtor im Märchen). - Zahlwert 3.
- "Wahre dein körperliches und geistiges Ich!"
- Die Schamanen und Magier Nordeuropas sahen einen Zusammenhang zwischen Dornbüschen und spiritueller Autorität. Zauberstäbe wurden vor allem aus Schwarzdorn hergestellt. Bäume mit Dornen symbolisierten Schutz, und darum machte man aus ihrem Holz Talismane. Hier geht es um Schutz durch spirituelle Autorität, um die Kraft, für die Wahrheit einzutreten, wenn man von Lügen umgeben ist, und auf dem spirituellem Weg zu beharren, der einem zusteht. Weissdorn ist ebenfalls ein mächtiger Schutzbaum, aber er hat darüber hinaus auch beruhigende, ausgleichende weibliche Energie.
- Die Rune Thurisaz steht für die Kraft der Riesen; eine aggressive und zerstörerische Kraft, wie sie sich in Blitz und Donner ausdrücken kann.
- Obwohl die Rune Unglück vorhersagt, weist sie auch darauf hin, dass der Weg für einen Neubeginn frei ist. Die Rune warnt vor Grausamkeit oder der plötzlichen Erkenntnis einer unschönen Wahrheit. Thurisaz vermag die Dinge aber auch zum Positiven zu beeinflussen. So steht die Rune auch für die Beherrschung des Bösen und für das Erwachen neuer Liebe. Jede Art von Widerstand, der sich einem entgegenstellt, wird gebrochen. Thurisaz gilt als Selbstverteidigungsrune.
- Man soll sich von niemandem abhalten lassen, die Wahrheit zu suchen. Man sollte spirituell sein, aber trotzdem mit beiden Beinen auf dem Boden stehen. Spirituelle Autorität gibt Macht, und diese Macht müssen Sie selbstlos nutzen. Macht ist verderblich, wenn man nicht ehrlich ist. Man sollte nicht mit anderen über Autorität sprechen, es genügt, sie zu haben. Um die Macht dieser Rune nutzen zu können, müssen man Herr des eigenen Ichs werden. Spirituelle Autorität und Stärke helfen, auf dem richtigen Weg zu bleiben. Man ist nicht dazu da, andere zu unterdrücken.
- Thurisaz oder Dorn steht für eine grosse innere Kraft, die es ermöglicht, sich jeglichem Problem zu stellen. Auch ist diese Rune ein Symbol für eine sehr hohe spirituelle Macht, die ausschliesslich selbstlos genutzt werden sollte, da sie sonst schwindet.
- "Einen dritten kenn' ich, ist dringend der Anlass, zu fesseln durch Zauber den Feind: stumpf mach' ich den Stahl meiner Gegner, es schneidet nimmer ihr Schwert."
- Die Tat-Rune. Dorn: "Wille und Tat".
- Die Rune der Gegenpole: Leben und Tod, die Rune der ewigen Wiederkehr (Leben - Tod - Neuerstehen).
- Die "Thor-, die Dreh-, Werde- und Wendekraft im All". Macht über das Leben (Zeugung).
- Der Lebensdorn (= "Phallus, das Sinnbild des Willens zum Leben durch die Zeugungsbereitschaft") und der Todesdorn (der zur Wiedergeburt führt).
- Der männliche Zauberdorn (Weckdorn), der die vom Todesdorn in Schlaf versenkten Jungfrauen Brünhilde und Dornröschen erweckt.
- Der "Schlafdorn" der Edda (Hege-Dorn, Hag-Dorn).
- Die Dornrune birgt (gemäss Peryt Shou) auch das Geheimnis des "Dornbusch", des "Schin-ai" (Dorn-Stätte).
- Die Blitz- und Donnerrune.
- Die Fessel-Rune.
- Die Rune der Wünschelrute.
- Die Rune der od-magnetischen Übertragung, insbesonders im gegenseitigen Austausch zwischen Mann und Weib; "gegenseitige geistige und körperliche Umpolung" als tieferer Sinn der Ehe.
- Auf Wappen findet sich die Thornrune verhehlt als Dorn, Spitze, Speer, Lanze, auch als Skorpion oder Drache.
- Dämonium: Die Siechrune, Rune der schwarzen Magie, der Dämonie, der Tarnung, des Truges, der Intrige, der Zerstörung, des Schadens, des Verderbens, der Krankheit, des Unfalls, der Verletzung, aber auch: der Macht über den Tod.
- Zweck und Auswirkung: Weckung des Tatwillens. Zeugungsbereitschaft im Materiellen wie auch im Geistigen. Erfühlen des ewigen Wandels von Leben und Tod, von Werden und Vergehen. Einflussnahme auf die od-magnetischen Strahlkräfte.
- Tarot-Entsprechung: 3. Tarotkarte: Herrscherin, die Königin. Der Geist. Das absolute Neutrum.
- Aufnahme kosmischer Feinkräfte, besonders von Sonnenkräften.
- "Wahre Dein Ich."
- "Kein Leben ohne Tod, kein Tod ohne Leben."
- "Thornrunenkraft wecke den Willen zu zeugender Tat."
- "Geburt und Tod. Tod und Geburt - heilige Thornrunenkraft löse mich vom Rade ewiger Wiederkehr."
- "Heilige Thornrunenkraft gebäre mich im Geiste neu. Schenke mir die Gnade geistiger Wiedergeburt."
- "Meine od-magnetischen Ströme beginnen zu kreisen und magisch zu strahlen wohin ich sie lenke, verantwortungsbewusst."
- "Unsere od-magnetischen Ströme durchdringen sich im gegenseitigen Tausch."
- "Geistig und körperlich polen die wechselseitig kreisenden Ströme uns um."
- "Empfange den Lebensdorn, das Sinnbild des ewig zeugenden Lebens."
- Heil-Rune: Stärkung der Gesundheitsaura.
- Binderune: = Dag-Rune (Dagaz), Doppeldorn (Lebens- und Todesdorn) "Doppelaxt". Rune der Wintersonnenwende. Rune der Mutter Erde.
- Der männliche Partner stellt mit dem rechten, der weibliche Partner mit dem linken Ellbogen die Thornrune. Die Spitzen beiden Ellbogen berühren sich (oder sie verschlingen sich gleich den Gliedern einer Kette).
- Der "Todesdorn", mit dem Wuotan die ungehorsame Walküre Brunhilt in den Todesschlaf versetzte (vergleiche Dornröschen u.a.), aber dem entgegengesetzt auch wieder der "Lebensdorn" (Phallus), mit welchem der Tod durch die "Wiedergeburt" besiegt wird. Dieses dräuende Zeichen verstumpfte allerdings die widerstreitende Waffe des zu Tod Getroffenen ebenso, wie die Macht der Todesgewalten durch die stete Erneuerung des Lebens in der Wiedergeburt. Darum: "Wahre dein Jch!".
- Þurs is a name for the giants in Norse mythology. Tursas is also an ill-defined being in Finnish mythology - Finland was known as the land of the giants (Jotland) in Scandinavian/North Germanic mythology.
- Assuming that the Scandinavian name þurs is the most plausible reflex of the Elder Futhark name, a common Germanic form þurisaz can be reconstructed (cf. Old English þyrs "giant, ogre" and Old High German duris-es "(of the) giant").
- Der nordische Gott Thor wird auf isländisch Þór geschrieben.
- Todesdorn Wuotans, mit dem er Brunhild in Todesschlaf versetzt.
- Der Durchstoss des Willens im Sinnbild des Hammers Thors, der der germanischen Braut beim Eheschluss in den Schoss gelegt wurde.

- Der Todesdorn mit dem Wotan die Brunhild in den Todesschlaf versetzte. Das Dornröschen, das durch den Lebensdorn erweckt wird. Die Thor-Rune ist Thor dem Dritten geweiht, dessen Hammer im Dreiklang schlägt: Werden - Walten - Sein - Vergehen zu neuem Entstehen. Sie ist auch die dritte Rune im Futhork.
- Die Thurs-Rune ist die Rune der Wünschelrute, der magnetischen, körperlichen Od-Übertragung. Durch den Dorn erfolgt die gegenseitige, geistig körperliche Umpolung beim Mann und Weib in der Ehe.
- In seiner vollen Wappnung mit der Drei, Thors Hammer, Körper, Geist, Seele im Einklang, stumpf ich allen gegnerischen Stahl,erfass ich alle drohenden Gefahren mit dem Hammerkeil.
- Weissdorn: Heiliger Baum, Wohnstätte der Feen, Symbol für Eros und Schutz.
- In der nordischen Kosmologie wurde nach der Erschaffung des Riesen Ymir (Chaos) ein weiteres Wesen erschaffen, Buri, der Vorfahre der Asen (Ordnung). Buri war der Vater des Borr, doch wird nicht erwähnt, wer Borrs Mutter war. Borr heiratete Bestla, die ebenfalls zur Rasse der Riesen gehörte. Daraus läßt sich ersehen, daß es zwischen den entgegengesetzten Kräften des Chaos (Riesen) und der Ordnung (Asen) ein gewisses Maß der Integration und Zusammenarbeit gibt.
- Thor, der Dritte, die Drei, Treue, die Thruden und Druiden, die mit hohem Glauben, Wissen der weissen Magie betrauten. Mit der Drei, Geist - Seele - Körper, stumpf ich dem zürnenden Gegner den Stahl, mit Thors Hammer treff' ich alle drohenden Gefahren.
- We (Chaos: aus Odin (Ingwaz, Urkraft), Wili (Ordnung, Asen) und We (Chaos, Riesen).
- Während Thurisaz (Chaos) in der praktischen Arbeit zum Fesseln verwendet wird, kann Ansuz (Ordnung) im Gegensatz dazu verwendet werden, um Fesseln zu sprengen.
- Wahre dein Ich! Thor, Thorn, Dorn, Donner, Donar, Schicksalsdorn, hochsinnig der Phallus, der Tat-same, das Leben als Gegenpole. Das Dornröschen im deutschen Märchen; der Todesdorn Wotans, mit dem er Brunhild in Todesschlaf versetzt; der Durchstoss des Willens im Sinnbild des Hammers Thors, der der Braut beim Eheschluss in den Schoss gelegt wurde. In seiner vollen Wappnung mit der Drei, Thors Hammer, Körper, Geist, Seele im Einklang, stumpf ich allen gegnerischen Stahl, erfass ich alle drohenden Gefahren mit dem Hammerkeil.
- Entstehung des Al (All) aus dem Ur.
- Der Lebensdorn (Thurisaz) und der Todesdorn (horizontal gespiegelte Thurisaz-Rune) ergeben als Binderune die Dag-Rune, den Doppeldorn, die Doppelaxt, das Wintersonnwendesymbol, die Rune der Mutter Erde.
- Dornrune: Sprachlich hat D einen dreifachen Sinn: a) zielweisend (demonstrativ), wie der ausgestreckte Finger eines Wegweisers, der zu sagen scheint: "dahin". b) durchdringend wie der Schlag einer Beilpicke, daher auch teilend, spaltend, schmerzerregend. Der Lebens- und Todesdorn ruft "durch, hindurch!". c) dehnend, spannend (Sanskrit: dhanvan) wie ein Bogen oder die Saite eines Musikinstruments oder Sinn, polare Kraft, Stimmung.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):

Zielerreichung / Aufgabenlösung / Erfolg / Potenzumsatz / Neubeginn / Höchstgewinn / Spitze des Erfolges / Wachstumsende / Ende der Glücksphase / Steigerungsende / Macht / Grösste Kraftausübung / Zerstörung / Zerstörerische Naturgewalten / Willensmensch / Kampfmensch / Überlebenswille gegen Naturgewalten / Fall ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Das Grob-Irdische, Auskristallisierte / Die Mater (Materie) / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Lebensspendende Fruchtbarkeit / Sexuelle Kraft / Höchster Reichtum / Schöpferische, maskuline Kraft / Zielgerichtete zerstörende Macht / Vernichtung lebensfeindlicher Kräfte / Überwindung von Hindernissen / Männliche Sexualität und Fruchtbarkeit / Physische Stärke / Verteidigung / Zerstörung von Feinden / Wille und Tat / Verteigung / Schutz vor Enteignung / Agressive und zerstörerische Kraft / Destruktion mit Turnusvollendung zum Neubeginn / Gegenpol Leben und Tod / Ewige Wiederkehr von Chancen / Unendliche Energiegewinnung aus dem quasi Nichts heraus / Macht über das Leben / Zeugungsbereitschaft / Erweckung der Wiedergeburt / Der Tod als Vervollkommner des Neuen / Austausch zwischen Mann und Weib / Gegenseitige körperliche Umpolung und Erlösung / Macht über den Tod durch Neugebärung / Weckung des Tatwillens / Ewiger Wandel von Leben und Tod / Lebendigkeit / Fruchtarkeit / Wachstum / Unversiegbare Quelle des Lebens / Wille zu zeugender Tat / Rune der Mutter Erde / Tatsame.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):

Wissensspitze / Vollbewusstsein / Harmoniemaximum / Auflösung in der Allheit / Jenseitsbewusstsein / Verschmelzung mit der Urkraft / Veränderung / Neubeginn / Neuausrichtung / Bewusstseinswandel / Der Teil und das Ganze / Erlösung / Kräftegleichgewicht / Potentialgleichgewicht / Zerstörung / Naturinstinkt / Willensmensch / Kampfmensch / Überlebenswille gegen Naturgewalten / Rückfall ins Vergessen und ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Kräfteausgleichung / Mächtigkeit / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Passive, inhärente Energie / Ideenreichtum / Entstehung von neuen Gedanken / Geistiges Potential / Libido-Energie / Fruchtbarkeitszauber / Vollständige Potentialentfaltung / Wahrer Wille / Zielgerichtete zerstörende Macht / Vernichtung lebensfeindlicher Kräfte / Überwindung von Hindernissen / Katharsis (Seelenreinigung) / Reinigendes inneres Feuer / Barriere / Schutz / Abgrenzung / Verteidigung / Abwehr von Feinden und Zauber / Umsetzung des Willens in Handlung / Vorbereitung für die Weiterentwicklung / Liebesmagie / Wissen um die Getrenntheit und Einheit aller Dinge / Wille und Tat / Kein Leben ohne Tod, kein Tod ohne Leben / Verteidigung / Agressive und zerstörerische Kraft / Neue Geistesimpulse zum Wandel / Beherrschung des Bösen / Liebeserwachen / Selbstverteidigung / Spiritualität / Spirituelle Autorität / Grosse innere Kraft und Stärke / Hohe spirituelle Macht / Bewusstsein Gegenpol Leben und Tod / Ewige Erneuerung des Bewusstseins / Geistige Zeugungsbereitschaft / Wiedererweckung aus der Bewusst-Losigkeit / Der Tod als Gebärer des Neuen / Od-magnetische Übertragung / Gegenseitige geistige Umpolung / Macht über den Tod durch geistige Neuzeugung / Weckung der geistigen Taterzeugung / Wandel und Pendelung von geistigem Leben und transformierendem Tod / Der Tod als vollendeter Wandler / Einflussnahme auf die od-magnetischen Strahlungskräfte / Geburt des Neuen / Kreatives Potential / Impulsaufnahme / Künsterlische Schaffenskraft / Ideen- und Erfindungsreichtum / Aufnahme kosmischer Feinkräfte und Sonnenkraft / Ich-Wahrung / Neue Geistgebärung / Gnade geistiger Wiedergeburt.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):

Reichtum / Gesellschaftliche Harmonie / Kollektive Solidarität / Gesellschaftsfriede / Kollektivhandlungsfreiheit / Übereinkunft / Zusammenhalt / Auflösungserscheinungen / Individualisierung / Zerfall / Auflösung der Koordination / Egoismus / Höchste Aktivität / Macht / Zerstörung / Zerstörerische Naturgewalten / Naturinstinkt / Fall ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Kraftvolles Potential / Zielgerichtete zerstörende Macht / Männliche Sexualität und Fruchtbarkeit / Schutz vor Enteignung / Agressive und zerstörerische Kraft / Tat zum Neubeginn durch Leistung / Gegenpol Leben und Tod / Ewige Neuerstehung und Erneuerung aller materiellen Erscheinungen aus dem Ur / Gründung einer Familie / Neuerstehung der Clanstrukturen und Sippschaften und ewige Erneuerung / Kraftwirkung von Handlungen / Wohlstand durch bewusste Vernichtung von Armut / Weckung des Tatwillens / Ewige Erschaffung von Reichtum und seiner Zerstörung zur Erringung des Neuen / Wille zu zeugender Tat.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Individualisierung / Rückbezug auf Selbst / Egoistische Ziele / Staatszerfall / Harmonieauflösung / Unkoordination / Wertezerfall / Neuausrichtung / Keim des Wandels / Gesellschaftliche Veränderung / Neue Staatsgründung / Aufkommen neuer Bewegungen und Werte / Macht / Kräftegleichgewicht / Potentialgleichgewicht / Energieausgleich nach Trägheit / Zerstörung / Zerstörerische Naturgewalten / Naturinstinkt / Willensmensch / Kampfmensch / Überlebenswille gegen Naturgewalten / Fall ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Passive, inhärente Energie / Verlust der Unsterblichkeit und Jungfräulichkeit im übertragenen Sinne / Zielgerichtete zerstörende Macht / Überwindung von Hindernissen / Männliche Sexualität und Fruchtbarkeit / Barriere / Schutz / Umzäunung / Umhegung / Abwehr von Feinden / Umsetzung des Willens in Handlung / Liebesmagie / Wissen um die Getrenntheit und Einheit aller Dinge / Wille und Tat / Kein Leben ohne Bewusstsein für den Tod, kein Tod ohne Bewusstsein für das Leben / Verteidigung / Agressive und zerstörerische Kraft / Neuausrichtung / Gewaltsamer Wertewandel / Beherrschung des Bösen / Liebeserwachen / Selbstverteidigung / Spiritualität / Grosses Gefühl der Solidarität und der gemeinsamen Ziele / Neuentstehung und Vergehung / Wiedergeburt von Geist und Seele / Macht über das Leben / Gesellschaftsbildung / Gemeinschaftssinn / Wiedergeburt des wahren menschlichen Bewusstseins / Wiedergeburt des geistigen Gottmenschentums / Od-magnetische Übertragung / Geistige Kraftentstehung und Transformation / Innenleben durch geistige Transformation und Zerstörung des alleinig Materiellen und der Gier / Weckung vereinter Kräfte zur Prosperität und Bau des Neuen / Ewige Neugebärung des Neuen und Vernichtung des Alten / Neue Ideologien benötigt der Mensch / Hoffnung nährt sich aus Wandel / Neuentstehung aus dem Keim des Niederganges / Blüte und Weisheit durch Todeserfahrung.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Extremer Wandel / Zykleneinfluss auf Gesellschaft / Zyklusende / Zyklusneubeginn / Altes stirbt, Neues gebiert / Orientierungslosigkeit / Neuorientierung / Samen für Neubeginn / Neue Werteorientierung / Wandel / Veränderung / Neubeginn / Kräftegleichgewicht / Energieausgleich nach Trägheit / Zerstörung / Zerstörerische Naturgewalten / Naturinstinkt / Willensmensch / Kampfmensch / Überlebenswille gegen Naturgewalten / Rückfall ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Schöpferische, lebensspendende Kraft / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Passive, inhärente Energie / Ideenreichtum / Entstehung von neuen Gedanken / Fruchtbarkeit und Vermehrung / Zielgerichtete zerstörende Macht / Überwindung von Hindernissen / Männliche Sexualität und Fruchtbarkeit / Abgrenzung / Umhegung / Schutzordnung / Abwehr von Feinden / Umsetzung des Willens in Handlung / Wille und Tat / Recht auf Eigentum, Gerechtigkeit, Wahrheit (Recht, Redefreiheit) und Liebe (Solidarität) / Agressive und zerstörerische Kraft / Vollständiger Wandel und Neubeginn / Spirituelle Autorität / Kulturzerfall und Neuentstehung / Dauerndes sich neu gebären von Chancen / Macht über das Leben / Mehret und erneuert euch / Wiedergeburt der materiellen Gewaltkontrolle / Kontrolle der Materie / Gegenseitige Kraftauflösung menschlicher Denk- und Handlungsweisen / Weckung des Tatwillens und Erschaffung der neuen Welt / Aufreibung des Wohlstandes und Neuorientierung / Wille zu Zeugungskraft und Tat.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Wegfall von Ideologien und Dogmen / Vereinigung mit Schöpfung / Verbindung mit Urkraft / Änderungsform / Wandel / Wertewechsel / Zerstörung von Dogmen / Klare Sicht auf Urwerte / Reine Urkraftempfindung / Erkennung der Kosmischen Urkraft / Neubeginn Schöpfung / Entstehungspotential / Feinstofflicher Wandel / Neuordnung der Urkräfte / Kräftegleichgewicht / Potentialgleichgewicht / Zerstörung / Zerstörerische Naturgewalten / Naturinstinkt / Entstehung Willensmensch (Gottmensch, Kampfmensch) / Überlebenswille gegen Naturgewalten / Fall ins Chaos / Neuordnung aus dem Chaos / Schöpferische, lebensspendende Kraft / Kräfteausgleichung / Mächtigkeit / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Passive, inhärente Energie / Befruchtung von Neuem / Schöpferdrang / Vollständige Potentialentfaltung / Zielgerichtete zerstörende Macht / Überwindung von Hindernissen / Immanente Erschaffungskraft / Isolierung / Abgrenzung / Umhegung / Absonderung / Ende und Neubeginn durch Kraftwirkung / Wille wird Kraft / Vorbereitung Entstehung des Neuen durch Zerstörung des Alten / Funke und Krafttat zum Ausgleich / Neuentstehung durch Tod alles Alten / Agressive und zerstörerische Kraft / Torsionskräfte zur Richtungsänderung der Schöpfergewalten / Beherrschung des Bösen durch Schaffung des Guten / Erwachen der göttlichen Liebe durch Kraftausbreitung und Schöpfungstätigkeit / Abwehr aller Destruktivkräfte / Urkraftene Erschaffung und neuerliche Vernichtung / Wiedergeburt als universelles, kosmologisches Gesetz / Unendliche Wiedererstehungs- und Erneuerungskraft / Verstehen um die Rückkehr in und Wiedergeburt aus Gott / Erfüllung aller metaphysischen und wirklichen Kraftpotentiale in gegenseitiger Auflösung / Macht über alles sich auflösende / Weckung der feinstofflichen Überkräfte als dem Wandlungsinitiator / Ewiger Wandel von Entstehen, Sein und Vergehen / Ewig zeugendes Leben.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Nach der Bildung von Früchten und Samen stirbt der Baum / Das Potential für den neuen Baum erschafft sich / Durch Kräfteausgleichung entsteht das von Zweien Dritte, kraftvoll potentiell Ausgeglichene / Zerstörung des Kraftpotentiales / Kraft der natürlichen Ordnung / Der Kraftwille zur Entstehung des neuen Baumes / Rückfall ins Chaos durch Beendigung des alten Zyklus / Neuordnung aus dem Chaos / Fülle von neuen Formen / Schöpfungsvielfalt / Zielgerichtete zerstörende Kraft / Zerreibung und Neuerschaffung mit kausaler Folgewirkung / Abgrenzung aus Gesetzmässigkeit / Trennung von physischen Kräften / Potentialentfaltung / Wendegang / Wiedergeburt durch Absterben und Tod / Agressive und zerstörerische Zyklenrotation / Auslöschung des Lebens und Übertragung der Kraft in den Samen / Wiedergeburt als Erzeuger und gleichzeitig Zerstörer / Macht über das Leben und die Wiedergeburt / Wiedergeburt durch Transformationskraft / Erweckung ist gleichzeitig Anfang der Zerstörung / Kräfteausgleich durch Wandlungsenergien und entstehender Transformation / Macht über die Selbstauflösung / Entfachung der Wandlungsenergie / Der Wandel als einziger Konstante / Unerschöpfliche Kraft der Natur / Zeugungswille.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Zyklusende und neuer Zyklus / Starke Kraft hat sich erschöpft, ausgeglichen / Grundlage für den Neubeginn eines Zyklus / Neues Leben durch Tod / Kräftegleichgewicht / Potentialgleichgewicht / Energieausgleich nach Trägheit / Zerstörung des Kraftpotentiales / Zerstörerische Naturgewalten / Naturinstinkt / Kraft und Gewalt der Naturordnung / Willenszeugung / Kraftimmanenz / Rückfall ins Chaos durch Beendigung des alten Zyklus / Neuordnung aus dem Chaos / Schöpferische, lebensspendende Kraft der Zyklenwende / Kräfteausgleichung / Mächtigkeit / Aktive, nach aussen gerichtete Energie / Passive, inhärente Energie / Unermesslichkeit der Möglichkeiten / Zyklusanfangskraft / Höchste Kraftentfaltung und gleichzeitig Kraftverlust zum Nullpunkt / Sterblichkeit durch Vereinigung von Gegensätzen / Zielgerichtete zerstörende Wendung / Überwindung des Zerfalles / Schwingungsrund der Zyklenänderung / Abgrenzung durch Eigendynamik / Neugesetz durch Wandel und Wende / Unendlich Anstosskraft in der Feinstofflichkeit / Neues durch Tod des Alten / Alles Neue muss durch den Tod des Alten entstehen / Agressive und zerstörerische Zyklenrotation / Trendwende durch Kraftneuausrichtung und Erlöschung / Liebeskraft als Anziehungskräfte für Zyklen / Stabilisierung durch Kraftwirkung / Schutz durch Unharmonie und Kraftwirkung / Feinstoffliche Wirkkraft der Zyklenrotation / Starker Sog zum Wandel / Alles Sterbende erschafft in sich das Ei, den Samen des Neuen, die Wiedergeburt / Tod und Wiedergeburt als dem gewaltigen Wandler und Transformer / Wiedererzeugungswunsch und Erfüllung / Alles ist Wiedergeburt in unendlicher Wallung und Schwingungsresonanz / Schwingungsübertragung und Wallungsresonanz / Zyklenerfüllung durch Potentialausgleich und gleichzeitiger Neuentstehung unharmonischer Kraftwirkung / Macht über den gewaltsamen Tod durch Zyklenturnus und Neuerschaffung / Entfachung der initiatorischen Tatkräfte und Wandlungsenergien / Kosmischer Weltenfluss durch Dorn der Unharmonischen Raumzeit-Enstehung / Dorn-Treiber als Wandler und Erschaffer aller Welten, als dem hinter allem stehenden, wahren Gesetz der Schöpfung / Ewige aus sich selbst zeugendes Fliessendes / Enstehen und Vergehen als Ganzheit.

- Thurisaz -

Vayu: 15. Yast des Avesta

Karde I: Das Wasser und den Baga will ich verehren, den Frieden und den vollkommenen Sieg, und den Nutzen, in beider Hinsicht (?). Diesen Vayu, wer er auch sei, verehren wir, diesen Vayu, wer er auch sei, rufen wir an, für dieses Haus, für diesen Hausherrn des Hauses, für diesen frommen Opferdarbringer. Um dem stimmbegabten Stier zu gehorchen, und wegen des mit einem Male errungenen Sieges über die Feinde verehren wir den besten Yazata. Ihn verehrte der Schöpfer Ahura Mazdah im arischen Gebiet der guten Daitya, auf goldenem Thron, auf goldenem Kissen, auf goldenem Teppich, auf ausgebreiteter Opferstreu, bei überfliessendem vollen (?). Ihn bat er: Gib mir Glück, o übermächtiger Vayu, dass ich zu Boden schlage die Geschöpfe des Angra Mainyu, nicht aber die des Spenta Mainyu! Und er gab ihm das Glück der übermächtige Vayu, dass er dies erreichte, der Schöpfer Ahura Mazdah. Den asa-mässigen Vayu verehren wir, den übermächtigen Vayu, verehren wir, die Seite von dir, Vayu, verehren wir, die dem Spenta Mainyu gemäss ist. Um seines Reichtums und seines Herrscherglanzes willen, will ich ihn verehren mit lautem Gebet, den furchtbaren übermächtigen Vayu, mit Opfergüssen.Den furchtbaren übermächten Vayu verehren wir mit haomahaltiger Milch, ... - Karde II: Ihn verehrte Haosyangha Paraoata auf dem Gipfel der Hara, der zusammengefügen, erzhaltigen auf goldenem Thron ... (wie Paragraph 2) Er bat ihn ... (wie Paragraph 3) dass ich zu Boden schlage zwei Drittel der mazanischen Daevas und der varenischen drug-Anhänger! - Karde III: Ihn verehrte der fellbekleidete Taxma Urupi, auf goldenem Thron ... (wie Paragraph 2). Er bat ihn ... (wie Paragraph 3) dass ich vollkommen besiege alle Daevas und Menschen, alle Zauberer und Pairikas, dass ich den Angra Mainyu reite, verwandelt in den Körper eines Pferdes, dreihundert Jahre lang bis zu den beiden Enden der Welt. - Karde IV: Ihn vererte der glänzende Yima mit den schönen Herden von dem hohen Hukairya her, dem allglänzenden, goldenen, auf goldenem Thron ... (wie Paragraph 2). Er bat ihn ... (wie Paragraph 3) dass ich von allen Geschöpfen, der am meisten mit Herrscherglanz versehene werde, und den Hitaspa erschlage um ihn beim Wagen zu schleppen. So der ahurische Asti.gafyo (?), so der Herr Aevo.gafyo (?), so Gandarewa im Wasser. - Karde VIII: Ihn verehrte der dahy-Herr Aurvasara (?) (?) (?) auf goldenem Thron ... (wie Paragraph 2). Er bat ihn ... (wie Paragraph 3) dass uns nicht töte der Stier der arischen Dahyus der Vereiniger (?) des Reichs, Haosravah, dass ich entkomme dem Kavi Haosravah. Es tötete ihn der Kavi Haosravah in (?) - Karde IX: Ihn verehrte Hutaosa mit den vielen Brüdern im Hause des Naotaras auf goldenem Thron ... (wie Paragraph 2). Sei bat ihn ... (wie Paragraph 3) dass ich lieb, beliebt, willkommen werde im Hause des Kavi Vistaspa. - Karde X: Ihn verehrten die Mädchen, die keinen Manu gekannt hatten, auf geldenem Thron ... (wie Paragraph 2). Sie baten ihn ... (wie Paragraph 3), dass wir einen Hausherrn gewinnen, jung, mit schönem Körper, der uns gut pflegen kann unsere ganze Lebenszeit und der uns Nachkommenschaft verschaffen kann, einen gewandten, (?), beredten. - Karde XI: Den Spenta Mainyu zugehörigen, den mit Reichtum und mit Herrscherglanz begabten, verehren wir. Vayu heisse ich, o Asa-heiliger Zarathustra. Darum heisse ich Vayu, weil ich die zwei Schöpfungen verfolge. Die, welche Spenta Mainyu geschaffen hat, und die, welche Angra Mainyu geschaffen hat. Der Erreicher heisse ich, o Asa-heiliger Zarathustra. Darum heisse ich der Erreicher, weil ich die beiden Schöpfungen erreiche. Die, welche Spenta Mainyu geschaffen, und die, welche Angra Mainyu geschaffen hat. Allbesieger heisse ich, o Asa-heiliger Zarathustra, Darum heisse ich Allbesieger, weil ich die beiden Schöpfungen besiege, die welche Spenta Mainyu geschaffen, und die welche Angra Mainyu geschaffen hat. Wohltäter heisse ich, o Asa-heiliger Zarathustra. Darum heisse ich Wohltäter, weil ich Gutes wirke dem Schöpfer Ahura Mazdah und den Amesa Spentas. Der Hervorstürmende heisse ich, der Hinterherstürmende heisse ich, der hinterher Einbiegende heisse ich, der Wegbiegende heisse ich, der Wegwerfende heisse ich, der Hinunterwerfende heisse ich, der Drachenkrieger heisse ich, der Beschädiger heisse ich, der Gewinner heisse ich, der Gewinner des Herrschaftsglanzes heisse ich, der Schnelle heisse ich, der Starke heisse ich, der Stärkste heisse ich, der Feste heisse ich, der Festeste heisse ich, der Kräftige heisse ich, der Kräftigste heisse ich, der herum Ausdehnende heisse ich, der Herumwerfende heisse ich, der mit einem Schlag besiegende heisse ich, der mit Atem Beseelte heisse ich, der Daeva-Feind heisse ich, der wie (der Fisch) Kara Blickende heisse ich, der Feindbesieger heisse ich, der Feinde besiegende heisse ich, der Heranjager heisse ich, der Wegjager heisse ich, der Auseinanderjager heisse ich, der Brennende heisse ich, der Heuler heisse ich, der Erlöser heisse ich, der stolz Prangende heisse ich, der Gierige heisse ich, der (?) heisse ich, der (?) heisse ich, der Spitzspeerige heisse ich, der mit dem spitzen Speer Ausgestattete heisse ich, der Breitspeerige heisse ich, der mit dem breiten Speer Ausgestattete heisse ich, der Speerschwinger heisse ich, der mit dem Speer Schwingende heisse ich, der Herrscherglanzbegabte heisse ich, der mit dem Herrscherglanz Begabte heisse ich. Mit diesen Namen sollst Du mich anrufen. Ich bin derjenige, o Asa-heiliger Zarathustra, den zwischen den zwei blutigen

Heerscharen, zwischen den zwei sich in Schlachtreihen sammelnden Heeren, zwischen den zwei kämpfenden Dahyus. Mit diesen Namen sollst du mich anrufen. Ich bin derjenige, oAsa-heiliger Zarathustra, den der allsmächtige Fürst des Dahyu (anruft), wenn er geht oder läuft, wenn er reitet oder auf Wagen fährt, wenn er Stütze begehrt, oder auch Kraft oder auch Heilung. Mit diesen Namen sollst du mich anrufen. Ich bin derjenige, o Asa-heiliger Zarathustra, den der Asa-Feind, der nicht Asa-heilige (anruft) wenn er geht oder läuft ... (usw. wie Paragraph 50). Mit diesen Namen sollst du mich anrufen. (Ich bin derjenige, o Asa-heiliger Zarathustra) der sich zurückhält, wenn jemand gebunden worden ist, der ihn hervortreibt, wenn er gebunden wird. (?) (?) Unter Pferden und Männern, unter allen bekämpft Vayu das Manah; unter allen bekämpft er die Daevas; auch an den untersten Stellen, den den tausendmal finsteren stellt er sich ein bei dem, der darum bittet. Mit welchem Gebet soll ich dich verehren, mit welchem Gebet an dich herantreten? (?) (?) Vayu, der schnelle, der hoch umgegürtete, der mit festen Fesseln, mit hohen Füssen, mit breiter Brust, mit breiten Hüften, mit (?) Augen, wie die anderen im Reich herrschend, allmächtig herrschend. Du sollst das Baresman sammeln, o Asa-heiliger Zarathustra, (?), das leuchtende, glänzende, früher als das Tageslicht, später als die Morgenröte. Wenn du mich verehrt machest, dann werde ich an dich Worte richten. Mazdah-geschaffene, Herrscherglanz bringende, heilende, dass dich nicht besiege Angra Mainyu, der todbringende, nicht der Zauberer, nicht der Zauberei treibende, nicht der Daeva, und nicht der Mensch. Den schnellen Vayu verehren wir, den starken Vayu verehren wir. Vayu, den schnellsten der schnellen, verehren wir. Vayu, den stärksten der starken, verehren wir. Vayu mit dem goldenen Kopfschmuck verehren wir. Vayu, den mit dem goldenen Halsschmuck verehren wir. Vayu mit dem goldenen Wagen verehren wir. Vayu mit dem goldenen Rad verehren wir. Vayu mit den goldenen Waffen verehren wir. Vayu mit dem goldenen Gewand verehren wird. Vayu mit den goldenen Schuhen verehren wir. Vayu mit dem goldenen Gürtel verehren wir. Vayu den Asa-heiligen, übermächtigen verehren wir. Die Seite von dir, Vayu, verehren wir, die dem Spenta Mainyu gehört. Um seines Reichtums ... (Wikander Stig)

- Thurisaz -

G. J.
einfach - komplex
Ordnung - Chaos
Licht - Schatten
Gott - Abgefallenes

Der Urkraft Wesen unergründlich ist wie die Begriffe der Weltseele oder des Weltgeistes. Vieles nur unterschieden wird von Abhängigkeit zueinander, von Verstrickung desgleichen untereinander. Grobe Ordnungen scheiden Ungleiches und gleichzeitig stellen sie dar Verbindungen von Gleichem oder Ähnlichem. Derart wird scheinbar verschiedenes mit fremdem Begriffe zu Gleichem mit Ähnlichkeit, obschon unterschieden gänzlich voneinander. Grundsätzliches von "einfach" zu "komplex" wird zu gleichem in "Ordnung" und "Chaos", an anderer Stelle zu "Licht" und "Schatten" oder "Finsternis", und steigert sich zu "Gott" und davon "Abgefallenem". Allesamt es sind Qualitäten gleicher Art, doch unterschiedlich Ding. Verwandt nicht vom Begriffe, von ihrer Güte her doch gleichbestimmend. In ihrem Grad der Antizipation entstanden im Widerspruch und der Abscheidung, nach Färbung jedoch sich hinaufwagend in höchste Reinheit der Begriffe. Ist nicht darselbst das Wesen der Urkraft mit jedem Inhalte und nur nach dem Masse der Gegenteiligkeite unterschieden? Und ist es nicht gleiche mit dem Ur und allen darinne seienden Vorgängen?

ᛞᛊ ᛁ ᛜ

- Thurisaz -

B. N.
Entstehen und Vergehen
Brahmas Atem
Ur-Ei
Unendliches Leben

Stellt nicht jeder Mensch sich die Frage nach dem Enstehen und Vergehen, nach dem Leben und dem Tode? Ist nicht das Fragen nach seiner Existenz ihm ureigen? Aber welche Antworten kann es geben, wenn die Antworten dem Vernunftsatze nur entspringen können? Die Altvordern wussten nicht um Mathematik und Physik, um Wissenschaft oder Studierterei, aber sie hatten Erfahrungssätze und magische Bezugnahme zu den kosmischen Grundsätzen des Werdens und Vergehens. Ihnen waren Unendlichkeit in Raum und Zeit fremd. Nicht ahnen konnten sie die Weiten des Raumes oder die Unermesslichkeiten der Zeit. Dennoch fanden sie eine einleuchtend einfache Antwort auf die prinzipiellen Fragen des Lebens, und des Geheimnisses um den Tod und die Wiedergeburt. Es war die einfache Erkenntnis des Vernunftschlusses um die eigene Existenz, welche sich aus der Erkenntnis um eine kosmischen Gesetzmässigkeit heraus gebar. Ein allgemeines Prinzip erkennend gewannen sie Sicherheit für einen Vorgang, der sich auf allen Ebenen der Existenz wiederholen musste. Was oben, war genau so unten. Es ward demnach die Schöpfung eingebunden in einem ewigen Werden und Vergehen, in zyklischen Schwingungen sich wiederholend. Was einmal entstanden war, gab es da nicht die Kraft, es wieder entstehen zu lassen? Es war dieser bestechend einfache Vernunftschluss, der sie in das Geheimnis hinter ihre eigene Existenz blicken liess. Und in jeder Kultur wussten die Weisen und Seher dies in eine andere Farbe zu tauchen. Wir ersehen in der indischen Geisteskultur dieses Urprinzip des Entstehens und Vergehens der gesamten Schöpfung in dem Atmen Brahmas. In anderen Kulturen wurde dafür der Begriff des Ur-Eies gezeichnet, welches in sich findet, um wieder aus sich selbst zu zeugen. So erzählen Mythen von der Entstehung der Welt in einfachem Zusammenhange wiederkehrender Zyklen.

Da nun das allgemeine Prinzip hinter dem Urguoth erkannt wurde, war es nicht das Gleiche für den Menschen selbst? Gebar er sich nicht ebenfalls aus einer kosmischen Schwingung heraus. Da er doch war, und dereinst nicht war, so musste auch ein Etwas sein, aus welchem er geboren wurde. Und diese Prinzip schien aus sich selbst einen Kreislauf des Werdens und Vergehens auch für den Menschen bereit zu halten. Der Ursprung wurde benannt nach dem Schwingungspotential, aus welchem sich der neue Mensch gebiert, dem Seelen- oder Urmeer Laguz, aus welchem alles kommt, und in welches alles wieder eingeht, wie ein Tropfen, welcher zurückfindet in das Meer der Urschwingung, und sich wieder mit ihm vereint. Keine Wichtigkeit steht der Frage zu, ob der neue Mensch mit dem Bewusstsein und dem Rückerinnerungsvermögen des alten geboren wird, da alle Menschen aus dem Akashaprinzip aller Erinnerungen des Urmeeres geboren werden, und zeitlebens mit ihm verbunden sind. Die Geburt in die materiellen Gründe bringt ein Vergessen mit sich, welches zur Trennung vom Akasha-Bewustsein führt. Erst diese Trennung lässt die wesentlichen Fragen des Menschseins nach Sinn oder Lebensziel in uns unbeantwortet stehen. Prinzipiell und inhärent kann diese Fragestellung für den Menschen unter den kosmischen Vorbedingungen der Einbindung in die Schöpfung nicht gestellt werden. Und wer diesen Zusammenhang versteht, wird auch verstehen, weshalb zwar nicht der individuelle, aber der kosmische Mensch in unendlichen Zyklen wiedergeboren wird, und selbst das Überleben der Menschheit in Raum und Zeit sich in der Erkenntnis der dereinstigen Neuentstehung erschöpfen muss.

Aus dieser Erkenntnis gewinnt die grosse Frage nach dem Überleben der Menschheit einen Wandel. Denn nach diesem Wissen der Altvorderen ist es nicht möglich, dauerhaft zu vergehen. Wir werden in Raum und Zeit verschwinden, aber ebenfalls, an anderer Stelle, in Raum und Zeit neu entstehen. Unsere Vernichtung führt sozusagen die neue Existenz bereits mit sich. So, wie auf physisch menschlicher, kleinster Ebene der Tod das neue Leben als Geheimnis und Keim bereits in sich birgt. Die Bedeutung der Frage, ob wir durch wissenschaftliche Erkenntnisweiterbildung in der Lage sein werden, Raum und Zeit für das Überleben der Menschheit zu überwinden, erhält unter dieser Erkenntnis eine gänzlich andere, unerwartete Wende und einen neuen Sinngehalt. Und es lässt gleichzeitig den unverwarteten Schluss zu, dass es für die Menschheit nicht möglich sein wird, die Dimensionen von Raum und Zeit zu überwinden, aber dass wir bereits durch die alleinige Einbindung in sie durch die universellen, kosmischen Gesetze von Werden und Vergehen weiterzuexistieren werden, ja dass dies sogar die einzig mögliche Form des Weiterlebens und Existierens unter den Gesetzen des Ur ist.

ᚦᛞᚠᛊ

- Thurisaz -

Markandeya Purana
Der Kampf der Devi gegen die Dämonen

Der Rishi sprach: Einst wurde zwischen den Göttern und Dämonen über eine Zeit von hundert Jahren ein gewaltiger Krieg geführt. Damals kämpfte Mahisha als Herr der Dämonen gegen Indra, den Herrn der Götter. Und die Dämonen schlugen mit grossem Heldenmut die Armee der Götter in die Flucht. Mahisha besiegte alle himmlischen Wesen und wurde zum neuen Herrn des Himmels. Daraufhin begaben sich die überwundenen Götter zusammen mit Brahma, der im Lotus wohnt, zu Vishnu, welcher Garuda im Banner trägt. Die dreiunddreissig Götter breiteten ihre Qualen vor ihm aus und berichteten über die Taten von Mahisha, dass er sich selbst die Rechte von Surya, Indra, Anila, Indu, Yama, Varuna und anderer widerrechtlich angeeignet hätte. Sie beklagten, dass die Götter durch den unheilbringenden Mahisha bedrängt wurden. Die ganze Schar der Himmlischen habe den Himmel verlassen und wanderte nun auf der Erde wie Sterbliche. „Dies ist das Werk der Feinde der Unsterblichen. Deshalb verbeugen wir uns tief vor deiner Zuflucht, und suchen durch unser Gebet ihren Untergang.“

Vishnu hörte die Worte der Götter, und Shiva wurde ärgerlich und zog zornig seine Augenbrauen zusammen. So wurde auch das Gesicht von Vishnu vom Zorn gezeichnet, und ein alles überwältigendes Licht begann aus Brahma und Shiva hervorzubrechen. Ein gewaltiges Leuchten kam auch vom Körper Indras und der anderen Götter und verschmolz zu einem einzigen Licht. Wie ein brennender Berg erschien dieser strahlende Glanz. Und als die Himmlischen diese Flamme sahen, kehrten sie alle aus ihren entlegenen Bereichen zurück. Dieses unvergleichliche Licht, das von den Körpern aller Götter strahlte, verschmolz zu einem Phänomen, das sich zu einem weiblichen Wesen gestaltete und sich über alle drei Welten ausbreitete. Die Energie von Shiva schuf ihr Gesicht. Die Helligkeit von Yama wurde zu ihrem Haar. Ihre Arme wurden durch das Licht von Vishnu gebildet. Ihre zwei Brüste wurden durch den Mond geformt, der Raum zwischen ihnen durch Indra, ihre Schenkel und ihre Waden durch Varuna, ihre Lenden durch das Licht der Erde, ihre Füsse durch die Energie von Brahma, ihre Zehen durch die Strahlen der Sonne, ihre Finger durch die Vasus und ihre Nase durch Kuvera, dem Gott des Reichtums. Ihre Zähne wurden durch den Glanz von Prajapati geschaffen, ihre drei Augen durch die Energie von Agni, dem Gott des Feuers, ihre Stirn durch das Licht von den beiden Dämmerungen, ihre Ohren durch Vayu, dem Gott des Windes, und der strahlende Glanz der anderen Götter vollendete ihren Körper.

Aus der Herrlichkeit des Lichtes aller Götter entsprang Shiva (als ein mächtiges weibliches Wesen), und die Himmlischen triumphierten, als sie die Zerstörerin von Mahisha erkannten. Und weiterhin gaben ihr die Götter mächtige Waffen, die wie ihre Waffen waren. Shiva, der Träger des Pinaka Bogens, übergab ihr einen Dreizack wie den seinen. Vishnu gab ihr einen Diskus, den er aus seinem Diskus zog. Varuna gab ihr ein Muschelhorn, Agni einen Speer und Vayu einen Bogen mit Pfeilen und Köcher. Indra übergab ihr einen Donnerkeil aus seinem Donnerkeil, und der tausendäugige Gott nahm auch die Glocke vom Elefanten Airavat und gab sie ihr. Der alte Gott Varuna gab ihr die Schlinge des Todes und Yama den Stab der Zeit. Prajapati, der Vater aller Wesen, schenkte ihr eine Perlenkette und ein Wassergefäss. Surya, der Schöpfer des Tages, gab seine Strahlen in die Wurzeln ihrer Haare. Kala, die alles zerstörende Zeit, gewährte ein unsichtbares Schwert und einen Schild. Der milchige Ozean gab unvergängliche Kleidung, eine Halskette so weiss wie Milch und reinen Schmuck, wie einen Halbmond, schöne Armreifen, göttliche Ornamente für die Schultern und strahlende Juwelen für den Hals, sowie kristallene Ringe für alle ihre Finger. Visvakarma, der göttliche Architekt, gewährte ihr die subtile Axt Parasu, Waffen verschiedener Formen und eine unverwundbare Rüstung. Der Ozean gab eine nie verwelkende Girlande aus Lotusblüten für ihren Kopf und Hals. Der Berg Himavat übergab ihr einen gewaltigen Löwen als Reittier und verschiedene wunderbare Steine. Kuvera gab ihr einen goldenen, unversiegbaren Krug mit berauschendem Wein zum Trinken, und die Schlange Sesha, welche die Erde trägt, gab ihr eine Kette mit Schlangenornamenten und grossartigen Edelsteinen. Auch die anderen Götter spendeten ihr Juwelen und Waffen.

So geehrt von den Himmlischen schrie sie wieder und wieder mit einer schrecklichen Stimme, die den Himmel erfüllte. Im ewigen Gewölbe hallte der fürchterliche Klang „Oh Maya!“. Die ganze Welt wurde alarmiert, die Ozeane erzitterten, die Erde bebte, alle Berge wankten, und die Götter riefen freudig: „Sieg sei der Reiterin des Löwen!“ Die Munis verbeugten sich hingebungsvoll und priesen sie. Als sie sich umschaute, erblickte sie alle drei Welten von den Feinden der Himmlischen überschattet. Ihre Armeen waren reichlich mit Waffen ausgerüstet, und Mahisha rief wütend: „Oh, was ist das?“ Sein Ruf erreichte die Dämonen in seiner Nähe, und er erblickte die Göttin, welche die drei Welten erfüllte. Sie verformte die Erde, auf die sie ihren Fuss setzte, ihre Krone schlug am Himmel an, und der Klang ihrer Bogensehne erschreckte die ganze, unterirdische Welt. Sie umfasste den ganzen Raum aller Bereiche durch ihre tausend Arme, und so begann ein wilder Krieg zwischen der Göttin und den Feinden der Götter.

Sie schossen viele mächtige Pfeile ab und alle Himmelsrichtungen waren mit ihren Waffen angefüllt. Der General von Mahishas Armee war ein grosser Dämon namens Chickchura. Er kämpfte an der Spitze von vielen Millionen höchst zornigen Dämonen. Der mächtige Dämon Asiloma befehligte tausende Streitwagen. Bhaskala führte hundertsechzigtausend Divisionen in den Kampf, die von unzähligen Elefanten und vielen Rossen begleitet waren. Bidala führte tausende Streitwagen und Millionen Dämonen in diesen Krieg. Und auch die anderen Führer befehligten zahllose Armeen mit Elefanten, Streitwagen und Pferden. So stürmten diese mächtigen Dämonen mit Millionen Kriegsgeräten gegen die Göttin. Und geführt von Mahisha, kämpften sie alle mit Lanzen, Keulen, Schwertern und Äxten.

Einige der Dämonen warfen Speere und andere Schlingen. Und die Göttin Chandika begann sie mit ihrem Schwert zu zerstören, warf tödliche Speere und entliess schneidende Pfeile von ihrem Bogen. Wie im Spiel wurden sie alle im Regen ihrer kraftvollen Pfeile und Speere in Stücke zerschnitten, unter dem Lob der vorzüglichen Götter und der Heiligen. Die grosse Devi entliess ihre mächtigen Waffen und brachte die Körper der Dämonen zur Auflösung. Der Löwe der Göttin schüttelte wütend seine Mähne und stürmte gegen die feindliche Armee wie Feuer gegen einen Wald. Während ihres Kampfes seufzte die Göttin, und jeder Seufzer schuf sofort weitere Hunderte und Tausende von Kriegerinnen. Sie alle kämpften gegen die Dämonen mit Äxten, Lanzen, Schwertern und Keulen. Die Devi liess ihre gewaltige Stimme ertönen und zerstörte ganze Heerscharen. Die Kriegerinnen antworteten mit Trommeln, Pauken, Muschelhörnern und anderen Instrumenten, als wäre der Krieg ein Fest.

Und immer weiter bezwang die Göttin mit ihrem Dreizack von Shiva, dem Diskus von Vishnu, dem Speer von Agni, dem Schwert der Zeit und mit vielen anderen Waffen die unzähligen Dämonen. Manche von ihnen fielen durch den donnernden Klang der Glocke von Indras Elefanten, andere band sie mit der Schlinge des Todes an die Erde, und viele wurden durch das scharfe Schwert der Zeit in Teile geschnitten. Ganze Truppen zermalmte sie mit ihrer Keule zu Staub. Andere lagen, von der Axt getroffen, in ihrem eigenen Blut. Unzählige warf sie zu Boden, ihre stolze Brust mit dem Dreizack gebrochen, und viele andere wurden im Kampf von ihren scharfen Pfeilen durchbohrt. So verloren die vielfältigen Kräfte, die sich gegen die Götter verschworen hatten, ihr Leben.

Manchen wurden die kräftigen Arme abgetrennt, anderen der Kopf. Kopflos, ohne Arme und Beine, fielen sie hinab zur Erde. Es gab keinen dieser Dämonen, den die Göttin nicht eines Armes, Auges, Fusses oder selbst des Kopfes beraubte. Und dennoch erhoben sich ihrer Körper immer wieder neu zum Kampf. Mit gewaltigen Waffen stürmten sie unablässig gegen die Devi. Die Apsaras tanzten während dieses Kampfes, von der Musik grässlicher Schreie begleitet. Ihre kopflosen Körper hielten Schwerter, Speere und andere Waffen fest und überall hörte man: „Stell dich zum Kampf!“. Die zerstörten Kampfwagen, die gefallenen Elefanten und Rosse der Dämonen waren unzählig. Wo diese grosse Schlacht tobte, da strömten Flüsse von Blut. Die zentrale Armee der Dämonen, ihre Kampfwagen und Pferde wurden durch Ambika vernichtet. In kürzester Zeit waren die dämonischen Kräfte umfassend zerstört, wie trockenes Gras und Holz vom Feuer verbrannt. Laut brüllte der mächtige Löwe und erschütterte die Feinde der Götter bis zum Grund. Durch die Kämpferinnen der Devi wurde ein Sieg über die Dämonen errungen. Die Götter waren zufrieden und liessen unvergängliche Blüten aus dem Himmel regnen.

- Thurisaz -

L. L.
Zeitenwende

Wir stehen hier und jetzt, in diesem Augenblick der Weltgeschichte, erneut zwischen der Hoffnung auf den Himmel und der Aussicht auf eine Hölle, wie wir es uns nicht einmal im Traum je vorgestellt haben.

Doch wie immer man heraufziehendes Unheil wie dieses betrachtet, lautes Schlachtengebrüll ist nicht angebracht, sondern man sagt, was zu sagen ist, im ruhigen, todernsten Ton eines Truppenkommandeurs am frühen Morgen jenes Tages, an dem das Unheil losbrechen wird. Statt wilder Leidenschaft des betrunkenen Mobs gebrauchen wir den kaltblütigen Tonfall, mit dem der Kavallerist sein Pferd beruhigt und die Befehlshaber besonnen ihre Kommandos geben, wenn das Undenkbare schliesslich doch kurz bevorsteht.

Die Aussichtslosigkeit wird in dumpfes Schweigen gehüllt. Kein Zeichen von Panik, kein Aufschreien, nur besonnenes Sich-Ergeben in das Schicksal. So harrt man der Dinge, welche da kommen. In der Ruhe vor dem Sturm beginnt die Vorbereitung auf das Unbeschreibliche, die heraufziehende Zusammenbruchskrise der modernen Gesellschaft.

- Thurisaz -

A. C.
Euer Hochwürden, die Pestilenz

...
Und tatsächlich hielt die Pest auch nicht von heute auf morgen inne, aber sie schien schneller zu erlahmen, als vernünftigerweise zu erhoffen war. In den ersten Januartagen brach eine ungewöhnlich lang dauernde Kältewelle herein und schien über der Stadt zum Kristall zu werden. Und dennoch war der Himmel nie so blau gewesen: Ganze Tage lang verströmte er in unwandelbarer, eisiger Pracht ein ungetrübtes Licht über unsere Stadt. In dieser gereinigten Luft schien die Pest sich zu erschöpfen: im Verlauf von drei Wochen fiel sie Stufe um Stufe zurück, und die Zahl der Leichen, die sie aneinanderreihte, wurde immer kleiner. Innerhalb kurzer Zeit verlor sie beinahe die gesamten Kräfte, die zu sammeln sie Monate gebraucht hatte. Wenn man sah, wie sie eine so leichte Beute wie Grand oder Rieux' junges Mädchen fahren liess; sich in gewissen Vierteln zwei, drei Tage lang austobte und aus anderen ganz verschwand, wie sie am Montag zahlreiche Opfer forderte und am Mittwoch fast alle entkommen liess, wenn man sah, wie ihr einmal der Atem ausging, während sie sich ein anderes Mal wieder überstürzte, hätte man sagen können, dass sie vor Kraftlosigkeit und Erschöpfung zerfiel, dass sie mit der Herrschaft über sich selbst auch die mathematische und unumschränkte Wirksamkeit einbüsste, die ihre Stärke ausgemacht hatte. Castels Serum erzielte plötzlich eine ganze Reihe von Erfolgen, die ihm bisher versagt geblieben waren.

Jede der ärztlichen Massnahmen, die früher überhaupt kein Ergebnis zeitigten, schien jetzt unfehlbar zu wirken. Es sah aus, als sei die Pest nun ihrerseits gehetzt und als verstärke ihre plötzliche Schwäche die Kraft der stumpfen Waffen, die bisher gegen sie angewendet wurden. Die Krankheit versteifte sich nur noch zeitweilig und raffte dann in einer Art blinder Auflehnung drei oder vier Kranke hinweg, deren Heilung man erhoffte. Das waren die Pechvögel der Pest, jene, die sie in der Blüte der Hoffnung tötete. Zu ihnen gehörte Othon, der aus dem Quarantänelager fortgetragen werden musste. Und von ihm sagte Tarrou auch, dass er kein Glück gehabt habe. Indessen war nicht klar, ob er dabei den Tod oder das Leben des Richters meinte. Aber im allgemeinen wich die Seuche auf der ganzen Linie zurück, und die amtlichen Mitteilungen, die anfänglich eine geheime, schüchterne Hoffnung entstehen liessen, bestärkten die Bevölkerung schliesslich in ihrer Überzeugung, dass der Sieg errungen sei und die Krankheit ihre Stellungen aufgebe. In Wirklichkeit war es schwer, zu behaupten, dass es sich um einen Sieg handelte. Es war nur festzustellen, dass die Krankheit zu gehen schien, wie sie gekommen war. Die Art der Kriegsführung gegen sie hatte sich nicht geändert. Gestern noch unwirksam, war sie heute offenbar erfolgreich. Nur hatte man den Eindruck, dass die Krankheit sich von selbst erschöpft habe, oder vielleicht, dass sie sich zurückzog, nachdem sie alle ihre Ziele erreicht hatte. Ihre Rolle war irgendwie zu Ende.

...
Damals, inmitten des Jubels, der lange am Fuss der Terrassen widerhallte und desto lauter und anhaltender wurde, je zahlreicher die bunten Sträusse am Himmel aufleuchteten, beschloss Dr. Rieux, den Bericht zu verfassen, der hier zu Ende geht. Denn er wollte nicht zu denen gehören, die schweigen, er wollte vielmehr für diese Pestkranken Zeugnis ablegen und wenigstens ein Zeichen zur Erinnerung an die ihnen zugefügte Ungerechtigkeit und Gewalt hinterlassen; er wollte schlicht schildern, was man in den Heimsuchungen lernen kann, nämlich dass es an den Menschen mehr zu bewundern als zu verachten gibt.

Und doch wusste er, dass dies nicht die Chronik des endgültigen Sieges sein konnte. Sie konnte nur das Zeugniss dessen sein, was man hatte vollbringen müssen und was ohne Zweifel noch alle jene Menschen vollbringen müssen, die trotz ihrer inneren Zerrissenheit gegen die Herrschaft des Schreckens und seine unermüdliche Waffe ankämpfen, die Heimsuchungen nicht anerkennen wollen, keine Heiligen sein können und sich dennoch bemühen, Ärzte zu sein.

Während Rieux den Freudenschreien lauschte, die aus der Stadt empordrangen, erinnerte er sich nämlich daran, dass diese Fröhlichkeit ständig bedroht war. Denn er wusste, was dieser frohen Menge unbekannt war und was in den Büchern zu lesen steht: Dass der Pestbazillus niemals ausstirbt oder verschwindet, sondern jahrzehntelang in den Möbeln und der Wäsche schlummern kann, dass er in den Zimmern, den Kellern, den Koffern, den Taschentüchern und den Bündeln alter Papiere geduldig wartet und dass vielleicht der Tag kommen wird, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und erneut aussenden wird, damit sie in einer glücklichen Stadt sterben.

- Thurisaz -

Gebrüder Grimm
Gott - Teufel - Tod
Reichtum und Armut
Überlistung des Todes
Lebenslichter

Der Gevatter Tod (Märchen der Gebrüder Grimm); aus dem Jahre 1812

Es hatte ein armer Mann zwölf Kinder und musste Tag und Nacht arbeiten, damit er ihnen nur Brot geben konnte. Als nun das dreizehnte zur Welt kam, wusste er sich in seiner Not nicht zu helfen, lief hinaus auf die grosse Landstrasse und wollte den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Der erste, der ihm begegnete, das war der liebe Gott. Der wusste schon, was er auf dem Herzen hatte, und sprach zu ihm: "Armer Mann, du dauerst mich, ich will dein Kind aus der Taufe heben, will für es sorgen und es glücklich machen auf Erden." Der Mann sprach: "Wer bist du?" - "Ich bin der liebe Gott." - "So begehr' ich dich nicht zu Gevatter", sagte der Mann, "du gibst dem Reichen und lässest den Armen hungern." Das sprach der Mann, weil er nicht wusste, wie weislich Gott Reichtum und Armut verteilt. Also wendete er sich von dem Herrn und ging weiter. Da trat der Teufel zu ihm und sprach: "Was suchst du? Willst du mich zum Paten deines Kindes nehmen, so will ich ihm Gold die Hülle und Fülle und alle Lust der Welt dazu geben." Der Mann fragte: "Wer bist du?" - "Ich bin der Teufel." - "So begehr' ich dich nicht zu Gevatter", sprach der Mann, "du betrügst und verführst die Menschen." Er ging weiter; da kam der dürrbeinige Tod auf ihn zugeschritten und sprach: "Nimm mich zu Gevatter." Der Mann fragte: "Wer bist du?" - "Ich bin der Tod, der alle gleichmacht." Da sprach der Mann: "Du bist der Rechte, du holst den Reichen wie den Armen ohne Unterschied, du sollst mein Gevattersmann sein." Der Tod antwortete: "Ich will dein Kind reich und berühmt machen; denn wer mich zum Freunde hat, dem kann's nicht fehlen." Der Mann sprach: "Künftigen Sonntag ist die Taufe, da stelle dich zu rechter Zeit ein." Der Tod erschien, wie er versprochen hatte, und stand ganz ordentlich Gevatter.

Als der Knabe zu Jahren gekommen war, trat zu einer Zeit der Pate ein und hiess ihn mitgehen. Er führte ihn hinaus in den Wald, zeigte ihm ein Kraut, das da wuchs, und sprach: "Jetzt sollst du dein Patengeschenk empfangen. Ich mache dich zu einem berühmten Arzt. Wenn du zu einem Kranken gerufen wirst, so will ich dir jedesmal erscheinen: steh ich zu Häupten des Kranken, so kannst du keck sprechen, du wolltest ihn wieder gesund machen, und gibst du ihm dann von jenem Kraut ein, so wird er genesen; steh ich aber zu Füssen des Kranken, so ist er mein, und du musst sagen, alle Hilfe sei umsonst und kein Arzt in der Welt könne ihn retten. Aber hüte dich, dass du das Kraut nicht gegen meinen Willen gebrauchst, es könnte dir schlimm ergehen!"

Es dauerte nicht lange, so war der Jüngling der berühmteste Arzt auf der ganzen Welt. "Er braucht nur den Kranken anzusehen, so weiss er schon, wie es steht, ob er wieder gesund wird oder ob er sterben muss", so hiess es von ihm, und weit und breit kamen die Leute herbei, holten ihn zu den Kranken und gaben ihm so viel Gold, dass er bald ein reicher Mann war. Nun trug es sich zu, dass der König erkrankte. Der Arzt ward berufen und sollte sagen, ob Genesung möglich wäre. Wie er aber zu dem Bette trat, so stand der Tod zu den Füssen des Kranken, und da war für ihn kein Kraut mehr gewachsen. "Wenn ich doch einmal den Tod überlisten könnte", dachte der Arzt, "er wird's freilich übelnehmen, aber da ich sein Pate bin, so drückt er wohl ein Auge zu, ich will's wagen." Er fasste also den Kranken und legte ihn verkehrt, so dass der Tod zu Haupten desselben zu stehen kam. Dann gab er ihm von dem Kraute ein, und der König erholte sich und ward wieder gesund. Der Tod aber kam zu dem Arzte, machte ein böses und finsteres Gesicht, drohte mit dem Finger und sagte: "Du hast mich hinter das Licht geführt, diesmal will ich dir's nachsehen, weil du mein Pate bist, aber wagst du das noch einmal, so geht dir's an den Kragen, und ich nehme dich selbst mit fort."

Bald hernach verfiel die Tochter des Königs in eine schwere Krankheit. Sie war sein einziges Kind, er weinte Tag und Nacht, dass ihm die Augen erblindeten, und liess bekanntmachen, wer sie vom Tode errette, der sollte ihr Gemahl werden und die Krone erben. Der Arzt, als er zu dem Bette der Kranken kam, erblickte den Tod zu ihren Füssen. Er hätte sich der Warnung seines Paten erinnern sollen, aber die grosse Schönheit der Königstochter und das Glück, ihr Gemahl zu werden, betörten ihn so, dass er alle Gedanken in den Wind schlug. Er sah nicht, dass der Tod ihm zornige Blicke zuwarf, die Hand in die Höhe hob und mit der dürren Faust drohte; er hob die Kranke auf und legte ihr Haupt dahin, wo die Füsse gelegen hatten. Dann gab er ihr das Kraut ein, und alsbald regte sich das Leben von neuem.

Der Tod, als er sich zum zweitenmal um sein Eigentum betrogen sah, ging mit langen Schritten auf den Arzt zu und sprach: "Es ist aus mit dir, und die Reihe kommt nun an dich", packte ihn mit seiner eiskalten Hand so hart, dass er nicht widerstehen konnte, und führte ihn in eine unterirdische Höhle. Da sah er, wie tausend und tausend Lichter in unübersehbaren Reihen brannten, einige gross, andere halbgross, andere klein. Jeden Augenblick verloschen einige, und andere brannten wieder auf, also dass die Flämmchen in beständigem Wechsel zu sein schienen. "Siehst du", sprach der Tod, "das sind die Lebenslichter der Menschen. Die grossen gehören Kindern, die halbgrossen Eheleuten in ihren besten Jahren, die kleinen gehören Greisen. Doch auch Kinder und junge Leute haben oft nur ein kleines Lichtchen." - "Zeige mir mein Lebenslicht", sagte der Arzt und meinte, es wäre noch recht gross. Der Tod deutete auf ein kleines Endchen, das eben auszugehen drohte, und sagte: "Siehst du, da ist es." - "Ach, lieber Pate", sagte der erschrockene Arzt, "zündet mir ein neues an, tut mir's zuliebe, damit ich König werde und Gemahl der schönen Königstochter." - "Ich kann nicht", antwortete der Tod, "erst muss eins verlöschen, eh' ein neues anbrennt." - "So setzt das alte auf ein neues, das gleich fortbrennt, wenn jenes zu Ende ist", bat der Arzt. Der Tod stellte sich, als ob er seinen Wunsch erfüllen wollte, langte ein frisches, grosses Licht herbei, aber weil er sich rächen wollte, versah er's beim Umstecken absichtlich, und das Stöckchen fiel um und verlosch. Alsbald sank der Arzt zu Boden und war nun selbst in die Hand des Todes geraten.

ᚺᚾᚠᚦ

- Thurisaz -

R. A.
Lügenfürstes Macht
Dämonenwelt
Lichtkraft
Sternengewalt

Der Lügenfürst, der Widersacher, hat auf irden Welt viele Repräsentanten seiner Art. Sie entstehen aus Abwesenheit lichtener Feinstofflichkeit. Ihre Existenz ist das Nichtsein der Urkraft. Daraus speist sich ihr ganze Gewalt und Mächtigkeit. Für ihren Schattenfürsten verbreiten sie Angst, Schrecken und Abwesenheit vom Licht in der Welt, immer in Abkehr vom Überlicht und als Diener für den grossen Schatten. Unter ihnen finden sich Mediziner, Rechtsanwälte, Funktionäre, Beamte, und es gibt keine Ausnahme der Berufstände. Zu finden sind sie überall. Sie sind Chirurgen, welche Wissen und Skalpell als Waffe gegen anders Geartete oder Andersdenkende verwenden, Rechtsanwälte und Juristen als Rechtsverdreher ohne sittliche Normen und nur zum Selbstzwecke Ihresgleichen, Politiker ohne jeden Gehalt an dem Wahrheitsmunde, Lügen um Lügen sähend und die Wahrheit verdrehend, Beamte mit reinem Dienstverständnis, welche auf weltliche Gegebenheiten im vorhandenen Ermessensspielraum keine Rücksicht nehmen. Alle diese sind sie dem Fürsten der Dunkelheit gleich, sie sind seine Werkzeuge. Sie atmen seinen Atem, sie ernähren sich von seinem Fleisch, und sie hindern dadurch das Licht vor seiner Erfüllung. Ihr Denken ist das Denken von Gewalttätigen, aus ihrem Munde erspriesst sich der Hauch des Hasses und des Todes, und an ihren Taten erkennt man jeden gleich. Der Widersacher trifft in ihnen auf uns.

Wo ihr Weg geht, folgt ihnen das Unglück der Menschen nach. Wo ihres Wortes Atem weht, verdirbt es Frohgemut und Hoffnung. Wo ihre Anwesenheit, herrscht Eiseskälte. Man erkennt sie an ihren Tat erst, dann an ihrer Art, und darnach folgend durch den Blick in ihre Gedanken. Alles Gedachte ist ohne inneren Wert und übergeordnetes Mass, alles Gesprochene ist beabsichtete Lüge, wo Lüge zur Wahrheit wird und Wahrheit zur Lüge, und jeglich Tat zerstört im kleinsten Menschen und im grossen Zivilisationen. Ihr Hauch ist der Hauch des Verderbens, und ihr Sein speist sich aus des Lügenfürsten Macht in der Welt. Ihr Wesen, das ist das Wesen der Dunkelheit.

Die atlantische Lehre der alten Schriften umschreibt das Wissen um diese dunklen Schattenwesen mit irdischer Gestalt als fleischgewordene Dämonen, böse Geister, niedermaterielle Schwingungsentitäten und Unglücksbringer in Menschengestalt. Der Kampf um das Glück wird über das Schicksal verflochten mit der erfolgreichen Niederringung dieser Schattenwesen. Des wahrhaften Menschen erste Aufgabe auf Erden muss sein, sie niederzuringen in dem ewigen Kampfe um das Überleben und den Erhalt des Guten. Er soll alle Kräfte darauf verwenden, sich dem Bösen in der Welt entgegenzustellen. Und er soll anerkennen, dass dieses Böse Gewalt erhält durch Manifestation in einem bruderlichen Menschenkörper. Dies ist die Art, wie das Böse sich in die Welt verbringt. Dort suche man des Übels Wurzel, in dem Menschen selbst, aber als dienendes Element der Dunkelheit. Wer das Böse in den Menschen nicht erkennt, der kennt die Macht des Todesfürsten nicht, der kennt nicht den Weg des Bösen. Aber er muss auch lernen das Böse zu meiden, kann oft kann er es nicht restlos bekämpfen, andernfalls wird das Böse mächtiger. Besser noch als Kampf ist die Meidung und gleichzeitige Zeugung von Urlicht in den Menschen. Das Gute speist sich aus dem Gedanke, denn Gedanken sind Kräfte. Kräfte sprechen und führen in die Welt. Durch Tat wird der Gedanke gekrönt. Hoffne nie auf Änderung des Dunkels durch spiegelbildiche Gegenwehr. Immer nur erzeuge Licht, stetig Licht, gutes Licht, helles Licht, als bauendes Licht. Dieses verdrängt in Folge die Dunkelheit. Nur so kann das Gute erschaffen und erhalten werden. Begehe nicht den Fehler, deine Lichtkräfte aufzureiben gegen die Kräfte der Dunkelheit. Erzeuge nur immerdar Licht, mehr Licht, und noch mehr Licht. Dann wird die Dunkelheit weichen. Zu mehr wohl könnest du als Mensch wahrlich nicht dienen. So lasse es dir Genüge sein und leuchte immerdar dein schwaches Licht. Menschenlicht sei gern, unendlich klein, doch kraftvoll wie ein Stern!

- Thurisaz -

Socrates

Das Geheimnis der Veränderung ist, alle Energie nicht auf die Bekämpfung des Alten zu legen, sondern auf den Aufbau des Neuen.

- Thurisaz -

K. W.
Des Schicksals Macht

Viele Wochen waren vergangen, nachdem eine Mannschaft von Seeleuten aus Genua, aus der Hafenstadt Kaffa am Schwarzen Meer losgesegelt waren. Ihr Ziel: Messina, Sizilien. Sie hatten aus Hoffnung auf grosse Reichtümer Waren asiatischer und islamischer Völker an Bord die sie im Westen zum Handel anbieten wollten. Ihr Schiff war voll mit feinster, chinesischer Seide, Gewürzen, Gold und hübsch verziertem Geschirr und Vasen. Und so waren die Männer trotz ihrer langen Reise fröhlich und arbeiteten lang und schwer um ihr Ziel zu erreichen. Doch mitten auf der Reise fingen viele der Seemänner an, sich krank zu fühlen und klagten über Seekrankheit. "Ach", rief einer der Männer, "wir sind doch Männer des Meeres, und in all den Jahren, in denen ich vom Mittelmeer aus zum Schwarzen Meer und rings herum segelte, sind wir nie von Seekrankheit geplagt worden. Hört auf wie Weiber zu jammern, und lasst uns mit Kraft weitersegeln, dass wir schneller an die Reichtümer kommen, die uns am Ende der Fahrt erwarten." Und sie rafften sich auf und segelten weiter. Sie ertränkten ihre Beschwerden im Alkohol, warfen Ratten ins Wasser und sangen Lieder zum Lob ihrer grossartigen Auftraggeber in Venedig. Im Herbst 1347 erreichte die Mannschaft endlich Festland, wo sie im Hafen Messina Anker legten. Während die Seemänner kistenweise Gold und chinesische Gewürze ausluden, sammelten sich die Einwohner um das Schiff, und schauten, wie bei jeder neuen Ladung, mit grossem Interesse zu. Manche bemerkten schwarze Stellen auf der Haut der Segler, die auch Geschwulste hatten so gross wie Äpfel oder Eier an den Achseln und um den Hals, aus dem Eiter und Blut sickerte. Jene Einwohner Messinas, die diese Merkwürdigkeiten sahen, lachten unter sich: "Solch Grobiane, ihre Dummheit und Selbstsucht verhindert jede Kameradschaft unter ihnen. Man sieht, dass sie sich geschlagen haben. Seht euch ihre Wunden an, sie haben wohl während einer Seefahrt nichts besseres zu tun."

Die Messiner gingen wieder ihren Geschäften nach, während die Seemänner ihre Fracht fertig abluden. Sie grüssten und umarmten die Freunde, die sie lange nicht gesehen hatten, und dann zogen sie in die Stadt, um dort zu essen, zu trinken und sich zu unterhalten. Bei Sonnenaufgang machten sich die Händler, die Eigentümer der Handelsschiffe mit neuen Anweisungen auf zum neu eingetroffenen Schiff. Als sie an Bord kamen, stellten sie fest, dass alle Ruderer tot waren. Noch am selben Tag fanden viele Menschen ähnliche Geschwulste und Eiterbeulen, die sich über ihrem Körper ausbreiteten, und bekamen schwarze Hautstellen wegen internen Blutungen. Sie litten unter immensen Schmerzen, da ihre Haut verfaulte, während sie doch lebendig waren. Und sie starben 5 Tage nach Auftritt der ersten Symptome. Die Krankheit verbreitete sich wie Feuer über trockene Berge. Und mehr und immer mehr steckten sich an. Die Geschwulste und Eiterbeulen wichen Blutstürzen und hohem Fieber. Nun husteten die Kranken gewaltig, schwitzten viel und starben in 3-4 Tagen, oder manchmal innerhalb 24 Stunden. Durch alles, was aus ihren Körpern austrat, Schweiss, Atem, blutigem Erbrochenen und blutigem Urin, sowie schwarzblutigen Fäkalien, wurde die Luft von einem üblen Gestank durchdrungen. Jene, die abends gesund ins Bett gingen starben, bevor sie aufwachen konnten. Ärzte, die sich nachts um die Kranken kümmerten, wurden morgens tot über ihren Patienten gestreckt aufgefunden. Der Schwarze Tod, der Gerüchten zufolge ganz Indien entvölkert hatte, liess weder in China noch in irgend einem anderen Ausbreitungsgebiet der Pest, wie z.B. Ägypten, Mesopotamien, Persien und Kleinasien, Überlebende zurück, und fiel nun über Europa her. Diese schreckliche Krankheit war die Beulenpest, die durch Bisse von Flöhen übertragen wurde, die von den Ratten verbreitet wurden. Sie infizierte den Blutstrom und verursachte Blutungen der Lymphknoten. Das Bakterium breitete sich in die Lungen aus und wurde somit als Lungenpest ansteckender, das nun direkt zwischen den Menschen durch die Luft übertragen wurde. Ein einziges Husten reichte aus, um nahezu alle in Sichtweite befindlichen Menschen anzustecken. Die rasche Ausbreitung dieser tödlichen Krankheit war sowohl für diejenigen schrecklich, die noch nicht angesteckt wurden, als auch für die bereits zum Opfer gewordenen, da kein Mensch ein Präventiv- oder Heilmittel kannte. Da die Pest Mutter, Kind, Vater, Bruder und Schwester erbarmungslos in den Tod riss, erinnerte sich ganz Europa an die Worte, die am Tor zu Dantes Inferno eingeschrieben waren: Wer hier eintritt, lasse alle Hoffnung fahren. Man dachte, das Ende der Welt sei gekommen.

Drei Monate nach ihrem Ausbruch in Messina traf die Pest, dem verkehr der Handelsschiffe folgend, in Florenz und Rom ein. Gleichzeitig auch in den Hafenstädten Marseille und Montpellier in Frankreich, von wo sie sich die Rhone entlang bis Avignon bewegte. Zu Beginn des Sommers waren Paris und Lyon mit der Pest konfrontiert, Während sie auch in der Normandie ausbrach, und sogleich über den Kanal nach England gelangte. Unterdessen war sie auch von Italien her über die Alpen in die Schweiz eingefallen. Innerhalb von vier Jahren war ganz Westeuropa von der Krankheit erfasst. Im Jahre 1351 erreichte sie auch Russland. Von Paris verbreitete sich die Bakterie nach Flandern. Sie fiel in Schottland ein und kam über Island und Grönland nach Norwegen, wo ein Schiff mit Wolle im Hafen von Bergen eine Ladung der Krankheit mitbrachte. An Bord wurden keine Lebenden aufgefunden. In Avignon starben täglich fast 400 Menschen. Und die Friedhöfe der Stadt mussten in sechs Wochen 11'000 Leichen aufnehmen. Als die Grabstädten besetzt waren, wurden die Leichen in die Flüsse geworfen, bis Massenbegräbnisse und Gräben eingerichtet wurden. Die Leichen häuften sich jedoch trotz diesen Bemühungen bis zum Überlaufen. Die Menschen starben so schnell, dass viele gar nicht begraben werden konnten, zumal die Zahl der Toten die der Lebenden überstieg. In kurzer Zeit starben so viele, dass die Compagnia della Misericordia in Florenz mit dem Fortkarren der Leichen nicht hinterher kam, und sie in den Strassen und den Türschwellen lagen. Die Familien mussten nun selbst die Leichen ihrer Verwandten begraben, die sie in der Hast so flach verscharrten, dass die Hunde die Leichen ausbuddelten und sie auffrassen. Furchtsame Priester liessen die Kranken ohne Gebet versterben und erlaubten Laien, die Beichte anzunehmen. "Wenn kein Mann in Sicht sei", so sagten sie, "dann sollen sie einer Frau beichten". Solche Szenen erfüllten Beobachter mit tiefer Trauer. Ein gewisser Angelo di Tura aus Siena hielt fest: "Den Vater, ein verlassenes Kind, Frau, Mann, einen Bruder, und noch einen. Diese Pest schien durch den Atem oder blosses Hinsehen

zuzuschlagen. So starben sie. Und keiner fand sich, der sie begraben hätte. Nicht für Geld, und nicht aus Freundschaft. Und ich, Angelo die Tura, genannt der Dicke, habe meine fünf Kinder mit eigenen Händen begraben. Und so taten es viele andere auch."

Die rasch ansteigende Todesrate trieb die Menschen in den Wahnsinn. Ärzte kehrten der Wissenschaft den Rücken und suchten Antworten in der Astrologie. Aufwendige, mathematische Berechnungen kamen zum Einsatz, ohne dass man sich um die tatsächliche Ursache der Katastrophe kümmerte. So wurde Philipp IV. erklärt, Die Konjunktion von Saturn, Jupiter und Mars sei schuld. Die Schotten feierten die Nachricht von der Erkrankung der Engländer. Sie spotteten über ihre Feinde und planten eine Invasion. Sie rüsteten sich, die Pferde wurden gemustert, die Schwerter geschärft und die Bogenschützen vorbereitet. Doch hatten sie zum Angriff kaum Gelegenheit, da die Pest alsbald auch auf sie einstürzte, viele von ihnen tötete und durch die Überlebenden verbreitet wurde. Erzbischof Giovanni Visconti von Mailand liess die Türen und Fenster der ersten drei verseuchten Häuser verschliessen, womit die Gesunden mit den Kranken und Toten lebendig begraben wurden. Aber selbst das war nicht der Höhepunkt des Wahns. Mit der Zahl der Toten wuchs die Sekte der Flagellanten. Ein schwärmender Kult, der sich auf göttliche Eingebungen berief und Hunderte oder sogar Tausende zusammenbrachte, die von Ort zu Ort reisten und sich mit eisendurchflochtenen Peitschen geisselten. Sie brachten Tod und Zerstörung, überrannten ganze Ortschaften, machten Menschen anderer Überzeugung für alle Leiden der Welt verantwortlich und verbrannten sie bei lebendigem Leibe, plünderten Kirchenaltäre, und liessen schliesslich nichts als die Pest zurück. Die gefährliche Mischung aus Pandemie und Sektenunwesen zwang Städte und Länder dazu, ihre Grenzen zu sperren, was auch in Polen geschah. Woll- und Leinenhandel war verboten. Einwohnern, die aus irgend einem Grund verreist waren, wurde die Heimkehr verweigert. Wenn diesen die Mittel fehlten, sich anderswo niederzulassen, mussten sie weit vor den Toren der Stadt leben.

"Man kann sich vorstellen: Rastlos laufen sie, bis sie die Berges Höhen erreichen. In der Annahme, dass sie dort sicher seien, weil keine Menschen in der Nähe sind. Von dort aus schauen sie hinab in das Chaos, in dem ihre Nachbarn, Brüder und Schwestern gefangen sind. Sie sehen keine Ursache, nur den Tod. Sie schnappen nach Luft, von der Anstrengung erschöpft mit der sie aus ihrer sterbenden Gesellschaft ausgerissen sind, und versuchen nachzudenken. Aber in ihrem Schrecken fällt ihnen nur ein einziges Wort ein: Warum? Warum?"

- Thurisaz -

G. U.
Neuwerdung
Magische Wende
Führungsanspruch

In der dritten Rune erschliesst sich für Magier altes Wissen der Transformation kosmischer Kräfte. Es liegt darin die Kenntnis um die Entstehung von Neuem, nicht indem man das Neue erschafft, sondern indem man das bereits Vorhandene zweckmässig wandelt und transformiert. Man benutzt existierende Kräfte, um diese in neue Richtung zu lenken. Der Kraftschwung aus den Zyklen, z.B. des Zerstörens und Werdens, wird auf kleiner Ebene initiiert, um im Grossen eine Änderung herbeizuführen. So werden Kräfte anderer Runen kombiniert, um eine Entwicklung zu beschleunigen, zu stabilisieren oder zu verlangsamen.

In der Praxis nutzen meist Politiker ebenfalls geschickt dieses Prinzip, um einen nicht vorhandenen, logischen Schluss an eine fiktive Wirkung zu knüpfen, und dieses infolge manipulativ zu nutzen. Oder das Prinzip lässt sich anwenden auf das Schicksal ganzer Staaten. Sobald die inhärenten Umverteilungsproblematiken eine bestimmte Kraft erreicht haben, versucht man die nicht mehr lösbaren Probleme auf die äussere Welt umzuleiten. Geringe Bedrohungen, welche im Vergleich zu den grossen und unlösbaren Gesellschaftsproblemen unscheinbar wirken, werden umgeleitet auf fremde Einflüsse und Wirkungsgründe. Derart leitet man bewusst die Energien der Zerstörung um in kraftvolle Auswirkungen der geistigen Solidarität und der konzentrierten Kraft. Je mehr ein Staat oder eine Gesellschaft von aussen vermeintlich bedroht ist, desto näher rückt sie zusammen. Dies wird geschickt zur Manipulation von der Magie Unkundigen eingesetzt, als Mittel zur Führung.

Die Rune Thurisaz gilt deshalb als die Herrschafts- und Legitimationsrune für alle königlichen Herrschaftsclans schlechthin. Es ist in ihr das Wissen enthalten, wie man durch geschichte Verbindung von aktiven und passiven Kräften aus der kosmischen Schöpfungsebene die Materie zu seinen Gunsten verändert und neu ausgestaltet. Hierzu gehört mitunter auch das Wissen um die Beherrschung der menschlichen Sphären und weltlichen Belange. Wer die ursächliche Wirkungskweise und Änderbarkeit von kosmischen Kraftwirkungen auf die Materie und die Menschen versteht und beherrscht, findet hierin die Herrschaftslegitimation (Herrscher göttlicher Gnaden). Sein Führungs- und Rechtsanspruch gründet sich auf dem Wissen um die grösseren, kosmologischen Zusammenhänge, und um die erfolgreiche Umsetzung verstärkend-zerstörerischer und aufbauender Wirkungen.

- Thurisaz -

L. R.
Göttertrias
Weltenbaum
Kosmologische Weltgesetze
Yggdrasils Farben, Rot - Weiss - Schwarz

Bemerkenswert ist, dass die altrömische Trias Iupiter, Mars und Quirinus ziemlich genau der vielfach bezeugten "mitteleuropäischen" Trias Donar, Ziu und Wodan bzw. Thor, Tyr und Odin entspricht, hinsichtlich der Funktionen und der Attribute der jeweiligen Götter. Gleichfalls führen alle Traditionen und Deutungen zurück zu einem Urwissen des indogermanischen Cultus der vedischen Sanskritschriften in den Gunas, der übergeordneten Wirkungsweisen aller kosmologischen Grundursachen, deren Gesetzmässigkeiten und Folgen im Weltenbaume.

- Rot, Brahma, Rajas, Urfeuer, Gott, Element Erde (Ursprung allen Seins und Entstehens), Weltenbaumwurzel: Aktivität, Leidenschaft und Neubeginn.
Erschaffung: Donar, Thor, Iupiter, Ceres (creare)

- Weiss, Vishnu, Sattva, Erhaltungskraft, Blitz, Sohn Gottes, Element Wasser (Aufsteigendes und Niedersinkendes), Weltenbaumstamm: Klarheit, Güte, Ausgleich und Harmonie.
Erhaltung: Ziu, Tiwaz, Tyr, Saxnot, Mars, Juno, Liber (liber pater), Bacchus

- Schwarz, Shiva, Tamas, Zerstörung, heiliger Geist, Element Feuer (Hölle, Welt des Vergessens), Weltbaumblattwerk (Ewigliches Werden und Vergehen, Weltwallung): Unwissenheit, Trägheit, geistige Dunkelheit.
Zerstörung: Odin, Quirinus, Ianus, Minerva, Libera, Persephone, Ariadne

- Thurisaz -

A. P.
Metaphysisches Geldsystem
(Oktober 2014)

Interviewer: Weltweit stürzt alles ins Chaos. Das Geldsystem ist in den letzten Zuckungen.

A.P.: Es sind klassische Symptome. Bei diesen Symptomen handelt es sich um Krisen dessen Ursachen ein Dilemma sind. Bei einer Krise wird einem suggeriert, es handle sich um etwas, was ins Ungleichgewicht gekommen sei, was man korrigieren kann. Das Dilemma ist der Umstand des Zusammenbruches. Wenn wir es weiterspielen, bricht es zusammen, wenn wir stehenbleiben, bricht es zusammen, und wenn wir zurück gehen bricht es ebenfalls zusammen. Wir müssen vollkommen neu anfangen mit unseren Grundstrukturen. Und wir ersehen die letzten Zuckungen dieses Systemes.

Interviewer: Wie geht es von diesem Punkt aus weiter? Wir müssen damit rechnen, dass irgendwann auch in den sogenannt "sicheren" Staaten es zu Veränderungen kommen wird, indem die Menschen auf der Strasse demonstrieren.

A.P.: Die mediale Manipulation ist sehr stark. Es wird uns als "Verbraucher" suggeriert, je mehr wir verbrauchen würden, desto besser sei dies für die Wirtschaft. Wenn der Verbraucherindex zurück geht, wird das bereits als Fehler betrachtet. Die Wahrheit ist aber, je weniger wir verbrauchen, desto mehr belassen wir unserer Nachkommenschaft. Und je mehr wir verbrauchen, desto mehr der Ressourcen werden zerstört. Man belegt Worte mit negativer Wirkung mit positiven Attributen. Umgekehrt gibt man Begriffen wie "Protektion" (Schutz) der eigenen Wirtschaft, Schutz der eigenen Bevölkerung und der Menschen, eine negative Belegung. Aber nicht nur wirtschaftliche Begriffe, sondern auch gesellschaftliche werden umgedreht und ins Gegenteil verkehrt. Der Begriff "Sippe" hat heute einen fahlen Beigeschmack von Vetternwirtschaft, Korruption und Übervorteilung. Dies alles sind klassische Probleme der Sprachdefinition im Auftrage einer alles übermahnenden Wirtschaft. Deshalb ist es heute schwierig, überhaupt noch "freie" Geister (Menschen) zu finden, welche unabhängig denken können. Irgendwann kommt aber der Punkt, wo dies alles keine Rolle mehr spielt, weil das Geldsystem kollabiert, und dann ist die Veränderung nicht mehr aufzuhalten.

Interviewer: Besonders dann, wenn sie erkennen, dass das Geldsystem nicht ist, was sie dachten, dass es eben sei. Es gibt in Wahrheit kein Geld, sondern nur "Schulden".

A.P.: Ich habe mit dem Begriff Schuld deshalb Probleme, weil der Begriff "Schuldner" falsch verwendet wird. Genau genommen handelt es sich um Verpflichtungen. Insofern müsste man sie "Pflichtner" und "Gläubiger" nennen. Der Gläubiger glaubt an etwas, und der Schuldner ist jemand, der eine Verpflichtung eingeht. Von Schuld kann keine Rede sein. Nur im Bankensystem kann von Schuld gesprochen werden. Dort wird den Menschen suggeriert, man würde Geld verleihen, was einem anderen Menschen gehört, statt Geld aus dem Nichts zu produzieren. Die Schuldnerfrage sollte man somit neu definieren. Vielleicht sollte man die Banken in Zukunft als Schuldner bezeichnen, welche aber einen Anspruch auf das Geld haben.

Interviewer: Das Geldsystem umgibt ein religiöser Pathos. "Schuld", "Erlös", und andere Begrifflichkeiten erinnert an eine sektenhafte Religion.

A.P.: Wir sehen, dass die letzten paar hunderte von Jahren wir in Bezug auf das Geldsystem religiöse Dimensionen erreicht haben. Deshalb müssen wir aus meiner Sicht neue Wege gehen, die Ökonomie prinzipiell hinterfragen. Wir müssen uns fragen, was eine Versorgungsökonomie ist. Was sind Bedürfnisse, was ist ein Bedarf, und was ist Nachhaltigkeit. Das Geldsystem von heute ist in der Hauptsache ein Instrument, um die Umverteilung von Fleissig nach Reich vorzunehmen. Geld ist somit nicht einmal Selbstzweck, sondern genau genommen ein Mittel zur Umverteilung.

Interviewer: Wann müssen wir mit einem Wandel rechnen?

A.P.: Vor 8 Jahren ist es faktisch bereits zusammengebrochen. Die Frage ist nicht, ob es passiert ist, sondern wie die Menschen den Zusammenbruch erleben. Auch hier ist die mediale Beeinflussung so stark, dass viele Menschen den Zusammenbruch bisher nicht wahrnehmen konnten. Die Menschen haben ausserdem Angst vor Veränderungen. Mit der Drohung "wenn wir jetzt nicht so weitermachen, dann..." wird uns vorsuggeriert, kommen wir in den Staatsbankrott und den Untergang der Zivilisation. So als wäre ein Staatsbankrott das Ende von allem. Argentinien ist bereits einige Male bankrott gegangen, es existiert aber nach wie vor. Ausserdem waren die Leute irgendwann sogar Schuldenfrei. Die Schulden wurden einfach gestrichen. Island hat es vorgemacht, indem man die Bürger über einen demokratischen Entscheid gefragt hat: Wollt ihr über eure Steuergelder die Banken retten? Oder wollt ihr die Banken pleite gehen lassen? Wir machen dann neue Banken und erlassen allen Leuten ihre Schulden. Und dann hat man sich für die Streichung der Schulden entschieden, für den Konkurs der Banken und für den Neustart des Finanzsystemes. So kann man es überall machen. Island ist hierdurch aus der Krise gekommen.

Interviewer: Island ist nicht die USA oder die EU. Wenn man Banken in grossen, komplexen Finanzsystemen pleite gehen lässt, dann sind auch die Ersparnisse der Menschen weg. Dann bricht das komplexe System zusammen.

A.P.: Man muss Mittel finden, um diese Auswirkungen zu mindern. Man kann staatliche Verbriefungen von z.B. Lebensversicherungen in Geld umwandeln. Dies hat kurzfristig inflationäre Auswirkungen. Es handelt sich aber um heilende Massnahmen. Es gibt viele andere Massnahmen, um die Zeit nach dem Zusammenbruch zu überbrücken.

Interviewer: Ist es nicht naiv zu glauben, man könne noch handeln, wenn die finanzielle Matrix zusammenbricht, welche alles regelt und organisiert hat? Denn dann ist Chaos, Anarchie und Untergang angesagt.

A.P.: Deshalb darf man es gar nicht so weit kommen lassen und muss das System vorher ändern. Kommt es zum Zusammenbruch und zur Massenverelendung, was zu erwarten ist, dann wird es schwer sein, kurzfristige Massnahmen zu ergreifen. Irgendwann werden sich wieder neue Strukturen entwickeln. Es muss nicht über diesen Umweg der Verelendung laufen. Man kann dies verhindern, aber dafür müssen die Menschen anfangen, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Es gibt noch keine perfekt funktionierende Alternative. Man kann auch nicht einen neuen Staat auf dem Reissbrett vorzeichnen, wie das viele irrtümlich glauben.

Interviewer: Noch funktioniert das Geldsystem. Der Untergang ist aber programmiert.

A.P.: In Exponentialfunktion führt es immer zum Zusammenbruch. Was wir benötigen ist eine neue Denkstruktur, welche nicht auf althergebrachtem Denken aufbauen kann. Wir müssen aufbauen auf etwas, was es bisher noch nicht gegeben hat. Sozialismus und Kapitalismus sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Beim Kapitalismus wird die Wirtschaft zerstört und anschliessend verstaatlicht, und beim Sozialismus wird sie zuerst verstaatlicht und dann zerstört. Es ist aber immmer ein Zerstörungsprozess. Wir müssen uns von allen bestehenden Paradigmen lösen: rechts, links, Sozialismus, Kapitalismus.

Interviewer: Und vorallen Dingen von bestimmten Begrifflichkeiten. Der Mensch im Kapitalismus ist nichts weiter als ein "Verbraucher", ein Konsument. Das ist eine Beleidigung für jeden Menschen.

A.P.: Wir sind im Kapitalismus reine Funktionäre. Frei denkende Menschen sind unerwünscht. Der Begriff Staatssouveränität ist falsch verwendet, denn souverän muss das Individuum sein, und nicht der Staat. Wenn ich mit 20'000.- Euros Schulden zur Welt komme, und gleichzeitig Miete bezahlen muss für den Quadratmeter, welchen ich im Spital benutze, dann spricht das nicht für Freiheit und Souveränität des Individuums.

Interviewer: Aber ist das Geldsystem schlussendlich nicht trotzdem alternativlos? Wie soll eine Alternative praktisch aussehen. Tauschhandel kann es nicht sein. Ist die Manifestierung von Leistung, ausgedrückt in Gold, eine alternative Lösung?

A.P.: Gold als Sicherungssystem in der momentanen Lage hat praktischen Wert. Ein Goldstandard als "faires System" für eine Währung zu errichten wird aber nicht die Probleme der Umverteilung lösen. Man kann nicht ein fliessendes Geldsystem in wenigen sätzen erklären und in Zusammenhang stellen mit der Möglichkeit zu einer fairen Akkumulation von effektiver Arbeitsleistung. Es gibt unzählige Faktoren, und diese müssen als Komponenten zur gesamten Problemlösung betrachtet werden. Erst durch das sinnvolle Zusammenspiel von vielen Komponenten kann ein gerechtes Geldsystem erschaffen werden, welches wirklich Leistung belohnt, und nicht nur Eigentumsrechte. Bei der isolierten Betrachtung des "Bedingungslosen Grundeinkommens" ist die Funktionsfähigkeit in Frage gestellt. Mit der isolierten Betrachtung von fliessendem Geld ist es auch nicht getan. Und beim Begriff Bodenreform denken die meisten an Enteignung. Die Sowjetunion hat den ehemaligen DDR-Staatsbürger enteignet durch widerrechtliche Hinwegnahme. Im Kapitalismus werden wir enteignet durch Zwangsversteigerung aus dem Geldsystem heraus. Es ist wünschbar, dass im neuen System die Menschen ihr Eigentum und ihren Boden behalten können. Deshalb muss im neuen System unabdingbar auch eine Neudefinition um die Frage des Eigentums stattfinden. Die Möglichkeit zu Eigentum darf nicht negiert werden, sondern muss auf neuer Ebene geführt werden. Wir müssen unterscheiden lernen zwischen Eigentumsrechten aus eigener Leistung, und von Boden und Rohstoffen, welche die Natur produziert, und deshalb nur zu bestimmten Anteilen aus der Arbeitsleistung von Menschen hervorgebracht wird.

Interviewer: Welche Prognose haben Sie? Wie lange wird dieses System der Disharmonie auf allen Gesellschaftsebenen und - bereichen noch funktionieren?

A.P.: Das ist schwer zu sagen. Dass es bisher noch läuft ist dem Umstand zuzuschreiben, dass künstlich Arbeitsleistung geschaffen und als Form der Investition in die Wirtschaft gepumpt wird. Die Rechtsstaatlichkeit ist heutzutage aber längst verlassen worden. Die freiheitliche Grundordnung der Menschen ist in Frage gestellt.

Interviewer: Trotzdem nochmals: Welchen Zeitraum sehen Sie? Wie lange müssen wir uns mit diesen systembedingten Problemen noch herumschlagen?

A.P.: Der Präsident der Europäischen Kommission vergleicht zwischenzeitlich das Jahr 2013 mit dem Jahr 1913. Es gibt einige Parallelen, und es sieht sehr ernst aus. Aber den Zeitpunkt kann niemand voraussagen.

- Thurisaz -

A. I.
Wendezeit-Prophezeiung

"Wenn alles vorbei ist, da ist ein Teil der Bewohner dahin und die Leute sind wieder gottesfürchtig. Frieden wird es dann sein und eine gute Zeit. Eine Krone sehe ich blitzen, ein Königreich, ein Kaiserreich wird entstehen. Einen alten Mann, einen 'hageren Greis' sehe ich, der wird unser König sein. Der Papst, der sich kurze Zeit übers Wasser flüchten musste, während die hohen Geistlichen scharenweise umgebracht wurden, kehrt nach kurzer Zeit wieder zurück. Blumen blühen auf den Wiesen, da kommt er zurück. Wenn es herbsteln tut, sammeln sich die Leute in Frieden. Aber mehr Menschen sind tot als in den ersten zwei Weltkriegen zusammen. Zuerst ist noch eine Hungersnot, aber dann kommen so viele Lebensmittel herein, dass alle satt werden. Die landlosen Leute ziehen jetzt dahin, wo die Wüste entstanden ist, und jeder kann siedeln, wo er mag, und Land haben, soviel er anbauen kann. Die Leute sind wenig und der Kramer steht vor der Tür und sagt: 'Kauft mir was ab, sonst geh ich drauf.' Bei uns wird wieder Wein angebaut und Südfrüchte wachsen, es ist viel wärmer als jetzt. Nach der grossen Katastrophe wird eine lange, glückliche Zeit kommen. Wer es erlebt, dem geht es gut, der kann sich glücklich preisen."

- Thurisaz -

B. W.
Weltendreher Thor
Funke der Polarwelt
Thursen, die Riesen

Das Märchen von der alten Kittel-Kittelkarre

Dieses Märchen gehört zu jenen, die Grimms Sammeleifer entgangen sind. Auch Philipp Stauff hat es zu deuten versucht. Aber ihm sind die Beziehungen zu dem Gewittergott Thor nicht aufgegangen, dessen Zeichen die Dritte Rune ist. Und doch treten diese Beziehungen in dem Kennwort Kittelkarre klar hervor, jener Kesselkarre, oder dem Donnerwagen mit Twe bück daerför unn söben Sack Geld achter haer. Thor hatte es übernommen, wie Hymiskvdiha so eindringlich schildert, den grossen Kessel, dessen die Asen für das herbstliche Leinen-Erntefest bei Oeger bedurften, von dem Riesen Hymir zu besorgen. Er bekam den Kessel erst, als er einen Stärkewettkampf mit dem Riesen bestanden. Auf das Meer ruderten die beiden hinaus, mit dem Haupt eines starken schwarzen Bergstiers als Köder für die Wale, die sie erlegen wollten. Aber fast hätte Thor die Mittgartschlange, die an diesem Köder anbiss, als Beute mit heim gebracht. Doch als Zeichen seiner gewaltigen Kraft trug er das unausgeschöpfte Boot mitsamt den zwei erlegten Walfischen allein durch die Bergschlucht in des Riesen Behausung. Dort stellte ihm der Riese die weitere Aufgabe, einen unzerbrochenen Kelch zu zerschmettern. Nur auf den Rat des Riesenweibes, dass der Schädel ihres Gatten härter sei, als jeder Kelch, gelang ihm auch dies. Nun musste der Riese den Kessel freigeben, den Thor sich auf das Haupt stülpte, so dass die Ringe ihm an den Fersen klirrten. Hinter all dem steckt ein tiefrer Sinn, den ich hier nur andeuten kann durch die Bemerkung, dass Kessel (KS) ein Kennwort für die Dinge sind, die mit dem Geschlecht sexus (SK) zusammenhängen. Führt Thor, der starke Überwinder der Riesen, der ungeschlachten Naturkräfte, der physischen Welt, diesen Kessel heim, so wird dadurch sein mit zwei Böcken bespannter Wagen zur Kesselkarre.

Das Märchen von der Kesselkarre, das deshalb besonders wertvoll ist, weil es das Hineinragen des eddischen Mythos in die deutsche Märchenwelt beweist, hat nun freilich zunächst einen harmloseren Sinn. Es bringt die kindliche Gewitterangst zum köstlichen Ausdruck. Der gefürchtete Menschenfresser, der mit dem Ruf: "Norr, norr! hier ist Menschenfleisch," das Haus, in dem die zwei Rinder versteckt sind, durchschnüffelt, entpuppt sich als ziemlich harmlos. Wenn er, um sein Haupt aus der Schlinge zu lösen, ihnen seine Kesselkarre mit Twe bück daerför unn söben Sack Geld achter haer mitgibt, so ist dies eine deutliche Anspielung auf den reichen Erntesegen, der dem befrucheten Gewitter folgt. Doch hören wir zunächst das Märchen in seinem Zusammenhang, wie man es der bei Eugen Diederichs, Jena 1912 erschienenen, von Paul Zaunert, Marburg herausgegebenen Sammlung deutscher Märchen (S. 169) seit Grimm entnehme.

"Brüderchen und Schwesterchen gingen in den Wald, Beeren zu suchen. Da kam aber ein schlimmes Wetter, es fing an zu donnern und zu blitzen, der Regen floss in Strömen und bald ward es Nacht; die Kinder verirrten sich und kamen immer weiter in den Wald hinein. Als das Wetter sich endlich gelegt hatte und es schon ganz dunkel war, stieg das Brüderchen auf einen Baum und schaute um sich, ob nicht ein Lichtlein zu erspähen wäre. Und wirklich, es fand eins, stieg schnell vom Baume herunter und ging mit dem Schwesterchen drauf zu. Das Licht kam von einem kleinen Häuschen, das noch mitten im Walde lag. Da klopften sie leise an und eine Stimme rief von innen: "Wer ist da?" Da baten die durchnässten Kinder um ein Unterkommen und liessen sich gar nicht abweisen, obwohl das alte Mütterchen, das ihnen öffnete, vor ihrem Manne, der ein Menschenfresser sei und in einer Stunde wiederkommen müsse und sie dann treffen werde, sie genug warnte. Schliesslich versteckte sie die Alte in einem hohlen Baume im Garten. Bald darauf kam der Menschenfresser nach Hause und fing gleich an zu schnuppern und zu brummen: "Norr, norr, hier ist Menschenfleisch!"

"Ach was," sagte die Alte, "ich habe eben ein Kalb geschlachtet, komm her und iss dich satt." Der Menschenfresser gab sich erst zufrieden und ass das Kalb auf, das ihm die Frau vorsetzte; aber als er damit fertig war, fing er gleich wieder an zu schnuppern und zu brummen: "Norr, norr, hier ist Menschenfleisch!" und suchte die ganze Stube durch, unter der Bettstelle, im Uhrgehäuse, ohne etwas zu finden, aber immer rief er: "Norr, norr, hier ist Menschenfleisch!" Die Frau sprach: "Was willst du suchen, hier ist nichts, Du sollst dich schlafen legen." Der Menschenfresser aber hörte nicht darauf und suchte noch das ganze Haus durch, und als er das getan hatte, öffnete er auch die Hintertüre und wollte in den Garten; da sagte die Frau: "Bleib doch hier, ich habe draussen nur den Kalbskopf hängen und die Kalbsfüsse und das frische Fell; da ist nichts für dich." Aber der Menschenfresser ging in den Garten und "norr, norr, hier ist Menschenfleisch" rief er, da fand er Brüderchen und Schwesterchen im hohlen Baume. Nun waren sie in grosser Not und der Riese sprach: "Ich wusste wohl, dass es für mich noch einen Braten gäbe; nun will ich euch in den Keller sperren und morgen will ich euch aufhängen, ohne dass das Blut fliesst, und dann will ich euch auffressen." Die Kinderchen weinten sehr, aber der Riese sperrte sie in den Keller, da mussten sie die Nacht sitzen und taten kein Auge zu vor lauter Angst und Trübsal.

Am Morgen kam der Riese und holte sie heraus. Da hatte er schon zwei Schlingen unter dem Hahnenholz gemacht, darin sollten sie aufgehängt werden, ohne dass Blut floss. Das Schwesterchen stieg zuerst auf die Bodenleiter hinauf; wie es aber an die Schlinge kam, tat es, als wenn es den Kopf nicht hineinkriegen könnte und zog immer mit den Händen die Schlinge zu und sprach: "Ich weiss es nicht zu machen, lieber Menschenfresser; steig' doch einmal herauf und zeig' es uns." Da stieg der Menschenfresser hinauf, hielt die Schlinge auseinander und legte den Kopf hinein und sprach: "So müsst ihr's machen!" Als nun der Menschenfresser den Kopf in der Schlinge hatte, da zog das Brüderchen unten die Leiter weg und der Menschenfresser hing unter dem Hahnenbalken. "So, Menschenfresser, da kannst du hängen bleiben," sagten die Kinder und wollten fortgehen. Aber da fing er an zu bitten und zu betteln, sie sollten ihn da doch nicht hängen lassen und ihn wieder losmachen, er wollte ihnen auch nichts zuleide tun und beschwor sie hoch und teuer; da sprachen die Kinder: "Und was giebst du uns denn, wenn wir dich losmachen?" Da sprach der Menschenfresser:
"Min ole Kittelkittel kaer
Mit twe Bück daerfaer
Unn soeben Sack Geld achterhaer."

Da machten die Kinder ihn los, und der Menschenfresser gab ihnen die Kittelkittelkarre mit zwei Böcken davor und sieben Sack Geld hinterher. Die Kinder setzten sich nun drauf und fuhren davon, und die Böcke liefen so schnell, dass sie bald eine weite Strecke zurückgelegt hatten. Nun trafen sie einen Mann, der war auf seinem Lande beim Kartoffelauskriegen. Da gaben sie ihm eine grosse handvoll Geld und sprachen: "Wenn daer een kummt unn die fragt na sin ol' Kittelkittelkaer mit twe Böck daerfaer unn soeben Sack Geld achterhaer, so haste niks seen". - "Nä" sagte der Mann, "ick wull ju nich verraden." Nun kamen sie weiter und da trafen sie einen Mann, der war auf seinem Lande beim Wurzelaufkriegen; dem gaben sie zwei grosse Hände voll Geld und sprachen: "Wenn daer een kummt, unn die fraegt na sin ol' Kittelkittelkaer mit twe Böck daerfaer un soeben Sack Geld achterhaer, so haste niks seen." "Nä," sagte der Mann, "ik will ju nich verraden." Nun kamen sie weiter und da fanden sie einen Mann, der war in seinem Garten beim Äpfelabkriegen; dem gaben sie drei grosse Hände voll Geld und sagten zu ihm: "Wenn daer een kummt unn die fraegt na sin ol' Kittelkittelkaer, mit twe Böck daerfaer und soeben Sack Geld achterhaer, so haste niks seen." Auch dieser Mann versprach ihnen, dass er nichts sagen wollte, wohin sie gefahren wären.

Nun hatte es dem Riesen aber gleich leid getan, als die Kinder fort waren, dass er ihnen seine Karre mit den Böcken und sieben Sack Geld gegeben hatte. Da kam er ihnen nachgelaufen und wollte seine Karre wieder holen. Wie er nun zu dem Manne kam, der die Kartoffeln auskriegte, so fragte er ihn: "Hast du oek seen min ol' Kittelkittelkaer mit twe Böck daerfaer unn soeben Sack Geld achterhaer?" Antwortete ihm der Mann: "Düt Jaer staet de Kartuffeln noch billig noeg." da war der Riese schrecklich böse und lief eilig weiter. Als er nun zu dem Wurzelaufkrieger kam und die gleiche Frage tat, da antwortete ihm auch der Mann: "De Worteln staet düt Jaer noch billig noeg." Nun ward der Riese noch viel zorniger, und stürmte fort, so schnell er laufen konnte; und so kam er bei dem Manne an, der die Äpfel in seinem Garten abkriegte und stellte ihm die gleiche Frage, wie den beiden anderen. Da erschrak der Mann so vor dem Riesen, dass er gestand, wo die Kinder hingefahren wären. Nun eilte der Riese ihnen nach, und bald hörten sie es hinter sich prusten und schnauben. Da sprach Brüderchen zum Schwesterchen: "Sieh dich mal um, gewiss ist der Riese hinter uns." Das Schwesterschen sah sich um und rief: "Ja der Riese ist hinter uns, schon ganz nahe." Eben waren sie auf einen Berg hinaufgefahren und es war schon Abend. Da führen sie noch den Berg hinunter und schnell in eine höhle hinein. "So," sagte Brüderchen, "hier wollen wir die Nacht bleiben und morgen weiter fahren und der Riese soll uns nicht finden."

Nun kam der Riese auch auf den Berg und sah sich allerwärts noch einmal um und konnte nirgends die Kinder mit der Karre und den Böcken finden. Da steig er noch den Berg hinunter, legte sich nieder und dachte: "morgen wirst du sie schon einholen, du hast heute einen weiten Weg gemacht," und darauf schlief er ein. Aber nun hatte er sich grade auf die Höhle gelegt, worin die Kinder mit den Böcken waren, so dass sein Leib den Eingang verdeckte.

Da wussten sie's nicht anders anzufangen, als dass sie den Riesen, indem er schlief, heimlich und ohne dass er's merkte, totmachten. Aber nun konnten sie den toten Riesen nicht von der Stelle wälzen und kamen in grosse Not und litten Hunger und Durst, und die Böcke auch, und sie wussten gar nicht, wie sie wieder aus der Höhle kommen sollten. Da aber entstand in der Nacht ein gross Geschrei und Flügelschlagen, wie von einem Raubvogel, und sie merkten, dass der Vogel von dem Riesen fresse. Nun wurden sie ruhig und warteten bis zur nächsten Nacht. Und der Vogel kam wieder, machte ein grosses Geschrei und schlug mit den Flügeln und frass von dem Riesen, dass am anderen Morgen schon der Tag durchschimmerte. Jn der dritten Nacht kam der Vogel noch einmal wieder und hackte das Loch noch grösser, und hätte er das nicht getan, so wären Brüderchen und Schwesterchen nimmer herausgekommen und wären vor Hunger in der Höhle gestorben, und die Böcke auch. Nun aber ward das Loch so gross, dass sie hindurch konnten, und so fuhren sie denn nach Hause mit der alten Karre mit den zwei Böcken davor und den sieben Sack Geld hinterher, und ihr könnt euch denken, was Vater und Mutter sich gefreut haben, als sie endlich ihre lieben Kinderchen wieder hatten."

Dies Märchen enthält so entzückend naive Züge, wie die Arglosigkeit, mit der der dumme Riese seinen Kopf in die Schlinge legt, die Zutraulichkeit, mit der Schwesterchen ihn anredet "Lieber Menschenfresser" und die Behutsamkeit, mit der er, "ohne dass er es merkt," umgebracht wird, dass einem das Herz im Leibe dabei lacht.

Diese kleinen liebevollen Züge lassen erkennen, dass er eigentlich gar kein böser Menschenfresser ist, sondern nur so tut. Auch dass das Kartofflausnehmen historisch in ein altes Märchen gar nicht passen will, soll uns nicht stören. Anfänglich mag eine andere Feldfrucht wohl an der Stelle gestanden haben. Solche kleinen Züge werden eben aus dem Gesichtskreis des Erzählenden neu eingefügt. Der Kern des Märchens ist trotzdem uralt, wie schon aus dem eingangs Gesagten hervorgeht.

Denn der Riese ist niemand anders als Thor, der Gewittergott selber. Mit Donner und Blitz fängt ja auch die Erzählung an. So wollen wir auch zunächst im Märchen den Ablauf eines Gewitters verfolgen. Der Riese brummt und schnauft gewaltig und jagt den Kindern einen gewalten Schrecken ein. Wenn die grellen Blitze zucken, wenn es dröhnt und poltert, flüchten sich die verschüchterten Kleinen zu Mutters Schürze und werden von ihr versteckt. Aber hat die Spannung sich gelöst und strömt der Regen nieder zur durstenden Erde, dann folgt ein reicher Erntesegen. Jhn dürfen die Kinder ins Elternhaus als Geschenk des bösen und doch so gutmütigen Riesen bringen. Von den drei Bauern stellen die beiden ersten sich taub und antworten: Ja dies Jahr sind die Kartoffeln (Wurzeln) noch billig genug. Eine gute Ernte bringt billige Preise. Aber ist das Gewitter vorüber, so kehrt es, namentlich in engen Tälern, oft noch einmal wieder. Der Gewitterriese verfolgt die Kinder. Sie müssen sich in eine Höhle flüchten und ganz schwarz wird es in dieser, wenn sich der Riese mit seinem gewaltigen Leibe, den Schweren Wolkenmassen, davor lagert. Aber endlich werden sie doch durch den Sonnenadler befreit, der ein Loch in die dunklen Wolkenmassen hineinfrisst, dass der Himmel wieder zum Vorschein kommt. So kann man dies Märchen als das der Überwindung kindlicher Gewitterangst bezeichnen.

Aber das Märchen birgt noch einen tieferen Sinn. Die Thorrune ist das Zeichen der grossen Weltenzeugung, des Spannungsausgleichs zwischen dem positiven männlichen und negativem weiblichen Weltenpol, der durch den überspringenden Zeugungsfunken ausgelöst wird. Asathor der Dreier und Drehherr der Welt, der göttliche Baumeister der Welt mit dem Hammerbeil und als solcher wird er auch Bar, der Geburtsmacher oder Böl-Thorn, Beulendorn genannt.

Wenn er zuerst auf der Menschenebne mit seiner gewaltigen Urtriebkraft sich bemerkbar macht, dann erzeugt er, mag er nun den Saftstrom von den Wurzeln aufwärts in Halm und Blatt oder den Blutstrom durch die Adern lebhafter kreisen lassen, eine gewitterschwüle Stimmung, aber auch bockslustigen Übermut.

Himmelhochjauchzend zum Tode betrübt pendelt die Seele, von Grund aus aufgewühlt, zwischen zwei Extremen. So wird es Brüderlein und Schwesterlein wohl bange, wenn sie zum ersten Male den Naturlaut Norr, Norr, der sie in Not hineinbringt, vernehmen und mit dem der Riese Menschenfleisch wittert. Noch gelingt es ihnen, ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen und jener muss sich selber loskaufen mit seiner Kesselkarre, mit zwei Böcken davor und sieben Sack Geld hinterher. Dem Menschen fällt die hohe Aufgabe zu, den Naturtrieb zu veredeln. Thors Kessel dient beim Leinenerntefeste bei Ägir, beim Fest der Leinenbraut zum Braukessel. Sein Hammer weiht die Brautleute. Die Ehe ist ihm heilig. So wird aus der Sechs die Sieben, aus dem sexus (SK-KS), dem Geschlecht, die Sippe, d.h. der Verband der durch sonnenhohe Ziele vereinten Blutsverwandten. Reicher Segen entspringt solcher Verbindung. Mögen auch vorn an der Kesselkarre zwei Böcke ziehen, der Sonnensegen folgt doch siebenfaltig nach, in dieser Zahl die Vollkommenheit, Vervollkommnung verbürgend. Die drei erntenden Bauern stellen drei Entwicklungsabschnitte menschlichen Heranreifens von je sieben Jahren dar: sieben Jahre die kindlichen Knollen, vierzehn Jahre die jugendlichen Wurzeln, 21 Jahre die reifen Äpfel der Geschlechtsreife. Erst der dritte Bauer verrät die Kinder dem nachsetzenden Riesen. Sein Leib sperrt sie wie in eine dunkle Höhle ein. Fast scheint es, als wenn sie von jender Urkraft überwältigt ganz in die Materie, die Sinnenwelt eingeschlossen würden. Aber ein grosser Raubvogel befreit sie. Durch die Triebwelt hindurch sehen sie eine wunderbare neue Seelenwelt, das Familienglück, die Liebe der Ehegatten, die treue Sorge der Eltern für ihre Kinder hindurchleuchten. So befreit sie der Geist des grossen Vogels, des Aars, der Adler- und Ariyageist aus ihrem Gefängnis; gibt sie der Sonne zurück und auch die Böcke brauchen nicht verhungern.

Hinter dieser zweiten Deutung leuchtet schon eine dritte hervor. Das grosse Kraftreich Asa-Thors, in das die Menschen hineingeboren werden, erscheint dem zum Bewusstsein erwachenden Menschen wie ein grosses Leben vernichtendes Ungetüm. Jeder ist dem Tode geweiht. Niemand entgeht ihm. Eine Weile wird wohl Galgenfrist gewährt. Dann aber holt der Riese mit dem Todesdorn doch die enteilenden Kinder ein. Schon scheinen sie dem Tode verfallen. Da befreit sie der Ariyageist, dieser Unsterblichkeitsglaube, und bahnt ihnen aus der Todeshöhle den Weg zum Licht empor.

Alle drei Deutungen - jede entspricht einem bestimmten Reifegrade - hängen innerlich miteinander zusammen. Der Naturmythos, der Geschlechtsmythos und der Weltenmythos bilden eine Einheit, die uns offenbar wird, wenn der grosse Weltzusammenhang sich uns im Lichte des göttlichen Geistes enthüllt. Dies alles hat auch einen Zusammenhang mit der vierten Rune des Geistes, des göttlichen Odems, der durch diese Welt weht, Ansuz.

- Thurisaz -

W. A.
Glück und Wiederkehr
Urgoths Allkraft

Zeit verfliegt, Glück auf Zeit,
geht weg und kommt wieder.
Seel' ist unsterblich, der Tod ist besiegt,
kehrt in des Urkraftes Erblicht,
Urmeeres Allkraft nimmer versiegt.

Erkennt man den Weg, so hat man es recht,
ohn' der Welten Gesetz zu entsprech'.
Schau nicht auf ander, führ ganzen dich selbst,
der Geistkraft Geweb in dir alles erschafft,

lehret dich haften an Glückes Schaft.

So gibt's keine Grenz', es ist all's im Fluss,
Wir komm'n wieder, so wie es sein muss.
Leben und geniessen, festen und speisen,
Mayas Erscheinungen heilig preisen.

Glück ist unendlich, immer dreht wieder,
Urguot sich senket zu uns hernieder.
Blumen erblühen, Leben verweben,
Geist sich erhebet ins All zu entschweben.

\- Thurisaz -

Isais 76 - 6
Erneuerung
Eigentum
Weltenbrand
Welterneuerung
Silberstreifen am Horizont

Der Erneuerung Wende

An einem ganz gewöhnlichen Tag kehrt die Welt sich um. An einem ganz gewöhnlichen Tag, an dem die Menschen ihren alltäglichen Beschäftigungen nachgehen, wird alles anders werden. An einem ganz gewöhnlichen Tag beginnt sich das Unmögliche zu entfalten, treffen die göttlichen Verkündigungen vieler Jahrtausende ein und es wird am Abend nichts mehr so sein, wie es am Morgen noch war. An einem ganz gewöhnlichen Tag brechen die Kräfte des Lichtes hervor und bewirken den Wandel. An jenem ganz gewöhnlichen Tag werden die Medien und die Regierungen weiterhin ihre Lügen verbreiten, die Hochfinanz und die Eigentumselite so tun, als wäre alles in Ordnung. Aber dennoch ist alles anders. Es wird so plötzlich kommen, dass selbst jene, die gut darauf vorbereitet sind, zu Fels erstarren. An einem ganz gewöhnlichen Tag ereignet sich die Erneuerung, und alle unterirdischen Anlagen und Schutzvorkehrungen, um das Leben der Eliten zu retten vor dem Mob können nicht mehr erreicht werden; und so werden auch jene, die glauben für sich bestens vorgesorgt zu haben, weil das Recht und Gesetz auf ihrer Seite stehen, vom Sog der Zeit erfasst und in das Nichts der Machtlosigkeit und Handlungsunfähigkeit gestürzt. An diesem ganz gewöhnlichen Tag wird die Welt von einer tiefen Ruhe erfasst, und die wahren Menschen werden auf der Erde das Kommando wieder übernehmen und dem Leben neue Impulse des Glückes und der Gerechtigkeit verleihen. An einem ganz gewöhnlichen Tag werden alle Eliten von der Gesellschaft abgetrennt, friedlich, aber in einem gewaltigen Spektakel, welches noch nie ein Mensch zuvor gesehen und kein Lebewesen auf Erden je erfahren hat. An diesem ganz gewöhnlichen Tag werden die Schleier innerhalb der globalen Gesellschaft gehoben und die Wahrheit tritt hervor. Und am Tage danach wird keine Fernsehgesellschaft mehr Lügen verbreiten und keine Nachrichtenagentur mehr die Wahrheit herausfiltern können, keine Regierung wird sich mehr auf eine Legitimität abstützen können, weil alle nurnoch von der Erneuerung und der Befreiung sprechen werden. An diesem Tage danach werden die Lügen der Eliten offenbart und es trennt sich die Spreu vom Weizen, und in diesem Moment wird den Menschen offenbart, dass sie wie Schlafwandler in der Zeit waren. An diesem Tage danach endet alles, was man bisher kannte, und nichts wird mehr sein, wie es einst war. Die wahrhaft grossen Ereignisse kündigen sich lange vorher an, um dann, wenn sie von den Menschen am wenigsten erwartet werden, sich zu entladen - überraschend und urplötzlich, wie ein Gewitter, welches aufklart und den Silberstreifen am Horizont eröffnet. An diesem Tag wird die Menschheit am Abend zu Bette gehen, wohlwissend, dass ab morgen alles anders sein wird. Die lange ersehnte Erneuerung tritt ein. Die Zeit der Ängste und Einschüchterungen sind vorbei, und die Zeit der Herrschaft des Eigentumes und des Geldes einer kleinen Schicht von Menschen über die entrechtete und enteignete Menschheit wird ein Ende nehmen. Und jener neue Tag wird aller Hoffnung Wiedergeburt, und der Zeitrechnung neuer Beginn.

ᛃᚦᚺᛟ

\- Thurisaz -

I. S.
Immanent systemische Disharmonien
Zerstörung grobstofflicher Materiegesetzmässigkeiten

Was ist los?

Die Staaten sind geldlos,
Die Schulden zahllos,
Die Steuern sind endlos,
Die Regierungen ratlos,
Die Politik ist ziellos,
Die Verwirrung masslos,
Die Gesetze fruchtlos,
Die Aufklärung ist hirnlos,
Die Sitten zügellos,
Die Sparsamkeit ist sinnlos,
Die Teuerung namenlos,
Die Gewinnsucht ist bodenlos,
Der Schwindel grenzenlos,
Die Zeiten sind trostlos,
Überall ist der Teufel los!

\- Thurisaz -

S. S.
Lucifer - Satan - Jesu
Gefallener
Kreuzigung

Im runischen System finden wir keine Erwähnung über die Lichtgestalten, welche in den späteren, religiösen Systemen zweckentfremdet erschaffen und in neuen Zusammenhang gestellt wurden. Es gibt nur eine Abstammungsprinzip der beiden göttlichen Schaffungskräfte männlicher und weiblicher Art, welchen wir in Fehu (männlich) und Uruz (weiblich) begegnen. Die heutigen, neuchristlichen Systeme betrachten alle Jesus als Sohn Gottes. Viele Splittergruppen der Gnostiker und die Katharer betrachteten Jesus als das lichtene Gottesprinzip, da Gott für den Menschen nicht erkennbar sein könne, und unterschieden ausserdem nicht zwischen ihm, Lucifer und Satan, da nach ihrem Wissen diese drei Wesen nach der Schöpfungsabstammungsgeschichte gleich waren, und die Katholische Kirche diese Wahrheiten verkannte. Die Verfolgung der gnostisch-christlichen Glaubensrichtungen durch die Katholische Kirche wurde in den Prozessen hauptsächlich auf diesen Lehrunterschied abgestützt, indem man sie der Verehrung Satans, des Teufels, anklagte und sie als Heretiker verurteilte. Tatsächlich aber gaben die Templer zu Protokoll, dass sie in ihren Ritualen auf Jesus spuckten. Dies dürfte den wahren Grund darin gehabt haben, da sie ihn nicht als den wahren Gott erkannten, sondern als der von Gott spiegelbildlich erschaffene Lucifer oder Satan, welcher von sich zwar glaubt, Gott zu sein, es aber nicht sein kann. Die gesamten Rituale beinhalteten ein Lehrsystem über den wahren Gottes, und seine von ihm erschaffenen Engel oder Dämonen, unter denen Lucifer der grösste, schönste und mächtigste wahr, da er direkt von Gott erschaffen wurde. Alle weiteren Entitäten mussten sich dann unter die Führung Lucifers stellen, und Gott hatte keinen direkten Einfluss mehr auf sie.

In der Runenbedeutung finden wir die Geburt der Emanation aus den beiden grundlegenden Spiegelgottheiten des Männlichen (aktiv, aber in Erwartung auf Aufnahme) und des Weiblichen (passiv, aber in Erwartung der Anstossung) in der Rune Thurisaz, welche hierauf Wachstum, wie auch Zerstörung und Wandel anzeigen kann. In allen atlantischen Urreligionen wurde dieses Schöpfungsprinzip auch vermenschlicht, da es in seiner Kraft durchaus in der Lage war, Menschen zu erschaffen auf materieller Ebene, ausgestattet noch immer mit dem göttlichen Funken des transzendenten Bewusstseins. Später erst wurde daraus, je nach vorherrschender Religion, dieses Prinzip an eine historische Person gebunden. Wichtig hierbei zu ersehen ist nicht der Umstand der Weiterentwicklung des Glaubenssystemes, bis hin zur Menschwerdung oder Vermenschlichung eines kosmologischen Prinzipes, sondern die Tatsache, dass gemäss der Runenlehre die gnostischen und katharischen Richtungen des Christentums zumindest den Irrtum der urchristlichen Lehränderung bemerkt und berichtigt haben. Denn gemäss der Runenlehre hat es tatsächlich niemals einen Unterschied gegeben zwischen verschiedenen Formulierungen des lichtgeborenen Prinzipes. Es spielt dabei keine Rolle, welche Benennung man vornimmt, ob man es in der Vermenschlichung als Jesus, als dämonisches Prinzip Satan, oder in direkter Abwandlung der Urlehre als Lucifer oder Lichtbringer betitelt. Nach der ältesten Runenlehre sind diese drei verschieden benannten Entitäten ihrer Wirkung nach aus dem gleichen Urprinzip entstanden, der Verbindung von Fehu und Uruz, als den beiden wichtigsten und in Gott inhärent bestehenden Erschaffenskräften. Dieses Wissen war wegen der Brisanz der Schlüsse und der steten Auseinandersetzungen von untereinander konkurrierenden Glaubenssystemen lange Zeit Geheimwissen.

Gleichfalls wurde durch Hagalaz symbolisch Jesu Tod als der Rückgang des Menschen in die Schöpfung dargestellt, Isa, welches zurücktritt in die Harmonie der Schöpfung Gebo. Deshalb war der Kreuztod in keiner Art und Weise wörtlich zu verstehen, sondern nach alter Lehre einfach nur der Rückgang des Gottesfunkens in das göttliche Urwesen. Der wahre Singehalt hinter der Kreuzigung nach runischer Lehre aber war immer ein symbolischer. Und darauf kann man weitere Ableitungen vornehmen und Vermutungen anstellen.

ᛜᚠᚢᚦ ᛁᚷᚺ

\- Thurisaz -

H. G.
Eigentumsgewalt
Kulturstaat - Leistungsstaat

Über das Geldsystem lässt sich nur soviel sagen: Seit Bekanntgabe des Leistungsprinzipes war es niemals an echte Arbeitsleistung geknüpft, sondern vielmehr an eine zwar einmalig geleistete, später aber von dieser Leistung abgekoppelte Inanspruchnahme. Einmal erbrachte Arbeitsleistung erzeugt künstlich ein unendliches Recht der Entnahme und Erzeugung von Leistung durch Leistung, welches sich jeglicher rationalen Grundlagen enthebt. Würde die Rechtsgrundlage sich gleich gestalten, käme es im Wettbewerb darum zur Oberhand der Leistung selbst, und das Recht dazu würde zerfallen. Was wir in der Realwirtschaft sehen ist nun das genaue Gegenteil. Arbeitsleistung aus sich heraus hat keinen Wert, im besten Fall noch durch zeitlich beschränkte, als minder zu betrachtende Leihvergabe. Selbst in diesem Verhältnis noch wirkt der Markt auf Seiten des Eigentumsrechtes, und nicht auf derjenigen einer Leistungserbringung. Der enteignete Leister ist deshalb faktisch betrachtet ein entrechteter Knecht. Er hat das alleinige Recht der Leistungserbringung. Das Recht auf Gegenleistung ist im bereits entnommen. Es ist ein im Kerne bereits an sich selbst zugrunde gegangenes, aus der Harmonie gefallenes Leistungsprinzip für ein Wirtschaftssystem, welches das Recht an Arbeitsleistung falsch hortet.

Das Recht an der Eignung der Arbeitsleistung bleibt nur dann erhalten, wenn die Wertschöpfung an der Leistung dem Leistenden anfällt, sich dort anreichert, und bis zu seinen Lebzeiten als Wert bestehen bleibt, nicht aber darüber hinaus. Privatisierte Geldschöpfung führt immer zum Kollaps des Leistungssystemes durch Anreicherung der Wertschöpfung und Arbeitsleistung zum falschen Zwecke. Eine Gemeinschaft muss sich deshalb entschliessen, die Leistung als zentralen Wert jeder Volkswirtschaft durch geeignete Massnahmen der Kontrolle zu stützen und zu erhalten. Dies ist in erster Linie nur dann möglich, wenn ein gerechtes System der Leistungserbringung und dessen Bewertung zentralstaatlich geregelt wird. Genau betrachtet benötigt es dazu keiner Banken. Der Staat benutzt dabei die Anreicherung an Arbeitsleistung als zentrales Steuerungselement für die gesamte Volkswirtschaft, und ist hierdurch in der Lage, eine gerechte Umverteilung zu Lasten von ungerechtfertigen Nutzniessern und zum Nutzen von Bedürtigen vorzunehmen, da sich diese vom gerechten Belohnungssystem absetzen und das Leistungssystem entweder mutwillig sich zu eigen machen, oder es durch Notlage in Anspruch nehmen.

Was sich in unser Bewusstsein als systemimmanent verankert hat, entbehrt jeglicher Grundlage. Wenn wir morgen als Gemeinschaft dafür optieren, jede Form der Arbeitsanreicherung unter staatliche Kontrolle zu stellen, können mit einem Schlage alle Schuldenproblematiken, alle ungerechtfertigten Machtgebilde innerhalb von Gesellschaftsstrukturen, alle privaten, eigennützigen Interessen und alle Umverteilungsproblematiken politisch gelöst und wieder an ein echtes Leistungsprinzip gebunden würden. Der Entschluss zu dieser Lösung ist rein politischer Art, und alles ist möglich. Es gibt kein heiliges, unantastbares Prinzip der Geldschöpfung aus sich selber. Genau so, wie man die Wertschöpfung von Geld durch Geld jederzeit ersetzen kann durch das Prinzip der wahren Leistungskraft. Die Lösung aller Geldprobleme liegt also nicht in der Reform des bestehenden Geldsystemes, sondern im Erkennen des Bürgers, dass es gar keine Banken benötigt zu einer geregelten und gerechten Verwaltung von Arbeitsleistung und deren Rechten daran. Natürlich ist diese beste von allen Lösungen zum Bau eines wahren Kulturstaates dem Bürger bisher entweder unbekannt, oder wird bewusst und mit Absicht von ihm ferngehalten.

\- Thurisaz -

Völuspa
Der Seherin Gesicht / Prophezeiung

Allen Edeln gebiet ich Andacht, Hohen und Niedern von Heimdalls Geschlecht; Ich will Walvaters Wirken künden, die ältesten Sagen, der ich mich entsinne, Riesen acht ich die Urgebornen, die mich vor Zeiten erzogen haben. Neun Welten kenn ich, neun Äste weiss ich an dem starken Stamm im Staub der Erde. Einst war das Alter, da Ymir lebte: Da war nicht Sand nicht See, nicht salz'ge Wellen, nicht Erde fand sich noch Überhimmel, gähnender Abgrund und Gras nirgend. Bis Börs Söhne die Bälle erhuben, sie die das mächtige Midgard schufen. Die Sonne von Süden schien auf die Felsen und dem Grund entgrünte grüner Lauch. Die Sonne von Süden, des Mondes Gesellin, hielt mit der rechten Hand die Himmelrosse. Sonne wusste nicht wo sie Sitz hätte, Mond wusste nicht was er Macht hätte, die Sterne wussten nicht wo sie Stätte hatten. Da gingen die Berather zu den Richterstühlen, hochheilge Götter hielten Rath. Der Nacht und dem Neumond gaben sie Namen, hiessen Morgen und Mitte des Tags, Under (Zwielicht) und Abend, die Zeiten zu ordnen. Die Asen einten sich auf dem Idafelde, Hof und Heiligtum hoch sich zu wölben. Erbauten Essen und schmiedeten Erz, schufen Zangen und schön Gezäh. Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln und darbten goldener Dinge noch nicht. Bis drei der Thursentöchter kamen reich an Macht, aus Riesenheim. Da gingen die Berather zu den Richterstühlen, hochheilge Götter hielten Rath, wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht aus Brimirs Blut und blauen Gliedern. Da ward Modsognir der mächtigste dieser Zwerge und Durin nach ihm. Noch manche machten sie menschengleich der Zwerge von Erde, wie Durin angab. Nyi und Nidi, Nordri und Sudri, Austri und Westri, Althiofr, Dwalin, Nar und Nain, Nipingr, Dain, Bifur, Bafur, Bömbur, Nori, Ann und Anarr, Ai, Miödwitnir. Weigr, Gandalfr, Windalfr, Thrain, Theckr und Thorin, Thror, Witr und Litr, Nar und Nyradr; nun sind diese Zwerge, Regin und Raswidr, richtig aufgezählt. Fili, Kili, Fundin, Nali, Hepti, Wili, Hannar und Swior, Billingr, Bruni, Bildr, Buri, Frar, Hornbori, Frägr und Loni, Aurwangr, Jari, Eikinskjaldi. Zeit ist's, die Zwerge von Dwalins Zunft den Leuten zu leiten bis Lofar hinauf, die aus Gestein und Klüften strebten von Aurwangs Tiefen Zum Erdenfeld. Da war Draupnir und Dolgthrasir, Har, Haugspori, Hläwangr, Gloi, Skirwir, Wirwir, Skafidr, Ai, Alfr und Yngwi, Eikinskjaldi. Fialar und Frosti, Finnar und Ginnar, Heri, Höggstari, Hliodolfr, Moin. So lange Menschen leben auf Erden, Wird zu Lofar hinauf ihr Geschlecht geleitet. Gingen da dreie aus dieser Versammlung, mächtige milde Asen zumal, fanden am Ufer unmächtig Ask und Embla und ohne Bestimmung. Besassen nicht Seele, und Sinn noch nicht, nicht Blut noch Bewegung, noch blühende Farbe. Seele gab Odhin, Hönir gab Sinn, Blut gab Lodur und blühende Farbe. Eine Esche weiss ich, heisst Yggdrasil, den hohen Baum netzt weisser Nebel; Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt. Immergrün steht er über Urds Brunnen. Davon kommen Frauen, vielwissende, drei aus dem See dort unterm Wipfel. Urd heisst die eine, die andre Werdandi: Sie schnitten Stäbe; Skuld hiess die dritte. Sie legten Loosse, das Leben bestimmten sie den Geschlechtern der Menschen, das Schicksal verkündend. Allein sass sie aussen, da der Alte kam, der grübelnde Ase, und ihr ins Auge sah. Warum fragt ihr mich? was erforscht ihr mich? Alles weiss ich, Odhin, wo du dein Auge bargst: In der vielbekannten Quelle Mimirs. Meth dringt Mimir allmorgentlich aus Walvaters Pfand! wisst ihr was das bedeutet? Ihr gab Heervater Halsband und Ringe für goldene Sprüche und spähenden Sinn. Denn weit und breit sah sie über die Welten all. Ich sah Walküren weiter kommen, bereit zu reiten zum Rath der Götter. Skuld hielt den Schild, Skögul war die andre, Gunn, Hilde, Göndul und Geirskögul. Hier nun habt ihr Herians Mädchen, die als Walküren die Welt durchreiten. Da wurde Mord in der Welt zuerst, da sie mit Geeren Gulweig (die Goldkraft) stiessen, in des Hohen Halle die helle brannten. Dreimal verbrannt ist sie dreimal geboren, oft, unselten, doch ist sie am Leben. Heid hiess man sie wohin sie kam, Wohlredende Wala zähmte sie Wölfe. Sudkunst konnte sie, Seelenheil raubte sie, übler Leute Liebling allezeit. Da gingen die Berather zu den Richterstühlen, hochheilge Götter hielten Rath, Ob die Asen sollten Untreue strafen, oder alle Götter Sühnopfer empfahn. Gebrochen war der Burgwall den Asen, Schlachtkund'ge Wanen stampften das Feld. Odhin schleuderte über das Volk den Spiess: Da wurde Mord in der Welt zuerst. Da gingen die Berather zu den Richterstühlen, hochheilge Götter hielten Rath, wer mit Frevel hätte die Luft erfüllt, oder dem Riesenvolk Odhurs Braut gegeben? Von Zorn bezwungen zögerte Thôr nicht, er säumt selten wo er Solches vernimmt: Da schwanden die Eide, Wort und Schwüre, alle festen Verträge jüngst trefflich erdacht. Ich weiss Heimdalls Horn verborgen unter dem himmelhohen heiligen Baum. Einen Strom seh ich stürzen mit starkem Fall aus Walvaters Pfand: wisst ihr was das bedeutet? Östlich sass die Alte im Eisengebüsch und fütterte dort Fenrirs Geschlecht. Von ihnen allen wird eins das schlimmste: Des Mondes Mörder übermenschlicher Gestalt. Ihn mästet das Mark gefällter Männer, der Seligen Saal besudelt das Blut. Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern, alle Wetter wüthen: wisst ihr was das bedeutet? Da sass am Hügel und schlug die Harfe der Riesin Hüter, der heitre Egdir. Vor ihm sang im Vogelwalde der hochrothe Hahn, geheissen Fialar (Feuervogel,

Fiur-Ar). Den Göttern gellend sang Gullinkambi, Weckte die Helden beim Heervater, unter der Erde singt ein andrer, der schwarzrothe Hahn in den Sälen Hels. Ich sah dem Baldur, dem blühenden Opfer, Odhins Sohne, Unheil drohen. Gewachsen war über die Wiesen hoch der zarte, zierliche Zweig der Mistel. Von der Mistel kam, so dauchte mich hässlicher Harm, da Hödur schoss. (Baldurs Bruder war kaum geboren, als einnächtig Odhins Erbe zum Kampf ging. Die Hände nicht wusch er, das Haar nicht kämmt' er, eh er zum Bühle trug Baldurs Tödter.) Doch Frigg beklagte in Fensal dort Walhalls Verlust: wisst ihr was das bedeutet? In Ketten lag im Quellenwalde in Unholdgestalt der arge Loki. Da sitzt auch Sigyn unsanfter Geberde, Des Gatten waise: wisst ihr was das bedeutet? Gewoben weiss da Wala Todesbande, und fest geflochten die Fessel aus Därmen. Viel weiss der Weise, sieht weit voraus der Welt Untergang, der Asen Fall. Grässlich heult Gram vor der Gnupahöhle, die Fessel bricht und Freki rennt. Ein Strom wälzt ostwärts durch Eiterthäler Schlamm und Schwerter, der Slidur heisst. Nördlich stand an den Nidabergen ein Saal aus Gold für Sindris Geschlecht. Ein andrer stand auf Okolnir des Riesen Biersaal, Brimir genannt. Einen Saal seh ich, der Sonne fern in Nastrand, die Thüren sind nordwärts gekehrt. Gifttropfen fallen durch die Fenster nieder; Mit Schlangenrücken ist der Saal gedeckt. Im starrenden Strome stehn da und waten Meuchelmörder und Meineidige (Und die Andrer Liebsten ins Ohr geraunt). Da saugt Nidhöggr die entseelten Leiber, der Menschenwürger: wisst ihr was das bedeutet? Viel weiss der Weise, sieht weit voraus der Welt Untergang, der Asen Fall. Brüder befehden sich und fällen einander, Geschwisterte sieht man die Sippe brechen. Der Grund erdröhnt, üble Disen fliegen; Der Eine schont des Andern nicht mehr. Unerhörtes eräugnet sich, grosser Ehbruch. Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen, Windzeit, Wolfszeit eh die Welt zerstürzt. Muspels Söhne spielen, der Mittelstamm entzündet sich beim gellenden Ruf des Giallarhorns. Ins erhobne Horn bläst Heimdall laut, Odhin murmelt mit Mimirs Haupt. Yggdrasil zittert, die Esche, doch steht sie, es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird. (Sie bangen alle in den Banden Hels bevor sie Surturs Flamme verschlingt.) Grässlich heult Garm vor der Gnupahöhle, die Fessel bricht und Freki rennt. Hrym fährt von Osten und hebt den Schild, Jörmungandr wälzt sich im Jötunmuthe. Der Wurm schlägt die Flut, der Adler facht, Leichen zerreisst er; los wird Naglfar. Der Kiel fährt von Osten, da kommen Muspels Söhne über die See gesegelt; sie steuert Loki. Des Unthiers Abkunft ist all mit dem Wolf; Auch Bileists Bruder ist ihm verbündet. Surtur fährt von Süden mit flammendem Schwert, Von seiner Klinge scheint die Sonne der Götter. Steinberge stürzen, Riesinnen straucheln, zu Hel fahren Helden, der Himmel klafft. Was ist mit den Asen? was ist mit den Alfen? All Jötunheim ächzt, die Asen versammeln sich. Die Zwerge stöhnen vor steinernen Thüren, der Bergwege Weiser: wisst ihr was das bedeutet? Da hebt sich Hlins anderer Harm, da Odin eilt zum Angriff des Wolfs. Belis Mörder misst sich mit Surtur; Schon fällt Friggs einzige Freude. Nicht säumt Siegvaters erhabner Sohn mit dem Leichenwolf, Widar, zu fechten: Er stösst dem Hwedrungssohn den Stahl ins Herz durch gähnenden Rachen: so rächt er den Vater. Da kommt geschritten Hlodyns schöner Erbe, wider den Wurm wendet sich Odins Sohn. Muthig trifft ihn Midgards Segner. Doch fährt neun Fuss weit Fiörgyns Sohn weg von der Natter, die nichts erschreckte. Alle Wesen müssen die Weltstatt räumen. Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt ins Meer, vom Himmel schwinden die heitern Sterne. Glutwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum, die heisse Lohe beleckt den Himmel. Da seh ich auftauchen um andernmale aus dem Wasser die Erde und wieder grünen. Die Fluten fallen, darüber fliegt der Aar, der auf dem Felsen nach Fischen weidet. Die Asen einen sich auf dem Idafelde, über den Weltumspanner zu sprechen, den grossen. Uralter Sprüche sind sie da eingedenk, von Fimbultyr gefundner Runen. Da werden sich wieder die wundersamen goldenen Bälle im Grase finden, die in Urzeiten die Asen hatten, der Fürst der Götter und Fiölnirs Geschlecht. Da werden unbesät die Äcker tragen, alles Böse bessert sich, Baldur kehrt wieder. In Heervaters Himmel wohnen Hödur und Baldur, die walweisen Götter. Wisst ihr was das bedeutet? Da kann Hönir selbst sein Looss sich kiesen, und beider Brüder Söhne bebauen das weite Windheim. Wisst ihr was das bedeutet? Einen Saal seh ich heller als die Sonne, mit Gold bedeckt auf Gimils Höhn: Da werden bewährte Leute wohnen und ohne Ende der Ehren geniessen. Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter, der Starke von Oben, der Alles steuert. Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste, und ordnet ewige Satzungen an. Nun kommt der dunkle Drache geflogen, die Natter hernieder aus Nidafelsen. Das Feld überfliegend trägt er auf den Flügeln Nidhöggurs Leichen - und nieder senkt er sich.

Stark reduzierte Übersetzung:
Gehör heisch ich heilger Sippen, hoher und niedriger Heimdallssöhne: du willst, Walvater, dass wohl ich künde was alter Mären der Menschen ich weiss. Weiss von Riesen, weiland geborenen, die einstmals mich auferzogen; weiss neun Heime, neun Weltreiche, des hehren Weltbaums Wurzeltiefen. Urzeit war es, da Ymir hauste: nicht war Sand noch See noch Salzwogen, nicht Erde unten noch oben Himmel, Gähnung grundlos, doch Gras nirgend. Bis Burs Söhne den Boden hoben, sie, die Midgard, den mächtgen, schufen: von Süden schien Sonne aufs Saalgestein; grüne Gräser im Grund wuchsen. Von Süden die Sonne, des Monds Gesell, schlang die Rechte um den Rand des Himmels: die Sonne kannte ihre Säle nicht; die Sterne kannten ihre Stätte nicht; der Mond kannte seine Macht noch nicht. Zum Richtstuhl gingen die Rater alle, heilge Götter, und hielten Rat: für Nacht und Neumond wählten sie Namen, benannten Morgen und Mittag auch, Zwielicht und Abend, die Zeit zu messen. Die Asen eilten zum Idafeld, die Heiligtümer hoch erbauten; sie setzten Herde, hämmerten Erz; sie schlugen Zangen, schufen Gerät. Sie pflogen heiter im Hof des Brettspiels, nichts aus Golde den Göttern fehlte -, bis drei gewaltge Weiber kamen, Töchter der Riesen, aus Thursenheim. Zum Richtstuhl gingen die Rater alle, heilge Götter, und hielten Rat, wer der Zwerge Schar schaffen sollte aus Brimirs Blut und Blains Knochen. Motsognir ward der mächtigste da aller Zwerge, der zweite Durin; die machten manche menschenähnlich, wie Durin es hiess, die Höhlenzwerge. Bis drei Asen aus dieser Schar, stark und gnädig, zum Strand kamen: sie fanden am Land, ledig der Kraft, Ask und Embla, ohne Schicksal. Nicht hatten sie Seele, nicht hatten sie Sinn, nicht Lebenswärme noch lichte Farbe; Seele gab Odin, Sinn gab Hönir, Leben gab Lodur und lichte Farbe. Eine Esche weiss ich, sie heisst Yggdrasil, die hohe, benetzt mit hellem Nass: von dort kommt der Tau, der in Täler fällt; immergrün steht sie am Urdbrunnen. Von dort kommen Frauen, vielwissende, drei, aus dem Born, der unterm Baume liegt: Urd heisst man eine, die andre Werdandi, sie schnitten ins Scheit -, Skuld die dritte; Lose lenkten sie, Leben koren sie Menschenkinder, Männergeschick. Da kam zuerst Krieg in die Welt, als Götter Gullweig mit Geren (Speeren) stiessen und in Heervaters Halle brannten, dreimal brannten die dreimal geborne. Man hiess sie Heid, wo ins Haus sie kam, das weise Weib; sie wusste Künste: sie behexte Kluge; sie behexte Toren; immer ehrten sie arge Frauen. Zum Richterstuhle gingen die Rater alle, heilge Götter, und hielten Rat, ob Zins die Asen zahlen solten oder alle Götter Opfer haben. Den Ger (Speer) warf Odin ins Gegnerheer: der erste Krieg kam in die Welt; es brach der Bordwall der Burg der Asen, es stampften Wanen streitkühn die Flur. Zum Richterstuhl gingen die Rater alle, heilge Götter, und hielten Rat, wer ganz die Luft mit Gift erfüllt, Ods Braut verraten Riesensöhnen. Nur Thor schlug zu, zorngeschwollen: selten sitzt er, wenn er solches hört; da wankten Vertrag, Wort und Treuschwur, alle Eide, die sie ausgetauscht. Ich weiss Heimdalls Horn verborgen unterm heilgen Himmelsbaume; Flut seh ich fallen in feuchtem Sturz aus Walvaters Pfand; wisst ihr noch mehr? Sass einsam draussen, als der Alte kam, der furchtbare Ase, und ins Aug mir sah: Was fragst du mich? Was forschst du bei mir? Ich weiss, Odin, wo dein Auge du bargst. Ich weiss Odins Auge verborgen in Mimirs Quell, dem märchenreichen; Met trinkt Mimir allmorgendlich aus Walvaters Pfand - wisst ihr noch mehr? Halsschmuck und Ringe gab Heervater, für Zukunftwissen und Zauberkunde: weit sah ich, weit die Welten alle. Ich sah Balder, dem blutenden Gott, Odins Sohne, Unheil bestimmt: ob der Ebne stand aufgewachsen der Zweig der Mistel, zart und schön. Ihm ward der Zweig, der zart erschien, zum herben Harmpfeil: Hödur schoss ihn; und Frigg weinte in den Fensälen um Walhalls Weh - wisst ihr noch mehr? Geknebelt sah ich im Quellenwald den Leib Lokis, des listenreichen. Da sitzt Sigyn, ihr Gesell bringt ihr wenig Wonne - wisst ihr noch mehr? Durch Gifttäler gleitet von Osten mit Schneiden und schwertern der Schreckenstrom. Im Norden stand auf dem Nachtfelde für Sindris Sippe ein Saal aus Gold; ein andrer hob sich auf heissem Grund, der Biersaal des Riesen, der Brimir heisst. Einen Saal sah ich, der Sonne fern, am Totenstrand, das Tor nach Norden: tropfendes Gift träuft durch das Dach; die Wände sind aus Wurmleibern. Dort sah ich waten durch Sumpfströme Meineidige und Mordtäter; dort sog Nidhögg entseelte Leiber, der Wolf riss Leichen - wisst ihr noch mehr? Eine Alte östlich im Erzwald sass; die Brut Fenrirs gebar sie dort. Von ihnen allen wird einer dann des Taglichts Töter, trollgestaltet. Er füllt sich mit Fleisch gefallner Männer, rötet mit Blut der Rater Sitz. Schwarz wird die Sonne die Sommer drauf; Wetter wüten - wisst ihr noch mehr? Dort sass auf dem Hügel und schlug die Harfe der Riesin Hüter, der heitre Eggdir; es krähte bei ihm im Kiefernbusch der feuerrote Hahn, der Fjalar heisst. Doch Güldenkamm bei den Göttern kräht: er weckt die Helden bei Heervater; unter der Erde ein anderer kräht, in Hels Halle ein braunroter (schwarzroter) Hahn. Gellend heult Garm vor Gnipahellir: es reisst die Fessel, es rennt der Wolf. Vieles weiss ich, Fernes schau ich: der Rater Schicksal, der Schlachtgötter Sturz. Brüder kämpfen und bringen sich Tod, Brudersöhne brechen die Sippe; arg ist die Welt, Ehbruch furchtbar, Schwertzeit, Beilzeit, Schilde bersten, Windzeit, Wolfzeit, bis die Welt vergeht - nicht einer will des andern schonen. Es gärt bei den Riesen; des Gjallarhorns, des alten, Klang kündet das Ende. Hell bläst Heimdall, das Horn ragt auf; Odin murmelt mit Mimirs Haupt. Yggdrasils Stamm steht erzitternd, es rauscht der Baumgreis; der Riese kommt los. Alles erbebt in der Unterwelt, bis der Bruder Surts den Baum verschlingt. Was gibt's bei den Asen? Was gibt's bei den Alben? Riesenheim rast; beim Rat sind die Götter. Vor Steintoren stöhnen Zwerge, die Weisen der Felswand - wisst ihr noch mehr? Gellend heult Garm vor Gnipahellir: es reisst die Fessel, es rennt der Wolf. Vieles weiss ich, Fernes schau ich: der Rater Schicksal, der Schlachtgötter Sturz. Hrym fährt von Osten, er hebt den Schild; im Riesenzorn rast die Schlange. Sie schlägt die Wellen; es schreit der Aar, Leichen reisst er; los kommt Nagelfar. Der Kiel fährt von Osten: es kommen Muspells Leute zum Land; Loki steuert. Mit dem Wolfe zieht die wilde Schar; Byleipts Bruder bringen sie mit. Surt zieht von Süden mit sengender Glut; von der Götter Schwert gleisst die Sonne. Riesinnen fallen, Felsen brechen; zur Hel ziehn Männer, der Himmel birst. Dann naht neue Not der Göttin, wenn wider den Wolf Walvater zieht und gegen Surt der sonnige Freyr: fallen muss da Friggs Geliebter. Der starke Sohn Siegvaters kommt, Widar, zum Kampf mit dem Waltiere: es stösst seine Hand den Stahl ins Herz dem Riesensohn; so rächt er Odin. Der hehre Spross der Hlodyn naht. Der Lande Gürtel gähnt zum Himmel: Gluten sprüht er, und Gift speit er; entgegen geht der Gott dem Wurm. Der Erde Schirmer schlägt ihn voll Zorn - die Menschen müssen Midgard räumen -; weg geht wankend vom Wurm neun Schritt, der Gefecht nicht floh, der Fjörgyn Sohn. Die Sonne erlischt, das Land sinkt ins Meer; vom Himmel stürzen die heitern Sterne. Lohe umtost den Lebensnährer; hohe Hitze steigt himmelan. Gellend heult Garm vor Gnipahellir: es reisst die Fessel, es rennt der Wolf. Vieles weiss ich, Fernes schau ich: der Rater Schicksal, der Schlachtgötter Sturz. Seh aufsteigen zum andern Male Land aus Fluten, frisch ergrünend: Fälle schäumen; es schwebt der Aar, der auf dem Felsen Fische weidet. Auf dem Idafeld die Asen sich finden und reden dort vom riesigen Wurm und denken da der grossen Dinge und alter Runen des Raterfürsten. Wieder werden die wundersamen goldnen Tafeln im Gras sich finden, die vor Urtagen ihr eigen waren. Unbesät werden Äcker tragen; Böses wird besser: Balder kehrt heim; Hödur und Balder hausen im Sieghof, froh, die Walgötter - wisst ihr noch mehr? Den Loszweig heben wird Hönir dann; es birt beider Brüders Söhne das weite Windheim - wisst ihr noch mehr? Einen Saal seh ich sonnenglänzend, mit Gold gedeckt, zu Gimle stehn: wohnen werden dort wackre Scharen, der Freuden walten in fernste Zeit. Der düstre Drache tief drunten fliegt, die schillernde Schlange, aus Schluchtendunkel. Er fliegt übers Feld; im Fittich trägt Nidhögg die Toten: nun versinkt er.

- Thurisaz -

V. A. T.
Vergänglichkeit
Urkraftzeit

"Nichts soll dich ängstigen, nichts soll dich erschrecken. Alles vergeht - die Urkraft ändert sich nicht. Geduld erreicht alles. Wer im Vorgang der Urkraft denkt, dem mangelt nichts. Die Urkraft alleine genügt."

- Thurisaz -

J. R.
Schrecken der Welt
Zeiten Wende
Zyklen Erneuerung
Friedlieb Zeit
Tausend Jahr

Die Erneuerung

Welten Wende nicht zu erwarten ist leichte! Kämpfe stehen an, Streite sich mehren, der Hoffnung schlecht gar all Aussicht. Ganz Welt glaubet an das Gute im Menschen. Immerdar das Böse kommet zurück, holet sich von Menschen alles. Erkenne wohl doch den Ursprung! Nicht Naturgewalt ist es oft, Menschenhand mit Allgewalt. Stark ist in diesen krank Geist, falsch Tat treibet Schrecken in Welt. Nicht ist von Dauer Fried und Wohlstand. Sicherheit gar weichet erst.

Schlimmer wird es! Schlimmst gar, prophezeiet man es. Jedoch, was ist dieses, der Grund, weshalb verschlechtert sich Situation in der Zeit? Kommet der Schrecken aus der Natur Gesetz? Ist es durch Ordnung bedinget gar? Gesellschaftlich Grund es mag haben? Mag es mit Struktur haben zu tun? Wie Gesetze gemacht? Aussagen über Mass und Werte der Ordnung? Falsch Ausrichtung? Hat es gar mit Eigentumsart zu tun? Und worinne nun lieget der Gesetzmässigkeiten Falsch?

Grundübel müsse sein der Mensch selbst. Nicht kennet er recht Mass, noch Wert, noch Genug von Gut und Bös. Sein Geist strebet nach allen Seiten gar, drehet sich dort, führet zurück an all Richtung. Kein Halt es gibt, sein Verlangen nach Sinn ihn treibet an stets. Haltlos sein Messen, unmässig sein ausrichtend Blick, grenzenlos sein Verlangen und zügellos sein Gier. Nicht kennet er Mässigkeit, nicht Befriedung, nicht Sinn im Genug. Stets ihn treibet an ein Mehr, inner Masslosigkeit nach Materienhortung, Macht, Gier, Reichtum. Gar denkt er, nicht Mensch sein zu können, wenn nicht Macht er habe, Geld zur Erschöpfung jeglich Bedürfnis, nicht Anerkennung und Liebe ihm komme zu, von was doch immer er meint haben zu wenig. Dessen gemäss er nicht findet ruhend Achs, nicht Friede in dem Äussern. Vernunft ihn quälet, Geld ihn erdrücket, Macht ihm flösset ein Angst, die Welt ihm Feind und er sich selbst nie genug. Von Extrem, Übermass und Haltlosigkeit er getrieben als unruh Geist, lenken und beherrschen er will Mensch, Gemeinschaft und Völker. Das Übel der Welt ist des Menschen Unstetigkeit. Sein Unverstand zu Sinn, Gerechtigkeit, Mass, zu Wert jeglich Ding und der Meinung über sich selbst. Nie kann er halten Mass, Mässigung ihm ist fremd. So verzehret er sich in Übermass und Disharmonie. Das Übel der Welt, aus Abwesenheit von Licht es deshalb entstehet. Nicht weiss er mehr um sein wahres Licht, um Ausgleich der Kräfte, und wer in Wahrheit er selber ist.

Wie wir erkennen dann Grundübel, wird nicht ersichtlich Menschen Erlösung? Denn haben wir erkannt, was hindert uns an weitrer Entwicklung, sodann man müsse dieses rückgängig nur machen. Sei gesaget dir aber, alt Kulturen alle dies Erfahrung uns bringen: Nichts ist von Dauer, alles hat seine Zeit, und jeglich Zeit hat End. Was wachset, muss fallen. Und was verdirbt, entstehet durch Wandel neu. Ausser dem Ur nichts habet Bestand in Ewigkeit, im Fluss sich beweget Schöpfung Welt. Und Gut wie Bös nicht wird unterschieden im Zyklus von Zeiten. Alles folget des Wandel Bestimmung. Es sammeln sich neu Kräfte, entstehen zu lassen das Gereinigte, was sich enthebt aller Wertung und zulässt ein neu Ordnung. Alle Gesetze, alle Regeln und auch Gesellschaftsordnung durch reinigend Feuer der Zerstörung schlussendlich muss gehen. Derart folget dem Bösen Gutes, und dieses verschlungen wird von des Ur Zyklus, des Drachen Rachen, um desgleich zu bringen Neues. Übrig doch mehret sich dann, was lichten, rein, gut und gerecht ist, was Lichtkriegers Sinne entspricht, wenn geschaffen durch Urkraftes Licht. Aus dieser Saat nur kann entstehen das Geläutert. Und Läuterung meinet hier Befreiung von Schlacke, von der Ungerechtigkeit übel Saat, von der Welten Noth und Erniedrigung des Guten. Frei und bindungslos ist auferstandner Phönix, sich des Alten entledigt. Jung und kräftig ist Lichtes neue Ordnung. Altes ist gegangen, um Platz zu machen neuer Lichtsaat. Nicht man muss kämpfen gegen aller Welten Übel, als durch Schaffung von Licht.

Wie wir nun wissen über der Zeiten Weg, wir uns müssen fragen nach der Wende Punkt. Wann sollte es Zeit, zu setzen die Saat? Und wie steht es mit Lichtes Welt Prophezeiung? Sagen nicht Propheten all, dass Zeit seie längst gekommen, und hörete man dies nicht zu allen Zeiten schon? Doch gibt es Spielwerk und Anzeich deutlich, zu erkennen, wann kommet Zeit. Werden der Gesetze mehr, schnüren sie ein Freiheit und Menschenrecht, ist des Menschen Handlungsraum klein und kleiner, bald sich hält niemand mehr an Gesetz. Fremd Macht ist es, dem Menschen zum Feind! Gefasset in Gesetz nun jed Menschen Freiheit Tod es sei. Was nicht zerstöre des Menschen Masslosigkeit, das Übermass an Gesetz es tue bestimmt! Was durch Gesetz nicht mag bewirken, durch Vielzahl der Menschen sicher kommet. Wenn der Menschen gar viele, nimmermehr zählet einzig Leben. Vernichten tuet dann Verstandes Übermacht jeglich moralisch Wertung. Jeder gehet seines Weges dann. Alles wird individuell, relativ, unpersönlich. All Wertung vernichtet. Jeder nun sich nimmt, was nicht durch Gesetz untersaget. Moralisch Wertung und ethisch Verhalten vernichtet durch der Freiheit Forderung nach Selbstentfaltung des Ich, schreiend nach Freiheit in Übermass an gesetzes Regulierung. Dieses dann sei Wend! Man nicht mehr kennen wird der Ahnen Gesetz, der Sippen Ordnung wird sein vergangen. Der inneren Struktur Wertung längst zerfallen, wird Entstehen der Wandel und das Neue. Wenn selbst der Tod, die Sexualität, die Kinder, die Partnerschaft nur Frag noch des Gesetzes, von Geld und Eigentum und dessen Ordnung, sodann entstanden ist der Wende Kraft. Dann drehet sich zurück die Zeit, anheim fallend Zerstörung! Der Welten Wende folget nach. Nichts verbleibet wie war.

Spreu von Weizen sich trennet dann. Disharmonie erfasset jeden. Jeder sich selber mehr ist der Nächste. Zerfallen Solidarität, Harmonie, Mitgefühl! Alles hänget ab von Geld, Eigentum. Armut gleichbedeutend ist mit Rechtlosigkeit. Wie weit nun die Welt gediehen bereits, entscheiden es möge jeder selbst. Erkennest du die Zeichen? Existieret diese Welt in deiner Zeit? Erwarte Wende dann bald. Vorgezeichnet ist der Weg. Nicht brauchet es gar mehr, und es kommet des Systemes Wandel. Der Menschen Instinkt erwacht, Freiheit dränget nach oben, und stürzet das Gesetz von Unrecht und Ungerechtigkeit. Bald sagen all: Ach lasset mich in Ruh, mag achten kein Gesetz ich tu! Dann drehet alles schnelle. Noch war alles Ruh und Still, doch Lärme nun und Tumult! Schnell dränget zur Macht ein neu Weltbild. Befreiung es nennen viele. Freimachung. Alles möge recht sein, sei es um des Wandel Willen. Kein Zurück es dann gibt! Machtvoll sich bahnet das Neue, durchdringend alles.

Drum merke wohl! Beschränkung und Wandel, nicht kommen sie von ausserhalb. Nicht gebet es Fessel noch Lösung ohn Mensch. Gar schnelle man merket dieses dann. Wenn kein gesellschaftlich Freiheit es mag geben mehr. Wenn alles strebt nach Kasten nur, Privilegien auf Kosten anderer, erreichet ist dann der Wende Punkt. Dann wohl geringstes Gesetze nur schaffet noch eines: Stände! Machtvoll strebet es danne auf, zerstöret Stück um Stück Zusammenhalt, Solidarität, Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Harmonie unter den Menschen. In Disharmonie kollabieret System und Ordnung dann. Wie sicher das Entstehen einer Kulturgemeinschaft in der Zeit, so auch deren wallend Bewegung im Gezeitenstrome, folgend dem Tode der Welt. Was einmal, das nicht mehr wird sein. Was war Ordnung, Recht, Gesetz und Gerechtigkeit in Freiheit, nun ist Unordnung, zwar in Recht, aber ungerecht. Und kein Freiheit wird mehr sein!

Seie ruhig dann! Harre des Welten Lauf, wohlwissend um der Zukunft. Sanft nun vollziehet sich Wandel und Besserung. Wie ein Schleier des Todes wirft sich Neues über des Bösen Ordnung. Altes wird gebrochen. Gesetzeskraft nicht mehr wachet. Los löset sich mehre alls. Dann setze der Saaten mehr! Auf gehe es nun in Zeit, erschaffend die neue Welt. Wandel kommet in das Bewusstsein der Menschen. Gebet ihnen Rat, stehet ihnen bei, nicht kommt wieder der Moment. Alles ist am Gedeihen, alles wird neu. Nun ist die Zeit! Wähl weise, tue gut, folge innerem Licht! Es wird leiten dich selbst in bittrer Noth. Weges Ziel ist Erfüllung, denn erfüllen wird sich die Welt. Friedlieb Zeit ohn Krieg und Seuch, doch Noth kommet erst. Ein jedes Erfüllung. Kein Gesellschaftsstruktur mehr da, doch aller Leute Glück. Übel sich gar mindert, weniger Streit, Gezänk und Wehr über der Welten Güter. Hier findet Anfang für neu Zeite nun. Neu Gesetz dringet in Welt, erfüllet von Menschen Bewusstsein. Nicht sind Güter und Recht mehr geduldet zu Hortung und Vereinnahmung ob gerecht Ordnung. Harmonie nun stehet an erster Stell! Die Menschen sich ordnen nach ihr neu. Sippe um Sippe entstehet im Recht, neu Gerechtigkeit erschaffend. Gebildet werden Grenzen neu. Was

gleich, gehöret zusammen. Fremdes geschieden wird, um desgleichen finde sich. Neu Menschen Ordnung enstehet im Geist, Lichtreich erschaffend erstes Mal. Des Lichtes Same sich erfüllet durch des Zyklus Erneuerung. Lange nun währet der Menschen Fried auf Erden. Gar tausend Jahr!

- Thurisaz -

Die Schneekönigin

Hans Christian Andersen

Erste Geschichte

Seht, nun fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr als jetzt, denn es war ein böser Zauberer, einer der allerärgsten, es war der Teufel! Eines Tages war er recht bei Laune, denn er hatte einen Spiegel gemacht, welcher die Eigenschaft besass, dass alles Gute und Schöne, was sich darin spiegelte, fast zu nichts zusammenschwand, aber das, was nichts taugte und sich schlecht ausnahm, das trat hervor und wurde noch ärger. Die herrlichsten Landschaften sahen wie gekochter Spinat darin aus und die besten Menschen wurden darin widerlich oder standen auf dem Kopfe ohne Rumpf, ihre Gesichter wurden so verdreht, dass sie nicht zu erkennen waren, und hatte man einen Sonnenfleck, so konnte man versichert sein, daß er sich über Mund und Nase ausbreitete. Das sei äusserst belustigend, sagte der Teufel. Fuhr nun ein guter, frommer Gedanke durch einen Menschen, dann zeigte sich ein Grinsen im Spiegel, sodass der Zauberteufel über seine künstliche Erfindung lachen musste. Alle, die seine Zauberschule besuchten, denn er hielt Zauberschule, erzählten rings umher, dass ein Wunder geschehen sei; nun könne man erst sehen, meinten sie, wie die Welt und die Menschen wirklich aussehen. Sie liefen mit dem Spiegel umher, und zuletzt gab es kein Land oder keinen Menschen, welcher nicht verdreht darin gewesen wäre. Nun wollten sie auch zum Himmel selbst auffliegen, um sich über die Engel und den lieben Gott lustig zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, um so mehr grinste er, sie konnten ihn kaum festhalten; sie flogen höher und höher, Gott und den Engeln näher; da erzitterte der Spiegel so fürchterlich in seinem Grinsen, dass er ihren Händen entflog und zur Erde stürzte, wo er in hundert Millionen Stücke zersprang. Da gerade verursachte er weit grösseres Unglück als zuvor, denn einige Stücke waren so gross als ein Sandkorn, und diese flogen rings herum in der weiten Welt, und wo sie Leute in das Auge bekamen, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen alles verkehrt, oder hatten nur Augen für das Verkehrte bei einer Sache, denn jede kleine Spiegelscherbe hatte dieselben Kräfte behalten, welche der ganze Spiegel besass. Einige Menschen bekamen sogar eine kleine Spiegelscherbe in das Herz, und dann war es ganz gräulich; das Herz wurde einem Klumpen Eise gleich. Einige Spiegelscherben waren so gross, dass sie zu Fensterscheiben gebraucht wurden, aber durch diese Scheiben taugte es nichts, seine Freunde zu betrachten. Andere Stücke kamen in Brillen, und dann ging es schlecht, wenn die Leute diese Brillen aufsetzten, um recht zu sehen und gerecht zu sein. Der Böse lachte, dass ihm beinahe der Bauch platzte, und das kitzelte ihn angenehm. Aber draussen flogen noch kleine Glasscherben in der Luft umher. Nun werden wir's hören.

Zweite Geschichte

Drinnen in der grossen Stadt, wo so viele Menschen und Häuser sind, sodass dort nicht Platz genug ist, dass alle Leute einen kleinen Garten besitzen können, und wo sich deshalb die meisten mit Blumen in Blumentöpfen begnügen müssen, da waren doch zwei arme Kinder, die einen etwas grösseren Garten als einen Blumentopf besassen. Sie waren nicht Bruder und Schwester, aber sie waren sich so gut, als wenn sie es gewesen wären. Die Eltern wohnten einander gerade gegenüber; sie wohnten in zwei Dachkammern, da, wo das Dach des einen Nachbarhauses gegen das andere stiess und die Wasserrinne zwischen den Dächern entlang lief. Hier war in jedem Hause ein kleines Fenster; man brauchte nur über die Rinne zu schreiten, so konnte man von dem einen Fenster zum andern gelangen. Die Eltern hatten draussen jedes einen grossen Holzkasten, drin wuchsen Küchenkräuter, die sie brauchten, und ein kleiner Rosenstock; es stand einer in jedem Kasten, und sie wuchsen herrlich. Nun fiel es den Eltern ein, die Kasten quer über die Rinne zu stellen, sodass sie fast von dem einen bis zum andern Fenster reichten und zwei Blumenwällen ganz ähnlich sahen. Erbsenranken hingen über die Kasten hinunter und die Rosenstöcke schossen lange Zweige, die sich um die Fenster rankten und sich einander entgegenbogen, es war fast einer Ehrenpforte von Blättern und Blumen gleich. Da die Kasten sehr hoch waren und die Kinder wussten, dass sie nicht hinaufkriechen durften, so erhielten sie oft die Erlaubnis, zu einander hinauszusteigen, auf ihren kleinen Schemeln unter den Rosen zu sitzen, und da spielten sie dann prächtig. Im Winter hatte dies Vergnügen ein Ende. Die Fenster waren oft ganz zugefroren. Aber dann wärmten die Kinder Kupferdreier auf dem Ofen, legten den warmen Dreier gegen die gefrorene Scheibe, und dann entstand da ein rundes, schönes Guckloch; dahinter blitzte ein lieblich mildes Auge, eins von jedem Fenster; das war der kleine Knabe und das kleine Mädchen. Er hiess Karl und sie hiess Gretchen. Im Sommer konnten sie mit einem Sprunge zu einander gelangen, im Winter mussten sie erst die vielen Treppen hinunter- und die andern Treppen hinaufsteigen; draussen trieb der Schnee. "Das sind die weissen Bienen, die schwärmen!" sagte die alte Grossmutter. "Haben sie auch eine Bienenkönigin?" fragte der kleine Knabe, denn er wusste, dass unter den wirklichen Bienen eine solche ist. "Die haben sie!" sagte die Grossmutter. "Sie fliegt dort, wo sie am dichtesten schwärmen, sie ist die grösste von allen, und nie ist sie stille auf Erden, sie fliegt wieder in die schwarze Wolke hinauf. Manche Winternacht fliegt sie durch die Strassen der Stadt und blickt zu den Fenstern hinein, und dann gefrieren diese sonderbar, gleich wie mit Blumen." "Ja, das habe ich gesehen!" sagten beide Kinder und nun wussten sie, dass es wahr sei. "Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?" fragte das kleine Mädchen. "Lass sie nur kommen," sagte der Knabe, "dann setze ich sie auf den warmen Ofen, und dann schmilzt sie." Aber die Grossmutter glättete sein Haar und erzählte andere Geschichten. Am Abend, als der kleine Karl zu Hause und halb entkleidet war, kletterte er auf den Stuhl am Fenster und guckte aus dem kleinen Loche. Ein paar Schneeflocken fielen draussen und eine derselben, die allergrösste, blieb auf dem Rande des einen Blumenkasten liegen; sie wuchs mehr und mehr und wurde zuletzt ein ganzes Frauenzimmer, in den feinsten, weissen Flor gekleidet, der wie von Millionen sternartiger Flocken zusammengesetzt war. Sie war schön und fein, aber von Eis, dem blendenden, blinkenden Eise, und doch war sie lebend; die Augen blitzten wie zwei klare Sterne, aber es war keine Ruhe noch Rast in ihnen. Sie nickte dem Fenster zu und winkte mit der Hand. Der kleine Knabe erschrak und sprang vom Stuhle hernieder, da war es, als ob draussen vor dem Fenster ein grosser Vogel vorbei flöge. Am nächsten Tage wurde es klarer Frost, - und dann kam das Frühjahr, die Sonne schien, das Grün keimte hervor, Schwalben bauten Nester, die Fenster wurden geöffnet, und die kleinen Kinder sassen wieder in ihrem kleinen Garten hoch oben in der Dachrinne über allen Stockwerken. Die Rosen blühten diesmal prachtvoll. Das kleine Mädchen hatte in diesem Sommer ein Lied gelernt, in welchem auch von Rosen die Rede war, und bei den Rosen dachte sie an ihre eigenen, und sie sang es dem kleinen Knaben vor, und er sang mit: "Die Rosen, sie blühen und verwehen, wir werden das Christkind wieder sehen!". Und die Kleinen hielten einander bei den Händen, küssten die Rosen und blickten in Gottes klaren Sonnenschein hinein und sprachen zu demselben, als ob das Jesuskind da wäre. Was waren das für herrliche Sommertage, wie schön war es draussen, bei den frischen Rosenstöcken, welche mit dem Blühen nie aufhören wollten! Karl und Gretchen sassen und blickten in das Bilderbuch mit Thieren und Vögeln, da war es - die Uhr schlug gerade fünf auf dem grossen Kirchturme - dass Karl sagte: "Au, es stach mir in das Herz! Und nun flog mir etwas in das Auge!". Das kleine Mädchen nahm ihn um den Hals, er blinzelte mit den Augen, aber es war gar nichts zu sehen. "Ich glaube, es ist fort!", sagte er; aber weg war es nicht. Es war eins von den Glaskörnern, welches vom Spiegel gesprungen war, dem Zauberspiegel, wir entsinnen uns seiner wohl, das hässliche Glas, welches alles Grosse und Gute, was sich darin abspiegelte, klein und hässlich machte, aber das Böse und Schlechte trat ordentlich hervor, und jeder Fehler an einer Sache war gleich zu bemerken. Der arme Karl hatte auch ein Korn gerade in das Herz hinein bekommen. Das wird nun bald wie ein Eisklumpen werden. Nun that es nicht mehr wehe, aber es war da. "Weshalb weinst Du?", fragte er. "So siehst Du hässlich aus! Mir fehlt ja nichts! Pfui!", rief er auf einmal, "die Rose dort hat einen Wurmstich! und sieh, diese da ist ja ganz schief! Im Grunde sind es hässliche Rosen! sie gleichen dem Kasten, in welchem sie stehen!", und dann stiess er mit dem Fusse gegen den Kasten und riss die beiden Rosen ab. "Karl, was machst Du?", rief das kleine Mädchen; und als er ihren Schreck gewahr wurde, riss er noch eine Rose ab und lief dann in sein Fenster hinein von dem kleinen, lieblichen Gretchen fort. Wenn sie später mit dem Bilderbuche kam, dann sagte er, dass das für Säuglinge sei, und erzählte die Grossmutter Geschichten, so kam er immer mit einem Aber; ja, konnte er dazu gelangen, dann ging er hinter ihr her, setzte eine Brille auf und sprach eben so wie sie; das machte er ganz treffend, und dann lachten die Leute über ihn. Bald konnte er allen Menschen in der ganzen Strasse nachsprechen und nachgehen. Alles, was ihnen eigen und unschön war, das wusste Karl nachzumachen, und dann sagten die Leute: "Das ist sicher ein ausgezeichneter Kopf, den der Knabe hat!". Aber das war das Glas, was ihm in das Auge gekommen, das Glas, welches ihm in dem Herzen sass; daher kam es, dass er selbst das kleine Gretchen neckte, die ihm von ganzem Herzen gut war. Seine Spiele wurden nun ganz anders als früher, sie wurden ganz verständig! An einem Wintertage, als es schneite, kam er mit einem grossen Brennglase, hielt seinen blauen Rockzipfel hinaus und liess die Schneeflocken darauf fallen. "Sieh nun in das Glas, Gretchen!", sagte er, und jede Schneeflocke wurde viel grösser und sah aus wie eine prächtige Blume oder ein zehneckiger Stern; es war schön anzusehen. "Siehst Du, wie künstlich!", sagte Karl. "Das ist weit hübscher als die wirklichen Blumen, und es ist kein einziger Fehler daran, sie sind ganz regelmässig, wenn sie nur nicht schmelzen würden!". Bald darauf kam Karl mit grossen Handschuhen und seinem Schlitten auf dem Rücken und rief Gretchen in die Ohren: "Ich habe Erlaubnis erhalten, auf den grossen Platz zu fahren, wo die andern Knaben spielen!", und weg war er. Dort auf dem Platze banden oft die kecksten Knaben ihre Schlitten an die Wagen der Landleute fest und dann fuhren sie ein gutes Stück Weges mit. Das ging prächtig. Als sie im besten Spielen waren, da kam ein grosser Schlitten, der war ganz weiss angestrichen, und darin sass jemand in einen rauhen, weissen Pelz gehüllt und mit einer weissen, rauhen Mütze. Der Schlitten fuhr zweimal herum um den Platz, und Karl band seinen kleinen Schlitten schnell daran fest und nun fuhr er mit. Es ging rascher und rascher, gerade hinein in die nächste Strasse; der, welcher fuhr, wendete das Haupt und nickte freundlich zu, es war gerade, als ob sie einander kannten. Jedesmal, wenn Karl seinen kleinen Schlitten ablösen wollte, nickte die Person wieder, und dann blieb Karl sitzen. Sie fuhren endlich zum Stadtthor hinaus, da begann der Schnee so stark hernieder zu fallen, dass der kleine Knabe keine Hand vor sich erblicken konnte, aber er fuhr davon. Da liess er schnell die Schnur fallen, um von dem grossen Schlitten loszukommen, aber das half nichts, sein kleines Fahrzeug hing fest, und es ging mit Windeseile. Da rief er ganz laut, aber niemand hörte ihn, der Schnee trieb und der Schlitten flog von dannen; mitunter gab es einen Sprung, es war, als führe er über Gräben und Hecken. Er war ganz erschrocken, er wollte sein Vaterunser beten, aber er konnte sich nur des grossen Einmaleins entsinnen. Die Schneeflocken wurden grösser und grösser, zuletzt sahen sie aus wie grosse, weisse Hühner; auf einmal sprangen sie zur Seite, der grosse Schlitten hielt, und die Person, die ihn fuhr, erhob sich. Pelz und Mütze waren ganz und gar von Schnee, es war eine Dame, hoch und schlank, glänzend weiss, es war die Schneekönigin. "Wir sind gut gefahren!", sagte sie, "aber wer wird frieren! Krieche in meinen Bärenpelz!", und sie setzte ihn neben sich in den Schlitten, schlug den Pelz um ihn und es war, als versinke er in einem Schneetreiben. "Friert Dich noch?" fragte sie, und dann küsste sie ihn auf die Stirn. O! das war kälter als Eis, das ging ihm gerade hinein bis an sein Herz, welches ja doch zur Hälfte ein Eisklumpen war. Es war, als sollte er sterben, aber nur einen Augenblick, dann that es ihm gerade recht wohl; er spürte nichts mehr von der Kälte ringsumher. "Meinen Schlitten! vergiss nicht meinen Schlitten!", daran dachte er zuerst, und der wurde an eines der weissen Hühner festgebunden, und dieses flog hinterher mit dem Schlitten auf dem Rücken. Die Schneekönigin küsste Karl nochmals und dann hatte er das kleine Gretchen, die Grossmutter und alle daheim vergessen. "Nun bekommst Du keine Küsse mehr," sagte sie, "denn sonst küsse ich Dich tot!". Karl sah sie an, sie war sehr schön, ein klügeres, lieblicheres Antlitz konnte er sich nicht denken. Sie erschien ihm nun nicht von Eis, wie damals, als sie draussen vor dem Fenster sass und ihm winkte; in seinen Augen war sie vollkommen, er fühlte gar keine Furcht; er erzählte ihr, dass er im Kopfe rechnen könnte, und zwar mit Brüchen, er wisse die Grösse des Landes und die Einwohnerzahl, und sie lächelte immer. Das kam ihm vor, als wäre es noch nicht genug, was er wisse, und er blickte hinauf in den grossen, grossen Luftraum und sie flog mit ihm, flog hoch hinauf in die schwarze Wolke, und der Sturm sauste und brauste, es war, als sänge er alte Lieder. Sie flogen über Wälder und Seen, über Meere und Länder; unter ihnen sauste der kalte Wind, die Wölfe heulten, der Schnee funkelte, über demselben flogen die schwarzen, schreienden Krähen dahin, aber hoch oben schien der Mond gross und klar, und den betrachtete Karl die lange, lange Winternacht; am Tage schlief er zu den Füssen der Schneekönigin.

Dritte Geschichte

Aber wie erging es dem kleinen Gretchen, als Karl nicht zurückkehrte? Wo war er doch geblieben? - Niemand wusste es, niemand konnte Bescheid geben. Die Knaben erzählten nur, dass sie ihn seinen Schlitten an einen prächtig grossen haben binden sehen, der in die Strasse hinein und aus dem Stadtthore gefahren sei, niemand wusste, wo er war, viele Tränen flossen, das kleine Gretchen weinte viel und lange; dann sagten sie, er sei tot, er sei im Flusse versunken, der nahe bei der Stadt vorbeifloss. O, das waren recht lange, finstere Wintertage. Nun kam der Frühling mit warmem Sonnenschein. "Karl ist tot!", sagte das kleine Gretchen. "Das glaube ich nicht!", sagte der Sonnenschein. "Er ist tot!", sagte sie zu den Schwalben. "Das glauben wir nicht!", erwiderten diese, und am Ende glaubte das kleine Gretchen es auch nicht. "Ich will meine neuen, roten Schuhe anziehen", sagte sie eines Morgens, "die welche Karl noch nie gesehen hat, und dann will ich zum Flusse hinunter gehen und diesen nach ihm fragen!". Es war noch ganz früh, sie küsste die alte Grossmutter, welche noch schlief, zog die roten Schuhe an und ging ganz allein aus dem Stadtthore nach dem Flusse. "Ist es wahr, dass Du meinen kleinen Spielkameraden genommen hast? Ich will Dir meine roten Schuhe geben, wenn Du mir ihn wiedergeben willst!". Und es war, als nickten die Wogen sonderbar; da nahm sie ihre roten Schuhe, das, was sie am liebsten hatte, und warf sie beide in den Fluss hinaus, aber sie fielen dicht an das Ufer, und die kleinen Wellen trugen sie ihr wieder an das Land. Es war, als wollte der Fluss das Liebste, was sie hatte, nicht nehmen, weil er den kleinen Karl ja nicht hatte. Gretchen aber glaubte nun, dass sie die Schuhe nicht weit genug hinausgeworfen habe, und so kroch sie in ein Boot, welches im Schilfe lag, ging ganz an das Ende desselben und warf die Schuhe von da aus in das Wasser. Aber das Boot war nicht festgebunden, und bei der Bewegung, welche sie verursachte, glitt es vom Lande ab; sie bemerkte es und beeilte sich fortzukommen, aber ehe sie zurückkam, war das Boot über eine Elle vom Lande, und nun trieb es schneller von dannen. Da wurde das kleine Gretchen ganz erschrocken und fing an zu weinen; aber niemand ausser den Sperlingen hörte sie, und die konnten sie nicht an das Land tragen, aber sie flogen längs dem Ufer und sangen gleichsam, um sie zu trösten: "Hier sind wir, hier sind wir!". Das Boot trieb mit dem Strome; das kleine Gretchen sass ganz still in den blossen Strümpfen; ihre kleinen, roten Schuhe trieben hinterher, aber sie konnten das Boot nicht erreichen, das hatte stärkere Fahrt. Hübsch war es an beiden Ufern, schöne Blumen, alte Bäume und Abhänge mit Schafen und Kühen, aber nicht ein Mensch war zu erblicken. "Vielleicht trägt mich der Fluss zu dem kleinen Karl hin!", dachte Gretchen und da wurde sie heiter, erhob sich und betrachtete viele Stunden die schönen, grünen Ufer; dann gelangte sie zu einem grossen Kirschengarten, worin ein kleines Haus mit sonderbar roten und blauen Fenstern war, übrigens hatte es ein Strohdach und draussen standen zwei hölzerne Soldaten, die vor den Vorbeisegelnden das Gewehr schulterten. Gretchen rief nach ihnen; sie glaubte, dass sie lebend seien, aber sie antworteten natürlich nicht; sie kam ihnen ganz nahe, der Fluss trieb das Boot gerade auf das Land zu. Gretchen rief noch lauter, und da kam eine alte, alte Frau aus dem Hause, die sich auf einen Krückenstock stützte; sie hatte einen grossen Sonnenhut auf, und der war mit den schönsten Blumen bemalt. "Du kleines, armes Kind!", sagte die alte Frau. "Wie bist Du doch auf den grossen, reissenden Strom gekommen und weit in die Welt hinaus getrieben?". Und dann ging die alte Frau an das Wasser, erfasste mit ihrem Krückstock das Boot, zog es an das Land und hob das kleine Gretchen heraus. Diese war froh, wieder auf das Trockene zu gelangen, obgleich sie sich vor der alten Frau ein wenig fürchtete. "Komm doch und erzähle mir, wer Du bist, und wie Du hierher kommst?", sagte sie. Gretchen erzählte ihr alles; und die Alte schüttelte mit dem Kopfe und sagte: "Hm! hm!", und als ihr Gretchen alles gesagt und gefragt hatte, ob sie nicht den kleinen Karl gesehen habe, sagte die Frau, dass er nicht vorbeigekommen sei, aber er komme wohl noch, sie solle nur nicht betrübt sein, sondern die Kirschen kosten, ihre Blumen betrachten, die seien schöner als irgend ein Bilderbuch, eine jede könne eine Geschichte erzählen. Da nahm sie Gretchen bei der Hand, sie gingen in das kleine Haus hinein, und die alte Frau schloss die Thüre zu. Die Fenster lagen sehr hoch und die Scheiben waren rot, blau und gelb, und das Tageslicht schien ganz sonderbar herein; aber auf dem Tische standen die schönsten Kirschen, und Gretchen ass davon so viel sie wollte, denn das war ihr erlaubt. Während sie speiste, kämmte die alte Frau ihr Haar mit einem goldenen Kamme, und das Haar ringelte sich und glänzte herrlich gelb rings um das kleine, freundliche Antlitz, welches rund war und wie eine Rose aussah. "Nach einem so lieben kleinen Mädchen habe ich mich schon lange gesehnt!", sagte die Alte. "Nun wirst Du sehen, wie gut wir mit einander leben werden!". Und so wie sie dem kleinen Gretchen das Haar kämmte, vergass diese mehr und mehr ihren Kameraden Karl, denn die alte Frau konnte zaubern, aber eine böse Zauberin war sie nicht. Sie zauberte nur ein bisschen zu ihrem eigenen Vergnügen, und wollte gern das kleine Gretchen behalten. Deshalb ging sie hinaus in den Garten, streckte ihren Krückstock gegen alle Rosensträuche aus, und wie schön sie auch blühten, so sanken sie alle in die schwarze Erde hinunter, und man konnte nicht sehen, wo sie gestanden hatten. Die Alte fürchtete, dass Gretchen, wenn sie die Rosen erblickte, an ihre eigenen denken, sich dann des kleinen Karl erinnern und davonlaufen würde. Nun führte sie Gretchen in den Blumengarten. Was war da für ein Duft und eine Herrlichkeit! Alle nur denkbaren Blumen, für jede Jahreszeit, standen hier in der prächtigsten Blüte; kein Bilderbuch konnte hübscher und bunter sein. Gretchen sprang vor Freude, und spielte, bis die Sonne hinter den hohen Kirschbäumen unterging, dann bekam sie ein schönes Bett mit roten Seidenkissen, die mit Veilchen gestopft waren, und sie schlief und träumte da so herrlich, wie nur eine Königin an ihrem Hochzeitstage. Am nächsten Tage konnte sie wieder mit den Blumen im warmen Sonnenschein spielen. So verflossen viele Tage. Gretchen kannte jede Blume, aber wie viele es auch waren, so war es ihr doch, als ob eine fehlte, aber welche, das wusste sie nicht. Da sitzt sie eines Tages und betrachtet den Sonnenhut der alten Frau mit den gemalten Blumen, und gerade die schönste darunter war eine Rose. Die Alte hatte vergessen, diese vom Hute wegzuwischen, als sie die anderen in die Erde verbannte. Aber so ist es, wenn man die Gedanken nicht immer gesammelt hat! "Was!", sagte Gretchen, "sind hier keine Rosen?", und sprang zwischen die Beete, suchte und suchte, aber da waren keine zu finden. Da setzte sie sich hin und weinte; aber ihre Tränen fielen gerade auf eine Stelle, wo ein Rosenstrauch versunken war, und als die warmen Tränen die Erde benetzten, schoss der Strauch auf einmal empor, so blühend als er versunken war, und Gretchen umarmte ihn, küsste die Rosen und gedachte der herrlichen Rosen daheim und mit ihnen auch des kleinen Karl. "O, wie bin ich aufgehalten worden!", sagte das kleine Mädchen. "Ich wollte ja den kleinen Karl suchen! - Wisst Ihr nicht, wo er ist?", fragte sie die Rosen. "Glaubt Ihr, er sei tot?". "Tot ist er nicht", sagten die Rosen. "Wir sind ja in der Erde gewesen, dort sind ja alle die Toten, aber Karl war nicht da!". "Ich danke Euch!", sagte das kleine Gretchen, und sie ging zu den andern Blumen hin, sah in deren Kelch hinein und fragte: "Wisst Ihr nicht, wo der kleine Karl ist?". Aber jede Blume stand in der Sonne und träumte ihr eigenes Märchen oder Geschichtchen, davon hörte Gretchen viele, viele, aber keine wusste etwas von Karl. Und was sagte denn die Feuerlilie? "Hörst Du die Trommel? Bum! Bum! Es sind nur zwei Töne, immer bum! bum! Höre der Frauen Trauergesang! höre den Ruf der Priester! - In ihrem langen, roten Mantel steht das Hinduweib auf dem Scheiterhaufen, die Flammen lodern um sie und ihren toten Mann empor. Aber das Hinduweib denkt an den Lebenden hier im Kreise, an ihn, dessen Augen heisser als die Flammen brennen, an ihn, dessen Augenfeuer ihr Herz stärker berührt, als die Flammen, welche bald ihren Körper zu Asche verbrennen. Kann die Flamme des Herzens in der Flamme des Scheiterhaufens ersterben?". "Das verstehe ich durchaus nicht!", sagte das kleine Gretchen. "Das ist mein Märchen!", sagte die Feuerlilie. Was sagt die Winde (Ranke)? "Über den schmalen Feldweg hinaus hängt eine alte Ritterburg; dichtes Immergrün wächst um die alten, roten Mauern empor, Blatt an Blatt, um den Altan herum (Ein Söller oder Altan (seltener auch: die Altane) ist eine offene, auf Stützen oder Mauern ruhende Plattform eines Obergeschosses eines Gebäudes. Vermutlich gleicher Wortherkunft ist die in einigen südwestdeutschen Städten gebräuchliche Bezeichnung Aldene für die oft zum Trocknen der Wäsche genutzte Dachterrasse älterer Gebäude. In einigen Teilen Deutschlands, wie beispielsweise am Niederrhein, ist Söller umgangssprachlich ein Synonym für Dachboden oder Dachspeicher.), und da steht ein schönes Mädchen; sie beugt sich über das Geländer hinaus und sieht den Weg hinunter. Keine Rose hängt frischer an den Zweigen als sie, keine Apfelblüte, wenn der Wind sie dem Baume entführt, ist schwebender als sie; wie rauscht das prächtige Seidengewand! "Kommt er noch nicht?". "Ist es Karl, den Du meinst?", fragte das kleine Gretchen. "Ich spreche nur von meinem Märchen, meinem Traume!", erwiderte die Winde. Was sagt die kleine Schneeblume? "Zwischen Bäumen hängt an Seilen das lange Brett, das ist eine Schaukel. Zwei niedliche, kleine

Mädchen - die Kleider sind weiss wie der Schnee, lange, grüne Seidenbänder flattern von den Hüten - sitzen und schaukeln sich; der Bruder, welcher grösser ist als sie, steht in der Schaukel, er hat den Arm um das Seil geschlagen, um sich zu halten, denn in der einen Hand hält er eine kleine Schale, in der andern eine Thonpfeife (Pfeife aus Ton), er bläst Seifenblasen. Die Schaukel geht und die Blasen fliegen mit schönen, wechselnden Farben; die letzte hängt noch am Pfeifenstiele, und biegt sich im Winde; die Schaukel geht. Der kleine, schwarze Hund, leicht wie die Blasen, erhebt sich auf den Hinterfüssen, und will mit in die Schaukel; sie fliegt; der Hund fällt, bellt und ist böse; er wird geneckt, die Blasen bersten. - Ein schaukelndes Brett, ein zerspringendes Schaumbild ist mein Gesang!". "Es ist wohl möglich, dass es hübsch ist, was Du erzählst, aber Du sagst es so traurig und erwähnst des kleinen Karl gar nicht". Was sagen die Hyacinthen (Hyazinthen)? "Es waren drei schöne Schwestern, durchsichtig und fein. Das Kleid der einen war rot, das der andern blau, das der dritten ganz weiss. Hand in Hand tanzten sie beim stillen See im klaren Mondscheine. Es waren keine Elfen, es waren Menschenkinder. Dort duftete es süss, und die Mädchen verschwanden im Walde; der Duft wurde stärker; drei Särge, darin lagen die schönen Mädchen, glitten von des Waldes Dickicht über den See dahin; die Johanniswürmchen flogen leuchtend ringsumher als kleine, schwebende Lichter. Schlafen die tanzenden Mädchen oder sind sie tot? - Der Blumenduft sagt, sie sind Leichen; die Abendglocke läutet den Grabgesang". "Du machst mich ganz betrübt!", sagte das kleine Gretchen. "Du duftest so stark; ich muss an die toten Mädchen denken! Ach, ist denn der kleine Karl wirklich tot? Die Rosen sind unten in der Erde gewesen, und sie sagten: nein!". "Kling, klang!", läuteten die Hyacinthenglocken. "Wir läuten nicht für den kleinen Karl, wir kennen ihn nicht! Wir singen nur unser Lied, das einzige, welches wir können!". Und Gretchen ging zur Butterblume, die aus den glänzenden, grünen Blättern hervorschien. "Du bist eine kleine, klare Sonne!", sagte Gretchen. "Sage mir, ob Du weisst, wo ich meinen Gespielen finden kann?". Und die Butterblume glänzte so schön und sah wieder auf Gretchen. Welches Lied konnte die Butterblume wohl singen? Es handelte auch nicht von Karl. "In einem kleinen Hofe schien die liebe Gottessonne am ersten Frühlingstage schön warm, ihre Strahlen glitten an des Nachbarhauses weissen Wänden hinab, dicht dabei wuchs die erste gelbe Blume und glänzte golden in den warmen Sonnenstrahlen. Die alte Grossmutter sass draußen in ihrem Stuhl, die Enkelin, ein armes, schönes Dienstmädchen, kehrte von einem kurzen Besuche heim; sie küsste die Großmutter. Es war Gold, Herzensgold in dem gesegneten Kusse. Gold im Munde, Gold im Grunde, Gold dort in der Morgenstunde! Sieh, das ist meine kleine Geschichte!", sagte die Butterblume. "Meine arme, alte Grossmutter!", seufzte Gretchen. "Ja, sie sehnt sich gewiss nach mir, ist betrübt über mich, ebenso, wie sie es über den kleinen Karl war. Aber ich komme bald wieder nach Hause, und dann bringe ich ihn mit. - Es nützt zu nichts, dass ich die Blumen frage, die wissen nur ihr eigenes Lied, sie geben mir keinen Bescheid!". Und dann band sie ihr kleines Kleid auf, damit sie rascher gehen könne; aber die Pfingstlilie schlug ihr über das Bein, indem sie darüber hinsprang. Da blieb sie stehen, betrachtete die lange, gelbe Blume und fragte: "Weisst Du vielleicht etwas?", und sie bog sich ganz zur Pfingstlilie herab; und was sagte die? "Ich kann mich selbst erblicken, ich kann mich selbst sehen", sagte die Pfingstlilie. "O, o, wie ich dufte! - Oben in dem kleinen Erkerzimmer steht, halb bekleidet, eine kleine Tänzerin, sie steht bald auf einem Beine, bald auf beiden, sie tritt die ganze Welt mit Füssen, sie ist nichts als Augenverblendung. Sie giesst Wasser aus dem Teetopf auf ein Stück Zeug aus, welches sie hält, es ist der Schnürleib - Reinlichkeit ist eine schöne Sache! Das weisse Kleid hängt am Haken, das ist auch im Teetopf gewaschen und auf dem Dache getrocknet; sie zieht es an, nimmt das safrangelbe Tuch um den Hals, so scheint das Kleid weisser. Das Bein ausgestreckt! Sieh, wie sie auf einem Stiele prangt! Ich kann mich selbst erblicken! Ich kann mich selbst sehen!". "Darum kümmere ich mich gar nicht!", sagte Gretchen. "Das brauchst Du mir nicht zu erzählen!". Und dann lief sie nach dem Ende des Gartens. Die Tür war verschlossen, aber sie drückte auf die verrostete Klinke, sodass diese los ging; die Tür sprang auf, und da lief das kleine Gretchen mit blossen Füssen in die weite Welt hinaus. Sie blickte dreimal zurück, aber da war niemand, der sie verfolgte; zuletzt konnte sie nicht mehr gehen und setzte sich auf einen grossen Stein, und als sie ringsum sah, war der Sommer vorbei, es war Spätherbst, das konnte man in dem schönen Garten gar nicht bemerken, wo immer Sonnenschein und Blumen aller Jahreszeiten waren. "Gott, wie habe ich mich verspätet!", sagte das kleine Gretchen. "Es ist ja Herbst geworden, da darf ich nicht ruhen!", und sie erhob sich, um weiter zu gehen. O, wie waren die kleinen Füsse wund und müde! Rings umher sah es kalt und rauh aus; die langen Weidenblätter waren ganz gelb und der Tau tröpfelte als Wasser herab, ein Blatt fiel nach dem andern ab, nur der Schlehendorn trug noch Früchte, die waren herbe und zogen den Mund zusammen. O, wie war es grau und schwer in der weiten Welt!

Vierte Geschichte

Gretchen musste wieder ausruhen. Da hüpfte dort auf dem Schnee, der Stelle, wo sie sass, gerade gegenüber, eine grosse Krähe, die hatte lange gesessen, sie betrachtet und mit dem Kopfe gewackelt; nun sagte sie: "Kra; kra! - gut' Tag! gut' Tag!". Besser konnte sie es nicht herausbringen, aber sie meinte es gut mit dem kleinen Mädchen und fragte, wohin sie allein in die weite Welt hinausgehe. Das Wort "allein" verstand Gretchen sehr wohl und fühlte recht, wie viel darin lag, und dann erzählte sie der Krähe ihr ganzes Leben und Geschick, und fragte, ob sie Karl nicht gesehen habe. Die Krähe nickte ganz bedächtig und sagte: "Das könnte sein!". "Wie? Glaubst Du?", rief das kleine Mädchen, und hätte fast die Krähe tot gedrückt, so küsste sie diese. "Vernünftig, vernünftig!", sagte die Krähe. "Ich glaube, ich weiss, - ich glaube, es kann der kleine Karl sein! aber nun hat er Dich sicher über der Prinzessin vergessen!". "Wohnt er bei einer Prinzessin?", fragte Gretchen. "Ja, höre!", sagte die Krähe. "Aber es fällt mir schwer, Deine Sprache zu reden. Verstehst Du die Krähensprache, dann will ich besser erzählen!". "Nein, diese habe ich nicht gelernt!", sagte Gretchen, "aber die Grossmutter konnte sie, und auch die P-Sprache konnte sie sprechen. Hätte ich es nur gelernt!". "Schadet gar nichts!", sagte die Krähe. "Ich werde erzählen, so gut ich kann, aber schlecht wird es immer!". Dann erzählte sie, was sie wusste. "In diesem Königreich, in welchem wir jetzt sitzen, wohnt eine Prinzessin, die ist ganz ausserordentlich klug, aber sie hat auch alle Zeitungen, die es in der Welt giebt, gelesen und wieder vergessen, so klug ist sie. Vor kurzem sitzt sie auf dem Throne und das ist doch nicht angenehm, sagt man, da fängt sie an ein Lied zu singen: "Weshalb sollte ich mich nicht verheiraten?". "Höre, da ist etwas daran", sagte sie, und so wollte sie sich verheiraten, aber sie wollte einen Mann haben, der zu antworten verstand, wenn man mit ihm sprach, einen, der nicht nur stand und vornehm aussah, denn das ist zu langweilig. Nun liess sie alle Hofdamen zusammentrommeln, und als diese hörten, was sie wollte, wurden sie sehr vergnügt. "Das mag ich leiden!", sagten sie, "daran dachte ich neulich auch!" - "Du kannst glauben, dass jedes Wort, was ich sage, wahr ist!", sagte die Krähe. "Ich habe eine zahme Geliebte, die geht frei im Schlosse umher, und die hat mir alles erzählt!". Die Geliebte war natürlicherweise auch eine Krähe. Denn eine Krähe sucht die andere, und das bleibt immer eine Krähe. "Die Zeitungen kamen sogleich mit einem Rande von Herzen und der Prinzessin Namenszug heraus. Man konnte darin lesen, dass es jedem jungen Mann, der gut aussah, frei stehe, auf das Schloss zu kommen und mit der Prinzessin zu sprechen, und derjenige, welcher rede, dass man hören könne, er sei dort zu Hause, und der am besten spreche, den wolle die Prinzessin zum Mann nehmen! - Ja, ja!", sagte die Krähe, "Du kannst es mir glauben, es ist so gewiss wahr, als ich hier sitze. Die Leute strömten herzu, da war ein Gedränge und ein Laufen, aber es glückte nicht, weder den ersten noch den zweiten Tag. Sie konnten alle gut sprechen, wenn sie draussen auf der Straße waren, aber wenn sie in das Schlossthor (Schlosstor) traten und sahen die Wachen in Silber und die Treppen hinauf die Diener in Gold, und die grossen, erleuchteten Säle, dann wurden sie verwirrt; und standen sie vor dem Throne, wo die Prinzessin sass, dann wussten sie nichts zu sagen, als das letzte Wort, was sie gesprochen hatte, und sie kümmerte sich nicht darum, das noch einmal zu hören. Es war gerade, als ob die Leute dadrinnen Schnupftabak auf den Magen bekommen hätten und in den Schlaf gefallen wären, bis sie wieder auf die Straße kamen; dann konnten sie wieder sprechen. Da stand eine ganze Reihe vom Stadtthor an bis zum Schloss. Ich war selbst drinnen, um es zu sehen!", sagte die Krähe. "Sie wurden sowohl hungrig wie durstig! Aber auf dem Schloss erhielten sie nicht einmal ein Glas Wasser. Zwar hatten einige der Klügsten Butterbrot mitgenommen, aber sie teilten nicht mit ihrem Nachbar, sie dachten: "Lass ihn nur hungrig aussehen, dann nimmt die Prinzessin ihn nicht!"". "Aber Karl, der kleine Karl?", fragte Gretchen. "Wann kam der? War er unter der Menge?". "Warte, warte, nun sind wir gerade bei ihm! Es war am dritten Tag, da kam eine kleine Person, ohne Pferd oder Wagen, ganz fröhlich gerade auf das Schloss marschiert; seine Augen glänzten wie Deine, er hatte schöne, lange Haare, aber sonst ärmliche Kleider". "Das war Karl!", jubelte Gretchen. "O, dann habe ich ihn gefunden!", und dann klatschte sie in die Hände. "Er hatte ein kleines Ränzel auf dem Rücken!", sagte die Krähe. "Nein, das war sicher sein Schlitten", sagte Gretchen, "denn mit dem Schlitten ging er fort!". "Das kann wohl sein", sagte die Krähe, "ich sah nicht so genau danach; aber das weiss ich von meiner zahmen Geliebten, dass, wie er in das Schlossthor (Schlosstor) kam und die Leibwache in Silber und die Treppe hinauf die Diener in Gold sah, er nicht im mindesten verlegen wurde, nickte und zu ihnen sagte: "Das muss langweilig sein, auf der Treppe zu stehen, ich gehe lieber hinein!". Da glänzten die Säle von Lichtern; Geheimräte und Staatsräte gingen auf blossen Füssen und trugen Goldgefässe; man konnte wohl bedenklich werden; seine Stiefel knarrten gewaltig laut, aber ihm wurde doch nicht bange!". "Das ist ganz gewiss Karl!", sagte Gretchen. "Ich weiss, er hatte neue Stiefel, ich habe sie in der Grossmutter Stube knarren hören!". "Ja, sie knarrten", sagte die Krähe, "und fröhlich ging er gerade zur Prinzessin hinein, die auf einer grossen Perle sass, welche so gross wie ein Spinnrad war. Alle Hofdamen mit ihren Jungfern und den Jungfern der Jungfern, und alle Ritter mit ihren Dienern und den Dienern der Diener, die wieder einen Burschen hielten, standen ringsherum aufgestellt; und je näher sie der Tür standen, desto stolzer sahen sie aus. Des Dieners Dieners Burschen, der immer in Pantoffeln geht, darf man kaum anzusehen wagen, so stolz steht er in der Tür". "Das muss greulich sein!", sagte das kleine Gretchen. "Und Karl hat doch die Prinzessin erhalten?". "Wäre ich nicht Krähe gewesen, so hätte ich sie genommen, und das ungeachtet ich verlobt bin. Er soll ebenso gut gesprochen haben, wie ich spreche, wenn ich die Krähensprache rede, das habe ich von meiner zahmen Geliebten gehört. Er war fröhlich und niedlich; er war gar nicht gekommen zum Freien, sondern nur, um der Prinzessin Klugheit zu hören, und die fand er gut, und sie fand ihn wieder gut". "Ja, sicher, das war Karl!", sagte Gretchen. "Er war so klug, er konnte die Kopfrechnung mit Brüchen! - O, willst Du mich nicht auf dem Schlosse einführen?". "Ja, das ist leicht gesagt!", sagte die Krähe. "Aber wie machen wir das? Ich werde darüber mit meiner zahmen Geliebten sprechen; sie kann uns wohl Rat erteilen; denn das muss ich Dir sagen, so ein kleines Mädchen, wie Du bist, bekommt nie Erlaubnis, hineinzukommen!". "Ja, die erhalte ich!", sagte Gretchen. "Wenn Karl hört, dass ich da bin, kommt er sogleich heraus und holt mich!". "Erwarte mich dort am Gitter!", sagte die Krähe, wackelte mit dem Kopf und flog davon. Erst als es spät Abend war, kehrte die Krähe zurück. "Rar! rar!", sagte sie. "Ich soll Dich vielmal von ihr grüssen, und hier ist ein kleines Brot für Dich, das nahm sie aus der Küche, da ist Brot genug und Du bist sicher hungrig! - Es ist nicht möglich, dass Du in das Schloss hineinkommst. Du hast ja blosse Füsse. Die Wachen in Silber und die Diener in Gold würden es nicht erlauben. Aber weine nicht, Du sollst schon hinaufkommen. Meine Geliebte kennt eine kleine Hintertreppe, die zum Schlafgemach führt, und sie weiss, wo sie den Schlüssel erhalten kann". Sie gingen in den Garten hinein, in die grosse Allee, wo das eine Blatt nach dem andern abfiel, und als auf dem Schlosse die Lichter ausgelöscht wurden, das eine nach dem andern, führte die Krähe das kleine Gretchen zu einer Hintertür, die angelehnt stand. O, wie Gretchens Herz vor Angst und Sehnsucht pochte! Es war ihr, als ob sie etwas Böses tun wollte, und sie wollte ja doch nur wissen, ob der kleine Karl da sei. Ja, er musste hier sein; sie gedachte ganz deutlich seiner klaren Augen, seines langen Haares; sie konnte ihn lächeln sehen, wie damals, als sie daheim unter den Rosen sassen. Er würde sicher froh sein, sie zu erblicken, zu hören, welchen langen Weg sie um seinetwillen zurückgelegt, zu wissen, wie betrübt sie alle daheim gewesen, als er nicht wiedergekommen. O, das war eine Furcht und eine Freude! Nun waren sie auf der Treppe. Da brannte eine kleine Lampe auf einem Schranke, und mitten auf dem Fussboden stand die zahme Krähe und wendete den Kopf nach allen Seiten und betrachtete Gretchen, die sich verneigte, wie die Grossmutter sie gelehrt hatte. "Mein Verlobter hat mir sehr viel Gutes von Ihnen gesagt, mein kleines Fräulein", sagte die zahme Krähe, "Ihr Lebenslauf ist auch sehr rührend! - Wollen Sie die Lampe nehmen, dann werde ich vorangehen. Wir gehen hier den geraden Weg, denn da begegnen wir niemand!". "Es ist mir, als käme gerade jemand hinter uns!", sagte Gretchen, und es sauste an ihr vorbei; es war wie Schatten an der Wand entlang, Pferde mit fliegenden Mähnen und dünnen Beinen, Jägerburschen, Herren und Damen zu Pferde. "Das sind nur Träume!", sagte die Krähe, "die kommen und holen der hohen Herrschaft Gedanken zur Jagd ab. Das ist recht gut, dann können Sie sie besser im Bette betrachten. Aber ich hoffe, wenn Sie zu Ehren und Würden gelangen, dass Sie dann ein dankbares Herz zeigen werden". "Darüber bedarf es keiner Worte!", sagte die Krähe vom Wald. Nun kamen sie in den ersten Saal, der war von rosenrotem Atlas mit künstlichen Blumen an den Wänden hinauf. Hier sausten die Träume schon an ihnen vorüber, aber sie fuhren so schnell, dass Gretchen nicht die hohen Herrschaften zu sehen bekam. Ein Saal war immer prächtiger als der andere, ja man konnte wohl betäubt werden, und nun waren sie im Schlafgemach. Die Decke hier glich einer grossen Palme mit Blättern von Glas, kostbarem Glas, und mitten auf dem Fussboden hingen an einem dicken Stengel von Gold zwei Betten, von denen jedes wie eine Lilie aussah. Das eine Bett war weiss, in diesem lag die Prinzessin; das andere war rot und in diesem sollte Gretchen den kleinen Karl suchen. Sie bog eines der roten Blätter zur Seite, und da sah sie einen braunen Nacken. - O, das war Karl! - Sie rief ganz laut seinen Namen, hielt die Lampe gegen ihn hin - die Träume sausten zu Pferde wieder in die Stube herein - er erwachte, wendete das Haupt und - es war nicht der kleine Karl. Der Prinz glich ihm nur im Nacken, aber jung und hübsch war er. Und aus dem weissen Lilienblatt blinzelte die Prinzessin hervor, und fragte, was das sei. Da weinte das kleine Gretchen und erzählte ihre ganze Geschichte und alles, was die Krähen für sie getan hatten. "Du armes Kind!", sagten der Prinz und die Prinzessin, belobten die Krähen und sagten, dass sie gar nicht böse auf sie seien, aber sie sollten es doch nicht wieder tun. Übrigens sollten sie eine Belohnung erhalten. "Wollt Ihr frei fliegen?", fragte die Prinzessin. "Oder wollt Ihr feste Anstellung als Hofkrähen haben mit allem, was da in der Küche abfällt?". Beide Krähen verneigten sich und baten um feste Anstellung, denn sie gedachten des Alters und sagten, es sei schön, etwas für das Alter zu haben. Der Prinz stand aus seinem Bette auf und liess Gretchen darin schlafen, mehr konnte er wirklich nicht tun. Sie faltete ihre kleinen Hände und dachte: "Wie gut sind die Menschen und Tiere!", und dann schloss sie ihre Augen und schlief sanft. Alle Träume kamen wieder hereingeflogen und da sahen sie wie Gottes Engel aus, und sie zogen einen kleinen Schlitten, auf welchem Karl sass und nickte. Aber das Ganze war nur Traum, und deshalb war es auch wieder fort, als sie erwachte. Am nächsten Tage wurde sie vom Kopf bis zu Fuss in Seide und Samt gekleidet; es wurde ihr angeboten, auf dem Schloss zu bleiben und gute Tage zu geniessen, aber sie bat nur um einen kleinen Wagen mit einem Pferd davor, und um ein Paar Schuhe, dann wollte sie wieder in die weite Welt hinausfahren und Karl suchen. Sie erhielt sowohl Schuhe und Muff, sie wurde niedlich gekleidet, und als sie fort wollte, hielt vor der Tür eine neue Kutsche von reinem Gold; des Prinzen und der Prinzessin Wappen glänzte an derselben wie ein Stern. Kutscher, Diener und Vorreiter, denn da waren auch Vorreiter, sassen mit Goldkronen auf dem Kopfe. Der Prinz und die Prinzessin halfen ihr selbst in den Wagen und wünschten ihr alles Glück. Die Waldkrähe, welche nun verheiratet war, begleitete sie die ersten drei Meilen; sie sass ihr zur Seite, denn sie konnte nicht ertragen, rückwärts zu fahren. Die andere Krähe stand in der Tür und schlug mit den Flügeln, sie kam nicht mit, denn sie litt an Kopfschmerzen, seitdem sie feste Anstellung und zu viel zu essen erhalten hatte. Inwendig war die Kutsche mit Zuckerbrezeln gefüttert, und im Sitze waren Früchte und Pfeffernüsse. "Lebe wohl! Lebe wohl!", riefen der Prinz und die Prinzessin, das kleine Gretchen weinte und die Krähe weinte auch. - So ging es die ersten Meilen, da sagte auch die Krähe Lebewohl, und das war der schwerste Abschied. Sie flog in einen Baum hinauf und schlug mit ihren schwarzen Flügeln, so lange sie den Wagen, welcher wie der klare Sonnenschein glänzte, erblicken konnte.

Fünfte Geschichte

Sie fuhren durch den dunkeln Wald, aber die Kutsche leuchtete gleich einer Fackel. Das stach den Räubern in die Augen, das konnten sie nicht ertragen. "Das ist Gold! das ist Gold!", riefen sie, stürzten hervor, ergriffen die Pferde, schlugen die kleinen Vorreiter, den Kutscher und die Diener tot, und zogen nun das kleine Gretchen aus dem Wagen. "Sie ist fett, sie ist niedlich, sie ist mit Nusskernen gefüttert!", sagte das alte Räuberweib, die einen struppigen Bart und Augenbrauen hatte, die ihr über die Augen herabhingen. "Das ist so gut wie ein kleines, fettes Lamm! Na, wie soll die schmecken!", und dann zog sie ihr blankes Messer heraus und das glänzte, dass es greulich war. "Au!", sagte das Weib zu gleicher Zeit, denn sie wurde von ihrer eigenen Tochter, die auf ihrem Rücken hing, so wild und unartig, dass es eine Lust war, in das Ohr gebissen. "Du hässlicher Balg!", sagte die Mutter, und kam nicht dazu, Gretchen zu schlachten. "Sie soll mit mir spielen!", sagte das kleine Räubermädchen. "Sie soll mir ihren Muff, ihr hübsches Kleid geben, bei mir in meinem Bett schlafen!", und dabei biss sie wieder, dass das Räuberweib in die Höhe sprang und sich rings herumdrehte, und alle Räuber lachten und sagten: "Sieh, wie sie mit ihrem Jungen tanzt!". "Ich will in den Wagen hinein!", und sie musste und wollte ihren Willen haben, denn sie war verzogen und hartnäckig. Sie und Gretchen sassen darinnen und so fuhren sie über Stock und Stein tiefer in den Wald hinein. Das kleine Räubermädchen war so gross wie Gretchen, aber stärker, breitschultriger und von dunkler Haut. Die Augen waren ganz schwarz, sie sahen fast traurig aus. Sie nahm das kleine Gretchen um den Leib und sagte: "Sie sollen Dich nicht schlachten, so lange ich Dir nicht böse werde! Du bist wohl eine Prinzessin?". "Nein!", sagte Gretchen, und erzählte ihr alles, was sie erlebt hatte, und wieviel sie vom kleinen Karl hielt. Das Räubermädchen betrachtete sie ganz ernsthaft, nickte ein wenig mit dem Kopfe und sagte: "Sie sollen Dich nicht schlachten, selbst wenn ich Dir böse werde, dann werde ich es schon selbst thun!", und dann trocknete sie Gretchens Augen und steckte ihre beiden Hände in den schönen Muff, der weich und warm war. Nun hielt die Kutsche still; sie waren mitten auf dem Hofe eines Räuberschlosses, das von oben bis unten auseinander geborsten war. Raben und Krähen flogen aus den offenen Löchern, und die grossen Bullenbeisser, von denen ein jeder aussah, als könne er einen Menschen verschlingen, sprangen hoch empor, aber sie bellten nicht, denn das war verboten. In dem grossen, alten, verräucherten Saale brannte mitten auf dem steinernen Fussboden ein grosses Feuer; der Rauch zog unter der Decke hin und musste sich selbst den Ausweg suchen; ein grosser Braukessel mit Suppe kochte, und sowohl Hasen als Kaninchen wurden an Spiessen gebraten. "Du sollst diese Nacht mit mir bei allen meinen kleinen Tieren schlafen!", sagte das Räubermädchen. Sie bekamen zu essen und zu trinken und gingen dann nach einer Ecke, wo Stroh und Teppiche lagen. Oben darüber sassen auf Latten und Stäben mehr als hundert Tauben, die alle zu schlafen schienen, sich aber doch ein wenig drehten, als die beiden kleinen Mädchen kamen. "Die gehören mir alle!", sagte das kleine Räubermädchen, und ergriff eine der nächsten, hielt sie bei den Füssen und schüttelte sie, dass sie mit den Flügeln schlug. "Küsse sie!", rief sie, und schlug sie ihr ins Gesicht. "Da sitzen die Waldtauben!", fuhr sie fort, und zeigte hinter eine Anzahl Stäbe, die vor einem Loche oben in die Mauer eingeschlagen waren. "Das sind Waldtauben, die beiden, die fliegen gleich fort, wenn man sie nicht ordentlich eingeschlossen hält; und hier steht mein alter, liebster Bä!", und damit zog sie ein Rentier (Ren) am Horn, welches einen kupfernen Ring um den Hals trug und gebunden war. "Den müssen wir auch in der Klemme halten, sonst springt er von uns fort. An jedem Abend kitzele ich ihn mit meinem scharfen Messer, davor fürchtet er sich!". Und das kleine Mädchen zog ein langes Messer aus einer Spalte in der Mauer und liess es über des Renntiers Hals hingleiten. Das arme Tier schlug mit den Beinen aus, aber das kleine Räubermädchen lachte und zog dann Gretchen mit in das Bett hinein. "Willst Du das Messer behalten, wenn Du schläfst?", fragte Gretchen und blickte etwas furchtsam nach demselben. "Ich schlafe immer mit dem Messer!", sagte das kleine Räubermädchen. "Man weiss nie, was vorfallen kann. Aber erzähle mir nun wieder, was Du mir vorhin von dem kleinen Karl erzähltest, und weshalb Du in die weite Welt hinausgegangen bist". Gretchen erzählte wieder von vorn an, und die Waldtauben knurrten (gurrten) oben im Käfig und die andern Tauben schliefen. Das kleine Räubermädchen legte ihren Arm um Gretchens Hals, hielt das Messer in der andern Hand und schlief, dass man es hören konnte, aber Gretchen konnte ihre Augen nicht schliessen, sie wusste nicht, ob sie leben oder sterben würde. Die Räuber sassen rings um das Feuer, sangen und tranken, und das Räuberweib schoss Purzelbäume. O, es war ganz greulich für das kleine Mädchen mit anzusehen. Da sagten die Waldtauben: "Kurre, kurre! wir haben den kleinen Karl gesehen. Ein weisses Huhn trug seinen Schlitten, er sass im Wagen der Schneekönigin, welche dicht über den Wald hinfuhr, als wir im Neste lagen; sie blies auf uns Junge, und ausser uns beiden starben alle; kurre! kurre!". "Was sagt Ihr dort oben?", rief Gretchen. "Wohin reiste die Schneekönigin? Wisst Ihr etwas davon?". "Sie reiste wahrscheinlich nach Lappland, denn dort ist immer Schnee und Eis! Frage das Rentier, welches am Strick angebunden steht". "Dort ist Eis und Schnee, dort ist es herrlich und gut!", sagte das Renntier; "dort springt man frei umher in den grossen glänzenden Tälern; dort hat die Schneekönigin ihr Sommerzelt, aber ihr festes Schloss hat sie droben gegen den Nordpol, auf der Insel, die Spitzbergen genannt wird!". "O Karl, kleiner Karl!", seufzte Gretchen. "Nun musst Du still liegen", sagte das Räubermädchen, "sonst stosse ich Dir das Messer in den Leib!". Am andern Morgen erzählte Gretchen ihr alles, was die Waldtauben gesagt hatten, und das Räubermädchen sah ganz ernsthaft aus, nickte aber mit dem Kopf und sagte: "Das ist einerlei, das ist einerlei! - Weisst Du, wo Lappland ist?", fragte sie das Rentier. "Wer könnte es wohl besser wissen, als ich!", sagte das Tier, und die Augen funkelten ihm im Kopfe. "Dort bin ich geboren und erzogen, dort bin ich auf den Schneefeldern herumgesprungen". "Höre!", sagte das Räubermädchen zu Gretchen, "Du siehst, alle unsere Mannsleute sind fort, jedoch die Mutter ist noch hier und sie bleibt zu Hause. Gegen Mittag aber trinkt sie aus der grossen Flasche und schlummert dann ein wenig darauf; - dann werde ich etwas für Dich thun!". Nun sprang sie aus dem Bett, fuhr der Mutter um den Hals, zog sie am Knebelbart und sagte: "Mein einzig lieber Ziegenbock, guten Morgen!". Die Mutter gab ihr Nasenstüber, dass die Nase rot und blau wurde, aber alles aus lauter Liebe. Als die Mutter dann aus der Flasche getrunken hatte und darauf einschlief, ging das Räubermädchen zum Renntier hin und sagte: "Ich

könnte grosse Freude davon haben, Dich noch manchesmal mit dem scharfen Messer zu kitzeln, denn dann bist Du so possierlich; aber das ist einerlei, ich will Deine Schnur lösen und Dir hinaushelfen, damit Du nach Lappland laufen kannst. Du musst aber tüchtig springen und dieses kleine Mädchen zum Schloss der Schneekönigin bringen, wo ihr Spielkamerad ist. Du hast wohl gehört, was sie erzählte, denn sie sprach laut genug und Du lauschtest". Das Rentier sprang vor Freude hoch empor. Das Räubermädchen hob das kleine Gretchen hinauf und hatte die Vorsicht, sie fest zu binden, ja sogar ihr ein kleines Kissen zum Sitzen zu geben. "Das ist einerlei", sagte sie, "da hast Du Deine Pelzschuhe, denn es wird kalt, aber den Muff behalte ich, der ist gar zu niedlich! Darum sollst Du doch nicht frieren. Hier hast Du meiner Mutter grosse Fausthandschuhe, die reichen Dir gerade bis zum Ellenbogen hinauf; ziehe sie an! - Nun siehst Du an den Händen gerade wie meine hässliche Mutter aus!". Gretchen weinte vor Freude. "Ich kann nicht leiden, dass Du weinst!", sagte das kleine Räubermädchen. "Nun musst Du gerade recht froh aussehen; und da hast Du zwei Brote und einen Schinken, dann wirst Du nicht hungern". Beides wurde hinten auf das Renntier gebunden; das kleine Räubermädchen öffnete die Tür, lockte alle grossen Hunde herein, durchschnitt dann den Strick mit ihrem scharfen Messer und sagte zum Renntier: "Laufe, aber gib recht auf das kleine Mädchen acht!". Gretchen streckte die beiden Hände mit den grossen Fausthandschuhen gegen das Räubermädchen aus und sagte Lebewohl, und dann flog das Rentier über Stock und Stein davon, durch den grossen Wald, über Sümpfe und Steppen, soviel es nur konnte. Die Wölfe heulten und die Raben schrieen. Es war gerade, als sprühte der Himmel Feuer. "Das sind meine alten Nordlichter!", sagte das Renntier, "sieh, wie sie leuchten!". Und dann lief es noch schneller davon; Nacht und Tag. Die Brote wurden verzehrt, der Schinken auch, und dann waren sie in Lappland.

Sechste Geschichte
Vor einem kleinen Hause hielten sie an, es war sehr ärmlich; das Dach ging bis zur Erde hinunter, und die Thür war so niedrig, dass die Familie auf dem Bauch kriechen musste, wenn sie heraus oder hinein kommen wollte. Hier war ausser einer alten Lappin, welche bei einer Thranlampe (Tran = Fischöl) Fische kochte, niemand zu Hause. Das Rentier erzählte Gretchens ganze Geschichte, aber zuerst seine eigene, denn diese erschien ihm weit wichtiger, und Gretchen war von der Kälte so mitgenommen, dass sie nicht sprechen konnte. "Ach, Ihr Armen", sagte die Lappin, "da habt Ihr noch weit zu laufen! Ihr müsst über hundert Meilen weit nach Finnmarken hinein (Grenzgebiet zu Finnland; Finnmark (deutsch: Feld der Samen) ist Norwegens flächenmässig grösster und mit nur 1,5 Einwohnern pro Quadratkilometer zugleich am dünnsten besiedelter Verwaltungsbezirk (Fylke). Der Bezirk liegt im äussersten Nordosten des Landes und teilt hier die einzige direkte Grenze Norwegens mit Russland. Bekannt ist das Verwaltungsgebiet unter anderem durch die Möglichkeit, Vögel auf der Varanger-Halbinsel im Osten zu beobachten. Diese Region zählt zu den bedeutendsten Vogelgebieten in Norwegen.), denn dort wohnt die Schneekönigin auf dem Lande und brennt jeden Abend bengalische Flammen. Ich werde ein paar Worte auf einen trockenen Klippfisch schreiben, Papier habe ich nicht, den werde ich Euch für die Finnin dort oben mitgeben; die kann Euch besser Bescheid erteilen als ich". Und als Gretchen nun erwärmt worden war und zu essen und zu trinken erhalten hatte, schrieb die Lappin ein paar Worte auf einen trockenen Klippfisch, bat Gretchen, wohl darauf zu achten, band sie wieder auf das Renntier fest, und dieses sprang davon. Die ganze Nacht brannten die schönsten, blauen Nordlichter; - und dann kamen sie nach Finnland und klopften an den Schornstein der Finnin, denn sie hatte nicht einmal eine Tür. Da war eine Hitze drinnen, sodass die Finnin selbst fast ganz nackt ging; sie war klein und dabei ganz schmutzig. Sie löste gleich die Kleider des kleinen Gretchen auf, zog ihr die Fausthandschuhe und Stiefel aus, denn sonst wäre es ihr zu heiss geworden, legte dem Rentier ein Stück Eis auf den Kopf und las dann, was auf dem Klippfisch geschrieben stand. Sie las es dreimal, und dann wusste sie es auswendig und steckte den Fisch in den Suppenkessel, denn der konnte ja gut gegessen werden, und sie verschwendete nie etwas. Nun erzählte das Rentier zuerst seine Geschichte, dann die des kleinen Gretchen, und die Finnin blinzelte mit den klugen Augen, sagte aber gar nichts. "Du bist klug!", sagte das Renntier. "Ich weiss, Du kannst alle Winde der Welt in einen Zwirnsfaden zusammenbinden wenn der Schiffer den einen Knoten löst, so erhält er guten Wind, löst er den andern, dann weht es scharf, und löst er den dritten und vierten, dann stürmt es, dass die Wälder umfallen. Willst Du nicht dem kleinen Mädchen einen Trank geben, dass sie Zwölf-Männer-Kraft erhält und die Schneekönigin überwindet?". "Zwölf-Männer-Kraft", sagte die Finnin, "ja, das würde viel helfen!". Und dann ging sie nach einem Brette, nahm ein grosses zusammengerolltes Fell hervor und rollte es auf. Da waren wunderbare Buchstaben darauf geschrieben und die Finnin las, dass ihr das Wasser von der Stirn herunterlief. Aber das Rentier bat so sehr für das kleine Gretchen und Gretchen blickte die Finnin mit so bittenden Augen voller Thränen an, dass diese wieder mit den ihrigen zu blinzeln anfing und das Rentier in einen Winkel zog, wo sie ihm zuflüsterte, während es wieder frisches Eis auf den Kopf bekam: "Der kleine Karl ist noch bei der Schneekönigin und findet dort alles nach seinem Geschmack und Gefallen, und glaubt, es sei der beste Ort in der Welt. Das kommt aber davon, weil er einen Glassplitter in das Herz und ein kleines Glaskörnchen in das Auge bekommen hat; die müssen zuerst heraus, sonst wird er nie ein Mensch, und die Schneekönigin wird die Gewalt über ihn behalten!". "Aber kannst Du nicht dem kleinen Gretchen etwas eingeben, sodass sie Gewalt über das Ganze erhält?". "Ich kann ihr keine grössere Gewalt geben, als sie schon besitzt! Siehst Du nicht, wie gross diese ist? Siehst Du nicht, wie Menschen und Tiere ihr dienen müssen, wie sie auf blossen Füssen so gut in der Welt fortgekommen ist? Sie kann ihre Macht nicht von uns erhalten, diese sitzt in ihrem Herzen und besteht darin, dass sie ein liebes, unschuldiges Kind ist. Kann sie nicht selbst zur Schneekönigin hineingelangen und das Glas aus dem kleinen Karl bringen, dann können wir nicht helfen! Zwei Meilen von hier beginnt der Garten der Schneekönigin, dahin kannst Du das kleine Mädchen tragen; setze sie beim grossen Busche ab, welcher mit roten Beeren im Schnee steht, verliere aber nicht viele Worte und spute Dich, hierher zurückzukommen". Damit hob die Finnin das kleine Gretchen auf das Renntier, welches lief, was es konnte. "O, ich bekam meine Schuhe nicht! Ich bekam meine Fausthandschuhe nicht!", rief das kleine Gretchen in der schneidenden Kälte, aber das Renntier wagte nicht anzuhalten, es lief, bis es zu dem Busche mit den roten Beeren gelangte. Da setzte es Gretchen ab, küsste sie auf den Mund und es liefen einige grosse Tränen über des Tieres Backen, und dann lief es, was es nur konnte, wieder zurück. Da stand das arme Gretchen ohne Schuhe, ohne Handschuh, mitten in dem fürchterlich eiskalten Finnmarken. Sie lief vorwärts, so schnell sie konnte; da kam ein ganzes Heer Schneeflocken, aber sie fielen nicht vom Himmel herunter; der war ganz klar und glänzte von Nordlichtern. Die Schneeflocken liefen gerade auf der Erde hin, und je näher sie kamen, desto grösser wurden sie. Gretchen erinnerte sich noch, wie gross und künstlich sie damals ausgesehen hatten, als sie die Schneeflocken durch ein Brennglas betrachtet hatte, aber hier waren sie wahrlich noch viel grösser und fürchterlicher, sie waren lebend, sie waren der Schneekönigin Vorposten. Sie hatten die sonderbarsten Gestalten; einige sahen aus wie hässliche, grosse Stachelschweine, andere wie ganze Knoten, gebildet von Schlangen, welche die Köpfe hervorstreckten, und andere wie kleine, dicke Bären, auf welchen die Haare sich sträubten, alle glänzten weiss, alle waren lebendige Schneeflocken. Da betete das kleine Gretchen ihr Vaterunser, und die Kälte war so gross, dass sie ihren eigenen Atem sehen konnte, der stand ihr ganz wie Rauch aus dem Munde; der Atem wurde immer dichter und dichter und gestaltete sich zu kleinen, klaren Engeln, die mehr und mehr wuchsen, wenn sie die Erde berührten, und alle Helme auf dem Kopf und Spiess und Schild in den Händen hatten. Ihre Anzahl wurde grösser und grösser, und als Gretchen ihr Vaterunser beendet hatte, da war ein ganzes Heer um sie; sie stachen mit ihren Spiessen gegen die greulichen Schneeflocken, sodass diese in hundert Stücke zersprangen, und das kleine Gretchen ging ganz sicher und froh vorwärts. Die Engel liebkosten ihre Hände und Füsse, da fühlte sie weniger, wie kalt es war, und ging rasch gegen der Schneekönigin Schloss vor. Aber nun wollen wir erst sehen, wie es Karl geht. Er dachte freilich nicht an das kleine Gretchen, und am wenigsten, dass sie draussen vor dem Schloss stand.

Siebente Geschichte
Des Schlosses Wände waren gebildet von dem treibenden Schnee und Fenster und Türen von den schneidenden Winden, da waren über hundert Säle, alle wie der Schnee sie zusammentrieb, der grösste erstreckte sich mehrere Meilen lang, alle beleuchtet von dem starken Nordlicht, und sie waren leer, eisig, kalt und glänzend. Nie gab es hier Lustbarkeit, nicht einmal einen kleinen Bärenball, wozu der Sturm aufspielen und die Eisbären auf den Hinterfüssen gehen und dabei ihre Geberden (Gebärden) hätten zeigen können; nie eine kleine Spielgesellschaft mit Maulklapp und Tatzenschlag; nie ein klein bisschen Kaffeeklatsch von den weissen Fuchsfräuleins; leer, gross und kalt war es in den Sälen der Schneekönigin. Die Nordlichter flammten so genau, dass man sie zählen konnte, wenn sie am höchsten und wenn sie am niedrigsten standen. Mitten in diesem leeren unendlichen Schneesaale war ein zugefrorener See, der war in tausend Stücke gesprungen, aber jedes Stück war dem andern so gleich, dass es ein wahres Kunstwerk war. Mitten auf diesem sass die Schneekönigin, wenn sie zu Hause war, und dann sagte sie, dass sie im Spiegel des Verstandes sitze, und dass dieser der einzige und der beste in der Welt sei. Der kleine Karl war ganz blau vor Kälte, ja fast schwarz, aber er merkte es nicht, denn sie hatte ihm den Frostschauer abgeküsst, und sein Herz glich einem Eisklumpen. Er ging und schleppte einige scharfe, flache Eisstücke, die er auf alle mögliche Weise aneinander passte, gleich wie wenn wir kleine Holztafeln haben und diese in Figuren zusammenlegen, was man das chinesische Spiel nennt. Karl ging auch und legte Figuren, die allerkünstlichsten; das war das Eisspiel des Verstandes. In seinen Augen waren die Figuren ganz ausgezeichnet und von der höchsten Wichtigkeit; das machte das Glaskörnchen, welches ihm im Auge sass! Er legte ganze Figuren, die ein geschriebenes Wort waren, aber nie konnte er es herausbringen, das Wort zu legen, was er gerade haben wollte, das Wort "Ewigkeit", und die Schneekönigin hatte gesagt: "Kannst Du die Figur ausfindig machen, dann sollst Du Dein eigener Herr sein und ich schenke Dir die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe". Aber er konnte es nicht. "Nun sause ich fort nach den warmen Ländern!", sagte die Schneekönigin. "Ich will hinfahren und in die schwarzen Töpfe hineinsehen!" - Das waren die feuerspeienden Berge Ätna und Vesuv, wie man sie nennt. "Ich werde sie ein wenig weiss machen, das gehört dazu, das thut den Citronen und Weintrauben gut!". Damit flog die Schneekönigin davon, und Karl sass ganz allein in dem viele Meilen weiten, grossen, leeren Eissaal, betrachtete die Eisstücke und dachte und dachte, sodass es in ihm knackte, ganz stille und steif sass er, man hätte glauben können, er sei erfroren. Da war es, dass das kleine Gretchen durch das Tor in das Schloss trat. Hier herrschten schneidende Winde; aber sie betete ein Abendgebet, und da legten sich die Winde, als ob sie schlafen wollten, und sie trat in die grossen, leeren, kalten Säle hinein - da erblickte sie Karl, sie erkannte ihn, sie flog ihm um den Hals, hielt ihn dann fest und rief: "Karl! lieber kleiner Karl! da habe ich Dich endlich gefunden!". Aber er sass ganz still, steif und kalt; da weinte das kleine Gretchen heisse Thränen, die fielen auf seine Brust, sie drangen in sein Herz, sie thauten den Eisklumpen auf und verzehrten das kleine Spiegelstück darin; er betrachtete sie, und sie sang: "Rosen, die blühen und verwehen, wir werden das Christkindlein sehen!". Da brach Karl in Tränen aus; er weinte, dass das Spiegelkörnchen aus dem Auge schwamm, er erkannte sie und jubelte: "Gretchen! liebes, kleines Gretchen! - Wo bist Du doch so lange gewesen? Und wo bin ich gewesen?". Und er blickte rings um sich her. "Wie kalt ist es hier! wie es hier weit und leer ist!". Und er klammerte sich an Gretchen an, und sie lachte und weinte vor Freude. Das war so herrlich, dass selbst die Eisstücke vor Freude ringsumher tanzten, und als sie müde waren und sich niederlegten, lagen sie gerade in den Buchstaben, von denen die Schneekönigin gesagt hatte, dass er sie ausfindig machen sollte, dann sei er sein eigener Herr und sie wollte ihm die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe geben. Gretchen küsste seine Wangen, und sie wurden blühend; sie küsste seine Augen, und sie leuchteten gleich den ihren; sie küsste seine Hände und Füsse, und er war gesund und munter. Die Schneekönigin mochte nun nach Hause kommen, sein Freibrief stand da mit glänzenden Eisstücken geschrieben. Sie fassten einander an den Händen und wanderten aus dem grossen Schloss hinaus; sie sprachen von der Grossmutter und von den Rosen auf dem Dache; und wo sie gingen, ruhten die Winde und die Sonne brach hervor. Als sie den Busch mit den roten Beeren erreichten, stand das Rentier da und wartete; es hatte ein anderes junges Renntier mit sich, dessen Euter voll war, und dieses gab den Kleinen seine warme Milch und küsste sie auf den Mund. Dann trugen sie Karl und Gretchen erst zur Finnin, wo sie sich in der heissen Stube auswärmten und über die Heimreise Bescheid erhielten, dann zur Lappin, welche ihnen neue Kleider genäht und ihren Schlitten in Stand gesetzt hatte. Das Rentier und das Junge sprangen zur Seite und folgten mit, bis zur Grenze des Landes; dort sprosste das erste Grün hervor, da nahmen sie Abschied vom Rentier und von der Lappin. "Lebt wohl!", sagten alle. Und die ersten kleinen Vögel begannen zu zwitschern, der Wald hatte grüne Knospen, und aus ihm kam auf einem prächtigen Pferde, welches Gretchen kannte (es war vor die goldene Kutsche gespannt gewesen), ein junges Mädchen geritten, mit einer glänzenden, roten Mütze auf dem Kopfe und Pistolen im Halfter. Das war das kleine Räubermädchen, welches es satt hatte, zu Hause zu sein, und nun erst gegen Norden und später, wenn ihr dies zusagte, nach einer anderen Weltgegend hin wollte. Sie erkannte Gretchen sogleich, und Gretchen erkannte sie, das war eine Freude. "Du bist ein wahrer Künstler im Herumstreifen!", sagte sie zum kleinen Karl. "Ich möchte wissen, ob Du verdienst, dass man Deinethalben bis an der Welt Ende läuft!". Aber Gretchen klopfte ihr die Wangen, und fragte nach dem Prinzen und der Prinzessin. "Die sind nach fremden Ländern gereist!", sagte das Räubermädchen. "Aber die Krähe?", fragte Gretchen. "Ja, die Krähe ist tot!", erwiderte sie. "Die zahme Geliebte ist Witwe geworden und geht mit einem Stückchen schwarzen, wollenen Garn um das Bein; sie klagt ganz jämmerlich, und Geschwätz ist das Ganze! - Aber erzähle mir nun, wie es Dir ergangen ist und wie Du ihn erwischt hast". Gretchen und Karl erzählten. Das Räubermädchen nahm beide bei den Händen und versprach, dass, wenn sie je durch ihre Stadt kommen sollte, so wolle sie hinaufkommen, sie zu besuchen, und dann ritt sie in die weite Welt hinaus. Aber Karl und Gretchen gingen Hand in Hand, und wie sie gingen, war es herrlicher Frühling mit Blumen und mit Grün; die Kirchenglocken läuteten, und sie erkannten die hohen Türme, die grosse Stadt, es war die, in der sie wohnten, und sie gingen in dieselbe hinein und hin zu der Tür der Grossmutter, die Treppe hinauf, in die Stube hinein, wo alles wie früher auf derselben Stelle stand. Die Uhr sagte: "Tick! tack!", und die Zeiger drehten sich; aber indem sie durch die Thür gingen, bemerkten sie, dass sie erwachsene Menschen geworden waren. Die Rosen aus der Dachrinne blühten zum offenen Fenster herein, und da standen noch die kleinen Kinderstühle. Karl und Gretchen setzten sich ein jeder auf den seinigen und hielten einander bei den Händen; die kalte, leere Herrlichkeit bei der Schneekönigin hatten sie gleich einem schweren Traum vergessen. Die Grossmutter sass in Gottes hellem Sonnenschein und las laut aus der Bibel: "Werdet Ihr nicht wie die Kinder, so werdet Ihr das Reich Gottes nicht erben!". Karl und Gretchen sahen einander in die Augen, und sie verstanden auf einmal den alten Gesang: "Rosen, die blühen und verwehen, wir werden das Christkindlein sehen". Da sassen sie beide, erwachsen und doch Kinder, Kinder im Herzen; und es war Sommer, warmer, wohltuender Sommer.

ᚾᛞᛗᛁ

- Thurisaz -

V. A. H. A.
Der Sitten Folgsamkeit
Von schlecht Kleid
Das Alter veracht
Aloes Pracht

Warnungs Wehen

Was ist die Welt in Neuigkeit ersoffen!
Man deckt und kleidet sich, man schreibet, singt und spricht,
man reiset, schläft und isst, man reitet, tanzt und ficht
nach neu erwählter Art. Wer Glück und Gunst will hoffen,
muss sich in allem Tun der Neuigkeit bequemen,
sonst wird ihn Überwitz mit Hohn und Spott beschämen.

Es bleibet nicht darbei: Man ändert auch die Sitten,
der Kittel alter Treu und folgsam Redlichkeit
ist unsrer Modewelt ein viel zu schlechtes Kleid,
die junge Neuigkeit will überall gebieten.
Was Wunder, wenn nun auch in manch unserm Lande
der neue vor will gehn dem alten Adelsstande!

Das Alter wird veracht, das doch so Viel' begehren:
doch will ich lieber alt- als junggeboren sein.
Mit Aufgeld tauschet man die alten Münzen ein;
der Firnewein gilt mehr als der noch soll verjähren.
Man sieht die Aloe nach hundert Jahren blühen,
der jungen Tulpe Pracht in kurzer Zeit entfliehen.

- Thurisaz -

Götzen gegenThule
Wilhelm Landig, 1971
Ein fiktiver Roman
(redigierter Text)

Erstes Buch
Geheime Order

Der Himmel über Drontheim war grau und verhangen. Der Nidelven floss träge durch sein gekrümmtes Bett und den Elvehavn hindurch, zwischen Bratoren und Lademoen in den plätschernden Fjord hinein. Die alte Stadt, die Wiege des norwegischen Reiches, zeigte nur wenig Leben und die Bäume im Park hinter der Fruekirke und im Kongsgaarden wiesen noch mit kahlen Ästen gegen die trübe Wolkendecke. Dennoch war dieses nachwinterliche Drontheim schön. Über der Stadt lag das Fluidum einer historischen Tradition und die alten Bauten zeugten vom Können alter nordischer Baukunst. Die Schiffswerften und Fabriken an anderer Stelle kündeten vom Fleiss und der Lebenskraft einer Siedlung, die wiederholt völlig niederbrannte und dennoch immer unverzagt neu erstand. Der Hafen, sonst ein lebhafter Umschlagplatz der internationalen Handelsschifffahrt und beliebte Anlegestelle für Norwegenreisende, war jetzt im fünften Kriegsjahre des zweiten Weltringens seiner Bestimmung entzogen. Im Elvehavn und im Ydrehavn lagen jetzt ausser einigen norwegischen Fischfahrzeugen nur etliche kleinere Einheiten der deutschen Kriegsmarine. Die Mündungen der Geschütze zeigten in die offene Bucht hinaus und die schlanken Rohre der Vierlingsflak drohten abwehrbereit gegen die westliche Himmelshälfte. Auch von der Erhebung des Stadtteiles Baklandet, zu deren Füssen die alte norwegische Artilleriekaserne lag, ragten wie eine stumme Drohung die langen Stahlfinger der schweren Flak hoch. Den Einheimischen war das militärische Leben in der Stadt schon zur Gewohnheit geworden. Sie zeigten auch keine besondere Neugier mehr, wenn deutsche Fahrzeuge in den Hafen einliefen oder diesen verliessen. Aber man konnte unschwer erkennen, dass sie keine besondere Liebe für die Besatzungsmacht ihres Landes zeigten, doch waren sie durchaus höflich und machten keinerlei Schwierigkeiten, Sie liessen sogar erkennen, dass sie von der Korrektheit und der Disziplin der Deutschen beeindruckt waren. Aus diesem Grunde traten einige Einheimische sofort höflich zur Seite, als zwei deutsche Fliegeroffiziere im Hauptmannsrang aus dem Theatercafé an der Ecke der Prinsensgade und Erling Skakkesgaade herauskamen. Die Deutschen legten dankend die Hand an den Mützenschirm und schlugen die Richtung zur By-Brücke ein. "Eigentlich hätten wir noch etwas Zeit, Günther", sagte der eine von beiden, einen raschen Blick auf seine Armbanduhr werfend. "Hauptmann Gutmann kommt erst in einer Stunde mit dem Wagen!" Der Angeredete, Hauptmann Recke aus Kassel, winkte mit der Hand leicht ab. "Es ist besser, wenn wir früher zum vereinbarten Treffpunkt kommen. Gutmann ist imstande und fährt ohne uns zum Flugplatz." "Du hast recht", gab der zweite Offizier, Hauptmann Reimer, zurück. "Gutmann ist zu allem fähig. Er ist ein guter Kamerad, aber manchmal sehr seltsam." Sie überschritten die Kreuzung der Munkegaden und sahen von der Domkirche heraufkommend eine drei Mann starke Heeresstreife, welche straff grüsste. Diesmal hoben auch die beiden Offiziere die Hand zum deutschen Gruss, wie dies das Reglement seit etwa einem Jahr vorschrieb. "Ja, die Etappe hätten wir noch fest in der Hand. Aber die Nachrichten von der Front, vor allem im Osten, sind nicht gerade ermutigend", versetzte Recke nachdenklich. "Jetzt kommt es wohl nicht mehr so sehr auf blankgewichste Stiefel an, es geht schon verdammt hart auf hart!" Reimer, der aus Linz stammte, nickte. "Das pfeifen die Spatzen schon von den Dächern, aber es muss doch einen Sinn haben, dass wir noch hier im Norden liegen. Es ist vergleichsweise gesehen so, als wäre es jetzt fünf Minuten vor Zwölf. Ob das Oberkommando der Wehrmacht mit einer Wende der Lage noch bis etwa zwei oder eins vor Zwölf warten will? …" "Ich sehe die Sache so, als ob wir erst nach Zwölf wieder zum Zuge kommen sollen." Recke dämpfte seine Stimme noch mehr. "Die offiziellen Hinweise auf die rasch im Aufbau befindliche Alpenfestung und die vorgesehenen heimlichen Stützpunkte auf Grönland lassen darauf schliessen, dass gewisse Dinge noch nicht reif zum Einsatz sind. Nur so wäre der Zweck unseres Hierseins erklärlich." "Ich wünschte, du hättest recht", warf Reimer ein. "Nämlich damit, dass wir überhaupt noch zum Zuge kommen." "So ein Pessimist bist du schon?" "Ja und nein! - Ich traue uns noch zu, dass wir die ganze Welt, die gegen uns steht, auf den Kopf stellen. Aber dazu brauchen wir genug Munition und Sprit und vor allem ein politisches Geschehen. Mit Startverboten und Munitionsbeschränkungen kann man keine Siege mehr erringen. Und in dieser Hinsicht sieht es sehr windig aus." "Warum erzählst du mir etwas, was ohnehin die ganze Staffel weiss?" "Weil du daran bist, meinen Pessimismus mit Defaitismus zu verwechseln." Reimer machte verkniffene Lippen. Recke griff begütigend nach dem Arm des Kameraden. "Ich weiß genau, wie du es meinst, Reimer! Wer könnte sich schon Tatsachen gegenüber verschliessen? Dennoch - hoffe ich auf ein Wunder …" "Es scheint, als ob wir nur noch die Hoffnung hätten. Wir haben sonst nicht mehr viel, mit dem man etwas anfangen könnte. Sie ist nur mehr ein flackerndes Flämmchen, aber auch ich trage dieses kleine Licht noch im Herzen." Beide schwiegen. Sie gingen über die By-Brücke und wandten sich links, dem Rosenborgbassin zu. Schon wieder zwischen Häuserzeilen entlanggehend, hörten sie noch immer das Kreischen der Möwen, die über das Wasser des Elvehavn strichen. Hin und wieder flatterten einige weisse Vögel über die Dächer des Stadtteils hinweg. Vor der Bakkekirche blieben sie stehen. "Wenn Gutmann pünktlich ist, werden wir nicht mehr lange warten müssen", nahm Reimer das unterbrochene Gespräch wieder auf. Recke nickte. "Gutmann ist ein Pedant. Wenn er nicht ohne eigenes Verschulden aufgehalten wird, kommt er eher früher statt später." Er nestelte an seinem Pelzkragen herum, um den Hals frei zu bekommen. Die Kälte hatte mit dem Weichen des Winters bereits wesentlich nachgelassen. Sie waren erst zweimal vor dem Kirchplatz auf und ab gegangen, als ein Kübelwagen der Deutschen Wehrmacht aus der Bakkegaden in die Kirkegaden in rascher Fahrt einbog und mit jähem Bremsen vor ihnen stehenblieb. "Ah, Gutmann!" Die Offiziere grüssten lässig. Hauptmann Gutmann winkte einladend. "Nur hereingehüpft, meine Herren! Zum Sitzen ist noch Platz genug im Wagen, nur die Beine müsst Ihr ein wenig anziehen. Es sind einige nette Kisten da, die ich wegen Euch nicht herauswerfen möchte." Recke stand als Erster im Wagen. Er besah sich die Ladung, die aus einigen kleinen Kisten bestand, aus denen fürwitzig einige Strohhalme herauslugten. In schwarzer Schablonenschrift stand "Nicht stürzen - Glas!" aufgemalt. "Nanu, was ist denn das?" Recke versuchte mit der Nase zu wittern. Die Grimasse reizte zum Lachen. Das sonst immer verschlossene Gesicht Gutmanns zeigte ein spitzbübisches Lächeln. "Ihr dürft dreimal raten!" "Quatsch", polterte Recke. "Himbeersaft wird es wohl nicht sein …" "Und Gläser zum an die Wand werfen anlässlich Kaisers Geburtstag auch nicht", lachte Reimer dazwischen. "Lass ab von Deinem üblichen geheimnisvollen Tun, lieber Gutmann! Was hat Dein Kübel geladen?" "Drei Sternchen", summte der Hauptmann am Lenker. Recke und Reimer sahen ihn dösig an. "Ja wenn man eine lange Leitung hat", grinste Gutmann weiter und tippte mit dem rechten Zeigefinger auf die Stirn, "dann bleibt es im Oberstübchen finster." "Ich hab's!" Reimer gab Recke einen sanften Rippenstoss. "Kognak hat unser Sterngucker geladen." "Stimmt! - Kognak mit drei Sternchen. Echter französischer!" "Da wundert es mich, dass der Zahlmeister so viel herausgerückt hat. Gewöhnlich, werden die besten Sachen so lange gehortet, bis sie dann endlich dem Feinde in die Hände fallen", grunzte Recke. "Vielleicht kam ein Führererlass betreff Kognak", spöttelte Reimer über den Zahlmeister. "Die Verpflegshengste geben so etwas nur aus, wenn sie eine Pistole vor der Brust haben oder selbst besoffen sind." "Der Gedanke mit einem Erlass kann nicht stimmen. Erlässe enden nämlich zumeist in den Latrinen.", philosophierte Recke. "Denkt daran, dass Gottes Wege wunderbar sind", sagte Gutmann scherzhaft. "Vor allem dürfte es der letzte Kognak von dieser berühmten Sorte sein." "Da hast du recht, Gutmann", bestätigte Recke. "Von nun an haben wohl die Amis unter Eisenhower das Abonnement auf diese Marke übernommen. Seit dem Fehlschlagen der Ardennenoffensive wird diese Quelle wohl verloren sein." Der Hauptmann am Vordersitz kniff die Augen zusammen. Brummig sagte er: "Lasst die verdammte Front aus dem Spiel! Dort haben sie beiderseits jetzt keine Zeit, um an das Saufen zu denken. Nur wir hier, am Arsch der Welt …" "Na, so arg ist es wieder nicht", protestierte Reimer. "Eine schöne Stadt in einem herrlichen Fjord, was wollt Ihr mehr? Tausende von Touristen träumen in ruhigen Zeiten davon, dieses schöne Norwegen mit seiner herben Landschaft besuchen zu können. Und Drontheim …" "Schon gut, Reimer", beschwichtigte Gutmann. "Sitzt Ihr schon richtig? - Dann also ab mit Vollgas!" Während sich die eingestiegenen Offiziere noch räkelten, drückte der Fahrer auf den Gashebel und fuhr rasch an. In wenigen Minuten hatte der Wagen den Stadtteil Baklandet hinter sich gelassen, fuhr durch Lademoen, am Vorgebirge Ledehammeren vorbei und am Ufer des Stjördalsfjord entlang, dem Flugplatz in Vernäs zu. Ein friedlicher Wind pfiff den Fahrenden entgegen. Sie drückten die Schirmmützen tief in die Stirne und schlugen die Pelzkragen der langen Ledermäntel wieder hoch. Während der Fahrer, auf den Weg achtend, mit grosser Geschwindigkeit dem Ziele zustrebte, klemmten die rückwärts sitzenden Hauptleute ihre Beine gegen die leicht polternden Kisten, um ein Abrutschen der kostbaren Ladung zu verhindern. Einigemale versuchte Reimer mit seinem Nachbarn eine Unterhaltung zu beginnen. Da ihm aber der Wind die Wortfetzen vom Munde riss, gab er sein Bemühen wieder auf. Von Zeit zu Zeit fuhren sich beide Offiziere mit dem Handrücken über das Gesicht, da ihnen der scharfe Luftzug das Wasser in die Augen trieb. Nur Gutmann war etwas besser dran, weil er unmittelbar hinter der Schutzscheibe vom Fahrtwind geschützt war. Nach etwa dreiviertel Stunde Fahrt langten sie in Vernäs an. "Heute kommen wir als Weihnachtsmänner", witzelte Reimer, als der Wagen auf dem Flugplatz hielt. "Was heisst wir?", meinte Gutmann. "Ich liefere meinen Kognak allein ab. Macht, dass Ihr hier aus dem Wagen kommt!" Er verzog sein Gesicht zu einem breiten Lachen. "Sterngucker, Sterngucker!" rief Reimer scherzhaft warnend und schwenkte mit gleichbedeutender Geste einen Zeigefinger. Er tippte mit der Rechten leicht an den Mützenschirm und sprang federnd aus dem Kübelwagen. Recke kam etwas behäbiger nach. "Bis nachher", grunzte Gutmann. "Tschüss!" - Er fuhr nochmals an und verschwand mit dem Wagen in einer Barackengasse. Reimer vertrat sich etwas die vom gedrängten Sitzen klamm gewordenen Beine. "Nun liegen wieder einige langweilige Tage vor uns. Ausser einmal guten Kognak und andauernd schlechten Rundfunknachrichten haben wir sonst nichts hier." Seine Mienen drückten Missmut aus. Ein junger Offizier kam quer über das Flugfeld auf die Angekommenen zu. Er hatte eine kurze warme Fliegerjacke an und auf seiner rechten Kopfhälfte sass verwegen das blaugraue Schiffchen mit der Silberpaspel. "Gibt es Neuigkeiten von Belang?" rief ihm Recke entgegen. "Natürlich", rief der Leutnant zurück. "Der Adju hat durchgegeben, die beiden R mögen sich nach ihrer Rückkehr aus Drontheim sogleich bei ihm einfinden!" Die beiden R waren Recke und Reimer, die ihrer Unzertrennlichkeit wegen und dem gleichen Anfangsbuchstaben ihrer Namen vom ganzen Fliegerhorst diese scherzhafte Bezeichnung bekamen. "Hm, gar so natürlich ist das wieder nicht", quengelte Reimer dazwischen. "Natürlich ist hier nur die Langeweile." Leutnant Weiss war ganz nahe an die beiden Hauptleute herangekommen. "Ich glaube, mit der Langeweile wird es in den nächsten Tagen vorbei sein. Heute Nacht kam ein merkwürdiger Vogel auf unserem Flugplatz an. Dort - ganz hinten steht er!" Seine Rechte wies in den Hintergrund des Feldes. Die Hauptleute folgten mit den Augen der richtunggebenden Hand. "Die zwei Maschinen, die ganz hinten stehen? -" "E i n e Maschine", betonte der Leutnant. "Es ist eine neue Konstruktion. Eine Do 635 mit zwei Rümpfen. Diese Zwillingskonstruktion wird im allgemeinen zweisitzig geflogen. Rechts der Funker, links der Flugzeugführer." "Das ist ja mächtig interessant", sagte Recke. "Wollen uns das Ding mal aus der Nähe besehen!" "Wenn ich nochmals erinnern darf - der Adju hat schon dringend verlangt!" warf der Leutnant zögernd ein. "Nanu, dann gehen wir zuerst zum Adju", entschied Reimer kurzerhand. Einigermassen neugierig geworden, schritten sie mit ausholenden Schritten dem Stabsgebäude zu. Der Leutnant trottete hinter ihnen her. Unterwegs noch um sich blickend, fragte Recke: "Sind nicht einige Maschinen gestartet? - Der Platz sieht etwas schütter aus." "Drei Me 109 sind mit Order abgeflogen", antwortete Leutnant Weiss. "Ebenso bereits ein Flugzeug von der Wetterstaffel. Die neue Do 635 ist übrigens auch der Wetterstaffel zugeteilt." Unmittelbar vor dem Stabsgebäude stiessen sie auf einen hochaufgeschossenen jungen Leutnant, den die Hauptleute noch nicht kannten. Er grüsste, sah aber sehr niedergeschlagen aus. "Wer ist denn das?" wandte sich Recke wieder an Weiss. "Heute Nacht mit der komischen Do angekommen und zu uns versetzt. Hat einen Wurm am Herzen. Darum läuft er wie ein skalpiertes Bleichgesicht herum." "Hat wahrscheinlich irgendwie Mist gemacht", meinte Recke leichthin. "Die Schwalben zwitschern es anders", gab der Leutnant leise sprechend zurück. "Hatte nämlich heute vormittag bereits ein kurzes Palaver mit ihm. Er erzählte, dass er bisher in Dänemark stationiert war, wo sie wohl mit ihren Kisten aufstiegen aber striktes Verbot für Luftkämpfe hatten." "Eine merkwürdige Platte, die da aufgelegt und gespielt wird", brummte Reimer. Der Leutnant fuhr fort: "Er erzählte mir, dass er zu einem Erkundungsflug startete und über See von zwei britischen Spitfire-Maschinen angegriffen worden sei. Einen der beiden Angreifer hätte er abgeschossen - es sei sein erster Abschuss gewesen -, den zweiten hätte er lädiert in die Flucht gejagt. Als er frohgestimmt, seinen Luftsieg durch Wackelflug bei der Landung anzeigend, ausrollte und sich bei seinem Kommandeur meldete, liess ihn dieser vorerst eine volle Stunde im Vorraum warten, ehe er ihn empfing. Statt einer Auszeichnung und einem Lob bekam er einen Anpfiff, der sich gewaschen hätte. Der Kommandeur verstieg sich sogar, den armen Kerl mit dem Kriegsgericht zu bedrohen!" "Das ist ja unglaublich!" empörte sich Reimer. "Es scheint aber Tatsache zu sein", bekräftigte Weiss seine Erzählung. "Es gab einen Krach, bei welchem der Leutnant Mohr den Kürzeren zog, wie es bei der unterschiedlichen Rangordnung auch gar nicht anders sein konnte. Der Enderfolg davon war die Versetzung zu uns. Jetzt hat der arme Kerl eine Wut im Bauch und versteht die Welt nicht mehr." "Ich auch nicht", warf Reimer wieder ein. "Der ganze Laden ist schon ordentlich versaut!" "Tatata", machte Recke. "Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! - Wir können allein keinen Stall fegen." "Leider", flüsterte Weiss. "Na, von unserem Horst aus wird weitergeflogen und wenn nötig, auch geschossen." Mit diesem Satz wollte Recke das Gespräch schließen. "Wir danken Dir, lieber Weiss, Du bist unsere unentbehrliche lebende Zeitung. Nun wollen wir sehen, was der Adju will. Tschüss, einstweilen!" Auch Weiss grüsste und machte kehrt. Wenige Minuten später standen Recke und Reimer vor dem Adjutanten. "Das trifft sich gut, dass Ihr gerade gekommen seid", begrüsste sie Hauptmann von Wendt mit leicht näselnder Stimme. "Ich bin gerade zum Kommandeur befohlen. Werde Euch gleich anmelden, denn der Oberst hat schon mehrmals nach Euch gefragt!" "Hoffentlich nichts Schlimmes?" fragte Reimer betreten. "Nee, meine Herren. - Aber pst! - Geheime Kommandosache!" "Hoffentlich etwas Vernünftiges", nörgelte Recke. Von Wendt verzog die Brauen, so dass sein Gesicht einen arroganten, abweisenden Zug bekam. "Bei uns hier ist alles vernünftig, Hauptmann!" Recke tat, als hätte er nichts gehört. "Sollen wir hier im Dienstzimmer warten?" "Ich denke, das wird wohl am besten sein", versetzte der Adjutant. Mit einer Mappe unter dem Arm ging er. Recke setzte sich ohne viel Umstände auf den einfachen Tisch des Adjutanten, während Reimer vor der grossen Norwegenkarte stehenblieb, die seitlich vom Fenster an der Wand hing. Auf dem Wandplan staken Markiernadeln und einzelne Fähnchen. "Sieht sehr hübsch aus", murmelte Reimer und legte den Kopf schief. "Das ist aber auch schon alles", fügte Recke trocken hinzu. "Man pflegt auch verlorene Posten anzukreiden oder zu markieren, Einfach aus dem Grunde, weil ein Punkt eben ein Punkt ist und nach der LDV bezeichnet werden muss." "Das gehört zu dem, was man gemeinhin Organisation nennt." "Ja, das auch." meinte Recke leicht gereizt und hob eine Zeichnung vom Tisch hoch, die zwischen Geschäftsstücken lag. "Diese Kriegsgliederung, an der unser O.I. stets mit Hingabe malt, gehört auch zur Organisationsarbeit. Dabei ist es doch nur ein ganz gewöhnlicher Papierkrieg, der nur den Papierkörben zuliebe geführt wird. Es ist zum Kotzen …" Reimer lenkte ein: "Mir liegt es auch nicht, Recke! Hingegen hat alles in gewissen Grenzen ein Muss, von dem man nicht abgehen kann. Es ist hier nicht anders wie sonst im Leben; nur ein allzuviel ist ungesund. Lass den O.I. ruhig seine Aufstellungen kritzeln. Es ist besser, er zeichnet eine Staffelübersicht, die auch die Feuerkraft ausweist, statt dass er döst und nackte Mädchen auf Aktenstücke malt." "Du hast für alles Entschuldigungen.", lachte Recke gutmütig. Dann nahm er die aufgefundene Gliederung zur Hand und betrachtete sie eingehender. "Das Plansoll der Gruppe ist auf dem Papier vorhanden, aber unsere Tätigkeit entspricht nicht einmal der einer Staffel." "Wer weiss, was morgen ist?" dozierte Reimer altklug. Recke wurde eines weiteren Einwandes enthoben. Die Tür ging auf und von Wendt erschien. "Die beiden R zum Kommandeur" sagte er schnarrend. Er liess die beiden Aufgerufenen an sich vorbeigehen und blieb zurück. "Hals- und Beinbruch" rief er ihnen noch nach. Während Reimer gleichgültig weiterging, wandte sich Recke überrascht um. "Warum denn, Wendelin?" Er wusste, dass von Wendt diesen Spitznamen nicht vertragen konnte und aus diesem Anlass leicht bissig wurde. Darum fügte er abschwächend hinzu: "Hummel-Hummel!" Denn der Adjutant war ein Hamburger. Vor der Tür des Kommandeurs rückten die beiden Hauptleute noch ihre Koppel zurecht und strichen die Taschenklappen ihrer Ledermäntel glatt. Als sie eintraten, stand der Kommandeur über seinen Tisch gebeugt und betrachtete angeregt einen Stoss Wehrmachtskarten. Eine obenauf liegende Karte, von deren Papierfläche sehr viel Weiss bis zu den Eingetretenen leuchtete - sichtlich eine Eis- oder Schneelandschaft -, schien sein Interesse gefangengenommen zu haben. "Hauptmann Recke und Reimer aus Drontheim zurück, Herr Oberst" Beide Offiziere hoben den Arm nach Reckes Meldung. Oberst Troll, der Kommandeur des Fliegerhorstes, bewegte nur leicht den Kopf. "Moment mal, meine Herren! Kleinen Moment mal …" Er suchte weiter angeregt auf der Karte, bis er sichtlich einen Punkt gefunden hatte. Dann richtete er sich auf und sah die zwei Offiziere durchdringend an. "Ich habe einen Auftrag, meine Herren!" Er winkte mit der Hand und senkte leicht die Stimme: "Schauen Sie mal hier!" Während die Angeredeten dieser Aufforderung nachkamen, fuhr der Oberst fort: "Also, meine Herren, ich habe eine G.Kdos. aus Berlin bekommen. Zur Durchführung des damit verbundenen Auftrages habe ich Sie ausersehen. Ich brauche dazu zwei Offiziere, auf die ich mich verlassen kann. Ihre Order ist geheim und Sie stehen ab sofort unter Schweigepflicht!" Beide Hauptleute nahmen kurz Haltung an. "Sie können sich auf uns verlassen, Herr Oberst!" sagte Recke fest. "Weiss ich, weiss ich. - Kommen Sie ganz zu mir her!" Der Kommandeur wühlte unter den Papieren neben dem Kartenstoss und vertiefte sich nochmals in ein Schriftstück, von dem der rote Aufdruck "Geheime Kommandosache" in die Augen sprang. "Sie starten mit einer neuen Maschine und führen auf einem Langstreckenflug Versuche mit einem neuartigen Navigationsgerät durch. Die Maschine, die Sie übernehmen werden, hat eine Reichweite von siebentausendfünfhundert Kilometer, jedoch ohne Bewaffnung. Da es sich um eine neue Konstruktion handelt, darf sie unter keinen Umständen in Feindeshand fallen. Sie verstehen mich, meine Herren! Jagdschutz kann ich Ihnen keinen mitgeben!" Die Hauptleute hielten den forschenden Blicken des Kommandeurs ruhig stand. Keine Wimper zuckte. "Also gut! - Ich habe Befehl gegeben, dass sich niemand vom hiesigen Personal mit der Maschine näher befassen darf. Für Sie gilt das natürlich nicht! - Wenden Sie sich jetzt nachher an Major Küpper, der die Maschine zusammen mit einem Funker hergeflogen hat, und lassen Sie sich näher unterweisen. Küpper fliegt übermorgen früh wieder mit einer Krähe zurück, während ein mitgekommener Leutnant bei uns im Verband bleibt. Bereiten Sie sich weiters für einen langen Flug vor und denken Sie daran, dass Sie möglicherweise einige Zeit von hier abwesend sein werden. Eine vorübergehende Stationierung auf einem gewissen Stützpunk ist unter Umständen notwendig. So - und morgen um halb acht Uhr früh melden Sie sich bei mir, wo Sie Ihre Order erhalten werden. Karten bereite ich Ihnen persönlich auch vor. Alles sonst noch Notwendige - auch morgen früh!" "Jawohl, Herr Oberst!" Die beiden Hauptleute klappten die Haken zusammen und grüssten. Dann wollten sie den Raum verlassen. "Halt - noch etwas!" Der Kommandeur schnipste mit den Fingern der rechten Hand. "Sagen Sie Küpper, er möge Sie genügend und eingehend über das Schattennavigationsgerät unterweisen. Sagen Sie ihm das so, dass niemand dabei zuhört. Strengste Geheimhaltung ist anbefohlen." Seine Stimme wurde sehr eindringlich: "Ich verlasse mich auf Sie, meine Herren! - Und nun - senden Sie mir bitte von Wendt zu mir, ich werde mit ihm die Order ausfertigen!" Er kam hinter seinem Tisch hervor und schritt auf seine Offiziere zu, die bereits vor der Türe seines Raumes standen. Er hielt ihnen seine Rechte entgegen. "Auf Wiedersehen!" Als Reimer mit Recke vor dem Stabsgebäude stand, schob er mit der linken Hand die Mütze in die Stirn und kratzte sich mit einer verlegenen Geste den Hinterkopf. "Also gerade diesmal hätte ich nichts gegen Langeweile gehabt. Pardauz! - Es ist wohl schon so, wie der selige Wilhelm Busch sagte: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt …" "Mir macht es nichts aus", erklärte Recke. "Meinetwegen erforschen wir sogar nochmals zum x-ten Male den Nordpol. Nach den weissen Flecken auf der Karte zu schliessen …" "Aha - gut, dass du mich daran erinnerst. Beinahe hätte ich nicht mehr daran gedacht. Jetzt bin ich schon wieder richtig neugierig, Ich gäbe etwas darum, wenn ich jetzt an Wendts Stelle sein könnte. Ob dieser Major - na, wie heisst er doch schnell … ?" "Küpper. - Wird wohl auch nicht allzu viel wissen. Hat wohl die G.Kdos. gebracht - verschlossen versteht sich - aber sonst? …" "Gehen wir also zu ihm!", drängte Reimer. "Gehen wir zu ihm", äffte Recke. "Wo ist er denn überhaupt?" "Ach so - hm …" Ein Fenster des Stabsgebäudes stand leicht offen. Recke ging einige Schritte darauf zu und rief hinein: "Hallo - Oberleutnant: Berg! - Wissen Sie, wo sich hier der zugeflogene Major Küpper befindet?" Während eine Stimme einige kaum verständliche Worte herausrief, kam vom Eingang des Gebäudes eine kräftige Stimme dazwischen: "Hier ist der zugeflogene Vogel, meine Herren!" Die zwei Hauptleute wandten sich um und nahmen Haltung an. "Herr Major …" "Keine Umstände, wenn ich bitten darf. Sie wünschen?" "Auf Befehl von Herrn Oberst an Sie verwiesen, Herr Major! - Hauptmann Reimer und Hauptmann Recke …" "Ah! - Darf ich Sie zu mir bitten?" "Zu Befehl, Herr Major!" Der Major, ein ebenfalls noch junger Fliegeroffizier mit dem Sturzkampffliegerabzeichen, E.K.1 und dem Deutschen Kreuz in Gold auf seiner Fliegerbluse, trat aus dem Hause heraus und ging auf das seitlich stehende Nebengebäude zu. "Wir wollen ungestört sein", sagte er im Gehen. Recke und

Reimer tauschten Blicke, der Major gefiel ihnen. Im Nebengebäude, das sie betraten, lagen die Unterkunftsräume der Staffeloffiziere. Der Major hatte es abgelehnt, ein besseres Quartier in Drontheim zu beziehen und sich eine feldmässige Unterkunft am Flugplatz erbeten. So erhielt er durch den Adjutanten den Raum eines auf kurzem Urlaub befindlichen Leutnants zugewiesen. Nach der praktischen und bündigen Art alter Frontoffiziere holte der Major eigenhändig aus den benachbarten Zimmern zwei Stühle und gruppierte diese um den kleinen Fenstertisch. Auf eine Handbewegung des Majors nahmen die beiden Hauptleute mit knappem Nicken Platz. Ohne Förmlichkeit begann dieser zu sprechen: "Ich kann annehmen, meine Herren, dass Ihnen der Kommandeur bereits erklärte, unter strengster Beachtung aller Geheimhaltungsregeln einen besonderen Auftrag zur Durchführung zu bringen. Sie haben sein Vertrauen und - ", der Major lächelte fern, "auch das des Ic und des NSFO. Sie verstehen ja, selbst im OKL (Oberkommande der Luftwaffe) …" Der Sprecher biss sich auf die Lippen, als hätte er bereits zu viel gesagt. Recke sah sehr ernst aus. "Wir werden jeden Auftrag nach bestem Können und mit vollstem Einsatzwillen erfüllen, Herr Major! - Im übrigen hat uns der Kommandeur einen grundsätzlichen Flugauftrag erteilt, ohne noch das Ziel zu nennen. Die Order erhalten wir morgen früh …" "Stop, Herr Hauptmann! - Sie müssen irren; die Order erhalten Sie erst beim Abflug verschlossen ausgehändigt. Sie meinen wohl richtiger die allgemeinen Anweisungen?" "Der Kommandeur sagte ausdrücklich Order! Ich war erstaunt, da ich den Eindruck hatte, eine Maschine übernehmen zu müssen, ohne eingeflogen zu sein …" "Natürlich müssen Sie sich einfliegen. Sie haben zwei Tage Zeit, sofern das Flugwetter bleibt. Ich werde …" Der Major wurde durch ein starkes Klopfen an der Tür unterbrochen. "Herein!" Im Türrahmen stand eine Ordonnanz. "Der Herr Major sofort zum Kommandeur!" "Ah - Ich komme schon! Behalten Sie Platz, meine Herren, ich bin sofort zurück …" Er schritt rasch an dem Melder vorbei aus dem Zimmer, der hinter ihm die Tür schloss. Das Poltern von Stiefelsohlen auf dem Bretterboden verhallte. "Komische Sache", murrte Recke. "Die wirbeln jetzt im Laden herum, als brächten sie eine umwälzende Wunderwaffe zum Einsatz. Von hier aus …" "Besser etwas, als gar nichts", versetzte Reimer und schlug die Beine übereinander. "Mein Schulfreund schrieb mir, dass die V2 bereits ihre erste Überraschungswirkung verloren hat und man in der Heimat schon mit Ungeduld auf neue und noch wirksamere Waffen wartet. Die andauernden Anspielungen im Rundfunk durch den Reichspropogandascheich lassen eine Tube erwarten, mit der man die ganze Ostfront einfach nur Weghusten braucht. Er schreibt aber auch, dass die Skepsis schon weit fortgeschritten sei und der Volkswitz schon von einer V6 spräche, die daraus besteht, dass ein Mann einfach einen Stein würfe und ein zweiter "Bumm" dazu sagt." "Solche Armleuchter! Das sind wohl jene, die den an der Ostfront bereitgestellten Panzern an Stelle von Sprit Heu zuführen. Oder die Panzer gleich per Achse dem Iwan zuführen, wo sie dieser - allerdings ohne Liefer- und Gegenschein -, gleich gebrauchsfertig übernehmen kann. Hat sich was, der Volkswitz …" "Ärgere dich nicht. Denke an die unsterblichen Worte des grossen Wieners Richard Genèe aus der Fledermaus: Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist …" "Quatsch!" "Du solltest Dich wirklich nicht gehen lassen, sondern deine Gedanken unserem 3 S K zuwenden!" "Was ist denn das schon wieder für eine Konstruktion?" Reimer lachte laut. "Drei-Stern-Kognak! …" "Freue dich nicht zu früh darauf! Der wird jetzt erst mal von unserem Verpflegshengst richtig lange gebrütet, ehe ein Tropfen zum Ausschank kommt." "Dagegen gibt es ein Mittelchen", gluckste Reimer. "Wir laden den Kerl zu einem kleinen Spazierflug ein und slippen und trudeln mit ihm in der Luft herum, bis er sich seine neidvolle schwarze Seele aus dem Leibe gekotzt hat. In diesem Zustand nachher sind solche unfreiwillige Akrobaten stets äusserst umgänglich!" "Den bekommst du nie in eine Kiste hinein. Der sieht sich höchstens vom Flugzeug den Schwanz an." Nach einer Weile kann der Major wieder zurück. "Meine Herren, gegebener Umstände halber bekommen Sie einen anderen Kameraden als dritten Begleiter wie ursprünglich vorgesehen." "Nanu", machte Reimer. "Ich dachte, die neue Maschine ist bloss zweisitzig?" "Wer sagte das?" Die Stimme des Majors klang metallisch scharf. Reimer legte die Ohren scharf zurück und hielt an sich. Wenn er Leutnant Weiss nannte, konnte dies möglicherweise für diesen unangenehm werden. Obwohl er kaum mehr verriet, als jeder Wachsoldat wusste. "Herr Major, meine Bemerkung bezog sich auf eine Mutmassung, als ich die Maschine im Hintergrund des Feldes stehen sah !" "So?" Misstrauisch sah der Major den Hauptmann aus Linz an. "Also - als dritten Mann bekommen Sie von hier Hauptmann Gutmann mit." "Ausgerechnet Gutmann? …" Beide Hauptleute sahen sich an. Der Major spitzte. "Haben Sie etwas gegen Ihren Kameraden?" Recke schluckte. "Nicht im Geringsten. Ein guter Kamerad, sehr verlässlich." "Aber?", setzte der Major fort. "Eigentlich kein Aber. Er ist nur einigermassen ein Sonderling. Allerdings stets vorneweg!" "Also nichts auszusetzen?" "Nichts, Herr Major!" "Hm." Eine kleine Pause. Plötzlich fragte Recke: "Unser Kommandeur sagte uns zuvor, er habe nur zwei Offiziere nötig. Mir ist nicht alles klar. Wenn Herr Major …?" "Ein Irrtum des Obersten! Wenn Sie aber auf einer exakten Antwort Ihrer Frage bestehen, dann kann es für einen Ihrer Kameraden von hier sehr unangenehm werden. Denn dann ist es, im Falle eines besseren Wissens, ganz klar, dass jemand die neue Konstruktion irgendwie kennt und trotz Verbot plauderte. Sie werden aber wohl kaum Wert auf eine Verfolgung der ausfindig zu machenden Person X legen. Oder?" Recke und Reimer schwiegen verlegen. "Verrat und Dummheit sind absolut getrennte Begriffe", sagte der Major leisen Tones, wie zu sich selbst sprechend. "Man darf nicht immer stur sein, wie es die Vorschrift eines alten Zopfes verlangt. Wir Flieger müssen auch die Kameradschaft hochhalten." "Sie sprechen uns aus dem Herzen, Major!" Recke sah Küpper warm an. Der Major brummte etwas. Ehe er jedoch neuerdings zum Sprechen ansetzen konnte, klopfte es. "Herein!" Die Türe öffnete sich und Hauptmann Gutmann trat ein. Er grüsste und meldete sich. "Haben Sie die Freundlichkeit, Hauptmann, von nebenan einen Stuhl herüberzuholen!" Major Küpper lächelte freundlich. Gutmann machte sofort kehrt und kam gleich wieder mit einem etwas wackelig scheinenden Sitzmöbel zurück. Auf einen Wink nahm er neben Recke Platz und wartete auf die weitere Ansprache. "Ich will mich kurz fassen und gleich zum Kern der Sache kommen", begann Major Küpper unpersönlich und sachlich werdend. "Vor allem will ich richtig stellen, dass ich mit Absicht wie nebenbei die neu eingebrachte Maschine als eine DO 635 bezeichnete; eine Type, die mehr oder weniger noch unbekannt, aber dennoch nicht die letzte Neuheit darstellt …" Er brach kurz ab und lächelte die beiden zuerst gekommenen Hauptleute faunisch an. "So nebenbei kann man dann nämlich auch leicht feststellen, dass scheinbar unabsichtlich gemachte Bemerkungen ihren Zweck vollauf erfüllen. Meinen Sie nicht auch, meine Herren?" Recke nickte steif wie eine Puppe, während Reimer hüstelte und eine Grimasse schnitt. Das anzügliche Lächeln verschwand wieder aus Küppers Mienen und seine Stimme wurde hart. Im Jargon der Frontsoldaten sagte er kurz: "Es geht nämlich die Welt einen Dreck an, was für ein Modell wirklich hier eingeflogen wird." "… geht die Welt einen Dreck an", äffte Recke, einer alten Gewohnheit folgend, wie zur Bestätigung. Der Major überhörte geflissentlich die Wiederholung. "Da Sie ja nun der besonderen Geheimhaltung unterliegen, meine Herren, erkläre ich Ihnen, dass die für Sie bestimmte Maschine eine von Junkers verbesserte und umkonstruierte Type ist, die dreisitzig ausgebaut wurde und eine noch grössere Reichweite hat; nämlich achttausend Kilometer." "Sehr schön", murmelte Reimer. "Vom dreiköpfigen Bordpersonal ist die Unterbringung des Funkers im linken Rumpf vorgesehen, also hinter dem Flugzeugführer, während im rechten normalerweise ein Bordmonteur mit einer zweiten Steuerung gedacht ist. In diesem besonderen Falle haben wir uns daher über die Sitz- beziehungsweise Rollenverteilung einig zu werden!" Küpper sah die drei Hauptleute der Reihe nach fragend an. "Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte?" warf Gutmann, sich leicht vorneigend, ein. "Ich bat ja darum", ermunterte ihn Küpper höflich. "Tja - ich meine, - nachdem meine Kameraden Recke und Reimer bei uns hier als die Unzertrennlichen gelten -" "- Bieten Sie sich für den Platz des Alleinsitzenden an, nichtwahr?" "Jawohl, Herr Major!" "Sehr schön. Sehr kameradschaftlich. Das freut mich ungemein", meinte Major Küpper anerkennend. "Das Persönliche wäre also damit geregelt. Ich will daher sofort beginnen, Sie mit den technischen Einzelheiten dieser Konstruktion in der Theorie bekanntzumachen. Morgen früh begeben wir uns dann zur Maschine, um den praktischen Unterricht anzuschliessen und mit dem Einfliegen zu beginnen. Soweit wäre das Ganze nicht allzu bemerkenswert. Jetzt aber die Hauptsache, meine Herren!" Der Major machte eine kleine Kunstpause und sah in drei unbewegte Gesichter, die dennoch Spannung verrieten. "Der Zweck Ihres Fluges mit der Do-Ju-Konstruktion ist vor allem ausser der zusätzlichen Durchführung einer militärischen Aufgabe die Erprobung eines neuartigen Navigationsgerätes. Dieses Gerät - wir können es treffenderweise Himmelskompass nennen -, ist eine neue Erfindung unserer Techniker in der Heimat und muss auf seine Brauchbarkeit in den Polarzonen erprobt werden. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen anzuvertrauen, dass diese Zonen im Zuge der jetzigen militärischen Gesamtlage in naher Zukunft eine erhöhte strategische Bedeutung gewinnen werden. Wenn der Himmelskompass die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllt, dann wird unsere Luftwaffe dem Gegner technisch wieder um eine Nasenspitze, man kann sogar ruhig sagen - Länge eines Elefantenrüssels -, voraus sein." Küpper belächelte seinen eigenen Vergleich. "Ich will nun versuchen, Ihnen mit wenigen Worten das Prinzip dieser Navigationshilfe zu erläutern. Wenn Ihnen während der Ausführungen etwas unklar erscheint, unterbrechen Sie mich ruhig mit Fragen, meine Herren! Klar?!" "Gerne - jawohl, Herr Major!" kam es zurück. "Ich darf also fortfahren: Der Vorteil des neuen Gerätes liegt darin, dass man mit dessen Hilfe die Position der Sonne zu jeder Tageszeit feststellen kann. Voraussetzung ist allerdings, dass irgendwo ein Stück blauer Himmel zu sehen ist. Es funktioniert aber auch in der Dämmerung, wenn sich die Sonne dicht unterhalb des Horizontes befindet. Mit der jeweiligen Bestimmung des Sonnenstandes kann man zusammen mit anderen Messungen stets die Positionen des Flugzeuges leicht errechnen. Wie Sie ja wissen, ist der Magnetkompass in den Polarzonen ein irritables Ding. Zu den gewissen Zeiten also hätten wir mit diesem Gerät im Polgebiet eine fehlerfreie Positionsfeststellung ermöglicht, wodurch die Flugsicherheit wesentlich erhöht erscheint. Das Konstruktionsprinzip selbst ist etwa so, dass das während des Tages auf die Erde treffende Sonnenlicht zum Teil polarisiert ist. Das heisst also, dass die elektromagnetischen Schwingungen in einer Ebene am stärksten sind. Da sowohl die Sonne als auch der Beobachter in dieser Ebene liegen, ist es möglich, den Sonnenstand mit Hilfe eines Analysators zu bestimmen. Auf dem Erdboden durchgeführte Messungen ergeben ein Genauigkeitsresultat bis zu einem Grad. Vom Flugzeug aus ist eine minimal zunehmende Ungenauigkeit gegeben, was jedoch kaum von Belang ist. Dies ist begreiflicherweise auf die ungleichmässigen Bewegungen der Maschine zurückzuführen. Und um nochmals auf die Polarzonen zurückzukommen; der neue Himmelskompass ist für diese Gebiete von besonderem Nutzen, weil die Dämmerung dort lange anhält - die gewissen Zeiten also -, und der bereits als irritabel bezeichnete Magnetkompass zwangsläufig Ärger und Sorge bereitet. Es ist sonderbarerweise der Fall, dass unser Himmelskompass in der Nähe der Erdpole sogar genauer arbeitet als anderswo. Das hängt mit den eigentlichen Berechnungen der Flugrichtung an Hand der Messungen ursächlich zusammen. Soweit als kurze theoretische Einführung, meine Herren! Morgen werden wir uns dann über das Gerät näher unterhalten, die praktische Erprobung jedoch ist Ihnen dann anvertraut. Seien Sie verantwortungsbewusst und würdigen Sie das Vertrauen!" "Jawohl, Herr Major!" sagten alle drei Hauptleute gleichzeitig. "Hm - und wegen zusätzlicher Verantwortung, hm - da werden Sie vor dem auftraggemässen Start noch Näheres vom Kommandeur erläutert bekommen. Ich habe Ihnen nur den technischen Teil Ihrer Aufgabe beizubringen. Bereiten Sie sich darauf vor und treffen wir uns morgen früh, na - sagen wir, um halb acht, bei der Maschine. Für heute wollen wir es damit bewenden lassen. Ich danke Ihnen, meine Herren!" Die drei Hauptleute erhoben sich. Küpper reichte Ihnen die Hand, als sie sich mit dienstlichem Gruss verabschieden wollten. "Wie grüßt man denn hier in Norwegen?" fragte er noch. Reimer grinste. "Um diese Zeit kann man schon God Aften sagen, Herr Major!" "God Aften? - Wohl Guten Abend, nicht wahr?" "Jawohl, stimmt!" "Also … !" Als Reimer, Recke und Gutmann wieder allein im Freien standen, sahen sie sich verdutzt an. Recke war der Erste, der das Wort ergriff. "Jetzt soll mir mal bloss noch einer kommen und behaupten, dass ich kein Prophet wäre. Vor etwas über einer Stunde habe ich nach dem Wegtreten beim Kommandeur noch gesagt, dass wir in die Fussstapfen Wegeners, Nobiles und Amundsens treten würden. Von wegen weissen Flecken am Nordpol und so weiter. Himmel, Arsch und Zwirn, jetzt müssen wir tatsächlich dem Nordlicht über den Buckel rutschen!" "Sei doch froh, dass wir von diesem öden Betrieb hier etwas wegkommen", warf Reimer ein, "Ich stelle mir einen solchen Flug schaurig schön vor." "- schaurig, schaurig", äffte Recke wieder. Reimer sah um sich, ob niemand vom Bodenpersonal in der Nähe sei, dann zupfte er übermütig wie ein Schuljunge seine Ohrläppchen und streckte die Zunge heraus. "Bäh", machte er dann noch. "Du zynischer Trudelgeist, ich werde tief heruntergehen und Eisbären fotografieren. Dich lasse ich aber die Bilder nicht einmal ansehen!" "Bin ohnehin kein Freund von schlechten Bildern, haha!" "Wollen mal sehen, wer zuletzt lacht! Im übrigen - wollen wir nicht unseren lieben Gutmann fragen, wie er es anstellte, der Dritte im Bunde sein zu können?" "Richtig", rief Recke. "Los, Gutmann, heraus mit der Sprache! Wie hast du das Ding gedreht?" Gutmann machte ein verschmitztes Gesicht, das wenig zu seinem sonstigen Ernst passte. "Ein Weihnachtsglöcklein hat leise gebimmelt und mir etwas von einem schönen Auftrag zugetragen, Dann bin ich eben zu von Wendt gegangen und habe ihn etwas zugesetzt, bis er für mich beim Obersten ein gutes Wort oder eine gute Empfehlung einlegte. Im übrigen hat von Wendt in seinem Zimmer eine Flasche Drei-Stern-Kognak vorgefunden, für die er eine besondere Schwäche hat." Die beiden anderen lachten. Recke meinte dazu: "Ja von wo, in drei Teufels Namen, hast du denn den Kognak herbekommen?" "Hatten wir nicht welchen in Drontheim geladen?" fragte Gutmann mit einer Unschuldsmiene. "Wie hast du denn den abgezweigt?" Reimer war der Fragesteller. "Sehr einfach. Ich habe einige Flaschen "Bruch" gemeldet." "Haha, das ist toll. Und wo sind die anderen Flaschen?" "Reserviert für den Start zu den Eisbären!" "Pfundig!" lachte Recke dazwischen. "Und der Verpflegungshengst hat es geglaubt?" "Eigentlich nicht, aber er musste wohl. Ich habe ihn ausgelacht, als er davon sprach, Meldung machen zu müssen. Er meinte, man würde das sonst ihm selbst anlasten." "Natürlich! Das ist sein schlechtes Gewissen. Wird wohl nicht das erste Mal sein, dass er von sich aus "Bruch" meldete. Wenn andere dasselbe tun, ist es bei ihm nicht dasselbe. Nach altem Rezept. Ausserdem, wenn das Schule macht, fürchtet er, dass man ihm von "oben" her auf den Schwanz steigt." Recke quietschte vergnügt. "Für innere Wärme wäre also ausreichend gesorgt!" Langsam fiel die Dunkelheit ein, während die drei Offiziere plaudernd den Flugplatz umrundeten. Gutmann, sonst immer sehr zurückhaltend, war diesmal aufgeräumt und guter Dinge. Reimer und Recke freuten sich, ihren Kameraden einmal aufgeschlossen und menschlich näher kennen zu lernen. "Von wo bist du her?" fragte Reimer und sah Gutmann an. "Man weiß ja so wenig von dir. Der Aussprache nach wohl aus dem Hessischen?" "Hesse bin ich doch selbst", protestierte Recke. "Gutmann spricht mehr die Frankfurter Tonart." "Beide habt ihr halb richtig geraten", stellte Gutmann fest. "Ich stamme aus Runkel." "Runkel? - Wo ist denn das?" Reimer schüttelte den Kopf. "Noch nicht gehört davon." "Ist 'n (ein) kleines Städtchen in Nassau. An der Lahn, östlich von Limburg." "Eigentlich also doch hessisch", verteidigte Reimer seine erste Mutmassung. "Kann man sagen. Recke hat sich blamiert!" "Ach, quatsch." Recke sah verärgert aus und stiess verlegen mit der Stiefelspitze einen Stein aus dem Wege. "Natürlich kenne ich Runkel. War schon einmal dort, kann mir aber nicht alle mundartlichen Feinheiten merken." Leise, mehr wie zu sich selbst, sagte Gutmann: "Es ist schön daheim. Und ausserdem - mein Geburtsort hat für mich eine besondere Bedeutung. Aber das werdet Ihr nicht verstehen. Vielleicht später einmal." "Du steckst voller Geheimnisse, Gutmann! Man kennt sich bei dir nie recht aus. Entweder hast du ein Ding erfasst oder es hat dich erfasst." Recke schnipste mit dem Zeigefinger an die Schläfe. Gutmann zeigte ein verlorenes Lächeln. "Jeder lebt sein Leben, wie er es muss", meinte er. Und auf seine Armbanduhr blickend, schloss er: "Denke, wir machen uns bereit zum Abendbrot!" Als eine Weile später die drei Hauptleute im Kreise ihrer übrigen Kameraden sassen, war es vorerst ziemlich still. Der Rundfunk hatte kurz vorher nur kurz den letzten Wehrmachtsbericht wiederholt, der wenig tröstlich geklungen hatte. Vor allem Leutnant Mohr, der frisch nach Vernäs versetzt, mit Küpper angekommen war, zeigte eine niedergeschlagene, beinahe verzweifelte Miene. Er fühlte sich noch fremd hier und hatte bisher nur mit Leutnant Weiss eine Aussprache gefunden. Weiss sass neben ihm, hing aber selbst seinen eigenen trüben Gedanken nach. Unmittelbar nach dem Essen stand der Kommandeur auf. "Bleiben Sie ruhig sitzen, meine Herren! - Habe noch eine dringende Sache zu erledigen. Von Wendt, können Sie gleich mitkommen?" Der Adjutant stand sofort auf und bejahte. Oberst Troll sprach einige leise Worte zu ihm. Von Wendt machte grosse Augen und erwiderte prompt: "Machen wir, Kommandeur, machen wir!" Mit langen Schritten eilte er dem Obersten voraus. Kaum waren beide Offiziere aus dem Raum, machte ein breitschulteriger Oberleutnant, der seinen Platz neben dem Adjutanten hatte, eine ruheheischende Handbewegung. "Kinder, herhören!" rief er. "Der Oberst hat dem Adju etwas von einigen Pullen Wein zugeflüstert. Ihr könnt mich Affenarsch nennen, wenn der Adju jetzt nicht beim Verpflegshengst ist und tatsächlich auf Wunsch des Kommandeurs einige Tropfen freibekommt!" "Bravo, bravo! - Ein guter Einfall vom Alten! - Prima!" Sofort war die Stimmung aufgelockert. Es währte auch gar nicht lange, bis der Verpflegshengst mit seinem Gehilfen persönlich erschien und eine zu zweit geschleppte Tragkiste mit Weinflaschen niederstellte. Hinterher kam von Wendt und lachte schadenfroh. "'n (einen) Gruss vom Kommandeur, Kameraden! - Er lässt Euch sagen, Ihr sollt intus tanken und nicht so bangbüxig dasitzen. Es ist ja schon wie bei einem Leichenverein hier. - Wiedersehen und lasst mir noch eine Pulle übrig!" "Geht in Ordnung, Adju! Hummel, hummel." Die gelieferten Flaschen reichten gerade, um eine gehobenere Stimmung zum Anlaufen zu bringen. Selbst Major Küpper zierte sich in keiner Weise, sondern hielt ungescheut wacker beim Umtrunk mit. Mit schöner Tenorstimme sang er das Fliegerlied "Bomben auf Engelland" und die übrigen Soldaten- und Landsknechtsweisen mit. Beim Entkorken der letzten Flaschen war er es, der an die Runde die Frage stellte: "Gibt es hier in Vernäs keine Alkoholtankstelle, von wo man Nachschub herschaffen könnte?" Leutnant Zasttrow, ein schnoddriger Berliner, krähte sofort: "'türlich (natürlich) Major! An der Ortseinfahrt steht so 'ne (so eine) kleene Budicke (kleine Bude), wo man …" "Genügt", rief Küpper. "Wollen Sie fahren, Leutnant? - Ich spende fünfzig Mark." Die Spende des Majors wandelte sich im Nu zu einer beachtlichen Kollekte. Zastrow übernahm die Summe und bat Weiss mitzukommen. Eilig zogen sie ab. Während die angeregte Unterhaltung weiterging, sah Recke zu Mohr über den Tisch. Der Neue sass in sich gekehrt auf seinem Stuhl und schenkte seiner Umgebung wenig Beachtung. Seine Augen waren etwas wässerig. "He, Leutnant, Sie werden doch nicht etwa schon schlapp machen? Kommen Sie zu mir herüber. Hauptmann Reimer und ich werden Sie unterhalten, bis Weiss zurückkommt. Kommen Sie nur!" Mohr kam der Einladung ohne Zögern nach. Er kippte sein Glas hinunter und presste es fest an sich, während er den Platztausch durchführte. "Ich bin so frei", sagte er höflich. Recke schenkte ihm sofort nach. "Auf Ihr Wohl, Leutnant! Mögen Sie sich bald bei uns eingewöhnen. Wir haben prächtige Kameraden hier." "Ja", machte der Leutnant mechanisch. Abermals trank er hastig. Eine hektische Röte lag auf seinem hübschen Jungengesicht. Die Zeit verrann und plötzlich waren die beiden Leutnants wieder zurück. "Wir haben Rum gebracht", riefen sie. "Das gibt einen prima Grog!" "Da muss der Küchenbulle her!" rief einer. "Smutje, Smutje! …" Als etwas später von Wendt zurück kam, fand er bereits eine lärmende Gesellschaft vor, Grogdunst im Raum und Zigarettenrauchschwaden. Mohr war gerade dabei, seinen Platz neuerlich zu wechseln und torkelte bereits mit Schlagseite zu Weiss und Zastrow, die ihn zu sich gerufen hatten. "Sie haben bald Bodenschwere", sagte der Adjutant zu ihm. "Übernehmen Sie sich nicht zu sehr." "Huck", gluckste der Leutnant. "Huck - ist och alles eins! Tri - trinken, so lange noch wa - was da ist. Dann ist es sowieso za -zappenduster. Huck." "Mohr, Sie sind doch ein schneidiger Kerl. Machen Sie jetzt nicht schlapp!" "Schla - huck, schlapp machen, dazu bin ich ja hier - hierher kommandiert worden. Huck, huck. - Spitfires abge - abge - nanu abgeschossen - huck - beinahe Kriegsgericht. Verdammte Schweinerei, Hauptmann! Ko - Komischer Krieg. Strafe für Schneid, haha! Alles Verrat und Scheisse …" Von Wendt klopfte ihm begütigend auf die Schulter. "Nehmen Sie es nicht tragisch, Mohr! Bei uns gibt es so etwas nicht. Kopf hoch!" Mohr schüttelte eigensinnig den Kopf. "Huck - ist alles Schei - Schei - …" "- Scheinbar, wollen Sie sagen, nicht?" Recke, der dazugetreten war, lachte schallend. Leutnant Mohr liess sein leeres Glas auf den Boden fallen, wo es, einen Halbkreis beschreibend, unzerbrochen unter dem Tisch liegen blieb. "Ni - nicht einmal Scherben", flüsterte er traurig. An der Stuhlreihe Halt suchend, wankte er aus dem Zimmer. "Den hat's", lachte Weiss zu Recke und Reimer herüber. Recke blieb ernst. "Daran ist aber nicht der Alkohol schuld, sondern der Wurm am Herzen!" "Eigentlich ja", nickte der Leutnant. "So wie ich es heute am Flugfeld sagte." Mohrs Abgang war nicht unbemerkt geblieben. Die Offiziere hatten sich zumeist schon von ihren Plätzen erhoben und plauderten noch in Gruppen vor dem Weggehen. Sie hatten fast alle kleine Augen. Küpper war es, der das endgültige Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab. "Wollen mal machen, dass wir in die Klappe kommen!" Im Augenblick, als sich der kleine Schwarm aus dem Raum drängte, peitschte der helle Schlag eines Schusses durch die Nacht. Sofort verstummte das Schwatzen. "Raus!" brüllte Küpper. "Nachsehen, was los ist …" Völlig ernüchtert eilten die Offiziere ins Freie. Die lichtgewohnten Augen sahen zuerst nur tiefe Schwärze vor sich. Erst langsam gewöhnten sie sich an das Dunkel. Vom benachbarten Stabsgebäude ging ebenfalls eine Tür auf und ein breiter Lichtstrahl erhellte die Umgebung. Wie eine Silhouette stand die massige Gestalt des Kommandeurs im Türrahmen. "Was ist denn da für eine Schweinerei?" Aus dem Nachtdunkel tauchte die Gestalt eines Wachsoldaten auf. Der Mann trat auf den Kommandeur zu und meldete: "Gefreiter Kohl auf Streife, Herr Oberst! Der Schuss kam vom Offiziersquartier." "Ist gut, Kohl. Gehen Sie weiter! Werde selbst nachsehen …" Von seinen Offizieren gefolgt, ging der Kommandeur zum Quartier. Als sie den kleinen Bau betraten, war alles ruhig. Der Gang war leer. "Ausser Mohr kann niemand hier sein", sagte Weiss schüchtern. "Wir sind ja sonst hier alle beisammen?!" "Wo ist Mohr untergebracht?" fragte Oberst Troll. Weiss wies auf die zweitnächste Tür. "Hier, Kommandeur!" Der Oberst machte einige Schritte vor und riss die Türe auf. "Ach -" Hinter ihm drängten die Offiziere und sahen in den Raum. Das Deckenlicht war eingeschaltet und zeigte im ersten Augenblick nur die spärliche Einrichtung. Gutmann war der erste, der auf eine am Boden liegende Gestalt wies. "Mohr …" Der junge Leutnant lag lang hingestreckt auf dem Boden und ummittelbar vor der geöffneten rechten Hand lag seine Pistole. Sein Gesicht war weiss wie eine gekalkte Wand und ein kleiner dunkler Fleck breitete sich langsam, aus einer Schläfenwunde kommend, auf dem Holzboden aus. Die Mundwinkel des Toten waren bitter verzogen. Der Kommandeur brach zuerst die eisige Stille. "Wo ist der Oberarzt?" "Hier, Kommandeur!" Der Gerufene drängte sich vor. Oberst Troll trat zur Seite und liess ihn vorbei. Mit starrer Miene verfolgte er das Tun des Arztes. Auch die übrigen Offiziere sahen erschüttert zu. "Nichts zu machen, Herr Oberst! Uns Menschen sind Grenzen gesetzt …" "Ich weiss." Er trat rasch zu dem Toten und hob die Pistole auf. Einen Augenblick wog er sie nachdenklich in der Hand, ehe er sie rasch entschlossen einsteckte. Dann wandte er sich an seine Männer. "Erweisen Sie Ihrem Kameraden den letzten Liebesdienst, indem Sie ihn auf das Bett legen!" Weiss und Zastrow kamen dem

Wunsch des Kommandeurs sofort nach. "Kommen Sie alle herein, meine Herren. Rücken Sie etwas zusammen, wenn ich bitten darf. Wir haben alle Platz." Der Oberst sah die Offiziere der Reihe nach an. "Meine Herren, ich weiss, warum Leutnant Mohr zu uns versetzt wurde. Es wird Ihnen wohl genügen, wenn ich erkläre, dass der Mann ein Opfer seiner Pflichttreue und seines Mutes ist." Mit gehobener Stimme setzte er fort: "Mohr kämpfte auf einem verlorenen Posten, so wie wir hier. Er hat höchste Anerkennung verdient und Gemeinheit geerntet. Daran zerbrach er. Wir wollen gute Kameraden sein und auch an seine Angehörigen denken. - Leutnant Mohr verunglückte im Dienst tödlich, meine Herren! - Verstanden!" Die Offiziere strafften sich und nickten schweigend. Den meisten sass ein Würgen in der Kehle. Der Oberst nickte. "Ich danke Ihnen, meine Herren!" Dann im gewohnten Tonfall: "Werde den Bericht selbst machen und den Leutnant nachträglich für das E.K.1 eingeben. - Herr Oberarzt, kümmern Sie sich um das Weitere." Der Kommandeur warf nochmals mit einer versteinerten Miene einen Blick auf das bleiche Jungengesicht und verliess mit raschen Schritten den Schauplatz des Unglücks. Die Staffeloffiziere folgten verstört und begaben sich in ihre Quartiere. Gutmann holte Reimer und Recke am nächsten Morgen ab. Zu dritt stapften sie über den Flugplatz. Ein riesiger Morgennebel lag über der Fjordlandschaft und die feuchtkalte Luft liess die Offiziere leicht erschauern. Vom Adjutanten hatten sie bereits die Mitteilung erhalten, dass ihnen Major Küpper den Zeitpunkt nennen werde, wann sie vom Kommandeur die Order erhalten würden. Die traurige Sache mit dem jungen Leutnant Mohr beschäftigte ihre Gedanken und machte sie schweigsam und leicht verbittert. Am anderen Ende des Feldes wuchteten die Konturen des seltsamen Zwillingsapparates aus den sich allgemach (allmählich) verziehenden Nebelschwaden. Knapp vor dem Flugzeug klappte ein Posten zusammen und meldete zu Recke, der einen Schritt voraus war: "Herr Hauptmann, Befehl vom Kommandeur - Zutritt zur Maschine nur in Begleitung des Major Küpper gestattet!" "Ich weiss", erwiderte Recke sanft. "Der Major hat uns herbestellt." Der Mann wand sich. "Ich habe ausdrücklichen Befehl, Herr Hauptmann!" "Nanu, so warten wir halt ein bisserl", meinte Reimer gutmütig. "Küpper wird ja bald kommen." Der Posten lüpfte den Riemen des Karabiners und nahm seinen Weg wieder auf, da die drei Offiziere stehen blieben. Zehn Minuten später kam Küpper. Es war punkt halb acht Uhr. "Morgen, die Herren", grüsste er zwanglos im Kommen, während die Hauptleute Haltung annahmen. Er gab ihnen rasch die Hand und eilte weiter auf die Maschine zu. "Wollen gleich in die Kiste hineinklettern und das Gerät besehen. Etwas später haben wir dann herrliches Flugwetter - falls eure Wetterstaffel nicht gelogen hat -, dann können wir gleich auch mit dem Einfliegen beginnen. Gehen wir also mit Ruckzuck an die Sache heran!" Um zehn Uhr war es soweit, dass Küpper befehlen konnte: "Lassen Sie die Tanks auffüllen, meine Herren!" Gutmann schrie über den Platz. Männer vom Bodenpersonal gaben Verstandenzeichen und eilten, dem Befehl Folge zu leisten. "Die Maschine hat zweimal zwei ausgezeichnete DB 603 A-Motoren", erläuterte der Major unterdessen weiter. "Achtgeben beim Landen, meine Herren, da das Hauptfahrgestell auf zwei Radeinheiten reduziert wurde. Dafür wurde bei der Konstruktion das ganze Mittelstück für Brennstoffaufnahme frei. Höchstgeschwindigkeit der Maschine ist 725 Kilometer in der Stunde. Wie Sie weiters sehen, sind die Besatzungsräume als Druckkammern ausgebaut. Bewaffnung - keine! Aber Sie können für alle Fälle - wenn Sie etwa notlanden müssen -, eine M-Pi (Militärpistole) mitbekommen." Küpper ging noch auf einzelne technische Feinheiten ein und legte dann fest: "Wunschgemäss kommt Hauptmann Gutmann auf den rechten Einzelsitz zu der zweiten Steuerung, während Sie meine Herren -", er nickte Reimer und Recke zu, "- zusammen die linken Plätze beziehen. Sehen Sie zu, dass Sie sich bald einig werden, wer von Ihnen den Flugzeugführer und den Funker abgibt. Also -" Der Major brach ab, da gerade die Männer zum Volltanken der Maschine eintrafen. "Gut, gut", sagte er. "He, Ihr Bodenwürmer, macht etwas dalli!" Die vier Offiziere entfernten sich mittlerweile etwas von der Maschine. Küpper und Recke steckten sich eine Zigarette an. Ein Unteroffizier kam nach einer kleinen Weile auf die Gruppe zu. "Fertig!" meldete er. "Danke!" Dann wandte sich der Major an die Hauptleute: "Fliegen Sie also gleich die Kiste ein. Hals- und Beinbruch!" Wie beiläufig sah er noch auf die Armbanduhr. "Achten Sie auf Feindflugzeuge. Sie haben eine Aufgabe und können sich nicht wehren! …" Als die drei Offiziere flugfertig in ihre Kabinen krochen, sah es aus, als kletterten drei plumpe Pelztiere herum. Sie zogen das Kabinendach zu, prüften den Sitz der Kehlkopfmikrophone und nestelten noch an den Krägen ihrer Kombinationen. Donnernd sprangen die Motoren an. Reimer hatte den Platz des Flugzeugführers eingenommen und wandte sich zu Recke zurück. Dieser nickte bloss. Als der Linzer wieder auf das Feld sah, gab Küpper soeben persönlich das Freizeichen. Ein feines Vibrieren durchlief das Flugzeug. Wie ein lebendes Wesen, dachte Reimer und liess die Maschine anrollen. Spielend leicht hob sie sich in die Höhe und beschrieb im Steigen einen leichten Bogen, der sie über die Wasserfläche des Fjords hinausführen sollte. Das bleigraue Wasser des Meerarmes blinkte friedlich wie ein mitteleuropäischer Alpensee. Nur die Gebirge zeigten jene nordische Herbheit und Wucht, denen es an grünen Hängen mangelte. Den Steuerknüppel bedienend, sagte Reimer durch das Mikrophon: "Die Kiste geht in Ordnung. Ist ein feines Fliegen." "Denke ich auch", kam es von Recke zurück. Auch Gutmann meldete sich von nebenan: "Funktioniert klaglos!" Reimer überflog den Aasenfjord, dann den auf der vorspringenden Halbinsel dräuenden Gipfel bei Frosten und nahm Kurs in Richtung auf Namsos. Über dem Lingenfjord machte er eine Schleife, bog über die Flattangergruppe ein und machte einen Abstecher über die offene See. Er probierte die Höhen- und Seitenruder aus, liess die Maschine ein Stück absacken, ging mit gedrosselten Motoren in Gleitflug über, slippte seitlich und überprüfte sorgfältig die Armaturen. Recke versuchte sich mit den Positionsbestimmungen, ebenso rechnete Gutmann und gab seine ermittelten Werte durch das Mikrophon durch. Recke ergänzte diese durch die Werte des Himmelkompasses und erhielt tatsächlich einwandfreie Resultate. Eine knappe Stunde später flogen sie wieder Vernäs an und landeten glatt. "Hauptleute Gutmann, Reimer und Recke zur Entgegennahme der Order befohlen, Herr Oberst!" meldete Recke als Dienstältester. "Gut, meine Herren! Major Küpper sagte mir, dass Sie sich bereits mit der neuen Maschine verwachsen fühlen. Fliegen Sie also in Gottes Namen! - Bevor ich Ihnen jetzt die Order aushändige, habe ich Ihnen noch einige zweckmässige und notwendige Erklärungen zu geben." Der Kommandeur musterte nochmals die drei vor ihm stehenden Offiziere, ehe er fortfuhr: "Die Kriegslage ist uns ja hinlänglich bekannt. In der Heimat wird bereits an beiden Fronten eigener Boden verteidigt. Im Promi - Reichspropagandaministerium -, wurde bereits die Erklärung abgegeben, dass sich die Wehrmacht in die im Aufbau befindliche Alpenfestung zurückziehen wird, um von dort aus mit Hilfe neuer Waffen und Gegebenheiten den Krieg siegreich zu beenden." Ein ironisch-bitteres Lächeln spielte verstohlen um den Mund des Obersten. "Im Wettlauf mit der Zeit, als auch aus strategischen Gründen, hat sich das Oberkommando entschlossen, auch auf Grönland einen geheimen Stützpunkt anzulegen, der einerseits als Ausgangspunkt einer Zangenbewegung zur Rückgewinnung verlorenen Heimatbodens zu gelten hätte und ausserdem eine vorzügliche und gefährliche Operationsbasis gegenüber Amerika abgeben würde. Um den Aufbau und die Ausrüstung dieses Stützpunktes nicht zu gefährden, ist grösste Vorsicht und Geheimhaltung anbefohlen. Die genaue Position dieses Ortes ist in der Order angegeben, die Sie erst nach dem Start von unserem nördlichen Luftstützpunkt im Porsangerfjord zu öffnen haben. Wir wollen diesen Ort einstweilen X-Punkt nennen. Wie mir Major Küpper mitteilte, hat X-Punkt sogar einen kleinen Feldflugplatz, an dessen grösstmöglicher Ausweitung derzeit schon gearbeitet werden soll. Sie selbst, meine Herren, werden für unbestimmte Zeit dort verbleiben und die auf Ihrem Fluge gemachten Erfahrungen mit dem neuen Navigationsgerät bekanntgeben und verwerten. Es ist möglich, dass die ganze Wetterstaffel von hier nach dort verlegt wird. Was die ganze Gruppe hier anbetrifft, weiss ich noch nichts. Kartenmaterial hat von Wendt bereits ausreichend vorbereitet, für Ihre Versorgung habe ich mich selbst eingesetzt, so dass Sie für Ihr leibliches Wohl nicht besorgt sein brauchen. Denken Sie daran, dass Sie mit Erfüllung Ihrer Aufgabe einen wichtigen Beitrag zu dem Plan des OKL (Oberkommando der Luftwaffe) beziehungsweise des OKW (Oberkommando der Wehrmacht) geleistet haben. Um an alles zu denken, habe ich auf Vorschlag des Major Küpper entschieden, dass Sie alle drei mit M-Pi's (Militärpistolen) ausgerüstet werden. Die Waffen habe ich gestern bereits von der Garnison in Drontheim anfordern und abholen lassen. Sie befinden sich bereits im Flugzeug. Ich bin mir der Schwere Ihres Auftrages vollauf bewusst und da Sie auch Gefahren aussergewöhnlicher Art ausgesetzt sein können, möchte ich nichts verabsäumt haben. Wollen Sie noch einen Wunsch äussern?" Die drei Männer in den dicken Kombinationen sahen sich an. "Nein danke, Herr Oberst!" erwiderte Recke für alle. "Gut. - Übrigens, Funkverbindung ist nur im äussersten Notfall erwünscht. Berücksichtigen Sie auch das als Anweisung vom OKL (Oberkommando der Luftwaffe). So, das wäre mit wenigen Worten alles. Ich wäre selbst gerne einer von Ihnen gewesen. So muss ich mich aber darauf beschränken, Ihnen meine besten Wünsche auf den Weg mitzugeben!" Der Kommandeur kam hinter seinem Tisch hervor und schüttelte seinen Männern fest die Hände. "Machen Sie's gut!" "Wir tun unsere Pflicht!" versicherte Recke einfach. "Das weiss ich. Sonst hätte ich Sie nicht ausgewählt und vorgeschlagen für dieses Unternehmen im Rahmen der Aktion "Ultima Thule". Machen Sie jetzt, dass Sie zu Ihrer Maschine kommen!" Im Vorraum des Kommandeurs stiessen die Hauptleute auf Major Küpper, der sich gerade leise mit dem Adjutanten unterhielt. "Ha, da kommen also unsere Polartiere", scherzte der Major. "Ich gehe gleich mit!" Von Wendt bedauerte, sich nicht anschliessen zu können. Er müsse zur Verfügung des Kommandeurs bleiben. "Nichtsdestoweniger - auf baldiges Wiedersehen!" "Sie sind im Bilde?" fragte Küpper auf dem Weg zur Maschine. "Restlos, Major!" "Wer von Ihnen hat die Order?" "Ich", antwortete Recke. "Der Kommandeur hat sie mir bei der Verabschiedung ausgehändigt." "Ich muss wieder nach Berlin an den Schreibtisch zurück. Zum Planungsstab im OKL (Oberkommando der Luftwaffe). Hoffentlich haben wir da nicht auch faule Fische wie schon sonst überall." Küpper seufzte resigniert. "Ich fliege auch heute noch zurück." Die Männer schritten über das Rollfeld auf die abseits stehende Maschine zu. Für die in der Nähe weilenden Kameraden und das Bodenpersonal schien es nicht mehr wie ein kurzer Probe- oder Dienstflug zu sein. Wieder kletterten sie in die Zwillingsmaschine. Küpper war kameradschaftlich behilflich, ehe er zurücktrat, um den Start freizugeben. Die Kabinendächer schlossen sich, Reimer drückte den Knüppel nach vorn, die Motoren sangen ihr dröhnendes Lied, die Maschine rollte an, hob sich vom Boden ab, schwebte, flog. Noch eine Ehrenrunde zum Abschied über den Platz und dann eine Steilkurve in den Fjord hinaus. Drei Männer flogen mit geheimer Order einem ihnen unbekannten Schicksal entgegen. Monoton klang das Brummen der Motoren. Wolkenfetzen segelten tief unter der Maschine vorbei, Grate und Schründe der norwegischen Berge dräuten dunkel aus der Tiefe. Vernäs und somit auch Drontheim waren bereits weit südlich. Recke, der ebenso wie Gutmann auf der anderen Seite, durch die Fensterscheiben den Luftraum und die Bodenlandschaft betrachtete, rief durch das Mikrophon: "Von der Langeweile sind wir wohl erlöst. Aber dennoch - es war schön in Drontheim." "Ja, es war schön." Gutmann war es, der herüber sprach. "Es w a r, denn ich glaube kaum, dass wir diesen Ort je wieder sehen werden." "Oho", machte Recke. "Pessimist?" "Keinesfalls", kam es von der zweiten Kabine zurück. "Nur überzeugt davon, dass uns das Schicksal nicht mehr zurückführt!" Reimer hielt Kurs entlang der Küste. Ab Namsos hielt er gegen Mo. Bei der Insel Vägen sichteten sie zwei südwärts dampfende Transporter, die von einem Zerstörer begleitet wurden. Der Linzer flog tiefer, damit die Leute unten das Balkenkreuz der deutschen Luftwaffe leicht ausnehmen konnten. Hinter den Schiffen zog eine weisse gischtige Bahn. Westlich der Sandhornhalbinsel, vor Bodö am Eingang des grossen Vestfjord, gab der sorgfältig ausschauende Recke Alarm. "Feindliches Flugzeug seitlich vor uns!" Reimer folgte sofort der angegebenen Richtung, nach der Reckes vorgestreckte Hand wies. "Feindlicher Aufklärer", stellte der Linzer fest. "Wer fürchtet jetzt wen?" Sein leichtes Lachen klang wie das Gurren eines Vogels durch das Mikrophon. Er riss den Steuerknüppel herum und jagte auf die fremde Maschine zu. "Bist du wahnsinnig?" bellte Recke. Seine Rechte krallte sich in Reimers Schulter. "Denke an unseren Auftrag!" "Eben darum!" Reimer zeigte in Sekundenschnelle ein verschmitztes Gesicht. Donnernd flog er dem Feind entgegen. Von dessen Rumpf und Schwanzfläche leuchtete das britische Hoheitszeichen herüber. Der Gegner musste das ihm seltsam vorkommende Flugzeug mit den zwei Rümpfen ebenfalls schon bemerkt haben. Er änderte sofort seine ursprüngliche Richtung und versuchte nach einer seewärts liegenden Wolkenbank zu entkommen. "Hinein in die Waschküche mit ihm!", rief Reimer übermütig. Er steigerte die Fluggeschwindigkeit, um den Gegner noch mehr zu schrecken. Das Feindflugzeug fiel auf den Bluff herein. Es konnte nicht wissen, dass die merkwürdige Konstruktion der Deutschen eine harmlose unbewaffnete Maschine war. Es bemühte sich sichtlich, die schützenden Wolken zu erreichen. Kaum aber war es in der weissgrauen Bank verschwunden, drehte Reimer ab und hielt landwärts zu. Gutmanns Stimme wurde hörbar: "Das war pfundig und einfach! Besser als kneifen und den Anderen im Genick haben." Reimer überquerte die Mündung des Ofotenfjords, überflog Tjällö, Narvik rechts liegen lassend, und bog in den Solbergfjord ein. Er war diese Strecke bereits vor einigen Monaten geflogen und wusste, dass er nun genau ONO, den Feldflugplatz am südlichen Ende des Porsangerfjords erreichen würde. Oberst Troll hatte nicht zuviel gesagt, als er erklärte, dass er sich persönlich oder durch von Wendt um die Verpflegung gekümmert habe. Sie waren ausreichend und vorzüglich mit allem versehen, was bei einem längeren Flug nottat, einschliesslich Reserven, falls sie unterwegs wegen Panne zwischenlanden mussten - sofern dies möglich erschien. Da auf dieser Flugstrecke ab Narvik keine Feindberührung zu erwarten war, liessen sich die Flieger einen guten Imbiss schmecken. Als sie später auf dem nördlichsten Flugplatz der deutschen Luftwaffe in Europa landeten, war bereits alles bereit zum Auffüllen der Spritttanks. Oberst Troll hatte sie durch Funk avisiert. Der erste Eindruck, den sie nach der Landung empfingen, war nicht sonderlich ermutigend. Es wurde bereits davon gesprochen, den Flugplatz aufzugeben und weitestgehend zu zerstören. Mangels Sprit mussten bereits die Einsatzflüge gegen die Strasse von Murmansk aufgegeben werden, ausserdem hatten Aufklärer und Truppenmeldungen bereits Kunde von einem Vorgehen sowjetischer und finnischer Truppen in der nördlichsten Zone gebracht. Anscheinend sollte die norwegische Bastion von Norden her aufgerollt werden. Nörgelnd, fluchend und niedergeschlagen versahen die Angehörigen dieser Fliegereinheit ihren notwendigen Dienst. "Wir kommen mit unseren Maschinen nicht einmal mehr bis nach Hause", quengelten die Leute während des Auftankens. "Was wollt Ihr denn", warf Gutmann so nebenher ein, "in der Heimat wird bald kein Flugplatz mehr feindfrei sein!" "So 'n (ein) Schlammassel!" brummten die Leute. Sie blieben über Nacht, die übrigens bereits merkwürdig hell war und starteten erst am nächsten Morgen zum Weiterflug. Auch hier bekamen sie noch die besten Wünsche ihrer Kameraden für den unbekannten Flug mit. "Wir halten Nordwest", hatte Reimer erklärt und Recke angesehen. "Dann kannst du die Order öffnen!" Als der Flugplatz hinter ihnen lag, kam Recke der Aufforderung nach. Die Order lautete: "… Flug über den geografischen und magnetischen Nordpol, dann Anflug auf Punkt X (siehe Position laut beiliegender Kartenskizze). Vorläufiger Verbleib auf dem neuen Stützpunkt." "Wo liegt dieser komische Punkt X.?" fragte Reimer den hinter ihm sitzenden Kameraden. "Hier in Nordostgrönland!" Recke schob Reimer die Kartenskizze über die Schulter nach vorne. "Ich bitte auch um Erklärung!" schaltete sich Gutmann von seiner Kabine aus ein. Recke kam seinem Wunsch nach. "Wollen uns gleich an Hand der grossen Karte den Grundkurs festlegen!" versetzte Reimer. "Vorsicht bei den Spitzbergen!" "Ich weiss, ich weiss", antwortete Recke. Seine Augen glänzten. Die Erregung über diesen grossen und gefährlichen Auftrag hatte ihn gepackt. Jetzt verstand er, warum Major Küpper so grossen Wert auf die warme Ausrüstung gelegt hatte. Nach einer Weile sprach Gutmann durch das Mikrophon herüber: "Es kommt alles so, wie es bestimmt und vorgesehen ist!" "Wie meinst du das, Sterngucker?" fragte Reimer zurück. Doch Gutmann zog es vor, zu schweigen. Die helle Nacht "Ist's Blendwerk bloss, was ich erblicke? Ist's Götterdämmerung? Begrabne reiten! Ihr spornt die Rosse mit spitzen Eisen! Oder ist Heimkehr den Helden verliehn?" (Edda: Helgis Wiederkehr). Zwielichtig und grau wölbte sich der Nordlandhimmel über die dunkle bleifarbene Wasserfläche des Meeres. Die Sonne stand schleierverhangen hinter dem östlichen Horizont, mattfarben, fast weisslich opalisierend. Die Einsamkeit wirkte bedrückend. Reimer steuerte die Durchfahrt zwischen den Spitzbergeninseln und dem Franz-Josefs-Land an. Südöstlich von Ostspitzbergen zog ein dunkler Punkt durch das Wasser. Ein russischer Transporter. Das Kielwasser war nur ein dünner grauweisser Strich. Die deutsche Maschine stiess tiefer hinunter. Aus dem Schornstein qualmte plötzlich dicker Rauch halbseits und der Dampfer nahm volle Fahrt auf. Er hatte den Feind schon gesichtet und erkannt. Im Zickzackkurs versuchte er einem erwarteten Bombenangriff auszuweichen. "Ein fetter Brocken!" stellte Recke fest, aufmerksam in die Tiefe schauend. "Der zackt wie verrückt herum. Hat es sich wohl nicht mehr träumen lassen, in dieser Gegend auf einen deutschen Flieger zu stossen. Da -" Recke beschäftigte sich mit seinem Funkgerät, "der Kerl funkt bereits den Grünen Hafen in der Kohlenbai an!" "Das macht doch nichts", meinte Reimer. "Warum sollen die Leute nicht auch einmal Fliegeralarm haben?" "Ich komme mir wie ein zahnloser Wolf vor. Keine Bomben, keine Bordwaffen! …" Der Hauptmann aus Kassel fluchte. Reimer zog wieder das Höhensteuer an. Das Schiff mit dem gekurvten Kielwasser hinter sich lassend, setzten sie ihren Kurs fort. Sie überflogen die Weisse Insel. Von der linken Seite gleisste der helle Gletscher vom Nordostland der Spitzbergengruppe herüber. "Wir haben bereits den achtzigsten Breitegrad überflogen!" sagte der Linzer. Immer häufiger unterbrachen die Treibeisflecken die eintönige Fläche des Meeres. Teils schmutzigweiss, teils kristallen, schwammen die Schollen und Eisberge träge dahin. "Wenn ich da hinunter sehe, wird mir schon kalt. Trotz unserer heizbaren Kombination!" Reimer schüttelte sich wie ein aus dem Wasser gezogener Hund. "Wir wollen uns einen heissen Schluck genehmigen!" schlug Recke vor. Er griff nach der Thermosflasche und schenkte heissen Tee mit Rum ein. Fürsorglich reichte er den Becher zuerst an Reimer vorne. "Gutmann kann ich leider nicht bedienen", bedauerte er. "Ich habe meine Thermos zuvor geöffnet", antwortete Gutmann von nebenan. "Mir war schon bei dieser Himmelsfarbe kalt!" Nach dem Trinken nahm Recke sich wieder die Karten vor. Er mass die Entfernungen der vorgesehenen Route bis zum X-Punkt auf Grönland. "Donnerwetter - wir müssen verdammt scharf auf Kurs bleiben und uns vor Schäden hüten! Wir haben nur ein Fünf von Hundert mehr Sprit in den Tanks, als wir notwendigerweise verbrauchen werden." "Das weiss ich bereits", versetzte Reimer ruhig. "Vor allem ist es der abseits liegende magnetische Pol, der uns zu einem grossen Bogen zwingt. Ich weiss es erst seit unserem Start, dass diese Stelle bereits auf kanadischem Festland liegt." "Ja, auf der Boothia-Halbinsel, nördlich der Franklin-Landenge. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, so von heute auf morgen, plötzlich nach Amerika zu kommen." Das Treibeis nahm zu. Durch die Glasscheiben konnte man schon gewaltige und bizarre Formen ausnehmen. Andauernd wurden auftragsgemäss die Positionen festgestellt, wobei sich das neuartige Navigationsgerät als vorzüglich brauchbar erwies, während die normale Kompassnadel unruhig vibrierte. Eis, Wasser und wiederum Eis. Immer weisser und grösser wurden die Flächen. Gewaltiger und grandioser die Blöcke. Schollen wuchteten sich zu Barrieren zusammen. Durch die Luft strichen Flocken. Gleichmässig sangen die Motoren. Reimer hielt genau auf den geografischen Pol zu. In gerader Linie steuerte er das erste Ziel an, jetzt selbst stärkstens beeindruckt von der Abenteuerlichkeit des Unternehmens. Das Bodenbild veränderte sich. Die Flächen des dunklen Wassers schmolzen zu Rinnen und Rinnsalen zusammen, das Weissgrau der Eislandschaft breitete sich mehr und mehr aus. Nach einer Flugviertelstunde schien die innere Arktis erreicht zu sein. Von Gutmann kam eine Bemerkung: "Atmosphärische Störungen." "Habe ich auch schon bemerkt", bestätigte Reimer. "Stören uns aber nicht im Kurs." "Ob man am Pol landen kann?" fragte Gutmann. "Du hast wohl schon den Polarkoller!" fauchte Recke. "Man wird doch wenigstens fragen dürfen?" Gutmann fühlte sich beleidigt. Reimer war gefälliger. "Natürlich nehme ich an, dass man landen kann. So viel ich weiss, ist dort alles eben. In Kürze werden wir es ja mit eigenen Augen feststellen können. Allerdings - selbst denke ich nicht daran, eine Landung vorzunehmen. Wenn wir einen Fahrgestellschaden davontragen, können wir ein Kreuz machen!" Er sah zu Gutmann hinüber, der sein Gesicht an die Scheiben seiner Kabine presste und herüber sah. Seine Linke deutete nach abwärts. "Wie lange noch?" kam seine Frage nach. "Ungefähr eine halbe Stunde", erwiderte Reimer darauf. "Habe ich auch ausgerechnet. Wird ein feierlicher Augenblick!" "Feierlich" wiederholte Recke wie üblich. "Was macht man bei solchen Gelegenheiten?" "Einen halben Becher kippen!" "Was denn, Gutmann?" "3 S K!" "Willst du uns foppen?" "Durchaus nicht. Seht doch hinter dem zweiten Sitz bei euch nach", rief Gutmann gleichmütig herüber. Recke tat sofort wie geheissen. "Heureka!" rief er aus. "Da hat uns der Sterngucker tatsächlich die geklauten Pullen mit herein verstaut." "Habe ich das nicht versprochen? - Ein zünftiger Schluck ist doch erlaubt. Meinen Teil habe ich vorsorglich schon bei mir." "Kinder, vergleicht eure Messungen!" forderte Reimer. "Es ist jetzt bald an der Zeit. Wollen doch den Pol exakt genau überfliegen." Die angesprochenen Hauptleute kamen der Aufforderung sofort nach. Nach einigen Minuten beugte sich Recke über Reimers Schulter, um den Geschwindigkeitsmesser abzulesen. Dann sah er auf die letzte Position und auf die Karte. "Zehn Minuten noch - Donnerwetter noch mal!" Reimer flog tiefer. Drei Augenpaare starrten gebannt auf die ebene weisse Fläche, die sich wie ein ungeheures weisses Tuch ausbreitete. Eine schier endlose weisse Wüste. Ein irisierendes fahles Licht lag über dem Gebiet und übte einen magischen Zauber aus. Die Spannung der Männer wuchs. Fünf Minuten - drei … "Hier!" Kreisen. - Überprüfung der Position - Der Pol! "Prost! - Prima Kognak! - Denkwürdige Sache! - 1945, - Deutsche am Pol! - Nochmals Prost!" "Nur drei Ehrenrunden!" sagte Reimer. Müssen leider gleich weiter und den magnetischen Bruder anfliegen. Sonst reicht der Sprit nicht. Leider …" Alle drei Männer fühlten sich erregt und aufgewühlt. Soeben den Pol überflogen zu haben, war ein Erlebnis. Gunst des Schicksals? Nach der letzten Kehre flog die Maschine wieder äquatorwärts, der kanadischen Seite zu. Noch weiter weg von der Heimat. Plötzlich rief Gutmann von daneben: "Hör' mal, Recke, möchtest du nicht versuchen, ob der Funkapparat geht?" "Warum denn das?" Der Kasseler war erstaunt. "Ein Experiment!" bat Gutmann dringlich. "Versuche doch einmal, die Buchstaben ZYX zu senden." "Und wenn wir uns damit verraten?" "Kaum", meinte Gutmann. "Versuche es doch!" "Ausgeschlossen. Wo denkst du denn hin? - Wir fliegen mit geheimer Order!" Gutmann wandte sein Gesicht ab und sah auf der anderen Seite durch die Scheiben. Er war verstimmt. Bei einer späteren Positionsprobe gab er nur kurze sachliche Antworten. "Merkwürdiger Kauz, der Gutmann", sagte Recke zu Reimer. Er wusste, dass Gutmann mithörte. "Was hätte er davon, wenn ich auch seiner verrückten Idee nachkäme?" Gutmann reagierte nicht auf das Gespräch der beiden Freunde in der Führerkanzel. Reimer zuckte nur die Schultern und sah weiter gespannt auf das weisse Land. Der Polarzauber nahm von ihm Besitz. Auch die beiden anderen Hauptleute unterlagen schweigsam der seltsamen Stimmung. Immer noch unendliche polare Weite. Aufkommende Erhebungen auf dem Boden warfen graue Schatten abseits zur Lichtquelle. Scharfe Grate zackten grenzlinig im Kontrast zwischen dem fahlen Weiss und dem Schattendunkel. Müdigkeit wollte über die Flieger kommen, aber die Spannung des grossen Erlebens war stärker. Unausgesetzt starrten sie weiter. Die Maschine flog ziemlich niedrig. "Ob wir meerseits Eisbären sehen werden?" Reimer fragte leise, mehr zu sich selbst sprechend. Es war sein

grosser Wunsch, den er im Herzen trug, wie ein Kind, das Verlangen nach einem bestimmten Spielzeug hatte. Leicht vornübergebeugt sass er auf seinem Platz. "Soll ich dich ablösen?" fragte Recke. "Danke", gab Reimer zurück. "Es wäre eine umständliche Herumkletterei. Am Ende schlügen wir dabei eine Scheibe ein. So etwas bei dieser Kälte, wie sie draussen herrscht. - brrr! …" "Ich habe es nur so gemeint!" schwächte Recke ab. "Aber hier - willst du Pervitin haben?" (Pervitin: Methamphetamin (N-methyl-alpha-Methylphenetylamin) ist eine synthetisch hergestellte Substanz aus der Stoffgruppe der Phenylethylamine. Sie wird sowohl in der Medizin als Arzneistoff wie auch missbräuchlich als euphorisierende und stimulierende Rauschdroge verwendet. Andere Namen sind Metamfetamin / Metamphetamin oder N-Methylamphetamin. Methamphetamin gehört zur Substanzklasse der Amphetamine. Zu ihr zählen noch etliche weitere psychoaktive Substanzen, unter anderem Amphetamin selbst und das in der Natur vorkommende Ephedrin. Methamphetamin ist ein potentes Stimulans und indirektes Sympathomimetikum, das heisst es regt stark die sympathischen Teile des vegetativen Nervensystems an.) "Im Augenblick noch nicht. Mit dem Stimulans möchte ich noch zuwarten. Man soll sich nicht zuviel daran gewöhnen." Viertelstunde um Viertestunde verging. Die Himmelsglocke wurde fahler und zwielichtiger. Grünliche Lichter zuckten über dem Firmament. Wieder war es Recke, der das längere Zeit anhaltende Schweigen brach. "Ob das alles hier schon seit Urzeiten Eis war?" Diesmal drehte sich Reimer vor Erstaunen um. Und beide fühlten instinktiv, dass auch Gutmann gespannt herübersah. Ein gleichzeitiger Blick zur rechten Kanzel bestätigte das Gefühl. "Darüber bestehen nur Hypothesen." Reimer gab langsam diese Antwort. "Aber irgendwie halte ich es schon für möglich, dass es nicht immer so gewesen sein muss." "Hast du Begründungen für diese Annahme?" "Natürlich, Recke! Denke nur an Spitzbergen; die dortigen Kohlenflötze sind ein Beweis einer früheren Flora. Ich glaube auch, dass Grönland, zu deutsch Grünland, ehemals eine fruchtbare grüne Insel gewesen sein muss. Eine rasch eingetretene und fortschreitende Vergletscherung hat dieses Land später mit einer tödlichen Eisschicht zugedeckt. Kann sein, dass die angebliche Atlantis-Katastrophe zeitlich damit zusammenhängt. Kann aber auch möglich sein, dass die große Insel noch zur frühen Wikingerzeit besser zu besiedeln war. Übrigens - da hörte ich einmal, dass sogar wieder Kornblumen auf Grönland zu wachsen beginnen. Im Zuge des allgemeinen Vergletscherungsrückganges kann es sehr wohl sein, dass zumindest der Südteil des ehemals grünen Landes wieder kultivierbar wird." "Ich kann euch sogar noch mehr darüber sagen" meldete sich Gutmann zu Wort. "Auch ich weiss das, was Reimer jetzt sagte und kann seine Kenntnisse noch ergänzen. Ich habe mich nämlich im zivilen Leben auch mit dem Studium iranischer Schriften befasst und konnte daraus entnehmen, dass die Vendidad in der Avesta von einer hereingebrochenen Katastrophe über ein in den früher warmen arktischen Gebieten wohnenden Urphänotypus berichtet, die durch den plötzlich aufgetretenen Eiszeitwinter vertrieben und teils vernichtet wurde. In der besagten Vendidad spricht Ahura Mazda, der weisse Herr, unter anderem zu Zarathustra: - Einmal nur im Jahre sieht man dort Sterne, Mond und Sonne untergehen. Und die Bewohner halten für einen Tag, was ein Jahr ist. - Ich habe mir diese Stelle im Buche gut gemerkt, weil sie mich damals ebenso fesselte, wie heute die traumhafte Wirklichkeit unter uns. Dieser Hinweis, der sich auch auf die Laufbahn der Gestirne bezieht, ist meines Erachtens ein Beweis. Dieses Wissen konnte nur einer früheren Ortskenntnis entspringen und niemals eine Hypothese sein, da sich die Gestirnskunde alter Hochkulturen auf aufmerksame Beobachtung stützten. Ich selbst gebe mich der Überzeugung hin, dass der Pol sogar das Ur-Paradies war!" "Nö -" brummte Recke. "Jetzt beginnst du wohl dick aufzutragen!" "Du musst es nicht glauben", kam es durch das Mikrophon herüber. "Aber ich will euch noch mehr sagen, was auch Reimer kaum wissen wird; der bekannte Forscher Dacqué wird euch kaum ein Unbekannter sein und ist zweifellos eine anerkannte wissenschaftliche Autorität. Auch er bezieht sich auf alte Überlieferungen, denen zufolge in der Arktis früher grüne Wälder wuchsen. Sogar Weinreben. Ferner, dass Erdgeschichtsforscher unter Schliffen und Ablagerungen fossile Pflanzenreste hervorholten, die das Vorkommen der genannten Gewächse sowie von Lebewesen bestätigten. Die Überprüfungen ergaben, dass es in der Tertiärzeit in diesem Raum sehr warm war und eine üppige Flora gedieh. Die Wissenschaft bestätigt alte Sagen. Ich sage daher nochmals: der Pol ist das frühere Paradies des einstigen Goldenen Zeitalters. Irgendwo in diesen weiten einsamen Räumen liegt die geheimnisvolle Insel der Hyperboräer und wenn in Zukunft eine neue Zeit des Menschengeschlechtes anbricht, so wird dies mit dem alten Polarmythos zusammenhängen, so wie bisher alle kulturelle Befruchtung aus dem Norden kam. Auch die sagenhafte Atlantiskultur war ja nordisch bestimmt. Und zu Reimers richtigen Hinweisen möchte ich noch ergänzen, dass man auf dem von ihm genannten Grönland ebenfalls Funde gemacht hat, die uralte nordische Kulturnachweise erbrachten. Dänen, unter ihnen Rasmussen, sowie ein kanadischer Forscher, fanden unter dem jetzigen Gletschereis wertvollstes Material, das als "Thule-Kultur" bekannt wurde. Recke schnaufte. "Ich kann mir nicht vorstellen, wie man in diesen Gegenden überhaupt buddeln kann." "Hier natürlich nicht. Wohl aber an der Eisgrenze. Leicht werden es die Archäologen nicht gehabt haben." "Wie erklärst du das, dass man auf leichter zugänglichen Stellen keine Spuren der Atlantiskultur mehr fand?" Reckes Interesse begann zu steigen. "Atlantis bestand Mutmassungen zufolge aus einigen sehr grossen Inseln, die nach Hanns Hörbigers Theorie vom Mond (Hanns Hörbiger, die Welteislehre, Glacial-Kosmologie) - unseres jetzigen Trabanten - versanken, ehe dieser seine Bahn um die Erde lief. Nach Hörbiger trat damals eine grosse Katastrophe ein und eine riesige Flutwelle umrundete den Erdball in der Äquatorrichtung. In den Überlieferungen der Menschheit wurde das kosmisch beeinflusste Geschehen als Sintflut bezeichnet. Ausläufer dieser alten Kultur wurden jedoch noch festgestellt. Der bekannte Afrikanist Leo Frobenius brachte seine Funde in Jorubaland überzeugt in Verbindung damit, da sie keine negroide Elemente aufwiesen. Merkwürdigerweise fand auch der deutsche Geologe und Strandlinienforscher Edmund Kiss im bolivianischen Altiplano einen überdimensionierten Steinkopf in der Nähe von Tiahuanaco, der rein nordische Züge aufwies. Kiss bestätigte übrigens auf Grund seiner Forschungsergebnisse im Andenhochland die Richtigkeit der Hörbiger-Theorie. Neueste Mutmassungen deuten auch in den Doggerbank-Raum um Helgoland, das noch in den Annalen und alten Karten bis in das siebzehnte Jahrhundert Heiligland hiess." "Dann glaubst du auch an den Plato-Bericht?", fragte Renner, ohne seine Augen von der Flugrichtung zu wenden. Trotz des Mithörens war er aufmerksam mit der Führung des Flugzeuges beschäftigt und achtete auf den Kurs. "Ja", erwiderte Gutmann einfach. "Schon deshalb, weil Plato es sich nicht leisten konnte, von seiner Mitwelt missverstanden oder als Betrüger und Lügner angesehen zu werden. Ausserdem war zu dieser Zeit die Literaturgattung eines historischen oder fantastischen Romans noch nicht vorhanden, wie dies aus zeitlich gleichen oder früheren Schriften vergleichbar nachweisbar ist. Hätte Plato diese Geschichte dennoch erfunden, würde er sie für seine Zwecke zweifellos noch besser ausgedacht haben." Auch der Hauptmann aus Kassel beobachtete die Landschaft und den Luftraum. Dennoch sagte er angespannt: "Es ist merkwürdig, dass wir schon ein kleines Leben lang in dem von der Weltgeschichte abseits gelegenen Drontheim festlagen und nicht wussten, wie wir die Langeweile totschlagen sollten. Ausgerechnet jetzt lernen wir uns eigentlich auch dem Wissen nach kennen. Wir hätten ungemein viel Zeit dafür erübrigen können, über diese Dinge eingehender zu sprechen." "Zeit hätten wir gehabt. Ob jedoch Interesse, ist fraglich. Es hat alles seine Zeit. Man muss oft die Umstände mit berücksichtigen!" dozierte Gutmann. "Welche?" Da Gutmann schwieg, setzte Recke fort: "Die Sintflut in Verbindung mit der Atlantiskatastrophe ist tatsächlich realistischer als die Sagaform in der Bibel." "Hier kann ich auch mit einem Quentchen Wissen aufwarten", fiel Reimer dazwischen. "Die biblische Sagaform ist nämlich keine unmittelbare Niederschrift, sondern von älteren Quellen übernommen und nach dem Bedarf teils abgeschrieben, teils verändert worden. Das altindische Buch Vana-Parva der Mahabharata, das Buch Siva-Purana und eines der ältesten, das Hari-Purana, sie alle berichten in epischer Form von der grossen Flut. In der biblischen Fassung sind für jeden Kenner Jehovas Entschluss, die Menschen zu strafen, eine Wiederholung der weitaus älteren Brahma-Fassung im Hari-Purana. Auch im ursprünglichen Gilgamesch-Epos wird die Flut in ähnlicher Form behandelt. "Potz Blitz!" rief Gutmann. "Ich weiss das auch, dachte aber, das wäre euch schon etwas zu hoch." "Sehen wir so dämlich aus?" fragte Recke beleidigt. Der Linzer schmunzelte. "Ich kann euch da noch etwas Merkwürdiges erzählen", meinte Gutmann wieder aufgeräumt. "Da Reimer schon von der Bibel sprach, so ist auch die Erschaffung der Welt im ersten Buche Genesis auf gleiche Art zustande gekommen. Der Urtext der Massorah schildert Jehova als den Weltenschöpfer genau so, wie Vischnu (Vishnu), der Alldurchdringende, im Canti-Parva beschrieben wird, das tausende Jahre älter ist. Wenn man das erste Kapitel des indischen Gesetzwerkes Manus aufschlägt, findet man fast wörtlich den Beginn der Genesis. Das Merkwürdigste aber ist die Tatsache, dass auch eine uralte Mythe der Quechua-Indios in den Anden nahezu wortgetreu die Erschaffung der Welt erzählt. Für mich persönlich sind damit Gegebenheiten vorhanden, die Schlüsse auf Kulturverbindungen aus der atlantischen Zeit ziehen lassen, wie sie auch Kiss bei Freilegung des nordischen Kopfes im Altiplano zog." "Dann wäre die Bibel eine Abschrift älterer Werke." Der Kasseler konnte seine Überraschung nicht verbergen. "Ja", kam es fast gleichzeitig aus Reimers und Gutmanns Munde. Letzterer setzte noch hinzu: "Das hat aber auch sein Gutes, weil solcherart die ältesten Mythen der Menschheit unserer Erdperiode - von Plagiatoren - populär überliefert werden, wenn auch der Ursprung verschwiegen wird." "Wieso uns das alles gerade jetzt einfällt und packt?" Recke war geradezu erregt. Einen Augenblick war es still. Dann kam es von rechts leise herüber: "Wir stehen im Banne des Pols!" Reimer sah auf die unruhige Konipassnadel. "Es ist alles sehr interessant", sagte er nach einer Weile. "Aber jetzt - bitte um Navigationsprobe!" Soldatische Nüchternheit kam wieder über die Männer. Die neuerlich mit dem Himmelskompass ermittelten Werte waren in Ordnung. Der technische Teil ihres Auftrages war auf Grund aller bisherigen Ergebnisse einwandfrei und zufriedenstellend gelöst. Bald würden sie nun auch den magnetischen Pol umrundet haben. Recke verglich die Karten mit dem Landschaftsbild. Weisses Papier und weissgraue Flächen, das stimmte. Die Höhen, Schründe und Barrieren waren grösstenteils unvermessen und mehr fiktiv als tatsächlich angegeben. Auf der Gesamtkarte die Entfernung vom geografischen zum magnetischen Pol schätzend, kam er zu dem überraschenden Ergebnis, dass diese Entfernung ebenso gross war, wie die Strecke vom Porsangerfjord bis zum überflogenen Pol. Die Strecke veränderte sich wieder. Allgemach tauchten wieder die dunklen Flecken und Rinnen des Polarmeeres auf, allgemach grösser werdend. Gigantische Eisberge von grandiosem Aussehen belebten die Schau. Sie hatten das Ende des polaren Zentralgebietes, diesmal an einer entgegengesetzten Seite, erreicht. "Wir fliegen jetzt nach Kanada ein!" rief Reimer. "Ich muss sehr bitten, den Luftraum mit aller Aufmerksamkeit zu beobachten. Ein Zusammentreffen mit kanadischen Flugzeugen, vor allem mit solchen von gegnerischen Wetterstaffeln, ist sehr im Bereiche der Möglichkeit." "Land zwischen Treibeis in Sicht!" meldete Gutmann. "Schon gesehen!" Reimer ergänzte noch: "Der Karte nach das Axel-Heiberg-Land." "In etwa zweieinhalb Stunden könnten wir wohl den Magnetpol erreicht haben", machte sich Recke wieder bemerkbar. "Das wäre gut, denn bei mir hier dürfte etwas nicht in Ordnung sein", hörte man Gutmann in das Mikrophon sprechen. Sofort ruckte Reimer auf. "Mensch, verunke uns doch nicht den Flug! Was soll denn los sein?" "Das weiss ich selbst nicht. Irgendwelche Geräusche beunruhigen mich. Wir hätten doch früher landen sollen. Vielleicht hätten wir etwas bemerkt." "Warum hast du nicht gleich davon gesprochen?" Aus Reimers Tonfall klang deutlich der Vorwurf heraus. "Sieh zu, dass du sofort herausbekommst, wo ein Fehler sein soll!" "Das ist leicht gesagt", antwortete Gutmann. "Wir werden wohl um eine Landung nicht herumkommen." "Tube druff!" forderte Recke den Linzer zum Schnellflug auf. "Mach, dass wir mit einer affenartigen Geschwindigkeit von hundertfünfundsiebzig Antilopen pro Sekunden um den magnetischen Pol herumflitzen. Vielleicht sind wir schneller als das von Gutmann vermutete Unheil!" Reimer befolgte sofort den Rat Reckes. Heller klang das Lied der Motoren, die Maschine schoss vorwärts und das trübe Land zu ihren Füssen glitt zurück wie weggezogen. "Bei dieser Affenfahrt werden wir noch rascher kaputt!" heulte Gutmann von rechts. "Bei mir ist was los, wenn ich nur wüsste …" "Ich verstehe das nicht.", erwiderte Reimer aufgeregt. "Wir haben doch noch vor dem Start in Vernäs die Maschine genau überprüft. Auch das Einfliegen ging klaglos vor sich!" Dennoch minderte er wieder die Geschwindigkeit. Eine Vollbeanspruchung der Maschine war gefährlicher, wenn es galt, Zeit zu gewinnen. "Komischer Kerl, der Gutmann!" brummte Recke. "Findet, dass etwas los ist und weiss nicht was. Wenn der einmal einen Kopfschuss bekommt, dann kratzt er sich zuerst am Knie!" "Setz' dich du herüber!" schrie Gutmann wütend, da er jedes Gespräch durch die Kopfhörer mitbekam. "Dann wirst Du auch glauben, du gehst auf einer Mine spazieren." "Macht doch keinen Klamauk", beschwichtigte Reimer. "Wenn wirklich etwas nicht bei Gutmann stimmt, dann ist die Lage viel zu ernst, als dass wir uns noch in den Haaren liegen. Wenn es nicht anders geht, dann werden wir doch landen müssen. Denn wenn Gutmann in der Kabine keinen Fehler findet -. Es wird doch kein Materialfehler Bruch anzeigen? -" "Ich könnte es mir nicht anders erklären." kam es von rechts. "Hoffentlich finden wir irgendwo eine günstige Landefläche", fuhr der Linzer fort. Mit besorgter Miene wandte er sich um. "Den Karten nach werden wir in der Nähe des Magnetpols landen können. Sie zeigen genügend Flächen an. Müssen uns mächtig beeilen, wenn wir nicht anfrieren wollen." Der Kasseler maulte: "Blaue Nasen werden wir haben! Unser heimatliches Weihnachtsfest im Winter wird ein Sommernachtstraum dagegen." Das Flugzeug stiess weiter nach Süden vor. Zwischen Eis und Wasser tauchte eine der östlichen Parry-Inseln auf, bald darauf der schmale Westausläufer von Devon-Island. Dann wieder Treibeis, bis die Franklin-Insel in Sicht kam. "Nun sind wir bereits im Kanadischen!" Reimer sagte es ganz sachlich. Dennoch hatte er jenes sonderbare ehrfürchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, der erstmals einen anderen Erdteil erschaut. Es schien für sie alle drei das grosse Abenteuer ihres Lebens zu sein, ohne innere Vorbereitung, urplötzlich das Ende der Welt und den neuen Kontinent kennenlernen zu können. Sie konnten nicht wissen, dass sie erst eine Karte aus einem Spiel gezogen hatten, welches das Schicksal für sie bereit hielt. Seit Gutmanns Alarm achtete Reimer doppelt auf die Geräusche der Motoren und das Funktionieren der Apparaturen. Alles, was er überprüfte, war in Ordnung. Der Kasseler liess es sich angelegen sein, mit erhöhter Aufmerksamkeit den nun gefährlich werdenden Luftraum zu mustern und neue Positionen festzustellen. Wieder eine Wasserstrasse. Die Barrowstreet. Und immer noch Eis dazwischen. Trotz der geheizten Kombinationen und Kabinen spürten die Flieger die Kälte. Dann noch weiter südwärts. Die Sommersetinsel stieg mit ansteigender Küste auf. Die Hochfläche des Eilands war Tundra. Ebenso wie die nördliche Hälfte des bereits überflogenen Axel-Heiberg-Landes. "Wenn wir unsere sozusagen gemächlichen vierhundert Stundenkilometer beibehalten, sind wir in einer halben Stunde über die Insel hinweg. Dann trennt uns nur mehr die schmale Bellotstrasse", erklärte der Linzer. Es war ein majestätisches, aber bedrückendes Land. Die Männer im Flugzeug wurden trotz der Eintönigkeit und der unendlich dünkenden Weiten nicht müde, alles zu beobachten. Obwohl schon in der Zone der Polareskimos, bemerkten sie keinerlei Spuren menschlicher Anwesenheit. Da, ganz unversehens, auf dem vereisten Südufer der Insel, dunkle Punkte in Bewegung! - Die Maschine stiess wie ein Raubvogel hinunter. Reimer schrie als erster: "Da - Seehunde - aber - nein, Walrosse - Walrosse sind es!" "Ja, Walrosse!" echote Gutmann, während Recke seinen Hals nach vorne reckte. "Die ersten Tiere. Eisbären haben wir keine gesehen und nicht einmal spautende Walfische." Reimer liess es sich nicht nehmen, eine ausgedehnte Schleife um die Tiere zu fliegen. Ganz niedrig brauste das Flugzeug über die dunklen glänzenden Körper hinweg. Man sah die Tiere aufgeregt über den Strand watscheln; wie dunkelrote Punkte sahen die geöffneten Rachen aus, aus denen die furchtbaren Hauer weiss schimmerten. Einige Tiere glitten eiligst in das aufspritzende Wasser und tauchten. Und wie von einer Zauberhand bewegt, stiegen auf einmal Scharen braungefiederter Vögel in die Luft, die bisher beschaulich ruhend an den Hängen gehockt hatten. Und dann - noch etwas seitlicher wieder Tiere. Rechts slippend, sahen die Männer einige Alke (Alkenvögel / Alcidae). Mit steil hochgereckten Schnäbeln äugten sie auf den ihnen seltsam vorkommenden Riesenvogel, der so ungeheuer lärmte. Ihre Flügel flatterten. Reimer zog den Steuerknüppel an und stieg wieder höher. Ein Blick auf die Armaturen zeigte ihm, dass die Magnetnadel im Kompass wie verrückt tanzte. Zu den Kameraden sagte er: "Wir sind jetzt über der Bellotstrasse. Geradeaus vor uns ist jetzt der nördlichste Punkt des kanadischen Festlandes. Die Boothia-Halbinsel. In einer halben Stunde haben wir den magnetischen Pol erreicht!" "Die neue Navigation bewährt sich hundertprozentig!" gab Recke darauf zur Antwort. "Damit haben wir von insgesamt vier Einzelaufträgen unserer Order drei zufriedenstellend gelöst. Bleibt uns nur mehr Nummer vier übrig - X-Punkt!" Auch die neue Halbinsel des Kontinents zeigte ein schneeige Tundralandschaft. Reimer flog jetzt wieder in grösserer Höhe, um gegen Überraschungen aus der Luft gesichert zu sein. Die Entfernung zu den nächsten grösseren Flugplätzen des Gegners betrug nur etwa fünf bis sechs Flugstunden. Bei grösserer Fluggeschwindigkeit sogar noch um ein entsprechendes weniger. Die von früheren Feindflügen geschärften Sinne der Männer lauerten. Da - endlich - das weiteste Ziel ihrer Order! Die geografische Position des magnetischen Poles im Norden war erreicht. Der Punkt, beinahe am Rande des Polarkreises liegend, der wie eine symbolische Grenzmarke den Weg in die Zivilisation der anderen, jetzt feindlichen Hemisphäre wies. Das neue Navigationsgerät zeigte genaue Lage an und das Flugzeug ging tiefer. Einsamkeit ringsum. Das Eismeer schlug träge gegen die Küste um Kap Adelaide, an der der Magnetpol lag. Am Himmel stand unverändert die zwielichtige Dämmerung. Recke war der erste, der sprach. "Ich glaube, wir sind die ersten deutschen Soldaten dieses Krieges, die nicht als Gefangene, sondern als Gegner den Fuss auf den amerikanischen Kontinent setzen werden!" "Das ist so", gab Reimer zu. "Sonderbar - der Krieg gegen Amerika ist bei uns eigentlich gar nicht so richtig populär. Leben doch hier viele Menschen deutscher Abstammung, die heute die Waffen gegen das Volk ihrer Vorfahren tragen. Gegen ein Land, an dessen Kampf um die Freiheit und an dessen Kultur wir einen massgeblichen Anteil haben!" Recke pflichtete bei. "Natürlich; wir haben nichts gegen Amerika und Amerika kaum gegen uns. Allerdings - bei ihrem erbarmungslosen und unsoldatischen Luftraid (Luftüberfall) gegen Dresden kam meine Schwester ums Leben. Der Mord an hunderttausenden Frauen und Kindern war niederträchtig! Seht - wir kämpfen als Soldaten gegen Soldaten - sie aber zerstörten die Kultur und mordeten erbarmungslos, wo deutsche Herzen schlugen …" "Davon hast du uns nichts gesagt - wegen deiner Schwester", rief Gutmann herüber. "Dennoch - glaube mir, es ist nicht Hass, sondern Verhetzung!" "Stimmt! - Aber die Clique der Hasser führt die Masse der Verhetzten und putscht sie weiter auf! In einem darf man dem Promi glauben: es sind die Morgenthauleute (Siehe: Morgenthau Plan), die in Casablanca den Grundstein zu einem bald kommenden Chaos legten! - Denn an eine Wende - an eine Wende glaube ich selbst nicht mehr. Wir sind zweifellos mit unseren kriegswendenden Waffen zu spät dran." Recke sagte es ganz ruhig wie ein Mensch, der sich mit Tatsachen abgefunden hat. Reimer drückte den Knüppel, um in Bodennähe zu kommen. "Du hast recht, Günther - ich glaube auch nicht mehr recht an eine Wende. Wir haben auch schon zu viele Chancen verspielt. Das bedeutet aber, dass wir heute als Soldaten, morgen aber als Gefangene hier sein werden. Von Grönland aus …" Er zwang die Maschine im Winkel ostwärts. "So - nun wollen wir zuerst sehen, wo wir kurz landen können. Irgendwo hier …" Drei Augenpaare musterten die Fläche unter ihnen. Die Männer waren sich darüber klar, dass eine schlechte Landung mit Bruch das Ende ihres Auftrages bedeuten würde. Und damit auch keine Rückkehr in die Heimat. Der Linzer selbst war es, der in Sicht des Boothia-Golfes einen eben erscheinenden Platz fand. "Haltet die Daumen, Kinder!" "Wenn das nur gut geht …" seufzte Recke. "Es ist alles noch voll Schnee." Noch nie im Leben zuvor hatte Reimer mit so viel Bedachtsamkeit und Sorgfalt zu einer Landung angesetzt. Schneestaub und Harschfetzen stieben hoch nach hinten. Die gedrosselten Motoren summten dumpf. Beim Ausrollen schwankte die Maschine. Reimer hatte genau auf die Fläche geachtet und einen leichten Bogen beschreiben müssen, um einer kleinen Senke auszuweichen. Dann hatte er das Kunststück zuwege gebracht, die ihm anvertraute Maschine ohne Bruch zum Stehen zu bringen. Gutmann war der erste, der ungeduldig das Kabinendach zurückschlug. "Verflucht noch mal, da hat es noch eine zünftige Kälte!" Steifbeinig versuchte er aus dem Apparat zu klettern. Das zweite Kabinendach flog zurück. Die jäh einbrechende Frischluft stach beinahe schmerzhaft in das Gesicht der beiden Insassen. Auch sie begannen herauszusteigen. Ihre Beine waren steif und klamm. Sie wollten nicht recht gehorchen. Vor dem Bodenabsprung stellte Reimer noch die Motoren ab. Nachher sagte er: "Hoffentlich springen sie nachher wieder an. Bei der Kälte. … Aber ich muss mit jedem Tropfen Brennstoff sparen. Sonst findet man später einsam vereiste Männer auf Grönland." Die Männer schlugen mit den Armen um sich, um die Blutzirkulation in der Kälte anzuregen und vertraten sich die Beine. "Fällt euch nichts auf?" fragte Recke, nachdem er sich noch zuvor die Nase gerieben hatte. "Was denn?" Reimer machte immer noch Stampfschritte wie bei einem Indianertanz. "Nun - wir sind immerhin fast fünfzehn Stunden unterwegs und merken kaum einen Unterschied zwischen Tag und Nacht." "Hier ist ein halbes Jahr Nacht und ein halbes Jahr Tag", erklärte Gutmann fein lächelnd. "Wir erklärten dies doch schon wiederholt in Vernäs, wo wir ebenfalls schon in der Nähe des Polarkreises waren!" "Das ist ja ganz nett, wenn wir helle Nächte haben. Das macht das Fliegen leichter. Trotzdem aber - ich fühle mich jetzt ganz plötzlich rechtschaffen müde!" Reimer gähnte geradezu aufreizend. "Vorsicht - Kiefersperre!" warnte Recke lächelnd. "Allerdings - müde bin ich auch. Werden doch Pervitin nehmen!" "Habe ich schon genommen", behauptete Gutmann. "Über Müdigkeit kann ich seltsamerweise nicht klagen. Werde Reimers Platz übernehmen!" Der Linzer zeigte sich nicht abgeneigt. "Wenn du willst? …" Sie schritten zum rechten Rumpf, in dem Gutmann gesessen hatte. Reimer klomm (Grundform: klimmen, steigen; Perfekt: klomm) als erster hoch und untersuchte gründlich die zweite Steuerung, die Verbindungen und Kabel, konnte aber nichts finden. Mit Recke gemeinsam schlug er mit den dicken Handschuhen gegen die Metallteile des Rumpfes und der Tragfläche. Alles war fest. Kein Riss, keine Lockerung. Unterdessen war Gutmann auf der anderen Seite in die linke Kabine gekrochen. Recke sah ihm mit einem scheelen Blick nach. "Was sucht der Sterngucker bei uns, he?" "Lass ihn", sagte Reimer unaufmerksam. Er war ganz mit der Suche nach einem Fehler beschäftigt. Kopfschüttelnd meinte er nach einer Weile: "Bin dafür, dass wir dann wieder starten. Vielleicht war Gutmann überreizt …" Er brach ab, als ihn Recke jäh am Arme fasste. "Jetzt ist es mir aber zu bunt!" polterte der Kasseler. "Die ganze Zeit macht sich der Sterngucker schon an meinem Platz zu schaffen. Komm mit hinüber, Herbert!" Sie stapften unbeholfen um das Fahrgestell herum. Als sie auf die andere Seite kamen, sahen sie zuerst nur den gekrümmten Rücken ihres Gefährten. Recke schwang sich zuerst hoch. Vorsichtig und langsam, als wollte er auf Tierfang ausgehen. Er sah Gutmann völlig vertieft mit dem Funkapparat hantieren. Nun klemmte sich Recke vollends hoch. Er war zornrot im Gesicht, aus dem nur die kalte Nase blassblau hervorstach. "Du verdammtes Aas, du Wahnsinnsknabe - du hast wohl einen Polarstich!" Gutmann fuhr erschrocken auf. Im Gegensatz zu Recke war er plötzlich fahl. Er wollte etwas erwidern, doch seine Lippen zuckten

nur. "Gutmann hat gefunkt!" rief der Kasseler Reimer zu, der neben ihm auftauchte. "Möchte bloss wissen - was und wozu? …" Der Linzer schob sich an die Kabinenöffnung heran und glitt auf seinen Sitz hinein. "Ist das wirklich wahr, Gutmann?" "Ja -- es ist wahr! Ich musste es tun. Aber ich kann euch noch nicht sagen …" Reimer versuchte vor allem die Motore wieder anzulassen. Einigemale vergebens. Die Kälte kühlte rasch. Dann - Reimer sah bereits besorgt aus - einigemale: tack - tack - ein leichtes Zittern und die Propeller begannen wieder zu kreisen. "Wusch - da haben wir noch einmal Schwein gehabt! - Wegen deiner Einbildung, Sterngucker, wären wir beinahe am Pol angefroren. Teixl-" fügte er in seiner Mundart hinzu (Teixl = Teufel). Als er sich umwandte, hatte Recke gerade die Pistole gezogen. "Was hast du gefunkt?" Jetzt legte Reimer los: "Ihr saublöden Hammel! Wollt Ihr Privatkrieg führen?" Er schlug Reckes Hand hoch, die dabei den kalten Stahlgriff der Waffe losliess. Die Pistole kollerte vor Reimers Füsse auf den Boden des Sitzes. "Zieh den Handschuh wieder an, Günther! - Und du Gutmann - heraus mit der Wahrheit! - Schnell, schnell - wir dürfen keine Zeit verlieren, wenn wir mit dem Sprit auskommen wollen; also -" In diesem Augenblick - Gutmann hatte die Hörer um - hob er die Hand und gebot Schweigen. Recke sprang ebenfalls in seinen Sitz und zwängte sich neben Gutmann. Neugierig presste er sein linkes Ohr an die äussere Hörerhälfte. - tü-tü-Z-Y-X - Z-Y-X - stop - erwarten euch - stop - position - - -" Ein Krachen und Knattern störte. "- neu - - ordw - - - zig grad - - ad brei - - tü-tü -. "Verflucht!" wetterte Gutmann erbost. "Was ist denn da los?" Wütend hantierte er. Jetzt - Wiederholung: "Z - Y - X … erwarten euch …" Recke machte ein Gesicht wie Dummerjahn. Er hatte das Anrufzeichen vernommen, das ihn Gutmann vor geraumer Zeit zu senden bat. Und ZYX hatte sich gemeldet! - Sie wurden erwartet. Wer war ZYX? Die Motoren liefen noch immer gedrosselt. Reimer, wohl selbst höchst neugierig, winkte ab. "Los, Gutmann, hau ab in deine Kabine! - Wir müssen weiter …" "Ich versprach, dich abzulösen! - Ich bin noch frisch. Eile du hinüber - ". "Nein, das geht nicht, Gutmann. Wenn ich dich mit Recke zurücklasse, liegt Ihr euch dann wieder in den Haaren. Braucht nur einer von euch einen Koller zu bekommen, dann adjüs … Also mach rasch - marsch, marsch! …" Gutmann zögerte. Da gab ihm Recke einen Stoss. "Mach schon, mach schon …" Er brauchte eine Weile, bis er in seiner Kanzel war. Die Dächer waren wieder geschlossen, die Scheiben leicht matt. "Wir müssen etwas Innenwärme abwarten", rief Reimer. "Gutmann, sieh zu, dass du nach vorne gut auf die Startbahn achtest. Damit wir keine Löcher erwischen!" Diesmal war es Recke, der inzwischen neue Zeichen in den Apparat hereinbekam. "Toller Funk", meinte er, "da geht ein ganzes Himmelskonzert durch die Lüfte!" "Da hat unser Gutmann die ganze Welt aufgeweckt", behauptete Reimer. "He, Sterngucker - erkläre doch rasch, was das alles zu bedeuten hat! -" "Jetzt nicht - die Zeit ist zu kurz!- Nur eines: Ihr müsst jetzt nach meinen Angaben fliegen! Ich habe mir eine Karte in die Kabine herübergenommen. Oder einfacher - ich fliege mit meiner Steuerung. Reimer kann etwas dösen und du, Recke, achtest auf Erde und Luftraum. Mit dem Sprit kommen wir aus, weil die neue Strecke kürzer ist." "Das kann nur Verrat sein!" sprach Recke tonlos. Sein kräftiger Körper zitterte vor Erregung. "Verrat? - Nein!" schrie Gutmann leidenschaftlich herüber. "Nein und nochmals - nein!" "Hast du etwa eine zweite Order, von der wir beide nichts bisher wissen sollten?" "Order?" Eine kleine Pause. - Dann: "Order? - ja! …" Der Linzer fuhr mit den behandschuhten Händen über die Scheibenkanten, die noch immer Belag zeigten. "Das ist eine unglückliche Aktion, wenn eine Mannschaft unter sich ausgespielt wird. Zuerst heisst es: Geheime Order, Recke, nehmen Sie als Dienstältester … - Dann, Hauptmann Gutmann, eine andere Order! - Wer soll das verstehen? - Gutmann, ich glaube fast auch, du treibst ein unverantwortliches, uns unverständliches Spiel!" "Ich werde Euch während des Fluges zu erklären versuchen. Lasst uns zuerst nur wieder von hier wegkommen!" Er sah, wie Reimer bloss zustimmend herübernickte, während Recke verbissen nach vorne sah. Langsam rollte die Maschine an. Wieder wehten feine Schneefahnen seitlich vom Fahrgestell weg. Auch einige dunkle Fetzen von darunterliegender Moosflechte. Reimer musste sich sehr zusammenreissen. Die Kälte im Freien hatte ihn wider Erwarten trotz ihrer unangenehmen Eigenschaft neu erfrischt, sein geheizter Kombinationsanzug weckte indessen sein Schlafbedürfnis neuerlich in verstärktem Masse. "Gib mir eine Tablette nach vorn, Günther! - Pervitin …" Mit krampfhaft aufgerissenen Augen starrte er auf die Bahnfläche. Sie schien glatt zu sein. Zehn Meter, zwanzig Meter, vierzig, - der weisse Schnee schmerzte beim Schauen. Gelbe und violette Kreise tanzten vor den Augen Reimers. Von rechts schrie Gutmann. "Achtung!" Ein Stoss, Die rechte Seite der Maschine fiel mit einem kleinen Ruck ab. Das rechte Fahrgestell war in eine Mulde gestossen und kam nicht recht heraus. Die Maschine machte eine leichte unfreiwillige Drehung. Reimer zog sofort das Seitenruder an und drosselte die Motoren erneut. Ein noch grösseres Einschwenken erfolgte, ein kleiner Ruck nach vorne in der neuen Richtung, dann hing die Maschine wieder. "Raus! - Nachsehen!" befahl Reimer, während er das Flugzeug zum vollen Stillstand brachte. Die Kabinendächer flogen wieder zurück, die anderen Hauptleute sprangen, diesmal wesentlich schneller, zur Erde und auf das rechte Fahrgestell zu. Was sie sahen, war nicht sonderlich erfreulich. Das Rad stak (steckte) in einer Mulde, die vom Schnee halb zugeweht, nur aus nächster Nähe erkennbar war. Gutmann hatte sie tatsächlich erst im letzten Augenblick erspäht, so dass seine Warnung nicht mehr Einhalt gebieten konnte. Durch die Drehung der Maschine war das Rad um etwa einen Meter in der Längsrichtung des Muldenovals vorgerutscht, konnte aber infolge des auf ihm lastenden Gewichtes die beinahe lächerlich kleine Steigung nicht nehmen. "Wir müssen etwas unterlegen, um das Abgleiten zu verhindern!" schrie Gutmann. "Leicht gesagt -", gab Recke zurück. "Wir haben ja nichts mit!" Die Männer sahen sich ratlos an, Da sie sich nicht akklimatisiert hatten, froren sie entsetzlich. Sie vermeinten an Stelle des Gesichtes eine gefühllose Maske zu tragen. Der Luftzug der langsam rotierenden Propeller peitschte die Kaltluft auf. Reimer wagte es nicht mehr, die Motoren ganz abzustellen. Gutmann versuchte mit den Fellstiefeln den Boden aufzuscharren, um Moosflechten freizulegen, die man als Rollunterlage verwenden könnte. Es erwies sich als so mühsam, dass es sich ohne Gerät nicht lohnte. Er liess daher wieder von seinem Tun ab und eilte zum Rumpf zurück, wo er sich ein grösseres Werkzeugstück herausholte. So rasch es ihm seine dicke Kleidung erlaubte, harkte (harken: befreien von etwas) er neben der Mulde Moosfetzen frei. Recke war ohne ein Wort zu sprechen seinem Beispiel gefolgt. Es dauerte eine geraume Zeit, bis sie die Mulde mit einer dicken Schicht des verfilzten Gewächses in der Fortsetzung der Radlinie bepflastert hatten. "Versuche zu starten, Reimer! - Vielleicht bringen wir die Kiste jetzt heraus." Die Motoren brummten wieder stärker und die Propeller beschrieben einen glasigen Kreis. Wieder rollte die Maschine an und ruckte diesmal ein Stück vor. Aber ganz über den kleinen Hang kam sie nicht. Wieder Stillstand. Der Linzer sprang ebenfalls aus dem Flugzeug heraus und brachte eine Taurolle mit. "In Schlangenwindungen darunterlegen!" Wieder war es Gutmann, der zuerst zugriff und hastig das Seil übernahm. Recke half ihm und Reimer eilte auf seinen Platz zurück. Beim neuerlichen Anrollversuch kam das Rad beinahe bis zum Rand hoch, dann glitt plötzlich die ganze Moosunterlage mitsamt dem aufliegenden Seil in die Mulde ab. Einen Meter hatten sie jedoch dazugewonnen. Einigemale wiederholten sie den Versuch und es wurde den Männern richtig warm bei der Arbeit. Nahezu eine Stunde dauerte es, ehe sie das Kunststück zuwege brachten, das rechte Fahrgestell ohne Bruch aus der Mulde herauszubekommen. Die Männer hatten nun ebenfalls wie Reimer die grosse Müdigkeit zu bekämpfen gehabt, wie sie ein vorangegangener Langstreckenflug zwangsläufig mit sich brachte. Recke war mit Gutmann nahezu wieder versöhnt, da dessen mitgeschmuggelter Kognak zu einem wertvollen Wärmespender geworden war. Die hier noch herrschende Kälte hatte ihnen ungewohnterweise sehr zugesetzt. Auch das mitgegebene Stimulans hatte sie aufgepulvert, als sie mit Hast und Aufbietung aller Kräfte ihr Werk durchführten. Gerade als sie sich anschickten, in ihre Kabinen zu klettern, unterbrach ein rasch zunehmendes Summen die Stille der weissen Einöde. Kurz darauf verdunkelte ein rasch gleitender Schatten die helle Fläche der Landschaft. "Ruckzuck in die Kiste!" brüllte Recke auf. "Flieger über uns …" Wie plumpe Kröten hüpften die beiden hoch und warfen sich in ihre Sitze. Während sie noch die Klappen der Kabinen schlossen, startete Reimer bereits. Ohne besondere Rücksicht auf das vor ihm liegende Gelände riskierte er ein zügiges Anrollen. "Beim Surren der eigenen Maschine haben wir das andere Geräusch nicht gehört!" verteidigte sich Recke, als Reimer trotz seiner Angespanntheit heftig fluchte. "Ja, jetzt haben wir einen kalten Arsch!" musste er bestätigen. Noch hatte sich die Maschine nicht vom Boden gelöst, als bereits eine ganze Reihe von kleinen Schneefontänen auf dem davorliegenden Felde hochpeitschten. "Der Kerl beschiesst uns mit Bordwaffen!" Reimer gab Gas und der metallene Zwillingsvogel stieb über die Fläche wie der Schatten eines Reihers. Mit dem Loskommen von der Erde erhielt die Maschine die ersten Treffer in die Tragflächen. Mit einem bösartigen Pochen schlugen die Geschosse ein. "Schluss mit Streusand!" Reimer nahm Gas weg und setzte zur neuerlichen Landung an. "Da ist nichts mehr zu wollen …" Während des Aufsetzens donnerte das Feindflugzeug knapp über die deutsche Maschine hinweg und beschrieb einen Bogen. Jetzt sahen die drei Hauptleute erst deutlich die kanadischen Kennzeichen. Den ausholenden Bogen zu einem Kreis schliessend, stiess der Kanadier ebenfalls dann zu Boden und rollte aus. Der Flugzeugführer der feindlichen Maschine war ein Meister, denn er fuhr den Deutschen auf der Schneebahn von vorne geradewegs entgegen, um neue Startversuche zu blockieren. Knapp vor der Zwillingskonstruktion brachte er die als Zweisitzer erkennbare Maschine zum Stehen. Die starren Bordwaffen wiesen ausserdem direkt auf den Gegner. "Nicht schiessen", warnte Reimer, als er bemerkte, dass Recke eine Maschinenpistole in die Hand nahm. "Die fetzen uns sonst über den Haufen, ehe wir ihnen einen Kratzer beigebracht haben. Abwarten und Sorge dafür tragen, dass sie unsere Order nicht erhalten. Vor allem die Karte mit X-Punkt! - Notfalls Sprit über alles was Papier ist und Feuer dran!" "Nehme ich auf mich", sagte Recke entschlossen. "Du und Gutmann, ihr müsst mir die Mauer machen." Vom Kanadier flog das Kabinendach zurück und ein vermummter Mann sprang zu Boden. Er hatte eine Pistole in der Rechten. "Hallo, Germans!" schrie er. Der zweite Mann kauerte auf seinem Sitz und hatte - was leicht zu raten war - die Hand am Abzug einer Bordwaffe. Als der Erste näherkam, bemerkten die Hauptleute, dass er um den Griff der Pistole ein Tuch gewunden hatte. Begreiflicherweise der Kälte wegen. Sein rechter Handschuh baumelte an einer Schnur. "You are Prisoners!" brüllte der Kanadier zu den drei Männern. "Gefangen …" Der Mann hatte respektable (ansehnlichen, bewundernswerten, respektablen) Schneid. Trotz des Lärmens zweier Maschinen waren seine Worte zu verstehen gewesen. Er kam ganz nahe an den linken Rumpf heran und forcierte zuerst Reimer und Recke auf, herunterzusteigen. Beide gehorchten notgedrungen, dennoch bereit, nichts in die Hand des Gegners fallen zu lassen. Recke hatte zuvor noch seine Pistole in den rechten Pelzstiefel gleiten lassen. Sie standen kaum auf dem Schneefeld, da war auch Gutmann von nebenan unaufgefordert heruntergesprungen. Er kam ziemlich unbeholfen zu Boden, da er sich von einem Sack nicht trennen wollte, den er bei sich hatte. Aus dem Sack tropfte es heraus. "Weapons - Waffen?" Das feiste rote Gesicht des mutigen Kanadiers sah sie fordernd an. Reimer winkte ab. Er trug seine Pistole unter der Kombination, wo sie zwar nicht sichtbar, aber auch nicht griffbereit war. Recke murmelte nur etwas Undeutliches. Der Motorenlärm schluckte alle Worte, die nicht geschrien wurden. Der Fremde hielt ihnen die Waffe vor die Nase und griff sie flüchtig in Hüfthöhe ab. Seiner Mundbewegung nach mochte es ein "Okay" sein, das er gebrummt hatte. Dann sah er auf Gutmann, der anscheinend unschlüssig dastand. "Hallo, fellow!" Gutmann tat, als hätte er die Aufforderung zu kommen, nicht bemerkt. Leicht gebeugt trottete er auf das feindliche Flugzeug zu und schleifte den Sack hinter sich nach, dessen Zipfel schwarz von Nässe war. Er machte eine derart komische, hilflose Figur, dass der Kanadier ein ironisches Lächeln zeigte. "Come on (los, vorwärts) - Mitkommen!" forderte der Mann Reimer und Recke auf. Mit der Hand deutete er ihnen, dass sie Gutmann folgen möchten. "No!" machte Recke mit trotziger Miene. Reimer war im Augenblick verzweifelt, weil er keine Lösung fand, dem Feind noch die Papiere entziehen zu können. Jetzt bekamen die grauen Augen des Kanadiers einen gefährlichen Glanz. Er hob die Pistole. Reimer und Recke rissen die Arme hoch, um ein Nachgeben anzudeuten. Da wehte der Wind einen undeutlichen Ruf herüber. Es klang wie ein langgezogenes "Heeeeeeh …" Alle drei wandten die Köpfe dem anderen Flugzeug zu. Sie sahen, wie Gutmann am Boden lag und sich langsam aufrappelte. Er war schon bis vor den Führersitz gekommen. Als er wieder aufrecht dastand, klopfte er sich umständlich den Schnee von der dicken Kleidung, dann nahm er den Sack auf und sah hinein. Anscheinend, ob nichts gebrochen sei, nachdem bereits eine Spur Feuchtigkeit bei der Zwillingsmaschine begann. Der zurückgebliebene Kanadier beugte sich heraus und schrie den Deutschen an. "You damned bloody fool …" In dieser Sekunde riss Gutmann seine Maschinenpistole mit seinen blossen Händen heraus und schlug sie gedankenschnell auf den Gegner über ihm an. Ein kurzes Stakkato von Schüssen kam hart mit dem Wind. Der Mann im Flugzeug bäumte sich jäh auf, dann fiel er schlapp über die Kante des Einstieges. Die drei Männer bei der deutschen Maschine waren kurz starr. Das blitzschnelle Geschehen hatte sie alle überrumpelt. "Damned …" brüllte der Kanadier auf. Wieder zuckte seine halb gesenkte Pistole hoch. "Damned …" Recke fand keine Zeit, sich nach seiner Waffe im Stiefel zu bücken. Geistesgegenwärtig hatte er schnell, wie noch nie zuvor, seinen Handschuh losbekommen und ihn dem Mann ins Gesicht geschleudert. Peng, peng, machte dessen Waffe. Der Kanadier hatte unbeirrt losgedrückt, obwohl er am Zielen verhindert war. Während der ihm lästige Handschuh zu Boden fiel, hatte sich Reimer, der ihm zunächst stand, auf ihn geworfen. Durch den Anprall kamen beide Männer ins Wanken und kollerten in den Schnee. Recke sprang sofort hinzu, griff nach der entfallenen Pistole und drückte sie dem Kanadier in die Hüfte. "Noch einmal hands-up - aber diesmal anders!" Reimer und der Andere rappelten sich hoch. Letzterer hauchte warmen Odem auf seine blosse Rechte und zog dann resigniert den baumelnden Handschuh über. Er fluchte, doch waren seine Worte nicht zu verstehen. Nun kam Gutmann zurück. Die Pistole vor sich haltend, trat er auf den von Recke bewachten Gefangenen zu. "Sorry for your comrade - tut mir leid um deinen Kameraden!" schrie er und machte ein Zeichen des Bedauerns. "Do you know Shakespeare?" Der Mann nickte ausdruckslos. Nur seine Augen waren verdächtig feucht. "Nun - Sein oder Nichtsein ist die Frage! - Laut Hamlet …" Reimer trat auf Gutmann zu. "Du hast verdammten Mist gemacht, Sterngucker!" rief er ihm ins Ohr. "Aber jetzt hast du alles wieder ausgebügelt. Ich gab keine fünfzig Pfennige mehr für uns. Sah keine Chance …" Der Kasseler ging zu Gutmann, ohne jedoch seinen Mann aus den Augen zu lassen. "Du hast einen Tick, Gutmann, aber wenn's darauf ankommt, bist du ein patenter Kerl." "Ach, lasst mal. Wir sind ja Soldaten!" "Na, immerhin", rief Reimer. "Aber was nun?" "Zur anderen Maschine hinüber und Sprit übernehmen!" Gutmann dachte das Nahestliegende. "Vielleicht bleiben dem Kerl einige Tropfen übrig, damit er ein Stück nach Süden zurückfliegen kann. Wenn er zu Menschen kommt, ist's nicht mehr schlimm für ihn." "Lauft hinüber", meinte Recke. "Ich passe einstweilen auf." Reimer stapfte zustimmend mit Gutmann los. Als sie vor der anderen Maschine standen, sahen sie, dass der zweite Mann tot war. Ein dünner Streifen gefrorenen Blutes zeichnete sich an der äusseren Rumpfwand ab. Es kam aus dem tieferhängenden Ärmel. Gutmann konnte nicht recht hinsehen. Solcherart hatte er bisher noch nicht kämpfen müssen. Ihm wurde übel. Reimer stieg vorsichtig hoch, wie um einen Schlafenden nicht zu stören und sah über den Körper des Mannes hinweg in den Führersitz. "Es lohnt sich noch mit dem Sprit. Können sogar noch einige Tropfen zurücklassen. Wir werden zu viert mittels Kanister eine Träger- beziehungsweise Umfüllkarawane bilden. Los!" Vorsichtig legte er den Toten in den Sitz zurück, so dass der Ausstieg frei wurde. Eine Kanne hinter dem zweiten Sitz warf er auf die Erde hinunter. Sie war sogar gefüllt. Als beide Hauptleute wieder bei ihrer Maschine waren, war es wieder Gutmann, der seine Augen überall hatte. "Was ist denn da unter dem Mittelstück unseres Apparates für eine Pfütze?" Reimer sah hin und zuckte zusammen. "Das wird doch nicht? …" Seine Nasenflügel flatterten leicht, als einen Geruch wahrzunehmen versuchte. Dann sprang er etwas schwerfällig zwischen beiden Rümpfen zum Mittelstück der Tragflächen nach vorne. "Unser Sprit! -" Zusammen mit dem nachgekommenen Gutmann untersuchte er von unten das Mittelstück. Das Ganze war sehr einfach. Von den Schüssen des Kanadiers hatten einige den Teil durchschlagen, der den Brennstoff enthielt. Nun leckte dieser wie ein aufgeschrammtes Boot. Den Kanadier vor sich hertreibend, war Recke ebenfalls zu ihnen gestossen. Die drei Gefährten sahen sich verzweifelt an. Nur der Gefangene zeigte begreiflicherweise ein spöttisches Lachen. "Da hilft kein Abdichten mehr", rief der Linzer. "Will noch nachsehen, wieviel Sprit überhaupt noch vorhanden ist!" Er schwang sich zu seinem Sitz hoch und sah auf den Brennstoffanzeiger. "He, Kameraden - bei dem Schwund ist nichts mehr zu machen!" Er stellte die Motoren ab und drosselte die Zufuhr. Mit einem Male erstarb das starke Dröhnen und die Männer konnten sich wieder mühelos verstehen. Das Lärmen des zweiten Apparates war nicht mehr so stark. "Schnelles Palaver, meine Herren! - was nun? -" Die Männer stampften kurz im Schnee, um sich warm zu halten. Gutmann riet: "Umgekehrt handeln. - Unseren restlichen Sprit zum Nachfüllen der kanadischen Maschine verwenden. Müssen eben Flugzeug wechseln!" "Drei Mann in diese Kiste?" Reimer schüttelte den Kopf. "Und der Kanadier?" Er warf einen leeren Kanister aus der Kabine. "Gutmann, stelle ihn unter ein Ausschussloch und fange damit Sprit auf. Schade um jeden Tropfen!" Einige Minuten herrschte betretenes Schweigen. Dann schlug Gutmann vor: "Ich sehe nur zwei Möglichkeiten. Entweder wir fliegen zu dritt zusammen ab, zwei von uns sardinemässig in den zweiten Sitz gezwängt, und lassen den Kanadier einfach zurück, oder ich nehme ihn und nur einen von uns mit! Nach Landung auf Punkt ZYX", Gutmanns Stimme klang eindringlich, "nochmalige Rückkehr und Abholung des Zweiten." "Nicht gut möglich" erklärte Recke. "Einer von uns allein hier - das halte ich für sehr gefährlich. Würde mich zwar selbst melden …" "Nein!" versetzte Reimer hart. "Die Lösung muss anders aussehen. Den Kerl hier können wir natürlich nicht allein vor die Hunde gehen lassen. Das Gefangenenstatut belastet uns mit der Verantwortung für sein Leben. Einer allein zurückbleiben, geht auch nicht, weil wir unsere Maschine raschest vernichten müssen, damit wir keiner neuerlichen Überraschung zum Opfer fallen. Schlage daher vor: Recke und ich bleiben gemeinsam zurück und werden in kürzestmöglicher Zeit abgeholt. Du, Gutmann, musst natürlich achten, dass du deinem Gefangenen nicht die Möglichkeit lässt, dich während des Fluges zu überwältigen. Etwas anderes gibt es einfach nicht, daher weitere Debatten nur Zeitvergeudung und militärisch nicht zu verantworten!" "Das ist schon schwierig", sagte Gutmann und sah den kräftigen Gefangenen an. "Binden und anschnallen. Ganz einfache Sache!" meinte Recke. "Reimer und ich räumen alles Brauchbare aus unserem Apparat aus und bauen uns ein Schneehaus. Angeblich sollen die Eskimos in diesen Breiten auch in solchen Dingern hausen. Habe einmal irgendwo davon gelesen …" "Den Gefangenen in den zweiten Sitz binden, und in einem Schneehaus wohnen, das sind brauchbare Gedanken. Das Einfachste zu finden dauert bekanntermassen immer am längsten!" Mit diesen Worten enterte Reimer abermals seinen Sitz und begann auszuräumen. Er zeigte sich damit kurz entschlossen und tatkräftig. Gutmann und Recke zwangen den Kanadier, mit zu seiner Maschine zu kommen. Dort schubsten sie ihn in den zweiten Sitz hinein und liessen ihn helfen, den Toten herauszuheben. Recke, als der Kräftigste, liess ihn behutsam zu Boden gleiten und legte ihn etwas abseits in den Schnee. Der Kanadier zerrte von irgendwoher eine Decke hervor, die er Recke zuwarf, um den Gefallenen damit zu bedecken. Sie verstanden sich ohne Worte. "Wir begraben ihn im Schnee, wenn ihr weg seid", sagte der Kasseler zu Gutmann. Dann forderte er den Gefangenen auf, die Hände nach rückwärts zu geben, wo er sie an den Handgelenken zusammenband. Von der Innenausrüstung hatte er kurzerhand ein Riemenpaar abgeschnitten, das vortreffliche Dienste leistete. Dann wurde der Mann mit den Sitzgurten festgeschnallt. "Es geht leider nicht anders", bedauerte Recke. Reimer kam noch mit Spritkanistern und füllte die Tanks auf. Beim nochmaligen Kommen händigte er Gutmann noch das Kartenmaterial aus. "Nimm sie nur!" sagte er, als ihm Gutmann die vorhandenen kanadischen Spezialkarten zeigte. "Wohin?" fragte der Kanadier, der erstaunt den Abflugvorbereitungen gefolgt war. "Europe - it's not possible! …" "Of course - mit dieser Maschine kommen wir kaum nach Europa", grinste Reimer als Antwort. "Offizier?" "Yes - Lieutnant!" "Möchten Ihnen die Hände losbinden, wenn Sie Ehrenwort geben. Ehrenwort - word of honor, - understand?" "Okay! - I understand. You would'nt have trouble with me. - Errenwuord!" "Dann mach ihm wieder die Hände frei, Gutmann!" bat Reimer für den Gefangenen. "Er wird sein Wort halten …" "Ist mir auch lieber so! Ist ein dummes Gefühl, einen Gebundenen hinter sich zu wissen." Er reichte dem Kanadier die Hand. "Ehrenwort also!" "Yes." Der Mann schloss die Hand im Handschuh mit festem Druck um Gutmanns Rechte. "So geht es noch an", fiel Recke halblaut ein. "Aber mit einem von uns allein zurückgeblieben, hätte ich ihm nicht getraut …" Er wandte sich um und ging mit Reimer zu Gutmanns Kabine zurück, um diese auszuräumen. Gutmann selbst orientierte sich mittlerweile über die Einrichtung und Apparaturen des ihm noch fremden Flugzeuges. Zwanzig Minuten später war das Beuteflugzeug startbereit. "Entfernt euch nicht zu weit von hier", bat Gutmann. "Vergesst nicht, irgend ein Fliegerzeichen auszulegen oder zu markieren, um das Wiederfinden zu erleichtern. Ich komme so rasch wie möglich zurück!" "My comrade?", fragte der Kanadier und wies mit der Hand zu dem abseits liegenden Toten. Es war ihm anzusehen, dass es ihm nahe ging. "Wird begraben - burried!" erläuterte Reimer. "I'm astonished - are you not huns?" "Dummer Kerl!" rief Gutmann. "Hat man dich auch mit Hunnenmärchen vollgefüttert?" Zu Recke, der als weiter entfernt Stehender nicht ganz verstanden hatte, wiederholte er: "Er glaubt, wir wären Hunnen und als solche …" "Glaubt er, dass wir wahrscheinlich Menschenfresser wären", knurrte Recke wütend. Gutmann verstaute für alle Fälle seine Pistole griffbereit beim Knie im Pelzstiefel an der inneren Beinseite. Da konnte ihm der Kanadier nichts anhaben, falls er wider Erwarten dennoch einen Gewaltakt versuchen sollte. Die Maschinenpistole klemmte er hinter die Beine am Boden. Den wertvollen Himmelskompass hatte er selbst herübergenommen und ebenfalls schon verstaut. Die Flugrichtung war einwandfrei klar für ihn. Die Gefährten gaben sich die Hand. "Hals- und Beinbruch, Sterngucker!" Der Kanadier salutierte. Die Maschine, die noch zuvor gewendet worden war, rollte an und donnerte über die weisse Fläche. Schneestaubfahnen stiegen auf, dann löste sich die Maschine vom Boden und flog, langsam Höhe gewinnend, in die graue Dämmerung der nordischen Nacht hinein. Recke und Reimer sassen in der geschlossenen Kabine und beratschlagten. Sie waren sich darüber klar, dass es für ihre Maschine trotz einiger lächerlich kleiner Löcher keine Rettung an dieser Stelle geben konnte. Das Bewusstsein, den mit allen Hoffnungen begonnenen Flug mit dem Verlust der ihnen anvertrauten Probemaschine beenden zu müssen, bedrückte sie. Reckes prompte Vorwürfe an Gutmann waren nur allzu gerechtfertigt gewesen. Die beiden Männer konnten sich des Gefühles nicht erwehren, dass Gutmann ein Spiel getrieben hatte, das trotz seines Schneides und der Tüchtigkeit gegen die Regeln der echten Fliegerkameradschaft verstiess. Seine bisherigen Andeutungen waren zu unklar, um daraus ein verständliches Bild gewinnen zu können. "Also 'raus - Schneehaus bauen!" schloss Recke das vorausgegangene Palaver. "Hier zu warten wäre sehr bequem und zum aushalten; Wenn aber noch eine oder gar mehrere kanadische Schiesswespen auftauchen, dann sind wir geliefert und die Kiste auch. Ein zweites Mal kommen wir nicht mehr mit einem blauen Auge davon." "Ja - was sein muss, muss sein!" Der Linzer war sehr niedergeschlagen. "Es geht nicht anders! - Beginnen wir damit, dass wir alles Brauchbare herausmisten. Schlage vor, dass wir die Sitze ausbauen, denn auf dem

Schnee können wir schwerlich hocken. Möchte kein gefrorenes oder nasses Hinterteil bekommen." Die Männer machten sich daran, den Vorschlag in die Tat umzusetzen. Sie bauten die Sitze aus und warfen sie ins Freie. Dann folgten drei warme Decken. Lebensmittel sowie Thermosflaschen und Kognak - eine Flasche hatte Gutmann bei seinem Angriffsmarsch auf das kanadische Flugzeug opfern müssen - brachte der Kasseler selbst zu Boden. Ebenso die beiden M-Pi's (Militärpistolen), die er vorläufig in eine Decke einschlug. Einiges Werkzeug, Messer und andere Kleinigkeiten wurden ebenfalls in eine Decke verbracht. Eine Übersichtskarte des nördlichen Kanada zwängte Reimer in seine Kombination. "Haben wir alles Brauchbare, Herbert?" "Ja", versetzte der Linzer. "Hier - die Order. Wird auch gleich verbrannt. Position X-Punkt habe ich im Kopf!" "Dann 'raus mit uns. Tschüss - alte Kiste!" Reimer leerte einen vollgelaufenen Spritkanister in den Sitz, einen zweiten hatte er noch vorher zu den beiseitegeschafften Gegenständen gebracht. Er tränkte noch einige Lappen, band eine Schnur daran, die er ebenfalls stark spritfeucht machte und sprang dann Recke nach. Die Order hatte er in die Brennstofflache geworfen. Recke rieb sein Feuerzeug an und hielt es an die Schnur. Es dauerte eine kleine Weile, bis das Feuer fing und ein kleines bläuliches Flämmchen langsam hochzuckte. Dann plötzlich glitt das Feuer weiter, als würde es von einer unsichtbaren Hand getrieben. "Zurück!", schrie Recke. Er und Reimer rannten schwerfällig, was die Beine hergaben. Noch während des Laufens verspürten sie das Hochgehen der Lohe. Genügend abseits, wandten sie sich um. Eine helle Flamme steilte mit lautem Prasseln schräg nach dem Luftzug aus dem Führersitz. Darüber ein schwarzer stickiger Qualm wie eine dicke Wolke, die immer mehr und mehr an Umfang zunahm. Die Männer schritten vorsichtshalber rücklings weiter. Dann setzten die ersten Explosionen ein. Zuerst einige Knalle, die sich wie bei einer Kettenreaktion fortsetzten, dann eine grelle Stichflamme, die von einem entsetzlichen Krachen begleitet wurde. Trümmer flogen in die Luft, von einer wabbernden (züngelnden) Lohe verfolgt. Das hydraulische linke Fahrgestell klappte ein wie ein geknicktes Storchenbein und die eine Hälfte der Maschine schlug auseinanderfallend auf dem Boden auf. Zugleich knallte das Mittelstück hoch und der rechte Teil des Apparates stürzte aufbrennend nach. Die ausstrahlende Hitze war so gross, dass der Schnee ringsum zischend verdampfte. Heisse Wellen strichen über die Gesichter der beiden Flieger. Russflocken schwängerten die Luft. Am Ende des Dramas blieb ein wirrer Haufen verbogener und geschmolzener Metallteile, die noch glühten. In die helle Nacht hinein stand eine dunkle Rauchsäule wie ein mahnender Riesenfinger. Tief aufgewühlt und mit verkniffenen Augen gingen die beiden Freunde zu ihren geborgenen Sachen. Reimer holte eine der noch verbliebenen zwei Kognakflaschen hervor und reichte sie geöffnet Recke. "Halali - Jagd aus!" "Jagd aus!" wiederholte der Kasseler. Sie zurrten die verknoteten Decken auf den beiden Sitzen fest, nachdem sie noch die Maschinenpistolen hervorgeholt und umgehängt hatten. Die Seilenden der beiden Gepäckstücke liessen sie in eine weite Schlinge auslaufen, um die Sitze wie einen Schlitten nachziehen zu können. Es war mühsam, aber es ging. Nach getaner Arbeit schritten sie zu dem toten Kanadier und schleppten ihn zu der Mulde, in der sie mit dem rechten Fahrgestell ihrer Maschine abgesackt waren. Sie wühlten die Moosflechten beiseite und legten den Mann auf den Grund der ovalen Grube. Dann schütteten sie das ganze Moos wieder auf, den seitlich aufgehäuften Schnee zurück und formten einen kleinen Hügel. Während Reimer die zuvor abgenommenen Papiere des Toten bei sich verstaute, um sie dem gefangenen Kanadier mitzubringen, begab sich Recke auf die Brandstelle ihrer Maschine zurück. Mit einem weggeflogenen Propellerteil kehrte er wieder. "Kreuz haben wir keines", meinte er rauh. So wuchtete er das Fliegerzeichen am Kopfende des Grabhügels in den Schnee. Dann leisteten beide dem gefallenen Gegner die letzte Ehrenbezeigung. Das Licht der hellen Nächte legte sich wie ein dämmeriger Schleier über die einsame Weite der Polarlandschaft.

Nuliajukanaiinaq

Hamungah-jah, hamungah-ja,
hai-jah, hai-jah, uwangah…
Hinunter gegen Westen,
hinunter gegen Westen,
heia, heia, hier bin ich …
(Eskimogesang)

Die beiden Flieger stapften mit ihren nachschleifenden Sitzen gegen die nahe Küste im Westen der Boothia-Halbinsel. Eine nahe Erhebung lockte sie, dort eine etwas geschützte Lagerstelle zu suchen und Gutmanns Rückkehr abzuwarten. Noch immer befangen von der grossen Tragödie des jüngsten Erlebens, wurden sie noch verhältnismässig leicht ihrer körperlichen und physischen Müdigkeit Herr. Sie waren zu abgestumpft, um nach der Uhr zu sehen. Es erschien ihnen zu viel Mühe, erst den Handschuh abzustreifen und dann den Ärmel zurückzuschieben, um einen Blick auf das Zifferblatt machen zu können. Dennoch konnte es nur eine kurze Zeit sein, die sie von der Unglücksstätte im Rücken trennte. Als sie während dieser gefühlsmässigen Zeitfeststellung einige Minuten rasteten, sahen sie halb seitlich von der Küste her eine Reihe dunkler Punkte, die rasch zu ihnen strebten. Die Männer rissen die Maschinenpistolen von den Schultern und verharrten mit angeschlagenen Waffen. Langsam rückten die Punkte auf. Kleinere und grössere. Bis die Männer im Näherkommen Hunde und Schlitten ausnehmen konnten, auf denen pelzvermummte Männer hockten. Kleine, spitzgesichtige Hunde mit zottigem Fell und buschiger Rute, glatt und gefleckt, dann Menschen, deren Gesichter aus einem weissen Pelzoval hervorsahen, als wären sie schmuckhaft verbrämt. Zwischen dem Aufkläffen der Tiere konnte man schon das gellende Heia der Menschen vernehmen. Es war ein halbes Dutzend Schlitten mit ebenso vielen Eskimomännern, die vor den beiden Fliegern, im Halbkreis auffahrend, haltmachten. Sie sprangen von ihren langen flachkufigen Schlitten herunter, grinsten und schnatterten. Ihre mongolisch anmutenden Gesichter hatten fast durchwegs Kinn- oder Spitzbärte und aus den Pelzkapuzen sahen zottige Haarsträhnen hervor. Einige der Männer hatten als Waffen Bogen bei sich, deren Form an tatarische oder mongolische Typen erinnerte. Dennoch sahen sie friedfertig aus und ihre gelben Zähne bleckten. "Sunakiaq una?" "Don't understand", versuchte Reimer sich auf Englisch zu verständigen. Ein Eskimo trat vor und radebrechte englisch: "Who are you - wer?" "Wie sollen wir ihnen das erklären?" fragte der Linzer seinen Gefährten. Recke trat einen Schritt vor und nachdem er sich seine Waffe wieder umgehangen hatte, breitete er seine Arme wie Schwingen aus und markierte einen Vogelflug, wozu er Brummtöne ausstiess. "Cupanuarpaupsuaq! …" schnatterten die Eskimos und starrten dann ehrfürchtig. Der englischsprechende Mann, der eine Häuptlingsstelle zu bekleiden schien, wiederholte: "Big eagle (Riesenadler)!" Die Flieger nickten zur Bestätigung. Recke flüsterte dazwischen: "Die Kerle palavern ein schönes Kauderwelsch. Könnte ich nie erlernen …" "Ilibse qablunait - you - white men (Ihr - weisse Männer)! - Uwagut netsilingmiut - we Netsilik-Eskimos (wir Netsilik-Eskimos)!" Wieder glitt bei dieser Feststellung ein Grinsen über das Gesicht des Häuptlings "Uwangah Aglumalogâq! isfit? - I am Aglumalogaq - and you (Ich bin Aglumalogaq - und du)?" er wies auf Reimer. Zur Vorsicht hatte er seine Worte auf englisch wiederholt, sonst hätte ihn Reimer nicht verstanden. "Ich bin Reimer, dieser da - Recke!" "Rai-mer and (und) Rek-ke. Good (gut). picaivoq!" Die übrigen Eskimomänner wiederholten die Namen. Dann drängten sie sich der Reihe nach heran und nannten die ihrigen. Tiäksaq, Netsersuitsuarssuk, Itqilik, Inalusuarshugohk … Die beiden Flieger hätten sich am liebsten die Ohren zugehalten. Nie würden sie lernen, diese Worte fliessend zu wiederholen. Doch fanden sie gar keine Zeit, ihrer Verwunderung über diese seltsame Begegnung Ausdruck zu verleihen. Der Führer der Netsilikleute fragte nach "where from and where to" (woher und wohin). Er war sehr lebhaft. Mit Worten und Gesten erklärte er, dass die Männer von der nahen Siedlung an der Küste den dunklen Rauchpilz gesehen und dass der Schamane von einem Glückszeichen gesprochen hätte. Trotz der dunklen Rauchfarbe. Dazwischen lärmten die anderen Männer. Alle wiesen sie nach der Richtung, aus der die beiden Flieger gekommen waren. Im Hintergrund der weiten Landschaft stach die Brandstelle wie eine schwarze Riesenblume heraus. "We wanted check! (Wir wollen dort nachsehen!)" sagte der Häuptling, ohne vorerst die Antworten auf seinen Frageschwall abzuwarten. Seine Leute forderten. "Qablunait - white men, you come with us (- weisse Männer, Ihr kommt mit uns!)" Seine Leute zur Ruhe mahnend, bot er Reimer Platz auf seinem Schlittenfahrzeug an und wies Recke an den nächststehenden Itqilik. Die beiden Sitze mit dem aufgebundenen Gepäck wurden auf sein Geheiss auf anderen Flachschlitten verstaut. "Avaya - Go (Auf)!" "Avayaja - pavungahjah! …" wiederholten die vermummten Männer. Peitschen knallten durch die frostige Luft, die kleinen dickpelzigen Hunde zogen japsend und bellend an. So setzte sich die ganze Meute wieder in Bewegung. Während der kurzen Fahrt verspürten Recke und Reimer, wie infolge der schlaflosen Zeit die Kälte immer mehr und mehr in ihren Körpern hochkam. Beide Männer schauerten fröstelnd zusammen und nahmen dankbar die von ihren Schlittenmännern gebotenen Caribufelle, die sie sich über die Köpfe stülpten. In wenigen Minuten hatten sie den Unglücksplatz wieder erreicht, den sie zuvor mühsam stapfend verlassen hatten. Die Eskimos machten ein Gekreisch wie ein grosser Schwarm Wildgänse. "Avayaja!" brüllten sie und langten nach den verstreuten Metallstücken, die ihnen eine wertvolle Beute schienen. Während ihres Herumwühlens schrien sie ihrem Häuptling Worte zu und sahen zu den beiden Fliegern. "We need these (Meine Leute können die Sachen hier gut gebrauchen!)" meinte dieser, die Zurufe übersetzend. Es klang so, dass man es als Feststellung und als Bitte zugleich auffassen konnte. "Take, take (Nehmt, nehmt!)" ermunterte sie Reimer, den Alten ansprechend. Die Netsilikleute sammelten eifrig und beluden ihre Schlitten. Metallteile waren bei ihnen hoch im Kurs. Reimer bat den Häuptling, auch ein Flügelstück mit aufladen zu lassen, auf den noch nahezu ganz das Balkenkreuz sichtbar war. Es lag etwas abseits und er gedachte es bei ihrem Rastplatz später als Signalmarke auszulegen. Mittlerweile war der zwielichtige helle Nachthimmel etwas dunkler geworden. Die Eskimos witterten in der Luft und beeilten sich, mit dem Aufladen der ihnen wertvoll dünkenden Reste fertig zu werden. Einige riefen: "Qanik! …" "Snowfall (Schnee fällt!)" versetzte der Alte. "Wir müssen uns beeilen, in unsere Siedlung zu kommen …" Wieder schrien und schnalzten die Eskimos, die Huskies jaulten und die Gespanne zogen wie die wilde Jagd über die weisse Fläche. Schrille Schreie ausstossend, trieben die Männer ihre flinken Tiere an, wichen geschickt kleinen Hindernissen aus und hetzten dahin, den weissen Männern ihre Geschicklichkeit zeigend. Sie hatten zuvor nicht unrecht gehabt. Während der tollen Fahrt begannen einzelne grosse weisse Flocken vom Himmel zu flattern. Immer mehr und mehr verdichteten sie sich im Fallen zu einem regelrechten Gestöber, das die Sicht erschwerte und unangenehm wurde. Dank der wettergewohnten Sicherheit fanden die Männer ohne Schwierigkeiten ihren Weg und auch der Instinkt der Hunde erleichterte ihnen die rasche Heimkehr. Reimer und Recke sahen infolge des Schneefalls nicht viel von dem Dorf, in das sie gebracht wurden. Während der Einfahrt bellten alle Hunde um die Wette, Frauen, ebenso wie die Männer vermummt, und Kinder kamen aus weissen Schneehütten und starrten verwundert auf die Weissen. Der Alte lenkte sein Fahrzeug vor einen Schneebau, auf dessen halbrunder Kuppe ein Caribuschädel mit einem elchähnlichen Geweih stak (steckte), und rief Itqilik zu, Recke ebenfalls herzufahren. "Qablunait, here my house - you guest (hier ist mein Haus - Ihr seid meine Gäste!" Vor den Augen der Beiden liess er das Gepäck in seinen Bau schaffen und wies sie dann an, durch die vorgelagerte Tunnelöffnung in das Innere zu kriechen. Wärme empfing die beiden Freunde. In der Mitte des Rundraumes brannten zwei Tranlampen, die Licht und Wärme zugleich spendeten, und der Fussboden war mit Caribuhäuten ausgelegt. Ein junges Mädchen kauerte auf einem Fell-Lager und sah erstaunt aus ihren leicht schrägen Augen auf die Fremden. "Hunger (Hunger)?" fragte der nachgekommene Gastgeber. Die Flieger schüttelten beide den Kopf. Reimer fügte hinzu: "Not eating - only sleeping (Nichts essen - nur schlafen!)" Kurz darauf hatte der Alte mit Hilfe des Mädchens zwei warme Lagerstätten aus Fellen und Pelzwerk bereitet, die den müden Männern wie Daunen dünkten. Ihrer Kombinationen und Pelzstiefel ledig, hüllten sie sich mit einem Gefühl der Erleichterung ein. In ihrem Denken war kein Raum mehr, der sie zur Vorsicht hätte mahnen können. Sie waren zufrieden, im Augenblick geborgen zu sein und selbst der intensive Trangeruch im Inneren des Baues fand kaum ihre Beachtung. "Ich bin jetzt ganz wirr im Kopf", mühte sich Reimer noch mit dem Sprechen ab. "Von einer Nacht in Vernäs zu einer nächsten Übernachtung bei kanadischen Eskimos - das ist ein toller Zauber. Ich glaube, ich träume wohl …" "Ich auch", brummte Recke. "Bin aber schon zu müde, um mich in die Nase zu kneifen … Himmel, A …" Seine Worte erstarben. Reimer blinzelte noch; dann folgte er mit einem Seufzer dem Beispiel seines Gefährten und rollte sich tiefer in die Felldecken. Beide schliefen … Über die Boothia-Halbinsel brauste der Nordlandsturm. Schwarze riesige Wolkenfetzen jagten niedrig unter der verdunkelten Himmelsglocke dahin und der wirbelnde Treibschnee liess alles Sichtbare im Flockenschleier verschwinden. Ein unheimliches Sausen erfüllte die eisige Luft. Das Meer an der Küste rollte mit Donnern gegen den Strand und helle Schaumbänder ritten auf den Kämmen der Wellen. Eisschollen krachten zusammen und übertönten schussähnlich lärmend das machtvolle hohe Schwirren und Keuchen der über Hunderte von Kilometern angesaugten Luftmassen. Es war einer jener Stürme, wie sie zur Frühjahrszeit im hohen Norden toben. Die Eskimos hatten sich mit ihren Hunden in die kleinen, aber widerstandsfähigen Iglus verkrochen und verschliefen die Zeit, die den Geistern gehörte. Nur der Angätkoq, der Schamane, sass in seiner Schneehütte und sang seine Beschwörungsweisen. Die Zeit verrann. Das Wüten schien kein Ende zu nehmen und es dauerte lange Zeit, bis das Unwetter etwas nachliess. Erst als die Hunde winselnd ins Freie verlangten und die Eskimos wieder munter schwatzend hantierten, wurden auch die beiden Flieger wach. Zuerst riss Reimer seine Augen auf und sah erstaunt um sich. Er fand sich nicht sogleich zurecht und vermeinte noch zu träumen. Erst als er den Geruch brennenden Tieröls verspürte und die blackenden Flammen in zwei nebeneinanderstehenden Lampen aus Seifenstein sah, kehrte er in die merkwürdige Wirklichkeit zurück. Seine Augen wanderten. Durch ein Eisfenster, das über dem Tunneleingang in die Wand der Schneehütte eingelassen war, kam die dämmerige Helle der Aussenwelt herein. Sich im Inneren umsehend, gewahrte er eine ältere Eskimofrau, die eben einen Topf über die Flammen brachte. Hinter ihr richtete sich auf einer Liegestatt das Mädchen auf, das ihm und Recke mit dem Alten das Lager vorbereitet hatte. Ihr Oberkörper, heller als das witterungsgebeizte Gesicht, war nackt und ihre prallen Brüste verrieten Jugend und Reife zugleich. Eben begann sie sich anzukleiden. Gleichsam als fühlte sie die Blicke des Gastes auf sich ruhen, wandte sie ihr Antlitz ihm zu und lachte breit. In diesem Augenblick sah auch die Alte zu ihm hin und fragte einige Worte im Netsilik-Idiom (Dialekt), die er nicht verstand. Da zeigte sie zu dem Pott und machte die Gebärde des Essens. Reimer war etwas misstrauisch und zögerte, ein Zeichen der Zustimmung zu geben. "Natürlich wollen wir etwas futtern!" kam es vom Lager Reckes her. Der Kasseler war inzwischen ebenfalls wach geworden und schnupperte. "Es scheint, wir sind da zünftig unter die Wilden geraten …" Die Netsilikfrau hatte zwar nicht die Worte, wohl aber den Sinn von Reckes Worten verstanden. Sofort griff sie nach einer kleinen Blechschale, die einmal ein Walfänger oder Seemann hier zurückgelassen haben mochte, um dafür Felle zu erhalten, und machte Anstalten, sie mit der unbekannten, tranig riechenden Speise zu füllen. Der Linzer warnte: "Vorsicht - jetzt kommt die Lebertransuppe!" "Ahhh - Uaaah". machte der Kasseler entsetzt und kehrte rasch das Gesicht der Wand zu, sich wieder schlafend stellend. Vorsichtshalber folgte Reimer seinem Beispiel, um die Leute nicht durch eine Ablehnung zu verletzen. Wieder verging Zeit. Die beiden Flieger schlummerten wider Willen nochmals ein. Erst neuerlicher, zunehmender Lärm scheuchte sie auf. Sie waren noch dösig. Diesmal kauerten ausser den beiden Eskimofrauen auch der Häuptling und zwei weitere Männer aneinandergedrängt um die Tranlampen. Sie sprachen und gestikulierten eifrig, wobei sie sich öfter nach den Fremden umwandten. Als sie die Beiden erwachen sahen, stand der Häuptling sofort auf und kam zu Reimer. "Good you awake (Es ist gut, dass Ihr wach seid!) Der Angätkoq ist hier und will euch sehen." Reimer und mit ihm zugleich Recke sahen neugierig auf einen hochgewachsenen Eskimo, der einen sonderbaren Gürtel trug, von dem Streifen einer Caribuhaut hingen. Auch er kam näher, von Neugier getrieben. Jetzt konnte man noch bemerken, dass er ein Stirnband aus dem hellen Bauchfell des gleichen Tieres hatte und ihm bis zur Nasenwurzel eine kleine Perlenschlinge herunterbaumelte. Es wirkte etwas sonderbar und verlieh dem Manne einen weibischen Zug. Hätte er nicht einen zottigen Walrossbart getragen und am Kinn ein Strähnenbüschel, ohne Zweifel wäre er von den unwissenden Gästen für eine Frau gehalten worden. Zeigte doch vor allem auch die Kleidung keine besonderen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Hinter ihm drängten sich fürwitzig noch zwei Hunde nach vorn. "Qingmima kavnah! - back, dogs (zurück, Hunde!)" Der Schamane scheuchte die Tiere des Hausherrn barsch zurück. Dann grinste er die Gäste an und fragte: "You good magic! - but why eagle burn? (Ihr habt einen guten Zauber! - Aber warum ist der Riesenadler verbrannt?)" Der Häuptling übersetzte. Reimer sah Recke an. "Was sollen wir ihm erzählen? …" "Lass mich machen!" Mit einem ernsten Gesicht fuhr er auf englisch an Reimers Stelle fort: "Old good eagle burnt and flew away as new eagle. He returns and will get us. (Alter Riesenadler ist verbrannt und zugleich als neuer Adler fortgeflogen. Er kommt aber bald wieder und wird uns holen!" "Avayaja! …" riefen die Eskiimos. Der Schamane nickte würdevoll und ergänzte: "True big magic (Das ist wahrlich ein grosser Zauber)." Die Flieger ruckten hoch und schlugen die warmen Felle zurück. Während sie noch eine Reihe Fragen beantworteten, schlüpften sie in ihre Kombinationen, die sie aber der Raumwärme wegen nicht ganz schlossen. Die glänzenden Reissverschlüsse erregten das Erstaunen der Leute. Die Pistolen hatten die Offiziere unauffällig unter den Kombinationen umgeschnallt. Hingegen fielen die Maschinenpistolen sehr auf. "Serqorsishut?" "Angätkoq asks if guns? (Der Angätkoq frägt (fragt), ob das Gewehre sind)", wiederholte der Häuptling. "Ja", sagte der Kasseler. Vorsichtshalber zog er seine Waffe nahe zu sich heran und gab Reimer einen Wink, dasselbe zu tun. "Es wird gut sein, wenn wir ihnen etwas schenken, um ihre Aufmerksamkeit etwas abzulenken. Die Kerle sehen zwar gutmütig aus, aber was weiss ich von Eskimos? In der Schule haben wir über diese Schneemenschen nichts gelernt." "Ich auch nicht", bekannte der Linzer. "Wir können ihnen aber ruhig die beiden Sessel überlassen und einiges von unserem Werkzeug. Das dürfte für sie besonderen Wert haben!" Recke fand diesen Vorschlag ausgezeichnet. Sofort erklärte er dem Alten, dass er und der Schamane je einen Sessel als Geschenk erhielten. Werkzeug würden sie später ebenfalls noch zusammensuchen und ihnen ebenfalls zurücklassen. "Picaivoq, picaivoq!" lachten sie freudig. "Eh, eh …" Sie betasteten die Sitze eingehend, um sich mit ihrem neuen Eigentum vertraut zu machen. Ohne dass ihre Freude vermindert erschien, sagte Aglumaloqaq: "Sledges beautiful but very small. (Die Schlitten sind sehr schön, aber auch sehr klein.)" Da er die Fremden ihre Sachen auf den Sitzen hatte ziehen gesehen, hielt er diese für Transportgeräte. Da nahm Recke einen Sitz hoch, streifte mit dem Fusse an einer Stelle des Bodens den Fell- und Häutebelag weg und wuchtete den Sessel mit aller Kraft, den Pivotzapfen nach abwärts, in den Boden. Einen Augenblick stand er aufrecht, dann fiel er um. Die Erde war zu fest gefroren. Trotzdem aber hatte seine Kraftleistung Eindruck gemacht und die Netsilikleute hatten verstanden. Emsig kratzte der Alte mit einem Bonngerät eine Grube aus, bis ein Sessel am Boden zu stehen vermochte. Stolz liess er sich dann nieder und lehnte sich zurück, als wäre er dieses Stück bereits gewöhnt. Er hatte eine schnelle Auffassungsgabe. Der Schamane war bequemer. Er setzte sich zur Probe auf die Rückenlehne und ruhte mit dem Oberkörper auf der Sitzfläche. Der rücklings wegstehende Pivotzapfen sah aus, als wäre es das Befestigungsstück eines angeschraubten Mannes. Inmitten all dieser seltsamen Primitivität wirkten die gutgearbeiteten Sitzstücke mit den Netsilikmännern derart sonderbar, dass beide Flieger zugleich in Lachen ausbrachen. Der krasse Wechsel ihrer ganzen Lage und das Herausgerissensein aus einem zur Gewohnheit gewordenen Dienst im Einerlei eines nahezu behüteten Alltags bewirkte das Gefühl, alles als komische Farce zu betrachten. Die Netsilik hielten den Heiterkeitsausbruch für ein Zeichen besonders guter Laune und freuten sich darüber. Auf eine Aufforderung des Alten kam jetzt neuerdings dessen Frau mit dem verbeulten Blechnapf und bot Essen dar. Ratlos und insgeheim entsetzt sahen sich die beiden Offiziere an. Reimer war der erste, der danach greifen musste. "What is this (Was ist das)?" fragte er den Gastgeber. "Blood soup with seal meat (Blutsuppe mit Robbenfleisch)!" "Ah", gab der Linzer zurück und rollte verzückt die Augen. Er überreichte den Napf seinem Gefährten und stürzte, ohne dessen Einwand abzuwarten, zu den mitgebrachten Packen. Dort wühlte er eine Tafel der mitbekommenen koffeinhaltigen Schokolade heraus, riss die Hülle auf und teilte sie in mehrere Stücke. "Hier - hier!" Er gab dem Alten, dem Schamanen und den beiden Frauen. Den Rest behielt er für sich. Die Netsiliks griffen gierig danach. Erst rochen sie daran, dann schlangen sie die Stücke hinunter. Auch Reimer ass ein Stück, während Recke mit auffallender Eile aus dem Iglu schlüpfte. Er hatte während Reimers Herumkramens von der Fleischsuppe essen müssen und fühlte sich infolge seines Widerwillens und verfeinerten Magens hundeelend. Wenige Schritte neben der Schneehütte erbrach er sich. Danach fühlte er sich leichter. Die reine, kalte Luft befreite ihn von seiner Benommenheit. Hätte er seine Pelzhaube mitgehabt, wäre er noch eine Weile im Freien verblieben. Es war nur der Frost, der ihn zurücktrieb. Jetzt erst bemerkte er auch, dass vor dem Iglu eine Gruppe Eskimos stand, die mit begreiflicher Neugier die Rückkehr und den Bericht des in der Hütte weilenden Schamanen erwarteten. Mit bettelnden Gebärden streckten sie ihm die Hände entgegen. "Tobacco - Tabak …" Sie kannten alle das englische Wort für dieses Genussmittel. Einer von ihnen trat vor und radebrechte: "You - give tobacco, - I borrow wife… (Du - Tabak geben, - ich dir Frau borgen …)" Mit einem Schwall von Eskimoworten fielen die anderen Männer ein, auch Frauen drängten sich vor. Recke wehrte ab und zeigte ihnen bedauernd seine leeren Hände. Dennoch schienen ihm die Leute nicht glauben zu wollen. So flüchtete er wieder in den Iglu zurück. Reimer empfing ihn sofort. "Ich habe die gute Stimmung der beiden Kajakadmiräle ausgenützt und mich ihrer Hilfe versichert. Wir müssen sofort beginnen, für Gutmann ein deutliches Fliegermal auszulegen. Dabei wird uns das Flügelstück mit dem … Balkenkreuz wertvolle Dienste leisten. Wollen uns gleich fertigmachen!" "Ist

gut!" sagte Recke. "Aber Vorsicht, Herbert; die Kerle da draussen wollen uns ihre Weiber gegen Tabak andrehen …" "Why do you know Tobacco (Woher kennt ihr Tabak)?" fragte der Linzer den Alten in gebrochenem Englisch. "Oh, Tobacco!" Der Eskimo verdrehte die Augen. "Tobacco from white men on big kajaks! - Give us Tobacco and taking women aboard. You want business? … Give package of tobacco - you can have Ubloriasukshuk. Here - Ubloriasukshuk - Evening Star! … (Tabak von weissen Männern auf rauchenden Riesenkajaks! - Geben uns Tabak und nehmen dafür Frauen unter Schiff. Ihr auch Geschäft machen? … Gib eine Rolle Tabak - du kannst meine Tochter Ubloriasukshuk zu dir nehmen. Da - Ubloriasukshuk - Abendstern! …)" Das dralle Mädchen mit den verschmitzten Schlitzaugen hatte die Worte Tabak und ihren Namen verstanden. Prompt kam sie zu Reimer und stellte sich neben ihn. "Eh, eh …" "Later (Später)", meinte Reimer zu dem Häuptling. Er wollte Zeit gewinnen und sagte daher anschliessend: "First work. Sign for big eagle! (Erst die Arbeit. Zeichen für Riesenadler machen!)" "Eh - (yes, yes) ja, ja!" Die Offiziere schlossen ihre Anzüge, setzten ihre gefütterten Hauben auf und hingen sich vorsichtshalber die Maschinenwaffen um. "Fertig!" Sie krochen der Reihe nach ins Freie, wo der Häuptling sofort von den umringenden Eskimos Ruhe herrschte und sie mitkommen hiess. Das Flügelstück mit dem weissgerandeten schwarzen Kreuz wurde auf einen Schlitten verladen und von zwei weiteren Schneefahrzeugen begleitet, wanderten die Männer den Hang an der Küste hinauf, um die Hochfläche zu erreichen. Die beissende Kälte hatte nachgelassen. Der heftige Sturm hatte eine kleine Wettermilderung im Gefolge gehabt, so dass die Flieger eine heimatlich gewohnte Wintertemperatur empfanden. Ein Blick auf das Meer belehrte sie, dass die vom Winddruck gepeitschten Wasser eine beschleunigte Drift im Gefolge hatten, so dass die Wasserstrassen breiter und die Schollen zerrissener waren. Die dunkle Farbe war einem freundlicheren Türkiston gewichen. Dies mochte vor allem auch eine kleine Aufhellung des Himmelszeltes bewirkten. Die Männer machten bald halt. Sie waren noch in Dorfnähe und zugleich nicht allzu weit entfernt von der Unglücksstätte. "Hier wollen wir einen Pfeil markieren!" bestimmte Reimer. Er holte einen noch halbvollen Kanister von dem Begleitschlitten und verschüttete den Inhalt in Pfeilform auf dem Schneeboden. Einen Papierballen entzündend, warf er diesen in den Spritverlauf. Mit einem jähen Fluschen sprang das Feuer hoch. Die Eskimos sprangen ängstlich weiter nach rückwärts. Wie ein warmer Föhn verfolgte sie die plötzlich erwärmte Luft. Der geschmolzene Schnee unter dem Spritpfeil verdampfte zischend. Zurück blieb eine angebrannte Bodennarbe in Pfeilform, die nach der nahen Siedlung die Richtung angab. Am entgegengesetzten Ende des Bodenpfeiles legten die Männer das Flügelstück. Das Leichtmetallstück mit dem Kreuz hob sich gut von der weißen Fläche ab und ergab im Ganzen eine gut sichtbare und einwandfreie Fliegermarkierung. Die kurze Zeit bis zu Gutmanns Eintreffen würde es aller Wahrscheinlichkeit nach kaum von einer neuen Schneedecke überdeckt werden. Die Eskimos versicherten, dass wohl noch Stürme, aber wenig Schnee um diese Zeit erwartet würden. "Big eagle will get you (Riesenadler wird euch bald abholen)", tröstete Aglumaloqag seine Gäste. "Early not, but now come often (Früher nicht; aber jetzt kommen sie oft …)" "Kanadische Wetterstaffel - natürlich!" bestätigte Recke zu Reimer gewandt. "Wenn die nur nicht früher als Gutmann da sind. Das gibt dann neue Komplikationen …" "Ich hoffe, dass Gutmann früher da ist. Wird uns sicher nicht im Stich lassen." "Unter Umständen könnte er bereits in einigen Stunden da sein." Der Kasseler sah auf die Uhr. "Sie ist stehengeblieben …" "Meine auch!" Argerlich schüttelte der Linzer den Kopf. "In diesen Breiten unterscheidet man die Nacht kaum vom Tage. Da heisst es eben höllisch aufpassen, dass wir Gutmann beizeiten Signal geben können wenn er angebrummt kommt." "Himmel!" Recke schlug sich an den Kopf. "Ich habe nicht an die Leuchtpistole gedacht, als wir die Kiste ausräumten." "Dafür ich", erwiderte Reimer trocken. "Pistole samt Leuchtraketen. Brauchte nur einfach mit einer Rakete in das spritbekleckerte Flugzeug zu schiessen, anstatt die getränkte Glimmschnur geduldig anzubrennen. Hätte ein promptes Feuerwerk gegeben, uns aber eine Rakete gekostet, von denen wir nur ein paar Stück haben. Man kann ja in einer Lage wie die unsrige ist, nie wissen …" "Gut, dass wenigstens einer von uns seine fünf Sinne beisammen hatte. Im übrigen - zwei Gehirne können besser denken als eines." Nun ging es wieder in die kleine Siedlung zurück. Die Huskies zogen die auf den Fahrzeugen hockenden Männer zur Niederung hinunter. Ihre Rachen dampften während des flotten Ziehens. Wieder im Orte angekommen, sprach Reimer auf Aglumaloqaq ein in gebrochenem Englisch: "You keep man outside for watching. We give gift before going away! (Du musst immer einen Mann im Freien stehen lassen, um Ausschau zu halten. Wir geben dir dann ein schönes Geschenk zum Abschied!)" "Eh, eh!" Er gab den nächststehenden Stammesgenossen die entsprechenden Weisungen. Mitten darein rief plötzlich einer der Männer: "Ahrluk, ahrluk! …" Mit ausgestrecktem Arm wies er auf das Meer hinaus. Alle Augen folgten der Richtung. Weit draussen, zwischen vereinzelt wiegenden Schollen, pfeilten etliche dunkle Körper durch die türkisfarbenen Fluten. Walartige Tiere, mit langen spitzen Rückenflossen, die wie Schwerter durch die Luft schnitten. Die Flieger sahen Aglumaloqaq an. "Ahrluk - morder whale (Mordwale)!" erklärte dieser. "Very angry. Kill everybody! … (Sehr bös. Greifen alles an! …" "Interessant", meinte der Kasseler zu Reimer. "In Vernäs haben wir nur Heringe gesehen …" Die Netsilik blickten den Tieren nach. Der Häuptling sagte: "Pity white men not here with ship. Killing whale… (Schade, dass weisse Männer nicht mit Walschiff hier sind. Mit einer grossen Harpunenkanone …)" Er zuckte bedauernd die Schultern. Auf die Hütte des Alten zuschreitend, sahen sich die Flieger mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Ort der Netsilikleute an. Ihre Iglus lagen verstreut im Schutze des Küstenhanges und hatten alle den gleichen merkwürdigen Eingang in Form eines niedrigen, vorgelagerten Tunnels. Alle Schneehütten hatten eingelassene Eisfenster, die sich als gut lichtdurchlässig zeigten. Nur Aglumaloqaqs Iglu hatte den bereits früher gesehenen Caribuschädel als Zierde aufgesteckt. Vor manchen Hütten staken (steckten) Stangen, an denen vereinzelt Häute und Felle hingen. Als sie einen seltsamen Zaun näher besichtigten, stellten sie erstaunt fest, dass gefrorene grosse Fische im Schnee kopfunten in einer Reihe standen. Es wären halbmannhohe Salmons (Lachse). Alles war sehr einfach, zumeist primitiv, aber dennoch zweckmässig und genauestens an die hiesigen Verhältnisse angepasst, um mit geringstem Aufwand die besten Bedingungen für das Überleben und Gedeihen zu ermöglichen. Nahe der Salmonreihe lagen einige gekippte Kajaks. Sie waren lang und schmal, sauber aus Caribuhaut angefertigt. Zwei von ihnen hatten zu beiden Seiten auslegerartige Bündel, so dass sie als Transportkajaks nicht umschlagen (kentern) konnten. Hier waren die Boote, mit denen die Eskimos oft weite Fahrten unternahmen. Überall streunten winselnde oder knurrende Hunde umher. Hin und wieder schlüpften etliche in die Hüttentunnels, um sich im Innern der Iglus zu wärmen. Als Reimer und Recke hinter Aglumaloqaq in dessen Hütte krochen und der Schamane sich getrollt hatte, folgten ihnen auch die Hunde des Häuptlings. Diesmal waren andere Gäste hier. Ausser der Frau und der Tochter des Alten war noch ein junges Paar da, das freundlich grinste und beiseite rückend Platz machte. "Erneq Katsarsuk - My son Katsarsuk (- Mein Sohn Katsarsuk)!" sagte Aglumaloqaq stolz. "I have five sons. This fourth is with wife. (Ich habe fünf Söhne. Dieser ist der vierte Sohn mit seiner Frau!)" Die Einsamkeit in diesen Breiten brachte es mit sich, dass die Eskimos mehr Gemeinschaftssinn zeigten als die platzarmen Kulturnationen, die sich jeden Fussbreit Boden und jeden Besitz neideten. Sie jagten gemeinschaftlich und teilten die Beute, halfen sich gegenseitig aus, so dass ein ganzer Stamm wie eine Familie lebte. Dennoch war es aber ein barbarisches Leben, das sie führten. Sie töteten einen Teil der neugeborenen Mädchen durch Strangulieren, um in den periodisch kommenden Notzeiten keine unnützen Esser haben zu müssen. Sie gaben den alten Leuten des Volkes nur soviel ab als die Gesunden und Lebenstüchtigen zu entbehren vermochten. Sie taten dies alles in einer ihnen natürlichen, verständlichen Weise, die sich nur durch ihre Unkompliziertheit von dem Verfahren der Kulturvölker unterschied; wo brillantengeschmückte Hände den Lenker eines Superwagens steuerten, während an der nächsten Strassenecke Menschen in Lumpen verhungerten. Dort forderten die sozialen Schichtungen ungleich mehr Opfer als sie eine harte Natur von schwer kämpfenden Menschen verlangte. Alles das erfuhren die beiden Flieger, als sie sich von Aglumaloqaq das Leben seiner Familie und seines Volkes kurz schildern liessen. Und die Vergleiche eines sozial aufgeklärten Denkens führten zu den Schlüssen, dass diese Menschen infolge ihrer niederen Entwicklungsstufe unwissend barbarisch handelten, während die Zivilisation aus Unersättlichkeit und Machthunger vorsätzlich dem Massenmord huldigte. Wenn sich Recke und Reimer auch nicht auf die Eskimo-Denkart umzustellen versuchten, so begriffen sie dennoch den Stolz des Alten über seine lebenstüchtigen Söhne. Katsarsuk selbst erzählte mit Eifer, wie er bereits in diesem Winter dreissig Seehunde unter ihren Atemlöchern im Eis gespeert hätte. Es war, wie aus den Schilderungen zu entnehmen war, zweifellos eine gute Jagdzahl. Das gab viel Fleisch und Öl für die Heizlampen. Diesmal kamen die Hauptleute nicht darum herum, neuerlich angebotenes Essen ablehnen zu können. Nur der Umstand, dass der zuvor unternommene Ausflug zur Errichtung des Fliegermales ihren Appetit geweckt hatte und die Kälte ein natürliches Fettbedürfnis mit sich brachte, erleichterte ihnen die Annahme. Sie hatten insofern Glück, dass die Blutsuppe mit dem starken Trangeruch bereits aufgegessen war. So mussten sie zu ihrer Genugtuung mit Seehundfleisch zufrieden sein. Mit Todesverachtung schlangen sie einige Brocken hinunter. "Wir können jetzt Gutmann stündlich erwarten!" gab Recke seinem Gefährten wie beiläufig zu verstehen. "Ich bin durch die merkwürdigen Umstände unseres Daseins einigermassen unruhig." Es schien, als besässe Recke einen sechsten Sinn. Jenen sicheren Instinkt, wie ihn sonst nur Naturmenschen besitzen, wenn Gefahr in Verzug ist. Ähnlich erging es Reimer, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte. Der Kasseler wollte sich eben erheben, um im Freien Ausschau nach der erwarteten Maschine zu halten, als alle Tiere der Siedlung heftig anschlugen. Auch Aglumaloqaqs Hunde krochen keifend ins Freie. Vor dem Eisfenster des Iglus huschten Schatten vorbei und das Tapsen der Seehundsstiefel zeigte Eile an. Bereit, ebenfalls aus dem Bau zu kriechen, hörten sie vor der Öffnung einen Mann hereinrufen: "Pingasut qablunait! …" "Three white men! (Drei weisse Männer!)" übersetzte der Alte und erhob sich behende. "Vielleicht ist ein Schiff in der Nähe …" Die Offiziere sahen sich an. Fast gleichzeitig griffen sie nach ihren Waffen, Reimer nahm aus dem Gepäck noch die Leuchtpistole samt Munition an sich und dann folgten sie dem vorankriechenden Häuptling. Der ganze Stamm war bereits auf den Beinen. Wie scheue Hammel drückten sich die Kinder um die Erwachsenen herum und sahen mit ihren schräggestellten Kulleraugen nordwärts, wo drei Schlittengespanne mit je zwei Männern auf den Ort zuliefen. "Unmöglich, dass es Gutmann sein könnte. - Weder erstens, noch zweitens …" folgerte Recke unausgesprochen. Die Menschen die näherkamen, waren Fremde. Einer von ihnen hatte ein Gewehr bei sich, die übrigen schienen unbewaffnet zu sein. Auf jedem Schlitten konnte man je einen Weissen und einen Eskimo ausnehmen. Hechelnd und japsend fuhren die Gespanne in die Siedlung ein. Die deutschen Offiziere zogen sofort die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich. In ihren sauberen Lederkombinationen stachen sie auffällig von der Masse der herumstehenden Netsilikleute in ihrer unförmigen Fellkleidung ab. "Heavens!" sagte der erste Mann, der vom haltenden Schlitten sprang. "Police flight control here? (Polizeiflieger da?)" "No (Nein)", erwiderte Reimer vorsichtig. Er nahm sich vor, wenig zu sprechen, um nicht an der mangelnden Aussprache oder Akzentuierung aufzufallen. "What the hell are you doing here? (Wie kommt Ihr da her?)" fragte der Mann weiter. Er und seine beiden Begleiter waren sichtlich überrascht, hier auf Weisse zu stossen. "Sky (Himmel)", meinte Reimer kurz. "Sky (Himmel) …" "As it seems (Es hat so den Anschein)", spöttelte der Mann. "You speak in a mysterious way. (Ihr scheint sehr mundfaul zu sein.)" Die Eskimos hatten um die Gruppe einen neugierigen Kreis gebildet. Gespannt belauerten sie die Entwicklung eines Zusammentreffens weisser Männer, die einander fremd waren. "Where do you come from? (Woher seid Ihr?)" fragte der Linzer nun seinerseits, um einem umgekehrten Ausfragen zuvorzukommen. "This is an simple story. (Das ist mit wenigen Worten gesagt)", erklärte der Mann bereitwilliger als sein Gegenüber. "We come from the waler "Seahorse" and are stuck since a while. The ice was damaging our ship and it sank. (Wir sind vom Waler (Walfangschiff) "Seahorse". Sind im Packeis vor geraumer Weile stecken geblieben und nicht mehr freigekommen. Das Eis hat unseren Kasten ganz elendig zusammengedrückt. Ist mittlerweile schon als Blechknäuel bei den Fischen unten.)" Er machte eine resignierende Handbewegung. "The captain is at the Bellot straight with 12 men. I am the harpooner and on my way to Port Epwurth in Coronation Gulf with two men. We could achieve this as a whole group. We are Christian seafarers and not used to travel on icy landscapes. Our food supplies would not last for long. We are lucky to get to our destination by us three. An aircraft must supply us with food and a ship could advance to us." Mit merkbarer Erleichterung fügte er noch hinzu: "Things should have become easier now, for you may be in possession of an aircraft…" "Stop (Stopp)" warnte Reimer. "No hope, our machine has crashed. (Keine Hoffnungen. Unsere Maschine ist abgestürzt." "This is not bad either (Das ist auch nicht schlimm)", lächelte der Mann, wobei aus seinem mit Bartwucher bedeckten Gesicht zwei Reihen gelber Zähne sichtbar wurden. "If one of you is lost a search operation may have started since. This may result in an double rescue operation. (Wenn einer von euch Fliegern überfällig ist, fliegt ja gleich eine ganze Meute auf Suche. Das gibt in diesem Falle eine schöne Doppelrettung!)" Die anderen Männer standen hinter ihrem Führer. Zwischenfragen an Recke erhielten nur ein unverständliches Brummen als Antwort. Den Ankömmlingen fiel die Zurückhaltung der Flieger allgemach (allmählich) auf. "Damned! (Verdammt)" polterte plötzlich der Anführer los. "I bet you are no Yankies or Canadians. Only "Yes" and "No" and nothing else. I am speaking it out frankly, I guess you are not the ones you pretend to be." "Your are right (Sind wir auch nicht)", antwortete Recke ruhig, ohne mehr sonderlich auf richtige Aussprache zu achten. "We are Russian mail and supply carrier pilots. (Wir sind russische Kurierflieger.)" Reimer drehte den Kopf rasch seitwärts, um ein überraschtes Lachen zu verbergen. Billy Howard aber schien schon in der Welt herumgekommen zu sein. "Russians? - I have never seen any with blonde beards, but small with dark hair. Hm, hm … (Russen? - By Jove (beim Jupiter), die habe ich mir anders vorgestellt! Bisher hatte ich sie noch nie mit blonden Bartstoppeln gesehen. Immer nur kleine, untersetzte Menschen, fast durchwegs dunkelhaarig. Hm, hm …" Recke wandte sich gleichmütig zu Aglumaloqaq: "These men are hungry. Can you give them food and a place to sleep. I will get any kind of compensation! (Diese weissen Männer hier sind sehr hungrig. Gib ihnen Essen und Schlafstellen, damit sie auch ruhen können. Ihr bekommt schöne Geschenke!)" "We will help them to build a snow house. I will not take long. (Wir werden ihnen helfen, ein Schneehaus zu bauen. Es geht sehr schnell.)" Er rief seinen Leuten einen Befehl zu. Sie rannten weg und kamen sogleich wieder, mit langen Schneemessern in den Händen. Gemeinsam mit den mitgekommenen drei Arvertormiut schnitten sie aus dem nahen Schneehang grosse Ziegel heraus und schichteten sie zu einem Rundbau, der rasch bis zur Kuppel wuchs. Zwei Männer brachten vom Strand eine kleine Scholle, die, mehrmals erwärmt, dünner und durchsichtiger wurde, so dass sie als Notfenster verwendet werden konnte. Aus gefrorenem Salzwasser bestehend, war sie trüber als das sonst verwendete Süsswassereis. Felle und Häute hatten die Ankömmlinge zum grössten Teil mitgebracht. Aglumaloqaq liess nur noch Caribuhäute zum Auslegen bringen. Ebenso stellte er den neuen Gästen Tranlampen zur Verfügung. Die Netsilikleute brachten denn Fremden Fleisch und Salmon (Lachsfisch). Obwohl Sommer und Herbst ihre Hauptjagdzeit war, hatten sie diesmal noch genügend Vorräte, so dass sie in der Hoffnung auf nützliche Geschenke bereitwillig von ihren Reserven abgaben. "Relax and recover (Erholt euch zuerst)", meinte Recke gönnerhaft, als die Männer ihren neuen Bau bezogen. "Später kommen wir dann zu euch, um weiterzusprechen!" "Allright (Alles klar)" dankte der Harpunier kurz. Er schob seine Flinte in den Tunnel des Eingangs und folgte seinen Leuten. "Ich bin in guten Händen", gluckste Reimer. "Wenn es darauf ankommt, seid Ihr zwei, du und Gutmann, mit genügend Grütze im Kopf geradezu begnadet. Das mit den Russen, - hahaha! …" Er klatschte heiter mit den Händen auf seine Schenkel, dass das Lederzeug knallte. "Für den Moment hätten wir die Kerle los. Dieser magnetische Pol scheint tatsächlich magnetische Kräfte in jeder Beziehung zu besitzen. Es ist der wirklich anziehendste Punkt dieser weiten verlassenen Gegend. Hier könnte bald eine Tageszeitung lebensfähig sein." "Schliesse mich deiner Meinung an. Hoffentlich kommt Gutmann, ehe die Ausflugshochsaison beginnt!" Aber der Tag verging und Gutmann kam nicht. Die Unruhe bei den Fliegern nahm zu. Falls ihrem Gefährten etwas zugestossen war, kamen sie in eine böse Lage. Aglumaloqaq hatte ihnen von dem Sturm berichtet, der während ihres Schlafes mit ungeheurer Wucht über das Land gebraust war. Sie konnten nichts anderes tun, als Geduld üben. Während sich die weiblichen Mitbewohner im Freien zu schaffen machten, lagen Reimer und Recke auf ihren Fell-Lagern und versuchten Aglumaloqaqs Erklärungen zu verstehen. Obwohl sein Wortschatz sehr klein war, begriff man sein Sprachmischmasch leidlich, da er eifrig dazu gestikulierte. Seine englischen Kenntnisse hatte er sich im Verkehr mit zeitweilig vorbeikommenden Walfängern angeeignet. Eines ihrer Schiffe hätte vor Jahren - er drückte die Zeit in Sonnen aus -, nördlich von hier überwintert. Es war eine gute Zeit für seine Leute. Die Frauen hätten viel Tabak vom Schiff mitgebracht … Er bedauerte es, dass seine Gäste keine Tabakrollen besässen. Eine ihm gebotene (angebotene, dargebotene) Zigarette hatte er mitsamt dem Papier gekaut und nachher geschluckt. Nach einer Weile meinte er, seine Gäste wären anders als die weissen Männer, die bisher hier waren. Man musste diesen Leuten stets ihren Willen lassen. Sie wären wie kleine Kinder gewesen. Wenn man sie nicht nach ihrer Meinung gewähren liess, wurden sie zornig und gefährlich. Unartige Kinder! - Das war Aglumaloqaqs Überzeugung. Es war ihm insoferne verständlich, da ja die weissen Leute Bastarde wären. Die Eskimoleute hatten einst einige ungehorsame und sich überheblich gebärdende Frauen verjagt. Diese hätten dann weit im Süden eine kleine Gemeinschaft gebildet und mit Hunden Bastarde gezeugt. So kamen die qablunait aus dem Süden zu den Eskimos und nur so war es ihnen begreiflich geworden, dass diese Leute alle so eingebildet und unbelehrbar waren. Wenn man sie reizte, mordeten sie … Aglumaloqaq dachte nicht daran, seine Gäste zu beleidigen. Er gab harmlos sein Wissen und seine Ansichten zum Besten und war glücklich, wenn die Männer des Riesenadlers ein heiteres Gesicht zeigten. Als ihm die Männer erklärten, dass sie bisher noch nie bei Eskimos gewesen waren und sonst nichts über sie wüssten, erzählte er ihnen von dem schweren Leben, das sie führten. Die guten Jagdgründe nähmen ab, die Tierherden würden immer kleiner und seltener. Die Weissen trieben die Indianer nördlicher, Crees, Chippewyans und Yellowknives stiessen manchesmal bis in die Jagdgründe der Eskimos vor und dann käme es zu Kämpfen. Die Indianer hätten oft Gewehre und dagegen wären die Eskimos machtlos. Früher, vor unendlich vielen Sonnen, wären (seien) ihre jetzigen Wohn- und Jagdgründe ein Paradies gewesen. Damals brauchte man keine Lampen mit Walblubber zu füllen. Zu diesen Zeiten wuchsen am Grunde des Meeres Wälder und die Stürme rissen die Bäume los und schleuderten die Stämme überall an die Küste. Es gab Holz im Überfluss. Die Menschen beherrschten magische Formeln und verstanden es, sich mit ihren Hütten auf entfernt liegende Plätze hinzuzaubern. So brauchten sie niemals zu hungern. Aglumaloqaq seufzte, als er diese Bilder malte. Später stiess die Erde mit einem Gestirn zusammen und ein grosser Teil der Länder wurde zerstört. Eine ungeheure Flut vernichtete alles Leben. Von den Menschen blieben nur zwei Schamanen übrig, von den Tieren keines. Die zwei Schamanen lebten zusammen und einer von ihnen bekam ein Kind. Er war ein grosser Zauberer und machte es zu einem Weibe, das später ebenfalls ein Kind bekam. So stammten die Frauen von dem einen Schamanen ab. Und langsam bevölkerte sich wieder die Erde. Die Erzählungen des Alten klangen einfach, nahezu primitiv. Um so grösser war daher das Erstaunen der beiden Offiziere, als sie hier uralte Überlieferungen erhalten fanden, die in der zivilisierten Welt ohne Bücher weit mehr in Vergessenheit geraten wären. "Erinnerst du dich an Gutmanns Erklärungen über das Goldene Zeitalter und das fruchtbare Grönland?" fragte plötzlich Reimer, seinem Gefährten voll ins Gesicht sehend. "Als wir den geografischen Pol überflogen …" "Gewiss! - Gutmann erläuterte kurz eine Atlantistheorie." Mit nachdenklicher Miene fuhr Reimer fort: "Die einfache und kurze Überlieferung der Eskimovölker deckt sich mit diesen Hypothesen. Alles aus der Vorzeit erhaltene Wissen hat einen wahren Kern." Recke nickte. "Stimmt. Und es ist seltsam, dass Überlieferungen bei den Naturvölkern das bestätigen müssen, was die derzeitige Wissenschaft auf Grund ihrer exakt-konstruktiven Einstellung nicht immer anzuerkennen wagt. Natürlich ist es nicht nur das Gewissen, sondern auch die pflichtbewusste Verantwortung der Gelehrten; zwei Begriffe, die bei Meinungen suchender Menschen oft Gegenmeinungen auf den Plan rufen. Naturgemäss steht im Zeitalter des Materialismus stets das Konstruktive vor der Geistigkeit. Das kommt wohl davon, weil zu wenige überlieferte Grundlagen vorhanden sind. Und Grundlagen sind Voraussetzungen für Beweise. Der Unterschied besteht allerdings darin, dass Fragmente als unleugbar vorhandene Dinge - soweit sie ihre körperliche Substanz bilden - a priori Beweisstücke sind, um welche die Baugerüste des konstruktiven Denkens errichtet werden können; hingegen noch ältere Überlieferungen zumeist von der persönlichen Betrachtungsweise des Forschers abhängig sind, als solche oder nur als Mythen oder Märchen gewertet zu werden. So ist es dann begreiflich, dass die spärlich erhaltenen Überlieferungen bezweifelt und nicht immer sorgfältig nachgeprüft werden. Eine Folge konstruktiver Kritik, die klüger sein will als ein mögliches Geschehen. Man kann ja bekanntlich nach entgegengesetzten Seiten bauen. Es ist nur eine Sache der Auffassung. Bei den Naturvölkern ist jedoch eines feststellbar: Unbeschadet unterschiedlichster Kulturstufen sind Überlieferungen erhalten, deren Kern auf realen Begebenheiten beruht. Was immer an Ausschmückungen und Verbrämungen dazukam, eine Zerstörung des Kernes fand nicht statt. In wenigen Fällen vielleicht eine Entstellung. Und dieses uralte Wissensgut bleibt volksewig, weil es heilig ist. Bücher hingegen, im materialistischen Sinne mit der Aufbewahrung eines zeitlich begrenzten Denkens oder Wissens betraut, vermodern oder werden in fernen Zeiten unter Umständen sogar als Unsinn verdammt. Aus dem einfachen Grunde, weil die Bücher einer materialistischen Epoche den Kern der Begriffe mit konstruktiven Kommentaren erdrücken. Kommentare einer überheblichen, ethosarmen (ethos-armen) Zeit, welche intolerant ist wie keine Epoche je zuvor." "Ich staune", warf der Linzer ein. "Ich dachte, du hättest bisher keine Gedanken an Dinge verschwendet, weil wir sie erstmalig während des Fluges nur angedeutet haben. Deine Ansichten decken sich vollauf mit meinem Denken." "Ich habe mich bisher selten mit irgendwelchen Problemen befasst, gestand Recke offenherzig. "Obwohl wir zur Zeit unter dem Druck ausserordentlicher Ereignisse stehen, komme ich von meiner Gewohnheit eines gründlichen Nachdenkens nicht los. Die Erzählung des Netsilikmannes hat mein Interesse geweckt. Wenn einmal der Krieg aus ist …" "Das hat noch Weile, mein Lieber! Wenn einmal nicht mehr geschossen werden sollte, so wird der Krieg in einer anderen Form dennoch weitergehen. Um das zu wissen, braucht man kein Prophet zu sein. Wenn Deutschland fällt, beginnt erst richtig das Chaos. Und wo Chaos herrscht, gibt es keinen Frieden!" "Das weiss ich genau so gut wie du. Dennoch soll das "Wenn einmal" ein Lämpchen sein, das uns den Weg durch das vor uns liegende Dunkel erhellen soll. Das Licht, das auch Hoffnung heisst!" Als Aglumaloqâq seine kurze Geschichte aus der Frühzeit seines Volkes erzählt hatte, kümmerte er sich nicht mehr um seine Gäste und begann zu dösen. Die einsetzende Wechselrede der weissen Männer verstand er nicht. Er wusste wohl, dass sie nicht die Sprache der Qablunait aus dem Süden sprachen, doch war es ihm durchaus einerlei, welchem

Stamm seine Gäste angehören mochten. Während diese nun in Schweigen verfielen und ihren Gedanken nachhingen, erhob er sich gemächlich und schickte sich an, seinen Iglu zu verlassen. In diesem Augenblick tauchte Ubloriasukshuk aus dem Eingangstunnelauf. Sie sprach einige Worte in ihrem seltsam anzuhörenden Netsilikidiom und Aglumaloqâq übersetzte: "White men in iglu awoke, asking for things at crash site. They want visit place. (Die weissen Männer im neuen Iglu sind erwacht. Sie fragen, ob noch brauchbare Dinge beim abgestürzten Riesenadler verblieben sind. Sie wollen die Stelle besuchen!)" "This is useless. Everything burnt, and the rest you have taken (Das ist völlig überflüssig. Ihr habt doch selbst gesehen, dass unser Riesenadler verbrannt ist. Metallteile habt ihr ja mitgenommen, soferne sie euch wertvoll erschienen)", sagte Recke zu den Eskimos. "Eh, eh", nickte der Alte. "They want to find things (Dennoch hoffen sie, noch etwas zu finden …" "I will take care of them (Ich werde selbst mit ihnen sprechen!)" erklärte Reimer kurz entschlossen. Er wartete keine Antwort mehr ab, sondern robbte sofort ins Freie. Wohl oder übel musste ihm Recke folgen. Gemeinsam lenkten sie ihre Schritte zu dem neuen Schneehaus, vor dem die zuletzt Angekommenen mit einigen Netsilikmännern eifrig zu verhandeln schienen. Von den drei Avertoriniutleuten stand nur einer neben ihnen. Reimer setzte zum Sprechen an: "You will not find any remains from the crash site (Wenn Ihr bei den Resten unseres Flugzeuges noch etwas zu finden hofft, so irrt …) Er hielt plötzlich inne, da ihn die Männer überrascht ansahen. Ihre Brauen runzelten sich und Howard, der seine Büchse in der Hand hielt, begann langsam die Waffe zu heben. Ehe Reimer die Ursache dieses Stimmungsumschwunges begriff, hatte sein Gefährte blitzschnell seine Pistole frei. "Hands up! - And down with the gun. Down! (Hände hoch und runter mit dem Gewehr. Runter!" Als auch Reimer instinktiv rasch seine Waffe gezogen hatte, fuhren langsam drei Händepaare in die Höhe. Howard fletschte wütend die Zähne und liess an einem leicht vorgebeugten Bein seine Flinte sachte zu Boden gleiten. "Damned Germans! … (Elende Deutsche! …)" Während die Eskimos noch verständnislos glotzten und den Vorgang nicht begreifen konnten, nahm Recke mit einer schnellen Bewegung die entfallene Waffe hoch. Ohne die Männer aus den Augen zu lassen, erklärte er: "Wir Hornochsen haben unsere Kombinationen nicht zugezogen. Nun haben die Kerle gleich unsere Fliegerblusen mit den Offiziersspiegeln auf dem Kragen gesehen. Dass das kein Pyjama und auch keine russische Uniform ist, wissen sie natürlich ganz genau. Kein Kunststück also, dass sie grosse Augen machten!" Nach einer kurzen Musterung der Gefangenen fragte er: "Seid Ihr Soldaten?" Wieder machte Howard als Anführer den Sprecher. Mürrisch antwortete er: "We already told you we are sailors! (Wir haben schon gesagt, dass wir Seeleute sind!)" "I know. Wanted to have it confirmed. I are not at war with civilians. (Weiss ich. Wollte es bloss noch einmal bestätigt haben. Mit Zivilisten führen wir keinen Krieg." "Don't understand … ((Ich) verstehe nicht ganz…)" "Quite easy to understand, Sirs! - You may leave if you have enought supply. And take your gun, for being able to hunt! ("Sehr einfach, Misters! - Ihr könnt ungeschoren von dannen ziehen, wenn Ihr genügend ausgerüstet seid. Mitsamt eurer Flinte, damit Ihr unterwegs jagen könnt!)" Überrascht sahen Howard und seine Leute auf die beiden Offiziere. "Don't look like this! (Guckt doch nicht so dämlich!)" meinte der Kasseler gemütlich. "We are no ghosts or monsters. Where nature threatens human life one is obliged to help! War does not change this. Understand? (Wir sind ja keine Gespenster oder Ungeheuer. Wo die Natur die Menschen bedroht, ist es Pflicht, zu helfen! Daran ändert auch der Krieg nichts. Verstehen Sie?)" "Yes. (Ja.)" Die Antwort war zögernd und misstrauisch. Recke wollte noch einige Worte hinzufügen, als er plötzlich spürte, wie ihn einer der herumstreunenden Hunde mehrmals mit der Schnauze anstiess. Gleichzeitig gewahrte er, wie andere Hunde Reimer, die Kanadier und etliche der Eskimos ebenfalls mit den Schnauzen stupften und dann die Köpfe himmelwärts reckten, als wollten sie die Aufmerksamkeit für irgend ein Ding erwecken. "There! (Da!)" "Takuvah, takuvali - seqineq! Look, look - a sun! … (Seht, seht - eine Sonne! …)", schrien die Eskimos und zeigten aufgeregt in die Höhe. Die Weissen blickten ebenfalls hoch, während die Hunde ein freudiges Winseln hören liessen und erregt herumsprangen. Hoch über ihnen, unter der grauen Weite des zwielichtigen Polarhimmels, rotierte eine orangeflimmernde Scheibe. Pfeilschnell war sie hinter dem Horizont aufgetaucht und verharrte just über der kleinen Siedlung. Die Erscheinung sah tatsächlich wie eine kleine Sonne aus und strahlte ein intensives Licht zur Erde, das sich wie ein tanzender Feuerspuk auf den Eisschollen der Küste brach. "Seqineq, seqineq! …" Immer mehr Eskimos kamen herbei zu der Gruppe der Schauenden, herangelockt durch die emsig meldenden Hunde. Plötzlich stand auch der Schamane in der Mitte der Ansammlung. Seine Augen blickten mit einem seltsam gemischten Ausdruck von Entrücktheit und Verklärung zu der ruhig verharrenden Scheibe. Um ihn herum schlossen sich seine Stammesgenossen zu einem Ring, den zu verlassen die Hunde durch wütendes Grollen und Fletschen verhinderten. Reimer und Recke beobachteten aufmerksam dieses seltsame Gebaren der Tiere und das des Schamanen. Es hatte den Anschein, als unterlägen die Hunde einer höheren Weisung, der sie instinktiv gehorchten, um die Menschen in den Kreis zu zwingen. Die Ruhe des Schamanen dauerte nur wenige Augenblicke. Dann begann er unvermittelt zu tanzen. Um ihn herum sass, einem inneren Kreise gleich, ein Ring von Hunden und schaute mit schiefliegenden Köpfen seinen grotesken Bewegungen zu. Einen mittleren Kreis bildeten die Eskimos mit den fünf Weissen und ausserhalb rundeten abermals eine Anzahl Hunde einen dritten Ring. "Seltsam", murmelte Reimer und sah Recke an, der verstehend nickte. "Das ist bei Gott kein Zirkus …" Immer wilder wurde der Tanz des Schamanen. Seine Miene zeigte Verzückung und seine Beine stampften auf den Boden, als schlüge er eine Trommel. Die Blicke der Umstehenden wanderten unentwegt zur hellleuchtenden Scheibe, dann wieder zu dem tanzenden Manne in der Mitte. Die Hände des Schamanen zuckten, als wolle er nach der Scheibe langen, die unentwegt rotierte, ohne ihren Standplatz zu verändern. Längst war die Kapuze vom Kopfe geglitten und seine Stirnperlen lagen verstreut in den Schnee getreten. Schweiss rann von seinem fettigen Gesicht und seine Kinnhaare zitterten. So gross war die Spannung, dass kein Laut vernehmbar wurde. Die herabhängenden Streifen aus Caribuhaut, die seinen Gürtel zierten, flogen wie die Seile eines Karussels. Immer rascher, immer grotesker wurde der Tanz. Dann - die Spannung wurde beinahe unerträglich, riss er sich mit einer jähen Bewegung, die zugleich eine geradezu übernatürliche Kraft bedingte, seine Fellbekleidung vom Leibe. Stück für Stück, bis er in einem ekstatischen Zustande splitternackt seine Figuren weitertanzte, die immer mehr und mehr in einen Bauchtanz übergingen; bereits weitestgehend erschöpft, beschränkte er sich allgemach auf Bewegungen, die einen eindeutig erotischen Charakter verrieten. Sie wirkten jedoch nicht obszön. Immer noch stand die Scheibe am Himmel und immer noch zuckte der Leib des in einem Trancezustand befindlichen Mannes. Die stampfenden Schritte wurden langsamer. Dann - die Umstehenden verspürten langsam zunehmende Kälte niederkommen - warf der Schamane plötzlich mit einem letzten Kraftaufwand die Arme hoch. "Nuliajuk - Mistress (- Herrin!)" rief er mit einem tierhaft gellenden Schrei. Dann brach er wie vom Schlage gerührt zusammen. Entsetzt sahen die Weissen und die Eskimos, dass der Schamane tot war. Den Blick zur Scheibe richtend, bemerkten sie, dass sich diese mittlerweile tiefer gesenkt hatte und eine blutrote Färbung zeigte. Während noch Ratlosigkeit und Erstaunen sich in allen Mienen spiegelten, fuhr von der seltsamen Materialisation über ihnen ein goldfarbenes Leuchten zu dem Toten herunter, gleichsam eine Verbindung zwischen diesem und der Scheibe herstellend. "Takuvah …" murmelten die Eskimos scheu. "Look, look … (Seht, seht …)" Unmittelbar darauf stieg die Scheibe steil nach aufwärts, wobei sie ihre Farbe in ein intensives Gelb wechselte und verschwand wieder nordwärts fliegend hinter den weissgezackten Kämmen des Landes. Während die Hunde in geduckter Haltung der verschwindenden Erscheinung nachstarrten, fielen die Eskimos der Reihe nach in die Knie und hoben einem sichtlich instinktiven Ritus folgend die Handflächen nach oben, als sprächen sie ein Gebet der Ehrfurcht. Auch die zwei Offiziere und die Kanadier konnten eines fremdartigen Gefühls nicht Herr werden. Als der Bann dieses seltsamen Ereignisses sich langsam zu lösen begann und die Netsilikleute scheu tuschelten, trat der Häuptling der Sippe in die Ringmitte und beugte sich zu dem Toten. Das Murmeln ringsum erstarb und die Umstehenden warteten auf das Tun des Alten. Aglumaloqaq griff den nackten Leib ab, wobei er leise Worte sprach, die niemand verstehen konnte. Das Fleisch des Toten gab an keiner Druckstelle mehr nach und schien entgegen der sonst langsam eintretenden Starre bereits hart gefroren zu sein. Recke brachte seinen Mund an Reimers Ohr und flüsterte: "Die ganze Sache ist reichlich merkwürdig. Man könnte glauben, wir unterlägen einer Suggestion. Diese Starre …" Er machte eine Bewegung, als wollte er ebenfalls in die Mitte des Ringes treten, doch Reimer hielt ihn zurück. "Tusarpah - listen! (hört!)" rief der Alte, sich hochaufrichtend. "Angätkoq died a magical death and his body is enchanted. (Der Angätkoq ist eines magischen Todes gestorben und sein Leichnam ist verzaubert.)" Zu den weissen Gästen gewandt, wiederholte er seine Worte in gebrochenem Englisch. "The soul of Angätkoq was raised and followed "Great Mother" - Nuliajukanahnaq! (Die Seele des Angätkoq ist erhöht und folgte der Grossen Mutter - Nuliajukanahnaq!)" Mit einer herrischen Handbewegung scheuchte Aglumaloqaq die sich um die Leiche sammelnden Hunde zurück. Widerwillig und fletschend wichen sie kaum eine Fussbreite. Dann gab er, an der Tonart leicht erkennbar, den Männern der Sippe einen kurzen Befehl. Was nun folgte, entsetzte die weissen Gäste derart, dass sie sich schaudernd abwandten. Die Netsilikleute krochen in die umliegenden Iglus und kamen mit Messern und Beilwerkzeugen zurück, um nach den Anweisungen des Häuptlings den starren Leichnam zu zerstückeln. Dann hoben sie die einzelnen Stücke und Gliedmassen auf, um sie nach mehreren Richtungen aus dem Lager zu tragen. Knurrend und winselnd folgten Rudel der Hunde. "What's the matter (Was ist da eigentlich los)", fragte Reimer leise den neben ihm verweilenden Howard. "What does this all mean? (Was bedeutet das alles?)" Der Kanadier sah verstört hinter sich zu der gerade auseinandergehenden Gruppe und antwortete willig: "I cannot tell you anything about the appearance. First I thought it would be one of your dangerous inventions. But not only this, it is the strange behaviour of the people here, too. I am not the first time on a Waler and I know the habits of the Eskimo people. If one of them dies they use to hold funeral ceremonies, completely different to what we have seen here. They bury their deads, as other people in the world do. They have their rites. They may not clean themselves, may not comb their hair, not use their sledges and not feeding their dogs. They do it in the same way as other peoples, too. But this here - horrible! … (Über die Erscheinung vermag ich nichts zu sagen. Zuerst dachte ich, es wäre wieder eine eurer verdammt gefährlichen Erfindungen. Aber nicht nur das ist es, sondern vor allem das wirklich merkwürdige Verhalten dieser Leute hier. Ich fahre nicht das erste Mal mit einem Walfänger und kenne so halbwegs die Sitten der Eskimovölker. Und ich weiss, wenn einer von ihnen stirbt, dann halten sie strenge Bestattungszeremonien ein, die sich durchaus von dem jetzt Gesehenen unterscheiden. Sie pflegen ihre Toten sonst ebenso zu bestatten wie andere Völker. Vor einem Begräbnis halten sie verschiedene Riten ein. Sie dürfen sich nicht reinigen und nicht kämmen, keine Schlitten führen und auch keine Hunde füttern. Sie trauern wie andere Menschen auch. Aber das da hier - horrible! …" Einer der anderen Kanadier bestätigte Howards Angaben. "This behaviour ressembles more a dog feeding procedure than a funeral. And the dead is a shaman. I am also not new here, but have never seen or heared of anything similar. (So wahr ich Boissart heisse, dieses Tun ähnelt mehr einer Hundefütterung als einer Bestattung. Und noch dazu, wo der Tote ein Schamane ist. Auch ich bin kein Neuling hier, aber diese Umkehrung ihrer Sitten habe ich noch nie erlebt, noch erzählen gehört." "We should retreat in our Iglus and leave alone the Netsilik (Wir sollten uns vorläufig in die Iglus zurückziehen und die Netsiliks allein lassen)", schlug Reimer vor. "I have my concerns (Ich habe Bedenken)", warnte Recke. "If these people act so unreasonable against their own kind we should not leave the Canadians without any weapons (Wenn diese Leute so gegen ihre Art handeln, dann ist es unklug, die drei Kanadier ohne Waffe schutzlos allein zu lassen.)" Er sprach ebenfalls englisch, damit ihn die Anderen verstehen konnten. Howard winkte lässig ab. "We are not in danger at all. The reputation of the white man is too great … (Wir selbst sind in keiner Weise in Gefahr. Das Ansehen des weissen Mannes ist zu gross …)" Gleichmütig wandte er sich um und schritt auf den für sie bestimmten Iglu zu. Seine Gefährten nickten, warfen noch einen Blick auf die herumstehenden Eskimos und krochen dann hinter Howard in die Behausung. Die Offiziere steckten die Pistolen ein. Sie hatten vom Halten der Waffen während der merkwürdigen Vorkommnisse ganz klamme Hände bekommen. Recke fasste den Kameraden leicht am Arm. "Ich komme von dem Gedanken nicht los: Vor einer Woche war das Kasino in Drontheim unsere einzige Zerstreuung eines Etappendienstes und nun wirbelt uns das launische Schicksal herum. Es muss wohl so sein wie Gutmann behauptete, dass alles Fügung und Aufgabe sei. Was mag uns jetzt alles noch bevorstehen?" "Sentimental?" Die Frage war ohne Spott. "Durchaus nicht! - Da, wenn Aglumaloqaq jetzt nicht gerade auf uns zukäme, würde ich noch immer an einen Traum glauben!" Der Alte schritt in Begleitung seiner Sippe auf die Gäste zu. Mit ernster Miene sagte er: "Great Mother has called Angätkoq. He not left follower and son was killed by bear. Our tribe was honored by appearance of Nuliajukanahnaq, but is bad not having shaman. I have to talk to old men. Go to Iglu. Big eagle coming, I will call you! (Die grosse Mutter hat unseren Angätkoq zu sich gerufen. Er hat keinen Lehrling als Nachfolger hinterlassen und sein Sohn wurde von einem Bären zerrissen. Der Stamm wurde durch das Erscheinen der Nuliajukanahnaq geehrt, aber es ist schlimm, ohne Schamane zu sein. Ich muss mich mit den Ältesten meines Volkes beraten. Geht einstweilen allein in den Iglu zurück. Wenn mittlerweile der Riesenvogel kommt, lasse ich euch sofort rufen!)" Reimer und Recke nickten bloss. Als sie der Aufforderung Folge leisteten, sahen sie sich von der Frau und der Tochter des Häuptlings begleitet, während dieser allein eine abseits stehende Gruppe älterer Männer aufsuchte. Das Denken der Eskimofrauen war nicht so kompliziert wie das ihrer Männer. Wohl hatte sie das Erscheinen der leuchtenden Scheibe sehr beeindruckt, aber nach Art aller primitiven Menschen vergassen sie nie auf das Nächstliegende. So war es verständlich, dass Ubloriasukshut im Innern des Iglu mit kokettem Seitenblick nochmals die Frage wagte: "Tobacco? - Achiugaunga …" "Neither Tobacco, nor … (Weder Tobacco noch …) gaunga", erklärte Recke. Er hatte gefühlsmässig erraten, dass das Eskimowort eine freundliche Aufforderung war. "Wir wollen Ruhe haben!" Verständnislos sah das Mädchen die weissen Männer an. Missmutig und über Gutmanns Ausbleiben besorgt, warfen sich diese auf ihre Lagerstätten.

Punkt 103

Des Hymnus Laut im höchsten Himmelsraume, auf dem gestützt die Götter alle thronen. Wenn man den nicht kennt, wozu hilft der Hymnus dann? Wir, die ihn kennen, haben uns versammelt hier.
(Nrisinhapûrvatâpanîya-Upanishad)

Weder Reimer noch Recke wussten eigentlich, wie lange sie geschlummert hatten. Sie hatten sich kurz nach dem Einschlafen lange Zeit hindurch unruhig auf ihren Lagerstätten hin und hergewälzt; ihre Mienen verrieten deutlich das innere Schauen lebhafter Traumbilder. Erst später zeigten lange, tiefe Atemzüge die Beruhigung und Erlösung an. Als sie unversehens geweckt wurden, hatten sie jeden Zeitbegriff verloren. Ubloriasukshut hatte sie heftig gerüttelt und sprudelte erregt eine Reihe von Sätzen hervor, die von den Offizieren nicht verstanden wurden. Erst als sie mit den Händen zum Ausgang des Iglus wies und dann in die Höhe deutete, ahnten sie beide, dass es sich wieder um ein Flugzeug handeln könne. Während sie noch in höchster Eile beim Ankleiden waren, hörten sie vom Hütteneingang her Aglumaloqaq schreien: "Pavungahjah - mahunga! - Come, get out, white men! - nice magic is soring above! Quick … (Auf, kommt heraus, weisse Männer! - Ein netter Zauber kreist über uns! Schnell …)" Noch nie zuvor im ganzen Kriege hatte ein Alarm so aneifernd gewirkt wie das Wecken der Eskimos. Was für eine Überraschung stand ihnen bevor? - Wenn es Gutmann wäre, würden die Eskimos sicher einen Riesenadler melden. Sie griffen nach ihren Waffen, sahen sich kurz an und krochen eiligst ins Freie. Frische, kalte Luft wehte ihnen entgegen und abermals standen die Einwohner der kleinen Siedlung unweit beisammen. Unter ihnen bereits die Kanadier, welche anscheinend schon vor dem Ereignis aufgestanden waren. Alle sahen sie himmelwärts. Eigenartigerweise war kein Motorengeräusch zu hören und auch kein Flugzeug zu sehen. War es vorbeigeflogen? "Sule - now (jetzt), - suna una - what is that (was ist das?) …" Aus der Richtung, wo das Fliegermal errichtet wurde, kam ein merkwürdiges Gebilde auf das Dorf zugeflogen. Eskimos und Kanadier schrien durcheinander. Die rauhe Stimme des Harpuniers übertönte das Rufen und Kreischen. "A flying puzzle! (Ein fliegendes Rätsel) …" An Stelle eines sonst zu erwartenden Dröhnens von Luftschrauben war nur ein Summen und Sausen zu vernehmen. Ein diskusähnlicher Kreisel hob sich glitzernd vom verhangenenen Himmel ab und glitt leicht geneigt auf die Ansiedlung zu. Mit aufgerissenen Augen folgten die Hauptleute den Bewegungen des Flugkörpers, der keinerlei Zeichen einer Nationalität aufwies. Eine riesenhafte Scheibe war es, die von Menschen bemannt und gesteuert wurde. Die Hunde der Eskimos verhielten sich diesmal nicht anders als Hunde sonstwo auf dem grossen Rund des Erdballs. Sie bellten und geiferten aufgebracht, ohne einem magischen Gesetz zu folgen. Der Flugkörper kreiste um den kleinen Ort, dann pfeilte er auf eine naheliegende Fläche des ansteigenden Küstenhanges zu und landete glatt ohne jedwege Schwierigkeiten. Es war aber nicht das Seltsame dieses technischen Wunderwerkes, sondern das Unfassliche einer persönlichen Begegnung unter diesen Umständen, das die beiden Hauptleute überraschte. Denn einer der zwei Männer, die das sonderbare Fahrzeug verliessen, war - Gutmann. Recke und Reimer hatten gleichzeitig den Namen ihres Kameraden gerufen. Der impulsive Reimer stiess einige im Wege stehende Eskimos beiseite und eilte, von einigen knurrenden Hunden gefolgt, auf den erwarteten Gefährten zu. "Ihr habt aber verdammt schnell Anschluss gefunden!" lachte Gutmann zur Begrüssung und klopfte Reimer auf die Schulter. "Hier - darf ich bekanntmachen: Hauptmann Reimer - Major Juncker!" Auf den mittlerweile nachgekommenen Recke deutend, schloss er mit nochmaliger Nennung der Namen die kurze Vorstellung. Noch kamen die Hauptleute mit ihrem Staunen nicht zu Ende. Die Kombination von Gutmanns Begleiter war am Halse aufgeschlagen und zeigte die Rangabzeichen der deutschen Schutzstaffel. Reimer fragte nochmals: "Major?" "Jawohl!" bestätigte der Offizier der Waffen-SS. Jetzt kamen von Neugierde getrieben Aglumaloqaq mit einigen Netsiliks, sowie die Kanadier herbei. Die Letzteren zeigten unverhohlen Bestürzung, als sie die Neuangekommenen als Deutsche erkannten. "Bless our souls" (Himmel nochmals (Ausdruck der Überraschung)), murmelte Howard erschüttert. "The German invasion (Die Deutsche Invasion) …" "Was sind das für Leute?" fragte Gutmann indem er auf die Kanadier wies. "Männer, die ihr Schiff verloren haben", antwortete Reimer. "Sie wollen irgendwohin südwestlich, wo sie eine Station wissen. Konnte mir den Namen nicht merken." Er wandte sich an Howard und bat um nochmalige Erklärung. "To Port Epwurth in Coronation Gulf! (Nach Port Epwurth im Coronation-Golf!)" versetzte Howard kurz. Gutmann sah den Mann fest an. "Are you an old arctic man? (Sind Sie schon ein alter Arktismann?)" "Yes, Sir!" "Hm. - Then you should know, that, not all too far, there is a station from here. Southern direction, 200 Kilometers from here, there is an outer post on the King Williams island. But it does have radio transmission. You need to cross the Peterson-Bai. All in all, the Canadian police stations can be reached without any problems. Far north there is a station on North-Devon-Island, but you will easier get help southwards. Do not follow the western path. (Hm. - Da sollten Sie eigentlich wissen, dass Sie nicht allzu weit von hier auf eine Station stossen können. Etwas südlich von hier, beiläufig zweihundert Kilometer, liegt auf der King Williams-Insel ein Aussenposten, der allerdings meines Wissens keine Funkanlage besitzt. Sie brauchen nur die Peterson-Bai zu überqueren. Überhaupt - die kanadischen Polizeiposten sind verhältnismässig ohne besondere Schwierigkeiten gut erreichbar. Wenn viel weiter im Norden auf Nord-Devon-Eiland eine grosse Station besteht, so werden Sie doch hier nach Süden viel rascher auf Hilfe stossen, als wenn Sie blind für links und rechts nach Westen tappen wollen." Der kanadische Harpunier riss die Augen auf und sah den deutschen Offizier gross an. "Where do you know that from, Sir? (Woher wissen Sie das, Sir?)" "I know it the same way you know! (Ich weiss es genau so, wie Sie es wissen werden!)" Gutmanns Stimme war hart und unfreundlich geworden. "Why are you lying" (Warum lügen Sie?)" "I beg your pardon (Ich bitte Sie um Entschuldigung)", murmelte der Kanadier. "I could not know - I had my reasons… (Ich konnte zuerst nicht wissen - ich hatte Gründe) …" "That is of no concern to me (Gründe, welche mich nicht interessieren)", schnitt ihm Gutmann die weiteren Worte ab. Dann wandte er sich wieder seinen beiden Kameraden zu: "Wollen jetzt eure Sachen holen und gleich wieder starten. Juncker bleibt einstweilen zurück, damit niemand unserem Apparat zu nahe kommt oder diesen beschädigt …" Der Major nickte zustimmend und wich langsam wieder zurück, bemüht, sich die Eskimos vom Leibe zu halten. Zu den Iglus schreitend, meinte Gutmann: "Das mit dem Fliegerzeichen habt Ihr gut gemacht. War wirklich nicht schwer, euch zu finden. Obwohl der Sturm in der Zwischenzeit einiges verweht hat. Jetzt können wir dieses kleine Abenteuer hier abschliessen und ein grosses beginnen! …" "Mir reicht dieses bereits zur Genüge", warf Recke trocken ein. "Toller könnte es kaum kommen!" Gutmann lächelte fein. "Vielleicht doch …" Jetzt wurde Reimer heftig. "Ich verstehe die Welt nicht mehr. Da kommen Kameraden mit einem Luftvehikel, das man für eine Abart eines riesigen Spielzeugkreisels ansehen könnte und anstatt höchst notwendiger Erklärungen geht ein Palaver los, als sässen wir um einen Stammtisch. Ob Abenteuer oder nicht, ob Tollheit oder sonst etwas, erkläre uns doch, Gutmann, diese Wunder und Geheimnisse!" "Sachte, lieber Reimer! Erst wollen wir uns von hier mit unserer V7 absetzen, dann haben wir Zeit für Erklärungen. Wir wollen es doch nicht ein zweites Mal darauf ankommen lassen, dass uns wieder ein Feindflugzeug überrascht." Recke schnaufte: "Also eine deutsche V-Konstruktion ist das?" "Ja!" Aglumaloqaq war stumm neben den drei Offizieren einhergetrottet Als die weissen Männer in das Innere seines Iglus krochen, blieb er im Freien stehen. Er fühlte, dass er jetzt seine Gäste los wurde, die ihm allgemach (allmählich) Unbehagen bereiteten. Unruhe und Hexerei war über seine kleine Welt hereingebrochen, seit das Rauchzeichen des verbrannten Riesenadlers gelockt hatte. Sein Gesicht war völlig ausdruckslos, als die Weissen wieder aus seinem Bau kamen. Wie so nebenbei sagte er: "Qablunati fly away with big magic drum? (Fliegen die Qablunait jetzt mit der grossen Zaubertrommel fort?)" "Eh", nickte Reimer, der bereits das Eskimowort für "ja" beherrschte. Gutmann sprach den englischsprechenden Eskimohäuptling ebenfalls an: "The three seamen stay here. Help

them to the next police station. You know how to do that, don't you? (Die drei Seeleute bleiben zurück. Helft ihnen weiter auf den Weg bis zur nächsten Polizeistelle. Ihr wisst ja selbst Bescheid. Oder?)" Der Alte zwinkerte mit den Augen. "Takujamablugo - will see how can help. But better you take men away, for people from walers roght and dangerous. (will sehen, was zu helfen ist. Mir aber viel lieber, Ihr nehmt diese Männer mit euch. Leute von Waltöterschiffen sind meist roh und gefährlich." "That will not work, dear Aglumaloqaq. (Das geht nicht, guter Aglumaloqaq.)", fiel Reimer ein. "We do not have enough space in the magic drum. (Wir haben in dem Ding, das du Zaubertrommel nennst, nicht so viel Platz.)" "Then three white men from the smoking Kajak should go away. (Dann sollen die Qablunait vom grossen Rauchkajak mit den drei Avertormiut weiterziehen)", versetzte der Alte störrisch. "They will get some meat and fish. (Etwas Fleisch und Fische bekommen sie mit.) Ublume - still today! (- heute noch!)" "It may be as the chief wishes. (Es soll geschehen, wie der Häuptling es wünscht)", entschied Gutmann kurz. "The Canadians will move on and will get some food. Their return into zivilisation is a question of time only. We can no longer assist them. (Die Kanadier ziehen mit ihren Begleitern ab und bekommen etwas Nahrung mit. Ihre Rückkehr in die sogenannte Zivilisation ist nur eine Frage ganz kurzer Zeit. Wir selbst können sonst nichts dazu tun." Aglumaloqaq zeigte seine Zufriedenheit über die Annahme seines Vorschlages. Er nahm dankbar grinsend einige Werkzeuge und kleine Gebrauchsgegenstände von Reimer entgegen, welche die Flieger als entbehrlich ansahen. Für ihn bedeuteten diese Gaben ein grossartiges Geschenk, da sein kleines Volk nicht viel besass. Zu der Flugscheibe zurückkehrend, vor der das ganze Netsilikvölkchen glotzte, rief Recke den mit seinen Gefährten seitlich stehenden Howard an und gab ihm das früher abgenommene Gewehr zurück, das er in Aglumaloqaqs Hütte verwahrt hatte. "Here - do not cause any troubles! (Hier - macht keine Dummheiten, Mann!)" Der Harpunier nahm die Waffe zögernd an. Erst als er sie wieder fest in der Hand hielt und die Aufrichtigkeit der fremden Flieger erkannte, bot er Recke die Hand. "Germans are funny guys (Die Deutschen sind doch sonderbare Vögel)", meinte er mehr zu sich selbst als zu seinem Gegenüber. "Thanks! … (Danke!)" Vor der Scheibe stehend, erkannten Reimer und Recke, dass dieser sonderbare Apparat einen beträchtlichen Umfang hatte. Um den mit einer Glashaube versehenen Kugelkörper war die nach aufwärts konvex geformte Ringscheibe gebaut, die aus einer Anzahl Flügelblätter bestand, die zwischen einem Trägeransatz der Kugel und einem äusseren Zentrierring gelagert waren. Weitere Beobachtungen konnten sie im Augenblick sonst nicht machen, da der Waffen-SS-Offizier zum Einsteigen drängte. Gutmann reichte die Packen hinein und forderte seine Gefährten auf, durch die Bodenluke am Gondelunterteil einzusteigen. "Hinein mit euch in das Ding, das der alte Lebertranonkel hier als Zaubertrommel ansieht. Zackzack, Kameraden!" Reimer sprang behende, von Juncker gestützt, durch den Einstieg in das Gondelinnere. Der breitschultrige Recke folgte etwas langsamer und zum Schluss zwängte sich noch Gutmann nach, hinter sich den Einstieg verschliessend. Durch die Scheiben der Kugel sahen sie die stumme erwartungsvolle Front der drei Kanadier und der Netsilikleute, die zur Gänze mit Kind und Kegel auf das Schauspiel des Abfluges warteten. Juncker setzte sich im Führersitz zurecht, während die drei übrigen Offiziere auf dahinter in einer Richtung aufgestellten Sitzen Platz nahmen. "Fertig"! rief Gutmann. Einige schnelle Griffe des Waffen-SS-Offiziers. Ein lautes Aufheulen, Flammen zuckten vom Scheibenrand weg, die kreisförmig schliessenden Flügelblätter begannen rasend schnell zu rotieren und mit einem sanften Ruck löste sich der Apparat vom Boden, um steil hochzusteigen. Während Juncker unbeirrt seine Augen zwischen der arktischen Weite und dem Führerstand mit den Armaturen wandern liess, sahen die übrigen drei Insassen, wie die Eskimos, immer kleiner werdend, entsetzt auseinandergelaufen waren oder sich ängstlich zu Boden geworfen hatten. Drei eng beisammenstehende Gestalten schienen die Kanadier zu sein, denen der Start der merkwürdigen Scheibe ebenfalls nicht geheuer vorgekommen sein musste. Kurze Zeit herrschte Schweigen unter den Männern. Reimer und Recke waren von einer Stimmung befallen, die sie nur stumm um sich starren liess, da sie sich durch die allzu grosse Überraschung dieser unter so seltsam erfolgten Umständen von Gutmanns Rückkehr in einem traumhaftunwirklichen Zustande fühlten. Erst nach geraumer Weile war es Recke, der die erste Frage stellte: "Sage uns jetzt, Gutmann, was das hier für eine Schüssel ist, in der wir fliegen!" Gutmann rührte sich kaum, als er antwortete. Nur seine Augen streiften forschend über die Gesichter seiner Gefährten. "Wir befinden uns in einem Flugkreisel, der im kleinen eingeweihten Kreise die Bezeichnung V7 führt. Wir verfügen hier auf einem Posten im arktischen Gebiet über zwei solche Apparate. Als ich mit dem gefangenen Kanadier und seiner Maschine auf dem unter Anrufzeichen ZYX bekannten Stützpunkt eintraf, machte sich nach meiner Schilderung der Lage Kamerad Juncker sofort erbötig, mit dem von ihm eingeflogenen Apparat aufzusteigen. Wenn wir auch etwas verspätet eintrafen, so lag dies an den Wettermeldungen und gewissen anderen Vorbereitungen. Wir waren aber überzeugt, euch wohlbehalten wieder zu finden!" "Sehr schön", meinte Recke. "Das mit dem Wiederfinden hätte ja geklappt. Wäre also nur noch etwas mehr unsere Neugierde zu befriedigen. Oder nicht?" "Inwieferne?" fragte Gutmann scheinheilig. "Mensch, spann uns doch nicht auf ein stacheliges Fakirbett!" warf Reimer ein. "Erkläre uns doch der Reihe nach, wohin jetzt vorerst die Reise geht und dann - was es mit diesem Kreiselzeug auf sich hat und was sonst noch alles interessant ist. Versetze dich doch einmal in meine Lage: du sässest in einer Glaskugel, vor deinen Augen flimmert rapid kreisend eine waagrechte Scheibenfläche und vom Rande weg sprüht eine feurige Aura. Ich glaube, du würdest mehr fragen als ein altes Weib!" "Es würde sehr wahrscheinlich so sein, wie du sagst", gab Gutmann zu. "Natürlich soll und kann es für euch kein Geheimnis bleiben. Wollte euch die ganze Geschichte erst in Ruhe etwas später erklären. Aber immerhin - über die technische Frage dieses Flugapparates können wir uns ja bis zur Landung etwas unterhalten. Es ist durchaus begreiflich, dass euch das Ding fesseln muss." "Höchste Zeit, dass du das einsiehst!" knurrte Recke. Gutmann winkte beschwichtigend ab. "Also! - Unser Ding hier, die V7, ist auf eine absonderliche Art entstanden. Davon ausgehend, dass bisher Start und Landung für ein Flugzeug immer mit der Platzfrage verbunden war und auch die Geschwindigkeit in Rechnung gestellt werden musste, fand ein findiger Konstrukteur über das Hubschrauberprojekt hinausgreifend die Lösung, verstellbare Flugblätter um eine gewölbte Kabine kreisen zu lassen. Übrigens trat hierbei eigenartigerweise eine Einfallsduplizität zu Tage, wobei unsere Apparate bereits im Einsatz stehen, während ein anderer Konstrukteur derzeit irgendwo in der Nähe Prags noch mit der Fertigung des gleichen Projektes beschäftigt ist." "Die Begründung, dass das Problem der Startbahn eine Lösung erforderte, ist, als schon lange fällig, durchaus begreiflich", unterbrach Reimer das trockene Dozieren Gutmanns. "Wozu aber ausgerechnet die ausgefallene Kreisellösung?" "Die Bezeichnung Kreisel ist richtig!" erklärte Gutmann ungerührt weiter, ohne im Augenblick auf den Einwand einzugehen. "Nach verschiedenen Versuchen kam man zu der Erkenntnis, dass diese Konstruktion bereits im Versuchsstadium eine aussergewöhnliche Geschwindigkeit zu erreichen versprach. Tatsächlich übertrifft dieser Flugapparat alle bisher für möglich gehaltenen Geschwindigkeiten." "Wie schnell?" fragte Reimer gespannt. "Mit mittelstarken Motoren lassen sich theoretisch - das heisst, ohne Berücksichtigung des Faktors Mensch - in der Stunde viertausend Kilometer erreichen, mit einer Steiggeschwindigkeit von hundert Metersekunden. Das Bewegungsprinzip ist sehr einfach: Nach dem Hochsteigen - Ihr müsst es ohnehin einigermassen bemerkt haben - läuft der Rotor etwas langsamer, so dass der Apparat in der Luft schwebt, dann werden die Düsen für den Vorwärtsflug angeworfen. Selbstverständlich könnte diese Höchstgeschwindigkeit nur erreicht werden, wenn neben den Turbinenmotoren auch Staustrahlrohre betrieben werden, die allerdings erst ab achthundert Stundenkilometer zu arbeiten vermögen. Die ausserordentliche Wendigkeit erscheint dank der genialen Kreiselkonstruktion einleuchtend. Natürlich kann der Apparat auch im freien Raume stillestehen. Der Motor verhindert das Niedergehen, wenn der Horizontalantrieb eingestellt ist." "Also ein Düsenfluggerät", bemerkte Recke. "Richtig! - Ich sagte es schon zuvor." Gutmann setzte fort: "Konstruktionsmässig wäre nur kurz zu erläutern, dass unter dem Kabinenboden die Treibstoffbehälter gelagert sind. Aussen um die Mitte herum ist die Lagerung des Rotorflügelkranzes, darunter befinden sich die Triebwerke, die den Rotor anlaufen lassen. Aussen ist der Zentrierring, der die rotierenden Flügelblätter umschliesst. Beinahe genial einfach!" "Phänomenal!" konnte sich Reimer nicht enthalten. "Und wie gross ist die Reichweite dieser V7?" "Derzeit von einem Stützpunkt weg - etwa zweitausend Kilometer", gab Gutmann zur Antwort. "Das ist noch der einzige wunde Punkt. Dennoch sind die militärischen Möglichkeiten ganz ausserordentlich. Ich glaube, dass die V7 noch viel die Gemüter unserer Welt beschäftigen wird!" "Und wo liegt jetzt unser Ziel?" Gutmann wandte sich dem fragenden Recke zu. "Ihr werdet euch wundern. Nahe dem achtzigsten Breitegrad!" "Potzblitz!" konnte sich Recke nicht enthalten. "Wie lange fliegen wir jetzt?" stellte Reimer die Frage. "Bis zum Ziel?" "Ja!" "Etwa eine halbe Stunde", sagte Gutmann. "Wir fliegen nämlich eine annehmbare Geschwindigkeit." Reimer und Recke sahen über die rotierende Scheibe hinweg auf die Landschaft. An dem Vorübergleiten des Landschaftsbildes konnten sie als erfahrene Flieger das Flugtempo abschätzen. Es war immerhin beträchtlich. Soweit das Auge reichte, flitzten Wassermassen und Eis vorüber. Seitlich wanderte eine dunkle Landmasse, ebenfalls mit weissen Schneefeldern bedeckt, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, entgegengesetzt zur Flugrichtung, nach rückwärts. "Es wird euch interessieren", fiel Gutmann unvermittelt wieder ein, "dass unsere Flugtype, eine Konstruktion aus Breslau, einen Durchmesser von einunddreissigkommavier Meter hat. Das entspricht bekanntermassen der Zahl Pi. Da man Bruchzahlen in gewissen Fällen bei Maschinensätzen nicht anwenden kann, so wurde die Zahl der Düsen am Umfang auf zwounddreissig (zweiunddreissig) angesetzt." "Das sieht beinahe nach mathematischer Spielerei aus", versetzte Recke leicht spottend. Seine kritische Natur fand ein Ziel für Bemerkungen. Gutmann blieb ernst. "Alles in der Natur hat harmonische Gesetze. Dasselbe gilt auch für die Technik. Im übrigen - es gibt gewisse Vorbilder …" "Eine technische Frage noch", bat Reimer. "Wie verarbeitet der Rotor die Luft?" "Das könnt Ihr nach der Landung leicht sehen. An der Oberseite sind Schlitze zum Durchdringen der Luft, während sich an der Unterseite die Abströmfelder befinden. Ebenfalls sehr einfach!" "Jedes Wunder wird einfach, wenn es begründbar oder erklärlich ist." Recke beugte sich plötzlich vor. "Du sprachst gerade zuvor von gewissen Vorbildern, Gutmann! Wetten wir, dass es solche gibt, ohne dass du ahnst, was es für echte Wunder gibt!" "Ah! -" Gutmann zeigte sich mächtig erstaunt. "Habt Ihr vielleicht tatsächlich bereits eine andere Scheibe gesehen, die überirdischen Ursprunges schien?" "Genau das meine ich!" bestätigte Recke, nun seinerseits überrascht. Auch Reimer nickte erregt. "Eine Manisola …" murmelte Gutmann. Seine Worte waren im Dröhnen der Flugmaschine kaum verständlich. Anstatt sich zu Erklärungen herbeizulassen, stellte er die Gegenfrage: "Was hattet Ihr für einen Eindruck von dieser Erscheinung?" Recke machte ebenso wie Reimer grosse Augen. "Bist du allwissend geworden, Gutmann?" "Antworte mir zuerst", drängte dieser. "Erzähle rasch, was Ihr und wahrscheinlich die Eskimos erlebt habt!" "Es war im Eskimodorf", gab Recke zu. Mit wenigen Worten schilderte er den ganzen sonderbaren Vorgang vom Erscheinen bis zum Abflug der leuchtenden Scheibe. Nur hin und wieder unterbrach ihn Reimer, um einige Einzelheiten genauer zu erklären. Gutmann nickte oft. Er gab zwischendurch zu verstehen, dass er die Erscheinung zur Genüge kenne. Den grössten Eindruck auf ihn machte das absonderliche Verhalten der Hunde und der Tod des Schamanen. Nach der Beschreibung der unverständlichen Bestattung des Medizinmannes und dem plötzlichen Abflug unter Verfärbungserscheinungen der Scheibe sagte er: "Ihr werdet die ganze Sache in Kürze eingehend kennen lernen. Im Augenblick ist nicht die Zeit dafür, um darüber näher zu sprechen. Dass Ihr allein mit diesem höchst sonderbar erscheinenden Problem nicht fertig werden könnt, ist sehr verständlich." Er lächelte hintergründig. "Zu eurem Trost für die nächsten Stunden: in etwa zwei Jahren werden Millionen Menschen mit diesen Erscheinungen nichts anzufangen wissen!" "Ist das auch eine V-Konstruktion?" Reckes neuerliche Frage klang zweifelnd. "Hältst du diese Erscheinung im Zusammenhang mit ihrem Verhalten für technisch möglich?" "Technisch unmöglich!" fiel Reimer sofort an Reckes Stelle ein. "Ich würde es am ehesten für eine metaphysische Angelegenheit betrachten." "Du hattest zuvor einen Namen gemurmelt", ergänzte Recke. "Du weisst …" Gutmann schnitt mit einer energischen Bewegung das Thema ab. "Ich weiss - doch ich sagte bereits, Ihr müsst für einige Stunden noch Geduld haben. Es gibt mehr Dinge zu sagen, als Ihr ahnt!" "Das ist deine Marotte, stets den Geheimniskrämer zu spielen!" schmollte Recke, wobei er missmutig den Luftraum musterte. "Durchaus nicht", verteidigte sich der Getadelte. "Nachdem wir ja bald am Ziele sind …" "… bald am Ziele sind", äffte Recke, "wird vorerst ordentlich gefuttert und dann in einem Bett geschlafen. Ich nehme an, dass unsere berühmte Organisation für entsprechende Bequemlichkeiten gesorgt hat!" "Gewiss! - Ihr werdet euch in kurzer Zeit zu eurer Zufriedenheit selbst überzeugen können." Wieder flogen die Blicke der Flieger durch die Scheiben der Kabine. Eis und Wasser überall, soweit das Auge reichte. Anziehend und ermüdend zugleich. "Unser Kamerad Juncker fliegt seine Route ziemlich sicher", bemerkte Reimer wie beiläufig. "Scheinbar ohne Navigation; nur nach dem Gelände, das ringsum keine besonderen Marken aufweist. Kann uns der Magnetpol keine Possen spielen?" Nun war es das erste Mal, dass sich Juncker in das Gespräch seiner Kameraden mengte. "Wir werden mit Magnetofunk eingewiesen! Unsere Maschine ist von einem Peilstrahl gelenkt, der uns zu jedem innerhalb des Aktionsradius gelegenen Ziele und zurück zum Heimatfeld führt. Unser Flug wird von der Station aus durch eine Fernsehscheibe kontrolliert." Reimer spitzte die Lippen. "Wenn uns eines Tages hier die Yankees aufstöbern, dann zertöppern sie uns mit ihren Bombern allerhand Werte, die auf engem Raum konzentriert sein müssen. Da wir in dieser Gegend nach einer gewissen Zeit zwangsläufig auffallen …" "Keine Sorge!" beruhigte Gutmann an Junckers Stelle. "Es wird kaum der Fall sein, dass uns je ein Feindflugzeug findet." "Die Yanks und Kanadier werden nicht so gefällig sein, andauernd Blinde Kuh zu spielen!" sagte Recke ironisch. "Doch - wir zwingen sie dazu!" Gutmann gluckste wie eine Henne. "Wir sind nämlich von unserer Station aus imstande, anfliegende fremde Flugzeuge durch magnetische Abweisung zu irritieren, so dass deren Ortungsgeräte eine kaum merkbare Abweichung ergeben. Diese künstlich hervorgerufenen Fehlanzeigen in der Navigation führen die Maschinen um unseren Stützpunkt herum. Da bekanntlich die Navigation in den arktischen Zonen an und für sich schwierig ist, kann ein fremder Einfluss auf die Geräte kaum wahrgenommen werden. Geringfügige Fehler sind daher durchaus glaubwürdig. Diese Methode ist besser und zuverlässiger als unsere ansonsten vortreffliche Flak." "Zum Kuckuck noch mal", polterte Recke neuerlich los, "warum verschleppen wir denn diese Zaubergeräte an den Arsch der Welt, anstatt damit in der Heimat die Bomberverbände der Zivilistenkiller abzulenken? - Ich glaube gar, unsere obersten Kriegsherren bekommen eine weiche Birne!" Wütend tippte er an die Stirne. "So ist das wieder nicht, als es den Anschein hat!" wehrte Gutmann ab. "Auch der Magnetofunk für diese Zwecke ist erst neueren Ursprungs. Ausserdem - innerhalb des Reichsgebietes ist ja kaum ein Ding mehr vor Verrat sicher. Auch können wir damit allein noch keine Wende des Kriegsglücks herbeiführen. Weder mit diesen Hilfsmitteln noch mit unseren neuesten V-Waffen und ähnlichen Dingen. Wir haben einfach die Zeit und die vergangenen Möglichkeiten verpasst. Darüber waren wir uns doch schon in Vernäs ziemlich klar." Recke zuckte leicht mit den Mundwinkeln. "Wenn es zum Teil auch stimmen mag - du bist von Natur aus Pessimist!" Gutmann straffte sich. Mit einem schnellen Griff zog er den Reissverschluss seiner Kombination etwas vom Hals abwärts. An Stelle der erwarteten graublauen Fliegerbluse zeigte sich feldgraues Tuch mit den Kragenspiegeln der Waffen-SS. Vier Silbersterne zeigten den gleichen Dienstgrad an, wie ihn Juncker hatte. Ohne auf die verblüfften Gesichter seiner abgeholten Kameraden zu achten, sagte er: "Ich hoffe, dass mich diese mir eigentlich zukommende Uniform vor gewissen Verdächtigungen schützt. Überhaupt: wäre ich ansonsten mit den letzten Geheimnissen unserer Kriegsführung vertraut?" Er erhielt keine unmittelbare Antwort. Recke sah stumm geradeaus. Nur seine Gesichtsmuskeln zeigten erregte Gedankenarbeit an. Reimer hingegen hatte sich in seinen Sitz zurückgelehnt und fragte dann: "Wie kamst du denn überhaupt zu uns nach Vernäs, so ganz abseits vom Getriebe des Krieges?" "Das ist leicht erklärt! Ich war vorerst, ehe ich zu euch kam, bei der Entwicklung dieser Maschine - der V 7 - in Breslau beteiligt. Gutmann und Scheibe - das passt nun schon besser zusammen, nicht wahr? - Doch zurück zu Breslau; Ich hatte das höchst überflüssige Getue gewisser Parteileute sattbekommen und in einem notwendigen Augenblick meine Klappe weit aufgemacht. Das wurde mir sehr übel vermerkt, da sich die Bonzen getreten fühlten. Ich stand auf dem Standpunkt: wo es für Soldaten Eintrittsverbote gibt, gilt dies zumindest ebenso für die wichtigtuerischen Zivilgeneräle, mochten sie noch und noch goldene Litzen und Knöpfe haben. Die Partie endete damals remis. Das heisst, die Goldfasane kamen keinen Schritt in das Gelände ihrer Neugier, dagegen wurde ich von dort weg als Hauptmann zur Luftwaffe versetzt und kam dann auf Grund einer Verfügung des OKL nach Vernäs. Eine einfache kurze Geschichte." "Und jetzt?" Reimers Stimme war voll Erwartung. "Bin ich zum Major befördert und in Gnaden für weitere Verwendungen herangezogen worden. Diese Mitteilung erhielt ich bereits kurz vor unserem Abflug von Vernäs. Oberst Troll und Major Küpper wussten davon. Sonst niemand. Somit …" Junckers schnitt das Gespräch ab. "Punkt 103 vor uns!" - Die einfache Mitteilung des Mannes am Führerstand der Maschine lenkte sofort von den persönlichen und problematischen Dingen ab. Vier Augenpaare musterten die Gegend, die das nahende Ziel verhiess. Der Himmel zeigte eine überdurchschnittliche Helligkeit und liess das Eismeer zwischen den Eisfeldern glänzen. Wie ein Netz von kleinen Flüssen und Bächen brach sich das Wasser Bahn zwischen den gesprungenen Eisflächen, Schollen und kleinen bizarren Bergen, die wie kleine Gletscher im freien Wasser dahinglitten. Aus dem Hintergrund kam eine erhöhte Fläche näher, auf der ein kleines Ringgebirge aufragte, das den Beobachtern in der Flugscheibe eine torähnliche Unterbrechung zeigte. Nichts deutete darauf hin, dass sich hier eine Station befand. Zweifellos war es Festland und nur hier konnte der angekündigte Punkt 103 liegen. "Punkt 103?" Reimer hatte gefragt. "Rufstation ZYX ist identisch mit Punkt 103!" Gutmann wies in die Binnenfläche des kleinen Ringgebirges hinein. "Hier ist die Station!" Reimer und Recke konnten nichts entdecken, was auf menschliche Anwesenheit schliessen liess. Sie schüttelten verwundert die Köpfe. Der Flugkreisel senkte sich während seines horizontalen Zielanfluges stetig. In niederer Höhenlage passierte der Apparat die offene Ringunterbrechung und blieb dann einen Augenblick, wie von einer Zauberhand gehalten, unbeweglich in der Luft. Nur die Scheibe rotierte weiter und zeigte das Funktionieren des Kreisels an. Einige Sekunden später senkte sich die Flugmaschine senkrecht nach unten. Die Insassen hatten das Gefühl, mit einem Lift abwärts zu fahren. Juncker sah durch die Bodenscheibe, um die Landung zu kontrollieren. Zur ausserordentlichen Überraschung Reimers und Reckes wurde es unvermittelt ganz kurz dunkel, dann strahlte künstliches Licht von aussen in die Kabine herein. Ein sanfter Stoss und das Geräusch des Rotors verstummte. "Endstation - alles aussteigen!" witzelte Gutmann, sich an der Verblüffung seiner abgeholten Kameraden weidend. Die Bodenluke öffnete sich und die Besatzung stieg hinter Gutmann in den unterirdischen Raum hinaus. Eine geräumige Halle bot sich den Augen der Gelandeten. Selbstsicher gingen die beiden Offiziere der Waffen-SS ihren beiden Kameraden voraus. Eine Anzahl Männer in Feldgrau und in der blaugrauen Luftwaffenfarbe eilten an den Angekommenen vorbei und grüssten militärisch. Reimer und Recke konnten ihrer Überraschung nicht Herr werden. Der geringste Dienstgrad, der ihnen begegnete, trug die Schulterklappen der Unteroffiziere. Keine einzige Mannschaftsperson war unter dem zahlreichen Personal festzustellen. Das Hasten und Verhalten der Männer verriet Umsicht und Planmässigkeit. Kaum ein Befehl war zu hören. Das grelle Licht der Deckenscheinwerfer blendete die Augen. Die vier Offiziere wichen etwas von der Geraden ihres Weges ab, da ein grosser flacher Schienenwagen zu einem Bogen zwang. Bisher waren sie neben dem Geleise eines Schienenstranges gegangen. Noch während des Abbiegens zur Seite der Halle stiess der überall um sich sehende Recke seinen Kameraden Reimer an und deutete in den Hintergrund. Am Ende des in einem Halbdunkel verlaufenden Schienenweges ragte eine merkwürdige Stahlkonstruktion hoch, deren Zweck und Bedeutung nicht erkennbar war. Gutmann liess ihnen jedoch keine Zeit zu näheren Betrachtungen und drängte vorwärts. Sie kamen zu einer Öffnung, die keine Türe aufwies. Dennoch verspürten die erstmals hier anwesenden Luftwaffenhauptleute eine auffallende Temperaturveränderung. Reimer konnte sich eines Ausrufes nicht enthalten. "Wieso? …" "Warmluftvorhang schliesst gegen die Aussentemperatur an Stelle einer Türe ab", erläuterte Gutmann im Weitergehen. "Die Innentemperaturen stammen von einer elektronischen Heizung!" "Soweit haben es nicht einmal die Berliner Nobeletablissements gebracht", meinte Recke kopfschüttelnd. Behaglich atmete er die milde Luft ein. Einige Gänge durchschreitend, gelangten die Ankömmlinge zu einer Reihe von Kammern, die durchwegs Türen aufwiesen, welche mit Nummern versehen waren. Ungefähr in der Mitte der Zimmerreihe verhielt Gutmann seine Schritte. "Hier ist mein Zimmer", sagte er und öffnete. Die Männer traten in eine kleine Kammer ein, die wohl dürftig, aber sauber aussah. Zwei Feldbetten, ein einfacher Spind (einfacher, schmaler Schrank), ein Klapptisch mit zwei dazugehörigen Stühlen, machten die Einrichtung aus. Die eingeschaltete Deckenbeleuchtung verbreitete ein helles Licht. "Juncker und ich haben je ein Bett in unseren Zimmern frei", erklärte Gutmann. "Wenn du bei mir bleiben willst, Reimer, so kann unser Freund Recke zu Juncker ziehen. Seine Kammer ist schräg gegenüber von hier. Ich habe Zimmernummer vierundzwanzig, Juncker hat neunundzwanzig. Wie Ihr seht, sind wir nahe beisammen!" "Mir ist alles recht", erwiderte Recke. "Hauptsache ist, dass ich mich recht bald in eines dieser einladenden Betten fallen lassen darf." "Und ich bitte mir zuvor noch eine zünftige Mahlzeit aus", ergänzte Reimer. "Aber kein Eskimo-Menü!" "Wäre vorher nicht ein Bad angenehm?" fragte Gutmann. "Wäre angenehm", machte Recke nach. "Wenn du es noch einmal sagst, käme ich in Versuchung, diesen Luxus als glaubhaft anzunehmen." "Dann muss ich hiermit meine Frage wiederholen!" lachte Gutmann. "Es ist tatsächlich alles vorhanden, was man für ein längeres Dasein überall nötig hat." Die beiden Hauptleute kamen aus ihrem Staunen nicht heraus. Sich gegenseitig helfend, schlüpften die Offiziere aus ihren dicken Kombinationen und legten Koppel und Handfeuerwaffen ab. "Nach dem Bade holen wir unsere Sachen von hier auf unsere Bude hinüber", wandte sich Juncker an Recke. "Nach dem Essen", verbesserte Gutmann. "Die Reihenfolge lautet endgültig: baden, essen und schlafen!" "Einverstanden - Los!" rief Reimer. Am Abend des darauffolgenden Tages sassen Reimer und Recke in Gutmanns Stube mit diesem beisammen und liessen sich die ersten Erklärungen für ihr Hiersein geben. Beide Hauptleute spürten mit ihrem gesunden Instinkt, dass Gutmann mit Vorsicht bemüht war, am Anfang nicht über das Allgemeine dieses verborgenen Stützpunktes hinauszugehen. Wenn es auch zweifellos kein Misstrauen war, das etwa hätte im Wege stehen können, so fanden die zwei Offiziere dennoch keine Erklärungen für das behutsame Verhalten ihres Kameraden. "Alles was Ihr hier seht und was euer Erstaunen und eure Bewunderung erregt", sprach Gutmann, "ist nach einem sorgsam erwogenen Plane mit langen Vorarbeiten entstanden. Dass diese Aktion und der Stützpunkt bisher gegen Verrat abgeschirmt werden konnte, beruht vor allem auf der besonders gründlichen Auswahl und Erprobung des Personals. Es hat Vorarbeiten und Mühen gekostet, die beispiellos sind." "Eine Frage!" warf Recke ein. "Der bisher gesehene Ausbau lässt mit Bestimmtheit darauf schliessen, dass hier nicht erst seit Wochen, sondern bereits seit geraumer Zeit an

dieser Basis gearbeitet wurde. Ich glaube aber kaum, dass die Reichsregierung schon seit längerer Zeit eine solche Bedrängnis unserer militärischen Lage voraus gesehen hat oder dies auch nur anzunehmen bereit gewesen wäre. Welche Veranlassung war gegeben, dieses Werk hier in Angriff zu nehmen?" Gutmann sah den Fragesteller überrascht an. "Logisch und bedachtsam gesprochen, lieber Freund! - Das ist nämlich gerade der Punkt, den ich mir für später lassen wollte." "Das merkte ich", versetzte Recke trocken. Der Major überhörte geflissentlich den Einwand. "Ihr werdet in den nächsten Tagen eure bisherigen Ansichten ändern müssen und Dinge sehen, die euch vor ein neues Weltbild stellen werden. Es wird euch machtpolitische Verhältnisse aufzeigen, die keineswegs geografisch fixiert sind und alle landläufigen Erwartungen über den Haufen werfen werden. Allerdings - das muss ich euch gestehen - war es nicht vorgesehen, euch Beide hierher zu versetzen, weil Ihr eine gute Beschreibung habt, sondern weil vor allen die Do-Ju-Zwillingskonstruktion hergeflogen werden sollte. Dass dies nicht gelang, ist nicht unsere Schuld. Ich nahm aber die volle Verantwortung auf mich, euch hier als verlässlich einzuführen und hoffe auf eure Unterstützung in einem Kampf, der über den begrenzt scheinenden Krieg hinausgeht!" "Aha, Werwolf …" sagte Recke sarkastisch. "Pah", machte Gutmann. "Werwolf konnte man im Dreissigjährigen Kriege machen. In dem dichtbesiedelten Mitteleuropa, abhängig von einem technischen Nachschub und genügender Verpflegung, ist diese Kampfesart höchstens als Störfaktor begrenzt, keinesfalls jedoch grundlegend wirksam. Was am Balkan oder in Osteuropa möglich ist …" "Darüber aber scheint man sich an höherer Stelle nicht klar zu sein?" Reckes Einwurf klang kühl und sachlich. "Doch, Kamerad! - Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die unklugen Forderungen von Casablanca, die eine bedingungslose Kapitulation fordern und ein Überversailles mit sich bringen würden, geradezu zu Verzweiflungsakten zwingen." "Das wissen wir", bestätigte Reimer bitter. "Ebenso, dass bereits die Erkenntnis um sich greift - die Kapitulationsforderung richtet sich nicht gegen das Regime, sondern gegen das deutsche Volk gemeinhin. Irgendwie wurde schon früher einmal auf Schalmeien geblasen: Krieg against the kaiser, nicht gegen das Volk - in Wahrheit war es jedoch gerade das Volk, das man unterdrückt sehen wollte!" Gutmann sah über die beiden Kameraden hinweg, als er bedächtig weitersprach: "Alte und bekannte Dinge. Es ist alles müssige Polemik. Wir haben mit Tatsachen zu rechnen und eine praktische Stellung zu diesen zu beziehen. Meine Einführungen von zuvor bedeuten daher die Erklärung von weltpolitischen Kräften, die auf einer höheren Ebene tätig und wirksam sind und die ich euch allgemach (allmählich; nach und nach) aufdecken werde. Wenn ich dies nicht sofort mit aller Gründlichkeit zu tun bereit bin, so hat das seine Begründung darin, dass euch der ganze Komplex von Gegebenheiten zu unwahrscheinlich, ja geradezu fantastisch erscheinen würde." "Wir sind keine kleinen Kinder", murrte Recke und zeigte eine beleidigte Miene. "Schliesslich und endlich sind wir doch mit einer neuen Maschine in dieses Märchenschloss gekommen. Das heisst", verbesserte er sich sofort, "beinahe bis hierher gekommen." "Eigentlich war eine Maschine für diese Tour vorgesehen, die bereits Dieselmotore hätte haben sollen. Mit diesem Modell hätten wir leicht landen und später neu starten können", warf Gutmann ein. "Hier allerdings scheint von Berlin her eine Verwechslung vorzuliegen. Ob gewollt oder ungewollt, das wird sich schwer klären lassen." "Man könnte wirklich bald den ganzen Zirkus satt bekommen", meinte Reimer zornig, nachdem er sich bisher ziemlich zurückgehalten hatte. "Immer müssen wir Frontsoldaten für die Schweinerei einiger Lumpen bezahlen!" "Wir müssen daran vorbeikommen", sagte der Major. "Gerade wir auf Punkt 103 bilden eine aktivistische Einsatzgruppe, die ihren Zielen auch dann dienen wird, wenn es keine deutsche Regierung mehr gibt. Und das wird leider bald der Fall sein." "Ja, zum Kuckuck", brauste Recke auf, "es soll nicht von Misstrauen die Rede sein; aber für wen sollen wir denn überhaupt kämpfen, wenn es keine Ordnung und keine Autorität in der Heimat gibt?" "Unser Freund Reimer erwähnte zuvor, dass es bereits Allgemeinwissen, sei, dass unsere Feinde unsere Reichsregierung zu bekämpfen vorgeben, aber unser Volk meinen", antwortete Gutmann gelassen. "Wir dienen also im Interesse unseres Volkes einer höheren Ordnung." "Wenn es nicht gegen unseren Soldateneid geht und unser Einsatzwille nicht missbraucht wird …" Reimer sprach zögernd. Metallisch scharf schnitt Gutmann den Satz ab: "Bei uns gibt es keine Stauffenbergs!" "Verzeih!" murmelte Reimer. "Es ist aber gut, wenn immer alles klar ausgesprochen wird!" Mit festem Druck nahm er die Hand Gutmanns, die ihm dieser entgegenstreckte. Recke folgte dem Beispiel Reimers und fügte die Frage hinzu: "Was soll nun demnächst mit uns geschehen?" "Ich denke, dass Ihr einige Tage Ruhe verdient habt. Vor uns liegt eine Zeit, die hinter Schleiern mannigfaltige Geheimnisse birgt und auch Gefahren für Leib und Leben mit sich bringen wird. Nützt die wenigen Tage, die zu einer Erholung verbleiben, ehe ein Einsatzbefehl kommt. Und noch etwas: Wenn Ihr in den nächsten Tagen hier auf andere Uniformen und fremde Zivilisten stossen werdet, so seid nicht überrascht! Wir haben Freunde und Verbündete in der Welt, die alle einer neuen Ordnung zu dienen gewillt sind." Gutmanns Stimme wurde warnend und eindringlich: "Aber vor allem: stellt wenig Fragen und lernt Schweigsamkeit!" "… als ob wir Waschweiber wären", knurrte Recke leise …" Ehe Gutmann begütigen konnte, fiel Reimer ein: "Gerade kommt mir ein Vergleich in den Sinn; wir haben da in Wien einen Vergnügungspark, der unter dem Namen Prater bekannt ist. Da gibt es zwischen den Schiess- und Wurstelbuden eine Grottenbahn, die von einer greulichen Lindwurmlokomotive gezogen wird. Wenn man da so seinen Sechser berappt hat, darf man in das Bähnle steigen und wird von dem Untier, das eine Mischung von Krokodil und Hering darstellt, in einen finsteren Tunnel gezogen. Ungefähr so, als ginge es nun in den Hades. Dann plötzlich tauchen beiderseits im dunklen Gang kleine erleuchtete Grotten auf, die von niedlichen Figuren belebt werden und ein bewegtes Zauberreich darstellen. Also eine bedrohliche Einfahrt mit allerhand lustigen Klimbim hernach. Und mir scheint, wir haben da eben auch einen Sechser entrichten dürfen, um in eine neue Jubelgalerie zu sausen!" "Und wenn schon?" Es sollte scherzhaft klingen, doch liess sich ein zweideutiger Unterton nicht verbergen. "… wenn schon!" muckte Recke wieder auf. "Für schnurz und piepe, nicht wahr? - Erzähle uns doch wenigstens ebenso ein Märchen, Gutmann, wie es unser Freund Reimer vermag. Man muss doch immer irgend ein Ding vor dem geistigen Auge gaukeln lassen, an dem sich die Seele erbauen kann, ehe man einmal eine Kugel oder sonst etwas verpasst bekommt!" "Warum nicht?" Gutmann sprach langsam und grüblerisch. "Soweit ich mich erinnern kann, seid Ihr Beide in der Geschichte etwas bewandert. Kennt Ihr vielleicht die Überlieferungen von dem alten König Mithradates Eupator, der auch der Grosse genannt wurde?" Als die beiden Hauptleute verneinend den Kopf schüttelten und Reimer einwarf, dass er sich von der Schule her nur flüchtig auf den Namen besinnen konnte, fuhr der Major fort: "Mithradates führte mit wechselndem Glück drei langwierige Kriege gegen die damalige Weltmacht Rom. Er fand damals auch die Unterstützung des silizischen Seeräuberstaates, der in Wahrheit ein Exilreich von aus den umliegenden Ländern vertriebenen Mithrakult-Anhängern war. Die straffe Zucht und Ordnung der Mithra-Leute aus Silizien, die ganz auf sich gestellt, sich gegen eine feindliche Umwelt behaupten mussten, machte sie zu gefürchteten Gegnern und so war ihre Hilfe für Mithradates von grosser Bedeutung. Und es war nicht Roms Verdienst, dass der König stürzte, sondern der Abfall seiner Söhne bewirkte den Freitod des Herrschers von Kleinasien." "Die Welt ist seit je schäbig gewesen", sagte Reimer. "Nicht die Welt, sondern die Menschen!" stellte Gutmann richtig. "Jedenfalls - ich stelle hier zum Vergleich, dass Punkt 103 wie zur Zeit des Mithradates Eupator ein Silizien darstellt, wo sich Männer entschlossen gegen eine Umwelt zur Wehr setzen. Von unsichtbaren, bösen Kräften geführt, ist diese Umwelt der sichtbare Ausdruck eines intoleranten und herrschsüchtigen Zeitalters. Es musste wohl damals an der Zeit gelegen sein, dass Mithradates, der von "Mithra Geschenkte", sein geschichtliches Hochziel nicht erreichen konnte. Die Umwelt seiner Epoche war eben stärker. Aber es muss nicht immer so sein!" Reimer nickte. "Durchaus nicht. Es kommt nur darauf an, wie weit man mit der Macht des Althergebrachten und des Erdverbundenen fertig wird." "Alles Neue ist zumeist ebenso erdverbunden; nur will man es nicht wahrhaben, weil sich Träger einer vorhandenen Ordnung nicht gerne von einer neuen Ordnung ablösen lassen. Damit ist die Feindseligkeit einer Umwelt erklärlich!" "Sehr schön", sagte Recke. "Damit findet jede Sache ihre Erklärung. Dass aber gerade der alte Mithradates …" "Hat seinen Grund", wehrte Gutmann ab. "Kausale Zusammenhänge werden sich noch ergeben!" "Wasche mich, aber mache mich nicht nass dabei!" spottete Recke. "Irgendwo las ich den Satz: dunkel ist der Rede Sinn!" "Lassen wir es dabei bewenden", entschied Reimer. "Ich habe Gutmann verstanden. Realistischer und mehr zeitnahe wäre mit die Parole unseres Unternehmens gewesen. Nämlich: Ultima Thule. Aber immerhin …" Gutmann verspreizte die Finger, dass die Gelenke knackten. "Es greift eines ins andere …" "Ultima Thule, die Insel der letzten Helden", rief Recke leicht theatralisch. "Meinetwegen fliege ich weiter, wenn ich damit unserer Heimat nützen kann. Wenn es nicht schon zu spät ist!" "Es ist nie zu spät", antwortete Gutmann verhalten. "Unsere Parole lautet: Nicht ex oriente lux, sondern aus dem Norden kommt das Heil und das Licht!" In den darauffolgenden Tagen hatten Reimer und Recke Musse genug, sich mit ihrer Umgebung etwas vertraut zu machen. Sie wurden zu ihrer Verwunderung weder zu dem Kommandeur des Stützpunktes oder seinem Adjutanten befohlen, noch kümmerte sich sonst jemand um sie. Recke hatte an seinem Zimmergenossen Juncker einen umgänglichen Kameraden gefunden, mit dem er sich gut verstand und der sich an Stelle des oft verhinderten Gutmann sehr um die beiden Hauptleute kümmerte. Die beiden Fliegeroffiziere stellten bei ihren ausgedehnten Rundgängen mit höchster Verwunderung fest, dass ihr grosses Staunen bei ihrer Ankunft auf dem Stützpunkt nur einem Bruchteil der nun vorgefundenen Anlagen gegolten hatte. Unter anderem hatte ihnen Juncker bei einer teilweisen Begleitung erklärt, dass die Deckenklappe des unterirdischen Scheibenhangars zugleich zum Ausfahren einer Raketenabschussvorrichtung da wäre. Im Halbkreisinnern des Ringgebirges waren ausserdem Kavernen eingesprengt, die zur Aufnahme verschiedener Flugzeugtypen dienten, welche auf der Muldenebene eine ausgezeichnete Startbahn hatten. Wie Juncker andeutete, befanden sich hier Typen, die noch nicht in Serienfertigung kamen und in vielerlei Hinsicht den derzeit eingesetzten Maschinen weit überlegen waren. Wenigstens wäre auf diese Art ein Teil der militärischen Geheimnisse dem Zugriff der auf den Boden des Reiches eindringenden Feinde entzogen, erläuterte Juncker. In der Mitte des Ringgebirges befand sich eine Wettersteuerungsstelle, die kurz und humorvoll Froschglas genannt wurde. Ferner erfuhren sie, dass die Station über ein eigenes unterirdisches Kraftwerk verfügte, das eine grosse Leistungskapazität aufwies. Auf den Landeplatz weisend, meinte Recke: "Nur für erfahrene Flieger …" "Man muss zur Landung anfliegen, seitlich abschmieren, die Maschine wieder abfangen und dann erst landen", erläuterte Juncker. "Anders ist es gar nicht möglich", gab Recke zu. Auf eine gelegentliche Frage Reimers über das Funktionieren des Nachschubes gab Gutmann selbst eine verblüffende Antwort: "Die technischen Zufuhren erfolgen aus der Heimat, die Lebensmittelversorgung grösstenteils aus den USA!" "Faule Witze!" polterte Recke zornig. "Es ist so", bekräftigte Gutmann. "Wir haben - wie ich schon früher andeutete - Freunde, welche uns diese Sorgen abnahmen. Es gibt in den USA und in Kanada Kreise, welche wohl vom Vorhandensein des Punkt 103 wissen, ohne jedoch seine Lage zu kennen und die uns gegen unseren Willen nie finden würden. Unser Magnetofunk ist sicherer als eine Reihe von Flakbatterien. Sogar Männer des amerikanischen Bundesgerichtshofes sind in Kenntnis von der Existenz unseres Stützpunktes." "Und die Unterstützungen?" fragte Reimer. "Sehr einfach! - Unsere unterstützenden Kräfte auf diesem Kontinent sind der Ansicht, dass sie nicht gegen die Interessen ihres Landes verstossen, weil Punkt 103 als Stapelstelle dem Reich Potential entzieht, welches derzeit einem laufenden Einsatz dienen könnte. Ausserdem betrachtet man die ganze Einheit als eine Art Opposition gegen gewisse Kräfte der Reichsregierung, die mit der Chiffre 666 bezeichnet werden. Es sind dies nicht die offiziellen Stellen der Feindmacht, sondern nur die kleinen Kreise der Dulder, welche eine andere politische Blickrichtung haben. Diese Kreise sind es, die unsere Transportmaschinen mit Proviant, sowie gewissen Metallen und Legierungen versorgen, deren wir hier bedürfen. Wir haben ja auch Werkstätten und ein Laboratorium hier; in den nächsten Tagen werdet Ihr auch diese Räumlichkeiten kennen lernen." Reimer packte Gutmann fest am Arm, während Recke den Mund verkniff. "Wenn Punkt 103 eine Potentialentzugsstelle ist …" "Nicht so erregt", beruhigte Gutmann die Hauptleute. "Es gibt da zwei Betrachtungsmöglichkeiten: eine Regenwurm- und eine Vogelperspektive! Als Flieger solltet Ihr euch schämen, zu den Regenwürmern gezählt zu werden." "Quatsch!" bellte Recke. "Man braucht nur das Wort Potentialentzug durch das Wort Potentialrettung ersetzen, dann hat man den richtigen Sinn der Station erfasst!" "Das deutete uns Juncker ebenfalls schon an", gab Reimer zu. "Man sollte solche Hinweise besser beachten", meinte Gutmann kühl. "Dann brauchen gewisse Raketengemüter nicht zu explodieren!" Recke sah, dass Gutmann nahe daran war, seine sonst unerschöpfliche Geduld zu verlieren. Er legte seine massige Hand auf dessen Schultern und meinte gutmütig: "Nichts für ungut, Sterngucker, aber du musst auch Verständnis für uns unwissende Schafe aufbringen, die dauernd von neuen Erkenntnissen und Tatsachen überfallen werden. Wir haben vollstes Vertrauen zu dir, doch könnte es doch sein, dass wir alle mitsammen nur Marionetten eines infamen Spieles sind, dessen Hintergründe nicht erkennbar wären. Man hat in diesen Zeiten schon Pferde kotzen gesehen!" "Es ist gut", erwiderte der Major versöhnt. "Aber was immer auch kommen mag, wir können vertrauensvoll dienen!" Am nächsten Morgen erlebten die Hauptleute eine neue Überraschung. Sie befanden sich, in warme Pelzparkahs gekleidet, eben auf einem kleinen Morgenspaziergang im Freien, als eine Maschine auf der Startbahn ausrollte, die an Stelle des erwarteten Hoheitszeichens eine fremde Signatur trug. Diesmal waren sie allein. Sie verhielten beide den Schritt und starrten auf die Tragflächen und den Rumpf des himmelwärts steigenden Apparates, wo als Kennzeichen schwarze Punkte prangten. "Potzblitz!" schrie Recke und sah um sich. Einige Männer, die beim Start zugegen waren, verschwanden soeben in einer Felsenkaverne. "Was war denn das für ein Mitternachtsjapaner?" "Wollen sehen, wo Gutmann steckt." Reimer zog seinen Kameraden mit sich fort, um in das Innere der Station zu steigen. "Merkwürdig, sehr merkwürdig", murmelte er. "Ich hatte da einen Kameraden in Oslo kennengelernt, der behauptete, ein Flugzeug gesehen zu haben, das ebenfalls auf den Tragflächen einen schwarzen Punkt trug und in Richtung Schweden geflogen sei." "Wenn ich jetzt nicht dasselbe gesehen hätte, würde ich behaupten, er hätte einen Marienkäfer für ein Flugzeug gehalten!" versetzte Recke. "Solche Halluzinationen kommen manchesmal nach Zechgelagen vor. So aber …" Durch die unterirdischen Hallen und Gänge eilend, suchten sie überall nach Gutmann. Dabei stiessen sie auch erstmals auf die von ihrem Kameraden erwähnten Zivilisten, die sich frei und ungezwungen unter dem deutschen Personal bewegten. Sie nahmen sich keine Zeit, diese Fremden näher zu betrachten. Nur soviel konnten sie im Vorbeieilen entnehmen, dass exotische Typen darunter waren. Auch vereinzelte fremde Militärpersonen kreuzten ihren Weg. Gerade jetzt konnten sie Gutmann nicht finden. Erst auf dem Wege zu ihren Zimmern trafen sie auf Juncker, den sie sofort anhielten. "Wo ist Gutmann?" "Bei einer Besprechung, meine Herren!" Juncker bat Beide in sein Zimmer. "Wo drückt der Schuh, Kameraden?" "Hm", begann Recke zögernd. "Da ist so ein Ding mit schwarzen Punkten …" "Unser Flugzeugkennzeichen! Na - und?" "Unser - ? …" "Das wisst Ihr noch nicht?" Juncker schnippte mit den Fingern. "Gutmann wird gegen Mittag zurück sein. Er kann euch das besser erklären. Möchte das ihm überlassen. Tja - auf Wiedersehen einstweilen!" Er schob die ins Genick gerückte Mütze zurecht, tippte mit dem Zeigefinger gegen den Mützenschirm und machte sich davon. "Einfache Sache", mutmasste Reimer. "Wird wohl die neue Schutzstaffelluftwaffe sein, die sich Herr Himmler immer gewünscht hat. Wollten es uns nur nicht sagen, um uns nicht als Konkurrenzvereinsmitglieder zu kränken." "Was heisst kränken?" Recke setzte sich auf sein Feldbett. "Von mir aus können sie auf die Flugzeuge pinseln, was sie wollen. Hauptsache ist, dass wir so weit intakt bleiben, um wenigstens eine Invasion aus dem Osten über unsere unglückliche Heimat hintanzuhalten!" "Die schon begonnen hat!" ergänzte Reimer gedankenschwer. "Die letzten Wehrmachtsberichte nennen bereits von beiden Fronten durchwegs deutsche Ortsnamen. Ostpreussen ist schon futsch!" "Ich weiss das genau so gut wie du! Die armen Frauen und Kinder. Nicht auszudenken! Es ist doch eine saublöde Strategie, hier Waffen und Menschen zu horten, anstatt das Letzte einzusetzen, um unsere Zivilbevölkerung zu schützen. Ich werde es Gutmann sagen, dass er bei dem hiesigen Kommandeur, dem grossen Unbekannten, ein gutes Wort für mich einlegen soll, um meine Rückversetzung zu einer Fronteinheit zu erreichen!" "Ob es noch Zweck hat?" zweifelte Reimer. "Was immer wir einzusetzen vermögen, die Zeit wäre bereits zu kurz und die Fronten zu sehr zusammengedrückt, als dass wir die Walzen von Ost und West abstoppen könnten. Darüber kann auch das Promi (Propagandaministerium) nicht hinwegtäuschen." "Das Propagandaministerium spielt bloss mehr eine Walze", gab Recke zu. "Aber was dann?" "Das hat uns Gutmann bereits angedeutet! Durchhalten und auf der uns unbekannten höheren Ebene eine Befreiung und Umkehrung der Verhältnisse zu erzwingen. Deine Rückkehr an die Heimatfront würde nichts an den bestehenden Tatsachen ändern. Ich teile deine Gefühle und habe mich ebenfalls noch nie bei einem Einsatz gedrückt. Lassen wir es bei den für uns vorgesehenen Aufgaben bewenden, denn wir sind Soldaten und keine Politiker!" Etwas über eine Stunde sassen die beiden Männer beisammen, ehe Gutmann auftauchte. "Habe von Juncker gehört, Ihr hättet mich gesucht. Tut mir leid, aber mein Dienst …" "Nicht unsere Schuld, wenn wir keinen Dienst haben", fiel Recke ein, dem das Nichtstun nicht behagte. "Im übrigen hätten wir dich nicht gesucht, wenn uns nicht eine Sache sehr aufklärungsbedürftig gewesen wäre. Schliesslich und endlich muss man wenigstens wissen, was Freund und Feind ist!" "Junckers hat mir bereits angedeutet, dass es wegen unserer Flugzeugkennzeichen ist. Stimmt das?" "Ja", gaben beide zu. "Das lässt sich auch erklären", sagte Gutmann. Er warf seine Mütze auf die Bettdecke und setzte sich auf die Kante von Junckers Liegestatt. Sich dann langsam zurücklehnend und auf die Ellenbogen der gewinkelten Arme aufstützend, begann er zu sprechen: "Ich will es ohne viel Einleitung begründen, warum wir hier kein Balkenkreuz auf den Maschinen haben und gerade eine schwarze Ronde als Zeichen wählten. Vor allem ist es uns doch schon klar geworden, dass die Heimat über kurz oder lang kapitulieren muss …" "Darüber haben wir kurz vor deinem Kommen gesprochen", versetzte Reimer. "Eine bittere Erkenntnis!" "Richtig! - Aber man darf nicht wie der Vogel Strauss den Kopf in den Sand stecken. Es ist umso bitterer, als wir bereits durch ganz Europa marschiert sind und nahezu am Suezkanal standen. Aber Ihr kennt doch das Sprichwort von den Zeiten, die sich ändern. Ob nun eine Riesenportion sündhafte Politik oder eine Anzahl versäumte Gelegenheiten die Schuld daran tragen, ist insoferne im Augenblick ohne sonderliche Bedeutung, weil nicht die Vergangenheit entscheidend ist, sondern das Gegebene der Gegenwart. Wenn nun wirklich der Fall eintreten sollte, dass Deutschland kapitulieren muss oder nach einer Besetzung des Reiches der Krieg für beendet erklärt wird, sind ab einem Zeitpunkt X alle Feindseligkeiten einzustellen. Das würde bedeuten, dass die Deutsche Wehrmacht zu bestehen aufgehört hat und niemand mehr befugt wäre, unter Fahnen oder Kennzeichen des Reiches weiter zu kämpfen!" "Oho!" liess sich Recke vernehmen. "Es sei denn - als nicht anerkannte Kriegsführende, die …" Gutmann machte eine Geste des Erschiessens. "Wenn dennoch weitergekämpft wird, dann darf das Reich nicht kompromittiert werden, weil sonst die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung durch Repressalien die Not und das Elend vergrössern würden. Aus diesem Grunde haben wir beschlossen, als selbständige Organisation, von der später noch ausführlicher die Rede sein wird, ein neues Kennzeichen für unsere Maschinen zu führen. Dieser schwarze Punkt, wie Ihr ihn bezeichnet, ist Sol Nigra, oder die schwarze Sonne, wie es auf deutsch heisst. Sie hat eine tiefe symbolische Bedeutung und sollte eigentlich an Stelle des optisch sichtbaren Schwarz ein Tiefdunkelrot zu sehen sein. Es ist die Sol Nigra der Alchimie, in der Farbe eine bestimmte Phase des Lapis andeutend." Recke verzog den Mund. "Was hat das mit Alchimie zu tun?" "Nur langsam! - Zuerst die Bedeutung der Sonne: Es ist dasselbe Symbol wie das Gammadium, jedoch unter dem Aspekt der Kreuzigung. Eben genau: unser Balkenkreuz!" "Ah!" Reimer runzelte die Brauen. "Was bedeutet die Symbolik der Kreuzigung? - Soll das etwa heissen, dass wir geopfert werden? …" Gutmann sah an seinen beiden Freunden vorbei. "Man kann Dinge oft auslegen, wie man will. Es kann die runde Form der Sonne zum Heilszeichen werden und das im Zeichen des Kreuzes zur Opferung bestimmte deutsche Volk retten! Weltpolitik wird ja nicht nur von Regierungen allein betrieben, sondern auch von Kräften, die über den sichtbaren Gewalten stehen." "Das sind keine grossen Geheimnisse mehr", sagte Reimer ruhig. "Es kommt darauf an. Ihr sprecht von Kräften, die wohl kaum sichtbar, aber immerhin erkennbar sind. Ich meine aber Gewalten, die weder sichtbar noch erkannt sind! Das ist ein grosser Unterschied. Hinter den Kulissen der Weltgeschichte geht ein grosses Kräftemessen vor sich, das mit Bestimmtheit eine Kraft für sich entscheiden wird, welche den wenigen Eingeweihten als esoterisches Weltzentrum oder als Hochsitz der ethisch positiven Kräfte bekannt ist. Es ist das wahre Ultima Thule; nicht nur der airyanischen Völker, sondern der ganzen Welt!" Recke lachte spöttisch, doch Reimer beugte sich interessiert vor: "Wo liegt dieses Zentrum?" Gutmann zuckte mit den Schultern. "Das weiss auch ich nicht. Es kann - global gesprochen - nicht weit von hier sein, aber nur ganz wenige Menschen dürften die genaue Lage dieses mystischen Punktes wissen. Nicht nur wir von Punkt 103, sondern auch andere Organisationen und Gruppen von Menschen streben danach, diesen Ort zu finden oder zumindest die Unterstützung und Protektion dieser Macht zu erhalten. Die Zukunft wird zeigen, ob unsere Suche zu einem Erfolg führt." "In Verbindung mit den Wörtern Mythos und Esoterik: Kann das nicht eine blosse Annahme sein, die im Falle eines Irrtums durch falsche Einschätzung der Weltkräfte schlimme Folgen für die Leichtgläubigen zeitigen würde?" Reimer sah Gutmann mahnend an. "Dieses Zentrum existiert!" antwortete der Major mit Bestimmtheit. "Sogar die alten Ägypter kannten es bereits und nannten es den Berg On, irgendwo im Norden. Ebenso die alten Sumerer, die den mystischen Ort mit dem Namen Kharsak Kurra beziehungsweise "Weltberg" bezeichneten. In der Bibel, im Buche J., scheint er unter dem Namen H.-M., das heisst: Berg der Versammlung, auf." "Noch kein Beweis. Nur überlieferte Annahmen!" Gutmann beachtete den Einwand Reimers nicht. "In Asien hat man nun in neuester Zeit sogar mit dieser Kraft Verbindung aufgenommen." "Durch Funk?" meinte Recke ironisch. "Nein - telepathisch!" "Haha, nun kommen die orientalischen Märchenerzähler wieder zu Ehren!" "Ich schätze deinen kritischen Verstand, Recke. Denke jedoch stets daran, dass alles Wissen eines Menschen immer nur einen Bruchteil des Vorhandenen ausmacht. Wir Abendländer haben als Unterwerfer östlicher Völkerschaften Jahrhunderte hindurch mit Überheblichkeit und Verachtung auf die sogenannten Eingeborenen hinuntergesehen und müssen jetzt mit Scham feststellen, dass ihre Geschichte und Tradition zumindest ebenso alt, dass ihre Kunst und Philosophie ebenso grossartig und manche Dinge uns sogar überlegen sind. Ihr transzendentales Wissen und ihre Kräfte auf diesem Gebiete sind hochwertig entwickelt, während wir Europäer noch vor einem uns verschlossenen Tore stehen. Du wirst hier auf unserer Station Mongolen kennen lernen - ich sehe, du bist überrascht! - vielleicht siehst du nach einigen Aussprachen manche Dinge anders als bisher." "Warum nicht?!" erwiderte Recke umgänglich. "Doch weiter - wie war das mit der Verbindung?" "Sehr einfach. Tibetische Lamas höherer Grade kamen in Konnex (in Verbindung; in Kontakt) mit dem genannten Zentrum. Auch sie kennen einen Weltberg und Hochsitz, den sie in ihrer Sprache Rirap-hlumpo nennen. Ich kann im Augenblick noch nichts Näheres über diese Dinge aussagen, doch

werden uns unsere Verbindungen zu Tibet zweifellos sehr förderlich sein und wissenswerte Einzelheiten vermitteln. Ein Abgesandter, ein Ta Lama der Schwarzmützensekte, wird sogar heute oder morgen hier erwartet!" Recke wiegte den Kopf. "Was hat Tibet augenblicklich für Möglichkeiten, dem Deutschen Reich zu helfen?" "Augenblicklich keine. Aber es hat geholfen und es wird dies wieder tun, wenn Möglichkeiten gegeben sind. Es hat bis vor nicht allzulanger Zeit über seine Verbindungsstellen in England der Deutschen Reichsregierung wichtige Unterlagen der englischen Kriegsführung verschafft und diese auch über die Ergebnisse von Geheimsitzungen des englischen Unterhauses binnen vierundzwanzig Stunden informieren können. Das Ganze soll nicht sonderlich schwierig gewesen sein!" "Was haben die Tibeter für ein Interesse daran?" fragte Reimer. "Ein sehr grosses!" lächelte Gutmann. "Vor allem hat der Besuch der deutschen Tibet-Expedition unter Professor Schäfer (Ernst Schäfer) eine wertvolle und günstige persönliche Fühlungnahme zwischen Deutschen und Tibetern hergestellt. Wenn es auch den Beauftragten der Expedition nicht gelang, gewisse esoterische Aufgaben zu lösen und Einblick in geheime Bücher der Bibliothek im Potala zu erhalten, die unter anderem auch geheime Weissagungen über ein Wiedererstehen des einstigen mongolischen Grossreiches enthalten sollen, so hat der Besuch genug Erwartungen erfüllt. Es hat auch dazu geführt, dass Tibet grosse politische Möglichkeiten sah, weil es durch eine Unterstützung des neuen Deutschland eine Entlastung vom englischen und sowjetischen Druck erwartete. Nicht nur, dass es annahm, dass Deutschland die beiden gefährlichen Nachbarn Tibets binden würde, es hoffte auch sicherlich auf eine bessere Möglichkeit, das Abendland infolge der Zurückdrängung der römisch-christlichen Machtposition für den Lamaismus gewinnen und Vorarbeiten für die uns unbekannten Prophezeiungen leisten zu können. Wir wollen nicht untersuchen, ob dies jemals möglich wäre oder eine Fehlrechnung sei; das politische Nahziel, sich einander durch Zuwerfen der Bälle zu entlasten, ist ein guter Schachzug und Tibet hat das grösste Interesse daran, dass Deutschland stark bleibt oder wieder stark wird. Und unscheinbare Helfer sind oft bessere Helfer als sogenannte starke Freunde." "Ich weiss nicht viel über die Tibeter", sagte Recke. "Nur so viel, dass sie gerne Tee mit ranziger Butter trinken. Aber trotzdem könnte ich für sie Sympathie aufbringen. Bis auf den Robbenspeck konnte ich die Eskimos auch gut leiden." Wieder huschte ein Lächeln über Gutmanns ernste Züge. "Man soll Völker nie nach ihrem Speisezettel beurteilen. Das führt oft zu falschen Schlüssen. Ferner lasst euch raten: Nehmt die Mongolen ernst und zweifelt nicht an ihnen. Sie haben einen feinen Instinkt und verspüren sofort, ob man ihnen wohl will oder ob man sie nicht ernst nimmt. Wenn sie eine Spur von Spott merken, sondern sie sich ab und werden stumm wie Fische!" Recke schluckte. "Mhm …" "Schwarzmützenlamas kommen in das Reich der Schwarzen Sonne", flüsterte Reimer grübelnd, mehr zu sich selbst. Doch Gutmann hatte die leisen Worte vernommen. "Ja, es ist das Reich der Schwarzen Sonne! Es ist der Sammelpunkt der esoterischen Kreise der Schutzstaffeln, deren Wissen auch Herr Himmler ahnt, aber nicht teilhaftig wurde. Es ist jener Kreis von Männern, die gemäss den Hinweisen eines unserer geistigen Führer, des Standartenführers Rahn, das Recht und das Rechte suchen, die ungeachtet der mosaischen zwölf Gebote aus eigenem heraus Recht und Pflicht gefunden haben; Männer, die eigenmächtig und stolz nicht vom Berg S. Hilfe erwarten, sondern zu einem "Berg der Versammlung in der fernsten Mitternacht" gegangen sind, um Hilfe zu holen und den Menschen ihres Blutes zu bringen!" Reimer sann kurz nach. "Rahn? - Ist das nicht ein Mann der neuzeitlichen Katharertradition?" "Ah - was weisst du darüber?" "Genau genommen, gar nichts. Ich hörte gewissermassen am Rande davon." "Ja, das stimmt. Die Katharer in den Schutzstaffeln und die Schwarzhäupter sind es vor allem, die ihre Blicke nach dem hohen Norden und nach Tibet richten. Rahn hat auch besonders wichtige Verbindungen gewonnen, die nur wenigen Auserwählten bekannt sind." Recke richtete sich aus seiner lässigen Liegestellung auf. "Jetzt sehe ich klarer. Ich weiss ebenfalls nicht mehr als Reimer, aber deine Erklärungen haben mir erst jetzt die Augen geöffnet. Ich bin Soldat und verstehe nichts von Esoterik und Metaphysik. Aber wenn hier weiter dem Reiche gedient wird, dann ist es gut. Wie man die Dinge nennt und wie sie zu erklären wären, das ist mir piepe. Ich sagte schon vor Tagen: Für die Insel der letzten Helden fliege ich weiter. Sieh zu, Gutmann, dass ich wieder in eine Kiste steigen kann!" "Will sehen, was sich machen lässt. Ich muss ohnehin wieder gehen, vielleicht kann ich eine Order für die nächsten Tage bekommen. Am Abend können wir dann noch weitere Einzelheiten unseres Themas weiter besprechen." Er stand auf und strich sich den Rock glatt. Nach der Mütze greifend, sagte er: "Bis nachher, Kameraden. Wiedersehen!" Die beiden Hauptleute hörten ihn den Gang überqueren und an dem Knarren einer Türe sein gegenüberliegendes Zimmer, das er mit Reimer teilte, betreten. Unmittelbar darauf verliess er es wieder und entfernte sich mit langsam verhallenden Schritten. "Ich muss doch nachsehen, was Gutmann noch im Zimmer gewollt hat", meinte Reimer neugierig. Von Recke gefolgt, ging er ebenfalls hinaus. Im anderen Raume war alles wie sonst. Reimer sah, dass der Spind Gutmanns einen feinen Spalt offen stand. Sachte machte er die Türe auf und sah hinein. Recke sah, dass Reimer ein überraschtes Gesicht zeigte. "Was ist los?" "Nicht viel", meierte dieser, eine gleichgültige Miene aufsetzend. "Ich fand vor zwei Tagen einen roten Umhang in Gutmanns Schrank. So eine Art Robe. Jetzt ist sie weg. Was könnte Gutmann damit zu tun haben? Eine komische Sache! …"

Die Boten

"Gnade sei mit mir und dir, Vorsehung und Schicksal, wenn ich schreibe diese ersten überlieferten Mysterien, allein für mein Kind Unsterblichkeit, einem Mysten, würdig dieser unserer Kraft, die der grosse Gott Helios Mithras mir hat geben lassen von seinem Erzengel, auf dass ich allein, ein Adler, den Himmel beschreite und erschaue alles.
(Übersetzung aus der Mithrasliturgie)

Der arktische Himmel war trostlos grau. Ein fahler Schein hinter der Kimme des Horizontes liess das Licht einer weitab liegenden Sonne ahnen. Windböen wirbelten kleine Eiskristalle mit sich und wehten feine Schleier vom Kamm des Ringgebirges hoch. Missstimmig machten die beiden Fliegerhauptleute ihren alltäglichen kurzen Rundgang im Freien. Gutmann war am vergangenen Abend so spät zurückgekehrt, dass das am Tage begonnene Gespräch nicht mehr fortgesetzt werden konnte. Sich selbst überlassen bleibend, empfanden die zwei Männer die aufkommenge Langeweile geradezu bedrückend. Alles Neuartige modernster Technik sowie die Seltsamkeit ihrer Umgebung konnte ihnen auf die Dauer keinen Ersatz für die Tatenlosigkeit geben, zu der sie anscheinend auf unbestimmte Zeit verurteilt waren. Irgendwie ging aber alles seinen richtigen und vorgesehenen Lauf, da sie mit gültiger Order ihres Kommandeurs aus Vernäs hierher gekommen waren und auch Major Küpper aus Berlin eingeweiht sein musste. Ferner war die Anwesenheit der Waffen-SS-Leute, durchwegs über dem Mannschaftsrang, ein weiterer sichtbarer Beweis dafür, dass der Punkt 103 für das Reich von ausserordentlicher Bedeutung sein musste. Aus diesem Grunde konnte es ihnen nicht sonderlich befremdend erscheinen, dass das Stammpersonal des geheimen Stützpunktes von Ordensgemeinschaften gebildet wurde, die innerhalb des Ordens der Schutzstaffel eine besondere Mission übernommen haben mochten. Gutmanns Mitteilungen vom Vortag hatten nun einen Zipfel dieser Geheimnisse gelüftet. Die zwei Offiziere hatten die Kapuzen ihrer warmen Pelzparkahs tief ins Gesicht gezogen. Eben im Begriffe umzukehren, sahen sie plötzlich hoch am Firmament drei helle Lichterscheinungen, die gleichmässig schnell und in Dreieckform gestaffelt dahinflitzten. Blassgrün irisierende Scheiben, wie die Erscheinung über der Eskimosiedlung auf der Boothia-Halbinsel. Die Männer konnten aber weder die Flughöhe noch die Grösse der Scheiben schätzen. Dennoch konnte man den Eindruck gewinnen, dass die seltsamen Flugkörper bedeutend kleiner sein mochten als die zuerst gesehene Scheibe. Wie lichtstrahlende Teller segelten sie lautlos dahin und entschwanden nach kurzer Zeit den Blicken. "Mich wundert gar nichts mehr", liess sich Recke vernehmen. "Allerdings - die Luftfahrt könnte mit der Zeit etwas ungemütlich werden!" Reimer deutete mit ausgestrecktem Arm zu der in der Gebirgsmitte liegenden Wetterstation hinüber. "Die Männer im Froschglas haben ebenfalls diese Leuchtteller gesehen. Man sieht deutlich ihre Köpfe hinter dem mattspiegelnden Fenster der Station!" "Die gucken wohl immer, wenn es auch nichts mehr zu sehen gibt!" "Da!" Ein feines Summen kam aus der Luft. Ein V7-Flugkreisel rotierte näher und verharrte an Ort und Stelle über der seitlichen Mitte der Landemulde. Kurz darauf öffnete sich die getarnte Bodenklappe zu einem dunklen Schlund. Man konnte deutlich erkennen, wie der Flugapparat eine geringfügige Korrektur seiner Position vornahm, dann glitt er senkrecht in die Tiefe und verschwand exakt in der Bodenöffnung, die sich unmittelbar darauf wieder schloss. "Genau wie bei uns!" sagte Recke. "Die erste Landung, die wir als Beobachter sehen. Denn so oft wir im Freien sind, finden wir den Flugplatz meist verlassen. Für den Betrieb der hier herrscht, müsste man eigentlich mehr sehen" "Ich glaube eher, dass wir zu viel schlafen. Daran liegt es!" grinste Reimer. Recke sah ihn schief an. "Wüsstest du etwas Besseres gegen das Nichtstun?" Reimer wechselte plötzlich das Gespräch. "Ich habe das Gefühl, als könnte es Juncker gewesen sein, der mit dem Apparat zurückkam. Wenn mich dieses nicht trügt, dann wäre es vielleicht möglich, Neuigkeiten zu erfahren. Denn für Wetterflüge lässt das Flugplatzkommando keine V 7 aufsteigen!" Gefolgt von Recke schritt er breitspurig mit den dicken Fliegerstiefeln zu einer der Stationstüren. "Wenn der Wind weht, ist diese Hundekälte im Freien ohnedies kaum auszuhalten …" Sie wählten ihren Weg in Richtung zur grossen Landehalle. Durch einen Verbindungsgang kommend, sahen sie unweit vor sich den niedergegangenen Flugkreisel stehen, im Hintergrund der Halle zwei weitere, die sie zuvor nie bemerkt hatten. Reimer trat an einen der Männer heran, die um die gelandete Maschine bemüht waren. "Ist Major Juncker gelandet?" "Jawohl!" antwortete der Mann. "Soviel ich weiss, ist er gerade beim Adju des Kommandeurs." Reimer dankte. Zu Recke gewendet, sagte er: "Juncker wird gewiss vom Adju (Adjutant) in sein Zimmer zurückkehren, um die Kombination auszuziehen. Es wird wohl am besten sein, ihn dort zu erwarten." Im Weitergehen hörten sie unvermittelt eine Lautsprecherweisung: "Achtung - Herhören! - Halle drei für Landung freimachen! - Halle drei … - Ferner: Bodenpersonal für Aussenlandeplatz bereithalten! - Ich wiederhole: Halle drei …" "Mir scheint, der Laden kommt endlich irgendwie in Schwung!" stellte Recke fest. "Mir ist heute schon am Morgen eine höhere Betriebsamkeit aufgefallen!" pflichtete ihm Reimer bei. "Ob das auch mit den Leuchttellern zusammenhängt, die wir zuvor gesehen haben?" "Hm - auf der Boothia-Halbinsel hat es auch damit begonnen, eine Abwechslung und Ortsveränderung einzuleiten. War ganz hübsch damals - Aladins Wunderlampe über dem magnetischen Nordpol! - Wenn die Tragödie mit dem alten Schamanen nicht gewesen wäre …" "Es hing damals irgendwie zusammen", erwiderte Reimer. "Vorläufig ist uns diese Geschichte noch ein Rätsel. Vielleicht finden wir später eine Erklärung dafür. Und im übrigen; Wir waren damals bei der Landung im Irrtum; der magnetische Pol ist nicht mehr auf der Boothia-Halbinsel zu suchen, sondern ist mittlerweile nordwestlich auf die Prince of Wales-Insel gewandert. Ich sprach vor Tagen mit Gutmann darüber und er klärte mich auf, dass unsere Karten noch die alten Positionen hatten. Der Magnetpol wandert und hat sich bereits um ungefähr dreihundert Kilometer von dem von uns noch angenommenen Punkt abgesetzt. Die Beunruhigung unserer Magnetnadel war auch bei dieser Entfernung durchaus verständlich." "Hat uns vor dem Abflug niemand gesagt. Verdammte Fahrlässigkeit in Vernäs." Knapp vor dem Gang, in dem ihre Zimmer lagen, begegneten sie drei Japanern, die Uniform trugen. Ihre Streifen auf den Schultern wiesen sie als Offiziere aus. Reimer und Recke grüssten militärisch und die Japaner dankten ebenso, wobei sie verbindlich lächelten. Sie waren alle drei klein von Gestalt, sahen jedoch ungemein intelligent aus. "Die Japse dürften vor einem halben Jahr ebensowenig vom Nordpol geträumt haben wie wir!" sagte Recke, als sie vorbei waren. "Sind tüchtige Soldaten!" Reimer hatte richtig geraten, als er in der Landehalle annahm, dass Juncker bald in sein Zimmer kommen würde. Die beiden Hauptleute waren noch nicht lange in dem Zimmer, das Recke mit diesem teilte, als Juncker in Fliegerkleidung eintrat. "Tag, Kameraden" grüsste er und begann seine Kombination zu öffnen. Recke half ihm bereitwillig ausziehen. Er wollte sogar die Überkleidung in Junckers Spindabteil hängen, doch wehrte dieser ab: "Lass die Kombi auf dem Bett liegen, Recke! - Es kann sein, dass ich bald wieder starten muss. Wir haben noch nicht viele Männer, welche mit einem Kreisel fliegen können. Hättet Ihr etwa Lust, einen Lehrgang zu absolvieren?" "Warum nicht?" lachte Reimer. Auch Recke nickte dazu mit einer zustimmenden Geste. "Wir haben jetzt für alles zu wenig Männer hier", meinte Juncker wie beiläufig. "Ihr werdet in allernächster Zeit sicherlich vielseitige Verwendung finden." "Hoffentlich", brummte Recke. "Warum knurrig?" fragte Juncker und sah den Kameraden an. Reimer antwortete an seiner Statt: "Er ist neugierig und erwartet eigentlich brühwarme Neuigkeiten!" "Ah - und du nicht?" "Auch", gab Reimer zu und lachte. "Hm - eigentlich ist es so, dass wir erst im Begriffe sind, die Neuigkeiten zu holen. Ich habe von einem bestimmten Punkt ausserhalb der Arktis einen Abgesandten aus Asien abgeholt. Wir haben jetzt etliche Leute schon hier und einige werden noch im Laufe des Tages erwartet. Bei der Grossen Versammlung wird dann vieles offenbar werden, was wir jetzt noch nicht wissen." "Wir haben drei japanische Offiziere getroffen", bekannte Recke. "Ach, die sind schon seit drei Tagen hier! Es sind die Abgesandten vom Schwarzen Drachen." "Huch - wie schauerlich!" Recke lachte breit. "Was ist das für ein Verein?" Juncker blieb ernst. "Die mächtigste Organisation Japans! Sie hat einen Einfluss, der weit über die Grenzen ihres Landes hinausgeht. Sie sind wertvolle Verbündete, diese Japaner?" "Sind sie mit einer eigenen Maschine hier gelandet?" wollte Reimer wissen. "Nein. Wir haben sie mit einer Langstreckenflugmaschine auf ungefähr halbem Wege abgeholt. Wir machen das aus Sicherheitsgründen grundsätzlich so. Und ausserdem ist es sehr gefährlich, dieses Gebiet zu befliegen!" "Wieso?" fragte Recke. "Wenn man mit der Navigation zurecht kommt und eine gute Maschine hat -" "Das meinte ich nicht", versetzte Juncker. "Aber es gibt ein bestimmtes Gebiet " nicht allzu weit weg von hier -, wo es schon Vermisste gegeben hat, die trotz eingehender Suche nicht aufgefunden werden konnten. Es ist verbotenes Land." "Das verstehe ich nicht recht." Reimer schüttelte den Kopf. "Bei dem heutigen Stand der Luftaufklärung?" "Das ist es eben! - Ich möchte nur auf den seinerzeit aufsehenerregenden Fall des Polarfliegers Lewanewski hinweisen. Dieser Russe flog im Jahre 1937 mit fünf Begleitern eine viermotorige Maschine über den Pol zu einem Nonstopflug nach Alaska und verschwand urplötzlich von der Bildfläche. Eine Funkmeldung von ihm berichtete über das Überfliegen des Pols, später traf eine Meldung ein, dass der rechte Motor havariert wäre und unmittelbar darauf verstummte jeder Funkverkehr." "Abstürze kommen bisweilen vor", meinte Reimer lakonisch. "Das Aussergewöhnliche des Falles beruht auf dem ganzen Verschwinden und den vermutlich fehlgeleiteten Suchflügen. Wir alte, die wir hier schon längere Zeit auf Punkt 103 weilen, sind mit dieser Geschichte gut vertraut. Hört weiter: Der Flieger Wilkins führte zehn Flüge von Nordkanada aus durch, ebenso startete der erfahrene Grazianski. Die Russen selbst sandten einen Eisbrecher mit Flugzeugen in die Beaufort-See aus, hatten aber keinerlei Erfolg bei ihrer ausgedehnten Suche. Das Interessanteste der ganzen Nachforschungsflüge aber ist die Tatsache, dass eine Flugroutenrekonstruktion auf den Polarkarten die Feststellung ergab, dass die Suchflugzeuge entfernungsmässig unbedingt eine Spur der Vermissten hätten entdecken müssen. So aber gabelten sich die Routen auffällig um ein Gebiet herum; es hat den Anschein, als ob irgendwelche Kräfte die Suchflugzeuge von ihrem ursprünglichen Kurs abgeleitet hätten, um sie von einem bestimmten Gebiet fernzuhalten. Die Russen haben noch später von einer Basis auf Kronprinz-Rudolf-Land eine Anzahl Flüge unternommen, doch waren alle zähen Bemühungen umsonst. Das Geheimnis um Lewanewski und seine Begleiter ist bis heute ungelöst geblieben. Da wir selbst in der Lage sind, fremde Maschinen von unserer Insel hier fernzuhalten, so wäre es durchaus möglich, dass …" Juncker machte eine unbestimmte Bewegung. "Wenn man eine Flugroutenrekonstruktion gemacht hat, so müsste man doch an Hand dieser leicht Flugkorrekturen vornehmen können", wandte Recke kritisch ein. "Eine streng fixierte Route …" "Ich sagte doch vorhin", wiederholte Juncker, "dass bekanntlich unser Magnetofunkgerät jede uns anfliegende Flugmaschine ablenken kann, ohne dass es der Flugzeugführer bemerkt." "Das würde demnach bedeuten, dass Lewanewski etwas entdeckt haben dürfte und keine Gelegenheit mehr fand, zu funken. Demnach verblieben zwei Fragen: Was hat er entdeckt und wer könnte den Russen zum Absturz gebracht oder am Funken gehindert haben?" "Richtig!" bestätigte Juncker. "Allerdings - die Antwort darauf ist noch offen." "Sehr merkwürdig." Reimer fuhr sich mit der Hand über die Stirn. "Für dieses Vorkommnis gibt es keine Parallele." "Doch. Wenn auch nicht so tragisch!" Reimer sah Juncker an. "Welche?" "Punkt 103!" erwiderte Juncker und ergötzte sich sichtlich am Erstaunen der beiden Hauptleute. "Man hat auch in dieser Gegend einmal Land gefunden. In der Zeit des ersten Weltkrieges unternahm der Kanadier Macmillan eine Expedition zur Suche nach Cracker-Land, von dem 1906 der bekannte Polarforscher Peary berichtete. Macmillan unternahm Vorstösse mit Schlittengespannen von Ellesinereland und der Axel-Heiberg-Insel aus und drang bis über den 82. Breitegrad vor, konnte aber das Land nicht entdecken. Dabei musste es damals leichter zu finden gewesen sein. Seither ist Cracker-Land zu einem sagenhaften Land geworden …" "Das so etwas möglich ist?" staunte Recke. "Oh, die Wissenschaft kennt noch zwei solche Fälle! Im Jahre 1907 sichteten die Brüder Koch eine Insel, die später den Namen Fata-Morgana-Insel erhielt. Denn rund dreissig Jahre später wiederholte Lauge Koch mit einem Flugzeug die Suche nach der auf dem Nansen-Rücken vermuteten Insel, konnte sie jedoch auch nicht mehr finden. Ungefähr zur gleichen Zeit machte sich eine grössere russische Expedition unter Samoilowitsch auf, um unter anderem auch nach dem legendären Sannikow-Land zu suchen. Trotz neuzeitlicher Hilfsmittel blieb auch den Russen ein Erfolg versagt. Es soll nördlich der Neusibirischen Inseln um den 80. Breitegrad herum liegen." "Du bist über die Geschichte der Polarforschung gut informiert!" musste Reimer anerkennen. "Pah", machte Juncker wegwerfend. "Gutmann weiss noch viel mehr!" Reimer sah auf. "Gutmann sprach von einem mystischen Hochsitz …" "Ah - wirklich? -" Juncker hob die Brauen. "Wann hat er euch von der Blauen Insel erzählt?" "Blaue Insel?" "Ihr sagt doch! …" "Gutmann nannte keinen Namen", fiel Recke ein. "Dann hat er wohl nur allgemein gesprochen. Aber immerhin: hier könnte unter Umständen auch die Lösung des Lewanewski-Problems liegen. Der Führungsstab unseres Stützpunktes beschäftigt sich mit diesem noch ungelösten Rätsel." Recke erhob sich von der Bettkante, steckte die Hände in die Hosentaschen und stellte sich breitspurig hin. "Das ist sehr interessant, lieber Juncker. Aber hat unser Stab hier im Augenblick keine näherliegenden Sorgen?" "Ich denke, dass euch Gutmann Hinweise gegeben hat, die auf ursächliche Zusammenhänge weisen!" "Du musst Recke verstehen", rief Reimer dazwischen. "Er versteht wohl alles, denkt aber derzeit immer nur an das Nächstliegende. Wir haben doch alle Angehörige in der Heimat und sind über das aufkommende Chaos besorgt, dem alle anheimfallen werden." "Das ist verständlich", gab Juncker zu. "Mir geht es nicht viel besser. Ich habe eine Familie in Magdeburg." Ein leichtes Zucken ging über sein scharfgeschnittenes Gesicht. "Es ist klar, dass wir aus dem Grübeln heraus müssen. Wenn die Grosse Versammlung vorüber ist, wird es eine Fülle von Einsatzbefehlen geben!" "Was für eine Versammlung ist das?" wollte Reimer wissen. "Grosse Ratsitzung!" sagte Juncker geheimnisvoll. Recke scharrte mit den Absätzen auf dem Boden. "Wie bei den Fidschi-Insulanern …" Doch Juncker hörte nicht darauf. "Ich bin etwas müde. Lasst mich eine halbe Stunde schlafen!" Reimer knuffte Recke ärgerlich. "Gewisse Dinge sollte man doch etwas ernster nehmen." "Tadle ihn nicht!" sprach Juncker im Liegen zu Reimer. "Es ist immer gut, alle Dinge mit einem trockenen Humor zu betrachten. Wir verstehen uns doch alle, nicht wahr?" Er winkte fahrig mit der Hand und kehrte dann das Gesicht der Wand zu. Wenige Minuten später verrieten seine tiefen Atemzüge, dass er eingeschlafenen war. Als Gutmann in der Nacht spät in sein Zimmer kam, schlief Reimer bereits. Am Morgen war er schon zeitig im Begriffe wegzugehen, als Reimer erwachte. "He, Gutmann!" "Ja?" "Wohin so früh?" "Viel zu tun heute! - Muss mich sputen." Er drückte die Türe auf und enteilte, ehe Reimer noch weitere Fragen stellen konnte. Durch die kurz geöffnete Türe drangen Befehlsdurchgaben der Lautsprecheranlage. Reimer dehnte die Arme und sprang mit einem Ruck auf. Noch während des Ankleidens musste er gähnen. Er hatte einen etwas unruhigen Schlaf hinter sich und geträumt. Während vom Gang draussen eiliges Trappen von Schritten durch die Türe zu hören war und erhöhte Betriebsamkeit verriet, versuchte er Ordnung in seine Gedanken zu bringen und die Traumbilder der Nacht zurückzurufen. Er brachte aber nur noch verschwommene Vorstellungen zusammen, die mit dem geheimnisvollen Hochsitz im arktischen Zentrum zusammenhingen. Gutmanns Andeutungen und Junckers Bemerkung von einer Blauen Insel hatten seine Fantasie angeregt und ihm in seinen Träumen Bilder vorgegaukelt, die im Wachzustand nicht wiederkommen wollten. Irgendwie hatte er eine Erinnerung behalten, dass die seltsamen leuchtenden Scheiben eine Rolle in seinem inneren Schauen gespielt hatten. Ein noch nicht begründbares Gefühl liess in ihm die Ahnung hochkommen, dass diese Erscheinungen mit diesem unbekannten Zentrum zusammenhängen könnten. Er wurde jedoch sofort in seinen Kombinationen unsicher, wenn er für seine Betrachtungen sein technisches Wissen und die Logik zu Hilfe nahm. Hier klaffte eine Lücke, die er nicht zu überbrücken vermochte. Während er noch sein Handtuch aufnahm, um in den am Ende des Ganges liegenden Wasch- und Baderaum zu gehen, entschloss er sich, vorläufig diese Gedankenspiele für sich zu behalten und abzuwarten, wie sich Gutmann gelegentlich dazu äussern würde. Im Waschraum traf er auf Recke, der ebenfalls schon aufgestanden und im Begriffe war, wegzugehen. "Seit wann stehst du mit den Hühnern auf?" Recke wischte mit dem Handtuch einen Seifenspritzer von seinem rechten Stiefel weg. "Komischer Vergleich, wo es doch hier nicht nur keine Hühner, sondern überhaupt keinen Tiergarten gibt! Deine Vergleiche hinken." "Mein Gott - Redensarten!" Reimer stellte seine kleine Rasierzeugschachtel auf den Aufsatz der Waschmuschel und streifte das Hemd ab. "Gutmann ist schon wieder ausgeflogen." "Juncker auch!" erwiderte Recke. "Der ganze Gang scheint heute schon leer zu sein. Das Hasten und die Lautsprecher haben mich geweckt." Reimer hatte den Warmwasserhahn aufgedreht und begann sich mit dem Rasierpinsel einzuseifen. "Ja, kein Mensch mehr in den benachbarten Zimmern um uns. Ich glaube, wir könnten auf eine Weile das ganze Bad hier für uns, alleine haben. Niemand drängt nach." "Ach was - baden! - Ich will sehen, was sich heute da tut. Die Station ist auf wie ein Bienenhaus." "Die Boten müssen ja schon alle da sein, vermute ich." Reimer begann langsam sein Kinn zu schaben. "Eben darum. Beeile dich mit dem Mähen deines Stoppelfeldes und hole mich zum Frühstück ab." "Mhm…", machte Reimer. Er beeilte sich mit der Toilette, um ebenfalls rasch aus dem Bad wieder herauszukonunen. Nach knapp einer Viertelstunde holte er Recke aus dem Zimmer und ging mit diesem in den Speisesaal. Von allen bekanntgewordenen und noch unbekannten

Kameraden war niemand mehr da. Nur die am Vortag gesehenen drei japanischen Offiziere sassen um einen Tisch in der Saalecke und unterhielten sich angeregt mit einem kahlköpfigen Mongolen, der einen weiten schwarzen Überwurf trug. Die Fremden waren in ihr Gespräch vertieft und achteten nicht auf die Frühstücksnachzügler. Ihre Mienen waren ernst und ruhig. Keinerlei Gesten störten die Würde ihrer Unterhaltung. "Ich bekam einmal ein bebildertes Werk des grossen schwedischen Forschers Sven Hedin in die Hände", flüsterte Recke seinem Kameraden zu, als sie Platz genommen hatten. "Da war unter anderem ein tibetischer Abt zu sehen, der genau so aussah, wie dieser Schwarzrock hier bei den Japsen!" "Es kann schon sein, dass dieser Mann der Ta Lama ist, von dem Gutmann sprach", gab Reimer zurück. "Ein interessanter Mensch!" Von dem kahlköpfigen Fremden ging eine unbestimmbare Anziehungskraft aus. Recke blickte immer wieder verstohlen zu dem Manne hin. "Die Tibeter sind seltsame und undurchdringlich scheinende Menschen. Ich hätte beinahe den Wunsch, ihr merkwürdiges Land kennen zu lernen!" Reimer wollte eben zu einer Antwort ansetzen, da sah er, wie der Mann in der Mönchskutte seine schwarzen Jettaugen unvermittelt auf Recke richtete und diesen durchdringend anstarrte. Das Antlitz des Lamas glich einer geschnitzten Maske. Von der Kraft dieses Blickes angezogen, hielt Recke der Musterung einige Sekunden stand, dann wurde er unruhig. Er bewegte leicht die Lippen, als ob er nach Worten suchte, brachte aber keinen Ton aus der Kehle. Nur seine Finger machten einige fahrige Bewegungen auf der Tischplatte. "Was ist los mit dir?" Reimer wippte leicht mit einem Fuss gegen Reckes Schienbein. Zugleich bemerkte er, dass nach dem Zusammenzucken seines Kameraden ein flüchtiges Lächeln über die Züge des Fremden glitt. Es war nur ein leichtes Zucken der Mundwinkel, die der sonst unbewegten Miene einen ironischen Zug verliehen und hintergründige Bedeutung verrieten. Die kleinen schwarzen Augen glitzerten unter halb herabgezogenen Lidern beinahe stechend. Die Japaner sassen ebenfalls stumm und rührten sich nicht. Ein Bann hatte sich über die Menschen gelegt. Da stand der Lama auf und sagte laut deutlich: "Buddhas ears are everywhere!" "Buddhas Ohren sind überall!" wiederholte Recke mit Mühe. "Der Mann kann nicht deutsch und hat dennoch alles verstanden! …" Der Tibeter nickte den Japanern kurz zu, dann raffte er die Kutte enger und ging langsam aus dem Raum. Sein Gang war leicht schlürfend und sein Blick nunmehr nach innen gekehrt. Wenige Minuten später folgten die Japaner. Nachdenklich sah Reimer seinen Kameraden an, der noch immer nach dem Saalausgang starrte, durch den die Asiaten entschwunden waren. "Das war kein Taschenspielertrick! …" "Wahrhaftig nicht! - Was es aber wirklich war, werden wir wohl nie ergründen können. Es muss eine seltsame Mischung von Telepathie und Metapsychik sein." "Asien wird für uns Europäer immer Rätsel haben. Gleichwie man das Unerklärliche nennen oder bezeichnen mag, es geht über unseren geistigen Horizont. Der Materialismus des Abendlandes hat sich selbst Grenzen gezogen, die jedem Ausblick darüber hinaus nur hinderlich sind." "Vielleicht ist das gut so", sagte Recke langsam. "Wir würden sonst vielleicht nicht mehr unaufhörlich schöpferisch sein, sondern träumen und verdämmern. Wir müssen dauernd schaffen und bauen, nicht aber stets mit einem Bein auf der Jenseitsleiter stehen. Sonst verfällt die Welt!" Ein Mann vom Küchenpersonal kam herbei und stellte das Frühstück auf den Tisch. Schwarzer Kaffee und Konimissbrot mit Marmelade. "Möchte bloß wissen, woher die Kerle hier den Bohnenkaffee bekommen?" fragte der Kasseler, der stets zwei bis drei Tassen trank. "In Vernäs gab es nur mehr das Rübenwasser, kurz Negerschweiss genannt!" "Wahrscheinlich von unseren Gönnern in Amerika. Gutmann spielte doch darauf an." "Hm." Während der raschen Frühmahlzeit wurde die karge Unterhaltung der beiden Hauptleute mehrmals durch Lautsprecherbefehle unterbrochen, die dem Flugplatzbetrieb galten. Andauernd wurden Bereitschaften aufgerufen. So wenig es bisher möglich war, den Personalstand von Punkt 103 zu schätzen, so sehr wiesen die laufenden Weisungen darauf hin, dass eine erhebliche Zahl von Männern bereits eingeflogen wurden. Die grosse strategische Bedeutung des Nordpols war unverkennbar. Darüber waren sich die beiden Männer ohne Worte klar. Im Augenblick aber waren ihre Gedanken in der Hauptsache noch immer bei dem merkwürdigen Manne in der schwarzen Kutte, der Reckes Gedanken verstanden haben musste. Ganz unvermittelt sagte Recke: "Wenn ich heil und gesund heimkomme, werde ich Bücher über Tibet lesen und mich auch mit dem Lamaismus befassen. Es interessiert mich jetzt sehr, wie weit unser Wissen vorangekommen ist. Wenn schon der innere Kern ein Rätsel bleiben dürfte, so möchte ich wenigstens in die äussere Welt eindringen." "Buddhas Ohren sind überall", wiederholte Reimer die Übersetzung seines Kameraden von zuvor. "Es würde mich jetzt nicht mehr wundernehmen, wenn der Ta Lama die Wiederholung eines ähnlichen Wunsches ebenfalls erfühlen würde." "Das ist so unfasslich, dass ich es jederzeit auf das energischste bestritten hätte, wäre ich nicht durch Tatsachen eines Besseren belehrt worden. Wenn man jedoch von der Seltsamkeit dieses Vorkommnisses absieht, so ist das Erraten eines solchen Wunsches ohne jede Bedeutung. Möge man Gedanken erraten können. In die Tat umzusetzen vermag man sie nie!" Mit dem Fortschreiten des Tages legte sich die Spannung der beiden Offiziere. Die überaus grosse Betriebsamkeit auf der Station und das Hasten der Männer machte insbesondere Recke erneut missmutig, der das Nichtstun schon satt hatte. Nur die Hoffnung auf die unmittelbar bevorstehenden Einsätze liess die Männer ihre Laune unterdrücken. Auch Reimer begann allmählich mürbe zu werden. Den Nachmittag verschliefen die Hauptleute in ihren Zimmern. Recke, der zuerst wach wurde, suchte Reimer auf und rüttelte ihn hoch. "Auf, Herbert! - Zuvor, ehe ich in deine Kemenate hereinstolperte, kam irgend so ein Kerl vom Personal durch den Gang gelaufen und rief etwas vom Kinosaal. Wollen sehen, ob nicht ein Film mit Salonhelden und Zuckerpüppchen gezeigt wird. Man weiss ja schon gar nicht mehr, wie ein hübsches Mädchen überhaupt aussieht." Reimer rappelte sich hoch und blinzelte. "Wer schwätzt hier von einem Kino? Wenn das wahr wäre, hätte Gutmann schon längst etwas darüber verlautet." "Hier schwätzt niemand!" maulte Recke. "Ich habe das Wort "Kinosaal" gehört, daher muss so etwas existieren." "Meinetwegen." Reimer machte sich fertig und trat mit Recke auf den Gang hinaus. Die Richtung zum Speisesaal einschlagend, begegneten sie keinem Menschen. Es fiel ihnen auf, dass im Gegensatz zum Vormittag eine ungewohnte Ruhe herrschte. In den Hallen der Flugkreisel befanden sich nur wenige diensttuende Männer. Jede Arbeit ruhte. Recke ging auf einen Techniker zu, den er vom Sehen bereits kannte. "Wo ist der Kinosaal?" Der Mann sah ihn erstaunt an. "Der ist doch …" Er unterbrach den Satzanfang und zeigte Unsicherheit. "Nanu?" "Sie sollten eigentlich Bescheid wissen! Oder - ?" "Zum Kuckuck - in diesem Labyrinth findet sich nicht einmal ein Polizeihund zurecht!" Der Mann atmete auf. "Ach so. - Vom Gang, der zum Froschglas führt, zweigt kurz vor der Wetterstation die Sackgasse ab, die zum Raum römisch achtunddreissig führt. Dort hindurch - Sie können nicht mehr fehlgehen!" "Mhm - danke!" Recke grüsste schmissig und zog Reimer mit sich. "Komischer Kerl. Der tat, als wäre dort das Geheimlaboratorium von Peenemünde." Sie folgten dem angegebenen Weg. Ihre Schatten am Boden wuchsen oder verringerten sich, je nachdem sie einen Lichtkreis der Deckenbeleuchtung betraten oder verliessen. Im Gegensatz zu den anderen Verbindungsgängen der Station war dieser Gang wegen seiner ausserordentlichen Länge etwas spärlicher beleuchtet. Vor dem Aufgang zum Froschglas stiessen sie zum Eingang der angegebenen Sackgasse, die etwa fünfzig Meter lang bis zu einer kleinen Türe führte, auf derem geglätteten Holz die römische Ziffer XXXVIII prangte. Bei der Türe stand ein Posten, der straff Haltung annahm. Die halboffene Türe passierend, gelangten sie in eine kleine Halle, die geradeaus weiter einen Wanddurchbruch aufwies. Gedämpftes Licht wies auf eine Fortsetzung des Weges. Leises Stimmengemurmel drang heraus. Die beiden Fliegerhauptleute konnten noch nicht ahnen, dass ihnen die nächsten Sekunden die grösste Überraschung ihres ganzen bisherigen Lebens bringen würden. Ahnungslos, nur vom Bedürfnis nach einer kleinen Abwechslung getrieben, betraten sie den nachfolgenden Raum und blieben überrascht stehen. Was sich ihren Augen darbot, war weder ein Kinosaal, noch sonst eine nüchterne oder technische Einrichtung, wie sie alles bisher als vollauf zweckmässig, jedoch bescheiden und nur nach den Gesichtspunkten des militärischen Bedarfes vorgefunden hatten. Sie befanden sich in einem Vorraum, von dessen Deckenmitte ein bronzenes Astrolabium als Beleuchtungskörper herunterhing. Inmitten der verschlungenen Metallreifen bildete eine Opallampe einen leuchtenden Kern, der ein mildes, angenehmes Licht verbreitete. In Zweidrittelhöhe des sonst kahlen Raumes waren die Wände mit den Symbolen der zwölf Tierkreiszeichen geschmückt, während die Decke in hellen Punkten die Figuren des nördlichen Sternenhimmels aufwies, die auf nachtdunklem Grunde gemalt waren. Ihre Blicke wanderten. An der Wandseite zur Linken zeigte sich ein weiterer Durchbruch, mit einem zur Seite geschlagenen, roten Vorhang. Aus dem nächstfolgenden Raum drang Stimmengemurmel wie das Rauschen eines Meeres heraus. Ein grosser Teil der Stationsbesatzung schien sich dort versammelt zu haben. Wie ein Blitz schlug eine Erkenntnis in Reckes Gehirn ein. Er umklammerte Reimers Arm: "Die Grosse Versammlung!" "Sehr merkwürdig", versetzte dieser im Weitergehen. Hinter dem Vorhang tat sich eine geräumige Halle auf, zu der eine Reihe von Stufen nach abwärts führten. Und hier bot sich ihnen ein Bild, dass sie das Produkt einer exaltierten Einbildung zu sehen vermeinten. Eine seltsame Halle mit seltsamen Menschen. Der Raum wirkte wie das Schiff einer Kirche. Zu beiden Seiten des langgezogenen Saales liefen einige Bankreihen, auf denen ein Teil der Männer der Station sassen. Der Mittelgang lag niedriger und der Saalabgang setzte sich in diesen durch vier weitere Stufen fort. Das Ganze sah aus wie eine Strasse, die von den Mauern einer beiderseitigen, niedrigen Brüstung flankiert, nach dem rückwärtigen Ende des Saales führte. Auf dieser Bahn stand eine Art Prozession von Menschen, die zum überwiegenden Teile rote Umhangroben trugen. So ungefähr mochten auch die weissen Mäntel der Tempelherren ausgesehen haben. An der Spitze des Zuges standen fremde Gäste, deren Gewandung ebenfalls die Merkwürdigkeit dieser Versammlung unterstrich. Über allen Männern ragte die helmartige schwarze Kopfbedeckung des tibetischen Ta Lama, neben dem die dahinter stehenden Japaner geradezu klein wirkten. Während der Tibeter die bereits bekannte schwarze Kutte trug, hatten die japanischen Offiziere wohl ihre Uniformen an, darüber jedoch ebenfalls schwarze Umhänge. Etwas später konnten die beiden Fliegerhauptleute sehen, dass diese Mäntel auf der linken Brustseite in silbernen Konturen einen Drachen aufwiesen. Auffallend war ferner die Anwesenheit von Offizieren anderer Nationen, darunter auch zweier amerikanischer. Ein Teil dieser Männer hatte ebenfalls rote Roben, einige von ihnen schwarze. Auch etliche Inder mit ihren engen weissen Hosen und schwarzen, gehrockähnlichen Oberkleidern standen an der Spitze der langen Gruppe. Einige hochgewachsene Schwarze, einer von ihnen ein typischer Äthiopier, ferner Araber in schwarzem Burnus und zwei Perser mit ihren Lammfellmützen vervollständigten das Bild eines weltweiten Stelldicheins. Alle starrten sie zu einem Manne in deutscher Uniform, der, eben die rote Robe zurückschlagend, mit feierlicher Geste den Arm hob. Auf seinen Kragenspiegeln glänzte beiderseits ein silbernes Eichenblatt. "Wir begrüssen die Boten!" Seine Stimme klang volltönend und gut vernehmbar durch den ganzen Saal. Die beiden Hauptleute drückten sich unauffällig seitlich und harrten der Dinge, die nun weiter kommen sollten. Alles leise Raunen im Saale war verstummt. Mit raschen Rundblicken stellten Reimer und Recke noch fest, dass links und rechts von dem Manne, der soeben die Begrüssung gesprochen hatte, ein Standbild stand, der antiken Mythologie entstammend. Eines von ihnen stellte den löwenköpfigen Kronos dar, das andere war die bekannte Statue des Helios. Zur Seite dieser mythologischen Figuren standen ein deutscher und ein italienischer Offizier höheren Ranges, gleichsam eine Art Ehrenwache darstellend. Die Rückwand des Saales selbst wies ein grosses plastisches Wandbild auf; es zeigte die allen Menschen mit humanistischer Bildung ebenfalls bekannte Mithrasdarstellung. Der Herr der Sonne, den Stier schlachtend, und zu beiden Seiten die Fackelträger, der Löwe, der Hund an der Wampe des Stieres, die Schlange, der Skorpion an den Genitalien des Opfers und über Mithras der Rabe. Mittlerweile hatte der Rotmantel vom Saalende wieder zu sprechen begonnen: "Preis dem Beaufsichtiger, dem Herrn, der die belohnt, die nach eigenem Wunsche gute Taten vollbringen und die Gehorsam zuletzt reinigt!" Ein leichtes Murmeln antwortete ihm, während er den Arm senkte. "Die Boten wissen, warum sie gekommen sind und wir sind begierig zu hören, was sie uns zu berichten haben. Die Boten mögen sprechen, damit wir dann gemeinsam Entschlüsse fassen können!" Er nickte den Boten zu und trat ein wenig zur Seite. Ein japanischer Hauptmann mit dem Drachenmantel war der erste, der vortrat und sich zu den Versammelten wandte. Er verneigte sich tief, ehe er zum Sprechen anhub. "Wir Gesandte vom Schwarzen Drachen überbringen dem Herrn von Punkt 103 die Grüsse unseres Bundes. Der Drache ist bereit, gemeinsam mit den anderen Organisationen das Grosse Gebot der Welt zu erfüllen und an deren Neugestaltung mitzuarbeiten. Im Kampfe auf der mentalen und der mystischen Ebene wird der Bund zusammen mit den Mitgliedern der Oomoto-Zentrale in seinem Bereich für die Erreichung der grossen Ziele alles tun, was in seiner Macht steht. Die Rote Sonne und die Schwarze Sonne dienen dem gleichen Herrn! - Das ist unsere Botschaft und wir werden die hier gefassten Entschlüsse dem Drachen angesichts unseres Heiligen Berges übermitteln." Abermals verneigte sich der Japaner feierlich, dann trat er ebenfalls beiseite. Aus dem kleinen Kreis der Inder trat ein weiterer Bote hervor. Schlicht, ohne Zeremonien, trat er vor die Versammlung hin, sich nur gemessen verneigend. Sein nahezu fehlerfreies Deutsch hatte einen leicht singenden Tonfall. "Was oberhalb des Himmels ist und was unterhalb der Erde ist und was zwischen beiden, dem Himmel und der Erde, ist, was sie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige nennen, das ist eingewoben und verwoben im Raume, so heisst es in den Upanischaden. - Ich bin ein Chaprasi, ein Bote meines Landes, und wir grüssen den Herrn von Punkt 103, der wie wir im Dienste des Herrn der Welt steht! Unsere Botschaft ist die gleiche wie die der Brüder vom Schwarzen Drachen und unser Auftrag, die hier gefassten Beschlüsse der Grossen Versammlung im Dienste der Oberen Kraft unserem Guru mitzuteilen. Hier, nahe dem Su-Meru, dem alten heiligen Hochsitz, wird die Kraft gespendet, die der Menschheit die Tore in ein neues Zeitalter öffnen wird." Die Augen des Inders brannten und schlugen die anwesende Menge in Bann. "Wenn die Menschen, die hier dem Herrn der Sonne dienen, an den Zeigern der Weltuhr rühren, dann werden sie auch aus Zentren uralter Weisheit unterstützt werden. Das ist, was der Grosse Guru durch meinen Mund sagen lässt!" Mit einer leichten Verbeugung zu dem deutschen Offizier, die Rechte an Stirn, Mund und Herz legend, trat er zurück und machte einem der beiden Perser Platz. "Ich bin der Säfir, der Gesandte der Söhne der Schwarzen Witwer. Auch wir blicken unverwandt zum Weltenberg, den wir Reinen in unserer Sprache den Haraberezaiti nennen und dem wir hier alle nahe sind. Ahura Mazdas Gnade hat uns die Augen geöffnet und für würdig befunden, im Auftrage des Ustad den hier Versammelten die Grüsse unserer Gemeinschaft zu überbringen. Wer zu den Wissenden gehört, weiss, wessen Botschaft ich nachspreche und dass sie nicht anders lauten kann, wie die der Männer vor und nach mir. Wer durch das Feuer gereinigt ist und in Schweigen wartend verharrt, dem werden alle Tore aufgetan. Wir Reinen sind bereit, das zu tun, was getan werden muss. Mein Bruder Mukaddasi, der Säfir der Sufi Bi-Schar, ist gleich mir bereit, Botschaft mitzunehmen, wie wir sie überbracht haben. Es ist an der Zeit, dass die Flammen des Lichtes höher lodern und die Kräfte des Dunklen in ihre Grenzen verwiesen werden. Das ist alles, was ich zu sagen habe!" "So ist es!" bestätigte der zweite Perser, ebenfalls aus dem Zuge hervortretend. "Im näzdi bäkuh dunjâi - wir sind dem Berg der Welt nahe, möge die Grosse Kraft mit uns sein! Wir sind bereit!" Während er zurücktrat, fügte der erste Perser hinzu: "Huda wänd dunjâi 'l-ed'an-e mubaräk nikân-ra negâh nhi-daräd - Der Herr der Welt, dem gehorcht werden muss, beschirmt die Guten!" Den Persern folgte ein Chinese, der wieder eine Uniform trug und den Reimer und Recke übersehen hatten. Verbindlich lächelnd stellte er sich als Gesandter des Hungbundes vor und wiederholte in englischer Sprache ähnliche Sätze, wie sie seine Vorgänger gesprochen hatten. "Wir beschwören den Geist des Nordpols, Si Nen Ti, der im Grossen Bären wohnt, und blicken nach den Tien tze shan, dem Berg des Paradieses!" rief er aus. "Es ist das Tao", schloss er dann, "das die Harmonie des Weltalls schafft und dem wir dienend untergeordnet sind. Das Tao, das vom Berge Tai shan gelehrt wurde und vom Himmelsmeister und dem Hungbund als Grundlage alles Seins erkannt und gepredigt wird. So blicken wir Wissenden unseres groben Bundes ebenfalls zum geheimen Hochsitz der Menschheit, dem Kwen-lun, um die Kraft zu empfangen, unsere Aufgabe zu erfüllen. Der Weise Kung Futse sagte in seinem Buche Lun-Yü: Der Edle ist bewandert in der Pflicht, der Gemeine ist bewandert im Gewinn! - Wenn jetzt die Stunde gekommen ist, in der die Wissenden aufgerufen werden, so sind auch wir bereit. Das ist die Botschaft des grossen Koh, unseres Alten vom Berge, und seiner beiden Hiong-ti!" Nach dem Chinesen überbrachten der Reihe nach der Äthiopier, ein brasilianischer Offizier, ein Venezolaner, ein Siamese und ein mexikanischer Vollblutindianer im Hauptmannsrang gleiche Botschaften. Allseits die Bereitschaft, einem gleichen Ziele zur gegebenen Stunde zu dienen. Als vorletzter Bote schritt ein Araber, als einziger von seinen beiden Gefährten begleitet, auf die Estrade mit den beiden mythologischen Figuren. Würdevoll hob er die Rechte hoch, ehe er zum Sprechen ansetzte. Unter der dunklen Kaffijeh sah ein markantes Gesicht zu den Versammelten, aus dem leidenschaftliche Augen blitzten. "Wir sind die Sufar, die Boten der Hüter der Geheimnisse, des uralten Ali Sikh aus Kairo und dem Hüter aus dem Tal der Weisheit vom Dschebel Hadhur! Uns senden die Männer, die den uralten schwarzen Stein Anat im "Turme des Vergänglichen" bewahren, der als Mutter alles Seins gilt. Ihre Worte lauten: Bringt denen, die auf dem Wege zum Berge der Versammlung sind, unsere Grüsse! Auch wir sind willig, die Zeit zu vollenden und selbst Vollendung zu erreichen. Unzählige haben bisher den Weg zum Licht gesucht und blieben doch schliesslich in den Dornen der Zweifel hängen. Wir suchen das Wissen nicht mehr, denn uns wurde das Wissen! Die Erkenntnis um die Geheimnisse der Welt, die das Sein vom Schein trennt. So wie am Dschebel Sindschar die Jesidi immer noch Melek Ta'us, dem Herrn des Bösen, opfern, weil sie an die verzeihende Erlösung des Hochgerichts glauben, beugen sich die Menschen der ganzen Welt den zunehmenden Kräften des negativen Pols und seinen magischen Einflüssen." Der Araber machte einen kurzen Schritt auf die Zuhörer zu. Seine kehlige Stimme hob sich, als er in fehlerfreiem Deutsch fortfuhr: "Aber niemand kann sich dem entziehen, wohin ihn sein Weg geführt hat. Eine Sure im Koran sagt: Wenn das Hereinbrechende naht, dann findet kein Leugnen mehr statt, kein Verringern, kein Erhöhen. Wenn die Erde sich windet in Wehen, wenn Berg an Berg sich reibt und zu einem Nichts zerstäubt, dann werdet ihr dreifach gereiht!" - Der Araber raffte den Burnus an sich. "Es ist kein Halbmond über der Welt, wohl aber ein Kreuz über der Menschheit. Die Hüter um den Stein Anät sehen eine Teilung der Erde in eine westliche und in eine östliche Hälfte kommen. Das ist der sichtbare horizontale Balken dieses Kreuzes. Die polaren Kräfte: der weissen und der schwarzen Magie, das Oben und das Unten des Unsichtbaren, der vertikale Balken, beherrschen die Waagrechte! So steht die physische Kraft über der mentalen Ebene und das Ethos der Menschheit wird vom Mitternachtsberg aus bestimmt, zu dem wir Erkennenden die Blicke richten. Daher lautet die Botschaft des Schêchs: Wir haben die Einladung zur Grossen Versammlung der Schwarzen Sonne erhalten und zur gleichen Zeit die leuchtenden Scheiben am Himmel gesehen. Wir lesen die Zeichen, die von einer Wende der Zeit künden und den Menschen des kommenden Wassermannzeitalters ein neues Paradies verheissen. Vor uns ist die Hohe Zeit der Grossen Mutter. Das Tor des "Turmes des Vergänglichen" sei daher für die Wissenden offen! - Insân idhab ilâ 'Ibhabi waftahhu!" Zustimmendes Murmeln wurde hörbar. Die Erklärungen des Mannes im schwarzen Burnus hatten Eindruck gemacht und diesen als Persönlichkeit seiner Gruppe ausgewiesen. Der Araber hatte zweifellos in Europa studiert und auch Jahre in Deutschland verbracht. Seine Ausdrucksweise in dieser Sprache verblüffte. Langsam schlürfend und leicht vornübergeneigt trat der tibetische Ta Lama in die Mitte des Halbkreises, den die vorhergehenden Boten gebildet hatten. Diesen kurzen Augenblick der Erwartung benützten Reimer und Recke, um sich noch näher nach vorne zu schieben. Niemand beachtete sie. Einige Atempausen hindurch verweilte der Tibeter völlig in sich gekehrt. Dann wandte er sich um und liess seine forschenden Augen aus halbgeschlossenen Lidern heraus über die Versammlung schweifen. Für die Fernerstehenden machte er den Eindruck eines Schlafenden. Das Seltsame seiner Person wurde noch durch den fantastisch wirkenden Kopfputz erhöht; die typisch tibetische Mönchmütze mit dem dragonerhelmartigen grossen Kamm, der sich steil wölbte. Als er auf englisch zu sprechen begann, beugten sich alle vor, um den Ta Lama besser zu verstehen, da er nicht sonderlich laut sprach. "Ich komme als Ku-tshap, als Gesandter, des Mahasiddha Lugtog, der in Verbindung steht mit den Weisen von Shangri La und zu dem die Stimmen kommen aus Mitternacht und aus dem unterirdischen Reiche Aggartha. Und das ist seine Botschaft und sein Gebet: Ich bringe die Lampe dar, welche alle Reiche der Welt erleuchtet und mit dem Lichte der Sonne und des Mondes erfüllt ist, in deren kostbarem Gefäss, weit wie die dreitausend Welten, und in dem Meere der schwankenden Butter, mit Butter vollgesaugt, der Docht steckt, stark wie der Berg Meru! - Die Lampe erleuchte die Welt, die im Begriffe steht, in einem Chaos unterzugehen, wenn sich die Menschen nicht rechtzeitig besinnen. Die leuchtenden Scheiben der Mani sind Zeichen am Himmel und sie werden sich mehren, wenn die Kluft zwischen den Völkern tiefer wird. Die Botschaft des Ngönkyi Tsao Kung vom Herrn der Welt erreichte nicht den Herrscher im Westen, der seine Soldaten gegen die ganze Welt kämpfen lässt. Er ist nicht gewarnt und seine Feinde werden daher Nutzen davon haben." Die Augen des Tibeters verengten sich noch mehr. "Der Mahasiddha wird vermitteln zwischen den Suchenden und den Harrenden. Auch sehe ich von hier Männer zu uns kommen, die bei uns gut aufgenommen werden. Alle haben den Weg zu gehen, zu dem sie ausersehen sind und es wird sich zur Zeit alles erfüllen." "Zur Zeit wird sich alles erfüllen!" wiederholte eine Stimme von irgendwo mit einer Resonanz, wie sie allen aus Lautsprechern kommenden Tönen zu eigen ist. Zugleich strahlte ein indirektes Licht auf und überspielte das kultische Relief des Hintergrundes mit einem leuchtenden roten Schein. Während alle Anwesenden in tiefem Schweigen verharrten, fuhr die Stimme des Unsichtbaren fort: "Wir haben die Worte der Boten vernommen und wissen jetzt, dass die von ihnen vertretenen Gemeinschaften gleiche Erkenntnisse gewannen und gleiche Wege gehen. Wir geben daher auch jetzt unsere Nachrichten preis, die unser Handeln bestimmen werden! - Vor allem: Die Konferenz von Jalta am 1. Februar dieses Jahres war ein Übereinkommen zwischen den Japhetiten der Krim und den Shriners, den Hütern der Bundeslade in New York. Diese Kräfte repräsentierten sich durch die Personen der sichtbaren Weltpolitik. Das Ergebnis war, über das Schicksal Deutschlands hinaus, ein Diktat auf eine Teilung der Welt in eine östliche und eine westliche Machtsphäre auf die Dauer von zehn Jahren. Diese Kräfte, die beide der Grauen Magie unterworfen sind, werden Schuld daran tragen, dass über Europa ein Chaos kommen und vor allem in Deutschland eine entsetzliche Zeit sein wird, die an die Zeit des Dreissigjährigen Krieges gemahnt. Es ist die furchtbare Erfüllung der Prophezeiung Walter Rathenaus: Deutschland wird eine Wüste sein! …" Eine kleine Modulation der Stimme erfolgte. "Es steht bereits fest, dass eine gewaltige Verfolgungswelle eingeleitet werden wird, die den Kollektivverfolgungen früherer Zeiten gleichzusetzen ist. So wie einst die Albigenser, die Katharer, die Tempelherren, die Waldenser, die Patarener und die Bogumilen wegen der Zugehörigkeit zu ihren Orden oder Gemeinschaften verfolgt wurden, so wird in naher Zeit eine Kollektivhetze gegen die Schutzstaffeln, die Wlassowleute, die Ustascha-Angehörigen, gegen die Männer der italienischen Monte-Rossa-Division beginnen und auch

die slowakischen Tiso-Leute, ebenso viele Franzosen und Flamen werden in die Mühle eines beginnenden Ost-West-Konfliktes geraten." Eine kurze Kunstpause folgte, während der einige halblaute Ausrufe der Zuhörer vernehmbar wurden. Leidenschaftslos und nüchtern fuhr die Stimme des Unsichtbaren fort: "Die verfolgten Kollektivs werden denselben Weg vor sich haben wie Jahrhunderte zuvor die Gejagten einer unduldsamen Welt. Sie sind ebenso ausersehen, als Substanz erhalten zu bleiben, um als solche in die magische Ebene einzugehen. Ihnen werden sich daher die Pforten Aggarthas öffnen! - Diejenigen, die den ethischen Grundsätzen ihrer Gemeinschaften zuwidergehandelt und durch persönliche Schuld zu deren Unglück beigetragen haben, sind dem Weltgericht verfallen. Die Erforschung und Klärung, auf welche Weise und in welchem Umfang die Kollektivverfolgung einsetzen wird, ist die kommende Aufgabe der taktischen Gruppe auf Punkt 103. - Für die Boten der uns nahestehenden Gemeinschaften sei ferner gesagt: Der Punkt 103 wird sich im Zeitraum der nächsten fünf Jahre bemühen, sein technisch-militärisches Potential auszuweiten, um zur gegebenen Zeit als mitbestimmender Faktor auf der mentalen Ebene in Erscheinung treten zu können. Für die damit in Zusammenhang stehenden Aktionen, die global durchgeführt werden, erbitten wir die Unterstützung der befreundeten Organisationen. Ferner werden wir uns in verstärktem Masse der Entdeckung und Ausbeutung bestimmter Rohstoffquellen widmen und darüber hinaus der Suche und Erforschung des technisch-physikalischen Potentials alter Hochkulturen. Auch auf diesem Gebiete würden wir eine engere Zusammenarbeit mit den anderen Gruppen begrüssen! Und eine Mahnung an Alle: Wir haben keine Zeit zu verlieren, da vor allem die Shriners bemüht sind, die Protektion des Grossen Pols zu erlangen. (Die Shriners oder Ancient Arabic Order of the Nobles of the Mystic Shrine (auf deutsch: Alter arabischer Orden der Edlen vom mystischen Schrein) sind ein gemeinnütziger Orden, der zur Freimaurerei gehört. Ihr Motto lautet: "A smile of a child makes it all worthwhile" (Das Lächeln eines Kindes macht es allemal lohnend). Gegründet wurde der Orden 1871 durch den Arzt Walter M. Fleming und den Schauspieler William I. Florence aus New York City. Das Hauptquartier der Shriner liegt in Tampa Florida. Die Shriner beschreiben sich selbst als eine Bruderschaft gegründet auf Freundschaft, Freude und den freimaurerischen Prinzipien der brüderlichen Liebe, Fürsorge und Wahrheit.) Ihre neueste Schöpfung ist die seit einiger Zeit begonnene Gründung der Vereinten Nationen - United Nations, kurz UN genannt, deren Symbol eine blaue Flagge mit dem Pol als Zentrum des Erdballs ist. Diese Geste und die symbolische Beugung vor dem Pol, dieser Zweitauflage des alten Planes Wilsons, darf nicht übersehen werden. Das Messen der Kräfte auf der mentalen Ebene hat begonnen, das Wirken auf der mystischen Ebene verstärkt sich! Wir müssen daher sofort - nachdem die Boten eingetroffen sind und wir ihre Worte vernommen haben, - Beschlüsse fassen. Das Ergebnis werden wir den Boten mitteilen. Als Kommandeur von Punkt 103 befehle ich den Stab sofort in die Befehlsstelle und unterbreche die Versammlung, Der 1a hat einleitend über die Lage auf Grund der letzten Meldungen zu referieren und die entsprechenden Unterlagen mitzubringen. Das neuerliche Zusammentreten der Grossen Versammlung wird durch Lautsprecheransage bekanntgegeben. Die Gäste werden für die Dauer der Unterbrechung in den Gesellschaftsraum gebeten. Ich wiederhole nochmals: Der Stab findet sich sofort in der Befehlsstelle ein!" Als die Stimme verstummte, erlosch auch das rote Licht. In die eingetretene Stille hinein konnte man die Stimme des Offiziers vernehmen, der die Versammlung eröffnet hatte. Mit höflichen Worten ersuchte er die Boten, ihm zu folgen. Während die Männer in den Bankreihen zu beiden Seiten aufstehend auf ihren Plätzen verharrten, schritt der Sprecher mit dem roten Umhang langsam dem Ausgang zu, gefolgt von dem Schwarzmützen-Lama, den drei Japanern von Aikyojuku und den übrigen Sendlingen. Hinter dem Rotmantel den ersten Stufenaufgang hochsteigend, erblickte der Tibeter Reimer und Recke, die sich an die Wand gedrückt hatten und den Zug eingehend musterten. Einen Augenblick verhielt der Ta Lama den Schritt, der Zug stockte. "Sang-gye ku-wang tschem-po!", sagte er laut und heftete seine Augen auf Recke. Der Kasseler legte leicht zögernd die Rechte an den Mützenschirm. "Ich verstehe nicht recht", stammelte er. Ein Lächeln flog über die maskenhaften Züge des Ta Lama. Weitergehend wandte er leicht den Kopf und wiederholte auf englisch: "Buddha is omnipotent - Buddha ist allmächtig!" Ein geheimes Wissen klang aus dem Satz des Tibeters, dessen Sinn in der Zukunft verborgen lag. Ohne mehr von der Umwelt Notiz zu nehmen, verliessen die Boten den Saal. Das Merkwürdigste war, dass das Zwischenspiel keinerlei Überraschung hervorgerufen hatte. Die Augen der anderen Männer hatten nicht länger auf dem Angeredeten geruht, als ihm der Ta Lama selbst Beachtung geschenkt hatte. Erst nach dem Weggang der Boten leerten sich die Bankreihen zwanglos und die Männer drängten ohne besondere Hast dem Ausgang zu. Nur die beiden Offiziere neben den Standbildern des Kronos und des Helios, der Deutsche und der Italiener, verblieben auf ihrem Platz. Reimer und Recke, die sich ebenfalls nicht beeilten, sahen aus der Rotmäntel-Suite der Boten einen Mann seitlich durchdrängen und auf sich zukommen. Es war Gutmann. "Wer hat euch hierher geführt?" fragte er nicht unfreundlich, als er neben seinen Kameraden stand. Recke hing Gedanken nach, die sein Inneres seit dem Weggang des Tibeters erfüllten und verstand Gutmanns Worte nicht einmal. An seiner Statt antwortete Reimer: "Uns einsam und verlassen fühlend, lustwandelten wir im Labyrinth der unsterblichen Götter und …" "… und so weiter", schnitt Gutmann spöttelnd ab. "Ich kenne auch solche Sprüchlein zur Genüge!" Er nahm beide Freunde am Arm und zog sie mit sich. "Es ist eigentlich eine gute Fügung, dass ihr von alleine hierher gekommen seid. Ich wusste nämlich in den letzten Stunden wahrhaftig nicht mehr, an welche Dinge ich zuerst hätte denken sollen. Euer Dabeisein verkürzt mir Erklärungen!" Zwischen einzelnen kleinen Gruppen von Männern schritten sie durch das kosmische Vestibül, wie Gutmann den Vorraum scherzhaft benannte und dann durch die Gänge und Hallen zu ihren Zimmern. Unmittelbar hinter ihnen traf auch Juncker ein. Beide Offiziere legten die roten Umhänge ab und machten es sich in Gutmanns Zimmer bequem. "Die roten Roben bei der Versammlung erinnerten mich stark an einen Gerichtshof", sagte Reimer, auf die Mäntel deutend. Gutmann setzte sich auf sein Feldbett neben Recke und erwiderte ernsthaft: "Dieser Eindruck ist gar nicht so unrichtig. Es ist eigentlich - bildlich gesprochen - ein Arm eines Weltgerichts!" Recke sah von seinem Brüten auf. Den neben ihm sitzenden Gutmann ansehend, sagte er: "Ob Gericht oder nicht - das ist mir einerlei! Es tut sich etwas auf diesem kranken Planeten, von dem der kleine Landser an der Front keine Ahnung hat. Es ist noch immer viel Nebel um mich herum, aber es scheint immer in der Politik so zu sein, dass manches verborgen bleiben muss. Eine Frage: Wer sind die Shriners?" Gutmann lehnte sich nach rückwärts. "Wenn du dich an die zuvor in das Mikrofon gesprochenen Worte des Kommandeurs erinnerst, so nannte er sie die Hüter der Bundeslade. In dieser, einem Schreine, hüten sie die von Jaho personifizierte Magie als Kraftzentrum einer teils völkischen, teils kosmopolitischen aktiven Substanz, die nach beiden Richtungen wirksam ist. Zu ihren politischen Repräsentanten auf der sichtbaren Weltbühne gehört unter anderem auch der amerikanische Präsident Roosevelt. Auch Churchill und andere Männer der Weltpolitik gehören zu der Weltbrüderschaft aller Logen, deren geheimnisvolles Oberhaupt, der H.O.A.T.F. (Head of all true Freemasons) mit dem Sitz in Chicago, auch über dem Sanhedrin in der Inneren Regierung der Welt steht. Alle Logen unterstehen diesem "Head of all true Freemasons", die als Hilfstruppen des Berges Z. unter vielfach profanen Tarnungen zum Ziele des One World Government geführt werden. Es ist eine Macht, die über allen anderen Kräften ihr Netz hat und mit allen zusammen gegen den Mitternachtsberg anstürmt." "Oh, ich begreife langsam", versetzte Recke. "So weit es die mystische oder die magische Ebene betrifft, scheint schon ein sehr alter Widerstreit zwischen geistigen Richtungen und ethischen Begriffen zu bestehen!" "So ist es auch", pflichtete ihm Gutmann bei. "Die erwähnten Bezirke gehen bis in das Goldene Zeitalter einer längst vergangenen Menschheitsepoche zurück. In den Überlieferungsfragmenten des Verlorenen Paradieses der Atlantisperiode ist unter anderem auch die Rede davon, dass es ein Interregnum gegeben habe, in dem Schwarzmagier s. Herkunft über die airyanischen Atlantier herrschten. Zweifellos setzten sie auch ihre B. - ihre Baalsgötter, - neben den dominierenden Gott Poseidonis. Die alten schwarzmagischen Götterkulte der Baalsrichtung wurzelten im s. Lebensraum; die B. überdauerten die Altantiskatastrophe und erhielten sich - durch einen im Genetiv folgenden Ortsnamen oder mit dem Artikel zur Kennzeichnung des Gottes - als Herren der betreffenden Ortlichkeiten, vorwiegend als Berggötter. So der Baal Libanon und Baal Tabor. Baal-Melkart war ein phönizischer Stadtbaal. Letzterer wurde zur Zeit der Dynastie Omris auch in A. verehrt. Vor der Einwanderung A. wurden im palestinensischen Raume von den ansässigen Ureinwohnern B. verehrt, die beim Übergehen der alten Kultstätten an A. mit dem Baal-Jaho verschmolzen. Bei den A. eingesickerte esoterische Begriffe und Mysterienweisheit aus dem östlichen Lebenskreis vermittelten ihnen das Wissen um ein esoterisches Weltzentrum, den unter verschiedenen Namen bekannten Berg Meru, den Mitternachtsberg! Dieser Hochsitz des alten Atlantis aus einer Zeit, als Grönland noch das Grüne Land war, erinnerte die A. wieder an das dort einst innegehabte Interregnum ihres Phänotypus. J. führte den Berg in der Bibel als H.-M., den Berg der Versammlung, an. Daraus entstand eine geistige Variation; der Berg Z. als Zentrum mit Jaho als Baal-Z. Das Mysterium von Asdard-Aggarth bezeichneten sie auf s.: G. Das Wissen um diese Dinge verband die A. intuitiv mit einer Sehnsucht nach der glücklichen Zeit ihrer Herrschaft über Generationen von Atlantiern. Dieses mystische Unterbewusstsein ist der wahre Grund ihrer geschichtsperiodisch anhaltenden Unrast und Einsickerung in die westlichen und nördlichen Lebensbezirke. In diesen bilden sie derzeit einen graumagischen Kreis mit einem schwarzmagischen Zentrum, da sie sich vom schwarzkultischen Urgrund nicht zu lösen vermögen. Aus dieser Blickrichtung nach dem arktischen Weltberg resultiert nun das Vordringen in die Bereiche des Grossen Pols im Wettlauf mit den weissmagischen Kräften der indo-airyanischen Gruppen, die eine atlantische Renaissance erstreben. Eine Entscheidung auf lange Sicht bahnt sich an: Entweder bringen die Shriners die Tafeln vom S. zum Mitternachtsberg und assimilieren die Weisse Kraft für die Herrschaft des Baal Jaho, oder das kommende Wassermannzeitalter eines neuen Yuga geht durch das läuternde Feuer des Nordens!" "Das ist eine unsichtbare Front, die von der Masse der Menschen als irrational bezeichnet wird", warf Reimer ein. "Unsichtbar - zum Teil, ja! - Irrational nur für den, der nicht sucht! - Im übrigen ist auch das Irrationale als Gegenpol im Dualismus aller Dinge eine Urkraft, die ohne Berechnung und ohne Verstandeswillen naturhaft auf uns wirkt und durch keine Bewusstheit zu ersetzen ist. Die materialistische Weltanschauung der Neuzeit leugnet alle Beziehungen zur Ursprünglichen und bleibt als rational stets am Rande alles Geschehens. Das zu wissen, ist das Geheimnis Asiens. Es ist das Ergebnis des Sachlichen, dass wir in Europa langsam veröden oder "vermonden", weil die Europäer ihre Innenkraft, das Irrationale der Kühle der Vernunft, der Kühle des Ratio opfern. Wer jedoch um diese Dinge weiss, dem wird vieles verständlich, was sonst im Leben unverständlich scheinen mag. Wenn Tibet, das Dach der Welt, in Konnex mit dem Ri-rap-hlumpo und dem Tschang-Shambala steht - mit dem Letzteren ist Aggartha gemeint - so ist das ein Ergebnis des Gehorsams vor dem Irrationalismus." Gutmann senkte die Stimme etwas. "Und Tibet wird unser bester Verbündeter sein …" "Es kann aber den Zusammenbruch des Reiches nicht mehr verhindern helfen", sagte Recke trübsinnig. "Nein. - Deutschland wird vorübergehend das Opfer im Kampfe auf der mentalen Ebene sein. Nicht zuletzt auf Grund gewisser Fehler der eigenen Politik … Es wird aber mit anderen Völkern zugleich geläutert nach der Fackel greifen, die ihm vom Norden geboten wird. Bis dahin jedoch müssen wir im Zeichen der Schwarzen Sonne durch Abwehraktionen verhindern, dass graumagische Kräfte in den Bereich des Weissen Kreises hineinstossen!" "Da gibt es dann wohl noch lange keinen Urlaub zum Blumenpflücken und Mädchen küssen", seufzte Recke resigniert. "Es ist doch klar, dass ich euch nicht im Stich lasse …" Als eine kleine Sprechpause eintrat, stellte Reimer eine Frage: "Warum kann man den Kommandeur des Stützpunktes nie sehen? Bisher empfing er uns weder zu einer Meldung, noch zeigte er sich sonst bei irgendwelchen Gelegenheiten." Da Juncker sprechfaul auf Reimers Feldbett lag und sich räkelte, antwortete Gutmann: "Der Kommandeur lebt gewissermassen unerkannt unter uns. Sicherlich haben wir ihn alle schon gesehen, ohne zu wissen, dass er es war. Er kommt in die Hallen und Werkstätten als Monteur, als Unteroffizier und Gott weiss, als was sonst noch. Infolge der Quartier-Gruppenorganisation ist eine Identifizierung seiner Person nahezu ausgeschlossen. Es ist hier alles sehr fein ausgeklügelt. Nur der Adju und der 1a kennen ihn." "Und warum das alles?" "Aus Gründen der Sicherheit für seine Person! Er hat ein überragendes Wissen und ein Verlust des Chefs würde ein Unglück für uns sein!" "Ich dachte, der Stützpunkt wäre abgeschirmt", meinte Recke mit versteckter Ironie. Gutmann sah ihn missbilligend an, dann sagte er kurz: "Sicher ist sicher!" "Dann kann ihm auch der Zauberblick des Ta Lama nichts anhaben", grinste der Kasseler. "Wie meinst du das?" Einen Augenblick zögerte Recke. Dann erzählte er den beiden Waffen-SS-Offizieren die beiden kurzen Episoden mit dem Tibeter. Er verhehlte auch nicht seine Empfindungen, die ihn seltsam befangen hatten. Die wenigen Worte des Ta Lama gab er erinnerungsgetreu wieder. "Solche Worte haben Gewicht und Bedeutung", erklärte Gutmann. "Es sollte mich nicht wundern, wenn sie dein Schicksal beeinflussen sollten. Der Mann weiss mehr darüber, als er aussprach!" Das Gespräch stockte. Nach einer kleinen Weile erhob sich der Kasseler und begab sich in sein Zimmer. Juncker folgte ihm. Ehe sich Gutmann zum Dösen hinlegte, sagte er noch zu seinem Kameraden: "Ich habe das Gefühl, dass sich jetzt allerhand tun wird. Vor uns liegt eine schwere Zeit!" Die Ruhezeit, die den Männern vergönnt war, verstrich im Fluge. Der Wachtraum des Einen oder der leichte Schlummer des Anderen wurde durch eine geräuschvolle Lautsprecherdurchsage gestört. "Achtung - Achtung! - Die Grosse Versammlung tritt in zwanzig Minuten wieder zusammen! - Die Boten werden ebenfalls gebeten … - In zwanzig Minuten! - Ich wiederhole …" Nochmals schnarrte eine Stimme die Worte herunter. "He, Reimer, auf!" Gutmann war federnd aufgesprungen und langte nach seinem roten Umhang. Ein Quietschen der Türe von schräg gegenüber zeigte ihm an, dass Juncker und Recke ebenfalls schon im Gehen waren. Tatsächlich stiess der Erstgenannte mit der Fussspitze die Türe von Gutmanns Kammer vollends auf, während andere Türen auf dem Gange zu kreischen begannen oder dumpf zuschlugen. "'raus mit euch, ihr Schlafhasen! …" So wie sich Tropfen zu einem Bächlein sammeln, strömten die befohlenen Männer von mehreren Seiten in den Hauptgängen zusammen und schlugen die gleiche gemeinsame Richtung zu dem Versammlungsraum ein. Jetzt fanden Reimer und Recke nichts Absonderliches mehr an den Männern mit den roten Mänteln, die mit ihnen den gleichen Weg hatten. Es befremdete sie nicht mehr; alles war eben ungewöhnlich und seltsame Einzelheiten fielen nicht mehr auf. Zweimal mahnte unterwegs noch der Lautsprecher. Eine Unzahl Kleinigkeiten zeigten immer wieder, dass auf straffe Disziplin gesehen wurde. Es war alles streng und genau wie in der Kaserne einer Ersatzeinheit. Diesmal nahm Juncker die beiden Fliegerhauptleute mit sich in die Bankreihen des Versammlungsraumes, so dass sie an seiner Seite einen guten Überblick hatten und nicht mehr im Hintergrund des Saales an der Wand stehen mussten. Gutmann entschuldigte sich, da er zur Begleitung der Boten gehörte und diesen entgegengehen wollte. Reimer und Recke hatten noch etliche Minuten Zeit, ihre Umgebung eingehender zu mustern. Ihre Blicke wurden wieder vom Mithrasrelief an der Rückwand des Raumes angezogen. Das im Hintergrund schwächer wirkende Licht der Deckenlampen zauberte milde Schatten auf das Relief und liess die Figuren des Lichtgottes mit der phyrgischen Mütze und der beiden Fackelträger Cautes und Cautopates zu beiden Seiten plastisch heraustreten. Der Raum selbst war ansonsten schmucklos. "Welche Bedeutung hat das Wandrelief?" fragte Reimer den neben ihm sitzenden Juncker leise. "Ich habe bereits einen Teil meiner humanistischen Bildung verschwitzt." Der Gefragte wandte leicht den Kopf. "Es ist der Herr der Sonne! Der stets Wachende, nie Schlafende, der Allwissende und Allgütige. Er ist als Lichtgott der unversöhnliche Feind der Finsternis und ihrer bösen Geister. Als Beschützer aller Wahrheiten, der Redlichkeit und Friedfertigkeit, geht er mit allen Widersachern streng ins Gericht. Seine Bedeutung …" Er wurde durch das Erscheinen der Boten jäh unterbrochen. Alles Gemurmel im Saale erstarb. Der Zug der Sendboten kam wieder durch den Mittelgang geschritten, an ihrer Spitze ging der Waffen-SS-Offizier, der sie bei der Versammlungseröffnung begrüsst hatte. Hinter den Männern aus den verschiedenen Gegenden der Erde kamen noch etliche Offiziere des Stützpunktes als Begleitung, darunter auch Gutmann. Der Anführer des Zuges stieg auf die Estrade zwischen den beiden Statuen, während die nachfolgenden Boten vor den Stufen einen Halbkreis bildeten. Abermals hob er den Arm, förmlich Aufmerksamkeit heischend. "Wer die obere Welt rein sieht und einsam und keinen der Götter herankommen, der erwarte gewaltigen Donners Krachen zu hören, so dass er erschüttert werde. Dann spreche er: Schweigen, Schweigen! und das Gebet: Ich bin ein Stern, der mit euch seine Wandelbahn geht und aufleuchtet aus der Tiefe. Nach diesen Worten wird sich dann die Sonnenscheibe entfalten!" Der Sprecher senkte den Arm und fuhr veränderten Tones fort: "Wir haben die Boten in unsere Mitte gebeten, damit sie gleich uns die Beschlüsse des Einsatz-Stabes von Punkt 103 vernehmen!" Zurücktretend zog er den roten Umhang enger und nahm eine abwartende Stellung an. Im gleichen Augenblick strahlte das rote Licht wieder auf und überzog das Wandrelief mit feurigem Schein. Aus der verborgenen Lautsprecheranlage kam die volltönende Stimme des Unsichtbaren: "Die Grosse Versammlung ist zusammengetreten, damit sich die Zeit erfülle, wie sie im Plane der Welt vorgezeichnet ist. Die Boten mögen hören: Zu den zuvor gemachten Ausführungen über die grossen Aufgaben von Stützpunkt 103 allgemeiner Natur, ergehen jetzt Einsatzbefehle an eine Reihe von Männern. Man braucht nicht Prognostiker zu sein, um zu wissen, dass das Chaos bereits die Erde zu überfluten beginnt und die Politiker der Geister nicht mehr Herr werden können, die sie riefen. Wir wissen daher noch nicht, welche Schwierigkeiten sich im einzelnen unseren Einsatzmännern entgegenstellen werden. Sollten einzelne Angehörige unseres Stützpunktes wider Erwarten in Gegenden verschlagen werden, in denen Männer der befreundeten Organisationen leben, so erwarten wir, dass ihnen Hilfe und Unterstützung zuteil wird. Ab sofort werfen wir alle verfügbaren Kräfte nach Deutschland, um technisches Potential und Pläne zu retten. Die anschliessenden Aktionen werden sich mit einem Abtasten der uns gegenüberstehenden Kräfte befassen, um deren Stärke und Positionen festzustellen. Unabhängig von allen Planungen aber wird sofort ein Sonderkommando abgestellt, um sich der intensiven Erforschung der Arktis zu widmen. Alles Wesentliche, das sich während der Einsätze oder als deren Ergebnis ereignen sollte, wird in einer jeweils geeigneten Form den befreundeten Organisationen übermittelt werden. Dafür erwarten wir, ebenfalls rasche Informationen im Austauschverfahren zu erhalten." Eine kleine Pause setzte ein. Dann fuhr die Stimme fort: "Nach Schluss dieser Versammlung begeben sich sämtliche dienstfreien Offiziere nach Halle 1 und nehmen die in meinem Auftrag vom Ordonnanzoffizier angefertigte neue Dienstplanaufstellung zur Kenntnis. Alle Offiziere, die für die nächsten acht Stunden nicht eingeteilt sind, bleiben in ihren Zimmern oder im Gemeinschaftsraum auf Abruf zu meiner Verfügung. Während dieser Zeit werden sie zum Teil aufgerufen, um Einsatzbefehle zu erhalten. Damit schalten wir uns jetzt im Zeichen der Schwarzen Ronde in das Weltgeschehen ein!" Die in militärisch knappen Sätzen sprechende Stimme brach ab. Nahezu gleichzeitig erlosch wieder das Rotlicht. Die Männer in den Bankreihen sahen sich an und tauschten bedeutungsvolle Blicke, während die Mienen der Boten unbewegt blieben. Recke beugte sich zu Juncker: "Gehören Reimer und ich auch zu den Zimmerarrestanten?" "Falls Ihr nicht auf dem neuen Dienstplan eingeteilt seid - dann ja!" "Hm …" Jetzt begannen die Boten unter Vorangehen des Rotmantelmannes die Estrade zu verlassen. Sie schritten den Gang zurück, um dann in die seitlichen Bankreihen einzuschwenken. Sich nach beiden Seiten verteilend, nahmen sie auf Aufforderung ihres Führers in den beiden ersten leerstehenden Reihen Platz. Gleichzeitig liefen zwei Männer im Unterführerrang nach vorne und liessen eine an der Decke geschickt eingelassene Leinwandfläche herunter. Unbemerkt von den Versammlungsteilnehmer war mittlerweile ein fahrbarer Filmvorführapparat zum Saaleingang gebracht worden. Mit präziser Fixigkeit wurden die Kabel angeschlossen und Minuten später überflutete ein grellweisser Lichtkegel die Leinwandfläche. Eine halbe Stunde ungefähr folgten nun Ausschnitte aus vorwiegend deutschen und teilweise fremden Wochenschauen. Der geschickte Schnitt veranschaulichte deutlich die wahre Lage der Fronten in Europa. Unübersehbare Mengen von amerikanischem Kriegsmaterial für den Einsatz bereitgestellt auf der einen Seite; auf der anderen abgekämpfte Verbände der sich verzweifelt wehrenden Deutschen. "Wir müssen die Lage erkennen, wie sie wirklich ist", erläuterte die begleitende Stimme des Tonbandstreifens. Nach Beendigung des Films wurde eine Europakarte auf die Leinwand projiziert. Ein hochgewachsener Offizier trat aus dem Dunkel an den Rand des Lichtkreises und erläuterte mit Hilfe eines Stockes eingehend die wahre Lage an den Fronten. Juncker knuffte die beiden Hauptleute: "Das ist der 1a!" Der mit verantwortungsbewusster Objektivität gebrachte Vortrag liess keine Zweifel an dem Ernst der Lage. Schonungslos erklärte der Stabsoffizier das Vorgehen der alliierten Truppen und das Absetzen der eigenen Einheiten und das Versagen des Nachschubes mangels Sprit und Material. Er schloss seine Ausführungen, dass eine Besetzung Deutschlands eine unabänderliche Folge der Entwicklung sein werde und appellierte im Schlusswort an die Männer des Stützpunktes, unbeirrt einer grösseren Zukunft zu dienen. Er schloss: "Mögen die Boten die Gewissheit mitnehmen, dass ein Zusammenbrechen unseres Landes die Bestrebungen der Gemeinschaften nicht behindern wird. Und wie immer Verfolgungen vor sich gehen werden, so sind sie das läuternde Feuer der höchsten Prüfungen. Und aller Dinge Höchstes sei die Pflicht!" Der Vorführungsapparat setzte aus und für wenige Sekunden herrschte Dunkel im Raum. Als die Raumbeleuchtung wieder eingeschaltet wurde, sahen die Versammelten den Chef des Stabes gerade den Raum verlassen. Der rote Umhang wehte wie eine Fahne hinter ihm. "Die Versammlung ist geschlossen!" rief der Sprecher in den Saal. Die Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen und liessen zuerst den Boten den Vortritt, ehe sie ebenfalls den Raum zu verlassen begannen. "Ich bin platt", sagte Recke zu den Kameraden. "Diese Offenheit …" Juncker zog eine Augenbraue hoch. "Glaubt Ihr etwa auch, dass die SS-Frontverbände aus Hammeln bestehen?" "Mhm - das nicht …" "Die Schutzstaffeln haben einen esoterischen Kern, wie Gutmann bereits erklärte. Der Reichsheinrich - ich meine Himmler - steht ausserhalb, doch weiss er von dessen Vorhandensein. Das schafft eine heikle Lage, die mit aller Vorsicht gemeistert werden muss." "Ich schätze Offenheit sehr", schaltete sich Reimer in das kurze Gespräch. "Vor allem dann, wenn man in gewissen Dingen klar sehen muss. Ob es aber eine Kampfmoral fördert? …" "Wenn eine Truppe gut ist, dann wird eine Wahrheit nie lähmen. Eher die Bereitschaft fördern, das Letzte herauszuholen!" Junckers Erklärung war trocken und sachlich. "Bei uns hier bewährt sich dieses Rezept!" Die drei Männer schlossen sich einer kleinen Gruppe von Offizieren an, die lebhaft diskutierend der Halle eins zustrebten. Vor dem Anschlagbrett stauten sich die Neugierigen. Die zuerst angekommenen Männer drängten bereits wieder nach rückwärts, so dass die übrigen nachrücken konnten. In kurzer Zeit stand Recke als erster der Kameraden vor dem Brett und suchte die Namen. Seine Stimme übertönte das Wortgeplänkel der Anderen. "He, Juncker, du scheinst bei den Auserkorenen zu sein! Dienstfrei! - Und Reimer? - Bleib hinten, alter Junge! - Ebenfalls frei! - Ihr habt ein mächtiges Schwein, ihr Beide!" Sein breiter Rücken krümmte sich etwas und man konnte ihm deutlich das angespannte Suchen anmerken. "Heureka!" brüllte er auf, "man hat auch mit mir etwas vor!" Wie ein Bulle drängte er zurück, über sein ganzes Gesicht lachend. Er zog

Reimer und Juncker, die beide im Gewühl der Drängenden eingekeilt waren, mit sich und kniff den Linzer voll Übermut in den Arm. "Du bist wohl wahnsinnig!" entrüstete sich dieser, zum Teil ärgerlich, da er wirklichen Schmerz verspürte. Recke hatte keine allzu zarten Griffe. "Tu nicht so albern", sagte der Kasseler. "Wir wollen jetzt dazusehen, dass wir rasch in den Zimmerarrest kommen." In den nächstfolgenden Stunden warteten die drei Männer gemeinsam im Raume Junckers, der sich bemühte, seine Kameraden zu unterhalten. Wiederholt wurden seine Ausführungen von Lautsprecherdurchsagen unterbrochen, die gut vernehmlich durch die spaltoffene Tür hereinkamen. Zumeist waren es Aufrufe von Offizieren, die zum Kommandeur befohlen wurden. Recke zeigte sich unaufmerksam, nur Reimer gab hin und wieder Antwort an Juncker. Die Zeit schlich. "Jetzt haben wir vergessen nachzusehen, ob Gutmann auf dem Plan als dienstfrei aufscheint!" Reimer schlug die Hände zusammen. Juncker wollte eben antworten, als der Lautsprecher seine Absicht unterbrach: "Major Juncker und Hauptmann Recke in die Befehlsstelle! - Ich wiederhole: Major …" Im Nu war Recke hoch. "Alle guten Geister loben den Herrn!" rief er aus. "Auf, vorwärts - wir beide, Juncker! - he, was ist mit Reimer?" Er unterbrach seinen spontanen Ausbruch und horchte. Doch der Lautsprecher schwieg bereits und nannte keinen Namen mehr. "Zum Kuckuck! - man wird uns doch nicht auseinanderreissen?" Juncker stand schon bei der Türe. "Nicht meckern, sondern erst hören!", sagte er beruhigend. Als Recke mit seinem Gefährten den Befehlsraum betrat, sah er sich in einem verhältnismässig kleinen Raum stehen, dessen Einrichtung aus einem grossen Tisch in der Mitte, umgeben von einigen verschobenen Stühlen, bestand. Ein Stoss Karten bedeckten diesen und lagen scheinbar wahllos um ein aufragendes Mikrofon herum. Gegenüber der Türe befand sich in der gegenüberliegenden Wand eine Glascheibe eingelassen, die keine Durchsicht gewährte. "Major Juncker und Hauptmann Recke!" meldete ersterer. "Es ist ja noch niemand da!" meinte der Kasseler erstaunt. "Pst!" machte Juncker. "Man sieht durch das Glas heraus, aber nicht hinein. Das ist so 'ne Sache …" "Sprechen Sie nicht soviel, Major!" tadelte die Stimme des Unsichtbaren. "Im Augenblick wollen wir uns nur mit einem Auftrag befassen. Übrigens - der Adju wird sofort bei uns sein." "Höhö, bei uns sein", spöttelte Recke halblaut. Er sah Juncker an, der mit hochrotem Kopf dastand. "Vergessen Sie nicht das Mikrofon, Herr Hauptmann!" mahnte der Komandeur gleichfalls spöttisch. Der Kasseler biss sich auf die Lippen. Nun hatten sie beide ihren Tadel weg. Er wagte es jetzt nicht einmal, die Landkarten eingehend zu besichtigen. Während er verlegenheitshalber mit den Fussspitzen auf dem Boden scharrte, ging die Tür auf und der Adjutant kam herein. Er hatte einige Papiere in der Hand und grüsste freundlich. Seine Kragenspiegel zeigten den gleichen Dienstgrad wie Juncker. Jetzt schaltete sich der Unsichtbare wieder ein: "Ich habe leider wenig Zeit und wir müssen sofort zum Kern der Sache kommen. Vorerst nur eines: Herr Hauptmann Recke! - Es ist mir genau bekannt, dass Sie zu den einsatzfreudigen Offizieren zählen und grosses Pflichtbewusstsein besitzen. Sie sind durch gewisse Umstände auf Punkt 103 gekommen, ohne zuvor vorbereitet oder gesiebt zu werden. Major Küpper hat für die Besatzung der vernichteten Zwillingskonstruktion die Verantwortung übernommen und für Sie und Hauptmann Reimer die beste Beschreibung mitgegeben. Lassen Sie mich die Sache kurz machen! Sie gehören eigentlich bisher nicht zu unserer Gemeinschaft, doch hat Sie Ihr Kamerad Gutmann - und ich denke auch Juncker - schon weitestgehend über alles unterrichtet. Über unsere Organisation selbst werden Sie auch noch zeitgerecht informiert werden. Sind Sie nach dem Stand der Dinge und Ihres jetzigen Wissens bereit, unter dem Zeichen der Schwarzen Ronde zu fliegen und sich einzusetzen?" Recke sah zur Glasscheibe hin, als sähe er den Kommandeur körperlich. vor sich. "Solange Sie zu Ihren Worten stehen - jawohl, Herr Kommandeur!" Ein leises Lachen kam zurück. "Sie haben Charakter. Sie gefallen mir, Hauptmann! Ich werde Sie im Auge behalten und fördern." Ein unbestimmbares Geräusch kam durch die Lautsprecheranlage. Anscheinend raschelte Papier. Dann fuhr die Stimme fort: "Ich beordere Sie mit einer neuen Dosthra-Maschine nach Prag, meine Herren! - Das neue Modell hat sieben Mann Besatzung, das heisst also, fünf Männer für den Dienst in der Maschine und Sie selbst dazu als Sonderkommando für die vorgesehenen Aufgaben. Nach dem Stand der bisherigen Technik ist diese Maschine als angriffssicher zu bezeichnen, da sie über eine flaksichere Panzerung verfügt. Ich sehe, Sie sind erstaunt, Hauptmann! Sie werden sich noch an andere Überraschungen gewöhnen müssen! Selbstverständlich trägt die gesamte Besatzung höchste Verantwortung für die Sicherheit und Geheimhaltung dieses Modells. Wenn Sie bei Prag landen, darf sich niemand der Maschine nähern. Juncker, Sie übernehmen die Führung!" "Jawohl, Kommandeur!" "Sie haben meine Worte in der Grossen Versammlung gehört, meine Herren! Ihre Aufgabe ist es nun, gewisse Pläne oder Konstruktionen eines Flugkreisels vor dem Zugriff fremder Hände zu bewahren. Es handelt sich um ein Modell, das unserer Konstruktion im Grundsätzlichen gleicht. Das Schwierige Ihrer Aufgabe wird sein, dass Sie sich erst während der beginnenden Auflösungserscheinungen betätigen können. Gleichzeitig jedoch müssen Sie die einsetzenden Kollektivverfolgungen beobachten und einen möglichst genauen Bericht über die Verfahrensweise bringen. Sofern es in Ihrer bescheidenen Macht liegen kann, haben Sie jede mögliche Hilfe zu leisten, wenn es Ihre Aufgabe und die Erhaltung der Maschine nicht gefährdet. Ich habe in meinen Ausführungen bereits deutlich darauf hingewiesen, dass sich Kräfte für die Verfolgten bemerkbar machen werden. In dieser Hinsicht ist besonders gut zu beobachten, meine Herren! Unsere späteren Entschlüsse werden von Ihren Berichten massgeblich beeinflusst werden. Denken Sie stets daran!" "Jawohl" bestätigten die Offiziere diszipliniert. "In der Dosthra-Maschine werden Sie eine vollständige Fliegerkartenausstattung vorfinden, die für Ihre Route erforderlich ist. Ausserdem lasse ich Ihnen noch Heereskarten im Massstab eins zu hunderttausend vom Raume Böhmens mitgeben. Der Zeitpunkt Ihres Abfluges ist noch nicht bestimmt. Benützen Sie die nächsten Tage, um sich mit den Eigenheiten der neuen Maschine und vor allem mit deren Bewaffnung vertraut zu machen. Es sind derzeit noch Geheimwaffen, die der Gegner nicht kennt. Sie sind beide vom Stützpunktdienst befreit, meine Herren! Den bisherigen Meldungen zufolge kann es sein, dass Ihr Einsatz in etwa zehn oder vierzehn Tagen erfolgt. Dennoch müssen Sie stets auf eine frühere Order gefasst sein. Bevor Sie starten, werde ich Sie nochmals rufen lassen. Genaue Hinweise für Ihren Auftrag werden Sie mittlerweile noch durch den 1a erhalten. Ich danke Ihnen einstweilen!" Beide Offiziere schlugen die Haken zusammen und grüssten. Der Adjutant begleitete sie bis zur Türe und gab ihnen kameradschaftlich die Hand. "Ich gratuliere!", sagte er. "Sie haben einen feinen Auftrag bekommen." "Verflucht noch mal" versetzte Recke plötzlich unterwegs zu Juncker, "jetzt habe ich ganz vergessen, wegen Reimer zu fragen!" "Nur nicht fragen", warnte Juncker. "Wir würden Reimer höchstens eine gute Chance nehmen. Ausserdem ist ja unsere Mannschaft komplett. Der Chef tauscht nicht gerne aus!" Anstatt ihr Zimmer zu betreten, gingen sie zuerst gemeinsam zu Reimer hinüber. Dort fanden sie ihn im angeregten Gespräch mit Gutmann. "Was gibt es?" fragte dieser, als die Beiden eintraten. "Alles in Butter!" (Alles in Ordnung) erwiderte Recke, einen landläufigen Soldatenausdruck gebrauchend. "Wir fliegen nach Prag!" "Und zwar mit einer Dosthra (Do Stra = Dornier Stratosphären Bomber)", ergänzte Juncker. Gutmann pfiff durch die Zähne. "Unser bestes Modell. Die grosse Überraschung des Luftraumes. Wenn der Chef diese Maschine einsetzt, dann ist allerhand an dem Auftrag daran!" "Es scheint so", meinte der Kasseler. "Auf die neuartige Maschine bin ich übrigens mächtig neugierig!" "Morgen wollen wir sie besehen!" Juncker fuhr sich mit der Hand über den Scheitel. "Ich kenne sie zwar schon zur Genüge, werde sie aber unserem Recke genau erklären. Im übrigen führe ich ja auch die Maschine." "Bin bloss neugierig, wann ich zum Kommandeur geholt werde?" fiel Reimer ein. Zur Überraschung Aller antwortete Gutmann: "Vorläufig nicht!" "Ah - warum nicht?" Gutmann zwinkerte belustigt mit den Augen "Er will dein jetzt mit aller Beschaulichkeit begonnenes Leben nicht unterbrechen." "Blödsinn! - Im Ernst, was ist los?" Der Gefragte legte seine Hand auf Reimers Schulter. "Mit mir zusammen - zbV.!" "Zur besonderen Verwendung?" Der Linzer staunte. "Da sind wir ja paarweise zusammengeblieben. - Das ist nett vom unsichtbaren Chef." "Es hat alles seine Bedeutung." Gutmann machte eine geheimnisvolle Miene, deren Ausdruck seinen Kameraden schon allgemach bekannt war. "Alter Geheimniskrämer!" tadelte der Linzer. "Oh - durchaus nicht - Als Gegenbeweis deiner Behauptung teile ich dir sogar mit, dass wir uns morgen der Besichtigung der Dosthra-Maschine anschliessen werden. Der Chef wünscht, dass du ebenfalls diese Type kennen und einfliegen lernst. So geht es gleich in Einem." "Der Wunsch des Chefs ist zugleich mein Wunsch. Er ist ein überaus höflicher Mann, wenn er seine Befehle als Wünsche bezeichnet!" "Eine Frage noch", wandte Recke ein. "Wie steht es mit den anderen fünf Männern der Besatzung?" Gutmann machte eine lässige Handbewegung. "Die werden sich sicher in den nächsten Stunden bei uns melden, wenn sie der Adju auf die Beine gebracht hat!" Gutmann hatte sich geirrt. Die Spannung des ereignisreichen Tages liess die Männer vergessen, dass sie bereits noch um Mitternacht herum ihre Ansichten austauschten. Das andauernd künstliche Licht vermochte leicht die Zeitbegriffe zu verwirren. Es war Juncker, der mit einem zufälligen Blick auf die Armbanduhr feststellte, dass eigentlich Schlafenszeit sei. Am Morgen rasselte der Fernsprecher. Als Recke den Hörer abhob, meldete sich der Adjutant und teilte ihm mit, dass sich die übrigen fünf Besatzungsmitglieder in etwa einer Stunde melden würden. Er und Juncker mögen um diese Zeit in ihrem Zimmer bleiben. Die beiden Männer hatten genügend Musse für ihr Frühstück und zum Fertigwerden. Zur erwarteten Zeit klopfte es an der Türe. Als Recke öffnete, sah er einen jungen Oberleutnant der Luftwaffe vor sich stehen und hinter ihm an der gegenüberliegenden Wandseite des Ganges in einer Reihe einen Luftwaffenfeldwebel und drei Unterführer der Waffen-SS. "Oberleutnant Jensen mit vier Männern meldet sich auf Befehl des Kommandeurs!" Er führte die Rechte mit salopper Fingerhaltung an den Schirm der flott sitzenden Mütze. "Ah - das freut mich, dass Sie es sind!" sagte Juncker, der hinter Recke auf den Gang getreten war. Er gab dem Fliegeroffizier die Hand und stellte ihn dem Kasseler vor. "Jensen und ich sind bereits einige Male gemeinsam geflogen." Die vier Männer ansehend, sagte er: "Nun also - wir kennen uns ja schon alle!" Dann zu Recke gewandt: "Das sind der Reihe nach: Beer - ein alter Stuka-Mann, dann Paulsen, Krammer und zuletzt unser Fliegender Holländer, der Oberscharführer van Huys!" Es waren ausgesuchte Männer, die zur Meldung angetreten waren. Alle hatten Auszeichnungen und Kampfabzeichen. Gutmann, durch das Sprechen auf dem Gange angelockt, war mit Reimer ebenfalls aus seinem Zimmer gekommen und schmunzelte. "Eine feine Besatzung", stellte er fest, als die neuerliche Begrüssung vorüber war. "Bereits geschultes Dosthra-Personal…" Die beiden Fliegerhauptleute betraten unter Führung der zwei Waffen-SS-Offiziere einen in das Gestein des Ringgebirges gesprengten Hangarraum, der durch einen kleinen getarnten Vorbau erweitert war. Einige Männer vom Bodenpersonal standen verfügungsbereit. Gutmann überliess es Juncker, Erklärungen zu geben. Dieser wies nach dem Abklingen der ersten Verblüffung der beiden Hauptleute auf eine grosse Maschine, die wie ein Ungetüm im grellen Licht des Raumes stand. Reimer und Recke hatten eine Konstruktion erwartet, die einer grösseren Heinckel- oder Dorniertype gleichen würde. An Stelle dessen sahen sie eine Maschine, die einem ausgesprochenen Schlachtflugzeug ähnelte. "Das ist die Dosthra-Maschine, Ausführung E!" sagte Juncker. Es klang einfach, als weise er auf einen gewöhnlichen Gegenstand. "Das neueste Standard-Grosskampfflugzeug, dessen Serienfertigung und Einsatz in der Heimat nicht mehr möglich ist." Die beiden Fliegerhauptleute, die dieses technische Wunder erstmals sahen, gingen einige Schritte seitlich, um die Bauart besser ausnehmen zu können. Sie sahen einen hochangesetzten Mitteldecker vor sich, der einen fünfkantigen Rumpfquerschnitt aufwies und dessen verdicktes Kopfstück dem Apparat das Aussehen eines bösartigen Insekts verlieh. Dieser optische Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, dass beiderseits eine grosse schwarze Ronde wie Augen des Untieres wirkten. "Ein mächtiger Vogel", staunte Reimer In seinen Betrachtungen. "Der hat gut eine Spannweite von vierzig Meter." "Fünfundvierzig!" verbesserte Juncker sachlich. "Rumpflänge ungefähr fünfunddreissig Meter." "Junge, Junge!" sagte Recke ehrfürchtig. "Wir haben noch das Modell C und D hier", erklärte Juncker. "Das Modell E ist ein wesentlich verbessertes Muster und, wie bereits vom Kommandeur angedeutet, flaksicher." "Das kann ich mir nicht gut vorstellen", warf Reimer ein. "Es ist aus neuestem Werkstoff gefertigt. Nämlich Quetschmetall. Es ist dies ein hochkomprimiertes Metall, das unter einem Kompressionsdruck bis zu vierhunderttausend Atmosphären regelrecht zerquetscht wurde und daher bei geringem spezifischen Gewicht höchste Festigkeit aufweist. Da es meist radioaktiv ist, wird die Aktivität durch eine Plastikauflage gedämmt. Durch dieses Verfahren kann nahezu jede Legierung, also auch Stahl, zu einem Leichtmetall komprimiert werden. Als Panzerung für Flugzeuge ist es praktisch undurchdringlich. Ferner verhindern geheime Einlagen das Durchbrennen von Hohlladungen." "Du sprichst wie ein Buch!" Aus Reckes Worten klang Hochachtung. "Man muss seine Maschine kennen!" In dem Hinweis lag eine leichte Zurechtweisung. Er trat zur weit vorragenden Kopfkanzel heran, die zwei nebeneinander angeordnete wannenförmige Kampfstände zeigte. "Hier", er wies auf zwei übermannshohe Laufräder von etwa vier Meter Durchmesser, die auf sehr kräftigen Fahrwerksstreben wie Greifzangen eines Insekts vom Kopf vorstanden, "dieses Fahrwerk ist ebenso wie das beiderseits unter den Flügeln befindliche einziehbar! - Die Maschine hat vier Triebwerke, und zwar Kolben-Reihensternmotoren vom Baumuster Argus. Im Rumpf befindet sich für besondere Höhenlagen ein fünftes Triebwerk und in den Flügelenden je ein zusätzlicher Lade-Strahltrieb. Diese Düsen können als Steuerorgane für engwinkelige Kursänderungen dienen." "Ausgezeichnet!" bekundete Reimer. "Etwas eigenartig wirken bloss die kantigen Triebwerksgondeln und die wuchtigen Steisse." Wie im Selbstgespräch setzte er hinzu: "Hm, hm - kurze, koaxiale Hammerkopf-Luftschrauben zu vier Blatt." Er liess seine Blicke den Rumpf entlang gleiten. "Interessant! - Nicht üblicherweise V-förmig. Der Rumpf sieht wie eine riesige Zigarre aus!" "Und fürwahr - ein etwas eigenartiger Anstrich", liess sich jetzt wieder der Kasseler vernehmen. "Sieht aus, als wäre die Maschine als Ganzes mit unzähligen Augen gesprenkelt. Seltsamer Vogel!" Er prüfte ebenfalls wie Reimer. "Verhältnismässig schmale Tragflächen, übereinander angeordnete Spaltflügel. Etwas schräggestelltes und tief angesetztes Leitwerk. Mhm …" "Eine Ganzmetallkonstruktion", schloss Reimer seine ersten Betrachtungen ab. Juncker nickte. "Bereits zu zwei Drittel Schalenbau ohne Spanten!" "Und die Leistung?" fragte der Linzer. "Tja - Ihr werdet es nicht glauben wollen. Aber die Maschine fliegt tatsächlich ungefähr achthundertunddreissig Kilometer in der Stunde und hat eine Reichweite auf zweiundzwanzigtausend Kilometer bei einer Gipfelhöhe von dreiundzwanzig. Besonders beachtenswert ist die Steigleistung von fünfundsiebzig Prozent über der derzeitigen Jägerleistung, so dass ein spielendes Wegsteigen jederzeit möglich ist!" "Donnerwetter! - Mit einer Luftflotte von solchen Apparaten könnte man den verfluchten Krieg noch vollständig zu unseren Gunsten wenden. Soferne Treibstoff …" Der impulsive Recke schlug die Hände zusammen. "Ich bin noch lange nicht fertig", versetzte Juncker trocken. "Auch die Bewaffnung ist neuartig und noch geheim! Die Dosthra hat Bordkanonen, die eigentlich Metallstrahler sind." Der Schutzstaffeloffizier weidete sich an den fragenden Mienen der Kameraden, ehe er fortfuhr: "Diese Metallstrahler beruhen in der Wirkung auf dem Sandstrahlerprinzip und ihre Schneidwirkung vermag ohne weiteres die Tragfläche eines gegnerischen Flugzeuges zu durchschneiden. Die Waffe hat einen normalen Abzug wie einer bisher üblichen Bordwaffe und sieht einer solchen auch äusserlich ähnlich. Der Vorgang ist etwa so, dass Metallstaub durch magnetische Felder gejagt wird und als äusserst feiner Strahl mit starker Beschleunigung zum Ziel stösst. Die Wirkung dieser Waffe übertrifft alle Bordkanonen!" "Oh mein Gott", flüsterte der Kasseler. "Diese Dosthra E lässt sich als Ganzes nicht mehr überbieten!" "Doch", widersprach Juncker sofort. "In wenigen Jahren wird das Muster E bereits überholt sein. Im neuen Zeitalter der Düsenjäger und der Überbietung der Schallgeschwindigkeit muss auch die Geschwindigkeit unserer Grosskampfmaschinen noch wesentlich gesteigert werden. Derzeit wird bereits an neuen Energiegewinnungen gearbeitet. Es stehen uns noch revolutionäre Umwälzungen bevor!" "Jetzt ist es genug mit den Erklärungen!" schnitt Gutmann ab. "Wir wollen uns jetzt das Ding von innen ansehen!" Als die vier Offiziere um die Mittagszeit die Halle verliessen, waren sie ernst und schweigsam.

Der Flug ins Chaos

Zugelassen ist alles Dunkle, ja das Geheimnis des Bösen hat noch Gewalt weit in den obern Raum. Doch dem Engel nicht mehr: Dem in der Mitte ward dort die Frucht: Seine Erde wegzubüssen: erlöst zu sein.
(Weinheber: "Zwischen Göttern und Dämonen")

Drei Wochen vergingen, ohne dass sich die Hoffnungen und Erwartungen der Einsatzgruppe Juncker erfüllt hätten. Recke und Reimer waren mittlerweile ebenso wie die beiden Waffen-SS-Offiziere auf die Dosthra-Maschine eingeschult und wurden auch des öfteren in den allgemeinen Dienstbetrieb eingebaut. Das lange Festliegen auf dem Stützpunkt und die täglich abgehörten Wehrmachtsberichte liessen die Stimmung auf einen Tiefpunkt sinken. Selbst Gutmann wurde verschlossen und wich überall aus. Es war jetzt den grössten Optimisten klar geworden, dass das Ende des Krieges unmittelbar bevorstand. Jeder Einsatz von Wunderwaffen und sonstiger Überraschungen kam in dieser Lage zweifellos zu spät, falls sich solche Hoffnungen überhaupt noch verwirklichen liessen. Das einzig Erfreuliche in der Eintönigkeit des äusserlich von aller Welt abgeschlossenen Dienstbetriebes war das vorherrschend klare Wetter, das zu längerem Aufenthalt im Freien verlockte. Ein längerer Flug führte Recke über die Boothia-Halbinsel. An Stelle Junckers flog Reimer mit, den die Neugierde zu der Ansiedlung der Netsilikleute trieb. Sie fanden ohne Schwierigkeiten die kleine Siedlung, jedoch völlig menschenleer. Eine kurze Strecke weiter südlich, wo die Halbinsel aus dem Festland herausstrebte, zeigten sich zur Überraschung der beiden Freunde zwei Posten, die der hier erfahrene van Huys als Pelzstationen bezeichnete. Demnach hatten seinerzeit die Netsilikleute irgend einen Grund gehabt, um ihren Gästen die verhältnismässig nahe Anwesenheit von Polizei- und Handelsposten nicht zu verraten. Zweifellos hatten sie auch mehr Fühlung mit den Weissen als sie zugegeben. Einen grossen Bogen beschreibend, flog die Maschine wieder nordwärts. Die Küstenlinie des kanadischen Festlandes galt für sämtliche Versuchs- und Übungsflüge als südliche Begrenzung. Dieser ausdrückliche Befehl des Kommandeurs vom Stützpunkt 103 durfte ohne zwingende Gründe nie übertreten werden, wenn es sich um keinen Auftrag handelte. So verging auch nahezu der Monat April. Wien war gefallen, die Rote Armee stand vor Berlin, im Westen drangen die Alliierten zügig in das Herz des Reiches vor und Italien war verloren. Just zu der Zeit, wo die Bande des natürlichen Heimatgefühls und die menschliche Verbundenheit mit Angehörigen die Stimmungen nahe zur Verzweiflung trieben, wurden Juncker und Recke zum Kommandeur befohlen. Längst waren die zur Zeit der Grossen Versammlung bestimmten Kommandos und Einsatzgruppen abgeflogen und kein Mann des Stützpunktes rechnete noch mit einem Einsatz der Gruppe Juncker. Als die befohlenen Offiziere im Befehlsraum des Kommandeurs standen und sich vorschriftsmässig meldeten, trafen sie den 1a und den Adjutanten anwesend. Der Chef des Stabes gab als Rangältester den beiden Offizieren freundlich die Hand. "Ich habe Sie auf Weisung des Kommandeurs rufen lassen, meine Herren! - Sind Sie bereit, einen Auftrag zu übernehmen, der vollsten Einsatz der Person verlangt?" Recke sah flüchtig zu Juncker hin, der mit gleichgültiger Miene den Körper straffte und die Frage bejahte. Sofort folgte er dem Beispiel seines Kameraden. "Ich habe nichts anderes erwartet", bemerkte der 1a ruhig. "Ich habe diese unmilitärische Frage einzig und allein deshalb gestellt, weil ich Männer brauche, die dem Befehl des Kommandeurs unter allen Umständen auszuführen gewillt sind. Sie müssen mit Ihrer Aufgabe zugleich das Wissen von deren Gefährlichkeit mitnehmen und sich nicht von möglichen Folgen beeindrucken lassen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass freiwillig übernommene Aufträge die beste Erfüllung finden." Die grauen Augen des Sprechers glitten musternd über die Gesichter der Flieger. "Seinerzeit sprach der Kommandeur von einem Auftrag nach Prag", sagte Juncker. "Die Sache schien damals nicht sonderlich schwierig zu sein." "An dem Auftrag hat sich nichts geändert", bestätigte der 1a. "Sie müssen nach Prag fliegen. Aber machen Sie sich darauf gefasst, dass Sie eine äusserst schwierige Situation vorfinden werden. Vor allem müssen Sie sofort zum Zielort, sonst stossen Sie in das bereits beginnende Chaos hinein und können Ihre Aufgaben nicht mehr lösen. Also passen Sie gut auf: Ihre erste Aufgabe ist die Sicherstellung der Pläne eines Flugkreisels, an dem zur Zeit noch in der Osthalle - merken Sie sich alle Hinweise genauest, meine Herren! - des BMW-Platzes gearbeitet wird. Wenn es nur irgendwie möglich ist, vor allem wenn das Objekt flugreif ist, dann retten Sie auch die Maschine und den Konstrukteur mit seinen engsten Mitarbeitern. Der Mann heisst Schriever. Wenn Sie rechtzeitig nach Prag kommen, werden Sie höchstwahrscheinlich noch Major Küpper aus Berlin antreffen, der Ihnen eine wertvolle Hilfe sein wird. Die jeweils notwendigen Entschlüsse ergeben sich aus der anzutreffenden Lage. Darüber hinaus versuchen Sie, durch entsprechende Aufklärung einen Überblick zu gewinnen, welche Behandlung den Freiwilligenverbänden von den Alliierten zuteil wird. Das bedingt natürlich, dass Sie so lange in dem geografischen Raume verbleiben, um darüber berichten zu können. Oberstes Gebot aber ist immer: Achten Sie auf die Sicherheit der Ihnen anvertrauten Maschine!" "Sie können sich verlassen!" versicherte Juncker. Auch Recke nickte dazu. Ernst und eindringlich werdend, fügte der 1a hinzu: "Was immer Sie erleben mögen und Ihr Inneres bewegen mag, schalten Sie alles Persönliche aus! - Denken Sie einzig und allein nur an Ihre Pflicht!" Er griff nach einem Stoss Karten und schob diese zu Juncker. "Nehmen Sie die Karten, die bereits zusammengestellt sind. Es ist alles dabei, was Sie benötigen. Wir haben nicht gespart. Alles übrige veranlasst der Adju. Schicken Sie dann gleich Oberleutnant Jensen zu ihm, dass er für die Verstauung der Verpflegung und der anderen Notwendigkeiten sorgt. Und jetzt, meine Herren -", der 1a sah auf die Armbanduhr, "- wann können Sie starten?" Juncker stellte ebenfalls rasch die Zeit fest. "Der halbe Vormittag ist um. Von uns aus - in etwa zwei, höchstens drei Stunden!" Er nahm den Pack Karten an sich. "Ausgezeichnet! - Es eilt sehr. Jede verlorene Stunde kann entscheidend sein. Haben Sie Wünsche?" Als die Gefragten verneinten, gab er ihnen abermals die Hand. "Dann hauen Sie ab mit Hals- und Beinbruch!" halblaut setzte er hinzu: "Gott sei mit Ihnen! …" Der Adjutant mahnte Recke: "Vergessen Sie nicht - senden Sie Jensen sofort zu mir hierher!" "Machen wir!" nickte der Kasseler. Beide Offiziere grüssten nochmals und verliessen den Raum. Als die Dosthra-Maschine startklar auf dem mattweissen Rollfeld stand, zeigte sich am Himmel ein arktisches Phänomen. Einem weissen, farblosen Regenbogen gleich, spannte sich schneeweiss ein Nebelbogen wie

ein riesiges Tor über den weiten Himmel des Polargebietes. Einer Pforte gleich, die zurück in die Welt der Menschen führt. In der von den dröhnenden Luftschrauben gepeitschten Luft zuckten silberflimmernd winzige Schneekristalle, die vom Boden hochgewirbelt wurden. Wie eine trotzige Herausforderung drang das Lärmen des metallenen Riesenvogels in die weite Schweigsamkeit der unendlich scheinenden Arktis. Die Besatzung der Maschine hatte bereits ihre Plätze eingenommen. Recke verabschiedete sich von seinem Kameraden, der mit dem Adjutanten bis zur startfertigen Dosthra mitgekommen war. "Mach's gut, Herbert! - Wenn alles gut geht, sind wir in zwei oder drei Wochen wieder hier. Was heisst wenn -", verbesserte er sich, "- natürlich wird alles klappen." Mit einem Anflug von Galgenhumor meinte er noch: "Armer Kerl, nicht einmal Fliegenfangen kannst du einstweilen, weil es hier solche Biester gar nicht gibt." "Quatsch nicht", sagte Reimer gekünstelt rauh. "Wir haben schon genug zu tun, um die Zeit auszufüllen. Also sieh zu, dass …" Er stockte. Nach einem kräftigen Händedruck trat er einen Schritt zurück und schob den Adjutanten vor. "Er will Euch auch noch rasch die Flosse schütteln!" Etwas schwerfällig kletterte der Kasseler in die Maschine. Als Letzter folgte dicht hinter ihm Juncker nach. "Start frei!" "Start frei!" kam es zurück. Während das Bodenpersonal die Bahn freigab, rollte die Dosthra langsam an; immer schneller werdend, hob sie sich vor dem Ausgang des Ringgebirges in die klare Luft und donnerte mit voll anlaufender Kraft aus der Geborgenheit des Stützpunktes einem ungewissen Schicksal entgegen. Recke sass neben Juncker, der die Maschine führte, und sah auf das Armaturenbrett. "Sechshundert Stundenkilometer - ein pfundiger Faden!" Juncker deutete durch die Glasscheibe bodenwärts: "Grant-Land. Das nördlichste Kanada!" Wie von einem Laufband weggezogen glitt das schneeige Land vorüber. Dann folgte eine von Treibeis überzogene Wasserfläche. Mit einem Blick auf die Karte stellte Recke fest, dass sie den Robeson-Sund überflogen, der die zurückgebliebene arktische Insel von Grönland trennte. Unermüdlich sahen die Männer durch die Scheiben auf das fesselnde Bild der weissen Land- und Wasserwüste. Aus grösserer Höhe betrachtet, sah das mit Treibeis bedeckte Wasser wie eine grüngeäderte unendliche Marmorfläche aus. Dann kam wieder eine Küste in Sicht. Grönland! Wie der Rücken eines Wales hob sich die Hochküste aus der Fläche des Sundes, in dem als einzige Unebenheiten verstreute Eisberge verschiedener Grössen scheinbar stillzustehen schienen. Die Geschwindigkeit des Flugzeuges liess eine Eigenbewegung der Landschaft nicht erkennen. Wenig später überflog die Maschine bereits Festland. Mächtige Gletscher einer nahezu völlig vereisten Insel, der grössten der Erde, wuchteten urgewaltig wie die Berge einer Heimat von Riesen in den fahl werdenden Himmel hinein. Die Vergletscherungen bildeten ein grandioses Relief, wie es kaum zuvor eine Glaciallandschaft gezeigt haben mochte. Die letzte Zauberburg Utgard der nordischen Thursen; so kanteten sich die pittoresken Grenzlinien aus dem stets vorauseilenden Horizont. Es schien beinahe unfasslich, dass bereits Menschen dieses unendliche weisse Reich Hrymthurses, des Frostriesen, durchquert hatten. Peary, Rasmussen und Lauge Koch hatten hier diagonal den achtzigsten Breitegrad überschritten und über die Feindseligkeit einer trutzigen Natur triumphiert. Unentwegt verfolgte die Maschine ihren Kurs, der sie aus einer Sphäre ewigen Schweigens in einen lodernden Aufruhr der Menschheit zurückführen sollte. So weit das Auge reichte, Eis und nochmals Eis. Nahezu zweitausend Meter dick lastete der Eispanzer auf den Gefilden eines vorzeitlichen Paradieses. Nicht Grün-Land sollte es heissen, sondern Hvidland - Weisses Land. Wieder ein Wechsel der Szenerie. Abfallende Küste und abermals die von Treibeis bedeckte See. Grosse und kleine Schollen, Eisberge vom reinsten kristallenen Weiss bis zur unwahrscheinlichsten Blaufärbung und ganze Eisfelder trieben querab. Stellenweise vermeinte man ein Märchen in Nephrit zu erschauen. Später wurde das Eis lichter. Die Dichte der Schollen lockerte sich, blaugrüne Flächen offener See nahmen zu und dann - das freie Meer! Immer noch trieben vereinzelte weisse Flecken dahin. Dann in der Ferne, ostwärts voraus, eine Insel. Jan Mayen. Nun wich die Maschine weiter nach Süden ab und nahm Kurs in die Nordsee hinein. Juncker hatte die Absicht, in Sichtweite der südnorwegischen Küste das deutsche Hoheitsgebiet anzufliegen und Prag ohne Zwischenlandung zu erreichen. Nach etwas über zwei Stunden kam die Inselgruppe um Aalesund in Sicht. Dem vorspringenden Bogen der Küste folgend, flog die Dosthra genau südlich an Bergen vorbei bis Stavanger und änderte die Richtung in grosser Höhe über die offene See auf das dänische Esbjerg zu. "Mit Beibehaltung dieser Geschwindigkeit erreichen wir in ungefähr einer Stunde die Elbemündung", sprach Juncker zu Recke. "Jetzt heisst es für uns alle aufpassen! - Es ist jederzeit möglich, dass wir unversehens in einen feindlichen Bomberpulk hineinkommen. Oder was noch schlimmer ist - in einen Schwarm Jäger!" "Ich dachte, unsere Wundermaschine sei gefeit", feixte der Kasseler. "In dieser Hinsicht bin ich nicht sonderlich besorgt. Aber wir haben jetzt andere Dinge im Kopf als ein Herumkurven im Luftraum!" Dunkelheit fiel ein. Das Land zur Linken in der Deutschen Bucht zeigte durch keine Lichtquelle Leben an. Auf der weiten Fläche der See war weder ein Kriegsschiff noch ein heimkehrendes Fischerboot auszunehmen. Es schien, als läge ein Bann der Einsamkeit über diesem Teil der Erde. Verbissen und schweigsam starrten die Männer der Flugzeugbesatzung durch die Scheiben hindurch. Sie vermieden geflissentlich jedes Wort oder einander anzusehen. Bedrückt hingen sie ihren Gedanken nach. Auch van Huys machte keine Ausnahme. Vor ihnen lag die Heimat! Aus den Tiefen ihrer Seelen kommend, empfanden die Männer ein tiefes Ahnen, gleich einer inneren Schau. Die beginnende Nacht hatte ein dunkles Tuch des Mitleids über das zerbombte Land gebreitet, um den Männern den Anblick von Trümmern und unendlicher Verzweiflung zu ersparen. Die Nacht war gnädig, aber das helle Wissen der Männer war stärker. Ihre Augen brannten und das Herz schlug ihnen bis zum Halse. Die Männer der Dosthra waren allesamt Soldaten. Sie konnten ihr Schicksal nicht wählen, sondern wurden von der Fügung auf einen Platz der Pflicht gestellt, die harte Anforderungen an sie stellte. Sie hatten den Krieg in all seiner Furchtbarkeit auf verschiedenen Kriegsschauplätzen erlebt und ohne Zittern dem Tod ins Auge gesehen. Aber alle ihre Empfindungen des bisherigen Erlebens hatten sie nicht so aufgewühlt wie der Bereich ihrer Heimat, der trotz heroischer Taten nicht mehr geschützt werden konnte. Nur wenige hundert Kilometer westwärts brannten deutsche Dörfer und ostwärts wurden Menschen gejagt, gemartert und niedergemetzelt. Panzer fuhren in Flüchtlingstrecks, Frauen wurden vergewaltigt und Kinder gespiesst. Das Herz wurde ihnen schwer, wenn sie daran dachten, dass zur gleichen Stunde, während sie hinter den Bordwaffen lauern mussten, unzählige Wehrlose einem unmenschlichen Schicksal ausgeliefert waren, vor dem sie niemand bewahren konnte. Juncker zog das Höhensteuer an und liess die Maschine hoch über den Wolkenbänken ihre Bahn ziehen. Vom fahlen Licht des Mondes umspielt, schimmerten die Wolken wie Geisternebel. Sogar die perlmutterfarbenen Kondensstreifen irisierten im Scheine des Erdtrabanten. Im Raume Magdeburg erhielten sie schwaches Flakfeuer. Einige Sprengwolken verpufften in einiger Entfernung, dann hörte das Schiessen wieder auf. Der Silberfinger eines Scheinwerfers brach unvermittelt durch ein Loch in der Wolkendecke und zuckte suchend umher. Nach wenigen Sekunden erlosch er wieder. Anscheinend kümmerte man sich nicht mehr um einzelne Flugzeuge. "Früher schossen sie aus allen Knopflöchern, wenn sich ein verdächtiges Flugzeug zeigte", stellte Recke resignierend fest. "Man merkt es, dass den Leuten unten die Puste und die Munition wegbleibt!" Juncker nickte nur. Mit unterdrückter Bewegung kontrollierte er den Kurs der Maschine. Nach kurzer Weile setzte er mit gespieltem Gleichmut hinzu: "Wir werden bald Prag erreicht haben. Dann werden wir nach langer Zeit wieder Bäume sehen. Richtige Bäume! …" "Und irgendwie einmal auch Regenwetter", meinte der Kasseler boshaft. "Nicht nur Schnee …" Als die Wolkendecke zurückwich, sahen die Männer das mattsilberne Band der Elbe. Juncker verglich die Windungen des Flusses mit der Fliegerkarte. "Wir haben Leitmeritz vor uns. - Beer, funken Sie den Flugplatz an! - Es wird Zeit, dass wir uns melden." "Jawohl!" kam die Stimme des Feldwebels durch den Kopfhörer zurück. "Geben Sie das Stichwort "Polarfuchs" durch!" ergänzte Juncker seinen Befehl. "Jawohl - Polarfuchs!" - Von Raudnitz hielten sie auf die Moldau zu. Bald würde Prag auftauchen. Die Maschine ging tiefer. "Funkverbindung mit Flugplatz hergestellt", meldete Beer. "Wir können landen!" "Gut!" An Hand der Karte steuerte Juncker den Prager Flugplatz Gbely an. Beer hielt mit der Flugplatzleitung Verbindung. Nach wenigen Minuten flammte plötzlich ein erleuchtetes Rollfeld auf. Die Dosthra setzte, einen Bogen beschreibend, zur Landung an und rollte auf der Bahn aus. Unmittelbar darauf erlosch die Beleuchtung wieder und der Platz lag im Dunkel. "Alles bleibt in der Kiste!" befahl der Major. "Nur Hauptmann Recke und ich steigen vorerst aus. Du kannst mit herauskommen, Jensen, musst aber bei der Maschine bleiben. Hat alles verstanden?" "Verstanden!" Die Offiziere kletterten ins Freie. Eine kühle Nachtluft empfing sie, doch dünkte sie ihnen wie das warme Streicheln eines Föhns. Die Strenge des arktischen Klimas hatte hier keine Macht mehr. Männer vom Bodenpersonal kamen herbeigeeilt. Ein Offizier trat auf die Ausgestiegenen zu. Sie konnten in der Dunkelheit nur undeutlich die Rangabzeichen ausnehmen. "Die Herren werden gebeten, bei der Maschine zu bleiben! In wenigen Minuten wird ein Major vom Luftwaffenstab aus Berlin hier sein." Die dunklen Hangars im Hintergrund des Platzes sahen wie riesige Höcker aus. Davor standen einige Messerschmidtmaschinen, deren unklare Konturen mit dem Dunkel der Nacht verschwammen. Ein altgewohntes Bild, das alles kurz zuvor Erlebte wie einen beinahe unwirklichen Traum erscheinen liess. Der empfindsame Recke fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, als wolle er sein Wachsein prüfen. "Wie ist hier die Lage, Kamerad?" fragte Juncker den fremden Offizier. Der Gefragte liess sich etwas Zeit. Dann sagte er schleppend: "Von Ost und Nordost drücken die Sowjets auf Prag. Die Tschechen sind unruhig und übernehmen bereits kleinere Überfälle. Nordöstlich von hier in Kummer bei Niemes liegt das Jagdgeschwader Immelmann unter Oberst Rudel, der andauernd seine Panzerjagdeinsätze fliegt. Über fünfhundert Feindpanzer hat er bisher allein vernichtet! Er hält uns die Rote Armee noch etwas vom Halse, da er andauernd auf ihre Panzerspitzen stösst. Hingegen drücken die Russen im Norden bereits auf Dresden und werden uns bald in die Zange bekommen. Es ist alles ein fauler Zauber!" "Das ist wahrlich nicht rosig", gab Juncker zu. "Obwohl ich keine guten Nachrichten erwartet habe …" Er wurde unterbrochen. Ein Wehrmachtswagen kam in rascher Fahrt heran und bremste kreischend vor der Dosthra. Der feine Lichtstreif aus den Schlitzen der Scheinwerferkappen wurde abgeblendet, dann sprang einer der zwei im Wagen sitzenden Männer heraus und eilte auf die Gruppe zu. "Wer ist der Führer der Maschine?" Juncker trat ihm entgegen und meldete sich. "Juncker? - Ah, das ist ausgezeichnet. Wir kennen uns ja bereits. Ich bin Küpper!" Sie schüttelten sich die Hände. Dann ging der Major auf den Kasseler zu und versuchte im fahlen Nachtlicht dessen Gesicht zu erkennen. "Wir kennen uns ja auch schon. Sie sind ja einer der von Vernäs abgeflogenen Gruppe unter Gutmann?!" "Jawohl, Herr Major. Hauptmann Recke!" "Ach - richtig! Ich erinnere mich." Er fasste die beiden Offiziere vor ihm unter den Armen und zog sie einige Schritte abseits. "Höchste Zeit, dass Ihr gekommen seid! Es wir nur noch wenige Tage dauern, bis der ganze Mist vorüber ist. Ich kann euch leider keine Ruhe gönnen, sondern muss euch zum Einsatz für eure Aufgaben bringen. Ich kenne bereits eure Aufträge und bin hier, um euch zu unterstützen. Vor allem jedoch: hier dürft Ihr mit der Maschine nicht bleiben. Bei aufkommendem Tageslicht soll niemand Unberufener die Kennzeichen der Maschine sehen. Ausserdem ist der Flugplatz auf das äusserste gefährdet, da die Amerikaner den ganzen Luftraum beherrschen und uns andauernd beunruhigen." "Wohin sollen wir denn?" fragte Juncker. "Etwas abseits von hier." Er ging mit den beiden Offizieren der Dosthra zu der Gruppe von Menschen zurück, die noch immer abwartend vor der Maschine stand. "Gehören Sie auch zur Besatzung?" sprach er Jensen an. Als dieser bejahte, fuhr Küpper fort: "Dann seien Sie so freundlich und lassen Sie sich vom Fahrer meines Wagens in mein Quartier fahren. Ich muss an Ihrer Stelle in die Maschine, um sie anderswo hinzubringen!" "Jawohl!" erwiderte Jensen, als er sah, dass Juncker nicht widersprach. Ohne Verzug stapfte er in seiner dicken Kombination auf den Wagen zu. Küpper gab einige kurze Befehle an das Bodenpersonal, dann stieg er mit Juncker und Recke in die Dosthra. Die Soldaten des Flugplatzes gaben die Bahn frei, die Motoren heulten erneut auf und die Maschine hob sich neuerlich vom Boden. Der Major musste den Flugplatz und sein nahes Ziel mit völliger Sicherheit kennen. Er hatte Junckers Platz eingenommen und mit wenigen Worten erklärt, dass er bereits früher eine Dosthra eingeflogen hätte. So war es auch verständlich, dass der Berliner ohne Zaudern das Wagnis unternehmen konnte, einen Nachtstart unter so gefährlichen Umständen zu wagen. Mit nachtwandlerischer Findigkeit und Ruhe kam der Major mit der von ihm geflogenen Maschine zu einem Notlandeplatz unweit der Hauptstadt Böhmens. "Hier sind wir vorläufig noch so halbwegs sicher!" erklärte er, als das Dröhnen der Luftschrauben verstummte. "Und jetzt raus aus der Kiste. Handfeuerwaffen nicht vergessen!" Nach den Offizieren kamen die übrigen Männer der Besatzung aus der Maschine heraus. Etwas steif staksten sie im Kreis herum. Ein Ruf aus dem Dunkel des nahen Waldes schreckte sie auf. "Wer da?" "Lachmöwe!" schrie der Major sofort zurück. Aus der dunklen Wand des nahen Waldes löste sich eine Reihe von Menschen, die auf das Flugzeug zugelaufen kamen. Es waren Soldaten mit Sturmgepäck, die sofort die Maschine umringten, während sich ein Oberfeldwebel bei Küpper meldete. "Unsere Schutzmannschaft", sagte der Major zu den Fliegern. "Ja - und dann müssen wir die Maschine noch bis zum Waldrand bringen und gegen Luftaufklärung tarnen. Gegen Erdsicht sind wir durch einen Wachkordon gesichert. Wir müssen uns beeilen!" In Prag gelandet, sollten die Männer vom Stützpunkt 103 nicht mehr zur Ruhe kommen. In Berlin tobten schwere Kämpfe, die Russen waren überall im zügigen Vorgehen und es war nur noch eine Frage von Tagen, bis sich die Alliierten von Ost und West kommend die Hände reichen würden. Küpper hatte jede Verbindung mit Berlin verloren und sah sich ganz auf sich allein gestellt. Dementsprechend handelte er. Als Juncker und Recke von ihm Instruktionen wegen Sicherstellung des Flugkreisels und dessen Plänen verlangten, winkte er ab. "Um diese Sache habe ich mich bereits vor Eintreffen der Dosthra gekümmert. Der Apparat ist unmittelbar vor fertiger Überholung, da eine kleine Unwucht einige Änderungen bedingte. Der Konstrukteur haftet selbst dafür, dass der Kreisel nicht in fremde Hände gerät und hat die Pläne stets in Griffnähe bei sich. Wir brauchen uns um ihn nicht zu kümmern." Juncker zog die Brauen zusammen, schwieg jedoch. Er legte sich insgeheim die Frage vor, ob der Konstrukteur für seine Pläne eine bessere Sicherheit finden würde als in der Dosthra-Maschine. Als er später offen mit dem Kasseler darüber sprach, teilte dieser sofort seine Meinung. Der Major schien überhaupt nicht aus seiner Uniform zu kommen. Bei Tag und Nacht tauchte er überall unversehens auf und erledigte Meldungen oder nahm wichtiges Aktenmaterial zu sich. Auf Mithilfe der Stützpunktoffiziere hatte er bisher zumeist verzichtet. So flogen Juncker und Recke mit seiner Einwilligung Aufklärungsflüge in einem für sie begrenzten Bereich. Vor allem informierten sie den Major über den Standort der naheliegenden Wlassow-Verbände, denen der Höhere Polizeiführer in Prag misstraute. Die Flüge dauerten stets nur sehr kurze Zeit, da es bereits empfindlich an Sprit mangelte. Recke stellte bei einer seiner Erkundungen fest, dass die erste Division Wlassows auf Suchomast zuzog. Zu dieser Zeit mehrte sich die tschechische Partisanentätigkeit auf dem Lande. Wiederholt bemerkte er, wie auf Plätzen kleinerer Ortschaften in der Umgebung Prags Ansammlungen von Menschen auseinanderliefen, wenn er im Tiefflug über sie hinwegbrauste. An diesem Tage stiess er kurz vor der Landung in Gbely auf ein fremdes Flugzeug, das keinerlei Hoheitsabzeichen trug. Er versuchte, die Maschine von vorne anzufliegen, doch wich diese mit erhöhter Geschwindigkeit seinem Manöver aus. Sie zeigte sich wendiger und überlegen. Da sie sich nicht feindselig verhielt, wagte Recke keinen direkten Angriff. Er wunderte sich nur, dass es ausser ihm noch einzelne Flugzeuge in diesem Raum gab, da er stets nur darauf gefasst sein musste, einem feindlichen Pulk oder Geschwader auszuweichen. Als er auf dem Flugplatz landete, versuchte er zuerst Major Küpper zu erreichen, um ihm von der fremden Maschine Mitteilung zu machen. Auf der Flugplatzleitung erfuhr er, dass Küpper in der Dienststelle des Höheren Polizeiführers an der Moldau anzutreffen sei. Auf sein Ersuchen stellte ihm der diensthabende Offizier einen Kübelwagen zur Verfügung. "Fahren Sie nicht allein!" warnte dieser. Ich gebe Ihnen noch zwei Soldaten mit. Es ist dicke Luft im Lande!" Zehn Minuten später sass Recke selbst am Lenker des Wagens und fuhr stadtwärts. Auf einer grösseren Kreuzung hielt er den Wagen an und fragte den diensttuenden tschechischen Polizisten nach der deutschen Polizeidienststelle. "To nevim!" sagte dieser und zuckte die Schultern. Mit einer aufreizenden Gebärde zeigte er den Deutschen den Rücken. Einer der beiden Soldaten fluchte. "Das wüsste er nicht, hat er gesagt. Bisher verstand fast jeder Polizist deutsch. Die werden sich wundern, was nachkommt …" Recke rief eine daherkommende Heeresstreife an, die ihm sofort Bescheid gab. "Gleich nach der grossen Brücke…" Vor der Polizeidienststelle stand ein Doppelposten mit Maschinenpistolen und Stahlhelmen. Von der Wache im Hausflur erfuhr Recke, dass Küpper das Haus bereits wieder verlassen habe und in Begleitung eines SS-Majors weggefahren sei. Die Auskunft wurde knapp und hastig gegeben. Das ganze Haus war von Unruhe erfüllt und deutete auf die Unmittelbarkeit bewegter Tage hin. Recke stieg in den Wagen und liess den abgestellten Motor wieder anlaufen. Im gleichen Augenblick, als er eben den Fuss auf den Gashebel drücken wollte, kam ein Mann aus dem Hause gelaufen und rief ihn an; "Hauptmann Recke?" Der Kasseler bejahte. "Anruf von Major Küpper mit Rundfrage nach Ihnen! Herr Hauptmann, Sie sollen unsere Dienststelle nicht mehr verlassen, bis Sie weitere Order vom Major bekommen. In der Stadt ist etwas los und Sie kämen nicht mehr sicher zum Flugplatz!" Recke pfiff. "So ist das? - Das ist ja ein schönes Schlamassel!" Wie zur Illustration seiner Gedanken knallten von irgendwoher einige Schüsse. Einer der Torposten schrie die Wache heraus. Fast gleichzeitig kam der Wachhabende aus der Wachstube. Abermals peitschten Schüsse auf, die in ein unregelmässiges Knattern übergingen. Die Wache riss die Maschinenpistolen in die Hände und spähte nach den beiden Strassenenden. "Fahren Sie sofort den Wagen herein, Herr Hauptmann!" Der Wachhabende sprang zur Seite, um die Einfahrt freizumachen. Recke fühlte sich an die Weisung Küppers gebunden. Er reversierte sofort den Wagen, dann schaltete er wieder den Vorwärtsgang ein und fuhr in den Hof des Hauses. Hinter ihm wurde das schwere Tor geschlossen. Als er aus dem Wagen sprang, schwangen sich die beiden Begleitsoldaten ebenfalls heraus und harrten seines Befehles. "Bleibt bei der Wache, bis die Luft rein ist. Falls es nottut …" Der Kasseler sah die zwei Männer vielsagend an. "Jawohl, Herr Hauptmann!" Beide rannten mit ihren Gewehren in die Hauseinfahrt. Sie kamen gerade dazu, wie das Tor nochmals nach heftigem Pochen einen Spalt geöffnet wurde und drei Soldaten hereintaumelten. Einer von ihnen hatte eine Kopfwunde, die heftig blutete. "Aufstand in Prag!" brüllte der Verwundete. "Die Tschechen sind bewaffnet!" Recke hörte ebenfalls den Mann schreien und blieb auf dem Stiegenaufgang stehen. Als die Männer an ihm vorbeihasteten, um Meldung zu erstatten, schloss er sich ihnen an. Auf dem Gang des ersten Stockwerkes begegneten sie bereits einigen Polizei- und SS-Offizieren, die aus ihren Zimmern gekommen waren und den Chef aufsuchen wollten. Sofort wurden die Soldaten befragt, was los sei. "Wir gingen durch die Ulica Karoliny Svetle", berichteten sie atemlos, "als wir plötzlich Schüsse hörten. Wir liefen sofort auf die nahe Brücke zu, als wir selbst überraschend Feuer bekamen. Bewaffnete Zivilisten schossen vom gegenüberliegenden Moldau-Ufer nach uns, als wir das kurze Stück der Frantiskovo Nabezi durcheilten. Gleichzeitig hörten wir Kampflärm aus der Bahnhofsgegend. Wir suchten sofort hier Schutz und -" Eine Türe ging auf und ein Major der Polizei kam herausgestürzt. "Die Fernsprechverbindungen sind unterbrochen! Ich kann keine Verbindung mit dem Stadtkommandanten bekommen. Ich -" Er kam in dem ausbrechenden Tumult nicht zum Weitersprechen. "Sofort Waffen aufnehmen!" rief ein Oberstleutnant im Befehlston. "Der Spuk wird bald vorüber sein. Unsere Kräfte sind stark genug, um hier Ordnung zu machen. Die wenigen Stunden bis dahin können wir uns leicht halten, falls wir hier angegriffen werden!" Nach wenigen Minuten stand Recke selbst neben dem Ordonnanzoffizier an einem Fenster und hielt seine Maschinenpistole in der Hand, die er sich aus dem Wagen im Hofe geholt hatte. Hinter rasch improvisierten Deckungen stand die ganze Besatzung der Dienststelle abwehrbereit. Dachschützen hatten ebenfalls Posten bezogen. Einige Versprengte tauchten noch auf und wurden eingelassen. Einhellig berichteten sie, dass die Tschechen in der ganzen Stadt das Übergewicht bekämen. "Sie jagen uns wie Hunde! …" Nach den zuletzt erhaltenen Meldungen wurde es klar, dass die Aufständischen Waffen- und Verpflegslager weggenommen hatten und im Besitze der Rundfunkstation waren. Die Bahnhöfe, die Telefonzentrale, der Stadtkern und der grösste Teil der Moldaubrücken war in ihrer Hand. Die Lage sah zweifellos sehr ernst aus. Heftiger Gefechtslärm drang vom Hradschin herunter, wo sich die Regierungsstellen befanden. Hier blieben die Angriffswellen der Tschechen im Feuer der Verteidiger liegen. Ebenso hielt sich, wie die Funkstelle bekanntgab, die Dienststelle des Sicherheitsdienstes in Bubene. "Sie kommen! …" Auf der Strasse sah man Tschechen laufen, die Gewehre trugen. Die Dachschützen eröffneten das Feuer und trieben die Angreifer zurück. Zwei Männer blieben auf dem Pflaster liegen. Ihre Armbinden kennzeichneten sie als Irreguläre. Etwas später wiederholten die Aufständischen den Angriff. Sie kamen von allen Richtungen und versuchten durch Maschinengewehrfeuer die Verteidiger der deutschen Dienststelle von den Fenstern zu vertreiben. Mörtelstaubwölkchen und Steinsplitter stoben von der Mauer des Hauses weg, wo die MG-Garben (Maschinengewehr-Garben) mit kurzem hartem Hämmern einschlugen. Hin und wieder splitterte ein Stück Glas der offenstehenden Fenster in den Stockwerken. Unter dem Feuerschutz hochliegender Garben preschten einige Trupps vor. Die deutschen Dachschützen konzentrierten ihr Feuer auf eine feindliche Maschinengewehrgruppe, die sich zu weit vorgewagt hatte, und brachten die Waffe vorübergehend zum Schweigen. Die anderen Gewehre konnten den Verteidigern nicht viel anhaben, da sie zumeist im spitzen Winkel zu den Fensterreihen postiert waren. Sofort waren die Deutschen an den Fenstern und hielten ihrerseits mit den Maschinenpistolen in die nahe herangepreschten Gruppen. Schreie gellten, Männer taumelten und fielen. Unter starken Verlusten zogen sich die Tschechen abermals zurück. "Das dürfte für den Augenblick reichen", sagte Recke zu dem Ordonnanzoffizier. "Die Kerle haben für eine Weile genug!" Er rümpfte die Nase, da die Luft nach Pulver stank. "Zwei Magazine habe ich schon verschossen. Kann man noch welche ausfassen?" "Ich hole sofort welche!" sagte der Ordonnanzoffizier. "Ich weiss im Hause besser Bescheid." Er rannte aus dem Zimmer und kam in wenigen Minuten wieder zurück. "Hier!" Er warf einen ganzen Karton Magazine auf einen Tisch. "Für die nächsten Stunden wird es genug sein." Der Kampflärm dauerte den ganzen Tag über an. Die Polizeidienststelle erhielt wiederholte Male Feuer, doch ein konzentrierter Angriff blieb aus. Die Dachposten berichteten, dass die Aufständischen alle Zugänge zur Dienststelle abgeriegelt hätten und auf der Lauer lagen. Ein Durchschlagen als Kampfgruppe zum Hradschin schien nicht ratsam. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde es etwas ruhiger. Nur wenige Schüsse fielen, dagegen gröhlten und schrieen die Tschechen die ganze Nacht hindurch. Die Männer der Dienststelle schliefen wenig. Die Ereignisse des vergangenen Tages und der andauernde Lärm in der Nacht liess nur wenige Männer richtig zur Ruhe kommen. Zu den Wenigen gehörte auch Recke, der in eine Decke gewickelt auf einem grossen Schreibtisch lag und nach der Anspannung der letzten zwei Tage in einen tiefen Schlaf verfiel. Erst eine neuerliche Serie von nahen Schüssen liess ihn am Morgen hochfahren. Die neuaufflackernden Kämpfe in der Stadt liessen darauf schliessen, dass die Aufständischen nun versuchten, die einzelnen Verteidigungsblocks der Deutschen niederzukämpfen. An diesem Morgen versuchten auch gegnerische Dachschützen, die

Polizeidienststelle von oben her durch Feuer niederzuhalten, um dadurch einen Sturm von der Strasse aus zu ermöglichen. Ihr Vorhaben aber wurde von den deutschen Scharfschützen verhindert. Etliche der Irregulären wurden abgeschossen, worauf sich die übrigen zurückzogen. Stunden später schien plötzlich die Hölle los zu sein. Zu dem hellen Knallen des Gewehrfeuers und der automatischen Waffen kamen die dumpfen Abschüsse von Geschützen dazu. Ein entfernteres Scharren und Rasseln liess auf Panzer schliessen. Der sich allseits steigernde Lärm der heftig tobenden Strassenkämpfe brach ziemlich unvermittelt ab. Kurz darauf rollten bereits deutsche Panzer durch die Strassen und hinter ihnen folgten dicht aufgeschlossen Sturmtrupps von Waffen-SS-Verbänden. Bis zum Abend war der Aufstand zum grössten Teil vorübergehend niedergeschlagen. Der Sender von Prag gab vor der Preisgabe noch dringende Hilferufe an den Wlassow-General Bunitschenko ab, der sich mit dem Gros der ersten Wlassow-Division noch im Raume Suchomast befand. Gleichzeitig begann in der Dientsstelle des Höheren Polizeiführers und Chef der Stapoleitstelle die Vernehmung von eingebrachten Gefangenen, um die Führer des Aufstandes festzustellen, Meldungen liefen ein, dass die Tschechen unmenschliche Ausschreitungen begangen und auch Jagd auf die deutsche Zivilbevölkerung gemacht hatten. Das Eintreffen von auswärtigen SS-Verbänden und vor allem die Alarmierung des SS-Ersatzbataillons der Division "Das Reich" in Prag-Rusin und der Ersatzeinheit der SS-Artillerie in Beneschau hatten einer Fortsetzung dieses Treibens vorläufigen Einhalt geboten. Recke entschloss sich, vorerst noch zu warten, bis er von Küpper verständigt würde. Er sandte die beiden Luftwaffensoldaten mit dem Kraftwagen zum Flugplatz zurück und gab der Vermittlung bekannt, unter welcher Fernsprecherklappe er selbst erreichbar wäre. An Stelle eines Anrufes fuhr gegen Abend ein leichter Panzer vor, um Recke auf Weisung des Majors abzuholen und ausserhalb der Stadt zur Dosthra-Maschine zu bringen. Küpper verlor wenig Worte, sondern handelte kurzerhand. Während der Panzer durch die Strassen Prags rasselte, erzählte der Turmschütze, dass sie vor wenigen Stunden noch niedergemetzelte Deutsche gesehen hätten, wie sie es in den langen Jahren des Krieges an den verschiedenen Fronten ihrer Einsätze nicht für möglich gehalten hätten. Sogar Frauen und Kinder waren bereits unter den Opfern einer fanatisierten Menge, deren Deutschenhass keine Grenzen kannte. Auf dem Bahnhof Bubna seien Waffen an die Aufständischen ausgegeben worden, die sofort den dort stehenden Lazarettzug mit deutschen Verwundeten beschossen hätten. Ferner sei eine grosse Anzahl Deutscher vermisst, doch reichten die deutschen Entsatzkräfte nicht aus, um ein systematisches Durchkämmen der Stadt vorzunehmen. Zweifellos sei ein Teil der Vermissten von den sich zurückziehenden Tschechen in deren Schlupfwinkel mitgeschleppt worden. Als der Panzerschütze das Gesehene und Gehörte schilderte, lugte er ununterbrochen durch die Sehschlitze des Turmes, jederzeit feuerbereit. Hin und wieder fluchte er dazwischen. Die Sonne war bereits hinter dem Weissen Berge untergegangen und violette Schleier segelten über den dunstigen Himmel Prags. Der Panzer fuhr über die Landstrasse, die aus der Stadt herausführte, zwischen Häusern und Gehöften hindurch, die alle ausgestorben schienen. Vereinzelt knallten noch Schüsse von irgendwoher. "Man müsste hinter den Häusern herumfahren können", sagte der Fahrer. "Wir haben aber weder Zeit noch Sprit! …" Nach längerer Fahrt machten sie vor einem Waldstück halt. "Ich glaube, hier sind wir bereits!" murmelte der Fahrer und winkte dem Schützen. Dieser schlug den Turmdeckel zurück und ruckte langsam hoch, allseits vorsichtig um sich spähend. "Verdammte Gegend! Jeder Wald hat die gleichen Bäume und nirgends ist eine Nummerntafel dabei. Dazu diese angehende Finsternis …" Der Panzer rumpelte noch ein Stück weiter, dann wurde der Mann in der Turmöffnung vom Waldrand her angerufen. "Bringen Sie den Fliegerhauptmann?" "Jawohl!" "Name?" "Recke!" rief der Kasseler und zwängte sich neben dem Panzermann hoch, ehe ihn dieser fragen konnte. "Stimmt!" Einige Soldaten sprangen aus dem Gebüsch und ein Unteroffizier meldete sich bei Recke. Der Kasseler verliess das Fahrzeug, um den Männern zu folgen. Er hatte sich aber geirrt, als er annahm, dass der Panzer sofort wenden würde, um nach Prag zurückzufahren. Mit Verwunderung hörte er, dass der Unteroffizier dem Panzerführer einen Befehl des Majors übermittelte, seitlich einzufahren und eine getarnte Wartestellung zu beziehen. Küppers besondere Mission wurde durch die ihm zur Verfügung gestellten Hilfsmittel immer mehr offenbar. Ein Soldat führte Recke in den Wald hinein, während die Gruppe mit dem Unteroffizier als Feldwache am Rande verblieb. Die beiden Männer stolperten in der Dunkelheit über die Wurzeln und Unebenheiten des Bodens, die Zweige der Büsche schlugen und kratzten die Gesichter. Der Kasseler hielt seine Maschinenpistole zum Schutze vor und zog den Kopf ein. Dann traten die Bäume etwas auseinander und eine grössere Lichtung tat sich auf. Es konnten auch Melder sein, die sich bis zu einem anderen Waldstück hinzogen, doch konnte dies Recke nicht so genau wahrnehmen. Ungefähr zwanzig Schritte links zeigten sich dunkle Umrisse eines merkwürdigen Gebildes, das tiefschwarze Schatten warf. Es war die mit Tarnnetzen behängte Dosthra. Einige wandernde Schatten zeugten von scharfer Bewachung. Einer der nächststehenden Posten stiess einen halblauten Ruf aus, der sofort von Reckes Begleiter beantwortet wurde. "… wohlbehalten hier!" Da kam auch schon der Major aus dem Dunkel und knapp hinterher Juncker mit Jensen. Die drei Offiziere umringten den Kasseler und drückten ihm die Hand. Küppers Ton war geradezu herzlich, als er sagte: "Ich freue mich wirklich, Hauptmann, dass Sie wieder wohlbehalten da sind. Sie haben mich gesucht, aber nicht mehr rechtzeitig erreicht. Hauptsache, dass …" Recke wehrte ab. "In diesen Tagen muss man schon auf alles Mögliche oder Unmögliche gefasst sein! Ich hatte tatsächlich eine wichtige Meldung von meinem letzten Flug." "Die wohl schon längst überholt sein dürfte", versuchte der Major abzuschneiden. "Erzählen Sie lieber gleich, wie die Sache bei Ihnen abgegangen ist!" Der Kasseler liess sich nicht beirren. "Ich glaube schon, dass meine Meldung noch wichtig ist. Auf dem Rückflug meiner kurzen Erkundung …" "… haben Sie grössere Ansammlungen von Menschen aus der Luft beobachtet. Klar, - das waren die Zusammenrottungen zum Aufstand!" "Nein, Herr Major! - Ich stiess auf eine Maschine, die meinem Apparat haushoch überlegen war und keinerlei Kennzeichen trug. Sie griff zwar nicht an …" Küpper packte den Kasseler am Arm. "Wie war das? - Eine Maschine ohne Kennzeichen? Sind Sie ganz sicher?!" "Jawohl!" "- Hm. - Die Maschine wich gewissermassen aus?" "Jawohl!" "Höchst interessant. Können Sie die Konstruktion oder zumindest ihr ungefähres Aussehen beschreiben?" "Nur oberflächlich! Es ging alles sehr schnell. Am auffallendsten war wohl der Flügelbau. Sie waren verhältnismässig kurz, am Rumpfe breit und etwas nach rückwärts spitz zulaufend. Die Maschine sah wie ein Dreieck mit Schwanz aus. Wenn mich keine Täuschung trügte, war es ein Turbinenflugzeug." "Sehr schön. Man kann sich schon einiges vorstellen." Küppers Miene war jedoch in der Dunkelheit nicht zu erkennen. "Das Wichtigste aber ist die Herkunft. Wo keine Kennzeichen auszumachen oder vorhanden sind, bleiben alle Schlussfolgerungen nur Vermutungen." "Und das Verhalten?" fragte Recke eindringlich. "Ist merkwürdig, aber nicht eindeutig!" erwiderte Küpper. Er wandte sich auch an Juncker und Jensen. "Jetzt heisst es in der Luft sehr aufpassen, meine Herren!" Im Selbstgespräch setzte er noch hinzu: "Ich werde mich da wohl doch noch um den Kreiselkonstrukteur kümmern müssen. Vielleicht luchste der Fledermausvogel in der Luft herum, weil ein Glöcklein auf dem BMW-Platz gebimmelt hat." Die Nacht verbrachten die Offiziere im Inneren des Flugzeuges. Eine in unmittelbarer Nähe befindliche kleine Hütte hatte der Major der Bewachungsmannschaft als Quartier überlassen. Am kommenden Morgen empfing Küpper eine Funkmeldung vom Flugplatz Gbely, dass laut eingetroffener Berichte die Division Bunitschenko auf Prag marschiere und unterwegs kleinere deutsche Einheiten entwaffne. Ferner begänne auf dem Lande eine organisierte Deutschenjagd aufständischer Tschechen. Sofort rief Küpper die drei Fliegeroffiziere und den Oberleutnant der Bewachungsmannschaft zu einer Lagebesprechung zusammen. Unverblümt teilte er ihnen in kurzen Worten die Nachricht mit und schloss: "Ich glaube es nicht länger verantworten zu können, die Wachmannschaft nach Abflug der Dosthra, von allen Verbindungen abgeschnitten, zurückzulassen. Herr Oberleutnant, Sie würden sonst den Sowjets in die Hände fallen, falls Sie sich zuvor der Tschechen erwehren könnten!" Der Führer der Wache lächelte dünn. "Ich glaube, dass wir so oder so nur noch wenige Tage haben, ehe wir …" Er zog mit vielsagender Gebärde den Zeigefinger der Rechten über seine Kehle. "Das verhüte Gott!" rief Küpper. "haben Sie Vorschläge, meine Herren?" Betretenes Schweigen war die einzige Antwort auf seine Frage. Der Major sah die vor ihm stehenden Männer der Reihe nach an. "Ja, es ist eine kniffelige Sache", bestätigte er ihnen. "Wollen es daher kurz machen: Ihnen, Herr Oberleutnant, befehle ich, sofort mit der Wachmannschaft nach Prag abzurücken, damit Sie sich mit Ihrer Einheit zusammen absetzen können, falls die Lage unhaltbar wird. Unser Panzer wird Sie bis zur Stadtgrenze begleiten. Lassen Sie sofort marschbereit machen!" Der Oberleutnant hob die Hand zum Mützenschirm. "Noch etwas, Herr Major?" "Ja", sagte Küpper langsam. "Lassen Sie mir sechs Stück Panzerfäuste zurück. Ich glaube, wir werden sie vielleicht noch dringend brauchen können. Sie können ja in Prag nachfassen! - So, das wäre alles!" Während der Oberleutnant sofort seine Leute zusammenrief und die Feldwache einzuziehen befahl, die am Strassenrand sicherte, wandte sich der Major an Juncker: "Jetzt beginnt erst unsere Aufgabe. Da ich nicht alles allein machen kann, muss ich Sie bitten, die Führung des Panzers zu übernehmen und nach Anschluss der Wachmannschaft an eigene Einheiten in oder vor Prag, noch den zusätzlichen Versuch zu unternehmen, mit möglichst viel Sprit nach hier zurückzukehren. Bleiben Sie nicht zu lange weg, denn wir sind jetzt auf den Schutz des Panzers angewiesen!" "Eine Frage, Major!" fiel Recke ein. "Was geschieht mit den Männern des Panzers, wenn wir abfliegen?" "Auch das ist bereits klar", antwortete Küpper prompt. "Der Panzer bleibt hier, weil er für unsere nächsten Aufgaben und unseren Schutz unerlässlich ist. Wenn es dann nicht mehr anders geht, werden wir ihn mit unseren Panzerfäusten sprengen. Die Leute hingegen werden heute oder morgen im Westen mit der Dosthra abgesetzt!" "Ohne Papiere?" fragte Jensen etwas naiv. "Die Leute sind mir zur besonderen Verwendung unterstellt", belehrte ihn der Major. "Ich stelle ihnen einen OKH-Marschbefehl aus (OKH = Oberkommando des Heeres), damit sie nicht als Deserteure aufgegriffen werden. Denn auf den wenigen uns verbliebenen Flugplätzen kann ich natürlich nicht landen!" Der Oberleutnant der Wachmannschaft kam zurück. "Soll ich noch zur Meldung antreten lassen, Herr Major?" "Nein!" sagte Küpper kurz. "Wir haben alle keine Zeit für Larifari. Sehen Sie zu, dass Sie weiterkommen. Und alles Gute!" Gleich darauf marschierten die Männer der Wache ab. Unter einem Gebüsch bei der Dosthra lagen die sechs erbetenen Panzerfäuste. Wie riesige Ostereier lagen die sandfarbenen Sprengköpfe dieser gefürchteten Panzervernichtungswaffe im Grünen. Juncker kam noch aus der Dosthra herausgeklettert. Er hatte sich seine Maschinenpistole geholt und eilte der abrückenden Mannschaft nach, um den bei der Feldwache stehenden Panzer zu übernehmen. "Beeilen Sie sich zurück!" rief ihm Küpper nach. Recke kratzte sich nachdenklich am Kopf. Es war mehr eine Geste als ein Bedürfnis. Dann sagte er: "Major, jetzt muss die Dosthra-Besatzung Wache schieben. Wir müssen auf alle möglichen Überraschungen gefasst sein!" "Richtig! - Lassen Sie sofort die vier Männer herkommen!" Der Kasseler schrie nach dem Feldwebel Beer und den übrigen Männern. Als sie herankamen, nahm sie Küpper sofort vor und machte ihnen die Notwendigkeit klar, dass sie nun alle ohne Rücksicht auf ihre Dienstgrade auf Posten müssten. Noch während seiner Erklärungen grinsten die Männer. "Warum bleckt Ihr wie Hutschpferde?" fragte er. "Es macht uns sogar Spass.", meinte Beer gleichmütig. "Vielleicht finden wir Maiglöckchen …" "Dumme Witze" brummte Küpper. "Einer von euch muss zur Straße vor, um den zurückkehrenden Panzer einzuweisen, die anderen behüten unseren Vogel von den übrigen Windrichtungen. Sofort abhauen!" "Jawohl!" Im Nu waren die vier Männer weg. Zu Recke sagte der Major: "Warten Sie einen Augenblick!" Er schritt auf das Flugzeug zu und holte aus dem Inneren eine Aktentasche heraus. Zurückgekehrt öffnete er sie vor dem Kasseler und entnahm ihr ein Ding, das in Grösse und Format wie eine Geldbörse aussah. Als er den Deckel zurückschlug, zeigte sich ein feiner Apparat mit einer Reihe kleiner Schaltknöpfe. "Ein neues Sprechfunkgerät!" Der Kasseler staunte. "Es sieht niedlich aus." Küpper setzte sich ohne Umstände ins Gras und lud Recke neben sich. Dann begann er eingehend den Apparat zu erläutern und unterwies den Kasseler in der Handhabung. Nachdem dieser die wenigen Griffe versuchsweise wiederholt hatte, sagte der Major: "Behalten Sie gleich das Gerät! " Ich habe einige Stücke davon sichergestellt und wir werden in den nächsten Tagen auf die Benützung der kleinen Apparate angewiesen sein. Soweit ich nämlich über die Gesamtlage unterrichtet bin, wird die Rote Armee in den nächsten Tagen in Prag einziehen, während die Amerikaner kurz davor im Westen Halt machen werden. Damit wird ein dramatischer Geschichtsabschnitt sein vorläufiges Ende finden und zugleich eine schreckliche Tragödie beginnen. Unser eigenes Schicksal hängt vorwiegend von unserer Wachsamkeit ab!" "Dann wäre es an der Zeit, dass wir uns ebenfalls Absetzen", warf Recke ein. Die Lage bestürzte ihn. "Wir lassen die Spitzen der Sowjets an uns vorüberrollen", versetzte der Major gelassen. "Wenn es mulmig wird, können wir immer noch aus der losen Falle herausfliegen." Nach einer Karte des Protektorates greifend, die er halb aufgeschlagen seiner Ledermappe entnahm, skizzierte er den augenblicklichen Frontverlauf. "Zweifellos werden alle unsere im Raume zwischen Bunzlau und Budweis liegenden Verbände den Amerikanern entgegengehen und sich diesen ergeben, um nicht den Sowjets in die Hände zu fallen. Daher wird die Wlassow-Division unter Bunitschenko ebenfalls Prag räumen müssen, da sie doppelte Eile notwendig haben, wenn sie nicht auf Weisung der roten Kommissare sofort liquidiert werden wollen. Die zweite Division Wlassows unter General Swerjew wird sich bereits auf Westmarsch aus dem Raum Budweis-Strakonitz befinden. Einzelheiten über diese russischen Freiwilligenverbände wären für uns ausserordentlich wichtig, doch müssen wir es den sich entwickelnden Gegebenheiten überlassen, Näheres zu erfahren. Ausserdem müssen wir uns noch darum kümmern, was auf dem BMW-Platz los ist. Hoffentlich wird der Kreisel noch flott, ehe der Feind hineinplatzt und das Spielzeug erbt. Das darf unter keinen Umständen geschehen!" "Hm" machte der Kasseler gedankenverloren. Er sah aus schmalen Augenschlitzen einem kleinen Käfer zu, der langsam auf einem wippenden Halm hochkrabbelte. Eine physische Müdigkeit lähmte sein Denken. Das sich endgültig abzeichnende Ende, das so ganz anders aussah als es die Siege der vergangenen Jahre erwarten liessen, erschütterte ihn. Wenn es ihm dennoch gelang, das Aufkommen einer Verzweiflung niederzukämpfen, so lag es zum Teil an dem Beispiel, das ihm der Major durch die zur Schau getragene Ruhe gab. "Blasen Sie bereits Trübsal?" "Nein, Herr Major! - Ich wundere mich nur über den Lauf der Dinge, die das Leben auf dieser Erde ausmachen." Er lachte etwas gezwungen. "Der Planet dreht sich unablässig im gleichen Tempo und lässt auf seinem behäbigen Rund unablässig Schicksale purzeln, die Blut und Tränen auslösen. Und das ist alles so selbstverständlich …" Ein sonderbarer Ausdruck flog über das Gesicht des Majors, den Recke nicht recht zu deuten vermochte. Dann sagte dieser im Aufstehen: "Wenn Sie philosophieren wollen, dann merken Sie sich nur einen Satz, Hauptmann: das Leben ist ein Ringelspiel!" "Das ist militärisch, Herr Major, Barras-Philosophie!" "Es ist zur Zeit die gesündeste!" Küpper streifte mit der Stiefelspitze einen Erdbrocken vom Absatz des anderen. "Kommen Sie mit in die Maschine; möchte den Flugplatz anfunken!" Ehe der Major noch zum Hochsteigen kam, tauchte Beer aus dem Gebüsch auf, der die Beobachtung der Strasse selbst übernommen hatte. Er schnappte etwas nach Luft und war ausser Atem. "Herr Major - !" "Was gibt es, Beer?" "Ich glaube, in Prag geht es wieder los. Soeben marschierte ein bewaffneter Trupp Tschechen auf die Stadt zu und sang Lieder. Da wird wohl der Iwan auch schon in nächster Nähe sein oder seitlich vorbeistossen." "Und wenn schon!" Küpper überlegte kurz, dann gab er dem Feldwebel ein Sprechfunkgerät aus der Mappe, die er unter den Arm geklemmt hatte. "Bleiben Sie unter allen Umständen auf Ihrem Posten und nehmen Sie das Gerät mit! Sie kennen es ja schon seit gestern. Sie können mir so leichter Ihre Meldungen durchgeben. Verlassen aber dürfen Sie Ihren Platz nur dann, wenn direkte Gefahr für Sie und uns besteht. Verstanden?!" "Jawohl, Herr Major!" Der Feldwebel nahm den kleinen Apparat und schlug sich wieder in den Wald. Nun versuchte Küpper mittels Funk Nachrichten vom Flugplatz Gbely hereinzubekommen. Merkwürdigerweise meldete sich die dortige Funkstelle nicht auf den Anruf. Besorgt kam der Major wieder ins Freie und rief dem im Freien gebliebenen Kasseler zu: "Da ist bereits irgendeine Teufelei im Gange! Kein Schwanz meldet sich mehr in Gbely." "Was tun wir nun?" "Abwarten" knurrte Küpper. Am Nachmittag kam der Panzer zurück. Jensen, der andauernd vom Flugzeug aus Ausschau hielt, empfing die Durchgabe Beers und meldete prompt. Sofort eilten Küpper und Recke zur Strasse vor und warteten, bis Juncker das Fahrzeug in eine kleine Schneise hineingefahren hatte und herausstieg. Als er die beiden Offiziere erblickte, eilte er sofort auf sie zu. "Kein Zurück mehr nach Prag!" meldete er. "Warum?" wollte Küpper wissen. "Die Tschechen haben mit Unterstützung von Russen den Kampf um die Stadt wieder aufgenommen. Sie schlachten unsere Verwundeten ab und jagen nach allen deutschen Zivilpersonen. Der Flugplatz Gbely ist genommen und sechsundvierzig Flugzeuge sind den Aufständischen in die Hände gefallen. Die SS-Verbände und kleine Teile der Wehrmacht kämpfen erbittert, können aber die Lage kaum mehr meistern. Unsere Wachmannschaft hat sofort die Verteidigung eines Lazaretts übernommen, das im Begriffe stand, von den Tchechen gestürmt zu werden." "Verdammte Schweinebande!" fluchte Küpper. "Als sie unseren Panzer sahen", fuhr Juncker fort, "türmten (flohen) sie wie Karnickel. Als ich dann abdrehen musste, pfefferten sie schon wieder aus irgendwelchen Löchern heraus." "Und was ist mit Sprit?" fragte der Major. "Haben wir einen LKW voll zurückerbeutet. Die Tschechen liessen eine genommene Wagenkolonne in Stich, als wir vorbeirumpelten und zu gleicher Zeit eine SS-Einheit auftauchte. Wir haben unseren Panzer mit Kanistern vollgeladen, den Rest nahmen die Männer der Einheit." "Vortrefflich!" "Was nun?" Juncker sah den Major abwartend an. Küpper überlegte kurz, dann sagte er: "Lassen Sie den Panzer auf Umwegen zur Dosthra hinfahren, Juncker!" Während der Panzer wieder anfuhr, gingen die Offiziere den kürzesten Weg durch den Wald zur Maschine zurück und nahmen Beer mit. "Wir brauchen keine Dosthra-Wache", hatte Küpper gemeint. Juncker und Recke sahen sich an, sagten jedoch nichts. "Ich werde sofort die Panzerleute ausfliegen!" versetzte der Major nachträglich, die Blicke bemerkend. Auf dem Dosthra-Platz liess der Major alle Männer zusammentreten. Nach wenigen Worten zu den letzten Ereignissen überreichte er dem Panzerführer einen Marschbefehl für die Heimat. Das Ausfliegen wolle er selbst mit Juncker zusammen übernehmen. "Holt eure Sachen", befahl er den Panzermännern, "und schafft sie sofort in die Maschine!" Die Leute waren sichtlich froh, ohne Risiko aus dem Hexenkessel herauszukommen. Unverzüglich folgten sie daher der Weisung des Stabsoffiziers. Küpper fuhr fort: "Für Sie, meine Herren habe ich folgende Einteilung getroffen: Sie, Kamerad Juncker, übernehmen mit Hauptmann Recke den Panzer! Einen Mann der Dosthra-Besatzung stelle ich Ihnen dazu noch ab. Wir übrigen übernehmen die Maschine zum Ausfliegen der Panzerleute und treffen uns in ungefährer Südsüdwest-Richtung von Prag. Ich denke mir die Sache so, dass Sie durch das Moldau-Tal fahren, das infolge der dort unterirdisch verlagerten Betriebe verhältnismässig noch am sichersten ist - zumindest noch für die nächsten ein oder zwei Tage - und ab sieben Uhr zwanzig früh beginnen wir mit halbstündigen Intervallen unsere Ultrakurzwellenverbindung aufzunehmen. Ich werde ab dieser Zeit den südwestlichen Böhmerwald abfliegen, bis wir Verbindung haben. Ist alles klar?" Juncker verneinte. "Ich habe auf Weisung des Stützpunktkommandeurs auf Einhundertunddrei das Kommando der Dosthra bekommen und möchte die Maschine nicht ohne ausdrücklichen Befehl meines unmittelbaren Vorgesetzten übergeben!" "Mein lieber Juncker", sagte der Major sanft, "Sie wissen doch ganz genau, welche Aufgaben und Vollmachten ich habe. Es geht jetzt nicht so sehr um Kompetenzen, sondern ausschliesslich darum, dass eine begonnene Sache zu Ende geführt wird. Wir haben innerhalb unserer Aktionsgemeinschaft alle Freiheiten und sollten nicht kleinlich sein. Meinen Sie nicht?" "Wenn Sie die volle Verantwortung übernehmen, dann füge ich mich", willigte Juncker ein. Er wählte als Mitfahrer Krammer aus, da der Mann etwas schmächtig war und wenig Platz beanspruchen würde. Damit war nun die vollständige Einteilung der Gruppen getroffen. Krammer holte Verpflegung aus der Dosthra und verstaute auf Weisung des Majors drei der Panzerfäuste im Inneren des Panzers, die restlichen verlud er in das Flugzeug. Ebenso wurde ein Teil des Sprits in die Dosthra nachgetankt, dem Küpper einige chemische Zusatzpatronen beimischte, deren Zusammensetzung ebenso Geheimnis war wie noch viele andere Einzelheiten der Flugmaschine. Um siebzehn Uhr fünfundvierzig erhob sich die Dosthra in die Lüfte, gewann rasch Höhe und flog der untergehenden Sonne nach. Durch das Sprechfunkgerät kamen noch beste Wünsche für die Fahrt des Panzers, der zur gleichen Zeit seine Raupenketten auf das Moldau-Tal zu in Bewegung setzte. Juncker hielt es für klug, direkt durch das Gelände zu fahren. Vor allem kürzte er damit eine Wegstrecke ab und weiters vermied er überraschendes Zusammentreffen mit sowjetischen Panzerspitzen, die jederzeit in dieser Gegend auftauchen konnten. An einzelnen Gehöften und kleineren Ortschaften vorbei gelangten die drei Männer nach etwa anderthalb Stunden bei der Einmündung des Beraunflusses an die Moldau. Das linke Ufer entlang fahrend, begegneten sie einigen Schützenpanzerfahrzeugen, die auf der Strasse hielten. Juncker erfuhr von einem Oberleutnant, dass sie Order nach Prag hätten, der unklaren Lage wegen jedoch nicht weiterfahren wollten. Die tschechische Hauptstadt sei grösstenteils in den Händen der Aufständischen. Die beiden Offiziere des Panzers konnten dem Oberleutnant ebenfalls nicht mit einer Auskunft dienen. Das waren die ersten Anzeichen eines Zerfalls geordneter Einsätze und Fronten. Das Räderwerk einer bisher unübertrefflichen Kriegstechnik begann zu versagen. Sie fuhren um Königsaal herum und wurden etwas später von einer Lastkraftwagenkolonne überholt, die von einer SS-Einheit gesichert wurde und augenscheinlich Material westwärts schaffte. Überall auf der Strasse war lebhafte Bewegung und verschiedene Trupps mit Fahrzeugen waren damit beschäftigt, verschiedene Dinge zu verladen, die aus den Betrieben unter der Erde in Sicherheit gebracht werden sollten. Soweit auch tschechische Verladearbeiter mithalfen, schienen sie willig zu arbeiten. Die deutschen Waffen wurden hier zur Zeit noch respektiert. Ein Stück abseits der Uferstrasse erhielten sie jedoch Feuer aus dem Hinterhalt. Den Männern im Panzer wurde es sofort klar, dass die Tschechen nur mehr auf den Abzug der deutschen Einheiten warteten, um über die Nachhut oder die deutsche Zivilbevölkerung herzufallen. Bei Mirowitz bogen sie ab, während eine Wehrmachtskolonne mit aufgeladenen Zivilflüchtlingen gegen Süden weiterfuhr. Die beginnende Nacht war hell und erleichterte das Vorwärtskommen. Von einem alleinstehenden Hause, an dem sie vorbeiratterten, wurden sie von einer Frau angerufen. Es war eine Sudetendeutsche, die allen Warnungen zum Trotz auf dem kleinen Hofe bleiben wollte. Sie teilte den Männern mit, dass Flüchtlinge erzählt hätten, im nahen Pibram sässen die Aufständischen, die vor zwei Tagen Wlassows Stabschef Truchin und dessen Adjutanten Romaschkin gefangen hätten. Auch wären die Sowjets bereits durchgestossen und hätten Truchin aus dem Ort sofort weggeschafft. Recke, der aus dem Turmluk heraus mit der Frau gesprochen hatte, dankte ihr für die Mitteilung. Sein Anbot, eine Strecke des Wegs mit ihnen zu fahren und sich in Sicherheit zu bringen, lehnte sie ab. Die Schlussfolgerung aus der Aussage der Frau ergab, dass es keine feste Front mehr gab und dass die Sowjets schon verschiedentlich hinter den Rücken der Moldautal-Verbände gelangt waren. Juncker entschied daher, um Strakonitz herumzufahren. Sie überquerten die Strasse nach dem westlichen Ortsende von Blatna, als sie Schüsse vernahmen, die in nächster Umgebung abgefeuert wurden. Sofort hielt Juncker an, während Recke vorsichtig die Gegend musterte.

Halbrechts hinter ihnen zeigte sich auf der Landstrasse ein Trupp Menschen, deren Schreien und Johlen deutlich vernehmbar wurde. Dann knallten wieder zwei Schüsse dazwischen. Eine Frau schrie gellend auf. "Los, fahr zu!" forderte der Kasseler Juncker auf. "Da ist eine Schweinerei im Gange …" "Es geht nicht", kam die Stimme des Fahrers hohl und gepresst aus dem Inneren des Wagens. "Wir können nicht …" "Quatsch doch nicht!" schrie Recke überlaut in Verzweiflung, "mach schon oder ich springe heraus und laufe allein hin …" Ehe er noch weitersprechen konnte, hörte man die Frau aus der dunklen Menschentraube neuerlich markerschütternd schreien. "Hilfeeeeee! …" Recke tauchte jäh unter, schwenkte das Geschützrohr und löste einen Schuss. "Narr!" fluchte Juncker, "jetzt geht es um die Wurst! …" Er liess den Panzer mit aufheulendem Motor anfahren und hielt auf die Menge zu, die sofort auseinanderflitzte. Auf der Strasse stand ein Personenkraftwagen, der von den Tschechen aufgehalten worden war. Zwei dunkle Bündel lagen davor auf der Straße, während eine Frau auf den Panzer zugelaufen kam, ohne behindert zu werden. Die flüchtenden Aufständischen suchten Deckung vor dem Panzer und erst nach wenigen Minuten sprangen einige Schüsse an der Panzerung des Wagens ab. Sie hinderten jedoch Recke nicht, weiter im offenen Turmluk zu bleiben. Die heranhastende Gestalt war ein junges Mädchen, dem die Bluse und das Hemd in Fetzen herunterhingen. Sie hielt die Arme gekreuzt vor die blossen Brüste und stürzte wenige Schritte vor dem Panzer zur Erde. Juncker hatte die Sehklappe ganz geöffnet und hielt sofort an. "Hol das Mädchen herein, Krammer!" "Nicht mehr nötigt" schrie Recke zurück. Er sprang aus dem Turm, eilte auf das Mädchen zu und hob es auf. Sie war völlig verstört und liess sich wie ein hilfloses Wesen hochheben und zu dem Fahrzeug tragen. Kramer wartete bereits und half das Mädchen in den Wagen bringen. Kaum waren die Männer nachgestiegen, begannen die Tschechen ein wütendes Feuer zu eröffnen, das jedoch dem Panzer keinen Schaden tun konnte. Aus dem naheliegenden Gestrüpp bleckten Feuerzungen heraus. Aufreizende Rufe folgten. "Nenechte nemce startovat - Lasst die Deutschen nicht anfahren! Usmrt te nemce - Tötet die Deutsche! - Napred - Vorwärts! …" Trotz gegenseitiger Aufmunterung aus den Deckungen liess sich keiner der Aufrührer blicken. Recke ballerte zwei Schüsse aus dem Turm, während Juncker zu dem stehengebliebenen Wagen fuhr und daneben nochmals anhielt. Die beiden Bündel, die neben dem Kühler des PKW (Personenkraftwagen) lagen, entpuppten sich im fahlen Licht des hochkommenden Mondes als deutsche Fliegeroffiziere, die kein Lebenszeichen mehr gaben. Krammer sprang ins Freie und war mit zwei Schritten bei dem Wagen, dessen Schlag er aufriss. Mit raschem Blick sah er, dass er leer war. Einen kleinen Handkoffer nahm er an sich und flitzte ebenso schnell in den Panzer zurück. Noch während des Einsteigens peitschte wieder ein Schuss. Der Mann quietschte. "Himmel-Arsch! …" Recke nahm ihm den Koffer aus der Hand und stellte ihn ab. "Etwas abgekriegt?" Krammer mummelte bloss. "Glaube, 'nen kleinen Kratzer am Schenkel …" Turmdeckel und vordere Sehklappe fielen schlagartig zu, die Raupenketten des Panzers scheuerten über die Strassendecke und mahlten dann im weichen Erdreich des Geländes vorwärts. Noch immer wurden Schreie laut. "Zabite nemce - Erschlagt die Deutschen! …" "Schiessen Sie doch, Herr Hauptmann, schiessen Sie doch!" rief Krammer völlig ausser sich. "Ich habe einen Blick auf die toten Offiziere geworfen. Die Tschechen haben sie durch Genickschüsse umgelegt! Ich hab's deutlich gesehen …" "Beruhigen Sie sich, Krammer. Sehen Sie nach Ihrem Bein!" Dennoch spähte Recke während des Sprechens in die helle Nacht hinaus. Aus einer nahen Buschreihe, auf die der Panzer zuhielt, sprangen zwei Tschechen hoch und versuchten seitlich zu flüchten. Der Kasseler schwenkte sofort und schoss. Einer der Männer sprang hoch und plumpste zu Boden, sich halb überschlagend. Der Zweite rannte weiter, anstatt in Deckung zu gehen. Trotz der Dunkelheit erwischte ihn Recke noch. Mit einem Aufschrei fiel der Getroffene hin wie ein Stück Kleinwild. Wieder Gebrüll ringsum, doch niemand zeigte sich. Sogar das Schiessen hatte aufgehört, weil die Tschechen das Zwecklose ihres Tuns eingesehen haben mochten. Der Panzer war für sie unverwundbar. Nur unverständliche Flüche folgten noch. Während Juncker mit neuerlich geöffneter Sehklappe weiterfuhr, sah Recke nach dem Mädchen und nach Krammer. Letzterer kauerte an die Wand gelehnt auf dem Boden, hatte unbekümmert die Hose heruntergezogen und war soeben dabei, sein verletztes Bein zu verbinden. Der Kasseler nahm ihm das Verbandspäckchen aus der Hand und besah die Wunde mit Hilfe einer Taschenlampe. Es schien ein einfacher Fleischdurchschuss zu sein. Er wickelte den Verband über dem Schenkel ab und legte noch zwei weitere Päckchen darüber, da die erste Rolle noch während des Verbindens durchblutet war. "Bleiben Sie vorläufig ruhig liegen, Krammer!" mahnte er. Das Mädchen sass ebenfalls auf dem Boden und war völlig apathisch. Als sie Recke vorsichtig berührte, spürte er, wie ein durchgehender Schauer durch ihren Körper ging. Er langte daher nach einer Decke und warf sie dem Mädchen über. "Wickeln Sie sich fest ein!" Statt einer Antwort schluchzte sie plötzlich laut auf. "Oh mein Gott! …" Sie zog die Decke über den Kopf und das Schluchzen ging in ein andauerndes Wimmern über. Recke ging zu Juncker hin. "Was sollen wir mit dem armen Wesen anfangen?" Der Waffen-SS-Offizier äugte unentwegt in die Nacht hinaus. "Wenn wir auf eine Kolonne stossen, übergeben wir sie. Vielleicht treffen wir hinter Strakonitz auf einen Verband, der nach Bayern heimzieht." Leichtes Bedauern schwang in seiner Stimme mit. Der Panzer frass sich Kilometer um Kilometer durch das bewaldete Hügelland. In Strahl-Hoschtitz überquerten sie einen Wasserlauf, indem sie ohne Rücksicht auf etwaige Tragfähigkeit über die kleine Brücke rasselten. Unmittelbar dahinter wurden sie von einer starken Gruppe angehalten. Es waren Soldaten der zweiten Wlassow-Division, die noch nicht mit dem Gros des Verbandes nach Krumau abmarschiert waren. Ein russischer Stabsoffizier, der fliessend deutsch sprach, erklärte auf Befragen, dass die im Süden stehenden Amerikaner Krumau als Gefangenensammelstelle angegeben hätten. Er selbst und einige andere Offiziere seien jedoch der Ansicht, dass sie dort nicht vor dem Zugriff der Roten Armee sicher wären. "Ich habe keine Lust, den Amerikanern so rasch in die Hände zu fallen", meinte Juncker zu dem Russen. "Auch mir wäre die unmittelbare Nähe der Sowjets nicht angenehm!" "Wir chabben (haben) auch Bedenken", erwiderte einer der hinzugekommenen Wlassow-Offiziere. "Wenn uns die Sowjetkommissare den Amerikanern abnehmen …" "Wo wollt Ihr jetzt hin?" erkundigte sich der SS-Offizier. "Geradeaus nach Westen. Weit nach Westen!" Der russische Stabsoffizier winkte weit ausholend mit dem Arm. "Es kann sein, dass wir uns während des kommenden Tages noch treffen", sagte Juncker. "Jedenfalls - viel Glück!" Die Russen stellten sich gedrängt vor dem Panzer auf und gestikulierten lebhaft. "Jetzt nix farren! Mit uns, mit uns …" Juncker befürchtete einen Handstreich auf das Fahrzeug. "Macht Platz!" Der Stabsoffizier brachte sein Gesicht ganz nahe an die Sehklappe heran. "Germanski - gute Kameraden! - Bleiben Sie noch bei uns! - Wir brechen in wenigen Stunden auf. Schützen Sie unsere Nachhut!" Einige Russen wiederholten: "Germanski - gutt' Kamerad!" Recke beugte sich zu Juncker. "Wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben! Es kommt uns doch sogar gelegen, weil es unsere Beobachtungen erleichtert. Wenn die Spitze des Verbandes mit Amerikanern in Berührung kommt, können wir uns als Nachhut immer noch verdrücken!" Juncker nickte. "Gut", sagte er zu den Russen. "Wir bleiben vorläufig bei euch!" "Gutt, gutt!" Der Stabsoffizier rief einige russische Worte zu den nächststehenden Soldaten. Diese rannten weg und kamen nach wenigen Minuten wieder, einige Spritkanister mit sich schleppend. "Hier Sprit! - Wir nix mehr fahren. Alle marschierren! …" Recke stieg aus und nahm die Kanister dankend in Empfang. Juncker füllte sofort die Tanks nach und warf sämtliche leeren Behälter in den Strassengraben heraus. Dann lenkte er den Panzer in ein Feld hinein, während Recke bei den Wlassow-Offizieren stehenblieb. Als der SS-Offizier nach Abstellung des Fahrzeuges unter Zurücklassung des verwundeten Krammer als Wache zu der Gruppe zurückkam, erläuterte der Stabsoffizier eingehender die amerikanischen Übergabeverhandlungen. Er und die übrigen Offiziere äusserten Bedenken, in unmittelbarer Sowjetnähe die Amerikaner als Schutzmacht anzunehmen. "Sie werden uns ausliefern, wenn die Kommissare das Verlangen stellen. Und sie werden das Verlangen bestimmt vorbringen! …" Der Kasseler zweifelte daran, "Doch!" behauptete ein anderer Russe. "Amerikaner chabben nix Ahnung von Russland und von Europa! - Ich war bei Delegation und chabbe Amerikaner sprechen gechört. Sie wissen nix von Befreiungsarmee und sind dumme Freunde von Bolschewiki. Sie werden noch sehen! …" "Und wenn schon", sagte Recke. "Aber ausliefern:? …" Alle Russen nickten lebhaft. "Sie werden …" Der Stabsoffizier teilte den Deutschen noch mit, dass bereits Teile der zweiten Division mit dem Marsch nach Kramau begännen. Teile der Ersatzbrigaden und die Offiziersschule wollten sich jedoch weiter nach Westen absetzen. Er selbst führe zwei Bataillone ebenfalls westwärts. Sein Misstrauen gegen die Amerikaner sei hier zu gross. Er klagte jedoch auch, dass die Deutschen ihnen selbst nicht vollstes Vertrauen entgegengebracht hätten. Dennoch reichte er impulsiv den Deutschen die Hand hin. "Wir gutte Freunde!" Noch im Dunkel der verblassenden Nacht begann der Aufbruch der Einheit. Halblaute russische Kommandos brachten die Soldaten auf die Beine, die sich sofort diszipliniert zu Marschkolonnen formten. Der Führer der Nachhut und ein weiterer Offizier baten, auf dem Panzer aufsitzen zu dürfen. Das beginnende Treiben, das nicht ohne Geräusche abging, hatte auch das Mädchen geweckt. Die Müdigkeit nach dem Schock des Erlebten hatte sie trotz ihrer unbequemen Lage einschlummern lassen, während Krammer unentwegt Wache gehalten hatte. Als die beiden Offiziere in den Panzer stiegen, sahen sie nach dem Mädchen hin. "Ist Ihnen kalt?" fragte Recke. "Es ist nicht arg", erwiderte sie. Ihre Stimme war belegt und brüchig. Kurz darauf versuchte sie einige Worte des Dankes für die Hilfe zu sagen. "Woher kommen Sie?" wollte Juncker wissen. "Ich war Nachrichtenhelferin in Prag. Zwei Offiziere nahmen mich mit, als wir überstürzt die Stadt verlassen mussten. Wir kamen ganz gut auf Umwegen durch das Land, ausserdem waren wir zuerst mehrere Wagen und Schützenpanzer. Erst als wir allein nach Süden ausbogen …" Soweit man im Dunkel des Kampfwagens wahrnehmen konnte, hatte das Mädchen neuerlich die Hände vor das Gesicht geschlagen. "Oh - es war furchtbar!" "Kopf hoch, Mädchen!" sagte der Kasseler sanft. "Das waren keine Menschen mehr!" schrie sie plötzlich auf. "Sie haben uns aus dem angehaltenen Wagen gezerrt, die beiden Offiziere getreten und mit Gewehrkolben mitten in das Gesicht geschlagen. Und dann - dann - ich habe nur das Krachen der Schüsse gehört. Mir selbst haben sie die Kleider vom Leibe reissen wollen und Gewalt antun. Sie waren wie Tiere - wie Bestien! - Oh, es gibt keinen Gott mehr …" Krammer fiel ein: "Wem gehörte denn der kleine Koffer im Wagen?" Das Mädchen schluckte einigemale, dann sagte sie: "Das wird wohl mein Gepäck gewesen sein. Die Offiziere hatten nichts mehr mitnehmen können." "Hier ist er", versetzte Krammer einfach. "Oh! - Ich danke Ihnen." Nach wenigen Sekunden setzte sie noch hinzu: "Da kann ich mir wenigstens ein Hemd und eine Bluse anziehen …" "Das können Sie gleich tun!" meinte Juncker. "Wir fahren schon wieder weiter und da müssen wir Männer ohnehin alle aus dem Panzer ins Freie gucken." Juncker zwängte sich in den Fahrersitz und drückte auf den Anlasser. Während Krammer zu ihm noch nachhumpelte, rollte der Panzer wieder an und auf die Strasse zu. Das Brummen des Motors verschluckte das Trappen der marschierenden Soldatenstiefel. Kompanie um Kompanie zog geordnet in die beginnende Dämmerung hinein. Mit der letzten ratterte der Panzer als Nachhut mit. Die aufgesessenen Russen unterhielten sich halblaut mit Recke, der aus dem offenen Turm in das Waldgelände spähte. Sie gaben offen zu, dass sie allesamt von einer masslosen Furcht besessen seien. Recke konnte sich selbst nicht dem Bann dieser kollektiven Todesangst der gehetzten und verzweifelten Männer entziehen. Die ganze Atmosphäre war geradezu geladen von der Spannung eines gleichgerichteten Denkens. Alles um den Panzer herum schrumpfte zu einem begrenzten mystischen Dom zusammen. Beiderseits der Strasse wuchsen die schwarzdrohenden Wände alter Wälder hoch, während sich der Himmel wie eine fahle graue Decke wölbte. Die Kolonnen der voranmarschierenden Kompanien wirkten wie eine Schlange von Schemen, die von der weichenden Nacht angesogen und verschluckt wurden. Nur hin und wieder klirrten Waffen oder klapperte irgendein Kochgeschirr gegen den Schaft eines Gewehres. Wenn der Panzer vorübergehend den Motor abstellte, damit man nach fremdem Motorenlärm lauschen konnte, vermochte man die kleinen Nebengeräusche in der beinahe unwirklichen Stille deutlich auszumachen. Als vollends Morgennebel hochstiegen und die Kühle die Männer erschauern liess, marschierten die Gespenster der Angst und Beklommenheit als unsichtbare Begleiter neben jedem Einzelnen der Wlassowleute mit, gleichsam gerufen durch den Gleichklang der Empfindungen. Genau südwestlich haltend, verliess der Verband die grössere Strasse und zog auf schmalen Fusswegen weiter. Durch das Auseinanderziehen der Marschkolonnen verlangsamte sich das Tempo vorübergehend. Sie passierten noch einen kleinen unansehnlichen Ort, dessen Bewohner unsichtbar blieben. Vor der Spitze des Zuges wuchtete die dunkle Kuppe eines grossen Berges von beachtlicher Höhe. In schweigsam hastigem Trott zogen die Wlassow-Leute dahin. Der Pfad begann anzusteigen und der Wald rückte an den Weg heran. Das Unterholz wurde dichter, grosse Farne schmückten den Wegsaum wie einen urweltlichen Zaubergarten und breit ausladende Äste uralter Baumriesen wiegten sich sanft im kühlen Luftzug des Morgens, der auch die Nebelschwaden in Bewegung versetzte. Das Geräusch des rasselnden Panzers am Ende des langen Zuges war ein hässlich scharrender Misston in der bedrückenden Stille der düsteren Umgebung. Die russischen Offiziere hockten wie Gnome fröstelnd auf dem Stahlrumpf des Kampfwagens. Der Führer der Nachhuttruppe wandte sich Recke zu: "Solche Wälder wie hier gibt es auch in unserer Heimat." Seine melancholischen Augen schweiften ringsum. Mehr zu sich selbst meinte er noch: "Ob wir sie jemals wiedersehen? Oh sswiataja Rossija -Heiliges Russland! …" Unvermittelt stockte der Zug. Armwinken pflanzte sich von Kolonne zu Kolonne fort, bis auch die Nachhut hielt. Wortfetzen schwirrten durch. "Motorengeräusch seitlich …" Der Nachhutführer, der die Meldung übersetzte, bat um Abstellen des Panzermotors. Die Männer lauschten angestrengt. Einige der russischen Soldaten hatten sich niedergeworfen und horchten den Boden nach sich fortpflanzenden Erdgeräuschen ab. Nichts. Nur unentwegte Stille. Nicht einmal Vogelgezwitscher. Das Halten wurde zugleich zu einer kurzen Rast benutzt, während Soldaten der Spitze ausschwärmten. Da die Russen nur über eine sehr karge Verpflegung verfügten, teilten die Deutschen ihren Morgenimbiss mit den beiden Wlassowoffizieren. Auch das Mädchen war jetzt am Morgen etwas gefasster und zierte sich nicht, als ihr ein Frühstück angeboten wurde. Als sie etwas lufthungrig den Kopf aus dem Turmluck steckte und von den Russen fast demütig gegrüsst wurde, stahl sich sogar eine Spur von freundlichem Lächeln über ihr Antlitz. Im dämmernden Licht des frühen Tages zeigte es sich, dass sie ungefähr dreiundzwanzig Jahre zählen mochte. Ihre zerzausten blonden Locken konnten darüber nicht hinwegtäuschen, dass sie unzweifelhaft hübsch war. Mit einer etwas müden Bewegung strich sie die Haare aus dem Gesicht zurück. Sie hatte grosse blaugraue Augen, die noch vom Weinen gerötet waren. "Gutt, dass Mädchen mit uns in Heimat kommt", sagte der Nachhutführer. "Sonst allein nix durchkommen. Ceski (Tschechen) wie Tiere. Nix gutt!" Recke schilderte den Russen mit wenigen Worten den nächtlichen Zwischenfall. Dem Mädchen rannen dabei wieder Tränen über die Wangen. Die Russen nickten ernsthaft dazu. "Chabben (haben) in den letzten Tagen viel gesehen. Konnten abber nix mehr chelfen (helfen). Warr schon zu spätt!" Der zweite Offizier ergänzte noch: "Ceski (Tschechen) chabben Verwundete im Lazarett erschlagen, vorher Augen ausgestochen, Orren weggeschnitten und noch andere Quälereien … Chabben (haben) in einem Dorf deutsche Frauen gefunden. Nackt, Bauch aufgeschnitten, Brüste weg und Säuglinge an Hauswand geworfen. Chabben (haben) das selbst gesehen, so wahr uns Gott chelfe (helfe)! …" Das Mädchen stöhnte. "Mein Gott, können Menschen so etwas überhaupt tun? …" "Ach was", tat der Nachhutführer die Frage ab. "Ceski nix Menschen!" Abermals Armwinken und halblaute Rufe. Die Kolonnen setzten sich langsam wieder in Bewegung. Nach einer kurzen Strecke des Weges trat der Wald etwas zurück und liess eine breitere Strasse übersehen, die den Pfad der Wlassowleute schnitt. Dahinter staute sich der schwarzgrüne Vorhang eines mächtigen Waldes, der sich stellenweise steil auf die hohe Kuppe des nun hart an der Strasse ansteigenden Berges hinaufzog. "Hinter dieser Kette beginnt Bayern!" rief Juncker aus dem Wageninneren heraus. Er hatte sich flüchtig nach der Karte orientiert. Der Verband überquerte die Strasse und schwenkte in einen dunklen Hohlweg ein, der den Berg hinanführte. Juncker äusserte Bedenken zu Recke, ob sie auf diesem Pfade dem Verband folgen könnten. Ehe Recke noch darüber mit den beiden Russen sprechen konnte, stieg ein aus mehreren hundert Kehlen kommender Schrei in den bereits hellen Morgenhimmel. Gleich darauf zerriss das Krachen einer Granate die bisherige Stille der weiten scheinbaren Einsamkeit. Die bisherige dumpfe Angst der Wlassowleute steigerte sich zu einen geradezu irrsinnigen Entsetzen, als aus einer tieferliegenden Strassenkehre der mächtige Rumpf eines sowjetischen T34 mit seinen breiten Raupenketten auftauchte. Sein langes Geschützrohr schwenkte wie ein drohender Finger ein und abermals löste sich ein Schuss daraus. Aufheulend zog das Geschoss über die Köpfe der Nachhut und zerbarst mit hellem Schlag ein Stück voraus. Der deutsche Panzer hatte gerade die Strasse erreicht und bot dem heranrasselnden Feind ein gutes Ziel. Während die Wlassowleute in breiter Linie in den Hochwald einbrachen, um in dessen ansteigender Tiefe Schutz zu suchen, musste Juncker erst wenden, um ebenfalls in das Unterholz einfahren zu können. Die Wlassow-Offiziere waren abgesprungen und eilten ihren Männern nach. Recke schwenkte den Geschützturm des Panzers nach rückwärts, obwohl sie dem sowjetischen Panzer unterlegen waren. Ehe er noch dazu kam, einen Schuss zu lösen, schlug eine Granate des Feindes in die Raupenkette des deutschen Panzers und verursachte ein zwangsläufiges Kreisfahren, damit ein Entkommen des Kampfwagens verhindernd. Der Panzer mahlte mit der einen Kette in eine Erdvertiefung neben der Strasse hinein und sackte ab. Im Nu hatte Recke den Turmdeckel zurückgeschlagen und stiess das Mädchen ins Freie. Trotz Angst und Entsetzen hatte sie ihren kleinen Koffer an sich gepresst, mit dem sie nach wenigen Sprüngen hinter einem Gebüsch hinstürzte. Zur gleichen Zeit war Krammer aus dem rückwärtigen Teil des Panzers herausgekrochen und schleppte eine Panzerfaust mit. Ungedeckt dastehend, das Rohr unter den Arm geklemmt und abziehen, war das Werk weniger Sekunden. Zischend schoss die glühheisse Abschusswolke aus dem hinteren Rohrende der Waffe, während der Minenkopf auf kurze Entfernung genau auf dem Ring zwischen dem massigen Rumpf des Tanks und dem mächtigen Turm aufprallte. Eine helle Lohe schlug hoch und mit einem ohrenbetäubenden Krachen flogen Splitter und Brocken herum. Dann - eine mächtige Stichflamme, grellgelb, in ein wabberndes Rot übergehend und eine alles verhüllende braunschwarze Rauchwolke - das war das Ende des T 34. "So, das hätten wir noch geschafft", sagte Krammer. Dann kniete er nieder, als wäre ihm etwas entfallen. Das Abschussrohr der Panzerfaust klirrte zu Boden. "Was ist los, Krammer?" Recke und Juncker sprangen hinzu. Als sie bei ihm standen, sahen sie, dass sein Gesicht kalkweiss war. Krammer verzog den Mund zu einem Grinsen. "Es hing alles an einem Haar. Aber noch sind wir nicht so billig zu haben!" Er sank weiter zusammen und stützte den Oberkörper mit sichtlicher Anstrengung hoch. "Mensch, du hast was abgekriegt!" Juncker wollte ihn unterfassen, doch Krammer wehrte ab. "Bitte nicht - es würde mir unnötig wehe tun …" "So sprich doch, Krammer! Wo hast du denn …" drängte Juncker. "Es ist nur 'ne Kleinigkeit. Der Koloss hat mir noch einige Bohnen aus seiner MG-Garbe verpasst. Es reicht gerade für einen Freifahrschein in das Himmelreich oder in die Küche von Teufels Grossmutter." Ratlos sahen sich die beiden Offiziere an. Von dem brennenden Sowjetpanzer kam das Knallen explodierender Munition und die stinkenden Schwaden breiteten sich wie eine wallende Wand aus. Dahinter wurde abermals ein Dröhnen hörbar. Krammer verzerrte das Gesicht. "Gebt mir noch eine Faust! Rasch, rasch - sie kommen!" "Quatsch nicht, Krammer! Wir nehmen dich mit!" Der Major rief Recke zu: "Nimm ihn du bei den Beinen …" "Nein, nein!" schrie Krammer. "Ich will nicht. Gebt mir eine Faust! …" Die Männer hatten nicht bemerkt, dass die beiden Wlassowoffiziere ebenfalls dazugekommen waren. Der Nachhutführer selbst brachte ohne Worte beide restlichen Panzerfäuste aus dem deutschen Panzer und legte sie schweigend neben den Schwerverwundeten. "Germanski tapfer!" sagte der Russe zu Krammer. Er wusste, dass es keiner Hilfe mehr bedurfte. Zu den deutschen Offizieren sagte er hastig: "Rasch machen - hinauf in den Wald! - Horchen! - dort Bolschewiki kommen …" "Bitte gehen!" bat Krammer, der die Worte verstanden hatte. Juncker sprang zu dem Panzer zurück und nahm als einziges eine Ledertasche und zwei Maschinenpistolen heraus. In der Tasche war Munition, einige Karten und das UKW-Sprechfunkgerät (UKW = Ultrakurzwellen). Als die Männer in das nahe Gebüsch sprangen, stiess gerade ein zweiter T34 aus dem Qualm des brennenden Panzers hervor. Sie hörten ihn im Laufen noch rufen: "Unterscharführer Krammer meldet sich ab! Grüssen Sie …" Dann abermals eine Detonation, die von einem langanhaltenden Krachen und Knattern begleitet war. Zurückblickend sahen sie, dass Krammer auch den zweiten Koloss erledigt hatte. Er selbst lag mit dem Gesicht im Staub der Strasse und rührte sich nicht mehr. Nach wenigen Schritten stiessen sie auf das Mädchen, das mit schreckgeweiteten Augen die ganze Szene verfolgt und auf ihre Mitnahme gewartet hatte. Sie hatte sich unfähig gefühlt, allein weiter zu fliehen. Es war die höchste Zeit, dass die Männer die Strasse verlassen hatten. Trotz zweier brennender Panzer rasselten bereits weitere hinter der dicken Rauchwand heran und auch Gewehrfeuer wurde hörbar. Die vier Männer und das Mädchen hasteten bergan. Vor ihnen und seitlich brachen andere Gruppen von Männern durch das verfilzte Dickicht. Im Laufen schrie der Nachhutführer den Deutschen zu: "Wir chabben (haben) ebenfalls schon einige Tote! Errste Grranate - drei Mann tot … Hinter uns Bolschewiki - jetzt noch viele sterben! …" Schweiss rann den Flüchtenden in Strömen von den Gesichtern. Pfeifend pressten sie den Atem durch die Nasen, unbeirrt weiterhastend. Immer wieder knallten jetzt Gewehrschüsse durch das Halbdunkel des Waldes. In irrer Angst, zu keiner zusammenhängenden Abwehr mehr fähig, von überlegenen Kräften gejagt, drängten die Verfolgten immer mehr zueinander und strebten in Gruppen und Trupps weiter den Berg hoch. Eine hohe Rauchsäule vor ihnen zog sie magisch an. Scheinbar hatten die Sowjets von der Seite her einen günstigeren Anstieg gehabt, denn plötzlich brachen Trupps von ihnen in gleicher Höhe in der Flanke vor. "Wperjod - Vorwärts!" gellten ihre Rufe. "Urrä, urrä …" Einige der Wlassowleute fielen getroffen nieder. Ihre Schreie schrillten markdurchdringend durch den Wald. Angesteckt von dem Geschrei in dem beginnenden Tumult begann auch das Mädchen zu schreien. Die Offiziere um sie fluchten und versuchten sie zum Schweigen zu bringen. Erst ein harter Befehl Junckers hatte Erfolg. Jetzt pfiffen bereits Kugeln in ihrer Nähe durch die Baumreihen, einige Wlassowleute, die Widerstand zu leisten versuchten, fielen sofort. Immer noch rannten sie, einem unbewussten Zwang folgend, auf den hohen Rauchfinger zu, der scheinbar wie ein Signal aus der Erde quoll. Vor den Flüchtlingen tat sich eine Lichtung auf. Dahinter ragte eine verwitterte Felswand hoch, von Rissen und Schründen durchzogen. Wie eine breite Welle stolperten die Wlassowleute über die mit Gestrüpp durchsetzte Fläche. Zu Hunderten liefen sie auf die Felsen zu, als fänden sie in den klaffenden Spalten Schutz. "Das ist ja Wahnsinn!" schrie Recke und hielt Juncker sowie das Mädchen zurück. Der eine Russe blieb stehen, der Nachhutführer rannte ebenfalls in die Lichtung hinaus. Nach wenigen Minuten brach er bereits getroffen zusammen. "Hierher!" Juncker riss seine Gefährten mit sich. Sie zwängten sich hinter ihm durch ein dorniges Gestrüpp, das am Fusse eines gewaltigen Findelsteines wuchs. Eine Höhlung am Boden des Felsens war gerade gross genug, um den sich eng zusammenkauernden vier Menschen Schutz zu gewähren. Da riss sich im letzten Augenblick der Russe von der Gruppe los, brach zurück ins Freie und versuchte noch Anschluss an

seine Kameraden zu gewinnen. Im Zickzack laufend eilte er ihnen nach. Juncker und Recke lugten zwischen den Zweigen auf die Geschehnisse. Vereinzelt liefen bereits die ersten erdbraunen Sowjetsoldaten über die Lichtung, die verwundet zusammengebrochenen Wlassowleute unbarmherzig mit ihren Bajonetten spiessend. Zugleich brandete die Welle verzweifelter Männer, besessen von der Furcht eines schrecklichen Endes, an die Felswand. Und die beiden Deutschen sahen, wie plötzlich eine seltsame Gestalt davor stand und beide Arme mit beschwörender Geste gegen den Himmel hob. Ein Mongole, in der seltsamen Tracht seines Landes und mit der charakteristischen Mütze auf dem Haupte. Eine Spannung lag in der Luft, die beinahe lähmte und zweifellos von dem Manne ausging, der wie eine Statue vor den andringenden Russen stand. Eine hypnotische Wirkung wurde spürbar. Der aus der Erdspalte kommende Rauch verdichtete sich und wurde zu einer Nebelwand, die den Sowjets entgegentrieb. Gleichzeitig stürzten die Verfolgten, wie einem Rufe folgend, auf die grösste Spalte der Wand zu und verschwanden im Inneren, als ob sie verschluckt würden. Hinter der Rauchwand tanzten die Felsen im Flimmern des sich senkenden Schleiers. Und plötzlich war der Mongole verschwunden. Wenig später war der Rauch vom Erdboden völlig verflogen. Die sowjetischen Soldaten stiessen Schreie des Zornes und der Überraschung aus. Der Grossteil der beiden Wlassowbataillone hatte sich in Nichts aufgelöst und war den Sowjets entkommen. Vorsichtig zogen Recke und Juncker die Köpfe zurück, als auch der seltsame Mongole ebenso plötzlich verschwunden war, wie er zuvor überraschend vor dem Felsen stand. Das Mädchen hatte sich liegend an den Findling gepresst und hielt die geballte Rechte vor den Mund. Ihre Augen waren schreckhaft geweitet … Die Offiziere machten einen Blick auf die Uhr. Der gleiche Gedanke hatte sie beseelt. Es war gegen Sieben. Recke nahm sein Sprechfunkgerät aus der Tasche und kam Juncker zuvor. Obwohl die vereinbarte Zeit noch nicht da war, gab er bereits Rufzeichen. Nichts. Den Männern blieb nichts anderes übrig, als flach liegend in völliger Ruhe zu verharren. So verrann Minute um Minute. Der taufrische Boden war unangenehm kalt. Nach einer Weile versuchte es Recke abermals. Diesmal bekam er sofort Rückantwort. Die Dosthra war bereits in der Luft und musste irgendwo in der Nähe kreisen. Küppers erste Anfrage galt ihrem Standort. "Können wir nicht genau angeben", gab Recke zurück. "Sind in mittlerer Höhe eines hohen Waldberges, in unmittelbarer Nähe einer Felswand!" Juncker nahm dem Kasseler das Gerät aus der Hand. Äusserst knapp berichtete er, dass Krammer gefallen wäre und der Panzer unbrauchbar sei. "Sofort südlich ausbrechen und Verbindung halten!" lautete der Befehl des Majors von der Dosthra. Dazu kam es jedoch nicht mehr. In der Meinung, dass die Sowjets bereits weitergestossen seien, krochen die beiden Offiziere aus dem Gestrüpp hervor und hiessen das Mädchen mitkommen. Die Maschinenpistolen schussbereit vor sich haltend, pirschten sie einige Schritte vor, als sie plötzlich im Rücken angerufen wurden: "Ruki werch - Hände hoch! …" Juncker und Recke liessen die Waffen fallen. Das Mädchen versuchte noch einige Schritte zu laufen, doch ein scharfes "Stoj!" liess es anhalten. "Verflucht und zugenäht", wetterte Juncker halblaut. "So eine Lage …" Im Nu waren sie von einem Trupp Sowjetsoldaten umringt. Einer von ihnen nahm die entfallenen Waffen auf, während ein anderer nach dem Mädchen griff. "Oh Mädchen - choroscho …" Ein russischer Unteroffizier stiess Recke den Kolben seines Sturmgewehres in die Seite. "Dawai, dawai! …" Sie stolperten vorwärts und waren noch froh, dass die Russen das Mädchen in der Mitte der gefangenen Offiziere duldeten. Einen kleinen Bogen schlagend, gelangten sie zu der Lichtung des dramatischen Geschehens zurück. Sofort wurden sie einer Gruppe von Offizieren zugeführt. Ein russischer Hauptmann wandte sich an die Gefangenen. "Wo Wlassowsoldaten, he?" Juncker sah ihn an. Dann deutete er auf eine der verkrümmt daliegenden Gestalten. Etwa zehn Schritt entfernt lag der Tote und hatte noch einen Arm mit verkrampften Fingern erhoben. Auf dem oberen Teil des linken Ärmels leuchtete das weisse Schild mit dem blauen Andreaskreuz. "Pjos - Hund!" brüllte der Hauptmann und schlug Juncker mit der Faust ins Gesicht. Der SS-Offizier blieb steif stehen und zuckte mit keiner Miene. Aus seiner Nase schoss ein Blutstrahl hervor, der seine Bluse bekleckste. Nur sein Blick bekam einen unnahbaren hochmütigen Ausdruck. Es war, als sähe er durch die vor ihm Stehenden hindurch. Der Russe nahm sich Recke vor, indem er ihn an der Bluse packte. "Du sagen - wo Wlassowleute?" Der Kasseler deutete zu der Felswand. "Dort!" Der Russe tobte: "Nix dort - du mitkommen! - Mir zeigen!" Die Gefangenen wurden vorwärtsgestossen, bis sie mit ihren Begleitern unmittelbar vor der Wand standen. Tatsächlich war keine Spur mehr von den Verschwundenen zu entdecken. Selbst den Deutschen war bisher nichts so rätselhaft vorgekommen wie dieses Ereignis. Es hatte nur einen Augenblick den Anschein, als flöge ein Schimmer heimlichen Wissens um die gewollt arrogant eckigen Züge des SS-Offiziers. Während die Russen noch kopfschüttelnd weiterschritten, stiess die Gruppe auf einen Mann, der stöhnend auf dem Boden lag und die Hände auf seinen Bauch gepresst hielt. Es war der Nachhutführer der letzten Wlassowkompanie, den noch eine Kugel erwischt hatte. Einer der sowjetischen Offiziere ging zu ihm hin und versetzte ihm einen Fusstritt. Die auf russisch gestellten Fragen konnten die Deutschen nicht verstehen. Der Wlassowoffizier erhob sich um ein Geringes vom Boden und sah nur die Deutschen an. "Germanski - Bruder! - Wir werden Russland wiedersehen - durch den Schoss der Mutter Erde …" Ein Knall - und sein Kopf fiel hart zu Boden. Der Sowjetoffizier hatte ihm kurzerhand eine Kugel durch die Stirn gejagt. Angewidert wandten sich die Deutschen ab. Obwohl ihr eigenes Schicksal nun völlig ungewiss war, sorgten sie sich beide um das Mädchen, dessen Los in wenigen Stunden unzweifelhaft war. Ein Entkommen war hier unmöglich. "Dawai!" Auf einen Befehl des russischen Hauptmanns wurden sie mit ihrer ursprünglichen Eskorte, die noch immer die Waffen der Deutschen schleppte und dem Mädchen sogar den Koffer belassen hatte, bergab geführt. Mit Absicht täuschten die beiden Offiziere ein rasches Stolpern und Bergabrutschen vor, um die begleitenden Soldaten nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Sie hatten die Blicke bemerkt, die das Mädchen begehrend streiften. Kurz bevor sie wieder die Strasse erreichten, von der die Tragödie ihren Ausgang genommen hatte, hörten sie in ihrer Nähe das tiefe Brummen eines grossen Flugzeuges. Ein kurzer Blickwechsel ergab die Übereinstimmung der Annahme, dass die Dosthra nach Abbrechen der Verbindung auf Suche war. Resigniert zuckte Recke die Schultern. Die Überraschungen des Tages hatten noch kein Ende gefunden. Sie betraten die Strasse einige hundert Meter unterhalb der beiden noch inmer qualmenden Sowjetpanzer und wurden zu einer Wagenkolonne gebracht, die als Transportfahrzeuge der im Walde schwärmenden Soldaten leer waren. Der Unteroffizier der Eskorte deutete in einen kleinen offenen Wagen am Ende des Zuges. Abermals: "Dawai!" Einige Soldaten schrien auf den Unteroffizier ein. Sie hoben die Sturmgewehre und legten sie auf die Offiziere an. Die Lage wurde bedrohlich. Anscheinend hatte jedoch der Unteroffizier einen bestimmten Befehl, der einer Liquidierung der Gefangenen entgegenstand. Mit zwei Russen beim Lenker und drei weiteren rückwärts bei den Gefangenen, fuhr der Wagen nach kurzer Zeit an, sich nordöstlich von der nahen deutschen Grenze entfernend. Die Russen legten ein gehöriges Tempo vor. Das harte Fahren auf einer schlechten Strasse schüttelte die auf dem Wagen Sitzenden ordentlich durch. Die Bewachung fluchte. Bei einer Kehre hielt der Wagen mit einem jähen Ruck an. Halbquer stand ein offener Personenkraftwagen, in dem russische Offiziere sassen, die ausschliesslich Mongolen waren. Einer von ihnen sprang aus dem Wagen und kam zu den Gefangenen, die er eingehend betrachtete. Das Mädchen beachtete er kaum, dagegen besah er sich sogar aufmerksam die schwarzen Kragenspiegel Junckers und die gelben Reckes. Dann ging er wieder zu seinen Gefährten zurück, mit denen er eingehend sprach. Als der Unteroffizier mit dem Wagen wieder anfuhr, machten die Mongolen kehrt und fuhren hinterher. Nach zehn Minuten kamen sie in einen kleinen Ort, dessen Häuser mit tschechischen Fahnen beflaggt waren. Irreguläre mit Gewehren und Armbinden standen am Ortseingang und schwenkten drohend die Waffen, als der Wagen mit den Gefangenen vorbeikam. "Zabite nemce! …" Vor einem besser aussehenden Hause in der Dorfmitte hielten sie. Die Russen sprangen ab und drängten die Deutschen an den tobenden Tschechen vorbei in das Hausinnere. Der Unteroffizier ging voran und durchschritt einen dunklen Gang, der in den Hof des Gebäudes führte. Während die Gefangenen warten mussten, schritt er den Hof ab und öffnete etliche Türen des Stalltraktes, bis er eine geeignete Kammer für die Deutschen gefunden hatte. "Pascholl - da hinein!" Die Offiziere liessen das Mädchen vorangehen. Der Unteroffizier machte eine Geste, als wollte er das Mädchen zurückreissen, unterliess es aber. Nur ein höhnisches Lachen verzerrte seine Züge. "Abbends! …" Der Raum war völlig finster. Nur durch die Ritzen der Brettertüre drang ein feiner Lichtstreif herein und zeichnete einen hellen Strich an die gegenüberliegende Wand. Zeitweise verschwand er, wenn der Posten an der Türe vorbeikam. Das Mädchen weinte wieder und war völlig gebrochen. Die zwei Männer wagten es nicht, ihr Trost zuzusprechen. Junkers erste Eingebung war, die Armbanduhr abzunehmen und auch die Taschen zu entleeren. Recke folgte auf Geheiss seinem Beispiel. Dann baten sie das Mädchen, das kleine UKW-Gerät und ihre persönlichen Bedarfsgegenstände in ihrem Koffer zu verstauen. Junckers UKW-Gerät war bedauerlicherweise in dessen Ledertasche, die bei den Russen verblieben war. Sie hatten geradezu unwahrscheinliches Glück gehabt, dass das Mädchen noch immer den Koffer besass und dass man die Offiziere nicht sofort ausgeplündert hatte. Sie führten diesen Umstand nur auf den Trubel des Morgens zurück, der den Russen so grosse Überraschungen gebracht hatte. Flüsternd unterhielten sich die beiden Männer. Das Naheliegendste war ihr Schicksal, das im allerbesten Falle eine Verschleppung nach dem Osten bedeutete. Im anderen Falle mochte ihr Leben nur nach Stunden zählen. Über das Mädchen zu sprechen, vermieden sie geflissentlich. Ein Ausbruch war ebenfalls völlig aussichtslos. Es war ausgeschlossen, dass sie auf irgendeine Weise aus dem Ort herauskommen konnten, wenn sie mit dem Posten fertig würden. Auch das Letztere war nur ein Gedankenspiel. Recke dachte daran, mit dem Sprechfunk eine Nachricht durchzugeben, doch lehnte Juncker diesen Einfall kategorisch ab. Wie er den draufgängerischen Küpper kannte, würde damit nur die Dosthra und ihre Besatzung gefährdet, ohne dass sie selbst Hilfe bekommen konnten. "Bei Gefahr würden wir sofort erschossen!" erklärte der SS-Offizier. "Wir kennen doch schon den Iwan …" "Dann werfen wir das Gerät in den Mist!" opponierte Recke zornig. Juncker beruhigte ihn. "Kommt Zeit, kommt Rat, heisst ein schönes Sprichwort!" "Und in einem kühlen Grab ist im Sommer gut liegen!" höhnte der Kasseler. Nach einer Weile tiefen Schweigens fragte Recke etwas versöhnlicher: "Ich will einen ganzen Strohbesen fressen, wenn ich aus dem Nebelwunder klug werde. Kannst du dir das erklären, Juncker?" "Es ist ebenso sonderbar wie einfach! Der merkwürdige Mongole, die Personifikation des Daches der Welt, hat seine magischen Kräfte spielen lassen, wie die Asiaten sagen würden. Wir Europäer können uns damit abfinden, dass wir allesamt einer Massensuggestion unterlegen sind. Besonders die Ta-Lamas verstehen sich darauf sehr gut." Juncker strich sich über sein rauhes Kinn. "Die Esoteriker würden sagen: Aggartha habe den Verfolgten die Tore geöffnet und sie einem bedrohlichen Schicksal entzogen. Die Exoteriker: Ein Blendwerk der Götter hat die Verfolger mit Blindheit geschlagen. Noch einfacher ausgedrückt: die Sowjets wurden von einem Lama genarrt!" Der Tag verging, ohne dass man sich um die Gefangenen kümmerte. Einigemale wurden in weiter Ferne noch Schüsse vernommen, doch vermochte man daraus keinerlei Schlüsse zu ziehen. Juncker sprach die Vermutung aus, dass sie als Zeugen des Bergzaubers von vorübergehendem Wert sein dürften und somit noch eine Gnadenfrist hätten. Die schmalen Lichtstreifen an der Wand waren bereits fahl und erloschen nach einer Weile völlig. Eine neue Nacht brach an und liess nun das Mädchen erschauern, das sich jetzt schutzsuchend an die Männer klammerte. "Tötet mich", bat sie flehend, "bevor Ihr mich diesen Tieren überlasst!" Wie zur Bestätigung ihrer masslosen Angst drang vielstimmiger Lärm und das Gröhlen aus dem Ort bis in den Hof herein. Anscheinend feierten berauschte Ortsbewohner einen billigen Sieg und verbrüderten sich mit den Soldaten der Roten Armee. Das Lärmen hielt ununterbrochen an. Mit einem Male wurde die Brettertüre aufgerissen. Im helleren Türausschnitt standen die dunklen Silhouetten von einigen Männern. Einer von ihnen sagte in kehligem Deutsch: "Auf! Sofort mitkommen!" Juncker trat als erster ins Freie, unmittelbar hinter ihm drängte das Mädchen nach und den Schluss machte Recke. Es waren vier Männer, die sie von allen Seiten deckten. "Nicht sprechen!" warnte der Eine von ihnen. Über den Hof gehend, sahen die Deutschen den Türposten zurückbleiben und ihnen nachstarren. Die Männer drängten sie in den Gang hinein, wo sie einen Augenblick warten mussten. In wenigen Minuten kam ein zweiter Posten heraus, der einem der Vier die Maschinenpistolen der Gefangenen und Junckers Ledertasche übergab. "Weiter!" sagte der Sprecher. Im Lichtschein einer aufgehenden Türe, durch die der zweite Posten mit den Sachen herausgekommen war, erkannten die Deutschen, dass sie von Mongolen abgeholt wurden. Möglicherweise waren es dieselben, die am Morgen ihren Wagen angehalten hatten. Auf die Dorfstrasse heraustretend, wurden sie sofort hastig in einen bereitstehenden geschlossenen Wagen gestossen. Während die Mongolen auf den Sitzen Platz nahmen und rückwärts das Mädchen zwischen sich setzen liessen, mussten sich Juncker und Recke auf den Boden hocken. Dann fuhr der Wagen rasch an. Vor dem Ortsende hielten die Mongolen nur kurz. Einige russische Worte genügten, die Ausfahrt sofort freizugeben. Als der Wagen die Fahrt fortsetzte, sahen die Gefangenen, dass die bewaffneten Tschechen am Dorfausgang sämtlich betrunken waren. Grinsend blieben sie zurück. Der Wagen fuhr in das Dunkel der Nacht hinein. Nach einer kurzen Strecke bog er aus der Landstrasse ab und rollte aus einem Karrenweg in eine schmale Waldschneise hinein. Das Dorf mochte jetzt nach Reckes Schätzung etwa mehr als zehn Kilometer zurückliegen. Einzelne Häuser am Rande der Landstrasse hatten kein Licht gezeigt. Als das Fahrzeug am Rande einer Gebüschhecke hielt, und nachtschwarze Bäume ihre Schatten warfen, öffnete das Mädchen den Mund zu einem Aufschrei. Sofort hielt ihr einer der neben ihr sitzenden Mongolen mit rascher Bewegung die Hand über die untere Hälfte ihres Gesichts, den Versuch eines Schreies erstickend. "Nicht. sprechen - sonst kaputt!" Der drohende Ton des Mannes verschüchterte sie. Einer der Männer verliess die Gruppe und blieb längere Zeit weg. Als er wieder zurückkehrte, sprach er mit seinen Gefährten in einem fremden Idiom. Langsam holperten sie dann mit dem Wagen über das Schneisengelände weiter, um nach etlichen hundert Metern über eine Lichtung mit Feldern zu fahren. Schaukelnd und ächzend überrollte das Fahrzeug einen kleinen Graben und setzte die Fahrt auf einem Feldweg fort, bis zu einem alleinstehenden Hause. Die Tür hing aufgerissen in den Angeln. Kein Tier meldete sich und kein Bewohner machte sich bemerkbar. Die Taschenlampe eines Mongolen zeigte, dass das Haus in grösster Unordnung verlassen oder nachher zum Teil geplündert worden war. Einer der Asiaten ging wieder zum Wagen hinaus. Die übrigen Drei betraten mit dem Mädchen und den beiden Offizieren den Schlafraum des Hauses, in dem an zwei Wandseiten je ein Bett stand. Der deutschsprachige Mongole nahm das Mädchen beim Arm und zog es zu einem Bett. "Hier - einige Stunden schlafen! Keine Angst!" Dann wandte er sich an die Offiziere: "Wir bleiben hier. Bis zum Morgen." "Und was geschieht dann mit uns?" Juncker fragte ohne Erregung. Der Mongole sah den Fragesteller einen Augenblick voll ins Gesicht. Ein milder Strahlenfinger des aufgehenden Mondes geisterte über sein breites Antlitz und liess die dunklen Augen glitzern. "Buddhas Ohren sind überall! - Er hat auch diese Frage gehört und wird sie zur richtigen Zeit beantworten …" "Buddhas Ohren …?" Recke trat auf den Mongolen zu. Auch Juncker schien über die Antwort erstaunt. Doch der Asiate wandte sich nach den fehlerfrei gesprochenen deutschen Sätzen ab und sprach mit seinen Gefährten weiter. Da die Mongolen auf Stühlen um den Tisch in der Zimmermitte sitzenblieben, warfen sich die Offiziere ohne Bedenken auf das zweite Bett. Die physische und körperliche Müdigkeit liess sie sofort in einen tiefen traumlosen Schlaf fallen. "Auf!" Die Mongolen standen bereits bei der Zimmertür. "Rasch, rasch!" Abermals fahler Morgen. Wieder Nebel vor dem Hause und eine kühle Frische. Der Wagen fuhr über Feld und Waldschneise zurück zur Landstrasse und dann mit grosser Geschwindigkeit über Land. Juncker und Recke beobachteten, dass der Fahrer und sein Begleiter aufmerksam alle Schilder der Wegkreuzungen musterten. In einen schmalen Weg einbiegend und nach Ausfahrt aus dem kurzen Waldstück, hielt der Wagen mit jähem Ruck. "Aussteigen!" Sie stapften alle gemeinsam über weiches Erdreich, bogen um eine Waldzunge und standen plötzlich vor einem grossen seltsamen Flugzeug, dessen merkwürdige Bauart stark an die Luftbegegnung Reckes im Raume von Prag erinnerte. Über den metallenen Rumpf spielten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Die Mongolen strebten eilig zur Rumpfmitte unter die kurzen Dreieckflügel. Der Kopf des Flugzeuges zeigte zwei waagrecht vorstehende Hörner, die der Konstruktion das Aussehen eines Karbaukopfes (Wasserbüffel-Kopfes) verliehen. Die beiden deutschen Offiziere konnten sich über den Zweck dieser Merkwürdigkeit nicht klar werden. Am Auffallendsten erschien ihnen nach hastigem Rundblick das Raupenfahrgestell unter der Rumpfmitte und das Fehlen jeglicher Kennzeichen. Mehr Zeit zum Umsehen blieb nicht übrig. In wenigen Minuten waren die Männer und das Mädchen im Inneren verstaut. Zwei im Flugzeug wartende Mongolen übernahmen noch das Gepäck der vier Gefährten aus dem Wagen, der einfach auf dem Feldweg herrenlos zurückblieb. Dann hob sich der Metallvogel mit aufheulenden Turbinen in den Himmel und schoss mit steigender Geschwindigkeit ostwärts, einem den Deutschen unbekannten Ziele entgegen …

Zweites Buch
Sonnenwende

Der Erhabene sprach: So hab' die Andachts-Lehre ich verkündet dem Vivasvant einst, Vivasvant hat dem Manu sie, Manu Ikshvaku mitgeteilt. So ging von Mund zu Mund sie fort. Die Königsweisen kannten sie, - Doch durch die lange Zeit ging dann verloren diese Lehre hier.
(Bhagavadgita, IV / 1, 2)

Deutschland hat kapituliert! - Der Krieg ist zu Ende. Während am achten Mai des Jahres 1945 die ganze Welt den Atem anhielt, standen die Männer auf Punkt 103 vor den Rundfunkgeräten und hörten, abseits von allem Geschehen, die letzten Meldungen ab. " … Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Grossadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt, Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns grosse Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die Deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll erlegen. Der deutsche Soldat hat getreu seinem Eide im höchsten Einsatz für sein Volk für immer Unvergessliches geleistet. Die Heimat hat ihn bis zuletzt mit allen Kräften unter schwersten Opfern unterstützt. Die einmalige Leistung von Front und Heimat wird in einem späteren gerechten Urteil der Geschichte ihre endgültige Würdigung finden. Den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft wird auch der Gegner die Achtung nicht versagen. Jeder Soldat kann deshalb die Waffe aufrecht und stolz aus der Hand legen und in den schwersten Stunden unserer Geschichte tapfer und zuversichtlich an die Arbeit gehen für das ewige Leben unseres Volkes. Die Wehrmacht gedenkt in dieser Stunde ihrer vor dem Feinde gebliebenen Kameraden. Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, zu Gehorsam und Disziplin gegenüber dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland!" Das war der Schlussteil des letzten deutschen Wehrmachtsberichtes. Die Mienen der Männer waren verschlossener als sonst. Der Zusammenbruch des Reiches rührte an den Wurzeln ihrer Heimatverbundenheit und bedrückte sie. Ihr kleines geheimes Reich und der unerschütterliche Glaube, der ihre Gemeinschaft beseelte, waren das Einzige, das ihnen eine chaotische Welt beliess. Für Reimer und Gutmann war der Tag der Kapitulation ein doppelt schmerzlicher, da zugleich eine Kurzwellenmitteilung eintraf, in der Major Küpper das Vermisstsein von Juncker und Recke durchgab. Am dritten Tage nach diesem geschichtlichen Datum ging ein Geraune durch die Reihen der Männer des Stützpunktes, dass in der vergangenen Nacht eine Frau als Bote eingetroffen sei, die den Stützpunkt nach wenigen Stunden wieder verlassen hätte. Der Adjutant zeigte sich schweigsamer als sonst und auch von der diensttuenden Gruppe des Flugfeldes liess sich niemand auf nähere Erklärungen ein. Gegen Abend des gleichen Tages kam ein neuerlicher Funkspruch, der die Rückkehr der Dosthra-Maschine unter dem Kommando des Major Küpper mitteilte. Weitere Maschinen waren noch ausständig und hatten sich bisher nicht gemeldet. Somit war der Major der erste Zeuge, der authentische Berichte vom Tage der Kapitulation Deutschlands und deren ersten Auswirkungen übermitteln konnte. Alle Gerüchte und Ankündigungen hatten in Verbindung mit den Ereignissen eine ungezügelte Neugier unter dem Personal des Stützpunktes ausgelöst. Dazu kam, dass tags darauf zwei Maschinen von der kanadischen Küste her eingeflogen kamen denen einige amerikanische Offiziere und Indianer entstiegen. Ihre Flugzeuge wurden eingestellt und die Fremden blieben, abgeschlossen unter sich, auf dem Stützpunkt. Kurz nach ihnen kam dann die Dosthra mit Küpper und eine weitere deutsche Langstreckenmaschine. Trotz sichtlicher Übermüdung begab sich der Major sofort in den Befehlsraum, um sich bei dem Kommandeur zu melden. Die Leute überboten sich in Annahmen und Mutmassungen, ohne jedoch zu glaubhaften Ergebnissen zu kommen. Nur die zurückgekehrten Dosthramänner liessen einige Bemerkungen fallen, waren jedoch ausnahmslos ziemlich am Ende ihrer Kräfte. Sie begaben sich mit etwas unsicheren Schritten sofort in ihre Quartiere. Küpper wurde nach Rückruf des Adjutanten bei der Verwaltung in das Zimmer Junckers verwiesen. Ein Mann des diensttuenden Personals führte ihn, nachdem er nach kurzem Bericht der wichtigsten Ereignisse aus dem Befehlsraum entlassen wurde und dem 1a eine Anzahl wichtiger Papiere zurückgelassen hatte. Es war mehr eine Selbstverständlichkeit als Fügung, dass der Major vor Betreten seines Quartiers auf dem Gange mit Gutmann zusammenstiess, der soeben aus dem Kreisellanderaum kommend, ebenfalls seiner Unterkunft zustrebte. Gutmann stellte nach der ersten kurzen Begrüssung ohne Umschweife eine direkte Frage nach dem Verbleib Junckers und Reckes. "Kommen Sie mit mir!" forderte ihn der Major auf. Er liess Gutmann in sein Quartier und erzählte ohne Einleitung in kurzen, skizzenhaften Zügen von den Ereignissen der letzten Tage um Prag. Er schloss seine Schilderung mit der zuletzt gehabten KW(Kurzwellen)-Funkverbindung im südwestlichen Böhmerwald und knüpfte die Vermutung daran, dass beide Offiziere den Sowjets die Hände gefallen seien. "Es war unter den gegebenen Umständen unmöglich, etwas für unsere Kameraden zu tun." Tiefe Schatten lagen um die Augen des Majors. Er blinzelte sein Gegenüber müde an und verkniff den Mund. "Also kaum noch eine Hoffnung?" warf Gutmann betreten ein. "Hoffnung?" Der Major machte eine unsichere Geste. "Wie ich feststellen konnte, machen zumeist die Russen - und vereinzelt sogar auch die Amerikaner, - gefangene SS-Angehörige bei einer Gefangennahme sofort nieder. Nur grössere Gruppen und Einheiten werden ostwärts nach Sibirien getrieben." "Wenn das so ist … !"

Gutmanns Gesicht zeigte einen verzweifelten Ausdruck. "Verflucht noch mal", polterte Küpper. "Wir sind doch Soldaten! Oder nicht?" "Natürlich, Major!" Gutmann legte dankend die Hand an den Mützenschirm, dann verliess er schwerfällig das Zimmer. Reimer hatte ziemlich bald von der Landung Küppers erfahren und machte sich sofort auf die Suche nach Gutmann. Nach vergeblichem Herumfragen fand er ihn im gemeinsamen Zimmer. Es war kurz nachher, nachdem Gutmann den Major verlassen hatte. Als der Linzer den Raum betrat, unterliess er jede Frage. Gutmanns Miene war ihm Wissen und Antwort genug. Ebenso wie sein Gefährte vor ganz kurzer Zeit in die Resignation der Hoffnungslosigkeit verfallen war, setzte er sich mit dem Gefühl einer inneren Leere auf sein Feldbett. So wartete er, ohne der wandernden Zeit gewahr zu werden, bis Gutmann mit knappen Worten Küppers Bericht wiederholte. Nach einem langen, darauffolgenden Schweigen sagte Reimer: "Ich kann es mir nicht vorstellen. Ausgerechnet am Ende des Krieges … ?" "Junckers war klug", murmelte Gutmann. "Aber selbst Archimedes fiel nach der Besetzung von Syrakus durch die Hand eines gemeinen Söldners." Reimer starrte, als sähe er durch den fensterlosen Raum hindurch. "Der Tod unserer Kameraden ist nicht bestätigt. Darum glaube ich, dass sie noch leben! …" Beide Männer sahen sich an. Aber das Schicksal schwieg auf die stumme Frage ihrer Augen. Die bedrückende Ruhe der letzten Woche wandelte sich plötzlich in eine rege Betriebsamkeit, als eine Lautsprecherdurchsage alle Männer des Stützpunktes in die Versammlungshalle berief. Ausser den wenigen diensttuenden Männern am Radargerät, der Funkstelle, der Fernseh- und Lenkverbindung sowie einer Bodenpersonalbereitschaft, begaben sich kurz vor der festgesetzten Zeit die Stützpunktangehörigen einzeln oder in Gruppen an den Versammlungsort. Auch ohne besondere Hinweise waren sich alle Männer klar und darüber einig, dass nach Abschluss des jüngsten Weltgeschehens ihre Aktivität nunmehr einsetzen würde. Die anlässlich der Grossen Versammlung gegebene Ankündigung musste jetzt in Erfüllung gehen. "Die heutige Versammlung gilt für Wissende und Unwissende gleichermassen", hatte Gutmann zu Reimer gesagt, als sich beide zum Weggehen bereit machten. "Unwissende?" Der Linzer lachte etwas mokant. "Gewiss! - Ein Ziel kennen, bedeutet noch immer nicht grundsätzliches Wissen zu besitzen", belehrte ihn Gutmann. "Ausserdem glaube ich, dass wir heute alle gemeinsam mehr Unwissende als Wissende sein werden, da wir vor grundlegenden Umstellungen stehen. Soviel konnte ich am Morgen aus einigen Andeutungen des Adjutanten entnehmen." "Ihr denkt an alles, bloss nicht an eines: an das Ende nämlich!" Reimer zeigte keine Eile zum Gehen. "Wir haben keine Autorität mehr. Früher hiess es: le roi est mort, vive le roi! Jetzt ist niemand mehr da, der unser Volk und unseren Staat repräsentieren könnte oder dürfte!" "Als ob es darum ginge", meinte Gutmann. "Man muss Verlorenes abschreiben können. Autorität und Staat sind mehr oder weniger zeitlich begrenzte Begriffe; sie können von einem biologisch gesunden Volk zur rechten Zeit neu errichtet werden. "Sofern ein Volk in seiner biologischen Elite Selbstbesinnung behält. Denn die Amorphie der Masse ist durch den allgemeinen Niedergang des Westens ein gegebener Faktor, der nur durch überlegene Führung ausgeglichen werden kann, um eine langsame Gesundung der Gesamtsubstanz zu ermöglichen." "Eine Aufgabe, die viel Geduld erfordert; aber es ist der einzige Weg, der zu einem dauerhaften Bestand führt. Im übrigen wird ja auch die Autorität und der Staat nicht von der Masse vertreten, sondern von Berufenen aus dem Volke. Diese Berufungen müssen aus der biologischen Elite heraus erfolgen, um keine konstruktiv-vorübergehende, sondern eine natürliche Entwicklung für eine lange Erdgeschichtsperiode zu gewährleisten. Nur gesunde Völker überdauern Schicksalszeiten. Sie überdauern immer die biologisch und physisch Schwächeren!" Gutmann nahm seine Schirmmütze. "Wir wollen jetzt gehen!" Als die beiden Offiziere die Versammlungshalle betraten, war ein Grossteil der Plätze zu beiden Seiten des Mittelganges bereits besetzt. In einer der letzten Bankreihen fanden sie noch einige freie Plätze. Vor ihnen in der ersten Reihe sassen die amerikanischen Offiziere und Indianer, deren besondere Mission noch Geheimnis war. "Achtung!" Ein vor der Tür des Saales postierter Fliegerleutnant hatte den Ruf ausgestossen. Sofort erhoben sich die Männer, nahmen Haltung an und richteten ihre Blicke auf den hereinkommenden Chef des Stabes, der, vom Adjutanten des Kommandeurs begleitet, raschen Schrittes zur Estrade ging. Am linken Oberarm und an der Mütze fehlten die Hoheitszeichen des zusammengebrochenen Reiches. Seine Gestalt straffte sich, als er sich der Versammlung zuwandte. Ein kurzes Mustern der Männer, dann begann er zu sprechen: "Die fallenden Runenstäbe der Geschichte haben entschieden: Deutschland hat derzeit zu bestehen aufgehört! Es gibt keine staatliche Autorität mehr und vier Militärregierungen haben im gevierteilten Reich die Macht übernommen. Dazu teile ich Ihnen den Entschluss des Kommandeurs unseres Stützpunktes mit: Punkt 103 gilt ab sofort als vom Reiche losgelöst und ist in seiner militärischen Einheit der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht nicht unterworfen. Sämtliche Hoheitsabzeichen des Deutschen Reiches sind sofort von den Uniformstücken zu entfernen! Das Zeichen der Schwarzen Sonne ist vorläufig das alleinige Symbol unseres geheimen selbständigen Reiches. Kapituliert hat nur die Deutsche Wehrmacht! - Es fand ausdrücklich nur eine militärische Kapitulation statt. Die Regierung Dönitz ist und bleibt - unbeschadet dessen, ob sie ihre rechtliche Regierungsgewalt ausüben kann oder nicht - völkerrechtlich und staatsrechtlich die einzige rechtmässige Regierung eines Deutschen Reiches in den Grenzen vor dem Kriege. Wie immer die Alliierten im Osten oder Westen handeln mögen, an dieser internationalen und nationalen Rechtslage wird sich nichts ändern. Möglicherweise werden die Alliierten diese Rechte missachten, mit ihren Machtmitteln gewaltsam Satellitenregierungen (Siehe auch unter: Marionettenregierung) einsetzen und Deutschland zerstückelt am Boden zu halten versuchen. Aus der Welt schaffen aber können sie eine Rechtslage niemals. Eine normative Kraft des Faktischen kann niemals ein Recht überspielen! Doch bauen wir von der Vergangenheit her auf: In der erdgeschichtlichen Periode des Älteren Quartärs oder des Diluviums erstreckte sich über eine lange Epoche ein Kulturkreis, der einen Grossteil der damals anders geformten Kontinente umschloss. Die Träger desselben waren die Menschen des damals arktisch-nordischen und später sich abzweigenden atlantisch-nordischen Phänotypus. Uralte Funde, wie die fünfundzwanzigtausend Jahre alte Inschrift, die bisher älteste der Menschheitsgeschichte, auf der Monhegan-Insel an der Küste von Maine, sowie die ähnlichen, fast gleichen Zeichen der archaisch-chinesischen Schrift, die Zeichensteine der Hedschra Mektuba des Sahara-Atlas, von Carisco-Rock und Desert Queen Well in Kalifornien, von Tanum in Schweden und Hodein Magol in Nubien, sie alle sind älteste Zeugen dieses gewaltigen Kreises der Megalithzeit. Der Kontinent Gondwanaland, der die Ostküste von Südamerika, Afrika, Arabien, Indien und Australien umfasste, wurde durch den breiten Tethys-Ozean von dem das Mittelmeer ein Restmeer darstellt, von Arktisland getrennt, das aus Ost- und Nordamerika, Grönland und Skandinavien bestand. Zwei Arme dieses Tethys-Ozeans bildeten den späteren Atlantischen Ozean. Das Antlitz der Erde war also im Spätpaläozoikum und im Frühmesozoikum wesentlich anders gestaltet. Ebenso ist das mittlerweile versunkene Schollengebiet von Atlantis im ausgehenden Tertiär und im Quartär, nördlich von vierzig Grad nördlicher Breite anzunehmen. Von diesem Kontinent sind nur noch Grönland, Spitzbergen und Franz-Josefs-Land als Bruchstücke vorhanden. Auch Island ruht auf einer miozänen Basaltscholle des alten Arktis-Atlantiskontinentes, die Grönland mit Europa in einer Tiefe von vierhundert bis fünfhundert Metern verbindet. Einen Teil des grossen Kontinentes bildete auch die mächtige nordatlantische Schwelle, welche sich von Grönland, Island, südwärts über den Reykjanaer Rücken, den Faröer, der Rockall-Insel und dem Telegrafenplateau erstreckt und erst im Laufe des Diluviums versunken sein kann. Ein in jüngerer geologischer Periode versunkenes Gebiet war auch das Doggerland. Die Versackung dieses Gebietes um die Mitte des letzten Jahrtausends vor der Zeitenwende ist eine geschichtlich noch unmittelbar uns betreffende Katastrophe!" Der Chef des Stabes machte eine kleine Pause. Eindringlich fuhr er dann fort: "Dieses Doggerland war der Hauptteil des alten Forsete-Landes, auch Polsete-Land genannt. Und dieses Land war ein Kernland des alten Tuatha-Reiches, des ältesten Reiches der Deutschen! Es war die Heimat der ingväonischen Völker, deren Schiffe mit den Schwanenhals-Steven oder den Schwanenspiralen noch in den Bilderdarstellungen von den Männern vom Fremdboottypus in Altägypten und in Alt-Iran festgehalten sind. Es sind jene Pulsata-Leute, die in der biblischen Geschichte als Philister ihre Kämpfe mit den nachdrängenden Stämmen J. ausfochten. Die Tuatha waren die Träger der jungsteinzeitlichen Grosssteingräberkultur und ihr Name bedeutet die Deutschen! Deutsch heisst auf altirisch "tuath", auf altfriesisch "thiude" und auf mittelhochdeutsch "tiutisch". Die Vergangenheit zeigt auf, dass der Begriff "deutsch" sprach- und volksgeschichtlich vom baltischen Raum bis Schottland, Irland und nach Süden bis zu den vorrömischen Italikern reicht. Dies umschliesst die jüngere Steinzeit oder den Zeitraum von sechstausend bis zweitausendfünfhundert vor der Zeitenwende. Die im Bereiche dieses Raumes befindlichen grossen Steingräber, die Megalitligräber, Dolmen, Hünebetten in Norddeutschland, Skandinavien, Schottland, Irland, Holland und Nordwestfrankreich sind noch vorhandene Zeugen des einheitlichen Kulturkreises, der Nordsee-Kultur. Sie umfasste das ganze atlantische Europa in einer kultischen, religiösen und weltanschaulichen Gemeinsamkeit. Nach dem Untergang von Doggerland wurden die restlichen Tuathavölker im letzten Jahrtausend vor der Zeitenwende von den Kelten in erbitterten Kämpfen besiegt und damit auch die grossen Überlieferungen des Tuathha-Reiches weitgehend vernichtet. An Stelle der Ban-Tuath, der Volksmütter oder der weisen Frauen der Vorzeit, den Trägerinnen und Hüterinnen der urnordischen Ethik und des Volkstums, traten die Druiden-Schamanen, von denen die Schriftsteller der Antike berichteten, dass sie einem blutrünstigen Aberglauben huldigten. Dennoch erhielten sich hohe, weltanschauliche Restwerte aus der Megalithgräberzeit der Tuatha, vor allem Begriffe ihrer weisen Gottschau. Ein gemeinschaftlicher Grundzug ihres Götterlebens war der Glaube an einen Gott-Vater, den "Grossen Geist"; den Weltengeist (Urkraft) jenseits von Zeit und Raum. Das grosse Weltgesetz, die Weltordnung (Naturgesetze) offenbarte sich ihnen in Zeit und Raum durch den kosmischen Umlauf. Dies war der "Sohn" Gottes! So wirkte und offenbarte sich Gott-Vater durch den "Sohn", dem Inbegriff der kosmischen Weltordnung, der ewigen Wiederkehr, dem Jahr (Jera) als kosmische Gesetzmässigkeit. Es ist dies das grosse, die Welt umspannende Gesetz, das in den altindischen Schriften als Ordnung des Varuna, des Willens des höchsten Himmelsgottes, aufscheint. Es kann daher keineswegs überraschen, wenn die altirischen Sagas berichten, dass der die Liebeslehre eines "weissen Christ" verkündende Patrick und seine Begleiter nicht nur als Erlöser von den Blutriten der Druiden-Schamanen, sondern als wiederkehrende Hügel-Leute von den Iren (Menschen aus Irland) begeistert begrüsst wurden! Nicht der orientalische Christ mit dem fremden Kehllaut der beiden Anfangsbuchstaben war zu ihnen gekommen, sondern der alte nordische Krist (Krist-All), der Gott-Sohn des Weltengeistes aus dem sagenhaften Avallon. Dieser Gottessohn im Urglauben, dessen Runen in den vorgeschichtlichen skandinavischen Felszeichnungen und in denen Nordamerikas aufscheinen, ist niemand anderer als Thor. Der Thor der späteren Edda, der Sohn Allvaters und der Erde; der Hammer- und Jahrgott der skandinavischen Bauernstabkalender. Er erscheint in den vorgeschichtlichen Felszeichnungen in drei sinnbildlichen Armhaltungen seines Jahreslaufes. In der Wintersonnenwende auferstehend, wieder geboren, als Gestalt mit hochhebenden Armen. Die Man-Rune der Stabschrift (Mannaz, Algiz)! Es ist dies zugleich das grosse Heilszeichen der nordatlantischen Weltsendung. Mit Beginn der sinkenden Jahreshälfte nach der Sommersonnenwende steigt nun der Gottessohn ab und wird zum Mensch, der leiden und sterben muss, um dann in der Winternacht seines Jahreslaufes in den Schoss der Mutter Erde einzugehen, damit er wiedergeboren werde. Die Tyr-Rune versinnbildlicht die Gestalt mit den sinkenden Armen! In die Mutternacht (Mütternacht, Modraniht, Modranight) eingehend, - in der Jul- oder Weihenacht des Jahres angelangt, - erscheint der Gottessohn in der Wintersonnenwende kultsymbolisch wieder in Kreuzform. Als Uranfänglicher, Wiedergeborener, beginnt er seinen Jahreslauf. Es ist das alte nordischkultische Kreuz, die nach allen Richtungen weisenden Speichen des Weltenrades in der Form der Bindung und des Ewigkeitsanzeigenden. Die Bindung an sich, die Urreligon als Erkenntnis ausgedrückt. Die weltweite Verbreitung dieser kalendarischen Kultsymbolik des Urglaubens der nordisch-atlantischen Menschen wurde durch die zeitlich und räumlich zusammenfallende Darstellung gleicher Zeichen erwiesen. Um mit dem italienischen Philosophen Evola zu sprechen: Die urnordische Tradition ist kein Mythos, sie ist die Wahrheit der Altvorderen. Schon in der ältesten Vorgeschichte, dort, wo der positivistische Aberglaube bis gestern den affenhaften Höhlenbewohner vermutete, hat es eine einheitliche und mächtige Urkultur gegeben, von der noch ein Echo nachtönt in allem, was uns die Vergangenheit an Grösstem zu bieten hat als ewiges Symbol. Beispiele dieser Ausdehnung sind die Felszeichnungen in Owens Valley, Kalifornien, von Umari Cachoeire am Rio Caiary - Vaupes in Brasilien, im Chicama-Tal von Peru, verschiedene in Spanien, wie solche in Bacinete oder der Cueva de las figuras, in Brastad, Schweden, der Stein von Ingelstrup in Dänemark, in Retlo im Kaukasus und die bereits zuvor erwähnten archaisch-chinesischen oder die nubischen und nordafrikanischen Funde. Es ist das grosse Verdienst des deutsch-holländischen Gelehrten Herman Wirth und des Deutschen Wegener (Alfred Lothar Wegener), durch ihre Forschungen eine klare Rückschau in die Vergangenheit der Menschheitsgeschichte ermöglicht zu haben. Die blutseriologischen Untersuchungen von Laurence Snyder bestätigen das Entwicklungsbild der Vorzeit. Die sprach- und schriftgeschichtlichen Feststellungen des Franzosen Terrien de Lacouperie und die parallelen Vermutungen Gobineaus, die archäologischen Ergebnisse von Hubert Schmidt in China und die Arbeit von Röck über die uralten Kulturbeziehungen der Tolteken zur Alten Welt in den Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, sind alle eine Abrundung und Bestätigung des grossen Werkes der beiden erstgenannten Gelehrten, denen auch Julius Evola in seinem geschichtsphilosophischen Aufbau erkennend beipflichtet. Um bei Herman Wirth zu bleiben: Je weiter die Schichten der Kulturreligionen des Altertums zurückliegen, seien es die altsumerischen, die altpersischen, altindischen, altägyptischen und die altgermanischen Überlieferungen, desto mehr zeigt sich eine Verschmelzung der Gottheitsgestalten als Verbesonderungen einer ursprünglich einheitlichen, kosmischen Gottesvorstellung, um sich schliesslich ganz darin aufzulösen. Die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn im kosmischen und weltlichen Jahr ist zugleich das Gesetz des ewigen Wandels und der ewigen Wiederkehr. Auf dem Entstehen, Vergehen und Wiedergeborenwerden beruht die sittliche Weltordnung. Der Gottessohn trägt das Himmelslicht, ohne selbst Sonne zu sein. Sie ist nur seine substantielle Offenbarung als Licht und Wärme, als lebenserweckendes Prinzip. Auch die alten Iranier kennen den Gottessohn mit dem Licht aus dem Airyanem Vaejo (Eeriyene Vedjo), das im äussersten Norden lag und nicht nur der Ursprung ihres Geschlechts, sondern zugleich der Sitz des Glanzes war. Jener mystischen Kraft, die den airyschen Phänotypen (airysch, airyanisch = urkraftbewusst, beziehend auf die Metaphysik, und nicht auf die Physis) und vor allem ihren göttlichen Königen eignet. Es war der Ort, wo sich die kriegerische Religion Zarathustras zum ersten Male geoffenbart habe. Die Insel des Glanzes, wo Narayana, der das Licht ist, im Norden seinen Sitz hat. Der Gottsohn, der über den Wassern steht, über dem Zufall des Geschehens. Sie berichten auch von den nordischen Urtypen, den Uttarakara. An Hand der erschlossenen steinzeitlichen Schrift- und Kultsymboldenkmäler des atlantischen Abendlandes steht fest, dass der Gang der Kulturentwicklung von Norden und Westen nach dem Osten ging. Nur das mangelhafte Wissen um die ältesten Urkunden, der atlantischen Linearschrift und Symbole, war die Ursache einer bisher entgegengesetzten Annahme. Nicht aus dem Osten, sondern aus dem Norden kam das Licht in die Welt! Der solare Apollon wurde von den Griechen aus einer hyperboreeischen Überlieferung übernommen, die auf die älteste Wurzel des Gottessohnes zurückführte. Mit dem in Hellas heimisch gewordenen Apollon verblieb auch ein stetes Erinnern an das ferne Thule, das geheimnisvolle nördliche Land der Unsterblichen, die Insel der Helden; die Sonneninsel, wo der blonde Radamantys regiert. Es ist dasselbe Thule, das die Tolteken als Ursprungsland Tula oder Tollan kennen, das alte Sonnenland und Paradies der Könige und gefallenen Helden. Auch die Azteken bewahrten die Erinnerung an eine uralte Heimat im Norden; Aztlan, die weisse Erde, das Land des Lichts. Das sind nur einige übereinstimmende Bezüge, wie sie in den verschiedensten Traditionen als Erinnerung an eine nordische Urkultur und Herkunft auffindbar wären, worin sich eine transzendente, aussermenschliche Geistigkeit auf das engste mit einem heldischen, aristokratischen und triumphalen Element verband. Zu einer sieghaften Form über das Chaotische; zum sieghaften Übermenschentum im Sinne Nietzsches, über alles, was menschlich und tellurisch ist. Es ist bemerkenswert, dass die pantheistische Urreligion der urnordischen Tradition mit dem Tuatha-Gottessohn keine Sonnengottreligion, sondern eine Gottessonnenreligion war. Das ist ein wesentlicher Unterschied! Sie beruhte auf einer folgerichtigen Erkenntnis der Natur in ihrer Gesamtheit und war weit entfernt von den Sonnengottreligionen in den südlichen Breiten des Altertums. Diese entstanden erst als Endergebnis einer südlicheren Ansiedlung atlantischer Herrenvölker und ihrer Mischung mit tieferstehenden dunkleren Urtypen, wie etwa in Ägypten und in Mittelamerika. Die Richtigkeit dieser Ergebnisse wird unter anderem auch durch die aufgefundene Palette von Hierankopolis bestätigt, die den Herrscher der Königreiche von Unter- und Oberägypten, Narmer, mit rein nordischen Typenmerkmalen darstellt, im Gegensatz zu den von ihm besiegten eingeborenen Völkern. Sein Wappentier war der Stier, das alte gemeinsame Sinnbild des atlantisch-nordischen Phänotypus. Demnach ist auch der Mithraskult nichts anderes als eine Erneuerung einer uralten, in der Zeit seiner Entstehung bereits längst verdunkelten Gotterkenntnisform. Östlicher Mystizismus überwucherte zu diesem Zeitpunkt bereits die alte airysche (airyanische) Mystik. Dennoch ist Mithras mit dem Stier, dem uralten Symbol der Tuatha und der Beherrscher des kosmischen Jahres - dem Stierzeitalter -, ein verdecktes Erbe ältester Menschheitsgeschichte aus deren vergangenen Hoch-Zeit!" Ein immer lauter werdendes Raunen ging durch den Saal. Vereinzelt wurden Ausrufe laut. Der Redner gebot Schweigen. "Das ist noch nicht alles. Die Symbolik des Christentums ist nach dem zuvor Gesagten in seinem Kern - dem Kreuztod und der Wiedergeburt -, nichts anderes als eine profane, vermenschlichte Wiederholung einer naturnahen Hochkulturreligion! Durch die Messiaslegende umsankt und mit orientalischem Mystizismus verbrämt, machte sich der Erlösergedanke die im Unterbewusstsein schlummernde Sehnsucht der Mensehen zur lichten Höhe der Vorzeit zu eigen. Christus und Quetzalcoatl, beide gleiche Symbole des Hoffens und gleicher Wurzel entstammend, zum Teil jedoch ein missbrauchtes Erbe. Bemerkenswert ist, dass der Überwinder des Winters, des starren Todes, der Wiedergeborene und Auferstandene, der Wiedererwecker des Lichtes und des Lebens in der alten Symbolik als Gehörnter dargestellt wurde. Es ist dies das Zeichen der neuen göttlichen Lebenskraft. Daraus ergibt sich auch die älteste Form Luzifers, des Lichtbringers, der als solcher, oder als Teufel verballhornt, zum Schreckpopanz einer sehr zweckmässig konstruierten Schau wurde. Der gehörnte Gottessohn, die uralte Offenbarung Gottes, musste fallen, weil er dem neuen Dogma einer orientalisch-mystizistischen Hierarchie entgegenstand. An seiner Statt wurde der bleiche Fischköpfige erhöht. Mithras, der Herr der Sonne, ist in seinem Uranfang nichts anderes als ein Versuch zur Rettung des Gottessohnes mit dem Stiersymbol. Er ist die Brücke, die zum heiligen Anfang zurückführt. Dieser Anfang ist ewig, da er jenseits von Zeit und Raum einer steten Erneuerung unterliegt. Das Stieropfer Mithras ist der Abschluss des Stierzeitalters, dessen Fortsetzung mit dem Ende des kosmischen Widderjahres den Lamm-Gottessohn erstehen liess. Dieser endete am weltlichen Kreuz, der Form einer kultischen Überlieferung. Er stieg auf zur Wiedergeburt, um mit einer zeitlosen Verheissung zu enden. Das Fischsymbol ist das Zeichen seiner Herrschaft im Fischezeitalter. Damit wurde der Gehörnte zugleich im entymologischen Mutterhaus Ba zum Ba-al, unentwegt kosmisch seiner Bestimmung gehorchend, jedoch seine weltliche Wiederkehr abwartend. Mithra ist die Brücke, damit Ba-al, der Bal-dr oder Baldur der Tuatha, mit seinem Volke wieder erstehen möge!" Wieder ging eine Bewegung durch die Versammlung. Aufmerksam vornübergebeugt lauschten die Männer den Ausführungen. Nach einem kurzen Augenblick fuhr der gelehrte Stabsoffizier fort: "Ich wiederhole: Mit der Tötung des wintersonnwendlichen Tieres, dem Stier, wurde der Herr des kosmischen Jahres, des Zeitalters, besiegt; somit konnte sich der Gottessohn aus dem Wintersonnenwendehaus für sein Wiederauferstehen befreien und gleichzeitig seinen Jahreskreislauf antreten. Nach dem Untergang des Polsete(Forsete)-Landes verdammten ihn später die Menschen des Fischköpfigen in die Hölle, die Tiefe, das Innere, in sein zuvor erklärtes Mutterhaus. Unentwegt laufen die Zeiger der Weltschicksalsuhr. Europa, der alte Lebensraum der weissen Menschen, steht vor einer geistigen Erneuerung, die das Zeitalter des Wassermanns bestimmen wird. Wenn es versagt, wird es zu einer Halbinsel Asiens und zum geistigen Grab der Tuatha. Es ist die grosse Aufgabe des Kommenden, einer sich besinnenden Menschheit das Erbe der Vergangenheit zu erneuern. Mit dem Erscheinen des Fischköpfigen begann die Zertrümmerung des aristokratischen Prinzips durch den Aufstand der Sklaven, der Enterbten, der Herkunfts- und Traditionslosen mit ihrem Groll gegen alles, was Kraft und Führertum bedeutete. Das Gift eines proselytenmacherischen Fanatismus, mit einer barbarischen wüstentraditionellen und -aufständischen Woge (Städte-Revolte) über das alte Rom kommend, war gleichzeitig eine galvanisierende Substanz für alle asiatisch-südlichen Faktoren des Zerfalls, die schon in das Gefüge des heidnischen Imperiums eingedrungen waren und der Keim der abendländischen Heimsuchung, wie dies auch Evola erahnte. Der Zusammenbruch Roms, des letzten solaren Bollswerks einer vergangenen Epoche, legte den Weg zu allen darauffolgenden Abirrungen und Entartungen frei, bis zu dem Zustand des heutigen Europa. Dies konnte umso leichter geschehen, als zur damaligen Zeit, die bereits an das Schicksal der Verdunkelung des Göttlichen gebunden war - ragna rökkr (Ragnarök) - sich die in ihren Kräften und Führern versprengten Stämme des nordischen Typen-Elementes von den alten Geisteselementen teilweise lösen liessen. Weiter mit Evola: In der Vermonotheisierung der griechischrömischen und dann der nordischen Welt, die zum Grossteil dem Christentum zu verdanken ist, hat man in der Tat den Aufstand der unteren Schichten jener Typen, durch deren Beherrschung die airysch(airyanisch)-nordischen Völker zu ihren glanzvollen Kulturen gelangt waren. Der orientalische Geist, der schon das Kollektivgefühl der Schuld und der Sühne bestimmte, aber vor allem nach der Niederlage und der Knechtschaft des auserwählten Volkes hervortrat und mit dem Prophetentum die Reste des aristokratischen Geistes begrub, ruft die nämlichen minderwertigen Kräfte des ägäisch-pelasgischen Tellurismus auf, welchen die achäischen Stämme unterworfen hatten; jene der Kaste der çûdra (Cudra, Kaste der Dunklen), der sogenannten dunklen Kaste, krshna und dämonischen Kaste (Asurya) auf, der sich in Indien, als Form über dem Chaos, dem Vermischten, die Hierarchien der drei höheren Kasten der Wiedergeborenen - dwija erhoben, bis zum Typus des brahmana und des als "grosser Gott in Menschengestalt" begriffenen Königs; endlich die Kräfte dessen, was uns der Mythos in Gestalt der nordischen Rinthursi oder der Scharen von Gog und Magog überliefert, denen Alexander der Grosse den Weg durch eine symbolische eiserne Mauer versperrt hatte. Das Zeitalter der Fische ist das Zeitalter des Aufstandes gegen die Überlieferungen. Es ist aber nicht nur ein unentwegtes Anrennen gegen Zucht und Ordnung der Sklaven und Unschöpferischen, es ist vor allem der Irrationalismus dieser Epoche, der das Chaos erweckt. Der östliche Mensch zeigt das Lächeln der Sphinx. Er weiss, dass ihm im Rhythmus des Weltgeschehens die kommenden Jahrtausende gehören, wenn das

Abendland zusammenbricht. Der abendländische Mensch ahnt in seiner Gesamtheit die Entscheidungen. Er steht dem Kommenden mit einem Gefühl der Unsicherheit gegenüber. Das ist die Stunde der Nachfahren der Tuatha, der atlantisch-nordischen Menschen, die mit der Man-Rune der Wiedergeburt den Weg gehen müssen, wie die Urahnen zuvor. Die Not und der Niedergang der Tuatha-Deutschen musste so unendlich gewaltig werden, um sie durch Läuterung und tiefster Entsagung wieder den Weg zu sich selbst finden zu lassen, um der Menschheit vorangehen zu können. Die Todessymbolik der Schutzstaffeln, eingehend in die kosmische Wintersonnenwende, wird abgelöst durch die Rune des armehebenden Gottessohnes und der Rückkehr zum grossen Licht. Und wie einst zuvor der Weg der arktisch-atlantischen Völkerwanderung an Nordamerika vorbei nach der Alten Welt führte, so muss diesmal der geistige Weg der Tuatha in die Neue Welt zurück gehen, um den Kreis wieder zu schliessen. Mögen die seit Jahrhunderten nach dem nordamerikanischen Kontinent ausgewanderten Menschen gemeinsam mit dem Urphänotypus erkennen, woher sie alle kamen, wer sie sind und wohin sie ihre Bestimmung führen soll. Männer des Stützpunktes - Die Manis-Isolas, die glänzenden Scheiben, werden die Boten der Grossen Mutter sein, die den Gottessohn hütet. Sie werden die Menschen zur Einkehr und zur Erkenntnis mahnen. Es ist zugleich der Aufbruch von Airyana (Göttin des Weltenberges), das mit dem zu Ende gehenden Fischzeitalter den Tiefpunkt des Volkskreislaufes erreicht hat und von der Südtendenz seiner Formen die neue Wendung zur Nordtendenz vollzieht. Die kosmische Wintersonnenwende ist zugleich die Sonnenwende der Tuatha-Menschen, die mit ihrer Wiedergeburt das alte Heilszeichen und das Licht des Nordens in die Welt tragen werden. Über den Mitternachtsberg (Sitz der Göttin Airyana), wo das Jahr nur einen Tag und eine Nacht besitzt, führt die Brücke zum Grossen Jahr, zum Urlicht. Dort ist die grosse Pforte in die Ewigkeit des Seins und der Weg der Sonne, der Brahmanweg. Es ist das devayana, die Sonnenpforte, von der auch die Matrayana-Upanishad berichtet. Von dort verschenkt Gott-Vater die Kraft der Berufung - Das Zeichen unseres Stützpunktes wird zur rechten Zeit abgelöst werden durch das Farbsymbol der Wende, der Sonne in silberweiss. Manche Formen werden sich wandeln müssen. Punkt 103 befindet sich in höchster Einsatzbereitschaft für den kommenden Aufbruch und wird unter neuem Zeichen seine Aufgabe zu erfüllen wissen. Die dunklen Kräfte, die den Mitternachtsberg anpeilen und erreichen wollen, werden den alten Luthersatz erfahren: … sie haben kein Gewinn, die Ordnung muss uns doch bleiben!" Tiefste Ruhe folgte den Worten. Es war, als hätte sich die Stille der weiten Arktis auf die Versammlung übertragen. Kein Scharren, kein Räuspern wurde hörbar. Die Meldung von der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht hatte wohl vor Tagen wie ein Keulenschlag gewirkt, aber sie war nicht gänzlich unerwartet gekommen. Hingegen war der in militärisch knapper Form gehaltene Vortrag des Chefs des Stabes eine revolutionäre Eröffnung, die das derzeitige Weltgeschehen als vorübergehende Sekunde der Weltenuhr erscheinen liess. Es schrumpfte zu einer wohl bitteren, aber kurzen Phase des Weltbildes der Menschheitsgeschichte zusammen, die den Nachfahren der Tuatha den Weg der Erniedrigung gehen liess, um sie erkennend ihrer grossen Bestimmung zuzuführen. So keimte aus dem Tief der Niedergeschlagenheit das Pflänzlein Hoffnung in den Herzen jener, die mit ihren Gedanken in der fernen Heimat weilten … Noch nie war den Männern die Bedeutung ihres Stützpunktes so zu Bewusstsein gekommen, wie mit dem nunmehrigen gleichzeitigen Wissen um eine grössere Verantwortung, die sich aus den Perspektiven kühnster, weit ausgreifender Geschichtssforschung ergab. Über die Nebel der Vergangenheit stieg strahlend das Licht einer Sendung. Der Chef des Stabes straffte sich. Als wäre dies ein Zeichen, standen alle Männer einem gleichzeitigen Impuls gehorchend auf und nahmen Haltung an. "Männer, tut eure Pflicht - der Dienst geht weiter!" rief der Stabsoffizier. Er legte die Hand an den Mützenschirm, stieg die Estrade herunter und ging mit raschen, hallenden Schritten zum Ausgang. Die Blicke der Versammelten folgten ihm, bis er die Halle verlassen hatte. Jetzt erst wich die Spannung. Während die Männer zumeist noch auf ihren Plätzen verharrten, um ihre Ansichten auszutauschen, drängte der Adjutant durch die eifrig Sprechenden und holte die Amerikaner aus der Menge, um sie hinauszugeleiten. Erst nach ihnen drängten langsam die Männer nach, um in ihre Quartiere oder auf ihre Dienstplätze zurückzukehren. Gutmann hatte Reimer am Arme gepackt und zog ihn mit sich. Der Linzer war schweigsam, seine Stirne zeigte tiefe Falten des Nachdenkens, als er dem Kameraden folgte. Das Stimmengewirr der Männer umbrandete die Beiden, als sie im Gewühl der Drängenden die Richtung zu ihrem Zimmer einschlugen. Dort angelangt, machten es sich beide Männer bequem. Gleichsam, als fühlte der Linzer Gutmanns Blicke auf sich ruhen, brach er sein Schweigen. Ganz langsam, noch immer in Gedanken verfangen, sagte er: "Bisher kam ich mit meinem Wissen um vergangene Dinge nicht weiter als bis zu dem Bericht Diodors und dem Kritiasbuch von Plato. Damit wurde die Erinnerung an das sagenhafte Atlantis festgehalten. Was der 1a heute rückblickend aufbaute, war das Wegziehen eines grossen Schleiers. Das Verändern der Kontinentalformen ist nicht das letztlich Entscheidende für das Geschick der Erde. Die Hauptsache bleibt immer der Mensch. Alles schöpferisch Aufbauende, alles verwerflich Zerstörende ergibt sich daraus, ob der Mensch seine Berufung erkennt oder an seiner Bestimmung vorbeigeht. Nicht der von den Dogmen gezeichnete Teufel, sondern der Tiermensch ist der Träger des Bösen im ewigen Widerstreit mit dem Gottmenschen des Guten. Das ist der Kampf, den der ethische Mensch unentwegt mit dem Tiermensch-Teufel, dem Bastard ohne tierischen Instinkt und ohne menschliche Vernunft, auszufechten hat. Wenn auch ein Kontinent und Teile der Urheimat versunken oder unter einer dicken Eisschicht begraben sind, die nordische Sendung ist geblieben. Es ist immer die Wurzel, die dem Baum Kraft zum immer wiederkehrenden Grünen zuführt. So müssen auch wir vor jedem Beginnen zum Ursprung zurückkehren." Gutmann nickte nur. "Ich wusste die tiefen Zusammenhänge schon seit geraumer Zeit. Im Verlaufe der Zeit wechselte diese nordische Tradition vom Sichtbaren zum Unsichtbaren; sie wurde ein Erbe, das sich in einer geheimen Kette von Wenigen zu Wenigen übertrug. Es waren immer nur die Einsamen, Starken, die diese Zusammenhänge ganz oder teilweise übersehen konnten. Schon das Ethische der Tradition bedingt ein übermenschliches Mass gegenüber dem materialistischen Durchschnitt einer macchiavellistischen Epoche. Wenige Menschen steigen wie leuchtende Kometen aus dem Dunkel der Zeit und predigen die Rückkehr zu den Hohen Werten oder den metaphysischen Übergottmenschen - Einer dieser Wenigen war Nietzsche, der unter der Wucht seines eigenen Erkennens zusammenbrach, nachdem er den erleuchtenden Blitz zu zünden vermochte." "Du hättest dennoch bereits früher mit mir darüber sprechen können", tadelte Reimer. "Man wird zur Unzeit leicht für einen Fantasten gehalten. Darum schweige ich meist. Ebenso wie andere Menschen, die seit langem einen Teil dieses grossen Wissens hüten. Es sind auch Cagots, - Katharer-Goten, - die in den Pyrenäen die zuvor erklärten Spuren und Bilder fanden und manche andere Geheimnisse hüten." Nach kurzem Sinnen stellte der Linzer noch die Frage: "Warum gestaltete man die Gemeinschaft Mithras?" "Mithra war die andere Kraft, die gleichsam eine entscheidende Wahl für den ferneren Ablauf der abendländischen Geistesgeschichte erzwingen wollte, als die Welt der Antike vor dem Zusammenbruch stand. Es war ein kriegerischer Kult der airyanisch-iranischen Tradition, des Beherrschers der Sonne, des Helden mit den altnordischen Symbolen der Fackel und der Axt. Den Symbolen der Wiedergeborenen durch die Macht, den ein synkretistischer, aber darum nicht weniger bedeutungsvoller Mythos dem hyperboraeischen Gott des Goldenen Zeitalters angleicht. Mithra unterlag dem östlichen Mystizismus der Fischezeit. Dennoch blieb er in kleinen Gemeinschaften erhalten. Wenn auch überholt, so ist es der halbe Weg, der über die militärischen Tugenden, einen Soldatenkult, zum Ziele führen soll. Nur aus Zweckmässigkeitsgründen gilt er noch als Brücke - wie der 1a bereits sagte -, in das nun offene Tor zur uralten Wahrheit. Diese Gemeinschaft hat Aufgaben zu erfüllen. Vor allem die Hortung der militärischen Potenz." "Und wozu der verschlüsselte Weg?" "Alles im Raum hat drei Dimensionen, jeder Begriff ist an einen Dualismus gebunden. Das Gute kann nur zum Widerpart des Bösen werden, wenn es auf allen Ebenen den Kampf aufnimmt. Die Art des Kampfes und alle seine Abarten sind wesentlich." Reimer erwiderte nichts darauf. Langsam zog er seine Fliegerbluse aus, nahm ein Taschenmesser aus der Hosentasche und begann langsam das gestickte, silberne Hoheitszeichen des geschlagenen Reiches abzutrennen. Gutmann begann dasselbe. "Die Kragenspiegel auch?" fragte der Linzer. Gutmann sah langsam von seiner begonnenen Trennarbeit auf. "Die Spiegel? - Nein, die bleiben!" "Merkwürdig ist das schon", kritisierte Reimer. "Es wird uns nicht davor bewahren, als Piraten abgeurteilt zu werden, wenn wir durch irgendwelche Zwischenfälle eines Einsatzes in die Hände einer regulären Exekutive fallen". Gutmann lächelte. "Wenn, mein Lieber, wenn … !" Der Dienst auf Punkt 103 ging in vollster Disziplin weiter. Etliche Flugzeuge der zuletzt gebauten Modelle waren noch aus dem Reichsgebiet entführt worden, ausserdem hatte eine Marinegruppe die Abzweigung zweier Schnorchel-U-Boote veranlasst. Das gab eine Menge Arbeit für die Stützpunktleute, da für die Boote weit südlich eine eigene Basis geschaffen werden musste. Mit Rücksicht auf die Eisverhältnisse musste man eine Stelle an der Westküste Grönlands wählen. Obwohl dieser zweite Stützpunkt nur vorübergehend gedacht war, wurden die Arbeiten mit aller Sorgfalt ausgeführt. Nötiges Material wurde in weitgehendem Masse von amerikanischen Freunden geliefert. Die Verbindung wurde durch Flugkreisel aufrecht erhalten, die wegen ihrer senkrechten Landemöglichkeit keine Geländeschwierigkeiten hatten. Zu dieser Zeit wurde Reimer zur Kreiselausbildung kommandiert. Die Genialität dieser merkwürdigen Konstruktion fesselte sein Fliegerherz und er war mit Leib und Seele bei der Sache. In kurzer Zeit war er so weit, dass er mit Gutmann zu den Verbindungsflügen der U-Boot-Basis befohlen wurde. Die Männer, die er dort kennenlernte, waren alte Marineure, an Erfahrung reich und durchwegs ausgesucht. Von ihnen erfuhr er, dass auch etliche Boote zum Zeitpunkt der Kapitulation südwärts ausgebrochen wären, über deren Verbleib oder Ziel bisher nichts bekannt wurde. Die Männer äusserten die Vermutung, dass auf einem der Boote irgendwelche Persönlichkeiten des Reiches mitgekommen wären, doch wussten sie keine Einzelheiten. Gutmann hatte dazu bedenklich die Stirne gerunzelt. "Unter den mutmasslichen Zielorten wurde unter anderem auch die Antarktis genannt. Das wäre eine Fehlleitung! …" "Der Hochsitz der Apokalypse?" versuchte der Linzer zu scherzen. "Im esoterischen Sinne - gewiss!" Gutmann war ruhig und sachlich. "Im übrigen jedoch ist die Apokalypse die symbolische Schilderung der Menschheitsentwicklung im Fischezeitalter. Erst das aufsteigende Wassermannzeitalter, zugleich die grosse Sonnenwende der Tuatha, wird die Zeit des Lammes im Zeichen der Fische ablösen. Damit ist auch uns die Aufgabe zugeteilt, von der unser Ia in der Versammlung sprach." "Ob wir allein das Wissen haben?" "Nein", erwiderte Gutmann lebhaft. "Sogar Rom und die Bibelkundigen haben das Wissen. Sie wissen auch um die Erfüllung der Zeit im Sinne der Offenbarung des Neuen Testaments. Es heisst da im dreizehnten Kapitel: Wer Weisheit hat, der überlege die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist sechshundertundsechsundsechzig …" "Das ist K.!" Einige Sekunden dachte Reimer nach. "Als wir seinerzeit auf diesen Stützpunkt gebracht wurden, erwähntest du auch die Chiffre 666 als jene der Dunkelkräfte im Reiche?" "Ja", versetzte Gutmann. "Vielfach wurde von gewissen Kreisen versucht, den Führer selbst zum Gegenstand dieser Zahlenmystik zu machen. Das traf jedoch nicht den Kern der Sache. Dagegen waren die Einflüsse dieser Zahl einwandfrei im Reiche erkennbar. Sie sind die Ergebnisse von Querverbindungen zu dem Tier, das Zahl und Namen hat. Wenn man nicht arithmetisch sechshundertundsechsundsechzig liest, sondern k. richtig sechzig plus sechs plus zweihundert plus vierhundert, so ergibt sich nach einer geheimen Entsprechung, die etwas von den geläufigen Übertragungen abweicht, die Buchstabenfolge s r d t und durch Einfügung der zugehörigen Vokale der Name Soradt. Dies ist aber nichts anderes als der verborgene Name des Sonnen-Dämoniums, das bei der Rückkehr des Gottessohnes in sein Mutterhaus, dem Süden zu, wirksam wird. Abnehmende Kraft des Gottessohnes bedeutet zunehmende Kraft des Dämoniums oder umgekehrt. - 666 war das Symbol des Verrates!" "Du weisst gut Bescheid mit dem Zahlenspiel!" "Man kann die Gedanken und das Handeln der Anderen nur verstehen, wenn man auch ihre Sprache kennt. Denn eine Eigenart bedingt die andere! Und wenn man die Bibel liest, muss man die Magie der Bundeslade in Betracht ziehen, um die Verschlüsselungen zu verstehen. Nietzsche bestätigte diese Zusammenhänge gewissermassen in seiner Götzendämmerung! …" Ein ausgezeichneter Nachrichtendienst verband den Stützpunkt mit der grossen Welt. Langsam sickerten die Mitteilungen durch, die über die Verfolgungen berichteten, wie sie der Kommandeur in der Grossen Versammlung seinerzeit vorausgesagt hatte. Besonders erschütternd wirkten die Meldungen, denen zufolge die Amerikaner grosse Truppenteile der kapitulierenden Wehrmacht sowie die nach dem Westen abgesetzten Wlassowverbände mit ihrem Kommandeur den Sowjets übergeben hatten. Ebenso die Auslieferung von Generälen und angeforderter Waffen-SS-Einheiten. Das neuerliche Zusammenspielen zwischen den Shriners und Japhetiten wurde immer mehr erkennbar. Eine kleine Anzahl Männer war noch nachträglich gekommen. Etliche aus den Prisonercamps der Vereinigten Staaten, wo sie von der befreundeten amerikanischen Gruppe freigemacht und nach Norden geflogen wurden. Es wurde auch bekannt, dass noch ein militärischer Stützpunkt an der Küste von Ostgrönland errichtet wurde, der jedoch ohne Bedeutung und mit der früher vorbereiteten Basis nicht identisch war. Dem Vernehmen nach sollten sich dort etwa achtzig bis hundert Mann der Wehrmacht befinden. Verbindung bestand keine. Als Reimer wegen dieser Leute mit Gutmann sprach, erklärte ihm dieser, dass die Anwesenheit dieser Soldaten den Alliierten zweifellos bekannt sein dürfte und eine rasche Heimkehr im Interesse dieser Männer läge. Man könne nicht voraussahen, wie sie auf eine Verbringung nach Punkt 103 reagieren würde. Hier irrte Gutmann, wenn er baldige Heimkehr annahm. Er konnte ebensowenig wie sonst jemand auf dem Stützpunkt ahnen, dass diese achtzig Männer erst im Jahre 1950 entdeckt und heimbefördert wurden. Nichtsdestoweniger unternahm Reimer zwei Suchflüge mit Genehmigung des Kommandeurs, konnte aber diesen Stützpunkt nicht entdecken. Schneetarnung oder Nebel liessen die Suche zu einem Misserfolg werden. Im Juni wurde das Fliegen schwieriger, die Sicht ausserordentlich erschwert. Es war die Zeit, wo die Temperaturen des Polgebietes anstiegen und dicker Nebel alles verhüllte. Gerade in dieser unangenehmen Zeit bekamen Gutmann und Reimer einen Techniker zur Ausbildung am Flugkreisel zugewiesen. Der Mann war sehr intelligent und wusste viel. Er hatte zur Verwunderung seiner Lehrer im Nu alle Einzelheiten begriffen. Auf Gutmanns erstaunte Frage teilte er den beiden instruierenden Offizieren mit, dass er bereits im Reiche an der Schaffung von Scheiben mitgewirkt habe, die als Bomberverbandssprengmittel einmal zum Einsatz kamen. Hingegen wusste er nichts davon, dass sich in Breslau und Prag ebenfalls Konstrukteure mit den fliegenden Scheiben befasst hatten. Er erzählte, dass die Sprengscheiben, Qualle und später Korkus, im Spätsommer 1944 von Rechlin aus gestartet und über Schweinfurt gegen einen starken feindlichen Bomberpulk zum Einsatz gebracht worden seien. Die Sprengscheiben waren mit Geräuschzündern versehen, hatten einen Durchmesser von etwa drei bis vier Meter und wurden mittels einer Winde von 1'500 Metern Seillänge an ihren Führungsflugzeugen befestigt, die dann die Waffen hochzogen. Hinter dem feindlichen Verband wurden die Scheiben zur Auslösung gebracht und zogen dann mit starker Rauchentwicklung los. Dreimal flog die deutsche Staffel ihre Angriffe mit den Scheiben, wobei insgesamt hundertundfünfundvierzig Bomber im Raume Schweinfurt abgeschossen wurden. Erst als später amerikanische Begleitjäger auftauchten, legten sich die Deutschen steil nach unten und flogen nordwärts davon. Allerdings, bemerkte der Techniker bitter, hätte der Staffelführer für diesen gewaltigen Erfolg kein Lob erhalten, sondern sei wegen eigenmächtigen Einsatzes einer neuen Waffe mit dem Kriegsgericht bedroht worden. Und seltsamerweise wurden Qualle und Korkus auch später nie wieder eingesetzt, obwohl sie sich so glänzend bewährt hatten. Material und Pläne seien zum Teil jetzt den Russen in die Hände gefallen. Ebenso Leute des in Rechlin befindlichen Personals. "Ist so etwas möglich?" Der Linzer schüttelte den Kopf zu dem Bericht, während Gutmann Schweigen vorzog. "Leider", bestätigte nochmals der Techniker. "Man muss sich das nur vorstellen können - hundertundfünfundvierzig Bomber innerhalb einer kurzen Zeit!" "Und die Dinger nun zum Teil in fremden Händen", polterte Reimer. "Verdammte Sauerei! …" "Hier herrschte ein System, das stärker war als…" Der Techniker vollendete den Satz nicht. Reimer sah den Mann an. "Dieses System gehört zu dem Plan der grossen Anonymen. Daran zerbrach auch unser Leutnant in Vernäs, als er sich verzweifelt eine Kugel durch den Kopf schoss." "Hm", machte der Mann aus Rechlin. "Solche Fälle waren nicht selten …" Die Zeit verstrich und der Monat Juni rundete sich. Der Himmel zeigte sich über dem Polarmeer unentwegt dicht verschleiert und hüllte die ganze Szenerie in eine trostlose graue Eintönigkeit. Die Eisflächen zeigten schmutziggraue Waken und die mit Wasserdampf gesättigte Luft beschlug die Scheibenfenster der Flugzeuge. Dagegen half kein Fluchen der Piloten. Nur über den Festlandzonen klarte der Himmel auf, doch waren die Bodenflächen stark durchnässt. Für den beginnenden Juli wurde die Anweisung zur erhöhten Vorsicht an die Flugzeugführer ausgegeben, da mit diesem Zeitpunkt bis zum Monat November die Schifffahrt in den nördlichen Zonen zunahm. Ganz im Gegensatz zur Anfangszeit des Aufenthaltes auf Punkt 103 konnte sich Reimer bei Gutmann nicht über Langeweile beklagen. Nach monatelanger Verwendung im Flugbetrieb kam er endlich auch dazu, unter Gutmanns Führung den Werkstättenbetrieb kennen zu lernen. Jetzt wurde ihm erst richtig klar, weshalb so viele Techniker und Spezialisten als Arbeitskräfte hierher verbracht wurden. In diesen unterirdischen Hallen wurde in Schichten unablässig gearbeitet. Andauernd wurden von Transportmaschinen Rohstoffe, Werkzeuge und Verarbeitungsmaterial eingeflogen. Die Männer des Stützpunktes nannten ihre Werkstätten, in denen sie verschiedene Materialien verarbeiteten und die ein kleines unabhängiges Rüstungswerk bildeten, scherzhafterweise die Schmiede des Vulcanos. Ein grosses, vorzüglich eingerichtetes Laboratorium beschäftigte sich mit Analysen und Versuchen. In den Lagerräumen stauten sich alle Arten von Metallen und Legierungen. Nicht legiertes Titan war vorhanden, das eine grössere Undurchdringlichkeit als Panzerplatten besass, soferne nicht für bestimmte Zwecke Quetschmetalle verwendet wurden, dann Molybdän zur Erhöhung der Festigkeit und der Korrosionsbeständigkeit des Stahls, ferner Columbium für ähnliche Zwecke, das auch die Schweissbarkeit des Stahls zu verbessern vermochte, Vanadium mit seinem hohen Abnützungswiderstand, Germanium für Hochfrequenztechnik, Hafnium, Zirkonium, Tantal und andere. Ferner Halbmetalle, wie Gallium, das besonderen militärischen Zwecken diente, Thallium, das in einer bestimmten Verbindung infrarotempfindlich, bereits für Nachtzielgeräte Verwendung fand, ferner Bor, Caesium, Tellur, Cor, Indium und sonstige. Für Reimer war das ganze technische Gebiet dieser Sparten Neuland. Es imponierte und fesselte ihn. Gutmann, der ihm auch hier an Wissen voraus und überlegen war, brachte viel Geduld für Erklärungen auf. Eines Abends überraschte er ihn mit der Aufforderung, zum 1a zu kommen. Zuerst hatte Reimer seinen Gefährten ungläubig angesehen. "Nanu, was ist denn los?" "Es werden einige Fragen zu beantworten sein", sagte Gutmann in seiner ernsten Art. "Vor allem wirst du dabei Gelegenheit haben, selbst Fragen und Wünsche vorbringen zu können. Ich glaube, nachher wird es auch einen Einsatzbefehl für uns geben!" Als der Linzer eine halbe Stunde später mit Gutmann zusammen den Befehlsraum betrat, wurde er vom Adjutanten empfangen, der ihn zum 1a wies, der hinter der Mitte des grossen Kartentisches sass und ihm freundlich zunickte. Er schnitt damit Reimers militärische Meldung kurz ab und winkte auch Gutmann zu. Zu Seiten des Stabsoffiziers sassen noch drei weitere Offiziere, die dem Linzer bereits gut bekannt waren. "Hauptmann Reimer", sagte der 1a, "ich habe Sie zusammen mit Major Gutmann rufen lassen, um Ihnen im Anschluss an das Zusammentreten unserer kleinen Kommission einen ehrenhaften Auftrag zu erteilen! Ich habe vorerst nur die Pflicht, Ihre endgültige Stellung zum Stützpunkt 103 zu klären." Unwillkürlich hob der Linzer die Augenbrauen, eine stumme Frage andeutend. Der Stabsoffizier winkte Gutmann zu, auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Dann fuhr er fort, Reimer stehen lassend: "Es ist auf unserem Stützpunkt Brauch, von Zeit zu Zeit eine Kommission zusammentreten zu lassen, wenn es darum geht, Soldaten und sonstige Angehörige unserer Gemeinschaft zu verpflichten und auf Eignung zu prüfen. Die Eignung ist im allgemeinen damit gegeben, wenn der Prüfling die Erkenntnis gewonnen hat, dass er einer guten und notwendigen Sache dient. Diese Sache muss er aber auch kennen!" Diesmal zuckte Reimer mit keiner Miene, als ihn der 1a forschend ansah. "Ich setze fort: Wir haben Ihnen Zeit gelassen, die Ihnen anfänglich wohl seltsam erscheinenden Dinge zu prüfen und Ihnen Einblick in alles gewährt, was der Stützpunkt an Überraschungen beherbergt. Kamerad Gutmann hat für Ihre charakterliche Haltung gebürgt und das genügt uns. Wir selbst sind ebenfalls mittlerweile zu der Überzeugung gekommen, dass wir nicht nur einen guten Flieger und Kameraden vor uns haben, sondern einen Soldaten, der notwendige Dinge mit offenen Augen und Bereitschaft aufnimmt. Sie haben unserer letzten Zusammmenkunft beigewohnt, in der ich unseren Männern im Auftrage des Kommandeurs Vergangenheit und damit in Zusammenhang stehende Hochziele für das Auferstehen der nordischen Völker aufzeigte. Ich musste dies natürlich in der gründlichen Form eines Wissenschaftlers durchführen, obwohl ich in erster Linie ebenso Soldat bin wie Sie. Aber es hat zweifellos genügt, um das Grundsätzliche festzuhalten. Die Männer des Stützpunktes haben mich verstanden. Sie sicherlich auch, Hauptmann Reimer?!" "Jawohl!" "Wie ich mich bei einer Aussprache mit Kameraden Gutmann noch überzeugt habe, hat Ihnen dieser erst kürzlich noch die allgemeine Bedeutung Mithras auseinandergesetzt. Allerdings hat er es unterlassen, Ihnen auch die esoterische Bedeutung zu erklären. Wenn es Sie interessiert - ich bin bereit, das nachzuholen!" "Ich bitte darum!" Der Stabsoffizier lächelte. "Man kann ja nie genug wissen! Hören Sie zu: Die esoterische Bedeutung Mithras zu unserer militärischen Potenz beruht auf dem Aspekt des Herrn der Sonne, der Initiation als Metallgottheit. Dies geht bereits aus den Konsonanten M - T hervor; demnach stellen die Mithra-Mysterien heute den Weg der Initiation durch Metallgestaltung dar. Sie heben die Metallverarbeitung und Metallbearbeitung aus der exoterischen Zivilisation, aus der Weltwirtschaft, aus der Kommerzialisierung heraus und erheben sie zur Kultur von hoher esoterischer Bedeutung. Das Wirken in den Metallen, die Erzeugung von Waffen und Kriegsgerät, entsprechend dem kriegerisch-heroischen Mithras-Aspekt, wird auf Punkt 103 im wortwörtlichen Sinne zum Selbstzweck; zum Zweck der Gewinnung des Selbst, der abgeschlossenen Individuation und Verwirklichung. Das bedeutet im einzelnen eine stufenweise Neueinstellung zur Be- und Verarbeitung der Metalle, ein mysterisches Arbeitsethos, welches sich selbstverständlich vollkommen von der üblichen Fabrikationsgesinnung unterscheidet. Trotz modernster Einrichtungen wird hier etwas von der Einstellung des Handwerkers zurückgewonnen - man könnte sogar sagen, etwas von der Andacht eines Alchimisten. Gerade durch die höchstmögliche Vervollkommnung der Arbeitsbehelfe wird es möglich, sich auf das Wesentliche des Werkes zu konzentrieren. Daraus erwachsen Möglichkeiten der Formgebung und Gestaltung, wie sie eine Industrie niemals erahnen kann. Es resultiert aus diesem Vorgang eine absolute Überlegenheit der Werkstücke, die dermassen weder Produkte sind noch sein dürfen. Die Arbeiten in den Metallmysterien Met-All, - das heisst also: die Gesamtheit der Metallwelt, - umfassen verständlicherweise auch die seltensten Vorkommen an Metallen. Schwierigkeiten der Erstellung seltener Arten werden verhältnismässig leicht überwunden, da kommerzielle Erwägungen und Rentabilitätsbedenken wegfallen. Ferner unterliegen die Metalle, in gewissem Sinne als materia prima aufgefasst, im Verlaufe der stufenweisen Initiation

naturgemäss und in der Entsprechung des Individuationsprozesses, der Projizierung der Archetypen. Daraus erklärt sich nun die Tatsache, dass ein hoher Anteil der Erzeugnisse des Stützpunktes die typischen Formen solcher Urbilder aufweist. Dazu zählen vor allem auch die Mandalas, in der Form der Flugskreisel. Das hohe Interesse des Stützpunktes 103 für alle Spielarten solcher Geräte wird aus diesem Grunde sinnfällig und klar. Den Werken der Metall-Adepten wird mit Vorliebe autonomer Charakter verliehen; diese Autonomie von Werken kann am besten in Flugzeugen zum Ausdruck gebracht werden! Diese sind als selbständiges System nahezu beziehungslos und frei. Daher sind Flugzeuge von Archetypen oder runenhaften Formen die beliebtesten Werke schöpferischer Adepten, die es darin zu wahrer Meisterschaft bringen. Auf diese Werke geht auch etwas vom metallischen Purpur über, den die Adepten unter der Anleitung der Hierophanten als Tinktur in die Metalle projizieren; manchesmal auch umgekehrt aus den Metallen für sich gewinnen - Allen Waffen und Geräten der Mysterien haftet dieser Purpur als Aura an. Er macht sie herrschend und unbezwinglich. Sollten Sie etwa lächeln wollen, Herr Hauptmann, dann warten Sie noch einen Augenblick! - Das Aufgehen unserer Techniker und Spezialisten in ihren Werken oder in ihren Versuchen führte bereits auf unserem Stützpunkt zu beachtlichen Erfolgen, die mehr erbrachten, als es Vermutungen erlauben würden. Nichts ist mit der Andacht der Alchimisten naheliegender, als auch die von Unwissenden vielbelächelte Alchimie zu betrachten. In unserem Stützpunktlaboratorium arbeiten derzeit Männer, die noch vor nicht allzu langer Zeit im Reich mit geheimgehaltenen Versuchen im Auftrage der Schutzstaffel-Reichsführung beschäftigt waren. Allerdings war es hier vor allem Himmlers Wunsch - Gold zu machen …" Der Chef des Stabes zuckte leicht, mit den Mundwinkeln, ehe er weitersprach: "Im Grundsätzlichen sind die Alchimie beziehungsweise deren Prozesse chemisch-physiologisch-psychologischer Natur. Sie erfordern deshalb den persönlichen Einsatz und das persönliche Mitwirken des Operateurs, im Gegensatz zur Chemie, wo der Prozess nur veranlasst oder eingeleitet wird. Alchimisches Arbeiten verlangt hohe Moralität und hochwertiges Ethos des Handelnden, da innermenschliche Vorgänge in einer geeigneten Atmosphäre durch geeignete Mittel in geeignete Materialien projiziert werden müssen. Die Abbildung und Prägung dieser innermenschlichen Vorgänge im Stofflichen ist das eigentliche Ziel der Alchimie. Der Operateur erlöst die Materie und tritt damit in gewissem Sinne an die Stelle des Schöpfers. Im alchimischen Prozess der Projektion wird der Daseinszweck des Menschentums verwirklicht und damit dieses selbst. Die erfolgreiche Projektion verlangt Voraussetzungen und hat Rückwirkungen. Mensch und Stoff werden eins und zusammen erhöht. Der Alchimist nimmt den Zustand vorweg, der in späterer Zeit dem ganzen Universum zuteil werden soll oder zumindest der Erde. Da nun der alchimische Prozess lange vor seiner stofflichen Prägung im Menschen zu beginnen hat, ist die Selbstveredlung des Menschen nicht nur eine wesentliche Voraussetzung, sondern die Vorbedingung für das Werk überhaupt. Dabei handelt es sich um die Integration, um die allmähliche Bewusstwerdung und damit der Überwindung der kollektiven Urbilder, kurzum um die Selbstverwirklichung. Es gibt eine überaus grosse Anzahl von Archetypen, die integriert werden müssen. Diese Integration kann innerhalb einer Mysteriengemeinschaft durchgeführt werden, aber auch in völliger Vereinsamung. Oder auch während der alchimistischen Arbeit selbst, die aber dann entsprechend mühevoll ist und oft ein ganzes Leben beanspruchen kann. Sieht der Alchimist im Lapis ein instrumentielles Ziel, so wird er selbstredend bemüht sein, diesen zum Nutzen seiner Mitmenschen zu verwenden, sei es als medizinisches Mittel oder technisch. Es gibt eine eigene alchimistische Technik, so wie es auch eine chemische Technik gibt. So ist es beispielsweise mit Hilfe des Lapis möglich, eine sogenannte Biomotormachina herzustellen. Darauf basiert zum Teil das prähistorische Flugwesen, von dem im alten Sanskritschrifttum die Rede ist. Es gibt eine Anzahl Abarten davon. Einige von ihnen können als autonome Schöpfungen in den freien Raum entlassen werden. Andere betreiben Kultgeräte. Die im freien Raum befindlichen dienen auch als Seelenbegleiter - Psychopompos - als Initiationsgeräte und dergleichen mehr. In der klassischen Alchimie war übrigens die Herstellung eines Miniatur-Planetariums als machina beliebt, zur Veranschaulichung des Sonnensystems. Es genügten zu seiner Herstellung, aus den den Planeten entsprechenden Metallen einen Schmelzfluss herzustellen und darauf ein wenig rote Tinktur zu projizieren. Sofort verliess dieser Schmelzfluss den Tiegel und rotierte, das natürliche Planetarium nachbildend, einige Zeit freischwebend an der Decke des Labors. Mit Hilfe des Lapis war es solchermassen möglich, die Gesamtschöpfung in allen Ihren ungeahnten Teilen jederzeit zu wiederholen. So konnte auch die Schöpfung der Erde im Modell nachgebildet und erlebt werden. Ich sehe es an Ihrer Miene, Hauptmann Reimer, dass das alles für Sie Neuland ist! Das ist begreiflich, da man im landläufigen Sinne von der Alchimie nicht mehr weiss, als von einer umständlichen Goldmacherkunst mit Beschwörungen im Beisein von schwarzen Katzen und phosphorisierend dreinschauenden Eulen in einem kellerartigen Gemach. Das ist sozusagen die allbekannte Traumbuch-Alchimie … Man muss schon Verständnis für gewisse Dinge aufbringen, um auch den vollsten Einsatz eines Laboranten des Stützpunktes begreifen zu können. Und ich darf Ihnen verraten, Haupttann Reimer, dass unser Stützpunkt ein noch tieferliegendes Raumsystem besitzt, in dem von besonderen Experten eine Vril-Analyse versucht wird. Vril ist eine Molekularkraft und ist nach alten Berichten im Höhlen-Od oder im Sonnen-Od verborgen. Diese Kraft soll als Antriebskraft für Fluggeräte geeignet sein und wurde im altindischen Flugsystem bereits angewandt. Im Ramajana der alten indischen Überlieferungen wird bereits von den fliegenden Vimanas berichtet, wobei allerdings auch Quecksilber als Teilmittel der Antriebskraft angeführt wurde. In einer englischen Übersetzung von Dutt im Jahre 1891 heisst es textlich, dass auf Ramas Befehl ein herrlicher Wagen mit gewaltigem Getöse zu einem Wolkenberg hochstieg. An einer anderen Stelle heisst es dann, dass Bhima mit seiner Vimana Maschine auf einem ungeheuren Strahl flog, der den Glanz der Sonne hatte und die wie der Donner eines Gewitters lärmte. In der Mahabharata sind dann weitere genaue Zahlenangaben zu finden und Hinweise auf eine entsetzliche Waffenwirkung. Im achten Buche sind dann frappante Einzelheiten, die völlig auf Kernwaffen hinweisen. - Unsere indischen Freunde befassen sich unter Beobachtung aller Vorsichtsmassnahmen für eine Geheimhaltung mit der Rekonstruktion der alten Maschinen unter Benutzung aller alten Quellen. Nach bisher vorliegenden Berichten sind diese Arbeiten erfolgreich. Wir beschäftigen uns auch noch mit der Gewinnung von Wärme aus der uns umgebenden Luft auf Grund eines Benzol-Wasserdampf-Verfahrens, das der im Jahre 1944 verstorbene Ingenieur Doczekal entwickelt hat und das als eine Art perpetuum mobile gilt. Es ist also etwas los auf Punkt 103! Im Experimentalstadium befindet sich auch die Gewinnung von Elektrizität in ihren sämtlichen Aggregatzuständen als masseloser Körper; gasförmig, flüssig und fest. Nur fehlende Anlagen hindern uns, den praktischen Weg einer thermischen Kernspaltung zu gehen, um auch die Kernenergien unseren Zwecken unmittelbar dienstbar zu machen. Es gäbe noch einiges, doch das dürfte für den Augenblick genügen. Punkt 103 ist keine Insel, sondern ein Reich, Hauptmann Reimer!" Der Fliegeroffizier nickte nur. Er war von der Vielseitigkeit des Stabschefs ausserordentlich beeindruckt und erkannte, dass er einen Vorgesetzten von besonderem Format vor sich hatte. Wenn er auch die Einzelheiten der Erklärungen nicht alle behalten konnte, so blieb ihm dennoch das Grundsätzliche im Geiste haften. Blitzschnell zurückgedacht, fand er selbst die vollendete Erklärung in der Folgerung der angegebenen Buchstaben MT, in einer gemeinsamen Verbindung Mi-thra, Me-tall, Mo-tor, als soldatisch verbundene Trinität. Blieb eigentlich nur das Warum nach dem Mystischen. Doch diese Selbstfrage hatte Gutmann bereits früher verständlich beantwortet. Hier ging es um einen Kampf auf allen Ebenen. Den sichtbaren und unsichtbaren. "Ist Ihnen etwas unklar?" fragte der Chef des Stabes milde. "Einen Augenblick musste ich mich sammeln", gestand Reimer offen. "Auch habe ich nach einer abschliessenden Erklärung gesucht, doch die Antwort darauf selbst gefunden!" "Sie wird sicherlich richtig sein", lächelte der Stabsoffizier allwissend. "Mit dem Wissen um den Übergang zu den nordisch-aristokratischen Prinzipien des ultima Thule, für das Wiedererstehen des umfassenden Tuatha-Reiches im Zeichen der Man-Rune, ist auch die eigentliche Bedeutung von Punkt 103 begreifbar. Wir wollen keine Landsknechte haben, sondern Soldaten, die einer Erkenntnis dienen!" "Der politische Soldat ist immer der beste Soldat", bestätigte der Linzer. "Soferne Politik im höheren Sinne gemeint ist, trägt dies zur physischen Überlegenheit eines Waffenträgers bei!" "Richtig!" Der 1a nickte wohlwollend, während die übrigen Offiziere beifällig murmelten. "Unsere Ansichten decken sich. Ich hoffe, dass gilt für alles Grundsätzliche?" "Jawohl!" "Dann, Hauptmann Reimer, frage ich Sie: Sind Sie bereit, nunmehr endgültig und für immer verpflichtet, für unsere Hoch-Ziele zu fliegen und sich als Soldat wie bisher, mit allen Kräften und Kenntnissen einzusetzen?" Der Linzer sah den Fragesteller fest an. Hell und klar antwortete er: "Es gibt kein höheres Ziel, als eine völkische Wiedergeburt. Ich bin bereit, dem uralten Gesetz der Volksverbundenheit zu gehorchen!" Die Offiziere standen von ihren Plätzen auf. Der Chef des Stabes umschritt den Tisch und trat ganz nahe vor den Fliegeroffizier hin. In seinen Augen funkelte ein helles Licht, als er sagte: "Ich verpflichte Sie zu bedingungslosem Gehorsam, Kamerad, Hauptmann Reimer!" Der Chef des Stabes drückte dem Linzer fest die Hand. Die übrigen Anwesenden folgten seinem Beispiel. Als Letzter trat Gutmann auf seinen Kameraden zu: "Du gehörst jetzt endgültig zu uns, Reimer! Was immer vor uns liegen mag, wir werden es gemeinsam tragen …" "Noch etwas Dienstliches!" Der 1a sprach trocken und sachlich: "Major Gutmann und Hauptmann Reimer, - halten Sie sich bereit, morgen genaue Order für einen Flug nach Südwesteuropa zu empfangen. Am Abend des morgigen Tages starten Sie! Es gilt eine Mission zu erfüllen!" Er legte bei den letzten Worten dem Linzer beide Hände auf die Schultern, fügte jedoch nichts mehr hinzu, Sachte schob er ihn dann aus dem Raum und winkte Gutmann, dem Kameraden zu folgen …

Der Gralsberg

Zur Fontane la Salvasche es ging, zu einer Klaus im Fels verloren, die Trevrizent zum Sitz erkoren. Bei Ihm erfährt nun Parzival geheime Kunde von dem Gral. Zu einer Höhl' der Wirt ihn führte …
(Wolfram von Eschenbach)

Die Motoren eines Dosthra-Langstreckenflugzeuges der Type E heulten auf und mit zunehmender Geschwindigkeit rollte die Maschine über die feuchte Startbahn. Kaum hatte sie sich vom Boden gelöst, zog sie dank ihrer vorzüglichen Steigfähigkeit steil nach oben. Die Gestalten der zurückgebliebenen Bodenmannschaft schmolzen rasch zu kleinen Punkten zusammen. Das Ringgebirge des Stützpunktes sah aus wie ein vergehender Zauberkreis, ehe das Ganze völlig den Blicken der Maschinenbesatzung entschwand. Mit unbewegter Miene sass Major Küpper an der Steuerung in der Kopfkanzel. Vor ihm dehnte sich das eintönige Grau der polaren Weite. Südlich zeigte der Horizont eine kleine Aufhellung. Gutmann und Reimer waren Küppers Kanzelgefährten. Alle drei schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Aufmerksam musterte Küpper die Landschaft, hin und wieder das Armaturenbrett beachtend. Noch hatte er keinen Blick auf die Karten getan. In den beiden wannenförmigen Kampfständen lagen die Unterführer Lechner, Bernemann, Kress und der Norweger Torkildsen. Auch diese Männer äugten schweigend um sich, gegen Überraschungen sichernd. Küpper flog jetzt die gleiche Route auf Grönland zu, wie vor nicht allzu langer Zeit Juncker und Recke zu ihrem Einsatz nach Prag. Nur war zu diesem Zeitpunkt die Anfangssicht nicht so diesig (trübe, feucht, dunstig) gewesen, wie es die Monate Juni und Juli in der Polarzone bedingten. Die Nebelbänke über den tauenden und teils reissenden Eisflächen der Vorzonen des Packeisgebietes verwischten die Grenzen zwischen Land, Eis und Meer. Unentwegt eine Südostrichtung einhaltend, blieben die geschlossenen Bänke allmählich zurück und eine offene Treibeislandschaft trat immer mehr in den Vordergrund. Erst unmittelbar vor dem Start hatte die Dosthra-Besatzung erfahren, dass das Erstziel die Pyrenäen seien. Aber nur die drei Offiziere wussten um den Zweck einer besonderen Mission. Gutmanns Aufgabe war es, innerhalb eines bestimmten Raumes in den östlichen Pyrenäen einen gewissen Belisse ausfindig zu machen. Dieser Mann hielt sich infolge des politischen Wirrwarrs irgendwo im Ariège-Tal oder dessen Umgebung verborgen. Wie der Chef des Stabes vor dem Abflug betont hatte, sei Belisse eine wichtige Persönlichkeit der Katharertradition. Nach dessen Auffindung sollte er veranlasst werden, nach Punkt 103 mitzukommen. Reimer sollte Gutmann bei Erfüllung dieses Auftrages unterstützen. Ferner könnte ihnen ein Bauer bei Ax-les-Thermes im Departement Foix, am Fusse der östlichen Pyrenäen, wertvolle Hilfe leisten. Dieser einzige Hinweis auf Hilfsmöglichkeiten erschwerte die Durchführung dieser Aufgabe ungemein. Dieser Bauer musste mit äusserster Vorsicht aufgesucht und befragt werden, um das ganze Unternehmen nicht zu gefährden. Eine weitere Gefahr war ausserdem die strenge Kontrolle der Grenzgebiete zu beiden Seiten der Gebirgsketten. Besonders Frankreich war ein heisser Boden, da sich noch einzelne versprengte deutsche Soldaten oder Gruppen sowie von der Résistance verfolgte Franzosen einer Gefangennahme zu entziehen und nach Spanien zu flüchten versuchten. Es war daher den beauftragten Offizieren klar, dass die kleinste Unachtsamkeit nicht nur zu einem Scheitern der Aufgabe führen musste, sondern sie selbst in Lebensgefahr brachte. Küpper flog mit der Maschine zwischen Craig-Harhour auf Ellesmereland und Dundas-Harbour auf Devon-Island hindurch und hielt über die mit Treibeis bedeckte Baffinsee auf Grönland zu. Die mit Absicht eingehaltene grosse Flughöhe verhinderte das Ausnehmen jeglichen tierischen oder gar menschlichen Lebens. Hingegen klarte der Himmel über der See auf, das Bedrückende der polaren Breiten mildernd. Die Motoren sangen ihr gleichmässiges Lied. Dunstfetzen flitzten vorüber, wenn die Maschine hoch darüber hinweg zog. Kein Vogel, nichts, was dem Auge Bewegung böte. Als das Treibeis geringer wurde und das Meer offener, kreuzten majestätisch südwärts ziehende Eisberge den Flug des riesigen Metallvogels. Reimer war still in sich gekehrt und von einer inneren Unrast gepackt. Wie anders war doch der Flug vor Monaten in der entgegengesetzten Richtung, der damals zum vermeintlichen magnetischen Pol führte und völlig andere Erwartungen in sich barg. Die Überraschungen eines nie vermuteten Geschehens, das Wachträumen glich, hatte alles Bisherige seine Lebens revolutioniert und gab ihm stets neue Probleme auf. Ein nachdenklicher Zug und zugleich Entschlossenheit lag auf seinem Gesicht, als er durch die Scheiben zur aufkommenden Küste Grönlands sah. Küpper gestattete keine Funkverbindung mit dem südlich liegenden Stützpunkt der U-Boote. Es war auch keinerlei Begründung dazu vorhanden. Sie überflogen die riesige Insel, die in ihrer gewaltigen Ausdehnung beinahe einem kleinen Kontinent glich. Ohne es zu wissen, flogen sie beinahe die gleich Schnittlinie, wie vor einiger Zeit Juncker gesteuert hatte. Nur dass zur Zeit auch über Grönland Nebel wallten. Mit tief brummenden Motoren gehorchte die Dosthra der Führung, Die Minutenzeiger der Uhren rundeten sich zu Stunden und abermals lag eine Wasserfläche unter der Maschine. Der Atlantik. Das Langstreckenflugzeug durchschnitt die Luft mit gesteigerter Geschwindigkeit. Das Metall sang. Unausgesetzt lugten die Männer in der Bodenwanne auf Küppers Befehl in den weiten Luftraum und auf die tiefliegende Wasserfläche, die grau und jadegrün schimmerte. Scharf südlich ausbiegend, überflogen die Männer die Westfjorde Islands in sehr grosser Höhe und nahmen dann steten Südsüdostkurs, der in die Bay von Biscaya wies. Der Norweger Torkildsen war der erste, der ein grosses Schiff auf Südostkurs sichtete und Meldung erstattete. Ungerührt zog Küpper die Maschine darüber hinweg. Nach einer Weile wandte sich der Major an den Linzer: "Wollen Sie für kurze Zeit die Führung der Maschine übernehmen, Hauptmann Reimer?" "Selbstverständlich!" Die Männer tauschten die Plätze. Irgendwie empfand Reimer eine Genugtuung, die grosse Kampfmaschine im Einsatzflug führen zu können. Seine lange Nachdenklichkeit verflog und seine klaren Augen wanderten zwischen Armaturenbrett und Wasserlandschaft. Die Verantwortung seiner Aufgabe hob sein Selbstbewusstsein. Es galt ja nicht nur navigatorische Fähigkeiten eines Transozeanfluges zu beweisen, sondern mit aller Vorsicht die Anonymität der Maschine zu sichern. Seit geraumer Zeit hatte der Himmel wieder das für Europäer gewohnte Aussehen erhalten. Die mit den wechselnden Breiten zunehmende Temperatur führte durch die Rasanz des technischen Zeitalters unvermittelt aus dem ewigen Winter in den Hochsommer hinein. Die Männer der Dosthra genossen die wärmenden Strahlen der Sonne mit grossem Behagen. Bei der entwickelten Geschwindigkeit wuchs ihnen das Ziel förmlich entgegen und bereits der gleiche Tag würde noch erweisen, ob das Landen derBesatzung und damit die Einleitung des Auftrages glücken würde. Nur ein Jules Verne mit seinen genialen Gedanken hätte zuvor einen so wechselvollen Flug in Tagesfrist um beinahe ein Globusviertel ersinnen können. Als die Maschine die Breitenhöhe von der Bretagne überflog und die befahrensten Schiffahrtslinien des Atlantik zum Teil bereits geschnitten hatte, wuchs die Spannung der Erwartung beinahe ins Unerträgliche. Nun galt es auch trotz Ruhens aller Kampfhandlungen in Europa alle jederzeit möglichen Luftsbegegnungen zu meiden. Major Küpper schaltete sich nun weisunggebend in die Flugführung ein. Mit kluger Überlegung befahl er, direkten Kurs auf San Sebastian zu nehmen und höher zu steigen, um eine Kennzeichenermittlung von der Erde aus zu verhindern. Der Himmel war klar und nur einige weisse Wolkenfetzen segelten ihre Bahn in der Luftströmung. Sie konnten dem Flugzeug kaum Sichtschutz geben. Die Dosthra stieg noch höher. Nach kurzer Zeit sichteten die Männer im Süden die dunkle Linie aufkommenden Landes. Auch im Osten zeichneten sich Küsten ab. Küpper nahm die Flugkarte zur Hand und stellte befriedigt fest, dass sie einwandfrei navigiert hatten. Die Nase der Dosthra hielt genau auf den bezeichneten spanischen Hafen zu. An der Grenze der Dreimeilenzone drehte Reimer auf Weisung ab und bog in den Länderwinkel aus. Scharf an Fuenterrabia vorbei, flog er östlich des Bidassoaflusses in die Pyrenäen ein und folgte in gleicher Richtung der Ländergrenze. Wolkenbänke zogen über die Bergketten oder wogten um die höherragenden Gipfel. Über die hellen, schneebedeckten Flächen glitten die violetten Schleier der beginnenden Dämmerung. Die Blicke der Besatzung schweiften über die Grenzgebiete zweier Länder und bewunderten die Wildheit der Gebirgsszenerie. Die Maschine überflog der Reihe nach die Gipfel des Pic d'Ochy, den Pic de Vignemalo und liess den hohen Mont Perdu zur Rechten. Kurz darauf tauchte die höchste Erhebung der ganzen Kette auf; der Pic d'Anethou in einer spanischen Grenzzunge, die jäh nach Frankreich hineinstiess. Die Maladettakette überfliegend, zogen sie über Andorra hinweg, um dann unmittelbar darauf einen Haken nach dem Norden zu schlagen. Unter den Männern lag das Tal des Ariègeflusses. Sie waren vor dem Ziele. Trotz der aufgekommenen Dunkelheit ragte halbrechts das prächtige Massiv des Montségur wie das Symbol eines steinernen Wächters in den Himmel der glitzernden Sterne. Eine Sammlung von Lichtern in Richtung der Flugnase zeigte das bedeutsame provençalische Städtchen Foix an, umgeben von den aufflimmernden Punkten der umliegenden Ortschaften. Küpper drosselte die Motoren und flog mit dreissig Metersekunden Geschwindigkeit den Montségur an, nach der Karte die Fläche des historischen Scheiterhaufenackers suchend. Zugleich mit dem tiefergehenden Flugzeug stieg der zwölfhundert Meter hohe Felsen mit seinen meist senkrecht aufragenden Wänden klotzig in den nachtdunklen Horizont. Ein heller Fleck glänzte im Osten: das Mittelmeer. Nach dem Ausmachen der vermuteten Landefläche erwies sich ein Niedergehen in der Dunkelheit als unmöglich. Die Maschine zu Bruch zu fliegen, vermochte Küpper nicht zu riskieren. Kein Flieger würde dieses Experiment im Bewusstsein einer Verantwortung wagen. Küpper liess die Maschine kreisen und wandte sich an Gutmann und Reimer: "Mit einer Landung ist es Essig. Völlig ausgeschlossen. - Bleibt nur eines: Ruckzuck fertigmachen zum Aussteigen und Absprung!" Die beiden Angesprochenen sahen sich kurz an. "Also los!", sagte Gutmann. Beide streiften rasch ihre Kombinationen ab. Zu den Stiefeln und Stiefelhosen trugen sie nunmehr einen Zivilrock mit sportlicher Fasson. Über diese halbzivile Aufmachung zogen sie einen Overall, wie ihn Monteure oder Motorradfahrer tragen, über. Ihre Pistolen und ausreichende Munition verstauten sie griffsbereit in den Taschen, ebenso Schweizer Pässe. "Macht fix!" drängte Küpper von seinem Sitz her. Beide Offiziere nahmen nun die Fallschirmpacken auf und schnallten sie um, sorgfältig auf den Sitz der Gurten achtend. Lechner kam aus seiner Wanne gekrochen und half bei den letzten Handgriffen. Er zog die vorbereiteten Rucksäcke mit Proviant, Karten und Ausrüstungsgegenständen an sich, vereinigte sie zu einem Bündel und befestigte sie auf Köppers Geheiss an einem Fallschirm. "Fressalien werden nachgeschmissen!" hatte der Major kurz entschieden. Dann abschliessend: "Vergesst nicht die Deckadresse wo Ihr euch melden oder wohin Ihr Nachricht geben könnt. Und nun schon los - Hals- und Beinbruch …" "An uns soll es nicht fehlen", sagte Reimer hastig und zuversichtlich. Den Zug des Kreisfluges ausgleichend, schwankten beide Offiziere zum Ausstieg. Lechner stand knapp hinter ihnen, als sie die Luke öffneten. Gutmann, die Hand an der Reissleine, winkte Küpper zu, dann sprang er als Erster. Knapp hinter ihm stiess sich Reimer ab. Unmittelbar danach hob der Unteroffizier den gebündelten Packen hoch und liess ihn mit gezogener Fallschirmleine den Abgesprungenen folgen. Wie drei lange Striche, drei helle Rufzeichen mit dunklen, pendelnden Punkten, pfeilten die sich lösenden Fallschirme durch die Abendfinsternis der Erde zu; sich jäh blähend und mit einem kurzen Ruck in ein schräges Schweben übergehend. Die beiden Körper und der Packen gingen sanft zu Boden, nur wenig schleifend. Die Abgesprungenen rappelten sich hoch, befreiten sich von dem Ballast des Schirmes, dann spähten sie um sich und stolperten, zuerst leicht einknickend, dem nahe niedergegangenen Ballen zu. Unterwegs aufwärtsblickend, gewahrten sie keine Spur mehr von dem Flugzeug. Noch vor dem Ersterben des Motorengeräusches hatte es die Nacht in ihr schützendes Dunkel aufgenommen. Vor dem Packen stehend, orientierten sich die Männer. Vor ihnen lag ein ansteigender Wald, darüber eine massive Bergsnase mit scharfkantigen Ruinenspuren. Der Montségur - der Gralsberg! "Der Montsalvatsch der Minnesänger!" flüsterte Gutmann tief beeindruckt. Beiderseits in den Tälern leuchteten die matten Lichter von Gehöften und kleinen Orten. Auf der dem Montségur abgewendeten Seite senkte sich ein Felder- und Wiesenhang sachte talabwärts. Dem Süden zu und an den Flanken des Berges zeigten sich die dunklen Formen einer imposanten Bergwelt. Von sonderbaren Gefühlen beseelt, standen beide Männer auf dem Boden einer fremden Erde und atmeten tief den Geruch in sich hinein. Ein milder Wind trug ihnen den Duft des nahen Waldes zu, den ersten Gruss Europas nach der Wiederkehr aus der Arktis. Wieder schweiften ihre Blicke zu dem trutzigen Felsen hinauf. Als hätte Gutmann eine stumme Frage in den Augen seines Gefährten gelesen, sagte er: "Ja, es ist der Montsalvatsch oder Munsalväsch, den Wolfram von Eschenbach besang. Der letzte Hort der Cagots - der Katharergoten." Beide Männer verharrten. "Es mag vielleicht nicht der richtige Augenblick sein, jetzt viele Worte zu verlieren", setzte Gutmann verhalten fort, aber es drängt mich, dir zu erklären, dass sich hier ein

geschichtliches Schicksal von wenig bekannter Tragik erfüllte. Hier starben vor sieben Jahrhunderten die letzten Goten der Pyrenäen. Die Guoten - die Guten! - Die Katharer nannten sich auch bonhommes - Gutmänner!" "Gutmann!" rief Reimer überrascht aus. "Ja. Wir Gutmanns sind eine alte Ketzerfamilie aus Runkel, dem deutschen Zentrum der Reinen. - Und lass dir noch sagen: Diese Goten-Guten waren das Gotenvolk, das Gottesvolk! Das reine, auserwählte Volk der uralten airyanisch-metaphysischen Tradition. Diese Auserwähltheit, diese völkische Reinheit, fanden Esra und Nehemia während der babylonischen Gefangenschaft in den alten Überlieferungen bestätigt und übertrugen sie fälschlich in das alte Testament als Grundlage einer apiruischen Entwicklung…" Reimer fasste Gutmanns Hand: "Es ist jetzt ein Licht in mir!" Gutmann nickte nur. "Im Jahre 1244 wurden hier auf dem Camp des crémats, dem Scheiterhaufenacker, über zweihundert Menschen dem Flammentod übergeben. Es waren dies Nachfahren der Goten! Dies geschah an einem Palmsonntag, weil sie sich geweigert hatten, Gott Jaho, Petri Schlüsselgewalt und Roms Dogma anzuerkennen. Vor dem Fall der Burg, deren sich die Päpstlichen durch den Verrat eines Hirten bemächtigten, wurde jedoch der Gral von vier beherzten Männern, die sich an den senkrechten Wänden des Berges abseilen liessen, gerettet. Vom Gipfel des Bidorta, hier in der Nähe, zeigte ein Freudenfeuer an, dass die Mani gerettet sei!" Der Linzer konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken. "Die Mani? …" "Ich sagte es", bestätigte Gutmann mit Nachdruck. "Wir werden später noch ausführlicher darauf zurückkommen. Nun vorwärts!" Bevor sie ein kleines Gehölz durchschritten, orientierte sich Gutmann nach den aufragenden Bergspitzen. "Dort ist der Pic du Saint Barthelmy! Wir müssen uns etwas seitlich halten, um in das Paralleltal der Ariège zu gelangen." Mangels eines Weges tasteten sich beide Männer vorsichtig abwärts, da die Nacht nicht sonderlich hell war. Ihre Atemzüge waren hörbar tief! Wie Verhungernde bei einer seltenen Mahlzeit zogen sie die würzige Waldluft in ihre Lungen ein, die sie durch Monate am vereisten Ende der Welt so lange vermisst hatten. Im Begriffe, das Gehölz zu durchqueren, verhielten sie plötzlich. Vor ihnen hatte sich etwas bewegt. Reimer wollte seine Pistole ziehen, doch Gutmann hinderte ihn daran. Während sie noch lauschten, knackte hörbar ein Ast in der Nähe. Noch wussten beide Männer nicht, ob vor ihnen ein Mensch oder ein Tier war. Wieder raschelten Zweige. "He!" machte Gutmann halblaut. Stille. Beide machten einige Schritte weiter nach vorne. Ebenso wie ihre Schritte Geräusch verursachten, kam auch ein Rascheln als Antwort zurück. Vor ihnen musste zweifellos ein Mensch sein. Ein Tier hätte schon längst mit einigen Sätzen die Flucht ergriffen. Er schien Grund zu haben, sich zu verbergen oder er musste böse Absichten haben. Nun war es Gutmann, der die Pistole aus seiner Tasche hervorholte und die Sicherung zurücklegte. "Attention, je tire - Achtung, ich schiesse!" warnte er laut. "Je tire aussi - ich auch!" kam es zurück. Der Sprecher konnte kaum zehn Meter vor ihnen stehen. "Verfluchter Kerl", polterte Reimer halblaut, ebenfalls die Waffe ziehend. Ein leises Lachen wurde hörbar. Anscheinend hatte der Unsichtbare die deutschen Worte vernommen, die ihn zu belustigen schienen. "Soldates allemands?" Gutmann bedeutete Reimer zu schweigen. "Nous sommes tourists suisses. Schweizer Touristen! …" "Ah!" Wieder raschelten Zweige und ein Mann trat in das Blickfeld der beiden Flieger. Vorerst konnte man nur eine Silhouette, kaum das Gesicht erkennen. Etwas Abstand einhaltend, fragte der Fremde in akzentuiertem Deutsch: "Touristen? Merde, das glaube ich nicht! Wenn schon - dann bin ich ein König der Aschanti auf Urlaub …" Ein leichtes Glucksen folgte den Worten. "Also gut, monsieur roi d'Ashanti", sagte Gutmann trocken, "dann brauchen wir ja keine Knallerei beginnen. Wenn Sie Schmuggler sein sollten, Sie haben von uns nichts zu befürchten!" "Schmuggler? - qu'est-ce que cela?" Wie soll ich das erklären, fragte sich Gutmann, dessen Sprachkenntnisse im Französischen nicht allzu perfekt waren. Er versuchte: "Contrebande … !" "Je comprends - ich verstehe! Pah", machte der Mann verächtlich. "Hier sind keine Fraudeurs. Nur Flüchtlinge und viele Gendarmes oder Soldaten!" Abermals ein spöttisches Lachen darauf. "Eine gemütliche Gegend", brummte der Linzer. Der Franzose kam noch einige Schritte näher. Er setzte langsam Fuss vor Fuss und hielt den rechten Arm mit einer Schusswaffe leicht gewinkelt. Er musste ein überaus feines Gehör besitzen und auch die letzten Worte vernommen haben. "Ich würde wetten, deutsche Soldaten vor mir zu haben, wenn nicht zuvor das Flugzeug …" "Wir haben zuvor eines in nächster Nähe brummen gehört", versuchte Gutmann scheinheilig zu versichern. "Ganz in der Nähe …" "Ce n'est pas bien, was Sie mir da erzählen wollen", sagte der Fremde in härterem Tonfall. "Ich hätte gehofft …" "Was", fragte Gutmann schnell. Einen Augenblick zögerte der Franzose. Dann erwiderte er halblaut: "… Kameraden zu finden!" Abermals Schweigen. Diesmal waren es Gutmann und Reimer, die kurz überlegten. Ersterer sagte dann wie beiläufig: "Können wir etwas für Sie tun?" "J'ai faim - ich habe Hunger!" versetzte der Gefragte offenherzig. "Zwei Tage nichts mehr gegessen." "Also Flüchtling", stellte Gutmann erleichtert fest. "Oui, messieurs!" Der Linzer nahm seinen Rucksack ab und öffnete ihn. Er griff den Inhalt ab und zog eine Konserve und ein Stück Brot heraus. "Nehmen Sie!" Der Fremde steckte die Pistole in seine Rocktasche, dann kam er ganz auf die Flieger zu. Mit einer knappen Verbeugung meinte er: "Ich glaube, dass im Augenblick Namen nicht wichtig sind. Aber es ist eine glückliche Stunde unter den Sternen, die ich Sie treffen liess. Wenn Sie den Imbiss wirklich entbehren können …" Er nahm die dargereichten Sachen in Empfang. Sein ganzes Gehaben und seine Sprechweise verrieten eine vorbildliche Erziehung, die er trotz seiner Bedrängnis nicht zu verleugnen vermochte. Es musste ihn zweifellos Überwindung kosten, die Esswaren mit lässiger Gebärde unter den linken Arm zu klemmen. Nun musterten sich die drei Männer. Keiner von ihnen wusste vorerst etwas zu sagen. Sie beschnüffelten einander wie Tiere in der Natur, um mit Gefühlen ins Reine zu kommen, wo der Verstand versagte. Der Franzose war der erste, der leise fragte: "Ihre Freundlichkeit, Messieurs, ist mir Beweis genug, um Ihnen trauen zu dürfen: ich bin Flüchtling aus Carcassonne und will in einem günstigen Augenblick nach Spanien zu entkommen trachten. Vielleicht wissen Sie, dass Carcassonne nicht allzu weit von hier entfernt ist, daher kenne ich mich in dieser Gegend leidlich gut aus. Wenn ich Ihnen also irgendwie behilflich sein kann …" "Carcassonne?" Gutmann wackelte mit dem Kopf und schien im ersten Augenblick das Angebot nicht zu beachten. "Carcassonne", wiederholte er nochmals. "Eine Stadt von historischer Bedeutung!" "Sie kennen die Stadt?" fragte der Franzose. "Nur ihrer geschichtlichen Vergangenheit nach!" erklärte Gutmann. "Ah! Oui, Monsieur; die Feuer Roms frassen vor Jahrhunderten die Stadt, deren Herr, der Vizegraf Raimund Roger Trencavel, als Parsifal in die Geschichte und Mythe einging." "Sie wissen also …" "Es ist ja meine Heimat!" versetzte der Fremde stolz. "Merkwürdige Gespräche in diesem Augenblick!" tadelte Reimer. "Du hast recht", gab Gutmann zu. "Bleiben wir bei der Gegenwart. Wenn Sie, Monsieur, uns bei der Wegsuche behilflich sein wollen?" "Wohin?" "Ax-les-Thermes!" Der Befragte pfiff. "In den Ort hinein?" "In die Nähe!" "Ach so." Einige Sekunden überlegte der Franzose. "Es liegt in meiner Richtung. Wenn Sie Vertrauen haben können, werde ich Sie hinbringen!" "Ein Glücksfall!" bekannte Gutmann zufrieden. "Bien!" Der Franzose nickte. Dann machte er einige Schritte zum Gebüsch, das ihn zuvor verdeckt hatte und kam mit einem Leinentornister wieder, den er lässig überwarf. "Bleiben Sie dicht hinter mir", sagte er eindringlich. "Und vor allem - wenig Lärm!" Einen Bogen schlagend, gelangten sie nach einer Weile schweigenden Marsches in ein langgezogenes Tal. Südlich, in der Richtung ihres Weges, lag der mächtige Pic du Saint Barthelmy vor ihnen, mit scharfen Konturen aus dem Dunkel der Wälder wachsend. Mit äusserster Aufmerksamkeit folgten die beiden Fliegeroffiziere ihrem Führer, nicht nur die sich in Nachtschwärze verlierende Umgebung, sondern auch ihn nicht aus den Augen lassend. Noch war Vorsicht am Platze, ehe man von dem Fremden mehr wusste. Sie mochten etwa eine Stunde gegangen sein, als sich die Talsohle verbreiterte und zur Linken des Weges die dunkle Wasserfläche eines langgestreckten kleinen Sees sichtbar wurde, auf dem die spiegelnden Sterne wie Silberpünktchen tanzten. Der Druidensee offenbarte sich in seiner geheimnisvollen Schönheit. Wie ein dunkler Keil lag der Schattenspiegel des Pic du Saint Barthelmy über den Wassern, zu einem einheitlichen Naturbild verschmelzend. Als Reimer einen kurzen Augenblick verhielt, um diese nächtliche Pracht zu geniessen, puffte ihn Gutmann weiter, wobei er ihm jedoch erklärte: "Dieser Pic wird von den Einheimischen schon seit der Zeit der Albigenser Tabor genannt und hat eine alte mythische Bedeutung. Dort soll sich einer der vielen Eingänge in das unterirdische Reich Agartha befinden. Auf dem Gipfel sind noch uralte Reste eines iberischen Belis- oder Abelliottempels. Wenn der Himmel wolkenrein ist, soll man einen wunderbaren Überblick auf den Montségur haben." Die feinen Ohren des Franzosen hatten trotz des halblauten Gespräches einen Teil der Erklärungen vernommen. Wenn es heller gewesen wäre, hätten die beiden Flieger grosses Erstaunen in seinen Mienen lesen können. Dieses Verwundern übertrug sich auf seine Begleiter, als er sich an diese wandte und Gutmanns Erklärungen abschloss: "Die Erklärung über den frühgeschichtlichen Tempel stimmt! Es führt eine Jahrhunderte alte Strasse zum Gipfel des Tabors hinauf, die bereits von den Albigensern angelegt wurde. Allerdings", meinte er lächelnd, "muss man schwindelfrei sein, um sie begehen zu können. Umgelegte Baumstämme bilden Übergänge über Klüfte und tiefe Spalten. Route des Cathares nennen wir diesen Weg. Und das Tal, das wir jetzt durchwandern, heisst Val de l'incant - das Zaubertal." "Merci, monsieur!" dankte der Linzer. "Es ist mir ein Vergnügen", setzte der Franzose in nahezu fehlerfreiem Deutsch fort. "Ich hätte kaum gedacht, dass Fremde über diesen versteckten Flecken unseres Landes Bescheid wüssten und auch die Geschichte kennen." Zu Gutmann gewandt, fragte er. "Waren Sie vielleicht schon einmal in der Provençe" "Nein." "Remarquable - merkwürdig …" Die Männer marschierten längs des Sees und näherten sich den Strassenwindungen, die links am Berge Thor vorbeiführten, als vor ihnen zwei grelle Augen in der Entfernung auftauchten. "Vite! (Schnell)" stiess der Franzose hervor und sprang in das Dunkel nach der linken Seite. Die Deutschen folgten ohne zu zögern. Keinen Augenblick zu früh, denn die blinkenden Augen wurden zunehmends grösser und zugleich nahm das Surren eines Motors zu. Gutmann und Reimer bargen sich eng an den Boden geschmiegt im Strassengraben und verharrten regungslos, bis der schnell näherkommende Wagen vorbeiflitzte. "Ungebetene Nachteulen!" wetterte Gutmann, während er sich mühselig aufrappelte. "Mit dem Nachtfrieden scheint es auch hier Essig zu sein." Der Linzer brummte nur. Wie ein Schattengespenst tauchte auch etliche Meter vor ihnen der Franzose wieder auf, der sich zuvor mit einer soldatischen Fixigkeit einer möglichen Kontrolle entzogen hatte. Ohne weitere Worte zu verlieren und einer gleichzeitigen Eingebung folgend, setzten sie sich hintereinander in Marsch. Mit dem Beginn der Strassenwindungen, die am Pic du Saint Barthelmy vorbeiführten, war erhöhte Vorsicht am Platze, da dieselben keine Sicht auf Entfernung gestatteten. Im Reihenmarsch von etwa zwei bis drei Schritte Abstand hatten sie leichter die Möglichkeit, mit einem Satz von der Strasse zu springen. Bei diesem kleinen vorausgegangenen Zwischenfall hatte sich der Franzose bewährt. Es mochte nun stimmen, dass er ebenfalls Ursache hatte, von keiner Behörde befragt zu werden. Die beiden Flieger empfanden steigende Sympathie für den Mann, der an der Spitze führte. Jetzt hatten sie das gewaltige Massiv des Taborberges neben sich aufragen. Die Talverbreiterung mit dem Druidensee war vorbei und die aneinanderstossenden Berge zu den Talseiten verengten den Himmel. Irgendwo in der Nähe schrie ein Kauz. Die Romantik des Zaubertales wandelte sich zu einer leichten Beklemmung des Erdrücktwerdens. Der Fremde legte ein schnelles Marschtempo vor. Des langen Gehens ungewohnt, noch dazu mit Gepäck, hatten die beiden Offiziere Mühe zu folgen und ein Fluchen zu unterdrücken. Dennoch hielten sie darauf, dass sich der enge Abstand nicht vergrössere. Mit der Zeit bekamen sie auch den Pic hinter sich und an seiner Stelle setzte sich ein Waldrücken fort, der das nächtliche Tal wieder um ein Geringes aufhellte. "Das ist der Wald von Serralunga", rief der Führer leise den nachfolgenden Gefährten zu. Ein Stück marschierten sie noch auf der Strasse weiter, dann schlugen sie sich auf Aufforderung des Franzosen links in die Büsche und mühten sich durch einen ansteigenden steinigen Forst. Nicht zu früh, denn unmittelbar danach kam aus der nördlichen Richtung abermals ein Wagen in raschem Tempo gefahren. Das Grenzgebiet der Pyrenäen zeigte sich auch in seinen entlegeneren Teilen sehr unruhig. Zum Überdruss kläffte nicht allzu weit entfernt ein Köter hinter dem verschwindenden Wagen nach. Die Unruhe der Nacht übertrug sich auch auf die Tiere der umliegenden Gehöfte. Eine Weile ging es durch ein sanft ansteigendes enges Tal, dann mussten die Männer einen steilen Hang hochklettern. Nach Überquerung des Waldsattels, der den Anstieg abschloss, rutschten und stolperten sie in der Dunkelheit auf der anderen Seite wieder talwärts. Die des langen Marschierens ungewohnten Flieger hatten trotz der aufkommenden Morgenfrische einen schweissnassen Rücken und verspürten beginnende Müdigkeit. Nach einer flachen Talstrecke entlang des Waldes führte sie der Franzose wieder in das Gehölz und verhielt dann. "Wenn wir die Talsohle entlang weiterwandern würden, stossen wir unmittelbar auf den Ort Ax-les-Thermes. Es ist zwar ein Kurort, aber die Kontrollen sind zur Zeit sehr streng!" "Wie weit noch?" forschte Gutmann. "Ungefähr zwanzig Minuten!" Zurückblickend sahen sie Ortschaften, die eine verhältnismässig engere Besiedlung des Sabarthés verrieten. Auf eine grössere Häusergruppe halbrechts hinter ihnen weisend, erklärte der Führer: "Dort liegt Caussou!" Die dunklen Schroffen der Berghintergründe verschärften den Kontrast zwischen den Lichterperlen und der Finsternis, aus der sie hell herauszuglühen schienen. Weiter links haltend, stolperten sie durch das Unterholz des Bois de la Soulane, schwitzend und leise fluchend. Der Schätzung nach mochten sie mehr als eine halbe Stunde zwischen den Bäumen vorwärtsgeirrt sein, als sie den Rand des Waldes erreichten. Von zwei Seiten, halblinks und halbrechts, blinkten nahe Lichter entgegen. Abermals erklärte der Franzose: "Die kleinen Orte Ignaux und Sorgeat. Dahinter, die grössere Lichterversammlung, das ist Ax-les-Thermes!" "Nun - ?" Gutmann und Reimer sahen sich an. Der Fremde hatte das Zögern und den Blicktausch bemerkt. Wieder lächelte er: "Ich gehe einige Schritte seitwärts, damit Sie ungestört sprechen können … Oder falls Sie mich nicht mehr benötigen …?" Gutmann trat auf den Franzosen zu und fasste ihn am Arm. "Seien Sie nicht ungehalten, wenn wir etwas verschlossen erscheinen. Ich denke, in dieser Hinsicht haben wir uns beide nichts vorzuwerfen, denn das Groteske unserer Begegnung ist wohl Erklärung genug. Immerhin haben wir Ihnen zu danken, dass wir so rasch und verhältnismässig leicht zu unserem ersten Ziele gelangen konnten. Wahrscheinlich werden wir ebenfalls rasch nach Spanien hinüber müssen, vielleicht wäre es sogar gut, wenn wir noch weiter beisammen bleiben würden!" Der Fremde nickte. "Das wäre sogar sehr gut! Drei Männer - das ist eine gute Zahl! - Aber nun - wohin? …" "Wir suchen einen Bauern bei Ax-les-Thermes, der einen Belisse kennt!" "Mon dieu! - Sie Beide sind lebendige Rätsel - ich kenne zwar nicht den Mann, aber den Namen Belisse!" "Ah!" Nun war die Reihe des Staunens bei den Deutschen. Jetzt war es der Franzose, der an die Offiziere herantrat: "Aus den wenigen Sätzen, die ich von Ihnen gehört habe, entnahm ich, dass Sie über dieses Land und über seine Geschichte ebenso viel zu wissen scheinen, wie die Alteingesessenen. Ich habe Ihnen bereits im Val de l'incant mein Erstaunen ausgedrückt. Haben Sie vielleicht Beziehungen zu dem Kreis dem Belisse angehört?" Die Augen des Fragers waren gross und forschend. "Ich weiss nicht genau, auf welchen Kreis Sie zielen. Es kämen mehrere Möglichkeiten in Frage. Die wahrscheinlichste: das dürfte der Kreis der Katharertradition sein. Wenn dieser Belisse dieser Tradition nahesteht, dann hat er jedenfalls meine persönliche Sympathie!" "Magnifique! - Das grosse Rätsel entwirrt sich!" Er wandte sich für Sekunden den Orten zu, dann fuhr er fort: "Ich denke, wir werden noch Zeit finden, um mehr über diese Dinge zu sprechen. Ich werde es auf mich nehmen, diesen Belisse ausfindig zu machen. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich bereits einmal gehört, dass er seitlich von Sorgeat, nahe dem Ort Ascou in einem kleinen Hause wohnen soll. Setzen wir uns nach links in Marsch und dann werde ich etwas später vorausgehen und nach Belisse fragen. Gehen wir gleich los - avant!" Vorsichtig huschten sie am Rande des Waldes entlang, bis nach einer Weile der Führer stehen blieb. Die Umgebung musternd, sagte der Fremde: "Bleibt hier, camarades! Wenn ich in zwei Stunden noch nicht zurück sein sollte oder wenn etwa geschossen wird, dann verschwindet sofort in den Wald. Dann habe ich Pech gehabt. Au revoir!" "Halt!", rief Gutmann lauter, als es tunlich war. "Sie unnötig einer Gefahr auszusetzen, das können wir nicht auf uns nehmen! Wenn schon, dann gehen wir wenigstens alle Drei." Der Franzose wandte sich zurück: "Ich weiss, die Deutschen sind gute Kameraden! Ich habe das schon mehrmals erlebt. Es ist aber besser und auch leichter, wenn ich allein gehe. Drei Männer sind in dieser Gegend jetzt immer verdächtig. Es wird schon alles gut geben …" Er nickte noch kurz, dann schlug er die Zweige eines Gebüsches zurück und trat in das Freie des nachtfahlen Feldes. Seine Gestalt entfernte sich rasch und der Grasboden verschluckte das Geräusch seiner Schritte. "Eine schöne Geschichte haben wir angefangen. Wenn das gut geht? …" Reimer spähte nervös um sich. Gutmann puffte ihn. "Bange machen gilt nicht!" Mit gemachtem Gleichmut machte er aus seinem Gepäck eine Decke frei, rollte sie zusammen und setzte sich darauf. "Wir sind lange genug gelaufen und haben uns die Schnauzen an den Bäumen wundgestossen. Unsere Mutter Europa hat uns die Rückkehr in ihre heiligen Gefilde nicht übermässig leicht gemacht. Nimm deine Decke und setze dich ebenfalls!" "Mutter Europa? - Ein verrückter Erdflecken ist das!" Reimer zog nun ebenfalls seine Decke aus dem Packen und hockte sich missmutig neben den Kameraden. "Habe mir die Rückkehr einmal anders vorgestellt. Statt in der Heimat hocken wir nun wie heimliche Gnome an der Grenze zweier fremder Länder, stets im Ungewissen, was der nächste Tag bringt!" "So wie im Kriege", spöttelte Gutmann. Reimer sah ihn an. "Hm - eigentlich hast du recht. Es ist schon so: nach den Rundfunkmeldungen hat nur das Schiessen aufgehört, aber der Krieg geht ja weiter …" Die Männer schwiegen nun. Minuten verrannen. Irgendwo aus dem Inneren des Waldes drang der krächzende Ruf eines Kauzes. Mitternacht war längst vorbei, dennoch durchfurchten Lichtkegel fahrender Autos das Nachtdunkel. Die hellen Keile leuchteten kurz und gespenstisch Bäume und Häuser entlang der Strassen an, hohen sie grell aus dem Schwarz der Nacht und liessen sie unmittelbar wieder verschwindend hinter sich. Wie ein bösartiges, gefährliches Summen drang dann das Geräusch der Fahrzeugmotoren an- und abschwellend in den Nachtfrieden hinein. Eine Stunde war längst vorbei und noch zeigte sich kein Mensch. Die Wartenden wurden unruhig. Langsam verspürten sie die Bodenkälte der Nacht hochkommen. Gerade als Reimer aufstehen wollte, gewahrten er und Gutmann in der Weite des Feldes eine schemenhafte Gestalt, die näherkommend einen eilenden Mann erkennen liess. Der Nachtwanderer hielt mit sicheren Schritten die ziemlich genaue Richtung ein, die ihn unfehlbar zu den beiden Beobachtern führen musste. Es war der Franzose, der von seiner Erkundigung zurückkehrte. Gutmann gab sich durch leisen Zuruf zu erkennen. Mit wenigen Schritten war der Mann bei den beiden Deutschen. "Parbleu!" brummte der Ankömmling halblaut, als er im schützenden Dunkel der Bäume stand, "Ihr habt mir nicht gesagt, wie der Bauer heissen soll, der Verbindung zu Belisse haben soll. Zufällig traf ich einen Bewohner dieses Nestes hier, der reichlich verspätet und gut gelaunt aus Ax-les-Thermes heimkehrte. Ich fragte ihn geradewegs, ob hier ein gewisser Belisse bekannt wäre. Der Mann sagte ja!" "Ah!" machte Gutmann. "Und …?" "Belisse hatte hier bei einem gewissen Dubois gewohnt!" "Richtig - das war der Name des Bauern, den ich zu nennen vergass!" Der Franzose winkte ab, "Dubois gibt es in Frankreich unzählige! - Etwa so, wie in Deutschland viele Meier heissen. Möglicherweise gibt es sogar hier in Sorgeat einige Namensvettern." "Gut, gut", fiel Gutmann ein. "Was ist nun mit Belisse?" "Es tut mir leid, aber der Mann, den Sie suchen, ist verschwunden! Und der Bauer Dubois ebenfalls!" "Eine schöne Bescherung!" fluchte Reimer. Der Mann aus Carcassonne zuckte mit den Schultern. "In diesen unruhigen Zeiten ist das nicht aussergewöhnlich. Alle, die jetzt nur irgendwie im Verdacht der Kollaboration mit den Deutschen stehen, werden verfolgt. Die Lynchjustiz der Marquis hat bereits unzählige Opfer gefordert. Und bezüglich Belisse weiss ich, dass er den Deutschen freundlich gesinnt war, da er das mit dem Osten kommende Chaos voraussah." "Belisse scheint ein wertvoller Mann zu sein", sagte Gutmann vorsichtig. "Sie scheinen mit ihm zu sympathisieren?" "Ich sagte Ihnen doch schon, dass ich selbst Flüchtling bin. Also verbindet mich einiges mit dem Manne, den Sie suchen!" " … und den ich nun nicht finden werde", ergänzte Gutmann resigniert. "Olala, man kann nie wissen!" Der Franzose hob beruhigend die Handflächen. "Die ausserordentliche Situation, in der wir uns hier befinden, wird uns wohl erlauben, Reserviertheiten und Bedenken beiseite zu lassen. Wenn Sie mir sagen wollen, weshalb Sie nach Belisse suchen? …" Gutmann sah zu Reimer hin. Trotz des Dunkels sah er, dass der Linzer nickte. Da wandte er sich wieder dem Frager zu: "Wir suchen den Mann, um ihn zu retten!" "Ah - les allemands wollen Belisse retten? - Très remarquable! - Im Augenblick aber scheint es, dass Sie, mes camarades, dringender der Hilfe bedürfen!" "Und ob!" bekräftigte Reimer diese Feststellung. Er hatte sich in der Arktis sicherer gefühlt als hier auf dem heimatlichen Kontinent. "Camarades, Sie haben Sinn für Wirklichkeit! - Ich will versuchen, Ihnen zu helfen. Wenn sich eine Vermutung als richtig erweist, dann kann es sein, dass wir den Gesuchten in wenigen Stunden finden. Wir wollen die Nacht dazu benützen, um bis zu den Höhlen des Sabarthé durchzudringen. Das muss aber jetzt sein, denn bei Tag wird sicherlich die Umgebung unter Beobachtung stehen!" "Es geschehen noch Wunder", murmelte der Linzer. "Die ganze Welt ist ein grosses Wunder, das sich in viele kleine Wunder auflöst", lachte der Franzose leise. Die Offiziere nahmen ihre Decken auf und schlugen sie über die Rucksäcke, die sie dann schulterten. "Fertig, messieurs?" "Fertig!" Der Carcassonner nahm die Spitze und führte entlang des Feldrandes im Schatten der hohen Waldbäume in Richtung Nordwest. An Ignaux vorbei, überquerten sie einige Felder, um am Rande des Bois de Comines weiterzuhasten. Links von ihnen passierten sie an Savignac und Vaychis vorüber. Der Franzose nannte alle Orte leise mit Namen. Als sie den Waldhügel zurückliessen, baute sich vor ihnen der über dreizehnhundert Meter hohe Pic Calmont auf, zu dessen Füssen auf der Strasse der Ort Perles lag. In der Längsrichtung des Marsches folgte den Männern das Brausen des Ariègeflusses, der gischtig durch das teilweise düstere Tal seine Fluten trug. "Attention!" warnte plötzlich der Führer. "Wir überqueren jetzt die Strasse, die wir durch das Zaubertal gekommen sind." Vorsichtig lugten die Männer nach allen Seiten, dann eilten sie etwas oberhalb der Gabelung in das gegenüberliegende Dunkel. Schroffe Wände hoben sich aus dem Schwarz des Waldes in die Nacht. Es waren die steilen Mauern, die zur Hochfläche des Lujatberges führten. Der Franzose verhielt einen Augenblick. "Hier ringsum liegen die Höhlen des Sabarthès; die letzten Zufluchtsstätten der Albigenser, deren Schicksal sich vor mehr als siebenhundert Jahren erfüllte. Hinter uns liegt die grossartige Höhle von Fontanet. Eine Tropfsteinhöhle, die sich kilometerlang in den Felsen zieht. Schräg gegenüber auf der anderen Talseite liegt die Höhle von Lombrive, die wir vielleicht aufsuchen müssen. Vorerst wollen wir ein Stück weiter auf dieser Seite die Spulga von Ornolac und die zwei benachbarten Höhlen besuchen." Nun stiegen sie unter der Führung des Provençalen durch das wildwuchernde Gestrüpp bergan, teilweise einem schmalen Pfade folgend, den sie kaum sahen und nur an dem Fehlen von Hindernissen ahnten. Zu Beginn der mühseligen Kletterei hatte Reimer noch gefragt: "Was sind Spulgas?" "Spulgas sind befestigte Höhlen, deren Eingänge vermauert wurden. Hier verteidigten sich die Albigenser erfolgreich gegen ihre Verfolger, bis sie später dem primitiven Leben und Nahrungsmangel erlagen", erklärte der Franzose. "Die bekanntesten Spulgas sind die von Ornolac und auf der anderen Seite hinter uns die von Bouan!" Der Carcassonner hob den Arm und deutete die Richtung an. Die Samtschwärze der Nacht begann sich langsam in einen fahlen Ton zu verwandeln. Die Kälte nahm zu und im Einschnitt der Ariège zeigten sich feine Schwaden beginnenden Bodennebels. Sich durch Gestrüpp windend,

standen die Männer plötzlich auf einem kleinen Hang vor sich auftürmender Felsen. Das Licht der matter zuckenden Sterne und des halb von einer Wolke verhüllten Mondes zeigte eine dunkle Öffnung, die durch ein Gewirr von Steinen, einer verfallenen Mauer, verlegt schien. "Die Spulga von Ornolac!" "Hier sollte Belisse sein?" fragte Reimer etwas ungläubig. "Kaum", versetzte der Führer. "Von den drei naheliegenden Höhlen käme zuerst nur die zweitnächste in Frage; Las gleysos!" "Gleyso - eine Kirche", erklärte Gutmann dem Linzer. "Die Höhlendome der Katharer!" Die Männer setzten ihren Weg fort. Sie rutschten etwas abwärts, dann hielten sie weiter die Richtung entlag der steilen Felswand ein. Das Licht der Sterne wurde trüber, der Mond, der aus den Wolken getreten war, verlor sein Leuchten und schien müde zu werden. Die naturwilde Landschaft, von der Mythe einer Vergangenheit beseelt, sprach eine stumme Sprache der Offenbarung zu den Suchern. Als Sucher war einst auch Parzival durch dieses Tal geritten. Wolfram von Eschenbach besang eine Höhle aus dieser Landschaft, in der Parzival den Einsiedler Trevrizent traf. Trevrizent, der Katharer, der den Vicomte von Carcassonne, den jungen Ramon Roger Trencavel, in die Minnekirche aufnahm. Trenceval wurde der mythische Parzival, der in einem Turme in Béziers auf Geheiss der römischen Kirche vergiftet wurde. Der Eremit Trevrizent hiess Guilhabert von Castres. Bäume und Gestrüpp verdeckten eine Unzahl von Höhlen. Kilometertiefe Höhlen und Grotten. In uralten Zeiten mochte hier eine natürliche Troglodytenstadt bestanden haben. Keltische und iberische Heiligtümer befanden sich hier, uralte Kultstätten und katharische Ideogramme, die eine überraschende gleichartige Symbolik mit einer frühgeschichtlichen nordischatlantischen Kultur ergaben. Die mythische Imprägnation des Sabarthés verstrahlte einen Zauber, der auch in Unwissenden Ahnungen erweckte. Die Männer waren reichlich müde. Nicht zuletzt war es auch die physische Anspannung, die ein übriges tat. Das den Morgen gebärende Grau der vergehenden Nacht erleichterte ihnen um ein Geringes das Vorwärtskommen. Langsam wurden Feigenbäume, Ulmen, auch groteske Wettertannen und Dornengestrüpp unterscheidbar. "Las gleysos!" Auf einem schmalen Pfade stehend, wies der Provençale auf den sich auftuenden Eingang einer mächtigen Höhle hin. "Jetzt sollten wir gefüllte Lampen haben, um nicht mit Licht sparen zu müssen. Taschenlampen tun es zur Not. Weit kommen wir nicht damit. Und meine Batterie ist ausserdem fast verbraucht!" "Wir haben Lampen mit", sagte Gutmann. "Wir müssen sie bloss aus dem Rucksack herausholen." "Sie sind in den Aussentaschen", erklärte der Linzer, der über das Verpacken besser im Bilde war. "Warum sollten unsere Lampen nicht reichen?" "Bah", machte der Carcassonner. "Wissen Sie, wie tief die Gleyso ist? - Sie könnten Stunden wandern!" Beide Offiziere entnahmen den Rucksacktaschen die Lampen. Gutmann reichte seine dem Franzosen und bat ihn, weiter zu führen. "Glauben Sie, dass Belisse hier zu finden sein könnte?" "Warum nicht? - Las gleysos und die nahe Höhle von Lombrives haben eine Unzahl Verzweigungen, die hervorragende Verstecke liefern. Da oder dort könnte er sehr wohl sein. Hier forscht man kaum, weil es aussichtslos ist, einen Verfolgten herauszubekommen. Es sei denn, man wartet, bis ihn der Hunger heraustreiben würde." "Ich glaube, da kommt eher ein Lindwurm in Frack heraus als ein Verfolgter", spöttelte Reimer. "Hm", machte der Franzose. "Hunger kann weh tun …" "Einen Augenblick!" sagte Gutmann, als der Mann aus Carcassonne sich anschickte, die Höhle zu betreten. Er nahm den Rucksack ab und holte eine Kognakflasche heraus. "Wir wollen uns vorerst innerlich aufwärmen, bevor wir in den Schoss der Mutter Erde wandeln." Er reichte die Flasche dem Franzosen hin. "Trinken Sie, Kamerad!" "Oh, das ist gut, wenn ein Deutscher Kamerad sagt! Das ist wie eine grosse alliance! Prosit, mes camarades!" Er nahm einen kräftigen Schluck und reichte die Flasche dankend zurück. Nach ihm stärkten sich die Deutschen. "Jetzt, avant!" Der Provençale warf noch einen Blick zum Himmel hinauf, dessen Horizontrand sich allmählich mit einem grüngelben Schimmer zu färben begann. Die Sterne blinzelten nur mehr träge. Knapp hintereinander folgten die Offiziere ihrem Führer, der den Weg ausleuchtete. An den Wänden des Felsenganges zeigten sich übermannshohe Rauchspuren, die von Fackeln stammen mochten. Möglicherweise noch aus vergangener Zeit. Sie drangen nur eine kurze Strecke in das Innere ein, dann hielt der Franzose an und stiess einen hellen Ruf aus. Der Schrei rollte wie das Kollern eines Truthahns weiter und erstarb in der Tiefe des Ganges. Einigemale wiederholte der Carcassonner den Schrei, doch nichts rührte sich. Nur einige Fledermäuse flatterten unvermittelt an den zusammenzuckenden Männern vorbei. "Ein Satansloch." fluchte Reimer. "Falsch", tadelte Gutmann den Linzer. "Es ist das steinerne Reich Luzifers, des Lichtträgers! - Aus diesen Pforten kommt dereinst der reine Geist und die naturnahe Erkenntnis der Urzeit wieder zu Tage, dessen Symbolik noch an verschiedenen Stellen dieser Höhlen zu finden ist. Und so wie die Reinen, die Cathari, die Brücken fanden, die sie zurückführten zu Uraltem und sie wieder zu den Sternen zog, nachdem sie sich hier die Kraft zur Endura oder zur Standhaftigkeit holten, so wird der Lichte Retter zur Zeit die Berufenen bei der Grossen Wende unterstützen." "Wann wird das sein - diese Wende?" Der Franzose hatte Gutmann am Arm gepackt. "Sie werden nicht wissen, wie die Zusammenhänge sind, auf die ich zielte." Der kleine Lichtkegel der Taschenlampe in der Hand des Führers tanzte auf dem hellen Kalkboden der Höhle. So blieb das Gesicht des Franzosen im Dunkel und die beiden Offiziere konnten das feine Lächeln nicht sehen. "Mit Luzifer, dem Gehörnten, steigt der Norden auf! Die alten Kreter nannten die Sonne: Abellio! - Apollo - Abellio aber war der biblische A., der von dem s. K. erschlagen wurde. - Die Wüste hatte den Norden umgebracht. Wenn aber im kosmischen Kreislauf die Sonne, die ewig Sieghafte, wieder aus dem dunklen Schosse aufsteigt, dann ist das der Beginn der Wende. Und ich weiss, die Zeit wird reif!" Die beiden Offiziere waren im ersten Augenblick von den Worten des Mannes vor ihnen so überrascht, dass sie nicht sogleich zu antworten vermochten. Gutmann hatte sich aber rasch wieder gefasst. "Wenn ich diese Erklärung in der Bretagne gehört hätte, könnte ich es noch verstehen, hier hätte ich solche Hinweise nur von dem gesuchten Belisse erwartet. Demnach scheint in der Provençe und auch in den Pyrenäen noch eine starke Tradition vorhanden zu sein." "Das hätten Sie ruhig erwarten können, monsieur!" "Ich habe die Ausstrahlung des Wissens unterschätzt", bekannte Gutmann. "Denken Sie daran, mes camarades, hier war die Heimat des Grals!" "Das wissen wir. - Daher musste sich auch von hier aus die Mani offenbaren!" "Certainement! Hier hat sie ein Kraftfeld; die Albigenser oder Katharer feierten früher ihr oberstes Fest: die Manisola! - das Fest des Trösters. Im Mittelpunkt stand die Mani als Symbol des Geistes; ein leuchtender Edelstein, der die Welt erhellt! Auch als Zeichen des buddhistischen Gesetzes vertreibt sie die Nacht des Irrtums. Wie ich vor einiger Zeit vernahm, soll es Belisse gewesen sein, der die Behauptung aufstellte, in etwa zwei Jahren sollen sich die Zeichen am Himmel mehren. Flammende Scheiben werden aus dem Schosse der Erde steigen! …" Reimer wollte noch sprechen, doch hatte sich der Franzose jäh abgewandt und schritt an den beiden Offizieren vorbei dem Ausgang zu. Schweigend trotteten die Männer zurück. Beim Ausgang angekommen, leuchtete den Heraustretenden ein intensivroter Horizontstreifen entgegen. Eos, die Morgenröte des neuen Tages, überspielte die sagenhafte Landschaft mit ihrem leuchtenden Gruss. Einen Augenblick standen die Männer in Bewunderung versunken. Auf ihren Gesichtern lag ein unwirklicher Schein, der alles Harte und Sorgenvolle verwischte. Das Himmelrot malte. Reimer lehnte sich müde an die Felswand. Sich an den Provençalen wendend, fragte er: "Glauben Sie, dass sich Belisse oder ein Anderer auf Ihren Ruf gerührt hätte? - Verfolgte sind misstrauisch!" "Sie haben sehr recht, mon camarade! Es ist aber anzunehmen, dass niemand unnötig weit in das Innere der Höhlen eindringt, da es an Licht mangeln dürfte. Mit etwas Aufmerksamkeit kann man sich auch in Sichtweite des Ausgangs sicher fühlen. Zumindest nicht allzu weit entfernt davon, denn das dunkle Innere hat gefährliche Spalten und Schründe." "Was nun?" drängte Gutmann. "Ich halte es nicht für klug, jetzt noch etwas zu unternehmen", meinte der Provençale. "Wenn Sie einen Rat annehmen wollen, dann schlagen wir uns hier irgendwo in die Büsche und ruhen tagsüber. Gegen Abend wechseln wir dann auf die andere Seite des Tales hinüber und versuchen es mit der Höhle von Lombrives. Irgend ein Gefühl sagt mir, dass wir auf der gegenüberliegenden Seite mehr Erfolg mit unserer Suche haben werden." "Ein vernünftiger Vorschlag!" bestätigte der Linzer. "Eine Mütze voll Schlaf kann nicht schaden." Er gähnte herzhaft. "Bien! - Also weiter." Müde, etwas durchfroren und von Zweigen zerkratzt, langten die Wanderer auf der Hochebene von Lujat an, die stellenweise senkrecht in das Tal der Ariège stiess. Zwischen dichten Brombeerhecken und Hagedornbüschen zeigte sich ein künstlich in den Berg erweitertes Gewölbe, das die drei Männer als sehr geeignet für ihre Tagesrast fanden. "Un moment! Ich will vorerst sehen, ob hier keine Schlangen sind." Der Carcassonner leuchtete die Nischen aus, ehe er eine beruhigende Geste machte. "Alles in Ordnung!" Die beiden Offiziere breiteten die Decken auf und zogen einen Imbiss heraus, den sie mit ihrem Gefährten teilten. Dann losten sie die Reihenfolge der Wache aus. Die ersten zwei Stunden fielen auf Reimer, der sich nicht sonderlich beglückt zeigte. Kurz darauf lagen Gutmann und der Franzose in tiefem Schlaf, während der Linzer mit brennenden Augen in das strahlende Licht der aufgehenden Sonne starrte. Als das Licht des Tages wieder im Schwinden war und die ersten dunklen Schatten über die Landschaft glitten, waren die Männer wieder marschbereit und völlig ausgeruht. Sie nützten das Zwielicht des vergehenden Tages, um sich noch gut aus dem verfilzten Dickicht des Unterholzes herausarbeiten zu können. Nahe dem Hang des Plateaus suchte der Führer nach einem guten Abstieg, um in der Dunkelheit Umwege zu ersparen. Während der kurzen Wartepause bis zum Einbrechen der Nacht erklärte der Provençale: "Wir kamen ein Stück des alten Katharerweges herunter. Die Höhle unserer Tagesrast war eine alte Raststelle, die später in Vergessenheit geriet. Fremde finden sie schwer und die Einheimischen kümmern sich nicht viel darum." Mit dem funkelnden Aufleuchten der Sterne setzten sich die Männer in Marsch. Auch die Offiziere hatten jetzt gutes Orientierungsvermögen, da sie tagsüber die Karte dieses Gebietes eingehend studiert hatten. Der Franzose hatte ihnen die vorgesehene Route erklärt. Unangefochten kamen sie nach dem Abstieg über die Ariège. Teilweise schmale Wege benützend, gelangten sie rascher als erwartet zum Ziele. Diesmal war es die bekannte Höhle von Lombrives, vor deren Eingang sie nunmehr standen. Eindringend gewahrten sie im schwachen Schein ihrer Taschenlampen, dass sie in einen gewaltigen Höhlendom geraten waren, in dessen Weite sich die dünnen Lichtkegel verloren. Die Männer stiessen bis zum zweiten Teil des verzweigten Höhlenlabyrinths vor. Über eine steinerne Naturtreppe gelangten sie schliesslich bis zu einer jäh abstürzenden Schlucht von nicht ausnehmbarer Tiefe. Nun hatten sie den Hauptweg durchwandert, ohne irgend eine Spur von Menschen zu finden. In die Verästelungen der Gänge wagten sie sich nicht hinein; es war auch nicht anzunehmen, dass sich Flüchtlinge allzu tief verkriechen würden. Zumindest mussten sie nahe dem Hauptgang bleiben. Der Mann aus Carcassonne hatte wiederholte Male gerufen. Auch bei Nennung des Namens Belisse hatte nur ein dumpf hallendes Echo geantwortet. Sich umwendend, fiel der Blick der Männer auf einen grossen überhängenden Felsblock, von dem eine Tropfsteinkeule herabhing. "Ein imposantes Naturspiel!" stiess Reimer begeistert aus. Der Provençale nickte. "Die Leute dieser Gegend nennen den Stein mit der Keule das Grabmal des Herakles. Hier in der Tiefe der gewaltigen Höhle soll ein unterirdischer Palast sein, in dem einst vor langen Zeiten ein König gehaust haben soll, der eine wunderschöne Tochter hatte. Sie hiess Pyrene. Zu dieser Zeit soll Herakles hier Gastfreundschaft gefunden haben, wobei er und Pyrene in Liebe zueinander entbrannten. Als ihn die Abenteuerlust wieder fortzog, folgte ihre Pyrene verzweifelt, da sie ein Kind unter ihrem Herzen trug und den Zorn des Vaters fürchtete. Unterwegs wurde sie von wilden Tieren angefallen. Als sie entsetzt um Hilfe schrie, hörte Herakles ihre Schreie und kam zurück, um ihr beizustehen. Er fand jedoch nur mehr den Leichnam Pyrenes. In wildem Jammer begrub er die Geliebte im Berg. Seither haben auch die Bergzüge den Namen Pyrenäen. - Hier in der Höhle, an einem See, sind drei Tropfsteinfelsen, die das Grab der Pyrene, das Grab des Königs Bebryx und dessen Thron sein sollen." "Und hat Pyrene noch eine mythische Bedeutung?" fragte Gutmann. "Ja", versetzte der Mann aus Carcassonne. "Pyrene soll die Göttin Venus gewesen sein!" "Ein wahrlich glücklicher Zufall, der uns zusammengeführt hat", meinte der Linzer. "So ergänzt sich manches Wissen durch seltene Gelegenheit." "Vielleicht Bestimmung …" Ein unbestimmtes Lächeln umspielte die Lippen des Franzosen. "Sind Sie etwas fatalistisch eingestellt?" Reimer zeigte einiges Erstaunen. "Non, monsieur! Fatalismus ist ein unabwendbar Hinnehmendes. Ich bin Anhänger des gestaltenden Schicksals, also der Ausführung einer Bestimmung!" Da die beiden Deutschen schwiegen und nochmals die Felshalle ableuchteten, wandte sich der Provençale langsam zum Rückzug. Noch Worte der Bewunderung und des Staunens murmelnd, folgten ihm die Offiziere. Da traf der Lichtstrahl von Reimers Lampe eine Wandzeichnung an der Felswand. Es stellte ein mit Kohle gezeichnetes Schiff dar, mit einer Sonne als Segel. "Oh - was ist das?" Der Linzer blieb stehen und lockte seine Gefährten zurück. Diesmal gab Gutmann sofort eine Erklärung dazu: "Das ist ein altes Totenschiff mit der lebenbringenden Gestirnsmutter. Ein altes Sinnbild aus dem atlantisch-nordischen Kulturkreis des Megalithzeitalters, das sich in der Tradition bis zu den Cagots, den Katharergoten, erhalten hat! Und da - seht, - das Symbol der Man-Rune!" Er wies, selbst überrascht, auf ein naheliegendes Runensymbol. Der Carcassonner machte eine ausholende Handbewegung: "Zeichen und Symbole dieser und ähnlicher Art sind auch in den anderen Höhlen des Sabarthés zu finden. Ebenso noch stellenweise im tieferen Innern Gebeine und Fundstücke aus der Albigenserzeit." Die Männer schritten weiter. In den ersten Teil der Gleysohöhle zurückgelangend, mussten sie erkennen, dass auch hier Ihre Hoffnungen auf Erfolg der Nachforschung ergebnislos waren. Der aufkommende Missmut überschattete das grosse Interesse an den Naturschönheiten im Schosse des Berges. Nicht zuletzt auch die Besorgnis, selbst von einer Streife gestellt zu werden. Sie waren trotz des Misserfolges froh, wieder aus der Höhle in das nächtliche Freie treten zu können. Das geheimnisvolle Rauschen und Brausen aus dem Inneren blieb ihnen noch eine Weile In den Ohren. "Was nun?" Reimers Stimmung geriet auf Tiefpunkt. "Weiter", sagte der Provençale kurz. Sie waren noch nicht weit von der Höhle entfernt, als alle drei Männer gleichzeitig die Schritte anhielten. Nicht weit vor ihnen hatte ein Zweig sehr vernehmlich geknackt. "Pst!" Der Franzose hob warnend den Arm. Wieder drangen Geräusche an die Ohren der Lauschenden. Laub knirschte. Unweit vom ihnen schlug sich ein Mensch durch das Dickicht. Er mochte etwa fünf oder sechs Schritte vor ihnen sein, als der Carcassonner plötzlich ausrief: "Halte camarade! - fuyard aussi? - Flüchtling?" Sofort wurde es ruhig. Kein Laut ringsum. Nicht einmal ein Blatt raschelte. "Ich würde mich auch nicht sofort melden", bemerkte Reimer trocken. Er sprach nicht einmal übermässig leise, denn es war völlig klar, dass ein Einzelner in der Nacht kein Exekutivorgan sein konnte. Der Mann vor ihnen musste die Worte vernommen haben, wahrscheinlich ohne sie zu verstehen. An Stelle einer Antwort vernahm man ein leises Schleifen, das auf vorsichtigen Rückzug deutete. Der Provençale rief einige beruhigende Sätze und nun kam Antwort zurück. Der Mann aus dem Dunkel stellte die Gegenfrage, wen er vor sich habe. Die ihm gegebene Antwort schien ihn zu befriedigen, denn wieder knackten Zweige, dann trat ein mittelgrosser Mann urplötzlich vor ihnen aus dem Gebüsch. Über den Rücken hatte er einen Sack geschultert. Beide Franzosen sprachen hastig in ihrer Mundart. Dann wandte sich der Carcassonner an die beiden Offiziere und erklärte ihnen, dass der Mann eine Gruppe von Flüchtlingen verproviantiere. Auch kenne er den Namen Belisse; der Mann soll sich noch in dieser Gegend aufhalten. Es könnte sein, dass er bis zum kommenden Abend eine Verbindung herstellen könne!" "Ausgezeichnet!" rief Gutmann aus. "Maintenant - ein Tag noch!" "Diese Frist wird rasch vergehen", warf Reimer aufgemuntert ein. Der Carcassonner wechselte noch weitere Sätze mit seinem Landsmann. Abermals wandte er sich seinen Gefährten zu: "Der Mann schlägt vor, wir mögen ihn begleiten. Er wäre bereit, uns zu einer kleinen, kaum bekannten Höhle zu führen, dort könnten wir den Rest der Nacht und den kommenden Tag verbringen. Am Abend wolle er dann bei uns vorbeikommen und uns einen Bescheid bringen. Ich halte diesen Vorschlag für sehr glücklich!" "Einverstanden!" Die angegebene Höhle war nicht weit entfernt. Sie schien in der Richtung zu liegen, die der Mann ohnehin eingeschlagen hätte, da er so bereitwillig trotz seines Packens führte. Ein Angebot des Carcassonners, ihm tragen zu helfen, hatte er abgelehnt. Vor dem neuen Zielort warnte der Führer: "Attention, messsieurs - leuchten Sie zuerst nach Schlangen ab, ehe Sie sich niederlegen!" Mit der nochmaligen Zusicherung, am nächsten Abend zu kommen, verabschiedete er sich. Ein kurzes Rascheln und die Nacht hatte den Mann wieder verschluckt. Die neue Bleibe der Männer war ein vorzügliches, abseits liegendes Versteck. Während sie ihre Decken ausbreiteten, witzelte der Linzer: "Wir sind auf dem besten Wege, Höhlenbewohner zu werden. Wenn das so weitergeht, werden wir noch eine Rückbildung zu Neandertalern oder gar zu Lurchen erleben …" Der Provençale jedoch tat, als hätte er nichts gehört und sagte unvermittelt: "Wir haben ausserordentliches Glück gehabt. Der Mann ist aus Bouan, also aus nächster Nähe von hier und scheint eine wichtige Mittlerrolle zu spielen oder ein Verbindungsglied zu sein. Ungefähr so etwas wie Ihr Bauer Dubois bei Ignaux. Wenn wir je eine Chance haben, Belisse zu finden, dann ist es diese!"

Der Wissende

Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.
(Johann Wolfgang Goethe)

Der nächstfolgende Tag war regnerisch. Wolkenschwaden verschleierten zeitweise die Berghäupter und trübten unfreundlich das Bild der Landschaft. Die kaltfeuchte Luft zog sich in die kleine Höhle und liess die drei Männer frösteln. Gegen Abend klarte es auf. Tropfenschwer hingen die Blätter der Bäume und Sträucher nieder. Der Wald roch und die Erde dampfte. Waldvögel wurden noch munter und leiteten mit lockenden Singstimmen den Wechsel vom Tag zur neuerlichen Nacht ein. Allmählich bepunktete sich der dunkler werdende Himmel mit mattschimmernden Sternen. Die Geduld der Harrenden wurde auf eine harte Probe gestellt. Sie schwiegen, um keine Geräusche zu überhören. Einmal raschelte es. Irgend ein Tier. Später rief ein Kauz. Die kurzen Unterbrechungen des anhaltenden Waldschweigens hielten die Spannung der Männer aufrecht. Das Beisammensein und das sich zwischen den Deutschen und dem Franzosen entwickelte Abhängigkeitsverhältnis gab ihnen gegenseitig ein beruhigendes Gefühl erhöhter Sicherheit. Noch kannten die beiden Offiziere keinen Namen des Mannes aus Carcassonne und dieser nicht jene seiner Gefährten. Und sie empfanden nicht einmal die Seltsamkeit dieses Zustandes. Die Zeiger der Armbanduhren wanderten stetig. Die Silberkugel des Mondes hing hoch am Nachtzenit. Wie scharfe Scherenschnitte stachen die Konturen bizarrer Baumäste vom erhellten Samt des weiten Himmels ab. Da - ein leichtes Knarren! - Stille. - Dann wieder - ein Knacks. Ein Rascheln! Die drei Männer fassten nach ihren Pistolen. Mit kurzen Griffen hatten sie sich verständigt, dass sie die Geräusche vernommen hatten. Wieder knickte irgendwo vor ihnen im Dunkel ein Zweig. Die Sinne der Männer waren angespannt. Es war kein Zweifel mehr, dass etwas Lebendiges näher kam. Den feinen Lautzeichen nach musste die Entfernung zur Höhle kaum mehr als ein Dutzend Schritte betragen. In diesem Augenblick der gemeinsamen Schätzung kam ein leiser Ruf: "Etes-vous ici - seid Ihr hier?" Der Carcassonner rief halblaut zurück: "Wer ist vor uns?" "Der Mann mit dem Sack vom Vorabend", kam es prompt als Antwort. "Bien - kommt her!" Nun raschelte der Waldboden und aus dem Dunkel lösten sich zwei Gestalten. Sie kamen rasch näher und blieben gut sichtbar zwei Schritte vor dem Höhleneingang stehen. Der Eine war ein grosser und kräftiger Mann, der Andere kleiner. Letzterer war ersichtlicherweise der Führer vom Vorabend. Er sagte: "Kommt heraus!" Ohne zu zögern, traten die drei Angerufenen ins Freie. Gutmann fragte ohne Einleitung: "Was ist mit Belisse?" Der grosse, breitschulterige Mann trat vor den Kleinen. "Der bin ich!" Einige Sekunden Schweigen. Die beiden Deutschen waren überrascht, die Angekommenen geduldig. Vorsichtigerweise versuchte Gutmann die Richtigkeit der Behauptung des Mannes zu prüfen. Er hatte sich rasch wieder gefasst. "Ist der Name Belisse hier verzweigt?" "Nein", versetzte der Gefragte knapp. "Erwarten Sie Boten, Monsieur?" "Je nachdem." Der Ton klang spöttisch. "Vielleicht sagen Sie mir zuerst, messieurs, woher Sie sind und was Sie von mir wollen!" Gutmann bemühte sich, ruhig zu scheinen. "Wir kommen aus der Arktis und sollen Sie holen!" "Parbleu!" Der grosse Mann kam ganz zu Gutmann heran. "Was haben Sie da jetzt gesagt?" "Wir kommen vom hohen Norden!" "Impossible - nicht möglich!" Der Carcassonner war zuerst einen Schritt überrascht zurückgetreten, nun gluckste er leise und mengte sich ein: "Ich wusste das selbst nicht, aber ich glaube, dass das möglich sein kann. Les deux allemands kamen just zu einem Zeitpunkt auf den Montségur, als ein geheimnisvolles Flugzeug einige Runden machte und dann wieder verschwand." "Nun - ich sagte bereits, dass ich Belisse bin. Wer seid Ihr?" Gutmann stellte sich und Reimer vor. "Hier - unser Führer aus Carcassonne -" "Pierre Frêne", ergänzte dieser plötzlich bereitwillig. "Frêne?" Belisse sah den Mann genauer an. "Ihren Namen hörte ich bereits!" "Warum nicht? - Man sucht mich!" "Pourquoi? - weshalb?" Frêne stellte kurz die Gegenfrage: "Warum sind Sie in den Wäldern?" Belisse sagte nichts mehr darauf. Er wartete bis Gutmann seine Erklärungen fortsetzte. Aufmunternd bemerkte er noch: "Sprechen Sie ruhig deutsch! Ich beherrsche die Sprache gut. Mein Begleiter wird nichts davon verstehen, ausserdem ist er verlässlich." Der Carcassonner fiel höflich ein: "Soll ich mich etwas zurückziehen?" Beide Offiziere tauschten einen Blick. "Bleiben Sie", erwiderte Gutmann. Mit wenigen Sätzen richtete er dann an Belisse seinen Auftrag aus. Grenzenloses Staunen malte sich in dem Gesicht des Gesuchten. Mit wenigen Sätzen gab er zu erkennen, dass er wohl die polare Tradition kannte, doch wusste er trotz seiner weitreichenden Verbindungen nicht, dass man ihm selbst eine Bedeutung gab, wie sie durch das Entsenden von Boten eines nördlichen, militanten Stützpunktes zum Ausdruck gebracht wurde. Das hastige und doch eingehende Gespräch ergab eine weitgehend übereinstimmende Kenntnis der Zusammenhänge des Kulissengeschehens und der bewegenden Kräfte. Belisse liess seine Zurückhaltung völlig schwinden. Die ihm

zuletzt übermittelte Botschaft, sein Wirken in gesicherter Zurückgezogenheit eines gut geschützten Stützpunktes fortzusetzen, bedeutete Möglichkeiten, die ihm im gegebenen Augenblick nicht zur Verfügung standen. Dennoch vermochte er sich nicht ohne Überlegung zu entscheiden. Erwartungsvoll umstanden die übrigen drei Männer die zwei Sprecher. Die beiden anderen Franzosen begriffen, dass dieses nächtliche Treffen besondere Bedeutung hatte und verharrten regungslos. Das längere Gespräch abschliessend, erklärte Belisse: "Die Zeit rückt vor, messieurs! Ich schlage vor, Sie bleiben hier in oder Höhle und ich komme im Morgengrauen zurück zu Ihnen. Wir haben dann einen ganzen Tag Zeit, die Dinge eingehend zu besprechen. Sind Sie einverstanden, messieurs?" "Ihr Vorschlag ist sogar ausgezeichnet", bestätigte Gutmann zustimmend. "Das freut mich, dass Sie annehmen. Bleiben wir also dabei, ich komme in einigen Stunden wieder. Bis dahin - au revoir!" Er streckte den drei Männern seine Rechte entgegen und drückte kraftvoll deren Hände. Wenige Sekunden später war seine hohe, kräftige Gestalt hinter dem vorausgehenden Führer in der Nachtschwärze des Waldes verschwunden. Nur ein leises Geräusch bewegten Unterholzes begleitete das Wegtauchen der Nachtwanderer. Jetzt trat der Carcassonner wieder auf seine deutschen Kameraden zu. "Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, me camarades! Unsere vorhergehenden Gespräche ergaben ja bereits viele überraschende Berührungspunkte, wir stehen uns sehr nahe. Sie können auf mich zählen, solange Sie meiner bedürfen!" "Ich bin ausserordentlich erstaunt", bekannte Reimer, "dass Sie keine besondere Überraschung bezeigen, da Sie ja nicht zu den Leuten um Belisse zählen!" "Wenn schon nicht gerade das, aber ich bin über alle Dinge meiner engeren Heimat bestens vertraut. Dazu gehört auch das Wissen um gewisse Kreise …" "Das alles wurde ja ohnedies schon festgestellt!" unterbrach Gutmann ungeduldig. "Nichts für ungut, aber es wäre besser, jetzt nicht die Nacht zum Tage zu machen." Und scherzhaft kommandierte er: "Marsch in die Höhle und eine Mütze voll Schlaf genommen!" Reimer und Frêne folgten nicht ungern der Aufforderung. So stolperten alle drei Männer wieder in das Höhleninnere zurück und rollten sich unter die Decken. Auf eine Wache verzichteten sie aus Vorsichtsgründen nicht; ausserdem musste stets einer zum Morgengrauen wie vereinbart auf Belisse warten. Es war Gutmann, der sich als erster an den Eingang lehnte und in das Flimmern der Sterne starrte. Das Überraschende der vorgegangenen Begegnung hatte ihn mehr erregt, als er es zugeben wollte. So war er sogar für eine Stunde der Besinnung dankbar. Es war schon heller Tag, als ein naher Ruf das Kommen des Erwarteten meldete. Wieder raschelte das Bodenlaub und die grosse Gestalt des Nachtwanderers tauchte aus dem Gestrüpp heraus. Der Mann überquerte den kleinen und sanften Hang. Der Schatten grosser überhängender Zweige alter Baumriesen hinderte nicht daran, Belisse im Näherkommen gut erkennen zu können. So wie er mochten wohl dereinst die Goten in diesem Lande ausgesehen haben. Auf seinem massigen Körper sass ein feiner, aristokratischer Kopf; stahlblaue Augen blitzten unter buschigen Brauen hervor, die Nase glich einem scharfen Schnabel und das vorspringende und markante Kinn zeugte von viel Energie. Seine eisgrauen Haare waren das einzig sichtbare Zeichen, das sein hohes Alter verriet. Seine federnden Schritte jedoch waren die eines Jünglings. Als die drei Männer ihm entgegentraten, verhielt er kurz, um sie ebenfalls zu mustern. "Bon jour, messieurs! Ich hoffe, Sie haben die zweite Nachthälfte gut verbracht?" Ein breites Lachen stand in seinem Gesicht, das seinen sonst strengen Zügen einen seltsamen Gegensatz verlieh. Formlos und ungezwungen trat er in die kleine Höhle und liess sich auf einen kleinen Felsbrocken nieder. Die Beine von sich streckend und dann wieder abbiegend, gab er sich ohne Umstände so, als wäre er schon längere Zeit Mitglied der kleinen Gemeinschaft. Reimer stellte aus dem knappen Proviant ein kleines Frühstück zusammen, an dem Belisse heisshungrig teilnahm. Er stellte den beiden Deutschen eine Reihe allgemeiner Fragen, deren Beantwortung ihn mit sichtlicher Genugtuung erfüllten. Im Verlaufe einer knappen Stunde war die Verbundenheit unter den Männern völlig hergestellt. Die Laune des Schicksals hatte sie alle zu Gejagten gemacht und zwang sie zu der engen Gemeinschaftlichkeit, die stets in Notzeiten erwächst. Belisse amüsierte sich, als er die Schilderung über die Suche nach ihm anhörte. Er fand das Verhalten des Carcassonners für durchaus logisch, warf jedoch ein, dass unter den gegebenen Umständen, ohne genügend Proviantreserve und Dauerlampen, ein Verbergen in den tiefen Riesenhöhlen nicht ratsam wäre. Er hätte es deshalb vorgezogen, gerade das zu tun, was man in dieser Gegend kaum erwarte; er blieb in der freien Natur. Er erzählte den ihm aufmerksam Zuhörenden, dass er bereits seit den Tagen nach der deutschen Kapitulation sein Heim verlasssen hätte, da seine persönliche Sicherheit ein weiteres Verbleiben nicht mehr gestattete. Schon Monate vorher sei er Drangsalierungen ausgesetzt gewesen. Es hatte genügt, so berichtete er, zu wissen, dass er zu den Männern des Distrikts gehörte, die an Traditionen festhielten und ein anderes Gesichtsfeld und Denken hätten, als es zur Zeit erwünscht sei. Es gäbe nur einen Absolutismus der jetzt herrschenden Meinungen. Um einer bevorstehenden Verhaftung und damit einem ungewissen Schicksal zu entgehen, habe er alles in Stich lassen müssen. Was man ihm im besonderen zum Vorwurf mache, wollte Gutmann wissen. "Die Bekanntschaft mit einem Deutschen, der vor einiger Zeit eifrige Höhlenforschungen betrieb und viel Wissen besass", gab Belisse zur Antwort. "Und das allein genügt?" Belisse lächelte rätselhaft. "Es ist nicht das allein. Es ist nur ein handgreiflicher Anlass!" Frêne machte eine geringschätzige Geste. "Handgreifliche Anlässe? - Pah, - bevor ich mich hierher durchschlug, hat man in unserer Gegend Hunderte ohne besonderen Anlass verhaftet und zum Teil auch umgebracht. Oft ist die Politik nur der Mantel für Kriminalität!" "Ich habe viele Freunde über die Pyrenäen gewiesen", fuhr der Riese in seiner Erzählung fort. "Ich selbst blieb zurück, weil ich mir noch Aufgaben gestellt habe." "Die hoffentlich zum grössten Teil erfüllt sein werden?" fragte Gutmann gespannt. "In keiner Weise", gab der Gefragte zurück. "Vor allem warte ich auf die Zeichen!" "Und welche sind diese?" "Die Manisolas!" Einen Augenblick herrschte Schweigen. Dann flüsterte Frêne: "Die Mani kommt, weil sich die Zeit erfüllt!" "So ist es! Wir haben dazu beizutragen", bekräftigte Belisse. Reimer sprang von seinem Sitz auf. Er versuchte gar nicht, seine teilweise Unwissenheit zu verbergen, seine Neugier gewann die Oberhand. "Und was ist - die Manisola?" Belisse sah ihn starr an, dann schweifte sein Blick langsam zu Gutmann. Als Letzterer schwieg und mit einem Holzspan nachdenklich Figuren auf den Boden zeichnete, sagte der Riese: "Die Manisolas sind energetische Lichtkreise im erststufigen Vorgang, die als Emanationen aus der Mani, dem "Stein", durch Kreiskommunikationen hervorgerufen werden. Die zweite Strukturform dieser Biomachina ist der Vorgang einer allmählichen Verhärtung bis zu kristalliner, metallischer Form mit hohem Zirkongehalt. Als Biomachina ist sie hier feminin, also materiell, man denke an die Grosse Mutter (Magna Mater)!, mit einem indifferent enthaltenen männlich-energetischen Element. In der dritten Vorgangsstufe beginnt die Ausscheidung des männlichen Elements, die in der höchsten Effektbildung den zentralen Phallus, als archetypen Zwerg, den zvirgo erstehen lässt! Darauf folgt die vierte Struktur des völligen Gleichgewichts der zeugenden Kräfte, also ein hermaphroditischer Zustand. Der Höhepunkt, als archetype Monade! Nach der Überschreitung dieses strukturellen Kulminationspunktes beginnt eine Regeneration. Die Bioenergie entspricht einem Schwangerschaftszustand. Der sechste Vorgang ist die Splitterung, derzufolge der verbrauchte, im Schosse des femininen Elementes geborgene männliche Torso abfällt, die materielle, weibliche Schossform behält einen reifenden, embryonalen Kern." Hier unterbrach der Linzer: "Monsieur Belisse, Sie sprechen hier wie von etwas Lebendigem!" "Ich spreche von einer Biomachina! - Überdenken Sie das Wort und Sie haben selbst die Antwort! - Doch weiter: Der regenerierte Teil wird von dem verbliebenen Mutterkern als neuer energetischer Lichtkreis abgestossen, was einem geburtstechnischen Vorgang entspricht. Dieser neue Kreis tritt ebenfalls in die gleichen sieben Entwicklungen ein, während das abstossende Mutterelement sich zu einer Kugel ballt, die nachher detoniert. Die dann verbleibenden metallischen Rückstände enthalten Kupferpartikel. Die bisher von Augenzeugen geschilderten optischen Eindrücke dieser Manisolas sind im wesentlichen ziemlich einheitlich. Während der Tageszeit zeigen sie einen goldenen oder silbernen, sehr hell strahlenden Glanz, zeitweise auch rosafarbene Rauchspuren, die sich dann oft in grauweisse Kondensstreifen auflösen. Nächtlich leuchten die Scheiben teils glühend, teils in gleissenden Farbtönen, fallweise zeigen sich am Rande lange Flammen und rote und blaue Funken, die sich zu ganzen Feuergarben verstärken können. Bemerkenswert ist die Reaktionsfähigkeit gegenüber Verfolgern, die einem denkenden Lebewesen entspricht und jede mögliche elektronische Selbststeuerung und radiotechnische Fernsteuerung bei weitem übertrifft." Da Belisse vom Sprechen absetzte, wandte sich der Linzer an Gutmann: "Das wäre also die Leuchtscheibe, die uns am Pol den Eskimozauber bescherte?!" "Gewiss", bestätigte Gutmann. "Wie du nun erkennen kannst, stimmen die geschilderten und die gesehenen Effekte völlig überein!" Jetzt war es wieder Belisse, der seinerseits neugierig die Frage nach dem arktischen Vorkommnis stellte. Gutmann gab ihm daher eine eingehende Darstellung des Erlebnisses. Der Riese hörte mit höchstem Interesse zu. Als Gutmann geendet hatte, sagte Belisse: "Mein Wissen und Denken bestätigt sich sehr schnell! - Ich bin fest davon überzeugt, dass in den nächsten Jahren die Manisolas die Gemüter der ganzen Welt beschäftigen werden. Die Scheiben werden überall auftauchen, aber die Wenigsten werden damit etwas anzufangen wissen. Vielleicht, dass zuerst sogar eine H. G. Wells-Psychose vom Kampf der Welten entsteht. Es wird auch viel Verwirrung sein in der Unterscheidung zwischen der Biomachina und den konstruierten Scheiben, besonders wenn letztere ähnliche optische Effekte bilden." "Und was könnte die Antriebskraft sein?" fragte Reimer noch immer wissbegierig. "Très simple", versetzte Belisse leichthin, "es ist das an den Äther gebundene Azoth, das Vril der alten Atlantier, das die Eigenschaft eines Gases hat, leichter als Luft. Der Äther verleiht ihm eine repulsive Wirkung, die bei genügender Stärke einen schnellen Vorwärtstrieb gibt, sei es rotierend oder je nach Verteilung der Kraftkomponenten in jeder beliebigen Bahn." "Dennoch ist es ein metaphysisches Problem?" "Certainement - durchaus! - Es gab ja auch hier im Sabarthès ein Mysterium der katharischen Manisolas. Den Folterknechten der Inquisition gelang es nicht, den Katharern das Wissen um die Höchste Minne zu entreissen. Das Geheimnis starb für die damalige Welt mit den letzten Albigensern in den Höhlen von Ornolac." "Und welche Verbindung besteht zum Gral?" Reimers Kopf stiess mit äusserster Spannung vor, während Frêne keine sonderliche Überraschung zeigte. "Eine direkte", fiel Gutmann erklärend ein. "Nach den Überlieferungen war die Mani selbst ein Smaragd, in dem die Katharer auch den Parakleten, eine Art Paredra Gottes sahen, ein weibliches Prinzip, die Mutter des Logos." "Die grosse Mutter der Eskimo und der anderen Naturvölker", ergänzte Reimer, scharfsinnig den Urgrund erfassend. Gutmann setzte fort: "Der Gral aller Mythen, die romanische Mani, war demnach ein materieller Gegenstand, der die physikalischen, physiologischen und spiritualen Potenzen nicht nur symbolisierte, sondern infolge seiner besonderen Zusammensetzung innehaben musste. Die Scheiben der Mani waren in der Provençe und in Languedoc Signaturen der Höchsten Minne. Im Dienste dieser Minne sangen und dichteten die Minnesänger und Troubadoure, die trobadores - die Suchenden -, und es starben Tausende auf den Scheiterhaufen der Inquisition." "Zweihunderttausend Landsknechte und zwanzigtausend Ritter hatten der Papst und der Erzabt von Cîteaux damals gegen unser blühendes und glückliches Land aufgeboten", fiel Frêne plötzlich erbittert ein. "In meiner Heimatstadt, in Carcassonne, wurden vierhundert zurückgebliebene Menschen, Alte und Kranke, verbrannt. In dem benachbarten Béziers drängte sich eine verzweifelte Menge vor den Siegern zusammen. Als ein Ritter den Erzabt fragte, wie es da möglich sein sollte, die Gläubigen von den Ketzern zu trennen, versetzte dieser hohnvoll, man möge sie nur alle töten, Gott würde die Seinen schon herausfinden!" "Es ist der Dualismus aller Dinge, die Bipolarität alles Seins", meinte Belisse. "Wo Liebe ist, findet man Hass, und wo Güte ist, braucht man die Schlechtigkeit nicht allzu weit weg zu suchen. Neben dem reinen Minnedienst rauchte das Blut der Gemetzelten." Belisse hob plötzlich seine Stimme, nahezu unvorsichtig laut, und sagte fortfahrend: "Dieser Innozenz der Dritte wollte nach Saladins Tod durch seinen Gesandten Foulques den Richard Löwenherz für einen neuen Kreuzzug werben …" "Diese Kreuzzüge haben alle an der biologischen Kraft Eurofis gezehrt und dauernd den Damm gegen die östliche Flut geschwächt", bemerkte Reimer bitter dazwischen. "Als Löwenherz ablehnte, wurde Foulques ausfallend und gebot dem König, raschest seine drei Töchter zu verheiraten, wenn er einem Unheil entgehen wolle. Der König schalt ihn einen Lügner, da er keine Töchter habe. Foulques jedoch nannte sie ihm mit den Namen: Hoffart, Habsucht und Hurerei. Löwenherz ergrimmte darob und versetzte schlagfertig: Wohlan, so gebe ich den Tempelrittern die Hoffart, den Zisterziensern die Habsucht und den Prälaten das Lustleben! - Der Papst hatte daraufhin den Britenkönig exkommuniziert." Abermals trat kurzes Schweigen ein. Belisse war etwas erregt geworden, was sonst nicht zu seinem überlegenden Gehaben passte. Dagegen sagte Frêne: "Die alten Mären berichten, dass die letzten Albigenser in den Höhlen der Ariègeberge verschwanden." "Sie verschwanden, um in der Mythe weiterzuleben." Gutmann reckte sein Kinn trotzig vor. "Was immer die Mären berichten mögen und was immer die Menschen glauben, die Albigenser sind jedenfalls nun dort, wo sie jeglicher Verfolgung entzogen sind und haben die Reinheit ihres Wollens in die Sphären der Ewigkeit mit sich genommen. Dieser Sieg ist zugleich der Triumph über den schmutzigen Hass der Spinne mit dem Fischzeichen." "Schaff Er uns hin, von wo Er uns genommen!' - Mit diessem Ausspruch des damaligen Troubadours Peire Cardenal bewiesen die Albigenser oder die Katharergoten, wie wir sie auch nennen, ihren nordischen Stolz und ihre Gläubigkeit", versetzte Belisse. "Es leben immer noch genug Cagots in den Pyrenäen und sie sind alle stolze Menschen. Schweigsam und in sich gekehrt. Von Zeit zu Zeit huldigen sie alten Bräuchen und niemand weiss sie zu deuten, wer unversehens dazukommt. Jede Neugier prallt an dem zähen Schweigen der Befragten ab." "Man sagt nicht umsonst, das Germanische sei ketzerisch", warf Reimer ein. Frêne ergänzte: "Das mag auch hier bei uns damit zusammenhängen, weil altbaskische Bauernhäuser an ihren Türpfosten noch das Swastikazeichen als religiöses Schutzsymbol angebracht haben. Es sind noch viele Spuren uralter Traditionen vorhanden. Der alte keltischiberische Dispater (Dis Pater) ist der in den alten Sanskritschriften genannte Dyaus Pitar, den die Griechen Zeus Pater nannten. Bei den Lateinern hiess er allerdings verstümmelt Jupiter. Dieser uralte Dispater ist niemand anderer als der Ahriman aus der Überlieferung der archaischen Indoarier." "Man könnte dieses wilde Land hier sehr lieben lernen", meinte Reimer versonnen. "Es ist ein hartes Land und vermag die Impulse des Nordens zu verschenken." "Deshalb bleibe ich auch hier", versetzte Belisse fest. "Mein Auftrag lautet, Sie unbedingt mitzunehmen", wiederholte Gutmann seine ursprüngliche Gesprächseinleitung." "Und mein Auftrag lautet: Hierbleiben!" Belisse sah Gutmann voll an. "Und wenn ich Ihr Mitkommen erzwänge?" Belisse runzelte die Brauen. "Pate", meinte er wegwerfend. "Das ist nicht so einfach. Haben Sie eine solche Order?" "Der Auftrag lautet, Sie unbedingt aufzufinden und zu unserem Stützpunkt zu bringen!" "Das ist immerhin noch nicht Gewalt", lachte Belisse sichtlich belustigt. Dann wieder ernst werdend, fuhr er fort: "Und was haben Sie hier noch für einen Auftrag zu erfüllen?" Gutmann seufzte. "Diese Order ist schwer und unmöglich genug. Uns reicht es damit. Noch ein Auftrag, das wäre schon zuviel …" "Nehmen Sie es nicht tragisch", begütigte der Riese. "Es ist ein Aberglaube, der mich zum Bleiben zwingt." "Und der ist - ?" Belisse zauderte. Dann aber murmelte er langsam: "Es ist mein Name." "Das verstehe ich nicht", sagte Gutmann offenherzig und auffordernd zugleich. Der Riese faltete die Hände vor den Beinen und beugte den Rumpf vor. "Der Lichtgott Apollo, der Beel - Belenus, ist der alt-keltische Belis." "Belis - Belisse!" rief Gutmann überrascht. "Ein Zufall bloss", meinte der Riese. "Dennoch bringt man mich in Verbindung damit. Ein sehr unglücklicher Zufall, der mich jetzt hier bindet. Man munkelt über vieles im Sabarthè und es könnte sein, dass ich irgendwo in der Fremde stürbe. Dann nehme ich ungewollt die Kraft eines Namens von dieser Landschaft und das darf nicht sein. Solange man hier von der Gräfin Esclarmonde vom Montségur und den alten Traditionen der Katharergoten spricht, solange bleibt auch die atlantisch-nordische Imprägnation erhalten. Diese Traditionen bilden eine Kette, die bis zu zwanzigtausend Jahren zurückreicht. Wenn diese steinerne Wildnis hier reden könnte, sie würde eines der spannendsten Bücher dieser Erde zu füllen vermögen. Ich bin mit dieser Bergwelt so tief verbunden, dass mich nichts von hier wegzubringen vermag. Was immer auch kommen könnte." "Ich kann das sehr gut verstehen", bekannte Reimer. "Auch mein Herz und mein Sinnen hängt an meiner Heimat. Dennoch verschlägt es mich zur Zeit überallhin, weil ich nicht zurück kann!" Der Linzer presste die Lippen zusammen. "Einmal doch. Ich weiss es!" Belisse sah starr über die hohen Wipfel der Bäume hinweg. "Sie werden die Heimat sehen, aber die Heimat wird Sie nicht sehen …" "Wie ist das gemeint?" Grosses Staunen und Unverständsnis malte sich in Reimers Zügen. Auch die übrigen Männer sahen den Riesen an. Belisse aber schwieg beharrlich. Frêne stand auf und vertrat sich die Beine. Er war schlecht gesessen und hatte einen leichten Krampf bekommen. Missmutig sagte er in das Schweigen der Männer: "Es ist dicke Luft hier, mes amis! - Man sollte sich bald einigen, was nun weiter geschehen soll. Es ist wahrlich keine Zeit und kein Anlass, die uralten Felsmalereien in den vielen Höhlen zu bestaunen. Wir sollten trachten, dass wir baldmöglichst wegkommen von hier." "Sehr vernünftig gesprochen", pflichtete Reimer bei. "Wo wollen Sie von hier aus zuerst hin?" erkundigte sich Belisse, sein Sinnen aufgebend. "Irgendwo über die Grenze." Gutmann wies mit der Hand nach dem Süden. "Das ist zu ungenau. Sie müssen doch einen vorläufigen Zielort haben?" "Gewiss. Unsere Hauptstation heisst Toledo!" "Ein schönes Stück Weg. Es ist nicht leicht zur Zeit, in Spanien zu reisen. Die Guardia Civil ist scharf hinter den Ausländern her, die im Lande herumschleichen. Aber immerhin wenn Sie in der Bahn sitzen, ist es nicht allzu schlimm." "Wir wollen uns die Karten ansehen", schlug Frêne vor. "Vorerst nicht nötig", schnitt Belisse ab. "Ich bringe Sie selbst über die Grenze, ohne dass Sie Schwierigkeiten bekommen werden. Ruhen Sie sich jetzt gut aus, messieurs, mit der untergehenden Sonne können wir aufbrechen!" Ein grosser Vogel flog tief vor dem Höhleneingang vorüber und warf einen huschenden Schatten auf die kleine Bodenfläche. Irgendwo raschelte ein Tier im Gestrüpp. Im Grünlichfahlen des Horizontes hing die Sonne wie ein goldener Ball und schimmerte durch die überhöht stehenden Wipfel der mächtigen Bäume. Durch das samtene Blau der Himmelskuppel segelten im langsamen steten Zug dunkelviolette Wolken mit orangefunkelnden Rändern. Wie goldene Pfeile zuckten vereinzelte Strahlen der scheidenden Sonne über das farbsatte Firmament. Alles atmete den Zauber der Schöpfung. Der Mann, der Belisse begleitet hatte, war um die Mittagsszeit des Tages mit einem Auftrag weggegangen. So sassen nun der Riese und der Carcassonner mit den beiden Deutschen zusammen und verzehrten gemeinsam ihrAbendbrot. Trotz begrenzter Vorräte hatte Gutmann genügend grosse Rationen aussgeteilt. Sie hatten nach Angabe von Belisse einen ziemlich anstrengenden Marsch vor sich. "In meiner Schulzeit haben wir Jungens viel Schmugglergeschichten gelesen", erzählte Reimer während des Essens. "Diese Geschichten waren schrecklich spannend. Schwarz-berusste Männer mit langen verfilzten Bärten, die nach jedem Satz ein schreckliches Lachen ausstiessen und furchtbare Flüche von sich gaben, überlisteten dauernd die Grenzer oder lieferten ihnen blutige Gefechte. -" "Und wir spielten Schmuggler und Zöllner im Walde", sagte Gutmann verträumt. "Und das alles ist meist entgegengesetzt anders als in der Wirklichkeit." "Und hier bei uns ist so ein Spiel bereits eine Schule für das spätere Leben", erklärte Belisse. "In den Pyrenäen wird viel geschmuggelt. Man findet nichts dabei. Es ist auch nicht immer so, wie es in den Büchern geschildert wird. Manchen Menschen geht es nicht einmal um den Erwerb, sondern sie machen sich einen Sport daraus." "Ich wüsste mir einen schöneren Sport", seufzte Reimer. "Und der wäre - -?" fragte Frêne. "Ein lieblicher Garten mit duftendem Fliedergebüsch, eine Bank und ein liebliches Mädchen. Und nicht zuletzt: Ringsum tiefer, heiliger Friede …" Gutmann sagte nichts. Frêne aber stiess mit dem Fuss einen kleinen Stein beseite und knurrte: "Man soll im Leben nicht träumen. Es ist alles immer ganz anders, als es den Wünschen entspricht. Wer träumt, stürzt! …" "Das ist nur zu sehr wahr", bestätigte der Linzer bekümmert. Der Himmel hatte sich mittlerweile weiter verfärbt. Die ausladenden Äste der Bäume stiessen bereits in das himmlische Dämmerviolett und die heilige Lebensspenderin (Venus, Aphrodite, Ishtar, Inanna) glitt hinter die Kämme der umliegenden Berge. "Es wird Zeit", sagte Belisse einfach. Das Gepäck war schnell marschfertig. Gutmann und Reimer schulterten die Rucksäcke, Frêne nahm in einem kleinen Packen einen Teil der Verpflegung an sich. Sein Leinentornister barg sonst nichts ausser einer dünnen Decke, die er zusammengerollt hineinpferchte. Er und die beiden Offiziere hatten ihre Pistolen griffbereit eingesteckt, Belisse war waffenlos. "Avant!" Der Riese schritt ohne sich umzusehen voran. Er wählte einen schmalen Waldpfad, auf dem ihm seine Gefährten leicht zu folgen vermochten. Dicht aufgeschlossen marschierten sie einzeln hintereinander. Belisse führte gut. Mit aussergewöhnlicher Sicherheit wählte er Waldpfade, die stark überwuchert waren. In der aufkommenden Dunkelheit waren sie kaum mehr ausnehmbar und es gehörte ein überaus sicherer Instinkt und eine gute Geländekunde dazu, um eine vorgesehene Richtung einhalten zu können. Kein Wort fiel. Die Männer hatten alle ihre Aufmerksamkeit den wegversperrenden Zweigen zuzuwenden oder darauf zu achten, dass sie nichts über Wurzeln oder Steine stolperten. Nach etwas über einer Stunde gelangten sie in ein enges Tal, dessen Seiten aus steilen Waldhängen bestanden. Zur Linken zeigte Belisse die Spitze des Col du Larnat. Eine schmale Strasse führte durch das Tal, doch der Führer zog parallel zu ihr auf einem überhöht liegenden Waldpfad dahin. Wieder verging eine Stunde. Bei einer Krümmung des Tales überquerten sie einen Bach, dessen gebirgskaltes Wasser munter dahinplätscherte. Die Männer füllten ihre Becher und schlürften das erfrischende Nass mit ausgiebigen Zügen. Dann folgten sie weiter den Talwindungen, stets darauf bedacht, Begegnungen zu vermeiden. Am Cap de la Serre Affumats vorbei, gelangten sie zwischen aufragenden Schroffen hindurch nach einem anstrengenden Gehen an den Fuss des sich massig auftürmenden Pic et Col du Pas du Chien. "Wir sind nahe an Andorra", erklärte Belisse. "Es gibt Wege nach Spanien, die mehr Sicherheit bringen, aber wir haben keine Zeit zu verlieren und müssen ein Wagnis auf uns nehmen. Soweit ich weiss, dürfte das Gebiet in den nächsten Tagen eingehend durchgekämmt werden. Es gäbe zwar Verstecke genug, wo man uns in einem Jahr noch nicht gefunden haben würde, aber immerhin…" "Die Höhlen -?" fragte Gutmann. "Oui, Messieurs. Ich kenne sie fast alle. Auch die kaum bekannten und noch nie durchforschten. Man fände allerlei!" Ein ganz kurzer Anstieg führte die Männer zu einem kleinen, mit Gestrüpp bewachsenen Plateau. Frêne bemerke: "Ein guter Rastplatz!" "Wir sind nicht müde", wandte Reimer ein. "Ich auch nicht", wehrte der Carcassoner ab. "Aber man soll seine Kräfte nicht verausgaben!" "Wir haben eine schöne Leistung vollbracht", begütigte Belisse nach beiden Seiten vermittelnd. "Das Schwierigste steht uns ja noch bevor." "Das kann ja nett werden", murmelte der Linzer. Während die Männer noch sassen und frische Kräfte sammelten, teilten sich die Wolken des nachtgewordenen Himmels und liessen das Licht des Mondes die umliegenden Berge versilbern. Die Düsterkeit wich. "Gutes Jagdlicht für Grenzleute", brummte der Riese. In der Ferne schrillte ein Pfiff. Von anderswoher kam ein zweiter. "Aha, die Grenze rührt sich!" Der Kopf des Riesen stiess raubvogelartig vor, die Ohren spannten sich. Wiederum Stille. "Kaum gelandet, schon gehetzt", brabbelte Reimer halblaut. "Da ist mir der offene Frontkrieg lieber als das Kriechen und Versteckspielen. Lieber sässe ich in einer Me 109 und flöge einen ganzen feindlichen Pulk an." Gutmann sah seinen Kameraden an. Der Linzer bekam einen roten Kopf und sagte grimmig: "Was sein muss, muss sein. Also machen wir weiter!" Belisse erhob sich als erster. Die Übrigen folgten

seinem Beispiel. Vor ihnen ragten die Schroffen der steinernen Wildnis. Einen Augenblick musterte Belisse die Umgebung. Seine spähenden Augen schienen das Dunkel der Wälder und das Gestein durchdringen zu wollen. "Wir müssen von der ursprünglich vorgesehenen Route abweichen! - Die Gegend scheint mir heute nicht ganz geheuer." Die Männer nickten. Jetzt wurde der Marsch überaus beschwerlich und das Gelände unübersichtlich. Ihr Führer kletterte über Stock und Stein, stets darauf bedacht, keine offenen Stellen zu überqueren. Der helle Mond bot Vorteile und Nachteile zugleich. Der Riese aus dem Ariègetal führte geradewegs in die Klippen hinein und ein mühevolles Klettern begann. Soweit die anderen Männer das Gelände abzuschätzen vermochten, suchte ihr Führer eine Gerade durch das steinerne Reich. Alles war wild verwachsen, als hätte nie zuvor eines Menschen Fuss diese Wildnis betreten. Manchesmal schien es, als fände sich selbst Belisse nicht zurecht. Er führte sichernd und überlegend wie ein Tier der Wildnis, das in Neuland wechselt. Das Abweichen vom vorgesehenen Pfade bereitete auch ihm Schwierigkeiten. Hin und wieder ein halblautes Kraftwort. Die Kletterei in der raunenden Nacht bot kein sonderliches Vergnügen. So zweckmässig die Männer auch gekleidet waren, für Bergtouren waren sie keinesfalls ausgerüstet. So kam es, dass sie bald eine Pause einschalten mussten. "Wir schaffen es in dieser Nacht nicht mehr", musste Belisse zugeben. "Es ist sehr unangenehm, doch lässt es sich nicht ändern!" Eine leichte Brise liess die Männer frösteln. Wieder setzten sie ihren Weg fort. Wenn ein loser Stein zeitweilig abwärts kollerte, dann zischte der Riese warnend. Das Vorhaben hatte dieselbe Vorsicht nötig wie ein Spähtruppenunternehmen. So still die Nacht schien, irgendwo in der Gegend waren Menschen. Das lag in der Luft. Die überaus grosse Spannung hatte einen sechsten Sinn wachgerufen, der fein reagierte. Diese Menschen waren wohl nicht in der Nähe, aber auch nicht weit weg. An einer unübersichtlichen Stelle liess Belisse seine Gefährten halten. "Ich will zuerst allein rekognoszieren!" Er stieg eine seitlich ansteigende Wand hoch und hielt auf eine vorspringende Felskanzel zu. Sie mochte etwa zwanzig Meter höher liegen und hatte eine absonderliche Form. Wie eine verkehrte Nase ragte sie aus der Steilwand. Die wartenden Männer sahen den Riesen die Kanzel erreichen. Mit einem Fusse vortastend, schob sich der Führer der Spitze zu. Seine Gestalt schien zu wachsen und sah wie ein dunkler Scherenschnitt vor dem samtenen Nachthimmel aus. Wie er so breitbeinig dastand und mit vorgerecktem Kopf zu spähen und zu lauschen schien, hatte es den Anschein, als stünde er auf einer sich bewegenden Welle. Ehe sich die Männer noch über das vermeintliche Phänomen klar werden konnten, keilte sich die Felsnase aus der Wand, neigte sich in die luftige Leere und dann krachte der massige Block in die dunkle Tiefe, gefolgt von einem Stakkato prasselnder Steine. Der Körper des Riesen Belisse schien einen Augenblick in der Luft zu schweben, die Beine zeigten die groteske Stellung eines verhinderten Sprunges, dann sackte auch die Schattenfigur im Bruchteil einer Sekunde der zerspellenden Kanzel nach. Ein kurzer Ruf, nicht sonderlich laut, war alles, was dem Getöse der Steine vorausging. Stalagmiten hätten nicht starrer stehen können wie die beiden Deutschen und Frêne. Entsetzt und regungslos blickten sie in das Nichts, wo zuvor noch eine Kanzel mit einem Menschen darauf wuchtete. Aus der Tiefe stieg eine feine Staubsäule hoch. "Oh Gott - Belisse …!" Gutmanns Stimme war tonlos. Nur ein heiseres Flüstern. Die Männer fassten sich nach dem ersten Erschrecken. Frêne war der erste, der sofort vorab der Tiefe zustrebte, wo der Staub heraufkam. Gutmann und Reimer folgten unverzüglich. Die Hastenden rutschten und stolperten. Sie achteten nicht der kollernden Steine und rissen sich bei der überstürzten Kletterei die Hände blutig. Ein kurzer Geröllhang sperrte den Kletterweg. Kurz entschlossen liessen sich die Männer in Hockstellung abwärts gleiten, die halbe Halde in Bewegung bringend. Drei Staubfahnen wirbelten hinter ihnen hoch. Japsend und zerschunden rappelten sie sich nach der Rutschtour auf und eilten weiter. Nach wenigen Minuten standen sie vor einem Steinhaufen. Ein mächtiger Block, umgeben von einer Unzahl grosser Steintrümmer. Die Luft war noch voll Staubteilchen und das Atmen verursachte einen unangenehmen Anreiz zum Hüsteln, den die Männer unterdrückten. Mit brennenden Augen suchten sie nach einer Spur ihres Führers. Reimer war der erste, der auf einem Moosflecken eine dunkle Gestalt liegen sah. Auf seinen Zuruf kamen Gutmann und Frêne sofort hinzugeeilt. Es war tatsächlich Belisse. Sein Körper lag flach ausgestreckt, als hätte er sich in lockerer Stellung zum Ruhen ausgestreckt. Als sich die drei Männer über ihn beugten, fanden sie keine Spuren äusserer Verletzungen. Gutmann kniete nieder und forschte im Gesicht des Riesen nach Spuren von Leben. Belisse hatte die Augen geschlossen, das Antlitz war leicht verkrampft. Als er seinen Kopf auf die Brust des Liegenden legte, hörte er ein feines, kaum merkliches Schlagen des Herzens. Demnach war Leben vorhanden. Mit äusserster Behutsamkeit schafften die drei Männer den Körper des Gestürzten in eine nahe, von dichtem Gehölz überdachte Mulde. Sie betteten ihn auf eine Schichte von Zweigen und Frêne legte seinen Ranzen unter den Kopf von Belisse. Nach einer Weile völliger Ungewissheit schlut der Riese seine Augen auf. Trotz tiefer Finsternis ringsum leuchtete sein Blick wie schimmernde Perlen himmelwärts. Kein Laut. Nur der Nachtwind lispelte. Eine Beklemmung überschattete das Denken der Männer. Behutsam und unhörbar, als lägen sie wenige Meter vor einer feindlichen Stellung, legten sie ihre Gepäckstücke ab und kauerten sich neben dem liegenden Riesen. Keiner von ihnen wusste im Augenblick, was zu tun sei. Nach wenigen Minuten schloss Belisse die Augen wieder. Nicht die geringste Bewegung verriet, dass noch Leben in ihm sei. Gutmann hatte eine innere Scheu, die ihn davon abhielt, den Riesen nochmals zu untersuchen. So kam es, dass die Männer ohne irgend eine Absprache gemeinsam durchgehend die Nachtwache hielten. Erst der zu erwartende Tag konnte Aufklärung über das wirkliche Befinden des Verunglückten bringen und Entschlüsse fordern. Gegen Morgengrauen vermeinten die dahin dösenden Männer einen Seufzer vernommen zu haben. Als sie sich jedoch über den Liegenden beugten, konnten sie nicht einmal feststellen, ob er noch atmete. Als das erste Morgenlicht den Himmel erhellte, zog eine tiefhängende Wolke über das Tal und schuf ein bleigraues Dämmern. Dennoch genügte das erste Licht, um zu zeigen, dass ein dünnes Blutgerinsel eine krustige Spur auf dem Gesicht des Riesen hinterlassen hatte, die sich von den leicht nach abwärts verzogenen Mundwinkeln über die unteren Wangenhälften zog. Das deutete unter den gegebenen Umständen auf innere Verletzungen ernsterer Natur. Ratlos sahen sich die Offiziere und Frêne an. "Wir wollen ihn eingehender untersuchen", flüsterte Gutmann beklommen. Sie wandten sich wieder Belisse zu, doch da starrten ihnen seine nunmehr weit offenen Augen entgegen. Sein Mund zuckte. "Belisse!" - Frêne war der erste, der sein Ohr an die Lippen des Riesen brachte. Er vernahm jedoch nur einige Laute, deren Sinn er nicht verstand. "Vollste Ruhe!" riet Gutmann eindringlich. Er fasste nach dem Puls des Darniederliegenden, der kaum merklich schlug. Die Hände waren zerschunden, die Arme jedoch allem Anschein nach nicht gebrochen. Wieder vergingen Stunden. Gegen zehn Uhr vormittags knallte in weiter Entfernung ein Schuss. Die Männer fuhren hoch und lauschten. Doch nichts kam mehr. Für Belisse jedoch war dieser schwache Knall wie ein Signal, das seine Lebensgeister aufpeitschte. Sein Zustand, der bereits einer Agonie gleichkam, veränderte sich überraschend. Man konnte sehen, dass der Riese alle seine Kräfte mit übermenschlicher Gewalt zusammenriss und dass sein Mienenspiel wieder eindrucksvoll wurde. Grosse Schweisstropfen brachen von seiner hohen Stirne und sein fahles Antlitz färbte sich etwas. Sichtlich hinderten Schmerzen und Verletzungen den Körper daran, zu gehorchen. Ein schreckliches Gefühl musste dem Riesen aufdämmern. "Schluss!", sagte er. Es war das erste verständliche Wort und er sprach es plötzlich überraschend klar aus. Die beiden Offiziere und der Carcasonner waren nüchtern genug, um die Wahrheit aus den Worten des Liegenden herauszuhören. Sie verzichteten darauf, einen billigen Trost zu geben, der nicht mit Überzeugung gegeben werden konnte. Belisse war auch nicht der Mann, der darauf etwas geben mochte. Nach einer Weile sprach der Riese: "Nehmt doch einmal eine Karte heraus und haltet sie mir vor die Augen!" Flugs hatte Reimer seine zur Hand und willfahrte (willfahren = nachfolgen) dem Wunsch. Er suchte nach den gegebenen Anweisungen den derzeitigen Standort und beliess den Finger an dieser Stelle. Belisse hatte seine Suche in leicht verständlicher Form dirigiert und nun setzte er nach wenigen Blickwanderungen fort: "Hier, mes camarades, müsst Ihr aus dem Tale kommend halbrechts einbiegen. Grundrichtung immer südlich! - Wenn Ihr auf Menschen stossen solltet - vor allem Grenzwachen -, dann - soweit es das Gelände erlaubt, - vorwiegend nach links ausbiegen. Zur Rechten - da sind …" Er schluckte und verzog den Mund. Ein mehr an Sprechen machte ihm Mühe. "Das ist jetzt nicht das Wichtigste!" Gutmann winkte zu den Erklärungen ab. "Sagen Sie uns, Belisse, haben Sie Schmerzen? - Und wo? -" "Ja, ich habe Schmerzen", bekannte der Riese, "aber - so absurd es klingen mag, sie betäuben mich geradezu! - Es ist nur schrecklich - ich kann mich nicht rühren!" "Was sollen wir tun? -" Frêne war ratlos. "Seht zu, dass Ihr weiterkommt!" versuchte Belisse zu befehlen. "Sie sind nicht transportfähig …" "Natürlich nicht!" Belisse sah seine Gefährten ohne Erregung an. "Meine Uhr ist abgelaufen. Fin! -" Ein stärkerer Windstoss fegte durch das Tal. Es hatte den Anschein, als wäre ein Unwetter im Anzug. Schlimmer konnte es nun nicht mehr kommen. Es gab keine Möglichkeiten an dieser Stelle, um den Unbilden eines Berggewitters begegnen zu können. Die Männer kamen sich hilflos vor und die gemeinsame Sorge um den Verunglückten bewegte ihre Gemüter tief. Die resignierende Feststellung des gestürzten Riesen, die den Abschluss einer unabwendbaren Schicksalserkenntnis bildete, verschloss ihre Lippen. Hier wären jetzt billige Worte fehl am Platz gewesen. Frêne und Reimer brachen in der nahen Umgebung einige Zweige und versuchten, eine primitive Schutzwand zu bauen. Doch wieder winkte Belisse ab und mahnte zum Weitermarsch. Um den Riesen nicht unnötig zu erregen, brachen sie die begonnene Arbeit wieder ab. Dagegen weigerten sie sich beharrlich, ihren Gefährten im Stich zu lassen. Nach einer stummen und bangen Stunde, die Männer hingen trübsinnig ihren Gedanken nach, begann sich Belisse wieder zu rühren. Seine hellen Augen zwangen die Blicke der Kameraden. "Ich sehe - meine - Berge! - - Und dahinter - irgendwo - das Licht - - Apollyon!- - Wenn - die Wolken …" Gutmann legte seine Rechte auf die schweissnasse Stirn des Riesen. "Nicht anstrengen", bat er leise. "Oh, - c'est bien - lasst mich! - - Es ist gar nicht - so - schlimm. - - Wenn man - sich im Leben - vergeistigen konnte - - - vergeistigen - vergotten - -, dann - bedauert der Körper - nicht den Weggang - von der Welt. Und - hat man im Leben - Gutes getan, - - dann - hat man - nicht vergebens - gelebt! - Vor allem aber - muss man - der Tradition - bewusst gelebt haben. In den Pflichten - unseres Typus - und - unseres - natürlichen und ewigen - Glaubens!" Das Gesicht des Sprechenden verzog sich schmerzhaft. "Lasst mich zurück - in die Ewigkeit - unseres Mitternachtslandes! - Helft mir doch - ach, helft mir! …" Frêne kniete neben Gutmann nieder. "Was können wir für Sie tun, Belisse? -" "Accourcir - mes camarades! - Abkürzen! -" "C'est une demence - Wahnsinn -", rief der Carcassonner überlaut. "Impossible! …" Der Riese nahm sichtlich all seine Kraft zusammen. "Je crois - - ein Dienst wäre - des anderen wert! …" Gutmann versuchte beruhigend zu wirken. "Hören Sie, Belisse, wir sind doch Kameraden! - Und sogar sehr gute Kameraden …" "Eh bien, - gerade deshalb! …" "Ja - deshalb -" wiederholte Gutmann mechanisch. Er wusste keine richtige Antwort. "Vous êtes - soldates! - -" Alle drei Männer schüttelten verzweifelt die Köpfe. "Non, non!" schrie Frêne. Da bäumte sich der Körper des Riesen wie von einer unsichtbaren Faust gepackt, das Gesicht verzerrte sich in schrecklicher Weise, ein Stöhnen, geradezu tierhaft, die Augen schienen aus ihren Höhlen zu quellen - dann fiel er jäh wieder zusammen. Vorbei … Stille. Eine furchtbare Stille folgte. Ein Titan hatte ausgerungen. Was man ihm verwehrt hatte, nahm er sich auf seine Weise selbst. Gutmann war der Erste, der Worte fand. Er stellte fest, dass Belisse tatsächlich aus dem Leben gegangen war. Mit der ungezügelten Kraft eines unbedingten Wollens hatte der Riese aus den Pyrenäen über seinen zerschlagenen Körper triumphiert. "Er starb wie ein Ase des Götterhimmels", sagte Reimer zutiefst beeindruckt. "Diese Kraft! -" Frêne drückte seinem Landsmann die Augen zu. "Sein Tod muss unendlich schmerzhaft gewesen sein, Pauvre camarade! -" Wieder heulte ein Windstoss durch die Enge der Felswildnis. Die Äste der knorrigen Bäume ächzten und knarrten. Dunkles Gewölk segelte niedrig über die Schroffen und Grate. In der Ferne schrie ein Raubvogel. "Wir müssen etwas tun", mahnte Gutmann. Die Männer zeigten sich betreten. Sie waren im Kriege hart geworden, aber das Ende des gotischen Riesen hatte sie erschüttert. Ohne Worte begriffen sie, dass sie für die Bestattung des Kameraden sorgen mussten. Frêne bat, einige Minuten auf ihn zu warten. Er warf einen Blick auf den Toten, dann hastete er durch das Gestrüpp davon. "Er wird doch nicht davongehen?" fragte Reimer unsicher. "Nein", versetzte Gutmann kurz. "Sein Ranzen ist noch hier." Nach etwa zehn Minuten kam der Carcassonner wieder. "Wenn wir Belisse aufnehmen, - nicht weit von hier ist eine kleine Höhle! - Wir könnten ihn dort bestatten …" "Dann los!" sagte Gutmann entschlossen. Als die drei Männer um den Toten standen, waren ihre Mienen steinern. Die Backenmuskeln waren gespannt, als sie den Körper hoben und mit ihm die Richtung einschlugen, die der Carcassonner wies. Sie stolperten über eine steinübersäte Enge. Dürre Zweige knackten unter ihren Schritten. Die tief dahinjagenden Wolken eines gewitterigen Himmels und das Sausen der Windböen wirkten wie ein Auftakt zum jüngsten Gericht. Vereinzelt klatschten bereits schwere Tropfen auf. "Rasch!" drängte Gutmann gepresst zwischen den Zähnen hervor. Reimer verliess die Gruppe und eilte zurück, um das Gepäck nachzuholen. Gutmann und Frêne eilten mit dem Toten weiter und erreichten den Zielort. Kaum waren sie in der von dem Carcassonner zuvor gefundenen Höhle, brach das Unwetter los. Ein weissgreller Blitz leuchtete die Felskaverne aus und blendete die Männer. Der Linzer tauchte keuchend aus dem rauschenden Regenfall auf und lud seine Gepäckstücke auf den trockenen Felsboden. Eine dünne Humusschichte nahm das herabperlende Wasser auf. Die Haarlocken klebten ihm nassglänzend auf der Stirne und die Schulterpartien waren tiefschwarz von der Nässe. Dennoch war er noch glimpflich davongekommen, denn nach seinem Eintreten in die Höhle verdichtete sich der Regen zu einem tosenden Wasserschleier. Die Engpassrinne glich, soweit überhaupt noch erkennbar, einem wilden Giessbach. Dazwischen keilten Blitze in rascher Aufeinanderfolge und das Rollen des Donners liess die Erde beben. Mit einem geradezu dramatischen Furioso grüsste die Natur der Pyrenäen ihren verunglückten Riesen, der in den Schoss seiner Heimat zurückgekehrt war. Nach nahezu einer Stunde war das Unwetter vorüber. Mit dem letzten verhallenden Grollen rafften sich die Männer auf, um ihr trauriges Werk zu verrichten. Sie schafften ihr Gepäck wieder ins Freie, dann machten sie sich daran, Steine zu sammeln. Frêne lagerte den Körper seines Landsmannes in halb aufrechter Stellung, so dass seine geschlossenen Augen dem Norden zugewandt waren. Im Verlaufe einer kurzen Zeit war es so weit, dass die Männer beginnen konnten, die gesammelten Steine vor dem Höhleneingang zu häufen. Diese Arbeit nahm mehr Zeit in Anspruch, als sie es zuvor abgeschätzt hatten. Als sie fertig waren, bot sich ihren Augen das Bild eines natürlich wirkenden Geröllrutsches. Belisse hatte ein würdiges Grab gefunden. Zu Mittag klarte der Himmel etwas auf. Die drei Männer befanden sich wieder auf dem Marsche südwärts. Diesmal war es Frêne, der führte. Ohne den kundigen Belisse hatten sie nun verdoppelte Aufmerksamkeit nötig. Diese Notwendigkeit lenkte sie etwas von ihrem Bedrücktsein ab. Von dem Höhlengrab des Riesen, der ihnen immer wie eine Gestalt aus vergangenen Zeiten in Erinnerung bleiben würde, trennte sie bereits eine Entfernung von etlichen Kilometern. Die letzten Hinweise, die ihnen Belisse am Morgen noch mühsam gedeutet hatte, erleichterten die Route mit Hilfe des Kartenbildes wesentlich. Dagegen fehlte ihnen das Wissen über die kritischen Übergangsstellen der Grenze. Frêne hatte eine ungefähre Ahnung, wo sie im Sinne der Angaben des Riesen die besten Übergangschancen erhoffen durften. Dies verringerte die Gefahren nicht wesentlich, sparte jedoch viel Zeit und das war bereits ein grosser Gewinn in jeder Hinsicht. Die Unrast trieb die Männer dazu, nur ganz kurze Rastpausen einzulegen, um möglichst rasch die Pyrenäen hinter sich zu bekommen. Einmal auf spanischem Boden, war alles Weitere verhältnismässig einfach. In der Nacht stiessen sie durch. Wie bei einem Spähtruppunternehmen beachteten sie alle Vorsichtsmassnahmen und Sicherungen. Im Morgengrauen suchten sie sich einen Ruheplatz in einem dichten Gehölz. Während Reimer und der Carcassonner ihre Decken aufrollten, nahm sich Gutmann nochmals die Karte vor und stellte den erreichten Standort fest. Anschliessend wies er die Richtung nach Lérida und erklärte seinen Gefährten das nächste Fernziel. Unter den erhaltenen Anweisungen befand sich auch eine Adresse der genannten Stadt, wo Gutmann weitere Anweisungen vorzufinden hoffte. Auf eine Wache verzichteten die Männer, nachdem sie sich im Dickicht gegen Sicht von aussen gut getarnt hatten. Sie waren jetzt auf fremdem Boden, aber nicht mehr im Feindesland. Die Sonne Spaniens, die hinter den Hängen der Sierra hochstieg, strich gütig mit ihren wärmenden Strahlen durch das Gehölz, in dem die drei Männer bleischwer schlummerten.

Schattenspiel

Die nächt'gen Nebel fluten immer wilder,
Durchzuckt von Lichtesblitzen Weil' auf Weil';
Es flüchten jählings all die Schattenbilder,
Und sieghaft blickt der Sonne Lichtesquell.
(Friedrich Nietzsche)

Es war gegen Mittag, als ein Zug in der Estación del Ferrocarril von Toledo einfuhr. Unter der Menge, die den Bahnhof verliess, befanden sich Gutmann, Reimer und Frêne. Sie hatten ihre Gepäckstücke geschultert und drückten sich an bedächtig herumstehenden Bauern vorbei, die zumeist mit Sack und Pack den freien Verkehr behinderten. Mit Genugtuung stellten sie fest, dass sie hier trotz ihrer etwas unterschiedlichen Erscheinung nicht sonderlich auffielen. Einmal aus dem erweiterten Grenzgebiet heraus, hatten sie keine übermässige Vorsicht mehr nötig. Scheinbare Gleichgültigkeit und Gelassenheit waren der beste Pass für das Innere des Landes. Die Fahrt nach Toledo stand unter einem guten Stern. Die Männer traten auf den Paseo de la Rosa heraus und wandten sich der nahen Alcantara-Brücke zu, die den Tajo überspannte. Der Fluss zog sich im Halbkreis um die Stadt, deren alte Häuser auf dem steil ansteigenden Plateau ein romantisches Bild boten. Am Castillo de San Servando vorbei wanderten die Männer über die Brücke, passierten das Gobierno Militar, hinter dessen Mauern sich die stolzen Reste des berühmten Alcázar erhoben. Sie begnügten sich mit einem kurzen Blick und fragten auf der Plaza del Ayuntamiento nach der Adresse, die Gutmann aufgezeichnet bei sich trug. Ein Einwohner mit einer dunklen Baskenmütze wies ihnen sehr eingehend den Weg. Das Strassenbild, das sich ihnen unterwegs bot, war sehr lebhaft. Bauern trieben ihre bepackten Mulas vor sich her, Camións flitzten in beängstigendem Tempo um die Strassenecken, vor einer Taverne sassen eifrig schwatzende Männer und immer wieder tauchten die Uniformen des spanischen Militärs aus dem Gewühl. Jeder Fremde musste auf den ersten Blick erkennen, dass der Staatschef General Franco der Weltlage Rechnung trug und die Wehrmacht auf einen guten Stand gebracht hatte. An die kehlige und dennoch wohllautende Aussprache des Spanischen hatten sich die drei Ankömmlinge schon längst gewöhnt, Frêne sprach als Südfranzose die Sprache sehr geläufig. Gutmann konnte sich ebenfalls einigermassen verständigen. Reimer, der zuerst überhaupt kein Wort verstanden hatte, zeigte sich sehr bemüht und gelehrig. Vino war das erste Wort, das der geniesserische Linzer prompt behalten hatte. Frêne hatte ihn lachend gewarnt, zu viel des Guten zu tun. Der billige Preis des vorzüglichen spanischen Weines verlockte leicht. Die sprichwörtliche Sprödigkeit der spanischen Mädchen schien keine Regel zu sein. Reimer, der aus Übermut einer jungen Spanierin spitzbübisch zunickte, erhielt ein freundliches Lächeln, das ihn beinahe ausser Rand und Band gebracht hätte. "Mein Gott", quengelte er, als ihn seine Kameraden weiter fortzogen, "man weiss ja schon gar nicht mehr, wie man sich einem Mädchen gegenüber zu verhalten hat …" "Sehr sittsam und völlig zurückhaltend", erklärte Gutmann scheinheilig ernst. "Hm", machte der Linzer, seine Gefährten schräg ansehend. Die Männer bogen nach der zuvor erhaltenen Auskunft in eine Seitengasse der Calle del Pozo Amargo ein und hielten nach einer kurzen mühelosen Suche vor einem alten, unscheinbaren Hause. Vor dem Eingang lehnte ein alter Mann, der die Hände in den Taschen vergraben hatte und in die Sonne blinzelte. Gutmann wandte sich an ihn und fragte nach Señor Bastia. "Señor Bastia está en Hospital!" "Im Spital? - Wo?" "Hospital de San Juan Bautista." Die drei Männer blickten sich ratlos an. Der Carcassonner fragte den Alten: "Wo ist das Spital?" "Neben dem Paseo del Madrid", erklärte dieser fröhlich. Er hob die Hand und wies die Richtung. Wie beiläufig sagte Gutmann: "Wissen Sie, was ihm fehlt?" "Quien sabé?" murmelte der Mann. "Ich glaube, es war ein Unfall." Mit einem Ruck gab er seine lässige Haltung auf und schlurfte in das Innere des Hauses. Anscheinend waren ihm überflüssige Fragestellungen unbequem. "Ein Spital ist immer noch besser als ein Friedhof", erklärte Frêne, als er die ratlose Miene Gutmanns sah. "Das ist schon richtig", bemerkte dieser, "aber beide sind manchesmal verdammt nahe in Verbindung!" "Bien, das stimmt. Dann wird es wohl am besten sein, wenn wir unverzüglich das Hospital mit dem wohlklingenden Namen aufsuchen. In Kürze sind dann wenigstens alle Zweifel und Unklarheiten behoben!" "Es bleibt uns ohnehin nichts anderes übrig. Los, gehen wir also!" Sie unterdrückten Hast und Ungeduld und schlenderten der Richtung nach, die ihnen gewiesen wurde. Das typisch spanische Strassenleben ergötzte sie und sie konnten nicht widerstehen, unterwegs einige der appetitlichen und billigen Früchte einzukaufen, die trefflich mundeten. Für die beiden Fliegeroffiziere war das Ganze ein langentbehrtes Bild tiefsten Friedens. Wohl entnahm man den Zeitungen die grosse Spannung des Weltgeschehens und überall folgten ihnen die Blicke der Einheimischen, die keinen merkbaren Fremdenverkehr gewohnt waren, aber sie stiessen durch ihr Verhalten nirgends auf Misstrauen und wurden auch von keiner Obrigkeit behelligt. Sie kreuzten die Calle San Juan Dios und stiessen auf die Grünanlage des bezeichneten Paseo del Madrid. Unmittelbar dahinter entdeckten sie ein grosses altes Gebäude, das sich als das gesuchte Objekt entpuppte. Diesmal übernahm es der Carcassonner, beim Portier des Krankenhauses nach Bastia zu fragen. Sein französischer Akzent machte ihn unauffälliger. "Señor Bastia? - No se - Ich weiss es nicht! - Fragen Sie in der Kanzlei!" Frêne winkte seine Kameraden beiseite und schlug vor, dass Reimer mit dem Gepäck am Rande der Grünanlage warten möge. Es sähe besser aus, als wenn drei bepackte Ausländer im Hause aufkreuzten. Ausserdem ging man unnützen Fragen leichter aus dem Wege. Beide Offiziere erklärten sich sofort mit dem Vorschlag einverstanden und Gutmann lobte die Umsicht des Franzosen. Während der Linzer etwas

abseits vom Gebäude die abgelegten Gepäckstücke bewachte, passierten die Gefährten die Einfahrt und begaben sich in die Kanzlei. Eine beleibte und ältliche, geistliche Schwester machte Dienst. "Bastia?" wiederholte sie auf die Frage des Carcassonners. "Bastia - ich glaube, das ist der Mann, der vor einigen Tagen hier eingeliefert wurde. Er wurde überfallen, nicht wahr?" Die beiden Männer sahen sich kurz an. "Ich weiss es nicht", meinte Frêne leicht verlegen. "Hoffentlich ist es nicht schlimm mit dem Patienten?" "Wollen Sie mit dem Arzt sprechen, Señores?" Frêne sah Gutmann an, ehe er weitersprach. "Hm - Das dürfte an dem Befinden des Patienten kaum etwas ändern. Wenn es nicht besonders schlimm ist, möchten wir schon gerne den Mann besuchen!" "Es ist jetzt keine Besuchszeit, aber Sie sind Ausländer, wie ich sehe. Ich werde mit dem Arzt vom Dienst sprechen, ob der Kranke Besuch empfangen kann!" Sie nickte freundlich zu ihren Worten und schlug in einem grossen Buche nach, um Zimmer und Bett des Patienten festzustellen. Dann hob sie den Fernsprechhörer ab und bat die zuständige Abteilung um Auskunft. Aus der Membran des Hörers rasselte eine Stimme vom anderen Ende des Drahtes. Eine kurze Pause. Sichtlich holte die befragte Person eine Auskunft ein, dann sagte die Schwester nach einem abschliessenden Gespräch: "Sie können den Patienten für zehn Minuten sprechen. Ich werde Sie selbst zu ihm bringen!" Das Spital war ein alter Bau und glich im Inneren mehr einem Kloster. Die herumeilenden Schwestern auf den Gängen mit ihren merkwürdigen gestärkten Kopfbedeckungen hätten leicht zu einer solchen Annahme verleitet, wäre nicht der durchdringende Geruch von Desinfektionsmitteln gewesen. Sie mussten eine Treppe hochsteigen und dann noch einen langen Gang entlanggehen, ehe die Kanzleischwester anhielt: "Einen Augenblick, Señores!" Sie verschwand hinter einer Tür und liess die Besucher zurück. Nach wenigen Minuten kam sie in Begleitung eines Arztes wieder heraus und wies diesen an die Besucher. Mit einem freundlichen Gruss zog sie ab. Der Arzt machte eine knappe Verbeugung. Sein gemurmelter Name klang undeutlich, seine Augen waren forschend auf die vor ihm Stehenden gerichtet. "Sie sind mit Señor Bastia bekannt, Señores?" "Wie man es nimmt", versetzte Frêne leichthin. "So eine Gelegenheitsbekanntschaft gewissermassen." Der Carcassonner zeigte seine weissen Zähne und brillierte mit seinem südfranzösischen Temperament. "Señor Bastia ist ein reizender Mensch und ich glaube, er wird sich nicht nur gut an mich erinnern können, sondern bestimmt auch Freude zeigen. Wir trafen uns seinerzeit in Genf. Kennen Sie die Stadt, Doktor? Oh, es ist herrlich schön dort. Das Klima, die Landschaft … Wir haben dort schöne Stunden gemeinsam verbracht. Ich bin ganz untröstlich, dass Señor Bastia im Spital ist. Vraiment! - Natürlich ist er bei Ihnen gut aufgehoben, Doktor!" Der Arzt antwortete nicht gleich. Er schien kurz zu überlegen. "Wo haben Sie erfahren, dass Señor Bastia hier ist?" "Ach", erwiderte Frêne, "stellen Sie sich vor, Doktor, wir kommen ahnungslos hier in Toledo an, wollten Bastia überraschen und vor dem Hauseingang teilte uns ein alter Mann diese Unglücksbotschaft mit. Natürlich kamen wir sofort hierher. Ist er gestürzt, war es ein Verkehrsunfall, ist es der Blinddarm …?" "Die Schwester sagte mir, dass sie Ihnen bereits mitgeteilt hätte, dass Señor Bastia einem Überfall zum Opfer fiel!" "Oh lala!" Frêne rollte theatralisch die Augen. "Ich dachte, das wäre ein dummer Scherz …!" "Solche Scherze gibt es in keinem Spital!" rügte der Arzt streng. "Perdone me, wir wollten es nicht glauben. Sie müssen verstehen, Doktor … !" "Wie ist Ihr Name? - Wollen Sie beide zu Bastia?" Der Carcassonner nannte seinen richtigen Namen, ebenso Gutmann, dessen Name sich mit dem Schweizer Pass deckte. "Wir würden gerne gemeinsam vorsprechen!" "Señor Bastia hat eine schwere Kopfverletzung erlitten. Ich kann Ihnen mit Rücksicht auf seinen Zustand nur wenige Minuten bewilligen!" "Selbstverständlich danken wir Ihnen für Ihr verantwortungsbewusstes Entgegenkommen. Sie nehmen auf beide Teile Rücksicht!" Der Arzt war viel zurückhaltender, als die Spanier sonst zu sein pflegten. Er verzichtete auf die sonst üblichen Höflichkeitssätze und sagte nur kurz im Vorausgehen: "Entremos, Señores!" Gutmann und Frêne folgten ihm auf dem Fusse. Sie betraten ein grösseres Zimmer, in dem zwei Reihen Betten standen. Der Arzt durchquerte den Raum und hielt vor einer kleinen Türe, die er öffnete. Erst jetzt liess er die Besucher vorausgehen. Der zweite Raum war klein. Ein einziges Fenster spendete Licht. Zwei Betten standen an den gegenüberliegenden Längswänden. Beide waren belegt. Einer der Patienten hatte einen grossen Kopfverband. Natürlich konnte dies nur Bastia sein. Der Arzt blieb im Zimmer stehen. Gutmann trat zum Bett des Verbundenen und blickte in dunkle Augen, die ihn gross anstarrten. Frêne stellte sich etwas hinter seinem Gefährten auf, um dem Arzt das Blickfeld zu stören. So vermochte Gutmann kurz und unauffällig einen Finger an die Lippen zu legen. Dennoch verriet Bastia mit keiner Bewegung, dass er verstanden hätte. Der Augenblick war etwas kritisch. Gutmann nahm die schlaff auf der Bettdecke liegende Rechte des Patienten und drückte sie leicht. "Ich bin untröstlich, Sie hier krank anzutreffen, lieber Freund?" sagte er so gut wie möglich auf spanisch. Französisch hätte der Arzt ohnedies auch verstanden und deutsch war nicht ratsam, um nicht Verdacht zu erwecken. Noch wusste man nichts über die Sachlage und das Verhalten des Arztes war seltsam genug. Zuerst schwieg Bastia auf die Anrede. Dann sagte er mit einer klaren, wohllautenden Stimme: "Ich freue mich sehr über den unerwarteten Besuch?" Beide Besucher atmeten auf. Dennoch war der Satz kurz und besagte nicht allzu viel. Bastia schien ein überaus vorsichtiger Mann zu sein, der auch über eine schnelle Auffassungsgabe verfügte. Er hatte den stummen Wunsch der Besucher sofort erraten und doch verpflichtete er sich mit seinen Worten zu nichts. Dennoch war die Begrüssung etwas merkwürdig, Der Arzt kam näher und stellte sich am Kopfende des Bettes auf. Gutmann setzte alles auf eine Karte, um eine rasche Verständigung herbeizuführen. "Monsieur Küpper aus Zürich hat mir besondere Grüsse an Sie aufgetragen. Sie erinnern sich doch noch an seine nette Villa am See, ich glaube Hausnummer einhundertunddrei! …" Bastia bewegte leicht den Kopf als Zeichen der Bejahung und dass er verstanden habe. "Wir haben ihn damals Eos genannt. Sie wissen doch …!" Eos war das Stichwort, das Küpper den Offizieren als Losung mit auf den Weg gegeben hatte. Sofort bewegte Bastia seine Hand und winkte leicht ab. "Oh, meine Freunde, ich weiss! - Es ist schade, dass Ihr nicht einige Tage früher gekommen seid. Ehe ich meinen kleinen Unfall hatte." Bei dem Wort Unfall bleckte er leicht wie ein zahmes Tier. Seine Zähne hatten einen gelben Schimmer und das unrasierte, vom Verband freigebliebene Kinn spannte sich leicht. "Wir bedauern das sehr", versicherte Frêne aufrichtig. Er fühlte, dass er durch die Umstände veranlasst war, ebenfalls in die Konversation einzufallen. Der Arzt äugte wie ein Polizist und gab Veranlassung zu äusserster Vorsicht. "Sie werden wohl einige Tage in Toledo bleiben?" fragte Bastia. "Allerdings", gab Gutmann zur Antwort. "Wir sind erst heute angekommen!" "Sie müssen einige Tage Geduld haben, bis ich aus dem Krankenhaus entlassen werde. Ich hoffe, Sie verfügen einigermassen über Ihre Zeit?" "Sie unterschätzen die Schwere Ihrer Verletzung, Señor Bastia!" wandte der Arzt ein. "Sie werden noch eine Weile bei uns bleiben müssen." Der Patient schwieg wieder. "Für heute ist es genug, Señores!" meinte der Arzt. "Un momento!" sagte Bastia. Er wandte seinen bandagierten Kopf mit einer leichten Drehung den Besuchern zu. "Ich nehme an, Sie waren bereits in meiner Wohnung, wo man Ihnen von meinem Missgeschick berichtet haben wird." "Gewiss, von dort sandte man uns hierher?" bestätigte Gutsmann. "Wer teilte Ihnen mein Unglück mit?" "Ach, so ein alter Himmelgucker stand beim Tor." "Hm - das war Alvaro! - Begeben Sie sich nochmals zurück und sagen Sie ihm, er möge Ihnen die Adresse von Señorita Juana geben. Juana wird für Ihr Unterkommen sorgen, wenn Sie ihr mitteilen, dass ich Sie zu ihr gesandt habe. Und wenn Sie mich morgen wieder besuchen wollen …" "Das ist doch selbstverständlich. Gerne!" Gutmann und Frêne gaben dem Liegenden sanft die Hand. "Au revoir! …" Bastia kniff ein Auge zusammen und wandte dann seinen Kopf zurück. "Hasta luego, amigos!" Der Arzt schloss die Reihe der Abgehenden und zog leise die Tür hinter sich zu. Die Männer schritten durch den grossen Raum und auf dem Gang verhielt der Spanier. "Sie haben die wenigen Minuten, die ich Ihnen bewilligen konnte, gut benützt. Die hohe Hausnummer und der Scherzname des Mannes aus Zürich haben die Erinnerungen von Señor Bastia rasch aufgefrischt!" Gutmann sah den Arzt scharf an. Seine Stimme hatte einen sonderbaren Klang gehabt. Irgendwie war versteckte Ironie dabei. Der Offizier parierte sofort: "Was ist da etwa merkwürdig daran?" Ein verbindlich sein sollendes Lächeln des Arztes wirkte wie eine Grimasse. "Ich wollte Sie mit meiner Bemerkung nicht verletzen, Señores! Zweifellos haben Sie als Ausländer andere Gefühle als wir Spanier. Sie waren so nüchtern und präzis mit ihren wenigen Sätzen, wie es sonst nur Engländer oder Deutsche sind!" "Mon dieu!" polterte Frêne, "das fehlte gerade noch, uns in eine fremde Nation einzuordnen! Sehen wir so germanisch aus?" Die Frage sollte im Tonfall an einer Tatsache vorbeiführen und den Befragten zu einer Einlenkung verleiten. Der psychologische Schuss ging jedoch daneben. Der Arzt sagte kurz: "Sie sehen allerdings danach aus!" "Parbleu! - Das höre ich zum ersten Male!" Frêne tat beleidigt. "Sie wollen doch morgen wiederkommen?" fragte der Arzt, nunmehr ablenkend. "Wir wären für eine diesbezügliche Erlaubnis sehr verbunden!" "Pues, hasta mañana - Also morgen! - Buenos dias, Señores!" "Mil gracias, doctor!" Einen Augenblick schien es, als ob der Arzt noch etwas sagen wollte, doch plötzlich machte er eine scharfe Kehrtwendung und begab sich in den Krankensaal zurück, den sie zuvor gemeinsam verlassen hatten. Gutmann und der Carcassonner sahen sich an. "Ein merkwürdiger Kerl", meinte der Franzose. "Ich glaube, wir haben uns reichlich ungeschickt benommen", gab Gutmann zurück. "Doch ich sah keine andere Möglichkeit, den notwendigen Kontakt zu finden. Bastia musste in die Lage versetzt werden, klar zu sehen, um uns dann seine Hilfe angedeihen zu lassen." Während des Gehens meinte er noch: "Vielleicht hätten sich geschulte Agenten anders benommen. So etwas ist verteufelt schwer. Und noch dazu, wenn man das Gefühl hat, dass die Sache mit Bastia einen Haken hat." "Vielleicht wird uns die Señorita Juana einige Aufklärung geben", warf Frêne ein. "Vielleicht", sagte Gutmann einsilbig. Sie verliessen das Spital und beeilten sich, zu Reimer zu kommen. Der Linzer stand mit rückwärts verschränkten Händen vor den Gepäckstücken und sah gelangweilt darein. Kein ausländischer Tourist hätte in dieser Pose snobistischer aussehen können wie Reimer. Er verstand es ausgezeichnet, sich einer Lage anzupassen. "Alles in Ordnung?", fragte der Linzer. Gutmann und Frêne nahmen ihre Gepäckstücke auf und während die Männer die Richtung zurück einschlugen, setzte ersterer seinen Kameraden über das Vorgefallene in Kenntnis. "Hauptsache ist, dass Bastia uns weiterhilft!" versetzte Reimer hoffnungsvoll. Gutmanns Bericht über das seltsame Verhalten des Arztes beachtete er wenig. "Auf die Spanierin bin ich furchtbar neugierig!" Vor Bastias Wohnhaus angelangt, übernahm es wieder Frêne, den alten Alvaro aufzusuchen und nach dem Mädchen zu fragen. Er kam nach wenigen Minuten mit dem Alten aus dem Hause, der ihnen die Richtung nach der Calle de Capuchinos wies. Nach ziemlich ausführlichen Erläuterungen schlurfte der Mann ins Haus zurück. "Also los!" sagte Frêne. "Diese Juana wohnt in einer Seitengasse der zuvor genannten Strasse. Wir werden sie leicht finden." Reimer brummte wieder: "Wenn das so weitergeht, lernen wir heute noch ganz Toledo wie unsere Tasche kennen. Nur immer fleissig herumspaziert …" Es war nicht so schlimm, wie der Linzer befürchtet hatte. In etwa zehn Minuten hatten sie die bezeichnete Adresse gefunden. Sie gingen einige Schritte weiter und beratschlagten. Sie kamen zu dem Entschluss, dass es am besten wäre, wenn Frêne als unverfänglicher Franzose zuerst die Señorita aufsuchte, um zu sondieren. Es dauerte nicht lange und Frêne kam wieder aus dem Hause. Sein Gesicht hatte einen unbestimmten Ausdruck. Dennoch zeigte er Fröhlichkeit, während er berichtete: "Messieurs, wir haben trotz aller Schwierigkeiten Glück! - Die Dame öffnete höchstpersönlich, nachdem ich geklingelt hatte. Es wird Sie, Kamerad Reimer, sehr interessieren: die Señorita ist eine spanische Schönheit! - Und was die Hauptsache im Augenblick ist: sie wird uns in allem behilflich sein, bis Bastia dazu selbst imstande sein wird! - Sie sandte mich herunter, um Euch zu holen." "Ende gut, alles gut!" dozierte der Linzer fröhlich. "Hoffen wir es!" Frêne stoppte kurz im Hausflur: "Dennoch - wie immer wir empfangen werden, ich rate zur Vorsicht!" "Warum?" Gutmann packte den Gefährten am Arm. "Ich weiß nicht recht - vielleicht ist es nur ein dummes Gefühl von mir. - Ach, - lasst uns weitergehen! …" Sie stiegen eine Treppe hoch. Trotz des Fremdseins hatten sie alle die grosse Erwartung, dass sich hier der Ruhepunkt für die kommenden Tage finden lassen möge. Das friedliche Leben in Toledo hatte sie weich gestimmt und ihr Verlangen nach echter Entspannung gefördert. Dennoch, fühlten sie auch ohne Worte gemeinsam, dass ein Sichgehenlassen das Ende ihrer Reise bedeuten würde. Vor einer dunklen hohen Tür hielt der Carcassonner an, nochmals klingelnd. Trotz der massiv scheinenden Tür wurden leichte Schritte hörbar. Dann wurde geöffnet. "Oh - Señores! - Mucho gusto de conocer à Usted! - Ich freue mich sehr …" Im Türrahmen stand eine schlanke und auffallend hübsche Spanierin, die mit ihren ersten Worten und Gesten eine grosse Weltgewandtheit verriet. Überrascht starrten die beiden Deutschen sie an. So wie die mädchenhaft junge Frau vor ihnen stand, genau so hatten sich die Offiziere eine traumhafte Vorstellung des spanischen Carmentyps gemacht. Ein elfenbeinfarbener geflegter Teint gab dem gemmenhaft geschnittenen Gesicht eine verfeinerte Nuance. Grosse dunkle Augen strahlten sie im wahrsten Sinne des Wortes an und verwirrten sie. Der Mund lächelte und sah aus wie eine offene dunkelrote Blüte. In der Luft lag ein zartfeiner Duft von Eau de Cologne. "Kommen Sie herein, Señores!" Die drei Männer sprachen einige Phrasen der Höflichkeit. Bei Reimer war es nur ein Murmeln. Die Unkenntnis der Sprache machte ihn doppelt verlegen. Die Señorita ging voraus und geleitete ihre Gäste in einen Salon, wo sie ihnen Sitze anbot. "Sie kommen von Señor Bastia? - Zweifellos sind sie fremd hier. Was kann ich für Sie tun?" Gutmann übernahm es zu sprechen. "Wenn wir Sie um Rat bitten dürften: wo können wir ohne besonderes Aufsehen und billig logieren?" Juana liess ein perlendes Lachen hören. "Sie sind sicherlich von Rechts wegen Gäste von Señor Bastia. Er hat sehr selten Besuch. Wenn aber, dann gibt er sich viel Mühe." Sie musterte die drei Männer mit unverhohlener Neugier. "Ich weiss nicht, wie weit …" Sie gab sich etwas hilflos. Gutmann begriff sofort. "Señor Bastias Zustand liess es leider nicht zu, uns schriftlich oder sonstwie besonders zu empfehlen. Wir dürfen jedoch annehmen, dass es bereits eine Vertrauenssache ist, dass er uns an Sie wies." Er hatte das Wort "Vertrauenssache" mit Absicht gebraucht. Deutlicher wollte er nicht werden. "Aber natürlich, das begreife ich. Nehmen Sie mir meine Unsicherheit nicht übel, Señores!" Einen Augenblick verharrte sie in Nachdenken. Ihre Augen wanderten von einem Besucher zum anderen. Dann sagte sie zögernd: "Ich habe in der letzten Etage des Hauses ein Gästezimmer. Aber es bietet nur Platz für Zwei!" Die Männer wussten nichts darauf zu erwidern. "Sie dürfen nicht missverstehen, Señores, ich habe wohl hier Platz in der Wohnung, aber eine Spanierin muss auf ihren Ruf sehr bedacht sein. Es ist in unserem Lande strenger als sonstwo in Europa!" "Oh, es ist wohl überall so, wo man auf Anstand hält", erklärte Gutmann, ihre Entschuldigung bekräftigend. "Es ist uns sehr unangenehm, dass Sie unseretwegen Kopfzerbrechen haben!" "So ist es nicht gemeint. Señor Bastias Gäste sind zugleich meine Gäste. Wenn es Ihnen nichts ausmacht - zur Not könnte ich noch für eine Schlafgelegenheit im gleichen Zimmer sorgen. Aber es wird Ihnen vielleicht etwas unbequem sein. In der Nähe hier wäre sonst eine nette Pension …" "Wenn eine Möglichkeit besteht, dass wir beisammen bleiben könnten, wäre uns dies lieber!" gestand Gutmann offen. "Selbstverständlich stellen wir in keiner Weise Ansprüche. Wir sind an grosse Bescheidenheit gewöhnt!" Sie bat die Gäste, ihr in die letzte Etage zu folgen. Die Männer nahmen ihr Gepäck auf und stiegen mit ihr die Treppen hoch. Oben angekommen, schloss sie eine Tür auf. "Hier, Señores!" Die Männer traten ein. Das Zimmer war gross und hell, zwei Fenster boten einen schönen Ausblick über die Dächer der umliegenden Häuser. Zwei grosse Betten verlockten die Männer, die in der letzten Zeit genug Entbehrungen gelitten hatten. Mit Leichtigkeit liess sich in diesem geräumigen Gemach eine dritte Schlafmöglichkeit schaffen. "Ich glaube, in ganz Toledo würden wir keine bessere Unterkunft finden können als hier!" rief Reimer enthusiastisch aus. Es gefiel ihm ausnehmend gut hier. "Wenn Sie es erlauben würden, Señorita, wir hätten alle drei Platz genug!" Juana nickte freundlich. "Machen Sie es sich bequem, Señores! - Ich werde Ihnen in einer Stunde einen Imbiss heraufschicken. Bis dahin haben Sie es sich schon etwas eingerichtet, hoffe ich." Als sie gegangen war, begab sich Gutmann zu einem Fenster und überblickte nochmals den Ausschnitt von Toledo mit seinem landschaftlichen Hintergrund. Frêne trat neben ihn und fragte nach einer Weile: "Was nun, Monsieur?" "Abwarten! - In ein oder zwei Tagen werden wir wahrscheinlich klarer sehen." "So meinte ich die Frage nicht. Ich habe Sie bis hierher begleitet und nun haben Sie Ihre gesuchte Verbindung gefunden. Sie benötigen mich nicht mehr. Andererseits habe ich Ihnen viel zu danken, denn ohne Proviant wäre ich kaum so leicht über die Pyrenäen gekommen. Überhaupt …" Gutmann unterbrach: "Wir haben Ihnen zu danken, Frêne! - Gemeinsam schafften wir das gefährliche Stück unseres Weges leichter." Der Franzose nickte leicht. "Es war eine schöne Kameradschaft! Ich schätze Sie sehr, mes camarades!" "Das beruht auf Gegenseitigkeit, Kamerad Frêne! - Doch warum sprechen Sie jetzt von diesen Dingen? Wollen Sie uns verlassen?" "Allerdings! - Sie bekommen jetzt ein weiteres Ziel. Ich hingegen will versuchen, nach Portugal zu kommen. Vielleicht Tanger …" "Haben Sie keinen festen Endpunkt?" "Eigentlich - nein, Kamerad Gutmann!" "Warum wollen Sie dann unbedingt jetzt an eine Trennung denken? - Wir blieben ja nach dem Überschreiten der Grenze auch beisammen. Und wir sind alle noch nicht in Sicherheit!" Der Carcassonner reckte das Kinn hoch und schwieg. Seine Augen schweiften in die Ferne; sie schienen zu träumen. "Was haben Sie für einen Grund, Frêne?" "Grund? - Wahrlich, Grund habe ich keinen! - Aber ich sagte bereits zuvor: Sie haben hier einen neuen Weg vor sich. Neue Aufgaben, nachdem Sie heil aus Frankreich herausgekommen sind …" "Wir wissen noch gar nichts. Vielleicht sind wir morgen so ziellos, wie heute Sie! - Das alles ist kein Grund, um gerade jetzt zu gehen. Bleiben Sie doch bei uns, Frêne! - Bleiben Sie, wenn Sie uns schätzen! Wir nehmen Sie mit uns. Sie haben uns vom Montségur weg sehr viel geholfen; Sie haben Anteil daran, dass wir Belisse finden konnten. Es sind da noch eine Reihe von Dingen, über die man nicht zu sprechen braucht. Wenn wir Hilfe finden und damit wieder Sicherheit, dann sollen Sie teilhaben daran. Wir wurden doch Kameraden - oder nicht?!" "Certainement! - Aber ich sagte doch …" Seine Stimme klang eigensinnig. Gutmann legte seine Rechte auf die Schulter des Gefährten. "Ich beginne zu verstehen, was Sie meinen! - Sie wollen uns nicht im Wege stehen. Ist es nicht so?" "Das wollte ich ausdrücken. Bis hierher konnte ich Ihnen Hilfe sein; jetzt würde ich nur Ballast für Sie bedeuten!" "Nichts da!" Gutmanns Ton war energisch. "Sie bleiben! - Zu einem späteren Zeitpunkt können Sie sich noch immer von uns trennen, wenn Sie für Ihr Weiterkommen besondere Chancen sehen. Im Augenblick tappen wir noch alle wie bei einem Blindekuh-Spiel!" Der Carcassonner zog eine Schulter hoch. Es war dies eine Geste seiner Verlegenheit. "Was würden Ihre Freunde sagen, wenn Sie einen Franzosen brächten …" "Einen Franzosen? - Himmelkreuzdonnerwetter, Arsch und Zwirn! - Seit wann haben Sie Komplexe wegen unserer Nationalität? - Wissen Sie denn schon nicht mehr, was uns zusammenführte und uns verband?" Gutmann wurde richtiggehend zornig: "Das sind alberne Sachen, was Sie da reden. Passen Sie auf, Frêne: wenn Reimer und ich einen französischen Kameraden mitbringen, dann werden unsere anderen Kameraden sich freuen. Jawohl - freuen! - - Haben nicht in diesem Kriege bereits Franzosen mit uns Deutschen für Europa gekämpft? - Sie machen mich richtig ärgerlich! Passen Sie auf, Frêne: Wenn wir heil aus unserem Abenteuer herauskommen, dann wird dies nur mit Hilfe einer machtvollen Organisation geschehen können. Darüber sind wir uns doch klar, nicht wahr?! - Ich nehme es auf mich, Sie in eine Gemeinschaft aller Verfolgten mitzubringen, wenn Sie willens sind, Schweigen zu bewahren und Ihren Grundsätzen treu zu bleiben. Sie sind Patriot - so wie wir; darum sind wir alle Verfolgte. Sie haben Belisse und mich sprechen gehört und haben keine besondere Überraschung gezeigt. Sie bestätigten, dass Sie manches wissen, das nur Wenigen zur Zeit vorbehalten ist. Wir brauchen uns nicht zu legitimieren. Das war von allem Anbeginn nicht nötig. Wir begreifen gemeinsam und - verstehen uns daher auch! - Stimmt es?" "Ja!" sagte Frêne fest. Seine Augen hatten einen warmen Glanz, als er den Deutschen anblickte. "Ja, so ist es. Wir verstehen uns! …" "Dann - abgemacht. Sie bleiben, Frêne!" "Wenn Sie wollen - gerne!" "Kommen Sie, wir wollen uns setzen! - Ich werde Ihnen mit wenigen Worten schildern, wie wir auf den Montségur kamen …" Geraume Zeit sassen beide Männer im leisen Gespräch beisammen. Der Carcassonner hatte sich stets als ein Meister der Beherrschung gezeigt, doch die teilweisen Eröffnungen Gutmanns zauberten einen Ausdruck grossen Erstaunens auf sein Gesicht. Nun fand er seine Mutmassungen und andere ihm früher bekannte Hinweise bestätigt: es gab eine verborgene Macht. Er kannte nicht ihren Sitz, aber er ahnte dafür mancherlei. Er verstand Gutmanns Vorsicht, die auch auf Verpflichtungen beruhte. Er war ja selbst einmal Soldat … "Dann ist jetzt alles in Butter." meinte Reimer in seiner gewohnten soldatischen Ausdrucksweise. "Ich glaube fest daran, dass wir uns alle in der kommenden Zeit noch gut ergänzen werden." Mit einem leichten Stossseufzer fügte er noch hinzu: "Mögen uns die Nornen Gutes verheissen! - Im Augenblick ist alles rosenrot; aber wer weiss, was noch vor uns liegt …" "Kampf!" sagte Gutmann hart. Es war reichlich spät am nächsten Vormittag, als die Männer erwachten. Der erste war Frêne, dem sich eine grosse Fliege unentwegt nach mehrmaligen Schwirrflügen auf die Nase setzte, bis der die Augen aufschlug und ein kräftiges "merde" ausstiess. Sein Ausruf weckte seine Schlafgenossen, die beide zuerst verständnislos blinzelten, ehe sie zum Wirklichkeitssinn des Wachsein fanden. "Gott gibt's den Seinen!" schmetterte Reimer zum Morgengruss. Er lachte herzhaft über die verschlafenen Mienen seiner Gefährten und räkelte sich wohlig. "Donnerwetter, so ein feines Bett! Ich fühle mich wie der Kaiser von China …" "Pah", machte Frêne. "Ich fühle mich wie der liebe Gott!" "Ein Mehr als den lieben Gott gibt es nicht", meinte Gutmann trocken. "Ich fühle mich daher bescheiden soldatisch: sauwohl!" "Also alle zufrieden!" stellte Reimer abschliessend fest. "Ein sehr schöner Urlaub in das zivile Leben. Die letzten Tage waren ja nicht gerade angenehm. Und was noch kommt, das zwitschert uns kein Vöglein!" Die Männer sprangen aus dem Bett und schlüpften in ihre Kleidung. Nach einer kalten Morgenwäsche gründlich erfrischt, verspürten sie nun auch einen ausgemachten Frühstückshunger. Reimer erklärte sich bereit, auf Rekognoszierung zu gehen, wie er sich schalkhaft ausdrückte. Sich treppabwärts begebend, verhielt er in der ersten Etage vor der Wohnungstür der Gastgeberin und drückte leicht auf die Klingel. Im gleichen Augenblick jedoch hörte er hinter sich ein melodisches Lachen. "Buenos dias, Señor! - Cómo está usted - wie geht es Ihnen?" Juana Colón nahm die letzten Treppen nach oben und stand neben Reimer, wobei sie ihrer Handtasche Schlüssel entnahm. "Sie müssen entschuldigen, Señor, wenn Sie etwas warten mussten. Ich hatte für wenige Minuten einen dringenden Weg!" Sie sperrte die Wohnungstür auf und bat den Linzer, mitzukommen. "Wir wollten uns nur bei Ihnen melden, da wir auszugehen beabsichtigen", meinte Reimer verlegen. Im Augenblick dachte er gar nicht mehr an ein Frühstück. Juana wusste jedoch nur zu gut, was sie ihren Gästen schuldig war. "Sie müssen vorerst bei mir frühstücken. Sie und Ihre Begleiter!" Eine ganz kurze Weile blieb sie nachdenklich stehen. "Sie besuchen doch heute wieder Bastia, nicht wahr?" "Ja, gewiss, Señorita!" "Wenn es Ihnen recht ist, können Sie mich mitnehmen! Vielleicht hat Bastia irgendwelche Wünsche …" "Oh, gerne, Señorita!" "Sie müssen jetzt Ihre Gefährten holen! Doch warten Sie noch zwei Minuten; wenn Sie tatsächlich noch vor Mittag ausgehen wollen, haben Sie schon sehr wenig Zeit vor sich. Wenn Sie etwa Besorgungen haben, dann kann ich ja die alte Rosalia schicken!" "Wir wollten bloss bummeln", sagte Reimer. "Wir sind ja erstmals in Toledo." "Erstmals überhaupt in Spanien?" "Ja, wir sagten dies gestern bereits." "Ach, die Männer sind immer so schrecklich nüchtern, wenn es sich um Geschäfte handelt. Man weiss kein Was und kein Wie. Mit

Bastia ist es ebenso. Sie werden ja wissen, was Bastia für Geschäfte hat?! …" "Ja und nein", wich Reimer aus. Juana war ganz nahe an ihn herangetreten. Ihr glitzernder Blick verwirrte ihn. "Das verstehe ich nicht recht. Aber wenn Sie hier in Toledo meine Hilfe benötigen …" Sie machte einen Schritt vor und knickte plötzlich mit einem Ausruf ein. "Mein Fuss!" klagte sie. Reimer hatte sie sofort beim Arm gefasst und fragte besorgt: "Was ist geschehen, Señorita?" Sie verzog leicht das Gesicht. "Oh, ich habe mir den Fuss vertreten. Es ist nicht schlimm, nur etwas schmerzhaft!" Sie versuchte einen hinkenden Schritt und lehnte sich dabei etwas an Reimer an. "Es ist gleich wieder gut, Señor!" Reimer spürte die Wärme ihres Körpers wie einen prickelnden Strom auf sich übergehen und der feine Duft ihres Haares liess ihn schwer atmen. Juana Colón mochte seine beginnende Erregung bemerkt haben, denn sie sah ihn aus schrägen Augenwinkeln forschend an, als erwartete sie etwas. Ganz gegen seine Absicht, mehr einem Impuls gehorchend, drückte der Linzer Juana enger an sich. Einen Augenblick gab sie nach, dann machte sie sich mit niedergeschlagenen Augen frei. "Oh, Señor!" flüsterte sie. Reimer versuchte eine Entschuldigung, doch Juana lächelte ihn gleichsam verzeihend an. Mit einem Scherz überspielte sie ihn: "Ach - ich dachte, die Alemanes sind kalt wie das Eis ihrer Berge!" Der Wechsel ihrer Gefühle und ihres Verhaltens machte Reimer unsicherer als zuvor. Juana Colón erschien ihm rätselhaft. Er zwang sich zu einer gleichgültigeren Miene und antwortete: "Haben wir Nordländer etwa keine Herzen, Señorita? Auch wir bewundern schöne Frauen." "Oh, die Bewunderung muss nicht immer die Sprache des Herzens sein", meinte Juana leichthin. "Zumeist ist es die Begierde, die Männer reizt!" "Sie haben eine schlechte Meinung, Señorita! Die Begierde beruht auf der Animalität und der Primitivität. Glauben Sie …" Sie schnitt den Satz Reimers ab. "Wollen Sie damit sagen, dass Sie immer das Herz sprechen lassen?" Der Linzer liess seine weissen Zähne sehen. "Was heisst immer? Zwischen Bewunderung und Liebe ist oft noch ein weiter Weg." "Naturalmente", sagte sie in einem geradezu aufreizenden Tonfall. Sie blickte ihn schräg an. "Señorita!" "Nun?" Sie trat wieder nahe an ihn heran. Ihr geschminkter Mund leuchtete wie eine rote Hibiskusblüte. Reimer fühlte sich wie unter einem Zwange zu ihr hingezogen. Doch ehe er sie zu küssen vermochte, bog sie erneut aus. Mit einer etwas dunkel modulierten Stimme sagte sie: "Sie dürfen Ihre Gefährten nicht länger warten lassen. Wir können später noch Zeit finden, um zu plaudern. Jetzt müssen Sie zuerst bei mir frühstücken. Dann werden wir nicht allzu spät das Mittagessen einnehmen und Bastia besuchen gehen. Bueno?" "Ja", versetzte Reimer. "Und wenn Sie böse sind, Señorita …" "Warum, Señor? Sie könnten ebenso böse sein. Sie sind gefährlich, Señor! …" "Oh nein", parierte der Linzer. "Ich unterliege nur der Verehrung!" "Sie sprechen wie ein Caballero meines Landes. Doch gehen Sie jetzt, sonst verpassen wir noch die Mittagszeit!" Mit anmutigem Schwung wandte sie sich um und eilte der Küche zu. So blieb dem Linzer nichts anderes über, als mit hochgezogenen Brauen die Wohnungstür hinter sich zu schliessen und die Kameraden zu verständigen. Es war noch früh am Nachmittag, als die drei Männer unter Juana Colóns Führung das Hospital de San Juan Bautista betraten. Der Portier nahm keine Notiz von den Besuchern und liess sie ungefragt passieren. In kurzer Zeit standen sie vor dem Krankensaal, der den Vorraum zu Bastias Zimmer bildete. Die drei Männer hatten gehofft, durch den in Spitälern üblichen Dienstzeitturnus einen anderen diensthabenden Arzt vorzufinden, sahen sich aber enttäuscht. Es war der gleiche Arzt, der sich tags zuvor ziemlich merkwürdig benommen hatte. Er kam gerade von einem oberen Stockwerk herunter, als hätte er um die Anwesenheit der Besucher gewusst. Als er Juana Colón erblickte, zeigte er eine etwas freundlichere Miene als am Vortag. "Sie kommen zu Señor Bastia?" Die Ankömmlinge bejahten. Juana fragte: "Hoffentlich geht es dem Patienten gut, Doktor" "Man muss zufrieden sein", wich der Arzt offensichtlich aus. "Komplikationen sind ja keine mehr zu befürchten …" "Wir haben dem Patienten Obst mitgebracht. Sie geben doch Erlaubnis dazu, nicht wahr?" "Obst - selbstverständlich! Dagegen muss ich sehr bitten, dass nicht alle drei Herren mitgehen. So viele Besucher - Sie verstehen …" "Was sollen wir tun?" Juana Colón sah ihre Begleiter an. "Kommen Sie mit, Señor Reimer?" "Ich gehe mit Ihnen, Señorita!" sagte Gutmann dazwischen. "Bitte", meinte die Spanierin. Zum Arzt gewendet fragte sie: "Wie lange dürfen wir bleiben, Doktor?" "Nicht länger als zehn Minuten", erklärte dieser kurz. Gutmann musterte den Arzt scharf, doch dieser sah an ihm vorbei, als merke er nichts. Als er die Tür zum Krankensaal öffnete und Juana den Vortritt anbot, schob sich der Arzt zwischen die beiden Eintretenden. Einen Augenblick schien es Gutmann, als hätte er einige Worte hinter Juana geraunt. Reimer und Frêne waren auf dem Gange zurückgeblieben. Als sie das Krankenzimmer betraten, in dem Bastia lag, sah der Patient seinen Besuchern mit grossen Augen entgegen. Trotz der Weisse des Kopfverbandes konnte man erkennen, dass er eine sehr blasse Gesichtsfarbe hatte. Er hob leicht die Rechte, die auf der Decke lag. Juana beugte sich über ihn und fuhr mit einer zarten Bewegung über seine beiden Hände, die unruhig zuckten. "Du Armer! - Wie fühlst Du Dich?" Sie setzte sich langsam und vorsichtig auf die Bettkante, ohne auf die missbilligenden Blicke des Arztes zu achten. "Deine Freunde sind meine Gäste und Señor Gutmann ist mit mir hereingekommen." "Ich freue mich", sagte Bastia und wandte seine Blicke dem Besucher zu. "Es tut mir sehr leid, dass mir der Unfall zugestossen ist, just zu der Zeit des unerwarteten Besuches. Ich denke aber, dass meine Freunde nirgends besser untergebracht und betreut werden als bei Juana." Er blickte die Spanierin an und versuchte ein Lächeln. "Bleibt Ihr noch etliche Tage in Toledo? Ich hoffe, dass ich bald das Hospital verlassen darf." "Werden Sie nicht ungeduldig!" mahnte der Arzt, der sich wieder wie am Vortag an das Kopfende des Bettes gestellt hatte. Er stand da wie ein Wächter, der Strafgefangene zu behüten hätte. Bastia sah seinen Besucher antwortheischend an, die Worte des Arztes übergehend. Gutmann fand eine Antwort schwierig, weil sie im Wesentlichen von Bastia selbst abhing. Nach kurzer Überlegung meinte er: "Es kommt wohl auf wenige Tage nicht an. Unser Reiseprogramm ist jedoch zeitmässig begrenzt und wir möchten gerne noch nach dem Süden!" Bei den letzten Worten sah er Bastia eindringlich an. Bastia schloss langsam die Augen und öffnete sie wieder. Niemand hätte daraus entnehmen können, ob dies eine Reaktion auf die Mitteilung sei oder ein Zeichen für leichte Müdigkeit. Langsam sagte er: "Wenn Ihr nach dem Süden kommt, dann könnt Ihr einen Geschäftsfreund von mir aufsuchen. Er ist in Algeciras. Ist das auf Eurer Strecke?" Gutmann nickte. "Dorthin wollen wir sogar. Das ist ein vorstrefflicher Zufall, der keine Ungelegenheiten macht. Wenn wir morgen wiederkommen, wollen wir diese Sache gleich besprechen." Bastia schwieg eine Weile. Plötzlich sagte er: "Kann ich einen Zettel und einen Bleistift haben?" Der Arzt fuhr hoch. "Das kann ich nicht erlauben, Señor Bastia. Sie strengen sich zu sehr an!" "Ach nein", versetzte Gutmann mild. "Bleistifte sind keine Traversen und ein Blatt Papier ist keine Bleiplatte. Der Druck von einem Daumen und Zeigefinger, der nötig ist, um einen Bleistift zu halten …" Der Arzt lief rot an. "Ich verbitte mir Ihre Kritik, Señor!" Ungerührt reichte Gutmann das Gewünschte an Bastia, während er antwortete: "Señor Doktor, ich habe mir spanische Höflichkeit anders vorgestellt!" Mit einer demonstrativen Gebärde sah der Arzt auf seine Armbanduhr. "Sie haben noch zwei Minuten, Señor!" Juana Colón hatte keine Miene gemacht, in irgendeiner Form zu vermitteln. Als sie sah, dass Bastia den Versuch machte, einige Wort auf das ihm gegebene Papier zu schreiben, schob sie ihm ihre flache Handtasche als Schreibunterlage hin. Er dankte leise und kritzelte einige Worte in einer etwas skurilen Schrift auf das Blatt, das er plötzlich zusammenknüllte und in der Faust Gutmann hinreichte. Gutmann griff rasch danach, schloss seine Finger ebenfalls faustförmig um den Zettel und versenkte die Hand in seine Rocktasche, das Papier nicht loslassend. Er war schneller als die Spanierin, die ebenfalls danach greifen wollte. Sie zeigte sich offen über ihre abgewiesene Hilfsbereitschaft beleidigt. "Schluß jetzt!" trumpfte der Arzt kategorisch. "Die Zeit ist längst überschritten." Juana nahm Bastias Hand und streichelte sie. "Wir kommen morgen wieder. Lass Dir das Obst gut schmecken und denke nicht zu viel. Hasta luego!" Gutmann sah Bastia an. "Alles Gute, Señor! Bis morgen." "Si, mañana - morgen!" Der Patient schloss wieder die Augen und drehte langsam den Kopf zur Wand. Als Bastias Besucher auf den Gang traten, standen sich Gutmann und der Arzt knapp gegenüber. Der Blick des Spaniers war drohend und kalt. Gutmann zeigte nur eine Spur mokanten Lächelns. Das reizte den Arzt. Er war im Begriffe etwas zu sagen, das seinem Herzen Luft machen sollte. Doch gerade in diesem Augenblick stellte sich die Spanierin zwischen beide Männer. Mit einigen ruhigen Worten lenkte sie ab, gleichzeitig dankte sie dem Arzt höflich für seine Mühe um den Patienten. Sie gab ihm die Hand, die Männer neigten nur die Köpfe, als er sich zum Gehen wandte. Während Juana Colón an Reimer und Frêne über Bastias Befinden berichtete und mit den Männern an ihrer Seite die Treppen abwärts schritt, blieb Gutmann einige Schritte zurück und nahm den Zettel aus seiner Tasche, um zu lesen. Es stand nichts weiter darauf, als ein Name und eine Anschrift in Cádiz. Sicherlich der nächste Posten eines Netzes von Vertrauensleuten. Bastia sah sich zur Zeit ausserstande, in Aktion zu treten und wies die Gruppe nun weiter. Dies war auch das Wichtigste, das Gutmann erwartete. Im Süden musste er leichter eine Nachricht von Küpper vorfinden können. Er prägte sich den Namen und die Adresse gut ein, dann steckte er den Zettel wieder in die Tasche. Bei nächstbester Gelegenheit wollte er ihn vernichten. Im Hofe blieb Frêne plötzlich stehen. "Wartet doch einen Augenblick auf mich. Ich hätte in der Anstaltskanzlei etwas zu erfragen." Ehe seine Gefährten noch eine Begründungsfrage stellen konnten, eilte der Carcassonner mit langen Schritten in das Hauptgebäude zurück. "Wollen wir nicht gleich hier warten?" fragte Juana. Reimer wehrte ab. "Lieber nicht, Señorita! - Spitalsluft ist nicht sonderlich einladend. Gehen wir lieber auf den Paseo hinaus." Als die zwei Männer mit der Spanierin aus dem Portal heraustraten, standen drei Zivilisten davor. Einige Schritte seitlich stand ein geschlossener Wagen. Einer der Zivilisten lüftete leicht den Hut. "Dispense me, Señores, darf ich um Ihre Ausweise bitten!" Gutmann und Reimer sahen sich an. Hier war nichts zu machen. Sie hatten wohl ihre Pässe bei sich, aber bei einer Überprüfung musste sich wohl das Fehlen des Einreisestempels herausstellen. Als Juana in ihrer Handtasche herumzukramen begann, winkte der Sprecher ab. "Nur die Señores!" Gutmann und der Linzer reichten ihre Pässe vor. Während der Eine darin blätterte und die Eintragungen besah, kamen die beiden übrigen Männer ganz nahe heran. Sie hielten beide Hände in den Rocktaschen, die Hüte hatten sie tief in die Stirne gezogen. "Warum halten Sie uns an?" fragte Gutmann. "Policia!" sagte der Sprecher kurz. "Ausländerkontrolle." "Und wieso wissen Sie, dass ausgerechnet wir Ausländer sind?" Einen Augenblick sah der Mann verdutzt auf. "Das sieht man doch", meinte er dann. "Merkwürdig", kritisierte Gutmann. "Ausgerechnet vor einem Spital! Vor einem Bahnhof wäre dies logischer." Der Mann hatte die Passprüfung beendet und er steckte beide Dokumente zu sich. "Señores, es tut mir leid, aber Sie müssen mitkommen!" Einer der übrigen Männer trat an den Sprecher heran und flüsterte ihm etwas zu. "Alto ahi!" stoppte dieser. "Wo ist der dritte Mann?" "Der dritte Mann? Ach so -", sagte Gutmann gedehnt. "So genau sind Sie bereits informiert?" Der Spanier biss sich auf die Lippen. "Man hat Sie hier zu Dritt hereingehen gesehen", versetzte er dann. "Was ist mit ihm?" "Er ist bereits vorher weggegangen", warf Reimer dazwischen. Wenn sie schon Pech hatten, so sollte wenigstens Frêne davonkommen, dachte der Linzer. Er hoffte dabei im Stillen, der Franzose möge sich nicht zu früh zeigen. "Imposiblemente - unmöglich!" "Warum?" Reimer tat beleidigt. "Dann hätten wir ihn herauskommen gesehen!" "Konnte er nicht einen anderen Ausgang gewählt haben?" Beissende Ironie untermalte diesen Satz. Die Spanier versuchten den Innenhof des Spitals zu übersehen, aber ausser zwei geistlichen Schwestern zeigte sich niemand. Nur Reimer hatte einen Augenblick den Eindruck, als sähe er hinter einer Fensterscheibe flüchtig das Gesicht Frênes, der sich sofort wieder zurückzog. Wenn sich der Linzer nicht getäuscht hatte, dann schien der Franzose gewarnt. "Wissen Sie etwas, Señorita?" Einer der Spanier versuchte sie auszufragen. Juana Colón zuckte nur die Schultern. Eine Sekunde dachte Gutmann, dass sie etwas sagen wollte, als sie aber die Blicke ihrer Begleiter auf sich fühlte, gab sie es anscheinend auf. "Bitte, Señores!" Die Spanier waren immer höflich. Mit einer Handbewegung wiesen sie zu dem Wagen. Die beiden Deutschen wandten sich an Juana, um sich zu verabschieden. Reimer war etwas bleich, Gutmann sagte: "Das Ganze ist eine Formsache, Señorita. Haben Sie keine Sorge. Wir hoffen, bald zurück zu sein." Die junge Frau lächelte ermunternd. "Ich werde versuchen, in der Stadt Ihren Freund zu finden. Es wird sich sicher alles klären." Einer der Zivilisten riss den Schlag auf. Der Sprecher setzte sich in die Mitte der Rücksitze und liess die vermeintlichem Schweizer zu seinen beiden Seiten setzen. Die anderen Spanier nahmen vorne Platz. Der Lenker trat auf den Gashebel und der Wagen fuhr an. Wenn die Festgenommenen jedoch gedacht hatten, auf kürzestem Wege zum Polizeigebäude geführt zu werden, sahen sie sich zu ihrer Überraschung getäuscht. Der Wagen bog scharf nach links ab und durch die Calle de las carreteras brauste er mit ziemlicher Geschwindigkeit an den niedrigen Häuserzeilen vorbei. Nach dem Ende der Strasse wendete der Fahrer halblinks in den Paseo del Safont. Die Stadt fand bald ihr Ende und zu beiden Seiten der Landstrasse zeigten sich Felderreihen und Baumbestände. "Wohin geht die Fahrt, Señores?" fragte Gutmann beunruhigt, "Wir sind bald am Ziele", wich der Sprecher aus. "Ausserhalb Toledos?" "Nicht ganz." "Amtiert die Polizei in Weinbergen?" spottete Reimer. Die überraschende Wendung ihres Schicksals hatte ihn zuerst sehr bedrückt, jetzt aber hatten Tatkraft und Galgenhumor wieder die Oberhand gewonnen. Der Spanier grinste nur. Man wusste nicht, ob über die Frage selbst oder über die im Spanischen ungeschickte Ausdrucksweise. Gutmanns Gedanken arbeiteten fieberhaft. Irgend etwas stimmte an dem ganzen Vorkommnis nicht. Die Fahrt aus Toledo heraus konnte niemals zu einem Amte führen. Er wandte sich an den Sprecher: "Señor, Sie haben unsere Pässe! - Darf ich Sie ebenfalls um Ihren Dienstausweis bitten?" Der Befragte schwieg und sah ziemlich teilnahmslos zum Wagenfenster hinaus. Gutmann wiederholte sein Ersuchen etwas eindringlicher: "In der ganzen Welt sind die Polizeibeamten verpflichtet, im Aktionsfalle auf Verlangen ihre Ausweise vorzuweisen!" "Bueno!" sagte der Spanier knapp. "Sancho, zeige den Señores unseren Ausweis!" Der Mann neben dem Fahrer wandte sich um und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse zwischen Spott und Hohn. In der Rechten hielt er eine schwarz brünierte Pistole. "Nuestro testimonio - unser Ausweis!" Die deutschen Offiziere begriffen sofort, dass sie nicht in der Gewalt von Polizisten waren. Sie waren in eine plumpe Falle geraten, die nicht einmal Anspruch auf bescheidene Originalität hatte. Zweifellos hing die Geschichte mit dem Fall Bastia zusammen. "Man könnte sich in den Hintern beissen", knurrte Reimer erbost. Sie hatten keine Waffen bei sich. Die Pistolen hatten sie in ihren Gepäcksstücken aufbewahrt und ausserdem wäre Widerstand im Augenblick aussichtslos gewesen. Gutmanns Stirne hatte Falten, sein Mund war schmal. Er achtete nicht auf Reimers Gefühlsausbruch, sondern suchte nach Zusammenhängen. Im Augenblick fand er sich jedenfalls damit ab, nichts gegen die Männer unternehmen zu können. Fast hätte er sich durch eine unwillkürliche Bewegung verraten, dass in seiner Tasche ein zerknüllter Zettel steckte, den niemand finden durfte. Einzelne spanische Landhäuser flitzten vorbei. Ein Ochsengespann passierte, hin und wieder einige Menschen. Plötzlich bog der Wagen in einen Seitenweg und hielt vor einem kleinen unscheinbaren Hause, das hinter Büschen halb verborgen lag. "Wir steigen aus", sagte der Sprecher. "Gerne", brummte der Linzer ironisch und zwängte sich aus dem Wagen. "Veo, que es usted una persona razonable! - Sie sind sehr vernünftig!" gab der Spanier zurück. Gutmann folgte nach, inzwischen waren die Männer von den vorderen Sitzen ebenfalls schon im Freien. Sie hielten ihre Hände in den Taschen versenkt und es war unschwer zu erkennen, dass sie jeder einen Zeigefinger an einem Pistolenabzug hatten, "Vamos!" Der Sprecher gab den Offizieren ein Zeichen, ihm zu folgen. Die Männer schritten durch ein kleines Gartentor, gingen etliche zwanzig Schritte über einen holperigen schmalen Weg und hielten vor einer einfachen Holztüre. Der Sprecher der Spanier pochte dreimal mit jeweils kurzem Zeitabstand, während sich die beiden anderen Männer hinter den Mitgenommenen postierten, um ein Entweichen zu verhindern. Aus dem Inneren des Hauses wurde eine Stimme hörbar. Die Deutschen verstanden die Worte nicht, doch ihr Führer antwortete kurz. Die Tür ging auf und ein Mann, der stark schielte, trat zur Seite und gab den Eintritt frei. Sein Gesicht war ausdruckslos und zeigte keinerlei Überraschung. Als die Tür hinter den Eintretenden ins Schloss fiel, herrschte ziemliche Dunkelheit. Diesen Augenblick benützte Gutmann blitzartig, um mit einer Hand den Zettel aus der Rocktasche zu ziehen, nochmals fest zu knüllen und in den Mund zu stecken. Er hatte dabei eine kleine halbseitliche Bewegung gemacht und ein Taumeln vorgeschützt. Im Halbdunkel fiel seine Bewegung daher nicht sonderlich auf. Er fühlte sich vorwärtsgedrängt und wäre beinahe über eine jäh ansetzende Holztreppe, die nach abwärts führte, gefallen. Der Linzer vor ihm hatte ebenfalls Grund zu einem halblauten Fluch gefunden. "Atención!" warnte der Führer, reichlich verspätet. Nun begann Gutmann zu würgen. Während er langsam die Treppe hinunterstolperte, trat ihm der Schweiss auf die Stirne. Nie im Leben hätte er sich gedacht, dass das Verschlucken einer Papierkugel so widerwärtig sein könnte. Er war mit Sicherheit davon überzeugt, dass ihm dieses Papier viel Schwierigkeiten eingebracht und ausserdem eine ausserordentliche Gefährdung des Vertrauensmannes bewirkt hätte. Der sonderbare Fall Bastia war das Bindeglied zu allen Kombinationen. Wieder ein dunkler Gang, der nur die magere Lichtquelle von oben hatte. Der vorausgehende Spanier klopfte wieder an eine Tür, die nur wie ein dunkler Fleck an der düsteren Wand aussah. Ein Krächzen kam als Antwort. Dann drang den Männern unvermittelt ein helles Licht in die Augen. Die Tür war aufgestossen worden und gab einen grossen Raum frei, der über alle Erwartungen gut eingerichtet war. Der erste Augenblick erfasste hohe Bücherregale, die bis zur Decke hochwuchteten, mit Bänden vollgepfropft waren und in der Raummitte einen mächtigen Schreibtisch, hinter dem eine merkwürdige Gestalt sass. Der Mann, der den Eintretenden entgegensah, war gross und hager und aus einem von unzähligen Falten durchzogenen Gesicht glühten zwei dunkle Augen aus tiefen Höhlen wie Kohlen. Der ganze Kopf hatte etwas asketisches an sich. Stark ausgeprägte Lippen waren von einem grauen Bart halb verdeckt, gleichfarbige Haare hingen seitlich fast bis zur Schulter des Mannes herab, auf dem Haupte sass ein halbrundes Käppi. Eine fleischige und gekrümmte Nase vervollständigte das Bild eines südsyrischen Apiru. Der Spanier, der die Pässe an sich genommen hatte, trat an den Schreibtisch heran und legte die Dokumente auf die Platte. "Los papeles de los extranjeros!" Der Alte nahm die Pässe an sich und schlug den obenan liegenden auf. Da trat Gutmann vor; Reimer hielt sich neben ihm und passte auf. "Un momento, Señor! - Was gehen Sie unsere Pässe an? - Sie sind keine Behörde. Und überhaupt …" "Lento - langsam!" Eine magere und knochige Hand gebot Schweigen. Die Geste des Mannes war so zwingend und eindrucksvoll, dass Gutmann den Satz abbrach. Der Alte fuhr fort: "Sie sind verständlicherweise überrascht, Señores. Aber in diesen Zeiten sind die seltsamsten Dinge dem Alltäglichen näher als dem Absonderlichen. Protestieren Sie nicht und finden Sie sich mit Gegebenheiten ab! Man interessiert sich für Sie und es kann sich für Sie daraus sogar ein grosser Vorteil entwickeln!" "Was quatscht der alte Uhu?" fragte Reimer halblaut seinen Gefährten. Er hatte mit seinen mangelnden Spanischkenntnissen die letzten Sätze nicht klar mitbekommen. Der Alte schürzte die Lippen und zog die Mundwinkel auseinander. Eine sehr merkwürdige Art des stillen Lachens. Die Schnurrbartspitzen zitterten leicht. Dann sagte er jäh: "Wir können deutsch sprechen!" Reimer war keinesfalls verlegen. Es war ihm nur recht, wenn der Mann vor ihm wusste, wie die Stimmung der unfreiwilligen Gäste war. "Das erleichtert die Klärung dieser mysteriösen Einladung wesentlich", meinte er. Der Alte nickte. Der Adamsapfel in seinem dürren Halse hüpfte auf und ab. Dann heiserte er: "Ihre Pässe, Señores, sind gut. Ob sie stimmen, ist eine andere Frage." Er blätterte beide Dokumente eingehender durch. Dann kniff er ein Auge kurz zusammen und fragte: "Was ist ein Miuchmäuchterli?" Gutmann und Reimer sahen sich an. Der Alte vor ihnen war mehr, als er schien. Während Gutmann jedoch ärgerlich die Brauen zusammenzog, riet Reimer aufs Geratewohl: "Ein Milchbecher, Señor!" (Miuchmäuchterli = Berndeutscher Begriff für den früheren Melkeimer, ebenfalls aber des hauptsächlich im Frühling wachsenden lila bis violetten Wiesenschaumkrautes (Cardamine pratensis)). "No, werte Eidgenossen von Papiers wegen. Kein Becher, sondern ein Eimer!" Er lehnte sich in seinen hochlehnigen Stuhl zurück und liess ein verhaltenes Kichern hören. Mit mangelnden Landeskenntnissen waren die besten Pässe wertlos. Aber niemand konnte erraten, was hinter seiner Stirne mit den eingefallenen Schläfen vorging. Gutmann stiess vor: "Ihre Examinierung in Ehren, Señor, aber sie ist völlig unangebracht! Es liegt trotz Ihrer Einleitung an uns, Fragen zu stellen, Sie erwähnten zuvor, dass man Interesse an uns hatte. Wer ist dieses "man"? Und warum diese gewaltsame Art einer sogenannten Einladung? Wäre das nicht einfacher in Form von einer Bekanntmachung und Aussprache in einem öffentlichen Lokal der Stadt gewesen?" "Ich bin ein langjähriger Schriftgelehrter und komme sehr selten in die Stadt hinein. Und ich zweifle sehr, ob Sie einer Einladung auf einem Billett Folge geleistet hätten. Und was Ihre erste Frage anbetrifft: Man interessiert sich - man hat sie geschickt! Zwei Parallelfälle also. Mehr darüber ist also überflüssig!" "So ist das?" Gutmanns Stimme klang gedehnt. "Für was halten Sie uns?" "Sie sind Kuriere Ihrer Organisation!" Raubvogelartig ruckte der Kopf des Alten vor, seine Augen bekamen einen Basiliskenblick. Gutmanns Gesicht blieb unbewegt, als er fragte: "Wollen Sie etwa Ihre Massnahmen fortsetzen und uns durchsuchen lassen?" "Nein, meine Herren. Für so dumm halte ich Ihre Organisation nicht, um anzunehmen, dass man Ihnen Kuriertaschen umhängt. Auch Senior Bastia hat kein Archiv." Ein Meckern begleitete die letzten Worte. "Also mit Bastia hängt alles zusammen?" Gutmann fand seine Erwägungen rascher als erwartet bestätigt. Der Alte winkte einem Spanier zu. "Rücken Sie zwei Stühle für die Señores an meinen Schreibtisch heran. Bleiben Sie in der Ecke sitzen, dass ich Sie gleich zur Verfügung habe. Ihr Übrigen könnt einstweilen nach oben gehen!" Auf einen neuerlichen Wink des Schriftgelehrten setzten sich die Offiziere. "Unsere Zeit ist etwas knapp", versuchte Gutmann den Alten aus der Behäbigkeit zu locken. "Können wir nicht gleich zum Kern der Dinge kommen?" Schweigen. Der Schriftgelehrte kroch etwas in sich zusammen und sann. Die Unverblümtheit des Alten verblüffte die Offiziere. Die nächsten Worte mussten eine Klärung bringen und ihr Schicksal entscheiden. Die halb über die Augen gezogenen Lider des Alten öffneten sich wieder und sein Blick streifte die Männer vor ihm. "Der Sand rinnt und misst die Zeit, bis der Mann mit der Hippe das Mass abstellt. Dennoch sind Zeit und Sand ewig. Wir alle sind Puppen eines kurzen Lebens, aber Gedanken und Geschehen wirken im Raum und bleiben. Wer sich zur Macht bekennt und der Macht dient, gewinnt leichter Wert im Leben!" Seine Augenlider zuckten, als er wieder abbrach. "Was ist Macht?" versetzte Gutmann. "Das Höchste an Macht ist der Wert. Aber in der Verkehrung der Werte wurde die Macht zum Mittel erniedrigt. Macht bedeutet jetzt schlechthin Herrschaft. Herrschaft über alles und mit allen Mitteln. Jede philosophische Definition ist nur mehr eine Verlegenheit." "Darum sagte ich: wer ihr dient, gewinnt!" "Und welche ist die richtige Macht, der man dienen müsse?" "Die stärkste!" "Das bedingt eine kosmopolitische Einstellung." "Warum nicht?" "Und welches ist die stärkste Macht?" Der Alte holte tief Atem. "Die Macht, die vom Tempel Yerushalmi bis nach Mitternacht reicht!" "Und was ist mit der Macht, die von Mitternacht bis über Yerushalmi reicht?" Der Alte duckte sich, als er diese Worte vernahm. Langsam antwortete er: "Diese Macht hat eine Seele, aber keinen Körper." "Das weiss man nicht", erwiderte Gutmann. "Und ausserdem - eine Seele lebt ewig, ein Körper stirbt." "Heute weht in New York die blaue Flagge mit der Landkarte von Mitternacht und herum ist der Lorbeer des Sieges." "Genau so, als wenn der Norden eine Flagge mit dem Mond darin führen würde." fiel Reimer heftig dazwischen. "Es gibt keinen sogenannten Norden", verwies ihn der Schriftgelehrte. "Der Norden, das sind die USA und als Rivale die Sowjets!" "Und wo wäre

dann die Seele des Nordens?- " Gutmann nahm den Gesprächsfaden wieder weiter auf. "Die nordische Seele ist der neue Ahasver. Das auserwählte Volk aber kehrt in seine alte Heimat zurück!" "Und wenn der Raum erfüllt wird von der wandernden Seele des Nordens?" "Die Magie der Bundeslade wird das verhindern!" Der Alte reckte sich hoch und seine Augen wurden gross. "Die Zeit hat sich erfüllt." gab Gutmann zurück. "Die Aufladung der Bundeslade als Akkumulator einer Astralkraft hat mit dem Vorrücken des Tyr-Kreises ihre magische Kraft eingebüsst. Noch ist sie wirksam, aber ihr Ende ist abzusehen!" "Das Ende?" Der Schriftgelehrte meckerte. "Wer spricht von einem Ende? Alles steht erst im Beginnen!" Seine Augen hefteten sich durchbohrend auf Gutmann. "Sie wissen sehr viel, mein Herr aus der Schweiz!" "Warum nicht?" meinte Gutmann scheinbar gleichgültig. "Ich habe mich nicht getäuscht", meinte der Alte. "Als ich hörte, dass Señor Bastia von drei Männern besucht wurde, wusste ich sofort, dass es sich um Wissende handeln musste. Wo und wer ist der dritte Mann?" "Sie sollten ihn am besten selbst fragen." Der Schriftgelehrte überhörte die Ironie. Er kam auf seine Frage nicht mehr zurück, da ihm eine erzwungene Antwort wertlos erschien. Sie konnte stimmen oder auch nicht. Plötzlich fragte er: "Würden Sie in den Dienst des Sieges treten?" "Sieg?" fragte Gutmann langsam. "Wir haben nur ein Chaos auf dieser Welt. Von Sieg keine Spur. Höchstens der Nihilismus …" "Das ist nur ein missglücktes Experiment. Über all dem weht die Flagge der UN (United Nations, Vereinigte Nationen, UNO = United Nations Organization). Ist es etwa nicht Sieg, wenn der Bund der Nationen errichtet ist und die Gleichheit vor dem S. zum Gesetz der Welt wird? Die Gleichheit im Dienen für den Bau der Welt?" "Wir würden einer Imagination (Falschvorstellung) dienen, wenn wir Ihrer Aufforderung nachkämen. Es gibt heute im Chaos weder Sieger noch Besiegte. Es gibt nur Überlegene und Unterlegene. Es stehen Begriffe gegeneinander, entschieden haben jedoch nur die Bajonette!" "Sehen Sie lieber eine funkelnde Bajonettspitze vor Ihren Augen, anstatt selbst über eine solche zu verfügen?" "Sie sprechen sehr offen! Wir sollen uns also der scheinbaren Macht unterwerfen?" "Ja! - Denn es ist die wirkliche Macht! Sie ist nicht scheinbar, weil sie bereits die Welt regiert!" "Die westliche Welt, wollen Sie sagen, Schriftgelehrter! Der Osten ist diesem Konzept gegenüber unbotmässig geworden. Ausserdem: dieser Weltbau ist eine nüchterne organisatorische Konstruktion für einen höheren Endzweck. Um bei unserer vorigen Feststellung in der Ausdrucksweise zu bleiben: ein Körper ohne Seele! Eine Welt kann nur dann ein neues Gesicht und eine neue Form erhalten, wenn sie ein neues Ethos bekommt. Und dieses Ethos kann nur von Mitternacht her kommen, wie seit eh und je!" "Die Welt hat das christliche Ethos und die Gebote des Moses." Die Stimme des Schriftgelehrten hatte einen dunklen Klang. "Damit haben wir unseren Beitrag für die Gestaltung der Welt geleistet." "Für die Völker des Abendlandes war das ein schlechter Beitrag", fiel Reimer dem Alten ins Wort, "denn sie haben alle mehr oder weniger ihr Volksbewusstsein verloren und das nivellierende Chaos der Jetztzeit vorbereiten geholfen, durch Individualismus, Relativismus und den absoluten, an keine Werte mehr gebundenen Freiheitsgedanken. Und das alles, weil eben sämtliche Werte verleugnet wurden, die Erde und das Leben selbst und die Menschen nurmehr nach der Himmelsleiter langen, hinauf zu einem Gott, der in dieser Form nicht existiert. Daran stirbt das Abendland!" Der Alte schüttelte sein Haupt. Mit den Händen klammerte er sich an die Lehnen seines Stuhles, als er weitersprach. "Diese Entwicklung war vorbedacht. Nur so konnte man den Völkern den Hochmut nehmen und sie bereitwillig machen, auf die ihnen von der Natur verliehenen Rechte zu verzichten." "Welche Rechte meinen Sie?" fragte Gutmann. "Das hochmütige Recht, den Monotheismus als Irrlehre zu erkennen und dem Willen des Höchsten zu trotzen!" "Die Kraft des Nordens wollen Sie aus diesem Grunde binden, und weil sie das Vermögen hat diese Wahrheit zu erkennen?" Der Alte hob beschwörend beide Hände hoch. Die Unterlippe zuckte, ehe er einen neuen Ansatz zur Weiterrede fand. "Man muss diese Kraft der Allmenschheit untertan machen …" "Untertan machen?" fragte Gutmann gedehnt. Wie bei einer Schildkröte zuckte der Kopf des Schriftgelehrten zwischen seinen sich hochziehenden Schultern zurück. "Wir können auch gemeinsam die Welt schaffen, die Moses verhiess. Nichts wäre natürlicher als das. Durch Jahrhunderte wurde Mitteleuropa zur zweiten Heimat eines Volkes, und deren Sippen tragen in allen Teilen der Erde noch ihre mitteleuropäischen Namen. Trotz aller prinzipiellen Gegensätze der Ideologie erweist sich hier eine Verbundenheit. Gerade wir sind die Antipoden zwischen den Völkern, die sich gegenüberstehen und die doch einander bedürfen. Wenn das Herz des Abendlandes mit dem Heiligen Lande der Menschheit zu einer grossen Synthese zussammengeführt werden kann, dann stünde der Bau ewiglich!" Gutmann machte eine sehr nachdenkliche Miene. "Das ist ein Trugschluss, Schriftgelehrter! Antipoden können nicht verschmelzen, es sei denn, die Gesetze der Einpolarität und des Dualismus heben sich auf. In einem haben Sie recht: Atlantier und Apiru sind Antipoden und beide sind massgebliche Faktoren. Die Frage lautet daher: nicht Synthese, die unmöglich wäre, sondern Ausgleich und Abgrenzung, gegenseitiges Gewährenlassen und sich Raum geben, und hierdurch und auf dieser alleinigen Grundlage die Kooperation intensivieren und das gegenseitige Verständnis fördern und erhalten." "Dabei wären wir die Verlierenden", drückte der Schriftgelehrte aus. "Jedem das, was ihm zukommt", versetzte Gutmann. "Dies würde aus gegeneinander wirkenden Kraftfeldern eine friedliche Ausgeglichenheit schaffen und Ihrem Volke Sicherheit, wie auch allen anderen Völkern. Das wäre eine menschheitsgeschichtliche Aufgabe, die Apiru wären damit nicht mehr fremde unter den übrigen Völkern, wie sich Mommsen (Mommsen Theodor, Historiker) ausdrückte, sondern ein Volk, das sich endlich selbst neu finden würde, um seinen Platz inmitten aller Völker einzunehmen. Die höchste Form der Kooperation ist der Friede aufgrund von gegenseitigem Anerkennen." Der Alte versuchte sich aufzurichten, fiel aber erregt wieder in seinen Sitz zurück. "Sie wollen mein Volk sozusagen wieder in die Wüste zurückschicken und alle Errungenschaften und Erreichungen negieren?" "Man soll die Geschichte nie zurückdrehen. Sie wiederholt sich ohnedies nur allzu oft, weil sie aus dem Rad der Zyklen nicht entfliehen kann, und weil die Menschen nichts lernen aus der Vergangenheit. Alle Völker aber brauchen bedingungslos den Frieden und die Eintracht des Nebeneinanderlebens. Daher möge auch kein Volk nach dem Norden greifen, wenn es nicht selbst dem Norden entstammt, es sei denn, es verstehe die Werte von Liebe, Wahrheit, Friede, Weisheit, Gerechtigkeit und Freiheit, für sich selbst und für alle Menschen und alle Völker, finde dann aber den Weg zu Mitternacht selber, und werde aus sich selbst heraus zu einer Kulturgemeinschaft mit höchsten Werten und Tugenden, mit kosmischer Moral und Ethik, und mit dem richtigen Verstehen über die höchsten Grundsätze der Urkraft. Dann wird alles den Weg der Bestimmung gehen können! Denn es muss wohl jedem vernunftbegabten Menschen einleuchten, dass nicht Vermischung das kosmische Gesetz ist, sondern Differenzierung und hierdurch Weiterentwicklung, sowohl für den einzelnen Menschen, wie auch für ganze Völker, und deshalb in der physischen Welt die Stammeskultur der einzig gangbare weg sein kann. Denn das kosmische Gesetz ist eben nicht die Vermischung, dieses bedeutet den Tod, sondern das Geheimnis liegt im Erkennen, dass die Differenzierung, das Gesetz der Verkomplexierung und Ausscheidung (Entwicklung), auf allen Ebenen des Lebens, des persönlichen wie auch des kosmischen, liegt. So sind ebenfalls alle Tierarten entstanden, und es betrifft auch alle Typen der Menschen. Es ist ein höchstes Gesetz, welches man nicht negieren kann." "Der Weg einer Bestimmung führt nur über den Hochsitz der Menschheit", murmelte der Schriftgelehrte bedächtig. "Wo die Raben Rater sind." "Hugin und Munin", flüsterte Reimer. "Gedank und Gedenk (Bewusstsein und Erinnerung)! Jetzt sind die Raben am Werke, zu tun, was die Adler versäumt haben. Und die Raben raunen, was sie aus dem Ur erlauscht haben." "Wir alle haben Ohren, zu hören!" Die Stimme des alten Mannes hob sich wieder. "Das Raunen aus dem Ur wird uns zugute kommen, wenn die Raben fliegen." Gutmann enthob Reimer einer Antwort. "Sie fliegen bereits und raunen. Aber Sie haben die Rater nicht vernommen. Die Runen raunen durch die Schwarzen Boten aus dem Ur, dem Ur-da. Und es ist die Sprache unseres Blutkreises und daher nur uns vernehmlich!" Der Schriftgelehrte schloss kurz die Augen. "Und was hört Ihr, was ich nicht höre?" "Dass eine neue Zeit aufsteigt! So wie der deutschniederländische Gelehrte Herman Wirth die Heilige Urschrift der Menschheit auffand und damit den Ring einer gewaltigen Rückschau schloss, wie Rudolf John Gorsleben die letzten Geheimnisse der Runen entschleierte und in allem der tiefste Sinn aller weltweit verstreuten Zeichen und Überlieferungen offenbar wurde, so werden immer wieder atlantische Menschen zu den Wurzeln ihres Daseins zurückfinden und daraus die Bestimmung und Verpflichtung für eine Zukunft schöpfen. Und die Raben helfen!" Nun schien es, als ob der Alte schlief. Kaum merklich bewegten sich die Lippen. Nach einer kurzen Weile sagte er: "Sie enttäuschen mich sehr, Señores. Ich hatte gehofft, Sie von der Wirklichkeit überzeugen zu können. Es wäre zu Ihrem Vorteil gewesen. Leider wissen Sie sehr viel! Sie sind gefährlich." "Sie haben keine Ursache, enttäuscht zu sein. Wir haben Ihnen ein Katze-und-Maus-Spiel erspart und klare Fronten bezogen! Mehr in uns zu vermuten, ist abwegig. Wir haben nicht die Bedeutung von Personen, nach denen Sie suchen!" "Was wollten Sie dann bei Señor Bastia?" "Das können wir offen sagen: Seine Unterstützung in Anspruch nehmen!" Der Schriftgelehrte verzog ungläubig sein asketisches Gesicht. "Ich weiss, dass Bastia schon seit geraumer Zeit auf eine Botschaft wartet. Eine bescheidene Erkundigung bei ihm blieb bedauerlicherweise erfolglos. Er hatte einen kleinen Unfall …" "Wird uns das auch bevorstehen können?" Eine feine Ironie spielte bei Gutmanns Frage mit. "Ich glaube nicht", versetzte der Alte freimütig, da der Satz alle Möglichkeiten offen liess. "Wollen Sie mir eine Frage beantworten?" "Das kommt darauf an." "Berichten Sie über Ihre Flugscheiben!" "Ahhh - ! Was wissen Sie schon davon?" "Wenig." "Auch ein Wenig ist schon zuviel! Darüber verweigere ich jede Aussage. Ich weiss nichts …" "Doch - Sie wissen bestimmt Einiges!" "Wir sahen die Leuchtscheiben am Himmel, die Zeichen sind. Wenn Sie diese meinen? …" "Über diese Flugscheiben wissen wir alle noch nichts! Niemand kann sagen, wann uns die Entschleierung dieses Geheimnisses gelingt. Sie können einem esoterischen Zentrum ebensogut entstammen, wie sie auch Boten aus dem Weltall sein könnten." Der Linzer konnte seine Verblüffung nicht meistern. "Boten aus dem Weltall?" Der Schriftgelehrte wiegte den Kopf. "Es gibt noch viele Rätsel. Aber die deutschen Flugscheiben sind kein Rätsel: Diese sind nur irgendwo und wenige Menschen sahen sie. Dieses Geheimnis liesse sich leicht offenbaren." "Alles zu seiner Zeit", unterbrach ihn Gutmann. "Es ist mit diesem Ding ebenso wie mit den Manisolas!" "Die Manisolas?" Die Augen des Alten weiteten sich. "Das, was Ihr Manisolas nennt, das sind die Tische Salomons!" "Das ist Ihre Auslegung. Der Tisch Salomonis befand sich unter dem Schatz der Goten und fiel später den Mauren in die Hände. Eine Zeit später erwähnte Beidhawi (persisch-arabischer Koranexeget) dieses sakrale Gerät im Kommentar zum Koran zur fünften Sure als Motiv eines vom Himmel kommenden Tisches. Das ist schon alles!" schloss Gutmann kurz. "Aih, aih", eiferte der Schriftgelehrte, "das ist nicht alles! - Die Tische sind da - nicht einer, sondern viele! Sie umkreisen die Erde und verheissen einen neuen Tempel." "Ich wiederhole: Ihr irrt, verehrter Schriftgelehrter! Die Manisolas - ich spreche nicht von den Flugkreiseln - manifestieren die atlantische (weisse) Macht. Ihre zunehmende Zahl weist auf die Bedeutung des anbrechenden Wassermannzeitalters hin. Sie erhellen die Welt, sie sind das Heil des Helios, der atlantisch-griechischen Sonne. Das Hellste, das Weisseste. Möge die Menschheit einen wahren Frieden machen. - Wenn die blaue Flagge, die Farbe des nordischen Atlantis, mit dem zirkumpolaren Symbol in Weiss, in der Farbe des Nordens und des Heils, in die Hände der Berufenen aus dem Mitternachtskreis gelegt wird, werden Bann und Schrecken weichen. Nicht eher, Schriftgelehrter! - Denn die jetzigen Träger unserer Symbole greifen nach dem Norden um der Macht willen, nicht aber um Besinnung zu finden. Und es gibt keine Verantwortung ohne Besinnung. Auch das Kreissen (in Geburtswehen liegen), das neue Gebären, wird der Menschheit noch viele Qualen bringen, weil sie die Hochzucht verleugnet und der Unzucht huldigt. Und das alles, weil die Auserwähltheit für eine Sendung aus der Heimat des weissen, metaphysischen Typus in die Wüste Kleinasiens (Kleinasien = heutige Türkei) gebannt wurde. Was immer noch geschehen möge, die Zeichen am Himmel sind der Beginn einer unaufhaltsamen Entwicklung. Ob wir dienen wollen oder nicht, es wird das geschehen, was bestimmt ist. Und zu Ihrer anderen Meinung, zu den Boten aus dem Weltall, so kann dies nur die Verbundenheit mit dem Kosmos bezeugen. Aber wir wissen nichts darüber. Wir können nur mutmassen. Es könnte zu zwei Realitäten eine dritte sein …" Der Alte kroch wieder in sich zusammen, als fröre ihn. "Ihr wisst mehr, als gut ist zu wissen! Ihr kennt die Macht, die uns noch entgegensteht und Ihr seid von ihr. Ihr spracht vom Frieden der Menschheit; nur wer Macht hat, kann Frieden bringen. Und sagte ich nicht: wir wären zu einer Synthese und Zusammenführung unserer Völker bereit?" "Kann man das Nordmeer mit dem Sand einer Wüste mischen?" fragte Reimer. "Aih", fuhr der Schriftgelehrte auf, "das ist es ja; das Meer ist stärker als der Sand. Aber - stärker noch ist Gott YWH (Jaho)!" Der Linzer kniff die Augen zusammen. "YWH (Jaho) ist ein Rachegott, der niemals einen Frieden verheissen kann. Er ist El Shaddai, der Sheitan, der grosse Schatten des Ur; der Satan, der Schaden, der alle Völker fressen will, weil er ein eifersüchtiger Gott ist. Gott aber, der wahre Gott, ist zwar allumfassend, aber nicht allmächtig und allbewusst oder allwissend. Darin liegt das ganze Erkennen durch und im Ur, und erst hierdurch wird der Mensch seiner wahren Bestimmung und seines Sinnes innerhalb des Urgothes zugeführt. Erst also wenn El Shaddai gestürzt wird, wenn seine Machtlosigkeit erkannt wird, wie einst das Goldene Kalb …" "Nein, nein!" kreischte der Schriftgelehrte. "Es ist genug! Ihr lästert den Gott, der mein Volk bewahrt hat. Und er wird auch Euren Hochmut beugen, weil Ihr die Hand ausschlagt, die Euch aus dem Chaos führen kann!" "Ihr irrt abermals, Schriftgelehrter!" Reimer setzte fort: "Ihr bietet die Hand, weil Ihr die Macht sichern wollt. Wir aber, wir sind die Hand, die den Frieden alleinig sichern kann. Darin liegt ein Unterschied. Dazu gehört ausser der Macht auch der gute Wille aller, die zur Besinnung gefunden haben. Sie haben noch keinen Gott, sondern einen Götzen, und er vertritt alleinig die Macht! Wer brächte da die Vollkommenheit für ein neues Ethos mit, dessen die Menschheit so dringend bedarf. Ihr stellt die Welt auf zwei Säulen des Kultes, um sie wie ein Haus zu regieren. Wir bauen nicht, sondern ordnen uns den harmonischen Gesetzen des Kosmos unter und sind darinne Herren. Wir erkennen die wahre Form der Ur, und fügen uns in diese Gesetze, weil wir mit dem Wissen ausgestattet sind, dieses Ur in wahrer Form und mit wahrem Inhalt zu erkenn. Was man bauen schlechthin nennt, das ist für uns die Tat einer Berufung, aufgrund von Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrheitswille, aufgrund von wahren und höchsten Werten der Tugendhaftigkeit, der Ehre und der Treue gegebenüber diesem Ur und den höchsten kosmischen Gesetzen, davon abgleitet für den Menschen, die Menschheit und alle Völker und Stämme darin." "Alle dünken wir uns berufen!" Der Schriftgelehrte wiegte ruckweise seinen Oberkörper, als folge er dem magischen Rhythmus eines Gebetes vor der Wand eines Bethauses. Die hervortretendem Adern seiner knochigen Hände pulsten stark. "Wir haben alle einen eigenen Glauben, den man, ich bekenne es, schwerlich weiter vermanschen kann …" "Das wäre alles noch mehr Verschnitt. Man sollte dies bei Menschen ebensowenig zulassen. Denn die typendifferenzierte Nivellierung ist der Vorläufer der allgemeinen Nivellierung von allen Werten. Diese Gleichmacherei aber ist die Vernichtung der oberen Werte und das Hochheben der unteren und untersten Menschen über die Wahrhaften und die Tugendhaften. Damit beginnt der Abstieg des Menschengeschlechts. Wie vor einer Weile erwähnt: Vernichtung der Hochzucht, Bekenntnis zur Unzucht, eine Anmassung gegen das lichtspendende Ur, den undifferenzierten Erleuchter!" Der Alte sass wieder ruhig, aber sein Atem rasselte. Er schwieg einige Minuten, die Augen hielt er wieder halb geschlossen. "Ihre deutsche Sprache kennt ein Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied. Ihr habt einen Teil gewählt, der Euch Beschwernisse und vielleicht vergebliche Mühen schaffen wird. Ihr habt hier in Toledo schon eine Macht zu verspüren bekommen, gegen die Ihr machtlos seid. Ich sagte schon zuvor: Ihr wisst viel! Ich hätte Euch gewinnen wollen, doch Euer Wissen macht Euch überlegen! Beinahe möchte ich glauben, Ihr wäret imstande, uns die blaue Flagge aus der Hand zu nehmen. Und was Ihr bekannt habt, kann unter Umständen Tod bedeuten. Denn auch das Chaos frisst den, der ihm in den Arm fällt und nicht auf der Hut ist." Seine Hände griffen nach den Pässen vor ihm!. "Ich möchte Euch gehen lassen, aber ich muss auf meine Sicherheit bedacht sein. Als Ihr kamt, habe ich Anderes erwartet. Meine Erwartungen haben sich erwiesen, meine Voraussetzungen waren falsch. Was soll ich mit Ihnen jetzt tun, Servores?" "Wenn Sie uns einfach gehen lassen wollen, ist doch alles unkompliziert!" sagte Reimer. "Wir werden sagen: es war uns sogar ein Vergnügen, Señor!" Der Schriftgelehrte lächelte dünn. "Ich möchte keine Schwierigkeiten mit den Behörden haben. Denn so ganz freiwillig sind Sie ja nicht zu mir gekommen …" "Wir sind an einer Behörde nicht interessiert", versicherte Gutmann mit überzeugendem Tonfall. "Das will ich Ihnen glauben. Aber das ist keine Garantie!" "Wer Komplikationen schafft, muss solche auch lösen können!" "Wann wollt Ihr Toledo verlassen?" Der Blick des Schriftgelehrten war gespannt. "Möglichst rasch. Vielleicht schon morgen, vielleicht in drei Tagen. Im Augenblick wissen wir es noch nicht genau." Der Alte reichte ihnen die Pässe hin. "Hier, nehmt sie! Ich glaube, dass es in Eurem Interesse liegen dürfte, wenn Ihr ehebaldigst aus dem Lande kommt. Ihr habt keine Visa und überhaupt: wenn man auch nur aus Veranlassungen heraus mit Behörden in Konflikt kommt, dann ist das immer unangenehm und kann sogar unerwartete Schwierigkeiten mit sich bringen. Wenn man Intelligenz und Logik in Voraussetzungen einbezieht, dann könnte man ja von komplizierteren Schlussfolgerungen absehen …" "Das können Sie", unterstützte Gutmann die Erwägungen des Alten. "Und Sie lehnen unwiderruflich ab?" fragte der Schriftgelehrte nochmals. "Unwiderruflich!" "Das ist sehr schade." Der Alte schüttelte bedauernd den Kopf. "Es sollte kein Hass zwischen uns liegen." "Es liegt kein Hass zwischen den Erkennenden unserer Völker. Wir alle gehorchen nur der Bestimmung unseres Blutes und sind einer Entwicklung untertan, die kausal bedingt ist. Alles löst sich im Erkennen von Mass und Vernunft. Das Chaos der Welt bedingt, dass alle Menschen einen Weg der Läuterung zu gehen haben. Auch Ihr Volk wird nach neuen Gesetzen suchen müssen, wenn es nicht abseits bleiben soll. Und wo dann Suchende sind, gibt es keinen Hass. Eines Tages aber werden alle wissenden Menschen die atlantischen Gesetze des undifferenzierten Ur anerkennen müssen, und auch, dass in dieser Eigenart der nachhaltigen Differenzierung das für uns bestimmende Lebensgesetz gemacht wird, weil dieses für alle Völker und Stämme in gleicher Weise Gültigkeit besitzt. Nur auf dieser Grundlage der Harmonie und gegenseitigen Anerkennung sind nachhaltiger Friede, Gerechtigkeit und Weiterentwicklung möglich. Und jedes Volk, jede Ethnie, wird sich irgendwann in diese Richtung weiterentwickeln müssen." "Unsere Gesetze haben sich seit Jahrtausenden bewährt", sagte der Schriftgelehrte. "Sie haben mein Volk zäh und unüberwindlich gemacht." "Hat es nicht immer wieder schwere Opfer bringen müssen? Ihr Volk wird immer eine Schwertspitze im Genick haben, solange es nach den alten Gesetzen handelt und die Wahrheit des echten Gesetzes des Ur ignoriert. Wer höher klettert, als ihm zukommt, fällt stets tief." Der Alte liess ein glucksendes Lachen hören. "Das ist richtig. Daher ist auch die Kraft des Nordraums zusammengebrochen." "Ihr irrt abermals! Ihr rechnet nur den äusseren Erfolg, der wandelbar und vergänglich ist. Wir sprachen bereits zuvor davon: Ihr greift symbolisch und tatsächlich nach dem Norden, weil Ihr dessen Kraft nicht überwunden habt und diese bannen möchtet. Ihr habt über eine Generation gesiegt und werdet von der kommenden wieder bedroht werden. Der Norden, das ist kein Menschenschlag, es ist das Gesetz des Kosmos. Nennt Ihr das Sieg? Das Rad der Geschichte rollt und es bringt Verderben, wenn es von Unvernunft und Macht getrieben wird. Alle Menschen besitzen die Fähigkeit und den Sinn für Gerechtigkeit, und alle treibt die Vernunft zur Wahrheit." Die schmalen Finger des Alten umspannten fest die Lehnen seines Stuhles. Das Holz knarrte. Das Gesicht wirkte müde und die Lippen zuckten leicht. "Geht, Servores, geht! Wir können das nicht austragen. Wir entscheiden nichts. Wir alle dienen einem Glauben und einer Zuversicht und können das schicksalsformende Gesetz nicht verlassen. Hier - nehmt Eure Pässe, geht und schweigt!" Gutmann griff nach beiden Dokumenten und nahm sie an sich. "Wir werden Toledo sofort verlassen und nach Barcelona fahren. Und schweigen werden wir, - solange wir in Spanien sind!" "Das wird Ihrer Sicherheit dienlich sein", meinte der erfahrene Schriftgelehrte trocken. "Und noch etwas: Ich ersuche Sie, Señores, sich von meinen Leuten ein Stück stadtwärts zurückfahren zu lassen. In einer halben Stunde ist der Wagen bereit." "Wir sind auf Ihr Anerbieten angewiesen", antwortete Gutmann. "Muy bien - wir verstehen uns prächtig!" Der Schriftgelehrte winkte dem in der Ecke hockenden Spanier zu. "Bringe die Señores in den kleinen Salon hinauf, Pepe! Du und der Fahrer führt die Señores bis zum Paseo zurück. In einer halben Stunde, denn dann ist es genügend dunkel draussen. Mittlerweile bewirtet die Señores mit einem Glas Wein im Salon!" Der Spanier blickte etwas erstaunt. Er hatte das in deutscher Sprache geführte Gespräch nicht verstanden, dennoch kam ihm der Umschwung der Lage absonderlich vor. Etwas höflicher wie vor einiger Zeit bat er die Fremden: "Wollen Sie mir folgen, Señores!" Gutmann und Reimer standen auf. Ersterer sagte: "Wir haben Sie enttäuscht, Schriftgelehrter! Aber genau besehen, der Irrtum lag bei Ihnen. Adios!" Auch Reimer grüsste knapp. Der Alte sah den Davongehenden nach. Als sich die Türe hinter den Männern geschlossen hatte, starrte er vor sich hin auf die Platte des Schreibtisches. Für kein fremdes Ohr vernehmlich, ächzte er: "Waih, meine Augen! Ich sehe überall Nebel. Und die Zukunft ist dunkel wie die lange Nacht von Babylon. Die Barbaren wissen viel und tanzen nicht alle um das Goldene Kalb. Ayh, ayh. Wer wird Herr des Geistes sein? Adonai (Jaho, YWH) oder Lucibel (Bel, Bal, Baal, Balder, Baldur)?" Er legte beide Arme auf den Tisch und barg sein Haupt zwischen ihnen. "Ich bin müde. Unsagbar müde. Es sollte Friede sein …"

Die Reise

Ich fahre übers Meer …
Geleite mich, Minne.
Minnepilger bin ich, Pilger zu ihr.
Singen will ich von ihr nur,
Bis sie mich erhört.
Bevor ich sterbe …
(Jaufre Rudel, Troubadour)

Die im Dunkel liegende Treppe krachte, als die Männer, Pepe voran, hochklommen. Gutmann und Reimer tasteten sich mit den Händen vorwärts, ihre Augen gewöhnten sich nicht so
rasch an die Finsternis des Tiefgeschosses. Im oberen Flur stiess der Spanier eine Tür auf und bat die Fremden, einzutreten, nachdem er zuvor Licht aufgedreht hatte. Der vom
Schriftgelehrten bezeichnete Salon war ein grosses Zimmer, das wider Erwarten mit auserlesenem Geschmack eingerichtet war. Alte geschnitzte Möbel, sichtlich wertvolle Bilder in
Goldrahmen, schwere bordeauxrote Vorhänge, antike Vasen und Statuetten, alles zeugte von Wohlhabenheit und Kunstverständnis. Die beiden Offiziere fanden keine Zeit, die Bilder
eingehender zu mustern, aber es hätte sie keineswegs überrascht, wenn sich ein echter Murillo oder Velasquez darunter befunden hätte. Eine Stube Altspaniens. Ein Ruf Pepes
brachte das alte Hausfaktotum herbei, das bei ihrem Kommen die Haustür geöffnet hatte. "El maestre wünscht, die beiden Señores als seine Gäste zu betrachten. Schenke Wein ein,
Viejo!" "A órdenes del maestre!" Der Diener entnahm einem Kasten zwei kunstvoll geschliffene Kristallgläser und schenkte einen schweren Xereswein ein, wie dies die Etikette der
Flasche anzeigte. Er stellte Flasche und Gläser auf ein Tablett und kredenzte den Trunk mit den guten Manieren eines herrschaftlichen Dieners. Gutmann sah seinen Kameraden an.
Auf deutsch sagte er: "Vorsicht, mein Lieber! Wir müssen um das Trinken herumkommen. Man weiss nie, was der Wein tatsächlich in sich hat." Obwohl der Spanier Pepe kein Wort
deutsch verstand, schien er den Sinn der ihm fremden Worte sofort erfasst zu haben. Er liess den Diener ein drittes Glas bringen und nachfüllen. "Wenn die Señores erlauben - á
salúd! - Er ist ausgezeichnet und ungefährlich", setzte er anzüglich hinzu. Vorsichtig nippten die unfreiwilligen Gäste. Der funkelnde Wein war tatsächlich ein Labsal und eine Perle für
Kenner edler Sorten. Pepe gab nach dem Niederstellen seines Glases dem Diener die Weisung, den Fahrer zum Fertigmachen zu veranlassen. "Sebastiano soll uns in einer halben
Stunde stadtwärts fahren!" Von draussen blinzelte der dunkle Abend durch die Fenster. Als Reimer seine Blicke ziellos wandern liess, glaubte er durch die Scheiben ein Gesicht in das
Innere des Zimmers starren zu sehen. Als er schärfer hinsah, verschwand der Kopf, als verflöge ein Schemen. "Ich fühle mich wie in Merlins Zaubergarten", sagte der Linzer zu seinem
Gefährten. "Man findet kaum mehr Grenzen zwischen Wahrheit und Traum. Eine Entführung am helllichten Tage wie bei einem Gangsterstück aus Chikago, ein
Hineingeschleustwerden in eine verkappte Alchimistenbude mit einem leibhaftigen Ahasverus und jetzt gaukeln mir meine überreizten Nerven bereits Gesichter und Gespenster vor."
"Ich glaube gar, du verträgst nicht einmal den Geruch eines Weines", scherzte Gutmann. "Wenn dir Gesichter vor der Nase tanzen…" "Quatsch!" knurrte Reimer. "He, Señor Pepe, -
perdoneme, aber ich kenne Ihren Namen nicht in der Form, wie es unter Caballeros üblich ist, - war es Ihr Wagen, der Señor Bastia in das Hospital brachte?" "Lass diese überflüssigen
Anfragen", wies Gutmann seinen Kameraden zurecht. "Es ist gut, dass du gewohnheitsmäßig deutsch gesprochen hast. So hat dich der Kerl wenigstens nicht verstanden." Pepe, war
den Worten der Beiden aufmerksam gefolgt, um aus Tonfall oder Einzelworten einen Sinn aufzufangen. Als er den Namen Bastia vernahm, kniff er leicht die Augen zusammen. Ein
lauernder Ausdruck überflog sein Gesicht, der den Gästen nicht entging. Gutmann preschte nun doch wider seine bessere Absicht selbst vor: "Wie war denn die Sache mit Bastia?"
"Muy simple - sehr einfach." Nach dieser lakonischen Erklärung grinste Pepe. "Man sorgte gut für ihn", gab Gutmann zweideutig zurück. "Si, si, Señor. Und er hat einen sehr tüchtigen
Arzt." "Ah, Sie kennen ihn?" "Naturalmente", erwiderte der Spanier wie beiläufig, "Er behütet Señor Bastia wie sein wertvollstes Schmuckstück." "Das haben wir bemerkt." Der
Sarkasmus in Gutmanns Worten entging dem Spanier nicht. "Man soll zufrieden sein. Unfälle hängen oft mit Leichtsinn zusammen …" "Si, Señor Pepe. Darum lassen Sie mich Ihnen
raten: Seien auch Sie nicht leichtsinnig …" "Mil gracias, Señor. Ich werde sehr auf der Hut sein!" Die Wortgegner lächelten einander freundlich zu. Beide hatten wenig zu verbergen und
spielten mit ihrem Wissen. Pepe war nicht unintelligent und besass Mutterwitz. Die Männer tranken hin und wieder einen kleinen Schluck des öligen Weines und übergingen das
Absonderliche ihres Beisammenseins. Nach einer Weile steckte der Fahrer Sebastiano seinen Kopf bei der Tür herein. "Acarreamos, señores - wir fahren!" "Bueno - trinken wir aus!"
Pepe hob sein Glas den Gästen entgegen, ehe er es leerte. "Pues, feliz viaje - Ich wünsche Ihnen eine gute Weiterreise!" Im Begriffe das Zimmer zu verlassen, hörten die drei Männer
unvermittelt einen unterdrückten Aufschrei. "Was war das?" fragte Reimer. Pepe lauschte, dann trat er in den dunklen Gang hinaus und spähte. Als sich nichts mehr rührte, rief er: "He.
Viejo, wo bist du?" "Acà bajo - hier herunten", kam es von der abwärts führenden Treppe her." Pepe zeigte sich beruhigt. "Der Alte hat sich sicher wieder den Kopf oder das Schienbein
in diesem Nachtkäfig angeschlagen , meinte er. Mittlerweile kam der alte Diener über die knarrenden Stufen aus dem Tiefgeschoss herauf. "Die Türe ist offen", erklärte er sanft.
"Sebastiano ist bereits beim Wagen draussen!" "Das wissen wir bereits, Alter! Sebastiano hat uns soeben gerufen." Der Diener drückte den Türflügel des Zimmers weit nach innen, so
dass eine breite Lichtflut den Gang aufhellte. "Servidor de Usted - Stets Ihr Diener, Señores!" sagte er höflich mit einer vollendeten Verbeugung, die einem Hofschranzen Ehre gemacht
hätte. Die drei Männer traten an ihm vorbei in den stillen Abend hinaus. Aus den Silhouetten der den Gartenweg umsäumenden Büsche trat die Gestalt des Fahrers auf den Weg und
eilte den nachfolgenden Männern voraus. Ein leises Klicken des Wagenschlages und dann ein Surren des Anlassers. Die Abfahrt wurde rasch und exakt vorbereitet, die an militärische
Fixigkeit grenzte. Das eiserne Gartentor, trotz des Abenddunkels eine erkennbare schöne Schmiedearbeit, stand ebenfalls bereits offen. Der am Himmel hochsteigende Mond malte
eine bläulichhelle Patina auf den schmalen Weg, der zur Strasse führte und auf dem schwarzen Wagen irisierten die Konturen. Das zuckende Lichterspiel der Sterne belebte die
samtblaue Nacht des kastilischen Himmels. Die im fahlen Licht badenden Hügelketten, der umliegenden Höhenzüge schenkten der Landschaft das Bild eines Märchens, darinnen
strahlten im Mittelpunkt die rötlich gelben Augen Toledos wie Perlen. Für Pepe war das Zauberbild seines Landes etwas Alltägliches. Ungerührt machte er zwei Schritte vor und öffnete
einladend den Schlag. Er wartete, diesmal weitaus höflicher als bei der Herreise und nahm, nachdem Gutmann und Reimer in Wageninneren sassen, vorne beim Fahrer Platz.
"Adelante Sebastiano", drängte er. Gutmann und Reimer sahen zu ihrer Überraschung, dass sich Pepe zu dem Fahrer beugte. Im gleichen Augenblick stoppte der soeben anfahrende
Wagen wieder mit einem jähen Ruck "No movimiento!" herrschte der Fahrer den zurückprallenden Pepe an. Die Rechte des Mannes fuhr aus der Rocktasche und ein in seiner Hand
befindlicher Gegenstand bohrte sich kräftig in die Hüfte des soeben Hinzugestiegenen. "Die Hände hinter den Kopf verschränken!" Die Stimme des Fahrers klang hart und befehlend.
Pepe beeilte sich, dieser Aufforderung nachzukommen. Gleichzeitig fuhren Gutmann und Reimer beim Klang der Stimme zusammen. "Frêne!" Der Carcassonner war es wirklich. Er
winkte kurz nach rückwärts und erlaubte sich nur eine schnelle Kopfwendung. Dann trat er erneut auf den Gashebel und fuhr, mit der Linken steuernd, rasch an. Mit zunehmender
Geschwindigkeit schoss der Wagen ohne Rücksicht auf den verhältnismässig schlechten Fahrweg nach vorwärts, so dass die Insassen trotz der Wagenfederung ihre Sitzfestigkeit
verloren. Reimer erfasste um eine Sekunde rascher als Gutmann die neue Lage. Er beugte sich vor und griff nach Frênes rechter Hand. Ihm die Pistole aus der Hand nehmend,
machte er dessen Rechte frei, damit er den Wagen gefahrlos führen könne. Nun konnte der Spanier seine Arme wieder senken. Die Rollen zwischen Herfahrt und Rückfahrt hatten
gewechselt. Pepe war allein und machtlos. Hinter ihm sass nun ein Mann mit einer ihn bedrohenden Pistole und neben ihm an Stelle Sebastianos ein Fremder. So viel konnte er sich
allerdings zusammenreimen, dass dies der gesuchte dritte Mann sein müsse. Sebastianos Verschwinden und der Fremde im Wagen waren ihm Rätsel, die er im Augenblick nicht
lösen konnte. Der Wagen fuhr rücksichtslos rasch bis zur Landstrasse vor und bog dann stadtwärts ein. Die aufgedrehten Scheinwerfer stachen mit ihren grellen Lichtkegeln in die laue
Nacht und frassen das Strassenband. Die Kupplung des Wagens funktionierte ausgezeichnet und der Motor sang gleichmässig und beruhigend. Nach wenigen Minuten, an einer
häuserarmen Stelle vor dem Weichbild von Toledo, hielt der Carcassonner den Wagen mit kreischenden Bremsen an. "So", sagte er zu Pepe gewandt, "jetzt mach, dass du aus dem
Wagen raus kommst!" Der Spanier liess sich das nicht zweimal sagen. Er erfasste instinktiv, dass er so noch am besten davon kam. Ohne ein Wort zu verlieren, sprang er in das
seitliche Dunkel hinein. Ein leises "diablo" kam noch in den Wagen zurück, dann fuhr Frêne wieder an und liess den überrumpelten Mann zurück. Ehe der Carcassonner die
Geschwindigkeit steigerte und die Kupplung umschaltete, rief er seinen Gefährten zu: "Nicht fragen, mes camarades. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Später werde ich alles aufklären
und berichten!" Jetzt säumten Häuser die Strasse und liessen das Bild der Landschaft verschwinden. Menschen belebten wieder beide Seiten der Fahrstrecke und zwangen zu einer
Verminderung der Geschwindigkeit. Frêne zeigte einen ausgezeichneten Orientierungssinn. Der Wagen bog wieder vor dem Hospital ein und hielt. "Was nun?" fragte Gutmann. "Bastia
warnen!" stiess Frêne eilig hervor. "Bleibt Beide hier, ich bin in wenigen Minuten wieder zurück!" Gutmann und Reimer sahen, wie er den Pförtner herausrief und mit diesem heftig
sprach. Nach einigen gestikulierenden Erklärungen liess dieser den Carcassonner passieren. "Diesmal bleibt mir die Spucke weg", bekannte Gutmann offenherzig. "Frênes Eingreifen
hätte ich mir nie träumen lassen." Reimer lachte übermütig. "Alles ist wie ein Traum und die Wirklichkeit vermischt sich mit gaukelnden Schemen. Das Schicksal wirbelt uns wie der
Wind das Laub. Ich finde mich mit allen Dingen ab. Wenn Aladin uns seine Wunderlampe verehren würde, fände ich dies auch nicht mehr absonderlich. Die Technik hat Aladin eingeholt
und die Zauberlampe ist nicht mehr weit ab. Aber um bei diesem Augenblick zu bleiben: Frêne ist wahrhaftig ein Spürfuchs mit Mut und Geist. Wie er uns wohl aufgefunden haben
mag?" "Das werden wir bald wissen. Erst müssen wir aus dieser Gefahrenzone heraus." "Eigentlich haben wir Schwein gehabt! Kein Hahn hätte nach uns gekräht, wenn sich die
Dinge gangstermässig entwickelt hätten, wie es zuerst den Anschein hatte. Die Fahrt aus der Stadt mit den drei Pseudopolizisten und den Kugelspuckerausweisen war nicht so ganz
ohne. Man konnte leicht Testamentsorgen dabei bekommen." "Haben wir solche Sorgen nicht nahezu alltäglich in den Kriegsjahren gehabt?" "Allerdings. Aber es ist ein Unterschied."
"Pah", unterbrach Gutmann, "die Welt ist friedlos, daher ist unser aller Leben wie ein Tanz auf einem Vulkan. Die Formen und Variationen von möglichen Gefahren sind so mannigfaltig,
dass man immer mit unvorhergesehenen Ereignissen rechnen muss. Und was uns heute passiert, kann uns täglich wieder treffen. Vielleicht noch mehr …" "Huch, ich wollte, ich sässe
in einer Kiste und flöge einen feindlichen Pulk an. Dieses Muss wäre mir noch lieber als dieser Kampf im Dunkeln. Ich sehe schon, man soll nicht nach Señoritas äugeln, denn die
Gartenlaubenidylle sind auf keinem Stundenplan unseres Lebens unterzubringen. Ei, verflucht nochmal …" "Señoritas hin und Gartenlauben her, das sind alles nette Dinge, die mir wohl
auch gefielen. Ich denke aber immer an die grosse Not unserer Zeit! …" "Grosser Gott, das vergesse ich auch nicht", sagte Reimer betreten. "Wenn ich vom Frieden träume, dann sind
dies Bilder eines hellglitzernden Wunschtraums, die man auf dem Weg der deutschen Passion nur für Sekunden erschauen darf. Und das nur, dass Hoffnung im Menschen bleibt."
"Schon gut", begütigte Gutmann und legte seinen Arm um die Schulter seines Kameraden. "Wir brauchen die Bilder der Hoffnung, die uns an unser Menschsein erinnern. Wir verhärten
sonst zu sehr." Ein kurzes Schweigen trat ein. Beide Männer äugten aufmerksam aus dem Wagen, um nicht eine neuerliche Überraschung unvorbereitet erleben zu müssen. Reimer
wechselte seinen Platz nach vorne, um notfalls selbst starten zu können, falls dies die Umstände erheischen sollten. Die Spannung des Wartens wurde unerträglich. Was wusste
Frêne und was wollte er bei Bastia mit seiner Warnung? Diese Fragen beschäftigten die Männer im Wagen eingehend. Ganz plötzlich kam der Carcassonner aus dem Einfahrtstor
heraus. Mit weitausholenden Schritten kam er an den Wagen heran, setzte sich neben Reimer und bat diesen, in den Hof einzufahren. Reimer drehte den Starterschlüssel um und trat
langsam auf den Gashebel. Mit einem kaum merklichen Ruck fuhr der Wagen an. Als der Linzer auf das Tor zuhielt, trat der Portier auf die Fahrbahn und gab das Stopzeichen. Frêne
rief aus dem offenen Fenster heraus: "Wir bleiben eine Weile bei Doktor Rubierda. Er empfahl uns, den Wagen im Hofe abzustellen. Also nichts für ungut, Señor!" Der Portier trat
unschlüssig zur Seite. Reimer fuhr haarscharf an ihm vorbei. "Im Hofe sogleich wenden", befahl Frêne leise. Der Linzer kam der Aufforderung sofort nach. Mit Schwung fuhr er eine
schneidige Schleife, so dass die Insassen durch die Fliehkraft des Wagens zur Seite gedrückt wurden. Knapp neben der Fahrbahngeraden zum Tor hinaus hielt er an. Zehn Meter
trennten sie vom Ausgang. Der Carcassonner sprang aus dem Gefährt und riss den Schlag zu den rückwärtigen Sitzen auf. Gleichzeitig löste sich eine Gestalt aus dem Halbdunkel
eines kleinen Seiteneinganges und kam eilends heran. Ein Mann, in eine Decke gehüllt und mit einem weissen Kopfverband. Gutmann beugte sich vor. "Das ist doch …" Es war Bastia,
der herankam und von Frêne hastig in das Wageninnere zu Gutmann geschoben wurde. Als er in den Wagen stieg, wurden unter der zurückweichenden Decke die gestreiften
Spitalsbeinkleider sichtbar. Der Carcassonner schloss nahezu lautlos den Schlag und sprang auf seinen Platz, Reimer den Führersitz überlassend. "Mon cher camarade, fahren Sie
jetzt wie der Teufel lost". Reimer hätte auch ohne diese Aufforderung begriffen, dass es sich hier um eine notwendige Flucht handeln müsse. Mit erzwungener Ruhe fuhr er durch den
Torweg, ohne auf den nicht gerade geistreich dareinsehenden Portier zu achten und beeilte sich, mit einer im Strassenverkehr zulässigen Höchstgeschwindigkeit aus der Sichtweite
des Hospitals zu kommen. Der Carscassoner übermittelte die von Bastia jeweils angegebene Fahrtrichtungsveränderungen, "Das dicke Ende kommt noch", bereitete Frêne seine
Gefährten vor. "Wir müssen rasch handeln, sonst klappt die Falle zu!" Noch wenige Wendungen, dann hielt der Wagen überraschend vor dem Hause Juana Colóns. "So", sagte der
Carcassonner, "jetzt werde ich mit Señor Bastia zur Señorita gehen und Ihr, mes camarades, holt im Blitztempo unsere Sachen von unserem Zimmer. Es steht alles auf des Messers
Schneide und jede Sekunde zählt!" Bastia konnte nicht sehr rasch gehen. In erster Linie mochte dies seiner allgemeinen Schwäche zuzuschreiben sein, die von einem längeren Liegen
im Bette bedingt war. Der Carcassonner stützte ihn und die beiden Offiziere stürmten an ihnen vorbei, um ohne Verzug das gemeinsame Gepäck zu sichern. Zweimal rannten sie das
Stiegenhaus hoch, dann war alles im Wagen verstaut. Vorsichtshalber hatten sie die Pistolen wieder griffbereit in den Taschen. Gutmann forderte Reimer auf, den Carcassonner und
Bastia zu holen, anstatt untätig auf diese zu warten. Zwei bis drei Stufen auf einmal nehmend, stürzten sie in die Wohnung, deren Tür einen Spalt offen geblieben war. Als sie den Salon
betraten, blieben sie überrascht stehen. Juana Colón stand bleich an die Wand gelehnt, ihr Mienenspiel zeigte abwechselnd Entsetzen und Wut. Vor ihr standen Bastia und Frêne,
ersterer gerade mit einem Kleiderwechsel fertigwerdend. Irgendwo war ein Anzug vorgefunden worden, der für Bastias Durchschnittsgrösse passte. Der Carcassonner hatte schmale
Augen und spielte dabei lässig mit seiner Schusswaffe. Er schloss gerade eine vorhergegangene Auseinandersetzung: "… damit, schöne Señorita, haben Sie sich verraten! Und dass
Sie Señor Bastia nicht noch einmal zu einem Bett oder einem Sarg verhelfen müssen, wird er gemeinsam mit uns eine Luftveränderung vornehmen. Die Luft von Toledo ist für die
nächsten Wochen nicht sehr bekömmlich, glaube ich. Und das ist ausserordentlich schade, denn die Stadt Toledo ist eine Perle Spaniens. Wir hätten gerne mehr davon gesehen."
Juana antwortete nichts. Bastia wandte ihr sein fahles Gesicht zu und sagte etwas müde: "Du hast mich enttäuscht und hintergangen, Juana. Und du weisst nicht, was du damit getan
hast. Der Arzt Rubierda ist ein Werkzeug meiner Feinde gewesen. Aber trotz allem, was ich jetzt weiss, will ich nicht das Schlechteste von dir glauben. Hast du mich aus einer
Schwäche heraus verraten, Juana?" "Ich habe dich bewusst verraten", kreischte sie, plötzlich ihr trotziges Schweigen brechend. "Bewusst, hörst du, bewusst! Nie werde ich einen
Spion lieben, der Spanien verrät. Nie! Und ich habe dich von ganzem Herzen geliebt, mit aller Leidenschaft, deren eine Frau fähig ist. Bis ich erfuhr …" Bastia trat einen Schritt vor und
presste die Fäuste aneinander. "Bis du was erfuhrst, Juana? Was?" "Die Wahrheit über dich! Und deine Frage ist nur Hohn. Willst du mich noch immer täuschen?" "Juana", schrie
Bastia plötzlich los, "was du mir da erzählst, das ist eine schändliche Lüge! Ich hatte ganz recht zuvor, als ich sagte, dass ich nicht das Schlechteste von dir annehme. Das ganze ist
ein Kampf um dein Vertrauen gewesen, in dem meine Feinde Sieger blieben. Und du weisst nicht, wer meine Feinde in Wahrheit sind! Ich habe darüber geschwiegen, weil ich dir
Ängste ersparen wollte. Nun sehe ich, dass ich damit meinen Gegnern Vorschub geleistet habe, denn ich war nie ein Spion gegen Spanien, Juana! Das ist eine teuflische Lüge. Ich bin
wohl in Italien geboren, aber Spanien ist meine zweite Heimat und ich liebe das Land. Ich habe für dieses Land gekämpft, als es um die Freiheit ging. Gehe nachher in meine Wohnung,
Juana, und öffne das kleine Päckchen in der rechten untersten Schreibtischlade, da wirst du zwei Auszeichnungen finden, die mir das heutige Spanien in seiner schwersten Stunde
verliehen hat. Willst du noch Beweise, Juana?" Die Spanierin stand steif wie eine Statue. Nur aus ihren weitgeöffneten Augen stahlen sich zwei kleine Tränenperlen. "Warum hast du
mir das nie erzählt? Wie soll ich das plötzlich glauben? Du warst immer so schweigsam, auch dann, wenn du …" Sie brach mitten im Satz ab und schluchzte. "Es nützt alles nichts",
fiel Frêne ein. "Man kann die Dinge nicht mehr ändern. Wir haben keine Zeit! Señor Bastia, es geht jetzt um uns alle. Und in wenigen Minuten wird man ohnedies wissen, dass wir hier
waren!" "Sie sind gemein, Señor!" schrie die Spanierin haltlos. "Nicht mehr, als Sie es bisher waren, Señorita", versetzte Frêne kalt. "Wir haben keine Zeit für Etikette und Höflichkeiten,
weil wir Bastia retten müssen, ehe er einen neuerlichen Unfall hat. Sie waren ja eine reizende Mitarrangeurin, Señorita!" Juana ging auf einen Stuhl zu und setzte sich. Ihre Augen
blickten die Männer der Reihe nach an. "Por dios, wem soll ich nun glauben?" "Wem Sie wollen!" fuhr sie der Carcassonner an. "Fragen Sie Ihren Verstand und prüfen Sie die
Menschen. Vielleicht entzündet sich ein Blitzlicht … Und nun, adelante, mes camarades!" Er fasste Bastia am Arm und zog ihn mit sich zur Tür. Da sprang Juana auf. Sie eilte zu
Bastia und klammerte sich an ihn, "Ich kann das alles nicht glauben, ich bin ganz verwirrt. Wenn es wahr ist - kannst du - kannst du mir verzeihen? …" "Und es ist wahr, was ich sage!",
sagte Bastia ruhig, "Dann sage mir doch, warum hast du Feinde? - Was wollen diese von dir?" "Fin!" befahl Frêne. "Schluss endlich! Wenn Sie für Bastia wieder Sympathien
aufbringen, dann lassen Sie uns unverzüglich gehen. Sonst könnte das Ganze zu anderen Schlussfolgerungen führen. Vorwärts, vorwärts jetzt!" Juana liess die Arme sinken, die sie
Bastia entgegengestreckt hatte. Der Stolz der Frau erwachte in ihr und sie trat einen Schritt zurück. "Bien Señores, gehen Sie! Ich werde nun alles tun, um festzustellen, ob man mich
wirklich schändlich belogen und zu einem Werkzeug gemacht hat. Bis dahin will ich Ihnen bedingt glauben. Und bis dahin - auf alle Fälle - gute Reise!" Sie stand starr, als die Männer an
Ihr vorbeihasteten und die Wohnung verliessen. "Das ist eine dicke Suppe", sagte Reimer, während die Männer treppabwärts drängten, "So ein teuflischer Engel …" "Sprechen wir nicht
davon", bat Bastia, der tadellos deutsch sprach. "Denken wir jetzt nur daran, dass wir rasch wegkommen!" "Sie sprechen mir aus dem Herzen, Señor!" Frêne nickte dankbar. Er war
als erster auf der Strasse und riss den Wagen auf. "Wir fahren rasch zum Bahnhof! Viel weiter würden wir mit dem Wagen kaum kommen, ausserdem wäre dann unsere Richtung
festgestellt." Wie selbstverständlich nahmen die Männer die zuvor innegehabten Plätze wieder ein und Reimer liess den Wagen anfahren, ehe Gutmann nach Bastia noch den Schlag
geschlossen hatte. Bastia gab die Richtung an und zog während seiner Aufmerksamkeit zugleich ein farbiges Tuch aus einer Rocktasche, das er nach Art spanischer Bauern als
Kopftuch über den Verband verknotete. Gutmann sagte anerkennend: "Sie haben an alles gedacht, Señor! Ihr Verband hätte leicht zum Verräter werden können, wenn eine Suche nach
uns einsetzen sollte. Zumindest ist das Tuch weniger auffallend." "Überhaupt nicht." erklärte Bastia. "Das Kopftuch ist häufig anzutreffen. Wir müssen nur bescheiden bleiben, dann
wird man uns kaum beachten. Ein Bauer zwischen Touristen ist nichts, was Verdacht erwecken könnte. Für Fremde; ein Zufallsgespräch, sonst nichts." "Natürlich wissen Sie das als
Landeskundiger besser", gab Gutmann zu. "Ich freue mich, dass Sie uns behilflich sein können, auftretende Schwierigkeiten leichter zu meistern." Das Gespräch verursachte ein
Zuweitfahren auf der Geraden, die Reimer einhielt. Bastia verbesserte die Richtung und wies Reimer an der Bibliotheca del Cabildo vorbei zur Richtung des Gobierno millitar. An den
angegebenen Zielpunkten vorbeifahrend, sah Reimer die Alcantarabrücke vor sich und nach deren Überfahrt den Bahnhof. Er bog ein und parkte den Wagen zwischen anderen
Fahrzeugen, "Was nun?" fragte Gutmann. "Wir müssen nach Cádiz! Sie haben ja auch noch den Zettel den ich Ihnen im Spital geschrieben habe?" "Den habe ich verschluckt. Ich
berichte später darüber, denn Kamerad Frêne weiss auch noch keine Einzelheiten über Reimers und meine Erlebnisse. Wir holen die Berichte dann nach." "Bueno. Jedenfalls also -
Cádiz!" "Wir müssen Nachforschungen erschweren!" mahnte der Carcassonner. Bastia sann einige Sekunden nach. Dann sagte er: "Der Wagen muss von hier weggebracht werden,
Ich veranlasse das nachher. Zuerst werde ich zwei Fahrkarten nach Madrid lösen und einer von Euch möge zwei Karten nach Aranjuez verlangen. Wir fahren dann gemeinsam bis zur
ersten Umsteigstelle nach Algodor und dort nehmen wir Karten bis Córdoba. Señor Frêne, Sie sprechen ja fliessend spanisch, wollen Sie mit mir zum Fahrkartenschalter kommen?
"Bien, dann gleich los!" Die zwei Männer stiegen aus und verschwanden zwischen den vor dem Bahnhof stehenden Menschen. Es mochten kaum zehn Minuten vergangen sein, als
sie wieder zurückkehrten. Frêne winkte. Seine grosse Gestalt hob sich silhouettenhaft aus der Lichtfülle des Bahnhofes ab, Bastia, an seinem Kopftuche kenntlich, stand unweit
daneben und sprach mit einem jungen Einheimischen. "Also raus", sagte Reimer. Er und Gutmann fassten das Gepäck und warfen es ins Freie. Mittlerweile war Bastia mit dem
Fremden herangekommen. Der Toledaner grüsste freundlich und stieg in den Lenksitz. Als Bastia sah, dass der Wagen bereits geräumt war, gab er dem jungen Mann einen Wink und
dieser startete allein. Der Wagen scherte aus dem Parkplatz aus und verschwand stadtwärts. "Eine einfache Sache", erklärte Bastia hastig, als er die fragenden Blicke seiner Begleiter
verspürte. "Ich gab dem jungen Mann ein Trinkgeld, Ihr Kamerad Frêne hat mir freundlicherweise ausgeholfen, und bat ihn, den Wagen in der Calle de San Juan Dios abzustellen. Das
ist weit weg vom Bahnhof." Er kicherte verhalten. "Und jetzt, Señores, wir haben Glück! In zehn Minuten geht ein Zug." Frêne war ebenfalls herangekommen und nahm einen Teil des
Gepäcks auf. Gemeisnam hasteten sie in die hell erleuchtete Halle und nach der Fahrkartenkontrolle auf den Bahnsteig. Es gab verhältnismässig wenig Reisende. Der Zug war bereits
eingefahren und stand unter Dampf. Sie fanden ausreichend Platz in einem Wagen, der sehr spärlich besetzt war. "Das hätten wir geschafft", meinte der Linzer aufatmend.
Bahnbeamte hasteten den Perron entlang. Einer hob die Hand. Ein Zischen, ein kurzer Pfiff und mit einem Ruck zockelte der Zug los. "Wir haben jetzt eine halbe Stunde Zeit bis
Algodor", erklärte Bastia. Erzählen Sie, Señor Frêne, kurz Ihre Wahrnehmungen und Erlebnisse! Wir alle sind Ihnen ja sehr zu Dank verpflichtet und begreiflicherweise sehr neugierig."
"Da ist nicht allzu viel zu erzählen", erwiderte Frêne. "Als wir Sie, Señor Bastia, im Spital besuchten, fiel mir das Verhalten des Arztes auf. Ich fühlte instinktiv, dass ein Mann zwischen

uns stand, der scharf beobachtete und aus seiner Abneigung wenig Hehl machte. Seine Neugier ausserdem überstieg die eines Arztes." "Sie irrten nicht", lächelte Bastia. "Ich will Ihnen
zwischendurch verraten, dass Rubierda mir Injektionen verabreichte, die mich jedesmal in ein Gefühl von apathischer Schwäche versetzten. In einem solchen Augenblick scheinbarer
Gleichgültigkeit und Willenlosigkeit versuchte er Fragen an mich zu stellen, die ich geflissentlich überhörte. Doch bitte weiter!" "Ich vermutete derartiges", ergänzte der Carcassonner
den Einwurf Bastias. "Nun, die Ereignisse waren rascher, ehe ich die Dinge restlos klar bekam, das heisst, es gab noch kleine Schlussfolgerungen zu ziehen, bevor ich mit unseren
deutschen Kameraden darüber sprechen konnte. Und ausserdem …" "Wir hatten alle Misstrauen gegen Rubierda", fiel Gutmann ein. "Natürlich. Doch weiter: Als wir uns nach dem
zweiten Besuch verabschiedeten und das Spital verlassen wollten, dachte ich daran, in der Spitalskanzlei den Dienstturnus des Arztes zu erfragen. Ich wollte feststellen, ob man zu
Bastia kommen könne, wenn Rubierda dienstfrei und abwesend ist. Dieser Einfall hatte mich davor bewahrt, zugleich mit meinen deutschen Kameraden entführt zu werden. Als ich den
Hof betreten wollte, um meinen Kameraden nachzueilen, sah ich gerade durch ein Fenster, wie drei Männer die Señorita und beide Begleiter anhielten. Ich konnte sogar sehen, wie
einer der Männer die vorgewiesenen Pässe einsteckte und das genügte mir, um mich ungesehen zu machen. Im ersten Augenblick dachte ich daran, unser gemeinsames Zimmer
aufzusuchen und das Gepäck anderswo hinzubringen. Während ich noch überlegte, sah ich Juana zurückkommen. Sie hatte es eilig und eine Eingebung veranlasste mich, ihr zu
folgen. Ich sah, dass sie den Weg zu dem Krankenzimmer nahm, um Sie, Señor Bastia, nochmals aufzusuchen. Überraschenderweise hielt sie im gleichen Stockwerk eine andere
Richtung ein und verschwand in einem Zimmer, nachdem sie zuvor kurz angeklopft hatte. Ich eilte hinzu und sah, dass es der Raum des diensthabenden Arztes, also Rubierdas, war."
Reimer pfiff leise durch die Zähne, als er das vernahm. Frêne fuhr fort: "Der Ernst der Dinge trieb mich dazu, an der Tür zu horchen. Viel konnte ich nicht verstehen, aber es reichte
aus, um zu entnehmen, dass Juana dem Arzt von einer geglückten fingierten Verhaftung berichtete. Unglücklicherweise wäre ich entkommen, erzählte sie. Nahende Schritte vom
Stiegenaufgang veranlassten mich, den Horchposten aufzugeben und zu verschwinden. Ich verliess, nunmehr gewarnt vor Juana, das Spital, ohne natürlich vorerst eine Spur von euch,
mes camarades, zu entdecken. Ich sah drei Kinder in der Nähe und befragte sie. Glücklicherweise konnten sie mir sagen, dass vor einer Weile eine Gruppe von Herren in ein
schwarzes Auto eingestiegen sei, während eine Dame in das Spital zurückgegangen war. Sie konnten mir sogar die Richtung angeben, die der Wagen genommen habe. Damit hatte
ich die erste Spur. Ich suchte einen Mietwagen und liess mich die bezeichnete Strasse hinauffahren. Unterwegs hielt ich mehrmals an und fragte hauptsächlich Kinder oder alte Leute
vor ihren Häusern, ob sie einen schwarzen Wagen hätten vorbeifahren gesehen. Manche wussten nichts, andere waren indolent und ich war der Hoffnungslosigkeit nahe. Ich war schon
aus der Stadt nahezu draussen, da traf ich einen Bauern, der stadtwärts ging. Auf meine Frage antwortete er überraschenderweise, dass ich wohl den Wagen des alten Nerión meine,
dessen Landhaus noch ein Stück weiter liege. Er beschrieb mir den Weg nach dort. Der Fahrer hatte zugehört und dachte sich wohl, dass es sich um eine dringende Angelegenheit
handeln müsse. Er gab sofort Gas und wir flitzten los, bis wir zu der Abzweigung kamen, die zu dem gesuchten Haus führte. Ich entlohnte den Fahrer, da ich ein Verbleiben des
Wagens nicht für zweckmässig hielt. Und tatsächlich fand ich vor dem gesuchten Hause einen Wagen abgestellt vor. Natürlich gibt es viele Autos in Toledo und schwarze ebenfalls. Es
konnten auch in der letzten halben Stunde ein Dutzend Wagen die Strecke passiert haben und ich jagte einer falschen Eingebung nach. Trotz dieser Wahrscheinlichkeit war ich aber
innerlich fest überzeugt davon, auf der richtigen Spur zu sein. Ich umschlich das Haus und rekognoszierte die Umgebung, Zuviel Vorsicht schadet nie. Dann stieg ich in den
rückwärtigen Garten ein und arbeitete mich zwischen den Hecken an das Haus heran. Es war sehr langwierig und mühevoll. Es war auch ein schwerer Nachteil für mich, dass ich zu
diesem Zeitpunkt noch waffenlos war. So etwas erhöht das Gefühl der Hilflosigkeit." "Einen Augenblick, Frêne", fiel Gutmann dazwischen, Was haben Sie sich überhaupt gedacht, wie
Sie mit diesen Kräften eines Ihnen unbekannten Gegners fertig werden konnten?" "Ich dachte gar nicht darüber nach", erwiderte Frêne einfach. "Ich sah nur, dass Ihr, camarades, in
eine Falle geraten seid. Und dass alles mit den Ereignissen um Señor Bastia zusammenhing, war nicht schwer zu erraten, nachdem ich Juanas Gespräch mit dem verdächtigen Arzt
belauschte. Somit war sofortige Hife notwendig, Ich setzte alles auf die Karte des Zufalls. Doch weiter: ich war froh, dass es zu dunkeln begann und damit wuchs das Gefühl meiner
Sicherheit. Ich konnte auch beweglicher werden. In einem kleinen Raum an der Hinterseite des Hauses wurde es licht. Ich spähte durch das Fenster und sah einen alten Mann gerade
das kleine Zimmer verlassen, zwei andere Männer sassen um einen kleinen Tisch und spielten Domino. Während ich das Haus neuerlich umrundete, wurde es bei zwei Fenstern hell.
Als ich mein Gesicht einer Fensterscheibe nahe brachte, erblickte ich euch, mes camarades, sowie den Alten und einen zweiten Spanier. Ich war etwas verblüfft, als ich die Weingläser
auf dem Tisch stehen sah und eine anscheinend ungezwungene Unterhaltung im Gange war. Ich blieb in Fensternähe und plötzlich vernahm ich undeutlich, aber immerhin noch
verständlich, den Ausruf acarreamos." Reimer wollte einen Einwurf machen, doch Gutmann hiess ihn schweigen. "Nun wusste ich, dass Ihr aus dem Hause kommen würdet. Sofort
huschte ich zur Haustür vor und stiess dort mit einem Manne zusammen, der es eilig hatte. Ich benützte die Sekunde seiner Verblüffung und schlug ihn nieder. Eilends zerrte ich ihn
hinter ein Gebüsch, wo ich ihm zuerst sein eigenes Taschentuch als Knebel in den Mund steckte und ihm dann mit seinem Hosengurt Hände und Füsse gleichzeitig, bei einer
Hockstellung, zusammenzurrte. Und das Wichtigste nahm ich an mich. Nämlich eine Pistole. Es ging alles furchtbar schnell, Als ich zum Wagen eilen wollte, kamt Ihr, mes camarades,
mit einem anderen Manne heraus und ich konnte gerade einige Schritte vor euch, um nicht erkannt zu werden, zum Wagen vorauseilen. Anscheined folgerte ich richtig, als ich annahm,
dass der zuerst Überrumpelte der Fahrer sein mochte. Nun, und alles weitere ist ja bekannt!" "Mir noch nicht," sagte Bastia. Auch Gutmann forderte den Carcassonner auf, mit der
Schilderung fortzufahren, damit Bastia ein geschlossenes Bild bekäme. Frêne willfahrte. Als er geendet hatte und auch die Abholung Bastias erwähnte, der sofort mitkam, als er mit
wenigen Sätzen aufgeklärt werden konnte, war es Gutmann, der sagte: "Wir danken Ihnen viel, Frêne! Selbstverständlich wollen wir nicht viele Worte machen. Es kommt nicht so sehr
darauf an, ob eine Tat nur als entscheidend gewertet wird, sondern vor allem darauf, dass eine Tat gesetzt wird. Und Ihr Einsatz, Frêne, hätte uns aus der Klemme geholfen, wenn man
uns in dem Landhaus zurückgehalten hätte. Wehren Sie nicht ab, Ihr Verdienst wird dadurch nicht kleiner, dass wir auf dem Wege zurück waren." "Ich glaube, wir werden in wenigen
Minuten in Algodur sein", meinte Bastia, "Halten wir uns bereit!" Der Zug stampfte einschläfernd, Vor dem Fenster zog eine Funkenwolke vorbei. Ein schriller Pfiff der Lokomotive
kündete das Nahen einer Station an, Häuser mit blinzelnden Fenstern huschten vorüber. Dann wurde das Stampfen schwerfälliger, die Fahrt verlangsamte sich, ein kleiner Ruck und
der Zug hielt. "Algodor!" Die vier Männer waren bereits aussteigfertig und verliessen den Wagen. Sie betraten den Bahnhof und auf Bastias Rat übernahm es Frêne, beim Schalter vier
Karten nach Córdoba zu lösen. Diesmal hatten sie weniger Glück, denn der nächste Zug nach Süden ging erst am Morgen. "Am besten wäre es, wenn wir gleich im Warteraum die
Nacht verbringen", schlug Gutmann vor. Er fand Zustimmung und die Männer fanden einen leeren Raum vor, der ihnen trotz der etwas stickigen Luft behagte. Am nächsten Morgen
sassen die Männer im Zug nach ihrem nächsten Ziele und am Nachmittag fuhr der Zug in die Stadt Córdoba ein. So sehr die schöne und interessante Stadt zu einem kurzen Aufenthalt
verlockte, mussten sich die vier Männer diesen Wunsch versagen. Abermals lösten sie Karten für einen Zug, der sie nun direkt bis Cádiz bringen sollte. Hier hielt es Bastia für
zweckmässig, seinen Kopfverband, um einige Windungen zu verkleinern. Dann benützte er die Pause, um sich in einem naheliegenden Laden einen Hut zu kaufen, dessen breite
Krempe den verbundenen Kopf gut verdeckte. Gutmann streckte ihm bereitwilligst die nötige Summe vor. In Cádiz wollte Bastia dann für materielle Hilfe sorgen. Der letzte
Reiseabschnitt, abermals eine Halbtagsreise, brachte die Männer über Ecija, Utrera und Jerez de la Frontera nach El Puerto de Santa Maria und von dort umfuhr die Bahn in grossem
Bogen die Bahia de Cádiz. Eine langgezogene Halbinsel stiess wie ein Damm in das Meer vor, an deren äussersten Spitze Stadt und Hafen Cádiz lagen. Mit verlangsamter Fahrt
pfauchte der Zug der Endstelle entgegen und passierte den Vorort San Bose und Castillo Puntales, um endlich in die Estación einzufahren, die knapp am Hafen vor der Plaza Isabel lag.
"Nun haben wir Spanien durchquert und sind mit einem blauen Auge durchgekommen", stellte Reimer fest, als sie gemeinsam auf der Plaza standen. Es war spät abends geworden
und das Leben auf der Strasse hatte an Lebhaftigkeit bereits nachgelassen. Bastia sann einen Augenblick nach, dann sagte er: "Wir könnten jetzt in das Hotel Victoria in der Calle Isaac
Peral fahren, das nicht weit von hier hinter dem Zollgebäude liegt. Besser wäre es, wenn wir uns gleich zu einem meiner Freunde hinbringen lassen würden, der uns, wenn auch
notdürftig, immerhin unterbringen könnte." "Das wäre uns auch lieber.", versetzte Gutmann, von Reimer und Frêne unterstützt. Bastia winkte einen Mietwagen heran und nannte die
Calle Carmen als Ziel. Kaum hatten die Männer den Wagen bestiegen, als der Fahrer in raschem Tempo, sich virtuos zwischen die vereinzelten Fussgänger durchpfeilend, über die
Plaza de la Libertad und die Plaza de Mina fuhr, um dann in die bezeichnete Strasse einzubiegen. Vor einem zweistöckigen Hause befahl ihm Bastia zu halten Während Gutmann den
Fahrer entlohnte, schellte Bastia an der Haustür. Aus einem von zwei erleuchteten Fenstern sah ein Kopf heraus, "Quién es?" "Bastia y amigos!" antwortete der Toledaner. Ein Ausruf
der Überraschung wurde hörbar. "Un momento …" Wenige Minuten später ging das kleine Tor quietschend auf, ein schwaches Licht strahlte aus einer Diele den Eintretenden entgegen
und ein hagerer Spanier hiess die späten Gäste willkommen, "Das ist Senior Cadenas!" erklärte Bastia und stellte der Reihe nach seine Gefährten vor. "Me alegro mucho!" Cadenas
bat seine Gäste in ein naheliegendes Zimmer und bot ihnen Stühle an. "Me pongo á su disposición - Sie können über mich verfügen!" "Ich weiss", unterbrach Bastia die
Höflichkeitsformeln. Mit wenigen Worten schilderte er dem Freunde den Zweck und die Ursache seines Kommens und die Erlebnisse seiner Gefährten. Er berichtete, gleichzeitig seine
Geschichte an die Mitreisenden nachholend, dass er sich in der Stadt Toledo schon seit längerer Zeit beobachtet fühlte und sich sehr zurückgezogen verhalten musste. Möglich, meinte
er erklärend, dass gerade dies der falsche Weg gewesen sein könnte. Vor ganz kurzer Zeit sei eines Abends ein Bote bei ihm gewesen und hätte ihm das Kommen von zwei oder drei
Personen aus dem Gebiet der Pyrenäen gemeldet, die er weiterzuschleusen hätte. Gleichzeitig gab der Überbringer der Nachricht bekannt, dass keine näheren Einzelheiten oder
Anweisungen gegeben worden seien, da die Empfangstelle nur einen etwas verstümmelten Funkspruch aufgefangen hätte, der dann unvollendet blieb. Es sei noch das Wort Tanger
empfangen worden, doch keine diesbezüglichen Erklärungen mehr. Zwei Tage später wurde er dann plötzlich in seiner Wohnung überfallen und mit einer starken Kopfverletzung in ein
Spital eingeliefert, wobei er Rubierdas Rolle nicht vergass. "Natürlich hofften die Burschen irgendwelche schriftliche Aufzeichnungen oder Unterlagen zu finden", schloss Bastia, aber
ihre Mühe war vergebens. "Auch Rubierda vermochte nichts aus mir herauszupressen!" Cadenas wiegte mit bedenklichem Ausdruck den Kopf. Er hatte ein scharfgeschnittenes
Gesicht mit harten Falten, wie solche meist Rennfahrern oder Piloten zu eigen sind und an den Schläfen weisse Haarbüschel, "Eine böse Geschichte. Was soll weiter geschehen?"
"Vor allem hoffen wir, dass du uns heute bei dir unterbringen kannst!" sagte Bastia. "Morgen wollen wir dann eine Möglichkeit suchen, um ohne Aufsehen aus Cádiz einen Weg nach
Tanger zu finden. Das heisst: für die Señores! Ich bleibe einige Tage bei dir, bis ich über meine weiteren Massnahmen im Klaren bin." "Mein Haus ist euer Haus, Señores!" erwiderte
Cadenas einfach. "Meine Möglichkeiten sind überaus bescheiden, aber irgendwie wird es schon gehen." Er erhob sich und verliess das Zimmer, nachdem er sich für wenige Minuten
entschuldigt hatte. "So, nun wissen wir wenigstens, dass wir in Tanger eine vorläufige Endstation gefunden haben", sagte Gutmann in leicht vorwurfsvollem Tone. "Sie hätten uns das
früher sagen können, Señor Bastia!" Bastia fühlte sich keineswegs gekränkt. "Es hätte an der Sachlage nichts geändert", meinte er gleichmütig. "Man hat nur langen Ärger, je länger
man über Probleme grübeln muss, die letzten Endes eigentlich gar keine Probleme sein müssen. Ausserdem sind doch die Alemanes schweigsam und nicht sonderlich neugierig …"
"Sie auch!", lachte Reimer dazwischen. Als Cadenas zurückkam, trug er eine Platte mit kalten Speisen, die er auf den Tisch stellte. Dann brachte er noch Wein und Gläser. Er bat um
Nachsicht, dass er nicht besser vorbereitet sei. Die Männer assen. Durstig von der Reise, verschmähten sie den Wein nicht. Und als der Gastgeber zur Ruhe lud, leisteten sie seiner
Einladung dankbar und rasch Folge. Am kommenden Tage verblieben die Männer im Hause von Cadenas. Dieser ging bereits nach dem gemeinsamen Frühstück mit Bastia in die
Stadt, um eine rasche Ausreisemöglichkeit zu suchen. Bastia fühlte sich wieder frisch und wohl und erwies sich als bereitwilliger Helfer, der seinen Freund Cadenas wirksam
beeinflusste. Am späten Nachmittag kehrten Beide von einem zweiten Ausgang zurück und Bastia forderte die Pässe seiner drei Schutzbefohlenen an. Spät abends kamen er und
Cadenas wieder. Während sich Letzterer entschuldigte, dass er seine Gäste so lange warten liess, überreichte Bastia schmunzelnd die Pässe an die Inhaber. "Donnerwetter!" rief
Gutmann überrascht aus, als er neugierig sein Büchlein aufschlug. Er fand darin säuberlich Ein- und Ausreisestempel, beide von Cádiz. Auch die Daten waren sinngemäss glaubhaft.
Die Ausreise war für den kommenden Tag abgestempelt. "Wie ist das? -" fragte Frêne. "Sehr einfach, Señor. Wir gehen, morgen an Bord eines kleinen Dampfers, ohne eine Kontrolle
zu passieren. Für später aber wird es vorteilhaft sein, wenn der Pass durchgehend in Ordnung ist." "Wie haben Sie das gehext?" fragte Gutmann. "Verbindungen", versetzte Bastia
lakonisch. "Manches ist sehr schwierig, manches leicht, In diesem Falle keine besondere Sache!" "Wann geht das Schiff ab?" "Mittag. Am frühen Morgen bringen wir Ihr Gepäck an
Bord und zu Mittag werden Sie zuerst mit einem Kutter eine Spazierfahrt machen und dann an Bord genommen werden." "Sieht sehr einfach aus." "Ist es auch, Señor." Der nächste
Morgen war für das geplante Vorhaben wie geschaffen. Die südliche Sonne hing wie eine goldene Frucht im blauflimmernden Felde und versprach einen heiteren Tag. Die Männer
begaben sich nach einem ausgiebigen Frühstück zur Punta San Felipe und bogen dann rechts zum Hafen ab. Zwischen einigen Booten schaukelte ein kleiner Kutter, der Segel gesetzt
hatte und ein olivenfarbiger Fischer winkte den Nähertretenden zu. "Steigen Sie ein, Señores!" sagte Cadenas mit einladender Handbewegung. "Señor Bastia bringt Sie zur Mercedes,
ich muss mich hier verabschieden. Es war mir eine grosse Ehre, Ihnen mein bescheidenes Haus zur Verfügung stellen, zu dürfen. Que Ustedes siga bien - Leben Sie wohl!" Die drei
Männer dankten ihm wärmstens. Als das Boot abstiess, blieb Cadenas stehen und winkte freundlich. Er verharrte eine Weile, bis das Boot den halben Hafen durchquert hatte und in die
offene See hineinstiess. Obwohl das Wasser ziemlich ruhig schien, tanzte der Kutter beachtlich. Hin und wieder geiferten weisse Schaumfetzen über den Bug und netzten das
Bootsinnere. Eine leichte Brise blähte das braune, verschlissene Segeltuch. Möwen segelten mit grellen Schreien herum oder strichen beutehungrig über die Wellenkämme. Der
Bootsführer wendete etwas nach links und hielt auf einen kleinen Dampfer zu, der sich in der bewegten Dünung auf und ab hob. Aus einem altmodisch hohen und schmalen
Schornstein wehte eine schwache Rauchfahne, "El vapor Mercedes", sagte der Fischer erklärend. "Der Dampfer …" "Jetzt wird es Zeit", meinte Bastia. Er griff in die Tasche und zog
einen Briefumschlag heraus, den er Gutmann reichte. "Aqui, Señor, - hier, nehmen Sie!" "Was soll das?" Gutmann hob die Umschlagklappe und sah einige Geldscheine herauslegen.
"Ich habe den Auftrag, Ihnen behilflich zu sein. Sie können das ruhig annehmen. Es ist nicht mein Geld." "Hm, wenn das so ist …" Gutmann dankte. Die Segelstange knarrte. Andauernd
umkreisten die Möwen das Boot, das jetzt leicht schräg im Winde lag. Der abseits liegende Dampfer wuchs langsam aus dem Wasser hoch und seine Aufbauten waren bereits im
Einzelnen deutlich erkennbar. Einige Männer standen lässig an der Reling und sahen dem näherkommenden Kutter entgegen. "Wir wissen sehr wenig über uns gegenseitig", sagte
Gutmann zu Bastia, der schweigsam in die Weite sah. "Wir haben uns an der Parole erkannt, ansonsten nichts dazu getan, um uns in der kurzen Zeit unserer gemeinsamen Reise
näher kennen zu lernen." "Wozu auch?" fragte Bastia, "Ich bin nur ein kleiner Agent, wie man so im landläufigen Sinne sagen würde. Aber wir haben auch unseren eigenen
Lebenskodex. Nicht viel fragen und nur das Notwendigste wissen. Das ist so am besten." Mit einem schwungvollen Bogen manövrierte der Bootsmann den Kutter längsseits des
Dampfers. Eine Strickleiter klatschte gegen die fleckige Bordwand, bereit, den Fahrgästen an Bord zu verhelfen. Als Frêne, welcher der Leiter am nächsten stand, zuerst nach den
Sprossen langte, hielt ihn Bastia einen Augenblick zurück. "Un instante, Señor! - Sie haben mich aus einer sehr gefährlichen Situation gerettet, Ich bin Ihnen sehr verpflichtet. Nichts für
ungut, lassen Sie mich Ihnen dies als kleines Andenken an die Episode in Toledo geben!" Er hatte ein kleines Päckchen in der Hand, das er feierlich dem Carcassonner übergab, Frêne
kannte die spanische Etikette und wollte nicht durch Ablehnen beleidigen. Da Gutmann und Reimer bereits voraus und an Bord kletterten, konnte er nur einige rasche Worte stammeln
und Bastias Rechte kräftig drücken. "Hasta la vista …" "Adios!" verbesserte Bastia den Gruss. "Viel Glück für Tanger!" An Bord wurden die Ankömmlinge vom Kapitän willkommen
geheissen. Sie bekamen zwei Kabinen, von denen die eine augenscheinlich die Kabine des Kapitäns war. Im Gegensatz zu dem etwas schmutzigen Äusseren des Schiffes, dessen
Kolben jetzt stärker zu stampfen begannen, war das Innere der kleinen Räume wohl bescheiden, aber sauber. Das Gepäck war in der Kapitänskajüte ordentlich abgelegt, nichts fehlte,
Der Kapitän war mitgekommen und fragte höflich nach Wünschen. "Al instante - nada!" dankte Frêne höflich. Reimer schlug vor, vorerst noch an Deck zu gehen. Die Luft in den
Kabinen war trotz offener Bullaugen etwas dick und heiss. Die wenigen Männer der Deckbesatzung nahmen kaum Notiz von den Fahrgästen. Sicherlich nahmen sie häufig
Einzelreisende mit, was für die Kapitäne der kleinen Frachter eine erwünschte Nebeneinnahme bedeutete. Der Kutter mit Bastia an Bord ritt die See ab und war bereits wieder ein
erkleckliches Stück entfernt. Die "Mercedes" hatte grosse Fahrt aufgenommen und aus dem komisch anmutenden Schornstein hatte sich die zuerst schwache Rauchfahne in eine
dicke, stinkende Wolke verwandelt. Die Felsen und die darüber liegende Alameda traten zurück und zuckten in der hitzegeschwängerten Luft. In nicht ganz zwei Stunden hatte der
asthmatisch zockelnde Dampfer die Insel de Santi Petri erreicht und hielt auf Kap Trafalgar zu. In die Gibraltar-Strasse einfahrend, richtete sich der Kurs direkt auf Tanger. Plötzlich fiel
dem Carcassonner das Geschenk Bastias ein. Er ging, gefolgt von seinen Gefährten, für kurze Zeit in die Kabine des Kapitäns zurück, zog das Päckchen aus der Tasche und wickelte
das dünne Papier herunter. Eine kleine Schachtel schälte sich heraus und als Frêne dieselbe öffnete, bot sich den neugierigen Blicken ein altertümlich aussehender Ring dar, der
einwandfrei arabischen Ursprungs war und auf einer runden Platte einen verschnörkelten Spruch zeigte. "Dazu reichen meine Arabischkenntnisse nicht." bekannte Frêne. "Ich werde
mir das gelegentlich übersetzen lassen. Sicherlich ein frommer Spruch." "Eine sehr feine Arbeit", stellte Reimer fest. "Ich verstehe nichts von diesen Dingen, aber es ist zweifellos
wertvoll." "Und eine alte Arbeit", erklärte Frêne noch. "Wenn es ein Zauberring wäre", meinte der Linzer, "dann müsste man mit einer Drehung des Ringes sofort fliegen oder zumindest
einen dienstbaren Geist heranziehen können. In tausendundeine Nacht wimmelt es ja von solchen Geschenken. Ich hatte das Buch früher stets sehr gerne gelesen und mir diese
Rezepte gemerkt. Allerdings haben alle Ringe und Teppiche sich als Nieten erwiesen, wenn ich einen Schritt ins Zauberreich versuchte. Geblieben sind nur die schönen Bilder von
pluderhosentragenden Jungfrauen mit spärlichen Perlenbüstenhaltern und Bauchtanzpantomimen. Bei Allahs Bart oder dem von Mohammed, ich bin nun wahrhaftig neugierig, ob man
wenigstens eine Spur davon in Tanger vorfindet. Es ist doch immerhin bereits Orient." "Wie man es nimmt", dämpfte der Carcassonner die Erwartungen Reimers. "Tanger ist eine
gefährliche Stadt und hat nur eine halb orientalische Fassade hinter dem modernen Vordergrund. Jetzt eine grosse Schmuggelzentrale. Von Ami-Zigaretten bis zu einem Kriegsschiff
kann man alles kaufen "Das ist keine Neuigkeit." Der Linzer brummte. "Aber irgendwie wird man doch eine Illusion retten können …" "Illusionen sind stets gefährlich, lieber Reimer",
tadelte Gutmann. "Wenn man auf Wolken zu tanzen beginnt, fällt man durch ein Loch!" Die Stunden schlichen dahin. Als sich der Himmel verfärbte, tauchte die Küste Afrikas aus
einem Dunststreifen herauf. Die Bai von Tanger öffnete sich weit und das halbmondförmige Gestade streckte sich dem Dampfer entgegen wie die Arme einer liebenden Frau. Der
Kapitän kam von der Brücke herunter und trat auf seine Passagiere zu. " Ich habe Auftrag, Señores, Ihnen zu empfehlen, über Nacht an Bord zu bleiben und erst am Morgen an Land
zu gehen!" "Das ist überaus angenehm", sagte Gutmann. Wie steht es mit unseren Verpflichtungen?" "Es ist alles erledigt, Señores. Ausserdem, Señor Cadenas ist seit vielen Jahren
ein alter Freund von mir." Der Kapitän tippte mit zwei Fingern an den Schirm seiner knülligen Mütze und setzte seinen Weg fort. Tanger! Das Babel Afrikas hatte die drei Männer am
Morgen sehr nüchtern empfangen. Ziellos standen sie vor dem Ball el Marsa, völlig einem blinden Zufall überlassen. "Es wird schon schief gehen" versuchte Reimer mit Galgenhumor
zu scherzen. In Wirklichkeit konnte er den gepressten Klang seiner Stimme nicht verbergen. Bisher hatten die Männer stets irgend einen Zipfel erhascht oder nach einem Programm
gehandelt. Jetzt standen sie einer fremden Welt gegenüber, die wenig Chancen bot. Einen kurzen Rückblick haltend, erkannten sie, dass sie einem Ziele gefolgt waren, dass sich
plötzlich in ein Nichts aufzulösen schien. Dieser blinde Zufall, der am seltensten dann kommt, wenn man ihn erwartet, war mehr als ein Va-banque-Spiel, Andererseits bekannten sie
aus gerechten Erwägungen heraus, dass die Organisation von Punkt 103 viel zu exakt arbeitete, um etwa ihre Leute einem Zufall auszusetzen. Der Faden riss, doch die Knüpfstelle
musste immerhin in Tanger sein. Langsam und im wahrsten Sinne des Wortes planlos, richteten die Männer ihre Schritte dem Stadtinneren zu. Die beiden Offiziere sahen zum ersten
Male in ihrem Leben die Pforte zum Orient und staunten, wie sehr die europäische Tünche verdeckend wirkte. Im Gegensatz zu den modernen Bauten des okzidentalen Stiles zeigten
die Landesbewohner unveränderte Typen, wenn auch teilweise europäisch gekleidet. Bakschischbettelnde Kinder überall. Um den Suq ed dâjel gruppierten sich verschiedene
ausländische Konsulate. Lebhaftes Treiben herrschte auf diesem Platze vor. Autos, amerikanische Strassenkreuzer neben soliden deutschen Marken und französische Modelle,
zeigten eine emsige Geschäftstätigkeit und Konjunktur an. Europäische Frauen trugen neueste Modelle der haute couture, von den Händen gestikulierender dicker Männer blitzten
Ringe mit grossen Brillanten, die Laute verschiedener Sprachen zeigten an, dass sich hier alle Welt ein Stelldichein zu geben schien. Die weissgekleideten Polizisten hatten keine
andere Aufgabe, als den regen Verkehr zu regeln. Frêne erwähnte während des Gehens, dass er Nordafrika von Algier her kenne. Das erklärte auch seine bescheidenen Kenntnisse
der arabischen. Sprache. Da das Gepäck in der aufkommenden Hitze langsam lästig wurde, empfahl er als der Erfahrenste, ein oder zwei Zimmer in einer Pension zu nehmen. Er rief

einen reiferen Araberjungen heran und drückte ihm eine Geldnote in die Hand, die dieser zauberschnell verschwinden liess. Als Gegenleistung hatte er prompt den Namen einer kleinen Pension die in der Nähe lag. "Die grossen Hotels sind in Tanger sündhaft teuer", versetzte der Carcassonner aufklärend. "Es ist zweckmässig, mit unseren Mitteln hauszuhalten!" "Es sieht ganz danach aus", meinte Reimer trocken. "Wenn man die Menschen hier betrachtet und den Luxus dieses Stadtteils, dann fühlt man sich wie das Mädchen Aschenbrödel am Königshof." "Sieh zu, dass du keine Komplexe bekommst", warnte Gutmann. "Ein Grossteil dieses Reichtums ist mit schmutzigem Geld erstanden." "Geld ist immer schmutzig", gab der Linzer zurück, "Aber man rümpft nur die Nase, wenn man es nicht hat. Mit Moneten tanzt man leichter!" Die gesuchte Pension war rasch gefunden. Das Haus war sauber und der Carcassonner zeigte sich zufrieden. Er erklärte, dass man auch Pech haben könne, wenn man hinter einladender Fassade eines Hauses in ein Zimmer käme, das man ruhig als Miniatur-Zoo bezeichnen könne. Zur Illustration seiner Worte machte er eine andeutende Kratzbewegung und grinste dazu. Des Gepäcks ledig, fühlten sich die Männer freier und unauffälliger. Gutmann überschlug kurz die Preise der Bedarfsartikel, die Relation zu ihrem Vermögen, und erstand mit Hilfe von Frêne ein halbes Dutzend leichter Hemden. Sie waren mit Wäsche immerhin knapp versehen und ausserdem erforderte der heisse Süden einen oftmaligen Wechsel. Sie kamen an der Kobba de Sidi ber Reisul vorbei, von dessen Minarettspitzen der goldene Halbmond im grellen Sonnenlicht funkelte. Etwas weiter gelangten sie durch das Bab Ráha zur Kasba. Der maghrebinische Stil der Yatna'a al Kasba, des Sultanspalastes, entlockte beiden Offizieren einen Ausruf des Entzückens. Hier bot sich ihnen erstmals das unverfälschte Gesicht des Landes ohne Einengung dar. Langsam wendeten sie zurück. An einer Ecke stiessen sie auf einen Mann, sichtlich ein Nordafrikaner, der einen abgetragenen europäischen Anzug trug und sie fixierte. Frêne verhielt den Schritt. "Was willst du? Der Mann senkte sofort die Lider. "Bakschisch", bat er demütig und streckte die Hand aus. Der Franzose gab ihm eine Münze, die er wahllos aus der Tasche zog. Der Mann murmelte einige arabische Worte, die zu undeutlich waren, um verstanden zu werden. Dann trat er an die nahe Hauswand zurück. "Dieser Mann hat nichts vom Reichtum Tangers geerbt", meinte der Linzer. "Mon dieu, das kann man nie wissen. Es sind Leute in Lumpen gestorben und haben ein Riesenvermögen hinterlassen. Im Einzelfalle soll man sich nicht täuschen lassen. Überdies schien dieser Mann nicht unintelligent zu sein." Unwillkürlich wandte sich Reimer um, doch der Mann war nicht mehr zu erblicken. Die Richtung zum Hafen einschlagend, stiessen sie zwischen dem langen Almacén auf einem vorspringenden Pier und dem Zollamtsgebäude auf den breiten Hafenboulevard und musterten das Treiben und die Schiffe. Eine leichte Brise von der See her erfrischte etwas. Menschen aller Phänotypen eilten hier geschäftig hin und her. Wiederholt traten geheimnisvoll tuende Individuen an die drei Männer heran und priesen Waren, amerikanische Zigaretten und geheime Vergnügen an. Araber, Levantiner und deklassierte Weisse. Dazwischen Luxuslimousinen mit Händlern, die mit Kapitänen unterhandelten und die anliegenden Schiffe besuchten. "Hm - von hier nach Genua und nach Hause", sagte Reimer halblaut, mehr zu sich selbst. Gutmann kniff die Augen zusammen und starrte in den Horizont hinein. Er wollte sich nichts anmerken lassen, dass ihn ähnliche Gefühle bewegten wie den Linzer. "Heimweh?" fragte Frêne. Reimer sah ihn an. "Fünf Jahre Krieg, in Ländern aller vier Himmelsrichtungen und noch kein Ende …" "Merde ich wäre auch lieber in meiner Provençe!" Tanger zeigte sich als eine teure Stadt, doch der Wein war billig und die orientalischen Speisehäuser ebenso. Hammelfleisch am Spiess, über Holzkohlenfeuer gebraten, schmeckte ausgezeichnet und hob die Laune der drei Männer. "Gehen wir in die Altstadt", schlug Reimer, unternehmungslustig geworden, vor. "Es wird sich sicherlich so manches Anziehendes finden lassen" "Du meinst wohl etwas Ausziehendes", spöttelte Gutmann. Frêne hob die Hände. "Mes camarades", sagte er eindringlich, "ich habe das Gefühl, dass es für unsere Sicherheit besser wäre, wenn wir gerade in Tanger möglichst wenig herumkommen. Wir sind ja nicht als Touristen gekommen." Reimer hatte Gutmann zuerst schräg angesehen, gab aber Frênes Einwand recht. Mit sichtlich enttäuschter Miene grollte er mit dem Schicksal: "Man lebt wie ein blinder Passagier und sieht die Welt nur über eine Kistenecke …" "Und ich dachte, es war bereits ein überreiches Geniessen", stichelte Gutmann, "Nordpol und andalusischer Frühling mit einem Billett …" "Und noch kein Ende", knurrte der Linzer. "Dabei immer schön abseits!" Der Franzose beschwichtigte. "Ich kann Reimer verstehen. Wenn wir uns darauf einigen können, nur einen nicht zu langen Spaziergang zu machen und die Lokale zu meiden, ist das Risiko vielleicht doch gering. Ich übernehme gerne eine kurze Führung!" Gutmann nickte. Der Altstadt zustrebend, schoben sich die Männer durch das Gewühl der maghrebinischen, levantinischen und schwer definierbaren internationalen Typen, wobei Frêne auch vor den zahlreichen Taschendieben warnte. Mit der hereinbrechenden Dunkelheit wurde es in den engen Gassen still und nur der ferne Lärm der helleren und belebt bleibenden Strassen schwächte eine aufkommende Unsicherheit geringfügig ab. Vereinzelte vorüberhuschende Gestalten waren nicht gerade vertrauenerweckend. Die heimlichen und offenen Laster der Stadt zeigten sich mit stummen Lockungen oder leisem Girren, matte Ampeln warben für kleine Nachtbetriebe. Gerade als Frêne aus dem engen Gewirr der schmalen Gassen und dem Dunkel herauszukommen versuchte, gellte ein spitzer Mädchenschrei auf. Einige Dutzend Schritte vor den Männern stürzte aus einer matt erleuchteten Öffnung der blauschwarzen Mauerzeilen eine weibliche Gestalt heraus, geradewegs auf den die Spitze haltenden Franzosen zu. Hinter der nochmals Schreienden tauchte ein wieselflinker hagerer Mann auf. Sofort war die Gasse wie ausgestorben, die wenigen Schattengestalten von zuvor waren verschwunden. Mit wenigen Sätzen hatte der Verfolger die Fliehende erreicht und mit einem jähen Ruck des erhaschten Kleides zu Fall gebracht. Ein halbersticktes "Hilfe" war eine letzte Verzweiflungsäusserung. Es war ein deutsches Wort, das die drei Männer zusammenfahren liess. Mit einigen weitausholenden Sprüngen war Reimer bei dem Mann, der die Gestürzte brutal hochzureissen versuchte. Ehe seine Gefährten noch bei ihm waren, hatte der Linzer den Verfolger gepackt und ihm einen Hieb versetzt der diesen laut aufstöhnen liess. Ein zweiter Schlag liess den Mann zu Boden gehen. In diesem Augenblick begann die Gasse zu leben. Von überall her kamen Geräusche, ohne dass die Menschen selbst hervorkamen. Man spürte mit einem jäh aufkommenden sechsten Sinn, dass die Mauern überall Augen bekamen und dass in den dunklen Schlagschatten Gnome wuchsen, "Merde!", fluchte der Carcassonner. Ohne dass es eines Hinweises bedurft hätte, schlossen sich die drei Männer zu einer nach allen Seiten sichernden Phalanx zusammen und strebten, das Mädchen in ihrer Mitte, halb laufend dem ferne helleren Gassenende zu. Wie Nachtmahre tauchten jetzt vor und hinter den Eilenden Gestalten auf. Frêne stiess den Ersten nieder, der den Weg zu verstellen versuchte, Gutmann erwehrte sich mit einigen gezielten Handkantenschlägen zweier Männer, die ihn als Nachhut bedrängten. Der Tumult im Hintergrund wurde lauter und eine barsche Stimme fluchte laut auf arabisch. Die entschlossene Haltung der drei Männer mit dem Mädchen liess die Verfolger zaudern. Diese kurze Zeit jedoch genügte, um die Bedrängten dem hellen Gassenende nahezubringen, Mit der zunehmenden Helle blieben die dunklen Gestalten zurück und nur ein raubvogelgesichtiger Maghrebiner erreichte zeternd die Männer und überschüttete sie mit einem Schwall von Worten. Frêne antwortete arabisch. Gutmann blieb an seiner Seite, während der Linzer mit dem Mädchen zum Gassenausgang vorauseilte. Der Maghrebiner kreischte heiser, brach aber dann unvermittelt ab. Der Carcassonner hatte ihm eine plötzlich gezückte Pistole aus der Hand geschlagen und ihn zurückgestossen. Gleichzeitig brachte er mit einer blitzschnellen Hocke die Waffe an sich und drohte nun damit den Verfolgern. Der Raubvogelgesichtige hob beide Fäuste und fluchte wieder. Nochmals sammelten sich die Gassenbewohner und rückten hinter dem zeternden Maghrebiner vor. Nur die Pistole in Frênes Hand hinderte sie, über die Fremden herzufallen. Am Ende der Gasse angelangt, sahen die Bedrängten eine belebtere Strasse im hellen Licht neuzeitlicher Strassenbeleuchtungen. Jetzt folgte nur noch der Verfolger des Mädchens, das unter dem Schutz ihrer Retter von einem Weinkrampf geschüttelt wurde und sich an Reimer anklammerte, der sie in deutscher Sprache zu beruhigen versuchte. Von zahlreichen neugierigen Blicken gestreift, drückte Frêne die Pistole verdeckt dem Maghrebiner in die Seite und zwang ihn, ununterbrochen mit ihm Worte wechselnd, mitzugehen, Schliesslich erreichten sie den offenen Teil der Stadt. Gutmann hielt das erstbeste daherkommende Mietauto an. Den Maghrebiner nochmals zurückstossend, sprang Frêne als letzter in den Wagen, wobei er dem Fahrer als Zieladresse Bab el Marsa zurief. Sofort brauste der Wagen los. "Nicht im Wagen reden", warnte der Carcassonner, das weitere Bemühen Reimers hindernd. "Wir haben da in eine dicke Suppe gegriffen und müssen jetzt hakenschlagend unser Quartier aufsuchen!" Beim Bab el Marsa entlohnten sie den Wagen. Auf Frênes Rat teilten sich die Männer sofort. Der Carcassonner übernahm jetzt das noch immer zitternde Mädchen, um mit ihr in einem anderen Mietwagen bis in die Pensionsnähe zu fahren. Dasselbe taten die beiden Deutschen. "Und jetzt, Mädchen, erzähle Deine Geschichte", forderte Gutmann, als sie im Zimmer der Pension sassen. Frêne zeigte dazu eine besorgte Miene. "Ich heisse Nella - Nella Post aus München! - Und ich danke Ihnen …" Gutmann winkte unterbrechend ab. "Gleich zur Sache" versetzte er trocken. "Nun - ich war Nachrichtenhelferin bei der Deutschen Wehrmacht in Italien. So geriet ich dann mit einigen anderen Leidensgefährtinnen beim Rückzug in die Gefangenschaft der italienischen komminunistischen Partisanen. Wir wurden auf Befehl des sogenannten Kommandanten eingesperrt, angeblich um vor der Zudringlichkeit der roten Horde geschützt zu sein. Er selbst jedoch …" Wieder durchlief ein kurzer Schauer das Mädchen. "Wir erwehrten uns seiner mit Mühe. Nach Tagen wurden wir aus dem muffigen Verliess halbverhungert herausgeholt und auf ein Lastauto verfrachtet. Während einer regnerischen Nacht wurden wir in einem Hafen auf ein Schiff gebracht. Wir waren vier deutsche Mädchen. In einer winzigen Kammer in der Tiefe des Schiffes waren wir dann mit zwei Italienerinnen zusammengepfercht. Wir alle mussten noch vor Abfahrt des Schiffes einen Vertrag für einen Vergnügungsbetrieb unterzeichnen mit dem Hinweis, dass wir sonst nicht zurückbefördert werden könnten und unter schlechten Bedingungen interniert würden. Und dann - dann kam die Überraschung! Wir waren hier in Tanger gelandet und einem Levantiner übergeben worden …" "Mädchenhandel", warf Frêne kurz ein. "Überall das Gleiche. An allen arabischen Küsten und im Innern, ebenso wie in Südamerika. In diesem Falle ein Privatgeschäft des kommunistischen Partisanenhäuptlings." Das Mädchen nickte, "Angela verübte Selbstmord. Die anderen beiden Mädchen und die Italienerinnen, die als frühere Angehörige des Fascio das gleiche Schicksal erlitten, kamen irgendwo anders hin. Man liess mir merkwürdigerweise noch etwas Zeit, mich einzugewöhnen. Erst jetzt wurde mir unmissverständlich bedeutet, was ich zu tun hätte …" "Warum suchten Sie nicht die Hilfe der Polizei?" fragte Reimer. Das Mädchen winkte resigniert ab. "Die Polizisten des Viertels sind bestochen und stecken mit den Etablissements unter einer Decke. Und man kann nicht weg … Die Polizisten des Rayons bringen Mädchen sogar zurück. Schliesslich hat ja der Hausherr einen Vertrag!" "Ja, das ist die Masche", bestätigte Frêne. "Die hält auch meist bei Gericht!" "Tausend Bomben auf Engelland", fluchte Reimer. "Werden Sie mir helfen?" Die Männer sahen das Mädchen ernst an, "Haben Sie etwas anderes angenommen? Wir müssen nur überlegen, was wir tun können", sagte Gutmann. "Sie haben natürlich keine Papiere?" "Nein, gar nichts", bekannte das Mädchen. "Wenn sie welche gehabt hätte, würde man ihr diese sofort abgenommen haben", versetzte Frêne. "Natürlich werden wir auch trotz dieser Schwierigkeiten helfen, das ist klar wie Bergwasser! Ich schlage vor, wir belassen vorerst das Mädchen in einem Zimmer hier." "Selbstverständlich", entschied Gutmann. "Wir nehmen ein Zimmer für sie." Sich dem Mädchen zuwendend, fügte er hinzu: "Ich übernehme das gleich im Hause. Und bis auf weiteres bitte ich mir aus, dass Sie das Zimmer unter keinen Umständen verlassen!" "Lassen Sie mich das mit dem Zimmer erledigen", warf Frêne ein. "Das Mädchen hat keine Papiere, wie wir jetzt festgestellt haben. Als Franzose kann ich hier glaubwürdiger mit einer kurzen Hinhaltetaktik herumkommen!" Ohne eine weitere Zustimmung abzuwarten, verliess er den Raum. "Wie soll ich Ihnen danken", stammelte das Mädchen, immer noch etwas verstört. "Mein Gott, ich bin mit den Nerven völlig herunter." "Ach", sagte Reimer mit gespielter Leichtfertigkeit, "das gibt sich bald wieder. Denken Sie an das Lied "Es geht alles vorüber", das im Kriege oft gesungen wurde." "Ich kenne es", erwiderte das Mädchen gefasst. "Allerdings sollte es nach einiger Zeit nicht mehr gesungen werden, weil man dem Text eine politische Zweideutigkeit unterlegte." "Sicher", pflichtete der Linzer bei. "Aber den Soldaten gefiel es. Sie fragten nicht nach einem Hintergrund, für sie war es ein Lied aus der Heimrat und sonst nichts anderes. Sie kennen doch den Erfolg von "Lili Marleen", das an allen Fronten und vor allem in Afrika vor Tobruk und El Alamein von Freund und Feind gemeinsam gesungen wurde. Die Tommies hatten sich ihren englischen Text selbst dazu gemacht. Soweit ich mich erinnere, war es ein Oberleutnant aus Wien, der das Lied über den Soldatensender Belgrad berühmt gemacht hat." "Sie waren Soldaten?" Trotz eines warnenden Blickes von Gutmann bejahte Reimer. "Behalten Sie das aber unter allen Umständen für sich, wenn Sie hier heil heraus und in die Heimat kommen wollen. Wir stecken selbst in reichlichen Schwierigkeiten!" "Das verspreche ich", sagte sie ernst. Ihre Augen bekamen wieder einen hellen Glanz. Wenige Minuten später kam Frêne zurück. In der Hand hielt er einen Brief. "Die Sache mit dem Zimmer ging glatt. Ich erhielt sogar das danebenliegende. Keine Fragen, keine Neugier. Dafür aber lag dieser Brief für uns bereit. Adressiert an die drei Messieurs, die heute hier abstiegen!" Er reichte den Umschlag Gutmann. Nach Öffnung des Umschlages fand sich eine kurze Mitteilung auf Englisch: "Wenn Ihr die Männer aus dem Adlerland seid, dann sagt am Morgen dem vor der Haustür stehenden Bettler die Zahl aus dem Norden. Ihr erhaltet dann eine Botschaft!" Verblüfft sahen die Männer sich an. Reimer, bisweilen schnoddrig wie ein Berliner, knuffte Gutmann leicht. "He, Sorgenonkel, der Faden ist wieder da!" "Abwarten", sagte Gutmann vorsichtig. "Wo sind wir hier aufgefallen oder wie wurden wir avisiert?" "Das steht noch im Buche der orientalischen Geheimnisse" meinte Frêne nachdenklich. "Vielleicht war es der Bettler, der uns bei der Ankunft eingehend gemustert hatte und dann um ein Bakschisch bat." "Das könnte sein", antwortete Gutmann. "Hier in diesem Lande ist Allah allwissend. Lassen wir ihm sein Spiel, wir können jetzt nichts dazutun. Gehen wir zur Ruhe, damit wir morgen für alle Überraschungen frisch genug sind!" Es war dem Mädchen anzusehen, dass sie noch gar nicht an einen Schlaf dachte. Sichtlich ungern kam sie Gutmanns Vorschlag nach. Zögernd verliess sie unter nochmaligen Dankesworten den Raum, um ihr danebenliegendes Zimmer aufzusuchen. "Wieder ein Blatt mehr im Salat", knurrte Gutmann, ihr mitleidig nachblickend. "Was tun wir mit ihr?" Frêne schlug sich an die Stirn: "Wie wäre es, wenn ich jetzt nochmals allein zum Hafen eile, um mit dem Kapitän des spanischen Schiffes zu sprechen? Er könnte doch das Mädchen irgendwie unauffällig an Bord schaffen lassen und bei Cadenas in Cádiz abliefern! Wir geben ihr ein kurzes erklärendes Schreiben mit der Bitte um weitere Veranlassung mit." Die beiden Deutschen zeigten sofort ihre Zustimmung. "Nimm auf alle Fälle die Pistole mit", warnte Gutmann besorgt. "Natürlich ist es am besten, wenn Frêne sofort loszieht, vielleicht läuft der Dampfer schon am Morgen aus …" "Hoffentlich geht es?" meinte Reimer noch zaghaft. "Man muss jede Möglichkeit ausschöpfen", gab der Carcassonner zurück. "Wacht einstweilen abwechselnd bei offenem Türspalt über die Sicherheit des Mädchens. Man kann ja nie wissen? Wie sagten eure Soldaten?: Man hat schon Pferde vor einer Apotheke kotzen gesehen! Adieu Messieurs, ich gehe!" "Jetzt müssen wir noch Wache schieben wie Rekruten", maulte der Linzer. "Nun ja, das arme Ding …" Frêne kam erst nach Stunden bei tiefer Nacht zurück. Er fand seine Gefährten erwartungsvoll hinter der angelehnten Zimmertür sitzen. "Ende gut, alles gut", sagte er bei seinem Eintritt lakonisch. "In welcher Weise?" drängte Gutmann. "Das Schiff lag noch am alten Platz. Der Kapitän war aber irgendwo am Lande. So musste ich nahezu zwei Stunden warten, bis er mit seinem Steuermann herangestiefelt kam. Gottlob waren beide stocknüchtern. Ich benötigte allerdings etwas Überredungskunst und musste mit offenen Karten spielen. Diese stachen auch am besten. Dieser alte See-Hidalgo gab dann seinen anfänglichen Widerstand auf und wird - wie ich nach meiner Uhr jetzt feststelle - heute am Morgen gegen acht Uhr hierher angefahren kommen und das Mädchen übernehmen. Er schwört bei allen spanischen Heiligen und der gesamten himmlischen Gefolgschaft, das Mädchen heil und gesund bei Cadenas abzuliefern und ist auch von sich aus überzeugt, dass sie bei seinem Amigo in beste und fürsorgliche Hände kommt." "Fast zu schön, um wahr zu sein", meinte Reimer kopfschüttelnd. "Nach all dem, was bisher an Tollheiten herumspukte, wird gerade das Einfachste zum Ausgefallensten …" "Ich denke wie Frêne, dass wir dem Kapitän vertrauen können", sagte Gutmann überzeugt. "Und es gibt keine Versuchungen, für Amouren, lieber Reimer!" Dieser winkte ab. "Meinetwegen soll Allah nur mit dem Mädchen sein statt mit mir …" Die Männer sahen sich an und dann durch das Fenster in die Nacht hinaus. Die Sichel des Mondes hing über einer grotesken Stadtsilhouette und versilberte mit zartem Schein die eckigen Konturen der Baulichkeiten. Eine heilgraue Schleierfahne zog langgestreckt über den Erdtrabanten hinweg. Eine gütige Nacht gab jetzt Vergessen und Ruhe. Bereits früh am Morgen wartete Nella Post mit den Männern. Sie war mit reichlichen Ratschlägen und einer schriftlichen Empfehlung versehen, die sie empfohlenerweise intim am Oberkörper versteckte. Auch Geld hatte sie erhalten, für alles weitere mussten die Freunde in Spanien sorgen. Gerade als das Mädchen ihre Heimatadresse an Reimer übergab, fuhr ein Mietauto vor der Pension vor. Minuten später stand der Kapitän im Zimmer und begrüsste die Wartenden, als wären sie schon alte Bekannte. Er legte dabei dem Mädchen seine Rechte mit zarter Geste auf die Schulter und sagte lächelnd: "Señorita, Sie sind jetzt in guter Hut! Ihre Freunde hier haben viele gute Freunde in Spanien, die für Ihr Heimkommen sorgen werden. Ich bin diesen Männern sehr verpflichtet und übernehme Sie hier mit allen Garantien für Ihre Sicherheit. Machen wir es formlos und kurz, denn ich muss so rasch als möglich auslaufen. Vamos - es ist mir eine grosse Ehre, Señores!" Neuerliche Dankesversuche des Mädchens wehrten die Männer ab. "Auf Wiedersehen in München", grinste Reimer optimistisch. "Hau ab, Mädchen, und wenn Du katholisch bist, so spende für einen alten Heiden eine Kerze!" Die Männer geleiteten das Mädchen mit ihrem Beschützer vor das Tor der Pension und warteten, bis der Wagen anfuhr. Ein kurzes Winken der Insassen, kurze Handgesten der Erwiderung und die Männer waren mit Hoffnung im Herzen eine dazugekommene Sorge los. Im Begriffe das Hausinnere wieder zu betreten, kam plötzlich eine kehlige Stimme von rechts: "La hawla, wa la quwata illa bi'llah - es ist keine Macht und keine Kraft ausser Gott, - lihaza bismillah bakshish, ya effendil - deshalb im Namen Gottes eine barmherzige Gabe, oh Herr! Wie aus dem Nichts gezaubert stand ein einfach gekleideter Eingeborener vor den Männern und streckte, mit scharfen Augen lauernd, eine sehnige Hand aus. "Nenne dem Mann die Zahl 103", bat Gutmann Frêne, um arabische Übersetzung bittend. Dieser willfahrte sofort. Ein Blitz stach aus den Augen des scheinbaren Bettlers. In gut verständlicher französischer Sprache flüsterte er heiser, unter Verbeugungen halb verdeckt: "Die Männer des Grossen Adlers stehen unter dem Schutze des Schwarzen Burnus. Geht am Abend in den Hafen und sucht das Schiff "Esperanza". Der Kapitän Carón ist unser Freund und sein Steuermann ein Araber aus Syrien. Geht zum Herrn des Schiffes und sagt ihm, Ihr bringt Allahs Segen!" Gutmann hatte mittlerweile eine Münze aus der Tasche geholt und gab sie mit gespielter Geste in die noch immer ausgestreckte Hand. "Sahite, effendi - baraka 'llah. - Dank, oh Herr, Allah möge es Dir lohnen!" fügte er laut hinzu. Weitere Dankesworte murmelnd, zog er sich zurück. Nach der ersten Verblüffung war es wieder Reimer, der zuerst seine Stimme wieder fand. "Bei Allahs Bart - auch das war einfacher als einfach. Im Kurzstil: armer Mann - bitte - danke - weg! Und wieder ein Faden, aber nicht zur Heimat." "Für die Heimat", verbesserte Gutmann. "Und im Namen Allahs, spurt.", fügte Frêne seine Meinung dazu. "Die Leute haben einen guten Handel mit Allah und auch wir wandeln am Rande seines Schattens." Die Männer verliessen das Haus nur zum Essengehen. Beinahe fiebrig sehnten sie den Abend herbei, um ihrer zunehmenden Unrast Herr zu werden. Kaum vierundzwanzig Stunden in Tanger und diese erfüllt von Erregung und heimlicher Gefahr, waren sie neuerlich am Sprung in eine neue Ungewissheit. Nun standen sie am Hafenrand und spähten nach dem genannten Schiff aus, während langsam bleiche Sterne am Himmel aufzogen. Ein Lastenträger näherte sich den Suchenden. "Allah wacht", kam es im kehligen Singsang aus seinem Munde. "Allah sei mit Dir", erwiderte Frêne verhalten. Ohne ein weiteres Wort ging er nach einem blitzschnellen Winken vor den Männern her. In zehn Minuten standen sie vor der "Esperanza". Ehe die Männer noch danken konnten, war der Mann hinter dem Gewirr des Hafenbetriebes verschwunden. Das gesuchte Schiff war ein kleines, aber sauber aussehendes Fahrzeug, das am Ende einer vorspringenden Kaizunge lag. Am Heck wehte die spanische Flagge. Der Carcassonner rief das Schiff an. Ein bärtiger Seemann sah von der Reling herunter. "Quien es?" "Donde es el capitano?" Der Mann verschwand und kehrte kurz darauf mit einem hageren Mann zurück, der sich durch eine weisse Schirmmütze als der Gerufene auswies. "Wir bringen Allahs Segen", wehte Frênes Ruf über das Schiff. "Wartet!" kam es zurück. Minuten später schob sich eine Laufplanke auf die Kaimauer. Als die Männer das Schiff betraten, führte der Kapitän seine Rechte zur Mütze. "A sus ordenes, Señores!" sagte er höflich und musterte die Neuankömmlinge. "Sie haben bezahlte Passage. Kommen Sie bitte mit mir in meine Kajüte, ehe ich Ihnen Ihre Kabinen zuweise!" Die Männer dankten. "Sie sollen in Alexandrien an Land gehen, meine Herren. Wenn Ihre Pässe in Ordnung sind, werden Sie bestimmt keine Schwierigkeiten haben", sagte Kapitän Carón im Gehen. "Pässe sind in Ordnung", versetzte Gutmann knapp. "Gut!" Die Männer liessen rasch ihre Augen über die Hügelstadt schweifen. Die fahle Aura des vergehenden Tages am Horizont schimmerte über die Türme der Minaretts und über die Kasbah, während sich über die Höhen des Firmaments ein zunehmender dunkler Samtvorhang zog, der sich mit immer heller werdenden Brillantpünktchen besteckte. Nun grüsste auch Tanger mit einer perlenden Illumination seiner Lichter. Reif und schwellend wie eine ewig junge Frau lag die Stadt in den weit ausladenden Armen des Riesen Atlas, umkost vom Rauschen des Meeres und zeigte ihr vielgestaltiges Antlitz und ihre Reize. In der Kajüte angekommen, kündigte der Kapitän noch für nachts die Ausfahrt an und bat seine Gäste, bis dahin die Kabinen nicht zu verlassen. Er versicherte ihnen nochmals, dass sie bei vorsichtiger Zurückhaltung nichts von den britischen Kräften in Ägypten zu befürchten hätten. Weitere Hinweise erhielten sie nachher. Etwas später rasselte der Anker. Die Winde quietschte, von der Brücke flogen Wortfetzen durch die Nacht und aus dem Schornstein quoll eine verstärkte Rauchfahne. Mit der eiligen Betriebsamkeit der Mannschaft bekam das Schiff wieder Leben und Seele für die grosse Fahrt. Stampfende Maschinen, dann ein Zittern und Schleifen am Schiffsrumpf und endlich ein kurzes Tuten zeigten die beginnende Ausfahrt an. Reimer sah beim Bullauge der Kabine hinaus, in der die Männer gemeinsam sassen. "Tanger - das war ein kurzer Blitz. Immer ruckzuck - an den Nerven …" "Nerven?" Gutmann zog missbilligend die Brauen hoch. "Du wolltest doch Deinen Spass haben, he? Und ein Flieger mit Nerven? Dann springe ab und ziehe die Leine!" "Danke für solche Spässe", keifte der Linzer. "Und abspringen? Ich habe nach keiner Milchflasche verlangt." Wie immer glich Frêne aus: "Seien wir doch froh, mes camarades, dass wir immer schnell über die vielen heiklen Schwellen springen können. Und ein gutes Werk konnten wir auch vollbringen!" "Stimmt", gab Reimer sofort zu, sich kerzengerade aufrichtend. So hat alles seinen Sinn!" Jetzt traten die Ufer langsam zurück und erweiterten das Panorama. Die Playa Grande mit der langen Uferbahn zeigte sich in ihrer vollen Länge. Die Felsen mit den alten Batterien am Tanya ei Bália traten

hervor, dann schwenkte der Dampfer mit Ostnordostkurs in die Strasse von Gibraltar ein. Später lief die "Esperanza" in Alexandrien ein in den westlichen Binnenhafen und legte neben einem britischen Dampfer an. Im Hafen herrschte ein reger Verkehr von Schiffen und Booten, die Einfahrt des spanischen Dampfers erregte kaum Beachtung. Die Formalitäten nahmen wenig Zeit in Anspruch und die Pässe der drei Männer wurden ohne viel Fragen anstandslos abgestempelt. Während der Fahrt hatten sie von Kapitän Carón einen verschlossenen Briefumschlag erhalten, in dem die kurze Mitteilung steckte, dass die Männer im Silsila House, absteigen sollten, wo sie weitere Post nach Nennung ihrer Namen ausgefolgt erhalten würden. Sie verabschiedeten sich kurz und herzlich von dem Kapitän, der es an gegebenen Bequemlichkeiten nicht hatte mangeln lassen, Auch die Küche war durchaus annehmbar gewesen. Nach kurzem Fragen nach dem Silsila House wurden sie zum Boulevard Saad Zaghloul gewiesen. Tatsächlich wurde ihnen in der genannten Pension nach Eintragung ihrer Namen im Gästebuch ein weiterer Brief ausgehändigt, der einen ansehnlichen Geldbetrag in hohen Noten enthielt und die Weisung, sich an einer im Schreiben angeführten Adresse in Kairo einzufinden. "Tolle Sache", kommentierte Reimer, als sie festgestellt hatten, dass sie mit materiellen Mitteln reichlich versehen waren. "Wir rutschen der Welt über den Buckel wie Nabobs!" Gutmann, besonnen wie immer, riet zur Einschränkung und Vorsicht. Er hielt es für gut, eine grössere Reserve anzulegen, falls sich unvorhergesehene Pannen ergeben sollten. Man könne nie wissen, erklärte er. Sie blieben nur eine Nacht in der grossen Hafenstadt und bestiegen am nächsten Morgen den Zug nach Kairo. Ohne viel von El Iskandarîya, wie die Ägypter ihren Mittelmeerhafen nennen, gesehen zu haben, rollten sie bereits dem neuen Ziele zu. Das Tempo des Zuges brachte eine frische Brise ins Abteil, gleichzeitig aber auch einen Staubwirbel, der sich unangenehm bemerkbar machte. Die rasch wechselnde Szenerie des Deltagebietes zeigte ihre ganzen Schönheiten. Die Räder dröhnten in gleichmässigen Schlägen wie ferne Trommeln. Darin stieg der Fahrlärm zu einem Donnern an, wie das Schmettern von einem Amboss. Ein schwellender Chor, der in rhythmischer Wiederholung dann langsam erstarb. Irgendwie wirkte das Hämmern des Zuges einschläfernd. Die heissstrahlende Sonne tat ihr übriges und die im hellen Glast (Glanz) liegende Landschaft ermüdete die Augen. Die Männer begannen zu dösen. Wie von weit her erreichte ein unterdrückter Ruf ihre Ohren. Das Rollen der Räder irritierte jede Wahrnehmung und so war es vorerst nur Reimer, der sich nicht vollends der Monotonie des Fahrens hingab und nach Öffnung der Abteil stur auf den Gang trat. Er stockte. Wenige Schritte vor ihm wand sich ein Araber unter dem festen Griff eines Weissen. Wenige Worte, die der in hellgraues Tropical gekleidete Europäer zu dem vermutlich Einheimischen sprach, blieben dem Linzer unverständlich. Nähertretend fragte er: "Hat der Mann gestohlen?" Auf die in englischer Sprache gestellte Frage erhielt er prompt Antwort. "No, Sir, der Kerl ist ein verdammter Rädelsführer einer ägyptischen Bewegung, die gegen uns Engländer zielt. Wir sind schon lange hinter ihm und seinen Leuten her. Jetzt haben wir ihn endlich!" Der Araber hatte seine flinken Augen rollen lassen, ob sich ihm eine Chance böte. Durch das Hinzutreten eines vermeintlich zweiten Engländers sah er alle Möglichkeiten schwinden. Der Brite hatte ihm den Arm auf den Rücken gedreht, so dass er nahezu wehrlos war. "Ich bin Inspektor Maxwell" sagte der Mann zu Reimer. "Helfen Sie mir, den Kerl bis Kairo zu sichern. Man kann bei dieser Sorte Leute nie genug aufpassen. Sie sind mit allen Wassern gewaschen!" Der Linzer überlegte blitzschnell. Er durfte sich nichts erlauben, was ihn und seine Kameraden in Schwierigkeiten bringen konnte. Und dass in Ägypten die Engländer die Herren waren, musste zu diesem Zeitpunkt als gegeben hingenommen werden. Er fuhr sich, Hitze markierend, mit der Hand über die Stirne und blinzelte dabei, von dem Briten unbemerkt, dem Ägypter zu. Dieser zog als einziges Zeichen des Verstehens unsicher und erstaunt die Brauen hoch. Aus seinen unruhigen Augen irrlichterte eine stumme Frage. "Well" sagte Reimer kurz und nickte. Der Brite riss den Araber am verdrehten Arm. "Go along - marsch in das Abteil mit Dir!" Er drückte den Festgenommenen durch die halboffene Tür und mit einem nachfolgenden Stoss in eine Sitzecke beim Fenster. Mit einem halblauten Schmerzensruf hielt sich der Araber den Arm. "Ich habe jetzt in meiner Tasche eine Pistole auf Dich gerichtet, Fellow", sagte der Inspektor zu seinem Gefangenen. "Wenn Du Dummheiten machst knallt es! - Kapiert?" Der Araber gab keine Antwort. "Excuse" versetzte der Inspektor entschuldigend zu Reimer. "Wenn Sie mir nur bis Tanta Gesellschaft leisten, so wird das genügen. Wir werden dort am Bahnhof sofort Militärpolizei anfordern können." In diesem Augenblick kam Frêne vorbei, der nachsehen gekommen war. Als er Reimer im Gespräch mit einem Fremden erblickte, zog er sich sofort wieder diskret zurück. Dem Linzer konnte dies nur recht sein. Der Engländer sah spöttisch den Ägypter an. "Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, Omar Sayid! - Seit wir Rommel verjagt haben, hast du keine Chance mehr. Damals hättest du aufgeben müssen. Jetzt kostet es deinen Kopf!" Der Angeredete presste die Lippen zusammen und schwieg. Reimer sah, dass er ein überaus intelligentes, sogar hübsches Gesicht hatte, das Energie und Willenskraft verriet. Sein Alter war schwer bestimmbar, mochte schätzungshalber Mitte der dreissigerjahre sein. "Ja, Omar Sayid, in Suez konntest du uns einmal durch die Lappen gehen. Glaube ja nicht, dass du dasselbe Experiment ein zweitesmal mit Erfolg zustande bringst. Nun werden wir das Konto glatt machen, denke ich. Aber vorher wirst du uns noch einiges erzählen, was uns interessiert!" "La!" verneinte der Araber lakonisch. "Du wirst schon", grinste der Inspektor. Es gibt da so nette Mittelchen, die etwas nachzuhelfen vermögen. Du wirst noch sehr hübsch plaudern und singen, du Hundesohn!" Ein funkelnder Blick war die einzige Antwort, "So eine Frechheit", erklärte Inspektor Maxwell zu Reimer. "Der Kerl wird gesucht wie eine Stecknadel in einem Heuschober und setzt sich seelenruhig in die Bahnlinie, die von Alexandrien nach Kairo mit starker Frequenz befahren wird. Spaziert dann hier im Zug herum, als wäre er König Faruk in höchsteigener Person. Ich war darauf aus, ihn zu erwischen. Hier aber hat er mich geradezu überrascht, Heavens, beinahe wäre er im Vorteil gewesen. He, Mister, äh - Mister …" Reimer nannte seinen Namen, stark englisch akzentuiert. Es war sein eigenes Spielchen, das er hier mitlaufen lassen wollte, ohne zuviel zu riskieren. "Allright - seien Sie also so freundlich und greifen Sie die Taschen des braunen Mannes ab, ob er nicht eine Feuerwaffe verborgen hat. Be carefull - geben Sie acht!" Seinen Unwillen verbergend, machte der Linzer zwei Schritte auf den Araber zu und tastete ihn behutsam ab, Rocktaschen, Hosentaschen, nichts. "Nothing!" "Well, es kostet ihm so oder so den Kopf. Warte nur, Bürschchen!" Er wischte mit einem Taschentuch über seine schweissnasse Stirn. Dann knurrte er: "Verdammte Hitze!" Reimer sass ihm gegenüber neben dem Eingang, so dass dieser blockiert war. Durch das Fenster konnte der Araber nicht, denn dazu fuhr der Zug zu schnell, ausserdem hielt der Inspektor noch immer die Pistole drohend in der Hand. Es war sicher, dass er sich seinen Fang nicht entgehen lassen würde. Ein Zugschaffner in weisser Jacke kam an dem Abteil vorbei, ohne die Merkwürdigkeit dieser Situation zu sehen. Der Engländer sass der Türe halb rücklings zugekehrt. Reimer ebenso, es konnte also niemand auffallen, dass sich hier ein Drama entwickelt hatte. Der Araber sass mit unbewegtem Gesicht in seiner Fensterecke und starrte weiter in die Landschaft hinaus. Ein einziges Mal hatte er einen forschenden und eindringlichen Blick auf den Linzer geworfen. Sein Instinkt mochte ihm zu dem Rätsel des Augenblinzelns verraten, dass sein zweiter Wächter nicht der war, der er schien. Dennoch unterliess er jeden Versuch eines Vortastens. Der Inspektor fand es für selbstverständlich, wenig Worte zu wechseln, wofür ihm Reimer nur dankbar war. So konnte er länger die Anonymität seiner Nationalität aufrechterhalten, ohne gegen den Engländer einen direkten Verstoss zu begehen, der Schwierigkeiten mit den Behörden im Gefolge brächte. Die im Abteil lastende Hitze war einer Unterhaltung ebensowenig förderlich. Nach einem Blick auf die Uhr meinte der Inspektor plötzlich: "In ungefähr zehn Minuten werden wir in Tanta sein. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit und verständigen Sie im Bahnhof die Militärpolizei. Der Stationsvorstand darf früher kein Weiterfahrtszeichen geben, ehe nicht die Police den Kerl gesichert hat!" Reimer zeigte ein blasiertes Gesicht. "Tanta? - Unknown, mir unbekannt. Erstmals hier …" Jetzt brummte Maxwell zornig: "Damned, wenn es irgendwo brennt, ruft alles um die Polizei! Wenn man aber von Zivilisten eine Unterstützung fordert, dann …" Er brach ab, da Reimer die hochmütigste Miene aufgesetzt hatte, die er je im Leben gezeigt haben mochte. Er brabbelte missmutig und undeutlich weiter. Beiderseits des Schienenstranges tauchten Häuser auf, der Zug verlangsamte seine Fahrt. Das Hämmern der Räder wurde härter und pausenreicher. "Haben Sie die Freundlichkeit und schliessen Sie das Fenster", bat der Engländer, der den Araber unausgesetzt im Auge behielt. "Well" machte Reimer und zog die Scheibe zu. Der Ausblick zeigte bereits Rangiergeleise, die Station nahte. Auf seinen Platz zurückstolpernd, hielt ihm plötzlich der Engländer seine Pistole hin. "Wenn Sie hier fremd sind, dann werde ich mich um die Military Police kümmern und auch den Zug warten lassen. Hier im Abteil ist mir der Mann sicherer." Ironisch setzte er hinzu: "Mit dieser kleinen Kugelspritze werden Sie doch umgehen können, nicht?" "Yes!" Reimer nickte kurz. "Allright. Halten Sie mir nur den Mann in Schach, bis ich zurück bin. Es wird nur wenige Minuten dauern. Und nochmals: passen Sie verflucht auf, der Kerl hat alle bösen Djinns im Leibe!" Der Zug hielt mit kurzem Ruck an. Reimer setzte sich steif in Positur und hielt die Pistole des Engländers mit gewinkeltem Arm auf den Araber gerichtet, während der Inspektor mit kurzem Nicken eilig auf den Laufgang hinaustrat. Das Stakkato seiner hastigen Schritte verklang. Jetzt waren die Blicke des Arabers voll auf den Linzer gerichtet. Hoffnung und Verzweiflung spiegelten sich darin. Einen Augenblick überdachte Reimer die Lage. Wenn er dem Manne half, dann konnte dies für ihn unangenehm sein. Weit unangenehmer jedoch waren alle Folgen für den Ägypter. Dieser Vergleich entschied. Er warf den Kopf zurück. "Raus mit dir - aber flink!" Der Araber sprang auf. Zuerst langsam, wie ein Unheil witternder Panther, bewegte er sich der Türe zu, jeden Augenblick einen Schuss gewärtigend. Als er sah, dass der weisse Mann vor ihm sich in seine Ecke zurücklehnte und die Pistole auf den Sitz legte, führte er blitzschnell die Hand an die Stirne. "Sahite, ya effendi - Allah sei mit dir!" Mit einem Satz war er auf dem Gang, dann schwang er sich behende aus dem offenstehenden Fenster auf den Bahnkörper hinaus, um hinter abgestellten Wagenreihen zu verschwinden. Frêne hatte den Fenstersprung vom Nebenabteil aus mit angesehen und Gutmann aufgemuntert. Beide Männer kamen zu Reimer, um nachzufragen. "Was ist los, Reimer? …" Mit hastigen Worten erzählte der Linzer und schloss: "Jeden Augenblick wird dieser Maxwell mit der Polizei hier sein. Ich werde wohl einen Überfall vortäuschen müssen!" "Dich hat wohl der Affe gebissen!" fauchte Gutmann. "Das kann uns mächtige Scherereien bringen …" "Nicht ärgern, sondern handeln", forderte der Carcassonner. Mit einem Griff hatte er die Pistole genommen und schleuderte sie in einen Winkel. Dann riss er den Linzer an der Schulter nach vorn. "Krümm dich, als hättest du einen Tiefschlag in den Magen erhalten! Wir spielen die dazugekommenen Samariter. Alles klar?" Er knuffte ihn noch kräftig in die Seite, um seiner Vorstellungskraft über Tiefschläge etwas nachzuhelfen. "Auuuu", gurgelte Reimer theatralisch. Schon wurden Schritte hörbar. "Attention!" warnte Frêne. In dieser beinahe unwahrscheinlich kurzen Zeit war der Inspektor zurück, hinter ihm kamen ein Offizier und ein Sergeant der britischen Militärpolizei. "What's the matter?", bellte Maxwell, dem Gutmann und Frêne die volle Sicht versperrten. Hinter ihm äugten neugierig die Soldaten. "Überfall!" erklärte Frêne kurz, "Wir hörten einen Schrei und als wir aus dem Nebenabteil herüberkamen, um nachzusehen sprang eben ein Mann aus dem Fenster und dieser Herr kniete auf dem Boden, sich den Magen haltend. Anscheinend mit einem einzigen Hieb ausser Gefecht gesetzt!" "All devils!" heulte der Inspektor wütend auf. "Sagte ich nicht zuvor, dass dieser braune Bursche alle Djinns hinter sich hätte? Da gibt man einem Erwachsenen Manne ein Schiesseisen in die Hand und dieser lässt sich überrumpeln wie, wie …" Er japste nach Vergleichen, die ihm nicht gerade einfallen wollten. Er drängte die Reisenden zur Seite und besah sich Reimer, der zusammengekrümmt auf der Bank hockte und mit verzerrtem Gesicht ächzte. "Das war noch zu wenig!" hechelte der Brite zornig. Mittlerweile hatte der mitgekommene Offizier dem Sergeant eine Weisung gegeben, die diesen zum sofortigen Davoneilen veranlasste. Der Inspektor griff nach einer Tasche, die im Gepäcknetz lag, und sagte: "Well, Mister, wenn Sie das Wehweh Überstanden haben - es geschieht Ihnen recht! - dann denken Sie über Ihre - äh, Fähigkeiten, nach. Ein jeder Hirtenbub unter den Niltalfellachen hütet tausend Hammel leichter, als Sie, ein bewaffneter Mann, einen einzelnen Menschen. Ich habe jetzt keine Zeit - aber in Kairo finde ich Sie schon und da können Sie mir dann Ihr Ungeschick erzählen. Bis dahin hoffe ich den braunen Kerl gefangen zu haben!" Ohne Gruss machte er kehrt, den Offizier mit sich ziehend. "Mir geht der Hut hoch", schimpfte Gutmann. "Wo immer wir mit Dir hinkommen, Reimer, überall kommen wir in eine Sauerei hinein! Wir können von mehr als Glück reden, dass wir im Augenblick so glimpflich davongekommen sind. Wenn nur nicht ein dickes Ende nachkommt …" "Dem könnte man ja auszuweichen versuchen", besänftigte Frêne, "Das ist leicht gesagt. Wohl mit einem Sprung auf den Mond? …" Ein schriller Pfiff leitete die Weiterfahrt des Zuges ein, Leute hasteten, Wagentüren knallten zu und vom Bahnsteig drangen kehlige Laute der Araber herein. Die drei Männer sahen beim Fenster hinaus, als der Zug wieder anrollte. Aus dem Bahnhofsgebäude kam soeben eine Gruppe Soldaten gelaufen, an ihrer Spitze der gestikulierende Inspektor. "Dem haben wir die Suppe versalzen", lachte Reimer verschmitzt. "Sieh nicht so bekümmert drein, Gutmann! Uns haben die braunen Burschen in Tanger aus der Patsche geholfen, indem sie uns so schön nach Ägypten verfrachteten, ehe die französische Polizei oder spanische Gendarmerie uns in der Schieberstadt Schwierigkeiten gemacht hätte und nun haben wir uns bescheiden revanchiert. Sicher war dieser Omar - und wie er sonst noch heissen mag - einer Jener, die auf Rommel gesetzt hatten und nun zu den Gejagten gehören. Meckerst du noch?" Gutmann setzte sich seufzend. "Du hättest Advokat werden sollen", versetzte er ergeben. "Man kommt dir nicht bei …" "Was ein Plus für die ganze Runde ist", stellte Frêne trocken fest. In Tanta waren wenig Personen zugestiegen. Die drei Männer waren zufrieden, dass sie das Abteil für sich allein behalten konnten. Immer näher frass sich der Zug an El Kahira, wie die Einheimischen sie nennen, die Siegreiche, heran. Abermals Häuser, immer mehr und mehr, die sich allgemach zu einem geschlossenen Stadtbild formten. Wieder ein zunehmend dumpferes Räderrollen, verlangsamte Fahrt und endlich fuhr der Zug in die Main-Station ein. Auf dem Bahnhof wimmelt es von Trägern und Fellachenjungen, die sich erregt schnatternd und drängend um das Gepäck rissen. Die drei Männer hatten alle Mühe, sich durch das Rudel hindurchzukämpfen. Von einem ägyptischen Polizisten, in Shorts und mit rotem Fez, liessen sie sich den Weg in die Pension Hanse weisen, die, wie auf dem Mitteilungsblatt von der "Esperanza" vermerkt, auf dem Maîdân Ismailia lag. Mit der Strassenbahn fuhren sie durch die Sharîa el malika Nazli, am ägyptischen Museum vorbei, links abbiegend in die Sharîa Marîette Pasha bis zum Maîdân Ismailia, einem schönen Platz. Das Hansa-House war bald gefunden und die Männer waren überaus erstaunt, dass sie tatsächlich prompt nach den Eintragungsformalitäten wieder einen Umschlag ausgehändigt bekamen. Sie wählten Vollpension und konnten bald darauf einen Imbiss einnehmen, dazu eisgekühltes Bier, das ihnen vortrefflich mundete. "Man muss schon sagen", wunderte sich Frêne, "dass die berühmte deutsche Organisation kaum besser arbeiten könnte, als das Verständigungsspiel mit den stets bereitliegenden Nachrichten. Die modernen Nachrichtenmittel werden sehr geschickt verwendet!" "Sie werden wahrscheinlich noch mehr solche Wunder erleben und sich allgemach dann das Wundern überhaupt abgewöhnen", erklärte Gutmann. "Das versuche ich schon seit unserer Pyrenäentour!" "Pah, das ist nichts zu all dem, was Dir noch eröffnet werden wird, wenn wir dort sind, was für uns jetzt die Heimat ist". Gutmann zog nach dem Servieren eines türkischen Mokkas das empfangene Kuvert aus der Rocktasche. "Ich muss schon sagen, neugierig seid Ihr wahrhaftig nicht. Wollen mal sehen, was diesmal weiter ist …" Mit dem kleinen Löffelstiel ritzte er den Umschlag auf und zog das inliegende Papier heraus. Es war in englischer Sprache und enthielt die Anweisung, am Abend nach der Ankunft in eine Atfa, Sackgasse, zu kommen, die von der Sharia el Zarâya abzweige und deren letztes, abschliessendes Haus eine kleine Pforte zeige, an welche dreimal zu pochen sei. "Höchst interessant und geheimnisvoll", lachte Reimer. Frêne schüttelte den Kopf. "Die Orientalen lieben die mit Vorsicht gepaarte Heimlichkeit. Sie sind erfahrene Geheimniskrämer und Kulissenmanager. Die Engländer könnten manche Liedchen davon singen, was sie an undurchdringlichen Geheimnissen nicht zu lüften vermochten. Fanatische Orden und Brüderschaften gibt es genügend, um stets ein schwelendes Feuer mit meist englandfeindlichen Tendenzen nicht erlöschen zu lassen." "Das ist sicher, dass wir unter dem Schutz einer weit verzweigten Brüderschaft stehen", gab Reimer zu. Gutmann nickte bestätigend. "Ich denke da an die Boten …" Reimer brach ab und sah seinen Gefährten an, "An die Boten Ali Sikhs aus Kairo; einem der Hüter der Geheimnisse", ergänzte Gutmann offen, auf das Erscheinen der Boten auf Punkt 103 anspielend. "Die orientalischen Gesellschaften sind sehr verästelt. Es ist sehr fraglich, ob wir durch die spanische Verbindung ausgerechnet in Kairo bei Ali Sikh, gelandet sind." Frêne, der noch nicht völlig klar sah, unterliess es, Fragen zu stellen. Als eine kleine Gesprächspause entstand, schlug er vor, Kairo anzusehen. "Am Ende könnte es sein, dass wir schon nach ein oder zwei Tagen weiter müssen. Und es wäre schade …" "Ganz deiner Meinung", pflichtete ihm Reimer bei. "Wir haben es in Alexandrien versäumen müssen, die Nebi Daniel Moschee zu besuchen", erklärte Frêne. "Früher hiess sie nämlich Türbe el Iskander, das Grab Alexanders des Grossen. Die Wenigsten wissen davon noch heute …" "Auch ich nicht", bekannte Gutmann interessiert, "Stimmt das?" "Ja! Es entstand eine Sage, dass derjenige ein grosses Reich beherrschen wurde, der im Besitze des Leichnams des grossen Toten sei. So wurde Alexander von Babylonien nach Ägypten gebracht, wo ihn Ptolemäus, einer seiner Generäle, in der von Alexander gegründeten und nach ihm benannten Stadt beisetzte. Die späteren Legenden verwoben in den orientalischen Vorstellungen die Person Alexanders mit Daniel, das erklärt auch die Benennung der über dem alten Grabmal erbauten Nebi Daniel Moschee. Und da bis zum heutigen Tage die Heiligkeit des Bauwerkes ein Forschen nach Alexanders Gebeinen behindert, wäre man nur auf Vermutungen angewiesen, soferne nicht durch einen Zufall ein Zipfel dieses Geheimnisses gelüftet worden wäre. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte sich ein Reisender in den unterirdischen Gängen der Moschee verirrt und stand plötzlich vor einer Kammer, in der eine diademgekrönte Mumie lag, umgeben von einem Berg von Büchern und Papyrusrollen. Ein gerade dazukommender Mollah oder Führer verhinderte eine weitere Untersuchung dieses Fundes. Als einige Zeit später auf Grund dieses Berichtes der Leiter des ägyptischen Institutes, Yakub Artin Pascha, das Grab besichtigen und prüfen wollte, stand er an der bezeichneten Stelle vor einer Mauer, die inzwischen aufgebaut worden war. Die Hüter der Moschee bestritten, dass sich hier jemals eine Öffnung befunden hätte und so musste der Pascha unverrichteter Dinge wieder abziehen. Anschliessend daran wurde der Pascha durch höhere Weisungen behindert, den Dingen weiter nachzugehen. Bis zum heutigen Tage umgeben die heiligen Vorschriften die Moschee wie einen Schutzwall, so dass es kein Europäer wagen darf, eine den Bau entweihende Handlung vorzunehmen." "Wieder ein grosses Geheimnis mehr, das seine Hüter gefunden haben wird", ergänzte Gutmann nachdenklich die Hinweise des Carcassonners. "Auch ein Beweis dafür, dass alle Legenden und Mären, selbst wenn sie in fernste Zeiten zurückreichen, einen wahren Hintergrund haben, seien sie noch so ausgeschmückt oder sogar ins Transzendentale verlagert." Nach einem frühen Abendessen liessen sich die Männer den Weg nach der Shâria el Zarayib weisen. Mit etwas Mühe fanden sie die im Schreiben näher bezeichnete Sackgasse und Gutmann klopfte an der kleinen, in einer Nische liegenden Holztür dreimal an. Erst als er sein Pochen wiederholt hatte, kam von innen ein Schlürfen näher und eine Stimme fragte auf arabisch nach dem Begehr. "Nachne telât rigal min Iskanderiye! - Wir sind die drei Männer aus Alexandrien", antwortete Frêne dem unsichtbaren Frager. Einen Augenblick blieb es still, dann knarrte die Pforte und ein runzeliges Gesicht sah vorsichtig spähend durch einen nun offenen Spalt. "Antun min Maghreb - Kommt Ihr von Marokko? "Aywah, Tanger", gab Frêne zurück. "Marhaba - Seid willkommen!" grüsste der Mann mit einer tiefen Verbeugung, die Rechte an die Stirn führend. Er gab den Eingang frei und bat, einzutreten. Er schob hinter den Besuchern einen schweren Holzriegel vor, dann schlurfte er an ihnen vorbei und führte sie durch einen finsteren Gang in einen kleinen Hof, wo er sich für einen Augenblick entschuldigte. Mit einem Schlüsselbund in der Hand kehrte er wieder und führte die Männer durch einen anderen Gang weiter. Nach mehreren Windungen traten sie durch eine andere Tür ins Freie und befanden sich zu ihrem Erstaunen in einer anderen Gasse. Der Ägypter führte sie ein Stück weiter und dann abermals in einen engen Durchgang, durch ein mit einem der Schlüssel geöffnetes Tor in einen weiteren Hof und von dort in ein verschachteltes Bauwerk, dessen innerer Eingang nochmals durch eine versperrte Tür gesichert war. Abermals ein Knarren. Eine dumpfe Luft schlug den Eintretenden entgegen, dann gelangten sie nach Durchschreiten zweier Räume, die verfallen und leer, einen trostlosen Eindruck machten, in ein grösseres Gemach, das überraschte. Dicke Teppiche, eine Anzahl Polsterkissen, Nargilehs, kleine Tischchen und ein kunstvoll vergittertes Fenster, das in einen Luftschacht zu münden schien, waren eine typisch orientalische Einrichtung, die auf vermögenden Besitz deuteten. "Tefeddel ukud - Nehmen Sie Platz!" bat der Führer und wies auf die Polster. Einen Wandteppich zurückschlagend, verschwand er durch eine dahinter verborgene Tür. "Ein richtiger Fuchsbau", flüsterte der Linzer, sich umsehend. Er griff nach einem Mundstück einer naheliegenden Nargileh. "Sie ist kalt", sagte Frêne. Die Fremdheit und das Überraschende des Raumes liess keine rechte Unterhaltung während des andauernden Wartens aufkommen. Ihre wandernden Augen nahmen die verschiedenen Einzelheiten des Gemaches auf: Eine Nische mit Stielpfeifen, einige kleine Schalen mit goldenen Fassungen, Vasen aus Fayence, deren blaue, rote und grüne Lasurornamente im Dämmern des schwach eindringenden Lichtes matt leuchteten und Teppiche, überall Teppiche, auf dem Boden und an den Wänden. Von der Decke baumelte eine schön gearbeitete Ampel herab. Ein leiser Luftzug strich durch den Raum. Dann wurde der Wandteppich, hinter dem die Tür verborgen lag, zurückgeschlagen und ein alter, weissbärtiger Araber trat herein. Mit einem forschenden Blick überflog er musternd die drei sich langsam erhebenden Männer, führte langsam die Hand an die Stirn und grüsste gemessen: "Massik bilchair!" "Sallam aleikum!" grüssten die drei Männer zurück. "Essallam!" Der Alte trat vollends in den Raum. Jetzt erst wurden hinter ihm zwei weitere Männer sichtbar, die ihm auf dem Fusse gefolgt waren. Diese grüssten sehr höflich. Auf einen Wink des Alten nahmen die Männer Platz. Einer der ihn begleitenden Araber entzündete die Wasserpfeifen und bot einladend die Mundstücke an. Noch wurden keine Worte gewechselt, nur das Glucksen des Wassers begleitete die ersten Pfeifenzüge. Ein aromatischer Duft verbreitete sich im Raum. "Ich hörte, Ihr seid von weither gekommen", leitete der alte Mann plötzlich das Gespräch ein. Seine Stimme war tief und wohllautend. Frêne legte seine rechte Hand auf Gutmanns Arm und antwortete an seiner Statt: "Nur Allah weiss, was weit her ist. Ihm erscheint manches kurz, was uns unübersehbar dünkt!" Die Miene des Alten zeigte einen zunehmenden Schimmer von Freundlichkeit. "Allah akbâr!" nickte er. "So ist es, oh Bey!" Der Alte steckte das Mundstück seiner Pfeife in den Halter am Halse der Nargileh und zog mit den Händen die gekreuzten Beine enger an sich. "Ihr wohnt jetzt im Hansa-House?" "Aywah, ya Bey!" "Tayib - es ist gut. Wohin wollt Ihr jetzt?" "Allah weiss es. Wir nicht." Kurzes Schweigen. "Unsere Freunde haben euch, von Tandscha, Ihr nennt es Tanger, nach el Misr, nach Ägypten, gesandt. Hier könnt Ihr nicht bleiben. Wir werden euch weiter helfen. Sagt vorerst, von wo Ihr seid!" Gutmann fiel auf englisch ein: "Wir sind Deutsche, oh Bey!" "Nochmals: Marhaba! - Seid Ihr

Soldaten von Roumi - von Rommel?" "Nein. Wir sind Flieger. Wir waren zuletzt im Lande der Mitternacht!" "Allah, wallah, tallah! - Dann seid Ihr die Männer, die von dem grossen Metallvogel über dem Lande der Fransawi abgesprungen sind?" Jetzt waren die drei Männer mehr als erstaunt. Gutmann fragte: "Das weisst du, oh Bey?" Ein feines Lächeln stand im Gesicht des Alten. "Ein alter Mann, weitaus älter als ich, teilte mir mit, dass wir zwei oder drei Männern helfen müssten, die von einem Metallvogel aus Mitternacht stammen und möglicherweise in Nordafrika, sei es wo immer, auftauchen könnten. Wir erhielten mittlerweile genauere Nachrichten aus Tandscha!" "Dann kennst du Ali Sikh?" fragte Gutmann. "Den meinte ich zuvor! Er ist jetzt nicht in Kairo." "Vor wenigen Monaten waren die Boten Ali Sikhs im Lande der Mitternacht. Ich habe sie gesehen und mit ihnen gesprochen!" Der alte Mann verneigte sich tief. "Ihr gehört zu denen, die um die Geheimnisse wissen!" "Es ist sehr schade, dass Ali Sikh nicht hier ist", bedauerte Gutmann. "Wir haben aber Vertrauen zu dir. Du wirst wissen, was wir weiter zu tun haben." Der Alte griff nach dem Mundstück der Nargileh und tat einige bedächtige Züge. Wieder trat eine kleine Pause ein. Just in diesem Augenblick griff Frêne in seine Tasche und zog den altertümlichen Ring hervor, den er von Bastia in Cádiz bekommen hatte. Leicht spielerisch hielt er ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. Die Augen der drei Araber waren alle auf den Ring gerichtet. Frêne fragte: "Was bedeutet dieser Ring, oh Bey?" Der Alte nahm das Schmuckstück entgegen und betrachtete es kurz. Dann stiess er einen Ruf des Erstaunens aus. Ya Allah! - woher hast du dieses Kleinod?" Der Carcassonner schilderte die Geschehnisse, soweit sie zur Erklärung zweckmässig schienen. "Allah ist mit euch" sagte der Alte. Es ist ein sehr alter Ring, der noch aus der maurischen Zeit in Spanien stammt. Seine Träger werden dem Schutze Allahs empfohlen. Diese Ringe galten als Zeichen." "Und welche Zeichen sind das?" Frêne beugte sich vor. Doch der Alte schwieg in Gedanken versunken. Er drehte den Ring wie geistesabwesend zwischen seinen mageren Fingern, dann reichte er ihn mit einer plötzlichen Geste Frêne zurück, "Wahre ihn gut, machbûb il Allah, Liebling Allahs! Er kann dir noch viel nützen, Du wirst nach Baghdad kommen - dort weise ihn dem alten Jamil Ibn Bahri vor. Aber frage nicht nach seinen Geheimnissen." In diesem Augenblick wurde wieder der Teppich zurückgeschlagen und ein jüngerer Araber steckte seinen Kopf herein. Er murmelte hastig einige Sätze, die auch Frêne nicht verstand. Dagegen vernahm Reimer den dabei geflüsterten Namen Omar Sayids. Die Ägypter tauschten untereinander Blicke. "Verzeihe, oh Bey, wenn wir eure Gedanken stören", warf Reimer ein, "aber ich vernahm einen Namen und habe mit diesem Manne im Zug von Alexandrien nach Kairo gesprochen. Wenn eine Nachricht über ihn da ist, würde auch mich das sehr interessieren." Der Alte konnte für einen kurzen Augenblick eine Unmutsfalte auf der Stirne nicht unterdrücken. "Wie kannst du mit Omar Sayid gesprochen haben, Efendi?" "Ich habe mit ihm gesprochen!" sagte Reimer fest. Die Augen des alten Mannes blitzten. Er gab dem noch wartenden Boten in der Tür einen kurzen Wink. "Omar Sayid soll hereinkommen!" "Aywah!" Die drei Männer sahen sich an, während die Araber neugierig zur Tür lugten. Hastige Schritte kamen näher, der leicht sich bewegende Teppich flog in Falten zur Seite und plötzlich stand ein Araber mitten im Raum. Sein Gesicht glänzte von Schweiss, sein Anzug war etwas verknittert und die Augenlider zuckten nervös. Reimer erkannte ihn, es war der Mann, den er im Zuge hatte laufen lassen. Omar Sayid hatte vorerst nur Augen für den Alten, den er ehrerbietig begrüsste. Als ihm dieser einen Platz wies, kam er gerade so zu sitzen, dass er Reimer gegenüber hatte. Im ersten Augenblick war er etwas verduzt, Europäer in diesem Raum vorzufinden. Als sein Blick auf den Linzer fiel, stiess er einen schrillen Ruf aus. "Maschallah - hâdâ ragil kâna munqid - dieser Mann war mein Retter!" Eine Erregung hatte die Araber ergriffen. Der alte Mann hob beide Arme hoch. "Preis sei Allah, dem Allmächtigen! Du hast die Wahrheit gesprochen, Fremder, als du sagtest, du hättest mit Omar Sayid gesprochen. Das unwahrscheinlich Scheinende hat sich bestätigt. W'allahi!" Omar Sayid war aufgestanden und trat vor Reimer hin. "Allah yebarkek dajim - Gott segne dich ewiglich für das, was du für mich getan hast. Du und deine Freunde stehen unter dem Schutze der Achawîja el burnus aswâd - der Schwarzmantelbruderschaft! Ihr seid sicherlich keine Ingliz (Engländer)." "Germans", sagte Reimer. Er brach ab und wandte sich seinen Landsleuten zu. Nur Frêne verstand jetzt einen Teil seiner ausführlichen Beschreibung über den Vorfall im Zuge von Alexandrien nach Kairo. Bei der Schilderung seiner Festnahme durch den Briten, dem drohenden Gewahrsam in Tanta und der dabei unbegreiflichen Haltung des Fremden, wurde der Erzähler wiederholt von Ausrufen des Erstaunens unterbrochen. Während seiner nachfolgenden Berichterstattung übersetzte Frêne leise und im Kurzstil, dass Omar Sayid nach dem Fenstersprung aus dem Waggon zwischen abgestellten Wagen durchgeeilt sei und jenseits des Bahngeländes nach kurzem Zuruf zu einem karrenführenden Fellachen in dessen Gefährt gekrochen sei, das mit einer Plane verdeckt war. So sei er aus dem Stadtkern von Tanta herausgekommen und zwei Stunden später hätte ihn ein Lastauto mit einem Mollah zusammen bis Kairo gebracht. Mit aller Vorsicht gelang es ihm darin bis hierher zu kommen. "Allah, wallah, tallah! - Gottes Wege sind wunderbar!" Alle Blicke waren auf Reimer gerichtet. "Bei Allah, was bewegte dich, Omar Sayid gegen die Ingliz zu helfen?", fragte der Weissbart. "Der Inspektor sagte, es ginge um den Kopf des Mannes. Ich wollte nicht mitschuldig sein, einer fremden Justiz in diesem Lande einen Mann überantworten zu helfen." "Gott hat dir ein gutes Herz gegeben. Und die Freundschaft der Schwarzmantelbrüder dazu!" "Und was sagte der Ingliz, als er zurückkam?" fragte Omar Sayid. "Er war wütend", erzählte Reimer wahrheitsgemäss. "Mit ihm kamen noch zwei Männer der Militärpolizei und sie alle rannten dann zur Suche los. Der Inspektor will mich hier in Kairo noch beehren!" "Der Scheitan (Shaitan, Schatten, Shaddai, El Shaddai) hole ihn! Er wird euch nicht finden dürfen. Dafür sorgen wir schon. Wo wohnt Ihr?" "Im Hansa-House." "Habt Ihr Koffer dort?" "Nein. Nur Rucksäcke und eine Anzugschachtel." Omar Sayid wechselte rasch einige Worte mit dem Alten. Dieser gab einem seiner Begleiter einen Auftrag und der Araber entfernte sich. "Es ist besser, Ihr wohnt ohne Anmeldung in Kairo, sonst kann es sein, dass der Ingliz Maxwell seine Absicht wahrmacht, euch findet und besucht. Dann wird er bald wissen, dass Ihr Deutsche seid. Das ist nicht gut", erklärte Omar Sayid. "Auf der S.-Halbinsel ist ein grosses Lager mit gefangenen Roumi-Soldaten (Soldaten von Rommel), die alle hungern. Und nur Allah weiss, wann diese wieder frei werden." "Und wo werden wir wohnen?" Gutmanns Frage klang wie nebenbei. "Heute könnt Ihr hier bleiben", sagte der alte Mann, wobei er sich den Bart strich. "Und wir werden Sorge tragen, dass Ihr eine schnelle Verbindung zur Weiterreise bekommt. Kairo ist für einen längeren Aufenthalt nicht gut zur Zeit. Wir werden für Euer Wohlbefinden sorgen!" Er klatschte mit den Händen. Ein Junge mit einem Fez steckte den Kopf bei der Tür herein (Fez = Fes; Der Fes (auch Fez oder Tarbusch) ist eine früher im Orient und auf dem Balkan weit verbreitete Kopfbedeckung in der Form eines Kegelstumpfes aus rotem Filz mit flachem Deckel und mit meist schwarzer, blauer oder goldener Quaste, benannt nach der Stadt Fès in Marokko). "Ahmed, bring Kahwa - Kaffee!" Der Alte wandte sich an Omar Sayid. "Du findest nachher andere Kleider! Gehe abends, wenn es dunkel ist, zu Abd er Rahman ins Dorf El Kum el aswâd, gib jedoch acht, wenn du die Nilbrücke passierst. Sage ihm, er möge dafür sorgen, dass sein Wagen stets fahrbereit bleibt; wir werden ihn plötzlich brauchen. Ich erwarte dich noch in der Nacht zurück!" "So sei es, ya Mohammed Raif - Ich danke dir für deine Hilfe!" Der Diener kehrte bald zurück und brachte Kaffee. Er stellte ein kleines, niedriges Tischchen zwischen die Nargilehs in die Zimmermitte, stellte kleine Fingâns, zierliche Tassen, auf die Platte und goss das stark aromatisch duftende Getränk ein. Wortlos entfernte er sich wieder. Jetzt wandte sich Gutmann neuerlich an den Alten. "Du weisst viel, Mohammed Raif, - du weisst von unserer Irrfahrt bis hierher, du weisst, dass wir von einem Metallvogel sind - kannst du uns jetzt sagen, ob du auch weisst, was mit dem Metallvogel und seinen Männern ist?" Der Alte legte den Kopf schräg zurück, eine Verneinung andeutend. "Wir alle sind im Reiche Allahs wie ein Sandkorn in der Wüste. Wenn der Chamsîn kommt, wirbelt er den Sand hoch und trägt ihn weit dahin. Auch der Metallvogel mit dem seltsamen Zeichen aus Mitternacht kann sich nicht dem Schicksal entziehen, das im Buche des Schicksals bereits verzeichnet ist. Er bekam in Maghreb Treibstoff, wie Ali Sikh erst vor wenigen Tagen erzählte und flog südwärts davon als Militärmaschinen der Amîrikî nach einem fremden Flugzeug suchten, das über einem der Stützpunkte gesichtet wurde. Und unsere Brüder im Maghreb haben weder Nachricht noch sonstige Zeichen erhalten. Wir wissen nichts. Ehe Ali Sikh jedoch vor wenigen Tagen Kairo verliess, gab er Weisung, euch sofort behilflich zu sein, falls Ihr in Misr - in Ägypten, auftauchen solltet. Und er sagte weiters, Ihr solltet euch so rasch als möglich weiter nach dem Osten absetzen. Deshalb sagte ich zuvor, Ihr werdet nach Baghdad kommen!" "Auf dem Zauberteppich durch den ganzen Orient", konnte sich Reimer nicht enthalten, zu flüstern, "Wie ein Märchen …" Mohammed Reif und die anderen Männer hatten jedoch die Worte des Linzers verstanden, da er englisch gesprochen hatte. Sie lächelten milde und der Alte sagte bedächtig. "Alles ist Wahrheit, ob es formhaft ist oder Schein. Denn beides gab Allah den Menschen zum Unterscheiden. Und die Märchen sind die Blumen auf der Wiese des Seins. Sie sind ebenso da, nur hat sie Allah mit köstlichem Duft versehen und mit Farben der Freude. Allah kerîm!" "Gott ist gnädig!" nickten Omar Sayid und der andere Araber. Wieder stiess Gutmann vor. "Haben sich Zeichen am Himmel gezeigt?" Seine Mienen waren gespannt, als er diese Frage an die Gastgeber richtete. "Auch das wäre uns wichtig zu wissen." "Du meinst die fliegenden Tische, von denen der Koran spricht", sagte der Alte ruhig, "Ja, die meine ich!" "Über Misr wurden sie nicht gesehen. Aber sie leuchteten über dern Turm des Vergänglichen und wurden auch über dem Yemen gesichtet." "Wagt ei umm kebîr - Zeichen der Grossen Mutter!" murmelte Omar Sayid, während der andere Ägypter seine Augen verständnislos herumirren liess. Er war sichtlich uneingeweiht. Jetzt erhob sich Mohammed Raif. "Beîti beîtkum - mein Haus ist euer Haus! - Erlaubt, dass ich mich jetzt zurückziehe, denn ich habe viele Dinge zu ordnen. Vor allem, dass Ihr bald weiterreisen könnt und keine Schwierigkeiten bekommt. Die Ingliz (Engländer) werden euch in ein Lager stecken, wenn sie euch erwischen. Ich sende Ahmed mit Kissen, damit Ihr einstweilen ruhen könnt. Auch für Speise und Trank lasse ich sorgen!" "Möge dir Allah deine Güte lohnen", sagte Frêne, der die Landessitten am besten kannte. "Ihr seid die Gäste der Schwarzmäntel!" sagte der Alte würdevoll und verneigte sich. Alle drei Araber verliessen nach höflichen Entschuldigungen den Raum. Wenig später erschien Ahmed und brachte ein Tablett mit Speisen und Dattelwein. Ein zweitesmal zurückkommend, breitete er noch weitere mitgebrachte Kissen auf und legte zur Überraschung aller englischgedruckte Zeitungen vor. Reimer griff danach, legte sie jedoch nach wenigen Minuten wieder aus den Händen, während seine Gefährten spöttisch lächelten. "Lauter Mist! Greuelpropaganda am laufenden Band, dass einem sogar der prima Kaffee hochkommt! …" Ahmed kam nochmals. Er brachte jetzt die Gepäckstücke hereingeschleppt, die von den Männern im Hansa-House zurückgelassen wurden. Der Bote des Alten musste bekannt sein, sonst hätte er kaum das Gepäck aus dem Zimmer ausgefolgt erhalten. Auch die Zimmer schienen bezahlt worden zu sein. Nach Einbruch der Dunkelheit erschien der Diener neuerlich und zündete die Ampel an, die ein eigenartiges, nicht unangenehmes Licht verbreitete. Bereits müde werdend, richteten die Männer ihre schwellenden Polster zu Schlafplätzen zusammen, als unerwartet nochmals Mohammed Raif auftauchte. "Is semah - Verzeihung, dass ich spät störe. Aber es geht alles besser, als wir zuvor hoffen durften. Ihr müsst morgen früh abreisebereit sein. Abd er Rahman bringt euch mit einem Lastwagen nach Iskanderiye zurück und Ihr könnt sofort mit dem türkischen Frachter "Malatiya" nach Beirût in See stechen. Es wird alles vorbereitet und Ihr könnt in Beirût das Schiff verlassen, ohne euch um irgend etwas kümmern zu müssen." "Und in Beirût?" fragte Frêne. "Behaltet es im Kopf", mahnte der Alte. Er setzte sich, ehe er fortfuhr: "Ihr nehmt einen kleinen Autobus und fahrt nach Aleppo hinauf. Dort müsst Ihr selbst versuchen, eines der Lastautos ausfindig zu machen, die nächtlich mit Schmuggelware nach Mossul fahren. Von Mossul bekommt ihr leicht eine Verbindung nach Baghdad. Dort sucht Jamil Ibn Bahri auf, den ihr im Vorort Adamiye finden werdet. Dieser Mann wird wissen, was zu tun ist!" "Wir werden immer weiter von der Heimat oder einer Rückbeförderung zu unserem Stützpunkt entfernt", sagte Reimer besorgt zu seinen Gefährten. "Baghdad - das ist tausend und eine Nacht; alles überaus herrlich und fantasiebeflügelnd. Für uns aber bedeutet das zu dem jetzigen Zeitpunkt und unter den besonderen Umständen eine Flucht ins Blaue, die einmal irgendwo enden wird …" "Allahs Wege sind wunderbar!" sagte der Alte mit leichtem Tadel in der Stimme. "Sein Auge ist bei uns, auch wenn wir über es Sir, die Brücke des Todes, gehen. Nichts ist vergeblich, was immer wir tun; es steigt aus Vergangenem herauf und führt zu Entwicklungen, wie sie Allah will. Wir alle sind nur Glieder eines Geschehens und unser Tun, das vorgezeichnet ist, bleibt wirksam, auch wenn wir im Paradies oder in der Dschehenna sind!" "Unser Freund zweifelt nicht daran", wehrte Frêne die Erklärung Mohammed Raifs ab. "Seine Worte verraten nur Unrast, weil er als Soldat keine klaren Befehle hat, wie er das gewohnt ist." Mohammed Raif strich seinen Bart. "Tayib - es ist gut. Ihr wisst nun über den Reiseweg Bescheid und es liegt viel an euch, allen auftauchenden Gefährnissen aus dem Weg zu gehen. Je unauffälliger und rascher Ihr die Strecken zurücklegt, umso sicherer für euch. Ich habe euch keine Zwischenstationen genannt, weil das für euch besser ist. Ihr hättet sonst nur verzögernde Aufenthalte." "Und wann brechen wir morgen auf?" fragte Gutmann. "Ahmed wird euch wecken. Nachher komme ich selbst noch einmal zu euch, zusammen mit Omar Sayid, der sich verabschieden will!" "Wir danken dir, oh Bey, für deine Güte!" "Allah schenke euch eine geruhsame Nacht und paradiesische Träume! Er schütze und behüte euch; Eschedhu en la illah il Allah, eschedhu enna Muhammedum Rasul Allah!" "Auch deine Nacht sei süss", dankte Frêne. "Es salâm aleikum!" "Sâ'a es safâr hunâk - die Stunde der Abreise ist da!" weckte Ahmed am Morgen. Bis auf Reimer waren die Männer bereits wach gewesen. Er brachte dampfenden Kaffee, ferner englisches Weissbrot, Butter und Honig. Eine halbe Stunde nachher kam Mohammed Raif. "Jisid sabahak - ich wünsche einen guten Morgen!" sagte er, europäische Gewohnheiten nachahmend. Er hatte kaum auf einem herangezogenen Kissen Platz genommen, als Ahmed wieder den Kopf hereinsteckte. "Schufi - was ist los?" "El utumbîl - der Wagen wartet!" Sofort erhob sich der Alte wieder. Im gleichen Augenblick trat Omar Sayid ins Zimmer und verneigte sich tief. Dann schritt er auf Reimer zu und umarmte ihn. "Ach! - mein Bruder, Allah sei mit dir und auf allen deinen Wegen. Er schütze dich und deine Freunde! Denke daran, dass du in Ägypten immer Freunde hast und dass du mein Bruder bist. Allah jihfazak - Gott behüte dich!" Der Abschied war rasch aber herzlich, Mohammed Raif blieb im Zimmer zurück, während Ahmed und Omar Sayid die Gäste begleiteten. Diesmal verliessen die Männer das Haus auf einem anderen Wege, der kürzer war. Noch im Torflur verabschiedete sich Omar Sayid, der sich nicht unnötigerweise auf der Strasse zeigen wollte. Dann öffnete der Diener eine Pforte und trat mit den Gästen auf die Strasse. Unmittelbar vor dem Haus stand ein Lastwagen mit einer Plane. Ein Araber, sichtlich der Fahrer, stand lümmelnd an die Bordwand gelehnt, während im Fahrerhaus ein Offizier der Saptieh, der ägyptischen Polizei, döste. Als letzterer die Weissen aus dem Hause treten sah, riss er sich hoch und grüsste knapp militärisch. Die drei Männer sahen sich überrascht an. Ein belustigtes Augenblinzeln und die schnelle Diensteifrigkeit des Fahrers, von einem gutturalen Lachen des Dieners Ahmed begleitet, klärte sie bald auf. Rasch erklommen sie, über die Rückwand kletternd, den Wagen, auf dessen Boden sie Decken und Polster vorfanden. Einige Kisten bildeten unauffällig gestellte Nischen, die zugleich ein bequemes Liegen ermöglichten, Der Fahrer klappte die Rückwand hoch, eilte dann sofort nach vorn und startete. Der Wagen fuhr mit raschen Tempo an und behielt die im Stadtgebiet höchst mögliche Geschwindigkeit bei. Der mitfahrende Offizier der Saptieh war ein ausgezeichneter Schutz gegen unvorhergesehene Störungen und bewies, dass die Achawîja ei burnus aswâd eine ausgezeichnet funktionierende Organisation war. Sie verliessen die Stadt, die in den wenigen Stunden des Besuches der Fremden nur wenige ihrer weltberühmten Schönheiten geoffenbart hatte, durch die Sharîa Shubra. Als sie den Vorort Rod ei Farag durchfuhren, glühten die Mokattamfelsen im Südosten Kairos im Schein der aufsteigenden Morgensonne über dem Dunst der Stadt wie ein kupfernes Schloss der Dschinns. Mit laut heulendem Motor, grosse Staubfahnen hinter sich lassend, brauste der Fahrer mit dem Wagen dahin, dauernd Flüche ausstossend, wenn er den Gashebel nachlassen musste oder Bogen um langsam zockelnde Esel oder stoisch stapfende Kamele und die treibenden oder reitenden Fellachen fuhr. Es war gerade Mittag, als sie durch Iskanderiye kamen und direkt zum Kai fuhren. Der Fahrer sprang aus dem Wagen und bat die Männer im Inneren, sich noch wenige Minuten mit dem Absteigen zu gedulden. Der Saptieh-Offizier war ebenfalls ausgestiegen und strich um den Wagen herum, das herumlungernde Volk verscheuchend. Der Fahrer verschwand für eine kurze Weile. Als er wiederkam, fuhr er den Wagen um ein Stück weiter und hielt unmittelbar vor dem am Kai liegenden türkischen Dampfer. "Hunâ bâchira - Hier ist das Schiff!" wies er den Fahrgästen das Ziel. Zwei Stunden später dampfte die "Malatiya" auf die See hinaus, mit Kurs auf Beirût.

Die Wege Allahs

Gott eröffnet sein Herz demjenigen, dem er gnädig ist.
(Koran 6, 125)

Hinter der Wasserlinie am Horizont wuchs ein dunkler Streifen hoch. Zuerst eine feine Linie hinter der Kimme, dann, sich langsam nähernd und hebend die Kammlinie des Deschebel des Libanon. Vor dem Bug der "Malatiya" schäumten die sich teilenden Wellen. Seevögel kreischten um das sich dem Lande nähernde Schiff und an Deck zeigte sich stark verstärkte Rührigkeit der Mannschaft. Der Streifen Land nahm an Höhe immer mehr zu und langsam bekamen die fernen Formen feste Gestalt und Farbe. Unter dem Grau und Grün des Bergrückens tauchten weisse Punkte auf, helle Häuser, die nach unten zu einer hellen Stadt verschmolzen. Die Minaretts der grossen Moschee grüssten in die Weite der See hinaus, während der Dampfer in die Bai de Saint André einscherte und am Blinklicht der vorspringenden Mole vorbei in den Innenhafen einlief. Anstandslos passierten die drei Männer die Pass- und Zollkontrollen. Wieder war es Frêne, der als Franzose das bisherige Mandatsgebiet ohne befragt zu werden, mit seinen Begleitern betreten und die formellen Auskünfte kurzweg erledigen konnte. Mohammed Raifs Rat befolgend hielten sich die Männer nicht in der Stadt auf, sondern erfragten die nächste Verbindung, um nach Aleppo zu kommen. Sie hatten Glück, indem sie bereits nach wenigen Stunden einen Autobus bekamen, der sie nach Hornas bringen konnte. Rasch wechselten sie in der Banque de Syrie et Libanon, gegenüber dem Zollamt, einige Noten in die landesübliche Währung um und nahmen in einem kleineren Restaurant noch einen Imbiss ein. Nach einem kurzen Ausruhen begaben sie sich zur Autobusabfahrtsstelle. Aus Beirût führte eine gute Strasse nach Hornas. An den Ruinen von Baalbek vorbei fuhren sie zwischen den beiden mächtigen Gebirgszügen nördlich. Seeseits grüsste der Dschebel Libnân, landwärts lief der Antilibanon aus. El Kosseir durchfahrend, kamen sie dann an einen kleinen See, dem Bahr el Houmouss vorbei. Nachher kam der kleine Ort Qatiné, unmittelbar vor Homs, darauf das Ziel selbst. Hornas zeigte sich als Bahn- und Strassenknotenpunkt belebt, Syrer, A., Drusen, ja sogar Jesiden zeigten sich neben zahlreichen Europäern, darunter Soldaten britischer Nationalität, die das Land gegen die französische Vichyregierung als Sicherung besetzt hatten. In einer Herberge fanden die Männer annehmbares Quartier. Erst am nächsten Tage, hatten sie einen Anschluss nach Haleb - wie Aleppo von den Arabern genannt wurde - gefunden, so dass sie den Rest des Tages in Hornas zu verbringen gezwungen waren. Sehr früh am nächsten Morgen fuhren sie erneut los. Eine gute Strasse führte durch das Flachland nördlich zum Zielort. Bei Rastane, dem alten Arethusa, überquerten sie den Nâhr el Asî und eine halbe Stunde später fuhren sie in Hama, dem aus dem Altertum bekannten Epiphania, ein. Eine kurze Pause, dann ging die Fahrt wieder ins Wüstengebiet bis zum grösseren Flecken Khân Scheikhoun. Von da an begann das niedrige Hochland des Dschebel Zaouiye, den die Strasse bei einer Verengung, in der der Ort Maaret en Nâmane lag, durchschnitt. Später, den Dschebel Samâne zur Rechten lassend, fuhr der Wagen durch Tefté Naz und weiter, fast schnurgerade, bis Haleb erreicht wurde. Bei der Einfahrt in den Stadtkern grüsste eine Moschee, die Dschâmi' Zakariya. In dieser Stadt ergab sich die schwierigste Lage des bisherigen Reiseabschnittes seit der Abreise aus Kairo. Nach den Hinweisen Mohammed Raifs mussten die Männer nun auf gut Glück versuchen, eines der vielen Schmuggelautos ausfindig zu machen, die zu dieser Zeit die Gegend zwischen Haleb und Mossul unsicher machten. Auch hier zeigte sich Frêne den Möglichkeiten gewachsen. Sie liessen ihr Gepäck in einer Herberge zurück und suchten unter Frênes Führung den Basar der Stadt auf. Ein nicht ganz ungeschultes Auge und ein guter Instinkt brachte unter den feilschenden Händlern bald den gesuchten Kontakt zustande, um an einen Fahrer der Mossulroute empfohlen zu werden. Gegen ein Bakschisch geleitete ein würdig aussehender Händler die Männer in eine Kaffeestube, in der schwatzende und rauchende Araber und Türken sassen. Der Basarkaufmann winkte einen noch jung aussehenden Mann herbei und erklärte Ihm die Wünsche der drei Fremden. Im ersten Augenblick schien es, als wolle der Fahrer unwillig ablehnen. Misstrauisch musterte er die drei vor ihm stehenden Männer und schüttelte unwirsch den Kopf. "Ahmak - Idiot!" zeterte der Händler, der sein Bakschisch verdient haben wollte. Nach einigem Sträuben sagte der Fahrer. "Ich kann nicht. Ich habe bereits einem Manne vom Dschebel Sindschargebiet die Mitnahme versprochen. Wenn Ihr früher gekommen wäret …" "Allah hat dich mit Blindheit und Dummheit geschlagen ya walad!" keifte der Antakdschi weiter. "Die Männer bezahlen gut, was willst du mehr?" Der Fahrer legte den Kopf schief, als er das Wort Bezahlung vernahm. Die Beifügung des Wortes "gut" irritierte ihn und lockte. "Was wollt Ihr bezahlen?" fragte er. "Nenne du den Preis!" gab Frène als Sprecher jetzt zurück. Der Wagenführer bohrte nachdenklich in der Nase. Wie beiläufig nannte er nach einer Weile einen Preis, der Frêne zum Lachen brachte. "Ya ustâd el mubâlagha - du Meister der Übertreibung. Allah hat dir eine spasshafte Zunge geschenkt", leitete der Carcassonner den Handel ein, wie es sich bei jedem Geschäft mit Arabern gehörte. Hussein, wie sich der Fahrer nannte, verdrehte die Augen. "Es ist gefährlich, unerlaubt über die Grenze zu fahren. Von irgendwo kann plötzlich ein madfa rashâsha, ein Maschinengewehr, zu bellen anfangen, ya Allah …" "Und es kann dich treffen, weil Allah seine Hand von dir zieht, er liebt keine Ausbeuter!" "Oh Herr, du, beleidigst mich, denn ich denke ja zugleich an eure Sicherheit", wehrte der Schelm ab. "Und das Risiko mit dem Auto …" "Du fährst doch auch ohne uns mit dem Auto nach Mossul?" "W'allahi, da hast du recht!" Er nannte einen Preis, der nun schon um einiges niedriger lag. Frêne tat, als habe er nichts gehört. Er blinzelte scheinbar gelangweilt in den heissen Himmel hinein. Plötzlich bot er eine noch niedrigere Summe dagegen. "Na'am - ja, Efendi!" Hussein bleckte wie ein freudiger Gaul. "Wann fahren wir?" "Ghadan - morgen abends, Efendi!" "Heute nicht?" Frênes

Stimme klang hörbar enttäuscht. "Lâ - Es geht nicht." "Gut. Wann und wo sollen wir uns morgen einfinden?" "Temânja sa'a - um acht Uhr beim Bâb ei Makâm." "Und wie lange werden wir fahren, du Meister des Benzinwagens?" "Zwei Nächte, Efendi! Morgen nacht fahren wir über Seriye und Sichne bis Deir es Sor, das am Euphrat liegt, und dann durch die Dschesireh bis Scheddade am Chabur. Am Morgen des nächsten Tages werden wir dort sein und tagsüber in einem Hân ruhen. Erst am nächsten Abend fahren wir dann über die Grenze." Frêne übersetzte die Verhandlungen seinen Gefährten. Sie waren einverstanden. Im Gegensatz zu den bisherigen Unterkommen war die Herberge von Haleb, mit Absicht mittelrangig gewählt, nicht sonderlich sauber und ansprechend. Die drei Männer verbrachten daher den nächsten Tag mit einer eingehenderen Besichtigung des Basars, der Ramschwaren und Schätze gemischt den Augen der Besucher darbot. Erstmals hatten nun Gutmann und Reimer Gelegenheit, Leben und Treiben der orientalischen Händler eingehend zu beobachten. Auch viele Armenier und A. trieben eifrig Geschäfte. In Haleb war vieles anders als in Tanger. Dennoch lockte die Stadt nicht zum Bleiben und die Männer waren froh, als sie von einer nahen Moschee die singende Stimme des Mollah vernahmen, der die Gläubigen zum ei Asr, dem Abendgebet, rief. Danach war es Zeit, zum Makâm-Tor zu gehen und den Wagen zu erwarten. Vor dem Tor, das den Rest eines Stücks der alten Stadtmauer abschloss, stand ein hagerer Araber, der eine schwarze Kâffiyeh trug und eine verschlossene Miene zeigte. Auch er schien, seinem Gebaren nach, ungeduldig auf etwas zu warten. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Pünktlichkeit schien in der orientalischen Welt ein ziemlich unbekannter Begriff zu sein. Es hatte schon den Anschein, als wären die am Vortag getroffenen Abmachungen eine Niete, als im Schleier des aufkommenden Dunkels ein kleinerer Lastwagen auftauchte und unmittelbar vor den Wartenden anhielt. Hussein winkte aus dem Fahrersitz heraus. "Kawam, ya rigâl - schnell, ihr Männer!" Anschliessend aber bequemte er sich doch, aus dem Wagen zu steigen und den Fahrgästen behilflich zu sein, ihr Gepäck hinter einem kleinen Kistenstapel zu verstauen. Dabei zeigte es sich, dass der Mann mit der schwarzen Kâffiyeh der am Vortag erwähnte Jeside war, der ebenfalls mitfuhr. Gutmann, der nicht allzu viel Vertrauen zu Husseins Fahrkunst hatte, bat sich den Platz des Mitfahrers aus, so dass der Jeside zu Reimer und Frêne zusteigen musste. Wortlos kroch er in den Wagen und kauerte sich in einen Winkel. Die Verbindungswand zwischen Fahrer und dem Laderaum hatte ein grosses Fenster, so dass eine Verbindung zwischen Gutmann und seinen Gefährten jederzeit möglich war. Reimer hatte die zweite Ecke, dem Jesiden gegenüber, belegt. Frêne hatte sich in der Wagenmitte einen bequemen Platz geschaffen, der eine ganz angenehme Mitfahrt ermöglichte. Eine Militärplacke schützte sie vor Wind und Sicht, da sie den ganzen Wagen überspannte und nur rückwärts einen Ausblick frei liess. "Kul schê hâdir - ist alles bereit?" fragte Nussein. Kaum auf die Antwort wartend, gab er Gas und der Wagen holperte los. Die schlaffmachende Hitze des Tages war vergangen. Eine kühle Brise erfrischte die Fahrenden, die mit der zunehmenden Geschwindigkeit des Wagens auf offener Landstrasse beinahe zu einer unangenehmen Kühle wurde. Die beginnende Nacht war hell und der Mond überflutete die Landschaft mit fahlweissem Licht. Zur Rechten reckten sich die Felsen des Dschebel el Hass, links verliefen die Erhöhungen des Gebirgszuges. Nach ungefähr einer Stunde fuhren sie nahe am Ufer eines grossen Sees vorbei, der sich gegen Osten zu erstreckte. Nach dem Ort Chanasara und dem noch nachfolgenden Dschebel Schbet zur Linken, begann das Wüstengebiet. Hussein fuhr in die Nacht hinein. Er erwies sich als ein schneller und zugleich guter Fahrer, so dass sich Gutmanns Besorgnis als unbegründet erwies. Die Stunden verrannen. Zu beiden Seiten der Strasse wirkte die mondbeglänzte Wüste wie ein erstarrtes Meer in majestätischer Ruhe. Eine magische Macht strömte aus der toten Landschaft, die trotz des Motorengeräusches ihren vollen Zauber zur Wirkung brachte. Stunde um Stunde fuhr der Wagen dahin. Jetzt begann Hussein eine monotone Weise zu singen, um eine aufkommende Müdigkeit zu bekämpfen, "Ya leîli - ya êni - ya leii - ya Ani - jekulune Leîla fil Iraqi meridetum - Eja lejteni kuntul tabibel mudawija …" Immer gleich klang die Melodie und beharrlich wiederholte Hussein sein "ya leîli - ya êni …" Ein altes irakisches Volkslied von Mädchen und Liebe. Gutmann erfuhr während der Fahrt, dass eine durchgehende Fahrt von Haleb bis Mossul in sechzehn Stunden möglich wäre, doch Hussein teilte die Strecke, da er sich noch in Scheddade aufhalten wollte. Schlau lächelnd gestand der Fahrer, dass er französisches Schmuggelgut geladen hatte. Es brächte viel ein. Er sagte aber nicht, was er für Ware geladen hätte. Und immer wieder begann er mit weinerlich klingender Stimme zu singen. Beim ersten Frühdämmern fuhren sie in Scheddade ein. Wieder ein heisser Tag, den die Männer in einem Hân verbringen mussten, da ihr Herumspazieren im Ort nicht ratsam schien. Der Jeside war am Morgen ohne ein Wort zu sprechen verschwunden. Hussein hatte einiges zu erledigen, den Rest des Tages verschlief er. Gegen Abend rief der Muezzin zum el Asr, um Allah zu loben. Die Sonne sank wie ein roter Ball im Westen und vergoldete die Minaretts und die Kronen der Palmen, die bereits dunkelnd in den Himmel standen. Jetzt kam die vereinbarte Stunde, die Hussein zur Abfahrt bestimmt hatte. Die Männer gingen langsam durch den Hof des Hâns, an sitzenden und schwatzenden Arabern vorbei und warteten vor dem Tor. Hier fanden sie bereits den Jesiden vor, der im Gegensatz zu Hussein überpünktlich war. Diesmal bequemte er sich zu einem kurzen Gruss. Hussein fuhr vor, die Männer stiegen auf und dann lenkte der Fahrer den Wagen verschmitzt lächelnd auf die nach Haleb führende Strasse westwärts, um dann in einiger Entfernung von dem Ort in die freie Wüste hineinzufahren. Einen Bogen schlagend, umfuhr er den Ort in einem weiten Halbkreis und jagte dann durch das weglose Gelände ostwärts der Grenze zu. Die Lichter waren abgeblendet und der zuvor überholte Motor sang gleichmässig. Nach eineinhalb Stunden kamen sie zum Chatunîye-See, am Nordfuss der Dscherebeh-Berge. Wie ein milchiger Schimmer lagen die Salzkrustenflächen des Ufergeländes, dazwischen bewegten sich grosse Flächen grüner Binsen. Einzelne Rohrspitzen stachen schwarz und spitz in das Samtblau des Horizonts. Nur hoch am Himmel segelten noch einzelne, langgezogene lila Wolkenfahnen. In einiger Entfernung ein schwarzes Zeltdorf, Kamelmistfeuer, einzelne Hütten aus Schilf, von der Einsamkeit und Armut der Landeskinder kündend. "Qûjûd - Banden", belehrte Hussein den neben ihm sitzenden Gutmann. "Hier gab es schon Überfälle. Daher sind hier auch manchesmal Polizeistreifen anzutreffen." Er lenkte den Wagen am See vorbei durch die Steppe zu den dunklen Sindscharbergen zu. Zackig ragte der tausend Meter hohe Kamm des Gebirges auf. Hussein hob die Hand und wies in die Landschaft. "Wenn wir das Gebirge erreicht haben, sind wir bereits in Iraq. In einer Stunde sind wir weit im Land und im Ort Samuscha. Dort verlässt uns dann der Jeside. Möge uns Allah vor dem Bösen bewahren, den die Jesidi beschwören." In diesem Augenblick wehte von irgendwoher ein leiser Knall herüber. Sofort hielt Hussein an. Der Motor erstarb und die Männer horchten. Jetzt - mehrere Schüsse … Gutmann hatte bei der bereits hinter ihnen liegenden Seeseite eine Bewegung ausgemacht. Ein dunkler Punkt wuchs aus der Nacht heraus und näherte sich in der Richtung zum Wagen. Hinter ihm blitzten noch winzige Feuerzungen auf, von kurzen Peitschenschlägen begleitet. Da - der schnelle Punkt wirrte sich zu einem dunklen Ballen. Ein Reiter war gestürzt. Aus dem Knäuel löste sich ein Mann, der in der beibehaltenen Richtung weiter eilte. Er lief etwas Zickzackkurs, um den verfolgenden Schützen das Zielen zu erschweren. Während seines Näherkommens tauchten hinter ihm weitere Punkte auf, Männer verfolgten ihn. Einzelne hielten im Laufen an und schossen. Es konnte nur mehr eine Frage kürzester Zeit sein und der Verfolgte musste den Nacheilenden zum Opfer fallen. In diesem Augenblick, unmittelbar vor dem dramatischen Höhepunkt des nächtlichen Geschehens, knallte weiter nördlich eine kurze Schussserie dazwischen. Noch ziemlich weit entfernt, zeigten sich zwei enge, helleuchtende Augen, die vom Standort der die Ereignisse beobachtenden Männer im spitzen Winkel den Schützen entgegenkamen. Ein heller Knall lief den Augen voraus. "Dâbitîja es sâhra' - Wüstenpolizei!" sagte Hussein erregt. Er machte eine Bewegung, um loszufahren, doch Gutmann hielt ihn zurück. "Warte noch! Wenn wir jetzt fahren, werden wir sofort bemerkt, weil wir im Gesichtskreis des anderen Wagens liegen. Lassen wir sie erst vorbei. Wenn sie dann weiter ihre Aufmerksamkeit den Schützen zuwenden - sieh da - sie machen kehrt und laufen auseinander!" "Ya Allah, esch el musibe di - Oh Gott, welch ein Unglück!" jammerte Hussein leise. "Wenn man unseren Wagen erwischt …" "Chalik mirtah - sei ruhig!" flüsterte der Jeside aus dem Wageninneren. Reimer und Frêne sahen über die rückwärtige Bordwand zu dem Manne, der noch immer, allerdings etwas taumelnd, ihnen entgegenlief. Plötzlich kniete der Jeside zwischen ihnen. "Wir könnten den Mann retten!" "Der Wagen wird nicht warten", meinte Frêne zweifelnd. Er kroch nach vorn und rief durch das Fenster, dass sie den laufenden Mann aufnehmen wollten. Überraschenderweise spreizte sich Hussein nicht, sondern sah aus dem Fenster nach rückwärts. Der Mann war noch etwa hundert Schritte entfernt, der Polizeiwagen dagegen schon vorbei und jagte den jetzt fliehenden Gestalten nach. Ein kurzer Feuerstoss bellte auf, einige der Laufenden warfen sich zu Boden. Noch lagen hundert Meter zwischen dem Geflüchteten und dem Wagen. Jetzt sprang der Jeside kurzerhand heraus und eilte dem Manne entgegen. In wenigen Minuten hatte er ihn erreicht, beim Arm gepackt und riss ihn mit sich, Reimer und der Carcassonner warteten und hoben beide Männer über die Bordwand ins Innere, Frêne rief nach vorn, dass es Zeit wäre, weiter zu fahren. Hussein liess sich das nicht zweimal sagen. Der Wagen machte einen Satz wie ein aufgescheuchtes Tier, dass die Insassen ausnahmslos gegen Kanten und Wände geschleudert wurden. Nicht genug damit, knallte plötzlich zweimal der Auspuff los. "Alf Schejatîn - Tausend Teufel!", fluchte der Fahrer los, mit dem Fuss ganz auf den Gashebel tretend. Ohne Rücksicht auf einen möglichen Achsenbruch oder Reifenschaden fuhr er schnurgerade auf das dunkel aufstrebende Bergmassiv zu, um, im Schutze der schwarzen Wand aus der Sicht zu kommen. Rückwärts hatten mittlerweile Frêne und der Jeside sich um den Aufgenommenen gekümmert, Reimer beobachtete das Geschehen in ihrem Rücken. Er sah, dass nach dem Lärmen des Auspuffes der fremde Streifenwagen anhielt und nun seinerseits zu beobachten schien. Wenn sich jetzt das Knallen wiederholte, musste man unweigerlich die Richtung und damit wahrscheinlich noch den Wagen selbst entdecken. Gerade jetzt sprangen die Männer, die sich zuvor auf den Boden geworfen hatten, wieder auf und versuchten in den nahen Schilfgürtel am See zu entkommen. Dieser Augenblick bewog den Polizeiwagen, die Verfolgung fortzusetzen. Ersichtlicherweise musste er in wenigen Minuten einige der Flüchtenden noch erreichen können, ehe sie im Gewirr der Binsen und Halme untertauchten. Die grösste Gefahr schien gebannt zu sein. Als Reimer für einen Augenblick den Blick nach rückwärts wandte und das im Wagen lastende Dunkel zu durchdringen suchte, sah er Frêne damit beschäfigt eine Oberschenkelwunde des Fremden zu verbinden, wobei ihm der Jeside behilflich war. Es war ein Araber, der nun am Wagenboden lag und eine Wunde davongetragen hatte. "Bloss ein Streifschuss", erklärte Frêne. "Der Mann hat aber immerhin etwas Blut verloren." Hussein jagte auf Samuscha zu. Der Wagen der Wüstenpolizei war zurückgeblieben und hatte schlecht gewählt. Einige Araber mochten wohl in die Hände der Besatzung fallen, dafür war ein Schmuggelauto entwischt. Mit ihm ein Mann, der beinahe ebenfalls in ihre Hände gefallen wäre. Wieder hing der Mond hoch am Himmel, als der Wagen in Samuscha einfuhr. Zwischen steilen und dunklen Felsen eingebettet, lag der Ort an die ansteigenden Hänge gebaut, im Tale Hafa'ir endend, durch das ein in der Steppe versickernder Bergbach floss. Enge und steile Gassen durchkreuzten die Siedlung und nur wenige Bäume versuchten vergeblich, eine einladende Note hervorzuzaubern. Etwas freundlicher schien die gen Osten weisende Ortshälfte zu sein, die terrassenförmig anstieg und viel Grün aufwies. Rote und weisse Oleanderblüten leuchteten im Glanze der nächtlichen Himmelsampel. Der Jeside kauerte jetzt nahe dem Fenster an der vorderen Bordwand und gab dem Fahrer leise Anweisungen. Vor einem fast fensterlosen Hause im Talgrund, das nur ein grösseres, jetzt verschlossenes Tor aufwies, hielt Hussein an. Der Jeside sprang aus dem Wagen und pochte mehrmals gegen das Holz des Tores. Es gab einige dunkle Schläge, die nicht zu weit durch die Umgebung drangen, "Min inte - Wer bist du?" kam es aus dem Innern, "Jafar!" Als der Jeside seinen Namen genannt hatte, knarrte das Tor. Der Holzflügel schwang zurück und gab die Einfahrt in einen geräumigen Hof frei. "Ta'ala - Komm!" forderte der Jeside den Fahrer auf. Sofort lenkte Hussein mit jäher Drehung des Lenkrades den Wagen durch das Tor, das wieder verschlossen wurde. In diesem Hause schien der mitgefahrene Jeside der Herr zu sein. Er gab dem alten Manne, der zuvor geöffnet hatte, einige Weisungen, die dieser mit einer Verbeugung quittierte, ehe er davonschlurfte. Dann wandte sich Jafar an die übrigen Männer: "Wir wollen zuerst den Verwundeten in einen Raum schaffen. Ich bitte euch, mir behilflich zu sein!" Frêne fasste den Fremden beim Arm und sah, dass er seinen Schwächezustand noch nicht überwunden hatte. Gemeinsam mit Reimer hob er ihn mittels einer Handbrücke hoch, dann folgten sie Jafar, der sie in das Innere führte. Ein kleiner Raum mit einem einfachen Lager nahm sie auf. Der Jeside wies auf die Liegestatt und sagte entschuldigend: "Mein Haus ist nur bescheiden …" Nebenan befand sich ein zweiter, weitaus grösserer Raum, den Jafar den Europäern zur Verfügung stellte. "Selim wird gleich mit Kissen und Decken kommen", versetzte er. "Und für Hussein werde ich noch einen kleinen Raum finden." "Du bist sehr freundlich", dankte Frêne. "Du nimmst uns auf, ohne uns zu kennen." Der Jeside verneigte sich. "Die Gastfreundschaft ist uns heilig, Efendi!" Dann sein Gewand zusammenraffend "Es ist schon sehr spät. Eure Nacht sei glücklich und gesegnet - Leilkum sa'ide wa mubâreke!" Der Carcassonner wiederholte die Grussformel, während seine Gefährten aus Höflichkeit mitmurmelten. Jafar ging. "In Europa könnte man mit mehr Aussicht als hier im Strassengraben schlafen", sagte Reimer. "Die Gastfreundschaft, Fremden gegenüber, übersteigt alle Erwartungen. Unsere erste Nacht in Iraq. Wieder einmal mit dem berühmten blauen Auge davongekommen." "Wir können zufrieden sein", meinte Frêne vorsichtig. Dann sah er den Linzer an und lächelte fein, "Warum Spott auf Europa? Dort sind jetzt die demokratischen Freiheiten, zu denen mein Landsmann Anatole France sagte, dass es auch den Reichen gestattet sei, unter den Brücken zu schlafen!" Selim kam und brachte den Arm voll Decken und eine Anzahl Kissen mit. Er war beladen wie ein Frachtkamel, als er das Zimmer betrat und die Sachen ablegte. Eine Ampel spendete genügend Licht, um einen halbwegs sauberen Raum erkennen zu lassen. Die Männer hatten kaum ihr Nachtlager bereitet, als Hussein hereingehuscht kam. "Im Namen Gottes, des Barmherzigen", flüsterte er, "gestattet mir, an der Schwelle eures Raumes ruhen zu dürfen. Es ist für alle Rechtgläubigen nicht gut, allein in Räumen dieses Hauses zu schlafen." "Hast du Angst?" forschte Frêne. Hussein stand demütig da, "Lâ - ich habe keine Angst. Aber über den Ort Schamuscha herrscht der Herr des Bösen, den die Jesiden anbeten." "Setze dich! Wer ist das, der Herr des Bösen?" "Ya Efendi - man soll seinen Namen nicht laut aussprechen. Es ist - es ist - Malek Ta'ûs - König Pfau …" "König Pfau - der Herr des Bösen?" Hussein warf einen ängstlichen Blick zur Tür. "Es ist der Gott dieser Menschen im Sindschargebirge. Er ist der Widerpart des Guten, dem nur Demut entgegengebracht wird, weil er nur Güte kennt. König Pfau indessen - sein Name möge verwehen - ist der Herr, dem diese Menschen nur in Furcht und mit Beben nahen und dem sie Opfer bringen. Früher haben sie alljährlich Kinder geopfert, und man sagt, sie täten dies heimlich heute noch, O Allah! …" Frêne übersetzte seinen Gefährten die Worte Husseins. "Einiges ist mir davon bekannt", versetzte Gutmann, "Dieser König Pfau, dieser Ta'ûs, mit dem betonten U, ist der Ungeist, das Unheil, der Unerbittliche, Unheimliche, geboren aus dem magischen Klang des gerufenen "U". Es ist der Geist des Weltbösen, den die Jesiden durch Anbetung zu besänftigen suchen. Sie feiern altjährlich das Fest der Lichtauslöschung, bei dem sie Ihren geheimen Mysterienbräuchen huldigen. Früher haben sie tatsächlich Kinder auf brennende Petroleumspeier gespiesst und zu Tode geröstet. Aber noch immer weiss man nicht ganz genau, wie weit sie sich vor den strengen Gesetzen der irakischen Regierung beugen. Ein Teil dieser Sekte lebt auch in Syrien" "Man sieht das diesen zurückhaltenden Menschen gar nicht an. Dieser Jafar …" "Pah", unterbrach Gutmann. "Nicht alles was Gold ist glänzt. Dennoch darf man diese Menschen nicht verdammen. Sie sind einem Schicksal ausgeliefert, das sie zu einem solchen Verhalten hineingeboren hat. Steinschlag, Bergrutsche, Krankheiten, Überfälle der feindlich gesinnten Umwelt, alles das sind Schläge, die sie unentwegt bedrohen und die sie der Macht des Bösen zuschreiben, die besänftigt werden muss. Er ist nach ihrer Lehre der wahre Herr der Welt, dessen Macht verderblich werden kann und dessen Lächeln Tod und Vernichtung bedeutet. Der Pfaukönig, im dunkelschillernden Gewande und hohnvoll mit einem gelben und einem roten Auge starrend, der das strahlende, goldene Rad seines Gefieders, die glänzende Scheibe des Lichtes, zum Hintergrund seiner Herrschaft herabwürdigt. Zu ihm beten die Mürid, die Menschen dieses Jesidenvolkes, als gemeine Gläubige und seine Geheimnisse werden von den Ruhn bewahrt, den Wissenden der Mysterien, denen der geheimnisvolle Scheikh-Khan im Taurusgebirge vorsteht." "Man sollte jetzt bei einem ihrer Feste dabei sein können", sagte Reimer interessiert. Gutmann wehrte ab. "Das ist nicht ratsam, ausserdem kaum möglich. Das kann bei den Fanatikern dieses abgeschlossenen Glaubens den Tod bedeuten. Daher weiss man bis heute noch sehr wenig. Stören wir die Leute nicht." Hussein hatte dem in deutscher Sprache geführten Gespräch nicht zu folgen vermocht. Er nahm an, dass sich die weissen Männer über sein Dableiben unterhielten. "Allah behüte uns", murmelte er. "Es ist nicht gut, allein zu sein. Man sagt, die Jesiden betrieben das, was die Christen als Schwarze Messen bezeichnen. Und einzelne Beni Arab sollen nicht sicher sein …" "Das ist Volksgeschwätz", wehrte Frêne ab und übersetzte. Gutmann gab dem Gefährten recht. Dann wandte er sich selbst an Hussein, englisch sprechend: "Wann wirst du von hier weiterfahren?" Hussein sah den Frager an. "Ich verstehe etwas Englisch, sprechen kann ich nicht viel. Weiterfahren - ja. Am Morgen. Sabân …" "Dann schlafen wir jetzt etwas, Wir haben bis dahin nur wenige Stunden." Frêne, der keinen rechten Schlaf finden konnte und immer an die Schilderungen Husseins und Gutmanns denken musste, war deshalb sofort hellwach, als Hussein seinen Arm berührte. "Was gibt es?" "Pst, Efendi?" hauchte Hussein, "Horch!" Frêne ging zur Türe und lauschte. Es war ihm, als hätte er ein Schlurfen gehört, dann ein Knarren. Er blickte ins Zimmer zurück und sah seine Gefährten wach, sein Tun beobachtend. "Löscht die Ampel!" bat er leise. Kaum war der Raum dunkel, öffnete der Carcassoner einen Spalt die Tür. Nichts, im Begriffe, sie wieder zuzuziehen, drang plötzlich ein unterdrücktes Stöhnen an die Ohren aller. Es kam von nebenan, wo der Verletzte lag. Sofort stiess Frêne die Tür wieder auf und trat auf den Gang, der in völliger Dunkelheit da lag. Tastend tappte er sich vor, bis er die Tür des nächsten Raumes fühlte. Schon hatte er den Griff in der Hand, als die Tür jäh aufgerissen wurde. Ein Mann prallte gegen ihn und stiess einen Ruf der Überraschung und des Schreckens aus. Das konnte nicht der Verletzte sein. Frêne packte den Überraschten bei dem zur Abwehr vorgestreckten Arm und drehte ihm diesen auf den Rücken. Der Mann stiess einen Schmerzensruf aus und wand sich. In diesem Augenblick leuchtete der Schein einer Taschenlampe auf und dem Mann ins Gesicht. Es war Gutmann, der seinem Gefährten auf dem Fusse gefolgt war und nun im Lichtschein Klärung suchte. Frêne hatte Selim gefangen. Der Mann wand sich noch immer und fuhr langsam mit der freigebliebenen Hand unter die Kleidung. Sofort zog Frêne, von Gutmann gewarnt, den Griff fester an und zwang Selim zum Knieen. Bei dieser Verrenkung des Körpers fiel ein Dolch klappernd auf den Boden. Gleichzeitig hatte sich die Faust des verdrehten Armes etwas geöffnet, wobei einige zerknüllte Papiere zu Boden fielen. Frêne stellte den Fuss auf die Waffe, während Gutmann die Papiere aufhob und behielt. Dann leuchtete er mit der Lampe zur Liegestatt hin. "Wach auf - wir haben einen Dieb ertappt" rief der Carcassonner. Keine Antwort. Der Verwundete rührte sich nicht. Gutmann trat zu dem Bett und rüttelte den Mann. Wieder nichts. Sein Gesicht zeigte nur eine Verzerrung der Züge. Eine Hand hing schlaff über die Bettkante, während die andere verkrallt auf der Brust lag. Der Mann war tot. Da drang ein schriller Schrei durch die Nacht, der das Blut erstarren liess. Gellend laut, der das ganze Tal wecken musste. Frêne hatte unwillkürlich den Griff gelockert, als er nach dem Anblick des Toten durch den Schrei überrascht wurde. Sofort riss sich Selim los und sprang mit einem mächtigem Satz, den man ihm kaum zugetraut hätte, in das Dunkel des Ganges hinein. Dabei rannte er gegen Hussein, der schreckerfüllt aus dem Zimmer trat und rücklings zu Boden stürzte. Selim sprang über ihn hinweg und verschwand. Reimer half dem ächzenden Fahrer auf und eilte zu seinen Gefährten, Da - abermals ein Aufschrei, Markerschütternd, alles Leid einer gequälten Kreatur gegen den Himmel schleudernd. Alle vier Männer rannten in den Hof hinaus. Was sie sahen, erschütterte sie. Über dem Kamm des Dschebel Simdschar hing die volle Scheibe des Mondes. Ihr unterer Rand berührte die Grate, als rolle ein silberner Ball entlang. Die Scheibe schien nah, übermässig gross und magnetisch anziehend, und im Schein des hypnotischen Gestirns standen Männer auf dem Dächern der überhöht liegenden Häuser und hoben verzückt und betend ihre Arme. Und von irgendwoher verklang das Weinen eines Kindes. Husseins Gesicht wirkte im Mondglanz grau. Er klammerte sich an Frêne, der seine Sprache verstand. "Sie opfern und beten! …" "Und der Schrei?" "Ich weiss nichts Genaues", Husseins Zähne klapperten. "Man sagt, sie quälen Kinder zu Tode, um durch die Töne unsäglicher Schmerzen den vollen Mond zu begrüssen. Besonders beim Fest des Siebenten Mondes. Sie glauben, es befriedigt den Bösen …" Das Weinen und Winseln nahm zu und endete jäh mit einem Aufschrei, der die bisherigen noch übertraf. Nervenvibrierend, schneidend, grauenvoll, Die dann folgende Stille legte sich wie ein Alpdruck über die im Silberhauch liegende Landschaft. Die weissen Gestalten auf den Dächern standen unbewegt wie Statuen und starrten dem wandernden Mond nach, der ungerührt seine Bahn über den weiten Himmel zog und die Anbetung Samuschas mit sich nahm. Die vier Männer im Hofe Jafars standen im Banne des Grauens und des Ungeheuerlichen wie verwurzelt auf ihrem Platze. In ihrer Fantasie, durch die aufgewühlten Seelen beflügelt, tanzten Vorstellungsbilder des Schreckens. Bilder eines Bannes, dem die Menschen des Dschebel Sindschar als Unterworfene dienten. Erst als sich Bewegung auf den Dächern der Häuser zeigte, löste sich auch die Starre der vier Männer. "Was nun?", fragte Reimer, das lastende Schweigen brechend. "Wir wollen den Frühmorgen erwarten", versetzte Gutmann. "Sage dem Fahrer, Frêne, dass er sich bereithalten soll, nach dem Morgengrauen loszufahren." Der Carcassonner wandte sich an Hussein. "Tulû' esch schems - bei Sonnenaufgang fahren wir!" "Na'am", nickte der Fahrer. "Bis dahin bleiben wir im Wagen, oh Efendi!" Frêne, sprach mit den Gefährten, die sofort zustimmten, Gepäck und Decken herauszuschaffen. Hussein selbst weigerte sich, noch einen Schritt in das Haus zu machen. Nachdem sie für wenige Stunden im Wageninneren ihre Ruheplätze bereitet hatten, begaben sich Gutmann und Frêne nochmals in das Zimmer des Toten. Sie fanden noch alles unverändert vor. Während Gutmann leuchtete und auf Aussengeräusche horchte, durchsuchte der Carcassonner den Liegenden, um Anhaltspunkte über die Identität zu finden, die das Geheimnis zu lösen vermochten. Denn es lag klar auf der Hand, dass es sich hier nicht um einen einfachen Raub handelte. Unter dem Kopfpolster fand der gründlich nachsehende Franzose eine geladene Pistole englischen Fabrikats. Einige Münzen und Geldscheine waren alles, was die Durchsuchung zuwege brachte. Letzteres allein bewies, dass Selims Überfall den Papieren gegolten haben musste. Offen blieb die Frage, woher Selim von den Papieren wusste oder solche vermuten konnte. Wer war der Tote, wem diente Selim? "Krieg im Dunkel", sagte Gutmann überzeugt, "Heisses Eisen!" Frêne hatte die Pistole an sich genommen, das Geld wieder in die Tasche zurückgesteckt, ohne es zu zählen, "Allons … (Gehen wir)" Im Wagen nahmen sie im Schein der Taschenlampe die Papiere vor, nachdem sie zuvor Hussein ermahnten aufzupassen.

Mit übergehängten Decken - der Nachtfrost machte sich empfindlich bemerkbar - hockten die Männer beisammen und glätteten die zerknüllten Zettel. Der Fahrer lehnte vor Aufregung
zitternd an der Bordwand und blinzelte in das Grau der nun langsam schwindenden Nacht. "Ah - englisch!" Gutmann betrachtete das erste Papier eingehender "Herhören! - Das hier ist
eine Empfehlung eines englischen Majors an einen Engländer in Mossul. Der Überbringer - es steht kein Name dabei - hat wichtige Nachrichten. Ist mit Entgegenkommen zu behandeln
und zu unterstützen." Gutmann grunzte. "Hm das könnte man vielleicht mal benötigen - doch halt! - unten steht in einem Zusatz, der Mann heisst Abu Bakrîn. Den Namen hätten wir
also …" Nachdenklich zog er die Brauen zusammen. "Den Zusatz könnte man ja wegschneiden", murmelte er. Er faltete ihn sorgfältig zusammen und steckte ihn ein. So, jetzt der
nächste Zettel. "Eine Namensliste, auf dünnem Papier und mit arabischen Lettern. Kann auch ein Sachverzeichnis sein. Stelle das fest, Frêne!" Der Franzose nahm den Zettel. "Eine
Namensliste, Gutmann! Lauter arabische Namen und Orte dabei, Sonst jedoch keine näheren Hinweise. Man weiss also nicht …" "Dann werden wir im Augenblick diese Liste auch
aufbewahren." Der Zettel wanderte ebenfalls in die Tasche zurück. "So - und nun noch einer! - Ha, da fiel Manna vom Himmel! Ein säuberlich gezeichneter Plan. Eine Strassengabel,
ein Hügel, ein Bach, ein Ruinenzeichen und natürlich wieder eine Schnörkselbeschriftung. Wieder für dich, Frêne, zum Dechiffrieren!" Der Carcassonner griff danach, "Arabische
Ortsnamen und Bezeichnungen. Hier - bei der Ruine, ein kleines Kreuz und ein Treffpunkthinweis. Kein Anhaltspunkt, um welche Gegend es sich handelt. Dürfte nur für Eingeweihte
eines engeren Gebietes sein." "Auch her damit! - Wollen mal sehen, ob sich in Baghdad, eine Klärung finden lässt." Gutmann holte die zuvor eingesteckten Zettel wieder hervor, faltete
alle drei gemeinsam und verstaute sie sorgfältig in seiner Brieftasche. "Für drei solche Papierchen hat ein Mensch sterben müssen. Ein Hundesohn und Märtyrer zugleich. Je nachdem,
von welcher Frontstellung aus besehen." Ein Ruf Husseins unterbrach weitere Erörterungen. "Der Jeside!" Als die Männer aus dem Wagen sahen, erblickten sie Jafar im Hofe, von
zwei Männern begleitet, Selim war nicht dabei. Die Gesichtszüge der Männer waren in der Nachthelle ziemlich gut erkennbar. Alle trugen eine schwarze Kâfliyeh zu ihrem weissen
Burnus, dementsprechend sahen sie merkwürdig genug aus. "Ihr habt mein Haus verlassen?", fragte Jafar mit gespielter Ruhe. Frêne setzte einen Fuss auf die Bordwand und stützte
sich. "Wir sind noch in deinem Hause! Aber die Stimmen der Nacht weckten uns und wir begaben uns in deinen Hof. Auch glauben wir, dass böse Geister in deinem Hause ihr
Unwesen treiben. Die Mauern stöhnen …" Die Begleiter des Jesiden machten eine heftige Bewegung. Jafar sagte: "Ich habe ebenfalls ein Stöhnen vernommen, aber es war das eines
Menschen. Als ich nachsah, fand ich einen Toten in meinem Hause." Der letzte Satz hatte einen drohenden Unterton. Der Franzose tat, als hätte er die Worte überhört. Ruhig fragte er:
"Wo ist Selim?" Jafar trat zwei Schritte näher, seine Augen funkelten. "Warum fragst du nach Selim? Er schläft, denn er hatte einen anstrengenden Tag. Ich aber frage euch: Was wisst
Ihr von dem Manne, der in meinem Hause starb? Wo sind seine Sachen?" "Frage Selim", gab Frêne zurück, "Er kam aus dem Zimmer, in dem der Fremde lag, den wir nicht kennen. Er
hatte einen Dolch bei sich und floh!" "Deine Behauptung, Efendi, kann möglich sein, aber sie ist nicht bewiesen! Selim machte einen Rundgang durch das Haus und überraschte dich,
als du aus dem Zimmer kamst!" "Iftah el bâb - öffne das Tor, Jafar! - Du beleidigst deine Gäste!" Die Stimme des Carcassonners klang herrisch. "Ihr seid schlau! Aber merkt: Ihr seid
nur so lange meine Gäste, bis Ihr das Haus verlassen habt. Dann seid Ihr frei. Frei für die Männer von Samuscha und für die Polizei!" "Jîb bulîs - Bringe die Polizei! Wir warten darauf."
"Wünscht euch das nicht", versuchte Jafar zu warnen. "Wir wünschen es uns sogar sehr", trumpfte Frêne. "Wir glauben aber, dass euch die Polizei nicht erwünscht sein wird." Ein
zorniger Ausruf folgte der Antwort. Einer der beiden Begleiter trat neben Jafar. "Ihr sprecht kühn, yâ Sîhdi!" "Wer bist du?" fragte der Carcassonner gelassen. "Ich bin Nassr ed Din,
Pirân von Samuscha", versetzte der Befragte selbstbewusst. Frêne wandte sich nach rückwärts an Hussein und fragte leise: "Was ist ein Pirân?" "Das ist die oberste Priesterkaste",
flüsterte Hussein zurück. Die Pirân haben grossen Einfluss auf das Leben im Beled Sindschar." "Gut, Hussein. Das genügt." Laut fuhr er fort: "Sprich ein Machtwort, Pirân! Schafft
Selim her!" "Wozu brauchen wir Selim hier? Beweist erst, dass Ihr den Fremden nicht getötet habt. Und das wird euch schwer fallen!" "Warum sollten wir den Mann getötet haben? Wir
kannten ihn nicht. Wir haben ihm sogar geholfen, als er verfolgt wurde. Jafar weiss das!" "Ja, geholfen habt Ihr dem Mann", bestätigte Jafar. "In meinem Hause aber habt Ihr ihn
beraubt!" "Wie kannst du von Beraubung sprechen? Hast du den Mann durchsucht und wenig oder nichts gefunden?" Der spottende Ton des Carcassonners machte Jafar wütend.
Dennoch erfasste er die Verfänglichkeit der Frage. Er sagte einige Sätze auf Kurmendschi zu seinen Begleitern, die Frêne nicht verstehen konnte. Nie zuvor hatte er die Sprache der
Kurden gehört. "Wir haben den Toten untersucht, da wir noch Leben in ihm vermeinten. Dabei stellten wir ganz nebenbei fest, dass der Mann überhaupt nichts bei sich hatte. Das ist
verdächtig, oder nicht?" "Er hatte überhaupt nichts bei sich?" Frênes Stimme klang eindringlich. "Nichts!" sagte Nassr ed Din kurz. "Merkwürdig." "Gebt heraus, was Ihr dem Manne
abgenommen habt", forderte Jafar nochmals. "Euch scheint es mehr um gewisse Dinge zu gehen, als um das Leben des Mannes!" "Du beleidigst uns in meinem Hause!" "Du irrst! Ich
musste dich bereits darauf aufmerksam machen, dass wir, deine Gäste, von dir zu Unrecht verdächtigt werden." "Ich sagte bereits: das ist nicht erwiesen!" Ohne besondere
Überlegung sagte Frêne: "Schamröte müsste deine Wangen färben, wenn du Malek Ta'ûs -" "Qu, qif - Halt ein! - Nenne nicht den Namen!" Alle drei Männer rissen entsetzt die Arme
hoch. "Man darf ihn, dem wir dienen, nicht rufen …" "Oh, wir alle hier, wir werden ihn rufen, wenn Ihr nicht das Tor dieses ungastlichen Hauses öffnet, damit wir weiterfahren können."
"Tue das nicht, Efendi", versetzte Jafar fast unterwürfig. "Siehe, wir haben ausser euch noch einen Gast aufgenommen, der mich bestohlen hat. Nun ist der Mann tot und sein Eigentum
ist auch verschwunden. Begreife meine Erregung. Ich wollte euch nicht kränken, aber die Sorge treibt mich" "Du bist nicht aufrichtig!" Jafar wand sich, während seine Begleiter wie
starre Statuen standen. "Wozu die Wortgefechte, Efendi? Lassen wir die Nacht über dem Geschehnis liegen. Gebt mir das heraus, was Ihr gefunden habt und reist in Frieden. Hier, der
Pirân wird dafür sorgen, dass der Tod des Mannes als Unglücksfall erklärt wird. Für euch wird alles das, was der Mann bei sich gehabt haben konnte, in keiner Weise von Nutzen sein."
"Du sprichst sehr geheimnisvoll und weichst meinen Fragen aus. Auch hast du nicht Selim gerufen, der von mir ertappt wurde, als er aus dem Zimmer neben dem unseren kam. Und
nun bittest du uns um etwas, das dir sehr am Herzen liegen muss und um dessentwillen du uns beschuldigt hast. Sage uns was du suchst und ich werde dir sagen, ob ich derlei
gesehen habe." "Du willst mich verderben, Efendi!" "Warum sollte ich das?" "Dann gib mir die Papiere, die der Mann bei sich gehabt haben muss. Es sind private Briefe, die nur mich
angehen." "Wie können dir diese verderblich sein?" "Du quälst mich, Efendi." "Gebt Jafar die Papiere", mengte sich Nassr ed Din ein. "Missbraucht nicht das Gastrecht, das er euch
geboten hat. Wenn Ihr diese Briefe eurer Polizei gebt, dann kann Jafar wegen seiner Geschäfte in Schwierigkeiten kommen. Und es ist ja sehr schwer, überhaupt Geschäfte zu
machen." "Wieso unserer Polizei?" fragte Frêne. "Ihr Ingliz übergebt ja alles immer gleich der Polizei." "Wer sagt euch denn, dass wir Ingliz sind?" Der Carcassonner sah, dass sich die
Jesiden verblüfft ansahen. Der Pirân fragte: "Von wo seid Ihr denn?" "Wir sind Schweizer." "Ich habe von diesem Land schon gehört. Es hat in dem grossen Krieg nicht gekämpft. Ihr
seid Freunde der Ingliz." "Wir sind jedermanns Freund", verbesserte der Franzose. "Aber wir haben kein Interesse, eure Privatgeheimnisse den Ingliz zu verraten." "Segen sei auf allen
euren Wegen!" rief Jafar erleichtert aus. "Dann gibst du mir also die Papiere?" "Ich habe nur eines gefunden", sagte Frêne langsam. "Wartet einen Augenblick, ich will nachsehen, ob
ich es noch habe. Es ist ganz zerknüllt und sieht unwichtig aus." Er trat ins Wageninnere zurück und flüsterte Gutmann zu: "Schnell ein Blatt Papier und einen Bleistift. Vite, vite!" Er griff
sofort nach dem Dargebotenen und forderte Reimer auf, mit einer Decke den Schein der Taschenlampe zu verdecken. Dann suchte er unter den drei Papieren den Plan heraus und
begann ihn eifrig abzuzeichnen. Es ging sehr schnell, da nur wenige Linien und Merkzeichen vorhanden waren und auch die Beschriftungshinweise keine Mühe machten. In wenigen
Sekunden war die kleine Skizze einwandfrei kopiert. "Ist es zweckmässig, den Leuten das auszuhändigen?" fragte Gutmann, der Frênes Absicht erriet. Er und Reimer hatten die
Unterhaltung mit den Jesiden nicht verstehen können, wohl aber ahnten sie in groben Zügen die Auseinandersetzung. "Ich erkläre später alles", beschwichtigte der Carcassonner. Er
steckte die Kopie des Blattes ein und knüllte das Original zusammen. Dann trat er wieder zur Bordwand vor. "Hier, Jafar, ist ein Zettel. Er lag zwischen unserem Gepäck verklemmt. Es
wird sicherlich nichts darauf stehen. Du wirst enttäuscht sein. Ein altes, zerknülltes Papier." Er warf dem Jesiden den Papierball zu. Jafar hatte ihn geschickt aufgefangen. Hastig
entfaltete er ihn und hielt das zerknittert gebliebene Papier dem aufkommenden Dämmern entgegen. Soviel musste er sehen können, dass er einen Plan in den Händen hielt. Wieder
wechselten die Jesiden einige Worte auf kurdisch. "Hat es sich um dieses Fetzen Papiers willen gelohnt, Gäste zu beleidigen?" "Du hast recht, Efendi." Jafar kreuzte die Arme über der
Brust und verneigte sich tief. "Ich habe ein schweres Unrecht begangen und danke dir!" Er verneigte sich noch ein zweitesmal, um das Aufblitzen seiner Augen zu verbergen, das dem
Carcassonner jedoch nicht entging. Wie ein Blitz hieb Frêne dazwischen: "Und dennoch musste wegen dieses Papierfetzens ein Mensch sterben!" Alle drei Männer schwiegen. Jafar
schritt langsam auf das Tor zu und öffnete es umständlich. Knarrend sprangen die Flügel auf. "Wir versprachen euch, dass Ihr in Frieden abfahren könnt. Der, dem wir alle unterworfen
sind, wird richten am Tage der Bestimmung." "Dann bange um dich selbst!" "Nein", schrie Jafar wild, "Vielleicht aber ist es die Seele des Toten, die nun schuldig im Dunkel irrt, weil sie
Verdammnis erwarb!" Frêne rief Hussein. "Los, springe herunter vom Wagen und gehe vor ins Führerhaus. Wir fahren!" "Allein steige ich nicht ein.", wehrte Hussein ab. "He, Gutmann,
geh mit dem Hasenfuss nach vorn, wir können abfahren. Sieh zu, dass Hussein uns rasch hinausbringt!" Gutmann sprang über die Rückwand und zog den halb widerstrebenden
Hussein nach. Zusammen gingen sie vor in das Führerhaus und stiegen ein. Hussein liess den Motor anspringen. Die Jesiden traten zur Seite, dass der Wagen Raum zum Wenden
bekam. Das Geräusch des anfahrenden Wagens zerriss den Nachtbann, die Scheinwerfer beschrieben einen Lichtkreis über den Hof. Frêne war ebenfalls abgestiegen und stoppte
durch Winken den Rückfahrgang. Dann jäh vorfahrend, blieb Hussein zwischen den Torflügeln stehen um den Franzosen aufzunehmen. Dieser ging jedoch auf die drei Jesiden zu. "Die
Sitte deines Landes verlangt, dass wir dir Dank für deine Gastfreundschaft sagen, Jafar! Es lag nicht an uns, dass wir noch während der Nacht dein Haus wieder verlassen müssen.
Uns kümmern eure Dinge nicht, aber wir bedauern, wenn Lichter des Lebens vorzeitig erlöschen. Ob der, dem Ihr euch unterworfen wähnt, euer Tun billigt oder nicht, müsst Ihr besser
wissen als ich. Friede sei euch." "Ma'as salâme - Leb wohl!" grüsste Jafar förmlich. Seine Begleiter kreuzten nur die Arme. Mit dumpfem Schlag fiel das Tor hinter dem Wagen zu,
Hussein, der bereits öfter durch Samuscha gefahren war, konnte sich leicht orientieren und fand bald die Durchzugsstrasse. Das Summen und zeitweilige Husten des Motors liess in
den zurückbleibenden Häusern die Hunde aufjaulen. Ein im fahlen Dämmern erkennbarer irakischer Militärwagen tauchte auf und bog die Strasse nach Skeinije ab. Sofort hängte sich
Hussein an, ein gleiches, beinahe mörderisches Tempo einhaltend. Sie durchfuhren das schmale Tal, welches das Sindschargebirge in zwei Teile schnitt und die zwei grossen
Jesidenorte Samuscha und Skeinije verbindet. Die wenigen Kilometer waren rasch zurückgelegt und als sie durch die noch stummen Strassen in Skeinije ratterten, lugte bereits unter
dem schweren, grauvioletten Himmelstuch im Horizonttief eine grünfahle Helle. Der Wagen vor ihnen fuhr ohne anzuhalten durch den Ort durch und auf der Mossulstrasse weiter.
Gutmann wandte sich an Hussein. "Fahren wir bis Mossul durch?" "Ja, Efendi, Es sind ungefähr hundertsechzig Kilometer, die wir bald geschafft haben." Während sie in den
aufkommenden Morgen fuhren, schilderte Frêne seinen Gefährten, beim Bordwandfenster kauernd, sein Gespräch mit den Jesiden. Mit knappen Worten wiederholte er die Einzelheiten,
die Jafar in einem merkwürdigen Licht erscheinen liessen. Das nächtliche Geschehen im Hause des Jesiden verstiess schwer gegen alle Gesetze der heiligen Gastfreundschaft und
musste ausserordentliche Bedeutung haben. Selbst die nicht völlig bekannten Sitten dieser allseits angefeindeten Sekte mochten solche Vorkommnisse kaum zulassen. Auffallend war
die Haltung der Männer gewesen, als sie erfuhren, dass die Europäer keine Engländer waren, Alles deutete darauf hin, dass die Jesiden keine besondere Liebe für die Ingliz hegen
mochten. Aber trotzdem blieb die Rolle Abu Bakrîns geheimnisvoll, seine Parteinahme unklar. Unklar auch, ob es sich um eine Schmuggelgeschichte oder um Politik handelte. Alle
Anzeichen deuteten auf letzteres, wie dies Gutmann sofort gemutmasst hatte. Die Engländer, denen Abu Bakrîn empfohlen wurde, gaben sich nicht mit Schmuggel ab. Hier ging es um
andere Dinge. Es war harter Agentenkrieg. Die morgendliche Frische liess die Männer erschauern, Hinter dem vorfahrenden Wagen wehte eine Fahne von Wüstenstaub hoch, so dass
Hussein etwas zurückbleiben musste. Der rote Sand machte sich während des Fahrens unangenehm bemerkbar. Das Sindschargebirge hatten sie schon hinter sich, nach einiger Zeit
tauchte der Teil Dschemal zur Rechten auf, ein bereits von der Morgensonne umkoster Hügel. "Rund fünfzig Kilometer noch.", erklärte Hussein. "Allah, sei, gelobt, dass wir heil aus
dem Zauber der Teufelsanbeter gekommen sind." Gutmann unterliess es, Hussein darüber aufzuklären, dass der Kult der Jesidi keine Teufelsanbeterei im Sinne der üblichen
Volksmeinung sei. Allzu stark waren hier irrige und voreingenommene Vorstellungen in der umgrenenden Bevölkerung verwurzelt, als dass ein Fremder, noch dazu ein Europäer, hier
hätte aufklärend wirken können. Dazu kam, dass die Jesiden Geheimisse hüteten, die noch immer kein vollkommen klares Bild ihrer volksreligiösen Art zuliessen. Er beschränkte sich
daher auf kurze Fragen, die mit den Reisemöglichkeiten von Mossul nach Baghdad, zusammenhingen. Frêne und Reimer dösten in ihre Decken gewickelt. Der Araber fuhr sehr rasch.
Ganz ferne stiegen aus dem Horizont langsam die Randgebirge hoch, nach und nach zeichnete sich am Rande des Vorlandes die Silhouette einer Stadt ab. Mossul am Tigris.
Braunfarbige Milane und grosse Störche flogen Schleifen unter dem Blau des Himmels. Minaretts alter Moscheen ragten wie Bleistifte spitz nach oben, wenig Palmen, und nach und
nach zeigten sich die Häuser als alte Bauten mit den typischen orientalischen Torbögen, zahlreiche Hâns, in deren weiten Höfen Menschen und Kamele rasteten. Nüchternes Leben,
Alltag im Orient, nichts von dem Hauch einstiger Grösse des alten Reiches Assyrien mehr. Verweht die Macht Assurbanipals, das Reich Sanheribs, Assurnasipals, der Name des
Emporkömmlings Sargon, die alle über die Weite des Zweistromlandes herrschten. Nichts als Mauern von Ninive östlich der Stadt Mossul. Klägliche Reste und dennoch beredte
Zeugen einer grandiosen Kultur. Wo einst die Götter Assur, Anu und die erosheischende Mondgöttin Astaroth herrschten, ihre prächtigen Tempel standen, streunt und schleicht Getier
umher. Jetzt singt Allahs Name mit dem Sand der Wüste und die Worte seines Propheten sind die Gesetze des Landes. "Amdulillah, hathi el Mussel - endlich in Mossul!" feixte Hussein
zufrieden, als er den Wagen in einen kleinen Hân fuhr und dann ausstieg. "Wir sind am Ziel, Efendi", sagte er zu Gutmann. "Gut, Hussein. Du sollst jetzt deinen Lohn haben." Er rief die
Gefährten herunter, die sofort ihr gemeinsames Gepäck abluden und absprangen. Auf den Rat des Carcassonners gab er demFahrer einen aufgerundeten Betrag, den dieser mit
einem Dankwortschwall annahm und sofort verschwinden liess. Jetzt kam der Hândschi herbei, ein einfach aussehender Araber in einem braunen Burnus, mit weissen Streifen
verziert. Er begrüsste Hssein wie einen alten Bekannten und bewillkommte die Fremden. Er sprach aus Höflichkeit englisch, da er seine weissen Gäste für Inglîs hielt, die seinem Hân
die Ehre gaben, anstatt eines der repräsentativeren Hotels aufzusuchen. "Habt Ihr Wünsche?" fragte er höflich, "Ja" hakte Gutmann sofort ein, "wir benötigen eine rasche
Weiterfahrtsverbindung nach Baghdad." Der Hândschi verneigte sich. "Ihr könnt mit einem Chevrolet-Mietwagen in wenigen Stunden fahren. Ich werde Mahmud Saraj rufen, der den
Wagen fährt!" "Wie lange fährt man?" "Ungefähr elf Stunden", erwiderte der Hândschi. "Das wird eine teure Sache werden", meinte Gutmann besorgt zu den Gefährten. "Nicht so wie in
Europa", beruhigte Frêne. "Im Lande des Erdöls sind die Preise billiger." Er nickte dem Hândschi zu: "Mahmud soll kommen. So bald als möglich" "Ich werde sofort meinen Diener nach
ihm senden, Efendi!" Hussein stand mittlerweile bereits in einem angeregten Gespräch mit zwei Arabern verwickelt. Man mochte kaum in der Annahme fehl gehen, dass dies die
Empfänger der Schmuggelware waren. Er hatte reichlich seinen Lohn erhalten und damit war sein weiteres Interesse an den Europäern erloschen. Der Hândschi entfernte sich und
liess seine weissen Gäste wartend zurück, nachdem ihn diese um Eile gebeten hatten. Mossul war ihnen als Knotenpunkt der britischen Interessen im Orient nicht geheuer. Ein
mögliches Interesse des Field Secret Service konnte peinlich werden. In Baghdad hofften sie weniger aufzufallen da die irakische Hauptstadt auch ein Handelszentrum war. Die
höhersteigende Sonne sandte zunehmend Hitzepfeile. Im Schatten der schon schadhaften Hânmauer des Hofes warteten die Männer das Kommen des neuen Fahrers ab. Der Geruch
frischen Kameldunges und des scharfen Urins der Tiere hing in der Luft, hin und wieder röhrte einer der Vierbeiner. Hungrige Hunde, struppig anzusehen, jagten nach Abfällen herum.
Ringsum über die Mauerkrone und hinter dem flachen Dach des Hâns stachen die Minaretts in den Himmel. Nach einer Stunde kam der Herbergswirt mit einem jüngeren Araber
zurück, den er als den Fahrer vorstellte. Auch dieser sprach englisch und so konnte eine Verständigung rasch zustande gebracht werden. Nach dem landesüblichen Feilschen drückte
der Carcassonner den zuerst verlangten Fahrpreis auf zwei Dinar herunter. Die dennoch gezeigte Zufriedenheit des Fahrers bewies, dass dieser noch einen halben Dinar zu seinen
Gunsten herausgeschlagen hatte, der über dem üblichen Preis lag. Mahmud Saraj unterschied sich wenig in seiner Art von Hussein. Er zeigte seinen Fahrgästen den vor dem Hân
stehenden Wagen, der gut gepflegt aussah. Es war ein schöner moderner Wagen, wie ihn viele Araber des Zweistromlandes zu besitzen schienen. Neben der elenden Armut der
Fellachen hatte sich bereits europäischer Luxus bei den Besitzenden eingebürgert, krasse Gegensätze der sozialen Struktur aufzeigend. Wenig später ging es aus der Stadt hinaus.
Wieder sass Gutmann neben dem Fahrer, der den Wagen rasch und sicher durch die Strassen fuhr. Südlich ausfahrend, gewannen sie die Ausfallstrasse, die geradewegs bis
Baghdad wies. Mahmud war mundfaul und das war dem neben ihm sitzenden Gutmann nur recht. Der Araber staunte, dass die Europäer keine Zigaretten bei sich hatten, als er um
welche bat. Er rauchte fast ununterbrochen und hielt deshalb unterwegs in einem grösseren Ort an, um Zigaretten zu erstehen. Gutmann benützte die Gelegenheit, um nach dem
kurzen Aufenthalt bei seinen Gefährten zuzusteigen. Der Wagen war überaus geräumig für die bisher nur die zweckmässig kleinen Wehrmachtskübelwagen gewohnten Offiziere.
Während der Weiterfahrt beklagte Reimer den streckenweise trostlos öden Charakter des Landes. "Nichts von einem Paradies", meinte er, "nichts von den Schönheiten, welche die
Alten priesen. Sand und Steine, einige Dattelbäume, das ist alles von den Gefilden der Reiche Assur und Babylon." "Dennoch ein Gebiet mit grosser geschichtlicher Tradition und ein
Schnittpunkt völkerbewegender Kraft", versetzte Gutmann. "Nach hierher verlegte die Unwissenheit das Zentrum der Sintflut. Und so richtig die beiden Versionen der chaldäischen
Flutsage sind, auch sie verlegten die Katastrophe haupthandelnd in das Zweistromland. Die chaldäischen Berichte sind ansonsten sehr genau und nennen sogar noch den Namen
Xisuthros, den Sohn des Obartés Elbaratutu, der zu der damaligen Zeit des Ereignisses regierte." "Du hast ein überaus gutes Gedächtnis", staunte Reimer. "Ich erklärte doch bereits
früher, dass ich mich mit den Fragen der älteren Geschichte befasste, die den Schlüssel zu den verschiedenen Zusammenhängen bergen, welche ein reales Geschehen mit
entschlüsselbaren, richtungsweisenden Wurzeln in die Esoterik verdrängten. Und darin liegt eine grosse Gefahr; die apiruischen Magier stehlen und verdecken das Kraftfeld des
Atlantiertums. Sie bannen die befruchtenden Elemente der atlantischen Tradition, deren Träger die arktisch nordische und atlantisch-nordische Urtypenart mit ihren späteren
Mixovariationen waren, in ihre Bundeslade und filtrieren die Kraftströme atlantischer Mission durch den apiruischen Pol, um sie reduziert und in abgeänderter Form zu ihren Gunsten
wirken zu lassen. Fisch ist das kosmische Banntier im Tierkreis, dem alten Tyr-Kreis, dessen Influenz durch den magischen Filter die zwei verschlungenen Dreiecke zum
hintergründigen Herrscherzeichen erhob, das sich diskret durch die Farben der UN-Flagge widerspiegelt. Und es ist die heilige blaue Farbe von der Atlantistradition, die eingefangen
vom fremden Symbol entmachtet werden sollte, um die rechtmässigen Träger der Farbe einer Versteinerung zuzuführen. Ich sage ausdrücklich das Wort Versteinerung, da es
mythisch wirkende Begriffe enthält, die Lebenskräfte zu neutralisieren vermögen. Man vergleiche in den deutschen Sagen den Dornröschenschlaf, den im Untersberg gebannten Kaiser
Karl, der Kyffhäusersage und ähnliche Mären, die dem Hellwachen zu einem offenen Buche des Volksschicksals werden. Mit dem Versinken des Fischzeichens aus der kosmischen
Dominante werden der Astralakkumulator der Bundeslade und die Macht des Ringes Petri kraftlos, Dornröschens Bannschlaf beendet …" "Noch ist das letzte Jahrhundert des
Fischzeichens nicht um", warf Reimer ein. "Aber es ist bereits die letzte Phase, die sich durch letzte unregelmässige Kraftimpulse äussert, ehe der wirksame Strom gänzlich
schwindet. Geballteste Kraft ist oft ein Zeichen letzten Aufbäumens, - letzten Wirkens. Sie verbleibt nur als wirksame Imprägnation weiterhin, wenn die vorhergegangene Infiltration der
erkennbaren Gegenkraft diese genügend zersetzt hat. Man kann zwar den Wechsel der Gesetzmässigkeit nicht verhindern, wohl aber die Kraftwirkung lähmen. Daher der Wettlauf der
Kräfte um die Macht des Mitternachtsberges, um den wirksamen nordischen Hochsitz. Bewusst hat die Fischezeit die exoteren Kreise mit der vorerwähnten chaldäischen Flutsaga die
Menschheit vom atlantischen Hintergrund getrennt, um die Spur zum Mitternachtsberg zu verwischen und den Berg Z. als Magnetberg der orientalischen Mythen wirken zu lassen.
Sagte doch die Berichterstattung des chaldäischen Priesters in den heiligen Büchern von Babylon, dass der die Sintflut ankündigende Gott Chronos, also Saturn, war. Chronos, ein
mythischer Gott von Atlantis, lange vor der Gründung Roms ein sagenhafter König in Italien, der später in den Götterhimmel abberufen wurde. Sein Name blieb in Verbindung mit einem
grossen saturnischen Kontinent im atlantischen Ozean, einem Reiche, das auch die Küsten Nordafrikas und die europäischen Küsten des mittelländischen Meeres umfasste. Das
stimmt mit Platos Erzählung überein, der die Ausdehnung des atlantischen Grossreiches gleichermassen schilderte. Die Römer nannten anfangs noch den Atlantik das mare chronium
und sprachen von den Säulen des Chronos, ehe diese Herkules zugeschrieben wurden. Damit erweist sich die Richtigkeit der chaldäischen Legende, dass die Spur vom Erscheinen
des Chronos-Saturn zu Atlantis zurückführt, dass aber auch in der Zeitparallele des furchtbaren Flutgeschehens das Zweistromland nicht im Mittelpunkt, sondern nur am Rande des
Ereignisses stand." "Das ist alles anders, als man es gemeinhin in den Schulen zu hören bekommt", warf Frêne ein. "Auch ich weiss vieles davon, aber nur, weil ich einer alten
Ketzerprovinz entstamme. Wir sind Sucher, die sich nicht mit den freigegebenen Brosamen begnügen." "Die atlantische Imprägnation des europäischen Kontinentes ist noch immer
vorhanden", erklärte Gutmann weiter. "Sie wird von den Nachkommen der alten Tuatha gehalten, die Atlantiner (Atlantier) waren. Schon vor der grossen Flut erfolgte eine Landnahme

Irlands, dem alten Hiranga, der Sonneninsel, durch die Formarier und durch die Fir Bolgs, die mit den Tuatha verwandt waren. Die Tuatha hielten auch das Land der Bretagne und breiteten sich weiter aus. Sie bildeten die blutmässigen Reste der Atlantiner (Atlantier) nach der grossen Katastrophe und den Stamm zu den späteren Thiudisk-Deutsch-Männern. Über Hiranga berichteten sogar alte Sanskritschriften, eine weltweite Verbindung der airyanischen Brücke aufzeigend. Immer wieder zeigt sich der Kreis geschlossen, dessen Radiallinien allesamt zum airyanischen Hochsitz, zum Mitternachtsberg führen; auch von hier führen älteste Wurzeln einer Urtradition, des Archaikums, zum Norden." Mit einer ausholenden Handbewegung wies Gutmann in das Land hinaus, das die Männer jetzt durchfuhren. "Ich erinnere mich an eine Andeutung auf Punkt 103", sagte Reimer lebhaft, "in der ein Hinweis auf den ägyptischen König Narmer, einem Eroberer im Nillande mit nordischen Zügen, gegeben wurde. Auch Ägypten …" "Das wurde damals erläutert", bestätigte Gutmann. "Ich möchte dazu ergänzen. Unter den ägyptischen Bilderzeichen scheint immer wieder ein merkwürdiges Zeichen auf. Ein T mit einer Schlinge über der Querbalkenmitte. Manchesmal nur die T-Form allein. Es ist auf ägyptischen und koptischen Denkmälern eingemeisselt und bedeutet das Schlüsselzeichen des Nils, das mystische TAU, die verborgene Weisheit darstellend. Die Wissenschaft nennt es crux ansata. Es ist auch das Sinnbild Gottes und des zukünftigen Lebens. Wenn man nach dem Ursprung dieser Deutung forscht, stösst man auf die altarabische Bezeichnurng TAU, also auf eine Wortgleichheit, im letzeren Falle eben Jahrgott nennend. Man vergleiche den Wortstamm TAU-TIU. Somit findet man die Wurzel des ägyptischen Schlüsselzeichens im Himmelsschlüssel des Nordens, die T-Hand Gottes in polyphonem Sinn sein eigenes Sinnbild darstellend, das den Himmel schliesst und nach der Lichtwende der Mitternacht wieder öffnet. Dieses crux ansata, die allägyptische ANKH-Hieroglyphe aus der frühdynastischen Zeit ist in der Wurzel also das Od-Zeichen am Kreuz, welches das neue Leben bringt. Im Archaisch-Chinesischen besteht die gleiche Zeichenform -, hier ist das Zeichen T mit dem Lautwert Ti oder Tu das Symbol der Mutter Erde. In diesem Falle ist dies ebenfalls ein Ausläufer der atlantischen Linearschrift, die Herman Wirth aufgefunden und gedeutet hat." "Man muss einen freien Geist und offene Augen haben, um erkennen zu können", sagte Frêne nachdenklich, "Und das alles ist wichtig. Denn auch die mächtigste Krone eines grossen Baumes zieht alle Kraft aus den tiefsten Wurzeln. Das Erkennen einer Bestimmung aus Verbundenem heraus ist der Kraftquell jedes freien und artreinen Weiterbestehens." "Ja", nickte Gutmann. "Es ist dem Volke der Adel der Mutter Erde, das Odil; das Od, die aus der Erde strömende Verbindung und damit Verwurzelung und Verhaftung des Erdgeborenen mit seiner Heimat. Die Voraussetzung, das Volkliche zu kräftigen. Fest über der Erde stehend und im Bereich des Hochsitzes, strömt alle Kraft den Aufrechten zu, die ihrer Bestimmung leben. Es ist der Adel des wahren Seins, der Triumph Gottes, siegend über alles unbewusst Lebende, das nach Primitivität und Materialismus wieder zurückversinkt in ein schwarzes Nichts. Denn Kraft ist Schöpfung. Tat ist Leben und Guttat Erfüllung. Und alles steht in Beziehung zur Umwelt und damit auch zum Wirkungsbereich des schicksalsverbundenen Blutes." "Vraiment - Wir werden uns noch viel zu sagen haben. Ich denke jetzt zurück an Belisse. Auch ihm sagte man viel Wissen um Verborgenes nach. Es ist gut, dass nicht nur die Sonnenschiffe und Zeichen der Pyrenäen, sondern auch die Irminsul und die Schwanenfirste in DeutschlandMahnzeichen zur rückerinnernden Bindung waren und sind. So lebt das Wissen, bis es wieder Kraft wird." Die Betrachtungen der Männer wurden durch einen Ausruf Mahmuds unterbrochen. Er fuhr langsamer und wies auf eine näherkommende Stadt. "Samarra!" Ein weissleuchtender Ort flog dem rasch wieder anfahrenden Wagen entgegen. Im Herankommen stach ein merkwürdig gewundenes Minarett auffallend von den übrigen Pfeiltürmen ab. Ein erstaunter Ausruf Reimers veranlasste Mahmud zu dem Hinweis, "Das ist El Milwije, die Gewundene, aus der Abbassidenzeit Harun al Rashids stammend!" Das merkwürdige Minarett entpuppte sich als ein schneckenförmiger Turm, dessen äusserer Wendelgang sich der Spitze zu verjüngte, Der Linzer bemerkte überrascht: "Eine Abart des Turmes von Babel! So ungefähr sehen auch die alten Abbildungen des Turmbaues aus, nur breiter und gedrungener." "Auch ich sehe diesen Turm erstmals mit Erstaunen", gab Gutmann zu. "Natürlich scheint er eine Reminiszenz an den historischen Turmbau zu sein. Das alte Babylon, eigentlich das Bâb-ilu, die einstige Hauptstadt der Amuri, der aus dem Westen gekommenen Männer, liegt ja nicht allzu weit von hier, nahe Baghdad. Dieses Bâb-ilu ist keineswegs, wie fälschlich angenommen, s. Ursprungs, sondern eine uraltnordatlantische Hauptstadt, die in einer späteren Epoche in die Hand nordischblütiger K. geriet. Auch Bâb-ilu war dem Sonnengott zugetan und der Drachenbezwinger des Urchaos war der Gottessonnensohn Mardûk, eine Gleicherscheinung wie Magni, der Sohn Thors! Alles erweist die atlantisch-nordischen Wurzeln." "Und das Symbol dieses merkwürdigen Wendelturmes, angelehnt an das alte?", fragte Reimer. "Einwandfreie Symbole der Himmels- oder Sonnenleiter. Ebenfalls uralte, nichts. Begriffe. Im nordatlantischen Bereich, auf britischen Inseln, gibt es noch Fragmente der sogenannten Drehburgen, die ähnliche Züge aufweisen." "Noch etwas könnte man dazu anführen", bemerkte Frêne. "Die Bedeutung des Wortes Atlantis (Atta Landis) ist Vaterland. Auf das Vaterwort Atta weisend, beginnt auch Wulfilas gotisches Vaterunser mit "Atta unsar", es bedeutet Vater und Alter gleichermassen. In der türkischen Sprache bedeutet "Ata" ebenfalls Vater, Atatürk ist der Vater aller Türken (Mustafa Kemal Atatürk). Atlantis-Atta-Land und das Synonym Papi-lond, aus dem sich das landläufige Babylon der Jetztbezeichnung erhielt, erweisen dem Ursprung einer uralten und weit verbreiteten Phänotypenkultur. Und noch etwas: Griechische Schriften nennen Babylon auch häufig Chaldäa. Auch die Chaldäer waren Leute aus dem Westen." "Richtig", bestätigte Gutmann. "Der Name der Chaldäer leitet sich von den Caledoniern (Kaledoniern, Kaledonien, lateinisch: Caledonia), den alten Schotten, ab. Alle Wege weisen nach Norden. Im sogenannten Alten Testament sind Hinweise vorhanden, auf ein "Haus Gottes" deutend. Dies war eine Säulenhalle in Lûz, aus der Kulturepoche der nordischen Amurû. So wie die alte Tuatha-Kultur in ihren Steinkreiskultstätten zwei Megalithstelen zur Beobachtung der Wintersonnenwende errichtet hatte, wurden diese auch noch von den Amurû als alte Erinnerungen an die Mutternacht im Nordland aufgestellt, als Symbole der ewigen Wiederkehr und Erneuerung des Jahres und des Lebens. Wahrzeichen des aus dem Norden kommenden Lichtes um die Welt zu erleuchten." "Die Apiru haben zwei kultische Säulen; Jakin und Boaz!" versetzte der Carcassonner. Gutmann nickte. "Das ist eine jahoistisch-umgeformte Amurûtradition. Man bannte sie in die neuzeitliche Logenesoterik im Dienste des Sternes, der urgründigen, ebenfalls jahoistisch verwandelten Hagall-Rune!" Der Wagen fuhr in Samarra ein und Mahmud mässigte die Geschwindigkeit. Knaben liefen an das Auto heran und priesen schrill Datteln und Wassermelonen an. Auf einen Wink Gutmanns hielt der Fahrer an. "Was kosten die Wassermelonen?" "Geben Sie fünfzig Fils für eine", sagte Mahmud. Er langte aus dem Wagenfenster und liess eine grosse Kugelfrucht auf seinen Schoss hereinrollen, die er darin an Gutmann weitergab. "Sehr appetitlich und frisch in der Farbe", schnalzte Reimer geniesserisch. Frêne beugte sich vor: "Fahre weiter, Mahmud! Sonst haben wir im Nu den Wagen voll Kürbisse und Datteln!" Tatsächlich drängten sich die Knaben schnatternd an den Wagen heran. Der Fahrer grinste und liess den Chevrolet mit einem Satz vorwärtsspringen, so dass die Araberjungen kreischend und zeternd beiseite wichen. Ebenso rasch wie hereingekommen, ging es wieder aus der für orientalische Verhältnisse ausserordentlich sauberen und weissen Stadt hinaus, weiter in die südlich sich dehnende Weite. Die Hitze des Tages ebbte langsam ab, aber immer noch waren die im Strahlbereich der Sonne liegenden Metallteile des Wagens heiss. Langsam machte sich bei den drei Reisenden die fehlende letzte Nachtruhe bemerkbar und die Schlaffheit der heissen Tagesreise liess sie das Ziel herbeisehnen. Der Sonnenball stand im Abstieg und über den verfärbten Himmel segelten purpurviolette Kräuselfäden. Ein anhaltendes Gähnen unterbrechend, wandte sich Reimer an den neben ihm sitzenden Frêne: "Der Zeitrechnung nach sind wir nicht mehr allzu weit von Baghdad entfernt. Dort ist der nächste Freistoss fällig, bei dem wir menschlichen Bälle wieder irgendwohin weiter gekickt werden. Ich habe mir schon die Neugier und alles Überraschtsein abgewöhnt. Eine Bleibe haben wir in Baghdad kaum und heim nach Linz komme ich wohl auch noch nicht. Verdammt noch mal! …" Der Linzer presste die Lippen zusammen und starrte in die Weite der Wüste. "Es ist wie das Glitzern eines Sternes in der Nachtschwärze; ein Lichtpunkt im Meer der Hoffnungslosigkeit. Denke daran, Kamerad: jeder Nacht folgt ein Morgen. Hell und strahlend!" sagte Frêne ernst. "Möge er bald unserem armen Volke kommen", seufzte der Linzer.

Tausendundeine Nacht

Die Nacht und die Pferde und die Wüste kennen mich, und das Schwert und der Gast und das Papier und die Feder.
(El Mutanabbi, Al-Mutannabi)

Als der Wagen durch den Vorort Kadmija fuhr, hing bereits wieder hoch der Mond am Himmel. Drei Minaretts glänzten seltsam im Licht der kosenden Mondfinger. Sie waren gänzlich vergoldet und mochten im Feuer der Sonne ein weit sichtbares Signal Baghdads sein. Vierundeinhalb Stunden hatte die letzte Strecke von Samarra bis zur Hauptstadt des Irak in zügiger Fahrt gedauert und die Männer hatten mit Ausnahme des Fahrers alle schon gedöst oder geschlummert. Der Wagen bog über eine auf Booten ruhende Brücke, den Tigris überquerend, in den Vorort Adamiya ein, just in den Stadtteil, in dem Jamil Ibn Bahri wohnte. Zu dieser späten Stunde konnten die Männer nicht mehr vor dem Hause des empfohlenen Schutzfreundes vorfahren. Gutmann entschied daher, für diese Nacht in einem naheliegenden Hân abzusteigen und gab Mahmud die entsprechende Weisung. Die überraschten Einwände des Fahrers, dass Baghdad vorzügliche Hotels besitze, in denen sämtliche ankommenden Europäer abstiegen, wehrte er kurz ab. Mahmud musste noch eine Strecke fahren, ehe er vor einem Hân halten konnte. Etwas über den vereinbarten Fahrpreis kassierend, übergab er die Gäste mit vielen segensreichen Wünschen dem Hândschi. Dieser dankte wieder wortreich für die Ehre, die seinem Hause widerführe. Das Innere des Hofes bot den gleichen Anblick wie alle bisher gesehenen Hâns. Ruhende Kamele, eine Gruppe leise schwatzender Männer, streunende Hunde. Der Hândschi wies den Männern einen leidlich sauberen Raum zu, der unter den obwaltenden Umständen die Erwartungen erfüllen musste. Vom Wirt allein gelassen, richteten sich die Männer ihr Nachtlager feldmässig ein, Nur halb bekleidet, fielen sie nach wenigen Worten bereits in einen tiefen Schlaf der Abspannung und Übermüdung. Alle Drei schliefen lange und traumlos. Erst das anhaltende Blöken und Röhren der Kamele, unterbrochen von japsenden Lauten der Hofhunde, Schelten und Rufen von Einheimischen, all diese Geräusche des beginnenden Tages liessen sie unsanft erwachen. Reimer war der letzte, der sich ächzend aufrichtete. "Schnöder Zauber des Morgenlandes! Wo sind die Sklavinnen und Sklaven des Beherrschers der Gläubigen, um die fremden Besucher aus dem Abendland mit Rosenöl zu salben und alle Genüsse zu kredenzen?" "Du vergisst, dass wir heimlich gekommen sind und keine Geschenke mit uns führen", scherzte Frêne in gleicher Tonart. "Übrigens ist noch nicht aller Tage Abend, wie es in einem eurer Sprichwörter heisst. Nahezu alles hat zwei Gesichter. Sicher auch diese Stadt und ihr Zauber wurde uns noch nicht offenbar." "Zauber ist gut", meckerte der Linzer. "Hoffentlich wird kein fauler Zauber daraus …" "Unke, Unglücksvogel!", polterte Gutmann dazwischen. "Bisher haben wir trotz Allem massiges Schwein gehabt. Zerrede die Strähne nicht!" "Gott bewahre", verteidigte sich Reimer. "Es war nur das Körnlein einer Spur von Zweifel, Mehr nicht …" "Schluss! Wollen sehen, dass wir tunlichst rasch zu Jamil Ibn Bahri kommen. Das wird eine blödsinnige Sucherei werden …" "Kaum", versetzte Frêne. "Wir nehmen ein Mietauto. Da ist es Sache des Fahrers, uns zum Ziel zu bringen. Ich gehe in den Hof zum Hândschi und lasse einen Wagen holen." Er klopfte seinen Anzug ab und verliess den Raum. In wenigen Minuten waren auch die Zurückgebliebenen fertig. Nicht gerade auf Glanz hergerichtet, aber angehend besuchsfähig. Eine Schale mit Wasser musste vorerst genügen, um das Gesicht zu benetzen und eine Rasur zuwege zu bringen. Die Männer wollten unter den Arabern mit einer Toilette nicht auffallen. "Ich habe einen Jungen losgeschickt", berichtete Frêne bei seinem Zurückkommen. Er wird in wenigen Minuten mit einem Wagen zur Stelle sein. Allah sei dann weiter mit uns!" Es währte nicht lange, bis sich der Araberjunge meldete. "The car is here", sagte er in leidlich guter Aussprache auf englisch. Er war sichtlich stolz, die Sprache der vermeintlichen Ingliz zu beherrschen. "Thank you very much." fügte er mehrmals nach Erhalt des Bakschisch hinzu. Auch der Fahrer des vor dem Hân wartenden Wagens sprach gut englisch. Die drei Männer waren nicht mehr sonderlich erstaunt, abermals einen schönen und modernen amerikanischen Wagen vorzufinden. Die Amerikaner und Briten brachten dem ölproduzierenden Land alle möglichen Zivilisationsgüter auf überaus geschäftstüchtige Weise als Äquivalent reichlich ins Land. Und man musste es ihnen lassen: sie lieferten auch Qualität. Gutmann nannte den Strassennamen von Adimiya. Der Fahrer nickte wissend und fuhr los. Bei hellem Tag sahen die Männer, dass sie in ein neuzeitlich gebautes Villenviertel gelangten, das sich am linken Ufer des Tigris entlang zog und üppige Gärten aufwies. Zwischen den hellen Häusern wiegten sich zahlreiche Palmen. Am nördlichen Rande des Vorortes spielten Kinder auf der Strasse. Als der Wagen anhielt, fragte Frêne aus dem offenen Fahrzeug einen grösseren Jungen auf arabisch nach Ibn Bahr! Dieser blickte erstaunt die Männer an und wies auf das nebenstehende Haus. Dann lief er leichtfüssig in das bezeichnete Bauwerk hinein, um den Besuch anzumelden. Nach Entlohnung des Autos schritten die Männer zum Eingang des Hauses, der Fahrer trug einen Teil ihres Gepäcks voraus und stellte es ab. Ehe Gutmann noch an eine Klingel zu drücken vermochte, öffnete sich das kleine Tor und ein beleibter Araber in einheimischer Kleidung verneigte sich tief, nicht ohne vorher einen forschenden Blick auf die Besucher geworfen zu haben. "Nehârak sa'id!" grüsste er mit wohllautender Stimme. "Nehârak mubârak!" gab Frêne höflich zurück, "Wir kommen aus Kairo, Mohammed Raif sendet uns zu Dir!" Der Araber richtete sich auf und musterte die Ankömmlinge nochmals. "Mein Haus gehört euch", sagte er. "Tretet ein!" Vorausschreitend führte er seine Gäste in ein Zimmer, das nach europäischer Art eingerichtet war, sonst aber viele orientalische Kunstgegenstände und Teppiche aufwies. Er bot Stühle an und nahm erst selbst Platz, als seine Besucher bereits sassen. "Ich weiss von eurem Kommen", leitete er das Gespräch ein. "Mohammed Raif sandte mir einen Luftpostbrief und kündigte den Besuch dreier Kaufleute an." Als er das Wort "Kaufleute" sprach, zwinkerte er verschmitzt. Das Zwinkern nahm seinen sonst strengen Zügen alle Würde und zeichnete eine kurze Spur von Gemütlichkeit. Plötzlich kroch er in sich zusammen und seine Augen wurden schmal. "Wie aber soll ich wissen, dass Ihr die Erwarteten seid?" "Wie sollen wir wissen, ob du Jamil Ibn Bahri bist?" gab Frêne zurück. Der Araber lächelte. "Wallahi - tajib! - Man hat euch mein Haus gewiesen und ich wusste von eurem Kommen." "Wir haben das Wohlwollen Ali Sikhs", flocht Gutmann auf englisch ein. Singemäss hatte er die vorangegangenen Sätze verstanden, "Auch das weiss ich! Wo wart Ihr, ehe Ihr nach Kairo gekommen seid?" "In Tanger!" "Tajîb. - Entschuldigt meine Fragen. Ich war unhöflich. Aber der Ernst und die Wichtigkeit unserer Aufgabe gestattet diese Ausnahmen. Seid Ihr gerade in Baghdad angekommen?" "Wir kamen schon spät am Abend. Es wäre unpassend gewesen, dich dann noch zu stören, Jamil Ibn Bahri!" "Mein Haus steht euch zu jeder Stunde offen. Wo habt Ihr genächtigt?" "In einem Hân, nicht allzu weit von hier." "Kein Motel?" "Nein." "Das war klug. Noch klüger wäre es gewesen, dennoch zu mir zu kommen. Ihr werdet sicherlich jetzt hungrig sein. Erlaubt, dass ich ein Frühstück bringen lasse." Der Araber klatschte in die Hände. Ein Diener steckte den Kopf bei der Tür herein. "Du hast mich gerufen, Efendi?" "Jîb akel - Bringe Essen. Beeile dich!" Zu seinen Gästen gewendet, fuhr er fort: "Ihr habt eine lange Reise hinter euch. Wollt Ihr nach dem Frühstück vorerst noch ruhen, ehe wir das Gespräch fortsetzen?" "Wir danken für Deine Freundlichkeit", sagte Gutmann. "Vorerst verspüren wir keine Müdigkeit und es drängt uns, die Lage zu klären." "Eure Wünsche sind mir Befehl. Allah war mit euch, als Ihr von Kairo bis hierher gereist seid. Hattet Ihr irgendwelche Schwierigkeiten?" "Im allgemeinen nicht. Nur in Samuscha raubte uns ein Ereignis die Nacht." "In Samuscha?" Ibn Bahn zeigte Erstaunen. "Während des Essens oder nachher müsst Ihr mir das erzählen. Vorerst erlaubt mir, zu fragen, warum Ihr nach Kairo gekommen seid." "Eine Botschaft in Tanger wies uns weiter." "Ich vernahm eine Andeutung darüber. Ihr seid Flieger der Sonne?" "Wenn du die Sonne meinst, die von Mitternacht scheint, dann stimmt es", bestätigte Gutmann. "Ich erfuhr weiter, dass euer Flugzeug nach Süden weiterflog und euch nicht mehr aufnehmen konnte." "Auch das ist richtig, wie wir in Kairo erfuhren!" Eine kleine Pause entstand. Der Diener trat ein und tischte ein reichliches Mahl auf. Er hantierte geschickt und lautlos. "Das Essen möge euch munden", sagte der Gastgeber. "Allah möge es dir lohnen", gab Frêne zurück. Gutmann gab nun einen kurzen Überblick der früher zurückliegenden Ereignisse, so weit ihm dies zweckmässig erschien. Er wurde mehrmals von erstaunten Ausrufen des Arabers unterbrochen, der den Wagemut der Gäste bewunderte. Dann auf die letzten Reiseabschnitte eingehend, schilderte er die Ereignisse in Samuscha und die Sache mit Abu Bakrin, Jamil Ibn Bahri zeigte Spannung und Erregung. Als Gutmann die Papiere erwähnte, sprang er sogar auf. "Habt Ihr die Papiere hier?" "Da!" Gutmann nahm sie aus seiner Tasche. "Ya Allah! - Gottes Wege sind seltsam." Er betrachtete sie eingehend und las die Namensliste, das Empfehlungsschreiben an den englischen Offizier in Mossul und dann die Planskizze. "Kannst du das erklären, Jamil Ibn Bahri?" "Ja, das kann ich. Abu Bakrîn war ein Agent in britischen Diensten, ich glaube aber, er hat auch für die Russi gearbeitet. Die Namensliste, die Ihr bei ihm gefunden habt, enthält Namen von Leuten, die für die Freiheit der arabischen Sache kämpfen. Wenn sie nach Mossul gelangt wäre, gäbe es wahrscheinlich viele Verhaftungen. Wir hatten bereits Verdacht auf Abu Bakrîn, aber noch keine Beweise. Wir wussten nur, dass sein Name ein angenommener ist. Seinen wirklichen kennt niemand. Auch den Ort seiner Herkunft nicht. Wahrscheinlich hatten unsere syrischen Freunde zuletzt mehr erfahren und versuchten ihn an der Grenze abzufangen …" "Dann haben wir ihn vorerst diesem Zugriff durch unser Vorbeifahren und durch Mitnahme entzogen", stellte Gutmann fest. "Allah hat nur mit seinem Schicksal gespielt und ihm noch einige Stunden geschenkt. Im Hause des Jesiden hat ihn ja doch sein Kismet erreicht. Hamdullilah, welch ein Glück, dass Ihr die Papiere gefunden habt! Viel Unglück wäre über uns gekommen. Und die Plankopie hast du dem Jesiden gegeben, Efendi?" "Ja. Sie schien mir weniger wichtig als die Namensliste. Etwas musste ich ihm geben, um Komplikationen zu vemeiden. Ist das sehr schlimm?" "Du hast richtig gehandelt, Efendi! Der Plan bezieht sich nur auf ein Treffen von Männern, einer wichtigen Sache wegen. Die Jesidi werden den Ort leicht finden können, aber ihre Neugier wird vergebens sein. Das Treffen soll erst in fünf Tagen stattfinden und wir haben noch Zeit, alles zu ändern. Ich werde gleich nachher alles veranlassen. Allah ist mit unserer Sache und hat euch zu seinen Boten gemacht." "Wie stehen die Jesidi dazu?" "Sie sind nicht für die Ingliz, sie haben eigene Interessen. Sie sind auch nicht gegen unsere Sache, aber es ist nicht gut, dass sie viel erfahren. Auch sie haben ihre Geheimnisse, die sogar gefährlich sind." "Wir können das alles nicht wissen", versetzte Gutmann. "Wir handelten so wie es die Gegebenheiten notwendig erscheinen liessen. Und wir freuen uns, dass wir dir und deinen Freunden einen bescheidenen Dienst leisten konnten, nachdem wir beinahe durch Nichtwissen Unglück heraufbeschworen hätten." "Ihr habt auch der Achawija ei burnus aswâd einen Dienst geleistet und steht unter ihrem besonderen Schutz. Auch das haben mir unsere Freunde aus Kairo angedeutet. Alle eure Wünsche werden mir Befehle sein und ich werde sie bestmöglich zu erfüllen trachten. Was werdet Ihr jetzt weiter tun?" "Um das zu erfahren, sind wir zu dir gekommen, Jamil Ibn Bahri." "Ich wurde von eurem Kommen unterrichtet und dass ich euch in jeder nur möglichen Weise behilflich sein möge. Ihr gehört zu den geheimnisvollen Männern der Sonne, die bisher schwarz und seit kurzem weiss leuchtet. Die sol nigra hat die Farbe des strahlenden Lichts angenommen. Aber mehr weiss ich nicht." "Ich rechnete damit, bei dir eine Weisung für uns vorzufinden", gab Gutmann bedrückt zu. "Nun sind wir wohl am Ende." "Warum?" fragte der Iraker. "Wir kamen von Spanien bis hierher, immer in der Hoffnung auf eine Botschaft von unserem Flugzeug der von Mitternacht; in der Hoffnung genährt durch die Hilfe der arabischen Freunde, die um unser Schicksal wussten. Auch du bist gut, aber niemand weiss, was wir nun zu befolgen haben. Und hier in Baghdad können wir keinesfalls bleiben." "Ich werde alles tun, um weitere Nachrichten zu bekommen. Mittlerweile werdet Ihr mit der Gastfreundschaft meines Hauses vorlieb nehmen müssen!" Jamil Ibn Bahri hatte nicht zu viel versprochen. Nachdem er noch am Tage der Ankunft seiner Gäste auf Grund der Vorfälle in Samuscha Warnungen weitergegeben und neue Weisungen veranlasst hatte, liess er alle Fäden spielen, um Verbindung für die drei Männer zu schaffen. Er erwies sich als ein überaus aufmerksamer Gastgeber und bemühte sich sichtlich, es an nichts fehlen zu lassen. So verging eine Woche. Die drei Männer gingen erst gegen Abend am Tigrisufer spazieren, ohne dabei den Stadtteil selbst zu verlassen oder das Herz Baghdads zu besuchen. Sie vermieden jedes Aufsehen und richteten sich nach den wohlmeinenden Ratschlägen ihres Hausherrn. Am achten Tage ihres Aufenthaltes sassen sie in einem gartenseitig liegenden Zimmer und tranken winzige Schalen Mokka, die ihnen der Diener servierte, als Ibn Bahri plötzlich erschien. Er sandte den Diener aus dem Raum und sagte: "Allah sei gelobt ich habe Nachricht! Freunde im Osten haben es übernommen, euch dorthin zurückzuschaffen, woher Ihr gekommen seid. Ihr könnt in zwei Tagen reisen." "Und wohin?" fragte Gutmann gespannt. "Vorerst nach Bombay. Dort erwarten euch gute Freunde!" Alle drei Männer sahen sich überrascht an. Reimer strich sich mit einer zerfahrenen Bewegung über die Stirn, Frêne zog pfeifend die Luft ein. "Mon dieu! …" "Es scheint so, als ob wir den Erdball runden müssten, um wieder zu unserer Station zu kommen", brummte Gutmann. "Das Ganze ist eine knifflige Sache!" Der Araber hatte die Betroffenheit der Männer mit leichtem Staunen wahrgenommen. Zeit und Raum spielte in seinem orientalischen Denken eine wesentlich andere Rolle als bei den Europäern. Sein einfacher und dennoch überaus intelligenter Verstand sagte ihm, dass seine Gäste nur Vorteile hätten, wenn sie sich weiter nach Osten absetzen konnten. Sentimentale Gefühle rechnete er nicht ein. Frêne dachte plötzlich an den alten Ring, den ihm Bastia beim Verlassen Spaniens geschenkt hätte. Versonnen griff er in die Tasche und zog das Schmuckstück heraus. Es mit Daumen und Zeigefinger haltend, sagte er: "Es scheint, als ob dieser Ring Geister ruft, die uns über Meere und Länder tragen sollen. Er hetzt und schützt uns zugleich. Was mag er uns noch alles bescheren?" Der Gastgeber warf einen Blick auf den Ring, konnte aber noch keine Einzelheiten wahrnehmen. "Darf ich den Ring sehen?" fragte er höflich, Interesse bezeigend. Der Provençale reichte das Schmuckstück über den Tisch. Kaum hatte Jamil Ibn Bahri es näher betrachtet, als er einen Ruf ausstiess. Er drehte den Ring und

bemühte sich, die verschlungenen Schriftzeichen zu entziffern. Dann heftete er seine Augen forschend auf Frêne, "Wie kamst du zu diesem Kleinod?" "Wir haben einem Manne aus einer schlimmen Lage geholfen", erklärte der Gefragte. "Zum Dank gab er uns diesen Ring." "Ihr müsst viel für den Mann getan haben, oder der Betreffende war sich des Wertes und der Bedeutung des Ringes nicht bewusst." "Was bedeutete er?" "Es ist ein altes Stück aus der einstigen Blütezeit des maurischen Reiches im Westen." Der Araber liess die Augen nicht von dem Ring. "Er trägt ein Geheimzeichen des Fürstenhauses Boabdils und Abd er Rahmaas. Die Träger oder Besitzer dieser seltenen Ringe waren vertraute Boten oder besondere Günstlinge des Herrscherhauses." Jimal Ibn Bahri strich mit einer leichten Bewegung über die Ornamentik, dann setzte er noch hinzu: "Später wurden die wenigen Ringe zu einem besonderen Zeichen einer Bruderschaft!" "Nützt uns das Zeichen?" fragte der Carcassonner. "Viel und wenig", erwiderte der Araber hintergründig. "Wenn Ihr rechtmässig in den Besitz des Ringes gekommen seid, dann sind euch die Wissenden verpflichtet!" "Und wer sind die Wissenden?" Der Araber schwieg. Er legte den Ring vor sich hin und sann. Nach einer Weile, während der die Männer regungslos vor ihm sassen, sagte er: "Ich selbst habe bisher einen solchen Ring noch nicht gesehen. Ich weiss nur, dass er ein Zeichen ist, dem gute Geister innewohnen. Aber ich erkannte sofort seine Bedeutung, als ich die Schriftzeichen las, die euch nicht ganz verständlich sein dürften. Es sind alte Formeln, denen auch Kräfte zugeschrieben werden." "Wie in den alten Märchen aus Tausend und eine Nacht.", fiel Reimer halblaut dazwischen. "So ist also die Fantasie des Orients doch nicht tot!" "Tot ist nur das, was aus dem Strom des Ewigen fällt und keine Seele hinterlässt. Alles das, was im Materialismus erstarrt und zu Bruch geht, weil es Allah missfällt. Aber alle Zeichen der Vergangenheit sind Traditionsträger und uns heilig. Gewisse Bruderschaften bedienen sich ihrer, um Würdige zu kennnzeichnen und die Weisheiten zu bewahren. Sie sind auch die Schlüssel, die den Zugang in das Tal der Weisheit mit der Burg der Geheimnisse öffnen, über das die Hüter der Geheimnisse wachen. Mehr darf ich euch nicht sagen, viel mehr weiss ich selbst nicht." Gutmann nickte ernst. "Mohammed Raif kannte die Bedeutung des Ringes ebenfalls, doch schwieg er. Er riet uns, dir das Schmuckstück zu zeigen, aber keine Fragen zu stellen. Verzeihe, wenn wir dieses Gebot unüberlegt verletzt haben!" Jamil Ibn Bahri neigte leicht den Kopf. "Allah ist mit euch, wer sollte euch da zürnen? So Allah will, werdet Ihr vor dem schwarzen Stein Anât stehen und seine Kräfte bewundern. Wir wissen nicht im voraus, wohin uns die Bestimmung führt …" "Die Boten Ali Sikhs sprachen vom Turm des Vergänglichen mit dem Stein Anât", bestätigte Gutmann. "Sie kamen nach Mitternachtland, um einen Auftrag zu erfüllen. Doch glaube ich nicht, dass wir uns um die Geheimnisse der Bruderschaften bekümmern dürfen. Wir haben eigene zu wahren und diesen zu dienen." Der Iraker sprang auf, seine Augen glänzten. "Yallah! Dein Mund spricht Weisheit und dein Herz ist offen und ohne Neugier! Jetzt verstehe ich auch, warum Ali Sikhs Augen wohlwollend über euch wachen. Seine Hand ist unsichtbar über euch!" Frêne hatte die letzten Sätze mit Spannung verfolgt. Einem jähen Impuls nachgebend, wandte er sich ebenfalls an Jamil Ibn Bahri: "Wenn Ali Sikh seine Hand über uns hält und wir den Geleitbrief der Schwarzmäntel haben, dann genügt uns das. So wie jedes Pferd in seinen Stall zurückkehrt und jedes Schiff in seinen Hafen, so möge dieser Ring in die Hände der Bewahrer zurückkommen. Behalte ihn, oh Jamil Ibn Bahri, und gib ihn bei passender Gelegenheit den Oberen der Bruderschaft, die diese Ringe hüten!" Der Araber zeigte sich zutiefst beeindruckt. Gutmann und Reimer hatten sofort Zustimmung zu Frênes Tun genickt. Mit einer feierlichen Gebärde nahm er den Ring auf. "Ihr opfert viel, sehr viel! Ich habe aber kein Recht, diese Gabe zurückzuweisen. Es widerspräche unserer Sitte und ausserdem ist es eine Gabe, die an eine Bruderschaft gerichtet ist. Ich will dem Wunsche willfahren und das Kleinod weiterreichen. Und Ihr werdet Dank und Anerkennung ernten!" "Nun, in zwei Tagen sind wir ja schon auf der Reise nach Bombay. Wir hoffen, euch dann nicht mehr bemühen zu müssen, denn dort wird uns wohl eine andere Organisation übernehmen", fragte Gutmann indirekt. "Na'am, Efendi, - ja! Ihr bekommt eine Empfehlung an einen Parsen!" Sich verneigend, setzte er hinzu: "Unsere Wünsche sind stets bei euch und wenn Ihr wieder kommt, werdet Ihr alle Wünsche erfüllt sehen." Gutmann dankte. Im Gegensatz zu sonst wirkte er etwas zerfahren, als er nach weiteren Worten suchte. Dann fragte er "Wie werden wir reisen?" "Auf dem Seeweg, Efendi!" "Einfache Sache?" "Na'am. Ich werde für alles sorgen!" Einen Augenblick dachte er noch nach, dann bat er: "Kann ich eure Pässe haben? Ich will euch einen Weg abnehmen und nachher nach dem Stadtteil Kerkh hinüber zum Keradet Merriam, in dem sich das iranische Konsulat befindet. Ich besorge euch die Visa. Ich habe überall Freunde und kann das leicht und einfach regeln." Nach Übergabe der erbetenen Papiere besah er diese flüchtig. "Zwei Schweizer und ein französischer Pass, Taijib! Das macht keine Schwierigkeiten. Ich werde sofort gehen, damit keine Zeit versäumt wird!" Allein gelassen, tauschten die drei Gefährten ihre Ansichten aus. Gutmann bemühte sich, seine Nervosität zu dämpfen. "Hätte man uns früher solche entfernte Ziele unserer Bahn genannt, wir hätten kaum zu unterscheiden gewusst, ob wir wach wären oder träumten. Durch die Launen eines Schicksals wie vom Winde getrieben, ist unsere innere Einstellung zu den äusseren Eindrücken wesentlich anders. Ganz zwangsläufig. Was uns noch irritieren mag, ist wohl der Respekt vor den Distanzen im Raume. Hier hinkt unser Lebensbild etwas hinter dem Tempo der Technik nach. Um bei dem Beispiel Bombay zu bleiben: Dem konstruierenden Techniker ist eine halbe Erdballsentfernung höchstens eine Betriebsstoff-Frage; dem mit Romantik behafteten Reisenden jedoch ein Vorstoss in eine neue, ihm völlig andere Welt. Da wir noch immer Soldaten sind und der Technik zu dienen haben, bleibt uns für Romantik und Vorstellungen wenig Zeit. Wir müssen uns daran gewöhnen, einen Wechsel der Umwelt nur als Szenerie zu betrachten. Wenn wir in Romantik gleiten, verlieren wir den Instinkt, der die Rückkehr sichert!" "Wenn man im Leben auf alle Illusionen verzichtet, ist alles dahin, was dem Dasein Würze und Farbe gibt", sagte Reimer traurig. "Wir hatten im Krieg das Sterben von Menschen gesehen und dennoch vermochten wir uns wie Kinder zu freuen, wenn Blumen am Wegrand blühten." Gutmann zuckte milde die Schultern. "Beide Ansichten stehen nicht gegeneinander, sondern nebeneinander. Sie variieren nur in der Grenzziehung …" Reimers Augen bekamen einen träumerischen Glanz. "Der Weg nach Baghdad war nicht nur ein Gehetztsein, sondern auch eine Flucht in eine Illusion, die den Heimatschmerz betäubte. Die harte Wirklichkeit zeigte sich jedoch ohne Schleier. Wir fanden ohnedies kein Reich Harun al Rashids mehr. Nicht einmal ein Fluidum davon." "Wir dürfen uns nicht in Auffassungen verirren", sagte Gutmann etwas härter im Ton als gewollt. "Eine Flucht in eine Illusion darf es bei uns nicht geben. Wir fliehen nicht, sondern wir dienen!" "Das ist klar. Wir denken ja nicht daran, unsere Pflichten zu verletzen. Man lasse uns jedoch die kleinen Privilegien einer eigenen Schau und die Hoffnung auf Bilder schöner Erwartungen. Meist sind diese ohnedies Grau in Grau." "Am einfachsten ist das Rezept: Man nehme die Dinge, wie sie kommen.", warf Frêne dazwischen. "Und alles Drum und Dran ist dann die Palette dazu. Und was Reimers Enttäuschung über Baghdad anbetrifft, so ist das Fluidum der Tausendundeinenachtzeit hier nie entschwunden. Nur wir nüchternen Europäer vermissen es, weil wir der Fantasie zu wenig Spielraum geben. Und wir selbst können überhaupt kein Urteil abgeben, denn wir sahen einen Stadtteil, der aus jüngster Bauzeit ist und dessen Häuser ebensogut irgendwo im sonnigeren Teil von Europa stehen könnten. Wir sahen keine Altstadt und nicht die Menschen, die noch ihr altgewohntes Leben in den Winkeln leben und dort noch immer den Märchenerzählern lauschen mögen und deren Vorstellungen von guten und bösen Dschinns bevölkert sind. Im Übrigen, eines dieser alten Märchen ist in einer abgewandelten Form Wirklichkeit. Aus den Reisen Sindbads wurden die abenteuerlichen Reisen Gutmanns und seiner Gefährten!" Gutmann, meist überaus ernst, lachte hellauf. "Ja, und die Seeschlange nennt sich jetzt U-Boot, Vögel Rochs schwirren jetzt reichlich viele in den Lüften herum, alle übrigen Gefahren sind ebenfalls in ähnlichen Formen existent. (Der Vogel Roch, auch Roc, Rokh, Ruch oder Rock (von arabisch: ar-Ruchch, aus dem Persischen) ist ein Fabelwesen aus den arabischen Erzählungen von Tausendundeiner Nacht. Er wird aber auch in Beschreibungen von Marco Polo und anderen Reisenden und Händlern des Indischen Ozeans erwähnt und ist nach deren Aussagen grösser als ein Mensch, denn Sindbad aus Tausendundeine Nacht soll sich an ein Bein des Rochs gebunden haben, um seinem Schicksal auf einer entlegenen Insel zu entgehen. Dem Märchen nach ernährte sich der Roch von Elefanten.) Gute Geister bringen uns über Länder und Meere, also stehen wir mitten in den alten Märchen mit dem neuen Gewande darinnen. Und hätten die berühmten Störche den Beherrscher aller Gläubigen, den grossen Khalifen Harun al Rashid zur Jetztzeit in eine bereitstehende Wiege gelegt, natürlich müsste er seine Gäste in einem tadellos sitzenden Abendanzug oder in einer Uniform mit englischem Schnitt empfangen." "Komische Perspektiven", lächelte Reimer belustigt. "Just Vergleiche, die zu meinen Illusionen gehören. Eins zu Null für mich, lieber Kamerad Gutmann." Nach zwei Stunden war Jamil Ibn Bahri wieder da. Er berichtete in seiner ruhigen Art, dass er die Visa für Iran am nächsten Tage bereits bekäme. "Das ist für alle Fälle gut", setzte er mit Nachdruck hinzu. "Es ging alles glatt." Am letzten Abend ging der Araber mit seinen Gästen aus und führte sie im alten Teil Baghdads herum. Er besuchte mit ihnen Lokale, in denen die winzigen Schalen mit starkem Kaffee gereicht wurden, Musikanten auf ihren einheimischen Instrumenten die seltsamen leiernden und dennoch aufwühlenden Melodien spielten, wo Bauchtänzerinnen eine erotische Atmosphäre zu zaubern versuchten und die alte Welt des Orients noch einen Teil ihrer ursprünglichen Lebensformen bewahrt hatte. Jamil Ibn Bahri zeigte sich sehr aufgeschlossen und wusste genau, wonach es den Fremden aus dem Abendland hungerte. Alle suchten sie die bunte Welt und den Rest des Zaubers alter Zeit. Kaum jemand der Weithergereisten, dem der Name Baghdad wenig besagte, selbst die trockenen und meist humorlosen Ingliz schnüffelten in Anfällen von Fünfminutenromantik in den alten Stadtteilen herum, nicht ohne dabei die Nasen zu rümpfen, wenn ihnen Ursprüngliches zu ursprünglich war. Die Scharen von Fliegen und Gerüche vertrieben sie meist rasch wieder. Im Gegensatz zum Verhalten vieler Fremder zeigten die Gäste Jamils Ibn Bahris Genugtuung und Interesse. Sie kargten nicht mit Anerkennung über das Gebotene der einheimischen Volksbelustigungen und Vergnügungen und zeigten offen ihre Beeindruckung über die grosszügige und schöne Anlage des König-Faisal-Platzes im Herzen der Stadt mit dem Reiterstandbild des Herrschers, dessen vorzeitiger Tod bei einem Autounfall, vom Volksgemurmel der Arbeit des Intelligence-Service zugeschrieben wurde … Es war längst Mitternacht vorbei, als sich die Männer auf den Heimweg begaben. Sie hatten einen unbeschwerten Abend verbracht, wie schon lange nicht. Zwei verschiedene Welten waren sich menschlich näher gekommen, Verbündete hatten ihre Freundschaft bekräftigt. Gerade vor der Abreise kam ein jüngerer Araber aus der Stadt zu Jamil Ibn Bahri und überbrachte diesem einige Mitteilungen. Nach seinem Weggang kam der Hausherr zu seinen Gästen und berichtete diesen, dass jüngste Ereignisse den aus den bei Abu Bakrîn gefundenen Papieren hervorgehenden Sachverhalt einer Agententätigkeit für die Ingliz bestätigt hätten. Eine britische Militärpatrouille hatte in der Nähe eines alten Turmes am Euphrat-Ufer im nördlichen Landesteil zwei verdächtige Jesiden erschossen, die sich durch Herumstreichen und nachfolgenden Fluchtversuch verdächtig gemacht hatten. "Das ist gerade der Ort, an dem das ursprüngliche Treffen von einigen unserer Männer vorgesehen war und das wir dank eurer Warnung rechtzeitig noch geändert hatten", erklärte Jamil Ibn Bahri "Die zwei erschossenen Männer waren Beobachter der Jesiden, die anhand des ihnen in Samuscha überlassenen Planes Eigeninformationen einholen wollten. Diese Späher gerieten in die Falle der Ingliz, die bereits eine Vormeldung des Treffens gehabt haben mussten. Diese wussten davon, auch ohne in den Besitz der für sie bestimmten Papiere durch Abu Bakrîn gekommen zu sein." "Kann das nicht auch ein Zufall sein?" fragte Gutmann. "Lâ - keineswegs! Die Sicherheit im Lande ist unserer Wüstenpolizei überlassen und die Ingliz fahren zumeist nur Transporte. Ansonsten halten sie ihre Truppenkontingente ziemlich konzentriert. Sie halten auch nicht Baghdad besetzt, sondern nahe von hier auf dem Flugplatz Habbaniyeh, am Ufer des gleichnamigen Sees, sind eine Truppenabteilung und Luftwaffe stationiert. Das Auftauchen einer Patrouille bei einem alten Turm im Norden ist kaum zufällig. "Abu Bakrîn wurde im letzten Augenblick von syrischen Arabern durchschaut", bemerkte Frêne dazu. "Wieso aber mochten die Jesiden Verdacht gefasst haben?" "Die Jesidi haben ihre Männer sogar in Esch-Schâm, das Ihr Damaskus nennt, in Beirût, bis an die Grenzen Anatoliens sitzen. Sie sind, wenn auch überall vereinzelt, bis Basra und die iranischen Grenzgebiete im Westen verstreut. Und alle senden sie Botschaft an Ihren Emir in Scheikh Adi, das nordöstlich von Hond liegt, oder an die Ruhân, die Priester. Und nun gibt es zwei Möglichkeiten: entweder wurden die Jesidi bereits früher aus Syrien vor Abu Bakrîn gewarnt und sie suchten sich eines Spitzels zu entledigen, oder hat der von euch genannte Jafar selbst Schlüsse gezogen, als er das Grenzintermezzo miterlebte. Die benachbarten Stämme um Ma'ra Sindschar sind ihm ja in ihrer Einstellung bestens bekannt und es mag ihm ausserdem noch irgend etwas aufgefallen sein, was eurer Aufmerksamkeit entgangen ist. Wo sich viele Interessen überschneiden, gibt es wachsame Augen!" Der Sprecher dämpfte seine Stimme: "Und die Jesidi achten sehr darauf, dass nichts zum Schaden der Privilegien ihres Gemeinwesens geschieht. Das würde der Fall sein, wenn die Ingliz oder Russi Gesetze bringen würden …" "Der Vorfall am Euphrat-Ufer wird demnach kaum die Sympathien der Jesidi für die Ingliz fördern helfen", meinte Gutmann. "Die Ingliz sind nicht ungeschickt, aber sie haben den Bogen überspannt", versetzte der Araber, ein europäisches Sprichwort gebrauchend, das er irgend einmal bei einer Gelegenheit gehört haben mochte. Noch am gleichen Tage sollten die Männer mit der Bahn nach Basra reisen. Wie ihnen der Gastgeber mitteilte, ging der Zug um sechzehn Uhr ab. Diesmal packten sie die Uniformen und ihren Inhalt in Koffer, die der Araber besorgt hatte. Damit war ein auffallendes Reiserequisit beseitigt und ausserdem waren sie mit passender Kleidung versorgt. Nichts unterschied sie nun von anderen Reisenden. Nach einer ausgiebigen und guten Mahlzeit, die der Diener Mansur kredenzt hatte, gab Jamil Ibn Bahri seinen Gästen alle nötigen Hinweise für die Reise. Er reichte ihnen auch einen englischen Pfundbetrag, der seinen Erklärungen zufolge nicht von ihm, sondern aus Bruderschaftsmitteln stamme. Es war eine bedeutende Summe, die das noch vorhandene Kapital der drei Männer beträchtlich erhöhte. Dann übergab er ihnen noch einen Zettel mit der Adresse eines Parsen in Bombay, dem das Kommen dreier "Kaufleute" angekündigt würde. Die gegebenen Reiseanweisungen waren unschwer zu merken, die Zwischenstationen würden keine Schwierigkeiten bereiten. Zeitgerecht fuhr ein Wagen vor, der die Reisenden zur Bahn bringen sollte. Aus Vorsichtsgründen blieb Jamil Ibn Bahri in seinem Haus zurück und gab ihnen seinen Diener mit, der weniger auffiel. Mit Herzlichkeit und Würde zugleich verabschiedete sich der alte Araber von den Scheidenden und wünschte ihnen allen Segen Allahs auf den Weg. "Die Hand Allahs und unsere Bruderschaft ist mit euch!" sagte er feierlich und umarmte die Männer. Der Wagen fuhr aus dem Vorort Adamiya der Stadt zu, dann durch die prächtige Shâria er Rashid, eine breite Strasse, in der Mitte durch einen blumigen Rasen getrennt, auf dem majestätische Palmenreihen standen. Die Häuser beiderseits zeigten schattige Kolonnaden, Polizisten regelten den zu dieser Stunde noch nicht allzu starken Verkehr. Die Fahrt ging über die Jisîr el malik Feisal, die moderne, breite Feisalbrücke, die den breiten Tigris überspannte, in den Stadtteil Kerkh, bis zum Bahnhof, Mahâttat el Kerkh. Mansur war sehr intelligent und geschickt. Er hatte im Auftrage seines Herrn Fahrkarten besorgt und brachte zusammen mit dem Fahrer das Gepäck an die Geleise heran. Der Zug stand bereit und die Männer fanden ein Abteil für sich, das ihnen voraussichtlich eine ungestörte Reise versprach. Der Zug ruckte pünktlich an. Mansur war noch vor dem Wagen stehen geblieben und verneigte sich tief, die Rechte an Stirn und Herz führend. Dann ging es in die Ebene hinaus, die sich überall weithin erstreckte. Vier Stunden frass sich der Wagenwurm durch die Wüste, bis er Hilleh erreichte. Nach kurzem Halt fuhr er in die langsam aufkommende Nacht weiter. Beiderseits standen die Silhouetten von Dattelpalmenwäldern gegen die opalisierende Dunkelheit, Konturen wie Scherenschnitte zeigend. Zwischendurch glitzerten die Wasserspiegel seichter Seen und breite Schilfgürtel zeigten ihre leicht schräg liegenden Spitzen, silbrig glänzend. Hin und wieder vernahm man für den Bruchteil von Sekunden Geheulfetzen von Hunden, die beim Vorbeifahren an Ortschaften aufgebracht lärmten. Am Vormittag nach achtzehnstündiger Bahnfahrt und bei bereits stark aufkommender Hitze lief der Zug in Basra ein. Die Männer liessen sich sofort mit einem Wagen nach Fau, dem Hafen, bringen, wo sie nach den von Jamil Ibn Bahri erhaltenen Weisungen eine Dhau ausfindig machten, die nach Kuweit fuhr. "Kuweit!" Mit einem schrillen Ruf hatte Fadil, der Dhauführer, auf die hellen Häuserpunkte gewiesen, die hinter der am Horizont liegenden schmalen Brandungslinie des an den flachen Strand spülenden Meeres auftauchten. Das seichte Küstengewässer liess langgezogene niedere Wellenkämme gegen das herankommende Land reiten, langsam, leicht im Winde liegend, fuhr die Dhau ihrem Ziele zu. Fadil und ein zweiter Küstenaraber führten ihr Boot gut. Verschmitzt grinsend hatten sie in einem Anflug von Vertraulichkeit Frêne mitgeteilt, dass sie vom Zielort amerikanische Camel-Zigaretten als Schmuggelgut abholten. Jetzt, nach Beendigung des weltumspannenden Krieges, waren Überschussgüter, Waffen und Zigaretten lohnende Schwarzware geworden. Der Hafen von Kuweit war eigentlich nur eine Landestelle. Er zeigte wenig Verkehr und die drei Männer hatten Glück, einen kleinen Dampfer zu finden, der vor der Stadt im seichten Gewässer ankerte. Sein Ziel war Bender Buschîhr, ein gangbarer iranischer Hafen. Auch hier erklärte sich der persische Kapitän, der einen norwegischen Maschinisten an Bord hatte, bereit, die drei Passagiere mitzunehmen. Er stand bereits vor der Abfahrt. "Fahrplanmässiger Anschluss", scherzte Reimer und trocknete sich seufzend die schweissnasse Stirn. Schwitzend und prustend waren die Männer auf das kleine Schiff übergestiegen, dessen Ankerketten bald darauf hochrasselten. Die Mannschaft des Schiffes war bunt zusammengewürfelt. Der Steuermann war ebenfalls ein Perser, der sich sehr wortkarg zeigte. Der Norweger war fast nie zu sehen und wenn er einmal über Deck schwankte, hinterliess er eine Fuselfahne, die auf reichlichen Rakigenuss (Rakischnaps = Anis-Schnaps) hinwies. Zwei Araber stammten von der Oman-Küste und sahen wie richtige Galgenvögel aus, ihre Seeräuberabstammung einwandfrei verratend. Dazu kamen noch ein dürrer Inder und einige Individuen unbestimmbarer Herkunft. Alles in allem ein merkwürdiger Kahn, der europäische Organisation und auch etwas Pflege vermissen liess. Wackelige Liegestühle unter einem auf dem Hinterdeck gespannten Sonnendach waren die einzigen Bemühungen des Kapitäns, seinen Reisenden Annehmlichkeiten zu bieten. Eine fast unerträgliche Hitze trieb den in den knarrenden Stühlen Liegenden den Schweiss aus den Poren und nahm ihnen alle Denkkraft und Energie. Gutmann und Frêne lagen apathisch da, der Linzer fluchte hin und wieder in seiner oberösterreichischen Mundart. Das Schiff machte langsame Fahrt und ein verblichenes Tuch hing schlaff am Flaggenstock des abgerundeten Hecks. Am zurückbleibenden Horizont standen einige Fischersegel, die nur unmerklich kleiner wurden. Gegen Abend kam eine kühle Brise auf. Gutmann war lange Zeit an der Reling gestanden und hatte sinnend in die Weite geblickt. Nach einer Weile kehrte er zu seinem Liegestuhl zurück. "Vor unseren Augen wird wieder in einigen Stunden ein Land auftauchen" sagte er, "das besondere Bedeutung zum Gralsmythos hat." "Ich sinne seit Stunden ebenfalls in dieser Gedankenrichtung", gab Frêne zu. "Als sich vor undenklichen Zeiten im Hohen Norden die Schlange des Winters erhob und das hereinbrechende arktische Klima die Airyaner südwärts trieb", erklärte Gutmann, "suchten Völker der Airyana in ihrer neuen, nach langer Wanderung erreichten Heimat einen Ersatz für das verlorene paradêsha, das Paradies, und heiligten einen Berg, der in der alten Rigveda als Mûjavat verzeichnet steht. Eine Parallele zum Munsalvatsch, dem Pyrenäengralsberg. Er erhebt sich neben den versumpften Ufern des Hamunsees, bis zu dem Alexander der Grosse vorstossen konnte und den er Aria palus, den Airyanischen See, nannte. Dieser Hamunsee (Hamun-See, Iran) ist der See Brumbane des Eschenbachliedes, an dessen Ufer der mythische Parzival gelangte, ehe er die Burg des Heils fand. In der indo-iranischen Mythe findet Parzival als der iranische Parsival die leichte Erklärung: "Reine Blume" oder "Parsenblume". Man denke an die "Parsi", die "Reinen"; ebenso nannten sich die Katharergoten." "Und die weiteren Deutungen und Vergleiche?" fragte Reimer gespannt. "Da sind überraschende Ergebnisse! Parzivals Vater Gamuret ist namensgleich mit dem iranischen Urkönig Gamurt. Und als Richard Wagner seinen Lohengrin schuf, liess er den Ritter im Schwanenboot auftauchen. In der alten Mythe der Iranier gab es einen Gott namens Lohrangerin; der Name bedeutet Roter Eilbote. Ferner denke man an die Boote mit dem Schwanensteven, den uralten ingväonischen Symbolen, wie sie noch vereinzelt altfriesische Dachfirste schmücken. Diese uralten Überlieferungen sind auch im manichäischen Lied von der Perle enthalten. Man nimmt an, dass dieses tiefsinnige Lied vom Begründer des Manichäismus selbst verfasst sei. In diesem Gesang wird das manichäische Glaubenssymbol, die mystische Perle genannt. Da ghr-al (Gral, Garil, Gharil, Graal) zugleich Edelstein bedeutet, so hat Wolfram von Eschenbach keine Abweichung des ursprünglich iranischen Textes begangen. Eine Parallele erlaubt auch der Tag der höchsten Minne aus dem Katharerepos, der zugleich der christliche Karfreitag gewesen sein soll, mit dem manichäischen Naurozfest, dem Feste der Tag- und Nachtgleiche im Frühling. Und in dieser Überlieferung trug eine Turteltaube bei diesem Fest auf dem Ghr-al (Gral) den heiligen Soma-Samen, so wie später in der christlichen Mythe die Taube den Ölzweig. Man sieht, dass die Minne, das Gedenken, eine von den Urvätern überkommene Erinnerung ist, das Band zu dem nordischen Ursprung und vom nordischen Paradiese, ein Band, ungeachtet räumlicher Entfernung unter den airyanischen Menschen das die Traditionen und Schriften der Hellenen, Kelten, Germanen mit denen der morgenländischen Airyaner in einer Minnegemeinschaft bindet!" Frêne nickte, "Unsere alten provençalischen Troubadoure wussten um viele dieser Mythen -, vor allem euer deutscher Wolfram von Eschenbach und sein Gewährsmann aus meiner Heimat: Kyot. Und eine schöne Überlieferung von langher: unsere pyrenäischen Bauern sagen, dass der Gral wirksam sei und sich immer weiter von den Menschen entferne, wenn sie seiner unwürdig werden. Er nähere sich aber wieder denen, die der Erleuchtung teilhaftig werden und dem Erkennen bewusst leben!" Die Männer schwiegen. Sie hingen ihren Gedanken nach, ganz im Banne der Gralskraft. Es war ein eigenartiges Gefühl, das sie beschlich; als flöge ihr Sinnen durch die Weite des mattfunkelnden Himmels und zöge den Gralsbann heran … Ihre Gedanken und Betrachtungen wurden jäh unterbrochen. Ein Ruf vom Vorschiff liess sie aufsehen. Seitlich vor dem Kurs schnitt ein schmaler Schatten durch das Meer. Eine Rauchfahne stand seitab wie ein dünner Strich und eine schäumende Bugwelle glitzerte im aufkommenden Mondlicht wie Sprühlicht. Blinksignale blitzen auf. Der persische Kapitän schien geschlafen zu haben. Noch halb dösend stolperte er fluchend über Deck und rief gestikulierend Weisungen, während das fremde Schiff rasch näher kam. Die Seeleute trampelten barfüssig über Deck und sahen neugierig auf die Ursache der Störung. In kurzer Zeit rauschte ein schnittiger Zerstörer vor dem Bug des Persers, eine elegante Wendung beschreibend und breitschiffs stoppend. "What for ship?" kam ein Megaphonruf über See. Zwischendurch ungehalten zeternd, gab der Kapitän Antwort. Einige Sätze wechselten noch durch das Abenddunkel, dann teilte die Stimme vom Kriegsschiff herüber mit, dass ein Boot käme. "Verflucht und zugenäht", wetterte Reimer halblaut, "wenn das Untersuchungskommando nur kein Haar in der Suppe findet …" "Nur Ruhe", mahnte Gutmann. "Abwarten." Auch der persische Dampfer hatte mittlerweile beigedreht und wartete die Ankunft des gemeldeten Bootes ab, das nicht lange auf sich warten liess. Rasche Ruderschläge

brachten ein Beiboot näher, das nach geübtem Manövrieren an der zugekehrten Schiffswand anlegte. Ein Offizier und einige Matrosen kamen über das Fallreep an Deck geklettert. Die drei Gefährten blieben am Heck des Schiffes und beobachteten nur scharf. Sie konnten indessen nicht verstehen, welche Fragen an den Kapitän gerichtet wurden. Der Offizier und ein Matrose gingen nach einer kurzen Auseinandersetzung mit dem Perser in dessen Kajüte, wo sie eine Weile verblieben. Wieder heraustretend kam der Kapitän in Begleitung der Beiden auf die drei Männer im Heckteil zu. "Excuse, Sirs", sagte der Offizier. "Can I see your passports - Ihre Pässe bitte!" Die drei Gefährten sahen sich kurz an. Dann langten sie der Reihe nach in die Innentaschen ihrer an den Liegestuhlenden baumelnden Röcke und zogen die geforderten Identitätspapiere hervor. Während der Brite blätterte, leuchtete der Matrose mit einer grossen Stablampe. Er las die Papiere eingehend und betrachtete auch die Reisestempel und zum Schluss das iranische Visum in jedem Pass. Dann aufblickend sagte er. "Sorry, you are suspicious - Sie sind leider verdächtig! …" "Was sagen Sie?", rief Gutmann, Erregung mimend, aus, "Was soll denn an uns nicht stimmen?" "Sie sind durch den Irak gereist?" überging der Brite den Einwurf Gutmanns. "Wie Sie sehen, ja" "Wir bekamen eine Meldung, dass drei Männer, aus Syrien kommend, durch den Irak gereist sind und zu gleicher Zeit verschwand an der Grenze ein Mann." "Das ist überaus interessant, aber was hat dies mit uns zu tun?" fragte Gutmann kühl. Der Brite musterte die vor ihm Stehenden scharf. "Sie werden mit uns kommen müssen und nachweisen, dass Sie nichts mit der Sache zu tun haben!" Jetzt schob sich Frêne vor. "Mil diables! Was soll das? - Befragen Sie zuerst Leute, ehe sie welche verdächtigen! Sehen Sie sich meinen Pass zuerst noch einmal näher an. Ausserdem bin ich selbst Offizier der französischen Armee im Majorsrang. Wenn ich diese Behandlung melde, kann Ihnen das sehr unangenehm werden. Ihren Auftrag in Ehren, aber etwas mehr Vorsicht dürfen wir uns wohl ausbitten." Der britische Offizier stutzte. "Und die anderen beiden Herren?" "Das sind Schweizer Kaufleute, denen ich mich angeschlossen habe. Für die Verlässlichkeit der Leute kann ich bürgen!" "Well, das ist sehr schön, was Sie sagen. Es klingt alles sehr sicher. Aber Sie werden zugeben, dass ein Signalement, auf drei Männer lautend, nicht gerade häufig ist. Ausserdem könnten Sie doch die offiziellen Linien und Routen für Ihre Reisen benützen!" "Ich kann es mir nicht leisten, bei meiner Aufgabe auf grossen Schiffen aufzufallen", bluffte der Carcassonner. "Ich verfolge einen ganz bestimmten Zweck, den ich Ihnen leider nicht näher erklären kann." "Ihretwegen liesse sich noch reden. Was aber ist mit Ihren Begleitern?" bohrte der Offizier weiter. "Ich werde Ihnen etwas sagen", fiel Gutmann ein, "Es hat nicht viel zu besagen, wenn wir von diesem Kasten auf ein Schiff der britischen Majestät hinüberwechseln, wenn Sie uns nur in der gleichen Richtung weiter bringen. Das nächste die Schweiz vertretende Konsulat wird Ihnen dann schon die nötigen Aufklärungen geben, wenn wir dort unsere Papiere vorgelegt haben und Rückfragen eingeholt wurden. Selbstverständlich aber muss ich zuvor formell protestieren, dass Schweizer Staatsbürger ohne ausreichende Begründung belästigt und aufgehalten wurden!" Der Brite trat von einem Fuss auf den anderen. Ehe er noch etwas sagen konnte, hatte ihn der persische Kapitän am Arm gepackt und einen Ruf ausgestossen. Gleichzeitig klangen Rufe der Mannschaft über Deck, "Injâ - hier!" rief der Perser in seiner Muttersprache. Sein gestreckter Finger wies zum Himmel. In Dreieckform flitzten drei helle, grosse Scheiben über das Firmament. Sie strahlten ein intensives Licht aus, das bläulichweiss schimmerte und stiessen vom Nordosten kommend, zum Standort der beiden gestoppten Schiffe vor. In Sekundenschnelle standen sie über den Seefahrzeugen, ihren Blitzflug bremsend und hingen wie leuchtende Ampeln in der Luft, dann im Senken jäh ihre Farbe in ein glühendes Orange ändernd. Fasziniert starrten die Männer nach oben. Die erste Scheibe stiess voraus vor und umkreiste langsam beide Schiffe. Die Orangestrahlung war so stark, dass man keine Einzelheiten ausnehmen konnte. Nach dreimaliger Umkreisung stieg die Führungsscheibe wieder steil hoch, einen feurigen Schweif ausstossend. Dann formierten sich die Leuchtkörper wieder zur alten Dreieckformation, stiegen schräg in die himmlische Weite hinein, wobei sich die Feuerfarbe in ein bengalisches, metallisches Grün änderte. In grosser Höhe schienen sie erneut stillzustehen. Vom Aufbau des Zerstörers stieg eine weisse Leuchtrakete hoch, nach den Scheiben zielend. Als Antwort kam ein meteorähnliches Stück, sich von der ersten Scheibe lösend, seewärts im Schrägflug auf das Kriegsschiff zu. Zuerst grellweiss, änderte sich das Stück ebenfalls in Orange und klatschte zischend ins Meer, knapp neben der Bordwand des Zerstörers. Im gleichen Augenblick stiegen die Scheiben noch weiter, um dann als sterngrosse Körper nördlich abzufliegen. "Hudajâ - oh Gott!" flüsterte der Perser erschrocken. "Was war das? …" Die Weissen schwiegen. Die Briten wussten mit der Erscheinung nichts anzufangen und der Offizier des Untersuchungskommandos war trotz der Nachtzeit sichtlich betreten. Vom Zerstörer kam ein Megaphonruf herüber, der zur Eile mahnte. Ein vorangegangener Lärm von drüben liess leicht folgern, dass Alarm gegeben wurde. "Was soll ich jetzt mit Ihnen tun?" fragte der Brite unsicher. "Die Gesuchten fangen!" spottete Frêne, absichtlich eine überlegene Haltung zeigend. Er setzte alle Karten auf Bluff. "Wenn Sie uns zuvor erst höflich befragt hätten, anstatt gleich wie Häftlingsanwärter zu behandeln, wüssten Sie jetzt bereits mehr!" "Wieso?" "Wir haben in Baghdad drei Männer gesehen, die Levantiner gewesen zu sein schienen. Sie machten keinen vertrauenserweckenden Eindruck, hatten jedoch nach ihrem Verhalten zu schliessen, eine Menge Geld. War vielleicht der Verschwundene vermögend?" Der letzte Satz klang neugierig, naiv. "Wo sahen Sie diese Männer? Auf der Strasse?" fragte der Brite, die zuletzt gestellte Gegenfrage überhörend. "In einem kleinen Kaffeehaus!" "Und fielen sie besonders auf? Allgemein, meine ich?" "Das weiss ich nicht. Ich selbst hatte ein ungutes Gefühl, als ich diese Männer sah. Sie sprachen eine Sprache, die ich nicht verstand, ausserdem redeten sie sehr leise. Das verstohlene Blickewerfen wies auf ein schlechtes Gewissen hin. Ich habe ein Auge für solche Dinge." Vom Zerstörer kam ein Heulton herüber. Wie das Grollen eines Urwelttieres. Das Schiff mahnte. "Well - ich werde Ihre Namen notieren!" Während ihm der begleitende Matrose wieder leuchtete, schrieb er die Namen der drei vor ihm stehenden Männer in ein Notizbuch und machte noch Vermerke dazu. "Eine Frage noch: wohin reisen Sie zunächst?" "Nach Bender Buschîhr.", sagte der Carcassonner wahrheitsgemäss. "Und Ihr Ziel?" "Ich muss nach Saigon." "Und die anderen Herren?" Gutmann überlegte blitzschnell, da er selbst antworten musste. Er kannte die noch strenge Nachkriegszensur und den Visazwang nicht genau. Logik und Glück paarend, versetzte er leichten Tones: "Bangkok!" Der Offizier hatte bereits eine Halbwendung gemacht und war im Abgehen begriffen. Ruckartig blieb er stehen und fragte scharf: "Bangkok? Da reisen Sie so kompliziert und langwierig? …" "Wir suchen den alten Zauber von Tausendundeiner Nacht", meinte Gutmann pathetisch. "Es ist nicht nur eine Geschäftsreise, sondern zugleich ein Urlaub für uns." "That's foolish", brummte der Brite. "Haben Sie schon etwas von dem idiotic Zauber gefunden?" "Eben noch nicht.", meinte Gutmann diesmal ins Klägliche wechselnd. "Wir hoffen, in Bender Buschîhr …" Der Offizier tippte lässig mit zwei Fingern an seinen Mützenschirm. "Ich hoffe, dass Ihre Angaben stimmen. Der Ordnung halber werden wir eine Überprüfung veranlassen. Wenn sich Bedenklichkeiten ergeben sollten, werden Sie nicht weit kommen!" "Das ist ein starkes Stück, uns so etwas zu sagen!" Gutmann zeigte offenkundige Entrüstung, "Was Sie sich erlauben, das grenzt an Übergriffe." "Sorry - bedaure! - the british interests …" Er machte noch eine vage Bewegung, dann schritt er, von dem Matrosen gefolgt, mittschiffs zum Fallreep. Der Perser gleich hinten nach. Von der Reling konnten die drei Männer beobachten, wie die schattenhaften Gestalten des britischen Kommandos auf dem Fallreep hinabturnten und in das schwankende Boot stiegen. Dann stiess dieses ab und nahm Kurs auf das britische Schiff zurück. Mittlerweile liess ein Scheinwerfer seinen Lichtkegel spielen. Er tastete das Frachtschiff ab und erlosch dann wieder. Ziemlich deutlich konnte man dann das Anbordgehen des Kommandos und das Hissen des Bootes verfolgen. Kurz darauf kamen Lichtsignale herüber, ein neuerliches Aufheulen der Sirene und der Zerstörer nahm wieder Fahrt auf. Dicke Rauchschwaden quollen aus dem gedrungenen Schornstein. "Er haut ab", sagte Reimer erleichtert. "Ja, es war kritisch!" Frêne rieb sich das Kinn. "Wer weiss, wie es ausgegangen wäre, wenn die Überraschung am Himmel nicht abgelenkt hätte …" "Bisher sind wir ja stets mit einem blauen Auge davongekommen", warf Gutmann dazu ein. "Ich fürchte jedoch, dass jetzt ernste Schwierigkeiten ihren Anfang nehmen werden. Nachprüfungen können uns Ungelegenheiten bereiten, die ein Ende unserer Odyssee wären. Schliesslich und endlich können wir uns doch nicht völlig unsichtbar machen …" "Untertauchen! Immer wieder untertauchen", versetzte der Carcassonner. "Eure Freunde werden euch nicht im Stich lassen." "Nicht nur das - ich wäre beinahe versucht zu glauben, dass die Leuchtscheiben - um bei einem vulgären Ausdruck im Augenblick zu bleiben - wie gerufen kamen." "Wir haben zuvor eingehend an den Gral, an die Mani gedacht!" sagte Frêne. "Eben deshalb! Es sieht so aus, als hätte unser konzentriertes Denken einen Konnex hergestellt. Unser Denken wurde gewissermassen zum Rufsender. Und es war zweifelsfrei ein glückbringendes Phänomen. Ein Zeichen für Wissende oder Ahnende, ein Signal für die Übrigen. "Viele Dinge bleiben im Raum", sagte der Carcassonner. "Warum auch nicht Gedanken mit intensiven Kräften? Man weiss nie, wo sich Ursachen und Zufälle kreuzen." "Alles Gesehene spricht dafür, dass es sich um Biomachinas gehandelt hat", setzte Gutmann fort. "Mir fällt jetzt ein", erklärte Frêne, "dass die Besatzung eines französischen Zerstörers im Jahre 1942 eine genaue Beschreibung einer M.O.C. - Machine Outre Connaissance - meldete und eine ziemliche Aufregung verursachte. Damals gab es schon eine ähnliche Begegnung!" "Sicher unter anderen Vorzeichen, soferne es sich um gleichartige Erscheinungen gehandelt hat. Wir wissen schon viel, aber immer noch zu wenig!" Jetzt schrillte die Stimme des Persers dazwischen. Er unterbrach beabsichtigte Erklärungen Gutmanns. "Bâ-pîs - go on! - vorwärts!" Die lümmelnde Mannschaft kam in Bewegung. Zuerst mochte den Leuten wohl der Schreck in die Glieder gefahren sein, jetzt aber waren sie zusammengedrängt und schnatterten lebhaft. Das ausserordentliche Ereignis der seltsamen Himmelserscheinungen liess sie nicht einmal mehr das schnittige Kriegsschiff beachten das nun schon ziemlich weitab durch die See pflügte. Es hatte nördlichen Kurs eingeschlagen und zeigte nun das niedrige Heck, unter dem das gischtige Kielwasser wie eine Torpedobahn verlief. Jetzt, durch das Eingreifen des Kapitäns in ihren verschiedenen und absonderlichsten Mutmassungen gestört, verkrümelte sich die Mannschaft im wahrsten Sinne des Wortes. Die ganzen Bewegungen der Leute sahen durchaus nicht nach Dienst aus. Eher danach, als ob sie alle Freiwache hätten. Als der Kapitän hei den drei Männern vorbeikam, hörten sie ihn murmeln. "Hudâra sukr! …" "Was gibt es?" fragte Gutmann. Der Perser blieb stehen, "Ach nichts. Ich sagte bloss: Gott sei Dank! Nun sind die Ingliz davon und der seltsame Zauber ebenfalls. So viel Schrecken. Wir Perser haben ein Sprichwort: barân nâxn nâm mîajâd, âukâtâmra talch mikunâd - das heisst: der Regen kommt in Tropfen und verbittert mir das Leben …" Er murrte noch. "Die Ingliz suchen nach Konterbände. Vor allem nach Waffen. Und zu euch waren sie auch nicht freundlich. Ihr seid keine Ingliz?" "Nein", antwortete Frêne kurz an Stelle von Gutmann. "Aber eine Frage: der Offizier ging in die Kajüte. War sonst alles in Ordnung? Wir möchten nicht noch einmal solche Überraschungen erleben …" "Alles in Ordnung", beruhigte der Perser seine Fahrgäste. "Er sah bloss die Ladepapiere durch und machte nicht sonderlich viel Aufhebens. Mein Schiff ist bekannt, da es bisher noch nie beanstandet wurde. Und dabei fahre ich nicht nur im Persischen Golf, sondern vom Land Hind bis westwärts nach Massaua und Suakîn." Er schlug bekräftigend mit der Rechten an seine Brust. Im Weitergehen rief er noch zurück "Gott schenk euch gute Ruhe und seinen Segen!" "Ein solider Kapitän in diesen alten Seeräubergewässern von einstmals", meinte Reimer, "das wäre eigentlich die berühmte Ausnahme einer Regel, was das Wort Tradition betrifft." "Weiss man nie genau", sagte Frêne kurz. "Diese Burschen sind schlau und gerieben. Der Orientale müsste erst geboren werden, der nicht schon irgendwie das Geschäft vor die Gesetze stellte. Da steckt selten krimineller Einschlag dahinter; meist ist es ein erträgnisreicher Sport!" "Übrigens: das hast du zuvor grossartig gemacht, Frêne! Der Brite fiel auf Deine Bluffs und Angaben prompt herein. Die Sache mit dem Majorsrang hat gut gewirkt. Niedere Ränge klappen vor höheren meist in Ehrfurcht zusammen. Da hätte er sonst Korvettenkapitän sein müssen, zumindest Kapitän zur See, und bis dahin hat es bei ihm wohl noch Zeit. Es ging wahrhaftig schon um die Wurst!" "Kein Lob", wehrte der Carcassonner ab. "Gutmann hat ebenso gut pariert. Für mich als Passfranzosen war das ja einfach …" "Keine Order wenn ich bitte darf", schnitt Gutmann ab. "Dass wir auf Draht zu sein haben, ist doch selbstverständlich. Denken wir jetzt daran, wie wir uns am besten in Bender Buschîhr in Nichts auflösen. Es ist nämlich durchaus möglich, dass der Brite seine Drohungen wahrmacht und eine Nachforschung veranlasst." "Da kommt wenig heraus", spöttelte Reimer. "Eben deshalb! Umso eifriger wird man nach fragwürdigen Individuen fahnden. Jetzt heisst es nun Augen und Ohren offen halten. Wir werden ja sehen!" Der alte Schiffskasten war ein richtiger Meertramp. Seine Geschwindigkeit war gering, Eile unbekannt. Allah brachte alles ans Ziel, was ihm wohldünkte. Nach diesen Gesichtspunkten brauchten Kapitän und Mannschaft nicht viel zu tun. Gegen Morgen begann die See etwas zu rollen und der Dampfer schlingerte stark. Sturm kam jedoch keiner. Die drei Männer hatten wenig geschlafen und empfanden nun in ihrem Zustand der Abspannung und leichten Erschöpfung das Grollen der See sehr unliebsam. Der zunehmende Tag brachte dann eine Beruhigung und auch der Himmel klarte wieder wolkenlos auf. Abermals Hitze und wenig Brise. Ziemlich spät lief das Schiff dann in Bender Buschîhr ein. In Bender Buschîhr gingen drei Europäer an Land, von neugierigen Augen verfolgt. Man sah sie am Abend; man wusste, dass sie in einem Han nächtigten und diesen am frühen Morgen verliessen; es war kein Geheimnis geblieben, dass sie reichlich Reiseproviant einkauften, sie gingen scheinbar ziellos in der Stadt umher und etwas später waren sie plötzlich verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt, durch die Luft davongefahren, die Fantasien hatten viel Spielraum … Am nächsten Tage ging ein iranischer Küstensegler in See. Er hatte Fracht geladen und segelte nach dem Land Hind, wo goldbronzehäutige Frauen mit blauumschatteten und kolgestrichtelten Augen auf den Duft des feinen persischen Rosenöls warteten und die Parsi auf Teppiche und sonstige Erzeugnisse ihrer alten Heimat. Nach jenem seltsamen Lande Hind, das Göttern mit Elefantenköpfen, vielarmigen Göttinnen, einem Affengott Hanuman, den schlangenleibigen Nagas und anderen Göttern huldigte. Und in die Richtung dem Lande Hind zu blickten erwartungsvoll drei persische Kaufleute vom Vorschiff des Seglers und flüsterten bisweilen. Ihrer Hautfarbe nach mochten sie wohl von Täbris oder nördlicher noch, von Aserbeidschan stammen. Der Nahudâ, der Kapitän, behandelte die drei Männer mit ausgesuchter Höflichkeit und die Mannschaft hatte reichlich Bakschisch bekommen, um die Gäste wenig zu stören … Das Leben auf diesem Schiff war das gleiche, wie schon Jahrhunderte zuvor. Die Bauart hatte sich wenig verändert und das Bordleben blieb eintönig gleich. So wie diesmal die drei Kaufleute, so war einstens in den Märchen Scheherezades der berühmte Sindbad gereist, vom Bug nach dem Ziel seiner Hoffnung blickend. Hier war, wenn auch nüchtern, noch eine Spur von Tausendundeiner Nacht. Sehr nüchtern allerdings … (Scheherazade (auch Schahrasad, von persisch: šahrz?d) ist eine der Hauptfiguren aus der Rahmenhandlung der persischen Geschichten von Tausendundeiner Nacht. Sie ist die Tochter des Wesirs des persischen Königs Schahrayâr, der von seiner Frau mit einem schwarzen Sklaven betrogen wurde. Davon überzeugt, dass es keine treue Frau auf Erden gibt, fasst Schahrayâr den Entschluss, sich nie wieder von einer Frau betrügen zu lassen. Deshalb heiratet er jeden Tag eine neue Frau, die er am nächsten Morgen töten lässt.) Der Wind trug den Singsang der Bordleute über die Weite des Wassers hinaus: Hudâ kâstî anga kê khahâd bârâd, âgâr nahudâ jamâ bâr tân dârâd - Gott bringt das Schiff dahin, wohin er will, auch wenn sich der Kapitän das Kleid vom Körper reisst … ntâ'alâ shâýnûh - Er ist Gott, erhaben ist sein Ansehen!

Drittes Buch

Agnis Feuer brennt

Da sprach der Bharadvâja: "Jenes Licht, welches in der Sonnenscheibe ist und immer umläuft und schimmert und glüht und sehr hell ist und alles zu sich hin richtet, - dieses weiss ich als das Brâhaman." Von Karachi kommend, hielt ein kleiner Frachter auf die mit smaragdenen Inseln besprenkelte Hafeneinfahrt von Bombay zu. Segler und Jachten blähten ihre weissen Leinenschwingen und kreuzten vor dem Tor Indiens. Aus dem Hintergrund hoben sich vor den Reeden die Leiber grosser Schiffe heraus. Das Schiff fuhr an Malabarpoint vorbei, der felsigen Spitze der Malabarhalbinsel, mit dem weithin sichtbaren Palast des britischen Gouverneurs. Dahinter standen Haine mit Maulbeer- und Teakbäumen, deren grüne Wand die Türme des Schweigens verbargen, Hinter dem Strand der Back-Bay, den Verbrennungsplätzen der Hindubevölkerung, zeigten sich die Häuser der Eingeborenenstadt, mit herausstechenden, fremdartig exotischen Linien der Hindutempel, und, noch weiter, die Pfeiler der Moscheen. Fort George wurde sichtbar, das einem Stadtteil zugleich den Namen gab, dann wurde die Colabanhalbinsel umfahren mit der vorgelagerten Leuchtturm-Insel, deren Prongslightturm wie ein erhobener Zeigefinger grüsste. Aus der Hafenbai selbst drohten die noch alten Anlagen der kleinen Insel Oyster Rock-Battery, dahinter Cross-Island-Battery, seitlich lag die Insel Elephanta, das indische Gharapuri. Bom Bahia nannten die portugiesischen Entdecker die ideale Bai, als ihre Karavellen erstmals an dieser Perle der indischen Westküste anlegten und die schon von Ptolemäus als Heptanesia bekannt und gepriesen wurde. Der Hauptteil der Stadt schob sich auf einer flachen Landzunge ins Meer. Weisse Häuserfronten in überwiegend neuestem, zweckmässig modernen Baustil repräsentierten das neue Gesicht Indiens. Im Hintergrund überall frisches Grün von Palmen, Eichen, Maulbeerbäumen und weitausladenden Teakbaumgruppen. Den Horizont schlossen die westlichen Ghatsberge ab, bläulich durch den Dunst der Hitze flimmernd. Hinter der Bugschanzkleidung des Frachters standen Gutmann, Reimer und Frêne, noch immer als Perser gekleidet und mühten sich, die neuen Schönheiten eines bisher nur erträumten Lebens still zu geniessen. Ihre Augen waren wie trunken. Als das Schiff im Hafen festgemacht hatte, blieben die drei Männer noch eine Weile an Bord, um etwas später unauffällig an Land gehen zu können. Ungeschoren und kaum beachtet, betraten sie das Hafengelände und folgten einem Hinduträger, der einen Teil des Gepäckes trug und sie zu einem nächstliegenden Autostandplatz führte. "Yahan - hier!" sagte der Hindu und wies auf einige Autos, deren Fahrer vor den Wagen lümmelten. "Shaitanghari - kâfí - genug Automobile!" Er verbesserte stets auf Englisch, als er wahrnahm, dass die vermeintlichen Perser kein Hindustani verstanden. "Shaitanghari - Teufelswagen", übersetzte Reimer folgerichtig und konnte sich ein leises Lachen nicht verkneifen. "Beinahe haben diese Menschen recht …" Ein Fahrer mit orangefarbenem Turban grüsste und öffnete eilfertig den Wagenschlag, als er die näherkommenden Männer bemerkte. Frêne sprach den Mann auf Arabisch an, das dieser wohl verstand und das für Perser weniger auffiel als eine englische Anrede. Er nannte die Anschrift eines Parsen in Juckeria Bandar, die sie von Jamil Ibn Bahri in Baghdad erhalten hatten. Der Fahrer nickte. Kaum hatten die Männer das Gepäck verstaut und den Träger entlohnt, brauste er mit dem Wagen los. Trotz starken Strassenverkehrs hatten sie das angegebene Ziel in einer knappen Viertelstunde erreicht. Vor dem jäh haltenden Wagen stand ein freundliches Landhaus in Weiss mit einer vorgebauten Terrasse, von Palmen leicht überschattet. Beiderseits ähnliche Haustypen, von bunten Blumenbeeten umgeben, wiesen auf eine Vorortstrasse, die von wohlhabenden Leuten bewohnt wurde.Aus dem Garten lugte neugierig ein Diener heraus. Gutmannn rief ihn auf englisch an und fragte nach Azîz, dem Herrn des Hauses. "Hàn Huzûr - ja, Euer Ehren", dienerte der Mann. Er fügte noch einige Worte in Hindustani hinzu, die den Besuchern unverständlich blieben. So folgten die Männer seiner einladenden Geste, den Garten zu durchqueren und das Haus zu betreten. Der Diener war vorausgeeilt, um das Kommen der Fremden anzumelden. Da er nicht sofort zurückkam, warteten die Männer vor dem Eingang des Landhauses. Plötzlich trat ein Mann heraus, der in vielem an Jamil Ibn Bahri erinnerte, nur trug er einen tiefschwarzen Bartanflug auf der Oberlippe. Grosse mandelförmige Augen verliehen seinem Gesicht eine seltsame Anziehungskraft. Er trug weisse Kleidung von europäischem Schnitt, grüsste jedoch nach orientalischer Weise, als er drei Männer mit schwarzen Kalpaks vor sich stehen sah. "Wir bringen Grüsse aus Baghdad!" sagte Gutmann vorsichtig auf englisch, nachdem die Männer die üblichen Begrüssungen ausgetauscht hatten. Azîz, der Parse, verneigte sich tief. "Mein Haus steht euch offen. Bitte tretet ein!" "Wir sind fremd hier. Führe uns bitte!" bat Frêne, mit den orientalischen Gepflogenheiten besser vertraut. Der Hausherr liess seine Gäste in ein naheliegendes Zimmer treten, das bei den Gästen Überraschung hervorrief. Im Gegensatz zu Jamil Ibn Bahri war hier nur wenig europäische Note zu bemerken und der Parse hatte es sich angelegen sein lassen, das Innere seiner Behausung mit orientalischer Verschwendung auszustatten. Überreich lockten farbenfrohe Teppiche, Kunstgegenstände aus Fârsistân und aus dem Lande Hind, einträchtig nebeneinander, alle von Wohlhabenheit und Kunstsinn zeugend. In einer Nische stand eine kleine, kunstvoll gearbeitete Ampel mit einer zuckenden Flamme. Die Männer nahmen auf gebotenen Hockern Platz, Azîz setzte sich ebenfalls, "Ihr habt eine weite Reise gehabt", sagte er. "Ja. Und vor allem etwas umständlich", erklärte Gutmann. "Ich erhielt einen Luftpostbrief aus Baghdad. Darin wurde mir einiges angedeutet", versetzte Azîz. Noch klang Zurückhaltung aus seiner Stimme heraus. "Engländer haben unser Schiff auf der Strecke von Kuweit nach Bender Buschîhr gestoppt", gab Gutmann zurück. "Es sah vorübergehend sehr nach Schwierigkeiten aus." Für eine kurze Sekunde liess der Parse die Augenlider halb fallen. Dann eine merkliche Kühle zeigend, fragte er: "Was hätte passieren können?" "Genug! - Wir möchten nicht umsonst durch alle arabischen Länder unter mannigfaltigsten Schwierigkeiten gereist sein, um plötzlich am Ende hinter Stacheldraht oder gar in ein Gefängnis zu wandern!" Jetzt wurde Azîz wieder freundlicher. "Verzeiht, wenn ich etwas kühl war. Ich sehe an eurer nachträglichen Besorgnis, dass ich die richtigen Männer vor mir habe. Verzeiht nochmals; ich muss sehr vorsichtig sein!" "Wir ebenfalls", bekannte, Gutmann. "Es ist uns sogar lieb, dass du Vorsicht walten lässt. Das ist eine Bestätigung für uns, dass wir dir vertrauen dürfen!" "Das könnt Ihr!" beteuerte Azîz und legte die Rechte ans Herz. Sein Blick war voll und ohne Falsch. "Erzählt, wie eure Reise war …" Gutmann gab eine ausführliche Schilderung. Der Parse hörte andachtsvoll zu und nickte bisweilen mit dem Kopf. "Es ist nicht mehr viel zu sagen", schloss Gutmann langsam ab, als er noch die Fahrt auf dem persischen Küstensegler und das Umsteigen auf den Frachter in Karachi beschrieben hatte. "Der letzte Teil der Fahrt verlief ruhig und einfach." "Es war gut, dass Ihr in Bender Buschîhr bei Ali Shir verschwunden seid, ohne dass man eure Spur zu ihm verfolgen konnte. Und es war ebenso gut, dass Ali Shir euch als Perser einkleidete. Er hat das vortrefflich gemacht und so werden die Ingliz im Dunkel tappen, falls sie vielleicht nachher noch misstrauisch geworden sein sollten und suchen. Denn hier bei mir seid Ihr sicher, wenn Ihr euch an meine Ratschläge haltet." "Wir werden diese gerne befolgen",

versicherte Gutmann. "Ihr habt grosse Beschützer und viele Freunde", sagte Azîz achtungsvoll. "Es ist eine grosse Verpflichtung und zugleich Verantwortung auf mir. Und ich sehe es an euren Mienen, dass Ihr gespannt seid, was nun weiter geschehen soll." "Ja", bekannte Gutmann. "Unruhe und Ungewissheit sind schlechte Reisebegleiter. Wir fühlen uns wie Bälle eines Spieles!" "Alles ist ungewiss; was in der Zukunft verborgen ist, eröffnet sich selten zuvor. Das Schicksal spielt mit allen Menschen Ball und je geringer ihr Wille zur Tat ist, desto weniger wird ihr Widerstandsvermögen etwas daran ändern können …" "Bisher hörten wir mehr Fatalismus!" "Wir sind ein airyanischer Volkszweig.", sagte Azîz mit Nachdruck. "Wir hüten noch das alte, heilige Feuer unseres Volkes und Glaubens. Doch zurück zu euch: noch ist kein Weg vorgezeichnet, den Ihr von hier dann zu gehen habt. Und mit Ungeduld werdet Ihr der Eröffnung eines Zieles harren. Ist es nicht so?" "Du sprichst uns aus dem Herzen, Sorgen und Sehnsüchte treiben uns!" "Das ist verständlich. Wie ich hörte, seid Ihr schon weit gereist. Immer weiter weg von dort, woher Ihr gekommen seid. Wir wollen euch helfen, nach Mitternacht zurückzufinden, wo Ihr wieder der Urheimat unserer Völker nahe seid. Es ist nur sehr schwierig, denn euer Stützpunkt schweigt und hat sich abgeschlossen." Gutmann und Reimer beugten sich gleichzeitig bestürzt vor. Ersterer fragte: "Welche Vemutungen hegt man in Zusammenhang damit?" Der Parse hob mit einer vagen Bewegung beide Hände. "Alle Vermutungen sind unbestimmt und verleiten leicht zu falschen Festlegungen. Ich glaube aber, dass viele Menschen jetzt in die Irre gehen und an sich selbst nicht mehr glauben. Ausserdem rücken die gebannten blauweissen Farben mit dem Polzeichen in der Mitte immer weiter dem Mitternachtspunkt zu. Eine hermetische Abriegelung des Stützpunktes scheint als Folge verständlich." "Wie sollen wir dann zurückgebracht werden?" "Brahmanen und Mongolen haben sich bereit erklärt, für eure Zurückschaffung zu sorgen. Die Brahmanen rechnen es sich als Ehre an, euch zu helfen. Sie sehen eine Verpflichtung darin, das seit langem zerrissene Band zwischen den Airyanern Asiens und des Abendlandes wieder zu knüpfen. Mit den Ingliz war das nicht möglich, da diese ihre Seele verloren haben. Und nun Indien bald dazu!" "Und die Mongolen?" "Das ist rätselhaft, Sie wissen einfach, dass Ihr unterwegs seid. Was diese dazu treibt, ihre Hilfe anzubieten, weiss ich nicht. Aber sie vermögen jedenfalls sehr viel. Zur Zeit weit mehr als die Brahmanen." "Wer immer uns helfen will, soll willkommen sein." Gutmanns Stimme klang tief. "Ich verstehe das", warf der Parse ein. "Es ist aber nicht immer klug, so zu denken!" "Du hast recht. Hast du gegen die Mongolen als eine der beiden Möglichkeiten etwas einzuwenden?" "Nur so weit ich meinen eigenen Überlegungen folgen kann. Siehe, Sahib, die Brahmanen sind uns in der Wurzel der Herkunft und im Wesen nahe. Sie dienen dem airyanischen Bewusstsein, soweit nicht Teile von ihnen durch den Einfluss der Ingliz entartet sind. Anders aber ist es bei den Mongolen. Diese folgen eigenen Interessen!" "Siehst du darin eine Gefahr für uns?" "Das müsst Ihr selbst beurteilen, Sahib! Es ist noch nicht lange her, da habt Ihr eine Expedition aus Deutschland nach Lhasa (Expedition unter Ernst Schäfer, Zoologe und Tibetforscher) gesandt. Diese Männer hatten runische Zeichen auf ihren Korkhelmen und sie forschten nach der Gesinnung und nach den Geheimnissen im Potala." "Eine wissenschaftliche Expedition", versuchte Gutmann abzulenken. "So sagte man", versetzte Azîz zweideutig. "Diese Männer haben sicher gute Freundschaft gefunden. Aber das Archiv im Potala hielt vor ihnen viele Geheimnisse verborgen." "Das wissen wir", gab Gutmann zu. "Leider …" "Ist das nicht etwa verständlich? Eine Prophezeiung hat Innerasien (Zentralasien) die Auferstehung eines neuen Khans und eines neuen Weltreiches verheissen. Der Hochsitz ist dann nicht der Mitternachtsberg, sondern der Pamir, das Dach der Welt. Verstehst du jetzt, Sahib, was ich meine?" "Ich verstehe sehr gut, was du ausdrücken willst", nickte Gutmann. "Im Augenblick aber, so glaube ich, sind die Mongolen noch von Feinden bedroht und ihre Interessen zwangsläufig auf unserer Seite." "Zweckfreundschaft", lächelte Azîz fein, "Immerhin." "Und welche Entscheidung ist für uns gefallen?" "Noch keine. Doch wie immer sie ausfällt, Ihr werdet in den nächsten Tagen in das Industal reisen und von dort mit einem Luftfahrzeug in Etappen eurem Ziele zu." "Nach Mitternacht?" "Ja, Sahib. So Gott will." "Wir danken dir für diese Mitteilung, Azîz! Nun hat unsere lange Fahrt wieder Sinn bekommen." "Sie war im Buche des Lebens vorgezeichnet. Doch verzeiht, Sahibs! Ihr werdet hungrig und müde sein!" Das Gespräch jäh abbrechend, drückte er auf eine nahe Klingel und gebot einem unmittelbar darauf eintretenden Naukar, einem eingeborenen Diener, vom Khitmaghar Essen auftragen zu lassen. Der Khitmaghar war der Küchendiener. Er brachte scharfen indischen Curryreis, weisses Brot und Früchte. Zum Trinken eisgekühlten Fruchtsaft, der sehr erfrischte. "Ihr werdet in einem nahen Bungalow gute Unterkunft haben", erklärte Azîz während des Essens. "Er gehört mir und ist für Gäste bestimmt, die von Zeit zu Zeit zu mir kommen. Ich habe dort für möglichst viel Bequemlichkeit gesorgt." "Du bist sehr aufmerksam zu uns und wir danken dir sehr!" sagte Frêne. Auch Reimer fügte einige freundliche Worte hinzu. Später bot der Parse Kaffee und Süssigkeiten, die der Khitmaghar überreichlich auftischte. Nachher wieder Früchte. Um den Gastgeber nicht zu verletzen, mussten die Männer immer wieder zugreifen. Nachher gab Azîz dem Khitmaghar einige Weisungen und etwas später meldete sich der Naukar wieder. Azîz sagte höflich: "Wenn es euch recht ist, können wir jetzt in den Bungalow fahren. Vor dem Hause steht ein Wagen, der euer Gepäck gleich mitführen kann." "Gerne!" Gutmann erhob sich und die Gefährten folgten seinem Beispiel. Der Parse fuhr mit seinen Gästen ein Stück stadtauswärts, bis der Wagen vor einem sehr schönen Landhaus hielt. Es lag tief im Grünen und bot von der Anhöhe der Lage aus einen wunderschönen Ausblick auf die See. Eine breite Terrasse versprach schöne Siestastunden. "Mein Haus steht euch ganz zur Verfügung", sagte Azîz, auf die schöne Wohnstätte weisend. "Tretet ein!" "Gott meinte es gut mit dir", sagte Frêne. "Er schenkte dir Glück und Reichtum." "Er gab mir nur den Lohn meines Fleisses", meinte Azîz bescheiden. "Du bist Händler?" "Ja, wie die meisten Parsen. Ein Saudâgar, wie man hier in der Landeshauptsprache sagt. Ich handle mit Seide und anderen Textilien. Mein Vater betrieb schon das gleiche Geschäft." Die Männer betraten das Haus, nachdem sie zuvor noch an blühenden Beeten vorbeigekommen waren, die einen betäubenden Duft verbreiteten. Alles war hier im Gegensatz zum eigentlichen Heim des Parsen vorwiegend neuzeitlich und zweckmässig eingerichtet. Es wirkte mehr europäisch nüchtern, ohne jedoch an heimischer Note einzubüssen. "In kurzer Zeit stehen zwei Diener und ein Boy zu eurer Verfügung", sagte Azîz. "Sie sind schon unterwegs nach hier. Es wird euch an nichts mangeln, hoffe ich." "Es ist mehr, als wir je erwarten konnten", versicherte Gutmann. "Ihr könnt hier eure gewohnte Kleidung tragen. Es fällt nicht auf. Wenn Ihr es wünscht, lasse ich euch morgen weisse Leinenanzüge besorgen. Den Kalpak könnt Ihr dazu behalten. Vielleicht ist es sogar besser." "Du bist sehr gütig. Wir bitten darum!" Azîz blieb bis zur Schlafenszeit bei seinen Gästen und erwies ihnen alle Aufmerksamkeiten, wie es die guten Sitten erforderten. Mit grossem Interesse hatte er denSchilderungen der Deutschen über den europäischen Kriegsschauplatz zugehört und zugegeben, dass nur spärliche Nachrichten nach Indien über die wahren Ereignisse eingesickert seien. Als die Offiziere ihm bedrückt von der Kapitulation erzählten, sagte er: "Heute hängen dunkle Wolken über eurem Lande. Alles scheint ohne Hoffnung zu sein und ohne Ausweg. Aber von hier aus sehen die Dinge anders aus. Ihr habt nur eine Schlacht verloren und Wunden empfangen, die wieder heilen werden. Nachher werdet Ihr kräftiger und klüger sein als je zuvor. Die vermeintlichen Sieger aber sind die wahren Verlierer. Denn wisset: England hat für diesen Sieg sein Weltreich verkauft und verloren und den anderen Völkern kostet es die Kolonien und ihr Ansehen. Diese Mächte haben die ganze Welt mobil gemacht gegen ein einzelnes Volk und werden darum selbst alle bisherige Macht verlieren. Alle waren mit Blindheit geschlagen, als sie den Machtpol des Abendlandes mutwillig erschütterten. Inglistân hat an Germanistân den Krieg erklärt, weil es von Dünkel und Hochmut besessen war. Man weiss auch, dass Kräfte hinter den Kulissen, Kräfte, die gegen Mitternacht stürmen, Ihren Mitanteil daran haben." "Du weisst gut Bescheid", nickte Gutmann, "Ich wusste nicht, dass die Parsi mit offenen Augen die Weltereignisse verfolgen. Auch Ihr seid uns wohlgesinnt." "Ja, das sind wir." Wie beiläufig sah der Parse auf seine Armbanduhr. "Es ist spät geworden und Ihr müsst bald der Ruhe pflegen. Ich war schon zu lange bei euch und habe gestört!" Er erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung, orientalisch grüssend. "Ihr seid weise und tapfere Männer, Ich muss Sahib Log zu euch sagen! Der Herr des Guten behüte euch und schenke euch eine gute Nacht! Ap tashrif la'e the mera ghar men - Ihr habt meinem Hause Ehre gebracht!" Nochmals grüssend, schob er seinen Lammfellkalpak in die Stirne und ging. Reimer stand nach dem Weggang des Parsen auf und lehnte sich gegen die Brüstung auf der Terrasse. Er sah in den sternflimmernden Himmel und senkte dann die Blicke meerwärts, wo die Lichter Bombays wie Perlenschnüre im dunklen Wasser verliefen und eine grandiose Illumination gaukelten. Hinter ihm sassen Gutmann und Frêne in bequemen Rohrstühlen. "Es gab einmal eine Zeit, da nannte man mich scherzhalber Sterngucker", liess sich Gutmann aus dem Hintergrund vernehmen. "Es ist schon eine geraume Zeit her, dass ich diesen Beinamen vernahm und ich denke, dass ich ihn nun auf unseren Freund Reimer übertragen darf!" Ein leises Lachen folgte diesen Worten. Reimer wandte sich um. "Manchesmal seid Ihr beide entsetzlich nüchtern. Ihr tut, als wären wir mit einem Kurzstreckenfahrschein per Strassenbahn von Berlin nach Bombay gefahren, hätten während der Fahrt eine halbe Zeitung durchgeflogen und wären dann noch rasch nach dem zweiten Klingelzeichen des Schaffners abgesprungen. Habt Ihr etwa nicht das grosse Tor auf dem vorspringenden Landstück bei der Einfahrt beachtet, dieses herrliche Tor mit dem erhöhten Mittelteil und den in indischem Stil grüssenden Ecktürmchen? Habt Ihr die Aufschriften übersehen: Bombay. Gateway to India? Als wir nach Ausbruch des Krieges vor dem Stabsarzt gemustert wurden, träumten wir davon, Europa kennen zu lernen. Und nun trudelten wir schon durch die halbe Welt …" Frêne stand auf und trat zu Reimer hin. "Wir alle haben die gleichen Empfindungen und Bewunderungen für die fremdartigen Schönheiten, die wir leider fast nur kaleidoskopartig geniessen können. Verstehe jedoch, lieber Freund, dass Gutmann zuerst alle Regungen unterdrücken muss und verpflichtet ist, auf seine Art steter Mahner zu sein. Ihr seid grosse Romantiker und Ihr seid darum zu beneiden. Aber alles hat seine Gefahren …" "Nichts für ungut", drang Gutmanns Stimme herüber. "Spässe als kleine Achtungszeichen werden wohl jederzeit erlaubt sein, he? Denke ich etwa nicht auch an dieses Neue hier, an Indien, an dieses Land, an die niedlichen Nautschmädchen (Tänzerinnen in Ostindien) …" "Du bleibst ein steter Spötter", unterbrach ihn der Linzer, scherzhaft mit der Faust drohend. "Ausgerechnet jetzt an Nautschmädchen zu erinnern. Aber was wissen wir schon davon? Über ihre soziologische Stellung? Ihre Pflichten? … In der Schule lernten wir nichts davon, in Büchern lasen wir zu wenig und so geistern Begriffe in unserem Wissen herum …" "Das ist alles nicht so wichtig", fiel Frêne dazwischen. "Es genügt zu wissen, dass diese Mädchen samtbraune und nehmende Arme haben …" "Also eine Bestätigung des geisternden Wissens", lachte der Linzer. "Die französische Perspektive …" Frêne grinste belustigt. Heiter gestimmt suchten die Männer ihre Schlafstätten auf. Wieder vergingen Tage, die Ruhe und Entspannung brachten. Der Parse war ein aufmerksamer Gastgeber und bemühte sich sichtlich, seinen Gästen Zufriedenheit zu bieten. Er hatte es sich auch nicht nehmen lassen, ihnen die Schönheiten Bombays zu zeigen. Er führte sie durch die Bazare, durch die breiten modernen Geschäftsstrassen, durch die prachtvolle Marine-drive, die am Meer entlangführte und irgendwie Rio glich, er zeigte ihnen die Universität der Stadt, deren Turm stilistisch eine eigenartige Mischung von gotischem und romanischem Stil aufwies und wenig zum sonstigen Stadtbild passte. Die Moscheen boten kaum Neues, hingegen fesselte die Architektonik der vielen Hindutempel. Hier lungerten die Fakire herum, einer auf einem Bein stehend und eine langsam verdorrende Hand unentwegt hochreckend, ein anderer durchbohrte sich Arme und Wangen mit langen Nadeln. Bairâgi, aschenbeschmierte Bettler mit langen, verfilzten Haaren und Bärten, den Namen indischer Gottheiten rufend, bettelten um ihren Lebensunterhalt. Würdevolle Brahmanen kreuzten den Weg der Gehenden, an ihrer stolzen Haltung und den Kastenzeichen kenntlich. Auf den Stirnen trugen sie das Zeichen Vishnus: von den Augenbrauenwurzeln schräg nach oben stehend, zwei weisse Striche, in der Mitte eine rote Senkrechte. Halbnackte, vor den Tempeln sitzende Priester hatten auch Brust, Bauch und Oberarme mit den gleichen Farben bemalt, symbolische Rechteckornamente. Im Eingeborenenviertel, der Black Town, zauberten Gaukler, Eseltreiber schrieen, heilige Rinder und Ochsenkarren schoben sich durch die Menge. Chinesen, Malaien und alle sonstigen Völkerschaften Asiens gaben sich hier ein Stelldichein. Azîz zeigte den Gästen das herrliche Grabmal des grossen Parsen Djamsedji Jijiboi, er liess es sich auch nicht nehmen, mit ihnen die Türme des Schweigens zu besuchen, die als Bestattungsstätte der Toten seines Glaubens dienten, welche im Inneren der Türme den Geiern zum Frasse vorgeworfen wurden, um die heilige Erde nicht zu verunreinigen. An einem anderen Tage besuchten die Männer den Felsentempel von Karla an den Hängen der westlichen Ghatberge, an denen sich eine Reihe von Pagoden und Klöstern entlangzog. Einige der Bergkuppen zeigten eine ähnliche Struktur wie die Ansichten aus dem amerikanischen Arizona. Üppiges Grün leuchtete aus den Niederungen, auf einer nach dem Inneren führenden Bahnstrecke flitzte ein Eilzug wie ein weisser Pfeil dahin. Von den Tempeln der Ghats bot sich den Augen die unendliche Weite in die flimmernde See und den sich darüber in tiefer Bläue wölbenden Himmel. Bei diesen Ausflügen zeigten auch Gutmann und Frêne Enthusiasmus, den sie bisher stets unterdrückt hatten. Die Wucht der uralten Reliefs, die Darstellungen der indischen Götterwelt, Skulpturen von mächtigen Elefanten, kunstvoll behauene Säulen, alles fremdartig und alte Kulturen ahnend, mussten entzücken. Am gleichen Abend, an dem die Männer aus Karla in den Bungalow zurückgekehrt waren, nahm auch Azîz mit ihnen die Abendmahlzeit ein, die von dem den Gästen zugewiesenen Khitmaghar serviert wurde. Nach dem Essen zeigte sich der Parse sehr aufgeschlossen und sprach freier als bisher über die Probleme, die zwischen seinen Volksgenossen des alten Glaubens und den traditionsschürfenden Männer des Abendlandes eine Brücke bildeten. "Uralt sind auch unsere Überlieferungen", erzählte Azîz. "Bereits rund 200 Jahre nach der europäischen Zeitenwende begann mit dem Entstehen des Sassanidenreiches eine neue Redaktion der alten Schriften der Iranier. Auch wir zählen uns zum Mitternachtsstamm, denn unser Volk brach durch die Tore des Kaukasus in den Iran ein und brachte den Lichtgott mit, den wir später als Ahuramazdâh verehrten. Schon ein halbes Jahrtausend vor eurer Zeitenrechnung beherrschte die philosophische Sittenlehre Ahuramazdâhs den iranischen Raum. Nach dem Einbruch der Araber wurden die meisten alten Schriften vernichtet und aus den spärlichen Überresten stellten wir mühevoll das Avasta-Zend, den Grundtext und die Erklärung unseres Glaubens zusammen und retteten es mit uns nach Indien, als wir auswandern mussten, um nicht der Verfolgung zu erliegen. Ahuramazdâh ist gross, grösser als alle Götter, heisst es in den alten Schriften und in der elamischen Fassung des Bagistântextes wird er als Gott der Airyaner verkündet." "In der airyanischen Wurzel ist immer ein einziger Gott gewesen, der alte Thor der Tuatha", bestätigte Gutmann. "Ja, Sahib Log. Es gibt auch indische Überlieferungen, die mythische Parallelen zu unseren iranischen Texten aufweisen und damit ebenfalls auf gleiche Urquellen zeigen, die aus dem Aryana Vaejah kommen (Eerjene Vaejo, Airyana Vaejo)." "Auch Mithra ist in eurer Lehre verankert", sagte Frêne. "Gewiss, Sahib Log. In einer späteren Zeit entwickelte sich ein Dreigötterkult in unserer Lehre, der Dewaismus. In diesem blieb Ahurarmazdâh der Vertreter der Sonne, während Mithra der Herr des Mondes ist, neben einer weiblich-mütterlichen Gottheit, der Anâhita. Er ist der Held vieler Mythen, der parthische Herakles mit der Keule, von den Indern dem Indra gleichgesetzt. Er hatte neun mythische Mütter, in einem Avasta-Kapitel wird er Aptija, der "aus den Wassern Stammende" (Varuna), genannt." "Das ist eine Spur, die zum atlantischen Poseidon zurückführt", sagte Gutmann. "Und die neun Mütter haben eine Parallele in der Heimdallschilderung der eddischen Überlieferung." "Das ist mir nicht bekannt, gab der Parse offen zu. "Aber ich weiss, dass uns eine Brücke verbindet, dass uns alte Mythen zueinanderführen. Wenige wissen um die alten Wahrheiten und ein Gebet aus dem Avasta sagt: rtam wahu wahistam - die Wahrheit ist das höchste Gut! - Und wahrlich, Sahib Log, die Wahrheit liegt im Raum, sie ist Bestimmung und dennoch kämpfen Wenige um sie. Möge das Feuer die Welt erhellen!" "Du sprichst uns aus dem Herzen", versetzte Gutmann ernst zu dem Parsen. "Du bist wahrhaft ein Parsi, ein Reiner, der nach dem Gesetz lebt." "Alle Bewussten leben dem Gesetz", sagte Azîz. "Nur die Cudras, die Niederen, lehnen sich dagegen auf, weil sie keine mystische Seele besitzen und dem Totemismus huldigen. Sie streben nicht nach der Ordnung, sondern nach der Entfesselung." "Dann erleben wir ohnedies schon das Zeitalter der Cudras", warf Reimer ein. "Ist nicht schon Chaos und Entfesselung überall? Ist nicht schon das Unterste zu Oben gekehrt? …" Der Parse erhob sich. "Wir sprechen morgen weiter darüber. Haltet euch bereit, mit mir morgen am Vormittag den Brahmanen Mulji Madharji zur besuchen, der von eurem Hiersein unterrichtet ist. Er ist ein weiser Mann und wird euch noch mehr zu sagen vermögen als ich. Ausserdem ist uns seine Hilfe wertvoll." "Es sei, wie du sagst", antwortete Gutmann, die orientalische Redeweise gebrauchend. Während er sprach, hatte er plötzlich den Eindruck, als schwebe ein Schatten unter dem Dunkel der Bäume im Vorgarten. Er stockte im Satz. "Was ist, Sahib Log?", fragte Azîz, der Gutmanns Blickbewegung verfolgt hatte, aber nichts sah. "Ich glaube, nur eine Einbildung. Ein Schatten, der bewegt schien …" "Thakur Das!", rief der Parse. Der Naukar erschien sofort. "Tum ko kya hukm hai - Was befiehlst du, Huzûr?" "Gehe in den Vorgarten und sieh nach, ob jemand bei oder hinter den Bäumen steht. Schnell, spute dich!" Der Naukar sprang leichtfüssig von der Terrasse hinunter. Die Männer hörten ihn rufen: "Ko'i hai - ist jemand da?" Das Weiss seiner Kleidung leuchtete aus dem Halbdunkel der Umgebung. Einen grossen Bogen beschreibend, eilte er Nachschau haltend durch den Garten und kam gleich wieder zurück. "Kuchh nahîn - nichts!" meldete er. Azîz zeigte sich beruhigt. "Natürlich eine Täuschung. Wer oder was sollte es auch sein?" Thakur Das zog sich wieder zurück. Der Parse wechselte noch einige Worte mit seinen Gästen, dann bat er, sich verabschieden zu dürfen. Die drei Männer sahen ihm nach, wie er langsam und würdevoll davonschritt. Wie jeden Abend, blieben sie auch heute auf der Terrasse und sahen stadtwärts, wie immer vom Lichtermeer der grossen Stadt angezogen. Aus den Ghats wehte ein leichter Wind und strich durch die Kronen der Bäume und Palmen. Die Blätter und Wedel raschelten. Von irgendwoher drangen Laute von Hulmanaffen, im Garten selbst strich ein kleines Tier durch das Gebüsch, ohne sichtbar zu werden. "Zuvor hattest du wohl weisse Mäuse gesehen", meinte der Linzer leichthin zu Gutmann. "Der Naukar musste deshalb einen Sonderlauf durch den Garten absolvieren und seine Mussestunde unterbrechen." "Azîz rief ihn", verteidigte sich Gutmann. "Sagt übrigens nicht ein altes Sprichwort, dass irren menschlich sei?" Ohne einen eigentlichen Grund zu haben, wandte er sich leicht verstimmt ab, um in den Bungalow zu treten. Noch ehe er auf dem Absatz eine volle Wendung vollführt hatte, erstarrte er. "Da!" Reimer und Frêne fuhren herum und folgten mit den Augen dem weisenden Arm Gutmanns. Inmitten des Weges zwischen Strasse und dem Bungalow stand eine Gestalt in einem togaähnlichen Gewande. Die Mondstrahlen glitten über den unbewegt harrenden Mann und legten einen mattblauen Schimmer auf seinen kahlgeschorenen Schädel, ihm einen fast unwirklichen Nimbus verleihend. "Was willst du?" rief Gutmann auf englisch. Ein Laut kam zurück, der nichts besagte. Um einige Schritte kam der Mann noch langsam näher. Reimer ging ihm entgegen, seine Gefährten folgten ihm. Er sprach den merkwürdigen Fremden nochmals an. "Ihr seid Gäste von Azîz?" fragte der Fremde mit schlechtakzentuiertem Englisch. Der Tonfall seiner Stimme war sehr leise. "Warum fragst du das?" sagte Reimer dagegen. Die Männer konnten die Gestalt eingehender betrachten und sahen, dass es ein Mongole war, der die gelbe Tracht buddhistischer Mönche trug. Sein Kopf zeigte asketische Züge und aus seinen schmalen Augen blitzte ein seltsames Feuer. "Vielleicht habe ich eine Botschaft für euch", kam es zurückhaltend aus dem kaum bewegten, schmallippigen Mund des Mönches. "Wir sind Gäste von Azîz", gab Gutmann zu. "Berichte uns, was du zu sagen hast!" Der Kuttenmann schien die Aufforderung zu überhören. Seine schmalen Augen wurden plötzlich gross. "Ihr kommt aus der Gegend des verlorenen Paradieses und wandert jetzt im Kreise …" Gutmann trat ganz nahe an den Mönch heran. "Wenn deine Sätze wirklich den tiefen Sinn haben, den du umschrieben andeutest, wer sandte dich und woher weisst du etwas? …" Die Blicke der sich knapp gegenüberstehenden Sprecher kreuzten sich wie scharfe Messer. "Buddhas ears are everywhere - Buddhas Ohren sind Überall!", liess sich der Mönch in nasalem Singsang vernehmen. Reimer stiess einen unbeherrschten Ruf aus, "Buddhas Ohren …!" Die dunklen Augen des Kuttenmannes glitzerten, als er die Männer vor ihm der Reihe nach musterte. Aus den Falten seiner Toga schälte sich eine knochige Hand, die er leicht hob. "Freunde von euch warten! Ihr sollt sie sehen! …" "Du meinst den Punkt, von wo wir gekommen sind?" Gutmann fragte scharf. "Das liegt noch entfernt, o Faringhi! Aber vorher sollt Ihr mit denen sprechen, die zu euch gehören und aus eurem Gesichtskreis verschwunden sind." "Wieviele Männer sind das?" fragte Reimer atemlos dazwischen. Eine Hoffnung glomm in ihm auf, unwahrscheinlich, ja fantastisch seiend, aber gerade deshalb auf das kaum Mögliche gerichtet, weil sie unter ebenso unwahrscheinlichen Umständen gezündet wurde. Der Mongole liess einige Sekunden verstreichen, ehe er antwortete. Dann sagte er: "Ihr müsst es doch wissen, zwei Männer und eine Frau!" Reimer trat enttäuscht einen Schritt zurück. "Zwei Männer und - eine Frau? …" Er schalt sich insgeheim einen Narren, dass sein impulsives Denken Hoffnung gebar. Wie kämen denn die Männer, denen seine Gedanken galten, zu der Begleitung einer Frau? … "Nun - weiter!" drängte Gutmann den Mönch. Auch ihn hatte Unrast gepackt und Spannung. "Das Kloster der Sieben Lotosblüten erwartet euch. Dort werdet Ihr auch eure Freunde finden. Wollt Ihr kommen?" "Wo ist das Kloster?" "Es ist weit von hier", wich der Mönch aus. "Aber es ist dafür gesorgt, dass Ihr zum Ziele kommt!" "Erkläre dich deutlicher, Mönch!" forderte Gutmann. "Wozu viele Worte? Folget mir und Ihr findet die Antwort in der Erfüllung dessen, wonach Ihr strebt!" "Wie sollen wir das verstehen? Meinst du etwa, dass wir sofort mit dir gehen sollen?" "Das wäre am einfachsten, o Faringhi!" "Was würde unser Gastgeber Azîz sagen, wenn er morgen käme und uns nicht vorfände? Wie stellst du dir das vor, he?" "Schreibt einen Brief", forderte der Mönch. "Azîz wird ihn morgen finden und Verständnis zeigen." "Daran zweifle ich.", meinte Gutmann trocken. "Und ausserdem - wie sollen wir von hier wegkommen? Sollen wir eine Pilgerreise antreten?" "Ich sagte schon zuvor: wozu viele Worte? Ihr Faringhi habt Blei an den Füssen. Stehe ich nicht als Bote vor euch, um Dinge wissend, die sonst verborgen zu bleiben haben?" "Komme morgen abends wieder, o Mönch! Vielleicht gehen wir dann mit dir, wenn du uns sagst, wohin und wie wir reisen sollen." Der Kuttenmann liess die noch immer erhobene Hand sinken. "Das geht nicht. Ich kann nicht warten …" Seine Augen schlossen sich wieder zu schmalen Spalten und verbargen sein Denken vollends. "Ich sage euch, Faringhi, Ihr kommt in das Kloster der Sieben Lotosblüten! Es liegt nicht an euch, sondern Buddhas Wille entscheidet. Überlegt rasch und entschliesst euch. Die Boten des Klosters kommen nur einmal! Ihr seid frei wie die Vögel. Warum fliegt Ihr nicht, wenn eine Stimme ruft?" "Es bleibt dabei: komme morgen, Mönch!" Gutmanns Ton war bestimmt und unmissverständlich. Der Gelbe hob resigniert die Schultern. "Es wäre alles sehr einfach gewesen. Die Faringhi sind hartköpfig. Aber denkt darum. Buddhas Ohren sind überall! …" Er raffte die Kutte und wandte sich zum Gehen. Genau auf der Wegmitte bleibend, schritt er mit schlürfendem Gang der Strasse zu, ohne sich zurückzuwenden. Sein kahler Schädel glänzte wie ein grosser, glatter Knopf, von den Strahlen des Mondes verfolgt. "Buddhas Ohren …", flüsterte Reimer. "Das hörte ich schon auf Punkt 103!" Gutmann fuhr herum. "Was

sagst du da?" "Es war damals - zur Zeit der Grossen Versammlung; Recke und ich sassen im Speiseraum. Es war niemand da ausser einigen Japanern und einem merkwürdigen Mongolen. Ein Lama. Und dann - Recke und ich hatten einige Sätze gewechselt, - schien es, als hätte der Lama unsere Gedanken belauscht. Verstehen konnte er uns nicht. Und dann - dann stand der Tibeter auf und sagte deutlich zu uns herüber: Buddhas Ohren sind überall!" "Das ist sehr interessant", murmelte Frêne, der interessiert zugehört hatte. "Man sollte den Mönch eingehender befragen!" Wie auf Verabredung wandten die drei Männer die Köpfe der Strasse zu, um nach dem Kuttenmann zu sehen. Nichts. Die Strasse war leer. Der Carcassonner lief zum Garteneingang, um die Strasse entlangspähen zu können. Er sah nur zwei Frauen wandeln, die den tiefgehenden Sari trugen, etwas weiter einen Mann mit einem hellen Turban, sonst niemanden. Nachdenklich kehrte er zur Terrasse zurück, die Gefährten durch Handabwinken verständigend. "Wir sollten eigentlich jetzt noch Azîz durch den Naukar verständigen", meinte Reimer. "Es scheint mir überaus wichtig, da hier sichtlich ohne sein Wissen eine Verbindung zu uns zustande kam." "Dazu ist es zu spät heute", versetzte Gutmann. "Der Parse kommt ohnedies am frühen Morgen, um mit uns zu dem Brahmanen zu gehen, von dem er heute sprach. Warum sollen wir ihn heute noch beunruhigen?" "Warnte er uns nicht vor den Mongolen?" "Gewissermassen ja! Aber nicht im feindseligen Sinne. Ich bin überzeugt, dass wir noch eine Botschaft bekommen werden, wenn der Mönch vom heutigen Gespräch berichtet. Warten wir also ab!" Frêne mengte sich ein: "Die Boten des Klosters kämen nur einmal, sagte der Kuttenmann. Demnach hätten wir in nächster Zeit kaum mit einem Mönch zu rechnen" "Stimmt", sagte Reimer. "Wie immer es aber auch sei: Ich habe ein merkwürdiges Gefühl." "Unke!" brummte Gutmann. "Gute Nacht!" Als die Männer am darauffolgenden Morgen auf die Terrasse ihres Bungalows traten, stand auf dem Tischchen inmitten der Korbstuhlgarnitur eine grosse flache Schale. "Was ist das?" fragte Frêne, darauf hinweisend. Die Schale war mit Wasser gefüllt und darin schwammen sieben Lotosblüten … Später kam Azîz. Seine Miene waren sehr nachdenklich, als er den Bericht über den Mönch vernommen hatte und die Schale sah. Er rief den Naukar und schalt ihn, dass er am Abend nicht ordentlich Nachschau gehalten hätte. Jetzt lag die Vermutung nahe, dass Gutmann keiner Täuschung unterlegen war und der Schatten mit dem nachfolgenden plötzlichen Auftauchen des Mönches zusammenhängen mochte. "Wir sollten nochmals bei Tag nachsehen", schlug Reimer vor. "Vielleicht finden wir irgend etwas, das uns Hinweise gibt. Wenn wir Glück haben, hat der Mönch vielleicht einen Zettel verloren…" Der Parse winkte ab, "So etwas gibt es nicht bei solchen Boten. Sie halten jeder Untersuchung stand, ohne dass Spuren oder Hinweise eines Auftrages oder einer Botschaft zu finden wären. Es sei denn, man lege die Gedächtniszentren des Gehirns hinter den Schläfen frei und könne darin lesen …" Er wandte sich an den noch dastehenden Naukar: "Chale ja'o - geh!…" "Was nun?" fragte Gutmann. "Ein Grund mehr, Mulji Madharji, den alten Brahmanen, aufzusuchen", meinte Azîz. "Er muss ebenfalls rasch unterrichtet werden und wird Rat wissen." "Wir sind schon bereit!" "Gut! Ich habe ohnedies einen Wagen auf der Strasse stehen lassen und wir können fahren. Wir müssen den Tempel Mahalakshmi am Fusse des Cumballa Hill besuchen. In der Nähe werden wir mit Mulji Madharji zusammentreffen." Bevor die Männer gemeinsam das Haus verliessen, schärfte der Parse seinem Naukar ein, streng darauf zu achten, dass kein Fremder den Bungalow beträte. Auch der Khitmaghar sollte sorgfältig Obacht geben und auf alle Geräusche achten. Während der Wagenfahrt verhehlte der Parse nicht seine Bedenken, dass die Mongolen seine Vermittlung zu überspielen versucht hatten. Er deutete diese Bestrebungen als Beweis dafür, dass die Männer vom Dach der Welt und hinter der Grossen Wüste eigene Wege zu gehen gewillt waren. Er gab auch offenherzig zu, dass er ihnen nicht recht traue. "Wir danken dir für die ungeschminkte Darstellung der Tatsachen", sagte Gutmann freundlich. "Wir werden sehr achtgeben müssen und uns auch weiterhin an deine Ratschläge halten. Du hast an uns dankbare Freunde gewonnen, o Azîz!" "Eure Freundschaft ist eine grosse Ehre für mich", gab der Parse zurück und legte mit feierlicher Gebärde seine Hand ans Herz. "Wir haben in Indien ein Sprichwort: Ek sadiq dost bha'i se afzal hai - ein treuer Freund ist besser als ein Bruder!" Der Wagen fuhr langsam. Nach einer Weile bog er in die Warden Road ein, die an der felsigen Seeseite des Cumballa Hill vorbeiführte. An dieser Stelle brach sich die Brandung des Meeres an den vorgelagerten Riffs. Die Silhouette des Mahalakshmi-Tempels hob sich aus der Uferzeile, in der Brise schwankten die Wedel einzelner Palmen. Azîz hiess den Lenker des Wagens halten und auf ihre Rückkehr warten. Die letzte kurze Wegstrecke legten die Männer zu Fuss zurück. Sie kamen vor dem grossen Tempel vorbei, vor dem Fakire und Büsser lungerten. Plärrend und singend riefen sie die Götter oder bettelten um Gaben. Brahmanen in weissen Überwürfen, mit den Zeichen ihrer Kaste, stachen aus dem vor dem Tempel herrschenden Gewühl heraus. Azîz bog nach einigen Schritten seitlich ab und führte seine Begleiter hinter ein unscheinbares Bauwerk und durch einen hinteren Eingang in einen Hof. Dort sass unter einem Dachvorsprung ein kahlgeschorener Brahmane, ebenfalls mit einem weissen Überwurf bekleidet und dem Kastenmal auf der Stirn. Sein Gesicht war faltig, liess jedoch keine genauere Schätzung nach dem Alter des Mannes zu. Ausdrucksvolle und kluge Augen blickten den Besuchern entgegen. Azîz grüsste ehrerbietig und die drei Männer folgten seinem Beispiel. Mulji Madharji erhob sich. "Namasté - seid gegrüsst!", sagte er mit, einer freundlichen Geste des Grusses. Seine Augen flogen musternd und sich die Einzelpersonen einprägend, von einem zum anderen. "Es ist gut, dass Ihr endlich gekommen seid", setzte er noch hinzu. "Wir wären heute auf alle Fälle zu dir gekommen", erklärte Azîz. "Auch wenn wir gestern keine Vereinbarung getroffen hätten!" "Hat sich etwas ereignet?" Mulji Madharji hob etwas die Brauen. "Han - ja!" "Kommt in das Innere des Hauses", bat der Brahmane. "Es ist kühl darin und wir sind ungestört." Die Gäste folgten ihm und betraten einen Raum, der nahezu kahl war. In einer Ecke ein Charpoy, ein niedriges, mit einem Geflecht überzogenes Schlafgestell, ein niedriger Tisch und einige Hocker, letztere sichtlich eine Neuanschaffung darstellend. Ein grosser, mit Wasser gefüllter Tonkrug kühlte den Raum leicht durch die Verdunstung der Feuchtigkeit. "Baitho - setzt euch!" lud der Inder ein. Er wiederholte seine Aufforderung auf englisch, als er bemerkte, dass die Weissen sein Hindustâni nicht verstanden. Dann wandte er sich an den Parsen: "Berichte, Freund Azîz!" "Ein Chaprasi, ein Bote kam gestern nach meinem Gehen zu unseren Gästen. Er kam von einem Kloster der Tibet-Mönche irgendwo im Norden …", berichtete Azîz und gab eine getreue Schilderung, wie er sie selbst erfahren hatte. Zum Schluss seiner Erzählung vergass er auch nicht, die Schale mit den sieben Lotosblüten zu erwähnen, die am Morgen auf der Terrasse stand. Eine Weile dachte der Brahmane nach, dann sagte er: "Wir müssen jetzt rascher handeln als beabsichtigt, doch dürfen wir keine Eile zeigen. Man wird über jeden eurer Schritte jetzt unterrichtet sein und Absichten verfolgen, die wir nicht kennen. Es war nicht gut, dass wir über gemeinsame Hilfsmassnahmen für die Sahib Logs verhandelt haben." "Daran ist jetzt nichts zu ändern", bekannte Azîz. Mulji Madharji winkte ab. "Natürlich nicht." Zuversichtlich sagte er: "Ram hamare satti hai - Ram wird uns helfen!" Und nach einer Pause von Sekunden: "Die weissen Sahibs sind nicht nur unsere Freunde, sondern Lieblinge Rams und ihr Wissen steht über der Zeit …" Erstaunt sah Gutmann den Brahmanen an: "Woher weisst du Bescheid, ob unser Wissen massgeblich ist?" "Wisst nicht auch Ihr oft mehr, als zu erwarten wäre", lautete die ruhige Antwort. "Ihr seid Herren von Maschinen, die der Welt in den nächsten Jahren noch verborgen sein werden. Ihr beherrscht fliegende Scheiben, die am Himmel der Biomachina, der Mani ähneln! Und wisst Ihr nicht ebenso gut, dass wir mit Vimanas fliegen? …" "Wir wissen davon", gab Gutmann überrascht zurück. "Allerdings ist es wenig. Und wir werden kaum je eine Vimana-Maschine zu Gesicht bekommen." "Vielleicht!" Mulji Madharji sah an seinen Besuchern vorbei. "Wir werden euch auf geheimsten Wegen fortschaffen müssen, um euch dorthin zurückzubringen, wohin unser Denken gerichtet ist. Wir, die wir Wissende sind, haben Aufgaben zu erfüllen. Und obwohl ich euch, Sahib Logs, erst jetzt kennen lerne, habe Ich Vertrauen zu euch, denn Ihr seid Brüder auf dem gleichen Weg." "Es ist ein langer Weg", entschlüpfte es Reimer unwillkürlich. Der Brahmane lächelte. "Chota Sahib, tumhara kya nam hai?" "Ich verstehe nicht …" "Verzeih, Chota Sahib, junger Herr! Ich fragte nach deinem Namen!" "Reimer!" "Rei-mer?" Mulji Madharji schloss die Augen, als wolle er sich den Namen einprägen. "Yo kuteh Meru se aya, wo Meru me phir jata -" Sich auf englisch verbessernd, wiederholte er: "Was vom Mitternachtsberg kam, geht zum Mitternachtsberg zurück! …" "Wenn ich richtig verstehe, so ist mir eine Rückkehr beschieden?" fragte Reimer. Der Brahmane sah ihn eingehend an. "Ja!" Der Tonfall seiner Stimme gab dem kurzen Wort Bestimmtheit und Gewicht. Seine Gäste erkannten, dass hinter dem vorerst unscheinbaren Äusseren des Mannes eine starke und verinnerlichte Persönlichkeit stand und der Inder weit mehr war als er schien. "Du wirst sveta dvipa, das Weissland im hohen Norden, wiedersehen. Du kamst auf dein pitr-yâna, dem Weg der Ahnen, hierher und wirst dorthin zurückkehren, wo der Sitz Narayanas, des Gottsohnes, des Purusha, des göttlichen Urmenschen ist; der in der Sonne und im Jahr ist. Lokomânya Tilak zeigte uns Brahmanen erst vor kurzer Zeit wieder die arktische Heimat der Veden auf, der Urheimat der Bhaktas, der Ahnen!" "Ich kenne Tilaks Hinweise", sagte Gutmann dazwischen. "Die Leuchtenden seien mit dir!" rief Mulji Madharji. "So schlägt auch dein Wissen eine Brücke zu uns! Wir alle brauchen diese Brücke, die uns über die Urtradition wieder zusammenführt. Warten wir nicht alle auf die Wiederkehr des ur-airyanischen Cakravârti, des Herrn der Menschheit, um wieder Sonnensöhne zu werden? …" "Ah -", rief Gutmann erstaunt aus. "Du kennst die Wurzel?" "Wer nach dem rta lebt, wie es in den Veden heisst, lebt nach der Weltordnung Brahmas. Wer nach der Ordnung lebt, muss auch die Wurzel kennen!" "Du hast recht, Mulji Madharji! Rta-gemäss leben, heisst die rechte Sitte haben, also typenrein nach der Bestimmung leben, um die Ordnung der Schöpfung nicht zu verletzen." Der Brahmane nickte. "Und dennoch leugnen die Menschen an sich selbst das, was sie an Hunden und Pferden pflegen. Ist nicht die Welt heute ein Haus der Unzucht? …" "Heute wird man darauf sagen: man könne Menschen nicht mit Tieren vergleichen." "Hai mai, - sind nicht alle Wesen Geschöpfe Gottes? - Gottes Gesetz ist nur ein Gesetz und alles ist ihm unterworfen. Seht, die Religion des Abendlandes ruft nach Erlösung, weil die Erde ein Reich der Sünde ist. Die Menschen wandern auf einem Pfad der Unsicherheit, sie haben die Gesetze verletzt, sie sind unrein geworden und ihr verlorenes typenreines Bewusstsein lässt sie in Entartung verdämmern. Nur ein überkommenes Unterbewusstsein mahnt und lässt sie ihr Dasein als Sünde empfinden; das Vergehen gegen die Zucht, gegen die Ordnung. Unsere Veden sagen: Wir brauchen Erlösung, weil das Dasein das Reich des Irrtums ist. Dreifach ist der Mensch; nämlich äusseres Selbst, inneres Selbst und höchstes Selbst! Das, wodurch der Wahn zunichte wird, ist das Wissen!" "Aus dir sprechen die Leuchtenden!" sagte Gutmann zu dem Brahmanen, sich der Redeweise anpassend. "Auch wir bejahen das Rta, die Ordnung. In unserer nordischen Edda heissen die Götter Rat und Rater. Gott ist somit die Wurzel von allem, die rata. Und eine eingehendere Untersuchung ergibt, dass die Airyaner Sonnensöhne sind. Wir haben auch hier eine etymologische Verbindung, die in der Edda und den Veden ihren Niederschlag fand." "Wer hört die Rater eurer Edda?" fragte der Inder. "Zuchtlosigkeit aus gemeiner Lust, Abkehr von jedweder Wahlpaarung in Zucht und Wille durch Wollen, und damit Niedergang des Edlen, ist das Leben der Jetztzeit. Ein Abgehen vom kosmischen, vom göttlichen Gesetz der Aufzucht alles Organischen, Lebenden, von unten nach oben. Auf allen Ebenen, den physischen, wie auch den metaphysischen." "Von der Megalithzeit ausgehend, haben die Airyaner das Licht in die Weltweite getragen und sind nach und nach an ihrer Sendung verblutet, nicht ohne zuvor einen Teil der Menschheit aufgezüchtet zu haben. Der sich seit langem hinziehende typenmässige Verfall und das teilweise Aufgehen in Mischphänotypen zwingt zu einem neuen Bewusstsein des Geistigen und Seelischen der Airyaner. Da der Geist den Körper bildet, müsste sich aus eurer neuen geistigen Renaissance und körperlichen Grundlage ein neuer Wurzelphänotypus mit den alten Werten entwickeln, wie dies auch der Forscher Gorsleben logisch folgerte. Seinen Hinweisen zufolge wird die aussterbende oder sich auszehrende Welt physisch-metaphysische Adelstypen neu zu züchten haben, wenn das Schöpferische nicht versanden soll." "O Vishnu!" Der Brahmane nickte beifällig. Die Übrigen hatten aufmerksam zugehört. "Wer soll dieses Bewusstsein pflegen?" fragte Frêne, wenig Hoffnung in der Stimme. "Wer sonst, wenn nicht wir!" Reimer fiel wie eine Fanfare dazwischen. "Die weissen Menschen Europas und Amerikas werden ebenso wie die bewussten Brahmanen und Iranier eine sich besinnende Auslese zu stellen haben!" "Mahnen nicht Zeichen, dass die Welt vor einer Wende steht?" fragte Gutmann. "Du meinst die Manis?" fragte Mulji Madharji. "Ja, die Zeichen am Himmel sind Zeichen der Zeit! - Han, akash mai jo chimno, wo kalka chimno hai", wiederholte er nochmals. Seine Gedanken flogen weiter. "Noch ist die Mutterhöhle der Anfang des Brahman und so lange ein Anfang ist, führen Wege überall hin! Aus der des Weltberges, dem uterus mundi mit abendländischer Bezeichnung, wird Agni geboren, der Sohn des dyauspitar (Dyaus Pitar), eurem Zeus-Jupiter, dem Himmelsvater, und prthivi-matar, der Mutter Erde. Und Agnis Feuer brennt, die Welt erhellend, wo Dunkelheit herrscht! Er ist der Gottsohn, im Himmel ist seine höchste Geburt, in der Luft sein Nabel und auf Erden sein Heim, wie es in den Väjasaneyi Samhita verzeichnet ist." Die Hände des Brahmanen machten eine beschwörende Bewegung. "Agni ist das heilige, reinigende Feuer, das sich zur glänzenden Flamme erhebt, Gottes Funke und der Sonne glorreiche Seele! Agni ist im weissen Sonnenross Dadhikrâ, Agni ist im Schwan!" Seine Stimme sank ab. "Agnis, Feuer brennt und darin liegt die Hoffnung und alles Werden verborgen …" Behutsam fragte Gutmann: "Du sprachst von einem Schwan, Mulji Madharji. Was weisst du darüber?" "Frage mich nur, Sahib Log! In unserer Cvetâçvatara Upanishad heisst es: In diesem grossen Brahmanrad, das alles beseelt, schweift ein Schwan! Das ist Agni." "Ein altes nordisches Symbol", erklärte Gutmann, "das in euren Schriften noch aufscheint. So trugen die ingväonischen Schwanenboote als Geleitschiffe des Gottsohnes den indogermanischen Mythos aus dem Hyperboräerland, aus dem Nordatlantikkreis, nach dem Süden!" "Hari bol!" Mit dem Ausruf der Freude schlug der Brahmane, ohne auf seine Würde zu achten, die Hände zusammen. "Das ist der Götterweg, der nordische Weg. Und der Schwan, unser Symbol …" "Wir haben noch eine Wurzel, die aus anderen hervorgehoben zu werden verdient", trumpfte Gutmann noch auf. "Agni gleicht unserem Heimdall der Edda, dem Wächter des Asgard, der auf dem Himmelsberg, dem Himinbiörg, wohnt, von wo er über den Weltkreis und über Bifröst, die Regenbogenbrücke, freien Rundblick hat. Die Brücke Bifröst zwischen Asgard und Midgard, verbindet die Götter mit den Menschen, deren Mittler Heimdall ist, der starke und weise Beschützer der Weltordnung und der Freund der Menschen." "O Vishnu! - O Trimurti!" Achtung sprach aus den Augen des Inders. "Da ist eine Brücke, die in unseren Büchern lebt und es ist die gleiche Brücke, die uns verbindet. Und das grosse Wissen. Ich weiss, die airyanische Sendung ist ewig - yah to jante hain, arya jat k' sadhana!" Azîz nickte beistimmend. "Sagte ich dir nicht, o Mulji Madharji, dass meine Gäste als Wissende zu dir kommen werden? Hast du noch Bedenken, unsere Schutzbefohlenen auf geheimen Wegen zu befördern? …" "Nai - nein! Die Leuchtenden sind mit ihnen und haben sie behütet auf ihren Pfaden." "Und nun? Denke an die sieben Lotosblüten in der Schale! Eine Warnung!" "Was oberhalb des Himmel ist und was unterhalb der Erde ist und was zwischen beiden, dem Himmel und der Erde ist, was sie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige nennen, das ist eingewoben und verwoben im Raume, heisst es in der Brihadâranyaka Upanishad", zitierte der Brahmane. "Wir können tun, was in unseren Kräften steht. Das Andere liegt bei den Leuchtenden!" "Sagtest du nicht etwas früher, dass Ihr mit Vimanas fliegt?" fragte Gutmann den Brahmanen, das Gespräch auf die zunächst liegenden Dinge lenkend. Die sie gemeinsam berührenden Dinge fesselten ungemein, doch die Besorgnis des Parsen beunruhigte ihn ebenfalls. "Ja! Ich selbst sah sie nicht, aber ich kenne sie. Es gibt alte Werke, in denen viele Einzelheiten unseres Flugwesens vermerkt sind. Auch in einem Werk von Bhâradwâja, im Yantrasârwasmam wird über die Vimanas berichtet. Die Menschen, welche in den Büchern gelesen haben und nicht zu den Erwählten gehören, wissen zwar viel, ohne jedoch Nutzen davon zu haben. - Hai mai, die Ingliz waren viel dahinter, am Ende aber fühlten sie sich selbst genarrt!" "Wir alle kennen die betreffenden Bücher nicht", gab Gutmann bedauernd zu. "Natürlich hätten wir sie ernsthaft studiert!" "Das Herz der Dinge wird euch verborgen bleiben", lächelte der Brahamane. "Und alle, die nur hören anstatt zu sehen, werden von Zweifeln gepackt oder finden die entscheidenden Einzelheiten nicht heraus. Verborgen ist, was offen ist!" "Das indische Flugwesen ist schon sehr alt, denke ich", meinte Frêne, wenn es in alten Schriften aufscheint …" "Han - ja! In der Mahabhârata und im Ramayâna finden sich ebenfalls Hinweise. Zu dieser Zeit der Niederschrift waren die Kulturträger Indiens bereits auf einer sehr hohen Stufe. Was heute die Meister der Faringhi im Westen als eigene Ideen, beanspruchen, haben wir schon früher zum Teil gelöst. Was unser altes Flugwesen betrifft, waren orientalische Gelehrte lange der Meinung, dass es sich hier um eine Imagination handle. Wer jedoch die Schriften aufmerksam verfolgt, wird feststellen müssen, dass die alten Hindu vollkommene Flugmaschinen zu entwickeln imstande waren. Im Kapitel Vimanadhi Karânam des Buches Yantrasarwâsaman beschreibt Maharshi Bhâradwâja eingehend Konstruktion und Lenkung von Luftfahrzeugen. Nicht nur das, in einem anderen Werk, dem Akasa Tantra vom gleichen Verfasser, werden sogar die verschiedenen Atmosphären beschrieben und Untersuchungen über die Anziehungskraft der Erde und über die Wirkung der Sonnenhitze bekanntgemacht. Auch sonstige Hinweise über atmosphärische Eigentümlichkeiten werden gegeben." "Du kennst die Schriften deines Landes sehr gut!" lobte Gutmann anerkennend. "Muß ich sie nicht ebenso gut kennen, wie du die Schriften deines Volkes?" "Man hat, deiner Schilderung zufolge, auch schon die Flugbedingungen eingehend studiert", musste Gutmann zugeben. "Ich bin, offen gestanden, sehr in Sorgen über das, was uns die nächsten Tage bescheren werden. Dennoch hast du unser Interesse stark geweckt und wir möchten noch zuhören …" Für einen Augenblick liess der Brahmane die Lider fallen. Ein leichtes Zucken der Gesichtsmuskeln liess annehmen, dass er sich um Konzentration bemühte. Zur Überraschung Aller sagte er plötzlich: "Höret denn, Sahib Logs und auch du, Freund Azîz, was noch in den Büchern steht: Es gibt drei Arten von Vimanas; das sind die Mantrica Vimanas, die Tantrica Vimanas und die Kritaka Vimanas. Die beiden erstgenannten Flugschiffe sind den Himmlischen zu eigen. Die Kritaka Vimanas sind jedoch Schöpfungen menschlichen Geistes. Von diesen gab es acht Abarten, die jede einzelne eine andere Antriebskraft hatte. Darüber berichten auch die Bücher Vimanachândrika, Vyomânya Tantra und Khete Vilasa. Es gab schon früher eine Saktyudgama Vimana, deren Antrieb die elektrische Energie war. Solche Flugmaschinen waren mit verschiedenartigen Linsen ausgerüstet, welche die Sonnenenergien zu sammeln oder zu reflektieren vermochten und dadurch der Maschine Schwimmkraft für den Luftraum verliehen. Die Amshuvavavâragam wurden unmittelbar mit Sonnenenergie betrieben. So wie jetzt Ballone durch Hydrogengas luftschwimmend werden, berichten unsere Bücher auch über chemische Verbindungen, die dem Antrieb von Flugmaschinen dienten. Es gab auch Dhoomayânavargams, die durch Dampf und Rauch in Bewegung gesetzt wurden." "Dampf und Rauch, sagst du?" wiederholte Gutmann. "Das interessiert mich im höchsten Masse. Da sitzt in Westeuropa irgendwo der in Russland geborene Professor Braghine, der sich viel dem Atlantisproblem gewidmet hat und der anlässlich einer Weltreise in Costa-Rica in einer Privatsammlung von alten Tonscherben feststellte, dass darauf ein über Palmen fliegender, zigarrenförmiger Körper eingekerbt war, der im Rückstoss eine Rauchfahne aufwies. Trotz genauer Feststellungen wusste die Wissenschaft nichts damit anzufangen!" "Wo der Geist nicht fliegen lernt, bleiben Zweifel." Mulji Madharji machte eine geringschätzige Bewegung "Ich will euch noch mehr sagen: Das Bhamâniviniana besteht aus zwölf Sutras oder kurzen Aphorismen als Konstruktionsdetails. Auch die Metallurgie war bei uns ein wichtiger Bestandteil des Wissens und der Verwendung. So berichtet Sakâtayana Rishi in seinem Werk Loha Tantram über drei Metallarten; Vajrakantam, Ayaskantam und Suryakantam. Diese, in einem gewissen Verhältnis verschmolzen, wurden als Platten geformt und für Bodenplatten der Vimanas verwendet. In diesem genannten Buche sind genaue Angaben über den Prozess der Mischung und der Schmelzung angeführt. Dennoch kann man ohne weitere Forschungen und Hinweise mit den angegebenen Rezepten nicht viel anfangen. Diese eigenartige Bodenplatte hat die Eigenschaft, den Auftrieb des Flugkörpers vermehren zu können. Auch die vorher erwähnten Linsen, die wir Mani nennen, haben die besondere Fähigkeit, bestimmte Kräfte der Sonne nutzbar zu machen und sind ebenfalls als Spiegel aus bestimmten Glasarten beschrieben. Wichtig ist dabei vor allem eine sinnvolle Anordnung der Manis, die in mehreren Abarten aufeinander abgestimmt werden müssen, um Anziehungs- oder Abstossungskräfte entwickeln zu können. Bei dem betreffenden Vimana ist auch eine Linse nahe einem Ölbehälter in der Mitte des Flugschiffes und verwandelt mittels Sonneneinwirkung das Öl zu einem Gas, wodurch in den oberen Sphären die Beweglichkeit erleichtert wird." "Sehr sinnvoll, tatsächlich …" murmelte Frêne über alle Massen erstaunt über das Gehörte und auch der Linzer zeigte eine angespannte Neugierde. Der Brahmane fuhr fort: "Die Mani, welche Öl in Gas umzuwandeln imstande ist, heisst Agni-Netra! Die bewegungserzeugenden Linsen haben die Eigenschaft, ebenso wie Sonnenstrahlen, zu fliessen und einen aufwärtsziehenden Kurs zu entwickeln, während nach Umkehrung der Kraftrichtung die Landung des Luftfahrzeuges veranlasst werden kann." "Eigenartig", murmelte Gutmann. Mulji Madharji hatte die Bemerkung vernommen. "Und merkt, Sahib Logs! Bodhananda Vritti beschrieb auch noch einzelne Herstellungsprozesse der Linsen. Er nannte auch die einzelnen dosierten Beigaben für das Material der Manis." "Wir danken dir für deine Erklärungen, Mulji Madharji!" sagte Gutmann, als der Brahmane kurz schwieg. "In euren alten Büchern sind noch Gesetze und Ethos der Alchemie!" "Du hast aus einzelnen Hinweisen richtig gefolgert, Sahib Log! Soviel ich übrigens unterrichtet bin, anerkennt Ihr in euren Gemeinschaften ebenfalls die Mithra-Mysterien, indem Ihr Archetypen und Mandalas projiziert und den Individuationsgesetzen der Alchemie gehorcht. Wir folgen hier den gleichen Spuren!" Reimer sprang überrascht auf, doch ein Griff Gutmanns zwang ihn auf seinen Sitz zurück. "Ah - davon hörte ich bereits auf unserem Stützpunkt …" Mit grosser Spannung hatte auch der Parse die Erklärungen verfolgt. Unmittelbar nachdem der Linzer seinen im Impuls begonnenen Satz abbrach, fiel er ein: "So sind Mithras Initiationen auf dem Weg des Mysteriums befruchtend! So fliesst auch Ahuramâzdâhs Gnade über Dinge, die uns bewegen und die Fortschritt bedeuten, so ist der Gottsohn Mithra mit uns!" "Aus dem Nichtseienden führt Brahman zum Seienden", sagte Mulji Madharji nachdrücklich. "Er ist der Anfang und er sendet Jene, die der Schöpfung zu dienen haben. Wer immer im Namen Brahmans zum Mittelpunkt des Mysteriums wird, er ist zugleich Brahman. So auch die Entsprechung Mithras!" "Was besagen Namen, wenn der Sinn der gleiche ist?" pflichtete der Parse bei. "Sind wir nicht alle Kinder der Sonne, Kinder des Einen, aus dem Ur? Sind wir nicht aus einer Wurzel, dem Rta, somit eines Blutes? Wie könnten wir denn da verschieden denken?" "Han!", stimmte der Brahmane bei. Gutmann führte das Gespräch zum Kern der Dinge zurück. "Du hast sehr aufschlussreich gesprochen, Mulji Madharji! Deine Hinweise auf alchemistische Grundlagen bestätigen die Wichtigkeit des Met-All-Wissens im Rahmen der All-Chemie. Es sind dies die sieben Siegel der Geheimnisse der unsichtbar-sichtbaren Natur, die wir mit fortschreitendem Erkennen nach und nach einzeln erbrechen müssen. In unserer nordischen Edda, im Buch Skaldskaparmal, ist eine Stelle, die von einem Gesetz spricht, das zu den Grundlagen der Physik und Chemie gehört. Diese Stelle ist mehrfach zu entschlüsseln! In der richtigen Lesart führt sie zu

überraschenden Hinweisen. Von einem Flodnetz ist die Rede, das Ätherwirbel umhüllt und Kraftströme speichert, von Flodfäden, welche die chemische Beständigkeit eines Elementar-Atoms gewährleisten. Vieles ist in der Edda verschlüsselt und vieles ist noch heute nicht völlig offenbar. Nur den Suchenden und richtig Folgernden gibt sie ihre Geheimnisse preis." Der Brahmane hörte aufmerksam den Gegenerklärungen zu. Nach kurzer Überlegung meinte er: "Es dürfte sich hier um den Urstoff handeln, den wir in Indien seit altersher als Apas Tattwa kennen!" "Das ist sehr naheliegend!" Nach diesem Hinweis des Inders fuhr Gutmann fort: "Die All-Chemie verlockte zu der Idee, aus dunklem Blei Gold zu erzeugen und diesem Bestreben verdankte eigentlich die chemische Wissenschaft der neueren Zeit ihre Entstehung. Während dieser Gedanke bei der profanen, neuzeitlichen Kernphysik kein unlösbares Problem mehr darstellt und im Produktionsprozess mehr eine Kostenfrage ist, geht es der Alchimie nicht um blosse Transmutationen, sondern um die Wiederherstellung eines vollkommenen Urzustandes." "Und wozu?" fragte Azîz schüchtern. Seine Neugier war stärker als das Verbergen seines Nichtwissens. Mulji Madharji sah ihn an und antwortete an Stelle Gutmanns: "Jede Entwicklung wird von der Wurzel gespeist. Kann ein Baum blühen und Früchte tragen, wenn nicht die Wurzel die Säfte abgibt, die zum Leben nötig sind? Kennst du nicht unser Sprichwort: Wer nicht weiss, woher er kommt, weiss auch nicht, wohin er geht!" "Das ist sehr schön", murmelte Frêne abermals. "Wer den Anfang findet, hat den Ausgangspunkt aller Wege und Möglichkeiten …" "Wer den Urzustand herzustellen vermag oder seine Materie kennt, hat nicht nur eine materielle Stellung schöpferischer Möglichkeiten bezogen, auch die geistigen Entsprechungen lehnen sich einem durch Initiierung gehobenen Ethos an", belehrte auch Gutmann den Parsen. "Das ist der Kern der Alchemie." "Bist du ein Alchimist?" fragte der Parse zurück. "Nein, Azîz!" Gutmann schüttelte den Kopf. "Wir sind Soldaten, die mit neuartigen Flugmaschinen fliegen, deren Formen und Grundlagen nach mithrischen Gesetzen entwickelt wurden. Auch die profane Technik streift sie oft unbewusst und strebt nach Archetypen, weil eben die Ausgangspunkte natürlicher Entsprechungen als fördernd erfühlt werden. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis fanden wir in der Technik eines Flugkreisels, den wir bereits geflogen haben!" "Mithras Mysterien und das Protektorat des Uranos, des Herrn des Überintellekts, der geistig mentalen Fähigkeiten, wären demnach in den Ergebnissen erkennbar", äusserte sich Frêne dazu, rasche Auffassung und Überlegung zeigend. "Schliessen wir den Ring der Betrachtungen", meinte Gutmann, auf den Einwurf des Carcassonners einhakend und dessen Worte bestätigend. "Was unser Freund Frêne sagte, ist zutreffend. Uranos, der älteste Gott der Griechen, aus ferngrauer Zeit überkommen, ist der Herr der dynamischen Technik und der Umwälzungen. Chronos-Saturn ist ein Sohn des Uranos und war ein mythischer König von Atlantis. Der himmlische Saturn ist der Anfänger der egogemässen Haltung des Subjektes, der eigentliche Verursacher des Abfalls, der Trennung aller illusionärer Vielheiten von der Einheit. Und das ist haargenau das Bild der früheren Wege der airyanischen Einheitsstammvölker, die nach ihrer weltweiten Wanderung in Mixovariationen einer neuen Assimilation und Biozönose zerfiel und den Zusammenhang zur Einheit verlor. Das Blut versandete, nachdem es andere Phänotypen von unten nach oben gezüchtet hatte. Die illusionären Vielheiten behielten jedoch als unstillbare Sehnsüchte die Erlösungsmythen, im inneren Kern nach einer Erfüllung der airyanischen Sendung strebend. Chronos-Saturn, der Herr der Atlantis-Epoche, trat nach Einbruch der grossen Katastrophe, die zum Untergang des atlantischen Reiches führte, ab. Jetzt greift Uranos, der Herr der dynamischen Umwälzungen, selbst in die Speichen des Weltenrades. Seine Herkunft beachtend kann man feststellen, dass ein Herrscher der atlantischen Tradition denen seine Protektion verleiht, die in seinem Sinne einer airyanischen Sendung dienen!" "Uranos ist gleich unserem Varuna, dem Beherrscher der kosmischen Weltordnung, ein Aditya!" nickte der Brahmane. "Es sind bloss zwei Namen für den Gleichen!" "Und Jene", schloss Gutmann, "welche der uranischen Technik mit wissentlichem Ethos dienen, werden stets das Mass zu den Dingen behalten und eine neue Epoche einzuleiten vermögen. Diejenigen, die das nicht begreifen und sich an der Technik und ihrem Protektor vergehen, werden von entfesselten Kräften zur Selbstvernichtung getrieben werden, indem sie jedwege Kontrolle über die Materie verlieren." Gutmanns letzte Sätze waren in einem nachhaltigen Ton gesprochen, so dass eine Unterbrechung eintrat und die Männer eigenen Gedanken nachhingen. Deshalb war er es, der nach einer kurzen Weile neuerlich das Wort ergriff, um die Zeit zu nutzen. "Wir wissen nun, dass wir alle Brüder des gleichen Weges sind, wie du, Mulji Madharji, zuvor gesagt hast. Wir haben Ansichten und Wissen ausgetauscht und sind Verbündete des airyanischen Geistes geworden. Die Zeit drängt nun. Leute, die uns Azîz nicht sonderlich empfahl, wissen um unser Hiersein. Und du sagtest selbst zu Beginn unseres Besuches, o Mulji Madharji, wir sollten auf geheimen Wegen fortgeschafft werden. Handle schnell und du hilfst uns wirklich!" "Han - ja" versetzte der Brahmane bereitwillig. "Ich werde mich sofort kümmern, dass Ihr eine Reisegelegenheit nach dem südlichen Teil von Punjab bekommt, den Ihr am besten von Karachi aus und durch das Land Sindh erreichen könnt." "Von Karachi kamen wir", erklärte Gutmann. "Nun sollen wir wieder nach dorthin zurück …" Mulji Madharji überhörte den Einwand geflissentlich. "Die Bahn umfährt in grossem Bogen um Jaipur die Wüste Thar. Bei Marwar führt eine Abzweigung nach Hyderabad. Der nördliche Umweg ist weitaus grösser. Und Ihr müsst an den Panjnadfluss kommen, der in den Indus einmündet. Dort liegt am Ufer der kleine Ort Nûrwala, noch zu der Provinz Ahmadpur gehörend, in der Mitte der Schrägachse von den grösseren Ortschaften Sitpur und Tarind Muhammad Panâh. Und nahe bei Nûrwala wohnt Ramkant Bishambar. Ihr werdet ihm ein Zeichen übergeben und durch ihn werdet Ihr aus dem Lande Hind geflogen werden!" "Wenn Ihr über Flugmöglichkeiten verfügt, warum dann eine so weite Reise bis dorthin", fragte Gutmann. "Ist der weite Anmarschweg nach dort nicht gefährlich? Es wäre doch einfacher …" Der Brahmane schnitt den begonnenen Satz ab. "Gefährlicher ist es, unsere Geheimnisse der Gefahr einer Entdeckung auszusetzen. Ich habe alles wohl überlegt, Sahib Log. Ich kann euch keinen besseren Rat und keine bessere Hilfe geben!" "Gut, Mulji Madharji. Wir werden also im Hause von unserem Freund Azîz auf deine Nachricht warten, wann wir reisen sollen." "Ich glaube, das wird schon morgen sein können. Vielleicht mit einem Schiff …" "Es wäre sehr gut, wenn das so rasch ginge!" bemerkte der Parse mit Nachdruck. Der Brahmane wollte noch etwas erwidern, sah jedoch plötzlich starr zu dem kleinen Fenster, das in den Hof seines Hauses führte. "Was ist los?", fragte Azîz, der die Veränderung im Gesicht des Brahmanen zuerst bemerkte, Mulji Madharji wies nach dem Fenster. "Wahan - dort!" Die Männer blickten alle nach der bezeichneten Stelle. Sie bemerkten nichts Auffälliges. "Rikâbî - eine Schale!" bemerkte der Brahmane kurz. "Jemand hat eine Schale auf mein Fenster gestellt. Sie gehört nicht mir." Azîz erhob sich und ging zum Fenster. Mit einem Ausruf wandte er sich um. Seine Augen flackerten nervös. "Nun?" fragte auch Gutmann. Der Parse antwortete nicht, sondern nahm behutsam die Schale vom Fensterrand und brachte sie in die Zimmermitte, wo er sie auf den Boden stellte. Sie war mit Wasser gefüllt und darinnen schwammen sieben Lotosblüten … Obwohl der Brahmane sofort nach dem Zwischenfall in seinem Hause gehandelt hatte, war Azîz noch rascher gewesen. Da beide Männer in Bombay Einfluss hatten und Ansehen genossen, musste es einem von ihnen gelingen, im dringlichen Falle eine prompte Reisemöglichkeit ausfindig zu machen. Ausserordentliches Glück hatte den Parsen obendrein begünstigt, als er erfuhr, dass am gleichen Abend noch ein Frachter nach dem Norden auslief. Den Kapitän des Schiffes kannte Azîz persönlich, da dieser meist die Küstenrouten befuhr und wiederholt Waren für den Parsen befördert hatte. So war es ihm ein Leichtes, den Kapitän zu veranlassen, die zu befördernden Passagiere in Gharapuri aufzunehmen, um Spuren weitestmöglich zu verwischen. Das Gepäck sollte aus dem gleichen Grunde schon im voraus auf das Schiff gebracht werden. Als der Abend einfiel und in Bombay die Lichter aufflammten, brachte der Parse seine Schutzbefohlenen in das Hafengelände und dort zur Anlegestelle eines kleinen Fährschiffes, das nach Gharapuri hinüberwechselte. Als die Männer an Ort und Stelle eintrafen, harrte ihrer bereits der Brahmane. "Sei gegrüsst, Mulji Madharji!" Die ankommenden Männer nickten ihm freundlich zu. "Namasté - seid gegrüsst!" gab er dankend zurück, die Arme über der Brust kreuzend. Azîz blickte forschend in die Runde. Der Brahamane machte eine beruhigende Handbewegung zu ihm. "Ko'i nahîn âtâ aur ham kuchh nahîn sunte - Niemand ist hier und nichts ist zu hören …" Dann griff er unter seinen weissen Überwurf und holte drei kleine, silberne Medaillons hervor, auf deren einer Seite Gott Agni, auf einem Widder reitend, abgebildet war. "Hier, Sahib Logs, zeigt diese Zeichen Ramkant Bishambar und er wird wissen, was er zu tun hat. Wenn er an euch Fragen stellt, so könnt ihr solche vertrauensvoll beantworten." "Wir danken dir aufrichtig, Mulji Madharji! Ein einziger Tag hat uns zusammengeführt und trennt uns wieder. Dieser Tag hat uns zu Freunden gemacht und wir werden immer an dich denken. Die Leuchtenden seien mit dir!" "Auch meine Gedanken werden euch begleiten! Ich weiss nun, Agnis Feuer brennt überall. Mögen die Leuchtenden auch mit euch sein! - Namasté …" Das Fährschiff nahm die Männer auf, nur der Brahmane blieb nach dem Abschied zurück. Während das Schiff Kurs in die offene Bucht nahm und Gharapuri ansteuerte, stand er, immer kleiner und undeutlicher werdend, wie eine steinerne Statue am Kai und folgte ihnen mit den Augen. Nach einer Weile war er nur als fahlweisser Fleck erkennbar, der ausharrte, bis auch das Schiff in seinen Augen zu einem nur mehr dunklen Punkt wurde. Während der Überfahrt bat der Parse, sich an Gutmann wendend, eine mit Rupien gefüllte Börse anzunehmen, um unterwegs keine Schwierigkeiten zu haben. Obwohl die Männer noch reichlich mit Mitteln ausgestattet waren und kaum Gelegenheit fanden, solche auszugeben, konnten sie das Angebot des Gastgebers nicht abschlagen, um ihn nicht zu kränken. Die häufigste aller menschlichen Sorgen, das Geld, blieb ihnen als Glück im Unglück, fern. Etwas später hatte sich auch Azîz verabschiedet. Würdevoll, wie der Brahmane. Nur in seinen Augen stand ein trauriger Glanz, seine Seele blosslegend. Aus seiner geistigen Einsamkeit heraus, nur mit wenig Wissenden seines Glaubens verkehrend und im Hintergrund wirkend, hatte er einen beflügelnden Impuls erhalten, der die scheinbare Abgeschlossenheit seiner Sekte aufriss. Er liebte auch das Volk, dem die drei Männer zugehörten. "Germany ki jai - es lebe Deutschland!" waren seine letzten Worte, herzlich und ohne Pathos ausgesprochen. Damit bezeigte er den drei Männern seinen Respekt und seine Sympathie. In der Nacht lichtete das Schiff den Anker und wandte seinen Bug in die See hinaus. Die drei Gefährten standen am Heck und prägten sich für spätere Erinnerungen die Bilder der zurückbleibenden Schönheiten ein. Im Norden blitzten die Leuchtfeuer des schlanken Turmes Prongs herüber, der Schiffahrt die Wege weisend. Die unzähligen Lichter an der Küste reflektierten wie golden schimmernde Fäden im Wasser, hinter ihnen erhoben sich die nachtschwarzen Rücken und Höcker der Ghats. "In den arabischen Ländern haben wir gute Freunde erworben.", sagte Reimer leise, um den Nachtzauber nicht zu stören. "Hier aber, in Bombay, fanden wir Brüder unserer Herkunft." "Vraiment", bekräftigte Frêne. "Wahrlich! …" Gutmann schwieg. Ein bisher nicht gekanntes Gefühl der Bangigkeit hatte ihn beschlichen.

Sieben Lotosblüten

Gleichwie die Lotosblüte, im Wasser geboren, nur im Wasser wächst, doch unbenetzt vom Wasser lieblich nur verbreitet ihren Duft, so ist in dieser Welt der Buddha geboren, weiland unter uns, doch nicht berührt die Welt ihn, wie vom Lotos ab das Wasser fällt.
(Buddhistisches Mönchslied)

Die Sonne sandte ihre gnadenlos brennenden Strahlen vom azurblauen Himmel und hinter dem aus dem Horizont hochkommenden Küstenland ballte sich eine knallweisse Wolkenbank, majestätisch treibend. Aus dem dunklen Landstreifen, der aus niedrigen Sanddünen bestand, schälte sich die Nehrung Manora Headland mit drei darauf befindlichen alten Forts heraus. Karâchi war in Sicht. Vor der Einfahrt zum Hafen erhob sich aus der Niederung ein hoher Leuchtturm. Ringsum war das Land flach, die Umgebung der Hauptstadt von Sindh bestand ausser den Dünenstreifen aus Sümpfen. Das erste Bild der Stadt bot den auf dem einlaufenden Dampfer stehenden Männern ein moslemisches Antlitz, durch überwiegend aufragende Minaretts unter Beweis gestellt. Die drei Männer hatten ihre weisse Kleidung und ihre Kalpaks behalten, so dass sie wie parsische Kaufleute erschienen. Da es nach einem von Azîz gegebenen Hinweis in Karachi etwa zweitausend Parsi gab, fielen sie nicht auf. Auch hatten die vergangenen Wochen genügt, um die Männer stark zu bräunen, so dass sie keine allzu helle Hautfarbe aufwiesen. Nur Reimer musste den Kalpak tief setzen, um seine hellblonden Haare zu verdecken. Peinlich war, dass es in Karâchi viele Engländer gab, was hinsichtlich der Wichtigkeit des Hafens verständlich schien. Wenn auch Azîz in Bombay davon gesprochen hatte, dass die Tage der Ingliz in Indien gezählt seien, in diesem Augenblick sassen sie noch fest hier und brüteten das Ei, das in naher Zukunft die Einheit Indiens in zwei religiöse Domänen zerreissen sollte. Lange hielten sich die Männer nicht in der Stadt auf. Ausser mit Frênes Arabisch und ihren gemeinsamen Englischkenntnissen konnten sie sich hier nicht mit den Sindhi verständigen und die vorherrschenden Sprachen waren Hindhi, Pûschtu und Persisch. Und drei Parsen, die nur Englisch und Arabisch sprechen konnten, mussten auffallen. Auch war zu befürchten, dass die Briten durch ihren FSS, den Field Secret Service, das Signalement auf drei verdächtige Personen überall in Indien in Evidenz hatten und auf gut Glück, in diesem Falle dann mit Erfolg, zugriffen. Auch die zwei Grüsse mit den Lotosblütenschalen hatte die Gefährten besorgt gemacht, nachdem Gutmann seine unguten Gefühle nicht verhehlen konnte. Wenn sich bei ihren Überlegungen auch keine begründeten Ansätze für Befürchtungen zeigten, so blieben hier immer Faktoren einer Unberechenbarkeit bestehen, die das Gleichgewicht ihrer gedanklichen Planung störten. So ergaben sich zwingende Gründe genug, den nächstabgehenden Zug nach dem Norden zu nehmen, der bis zum Bahnknotenpunkt Bahawalpur ging. Nach eingehender Beschreibung durch Mulji Mahardji wussten sie, dass sie mit einer Tagesreise bis Khanpur zu rechnen hatten und von dort noch fünfzig Kilometer zu dem kleinen Bahnhof Tânwâri reisen mussten. In einem weissen Wagen der Indian Northwestern Railway fuhren sie knappe drei Stunden bis Hyderabad, eine Stadt, die namensgleich mit dem grossen Fürstenstaat in Mittelindien war. Dann ging es ungefähr dreihundert Kilometer weit bis Khaipur, dessen Menschenschlag schon den Typus der hochgewachsenen, stolzen Bergmoslems und Afghani aufzuweisen begann. Auch der zweite Teil der Bahnfahrt über Ghotki, Khanpur bis nach dem kleinen Tânwâri verlief ohne Zwischenfall. Von niemandem beachtet oder gestört, langten sie am Ziele ihrer Bahnreise erleichtert an. Tropische Schönheiten fanden die drei Männer hier keine vor. Ringsum Buschlandschaft, unterbrochen von hochwüchsigen Grassteppen. Vereinzelt Bäume oder Palmen. Hier mussten sie feststellen, dass sie keine direkte Strasse und Fahrmöglichkeit bis Nûrwala hatten. Mit einem Ochsenwagen konnten sie die rund acht Kilometer bis Allahâbâd zurücklegen, ebenfalls eine kleine Stadt mit dem Namen einer berühmteren Schwester am Ganges, westlich von Benares. Von dort führte eine nicht sehr gute Strasse nördlich bis Tarind Muhammad Panâh durch unentwegte Busch- und Steppenlandschaft. In Tarind Muhammad Panâh stiegen die Männer in einem Hân ab. Sie waren bereits rechtschaffen müde und fanden sich resignierend damit ab, dass hier nicht die gleiche Sauberkeit und Bequemlichkeit vorhanden war wie im Gästebungalow des Parsen in Bombay. Da sie hier in dem Ort keine Europäer vorfanden, gaben sie sich selbst unbesorgt als solche aus, um leichter Erkundigungen einziehen zu können. Auf in Englisch gestellte Fragen erhielten sie keine überaus freundlichen Auskünfte. Bis hierher wehte bereits der kriegerische und freiheitliche Geist der Bergstämme aus dem Norden und Nordwesten des Landes, der den Briten seit eh und je zu schaffen gemacht hatte. Obwohl die Männer dem Hândschi Weisung gegeben hatten, sie nicht zu stören und sie eine anhaltende Ruhezeit pflegen wollten, trieb sie die Unrast schon vorzeitig wieder weiter. Tags darauf konnten sie abermals mit einem Ochsengefährt fünf Kilometer bis zu dem kleinen Nest Jhallânwâli mitfahren, wo sich zwei Strassen kreuzten. In nordwestlicher Richtung führte ein Weg, ebenfalls fünf Kilometer, bis zum Panjnadfluss, an dessen Ufer der gesuchte Ort Nûrwala lag. Diese letzte Wegstrecke mussten sie in der Hitze des Tages fluchend zu Fuss gehen, wobei ihnen das Gepäck ungewohnterweise Ärger verschaffte. Die zwei kleinen Weiler Basti Mahfam und Basti Wasâia Langar, beiderseits des Weges passierend, erreichten sie Nûrwala, das ebenfalls nur ein kleiner Ort war. Hier fragte Frêne nach Ramkant Bishambar. Er musste mehrere Menschen fragen, ehe er erfuhr, dass der Gesuchte abseits von hier allein in einer bescheidenen Hütte an einem südlich liegenden toten Flussarm hause. Die Entfernung mochte eine halbe Wegstunde betragen. Sogar der sonst beherrschte Gutmann quengelte missmutig, als sie ihren Weg den Fluss entlang fortsetzen mussten. Sie hofften im Stillen, dass der Inder wenigstens anzutreffen sein würde. Der Mann, den der Carcassonner um Auskunft gebeten hatte und der den Weg wies, hatte es merkwürdigerweise abgelehnt, gegen ein angebotenes Bakshish als Führer zu dienen und das Gepäck, tragen zu helfen. Der Himmel mochte mit ihren Hoffnungen ein Einsehen gehabt haben. Sie fanden die geschilderte Behausung und zum ersehnten Glück den Gesuchten daheim. Es war ein älterer Mann, der zu seinem blauen Lendenschurz einen grossen orangefarbenen Turban mit schwarzen Streifen trug. Buschige graue Augenbrauen erleichterten eine Alterseinschätzung. Er sass auf einem Baumstrunk neben dem niederen, mit Palmwedeln gedeckten Haus und schnitzte an einem Stück Holz herum. "Namasté!" grüsste Gutmann, den gelernten Gruss gebrauchend. Ramkant Bishambar unterbrach seine Beschäftigung und blickte auf. Nach kurzer Musterung dankte er mit dem gleichen Wort. Als die drei Männer wartend stehen blieben, fragte er: "Kahen tum ho?" "Wir verstehen nicht Hindhi!" erklärte Gutmann auf englisch. Der Inder wiederholte seine Frage: "Wer seid Ihr?" An Stelle einer Antwort zog Gutmann das ihm von Mulji Madharji übergebene Medaillon hervor. Seine Gefährten folgten seinem Beispiel. Die Blicke Ramkant Bishambars wanderten von den Münzen zu den Gesichtern der Männer und wieder zurück. "Wo habt Ihr diese Münzen gefunden?", meinte er zurückhaltend. "Wir erhielten diese von Mulji Madharji zugleich mit dem Auftrag, sie einem gewissen Ramkant Bishambar zu zeigen, der uns dann helfen würde!" Jetzt stand der Inder auf und verneigte sich tief. "Vishnu sei mit euch! Nehmt vorlieb mit dem Bescheidenen, was ich zu bieten habe." Er rollte einige Holzklötze von der Hüttenwand heran und bot seinen Besuchern Platz an. Wenn seine Augen nicht grosse Klugheit und Intelligenz verraten hätten, konnte man leicht in Versuchung geraten, den Mann als armen Paria zu bemitleiden. Tatsächlich aber zeigte er sich als ein geistig überaus hochstehender Brahmane, der in seiner Zurückgezogenheit und Einfachheit als indischer Diogenes gelten konnte. "Ich habe euch für heute noch nicht erwartet", entschuldigte sich Ramkant Bisharnbar. "Vor übermorgen rechnete ich nicht mit eurem Kommen und dann hätte ich einen Boten zur Bahnstation gesandt." "Du wusstest, daß wir kommen?" fragte Gutmann. "Han! - Euer Beschützer sandte ein unverfängliches Telegramm, an einen Freund im nahen Sitpur. Auf diesem Wege erfuhr ich von der Aufgabe, euch dienlich zu sein …." Reimer konnte sich nicht enthalten, auf deutsch einzuwerfen: "Potz, Donner und Blitz! Anstatt beim grossartigen Taj Mahal, den ich vom Bilderbuch her kenne, zu landen, krabbeln wir in einer schütteren Au herum und finden da diese merkwürdige Hundehütte mit einem Kerl, der seine Garderobe auf dem Kopf hat und nur ein Taschentuch vor dem Bauch. Himmel, Hölle und Zwischendeck! Dabei ist der Kerl mit der Technik wortwörtlich auf Draht und kriegt seine Post so rasch wie ein Amtsrat in einem Rathaus …" Gutmann winkte ab. Er dankte dem Hindu höflich für den nunmehr freundlichen Empfang und berichtete auch hier auf Befragen in gedrängter Form über den letzten Reiseabschnitt. Er unterliess es nicht, die Sache mit den Lotosblüten eingehend zu schildern, damit der Brahmane zum Handeln gedrängt wurde. Aus diesem Grunde gab er dem Ganzen einen bedrohlichen Hintergrund und als fühlten sie sich verfolgt. Ramkant Bishambar hakte hier gleich ein: "Und habt Ihr unterwegs bemerkt, dass man euch folgt oder dass Augen der Neugier hinter euch her sind?" "Das nicht", bekannte Gutmann. "Auf der Seereise haben wir alle Vorsichtsmassnahmen beachtet und seit Karâchi waren wir ohne Unterbrechung und eilig unterwegs zu Dir! Wir bemerkten Niemanden. Auf der Bahnstation stiegen wir allein aus, von einem oder zwei Einheimischen abgesehen, die uns keines Blickes würdigten." "Ihr werdet einige Tage im Hân wohnen müssen, im Rasthaus. Vielleicht in zwei, vielleicht auch erst in vier Tagen, werdet Ihr nachts abgeholt und weggebracht werden." Der Hindu machte eine warnende Handbewegung. "Eines fordern wir: Schweigen!" "Das ist selbstverständich!" versicherten die drei Männer fast gleichzeitig. Reimer setzte, von Neugier getrieben, hinzu: "Unser Freund in Bombay sprach von Vimanas …" Ramkant Bishambar heftete seine Augen gross auf den Linzer. "Das Kommende wird sich zeigen! Das Ding ohne Namen verweht oder ist plötzlich da aus dem Nichts. Was jedoch Namen hat und gerufen wird, findet sein Echo in vielen Ohren …" "Ich verstehe", murmelte Reimer. "Dann ist es gut, Chota Sahib! Sprechen wir von nichts, was die Reise betrifft. Das Ziel wissen die Männer, die euch holen werden." "Wir sahen in Nûrwala keinen Hân", sagte Frêne, "Müssen wir weiter entfernt wohnen?" "Nai, Sahib! Es ist ein kleines Rasthaus im Dorf. Ich selbst werde euch dorthin bringen. Es ist klein, denn wenig Fremde kommen hierher. Sehr selten, dass wir Faringhi sehen." "Da werden wir also Ruhe haben", meinte Gutmann zufrieden. "Es ist alles abgesprochen und die Parole lautet nun: Warten und Schweigen! So können wir wieder aufbrechen, Ramkant Bishambar!" "Wenn Ihr es wünscht, können wir gehen!" Die Männer erhoben sich. In diesem Augenblick huschte ein silbergraues Tier aus dem Haus des Inders heraus. Es machte ein paar possierliche Sprünge, drehte sich quicklebendig und äugte neugierig auf die Menschen. Es stand leicht schnuppernd vor Reimer, der etwas betreten das fremde Tier betrachtete. Noch wusste er nicht, wie er sich verhalten sollte. "Es tut nichts!" lächelte Ramkant Bishambar. "Es ist ein Mungo!" Er hatte erfasst, dass die Faringhi noch fremd im Lande waren. "Ah, ich hörte schon davon", meinte Frêne und auch Gutmann nickte. "Du hältst es als Haustier?" "Ja, Sahib! Am Fluss gibt es immer Schlangen und der Mungo hält sie mir vom Hause fern." Er pfiff und das Tier, von der Grösse eines kleinen Hundes, machte einen Satz zu seinem Herrn. Eine krallenbewehrte Vorderpfote hob sich etwas aus dem langen silbrigen Fell, während die Hinterbeine fast gänzlich unter den langen Haaren verschwanden. Sein spitz zulaufender Schwanz klopfte mehrmals den Boden. Die Augen glitzerten listig. "Schlangen hier? Brrr…", machte Reimer. "Dieses Viechszeug hat mir in Indien noch gefehlt", brummte er halb in seiner Linzer Mundart. "Demnach ist mir eigentlich dieser komische Vierbeiner hier sympathisch. Erst dachte ich, eine neue Hunderasse sei erstanden und wolle beissen …" Unter der Führung des Hindu gingen sie am Ufer des Panjnadi zurück. Das Wasser war an dieser Stelle ziemlich schmal, dagegen wies der Brahmane auf zwei grössere Inseln, die hier den Fluss zu einem

schmalen Bett drängten. "Du wohnst sehr abseits", stellte Frêne, zu dem Hindu gewandt, fest. "Du liebst die Ruhe und das Alleinsein?" "Han. - Ausserdem leben hier zumeist Moslems, die den Hindugläubigen nicht gut gesinnt sind." "Warum bleibst du dann hier? Indien ist gross und überall hast du Brüder!" "Hai mai", sagte der Brahmane, halb singend. "Indien ist gross, das stimmt. Aber kann ein Baum wandern, wenn seine Wurzeln in der Erde ankern? Wenn wir wandern, dann wandern wir alle, die von unserer Kaste sind." "Wie meinst du das?" "Der Geist der Ingliz zersetzt unsere Kastenordnung. Die Cudras sprengen die Ordnung und die airyanische Führungsschicht zerfällt. Vier vom Hundert der Bevölkerung sind Brahmanen und davon sind zwei Drittel nicht mehr bewusst. Ehe wir untergehen, werden wir Letzten wandern müssen." "Wohin?" fragte der Carcassonner. Ramkant Bishambar sah über den Fluss hinüber. Seine Augen folgten einem Zug Vögel, die nordwärts flogen. "Siehst du, Sahib, dort den Vogelschwarm? Ihr Flug gibt die Richtung, woher wir vor mehreren tausend Jahren in dieses Land kamen. Sollten wir nicht wieder dorthin zurückfinden können, wo uns die Völkermutter gebar?" Frêne unterliess es, seine Skepsis zu äussern. Problematische Dinge sollten nicht oberflächlich abgetan werden. Das Gespräch würde nur dramatische Aspekte zeitigen und es war besser, diese Dinge jetzt nicht weiter zu berühren. Der Inder schien Frênes Gedanken lesen zu können. Sich an ihn wendend, sagte er: "Wir haben ein altes Sprichwort im Lande: Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen!" Und leicht die Hand hebend, fuhr der Brahmane fort: "Wenn der Mensch wissend den Götterweg betritt, dann erhält er die Kräfte, die seinen festen Willen unterstützen! Wenn unsere Zeit gekommen ist, muss das getan werden, was das Gesetz unserer Art befiehlt …" - Die Unterhaltung während des Rückweges wurde schleppend und die drei Männer bemühten sich, in Gegenwart ihres Hinduführers den Missmut zu unterdrücken, der sich wieder einstellte. Müde werdend und von der Hitze durstig, erschienen ihnen jetzt die kleinen Strapazen des Herumwanderns als überflüssige Schikane ihres Schicksals. In Nûrwala begab sich der Brahmane zum Ortsvorsteher und anschliessend führte er die drei Männer in das kleine Rasthaus. Hier war alles ländlich einfach. Ansprüche durften nicht gestellt werden. Bemittelte Reisende würden hier nicht lange verweilt haben. Auch der Ort selbst bot nichts Anziehendes. Die Männer erstanden billige Früchte, die sie vor dem Essen sorgfältig reinigten, um keiner Krankheit anheimzufallen, an denen die Tropen reich sind. Anschliessend zogen sie sich in das Rasthaus zurück, während Ramkant Bishambar mit dem Versprechen abzog, am nächsten Tage wieder zu kommen. Am nächsten Morgen trafen die Männer einen schwarzbärtigen Pathan, der sie aus schrägen Augenwinkeln neugierig musterte und dann an ihnen vorbei das Rasthaus betrat. Er tat, als suche er jemanden, dann trat er zögernd zurück und blieb wartend im Freien stehen. Als die Männer weitergingen, fühlten sie im Rücken instinktiv die verfolgenden Blicke des Schwarzbärtigen. "Komischer Kerl", brummte Reimer. "Tat, als wäre er von der Geheimpolizei eines Maharadschas." "Ein Muslem-Fanatiker", meinte Gutmann leichthin. "Mir gefiel der Turbanbursche auch nicht", bekannte Frêne, die Partei des Linzers ergreifend. "Ich habe irgend ein Gefühl …" Reimer blieb stehen. "Wir sind eigentlich leichtsinnige Vögel! Unser Gepäck liegt unversorgt im Hause und ausserdem könnte der Brahmane bereits jetzt am Morgen bei uns auftauchen, während wir anderswo hier bummeln. Ich gehe zurück und warte, bis euch die aufziehende Sonne in den Schatten unserer Behausung zurücktreibt." Gutmann blieb unschlüssig stehen. Er warf Frêne einen kurzen Blick zu, dann meinte er: "Reimer hat recht. Es wird daher am besten sein, wenn wir Alle gemeinsam umkehren." Sie machten kehrt und schlenderten schweigend zurück. Der Pathane war verschwunden, ausser spielenden Kindern am oberen Strassenende war niemand im Augenblick zu sehen. Während Gutmann und Frêne ausschauhaltend zurückblieben, betrat Reimer allein den halbdunklen Raum im Hausinneren. Ein unbestimmbares Geräusch liess ihn anhalten. Seine vom hellen Tageslicht beeindruckten Augen gewöhnten sich erst allgemach an das innere Zwielicht. Wie von einem inneren Befehl getrieben, wandte er sich jäh um und just in diesem Augenblick sah er eine Gestalt sprungartig den Raum verlassen. Der Mann musste seitlich der Türöffnung gestanden haben, um unbemerkt davonhuschen zu können, Um ein oder zwei Sekunden hatte ihn Reimer zu früh bemerkt. Mit einem federnden Satz sprang Reimer ihm nach. Der Verfolgte hatte Pech. Er stolperte jählings über einen schräggelehnten Stock, der ihm quer zwischen die Beine kam. Mit einem zornigen Laut schlug er zu Boden. Der Linzer war sofort über ihm. Ehe der Mann, es war der schwarzbärtige Pathane, hochkam, hatte ihn Reimer mit festem Griff am Genick gepackt und drückte ihn erneut zu Boden. Auf seinen kurzen Ruf kamen Gutmann und Frêne herein und verhinderten durch ihr rasches Erscheinen ein beginnendes Handgemenge. Der Carcassonner drehte dem Bärtigen den Unterarm rückwärts hoch, dass dieser wehrlos aufgeben musste. Aus dem sich verziehenden Bartgestrüpp bleckten raubtierhafte Zähne. Die verkniffenen Augen loderten Ingrimm und Wut. "What's with you?" herrschte ihn Gutmann an. "Was hast du in unserer Behausung zu suchen, he - ?…" Der Pathan schwieg trotzig. Als ihm Frêne mit einem schmerzenden Griff den zurückgedrehten Arm etwas hochriss, verzog er kurz japsend das Gesicht, schwieg aber beharrlich weiter. "Es hat keinen Zweck, den Burschen unter Druck zu halten", meinte Gutmann achselzuckend. "Diese Typen beissen sich lieber die Zunge ab, ehe sie etwas preisgeben. Bei diesem da kommen wir nicht dahinter, wer seine Auftraggeber sind oder was er suchte. Wie ein gewöhnlicher Dieb sieht er ja nicht aus. Lass ihn los, Frêne, damit er sich davonmachen kann!" Der Franzose folgte der Weisung. "Go on! …" Der Pathan blieb für Sekunden ruhig liegen und beliess sogar den abgewinkelten Arm. Nur sein Kopf hob sich leicht und seine dunklen Augen wanderten langsam rundum, die Gesichter der weissen Männer musternd. "Go on!" wiederholte Frêne seinen Befehl. "Yallah!" Der Schwarzbärtige zuckte hoch und stand dann plötzlich mit einem katzenartigen Satz in der Türöffnung. Abermals forschte sein Blick. Überraschung und Misstrauen zugleich stand in seinen Mienen offen zu lesen. Er murmelte einige Sätze in Puschtu, das die Männer nicht verstanden. Zögernd, fast widerstrebend, führte er dann die Rechte an seine Stirn und verdrückte sich ins Freie. Gutmann, der ihm nachsah, stellte fest, dass er ruhig die Dorfstrasse überquerte und dann zwischen einigen auseinanderstehenden Häusern verschwand. "Merkwürdiger Besuch", brabbelte Reimer. "Wohin man tritt, überall auf dem bunten Teppich der Weltkugel liegen Rosen und Dornen gleichermassen verstreut. Hai mai, wie die Hindu singen, das Interesse an uns ist schier übergross, leider sind es keine glutäugigen Huris und Bajaderen, sondern stets nur wohl- oder übelwollende Mannsbilder." "Die Welt ist jetzt kein Blütenteppich, sondern ein Schlachtfeld", knurrte Gutmann. "Und da gibt es neben wenigen Freunden stets viele Feinde. Und Weiber haben da nichts verloren." "Bloss weil du Weiberfeind bist", giftete Reimer zurück, "Bei den Germanen -" "Quatsch!" sagte Gutmann. "Jetzt sind wir bei den Indern …" Gleichsam, als wäre die letzte Feststellung Gutmanns ein Ruf gewesen, tauchte Ramkant Bishambar auf. Er kam gemessenen Schrittes durch die Hauptstrasse und verneigte sich mit dem heimischen Gruss. "Khwushkhbari! - Gute Nachrichten; in zwei Tagen werdet Ihr weiterreisen können. Ich habe schon die Verbindung durch einen Chaprasi, der übrigens ein Parse ist. Es gibt einige heimliche Parsifamilien in dieser Gegend. Diese unterhalten hier in der Nähe ein Adhuranfeuer und sie laden euch für heute nacht zu ihrem Gottesdienst ein. Ich sagte dem Chaprasi, dass Ihr Freunde des grossen Azîz aus Bombay seid. Und das war für den Hüter des reinen Feuers eine grosse Empfehlung, als er diese Nachricht aus dem Munde des Chaprasi erfuhr." "Das freut auch uns", dankte Gutmann freundlich. "Wir dagegen haben keine erfreulichen Dinge zu berichten." "Kyuni - warum?" "Man spioniert hinter uns her!" Gutmann teilte dem Brahmanen das zuvor stattgefundene Ereignis mit und beschrieb auch eingehend den Pathan. "Bari afsos-ki bat hai - das ist eine schlimme Sache!" bestätigte Ramkant Bishambar besorgt. "Es wäre besser, wenn Ihr baldmöglichst diesen Ort verlassen könnt." "Das wäre uns auch lieb", bestätigten die Männer gleichzeitig. "Wenn Ihr ein Freilager nicht verschmäht, so will ich euch sofort wegbringen. Man kann nicht vorsichtig genug sein", meinte der Brahmane. "Nur los", ermunterte ihn Reimer. "Und die Erklärung für den Besuch des Pathan?" fragte Frêne. "Yih - es gibt viele Erklärungen", versetzte Ramkant Bishambar. "Aber keine ist gut …" "Dann holen wir sofort unser Gepäck wieder heraus und gehen wir!" entschied Gutmann kurz. Als die Männer das Dorf verliessen, sahen ihnen die Einwohner, verstohlen aus den Hütten lugend, nach. Nur einige Hunde bellten. Sonst war es so ruhig, als wäre es Nacht … Wie eine blausamtene Decke spannte sich der Himmel. Das Mondschiff hing wie eine schräge Ampel und tauchte das Land in ein mildes Dämmern. Die Äste der Waldbäume strebten bizarr und verschlungen, wie schwarze, verkrüppelte Finger himmelwärts. Ein Zug Fledermäuse flatterte am Rande der Lichtung dahin, verfolgt von einem zornigen Gekrächze aufgescheuchter Vögel. In der Ferne ein Tierruf. Etwas über zwanzig Menschen standen in einer im Walde verborgenen Lichtung um ein kleines, verfallenes Bauwerk herum. Erwartungsvoll drehten sie die Köpfe, als vom Waldrand ein meldender Ruf erklang. Aus dem Dunkel tauchten einige Männer hervor. Ein hagerer Parse, gefolgt von drei weissen Männern … Leiser Anruf und Gegenruf wechselten. Die drei Weissen folgten ihrem Führer über die kleine Lichtung auf die ruhig verharrende Menschengruppe zu. Kleine Flammen zuckten ihnen von dort entgegen, die wie kurze, flinke Zungen aus kleinen Mangals loderten, die vereinzelt am Erdboden standen. Einige Männer hielten auch kleine Lampen, über deren Öffngen kleine Lichter tanzten, zeitweise durch vorgehaltene Hände vom Windhauch geschützt. Alle Anwesenden standen um einen verfallenen Vierbogenbau, in dem ein altarähnlicher Sockel auszuehmen war, auf dessen oberer Fläche ein kleines Feuer einen zuckenden Schein verbreitete. "Was ist das?" fragte Reimer leise seine Gefährten. Der hagere Parse, der ihnen als Führer gedient hatte, vernahm die gewohnheitsmässig auf englisch gestellte Frage. "Es sind die Reste eines schon seit langer Zeit versteckt liegenden Tshahar Taq. Eines kultischen Feuerhauses, wie solche früher viele Menschenalter hindurch überall in Iran der Erhaltung der heiligen Mutterfeuer dienten." "Und hier -?" "Wir sind eine kleine, vollständig abseits liegende Parsengemeinde, die von der übrigen Umgebung hier unbeachtet noch eine Gemeinschaft pflegt. Und damit hüten wir auch ein kleines Adhuranfeuer, ein Mutterfeuer zur Reinigung der anderen Feuer, das uns im Haushalt dient. So will es unser altes Gesetz." Im Innern des Tshahar Taq standen nur zwei Männer. Beide hatten den Mund mit dem Paitidana, einem Mundtuch, verhüllt und Handschuhe an den Händen. Auf einen Ruf von ihnen rückte die Parsengemeinde im Kreis, ihre Mangals und Lampen haltend, an das Gebäude heran, ohne jedoch das Innere zu betreten. Einer der beiden Männer vor dem Feueraltar fasste mittels einer langen Greifzange nach einem Holzscheit, das er mit langsamer Geste dem Mutterfeuer als Nahrung zuführte. Die ganze Handlung zeigte deutlich das Bemühen, durch das Vermeiden einer direkten Berührung durch ein Glied oder durch den Atem, jede Verunreinigung der Flammen zu vermeiden. Das Feuer knatterte und legte sich leicht nach dem Luftzug. Ein Mann begann zu singen, die Übrigen fielen ein. Eine ansteigende Melodie, eine skandierende Rezitation und dann wieder ein Abfallen zu einem undeutlichen Gemurmel. Fremdartig, ergreifend, einen Bannring um das Mutterfeuer legend. Die drei Weissen standen Ehrfurcht bezeigend etwas seitlich, um nicht störend zu wirken. Der Hagere war bei ihnen geblieben und warf ihnen einen freundlichen Blick zu. "Es sind uralte Gesänge des Avesta", erklärte er leise, das gespannte Lauschen der Geladenen wahrnehmend. "So - und jetzt beten sie das alte Atash nyayistin, das Feuerloblied! …" Der Gesang und die Litaneien brachen ab, nur undeutliches Gemurmel blieb. Die das Priesteramt ausübenden Männer im Ateshga, dem Allerheiligsten des Adhuranfeuers, nahmen nun die ihnen dargereichten Mangals und Lampen entgegen und vermählten deren Flammen kurz mit dem flackernden Mutterfeuer, eine symbolische Reinigung vollziehend. Mit feierlicher Geste reichten sie die geläuterten Hausfeuer wieder zurück. Die Haupthandlung der Feuerzeremonie hatte ihren Abschluss gefunden. Seltsame Nacht. Uralter Brauch, mit Inbrunst in der Diaspora unentwegt geübt. Heiliges Feuer im versteckten Hain, lebendiggewordene Vergangenheit, schon lange verflossene Epochen der Achämeniden, der Arsakiden und Sassaniden überdauernd. Das Überrollen Irans durch Alexander den Grossen, die spätfolgende islamische Invasion, alles einschneidende Wandlungen in den religiösen und geistigen Bereichen des Landes, vermochten die Kette uralter Tradition nicht völlig zu zerstören. Wie eine fremde Blume im geheimnisvollen Schosse Indiens blühte die Adhuranflamme in ihrer unbefleckten Reinheit. Seltsame Nacht … Langsam wanderten die Parsi mit ihren Hausfeuern ab. Einer nach dem Anderen verloren sich die Männer nach schweigendem Gruss in das Dunkel des umgebenden Waldes. Nach einer knappen Viertelstunde standen die drei Weissen mit dem Hageren allein vor dem alten Bauwerk. Während einer der Feuerhüter in der Mitte des Ateshga stehen blieb und mit der Zange das Glutholz zusammenschob, näherte sich der andere dem Bannkreis des Baues. Er grüsste den Hageren und betrachtete dann aufmerksam die Fremden. "Wie ich hörte, seid Ihr Freunde und Schützlinge von Azîz aus Bombay?" fragte er. "So ist es", bestätigten Frêne und Gutmann gleichzeitig. "Ich heisse euch nochmals willkommen!" sagte der Parse mit einer Verneigung. "Es kommt nahezu nie vor, dass wir Gäste an unserer heiligen Handlung teilnehmen lassen. Aber bei Ramkant Bishambar erfuhr einer unserer Brüder, dass Ihr nicht nur Freunde unseres grossen Azîz seid, sondern auch Wissende uralter Tradition. Möge das reine Feuer stets eure Wege erhellen!" "Wir danken dir, oh Freund!" sagte Gutmann würdig. "Dein Vertrauen hat unser Vertrauen. Wenn du Fragen hast, wir werden sie offen beantworten." Der Feuerhüter antwortete nicht. Auch seine Gesichtszüge waren nach wie vor durch den Patidana verdeckt. Seine Augen sahen plötzlich an den Besuchern vorbei irgendwohin in ein Nichts. Fast schien es, als lausche er nach etwas nicht Hörbarem. "Wir wollen nicht länger stören", flüsterte Gutmann dem hageren Parsen zu. "Danke in unserem Namen für die Duldung unseres Kommens!" Der Hüter hatte zweifellos die immerhin leise gesprochenen Worte vernommen. Dennoch schwieg er weiter. Er hob nur die Hand, als wolle er damit andeuten, dass er nicht weltentrückt sei. Eine Geste, die zugleich einen Gruss bedeuten mochte. "Gehen wir!" sagte Gutmann zu seinen Gefährten. Der geleitende Parse wandte sich nach den ersten zwei Schritten nochmals um und rief einige kurze Sätze zurück, der vorigen Aufforderung Gutmanns nachkommend. Erst jetzt kam eine kurze, aber unverständliche Antwort. Da der Parse den Satz nicht erklärend wiederholte, unterliessen es auch die Männer, ihn zu fragen. Die dunkle Wand des nachtschwarzen Waldes stand wie eine Mauer vor ihnen. Der Parse schob sich nach vorn und übernahm die Führung. Mit bewundernswerter Sicherheit fand er den Verlauf eines Pfades, der durch das verfilzte Waldgestrüpp führte. Die hohen Baumkronen wehrten den Schein der Mondampel. Mit einem unguten Gefühl, vor allem der Schlangen wegen, folgten die Männer dem voranschreitenden Parsen, der ausser seinen Augen über einen untrüglichen Instinkt verfügen musste. Ein leises Rauschen verriet die Nähe des Flusses, dem sie zuwanderten. Eine schmale Wasserrinne teilte den Wald. Vor ihnen lag ein schmaler, primitiver Steg, gerade breit genug, dass ihn ein einzelner Mann mit etwas Vorsicht überqueren konnte. Er verband eine grössere Flussinsel, die sie nun verliessen, mit dem Festland. Nicht weit von hier stand die Hütte Ramkant Bishambars. "Was bewog euch, uns, fremde Faringhi, zu eurem heiligen Feste zu laden?" fragte Gutmann unvermittelt den führenden Parsen. "Hai mai", sang dieser, in eine indische Gewohnheit verfallend, "seid Ihr nicht Freunde von Azîz? Haben wir euch das nicht schon wiederholt? Wir ehren die durch unser Vertrauen, die das Vertrauen des grossen Azîz besitzen. Hiess euch nicht der Feuerhüter mit dem Hinweis darauf willkommen? Es ist eine bescheidene Ehrung, wie eine solche jedoch selten weissen Männern zuteil wird. Steht Ihr nicht etwa auf dem gleichen Pfade, der von einem Anfang ausgehend zu vielen gemeinsamen Enden zuführt?" "Asien ist wahrlich ein seltsames Land", sagte Gutmann verhalten. "Wo immer man hinkommt, überall raunen die Dinge im grossen Raum und überall öffnen sich dem Suchenden Erkennen und Erkenntnisse. Wie vielfältige Muster im Teppich der Zeit, zu einem ewigen Mäander verwoben, lebt alles Gebundene bis zu den Wurzeln, was im Abendland nur mehr Schemenbild ist. Das ist die Schwäche Europas. Im Verzicht auf Tradition liegt das Siechtum und das Ende begründet." Just in diesem Augenblick glitt ein verräterischer Mondstrahl durch das jetzt schüttere Astgewirr und legte leicht elegische Züge des Sprechers bloss. "Wenn ich richtig verstehe, beklagst du Europa, o Sahib?" fragte der Parse. "Aber wenn es in Europa noch viele Männer gibt, wie du und deine Gefährten, dann könnt ihr ebenso hoffen, wie wir es tun. Denn immer wieder kommt das Licht und es ist stets siegreich!" Einige Zweige beiseitebiegend, fuhr er fort: "Es ist die grosse Tragik der traditionsvergessenden Geschichte eures Kontinents, dass die Ingliz nicht als Airyaner nach Indien kamen, sondern als deren Reichszerstörer. Sie haben die Cudras mobilisiert und damit den Aufstand der Welt gegen sich selbst eingeleitet." "Ich höre überall dasselbe in ähnlichen Worten", gab Gutmann zu. "Es ist alles einfach zu sehen, nur die Ingliz selbst sind blind wie frischgeborene Katzen." Der Parse lachte leise, "Und wir wissen, dass sie nicht mehr lange in unserem Lande hier sein werden." Nach einer kurzen Wegstrecke standen die Männer endlich vor der bescheidenen Hütte des Brahmanen. Ramkant Bishambar sass vor einem kleinen Feuer und hatte sichtlich gewartet. "Namasté", dankte er, als ihn die Ankömmlinge begrüssten. "Nehmt Platz!" Seine dürre Hand wies um das Rund des Feuers. Während die Weissen seiner Aufforderung folgten, blieb der Parse stehen und bat um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen. Es sei bereits spät geworden und er habe noch eine Weile zu wandern, ehe er heimkäme. Den Dank der Gäste abwehrend, machte er sich davon. Ramkant Bishambar wartete bis der Parse ausser Sicht war, dann sagte er unvermittelt. "Ich hatte in der Dämmerung einen seltsamen Besuch, den ich euch nicht verschweigen darf!" "Wer war es?" fragte Gutmann gespannt. "Der Schwarzbart, von dem Ihr mir erzählt habt", versetzte der Brahmane ernst. "Hat er hier auch spioniert?" "Nein. Im Gegenteil: er kam, um zu warnen!" "Was?" Erstaunt blickten die drei Männer den Inder an. Dieser nickte. "So ist es! Er kam und sagte mir, dass Ihr grossmütig gewesen seid. Ausserdem wisse er, dass Ihr nicht zu den Ingliz gehört. Nebenbei erwähnte er auch, dass er bereits unter dem Heiligen von Ipi gekämpft habe. Und er wolle euch durch meinen Mund warnen lassen, länger hier zu bleiben, wo euch Unheil droht. Mehr dürfe er nicht sagen. Ihr möget unvermittelt nach dem Süden aufbrechen!" "Ei sieh mal an", sagte Reimer, "Der Schwarzbart sah so sehr nach einem Halunken aus, dass man ihm eine solche Regung gar nicht zutrauen sollte. Sollte das wahr sein oder ein neues Schelmenstück einleiten?" "Ich rate, seinen Worten zu glauben", versetzte der Brahmane. "Es ist ein Unglück, dass Ihr noch nicht in dieser Nacht abgeholt werden könnt, Vielleicht morgen …" Er stocherte langsam im Feuer herum und warf einige dürre Äste nach. Seine Mienen waren besorgt. "Es sind noch Kräfte am Werk …" "Ich traue dem Pathan keine guten Absichten zu", warf auch Frêne dazu ein. "Es wird jetzt vielleicht gut sein, wieder unsere verstauten Waffen griffbereit zu halten." "Waffengewalt nur im alleräussersten Falle!" warnte Gutmann. "Das führt in allen Ländern stets zu unangenehmen Verwicklungen." Von der Flussseite her kreischten durchdringend Vögel. Das Geklecker von Kleintieren und Affen folgte. Quer über die nun hochstehende Halbscheibe des Mondes strich ein dunkler Zug aufgescheuchten Federvolkes. "Unruhe am Fluss", sagte der Brahmane nach kurzem Horchen. Seine Augen bohrten sich in das Dunkel der Uferseite zu, konnten aber nichts weiter entdecken. Wieder fing sein Blick das tanzende Spiel des Feuers ein. Eine halbe Stunde verging in bedrückter Schweigsamkeit. Das nächtliche Leben im Walde hatte sich wieder beruhigt, nur hin und wieder erklang ein kurzer Nachtvogelruf und einmal ein entferntes Fauchen. Die Flamme des Feuers wurde klein und Müdigkeit befiel die Herumsitzenden. Das Knacken eines dürren Zweiges am Waldrand unterbrach die Stille. Frêne, der träge den Kopf nach dem Geräusch gewendet hatte, nickte hoch und stiess einen Ruf aus. Über die Lichtung kam die immer klarer werdende Silhouette eines Mannes geschritten. Als er in den äusseren Lichtkreis des nachgeschürten Feuers trat, entpuppte er sich als mongolengesichtig, angetan mit einem monteurähnlichen, geschlossenen Anzug. Dazu trug er eine Kopfbedeckung, die den Pelzmützen der Russen ähnelte. Alles in allem wirkte er in dieser Umgebung unerwartet und sonderbar. Wenige Schritte vor den Sitzenden hielt er an. Eine knappe Geste deutete einen Gruss an. Die dazu gemurmelten Worte waren ein kehliges Englisch. "Was willst du?" fragte Ramkant Bishambar in gleicher Sprache. "Ich komme zu den weissen Sahibs!" "Und?" Gutmann wandte sich an den Fremden. "Ich bringe euch etwas, das Ihr in Bombay vergessen habt!" "Und das ist -?" Anstatt einer weiteren Erklärung fuhr der Mann mit der Rechten unter seinen Anzug und brachte einen mittelgrossen, steifen Umschlag hervor, den er Gutmann im Herantreten überreichte. Reimer und Frêne rückten zu Gutmann hin, der neugierig den Umschlag öffnete. Er zog einen zusammengefalteten Papierbogen heraus und als er ihn auseinanderschlug, lagen zwischen dem unbeschriebenen Papier sieben gepresste Lotosblüten … Erregt sprang Gutmann auf. "Was soll das?" Er faltete den Umschlag breit und sah hinein. Nichts mehr darinnen. Wieder wandte er sich dem Manne zu: "Wieso fandest du uns hier?" "Buddhas Ohren und Augen …" begann der Mann zu leiern. "… Ja, ja, sind überall!" unterbrach ihn Gutmann. "Das grenzt schon an Hexerei." Der Fremde überhörte die Gereiztheit, die aus dem Munde des Weissen kam. Ruhig erklärte er: "Freunde von euch warten schon lange. Ich hole euch!" "In das Kloster der Sieben Lotosblüten?" "Ja, Sahib!" "Wer sind die Freunde?" forschte Gutmann. "Ihr werdet sie sehen und zufrieden sein!" "Pah - irgend ein Trick", fiel Frêne dazwischen. "No!", wehrte der Fremde ab. Gutmann sah seine Gefährten an und dann den Brahmanen. Dieser sass reglos da, nur seine Augen waren starr auf den Fremden gerichtet. Wieder nahm Frêne das Wort und wandte sich an den Besucher: "Wessen Bote du immer sein mögest, du kommst zu einer späten Stunde, die nicht gut zu Überlegungen ist. Komme morgen früh wieder. Bis dahin haben wir beraten und bei Tag sehen sich die Dinge leichter an!" "Morgen früh seid Ihr nicht mehr in Indien. Ihr müsst jetzt mitkommen!" "Das ist verrückt!" polterte Gutmann. "No - es ist der Weg des Schicksals!" "Wir befehlen das Schicksal - nicht Ihr!" rief Reimer kampflustig. "No!" Der Fremde hob die Rechte steil hoch. Im gleichen Augenblick lösten sich aus dem dunklen Hintergrund drei weitere Gestalten, die in auseinandergezogener Linie näherkamen. Sie trugen die gleiche Kleidung wie der Rufer, zwei von ihnen hatten im gewinkelten Arm halbgesenkte Maschinenpistolen. "Heda!" Reimer und Frêne sprangen jetzt ebenfalls auf und stellten sich neben Gutmann. Nur der Brahmane blieb unbewegt bis auf seine Miene, die jetzt doppelt runzelig und verfallen aussah. "Das ist - eine etwas sonderbare - Einladung…" Gutmanns stossweise hervorgebrachten Worte verrieten in der Klangfärbung Überraschung und Zorn zugleich. Trotz der rotfarbenen Feuerreflexe zeigte seine Gesichtsfarbe eine fahle Blässe. "Verschliesst die Augen und lasst nur die Ohren hören", sagte der Zuerstgekommene. "Dann wird meine Botschaft Musik in eurem Gehör." "Und die bewaffnete Visitenkarte?" Offener Hohn war in Gutmanns Abwehr. "Lasst nicht die Augen …" "Spare dir das, Mann! Wir sind keine Träumer. Wozu denn die Waffen?" "Nur zur Abwehr eines Widerstandes", sagte der Fremde kühl "Gehen wir jetzt!" "Und wenn wir uns weigern?" "Dann haben euch morgen die Ingliz!" "Darauf lassen wir es ankommen!" Das Antlitz des Fremden zeigte ein typisch asiatisches Lächeln. "Ich habe die Weisung, euch unter allen Umständen im Kloster zu den Sieben Lotosblüten abzuliefern. Zwingt uns nicht, Mittel anzuwenden, welche unsere Freundschaft trüben könnten." Einer der Bewaffneten hob leicht den Lauf der Maschinenpistole, doch der Redner winkte ab. "Nehmt euer Gepäck und folgt uns! Der Alte mag dann ruhig Lärm schlagen, wir sind schnell weg." "Ich werde keinen Lärm schlagen, weil es zwecklos ist", versetzte Ramkant Bishambar. "Ich werde euch keine Dorfpolizisten nachhetzen, wohl aber dafür sorgen, dass zur rechten Zeit eine Antwort auf euer Tun erfolgt. Die Leuchtenden sind mit meinen Gästen!" Einer der Fremden gluckste leise. Der Sprecher der Leute begann zu

drängen. "Mach rasch, Sahib, und deine Gefährten ebenfalls! In einer halben Stunde dürfen wir nicht mehr hier sein." "Ich fürchte, wir können im Augenblick nichts anderes tun, als nachgeben", meinte Gutmann halblaut. "Unsere Waffen sind im Gepäck. Wir wissen auch nicht, was diese Kerle hier tun werden, wenn wir es auf das Äusserste ankommen lassen. Wir können gewiss sein, dass sie ihren Auftrag mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ausführen werden." "Merde!" fluchte der Carcassonner erbost. "Uns so daranzukriegen." "Und wenn wir die MPi-Leute (Maschinen-Pistolen-Leute) anspringen?" meinte Reimer auf deutsch. "Lass das bleiben!" warnte Gutmann. "Auch die anderen beiden haben Pistolen in der Tasche. Sieh dir doch diese Brüder genauer an!" "Grausliche Mistgeschichte", wetterte der Linzer. "Dann gehen wir also in Belzebubs Namen mit diesen Lotosblütenonkels dorthin mit, wo der Pfeffer wächst." Gutmann wandte sich an den Inder: "Wir danken dir, o Ramkant Bishambar, für dein freundliches Willkommen und alle deine guten Absichten. Aber wie du siehst, sind deine und damit auch unsere Freunde zu spät gekommen. Wir beugen uns hier einer Gewalt, die stärker ist als wir im Augenblick." "Han", nickte der Brahmane. "Yih sharm ki bat hai - das ist ein schlimmes Ereignis. Geht dennoch ruhig, denn Ihr steht unter dem Schutze der Leuchtenden. Euer Gepäck ist hinter meiner Hütte unter den Binsenmatten. Vergesst nichts …" Reimer und der Franzose holten in Begleitung eines Maschinenpistolenmannes ihre Packen von der angegebenen Stelle. Von den Mongolen flankiert, schritten sie alle gemeinsam mit geschultertem Gepäck dem Flussufer zu, gefolgt von den Blicken des Brahmanen, der seinen bisherigen Gästen noch ein feierliches Namasté nachgerufen hatte. Die kleine Gruppe von Männern marschierte bis zu einem schmalen Arm des Panjnadi, überquerte diesen über einen kleinen Steg, stets auf die gleiche Marschordnung bedacht, dass die weissen Männer die Mitte bildeten. Ein kurzes Stück folgten sie einem Gebüsch, dann gelangten sie zu einer grossen Sandbank, um die der Fluss einen grossen Bogen zog. Und mitten auf der Sandbank stand ein in seltsamen Silhouetten erkennbares Flugzeug, dessen vorstossende Kanzel zwei an einen Büffel gemahnende Hörner trug. Wenige Schritte davor stand ein Mann in gleicher Kleidung wie seine jetzt kommenden Brüder und ebenfalls eine Schnellfeuerwaffe in den Händen. Nahe der Flugmaschine rauschte der Panjnadi. Silberne Kringel hüpften über die Kräuselwellen, die sich dem nahen Indusfluss zuschoben. Die freiliegende Sandbank war mit Mondglast überzogen und schimmerte wie helles Samtblau, und die Quarzteilchen des Sandes glitzerten gleich Diamanten. Die stillstehende fremdartige Maschine wuchtete wie ein vorweltliches Untier auf der Bank. Anruf und Parole führte die Männer bei der Flugmaschine zusammen. Der bisher Wachhabende öffnete den Einstieg und die Mongolen nötigten die weissen Männer, hinter dem Anführer nachzusteigen. Die Anderen folgten und knallten den Einstieg zu. Zwei Männer begaben sich in die Kanzel nach vorn. Die übrigen blieben mit den unfreiwilligen Fluggästen in deren mit Sitzgelegenheiten ausgestatteten Bordraum zurück. Er wies sechs Plätze auf, die nun alle besetzt waren. Die rückwärtigen Sitze wurden wieder von Mongolen eingenommen, welche ihre Maschinenpistolen zwischen die Knie nahmen. Jetzt setzte ein leises Summen ein. Dann ein Aufheulen wie von einer Turbine, von einigen Stakkatostössen unterbrochen, die Maschine begann zu vibrieren und allgemach machte sich der bekannte Zug bemerkbar, der immer dann einsetzt, wegen ein Flugschiff in Bewegung gerät. Mit allen Anzeichen äusserster Spannung pressten die deutschen Fliegeroffiziere ihre Gesichter an die runden Fensterluken. Auf einer Flusssandbank im Finstern zu starten, verlangte neben hohen fliegerischen Können auch eine Portion Glück. Zu ihrer Überraschung war die Maschine nur ein ganz kurzes Stück vorgestossen, hatte sich mit jähem Ruck vom Boden gelöst und setzte überraschend schnell im Steilflug hoch. Ein Ah kam von Gutmanns Lippen. "Bewundernswerte Flugeigenschaften", murmelte er zu Reimer zurückgewandt. Dieser nickte nur kurz und ergänzte: "Geradezu fantastisch. Eine interessante Maschine!" "Für kleinste Landebahnen geeignet. Wie unser Fieseler Storch, nur weitaus kräftiger", bekannte Gutmann. "Mit so einem Ding kann man allerdings leicht solche Sandbankexperimente machen." Der breite Fluss schmolz rasch zu einem schmalen Band zusammen, die bizarren Konturen der Wälder kippten zu einem schwarzwelligen Teppich um. Noch in den ersten Sekunden des Hochziehens der Maschine konnten die Männer hinter der Uferbaumwand das nahe Feuer vor der Brahmanenhütte sehen, das wie ein kleines Zünglein einen letzten lodernden Gruss sandte. Immer noch höher stieg das Flugzeug. In der Flugrichtung kam ihnen das in mehrere Arme geteilte Flussband des Industromes entgegen. Die Maschine änderte nach dem Stromverlauf ihren Kurs und flog nordwärts ein. Immer den schimmernden Bändern nach, die das dunkle Land unter ihnen durchflossen. Stets Inseln, stets ein mehrgeteiltes Flussbett. Die Geschwindigkeit der Maschine steigerte sich beträchtlich. Einzelne silbrige Wolken segelten jetzt bereits wie gepfeilte Fetzchen unter dem Flugzeug hinweg, helle Häuserpunkte waren kaum mehr ausnehmbar. Das Punjabland floh wie ein Fliessband. Der Führer der Mongolen kam aus der Kanzel gekrochen. Er langte im Dunkel des Raumes zwei Thermosflaschen heraus, deren eine er unter den Arm klemmte, während er die andere etwas umständlich öffnete. Würziger Kaffeeduft strömte in die Kabine. Er füllte den Verschlussbecher an und bot ihn Gutmann mit einer begleitenden höflichen Geste. Dankend nahm Gutmann an. Es war tatsächlich starker, schwarzer Kaffee und er trank mit Behagen den Becher leer. Auch Reimer und Frêne wurden bewirtet. "Anscheinend sind diese merkwürdigen Gnome doch nicht so gefährlich und unheilbringend, wie es zuvor aussah", meinte Reimer etwas versöhnlicher. "Wer gastfreundlich ist, führt kaum Böses im Schilde." "Abwarten", knurrte Frêne von seitwärts her. Wieder versuchten die Männer einiges von der Landschaft unter ihnen zu erhaschen. Frêne gab es bald wieder auf, nur die geübten Fliegeraugen der deutschen Offiziere fanden einen Reiz in der Beobachtung des Geländes. Bald kroch eine grosse Müdigkeit über sie. Reimer nickte ein und stiess zweimal gegen die Glasluke. Seine Lider waren wie Blei. Auch Gutmann kämpfte jetzt sichtlich mit jähem Schlafbedürfnis. Der Franzose hatte seine Hände in den Sitz gekrallt und fluchte unentwegt leise. Er gab Gutmann einen Puff und sagte: "Ich will die ganze Loire aussaufen, wenn uns die Kerle hier keinen Schlaftrunk verabreicht haben. Ich habe mich stets unter Kontrolle gehabt, aber diesmal bin ich grundlos so müde, dass ich in zehn Minuten in einen langen Winterschlaf hinüberwechseln werde. Und sacrébleu, ich kann gar nichts dagegen tun. Mil diables …" Gutmann konnte nur mehr brummen. Auch ihm fielen die Augen bereits zu, gerade dass er noch den Sinn von Frênes Worten erfassen konnte. Das war aber auch schon alles. Und Reimers Kopf hing schon nach vorn. Frêne lehnte sich vergeblich gegen das Verlassen seiner Kräfte auf. "Chiens! …", flüsterte er wütend, dann folgte er dem Zwang seiner Gefährten. Das seltsame Flugzeug hielt stetig Nordkurs, meist dem Indus folgend. In grosser Höhe fliegend, zog es geisterhaft den funkelnden Nachthimmel entlang, von kundigen Händen gesteuert. Während der Pilot mit ausdrucksloser Miene abwechselnd das Firmament und die Instrumente beobachtete, zeigte der neben ihm sitzende Führer des Flugunternehmens ein leichtes, triumphierendes Lächeln. Und langsam tauchten aus dem dunklen Horizont fahlschimmernde Ketten des grössten Erdgebirges auf. Das Flugzeug flog auf eine hochragende Bergkette zu. Der Pilot hielt mit stoischer Ruhe Kurs und erst nach Überfliegen eines am Fusse der Berge liegenden Ortes riss er die Maschine jäh nach rechts. Es hatte schon so ausgesehen, als rase der Metallvogel in die steinerne Wand hinein. Der scharfe Rechtsbogen hatte eine erhebliche Schrägneigung des Flugzeuges zur Folge. Die Mongolen klammerten sich an, um nicht abzurutschen, einem der hinten Sitzenden polterte die Maschinenpistole zu Boden. Der jähe Zug riss auch die schon seit geraumer Zeit Schlummernden wach. Sie waren mittlerweile von ihren Betreuern vorsorglich angegurtet worden, so dass sie nur durch das Rucken ihrer Köpfe urplötzlich zu sich kamen. Gutmann und Reimer wandten sich sofort den Luken zu und sahen hinaus. Sie fanden sich nicht gleich zurecht, da sie überaus starke Kopfschmerzen verspürten, was sie dösig und schlaff machte. Auch dem Carcassonner ging es nicht besser und eine ganze Reihe französischer Flüche verrieten seine Stimmung. Mit einigermassen Sammlung entsetzte sich Gutmann über den nun feststellbaren Flug durch eine wilde Gebirgsszenerie, deren Kämme beiderseits höher lagen als das Flugzeug. Als erfahrener Flieger wusste er, welche Risiken ein solcher Flug barg. Eine Bergnase wurde umflogen, eine neuerliche halbe Rechtswendung und dann flog die Maschine in ein langgezogenes Tal ein, das völligen Karstcharakter zeigte. Im Tiefergehen konnte man ein trockenes Wasserbett ausnehmen, zu beiden Seiten war das Gelände nicht nur flach, sondern allem Anschein nach sandig. Ein Gelände, das man schlimmstenfalls für eine Notlandung beanspruchen würde. Und dennoch ging hier der Pilot mit gleichmütiger Sicherheit nieder und setzte die Maschine nach beinahe unvorstellbar kurzem Auslauf sicher auf. Der Himmel hatte eine fahle Helle und das diesige Licht verlieh den Bergketten zu beiden Seiten schärfere Konturen der himmelhoch liegenden Grate und Kämme. Die ganze Landschaft hatte etwas Unwirkliches an sich, beinahe eine urweltliche Stimmung, wozu das dämmernde Grau, zwischen Tag und Nacht liegend, ein Wesentliches beitrug. Schneefirn und Gletscher schimmerten bläulich durch die zerrissenen Nebelschwaden, die zwischen den hohen Wänden segelten. Dieses Bild gebirgiger Einöde prägte sich den weissen Männern unauslöschlich ins Gedächtnis, als sie nach dem endgültigen Stillstehen der Maschine ins Freie kletterten. Diesmal blieb selbst Reimer aller Humor weg. Ebenso war Gutmanns Sarkasmus verstummt, als sie frierend neben dem Franzosen stehend, das Herauswerfen ihres Gepäcks aus der Maschine abwarteten. Zwei der Mongolen brachten dieses zum Vorschein und noch etliche Packen dazu. Die Asiaten verrichteten ihre Arbeit schweigend, nur hin und wieder fiel ein halblauter Zuruf des Anführers in die Stille. Einer der Mongolen brachte der Reihe nach das Gepäck zu den Weissen und bedeutete durch Gesten, dasselbe aufzunehmen. Während die Männer der Aufforderung zögernd Folge leisteten, beobachteten sie zugleich, wie der Führer und zwei der Mongolen ebenfalls Packen hochnahmen, nicht ohne zugleich Maschinenpistolen griffertig über die rechte Schulter zu hängen. Zwei der Gelben blieben in der Maschine und schlugen nach einigen hastig geführten Sätzen die Türe der Einstiegluke wieder zu. Die drei Zurückbleibenden kamen auf die wartenden Weissen zu und der Anführer winkte mit einer knappen Geste, ihm zu folgen. Wie erkennbar, war seine Miene verschlossen und liess jede Frage als zwecklos erscheinen. So weit sich Gutmann an den verblassenden, kaum noch ausnehmbaren Sternen zwischen der zerrissenen Wolkendecke orientieren konnte, strebten die Mongolen in ungefähr östlicher Richtung einem ansteigendem Quertal zu, ohne mehr einen Blick auf die zurückgebliebene Maschine zu werfen. Der sichere Schritt des Führers verriet Ortskenntnis. Ein irgendwie kenntlicher Weg war nicht vorhanden. Doch war es das Gelände selbst, das wenig Abweichen von der Richtung gestattete. Langsam verengte sich das Tal, Gesteinstrümmer behinderten in unangenehmer Weise das Gehen und ein stetes Ansteigen verlangsamte auch das Marschtempo. Zugleich verdichtete sich der Nebel und zwang die Männer, den bisher eingehaltenen Abstand zu verringern, um Verbindung halten zu können. Die dünne Luft machte den Männern Beschwerden. Nichtsdestoweniger war sie den Mongolen gewohnter als den Europäern. Die Bedrücktheit der Weissen wich einem offenen Missmut, als das Steigen kein Ende nehmen wollte und die Mongolen ohne Unterlass vorwärtsdrängten. Soweit Gutmann mit einem raschen Blick auf seine Armbanduhr feststellte, kletterten sie nun schon bald eine Stunde. Wäre nicht der aufkommende Morgenfrost des Gebirges so fühlbar gewesen, hätte das Steigen mit dem Gepäck Fluchen und Schweiss gekostet. So verspürten die Weissen nur einen unangenehm kaltfeuchten Rücken. Auch die um die Träger der Rucksäcke geklammerten Finger waren steif und eiskalt. Der jähe Wechsel vom bisher tropischen Klima in die Kälte des Hochgebirges wurde doppelt fühlbar. Zu allem Überdruss kam ein stärkerer Wind auf. Mit einem hohlen Pfeifen strich er über die Grate und fegte die Nebel vor sich her. Reimer knuffte Gutmann: "Die richtige Fliegerwaschküche …" Gutmann schnaubte nur. Er setzte sich wieder einen Schritt ab, weil der Anstieg ein Nebeneinandergehen behinderte. Dafür rückte nun Frêne, von hinten kommend, auf. "Mes camarades", sagte er halblaut und im Winde kaum vernehmbar, "das ist eine ganz verdammte Gegend. Und ich meine, nichts wäre leichter, als jetzt, so lange noch der Nebel hält, seitlich zu verschwinden. Wenn die Gelben mit ihren M-Pi's (Maschinen-Pistolen) hinter uns herballern sollten, so gibt das höchstens eine etwas kriegerische Musik, aber treffen werden sie uns kaum." "Ich bin dafür, etwas zuzuwarten", gab Gutmann zurück. "In dieser sicherlich sehr menschenleeren Gegend hilft uns unsere Freiheit herzlich wenig. Selbst wenn wir unsere Waffen aus dem Gepäck hervorholen, haben wir wenig gewonnen. Warten wir noch etwas ab!" Frêne wollte heftig entgegnen, als ein plötzlicher Windstoss die Nebeldecke hochriss und für eine Strecke den Blick freigab. Es war, als habe die Natur dem Vorhaben des Carcassonners einen Streich gespielt. Fluchend stolperte dieser weiter. Reimer, der knapp hinter dem Führer ging, verhielt für einen Augenblick, um zu verschnaufen. "Wenn wir noch eine Weile weitergehen, kommen wir noch in den Himmel hinein", rief er dem nachfolgenden Gutmann zu. "Meinst du? Das wäre ja dann ein Grund zum Weitergehen", stichelte Gutmann. "Da fändest du Engelein …" "Mit nacktkalten Füssen, einem blaugefrorenen Hinterteil und mit tröpfelnden Stupsnasen", knurrte Reimer. "Bei so einem unhimmlischen Wetter hier …" Eine steife Bö zwang den Linzer zu einer Halbwendung und nahm ihm die Worte weg. Die Nebelschwaden bekamen Auftrieb und machten die Sicht weiter frei. Die schnaufenden Männer verhielten neuerlich und blickten um sich. Ringsum Öde, so weit das Auge reichte. "Wie lange noch? - Wie weit?" Gutmann fragte den mongolischen Führer, offen seinen Missmut zeigend. "Sehr bald am Ziel! Sehr bald …", wiederholte er beschwichtigend. Seine Rechte wies in das steinige Gewirr der Urlandschaft, ohne dass irgend ein Ziel auszunehmen gewesen wäre. "Was kann da schon sein?" meinte Reimer, abermals nörgelnd. "Für einen Ausflug ist diese Gegend viel zu wenig einladend. Ich habe nichts gegen eine gute Luftveränderung in einer schöneren Gegend. Aber das da hier - brrr! - Nun ja, unser alter Fliegerwahlspruch: Wer Pech hat, bricht sich den Finger in der Nase ab …" "Jawa!" drängte der am Schluss stehende Mongole. "Was sagt er?" fragte Gutmann nach vorne. "Gehen, hat er gesagt", grinste der Führer. Mit einer demonstrativen Gebärde umspannte er die M-Pi (Maschinen-Pistole) fester und mit einer herrischen Kopfbewegung, ein Nachkommen andeutend, kletterte er weiter über die schmale Geröllhalde voran. Die asiatischen Zeitbegriffe waren seit jeher vage. Wenn der Führer schon vor einer geraumen Weile behauptet hatte, dass das Ziel bald erreicht sei, so entsprach dies keineswegs den europäischen Begriffen. Das Fahlgrau der Dämmerung wich einem pfirsichgelb aufkommenden Morgen. Die ersten Strahlen der Sonne tanzten über die scharfen Grate, als der Führer um eine vorspringende Felsnase bog und einen hellen Ruf ausstiess. Die nachfolgenden Männer sahen vor sich einen Hang, der etwa fünfzig Meter nicht sonderlich steil anstieg und an dessen oberem Rand ein klotzartiges Gebäude thronte. Eng beisammenstehend, starrten die drei weissen Männer überrascht auf das seltsame Bauwerk in dieser steinigen Einsamkeit, in der bisher nicht einmal ein Tierruf vernommen werden konnte. Weiter im Hintergrund zog sich eine schneeige Kette dahin, das davorliegende Mittelplateau wie mit einer Mauerkrone wirr gezackt abschliessend. "Un miracle!" Frêne konnte diesen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken. Nicht etwa, dass der Bau sonderlich einladend oder schön wirkte; schon das Vorhandensein allein wirkte höchst unwahrscheinlich, fast wie eine Halluzination. Das seltsame Gebäude stand auf einem sich nach oben verjüngenden Unterbau, der sich aus dem Rande des Hanges hob und ein Bauwerk trug, dessen kleine Fenster wie tote Augen aus einer schmucklosen Fassade herausstachen. Ein flaches Dach schnitt die Architektonik ab. Belebend wirkte bloss eine ziemlich primitive Veranda aus Knüppelholz, die aus der ganzen Hausbreite heraussprang und ebenso überdacht war. Der Eingang lag, den Nährkommenden nicht ersichtlich, auf der Rückseite des Baues. Und nichts deutete darauf hin, dass diese abgeschiedene Klause bewohnt sei. In wenigen Minuten hatten die Männer trotz ihrer müde werdenden Beine den Hangrand erreicht und folgten dem mongolischen Führer, der sie auf einem kaum wahrnehnmbaren, nicht einmal meterbreiten Pfad zu dem Tor auf der Hinterseite führte. Hier erblickten die Weissen im Hintergrund auf einem noch höher ansteigenden Hang ein hohes, aus Steinen geschichtetes Mal, aus dem eine mit Bändern behängte, knorrige Stange ragte. Noch ehe der Führer zu pochen vermochte, tat sich das Tor kreischend auf. Im Dunkel der Öffnung stand eine Gestalt, die sich tief verneigte und den Weg zum Eintreten freigab. Sichtlich ein tibetischer Lama, der halblaut einen Gruss murmelte: "Tschag peb tsu nan …" Der Führer nickte ihm kurz zu und winkte den drei Weissen, ihm weiter zu folgen. Der Flur endete in einen Quergang, von dem einige Türen in die verschiedenen Räume des Hauses führten. Rechts abbiegend, führte der Mongole die Männer bis zur vorletzten Türe des Ganges, stiess sie auf und liess die Nachfolgenden vorausgehen. Der Raum, den die Männer nun erwartungsvoll betraten, war nicht sehr hell. Zwischen zwei Fensteröffnungen stand ein einfacher, geschnitzter Holzaltar an der Wand mit einem auf Stoff gemalten Bild in der Mittelfläche, das eine allegorische Darstellung buddhistischer Religionselemente aufwies. Einzelheiten waren auf den ersten Blick nicht gut wahrnehmbar. In einer dem einen Fenster gegenüberliegenden Nische lagen Sitzkissen, davor stand ein niedriger Lacktisch. Kleinere Stoffmalereien schmückten die sonst kahlen Wände. "Tscha phe nang chung!" kam es aus dem Halbdunkel der Sitzecke. Eine schwarzgekleidete Gestalt sass in der Sitzkissenecke und hob den Besuchern ein asketisches Gesicht entgegen. Das kahlgeschorene Haupt zeigte eine tiefdurchfurchte Stirn. "Der Abt heisst euch willkommen", übersetzte der Mongole, sich selbst der Ecke zu verneigend. "Wir lassen dem Abt für seinen Willkommengruss danken", wandte sich Gutmann an den Führer. "Da wir leider seine Sprache nicht verstehen …" "Das macht nichts", meinte der Mongole. "Er ist ein weiser Mann und kann in euren Herzen und euren Gedanken lesen." Sich wieder an den Schwarzkuttenmann wendend, sprach er einige tibetische Sätze, die dieser erwiderte und dann mit einer verabschiedenden Gebärde abschloss. Der Mongole verneigte sich abermals und sprach Gutmann an: "Der Abt hatte Verständnis für meinen Hinweis, dass Ihr von dem etwas schwierigen Marsch übermüdet seid und ausserdem eine Nachtruhe versäumt habt. Er will zu Mittag mit meiner Hilfe eine Unterhaltung pflegen. Bis dahin möget Ihr ruhen. Folgt mir jetzt!" Der Führer schien das Haus bereits eingehend zu kennen. Ohne zu zögern führte er die drei weissen Männer, noch immer von einem der mongolischen Begleiter am Ende des Zuges gefolgt, ein Stück Weges den Gang zurück, bestieg dann eine schmale, knarrende Holztreppe, die mehr einer Leiter glich und in ein Obergeschoss führte. Wieder durchlief ein Gang das Stockwerk, beiderseits Türen zeigend. Mit sicherem Griff öffnete der Mongole eine derselben und lud zum Eintreten ein. "Wie eine verwunschene Burg", sagte Reimer zu den Kameraden. "Ausser dem Alten im Erdgeschoss scheint kein Mensch hier zu hausen." Kopfschüttelnd betrat er als Erster den Raum. Als die Männer ihre Rucksäcke und Koffer abgelegt hatten, sahen sie sich um. Es war ein mittelgrosses Zimmer, das nur eine Fensteröffnung aufwies, durch die der morgendlich aufklarende Himmel sein aufhellendes Licht sandte. Es war bis auf ein bemerkenswertes Stoffgemälde an einer Wand kahl und schmucklos. Ein kleines Tischchen, Sitzkissen und drei Lagerstätten machten die ganze Einrichtung aus. "Alles für uns vorbereitet", spöttelte der Linzer wieder. Gutmann sah nachdenklich darein und wandte sich an den Mongolen, der seine unfreiwilligen Gäste ohne sichtbare Regung ansah. "Ich glaube, dass es nun an der Zeit wäre, uns weitere Aufklärung zu geben. Vor allem: wo befinden wir uns jetzt?" Der Mongole wies auf eine Schale auf dem kleinen Tisch. Die Männer folgten seiner hinweisenden Gebärde und sahen darin eine einzelne Lotosblüte, die sich bei näherem Hinsehen als eine künstliche Blume erwies. Fragend wanderten die Blicke der Männer zu dem Führer zurück. "Ihr seid jetzt im Hause der ersten Lotosblüte", erklärte dieser. "Ich denke, das Kloster der Sieben Lotosblüten erwartet uns? Sind wir noch nicht am Ziel, zu dem Ihr uns gewaltsam bringen solltet?" Gutmanns Stimme war kalt, fast unhöflich. "Ihr sollt jetzt ruhen", wich der Befragte aus. "Zu Mittag sollt Ihr mehr erfahren …" "Und wenn wir dieses Haus verlassen? Wer könnte uns hindern, wenn wir uns das Recht auf Freiheit erkämpfen, um selbständig handeln zu können?" fragte Frêne. Wenn sich nicht die Augen des Führers verengt hätten, würde seine Miene fast heiter erschienen sein. Sein Blick jedoch war eine unausgesprochene Warnung. "Ihr werdet nicht weit allein kommen, Sahibs! Ihr seid der Gegend unkundig und diesen Teil des Landes hat noch keines Weissen Fuss betreten. Es ist ein ödes Land in weitem Umkreis und wenig Menschen durchziehen es bisweilen. Und wenn Ihr in umgekehrter Richtung des Weges auf Einheimische stossen solltet, dann sind diese Diener des Klosters, das euch erwartet. Und Ihr werdet dann Schwierigkeiten haben, weiter zu kommen." "Eine Drohung also?" "Durchaus nicht." Der Mongole lächelte verbindlich. "Nur eine Erklärung …" Ein hohler Ton kam von draussen und schnitt ihm den Satz ab. Es klang wie ein dumpfes schweizer Alphorn und war weithin vernehmbar. Es war nicht schwer festzustellen, dass dieser Urweltton vom Dache des Hauses kam. Drei landgezogene Töne durchbrachen die Morgenstille und unmittelbar darauf antworteten gleiche Töne, die von weit her zurückklangen. Wie ein fernes Echo, einem Singen der Luft gleichkommend, ergab diese Resonanz einen unbezweifelbaren Zusammenhang mit einem Ereignis, das vom Hause der ersten Lotosblüte gemeldet wurde. "Man weiss jetzt, dass Ihr hier eingetroffen seid", sagte der Mongole erklärend. "Wer ist das "man"?" fragte Gutmann. "Das Kloster der Sieben Lotosblüten!" "Man könnte beinahe neugierig werden", spottete Frêne. "Es ist Grund dazu", versetzte der Mongole. "Ich habe euch bereits im Panjnadigebiet gesagt, dass Ihr von zwei Männern und einer Frau erwartet werdet und Ihr würdet es sehr bedauern, wenn Ihr die klaren Fäden des Schicksals verwirren würdet." Gutmann sah ihn scharf an. "Du sprichst wie ein Lama, ohne ein solcher zu sein." "Ich bin kein Lama", bestätigte der Mongole. "Ich bin das, was Ihr seid. Nur unsere Reiche sind verschieden." Er zog die von der rechten Schulter baumelnde M-Pi (Maschinen-Pistole) vor die Brust und kreuzte die Arme darüber. "Bis nachher. Mögen die Sahibs gut ruhen!" Sachte fiel die einfache Holztür hinter ihm zu. "So da wären wir nun", meinte Reimer resigniert. "Fast scheint es, dass die Asiaten das bessere Wissen haben. Sie lehnen sich gegen das unabänderlich Scheinende nicht auf, sondern bezeigen einen Gleichmut, der oft bewunderungswürdig ist. In unserer seltsamen Lage …" "… könnten wir uns wohl auflehnen", fiel Gutmann dazwischen. "Es fragt sich bloss, ob es klug wäre. Man kann den Mongolen zwar mit Recht den Vorwurf machen, dass sie uns regelrecht entführt hätten, aber keinesfalls den, dass sie uns feindselig behandelten. Das Geheimnis der Sieben Lotusblüten müsste sich demnächst enthüllen. Man entfernt uns nicht davon, man bringt uns ja dorthin!" "Und wenn eine Falle dahinter steckt?" Frêne zeigte eine steile Falte auf der Stirn. "Darüber habe ich bereits während unser beschwerlichen Wanderung nachgedacht." Gutmann trat zur Fensteröffnung und sah in den klaren Tag hinaus, der soeben die letzten Reste der Dämmerung überwunden hatte. "Man kommt auf vielerlei Gedanken, wenn man grübelt. Aber man verliert dabei gleichzeitig den klaren Blick und verirrt sich in Annahmen, die bisweilen der Vernunft und Logik widersprechen. Ich sehe nach gründlicher Überlegung keine unmittelbaren Gefahren. Man weiss mit Sicherheit, dass wir bewaffnet sein müssen und dennoch hat man keinen Versuch gemacht, uns zu entwaffnen. Bisher sorgte man bloss, dass wir keinen voreiligen Gebrauch von diesen machten. Das bedeutet, dass man an unsere Vernunft appelliert. Und das ist sehr viel!" "Aber unheimlich scheint es schon, dass der gesamte Erdball unter einem Netz liegt, dessen Maschen man kaum entschlüpfen kann", versetzte Frêne. "Es gibt nicht ein Netz, sondern mehrere", berichtigte Gutmann. "Und es ist nicht immer nur Einer, der am Fischen ist …" Reimer hatte sich inzwischen ächzend und seufzend auf eine Lagerstatt gleiten lassen. "Ich fühle mich hundeelend. Würde mich sehr wundern, wenn ich keinen Muskelkater bekäme. So eine Schindergegend! Mir können die ganzen Lotosblüten jetzt gestohlen werden. Alles!

Die ganze Welt kann mir den Buckel 'runterrutschen. Verdammt und zugenäht! Im Augenblick reicht es mir …" "Schlaf, Kindlein, schlaf! …" spöttelte Gutmann gutmütig. Frênes Miene entspannte sich etwas. "Ich glaube, Reimer hat im Augenblick nicht ganz unrecht. Ich spräche eine Lüge aus, wenn ich behaupten wollte, frisch zu sein. Ich habe noch immer ein Übelsein in mir; zweifellos Nachwehen der Schlafdroge, die man uns mit dem Kaffee im Flugzeug einnehmen liess." "Das war eine Gemeinheit!" bellte Reimer. Gutmann wandte sich ihm zu. "Hätten wir anders handeln dürfen wenn wir die ausführenden Organe einer solchen Aktion gewesen wären?" "Du verteidigst die Schlitzaugen?" "Nicht im geringsten. Ich treffe nur Feststellungen und Vergleiche. Übrigens finde ich eine kleine Droge für zartfühlender als eine Kolbenhiebnarkose. Das allein beweist, dass man nur der Vorsicht dient und keine Feindseligkeiten gegen uns hegt." Frêne, der neben Gutmann zum Fenster getreten war, packte diesen an der Schulter. "Voilá - Menschen!" Gutmann beugte sich ebenfalls etwas heraus. Zuerst sah er den Hang hinunter, den sie vor kurzem erst heraufgekommen waren, und dann hinter der Senke auf die gegenüberliegenden Felswände. Nichts. Erst als der Carcassonner mit der Hand seitlich wies, bemerkte er einen Pfad, der seitlich vom gleichen Hang in einem vorspringenden Bogen zum Hause her lief und auf dem sich zwei Menschen näherten. Einer von ihnen sass auf einem zottigen Hörnertier, das anscheinend ein Yak sein musste, von dem er nur aus einigen Reisebüchern Kenntnis hatte. Der zweite Mann trottete nebenher. Beide trugen schwarze Kutten und helmartige Mützen. "Der Alte unten scheint also nicht allein zu sein." Frêne verliess den Fensterplatz wieder. "Es hätte mich auch gewundert …" "Es ist doch der Toraufmacher auch im Hause", erinnerte Gutmann. "Und hoffentlich ein guter Koch für Mittag", gähnte Reimer von seinem Lager her. "Zum Kuckuck, gebt doch mal Ruhe jetzt!" Wenn die Männer befürchtet hatten, als tibetisches Mittagsgericht Tee mit ranziger Butter und Yakmilchkäse zu erhalten, so sahen sie sich überraschenderweise angenehm enttäuscht. Der mongolische Führer hatte dafür gesorgt, dass die weissen Gäste eine zusagende Konservenverpflegung vorfanden, die nichts zu wünschen übrig liess. Nichtsdestoweniger liess der Kontrast der neuen, völlig ungewohnten Umgebung keine rechte Essenslust zu. Der Abt blieb während des Mahles zurückhaltend und schweigsam. Er hatte die Männer neuerlich willkommen geheissen und der Mongole hatte mit Würde dessen Worte übersetzt. Zu Beginn des Essens erwies es sich bereits, dass mehrere Mönche der Schwarzmützensekte im Hause waren, die sich bisher nicht gezeigt und bemerkbar gemacht hatten. Überhaupt herrschte in diesem Klosterbau eine aussergewöhnliche Ruhe. Keine eiligen Schritte hallten durch die Gänge. Höchstens ein leises Schlürfen wurde hörbar, wenn die Mönche auf den Filzsohlen ihrer Fussbekleidungen kamen oder gingen. Zwei von ihnen waren nach einem kurzen Schlag auf einen kleinen Gong vor dem Essen erschienen und hatten auf Befehl des Abtes die sichtlich vorbereiteten Speisen gebracht und aufgetischt. Es störte die Männer nicht im geringsten, dass der Tisch nicht nach allen Regeln der europäischen Gewohnheiten zugerichtet war. Die etwas primitiven Vorbereitungen wirkten eher militärisch nüchtern und waren den drei Männern umso lieber, als dadurch der Abstand zu der einfachen und fremden Kultur des Raumes nicht zu krass unterstrichen wurde. Jampel-tsun, der Abt, war ein Demtschi-Lama. Ein Unterverwalter des Klosters zu den Sieben Lotosblüten, wie der Mongole während der Mahlzeit wie beiläufig erklärte. Als sie nach dem Essen gemeinsam ungesüssten Tee schlürften, wandte sich der Demtschi-Lama an den Mongolen, diesen zur Übersetzung seiner Worte an die Gäste verhaltend: "Gyur med Idan sin klon du sykel yid bin nor bu - der Stein der Weisen, der wie ein ewiger Baum sich ausbreitet, ist der reine Quell des Wissens, dem die Vernunft dient. Möge Buddha diesen Stein vor euren Augen zum Leuchten bringen und damit Licht in eure Gedanken, die sich nach unerforschlich Scheinendem quälen." Gutmann sann eine Weile, ehe er seine Antwort übersetzen liess: "Nicht das Licht allein bezeigt Buddhas Gnade, sondern das Hinführen zum Pfade, der begangen werden muss. Nur wer sich des Weges gewiss ist, wird diesen bewusst beschreiten." Der Demtschi-Lama nickte. "Kutschog - Herr, du hast wie ein Chela vor der Weihe gesprochen. Ich lese in deinen Gedanken, dass du dir deines Weges bewusst bist. Dennoch quälen dich Zweifel über den Abschnitt, der vor dir liegt. Darf ich dir raten? - Frage nicht, sondern gehe, wie der Wind treibt …" "Deine Worte, oh Lama, sind ein Fingerzeig, dem Geschick zu folgen, dem wir zur Zeit durch Nachdruck unterworfen sind." Die dünnen Lippen des Abtes dehnten sich zu einem fast belustigten Lachen. Auch der Mongole liess eine Spur von Lächeln sehen, als er die Worte Gutmanns übersetzt hatte. Beide hatten sie den im Satze verklausulierten Vorwurf verstanden. "Es gibt viele Wege, die zur Erleuchtung führen", liess sich Jampel-tsun wieder vernehmen. "Wenn Chenrezi, der Barmherzige, hilft, dann tut er es mit Nachdruck …" Wieder flog ein verschmitzter Zug um das faltige Gesicht des Abtes, während der Mongole keine Regung mehr verriet. "Gross ist die Gnade des Barmherzigen", sagte Gutmann ernsthaft, "Seine Augen und Ohren sind überall." "La-yö, ja - Buddhas Ohren sind überall …" Die Augen des Lama hefteten sich fest auf das Gesicht des weissen Sprechers. Es entging jedoch nicht seinem Blickkreis, dass Reimer den Carcassonner knuffte und einige Worte dazufügte. "Kutschog, du zeigst Verwunderung?" Jampel-tsun wandte sich direkt an den Linzer. "Haben nicht auch die Religionen des Westens ein Auge in einem Dreieck glühen, das alles zu sehen vermag?" "Du sprichst von dem Altarauge der christlichen Kirche", sagte Gutmann zu dem Abt. "Diese Symbolik eines Dogmas ist nicht das Symbol der Welt des Nordens, den du als Westen bezeichnest. Es ist das Auge des Jaho, der sich über Rom das Abendland unterwarf." Der Demtschi-Lama winkte ab. "Ich setze den Westen - oder wie du sagst, den Norden - nicht mit Rom gleich", liess er erklären. "Ich sprach bloss von dem, was zur Zeit zu den äusseren Allgemeinbegriffen eures Lebenskreises gehört. Ich höre aus euren Worten, dass Ihr nicht dem Schein verfallen seid und erkennt: so wie der Himmel seine Ordnung hat, soll auch der Mensch sein Tao, seinen Weg erkennen und nach der kosmischen Ordnung leben. Bleibt Ihr auf dem grösseren Pfad, dem Mahayana, dem Grösseren Fahrzeug, werdet Ihr das Sonnenschiff wieder finden, von dem die alten Schriften des Sanskrit, der uralten airyanischen Überlieferung, sprechen." Jampel-tsuns Augen wurden starr und abwesend. "Auch Götter sind Schein und Licht der eigenen Seele. Damit ist dem Menschen der asiatischen Weiten keine Sonne untergegangen, wie dem Christen, welchem Gott dadurch geraubt wurde, sondern seine Seele selbst ist das Licht der Gottheit und die Gottheit ist die Seele." übersetzte der Mongole leise. Diesmal schwieg Gutmann. Auch seine Gefährten sassen nachdenklich und verarbeiteten den immerwährend sich wiederholenden Kern der uralten Tradition, der in allen Gesprächen mit den verschiedenen Menschen, die alle auf der grossen Suche nach der Ergründung des Woher und Wohin waren, zum Ausdruck kam. Jampel-tsun nippte aus seiner Teeschale. "Dieses Holzvogeljahr" - "er meint dieses Jahr nach der tibetischen Bezeichnung", erklärte der Mongole hastig zwischen der Übersetzung, - "ist ein Jahr der grossen Prüfung und Bewährung. Flammen loderten aus dem Herzen des Abendlandes. Dieses Feuer verzehrte Vieles, was den Menschen unersetzlich dünkte und frass viele von ihnen. Aber die Hitze versengt jene, die es entfacht haben. Und das sind diejenigen, die meinen, Sieger zu sein über jene, die sie jetzt verfolgen. Sagte ich nicht zuvor, Buddhas Ohren wären überall? Er erlauschte euch auf der Wanderung, die euch immer weiter von dort entfernte, wohin Ihr eigentlich wolltet. Aber denkt daran, dass alles ein Kreislauf ist. Seid zufrieden, dass Ihr unter dem Dache des Hauses der ersten Lotosblüte in Sicherheit seid. Von da ab ist euer Weg gesichert, wenn Ihr der Stimme gehorcht, die zu euch spricht!" "Buddhas Ohren horchten bereits im Mitternachtslande", liess sich Reimer vernehmen. "Es war ein Ta-Lama, der als Ku-tshap, als Gesandter des Mahasiddha Lugtog kam. Es war im Hohen Norden, wo es nichts als Eis und Nebel gab." Er lenkte von der Mahnung des Demtschi-Lama ab, um den Zusammenhang des stereotypen Buddhasatzes zu ergründen. Es schien ein besonderer Sinn darin zu liegen, der über das übliche Mass geleierter Formeln hinausging. Der Abt reagierte nicht darauf. Er sah zu Boden und seine Finger zupften spielerisch an den Falten seiner schwarzen Kutte. Er sagte just das, was ihm gut dünkte und überging geflissentlich, was ihm nicht passte. "Und wann werden wir im Kloster zu den Sieben Lotosblüten sein?" drang jetzt Frêne in Jampel-tsun, versuchend mehr zu erfahren als der Linzer. "Gyok-po, bald", liess sich der Demtschi-Lama vernehmen. "Sechs Häuser stehen am Weg, in einem Halbkreis um das Herz der Klöster. Es sind dies die Häuser von der ersten bis zur sechsten Lotosblüte. In der Mitte, am Hang eines unübersteigbaren Gebirges, steht das Gompa, das Kloster zu den Sieben Lotosblüten. Ausser einigen Dub-tób, Heiligen, werdet Ihr auf dem Weg dorthin keinen Menschen finden. Am Morgen, als Ihr ankamt, hat einer unserer Mönche das Ragdong geblasen, unser vier Meter langes Horn, dessen Ton weithin vernehmbar ist, und das Haus zur zweiten Lotosblüte hat unser Signal vernommen und weiter gegeben. Im grossen Gom-pa weiss man jetzt schon, dass Ihr hier seid. Morgen, sehr zeitig früh, werdet Ihr weiterziehen. Vom Haus zur zweiten Lotosblüte werden dann Lamas die Führung übernehmen und euch in das Zentrum bringen." "Und dann?" fragte Frêne. "Das weiss ich nicht", sagte der Demtschi-Lama offen. "Wenn Ihr im grossen Gom-pa seid, könnt Ihr dann den Ngön-kyi, den grossen Abt, oder den De-pön, den mongolischen Oberst, fragen. Vor dem Gom-pa hängen für euch noch Schleier; dahinter aber wird alles klar!" "Ein mongolischer Oberst im grossen Gom-pa?" Gutmanns Frageton konnte eine grosse Verwunderung nicht verbergen. Diesmal übersetzte der Mongole nicht. Er antwortete selbst: "Das kann euch der Abt nicht beantworten." Und mit einem leicht ironischen Unterton: "Ihr seid mit Weisheit begabt. Wozu diese Neugierde? …" "Hier nützt kein unnützes Fragen", erklärte Gutmann auf deutsch zu seinen Gefährten. "Ich denke aber, wir haben genug erfahren. Mehr will man uns auf keinen Fall sagen. Lassen wir es für heute damit bewenden." Frêne und Reimer nickten zustimmend. Die beiden Asiaten hatten gleichgültig den fremden Lauten gelauscht. Der Tonfall mochte ihnen verraten haben, dass keine Verabredungen getroffen wurden, die ein Geheimnis sein sollten. Wieder goss der Mongole als aufmerksamer Gastgeber aus einer Kupferkanne Tee nach. Sein verbindliches Gebaren machte ihn beinahe sympathisch und zeigte ihn von einer ganz anderen Seite als am Tage zuvor in Indien. Er bemühte sich sogar, ein Gespräch in Fluss zu halten, obwohl er Schweigsamkeit vorzuziehen schien. "Ich habe deine Worte zuvor gut verstanden", sagte Gutmann etwas freundlicher als früher zu dem mongolischen Führer. "Es ist nicht Neugier, sondern Interesse an der Umgebung, wenn ich frage, ob diese Gegend schon direkt in Tibet liegt. Ich bin mit allgemeinen Hinweisen zufrieden und verlange keine Ortsbestimmungen." Der Mongole grinste breit und gutmütig. "Wenn du so fragst, Sahib, kann ich leicht antworten. Sehr gerne sogar! - Und ich bestätige dir, dass du richtig empfindest: es ist Tibet, wo wir jetzt sind!" "Ein seltsames Land", bekannte Gutmann. "Auch für uns Mongolen", sagte der Befragte offen. "Es ist uns fremd als Land und dennoch vertraut durch die Menschen. Dieser Teil West-Tibets, in dem wir uns jetzt befinden, gilt bei den weissen Männern noch als unerforscht. Hier, diese Gebirgskette", er wies mit ausgestrecktem Arm aus dem Fenster hinaus, "liegt südlich und ist etwa viertausendfünfhundert Meter hoch. Dahinter, sie ist schwer übersteigbar, verläuft ein Tal mit einem Karawanenweg. Diese Kette verläuft mindestens hundert Kilometer lang in Ost-West-Richtung. Und hier hinten", er wies in der Richtung zur Türe, "ragen hohe Gletscher, mehr als sechstausend Meter hoch, wie ein Riegel in den Himmel. An diesem Gebirgszug, der ein gewaltiges Massiv darstellt, liegt weiter östlich das grosse Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten." "Und wieso kam bisher noch niemand in diese Gegend? Liegt sie so schwer zugänglich und abseits?" Der Mongole zuckte die Schultern. "Das weiss ich nicht, Sahib. Es gibt viele schwierige Gebiete in diesem Lande, aber manche sind bekannt und teilweise bewohnt. Dieser weite Raum hier ist eine ausgesprochene Gebirgsgegend und ausser den Trapas und Lamas der sieben Klöster selbst von Tibetern gemieden. Weit im Westen sind wieder Siedlungen. Etwa zwei bis drei mühevolle Tagereisen weit", er betonte die Entfernung auffällig, "liegt das schon bekannte Aling Kangri-Gebirge, über siebentausend Meter hoch, nördlich davon das Thachap Kangri-Massiv." "Die Namen besagen mir nichts", bekannte Gutmann. "Bisher weiss ich von Tibet nicht viel mehr als den ungefähren Verlauf der Landesgrenzen, einiges über Lhasa, den Dalai-Lama und die wichtigsten, den Europäern bekannten Klöster." Diese Erklärung schien den Mongolen besonders zu befriedigen. Setzte sie doch in seinen Augen eine vermeintliche Fluchtgefahr weitgehend herab. Er wurde sich dessen nicht bewusst dabei, dass Kenntnis oder Unkenntnis eines Landes keine besonders belebende oder hemmende Faktoren waren. "Wie heisst du?" fragte Gutmann plötzlich. Der Mongole sah überrascht auf. "Boroldai! - Doch warum fragst du?" "Die Mongolen sind immer gute Krieger gewesen. Auch du hast soldatisch und klug gehandelt, wenn auch zuerst mit der Waffe gegen uns. Ich möchte mit dir auch deinen Namen in Erinnerung behalten, wenn wir uns trennen." Boroldai verneigte sich tief, die Hände an die Oberschenkel anlegend. Er zeigte offen, dass er für Lob sehr empfänglich war und für dieses, von weissen Männern, ganz besonders. Wie alle Angehörigen kriegerischer Nationen legte auch er Wert auf einen guten Namen und das Hervorheben soldatischer Tugenden. "Du tust meinem Namen viel Ehre an, Sahib", sagte er. "Soweit mich keine Befehle binden, werde ich immer dein Freund sein. Höre, wir Mongolen haben ein Sprichwort: Ksöl ksugarsang nere ksugarsanás dére. Das heisst: Besser seine Beine brechen als seinen Namen zu verderben. Und du verstehst das gut, Sahib!" Er verbeugte sich nochmals mit Ehrerbietung. "Du kannst fliegen, Boroldai?" überrumpelte Gutmann plötzlich den Mongolen. "Ja, - ja gewiss, Sahib …" "Ich bin auch Flieger" versetzte Gutmann. "Ich flog im grossen Krieg im Westen." "Ich weiss, - äh, ich denke mir, dass das möglich ist", sprudelte Boroldai schnell hervor. Er hatte es vorerst nicht zugeben wollen, davon zu wissen, und zuvor nicht aufgepasst. Er war innerlich leicht verärgert. ""Eine schöne Maschine habt Ihr geflogen", plauderte Gutmann leichthin weiter. "Ja, gewiss, Sahib. Darf ich dir wieder Tee nachfüllen?" Er griff geschäftig nach der Kanne und goss andächtig das aromatische Getränk in die winzigen Schalen auf der Lacktischplatte. "Die Tibeter - in unserer mongolischen Sprache heissen sie Tobodut -", erklärte Boroldai, "verwenden viel Sorgfalt auf die Zubereitung von Tee. Vor allem die Notabeln des Landes. Die armen Nomaden und Bettler sind schon zufrieden, wenn sie überhaupt Tee haben …" Er nippte an seiner Schale und fuhr dann fort, das Loblied auf das Getränk zu verlängern. Zwischendurch richtete er einige höfliche Sätze an Jampel-tsun. Für Gutmann und seine Gefährten war es belustigend, zu verfolgen, wie der Mongole krampfhaft bemüht war, einer Fortsetzung des zuerst begonnenen Gespräches über die Fliegerei auszuweichen. Er versuchte, eine abschlägige Antwort zu dem Thema zu vermeiden, nachdem er den Gästen zuvor seine Freundschaft versichert hatte. Der Demtschi-Lama schaltete sich nun auch in das Gespräch ein, da er das Bemühen des Mongolen intuitiv erfasst zu haben schien. "Frage den Abt", sagte Gutmann zu Boroldai, "ob er schon in Lhasa war und den Dalai-Lama gesehen hat." Der Mongole wiederholte die Sätze auf tibetisch. Jampel-tsun nickte verneinend. Dann gab er eine Erklärung ab, die Boroldai den Gästen wiederholte: "Er, der Abt, sagt, dass er ein Dwa-pa, ein Schüler eines Dub-tób, eines Heiligen, gewesen sei, wie er noch ein junger Mann war. Er hätte lange Zeit die tantrische Schule genossen und wäre mit dem Dub-tób nur durch West-Tibet gekommen. Aus irgendeinem unerfindlichen Grunde hätte der Heilige den Ostteil des Landes gemieden. Er habe viele Nags, magische Formeln, gelernt, da sein Lehrer ein grosser Ngags-pa, ein Magier, gewesen sei. Nach dessen Tod kam er als Gelüng, als Bettelmönch, in dieses Kloster hier, wo ihn der frühere Abt aufnahm. So stiess er zum Orden der Ninmapa, der Schwarzmützenlamas. Eine Zeit diente er dem Gom-pa und dessen Lehren bei den Sieben Lotosblüten, um nach dem Tode des früheren Abtes als Demtschi-Lama hierher zurückzukehren. Jetzt sei er bereits zwanzig Jahre im Hause zur ersten Lotosblüte." "Eine interessante Lebensgeschichte", gab Gutmann zu. "Viele Erlebnisse und Mühen sind in den Stationen dieser Entwicklung mit verwoben." Der Abt musste den Sinn dieser Worte voll erfasst haben, denn er nickte emsig dazu. "Es war viel Mühsal dabei", erklärte er fortfahrend, "und alles das, was meiner Jugend fehlte, war die Ruhe für meine Seele und die Möglichkeit, schon früher den Blick nach Innen zu wenden, um die Kraft in der Leere des reinen Bewusstseins zu finden, welches das andere Ufer, das dem Bewusstsein gegenüberliegende ist. Denn die wahre Natur des menschlichen Seins ist im Innern des Leibes, ohne das Innere des Leibes zu sein …" Jampel-tsun neigte sein kahles Haupt und fingerte an seinem Rosenkranz herum. "Om mani padme hum - o du Kleinod im Lotos …" Sei es, dass der Abt müde geworden war oder in den Bann seiner Gebetsformel verfiel, seine Gestalt schrumpfte sichtlich zusammen und seine nunmehr geschlossenen Augen wiesen auf Entrücktheit hin. Gutmann wandte sich mit einer fragenden Geste, die Gehen andeuten sollte, an den Mongolen und wurde von diesem richtig verstanden. Mit einer leichten Kopfbewegung stimmte Boroldai diesem Vorschlag zu und erhob sich als erster. Er liess den Männern beim Verlassen des Raumes den Vortritt und als er hinter sich die primitive Holztüre geschlossen hatte, sagte er: "Es wird gut sein, wenn Ihr euch in euer Zimmer zurückzieht und ausruht. Der Schlaf am Vormittag konnte sicher die Nacht nicht wettmachen." "Oh, wir haben eine Zeitlang nach dem Genuss des schwarzen Kaffees sehr gut geschlafen", meinte Frêne ironisch. "Die Vormittagsruhe verscheuchte daher bloss das zurückgebliebene Kopfweh …" Der Mongole hob beide Hände zur Brust. "Sagte ich nicht, daß ich euer Freund bin", murmelte er. Er ging weiter bis zum Treppenaufgang zum nächsten Stockwerk. Seitwärts tretend setzte er hinzu: "Wenn Ihr Wünsche habt oder etwas benötigt, dann tretet auf den Gang und ruft nach Yürki. Er ist im Zimmer rechts von eurem. Ich selbst komme dann abends wieder!" "Yürki ist unser Wächter?" stichelte der Carcassonner weiter. Boroldai sah den Franzosen unbewegt an. "Er ist der Bote eurer Wünsche. Denke daran, Sahib, dass dieses Haus hier ein Ort des Friedens ist und dass wir euch Frieden geboten haben. Denke nicht allzu sehr an den gestrigen Abend zurück, an jene Stunde, da wir euch von dem alten Brahmanen wegholten. Richte deine Blicke erwartungsvoll in die nächsten Tage und du wirst mir dafür danken, dass ich tat, was mir geheissen wurde." Er machte eine Geste des Grusses und trat zurück. Reimer sprang als erster die knarrenden Treppen hoch. "Mir kommt Boroldais Wunsch sehr gelegen", meinte er, am obersten Stufenabsatz seine Gefährten erwartend. "Ich finde, dass es nach der Sonne der letzten Wochen nun geradezu verdammt kalt geworden ist. Da geht nichts über eine Liegestatt und eine warme Decke …" "Du jammerst heute schon den ganzen Tag wie ein nacktes Kücken auf einer Eisinsel", rügte Gutmann. "Diese Piepserei mit huch, huch …" "Ja, wenn man nicht einmal einen Stärkungskognak hat", verteidigte sich der Linzer mit gemacht kläglicher Miene. Plötzlich feixte er. Über die Schulter des vor ihm verharrenden Frêne hinweg rief er nach unten Boroldais Namen. Er rief zweimal, doch der Gerufene meldete sich nicht. Er hatte sich schon während des Hochgehens der Männer entfernt. "Hoffnungslos", versetzte Frêne. "Ich weiss, du wolltest eine Flasche für erwachsene Babies erbitten. Aber so weit wird Boroldai bei bestem Willen nicht vorgesorgt haben können." "Das wollen wir erst untersuchen", meinte Reimer halsstarrig. Vor der eigenen Zimmertüre stehenbleibend, wandte er sich dann rechts und rief nach Yürki. Eigentlich hatte er keinen richtigen Wunsch im Augenblick. Aber es war die Neugierde, die ihn dazu trieb, das Bedienungssystem dieses merkwürdigen Hauses zu erproben. Während seine Gefährten den ihnen zugewiesenen Raum betraten und Reimer allein am Gange stehen liessen, vernahm dieser, wie sich nebenan hastige Schritte der benachbarten Tür näherten. Es waren gut hörbare Tritte, die sich von dem Schlürfen oder Tapsen der tibetischen Filzstiefel unterschieden. Dann, als die Tür aufsprang, stand einer der Mongolen in der Öffnung, der zu ihrer Begleitung vom Flugzeug bis zum Kloster hierher gehörte. Das war Yürki. "Du wünschest, Sahib?" Der Mongole war freundlich und nichts deutete darauf hin, dass er sich als Wächter fühlte. Wenn dies dennoch zutraf, so verbarg die ruhige Miene jedes Anzeichen von Schärfe oder einer gewissen arroganten Regung, die auf eine solche Beauftragung schliessen liess. Seine in gutem Englisch vorgebrachten Worte und sein Verhalten zeugten davon, dass er zu einem ausgewählten Personal gehörte. Obwohl er noch den Druck des zuvor reichlich genossenen Tees verspürte, fiel dem Linzer nichts Besseres ein, als seinen den Kameraden zuvor vorgebrachten Wunsch zu wiederholen. Der Mongole grinste breit. "Sorry, Sir, very sorry! - Kein Whisky, kein Kognak. Tut mir schrecklich leid, Sir! Aber darf ich Tschang bringen?" "Tschang? - Was ist das?" Einen Augenblick suchte der Mongole nach der englischen Ausdrucksweise. Dann sagte er: "Hirsebier!" "Hmm", machte Reimer gedehnt. Er vermochte ein inneres Misstrauen nicht zu überwinden. Freundlich dankte er. "Später, yes …" Mit einer hastigen Wendung machte er die wenigen Schritte zur Tür des eigenen Aufenthaltsraumes, die er aufriss, um dem Tschang zu entrinnen. In dieser zweiten Nacht hatte der tibetische Himmel einen purpurnen Schein. Als die drei Männer nach einem einfachen, aber ordentlichen Abendbrot im Hause der ersten Lotosblüte zur Ruhe gegangen waren, hielt die Erregung der wechselvollen Ereignisse den Schlaf fern. Sie hatten die Mahlzeit zuvor in ihr Zimmer gebracht bekommen, was ihnen nicht unlieb war. Nun starrten sie in die schwülrote Nacht hinaus, deren Widerschein wie violette Quellen auf den blauschwarzen Hängen der Berge lag. Die Gletschermoränen und Firngipfel glänzten wie matter Rosenquarz, die breiten Schneefelder lagen wie amethystfarbene Schleier auf den Gesteinsriesen. Kein Wort fiel in dem matt erhellten Zimmer, in das die Strahlen der hohen Weite fluteten. Die Blicke der Männer wanderten über das im Ausschnitt des Fensters stehende Firmament und ihre Gedanken überstiegen die majestätischen Ketten des Daches der Welt, flogen weiter zurück nach dem Lande Hind, dessen seltsam schönen, bizarren Tempeln und Pagoden, den lockend schreitenden mandeläugigen Frauen, dann weiter über die Meere und Länder, in denen die Märchenerzähler fantasievolle Geschichten erfanden und wo die Verletzung der Gastfreundschaft noch als fluchwürdiges Verbrechen galt; immer weiter und immer schneller flogen die inneren Wunschbilder wie eine Fata Morgana, spiegelnd aus seelischem Leid, bis zu dem Lande der unausgesprochenen Sehnsucht: dem Lande der Brüder und Schwestern, der Heimat … Wenn zuerst der Purpur des Himmels den Augen der Träumenden einen hellen Schein verlieh, so verschwand dieser jählings wie ein weggezogener Vorhang und legte in ihrem seelischen Spiegel die Qual bloss, als sich ihnen das Endbild der Gedanken in dem ganzen, fürchterlichen Geschehen offenbarte. Die Spuren der Apokalypse in Europa … Und dann wieder: die Stunden wanderten und mit ihnen die Bilder, kamen die Gedanken zurück und verlagerten die Empfindungen der Sinne aus dem Bereich des geistigen Auges in die Zentren des Gehirnes, um den Männern eine weitere Stunde der Nacht zu rauben. Es war schon lange nach Mitternacht, als die physische Erschöpfung einen noch kurzen, aber bleischweren Schlaf vermittelte. Ein trüber und grauer Morgen vertrieb die purpurne Nacht und ein eiskalter Wind strich über die Berge. Fröstelnd standen die drei Männer vor dem Kloster, neben ihnen Boroldai und Yürki, während der dritte Begleiter aus dem Flugzeug zurückblieb. An dessen Stelle waren zwei bisher nicht gesehene Trapas, Mönchnovizen, vom Demtschi-Lama gestellt worden, die zugleich als Führer dienen und zwei als Tragtiere dastehende Yaks treiben sollten. Es waren kleine, untersetzte Tiere, denen die Packen aufgeladen wurden. Langzottelig, gedrungen und kurzbeinig aussehend, die Bauchmähnen reichten nahezu bis zum Boden und mit starkem, geschwungenen Gehörn, standen diese halbwilden Geschöpfe abwartend da. "Chenrezi, der Barmherzige, erleuchte euren Pfad!" liess der Abt, der zum Abschied vor das Tor gekommen war, durch Boroldai den Scheidenden doppelsinnig übersetzen. Hinter ihm standen zwei Lamas mit ihren hohen, schwarzen Mützen, unbewegt wie Statuen. Jampel-tsun faltete mit betender Gebärde die Hände. "Nád med tsád med tashi purisum tsog tshu - ich wünsche gute Gesundheit und unermessliches Glück - da tsha yin - lebt wohl! …" Ein Zuruf der Trapas brachte die Yaks in Bewegung. Im gleichen Augenblick dröhnte der dumpfe Ton des

Ragdong vom Dache des Klosters, gleich einem Signal, die Meldung von Abschied und Abreise vereinigend. Die drei Männer verneigten sich vor dem zurückbleibenden Demtschi-Lama nach asiatischer Sitte und drückten mit dieser Geste Gruss und Dank zugleich aus. Dann schritten sie hinter den treibenden Trapas vorwärts, gefolgt von den beiden Mongolen, die wieder ihre Maschinenpistolen trugen, doch diesmal nachlässig mit den Läufen nach rückwärts hängend. Als sie sich nach etwa hundert Schritten umwandten, sahen sie den Abt noch immer, diesmal einige Schritte im Freien stehend, und ausser den bei ihm befindlichen beiden Lamas erblickten sie eine ganze Reihe von Mönchen auf dem flachen Dache, die sich bisher still im Verborgenen des Hauses zurückgehalten hatten. Mit ihren schwarzen Kutten und hohen Mützen sahen sie wie eine Reihe riesiger schwarzer Vögel aus. Und wieder dröhnte das Ragdong. Bald waren sie um die Felsnase gebogen, hinter der am Vortag die zwei Tibeter mit dem Yak in der Richtung auf das Kloster zu hervorgekommen waren. Damit war das Gom-pa zur ersten Lotosblüte der weiteren Sicht entzogen. Der Pfad war schmal und ziemlich uneben. Die Grunzochsen trippelten mit sicher aufsetzenden Hufen und die Männer zogen eine Weile im Gänsemarsch dahin, bis der Weg vom Hang weg in eine Passfläche einmündete. Dort schlossen sie wieder zu einer losen Gruppe auf. Boroldai wies auf einen hellen Fleck, der sich an der Horizontlinie aus dem Grau einer Felslandschaft deutlich abhob. Gutmann sah den Mongolen fragend an. "Das Gom-pa zur zweiten Lotosblüte, Sahib!" "Und das grosse Gom-pa, Boroldai?" "Das wirst du morgen sehen!" Unterwegs begegneten ihnen einige aus Steinen aufgerichtete Pyramiden, verschieden hoch, einige mit schräg darin steckenden Stangen, auf denen ausgebleichte Lappen im Winde flatterten. Es waren Chörten, von tiefgläubigen Tibetern aufgerichtet, die als Sammelplätze von Gaben, geschmückt mit Gebetswimpeln, dienten und zugleich Wegweiserpunkte abgaben. Die primitiven Kultbauten waren alle in einem sehr schlechten Zustand und vereinzelt lagen Stangen, vom Winde umgerissen, auf dem Boden. Soweit die Chörten nicht abseits lagen und im Vorbeigehen unmittelbar berührt wurden, richteten die beiden Trapas die Wimpelstangen wieder auf, dabei in eine monotone Gebetsleier verfallend. Gutmann nahm diese tibetischen Male zum Anlass, Boroldai wieder anzusprechen, der bisher den ganzen Weg schweigsam geblieben war: "Das ist wahrlich ein seltsames Land, bewohnt von merkwürdigen Menschen und sicherlich noch merkwürdigeren Gebräuchen. Ich fürchte sehr, dass wir in irgend einer Form, ohne böse Absicht, Fehler begehen können, durch die sich die Tibeter gekränkt oder beleidigt fühlen würden. Wir wären dir dankbar, o Boroldai, wenn du uns stets zeitgerecht die nötigen Winke geben würdest!" "Keine Sorge, Sahib! - Die Männer der Klöster, die wir auf unserer Wanderung berühren, und auch im grossen Gom-pa selbst, wissen genau, dass Ihr hier völlig fremd und der Landesbräuche unwissend seid. Der Ngön-kyi, der Grosse Abt, hat überdies strenge Anweisungen gegeben, alle Fehler geflissentlich zu übersehen." "Misst man unserem Kommen eine so grosse Bedeutung zu?" "Es ist ein Zeichen übergrosser Achtung für tapfere Männer!" sagte der Mongole, das ihm am Vortag gegebene Kompliment zurückgebend und damit gleichzeitig die Frage beantwortend. "Hoffentlich enttäuschen wir nicht eure Erwartungen", dämpfte Gutmann die vorgebrachte Begründung ab. "Wir sind wohl Soldaten aus dem Lande in Europa, das jetzt einen grossen Krieg verloren hat. Aber nicht mehr. Keine Wissenschaftler, keine Generäle oder sonstige bedeutungsvolle Personen, von denen man Wertvolles erfahren könnte." Der Mongole lächelte breit. "Sprachen wir nicht erst gestern davon, dass ein Kutshap des Mahasiddha Lugtog irgendwo im Mitternachtslande war. Ist dort nicht etwa ein Kreis von Männern, die euch mit einer Aufgabe betraut haben? Wir wissen wenig und dennoch reichlich viel von einander!" Seine Miene wurde verschmitzt. "Als ich euch im Pundschab abholte, sagte ich doch, dass Ihr von Freunden erwartet werdet. Also erwartet Ihr eigentlich mehr, als wir von euch …" "Du sprichst viel, aber wir wissen wenig", variierte Gutmann den gerade zuvor ähnlich vorgebrachten Satz des Mongolen. "Eine Frage jedoch brennt mir noch auf der Zunge. Darf ich sie aussprechen?" "Sprich, Sahib!" "Ist der Mahasiddha Lugtog identisch mit dem Ngönkyi?" "Nein, Sahib! Der Ngön-kyi Padma Dab-yang, übersetzt lautet sein Name Blatt des grossen Lotos, ist ein Vertrauter des Mahasiddha. Das darf ich sicher sagen, aber mehr will ich nicht." "Es genügt mir und ich danke dir für diese Auskunft, Boroldai!" "Es ist gut, Sahib." Langsam und vorsichtig weiterschreitend, die Wegspur war entsetzlich steinig und uneben, blieb der Mongole wieder etwas zurück, bis ihn sein zuletzt folgender Gefährte aufgeholt hatte. Wieder blieben die drei Männer unter sich allein, etwas Abstand von den vorauszockelnden Trapas haltend. Sie kamen sehr langsam vorwärts. Kräftige Windstösse schienen in diesem Hochland dauernd eine stöhnende oder schrill pfeifende Begleitmusik abzugeben. Nichtsdestoweniger traten langsam die Konturen des neuen Gom-pa hervor, das trotz seiner hellen Farbe sehr geschickt in die Landschaft hineingebaut war und gut geschützt lag. Eine volle Viertelstunde quälte sich die kleine Karawane über das Geröllfeld vorwärts, als ein heller Ton leicht durch die Luft getragen wurde. "Wir wurden bereits bemerkt", erklärte der Mongole von rückwärts her. "Man hat ein Gyaling geblasen, ein oboeartiges Blasinstrument. Wenn wir das Haus zur zweiten Lotosblüte betreten, wird man uns schon frischen, heissen Tee vorsetzen. Das wird uns gut tun!" "Zweifellos!" brummte Reimer vernehmlich zurück. Wieder kamen sie an einem Chörten vorbei, der diesmal gute fünf Meter hoch war. Und von da ab war die Spur des Weges besser und nahezu geröllfrei. Die Trapas an der Spitze des Zuges beschleunigten ihre Schritte, die Yaks trotteten rascher aus und das nun rasch näherkommende Ziel des heutigen Marsches beflügelte auch das Gehen der Nachfolgenden. "Einundeinehalbe oder zwei Stunden waren wir unterwegs", schätzte Frêne die bisherige Marschzeit ab. Bisher hatte sich keiner der Männer um eine Uhrzeit gekümmert. "Möchte bloss wissen, warum wir so früh am Morgen loszogen, wenn wir noch zur Frühstückszeit schon wieder am Ziele sind. Das wäre als Verdauungsspaziergang nach einem guten Mittagessen besser gewesen. Vielleicht hätte da auch schon die Sonne die Temperatur um einige Grade höher klettern lassen." Er wandte sich an den Mongolen: "Warum so früh, Boroldai?" "Am frühen Morgen ist stets eine ruhige Zeit. Auch keine Flugzeuge, Sahib!" "Hier Flugzeuge? Das wird kaum möglich sein." "Im allgemeinen natürlich nicht. Kein Flieger riskiert hier Spazierflüge, wo Luftlöcher oder Windtriften grosse Gefahren bergen. Aber Vorsicht schadet nicht. Es sind Weltkräfte am Werk, welche jede Stelle der Länder abtasten und kontrollieren. Und ausserdem - zweimal flogen bereits geheimnisvolle Scheiben über dieses Hochland." "Manis?" platzte Gutmann erstaunt heraus. Der Mongole sah unentschlossen darein. "Ich weiss nicht, wie ich mich dazu äussern soll oder darf. Aber diesen Namen habe ich nicht gehört. Unsere Oberen wissen mehr darüber. Vielleicht auch unser De-pinn, der Oberst im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten …" Er kam dicht an Gutmann heran. "Wie immer es sei, ob Scheiben, von denen ich selbst wenig weiss, oder Flugzeuge auftauchen könnten, - und was wäre heute schon unmöglich? - wir haben euch bewiesen, dass man Menschen von irgendwo herausholen kann, und möchten nicht von Gleichem überrascht werden. Und ich hafte dafür, dass Ihr heil zum Grossen Abt kommt!" "Und was würde sein", fragte Reimer dazwischen, "wenn wir drei Männer dich und Yürki überrumpeln würden? Wenn wir nicht gesonnen wären, dem Rufe des Grossen Abtes zu folgen und allein den Weg zurück suchen würden, bewaffnet mit euren vorzüglichen Maschinenpistolen?" Boroldai hob beschwörend die Rechte. "Frage nicht nach dem, was mit mir sein könnte, wenn ich meinen Auftrag nicht erfüllen würde. Mein Schicksal ist nicht gewichtiger als ein vom Winde verwehtes Blatt. Es zählt nicht im Geschehen der Zeit. Frage aber dich selbst, o Sahib, ob nicht dein Schicksal und das deiner Gefährten eine Wendung nehmen könnte, die du selbst bestimmt nicht willst. Man soll nicht mit gefährlichen Gedanken spielen, wenn man sich nicht selbst betrügen will." Er machte eine fast verzweifelte Gebärde. "Unsicherheit und unnützes Grübeln beunruhigt eure Seelen. Wenn ich ein Lama wäre, würde ich sagen: Sucht das Samâdhi (Samadhi), den Zustand vollkommener Versunkenheit und darin nach Amitâbha, das grenzenlose, unbegreifliche Licht, nach der Gnade des Buddha Avalokiteshvara. Das und noch vieles mehr in dieser Art würde ich sagen. Aber seht, Sahibs, ich selbst bin ein Mongole und meine Religion ist im Empfinden etwas anders. Wir Reitervölker sind keine so tiefschürfenden Philosophen. Wir denken etwas praktischer, weltlicher, möchte ich sagen. Aber dennoch: Möge Buddha Ruhe in eure Seelen versenken!" Reimer legte dem Mongolen die Hand auf die Schulter. "Nimm meine Frage von vorhin nicht ernst, Boroldai! - Du hast uns gestern deiner Freundschaft versichert und wir glauben dir. Wir sind klug genug, um zu wissen, dass man einen Freund nicht ins Verderben führt. Also können wir dir vertrauen." "Das ist gut!" Der Mongole nickte befriedigt. Dann langte er unter seine Jacke und zog eine Pistole hervor. "Diese hier … gehört mir!" rief Frêne verblüfft. Boroldai reichte sie ihm entgegen, dann zog er eine zweite hervor. "Das ist meine Waffe", sagte Gutmann, ebenso überrascht. "Ich kenne meine Tasche sofort wieder!" "Gut, Sahib. - Hier nimm sie!" Eine dritte herausziehend, wandte er sich an Reimer: "Sicher ist das dann deine Waffe, nicht wahr?" "Richtig, Boroldai! - Wie zum Kuckuck … !" "Ich war vorsichtig. Ich liess euch die Waffen im Flugzeug abnehmen, als Ihr im tiefen Schlafe gelegen seid. Und ich war beruhigt, weil Ihr bisher deren Fehlen nicht bemerkt hattet. Und beruhigt deshalb, weil man zu einer Flucht oder einem Gegenschlag Waffen braucht. Die Gedankenverbindung also …" "Wenn du uns die Waffen freiwillig gibst, dann ist dein Vertrauen wohl grenzenlos, o Boroldai!" Gutmanns Stimme hatte einen warmen Unterton. "Ich spiele um meinen Kopf", sagte der Mongole ruhig. "Aber ich kann nicht anders. Ihr seid offen und mutig. Uns Mongolen begegnen Menschen wie Ihr nicht oft. Und ich bewundere euch. Hat nicht auch unser grosser Dschingis Khan die damalige Welt unterworfen, um dann im Westen an euren Grenzen zu scheitern? Soldaten muss man wie Soldaten behandeln und Hunde wie Hunde." Er wandte sich an den ebenso verblüfft stehengebliebenen Yürki und sagte ihm einige Sätze auf mongolisch, den Sachverhalt erklärend. Dann: "Jawajî - gehen wir weiter! …" Die Trapas waren schon ein Stück voraus und die Männer mussten jetzt aufholen. Nun lag das Kloster schon ganz nahe vor ihnen und schon konnte man einige Gestalten davor erkennen, die neugierig die Näherkommenden erwarteten. Auch diese Mönche waren Schwarzmützenlamas. Einige standen auf dem Dache und ein Ragdong ragte wie ein überlanges Flakrohr über das flache Dach heraus. Im Gegensatz zum ersten Gom-pa ging es hier lebhafter zu. Die Erklärung mochte wohl daran liegen, dass dieses Kloster wesentlich grösser war als das vorherige und weit mehr Bewohner aufweisen musste, welche zum Teil eine Reihe von weltlichen Aufgaben zu erfüllen hatten, die der Erhaltung der notwendigen Lebensbedingungen dienten. Es herrschte hier jedoch die gleiche Ruhe, die bereits im Hause zur ersten Lotosblüte überaus wohltuend überrascht hatte. Auch hier vollzog sich nun ein ähnlicher Empfang wie am Vortag. Die Ankommenden wurden zum Abt des Hauses geführt, wobei Boroldai abermals den Übersetzer machen wusste. Noch während sie das kleine Tor durchschritten hatten, dröhnte gleichfalls das lange, bereitgehaltene Ragdong und gab Kunde vom Kommen der Weissen. Der Abt dieses Hauses war im Gegensatz zu Jampel-tsun ein kleiner, ziemlich beleibter Mann, der anscheinend nicht allzu sehr die Askese liebte. Dennoch tat er äusserst würdevoll und seine gemessenen Bewegungen wirkten zeitweise grotesk. Trotz allem war er aber ein wirklich kluger und weiser Mann, der nicht nur alle Disziplinen seiner Glaubenslehre zu kennen schien, sondern auch eine Stufe des Wissens erreicht hatte, die Vorbedingung zu seinem Amte war. Der grosse Respekt, den ihm die Lamas und Trapas des Hauses entgegenbrachten, bestätigte das. Ein dienender Mönch brachte Tsalma als Frühstück; Buttertee mit geröstetem Gerstenmehl. Es kostete vorerst den drei Männern, vor allem Reimer, etwas Überwindung, dieses seltsame Gericht zu verzehren. Unausgesprochen wanderten die Gedanken der beiden Deutschen zurück auf die Boothia-Halbinsel zu den Eskimos, deren Speisekarte weitaus grässlicher für einen euopäischen Gaumen gewesen war. Das tibetische Gericht war dagegen noch harmlos und auch für einen verfeinerten Magen ziemlich ungefährlich, wenn man eine gewisse Voreingenommenheit zu überwinden vermochte. Und dazu zwangen die Verhältnisse. Diesmal war es der Abt des Hauses, der bereits im Auftrage des Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten von der Weiterreise am nächsten Morgen sprach. Boroldai übersetzte: "Der Ngön-kyi des grossen Gom-pa sandte einen Boten, dass Ihr nach der Ruhe eines Tages als Gäste der Ninmapa, der Schwarzmützen, weiterreisen möget, um das Ziel eurer Bestimmung zu erreichen. Ein Gopa, ein Führer, steht bereit, der euch zum grossen Gom-pa leiten wird." Der Mongole fügte aus eigenem hinzu: "Das ist eine Aufmerksamkeit vom Ngön-kyi Padma Dab-yang, denn er weiss sehr wohl, dass auch ich selbst des Weges kundig bin." "Wir sind bereit", liess Gutmann durch Boroldai antworten. "Auch danken wir für die Gastfreundschaft dieses Hauses und bedauern ausserordentlich, dass wir als Fremde die Landessitten nicht beherrschen, um durch landesübliche Gesten diese Dankbarkeit unter Beweis stellen zu können!" Der dicke Abt lächelte geschmeichelt. Er sah seine Gäste der Reihe nach an, dann klatschte er unvermittelt in die Hände. Ein dienender Trapa trat sofort ein. Der Lama gab ihm einen Befehl, worauf sich dieser eilends entfernte und nach wenigen Minuten mit einem anderen Lama wiederkehrte, der unter vielen Verbeugungen dem Abt vier weisse Schleier überreichte, die dieser an seine Gäste mit ebenso tiefen Verbeugungen weitergab. Die drei Männer sahen den Mongolen fragend an und dieser übersetzte weiter die begleitenden Worte des Abtes: "Es ist Sitte unseres Landes, bei Besuchen Khadars, diese weissen Schleier, als Visitkarten und Ehrengeschenke abzugeben. Der Abt bittet, diese Schleier anzunehmen und im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten zu verwenden. Der Ngön-kyi würde sehr überrascht sein und es würde ihm grosse Freude bereiten, wenn die fremden Gäste nach tibetischer Art Einzug bei ihm hielten. Ihm, dem Abte, bereite es Spass, sich die Miene des Grossen Abtes vorzustellen, wenn er weisse Khadars überreicht bekäme, ohne darauf vorbereitet zu sein. Habe er doch bereits durch einen früheren Boten dem Hause zur zweiten Lotosblüte mitteilen lassen, dass die Fremden nach dem unerforschlichen Willen Sang-gyes, das ist Buddha, nach hierher verschlagen wurden und kein Anstoss an ihrem Verhalten genommen werden dürfe, das ihrer Unkenntnis entspringe, sowie gegen hiesige Gebräuche verstossen könnte." Boroldai setzte noch fort: "Ihr seht, Sahibs, es ist alles das, was ich bereits zuvor gesagt habe." Während der dazugekommene Lama und der Trapa den Raum wieder verliessen, klatschte sich der Abt belustigt auf die Schenkel. Die Fremden gefielen ihm und hatten auch nach seiner Art Sinn für Humor, für den er nicht unempfänglich war. Als sich Gutmann verlegen entschuldigen liess, dass er nicht auf irgendwelche Gegengeschenke, und seien sie auch noch so bescheiden, vorbereitet sei, winkte er gutmütig ab und liess erklären, dass sein Sinn durchaus nicht auf weltliche Dinge gerichtet sei. "Ich fresse einen Stallbesen", murmelte Reimer auf deutsch, "wenn das wahr ist …", als Boroldai die letzten Worte des Abtes übersetzt hatte. "Hattest du einen Wunsch geäussert?" fragte der Mongole den Linzer. "Ich habe meine Gefährten gefragt, weshalb Yürki nicht ebenfalls unter uns weilt", redete sich Reimer heraus. "Er hütet unsere Sachen", erklärte Boroldai kurz. Die Männer blieben bis Mittag sitzen. Der Abt war sehr wissensbegierig über die Ereignisse ausserhalb seiner Welt und Gutmann hatte die fast undankbare Aufgabe, eingehende Darstellungen durch den Mongolen zu übermitteln. Er war sehr froh, als der Abt zu verstehen gab, dass nunmehr die Zeit des Mittagmahls gekommen sei und er seine Gäste bitte, an der bescheidenen Küche seines Hauses teilzunehmen. "Sind eure Konserven schon gar?" wandte sich Reimer wieder an den Mongolen. "Nein, Sahib", antwortete dieser. "Aber wenn wir in diesem Hause beisteuern würden, bettelt mir der Abt trotz strengen Verbotes vom Ngön-kyi des grossen Gom-pa den halben noch vorhandenen Vorrat ab." "Er scheint immer hungrig zu sein", sagte der Linzer. "Ja. Da tibetische Mönche nie betteln, die Bettelschale ist nur Ausdruck eines rituellen Brauches, findet er bestimmt passende Worte, um sein Begehren auszudrücken. Obwohl er einen hohen Wissensgrad besitzt und als Gyud-Lama angesprochen wird, der geheime Lehren und die Zauberriten kennt, ist er vom Weg des Pratiahara, der Ausschaltung von Nahrung für die Sinnesorgane zwecks Vereinigung mit der Leerheit des Mandalaflusses, weit entfernt und seine Lebensfreude bewirkt, dass er auch die geheimen tantrischen Riten wenig übt. Dennoch schätzt ihn der grosse Nqön-kyi sehr." Der Abt richtete einige tibetische Sätze an den Mongolen, wobei die Zuhörenden nur das wiederkehrende Wort Pratiahara verstanden. Boroldai antwortete zuerst dem Lama und erklärte dann seinen Begleitern: "Unser Gastgeber hat Ohren wie Buddha selbst. Er verstand aus meinen englischen Erklärungen das Sanskritwort der Yogadisziplinen und bezog das irgendwie richtig auf sich. Ich habe ihm jetzt erklärt, dass Ihr auf dem Wege seid, Chelas, das sind Schüler, zu werden und Ihr deshalb wenig Nahrung schätzt. Aus diesem Grunde möge er, der Abt, nicht erstaunt sein, wenn Ihr an seinem Mittagstisch enthaltsam in der Menge der Speise seid." "Das ist ausgezeichnet", lobte Reimer. "Nun kann nichts mehr passieren, fall es diesmal ranzige Butter und dergleichen geben sollte, wovon mir schon in der Schulzeit aus den Beschreibungen Sven Hedins graute." Die Befürchtungen des Linzers erwiesen sich als grundlos. Der Gyud-Lama hatte für eine fast genussvolle Mahlzeit gesorgt. Zwei Trapas tischten eine Schüssel mit Yakfleisch und Reis auf, ein Festessen, wie der Mongole versicherte, da diese Gegend an Produkten sehr arm und der Nachschub sehr schwierig sei. Dazu Tschang, das säuerlich-herb schmeckte. Obwohl der morgendliche Marsch durch die hochliegende Gebirgsgegend mit einer schon dünnen und dennoch starken Luft den Appetit der Gäste geweckt hatte, assen sie wenig. Schon Boroldais Erklärungen willen, wie Reimer nach dem Essen leichthin spottete. Der zweite Teil des Tages verlief nicht anders als im Hause der ersten Lotosblüte. Dann kam die Nacht, diesmal weniger die Eigenheit Tibets, einen purpurnen Himmel zeigend; vielmehr tanzten die in der klaren Gebirgsluft grösser schimmernden Sterne in einer blauvioletten Weite. Und dann am Morgen wieder Abschied von dem feisten Abt und seinen Mönchen. Abermals standen die beiden Yaks beladen bereit, dazu zwei andere Begleiter, sowie ein Gopa vom Hause zu den Sieben Lotosblüten. Auch Yürki war zur Stelle, nachdem er am Vortag völlig unsichtbar geblieben war. Dumpf hallend ertönte auch das lange Ragdong, als sich die kleine Karawane in Bewegung setzte. "Kale phé a!" grüsste der Abt nochmals lächelnd mit den tibetischen Abschiedsworten. "Geht langsam, wenn Ihr wiederkehren wollt …" Die Szenerie der Gegend zeigte wenig Veränderung. Einsam, wild, fast bedrohlich. Dazu die unentwegt heftigen Winde. An einer Stelle ein schmaler Felspfad, kaum eine vorspringende Kante an einer fast senkrecht weiter nach unten abfallenden Wand, zu deren Füssen ein gischtiger Bach rauschte. Die Yaks scheuerten mit ihren Lasten an der Felswand entlang, vorsichtig mit den Hufen vorwärts tastend. Ein tiefes Grunzen kam aus ihren Nüstern. Überall Schneeflecken, etwas höher an den Wänden der Berge glitzerte Eis. Ein einsamer Geier zog Kreise am Himmel. Langsam aber stetig senkte sich der Weg dem Ziele zu. Moosflechten und spärlich-niedriger Pflanzenwuchs zeigte das Tieferkommen an. An einer mässigen Hangstelle kamen sie an einer Höhle vorüber und unweit von dieser lag inmitten eines noch sichtbaren weissen Kreises ein Skelett. Der Mongole, danach befragt, wandte sich an den Gopa und erklärte dann: "In dieser Höhle lebte einige Zeit der Chela eines Naldjorpa, eines Magiers, um sich in beschaulicher Ruhe der Verinnerlichung hingeben zu können. Der Gopa sagt, dass er eines Nachts im Scheine des Mondes diesen magischen Khorkreis gezogen hätte, um innerhalb des ihn vor den bösen Dämonen schützenden Gürtels diese zu beschwören. In dieser verhängnisvollen Nacht sei von den Bergen ein Bär heruntergekommen und hätte sich auf den Chela gestürzt, der in seinem Bannkreis geblieben sei und dauernd Beschwörungen gemurmelt habe, stets in der Meinung, die Manifestation eines Yidags, eines Höllenbewohners oder Dämons, vor sich zu haben. In der Entrücktheit seiner Vorstellungen habe er seinen Irrtum erst erkannt, als der Bär ihn zu zerfleischen begann. Es konnte aber ebenso gut möglich sein, dass das Opfer bis zum letzten Augenblick seiner bewussten Empfindungen sich einem Dämon ausgeliefert wähnte, der stärker als seine Beschwörungen war oder er bei diesen einen Fehler begangen habe." "Und niemand hat den Toten bestattet?" fragte Reimer. "Was der Bär übrig liess, haben nach tibetischem Bestattungsbrauch die Geier verzehrt, bis eben nur dieses Skelett übrig blieb." Der Mongole machte eine vage Handbewegung. "Vielleicht kommt wieder ein Einsiedler zu dieser Höhle und baut um das Skelett eine Steinpyramide. Vielleicht, vielleicht auch nicht …" Asiatischer Gleichmut gegenüber Unabänderlichem war der Unterton von Boroldais Worten. Der Himmel blieb auch mit dem Fortschreiten des Tages trüb. "Sprin ak'or!" rief der Gopa. Boroldai furchte die Stirne. "Der Führer sagt, dass sich Wolken zusammenziehen. Wir sehen das selbst. Wir müssen mehr eilen, denn wenn uns hier ein Unwetter überrascht, ist das sehr unangenehm!" Die Yaks wurden mehr angetrieben und folgten willig, als fühlten sie, dass ein Wetter aufzog. Die beiden Mongolen verhehlten nicht ihre Abneigung gegen Gebirgsgewitter und erklärten, dass mehr noch die Tibeter eine abergläubische Angst vor solchen hätten. Die Windstösse wurden stärker. Die schweren Wolken trieben rasch weiter, zeitweise klafften plötzlich Lücken, blaue Himmelfetzen zeigend. Der hastende Gopa blickte immer wieder nach oben und seine besorgten Mienen glätteten sich etwas. Er liess durch Boroldai sagen, dass sie mit etwas Glück doch trocken bis zum grossen Gom-pa kämen. Es gab eine Reihe von mühsamen Wegstellen. Die Männer wurden allgemach richtig müde bei diesem Marsch. Stunden verrannen und die Entfernung vom Hause der zweiten Lotosblüte bis zum Ziel war ungleich länger als am Vortag zwischen den beiden ersten Klöstern. Nach der beschwerlichen Überquerung einer Schlucht stiessen sie weiter auf einige kleine Chörten, welche wieder auf eine belebtere Gegend hinwiesen. Einzelne verkrüppelte Koniferen tauchten auf und zeigten die tiefere Lage des jetzigen Terrains an. Dann nach Durchquerung einer langen, nur leicht nach unten geneigten Geröllhalde, erreichten sie eine Taleinbuchtung, die bereits eine Reihe von skurril gewachsenen Nadelbäumen aufwies. Zwischendurch einige mittelhohe Rhododendren. Weiter hinten sprang eine stufenförmige Bergkanzel vor und auf der vorletzten Höhenstufe war ein grosser Bau auszunehmen, dessen Form und Färbung der Landschaft weitgehend angepasst war. Der Gopa wies vorwärts. Kurz sagte er, allen verständlich: "Gom-pa!" Noch einmal versuchten die Männer rascher vorwärtszukommen. In einer halben Stunde hatten sie es geschafft. Wie immer bisher dröhnte ein Ragdong. Männer kamen der Karawane entgegen, abermals Ninmapas in den dunklen Kutten, alle respektvoll grüssend, indem sie die Ankömmlinge umschritten und die Zunge herausstreckten. Dann, unmittelbar vor dem Tore, stand ein hochgewachsener Abt mit allen Zeichen seiner Würde und neben ihm zwei weisse Männer und eine weisse Frau. Gutmann erstarrte und Reimer fuhr sich mit der Hand über die Augen als ob er träume. Die weissen Männer eilten auf sie zu. Es waren Recke und Juncker … Das war die Überraschung des Klosters zu den Sieben Lotosblüten.

Das geheime Reich

Kor ba mi tag mar mei lun kor ba de dshen mi lam k'rul.
O Kreislauf, du Windzug einer nicht dauernden Lampe,
o Kreislauf, du täuschender Traum grossen Glücks …

(Tibetische Erkenntnisse)

Wenn je ein Bann Menschen zur Unbeweglichkeit verurteilen konnte, dann war dies der Bann der Überraschung. Als sich die vier Kameraden vom Stützpunkt 103 im Schatten des Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten unter mehr als seltsamen Umständen wiedertrafen, war die Überraschung eine gegenseitige. Ein einziger Mann kostete als Wissender und Helfer des gewollten Schicksals diesen Augenblick der Erfüllung einer Teilaufgabe den Triumph einer Organisation und Technik aus. Unbewegten Gesichts stand er neben der erschüttert dastehenden weissen Frau und verfolgte die Szene der Begrüssung. Es war der grosse Ngön-kyi selbst. Padma Dab-yang, der Abt, der seine Hände mit in einem grossen Spiele hatte und dessen Augen jetzt in einem verzehrenden Feuer höchster Genugtuung brannten. Hinter ihm, fast verborgen, stand der mongolische Depön, der Oberst, von dem Boroldai gesprochen hatte. Der öffentliche Empfang vor dem Klostergebäude mit dem Ring neugieriger Augen zwang die Deutschen nach der allerersten Freilassung ihrer Gefühle, sich etwas zu bezähmen und das Gesicht zu bewahren, wie es allen asiatischen Gebräuchen entsprach. Frêne war der unmittelbar Nächste, der nach ungezwungener Vorstellung ebenfalls herzlich von Recke und Juncker begrüsst wurde. Eine Unzahl von Fragen schwebten den Männern auf den Lippen und nur eine grosse Selbstbeherrschung unter dem Zwang des gegebenen Augenblicks veranlasste sie, sich dem Zeremoniell der Ankunft zu beugen. Noch eine rasche Musterung, dann setzten sich die Ankömmlinge in Bewegung, auf den noch immer verharrenden Ngön-kyi zu. Dieser nickte freundlich, als die Männer vor ihm standen. "Willkommen in diesem Hause am Dache der Welt, das euch für die Dauer eures Hierseins eine Heimat sein möge!" sagte er in einem tadellosen Englisch, das verriet, dass er sich bereits längere Zeit irgendwo im Bereich der Weissen aufgehalten haben musste. Ehe Gutmann als Sprecher zu antworten vermochte, fühlte er das Ziehen einer Hand und unmittelbar darauf einen Druck zwischen dem linken Arm. Er griff mit einer belanglos scheinenden Bewegung mit der Hand hoch und fühlte das weiche Knistern des Khadars, den ihm Boroldai geschickt zugesteckt hatte. Noch einen Schritt nach vorwärts machend, holte er den weissen Schleier vollends hervor und überreichte diesen auf halb ausgestreckten Händen mit einer höflichen Verbeugung dem Abt. "Wir danken für deine Gastlichkeit! …" Der Gyud-Lama vom Gom-pa zur zweiten Lotosblüte hatte ein vorzügliches Vorstellungsvermögen besessen. Der Ngön-kyi Padma Dab-yang war jetzt kaum weniger überrascht als wenig zuvor seine Gäste. Feierlich nahm er das Besuchszeichen entgegen und lächelte etwas verlegen. Nach mehrmaligem Kopfneigen dankte er in höflichen Worten, wobei er gleichzeitig eine knappe Geste zu den zunächst stehenden Lamas machte. Bevor er noch mit den langsam gewählten Sätzen zu Ende war, überreichte ein hinzukommender Schwarzmützenlama dem Abt drei weisse Khadars, die reiche Stickerei mit tibetischen Motiven aufwiesen. Mit einer beinahe sakralen Gebärde überreichte der Ngön-kyi den drei weissen Männern die Gegengabe. "Tretet ein!" forderte er zum Schluss der Zeremonie die Gäste auf. An geschnitzten Torpfosten vorbei betraten die Männer das Hausinnere, wobei die neuen Gäste an dem mongolischen Offizier vorbeikamen, der sich nun ebenfalls leicht verneigte. Der Abt hielt einen Augenblick an und machte nach europäischer Form den Depön bekannt. "Das ist Tayang Noyon!" Der mongolische Offizier war für asiatische Begriffe sehr gross und hatte ein kühngeschnittenes Gesicht. Seine Kleidung stach auffallend von den schwarzen Kutten ab. Er trug eine einfache Uniform von europäischem Schnitt ohne sichtbare Rangabzeichen, es sei denn, ein kleines goldenes Pferd am linken Kragen bezeugte ein solches. Zu dieser Bekleidung trug er merkwürdigerweise die dazu in einem seltsamen Kontrast stehenden mongolischen Filzstiefel. Während der Ngön-kyi, gefolgt von seinen Gästen und der engeren Begleitung, weiterschritt, blieb Boroldai bei dem Depön zurück, um Meldung und Bericht zu erstatten. Beide Männer fehlten, als der kleine Zug mit der blassen, weissen Frau das für den Empfang der Gäste bestimmte Zimmer betrat. Wenn sich Tibet bisher den weissen Männern in der Darbietung der landeigenen Kunst und besseren Lebensweise verschlossen gehalten hatte, so bot sich diesen nach den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes in dem merkwürdigen Lande nach dem Eintreten in diesem Raum ein wesentlich anderes Bild. Nicht etwa, dass ein neuer Charakterzug sich eröffnet hätte; aber während in den umliegenden Klöstern die Einfachheit zum Gesetz erhoben schien, zeigte sich hier eine geradezu beklemmende Fülle reichgeschnitzter Einrichtungen und peinlich genau gearbeiteter Bilder. Querab zu einem etwas erhöht liegenden, thronartigen Sitz stand ein niedriger, langgezogener Tisch, mattrot lackiert, umgeben von einer Anzahl Sitzkissen. In einer Ecke des Raumes stand ein reichgeschmückter Hausaltar mit einer plastischen Darstellung Chenrezis, des Barmherzigen. Viel Goldmalerei sowie Seidenschleifen, die wie Fähnchen hingen, zogen sofort die Blicke der Eintretenden auf sich. Vor dem Boddhisvata (Bodhisattva) standen Opferschalen mit reinem Wasser und Getreidekörnern, Teig-Tormas, wie sie der Kult vorschrieb, und eine Reihe kleiner Figuren und Gegenstände. Gegenüber dem überladen wirkenden Altar hing ein grosses Wandbild, auf Stoff gemalt, die grosse Mandala der friedlichen Gottheiten darstellend: Auf einem mächtigen Löwenthron sitzend Vairochana und in umgebenden Kreisen zeigten sich Samanta-Bhadara und seine Shakti, Chenrezi, Manjushri, Vajrapani und dann Tsonkapa mit zwei Schülern. Auf einem Elefantenthron sass in der Ostrichtung Vajra-Sattva, auf dem südlichen Pferdethron Ratna-Sambhava, auf dem Pfauenthron im Westen des Bildes Amithâbha und im Norden Amogha-Siddhi auf seinem Harpyensitz. Die Torhüter der Mandala in den Bildecken hockten auf flammenden Lotusthronen. Weitere Buddhadarstellungen rundeten das Ganze zu einer phänomenalen Wirkung hohen künstlerischen Könnens und eindringlicher Vorstellungskraft ab. Ein Bild, das jeden Beschauer sofort gefangennahm. Der Ngön-kyi nickte zufrieden, als er die Bewunderung seiner Gäste sah. Langsam umschritt er den Tisch und nahm auf seinem Hochsitz Platz, gleichzeitig den Gästen die Plätze weisend. Jede Geste des Grossabtes glich einer zeremoniellen Handlung, jedoch jeglicher Steifheit entbehrend. Und obwohl das Antlitz Padma Dab-yangs strenge aristokratische Züge aufwies und seine Augen auf eine hohe innere Vergeistigung wiesen, konnte sein schmaler Mund nicht den heiteren Zug bannen, der eine seelische Ausgeglichenheit und Zufriedenheit verriet. Und dieser Zug war es auch, der dem Zeremoniell die kalte Strenge nahm und bildhaft für Buddhas Heiterkeit wirkte. "Tschag peb tsu ran, sagen wir Tibeter zur Begrüssung", erklärte der Ngön-kyi, nochmals eine wohlwollende Begrüssung wiederholend. "Kein Mensch kann seiner Bestimmung entgehen und Chenrezis Gnade lenkt die Wege der Suchenden, deren Wille rein ist wie das Weiss der Lotosblüte. Was zueinander muss, hat seine Bedeutung und wenn Ihr weissen Männer hier wieder vereint seid, so wie eine frühere Bestimmung euch zusammenführte, dann mögen eure Gedanken der Stimme Raume geben, die euch das Weitere zutragen wird. Doch alles zu seiner Zeit." Er unterbrach und winkte zur Zimmeröffnung, einige Weisungen in tibetischer Sprache gebend, die von den Neuangekommenen nicht verstanden wurden. "Der Abt gibt Weisung, euer Gepäck in die Gästezimmer zu schaffen und einen Imbiss aufzutragen", erklärte Juncker halblaut auf englisch, um den mithörenden Ngönkyi nicht zu verletzen. Jüngere Klosternovizen, zumeist Trapas, tischten ein reichliches Mahl auf, das eine weitgehende Annäherung an den gewohnten europäischen Gaumen aufwies. Auch hier zeigte es sich, dass ein Konservenvorrat vorhanden sein musste, der eine Bewirtung weisser Gäste in einer überaus entgegenkommenden Weise gestattete. Nicht zuletzt überraschten Fruchtsaftkonserven, zweifellos amerikanischen Ursprungs. An der Mahlzeit nahmen einige Würdenträger der Klostergemeinschaft teil, die sämtliche mehr oder weniger die englische Sprache und zum geringen Teil sogar die russische beherrschten. Im Gegensatz zu den Gesprächen in den anderen Gompas liess man sich hier viel Zeit und erschöpfte sich in zwangloser Plauderei und in Höflichkeiten. Alles Persönliche musste zurückgestellt werden, so sehr es die deutschen Offiziere drängte, ihre persönlichen Erlebnisse auszutauschen und zu erörtern. Die überraschende Anwesenheit eines deutschen Mädchens blieb im Augenblick noch für die Neuangekommenen ungeklärt. Es zeigte sich, dass sich das Interesse des Ngön-kyi vor allem auf Gutmann konzentrierte, dessen Führerstellung er rasch herausgefunden zu haben schien. Aber Padma Dab-yang unterliess es geflissentlich, ausser erklärenden Erläuterungen zu dem vielbewunderten Wandbild und allgemeinen Sätzen, auf den unausgesprochenen Kern und die Geheimnisse des Klosters zu den Sieben Lotosblüten einzugehen. Er gab damit zu verstehen, dass der Begriff Zeit im Augenblick keine Bedeutung hatte. Zwei volle Stunden dauerte das förmliche Empfangsmahl. Während dieser Zeit mussten die weissen Gäste darauf verzichten, ihrem Drang zur eigenen Aussprache nachzugehen. Und man musste es den Lamas lassen: sie verstanden es ausgezeichnet, die Gespräche in Fluss zu halten und die Gäste abzulenken. Dennoch konnten die Männer einen Seufzer der Erleichterung kaum unterdrücken, als der Ngön-kyi die Tafel aufhob und an zwei Lamas die Weisung erteilte, die Gäste nach den für sie bereitgestellten Räumen zu geleiten. Nun wiederholte sich der gleiche Vorgang, den Gutmann und seine Gefährten schon in den Gompas zur ersten und zur zweiten Lotosblüte erlebt hatten: die Einweisung, jedoch weitaus persönlicher und zuvorkommender als bisher. "Zwei Räume, neben den unseren liegend, sind schon seit Wochen reserviert", erklärte Recke den Kameraden, als sie zwei Stockwerke hochstiegen. "Für uns?" fragte Gutmann. "Ja!" "Dann habt Ihr schon seit Wochen gewusst, dass wir kommen?" fuhr Gutmann erstaunt fort. "Ob Ihr kommen werdet, war uns nicht ganz sicher", schränkte Recke ein. "Aber im Kloster zu den Sieben Lotosblüten war man eures Kommens gewiss. Der Ngön-kyi wusste von eurer Reise seit Kairo und unterrichtete uns. Man hat eure Spur später kurz verloren, aber eure Ankunft in Indien wurde prompt wieder gemeldet. Bombay ist ein enger Filter und viele Augen beobachten dort!" "Das merkten wir", versetzte Gutmann ironisch. Die langsam voran hochsteigenden Lamas verhielten im zweiten Stockwerk, bis ihre Gäste die Treppe verlassen hatten, dann gingen sie in den ziemlich dunklen Gang ab, zwei Türen öffnend. Mit einer Verneigung wies einer der Schwarzkuttenmönche Gutmann allein in einem Raum ein, während der zweite die Nebentür für Reimer und Frêne anwies. Es waren fast kahle, aber durchaus reine Räume, die überraschenderweise Feldbetten aufwiesen. Neben den Betten lag ordentlich das vorausgeschaffte Gepäck. "Wir sind nebenan!" erklärte Juncker. "Recke und ich zusammen, einen Raum weiter ist unsere Gefährtin Ortrun Weser!" "Haben die Sahibs Wünsche?" fragte einer der Lamas. Gutmann sah Juncker fragend an, der den Kopf schüttelte und an dessen Stelle die Frage verneinte. Damit blieb den Lamas nichts anderes übrig, als sich mit einer Verneigung zurückzuziehen. "Jetzt können wir endlich aus dem schier Traumhaften wieder zu uns selbst zurückfinden", sagte Reimer etwas verhalten und presste Reckes Arm. Das Gefühl der alten und unentwegten Kameradschaft kam wieder zum Durchbruch und schuf sofort die Atmosphäre der innigen Verbundenheit trotz langer Trennung. "Ich denke, die nächsten zwei oder drei Stunden gehören ungestört uns", versetzte Juncker. "Und ich gehe wohl kaum fehl in der Annahme, dass keine Müdigkeit gross genug sein wird, um einen Vorrang vor einer grundsätzlichen Aussprache und eines Erlebnisaustausches zu geniessen. Oder?" "Beim blitzschleudernden Zeus - von Müdigkeit kann keine Rede sein!" protestierte Reimer fast überlaut. Auch Gutmann und Frêne geben zu verstehen, dass sie keinesfalls die nötige Ruhe und Geduld aufbrächten, um sich einige Stunden zu erholen. "Dann gehen wir doch in unseren Raum", forderte Juncker auf. "Wir haben uns da schon im Laufe der Zeit etwas eingerichtet, wie es uns eben möglich war und zweckmässig erschien." Er liess alle vorbeitreten und schloss dann als Letzter die Tür. "So - da wären wir nun scheinbar glücklich beisammen!" Recke wies auf einige niedrige, mit Polstern belegte Hocker und auf die beiderseits stehenden Bettgestelle. Ortrun Weser rückte die Sitzgelegenheiten enger um das in der Zimmermitte stehende Tischchen und strich mit typisch fraulicher Geste die Kissen glatt, die neuen Gäste und Gefährten etwas scheu anlächelnd. "Hübsch ist es hier", konnte sich Gutmann nicht zu äussern enthalten. "Geradezu gemütlich." Freundlich streiften seine Augen die Gestalt des abwartend dastehenden Mädchens. "Was für ein Paradies vermag doch eine zarte Hand für uns rauhe Landsknechte zu schaffen!" "Das haben wir schon früher festgestellt", lachte Juncker. "Ortrun ist unser guter Geist. Na nu, setzt euch doch schon!" "Wollt Ihr noch Tee vor dem langen Palaver?" fragte Recke. "Nichts da", wehrte Gutmann ab. "Vorerst klären wir doch endlich die Lage!" "Da gibt es nicht viel aufzuklären", witzelte Recke. "Wir sind totalement abgeschossen. Oder ist euch das noch nicht klar genug? - He?" "Und gefangen!" ergänzte Juncker. "So genau betrachtet nämlich …" "So ungefähr haben wir uns die Sache ohnedies vorgestellt", gab Gutmann trocken zu. "Wir wurden ja auch mit ziemlichem Nachdruck hierher gebracht. Und Ihr?" "Tja - das ist ja die Sache!" Juncker und Recke sahen sich an, uneins, wer von ihnen die Dinge aufrollen sollte. Das Mädchen sass still und rührte sich kaum. Als sich Recke etwas schräg über seine Bettstatt lümmelte, begann Juncker langsam und bedächtig zu erzählen. Er begann mit den Erlebnissen in Prag, schilderte den Aufstand der Tschechen, streifte ausführlicher die Rettung Ortruns, den Marsch mit den Wlassowsoldaten, die Gefangennahme durch die Sowjets und dann das Herausholen aus dem sowjetischen Quartier durch Mongolen. "Wir wurden zu einer merkwürdigen Flugmaschine geführt und darin verfrachtet", erzählte Juncker fliessend. "Unsere Geräte und Waffen hatte man uns belassen, nur vorsichtshalber behielten unsere Entführer die Munition zurück. Wir besitzen diese jetzt noch und sogar unsere Sprechfunkgeräte hat man uns nicht weggenommen. Das ist bis jetzt das beinahe Merkwürdigste an der Sache. Dann flogen wir aus dem Hexenkessel heraus und, wie wir nachher feststellten, aus der Gewalt der Sowjets. Die Besatzung der neuartigen Hochleistungsflugmaschine, die einen grossen Aktionsradius bewies, bestand nur aus technisch hervorragend geschulten Mongolen, die sämtliche eine europäische Sprache, meist russisch oder englisch, beherrschten. Auskünfte erhielten wir keine, aber wir wurden trotz einer gewissen Strenge und Beaufsichtigung nicht gerade feindlich behandelt. Beinahe könnte man behaupten, es trat eine gewisse Zuvorkommenheit zutage. Irgendwo in einer Steppe machten wir eine Zwischenlandung, dann ging es weiter bis über das Kuen Lung-Gebirge in die Provinz Changtang. Dort wurden wir gelandet und mit zwei Jeeps, die anscheinend aus amerikanischen Lieferungen an Tschiang Kai Schek stammen und in mongolische Hände kamen, durch die Wüsten und Steppen südwärts gebracht, dann am Ende der Fahrwege im Gebirgsland mit einer bereitgestellten Karawane unter mongolischer Bewachung nach einem ziemlich mühseligen Marsch zu diesem Gompa der Sieben Lotosblüten. Und ich muss sagen", so schloss Juncker seinen Bericht, "unsere Gefährtin Ortrun hat sich dabei überaus tapfer und ausdauernd gezeigt!" "Aber nein", wehrte das Mädchen verlegen ab, als die Männer ihre Blicke auf sie richteten. "Sie war dann eine Weile sehr krank", erklärte Recke ergänzend zu Junckers Schilderung, "aber sie hat sich bewundernswert zäh gehalten. Irgend ein Fieber …" "Und ihre Angehörigen?" fragte Gutmann. Die Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen, die zarte, weisse Kehle zeigte Schluckbewegungen. "Ich werde wohl für vermisst gelten", sagte sie leise. "Unser Haus im Lippeland ist zerstört, mein Vater bei Charkow gefallen. Mutter lebt jetzt irgendwo bei Verwandten. Ein Bruder von mir ist bei Rostow vermisst." Nach einem kurzen, etwas betretenem Schweigen forderte Juncker Gutmann auf, die Geschichte des Herkommens zu erzählen. Dieser kam der Aufforderung nach und berichtete ausführlich das Niedergehen in den Pyrenäen und die Flucht über zwei Kontinente bis zur Gefangennahme im Punjab. Gutmann unterliess keine Einzelheit und so gewannen die Zuhörer ein lückenloses Bild der abgelaufenen Ereignisse und der Begegnungen mit bemerkenswerten Menschen während ihrer Irrfahrten. Und nichts war natürlicher, dass Frêne auch hier in die enge Gemeinschaft der Deutschen hineinwuchs, als seine Rolle in den Geschehnissen herausgestellt wurde. Recke und Juncker brachten dem Carcassonner sofort ihre uneingeschränkte Sympathie und Kameradschaft zum Ausdruck, das Mädchen lächelte ihm ebenfalls zutraulich zu. "Eine tolle Sache", bekannte Juncker, als Gutmann geendet hatte. "Vor einem Jahr hätten wir solche Sachen nicht einmal in einem Märchen geglaubt." Nach einer neuerlich kurzen Pause setzte er fort: "Hm - das ist aber noch nicht alles, was toll erscheint und auch ist. Wir sprachen noch nicht darüber, warum wir eigentlich hier sind. Denn ohne ein Zusammenspiel der Geschicke endete wohl unsere Geschichte einerseits bei den Sowjets im Tschechenland und andererseits bei dem braven Brahmanen im Punjab." "Damit kämen wir zum Kern", meinte Reimer gespannt. "So ist es", bestätigte Juncker. "Wenn wir bisher der Meinung gewesen sein mochten, dass wir auf Punkt 103 eine technische Hortung vorgenommen hatten, die ihresgleichen sonst nirgends hätte, so irrten wir. Aber nicht nur das; es gibt auch andere Bestrebungen in der Welt, die grossen Zielen zustreben und zu den grossen Geheimnissen hinter den Kulissen der Weltbühne gehören. Als wir nach dem abenteuerlichen Flug und der Karawanenreise hierher kamen, dauerte es nicht lange, um den Hintergrund der Entführungsaktion kennen zu lernen. Und ich kann nur sagen: hier sind Mächte am Werk, die alte Weissagungen zu erfüllen trachten und die mit allen Mitteln die Dienste brauchbarer Leute zu gewinnen versuchen." "So etwas habe ich mir ungefähr vorgestellt", sagte Gutmann ungerührt. "Die Einladung nach hierher wurde ja mit allem Nachdruck vorgebracht." "Ja, man sucht Ausbilder, Techniker und sonstiges Personal. Ausserdem spielt man dabei sehr geschickt die Gegensätze zwischen den weissen Nationen aus, stets die Interessen des einen Teiles gegen jene des anderen Teiles ins Treffen führend. In unserem Falle handelt es sich um das Geheimnis unserer Flugscheiben und unserer neuen Waffen, die im Kriege nicht mehr zum Einsatz kamen. Und weil es in den allgemeinen Beziehungen, wie solche ja bekannterweise zu Punkt 103 bestehen, viel Verbindendes gibt, hofft man unter Hinweis darauf unsere Aufgaben nicht nur mit denen dieses Bereiches zu koordinieren, sondern den hintergründigen Zielen nutzbringend vorzuspannen." "Wohl die im Potala zu Lhasa verborgenen Weissagungen …" murmelte Gutmann. "So ist es! Es geht um das gelbe Weltreich, das sich keine Grenzen setzt." "Und darin liegen äussere und innere Gefahren", fiel Gutmann sinnend ein. "Was masslos und ohne Grenzen ist, quillt über und versickert. Damit birgt ein solcher Anfang zugleich das Ende. Die natürlichen Gesetze unserer Erde sind zugleich eine Nutzanwendung des praktischen Lebens …" "Bisher hatten wir hier sehr viel Freiheit und wenig Sorgen hinsichtlich irgendwelcher Forderungen an uns. Es gibt hier geheime Kräfte, die weit mehr vermögen, als es uns Europäern glaubhaft erscheinen mag. Nicht allein ein ausgezeichneter Nachrichtendienst, sondern auch die beinahe übernatürlichen Künste der Zauberlamas sagten das Kommen weisser Männer voraus. Diesem vorausschauenden Wissen der hier Eingeweihten verdanken wir eigentlich eine lange Zeit der Beschaulichkeit, die jedoch nichtsdestoweniger an unseren Nerven riss. Und wir hatten weder das Verlangen noch das Können, die lächelnde Ruhe eines Buddha zu gewinnen. Nun, wie dem auch sei: mit eurem Kommen werden sich die Dinge hier ändern. Wie, - das werden wir schon beizeiten durch den Ngön-kyi erfahren!" "Wer ist der Ngön-kyi?" fragte Frêne mit unverhohlener Spannung. Juncker legte warnend einen Zeigefinger auf die Lippen. "Pst, nicht zu laut!" Den Kopf vorwärtsbeugend, fuhr er leise fort: "Der Abt Padma Dab-yang ist ein Vertrauter des Mahasiddha Lugtog, den wir trotz unseres langen Hierseins noch nie zu Gesicht bekamen. Es ist uns auch noch unbekannt, wo er sich zumeist aufhält. Dagegen wissen wir, dass zwischen den beiden Männern eine enge Verbindung besteht. Und beide wissen viel, sehr viel!" Junckers Stimme bekam einen bedeutungsvollen Unterton: "Hier spinnen sich Fäden eines geheimen Reiches, die sich bis nach Indien hinein, nach Thailand, Afghanistan und über die mongolischen Steppen und Landschaften bis an das Chinesische Meer ziehen. Und die Menschen dieses geheimen Reiches harren auf die Eröffnung eines grossen Mysteriums; auf das Kommen des Herrn der Welt, der, aus Agartha kommend, dem neuen Grossen Khan den Weg für seine Völker weisen wird. In Wirklichkeit sind es Eingeweihte eines grossen Planes, denen Mittel zur Verfügung stehen, die grösster Aufmerksamkeit wert sind." "Und dieser Plan ist - ?" fragte Reimer dazwischen, seine Spannung nicht zügeln könnend. "Ein sehr gefährlicher für den Westen", sagte Juncker hart und knapp. "Nicht mehr und nicht weniger als das gelbe Weltreich, das ebenfalls einer alten Tradition zufolge sich an den Berg Meru lehnt. Und dieser Berg Meru liegt irgendwo gegen Mitternacht …" "Das alles ist nicht überaus überraschend", bemerkte Frêne etwas trocken. "Die Sagen von den gelben Reichen spuken schon seit geraumer Zeit in den Hirnen weisser Menschen herum. Es wäre nur zu natürlich, dass diese Mären alle einen wahren Kern besitzen. Der alte Seher von Paris, Nostradamus, sagte schon mit Gewissheit einen neuen Mongolensturm gegen Europa voraus!" "Es sind nicht Mären, welche schon seit Jahrzehnten die Fantasien leiten", warnte Juncker den Franzosen. "Es ist der dynamische Glaube einer Gemeinschaft der mongolischen Völker, der zur Tat drängt und sehr zielbewusst mit viel Geduld und Überlegung vorangetrieben wird, um dann mit einem lodernden Fanal seine höchste Erfüllung zu finden." "Und die Boten des Mahasiddha Lugtog auf Punkt 103?" fragte Reimer. "Sie sind uns wohlgesinnt, weil wir nach ihrer Meinung einen gemeinsamen Feind haben, der gemeinsam leichter zu besiegen ist. Und man kennt hier sehr gut alle hintergründigen Kräfte der Welt!" Juncker machte eine vage Geste: "Aber alle diese Dinge überschneiden sich irgendwie und am Ende stehen wir doch allein. Das müssen wir immer vor Augen haben und dürfen uns nicht täuschen lassen!" "Sicherlich waren die Boten des Mahasiddha Lugtog die Befehlsträger eines grossen Mannes aus dem Hintergrund der nicht sichtbaren Weltpolitik. Eines Mannes, der mit Hilfe des technischen Potentials unseres zerfallenen Reiches seine Macht zu verstärken versucht", ergänzte Gutmann, dem alles nicht neu war. "Man kann sich nur wundern, dass der weltweit gespannte Apparat so gut und verlässlich funktioniert." "Wieso wundern, wenn man die Probe auf das Exempel machen konnte?", fragte Juncker mit hochgezogenen Augenbrauen. "Nichts für ungut, lieber Freund, aber in diesem Lande hier ist jedes überflüssige Wort soviel wie ein Abkehren aus der Welt innerer Gedanken. Jedes Wort muss Bedeutung haben und die Sprache des Geistes sein." "Das ist sehr schön", bemerkte Gutmann trocken, "aber man ersieht aus Deinen Worten, dass du bereits lange hier und damit beinahe selbst ein Lama geworden bist." Im ersten Augenblick huschte eine Wolke des Unmuts über Junckers Stirne, schnell aber erhellte sich seine Miene und Gutmann bei den Schultern packend, sagte er: "Noch nicht, mein Freund, noch nicht. Aber ich gebe zu, dass die Umgehung hier abfärbt. Fast glaube ich, dass es Zeit wurde, dass Ihr hierher gebracht wurdet. Denn eher konnten wir hier nicht daran denken, die Verhältnisse aus eigenem irgendwie zu ändern." "Ändern?" wiederholte Reimer gedehnt. " Auf welche Weise soll es denn nun weitergehen?" Juncker legte die Finger auf den Mund. "Pst, lieber Kamerad. Es ist besser, jetzt nicht darüber zu sprechen. In wenigen Tagen werdet Ihr es selbst herausbekommen, warum man nicht allzuviel der Zunge anvertrauen soll …" Eine kurze betretene Pause trat ein. Den Neuangekommenen kam nur allzu rasch wieder zu Bewusstsein, dass ihre Lage kaum besser war als zuvor. Ihr einziger Vorteil bestand jetzt darin, dass sie bereits gewonnene Erfahrungen eines Teiles der Gruppe gemeinsam verwerten konnten, dass auch ihre Kampfkraft gewachsen war, aber sie mussten auch eine Menge Nachteile in Kauf nehmen. Reimer unterbrach die aufkommenden Gedankenspiele. In seiner geradezu unbekümmerten Art fragte er: "Wie weit reicht hier der Einfluss der Sowjets zur Zeit?" Wieder war es Juncker, der antwortete: "Offen überhaupt nicht. Der Mahasiddha Lugtog steht gegen jede Infiltration im mongolischen Raum, ja man arbeitet in den sowjetisch besetzten mongolischen Gebieten subversiv dagegen. Über einen Erfolg ist mir nichts bekannt. Dagegen weiss ich, dass auf dem Umweg über den Pantschen-Lama gegen den Dalai-Lama gewühlt wird. Und es gibt Lamas niederer Grade und Freunde des

Pantschen-Lamas, welche gewissen Lockungen gewiegter Sowjetagenten nicht unzugänglich sind. Und wenn ich zuvor erwähnte, dass sich Überschneidungen hintergründiger Kräfte ergeben, so möchte ich dazu nur das Beispiel der K. erwähnen. Ich glaube, Gutmann weiss darüber ebenfalls Bescheid?" "Fahre nur fort", sagte dieser ruhig. "Die K. sind ein Apiru-Stamm, der vor Zeiten über den Kaukasus in den russischen Raum hineinsickerte. Als Ganzes verschwanden sie in der Weite Russlands, aber ihr Wirken wird noch immer aus dem Dunkel heraus verspürbar. Sie haben sich in der Assimilation nicht verwestlicht, sondern den Hauch Asiens eingeatmet und ihren Hierarchen als Cha-Khan oder Kha-Ghan bezeichnet. Und dieser grosse Khan der K. blieb eine realmythische Gestalt. Wortk. scheint er heute in einem Namen auf, der zur Sowjetführung gehört. Es ist dies Kaganowitsch, dessen k. Herkunft bekannt ist. Hier sind es nun zwei Khane, die eine Herrschaft Asiens beanspruchen. Einerseits die Stammesgemeinschaft der Apiru-K., die abseits von der für ihre Zwecke verfälschten und benutzen Idee der Berg Meru-Lehre ihre eigenen Wege gehen, aber ebenfalls dem Weltherrschaftstraum anhängen und zum Teil den Kommunismus als unterstützende Kraft werten, da er im Marx'schen Sinne für sie lenkbar sein müsste; andererseits stehen dem die grossen Khane der Mongolen entgegen, die ihren alten Weissagungen vertrauen und in den K. ihre Todfeinde sehen." "Demnach wird der Amur zu einer weichen Stelle Russlands", bemerkte Frêne. "Richtig", bestätigte Juncker. "Aber zur Zeit scheint sich Moskau noch nicht genügend klar darüber zu sein." "Vielleicht doch", lächelte Gutmann. "Warum greift es vorsorglich in den mongolischen Raum hinein?" "Das könnte auch durch andere Erwägungen veranlasst sein", gab Juncker zu bedenken. Gutmann sagte nichts darauf. Recke stand auf und schlug vor, das Gespräch abzubrechen, nachdem sich das Wichtigste bereits mitteilen konnte. Es gäbe in den nächsten Tagen noch Zeit genug, Aussprache zu pflegen und die gegebenen Verhältnisse einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen. Ortrun Weser und die Neuankömmlinge erhoben sich nun ebenfalls. Nach einem gegenseitigen herzhaften Händedrücken verabschiedete man sich für die erste Nacht unter gemeinsamem Dache. Es war für alle ein denkwürdiger Tag. Einige Tage vergingen. Am zweiten Tage der Ankunft Gutmanns und seiner Gefährten hatten die Weissen noch einer Einladung des Ngön-kyi zum Mittagstisch Folge geleistet, dann hatte man sie sich selbst überlassen. Es hatte den Anschein, als wollte man mit Absicht nichts überstürzen und den unfreiwilligen Gästen Zeit lassen, sich etwas einzuleben, wie dies ein Teil der Weissen schon reichlich geniessen konnte. Einmal hatte der Ngön-kyi Juncker und Gutmann allein zu einer Schale Buttertee geladen und mit ihnen halb weltliche, halb philosophische Gespräche geführt. Es war klar erkennbar, dass er mit seinen Fragestellungen auch gewisse Tests verband, nichtsdestoweniger war das Gespräch äusserst geistreich und beinahe genussvoll verlaufen. Wohl standen sich in den Ansichten zwei verschiedene Welten gegenüber, was jedoch vielfache Verständigungen nicht ausschloss. Als die drei Männer nach nahezu drei Stunden die Teeplauderei abbrachen, blieb der Ngön-kyi mit einem sanften Lächeln auf seinen Kissen sitzen, während die beiden Offiziere höchst angeregt, aber um nichts reicher geworden, in ihre Räume zurückkehrten. Sie vermochten daher auch nicht die Neugierde der zurückgebliebenen Gefährten zu befriedigen. Eines Tages ritt der De-pinn, begleitet von einigen seiner Mongolen, fort. Die Männer sassen auf kleinen struppigen Pferden, die eine sehr zähe Rasse zu sein schienen und zweifellos für das Gelände sehr zweckmässig waren. Einige Mongolen waren noch zurückgeblieben, unter ihnen auch Boroldai. Letzterer hatte besonders zu dem gutmütigen Reimer eine Zuneigung gefasst, die sich in kleinen Aufmerksamkeiten zeigte, die er diesem und seinen Gefährten erwies. Reimer hatte ihm dafür ein Sturmfeuerzeug geschenkt und von da an zeigte er sich für alle kleinen Wünsche sehr zugänglich. Der Linzer hatte auch Boroldai gefragt, wohin der Depön geritten sei. Erst wollte der Mongole nicht recht mit der Sprache heraus, dann flüsterte er verstohlen dem Linzer ins Ohr, dass der grosse Tayang Noyon in das Tal der Schwarzen Jurte geritten sei, um persönlich eine Botschaft entgegenzunehmen. Auf die weitere Frage, wo dieses Tal sei, konnte oder wollte Boroldai keine näheren Angaben machen. Reimer berichtete darüber sofort seinen Gefährten. Aber auch Juncker und Recke, mit den Verhältnissen bereits besser vertraut, hatten noch nie vorher etwas über dieses Tal und dessen Bedeutung gehört. Die gemeinsame Mutmassung war, dass es sich um eine höhere mongolische Befehlsstelle handeln musste und dass die Bezeichnung wohl symbolischen Charakter hatte. Frêne nahm die Meldung von der Abreise des De-pön mit sehr nüchternen Erwägungen auf. Er schlug vorerst einen gemeinsamen kleinen Spaziergang vor, um unterwegs ungestört sprechen zu können. Er deutete an, dass dies ein Anlass wäre, sich eigenmächtig aus dem Kloster zu den Sieben Lotosblüten abzusetzen. Juncker verhehlte zwar für diesen Augenblick nicht seine Skepsis, stimmte aber mit den anderen Gefährten zu. So kam es, dass sie nach dem Mittagmahl das Gom-pa verliessen, gefolgt von den neugierigen Blicken der Lamas. Innerhalb eines gewissen Umkreises war ihnen eine freie Bewegung vom Ngön-kyi von Anfang an gestattet. Das Tal des Klosters war wohl für tibetische Verhältnisse als lieblich zu bezeichnen, aber darüber hinaus war die Landschaft ringsum eine öde Karstfläche, in weiterer Entfernung in Gletscher übergehend. In diesem Tal führten jetzt Juncker und Recke ihre Gefährten zu einer kleinen, mit etwas Grün bewachsenen Kanzel, die ringsum frei, einen guten Umblick. in die nahe Umgebung bot und die nicht weit vom Gom-pa entfernt lag. Der von der Sonne beschienene Boden war etwas erwärmt und gestattete ein Lagern. "So", begann Frêne neuerlich seine Feststellung, "der De-pön ist jetzt für einige Tage weg. Eigentlich wäre es nun eine sehr günstige Gelegenheit …" "Abzuhauen!" vollendete Reimer. "Abzuhauen", äffte ihn Recke gewohnheitsmässig nach, "das ist doch nicht so einfach, als ob man von einem Fußballplatz nach Hause liefe. Ich ziehe lieber heute als morgen los, aber es hat keinen Zweck, im Fünfgroschen-Trab einige Meilen zu humpeln, um dann irgendwo in der Wildnis liegenzubleiben. Die einzig mögliche Richtung ist Indien. Das ist ein sehr weiter Weg und ausserdem wird man uns sofort in dieser Richtung suchen und sicherlich abfangen können. Da müsste man nicht nur mit den Beinen, sondern auch mit dem Hirn losziehen!" "Dass das nicht so einfach ist, geht auch schon daraus hervor, dass uns der Ngön-kyi in der Umgebung frei herumlaufen lässt. Also dürfte schon die Natur für ein gutes Wächteramt gesorgt haben", meinte Gutmann ruhigen Tones. "Ich denke, dass wir bisher Unwahrscheinliches überstanden haben und durch manche enge Maschen durchgeschlüpft sind", gab Reimer hitzig zurück. "Warum sollte es uns diesmal nicht auch glücken?" "Mit mehr Glück als Verstand", brummte Recke. "Wie, das ist doch gleichgültig, alte Unke! Wenn man nur von beiden Dingen etwas hat, dann wird es schon wieder weitergehen. Bremsklötze weg und Fusspropeller anwerfen, he - also was ist's?" Juncker blieb ernst. "Wir befinden uns hier in einem hochsensiblen Magnetfeld des geheimen Reiches, wenn man es so ausdrücken darf. Hier sind Menschen und Kräfte am Werk, welche nicht leicht zu überlisten sind und denen wenige Dinge verborgen bleiben. Ich wette alle uns noch erhalten gebliebenen Schätze dagegen, dass man aus dem heutigen Spaziergang richtige Schlüsse ziehen wird. Nämlich die Gelegenheit, ein Palaver ohne Störung haben zu können. Und deshalb schlage ich vor, nach einer möglichst kurzen, aber gründlichen Vorplanung, in den nächsten drei oder vier Tagen nichts dergleichen mehr zu tun, was die richtigen Schlüsse bestätigen könnte. Das möchte ich schon zur Einleitung gesagt haben. Was einen Fluchtversuch betrifft, so müsste dieser wohl nach Indien zurückführen, aber auf Umwegen, auf denen man uns kaum vermutet. Wenn wir einen weitausholenden Bogen über Norden schlagen, dann müsste es uns mit einem Wahrscheinlichkeitsgrad gelingen können, gegen Kashmir zu, wieder aus diesem Lande und dem Bereich dieser Mächte zu kommen. Zumindest aus dem unmittelbaren Bereich." "Und die Verproviantierung in diesem menschenleeren Raum?" Gutmann hatte sofort praktisch gedacht. "Das ist wohl das Schwierigste. Es gibt nicht viel von unserem Speisezettel, was sich horten liesse. Marschproviant wird sehr spärlich sein." Juncker wiegte bedächtig den Kopf. "Irgendwie müssten wir von der Jagd leben. Aber wir haben für unsere M-Pi's keine Munition mehr. Wir können nicht mit Zaubersprüchen jagen …" "Ich will mal sehen, ob es nicht bei den Mongolen etwas zu stiebitzen gibt", meinte Reimer, etwas Optimismus zeigend. "Vielleicht lässt sich mein Freund Boroldai überlisten …" "Was bis jetzt die beste Idee ist, die bis heute vorgebracht wurde", sagte Juncker und zeigte ein anerkennendes Lächeln. "Natürlich könnte man in dieser Richtung einiges versuchen, ohne dabei dem Mongolen eine Suppe einzubrocken. Denn im Disziplinarwesen sind die Brüder sehr streng!" Nach einer knappen halben Stunde brach man das Gespräch ab. Niemand hatte mehr etwas Neues vorzubringen gewusst und so entschloss man sich, mit scheinbar unbekümmerter Miene zurück zum Gom-pa zu gehen. Vor dem Tore versuchte Reimer einige Spässe zu erzählen, um die Gefährten zu einem unverfänglichen Lachen zu bringen. Aber die Lamas, denen sie begegneten, zeigten eine undurchdringliche Miene und achteten nicht auf die gezeigte Stimmung. Am nächsten Morgen verlangte der Ngön-kyi nach Gutmann und Juncker. Als sie bei Padma Dab-yang erschienen, lud sie dieser wieder zum Sitzen ein und liess Buttertee kredenzen. Nach einigen Höflichkeitsformen fragte der Abt plötzlich, während seine Finger emsig die Kugeln des Rosenkranzes durch die Hand gleiten liess: "Warum denkt Ihr an ein Fortgehen? Drängt es euch so, dort hinzugehen, wo eure Feinde mehr Macht haben als hier?" Die beiden Offiziere versuchten, eine harmlose und zugleich etwas erstaunte Miene zu zeigen. Der Ngön-kyi aber winkte ab: "kon-tsog zun zer mi run - Gott kann keine Lüge aussprechen; Ich höre, was der Wind raunt und er wehte gestern durch das Tal bis zu mir." Seine Augen waren jetzt wie schwarzleuchtende Perlen und tauchten in die Augen seiner Gegenüber. Der erfahrene Juncker nahm das Wort auf: "Du hast recht und auch nicht, oh Abt! Es ist richtig und nur allzu natürlich, dass wir gestern unter anderem auch über unsere spätere Heimkehr sprachen. Warum nicht? Jeder Vogel sucht nach langem oder kurzem Flug wieder sein altes Nest, jedes Tier seinen Bau oder seine Höhle, warum sollten Menschen nicht nach Zeiten wieder ihre Heimat suchen, wenn sie sich aus ihr entfernt haben? Solche Gespräche sind natürlich, sie sind noch lange keine Flucht aus einer Gegebenheit. Wenn wir von hier weggehen, dann tun wir es nur, wenn es der Wille Chenrezis ist!" "Chenrezi! …" Der Ngön-kyi murmelte, die Perlen des Rosenkranzes klapperten hörbar. "khon-tshog-gi san gópa med - Gott ist der einzige und höchste Herrscher …" Er sass einige Minuten in Versunkenheit da, dann straffte sich sein Körper wieder, seine Miene zeigte die wissende Heiterkeit Buddhas. Mit der vollen Würde seines Ranges sagte er: "Es ist genug für heute. Geht! Möge Chenrezi euch von allen Pfaden der Versuchung bewahren und eurem Denken ein Licht sein." Sein Lächeln verstärkte sich, aber seine Blicke wurden stahlhart: "Man versuche nicht die Dämonen …" "Der Yidam, den ich besitze, der Schutzgott, ist stärker als die Dämonen." Juncker hob mit würdevoller Gebärde die Hand. "Wir haben keine Dämonen zu fürchten, oh Ngön-kyi! Und überdies: ist nicht das Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten heilig genug, um alle Dämonen - auch wenn man sie beschwört - fernzuhalten?" Padma Dab-yang musterte seine Besucher mit eindringlichen Blicken, ehe er antwortete. Mit leicht singendem Tonfall sagte er dann: "Überall gibt es Dämonen, wenn man ihnen das Herz und die Seele öffnet. Ist nicht der Leib ein Haus des Seins, in dem gute und böse Geister Platz finden? Denkt daran, dass auch unser Gompa ein guter Yidam ist, in dem Ihr Frieden und Sicherheit gefunden habt!" "Frieden und Sicherheit - gibt es das überhaupt wirklich noch in dieser Welt?" fragte Gutmann. "Ist das Ganze nicht etwas merkwürdig, in Zusammenhang mit den uns gemeinsam bekannten Geschehnissen?" "Wendet eure Blicke nach innen und harret, bis Ihr die Antwort Chenrezis zu hören vermöget! Vielleicht findet Ihr hier ein Reich, dem Ihr dienen könnt, wie dem verlorenen!" "Und das wäre?" fragte Gutmann messerscharf. Der Ngön-kyi zögerte etwas. Sichtlich überlegte er, ob der Zeitpunkt für Eröffnungen günstig sei. Seine Hände pressten den Rosenkranz zu einem Knäuel im Schosse der Toga, die Backenknochen spannten sich. "Wisst Ihr nicht, dass es die Zeit ist, die uns drängt, wenn wir sie mit dem messen, was Ihr Uhr nennt? Man dränge nicht die Zeit, denn diese ist es, die uns der Ewigkeit näher bringt …" Padma Dab-yang sah kurz durch das Fenster des Raumes in die Weite der Landschaft. In seinen Augen spiegelte sich der rätselhafte Himmel Tibets. "Euer Reich, dem Ihr gedient habt, ist vernichtet. Ihr seid schneller gestürzt, als alles das, was das Zeichen des Fisches trägt und noch stürzen wird. Ihr habt das Zeichen des Fisches innerlich überwunden, um dafür im äusseren Bereich zu unterliegen, weil eure Führung nicht den Gesetzen einer rhythmischen Neuordnung gehorchen wollte. Weil …" "Weil", unterbrach Juncker plötzlich, "das Bündnis einer Gesellschaft, einer Gruppe, mit dem Reich eures Wollens, oh Dordsche-Lama, - oh Lama der Macht! -, von euren Geheimgesellschaften gebrochen wurde!" Der Ngön-kyi fuhr hoch und starrte mit überraschtem Ausdruck den Sprecher an. "Wie meinst du das, Lama aus dem Westen?" "Genau so, wie ich es sagte", versetzte Juncker, alle Förmlichkeiten fallen lassend. "Habe ich mich nicht etwa deutlich genug ausgedrückt?" Padma Dab-yang beugte sich vor, seine Lippen pressten sich zu einer schmalen Linie. "Bist du mehr, als für was du dich ausgibst?" "Nein, oh Ngön-kyi und Dordsche-Lama! Ich bin nicht mehr, als du weisst und was ich zugegeben habe. Dennoch sah ich hinter den Vorhang der Ereignisse und kann sprechen, wo es mir nötig erscheint. Und es ist dir und uns nicht gedient, wenn wir die Karten eines grossen Spieles andauernd versteckt halten." "Sprich weiter!" forderte der Ngön-kyi. "Ich habe nichts mehr dazuzufügen." "Dann werde ich weitersprechen", sagte Padma Da-yang mit harter Stimme. "Es stimmt, wie du sagtest, dass ein Bündnis mit Männern bestand, welche in eurem Reiche Macht besassen. Diese kannten das Dzyan-Buch, das die zwei Kraftquellen der östlichen Weisheit aufzeigt. Die Quelle der materiellen Kräfte, der linken Hand, die ihren Sitz in Shambala haben; in der oberirdischen Stadt der Gewalt und der Macht, die von einem grossen König der Furcht regiert wird. Es ist aber zugleich der Sitz Shambala, den ein Teil der westlichen geheimen Bruderschaften und der Logen als Ortungspunkt ansieht, von wo aus die Verheissungen und Warnungen eines Herrn der Welt kommen. Dieses Shambala ist ein Richtstrahler unseres Willens! Es ist dann noch die zweite Quelle: Agartha, das innere untere Reich, das Reich der Kontemplation und deren Kräfte. Auch dort ist ein Herr und König der Welt, der seine Herrschaft verheisst. Dieser wird im geeigneten Augenblick die guten Menschen gegen die schlechten führen und er ist in steter Verbindung mit Brahytma, mit Gott. Und das ist der König, dem zu dienen ist, der unser Reich errichten wird und die anderen beherrscht. Wenn du zuvor sagtest, Lama aus dem Westen, dass ein Bündnis gebrochen wurde, dann war es kein Bruch, sondern der Fehler der Männer in eurem Reich, die sich mit den Kräften des Shambala, der reinen Gewalt verbanden und im Geheimen auf ihre Art gegen die anderen Männer eures Reiches arbeiteten." Padma Dah-yang richtete sich plötzlich kerzengerade auf, seine Stimme wurde hart wie Metall: "Und hinter diesen Kräften, die sich in Shambala manifestierten, steht der Kaukasier Stalin-Dugaschvili! Dieser wusste von allem, er kannte die Männer des Kreises in eurem Reich und er spielte diesen seine eigenen Karten als die ihren zu. Stalin Dugaschvili hatte die Unterstützung des Herrn der Furcht und Gewalt gegen euer Reich!" "Und wer waren die Kräfte, die uns im Kriege halfen?" fragte Gutmann. "Waren es nicht tibetische Geheimzirkel in London, die ihrerseits exklusive Zirkel der Gesellschaft förderten, diese mit Mittelsmännern infiltrierten und dort ihre Horchposten aufbauten? Hatte man nicht auf diese Weise die geheimsten Dinge aus den britischen Unterhaussitzungen erfahren und diese binnen vierundzwanzig Stunden der deutschen Reichsregierung übermittelt? Das konnten niemals die gleichen Kräfte sein, die einen Stalin förderten?!" Der Ngön-kyi nickte leicht. "Man hat euch geholfen und zugleich vernichtet. Geholfen hat euch die Kraft der rechten Hand, des unterirdischen Agartha, die euch gewogen ist. Sie hat euch verlassen, als eine Gruppe von Männern sich in die Hände Shambalas begab. Man setzte auf eine Kraft, statt einer Synthese zu dienen, statt beide Kräfte nach notwendigen Gegebenheiten zu beachten. Die Quelle der linken Hand ist eine gute, wenn sie mit der rechten Hand vereinigt wird. Wer ihr allein dient, ist verloren. Dann kehren sich die Kräfte der Gewalt als böse Saat gegen ihre Diener, statt ein Instrument höherer Gesetze zu werden." Juncker und Gutmann atmeten kaum. Die Eröffnungen des Abtes, eines wissenden, nachtbeauftragten Dordsche-Lamas, zeigten die schreckliche Wahrheit der politischen Maulwurfsarbeit von Mächten, die über gezogene Grenzen hinaus den Erdball zum Spielball ihrer geheimen Bestrebungen machten. Das Unsichtbare siegte über das Sichtbare, beherrschte und lenkte es. "So war eigentlich unser Reich nur der Schauplatz und das Experimentierfeld höherer Bestrebungen, statt eine Koordinierung von Interessen unseres Reiches und denen in Tibet?" fragte Gutmann langsam. "Sagten wir nicht zuvor, dass man euch geholfen hat und später in Stich liess?" Der Ngön-kyi war etwas ärgerlich. "Es lag viel an euch selbst und an der Führung. Mit dem Sturz eures Reiches haben wir selbst Jahre unserer Bestrebungen verloren. Heute wenden sich selbst die Kräfte Stalins gegen uns und über Tibet steigen Schatten auf. Ist das allein nicht Grund genug, uns zu helfen?" "Erst habt ihr uns verlassen, jetzt sollen wir helfen?" fragte Gutmann bitter. "Wir entschieden nicht mehr über die Dinge", erwiderte der Ngön-kyi. "Doch wisset - es ist eine alte Verheissung, dass ein grosser Khan wieder nach dem Westen kommen wird und dass ein grosses Reich ersteht. Das geheime Reich lebt hier in der Weite Asiens, der Thron ist das Dach der Welt und hier wird es zum Leben erstehen, in sichtbare Erscheinung treten, wenn die Zeit der Verheissung erfüllt ist. Und sie ist nahe, meine weissen Lamas aus dem Westen. Sie ist nahe!" "Und …" drängte Juncker. "Und diesem Reiche sollt Ihr dienen und es wird euch die Hilfe lohnen!" Der Ngön-kyi lockerte den Rosenkranz aus den bisher verkrampften Griffen und liess wieder einige Perlen laufen. "Nub dewa tshen … - das abendländische Paradies der grossen Glückseligkeit wird erreicht sein, wenn das Licht aus dem Osten und die Gnade Chenrezis bis zum westlichen Grossmeer strahlt. Oh weisse Lamas, - die Kräfte, die unserem wachsenden Reiche entgegenstehen, das sind die gleichen Kräfte, die auch euer Wachstum behinderten, euer Reich vernichteten. Kräfte, die noch Anderes vernichten werden, wenn wir nicht dem Grossen Khan zum Siege verhelfen!" "Warum sagst du uns das erst jetzt?" fragte Juncker. "Recke und ich sind doch schon lange genug im Gom-pa, um davon zu erfahren." "Ist es nicht einfacher, die Dinge alle auf einmal zur Sprache zu bringen? Haben wir nicht mit unseren weitreichenden Möglichkeiten eure beiden Gruppen vereinigt? Und sagte ich nicht schon einmal, man möge die Zeit nicht drängen?" "Du suchtest Geist und bist selbst Geist geworden", versetzte Juncker, mit einer tibetischen Formel auf den Rang des Abtes anspielend. "Dein Auge ist tief und sieht auch durch uns hindurch. Es wird dir sagen, dass euer Reich nicht unser Reich ist und auch nicht werden kann. Was willst du tun, wenn wir um Entlassung nach unserem Stützpunkt bitten, von dem wir gekommen sind?" "Dorthin könnt Ihr nicht mehr zurück!" "Warum nicht, oh Abt?" fragte Gutmann. "Weil man den Punkt 103 aufgelöst und alles getan hat, um gehortetes Material unauffindbar zu machen!" "Das kann nicht sein! …" Juncker und Gutmann sprangen erregt auf. "Woher weisst Du das, Padma Dabyang?" "Wissen wir nicht immer alles?" Der Ngön-kyi lehnte sich etwas zurück und lächelte. Als Ausdruck zu seiner Erklärung wirkte es wie eine Grimasse. "Und wo sind unsere Männer hingekommen?" Juncker nahm langsam Platz während seiner Frage. Auch Gutmann setzte sich wieder. "Sie sind überall und nirgends", meinte der Ngön-kyi ruhig. "Es kann sein, dass Ihr Einzelnen irgendwo begegnet oder auch nicht. Sie haben alle eine Order, die Ihr nicht kennen könnt und die man euch nicht mehr übermitteln konnte. Doch seid beruhigt; Ihr habt kluge Männer, die für alles gesorgt haben." Eine Pause nachdenklichen Schweigens trat ein. Die Offiziere bemühten sich, ihre Erschütterung zu verbergen, die ihnen die Nachricht des Ngön-kyi versetzt hatte. Wenn diese Meldung zutraf - und daran zweifelten sie nicht - dann waren sie nun ohne allen Rückhalt. Wenn sie bisher immer noch mit einer gewissen Überlegenheit und einer Spur von Optimismus allen Ereignissen gegenüber gestanden waren, so stärkte sie das Wissen um eine Aufgabe, um eine Pflicht. Es war nicht zuletzt auch die Verbundenheit mit einer Gemeinschaft, die durch ein hartes Schicksal eine grosse Feuerprobe zu bestehen und neue Wege zu suchen hatte. Eine Gemeinschaft, von der sie nun plötzlich entlassen waren und die sie vergessen zu haben schien. Obwohl sie keine näheren Umstände wissen konnten, ihre heimlich aufkeimenden Vorwürfe keinen vernünftigen Boden fanden, so quoll ihr Inneres über vor Bitternis und Enttäuschung einer Entwicklung, die ihnen jeden Glauben, jedes Ziel entziehen wollte. Der Ngön-kyi las in den Gedanken der ihm gegenübersitzenden Männer. "Tön kun doub pa - Der, der alle Dinge vollendet hat, - weiss um die Aufgabe des Menschen in der Zeit eines Lebens und es liegt kein Stein ohne Sinn am Wege, den man zu beschreiten hat. Geht jetzt und sucht nach dem Licht, das euren Weg zu erhellen imstande ist. Geht für heute, weisse Offiziere eines grossen Volkes und berichtet denen, die mit euch kamen. Na tscha yin - lebt wohl für heute!" Leicht benommen erhoben sich die Männer. Sie dankten dem Ngön-kyi für den freundlichen Gruss, verneigten sich und verliessen mit etwas schwerfällig wirkenden Schritten den Raum des Abtes, um ihre Zimmer aufzusuchen. Sie sahen sich schweigend an, ihre geheimsten Gedanken erratend, ob sie den Gefährten die schwerwiegende Nachricht übermitteln sollten oder nicht. Es war Juncker, der, vor ihren Zimmern stehen bleibend, mit knapper Kopfbewegung bejahend nickte. Sie stiessen die Tür auf, aus der Reimers helle Stimme drang. Die Eintretenden fanden ihre Gefährten in einer oberflächlichen Unterhaltung begriffen, die sofort stockte. Irgendwie schienen die Mienen der Zurückgekommenen den Ernst einer Mitteilung zu verraten, denn nach dem Abbrechen des zuvor geführten Gespräches rückte Recke sofort von der als Sitz benützten Bettfläche seitlich, um Platz zu machen. Juncker berichtete. Er sprach beherrscht ruhig, ohne von den Zuhörenden unterbrochen zu werden. Er schilderte die Lage und verhehlte nicht den Ernst, dem sie nunmehr ins Auge zu sehen hätten. Der Verlust ihres Rückhaltes und das Fehlen jeder Verbindung zu den neuen Gegebenheiten zwang sie zu einer vollkommen selbständigen Planung, die sie viele Möglichkeiten erwägen liess. Gutmann vertrat, als einziger nach einer Weile das Gespräch unterbrechend, die Meinung, dass noch ein Restkommando versteckt sein könne, doch zweifelte er selbst daran, ob eine Verbindungsaufnahme mit diesem möglich sein würde. Er begründete seine Annahme auch damit, dass eine Widerstands- und Beobachtungsgruppe gegen das Vorstossen jener Gruppen aus dem entwendeten und missbrauchen Meruberg-Bereiches verblieben sein müsste, die nicht allzu schwach sein durfte. Er gab aber zu, dass weitere Überlegungen müssig wären und man vorerst völlig im Dunkeln tappe. Am ruhigsten blieb das Mädchen. Sie kannte die meisten Dinge nicht und war dadurch weniger berührt. Ihre Beherrschung schuf eine allgemein beruhigende Atmosphäre und zwang die Männer, gemeinsam zuerst nach sachlichen Erwägungen zu suchen, anstatt soldatisch zu fluchen und zu wettern. Sie waren sich alle einig, jeden Dienst in diesem geheimen Herrschaftsbereich abzulehnen. Dass dies auf die Dauer neue Schwierigkeiten ergeben würde und Massnahmen herausfordern konnte, die später alle Fluchtmöglichkeiten behindern müssten, war ihnen übereinstimmend klar. So konnten sie keinen anderen Entschluss fassen als vorerst noch Zeit zu gewinnen, um eine Flucht mit Aussicht auf Erfolg vorbereiten zu können. Bis dahin wäre mit allen diplomatischen Künsten den Forderungen dieser tibetischmongolischen Macht auszuweichen. Einhellig klar war ihnen ferner, dass man mit äusserster Vorsicht handeln musste, denn ihre letzten Erfahrungen anlässlich des gemeinsamen Ausfluges wiesen nicht nur auf eine Psychoanalyse seitens des Ngön-kyi hin, sondern darüber hinaus auf die geheimnisvollen Fähigkeiten der Gyud-Lamas, zu denen der erfahrene Padma Dab-yang mit seinen anderen Rängen als Abt und Dordsche-Lama zählte. Es war den Männern bekannt, dass die Zauberlamas über die unwahrscheinlichsten Künste verfügten. Nach dieser grundsätzlichen Absprache verfügte Gutmann ein Gesprächsende für diesen Tag. Er begründete seinen Vorschlag damit, dass jedes weitere Diskutieren nur zu einem Verrennen in Gedanken führen würde, die von den praktischen Feststellungen und

Ergebnissen daraus abweichen und diese dann gefährden könnten. Ein Einwand, dem sich niemand verschliessen konnte. Das tibetische Leben verlief zeitlos, beinahe stumpf. Das
betraf vor allem den Tagesablauf im Gom-pa. Tage und Wochen rieselten dahin; Sonne und Mond, Tag und Nacht, waren die sichtbaren Zeichen einer Zeitwanderung, die kaum
empfunden, kaum beachtet wurden. Für die tibetischen Mönche war alles nach den Gesetzen Buddhas eine Prüfung, eine Stufenleiter, um aus dem Kreislauf austretend, und um in das
Nirwâna gelangen zu können. Diese klösterlich zeitlose Stimmung färbte auch etwas auf die kleine mongolische Gruppe ab, die zumindest nach aussen hin mit undurchdringlichen
Mienen sich dem monotonen Tagesablauf unterwarf. Für die europäischen Menschen bedeutete das Ganze nach einem kurzen Einleben in die ihnen aufgezwungenen Verhältnisse eine
seltsame Mischung von Nervenberuhigung und Unrast zugleich. Diese sich abwechselnden Gegensätze bewirkten eine Umstellung auf eine sich zunehmend anbahnende
Bedachtsamkeit, die nach aussen Ruhe zeigte, aber umso schärfer das Denken und die Überlegungen anregte. In diesem Zustand waren die aus dem tschechischen Raum entführten
Offiziere und das Mädchen den nachgekommenen Gefährten voraus. Dennoch unterschied sie alle zusammen nichts in den logischen Folgerungen eines Wissens, das in den
Erklärungen des Ngön-kyi nicht nur eine Bestätigung, sondern darüber hinaus weitere Hinweise fand. Das grosse geheime Reich Asiens, durch eine alte Verheissung belebt und
Gefahren für künftige Entwicklungen bergend, zeigte nun Kräfte auf, die man bisher weitgehend unbeachtet gelassen hatte und gerade jene waren es, die entscheidend gegen das
eigene grosse Spiel gearbeitet hatten. Die andauernden Verschiebungen auf der hinteren Bühne des Weltgeschehens, die wechselnden Fronten der überstaatlichen Kräfte hinter den
Kulissen im Wettlauf um den Vorrang der Machtpositionen, ihr abwechselndes Zusammenspiel oder Übertrumpfen, alles das benötigte den Einsatz vieler Kräfte aus dem vielseitigen
Spiel der menschlichen Gesellschaften und Völker. Darüber waren sich auch die weissen Männer im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten klar. Nach nüchternem Abbau aller Illusionen
verblieb ihnen die nackte Feststellung, dass ihre eigene Plattform zur Zeit keine Potenz aufwies und sie zur Zeit nur Verschleissobjekte im Einsatz für fremde Interessen sein sollten.
Und es bedurfte erst keiner Auseinandersetzung, um einstimmig die einzige Folgerung zu ziehen: Flucht aus dem Bereich des geheimen Reiches. Dieser Entschluss war stets
vorhanden. Neu dagegen waren die Voraussetzungen, die sie zu vollster Selbständigkeit befähigte und andererseits eines festen Zieles entbehrte. Juncker und Gutmann gaben daher
dem Drängen der übrigen Gefährten nach, ohne Rücksicht auf die inneren Verhältnisse in der Heimat nach dort zurückzukehren. Die bisherigen Hilfsstützpunkte, die von der Gruppe
Gutmann berührt wurden, konnten ebenso wenig helfen, Anschluss an die Stützpunktteile von 103 zu finden. Sich dann in die Abhängigkeit anderer Stellen zu begeben, schien allen
gemeinsam nicht ratsam. So kam es, dass im Verlauf einiger Tage und unter Beachtung äusserster Vorsicht ein Fluchtplan entstand. Der Ngön-kyi verhielt sich seit seinen Eröffnungen
noch immer zurückhaltend und es hatte den Anschein, als geschähe nichts mehr, ehe nicht der mongolische De-pön zurückkam. In der gleichen Zeit machte Reimer die Bekanntschaft
eines Gyud-Lamas im Gom-pa. Dieser Zauberlama lebte sehr zurückgezogen und war selten zu sehen. Er war uralt und unterschied sich im Äusseren sehr von den übrigen
Schwarzkuttenmönchen. Als ihn Reimer ansprach, hatte der Lama den Offizier nur durchdringend angeblickt und war wortlos weitergegangen. Zwei Tage später jedoch war er es, der
Reimer in seinem Zimmer besuchte und ihn allein antraf. "Tschag peb tsu nan." grüsste der Lama, und nahm auf dem ihm von dem Offizier hingelegten Sitzpolster Platz. "ne Idan-la
dug! …" "Ich verstehe nicht tibetisch", versetzte Reimer. "Setze dich an meine Seite", sagte da der Lama plötzlich in gutem Englisch, seine tibetische Aufforderung wiederholend. Der
Linzer befolgte die Geste des Gastes. Der Lama liess einige Minuten verstreichen, ehe er wieder das Wort ergriff. "Ihr weissen Männer kommt von weit her." "So ist es", nickte der
Linzer. Der Gyud-Lama lächelte. "Dem Licht am höchsten Thron ist nichs verborgen. Euere Herzen sind nicht bei uns." Wieder nickte Reimer. Er sah den Lama genauer an und fand,
dass er selbst anders aussah als die übrigen Mönche dieses Gom-pa. Etwas zögernd fragte er auch: "Du selbst bist auch nicht von hier, oh Lama?" Der Mönch gluckste verhalten. "Ich
bin aus dem Lande Hind und gehöre nicht zu den Mongolen." Er machte eine Handbewegung. "Die Mongolen sind noch immer die Steppenwölfe geblieben. Sie und der Ruch der Erde
sind noch zu sehr eins, als dass sie aus dem Kreislauf heraus zur höheren Weihe und damit zur Erlösung fänden. Ich aber gehöre zu einer Kaste, die uralte Kulturtraditionen pflegt.
Deshalb bin ich euch weissen Sahibs wohlgesinnt." Sein faltiger Mund zog sich etwas in die Breite, die Augenfalten vertieften sich. "Hast du einen Wunsch?" Reimer überlegte
blitzschnell. Sollte er es wagen, dem Alten Andeutungen über die gefassten Pläne zu machen und dessen Hilfe zu erbitten? - Konnte der Besuch nicht auch eine Falle sein? "Du bist
vorsichtig, mein Sohn", grunzte der Lama. Als habe er alle Gedanken gelesen, fuhr er fort: "Ich bin kein Gesandter des Ngön-kyi. Und ich habe keinen Anteil an den Fäden, die von
diesem Kloster auf der einen Seite mit dem Dalai-Lama und auf der anderen Seite zum Hutukhtu in Urga gesponnen werden. Ich habe auch keinen Anteil an den Plänen für ein grosses
weltliches Reich, da ja doch alles vergänglich ist im Sein des Nichtseins. Ist doch die ganze Welt Nicht-sein, Trug und Schein. Körper und Geist, alle Erscheinungs- und Bildformen sind
Maya, Nichtsein und alles Empfundene kommt von der Avidja, der Unwissenheit. Wer das Maya nicht erkennt, findet nie zum ewigen Atman-Brâhman." Der Gyud-Lama liess seine
Augen wandern, als folgten sie unsichtbaren Gedanken, die im Raume schwebten. "Eure Welt, weisse Sahibs, ist eine andere Welt als die in der Ruhe Buddhas. Aber auch Ihr sucht
das Devŷâna, den Weg der Götter; euer Licht kommt vom Mitternachtsberg, woher Ihr kommt und wohin Ihr wieder gehen müsst. Und weil das eure Bestimmung ist, so könnt Ihr nicht
teilhaben an Buddhas Frieden und an Asiens Steppenstürmen." "So ist es", bestätigte Reimer leise. "Und nicht anders", bekräftigte der Gyud-Lama. "Ich bin dir wohlgesinnt, Sahib! - Dir
und deinen Gefährten. Hattet Ihr nicht im Lande Hind und im Norden, im Punjab, die Hilfe von Brahmanen?" "Das weisst du, Lama?" Wieder grunzte der Gyud-Lama. "Es gibt wenig
Dinge im Gom-pa, die mir verborgen sind!" "Und - ?" Reimer sah den Alten gespannt an. "Den Brahmanen zuliebe will ich euch helfen. Sie sind meine Brüder jenseits der
Himalayaberge. Und ich kenne eure Gedanken, ebenso wie sie der Ngön-kyi kennt!" "Der Ngön-kyi?" Reimer konnte seine Bestürzung nicht verbergen. "Der Ngön-kyi Padma Dab-yang
wähnt euch sicher hier. Ausserdem kommt der De-pön in den nächsten Tagen zurück und mit diesem werdet Ihr wahrscheinlich dann fortgeschafft." "Dann ist es zu spät, wenn wir
noch mit der Flucht warten!" "Ma - nein! Im Gegenteil: Ihr seid dann der Freiheit näher!" "Wenn wir einmal in der Gewalt des De-pön sind, dann haben wir bewaffnete Mongolen um uns,
gegen die wir wehrlos sind und die wie Luchse auf uns aufpassen werden!" Ein listiger Ausdruck trat in das faltige Gesicht des Gyud-Lama. "Und dennoch liegt auf diesem Wege eure
einzige Chance! Von hier weg werdet Ihr ohne Führung nicht weit kommen. Es ist weit ringsum ein unwegsames und wildes Land, das nur auf wenigen Pfaden und über wenige Pässe
zugänglich ist. Allein seid Ihr hier verloren und ausgeliefert." Der Adamsapfel, der aus dem dürren Hals des Alten heraussprang, hüpfte auf und nieder, der schmale Mund verzog sich
breit. Es war ein fast stummes Lachen, das dem Lama eine groteske Fratze verlieh. "Ich werde euch vor eurer Abreise ein Mittel zukommen lassen, das euch behilflich sein wird, zu
entkommen. Bin ich nicht ein Gyud-Lama hehe? …" "Kannst du uns durch die Lüfte fliegen lassen, oh Lama?" "Nein, Sahib. Aber ich werde herausbekommen, welche Wege Ihr gehen
werdet. Und dann werdet Ihr ein Zeichen finden, von wo an Ihr zur Tat schreiten müsst. Mit meinem Mittel! - hehehe …" Er gluckste und grunzte wieder. "Und der Ngön-kyi? Er wird uns
durchschauen, unsere Gedanken lesen!" Der Gyud-Lama hob die dürre Hand. "Seid beruhigt, weisse Männer und das weisse Mädchen mit euch. Ihr könnt in euren Zimmern ungestört
sprechen. Ich werde ab heute einen Sperrkreis um euren kleinen Bereich legen, den der Ngön-kyi und seine Vertrauten nicht zu durchbrechen vermögen." "Wie könnt Ihr das?" fragte
Reimer mehr als verwundert. Der Gyud-Lama wurde fast zornig. "Sagte ich nicht, dass ich ein Zauberlama bin? Du sollst wissen, dass mich sogar der Ngön-kyi fürchtet. Lebte ich
sonst so selbständig hier mein eigenes Leben? Warte noch, Sahib, und du wirst sehen!" Der Lama blieb einige Minuten schweigsam und in sich gekehrt. Der Linzer wagte nicht, den
Alten zu stören. Die Selbstsicherheit des Lamas verwirrte ihn etwas. Plötzlich mühte sich der Lama hoch. Reimer sprang hoch, um ihm behilflich zu sein, was dieser mit einem
dankbaren Lächeln quittierte. "Ka-le phe!" grüsste der Alte mit einer angedeuteten Verneigung. Reimer erwies ihm eine tiefe Verbeugung. Der Gyud-Lama legte seine magere, rechte
Knochenhand auf das Haupt des Linzers. "Möget Ihr eurer Erfüllung näher sein als dem Shambala der Gobi. Besinnt euch auf euch selbst und euren Kraftpol, der im dunklen Norden
irgendwo liegt. Nochmals Ka-le phe!" Als eine Weile später Gutmann mit Juncker ins Zimmer trat, fanden sie Reimer nachdenklich auf dem Bett sitzen. "He, Gefangenschaftskoller?"
fragte Gutmann. Der Linzer schüttelte den Kopf. Mit ernster Miene erzählte er von dem Besuch des Lamas und seinem Hilfsversprechen. Auch die bald zu erwartende Rückkehr des
mongolischen Offiziers gab ihnen die Gewissheit, dass das Einerlei des Tages Veränderungen bringen würde. So waren sich die drei Männer sofort einig, dass sie keine andere Wahl
hatten, als sich auf Gedeih und Verderb dem Hilfsversprechen des Gyud-Lamas auszuliefern, Juncker, der bereits einige Zeit im Gom-pa lebte und einiges über die tibetische Mentalität
studiert hatte, sah in dem Besuch des Gyud-Lama eine Bestätigung dafür, dass auch hier wie sonst überall Meinungen gegeneinander prallten. Wenn sie nun von Gegensätzen im
Kloster einen Gewinn herausschlagen konnten, so war dies tatsächlich ihre grosse und zugleich einzige Hoffnung. Als am gleichen Abend noch, im Vertrauen auf das Versprechen des
Gyud-Lamas, sie auf eine - wenn auch unwahrscheinlich anmutende Weise - vor der Bespitzelung des Ngön-kyi zu schützen, ein Ratsversammlung stattfand, stellte man die
bisherigen Entschlüsse darauf um, es auf die Hilfe und Hinweise des Lamas ankommen zu lassen. Bis dahin wollten sie versuchen, das gesamte Marschgepäck in Ordnung zu halten.
Reimer wollte es zusätzlich übernehmen, Boroldai zu überlisten, wo sie zumindest einen Teil ihrer Pistolenmunition finden könnten. Doch zeigten sich die Gefährten dazu sehr
skeptisch. Während der Nacht, der Mondball hing riesengross hoch am Himmel, klapperten Pferdehufe über den steinigen Weg, der zum Gom-pa führte. Frêne war am raschesten bei
der Fensteröffnung, von wo aus die Wegserpentinen gut übersehbar waren. Er konnte einen halblauten Ausruf nicht unterdrücken: "Milles tonneres, les mongoles! …" Die Reiter waren
bereits vor dem Tor angelangt, das Klappern der Reittiere wich einem Scharren, ein Pferd wieherte ungeduldig, den Stall und Futter witternd. In der hellen Nacht, die Fläche vor dem
Tore war in ein magischweisses Licht gehüllt, konnte man die hohe Gestalt des De-pön gut ausnehmen, der an der Spitze des Zuges ritt. Nach einigen kurzen Rufen öffnete sich das
grosse Tor mit hässlichem Kreischen der Angeln, die Reiter, etwa ein Dutzend an der Zahl, stiegen ab und verschwanden mit den Tieren an den Zügeln in das Innere des grossen
Klosterbaues. "Nun haben wir den Oberst mit seiner Rotte schneller an den Hals bekommen, als wir erwarteten", sagte Reimer zu seinen beiden Zimmergefährten. "Die Kerle scheinen
es ja mächtig eilig gehabt zu haben, so mitten in der Nacht angetanzt zu kommen." Frêne kehrte zu seiner Liegestatt zurück. "Da hat nun der Zauber-Lama seine Prophezeiung von der
Rückkehr des De-pön sehr rasch in Erfüllung gehen lassen". Frênes Ton war leicht spöttisch. "Nun wäre ich wahrlich neugierig, was die nächsten Tage bringen. Holt man uns jetzt von
diesem Gom-pa weg, dann hat die alte Nachteule mit der Wahrsagerei recht. Es kann aber ebensogut sein, dass man andere Gedanken hat, als sich mit uns zu befassen." "Das wird
sich morgen herausstellen", versetzte Gutmann trocken. "Ich für meinen Teil neige dazu, den Worten des Lama zu glauben." Der Linzer trat zum Fenster und blickte in die helle Nacht
hinaus. Er sah auf den mondbeschienenen Platz, auf dem die vorspringenden Schatten des Gom-pa dunkle, blauviolette Flächen mit harten Konturen der Dachkanten bildeten. Diesen
Konturen entlang wanderten zwei Schattenfiguren, wie Zwergpappeln aussehend. Zwei Mönche aus dem Gom-pa, die nächtliche Dachspaziergänge unternahmen. Oder sollten etwa
der Ngön-kyi und der De-pön mondsüchtig geworden sein? Reimer lächelte still in sich hinein. Ernst paarte sich mit Komik. Die nächtliche Überraschung hatte den Männern den Schlaf
geraubt. Auch Juncker und Recke kamen auf eine halbe Stunde, um das Ereignis zu besprechen. Diese Nacht zeugte Geheimnisse, die ihnen noch verborgen blieben. Es war
begreiflich, dass sich die Männer am Morgen leicht überreizt und müde fühlten. Das Frühstück verlief ziemlich still. Fast hatte es den Anschein, als fühlten sie, dass ihnen weitere
Überraschungen bevorstanden. Gerade diesen Tag trieb es die Männer, zusammen mit dem Mädchen einen Morgenspaziergang zu machen. Ein kurzer Gang durch die nahe
Landschaft sollte ihnen dazu verhelfen, die etwas beklemmenden Gefühle der vergangenen Nacht loszuwerden. Sollte der Ngön-kyi diesmal schon Wünsche haben, sie früh sprechen
zu wollen, so würden sie dies früh genug erfahren. Sie verliessen als geschlossene Gruppe ihre Räume und stiegen die knarrende Treppe abwärts. Einige ihnen begegnende Lamas
grüssten schweigend, ohne Aufmerksamkeit zu zeigen. Gutmann und Juncker traten als erste in den breiten Flur und schritten der Toröffnung entgegen. Der freie Blick wurde durch die
Anwesenheit von zwei Mongolen gestört, die mit vor der Brust baumelnden Maschinenpistolen an den Torpfeilern lümmelten. Als sich die Weissen dem Ausgang näherten, strafften sich
die Bewaffneten und machten eine Gebärde des Haltens. "Ksüi!" "Was singt der Kerl?" fragte Reimer ärgerlich aus dem Hintergrund. "Soviel ich von diesem Kauderwelsch kapiert
habe, heisst das "Halt!"", erklärte Juncker. "Dieser Posten dürfte ohne Zweifel uns zu Ehren hier aufgezogen worden sein!" "Da ist also jetzt dicke Luft", stellte Gutmann missmutig fest.
"Dann wieder hoch in die Stübchen. Gegen den Wind kann man nicht blasen …" Die Mongolen grinsten etwas und schnatterten unverständlich. Ihre Mienen waren dabei gutmütig und
fast bedauernd, die Weissen in ihrem Wunsche behindern zu müssen. Frêne machte aus seinem Ärger kein Hehl. "Ich schlage vor, mes camarades, wir packen den Stier bei den
Hörnern! So heisst doch ein Sprichwort in Deutschland, nicht? Wenn die Kameraden Juncker und Gutmann als Sprecher für uns sofort zum Ngön-kyi gingen, dann hätten wir gerade
die richtige Stimmung, um unsere plötzliche Einschränkung der bisher gewährten, begrenzten Freiheiten mit nachdrücklichem Protest vertreten zu können. Allons nous?" "Richtig!"
pflichtete Reimer dem Carcassonner bei. "Geht zu dem Kuttenpapst und macht ihm die Hölle heiss!" Nach wenigen Worten waren sich die Männer einig, Frênes Vorschlag zu befolgen.
Eine eigene Vorsprache bei dem Ngön-kyi bot ihnen verhandlungsmässig Vorteile. Es war besser, ihn zu überrumpeln, als von ihm geholt zu werden, um Weisungen entgegennehmen
zu müssen. "Wenn eine Hölle heiss gemacht werden soll, dann dürften wohl wir zuerst die Leidtragenden sein", brummte Recke seine Meinung zu Reimer. "Vergessen wir doch nicht,
dass man uns hier völlig in der Hand hat. Kein Hahn kräht nach unserem Verschwinden." Die den Ausgang verwehrenden Mongolen zurücklassend, begaben sich nunmehr Juncker und
Gutmann zum Ngön-kyi. Die Übrigen gingen wieder in ihre Räume, den Verlauf der weiteren Dinge abwartend. "Ksüi!" - Wieder sperrte ein Haltkommando den Zutritt zum Ngön-kyi. Ein
Mongole, diesmal ohne sichtbare Waffe und ein Lama niederen Ranges waren vor den Räumen des Abtes postiert und hinderten den Zutritt Unberufener. Es war das erste Mal, dass
Juncker, der bereits Monate vor Gutmann hier hauste, eine solche Lage vorfand. Bisher war das Gom-pa eine klösterliche Stätte des Friedens gewesen, in dem ein Abt wohl seine
politischen Karten mischte wie sonst überall in den tibetischen Klöstern. Darüber hinaus aber sah man keine militärischen Demonstrationen und selbst die seit längerer Zeit hier
befindlichen Mongolen hatten sich unauffällig benommen und die Stätte buddhistischer Erbauung durch Zurückhaltung respektiert. Juncker wandte sich an den Mönch: "Melde uns, oh
Lama, wir wollen den Abt Dab-yang sprechen!" Der Schwarzkuttenmönch verstand und nickte. Nach einem kurzen Verständigungszeichen mit dem Mongolen schlurfte er davon, um
dem Ngön-kyi den Wunsch des weissen Mannes vorzutragen. "Ist jemand beim Abt?" fragte Juncker den Mongolen. Er nahm mit Bestimmtheit an, dass zumindest der De-pön bei
Padma Dab-yang sei. "Bi medekse-güi", sagte der Mongole. Er machte eine Gebärde völligen Unwissens. "Was sagte der Mann?" fragte Gutmann. "Er weiss nichts", wiederholte
Juncker. "Ich kenne diesen stereotypen mongolischen Satz bereits, da ich stets diese gleiche Antwort auch auf viele frühere Fragen bekommen habe. Diese Leute haben alle den
Befehl, keine Auskünfte zu geben. Reimers Freund Boroldai scheint da eine kleine Ausnahme zu sein." Der mongolische Posten konnte eine Gebärde der Aufmerksamkeit nicht
verbergen, als er in den ihm unverständlichen Sätzen einer europäischen Sprache den Namen Boroldai ausnahm. Auch Juncker bemerkte dies und biss sich ärgerlich in die Lippe. Zu
Gutmann sagte er: "Die Kerle passen auf wie Luchse!" Jetzt kam der Lama. wieder zurück und verneigte sich vor den beiden Offizieren. "Seine Heiligkeit, der Ngön-kyi, erwartet seine
Gäste!" Er ging unterwürfig voraus bis zur Tür des Aufenthaltsraumes von Padma Dab-yang, wo ein weiterer Lama bereits wartete und mit einer einladenden Geste den Weg in das
Rauminnere freigab. Juncker und Gutmann traten ein. Ihr erster Blick fiel auf den Abt, der mit untergeschlagenen Beinen auf seinem niederen Sitz sass und diesmal feierlich seine hohe
Mütze und die Zeichen seines Ranges trug. Wie erwartet, sass zu seiner Linken der De-pön, rechts von ihm ein kleiner, gedrungener Mongole, ebenfalls in einem Uniformrock wie der
De-pön und das gleiche Pferd am Kragen tragend, jedoch in Silber. Neben dem De-pön sass ein Ton-Lama, der bisher wenig zu sehen gewesen war. Dieser Ton-Lama war seiner
Strenge wegen im Gom-pa wenig beliebt und die Mönche wichen ihm gerne aus. Als Ton-Lama galt er als geistiger Führer und Meister, der ebenso wie ein Gyud-Lama über magische
Fähigkeiten verfügte. Er gehörte zu den nächsten Vertrauten des Ngön-kyi. Mit asiatischer Unergründlichkeit richteten die Sitzenden ihre Augen auf die Eintretenden. Es sah fast so aus,
als wäre die Versammlung zum Empfang der beiden weissen Offiziere zusammengetreten, denn dem Ngön-kyi gegenüber waren bereits zwei Sitzkissen vorbereitet. Auf dem niedrigen
Tisch in der Mitte der Sitzrunde standen die unvermeidlichen Schalen mit Buttertee. Eine Handbewegung des Ngön-kyi lud zum Sitzen ein. Der Ton-Lama und die beiden
Mongolenführer grüssten zurückhaltend stumm. Die Atmosphäre des Raumes war drückend. Feine Schwaden eines sich verflüchtigenden, wohlriechenden Harzes verzogen sich
langsam. "Unsere Wünsche treffen sich", leitete Padma Dah-yang das Gespräch ein, nachdem einige Minuten der Beschaulichkeit verflossen waren. "Euer Aufenthalt im Gom-pa zu
den Sieben Lotosblüten hat euch die Gnade Chenrezis erschlossen, die Gedanken auf Reisen senden zu können …" Er machte eine kurze Kunstpause, wobei er und der Ton-Lama
zugleich lächelten. Ein leichtes Zucken der Mundwinkel liess eine Spur von Ironie vermuten. "So kamen unsere Gedanken als Boten und kreuzten sich. Ihr würdet gute Chelas eines
Meisterlamas werden, wenn Ihr in den Sotapama, in den Strom des grossen Suchens eintreten wolltet." Juncker und Gutmann schwiegen. Der Ngön-kyi war ein Fuchs und entschärfte
auf listige Weise die erahnten Vorwürfe. Mit seiner Taktik nahm er die Fäden des Gespräches an sich und zwang die beiden Offiziere, sich in ihrer Einstellung zu verändern. "Es ist euch
wohl nicht unbekannt geblieben, dass der De-pön Tayang Noyon in der vergangenen Nacht zurückgekehrt ist", fuhr der Ngön-kyi fort. "Er hat Nachrichten mitgebracht, die auch euch
betreffen." Die Augen des Abtes forschten eindringlich nach Gemütsregungen der Angesprochenen. "Das freut uns", parierte Juncker mit gespieltem Gleichmut. "Wir hoffen sehr, dass
wir die Gastfreundschaft dieses Gom-pa nicht unendlich lange in Anspruch werden nehmen müssen." "Dzá, dzá!" bellte der fremde Mongolenoffizier dazwischen. Er zuckte etwas mit
den Schultern, als er einen missmutigen, fast verweisenden Blick des De-pön auffing. Der Ngön-kyi selbst nickte. "Buddha ist die grosse Güte und wir alle leben in Buddha. So ist auch
unser Gom-pa ein Ruheplatz auf dem langen Weg, der uns zu Chenrezis Gnade führen soll. Ziemt es uns da nicht, alle zu laben, die im Reiche dieses Friedens leben?" "Nennst du das
Frieden, oh Heiligkeit, wenn der Zu- und Ausgang von Chenrezis Erbauungsstätte mit vorgehaltenen Waffen gesperrt wird?" Junkers Stimme bekam einen harten Klang. "Ist Ksüi! das
Wort, mit dem Chenrezi das Denken der Menschen in einem Gom-pa verdunkelt?" Die Gesichter der Asiaten waren wie Masken. Der Ngön-kyi liess seine Finger wie spielerisch über
das auf dem Schosse liegenden Dordje (Dorje, Dorjee; Sanskrit: Vajra), das feingearbeitete Donnerkeil-Zepter, gleiten. "Manches Unerforschliche bewegt und treibt uns. Gibt es nicht
eine Vernunft, die uns alles Geschehen als Schicksal erkennen lässt, das wir als Prüfung für ein späteres Heil zu betrachten haben? Habt Ihrvergessen, dass Ihr den Händen
schlimmer Feinde entrissen wurdet und empfindet Ihr die Hände der Retter jetzt als Bedrohung? Sagte ich nicht schon, dass Ihr auserwählt wäret, um dem kommenden grossen
Reiche zu dienen und dass Ihr dazu beitragen könnt, unsere gemeinsamen Feinde zu bekämpfen?" "Wie können wir beurteilen, wo gemeinsame Interessen liegen? Hat man es uns
nicht schon früher verwehrt, im Potala Zugang zu den apokryphen Schriften zu erhalten? Ihr verbergt Dinge, die kein weisser Mensch aus dem Westen wissen darf. Wie können wir da
unsere Hand dazu leihen, wenn sich ein Stoss gegen uns selbst richten sollte?" Der Abt beugte sich vor: "Ihr seht weder Licht noch Schatten? Wisst Ihr nicht, was die Urusuki, die
Russen, eurem Lande angetan haben? Wie euer Land im Osten gemartert, geschändet und zerstampft wurde? Ihr wisst es noch nicht oder noch zu wenig. Wollt Ihr warten, bis der
dunkle Georgier seine Klauen überall hat?" "Ah, Ihr fürchtet jetzt die Sowjets", sagte Juncker kühl. "Es ist jetzt zu spät, ihnen die Macht zu nehmen die man ihnen in den letzten Jahren
blind zugespielt hat." "Du irrst", wehrte der Ngön-kyi ab. "Haben wir euch nicht bewiesen, dass wir euch aus dem Rachen des Tieres herausgeholt haben? Sind nicht Völker aus dem
Osten unter den Soldaten des grossen Landes Urusu und damit eine Gefahr für dieses selbst? Sitzen nicht die geheimen Führer der K. um den dunklen Georgier Dugaschvili,
eifersüchtig auf ihre eigenen, hintergründigen Ziele bedacht? Haben sich die Urusuki nicht einen Termitenstaat gebaut, den sie selbst annagen? Seht, das Tier mit den vielen Klauen
greift bald nach Böd-yul, nach Tibet, und wird versuchen, die restliche, noch freie Mongolei zu unterwerfen. Auch die K. wissen um unsere Prophezeiungen und wollen mit der Gobi über
Shambala herrschen. Fast scheint es, als sitze der grosse König der Furcht und des Schreckens ohnedies schon im Kreml!" "Es sieht wahrhaftig fast so aus", murmelte Gutmann
sarkastisch. "Und was sollen wir nun tun?" Der Ngön-kyi atmete tief. "Der grosse Khan wird euch empfangen und euch selbst Weisungen geben. Ihr werdet morgen mit den Mongolen
aufbrechen und in das Tal der Schwarzen Jurte gebracht werden. Mehr kann ich euch hier nicht sagen. Alles Weitere ist Sache des Grossen Khans!" "So ist es!" nickte der De-pön.
"Und glaubt Ihr wirklich, gegen das Tier im Kreml anrennen zu können?" fragte Juncker. Jetzt war es der Ton-Lama, der mit halb entrücktem Blick, aber trägem Tonfall sagte: "Manche
Wasser werden aus den Quellhöhlen unserer Berge sprudeln, sich durch die engen Schluchten und Täler winden, bis zu den grossen Meerwassern kommen und sich mit diesen
vermählen, ehe Wandel eintreten werden. Der schwarze Georgier wird eines geheimnisvollen Todes sterben und dieser Tod wird viele Menschen aus seiner Umgebung mitreissen. Zu
diesem Zeitpunkt wird eine kurze Fremdherrschaft über unser Land eintreten, und Gyana, das ist China, wird unter der roten Farbe leiden und seine Soldaten zu uns senden. Aber die
Gyami, die Chinesen, werden langsam wieder Boden verlieren. Der rote Herrscher wird mit flacher Hand auf ein Seidenkissen schlagen und sich stechen, ohne die Nadeln zu finden.
Unsere magischen Waffen werden das Denken und die Entschliessungen der Eindringlinge lähmen und behindern und sie so langsam zum Nachgeben zwingen. Das wird dann den
grossen Bau mit den Zwiebeltürmen zum Nachdenken bringen. Auch wird man im Kreml zur grossen Machtprobe bereit sein müssen mit der westlichen Macht, die dem Drängen nach

der grossen Herrschaft Grenzen setzt. Und während sich die beiden grossen Kräfte auf der Weltbühne die Waage halten, wächst unser Reich und wird bereit für die kommende Stunde, für die Stunde des Grossen Khans, wie es in den Verheissungen und Schriften des Potala steht!" "Die wir nicht kennen", wiederholte Juncker den schon früher vorgebrachten Einwand. "Haben wir eine Wahl?" "Wie meint Ihr das?" Der Ngön-kyi hob die Brauen und zwinkerte dabei. "Haben wir die Wahl zwischen dem Weg zum Grossen Khan und dem Weg, der nach unserer Heimat führt?" Die beiden Mongolen rutschten etwas ungeduldig auf ihren Sitzen. Padma Dab-yang zögerte kurz, dann sagte er: "Ja, Ihr habt die Wahl: Ihr könnt morgen mit den Mongolen zum Grossen Khan reiten oder wir überstellen Euch an die russische Grenze. Wenn Ihr dann heimkommt …" Die beiden Offiziere pressten die Lippen zusammen. Mit absichtlicher Arroganz, kerzengerade dasitzend, gab Juncker seine Stellungnahme ab: "Denke nicht, oh Ngön-kyi, dass du uns Furcht bereiten könntest, wenn Du uns an die Grenze von Sowjet-Urusu bringst. Wir waren nahezu fünf Jahre Soldaten, vergiss das nicht! Dennoch bitte ich Dich, uns jetzt zu beurlauben, damit wir mit unseren Gefährten sprechen können. Wir lassen Dir in zwei Stunden Bescheid sagen!" Mit einer etwas eckigen Bewegung richtete sich Juncker auf, Gutmann folgte seinem Beispiel. "Buddhas Segen ruhe auf Deinem Gom-pa, oh Abt, das stets eine Stätte der Gastlichkeit und der Freiheit bleiben möge, wie sie Boddhisattva Amithaba den Menschen für die niedrige Zeit ihres Lebens nach eurem Glauben zum Gebote machte!" Sein Lächeln dazu wirkte nachgerade aufreizend. Er verneigte sich etwas knapp und streckte nach tibetischer Sitte die Zunge heraus. Mit verblüfften Gesichtern blieben die Asiaten zurück, als die Offiziere in straffer Haltung den Raum verliessen. Juncker und Gutmann berichteten ihrer kleinen Gemeinschaft. "So schlau wie die Gelben können wir auch noch sein", meinte Frêne entschlossen. "Wir haben keine andere Wahl, als uns der Aufforderung zum Grossen Khan, wie dieser heimliche Fürst oder Trabant heisst, zu beugen. Und es ist just die einzige Möglichkeit, von der unser Gyud-Lama gesprochen hat." "Wo ist denn dieser Gyud-Lama in diesem Gom-pa zu finden?" fragte Gutmann. "Der wird schwer zu finden sein", fiel Recke ein. "Es gibt eine ganze Anzahl Klosterzellen, die in Gebäudeteilen liegen, die wir nicht kennen. Und eine Umfrage danach ist bestimmt nicht ratsam!" "Das denke ich auch", bestätigte Juncker. "Was also tun?" Reimer kratzte sich am Kopf. "Abwarten", meinte Recke. "Wenn dieser Zauber-Lama tatsächlich das ist, wofür er scheint, dann wird er schon wie ein Geist zur rechten Zeit hereinschweben." Es blieb auch den Männern nichts anderes übrig, als das Weitere dem Zufall zu überlassen und der schwachen Hoffnung zu vertrauen, die sich abzeichnete. Diesmal war es das Mädchen, welches mit Ruhe den kommenden Dingen entgegensah und sich tapfer einfügte. Recke übernahm es, die einzig mögliche Entschliessung, für den nächsten Tag bereit zu sein, dem Ngön-kyi zu überbringen. Die kleine Gruppe ging sinnend auseinander und verteilte sich auf die ihnen zugewiesenen Zimmer. Mit Gutmann und Frêne nun allein, nützte der Linzer die eingetretene Ruhe, um seine Gedanken zu sammeln. Draussen dunkelte es langsam. In der klaren und reinen Luft des Hochlandes schien der Himmel niedriger zu hängen und die noch blassen Sterne zeichneten langsam erkennbar die Bilderreihe des nördlichen Astronomiums. Der Linzer trat auf den Flur vor das Zimmer und klatschte in die Hände, um einen dienstbaren Trapa zu rufen. Etwas missmutig kam ein behäbiger Mönch herbei. "La-yö - ja, Herr? …" "Ich möchte den Mongolen Boroldai", sagte Reimer. "No english", beteuerte der Trapa. "Kake rik-pa - nichts verstehen …" "Boroldai!" wiederholte Reimer eindringlich. Der Trapa glotzte blöd. Reimer versuchte dem Manne bildlich mit einer Unzahl von erklärenden Gesten klarzumachen, dass er einen Mongolen meinte. Wieder nannte er eindringlich den Namen Boroldai. Der Trapa zuckte unbestimmt die Schultern und ging. Reimer wusste nicht, ob er verstanden worden war oder nicht. Tatsächlich aber kam nach einer halben Stunde Boroldai in Reimers Zimmer. "Du hast mich rufen lassen!" "Ja" sagte Reimer. "Ich habe mit dir zu reden!" Der Mongole sah den Offizier fragend an. "Ich habe ein Geschenk für dich, Boroldai! Möchtest du meinen schönen Kompass haben?" Boroldai blickte den Linzer misstrauisch an. "Warum willst du das tun?" "Du bist freundlich zu uns gewesen. Ich möchte dir ein Andenken geben, denn morgen reiten wir alle mit dem De-pön fort zum Grossen Khan." Boroldai zog den Kopf ein, als er den Grossen Khan nennen hörte. Abwehrend streckte er die Hände vor. "Ich kann und will kein Geschenk annehmen! Ich frage dich aber noch einmal: warum willst du dich von einem notwendigen oder schönen Gegenstand trennen, der dir mehr bedeutet als mir. Was soll ich mit einem Kompass? Haben wir nicht die Sonne bei Tag und bei Nacht die Sterne? Unsere Völker haben immer mit Sicherheit ihre Wege gefunden!" Der Linzer machte eine bedauernde Bewegung. "Es tut mir leid, Boroldai. Ich hätte dir gerne eine Freude bereitet, um dafür selbst einen Wunsch anbringen zu können." "Was willst du?" Wenn Reimer nun gedacht hatte, dass sein Zögern den Mongolen neugierig machen würde, so hatte er sich geirrt. Boroldai stand ruhig abwartend da, bis sich Reimer zum Weitersprechen entschloss. "Es fällt mir schwer, es dir zu sagen, Boroldai! Ich sagte doch schon, dass wir morgen reiten. Ich träumte schon seit Tagen davon, dass eine Reise bevorsteht, die mir auch Unglück bringen könnte. Immer wieder erlebe ich im Traum einen Riesenwolf, der mich anfällt und zerreissen will. Immer sehe ich mich diesem Tier mit leeren Händen gegenüberstehen und fast glaube ich an die Erfüllung dieses quälenden Traumbildes." Der Mongole nickte sehr ernsthaft. "Träume sind gute Warner. Du musst aufpassen!" Reimer drückte herum. "Dein Rat ist einfach. Er hilft nicht!" "Was soll ich dazu tun?" "Du kannst viel tun, Boroldai! - Sehr viel! …" "Sprich!" "Boroldai! Verschaffe mir heimlich die Munition zu meiner Pistole!" Der Mongole erstarrte. Fast flüsternd sagte er: "Das darf ich nicht tun! Weisst du, was du da forderst?" "Ist es so schlimm? Ich kann ja nichts gegen euch unternehmen. Ich will mich nur schützen können. Mein Traum …" "Ich weiss nicht …" Der Mongole zögerte, schwankte. "Willst du nicht den Kompass?" "Nein!" "Hast du einen anderen Wunsch?" Wieder Zögern. Der Mongole dachte nach, unentschlossen. "Wenn du mir ein Andenken geben willst - gib mir eine von deinen schönen Münzen. Eine solche mit einem mächtigen Adler darauf. Diese Münzen sind schön und der starke Vogel wird mich immer an dein tapferes Volk erinnern." Der Linzer zog seine Börse aus der Tasche und entnahm ihr ein bereits ungültiges Fünfmarkstück. Er gab es dem Mongolen, der die Münze nahm und sie eingehend betrachtete. Mit einem breiten Lächeln steckte er sie in eine verborgene Tasche im Rockinnern. Schnell wieder ernst werdend, erklärte er dann: "Ich will dir nichts versprechen, Sahib. Lass mich überlegen, ob ich das tun kann. Du hörst noch von mir …" Als sich die Tür hinter dem Mann geschlossen hatte, verhehlten Gutmann und Frêne nicht ihre Skepsis. Sie billigten Reimers Versuch, das Weitestgehende für ihre Lage zu unternehmen, gaben aber auch zugleich ihrer Befürchtung Ausdruck, dass es nicht ausgeschlossen sein könne, durch diesen Wunsch die Mongolen zu alarmieren. Wenn Boroldai ein starkes Pflichtbewusstsein besass, musste er bereits beim De-pön sein, um Meldung zu erstatten. Noch eine Überraschung barg dieser Abend. Es war mittlerweile ganz finster geworden und die drei Männer hatten darauf verzichtet, die kleine Lampe anzuzünden. Wieder rundete sich der volle Mond hoch und lieh sein Licht den ihm zugekehrten Stuben. Eine leicht elegisch aufkommende Stimmung wurde durch ein feines Pochen, das fast einem Scharren gleichkam, unterbrochen. Frêne, welcher der Tür am nächsten war, öffnete. Er sah eine dunkle Gestalt vor sich, welche sich grunzend an ihm vorbeizuzwängen versuchte. Es war der alte Gyud-Lama, der Reimer besuchen kam. Der Carcassonner und Gutmann hatten das sofort erfasst und hielten sich etwas im Hintergrund. Der Mönch trippelte bis zur Zimmermitte und lehnte eine Sitzgelegenheit ab. Mit seiner dürren Rechten machte er eine vage Grussbewegung. Seine kleinen Mausaugen überflogen die drei Männer, dann lächelte er mit seinem fast zahnlosen Mund den Linzer an. Im bläulichen Fahl des Mondes wirkte sein Gesicht wie eine Perchtenmaske. Reimer konnte seine Neugier kaum zügeln. Auch sein Gesicht war dem Mondlicht voll zugekehrt und für den Gyud-Lama ein offenes Buch. "Re zig sdod - warte ein wenig …" Der Zauber-Lama nestelte unter der Kutte etwas umständlich ein kleines Säckchen hervor, wog es überlegend in seiner nach oben gekehrten Handfläche und gab es dann plötzlich dem Linzer. "Tuwa dug - Rauchgift", flüsterte er grinsend. "Nimm! Verbirg es gut. Es kann euch helfen." Seine Hand zitterte leicht, als er das Päckchen in die bereitgehaltene Hand Reimers fallen liess. Gutmann und der Carcassonner traten nun ebenfalls näher. Der Alte wandte sich zur Tür. "Nachts", er heiserte etwas, "wenn Alle schlafen … Ihr müsst das Säckchen in das Nachtfeuer werfen, ohne dass der Posten es merkt. Hehe, - Passt gut auf! Sucht eure Schlafplätze so, dass der Wind den Rauch von euch wegtreibt. Und seht zu, dass Ihr nasse Tücher vor der Nase habt. Und weg, weg vom Feuer." Der Lama machte eine kurze Pause, um zu horchen, ob im Flur alles ruhig sei. Dann setzte er fort: "Wenn der Posten mit Müdigkeit kämpft oder wenn er umsinkt, dann werdet Ihr wissen, was zu tun ist. Ihr seid doch Männer, nicht? Hehehe. Dann müsst Ihr schnellstens nach Gyakar, - nach Indien -, aber achtet sehr auf den Weg. Seid vorsichtig! …" Wieder eine kurze Pause. "So", er nickte zufrieden, "möge das Grosse Licht euren Pfad erhellen und Gnade über euch ausgiessen! Ich weiss, dass man euch aus den Händen meiner Brüder gerissen hat. Wenn ich euch jetzt helfe, so tue ich das ihnen zuliebe. Hier bin ich näher in der Reinheit des Lotos, aber dennoch wandert meine Seele bisweilen noch nach dort zurück, wo die Sonne dem Lande üppige Fruchtbarkeit schenkt. - Ga-le, lebt wohl! -" Sehr schnell verliess er wieder den Raum. So schnell, so geheimnisvoll, als er gekommen, verschwand er wieder. Hätte Reimer nicht das kleine Päckchen in seiner Handfläche gefühlt, hätten seine Gefährten es nicht vor ihren Augen, sie alle wären versucht gewesen, einer Täuschung anheimgefallen zu sein. "Eh bien", liess sich Frêne als erster vernehmen. "Vielleicht hat es mit diesem Zauberzeug wirklich etwas auf sich. Bewahre es gut auf, Reimer, wie es der Alte geraten hat. Die Gebrauchsanweisung ist ja ziemlich einfach und man benötigt keinen gedruckten Roman dazu …" "Wind, Wasser, und unachtsame Posten am Feuer … das sind schon eine Menge Dinge, die zusammentreffen müssen …", brummte Gutmann. "Meist gehen solche Erwartungen nicht in Erfüllung." "Unkst du schon wieder?" Reimer zeigte offen Ärger. "Nein", wehrte Gutmann ab. "Aber ich möchte es doch zum Überlegen geben, ob man alle Chancen nur auf eine Karte setzen soll, die nicht unbedingt Trumpf sein muss!" Er fuhr sich fahrig über die Stirne, als könne er damit quälende Kopfschmerzen vertreiben. "So - und lasst uns diese letzte Nacht in diesem Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten noch zu einer ausgiebigen Nachtruhe nützen. Soferne es nicht noch weitere Überraschungen gibt. Gute Nacht, Kameraden! …" Nach Mitternacht ging auch Reimer schlafen. Boroldai hatte sich nicht eingefunden.

Der Weg führt irgendwohin

Um sich vor Fehlern zu bewahren, die Leib, Wort und Geist begehen können, darf die Wachsamkeit nicht nachlassen.
(Tibetischer Spruch von Tagpo Lhadje)

Ein kalter Wind leitete den Morgen ein. Unrast hatte die weissen Menschen nicht lange ruhen lassen. Der Trapa kam an diesem Morgen zur gleichen Zeit wie sonst, um das Tsalma-Frühstück zu bringen. Er traf die Männer und das Mädchen bereits reisefertig vor. "Wir sind schon richtige Zigeuner geworden", quengelte Reimer, während er das Tsalma schlürfte. "Es ist ein unentwegtes Sprung auf - marsch - marsch! Und das Exerzierfeld ist der ganze Erdball. Wenn uns jetzt noch feingliederige Geishas, spitzzähnige Südsee-Insulaner und irgendwelche papageifederngeschmückte Indianer über den Weg laufen, dann sind wir der ganzen Welt über den Buckel gerutscht." "Dann kannst du dich für die nächste Etappe fertig machen", witzelte Recke. "Wohin denn noch?" "Zum Mars!" "Zum …" Reimer schluckte und sah vielsagend darein. Ortrun Weser tat, als habe sie nichts verstanden, die Anderen schmunzelten. Die Männer und das Mädchen sassen noch eine Stunde nach dem Morgenimbiss gemeinsam in einem Raum. Sie hatten erwartet, schon sehr früh geweckt zu werden, um einen vollen Reisetag vor sich zu haben. Diese Einteilung war zwangsläufig eine Folge des grossen, menschenleeren tibetischen Raumes und der grossen Entfernungen zwischen den Klöstern und kleinen Ansiedlungen. Als dann doch ein Trapa kam und die Gäste höflich zum Ngön-kyi lud, schienen die Dinge in Fluss zu kommen. "Gepäck also hier lassen", entschied Juncker. "Ich würde noch vorschlagen, dass Ortrun und Reimer zurückbleiben. Wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein!" "Das ist richtig!" Gutmann stimmte sofort zu. "Wenn der Ngön-kyi fragt - ?" "Darauf lassen wir es ankommen", entschied Recke. Die vier, zum Besuch beim Abt bestimmten Männer suchten nunmehr unverzüglich den Ngön-kyi auf. Sie trafen Padma Dab-yang und den mongolischen Noyon allein an. Der Mongolenoffizier mit dem silbernen Pferd am Kragenspiegel und der Ton-Lama fehlten. Demnach waren bereits alle Entscheidungen gefallen und der Besuch nur mehr ein förmlicher Abschied. Der Ngön-kyi sass wie sonst wieder in seiner einfachen schwarzen Kutte da, ohne die Insignien seiner Würde, die er am Vortag zur Schau getragen hatte. "Es war dein Wunsch, oh Dordsche-Lama und Ngön-kyi, uns noch einmal zu sehen!" sagte Juncker, zugleich für seine Gefährten sprechend. Statt dem Donnerkeilszepter hatte der Abt wieder den Rosenkranz in den Händen. Die geschnitzten Kügelchen klapperten leise. "Ist es nicht meine Pflicht, den Gästen des heiligen Gom-pa den Gruss des Scheidens zu entbieten?" "Wir danken dir, o Ngön-kyi, für deine Obsorge und Gastlichkeit. Chenrezi, Ahamstehed mykempa, der Allwissende, wird dem Erfüller seiner Gesetze die guten Taten im Buche des grossen Gerichtes gutschreiben", erwiderte Juncker. Padma Dab-Yang lächelte zufrieden. "Ihr kennt die tausend Namen des ewigen Lichtes! Chang choub semspas - wie wir den Boddhisatva nennen, wird mit Wohlgefallen euren Wegen folgen. Hat er euch nicht schon gestern erleuchtet und den richtigen Weg gewiesen?" "Unerforschlich ist die Lenkung des Amithaba", wehrte Juncker ab. "Wir sollen doch heute reisen? Bleibt es dabei?" "Wir reiten zu Mittag", sagte De-pön Tayang Noyon. "Der erste Tag unserer Reise soll nicht zu anstrengend werden. Ausserdem: wollt Ihr nicht besser das Mädchen in der Obhut des Gom-pa lassen?" "Nein", versetzte Juncker mit Bestimmtheit. "Das Mädchen muss bei uns bleiben!" "Wir müssen weit reiten, weil wir diesmal kein Flugzeug bekommen können. Auch ist das Gelände im Umkreis sehr ungünstig. Eigentlich sogar unmöglich, eine Landestelle zu finden. Auch die kurzen Anflugstrecken haben ihre Tücken. Bodenlöcher, Steine und was es da sonst noch gibt. - Nun, wie Ihr wollt", schloss er gleichmütig. "Euer Flugzeug hat im Flusssand des Panjnad eine Meisterleistung vollbracht", wandte Gutmann ein. "Es landet und startet fast wie die Fieseler-Störche." Der De-pön antwortete nicht darauf. An seiner Stelle setzte der Ngön-kyi fort: "Gestern abend befragte der Ton-Lama noch das Orakel, um die nahe Zukunft zu erfahren. Eine stärkere Macht hat ihn behindert, zu sehen. Der Lama ist heute sehr krank und erschöpft. Ich nehme an, dass das Schicksal den Schleier festhält, weil es Bedeutung hat. Ich kann euch also keinen Rat, sondern nur gute Wünsche mitgeben!" "Nochmals Dank, o Padma Dab-yang! Segen sei dir und dem Gom-pa!" Die Männer wandten sich zum Gehen, als sie ein Zuruf des De-pön innehalten liess. "Ich habe für den Sahib Reimer etwas mitgebracht!" Er langte in die Brusttasche seines Uniformrockes und holte ein kleines Seidenpäckchen heraus. "Da - nehmt es! Es sind Grüsse …" Juncker nahm das Päckchen in Empfang. Es war klein, nicht sonderlich schwer und hatte in der Faust leicht Platz. Er sah den De-pön an, doch Tayang Noyon sah gleichmütig an ihm vorbei und sprach leise mongolisch mit dem Abt. So blieb den Männern nichts anderes übrig, als zu gehen. Unterwegs zu den Wohnräumen, drängte sich Gutmann an Juncker. "Als wir vor kurzem hierher kamen, hatten wir einen weitaus grossartigeren Empfang als diesen Abschied. Auch in den kleineren Zweigklöstern dieses Gom-pa war der Abschied ebenso feierlich wie das Willkommen. Ist das ein sinkendes Barometer einer Einstellung gegen uns?" "Ich weiss selbst nicht, wie man das nehmen soll", bekannte Juncker. "Trotz meines schon länger dauernden Aufenthaltes komme ich nie aus Überraschungen heraus. Die althergebrachten Traditionen halten nicht immer. Alte Umständlichkeiten und neue Nüchternheiten überschneiden sich im Verhalten der führenden Personen." Reimer und das Mädchen hatten ihre Gefährten schon erwartet. Der Linzer stand im offenen Türrahmen und starrte ihnen neugierig entgegen. "Einen Gruss vom De-pön für dich, Reimer!" Juncker trat in den Raum hinein und überreichte im Eintreten das kleine Seidenpäckchen. "Gab es irgend etwas während unserer Abwesenheit?" "Eigentlich nicht. Drei Mongolen kamen kurz nach eurem Gehen die Treppen hoch, einer guckte bei der angelehnten Tür herein und dann gingen sie wortlos weiter." Während Reimer noch antwortete, schlug er das kleine Seidenpäckchen auseinander. Mit einem Ausruf der Überraschung wies er den Inhalt vor: Mitten in dem kleinen Seidenfleckchen lag das Geldstück, das Boroldai am Vorabend erhalten hatte. Daneben eine einzige Patrone. Auf die Seide selbst hatte eine ungelenke Hand einen Wolf mit Tusche gemalt. "Ist das niedlich!" spöttelte Recke. "Was ist denn das?" Reimer erzählte den Kameraden, die bei Boroldais Besuch nicht anwesend gewesen waren, was es mit dem Wolfsbild und den übersandten Objekten auf sich habe. "Etwas sonderbar ist es schon", schloss er, "dass er die Münze sendet, die ihm vorerst so viel Freude bereitet hatte, und dazu eine, haha, eine einzige Patrone" "Damit muss man den Traumwolf schon richtig erwischen, sonst plagt er einem die ganze Nacht hindurch", scherzte Recke weiter. "Da hat also Boroldai Meldung gemacht und den De-pön gebeten, eine Patrone liefern zu dürfen, um gegen den schrecklichen Lupus in fabula gerüstet und das Markstück, hm, - das schien ihm wohl eine Überbezahlung für eine einzige Patrone zu sein. Es gibt also auch hier redliche Käuze." Frêne hatte mit etwas gerunzelten Brauen mitgehört. "Mir gefällt diese Geschichte nicht", sagte er schliesslich. "Ich habe eher das Gefühl, da steckt eine Teufelei dahinter." "Pah", tat der Linzer den Einwand leichthin ab. "Boroldai hat sich durch den Kompromiss aus der Schlinge gezogen. Er hatte wohl Angst vor einer Subordination und bewirkte, dass man mir gegen den bösen Wolf half." "Hm -", machte der Carcassonner nur. Seine Miene behielt den zweifelnden Ausdruck bei. "Die Sache mit dem bösen Wolf ist ein Blödsinn. Soviel Humor traue ich einem mongolischen Noyon und De-pön nicht zu. Die Sache riecht faul …" Betretenes Schweigen folgte. Die Zeit bis Mittag zog sich etwas. Mit dem Trapa, der eine ausgiebige Mittagsmahlzeit brachte, kam auch erstmals der De-pön selbst herein und bat in sehr höflicher Form, in einer Stunde zum Abmarsch bereit zu sein. Sofern Mangel an Bekleidungsstücken eingetreten sei, würde er gerne versuchen, aus vorhandenen Klosterbeständen mit landesüblichen Stücken auszuhelfen. Er empfahl, sich lange, tibetische Mäntel geben zu lassen, die gegen die gefürchteten Stürme und kalten Winde einen vorzüglichen Schutz böten. Die bisherige Ausrüstung sei ungenügend, setzte er hinzu. Juncker nahm dankend an und der De-pön versprach, sofort sechs Mäntel in den entsprechenden Grössen heraufschicken zu lassen. Pferde wären zu der verabredeten Zeit im Hofe bereits gesattelt. "Jetzt ist es mit der berühmten Technik unseres grossen Zeitalters Essig", brummte Reimer. "Irgendwann gab es einmal eine reitende Gebirgsmarine, womit man eine Einheit meinte, die ausserhalb ihres Aufgaben- und Ausbildungsbereiches überall mitmachen musste. Von der Kanzel eines am Himmel flitzenden Flugkreisels auf einem struppigen Pferderücken zu landen, das ist ein jäher Sturz im Einsatz aller Möglichkeiten." Frêne widersprach. "Dieses Argument, mon camarade, ist nicht ganz zutreffend. Noch immer schreibt uns die Natur die Grenzen eines technischen Einsatzes vor und ausserdem, man kann die geänderte Situation auch sportlich und interessant finden." "Interessant?" Reimers Gegenfrage klang bezweifelnd. "Mir reicht das Ganze reichlich …" "Punkt jetzt!" Gutmann stoppte ab. "Fertigmachen zur Abreise! Gepäck in Ordnung, ja?" Zu Ortrun Weser gewandt, sagte er: "Liebes Kind, Handgepäck behältst du, das andere nehmen wir dir ab. Alles klar?" "Alles klar!" wiederholte das Mädchen. Ihr entschiedener Ton und die Selbstverständlichkeit ihrer Bereitschaft, sich der soldatischen Disziplin anzupassen, freute die Männer. Juncker und Recke, die sie jetzt schon länger kannten, schmunzelten. Als sie kurz darauf in den Hof des Gom-pa traten, standen bereits acht Mongolen bei ihren Pferden. Sie trugen alle einheitliche Blusen, zwei von ihnen Maschinenpistolen vorne über der Brust, die anderen hatten nach Reiterart Karabiner über den Rücken hängen. Sie hatten vier Packpferde bereitgestellt. Die mongolischen Offiziere fehlten noch. Boroldai war nicht bei der Mannschaft und auch sonst nicht zu sehen. Eine Anzahl der Trapas und Lamas stand im Hof umher und unterhielt sich mit den Mongolen. Ein kurzer Ruf eines Mongolen unterbrach den Lärm. Der De-pön und der zweite Offizier kamen in Begleitung des Ngön-kyi aus dem Hausinnern. Der Abt diesmal wieder mit allen Zeichen seiner Würde. Mit der hohen Lamamütze sah er grösser und strenger aus, mit dem Szepter demonstrierte er Macht und Ansehen. Hinter ihm folgten einige höhere Lamas. Der Ton-Lama und der alte Gyud-Lama aus Indien fehlten. Auf einen kurzen Befehl des zweiten Offiziers sassen die Mongolen auf. Auch die Weissen kletterten in möglichst guter Haltung auf die kleinen Reittiere, die jedoch eine stämmige Kraft verrieten. Das Mädchen nahm die gleiche Sitzart ein wie die Männer. Die Trapas und Lamas im Hofe bildeten sofort eine Gasse, um dem Zug freien Ausritt zu lassen. Der Ngön-kyi hob das Dordsche-Zeichen (Dorje-Zeichen) zum segnenden Gruss und murmelte eine Litanei dazu, die im Scharren der Hufe und dem Raunen der versammelten Menschen kaum verständlich war. Gleichzeitig, als die Kavalkade anritt, die Offiziere der Mongolen mit vier weiteren Reitern an der Spitze und den restlichen vier am Schluss des Zuges, tönte wieder der dumpfe Begleitgruss des grossen Ragdong-Instrumentes. Die Pferde wieherten, das Reittier des De-pön an der Spitze stieg hoch, wurde aber vom Reiter mit kräftiger Hand gebändigt. "Da-lons!" - Der mongolische Befehl für Vorwärts trieb die Reiter an, rascher das Freie zu gewinnen. Die Lamas mit ihrem Grossabt an der Spitze blieben zurück. Der eine Halbflügel des Aussentores schloss sich hinter den letzten Mongolenreitern mit ächzendem Knarren. Mit einem langen, weit durch das Tal hallenden Ton zeigte das Ragdong noch einmal den Ausritt an. Als die Reiter die erste Wegbiegung passierten, steckte seitlich des Weges eine hohe Stange. Am oberen Ende war ein menschlicher Kopf gepfählt. Es war das Haupt Boroldais … Juncker ritt, ohne behindert zu werden, zum De-pön vor. Er war ernst und fragte den Mongolenführer nachdrücklich um die Bedeutung dieses grausigen Zeichens. Tayang Noyon lächelte dünn. "So bestrafen wir nach alten Gesetzen Verräter!" "Boroldai - ein Veräter?" Juncker zeigte sich erstaunt. Der De-pön sah Juncker voll an. "Was geschieht in den westlichen Ländern, wenn ein Soldat Munition stiehlt? …" Juncker sagte nichts mehr und verhielt sein Pferd, bis seine Gefährten in gleicher Höhe waren. Er hätte nichts mehr zu sagen gewusst. Die asiatischen Bräuche waren strenger, härter. Er berichtete halblaut den Gefährten, obwohl von den Mongolen niemand deutsch verstand. Doch vermochten sie ihrer Empfindungen nicht Herr zu werden, die sie für den Toten bewegten. Irgendwie fühlten sie sich an dessen Schicksal schuldig. Reimer war im Gesicht kalkweiss geworden. Er konnte nicht ahnen, dass sein Verlangen vom Vortag solche Folgen zeitigen konnte. Es würde sich jetzt auch nicht mehr aufklären lassen, auf welche Weise diese Tragödie zustande kam. Seine laut vorgebrachten Selbstvorwürfe wurden von den Gefährten etwas abgeschwächt, die ihm klarzumachen versuchten, dass seine Bemühungen nur einer Pflicht zur Selbsthilfe entsprungen seien. Die allgemeinen Vermutungen gingen dahin, dass Boroldai versucht haben

musste, tatsächlich Reimers Wunsch zu erfüllen und dass er dabei ertappt wurde. Unter Druck gesetzt, musste er den ganzen Sachverhalt preisgegeben haben, ehe ihn das harte Urteil traf. Nur so war es möglich, dass der De-pön eine Patrone mit einem gemalten Traumwolf und das Souvenir zurücküberreichen konnte. Psychologisch hatten die Mongolen falsch gehandelt. Wenn man bisher für ihre Bestrebungen noch etwas Verständnis aufgebracht hatte und die bisherige Atmosphäre nicht gerade als feindselig betrachtete, so trat jetzt plötzlich ein grundsätzlicher Wandel ein. Während noch das Mädchen mit weissem Gesicht tapfer schluckte, wurden sich die Männer rasch einig, dass sie jetzt ihrer Wache gegenüber bei irgendeiner sich bietenden Gelegenheit keine Rücksichten mehr zu bezeigen hatten. Sie hatten jetzt freie Hand, in jeder notwendigen Form zu handeln, die ihnen Aussicht auf Flucht bot. Die ruhig weiterreitenden Mongolen nahmen keinerlei Notiz von den Mienen der Weissen. Die in deutscher Sprache gewechselten Worte liessen in ihnen keinerlei Neugierde aufkommen; zumindest verstanden sie eine solche meisterhaft zu verbergen. Sie fühlten sich als Herren der Lage. Je weiter sich die Kolonne vom Gom-pa entfernte, desto öder wurde wieder die Gegend. Das liebliche Grün des langen Tales trat nach und nach enger zusammen, die Gewächse wurden schütterer und zwergenhafter. Das nackte Gestein, schroff und wirr aus Geröllhalden hochsteigend, beherrschte nach zwei Reitstunden fast völlig die Szenerie der Umwelt. Zwei primitive Chörten waren die einzigen, von Menschenhand errichteten Male, die einen Weg andeuteten. Eine schmale Passsohle schrieb den natürlichen Weg vor. Nichts deutete darauf hin, dass er viel begangen würde. Die vorlagernden Hänge der gekrümmten Route hatten das Kloster zu den Sieben Lotosblüten schon lange den Blicken der Reiter entzogen. Hin und wieder rollte und holperte ein Stein unter den Hufen der stämmigen Pferde davon. Zwischen den dunklen Felswänden sang der Wind. Die Kolonne überstieg den zunächst liegenden Passscheitel und die Tiere klapperten etwas weniger mühsam in eine riesige Steinmulde hinunter. Die Senke war nicht sonderlich tief und weissgraue Wolkenfetzen hingen scheinbar zum Greifen hoch über den Köpfen der langsam Dahintrabenden. Am Ende der Senke gab eine Bergnase eine weitere Krümmung frei, die in ein noch etwas tieferliegendes Tal führte. Schmutzigweisse Schneeflecken klebten wie Sprengeltupfen an den steilen Halden. Dürre Flechten zeigten eine Spur von Pflanzenwuchs an. In einiger Entfernung wuchsen verkrüppelte kleine Baumarten, das Tiefergehen der Landschaft anzeigend. Der De-pön hielt andauernd die Spitze des Zuges. Er musste diesen Weg bereits mehrmals geritten sein, da er nicht ein einziges Mal anhielt, um sich zu orientieren. Er war ein stolzer und schweigsamer Mann, der wenig Leutseligkeit zeigte. Auch seine Leute schwatzten nicht. Nur hin und wieder hörte man einige halblaute Sätze zwischen Männern, die nebeneinander ritten. Auch die Schweigsamkeit unter den Weissen hielt an. Langsam wurde es trübe. Der De-pön trieb jetzt sein Tier etwas an und führte die kleine Karawane seitlich in eine kleine Schlucht, die wie eine Sackgasse nach nahezu hundert Metern bereits endete. Eine steile Rinne zog sich dann hochwärts, die für die Pferde nicht mehr ersteigbar war. Ein grosser, dachartig vorspringender Gesteinsblock schützte von oben und schien als Lagerplatz geeignet. Tatsächlich hatte der De-pön diesen ihm schon bekannten Platz als Nachtlagerstätte ausersehen. Die Mongolen stiegen ab und bedeuteten den Weissen, ihrem Beispiel zu folgen. Zwei Männer kümmerten sich um die Pferde und um deren Fütterung, während die übrigen Vorbereitungen trafen, die Nachtlager zu bereiten und eine bescheidene Mahlzeit einzunehmen. Der zweite mongolische Offizier kam auf die Weissen zu und liess ihnen mitgeführte Konserven reichen. Das deutete trotz der letzten Erlebnisse auf eine noch immer währende bevorzugte Behandlung. Ortrun bekam eine besonders geschützte Ecke von den Kameraden zugewiesen, die sich im Halbkreis um sie lagerten. Sie waren alle sehr froh, im Kloster die warmen Mäntel mitbekommen zu haben, die ihnen nun ausser den Decken beste Dienste leisteten. Wohl war der Platz windstill, aber die sehr kalte Höhenluft machte ihnen zu schaffen. Die Mongolen stellten einen Mann als Wache, der seinen Platz an der Einmündung der Schlucht einnahm. Solcherart hatte er gleichzeitig die Pferde unter Kontrolle. Die übrigen Männer des De-pön lagerten im äusseren Halbkreis um die Weissen herum, so dass jeder Versuch eines eigenmächtigen Entfernens sofort bemerkt würde. "Da ist nun nichts zu wollen", brummte Recke verärgert, als er die fertiggewordenen Vorbereitungen zum Nachtlager übersehen hatte. "Diese Steppenwiesel sind gut gedrillt und schlau wie Berufspiraten …" "Es sind eben nicht alle so dumm wie wir, um auf den Leim zu gehen", knurrte Reimer zurück. "Die Kerle haben uns ganz schön geschnappt und werden natürlich nicht hinterher die Dussel spielen." "Abwarten!" meinte Recke verkniffen. Es wurde eine sehr unangenehme Nacht. Die Nachtkälte kroch durch die Decken, Mäntel und Kleider und liess die im Halbschlummer Liegenden zusammenrollen wie Igel. In verkrümmter Liegestellung dösten sie unruhig dem Morgen entgegen. Brennstoffmangel hinderte die Mongolen, ein Nachtfeuer zu unterhalten. Der nächste Reisetag verlief infolge einer durchaus unwirtlichen Gegend beinahe unerquicklich. Das Wetter war schlecht, starke Windböen behinderten das Vorwärtskommen. Erst der übernächste Tag klarte etwas auf und führte in eine tiefer gelegene Landschaft, die wieder mehr Grün zeigte. Auch ein winziger See wurde im Halbkreis umritten. Unweit des Ufers hausten einige tibetische Bauern und Hirten in sehr primitiven Behausungen. Neugierig lugten die etwas scheuen Menschen dem vorüberziehenden Reiterzug nach, ohne einen Versuch zu machen, sich zu nähern. Auch der immer an der Spitze reitende De-pön schenkte ihnen keine Beachtung und die übrigen Mongolen behielten ihre stoische Haltung bei. Während der ganzen bisherigen Reise-Etappe waren sich die Europäer selbst überlassen. Die Mongolen behandelten ihre Gastgefangenen befehlsgemäss höflich und sorgten nach gegebenen Möglichkeiten für Lagererleichterungen und Mahlzeitbedienung. Auch der De-pön hatte mehrmals nach kleinen Wünschen gefragt, aber jede weitere Konversation vermieden. "Ein merkwürdiger Kerl", hatte Juncker gesagt, als der De-pön wieder einmal nach einigen gewechselten Worten Eile zeigte, von den Weissen wegzukommen. "Man kennt sich bei diesem Goldenen Pferd-Oberst nie recht aus. Ist er nur ein höherer Befehlsträger oder auch ein Wissender? Dem fürstlichen Noyon-Titel zufolge müsste eigentlich letzteres zutreffen! Er vermeidet es aber geflissentlich, als solcher erkannt zu werden." "Er wird eben Weisungen oder Gründe dafür haben", war Reckes einfache Entgegnung darauf gewesen. "Wie immer er sich verhalten möge, seine und unsere Wünsche treffen sich nicht …" Die übrigen Gefährten hatten dazu nur genickt. Sie alle waren in den letzten Tagen ihrer Reise sehr wortkarg geworden. Das Mädchen war trotz der scharfen Höhenluft und der kurzen, aber kräftigen Sonnenstrahlung unentwegt blass. Dennoch zeigte sie keine Anzeichen von Schwäche, was den Männern grosse Achtung abzwang. Wenn die Männer nun geglaubt hatten, dass sie diese beschwerliche Reise noch einige Zeit in der gleichen Richtung fortsetzen müssten, so hatten sie den Willen und die Verbohrtheit eines ihrer Gefährten unterschätzt. Gerade der jüngste unter ihnen, der Linzer, war seit der Grausamkeit des De-pön gegenüber Boroldai meist finster und in sich gekehrt neben Frêne geritten, der wohl ein scharfer Beobachter, aber kein Gedankenleser war. Und Reimer brütete unentwegt oder forschte nach Möglichkeiten, sich der Gewalt der Mongolen entziehen zu können. Ein bisher aussichtslos erscheinendes Beginnen. Am dritten Abend erreichte die Gruppe eine breite Talsohle, in der eine purpurne Zwergrhododendronart wuchs. Ein etwas schütterer Koniferenwald, niedrige, aber kräftige Bäume zeigend, wirkte auf die Weissen anheimelnd. Der De-pön befahl seinen Leuten, hier das Lager aufzuschlagen. Während die Pferde abgeschirrt wurden, begannen zwei Mongolen in nächster Nähe Kleinholz für ein Feuer zu sammeln. Reimer, der zusammen mit Recke ebenfalls in der Umgebung nach dürren Ästen zu suchen begann, wurde vom De-pön zurückgerufen. Tayang Noyon bedeutete den beiden Männern, dass sich diese Arbeit für sie nicht zieme. An ihrer Stelle schickte er einen weiteren Mann aus. Ob dies Höflichkeit oder übergrosse Vorsicht des Depön war, konnten die Zurückgerufenen nicht erkennen. Das Lächeln und die verbindliche Handbewegung des mongolischen Fürsten besagte wenig. Wie immer es gemeint sein mochte, Reimers Groll stieg weiter an. Die kleinen Pferde zupften Grasnarben ab, ein Mongole blieb in der Nähe des Rudels, gleichzeitig den einen Talausgang sichernd. Ein zweiter Mongole bezog ebenfalls eine Wache, während die übrigen sich um das entfachte Feuer scharten. Von den beiden mongolischen Offizieren hielten sie etwas Abstand. Diese lagerten um ein kleines Stück vom Feuer weg. Das auf Weisung des De-pön überbrachte Holz reichte vollends aus, auch für die Weissen ein kleines, eigenes Feuer zu unterhalten. Es brannte nur wenige Meter vom grösseren Feuerstoss entfernt. Frêne hatte ohne ein Wort zu verlieren, die Pflege des kleinen Flammenspieles übernommen und schob mit ernster Miene nach und nach die knorrigen und knisternden Äste den Feuerzungen zu. Es dunkelte rasch. Die Bergketten traten in die Nachtschatten zurück, die Koniferengruppen zeichneten sich mit ihren etwas bizarren Ästen gegen den Himmel ab. Die beiden Feuer der Lagergruppen warfen rote Lichter in den Umkreis und malten die Menschen und ihren Hintergrund mit ihrem tanzenden Flammenschein. Während noch alle Mongolen, die beiden Wachen ausgenommen, um das Feuer sassen und sich zeitweise leise unterhielten, richtete sich das Mädchen als Erste das Nachtlager und rollte sich in den warmen Mantel und die Decken ein. Juncker, Gutmann und Recke folgten ihrem Beispiel. Zufrieden und dankbar nickten sie Frêne zu, der gleichmütig und ruhig weiter das Feuer nährte, während Reimer sinnend neben ihm sitzen blieb. Beide Männer blieben schweigsam. Nach und nach rollten sich auch die Mongolen in ihre langen Mäntel, die Sättel und Packen als Kopfpolster benützend. Ungefähr so, nur etwas fantastischer herausgeputzt, mussten vor mehreren Jahrhunderten die Vortrupps des Grossen Khans gelagert haben. Zähe, spartanisch einfach, anspruchslos und bedingungslos gehorchend. Und diese Männer, die jetzt ebenso spartanisch wie seit eh und je ihr einfaches Lager unter freiem Himmel bezogen hatten, unterschieden sich in keiner Weise von ihren die halbe Welt erobernden Vorfahren. Ihr Wissen mochte zugenommen, ihr Blick eine grössere Weite gewonnen haben, die westliche Zivilisation etwas vom Segen und Fluch an sie verschenkt haben, aber ihre Art und ihr Geist waren geblieben. Die Feuer wurden kleiner, die Schläfer ringsum sahen wie unförmig vermummte Klumpen aus. Ein Wachewechsel hatte bereits stattgefunden und die Ablösemänner der Mongolen kauerten mit den Rücken an Bäume gelehnt. Im Hintergrund stand das Rudel der Pferde. Plötzlich schien es Reimer, als würde die Flamme des eigenen, kleinen Feuers wachsen, der Schein heller werden. Um seine Stirne bekam er ein Gefühl, als umgebe eine eiserne Klammer pressend seinen Kopf und übe eine fremde Macht einen Zwang auf sein Denken aus. Er mühte sich den Kopf zu wenden und sah Frêne, der sich mit einer hölzernen, fahrigen Bewegung an die Stirne griff. Der Linzer versuchte nach dem Arm des Franzosen zu greifen, aber er brachte nur ein kurzes Anheben zuwege und seine Finger zitterten. Sein Gefährte sah plötzlich starr zu den zuckenden Flammen hin und schien den Versuch seines Gefährten, nach ihm zu greifen, gar nicht bemerkt zu haben. Reimer mühte sich vergeblich, seine Gedanken zu ordnen. Irgend eine Macht zwang ihn, den Kopf nach der gleichen Richtung zu wenden, in die Frêne starrte. Und was seine Augen erblickten, liess ihn endgültig an seinem Verstand zweifeln. Hinter dem kleinen Feuer stand die Gestalt eines alten Lama, dessen Züge eine grosse Ähnlichkeit mit denen des alten Gyud-Lama des Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten zeigten. Und es war eine sehr merkwürdige Gestalt. Sie war da und dennoch unbeschreiblich fremd. Die Gestalt dieses Mönches hob die Rechte und das faltige Antlitz strahlte mit einem plötzlichen dünnen Lächeln Beruhigung aus. Mit aller Kraft des ihm kaum noch verbliebenen Willens wandte der Linzer den Kopf und seine Augen suchten die Wachen. Diese rührten sich nicht. Der bei den Pferden befindliche Wächter kehrte dem Lager den Rücken zu und der zweite schien unter seinem Baume zu dösen. Aber Reimer kam nicht dazu, das etwas merkwürdig zu finden. Die ihn in einem Banne haltende Macht zwang seine fast ins Geistlose gehenden Augen wieder auf den seltsamen Lama zu richten, der sich noch nicht von seinem Platz weiterbewegt hatte. Die zuvor erhobene Hand des Mönches glitt jetzt nach vorn und deutete mit einer Geste auf Reimer. Ein ausgestreckter Zeigefinger deutete in die ungefähre Leibesmitte, doch der Linzer verstand nicht den Sinn dieses Hinweises. Dafür nahm der Druck auf sein kaum funktionierendes Denken zu. Er vermeinte eine drängende Stimme zu hören, aber er vermochte nicht den Sinn zu erfassen. Ähnlich schien es Frêne zu ergehen, nur galt die Geste des Lamas nicht ihm. Jetzt wurden die kleinen, in den Höhlen liegenden, schwarzen Augen des Mönches zwingender, die Augenschlitze verengten sich. Die bisher ausgestreckte Hand fuhr unter die Kutte und brachte nach einem kurzen Tasten eine kleine Päckchenform zutage. Nochmals deutete die Griffhand auf Reimers Leib. Ein Blitz hätte nicht zündender in einen morschen Baum einschlagen können, wie eine plötzliche Erkenntnis in Reimers Hirn. Jäh und unvermittelt wusste er, was dieser Bote meinte. Natürlich musste es ein Bote sein, der in der den Lamas eigenen Art sich seines Auftrages entledigte. Nachgerade musste man sich schon an das oft seltsam scheinende Gebaren dieser Leute gewöhnen. Die Gesten und Hinweise bedeuteten nichts anderes, als eine Aufforderung, sich jetzt des Päckchens in der vorgesehenen Form zu entäussern, das der alte Gyud-Lama - war er es denn nicht ohnehin selbst? - im Gom-pa als sonderbare Aufmerksamkeit gegeben hatte. Als Reimer schärfer hinzusehen versuchte, schwand seine Sicherheit wieder, eine völlige Gleichheit zwischen dem Gyud-Lama und dem hinter dem Feuer stehenden Mönch zu finden. Fast wie unter einem Befehl holte er das in seiner Rocktasche geborgene Päckchen mit dem Tuwa-dug, dem Rauchgift hervor. Er versuchte an der Verschnürung herumzunesteln, doch eine jetzt sehr energische Geste des seltsamen Gastes zwang ihn, sich zu erheben und dann mit jäher Bewegung das Päckchen zum Feuer der Mongolen hinüberzuwerfen. Er hatte gut gezielt. Das Wurfstück erreichte das etwas in sich zusammengefallene Feuer, dem langsam die Holznahrung ausging. Im ersten Augenblick geschah nichts. Die Flammen frassen die Umhüllung an; zuerst langsam leckend, dann tanzte eine bläulich-grüne Zunge hoch. Zugleich wurde aus einem braunen Rachfinger langsam eine immer dicker werdende Schwade, die wie eine gewichtige Wolke nicht hochzusteigen vermochte, in einer plötzlich aufkommenden Luftbrise nach verschiedenen Seiten auszubrechen versuchte, aber immer wieder an ihren Herd gebunden schien. Wie eine gefallene Wolke krochen die in die Breite gehenden Schwadenballen, sich in mehrere solche auflösend, am Boden dahin, über die rings um das Feuer liegenden Schläfer streichend. Ein scharfer, fast beissender Geruch von einer schweren Süsse drang bis zum zweiten Feuer herüber. Reimer ging jetzt langsam auf den Lama zu, doch dieser wich einer näheren Begegnung aus. Der Linzer bewegte die Lippen, als wolle er den Mönch ansprechen, doch da legte dieser mit einer warnenden Gebärde einen Finger an die Lippen. Und als Reimer noch zwei Schritte nach vorne machte, griff er ins Leere. Die Gestalt des Boten wurde zu Nebel und war schnell und spukhaft verschwunden. Wie von den sich vergrössernden Schwaden verschluckt. Jetzt stand auch Frêne neben Reimer. Beide Männer beobachteten, hellwach geworden, wie sich einige der Mongolen unruhig bewegten. Einer der Schläfer am qualmenden Feuer seufzte hörbar und tief. Sogar die stark vermummte Gestalt des De-pön zeigte eine unruhige Bewegung. Die Blicke der Beobachtenden schweiften weiter zu den Wachen. Auch diese, obwohl aus dem Bereich des Rauchqualmes, zeigten keine weitere Bewegung. Ihre Aufmerksamkeit war nach auswärts gerichtet. Ohne zu sprechen, hatten sich Reimer und Frêne verständigt. Während ersterer die Posten unter Beobachtung hielt und dann und wann auch einen kurzen Blick auf die unruhig schlafenden Mongolen warf, hatte sich der Carcassonner langsam zu Boden gelassen und kroch von einem Gefährten zum anderen, um sie alle vorsichtig und ohne Aufsehen zu wecken. Sie benötigten eine Weile, ehe sie die etwas umständliche Zeichengebung des Weckenden verstanden, nicht laut zu werden und sich noch etwas weiter wegzuwälzen. Frêne sorgte dafür, dass von den kaum richtig erwachten Gefährten niemand im Bereich der Rauchschwaden des anderen Feuers blieb. Der schwere Geruch war deutlich verspürbar und alarmierte. Reimer hatte mittlerweile ein Taschentuch hervorgeholt, griff dann nach seiner naheliegenden Feldflasche und tränkte das Tuch mit dem klaren Wasser des Gebirgsbaches, das er erst am vergangenen Tage eingefüllt hatte. Dann hielt er das nasse Tuch nach bewährter Rauchschutzart vor Mund und Nase und schlich eiligst zu den Mongolen hinüber, dem nächstbesten ein daneben liegendes Gewehr entziehend. Mit dieser Beute in den Händen hastete er wieder aus dem Bereich der nun langsam wieder dünner werdenden Schwaden. Das Rauschgift musste eine hochgradige Wirkungskraft besitzen. Reimers Augen tränten stark und der Geruch haftete trotz des blitzartigen Besuches an den Kleidern. Und niemand hatte sich gerührt. Als der Linzer wieder vor dem kleineren, jetzt im Ausgehen befindlichen Feuer stand, hatten sich die übrigen Gefährten im weiter zurückliegenden Hintergrund gesammelt und das Tun des Kameraden mit grösster Spannung verfolgt. Sie verharrten weiter in der abwartenden Stellung, nachdem der Linzer das Gewehr an den Carcassonner abgegeben hatte und mit dem Kopf in die Richtung der einen Wache gedeutet hatte. Frêne verstand und auf lautlosen Sohlen huschend, ging er den am Baume dösenden Posten an. Der Mann schlief. Frêne stiess den Posten mit dem vorgehaltenen Gewehrlauf an. Dieser fuhr hoch und starrte mit vor Überraschung geweiteten Augen um sich. Die neben ihm gelegene Waffe hatte der Carcassonner mit dem Fuss beiseite geschoben. Langsam hob er die Hände hoch. "Allons!" befahl Frêne und zeigte zum Lager. Der Mongole verstand nicht französisch, war sich aber über die unmissverständliche Aufforderung sofort klar. Gehorsam setzte er sich in Bewegung. Den beiden Feuern zuschreitend, hörten Frêne und sein Gefangener von der entgegengesetzten Lagerseite her den Überraschungsruf "A-kha-kha". Gleich darauf ein Lachen und einen zornigen Ruf Reimers. Langsam tauchten aus dem entfernteren Dunkel zwei Gestalten auf, die sich ebenfalls näherten. Der zweite Wachposten ging hinter dem Linzer und hatte das Gewehr gegen ihn in Anschlag gebracht. Reimer selbst hatte seine Pistole in der Hand nach unten hängen. Er ging fast mechanisch weiter, während der Posten auf halbem Wege stehen blieb, als er seinen Gefährten mit erhobenen Händen von der anderen Seite her kommen sah und dahinter den grossen Franzosen, der jetzt bewaffnet war. Nicht genug damit, bemerkte er die übrigen weissen Männer, die aufrecht dastanden und ebenfalls Waffen auf ihn richteten. Zögernd blieb der Mongole stehen. Recke rief Reimer an: "Was ist los mit dir? War der gelbe Wachfritze schneller als du?" Reimer verneinte. "So dämlich bin ich wohl wieder nicht, du Giftzahn! Aber als ich meine Pistole auf ihn richtete, grinste mir der Kerl frech ins Gesicht. Weisser Sahib kann das kleine Ding in den Pferdemist werfen, hat er gesagt. Er hat ja doch keine Munition drinnen. Und gelacht hat er dazu, dass man seine hintersten, verkümmerten Weisheitszähne sehen konnte." "Nun, das Lachen ist ihm ja schnell genug wieder vergangen", versetzte Recke trocken. Der Linzer war jetzt neben seinem Freund angelangt und wandte sich nach seinem Widersacher um. Der Mongole stand noch immer wie festgenagelt auf dem Platze, wo er den Anruf des weissen Mannes vernommen hatte. Seine Augen überflogen die Klumpen der liegenden Gefährten, die sich nicht rührten, obwohl sie durch das laute Sprechen der weissen Männer wach geworden sein mussten. Erst jetzt rührte sich die grosse Gestalt des De-pön. Etwas mühsam richtete er sich auf beide Hände gestützt auf, und sah seine Gefangenen im Besitz von Waffen. Ein heiserer Laut kam aus seiner Kehle. Juncker schritt auf den mongolischen Offizier zu. "Lass die Hand ruhen, Oberst! Wenn du nach einer Waffe greifst, muss ich schiessen. Ich würde das sehr bedauern." Er hatte zuvor eine Maschinenpistole an sich genommen, die er bedrohlich schwenkte. Der De-pön versuchte aufzustehen, stürzte aber benommen zurück. "Noksoi!" fluchte er auf mongolisch. "Hund! …" Plötzlich schwankte auch Juncker etwas. Gutmann, der mit den übrigen Gefährten die ganze Szene aufmerksam verfolgte, bemerkte das beginnende Torkeln und sprang Juncker nach, ihn aus dem Bereich der noch immer wirkenden Schwaden herausziehend. In diesem Augenblick fiel ein Schuss. Frêne hatte geschossen. Der Carcassonner hatte bemerkt, wie der De-pön das Intermezzo benutzte, um seine Pistole freizumachen. Die entschlossene Miene des Mongolen zwang ihn, über dessen Kopf hinweg einen Warnungsschuss abzugeben. Tayang Noyon liess die schon halb gezogene Waffe fallen. Grimmig fluchte er. Er musste eine Rossnatur haben, die ihn gegen die verpestete Luft weit widerstandsfähiger machte als seine Landsleute es waren. Der Knall des Schusses hatte auch einen Teil der betäubten Schläfer ermuntert. Der zweite mongolische Offizier, der nahe dem De-pön lag, zeigte sich sogar hellwach, aber der neuen Lage gegenüber ebenso ohnmächtig wie sein ranghöherer Gefährte. Von den unmittelbar um das Feuer liegenden Mongolen richteten sich etliche auf, fielen aber mit einem Stöhnen meist wieder zurück. Zwei der Männer erbrachen. "Es ist gut, dass wir handstreichartig die Waffen an uns nahmen", sagte Gutmann zu den Gefährten. "Die Wirkung hat nicht lange angehalten oder nur teilweise Erfolg gezeitigt. Geht noch weiter zurück, mir selbst wird jetzt schon hundeübel!" Reimer legte sich neuerlich das benetzte Taschentuch vor Mund und Nase und eilte zu dem De-pön, ihm die entfallene Pistole abnehmend. Gleichzeitig entwaffnete er noch den zweiten Offizier. Dessen Maschinenpistole hing er sich um, dann sammelte er noch vier weitere Feuerwaffen ein, die bei den stöhnenden und halbwachen Mongolen lagen. Erst jetzt waren diese zur Gänze ohne Waffen und zu keiner Gegenwehr mehr fähig. Auch er taumelte die letzten Schritte vom glosenden Feuer weg. "Lege dein Gewehr weg!" befahl Recke dem noch immer dastehenden zweiten Posten, der mit Reimer zurückgekommen war. Dieser aber verstand nicht. Recke suchte seine spärlichen Sprachkenntnisse des Tibetischen zusammen. "Tschön-tscha - Waffe!" Eine wegwerfende Handbewegung unterstrich das Wort. Der Mongole schüttelte den Kopf. Er musste verstanden haben, denn alle diese Männer sprachen auch die hiesige Landessprache. Dennoch stellte er sich unwissend. Gänzlich unerwartet für alle ging das Mädchen furchtlos auf den Mann zu. "Gib mir die Waffe", bedeutete sie ihm. Der Mongole verneinte. Als das Mädchen nach seinem Gewehr griff, drückte er es an seine Brust. Gleichzeitig trat er einen Schritt zurück. Vom Platz des De-pön her kam ein ermunterndes "Dzá, dzá! …" Der Mongole rief schnell einige Sätze zurück, dann machte er einen jähen Satz zurück, genau in der Richtung, in der das Mädchen Rückendeckung bot. Die nahestehenden Bäume nahmen ihn unter ihren Schutz, ehe noch die ihn bedrohenden Männer ihren Standort wechseln konnten, um freie Schussbahn zu haben. Doch Gutmann hatte abgewunken. "Lasst ihn laufen! Für die nächsten zwanzig Minuten haben wir ihn los und bis dahin müssen wir ohnedies weg sein von hier!" Einige Mongolen kauerten jetzt und glotzten. Ein dritter begann zu erbrechen. Das Rauchgift hatte zweifellos nicht seine volle Wirkung entfaltet, aber es hatte genügt, eine verheerend wirkende Übelkeit zu verbreiten. Die Mongolen waren jetzt alle mehr oder weniger wach, aber stark benommen. Nur der De-pön stand jetzt schon auf den Beinen, noch immer unentwegt fluchend. Er hatte einsehen müssen, dass seinen Befehlen nicht Folge geleistet werden konnte. Die von Frêne eingebrachte Wache, nunmehr ebenfalls waffenlos, gesellte sich zu Tayang Noyon, um ihn zu stützen. Dieser geiferte weiter: "Tschono saing noksoido barigdana! - Wisst Ihr weisse Männer, was das heisst? - Wölfe werden von guten Hunden gefangen!" Juncker wandte sich ihm zu: "Jedes Sprichwort ist Wahrheit, Tayang Noyon! Hattest du uns nicht zuvor Hunde genannt? Nun, dann seid Ihr eben die gefangenen Wölfe …" Der De-pön ballte die Fäuste, unterliess jedoch eine Antwort. Die Schlagfertigkeit des weissen Offiziers hatte ihn verduzt. "Fertigmachen!" Junckers scharfer Kommando-Ton brachte jetzt Bewegung, "Wir haben keine Zeit für lange Überlegungen, sondern eine Chance zu nützen. Gepäck aufnehmen und zu den Pferden!" Reimer hielt mit einer Maschinenpistole die Mongolen vorsichtshalber in Schach, während die übrigen Gefährten und das Mädchen Junckers Aufforderung sofort befolgten. Etwas mühsam suchten sie die bereits gewohnten Pferde zum Aufsatteln aus der kleinen Herde, die Packtiere wurden nicht sonderlich geschickt mit dem Gepäck belastet, die restlichen Tiere mit einem Zugseil

verbunden. Der umsichtige Frêne, der dank seiner Beobachtungen bereits das Verpflegungsgepäck kannte, brachte noch einen Beutel mit Konserven nachgeschleppt, von wütenden Blicken der Mongolen verfolgt. Als die Karawane anritt, blieb Reimer immer noch am Platze, um den Davonreitenden einen kleinen Vorsprung zu sichern und damit weiteren Zwischenfällen mit nacheilenden Mongolen, vor allem mit dem kampfbereiten De-pön, aus dem Wege zu gehen. Frêne blieb ebenfalls im Hintergrund, bereits beritten, zurück und hielt das Reitpferd des Linzers aufsitzbereit am Zügel. Als das Hufgeklapper der Karawane in der Ferne kaum mehr zu hören war, rief Frêne den Gefährten zurück. Mit schnellen Sätzen eilte Reimer zu seinem Tier, schwang sich unbeholfen auf und beide Männer trabten den bereits Entschwundenen eilig nach. Zum Abschied knallte nun doch ein Schuss hinter ihnen her, der aber nicht traf. Es war zweifellos der zweite Posten, der in der Nähe gelauert haben musste und bereits jetzt in Aktion getreten war. Einige zornige Ausrufe waren dann das letzte, was die beiden Reiter vernahmen. Sie trabten in die Nacht hinein, um wieder Anschluss an die Gefährten zu finden. In zehn Minuten hatten sie diese erreicht, gemeinsam ging es dann in einem etwas zügigen Tempo aus dem langen Tale hinaus. Nach und nach traten die niedrigen Baumgruppen vom Wege zurück und machten einer sehr schütteren Wiese Platz. Die Nacht lag hell über der Fläche und die Reiter konnten sogar leicht ihre Gesichtszüge ausnehmen. Sie waren sich schnell darüber einig geworden, den ganzen Rest der Nacht durchzureiten, um eine möglichst grosse Entfernung zwischen sich und den Mongolen zu bringen. Gutmann und Juncker verhielten während des Rittes kurz von der Spitze und erwarteten Reimer und Frêne, welche die Nachhut bildeten. Recke, der die freie Pferdekoppel an der Leine führte, ritt von dem Mädchen gefolgt, unbeirrt weiter. "Wie war denn das Ganze eigentlich?" fragte Juncker die Nachhutreiter. "Frêne weckte uns und dann kam alles weitere furchtbar schnell." "Wenn ich es sage, dann gebt Ihr mir sicher einen Marschbefehl zum nächsten Irrenarzt", brummte der Linzer. "Ich habe es selbst noch nicht richtig verdaut …" "Wir haben schon manche Merkwürdigkeiten verdaut", meinte Juncker beruhigend. "Was wir jetzt schon hinter uns haben …" "… ist reichlich genug", versetzte Reimer bissig dazwischen. Er lenkte aber sofort wieder ein und fügte hinzu: "Nichts für ungut, Kameraden, aber dicker als Stricke sind eben meine Nerven auch nicht. Und wenn man dann noch Halluzinationen hat, dann wird es langsam bedenklich." "Ich muss wohl sagen, es war wirklich eine sehr merkwürdige Sache, vraiment!" schaltete sich Frêne ein. "Was Reimer zu erzählen hat, habe ich miterlebt, denn ich sass neben ihm." "Ihr redet noch immer um den Brei herum", drängte Juncker. "Ihr habt natürlich das zuerst für unglaubhaft befundene Betäubungspulver angewandt. Nun, wir sind jetzt eines Besseren belehrt!" "Nein, das war es nicht allein", sagte der Linzer. "Ich hätte die Pulverchance vielleicht an diesem Abend gar nicht wahrgenommen. Es war einfach so, dass plötzlich vor mir und Frêne ein Lama stand - jawohl, ein Lama! - und dieser Kerl stierte uns beide so merkwürdig an, dass wir beinahe auf eigene Gedanken vergassen. Wir konnten ihn nicht verstehen, aber seine Gesten waren deutlich genug. Er musste wohl gesagt haben: He, Ihr Lämmerschwänze, was dusselt Ihr hier herum? Beim dickbäuchigen Buddha, tut doch endlich etwas! - Er hatte dann plötzlich auch so eine Päckchenform in der Hand und gab uns zu verstehen, das in unserem Besitz befindliche Ding in das Feuer der Mongolen hinüberzuwerfen. Ich hatte das Gefühl, es tun zu müssen, ob ich wollte oder nicht. Und nachher bin ich auf den alten Lama zugegangen, habe die Hand ausgestreckt, aber ins Leere gegriffen. Er war einfach nicht mehr da!" - Er machte eine kurze Pause, dann schrie er überreizt: "He, - so lacht doch schon über mich! - Lacht doch!" "Ruhig, Reimer!" begütigte Juncker. "Da gibt es wirklich nichts zu lachen. Ich bescheinige es dir sogar gerne, dass du das bestimmt so erlebt hast, wie du es schilderst. Und was war nachher?" "Nachher? Ja, das ging dann schnell. Aber wozu noch erzählen? Ihr habt alles weitere selbst mitgemacht und mitangesehen!" Die Gefährten nickten. Nach einer Pause kurzer Nachdenklichkeit sagte Juncker: "Ich habe in der schon länger währenden Anwesenheit im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten allerhand Merkwürdigkeiten erlebt oder erfahren. Ich bin also nicht überrascht von dem, was ich soeben hörte. Es ist glaubhaft." "Dann glaubst du mehr als ich selbst daran", brach es mit Überraschung aus Reimer heraus. "Höre", erklärte Juncker. "Ich war fast versucht anzunehmen, dass es sich um die Erscheinung eines Trongjug gehandelt habe. Diese Trongjug sind ein Bild von Menschen, deren Körper geistig und seelisch von Anderen in Besitz genommen werden. Nach den Phowa-Texten der tibetischen Geheimlehren können die sich mit Yoga und Magie befassenden Zauberlamas ihren eigenen Körper verlassen und von einem fremden Besitz ergreifen." Der Sprecher machte eine kurze Handewegung, als er bei Frêne und Reimer Erstaunen bemerkte. "Es ist ein überaus gefährliches Beginnen, ein Bewusstsein in einen feinstofflichen, astralen Körper hinüberzuführen. Wenn durch irgendein Ereignis oder durch einen Schock die magnetische Verbindung zwischen zwei Körpern getrennt oder zerrissen wird, kann der betreffende Lama nicht mehr in seinen eigenen leeren, stofflichen Leib zurück. Dann ist Irrsinn oder Tod die Folge. Auch besteht nach den tibetischen Lehren und Erfahrungen die Gefahr, dass ein anderes menschliches oder nichtmenschliches Wesen von dem leeren Körper Besitz nimmt. Ich erfuhr, dass es Lamas gibt, die sogar in den Körper von soeben Verstorbenen einzugehen vermögen und diesen bei der Inbesitznahme wieder erwecken können. Doch gegen die Annahme, dass es sich bei der Erscheinung des alten Lama um einen Trongjug handeln könne, spricht die geschilderte Auflösung des Körpers selbst." "Und wenn es dennoch so ein Trongjug gewesen wäre, welchen Zweck hätte das Experiment einer Bewusstseinsübertragung gehabt?" fragte Frêne. "Oh das ist einfach zu erklären", gab Juncker zurück. "Der alte Gyud-Lama aus dem Gom-pa vermochte weder mit uns zu kommen und noch weniger, uns einzuholen. Durch eine Bewusstseinsübertragung in einen entfernten, also in einen in unserer Nähe weilenden Körper, hätte er sich den Befehlsempfänger seiner Wünsche geschaffen, beziehungsweise den fremden Körper für seine Handlungen benützt." "Und da es kein Trongjug war -?" Reimers Frage verriet höchste Spannung. "So ist anzunehmen, dass es sich um ein noch schwierigeres Erscheinungsbild dieser Geheimkünste handelt. Es müsste dann die Wanderungssetzung eines eigenen Astralleibes sein, der sich in beliebiger Entfernung an bestimmten Punkten vermaterialisieren lässt, um nach Erfüllung der vorgenommenen Aufgaben sich wieder zu entstofflichen und in den festen Körper zurückzukehren." "Das ist, ja Hexerei!" entfuhr es Reimer. "Nach europäischen Begriffen - ja!" "Darum also die Ähnlichkeit …" "Was meinst du damit?" fragte Juncker. "Der Hexenmeister trug die Züge des Gyud-Lama!" "Dann wird wohl die zweite Annahme zutreffen." Juncker setzte nach kurzem Sinnen fort: "Bei uns in Europa gucken Scharlatane in Kristallkugeln und erzählen im beschwörenden Ton Märchen, die sie daraus hellseherisch zu ersehen glauben. Ein tibetischer Gyud-Lama würde darüber nur nachsichtig lächeln. Dieser Alte aus dem Gom-pa musste sicherlich einen zweiten Blick besessen haben, um herauszufinden, wann er zu erscheinen habe, um seinen guten Willen für eine versprochene Hilfe zu erweisen. Ich selbst habe es im Gom-pa auch erlebt, dass der Ton-Lama, der Vertraute des Ngön-kyi, sein Bewusstsein auf Reisen schickte und uns solcherart die Kunst des retrospektiven Wissens vorexerzierte. Ich denke, wir haben dem alten Gyud-Lama viel zu danken!" Der Linzer stiess einen hörbaren Seufzer der Erleichterung aus. "Also war es doch keine Halluzination …" "Oh ja - eine sehr reale sogar!" Gutmann war es, der leise zu seinen Worten lachte. "Weil es eben ein Erscheinungsbild war!" Frêne machte einen ernsten Einwand: "Wenn in diesem Lande Freunde von uns solche Fähigkeiten oder Kräfte besitzen, so haben wir auch unsere Feinde zu fürchten!" "Das ist sicher", gab Juncker zu. "Ich kann zwar nicht sagen, in welcher Weise man übersinnliche Kräfte gegen uns anzusetzen vermag, aber dennoch glaube ich annehmen zu können, dass sich solche Gefahren mit zunehmender Entfernung von den Ausstrahlungsstellen weg verringern werden. Ausserdem dürfen wir hoffen, dass Gegenkräfte unseres gütigen Helfers, zumindest vom Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten aus, solche Planungen stören oder abriegeln werden." "Das würde bedeuten, dass der Gyud-Lama mächtiger wäre als der Ton-Lama und Vertraute des Ngön-kyi?" meinte Frêne. "Warum nicht? Der Ton-Lama mochte vielleicht der Geschicktere in den Klosterintrigen gewesen sein und sich solcherart die Stelle neben dem Grossabt gesichert haben. Der grössere Meister tibetischer Praktiken vermag aber immer noch der Gyud-Lama zu sein. Und sicher dürfte es diesem ein Vergnügen sein, den Nebenbuhler mit seinen Künsten überspielen zu können." "Vielleicht schaltete sich der Gyud-Lama überhaupt nur für uns ein, um dem Ton-Lama aus Konkurrenzneid oder aus Lust an einem Spiel überhaupt, einen Streich spielen zu können", äusserte sich Frêne. "Ob aus Sympathie für uns, oder ob wir nur ein willkommenes Objekt für Geheimkünste waren - es war zu unserem Nutzen", antwortete Gutmann darauf. Reimers Gaul stolperte. "Heda, du Mähre!" Er riss an den Zügeln und brummte weiter: "Ich wollte, wir könnten auch unsere Gedanken spazierenführen. Dann könnten wir uns wenigstens so eine phänomenale Flugscheibe heranholen, mit der uns unser lieber Juncker damals aus dem Eskimozauber herausholte …" "Ja, wenn -" meinte Juncker gedehnt. "Wenn wir so eine Maschine jetzt hier hätten, wären wir aller Sorgen ledig. Dann könnten uns alle Herrscher der geheimen Reiche dieses Kontinents den Rücken kratzen" "Sie könnten uns noch mehr als das", setzte Reimer soldatisch-anzüglich fort. Die Reiter hatten jetzt den Talausgang erreicht und sahen eine grössere Fläche vor sich. Übergossen vom milden Licht des Mondes, wanderten dunkle Schattenstreifen über diese hinweg, von den vor der silbernen Kugel vorüberziehenden Wolkenbänken herrührend. Die Karawane hielt an. Die ganze Gruppe beriet. Es war allen bewusst, dass hier der erste Punkt erreicht war, der eine etwaige Verfolgung erschweren sollte. Drei Hauptrichtungen lagen bei guter Nachtsicht offen vor ihnen. Nach schnellen Beratungen einigten sich die Männer auf einen Vorschlag Reckes, die am wenigsten gemutmasste Nordrichtung beizubehalten, weil diese wegen der grössten Weite der Fläche jeder logischen Überlegung widersprach. Beiderseits dieser Richtung schoben sich wieder Berghänge herein, deckend und schutzversprechend. Man würde daher gerade nach diesen beiden Seiten zuerst suchen. Fast lautlos zogen die Pferde über die grasbewachsene Steppe weiter. Der Zug hatte sich etwas auseinandergezogen, um keine zu breite Spur zu hinterlassen. Als es langsam fahl wurde und der silbrige Glanz einem stumpfen Grau wich, hatte der Zug die Fläche überquert und die breiten Ausläufer eines neuen Gebirgszuges erreicht. Da die um ihre Nachtruhe gekommenen Pferde bereits die Köpfe hängen liessen und auch die Reiter das lange Sitzen im Sattel verspürten, wurde Halt gemacht. Ein breiter Gürtel mittelhohen Unterholzes reichte aus, um die in seinem Dickicht Lagernden den Blicken vorbeiziehender Menschen zu entziehen. "Seit Kriegsende die erste Nacht in Freiheit", murmelte Recke, als er sich in den langen tibetischen Mantel einrollte. "Und dennoch: das mongolische Zwischenspiel war erträglicher, als wenn wir in den Händen der Sowjets geblieben wären …" "Es war weitaus erträglicher, aber auch sehr seltsam", bestätigte der danebensitzende Juncker, der freiwillig die erste Wache übernommen hatte. "Wir müssen sogar den Mongolen dankbar sein und sind trotz Zwanges der Verhältnisse fast undankbar geschieden. Wenn ich an unser Sorgenkind Ortrun denke, welches Schicksal ihr erspart blieb, der Lama im Böhmerwald, die gelben Offiziere …" Recke stützte sich auf die Ellbogen. "Tja, der Lama damals - das war auch so eine Merkwürdigkeit. Genauso wie vor wenigen Stunden! - Hm." Er liess sich rücklings fallen und schloss die Augen. Leiser werdend, sagte er: "Es ist so vieles merkwürdig. Das ganze Leben … Der Strudel hat einen tiefen Sog und wen es einmal erfasst hat, der hat reichlich zu tun, um nicht hinuntergerissen zu werden. Pflicht und Ziel heisst das Schifflein, das knapp am Strudel vorbeiführt oder männlich sterben lässt. Hier - die schon matt schimmernden Sterne über uns, über dieser asiatischen Weite, das sind die vielen kleinen Pünktchen unerreichbarer Hoffnungen, die Endstellen unstillbarer Sehnsüchte, lockend und trotz scheinbaren Stillstandes im unendlichen All davonziehend. Man sollte …" "Man sollte schlafen", mahnte Juncker leise. "Es ist gefährlich, mit offenen Augen zu träumen. So wie die Sterne ziehen, führt auch uns ein Weg irgendwohin …" "Du hast recht." Recke wälzte sich seitlich und barg den Kopf in der Armbeuge. "Gute Nacht kann man jetzt nicht mehr sagen - es wird schon grau …" Unrast und Kälte hatten die Schläfer nach wenigen Stunden der Ruhe bald wieder ermuntert. Nach kurzer Beratung entschlossen sich die Männer, vorwiegend die westliche Richtung einzuhalten, um in einem ausholenden Bogen entweder das Industal oder Kaschmir zu erreichen. Einmal aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraus, würde sich schon das Weitere finden. Die überflüssigen Pferde sollten unterwegs gegen Lebensmittel eingetauscht und in den nächsten Tagen jede Berührung mit Einheimischen gemieden werden. Die Pferde wurden fertiggemacht, die Männer und das Mädchen sassen auf und mit kurzem Abstand hinter Junckers und Gutmanns Führung folgte die Karawane, am Rande des Unterholzes entlangziehend, der nordwestlich verlaufenden Richtung. Als nach einiger Zeit am Hange hinter dem Unterholz ein kleines Kloster sichtbar wurde, sassen die Reiter ab und zogen die Pferde an den Zügeln hinter sich her, um von oben her nicht gesehen zu werden. Trotz der Unwirtlichkeit und der Menschenleere dieses Landteiles galt es Vorsicht zu üben. Auch Pilger oder Nomaden konnten überall auftauchen. Das Wetter war an diesem Tage gut. Das Gelände war nicht übermässig schwierig und so schaffte die kleine Gruppe an diesem Tage eine zufriedenstellende Strecke des Weges. Am nächsten Tage umritten sie wieder einen kleinen See, dessen Wasserspiegel nur wenig bewegt war. Zwei Nomadenfamilien hielten hier mit einigen Yaks auf der kärglichen Weide. Auch ein wandernder Lama weilte unter ihnen. Ziemlich nahe, aber ohne Berührung zog die Reitergruppe mit ihren Packpferden vorüber. Soferne der Lama bald in der entgegengesetzten Richtung aufbrach, konnten die Mongolen in wenigen Tagen bereits in Kenntnis der Zugsrichtung der Flüchtlinge sein. Juncker führte daher den Zug südwestlich weiter, um später wieder nordwestlich auszubiegen. In den nächsten Tagen zeigte es sich, dass sich wohl der wilde Charakter der Landschaft wenig veränderte, aber mehr Anzeichen menschlicher Siedlungen verriet. Hin und wieder tauchten kleine Klöster auf, dazwischen standen Chörten als Wegzeichen und Andachtsstationen, manches mal flatterten bunte Fetzenwimpel auf knorrigen Stangen träge im Luftzug der Täler. Ein Trupp Nomaden und einige herumziehende Lamas waren die einzigen Menschen, denen die Reiter begegneten. Sie waren gerade eine Woche unterwegs, als sie gegen Abend ein langsam anschwellendes Brummen aus der Luft vernahmen. Blitzschnell sprangen die Reiter ab und trieben die Pferde in eine nahe Buschgruppe. Ausschauend, bemerkten sie etwas südlich vorbeifliegend ein Flugzeug, das ziemlich niedrig hielt und an einer Stelle sogar kreiste. Bei der schrägfliegenden Kehre konnte man die merkwürdigen Karbau-Hörner an der Kanzel ausnehmen. Es war also eine mongolische Maschine, die bereits zu einem Suchflug eingesetzt war. "Die wurden aber verhältnismässig schnell alarmiert", sagte Frêne. "Kunststück", gab Juncker zurück. "Die Mongolen, oder zumindest ein Teil von ihnen, kehrten vernünftigerweise in das Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten zurück und gaben eine Funkmeldung zu einer nächstliegenden Befehlsstelle durch." "Vom Gom-pa aus?" Reimer fragte etwas vewundert. "Natürlich! Der Ngön-kyi verfügt über eine Empfangs- und Sendestation?" "Hm - dann wundert es mich nicht, wenn die heute hier oft besser informiert erscheinen, als manche Europäer durch ihre Zeitungen …" Nach wenigen Minuten war das Flugzeug verschwunden. Dennoch beschlossen die Männer, gleich an Ort und Stelle zu bleiben, da die Möglichkeit offen war, dass die Maschine wieder die gleiche Route, diesmal etwas näher nördlich, zurückkam und die Reiter entdecken konnte. Die Rast sollte durch frühes Aufbrechen im beginnenden Morgengrauen wettgemacht werden. Während der Abendmahlzeit setzten die Männer ihre Beratung fort und entschlossen sich, nicht nur stets sehr früh aufzubrechen, sondern in den fortgeschrittenen Morgenstunden an natürlichen Schutzstellen tagsüber zu lagern und erst wieder mit beginnender Dämmerung weiterzuziehen. Je nach dem Gelände und dem Nachtwetter sollte ein Nachtritt durchgehalten werden. Diese Vorsichtsmassnahme sollte vorerst für die nächsten drei oder vier Tage gelten, unbeschadet dessen, dass dadurch das Tempo des Weiterkommens empfindlich verzögert wurde. Am nächsten Tage zeigte es sich, dass diese Maßnahme richtig war. Diesmal tauchte nämlich schon um die Mittagszeit eine mongolische Maschine am Himmel auf, die ziemlich nahe und abermals sehr niedrig ihre Suche flog. Sie kehrte aber an diesem Tage nicht mehr über die gleiche Strecke zurück. "Es ist sonderbar", meinte Reimer nach dem Aufbruch im Dämmern des Abends, "dass man jetzt Flugmaschinen einsetzt, um uns zu suchen, dass man aber nicht eine solche sandte, um uns abzuholen." "Es wird Ursachen haben, die wir nicht ergründen können", erwiderte Juncker. "Im übrigen wissen wir gar nicht, ob man nicht ohnedies bereits unterwegs eine Aufnahmestation vorbereitet hatte. Es könnte ja ebenso gut der Fall gewesen sein, dass einige Mongolen statt zum Gom-pa zu einer solchen Abholstelle kamen und von dort Alarm gaben." "Ist es jetzt nicht überflüssig, solche Überlegungen anzustellen?" mengte sich Recke ein. "Unsere einzige Sorge sollte sein, dass uns die Lufthornissen nicht aufstöbern und wir heil aus diesem Hexerland kommen!" "Wer sollte schon nicht diese Sorge haben", gab Reimer offen zu. "Na also!" Recke schnipste mit zwei Fingern in Kopfhöhe, als salutiere er salopp an einem imaginären Mützenschirm. Nach weiteren drei Tagen hatte sich kein Flugzeug mehr gezeigt. Wider allen Berechnungen waren die Reiter mit ihren Tieren ein ansehnliches Stück weiteren Weges vorwärts gekommen. Aber niemand von ihnen, auch das Mädchen nicht, vermochte eine Leidensmiene zu unterdrücken, wenn sie von den Pferden ab- oder aufsassen. Mit einiger Vorsicht bewegte sich jetzt die kleine Karawane ziemlich flott bei Tag weiter. Kleine Begegnungen brachten nichts Neues. In einem kleinen Ort, der langsam durchritten wurde, pflanzte sich ein Ortsvorsteher in den Weg und bat höflich um Vorweis von Papieren. Die Verständigung war jedoch sehr mangelhaft und gewollt missverstehend, liessen die Reiter den etwas verduzten Tibeter zurück. "A-tsi! - Tschiling-ki …" hörten sie im Davonreiten den Mann und mit ihm eine Anzahl der hinzugekommenen Dorfbewohner hinter sich zetern. "Ho - Europäer! …" "Es würde mich nicht wundern, wenn man bald im grösseren Umkreis weiss, dass hier weisse Männer durchgeritten sind", sagte Gutmann etwas verärgert. "Fast wäre ein Umweg - und wenn er einen halben Tag gedauert hätte - besser gewesen!" "Um dafür auf ein anderes Dorf oder Nomaden zu stossen", tat Juncker den Einwand Gutmanns ab. "Jetzt sollte es uns mehr auf Schnelligkeit als auf anderes ankommen!" "Was heisst Schnelligkeit? Ob schnell oder langsam, solange wir auf tibetischem Hoheitsgebiet sind, haben uns die Mongolen so oder so am Kragen, wenn sie uns in dem von ihnen beherrschten Luftraum ausnehmen. Unser Pech müsste gar nicht ausserordentlich sein, wenn eine der Begegnungen mit Einheimischen zu unserer Ausfindung beiträgt." Gutmanns Stimme war ruhig, aber ernst. Wieder einen Tag später stiessen die Reiter am Hange eines kleinen Tales auf die primitive Behausung eines Dubtób, eines Heiligen. Unweit seiner sehr baufällig scheinenden Hütte war eine grosse Steinpyramide aufgeschichtet und eine knorrige Stange trug einige verblasste und verschlissene Stoffwimpel. Wieder einer der vielen Chörten, die dem Lande die Eigenart verleihen … Der Lärm der Anreitenden lockte den Bewohner des Hauses vor die Türöffnung. Es war ein mittelgrosser Mann, äusserst ärmlich gekleidet, aber wie man im Näherkommen zu erkennen vermochte, mit sehr klugen Augen und verinnerlichten Zügen. Nichts an ihm verriet nur eine Spur von Überraschung, alles war Ruhe und Gleichmut. Juncker gab den Nachkommenden ein Zeichen zum Halten, dann sass er ab und ging einige Schritte zu Fuss auf den Alten zu, ihn auf landesübliche Art begrüssend. "Ons-pa legso!" bot der Dubtób den heimischen Willkommgruss. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und wartete, bis der ihm Fremde stehenblieb. "Dél-wa dschi yod? - Was willst du?" Juncker versuchte seine spärlichen Sprachkenntnisse und erklärte dem Heiligen, dass sie auf einer eiligen Reise seien. Er fragte nach der nächsten Wasserstelle und nach der Wegbeschaffenheit der Umgebung. Auch bat er um Aufklärung der sich neu zeigenden, gewaltigen Gebirgsketten. "K'yod su yin - wer bist du? - Ihr seid Fremde? …" Seine Augen forschten. "Du siehst richtig", sagte Juncker ohne Spott. "Und wir sprechen kaum die Sprache dieses Landes. Ich kann mich nicht deutlich und ausführlich ausdrücken. Aber nochmals: wo ist das nächste Wasser und wohin führen die Wege hier überall hin?" Der Dubtób wies auf einen nahen Bodeneinschnitt, der etwa hundert Meter von der Hütte entfernt war. "Thungyaki tschu - Trinkwasser?" Er wartete, bis Juncker übersetzt hatte und plötzlich trat ein erstaunter Ausdruck in seine Züge. "Ihr sprecht nicht englisch?" "Wieso weisst du das?" lautete Junckers Gegenfrage. "I speak english", kam es aus dem Munde des Heiligen zurück. Er sprach mit etwas nasalem, singenden Tonfall und wiederholte in der gleichen Sprache die zuvor gestellte Frage nach der Nationalität. "Deutsche - Germans!" Die Augen des Dubtób wurden gross. Die Brauen hoben sich und sein Gesicht glich in der Ausdruckswandlung beinahe dem eines erstaunten Kindes. Sogar sein schmallippiger Mund stand halboffen. Langsam wiederholte er: "Germans?" "Yes, Germans", bestätigte Juncker geduldig nochmals. "Ich habe nichts, was ich euch bieten kann", sagte der Dubtób kleinlaut. "Ich bin arm. Wenn Ihr aber hungrig seid, etwas saure Yakmilch und Käse …" "Du bist sehr gastfreundlich", lächelte Juncker. "Hat das damit zu tun, weil wir Germans sind?" "Chenrezi - Buddha Amithaba ist die Liebe und das grosse Licht der Brüderlichkeit unter den Menschen! Es sind seine Gebote, gastfrei und mit Güte zu leben mit allem, was lebt und seinen Atem in die Welt dieses scheinbaren Seins haucht. Und es fällt mir doppelt leicht, seine Gebote für Menschen befolgen zu können, die einem edlen Volke angehören. Ich habe gehört, dass die Germans jetzt einige Jahre zusammen mit den Japanern gegen die ganze Welt gekämpft haben. Wenn auch die Welt nicht nach Chenrezis Gesetzen lebt, ich kann nicht umhin, ein Volk wie das der Germans zu achten. Buddha Avalokitesvara, der Herr aller Welt und der überall Herabschauende, muss euch sehr gewogen sein, dass Ihr hier nach der grossen Verfolgung in der Welt des finsteren Geistes auf dem Weg einer grossen Suche sein könnt!" "Aus dir spricht die Erleuchtung des Friedens", sagte Juncker höflich und dankbar für den freundlichen Empfang. "Wenn du erlaubst, dann rasten wir an der Wasserstelle und versorgen uns noch mit dem hier kostbaren Nass." "Es ist nicht mein Land", wehrte der Heilige ab. "Auch die nahe Quelle ist ein winziger Teil des grossen Ganzen, das wir als unsere Welt bezeichnen. Alles, was wir hier um uns als Natur sehen, ist ein Winziges, ein ganz kleiner Teil der grossen Scheinwelt, in die wir immer wieder hineingeboren werden, bis wir selbst die Reife und Verinnerlichung gewonnen haben, um selbst in das ewige Licht einzugehen. Tut also nach euren Wünschen!" Während Gutmann zu Juncker trat, führten die Übrigen die Pferde zur nahen Senke, wo eine kleine Quelle durch ein schmales Bett sprudelte und glasklar über die kleinen Geröllsteine abfloss. Recke und Reimer sattelten die Tiere ab, liessen sie nach der Tränke frei grasen und gesellten sich zu Ortrun und Frêne, die unter dem schützenden Laubdach einiger niedriger Bäume einen geeigneten Rastplatz vorbereitet hatten. Unterdessen hatte der Heilige den beiden zurückgebliebenen Männern zwei Sitzsteine vor seinem Hause angewiesen und nahm selbst auf einem solchen Platz. "Ihr habt vorhin gefragt, wohin von hier die Wege führen", setzte er fort. "Seht diese beiden hohen Ketten, die in weitem Abstand die Horizonte begrenzen! - Es sind die Ketten des Karakorumzuges und die Kwen-Lungberge, welche innerhalb ihrer Zange den Weg nach Nordwesten freigeben. Wenn Ihr euch südwestlich haltet, so könnt Ihr Kaschmir erreichen. Es ist aber ein mühsamer Weg, weil Ihr Pässe queren müsst. Und aus der Richtung von Osten her seid Ihr ja gekommen?" Seine Augen glänzten in stummer Frage. "Du hast auch das richtig gesehen", gab Juncker wieder zu. "Und wir wollen nicht mehr zurück, denn nicht überall findet man soviel Gastfreundschaft wie bei dir, o Dubtób!" Der Heilige nickte tiefsinnig und schwieg eine Weile. Nichts verriet, was hinter seiner Stirne vorging. Dann sagte er unvermittelt: "Ihr seid nicht freiwillig in dieses Land gekommen und es treibt euch, es rasch zu verlassen. Ich weiss, welche Kräfte sich auf dem Dach der Welt

überschneiden und" der Dubtób zeigte ein wissendes Lächeln während des Sprechens, "es wird wohl so sein, dass Ihr aus den Fängen einer solchen Macht auf seltsame Art entkommen seid. Doch seid beruhigt, ich selbst diene keiner Macht, die irdische Ziele verfolgt und zu solchen in Chenrezis Namen aufruft. Ist es denn nicht überall auf der Welt so, dass man die Gottheiten zu Menschen machen möchte, anstatt als Mensch zum Göttlichen zu streben? Es ist in unserem Lande ebenso wie anderswo in der Welt, wo man im Namen Gottes oder der Götter herrschen möchte und Missbrauch mit dem Namen des Ewigen treibt. Und es ist die Krankheit der westlichen Weltreligion, dass sie sich mit ihren scheinbaren Erkenntnissen nicht ihrem Gott zu nähern vermag, sondern mit zunehmenden Worten sich von diesem immer mehr entfernt. Sagte doch der Weise Kuntu Sangpo: Seit Anfang aller Zeiten irrten alle Wesen, weil sie den Ursprungsort nicht kannten, beherrscht vom Dunkel nicht bewussten Seins, der Ursache des Irrtums, der Unwissenheit! Seht, Sahibs, diese Unwissenheit und die grossen Irrtümer sind auch die Blenden, welche den Kräften in diesem Teil der Welt der sinnlichen Begierde - Kamaloka - die Augen verschliessen und sie fernhalten vom Mâhayâna, dem grösseren Pfad, dessen Symbol bei den airyanischen Indern das Sonnenschiff ist! Und so lebe ich hier abseits, nach einem früheren Leben ein nächstes erwartend, welches mich zurück in die Reinheit des Lotos und zum Nirwâna bringen soll. Ich diene nur der Zurückgezogenheit und Ihr könnt ohne Sorge und in Frieden hier weilen, so lange euch die Unrast nicht weitertreibt!" "Es ist so, wie du sagst", nickte Juncker. "Irrtümer treiben zu Begierden einer falschen Daseinsauffassung und aus den Begierden wächst der Wille zur Macht, die nicht Gott, sondern Dämonen zum Helfer hat. Es ist kein Dêvayana, kein Götterweg, sondern ein Zug des Dämonischen, das nach unten reisst, das Stürzende in sich birgt. Denn nirgends ist es die Macht zum Guten, sondern die Macht des sinnlichen Beherrschens. Und auch wir wollen keine Diener solcher Kräfte sein, sondern unsere Lehren aus den Fehlern der Umwelt ziehen können und nach den Erkenntnissen leben." "Der Westen hat wenige Chêlas, wenige Schüler, die dem ewigen Licht näherzukommen vermögen. Aber du bist klug und guten Willens, fast möchte ich dein Guru, dein Meister sein und dich die Weisheiten des Ewigen lehren …" "Du bist sehr gütig", murmelte Juncker. "Doch höre, o Dubtób, auch die Scheinwelt deiner Auffassung ist gross und diese ist nicht unsere Welt. Aber überall werden sich die Gedanken des Guten zu treffen vermögen und auch hier unsere Seelen sich wie Bücher einer reinen Erkenntnis offenbaren können. Wir vernehmen deine Worte und sie klingen wie reiner Glockenton von irgendwoher!" Der Heilige hatte seine Hände an den angezogenen Knien liegen und sah sinnend auf seine Fingerspitzen. "Wir alle unterliegen dem Rad des Karma. Es brachte uns zum Sein, in dem wir leben und der Weg vor uns führt irgendwohin. Und Ihr habt einen beschwerlichen Weg vor euch, trotz Chenrezis Gnade, der euch bis hierher führte …" "Es ist so, wie du sagst", bekannte Gutmann einfallend. "Unser Weg ist wahrlich schwerlich und er führt irgendwohin. Wir wissen tatsächlich noch nicht, wo er enden wird …" Auch Juncker sah jetzt fremdartig melancholisch aus. "Irgendwohin …" Oltan Tsewang, der Guru und Heilige, hatte fachkundig die Reittiere untersucht und den Gästen eine Rastpause von ein bis zwei Tagen empfohlen. Da er ihnen für den Fall eines Schlechtwetters auch eine Aufenthaltsteilung in seiner kleinen Behausung angeboten hatte, ansonsten es ihnen anheimstellte, weiter bei der Quelle zu lagern, wo sie gegen jegliche Sicht gut geschützt schienen, hatten die Weissen nach anfänglichem Zögern zugestimmt. Im Laufe eines weiteren, länger dauernden Gespräches hatte es sich herausgestellt, dass der Dubtób für die hiesigen Begriffe ein weitgereister Mann war. Er kannte die Mongolei und hatte auch die Residenz des Hutukhtu in Ulan Bator, der Stadt der Roten Reiter, besucht, wo die rivalisierende Rote Kirche gegen Lhasa ihren Sitz hatte und die unter sowjetischer Oberhoheit vegetierte. Er war in den Klöstern Kumbum, wo der Baum mit den seltsamen Blättern, welche Buddhasprüche trugen, wuchs und in Shigatse gewesen. Er hatte an Prozessionen in Lhasa teilgenommen und ebenso die leeren Gebiete Turans durchzogen. Demnach kannte er die ganze innerasiatische Weite. In Kaschmir hatte er seine englischen Sprachkenntnisse erworben. Im Einverständnis mit Gutmann hatte Juncker dem Dubtób die Flucht aus der mongolischen Gefangenschaft geschildert, nachdem dieser bereits Andeutungen solcher Vermutungen fallen gelassen hatte. Oltan Tsewang gab nun der Meinung Ausdruck, dass die Verfolger ihre bisher erfolglose Suche im Lande eingestellt haben dürften und ihre ganze Wachsamkeit auf die Grenzübergänge verlegen würden. Ein fast heiterer Ausdruck überzog das Gesicht des Dubtób, als ihm die beiden Gäste von der seltsamen Unterstützung des Gyud-Lama erzählten. "Ihr weissen Menschen habt für diese Dinge wenig Erklärungen", grunzte er mit breit verzogenen Mundwinkeln. "In den allgemeinen Meinungen sprecht Ihr nur von unerklärlicher Magie, bei gründlicheren Bemühungen kommt Ihr dann nur in den seltensten Fällen zu den Erklärungen der Telekinese, einer seelisch bewirkten paranormalen Fernbewegung, einer Spaltung der Persönlichkeit zum Doppel-Ich und psychischen Automatismen. Auch die Erklärungen für Telepathie, Teledynamik und ähnliche Begriffe sind euch nicht fremd, aber nur Wenigen ist es gegeben, diese auch zu beherrschen, wie es unsere Gyud- und Ton-Lamas vermögen. Ohne entsprechende Yoga-Stufen sind diese Kräfte nicht erfasslich und beherrschbar." Juncker und Gutmann sahen sich erstaunt an. Ersterer sagte: "Woher, o Dubtób, kennst du die Ausdrücke der westlichen Wissenschaft? Bisher hörten wir nur von Tautram-Zaubersprüchen und Yogakräften sprechen, die zu allgemein und nichtssagend waren, soferne nicht noch ausserdem der Reiz des Fremden, Geheimnisvollen darüberlag …" Oltan Tsewang kicherte. "Sagte ich nicht schon, dass ich weit herumgekommen bin? In den Tang-La-Bergen in Mitteltibet traf ich einen seltsamen Lama, der uralt war und mir die westlichen Begriffe erklärte. Sein ganzes Gesicht bestand nur aus Runzeln und so konnte ich es nicht gleich erkennen, dass er aus dem Westen stammte und auf einer Reise durch unser Land von Chenrezi erleuchtet wurde. So blieb er als Chêla eines berühmten Guru, um später selbst ein solcher zu werden. Er wandelte auf dem Pfade zum Licht und wusste nicht mehr, woher er kam." Wieder kicherte der Dubtób. "Zumindest behauptete er dies …" "Du selbst bist ein Guru und Heiliger", versetzte Juncker. "Somit bist auch du Herr dieser Kräfte?" "Ich brauche sie nicht", wich Oltan Tsewang aus. "Allzu viele, welche die weisse Magie - wie Ihr es nennt - beherrschen, verfallen dann der Gewalt der Schwarzen Magie. Dämonen ergreifen von ihrer Seele Besitz und das Karma zwingt sie in eine unentrinnbare Dunkelheit. Diese Gefahren sind die Früchte der Klösterintrigen und Machtkämpfe. Nur wer in der Einsamkeit und weltabgeschieden der reinen Lehre dient und in der Versenkung des Tsampa - des Einsiedlers - in den fünf Farben des Karma, Maya, Manas, Dharma und Dhyana Loka - das sind Schicksalsgesetz, Erscheinungswelt, Innenwelt, Prinzip des Bewusstseins und die Wirklichkeitswelt als Meditationswelt und damit die fünf Flügel des Weltgebäudes erkannt hat, der vermag das magische Band zwischen der sichtbaren, ausserweltlichen und der unsichtbaren, inner- und überweltlichen Sphäre herzustellen und aus dem irdischen Leib ein möglichst vollkommenes Instrument des Yoga und der reinen Erkenntnis zu machen. Damit ist man dann dem Dämonischen und dem Kleinlichen der jetzigen Scheinwelt entrückt." "Und doch ist diese von dir Scheinwelt genannte Natur eine Lebenswelt, in die uns ein Schicksal hineingeboren hat, um unserem Dasein gerecht zu werden, sei es im Guten oder im Bösen", sagte Juncker behutsam. "Alles ist eine Prüfung, ob hier oder anderswo", gab Oltan Tsewang zurück. "Ich denke, dass die Erklärungen solcher Auffassungen nicht immer gleich sein müssen", meinte Juncker weiter. "Wer das Leben als Prüfung für das Jenseitige ansieht, verleugnet den Sinn des Daseins im Diesseits. Ist es nicht etwa die Pflicht, der zu dienen ein Karma sein könnte? …" "Welche Pflichten meinst du, Sahib?" "Die Pflicht eines anständigen Lebens und die Pflicht in einer Gemeinschaft, zu der man von Natur aus und nach deren Gesetzen gehört!" Der Dubtób schwieg. Nach einer Weile sagte er: "Es mag Wahrheiten geben, die aber nicht auf dem Wege zu Chenrezi Amithaba liegen. Das grosse Licht vom Osten …" "… Ist das Licht über dem Dach der Welt", setzte Juncker, den Dubtób unterbrechend, fort. "Das Licht über unserem Land aber kommt vom Norden, vom Mitternachtsberg uralter Mythen …" Oltan Tsewang hob beide Hände hoch. "Du sagtest Mitternachtsberg, o Sahib! Auch wir kennen ein Licht vom Berg Meru, der irgendwo im Norden liegt, in einem mystischen Dunkel, weit von Shambala über die Gobi hinaus. Niemand hat den Meru gesehen, aber seine Mahnung lastet auf uns, doch vermögen wir seine Stimme nicht mehr richtig zu vernehmen. Wenn, weisse Sahibs, euer Mitternachtsberg zugleich unser Meru ist und Ihr diesem näher seid, dann seid Ihr dem Urwissen nicht so weit entfernt wie sonst überall die Menschen. Viele tasten im Nebel nach dem Urgrund, der Wurzel. Kaum irgendwer vermag bis zum Ziel zurückzudringen; die Nebel langer Zeitperioden scheinen nahezu undurchdringlich, besonders für Jene, die beladen sind mit dem Ballast falscher Erkenntnisse, die wie Unkraut wuchern. Denn Ihr müsst wissen, Sahibs, wer zum Mitternachtsberg findet oder von dort kommt, dem ist auch das Tor zur Zukunft nicht mehr verschlossen." "Das wissen wir, Oltan Tsewang! Wir kommen aus dem Norden, wo der mythische Berg des Mitternachtslandes ist. Du magst es glauben oder auch nicht." Juncker hob die Hände zu einer abschliessenden Gebärde. Der Blick des Dubtób verdunkelte sich und wurde fast stechend. Eingehend musterte er die beiden ihm gegenübersitzenden Männer, um dann in ein kurzes Nachdenken zu versinken. Nach einer Weile sagte er sanft: "Es ist gut, Sahibs. Ich glaube euch. Auch Chenrezi, die allgültige Barmherzigkeit, muss mit euch sein, sonst würdet Ihr kaum hier in diesem Lande vor mir sitzen. Seine allsehenden Augen scheinen euch zu behüten und in die Freiheit zu führen." "Du bist selbst allsehend und wissend", sagte Juncker höflich. Oltan Tsewang wehrte ab. "Es ist das Maya in mir, das meinem Auge die Bilder gibt, nach denen ich urteile." "Wieso kommt es, dass du keine Chêlas um dich hast, weiser Guru?" Der Heilige lächelte dünn. "Ich verliere viel Zeit mit den Schülereinweihungen für die kleinen Mysterien. Sagte ich nicht, dass ich allein sein möchte und ein Tsamspa, ein Einsiedler bin?" "Kennst du den Mahasiddha Lugtog?" fragte Gutmann dazwischen. Der Dubtób fuhr hoch. "Woher kennst du diesen Namen, Sahib?" "Er sandte Botschaft an eine Versammlung im Reiche der Mitternacht. Wir waren zu diesem Zeitpunkt ebenfalls dort!" Scheues Erstaunen malte sich in den Zügen des Heiligen. "Dann gehört Ihr wohl zu den Männern, von deren Geheimnissen die Winde leise raunen. Ihr seid der Beginn einer neuen Macht, auf die man hofft und die man zugleich fürchtet. Wenn ich euch raten darf, geht dem Mahasiddha, dem Grossen Weisen, aus dem Wege. Er ist klug und wird euch wohl Freundschaft bezeigen, aber diese ist gefährlich. Zieht eures Weges, wenn Ihr und eure Tiere gestärkt seid und fragt nicht nach dem grossen Chohan. Es könnte euch ebenso ergehen wie beim Ngön-kyi vom Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten, von dem Ihr mir erzählt habt." "Ist der Mahasiddha Lugtog ein Chohan, ein Mitglied der geheimen, führenden Bruderschaft von Shambala?" "Man sagt es", wich Oltan Tsewang aus. "Du warst doch in Shigatse?" fragte Juncker. "Ist das nicht der Sitz des Maha Chohan, des Höchsten Wesens, über dem nur der Lebende Buddha steht?" "Sahib, du weisst viel", stammelte der Einsiedler überrascht. "Du kennst die Geheimnisse um den Herrn der Welt …" "Natürlich", trumpfte Juncker, Selbstsicherheit zeigend. "Wir wissen, dass dem Maha Chohan sieben weitere Chohan unterstehen, welche zuvor die verschiedenen Weihegrade durchschritten haben. Dieser Rat bildet die Innere Regierung der Welt und ist Beherrscher der Grossen Mysterien. Diesem Rat unterstehen die vielen göttlichen Inkarnationen in den verschiedenen Klöstern dieses Landes. Die asiatischen Bruderschaften und die lamaistischen Klöster sind die profanen Werkzeuge!" Die Augen des Dubtób waren gross und ernst. "Es ist nicht immer gut, so viel zu wissen, wie Ihr, Sahibs! Ich riet euch bereits, haltet Rast, solange es euch beliebt, dann aber zieht unverzüglich weg aus diesem Lande. Es ist eine innere Stimme, die aus meinem Munde spricht!" "Wir danken dir für deine Warnung, o Dubtób! Wir selbst wollten, wir wären weit weg von hier und im Bereiche der eigenen Macht, von der wir jetzt nicht einmal wissen, wo sie zu finden sein wird." "Sagtet Ihr nicht, Ihr seid vom Reich aus Mitternacht?" "Ja, das sagten wir! Aber du wirst wissen, dass unsere Heimat am abendländischen Kontinent von fremden Mächten besetzt ist und unser weltliches Reich am Boden daniederliegt. Und der Sitz unseres geistigen Reiches, durch ein neues Runenzeichen symbolisiert, ist jetzt überall und nirgends. Auch die Befehlsstelle, der wir zugehörig sind, hat ihren Sitz verlegt und wir wissen nicht, wohin. Wir können nichts anderes tun, als vorerst Europa zu erreichen versuchen." "Chenrezi wird euch weiterhelfen", murmelte Oltan Tsewang. "Wenn ich euch raten darf, macht zur Sicherheit einen Umweg und zieht im Bogen nach Jarkent hinauf und von dort, unweit der russischen Grenze, über die Karakorumketten scharf südlich nach Kaschmir hinunter. Es ist eine weite Reise, aber man wird euch auf dieser Strecke nicht suchen. Der Grosse Khan, der jetzt im Tal der Schwarzen Jurte auf euch warten wird, hat seine Augen überall suchend, nur nicht auf dieser entlegenen Strecke." "Der Rat ist gut", pflichtete Juncker bei, der das geografische Landesbild im Geiste übersah. "Es bedeutet allerdings, dass wir einige Wochen länger reisen müssen. Wir wollen es noch überlegen …" Der Einsiedler sagte nichts darauf. Nach einer kleinen Weile erhob er sich, ging in seine Hütte und kam mit einem Krug saurer Yakmilch wieder. "Möge der bescheidene Trunk eines armen Mannes Gnade in euren Augen finden, o Sahibs aus dem Mitternachtslande …" "Bka-drin-cé - vielen Dank", sagte Juncker aus Höflichkeit auf tibetisch. Er nahm den nicht sehr sauberen Krug entgegen und schlürfte mit geschlossenen Augen den Trunk. Wohl oder übel musste Gutmann dem Beispiel folgen. "Ich denke, wir reisen weiter", sagte jetzt Juncker plötzlich. "Es ist jetzt Mittag vorbei, wir haben noch einen halben Tag vor uns. Die Zeit drängt! - Da tscha yin - Lebe wohl, Dubtób, wir danken dir!" "Da tscha yin!" sagte Oltan Tsewang einfach und verneigte sich. "Da tscha yin! …"

Om mani padme hum …

Wer nach dem Besitz irdischer Güter strebt, anstatt seinen Geist zu entwickeln, gleicht einem Adler, dessen Flügel gelähmt sind.
(Tagpo Lhadje)

Bärtig, hohläugig und abgerissen zogen die fünf Männer und das Mädchen schon tagelang in der ihnen vom Dubtób angegebenen Richtung. Das Reisetempo war ziemlich langsam. In einem abseitsgelegenen Gom-pa, dessen Mönche durch ausserordentliche Schweigsamkeit auffielen, legten sie auf die höfliche Einladung des Abtes einen Rasttag ein, da der entlegene Bau ziemliche Sicherheit bot. Doch mussten sie sich mit einem einfachen Lager in einem Anbau des Gom-pa begnügen, da die Mönche es nicht zuliessen, dass eine Frau den heiligen Klosterbereich betrete. Die Lamas waren hier strenger und asketischer als die Leute vom Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten, auch gehörten sie sichtlich einer anderen Sekte an. Während des ganzen Tages hörte man das Murmeln der betenden Mönche und das Knarren der Gebetsmühlen. "Om mani padme hum - o du Kleinod im Lotos! …" In diesem Kloster machte Gutmann eine merkwürdige Entdeckung. Bei der kurzen und nur förmlichen Abschiedszeremonie beim Abt dieses abseitigen Gom-pa sah Gutmann auf einem niedrigen Tischaufsatz eine runde, kupferne Scheibe mit einem in der Mitte aufragenden Tempelturm. Er trat näher auf den Abt zu: "Erlaube mir eine Frage, du Licht Amithabas in diesem heiligen Hause!" Gutmann wies auf die seltsame Scheibe. "Was ist das, o Tangpo, o Abt?" Die Miene des Tangpo wurde fast feindselig. "Warum willst du das wissen, Fremder?" "Es erinnert mich an ein Ding, das wir Mani nennen und das eine archetypische Form aufweist, die diesem Stück gleicht!" Es war nicht sicher zu entnehmen, ob der Tangpo, der gewöhnliche Abt, die Erklärung verstanden hatte. Seine Miene verriet weder Wissen noch Unwissen. Nach kurzer Überlegung sagte er fast widerwillig: "Es ist ein Symbol einer Buddhastadt, wir nennen es Chot-Mandal …" Gutmann sah Juncker, der ihn zur Verabschiedung begleitet hatte, bedeutungsvoll an. Halblaut erklärte er: "Ein sehr eigentümlicher Name. Zweifellos ein Synonym der Mani-Form. Gerade hier in diesem Kloster …" Der Abt hatte misstrauisch die geflüsterten Worte zu erhaschen versucht, doch verstand er die ihm fremde Sprache nicht. Mit einer fast unhöflich-herrischen Gebärde verlangte er Aufmerksamkeit. "Seid Ihr Gelehrte, dass Ihr Näheres über diese Scheibe wisst?" "Wir sahen Scheiben fliegen", lenkte Gutmann ab. "Sie glühten verschiedenfarbig oder hatten einen flammenden Schweif!" "Kye - He-! - Nis-chu' terykh - fliegende Wagen!" Der Tangpo verbarg seine Erregung nicht. "Ihr seid Gäste meines Gom-pa", fuhr er nach einem kurzen Überraschungsmoment fort, "aber ich habe ein Recht zu fragen: Seid Ihr Spione einer fremden Macht, die nach diesen Scheiben sucht? Wenn das so ist, so wisset, ich weiss von nichts. Ich weiss gar nichts!" Der Ton strafte ihn Lügen. "Wir sind keine Spione", versicherte Juncker ruhig, an Stelle Gutmanns fortfahrend. "Aber sicherlich hast du ebenso einmal Scheiben am Himmel gesehen, wie wir. Man muss nicht gleich Spion sein, wenn man irgendwelche Dinge sieht und erkennt, die an solche erinnern!" "Kye! -" rief der Tangpo wieder. "Nis-chu' terykh mk'a la - Die fliegenden Wagen am Himmel, kye, sie sind das Zeichen irgendeiner neuen Wende! Und es könnte sein, dass unsere geheimen Schriften im Potala recht haben, die melden, dass eine Zeit kommen wird, um die Prüfungen zu beenden. Wenn sie erfüllt ist, erscheint der König von Shambala und wird Jene erlösen, die gläubig sind und sie aus den Leiden dieser Welt in sein Wonnereich geleiten, das schöner ist als Amithabas Paradies. Wer aber widersteht, wird vernichtet werden und muss vorher Qualen erleiden, um dann, durch diese geläutert, in die Seligkeit zu ziehen. Das ist der letzte Kampf auf diesem Erdenrund, der letzte Streit der drei Welten. Dann wird die Lehre Tsongkhapas das All beherrschen und alle Segnungen und Gaben werden allen Menschen dann gemeinsam sein …" Die Wangen des eifernden Tangpo zeigten eine hektische Färbung. "Hört, Ihr Fremden, hört und sagt es weiter!" "Er zitiert die lamaistische Weltsendung", sagte Juncker schnell zu Gutmann, der kaum einen Teil verstand. Zum Tangpo setzte er lauter fort: "Wir haben gehört, was du uns gesagt hast, o Tangpo. Aber sagtest du nicht erst zuvor, du weisst gar nichts und jetzt deutest du die Zeichen am Himmel!" Der Tangpo machte ein böses Gesicht und zugleich eine drohende Handgeste, indem er nach dem kleinen Donnerkeilsymbol (Dorje, Vajra) griff und dieses dämonenabwehrende Kultstück mit dem Daumen sowie den beiden Mittelfingern der rechten Hand hielt und gleichzeitig den Zeigefinger und den Kleinfinger geradestreckte. "Böse Geister lenken euer Denken! Wie könnt Ihr auch einen Tangpo rügen? Ich sehe, Ihr wollt euch verabschieden und gehen. Ich halte euch nicht auf, geht fremde Männer, geht?" Juncker und Gutmann verliessen nach einer förmlichen Grussgeste den streitbaren Abt. Wenig später ritt die kleine Gruppe geschlossen weiter in die teilweise versteppte Landschaft hinein. Weitaus ungefährlicher zeigten sich die Gruppen von nomadisierenden Einwohnern, die gegen indische Geldstücke reichlich und gerne Milch, Käse und Ziegeltee abgaben. Auch Hirse und etwas Mehl konnte erworben werden. Hingegen war es stets ratsam, grössere Ansiedlungen zu umreiten, soferne solche nicht den Weg durch ein Tal sperrten. Die Ortsvorsteher waren überall scharf nach Pässen, deren Besitz mit Passierscheinen fremden Reisenden zur Pflicht gemacht wurde. Die tibetischen Provinzialstatthalter hielten auf Erfüllung der strengen Weisungen. Je weiter die Reiter nach Nordwesten kamen, desto spärlicher wurden die Klöster, auch die ziemlich häufigen Klausnersiedlungen, von den Tibetern Ritödpas genannt, wichen mehr und mehr dem Land der freieren Nomaden. Vereinzelt tauchten auch dann und wann nicht geradezu vertrauenserweckende Reiter auf, mit alten, schlechten Flinten bewaffnet, die sofort auswichen, als sie moderne Schnellfeuerwaffen in den Händen der Fremden sahen. Die Reiter lasen unterwegs auch einen uralten, zerbrechlichen Lama auf, den sie auf eines der Tragtiere hoben und ein Stück des Weges mitnahmen, um ihn dann unweit seines Zielortes abzusetzen, der in gleicher Richtung gelegen war. Der alte Mann war meist völlig entrückt und betete oder meditierte auch während des Reitens, obwohl er sich mit aller Mühe trotz der langsamen Gangart festhalten musste. Als sie ihn vor seinem Ziel vom Tiere hoben, setzte er unberührt und entrückt laut seine Betrachtungen fort: "… ebenso wie wir zur Betrachtung unseres Antlitzes eines Spiegels bedürfen, so zeigt uns der Himmel bei richtiger Betrachtung den Widerschein unseres Geistes …" Verzückt und mit starren Augen sah er in die wolkige Weite des Firmaments. Und im Davonschlurfen murmelte er: "Om mani padme hum - om mani …!" Die Volkselemente wurden mehr und mehr vermischter. An Stelle rein tibetischer Landeseinwohner tauchten in zunehmendem Masse Turanier, Dunganen, Mongolen, Kirgisen, Tadschiken und andere Volksangehörige auf. Die etwas belebtere Gegend liess in den Reitern die Befürchtung aufkommen, dass sich das Passieren einer Gruppe Fremder herumsprechen würde und dass die Mongolen durch ihre organisierten Aussenposten bald Nachricht über ihren Verbleib erhielten. Wie sie verschiedenen Äusserungen wandernder Pilger entnehmen konnten, befanden sie sich in einem Gebiet, durch das die nördlichste Grenze Indiens und anschliessend Sinkiangs verlief. Und gerade in Sinkiang kreuzten sich die sehr regen Interessen Chinas als auch der Sowjets. Nicht zuletzt gab es nationalautonome Regungen, die nach Sonderinteressen zielten. Misstrauen und Vorsicht zeigte sich überall. Der Sieg Stalins im Westen, der ihm mit Hilfe der angloamerikanischen Politiker geradezu in die Hände gespielt wurde, liess nach wenigen und vorsichtigen Äusserungen von Hirten oder einzelnen, wandernden Lamas die Befürchtungen laut werden, dass der Weltkommunismus seinen imperialistischen Machtgriff auch in diesem Teil der Welt ausstrecken werde. Noch waren zu diesem Zeitpunkt die chinesischen Verhältnisse nicht völlig geklärt. Man wusste, dass überall die Augen und Ohren der Agenten lauerten und dass das Netz der treibenden Kräfte dicht über diesem geopolitischen Schnittpunkt lag. Da die eingeschlagene Richtung auf die sowjetische Grenze zu verlief, beschlossen die Reiter im Gegensatz zu der bisherigen Absicht, alles auf eine Karte zu setzen und nicht über den Chotan-Darja weiter vorzustossen, sondern den nächstbesten Weg nach Süden zu suchen. Recke machte den Vorschlag, bei den Begegnungen nach einem Führer zu fragen. Abgesehen von Geld, hatten sie Pferde und Waffen, die sie ohnedies nicht behalten konnten und für eine gute Ausrüstung müsste sich leicht ein solcher finden lassen. Die Gefährten stimmten sofort zu. In einem kleinen Nest übernahm es Juncker, nach einem Mann zu fragen, der bereit wäre, die Gruppe über das Karakorumgebirge zu bringen. "Bcu gopa - Ich bin ein Führer!" Einer der herumstehenden Männer trat aus dem Halbring und legte beide Hände vor die Brust. "Droki yimpa - wohin willst du?" fragte er Juncker, der die Männer angesprochen hatte. Juncker wies über die ragenden Gebirgszüge südwärts. "Gyakar - Indien!" "Kong katshö yimpa - was ist der Preis?" "Kheta yang nonda - ein Pferd und ein Gewehr!" "La-si - ja", nickte der Mann zufrieden. "Ona - es ist gut!" Er machte eine Gebärde, dass er gleich kommen wolle. Er keilte sich durch die Umstehenden, die mit offenen Mündern glotzten, um nach wenigen Minuten wieder zu kommen. Etwas zaghaft deutete der Mann auf eines der beiden freien Pferde. "Kann ich dieses Tier reiten?" Statt einer Antwort bedeutete ihm Juncker, aufzusitzen. Der Mann ging zuerst aufmerksam um dass Tier herum, besichtigte es, besah die Hufe, den Sattelsitz und stieg dann auf. Seine Miene drückte Zufriedenheit aus. "Sho - vorwärts!" versetzte er und winkte mit stolzer Geste abschiednehmend

seinen Dorfgenossen zu. Wichtigtuend setzte er sich mit Juncker an die Spitze. Ehe sich jedoch die Gruppe in Bewegung setzen konnte, trat ein grossgewachsener Mann aus dem Halbrund der Einheimischen, ballte die Fäuste und rief einige schnelle Worte unter die Versammelten. Dann wies er mit ausgestreckter Hand auf Juncker als den Sprecher der Reiter: "Sopa!" "Was sagt er?" fragte Reimer, der sich dem Mann am nächsten befand. "Sopa heisst Spion", belehrte ihn Juncker. Das Misstrauen der Einheimischen wandelte sich jetzt in sichtliche Feindseligkeit. Es war zu ersehen, dass die Menschen des Landes sofort auf ihre Art reagierten, wenn die seit langem das Gebiet überlagernden Spannungen in irgend einer Form zutage traten. Der Gopa hatte sein Pferd zurückgelenkt. "Lempa - Idiot!" heulte er wütend. "Deine Hetze entspringt dem Neid, weil ich von den Sahibs zum Führer genommen wurde. Warum hast du dich nicht gemeldet, als der grosse Sahib an der Spitze an uns alle die Frage stellte? He, ihr Männer! Ist es nicht so?" Die Leute sahen etwas unschlüssig darein. "Khyi - Hund!" schrie der Aufwiegler dem Gopa entgegen. Wieder folgte ein kurzer Wortschwall, um die Umstehenden zu beeinflussen. Juncker, der mit Recke die Auseinandersetzung halbwegs verfolgen konnte, hatte jetzt genug. Langsam nahm er die vor der Brust hängende Maschinenpistole, lenkte sein Pferd durch Schenkeldruck auf den Hetzer zu und richtete den Lauf der Waffe drohend auf ihn. "Wenn du noch ein Wort sagst, dann bekommst du einen Rosenkranz aus Blei in deinen grossen Wanst und die Männer hier um dich können dann aus deinem Kopf mit dem Mückengehirn einen Thöntam, eine Schädeltrommel, anfertigen! …" Der Bedrohte kniff die Lippen zusammen und schwieg. Ein Blick tiefen Hasses folgte jedoch den jetzt Anreitenden, denen Juncker als Letzter folgte, nicht ohne zuvor dem Mann eine neuerliche Warnung zugerufen zu haben. Schon nach der ersten Stunde des Weiterreitens wussten die Reiter, dass der Gopa ausser verschiedenen Mundarten des Raumes auch Kenntnisse der englischen Sprache aufwies, die trotz eines überaus bescheidenen Wortschatzes und grammatikalischer Unzulänglichkeiten für eine allgemein notdürftige Verständigung genügten. Nicht so verschlossen wie viele seiner Landsleute, teilte er beredt mit, dass in der letzten Zeit eine neue Welle von wandernden Agenten fremder Mächte festzustellen sei, vor allem kämen religionsfeindliche Emissäre aus dem Osten, welche die gleichen Prinzipien predigten wie die merkwürdig forschenden Fremden oder von solchen in Dienste genommene Landesbewohner, deren Absichten, soweit erkennbar, die Weisungen Moskaus offenbarten. Trotz des Gegensatzes zur lamaistischen Macht des Dalai-Lama Gyewa Rimpotshe Getson Ngwang Lobsang wären Trapas und eine Anzahl Lamas bereit, auf Einflüsterungen des Zwiebelturmstadtteufels zu hören und man flüstere, dass der Pantschen-Lama aus Rivalitätsgründen zum Dalai-Lama solche Umtriebe nicht ungern sähe. Die Regierung in Lhasa befände sich in einer nicht sehr glücklichen Lage, da jetzt China und die Sowjets zusammenspielten und von den weit entfernten anderen grossen Mächten keine Hilfsstellung zu erwarten wäre. Diese westlichen Mächte hätten vorläufig die grosse Macht im Herzen des Abendlandes zerschlagen und der alles zerstörenden Macht des Kreml-Dämonen alle Tore geöffnet. "Du bist schon etwas herumgekommen", antwortete ihm Juncker. "Du hast eine Urteilsgabe und nimmst Anteil am Geschick deines Landes." Der Gopa lächelte geschmeichelt, setzte aber bald wieder eine ernste Miene auf. "Wenn der Sturm über die Wüste Thakla Makan oder die Gobi heult, dann vernichtet er alles, was sich als Beute bietet. So ist das Schicksal der Völker, wenn die grossen, geheimen Mächte ringen. Sie werden dem Ringen um die Macht geopfert!" "Du sprichst richtig!" Juncker nickte anerkennend. Der Gompa wurde jetzt vertraulich. "Sahib, wenn ich euch gut nach Gyakar bringe, wirst du mir ausser dem versprochenen Lohn noch ein Geschenk geben?" "Du bist wie ein Yidag, wie ein armes, ausgehungertes Wesen eures Dämonenglaubens", lachte Juncker. "Wir kennen uns kaum noch und haben nicht einmal noch die erste Rast hinter uns und du bettelst schon um ein Abschiedsgeschenk …" Der Gescholtene zog den Kopf etwas ein. "Ich sagte das aus einem bestimmten Grunde, Sahib! Der Wind brachte eine Botschaft, dass ein starker Arm der Mongolen nach weissen Männern sucht, die das Land verlassen wollen. Da es aber nicht Leute der Ulan-Nam, der Roten Partei sind, die nach euch suchen, so habe ich nichts gehört oder es wieder vergessen. Ist das ein kleines Geschenk wert, Sahib?" "Wenn es Leute der Ulan-Nam wären, hättest du dann als Gegner gehandelt?" Der Gopa hob abwehrend die Hände. "Ich will von der Ulan-Nam nichts wissen, Sahib! Aber ich fürchte sie und hätte mich dann nicht als Führer gemeldet. Es ist gefährlich, gegen die Interessen von Mächten zu handeln. Manche haben hier die Strasse des irdischen Daseins vorschnell verlassen und während noch ihre Seele dem Leibe entfloh, die Texte des Bardo Thödol, des tibetischen Totenbuches in das ertaubende Ohr vernehmen müssen." "Und der andere starke Arm? Etwa der des Grossen Khans der Schwarzen Jurte?" Juncker sah gespannt den Gopa an. "Man sagt, dieser sei überall und nirgends. Er soll ein hartes Regiment führen und es raunt allüberall, dass er die Gesetze des Dschinghis-Khan wieder aufrichten wolle. Aber man fürchtet ihn nicht. Meine Ohren hörten nichts und so brauche ich keine Sorgen zu haben!" Er schnalzte leicht mit der Zunge und trieb sein Reittier an. "Wenn wir uns eilen, können wir heute noch ein Rasthaus erreichen!" Was der Gopa als Rasthaus bezeichnete, stellte sich später als zerfallenes Gemäuer heraus. Es war bestenfalls ein primitiver Schutz vor etwaigen Wetterunbilden. Die Wege wurden oft schmal und stellenweise nicht ungefährlich. Wildwasser bildeten unangenehme Hindernisse, die einfachen und alten Stege und Hängebrücken waren alles andere als vertrauenerweckend. Die Szenerie wurde geradezu wild, unwirtlich und die Hänge und Spitzen des aufragenden Karakorumgebirges boten den Anblick erstarrter Urweltgiganten. Dank der Führung des Gopa kam die Reitergruppe jetzt ohne viel Fragen vorwärts. Allerdings musste ein Grossteil des Weges zu Fuss zurückgelegt und die Tiere an den Zügeln geführt werden. Nach Tagen erreichten sie mit einiger Mühsal den Karakorum-Pass. Mehr als fünfundeinhalbtausend Meter hoch lag dieser Gebirgsübergang. Ein eiskalter Wind pfiff zwischen die Grate durch und nahm oft mit seinen heftigen Stössen den Atem. Die Männer und das Mädchen stapften ächzend über den Geröllpfad, während die Flanken der Tiere zitterten. Und manchesmal schien es, als sänge der Wind die getragene Leier des Om mani padme hum durch die majestätische Torscheide zwischen der Welt religiöser Versenkung und tantrischer Riten auf der einen Seite und der alten Trimurti-Dreiheit auf der anderen, noch weit südlich liegenden. Der Weg fiel nach Überwindung des entscheidenden Passes nicht viel ab. Langsam wuchs wieder das grosse Massiv des fast siebentausend Meter hohen Depsang auf, links vom Weg dräute ein Klotz, dessen Gipfel, der Mamostong-Kangri, wie ein schlummerndes Eistier aussah. Als die Gruppe nach Tagen müde den Sasir-Pass erreichte, waren die bescheidenen Lebensmittelvorräte fast am Ende. Alle waren froh, als der Gopa erklärte, dass sie bis zur grösseren Siedlung Panamik nur dreissig Kilometer entfernt wären. Ehe sie diesen Ort erreichten, mussten sie noch den kleinen Pukpochefluss überqueren, der in den nahen, wildrauschenden Nubra einmündete. Von Panamik an nahm die Beschwerlichkeit des Weges etwas ab. In einer Tagesentfernung lag der Ort Tiggur, etwas oberhalb der Einmündung des Nubra in den grösseren Shayokfluss. Damit fanden die grössten Strapazen ihr Ende, da es wieder Lebensmittel gab und vor allem Unterkünfte für Nächtigungen. Hier wurden die einfachsten Möglichkeiten wie Luxus empfunden. Von Tiggur bis zur Stadt Leh waren es jetzt nur etwa fünfzig Kilometer Luftlinie. Wie der Gopa erklärte, könne man von Leh in das nahe Industal vorstossen und von dort aus bis Srinagar gelangen. Es wäre aber fast mit Sicherheit anzunehmen, dass in Leh Agenten der verschiedenen Richtungen sässen, welche das Kommen und Durchziehen der Fremden sofort registrieren und melden würden. Er empfahl einen etwas grossen Umweg, der jedoch für die nächste Reiseetappe eine grössere Sicherheit bot. Es war der Gopa selbst, der sich anbot, die weissen Sahibs und das Mädchen durch das Shayoktal und dann noch ein Stück aufwärts dem Induslauf folgend, zu der dann nach Srinagar führenden Strasse zu bringen. Mit drei Nächtigungen in den Orten Biagdango, Thang und Abadon im Shayoktal, hatten sie die halbe Wegstrecke hinter sich gebracht, die vorerst zur Gabelung des Shayok mit dem Indus führte. Sie durschritten Gurtse, Doghani und Kuru, bis sie nach vier Tagen Kiris erreichten, von wo aus der weitere Weg wieder in südöstlicher Richtung den Indus quellaufwärts führte. Diese Wegstrecke wurde etwas beschwerlicher. Jetzt wuchtete im Nordosten die grosse Kette der Ladakhberge, den Indus vom Shayok trennend. Im Südwesten lag das Hochmassiv des Deosalblocks. So ging es ein Stück wieder Leh entgegen, bis nach etwa achtzig Kilometer die Strasse erreicht wurde, die vom Indus weg und ohne Umwege nach Srinagar führte. An dieser Stelle nahm der Gopa Abschied, nachdem er das versprochene Pferd, eine Maschinenpistole, eine Pistole und Geld bekommen hatte. Mit Ausbrüchen ehrlicher Dankbarkeit und mit den landesüblichen Segenswünschen verabschiedete er sich, andauernd Verbeugungen machend. Die für Landesverhältnisse immerhin grosszügige Honorierung der Führung hatte den Gopa sichtlich beglückt. "Tashi shig, Sahibs! - Lebt wohl, möget Ihr glücklich sein! Mögen die Götter, an die Ihr glaubt, euch wohlbehalten zu eurem Ziel bringen! - Kale phé - Lebt wohl! …" Jetzt zeigte es sich, dass vor allem das Mädchen fast am Ende ihrer Kräfte war - Ein Rasttag musste eingelegt werden, ehe man die letzte Etappe, die in der Länge der gleichen Wegstrecke durch das Industal von Kiwis bis zur Srinagarstrasse entsprach, fortsetzen konnte. Als sie dann auf dieser Strasse, die Himalaya-Ausläufer überwindend, die Hauptstadt von Kashmir erreichten, war die ganze Gruppe zum Umfallen ermüdet. Sie fiel vorerst nicht sonderlich auf, nachdem man noch zeitgerecht die Waffen verborgen hatte und die von den Strapazen stark mitgenommenen Kleidungsstücke sie für den ersten Augenblick als Pilger erscheinen liess. Dennoch unterschätzte man das grosse Netz, das überall über den Globus lag. Obwohl man sich nur für ein sehr bescheidenes Quartier am Rande der Stadt entschieden hatte und vor allem für nichts anderes Interesse bezeigte, als ausser einer ordentlichen Mahlzeit einmal eine lang entbehrte Bettruhe geniessen zu können, waren vor allem die Männer kaum sonderlich überrascht, als bereits am nächsten Morgen zwei englische Militärpolizisten erschienen. "Your passports please!" Ringsum Drahtzaun. In Abständen Wachtürme, auf denen Scheinwerfer montiert waren, die nächtlich das vor dem Internierungslager liegende Niemandsland ableuchteten, um etwaige Fluchtversuche zu verhindern. Der stachelbewehrte Zaun selbst spiegelte sich dann matt im grellen Strahl der Lichtkegel wie matter Rauhreif. Bei Tag lag dösige Stimmung über dem aus nur wenigen Baracken bestehenden Camp. Hier hatte vorläufig eine geradezu abenteuerliche Reise ihr Ende gefunden. Selbst die besten Schweizer Pässe konnten eine verfahrene Lage nicht mehr retten. Das Mädchen, Juncker und Recke hatten keine anderen Papiere bei sich, als ihre Soldbücher als deutsche Offiziere beziehungsweise als Nachrichtenhelferin. Frenes französischer Pass zählte kaum, da er bei der Aufgreifung sofort als verdächtig galt. Die Pässe Gutmanns und Reimers hielten wohl der ersten Prüfung stand, doch stellte es sich sehr rasch heraus, dass beide Passinhaber schon seit längerer Zeit in einer Liste aufschienen, auf der ebenfalls zu überprüfende Personen geführt wurden. Und nicht zuletzt blieb es trotz aller Heimlichkeit nicht verborgen, dass irgendwo im Mündungsgebiet des Panjnad Weisse verschwunden waren. Alle diese und weitere kleine Umstände machten es der britischen Behörde nicht allzu schwer, ziemlich rasch die wahre Nationalität der in Gewahrsam genommenen Personen festzustellen. Das Internierungslager barg nicht viele Insassen. In einer isolierten Baracke waren auch etliche Frauen untergebracht, bei denen jetzt Ortrun Weser weilte. Im Männerblock waren ausser einigen Seeleuten meist deutsche Geschäftsleute und Reisende, die vom Krieg in Indien überrascht und vom britischen Field Secret Service, dem FSS, sofort geschnappt und interniert wurden. Einen Grossteil von Internierten hatten die Briten mittlerweile bereits nach dem Nahen Osten verschoben, wo sich Sammellager für Entlassungen befanden. Zurückgeblieben waren meist Fälle, die dem FSS irgendwie besonders verdächtig erschienen oder von denen man annahm, dass sie in den Diensten der deutschen Abwehr oder des SD (Sicherheits-Dienst des Reichsführers SS (Schutz-Staffel)) gestanden sein könnten. Es stand kein pathetischer Spruch über dem Tor, das in das Camp führte. Kein Schild mit "Lasset alle Hoffnung fahren" oder sonst eine Bezeichnung empfing die Zuletztgekommenen. Die einzige prosaische Begrüssung des Torsergeants lautete bloss: "Damned fools! …" Alles war reichlich primitiv und die konsequente Fortsetzung der von den Briten im Burenkrieg um die Jahrhundertwende erfundenen Konzentrationslager. Aber auch eine Ermüdungsapathie konnte nicht darüber hinweghelfen, das Camp deprimierend und unzulänglich zu finden. Bereits bei der Aufnahme erfolgte ein kurzes Verhör der Männer, das am nächsten Tage einzeln und mit Ausdauer der britischen FSS-Organe durchgeführt wurde. Der billige Versuch, sich vorerst als aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entflohen, auszugeben, brach nach wenigen geschickten Gegenfragen der Briten zusammen. Der englische Captain, der das Verhör führte, war ein scharf denkender und alter Kolonialoffizier, der im Laufe seiner Einwände wiederholt darauf hinwies, dass er seine Fähigkeiten lange genug an den damned bloody Hindoes erproben konnte. Dennoch verhielt er sich ansonsten ziemlich korrekt, im Gegensatz zu zwei Sergeants, die aus ihrer zynischen Einstellung kein Hehl machten. So hatte es Captain Benson bald heraus, dass er bis auf Frêne deutsche Fliegeroffiziere vor sich hatte, die auf reichlich verworrene Art verspätet in britische Hände gefallen waren. Die Offiziere gaben wahrheitsgemäss ihre Namen und die letzten in Europa stationiert gewesenen Einheiten an, weigerten sich aber unter Berufung auf die internationalen Bestimmungen der Genfer Konvention, weitere Angaben zu machen, vor allem über die für den Captain erstaunliche Tatsache, geradezu aus den Wolken fallend in Kashmir aufzutauchen. Nicht viel anders verlief auch die Einvernahme bei Frêne, der sich als ein bei Unruhen verschlagener Franzose ausgab, womit sich der Brite ärgerlich abfinden musste. Wenn jedoch die Deutschen den britischen Captain nach der in ruhigem Ton durchgeführten Ersteinvernahme als verhältnismässig begnügsam eingeschätzt hatten, so sahen sie sich sofort darauf enttäuscht. Nach einer kurzen, fast schläfrig wirkenden Pause stiess der Brite wie ein Habicht vor und fragte nach der Herkunft der Schweizer Pässe für Gutmann und Reimer, die er beide zusammen befragte. Nicht genug damit, war eine verdächtige Begegnung mit Schweizern im Persischen Golf registriert worden, die nun aufgeklärt werden sollte. Daraus wurde der verfänglichste Punkt für die beiden Offiziere, der Verantwortungsversuch, sie hätten diese Pässe auf dem Schwarzen Markt irgendwo gekauft, nicht glaubhaft. Der Captain wurde brüsk und beschuldigte sie unverblümt, Mitglieder oder Agenten des deutschen Nachrichtendienstes, der Abwehr oder der Auslandabteilung VI des Sicherheitsdienstes gewesen zu sein. Er ging im energischen Bestreben, die wahre Identität der Gefangenen aufzuklären, so weit, dass er sogar die wahrheitsgemässen Angaben über Namen und Einheit bezweifelte. Erst nach wiederholten Einvernahmen resignierte der Captain. So weit die Deutschen dem Briten in die Karten sehen konnten, schien dessen Bericht kein abschliessender zu sein und liess anscheinend eine Reihe von Verdachtsmomenten offen, welche die Einvernahmsakten mit Rotstiftnotizen zierten, die keineswegs dazu angetan waren, die Namensträger als leichte Fälle für eine baldige Repatriierung vorzuschlagen. Die Gepäckstücke waren bis auf die beschlagnahmten Waffen den Gefangenen belassen worden. Geld und Papiere wurden jedoch ebenfalls abgenommen und in der Lagerverwaltung deponiert. Es war Gutmann jedoch noch gelungen, während des Transportes in das Internierungslager, die kleinen Sprechfunkgeräte aus dem Gepäck zu entnehmen und seitlich durch einen Schlitz in der Plachenwand des Militärlastwagens so auf die Strasse kollern zu lassen, dass diese vom hart am Rande eines Flussbettes fahrenden Wagen nach dem Aufprallen in das tiefgelegene Wasser fielen. Zwei an der Rückwand sitzende Militärpolizisten hatten in ihrer dösigen Stimmung nichts davon bemerkt. Nach wenigen Tagen kam ein kleiner, dürrer Colonel zur Inspektion und schritt die kleine zum Appell angetretene Schar der Internierten ab. In der Hand trug er einen kurzen Rohrstock und neben ihm trottete ein stichelhaariger Terrier. "What's the matter with you? - Gibt es etwas?", fragte er kurz angebunden den breit dastehenden Recke in der Front. "Das ist kein Offizierslager, Colonel!" versetzte dieser mit merklicher Ironie. "So ungefähr ein Camp für Australneger …" "Damned German - shut up! - Halten Sie das Maul", kam es grob zurück. "Das, was wir hier bieten, ist reichlich genug. Wir haben da schon unsere indischen Erfahrungen, hehehe …" Er meckerte unangenehm, etwas blechern. "Bei einem Maharadjah können wir Sie nicht einquartieren, da sitzen wir noch selbst …" "Aber nicht mehr lange, schätze ich", sagte der dahinter stehende Juncker, über den Zynismus des Briten empört. "He - who is that damned swine!" brüllte jetzt der Colonel, krebsrot im Gesicht. "Das war kein Schwein, Colonel, das war ein Mensch, der gesprochen hat. Und dieser Mensch bin ich!" Juncker hob dazu lässig den rechten Arm hoch. Der Brite japste. "Regen Sie sich nicht auf, Colonel! Sie haben uns gefragt, ob es etwas gäbe. Wir haben Ihnen unsere Meinung kundgetan. Sehen Sie sich doch diese Zustände an." "Ich habe nicht Sie gefragt, sondern Ihren Vordermann", brüllte der Oberst dazwischen. "Was wollen Sie überhaupt? Denken Sie an Ihre Inhaftierungslager …" "Die Sie zuerst erfunden haben!" fiel Juncker dazwischen. "Oder wollen Sie uns, weil wir den Krieg verloren haben, auch für Buren ansehen? Wir haben auch andere Zeitungen gelesen und andere Meinungen gehört, ehe wir jetzt hinter Draht kamen und wissen, dass die alliierte Propaganda vielfach ein grosser Schwindel und Betrug ist …" "Shut up - Ruhe! …" schrie der Brite abermals und fuchtelte wild mit dem Stöckchen in der Luft herum. "Und wir hörten von mancherlei Seite die Gerüchte, was wir zwar keinesfalls irgendwie bestätigen könnten, dass man offensichtlich die Bombenopfer von München benutzte, sie zu Kriegsopfern der Gegenseite machte und sie als Zwangsvorführungen für die gefangenen, deutschen Soldaten laufen liess …" "Sergeant - Sergeant! … Hell and devils! - Packt den verdammten German, bringt ihn zum Schweigen und steckt diesen Lügner und Verdreher in den Bunker! - quick, quick - schnell, verdammt noch einmal! …" Beide Sergeants standen blitzschnell neben dem Oberst. Noch während der Kolonialoffizier sich in wütenden Beschimpfungen überschlug, führten die beiden Unteroffiziere Juncker in den für Massregelungen bestimmten Bunker ab. Der Oberst zitterte vor Wut. Gespreizt pflanzte er sich vor der Front der in Reihe Stehenden auf, stemmte die Arme herausfordernd in die Hüften und fragte drohend: "Noch jemand der gleichen Ansicht?" "Jawohl!" sagte Reimer laut. Zustimmendes Murmeln begleitete ihn. Der Colonel hatte den Mund offen. Sein Dünkel hatte einen Stoss bekommen. "That's like mutiny - Meuterei …" Seine Kiefer mahlten, die Haare seitlich der Mütze sträubten sich. Er lavierte zwischen Überreizung und Überraschung. Dann fand er, dass er eigentlich die Lage nicht mehr völlig beherrschte, überall vor ihm fand er kaum verhehltes Lachen, blanke, wissende Augen. So drehte er plötzlich kurzerhand ab und stapfte knurrend davon. Wütend und peinlich berührt folgte ihm Captain Benson. Niemand kümmerte sich vorerst um die angetretenen Internierten. Die Sergeants hatten Juncker abgeführt und sich dann dem Anschein nach verkrümelt. Die Offiziere waren weg und so war es schliesslich ein schottischer Unteroffizier, der die Gefangenen wegtreten liess. Mac Culloch, der stets für kleine Gefälligkeiten zu haben war und den Deutschen gegenüber eine eigene, wohlwollende Meinung hatte. An diesem Abend sassen die Männer enger als sonst in der Baracke beisammen und schloss sich die Gemeinschaft mit den schon länger Inhaftierten. Es hatte sich gezeigt, dass die Zurückhaltung gegenüber Nachzüglern wegen Spitzelgefahr begründet war. Der britische FSS liebte das System, Leichtgläubige oder charakterschwache Elemente zu kaufen und als Aushorchposten anzusetzen. Ein System, das die Briten bisweilen mit Erfolg einzusetzen verstanden, obwohl der Lohn dafür oft nur eine Handvoll Zigaretten betrug. Auch in diesem Lager hatte sich ein Gefangener nicht genau feststellbarer Nationalität befunden, der durch Weglegen eines Zigarettenstummels, Marke Pall Mall, schnell gezeichnet war. Nach dem Abendappell hatte der diensthabende Sergeant noch kurz bekanntgegeben, dass Juncker wegen Aufsässigkeit zu einem Monat Bunker verurteilt worden wäre. Das war die Höchststrafe, die jedoch im Durchschnitt verhängt wurde. Die kleine Lagergemeinschaft war über das Verhalten des britischen Obersten empört. An diesem Abend ruhte auch das oft geruhsame Basteln Einzelner, sei es das Schnitzen kleiner Figuren mittels Glasscherben oder Bruchstücken von Rasierklingen, kleine Blecharbeiten von den reichlich vorhandenen Konservendosen, das Spielen mit selbstverfertigten, primitiven Schachfiguren oder mit Spielkarten, angefertigt aus gleichen Rückendeckeln gesammelter Zigarettenpackungen. Die Gemeinschaft beschloss, nach einer längeren Unterhaltung am nächsten Tage, durch ihren Sprecher beim britischen Captain einen Protest einzulegen und den Versuch zu unternehmen, Juncker freizubekommen. So standen dann am nächsten Tage der deutsche Lagersprecher und in seiner Begleitung Gutmann vor dem britischen Lagerkommandanten und erbaten in höflicher Form eine Aussetzung der Verurteilung Junckers mit der Begründung, dass die rüde Art des Colonels zu einem Widerspruch geradezu herausgefordert hätte. Hier zeigte es sich nun, dass der britische Captain trotz seiner harten Verhöre auch menschliches Verständnis besass. Er billigte die Form des Einspruches, erklärte jedoch rundweg, dass er es sich nicht leisten könne, einen Befehl des inspizierenden Obersten einfach umzustossen oder einen solchen auch nur durch etwaige Erleichterungen zu umgehen. Sollte der Colonel jedoch, wie verlautet, nächstens einen Europaurlaub antreten, dann wolle er sehen, ob er die Strafe vorzeitig beenden könne. Damit musste sich die Einspruchsvertretung zufriedengeben. "Verdammter Mist!" murrte Recke, als die beiden Männer vom Lagerkommandanten zurückkamen. "Zuerst eine lange Affenfahrt und dann zum Abschluss so ein lausiger Bunker. Da war es noch im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten besser!" "Und die Mongolen waren uns jedenfalls freundlicher gesinnt, als diese kurzsichtigen Briten, deren Königshaus dem Mythos als Träger der Krone Jahos huldigt und das sich andauernd an der germanischen Familie versündigt", setzte Reimer hinzu. "Wir werden ja noch sehen, wer zuletzt lacht, denn unser Schicksal dürfte ebenfalls das Eurige werden …" "Was bereits Azîz in Bombay erkannte", schloss Gutmann. So vergingen zwei Wochen, ohne dass sich etwas ereignete. Da sich das Lager bereits weit südlich von Kaschmir befand, machte die Hitze tagsüber schlaff. Selbst der in allen Lagen solcher Art übliche Lagertratsch, in der Landsersprache bezeichnenderweise Latrinen genannt, konnte nicht üppig werden. Auch die Briten hatten nach und nach die Lust an dem von ihnen praktizierten Spiel verloren, solchen Tratsch in Umlauf zu setzen, um die Gefangenen irgendwie mit künstlich frisierten Parolen zu beschäftigen. Dies betraf vor allem andauernd Entlassungszeiten, die dann nie in Erfüllung gingen. Dagegen klappte der Weltnachrichtendienst dank der Schmuggelbereitschaft des indischen Hilfspersonals für Zeitungen ganz gut. Auch sonst brachten die Inder gerne und von selbst Nachrichten. Vor allem wurden die Spannungen sichtbar, die zwischen Ost und West sich abzuzeichnen begannen. Das Groteske dieser neuen politischen Situation führte dazu, dass in diesen Tagen einer der britischen Sergeants nach dem Morgenappell zu Reimer trat und ihn leicht knuffte: "He, bloody German, es könnte ein funny Spass werden, wenn wir auf einmal zusammen gegen die Russkis gehen! - He, was meinst du? …" "Rutsch mir den Buckel runter, du Götzendiener", erboste sich der Linzer. "Ihr habt jetzt andauernd Dreck ausgeleert über den deutschen Militarismus und uns nicht einmal als Soldaten gelten lassen. Jetzt auf einmal sollen wir wieder marschieren, fliegen oder weiss sonst was. Go away, old Johnny, lass uns im Kraut! …" Der Sergeant sah den Linzer giftig an. "Allright, wie du glaubst. Aber wenn es wirklich darauf ankommt, werdet Ihr doch marschieren, Ihr bloody huns!" "Höhö, oder was beisst uns", höhnte Reimer. "Mit Gewalt könnt Ihr uns keine Gewehre in die Hand drücken!" "Oh yes", grinste jetzt der Sergeant. "Wir brauchen euch nur acht Tage keinen Frass zu geben, dann kommt Ihr von alleine! …" Dann ging er wiegenden Schrittes davon. Reimer trug diese Auseinandersetzung in der allabendlichen Barackendiskussion vor. Aber niemand erregte sich. Die Männer sahen in der seltsamen Paarung von unausgeglichenen

Ansichten mit durch nichts begründeten Überheblichkeitskomplexen nur eine Folgeentwicklung einer Propagandatechnik der Gegenseite, die über kurz oder lang auch unerwünschte Ergebnisse erbringen würde, welche von den Greuel- und Nachrichtenfabrikanten nicht kalkuliert wurden. Der neue Fall des britischen Sergeanten wurde somit nur als kleines Mosaik im Bilde einer grossen Verhetzung gewertet, deren Irrtümer alle Perspektiven zu einer Realität trübten. Noch während dieser Unterhaltung trat der Schotte Mac Culloch in die Baracke. Das war insoferne eine Überraschung, da die Briten schon seit langem nach dem Abendappell keine Baracke mehr betreten hatten und den Internierten ihre Ruhe liessen. Der Schotte war ersichtlicherweise nicht im Dienst, sondern hatte eine kurze Pfeife im Mundwinkel hängen, aus der er wie ein Schleppboot qualmte. Er steuerte nach freundlichem Gruss auf Gutmann zu, von dem er wusste, dass er mit Juncker befreundet war. "He, Gutmann, come along!" "Was gibt es?" Gutmann ging dem Schotten wenige Schritte entgegen. "Your comrade Juncker - er ist krank! Heute den ganzen Tag schon Fieber …" "Was ist?" Recke war mit Reimer dazugetreten, auch Frêne schlenderte heran. "Juncker ist krank?" Mac Culloch nickte. "Starkes Fieber. Hat den ganzen Tag nichts gegessen. Nur etwas Tee getrunken. Captain Benson hat jetzt am Abend gesagt, wenn es morgen nicht besser ist, muss der Lagerarzt her. Hat er irgend eine Krankheit, von der Ihr wisst?" Gutmann verneinte. "Leiden hat er keines!" Mac Culloch zog die Stirne kraus. Er sah die vor ihm stehenden Männer der Reihe nach an, dann langte er in seine Tasche und reichte dem Nächststehenden eine volle Packung Zigaretten hin. Während dieser noch zaghaft danach griff, tippte der Schotte mit zwei Fingern der Rechten gegen seine Mütze, dann wandte er sich um und ging langsam wieder aus der Baracke. "Jetzt wissen wir kaum mehr als früher", sagte Recke nach dem Abgehen des Schotten. "Hoffentlich ist es nichts Ernstes?" "Umsonst wird Mac auch nicht gekommen sein", meinte Reimer mit deutlich besorgtem Unterton. "Eigentlich müsste ja Juncker in die Lazarettbaracke kommen", erklärte Gutmann. "Dafür sollte eigentlich der britische Arzt Sorge tragen!" "Wenn er ein kaltschnauziger Büffeldoktor ist, dann wird er höchstens mit dem Stäbchen wippen und sich dann an Stelle des Kranken einen Whisky genehmigen", sagte Recke. "Man weiss bei den Briten nie, wie sie einem kommen …" "Vraiment", nickte Frêne. "Die Zeiten der Fairness sind schon lange vorbei!" Die übrigen Barackenbewohner teilten auch die gleiche Meinung. Alle hatten sie bereits Zeit und Musse gehabt, das britische Lagerregiment zu studieren und genügend kennenzulernen. Als die Männer zur vorschriftsmässigen Zeit ihre einfachen Schlafstätten aufsuchten, erzählten die Nachbarn noch eine Weile nachher den Nachzüglern ihre verschiedensten Lagererfahrungen. Viel Gutes kam dabei nicht heraus. Nach dem Morgenappell des nächsten Tages warteten Gutmann und Recke mit ausdauernder Geduld auf eine Gelegenheit, Näheres über Juncker zu erfahren. Erst nach zwei Stunden berichtete im Vorbeilaufen ein Inder, dass der deutsche Afsar, der Offizier, noch immer im Bunker sei. Bezüglich des britischen Arztes wisse er nichts. "Ob wir nicht beim Captain vorsprechen sollten?" fragte Recke. "Das sollten wir noch überlegen", riet Gutmann bedächtig. "Vor allem müssen wir daran denken, dem Schotten Mac Culloch keine Ungelegenheiten zu bereiten. Wenn der Captain erfährt, dass der Mann am Abend bei uns war und uns Mitteilung über Juncker machte, dann kann das unter Umständen unangenehm für ihn werden. Warten wir doch vorerst Mac Culloch selbst ab. Der wird sicher von selbst kommen, wenn er etwas weiss oder Zeit für uns hat." Recke liess Gutmanns Einwendungen gelten. Dennoch wurde die Geduld der Männer auf eine harte Probe gestellt, denn der Schotte kam erst am späten Nachmittag. Gutmann musste ihn direkt angehen, damit ihm der Schotte die Auskunft gab, dass der Lagerarzt angeblich doch bei dem Arrestanten gewesen sei, doch dass er diesen im Bunker belassen habe. "Dann geht es ihm wahrscheinlich schon besser", versuchte sich Recke selbst zu beruhigen. Der Schotte sah ihn an, erwiderte aber nichts und beeilte sich, wieder wegzukommen. Zwei Tage später starb Junker. Die Männer im Lager erfuhren davon im Anschluss an den Abendappell. Diesmal gab es im Lager eine Aufruhr. Zuerst machten sich die Jüngeren der Männer durch laute Protestrufe bemerkbar. Als daraufhin von der Wachbaracke beim Lagerhaupttor der diensthabende Sergeant heraustrat und seinem Ruhebefehl noch ein Schimpfwort folgen liess, flog plötzlich ein faustgrosser Stein vor seine Füsse. Sofort schrie der Sergeant die Wache heraus und liess die Gewehre in Anschlag bringen. Die vorerst bescheidene Revolte zeigte jetzt Ansätze zu einer gefährlicheren Rebellion, als einer der Internierten mit überlegter Berechnung aus der Zusammenrottung heraus die Parole herausschrie: "Tommy, sail home from India - segle nach Hause von Indien!" Die sich ebenfalls sammelnden Inder hörten diesen Ruf und sofort wurden Zustimmungsrufe laut. "Germanistan ki jai!" brüllte einer sogar sympathisierend zurück. Jetzt gab der Sergeant, die Nerven verlierend, einen Warnschuss aus seiner Armeepistole in die Luft ab. Die Antwort aus dem Lager war Gebrüll und Gelächter. Reimer, der aufgebracht vorspringen wollte, wurde von Gutmann zurückgerissen. "Aufhören! - Das hat keinen Zweck!" Gutmann hob die Hand und heischte Ruhe. "Wir gehen in die Baracke zurück! Seht Ihr denn nicht, dass der Sergeant bald überschnappt? Das Schreien hilft uns nichts. Zurück - gehen wir zurück! …" Langsam, zögernd, folgten ihm die Männer. Es kostete ihnen sichtlich Mühe, eine schon lang angestaute Wut wieder unterdrücken zu müssen. Dennoch gewann die Vernunft die Oberhand. Während sie Gutmann folgten, wurde bereits das ganze Lager alarmiert. Die Turmposten richteten ihre Schusswaffen in das Lagerinnere und von den Aussenbaracken kamen Verstärkungen für die Dienstwache gelaufen. Wenige Minuten später erschien auch Captain Benson auf der Bildfläche. Zwei der Internierten waren auf dem Lagerplatz stehen geblieben und beobachteten die Ereignisse ausserhalb des Drahtzaunes. Als Benson sie stehen sah, schrie er durch den Zaun herein: "What's the matter, he - was ist los?" Die Angerufenen sahen sich unschlüssig an, dann drehten sie sich einfach um und gingen einige Schritte zurück, der Baracke zu. "Damned fools!" fluchte der Captain. Er winkte den Sergeant heran und zwei Soldaten, dann ging er an der Tor-Baracke vorbei und betrat das Lager. Wütend überquerte er mit grossen, ausholenden Schritten den Platz, bis er die langsam zurückgehenden zwei Männer erreicht hatte. "Was soll das bedeuten, Leute? - Wollt Ihr nicht reden?" "Das wollen wir gerade überlegen", versetzte der Eine bedächtig. "Nämlich, ob es überhaupt einen Sinn hat, über Dinge zu reden, die einfach nicht gehört werden …" "He? …" Benson presste seinen Bambusstock, dass die Fingerknöchel weiss heraustraten. In diesem Augenblick kamen Gutmann und der Lagersprecher heraus. Sie gingen dem Captain entgegen und blieben dann abwartend vor diesem stehen. "Was geht hier vor?" fragte Benson nochmals. "Das fragen Sie, Captain?" Gutmanns Stimme war ruhig, dennoch schwang ein Unterton mit, der den Briten einen Schritt zurückweichen liess. Einen kurzen Augenblick massen sich die Männer mit Blicken. Dann stampfte Benson auf. "Sprechen Sie doch!" "Wie war die Sache mit unserem Kameraden Juncker, Captain?" Benson biss sich auf die Lippen. "Well - sorry - tut mir leid - Plötzlich krank und - Sie wissen ja selbst, wie es in den Tropen manchesmal ist - ein bedauerliches Vorkommnis. Bedauerlich - indeed! …" "Was heisst hier bedauerlich?" fragte Gutmann hart. "Was hat der Arzt getan? Das ist vor allem wichtig!" "Der Arzt? - Well, - sicher tat er, was er tun konnte …" "Was denn?" drängte Gutmann. "Fragen Sie den Doc selbst!" schrie jetzt Benson aufgebracht, dem Gutmanns Bohren auf die Nerven ging. Sichtlich wusste er selbst keine geeignete Antwort zu geben. "Vielleicht sagen Sie uns, Captain, ob Juncker im Bunker oder im Lazarett verstorben ist?" "Ich mache eine Meldung an meine vorgesetzte Behörde", wich Benson aus. Scharf werdend, fügte er hinzu: "Ich dulde aber keinesfalls irgendeine Widersetzlichkeit oder einen Lagerwirbel! - Ich mache Sie Beide für die Einhaltung der Lagerruhe verantwortlich!" "Ich für meine Person lehne jede Verantwortung ab", sagte Gutmann kalt. "Sie haben ja auch für uns keine Verantwortung übernommen!" "Unter solchen Umständen lehne auch ich jede Verantwortung ab und lege mein Amt als Lagersprecher zurück!" schloss sich Gutmanns Begleiter mit einer Erklärung an. "Ich lasse Sie einsperren!" Benson lief rot an. "Das ganze Lager hat nichts dagegen, eingesperrt zu werden. Aber alles, was Sie tun und anordnen, werden Sie zu verantworten haben!" Der britische Offizier knallte sein Bambusstöckchen gegen den Schenkel, dann wandte er sich ruckartig um und ging lagerauswärts. Nach wenigen Schritten rief er mit seitlich gewendetem Kopf zurück: "Wenn Unruhen eintreten, lasse ich scharf schiessen!" Ab sofort ruhte jede Lagerarbeit. Benson beantwortete den stummen Protest der Internierten mit dem Entzug aller Begünstigungen. Durch Ausfallen der sogenannten Arbeitsportionen wurden die Verpflegsätze merklich kleiner. Just zu diesem Zeitpunkt warf einer der britischen Sergeants eine kleine Propagandaschrift in die Baracken, um die Internierten zu ärgern. Im Pamphlet ging es um die Essensrationen in Inhaftierungslagern. Dabei stellte es sich heraus, dass die Alliierten ihren Gefangenen einen Verpflegssatz zuteilten, der nur sogar noch kleiner war. Als am nächsten Tage der Sergeant wieder kam und bissig auf die Drucksorten wies, stiess er allseits auf heiteres Grinsen. Ein Berliner mit typischer Humorschnauze sagte breit: "Det sind olle Gruselmärchen for kleene Kindachen! …" "Focking!" brabbelte der Sergeant im Whitechapeljargon, als er abzog. Die Protesthaltung der Internierten war dem britischen Lagerkommandanten unangenehm. Wohl oder übel wurde er dadurch verhalten, einen entsprechenden Bericht an die vorgesetzte Dienststelle zu richten. Wenn jedoch die Gefangenen zum Teil insgeheim gehofft hatten, dass man den Fall Juncker einer Untersuchung zuführe, so sahen sie sich enttäuscht, wie schon oft in gewissen Annahmen, bei denen man die Briten falsch eingeschätzt hatte. Das Lagerregiment wurde in aller Strenge weitergeführt, die kleinen Schikanen der Sergeanten nicht abgestellt. Die vorgesetzten Stellen deckten die Lagerführung vollends, auch der Lagerarzt blieb. Der deutsche Steuermann Jansen schlug als Protestverschärfung einen Hungerstreik vor, ein Grossteil der Lagerinsassen stimmte sofort zu. Hier jedoch schaltete sich Gutmann zusammen mit dem inoffiziell noch geltenden Lagersprecher ein. Beide Männer wirkten nach reiflicher Überlegung auf die anderen Gefangenen ein, dieses Vorhaben zurückzustellen. Gerade dem Lagersprecher fiel es leicht, die Kameraden davon zu überzeugen, dass ein solches Vorgehen nur sie selbst schwächen, aber keinesfalls die Sturität (Sturheit) der Briten erschüttern würde. Nach einer weiteren Woche lenkte Benson plötzlich ein, indem er den Sprecher und Gutmann in seinen Barackenraum kommen liess und es ihnen freistellte, für den am Rande des nahen Ortes begrabenen Juncker von der Lagergemeinschaft ein Kreuz schnitzen zu lassen. Holz und Werkzeuge stelle er zur Verfügung. Eine kleine Abordnung dürfe es nachher an Ort und Stelle aufrichten. "Damit ist unserem Kameraden Juncker schon herzlich wenig geholfen", erwiderte Gutmann sarkastisch. "Dennoch müssen wir wenigstens für diese Geste eines späten guten Willens danken!" Captain Benson murmelte etwas Unverständliches. Dann entliess er die Gerufenen. Am zweitnächsten Tage gestattete der Lagerkommandant, dass zehn Männer des Lagers zur Kreuzerrichtung am nahegelegenen Grabe ausrücken dürften. Er stimmte sogar dem Ansuchen zu, dass Ortrun Weser und eine zweite Lagerinsassin mitkommen sollten. Als kurz darauf Junckers alte Gefährten, die beiden Frauen und einige andere Lagerkameraden in Begleitung eines Sergeanten und sechs Tommies aus dem Drahtcamp herausmarschierten, hatten sie kaum eine Viertelstunde zu gehen, um am Rande des kleinen indischen Dorfes, in dem auch eine kleine Verwaltungsstelle eingerichtet war, auf die Begräbnisstätte zu stossen. Bittere Gefühle begleiteten die Gefangenen auf ihrem schweigsamen Marsche. Während sie an Ort und Stelle standen, kam Captain Benson in einem Jeep nachgefahren. Als er aus dem Wagen sprang, rammten Gutmann und Recke gerade das Grabzeichen ein. Die Front der vor dem Grab stehenden Reihe der Gefangenen nahm ihm noch die Sicht. Er wartete im Hintergrund, bis nach dem Zurücktreten Gutmanns und Reckes die kleine Lagerabordnung das Lied vom guten Kameraden gesungen hatte. In der Nähe hatten sich einige Ortsansässige angesammelt. Nachdem das Lied der Deutschen zu Ende war, trat Captain Benson hinzu und leistete eine knappe militärische Ehrenbezeigung am Grabe. Dann aber wurden seine Augen gross. An Stelle eines erwarteten Kreuzes fand er ein ihm unbekanntes Zeichen vor. Auf dem Grabe Junckers wuchtete eine Man-Rune. Jetzt traten auch die Inder näher. Die eingeborenen Hilfskräfte der Briten hatten bereits durch Flüsterpropaganda dafür gesorgt, dass das Grab nach europäischer Sitte von den Hinzutretenden mit einer neuen Lage Blumen belegt wurde. Die Briten hinderten die Anteilnahme der Einheimischen nicht, obwohl sie den damit verbundenen Protest gegen ihre Herrschaft empfinden mussten. Unter den Blumenspenden befand sich plötzlich mitten am Grabe eine kleine Schale, in der sieben Lotosblüten schwammen. Eine kleine Schleife zeigte in Pinselschrift die bekannten Zeichen der ewigen Anrufung "Om mani padme hum". Aber es war nicht feststellbar, wer von den Besuchern in so geschickter Weise und unerkannt diese Lotosschale auf das Grab praktiziert hatte. Man hatte die Spur der Flüchtigen gefunden und unter Beobachtung gehalten. Der Gruss der Lotosblüten war wie eine Geste eines endgültigen Abschiedes aus einer gelösten Umklammerung, der Trennung zweier Welten und Ziele. "Om mani padme hum" war die letzte, doch vergebliche Beschwörung des Daches der Welt. Ruhig und friedlich schwammen die rasch vergänglichen Blüten in der Schale im Schatten des sie überragenden Runenzeichens. Zwei Symbole gegeneinander, eine stumme Frage an die Zukunft. Diese Frage nahm der Tote noch ungelöst mit sich. Weiss oder Gelb - Mitternachtsberg oder Ri-raphlumpo (Ri-rap-hlumpo, Riraphlumpo)?

Hort des Geistes

Das ist der Weg, der nach Norden vorgezeichnet ist, auf dem die Götter gehen und die Väter und die Rishi's zum Höchsten des Höchsten, zum höchsten Ziele.
(Atharvacira-Upanishad)

Eines Tages war es so weit. Der britische Lagerkommandant liess verkünden, dass die Internierten nunmehr nach Europa heimgeführt würden. Da die Briten seit Kriegsende andauernd in kurzen Abständen Entlassungsgerüchte nährten, die sich dann aber immer wieder als unwahr herausstellten, wurde trotz offizieller Bekanntmachung auch diesmal eine bevorstehende Heimkehr als Gerücht abgetan. Dieses Misstrauen schwand etwas, als eine FSS-Kommission die Internierten nochmals überprüfte und dann Erklärungen unterfertigen liess, dass niemand der Unterzeichneten der Deutschen Abwehr oder dem SD, der Nachrichtenorganisation der SS, angehört habe. Gutmann, Recke und Reimer wurden besonders eingehend verhört. Frêne als Franzose wurde übergangen. Die drei Deutschen blieben bei den bereits gemachten Aussagen und verweigerten weitere Erklärungen. Trotz Unterfertigung der Formblätter wurden diese mit Verdachtsvermerken versehen, um weitere Nachprüfungen in Europa anzustellen. Nach dem Abschluss der Vernehmungen durch die amtierende Kommission fuhren wenige Tage später Militärlastwagen in das Lager. Unverzüglich wurde der Transport fertiggemacht, ein Begleitkommando übernahm die Gefangenen und Stunden später rollte die Kolonne aus dem Drahtzaun-Camp auf die staubige Strasse hinaus. Die Fahrt ging nach Karachi. Am Zielort gab es einen kurzen Aufenthalt, bis der britische Dampfer einlief und den Transport übernahm. Während der Einschiffung sahen die Gefangenen am Kai des Hafens grosse Stapel demontierter Maschinenteile frei und ungeschützt herumliegen. Es war Beutegut aus Deutschland, mit dem in Belutschistan niemand etwas anzufangen wusste und das später eine Beute des Rostes wurde. Als der Dampfer auslief, quoll dicker Rauch aus dem Schornstein. Er formte sich in der heissen flimmernden Luft allgemach zu einer langen zittrigen Fahne, die sich dann in der rückwärtigen Weite auflöste. Vögel kreischten abschiednehmend um die Ladebäume des Schiffes, Stadt und Leuchtturm wurden zusehends kleiner, das Hinterland verschmolz zu einer grauen, diesigen (nebeligen, verschwommenen) und unregelmässigen Bandlinie. Der südwestliche Vorraum zum Dach der Welt entschwand … Die Schiffsordnung wurde jetzt nicht übermässig streng gehandhabt. Zu bestimmten Zeiten konnten sich die Internierten auf einem Deckteil frei bewegen. Die Verpflegung war ebenfalls besser geworden. Nach der langen vorausgegangenen Resignation zeigte jetzt die Ungeduld der Heimkehrer keine Grenzen. Frêne war der Unruhigste unter den Männern. Er hatte es entschieden abgelehnt, zum jetzigen Zeitpunkt nach Frankreich zurückzukehren und darauf bestanden, vorerst in Deutschland entlassen zu werden. Es war mittlerweile allgemein bekannt geworden, dass mehr als hunderttausend Franzosen als Freunde der Deutschen bei der Epikuration von den kommunistischen Maquis gnadenlos ermordet worden waren. Das Gleiche geschah an Tausenden von Flamen und Zehntausende wurden teils in Abwesenheit zum Tode durch Sondergerichte verurteilt. Ein kaltblütiger Massenmord war am Werke gewesen. Robespierres Schatten geisterte durch gequälte Länder. "Was wird mit uns werden?" fragte Recke bedrückt, als die vier Männer allein im Schatten einer Persennig ruhten und sich eine kühlende Seebrise über die Gesichter streichen liessen (Persennig = ist ein Begriff aus der Seemannssprache für ein imprägniertes Gewebe sowie für wasserfeste Abdeckungen und Schutzbezüge aus solchem Gewebe). Gutmann, der grübelnd und schweigend dagesessen hatte, sah auf. Nachdenklich sagte er: "Wir werden immer in einer Pflicht leben! Unser Volk liegt am Boden, aber es ist nicht tot. Den Überlebenden der grossen Schlachten bleibt die unabnehmbare Verantwortung, das Leben von Frauen und Kindern sicherzustellen und am Wiederaufbau des Landes zu arbeiten. Die verbliebene Substanz des Volkes muss um jeden Preis erhalten werden und überleben. Sonst wird die Stunde Null am Tage der Wehrmachtskapitulation zum Lostag des Unterganges der Nation. Wenn wir erlahmen und resignieren, wird Rathenaus Prophezeiung übertroffen und Morgenthaus Vernichtungswunsch in Erfüllung gehen." Seine Körperhaltung straffte sich, als er fortfuhr: "Wo Leben ist, wird Leben weitergegeben. Jedem Volke, das seinen Lebenswillen behält, wird nach Notzeiten von einer ausgleichenden Geschichte eine neue Sternstunde geschenkt. Denkt daran!" "Und was ist mit dem verlorenen Punkt 103?" fragte Reimer. Gutmann sah die Gefährten an. "Niemand von uns weiss jetzt, wo ein Potential gehortet ist, niemand weiss, wo die Männer sind. Aber alles ist da und lebt verborgen im Strome der Zeit. Wenn das Zeitenbuch eine neue Seite aufschlägt, wird auch ein heller Gongschlag alles zusammenführen, was im geläuterten Raume verstreut ist. Nur wenige Wissende werden die grossen Regisseure sein, um einem geschichtlichen Imperativ nachzukommen." Recke lehnte sich müde zurück. "Jeder von uns wird also in der nächsten Zeit ganz allein auf sich selbst gestellt sein." "Wir müssen zuerst in der Heimat sehen, wie unser Haus bestellt ist", gab Gutmann ruhig zurück. "Vielleicht können wir dann irgendwie weiter eine kleine Gemeinschaft bilden. In einigen Wochen werden wir wahrscheinlich schon klarer sehen!" Nach kurzem Schweigen setzte Recke wieder fort: "Ich werde versuchen, Ortrun unter meinem Schutz zu behalten. Ich weiss nicht, warum die Engländer uns während des Transportes getrennt halten. Sie haben auch ihre Amtschimmelmanieren. Entlassen werden wir ja voraussichtlich doch gemeinsam …" "Heirate!" warf Reimer knapp ein. "Das will ich", sagte Recke ernsthaft. "Wir sind uns eigentlich klar darüber. Nur die Umstände verzögerten bisher eine formale Aussprache." Plötzlich flog ein schelmischer Zug über sein Gesicht. "Und wie steht es mit dem Mädchen aus Tanger? …" Reimer zeigte eine leichte Verlegenheit. "Wer weiss, wie da die Dinge jetzt liegen. Ich werde mich in München umsehen." Düster setzte er hinzu: "Ich kann es mir nicht vorstellen, dass sie - auf einer Ruinenzinke der zerbombten Stadt stehend sich die Augen nach einem verschollenen Flieger ausweint. Ach, quatsch", brach er abrupt ab. Eine etwas aufnehmende See liess den Dampfer leicht schlingern. Schneckengleich - so dünkte es den Heimkehrern - hielt er auf Aden zu. Nach kurzem Aufenthalt in dem zu einem festen Stützpunkt ausgebauten britischen Protektoratshafen fuhr das Schiff in das Rote Meer ein, das von einer wildschwarzen bizarren Felsenlandschaft umgebene alte Seeräubernest hinter sich lassend. Ziemlich spät am Abend war es auf dem Dampfer unruhig. Am darauffolgenden Morgen erfuhren die Internierten von den Besatzungsmitgliedern, dass eine helleuchtende Scheibe am Himmel gekreist sei. Besatzungsmitglieder und die Leute des Begleitkommandos sprachen jetzt von ausserirdischen Saucers - wie die Briten diese untertassenähnlichen Fluggebilde nannten - und rätselten an der Erscheinung herum. Abseits, im engen Kreise, äusserte sich Frêne: "Ich glaube sehr, dass wir es zur Zeit tatsächlich mit einem dritten Erscheinungsbild zu tun haben, das ausserhalb der deutschen Technik und neben der Mani eine neue Variante zeigt. Die Briten sprachen auch davon, dass man im Pentagon in Washington ein eigenes Amt eingerichtet habe, das sich mit den "Flying Saucers" befasst und die sich sammelnde Aktenlage der Öffentlichkeit vorenthält." "Alles ist möglich", gab Gutmann unumwunden zu. "Wir müssen uns nur hüten, den Boden sachlicher Betrachtungen zu verlassen. Diese neuen Erscheinungen werden noch lange Zeit viele Mutmassungen herausfordern. Vielleicht geschieht das nahezu Unwahrscheinlichste, dass sich zwei der bisher drei Varianten begegnen. Wer weiss? Keinesfalls kann derzeit bereits eine alliierte Macht einen Flugkreisel an Hand etwaiger erbeuteter deutscher Pläne hergestellt haben. Was immer der Iwan in Prag oder Breslau erbeutet haben mag, für eine zügige Rekonstruktion reichte die Zeitspanne bisher kaum." "Viele Fragen und keine Antworten …", sagte Recke sinnend. Der Heimat immer näher kommend, begannen die Männer ernstlich die praktischen Möglichkeiten ihres weiteren zivilen Lebens und kommenden Daseinskampfes zu erörtern. Vorerst war es nicht anders wie bei allen Menschen gewesen, die lange in Gefangenschaft isoliert gehalten wurden und unter sich Gedanken sponnen, die von der Langeweile immer wieder in das Reich der Fantasie absprangen. Kein Alter schützte vor Torheiten und Narreteien. Der näherkommende neue Lebensabschnitt zwang zur Ernsthaftigkeit. Die zu erwartende Entlassung stellte sie vor harte Wirklichkeiten. Dann ging alles wider Erwarten schnell. Nach dem Passieren von Suez und einer kurzen Mittelmeerfahrt bog das Schiff zur Überraschung der Internierten nach Italien ab, wo sie eines Nachts ausgeschifft und mit Militärlastwagen der achten britischen Armee in das Bundesland Kärnten der neugeschaffenen zweiten Republik Österreich gefahren wurden. Mit der Übergabe an das Kommando des Konvois setzten wieder rigorose Schikanen ein. Der Transport landete im britischen POW-Camp 373 in Wolfsberg. Dieses Camp war die letzte Nervenmühle einer anhaltenden Willkür. Der Lagergewaltige war ein aus Wien emigrierter Bankmann namens Kennedy. Als Captain des FSS machte der Neuengländer aus seinem Deutschenhass kein Hehl. Tausende von Gefangenen hatten unter seiner Willkürlichkeit zu leiden und die Strafbunker waren dauernd besetzt. Bei Verhören und Überprüfungen wurden Männer jeglichen Alters - es gab viele Zivilgefangene - unter vielen Anschuldigungen, meist wegen angeblicher Kriegsverbrechen, nach Polen oder Jugoslawien überstellt. In einem Frauenblock hielten die Briten Mädchen von siebzehn Jahren und Greisinnen zwischen sechzig und siebzig Jahren fest. Wieder reihten sich Monate des Wartens. Der Hunger wütete im Lager. Tee mit viel Brom, vier Kekse und Suppe mit Wurmerbsen war die Tagesration. Nach und nach wurden einige Männer in Irrenanstalten abgegeben, eine durch Grasessen sich anbahnende Ruhr konnte gerade noch abgefangen werden. Eines Tages inspizierte eine Rotkreuzkommission das Lager. Kurz vorher liess Captain Kennedy die Bunker mit den blauschwarz geschlagenen Opfern räumen und sorgte für eine Schnellkulisse scheinbarer

Ordentlichkeit. Mit besten Attesten für das Lager verschwanden die Rotkreuzleute nach flüchtiger Umsicht. Gerade zu einem Zeitpunkt, als es niemand erwartete, begannen Entlassungen. Nach einigen Transporten kamen Gutmann, Recke und Frêne daran. Gleichzeitig mit einigen Frauen auch Ortrun Weser. Diese Entlassungsgruppe wurde nach Bayern geführt. Ein nochmaliges Verhör durch den FSS-Captain hatte keine weiteren Ergebnisse erbracht als die bereits vorhandene Aktenlage. Der Neuengländer Kennedy hatte aus seinem tiefen Misstrauen gegenüber Gutmann und Recke kein Hehl gemacht, Frêne wurde einer Vereinfachung wegen einfach als "Displaced Person" eingestuft und damit jedem weiteren Interesse entzogen. Reimer blieb als Österreicher zurück. Wieder wurde die kleine Gemeinschaft getrennt. Weitere Wochen des zermürbenden Wartens vergingen, ehe weitere Freilassungen erfolgten. Diesmal war auch Reimer daran. Als der hochschlanke FSS-Sergeant mit eisfarbenen kalten Augen dem Linzer den Entlassungsschein überreichte und eine Quittung unterfertigen liess, war die Entlassung bereits um einen Monat überfällig. Captain Kennedy hatte den Schein aus purer Bosheit einen Monat in seiner Schreibtischlade liegen gelassen. Von den ihm abgenommenen Habseligkeiten fehlte manches. Aber der Linzer schwieg wohlweislich. In Klagenfurt erhielt er einen viersprachigen Identitätsausweis, wie er von den Alliierten vorgeschrieben wurde. Mit der erforderlichen Anzahl Abstempelungen, wie es die Sowjets forderten, konnte er dann, ohne an den Demarkationslinien angehalten zu werden, über Wien nach Linz fahren. Alles war anders. Die Freiheit war eine fremde Welt. Sogar die Menschen schienen kein Antlitz, sondern nur noch hart geprägte Stempel oder Masken zu tragen. Überall Misstrauen, Fremdheit und Abweisung. Der Heimatbahnhof Linz war von Kriegsschäden gezeichnet. Die stark zerbombte Stadt zeigte ihre vielen Narben und ein freudloses Bild. Als er zu seinem Elternhaus kam, stand er vor einer Ruine. Später fand er in einem Notquartier seine Mutter. Als Reimer ein seelisches Tief überwunden hatte, raffte er sich auf und schrieb an Gutmann. Eine durch die Besatzungszensuren bedingte Postverzögerung hatte einen wesentlichen Anteil daran, dass eine längere Zeit verging, ehe Antwort aus Runkel kam. Gutmanns Antwort war herzlich, aber knapp gehalten. Er teilte dem Linzer mit, dass man sich um ihn bereits Sorge gemacht habe. Die verspätete Entlassung wäre wohl einer der vielen Übergriffe und Willküren des Neuengländers gewesen. Aus dem Brief ging weiters hervor, dass Frêne ebenfalls wohlbehalten in Runkel wäre. Recke habe keine Angehörigen mehr vorgefunden und unterdessen Ortrun Weser geheiratet. Sie seien nach Marsberg gezogen, wo sie sich eine kleine bürgerliche Existenz schufen. Recke hadere indes mit der Zeit und verträume die Tage auf der Bergkuppe mit den letzten Steintrümmern der alten Eresburg Widukinds. Gutmann schloss das Schreiben mit dem Vorschlag, für die nächste Zeit in München ein Treffen zu vereinbaren, wo sich Reimer dann auch um Nella Post kümmern könne. Nochmals wechselten sie Briefe, dann fuhr Reimer trotz seiner bescheidenen Barschaft zwei Tage vor einem nun fest vereinbarten Treffen in die bayrische Hauptstadt. Postfachbriefe, die er aus Linz an Nella geschrieben hatte, waren als unabholbar zurückgekommen. So blieb nur ein Versuch über das Meldeamt der Stadt. Wider Erwarten erhielt er verhältnismässig rasch eine Adresse in Schwabing. Mit dem Auskunftszettel des Meldeamtes in der Hand begab er sich sofort an die angegebene Anschrift. "Nella Post?" fragte eine alte Frau, die auf Reimers Klingeln die Wohnungstür einen Spalt geöffnet hatte. "Die Nelly - ja wissen Sie es noch nicht? …" "Ich komme von auswärts", gab Reimer kurz zurück. "Ich habe die Adresse erst jetzt vom Meldeamt bekommen." "Kommen Sie herein!" Die Wohnungsinhaberin liess den Linzer in einen halbdunklen Vorraum treten. Neugierig musterte sie den Besucher. "Waren Sie mit Nelly verwandt?" "Waren?" fragte Reimer. "Ich habe ihr bei Kriegsende zur Heimkehr verholfen. Sie ist doch jetzt hier - oder?" "Sie war hier", gab die Frau mit Nachdruck zurück. "Vorgestern ist sie begraben worden!" "Nein - das ist nicht möglich!" Der Linzer schrie fast. "Wie kam das?" Seine Augenlider flatterten leicht. "Sie hat sich vergiftet", versetzte die Frau trocken. "Eigentlich war sie ja anfangs ein nettes Ding. Als sie zu mir in Untermiete kam, hatte sie zuvor ihre Mutter verloren, die bei Verwandten am Lande wohnte. Eine lange Zeit ging es mit der Nelly noch ganz gut. Dann begann sie zu trinken, nachdem ihr die Zimmergenossin immer zugesetzt hatte. Sie haben nämlich zusammen ein Zimmer bei mir. Die andere, die ein richtiges Strichmädchen ist, bringt immer ihre schwarzen Soldatenfreunde her. Ich kann nichts dagegen tun, Sie wissen ja, die Besatzer …" "Weiter", drängte der Linzer. "Was war weiter mit Nelly?" "Nun, kürzlich brachte der schwarze Sergeant von der Claire - eigentlich heisst sie ja auf gut deutsch Klara - einen richtigen schwarzen Hühnen mit, der in jeder Hosentasche eine Flasche Whisky stecken hatte. Na - und der ist dann nach einer Weile über die Nelly hergefallen. Sie hat geschrieen, dass man es in der ganzen Strasse gehört hat. Aber wer kann sich schon mit Besatzungssoldaten anlegen?" "Und?" Reimers Gesicht war weiss geworden. "Und?" wiederholte die Frau, "einige Tage hat sie geheult wie ein Hund beim Schwanzabschneiden und mit dem schwarzen Sergeanten gestritten. Dann war sie überdreht und nahm Gift. Schuld ist ja eigentlich die Claire mit ihren Strichfreunden." Plötzlich flog eine Tür auf, eine Lichtflut hellte den Vorraum auf. "He - Alte! - Was hast du soeben gesagt? - Strichfreunde habe ich?" ein dunkelhaariges, zerzaustes Mädchen mit grellgeschminkten Lippen liess ihren Worten noch eine Flut von ordinären Worten folgen. Die Alte sah die Tobende ungerührt an, dann zuckte sie ohne eine Antwort zu geben die Schultern und verschwand in die Küche. "What's the matter?" Hinter dem Mädchen war ein halbbekleideter schwarzer Soldat aufgetaucht. Er rülpste laut und glotzte Reimer böse an. Der Linzer ballte die Hände in den Taschen zu Fäusten. Der Schwarzamerikaner drängte das Mädchen beiseite. "Woher du kommen? - was du machen hier, he?" "Shut up!" knurrte der Linzer hart. Sarkastisch fügte er hinzu: "Ich bin der halben Welt über den Buckel gerutscht und jetzt auf einem Arsch gelandet!" Dem schwarzen GI fiel der Unterkiefer herunter, seine weissen Zähne bleckten. Reimer drehte sich ohne weitere Worte um und verliess die Wohnung. Die ihm nachgerufenen Schimpfworte verstand er nicht mehr. Langsam ging er, ohne ein Ziel zu haben, durch die Strassen. Die Welt war jetzt so hässlich geworden, dass sie jedes Gefühl erdrückte. Eine innere Leere hatte von ihm Besitz ergriffen. Ein bleigrauer Himmel warf einen fahlen Schein über alles Fremdgewordene, über trügerisch gleissendes Talmi und über Düsterheit und Not. Deutschland lag in der Gosse … Langsam ging es dem Abend zu. Immer noch streunte Reimer durch die zerbombte Stadt. Elendsgestalten, Menschen mit zerschlissenen Landseruniformen drückten sich scheu herum und suchten Arbeit. Der Jargon von München hatte sich amerikanisiert. Auffallend viele Mädchen, kaum erwachsen, flanierten durch die Strassen, grell bemalt, die Hüften wiegend. Die Lokale waren vorwiegend mit Gis überfüllt, die an den Theken herumlümmelten, krakeelten und buntgesichtige Mädchen wie Schosshunde mit sich schleppten. Mindere Kaschemmen trugen die Aufschrift "off limits" und waren den amerikanischen Soldaten verboten. Jeep-Patrouillen der Armee hatten die Befugnisse der früheren deutschen Heeresstreifen und sorgten für die Einhaltung von Verboten. Nur in wenigen Fällen kamen sie jedoch zurecht, um Übergriffe oder Überfälle zu verhindern. Die Bevölkerung war abgestumpft, teils im Banne einer Hetze. Alles, was dem Linzer vor Augen kam, hatte nichts mehr gemein mit dem heroisch kämpfenden Volke der letzten Jahre. Alles Unterste war nach oben gekehrt. Die Zeitungen an den Ständen strotzten in fetten Überschriften von Greuelpropaganda und Schmähungen. Dazwischen weitere Nachrichten, die von der Besatzungsmacht fabriziert wurden. Vor einem kleinen Buchladen blieb der Linzer stehen. Wenig Neues und zumeist wertloses Altes. Aus purer Langeweile ging er hinein und stöberte unter den unansehnlichen Neudrucken und im antiquarischen Lager. Gedankenlos griff er in einen verstaubten Stapel. Plötzlich hatte er eine Ausgabe der Edda in der Hand. "Was soll das kosten?" Der Buchhändler besah das Buch und schüttelte dann den Kopf. "Geben Sie mir dafür, was Sie wollen. Das kauft ja heute ohnedies kein Mensch mehr …" "So ist das jetzt?" Reimers Stimme klang gedehnt. "Ja, so ist das", bestätigte der Alte lakonisch. "Äh - alles zu seiner Zeit. Heute kaufen und verkaufen die Leute gewisse andere Sachen. Bilder, gewisse Fotografien … Die Amerikaner bezahlen gut. Na ja - " Reimer gab dem Mann einen Geldschein, klemmte das Buch unter den Arm und ging. Gutmanns vorgeschlagener Treffpunkt war die Wohnung eines jungen Frontoffiziers der Division "Hohenstaufen", in der Nähe der Romanstrasse. Reimer fand die Adresse mühelos. Als er geklingelt hatte, stand er vor geöffneter Tür einem Manne gegenüber, der dem gewohnten Typ der draufgängerischen Elitesoldaten entsprach. Als der Linzer seinen Namen nannte und nach Gutmann fragte, gab er sofort den Eintritt frei und nannte auch seinen Namen: "von Lothar. - Ihre Freunde sind schon alle da!" Der Linzer holte tief Atem, als er durch einen kurzen Vorraum geführt wurde. Eine Zimmertür stand einen Spalt breit offen. Stimmengemurmel drang heraus. Einem Wink von Lothars folgend, stiess er zaghaft die Tür auf. Vor ihm standen die Gefährten einer turbulenten Zeit. Die Augen der Männer glänzten. Die Züge der Frau wirkten beinahe verklärt. Gutmann war der erste, der nach der kurzen, beinahe stürmischen Begrüssung die Feststellung traf: "So siehst du also aus, Junge, wenn du in der Heimat Zivil trägst! Etwas schmal bist du geworden. War es in den letzten Monaten noch schlimm?" "Es war gemein", flüsterte Reimer. "Gemein, wie alles, was auch nach der Entlassung noch nachkam." "Und wo ist Nella?" fragte Ortrun arglos, die ihre Neugier nicht mehr zügeln konnte. Die Züge des Linzers wurden kantig, sein Mund schmal wie ein Strich. Sofort trat betretenes Schweigen ein. "Ich glaube zu verstehen. Nicht jede Frau kann warten …" Reimer winkte ab. "Es ist schlimmer!" Langsam gab er eine Schilderung von seinem Besuch in Schwabing und schloss mit den bitteren Worten: "Die Zeit verheizte die Monate meiner unausgesprochenen Hoffnungen und dann betrog sie mich um Tage! Verdammt - ich sass schon in Linz und verpasste den letzten Zug "Chance". Nicht nur die Umwelt, auch das Schicksal ist gemein!" Die Gesichter der Männer waren wieder hart wie ehedem. Über Ortruns Wangen rannen glitzernde Tropfen. Von irgendwoher klangen leise Töne einer Schlaguhr. Sie brachen den Bann einer beinahe schmerzhaften Stille. "Bald wird es wohl den Dümmsten klar werden, dass der Krieg noch lange nicht zu Ende ist", knurrte Recke rauh. "An Stelle der Waffen fordert die Heimtücke ihre täglichen Opfer. Es ist ein System dahinter, das jeden von uns trifft und uns in einem kalten Kriege einem Ende und einer Auflösung zutreiben will." "Das wusste ich in der Heimat schon nach wenigen Tagen", sagte Reimer gefasst. "Noch immer gilt das alte Lied: Das Leben ist ein Würfelspiel, wir würfeln alle Tage …" Etwas leiser werdend setzte er noch hinzu: "Es ist wirklich wie im Kriege - immer noch reisst die Knochenhandsense links oder rechts eine Lücke." "Jetzt überschlägt sich ein neues, phrasenheulendes System mit allen nur möglichen Mitteln, uns zu ächten, zu verdammen und uns Deutschen alle Sünden dieser Welt zuzuschieben. Dass man dann so nebenbei dafür sorgt, einem harten Schicksal noch Nachhilfen zu geben, gehört zur Mitleidlosigkeit der Heuchler!" Recke setzte seine Worte fort: "Früher sagte man in Amerika, nur ein toter Indianer sei ein guter Indianer. Jetzt heisst es in der Welt: nur ein toter Deutscher ist ein guter Deutscher! … " Von Lothar, der bisher geschwiegen hatte, warf jetzt behutsam ein: "Wie recht Ihr mit diesem Erkennen habt, kann ich euch handfest beweisen! - Der bekannte Völkerrechtsjurist Professor Doktor Friedrich Grimm erhielt wenige Tage nach dem Zusammenbruch den Besuch eines gebildeten Mannes, der sich als Universitätsprofessor der Gegenseite vorstellte und ein Gespräch von hohem Niveau begann. Während der Unterhaltung zog er plötzlich Flugblätter aus der Tasche, die sich mit deutschen Greueln beschäftigten. Auf die gestellte Frage, was er davon halte, erwiderte Grimm eiskalt, dass er als Jurist jedes Unrecht verurteile, dass er jedoch wohl zwischen Unrecht bei Tatsachen und bei Greuelpropaganda zur unterscheiden wisse. Er verwies dabei auf die Veröffentlichungen nach dem ersten Weltkrieg, wie beispielsweise die Schriften des Northcliff-Büros, des französischen Ministers Klotz mit den Märchen der abgehackten Kinderhände, der Zeitschrift Crapouillot und schliesslich auf das klassische Buch von Posonby "Die Lüge im Kriege". Darin wird offenbart, dass man schon im vorigen Kriege Magazine hatte, in denen man künstliche Leichenberge durch Fotomontage mit Puppen zusammenstellte. Diese Bilder wurden dann verteilt und später wurden die Texte je nach Bedarf durch die Propagandazentrale weitergegeben. Professor Grimm verglich dann seine Ausführungen durch den Hinweis auf das vorliegende Flugblatt. Er wies weiter darauf hin, dass auch in diesem Kriege die gesamte Weltpresse täglich von einer Zentralstelle aus mit Berichten über deutsche Greuel beliefert wurde. Und nach jeder Besetzung eines Landes rollte diese Propaganda nach einem gewissen Turnus. Zunächst waren es Hunderte von Toten, dann Tausende, Wochen später Zehntausende und bald darauf Hunderttausende. Grimms Besucher war vorerst verduzt, dann gestand er, dass er eigentlich kein Berufskollege sei, sondern ein Mann von jener Zentrale, die Grimm zuvor angegriffen habe. Und er gab unverblümt wörtlich zu, seit Monaten hier Propaganda zu betreiben. Damit hätten die Alliierten erst endgültig den Krieg gewonnen. Als ihm Grimm darauf erwiderte, dass er dies wohl geahnt habe und er nun annehmen dürfe, dass jetzt Schluss sei, gab der Besucher wörtlich nach Grimms Aufzeichnungen zurück: Nein, nun fangen wir erst richtig an! Wir werden diese Propaganda fortsetzen, wir werden sie steigern, bis niemand mehr ein gutes Wort von den Deutschen annehmen wird, bis alles zerstört sein wird, was sie in anderen Ländern an Sympathien gehabt haben und bis die Deutschen selbst so durcheinander geraten sein werden, dass sie nicht mehr wissen, was sie tun. - Und das ist der kalte Krieg zu unserer Vernichtung", schloss von Lothar. "Bis die Deutschen selbst durcheinander geraten sein werden", wiederholte Gutmann sinnend. "Und das hat jetzt erst richtig begonnen. Es ist der Ansturm der Götzen gegen Thule!" "Auf Punkt 103 sprachen wir einst von den letzten Helden. Blüht uns jetzt das Schicksal der letzten Goten auf den Hängen des Vesuvs?" Es war Reimer, der diese Worte sprach. Sein Gesicht sah jetzt gealtert und müde aus. "Nein!" - Gutmanns Augen zeigten ein verzehrendes Feuer. "Wir müssen uns von den übermächtigen Kräften der Shriners und der Jahoiten (Anhänger des Jaho) überrollen lassen. Wir sind so hart geschlagen worden, dass wir vorerst an keine Abwehr denken können. Wir müssen die noch verbliebene Substanz unseres Volkes durch das verzehrende Feuer vom S. bringen, das bis zum Mitternachtsberg lodern will. Wir haben die Welt gegen uns, weil sie bereits in den Händen der Shriners ist. Diese Kräfte wollen den Dritten und abschliessend-ewigen Tempel bauen für ihr universales Stammesreich. Das ist der bereits weitgehend in Erfüllung gegangene dunkle Plan der grossen Anonymen mit ihrer schwarzmagischen Trickkiste. Im Jahre 1925 schrieb ein gewisser Oskar Goldberg in einem Buche "Die Wirklichkeit der Apiru", dass das Zelt den Motor enthalte, der die metaphysische Spannkraft erzeuge. Dies sei die öffentlich sanktionierte Stelle, wo die Gewalten hergestellt werden können. Das Zelt sei somit das kriegerische Zentrum deren Stammesheere und als das anzusehen, in dem alles angefertigt würde, was man in der Technik unter Kriegsmittel versteht. Das bedeutet eine Kriegsfähigkeit in der Metaphysik. Also nicht allein einen kriegerischen Einsatz mit üblichen technischen Einsätzen, sondern mit metaphysischen, transzendentalen Machtmitteln. Die Mani ruht, weil jetzt die Tage der Götzen sind. Sie wird wieder als Gralszeichen leuchten, wenn ein neues Bewusstsein innerhalb eines geschichtlichen Klimas eine neue Kraft im Raum manifestiert. Dann werden die vielen Verfolgten aus allen Teilen der Erde, aus dem Dunkel, dem grossen Mutterhaus wieder hervorkommen, geläutert aus den Besinnungen ihrer erfahrungsreichen Rückschau, mit einem hellen und besseren Wissen um alle Dinge des Seins und dem inneren Gesetz verpflichtet." "Ich pflichte dir bei", setzte Recke fort. "Wir müssen alles tun, um in diesem Chaos zu überleben und die Vernichtungswalze vorbeilaufen zu lassen. Wenn Luzifer, der jetzt allseits verteufelte grosse Lichtträger, vom Mitternachtsberg wieder die Fackel wirft, muss es Überlebende geben, die überallhin sein Licht weitertragen, wie es bereits vor alten Zeiten geschah!" "Das sind schöne Worte", sagte von Lothar trocken. "Ich pflichte diesen Auffassungen völlig bei, doch wird uns die neue Gegenwart kaum mehr verstehen. Der neue Wortschatz ist schmal und schal geworden und das Denken wird bald als Ballast empfunden. So wird auch das tiefe Wissen bekämpft, um schneller zu einem fügsamen, urteilslosen Welteinheitstyp der Menschheit zu kommen …" "… und Deutschland ist dazu das Exerzierfeld", unterbrach Reimer bitter. "Man hat uns bis in die Hölle getreten, peitscht uns die Seele aus den Leibern und macht aus den besiegten und wehrlosen Menschen unseres Volkes die ersten Roboter unter der weissblauen Flagge der Vereinten Nationen." "Mit der Zeit kommt das Wissen", wandte Gutmann sanft ein. "Der britische Journalist Douglas Reed fand heraus, dass die Urteile in Nürnberg am 30. September und am 1. Oktober verkündet wurden, zwischen dem Neujahr Rosch Hoschanni un dem Tag der Sühne Yom Kippur. Die Hinrichtungen wurden in den Morgenstunden des 16. Oktober, am Tage Hoschanna Rabba, vollzogen. So könnte man dahinter vielleicht von einer Stammesabrechnung nach den Alten Gesetzen ausgehen. Auch wenn heute die Menschen in unseren Landen und in der weissen Welt unseres Wissens noch nicht teilhaftig sind und auch die Form unserer Sprache nicht mehr verstehen, später werden sie diese wieder begreifen lernen." "Soferne wir in dem kalten Krieg mit kaltem Widerstand überleben", ergänzte Reimer mit etwas Sarkasmus in seiner Stimme. Gutmann sah den Linzer und die Anderen der Reihe nach an. "Das liegt an uns! Haben wir nicht schon vorsorglich damit auf Punkt 103 einen Anfang gemacht? Haben wir nicht Potenzen gehortet und den Menschen Aufgaben gestellt? Wir wissen jetzt nicht, wo die Menschen dieses Punktes derzeit überall sind, aber sie sind irgendwo da. Irgendwo …" Versonnen blickte er aus dem Raum in einen grauen Himmel hinein. "Ich bin der Jüngste unter euch", warf von Lothar ein. "Ich ahne Gutmanns Wissen, aber die jüngste Frontgeneration hatte keine Zeit gehabt, zwischen Schulbank und Front das Tiefsinnige zu erfassen. Wir kennen die Macht der die profane Ebene überlagernden Kräfte sehr wohl. Aber die Gesamtheit der letzten Kriegsjahrgänge hat hier noch einiges an tieferem Wissen nachzuholen. Im übrigen steht die Frontjugend vor den gleichen Fragen, nur sieht sie die Dinge einfacher und hautnah. Wir haben begriffen, warum wir kämpfen mussten und haben begriffen, dass wir jetzt die Opfer einer alles verdrehenden Propaganda werden sollen. Wenn Ihr als Ältere die grossen Entscheidungen von morgen im Endkampf zwischen Götzen und Thule seht, dann rücken wir als Überlebende und intakt gebliebene letzte Substanz eng zusammen. In meiner soldatischen Vorstellung bleibt Dürers Ritter, Tod und Teufel-Motiv sinniger Begleiter!" "Wir verstehen uns", sagte Gutmann einfach. Die nächsten Stunden verliefen in aufgelockerter Gemeinschaft. Nur Reimer wurde in der persönlichen Atmosphäre wieder einsilbig und dann schweigsam. Sein jüngstes Erlebnis begann nachzuwirken. Auch Frêne war völlig in sich gekehrt. Vor dem Aufbruch zur späten Nachtstunde einigten sich die Männer, eine Einladung des jungen "Hohenstaufen"-Offiziers zu einem kleinen Kameradentreffen in das nahe Salzburg anzunehmen, das in drei Tagen stattfinden sollte. Bis dahin sollten das Ehepaar Recke sowie Frêne bei von Lothar bleiben. Gutmann hatte den Wunsch, nach Salzburg vorauszufahren, Reimer wollte nach Linz und dann wieder in die österreichische Grenzstadt kommen. Die Entschlussfreiheit der Männer schuf eine Illusion scheinbarer Ungebundenheit … Drei Tage waren wie ein Irrwisch der Zeit. Aber es wurden noch schicksalhafte Tage. Gutmann traf als erster in Salzburg ein. Die Stadt zeigte sich trotz noch verbliebener Kriegsschäden als ein gereiftes Kleinod und auch unter einer grauen Himmeldecke ihre reizvolle Schönheit. Die amerikanische Besatzung beherrschte das Strassenbild mit etwas hektischer Unruhe. Nach einem kurzen Stadtrundgang kam er nach einigen Überlegungen zu dem Entschluss, den nahen Untersberg aufzusuchen. Farbige GI's - wie der Armeejargon die amerikanischen Soldaten nannte - die mit Mädchen herumstreunten, verleidetem ihm einen längeren Verbleib auf den Strassen. Bei jeder Begegnung musste er an Reimers Schicksal denken. Als er das Weichbild der Stadt verliess, war der Himmel noch düsterer geworden. Windstösse jagten jetzt durch die Landschaft. Hin und wieder flitzte ein amerikanischer Armee-Jeep auf der Strasse vorbei, Fussgänger waren keine zu sehen. Am Fusse des nahen Berges traf er einen Bauern und fragte nach einem Anstiegsweg. Der Landmann hob warnend die Hand. Mit wenigen Worten verwies er Gutmann darauf, dass der Untersberg zwar ein verhältnismässig leichter Berg sei, aber bei Unwettergefahr die gleichen Tücken habe wie das Hochgebirge. Zudem sei eine Bergbesteigung ohne Ausrüstung nicht ratsam. Selbst Saumpfade und Anstiegwege verlangten festes Schuhwerk und ein Mindestmass an Schutzsicherung. Nach der jetzt ersichtlichen Wetterlage wäre in den höheren Gebieten mit einem Kälteeinbruch zu rechnen, soferne ein Unwetter nicht noch ärgere Gefahren brächte. Gutmann dankte etwas fahrig. Ungeachtet der Warnungen stieg er in den beginnenden Bergwald ein. Über ihm dräute der Bergklotz, der seine Höhenkuppen unter ziehenden Wolkenfahnen verborgen hielt. Das Ganze wirkte abweisend und wie eine stumme Drohung. Als sich der Wald lichtete, wurde der Weg zunehmend unwirtlicher. Ein Rundblick zeigte eine von Wettergrau erdrückte Landschaft, die nahe Stadt schien jetzt geduckt um den Hohensalzberg zu liegen. Kräftige Windstösse fielen den einsamen Wanderer an, als blase der Berggeist aus steinernen Nüstern seinen Zorn über menschliche Unachtsamkeit. Höher und höher stieg Gutmann an. Er war nie Bergsteiger gewesen und empfand daher die Mühseligkeit des Weges weit mehr als geübte Touristen. Dennoch nahm eine innere Unrast zu, die sein Denken einengte und ihn weitertrieb. Nebelfetzen, die jetzt aus den Höhen in die Tiefe stiessen und ein unwirkliches Licht der nahen Umgebung, sagten ihm nichts. Fast mechanisch stieg er an Schrunden und Felsstürzen vorbei. Der Riese begann sich jetzt in seiner steinernen Nacktheit zu zeigen. Das Singen des Windes hatte abgenommen. Wie schwere Säcke hingen jetzt bleigraue und schwarzgraue Wolken am Himmel, der alles ringsum zu erdrücken drohte. Aus dem Berginneren kam ein dumpfes Orgeln, als warne der Berg zum letzten Male. Gutmann hörte nichts. Mutwille und Eigensinn hielten ihn gepackt. Und dann war der Wettersturz da. Eine eiskalte Faust drohte ihn herumzuwirbeln und zu erdrücken. Sie riss ihn aus seinem vernebelten Denken und zwang ihn in die harte Wirklichkeit zurück. Der Berg schrie jetzt wie ein Untier, gellend lachende Trolle rissen an der knallend flatternden Kleidung und ein fernes Poltern zeigte einen Steinschlag an. Eisregen stach in das blosse Gesicht und die fallende Temperatur liess die Hände klamm werden. Jetzt suchte Gutmann eine schützende Stelle. Er verliess den Pfad und lugte nach einem Riss oder nach einer Höhle aus. Er hatte kein Zeitgefühl und keine Orientierung mehr. Der Berg zog ihn an sich, als böte er Schutz und Vernichtung zugleich. Das Tosen der Natur wurde zum Feind des Menschen. Plötzlich schien es, als erbarme sich der Berg. Eine kleine Höhlung, halb verdeckt von einem kargen und verkrüppelten Buschwerk, bot sich schutzgebend an. Der Sturm selbst riss die Zweige des stöhnenden Strauchwerks zur Seite, als lade er den von ihm Verfolgten zum Eintritt in das Steininnere ein. Mit letzter Kraft taumelte Gutmann in das Dunkel. Es dauerte eine Weile, bis sich seine Augen an das Dämmern um ihn gewöhnt hatten. Hinter ihm lag ein enger dunkler Schlund. Demnach war die Höhle tiefer als vorerst angenommen. Da sich der Wind im Vorraum verfing, herumtobte und eine eisige Kälte hereinwirbelte, zog sich Gutmann noch weiter zurück. Als er mit dem Kopf an die Decke stiess, ging er in die Hocke. Weiter zurückturnend fand er, dass der Gang wohl eng, aber ohne Ende war. Mit Bedauern stellte er fest, dass er nicht einmal Zündhölzer bei sich hatte und keine bescheidene Lichtquelle zu Hilfe nehmen konnte. Noch ein kurzes Stück weiter in der Tiefe des Berges, nahm die Kraft des Windes ab. An seine Stelle trat der sonderbare Ruch des Bergatems. "Wie ein Tor Agarthas!" durchzuckte es ihn. Jetzt wurde ihm auch die mythische Bedeutung des Untersberges bewusst, in dessen Innerem Kaiser Karl der Grosse schlummerte, bis die den Berg umfliegenden Raben abzogen und ihn nach weiterem hundertjährigem Schlaf aus dem Berg herauskommen liessen. Das sollte sein, wenn das Reich ihn rief. Er kauerte sich fröstelnd nieder und lehnte sich rücklings an die steinkalte Höhlenwand. Im dunklen Inneren hatte der Sturm keine Kraft mehr. Der schrille Zorn der Naturkräfte klang nur wie ein Fauchen und

Heisern. Die unbarmherzige eisige Kälte war jedoch geblieben und jagte Frostschauer durch den bibbernden Körper. Eine Weile blieb ein halbwaches Dämmern. Im Grenzbezirk des stumpfen Bewusstseins überschnitten sich Gedanken und Träume. Nach geraumer Weile kroch an Stelle der allgemach abnehmenden Kälte eine wohlige Wärme durch den Leib. Sie reizte zum Schlafen. Gutmanns Augen fielen zu … Bunte Traumbilder entführten den Einschlummernden der Wirklichkeit. Nur der kräftige Bergruch drang in sein Unterbewusstsein und schlich sich mitformend in seine innere Schau. Das dunkle Höhlenloch nahm neue Gestalt an. Bergkristall und Rosenquarz funkelten plötzlich allerorts, Gänge brachen auf, wispernde und kichernde Trolle lockten aus schründigen Spalten. Grosse Fledermäuse wiesen vorausflatternd einen Weg in das tiefe Innere. Taumelnd folgte der Träumer visionär einem zunehmenden, unwirklichen Licht. Kleine Fabeltiere krochen über den Weg, dunkle, geisterhafte Vögel krächzten misstönig und warfen bewegliche Schatten an die Wände. Immer weiter folgte er dem girrenden Zwang. Die blendenden Widerlichter der packenden Vision liessen ihn jeden Zeitbegriff verlieren. Über eine Schwelle stolpernd, führte ihn sein Schauen in einen gewaltigen Domsaal. Ringsum war ein nahezu unerträgliches Funkeln und Gleissen. Im Hintergrund wuchtete eine gewaltige Felsbühne, flankiert von mächtigen Stalagmiten, einen brillantenen Schimmer ausstrahlend. Dahinter stützten grosse Stalaktiten die sich hochwölbende Decke. Noch etwas nahm das innere Auge gefangen: Aus der Bühne wuchs ein natürlicher Steintisch. Hinter diesem sass ein schlafender Mann, der sein Haupt auf den aufliegend verschränkten Armen ruhen hatte. Jetzt lärmten die Tiere und die Rufe Unsichtbarer wurden lauter. Der Schlafende hob jäh den Kopf. Tiefliegende Augen blitzten aus einem uralten Antlitz, das Würde und Vornehmheit widerspiegelte. Lange Haare, ein wallender Bart und buschige Brauen glänzten silbern. Fasziniert starrte der stehengebliebene Wanderer auf den Uralten. Minuten verstrichen. Dann stammelte er: "Herr …" Der Mann hinter dem Steintisch schwieg noch. "Herr, -" wiederholte Gutmann. "Herr vom Untersberg!" Immer noch Stille. "Du bist - der König der Franken! - der K a i s e r !" Der Schweigsame schien zu wachsen, dann nickte er langsam. "Karl der Große!" Aufgewühlt saugten sich die Blicke des Rufers an seinem majestätischen Gegenüber fest. Die Zunge war schwer, eine Beklemmung lähmte nahezu. Jetzt sprach der Kaiser. Seine Stimme war tief und grollte durch den Raum. "Wer bist du, Fremdling?" Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: "Kommst du, um mir zu sagen, dass keine Raben mehr um den Berg fliegen?" Ein kurzes Zögern noch, dann antwortete Gutmann: "Die Raben? - sie fliegen noch, Kaiser!" Ein schmerzlicher Zug von Resignation flog über das Gesicht Karls. Seine auf den Tisch gestützten Hände zitterten leicht. "Sie fliegen noch? …" "Warum sollen sie nicht fliegen?" Dunkel erinnerte sich Gutmann an die alte Sage. "Wenn sie nicht mehr um den Berg sind, dann komme ich wieder zurück aus dem Untersberg. Dann braucht mich das Reich!" Wieder blitzten die Augen aus dem stolz erhobenen Kopf. "Das Reich? - Es gibt kein Reich", rief Gutmann. Dann kam ein schreckliches Lachen aus seiner Kehle, das sich kollernd an den glitzernden Wänden brach. "Dein Reich, Kaiser, ist längst zerfallen, ein zweites ebenfalls. Und jetzt zerbrach auch das dritte!" "Was sagst du da?" Die Augen Karls wurden dunkel. Gutmanns Stimme klang jetzt wie Schluchzen. "Die Apokalypse reitet gegen Germanien und die Götzen rammen die Tore Thules!" Wieder ein Lachen wie irr. Der Kaiser wuchs, seine Augen brannten. "Ich sollte hinaus!" "Du kannst nicht, Franke! - Die Raben fliegen weiter und werden nie weichen!" "Woher willst du das wissen?" Karls Stimme war schwer. Gutmann zauderte, dann sagte er klotzig: "Es sind Widukinds Raben, Kaiser, - sie erzählen krächzend von Brut zu Brut vom Gemetzel bei Verden an der Aller! - Es ist ein Rabengeschlecht, das von dieser Walstatt kam und für immer einen Bannring um den Berg legt." Die gefurchten Züge des Kaisers wurden härter, sein Bart zitterte. "Kommst du, um mit mir zu rechten, Fremder?" "Du hast mich gefragt, Karl, ich habe geantwortet!" Gutmanns Stimme hob sich: "Du hast einen Adler lahmgeschlagen und Fisch und Lamm erhöht. Mit der Schärfe deines Schwertes!" "Ich war der erste Kaiser Grossgermaniens!" Die Augen des Alten sahen über Gutmann hinweg in die Höhe des Domsaales. "Ich schuf das erste Reich und zahlte den Preis!" "Ja, du hast den Preis bezahlt", murmelte jetzt Gutmann dumpf. "Du bezahltest mit dem Blut der Sachsen!" Jetzt wurde das Antlitz des Franken fahl. "Ich führte das Schwert des Himmels und machte es zum Schwert des Abendlandes!" "Wo ist das Schwert des Himmels geblieben?" Ein trotziger Unterton untermalte die Frage. "Es hat schon drei Reiche verloren!" "Ich gewann und hielt das Reich", versetzte Karl hart. "Wer verspielte mein Erbe?" "Deine Saat, Karl! - Du hast deine fränkische Macht nicht für den Norden genutzt, sondern eine ultramontane Herrschaft errichten geholfen. Für die grosse Spinne mit dem Zeichen am Rücken von ultra montes - jenseits der Alpen! (Rom mit dem Kreuzzeichen)" Karls Augen blitzten, aus seiner breiten Brust kam ein tiefes Grollen: "Du hast eine kühne Zunge! Sind die Rebellen in Deutschland noch immer nicht ausgestorben? Warum leugnest du, dass meine Saat ein grosses Reich schuf?" "Es war ein römisches Reich", widersprach Gutmann tapfer. "Das erste Reich der Deutschen schuf Heinrich I. erst nach dir, Franke! Aber die Spinne frass es, weil du sie zu stark gemacht hast. Und bis zum heutigen Tage kämpften immer wieder Rebellen für die Freiheit, aber die fremde Macht war stärker." Die Stirnadern des Kaisers schwollen an, sein Antlitz färbte sich dunkler. "Willst du Gottes Macht lästern?" "Nein, Franke! Ich meine eine allzu weltliche Macht, die im Namen Gottes zu regieren vorgibt. Und jetzt gibt es eine noch stärkere Kraft, die du noch nicht kennst! …" Die Züge Karls zeigten Bewegung, eine zornige Geste folgte. "Rebellen haben immer das Aufsässige im Blut. Du bist auch ein Rebell! - Ihr widersetzt euch immer der Macht. Nicht das Reich Heinrichs, den du nanntest, sondern mein Reich hielt. Gottes Reich! - Was versteht ihr unter Freiheit? Es wird bald keine Rebellen mehr geben!" "Wünsche das nicht, Kaiser! Wenn der letzte Rebell stirbt, ist auch Deutschland tot!" Karl sann. Im Saal war Stille. Nach einer Weile sagte er: "Immer wird ein Für und Wider sein - Und jeder will Grosses! Mir gelang es und der Sachsenherzog verlor. Nennt man mich immer noch den Sachsenschlächter?" "Ja, Franke! Und es ist die Geschichte selbst, die niemals verzeiht. Geritzte Zeichen in den Zeittafeln bleiben!" Der Kaiser machte eine fahrige Bewegung. "Es ist schon so lange her. Die Menschen vergessen und Manches verblasst. Einmal werden die Raben doch wegfliegen und dann komme ich als Fürst für Germanien und Gallien wieder. Dann hat die Geschichte ein neues Blatt!" "Vielleicht kommt vor dir der grosse Staufer (Burg Hohenstaufen), der Rotbart, aus dem Kyffhäuser. Auch er wartet!" Karls Stirn furchte sich. "Wir werden sehen, wen das Reich ruft." "Es wird jetzt wohl lange kein Reich geben. Die Geschichte ist jetzt nicht die Zeit Deutschlands. Drei zertrümmerte Reiche sind in ihr verzeichnet. Du würdest Germanien nicht mehr erkennen. Und deine Krone ruht jetzt glanzlos in einem Schrein. Sogar die Fische stinken - sie werden rot! …" "Das - das verstehe ich nicht", murmelte Karl. "Es ist vieles nicht mehr zu verstehen. Wenn du aus deinem steinernen Reich in das irdische zurückkehren willst, dann musst du mit den Rebellen reiten! Seite an Seite mit Widukind, mit Hutten, Florian Geyer, Kurt Eggers und vielen anderen, welche die deutsche Geschichte gebar, wenn die Zeit trächtig war. Und wenn ein viertes Reich seine Schatten in die Zukunftsnebel wirft, werden alle Grossen der Deutschen den neuen Rebellen helfen müssen!" Karl sah Gutmann durchdringend an. "Wenn es um das Reich geht …" "Es geht dann um Alles, Franke! Wenn die Adler fliegen - vielleicht fliegen dann auch deine Bann-Raben mit. Dann wirst du frei. Frei, Karl, f r e i ! …" Jetzt fühlte Gutmann ein Schweben. Vor seinen Augen zerfloss die Figur des grossen Franken, alles um ihn begann sich zu drehen. Schattenschemen tanzten vor seinen Augen, die plötzlich in ein zunehmendes Dunkel sahen. Eine wohlige Wärme machte ihn unsagbar müde. Bunte Räder einer inneren Schau, die ihn vollends aus der vorangegangenen Szenerie entführte, wurden kleiner und verlöschten dann vollends. Nur eine unwirkliche, sphärische Musik rauschte mit vollen Tönen durch sein Gehör. Sie nahm dann ebenfalls ab. Die Wärme überwältigte ihn und löschte alle Empfindungen. Ein langer Schlaf kam … Kurz darauf klarte im Freien der Himmel wieder auf. "Gutmann ist vermisst!" Mit tiefer Bestürzung hatte die kleine Gruppe von Menschen beim Treffen in Salzburg die Mitteilung aufgenommen, die der Salzburger Gastgeber, ein früherer Angehöriger der "Wiking"-Division, seinen Gästen machte. Anfragen bei der Bergwacht hatten nach einer ergebnislos verlaufenen Suche ergeben, dass noch alle Möglichkeiten offen blieben. Der Untersberg weise wohl alle Schwierigkeitsgrade des Hochgebirges auf, verbunden mit den Tücken unberechenbarer Überraschungen, doch hätten viele in unbekannten Gebieten unerfahrene Bergsteiger Wetterstürze überlebt. Wohl sei ein Absturz mit einem späteren Auffinden des Verunglückten möglich, ebenso jedoch auch ein Absteigen auf einer anderen Bergseite. Es käme vor, dass Touristen ohne Abmeldung wieder abreisten. "Also ist Gutmanns Schicksal derzeit unbestimmbar", flüsterte Reimer bedrückt. "An einen Tod auf diesem Sagenberg will ich nicht recht glauben. Er ist wohl ein lebender Nachfahre der bonhommes, der Cagots, der den Weg der immer Suchenden, der Troubadours beschritt. Aber er ist zu kämpferisch, um sich dem Letzten der Katharergoten zu verschreiben: der Endura - dem Freitod … Und ein Unglück? Gutmann war immer sehr vorsichtig!" Frêne hob den Kopf. "Ich will auch nicht an ein Unglück glauben." Seine zusammengesunkene Haltung hob sich etwas. "Im Untersberg ruht Charlemagne! - Vielleicht ist Gutmann um ein inneres Erlebnis reicher? Unser Kampfgefährte war immer eine überaus sensible Natur. Seine bekannte Eigenwilligkeit lässt durchaus den Schluss zu, dass er aus einem uns jetzt nicht bekannten Grunde unserem Treffen fernblieb. Vielleicht …", Frêne zögerte kurz, "vielleicht auch ein Ruf vom Punkt 103?" Recke sah den Carcassonner voll an. "Gutmanns Charakteristik ist treffend gezeichnet. Bei seiner oft seltsamen und verinnerlichten Art ist jede Möglichkeit offen. Nur an einen Ruf von 103 glaube ich nicht. Jedenfalls nicht zum jetzigen Zeitpunkt." "Vielleicht hat sich Gutmann für eine Zeit zurückgezogen, weil er wie viele andere auch, mit der Umwelt nicht fertig werden kann", warf von Lothar ein. "Menschen wie er können die Heimat nicht mehr ertragen, und das, was sich noch Heimat nennt, solche Männer nicht." Reimer nickte zustimmend, "Ich muss bei diesen Worten an Belisse denken! Damals im Sabarthé sagte er seherisch, ich würde wohl heimkehren und die Heimat sehen, aber die Heimat würde mich nicht sehen. Jetzt verstehe ich den Sinn seiner Ahnung!" "Ich hörte mit", bestätigte Recke. "Und ebenso wissend sprach der Schriftgelehrte von Toledo von der wandernden Seele des Nordens, die er den neuen Ahasver nannte. Nun irren wir alle im Raum herum, weil ein Banntuch über das Vorfeld des Mitternachtberges gelegt ist." Er zuckte etwas müde mit den Schultern. "Wir sind jetzt auf uns allein gestellt und selbst eine profane Verbindung zu Küpper fehlt uns. Wo sind diese Männer jetzt?" "Das sollte nicht eure Sorge sein", sagte von Lothar mit ruhiger Überlegung. "Im Zeitalter der überallhin wirksamen modernen Nachrichtenmittel sind verständliche Rufe durch den Äther kein Problem mehr. Und Warten ist der Inbegriff der Soldatenweisheit!" "Also warten wir", seufzte Reimer ergeben. "Das Leben neben der Zeit wird uns vieles abfordern!" "Pah", machte ein Wiener namens Hase, der Oberleutnant bei der Division "Das Reich" gewesen war. "Seit ich Soldat wurde, bin ich es gewohnt, immer überfordert zu werden." Sanftblaue Augen funkelten leicht belustigt aus seinem sonst hart gewordenen Gesicht. "Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt Urlaub von den Schlammlöchern habe und nicht vierundzwanzig Stunden hindurch einen Feuerzauber ertragen muss." Wieder ernst werdend, setzte er fort: "Wir alle hier im kleinen Kreise wissen, dass durch die letzten dramatischen Ereignisse im Weltlauf der Lebensraum der weissen Menschheit in sich weiter befehdende Teile zerrissen wurde. Während wir warten, erstehen neue Frontlinien. Nicht nur der Osten - die ganze farbige Welt wird, von hintergründigen Kräften gesteuert, gegen die Weissen aufstehend!" "Diese Verschiebung der Fronten bestätigt den altgriechischen Satz: pantha rei - alles fliesst", fügte Recke hinzu. "Auf Punkt 103 hatten wir die farbige Welt noch neben uns. Ich zweifle, ob das noch so bleiben wird. Sogar die Sonderstellung der Deutschen bei den Farbigen wird schwinden. Gross-Thule wird dann allen jetzt noch Verblendeten des weissen Lebensraumes Schild und Schutz werden müssen. Dann kommt unsere Bewährung und unsere Stunde!" "Auch wir Franzosen werden wieder mit dabei sein", sagte Frêne mit Nachdruck. "Viele von uns haben bereits den tieferen Sinn alles Geschehens erfasst. Haben meine Freunde nicht geholfen, in einer aussichtslos gewordenen Kriegslage verbissen Berlin zu verteidigen?" Während die Männer Frêne zunickten, fragte von Lothar den Franzosen: "Was wird jetzt mit dir?" Recke hob die Hand: "Frêne kommt einstweilen zu mir. Für einen Kameraden habe ich noch immer Platz!" Der Carcassonner versuchte abzuwehren. "Keine Ausflüchte, Major!" sagte Recke, jeden Einwand abschneidend. "So ist es richtig", bekräftigte Hase. "Eng zusammenrücken und dann mitten durch. Ebenfalls alter Truppenwahlspruch. Wir Überlebenden müssen zusammenstehen, um uns behaupten zu können!" "Das werden wir", stimmte von Lothar zu. "Bleiben wir ein Hort des Geistes im Überleben dieser Zeit. Das sind wir den Toten für drei Reiche schuldig." "Gross-Thule muss der neue geistige Begriff für alle weissen Menschen des Nordraumes, ein geistiges Reich über alle Staatsgebilde hinweg, in der Alten und Neuen Welt werden. In diesem Mutterwasser liegt auch das vierte Reich der Deutschen!" Hase beugte sich vor, in seinen Augen tanzten helle Lichter. "Ich kenne eine Jahrhunderte alte Schrift, die von einem Berg um Mitternacht weiss und von der weissen Mitternachtssonne spricht. Tiger und Drachen werden die Helden im Norden bedrängen. Auch das dreifache Diadem des Papstes wird zu Staub werden. An einer anderen Stelle der Niederschrift aus dem Jahre 1617 wird verkündet, dass Europa ein mächtiges Kind gebären wird, einen Herrn des Vierten Reiches! - Und in der "Themis Aurea" ist von einem Germania die Rede, das weit über den geografischen Grenzen des von damals bis heute ebenso genannten Landes liegt. Die Dämonie des Kollektivums ist in der alten Vorausschau erkannt und als Gog und Magog bezeichnet worden. Die grossen Anonymen im Weltgetriebe von heute haben tatsächlich den Nihilismus gegen uns mobilisiert, sie haben über ihre Beite Midraschim schwarz- und graumagische Kräfte auf der metaphysischen Ebene eingesetzt, Zelt und Wunderkiste wurden aktiviert und in absehbarer Zeit werden die farbigen Völker gegen uns aufgehetzt und uns bedrängen. Wir stehen vor einer entscheidenden Bewegung der Geschichte. Der jetzt verlorene Krieg war nur die Einleitung, nicht das Ende. Friedrich Schiller prägte die Worte: Dem Schlechten mag der Tag gehören, dem Wahren und Guten gehört die Ewigkeit. Seien wir bereit!" Im Raum war tiefes Schweigen. Durch die Fenster tanzten Sonnenstrahlen. Der Salzburger Himmel zeigte ein tiefes, sattes Blau und die Sonne selbst hing wie eine goldlodernde Scheibe am Firmament. "Blau und Gold - die uralten atlantischen Farben", sagte Hase nach einer Weile mit leicht belegter Stimme. Verträumt setzte er fort: "Es sind die Farben der Sonnensöhne, von denen mein Freund Edmund Kiss zu mir sprach, als ich mit ihm im Gefangenenlager von St. Avold lag. Man hielt uns dort schlechter als Tiere. Die Gefangenen starben wie Fliegen und wir spürten die Macht, die uns zerbrechen wollte. Als wir Überlebenden entlassen wurden, war Kiss sterbenskrank. Und damit riss sein Schaffen ab. Er ging zu früh dahin, wie Kurt Eggers und viele andere. Aber er hinterliess uns in seinem Buche Singschwäne von Thule das Wissen: Die Erde hat einst den Nordleuten gehört, nun sind sie zerschlagen und zerschellt und irren am Eisrand von Thule, wie die Singschwäne ihrer Heimat. Doch die Lanze der Seele zielt immer noch nach Gipfeln und Höhn. In der tiefsten Not sind sie entschlossen, der Erde erneut den Runddruck ihrer Seelen aufzuprägen.

***

ᚹᚷᛞᚦᚾ

- Thurisaz -

Wolfszeit um Thule
Wilhelm Landig, 1980
Ein fiktiver Roman
(redigierter Text)

Wolfszeit ist!

Rachegeister zerreissen die Rede der Einsicht!
Wolfszeit ist!
Wölfisch Gebaren geht um,
wie uns verkündet von Seherinnen am heiligen Quell!
Wolfszeit ist!
Zerstöret die Melodien lebendiger Schönheit!
Wolfszeit ist!
Gewalttäter und Überwältiger triumphieren!
Wolfszeit ist!
Verkehret die heiligen Runen,
verdrehet oben nach unten!
Weg uns verwirret!
Sicht wird beirret!
Wahnwort umschwirret
Suchen und Sinnen!
(Hermann Pöpken)

Erstes Buch
Vorspiel

skeggold skälmold
skildir klofnir
vingold vargold . . .
(Beilzeit, Schwertzeit,
Schilde geborsten!
Windzeit, Wolfszeit . . .)
Edda / Völuspa

Das Jahr 1944 näherte sich dem Ende. Während sich an den Fronten im Osten und Westen des Grossdeutschen Reiches die noch intakten deutschen Streitkräfte trotz Nachschubmängel zäh und verbissen wehrten, wurde an der Heimatfront nach wie vor hektisch gearbeitet, um in letzter Sekunde noch eine Wende vor der hereinbrechenden Katastrophe herbeizuführen. In den Laboratorien und Werkstätten wurden fieberhaft neue Waffen und Mittel erprobt. Manches wurde noch fertiggestellt, manches entwickelt, kam aber nicht mehr zum Einsatz. Es waren Waffen und Mittel, von denen die wichtigsten und massgeblichsten einem späteren Zugriff der Alliierten trotz überall lauernden Verrates entzogen werden konnten und die dann spurlos aus dem deutschen Raum verschwanden. Aber noch war es nicht soweit. In Kiel standen in dem nun beginnenden letzten Kriegswinter die Marinekadetten bei ihrer Ausmusterung für den Marineoffiziernachwuchs der Reichskriegsmarine in straffer Haltung vor ihrem Oberbefehlshaber, Grossadmiral Dönitz. Mit heiss schlagenden Herzen und gläubigen Augen folgten sie der Rede ihres höchsten Befehlshabers. Auch sie hofften, wie viele Menschen im Reiche , dass noch Wunder geschehen müssten … Dönitz entwarf vor den jungen Menschen ein nüchternes Bild zur Lage. Er führte hierbei hart und ohne Beschönigungen die Pflicht zum Ausharren vor Augen. Am bemerkenswertesten aber erschien den Zuhörern der mit besonderer Betonung gebrachte Hinweis des Grossadmirals, dass die Reichskriegsmarine in der Zukunft noch eine grosse Aufgabe zu erfüllen habe. Die Marine kenne alle Schlupfwinkel der Meere, und es werde ihr nicht schwerfallen, besondere Aufträge auszuführen. Diese hintergründige Anspielung faszinierte die jungen Kadetten. Niemand vermochte den tieferen Sinn zu deuten, doch war es allen klar, dass jedes gesprochene Wort Gewicht hatte. Die Grösse Dönitz' war unleugbar. Die Männer der Reichskriegsmarine verehrten ihn, und so nahm es auch nicht wunder, dass der junge Offiziernachwuchs ebenfalls unter einem tiefgehenden Eindruck stand. Alles was sie noch an Begeisterungsfähigkeit zu vergeben hatten, flog ihrem Oberbefehlshaber zu. So stellten sie sich bedingungslos unter das Gesetz ihrer Reichskriegsflagge … Tage später. Die zunehmend schwierige und kritische Kriegslage erforderte allseits gebieterisch Nachschub. So begannen auch sofort die Abkommandierungen der jungen Marinekadetten. Zur gleichen Zeit kam eine Sondergruppe der Marine nach Kiel. Nach Durchsicht der Personalpapiere liess sie sich Ausgemusterte zuteilen. Diese Gruppe führte den Decknamen "Walhai" und wurde von einem Korvettenkapitän und einem Major der Luftwaffe geführt. Nach dieser Zuteilung verliess die Sondergruppe sofort mit geheimer Order Kiel. … Das Ende der militärischen Auseinandersetzungen näherte sich schnell. Der makabre Höhepunkt, die Rundfunkdurchsage vom Tode des Führers im Befehlsbunker, war vorübergegangen, und Dönitz hatte die rechtmässige Nachfolge als deutsches Staatsoberhaupt angetreten. Das Drama der letzten Kriegstage begann. Überall brach das Chaos herein. Mit letzter verzweifelter Kraft stemmten sich die Reste der Wehrmacht dem heranbrandenden Bolschewismus entgegen, um noch möglichst viele Flüchtlingstrecks nach dem Westen entkommen zu lassen. In diesen letzten Tagen wuchsen Offiziere und Mannschaften über sich selbst hinaus, und keine Chronik vermag die Grösse soldatischer Selbstaufopferung und Leistungen festzuhalten. Dies alles im Wissen, dass eine Waffenstreckung unvermeidlich geworden war. Die Kapitulation der deutschen Streitkräfte stand bevor. Auch in den letzten Tagen flogen unentwegt Welle auf Welle der alliierten Bomberverbände in den deutschen Raum ein und warfen ihre schweren Brand- und Sprengbomben über den Städten ab. Im Osten wälzte sich der rote Koloss heran und verbreitete Entsetzen. Die Rote Armee befolgte Ilja Ehrenburgs Hasshetze: "Tötet, tötet, tötet! … Brecht den germanischen Hochmut, nehmt ihre Frauen! …" Zu diesem Zeitpunkt hielt es niemand mehr für möglich, dass das in den letzten Widerstandszuckungen liegende Reich noch zu irgendwelchen Aktionen fähig wäre. Und gerade dieser Annahme zum Trotz startete die deutsche Reichskriegsmarine ihre letzte und aussergewöhnliche Unternehmung, die militärisch als Geheime Kommandosache und politisch als Geheime Reichssache vorbereitet worden war. Diese Unternehmung hielt trotz dem Zusammenziehen von Menschen und Material dicht und fiel auch den im besetzten Gebiet Norwegens tätigen Agenten nicht auf. Am 2. Mai 1945 lief aus dem norwegischen Hafen Kristiansund ein grosser Verband mit den bis zuletzt geheimgehaltenen Typen der neuen deutschen Riesen-U-Boote, Typ XXI, in Richtung Nordmeer aus. Diese Flottille lag seit dem 24. April auslaufbereit. Kurz darauf kam es von den Alliierten so lange als nur möglich geheimgehalten im Raum zwischen Island und Grönland zu einer Seeschlacht zwischen dem deutschen Verband und alliierten Seestreitkräften …

Die verheimlichte Schlacht

"Das totale Menschentum hat in seinem in der Haltung offenbarten Gesetz sein zuverlässiges Schwert. Dadurch wird der totale Mensch unangreifbar und selbst in der grössten Vereinsamung, selbst unter dem Fluch und dem Bann der gesetzlosen Fanatiker unüberwindlich."
(Kurt Eggers)

Über Kristiansund funkelten durch zerrissene Wolkendecken vereinzelte Sterne. Neblige Schwaden zogen, vom Meere kommend, landeinwärts, und die Posten im Hafen wanderten wie gespenstische Schemen ihre Runden. Die Stadt selbst lag im Dunkel, und nur ein schmaler Lichtfinger des Mondes brach sich aus einem Wolkenloch Bahn. In dieser Nacht des zweiten Mai schlich sich Boot um Boot der Riesen-U-Boot Flottille des neuesten Typs XXI aus dem Hafen. Zuerst fuhren Kampfboote aus, dann folgten etliche nur schwach armierte Versorgungsboote gleichen Typs, und den Schluss bildeten abermals Kampfboote. Die gesamte Flottille hatte in ihren Crews, Offizieren und Mannschaften, überwiegend junge und ledige Leute, die meisten nicht über 25 Jahre alt. Ausnahmen bildeten zugeteilte Zivilisten, unter denen auch Techniker und Wissenschafter waren. Mit diesem Verband sollte auch Vidkun Quisling in Sicherheit gebracht werden, doch lehnte dieser es ab, Norwegen zu verlassen. Mit dem Auslaufen der Boote verschwanden die Besatzungen aus den deutschen Evidenzlisten und galten von da ab als verschollen. Schon bei der Auswahl der Crews war darauf Bedacht genommen worden, Leute herauszufinden, die kaum oder keine Verwandte oder Angehörige mehr hatten. So fiel ihr Verschwinden nicht sonderlich auf. Alle Boote waren reichlichst versorgt und weit über das Soll der Mannschaftsstärke bis in den letzten Winkel belegt. Die Kommandanten der U-Boote hatten genaue Orders. Der feindlichen Seeüberwachung war so lange als nur irgendwie möglich auszuweichen. Der neue Bootstyp hatte es nicht mehr so schwer wie die früheren Typen, die in den letzten Jahren durch die technischen Entwicklungen des Gegners schwere Verluste erlitten hatten. Die Schnorchel der neuen Boote waren durch einen Buna Überzug ortungssicher gemacht worden und trugen zudem eine Runddipol-Antenne für Warnempfang, welche auch auf die 9 cm Welle der britischen Rotterdam Geräte reagierte. Die neuen Boote waren zweistöckig und hatten eine Wasserverdrängung von 1'500 Tonnen. Im unteren Raume befand sich eine gewaltige Akkumulatorenbatterie, die für eine Stunde dem Boot die Höchstgeschwindigkeit von 16 Seemeilen zu fahren gestattete, mit der es jeden Verfolger auf See abschütteln konnte. Ferner hatte jedes Boot ein aktives Ortungsgerät, das eine Ortung feindlicher Schiffe bis auf eine Entfernung von 8 Seemeilen ermöglichte. Ein weiterer Vorteil der Boote lag in ihrer wesentlich höheren Durchschnittsgeschwindigkeit und der Möglichkeit, vier Tage in kleiner Schleichfahrt unter Wasser bleiben zu können. Wenige Stunden zu schnorcheln genügten, um die Akku Batterie wieder aufzuladen. Ein weiterentwickeltes Balkon-Horchgerät vermochte bereits bis zu 40 Seemeilen entfernt die Schraubengeräusche von Geleitzügen zu erfassen und verlieh damit den Booten eine weitere Sicherheit und Angriffsorientierung. Dann gab es noch einige weitere Boote eines völlig neuen Dreitausend-Tonnen-Boottyps, die über zwei Turbinensätze als Antrieb verfügten und 50 Mann Besatzung hatten. Sie waren unter strengste Geheimhaltung gestellt, da sie nicht mit den bisher verwendeten Mitteln betrieben wurden. Ein völlig neuartiger Treibstoff war in Flaschen abgefüllt und mit einem Druckstempel versehen. Das Betriebsmittel war eine Masse, welche in Sauerstoff oxydierte. Mit Seewasser vermischt, brauste das neuartige Element auf, dann wurde diese Oxyd-Seewasser-Verbindung unter dem enormen Druck von sechshundert Atü in Turbinen geblasen. Von dort aus wurde das Gemisch über eine Ableitung durch einen Regenerator geführt und nach einem Scheidungsverfahren mit dem zurückgewonnenen Sauerstoff wieder in das Boot zurückgeleitet. Die verbliebene Substanz wurde dann durch eine Hohlwelle zur Schiffsschraube geleitet. Durch die Wegnahme des Nebels von den Schiffsschrauben durch eine Sogwirkung konnte die Geschwindigkeit vergrössert werden. Mit den frei arbeitenden Schiffsschrauben machte der neue Bootstyp unter Wasser 75 Seemeilen. Und mit Hilfe des zurückgewonnenen Sauerstoffes war es sogar möglich, jahrelang unter Wasser zu fahren. Eine dem Salz oder Karbid ähnliche Substanz funktionierte in Kammern, die verstellbar waren. Eine ganz kleine Menge genügte, um die Turbinen anzutreiben. Die Fahrtgeschwindigkeit wurde durch eine Verstellbarkeit der Ventile reguliert. Diese Boote mit dem völlig neuartigen Antrieb waren das bestgehütetste Geheimnis der Kriegsmarine und mussten dem Zugriff des Feindes entzogen werden. U-558 dieser neuen Serie hatte bei einem Sondereinsatz vor Island Maschinenschaden und verschwand. Die vorgenannte Nummer der Serie schien niemals irgendwo auf, ebensowenig wie andere Nummern… Die deutschen Konstrukteure hatten bei der Entwicklung der neuesten Typen an alles gedacht. Sie waren bloss um ein Jahr zu spät gekommen … Als die Geisterflottille das freie Meer erreicht hatte, formierte sie sich planmässig und stiess in Richtung Nordmeer vor. Noch wusste die Welt nicht, dass die Boote mit neuen technischen Geräten und Waffen ausgerüstet waren. Im Verband befand sich auch das Versorgungsboot 5XX. Es hatte, wie andere Boote, ungewöhnlicherweise zwei Kommandanten an Bord. Der dienstführende Kommandant war Kapitän zur See Formutt. Auch er war alleinstehend, nachdem seine Familie bei einem Bombardement Berlins ums Leben gekommen war. Für das Boot war eine Crew von 18 Mann vorgesehen, doch befanden sich 59 Mann an Bord. Der Geist an Bord war, der Endkriegslage entsprechend, ernst, aber ungebrochen. Irgendwie spürten die Männer des Bootes das Aussergewöhnliche dieses Unternehmens und damit auch die Verantwortung, die jedem einzelnen von ihnen übertragen wurde. Sie wussten, dass der Krieg im Reichsgebiet zu Ende ging und dass sie außerhalb der Kapitulation stehen würden. Mit diesem Wissen fuhren sie einer ungewissen Zukunft entgegen. Unter den zum Boot 5XX abkommandierten Leuten befanden sich auch zwei Kapitänleutnante, die nicht zur Crew gehörten. Sie waren, wie viele andere Männer im Verband, mit besonderen Aufgaben betraut. Einer von ihnen stammte aus Hamburg, der andere aus Wien. Die Ausmusterung des gesiebten Personals für Sonderaufgaben war nicht leicht gewesen. Fähigkeiten und Bewährung standen im Vordergrund einer strengen Prüfung. Als sie ihre Aufträge erhielten und dem Verband zugeteilt wurden, verblasste alles Bisherige. Kristiansund bedeutete für sie eine Wende. Obwohl innerlich von Unrast getrieben, zeigten ihre Mienen Beherrschtheit und Ruhe. Nur ihre Gedanken und Erwartungen eilten den Booten voraus, die, einem fernen Ziele zu, das weite Meer durchfuhren. … Nachts fuhren die Boote aufgetaucht, nachdem sie sich in diesen Gewässern weitgehend gefahrfrei wähnten. Die Zeit der schweren Stürme des Monats April war vorbei, doch die grossen Atlantikwellen zeigten noch alle Symptome einer zornig rollenden See. Der Wind orgelte ein urhaft tönendes Konzert, und die hellen Gischtfetzen auf den Kämmen der Wellenberge glitzerten fahlsilbrig unter den schmalen Fingern des hochziehenden Nachttrabanten, die vereinzelt aus den langen Wolkenbahnen durchbrachen. Dies waren die liebsten Stunden der Meerriesin Ran. Auch das Versorgungsboot U-5XX war jetzt auf Überwasserfahrt. Auf dem Turm des aufgetauchten Fahrzeuges standen der Kommandant, der 1. WO (Erster Wachoffizier), die beiden Kaleus sowie ein Obermaat. Die diensthabenden Offiziere spähten angestrengt in die nachtdunkle Weite, in der sich schemenhaft die Türme einiger entfernter Boote abzeichneten. Mit vorgehaltener Hand als Windschutz wandte sich der Hamburger Kapitänleutnant Krall zu seinem Gefährten und sagte gerade noch verständlich: "So fuhren vor vielen hundert Jahren die Wikinger auf der Suche nach Thule in das graue Nichts." Der Wiener Hellfeldt nickte. Den Kopf windabseits wendend ergänzte er: "Damals überfluteten die Kreuzträger Norwegen und vertrieben die Treuen." Kralls kantiges Antlitz zeigte Bitterkeit. "Heute ist es ähnlich. Jetzt sind es wieder Soldaten Christi, wie Churchill sagt, die sich mit dem atheistischen Bolschewismus verbündet haben, um das Reich zu vernichten. Auch wir sind jetzt Vertriebene, weil wir uns dem grossen Plan der Anonymen nicht unterwerfen wollen..." Ein Brecher überflutete das Vorschiff des Bootes und liess es tanzen. Hellfeldt wollte antworten, doch eine heftige Bö riss ihm bereits das erste Wort von den Lippen. Der steife Atlantikwind spielte mit seiner Kraft. Er brachte die Kälte des Nordens und zerrte an der Bekleidung der Turmbesatzung. In diesiger Sicht sah man die vorausfahrenden Boote langsam tauchen. Der Kommandant von U-5XX machte eine knappe Handbewegung. "Wir tauchen jetzt ebenfalls!" Die Männer auf dem Turm beeilten sich, dem Befehl Folge zu leisten. Sie stiegen eilig, einer hinter dem anderen, in das Bootsinnere hinunter. Als letzter folgte der Kommandant, nachdem er noch einen spähenden Rundblick in die bleifarbene Weite geworfen hatte. Es sah nun aus, als zögen die tief segelnden dunklen Wolken einen schützenden Schleier über die Geisterflottille vor dem aufklärenden Licht des Mondes. Nach dem Schliessen des Turmluks flutete das Grossboot und sank. Sehrohr und Schnorchel wurden ausgefahren. Im Inneren des Fahrzeuges herrschte um diese Zeit weitgehend Ruhe. Alles was dienstfrei hatte oder nicht zur Mannschaft gehörte, schlief. Das Geräusch der gleichmässig arbeitenden Maschinen klang wie eine beruhigende monotone Melodie, und die Lichter verbreiteten einen milden Schein. "Es klappt alles bestens", sagte Krall, als er in seine enge Koje stieg. "Dieser neue Bootstyp wird allen Erwartungen gerecht werden. Nun können wir der feindlichen Abwehrtechnik wieder ein Schnippchen schlagen. Bisher hatten wir seit 1942 durch das feindliche Anpeilen unseres Funkverkehrs und durch die gegnerische Funkmessortung spürbare Verluste hinnehmen müssen." Hellfeldt, der bereits in der Nachbarkoje lag, antwortete gähnend: "Nun ja, die feindlichen Vettern von der Insel sind auch nicht auf den Ohren liegengeblieben. Churchill wollte Blut und Tränen, wie er es so zynisch und schön seinem Volke wörtlich sagte, aber auch nicht mehr als zuviel davon. Also mussten sich die Vettern einiges einfallen lassen, damit es nicht zu arg würde." "Mhm …" Krall verzog das Gesicht. "Es ist ihnen manches eingefallen, was uns nicht passte. Es hat uns aber auch zum Weiterdenken gezwungen, und jetzt sind wir am Zug!" "Nun, eine Kostprobe davon haben wir doch bereits im Vormonat gegeben, als wir einem Geleitzug schwere Verluste zufügten, da die gegnerische Abwehr versagte!" "Gewiss", bestätigte Krall. "Nun haben wir aber noch weitere Karten im Ärmel!" "Im gegebenen Augenblick werden wir unsere neuen Trümpfe ausspielen", murmelte Hellfeldt. "Der Raid unseres Rudels ist wie ein Hornissenschwarm, den man nicht reizen soll. Wer weiss, was auf uns in nächster Zeit zukommt. Wir leben jetzt alle mit einem merkwürdigen Gefühl. Es ist ein Bann von etwas Aussergewöhnlichem, verbunden mit einem Wissen von grossen Aufgaben." "Was heisst grosse Aufgaben? …" Der Hamburger hüstelte leicht. "Wir fahren in des Teufels Küche herum, und es wird Rabatz geben, mein Lieber!" "Wem sagst du das?" Hellfeldt winkte müde ab. "Schlafe lieber, Meerhusar, ich spüre auch unter Wasser bereits das nahe Morgengrauen. Wer weiss, was der Tag bringt…" "Also Schluss mit dem Klönschnak und ab in die Klappe." Krall brabbelte noch: "Bei dieser Fahrt bringt man Tag und Nacht durcheinander. Man wird zum Fisch..." … Der Verband stiess weiter an Island vorbei nach Norden vor. Die Beobachtung stellte einen starken gegnerischen Funkverkehr fest, der auf eine rege Tätigkeit alliierter Konvois schliessen liess. Alles wies darauf hin, dass die Alliierten im Atlantik keine deutschen Einsätze mehr erwarteten. Man wusste, dass sich die deutsche Reichskriegsmarine im jetzigen Zeitpunkt nur noch darauf beschränken konnte, Teile der deutschen Zivilbevölkerung und verwundete Wehrmachtsangehörige im Osten vor dem Überrollen durch die Sowjets über See in Sicherheit zu bringen. Das Ausweglose der Lage sowie die Fehleinschätzung der Westalliierten gegenüber den Sowjets war auch den Männern der Marine klar. Bereits vor ihrer Ausfahrt aus Kristiansund wussten die Männer, dass es für Wunder zur Kriegswendung zu spät war, und dieses Wissen war eine Voraussetzung zur Erfüllung ihrer Sonderaufgaben. Sie waren jetzt ausgebrochene Träger einer Ordnung, die der übrigen Welt verhasst war. Das Gesetz, dem sie sich unterworfen hatten, verkörperte kein Parteidenken und keine Konfession, sondern entsprang dem zeitlosen Reichsgedanken. Es war der Geist eines heroischen Realismus im Aufbruch zur totalen Wesenhaftigkeit eines Volkes, das auch an der Schwelle eines drohenden Unterganges nicht aufgab. Mit dieser Beseelung und einem tiefinneren Glauben an das Gesetz über der Zeit fuhren sie in das grosse Unbekannte, das im Schosse der Zukunft lag, die nur die Nornen zu deuten wussten.

Stunde um Stunde verrann, und die Boote fuhren gleichmässig dahin. Ihr Aktionsradius und ihre Geschwindigkeitsmöglichkeiten übertrafen alle Annahmen des Gegners und konnten noch für Überraschungen sorgen. Die beiden mit Sonderaufgaben betrauten Kapitänleutnante sassen voll innerer Unrast am Rande ihrer Kojen. "Man weiss vieles, und man weiss nichts", quengelte Krall, über die sich eintönig dahinziehenden Stunden murrend. "Wir sollten einen Spökenkieker (Geistbeschwörer) an Bord haben, der orakeln kann." "Für Orakelhungrige ist nichts im Topf", feixte Hellfeldt. "Wir müssen mit Trostsprüchen Dampf ablassen!" "Ich habe mir sagen lassen, dass die Wiener besonders mit frommen Sprüchen gesegnet seien", gab der Hamburger zurück. "Sicherlich", versetzte der Angesprochene todernst. "Beispielsweise solche: Wer auf Gott vertraut und feste um sich haut, hat nicht auf Sand gebaut!" "Zum Düwel ook", grinste nun Krall. "Dieser Psalm könnte direkt aus unserem Elbehafen gestohlen sein! Das Herumhauen wird in nächster Zeit wohl zu unserem Lebensglück gehören." "Wohl dem, der's kann", versetzte Hellfeldt trocken. "Zudem ist ja die Marine kein Kegelverein." "Das habe ich nie behauptet", wehrte der Hamburger entrüstet ab. "Nun, wir beide rauchen keine Amme mehr und werden unsere Spielchen schon durchbringen!" "Sicherlich! Und mit dir gehe ich gerne fischen. Wir werden noch mächtig viel Spass miteinander haben." "Haha Spass!, dass ich nicht lache! Waren die bisherigen fünf Jahre Krieg etwa Spass? Denkst du, dass die Zukunft heiterer wird? Schott und Butt, da lachen die Haie mit!" Von der Nachbarkoje kam ein helles Lachen. Der frischgebackene Fähnrich zur See, Mattheus, der zum Walhai Kommando gehörte, meldete sich als unfreiwilliger Zuhörer des Kaleu Intermezzos. "Meine Herren", sagte er mit respektvollem Unterton, indem er gleichzeitig neidvoll auf das Deutsche Kreuz in Gold blickte, das beide Marineoffiziere neben den beiden Eisernen Kreuzen trugen, "jetzt weiss ich, wie man sich nicht unterkriegen lässt!" Seine Jungenaugen strahlten die älteren Kameraden an. "Alles muss gelernt sein", erwiderte Krall. "Der Galgenhumor war immer ein guter Begleiter, wenn es mulmig wurde. Es hat aber auch immer genug Leute gegeben, denen partout das Lachen vergangen ist, wenn es Mist geregnet hat!" Der Fähnrich versuchte ein Lächeln. "Von den Wikingern sagt man, dass sie noch im Sterben gelacht und gesungen hätten." "Das mag schon sein." Der Hamburger schnitt eine Grimasse. "Ich war jedenfalls nicht dabei." "Aber es stimmt doch?" begehrte Mattheus auf. "Sicher! Aber mit der Zeit ändern sich auch die Menschen. Die einen bleiben volksbewusst und tragen ihr gutes Blut weiter, andere wieder entarten." Krall zeigte einen verkniffenen Mund. "Aber das ist nicht nur bei uns Deutschen so. Fast alle westlichen Völker unterliegen jetzt einem Prozess, aus dem entweder wieder Eliten hervortreten werden, um den Auftrag der Geschichte zu erfüllen, oder die Entarteten reissen ihre Völker in den Abgrund der Selbstzerstörung. Die Tapferkeit ist das Vorrecht der Eliten. In ihnen lebt noch das ungebrochene Gesetz zur Lebensbehauptung und die Furchtlosigkeit vor dem Tod. So lebten auch die Wikinger nach dem Satz: Alles Notwendige ist gut! Daher kämpften sie wie Berserker, denn Leben und Tod liegen hart nebeneinander. Was getan werden muss, muss bis zum Letzten getan werden!" "Am Ende muss doch immer das Gute siegen?!" Der Fähnrich hatte ein gläubiges Licht in den Augen. "Das wollen wir hoffen", warf Hellfeldt dazwischen. "Wenn die Guten nicht kämpfen, siegen die Schlechten!" Die Augen des Fähnrichs irrlichterten etwas. Sein einfaches Weltbild und Erfahrungsmangel vertrugen noch keine Komplikationen im Denken. In ihm brannte noch das Feuer der Jugend, und sein inneres Schauen war voll Illusionen. Der Wiener spürte die Unsicherheit des Jungen. Beschwichtigend setzte er hinzu: "Man kann viel verlieren, mein Lieber! Aber gib nie eine Hoffnung auf! Auch das kleinste Flämmchen kann, aus dunkelster Nacht kommend, wieder zu einem strahlenden Licht werden. Oft kommt es auf die Hüter an! …" Der Fähnrich antwortete nicht mehr. Sinnend sah er die älteren Kameraden an. In seinem Blick lagen Verstehen und ein stummer Dank. … Die Boote fuhren jetzt im Raume zwischen Island und Grönland. Es hatte leicht aufgeklart, und die See zeigte sich friedlich. Einzelne dünne Wolkenschleier zogen rauchig über den Himmel, auf den Wogen tanzten Lichtpünktchen. Hinter der Kimm zeigte sich eine Spur von Rauch. Kurz darauf wurde Alarm gegeben. Nach einem festen Plan fielen die Versorgungsboote ab, während die Nachhutfahrzeuge überholend vorstiessen. Alles lief manövermässig und ohne Unruhe ab. Fast hatte es den Anschein, als wären die Männer der Flottille froh, der Fahrt etwas Spannung abzugewinnen. Nach den Fahranweisungen der Kommandanten hatten es die Besatzungen sofort heraus, dass sich die Boote zur Angriffsstellung formierten. "Verdammt, dass wir keine Kampfzigarre fahren", fluchte Krall in die Alarmierung hinein. "Jetzt hocken wir in einem Versorgungsboot und können keine Striche malen." "Vorsicht ist die Mutter der Glaspfeife", erwiderte Hellfeldt ungerührt durch den entstandenen Trubel. "Die Leute im Führerhauptquartier oder im Marineoberkommando haben schon gewusst, warum besonders beauftragtes Personal auf Versorgungsboote abgeschoben wurde." "Wenn wir wissen wollen, wie es weitergeht, müssen wir uns an den Kommandanten halten", meinte der Hamburger. "Der ist bereits im Ortungsraum und hat den ganzen Stab von Spezialisten um sich", klärte ihn Hellfeldt auf. "Im Turm ist kein Schwanz zu finden. Nur der II. WO (der zweite Wachoffizier) und ein Obermaat." "Der Turm interessiert mich auch nicht. Machen wir, dass wir zum Ortungsraum kommen!" Als sie mittschiffs kamen, winkte ihnen der Kommandant bereits aus dem Ortungsraum zu: "Kommen Sie nur herein, es ist noch Platz! Wir haben jetzt eine ausgezeichnete Funkverbindung. Vor uns befindet sich ein starker feindlicher Verband, und die Flottille bekam bereits vom FdU (Führer der U-Boote) den Angriffsbefehl!" Neben den beiden Kapitänleutnanten tauchte plötzlich der zweite Kommandant auf, nachdem er zuvor den Alarmdienst inspiziert hatte. "Wir haben jetzt eine unerwartete Hilfe bekommen!" Er klopfte beiden Seeoffizieren auf die Schultern. "Ein Flugobjekt, von einem ausserhalb des Reichsgebietes liegenden Stützpunkt gestartet, beobachtet aus grosser Höhe einen starken feindlichen Kriegsschiffverband und übermittelt die Befehle der Einsatzleitung auf Längstwelle. Wir können diese Längstwellen bis zu einer Wassertiefe von 20 Meter empfangen." "Bei diesem Stützpunkt dürfte es sich wohl um den arktischen Punkt 103 handeln", versetzte Hellfeldt. "Ah!" Der zweite Kommandant zeigte Erstaunen. "Dann wissen Sie wahrscheinlich auch, dass das Flugobjekt möglicherweise eine Flugscheibe ist?" Wissen wir beide", bestätigte der Wiener knapp. "Diese Flugscheiben wurden unter der Bezeichnung V-7 konstruiert. Wir hörten einiges darüber von einem Major Küpper, der bei unserem Auftragsempfang dabei war." "Unsere Flottille fährt jetzt Angriff", winkte der zweite Kommandant ab. "Wenn der Zauber vorüber ist, kommen Sie beide zu mir!" Er wandte sich kurz ab, ohne eine Bestätigung seiner Aufforderung abzuwarten. Sein weiteres Interesse galt jetzt der Auswertung der Ortungsergebnisse und der Funk-Meldungen. Und beide Kommandanten begannen zu fluchen. Kapitän zur See Formutt schlug die geballte Rechte in die offene linke Innenhandfläche. "Gerade jetzt, wo dicke Pötte vor unseren Nasen spazierenfahren, müssen wir zuschauen! Ich gäbe was darum, mehr tun zu können, als die Dinge nur mitzuverfolgen …" "Das ist Schiet", knurrte der Zweite lakonisch. "Nichts zu machen." Er wandte sich wieder an die beiden Kaleus: "Mit unseren neuen technischen Einrichtungen, die uns hier im Ortungsraum als Führungszentrale zur Verfügung stehen, können wir immerhin das Ganze gut verfolgen. Wir fahren jedenfalls an die ungefähre 8 Seemeilen Grenze heran, um die Aktivortung aufnehmen zu können. Schade, dass wir alle diese schönen Sachen nicht schon vor zwei Jahren hatten. Die aktive Ortung, ähnlich dem System des Echolots, sowie die Sicherheit unseres Funkkurzimpulssystems gegen Peilen durch den Gegner sind schon ein dickes Ding. Jetzt kann der Obersteuermann den Kurs des Bootes bestimmen, und wir benötigen keine Periskopbeobachtung mehr. Zudem beträgt die maximale Abweichung der ermittelten Werte bei weitester Erfassungsentfernung nur fünfzig Meter bei einer Winkelgenauigkeit von einem Plus Minus Grad. Wir Kommandanten entscheiden nun nicht mehr allein, sondern sind auf enge Zusammenarbeit mit unserer Technikergruppe angewiesen." "Das haben wir bereits spitz, obwohl wir nur auf Oberwasserfahrzeugen dienten", erwiderte Krall. "Wir…" Ein Ruf liess ihn innehalten. Einer der Techniker hatte die Hand hochgerissen. "Wir haben die ersten Ergebnisse unserer Aktivortung! Wir können jetzt mit unserem Gerät arbeiten und gleichzeitig den befohlenen Abstand halten!" Nun wuchs die Betriebsamkeit. Der "Kurier", ein auf Millisec (Millisekunde) zusammengedrängtes Kurzsignal, arbeitete klaglos. Die Verbindungsbrücke über die am Himmel stehende V 3 sandte Weisungen und Berichte. Die Ortungszentrale summte jetzt geradezu hektisch von ununterbrochen gemeldeten Ergebnissen, Weisungen und hereindringenden Geräuschen des Bootsdienstes. Die Männer der Crew taten ihr Bestes. Fünf Jahre Krieg liessen keine laute Begeisterung mehr aufkommen, aber ihre Hingabe im Dienst und ihr Eifer waren unerschüttert. Die Spannung im Boot wuchs, und man wartete auf die bald fälligen ersten Ergebnisse des begonnenen Angriffs. Mehr als zwei Jahre waren die Männer der deutschen U-Boot-Waffe zu Gejagten geworden, und nun wandte sich das Blatt wieder. Aus den Gejagten wurden wieder Jäger. Die Ortungen wurden für das technische Team von U-5XX schwieriger. Kampfboote hatten sich zwischen das Versorgungsboot und das Feindgeschwader geschoben, und die Impulsreflexe mit wechselnden Werten häuften sich. Signale und Nachrichtenmittel verlangten jetzt vollste Konzentration und Aufmerksamkeit. Die Einsatzhilfe der Flugscheibe ersetzte die dem Unternehmen fehlenden viermotorigen Condor Flugzeuge völlig. Die hohe Technik für den Einsatz war zuvor noch nie derart erreicht worden, und die Männer der Flottille nützten die ihnen gegebenen Möglichkeiten nach besten Kräften aus. Der Angriff lief. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo jede einzelne Minute die zur Hektik gediehene Spannung nahezu unerträglich dehnte. Die Crew von U-5XX konnte von sich aus nichts dazutun und war darauf angewiesen, Meldungen über den Verlauf der Dinge abzuwarten. "Komischer Krieg, wo man im Einsatz keinen Feind sieht", fluchte eine Stimme im Ortungsraum. "Und verdammt nochmal, man sieht daher auch nicht, ob und wie die Pötte hochgehen!" "Ich bitte mir Ruhe aus!" Formutts Stimme klang etwas scharf. "Wie sollen wir…" Von aussen herein drang Geschrei. Ein Maat kam in den Raum gestürzt und winkte mit einem Blatt Papier. "Hier Meldung vom FdU (Führer der U-Boote)! Bestätigung der ersten Treffer!" Er knallte die Haken zusammen und verzog den Mund bis zu den Ohren. "Gegner im Bereich unserer Aale!" "Nun also jetzt geht es los!" Der zweite Kommandant straffte sich. "Das dürfte jetzt eine geschichtliche Denkwürdigkeit werden: wir verlieren den Krieg und gewinnen eine letzte Schlacht…" Jetzt war es Formutt, der jedes Sprechen unterbrach. Er befahl eine sofortige Gesamtlagenortung, um die Sicherheit des eigenen Standorts neu bestätigen zu lassen. Mittlerweile kamen neue Meldungen, die das Warten abkürzten und weitere Treffer anzeigten. "Tja, das sind unsere neuesten Torpedos, die ihr Ziel selbständig ansteuern!" Formutts Gesicht zeigte Befriedigung. "Diese Aale laufen in 50 Meter Tiefe an den Feind und steuern mit ihrem Horchkopf die Schraubengeräusche an. Unsere Boote vermögen sechs Aale zugleich loszulassen. Nach zehn Minuten können bereits abermals sechs von diesem Typ T XI abgeschossen werden!" Nun meldeten sich wieder die Techniker mit Ermittlungen. Die Ergebnisse ergaben eine sichere Position für U-5XX und keinerlei feindliche Lufttätigkeit. Die operierende Flugscheibe bestätigte ebenfalls einen feindfreien Luftraum, wie es in diesem Gebiet auch vorauszusehen war. "Wir gehen auf Sehrohrhöhe", entschied der Kommandant. "Wollen mal sehen, wie viele Pötte absaufen!" Er verliess den Ortungsraum, gefolgt vom zweiten Kommandanten, dem I. WO (ersten Wachoffizier) und dem L.I. (dem leitenden Ingenieur), denen sich beide Seeoffiziere anschlossen. Noch während das Boot stieg und das Sehrohr ausgefahren wurde, standen beide Kommandanten bereits vor dem Okular, um sofort nach richtiger Tauchhöhe einen Lageüberblick zu erhalten. Nach wenigen Minuten durchbrach das Sehrohr die Wassergrenze und erreichte freies Sichtfeld. Formutt war zuerst am Spähen und suchte feindwärts die Kimme ab. Mit nicht zu verbergender Ungeduld standen die Männer gedrängt neben ihm. Der zweite Kommandant vermochte seine Neugier nicht zu zügeln. "Ach, mich laust der Affe! Tut sich etwas?…" Statt einer Antwort gab Formutt Befehl, näher feindwärts Kurs aufzunehmen. Dann wandte er sich um und gab das Okular frei. Sein Gesicht sah plötzlich alt aus. "Mein Gott! Es ist wie ein Alptraum! Sehen Sie selbst!" Zurücktretend liess er den zweiten Kommandanten heran. "Sagen Sie, ob es stimmt?!" Er strich mit der Hand über die Augen und wartete. Der zweite Kommandant bewegte suchend das Okular. Die ihn beobachtenden Männer sahen, wie sich seine Hände um die Griffe verkrampften. Das Gesicht war eine Maske. Als sich der Zweite umwandte, nickte er Formutt zu. "Das ist kein Traum, sondern schreckliche Wirklichkeit! Kaum noch eine Spur von einem Feuerzauber des Gegners. Auf der ganzen sichtbaren Länge des Feindgeschwaders überall nur sinkende Schiffe, darunter ganz mächtige Brocken!" Die Männer sahen sich gegenseitig an, dann traten sie der Reihe nach ebenfalls an das Sehrohr heran. Keiner der dann wegtretenden Männer vermochte seine Überraschung zu verbergen. "Das wird den Alliierten in die Knochen fahren, wenn ihre Stäbe diese Meldung bekommen", sagte Formutt ernst. "Jetzt hätten wir die unschlagbare Waffe, um das gegnerische Geleitzugsystem und die Geschwaderfahrten zu unterbinden und zu vernichten. Leider zu spät! …" Nun kamen weitere Meldungen vom FdU (Führer der U-Boote). Damit wurde das soeben Gesehene nicht nur bestätigt, sondern auch in Zahlen bekanntgegeben. Das Ergebnis musste nach Bekanntwerden für die Alliierten schockierend wirken. Die spinnennetzartig ausfächernden Torpedos des neuen Typs T XI hatten sämtliche Schiffe des Feindgeschwaders erfasst, ohne dass es dem Gegner gelungen wäre, in der kurzen Zeit seiner verzweifelten Abwehr den Angreifern Verluste zuzufügen. Die Flottille hatte eine Schlacht geschlagen, aus der sie wie bei einem Manöver wieder geordnet weiterfuhr. Das Sehrohr von U-5XX zeigte den beobachtenden Männern über die ganze Länge des Horizonts absackende Schiffe. Zum Teil ragten Bug oder Heck zunehmend steiler werdend gegen den Himmel, zum Teil lagen sie noch in Schräglage und sanken. Vereinzelt gab es noch Explosionen, die das Kriegsdrama zu einem Inferno werden liessen. Rauchschwaden ballten sich zu absonderlichen Formen und bildeten eine schauerliche Kulisse zu der stellenweise aufgewühlten See. Wabernde Qualmsäulen stiegen einige hundert Meter in die Höhe und warfen lange Schatten. Ein Zerstörer lag vor dem Sehfeld des Bootes kieloben und wurde langsam ebenfalls in die Tiefe gezogen. Boote waren keine zu sehen. Anscheinend war der Angriff mit den Treffern so überraschend und schnell gekommen, dass überall sogleich ein Chaos losbrach, ehe man überhaupt noch an Rettungsaktionen denken konnte. Die Gesichter der Männer im Turm zeigten Erschütterung. Sie kannten alle die Härten des Krieges und die Launen des Schicksals. In der Entscheidung des Überlebens zwischen Ich oder Du konnten sie als Menschen ihr ehrliches Mitgefühl für den Unterlegenen nicht verbergen. "Seitlich von uns ist die Hölle!" Formutt zeigte einen verkniffenen Mund. Nach einem tiefen Atemholen fuhr er fort: "Hoffen wir, dass sich möglichst viele Seeleute retten können!" Er sah die um ihn stehenden Männer der Reihe nach an. An seiner Stelle stand der zweite Kommandant vor dem Okular und beobachtete weiter. Fast monoton gab er seine Eindrücke wieder: "Jetzt gehen wieder zwei Kästen in die Tiefe und verschwinden! Davonziehender und sich auflösender Rauch ist das einzige, was von den stolzen Brocken der Navy überbleibt und jetzt auch verweht. Einige Pötte quälen sich sinkend herum" Er fuhr sich mit der Hand über seine schweissnasse Stirn. "Und jetzt, jetzt hat es einer eilig gehabt, unter Wasser zu kommen! Ich sehe auch keine Boote! …" "Viele werden jetzt Churchills "Blut und Tränen Versprechen" verfluchen", sagte Krall hart. "Im Dezember 1942 sagte Eden im britischen Unterhaus, dass dieser Krieg nicht Englands Krieg sei. Man führt ihn um anderer willen. Diese anderen -" "- sind jedenfalls keine Engländer", fuhr Hellfeldt dazwischen. "Er nannte sie auch mit richtigen Namen." Er griff an seinen Kragen, als wäre er ihm zu eng. "Nun das alles dürfte den heutigen Opfern wenig Trost sein!" Eine Ordonnanz kam herangeeilt. "Meldung vom FdU (Führer der U-Boote)!" Formutt nahm den Abriss vom Fu-Block (Führer-Block) entgegen und las. Dann rückte er seine Mütze zurecht und sagte dienstlich: "Das Angriffsunternehmen wird jetzt für beendet erklärt. Eine Bilanzmeldung folgt. Der FdU (Führer der U-Boote) dankt allen Bootsbesatzungen für den beispielhaften Einsatz!" Er machte eine kurze Kunstpause und fügte dann noch hinzu: "Damit ist der Rabatz zu Ende! Aus!" Die Ordonnanz trat weg und verschwand. Aus den Bootsräumen drang jetzt Lärm in den Turmraum. "Die Männer beginnen zu feiern", meinte der I. WO (der erste Wachoffizier) lächelnd. Gleichsam als Bestätigung klang zunehmend ein Lied auf. Wie in den ersten Tagen des Krieges sangen die Männer der deutschen U Boot Waffe wieder ihr altes Kampflied: ", … denn wir fahren, denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engelland!" Der zweite Kommandant zeigte etwas Bewegung. "Der alte Kampfgeist ist noch nicht tot! Wir haben jetzt noch einmal in dem uns aufgezwungenen Krieg zurückgeschlagen. Nun wollen wir sehen, was später noch nachkommt." Hellfeldt nickte etwas nachdenklich, dann aber wandte er sich mit einem profanen Satz an Formutt: "Herr Kapitän, wie steht es mit einem Grog?" Formutt spielte Erstaunen: "Ach nee?" Dann bellte er unvermittelt: "Sonderration ausgeben lassen!" … Der Verband behielt die Flugscheibenverbindung. Während die Flottille ihren Kurs fuhr und wieder normaler Dienstbetrieb herrschte, sorgte die V-7 für eine geregelte Nachrichtenverbindung mit dem arktischen Punkt 103. Seit der Vernichtung des feindlichen Schiffsverbandes musste mit der abnehmenden Entfernung vom amerikanischen Kontinent auf den Luftraum geachtet werden. Die versenkten Einheiten hatten noch einen Funkzauber durch den Äther gejagt und den Angriff gemeldet. Die Luftsicherung durch die Flugscheibe bedeutete daher eine verstärkte Sicherung der Flottille. Dennoch blieben bei Unterwasserfahrt die Luftzielsehrohre besetzt, um doppelt gesichert zu sein. Zweimal waren bereits feindliche Suchflugzeuge gesichtet worden, ohne dass diese eine deutsche Anwesenheit feststellen konnten. Die Alarmbereitschaft blieb. Aus einer Meldung der V-7 wusste man, dass die US Marine (United States Marine) vor der nördlichen amerikanischen Küste gegen die gegenüberliegende Arktis einen Schutz und Beobachtungsgürtel gezogen hatte. Daraus konnte geschlossen werden, dass ein arktischer deutscher Stützpunkt angenommen wurde, ohne dass man dessen Lage orten konnte. Als sich die beiden Kapitänleutnante beim zweiten Kommandanten meldeten und damit seiner Aufforderung während des abgelaufenen Angriffs nachkamen, trafen sie ihn mit einer sehr nachdenklichen Miene an. "Nur keine Umstände!" Er strich mit einer etwas fahrigen Bewegung seitlich über seine Haare, dann sagte er kurz: "Setzen wir uns in die Messe!" Der kleine Raum der Offiziersmesse war im Augenblick leer. Die Wachoffiziere, der TWO (Technischer Wachoffizier) und die übrigen Diensthabenden waren alle auf Posten. Der Kapitän setzte sich und machte eine einladende Geste. "Mich wundert, dass die Feindluftwaffe ihre Flugzeuge in diesem Raum noch nicht wie Hornissen herumkurven lässt. In London und Washington müssen sie ja jetzt ganz schön wild sein!" "Vielleicht ist man darauf aus, die ganze Sache im Augenblick zu vertuschen?" Hellfeldt zog die Augenbrauen hoch. "Ich nehme an, dass man vor Torschluss des Krieges keine Niederlagen eingestehen will. Um so mehr, als wir im Reich kaum mehr in der Lage sind, eigene Meldungen noch zu verarbeiten und die eigene Bevölkerung sowie die übrige Welt zu unterrichten." "Also ein Totschweigen dieser Schlacht?" "Das ist auch meine Ansicht, Herr Kapitän!" Kralls Einwurf war sachlich und kühl. "Die Allies müssen jetzt alle Renommierknöpfe polieren, wenn sie uns in den Boden treten wollen. Eine schlechte Pokerkarte muss jetzt unter allen Umständen unter den Tisch fallen!" "Es ist noch nicht aller Tage Abend. Wir dürfen nicht nach Augenblicken urteilen, sondern müssen in Zeiträumen denken!" Die Augen des Kommandanten waren klar und fest. "Ich komme jetzt auf das früher begonnene Gespräch über die V-7 zurück. Sie erwähnten dabei einen Major Küpper. Damit dürfte es so sein, dass Sie von einem mir bekannten Korvettenkapitän und diesem Major Ihren Auftrag erhielten." "Stimmt!" erwiderte der Hamburger. "Und bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch Näheres über die Flugscheiben, die einem Zugriff der Alliierten entzogen werden konnten." "Es gab da etliche Modelle. Planungen in Breslau und Prag. In Prag bei den BMW Werken." Der Kommandant schlug die Beine übereinander und lehnte sich leicht zurück. "Das erste Modell entstand in Wien!" Krall sah in der Miene des Kapitäns eine Spur von Erstaunen. "Der Wiener Techniker Schauberger beschäftigte sich als erster mit dem Flugscheibenprojekt und liess ein flugfähiges Modell aus Kupfer in einem Betrieb im vierten Wiener Gemeindebezirk bauen. Wie aber schon mehrmals bei neuen Entwicklungen, befasste sich dann auch ein Ingenieur namens Schriever mit einem ähnlichen Modellbau. Die Wiener Modell Flugscheibe hatte eine Kuppel in Form eines halbierten Eies, um welche Rotationsscheiben angeordnet waren. Dieses Projekt wurde jedoch nicht ausgeführt. Dagegen baute Schriever in der Breslauer Werkstätte einsatzfähige Flugkörper, welche die Bezeichnung V-7 erhielten." Der Kommandant beugte sich vor. "Diese Einzelheiten habe ich nicht gewusst. Und was war mit Prag?" "Aus Prag wurde keine Flugscheibe mehr herausgebracht. Vermutlich vermochte man die Bauteile noch vor dem Fall der Stadt zu zerstören. Ich hörte jedoch von Befürchtungen, dass die Sowjets Pläne oder zumindest Planteile erbeuten konnten." "Verdammte Fahrlässigkeit!" Der Kommandant verzog erbost sein Gesicht und knurrte: "Anstatt rechtzeitig Feuer anzumachen, haben die Kerle ihre Papierchen lieber dem Iwan überlassen. Wenn das nämlich wirklich stimmt …?" "Ganz Sicheres kann man im Augenblick nicht sagen", fiel Hellfeldt dazwischen. "Alles ist voll widersprechender Meldungen." "Das ist immer so, wenn Dinge im Gleiten sind. Nun, in einigen Jahren werden wir ja sehen, was sich die Alliierten an deutschen Erfindungen unter den Nagel gerissen haben und dann mit Simsalabims aus ihren Zylindern als Eigenbau zaubern. Ein Glück im Unglück, dass wir wohl massgeblichste Dinge schon vorher in Sicherheit bringen konnten und mit unserer Aktion dies fortsetzen. Die uns jetzt begleitende V-7 ist ein Beweis geglückter Rettungsaktionen." Der Kapitän beugte sich vor. "Wissen Sie einiges über die Flugscheiben?" Krall und Hellfeldt nickten. Der Hamburger antwortete: "Etwas genauer ausgedrückt, ist dieses seltsame Fluggerät eigentlich ein Flugkreisel. Schon im Versuchsstadium zeigten sich Geschwindigkeiten an, die alle bisherigen Ergebnisse im Flugwesen in den Schatten stellen. Soweit mir bekannt ist, sollen bis zu viertausend Stundenkilometer erreicht werden können. Das Gerät hat eine Steigfähigkeit von etwa hundert Metersekunden. Ein einfaches Bewegungsprinzip sieht vor, dass der Kreisel vorerst schwebend in die Luft gebracht wird, dann werden für einen Vorwärtsflug Düsen angeworfen. Die phantastisch erscheinende Geschwindigkeit wird dadurch erreicht, dass neben den Turbinenmotoren auch Staustrahlrohre betrieben werden, die allerdings erst ab 800 km (800 Kilometer pro Stunde Geschwindigkeit) arbeiten können. Der Apparat kann auch im Raum stillstehen. Der Rotor verhindert das Niedergehen, wenn der Horizontalantrieb eingestellt ist." "Also ein Düsenfluggerät?" fragte der Kommandant. "Jawohl!" Krall fuhr fort: "Bei dieser Gerätkonstruktion sind die Treibstoffbehälter unter dem Kabinenboden gelagert. Aussen, um die Mitte herum, ist eine Lagerung des Rotorflügelkranzes. Darunter befinden sich die Triebwerke, die den Rotor betreiben. Die rotierenden Flügelblätter werden von einem Zentrierring umschlossen. Alles in allem also eine grossartige Idee!" Der Kommandant verbarg seine Spannung nicht. "Von Flugtechnik verstehe ich nichts. Aber diese Hinweise geben mir eine Vorstellung von dieser genialen Erfindung." "Noch etwas", sagte Krall. "Die Konstruktion hat einen Durchmesser von einunddreissigkommavier Metern (31,4 m). Die Zahl der Düsen am äusseren Scheibenrand beträgt zwounddreissig (32). An der Oberseite der Flugscheibe befinden sich Schlitze zum Durchdringen der Luft, an der Unterseite sind Abströmfelder. So also sieht das Ganze aus!" "Und wie steht es mit der Bewaffnung?" Bei dieser Frage zuckte der Hamburger mit der Schulter. "Darüber ist mir nichts Näheres bekannt. Dem Vernehmen nach soll es eine neue Strahlwaffe geben, doch fehlen nähere Hinweise." "Nach den technischen Angaben ist wohl auch anzunehmen, dass die V-7 und etwaige andere Flugkonstruktionen teils ohne und teils mit Zwischenlandungen von der Arktis in die Antarktis wechseln können. Es ist Ihnen ja bekannt, dass wir jetzt aus der Arktis Material und eine Stützpunktbesatzung abholen und nach

einem neuen Stützpunkt in der Antarktis verbringen müssen, wo mehr Raum und Sicherheit herrscht." "Gewiss, Herr Kapitän! Die Amis haben bereits Lunte gerochen. Aus dem jetzigen amerikanischen Schutzgürtel kann morgen oder übermorgen ein Arktis Vorstoss mit starken Kräften erfolgen. Wir müssen daher alles, was nicht transportfähig ist, sowie alle Unterkünfte und Werkstätten zerstören." "Leider! Um so sicherer und abwehrfähiger ist dafür unser neuer Stützpunkt auf Neuschwabenland. Kapitän Ritscher hatte bereits im Jahre 1936 vom Oberkommando der Kriegsmarine den Befehl erhalten, nach Möglichkeiten für den Bau einer antarktischen Station zu suchen. Vor der Weltöffentlichkeit wurde die damalige grosse Expedition als eine wissenschaftliche Unternehmung getarnt. Im Jahre 1938 war der antarktische Stationsraum schon weitgehend gediehen und wurde dann noch weiter ausgebaut. Als Grossadmiral Dönitz vor den Marinekadetten in Kiel von den vielen Schlupfwinkeln in allen Meeren sprach, war diese Station bereits miteinbezogen. Dönitz sprach noch bei einer späteren Gelegenheit von einer uneinnehmbaren Festung in diesem Raum." "Da wird sich dann allerhand tun", murmelte Krall. "Wenn da neue Waffen gehortet werden und möglichst noch mehr als auf Punkt 103 in der Arktis, dann haben wir für die Zukunft noch ein gutes Faustpfand!" "Gewiss, aber es müssen auch die nötigen Voraussetzungen in unserer neuen Lage gegeben sein, und vor allem kommt es dann darauf an, wie unsere Deutschen in der Heimat dastehen." Hellfeldt wiegte bedenklich den Kopf. "Ich fürchte, dass die propagierte Umerziehung für lange Zeit Früchte tragen wird. Wir Deutschen sind zwar gross im Siegen, aber klein in den Niederlagen. Ob der Geist der Freikorps im Baltikum und im Ruhrgebiet diesmal wieder lebt, bezweifle ich. Auch Fichte (Johann Gottlieb Fichte) und Arndt (Ernst Moritz Arndt) werden diesmal nicht so schnell aufstehen, wenn das Reich besetzt ist. Die Feindpropaganda wird alles niederwalzen. Man wird so dicke Lügen hageln lassen, dass man wie in einem Alptraum leben wird. Kostproben haben wir ja schon bekommen!" "Ich fürchte, Sie haben leider recht", sagte der Kommandant mit einem tiefen Seufzer. Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: "Alles hat aber einmal ein Ende. Auch die dicksten Lügen werden wie Butter in der Sonne zergehen." "Wir wollen jetzt nicht an morgen denken", meinte Krall. "Wir haben jetzt eine grosse Aufgabe zu erfüllen und eine militärtechnische Potenz zu horten. Und das werden wir nach besten Kräften tun. Übrigens fällt mir da gerade wieder ein, dass ausser der Flugscheibenkonstruktion weitere neueste Fluggeräte von einem bestimmten Kreis der Schutzstaffel übernommen und zum norwegischen Flughafen Banak, hoch im Norden des Landes, gebracht wurden. Diese neuen Wundermodelle wurden der Luftwaffe als angebliche Fehlkonstruktionen vorenthalten und operierten versuchsweise unter dem Zeichen der Schwarzen Sonne an Stelle unseres Hoheitszeichens im Nordraum. Es ist wohl anzunehmen, dass diese Geräte zum Punkt 103 ausgewichen sind, da Norwegen geräumt werden musste und im Reich kein Flugplatz mehr sicher und einsatzfähig ist." "Da ich ebenfalls Geheimnisträger bin, ist mir einiges davon bekannt", gab der Kommandant zu. "Übrigens wurde vor wenigen Monaten bei den Heinkel Flugzeugwerken in Berlin ein neuer Typ eines Langstreckenflugzeuges von Monteuren zerlegt und im demontierten Zustand weggebracht. Dieser Flugzeugtyp hatte vier Motore, jedoch nur zwei Luftschrauben. Je zwei Reihenmotore liefen synchron auf einer Welle vorne zusammen und betrieben gemeinsam eine Luftschraube. Nach mir genannten Angaben kann diese Maschine ohne Zwischenlandung von Deutschland nach Amerika und wieder zurück fliegen. Einige Modelle lagen noch in einer besonderen Halle, sind aber nicht mehr zum Einsatz gekommen." "Wir sind mit allen unseren Entwicklungen um ein halbes Jahr zu spät daran", sagte Hellfeldt bedauernd. "Hätten wir jetzt noch sechs Monate Zeit, könnten wir den Gegnern mit unaufholbaren Überraschungen aufwarten und sie schlagen!" "Könnten …", äffte Krall bitter. "Die Tatsachen entscheiden! Jetzt sind wir die Geschlagenen!" "Jetzt wohl", warf der Kommandant mit einem feinen Lächeln ein. "Aber denken wir an uns selbst. Wir dienen bereits dem kommenden Morgen!" Er sah die beiden Kaleus eindringlich an. Unsere Aufgaben sind alle auf ein fernes Ziel gerichtet. Wichtige Dinge müssen in Sicherheit gebracht werden. Ich bin ebenfalls einigermassen durch den mir bekannten Korvettenkapitän unterrichtet, der mit einem Major Küpper von der Luftwaffe und zwei Verbindungsoffizieren von der Waffen-SS reichswichtige Aufgaben koordiniert. Diese Offiziere gehören zu der Gruppe der Schwarzen Sonne. Die nähere Bedeutung dieses Symbols ist mir nicht bekannt." "Aber uns!" warf der Hamburger ein. Der Kommandant machte erstaunte Augen. "Sie sind doch Marineoffizier! Wieso wissen Sie um geheime Dinge der Schutzstaffeln?" "Mein Bruder gehört zu diesem Kreis! Die Schwarze Sonne ist das Symbol eines kleinen, aber einflussreichen esoterischen Schutzstaffelkreises, dessen Verbindungen über die ganze Welt laufen. Eine der wichtigsten Verbindungen geht nach Tibet zu den Gelbmützenlamas und zu der Schwarzmützensekte. Obwohl Himmler über diese Dinge einigermassen informiert ist, gehört er diesem Kreis, dem er seinen Schutz gab, nicht an. Diese Gruppe spielt bei der Verlagerung von Potential und anderen Rettungsaktionen eine grosse und entscheidende Rolle." "Und die Marine", betonte der Kommandant. "Und die Kriegsmarine!" wiederholte Hellfeldt nachdrücklich. Der ObdM (Oberbefehlshaber der Kriegsmarine), Grossadmiral Dönitz, hat uns ebenso entscheidende Aufgaben übertragen, und wir werden sie ausführen!" Er stockte unvermittelt. Sein Gesicht bekam einen nachdenklichen Ausdruck. "Wenn die Wehrmacht kapituliert hat dann dürfen wir die Reichskriegsflagge nicht mehr zeigen. Jeder scheinbare Bruch einer Kapitulationsverpflichtung würde zu schweren Repressalien in der Heimat führen!" Jetzt straffte sich der Kommandant. Seine Stimme wurde plötzlich leise. "Meine Herren, Sie kennen noch nicht die jetzt eingegangene Meldung, die über die V-7 an uns weitergegeben wurde: Morgen um 12 Uhr mittags tritt an allen Fronten völlige Waffenruhe ein. Die deutschen Streitkräfte müssen bedingungslos kapitulieren!" Die beiden Kapitänleutnante verloren Farbe in ihren Gesichtern. Eine kurze Schweigepause trat ein. Dann sagte der Wiener tonlos: "Also ist es soweit…" "Es ist soweit!" Der Kommandant bemühte sich, jede Regung zu verbergen. "Zu Ihrer Flaggenfrage, Hellfeldt! Ab morgen mittag fahren wir als U-Boote unbekannter Nationalität!" Er sah in die starren Gesichter der ihm gegenübersitzenden Marineoffiziere. "Wie immer die Dinge weitergehen mögen, merken Sie sich etwas entscheidend Wichtiges: Die Kapitulation bezieht sich ausdrücklich auf die gesamten Streitkräfte des Reiches und ist eine militärische! Das Reich hat nicht kapituliert!" Wieder vergingen Minuten. Die Worte des Kapitäns hatten wie eine Bombe gewirkt. Es war der Wiener, der zuerst wieder einige Worte fand. "Was Sie uns jetzt sagten, Kapitän, war in diesen Tagen bereits mit Sicherheit zu erwarten. Es bedeutet nichts anderes als ein Gültigwerden unserer Orders, die uns auf eigene Füsse stellen. Aber es berührt uns zutiefst, dass das Reich trotz Waffenstreckung völkerrechtlich weiterbesteht, auch wenn es besetzt wird." Jetzt stand der Kommandant auf. Er griff nach den Händen der Offiziere und drückte sie fest. "Es ist so, wie Sie sagten, Hellfeldt wir sind auf uns allein gestellt!" … Der Dienst ging weiter. Nach der allgemeinen Bekanntgabe der deutschen Kapitulation war an Stelle des kurzen Freudentaumels über den errungenen Seesieg wieder Ernüchterung eingetreten. Was jetzt kam, war ein grosses Versteckspiel gegenüber einem Feind, der diese Flottille suchte, um ihre Übergabe zu erzwingen oder sie zu vernichten. Die Kommandanten hatten mit wenigen Worten der gefallenen Kameraden gedacht. Jedes überflüssige Wort war vermieden worden. Die Männer der Besatzungen waren ausgesuchte Freiwillige, die keiner Aufmunterung bedurften. Auf einigen Booten hatten sie sogar das Deutschlandlied gesungen. Die Flottille hatte den arktischen Bereich erreicht. Nun musste man sich auf die Techniker und ihre Geräte verlassen, um den Schollen und Eisbergen auszuweichen. Während des weiteren Vordringens nach Norden kam unvermittelt an einen Teil der Flottille der Befehl, in Wartestellung zurückzubleiben. Nur die zur Aufnahme von Geräten und Personal bestimmten Boote setzten den Kurs zum Punkt 103 fort. Zu den Zurückbleibenden zählte das Boot 5XX. Die Kommandanten hatten strengste Anweisungen erhalten, trotz der abseits liegenden Zone auf Sicherheit gegen feindliche Suchfahrzeuge bedacht zu sein. Es war anzunehmen, dass der Gegner nun Luftbeobachtungen flog, um keine weiteren Schiffe mehr zu verlieren. Nach einer Durchsage des Flottillenkommandanten blieb die V-7 zur Aufrechterhaltung der Verbindung und als Luftschutzbeobachtung im Warteraum. Die Besatzung von U-5XX war bereits zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen. Die Gespräche der dienstfreien Männer drehten sich, wie nicht anders zu erwarten, um die letzten Wochen in der Heimat und um das mutmassliche Kommende. In der engen Messe sassen wieder der zweite Kommandant, der 1. WO (erster Wachoffizier) und die beiden Kapitänleutnante. Diesmal war die Unterhaltung etwas lockerer. "Ich weiss, Sie sind unzufrieden", sagte der Zweite, als er den gleichbleibenden Ernst in den Mienen der anderen Offiziere sah. "Dass Sie mit bis zum Punkt 103 wollen, kann ich verstehen. Geduld! Es wartet noch genug auf Sie!" "Daran zweifeln wir nicht", gab Krall zurück. "Aber dass wir hier unsichtbare Geister spielen müssen, ist nicht sonderlich aufregend. Ich hätte mal ganz gerne einen Eisbären am Schwanz gezogen." "Puh!" machte der I. WO (erster Wachoffizier) und grinste. "Vielleicht noch Nasenlöcher putzen, he?" "Mir reichen die Hummeln, die überall über den Himmel brummen und uns suchen." Der Zweite machte eine Bewegung des Missmuts. "Die Alliierten zweifeln noch immer am Tode des Führers, und nach meinen Informationen hegen sie den Verdacht, dass wir ihn in Sicherheit bringen sollen und die Leiche vor dem Reichskanzleibunker nur ein Ablenkungsmanöver sei." "Wenn die Feindmächte das glauben, dann jagen sie uns durch Sonne, Mond und Sterne und bis in alle Ewigkeit", fauchte der I. WO (erster Wachoffizier). "Beim unheiligen Klabautermann, das kann eine nette Fahrt werden!" "Der Mensch sucht immer Kurzweil", spottete Krall mit mildem Tonfall. "Über des Führers Tod gab es gleich von Anfang an eine Reihe tollster Gerüchte. Die immer wieder auftauchenden Zweifel sind eine gefährliche Medizin! Es stimmt, dass manches mysteriös erscheint, aber es ist im Augenblick noch zu früh, um Genaues zu erfahren. Major Küpper teilte mir noch kurz vor dem Auslaufen unserer Boote mit, dass die Sowjets den Tod bezweifeln. Es gibt unter den etlichen Versionen eine Behauptung, dass am Tempelhofer Flugfeld am 30. April noch ein reger Betrieb herrschte, obwohl die Sowjets bereits bis zur Koch und Oranienstrasse in Berlin vorgestossen waren und jede Verbindung mit der Innenstadt unterbrochen hatten. Um 16 Uhr und 15 Minuten landete noch eine Ju 52 (Junkers 52), die aus Rechlin einen Trupp Waffen-SS einflog. In dieser Maschine sass ein Ingenieur als Bordschütze, den Küpper kannte. Während des sofortigen Auftankens der Maschine wurde er von einem Bordfunker plötzlich geknufft, der dabei gleichzeitig auf einen Messerschmitt Turbinenjäger vom Typ 332 wies, der in einer Entfernung von nur hundert bis hundertundzwanzig Meter startbereit stand. Beide Zeugen behaupten nun beharrlich, dass sie den Führer in feldgrauer Uniform bei einem kurzen Gespräch mit einigen Parteifunktionären gesehen hätten. Um 16 Uhr dreissig Minuten sei dann die Maschine gestartet. Siebeneinhalb Stunden später gab dann Dönitz des Führers Tod im Bunker bekannt." Der zweite Kommandant verhehlte sein grosses Erstaunen nicht. "Diese Version habe ich noch nicht gehört." "Klar", sagte Krall. "Die wenigen Zeugen haben in diesem aufkommenden Chaos kaum Gelegenheit, ihr Wissen an den Mann zu bringen. Bei dem grossen Geschiebe und Gedränge ringsum hat jeder genug mit sich selbst zu tun, um bei dem Befehlswirrwarr herumzukommen. Da ist für Marktpalaver keine Zeit!" "Und weil es nicht stimmen kann, würde diese Ente nur Unheil anrichten", versetzte Hellfeldt. "Nachdem Dönitz die Regierung übernahm, müssen auch seine Erklärungen als Staatsoberhaupt bindend sein, sonst würde er später nicht mehr als glaubwürdig gelten. Und wenn der Führer hätte flüchten wollen, hätte er kaum bis zur buchstäblich letzten Sekunde gewartet. Wir wissen ausserdem, dass unsere U-Boot-Flottille ursprünglich zur Aufnahme des Führers und seines Stabes bereitgestellt war. Er kam nicht." "Der Führer ist tot!" sagte der zweite Kommandant kurz. "Sicherlich! Offen bleibt höchstens die Frage, ob die vor dem Bunker der Reichskanzlei gefundenen Leichenreste tatsächlich jene des Führers waren. Seine mehrfach geäusserte Befürchtung, man könne seinen Leichnam verunglimpfen, lässt die Möglichkeit offen, dass ein Verwechslungsspiel versucht worden sein könnte. Doch sollte man dieser Sache jetzt keine allzu grosse Bedeutung mehr beimessen. Mit seinem Tod ist jetzt auch die Partei zu Ende." Krall zeigte eine nachdenkliche Miene. "Es ist eigentlich ein merkwürdiger Zufall, dass bei den Sonderkommandos und auf Punkt 103 Männer aller Waffengattungen und der besonderen Schutzstaffelgruppe vertreten sind, aber keine Parteileute. Die Zivilisten sind nach ihrer Experteneigenschaft ausgewählt. Ich habe nirgends einen Goldfasan angetroffen." Der I. WO (erster Wachoffizier) hüstelte leicht. "Wer hustet, spuckt Trichinen", lachte der Hamburger. Wieder ernst werdend, fuhr er fort: "Seit Koch in der Ukraine wirtschaftete, hat die Partei die Dinge aus dem Griff verloren. Die guten Leute müssen jetzt die Schuld der schlechten bezahlen!" "Das wäre nicht das erstemal so gewesen." Der I. WO (erster Wachoffizier) sah die beiden Seeoffiziere an. "Es scheint jedoch, als hätten die Schutzstaffeln einen eigenen Kaffee im Pott. Nach all dem, was sich jetzt tut?…" Wieder war es Krall, der die Antwort übernahm: "Die Leute vom Schwarzen Korps hatten schon von Anbeginn an eigene Ideen, die bis zur Vorbereitung eines Ordensstaates gediehen waren. Der innere Orden dachte dabei an einen Staat im Raum von Burgund, der innerhalb eines Grossgermanischen Reiches eine Sonderstellung haben sollte. In diesem Modellstaat hätte die Partei keinerlei Befugnisse gehabt. Der polare Mitternachtsberg ist ihr mythischer Punkt, und so laufen auch Fäden zu der Bruderschaft der Polarier in Paris. Sie wissen genau um die Herausforderung der Zukunft, ob die kommende Macht vom Mitternachtsberg oder vom Berg des Nahen Ostens ausgehen wird." "Und jetzt?" Der Wachoffizier beugte sich gespannt vor. "Jetzt geht es um das Überleben! Die Männer dieses inneren Kreises bringen jetzt, zum Teil gemeinsam mit uns, wichtige Rüstungsgeheimnisse und andere Dinge vor den Alliierten in Sicherheit. Sie hielten auch von Anfang der Entwicklungen an ihre Hand über die Flugscheiben. Deshalb kam die V-7 niemals zur Luftwaffe. Der Kreis operierte immer selbständig, ohne die Partei zu beachten. Ihre Verlagerungsaktion haben sie mit uns koordiniert, und sie halten loyal zu Dönitz. Damit ist alles gesichert." "Was dieser Kreis für die Zukunft plant, darf uns jetzt nicht interessieren", schnitt der zweite Kommandant abrupt die Unterhaltung ab. "In den kommenden Stunden des deutschen Tiefs sind wir auf unmittelbare Abwehr angewiesen. Jetzt folgen die Zeiten der Bewährung!" Die Männer standen auf. Sie hatten den Kommandanten verstanden. … Wieder vergingen Tage. Die wartenden Boote lagen zeitweise aufgetaucht. Über das bleigraue Wasser zogen diesige Schwaden, die vor Sicht schützten. Sie formten oft absonderliche und gespenstige Schemen und trugen den eisigen Atem des Frostriesen Hrymthursis mit sich. Nahende Eisberge wurden von den Warngeräten angezeigt. Sie trifteten in faszinierender und oft bedrückender Schönheit vorbei. Sie kamen aus dem Raum, in dem es für sechs Monate im Jahr Tag und dann ebenso lange durchgehend Nacht ist. Mit den weissen Eisriesen glitten mattglitzernde kristalline Schollen wie bleiche Arktisblumen dahin. Die V-7 war in den letzten Tagen mehrmals abwesend. Sie blieb jedoch ununterbrochen Nachrichtenbrücke für den Punkt 103, der jetzt geräumt wurde. Nach den vorliegenden Meldungen gab es in den südlichen und südwestlichen Bereichen immer noch eine rege Lufttätigkeit. Schiffe wagten es nicht, die von der US Marine (United States Marine) gezogene Absicherungskette gegen den in der Arktis vermuteten deutschen Stützpunkt zu überschreiten. Zweifelsohne hatte die für die Alliierten so verlustreiche letzte Seeschlacht zur Zurückhaltung und Vorsicht gemahnt. Auch die Wetterflieger beachteten den Warnbereich. Der Dienst auf den Booten wurde straff geführt, um keine Eintönigkeit des Wartens aufkommen zu lassen. Die Flugscheibe übermittelte fallweise kurze Berichte aus dem Reich, die nur mehr von den besetzten Sendern entnommen werden konnten und ein gefärbtes Bild gaben. So erfuhr man jetzt, dass die Alliierten den deutschen Raum in vier Besatzungszonen geteilt hatten und dass man grosse Teile des Landes ausserdem noch unter fremde Verwaltung stellte. Gleichzeitig hatte eine grosse Menschenjagd begonnen. Nach dem alten Satz, dass jedes Warten einmal ein Ende hat, kam unvermittelt wieder die Stunde des Hochbetriebes. Die V-7 war plötzlich wieder da und meldete, dass der Räumungsverband auf der Rückfahrt zum Sammelplatz sei. Vom FdU (Führer der U-Boote) kam der Befehl, sich für ein unverzügliches Anschliessen an den weiterfahrenden Flottillenteil bereitzuhalten. Die wartenden Boote hätten nur noch einen Teil des Stützpunktpersonals trotz allgemeinen Platzmangels zu übernehmen und auf die einzelnen Fahrzeuge aufzuteilen. Damit war die Lage wieder klar. Die erste Aufgabe war gelöst, der arktische Stützpunkt existierte nicht mehr. "Was jetzt kommt, wird einmalig in der Geschichte unserer Marine sein", sagte Kapitän Formutt zu seinen Offizieren. "Vor uns liegt eine Fahrt um den halben Erdball. Dass wir dazu imstande sind, verdanken wir der rastlosen deutschen Technik, welche wenn auch zu spät für eine Kriegswendung den Gegner wieder überrundet hat, wie es auch unsere letzten Waffen bewiesen haben. Niemand wird mit unserem Aktionsradius rechnen!" "Das gilt auch für die gehorteten Luftwaffenmodelle", setzte Hellfeldt hinzu. "Ihre Flugleistungen sind, wie wir ja bereits wissen, dem Gegner ebenfalls noch unbekannt. Leider verlassen wir jetzt einen Bereich, der für die Schutzstaffelgruppe bedeutungsvoll ist und vorgesehene Aufklärungen im weiteren arktischen Raum nicht mehr zulässt." Der Kapitän sah den Wiener kurz an. "Ich glaube, das sind jetzt nicht unsere Sorgen. Unsere Aufmerksamkeit muss sich anderen Dingen zuwenden. Glauben Sie nicht auch?" Hellfeldt sah dem Kommandanten nachdenklich ins Gesicht. Leise, aber bedeutungsvoll betont, antwortete er: "Vielleicht doch! Oft liegt manches von Bedeutung ausserhalb unserer Sicht…" Die Tage des Wartens strafften sich zu Stunden. Dann kam im fahlen Dämmern die Einsatzflottille, Boot um Boot. Sie fuhr den Sammelplatz aufgetaucht an. Wie riesige Wale durchfurchten sie das offene Wasser, während die V-7 sichernde Kreise flog. Nun ging alles manövermässig Schlag auf Schlag. Die Warteboote übernahmen befehlsgemäss einen Teil des Stützpunktpersonals. Da sie bereits überbelegt waren, mussten Schlafplätze turnusgemäss geteilt werden. U-5XX erhielt noch sechs Männer. Fünf von ihnen waren Angehörige des technischen Stützpunktpersonals, der sechste war ein Major der Waffen SS. Der Kommandant rief die Offiziere in die Messe und stellte die Neuankömmlinge vor. Bei den Technikern handelte es sich um Flug und Radarfachleute, die einheitliche Polarkleidung trugen. Der Major zeigte unter seiner offenen Parka sein Feldgrau mit Auszeichnungen und Kriegsabzeichen von seinem Fronteinsatz. Sein Name war Eyken. Er war es auch, der im Namen der Eingeschifften dem Kapitän für die freundliche Aufnahme dankte und es höflich bedauerte, dass sie umständehalber den Platz im Boot überfordern mussten. Er hatte eine tiefe und warme Stimme und trotz einer betont straffen Haltung etwas Gewinnendes an sich. "Richten Sie sich an Bord ein", sagte Formutt knapp, aber freundlich. "Der I. WO (erster Wachoffizier) steht Ihnen helfend zur Verfügung!" Der Erste Wachoffizier legte salopp einen Finger an die Mütze. Bei der nachfolgenden Platzverteilung kam der nun hinzugekommene Major in die Kojengemeinschaft zu Fähnrich Mattheus. Beide hatten jetzt jeweils für zwölf Stunden die Koje zur Verfügung. Damit aber hatten auch die beiden Kapitänleutnante eine Nachbarschaft bekommen, die ihnen überaus recht war. Der Hamburger kam gerade dazu, als der Major einen mitgebrachten Seesack offen vor der ihm zugewiesenen Koje liegen hatte. Die mittlerweile abgelegte Pelzparka lag auf der Kojendecke. "Kennen Sie vielleicht meinen Bruder?" fragte er. Der Major blinzelte. "Verzeihung, ich habe zuvor Ihren Namen nicht ganz verstanden." "Krall!" "Ah!" Der Major ruckte hoch. "Krall kenne ich sehr gut. Er ist z. b. V. (zur besonderen Verwendung)!" Mit einer kameradschaftlichen Geste gab er dem Hamburger die Hand. "Da bin ich nun in einer guten Familie!" "Abwarten", brabbelte Hellfeldt gekünstelt, der herankam und die letzten Worte gehört hatte. "Wir sind unleidliche Seebären!" "Die fehlen mir noch in meiner Sammlung", gab Eyken schlagfertig zurück. "Ich will es gerne versuchen, mit solchen Spezies auszukommen!" "Wissen Sie, wo mein Bruder sein kann?" Krall führte das Gespräch zu seinem Anliegen zurück. "Ich habe seit Monaten keine Verbindung mit ihm." Eyken wiegte bedächtig den Kopf. "Zu unserem Stützpunkt wurde er nicht abgesetzt. Nach seiner Verwundung kam er zur besonderen Verwendung nach Berlin. Einige Kameraden und ich hatten dort noch Verbindung mit ihm. Wo er sich aber am Tage der Kapitulation befand, weiss ich nicht. Jedenfalls dürfte gesorgt worden sein, dass er und andere wichtige Männer nicht in die Hände der Alliierten fielen. Aber mit Sicherheit kann niemand etwas sagen." "Er gehörte ja zu Ihrer Gruppe", sagte der Hamburger leise. Der Major sah den Kapitänleutnant scharf an. "Wissen Sie einiges darüber?" "Ausreichend", kam es vorsichtig zurück. "Hellfeldt und ich sind Geheimnisträger. Zudem haben mein Bruder und ich eine gemeinsame Linie, die unter uns Offenheit erlaubt." Die Strenge in Eykens Gesicht milderte sich. "Nun, dann stimmt es mit der guten Familie!" Er rieb sich noch etwas das Kinn, dann lachte er. "Wir sind alle besondere Vögel. Ein Exklusivzoo sozusagen. Kein Wunder, dass wir hier alle mehr oder weniger im Bilde sind." "Nun sagen wir, so ziemlich", schränkte Krall ein. "Wenige wissen alles. Und das ist gut so!" "Sicherlich", pflichtete Hellfeldt bei. Dann fügte er hinzu: "Ich denke, wir lassen Sie jetzt sich einrichten, Herr Eyken. Wir können später noch ausreichend plaudern." "Lassen Sie den "Herrn" beiseite", gab Eyken zurück. "Lassen wir das allzu Förmliche weg. Kameradschaft hat Vorrang!" Als die beiden Marineoffiziere sich zum Gehen wandten, hielt sie der Major noch zurück. "Haben Sie eine Dienststellung hier an Bord?" "Nein", antwortete Krall. "Wir sind bloss Passagiere wie Sie." "Haha, Passagiere", lachte Eyken. "Nautilus Passagiere wie aus einem Jules Verne Roman. Nun, wenn Sie wollen, können wir später in der Messe Ihr Garn weiterspinnen. So sagt man doch in unserer Marine, nicht wahr?" "Garnspinnen und Klönschnaken", nickte der Hamburger. "Gern natürlich. Bis nachher, Eyken!" Durch das Boot lief jetzt ein Zittern. Kapitän Formutt hatte Fahrtbefehl gegeben. Die gesamte Flottille nahm Fahrt zu ihrem neuen Ziele auf. Die Luftfahrzeuge des aufgelassenen Stützpunktes flogen aus eigener Kraft ihren neuen vorgesehenen Horst an. Niemand bei der Flottille wusste, auf welchem Wege sie ihren Kurs flogen und wo eine Zwischenlandung organisiert wurde. Nur die zuerst zugeflogene V 3 verblieb dem U Boot Verband zur Luftsicherung. Die Boote fuhren noch aufgetaucht. Die nach dem Ende des Polarwinters beginnenden Sommernebel begannen erst in voller Dichte im Juli. So kamen nur fallweise diesige (nebelige) Schleier, und das Treibeis nahm mit zunehmender Entfernung vom geographischen Nordpol langsam ab. Hin und wieder schwammen schwarze Riesentange bewegt fächernd im Wasser. Vereinzelt zeigten sich auch auf dahingleitenden Schollen Robben. Das Tiermorden einer barbarischen Zivilisation hatte die grossen Herden dahingerafft. Walrossen war die Flottille bisher überhaupt nicht begegnet. Hin und wieder schrie ein Alk. In der Messe hatte der zweite Kommandant die beiden Seeoffiziere angesprochen. "Wenn wir die Golfstromstrasse erreicht haben, hört auch die Eisberggefahr auf. Dann kommt wieder die Zeit, wo unsere Techniker höllisch aufpassen müssen, um an Stelle der natürlichen Gefährdungen dem Feind auszuweichen. Wir haben jetzt ausdrückliches Verbot, eine Begegnung mit dem Feind herbeizuführen. Tiefgetaucht haben wir wenig zu befürchten. Wir könnten ja im ganzen Polgebiet untergetaucht fahren. In Oberwasserfahrt kommen wir aber schneller vorwärts. Einmal im Atlantik, müssen wir ohnedies zumindest tagsüber getaucht fahren." "In Westgrönland wird es rascher wärmer", fiel Hellfeldt dazwischen. "Da geht der Golfstrom mit einem Wasserarm bis zur Labradorsee." "Weiss ich", sagte der Zweite kurz. "Aber im Westen liegt die US-Sicherung (United States Sicherung). Da hätten wir dann wieder Rabatz. Übrigens wird es in jüngster Zeit auch in unserer Fahrzone um etliche Grade wärmer als früher. Die Magnetpolverschiebung zur Prince of Wales Insel im kanadischen Raum sowie eine sich ändernde Sonnenstrahlenintensität bewirken die atmosphärische Zirkulation in Form einer sich erwärmenden Luftströmung. Unverändert bleiben die bekannten grossen Kältepole nördlich von Sibirien und West Alaska. Wir fahren die Route ostwärts der Achse Spitzbergen und Island, die eisfrei ist." Tags darauf sassen beide Kaleus allein in der Messe, als Eyken

dazukam. "Komme ich ungelegen?" "Im Gegenteil", versicherte sofort der Hamburger. "Wir brüten gerade wieder an einem Polar Ei." "Das muss ein grosses Ding sein, wenn Sie das zu zweit bebrüten", kicherte Eyken. "Soll ich da etwa mithelfen?" "Das können Sie! Wir sprachen gerade von der mysteriösen Blauen Insel, von der unter Wissenden geredet wird, aber niemand konnte bisher Näheres sagen." Eyken wurde ernst. Er sah die Marineoffiziere zuerst sinnend an und zog die Augenbrauen hoch. Dann nahm er langsam und bedächtig Platz. "Warum wollen Sie darüber etwas wissen?" Beide Kapitänleutnante tauschten Blicke, dann antwortete der Hamburger offen: "Wir wissen, Eyken, dass Ihr Kreis im hohen Norden einen mythischen Hochsitz nennt, den sogenannten Mitternachtsberg, der als Schützer des airyanisch-weissen Typus gilt. Die Entwicklungen führen mehr und mehr zu einer entscheidenden Auseinandersetzung zwischen dem Mitternachtsberg und dem Berg des Nahen Ostens. Unser verlorener Krieg gehört zum Vorspiel der grossen Begegnung der mystischen Kräfte, die den profanen Ebenen übergeordnet sind. Das als Einleitung!" Eyken blieb stumm, nur seine Augen waren gross. "Wenn wir zuvor über die Blaue Insel sprachen", fuhr der Hamburger fort, "so suchen wir nach Erklärungsmöglichkeiten für dieses legendäre Land, das in der polaren Esoterik eine nicht zu leugnende Rolle spielt. Es entzieht sich unserer Kenntnis, wieweit zwischen der Blauen Insel und dem Mitternachtsberg Zusammenhänge bestehen." "Nach allem, was wir bisher wissen, gibt es keine Zusammenhänge unmittelbarer Art", sagte der Major lakonisch. "Das nahmen wir auch an", versetzte Krall. "Ich nehme aber an, dass Sie noch einiges über diese Insel wissen?" Eyken zögerte mit der Antwort und zeigte neuerdings eine nachdenkliche Miene. Nach einer Weile sagte er langsam: "Sie haben das Wissen unseres Kreises. Aber über das Phänomen der Blauen Insel wissen wir alle wenig. Es ist ein legendäres Land, das in der Nähe des geographischen Nordpols liegen soll. Es konnte auch von unseren Flugscheiben bei unseren bisherigen Erkundungen nicht einwandfrei geortet werden. Da der Polarraum eine vom Eis bedeckte Meeresfläche ist und nur im Randbereich kleine und grössere Inselgruppen aufweist, könnte es möglich sein, dass die im Mesozoikum hochgefaltete und 900 Meter unter dem Meeresspiegel verlaufende Lomonossowkette, die sich von Ostgrönland bis Sibirien hinzieht, einen unbekannten Landgipfel besitzt. Aber ich betone, das ist nur eine Annahme. Eyken machte zu diesem Satz eine vorsichtige Handbewegung, ehe er fortsetzte. "Übrigens behaupten kanadische und amerikanische Flieger, diese als gross bezeichnete Insel gesehen zu haben, die von einem Ring hoher Eisgebirge umschlossen wäre. Merkwürdigerweise sei die Insel meist unter einem dichten blauen Äther verborgen, der sogar für moderne Radargeräte undurchdringlich wäre. Daher der Name Blaue Insel." "Und haben Sie von Punkt 103 aus diese Insel gefunden?" Krall sah sein Gegenüber fasziniert an. "Wir haben sie überflogen. Aber niemand will darüber sprechen. Man hält alle Berichterstatter für verrückt. Das ist auch bei den kanadischen und amerikanischen Fliegern der Fall. Zwei Kanadier behaupten, sie hätten die Insel vor den absonderlichen Veränderungen überfliegen können und auf Eisfelsen klosterähnliche Bauwerke gesehen. Wieweit dies Wahrheit oder Halluzinationen waren, lässt sich nicht feststellen. Lassen wir es einstweilen dabei bewenden, dass hier Behauptung gegen Behauptung steht. Interessant ist jedenfalls, dass bereits im Jahre 1908 Frederick A. Cook auf etwa 85 Grad Nord bei seinem Marsch zum Pol behauptete, Land gesehen zu haben. Er beschrieb das Gebiet mit vorgelagerten Klippen und Gletscherwällen und mit Bergen im Hintergrund, deren Höhe er auf ungefähr 350 Meter schätzte. Er nannte auch einen 50 km (Kilometer) langen Küstenverlauf, der sich an beiden Seiten in einem stahlblauen Dunst verlor. Es war ihm nicht möglich, hinzugelangen und es zu betreten. In seinen Aufzeichnungen nannte er es Bradley Land. Es ist dasselbe Gebiet, das von anderen Keenan Land genannt wurde. Einer der ersten jedoch, der von einem unbekannten Land im hohen Norden sprach, war Peary, der im Jahre 1906 nordwestlich von Axel Heiberg Land Berge sah und das mit Sicherheit angenommene Festland Crocker Land nannte. Allerdings werden Pearys Angaben heute von der Wissenschaft nicht ernstgenommen. Peary gab für dieses Gebiet 83 Grad Nord an. Hier überschneiden sich also verschiedene Berichte und Benennungen, doch wiederholen sich die Behauptungen über das Vorhandensein von Land und blauen Tarnvernebelungen. Das Seltsamste an allen Berichten ist das Unvermögen der Durchdringung der Schicht durch Radarstrahlen und das immer wieder behauptete Versagen der Bordinstrumente, wie Höhenmesser, Kompass und anderen Geräten. Techniker vermuten starke magnetische Störfelder über diesem Raum. Der magnetische Pol mit ungefähr 70 oder 73 Grad Nord liegt von dort ziemlich weit entfernt. Es gibt daher Leute, die meinen, dass es sich um künstliche Magnetfelder handeln müsse." "Wer sollte diese errichtet haben?" fragte Hellfeldt. "Wir wissen es nicht. Jedenfalls haben wir unsere Hände nicht im Spiel. Durch die Räumung des Stützpunktes sind zurzeit auch unsere weiteren Forschungsmöglichkeiten unterbunden. Vielleicht später einmal…" Eyken zuckte mit den Schultern, seine Stimme sank zu einem Flüstern: "Wir haben noch andere Geheimnisse vor uns. Auch die Antarktis verbirgt vieles. Doch darüber später." "Ich hätte noch eine Frage", sagte der Hamburger nach einer Schweigepause. "Bitte?" "Was blieb vom Stützpunkt zurück?" Jetzt wurde Eyken wieder Soldat. Kurz und bündig kam die Antwort: "Nichts. Wir haben alles gesprengt!"

Das weisse Rätsel

So fern, mein Volk,
Dem Heilserfolg,
Der wunderbar
Dir nahe war.
Dein Recht vertrutzt
Dein Reich beschmutzt,
Statt Lob und Lohn
Nur Hehl und Hohn…
(Fritz Stüber)

Die heimatlose Geisterflottille fuhr südwärts. Sie durchfurchte, aus dem Norden kommend, die tiefen Wasser des Atlantiks und strebte, einer halben Erdballänge folgend, ihrem neuen Ziele zu. Sie hatte die letzte Seeschlacht des Zweiten Weltkrieges siegreich geschlagen und den Gegner völlig vernichtet. Diese Tatsache wurde von den alliierten Führungsstellen der Weltöffentlichkeit unterschlagen, denn zu diesem Zeitpunkt durften die Feinde des Reiches keine Niederlage mehr eingestehen. Die Riesenboote sollten Gejagte sein; doch die Jäger zeigten sich nicht. Es durfte offiziell keine Operationen mehr geben. Zahlreiche Luftaufklärungen wurden als Routineflüge angegeben. Doch die Augen des Feindes fanden und sahen nichts. Mit dem beginnenden Juni zeigte sich der Atlantik friedlich. Ausser einigen klimatischen Störungsfronten war der sich hoch wölbende Himmel von reinem Blau. In der klaren Luft segelten hin und wieder weisse Polster wie alabasterne Barockgebilde. In den Nächten prangten dann auf der dunkelsamtenen Decke des Firmaments in glitzerndem Silber, weit um den Mond herum ausgreifend, die zahlreichen Sternbilder und Fixsterne. Westlich von Rio de Oro überschritt der Verband den Wendekreis des Krebses und weiter südlich dann die Kapverdischen Inseln. Der Kurs der Boote führte bei der Überquerung des Äquators knapp ostwärts an den zum brasilianischen Hoheitsbereich gehörenden vulkanischen Felsklippen Rochedas São Paulo vorbei. Ausser einigen kleinen Ulks dachte niemand daran, das alte Seemannsfest der Äquatortaufe zu feiern. Die Zeit war zu ernst, die andauernde Alarmbereitschaft liess keine grossen Ablenkungen zu. Von nun an änderte sich das Bild. Die Himmelszeichen verschoben sich zu einem neuen Weltallpanorama, das die südliche Erdhälfte überspannte. Anstelle der Corona borealis, des Cygnus, des Grossen und Kleinen Bären und anderer nördlicher Himmelszeichen, der grossen Fixsterne Beteigeuze, Prokyon, Wega oder Atair und weiterer, glänzten, jetzt aufkommend, die Lichter des Südkreuzes von Apus, Argo, dem hellen Canopus und sonstiger Artgenossen. Sie alle strahlten jetzt nachts den Frieden der himmlischen Weiten über die in ihrem hellen Schein glitzernde See. Sie leuchteten auch über einem Frieden der in ihrem Strahlungsbereich liegenden Kontinente, die keinen Waffenlärm gegen den Himmel sandten, aber in ihrem unruhigen Schosse bereits wieder die Frucht für ein neues Chaos trugen. Nachts, wenn die Geisterboote zeitweise aufgetaucht fuhren, strich der fahle Mond mit silbrigen Fingern sanft über die Leiber der Fahrzeuge, deren Bugwellen dann funkelnde Wasserkaskaden hochwarfen. Sie folgten an der Oberfläche des Wassers dem Rhythmus der Wellen und boten in der überwältigenden Weite einer hier gottnahen Natur ein Bild alter friedlicher Schiffsromantik, ungeachtet dessen, dass sie in ihren stählernen Bäuchen furchtbare Waffen des Todes mit sich führten. … Auf Boot U-5XX rollte ein bereits monoton gewordener Tagesablauf ab. Die in der Luft sichernde Flugscheibe war kurze Zeit verschwunden gewesen, jetzt war sie wieder da. "Möchte bloss wissen, wo das Ding hingeschwirrt war", sagte der Kommandant, als er für eine kleine Weile bei den beiden Seeoffizieren und Eyken in der Messe sass. "Haben die Scheibenheini Treibstoff aufgenommen, und wenn ja, wo?" "Wetten wir, dass niemand im ganzen Flottillenverband darüber Auskunft geben kann", erwiderte Eyken trocken. Die wenigen Wissenden und ihre Verbindungen ausserhalb des Reiches haben für die Sicherheit und den Einsatz der deutschen Flugkreisel vorgesorgt. Selbst wir von den Sonderkommandos wissen nichts." Der Kapitän nickte bedächtig. "Das ist wohl gut so! Wir haben es ja in diesem Kriege erlebt, wie sich überall Verrat eingenistet hat. Nach solchen Erfahrungen kann man nicht vorsichtig genug sein. Geheime Kommandosachen und selbst geheime Reichssachen waren nicht mehr verratssicher." Formutts Gesicht bekam einen bitteren Zug. "Das ist das Tragische an uns Deutschen, dass wir immer alles mehr als gründlich verstehen wollen", warf der Wiener ein. "Als man nach dem Ersten Weltkrieg das deutsche Kaiserreich zertrümmert hatte, gaben uns die freimaurerischen Weltapostel ein Demokratie Surrogat mit entsprechenden Gebrauchsanweisungen. Von da an wurde aus dem deutschen Staatsbürger ein Parteianhänger, der ausser der von ihm bevorzugten Partei nichts anderes mehr duldete und Staat und Volk vergass. Das Verhältnis zur Gemeinschaft war hier dann völlig anders als bei allen übrigen Völkern, die sich demokratischer Formen bedienten, ohne diese jedoch zu übertreiben oder das Vaterland zu vergessen. Als Arthur Moeller van den Bruck in den zwanziger Jahren unter anderem auch das Buch "Scheiternde Deutsche" schrieb und darin das Tragische an einzelnen Deutschen herausstellte, konnte er noch nicht wissen, dass eines Tages das ganze deutsche Volk an einem solchen schlechten System scheitern würde. Dass es schlecht ist, beweist die Geschichte!" Hellfeldt machte eine kurze Pause; dann fuhr er fort, als ihn die Offiziere fragend ansahen: "Jetzt bringen uns die Kreuzzügler aus dem Westen mit Stalins Segen abermals die Demokratie mit dem Ziel, mit ihr die Deutschen sich selbst zum schlimmsten Feind zu machen. So wird das Reich ausgelöscht! He, lieber Krall, was heisst eigentlich das Wort "Demokratie"?" Der Hamburger wiegte etwas unsicher den Kopf. "Soweit man im Weimarer System das Wort Demokratie gebrauchte, verstand man darunter theoretisch den Begriff der Volksherrschaft. Praktisch allerdings strebte alles nach der Vorherrschaft einer Partei, die dann in der Machtstellung ebenso autoritär wurde, wie autoritäre Systeme von Haus aus." "Volksherrschaft ist die übliche Bezeichnung", bestätigte der Wiener Kralls Worte. "Man geht von der Übersetzung des altgriechischen "démos" als Wort für "Volk" aus. Tatsächlich aber ist das altgriechische Wort für Volk "laós". So wird auch der Name Menelaós richtig übersetzt als "Volksführer". Das Wort "démos" indessen heisst Abschaum." Die Mienen der Zuhörer verrieten Verblüffung. Hellfeldt lächelte fein, dann setzte er fort: "Die altgriechischen Bauern vom Piräus kochten zu ihrer Zeit in grossen Kesseln Schaffett und schöpften dann von der Oberfläche des Suds den Abschaum herunter. Diesen Abschaum nannten sie "démos". Die Intelligenz und Führungselite der altgriechischen Städteregierungen bezeichneten danach dann ihrerseits die aufkommende Herrschaft des Pöbels verächtlicherweise als Demokratie, die Herrschaft des Abschaums." "Das wusste ich nicht", gab Eyken langsam zu. "Aber nun versteht man um so besser, warum uns überall der Verrat begleitete. Es war der Widerstand der Emporkömmlinge, welche die Welt nur aus dem Kanalgitter heraus sehen konnten und denen es immer nur um Pfründen oder Ehrgeizbefriedigung ging, aber nie um das Reich." "Das sind harte Worte", warf der Kapitän ein, "aber sie sind wahr! Gnade Gott unserem Volke, was ihm nun in den kommenden Jahren unter dem Namen der Demokratie angetan werden wird." Ernst stand er auf und langte nach seiner Mütze. "Bis nachher!" "Da beisst keine Maus einen Faden ab", sagte Krall. "Nicht nur der Käpt'n hat einen Wurm im Herzen. Wir alle haben ihn!" "Wurm und Maus soll der Teufel holen", polterte Eyken. "Mit Gefühlen retten wir nichts mehr. Fragen wir uns doch lieber, was wir einem demokratischen Unfug in den entstellten Erscheinungsformen entgegensetzen sollen?" "Das kann man nicht so einfach aus dem Handgelenk heraus beantworten. Schliesslich hat auch Winston Churchill unter anderen Voraussetzungen über solche Probleme nachgedacht, und er kam nicht weiter als bis zu dem Satz: "Die Demokratie ist eine miserable Staatsform, aber ich kenne keine bessere." "Warum sollte gerade Churchill, der den jetzt kommenden Zerfall des britischen Empires eingeleitet hat, andersherum als Retter mit neuen Ideen die Welt beglücken?" knurrte der Hamburger bissig. Hellfeldt nickte dem Hamburger zu. "Wir sind mit dem Schicksal noch nicht fertig geworden, und das Schicksal auch nicht mit uns. Das nagt an uns, weil wir trotz übermenschlichen Einsatzes Niederlagen erlitten und noch kein Ende sehen. Jetzt, wo die grossen Kampfhandlungen auf den Schlachtfeldern unterbrochen wurden, versucht man mit scheinfriedlichen Mitteln Reich und Volk auszulöschen, wie man dies bereits nach dem Ersten Weltkrieg probierte. Kapitän Formutt hat richtig gesagt, dass die Demokratie die nächste teuflische Zerstörungswaffe des Gegners wird. Hier stellt uns jetzt das Schicksal auf die Probe. Sind wir noch stark genug, um diese Herausforderung anzunehmen?" "Wir müssen sie annehmen!" Eykens Stimme war leise, aber hart. "Wer Nietzsche und Moeller van den Bruck kennt, wird sich gar nicht so unsicher in diesen Dingen fühlen. Dieser sagte in seinen Erklärungen über die Demokratie, dass das deutsche Volk diese in der Form, wie es sie bekommen hat, weder selbst achten konnte noch dass diese von den anderen geachtet wurde. Schon allein damit begann es! Sie war ein Kind einer manipulierten und nicht einer organischen Revolution. Nach dem Abgang des Kaisers baute man einen Pöbelaufstand, den man sehr billig Revolution nannte und der dem Volke eine republikanische Demokratie bescheren sollte. In Wirklichkeit war das Volk führungslos. Aber diese begonnene Entwicklung, die jetzt neuerlich in einer noch schlimmeren Abart auf uns zukommt, weil mit ihr wieder die ehemals gescheiterten Republikaner aus dem Altgedinge hervorgezerrt werden, trägt schon böse Keime in sich. Allein schon die Auslegung, dass der Staat das Volk und damit die Demokratie sei, ist irreführend. Denn tatsächlich bestimmt die Partei den Staat und der Staat das Volk. Und die alten etablierten und wieder neu lizenzierten Parteien werden abermals zum Selbstzweck werden, eine innere Diktatur errichten, die von einer Bonzokratie beherrscht wird. Anstelle des Reiches tritt die Partei, und jede Partei tut nur so lange demokratisch, solange sie keine Möglichkeit zur alleinigen Macht erhält. Man wird stets vorgeben, im Namen einer Mehrheit oder einer Summe von Minderheiten zu regieren, aber stets leugnen, wie diese Regierungsübernahme manipuliert wurde." "So ist es!" Eyken lächelte fein. "Das Volk wird sich daher auch nach einer gewissen Leidenszeit um seine Anteilnahme am Staat betrogen fühlen. Was eines Tages als sogenannte echte Demokraten übrigbleibt, das sind dann nur die Nutzniesser unseres vorübergehenden Zusammenbruches. Man wird dann erkennen, dass sich unter Vorspiegelung von Demokratie Schichten gebildet haben, die selbst den Staat ausmachen, die Regierungen bilden und sich in die Ämter, Massenmedien und aufgebauten Organisationen hinunterverzweigen. Schichten, die sich immer auf das Volk berufen, dieses jedoch überall von den errungenen persönlichen Privilegien fernhalten. Der Typ eines Parteiführers wird immer im Gegensatz zum Volk stehen. Aber es ist ja das Wesen einer vorgeblichen deutschen Demokratie, stets ein liberales Chamäleon zu sein!" Eyken machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort: "Wisst Ihr, warum die demokratischen Einrichtungen, wie sie in England, in Frankreich und sonstwo im Westen anders aussehen oder zumindest einigermassen auch Erfolge zeitigen konnten, aber in Deutschland nicht? Einfach schon darum, weil das deutsche Volk auf diesem Formengebiet keine Tradition und Erfahrung hat. Deshalb musste Weimar scheitern, auch wenn der Führer nicht gekommen wäre!" Hellfeldt nickte zustimmend. "Jede deutsche Demokratie in den bisher gebotenen Formen ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil sie nicht dem germanischen Gemeinschaftsdenken entspricht, sondern nach liberalen Auflösungstendenzen ausgerichtet ist. Nicht Gemeinschaft, sondern Partei gegen Partei unter der Zerstörung des Nationskernes. Die Anonymität der Masse und ihrer Beherrscher ist Trumpf! Das Untertauchen in den Nebel der Anonymität und das Ausmerzen oder Aufgeben der Persönlichkeiten wird als Fortschritt gepriesen. Mit der Entpersönlichung der Eliten kommt immer das namenlose Elend und der Fäulnisgeruch der Gosse. So ist für den germanischen Menschen die Demokratie nichts anderes als eine planmässige Erniedrigung in einem System, das nur eine Herde züchtet, die um des Essens und des Schlafens willen lebt." "Und was setzen wir dem entgegen?" Krall wiederholte die vor kurzem gestellte Frage nochmals. "Darüber muss noch viel nachgedacht werden", variierte Eyken seine bereits geäusserte Meinung. "Jedenfalls muss sich ein kommender Staat aus einem Gemeinschaftsempfinden heraus formen und damit aus einer Gemeinschaft der Überwinder der Untergangsformen kommen. Die Geschichte fordert nach den eingeimpften Wahnideen überstaatlicher Kräfte neue Alternativen: entweder eine kommende Weltherrschaft in einem Einweltstaat, dem sich Roosevelt so eifrig verschrieben hatte und der die Erfüllung der immer wieder geleugneten Protokolle der Weisen nach den Gesetzen des Berges des Nahen Ostens bringen soll, oder unser nochmaliges Aufbäumen, die Stunde des Nordens, bringt eine neue Zeit. Die Loszeit des Nordens wird zeitgerechte Ideen und Formen zu gebären anreissen!" "Die Stunde Thules!" sagte Krall leise und feierlich. Hellfeldt erhob sich und sah die Kameraden an: "Sagen wir besser: die Stunde Gross Thules! Wir müssen von nun ab grossräumig denken und an das Weiterbestehen des weissen Kulturtypus und seiner Sendung glauben." … Der Bootsverband hielt unentwegt Südkurs. Trotz Alarmbereitschaft gab es keine Vorkommnisse. Die Einhaltung aller Sicherheitsmassnahmen schützte die Flottille. Im Vorgebiet der Antarktis waren Schiffe selten. Auch gab es keine Luftsuche mehr. Zweifelsohne vermuteten die Feindmächte den Verband überall anderswo, nur nicht auf diesem Kurs. Die Insel Ascension wurde östlich liegengelassen, und die Flottille stiess mit Kurs SSO (Süd-Südost) in Richtung Tristan da Cunha weiter nach Süden. Unter dem Flugscheibenschutz konnte nun auch tagsüber kurz auf Überwasserfahrt gegangen werden. Die Witterungsverhältnisse zeigten bereits fallweise eine Diesigkeit, die von den kalten Luftströmungen aus der südlichen Erdkappe herrührte. Hin und wieder umflogen grosse Albatrosvögel kreischend die Boote. Damit hatte man nun den warmen Gürtel der Erde verlassen, und die Umwelt zeigte ein neues Gesicht. Der eingeschlagene Kurs liess wenig Spielraum zu. Zwischen Tristan da Cunha und dem unterseeischen Bromley Plateau liegt eine Treibeis Grenzzunge, die fingerartig in den Atlantik zeigt, dann südlich von der genannten Insel einen östlichen Verlauf nimmt und sich bis auf etwa dreihundert Kilometer von Süden herauf dem Kap der Guten Hoffnung nähert. Teilweise sogar bis zum 50. Breitegrad, ungefähr nördlich der Bouvet Insel. In die jetzige Zeit fiel auch die Paarungszeit der Blau- und Finnwale. Hin und wieder tauchten ein oder mehrere dieser grossen Meeressäuger spautend an die Wasseroberfläche und umrundeten sogar neugierig die ihnen seltsam erscheinenden Stahlfische (Spaut = die nach dem Tauchvorgang ausgeatmete Atemluft von Walen). Es befanden sich ganz respektable Burschen unter ihnen. Erreichen doch bereits neugeborene Blauwale eine Länge von ungefähr sieben Metern nach einer Tragzeit im Mutterleib von zehneinhalb Monaten. "Die Wale sind ziemlich selten geworden", erklärte Kapitän Formutt seinen Bootsgästen. "Die anhaltenden Jagden durch die Walfänger haben die Tiere bereits stark dezimiert. In den letzten Kriegsjahren hat die Jagd etwas nachgelassen, obwohl der Walfang als kriegswichtig erklärt worden war. In Kürze werden bald wieder Fangschiffe der verschiedenen Nationen unter den Meeressäugern aufräumen." "Die Ausrottungsorgien in der Natur passen schlecht zum Bild eines stets laut verkündeten Humanismus, der sich vorgeblich auch der Natur und ihren Geschöpfen gegenüber verantwortlich fühlen will", sagte Eyken kopfschüttelnd. Den Kapitän fragend ansehend, fuhr er fort: "Als dämliche Landratte darf ich wohl die Ihnen spassig vorkommende Frage stellen, wovon diese Seeriesen mit einem so grossen Bauch eigentlich leben?" "Von Krill", antwortete Formutt lakonisch. Als er die verständnislose Miene des Fragestellers sah, musste er lachen. "Das sind kleine Krebse", erklärte er, "in der Grösse der Krabben. Man nennt sie auch Walkrebse. Diese wiederum nähren sich von grünen Kieselalgen, die dem Meer im Sommer den grünen Farbton verleihen." "Hm", machte Eyken. "Also doch nicht Plankton allein?" "Nee", grinste der Kapitän. "Auch ein Walmagen wünscht zumindest eine bescheidene Abwechslung." "Und finden die Wale ausreichend Walkrebse?" bohrte der Frager neugierig weiter. Formutt nickte. "Jedenfalls so viele, dass sich auch Tintenfische, Vögel und weit unten im Süden die Pinguine davon ernähren können." Schon wieder halb im Gehen, wandte sich der Kapitän nochmals um. "Apropos Pinguine! In Kürze werden wir die ersten Spezies dieser sonderbaren Burschen zu Gesicht bekommen!" "Also bald" Eykens Miene wurde unvermittelt wieder hart. "Bald", bestätigte Krall. "Wir werden bald den Raum der Bouvet Insel erreicht haben, die unbewohnt ist und bereits zur vorgeschobenen antarktischen Zone gehört. Damit haben wir auch die Packeisgrenze erreicht." "Ich wäre lieber bei Rommels Wüstenfüchsen", knurrte Eyken. "Ich habe in meinem ganzen Leben immer etwas gegen eine Hundekälte gehabt. Zudem ist der Südpol wesentlich kälter als der Nordpol." "Stimmt", sagte der Hamburger bestätigend. "Der Norden hat mit meist viertausend Meter tiefen Wassermassen unter der Eisdecke einen Wärmespeicher, da sich bekanntlich Salzwasser nur wenig unter zwei Minusgrade abkühlen kann. Die Antarktis hingegen ist Festland, das noch dazu sehr hoch liegt und daher die Kältegrade stark herunterdrückt. Die Landmasse ist wesentlich höher als die Grönlandmasse und weist Erhebungen bis zu vier und fünftausend Metern auf." "Gut gelernt", murmelte Eyken etwas bedrückt. "Und was wissen die Labskausfresser von der Elbe noch zu erzählen" Krall fletschte die Zähne mit gespielter Entrüstung. "Was heisst gut gelernt? Bevor ich meine Order übernahm, wurde ich zusammen

mit anderen Seeoffizieren nochmals ausreichend mit Schulwissen nachgefüttert, da wir alle keine Eismeererfahrung für die Antarktis haben. Ihr Landratten könnt froh sein, dass wir unsere Lektionen gut gelernt haben, denn wir kommen ja jetzt bald dem Wedellmeer nahe, das als das gefährlichste Gewässer der Welt gilt, wenn man von dem berüchtigten 30. Breitegrad westlich der Azoren oder vom Todesrhombus bei den Bermudas und Bahamas absieht. Das Wedellmeer wird fast nie befahren, und es hat schon zahlreiche Schiffe in den früheren Jahren zerschlagen. Wir wissen jedenfalls jetzt für unseren Einsatz ausreichend Bescheid, und das ist für jeden Marineoffizier selbstverständlich!" "Klar", gab der SS-Offizier zu. "Ein Tier ohne Beine kann nicht springen…" … Die Fahrt des Verbandes ging unentwegt weiter nach Süden. Plötzlich waren kleine weisse Vögel in der Luft. Es waren Schneepetrellen, die ersten Vorboten der sich nun nähernden Antarktis. Sie kamen von den Packeisgebieten über den Treibeisgürtel und kennzeichneten mit ihren Flügen eine Vorzone von hundert bis hundertundfünfzig Kilometern. Später tauchten dann die ersten Scholleneisstücke auf, und an der Kimme der See zeigten sich die ersten Spitzen noch entfernter Eisberge. Der Verband steuerte jetzt die Bouvet Insel an. Langsam mehrten sich die in der bleigrauen See schwimmenden Eisberge in zunehmenden Grössen. Ein gewaltiger Brocken mit einer geschätzten Mindesthöhe von dreissig Metern Überwasserhöhe gab eine erste Vorstellung von den wuchtigen und eindrucksvollen Eisweltriesen. Ein Mehrfaches der gezeigten Grösse des Eisgebildes lag unter Wasser und verlieh der See um den Giganten herum bisweilen einen indigoblauen Schimmer. Die Männer der Besatzungen bestaunten die neue Welt. Unwirtlich und dennoch faszinierend zeigte der sechste Kontinent sein ihm ureigenes Antlitz. Als schliesslich die Bouvet Insel aus dem diesigen Horizont hochkam, zeigte sie beim Näherkommen ihren steil abfallenden Küsteneisrand, von dem Scharen von Vögel hochstiegen. Es war um die Mittagszeit, als sich die Boote im Vorfeld der Insel gruppierten und in aufgetauchtem Zustand ruhten. Sie hatten den halben Erdball umrundet, eine Feindflotte vernichtet und zeigten jetzt ihre trutzigen Stahlleiber herausfordernd einer Natur, die bisher dem menschlichen Forschungsdrang am meisten widerstanden hatte. Hier fielen jetzt die weiteren Entscheidungen. Neue Befehle brachten die Mannschaften der Boote in Trab und sorgten für allerlei Überraschungen. Noch am Abend des gleichen Tages stand es bereits fest, dass einige Boote bei der Insel in Wartestellung versetzt wurden, während das Gros des Verbandes noch weiter nach Süden befohlen wurde. Es ging jetzt darum, an einer geeigneten Stelle die den Booten zugeteilten Passagiere an das antarktische Festland zu bringen und ebendort das zahlreich mitgeführte Material auszuladen. Darunter auch alle Geräte und Waffenteile, die vom arktischen Stützpunkt 103 stammten. Nachdem auch Kapitän Formutt vom FdU (Führer der U-Boote) seine Order erhalten hatte, befahl er seine Offiziere und die ihm zugeteilten Sonderbeauftragten zu sich in die kleine Messe. Als sich die Befohlenen eingefunden und um ihn herum aufgebaut hatten, liess er rühren. "Meine Herren", sagte er dienstlich mit ernster Miene, "die erste Etappe unseres Unternehmens ist geglückt und mit einem grossen Kampferfolg abgeschlossen worden. Jetzt treten wir in eine zweite Phase, die nun abermals das Höchste abfordern wird. Wo immer wir jetzt zugeteilt werden und welche Aufgaben wir erhalten es wird auf jeden einzelnen ankommen, dass nichts, aber auch schon gar nichts ein Misserfolg werden könnte. Wir dürfen uns keine Fehler leisten. Wir haben jetzt bedingungslos zu gehorchen, das Staunen überlassen wir der Welt für später, wenn man einmal merkt, was los ist. Ich spreche im Auftrag des FdU (Führers der U-Boote). Bin ich verstanden worden?" "Jawohl, Käpt'n!" Die Antwort kam schlagartig wie aus einem Munde. Formutt fuhr fort: "Unser Boot 5XX bleibt mit dem Grossteil der Besatzung vor der Insel liegen, bis neue Befehle kommen. Der zweite Kommandant unseres Bootes verlässt uns mit den uns zugeteilten Passagieren. Ebenso erhält Major Eyken den Befehl, sich im antarktischen Stützpunkt zu melden. Die Herren Hellfeldt und Krall bleiben dagegen bis auf weiteres bei mir an Bord!" Der Kapitän winkte ab, als er bemerkte, dass die Letztgenannten zu einem Protest ansetzten. "Ich habe den Auftrag, alle Befehle genau durchzuführen und mich auf keinerlei Palaver einzulassen. Der FdU (Führer der U-Boote) hat seinerseits ebenso strikt seine Befehle vom Stützpunktkommando erhalten, dem wir jetzt unterstehen. Diese Kommandostelle ist jetzt die einzige intakte Befehlsstelle des Reiches und ausserhalb der Kapitulation. In der Heimat ist mittlerweile der Begriff des Reiches völkerrechtswidrig ausgelöscht worden. Reichspräsident und Grossadmiral Dönitz wurde verhaftet und an der Ausübung seiner ihm zustehenden Rechte gehindert. Alles was nach Dönitz kommt, ist völkerrechts- und zugleich verfassungswidrig. Das Reich ist jetzt in der Antarktis! Ferner wurde befohlen, ab sofort ausserhalb des Stützpunktes selbst keine Reichskriegsflagge mehr zu zeigen oder auf Fahrten mitzuführen." Der Kommandant sah die Männer um sich an, als wolle er aus ihren Gesichtern die Gedanken lesen. Doch ihre Mienen waren alle starr und verkniffen. Mit gespielter Ruhe schloss er: "Die namentlich Abbefohlenen verlassen bereits in einer Stunde das Boot. Die Seesäcke sind ohnedies jederzeit griffbereit. Das wäre einstweilen alles. Ich danke Ihnen!" Er schnipste mit dem Zeigefinger über seinen Mützenschirm, machte eine harte Wendung und stakste aus der Messe. Eine halbe Minute etwa herrschte Schweigen. Der Hamburger war der erste, der tief Luft zu holen begann und loslegen wollte. Doch da hatte ihn Eyken schon am Arm gepackt. "Sachte, Mann", sagte der Major ruhig, "es ist noch nicht aller Tage Abend. Ihr habt doch von Haus aus eine eigene Order, die zweifelsohne nach wie vor gültig ist. Wir alle aber können nicht wissen, zu welchem Zeitpunkt wir eingesetzt werden sollen. Wozu also die Aufregung?" Krall maulte noch, sagte aber dann: "Das hat alles seine Richtigkeit, Landfrosch! Mich wurmt eigentlich bloss das Herumsitzen in diesem Boot, während ihr in die grosse Eisfestung kommt. Dieses Flautemachen hier soll doch mal der Düwel (Teufel) holen!" "Keine Zeit zum Trösten, Heldensohn", schnitt der Major ab. "Ich hole jetzt meine Klamotten und verabschiede mich noch. Tschüss, einstweilen!" Die beiden Offiziere sahen sich an. Der Wiener lächelte leicht. "Der Major hat recht, mein Junge! und das dicke Ende für uns kommt wohl noch…" Bald darauf war es soweit. Der Major kam mit seinem Seesack wie ein Bär angetanzt. Er steckte in seiner dicken Parka, deren Kopfteil noch am Rücken hing. Er blieb vor den beiden Seeoffizieren stehen und streckte ihnen die Hand hin. "Schade, dass wir schon wieder getrennt werden. Wir haben uns gut verstanden. Na, hm, wünscht mir doch wenigstens ein schönes Wetter für die Eiswelt. Vielleicht schreibe ich euch Hübschen mal eine schöne Ansichtskarte. Mit einer antarktischen Reichsbriefmarke, haha!" "Mach's gut", sagte Krall. Auch Hellfeldt murmelte einige Worte. Verabschiedungen machten ihm Unbehagen. Das gleiche merkte man dem I. WO (ersten Wachoffizier) an, der gerade in die Messe kam. Alle waren jetzt wortkarg. Als Eyken sich umwandte und mit dem Sack am Rücken durch den Turm ins Freie stieg, folgten ihm die anderen. Der Major kletterte an Deck herunter und gesellte sich zu den zur Abholung bereiten Passagieren, die zumeist technische Fachleute waren. Hinter den am Turm bleibenden Seeoffizieren tauchte jetzt noch der zweite Kommandant des Versorgungsbootes auf und betrat als letzter das Deck. Sofort folgte jetzt das Übersetzen auf ein nahe liegendes Kampfboot. … Der grosse Kampfbootverband war abgefahren. Bei U-5XX waren noch zwei weitere Versorgungsboote zurückgeblieben. Es war auch keine Flugscheibe mehr da, und die jetzt in Wartestellung befindlichen Boote mussten sich selbst sichern. Formutt gab seiner Crew einen Tag Ruhe. Aber bereits am darauffolgenden Tag ordnete er eine Generalüberholung des Fahrzeuges an, wobei er insbesondere auf einen einwandfreien Zustand der Maschinen und der technischen Geräte Wert legte. Die beiden Kapitänleutnante verbrachten die nächsten Tage grösstenteils in der Messe und betraten den Turm oder das Deck nur mehrmals im Tag zum Luftschöpfen. Die übrigen Offiziere, die dem Kommandanten unterstanden, waren stets beschäftigt oder verschliefen ihre Freizeit. Nur der Fähnrich suchte fallweise Anschluss. Einige Tage vergingen. Die Kommandanten der zurückgebliebenen Boote hielten einen Dienstbetrieb aufrecht, um die Besatzungen vor einem unnützen Sinnieren zu bewahren. Im Augenblick dachte niemand daran, die Bouvet Insel zu betreten. Das galt für die Offiziere gleichermassen wie für die Mannschaften. "Wir haben Glück", erklärte Formutt bei einer Plauderei nach dem Abendessen in der Messe, "dass vor dem deutschen Antarktisanteil keine Packeiszonen sind. Etwas mehr westlich hätten wir das Wedellmeer als Sperre vor uns gefunden. Hier finden wir verhältnismässig günstige Verhältnisse, da wir nur Schelfeis haben. Das ist, wie Sie ja alle wissen, Gletschereis mit einer Schneeauflage." Am unsichersten zeigte sich Mattheus mit seinem Wissen. Etwas stockend bat er den Kommandanten um die Grössenverhältnisse der Antarktis. Der Kapitän zeigte ein warmes Lächeln. "Frage nur, Junge, man kann nie genug wissen." Er strich sich mit der Hand kurz über das Kinn, dann fuhr er fort: "Nun, die Antarktis ist als Landmasse einundeinhalbmal so gross wie Europa. Manche Gelehrte behaupteten, dass der antarktische Schild im Osten ein Rest des sagenhaften Gondwanalandes wäre. Man fand nämlich bereits fossile Korallen, Gewächsarten und Kohlenflöze. Daraus schliesst man, dass es früher ein warmes Klima gab mit einem vermuteten Wüstencharakter. Die Westantarktis hingegen ist ein Faltengebirgssystem." Der Fähnrich nickte dankbar. "Und was ist Besonderes an Neuschwabenland?" Der Kommandant wiegte den Kopf. "Das Besondere ist zurzeit der Zustand, in den wir das Gebiet oder zumindest einen Teil davon versetzt haben. Es ist jetzt im Innern zu einer unangreifbaren Festung geworden! Wir haben es bereits vor Kriegsausbruch auf internationaler Ebene als unser Interessengebiet beansprucht. Möglicherweise werden jetzt in Kürze die sogenannten Siegermächte Ansprüche auf deutschen Besitz stellen. Aber unabhängig von der für uns feststehenden Rechtslage, ist das Land faktisch in unserer Hand. Und unsere letzte Bastion dürfte, wie ich annehme, in den gebirgigen Teilen des Inneren von Neuschwabenland sein." "Und weiss man allgemein schon einiges über das deutsche Gebiet?" "Die Weltöffentlichkeit hat nur oberflächliche Kenntnisse. Man hat die Namen der Gebiete und Gebirge zur Einsetzung in das Weltkartenmaterial übernommen, aber man weiss kaum mehr, als wir in Expeditionsberichten preisgegeben haben. Und jetzt kann niemand mehr herkommen. Man würde Wunder erleben!" Das Jungengesicht des Fähnrichs zeigte einen ehrfürchtigen Ausdruck. Sein Glaube an deutsche Wunder war unbegrenzt. Der Kommandant legte dem Jungen die Hand auf die Schulter. "Ich will Dir noch über den deutschen Forschungsanteil in der Antarktis erzählen, der zur Inbesitznahme von Neuschwabenland führte. Wir haben diesen Teil der Antarktis bereits in den Jahren 1938 und 1939 im Auftrage des Reichsmarschalls Göring weiter durchforscht. Daran war natürlich die Kriegsmarine gebührlich beteiligt. Wir verdanken es auch dem Eislotsen des damaligen Expeditionsschiffes "Schwabenland", Kapitän Kraul, dass er die Anfahrtswege bis zur Schelfeiskantenküste herausfand, die jetzt auch unseren Booten zugute kommen. Der innere Landkern wurde nach dem Expeditionsleiter "Ritscher Land" genannt. Dort befinden sich auch die grossen Gebirgsmassive, die eine natürliche Festung bilden. Dahinter erstreckt sich dann bis zur antarktischen Mitte hin die Wegener Hochfläche." "Und wie gross ist Neuschwabenland?" fragte Mattheus wissbegierig weiter. "Das kann ich dir genau sagen", setzte der Kommandant fort. "Mit rund 600'000 Quadratkilometern ist es so gross wie unser ganzes Deutschland." "Danke!" sagte der Fähnrich leise. Jetzt nahm Krall den Jungen vor. "Und noch etwas: Wir Deutschen haben auch einen schönen Anteil an der gesamten Antarktisforschung. Schon kurz nach der Gründung des Zweiten Reiches, also um 1873, stiess der deutsche Kapitän Dallmann mit dem Schiff "Grönland" bis zum Palmer Land vor, das er als Insel feststellte. Durch die Bismarckstrasse fahrend, kam er zu der jetzt als Kaiser Wilhelm Inselgruppe bekannten Gegend, von der er die grössten Teile als Booth, Krogmann und Petermann Insel benannte. Wieder rund dreissig Jahre später, von 1901 bis 1903 gab es dann eine deutsche Südpolexpedition unter Drygalski, der antarktisches Festland betrat und nach dem im Ritscher Land ein Gebirge benannt wurde. Das Gebiet, das Drygalski betreten hatte, wurde von ihm damals Kaiser Wilhelm Land und ein dort liegendes Gebirge nach dem Namen seines Schiffes Gaussberg benannt. Acht Jahre später folgte bereits Wilhelm Filchner dem Ruf aus dem kalten Süden. Er fand und durchforschte das Prinzregent Luitpold Land. Am Anfang der zwanziger Jahre kam dann noch die "Meteor" Expedition unter Alfred Merz in den sechsten Erdteil. Und 1938 machten wir uns daran, in Neuschwabenland ganze Arbeit zu leisten!" "Und da stecken wir jetzt noch mittendrin", meinte Mattheus beeindruckt. "So ist es!" "Ob wir das alles im Süden noch sehen können, ehe wir neue Fahrbefehle bekommen?" "Es ist ein hartes Land", sagte der Hamburger ernst. "Wenn dich im Freien ein Sturm erwischt, dann orgelt das Weltall mit. Man muss nämlich wissen, dass die stärksten Winde auf unserem Erdball in der Antarktis wehen. Die blasen dich mit einem einzigen Heulton aus den Socken!" "Und wieso sind dann alle anderen Leute, die diesen Kontinent verunsichern, nicht aus ihren Socken geblasen worden?" fragte der Fähnrich spitz. "Mein Gott, stellt der Junge Fragen", polterte der L. I. (der Leitende Ingenieur) dazwischen, der bisher im Hintergrund der Messe in einem Winkel gedöst hatte. "Hör mal, die Männer konnten eben mit dem Wind fliegen. Aber mit Kückenflügeln schafft man es nicht." Mattheus bekam rote Ohren. Da winkte Krall ab. "Lieber L. I. (Leitender Ingenieur), der Junge ist schon richtig der passt genau zu uns!" Der Ingenieur lachte. "Ich habe ja auch nichts Gegenteiliges gemeint. Aber wenn man schon in einer Tiefkühlweite herumlümmeln muss, sollte doch wenigstens etwas Spass dabei sein. Oder?" "Ich bin nicht zimperlich", beteuerte der Fähnrich. "Ich versichere Ihnen, meine Herren, dass ich bald Flügel wie ein Albatros haben werde!" Mehr konnte er nicht mehr sagen. Die Messe dröhnte vom Gelächter der Männer. Nach einer weiteren Woche eintöniger Wartezeit und nach Rückfrage beim Stützpunktkommando gab es endlich auch kurzen Landurlaub zur Bouvet Insel. Lachend und fluchend zugleich erklommen die Landurlauber die kurze Steilküste und fanden dann ein völlig unwirtliches Land. Dennoch war alles voll Leben, grosse Scharen von Vögeln stiegen hoch, und an anderen Stellen kreischten Scharen von Pinguinen. "Nicht immer ist die Antarktis so friedlich", meinte Formutt, der die beiden Kapitänleutnante mitgenommen hatte, um ebenfalls ein bis zwei Stunden an Land herumspazieren zu können. "In der Antarktis ist der blutgierige Seeleopard (Hydrurga leptonyx, Seerobbenart) zu Hause, der auch den Menschen gefährlich werden kann. Er ist äusserst schnell und beweglich und hat sich schon Menschenbeute geholt." "Dann ist es gut, dass diese Biester nicht gleich in hellen Scharen überall herumscharwenzeln", feixte Krall. "Die kommen nicht bis hierher. Ebenso sind die grossen Pinguinarten erst auf dem Festland zu Hause. Diese Insel ist immerhin noch Vorfeld." Die kurzen Landausflüge trugen wieder zur Besserung der langsam gedrückt werdenden Stimmung der Besatzungen bei. Die Männer konnten sich wieder ausreichend an Land bewegen und reine Luft atmen. Man fand Spass an der Fauna, und die Eintönigkeit der weissen Landschaft machte wenig aus. Die Bootskommandanten hatten ein feines Gefühl dafür, Freizeit und Dienst in ein gesundes Verhältnis zu bringen, und die Mannschaften zeigten ihre Dankbarkeit für die gute Führung durch eine wiedergewonnene Laune. Wenn die Offiziere der Boote allein unter sich waren, machten sie aus ihrem Unmut kein Hehl. Die Untätigkeit lag ihnen nicht. Dazu kam eine fallweise kurze Unterrichtung vom Stützpunktkommando über die Verhältnisse in der Heimat, die nicht gerade ermunternd wirkten. Da erfolgte wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Landeaviso für eine Flugscheibe auf der Insel. Mit der Landeanmeldung kam zugleich die kurze Mitteilung, dass drei Männer abgesetzt würden und die V-7 sofort zurückfliegen werde. Kurz darauf erschien der Flugkreisel, bereits in niederer Höhe fliegend, nahm Kurs auf die Insel und setzte auf einem Schneefeld auf. Kaum gelandet, hüpften drei vermummte Männer ins Freie und gingen sofort auf den küstenwärts stehenden Abholtrupp zu. Als sie etwas mehr als hundert Meter von dem Fluggerät entfernt wären, dröhnten die Scheibenfelder auf, der Kreisel stieg senkrecht hoch und zog dann, in eine Waagrechte gehend, mit unheimlicher Geschwindigkeit wieder südwärts davon. Die beiden Seeoffiziere z. b. V. (zur besonderen Verwendung) hatten zusammen mit Kapitän Formutt vom Turm aus mit Gläsern die Manöver verfolgt. Der Kommandant des Nachbarbootes war als Führer des Abholtrupps auf der Insel und wechselte mit den drei Angekommenen einige Worte. Daraufhin wurden zwei der Männer auf das Nachbarboot gebracht und der dritte zu U-5XX weiterbefördert. "Wen kriegen wir denn jetzt?" fragte Formutt neugierig und streckte den Kopf luchsend vor. Hellfeldt lachte leise. "Der Kerl winkt ja ganz fröhlich." Auch er sah stärker nach vorn. "Das scheint ja ein ganz Lustiger zu sein!" Wenig später setzte der Mann in der Parka als erster den Fuss an Deck und ging auf den Turm zu. "Das ist doch?", Krall sah entgeistert dem Ankömmling entgegen. "Ha! Das ist Eyken", heulte der Wiener, während der Kommandant neben ihm schmunzelte. "Kruzitürken, sagt man da bei uns in Wien." Der SS-Major kletterte die Turmsprossen hoch und meldete sich dienstlich beim Kommandanten des Bootes. Dann drückte er erfreut beiden Seeoffizieren die Hände. "So, jetzt bin ich wieder bei den Salzwassersardinen! Wetten, dass ich als guter Onkel komme und grosse Abwechslungsfreuden bringe?" "Das können wir vorerst abwarten", dämpfte Formutt etwas sarkastisch. "Die Freuden wollen wir schriftlich sehen!" Eyken klopfte an seine Brust. "Haha, meine Herren, hier ist die dicke Order! Gut behütet für euch. Da ist mehr Zucker dran als an allen Bibelsprüchen." Die Männer stiegen in das Turminnere und begaben sich zur Messe. Zuerst legte der Major die Parka ab, dann griff er in die Innentasche seines Waffenrockes und zog zwei Umschläge heraus. Einen reichte er dem Kommandanten und sagte: "Hier ist der Befehl vom Stützpunktkommando für Sie, Kapitän, mit dem mündlichen Bescheid, dass Sie alle guten Wünsche der Stützpunktkameraden begleiten werden. Der Adju (Adjutant) des Kommandeurs hat feierlich die Daumen gedrückt!" "Hat sich was", murmelte der Kapitän, während er den Umschlag entgegennahm und dem Major zunickte. Dieser gab nun den zweiten Umschlag an den neben ihm stehenden Krall weiter mit den Worten: "Dieser Einsatzbefehl ändert alle bisher ergangenen Weisungen und schliesst mich mit ein. Für weitere mündliche Erklärungen bin ich daher zuständig." Stille. Nur Papier raschelte, als der Kapitän seine Order öffnete. Dann las er. Sein Gesicht zeigte keinerlei Regung ausser einem leichten Hochziehen der Augenbrauen. Als er gelesen hatte, faltete er das Schriftstück der Länge nach und ging zur Tür, wo er einen vorbeieilenden Maat anhielt. "Rufen Sie sofort die Offiziere in die Messe 1" "Jawohl, Herr Kapitän, alle Offiziere in die Messe!" antwortete der Maat. Unterdessen hatte Krall die ihm von Eyken übergebene Order geöffnet und hielt sie so, dass Hellfeldt mühelos mitlesen konnte. Formutt, der von der Tür zurückkam, blieb abwartend stehen. Nach wenigen Minuten sahen sich die Männer überrascht an. Dann wandten sie ihre Blicke Eyken zu, der gleichmütig tuend dastand. "Also wir drei?" sagte der Hamburger, noch im Frageton. "Wir drei", wiederholte der Major. Mehr konnte nicht mehr gesagt werden, denn nun kamen die Bootsoffiziere, einer nach dem anderen, in die Messe gestolpert. Der enge Raum zwang sie, sich etwas aneinandergedrückt aufzustellen und auf die Eröffnungen des Kommandanten zu warten. Der I. WO (Erste Wachoffizier) wollte melden, doch der Kapitän winkte ab. Niemand konnte die Gedanken hinter seiner Stirn lesen, als er die Männer der Reihe nach musterte. Der Krieg hatte aus den jungen Menschen frühreife Männer gemacht, die sich zu beherrschen verstanden. Formutt hielt sich nicht mit Formelkram auf. Mit wenigen Sätzen erklärte er, dass nunmehr ein Fahrbefehl eingetroffen wäre. Das Boot werde argentinisches Gewässer ansteuern und an einem bestimmten Punkt von einem Schiff Ladung und Treibstoff übernehmen. Bei dieser Gelegenheit habe man drei Männer an der Küste abzusetzen. U-5XX werde am kommenden Morgen bereits abfahren. Ab sofort müsse das Boot genauestens überprüft werden, um wie vorgesehen auslaufbereit zu sein. Als die Männer sich alle fragend ansahen, meldete sich der Hamburger: "Die drei Männer, die abgesetzt werden sollen, sind Hellfeldt, Eyken und ich!" "Ahhh?!" Die Offiziere zeigten echtes Erstaunen. "So ist es", gab auch Eyken zu. "Doch viel mehr wissen wir auch nicht. Wenn wir den südamerikanischen Subkontinent betreten, müssen wir auf einen Weihnachtsmann warten, der uns bei den Händchen nehmen und Bonbons überreichen wird. Es steht also alles noch in den Sternen." "Nach denen wir in Argentinien wohl ziemlich hoch langen werden müssen", fügte Hellfeldt trocken hinzu. Der Kapitän unterbrach jeden weiteren Frageansatz. "So, das wär's, ran an die Arbeit meine Herren!" Während die Bootsoffiziere drängelnd den Raum verliessen, wandte sich Formutt an die Zurückbleibenden: "Ich darf alle bitten, in zwei Stunden wieder hier in der Messe zu sein. Ich möchte mich dann über alles weitere hinsichtlich des Stützpunktes und der Befehle noch unterhalten. Major Eyken, Sie werden wahrscheinlich nach der Luftreise hungrig sein. Lassen Sie sich vom Smutje etwas bringen. Also bis nachher!" Jetzt setzten sich die Kapitänleutnante, während Eyken ein Bein über die Ecke des Messetisches legte. Hellfeldt sah den Major an: "Deine Rückkehr überraschte uns. Noch mehr aber, dass wir nun vereint ein Gespann abgeben werden. Ich bin sicher, dass wir grossartig zusammenpassen werden. Wir sind bereits durch die vorangegangene Bordkameradschaft bestens zusammengewachsen. Wenn wir auch noch nicht wissen, was für Aufgaben an uns herangetragen werden, so kann man bei einigen Überlegungen nicht allzu grosse Mutmassungsschwierigkeiten haben." "Das meine ich auch", bestätigte der Major. "Zu der mir übergebenen Anlaufadresse in Buenos Aires habe ich noch ein chiffriertes Schreiben, das allerdings bei Gefahr trotz dem schwierigen Code vernichtet werden muss. Zudem wurde ich als dritter zu euch befohlen, weil ich draussen in der Welt mit besonderen Verbindungen besser mit Schwierigkeiten fertig werden kann." "Die Leute von der Schwarzen Sonne", sagte Hellfeldt. "So ist es", bestätigte der Major knapp. "Und wie stehen die Dinge im Stützpunkt" fragte der Wiener. "Tsss tsss", machte Eyken. "Das ist toller, als man es gemeinhin glaubt. Nach aussen natürlich Geheime Reichssache! Wenn sich jetzt die Alliierten an uns versuchen wollen, würde es ihnen ebenso gehen wie vor etlichen Wochen im Nordatlantik. Ich möchte aber nicht zweimal erzählen. Wenn der Käpt'n in zwei Stunden wieder bei uns aufkreuzt, lasse ich ein Garn los, dass euch die Augen übergehen. Formutt wird es wohl ebenso gerne wissen wollen wir ihr beide." "Das ist doch begreiflich", meinte der Hamburger. "Warten wir also noch bis dahin. Die meiste Zeit des Lebens beim Militär verbringt man, Landsersprüchen zufolge, ohnedies mit Warten." "Ein chinesischer Weiser sagte einmal…" begann Eyken ernst zu dozieren. "Halt, halt!" bat Krall armehebend. "Bleibt mir mit den Vogelnesteressern vom Leibe!" … Mit nahezu militärischer Pünktlichkeit tauchte zwei Stunden später der Kommandant wieder in der Messe auf, in der nur der Major und die beiden Kaleus wartend sassen. "Behaltet Platz, Kameraden", sagte er formlos und schob sich die Mütze ins Genick. "Jetzt sind wir mal zwanglos unter uns." Mit einem kleinen Seufzer fuhr er fort: "Das lange Herumliegen ist für uns Seeleute nicht gerade erfrischend. Und fernab von jeder Abwechslung noch Däumchendrehen müssen, war ärger als ein Strafexerzieren." "Dafür hören Sie jetzt eine erstaunliche Wahrheit!" Eykens Augen glitzerten. "Ich habe meinen beiden Kameraden noch keine Schilderung des Stützpunktes gegeben, weil ich nicht zweimal erzählen wollte." Der Hamburger brummte etwas undeutlich. Der Major überging Kralls Maulen. Sich steif aufrichtend, fuhr er fort: "Ich will mich nicht mit nebensächlichen Einzelheiten aufhalten. Was wir wissen müssen, ist die Tatsache, dass wir in einem überaus grossen Gebiet sitzen, das voll von Merkwürdigkeiten ist. Von der unmittelbaren Schelfeisküste weg liegt das Ritscher Land mit einer Tiefe von rund dreihundert Kilometern bis zu zwei riesigen Gebirgsgruppen, die einen ausgesprochenen Festungscharakter haben und deshalb bereits von Natur aus einen idealen Stützpunktcharakter zeigen. Polwärts liegt links eine mächtige Gruppe, die den Namen Wohlfahrtmassiv trägt und eine Breitenausdehnung von etwa 180 Kilometern aufweist. Nach einer kurzen Unterbrechung folgt rechts anschliessend das Drygalski Gebirge, das ebenso lang wie das zuvor genannte Massiv ist. Diese Gruppe hat einen besonders bizarren hochalpinen Formenreichtum, der in seiner Gesamtheit einer wilden Urwelt gleicht, die mit ungeheuren Eismassen bedeckt ist. Steile Spitzkegel gleichen Nadeln aus einer Riesenwelt. Nach rechts aussen folgt dann mit einer ungefähren Länge

von 150 Kilometern das Mühlig Hofmann Gebirge, das ebenso wuchtig und drohend in den antarktischen Himmel steilt. Wer hier nistet und über neue Waffen verfügt, ist unumschränkter Herr und mit bisherigen Mitteln unangreifbar!" Eyken machte eine Kunstpause. Der kleine Raum der Messe war von einer spürbaren Spannung erfüllt. Die Zuhörer hatten starre Gesichter und mimten Beherrschtheit. "Poleinwärts fallen diese Gebirgsgruppen steil zur Wegener Hochfläche ab", setzte der Major wieder fort. "Diese abfallenden Hänge tragen den Namen "Neumayer Steilwand". Die bis zu einer Höhe von viertausend Metern reichenden Gipfel der Gebirge lassen die bereits zuvor genannte Wegener Hochfläche bis zu einer Weite von zweihundert Kilometern in das Landesinnere einsehen. Ich möchte dabei noch eine besondere Merkwürdigkeit erwähnen: Nördlich vom Wohlfahrtmassiv liegt eine Seengruppe, welche nach Schirrmacher benannt wurde und deren Wässer trotz der überall herrschenden grossen Kälte niemals zufrieren. In diesem Gebirgsmassiv liegt auch das Conrad Gebirge mit den höchsten Bergspitzen, die bisher noch keine Namen haben. Hier fallen schmale Täler stellenweise bis zu zweitausend Meter tief ab. Im Norden gibt es bei dieser Gruppe hochliegende Eckpfeiler, wie den Mentzel Berg und den etwas halbrund liegenden Zimmermann Berg. Über einen nadelförmigen Basaltgipfel, den sogenannten Zuckerhut, geht die Gebirgsformation dann in die hohe Zackenreihe des Ritschergipfels über. Wer das alles einmal gesehen hat, weiss, dass hier die Natur unser bester Verbündeter ist. Hier haust jetzt der grosse Drache aus dem Norden und wird Feuer aus dem Süden speien, wenn man ihm zu nahe kommt!" "Demnach wäre dies ein Stützpunkt, für den es bisher keine Vergleiche gibt", sagte Formutt mit etwas kratziger Stimme. "Diese Darstellung halte ich für ausreichend." "So ist es", bestätigte Eyken. "Ich denke, dass Einzelheiten über Waffen und Stellungen unwesentlich sind. Man rechnet damit, dass über kurz oder lang die Alliierten einiges herausbekommen werden und dass man einen Angriff versuchen wird. Dabei werden wir, ebenso wie die Welt, dann mehr erfahren. Bis dahin wollen wir von kommenden Überraschungen nichts vorwegnehmen. Und da wir zudem mit besonderer Order in eine Welt zurückkehren müssen, die allerorts jetzt von den Alliierten zumindest kontrolliert wird, ist es allein schon aus Sicherheitsgründen zweckmässig, nicht allzu viele Einzelheiten zu wissen!" "Das ist klar wie Gletschereis", meinte Hellfeldt. "Es ist schon fast das zuviel, was wir jetzt wissen." "Jedenfalls haben wir hier zu unserer Beruhigung eine Neuauflage des arktischen Punktes 103!" meinte der Hamburger. Der Major machte eine unbestimmte Geste und wiegte leicht den Kopf. "Punkt 103 war eigentlich als eine Hortstelle gedacht. Der antarktische Stützpunkt hingegen ist nicht nur eine Hortstelle mit tiefen und unangreifbaren Kavernen, sondern wie bereits eindeutig erwähnt, eine riesige Festung und keineswegs so verwundbar, wie es der arktische Punkt trotz mannigfaltiger Sicherungen war. Hier liegt zudem eine starke ausgesuchte Besatzung, die sich das letzte deutsche Bataillon nennt, obwohl sie zahlenmässig noch stärker als eine solche kriegsstarke Einheit ist. Mit der gehorteten Bewaffnung und dank den Flugscheiben, den V-7, liegt hier eine Kampfkraft auf der Lauer, die nicht mit üblichen Massstäben zu messen ist. Dazu kommt noch zusätzlich unsere U Boot Flottille mit ihren neuen Lenkwaffen." "Jetzt erst beginne ich zu begreifen, warum wir es uns auch leisten konnten, nicht armierte Versorgungsboote zu bauen", gab Formutt nach einer kurzen Überlegung zu. "Dass eine solche gewaltige Unternehmung auch genügend Transportraum benötigt, ist verständlich. Dass ausgerechnet ich einen Lastkahn kommandieren muss, anstatt ein Kampfboot zu bekommen, ist eine Tücke des Schicksals!" "Man muss sich immer als Teil eines grösseren Ganzen fühlen", tröstete Eyken den Kapitän. "Hier muss jeder für den anderen stehen. Hier bei uns wird nicht mehr im zweiten, bereits abgeschlossenen militärischen Weltkrieg gekämpft, sondern wir schlagen bereits die ersten Schlachten der kommenden deutschen Freiheit! Wieweit uns in den nächsten Jahren die Heimat unterstützen wird, wissen wir nicht. Soweit wir bis jetzt anhand der nicht tröstlichen Nachrichten übersehen können, dürfte es sehr lange dauern, bis sich Eliten für eine deutsche Unabhängigkeit und Freiheit sammeln. Die Feindpropaganda walzt alles mit dicken Lügen nieder, und der deutsche Michel wird zum Schaf!" Formutt stützte seinen Kopf mit der Rechten. Seine Stimme war schwer und dunkel, als er nach einer Weile sagte: "Wer hätte je gedacht, dass sich Menschen, und besonders die Deutschen, so schnell ändern können? Und dazu noch die absurde Tatsache, dass das letzte Stück des Reiches in der Antarktis liegt?" Starr und mit zusammengekniffenen Augen sah Eyken den Kapitän an. "Dieser antarktische Stützpunkt als Rest des Reiches hat eine grosse hintergründige Bedeutung. Die Entwicklung hat Positionen geschaffen, deren Bedeutungen und Wirkungen erst später erkennbar werden." "Das verstehe ich nicht recht", murmelte Formutt etwas hilflos. Der Major entspannte sich wieder. Zuvor hatte es den Anschein gehabt, als wäre ein Bann über ihn gekommen, der von weither ein inneres Schauen beeinflusste. Sorgfältig seine Worte wählend, sagte er: "Um meine vorherige Anspielung verständlich zu machen, muss ich einleitend darauf hinweisen, dass wir uns mit der Bedeutung der Pole auseinandersetzen müssen. Wissende Kreise bezeichnen den Nordpol als das Theonium der Erde mit der gleichzeitigen Bedeutung eines Ortes der höchsten Vergeistigung. An diesen Pol sind auch Luzifer, der Lichtträger des Nordens, und Prometheus gebunden. Hier liegt der Mitternachtsberg, der legendäre Berg der Versammlung. Eine Auslegung besagt, dass damit die Erdachse gemeint ist, die sich vom Pol zum Polarstern hochzieht. Viele Völkerüberlieferungen sehen auf diesem Gestirn den Sitz höchster Weisheiten. Dieser mystische Punkt gilt auch als Ausgangspunkt der airyanischen Sendungsüberlieferung und als Urquell der airyanischen Kräfte." Der Redner machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort: "Der Südpol, das antarktische Gegenstück des Nordens, ist hingegen als Dämonium zu betrachten. Er wird als Ort der grössten Materialisation beschrieben, in seine Eiswelt sollen auch alle bösen Dämonen dieser Erde verbannt worden sein. Wenn man sich nun unseren Planeten, bildhaft gesehen, nach dem ptolemäischen Weltbild als Scheibe vorstellt und diese nach der Art des chinesischen Ying Yang Symbols in zwei gleiche Hälften teilt, deren eine weiss und die andere schwarz ist, dann brauchen wir uns nur noch jeweils im weissen Feld einen schwarzen Punkt und im schwarzen einen weissen Punkt vorstellen, um damit eine politische Realität vergleichen zu können." Eyken zog einen Bleistift aus seiner Rocktasche und zeichnete mit möglichster Genauigkeit die zuvor beschriebene Scheibe auf die Tischplatte. Dann erklärte er weiter: "Nach der heutigen Lage gelten die von der im Hintergrund stehenden Hochfinanz mit ihren Logentruppen geführten Vereinigten Staaten von Amerika als die Macht der grössten realen Materialisation. Diese Macht ist es, die ihre militärischen Kräfte über den derzeit noch aufrechterhaltenen Schutzschild gegen die Arktis weiter an den Nordpol heranschiebt. Nach den jetzt eingetroffenen Nachrichten beabsichtigen die Vereinigten Staaten in Kürze, Stützpunkte in Grönland zu beziehen und auszubauen. Aus eingeweihter Quelle wurde uns auch noch bekanntgegeben, dass die Absicht besteht, für den zu errichtenden Hauptstützpunkt den Namen "Thule" zu usurpieren. Hinter diesem Bestreben liegt ein tiefer Sinn. Ebenso versuchen auch die Sowjets ihre Inseln im Nordmeer auszubauen. Man wird sicherlich in kurzer Zeit mehr darüber erfahren. Symbolisch ausgedrückt, setzen sich damit die materialistischen Kräfte als schwarzer Punkt in das weisse Feld der grossen Geistigkeit. Die wissenden Kräfte der airyanischen Tradition, die noch vorwiegend im deutschen Raum vorhanden sind, gelten als die letzten Wahrer und Hüter des weissen Feldes. In diesem Feld werden wir den schwarzen Punkt nicht zu fürchten brauchen, solange wir die Kraft des Nordens als Schild oder Schwert zu nützen verstehen! "Der Major schraffierte jetzt das eine Halbfeld der zuvor gezeichneten Scheibe nach Ziehung einer S-förmigen Teillinie zu einer dunklen Rasterfläche, dann setzte er die Spitze des Bleistifts in das schwarz angedeutete Feld. "Hier, im dunklen Bereich, liegt jetzt der weisse Punkt! Das bedeutet, dass wir nach der äusserlichen Besetzung des eigenen weissen Feldes durch schwarze Kräfte, mit unserem Potential nach dem Süden, in das dunkle Dämonium ausgewichen sind. Da wir als Wissende gekommen sind, müssen wir nun ohne eine innere Selbstaufgabe, bildlich gesprochen, den Versuch unternehmen, die Kraftquellen der materialistischen Konzentration anzuzapfen und dem eigenen weissen Punkt dienlich zu machen. Allein das Weisse, die kommende weisse Sonne, sol invictus, die unbesiegbare, muss vom theonischen Prinzip her obenan bleiben. Diese weisse Sonne wird das spätere Symbol, das der jetzt noch gültigen Schwarzen Sonne, das Zeichen unserer militärischen Potenz, folgen wird. Es gibt Überlieferungen, denen zufolge aus dem Norden das Urlicht kommt, aus dem Süden hingegen ER. Dieser "ER" ist die personifizierte dunkle Macht. Interessant dazu ist eine Stelle aus der Edda, in der es heisst: Von Süden kommt Surtur mit sengender Lohe, hell leuchtet des Schlachtgottes Stahl. Surtur, der Feuerriese von Muspelheim, wird als "der Schwarze" übersetzt." Jetzt war es Krall, der unterbrach: "Zu dieser Erklärung weiss ich eine merkwürdige Überlieferung aus der jüngeren Zeit Chinas. Während meiner Ausbildungszeit betrieb ich im Zusammenhang mit dem Marinewesen Geschichtsstudien. Da kam mir auch ein Bericht aus dem Boxerkrieg in China unter. In diesem wurde erwähnt, wie ich mich noch erinnern kann, dass die in den Kampf ziehenden Boxer Papierstreifen verschluckten, die sie unverwundbar machen sollten. Diese Streifen trugen den Text: Ich bin der Buddha der kalten Wolke; vor mir ist die schwarze Gottheit des Feuers und hinter mir ist Laotse, mein anderes Ich." Eyken lächelte fein. "Dieses und noch anderes ist mir bekannt. Zu den erwähnten chinesischen Zaubersprüchen muss man aber noch wissen, dass die chinesischen Krieger vor dem Verschlucken der Papierstreifen noch einem Ritual unterworfen wurden. Die Magier beschworen mit ihnen zuvor noch Si Nen ti, den Geist des Nordpols!" Der Hamburger zog erstaunt die Augenbrauen hoch. "Das wusste ich nicht. Aber ist es nicht merkwürdig, wie überall weltweit gleiche oder ähnliche mythische Elemente die Mystik durchdringen?" "Dem, der Wissen hat, wird vieles verständlicher erscheinen", versetzte der Major ruhig. "Man muss nur immer wieder nach den Ausgangspunkten suchen!" Da die Seeoffiziere wohl zustimmend nickten, aber stumm blieben, nahm Eyken den Faden wieder auf. "Das Dämonium des Südens wird mit der jetzigen politischen Entwicklung virulent, und es ist wahrhaft seltsam, dass sich die Macht des aus dem Dunkel kommenden Bösen aggressiv im Norden festzusetzen versucht, während das Gute und die Geistigkeit als Kern der nordischen Sendung im Süden Asyl suchen muss, um von da aus wie Luzifer, der Lichtträger, das Helle, das Licht in die Welt zu tragen. Das Dämonium muss zur Erhaltung des bipolaren Gleichgewichts den weissen Kräften zur Rettung des Theoniums helfen. So liegen jetzt die Dinge ausserhalb der profanen Ebene für die Wissenden." "So besehen ist die Kraft des Stützpunktes noch wesentlich anders als bisher angenommen. Hier spielen Gesetzmässigkeiten von Bedeutung hinein", murmelte Hellfeldt. "Hier in der Antarktis gibt es auch ausserhalb von Neuschwabenland noch manche Dinge, die erst zum Teil bekannt sind", setzte der Major fort. "Da ist beispielsweise weitab von hier, ungefähr an dem uns entgegengesetzten Küstenrand am Rossmeer eine hohe Vulkankette, deren höchster Gipfel den Namen Erebus trägt. Unweit von ihm, etwas niedriger, ragt der Vulkan Terror hoch. Erebus ist bekanntlich die finstere Unterwelt, die Finsternis selbst. In der Theogonie des Hesiod ist Erebus auch ein Sohn des Chaos. Die Namensverteilung bei der Entdeckung dieses antarktischen Küstenabschnittes wurde wohl kaum mit vollem Wissen der urgründigen Bedeutungen gegeben, zweifelsohne jedoch entsprangen sie einem unterschwelligen Bewusstsein, als man die drohenden Schroffen der Berge sah, die einen unheimlichen Bann auszustrahlen schienen. Seither wird das Erebus Territorium als das eigentliche Zentrum der dunklen Kräfte angesehen." Der Sprecher räusperte sich kurz. "Dann gibt es da noch eine Deutung für den Kohlensack - eigentlich sind es zwei -, die der Edda entnommen ist. Wer jemals anstelle einer Himmelsfarbe von der Erde aus durch einen tiefschwarzen Schlund in das Weltall gesehen hat, wird wohl kaum diesen beängstigenden Anblick vergessen können. Es ist ein dunkles Loch oder ein tiefschwarzer Kanal - also das Schwarze! - das in die Weltnacht führt. In ein dunkles Gebiet in der südlichen Milchstrasse, in dem Dunkelwolken aus interstellarer Materie das Sternenlicht absorbieren. Dieses kohlenschwarze Loch ist im Zeichen des Kanopus. Die besagte Stelle in der Edda hält fest, dass es die Gnipa Höhle gibt, vor welcher der hütende und wachsame Hund liegt. Wörtlich heisst es bei der Völuspa, "Der Seherin Gesicht": "… Gellend heult Garm vor Gnipahellir, es reisst die Fessel, es rennt der Wolf…" - Also Sirius, der Hundestern. Möglicherweise fand in der nachatlantischen Periode ein Wissensaustausch mit Altägypten statt, wobei Berichte übernommen wurden, denen zufolge die ägyptischen Priester ihre grossen Einweihungszeremonien stets beim Frühaufgang des Sirius mit dem Hunde vornahmen, wobei auch die Kanopushöhle erwähnt wurde." Nachdenklich zur Decke starrend, fuhr er wieder fort: "Im Vishnupurâna der alten indischen Literatur ist der Kanopus unter der Bezeichnung Agastya bekannt. Über Agastya vollzog sich der Abstieg der Himmelssöhne, der Pitris. Diese Pitris kamen der alten Mythe zufolge als Stiersöhne zur Erde. Zu dieser Zeit befanden sich die Venus, der Morgenstern, im Zeichen des Stiers und die Sonne im Zeichen des Löwen. Dieser Zeitpunkt bedeutet nach alten Überlieferungen zugleich die Geburt der nordischen Seele aus dem Sternenlicht. Luzifer, der Lichtträger, wurde dann später von der eifernden Kirche verstossen und in die Hölle verdammt. In Wirklichkeit ist die Hölle die Höhle, die grosse Mutterhöhle, das Ur. Damit trennte sich die Kirche von der Schöpfung und der Aussage der Natur. Sie verdrängte den Lichtträger und setzte an dessen Stelle den kleinlichen, zeternden, racheheischenden Stammesgott von apiruischen Wüstenstämmen, den menschengestaltigen Jaho." Im Messeraum herrschte kurz Stille. Die Erklärungen des Majors hinterliessen einen tiefen Eindruck. Nun hatte sich auch der antarktische Himmel als Teil einer kosmisch ausgreifenden Legende geoffenbart. Formutt setzte gerade zu einer Frage an, als der I. WO (der Erste Wachoffizier) in die Messe kam und Haltung annahm. Streng dienstlich schnarrte er: "Meldung vom L.I. (vom Leitenden Ingenieur), Herr Kapitän! Boot ist jetzt klar zum Auslaufen!" Formutt stand auf, die Unterhaltung erstarb. "Alles verlässlich überprüft?" "Jawohl, Herr Kapitän!" "Danke!" Der I. WO (Erste Wachoffizier) salutierte und verschwand eilends. Mittlerweile hatten sich auch die anderen Anwesenden in der Messe erhoben. "Hm, zackig, zackig", murmelte Eyken nach dem Abgang des diensthabenden Offiziers. "Ja, ich weiss", wehrte Formutt ab, "man sagt den U-Boot-Leuten immer nach, sie seien ein loser Haufen. Das liegt natürlich auch an der Besonderheit unserer Waffengattung. Aber wenn es ernst wird, spielen wir auch scharf." Er sah die Männer vor sich der Reihe nach an, dann sagte er betont langsam: "Und jetzt wird es ernst. Es ist soweit. - Unsere Aufgaben beginnen!" Niemand antwortete mehr. Der Kommandant wandte sich jetzt dem Ausgang zu, blieb aber in der Türöffnung nochmals stehen: "Ich hoffe, wir haben während der Fahrt noch ruhige Stunden, unsere Gespräche fortzusetzen. Wir laufen jetzt in wenigen Stunden aus. Damit verlassen wir das Gebiet des letzten freien Deutschland mit dem Stützpunkt des letzten deutschen Bataillons!" "Nein, Herr Kapitän", drang Hellfeldts Stimme durch den Raum. "Ulrich von Hutten sagte einmal: "Deutschland ist überall, wo starke Herzen sind!" Formutt presste die Lippen zusammen, dann sagte er leise: "Mit euch fahre ich, wenn es sein muss, dreimal durch die Hölle. Hin und zurück! --"

Ein Licht geht aus

"Ich ertrag's wie ichs vertrug, und wie ich's immer will ertragen! -"
(Walter von der Vogelweide)

Boot 5XX war ausgelaufen. Es hielt vorerst Nordkurs, um einen weitab liegenden Bogen um das berüchtigte Wedellmeer zu schlagen. Es hatte keine Verbindung mehr zu dem antarktischen Stützpunkt und ebensowenig auch mit dem FdU (Führer der U-Boote) der Flottille. Es gab keinen Geleitschutz mehr aus der Luft, und im Falle einer Entdeckung war das nur schwach armierte Versorgungsboot fast wehrlos. Unter diesen Umständen war es verständlich, dass die Offiziere und die Mannschaft ernst und wortkarg ihren Dienst versahen. Sie wussten, dass es auf jeden einzelnen ankam, um das Boot zum festgesetzten Zeitpunkt sicher ans Ziel zu bringen. Trotz der Schweigsamkeit des Kommandanten hatte es sich nicht verheimlichen lassen, dass der Befehl ein Treffen mit einem Versorgungsschiff irgendwo nördlich der Falklandinseln vorsah. Aber niemand wusste etwas über die Nationalität des Schiffes. In der Order war nur ein bestimmtes Flaggensignal als Erkennungszeichen angegeben. Später schwenkte das Boot nach dem Westen ab. Der Kommandant hatte jetzt keine Zeit, sich weiter mit seinen Gastoffizieren zu unterhalten. Die auf ihm lastende Verantwortung für die Fahrsicherheit und eine fristgemässe Auftragserfüllung liess ihn nicht zur Ruhe kommen. Er schlief wenig und nahm nur hastig seine Mahlzeiten zu sich. So kam es, dass die beiden Kapitänleutnante und Eyken meist allein in der kleinen Messe sassen, da die Bootsleute, die vor der Ausfahrt wieder zu einer zahlenmässig richtigen Besatzung verkleinert worden waren, in den Dienstschichten auf ihren Plätzen waren oder die Freiwache verschliefen. Hilfsdienste der beiden Gäste hatte der Kommandant abgelehnt. Die drei Offiziere nützten die ihnen nun grosszügig bleibende Freizeit mit spanischen Sprachübungen. Eyken beherrschte diese Sprache einigermassen fliessend. Der Atlantik war im Monat Juli ruhig, und in den erreichten Breiten wurde es bereits wärmer. Das Boot fuhr tagsüber getaucht, aber nachts unter dem funkelnden Sternenteppich des Südhimmels zeigte sich nur eine leere silberglitzernde See. Während eines kurzen gemeinsamen Essens fragte Eyken den Kommandanten, ob er und seine Gefährten vor dem Treffen mit dem angekündigten Schiff an der Küste abgesetzt würden oder erst nachher. Formutt sah den Major etwas missmutig an. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen und schien müde. "Richtig sollte ich Sie noch vor dem Treff absetzen. Ich möchte aber nach einigen Überlegungen nicht Gefahr laufen, wegen irgendwelcher unerwarteter Umstände in Zeitverzug zu geraten. Ich trage für die Erfüllung der mir übertragenen Aufgabe die volle und alleinige Verantwortung! Vielleicht besteht die nicht vorgesehene Möglichkeit, dass ungeachtet der Planung ein Umsteigen auf das Schiff möglich ist und Sie auf diesem Wege unauffällig irgendwo an Land gehen können. Aber das wird sich erst zeigen, wenn wir über das gemeldete Schiff mehr Bescheid wissen. Ich riskiere dann weniger mit meinem Boot." Eyken nickte zustimmend. "Das hört sich logisch und gut an. Es scheint auch mir eine bessere Lösung zu sein als die ursprünglich geplante." Der Kapitän atmete erleichtert auf. "Es freut mich, dass wir uns einig sind. Es wird mir leid tun, wenn Sie nicht mehr auf meinem Boot sind. Wir haben uns prächtig verstanden, und ich werde Sie vermissen." Jetzt machte Krall eine Geste des Bedauerns. "Wir waren zwar dienstfreie Gäste, aber auch uns wurde Ihr Boot beinahe ein Zuhause. Ich habe schon jetzt ein komisches Gefühl im Magen, wenn ich daran denke, dass wir in Kürze von der Weltgeschichte wieder irgendwohin gehustet werden, ohne zu wissen, wie es dann weitergeht." "Manches Mal ist weniger Wissen besser als zuviel", lächelte Formutt etwas gelockert. "Wilhelm Busch sagte einmal weise: Erstens kommt es anders, zweitens, als man denkt!" "Diesen Spruch kenne ich nicht", gab der Hamburger zurück. "Wenn ich an Busch denke, fällt mir bloss die fromme Helene ein." Der bisher ruhige Wiener seufzte und verdrehte die Augen. "Heiliger Strohsack! Jetzt denkt dieser Alsterknabe an eine Helene, während uns allen der Arsch beinahe auf Grundeis geht." "Aber Eis schmilzt bald", meinte Krall anzüglich. "Doch nicht vor Argentinien", wehrte Hellfeldt ab. "Das ist nämlich immerhin noch trotz vieler Freunde ein kriegführendes Land, in dem sich Feindagenten tummeln wie Flöhe in einem Hundefell. Man kann da ganz schön in des Teufels Küche kommen." "Es wird an uns selbst liegen, nicht aufzufallen", versuchte der Major die Besorgnisse des Wieners zu dämpfen. "Man muss wissen, dass trotz der Kriegserklärung Argentiniens an Deutschland, die der Präsident Farrel und sein junger Kriegsminister, der junge Oberst Juan Dominge Perón, unter dem Druck der Alliierten im März dieses Jahres unterschrieben, viele Offiziere noch immer einer argentinischen Neutralität anhängen. Wir werden in diesem Lande manche Dinge auf den Kopf gestellt vorfinden. Da ist beispielsweise der Einfluss der Freimaurer so gross, dass kein Offizier einen höheren Rang erreichen kann, wenn er nicht Mitglied einer Loge ist. Im argentinischen Staatswappen ist die Jakobinermütze in einem Dreieck vor der Freimaurersonne zu sehen. Es gibt eine eigene Offiziersloge, GOU genannt. Diese Abkürzung bedeutet "Grupo de Oficiales Unidos". Wie uns bekannt wurde, verfasste diese Loge in Buenos Aires am 17. Juli 1942 ein Geheimdokument, in dem sich die Mitglieder für eine Erhaltung der Neutralität des Landes verpflichteten. Das Sonderbare dabei ist, dass die argentinischen Freimaurerbrüder weitgehend deutschfreundlich sind. Damit stehen sie in einem schroffen Gegensatz zu allen anderen Logenbrüdern der Weltfreimaurerei. -" "Das ist mehr als sonderbar", bemerkte Hellfeldt überrascht. "Diese Leute müssen doch wissen, dass die Achsenmächte jede Tätigkeit der Logen unterbunden haben." Eyken überging den Hinweis und fuhr fort: "Soweit bekannt, steht keiner der massgebenden Offiziere im Lande auf seiten der Alliierten. Wohl gab es eine alliiertenfreundliche Regierung unter Präsident Ortiz, doch wurde diese bereits im Juli 1942 abgelöst. Drei Wochen später verstarb Ortíz. Nachher unternahm der Admiralsstabschef Teiseire, ein Hochgradfreimaurer, den Versuch, Argentinien in den Krieg gegen Deutschland zu treiben. Aber die Leute der GOU waren dagegen. Dennoch änderte dann der spätere Präsident, General Ramirez, die Lage, indem er einen Abbruch der Beziehungen zu den Achsenmächten erzwang. Das war, wie ich mich erinnere, am 26. Januar 1944, also im Vorjahr. Aber bereits im Februar, einen Monat später, trat Ramirez von der Präsidentschaft zurück, und an seine Stelle kam sein bisheriger Vizepräsident Farrel. Dieser baut den im Hintergrund stehenden Oberst Perón auf, von dem unser Nachrichtendienst meldete, dass man mit ihm als einem der kommenden Männer Argentiniens rechnen müsse. Nun, ich habe mich eingehend mit der Entwicklung in diesem Lande befasst und mir im Stützpunkt noch letzte Informationen geben lassen, damit wir nicht unvorbereitet in das Land kommen", schloss der Major seine Darlegungen. "Für mich ist eines massgebend", erklärte Formutt kurz. "Argentinien ist ein kriegführendes Land, und danach habe ich mich bei meinem Unternehmen zu verhalten. Das werde ich strikt tun und ohne Sentimentalitäten. Und ich sage Ihnen offen, wenn ich an Ihre Aufgaben denke, möchte ich nicht in Ihrer Haut stecken. Es ist nur ein schwacher Trost, dass Sie, wie ich sehe, nicht gänzlich unvorbereitet in die Höhle des Löwen spazieren und wenigstens die Lage einigermassen kennen." "Jawohl in die Höhle des Löwen spazieren", wiederholte Eyken. Ein beinahe schalkhaftes Lächeln huschte über seine sonst strengen Züge. "Wir wollen dem Leu sogar einige Schwanzhaare ausreissen!" Der Hamburger lachte breit. "Das kann eine Landratte nur, wenn Seebären dabei sind! -" … Das Boot 5XX kreuzte seit Tagen an der angegebenen Positionsstelle. Das angesagte Schiff war seit drei Tagen überfällig. Kapitän Formutt war gereizt und misslaunig, die Offiziere wurden ebenfalls nervös. Am vierten Tag des Terminverzuges befahl der Kommandant, am genauest berechneten Treffpunkt in Wartestellung zu verharren. Wieder einen Tag später begann er heftig zu fluchen. "Verdammter Kahn! Entweder können die Leute von dem Pott nicht navigieren, oder es ist etwas passiert. Wenn kein Schwanz angeschwommen kommt, sind wir aufgeschmissen!" In diesem Augenblick kam der L. I. (Leitende Ingenieur) angesaust. Er hatte die letzten Worte des Kommandanten noch

vernommen. "Jawohl, wir sind bereits aufgeschmissen, Herr Kapitän! Unser Treibstofftank ist im äusseren Bereich des Bootes leck, und wir verlieren Kraftstoff!" Formutt wurde weiss wie ein Laken. "Mein Gott, das auch noch ---" Hinter dem L. I. (Leitenden Ingenieur) waren jetzt noch die übrigen Offiziere und Techniker aufgetaucht. Alle starrten betreten den Kommandanten an. Dieser fuhr sich mit einer fahrigen Bewegung über das Gesicht. "Jetzt steht der ganze Marineverein vor mir und wartet, dass ich einen Zauberstab hebe. Ja, zum Düwel noch mal, Wundermann bin ich auch keiner! Habt ihr das erst jetzt bemerkt? -" "Der Tank kann erst vor ganz kurzer Zeit leck geworden sein", sagte der L. I. ruhig. "Wir müssen das Boot im aufgetauchten Zustand mit einem Taucher untersuchen und feststellen, was da los ist!" Formutt fasste sich. Seine Stimme hatte den gewohnten Befehlsklang. "Orten, ob Umgebung feindfrei, dann auftauchen! Taucher soll sich sofort fertigmachen zum Aussteigen!" "Jawohl, Herr Kapitän!" Der I. WO (Erste Wachoffizier) wiederholte den Befehl und gab die Anordnungen sofort durch das Boot weiter. Die Männer eilten alle an ihre Stationen. Eyken wandte sich an Krall. "Wie steht die Lage jetzt für uns?" "Schlecht", gab der Hamburger zurück. "Wenn wir das Leck nicht stopfen können, dann kann das Boot nicht mehr zurück. Bei Treibstoffverlust kommt Öl an die Oberfläche und hinterlässt eine Spur, die eine visuelle Ortung ermöglicht. Damit wäre die Richtung zum Stützpunkt verraten. Es ist ebenso gefährlich wie Kondensstreifen in der Luft, welche Flugzeuge anzeigen." "Wie konnte das entstehen?" Die Stimme des Majors klang ratlos. "Das weiss im Augenblick noch kein Mensch. Abwarten!" versetzte der Hamburger kurz. Zwei Stunden später war die Lage klar. Eine richtiggehende Reparatur erwies sich unter den gegebenen Umständen wegen zu grosser Gefährdung des Bootes als unmöglich. Eine provisorische Abdichtung des Tanks von aussen gab dem Boot nur die Möglichkeit, sich vom Stützpunkt entgegengesetzt zu einem Festland abzusetzen. Was nachher geschehen sollte, musste der Kommandant entscheiden. Formutt lief umher wie ein gereizter Tiger. "Wenn der Oberwasserheini angeschwommen wäre, hätten wir Hilfe mit etwas Sichtdeckung und Treibstoffersatz erhalten. Das ist jetzt alles im Eimer!" "Werden Sie sprengen müssen?" fragte der Major bedrückt. "Haha, sprengen? Dass mich die Seekuh beisst! Wir haben als Versorgungsboot keinen einzigen Aal an Bord. Die Sterngucker von den Stäben glauben immer, dass alles wie bei einem Sandkastenspiel abläuft. Wenn sie planen, dass ein Schiff kommt, dann rechnen sie immer damit, auch wenn vorher der Himmel einstürzt. Schiet und tausend Kakerlaken, uns beissen jetzt die Hunde!" Zu allem Ärger gab es jetzt noch Alarm. Der II. WO (Zweite Wachoffizier) entdeckte am nördlichen Horizont eine dahinziehende Rauchfahne. Noch ehe mit Ausbesserungsversuchen begonnen werden konnte, musste das Boot tauchen. Die kurze Beobachtung hatte einen Frachter erkennen lassen, der einen steten Kurs lief und Rivadavia oder einen anderen kleineren Hafen aufsuchte. Nichts deutete darauf hin, dass es sich um das erwartete Fahrzeug handeln könne. Nach einiger Zeit war es verschwunden. Wieder tauchte das Boot auf. Diesmal konnten die Männer störungsfrei mit Hilfe eines Tauchers notdürftige Reparaturen vornehmen. "Wie geht es?" fragte Formutt drängend den L. I. (Leitenden Ingenieur) "Nicht sonderlich! Es ist mir auch schwer erklärlich, wie die Sache entstand. Ganze Arbeit können wir jetzt nicht leisten. Wenn etwas in der Luft auftaucht, bringen wir unsere Männer nicht schnell genug in das Boot zurück." "Also was nun?" "Wenn wir Glück haben, kommen wir noch bis zum argentinischen Festland." Das Gesicht des L. I. (Leitenden Ingenieurs) wirkte steinern. Die Augen des Kommandanten wurden dunkel, seine Stimme heiserte etwas, als er seine Entscheidung traf. "Dann sorgen Sie, dass wir das notwendige Glück haben, die Küste zu erreichen!" "Jawohl, Herr Kapitän!" Der L. I. (Leitende Ingenieur) verdrückte sich. Formutt stand nachdenklich da, in seinem Kopf schwirrten die Gedanken. "Herr Kapitän", fragte der I. WO (Erste Wachoffizier), der zusammen mit dem Major einige Minuten schweigend gewartet hatte, "wohin geht der Kurs?" "Tja… das ist die Frage", sagte der Kommandant zögernd. "Sicherheitshalber müssen wir den nächstliegenden Küstenstreifen erreichen." "Das wäre der Raum vom San Mattias Golf bis etwa Bahia Blanca", meinte der 1. WO (Erste Wachoffizier). Jetzt sah Formutt den Major an. "Mit Rücksicht auf Ihre Aufgaben will ich lieber den grossen vorspringenden Küstenteil um Mar del Plata ansteuern lassen. Von unserem jetzigen Standort aus ist die Radiallinie zu beiden Punkten entfernungsmässig nicht sehr unterschiedlich. Dieser Entscheidung zufolge kann ich Sie und unsere beiden Kaleus näher nach Baires bringen." "Und wie ist dann die Lage für das Boot?" fragte Eyken. "Letzte Entscheidungen behalte ich mir noch vor", kam es knapp zurück. "Wollen erst mal sehen, wie die Dinge nach Ihrem Ausbooten liegen." Etwas steif ging er davon. Jetzt herrschte an Bord des Bootes betretenes Schweigen. Schlagartig hatte die gesamte Besatzung begriffen, dass die Göttin des Unheils zuschlug. Niemand konnte jetzt sagen, was die nächsten Tage bringen würden. Die Entscheidungen des Kommandanten waren begrenzt und in jedem Fall schicksalhaft. Am Abend des Unglückstages kam der Smutje zu Krall. "Herr Kapitänleutnant, was soll ich tun? Ich habe zuvor dem Kommandanten das Abendbrot gebracht, und er hat es von sich geschoben. Dabei hat er mich noch angeknurrt. Nachher bin ich zum I. WO (Ersten Wachoffizier) gegangen, und der hat nur mit den Schultern gezuckt. Dabei hängt doch unser dünner Schicksalsfaden zur Gänze von den Entschlüssen des Käpt'n ab. Schon zu Mittag hat er nur einige Bissen hinuntergewürgt und dann das Essen unlustig stehengelassen. Herr Kapitänleutnant…" Der Hamburger zog eine Grimasse. "Mensch, Smutje, was soll denn gerade ich dazu tun? Wenn du übrigens die Sorgen vom Käpt'n hättest, würdest du auf das Kochen vergessen und uns verhungern lassen." "Ich dachte bloss", stotterte der Koch unglücklich. "Unser Käpt'n" "Lass mal", tröstete ihn Krall. "Du bist schon richtig, Junge! Bleibe dennoch um sein und unser leibliches Wohl besorgt und zeige Verständnis. Jeder Kummer geht vorüber." "Jawoll", sagte der Smutje etwas heiser. "Danke, Herr Kapitänleutnant!" Er baute ein müdes Männchen und schlich davon. Der Hamburger suchte Hellfeldt auf und erzählte ihm von der rührenden Besorgnis des Kochs. "Hm ja, der Kummer hat sich der ganzen Besatzung auf den Magen geschlagen", meinte der Wiener. "Zweifelsohne", gab Krall zu. "Der Crew scheint es jetzt ebenso wie dem Käpt'n schnurzegal zu sein, ob man Aalsuppe mit Pflaumen oder wässerige Heringsbrühe aus der Kombüse bekommt. Ooch Herrjeh …" Die Stimmung an Bord war am darauffolgenden Tag noch bedrückter als zuvor. Die Männer der Crew flüsterten nur mehr, und die Ruhe im Bootsinneren glich der Stille in einer Kirche. Nur der straffe Dienst lenkte die Leute von zu vielem Grübeln ab. Das schadhafte Boot nahm jetzt auf Befehl Formutts neuerlich nordwestlichen Kurs auf. Tagsüber musste unter Wasser gefahren werden, da bereits stärker befahrene Zonen erreicht worden waren. Am Nachmittag stapfte der Kommandant in die Messe, wo er wie immer die drei Gastoffiziere wusste. Er sah jetzt gealtert aus, und in seinen Gesichtszügen spiegelten sich Sorgen. Vor den ihn abwartend ansehenden Männern stehend, sagte er nach einer Weile: "In meiner Order steht nicht angegeben, wo ich Sie an Land bringen soll. Es heisst lediglich, dass ich Sie an einer günstigen Stelle landen soll, wo Sie keine Schwierigkeiten haben, die Hauptstadt zu erreichen. Wo wenig Menschen sind, fallen Fremde immer auf. Ich habe mich daher entschlossen, ein Husarenstück zu versuchen." Eyken zuckte hoch. "Und das wäre?" "Ich will versuchen, wenn es der Zustand des Bootes und die verbleibende Treibstoffmenge zulässt, in den Rio de la Plata einzufahren und Sie nahe der Hauptstadt abzusetzen." "Und wenn wir es nicht bis dahin schaffen?" Die Frage des Majors klang unpersönlich und sachlich. "Dann müssen wir plötzliche Entschlüsse treffen, die jeweils einer auftretenden Lage angepasst sind!" "Ihr Risiko, Kommandant, ist gross! Natürlich sind wir mit Ihren Vorschlägen einverstanden. Sie haben unser ganzes Vertrauen!" Formutt machte eine wegwerfende Handbewegung. "Danke! Im Krieg ist alles ein Risiko. Ich kann auch mit einem Versorgungsboot Einsätze fahren." "Daran zweifelt niemand", sagte Hellfeldt. "Jedenfalls befinden wir uns bei Ihnen in guten Händen! --" "Hoffentlich, versetzte der Kapitän etwas müde. "Nun wollen wir sehen, dass wir bald einen Kasten finden, der Baires anläuft und hinter dem wir uns unter Wasser anhängen können. Das tarnt vielleicht etwaige Ölspuren." "Und wenn die Notdichtung nicht hält?" "Wir wollen das Möglichste versuchen!" erwiderte Formutt gepresst. "Ihre Aufgabe ist jetzt auch meine letzte. Sonst kann ich nichts mehr tun. Oh, verdammt…" Er ballte die Fäuste und ging davon. Die Stunden verrannen, ohne dass sich etwas ereignete. Kontrollen ergaben, dass das Boot nur geringfügig Treibstoff verlor und das Ärgste abgewendet war. Mit etwas Glück konnte es der Kommandant schaffen, das Boot dem letzten Ziel zuzuführen. Nicht mehr allzu weit von Buenos Aires entfernt, entdeckte der I. WO (Erste Wachoffizier) mit Hilfe des Sehrohrs ein grösseres Schiff, das Kurs auf die Hauptstadt von Argentinien zuhielt. Es war ein langsam fahrendes Kühlschiff, das am Heck die argentinische Flagge zeigte. Kapitän Formutt gab sofort nach Erhalt der Meldung und eigener Beobachtungsbeurteilung Befehl, sich hinter das Schiff zu klemmen. Mit Hilfe der neuen Aktivortung konnte das Boot auf Abstand und Tiefe bleiben. Während der Durchführung der Kurskorrektur trat Eyken auf den Kommandanten zu. "Könnte dem Boot nicht geholfen werden, wenn wir den Kasten entern und uns mit Treibstoff versorgen?" Formutt sah den Major an. "Das sind natürlich die nächstliegenden Gedanken, die mir auch schon durch den Kopf gegangen sind. Aber viele Gründe sprechen zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt dagegen." "Und die wären?…" "Wir bringen sofort die ganze Welt in Aufruhr, und die bereits nahe liegende Küste stellt eine nicht zu unterschätzende Gefahr da. Wie immer die Sache mit uns ausgehen mag; wir müssen uns so passiv wie nur möglich verhalten, um das Ganze nicht zu gefährden. Eine von der Welt als Piratenakt gesetzte Handlung würde alliierte Einsätze im ganzen Südatlantik verursachen. Und gerade das kann ich nicht verantworten!" "Sie haben recht, Herr Kapitän", gab Eyken freimütig zu. "Die Aufgaben der Marine sind bisweilen schwieriger als Unternehmen zu Lande." Formutt nickte. Dann plötzlich flog ein leicht lausbübischer Zug über sein sonst verhärtetes Gesicht. "Natürlich wäre es für uns alle ein Heidenspass gewesen, die Gesichter der Männer auf dem Cornedbeeftransporter zu sehen, wenn wir so wie aus dem Nichts kommend mit unserer Riesenzigarre vor ihrem Bug gelegen wären." "In solchen Vorstellungen schwelgte ich ja zuvor", sagte Eyken mit einem leichten Lächeln. "Nun ja spinnen kostet nichts…" Der Kapitän legte dem Major kameradschaftlich die Hand auf die Schulter, dann ging er nach kurzem Nicken zum Ortungsraum. … Es traf sich günstig, dass das argentinische Schiff um die Zeit des Sonnenunterganges Buenos Aires erreichte und den Hafen ansteuerte. U-5XX hatte durchgehalten und blieb ohne auftretende Schwierigkeiten in der Fahrspur des fremden Fahrzeuges. Der Bootskommandant liess noch auf offener See abdrehen und in Wartestellung gehen. Die Einfahrt in den Rio de la Plata sollte erst bei völliger Dunkelheit gewagt werden. Die kurze Wartezeit ging schnell vorüber. Nur mit Hilfe der technischen Einrichtungen fuhr das Boot, möglichst die Strommitte haltend, vorsichtig an der Hauptstadt vorbei in den an der Mündung breiten Strom ein. Gegen Mitternacht wurde das Sehrohr ausgefahren, nachdem die Ortung keine Schiffe in unmittelbarer Nähe ausgemacht hatte. Ein Beobachtungsrundblick zeigte beiderseits der Ufer erst etwas weitab eine Reihe von Lichtpünktchen. "Noch weiter fahren!" befahl Formutt. Etwas später trat der Kommandant in die Messe zu den seit Stunden absetzfertigen drei Männern. "Es ist bald soweit", sagte er. "Ist alles klar?" "Alles klar!" erwiderte der Major. "Wir sind jederzeit bereit auszusteigen. Zivilkleidung, Ausweispapiere, argentinisches Geld, alles zur Hand!" "Es wäre wohl am einfachsten, Sie legen jetzt noch an Bord die Zivilklamotten an und ersparen sich ein Versenken im Fluss. Wie ich sehe, haben Sie ja ohnedies schon die Seesäcke geräumt und Koffer bei sich." "Wollten ohnedies Zivil bereits anlegen", meinte Eyken knapp. "Dachte jedoch, dass Ihnen unser Zeug an Bord unbequem werden könnte." "Ach, quatsch", sagte Formutt. "Es ist meine Sache, mit all dem Zeug fertig zu werden, was wir sonst noch haufenweise an Bord haben." "Wann wollen Sie uns los haben?" "Wollen? Gar nicht. Aber müssen!" Formutts Augen bekamen einen warmen Schimmer. "In einer Stunde, denke ich, setze ich Sie aus. Sie haben also reichlich Zeit, Zivilhasen zu werden!" Genau nach einer Stunde kam der Kapitän wieder. Als er nun drei Zivilisten vor sich sah, spitzte er die Lippen und liess einen leisen Pfiff hören. "Donnerlüttchen, ist das eine neue Welt! Zickezacke, nobelfein!" "Puh", machte Krall, der unglücklich dreinsah. "Wenn man jahrelang Marinekluft getragen hat, kommt man sich in solchen Sachen mehr als komisch vor." "Los, Kameraden, Koffer aufnehmen. Lassen wir die blauen Jungs nicht warten!" schnitt der Major kurz ab. "Wenn die Hähne krähen, müssen wir bereits ab vom Ufer sein!" "Sicher!" Der Kommandant nickte und ging voraus. Die drei Männer nahmen die Koffer auf und begaben sich zum Turmaufstieg. Dann warteten sie das Auftauchmanöver ab. Als erster kletterte der Kommandant hoch, dann folgten der I. WO (Erste Wachoffizier), ein Obermaat sowie zwei weitere Angehörige der Besatzung. Ehe der Major und die beiden Kapitänleutnante nachstiegen, verabschiedeten sie sich noch kurz, aber herzlich, von den zurückbleibenden Angehörigen der Crew, mit denen sie ohne Rücksicht auf Dienstgrad lange Zeit eine Gemeinschaft gebildet hatten. Als sie an Deck kamen, hatten die Maate bereits ein kleines Schlauchboot aufgepumpt und schwimmfertig ins Wasser gelassen. Die Vorbereitungen waren exakt und flott vor sich gegangen. Der Kommandant war mit dem I. WO (Ersten Wachoffizier) auf der Plattform des Turmes geblieben. Beide drückten den nun landenden Kameraden fest die Hand. "Hals und Beinbruch", sagte Formutt mit rauher Stimme. "Passt bei eurer Zivilhimmelfahrt gut auf!" Die beiden abziehenden Kapitänleutnante dankten. Eyken, der als letzter vom Turm kletterte, fragte noch: "Was wird jetzt mit Ihnen und dem Boot?" Der Kommandant sah an ihm vorbei in das Dunkel der Nacht. "Das Licht geht aus!" Der Major grüsste stramm. In diesem Gruss lag alles, was er als Soldat und Kamerad stumm sagen konnte. Dann folgte er seinen Gefährten, die bereits wartend am Bootsdeck standen. "Steigen wir über!" Krall turnte in das schwankende Schlauchboot, gefolgt von Hellfeldt und Eyken. Die Maate reichten die Koffer nach, dann nahmen sie Haltung an und grüssten mit betonter Schneidigkeit. Sie behielten noch Haltung, bis die beiden Seeoffiziere die vorbereiteten Paddelruder ergriffen hatten, abstiessen und zu rudern begannen. Dann wurden sie durch einen Befehl vom Turm zurückgerufen. Als die drei zu Zivilisten gewordenen Männer etwa hundert Meter vom Boot entfernt waren, sahen sie das grosse Unterwasserfahrzeug wie ein dunkles, gefährlich scheinendes Untier gegen das hellere Samtblau der Nacht sich abheben. Sie erkannten noch die Umrisse eines Mannes, der winkte und dann verschwand. Nach weiteren hundert Metern Ruderarbeit mit Kursrichtung auf das südliche Ufer zu sahen die Männer das Anfahren von U-5XX und den Beginn des Tauchmanövers. Das Flusswasser rauschte, und die sich ausbreitenden Wellendünen liessen das Schlauchboot leicht schaukeln. Nach kurzer Zeit war das grosse Boot verschwunden. Die Ruderer schwiegen. Trotz Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin, konnten sie es nicht verhindern, dass ihre Gedanken dem weggetauchten Boot nachhingen. Sie waren jetzt allein in einer fremden Welt. Sie hielten auf eine Uferstelle zu, die schon bei der Erstbeobachtung Formutts keine Lichtpunkte gezeigt hatte. Zurzeit waren überhaupt keine Lichter mehr in Ufernähe zu sehen. Es dauerte eine Weile, bis das Ufer zum Greifen nahe war. Der Rio de la Plata war bereits lange vor der Einmündung in den Atlantik ein breiter Strom geworden, der weit in das Landesinnere hinein einer tief einschneidenden Meereszunge glich. Eine geeignete Landestelle war bald ausgemacht. Unter dem Schutz der mondumwölkten Nacht betraten sie mit einem merkwürdigen Gefühl argentinischen Boden. Es war zurzeit Feindesland. "Als erstes müssen wir jetzt das Boot verschwinden lassen", sagte der Major halblaut. "Das ist klar!" erwiderte Krall knapp. "Das übernehmen Hellfeldt und ich." Ohne eine weitere Entgegnung abzuwarten, winkte er dem Wiener, ihm zu folgen, und trat in das Dunkel der Umgebung. "Wohin?" fragte Eyken. "Steine suchen", kam es kaum verständlich zurück. Es dauerte nur kurze Zeit, dann hatten die Männer einige grössere Steine beisammen. Die Suche in der Finsternis war beschwerlich, aber von etwas Glück begünstigt. Hellfeldt zeterte leise: "Wo wenig Steine sind, müsste einem abgewandelten Sprichwort zufolge viel Brot sein…" Krall entledigte sich jetzt seiner Kleidung, während der Wiener die Steine in das Schlauchboot schaffte. Der Major sicherte indessen landeinwärts. Nun liess sich der Hamburger mit einem blanken Messer in der Hand in das Wasser gleiten und stiess das Boot vor sich her. Nach einer kleinen Entfernung vom Ufer öffnete er das Ventil und stach mehrmals in den Bootskörper. Mit leisem Zischen entwich die Luft. Kurz darauf sackte das schlaff werdende Boot mit dem Steinballast in die Tiefe. Als Krall wieder ans Ufer stieg, fröstelte er. Hellfeldt rieb ihn mit einem Tuch trocken, während der Hamburger nach und nach in seine Kleider stieg. "Fertig" fragte nach einer Weile der Major. "Fertig!" gab Krall zurück. "Die Spur unseres Kommens ist verwischt. Wir können nun in den bald beginnenden Morgen marschieren." "Gut", sagte Eyken. "Ehe wir aber losziehen, gebe ich die Papiere aus. Man kann nie wissen…" Er griff in die Innentasche seines Rockes und zog einen Umschlag heraus, dem er einzeln Pässe entnahm. Sich dem schon tief stehenden Mond zuwendend, um besser sehen zu können, begann er zu sortieren. "Hier!" Er sah Krall an und reichte ihm einen Pass. "Sie sind jetzt Däne. Man weiss, dass Sie etwas Dänisch können, also sind Sie jetzt weiterhin Krall, aber mit dänischer Mütze." "Herrjeh", mauzte der Hamburger. "Englisch spreche ich besser." "Dafür sind englische Papiere heisser", versetzte der Major. "Hellfeldt und ich sind jetzt Schweizer. Ich muss mit meiner Aussprache ohnedies verdammt aufpassen, damit ich nicht auf einen echten Schweizer stosse. Der nimmt mir mein versuchtes Kantönlideutsch kaum ab. Als Flame wäre ich vielleicht besser gefahren, aber ebenfalls mehr suspekt gewesen. Zudem bin ich auch in den niederländischen Dialekten nicht ganz sattelfest. Man weiss ja nie, was kommt…" Jetzt nahm auch Hellfeldt seinen Pass entgegen. "Keine Schwierigkeiten bei mir. Alles in Ordnung. Und wenn uns ein echter Schweizer über den Weg läuft, dann komme ich mit dem westösterreichischen Vorarlbergerdialekt schon zurecht. Das übernehme dann ich." "Da ist mir wohler", sagte Eyken. "Mir nicht", brummte jetzt wieder der Hamburger. "Soviel ich bei dem schummerigen Mondlicht ausnehmen kann, wirkt der Haarschnitt auf meinem Lichtbild für einen Dänen peinlich. Hier bin ich noch kommissmässig gerademang wie von einem Kasserolenrand weg nach unten abrasiert." "Nanu und?" Eyken lächelte leicht. "Da ist eben ein Däne in einen Hamburger Haarschneideladen hineingefallen!" "Meinetwegen", resignierte Krall. "Diesen Kaffee müssen wir dann ohnehin gemeinsam auslöffeln…" Nun nahmen die Männer ihre Koffer auf und schritten nach allen Seiten sichernd landeinwärts. Das Flimmern der Sterne begleitete sie. Das Land war flach. Mit dem langsam aufkommenden Morgen kam ein leichter Wind auf. Der sich aufhellende Himmel zeigte zarte Pastellfarben, und die noch hinter dem Horizont weilende Sonne sandte ihre ersten Lichtpfeile voraus. Das argentinische Firmament war blass und nicht so glutvoll wie im Norden des lateinamerikanischen Halbkontinents. Nirgends eine Menschenseele. Nur der Wind rauschte in dem niedrigen, schütteren Neneo, dem Gras dieser Steppen, und in den Calafatibüschen, die gegen auftretende Dürren im Lande gefeit sind. Vogelgetriller waren die einzigen Laute in der immer schneller zunehmenden Helle. Bald blaute der Himmel in einer blassen Farbe, der Flaggenfarbe des Landes. Die Männer schritten durch das zunehmend wellige Gelände mit dem überall wuchernden stacheligen Gras. Wenig Bäume und bisher kein Haus. Nach einer Weile kreuzten sie einen gefurchten Weg. Sie überquerten ihn und hielten landeinwärts, immer weiter vom Flussufer weg. Nachdem sie wieder einen flachen Hügel hinter sich hatten, stiessen sie plötzlich auf eine breitere Strasse, wo sie verhielten. Vorerst zeigte sich nichts. Nach etwa zehn Minuten entdeckte Hellfeldt an der Kimme der nach Westen verlaufenden Strasse eine kleine Staubfahne, die langsam näherkam. "Ein Wagen!" "Jetzt heisst es aufpassen", mahnte Eyken. "Unsere erste Begegnung mit den Menschen in diesem Lande kann bereits unser Schicksal werden. Wir dürfen uns jetzt keine Fehler leisten!" Langsam kam das Gefährt näher, obwohl es zweifelsohne Eile anzeigte. Beim Herankommen zeigte es sich, dass es ein altes Auto war. Ein landesübliches Cachirulo, in dem nur einige Leute sassen. Der Wagen hielt. Der Fahrer öffnete den klapprigen Wagenschlag. "Servores viajeros, entrad!" Er stellte keine Fragen und hielt es für selbstverständlich, dass die neuen Fahrgäste auf ihn gewartet hatten und wussten, wohin er fuhr. Ehe die drei Männer noch Platz genommen hatten, ratterte er wieder los und liess eine lang wehende Staubfahne hinter sich. Rückwärts waren noch vier Plätze frei. Eyken und Hellfeldt kamen nebeneinander zu sitzen, während Krall einen Mann als Nachbar bekam, der ihn kurz, aber eingehend mit scharfen graublauen Augen musterte. Niemand sprach. Man vermied es sichtlich, Neugierde zu zeigen, und die wenigen Insassen starrten mit langweiligen Mienen in die Eintönigkeit der Landschaft. Krall bog seinen Kopf rückwärts und sagte halblaut durch das Poltern des Wagens zu Eyken: "Der Fahrer ist der Weihnachtsmann höchstpersönlich. Nimmt uns einfach huckepack, ohne nach Ziel oder Zaster zu fragen!" Eyken hob entsetzt die Hände und deutete Schweigen an. Auch Hellfeldt verdrehte die Augen. Kralls harmlose Miene wandelte sich jetzt in Schuldbewusstsein. Er kroch etwas in sich zusammen und starrte wieder nach vorne. Er hatte nichts daran gefunden, mit Eyken zu sprechen. Kralls Nachbar hatte jedoch die Worte mitbekommen. Er sah den Hamburger an und sagte: "Sie sind wohl noch nicht lange im Lande?" Er hatte fehlerfrei deutsch gesprochen. Jetzt war Krall überrascht. "Erst eingereist", sagte er abwehrend. "Sind in Geschäften hier!" Es klang knapp. Sein Nachbar lächelte leicht. "Es steht Ihnen frei, mir irgend etwas zu erzählen. Aber wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich jetzt nicht zögern und die Hilfe eines deutschen Landsmannes in Anspruch nehmen. Ich heisse Glaser, Enrico Glaser und bin Wollverkäufer. Ich kam schon lange vor dem Krieg aus Celle hierher und komme in meinem Beruf viel im Lande herum." Krall zögerte noch. Die Aussprache war einwandfrei, und als Hamburger kannte er die verwandte Mundart der Heideleute. Er musste jetzt auch für seine Gefährten entscheiden, auf die richtige Karte zu setzen. Ohne sich der Zustimmung seiner Kameraden zu versichern, erwiderte er vorsichtig: "Angenommen, wir wären Deutsche; wie können Sie uns helfen?" Sein Nachbar blinzelte mit den Augen und musterte ihn nochmals eingehend. Langsam sagte er dann: "Hier im Lande wird man nicht gefragt, wenn man nicht reden will. Niemand interessiert sich für Dinge, die man nicht von selbst erzählt. Man kümmert sich auch wenig um das, was in der Hauptstadt vorgeht, und wie man dort zur Weltlage steht. Auf dem Lande ist man den Deutschen nicht gram, und hier weht überall die frische Luft der Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft. Wenn man anständig ist, hat man bald überall seine amigos. Es ist nur in der Hauptstadt anders. Argentinien ist unter dem Druck der Alliierten in den Krieg eingetreten, aber schliesslich nicht ungern, denn es beschlagnahmte sofort die deutschen Besitzungen. Das haben beispielsweise Paraguay und Bolivien nicht getan. Und es wird Sie interessieren, dass noch zu Weihnachten der Bischof von Patagones von der Kanzel herab erklärte, dass jetzt der Teufel siegen wird. Ich sage Ihnen das alles, weil mir mein Gefühl sagt, dass Sie hier noch völlig fremd sind. Ich frage Sie nicht, aber Ihr Auftauchen an der Strasse, weitab von einer Ortschaft oder Estancia ist sicherlich merkwürdig. Aber wie Sie selbst gesehen haben, man liess Sie zusteigen und niemand fragte." "Stimmt", bestätigte Krall. "Aber auf meine Frage zurückzukommen. Auf welche Weise könnten Sie behilflich sein?" "Das hängt wohl von dem ab, was Sie an Hilfe benötigen", gab Glaser zurück. "Wenn Sie beispielsweise in die Hauptstadt wollen, dann kann der Boden für Sie und Ihre Freunde schlüpfrig werden. Wenn Sie aber irgendwohin aufs Land wollen, dann kann ich Ihnen ebenso helfen, wie auch zu Ihrem Schutz in Baires. Hier, fern der Heimat, müssen wir Deutschen überall zusammenhalten!" "Das hört sich tröstlich an", gab Krall zu. "Warten Sie doch einen Augenblick, ich will mich mit meinen Gefährten besprechen!" Der Hamburger wandte sich zurück, um mit Eyken zu sprechen. Dieser lehnte sich vor, um zu hören und liess Krall das Anbot des Mitfahrers wiederholen. Nachdenklich sah er dann den Auslanddeutschen an, der während des Gesprächs wieder wie unbeteiligt zum Fenster des Cachirulo hinaussah. "Ich denke, dein Verhalten war richtig", murmelte Eyken. "Manches Mal muss man einfach das

Risiko einer Entscheidung auf sich nehmen. Der Mann scheint also wirklich Deutscher zu sein." "Das ist er bestimmt! An der Aussprache einwandfrei." "Hm", machte Eyken, nochmals kurz einem Zweifel Raum gebend. "Deutsche und Deutsche sind nicht immer dasselbe. Es hat in den letzten Jahren genug Leute in unserem Reich gegeben, die mit dem Feinde paktierten und uns Soldaten verrieten." Er starrte für einige Augenblicke etwas verkrampft vor sich hin. Dann gab er sich einen Ruck, und sich nach vor beugend, legte er Kralls Nachbar die Hand auf die Schulter. Als sich dieser ihm zuwandte, reichte er ihm die Hand und stellte sich vor. Das gleiche tat sofort unaufgefordert Hellfeldt. "Dann ist also alles klar", sagte Glaser. "Erzählen Sie mir jetzt nichts, sondern sagen Sie mir vorerst nur, was ich als erstes für Sie tun kann?" "Wir müssen nach Buenos Aires", versetzte Eyken nach nochmaligem kurzen Zögern. "Wir hoffen dort auf Freunde zu stossen!" "Also gerade dorthin, wo Sie nicht hin sollten", meinte Glaser trocken. "Nun, wenn dies unbedingt notwendig ist, dann will ich Sie dorthin bringen. Ich bin in meinem Beruf unabhängig, und es kommt mir auf ein oder zwei Tage nicht darauf an. Wollen Sie das? Ich will mich nicht aufdrängen. "In der Lage, in der wir uns befinden, sind wir für jede Hilfe dankbar", gab Eyken offen zu. "Bestimmen Sie, wann wir aussteigen, und dann besprechen wir das Weitere!" "Bueno", nickte der Argentiniendeutsche. Als sie später in einer Ortschaft ausstiegen, wussten die drei Männer nicht, wo sie sich befanden. Ihr neuer Führer hatte sie kurzerhand aus dem Fahrzeug gedrängt und alles Weitere mit dem Fahrer des Wagens erledigt. Er hatte auch mit seinen bisherigen Hinweisen recht gehabt, denn der Fahrer hatte in keiner Weise irgendwelche Neugier gezeigt, wieso plötzlich drei Männer mit Koffern auf einer einsamen Stelle der Landstrasse gestanden hatten. "Kommt, compadres, kommt!" Glaser, der selbst einen kleinen Koffer bei sich hatte, winkte den Männern, ihm zu folgen. So gingen sie in unauffälliger lockerer Gehordnung an Häusern entlang, ohne viel auf die im ersten Augenblick wohl fremdartigen Fassaden und vereinzelten Läden zu achten. Die erste wirkliche Berührung mit dem Leben auf einem anderen Kontinent war solcherart nüchtern und zeigte keinerlei Idylle. Nur hin und wieder zeigten sich unter den ihnen begegnenden Menschen auch Gauchos, deren landesübliche Kleidung ihnen ein verwegenes Aussehen verlieh. Die Frauen zeigten ebenfalls vereinzelt ländliche Tracht, die ihnen gut zu Gesicht stand. So war das erste Bild des Landes einfach und wenig aufregend. Nach einigen hundert Schritten verhielt Glaser vor einem einfachen Haus, das ein Portaltor zeigte. "Hier wohnt ein Deutscher, der aus Passau stammt", sagte er. "Er freut sich immer, wenn Landsleute auftauchen!" Das Tor war unversperrt, und die Männer kamen in einen Patio, wo sie von zwei Hunden bellend empfangen wurden. Glaser verwies sie zur Ruhe, und sie zogen sich leicht knurrend zurück. "Holá, quién es?" kam es aus dem Dunkel eines Hauseinganges. Gleich darauf erschien ein fülliger Mann, der den Bajuwaren nicht verleugnen konnte. Er trug einen weissen Bart, doch sein Antlitz sah jugendlich aus, und unter buschigen Brauen funkelten hellgraue Augen. "Ich lade mich mit Gästen ein, Don Arturo", rief Glaser und lachte. "Wie ist es? Sollen wir rein oder raus?" Misstrauisch äugte der Hausherr zu seinen Besuchern. Sich langsam über den Bart streichend, sagte er: "Verdammt und zugenäht bei mir ist noch keiner von der Schwelle des Hauses gewiesen worden, wenn er keine falschen Bücher liest!" "Ich denke, wir haben alle das gleiche Gebetbuch", feixte Glaser. "Nimm uns auf und gewähre uns deine Hilfe, lieber Pampasgermane!" "Kommt herein!" Er stapfte ins Haus zurück, ohne zuerst eine Vorstellung abzuwarten. Die Männer kamen in eine grosse Stube, die hell und geräumig war. Die Einrichtung zeigte ländlichen Charakter, an den Wänden hingen alte Bilder und Felle. Es war aufgeräumt, und alles sah rein und gemütlich aus. Jetzt übernahm Glaser die Vorstellung. Als Arturo Weissfeldner die Namen der Gäste vernahm, verzog sich sein Mund zu einem breiten Lachen. "Woher hat euch denn der Pampaswind hergeweht?" fragte er, jede Etikette beiseite lassend. "Frage später", fiel Glaser ein. "Wir haben Hunger, und dann wollen wir mit dir reden, damit du uns mit dem Wagen nach Baires bringst!" "Was ist mit deinem Wagen?" fragte der Hausherr zurück. "In Reparatur." "Schon wieder? Da wird wohl bald ein neuer fällig, he?" "Ich will noch abwarten", meinte Glaser bedächtig. "Die augenblickliche Lage gefällt mir noch nicht recht." "Mir auch nicht", brummte der Hausherr. "Nun reden wir nachher weiter. Ihr habt Hunger, und ich will die Gastfreundschaft nicht verletzen." Während die Männer Platz genommen hatten, stand er noch aufgereckt vor ihnen und röhrte plötzlich wie ein uriger Hirsch: "He Rosalia!" Ein dicker Hausgeist erschien. "Si, mi patrón?" "Tráiganos comida! pronto!" Die Gerufene nickte und verschwand wieder. Jetzt nahm der Hausherr den unterbrochenen Gesprächsfaden wieder auf. "Hm die Lage, hm … . Nach den letzten Berichten geht es im deutschen Raum drunter und drüber. Alle reichstreuen Kräfte werden registriert, und die im Lande von den Alliierten errichteten Konzentrationslager füllen sich massenweise. Man nennt es jetzt verschämt Internierungen. Die völkerrechtswidrige Absetzung und Verhaftung des rechtmässigen Reichsoberhauptes, Grossadmiral Dönitz, lässt jetzt das zonengeteilte Reich in alliierte Kolonien verwandeln. Die Welt soll der Teufel holen!" "Das hat er schon" sagte Eyken trocken. "Ab dem 9. Mai!" "Und hier haben wir es derzeit auch nicht leicht", sagte der Bayer. "Man hat die deutschen Vermögen, die Schulen, Vereinsheime und, was weiss ich sonst noch alles, eingesackt, in Baires wimmelt es von amerikanischen und britischen Agenten, und die Zeitungen bringen laufend Greuelnachrichten, die ihnen von der alliierten Propaganda geliefert werden." "Nun, die Berichte der letzten Seeschlacht im Atlantik waren den Alliierten nicht angenehm", unterbrach Glaser. "Einiges aus neutralen Quellen stellt hin und wieder manche Dinge anders dar." Jetzt ruckten die beiden Seeoffiziere hoch. Hellfeldt fragte: "Uns sind die hiesigen Berichte darüber nicht bekannt. Wir hörten nur so am Rande davon…" "Dann kommen Sie wohl aus dem Innern des Urwalds?" meinte der Bayer. "Hier im Lande sprach man tagelang darüber!" "Nun?" drängte der Wiener. Der Bayer strich sich über seinen weissen Bart. "Nicht nur unsere Zeitungen im Lande, auch die anderen lateinamerikanischen Blätter, insbesondere der chilenische "El Mercurio" brachten lange Berichte über die anfangs Mai im Nordatlantik stattgefundene Seeschlacht zwischen einer geheimnisvollen deutschen U-Boot-Flottille und einem starken alliierten Seestreitkräfteverband! Nach diesen Meldungen wurden deutscherseits neue Torpedowaffen eingesetzt. Der gesamte alliierte Verband wurde restlos vernichtet, und die deutsche Flottille verschwand ohne eigene Verluste von der Bildfläche. Ha, das war noch ein Tag für uns Deutsche in Argentinien! -" Eyken und die Seeoffiziere sahen sich an. Ihre Augen glänzten. "Das ist noch nicht alles", sagte Glaser. "Da ist noch eine authentische Aussage von einem einzigen Überlebenden da. Die Zeitungen brachten die Aussage eines geretteten britischen Kapitäns, der sich zu den ihn befragenden Presseleuten äusserte: "Gott behüte mich, noch einmal mit dieser Macht in Konflikt zu kommen!" "Und das ist", betonte er nochmals, "eine wortgetreue Wiedergabe, die von der Presse Lateinamerikas über die Befragung des britischen Zerstörerkommandanten gebracht wurde!" "Also nur einer hat überlebt?" fragte Krall mit schwerer Stimme, "nur einer…" "Das muss schon eine sakrische Sach' gewesen sein", polterte der Bayer. "Wir hätten nie verlieren können, wenn nicht so viele Malefiz Saubären Verrat über Verrat begangen hätten. Stimmt es, dass die Verräter bis in die allerhöchsten Stellen Eingang gefunden haben?" "Es stimmt!" bestätigte Eyken. "Alles was wir unternahmen, war den Allierten bereits vorher bekannt." "Manche von uns Argentiniendeutschen sind noch nach Deutschland zur Armee. Wenn sie überlebt haben und wiederkommen sollten, werden sie nur ihre beschlagnahmten Estancias vorfinden, ihre verlorenen Geschäfte und Häuser." Wieder strich sich Weissfeldner über den Bart. "Alles für die Katz'!" "Vielleicht doch nicht", meinte Eyken leise. "Die Geschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn sich die Dinge nicht wieder ändern!" "Mit diesem Satz geben Sie mir viel!" sagte der Bayer ernst. "Damit aber sind wir schon bei einer Gegenfrage: Was kann ich für Sie tun?" "Bringen Sie uns, wie es schon Ihr Freund Glaser sagte, nach Buenos Aires!" "Für Geschäfte kein guter Boden zurzeit", versetzte Weissfeldner. "Oder wollen Sie ausreisen? Dann wird man sich sicherlich mehr als nötig für Sie interessieren. Denn so viel sehe ich: Sie sind keine argentischen Staatsbürger." "Nein", gab Eyken zu. "Wir werden sehr wahrscheinlich weiterreisen, aber keinesfalls zur See. Näheres wissen wir erst, bis wir Freunde in Buenos Aires gesprochen haben." "Das hört sich schon besser an. Ich werde Sie zu Ihren Freunden fahren!" "Nur in die Hauptstadt. Das genügt. Wir müssen unsere Freunde erst finden!" "Olá! Wie stellen Sie sich denn das vor? Bei der Policia aufkreuzen und fragen?" "Nun, wir haben so eine Art Verabredung", sagte Eyken zögernd. "Wenn es nicht klappt, dann sind wir allerdings wie ein Fisch auf dem Trockenen." Die Augen des Bayern forschten ernst. "Verdammt will ich sein, wenn ihr nicht zu den Flüchtlingen gehört, die dem Teufel aus den Fängen schlüpfen wollen. So nach und nach kommen ja Leute, meist über Spanien, hier und anderswo an. Ist es so?" "Ja", sagte Eyken. "Dann werden Glaser und ich euch helfen! Morgen bringe ich Sie nach Baires, und Ihre beiden Freunde bleiben einstweilen im Haus zurück. Oder besser: Glaser bringt Sie mit meinem Wagen hin und sorgt für Ihre Sicherheit. Es ist besser so, als wenn alle wie ein Rudel in der Hauptstadt herumlaufen." "Wir danken Ihnen", sagte Eyken einfach. Er stand auf und reichte dem Bayer die Hand, die dieser kräftig drückte. Der Bayer schneuzte sich. "Teifi , Teifi , das war doch selbstverständlich! So, und jetzt kommt schon das Essen! Das war pronto von meiner braven Rosalia", sagte der Bayer zufrieden. "Sie hat immer etwas zum Essen vorbereitet, weil die vorbeikommenden Deutschen aus der Umgebung immer gerne zu mir zu einer Rast und kleinen Plauderstunde kommen. He hören Sie, wie das Geschirr klappert, wenn sie nach hierher unterwegs ist? Das hört man durch das ganze Haus wie bei einem Erdbeben! … Über Buenos Aires lag ein sonniger Tag. Nur einige Federwölkchen standen am Himmel. Vom Meer her strich eine Brise über die grosse Stadt, vermischt mit den Gerüchen des Hafens. Das lebhafte Strassenleben war völlig normal und betriebsam, nichts deutete darauf hin, dass der grosse, zu Ende gegangene Krieg in Europa dieses Land irgendwie berührt hatte. Der Eintritt Argentiniens in diesen Krieg hatte dem Lande nur ein Einverleiben deutschen Eigentums gebracht und das Wohlwollen der Alliierten. Dies entsprach zumeist kaum der Meinung der Bevölkerung des Landes. In Buenos Aires lebte alles, wie es immer gelebt hatte. Der alte Fordwagen Weissfeldners, gelenkt von Glaser, fuhr durch die Avenida Rivadavia in Richtung Hafen. Er bog dann vor dem Nationalkongress nachrechts ab und weiter durch die Avenida Hipólito Yrigoyen am Barolo Hochhaus vorbei bis unmittelbar vor das City Hotel und von dort nach rechts in die Avenida Bolivar. Hier deutete Glaser auf eine alte Barockkirche und sagte zu dem neben ihm sitzenden Eyken: "Hier ist Ihr Ziel! Es ist die Iglesia de San Ignacio. Wir biegen jedoch links ab und lassen den Wagen in der Avenida Moreno stehen!" Eyken, der sich interessiert umgesehen hatte, nickte. "Eine kleine, aber hübsche Kirche! Fast zu alt für diese aufstrebende Stadt." Glaser lachte. "Sie ist die älteste Kirche der Stadt. Sie wurde von dem deutschen Baumeister Johannes Kraus erbaut, und der Altar im Inneren ist ein Werk des Bayern Josef Schmidt." Um die Ecke biegend, hielt Glaser den Wagen an. Beide Männer stiegen aus und schritten zurück zur Kirche. Der alte Barockbau stand an einer Strassenecke und kam daher als Ganzes besser zur Geltung. Die sehr hübsche und zierliche Fassade wurde beiderseits von Türmen flankiert, die der Portalfront mehr Gewicht gaben. "Jetzt werden wir bald wissen, ob Ihre Hoffnungen in Erfüllung gehen", meinte Glaser mit einem leichten skeptischen Unterton. Eyken sah auf seine Armbanduhr. "Wir halten zur richtigen Zeit. Täglich zu dieser Stunde wird ein Mann langsam an der Kirche vorbeigehen und an der Ecke, Zeitung lesend, verhalten. Es sind Redewendungen vereinbart, die dann einen Kontakt herstellen. Ich muss allerdings darauf gefasst sein, dass ein oder zwei Kontakttage ausfallen." "Das dürfte vielleicht heute der Fall sein", versetzte Glaser. "Jedenfalls sind wir mehr als pünktlich, und Ihr Partner fehlt." "Das werden wir erst innerhalb der nächsten zwanzig Minuten feststellen können", gab Eyken zurück. "Sehen wir uns einstweilen die Kirche an." "Warum nicht", meinte Glaser gleichmütig. "Sie steht unter Denkmalschutz. Kulturell ist sie schon sehenswert." Als die Männer nach einer kurzen Viertelstunde wieder auf die Strasse traten, war ausser einigen rascher gehenden Passanten kein Erwarteter zu sehen. Sie gingen langsam am Nebenhaus entlang, dessen Front, im Stockwerk von einer Säulenreihe geschmückt, einen vornehmen Anblick bot. Sie wechselten dann auf die gegenüberliegende Strassenseite und achteten auf alle Vorübergehenden. Niemand entsprach den Erwartungen. Nach einer halben Stunde zuckte Eyken mit den Schultern. "Fehlanzeige für heute! Hauen wir ab!" "Also morgen wieder?" fragte Glaser. "Wenn ich darum bitten dürfte", sagte Eyken. Er konnte seine Enttäuschung nicht verbergen. "Das ist doch abgemacht." Die Männer gingen wieder zurück zum parkenden Wagen. Glaser fuhr rund um den nahen Plaza de Mayo, um seinem Gefährten ein Bild der Hauptstadt zu vermitteln. Von dort kreuzte er den Paseo Colón, um in die Avenida Rosales abzubiegen. Er fuhr weiter die Avenida Eduardo Madero entlang bis zur Avenida Maipú, über die er zur Avenida Santa Fe zuhielt, vorbei am Torre de los Ingleses und am Denkmal von José de San Martin, dem argentinischen Freiheitshelden. Durch die Avenida Sante Fe ging es stadtauswärts. Glaser plauderte unentwegt, doch Eyken blieb schweigsam. Er musste mit den Gefühlen der Enttäuschung und dem überaus schwachen Halt in einem fremden Land fertig werden. Die Unsicherheit von einem Tag zum anderen und der erwarteten Verbindungen nagten an ihm. "Nicht Trübsal blasen", tröstete der Argentiniendeutsche. "Vielleicht klappt es morgen. Wenn nicht, dann bin ich immer noch da, um weiterzuhelfen. Wir lassen keine Landsleute in Stich!" "Das ist ja wie eine Frontkameradschaft", sagte Eyken verhalten. "Nur muss man im Ausland eben immer die richtigen Kumpel erwischen." "Das trifft für mich auch zu", nickte Glaser. "Früher kamen nämlich auch Leute aus Deutschland nach hier. Aber das waren keine Kumpels. Sie sitzen heute hier überall herum, haben Vermögen und geifern. Und deren Gotteshaus in der Libertad ist jetzt zu klein geworden." Er machte ein verkniffenes Gesicht. "Sie haben sofort überall Anschluss gefunden und uns alte Argentiniendeutsche überall herunterspielen wollen." "Wir haben noch nicht besprochen, wohin wir jetzt vorerst fahren wollen", meinte jetzt Eyken. "Das ist eine einfache Sache", lachte Glaser. "Nachdem das Rendezvous heute nicht klappte, müssen wir morgen wieder hin. Und damit wir keine Weltreise machen brauchen, bleiben wir für heute nacht bei einem Deutschen am Stadtrand. So einfach ist das hier bei uns!" "Für Sie scheint das alles einfach", erwiderte Eyken. "Wenn Sie sich Ihrer Freunde sicher sind, soll es mir recht sein. Ich muss mich auf Sie verlassen können, denn von der Sicherheit für meine Freunde und für mich hängt viel ab." Glaser stutzte leicht. "Also sind Sie kein Strandgut des verlorenen Krieges?" "Nein!" Glaser fuhr etwas langsamer. "Wenn ich das also richtig verstehe, dann gehören Sie zu den Männern, die nicht aufgegeben haben. Dann liegen auch unsere Hoffnungen bei Ihnen und Ihren Freunden! Ich werde Sie in jeder Weise unterstützen. Ich bringe Sie überall hin, Sie können Geld haben…" "Hören Sie auf, Mann", sagte Eyken. "Wir brauchen sehr wohl Hilfe, aber wir wollen niemanden überfordern. Warten wir doch noch die nächsten zwei Tage ab. Entweder finde ich dann ohnedies jede notwendige Hilfe, und wenn nicht, dann kann ich noch immer Sie um Rat bitten." "Abgemacht!" Der Wagen machte einen Satz und fuhr wieder weiter. Die Männer schwiegen jetzt. Es war vierundzwanzig Stunden später. Nach einer überaus herzlichen Aufnahme bei einem argentiniendeutschen Ehepaar etwas ausserhalb der Stadt hatte es sich gezeigt, dass die Auslandsdeutschen weitgehend trotz allen Naturalisierungen eine grosse Gemeinschaft bilden und zu den Späteinwanderern Abstand halten. Wieder hielt der Wagen in der Avenida Moreno. Diesmal blieb Glaser im Wagen sitzen und liess Eyken allein zur Kirche gehen. Der Major überquerte die Strasse und verhielt vor dem Mitteltor der Ignacio Kirche. Der Fahrzeugverkehr war spärlich, und ein Mann rannte an ihm vorbei, um irgendein Versäumnis nachzuholen. Dann kamen zwei Frauen, die ihn kaum zu bemerken schienen. Eyken ging jetzt, gelangweilt tuend, langsam zur Ecke vor. Beinahe wäre er jetzt mit einem Mann zusammengestossen, der aus der Asinastrasse kommend, langsam mit einer grossen Zeitung in der Hand dahergeschlendert kam. "Dispénseme…" murmelte dieser, als Eyken zurückzuckte. "Das muss er sein!" durchfuhr es den Major. Er blieb wie angewurzelt stehen und wartete die Reaktion des Mannes ab, der ihn im Vorbeigehen leicht streifte. "Qué hay?" Ein gleichmütiges Gesicht, aber scharfe Augen sahen den Major an. Eyken sagte leise das Kennwort. Er wurde vorerst nochmals eingehend gemustert, dann bekam er die vereinbarte Gegenantwort. Das Spiel wiederholte sich mit zwei weiteren Parolen. Der Treff war zustande gekommen. "Sind Sie allein?" Der Mann blieb bei der deutschen Sprache. "Nein. Ich habe zwei Kameraden auf dem nahen Lande zurückgelassen und wurde von einem Argentiniendeutschen mit einem Wagen hierher in die Hauptstadt gebracht." "Sind Sie dieses Mannes sicher?" "Nach allem Bisherigen ja!" "Wo ist der Begleiter jetzt?" Nun wurde dem Major die Frage unangenehm. Aber wahrheitsgemäss sagte er: "Bei dem Wagen hier um die Ecke in der Avenida Moreno!" "Ich werde nicht mit Ihnen dorthin gehen. Lassen Sie ihn noch kurz warten. Gehen Sie mit mir die wenigen Schritte bis zum Julio Roca Denkmal." Eyken nickte und folgte sofort, als der Mann die Richtung zurückschritt, aus der er gekommen war. "Ich war bereits gestern hier" "Ich komme nur jeden zweiten Tag", gab der Mann zurück. Er hatte es unterlassen, seinen Namen oder überhaupt einen Namen zu nennen. "Ich komme schon seit einiger Zeit immer vergeblich hierher." "Nicht meine Schuld", murmelte Eyken. "Natürlich nicht. Por nada…" "Ich heisse Eyken", sagte der Major höflich, um ein Versäumnis nachzuholen. "Ein Name ist so gut wie der andere", meinte der Mann kurz. "Wenn Sie wollen, können Sie mich ja Meier nennen. Er gefällt mir immer noch besser als Rosenblüh oder sonstwie…" "Verzeihung", murmelte jetzt Eyken, leicht gekränkt. "Macht nichts! Ich weiss, Sie sind Offizier. Nachrichtenleute verhalten sich da anders. Auch bei Treffs! Begleitungen werden rechtzeitig abgehängt. Nun ja por nada…" Wieder schloss er mit einer spanischen Redensart. Eyken sagte nichts mehr und wartete, bis der Mann weitersprach. Er ging sehr langsam und liess vorbeieilende Passanten unbeachtet. Zumindest schien es dem Major so. "Sie haben kein weiteres Ziel mitbekommen?" fragte der Mann. "Nein" "Dann bleibt es bei dem, was Sie von mir erhalten. Ich gebe Ihnen jetzt einen Briefumschlag. Öffnen Sie diesen nicht auf der Strasse und in keinem öffentlichen Lokal. Sie werden darin einen Zettel finden mit einer Anlaufadresse in La Paz. Ferner argentinische Pesos und amerikanische Dollars in bar. Alles weitere dann in Bolivien. Hier in Buenos Aires haben Sie nichts mehr verloren. Verschwinden Sie so bald als möglich!" "Ist das eine Termin- oder Gefahrensache?" Der Mann war goldrichtig, aber dennoch konnte sich Eyken diese Frage nicht verkneifen. Anstatt einer Antwort gab ihm der Mann die in der Hand gehaltene Zeitung. Es war eine argentinische Mittagsausgabe. Dann griff er in eine Rocktasche und zog noch eine Folge des chilenischen "Mercurio" vom Vortag heraus. "Da haben Sie!" "Was ist los?" "Haben Sie keine Radionachrichten gehört? Noch keine Zeitung in der Hand gehabt?" "Nein." Eyken sah sein Gegenüber gespannt an. "Gestern lief ein deutsches U-Boot mit der Nummer U-5XX in den La Plata ein und ergab sich den argentinischen Behörden. Vorher waren alle wichtigen Instrumente und Einrichtungsteile vernichtet und zum Teil versenkt worden. Das Boot hatte nur noch eine grosse Ladung von Zigarettenpackungen an Bord. Die Offiziere und Mannschaften werden seither von den argentinischen Behörden ununterbrochen eingehend verhört, und wie bisher bekannt wurde, geben die Besatzungsmitglieder alle gleichlautende stereotype Antworten. Man bringt aus der Crew nichts heraus. Man tippte sofort auf eine Teilnahme an der Geleitzugsschlacht anfangs Mai, bei der ein ganzer feindlicher Kampfverband vernichtet wurde, aber man fand keine Waffen, von denen es in den damaligen Berichten hier hiess, dass der U-Boot-Verband Torpedos arañas, Spinnentorpedos, wie sie von dem amerikanischen Marineminister Forrestal genannt wurden, verwendete. Man hätte nur zu gerne diese neue Geheimwaffe gefunden." Eyken war blass geworden, und der Sprecher verhielt den Schritt. "Das wussten Sie nicht? Dann wussten Sie wohl über das Boot vorher Bescheid? Es würde mich nicht wundern, wenn Sie von diesem Fahrzeug vorher ausgesetzt worden sind!" Jetzt zahlte der Major mit der üblichen Münze: "Keine Antwort ist, auch eine Antwort. Eine ist so gut wie eine andere!" "So ist es richtig", versetzte der Mann mit einem feinen Lächeln. "So beginnen die ersten Schritte im zweitältesten Gewerbe der Welt…" "Und was wird man mit der Crew machen?" fragte Eyken weiter. "Das steht noch nicht fest. Ich habe jedenfalls schon Wind davon bekommen, dass sich der amerikanische Botschafter zu den argentinischen Behörden bemüht hat. Die Yanquis (Yankees), wie man sie hier nennt, zeigen sich an dieser Sache überaus interessiert." "Kann ich mir denken", meinte Eyken etwas lahm. Die Nachricht hatte ihn tief getroffen. Jetzt wusste er, warum Formutt so verschlossen war… Dieser hatte ein solches Ende schon vorausgesehen. "Nach den vorliegenden Berichten", fuhr sein Begleiter fort, "hatte man festgestellt, dass kein Mann der Crew Raucher ist. Es waren 540 Zinkpackungen der Rauchwaren an Bord. Man nimmt richtig an, dass es sich um ein Versorgungsboot handelt, das auch ausreichend Lebensmittel an Bord hatte. Nur Treibstoff fehlte." "Das war auch die Ursache", murmelte Eyken. Der Mann aber hatte ihn gut verstanden. "So war das also?" "Es klappte nicht mit einem Treff…" "Verdammt! -" Beide blieben jetzt stehen. Der Mann gab dem Major die Hand. "Sie haben alles von mir, was Sie brauchen. Sie sind kein Baby, haben Papiere, Geld, ein Anmarschziel, also ist alles muy bien. Wenn Sie gut nach La Paz kommen, sind Sie für alles Weitere von Nutzen. Wenn Sie es nicht schaffen, dann würden Sie auch das, was nachkommt, nicht bewältigen. Oder anders gesagt: was nicht taugt, bleibt eben liegen … Nichts für ungut und adiós!" "Heil!", fluchte Eyken. Er machte zackig kehrt und eilte zum Wagen zurück. Das erhaltene Kuvert hatte er in die Innentasche seines Rockes gesteckt. Als er vor dem Wagen stand, sah ihm Glaser fragend entgegen. "Hat es geklappt?" "Es hat geklappt", wiederholte Eyken. "Wir wissen jetzt, was wir zu tun haben. Und ich werde Ihre Hilfe wohl brauchen!" "Und sonst noch etwas?" Der Major zeigte die Zeitungen. Glaser überflog die Überschriften und zog die Augen zusammen. Dann mauzte er: "Und gerade in den letzten vierundzwanzig Stunden habe ich es verabsäumt, die Rundfunknachrichten abzuhören, vom Zeitungslesen ganz zu schweigen. Gerade diesmal…" "Erfreuliches haben wir ja nicht gerade verpasst…" "Fahren wir zurück zu Ihren Kameraden?" fragte Glaser. "Ja! Man hat mir geraten, die Hauptstadt so bald wie möglich wieder zu verlassen." "Kann ich mir denken. Mit dieser U-Boot-Sache ist jetzt sicher alles hier verrückt geworden. Vor allem die feindlichen Nachrichtenleute." Glaser fuhr sofort an und wählte die kürzeste Stadtausfahrt. Er hielt nur einmal und kaufte einen Pack Zeitungen, die er hinter sich in den Wagen warf. "Daheim bei Weissfeldner lesen wir dann…" "Dieser Tag ist ein Unglückstag. Das behalte ich bis zu meinem Lebensende", meinte der Major trübe. "Gestern", verbesserte Glaser. "Gestern, am 10. Juli, lief U-5XX in die Hände der argentinischen Behörden." "Dann sind es zwei Unglückstage. Gestern passierte es, und heute hörte ich davon" Der Fahrer sprach nichts mehr. Sie fuhren Stunde um Stunde dahin. Man hatte längst den Kern der Stadt hinter sich gelassen, und auch das sich lange dahinziehende Weichbild war geschrumpft. Am Abend trafen die Männer bei den Kameraden ein. Als die Zurückkehrenden in die grosse Stube des Bayern kamen, traten ihnen die Daheimgebliebenen ernst entgegen. "Wir wissen alles", sagte Krall leise. Hellfeldt machte nur eine vage Kopfbewegung. "Dann brauche ich also nichts mehr zu sagen", gab Eyken zurück. "Ein Licht ist ausgegangen! …"

Kein Weg führt zurück

Herzen, die heut' nicht mehr schlagen,
schlugen Funken bei der Nacht.
Männer müssen alles wagen,
Kameraden, bei der Nacht!
(Hans Venatier)

Drei Tage nach Eykens Rückkehr aus Buenos Aires von seinem Treff mit dem Kontaktmann, sassen die drei Offiziere nach dem Essen noch im Speiseraum ihres bayrischen Gastgebers bei einer Schale Kaffee. Obwohl Glaser es übernommen hatte, ihnen bei ihrer Weiterreise behilflich zu sein, stellten sie dennoch nutzlose Überlegungen an, welche Möglichkeiten es gebe. Eine innere Unrast hielt die Männer in Bann, die durch die laufenden Meldungen von Presse und Rundfunk noch gesteigert wurde. Ihre Gedanken eilten ohne feste Formen bis an die Grenzen des Reiches der Phantasie, und ihre Wunschbilder überflügelten jede Wirklichkeit. Ihre augenblickliche Geborgenheit brachte das Denken zum Spielen. Ihr Sinnen wurde jäh durch das Kommen Glasers unterbrochen. Er hatte ein dickes Bündel Zeitungen in der Hand. Er hatte sich sichtlich beeilt, denn sein Gesicht war leicht gerötet, und auf der Stirne glitzerten einige Schweisstropfen. "Carámba!" fluchte er und warf die Zeitungen auf den Tisch. Dann liess er sich in einen Sessel fallen und langte nach der nächstbesten Schale Kaffee. Hellfeldt griff sofort nach dem zuoberst liegenden Blatt, das er nach einem flüchtigen Überfliegen dann an Eyken weitergab. Dann starrte er auf die nun frei sichtbar gewordene zweite Zeitschrift, die auf der Titelseite das eingelaufene deutsche U-Boot zeigte. Er schob auch dieses Blatt Eyken zu, der bereits mit dem Lesen der Überschriften und der fettgedruckten Stellen befasst war. "Ha!" rief Eyken aus, "nun bringen die findigen Reporter sogar alle Namen der einstweilen provisorisch internierten U-Boots-Besatzung. Dann weitere Hinweise über die Einvernahme der Besatzungsmitglieder durch die argentinischen Marinebehörden, die jedoch keine brauchbaren Hinweise ergeben. Haha, die Frageheinis werden doch nicht im Ernst geglaubt haben, dass unsere Jungs frisch und fröhlich nur so daherplappern werden? Alle Instrumente und Einrichtungen des Bootes sind völlig unbrauchbar gemacht oder zerstört worden. Da kommt kein Hund mehr zurecht mit dem Fahrzeug." "Bisher ganz schön und grün", warf Glaser etwas hart dazwischen, "aber was jetzt kommt, ist mehr als unerfreulich. Lest weiter!" "Oh, verdammt!" Eyken ballte die Finger zu Fäusten. "Hier wird jetzt zugegeben, dass die Besatzung sowie der unbrauchbare Bootskörper an Uncle Sam ausgeliefert wird. Da hat nun der amerikanische Botschafter im Auftrag seiner Regierung mit entsprechendem Nachdruck doch Erfolg gehabt, die Forderungen erfüllt zu bekommen. Die Übergabe soll bereits in den nächsten Tagen an die Popcornschlucker erfolgen. Herrgott nochmal, das wird unser lieber Formutt doch nicht einkalkuliert haben!" "Was immer Formutts Handeln bestimmt haben mag", meinte Krall bedachtsam, "das jetzt vorhandene Ergebnis ist das gleiche, als wenn er das Boot vor einer Landung versenkt hätte. Und wir können sicher sein, dass auch die Yankees nicht mehr aus unseren Leuten herausbringen werden als die Argentinier." "Daran zweifelt niemand", gab Eyken sofort zu. "Obwohl man ihnen sicherlich hart zusetzen wird." Das Weitere in den Zeitungen war voll Spekulationen, aber alle waren weit von der Wahrheit entfernt. Nur eine Meldung stach noch heraus, auf die Glaser hinwies. "Da heisst es nämlich, dass dieses Boot von dem Kampfverband stammen könnte, der zwischen Island und Grönland kurz vor der Kapitulation einen grossen alliierten Verband von Kriegsschiffen völlig vernichtet und alle Fahrzeuge versenkt hatte. Es wird auch der Vermutung Raum gegeben, dass der Führer gar nicht in Berlin umgekommen sei, sondern von der deutschen Bootsflottille weggebracht worden sein könnte." "Die haben aber hier dicke Zeitungsenten", sagte Hellfeldt sarkastisch. "Die Pressemeute wird wahrscheinlich noch jahrzehntelang in Wüsten und Urwäldern toten Geistern nachjagen und künstlich am Leben zu erhalten versuchen. Und auch blinder Hass wird zu einer Weltschnüffelei führen, um selbst jeden Kleinen zu jagen, der vom grossen Netz noch nicht erfasst wurde." Eykens Gesicht verdüsterte sich. "Ja, dieser Hass wird nie aufhören, solange der Berg des Nahen Ostens als mythische Mitte zum Kampf gegen den Mitternachtsberg des Nordens gestärkt wird und sich alle Feinde Deutschlands um diesen scharen. Hinter uns sind jetzt keine Brücken mehr. Es gibt keinen Weg zurück. Wir sind zerschlagen, aber nicht geschlagen. Was uns blieb, das ist der letzte Schirm für den Norden." Er warf die bisher in der Hand gehaltene Zeitung auf den Tisch. "Ach, warum sage ich etwas, was wir hier ohnedies alle wissen? Bleiben wir beim Nächstliegenden: wir müssen weiter!" "Dafür sorge ich ja", warf Glaser ein. "Organisation wird man mir doch noch zutrauen, he? Schliesslich war ich im Ersten Weltkrieg ebenfalls Offizier bei einer Fronttruppe. Ich wanderte erst nach dem Zusammenbruch nach Argentinien aus. Daher habe ich es meist in der Nase, wen oder was ich vor mir habe. So wie vor kurzer Zeit, als da drei gewisse Männer auf einer Landstrasse dastanden…" "Aha jetzt ist der Scheinwerfer klar!" rief Krall aus. "Das hat aber etwas lang gedauert", kam es von der Tür her. Dort stand der Bayer, und seine Augen zwinkerten vergnüglich. "Jetzt stimmt doch die Partie?" Wieder ernst werdend, kam er heran und setzte sich. Er sah auf den Stoss Zeitungen und setzte fort: "Die Sache mit dem deutschen Boot ist eine Viecherei. Ich weiss nicht, was die argentinische Regierung bewog, dem amerikanischen Druck nachzugeben und diese völkerrechtswidrige Auslieferung vorzunehmen. Die Argentinier haben diesmal ihren traditionellen Unabhängigkeitsstolz fallengelassen. Wären die blauen Jungs hier im Lande geblieben, dann hätten wir Argentiniendeutsche und viele Freunde von uns sie reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Jetzt können wir nichts tun. Die Bootsbesatzung ist streng zerniert und verlässt in wenigen Tagen das Land in Richtung Nord zu den Yanquis (Yankees). Sakra, dö Ami san doch Sauschädeln! …" Nach einigen Minuten Schweigens wandte sich Eyken an Glaser: "Wie geht es nun weiter?" "Keine Sorge", versetzte der Angeredete beruhigend. "Es gibt da Wege. Ihr seid nicht die ersten und nicht die letzten…" Er beugte sich vor und schenkte sich Kaffee ein. Er nahm einen Schluck und quengelte etwas von Kaltsein. Dann wischte er mit einer ausholenden Handbewegung die verstreut liegenden Zeitungen zur Seite und fuhr fort: "Lassen wir jetzt alles, was hinter uns ist, aus den weiteren Überlegungen. Werfen wir den Gedankenballast ab. Es ist am besten, wenn wir bereits morgen von hier abhauen!" "Das ist schön", flötete Hellfeldt. "Däumchendrehen in der Nähe der argentinischen Hauptstadt liegt uns ohnedies nicht." "Dann ist es abgemacht!" Glaser nickte. "Wir fahren also zuerst zu einer Estancia im südlichen Weichbild von Córdoba. Von dort aus wird dann das Weitere veranlasst." "Und wie kommen wir dorthin?" fragte Eyken. "Mit meinem Wagen", brummte Weissfeldner. "Glaser fährt!" "Gute Strasse?" "Eine Ruta, die über Rosario führt. Eine einfache und schnelle Fahrt!" "Ausgezeichnet!" Hellfeldt zeigte eine befriedigte Miene. "Wann geht es los? -" "Ich schlage vor, sieben Uhr Frühstück, und um acht Uhr fahren wir", meinte Glaser. Jetzt hob der Bayer die Hand. "Aber nicht so, wie ihr jetzt seid! Wir gehen nachher auf meine Kosten in einen Kleiderladen einkaufen. Ihr braucht praktische Überlandkleidung, wie sie hier in Südamerika zweckmässig getragen wird. Das fällt auch weniger auf." "Daran dachte ich ebenfalls", gab Glaser zu. "Ich wollte allerdings einen Kleiderwechsel erst in Córdoba vorschlagen. Zweifelsohne ist es besser, einen solchen gleich hier vorzunehmen." "Wir sind gerne einverstanden", erklärte Eyken. "Aber wir möchten selbst bezahlen. Sie haben ohnehin genug für uns getan!" "Nichts da!" polterte Weissfeldner. "Ich habe genug Geld, um solche Kleinigkeiten beisteuern zu können. Wir gehen dann gleich los! Ihr braucht keinen Mund aufzumachen, sondern nur auszuwählen und anzuprobieren. Alles klar? -" "Si, si, Señor"', lachte Eyken mit einer theatralischen Handbewegung und verneigte sich tief. Ein spitzbübischer Zug flog dabei über sein sonst hartes Gesicht. … Am Nachmittag des darauffolgenden Tages fuhr Glaser vor Córdoba in eine nach dem Süden führende Seitenstrasse ein und hielt etwas später nach nochmaligem Abbiegen vor einer stattlichen Estancia. Er hielt direkt vor dem Tor des grossen Hauptgebäudes. Ein Rudel kläffender Hunde, die sofort den Wagen umringten, war die erste Begrüssung. "Die beissen nicht", sagte Glaser beruhigend. "Aber wartet noch im Wagen. Ich melde uns zuerst an." Er stieg aus, von hochspringenden Hunden gefolgt, und verschwand im Inneren des Hauses. "Das ist also das eigentliche Gesicht dieses Landes", sagte Krall, rundum sehend. "Typisch lateinamerikanisch in Stil und Anlage. Auch die Landschaft wirkt anders, obwohl wir noch weitab von der tropischen Zone sind!" "Überall können keine Höfe mit Pferdekopfgiebel stehen", versetzte Hellfeldt spitz. "Anderswo ist es eben anders." "Ach, wie klug", schlug Krall zurück. "Wem es passt, der kann ja auch mit zugemachten Augen spazierengehen…" Jetzt wetterte Eyken: "Nanu, was ist denn los mit euch? Habt wohl einen Vorschuss auf Tropenkoller genommen, he?" "Haben wir nicht", wehrte der Wiener ab. "Wir singen nur friedliche Marinelieder." "Quatsch", brummte Eyken. "Seht, da kommt jemand!" Er zeigte zu einem Nebengebäude, aus dem ein Mann in typischer Gauchokleidung herauskam, aber nach der dem Haupthaus entgegengesetzten Richtung verschwand. Einige der noch herumstreunenden Hunde hetzten dem Manne nach, die anderen verzogen sich wieder in schattige Winkel. Es vergingen noch einige Minuten, dann kam Glaser in Begleitung eines hochgewachsenen Mannes aus dem Hause. Die beiden gingen auf den Wagen zu, und Glaser winkte auszusteigen. Vor dem Fahrzeug angekommen, stellte er vor: "Nuestro amigo, Señor Ravero, nuestros amigos alemanes…" Er nannte die Namen der Deutschen. Die Offiziere verneigten sich höflich, während ihnen der patrón die Hand reichte. "Hola, Señores! Cómo le va? -" "Gracias", murmelten die Angekommenen und überliessen es Glaser, das Wort zu führen. Sie wurden in das Hausinnere geführt und gelangten in ein Gästezimmer, das Wohlhabenheit und Kultur verriet. Glaser sagte hier seinen Freunden auf deutsch, dass sie als Gäste des Estancieros hier aufgenommen seien und etliche Tage dableiben könnten, bis ihre Weiterreise gesichert sei. Der Hausherr sei stolz darauf, Deutsche im Hause zu haben, und auch er werde wieder helfen, wie er es bereits mehrmals zuvor getan habe. "Es ist alles muy bien!" schloss er. Als nun Eyken nochmals zum Sprechen ansetzte und nach passenden spanischen Worten suchte, winkte der Estanciero lächelnd ab. "Me pongo á su disposición…" Er sagte noch einige Sätze zu Glaser, dann verbeugte er sich mit einer geradezu unnachahmlichen Grandezza und verliess den Raum. "Er lässt sich entschuldigen, dass er uns jetzt allein lässt", wiederholte Glaser, "aber er wolle jetzt für das weitere Wohl seiner Gäste sorgen und einen Boten mit einigen Zeilen nach Córdoba senden. Es gibt Dinge, die man zweckmässigerweise nicht mit dem Telefon erledigt. Morgen käme dann ein wichtiger Mann aus der Stadt und werde alles regeln, was noch zu erledigen sei." "Deine Worte in Gottes Ohr", seufzte der Wiener. "Bisher ist alles so glatt gegangen, dass man beinahe wieder misstrauisch werden könnte." "Nicht unken", mahnte Krall. "Man soll weder den Klabautermann noch andere Geister rufen!" "Richtig", pflichtete Glaser lachend bei. "Und noch etwas: Wir warten jetzt auf einen Diener, der uns Zimmer anweist, und nach unserer Reinigung werden wir zum Essen erwartet." Während die Männer noch die an den Zimmerwänden hängenden Bilder betrachteten, die Landschaften des Landes zeigten sowie ein lebensgrosses Porträt eines argentinischen Offiziers, kam der angekündigte Hausdiener. Er bat die Gäste, ihm zu folgen, führte sie treppauf in den ersten Stock und öffnete zwei nebeneinanderliegende Zimmer, die jeweils zwei Betten hatten. Es waren grosse und helle Räume mit hohen Fenstern, sauber und gepflegt. Der Diener machte einladende Handbewegungen und sagte im Verneigen: "Si necesita otra cosa…" Die Männer dankten. Eyken blieb gleich mit Glaser im ersten Raum, während die beiden Seeoffiziere das nächstliegende nahmen. Abermals später, es war Abend geworden, sassen die Männer mit dem Hausherrn an einer langen Tafel und liessen sich den aufgetischten Asado gut munden. Der Braten von einem Ochsen am Spiess war eine Landesspezialität, ohne die ein Argentinier nicht auskam. Nach dem reichlichen Essen liess sich der Estanciero mit Hilfe von Glasers Übersetzungen vom Krieg in Europa erzählen. Er fragte nach den deutschen Wunderwaffen, von denen in ganz Lateinamerika geraunt wurde, und konnte es einfach nicht verstehen, dass diese nicht mehr eingesetzt oder zum Teil durch Sabotage zurückgehalten wurden. Für ihn als Argentinier gab es nichts Schimpflicheres als Landesverrat, und das noch dazu im Kriege. Er gab auch offen zu, dass er das Verhalten der argentinischen Regierung gegenüber der deutschen U-Boot-Besatzung missbillige, und betonte, dass dies die Meinung nahezu aller Argentinier sei. Als sich die Männer spät am Abend zum Schlafengehen verabschiedeten, hatten sie sich über Sprache und Grenzen hinweg zu einer guten Freundschaft gefunden. … Der nächste Tag brachte grosse Überraschungen. Am frühen Nachmittag erschienen plötzlich zwei Männer aus Córdoba. Einer von ihnen war ein argentinischer Oberst in Uniform, der zweite, wie es sich bei der Begrüssung herausstellte, ein Bankdirektor. Dieser trug einen grossen Koffer. Nachdem die Angekommenen noch einige Worte mit Ravero gesprochen hatten und sich sichtlich noch einige Auskünfte geben liessen, begaben sich die Männer in das Arbeitszimmer des Estanciero, um ungestört zu sein. Der Hausherr holte noch einige Stühle aus dem Nebenraum und lud zum Sitzen ein. "Quéle pasa? Also was gibt es?" Der Bankdirektor, der ein dickes, unschuldig wirkendes Kindergesicht zur Schau trug, fragte in einem jovialen Tonfall und sah die drei Deutschen der Reihe nach musternd an. Da während der ersten Vorstellung die Namen der Deutschen nur undeutlich gemurmelt worden waren, wiederholte sie jetzt Glaser und nannte auch gleich den Dienstgrad. Dann fügte er hinzu, dass diese Männer nach Bolivien reisen müssten. Jetzt sah auch der Oberst die vor ihm sitzenden Offiziere eingehend an. Diese, von Glasers allzu schneller Offenheit überrascht, waren jetzt zutiefst beunruhigt, bemühten sich jedoch, diese Unruhe sich nicht anmerken zu lassen. Sie dachten alle drei dasselbe: Wenn es dem Oberst einfallen sollte, sie für verhaftet zu erklären, dann würde die Lage überaus brenzlig. Es kam anders. Der argentinische Offizier gab dem Bankdirektor einen kleinen Wink und nickte bejahend mit dem Kopf. Daraufhin hob dieser den mitgebrachten Koffer vom Boden auf, hob ihn über den Tisch und liess nach dem Öffnen des Deckels den Inhalt herausfallen. Ein Berg echter oder gefälschter Papiere lag vor den Männern. Während sich der Oberst leicht schmunzelnd in den Sessel zurücklehnte, weidete sich der dicke Bankmann mit einem kullernden Lachen an der Verblüffung der Deutschen. Dann sagte er in einem aufreizend nichtssagenden Tonfall, als wäre das alles das Natürlichste der Welt, dass nun im Prinzip dieses Problem im Handumdrehen gelöst sei. Eyken machte eine Geste des Dankes. Dann sagte er, ohne Glasers Hilfe in Anspruch zu nehmen: "Ich gestehe, dass meine Kameraden und ich nicht nur erstaunt, sondern auch über eine solche grosszügige Hilfsbereitschaft gerührt sind. Wir haben Pässe als Neutrale, die uns als einen Dänen und zwei Schweizer ausweisen. Allerdings…" Er hob mit einer fragenden Bewegung die Hände. "Dónde los tienen vos?" fragte der Dicke. Eyken griff langsam in die Rocktasche, brachte seinen Pass zum Vorschein und überreichte ihn dem Bankdirektor. "Wie Sie hier sehen, werde ich als Schweizer ausgewiesen!" Die beiden Seeoffiziere folgten dem Beispiel ihres Kameraden, enthielten sich jedoch bei der Weiterreichung ihrer Papiere erklärender Hinweise und blieben stumm. Der Dicke besah eingehend die Pässe und liess dann einen leisen Pfiff hören. Mit einem leichten Lächeln gab er sie dann an den Oberst weiter. Zu den Deutschen gewandt, sagte er: "Perfectamente gute Pässe! Nur Stempel fehlen…" Der argentinische Oberst besah nun ebenfalls die drei Dokumente mit einer an eine Andacht grenzenden Geduld, dann sagte er langsam, um von den Deutschen verstanden zu werden: "Die fehlenden Stempel werden Sie erhalten. Das ist für uns hier kein Problem. Ich behalte Ihre Papiere, und in etwa einer Woche haben Sie alles! Danach sind Sie legal in unser Land eingereist und können es wieder legal verlassen, ohne weitere Schwierigkeiten zu bekommen. Auch das Einreisevisum für Bolivien wird dabei sein." Er blinzelte etwas mit den Augen. "Señor Glaser deutete unserem Gastgeber Ravero an, dass Sie dorthin wollen, stimmt das?" "Si, Señor", gab Eyken zu. "Wenn es möglich ist? …" "Es posible! Ich sagte schon, wir machen alles…" Der Oberst lehnte sich zurück und steckte die Pässe in die Tasche. "Zufrieden?", fragte der Direktor. Schmunzelnd sagte er: "Nun können wir ja alle unsere wunderschönen Papierchen, die wir mitgebracht haben, wieder in unsere Koffer verstauen und mitnehmen. Wir werden ohnedies alle noch benötigen. Wir haben schon vielen Männern geholfen, und es werden auch nach Ihnen wohl noch viele nachkommen." Jetzt lachte er glucksend. "Sie erleben jetzt zwei Gesichter Argentiniens. Was immer in der Politik geschieht, die Alemanes werden in unserem Lande immer viele Freunde haben!" Immer noch lächelnd beugte er sich über den Tisch, raffte die mitgebrachten Papiere enger zusammen und legte sie dann bündelweise in den offenen Koffer zurück. Nachdem er diesen wieder sorgfältig verschlossen hatte, stellte er ihn zwischen seine Füsse auf den Boden. "Was wir jetzt alles erleben müssen, ist bitter", meinte nun Eyken, um eine Gesprächsbrücke zu finden. "Nachdem wir jetzt die ganze Welt gegen uns haben, erscheint es uns wie ein Märchen, dass es überhaupt noch Freunde gibt." "Und viele Hunde sind des Hasen Tod", zitierte Glaser das deutsche Sprichwort. "Protest!" rief der Dicke. "Hasen waren die Alemanes keinesfalls! Sie haben immerhin fünf Jahre der Welt die Zähne gezeigt." "Was hat den deutschen Sieg verhindert?" fragte der Oberst. "War es in erster Linie der Verrat oder das Zuspätkommen der angekündigten Wunderwaffen? -" "Beides", gab Eyken zu. "Und bei der Herstellung neuer Waffen spielte noch die Sabotage eine grosse Rolle." Der Oberst wiegte nachdenklich den Kopf. "Das deutsche U-Boot, das vor kurzem bei uns in Buenos Aires einlief, war ja auch ein Wunderding. Allerdings die Yanquis (Yankees) haben nur mehr eine Hülle vorgefunden. Das Wichtigste der Ausrüstung war kaputt oder fehlte. Wie kam es denn, dass die deutsche U-Boot-Waffe in den letzten Kriegsjahren trotz enormer Anfangserfolge versagte?" "Das kann ich aufklären", warf Hellfeldt ein. "Auch hier war Sabotage im Spiel. Es war im April 1943, als plötzlich ein Grossteil der auf Feindfahrt ausgesandten U-Boote nicht mehr zurückkehrte. Im Juni des gleichen Jahres blieben nahezu alle ausgelaufenen Boote vermisst. Von damals 400 Booten kehrten nur noch 17 zurück. Jedes Geraune über etwaige Ursachen dieser Katastrophe wurde sofort von oben her mit dem Hinweis auf Defätismus unterdrückt und mit kriegsgerichtlicher Verfolgung bedroht. Der wirkliche Grund aber war, dass man die Spuren verwischen wollte, welche diese Niederlagen herbeiführten." "Und was war das?" Der argentinische Offizier beugte sich interessiert vor. "Das Geheimnis heisst "Metox"", versetzte Hellfeldt hart und klar. "Metox war ein Beutegerät aus dem Frankreichfeldzug, das dem gemeinsamen Funkverkehr zwischen Frankreich und England diente. Es hatte eine Superhetschaltung. Das heisst, es verwendete einen kleinen Sender, dessen unabänderliche Konstruktions-Grundfrequenz sich mit derjenigen des jeweiligen Funkempfanges mischte, so dass der Empfang der Differenz zwischen diesen beiden Frequenzen eine ausgezeichnete Trennschärfe ermöglichte. Und dieses Beutegerät wurde im Frühjahr 1943 der deutschen U-Boot Waffe zugeteilt. Allein die Strahlungseigenschaft dieser Empfänger verursachte ursächlich die plötzlichen enormen Bootsverluste. Dieser Geräteeinsatz war eine kaum fassbare Sabotage und ein grauenhafter Verrat. Tausende Männer unserer U-Boot Besatzungen wurden eiskalt mit ihren Fahrzeugen ins nasse Grab geschickt und kamen elend um. Menschenleben berührte die Verräter nicht. Ein mutiger Korvettenkapitän namens Jäckel kam hinter diese Sache und meldete dies unmittelbar an Dönitz. Bei den anlaufenden Erhebungen kam eine Anklage gegen acht Vorgesetzte im Admiralsrang zustande, wobei sich Konteradmiral Stummel als Hauptperson des Verrates herausstellte. Dieser war es, der ohne Wissen der anderen Abteilungen im Oberkommando der Kriegsmarine das Metoxgerät nachbauen und den Booten zuweisen liess. Bei einer Einvernahme musste der Konteradmiral zugeben, dass es keine nichtstrahlenden Sender gäbe und dass dieser bei einem Einschalten des besagten Gerätes zwangsläufig miteingeschaltet werde." Hellfeldt holte tief Atem und fuhr fort: "Der Verhöroffizier war entsetzt und meinte dazu, dass man da die Boote ebenso mit offenen Scheinwerfern, die nach allen Seiten aufhellen, hätte fahren lassen können. Er fragte auch den Admiral, ob er gewusst habe, dass die Metoxgeräte in die britischen Funkgeräte, also auch in die der britischen Luftwaffe, hineingestrahlt haben. Diese Frage hatte der Admiral dann mit Ja beantwortet! Damals lag eisiges Entsetzen im Gerichtssaal, als sich der Admiral selbst entlarvte. Er hatte damit ruhig zugegeben, dass hier ein in der Geschichte noch nie dagewesener Kameradenmord begangen worden war. Nachher versuchte er sich herauszureden, dass die Kommandanten der Boote die Geräte unvorsichtig gehandhabt hätten, obwohl es einfach keinen Schutz bei deren Verwendung gab. Und merkwürdigerweise durfte der Admiral den Zeugenstand ungeschoren verlassen, statt dass er wegen Sabotage an die Wand gestellt worden wäre!" Hellfeldt ballte erregt die Fäuste, so dass die Knöchel des Handrückens wie weisse Hügel heraustraten. "Und das ist nur ein trauriges Beispiel einer unfassbaren Verratsserie." "Wir haben dann dennoch die Entwicklung der U-Boot Waffe weiter fortgesetzt", erzählte der Wiener weiter. "Wir erfanden neue Typen und Verbesserungen, und wenn wir noch etliche Monate Zeit gehabt hätten, wären wir wieder die Herren der Meere geworden. Wir konnten wieder gesichert auslaufen und bauten neue Typen nach. In Buenos Aires liegt jetzt so ein Boot, falls es mittlerweile nicht von den Amerikanern weggebracht wurde. Am 15. April dieses Jahres fuhr ein Boot mit dem General Kessler und seinem Stab und mit Technikern aus Christiansund nach Tokio aus, um auf Wunsch des Tenno die japanische Luftverteidigung aufbauen zu helfen. Japan hatte in Deutschland entwickelte Abwehrwaffen erhalten. Auch Messerschmidtkonstrukteure waren beim Stab und sonstige Spezialisten. Mikrofilme waren mitgegeben worden, die den Stand der letzten deutschen Raketentechnik und deren Abwehr und entscheidende Beiträge auf dem Gebiet der Kernforschung enthielten. Südöstlich der Neufundlandbänke erreichte das Boot die Kapitulationsmeldung von Grossadmiral Dönitz. Auf ausdrücklichen Befehl von Dönitz sollte sich das Boot den Alliierten ohne Zerstörung und samt seiner wertvollen Fracht übergeben." Wieder wurde Hellfeldt erregt. "Ich kann das heute noch nicht verstehen, wenn ich an das Beispiel von Scapa Flow denke, wo sich nach Beendigung des Ersten Weltkrieges die deutsche Flotte vor der Übergabe an die Briten selbst versenkte. Während zwei an Bord von U-234 befindliche japanische Offiziere Harakiri begingen, liess sich das Boot unter Kapitänleutnant Fehler von einem amerikanischen Zerstörer als Prise einbringen und wurde mit allen geheimen Unterlagen in den Marinehafen Portland gebracht." "Ich habe von dieser Sache gehört", sagte der Oberst. "Und Sie werden es noch nicht wissen, weil es erst in diesen Tagen aus Washington bekannt wurde, dass dieses Material von einer Untersuchungskommission geprüft wird. Als bisheriges Ergebnis aber weiss man bereits, dass an Hand dieser übergebenen Aufzeichnungen und durch die Technikeraussagen die Deutschen den Alliierten in entscheidenden technischen Einrichtungen und Entwicklungen um hundert Jahre voraus waren. Mag es auch übertrieben klingen, jedenfalls stammt diese Feststellung aus indiskreten Nachrichten aus der amerikanischen Hauptstadt. Warum Dönitz es zugelassen hat, dass diese Dinge übergeben werden, kann ich als Argentinier nicht verstehen." "Es gibt zwei Deutungen", meinte Eyken langsam. "Entweder wollte Dönitz nach unserem Zusammenbruch die Westalliierten gegen den Bolschewismus stärken, oder er wollte die in dieser Richtung eindeutigen Kapitulationsbestimmungen korrekt erfüllen." Eyken sah den

Oberst offen an. "Ich hätte es dennoch nicht getan!" Der argentinische Offizier nickte. "Das ist auch meine Meinung. Dieser Kommandant von U-234 hätte sich ein Beispiel an dem nun bei uns eingelaufenen Boot nehmen können." Eyken zuckte die Schultern. "An der Sache ist leider nichts mehr zu ändern." "Und wie war es während des Krieges an den Fronten?" fragte der Oberst weiter. "Wie konnten Sie trotz Sabotage im Hinterland und trotz Verrat von oben so lange durchhalten?" "Das erscheint mir selbst wie ein Wunder", gab Eyken zu. "Ich kann Ihnen Beispiele nennen, die ich selbst weiss. Da wurden bereits ab 1943 in den unter dem Namen "Deutsche Wochenschau" bekannten Filmberichten Hinweise auf einen in Errichtung befindlichen "Ostwall" gegeben, der ungefähr den Dnjepr entlang verlaufen sollte. Es wurden Panzerkuppeln, Betonbunker und andere Befestigungsstücke gezeigt, an denen sich die roten Divisionen die Köpfe einrennen sollten. Die Sowjets hätten sich an dieser Abwehrlinie verblutet. Bei einem Gespräch mit einem Kommandeur der SS-Division "Das Reich" erzählte mir dieser, dass kurz nach dem Rückzug unserer Truppen über den Dnjepr, der Führer diesen Abschnitt besuchte und dabei feststellte, dass anstelle der ihm gemeldeten Arbeiten überhaupt kein Ostwall stand und lediglich Hinweisschilder vorhanden waren, wo und was irgendeinmal gebaut werden sollte. Der mit viel Aufwand gepriesene Ostwall stand nur auf dem Papier." "Das ist doch nicht möglich", rief der argentinische Offizier erregt aus. "Was geschah dann?" "Nichts", gab Eyken zurück. "Der Führer hatte Tränen in den Augen und sagte nach Aussage des mir gut bekannten Kommandeurs, dass er nicht gewusst habe, so betrogen worden zu sein." "Und was geschah mit den Falschmeldern und Saboteuren?" Abermals zuckte Eyken mit den Schultern. "Teilweise sehr wenig, teilweise nichts. Jedenfalls rollten keine Köpfe. Das ist eben das Merkwürdige. Damals wusste ich schon, dass der Führer keinen Boden mehr unter den Füssen hatte. Er hatte bereits vor dem Kriege auf falsche Pferde gesetzt. Im zu Ende gehenden Jahre 1944 befand ich mich mit einem Sonderauftrag an der Westfront und sprach mit dem SS-Oberleutnant Mund von der Division "Götz von Berlichingen", der das Kriegstagebuch der Division führte. Dieser gab mir eine authentische Schilderung über die Lage an der Invasionsfront. Es war unserer militärischen Führung schon lange bekannt, dass in den südenglischen Häfen zahlreiche Schiffe zusammengezogen wurden. Und gerade zu diesem Zeitpunkt der alliierten Vorbereitungen wurden alle aktiven Mot-Einheiten (motorisierten Einheiten) der Waffen-SS sowie der Wehrmacht mit dem Auftrag zu einer Partisanenbekämpfung nach Süd- und Mittelfrankreich in Marsch gesetzt. Dann kam plötzlich ein Wehrmachtsgeneral die Atlantikküste entlanggefahren und befahl allen Festungswerken, die Artilleriemunition zwecks Umtausches abzugeben. Hinterher kam der Generalfeldmarschall Rommel, der davon nichts wusste. Als kurze Zeit später die Invasion stattfand, zeigte es sich, dass die angreifenden Einheiten der Alliierten über die Minenfelder stürmen konnten und keine einzige Mine hochging. Sie konnten über die Felsen spazierengehen, weil sämtliche Minen ohne Zünder verlegt worden waren. Während der schweren Kämpfe an der Kanalküste mussten nun die abgezogenen Mot-Verbände (motorisierten Verbände) aus dem Inneren Frankreichs wieder zur Küste in Marsch gesetzt werden. Dabei blieben nahezu alle Panzer entlang den Strassen mit Bolzenbrüchen liegen, und nur wenige Kampffahrzeuge gelangten an die Abwehrfront. Nun muss noch hinzugefügt werden, dass sich die drei Atlantikfestungen Brest, St. (Saint) Nazaire und La Rochelle geweigert hatten, der Aufforderung des Generals zur Munitionsabgabe nachzukommen und dass sich diese Stützpunkte gegen alle alliierten Angriffe halten konnten. Sie wurden eingeschlossen, kapitulierten aber erst Monate später, als sie keine Munition und keinen Nachschub mehr hatten. Als letztes Werk ergab sich am 20. September 1944 die Festung Brest unter dem Kommando des Fallschirmjägergenerals Ramcke. Die drei Festungen hatten durch ihr Ausharren lange Zeit feindliche Kräfte gebunden. So war die Lage, wenn kein Verrat im Spiel war!" Schweigen. Die Gesichter der Argentinier spiegelten Bestürzung und Erschütterung. Auch Glaser war über das Gehörte entsetzt. Es war, als wäre plötzlich ein eiskalter Hauch durch das Zimmer gezogen. Nach einer Weile rührte sich der Oberst. "Ihr Deutsche seid doch merkwürdige Menschen. Die Welt bewundert euren Geist, das grosse und vielseitige Können und die militärischen Leistungen, und auf der anderen Seite zieht sich der Verrat wie ein roter Faden durch die deutsche Geschichte. Ich verstehe das nicht…" "Das hat mehrere Ursachen", bemühte sich Eyken zu erklären. "Zuallererst gab es schon bei den Germanen Stammesstreitigkeiten. Nach Schaffung des ersten Reiches traten Gegensätze unter den Fürsten auf, und in der Neuzeit ist es die verdammte Demokratie, die den deutschen Charakter verdirbt. Es ist die bekannte deutsche Gründlichkeit, die nach der Errichtung von Parteien so parteitreu wird, dass man darüber Volk und Land vergisst. Wenn ein Deutscher Marxist oder Kommunist wird, dann ist er vor lauter Gründlichkeit eifriger und unduldsamer als Marx und Lenin selbst. Das gleiche gilt auch für andere volksfremde Ideeneinflüsse. Und wenn dann ein Parteianhänger in einen Gegensatz zu Volk oder Land gerät, dann rennt er sich am eigenen Haus den Schädel ein!" "Und die Verbohrtheit in gegensätzliche Auffassungen zeugt den Verrat", warf Krall noch abschliessend dazwischen. "Dies, sowie ein noch nicht ausgestorbener Kastengeist bestimmter Kreise, ertrug den Wechsel zu Neuem nicht." "Qué raro, wie seltsam", murmelte der Oberst. "Nun sehe ich, wie hinter einer Sonne Wolken nachziehen." "Ja, schwarze Wolken in Ungeheuergestalt, von denen Geiferfetzen wegfliegen und die aufgerissene Rachen zeigen, manchesmal in Luftwirbel verstrickt und dann bereit, sich selbst aufzufressen!", grollte Krall. "Die Meute, die Sie zurückgelassen haben, wird für ihre Fehler bezahlen müssen", meinte der Argentinier ernst. "In Europa ist jetzt Chaos. Das wird erst anders, bis ihr wieder genug Kraft habt, es zu ändern!" "Es wird lange dauern", meinte Eyken dumpf. "Aber wir werden die Kraft wieder aufbringen!" Der Oberst stand auf. "Wir müssen jetzt gehen! Ich danke Ihnen für das aufschlussreiche Gespräch. Ich verstehe jetzt manches besser, wenn auch trotzdem für mich vieles unverständlich bleiben wird. Sie hören in kurzer Zeit von uns. Wir bringen Ihnen dann die ergänzten Papiere zurück. Bis dahin sind Sie bei unserem Freund Ravero bestens aufgehoben. Sie brauchen keine Sorgen zu haben!" "Wir sind Ihnen sehr dankbar", versetzte Eyken warm. "Keine Ursache", winkte der Argentinier ab. Er verabschiedete sich zusammen mit seinem Begleiter mit ausgesuchter Höflichkeit, gemischt mit Hochachtung und Herzlichkeit. "Muy buenas noches!" Ravero begleitete seine Landsleute noch hinaus und liess seine Gäste mit einer kurzen Entschuldigung zurück. Glaser zeigte jetzt ein verschmitztes Lachen. "Das war bumm, meine Herren, ein Volltreffer!" "Wenn das wirklich alles so mit den Papieren klappt, dann war jetzt der Weihnachtsmann da." Kralls leicht verkrampfte Miene lockerte sich etwas. "Warum noch Zweifel? Hier in Argentinien findet ihr immer Freunde, sofern ihr nicht blind in einen falschen Hafen einlauft. Und nach Bolivien kommt ihr so gewiss wie ein Hund zu einem Knochen!" "Ist das aber ein schöner Vergleich", meinte Hellfeldt spöttisch. "Wollt ihr zimperlich spielen?" entrüstete sich Glaser. "Ach nein", wehrte der Wiener ab. "Nur romantischer…" … Eine Woche verging. Ravero tat sichtlich alles, um seinen Gästen das Bestmöglichste zu bieten, und er sorgte auch täglich für Zeitungen. Die alliierte Propaganda belieferte reichlich die Presse Südamerikas mit Greuelnachrichten. Seit der Verhaftung des legalen deutschen Staatsoberhauptes Grossadmiral Dönitz am 23. Mai hatten die Alliierten völkerrechtswidrig eine deutsche Regierung an weiteren Amtsgeschäften gehindert und Militärregierungen errichtet. Grossangelegte Verfolgungswellen gingen unablässig über das Land weiter. Aber auch in Frankreich, Belgien, Holland und in den skandinavischen Ländern wurden sogenannte Kollaborateure mit Deutschland verfolgt. In Frankreich ging die Zahl der vom Mob liquidierten Personen in die Zehntausende, und viele wurden noch nachträglich zum Tode verurteilt und hingerichtet. Ähnlich war es in Belgien. Kein einziger Bericht befasste sich mit den Greueltaten der Roten Armee, die noch immer zahlreiche Verschleppungen vornahm. Nur hin und wieder brachten kleinere Blätter des lateinamerikanischen Subkontinents Berichte von deutschen Flüchtlingen, die jedoch immer wieder von der Weltpresse überdeckt wurden. So war es begreiflich, dass die Männer die Tage des Wartens mit dem Studium der Zeitungen verbrachten und die jeweilige Tageslage besprachen. Sie hatten immerhin Angehörige und Freunde daheim und sorgten sich. Es lag ihnen auch nicht, dass sie hier noch fern von den auf sie harrenden Aufgaben waren. Sie waren in steter Unruhe. Neun Tage waren vergangen, und eine Woche war um. Doch am zehnten Tage erschien unvermittelt der Bankdirektor aus Córdoba und brachte die Papiere. Als die drei Männer ihre Pässe übernahmen und blätterten, fanden sie darin die argentinischen Stempel und Visa für Bolivien. Es war alles fein säuberlich und zudem sogar echt. Die vom Stützpunkt in der Antarktis ausgegebenen Pässe hatten ihre Feuerprobe bestanden. Der Argentinier strahlte, als er die erfreuten und zugleich doch etwas verdutzten Mienen der Deutschen sah. "Haben wir zuviel versprochen?" "Wir haben nie an Ihren Zusagen gezweifelt", erwiderte Eyken. "Ihre Hilfe hat uns vieles erleichtert!" "Con mucho gusto", sagte der Bankdirektor, eine Landesphrase gebrauchend. "Im übrigen soll ich schöne Grüsse bestellen!" "Jetzt schlägt's dreizehn!" rief Eyken erstaunt. "Von wem, wenn ich fragen darf?" "Sie dürfen", lachte der Argentinier. "Von Ihrem Freund, den Sie bei einer gewissen Kirche in Baires getroffen haben!" "Wie kommen Sie denn zu diesem Mann?" "Ach", meinte der Gefragte leichthin, "das ist eigentlich so eine Art Zufall. Wenn irgendwie möglich, ziehen wir auch Erkundigungen ein. Es gibt ja überall noch Deutsche, welche Augen und Ohren Ihres Reiches sind. Aber nicht allzu viele Flüchtlinge erhalten von hier aus noch Empfehlungen, weil sie in vielen Fällen unbekannt sind. Da müssen wir uns auf Menschenkenntnis verlassen. Als wir mit Ihrem Freund sprachen, hat er gelacht und gemeint, Sie haben aus eigenem den richtigen Autobus bestiegen. Darauf wollte er es ankommen lassen!" "Das sind aber riskante Spielchen, die von Freunden versucht werden." Eyken zeigte leichten Ärger. "Wenn wir irgendwie aufgelaufen wären…" "Nur kleine Fische laufen auf", sagte der Direktor, jetzt ernst werdend. "Wer Köpfchen hat, braucht nichts zu fürchten." "Es gibt aber gefährliche Zufälle, gegen die niemand gefeit ist", versetzte Eyken hartnäckig. "Das sind Risken, mit denen Sie fertig werden müssen", antwortete der Argentinier. "Warum sprechen Sie überhaupt darüber? Die Göttin Fortuna ist auf Ihrer Seite, was wollen Sie mehr? Wir haben Sie hier nicht ausgefragt, wir fragen auch nicht, warum Sie ausgerechnet nach Bolivien wollen, obwohl Sie im Lande hätten bleiben können, und unsere Hilfsbereitschaft ist unsere eigene Sache. Je weniger man in solchen Situationen voneinander weiss, um so besser ist es. Hauptsache ist, dass wir, bildlich gesprochen, die gleiche Zeitung lesen!" "Das reicht!" schloss Glaser kurz. "Wir haben das Beste zugespielt bekommen, was nur irgendwie möglich war. Dafür sind wir unseren einheimischen Freunden sehr dankbar. Wir sind noch lange nicht über den Berg, aber einen guten Schritt weiter. Als nächstes werde ich mich darum kümmern, wann Sie einen Zug nach Bolivien erreichen. Wir haben von Córdoba weg über Tucumán eine direkte Verbindung." "Si", nickte der Direktor und stand von seinem Sitz auf. Als ihn Ravero am Arm ergriff, winkte er sofort ab. "Nichts für ungut, aber ich habe Eile. Meine Aufgabe ist erfüllt, und ich wünsche unseren deutschen Freunden alles Gute! Sie können jederzeit nach Argentinien zurückkommen, und Sie werden Hilfe erhalten. Brauchen Sie noch Geld?" "Danke, nein", sagte Eyken. "Wir haben Pesos und Dollars, und in Bolivien können wir tauschen." "Dann ist es gut", erwiderte der Direktor befriedigt. "Que le vaya bien, alles Gute!" Nach einem kräftigen Händeschütteln reihum ging er. Nach seinem Weggang sagte Krall: "Merkwürdig. Als der Mann zum erstenmal bei uns hier auftauchte, sah er wie das Urbild eines harmlosen Spiessers aus. Er passte vorerst gar nicht recht zu dem Obersten, der eine starke persönliche Ausstrahlung hatte. Aber jetzt gehe ich jede Wette ein, dass auch dieser Bankmann im Hintergrund eine Rolle spielt." "Südamerika ist ein bewegter Kontinent", erklärte Glaser. "Rasante Entwicklungen haben immer politische Nebenerscheinungen. Der indianische Urkommunismus führt immer wieder in einigen Ländern zu einer starken Linksanfälligkeit der breiten, verarmten Bevölkerungsschichten, die aber gleichzeitig durch den überall stark verwurzelten Patriotismus seit Bolivars Zeiten eine Gegenkraft findet. Aber welche Kräfte immer in diesen Ländern die Oberhand bekommen, überall steht die allmächtige Freimaurerei im Hintergrund. Sie ist in den lateinamerikanischen Staaten geradezu traditionell. Wisst Ihr, dass nahezu alle Flaggen dieser Länder, deren Wappen und viele Briefmarken Freimaurersymbole und sogar Verfassungstexte solche Einflüsse haben? Man muss sich überall in den Kreisen der Gesellschaft und sogar der Militärs sehr vorsichtig bewegen!" "Das ist für mich keineswegs eine Überraschung", gab Eyken zurück. "Darüber hörten wir manches in der politischen Aufklärung, und wir haben uns darüber schon unterhalten, ehe wir argentinischen Boden betraten. Natürlich wären wir interessiert, mehr über die Logen hier in Argentinien und eventuell auch von Bolivien zu erfahren." "Darüber kann ich kurz Auskunft geben", nickte Glaser. "Ich selbst habe mich für diese Dinge schon lange interessiert, und als Geschäftsmann erfährt man da so allerlei. So weiss ich, dass die erste argentinische Loge in Buenos Aires von einem Portugiesen namens de Silva Cordeiro gegründet wurde und den Namen "San Juan de J. de la felicidad de esta parte de America" erhielt. Das war im Jahre 1807, doch schloss sie später wieder unter spanischem Druck. Etwa zur gleichen Zeit unternahmen die Briten nach der Schlacht von Trafalgar eine Expedition nach dem La Plata hierher, besetzten Buenos Aires und gründeten zwei Logen, "La Estrella del Sur" und "Hijos de Hiram". Auf deutsch also "Stern des Südens" und "Kinder von Hiram". Nach dem Abzug der Engländer hörten sie wieder zu bestehen auf. Dagegen traf dann im Jahre 1812 José de San (Sankt) Martin mit einer Anzahl von Offizieren in der argentinischen Hauptstadt ein. San Martin ist der grosse Freiheitsheld des Landes, und er wurde auch als der "Washington Südamerikas" bekannt. Zusammen mit seinen Offizieren gründete er nach den von dem zweiten grossen Freiheitshelden Miranda erhaltenen Lehren die Loge "Lautaro". Daraus entstand als höhere Abteilung die "Gran Logia de Buenos Aires" mit den Graden der Rosenkreuzer und "Ritter Kadosch". Diese sind bekanntlich die Rächergrade. Hier sammelten sich alle führenden argentinischen Patrioten. Nach einer anderen Version soll aber die erste Loge "Independencia" geheissen haben. Als "Sociedad de los Siete", Gesellschaft der Sieben, war sie mit ihren Mitgliedern an den Vorbereitungen zum Freiheitskampf beteiligt. Wie man also sieht, waren ungeachtet patriotischer oder anderer Devisen die Freimaurer umstürzlerisch tätig. Die bedeutendsten Staatsmänner des Landes, wie Alvea, Mitre, Rivadavia, Lopez, Urquiza, Sarmiento und andere, waren alle Logenbrüder. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand nach einer Reihe von Logengründungen der "Oberste Rat und Grossorient", der mit der englischen Grossloge Vereinbarungen traf. Ferner kamen dann noch Zweiglogen des Grossorients von Spanien, des Grossorients von Frankreich, und zuletzt entstanden auch zwei deutsche Logen, nämlich "Teutonia" in der Hauptstadt und "Libertas" in Rosario, die der Grossloge von Hamburg unterstehen." "Hier haben sich wohl auch die Wirtschaftskreise eingenistet", brummte Krall, als er den Hinweis auf seine Heimatstadt Hamburg vernahm. "Natürlich", bestätigte Glaser trocken. "Interessanterweise ist hier in Argentinien vor etwa zwanzig Jahren ein zweibändiges Werk mit der Geschichte der Freimaurerei des Landes erschienen. Es trägt den Titel "Las Sociedades Secretas Politicas y Masonicas en Buenos Aires". Also geheime Gesellschaften, wie es hier heisst, die sich mit humanitären Zielen tarnen. So unterhält beispielsweise der hiesige Grossorient ein Knabenheim in Baires für Freimaurerwaisen. Eine ansehnliche Bibliothek wird staatlich unterstützt." Eyken sah nachdenklich vor sich hin. "Demnach ist Südamerika ohne Freimaurerei undenkbar." "Richtig", sagte Glaser. "Und Bolivien?" Eyken sah den Sprecher fragend an. "Da ist weniger zu sagen. Bis um 1930 herum gab es sieben Logen, die von Chile abhängig waren. Erst zu dem jetzt genannten Zeitpunkt, also knapp vor fünfzehn Jahren, gab die chilenische Grossloge einen Stiftungsbrief zur Gründung einer selbständigen bolivianischen Grossloge. Im Gegensatz zu den übrigen lateinamerikanischen Staaten trat in Bolivien die Freimaurerei nicht in Erscheinung. Nichtsdestoweniger hatte sie ebenso bedeutenden Einfluss. "Und wie ist jetzt die politische Lage in Bolivien?" fragte Eyken. "Im allgemeinen betrachtet, nicht ungünstig. Das deutsche Element ist dort nach wie vor geachtet, unbeschadet des eingetretenen Kriegszustandes. Man denkt noch heute an die Präsidentschaft von German Busch in den Jahren 1937 bis 1939. Busch war der Sohn eines deutschen Arztes und einer Bolivianerin. Er selbst nannte sein Regime militärisch sozialistisch, und er erfreute sich auch der Unterstützung von Paz Estensoro, eines überaus fähigen bolivianischen Politikers. Der Präsident führte eine "Produktive Arbeitsarmee" ein, die ein Mittelding zwischen Wehrmacht und Arbeitsdienst nach deutschem Muster war. Als er jedoch eines Tages dem Volke zurief: "Schluss mit der Kulissenpolitik der Demoplutokratie", wurde er den internationalen Drahtziehern unbequem. Dazu kam noch, dass er eines Tages einen gewissen Moritz Hochschild wegen Devisenvergehens vor Gericht bringen liess. Das hatte ein Wutgeheul der demokratischen Welt zur Folge. Eines Morgens, bald danach, fand man Busch in seinem Schlafzimmer erschossen auf. Damit hatten die überstaatlichen Kräfte zugeschlagen, nachdem schon vorher ein Pressefeldzug um die Welt ging mit den Überschriften: "Die Nationalsozialen regieren in La Paz!" "Wählerisch ist man mit den Mitteln gerade nicht", versetzte Krall spöttisch. "Eben", gab Glaser ungerührt zu. "Nach Busch folgte dann Carlos Quintanilla. Dieser war ein Freund der Standard Oil. Zu seinen ersten Regierungshandlungen gehörte es, den früher genannten Devisenschieber Hochschild und andere Minenkönige wieder in ihre alten Rechte einzusetzen. Damit hatte aber der internationale Grosskapitalismus wieder die Macht in den Händen, der auch die bolivianische Kriegserklärung an die Achsenmächte veranlasste." "Das hat uns sehr erschüttert", witzelte Hellfeldt. "Damit war wohl der Krieg für uns verloren…" Die Männer lachten. Glaser fuhr fort: "Im Jahre 1943 kam dann die Movimento Nacionalista Revolucionario, kurz MNR, unter Führung des alten Freundes von Busch, Paz Estensoro, durch einen Staatsstreich an die Macht. Villaroel wurde Staatspräsident. Seither hetzt Washington unentwegt gegen das neue Regime in La Paz und unterstützt die PIR, das ist die Linksrevolutionäre Partei, in der Landessprache Partido Izquierdo Revolucionario. Wie lange sich aber Villaroel mit Estensoro gegen die internationalen Mächte wird halten können, weiss man nicht. Es würde mich nicht wundern, wenn die Amerikaner einen Umsturz von links her bewerkstelligen liessen. Das liegt schon lange in der Luft!" "Wenn wir nur nicht in einen Hexenkessel geraten", meinte jetzt Eyken etwas besorgt. "Als sogenannte Neutrale kommt ihr leichter um alle Ecken", erklärte Glaser. "Wenn man sich nicht besonders hervortut, bleibt man ziemlich ungeschoren." "Hoffen wir es. Wir werden jedenfalls keine lärmenden Stiefel tragen!" … Am übernächsten Tag, nach dem Weggehen des Bankdirektors, kam Glaser von einem kurzen Stadtbesuch aus Córdoba zurück. Er suchte die deutschen Kameraden auf, die ihm mit Ungeduld entgegensahen. "Wie steht es nun mit der Weiterreise?" fragte Eyken. "Ay de mí", antwortete Glaser in klagendem Tonfall. "Ihr habt ja Argentinien reichlich schnell satt" "Haha, satt", lachte Hellfeldt lauthals dazwischen. Wenn wir noch wenige Tage länger bleiben, dann gehen wir an Verfettung und Völlerei zugrunde! Und dann noch das Nichtstun…" Der Estanciero zeigte ein breites Lachen, als Glaser die eingeworfenen Worte des Wieners übersetzt hatte. "Con mucho gusto!" sagte er mit einer leichten Verbeugung dazu. Er sprudelte noch einige Sätze hervor, die Glaser wieder auf deutsch übersetzte und bekanntgab, dass Ravero die Hoffnung hege, in guter Erinnerung zu bleiben. Er freue sich insbesondere darüber, seine Gäste satt zu wissen und zufrieden. "Si, si", sagten die Männer nacheinander und liessen das Weiss ihrer Zähne sehen. "Nun zum Nächstliegenden", fuhr Glaser wieder ernst werdend fort. "Ich habe nach reiflicher Überlegung nunmehr den Plan gefasst, Sie nicht einfach einem Eisenbahnzug nach Bolivien anzuvertrauen, sondern Sie mit dem Wagen selbst weiterzubefördern. Zudem kenne ich auch die Strecke nach La Paz, und mein Dabeisein bis zur Verbindung mit Ihren neuen Freunden kann nur nützlich sein." "Das können wir Ihnen nicht zumuten", wehrte Eyken ab. "Doch, das können Sie", kam es trocken zurück. "Ich bin trotz meinen argentinischen Papieren immer noch Deutscher, und in den jetzigen schweren Stunden müssen wir alle zusammenhalten. Sie sagten doch selbst, der Krieg sei noch lange nicht zu Ende. Also!" Eyken gab Glaser die Hand und drückte sie. Das war die kurze und wortlose Antwort unter Soldaten. "Wann soll es losgehen?" fragte Glaser knapp. "Sofort!" Eyken zeigte ein spitzbübisches Grinsen. "Hoppla, nanu!" Der Deutschargentinier hob die Hände hoch. Als er sie wieder sinken liess, fügte er hinzu: "Also morgen!" … Die Stunden einer langen Nacht wanderten mit dem langsam ziehenden Mond. Mit der sinkenden Silberscheibe stiegen, vom Horizont kommend, fahlviolette Schleierfahnen hoch und überschatteten das Nachtgestirn. Nach einer Weile folgte ein feuerroter Schein, der allmählich zu einem grossen, leuchtenden Ball wurde. Die diesigen Schatten verflüchtigten sich und wichen den glitzernden Pfeilen, die durch das hell aufziehende Blau schossen und ihr gleissendes Licht über die Weiten des grossen Landes warfen. Sie versprachen einen neuen und schönen Tag. Als etwas später fünf Männer leicht fröstelnd aus dem Hauptgebäude der Estancia traten, starrten sie in das faszinierende Naturspiel des Himmels. Ihr inneres Hören empfing die aus der Höhe des Alls sphärenhaft kommende Melodie des Himno nacional des Landes: "… Oíd, mortales, el grito sagrado: libertad, libertad! …" Der kurze Bann brach. Vier Männer bestiegen den Wagen, während der fünfte sich mit einer aufrichtigen Herzlichkeit verabschiedete. Es war Ravero, der seinen Gästen eine kurze Bleibe grosszügig geboten hatte. Er winkte noch, als der Wagen bereits hinter einer aufgewirbelten Staubfahne kaum mehr sichtbar war. Der Wagen fuhr. Er fuhr weiter, einem neuen, nordwärts liegendem Ziele zu und in eine Zukunft, die ihre Schleier noch nicht gelüftet hatte. Hinter ihnen hingen noch am Firmament die tiefempfundenen Worte vom argentinischen Vaterland und seiner Freiheit. Die Gefühle der Männer unterlagen einem gleichen Denken. So war es weiter nicht verwunderlich, dass Krall kurz das Schweigen unterbrach und fragte: "Was ist jetzt mit unserer Heimat? Die Sieger werden wohl ein neues Purimfest feiern! …" Die Männer im Wagen starrten verbissen geradeaus. Niemand antwortete.

Im Schatten der Anden

Heimatlos - und doch ein Singen im Blute
heller als alles Licht.
Die Not ist gross dennoch Deutschland - du Liebes-
Dich lassen wir nicht!
(Ursel Peter)

Man soll am ersten Tag in La Paz keinen Koffer schleppen und sich nicht aufregen. Dazu liegt die höchste Hauptstadt der Welt viel zu hoch. Das ist die erste Empfehlung, die man von erfahrenen Europäern erhalten kann. Beides blieb den in La Paz ankommenden drei Deutschen in Glasers Begleitung erspart. Dieser hatte sie mit dem Wagen bis in die bolivianische

Hauptstadt gebracht, und das Gepäck war zudem bescheiden. In Cochabamba, das sie auf Drängen Glasers mit einem kleinen Umweg für einige Tage besucht hatten, war es völlig anders als in der Hauptstadt. Diese Stadt südöstlich von La Paz war das eigentliche Kulturzentrum und zeigte sich eingebettet in einem schönen, tropisch warmen Rahmen. Hier fielen Ausländer noch auf, wenn sie durch die Stadt gingen, wo an den Bäumen der Plaza Faultiere hingen. Wie schön war doch dieser Name für diese Merkwürdigkeit der Natur, wo in den Gärten hohe und schattige Palmen wuchsen; seine Bürger waren durch Minenbetriebe und Viehzucht reich geworden. Selbst im Hotel "Bolivar" an der Plaza San Martin waren Ausländer zurzeit nicht gerade häufig. Eine Ausnahme bildeten die Apiru, die immer noch nicht in einem eigenen Hause richtig Fuss gefasst hatten, weil sie auf anhaltender Suche nach besseren Erwerbsmöglichkeiten ein unstetes Dasein führten und dank ihren mit Dollarnoten reichlich gespickten Brieftaschen ein Hotelleben vorzogen. Hier in La Paz fielen durchziehende Fremde weit weniger auf. Die Neuankömmlinge hatten auf Anraten von Glaser Ponchos über ihre Kleidung geworfen, und so glichen sie etwa einem Verwalter von einer der vielen Estancias aus dem Beni-Tal; dem so weit weg liegenden Tiefland im Nordosten, wohin man auf tagelangen Reisen nur zu Pferd hinkam, nicht ohne mehrere Flüsse überqueren und unter Umständen auch noch tagelang mit einem Boot dahinziehen zu müssen. Und gerade dieses beinahe vergessene Tal ist es, in dem sich die von Deutschen bewirtschafteten Grossfarmen befinden, welche die Hauptstadt mit den nötigen Lebensmitteln versorgen. Wieder war es der erfahrene Glaser, der vorerst ein Absteigen in einer kleinen Pension empfahl, ehe man die angegebenen Verbindungen aufnahm. Da gab es hier an der Plaza das elegante Crillon mit dem bildschönen Namen "Isabela la Catolica", und es gab ebenso das von amerikanischen Gangstern und Geschäftshyänen bevorzugte und sündteure "Sucre Palace" Hotel. Begreiflicherweise schieden diese Häuser sofort aus der Wahl aus. Wie Glaser erklärte, war auch die Geheimpolizei nur in der Umgebung dieser Superreichen zu finden, für die das Land schuften musste. Doch in den engen Nebengassen fanden sich immer wieder kleine Schildchen mit der Aufschrift "Pension". Hier fiel die Wahl nicht schwer. Wanzen und Läuse gab es in dieser Höhe nicht, und so fanden die Männer nur wenige Schritte von der berühmten Casa de Murillo mit ihren schönen Balkonen und den eisernen Laternen Aufnahme in einem unscheinbaren und doch ordentlichen Hause. Die Gasse war hier sogar so eng, dass kein Fuhrwerk durchkam und die Sonne nur für wenige Stunden mit ihren Strahlen hineinfingern konnte. Das Pflaster zog sich in einem sanften Bogen ins Zentrum der Stadt hinunter, und über die rostbraunen Dachziegel der tieferliegenden Häuser hinweg sah man die kahlen Hänge der umgebenden Bergflanken. Nicht zu sehen war allerdings von hier weg die "Weisse Kordillere", "la Cordillera Blanca", jene Gruppe von Fünftausendern, die mit ihren Schneedecken dem Gebirgspanorama von La Paz eine majestätische Grossartigkeit verleihen. "Überall ist hier in Erinnerung", erklärte Glaser, "wie während des Ersten Weltkrieges die vier Deutschen, Schulze, Bengel, Overlack und Dienst, die Erstbesteigung des Illimani vornahmen und dort oben zum Ärger der in La Paz stark vertretenen Amerikaner und Engländer, die schwarzweissrote Flagge hissten. Als dann das Gerücht ausgestreut wurde, die Deutschen seien gar nicht bis zum Gipfel gekommen, stellte ein Pater ein Fernrohr auf, durch das man dann Wochen hindurch die deutschen Farben auf der Bergspitze wehen sah. War ein windflauer Tag, dann freuten sich die Alliierten, denn dann hing das Fahnentuch schlaff am Mast und nichts war zu erkennen. Kam dann wieder ein Wind auf, dann stiegen in diesem Jahre 1915 in La Paz die Wetten für die Deutschen und machten Stimmung für sie." "Das war vor dreissig Jahren", sagte Krall. "Heute wettet man nicht einmal ein zerlumptes Hemd für Deutschland!" "Nicht so", widersprach Hellfeldt, "nur die Dummen wetten nicht mehr für uns. Die Klugen warten!" "Tja, was das Warten anbelangt", warf Eyken dazwischen, denke ich naheliegend an gewisse Kontaktleute. Wir sollten da nicht zu säumig sein!" "Erst in zwei Tagen", versetzte Glaser. "Vorerst müssen wir uns unauffällig akklimatisieren. Heute und morgen Ruhe- oder Bummeltag, übermorgen sehen wir dann weiter!" "Das ist vernünftig", pflichtete Eyken bei. "Wir könnten einstweilen wieder ein Fähnlein hissen", stichelte Krall. "Schon um den Bolivianern eine Freude zu machen!" "Sicher könnten wir das", meinte Glaser. "Und wenn wir vom Berg herunterkommen, wartet bereits eine Eskorte von Yanqui (Yankee) Agenten auf uns! Die lauern ja immer noch überall herum, um nach geflüchteten bloody Germans zu spähen. Zudem glauben sie immer noch, dass der Führer (althochdeutsch: fiur ar, Urfeuer-Befliegender) in fünffacher Auflage in allen Kontinenten spukt." "Dann dürften wir ja eigentlich nicht einmal spazierengehen maulte Krall." Glaser schüttelte den Kopf. "Wenn wir uns unauffällig bewegen, nimmt man uns die Rolle als neutrale Kaufleute eher ab, als wenn wir uns verkriechen. Ausserdem steht es nirgends geschrieben, dass wir auf jeder Plaza das Deutschlandlied singen müssen." "Ich habe eine andere Idee", warf jetzt Eyken ein. "Wie wäre es, wenn unser Glaser allein den Kontaktmann aufsuchte und zu uns brächte? Dann brauchen wir uns nicht die ersten Tage lange herumdrücken und wissen, woran wir sind." "Señalado ausgezeichnet!" Glaser schlug Eyken lachend auf die Schulter. "Das Einfachste kommt immer zuletzt!" Er sah auf die Uhr und fügte hinzu: "Wir haben noch reichlich Zeit. Wenn es Abend wird, nehme ich den Besuch zur angegebenen Adresse auf mich." "Schön." Eyken nickte zufrieden. "Bis dahin sollten wir etwas ruhen und uns entspannt an die dünne Luft hier gewöhnen." "Sehr richtig", gab Glaser zu. "Es ist das Beste, was wir im Augenblick tun können!" … Zu fortgeschrittener Abendstunde tauchte Glaser nach einem zweistündigen Wegbleiben mit einem hochgewachsenen Manne auf, dem man sofort den Deutschen ansah. Er machte einen achtunggebietenden Gesamteindruck, hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht und rauchgraue Augen. Als er hinter Glaser den Raum betrat, in dem die drei Zurückgebliebenen sassen, merkten diese sofort, dass sie scharf gemustert wurden. Man sah es dem Manne an, dass er sehr auf Vorsicht bedacht war. Eyken klärte die Lage sofort, indem er rundheraus an Glaser die Frage richtete, ob er sicher sei, den richtigen Mann gebracht zu haben. "Absolut sicher!" erwiderte Glaser. Nun klappte der Kontakt wie weisungsgemäss vorgesehen. Ohne weitere Umschweife wurde das Gespräch zur Sache gerichtet. Die Männer sassen jetzt zu fünft um einen kleinen Tisch herum, als wären sie alte Bekannte. Nun fragte Eyken unvermittelt: "Haben Sie irgendwelche Orders für uns?" Der Kontaktmann schüttelte verneinend den Kopf. Dann fügte er hinzu: "Es waren bereits zwei Gruppen bei mir, die ich von mir aus weiterschicken musste, um sie vorerst sicher unterzubringen. Das ist im Augenblick meine einzige Aufgabe. Wenn Orders einlangen, werde ich natürlich dafür sorgen, dass diese sofort an die Wartenden weitergegeben werden." "Ich wünsche dem Poseidon Motten in den Bart!" brummte Krall misslaunig. "Da lässt sich der olle Meergreis einfach nichts für uns einfallen und seine Waterkantkinder in Stich." "Pst", machte Eyken. "Abwarten und weiterhören!" "Hm." "Was geschieht also mit uns?" fragte Eyken weiter. "Sie müssen wieder aus La Paz verschwinden. Es hat keinen Zweck, hier herumzusitzen oder zu Tarnzwecken Luftgeschäfte zu versuchen." "Und wohin mit uns?" "Ich werde Sie vorerst bei einem deutschen Estanciero im etwas entfernten Beni-Tal unterbringen. Dort können Sie gemeinsam untertauchen, bis Nachricht von mir kommt." Ein kurzes Schweigen folgte, während der Kontaktmann gleichmütig dreinsah. Für ihn war alles reine Routinesache und scheinbar nicht mehr. Als er plötzlich von Eyken gefragt wurde, ob es in La Paz viele Deutsche gebe, verneinte er knapp. "Nicht sehr viele." "Sind Sie selbst schon lange hier?" Eykens Ton war ohne Neugier und mehr als Formfrage ersichtlich. "Ich kam kurz nach dem Ersten Weltkrieg hierher." "Kannten Sie auch Edmund Kiss?" Jetzt hob der Mann überrascht den Kopf. "Natürlich kannte ich ihn. Sehr gut sogar! Wie kommen Sie gerade auf diesen Namen? "Ich bin mit ihm befreundet. Wir trugen auch die gleiche Uniform." "Ah! Ich habe schon sehr lange nichts mehr von ihm gehört. Er hat ja Bolivien bereits vor dem Ausbruch des Krieges verlassen. Lebt er noch?" Eyken hob die Schultern hoch. "Ich weiss es nicht. Kiss war Hauptmann der Waffen-SS und zuletzt Kommandant der SS-Wache am Befehlsstand des Führers Wolfschanze. Dort habe ich ihn noch kurz gesehen. Was mit ihm jedoch während der letzten Tage in der Zeit des Zusammenbruchs geschah, konnte ich nicht mehr in Erfahrung bringen. Da er keiner Gruppe zugeteilt wurde, die mit geheimen Aufträgen von der Bildfläche verschwanden, habe ich ein ungutes Gefühl. Russen wie auch Amerikaner haben in den letzten Kriegstagen und auch noch nachher, viele Leute unserer Einheiten einfach umgebracht. Vielleicht hatte er Glück und kam als Überlebender in ein Gefangenenlager." Der Kontaktmann bekam einen schmalen Mund. "Es täte mir leid um ihn. Er war ein hervorragender Mann und seinerzeit als Leiter des Museums in La Paz sehr beliebt und geschätzt." "Wir haben ihn auch in Deutschland sehr geachtet", bestätigte Eyken. "Obwohl er eigentlich Geologe und speziell Strandlinienforscher war, bekam er auch einen Namen als Archäologe und Schriftsteller." "Wir kennen seine Bücher auch hier in Bolivien. Insbesondere seine Arbeit über Tiahuanaco sowie seine Atlantistrilogie in Romanform." "Richtig", sagte Eyken. "Ehe er nach Südamerika ging, hatte er als Strandlinienforscher bereits die Erhebungen von Tibesti in der Sahara untersucht. Er war ein Anhänger der Welteislehre des Wieners Hans Hörbiger. Bei seinen späteren Andenforschungen bestätigte er Hörbigers These. Und dazu kamen dann seine Forschungen auf dem archäologischen Gebiet und vor allem in Tiahuanaco. Hier fand er dann seine intuitive Schau zum Atlantisproblem." "So ist es", nickte der Kontaktmann. "Ich sehe ihn heute noch vor mir. Er war fast zwei Meter gross. Ein germanischer Hüne mit scharf vorspringender Adlernase und haselnußbraunen Augen, die auch hin und wieder vergnüglich zwinkern konnten. Das tat er, wenn er Schnurren erzählte, zum Beispiel wie er einst in Tripolis einem hohen italienischen Würdenträger eine kleine arabische Tänzerin abspenstig machte. Dann konnte er unvermittelt wieder ernst werden, wenn er von seinen Ausflügen zu den Ruinenstädten auf der Grossinsel Marajó in der Amazonasmündung berichtete, von den Stadtresten von Tiahuanaco am Titicacasee, vom Mausoleum Puma Punku und von der Sternwarte Kalasasaya, die er mit peinlicher Genauigkeit anhand der vorgefundenen Reste rekonstruierte und damit einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der geheimnisumwitterten Trümmer leistete. Er war verständlicherweise auch mit dem deutschen Gelehrten Posnansky befreundet, der sich ebenso im Auftrag der bolivianischen Regierung um die Untersuchungen der alten Ruinenreste verdient gemacht hatte. Auch Posnansky verbrachte viele Jahre im Lande. Dann fand Kiss plötzlich in den Bergen einen grossen, aus Felsen gehauenen Kopf mit rein nordischen Zügen und dann ähnliche Köpfe in den Ruinen von Puma Punku." "Dieser Steinkopf spielte eine grosse Rolle bei seinem intuitiven literarischen Blick durch die Nebel der Vorzeit in die Atlantismythe. Es war wie das Wegziehen eines Tuches vor Verborgenem und machte Wahrscheinliches lebendig." Eykens Augen bekamen einen hellen Glanz. "Unser Freund Kiss gab dem gefundenen Kopf den Namen "Godda Apacheta". In seiner Atlantistrilogie erweckte er diese Gestalt zum Leben und liess diesen Godda seine Geschichte erzählen. Er nannte ihn dann auch den Sternweisen von Aztlan, der über den Untergang der atlantischen Kolonie auf dem Tiahusinju Hochland berichtete. Hier liegt Kiss auf den Spuren des Historikers Montesino, der bis zu der Mythe vorstiess, wonach ein Volk unter vier Anführern im nördlichen Südamerika Land nahm. In der Überlieferung heissen diese Anführer Ayar-mancotopa, Ayar-chaki, Ayar-aucca und Ayar-uyssu. "Aayr" aber ist das sanskritische "Ajar" oder "Aje" und heisst hier Anführer oder Häuptling (Airyana Vedjo = Führungswissen, Geheimwissen, Wissen der obersten Kaste, Wissen aus der Natur (Wald)). Auch die Beinamen sind sanskritischer Herkunft und bedeuten "Glaubender" (Priesterkaste), "Wanderer" (Tagelöhner, Arbeiter, Handwerker), "Krieger" (Waffenträger) und "Ackerbauer" (Nahrungsproduzenten). In diesen vier Namen liegt aber auch die Tradition alter Kasten, wie sie ähnlich in athenischen Stammesnamen oder den indischen Kasten aufscheinen. Nach dieser Landnahme wurde dann ein oberster Führer mit dem Namen Pirhua manco gewählt. Dieser Name bedeutet "Offenbarer des Lichts". Damit aber wird wieder die alte airyanische Sendung bestätigt, derzufolge die Airyaner das Licht in die Welt bringen sollen. Also die alte Lichtträger-Überlieferung. Nach den Umbildungsgesetzen der Sprache wurde das Wort "Meru" des Theopompus (Theopompos von Chios = antiker, griechischer Geschichtsschreiber und Rhetor), der Name für Atlantis, von den Kolonisten Südamerikas zu "Péru" oder "Perú" umgestaltet. Dazu wäre noch zu sagen, dass Theopompus die Einwohner von Atlantis Meropen nannte, was zu Lenormants Behauptung passt, dass das führende Menschengeschlecht aus Upa Merou stamme. Und dies passt wieder zum mythischen Berg Meru der Esoteriker, dem ebenfalls aus dem Sanskrit stammenden Namen. Dieser mythische Hochsitz im Norden ist der airyanische Mitternachtsberg, der Hochsitz von Asgard, der dem Berg des Nahen Ostens entgegensteht. Die Apiru nennen ihn im Buche Jesaja Har-moed, den Berg der Versammlung, dessen sie nicht teilhaftig werden können, solange er von Wissenden behütet wird. Dieser Berg ist in allen Völkermythen vorhanden. Die Japaner nennen ihn Shi-Meru, die Sumer-Akkader in alter Zeit Kharsak Kurra, die Neuperser Hara berezaiti. Die Apiru möchten ihren Berg der Versammlung auf den Berg S. oder Z. umpolen, der jedoch nur ein künstliches Zentrum der Magier ist. Der Berg Z. führt auch den älteren Namen Gabbatha. Der Berg S. ist die vordergründige Tarnung, an den die christgläubigen Hilfstruppen herangeführt werden sollen. Es ist daher keinesfalls überraschend, dass Kiss anhand seiner Funde mit nordisch atlantischen Merkzeichen geistig in einen vorgeschichtlich grossen Raum vorstiess und Zusammenhänge zu ahnen begann, die bereits zum grössten Teil der Vergessenheit anheimgefallen waren. In einem dritten Band, "Die Singschwäne von Thule", schilderte er die Odyssee der letzten überlebenden Atlanter, die ihre Heimat nicht mehr finden konnten, nachdem ihre Andenkolonie ebenso der Katastrophe anheimfiel wie das Mutterland Atlantis. Hierbei sind die Welteislehre Hörbigers, Platos Bericht und andere wissenschaftliche Ergebnisse als auch Überlieferungen zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefasst worden. Als die Hauptgestalt seines Buches, Godda Apacheta, später ein Auge verliert, verlieh ihm Kiss die Züge Odins!" Niemand unterbrach Eyken, als er eine kurze Pause machte. Zurückgelehnt, mit halbgeschlossenen Augen, sprach er dann weiter: "In seiner wissenschaftlichen Arbeit "Das Sonnentor von Tiahuanaco" unternahm Kiss dann den kühnen Versuch, das grosse, mit eigenartigen Epigrammen verzierte Steintor und die umliegenden Fragmente zu deuten. Er erkannte in den vorhandenen Zeichen eine uralte Zeitrechnung, die älter und anders im Stil, dennoch eine Ähnlichkeit mit dem Maya-Kalender zeigte. Es zeigte sich allerdings, dass es sich bei den Zeichen von Tiahuanaco um eine Sonnenjahrsrechnung handelte. Das bedeutet, dass es eine Kalenderschreibung gab, die nach der vormondlichen Zeit ausgerichtet war, in der man eine Zeitbestimmung nach Monden, also Monaten, nicht kannte. Auch die frühägyptische Kultur rechnete nach Sonnenjahren, woraus sich ebenfalls ergibt, dass die Atlanter einst die ersten Bauelemente für eine Kultur im Niltal brachten. Bei den Bewohnern des Nillandes bildeten 1'460 Jahre einen Zodiakal- oder Sonnenkreis. Bei den Assyrern hingegen ergaben im lunarischen Kalendersystem, also erst nach dem Mondeinfang entstanden, 22'325 Mondkreise, gleich 1'805 Jahren, einen Grossrhythmus. Wenn man nun weiss, dass der ägyptische Zählkreis im Jahre 139 nach dem Beginn der jetzig-üblichen Zeitrechnung endete, so musste er 1'322 vor der Zeitenwende begonnen haben. Ein assyrischer Kreis endete im Jahre 712 nach der Zeitenwende. Wenn man zurückrechnet, beide Kreise gegenüberstellt, dann erhält man in der Endrechnung, dass beide Kreise im Jahre 11'542 vor unserer jetzigen Zeitrechnung zusammenstiessen. Ab unserem Jahrhundert zurückgerechnet ergibt sich die Zahl von 13'500 Jahren, die von den Wissenschaftern geschätzte oder errechnete Zeit des Mondeinfanges durch die Erde. Eine Rechnung, zu der sich auch mit Bestimmtheit Kiss und Posnansky bekennen. Vergleichsweise interessant ist auch eine astronomische Berechnung des bekannten Marsforschers Schiaparelli, der sich biblische Angaben vornahm und dabei herausfand, dass der junge Jesus an einem 2. Februar im Tempel vorgestellt wurde, zur gleichen Zeit, als die Prophetin Anna ebenfalls anwesend war. Nun muss man wissen, dass Anna die weibliche Form von Annus ist. Das bedeutet Jahr und die Tochter der hell strahlenden Sonne bei den Ägyptern. Wenn man rechnet, wann Anna im Februar Sternbild der Jungfrau stand, so kommt man überraschend ebenfalls zu den Jahren um 13'500, also zu einer mehr als merkwürdigen Übereinstimmung. Demnach ist anhand der Epigramme oder Kalenderzeichen von Tiahuanaco der vormondlichen Zeit das geradezu mystische Alter der noch vorhandenen Bildzeugen erklärlich. Es ist also unschwer zu erraten, woher nach beiden Seiten des Atlantiks Kulturelemente getragen wurden. Die eingehend von Kiss und Posnansky geprüften epigraphischen Kalenderzeichen an den Gestaden des Titicacasee lassen eine vorselenistische Zeit klar erkennen. Wenn man nun die Frage an mich richtet, warum wir uns mit diesen alten Zeitrechnungen eingehender befassen, so ist dies keineswegs rein archäologisches Interesse, sondern vor allem auch eine Zeiterfassung und ein Griff in die fernste Vergangenheit zu einem Volk und zu einer Kultur, mit dem wir als Spätnachfahren unzweifelhaft verbunden sind. Die Neunmalklugen von heute mögen ruhig mitleidig lächeln. Es sind dies in Wahrheit die Beziehungslosen, die von einer grossen Brücke Gefallenen, soferne sie überhaupt unserem Volk zugehörig sind. Ebenso ist auch die Zeitbestimmung des Unterganges von Atlantis und das Absinken der Doggerbank mit Platos Angaben gleichzusetzen, die wieder Vergleiche mit den Kalendarien alter Kulturen zulassen. So beginnt die Kalenderrechnung ab diesem Zeitpunkt bei Zoroaster und auch die Kalendarien der Brahmanen und der Maya ab der Atlantiskatastrophe. Und wie man weiss, ähneln Bauformen, Materialien und Skulpturen aus früherer präkolumbianischer Periode denen alteuropäischer Reste, und die Sprache der Maya enthält zahlreiche griechische Elemente. Das Altgriechische wiederum ist eine Tochtersprache des Sanskrit. Wieder ist es unschwer zu erraten, von wo nach beiden Seiten des Atlantiks Kulturelemente getragen wurden. Die das grosse Steintor von Tiahuanaco und die umliegenden Fragmente aus geschliffenem Andesit zierenden Bilderschriftelemente mit sehr eigenwilligen Motiven von ungeheurer Ausdruckskraft stimmen in keiner Weise mit der subkontinentalen indianischen Kunstauffassung überein, soweit solche in ihrer Art eigenständig entstanden sind. Aus all dem ergeben sich die Ansätze einer Atlantisspekulation von hohem Wahrscheinlichkeitsgrad, soferne man wissenschaftliche Vorsicht gelten lässt. Die sozusagen mysteriösen Reste von Tiahuanaco bezeugen eine hohe Kulturstufe, wie dies an einem Beispiel, einer dünnen, durchscheinenden Platte aus Alabaster, ersichtlich ist, die nach eingehenden Prüfungen als ein Fenster erkannt wurde, das in die Maueröffnungen der vorhandenen Mauerteile passt. Diese Platte befindet sich jetzt hier im Museum von La Paz. Solche etwa ein Geviertmeter grosse Fensterplatten wurden noch während der spanischen Eroberungszüge aufgefunden, und eine von ihnen ziert als Fensterverschluss des Kuppelunterbaues die Kirche des kleinen Ortes von Tiahuanaco. Die dann von Kiss vermessene, tempelartige Sonnenwarte Kalasasaya, deren noch stehende Teile meist aus ungeteilten Lavablöcken herausgemeisselt sind, haben Verwitterungen durch die Zeit überstanden. Kiss brachte eine Rekonstruktion dieser Anlage zustande, wobei er auch eine frühere dreifarbige Bauweise in Schwarz, Weiss und Rot herausgefunden haben will. Und gerade diese Baufarben haben nach den alten Oberlieferungen den Haupttempel der Atlanter geziert. Immer wieder taucht diese Farbenzusammenstellung in der atlantischen Periode auf, und sie ist es, die den Deutschen auch heute noch etwas bedeutet. Diese grosse Anlage des Tempels am Titicacasee zeigt weitausgreifende astronomische Grundlagen von noch nicht voll ermessbarer Bedeutung. Kiss schätzt, dass die Errichtung der Sonnenwarte knapp vor dem Ende der mondlosen Ära erfolgte, hält aber einen späteren Bau in der folgenden Mondzeit für möglich. Dieser gewesene Prunkbau kann in keiner Weise einer indianischen Urbevölkerung zugerechnet werden. Allein die aus Lava Andesit zubehauenen Fenstermasswerke zeugen von einer hohen baukünstlerischen Reife und Materialbeherrschung, die keine Vergleiche mit dem Geist der Indiokulturen zulässt. Zudem gab die Sonnenwarte dieser vorgeschichtlichen Stadt ein im grauen Ton des Sees verschüttetes Steinbild frei, das einen halb vollendeten grossen Steinkopf zeigt, der in keiner Weise auch nur annähernd indianische Züge aufweist. Damit ergab es sich, dass der zuerst von Kiss aufgefundene Kopf des Godda Apacheta keinesfalls ein Einzelstück war. Und hier kommen wir nun zu dem mystischen Ausgangspunkt, der von bärtigen und hellen Riesen der Vorzeit berichtet." Eyken wurde jetzt lebhafter und beugte sich wieder vor: "Die Mythen von Riesen durchliefen mittlerweile den ganzen Erdball und letztlich will man sogar Beziehungen daraus ableiten, denen zufolge Noah ein Atlantide war, der anlässlich der Mondeinsturzkatastrophe vor mehr als neuntausend Jahren, wie etliche andere höchstwahrscheinlich auch, mit einem grossen Schiff voll Lebewesen Rettung suchte. Nicht nur in Mittelamerika, sondern auch anderswo geistern noch immer weisse, bärtige Riesen durch Völkermythen. Daher auch die Erwartung einer Wiederkehr der weissen Götter anstelle des viel später in die Welt gesetzten Messiasglaubens mit sehr durchsichtigen Zwecken. Interessant ist zweifelsohne im Zusammenhang damit, dass das Wort "Inka" in der Eingeborenensprache Nordneuseelands "Gott" bedeutet, bei den Inkas selbst den geschmückten Häuptling und im weiteren Sinne die gottähnliche, königliche Familie. Und hier erkennen wir wieder den Weissen, den Goten, den Gott der Frühzeit. Es ist der altdeutsche Gouht, das Gohd oder Goth, dem die Guoten, die Goten oder Guten entstammen. Die Archäologie wies mittlerweile nach, dass bereits eine Anzahl von Funden, wie beispielsweise übergrosse Werkzeuge und Knochenfunde, die Existenz von Riesen bestätigen. Es gab nach wissenschaftlichen Rechnungen etliche Arten, wobei der Plesianthropus Körpergrössen zwischen 2,50 und 3,60 Meter aufwies. Merkwürdigerweise weist auch das dritte Buch B. der Bibel auf eine Frühzeit vor Baal und J.-B. hin, in der es eine Grosskultur von Riesen gegeben habe. Und es heisst auch darin im biblischen Geschichtsbuch der Apiru, "… da waren vorzeiten Riesen, grosse und berühmte Leute und gute Krieger; dieselbigen hat der Herr - gemeint ist Jaho! - nicht erwählet, noch ihnen den Weg der Erkenntnis offenbart. Und weil sie Weisheit nicht hatten, sind sie untergegangen in ihrer Torheit." Und dann noch: "Wo sind die Fürsten der Heiden und die, so über das Wild auf Erden herrschten." Und schliesslich: ‚Sie sind vertilgt und in die Hölle gefahren und andere sind an ihre Statt gekommen!" Nun muss man dazu wissen, dass der Atlantisforscher Besmertny von einer mythischen Überlieferung sprach, derzufolge eine niedriger Phänotypus gegen die Atlanter anrannte. Und es scheint, dass sich eine uralte Gegensatzentwicklung bis zur jetzt letzten Formierung der Kräfte des Mitternachtsberges und des S. oder des Berges Z. erhalten hat. Die grossen weissen Götter aus dem hyperboräischen Norden mussten letztlich neben Dank und Verehrung auch Undank und Neid ernten. Und das Buch B. zeigt von alters her Jahos Feindschaft gegen den Norden. Es gab also schon immer zwei Gegensätze, die nicht von den Menschen gesucht, sondern von Natur aus vorhanden waren. Auch hier hat Kiss neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten in den grossen Zeitsprüngen diesen Dingen nachgeforscht. Die geschichtliche Vergangenheit nach dem Mondeinfang und dem später folgenden Absturz des Tertiärmondes zeigt die Herrschaft und das hohe Kulturbild der Atlantiden. Es ist eine Geschichte im Graunebel der Frühzeit, die uns sehr viel angeht! Und nochmals zurück zur Bibel; im ersten Buch S. heisst es noch: "Da trat hervor aus dem Lager der Philister ein Riese mit Namen G. von G., sechs Ellen und eine Handbreit hoch." Dann noch der Hinweis, dass das Gewicht seines Panzers 5'000 Lot Erz betrage. Diese grosswüchsigen Philister waren sprachlich richtiger Pulsata-Leute aus dem Norden, ebenso wie die Amoriter, richtig genannt Amuri-Leute. Man weiss, dass die Pulsata-Leute und die Amuri Federhelme und auch Stierhelme trugen. Also einwandfreie Attribute des Nordens und auch der Atlanter. Das Stierzeitalter war ein atlantisches Zeitalter, und dessen überlieferte Symbole erhielten sich im Apis-Stier, der Kuh Athor, dem kretischen Minotaurus, im irischen Stier von Cualngé, dem gallischen Tarnos, als auch in den geflügelten Stieren Babylons. Wenn sich Symbole und Tradition noch lange nach einer grossen Katastrophe erhalten haben, so

beweist dies eindeutig, dass wahre Grundlagen vorhanden waren. Erfundenes hätte nie überdauern können. Kiss war kein Phantast, aber er begriff, dass die Essenz der Dinge nicht materiell im Sinne des allgemeinen Denkens liegt und dass jeder wissenschaftliche Kern aus der Frucht vom Baum der Überlieferung herausgeholt werden muss. Seine geologischen Strandlinienforschungen waren ein solcher wissenschaftlicher Kern, wobei er zugleich die Hörbigerlehre bestätigte, die ihm die Ansätze für die weiteren Untersuchungen lieferte. Die vielbeobachteten Ergebnisse seiner Arbeiten brachten ihm in der Fachwelt grosses Ansehen ein. So war dann auch die deutsche Reichsregierung bereit, dem Forscher Kiss ein Spezialflugzeug für weitere Expeditionen zur Verfügung zu stellen und ihm auch sonst jede nur mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Kiss plante weitausgreifende Forschungen im südamerikanischen Raum. Leider verhinderte der Krieg diese grossen Vorhaben. Aber noch während des Krieges hatte man ihm den Auftrag gegeben, eine neuerliche Tibet Expedition zu führen und dabei besondere Aufträge für das Reich zu erfüllen. Der Kriegsausgang hat auch diesen Plan vereitelt." "Das ist überaus schade", warf der Kontaktmann aus La Paz bedauernd ein. Er legte seine Hände gefaltet auf den Tisch. "Kiss war praktisch überall zu Hause, und seine Tibetergebnisse wären auch politisch interessant gewesen. Wir kannten ihn schon hier in Bolivien während seiner Forschungen als einen klugen und überaus wendigen Kopf, mit einem vielseitigen Wissen begnadet!" Krall, der bisher ebenso wie die übrigen Zuhörer ein gespanntes Interesse nicht verleugnen konnte, griff nach Eykens Arm. "Bleiben wir doch noch kurz bei dem Atlantisproblem, das mich als Seemann besonders fesselt. Bisher habe ich eine ganze Reihe von Atlantistheorien oder Spekulationen vernommen, die nicht nur vielfach voneinander abweichen, sondern auch von vielerlei Denkgrundlagen ausgehen. Sie stimmen in der Mehrzahl allerdings zumindest darin überein, dass die Grossinsel westlich der Säulen des Herakles lag. Ansonsten versucht man Plato oft willkürlich auszulegen. Man verlässt den mythischen Urgrund, und man will einfach einer erfundenen Theorie willen klüger sein als alle anderen. Nun sehe ich, dass gerade Kiss Spuren aufgerissen hat, die wesentliche Ansätze zu einer Festlegung der Atlantisfrage unter Berücksichtigung menschlich-typologischer Zusammenhänge ergeben. Jedenfalls sind wir jetzt überzeugt, dass die Airyaner einen atlantiden Einschlag haben oder als atlantische Nachfahren zu betrachten sind." "Völlig richtig", gab Eyken sofort zu. "Die bisherige Atlantisforschung geht hinsichtlich ihrer Existenz stets von Solons und Platos Berichten aus, aber in der Ortswahl der Hauptinsel Atlantis gehen die Meinungen sehr auseinander. Nach wie vor aber liegt das Schwergewicht der Ansichten bei einem im Atlantik versunkenen Land westlich der Azoren." "Damit wäre eine Brücke zwischen Europa und Altamerika gegeben", folgerte Krall. "Diese Annahme teile ich auch", gab Eyken zurück. "Vor dem Sachlichen verweise ich aber darauf, dass das Intuitivphänomen in unserem nordisch-atlantischen Menschentypus immer noch eine grosse Rolle spielt und Uraltes aus einem Urgrund raunen lässt. So wie der Zugstrasseninstinkt der Vögel und der Lemminge unversiegbar anhält, ist auch in unserem Blut ein Singen, wenn von Atlantis gesprochen wird. Es ist das Gefühl eines Wahrtraumes über Raum und Zeit, das uns immer dann befällt, wenn wir uns dem Suchen in alten Mythen hingeben. Hin und wieder vermeinen wir hinter den Nebeln des Vergangenen etwas zu sehen, doch sind diese Bilder unklar und nicht genug greifbar. Die Urzeitforschung steht erst am Beginn." "Da fällt mir ein passender Satz von Mommsen ein (Christian Matthias Theodor Mommsen = Deutscher Historiker und einer der bedeutendsten Altertumswissenschaftler des 19. Jahrhunderts; im Vergleich dazu der später in der Zeit amtierende Hans Mommsen, ebenfalls ein deutscher Historiker und einer der bedeutendsten deutschen Zeithistoriker nach dem Zweiten Weltkrieg)", warf Hellfeldt dazwischen. "Demnach ist die Phantasie, wie aller Poesie, auch aller Historie Mutter!" "Das passt genau als Abrundung", nickte Eyken. "Doch nun zum Sachlichen: Wie ich in Erfahrung bringen konnte, beginnt ein junger Pastor namens Spanuth sich ernsthaft mit der Atlantisforschung zu befassen. In einigen Jahren werden wir sicherlich viel Interessantes von ihm zu erwarten haben. Es dürfte kaum mehr daran zu zweifeln sein, dass Atlantis nicht nur eine mythische, sondern auch eine reale Urheimat nordisch-airyanischer Völker war, deren Anwesenheit im kontinentaleuropäischen Bereich durch überall weitverbreitete Ideogrammspuren feststellbar sind. Auch die späteren Steinbilder in Ägypten von Hierankopolis und Medinet Habu zeigen Darstellungen von gelandeten nordischen Seevölkern, deren Stierhörnerhelme noch überlieferte Symbole für Kraft und Zeugung aus dem atlantischen Stierzeitalter sind. Und diese Hörner und Federschmuckhelme sind auch im amerikanischen Raum überliefert. Das ist keinesfalls ein Zufall!" Der Mann aus La Paz hob die Hand. "Dazu möchte ich gleich hinzufügen, dass die hier in Bolivien lebenden Quechua früher heller waren als heute. Es wird noch behauptet, dass sie sogar blaue Augen hatten und blond waren. Heute noch unterscheiden sie sich in ihrer Hautfarbe von den übrigen ringsum lebenden Indios. Ebenso fand man bereits Mumien mit blonden Zöpfen und nordischen Merkmalen. Jetzt weiter betriebene Forschungen werden noch ein letztes Wort haben. In wenigen Jahren werden Wissenschafter uns Beweise dafür vorlegen, dass nordische Menschen in der nördlichen Hälfte Südamerikas gelebt haben und ihre Spuren zurückliessen. Dann wird in der Geschichte des Subkontinents ein neues Blatt aufgeschlagen. Und alle noch zu erwartenden Forschungsergebnisse werden Kiss bestätigen, der als erster darauf hinwies, dass in diesem weiten Raum einstmals eine hohe nichtindianische Kultur von nordischer Prägung vorhanden war. So kommt noch in der späteren Inka Epoche das Taiti Inty vor, das Lied von der Sonnenjungfrau, sowie auch der Gesang von auserwählten Jungfrauen, den Vestalinnen ähnlich, das Ackla Taqui." "Das ist also ebenfalls ein kleiner Beitrag, der sich passend in das Gesamtbild einfügt", pflichtete Eyken ernst bei. "Schon in den ältesten Überlieferungen und Mythen war die Sonne das atlantische Symbol des Grossen Lichtes und der Jahresregent das Sonnenrad. Das solare nordische Prinzip stand stets dem lunaren des geistigen Dunkeltypus gegenüber. Vorderasiatische und afrikanische Kulte huldigten mit dem Beginn der selenistischen Zeit dem Baal oder den Bealim und besonders der Mondgöttin. Im europäischen Bereich, im neuerlichen Beginn einer Kultur und Zivilisation behauptete sich das Zeichen der Sonne siegreich als sichtbare Kraft der Schöpfung und des Daseins. Und mit dem Sonnenrad trugen die jungen Sonnensöhne erneut das Licht in die Welt!" Eykens Augen flogen sinnend über die Anwesenden hinweg in eine weite Ferne. Mit leiser werdender Stimme fuhr er langsam fort: "Wie ich bereits darauf hinwies, besass Kiss die phänomenale Fähigkeit, Bilder der fernsten Vergangenheit ahnend zu sehen, wenn er ein Torsomedium fand. Er hatte das zuvor geschilderte Gefühl für Wahrträume, die in ferner Vergangenheit gespeichert, aus einem weiten Raum fliessen. Er verstand es aber auch hervorragend, sich gleichzeitig auf zwei Ebenen zu bewegen, um nicht den Spott der Wissenschaft auf sich zu ziehen, die stets allen gedanklichen Spekulationen abhold ist. Wenn er nun den Atlantisbegriff erneut dem Urheimatdenken nahebrachte und über Lokomanya Tilaks Buch über die arktische Urheimat der Veden hinausging, dann setzte er nur eine im Urgrund schlummernd gebliebene Kontinuität ältester Überlieferungen im erwachten Zustand fort, die ihn befallenden Wahrträume zur Aussage bringend. Diese beziehen sich keinesfalls nur auf den Bereich der Berichte von Plato, Solon und der alten Priester von Sais; der Gleichklang der alten Mythen und Spuren, über Kontinente verbreitet, weist eindeutig auf die grosse Bedeutung der Atlantisfrage in der Vorgeschichte hin. Schon der Forscher François Lenormant zeigte auf, dass diese uralten Überlieferungen allen Zweigen des Menschengeschlechtes gemeinsam sind, mit Ausnahme des schwarzen Phänotypus. Die Genauigkeit und Übereinstimmung der Traditionen über eine grosse Erdkatastrophe und grosse, weisse Riesen haben universellen Charakter und stehen über allen kosmogonischen und religiösen Mythen. Nach Herodots, ebenfalls von ägyptischen Priestern erhaltenen Berichten, gehen die historischen Niederschriften der Ägypter auf nahezu vierzehntausend Jahre vor unserer Zeitrechnung zurück. Und Herodot schildert, dass er in einem Tempel geführt worden sei, in dem die Statuen von 341 Hohepriestern aufgestellt gewesen seien, die einander in einem langen Zeitraum gefolgt waren. In dieser ältesten Überlieferungszeit Ägyptens wurde ein einziger Gott verehrt, der dem Höchsten Wesen der Megalithzeit entsprach. Nach einer Niedergangsperiode hatte dann Pharao Echnaton nochmals den Versuch unternommen, mit der Sonnenscheibe Ammon Ra's einen neuen Anfang von Uraltem zu knüpfen. Dem grossen Forscher Herman Wirth (Herman Wirth Roeper Bosch / Herman Felix Wirth) blieb es vorbehalten, nach Entschlüsselung noch vorgefundener Ideogramme wieder ein Fenster in die Vergangenheit aufzureissen und die nordisch-atlantische Urreligion Alteuropas wiederzufinden. Diese zeigte eine vollendete Gotteserfassung, wie eine solche in späterer Zeit von keiner der grossen, nachher entstandenen Weltreligionen wiederempfunden oder wiedergegeben werden konnte. Im Christentum finden sich noch Spurenelemente, die von einer Priesterhierarchie aus Zweckmässigkeitsgründen eingebaut wurden. Um aber noch bei Ägypten zu bleiben: alles, was Altägypten an ausgereifter Kultur im antiken Raum weitergab, hatte kein archaisches Zeitalter, keine Frühzeit. Was also ist naheliegender, als dass bereits vor dem Pharao Menes eine Kultur und Zivilisation auf atlantischen Einfluss zurückgehen muss. Und das Beispiel Ägyptens erweist die Bedeutung und den Einfluss der atlantischen Sendung, die bei den nachfolgenden stammesverwandten Nordvölkern ihre Fortsetzung fand." Eyken holte tief Atem, ehe er weitersprach: "Erst unserer Neuzeit wird es vorbehalten sein, wieder herauszufinden, dass zu beiden Seiten des Atlantiks Kulturentwicklungen und Mythen weitergegeben wurden, die einen gemeinsamen Ursprung haben. Bereits jetzt gibt es eine Fülle von Hinweisen und Gegebenheiten, die das hier nur kurz aufgezeigte Bild belegreich abrunden. Dies würde jedoch für heute den Rahmen des jetzigen, ungezielt entstandenen Gespräches sprengen. Es bleiben dann noch weitere Hinweise auf den mythischen Bereich. Die Sintflutsagen und die noch im älteren Dunkel liegenden Sintbrandüberlieferungen lauten überall gleich. Ihre Gegenüberstellungen ergeben das kaum noch überraschende Bild, dass Atlantis tatsächlich die Urheimat der Airyaner gewesen sein muss und dass nach dessen Untergang die atlantische Tradition des Mutterlandes in den seefahrenden Nordvölkern erhalten blieb. Als die Norweger im Jahre 875 in Island landeten, fanden sie aus Irland stammende Aufzeichnungen, in denen von Vestmännern, also Westleuten, die Rede war, die früher bereits auf dieser Insel im Norden gelebt hatten. Und in der Geschichte der Goten berichtete Jordanis, dass weit im Westen eine Insel namens Thyle liegt, deren Namen mit Thule gleichzusetzen ist. Nicht weit entfernt davon lag eine Grossinsel namens Skandza. In ältesten Überlieferungen heisst es, dass von dort aus wie aus einer Werkstatt oder von einer Mutter der Völker die Goten oder Guoten - die Guten! - unter einem König Berig ausgefahren seien. Diese Herkunfts Sage um die Goten bezieht sich auf eine Auswanderung aus Atlantis, das mit Skandza gemeint ist. Die Goten erreichten im Osten mit drei Schiffen eine Küste, landeten und gaben diesem Land den Namen Gothiskandza. Das war das Gebiet des heutigen Südschweden. Sie kamen also westlich von Irland und Britannien herangefahren und damit zweifelsohne aus dem atlantischen Bereich, ehe noch die Katastrophe kam. Was nun noch weitere Überlieferungen aus der Eiszeit und der Steinzeit anbelangt, hat Kiss ebenfalls mit seinem Schlüsselroman "Das gläserne Meer" eingehakt. Und damit kommen wir wieder zu Thule: Die Paläolinguistik, die vorgeschichtlichen Sprachformen nachspürt, erklärt das Wort "Thule" in ursprachlichen Worttafeln als "Insel". Was nun unter den Nordleuten als "Letzte Insel" oder "Letzte Zuflucht" verstanden wurde, war ein Überlieferungsgeheimnis Wissender. Als später die Nordleute Skandinaviens im neunten Jahrhundert dem gewalttätigen Christentum auswichen, fanden sie wohl wieder Island, aber nicht mehr das alte Thule. Denn Thule, das alte Grünland, jetzt Grönland, war mittlerweile vereist. So fuhren sie mit ihren Drachenschiffen an dieser Grossinsel vorbei bis nach Markland und errichteten dort auf dem nordamerikanischen Kontinent die ersten Fluchtsiedlungen. Bei ihrer Suche nach dem "Ultima Thule" spielte ihnen auch der Klimawechsel einen bösen Streich; sie kamen in ein Land, wo sie bei Zusammenstössen mit den eingeborenen Skrälingern nach und nach aufgerieben wurden. Man sprach später noch lange von weissen Mandan Indianern, die vorwiegend an Pocken zugrunde gegangen sind, die von den Einwanderern eingeschleppt worden waren. Aber neben der Thule Vision war bereits ein atlantischer Niederschlag auf dem altamerikanischen Kontinent feststellbar. Die alten Überlieferungen der Azteken und Maya zehrten vom Wissen der vorangegangenen Tolteken und bezogen sich ebenfalls auf weisse Götter aus dem Osten. Demnach waren es Atlanter, die Vorläufer der Nordleute, die vom alten Atlantis aus nach beiden Richtungen, Ost und West, kulturbringend wirkten. Nach dem schrecklichen Untergang der Grossen Heimat, bildete sich für die wenigen berlebenden zwangsläufig der mystische und mythische Begriff von Thule, der Letzten Insel, der sich bei den nachkommenden Nordleuten nachhaltig erhielt. Sie hat eine immerwährende Bedeutung als letzter Zufluchtsort und Sammelpunkt mit einer steten Bereitschaft zu einem erbitterten Widerstand bis zum Letzten und zugleich zu einem neuen Sturm für die Freiheit und zur Erfüllung der uralten Sendungsgebote." Eykens Augen bekamen einen hellen Glanz, als er fortfuhr: "Und so lauschen wir als Träger und Hüter der ältesten Menschheitstradition, des weissen Phänotypus, mit wachen Sinnen den geheimen Überlieferungen, die sich über alle Meere hinweg und Zeiten hindurch so beharrlich behauptet haben, und wir denken dabei an unser fernes Paradies, um den Mitternachtsberg gelegen, dem esoterischen Thule anstelle des verlorenen Sonnenlandes, in dem einst ein Phänotypus von beispielhafter Reinheit und Gottnähe jahrtausendelang wohnte. Der grosse Philosoph Julius Evola verwies in seinen tiefschürfenden Schriften auf die traditionelle Ordnung um den heiligen Berg im Hohen Norden, dessen mythische Existenz an keine zeitgebundene, wissenschaftliche Methodik gebunden ist. Nur aus dem atlantischen Thule und vom Zentrum des arktischen Mitternachtsberges konnten die Bilder vom Sonnenrad und vom Sonnenwagen empfunden und die atlantische Tradition in ihrer Ursprünglichkeit erhalten werden. Nur im hohen Norden läuft die Sonne, einem Rad oder Wagen gleich, tatsächlich tagelang rund um den Horizont. Und die Männer vom ehemaligen Punkt 103 in der Arktis wissen um das majestätische Erleben einer Polarnacht, die so verschieden ist von den Nächten, wie sie die anderen Völker nur unter einem lunaren Schein oder als Schlafenszeit mitmachen. Die nordische Nacht ist erfüllt von einem unwahrscheinlichen, unirdischen Glanz der grossen Nordlichter, deren leuchtende, strahlende Bänder, Farbfahnen und sich faltenden Gebilde den weiten Arktishimmel schmücken, verstärkt durch das silberne Glitzern der Sterne. Alles wirkt wie eine geradezu unvorstellbare Offenbarung der kosmischen Wunder eines Höchsten Wesens, mit dem man sich wie sonst nirgends in der Welt unter dem Glanz des Grossen Bären und des Polarsternes verbunden fühlt. Dort oben im Norden sieht man den Thron Gottes und den reinen Mantel der Natur, in deren Bereichen, begnadet mit besonderen Vorzügen und einem Sendungsauftrag, sich der erste Ur-Phänotypus entwickelte. Dort, um den stillstehenden Polarstern, den "Nordnagel" oder "Weltnagel", entstand auch der Urbegriff der "Irminsul", des Lebensbaumes. Es ist das Land, wo man dem Himmel am nächsten ist, das sagenhafte Gebiet der Hyperboräer, unserer alten Vorfahren, wo man im Kreis des Seins das Höchste Wesen erahnt und spürt. Dort ist Gimles Gipfel, wie die Völuspa sagt, Asgard mit Odins Burg nach späterer germanischer Überlieferung und der Ausgangspunkt eines neuen Goldenen Zeitalters. Von dort ist, nach Lectantius, wieder ein mächtiger Fürst zu erwarten zur Wiederherstellung der Gerechtigkeit. Von wo nach den Vorstellungen Vergils das hyperboräische Apollon wiedererweckt werden soll. Sogar Gustav Adolf, der grosse König der Schweden, führte noch die Glorie eines Helden aus Mitternacht mit sich." Einige Atemzüge lang schwieg Eyken. Er fuhr sich mit der Rechten fahrig über die Stirn. Als er das Anhalten der Spannung im Raum fühlte, fuhr er fort: "Jetzt ist Thule kein rein geographischer Begriff mehr. Landmässig gesehen, blieb unserer kämpfenden und wissenden Generation nur die Antarktis. Geistig aber bleibt unser Hort immer am Mitternachtsberg im Norden. Wenn wir nun in das schwarze Dämonium der Antarktis ausweichen mussten, so ist es letztlich den Geheimlehren zufolge auch ein Sonnendämonium. Alte Geheimnisse tanzen einen Reigen und werden wieder lebendig. Erfahrene Seeleute flüstern über die Rätsel des südlichen Eiskontinents und über die Namen der Berge, wie Erebus und Terror, an der Rossmeerküste gelegen. Diese stehen wie eine dunkle Warnung und Drohung, einem hellwachen Gefühl entspringend, im Raum. Die nur in diesem Reich der Dämonen, wie sensitive und kongeniale Menschen den Südpol nennen, vorkommenden sternlosen Zonen, mit einem ein niederdrückendes Gefühl erzeugenden Blick in die kosmischen Abgründe der Dunkelnebel und ihre unendlichen finsteren Tiefen, verstärken das Empfinden um ein scheinbar absolutes Nichts, das dann jählings ein tiefinnerlich erzeugendes Grauen durch Bannstrahlen formt. Nur die Starken und Willensträger vermögen dieser dunklen Bannmacht zu widerstehen, wenn sie ihr Geheimnis ergründet haben. Nur die Starken vermögen mit noch grösserer Kraft aus ihrem kämpferischen Widerstand heraus und ihrem inneren Gesetz folgend, notfalls dieses Pandämonium umzupolen, ohne sich ihm zu unterwerfen. Mit dem Wissen um Thule und ihrer Bindung an den Norden vermögen sie den Mächten der Finsternis zu widerstehen. Für uns sind wie bei den früheren Goten Sagen und Überlieferungen eins: Thule ist das Licht und die Kraft, Brücke von einer Hochrasse, mit einer einst volks- und naturnahen Hochreligion an ein Höchstes Wesen und mit einem Kulturbringerauftrag und Sendungsbewusstsein eines noch nicht versiegten Blutstromes. In diesem Blut, das noch in den Adern unserer lebenden Nordleute fliesst, ist immer noch das heimliche Singen um Thule, um das Gesetz des Mitternachtsberges, um den Sammelpunkt im Norden, wo sich die Letzten finden, um morgen oder übermorgen wieder die Ersten zu sein! Es ist heute nicht anders als ehedem; immer wieder rennen die teilgestaltigen Völker, von Hass und Neid getrieben, gegen ihre Wohltäter an. Immer mehr tritt der Kampf der Symbole zutage, unter denen auf der Gegenseite auch der aus der Hagalrune durch Ableitung geformte Stern Apirus zu einem Feldzeichen der Dunkelkräfte geworden ist. Unter diesem blauen Sechserstern werden alle Rassen und Völker um den Berg des Nahen Ostens herumgeführt, um dann für den letzten grossen Endkampf um die Weltherrschaft, mit dem Tempel als Mittelpunkt, eingesetzt zu werden. Deshalb soll auch die diesem Streben allein dagegenstehende Macht des Nordens mit allen Mitteln gebrochen werden. Das war auch, wie wir wissen, das wirklich hintergründige Ziel der entfesselten beiden Weltkriege. Diese Feindkräfte, deren oberste Führungsspitze okkultgläubig ist, sind es auch, die um die Überlieferung eines retrospektiven Okkultismus wissen, in der schon vor dem Untergang von Atlantis ein Kräftemessen zwischen schwarzmagischen Kräften von Ur-Apiruern und Dunkelrassigen auf der einen Seite und den Weissmagiern von Atlantis auf der anderen, stattgefunden haben soll. Mit dem Zeichen um den Berg S. und Berg Z. soll dieser im Geheimwissen noch immer schlummernde Vergangenheitsvorgang neuerlich versucht werden. Unsere Feinde wissen nur zu gut, dass der Norden die Kontinuität des Geistes von Atlantis darstellt, und deshalb wird unter anderem auch die Wissenschaft gegen diese Tradition ins Feld geführt, um den Norden mit aller Macht die Seele und Berufung zu nehmen!" Wieder trat eine kurze Pause ein. Von aussen her drang ein kalter Luftzug in den Raum und liess die Männer leicht frösteln. "Das ist aber noch nicht alles, was ich jetzt sagen wollte", erklärte Eyken weiter. "Ich möchte noch über Kiss hinzufügen, dass ich ihn während seiner Dienststellung als Kommandant der Führerhauptquartierswache in der Wolfsschanze kurz allein sprechen konnte. Trotz seiner Dienstverantwortung trug er sich noch mit Gedanken um eine neue Religion, die auf altes Wissen gestützt sein sollte. Ich war erstaunt über sein grosses Wissen und gründliches Denken. Wer ihn richtig kannte, muss zugeben, dass jede Begegnung mit ihm etwas Faszinierendes hatte. Ich rechne ihn zu den wichtigsten Männern für einen neuen Morgen!" Krall wiegte zweifelnd den Kopf. "Immer vorausgesetzt, er überlebte die letzten Tage des Krieges oder er kommt noch um die Nachrunde herum." "Das können wir, fernab von der Heimat, zur Zeit allerdings nicht wissen", gab Eyken zu. "Schliesslich wandern wir jetzt alle auf einem sehr schmalen Grat, und für uns gilt unentwegt das Lied der alten Bauernrebellen: Das Leben ist ein Würfelspiel, wir würfeln alle Tage!" Jetzt war es Hellfeldt, der einhakte: "Alles richtig, schön und gut! Aber was wir nicht wissen, hilft uns nichts. Unser Marschgepäck ist voll kleiner Hoffnungen, von denen wir unterwegs immer wieder viele begraben müssen. So viele, dass unsere Augen ganz trocken sind und wir für die Verluste keine Tränen mehr finden. Was wir an Grossem verloren, müssen wir im Kleinen wieder sammeln. Die unverlierbare Hoffnung in unseren Herzen jedoch wird genährt aus dem Bestand unseres Wissens, unserer tiefgläubigen Überzeugung und aus der Kraft unserer Seelen. Viele von uns sind gefallen, viele werden noch fallen, aber immer wieder wird es in diesem Kampf um das Letzte noch Letzte geben, die das Licht des Nordens mit aller Kraft verteidigen werden. Wir werden alle, die noch als Nachzügler aus dem Inferno oder aus dem Nachwuchs kommen, in die letzten Bataillone aufnehmen, aber warten dürfen wir auf niemand!" Eyken sah den Wiener etwas überrascht an. "Das ist hart, aber richtig! Nur so und nicht anders müssen wir weitermachen. Kurt Eggers ist tot. Ob Kiss noch kommt, wissen wir nicht. Aber was allein diese beiden Männer uns gegeben haben, ist unser Rüstzeug für morgen." Die Männer nickten dem Sprecher ernst zu. Als Eyken schweigsam blieb, setzte Krall das Gespräch fort: "Nach all dem jetzt Gesagten bestätigt es sich, dass sich die Geschichte, ihren eigenen Gesetzen folgend, wiederholt. So wie einst die Nordleute aus Skandinavien einen Weg zurück nach Thule suchten, als das mörderische Schwert des Christentums das Weltherrschaftsstreben unter dem Kreuzzeichen für den S. ausweitete und unter den Artgläubigen wütete, so sind wir es heute, die abermals als Letzte um unserer Treue willen aus der Heimat flüchteten. Wir haben jetzt die ganze Welt gegen uns, und im nördlichen Teil des Kontinents, auf dem wir nun stehen, sitzt die Goldene Schlange auf dem grössten Goldberg dieser Erde und lässt alle Hunde los!" "Haha, die Goldene Schlange", lachte der Mann aus La Paz mit beissendem Unterton. "Dieses Untier, das mit seinen goldenen Waffen überall nachkriecht, wo eine weisse Kultur errichtet wurde. Dieses, mit einem Okkultwissen begabte Tier, das lauernd den Tag erwartete, an dem ein gewisser Kolumbus die seit der Alteuropaperiode und der jetzt sogenannten Neuen Welt unterbrochen gewesene Verbindung wieder auffand." "Was heisst auffand?" fiel Hellfeldt ein. "Sogar das ist eine Geschichtsmanipulation. Man hat doch einem Schwindler Denkmäler gesetzt! Das konnte allerdings geschehen, weil es sogar bis zum heutigen Tage beinahe unbekannt ist, dass der Vatikan in seiner Geheimbibliothek unter anderem auch eine alte Karte in Verwahrung hält, die bereits vor Kolumbus gezeichnet wurde. Zufällig weiss ich auch, dass Papst Paschalis II. (der Zweite) im Jahre 1112 einen gewissen Erik Upsi zum Bischof von Island, Grönland - und man höre! - von Vinland ernannt hatte. Es steht also urkundlich fest, dass der Vatikan schon vor der Kolumbusfahrt um eine neue Welt im Westen wusste. Im Jahre 1888 veröffentlichte der amerikanische Minister Rasmus B. Anderson nach eingehenden Materialstudien die Tatsache, dass Kolumbus vor seiner angeblichen Entdeckungsfahrt Gelegenheit bekam, im Vatikan eine alte Karte zu prüfen und sich sogar Aufzeichnungen machen konnte. Rom förderte dieses Unternehmen, da man erwartete, dass man damit die Grenzen des Bekehrungsbereiches und somit auch der Macht weiter ausdehnen könne. Aber das ist noch nicht alles: Kolumbus, gewissermassen also der Beauftragte des Vatikans, nahm einen aus dem Westen gekommenen Schiffbrüchigen bei sich auf, als er noch als Kartograph arbeitete. Es war dies ein gewisser Alonzo Sánchez aus Huelva, der einer Chronik zufolge mit einem Schiff weit über den Atlantik westwärts gekommen war und dabei Land sichtete. Auf der Rückfahrt scheiterte dann sein Schiff vor den Azoren, wobei Sánchez und noch weitere vier Männer gerettet wurden. Nach Spanien zurückgebracht, begab sich Sánchez auf eine Empfehlung hin zu Kolumbus, der ihm als Kartenzeichner beschrieben worden war, und

erzählte ihm von seiner Entdeckung. Er erwartete, dass Kolumbus auf einer der vorhandenen Karten das gesichtete Land fände. Und jetzt kommt etwas, was von allen Zeitberichtern bis heute unterschlagen wird: Kolumbus nahm den Seemann sofort in sein Haus auf, doch starb dieser bereits wenige Tage später unter mysteriösen Umständen. Aber damit noch nicht genug; unmittelbar darauf starben auch die übrigen vier Überlebenden und Gefährten des Sánchez ohne jeden ersichtlichen Grund. Der spätere Grossadmiral aber hatte freie Bahn für die im voraus feststehende Entdeckung der Neuen Welt und für die Errichtung des Kreuzzeichens für seine Auftraggeber und Förderer. Und Rom deckte Kolumbus in jeder Weise. Er war dessen Vollzugsorgan mit geheimem Wissen, und er liess sich nur allzugern nach seiner erfolgreich verlaufenen Fahrt als grosser Seemann und Entdecker eines neuen Erdteils feiern. Das kostete den Vatikan nicht viel, brachte aber noch mehr ein. Die Schwarze Spinne in ihrem grossen Netz konnte nachsichtig lächeln." Jetzt spiegelte sich in den Mienen von Hellfeldts Zuhörern Überraschung und Verblüffung. Kralls Temperament schlug durch, und lauter als gewollt, polterte er: "Ich habe es immer gewusst, dass dieser Kolumbus ein Schwindler war! Nur die Mordgeschichte kannte ich nicht. Er stammte auch nicht aus Genua, sondern aus Pontevedra in der spanischen Provinz Galizien und war der Sohn eines Domingo Colon. Colon ist die spanische Form von C. Im Handbuch des Wissens steht unter anderen Hinweisen auch der Bericht, dass der Leiter der nautischen Akademie von Palma, der Kartograph J. C., zusammen mit seinen Freunden I. A., A. Z. und anderen, die Pläne des Colon Kolumbus also ebenfalls förderte. Der Name Colon scheint auch in den bischöflichen Akten von Pontevedra auf. Ferner ist da noch ein italienischer Astronom namens Toscanelli, der bereits im Jahre 1474 dem Kanonikus Fernon Martinez Mitteilung von einem Lande im Westen des Atlantiks machte. Dieser Martinez gab dann dem Colon Kolumbus ebenfalls eine Karte, die diesen in seiner Absicht, den Auftrag Roms durchzuführen, noch weiter bestärkte. Begreiflicherweise erhielt Kolumbus durch die nachdrückliche Empfehlung Roms auch die Unterstützung des spanischen Hofes." Jetzt war es der Mann aus La Paz, der seine Zuhörerrolle aufgab und sich zu Wort meldete: "Nun zur weiteren Aufklärung des Kolumbus Schwindels kann ich noch die Tatsache beitragen, dass auch die Portugiesen von einem Land im Westen wussten, da sie es sogar schon vor dem Entdeckungsrummel angesegelt hatten. Sie besassen Karten vom amerikanischen Vorland. Und dass schon lange vorher Nordleute immer wieder den westlichen Kontinent erreicht hatten, wissen wir bereits. Noch zwanzig Jahre vor der Kolumbusfahrt hatten auch die Deutschen Pining und Pothorst im Auftrag des dänischen Königs Christian I. (des Ersten) die amerikanische Festlandküste von Labrador erreicht, ohne dass man davon viel Aufhebens gemacht hätte. Die Geschichtsschreiber lassen Kolumbus weiter auf dem Denkmalssockel des Ruhms. Mit dem, was wir jetzt alles an Unterlagen haben und trotz einer Fülle von Wissen, frage ich mich, was sonst noch alles in der Geschichte verdreht und versteckt wird?…" "Wenn man das alles wissen will, was uns vorenthalten wird", fiel Hellfeldt dazwischen, "dann ist ein einzelnes Gehirn gar nicht mehr imstande, das alles zu stapeln. Die Überstaatlichen formen das heutige Geschichtsbild nach ihren Interessen und beeinflussen so die weiteren Entwicklungen durch manipulierte Grundlagen. Und was jetzt in dieser Hinsicht über das zur Zeit zerschlagene Reich hereinbricht, wird die tollsten Märchen der englischen Reuter Tante, bekannt aus dem Ersten Weltkrieg mit der Gruselgeschichte von den abgehackten Kinderhänden in Belgien durch uns Deutsche und viele andere ähnliche, weit in alle Schatten stellen. Die jetzt beginnende Geschichtsmanipulation in den deutschen Landen und auch in der übrigen Welt, wird ein Schwarzer Peter Spiel mit höchsten Pokereinsätzen werden!" "Das ist so sicher, wie jeder Nacht ein Tag folgt", spann Eyken den Faden weiter. "Die Geschichtsklitterungen liegen in ihren Anfängen bereits Jahrhunderte zurück, wie dies aus der soeben aufgezeigten Kolumbuslegende ersichtlich ist. Und die artfremden Einflüsse zur Verfälschung der Geschichte waren nie kleinlich oder von Skrupeln geplagt. Der immer mehr auftretende Mangel an geschichtlichem Wahrheitswissen lässt uns die Vergangenheit in zahlreichen Rückblicken aus einer falschen und verkehrten Optik sehen, unablässig ein falsches Geschichtsbewusstsein fördernd und erweiternd. Denken wir doch beispielsweise daran, dass der Mord an sechstausend waffenlosen Edelingen der Sachsen bei Verden an der Aller durch den niederträchtigen Wortbruch und Mordbefehl Kaiser Karls, statt Sachsenschlächter immer noch der Grosse genannt, ein verhängnisvoller biologischer Aderlass an uns Deutschen von nachhaltiger Wirkung war. Bei einer nüchternen Geschichtsbetrachtung kann man rechnerisch leicht feststellen, wie aufgrund späterer bekannter Bevölkerungszahlen und Wachstumsverhältnisse zur Zeit Karls die Bevölkerungsdichte Germaniens war. Wenn also damals sechstausend Sachsen anderen Quellen zufolge viertausendfünfhundert, eine volkliche und biologische Elite, im Zeichen des Kreuzes ad majorem dei gloriam hingemetzelt wurden, dann erbrachte dies eine bedeutende Schwächung des sächsischen Stammes. Wäre indessen dieser Volksmord unterblieben, dann wäre die Volkssubstanz im niedersächsischen Raum der Volksvermehrung zugute gekommen, und diese wäre erheblich verstärkt in die nächsten geschichtsträchtigen Jahrhunderte gegangen. Dies hätte die weitere Reichsentwicklung in einem weitaus günstigeren Sinne massgeblich beeinflusst. Noch nachhaltiger in der Wirkung war ein weiterer Geschichtsvorgang gegen die Volks- und Reichsinteressen: der Dreissigjährige Krieg um die Macht des Kreuzes. Immer wieder wurde die Volkssubstanz des Reiches für machtfremde und artfremdreligiöse Interessen zur Ader gelassen, wo bis letztlich im gegebenen Beispiel von der damaligen Bevölkerungszahl zur Zeit dieses Religionskrieges, die im deutschen Raum um die dreissig Millionen Menschen betrug, nur noch acht oder gar sechs, den Chroniken zufolge, den dreissigjährigen Volksmord durch fremdreligiösen Wahn überlebten. Wenn man nun bedenkt, dass drei Jahrhunderte später das deutsche Volk nahezu hundert Millionen Menschen zählte, dann kann man auch unschwer errechnen, wie stark die deutsche Volkssubstanz bei Erhaltung von dreissig Millionen Menschen im Reich gestiegen wäre. Das aber bedeutet eine entscheidende Änderung aller nachfolgenden Geschichtsabläufe. Ein Reich mit mehreren hundert Millionen Menschen in Europa, hätte, militärisch unschlagbar, nicht nur eine dauernde Ordnung gewährleistet, sondern auch die uns aufgezwungenen Weltkriege gar nicht erst entstehen lassen. Man kann also ruhig und mit Überzeugung sagen, dass sich geradezu unvorstellbare Entwicklungen ergeben hätten, die sich bereits den realistischen Spekulationen entziehen. Hinter den immerwährenden Opfergängen des deutschen Volkes, hinter seinen vielen Teilungen und immer wieder herbeigeführten Schwächungen, stehen seit langem geschichtshintergründig die Interessengruppierungen vom Berg des Nahen Ostens. Diese Auslöschung am Norden ist der versuchte Wiederholungsmord der biblischen Erzählung vom Mord K. an A.. Die Ermordung A. ist das Gleichnis und in Wahrheit als die Beseitigung des Apollyon, des nordischen Apolls, anzusehen, der dem Menschenbruder K. aus der Wüste im Wege war. Die Gegenwart zeigt allerdings eine kleine Änderung; obwohl auch uns bereits die Messer am Halse sitzen, sind wir noch nicht tot. Wir werden auch den jetzigen Mordversuch am Norden überstehen wie andere vorher." Schweigen. Nachdenklich starrten die Männer vor sich hin. Ohne Worte dachten sie alle dasselbe. "An diesem Norden ist mehr, als wir es selbst erahnen können", sagte nach einer Weile Krall nachdenklich. "Wer oder was sonst vermag ein Jahrtausende dauerndes Anrennen gegen den Mitternachtsberg zu überstehen? Es ist wie ein schicksalhafter Fluch, dass die Söhne der Wüste immer noch nach dem alten Gesetz ihres Tempels gegen die Söhne der Sonne kämpfen wollen, weil ihnen von Jaho alle Völker zum Dienen zugesprochen wurden. Und sie leben in einem Hass…" "Es ist kein Hass", verbesserte Eyken. "Es ist in Wahrheit ein künstlich entfachtes Feuer, das ein gewisser M. und eine ihm nachfolgende Priesterkaste seither am Brennen erhält. Das Feuer für einen unduldsamen, personifizierten Gott, den rachsüchtigen Jaho, der einen von den Priestern geschickt gesteuerten Auserwähltheitsgedanken für die Apiru zu behaupten versucht, um vom Tempel aus eine Herrschaft über alle Völker der Welt anzutreten. Und die Apiru selbst sind die Opfer einer kleinen wissenden, grössenwahnsinnigen Kaste. Sie sind, wenn man die Dinge so richtig betrachtet, dadurch eigentlich ein unglückliches Volk geworden, das den Frieden zur ganzen Menschheit verloren hat und von einer Irrlehre getrieben wird, die es an die dem Norden entgegengesetzte Seite eines grossen künstlichen Spannungsfeldes zwingt, obschon beide Seiten den Frieden und die Eigenständigkeit wünschen. Ich möchte behaupten, dass es auch in diesem über die ganze Welt verstreuten Volk erkennende Kräfte gibt, wie etwa die Kann'anim Sekte, die auf die alte Religionsform zurückgreifend, mit wertvollen Erkenntnissen aus der Megalithzeit, welche die Überheblichkeitslehre des später erstandenen Jaho ablehnen und auf der natürlichen Grundlage aller Völker wieder den Frieden für ihr Volk und damit zu allen Menschen suchen. Das Unglück der Apiru sind die eigenen Eiferer mit ihrem wahnwitzigen Streben nach der Weltherrschaft, welche als reine Ideologie bestehen bleiben muss. Also jener Teil, der den Norden und den Rest der Welt zwingen will, gebeugten Hauptes vor Jaho zu treten und ihn sowie das Goldene Kalb, jetzt die Goldene Schlange, anzubeten!, obschon es weder ihrer eigenen Art entspricht, noch jemals ihre Auffassung sein könnte." "Dann sollten die Apiru als Volk endlich einmal die Wahrheit um das Gesetz des Menschseins erkennen und sich die alte Richtschnur eines Nebeneinanderlebens aneignen: Jedem das Seine! Ein jeder nach seiner eigenen Art. Die Welt ist gross genug für alle Ethnien und deren Lebensräume. Nur in der Fülle der Verschiedenheit ist die Menschheit als Ganzes gross und reichhaltig an Kultur, Bildung und Bewusstsein." Krall sagte es mit leichtem Groll in der Stimme. "Ich weiss, die Wahrheit ist eine unbarmherzige Göttin, wenn man ihr suchend ins Antlitz sieht. Sie ist um der Wahrheit willen unbarmherzig, aber ihre gleichzeitige Gnade ist das Wissen! Wenn ein Volk den Mut zur Wahrheit findet, dann hat es auch das Gesetz des Lebens!" Wieder herrschte Schweigen. Die Gedanken der Männer verarbeiteten das Gesagte. Vor allem die zuvor dargelegten geschichtlichen Annahmefolgerungen hatten sie erschüttert. Solche Gedankengänge hatten sie selbst noch nicht versucht. Die deutsche Geschichte hatte mit der bisher immer übersehenen Darstellungsweise im Geiste des christlichen Fische Zeitalters unter den in den Vordergrund gerückten Fremdeinflüssen ein völlig anderes Gesicht bekommen. Der Mann aus La Paz machte einen Blick auf seine Uhr. "Was ich heute hier in Ihrem Kreis gehört habe, deckt sich in allem mit den einst von mir mit Kiss geführten Gesprächen. Aber zurück zur Wirklichkeit: es ist reichlich spät geworden! Ich bereue die späte Stunde nicht, der Abend hat mir noch manches Bild abgerundet. Wenn ich jetzt gehe, dann möchte ich noch über manche Dinge eingehender nachdenken. Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, dann gehen Sie jetzt auch zur Ruhe. Sie haben wieder schwere Tage vor sich. Vergessen Sie nicht, dass La Paz bereits eine sehr dünne Luft hat. Richten Sie sich danach!" Eyken erhob sich und fragte: "Wann also sollen wir weiter?" Der Kontaktmann rieb sich das Kinn. "Am besten wäre es, wenn Sie morgen noch einen geruhsamen Rasttag einlegen und übermorgen früh aufbrächen. Ich habe es schon angedeutet, dass die Luft von La Paz nicht nur dünn, sondern zur Zeit auch sehr agentenhaltig ist!" "Also schön", gab Eyken zurück. "Wir sind ohnedies nicht als Touristen auf Reisen, und Museenbesuche waren nie eingeplant. Natürlich hätten wir gerne das grosse Los gezogen und wären gerne nebenbei zum Titicacasee gekommen. Aber solche Sachen sind leider nicht im Topf." "So ist es", sagte der La Paz Mann völlig ungerührt. "Ich komme morgen abends wieder vorbei. Bis dahin habe ich alles für Ihren Aufbruch vorbereitet und bringe Ihnen auch alle nötigen Informationen und Weisungen für Ihr Weiterkommen. Haben Sie noch genügend Geld für die nächste Zeit?" "Das haben wir", versetzte Glaser an Stelle der anderen. "Ich lege jedenfalls noch etwas dazu!" Der Kontaktmann sah den Argentiniendeutschen an. "Das werde ich in einem bescheidenen Mass jedenfalls auch tun. Und was geschieht mit Ihnen?" Glaser zuckte mit den Schultern. "Für mich ist jetzt Feierabend. Wenn Sie verbürgen, dass meine Freunde gut in das Beni-Tal kommen, dann kann ich beruhigt wieder nach Argentinien zurückkehren." Die drei Flüchtlinge, die sich an ihre Orders gebunden fühlten, sahen jetzt den Argentiniendeutschen betreten an. Eyken nahm wieder das Wort: "Das ist schade! Wir haben uns sehr aneinander gewöhnt, wir waren zusammen eine prächtige Mannschaft!" "Das kann man wohl behaupten", gab Glaser mit einem schmalen Lächeln zurück. "Sentimental?" fragte der Mann von La Paz. "Man muß die Dinge nehmen, wie sie kommen! Natürlich bringe ich alle bei mir aufkreuzenden Männer, soferne sie in Ordnung sind, gut weiter. Und immer vorausgesetzt, dass meine Hinweise auch beherzigt und befolgt werden!" Er stand jetzt ebenfalls auf und gab den anderen Männern der Reihe nach die Hand. "Adiós, und gute Ruhe!" Als der Mann gegangen war, wussten die Zurückbleibenden nichts mehr zu sagen. Sie waren in ihrer eigenen Welt, mit der sie mehr verbunden waren als mit jener, die bereits einer anderen Dimension zu gleichen schien und deren feindliche Wirklichkeit eine Herausforderung auf Sein oder Nichtsein war. Die auf sie zukommende Müdigkeit veranlasste sie, sich zur Ruhe zu begeben. Der Schlaf wollte nicht gleich kommen. So lagen die Männer noch eine Weile mit offenen Augen in ihren Betten und starrten durch die Fenster in die Andennacht hinaus, aus der riesengross und in seltener Klarheit der Mond hereinlugte. Die silberne Scheibe mit der in dieser Höhe deutlich sichtbaren Gefildezeichnung wanderte langsam über die noch höherliegenden Grate und Firnhänge des riesigen Gebirgsmassivs und tauchte auch die im Talkessel liegende Hauptstadt Boliviens in ein fahles, geisterhaftes Licht. Die Bannkraft des Erdtrabanten floss auf den silbernen Strahlenfingern erdwärts und brachte den Männern vor dem erwarteten Schlaf noch Visionen aus der Vergangenheit des Andenraumes, seiner Rätsel und Geheimnisse. Den jetzt Ruhenden schien es, als kämen von weither zarte Töne von einer Beinflöte mit einer fremdartigen Weise. Vielleicht stand noch zu dieser späten Stunde irgendwo auf einer stillen Anhöhe ein Eingeborener, der, die bösen Nachtgeister nicht fürchtend, eine alte Weise spielte und dabei in die Nachtschwärze des Himmels starrte. Wahrscheinlich hielt er so Zwiesprache mit seinen alten Göttern, die ihm mehr gaben, als der Willenlose am Holz unter dem Fischezeichen der eifernden Padres. Hier, in den grossen Höhen um La Paz, war man dem Himmel und der Majestät der Schöpfung näher als anderswo …

Gongschläge der Zeit

"Von Wahrheit will ich nimmer lan,
Da soll mich bringen ab kein Mann.
Zum Schweigen bringt mich keine Wehr,
Kein Bann, kein Acht. Wenn auch so sehr
Man mich damit zu schrecken meint…"
(Ulrich von Hutten)

Wieder hing die Sonne wie ein flammenspeiender Ball am blauen Himmel Boliviens. Wie glutheisse Finger strichen ihre Strahlen über die grossen Weiten der nordostbolivianischen Niederungen, von den Yungas bis zum Beni-Tal. Auf den Weidegebieten suchte das Vieh die Schatten breitkroniger Bäume, während sich in den Waldgebieten die Affen dösend in die Laubschatten verkrochen. In dieser brütenden Hitze zockelten vier Reiter auf müden Pferden dahin, mundfaul, einer hinter dem anderen. Als nach Stunden weissgetünchte Gebäude einer Estancia auftauchten, verhielt der erste Reiter sein Tier und wies mit ausgestrecktem Arm nach vorn: "Wir sind am Ziel, Sefi ores! Dort ist mein Patrón!" Die Nachfolgenden nickten schweigend. Die Pferde jedoch schienen den heimatlich winkenden Stall zu spüren und fielen ohne Aufforderung in einen leichten Trab. Ein seitlich auftauchender Reiter sah neugierig zu den Ankömmlingen, dann stiess er plötzlich einen schrillen Schrei aus und galoppierte auf das näherkommende Haupthaus zu, eine wehende Staubfahne aufwirbelnd. Wenig später sah man ihn mit einem hochgewachsenen Mann aus dem Haus heraustreten, den nahenden Besuch erwartend. Ein wenig später verhielten die Reiter vor den Holzstufen einer vorspringenden Veranda. Der Estanciero trat zwei Schritte vor und bot den Reitern seinen Gruss. Seine Augen waren scharf und zeigten einen fragenden Ausdruck. Ehe noch der Führer zu Wort kam, meldete sich Eyken vom Sattel herab. Er sprach deutsch und nannte zuerst seinen Namen. Dann langte er in die Rocktasche, zog einen Briefumschlag heraus und überreichte diesen, mit dem Pferd nähertänzelnd, dem Hausherrn. Jetzt wurde der Mann schlagartig freundlicher. Mit einer ausholenden Geste bat er die Reiter abzusitzen und in das Haus zu kommen. Dem neben ihm verharrenden Mann gab er gleichzeitig Befehl, sich der Reittiere anzunehmen und diese zu versorgen. Dann trat er etwas zur Seite, um den Gästen den Vortritt freizugeben. Während der Führer flugs vom Pferde sprang und bei dem Tier stehenblieb, rutschten die anderen Reiter leicht ächzend aus den Sätteln. Krall konnte es sich nicht verkneifen, sich murmelnd an Hellfeldt zu wenden: "Immer das gleiche! Irgendwo auftauchen, Bewillkommnung, Einlass, und wenn die Füsse mal richtig warm sind, wieder ab durch die Mitte. Wie bei einem Ringelreiespielchen!" Hellfeldt knuffte den Hamburger leicht: "Halte die Schotten dicht, lieber Labskausjunge! Wenn der neue Hausherr schon jetzt unsere losen Schnuten spitzkriegt, können wir unter Bäumen schlafen…" "Das wird dir nicht schwerfallen", grinste Krall breit. "Ich habe mir sagen lassen, dass die Wiener alle im Prater unter Bäumen schlafen, mit Würstchen in der Hand und Senf auf der Nase…" Brabbelnd folgte er Eyken, der gerade mit dem Estanciero den ersten Händedruck wechselte. Etwas steifbeinig folgte ihm der Wiener. "Meinen Namen habt ihr also schon von La Paz mitbekommen", sagte der Estanciero Hollmann nach der gegenseitigen Vorstellung. "Ich kann mir auch denken, was in dem Brief steht, den Sie mir hier mitgebracht haben. Sie sind nicht meine ersten Gäste. Andere Männer waren schon vor Ihnen hier, sind aber mittlerweile wieder weitergezogen, als es an der Zeit war!" "Wir hoffen ebenfalls, baldmöglichst an unsere Aufgaben herangeführt zu werden", versetzte Eyken. "Wir sind keinesfalls zum Vergnügen gekommen und nehmen nur ungern Gastfreundschaft in Anspruch. Wir sind auch keine Flüchtlinge, die über grosse Umwege in das Land kamen, sondern eine Gruppe, die erwartet wird." "Tatata", machte Hollmann. "Wegen der Gastfreundschaft sollten Sie sich kein Kopfzerbrechen machen! Aber ehe wir weitersprechen, gehen wir doch ins Haus!" So sassen die Männer wenig später in einem kühlschattigen Raum um einen Tisch und hatten grosse Gläser mit einem Fruchtsaft vor sich stehen. Eyken hatte dem Estanciero eine knappe Schilderung vom Eintreffen in La Paz gegeben, mit Vorsicht darauf hingewiesen, dass sie eigentlich immer noch Soldaten seien und dass ihr erster bolivianischer Kontaktmann sie angewiesen habe, im Beni-Tal weitere Orders abzuwarten. Hollmann nickte, dann nahm er sich den Brief vor, den ihm Eyken bei der Ankunft übergeben hatte, und las ihn bedächtig. Dann sagte er: "Es ist so, wie Sie es sagten. Also, um es kurz zu machen: Ich bin in die Dinge nicht näher eingeweiht, aber viele von uns Altdeutschen halten hier zusammen und helfen, wenn wir von den wenigen im Lande dazu aufgefordert werden, die zu den Eingeweihten gehören. Darum frage ich auch nicht nach Einzelheiten. Sie können bleiben, solange es nottut. Und wenn Ihnen die Zeit lang wird, können Sie sich ja inzwischen in mancherlei Weise nützlich machen!" "Nun, wir haben nicht vor, ein Pensionärsdasein zu führen", gab Eyken zurück. Hollmann lachte. "Wir Deutschen in Lateinamerika halten überall die Gastfreundschaft sehr hoch. Allerdings haben wir auch so unsere eigenen Erfahrungen. Nicht alle Männer, die von Europa herüberkamen, waren echt. Diejenigen, die über den italienischspanischen Klosterweg geleitet wurden, waren alle in Ordnung, und die Brauchbaren unter ihnen sind mittlerweile irgendwo im riesigen Andengebiet zu Sonderaufträgen abgezogen worden und verschwunden. Wahrscheinlich stehen diese Dinge auch mit Ihnen in einem Zusammenhang. Dazwischen aber kamen auch andere Leute, die nichts wert waren und nun mit einer grossen Schnauze in den Tag hinein leben wollten. Wir Auslanddeutschen hatten das sehr schnell herausgefunden. Keinem von uns ist etwas geschenkt worden, als wir in das Land kamen und etwas aufbauten. Wir mussten ausnahmslos alle hart arbeiten. Damit aber kann man es in Südamerika auch zu etwas bringen." "Das haben wir bisher überall feststellen können", meinte Hellfeldt bestätigend. "Ich hoffe, dass Sie die Reise von La Paz bis hierher leidlich gut überstanden haben", sagte nun Hollmann. "Es ging an", murmelte Krall. "Ich wäre allerdings lieber auf einem Fisch geritten als auf einem Pferd." Er lächelte etwas süsssauer. "Aha, ein Marinemann", lachte Hollmann. "Genau!" Der Hamburger wetzte leicht auf seinem Stuhl und konnte eine Grimasse nicht ganz unterdrücken. "Und unser Hellfeldt hier, der ist vom gleichen Verein!" "Nun, da seid ihr aber schön weit weg von allen Wassern und im Herzen des Kontinents auf dem Trockenen!" "Nichts dauert ewig", lachte Eyken dazwischen. Hollmann nickte. "Übrigens fliesst hier in unmittelbarer Nähe ein schöner Nebenfluss in den Rio Beni, der fischreich ist. Da können Sie ja von Zeit zu Zeit für Fische zu den Mahlzeiten sorgen!" Er lehnte sich in den Stuhl zurück. "Aber was das Wichtigste ist: Schwierigkeiten hat es auf der Herreise keine gegeben -?" "In keiner Weise", antwortete Eyken. "Unser Mann in La Paz hat uns eingehend unterrichtet, noch etwas weg von hier hat uns ein deutscher Farmer namens Hansen weitergeholfen, und zu guter Letzt trafen wir auf einen Ihrer Leute, der den Führer machte." "Ja, den guten Hansen kenne ich", bestätigte Hollmann. "Wir sehen uns höchst selten, denn seine Estancia ist immerhin ein schönes Stück weg von hier, aber er ist in Ordnung." "Das glauben wir auch", meinte Krall. "Wir übernachteten bei ihm und haben uns dabei vorher noch geradezu überfressen müssen. Er stopfte uns mit Fleisch voll!" "Nun ja, Fleisch haben wir in Südamerika fast überall genug", lachte der deutsche Estanciero. "Da war dann noch ein grosser Esser vor dem Herrn", fuhr der Hamburger fort. "Er war unförmig dick, trug eine schwarze Kutte und wischte sich dauernd mit einem Riesentuch über seinen kahlen Schädel. Aber essen konnte er immer noch. So etwas an Verzehrakrobatik habe ich noch nie gesehen!" Hollmann lachte laut auf. "Ach ja, das ist wohl der gute Padre Bernardo! Der frisst auf einen Sitz beinahe einen halben Ochsen." "Das sah man", nickte Krall. "Dabei floss das Fett auf seine schöne Kutte! Ich fragte ihn, ob es ihm nicht um seine schöne Uniform leid täte, wenn diese Flecken sammle. Da meinte er würdevoll, dies sei das Kleid der Armee des Himmels, und da sei man nicht so streng. Daraufhin habe ich ihm gesagt, dass er da wohl einen sehr weiten Weg in seine Kaserne hätte. Da japste er zuerst, dann aber kullerte er wie ein Truthahn." Hollmann schlug sich auf die Schenkel. "Haha, das Gesicht des Padre kann ich mir gut vorstellen! Nun aber kommt das Naheliegendste: Zuerst das Essen und dann Eure Unterkunft!" … Wochen gingen ins Land. Die Männer auf der Estancia Hollmann arbeiteten tagsüber hart. Es gab immer etwas zu tun, auszubessern, anzubauen, wie es eine grosse Landwirtschaft mit sich bringt. Abends sass man dann um den runden Tisch beisammen und hörte die Rundfunknachrichten. Das

Alltagsleben hatte sich bereits so eingelaufen, dass die Estancia zu einer neuen Heimat geworden war und Hollmann sich an seine Gäste so gewöhnt hatte, dass er sie am liebsten für immer dabehalten hätte. Die zuerst bestandene Unrast der drei Soldaten war in dieser landschaftlichen Idylle abgeklungen und hatte einer Art Resignation Platz gemacht. Im Augenblick rechnete niemand, dass plötzlich eine Order zur Weiterreise käme. Die Kreuzzügler des Westens tobten in Europa ihren Siegesrausch aus, und die Japaner kämpften ihren letzten Kampf. Es war am Abend des 7. August, als die Rundfunkmeldung durchkam, dass am Vortag die amerikanische Luftwaffe eine Atombombe über der japanischen Stadt Hiroshima abgeworfen hatte. Die Vernichtung der japanischen Grossstadt leitete die Kapitulation Japans ein. Diese Meldung traf die Männer im Beni-Tal wie ein Schlag. Die Aussichtslosigkeit des japanischen Kampfes stand bereits früher fest. Aber die Dramatik des Endes erschütterte sie. Die ersten Meldungen sprachen von einer viertel bis halben Million Todesopfer. "Ich habe es bereits früher dargelegt", sagte nach einer Weile Eyken mit schwerer Stimme, "dass die Japaner das Opfer ihrer strategischen Kurzsichtigkeit werden mussten. Hätten sie seinerzeit in Sibirien eine Entlastungsoffensive unserer Ostfront eingeleitet, wäre Stalin zusammengebrochen und Japans Vorherrschaft im Osten ungebrochen geblieben. Dafür hat sich Japan für die Schonung Stalins eine sowjetische Kriegserklärung eingekauft! Aber wozu diese Dinge noch weiter ausspinnen? Es führt zu nichts mehr. Nur Tatsachen zählen!" "Dass die Amerikaner die Atombombe geschafft haben", murmelte Hollmann dumpf, "ist eine Ironie der Geschichte. Im Reich hat man doch wesentlich früher an der Kernphysik gearbeitet?" "Die Bombe, welche die Yanks (Yankees) über Hiroshima abgeworfen haben, war eine deutsche Bombe!" sagte Eyken hart und metallisch. "Es war eine Beutebombe! Natürlich arbeiteten wir schon lange an der Atomforschung. Zuerst experimentierte bereits der Wiener Professor Hasenöhrl erfolgreich, dann kamen der Physiker Hahn und andere dazu. Hahn sabotierte auch eine produktionsreife Vorlage zur Herstellung einer Wasserstoffbombe, die von dem Wiener Physiker Ingenieur Karl Nowak stammte. Und Hahn liess es auch zu, dass die Mitarbeiterin Ilse Meitner aus Wien nach Amerika emigrieren konnte und Berechnungsunterlagen mitnahm, die dann Einstein bekam, der dann wieder mit dem Physiker Teller an der Schaffung von Atombomben zu arbeiten begann." "Wieso konnte es dann nicht doch eine amerikanische Bombe gewesen sein", fragte Hollmann, "wenn die Amis selbst auch daran gearbeitet haben?" "Weil wir den Amis weit voraus waren, und sie den deutschen Vorsprung noch nicht aufgeholt haben konnten", sagte Eyken mit Bestimmtheit. "Schliesslich hatten sie ja deutsche Beutebomben, mit denen man den Krieg schneller beenden konnte." "Und warum warfen wir nicht früher die Bomben auf den Gegner ab, und warum erfuhren wir nie etwas über die deutschen Arbeiten?" bohrte Hollmann weiter. "Das sind gleich mehrere Fragen auf einmal", versetzte Eyken. "Nun, die Dinge liegen so: Die Propaganda des Gegners hatte kein Interesse daran, die Weltöffentlichkeit zu unterrichten und unter Umständen dabei eine Angstpsychose zu fördern. Man braucht aber nur den amerikanischen Physiker Erwin Oppenheimer zu fragen, und er wird bestätigen, dass ein deutscher Forschungsstab unter der Leitung der Professoren Armin Dadieu und Thyssen an der Erforschung der durch Kernspaltung frei werdenden atomaren Kräfte arbeiteten. Dazu kam die Göttinger Arbeitsgruppe unter Professor Hahn, der wiederum die fortgeschrittenen und fertigen Arbeiten von Nowak sabotierte. Nowak versuchte dann seine Pläne über Bormann an den Führer heranzubringen, doch hier war es wieder des Führers graue Eminenz, die das Unterfangen hintertrieb. Über Bormann wird noch gesondert zu reden sein! Jedenfalls rühmt sich jetzt Hahn des Widerstandes durch die Verzögerung der Arbeiten. Dass wir auch auf diesem Gebiet den Alliierten zeitlich weit voraus waren, geht aus einer Pressemitteilung des "Völkischen Beobachters" im Frühjahr 1939 hervor, dass es der Forschungsgruppe unter Max Planck gelungen ist, die von einer Atomkernspaltung frei gewordenen atomaren Kräfte technisch zu nützen. Es wurde also verschiedentlich an diesen Projekten gearbeitet. Nach der Besetzung Norwegens, mit der wir den englischen Absichten nur um wenige Stunden zuvorkamen, haben wir in einem Werk dieses Landes schweres Wasser erzeugt, das für unsere Arbeiten auf diesem Gebiet lebenswichtig war. Die IG Werke (Interessengemeinschaft Farben, IG Farben, die vor Beendigung des Zweiten Weltkrieges grösste Chemieunternehmung der Welt) entsandten Fachleute nach Norwegen, das durch strengste Sicherheitsmassnahmen des aus Wien stammenden SD (Sicherheits-Dienst) Chefs Felix Fahnl abgesichert wurde. Fahnl fiel jetzt zum Kriegsende, wie ich noch erfuhr, in alliierte Hände, nachdem er zuvor freiwillig auf seinen Flugzeugplatz verzichtet und ihn einem führenden Techniker überlassen hatte." "Als Verantwortlicher für einen Geheimwaffenbetrieb wird er wohl bei den Alliierten grösstes Interesse gefunden haben", meinte Hellfeldt. "Das kann man sich leicht denken", gab Hollmann dazu. "Im übrigen munkelte man schon vor dem Kriegsende in manchen Zeitungen davon, dass die deutsche Geheimwaffenrüstung nicht nur Düsenjäger, Düsenbomber und V-Waffen (Vergeltungs-Waffen) bis zur Nummernbezeichnung 9 herstellte, sondern auch Ferngeschütze für Atomgeschosse, und dass man vermutlich auch an Strahlenwaffen gearbeitet habe." "Das alles stimmt", gab Eyken zu. "Aber wir haben manches in Sicherheit gebracht. Vieles, wie beispielsweise unsere Volksjäger, die ersten Düsenflugzeuge der Welt, fielen einsatzbereit in die Hände der Alliierten. Der Einsatz wurde ebenfalls sabotiert. So standen beispielsweise unmittelbar vor dem Kriegsende auf dem Flugplatz Aspern von Wien, 17 Volksjäger, aufstiegsbereit, die aber nie zum Einsatz kamen und trotz dem anhaltenden Bombenterror der alliierten Luftwaffe über Wien Startverbot hatten. Diese Flugzeuge fielen, schön der Reihe nach aufgestellt, alle in die Hände der anstürmenden Sowjets. Der Reichsstatthalter von Wien, Baldur von Schirach, hatte nicht nur versagt, sondern überdies eine merkwürdige Figur abgegeben. Zufällig weiss ich, dass der SD-Abschnitt (Sicherheits-Dienst-Abschnitt) Wien an den Reichsheinrich einen dicken Akt über Schirachs fragwürdige Haltung in vielen Dingen lieferte, dass der Führer jedoch Himmler mit diesem Dossier hinauswarf. Der Führer war einfach für viele Wahrheiten nicht zugänglich!" Hollmann schüttelte den Kopf. "Wenn man das jetzt so hört, vermeint man in einer verrückten Welt zu leben. Jetzt beginne ich erst ganz langsam zu begreifen, dass viele Dinge in Wirklichkeit ganz merkwürdig abliefen. So leuchtet mir auch die Sache mit den Deutschen Atombomben ein." Eyken nickte langsam. "Ich verweise darauf, dass Anfang 1944 in der Wochenzeitung "Das Reich" in grosser Aufmachung ein Artikel des Journalisten Schwarz van Berg erschien, welcher Pressebeauftragter im Führerhauptquartier war. In diesem Artikel wurde erklärt, dass man jetzt in der Lage sei, sogar einen Teil der Erde in die Luft zu sprengen. Und noch im gleichen Jahre fand in der Nordsee im Beisein von ausgesuchten Beobachtern eine Versuchssprengung statt, die eine Insel in der See glatt auslöschte. Es war eine kleine Atombombe !" "Und wo blieb der Kriegseinsatz" fragte Hollmann aufgewühlt. "Der Führer hatte einen Einsatz für April 1945 vorgesehen", antwortete Eyken. "Er hat sich zu diesem Entschluss nur sehr schwer durchgerungen, denn er litt ja an der "englischen Krankheit". Er wollte den englischen Vetter bis zuletzt schonen. Churchill hingegen hat unserem Vernehmen nach über eine unserer undichten Stellen im Reich von diesen Vorbereitungen erfahren und deshalb auch die Invasion vorangetrieben, um der benötigten Vorbereitungszeit zuvorzukommen. Wir haben übrigens auch den Japanern alle Herstellungsunterlagen geliefert, damit sich diese im Pazifik der Amerikaner erwehren können. Nun werden die Amerikaner auch in Japan diese begonnenen japanischen Fertigungsversuche bei der Besetzung der Inseln finden. Wir selbst hatten fünf Bomben fertig. Nur fehlten noch im April die Zündeinsätze, die sogenannte "kritische Masse", die zum Teil aus einem neuartigen Isolationsmaterial bestand. Während des Zuführungstransportes verschwanden diese Zünder ganz plötzlich durch einen Sabotageakt. Der Ersatz erforderte wieder eine Herstellungszeit von sechs Wochen, und so kamen wir mit einem vorgesehenen Einsatz zu spät!" "Verdammt und zugenäht!" fluchte Hollmann und ballte die Fäuste. "Immer wieder hören wir hier von Verrat und Sabotage, wollten es aber nicht wahrhaben. Die Dinge klangen in unseren Ohren zu unglaublich! Wie ein roter Faden zieht sich der Verrat durch die deutsche Geschichte. Schon seit der Römerzeit. …" "Leider", versetzte Eyken. Dann fuhr er fort: "Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Am 18. März 1945 erhielt der Kommandeur eines Jagdgeschwaders im Raume Münster den Befehl, drei für ihn bestimmte Eisenbahnwagen, die vom Luftwaffenzeugamt versiegelt in Marsch gesetzt worden waren, zu übernehmen und ausladen zu lassen. Der ihm übermittelte Befehl enthielt Hinweise und Zeichnungen, denen zufolge es sich um Aufhängevorrichtungen und Installationsmaterial handelte, die der Flugzeugtype Me 109 durch Umbau das Tragen und Auslösen einer neuartigen Bombe gestatten sollte. Es fiel dem Kommandanten auf, dass es sich um eine Bombe der 250 kg Klasse handle, dass aber die Distanzbolzen ungewöhnlich lang waren. Die fixierten Bomben hätten einen Erdabstand von nur 16 cm, so dass die mit ihr ausgestatteten Me 109 nur auf glatten Betonpisten starten konnten. In einem wenige Tage später folgenden Geheimbefehl war dann davon die Rede, dass es zum Einsatz einer neuen Waffe käme, die einen Totalvernichtungsradius von 16 km habe, aber gleichzeitig auch den Verlust des Flugzeuges bedeute. Daher dürfe der Einsatz nur von unverheirateten Freiwilligen geflogen werden. Bei einer Meldungsanfrage haben sich aber nahezu alle Leute des fliegenden Personals freiwillig gemeldet, auch die verheirateten miteingeschlossen. Unmittelbar darauf kam dann ein neuer Befehl, der den Kommandeur telefonisch anwies, zwei schwere Zugmaschinen, über Linz fahrend, nach Amstetten in Marsch zu setzen und dort am Güterbahnhof liegende Bomben zu übernehmen. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Kommandeur noch mitgeteilt, dass diese neuen Bomben nicht wie bisher üblich, ausgeklinkt, sondern mit dem Fallschirm zur Erde gelassen werden sollten, um den Flugzeugführern doch noch die Möglichkeit zur Rettung zu geben. Als Abwurfhöhe waren 3'000 m vorgesehen." "Und was geschah weiter?" drängte Hollmann. "Ein hanebüchener Blödsinn!" Eyken verklemmte die Finger und liess sie knacken. "Der Transportbeauftragte, ein Luftwaffenhauptmann, fand am Güterbahnhof von Amstetten dreissig geschlossene Lastwagen mit einer Aufschrift in weisser Farbe: Vorsicht! Neuartiger Sprengstoff! Die Sicherung der Wagen oblag einer Wacheabteilung der Waffen-SS unter dem Kommando eines Hauptsturmführers, der die Herausgabe unter Berufung auf einen Führerbefehl verweigerte. Nun hatte der Luftwaffenhauptmann keine schriftlichen Sonderorders bei sich, mit denen er auf Herausgabe der Bomben hätte bestehen können. Und der SS-Offizier riskierte nichts. So blieb das Ganze in Amstetten liegen, wo die vorstossenden Amerikaner diese Dinger fanden. Als sie sich dann nach Vereinbarung mit den Russen bis über die Enns wieder zurückzogen, nahmen sie natürlich diese Beute mit. Und im Juli hörten wir bereits in Argentinien, dass die Amerikaner in New Mexiko eine Bombe zur Entzündung gebracht hatten, deren Zerstörungskraft so ungeheuer war, dass sämtliche Messgeräte zerstört und alle Vorstellungen übertroffen wurden. Und wie es jetzt in den neuesten Rundfunkmeldungen heisst, wurde auch die Atombombe über Hiroshima mit einem Fallschirm abgeworfen. Eine Beutebombe wurde vorerst gezündet, eine zweite kam bereits zum Einsatz!" Der deutsche Estanciero sah völlig verstört aus. "Wer hätte das jemals gedacht, dass unser Volk solche Chancen durch Verrat und Säumigkeiten verspielte? …" "Leider! Die von mir gebrachten Einzelheiten stimmen alle! Nun ist Japan auch im Eimer. Roosevelt hat allerdings diesen letzten Triumph nicht mehr erlebt. Aber die Hochgradbrüder und Komplizen des amerikanischen Präsidenten, haben dessen Pläne fortgeführt, und auch der neue Präsident Solomon Truman gehört zum Netz der wissenden Logenbrüder. Alles führt weiter zum letzten Ziel, der Errichtung der Weltregierung!" "Gegen eine solche Übermacht haben wir keine Chance mehr", flüsterte Hollmann gedrückt. "Nur wer aufgibt, hat keine Chancen!" Eykens Stimme war scharf. "Wir sind der Kapitulation unserer Streitkräfte entronnen und dienen noch dem Reich. Und das Reich hat nicht kapituliert. Völkerrechtlich besteht es trotz alliierten Behinderungen weiter!" Die nachfolgenden Tage brachten über den Rundfunk Einzelheiten über die japanische Kapitulation. Die erste abgeworfene Atombombe über eine zivile Grossstadt hatte ein radikales Kurzkapitel der neuesten Geschichte geschrieben… … Wieder vergingen Wochen. Die Männer aus der Estancia Hollmann waren ohne Nachricht von aussen. Keine Post von La Paz oder von sonstwo. Sie fühlten sich trotz dem guten Landleben vergessen und unnötig auf der Welt und begannen langsam nervös und reizbar zu werden. An den langen Abenden hatten die Männer ihren Gastgeber viele Einzelheiten über den Verlauf des fast fünfjährigen Krieges berichtet, so dass dieser einen tieferen Einblick in Vorgänge und Zusammenhänge gewann. Die neutraleren Berichte der südamerikanischen Zeitungen und Rundfunkstationen waren nie aufschlussreich genug und nur allzuoft von den Einflüssen der alliierten Berichterstattung und Propaganda beeinflusst oder überschattet. Beim Austausch der politischen Erinnerungen stellte Hollmann eines Tages auch die Frage, wie es zu einem 20. Juli 1944 kommen konnte. Er wies auf die Tatsache hin, dass die Führung schliesslich und endlich gerade für die Wehrmacht alles gegeben und getan habe und dass gerade unter seiner Regierung der Stand des deutschen Offizierkorps voll aufgewertet worden sei. Eyken winkte ab. "Die Dinge liegen anders, als es vom Ausland her gesehen den Anschein hat. Das eigentliche Offizierkorps war stockkonservativ und der nationalsozialistischen Idee gegenüber ablehnend. Für sie war der Führer nur ein billiger Gefreiter aus dem Ersten Weltkrieg, und der alte Standesdünkel ertrug dies nicht. Die alten Offiziere hatten das Heft fest in der Hand, und die jungen Nachwuchsoffiziere konnten mit ihrer Begeisterung keinen Schaden anrichten. Die waren gewissermassen der Paravent der Junker." "Mit der Zeit musste doch die Führung dahintergekommen sein", meinte Hollmann. "Warum tat er nichts gegen eine nach und nach erkennbare Entwicklung?" "Womit?", erwiderte Eyken. "Die SS allein war zu schwach, die Wehrmacht zu ersetzen. Aber diese Frage blieb, als sich der Führer am 30. Juni 1934 (Röhm-Putsch) selbst entmachtete und seinen Rückhalt verlor. Genau besehen, war nämlich dieses Datum der Todestag des Dritten Reiches!" "Das verstehe ich nicht", bekannte Hollmann. "Das ist sehr einfach. Bis vor kurzem sollte eigentlich nie darüber gesprochen werden. Aber heute muss man zugeben, dass es nie eine Wehrmachtsverschwörung gegeben hätte, wäre Röhm am Leben geblieben." Verdutzt sahen die Männer Eyken an. Hollmann beugte sich vor. "Röhm hatte hier bei uns in Bolivien einen guten Namen! Er kam nach dem Ersten Weltkrieg hierher und reorganisierte die bolivianische Armee zu einer modernen und schlagkräftigen Truppe. Als er nach Deutschland zurückkehrte und Oberster SA-Führer wurde, haben die Bolivianer sein Weggehen sehr bedauert. Er hatte ja, wie wir wissen, überragende organisatorische Fähigkeiten." Eyken nickte abermals. Plötzlich wandte er sich an Hellfeldt, der als einziger ziemlich gelassen dreinsah. "Wenn ich nicht irre, weisst du auch etliches zur Röhm-Affäre" "Stimmt", gab der Wiener ruhig zu. "Der seinerzeitige Wiener SA-Führer während der sogenannten Kampfzeit, Franz Thür, war ein alter Bekannter von mir. Von ihm erfuhr ich mancherlei, was kaum in Berichten aufscheint. Thür kannte Röhm. Und es ist meine Ansicht, dass mit Röhms Ende praktisch auch das nationalsozialistische Reich aufhörte. Der Wiener SA-Führer berichtete mir, dass Röhm den Ausspruch getan hat, dass die nationale Revolution nun abgeschlossen sei, aber die sozialistische noch ausstehe. Und das war im eigentlichen Sinne sein eigenes Todesurteil!" Die Zuhörer sassen ganz still da. Krall und Hollmann wussten nichts über die ganze Sache, Eyken überliess dem Wiener das Weitererzählen. "Röhm plante zwei Dinge: die Fortführung der Revolution zur Erfüllung der sozialen Forderungen, um im Sinne der propagierten Gemeinschaft die Grundlagen einer wirklichen Volksgemeinschaft zu sichern. Dabei lag ihm auch insbesondere die Verwirklichung des Parteiprogrammpunktes von Gottfried Feder, die Brechung der Zinsknechtschaft, am Herzen. Das bedeutete allerdings ein Ausbrechen aus der internationalen Währungsdecke und eine völlige Freimachung von einem direkten und indirekten Einfluss der Hochfinanz. Mit diesem Streben hatte Röhm begreiflicherweise auch im Inland die mächtig gebliebenen kapitalistischen Wirtschaftskreise gegen sich, unter denen sich noch insgeheim alte, hohe Freimaurergrade befanden, deren Exponent bei der Regierung des Führers der Hochgradfreimaurer Schacht (Hjalmar Schacht) war. Dank seinem Einfluss hatte Schacht das diplomatische Kunststück zuwege gebracht, einerseits für die Führung und andererseits für die Wallstreet eine Reichsmark international anerkennen zu lassen, die sich vom Goldstandard gelöst hatte und auf dem Wert der deutschen Arbeit beruhte. Dafür hatte er aber der Partei den Verzicht auf den Programmpunkt Feders abgerungen, was wiederum die Hochfinanz zufriedenstellte. Der Führer konnte ohnedies nicht aus der Schlinge heraus, die ihm durch die Finanzquellen in der Kampfzeit gelegt worden waren. S. Untermeyer hatte bereits im Jahre 1933 über den Sender WABC in Amerika ausposaunt, dass die Hochfinanz das Führer-Unternehmen mit 128 Millionen Reichsmark finanziert habe. Die Wallstreetspekulationen sind voll aufgegangen und wurden eine der gewinnreichsten Unternehmungen der Geschichte. Sidney Warburg hatte seine Verhandlungen mit dem Führer und die daraufhin erfolgten Geldtransaktionen in Protokollen festgehalten und nachher über einen holländischen Verlag im Jahre 1933 veröffentlicht. So fand Schacht von Haus aus eine zwangsläufige Kompromissatmosphäre vor, welche die Führung mehr an die Wirtschaft band als an Röhm. Auf der gleichen Linie bewegte sich auch Göring, der voll und ganz einen bürgerlichen Konservativismus vertrat. Er war ein gutbürgerlicher Machtpolitiker, mit vielen inländischen und ausländischen Millionären befreundet und konnte von diesem Milieu nicht loskommen. Göring wusste zudem genau, dass die Goldstandardfrage und das Zinsensystem der Lebensnerv der Hochfinanz waren, und er dachte seinerseits nicht daran, den Schacht-Frieden durch Röhms Ambitionen stören zu lassen. Er hegte deshalb auch ein grosses Misstrauen gegen Gregor Strasser, von dem er wusste, dass er sehr zu Röhm neigte. Der Oberste SA-Führer verkörperte für Strasser und seine Freunde die Erfüllung der antikapitalistischen Sehnsucht und des Planwirtschaftsgedankens. Da sich die alten Kämpfer der SA vorwiegend aus Arbeiterkreisen rekrutierten, war begreiflicherweise der soziale Gedanke ein massgeblicher Faktor ihres politischen Drängens. Schon vor der Machtübernahme revoltierte in den harten Kampfjahren bei den Auseinandersetzungen mit den kommunistischen Stosstrupps ein Grossteil der Berliner SA unter ihrem Führer Stennes, und dann sprang Otto Strasser ab. Er gründete mit seinen Anhängern die "Schwarze Front" der revolutionären Nationalsozialisten, doch vermochten diese Absplitterungen letzten Endes nicht gegen den Führer aufzukommen. Die uneinnehmbare Bastion vor dem Führer war Röhm. Aber dies konnte Spannungen auch innerhalb der Partei nicht verhindern. Die gehemmte Linie der ursprünglichen nationalsozialistischen Vorstellungen verhinderte gesellschaftspolitische Umwälzungen und ein Ausbrechen aus dem kapitalistischen System der Weltwirtschaftsbindungen. Die Machtübernahme der Partei lief in demokratisch-bürgerlichen Formen ab und sicherte mit Ermächtigungsgesetzen die alleinige Regierungsgewalt der Partei. Politische Gegner, vorerst nur Kommunisten und auch Asoziale, wurden in Sicherheitsverwahrung genommen und in Lager gebracht. Das alles weiss man. Aber was so schnell vergessen wird, war die damalige Lage in Deutschland. Weimar hatte als Regierungssystem bankrott gemacht, die Demokratie hatte völlig versagt und die Arbeitslosigkeit eine Rekordhöhe erreicht. Der Parteienstreit vermochte mit keinem Problem mehr fertig zu werden. So stand Deutschland nur vor der einzigen Alternative: entweder eine Regierungsübernahme durch den späteren Führer und seine Partei oder ein kommunistischer Rätestaat unter Thälmann (Ernst (Johannes Fritz) Thälmann) zu werden. Was letzteres bedeutet hätte, hatte man aber noch in ziemlich guter Erinnerung, wenn man an die Räteregierung unter Kurt Eisner in München mit den Geiselerschiessungen oder das Blutregime von Bela Kun in Ungarn dachte. Die weitere politische Folge war ebenso erkennbar: Ein kommunistisches Deutschland mit einer liquidierten Intelligenzschicht hätte den Auftakt zu einer kommunistischen Machtübernahme in Europa gegeben und Lenins These erfüllt, dass ein kommunistisches Deutschland der Weltrevolution zum Sieg verhelfen würde. Das sind historisch harte Tatsachen! Eine dritte Möglichkeit gab es in Deutschland nicht mehr. Unter dem Aspekt des Entscheidungskampfes um Deutschlands Schicksal zwischen den beiden geschichtlich zwangsläufigen Alternativen wird die Sicherheitsverwahrung der auf einen gewaltsamen Umsturz gedrillten Rot-Front-Kräfte verständlich, und es ist sehr anzuzweifeln, ob sich im anderen Falle, also bei einer kommunistischen Machtübernahme, Thälmann damit begnügt hätte, die Nationalsozialisten und die gesamte Bourgeoisie nur in Lager zu bringen. Die vorangegangenen geschichtlichen Beispiele zeigten erschreckende Bilder. Schon zur Zeit der französischen Jakobinerrevolution schleppte ein entfesselter Pöbel Bürger und Adelige scharenweise zu den Guillotinen. Stand und Herkunft genügten als Hinrichtungsgrund. Ebenso watete die bolschewistische Oktoberrevolution in einem Meer von Blut. Auch hier genügten der adelige oder bürgerliche Herkunftsstand und der Intelligenzquotient für ein formloses Todesurteil. Dies alles traf nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht zu. Wer sich ausserhalb der Partei ruhig und loyal verhielt, hatte nichts zu fürchten. Die Führung hat auch später mit stolz darauf verwiesen, dass bei der nationalsozialistischen Revolution niemand vorsätzlich und durch den Regierungswechsel ums Leben gekommen sei und keine Verfolgungen stattgefunden hätten, als im Sinne eines durchaus friedlichen, inneren Wandels einer Gesellschaft. Erst einundeinhalb Jahre später frass das Regime des Reiches einen Teil der alten Väter aus den eigenen Reihen. Und Röhms Tod konnte den Gegnern des Regimes nur gelegen kommen. Diese Gegner, von denen sich ein grosser Teil steter Freiheit erfreute, waren besser daran als die Opfer vergangener Revolutionen oder gewesener Räteregierungen; sie gaben sich nachher als Dulder aus und schrien lauthals nach Rache. Sie waren ja besser daran als die Opfer der Jakobiner, der Bolschewiken und Räte. Die von den roten Systemen Liquidierten konnten bestenfalls mit klappernden Gebeinen, umhüllt von schemenhaften Schleiern, in der Geisterstunde nach Mitternacht in den alten Gemäuern der Hinrichtungskeller oder über eingefallenen Massengräbern herumschweben, ein Gespensterstöhnen von sich geben und spuken." "Das ist nur allzu wahr", musste Hollmann nachdenklich zugeben. "Den Fall Röhm sehe ich nun so, dass nach der gegebenen Aufhellung des eigentlichen Hintergrundes der revolutionäre Flügel der eigentlichen Nationalsozialisten von einem konservativ-bourgeoisen Teil der Partei durch die Liquidierung seiner Führung aufgelöst wurde, wobei der schwarze Orden der SS, weisungsgebunden an seinen damals politisch blinden Chef, eine ihm nicht gelegene Rolle spielen musste." "Ich bin richtig verstanden worden", bestätigte Hellfeldt. Aber nochmals zurück zu Röhm: bei einer innerlich nicht einheitlich ausgerichteten Partei musste es eines Tages zu klärenden Auseinandersetzungen kommen. Diese erbrachten mehrere Frontstellungen: Zuerst eine Front des Führers mit Röhm. Das bedeutete die Durchführung des gesamten Parteiprogramms und damit des nationalen Sozialismus. Röhm war zudem der einzige, der mit dem Führer auf dem vertrauten "Du" stand und ihm oft in drastischer Weise seine Meinung sagen konnte. Und der Führer schätzte Röhms Offenheit und Fähigkeiten während aller Kampfjahre. Nicht umsonst hatte er ihn aus Bolivien gerufen. Dann war da weiterhin die Möglichkeit, Röhm ohne den Führer. Dies hätte einen Bürgerkrieg mit einem sehr unsicheren Ausgang gebracht, da sich in einem solchen Falle die Reichswehr einer putschenden SA entgegengestellt hätte. Röhm aber war kein Hasardeur und wusste dies. Man kann ihm nichts anderes vorwerfen, als dass er, wenn auch mit Nachdruck, den Führer zur Erfüllung des Programms veranlassen wollte. Und dann blieb noch eine dritte Möglichkeit, für die sich letztlich der Führer entschied. Nämlich Röhm fallenzulassen." "Und warum entschied sich dann der Führer gegen Röhm?" "Unter dem Einfluss seiner Umgebung", antwortete jetzt wieder Hellfeldt. "Er hatte viele falsche Ratgeber um sich. Es muss aber dazu noch erwähnt werden, dass Kapitän zur See Patzig, Leiter des Amtes Abwehr, Hindenburg und dem Führer die Nachweise erbrachte, dass Röhm nicht

nur geheime Fühlung mit General Schleicher hielt, sondern auch heimlich mit ausländischen Botschaften in Verbindung stand. Weiters fand sich ein vertraulicher Befehl Röhms, demzufolge illegal Waffen und Gerät für die SA anzukaufen wären, wofür Geldmittel zur Verfügung stünden. Es war ferner aktenkundig und gerichtsnotorisch erhärtet, dass die exekutierten SA-Führer verdächtigt waren, den Reichskanzler, den Reichswehrminister von Blomberg und andere Regierungsmitglieder festzunehmen und deren verfassungsmässige Befugnisse selbst ausüben zu wollen." "Verdacht und Beweis sind nicht dasselbe", meinte Hollmann nachdenklich. "Durchaus richtig", erkannte Eyken. "Aber wie immer die Dinge in Wirklichkeit lagen, die als reaktionär geltenden Kräfte hatten grösstes Interesse daran, die zu einer immer grösseren Gefahr werdende SA mit allen Mitteln auszuschalten. Dazu muss man noch wissen, dass Röhm bei seinen weit vorausschauenden Planungen auch vorhatte, die SA in eine reguläre, bewaffnete Miliz, zu einem Volksheer umzuwandeln. Nach dem Muster der Schweiz, sollten die Volksheerangehörigen auch ihre Waffen und Ausrüstungsgegenstände daheim haben, um notfalls eine blitzartige Mobilisierung zu ermöglichen. Ferner plante er, sämtliche SA-Führer auf Offizierlehrgänge zu senden, die je nach ihrem innehabenden SA-Rang kürzer oder länger ausgebildet und zu rechtmässigen Offizieren ernannt werden sollten. Höhere SA-Führer waren für mehrere Jahre zur Generalstabsausbildung vorgesehen. Während dieser Ausbildungszeit sollten die Einberufenen ihre Bezüge weitererhalten, in Erschwernisfällen waren Reichszuschüsse vorgesehen. Der klug vorausschauende Röhm sah nur auf diesem Weg die Möglichkeit, die nationalsozialistische Revolution zu sichern. Im Falle eines Krieges, den Röhm selbst unbedingt vermeiden wollte, hätte das Dritte Reich ein nationalsozialistisches Offizierkorps gehabt, das eine Garantie geboten hätte, dass keine dekadent-adeligen Junker und ein intrigantes Bürgertum Gelegenheit zur Verschwörung gehabt hätten. Die Einheit einer SA-Führung und eines Offizierkorps war allein schon ein revolutionärer Gedanke und hätte den Bestand eines Volksreiches durch eine echte Volksarmee gesichert. Als dieses Vorhaben Röhms aus seinem engeren Kreis hinaussickerte, erfuhr auch Göring davon. Dieser wusste Goebbels auf seiner Seite, und es war den beiden gewiegten Taktikern nicht schwergefallen, auch den ehrgeizigen Himmler auf ihre Seite zu bringen. Zudem hatte man schon seit einiger Zeit mit Unruhe beobachtet, dass in der SA eine unzufriedene Stimmung überhandnahm und dass davon gesprochen wurde, notfalls nach München zu marschieren. Dadurch wurde der konservativ-bürgerliche Parteiflügel alarmiert, der sich auf die Reichswehr stützen konnte, die wiederum keinesfalls an einer nationalsozialistischen Volksarmee interessiert war. In dieser zunehmenden Unruhe entschied sich der Führer für den vom Hochgradfreimaurer Schacht empfohlenen Weg und erklärte kurz und bündig, dass er keine Währungsexperimente innerhalb der Partei dulden werde. Damit war auch Gottfried Feder völlig fallengelassen worden und die Lösung da: die Führung ohne Röhm. Nun hatte sich der konservative und nicht der antikapitalistische Flügel durchgesetzt. Görings Regie hatte gesiegt. Der nächste Weg war jetzt, dem Tiger Röhm die Zähne zu ziehen. Unter Einbeziehung Himmlers, der die Dinge nie durchschaut hatte, entschied man sich für den sichersten Weg, nämlich den der Liquidierung der gesamten SA-Führung. Unter dem Vorwand, dass Gefahr in Verzug sei, wurde Himmler aufgeschreckt und veranlasst, die Geheime Staatspolizei sowie Alarmeinheiten der SS als Rollkommandos einzusetzen, um die zumeist ahnungslosen und überraschten Führer der SA festzunehmen und zu liquidieren. So entstand die Bartholomäusnacht des 30. Juni 1934 (sogenannte "Nacht der langen Messer") und damit der Dolchstoss gegen die eigene Revolution. Ein Grossteil der höheren SA-Führer wurde verhaftet und in Lager eingeliefert. Hunderte der führenden Alten Kämpfer wurden erschossen, in vereinzelten Fällen legte man ihnen geladene Pistolen zur Selbstjustiz hin. Unter ihnen befanden sich namhafte Freikorpsführer, die im Baltikum erfolgreich gegen die Bolschewiken gekämpft hatten, gegen polnische Insurgenten (Aufständler) in Oberschlesien, gegen kommunistische Spartakisten und Aufständische im Ruhrgebiet und in München. Namen wie Heydebreck, Heines und viele andere waren durch ihre Taten vorher bereits zu einem Mythos geworden. Jetzt waren sie tot und mit ihnen die revolutionäre Idee. Der Keim zum Untergang war gelegt, und das zehn Jahre später erfolgte Stauffenberg Attentat wurde zum Beweis für Röhms Hellsichtigkeit. So war auch der 8. Mai 1945 (bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht) nicht so sehr ein Sieg der Feinde Deutschlands, sondern in weiterer Folge auch ein Ergebnis der Bartholomäusnacht von 1934." "Und der Führer? -" Hollmanns Stimme klang heiser. Jetzt übernahm es wieder Eyken zu antworten: "Der Führer hatte sich nach der Entscheidung zugunsten Schachts auch den Argumenten Görings und Goebbels zugänglich gezeigt. Er verliess sich auf die ihm vorgelegten Berichte, denen zum Teil auch falsche Informationen untergejubelt waren, und als man ihm drastisch Verratsabsichten von Röhm darlegte, liess er sich in eine Hysterie steigern. Und mit der ihm unterschobenen Rolle als Racheengel beraubte er sich seiner verlässlichsten Garde. Was dann nachher propagandistisch über Röhm und seine SA-Führer hochgespielt wurde, war gewiss geschmacklos und zumindest zum Grossteil übertrieben. Wusste man davon, dass Röhm abwegig veranlagt war, dann hätte man ihn früher ablösen müssen, damit es zu keinem öffentlichen Ärgernis kommen könne. Oder man nahm eine zuvor tolerierte Sache zum Anlass einer plötzlichen Verfolgung, um die Wahrheit zu vertuschen. Nun, das zweite war der Fall, und es zeigte sich dabei eine zwielichtige Moral. Um aber das bereits nach Millionen zählende Fussvolk der SA an einer weiteren Revolte zu hindern, wurde im Reichstag eine grosse Schau aufgezogen, bei welcher der Führer eine Rechtfertigung der Vorgänge abgab. Die Zeitungen des Reiches druckten die gesamte Rede des Reichskanzlers ab, in der er unter anderem erklärte, dass Röhm ihm die Treue gebrochen habe und er allein ihn deshalb zur Verantwortung ziehen musste. Letztlich glaubte der Führer wirklich an einen gegen ihn selbst gerichteten Verrat, und die Öffentlichkeit nahm ihm alle seine mit Überzeugung gesprochenen Worte ab. Görings Regie hatte bestens geklappt, der bürgerliche Konservativismus steuerte nun einen unbehinderten Kompromissweg. Der neue Machtfaktor wurde nun von der Partei gestellt, deren Funktionäre zum grössten Teil Spätparteigenossen waren und aus deren Reihe sich dann jene Männer rekrutierten, die durch Unfähigkeit oder Grössenwahn für reichlich Unheil sorgten. Der Führer selbst war dabei zu einem Gefangenen einer Clique geworden, die ihn bis zum Tage seines Todes pausenlos mit Zweckmeldungen fütterte. Er erkannte viel zu spät, dass er immer belogen und falsch unterrichtet wurde, doch vermochte er die Uhr nicht mehr zurückzudrehen. Er hatte geniale Ideen und viele gute Absichten, aber an der Menschenkenntnis versagte er. Als er seinen treuen Paladin Hess verloren hatte, übernahm Bormann die grosse Rolle als des Führers engster Vertrauter und spielte seine verhängnisvolle Rolle bis zuletzt erfolgreich." "Bormann -" Das Gesicht des Deutschbolivianers zeigte Entsetzen. "Ja!" Eyken sagte es mit verhaltener Wut. "Wir hatten bereits ausreichendes Material gesammelt, welches die Zwielichtigkeit Bormanns bewies, aber es war völlig unmöglich, damit beim Führer anzukommen. Bormann hielt wichtige Meldungen und Berichte von der Führung fern, hintertrieb nachgewiesenermassen Weisungen und Befehle des Führers und beeinflusste viele seiner Entscheidungen negativ. Der grosse Revolutionsdichter und Kampfphilosoph Kurt Eggers war Bormanns Sekretär. Und Eggers hatte mit Schaudern Einblick in die Tätigkeit der grauen Eminenz bekommen. Als Eggers im Frühjahr 1944 kurz in Wien war, teilte er einem Freund in dieser Stadt bei einem Glas Wein im alten Kaiserstöckl mit, dass er einer überaus schwerwiegenden Sache auf die Spur gekommen sei, deren Folgen noch nicht absehbar seien. Er prüfe noch Einzelheiten, ehe er einen Entschluss fassen wolle. Dazu kam es aber nicht mehr. Kaum nach Berlin zurückgekehrt, liess Bormann seinen Sekretär sozusagen über Nacht an die Ostfront versetzen, wo Eggers dann im Sommer bei der grossen Panzerschlacht von Charkow fiel. Und Himmler, bei dem das Material über Bormann zusammenlief, vermochte es wieder nicht, den Führer davon zu überzeugen und die Fakten vorzulegen, dass er einen Verräter bei sich habe. Bormann, Schirach und manche andere waren beim Führer tabu." "Und woher kam Bormann?" fragte Hollmann. "Wenn man die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zugrunde legt, dann führt eine Spur zu den Freikorpskämpfern im Baltikum. Er wurde bei den dortigen Kämpfen von der Roten Armee gefangengenommen, kehrte aber später aus der russischen Gefangenschaft zurück. Seither blieb bereits das erste Gerücht, dass er, wie es im Agentenjargon heisst, von den Sowjets umgedreht worden sei. Das kann man also als harte Tatsache annehmen. Eine kaum überprüfbare Quelle behauptet, dass er zudem Jesuit gewesen, aber von seinem Orden weisungsgebunden in das politische Leben gestellt worden sei. Er hätte daher zur besseren Tarnung auch eine Heiratserlaubnis bekommen und erkämpfte sich dann die führende Parteifunktion. Wenn nun die Dominikaner als canes domini, die Hunde des Herrn, treue Wächter ihrer Kirche waren, so gelten die Jesuiten der ecclesia militans als die Tiger des Vatikans. Und wenn man nun weiss, dass sich der Papst während des Krieges auf die Seite Moskaus geschlagen hatte und die Morgan Bank in der Wallstreet auf Weisung des Vatikans die Ausrüstung für zwei Divisionen bezahlte und an Stalin liefern liess, dann passt Bormanns Rolle als Informant für Moskau ins Bild. Die Sache mit den vatikanischen Hilfslieferungen an Moskau konnte ein Sonderbotschafter der Reichsregierung beim Vatikan über eine Vertrauensperson aus der Umgebung des Papstes in Erfahrung bringen. Der Sonderbotschafter gehörte einem alten Adelsgeschlecht in Südtirol an, und der Informant war ebenfalls Tiroler." Ein feines Lächeln umspielte den Mund Eykens, ehe er fortfuhr: "Über General Ohlendorf wissen wir auch, dass dieser schon 1943 restlos davon überzeugt war, dass Bormann für die Sowjets als Spion arbeite und dass er in diesem Sinne der Führung Kriegsplanungen nachteilig beriet. Bormann konnte auch überführt werden, dass er zu den vor Berlin stehenden Sowjettruppen Funkkontakte hergestellt hatte, aber er wurde vom Führer gedeckt, und es war nicht möglich, den Verräter zu stellen. Der tschechische Ministerpräsident Benesch erwähnte ebenfalls eine Äusserung Stalins, derzufolge Bormann bereits seit dem Jahre 1920 den Sowjets verpflichtet gewesen war. Weiteres belastendes Material gegen Bormann befand sich auch im Besitze des in Prag ermordeten Reichsprotektors Heydrich. Dazu kam weiters, dass unser Funkentschlüsselungsspezialist im OKW (Oberkommando der Wehrmacht), Flicke, wichtiges Nachrichtenmaterial auffangen und sammeln konnte, das unter der Quellenangabe PAKBO von den Fachleuten als Parteikanzlei Bormann (PAKBO) entziffert wurde. Bormann war es auch, der den später entlarvten Agenten Doktor Leibbrandt in die Partei hineinschleuste, bis er durch die Überprüfungen des SD (Sicherheitsdienstes) aufflog. Heydrich ordnete noch die Verhaftung Leibbrandts an, dann wurde er selbst vom britischen Geheimdienst liquidiert, ehe er seinen Plan, auch gegen Bormann vorzugehen, verwirklichen konnte. So aber spielte nun Bormann bis zum Schluss seine Rolle ungehindert mit einem sehr massgeblichen Schuldanteil an unserem Untergang. Unter einem Röhm hätte Bormann keine Chancen für sein Spiel erhalten." Hollmann sass ganz blass da. Die Mienen der übrigen Männer zeigten Erbitterung. "Und was geschah dann mit Bormann?", fragte der Estanciero. "Bormann ist in Russland!", Eykens Worte standen wie ein Peitschenschlag im Raum. "Die Propaganda erzählt uns das von den Sowjets gelenkte Märchen, dass sich Bormann auf dem "Klosterweg" nach Südamerika abgesetzt hätte. Und nach der anderen Version, die von dem einzigen Zeugen Axmann bekräftigt wird, sei Bormann auf der Flucht aus dem Berliner Zentrum gefallen. Beide Darstellungen lenken davon ab, dass Bormann zu den Russen gegangen ist, von diesen nach Moskau gebracht wurde. Über das endgültige Schicksal von des Führers grauer Eminenz und sein vorhergegangenes Wirken wird man zu einem späteren Zeitpunkt mehr wissen. Meine ganz persönliche Meinung aber ist, dass der Meisterspion, der an oberster Stelle sass und in den Akten unter dem Decknamen "Werther" sein Unwesen trieb, mit Bormann gleichzusetzen ist. Beweisen kann man dies nicht, aber es spricht alles dafür. Bisher sind sogar die führenden Köpfe der "Roten Kapelle" entlarvt worden, und der sogenannte Werther ist der einzige, dessen Existenz und Wirken im obersten Führungsbereich nachgewiesen ist und von den Russen bestätigt wurde, aber wer dieser Spitzenverräter war, ist bisher unentdeckt. Man mag meine eigene Vermutung anzweifeln, aber widerlegen kann man sie auch nicht!" Vom offenen Fenster kam eine kühle Brise herein. Es war schon etwas spät geworden, und von den Osthängen der entfernten Anden strichen Winde über die Llanos und Wälder herüber (Llanos sind weite Ebenen im nördlichen Südamerika, die vor allem von Feuchtsavannen geprägt werden. Sie werden durch den Fluss Orinoco entwässert). Vom nahen Flussufer her kam ein kurzes Kreischen von Affen. Die Männer schwiegen jetzt. Hollmann sah mit einem verlorenen Gesichtsausdruck in die samtblaue Nacht hinaus, seine Mundwinkel zeigten Kerben. Nach einer Weile sagte er mit schwerer Stimme: "Es ist alles ganz anders, als wir es bisher wahrhaben wollten. Was wir Auslanddeutschen jetzt an Wirklichkeiten und Wahrheiten verkraften müssen, wirkt auf uns wie dröhnende Gongschläge aus der Zeit. Schlag um Schlag erfahren wir Dinge, von denen wir bisher keine Ahnung hatten!" Eyken und die Kameraden standen jetzt auf. "Es tut uns leid, aber Wahrheiten sind oft schmerzlich. Nur wenn man weiss, wie die Dinge wirklich liegen, kann man die Zukunft gewinnen. Wir gehen jetzt schlafen! -" … Wochen vergingen, und die Zeit eilte weiter. Seit der Kapitulation des japanischen Kaiserreiches und der vorangegangenen Entmachtung der rechtmässigen Reichsregierung unter Grossadmiral Dönitz durch den völkerrechtswidrigen Eingriff der Alliierten, waren die Tagesnachrichten über den Rundfunk und über vereinzelt ankommende veraltete Zeitungen nur noch von einer Propaganda über deutsche Kriegsverbrechen und erdichtete Greueltaten erfüllt. An den Abenden wurde jetzt wenig diskutiert. Da selbst die neutralen Nachrichtenträger massgeblich von den in alliierten Händen befindlichen Presseagenturen abhängig waren und nicht genug Eigenberichte hatten, war das politische Bild verfärbt und verzerrt. Man konnte darüber nicht viele Worte verlieren. Tagsüber gab es genug harte Arbeit. Wenn man bei einer Estancia Hand anlegen wollte, fand man reichlich genug an notwendigen Arbeiten. Man hatte dabei wenig Zeit zum Grübeln. Gerade an einem Tag, an dem man am wenigsten daran dachte, dass sich etwas ereignen würde, tauchte plötzlich ein klappriger Kleinwagen auf, der von einem einzelnen Mann gelenkt wurde. Das Fahrzeug zog eine lange Staubfahne hinter sich her, und die Blechteile des Wagens vollführten den gleichen Lärm, als zöge er einen Schwanz von einem Dutzend angehängter Konservendosen nach. Hollmann war zu diesem Zeitpunkt gerade vor dem Hause und blickte aufgestört zu dem näher kommenden Fahrzeug. Eyken war dabei, am nächstliegenden Nebengebäude ein Türschloss zu richten und wurde ebenfalls von dem Klappergeräusch aufgeschreckt. Er kam zu Hollmann herüber. Nach wenigen Minuten hielt der Wagen lärmend vor der Veranda der Estancia. Ein hagerer, braungebrannter Mann sprang heraus und stakste langbeinig zu den neugierig wartenden Männern. Während der wenigen Schritte nahm er seinen Hut vom Kopf und schlug ihn gegen seine Schenkel, wobei ebenfalls eine graubraune Wolke wegwirbelte. "Hallo!", rief er laut. "Wenn das nicht die Estancia Hollmann ist, dann fress ich meine Spritmühle!" "Fressen geschenkt!" antwortete Hollmann knapp. Da der Ankömmling deutsch gesprochen hatte, fuhr er in der gleichen Sprache fort: "Und was verschafft uns hier in der verlorenen Welt die Ehre?" "Ich bin der Weihnachtsmann", lachte der Mann breit. "Ich soll von einem Urwaldhotel drei Männer abholen, die sich hier einen Urlaub eingekauft haben!" "Hört sich sehr schön an", meinte der Estanciero. "Aber da kann jeder daherkommen und einen Sklavenhandel anfangen!" "Höhö", lachte der Fremde. "Also dann schön der Reihe nach: zuerst einmal höre ich auf den seltenen Namen Fischer, und das ist auch mein wirklicher Name! Als nächstes: Sklavenhandel habe ich noch keinen probiert, aber dafür habe ich ein Ingenieurstudium hinter mir. Und drittens hat mir ein gewisser Herr in La Paz geflüstert, dass drei prächtige Knaben bei einem Herrn Hollmann zu finden wären, wo sie bisher Löcher in die Luft geguckt haben dürften. Nanu, dann habe ich noch als Ausweis ein kleines Briefl ein in La Paz mitbekommen. Und zurzeit sammle ich einige Leute ein, die da und dort ebenfalls auf den Weihnachtsmann warten." "Geben Sie mir zuerst den Brief!" forderte Hollmann. "Hier!" Der Fremde zog einen Umschlag aus der Rocktasche. Der Estanciero nahm den Brief in Empfang, öffnete ihn und hielt das Schreiben so, dass Eyken mitlesen konnte. Es waren nur wenige Zeilen mit einer einwandfreien Unterschrift, die das mündlich Vorgebrachte bestätigten. Nun stellte sich Hollmann vor und dann den neben ihm stehenden Eyken. "Die beiden anderen Kameraden sind in der Nähe beim Fluss und fischen. Sie werden bald zurück sein. Gehen wir einstweilen ins Haus!" Nach einer kurzen Erfrischung packte Fischer aus. "Wir sammeln jetzt unter grossen Schwierigkeiten die guten, uns gemeldeten Leute, die hier in den verschiedenen Winkeln des lateinamerikanischen Kontinents hocken. Wir mussten mittlerweile feststellen, dass dieser Erdteil von allen Häfen aus stark überwacht wird und dass man sich der richtigen Annahme hingibt, dass die meisten abgezogenen Leute oder Flüchtlinge hierherkommen. Nun ist es uns gelungen, Sammelstellen auszubauen, wo wir unsere wichtigen Leute gefahrlos unterbringen und uns vor Entdeckung schützen können. Wer von Ihnen kannte Kiss?" "Ich!" sagte Eyken nach kurzem Zögern. "Unser Freund in La Paz machte mich darauf aufmerksam, dass einer von Ihnen Kiss kannte. Kiss hat nämlich auch Anteil daran, dass wir die Möglichkeit bekamen, für längere Zeit von der Öffentlichkeit zu verschwinden. Mehr kann ich im Augenblick nicht sagen." "Ist auch nicht notwendig", wehrte Eyken ab. "Neugier ist nicht in unserem Programm." "Ausgezeichnet! Dann können wir also losgehen!" Eyken und Hollmann sahen den Sprecher entgeistert an. "Meinen Sie etwa, gleich wieder abzuhauen?" "Nö", grinste Fischer. "Ich würde schon gern für eine Nacht in einem guten Estanciabett schlafen wollen. Die Fahrt von La Paz nach hier war ja nicht gerade eine Erholungsreise. Und was da noch meine schöne Kutsche betrifft -" "Jaja, die stöhnt und ächzt wie ein Tier", meinte Eyken mit einem Lächeln. "Sie kamen daher wie eine amerikanische Hochzeit!" "Und deshalb falle ich auch nicht auf! So sind nämlich just die Fahrzeuge, mit denen die Hinterwäldler von Fall zu Fall in den Städten auftauchen." "Mag sein. Aber dann gleich vier Mann in einem solchen Wagen? -" "Das lassen Sie meine Sorge sein. Ich bringe Sie heil ans Ziel!" Als später die beiden Marineleute vom Fluss angetanzt kamen, lachten ihnen bereits drei Männer in angekratzter Laune entgegen. Nach der ersten Begrüssung teilte Eyken den Kameraden gleich mit, dass es am nächsten Tag abgehe. "Heiliger Walfisch", stöhnte Krall. "Da müssen wir wieder auf Pferde!" "Keine Pferde", lachte Hollmann. "Unser neuer Gast hat ein schönes Fahrzeug. Mit dem kann man um die halbe Welt fahren!" "Um Gottes willen!" rief Hellfeldt aus. "Ist das etwa die vor dem Haus stehende Sardinenbüchse auf Rädern?" Fischer zeigte ein entrüstetes Gesicht. "Sie brauchen ja nicht in meinem Wagen zu sitzen. Sie können sich dann als Anschieber betätigen!" "Was wohl ohnehin notwendig sein wird", frozzelte der Wiener. "Sicher!" Fischer grinste boshaft. "Aber es gibt noch eine Möglichkeit. Sie bleiben einfach da!" Die beiden Seeleute sprangen auf. "Nanu, war doch nicht so bös gemeint! Wir haben im Leben schon so viele Risken gehabt, dass uns Ihr Fahrzeug auch nicht mehr viel anhaben kann." "Wer wagt, gewinnt!" konterte Fischer. … Am kommenden Morgen ging alles schnell. Das Sturmgepäck der drei Gäste Hollmanns war schnell gepackt und der Anschied von Hollmann männlich kurz. Der Estanciero gab sich gar nicht erst Mühe, seine Gefühle zu verbergen. Er hatte sich an die drei Männer durch die vergangenen Wochen hindurch sehr gewöhnt, und nun würde er wieder für eine Weile für sich allein sein. Vor der Veranda der Estancia stehend, winkte Hollmann noch so lange dem davonziehenden Wagen mit den Männern nach, bis er aus der Sicht verschwunden war und nur mehr eine Staubwolke in der Luft hing. Nun zeigte es sich, dass der merkwürdige Wagen trotz dem Klappern einen ausgezeichneten Motor besass und mühelos manche schwierige Strassenkilometer frass. "Wir werden jetzt eine Weile unterwegs sein", erklärte Fischer seinen mitfahrenden Männern. "Noch einmal über die Anden und auf die pazifische Seite." "Meinetwegen bis nach China hinüber", meinte Krall. "Wenn ich nur nicht reiten muss …" Sie fuhren südwärts durch die Llano de Mejos den Yungas zu und schwenkten später auf die Ost-Anden ein. "Wir meiden La Paz und fahren um das Landeszentrum herum", erklärte Fischer im Verlauf der Reise. Und nun werde ich sagen, warum ich auf Hollmanns Estancia den Namen Kiss nannte. Kiss hat hier in Bolivien und im benachbarten Gebiet Perus und Chiles bei seinen Strandlinienforschungen die Anden durchstreift und mehr gefunden, als er bekanntgab. Es gibt da auf der Westseite des riesigen Gebirgszuges ein weitverzweigtes und ausgedehntes Höhlensystem mit versteckten Zugängen, die bisher noch nicht entdeckt wurden. Nur Kiss fand etliche Eingänge und schwieg. Das war gut so. Es handelt sich um rätselhafte Höhlensysteme, deren Herkunft ungeklärt ist. Kiss vertrat die Ansicht, dass ein fremdes, rätselhaftes Volk vor Jahrtausenden mit unvorstellbaren technischen Mitteln Naturhöhlen erweitert und zu einem weitreichenden Labyrinth ausgebaut hat. Archäologische Funde zeigten keinerlei Ähnlichkeit mit anderen Andenkulturen, und Kiss hielt auch dies geheim. Das Höhlensystem zieht sich von der Atacamawüste bis hinauf nach Ecuador. Damals konnte Kiss allerdings noch nicht ahnen, welchen grossen Dienst er uns allen erwies, dass er über seine Entdeckungen schwieg. Diese Höhlen haben ein grossartiges Verbindungssystem und an verschiedenen Stellen unterirdische Hallen, in denen man ideale Werkstätten errichten kann. Mehr brauche ich da nicht zu sagen. Hier haben wir jetzt ein Weltversteck zur Verfügung, in dem wir unter guten Tarnverhältnissen ungestört Horte errichten und auch arbeiten können. Die Nachschubfrage ist ebenfalls bestens gelöst. Erlassen Sie es mir aber, mehr darüber zu erzählen." "Sie handeln richtig!" Eyken nickte dazu. "Unter Soldaten versteht man das." "Eben! Übrigens war ich im Krieg Flieger bei den Stukas." "Prächtige Vögel", bestätigte Eyken. "Die Briten haben keine Freude an ihnen gefunden." "Weiss ich nur zu genau! Bin ja auch über London gewesen." Fischer zeigte breit seine weissen Zähne. "Nun, jetzt werden wir auch in den Anden an Fluggeräten arbeiten." "Etwa die V-7?" fragte Eyken. "Sie kennen die Scheiben?" Fischer zeigte Verblüffung. "Natürlich! Wenn wir erst in Ihren Höhlen sind, dann werden Sie auch bald erfahren, von wo wir eigentlich herkommen, und dass wir zu einem inneren Kern gehören." "Letzteres weiss ich bereits", gab Fischer zu. "Darum werden Sie jetzt auch geholt." Nach einer Weile des Fahrens sprach er weiter: "Wir haben da auch östlich vom Beni-Tal in den brasilianischen Selvas (Wäldern) Höhlensysteme zur Verfügung. Wir benützen eine bestimmte Stelle, aber sonst sitzen wir an den West Anden fest. Auch die brasilianische Stelle ist sicher, aber dafür der Nachschub weitaus schwieriger, und für grössere Planungen ist dieser Ort ungeeignet. Nach europäischen Massstäben gerechnet, sind hier die Gebiete so riesengross, dass schon viel mehr als ein Zufall dazugehört, um unsere Horte zu finden. Und dann kommt noch dazu, dass wir gewisse Sicherungen haben!" "Womit nun klar ist, wohin es geht und was auf uns wartet", schloss Eyken Fischers Darlegungen. "Diese Hinweise genügen uns vollauf." Die Reise ging Tag für Tag weiter. Die Fahrt wurde allgemach zu einer Strapaze, und die Übernachtungen waren zumeist nur den primitivsten Anforderungen gewachsen. Die Entfernungen waren hier unter anderen Gesichtspunkten zu sehen, aber der Wagen hielt erstaunlicherweise durch und strafte sein Aussehen Lügen. Eines Tages aber war es soweit. An einer unzugänglich erscheinenden Stelle an einem Westhang der Anden verschwanden die vier Männer samt ihrem Fahrzeug. Sie waren plötzlich weg …

Zweites Buch

Mimes Schmiede

"Er schmiedet das Schwert
und Fafner fällt er;
Das seh ich deutlich voraus!…"
(Wagner: "Der Ring der Nibelungen")

Die Anden hüten ihre Geheimnisse

Immer wieder sickerten Berichte aus alten Niederschriften von Waldläufern und Abenteurern, unglaubhaft gehaltene Aussagen und oft etwas verworrene Eingeborenenhinweise über geheimnisvolle Städte im Urwald und grosse, unterirdische Höhlensysteme in den brasilianischen Selvas oder Anden an die Weltöffentlichkeit. Ungelöste Rätsel uralter und herkunftsmässig noch nicht bestimmbarer Kulturen machen der modernen Wissenschaft noch reichlich Kopfzerbrechen. Vorzeitliche Steindenkmäler des Andengebietes, riesige Ideogramme an flachen Berghängen und weitere Merkwürdigkeiten, wie etwa der leuchtende Felsen von Ylo im nördlichsten Teil der chilenischen Anden, lassen die Forschungen nicht zur Ruhe und zu einheitlichen Auffassungen kommen. … Zu Beginn des Jahres 1946 munkelte man in den Andenländern, dass in dem riesigen Gebirgsmassiv Menschen verschwunden seien. Einfache Menschen raunten von bösen Geistern der Berge, andere wieder zuckten nur mit den Achseln und hatten am nächsten Tag die Gerüchte wieder vergessen. Die politischen Ereignisse hielten die Welt in Atem, und vereinzelte neue Teilergebnisse der Forschungen einiger amerikanischer Archäologen im Andenraum waren nicht aufsehenerregend und gingen in den Tagesereignissen unter. Einige Monate waren verstrichen, und die Zeit lief dem Sommer entgegen. Aus Europa kamen laufend Nachrichten über Spannungen zwischen West und Ost, und in Deutschland selbst waren die Lager und Gefängnisse mit Verfolgten überfüllt. An Galgen, die von den Amerikanern aufgerichtet wurden, hingen bereits die ersten Kriegsverurteilten, die zumeist aufgrund falscher Zeugenaussagen für schuldig befunden worden waren. Zur gleichen Zeit sassen Eyken und die beiden Seeoffiziere in einer kleinen Felsenkammer im Inneren der Anden einem älteren hochgewachsenen Mann gegenüber. Sie waren ihm von einem Begleiter vorgestellt worden und erfuhren, dass ihr Gegenüber der Leiter des Andenstützpunktes war. Die drei Männer bekamen den Chef nun erst nach einem monatelangen Aufenthalt zu Gesicht. Bis jetzt waren sie in einem Teil des Berghöhlenverstecks untergebracht und mit verschiedenen kleinen Hilfsarbeiten beschäftigt gewesen. Wie sie noch erfuhren, war der Stützpunktleiter ein Oberst der Luftwaffe und als Diplomingenieur ein Inspizient der Geheimwaffenrüstung des Reiches gewesen. "Sie wurden vom Punkt 211 in der Antarktis für besondere Aufgaben hierher befohlen", leitete der Oberst das Gespräch ein. "Ich weiss über alle Zugänge zu unserem hiesigen Sammelpunkt Bescheid, aber die grossen Entfernungen unseres geheimen Höhlensystems sowie die Überwachung besonderer Arbeiten lassen es nur von Fall zu Fall zu, dass ich mir die Zugänge ansehe." Die drei Männer deuteten eine Verbeugung an. "Larifari", sagte der Oberst. "Wir legen hier keinen Wert auf überflüssige Formen. Aber zum Zweck der Vorstellung: Ich möchte nicht haben, dass ein Teil meiner Männer - und Sie gehören jetzt auch zu mir! - das Gefühl bekommt, hier lebendig begraben zu sein. Sie haben mittlerweile einen kleinen Teil der unterirdischen Gänge und Hallen kennengelernt, wobei Sie sicherlich auch Fragmente einer rätselhaften Kultur an den Wänden gesehen haben. Wenn Sie etwa auch archäologische Interessen haben sollten, dann muss ich Ihnen allerdings gestehen, dass ich selbst davon nichts verstehe und daher auch keine Hinweise geben kann. Ich bin Waffentechniker und habe wichtige Aufgaben übertragen bekommen, die mich voll in Anspruch nehmen. Ich arbeite zusammen mit einem kleinen Schutzstaffelkreis, der für die Rettung geheimer Rüstungsunterlagen sorgte. Wie ich weiss, kommen Sie, Major Eyken, ebenfalls aus dieser Gemeinschaft." Eyken nickte leicht. "Es sind sogar zwei Kreise, wenn wir genau sein wollen! Beide arbeiten gemeinsam. Und bei beiden hatte der Reichsheinrich nichts zu sagen." "Jetzt könnte er es auch nicht mehr, denn er ist tot!" "Das haben wir schon in Argentinien erfahren", gab Eyken zurück. "Dafür aber gibt es manches andere, was wir bisher nicht wussten." Der Oberst musterte die Männer vor sich. Plötzlich wandte er sich an die beiden Seeoffiziere. "Wissen Sie, dass einige Zeit nach der Übergabe eines unserer U-Boote in Buenos Aires, das die Amerikaner später nach den USA verschleppt haben, ein weiteres U-Boot, nämlich U-937 unter Kapitän Schäffer am 17. August des Vorjahres sich den argentinischen Behörden übergeben hat?" "Nein", sagte Krall überrascht, während Hellfeldt grosse Augen bekam. "Also sind es jetzt zwei Boote, die den geretteten Bestand verringern!" "Drei", besserte der Oberst aus. "Am 4. Juni, also noch vor den argentinischen Sensationen, ergaben sich 47 Mann einer U-Boot Besatzung den Portugiesen, nachdem sie vor Leixões ihr schwer beschädigtes Boot versenkt hatten!" "Schiet und Verdammnis", brach es aus Krall heraus. "Der Pachtvertrag mit der Göttin Fortuna klappt wenig!" "Wo gehobelt wird, fliegen immer Späne", gab der Oberst zurück. "Wir haben noch weitaus wichtigere Sachen, von denen bisher noch kein Schwanz etwas gesehen oder erwischt hat. Und hier bauen wir aus, obwohl wir sehr mit Nachschubschwierigkeiten zu kämpfen haben. Das liegt nicht so sehr an der Beschaffung, die von aussen her geregelt wird, sondern an der Zubringung. Und bisher haben wir uns damit begnügen müssen, mit Dieselaggregaten die Dieselmotoren für Stromerzeugung in Gang zu halten, um über die ersten Schwierigkeiten hinwegzukommen. Jetzt arbeiten wir an der Erstellung von thermischen Kraftwerken. Zug um Zug werden dann unsere technischen Möglichkeiten grösser. Und wer weiss, was noch kommt? Hat Ihnen hier schon jemand gesagt, dass die Amerikaner eine militärische Expedition nach der Antarktis planen?" "Nein!" Eyken musste an sich halten, um nicht aufzuspringen. Auch die Seeoffiziere sahen entgeistert darein. Nach der ersten Überraschung aber setzte Eyken hinzu: "Da werden die Amis blaue Wunder erleben! Denn was ich da so am Rande weiss und zum Teil gesehen habe, wird dies für Onkel Sam kein Sonntagsspaziergang werden!" "Das glaube ich auch", gab der Oberst sofort zu. "Die Mississippiboys haben ja schon mit der Arktis kein Glück gehabt. Erst als sie spitz bekommen haben, dass wir von da oben verschwunden sind, haben sie im Herbst des vergangenen Jahres ihre Luft und Flottensicherungen aus dem arktischen Vorfeld eingezogen." "Das haben wir auch nicht gewusst", bekannte Eyken. "Und wann wollen die Amis nach dem Süden ziehen?" "Das wissen wir noch nicht. Aber dank unseren Aussenverbindungen werden wir es noch rechtzeitig erfahren!" Der Oberst schnipste leicht mit den Fingern. "Sie verstehen jetzt meine Bemühungen, aufgabengerecht und sicherungsmässig den weitreichenden Gebirgsstützpunkt hier auszubauen. Wir verdanken es Kiss, der lange in Bolivien lebte, dass einige Zugänge zu den zumeist noch völlig unbekannten Höhlen gefunden und dank seinen intuitiven Fähigkeiten nicht als archäologische Sensation verheizt wurden. Denn unsere Interessen stehen im Augenblick höher! Kiss hatte jedenfalls, wie man mir sagte, schon vorher gewusst, daß es diese Höhlen gibt, nur wurden sie von anderen bisher nicht gefunden. Einige Berichte von früher gerieten in Vergessenheit. Es wurde mir auch erzählt, dass bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wien ein Buch unter dem Titel "Reisen nach Chile" erschien, das ebenfalls Andeutungen über die Höhlen enthielt. Alte Mären erzählen von den Tunnels der Inkas, doch ist das falsch. Kiss erkannte diese gewaltigen Höhlensysteme als uralt und noch unklarer Herkunft. Nicht allzuweit vom Beni-Tal wird auch auf ausgedehnte Anlagen und alte Städtereste im brasilianischen Urwald, in den Selvas, verwiesen. Einen kleinen Stützpunkt haben wir ja dort auch. Aber dieser nützt uns wenig. Vielleicht geben wir dort auf. Eine alte Legende, die nie verstummt, berichtet auch von einem Inkaschatz in der Gegend von Los Tres Picos und ebenso von Schätzen beim Pez Chico. Abenteurer sollen da bereits Eingänge zu diesem Höhlensystem gefunden haben, aber sie verschwanden dann, und man hat nie wieder von ihnen gehört." "Weiss man, wie gross dieses System in Wirklichkeit eigentlich ist?", fragte Hellfeldt. "Nein! Kiss meinte, es beginne bereits im Nordteil der chilenischen Anden und ziehe sich bis nach Ecuador hinein. Das sind gewaltige Entfernungen und für uns geradezu unfassbare Begriffe. Wir müssen uns mit dem begnügen, was wir von Kiss an Hinweisen bekamen und haben nach Abgrenzung des benötigten Raumes keinerlei Bemühungen unternommen, weiter nachzuforschen. Das übersteigt unsere Möglichkeiten, und zudem dürfen wir uns Ablenkungen nicht erlauben. Wir sichern die in Beschlag genommenen Kavernen, und das ist Aufgabe genug!" "Das kann ich mir vorstellen", gab Eyken zu. "Ich kannte Kiss persönlich", fuhr er fort, "aber merkwürdigerweise hat er mir nie über diese Entdeckung etwas angedeutet. Dabei hatten wir über vieles gesprochen, vor allem auch über Frühgeschichte, über seine Forschungen in Tiahuanaco, über den von ihm rekonstruierten Sonnentempel Kalasasaya, über verschiedene Theorien und seine eigenen Ansichten, seine Funde an Steinköpfen unter allerlei anderem, aber über die Gänge sprach er mit mir nie." "Dazu kann ich keine Erklärung abgeben", meinte der Oberst. "Ich selbst bekam meine Einweisung erst nach Ankunft in Südamerika, und zwar ebenfalls in La Paz. Sie erfolgte unter besonderen Vorsichtsmassnahmen! Jedenfalls erwies sich dieses Höhlensystem als ideal für geheime Planungen. Was wir nun hier errichten, ist nicht nur eine weitere Hortstelle, sondern der Versuch, die alten Mythologien durch eine Wirklichkeit zu übertreffen: Mimes Schmiede oder die des Hephaistos könnten keine bessere Werkstatt finden. Beleuchtung und Kraft haben wir, für eine gute Durchlüftung konnten wir auch sorgen, Maschinenteile und Rohstoffe bekommen wir nach und nach ebenfalls, also werden wir weitersehen! -" "Und wir?" Jetzt war es wieder Krall, der sich der Frage nicht enthalten konnte. "Ich weiss, dass Sie bisher keine eigentliche Aufgabe zugewiesen erhielten", versetzte der Stützpunktleiter verständnisvoll. "Sie sind für grössere Aufgaben zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen. Bis dahin aber kommen Sie alle drei mit Rücksicht auf Ihre Sprachkenntnisse und dank guten Papieren zum Nachschub und damit auch zum Aussendienst. Das ist eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe, denn es wird Ihnen klar sein, dass jedes Auffliegen bei der Durchführung Ihrer Aufträge die Sicherheit unseres gesamten Stützpunktsystems gefährdet." "Völlig klar!" sagte Eyken militärisch knapp. "Sehr gut!" nickte der Oberst befriedigt. "In unsere Gemeinschaft haben Sie sich ja mittlerweile bestens eingelebt. Wie Sie bereits gesehen haben, steht die Kameradschaft, das Gemeinsame im Vordergrund, und Dienstgrade zählen hier wenig. Den grösseren Anteil stellen Zivilisten. Es ist ein Glück für uns, dass sich noch technische Spezialisten absetzen und in Sicherheit bringen konnten, denn die Zurückgebliebenen wurden von den Alliierten im gegenseitigen Wettlauf schön der Reihe nach eingesammelt und weggebracht. Leider haben die Amerikaner und Sowjets auch massgebliche Raketenspezialisten und Kernphysiker geschnappt. Dazu muss ich kritisch bemerken, dass die Reichsregierung in dieser Hinsicht manches versäumt hat." "Das wissen wir alle", gab Eyken zu. "Aber selbst unsere mit Sonderaufgaben betrauten Gruppen waren einfach nicht in der Lage, alles zu erfassen und gleichzeitig überall zu sein. Dazu sind wir zahlenmässig zu schwach gewesen. Wir mussten froh sein, zumindest einen Teil der wichtigsten Dinge und des unbedingt notwendigen Personalstabs in Sicherheit bringen zu können. Genau besehen, sind das Antarktisunternehmen und der Andenstützpunkt ohnedies Leistungen, die in ihrer Grösse und Tragweite erst zu einem viel späteren Zeitpunkt gewürdigt werden können." "Richtig!" Der Oberst lehnte sich in seinem primitiv angefertigten Stuhl zurück. "Da ist aber noch eine Sache, die mir Sorge macht. Im Frühherbst des vergangenen Jahres ist einer unserer Flugscheibenkonstrukteure, Ingenieur Schriever, samt seinen Familienangehörigen aus Bremen verschwunden. Bei uns ist er nicht, und wir haben keine Ahnung, in welche Hände er geraten ist." "Unserem Vernehmen nach soll auch der Iwan in Breslau einige Unterlagen der V-7-Konstruktion erbeutet haben", fügte Eyken hinzu. "Da war irgendwie wieder einmal eine verdammte Schlamperei dabei!" "Nun, vorläufig haben wir für unsere V-7 noch keine Konkurrenz", meinte der Oberst. "Übrigens wird ein Teil unseres Nachschubs auch von einer Flugscheibe besorgt. Alles in allem aber bleibt die Nachschubfrage unsere empfindlichste und verwundbarste Stelle. Das ist das Zusatzproblem zu unserem heiklen Andendasein." "Wir haben in den letzten Jahren trotz übermenschlichen Anstrengungen wenig Glück gehabt", fiel Krall leise ein. "Irgendwo muss doch noch ein kleiner Rest davon auch für uns übrig sein!" "Darauf müssen wir es ankommen lassen", sagte der Stützpunktleiter ernst. "Und nun Ende des Gesprächs, meine Herren! Ich habe heute noch viel zu tun…" Er verabschiedete die drei Männer mit einem Händedruck. "Der Chef ist in Ordnung", stellte Hellfeldt fest, als sie wieder ihrer Unterkunft zustrebten. "Jedenfalls wissen wir, weshalb wir da sind. Und nun gehen wir wieder an unsere Mädchen für alles Arbeit! -" Die Arbeiten im Stützpunkt liefen störungsfrei weiter. Die Nachrichtenübermittlung über die Weltereignisse mittels Rundfunk und fallweise einlangender Pressepakete funktionierte klaglos. Die mehrere hundert Männer zählende Gemeinschaft in Mimes Schmiede, die in Gruppen verteilt waren, hatten in ihren Freizeitstunden reichlich Gesprächsstoff über die weiteren Entwicklungen. Als es September wurde, nahm der Verlauf des Nürnberger Prozesses vor dem alliierten Tribunal einen breiten Raum der Nachrichtensendungen ein. Wie eine Bombe wirkte die Meldung, dass der sowjetische Ankläger des Tribunals, General Rudenko, bei der Aufrollung des Falles Katyn, wo in Massengräbern zwölftausend polnische Offiziere mit Genickschüssen aufgefunden waren, von Hermann Göring als Urheber des Massenmordes beschuldigt wurde. Da das Tribunal von der Anschuldigung ausging, dass die Deutschen für dieses Kriegsverbrechen schuldig seien, wies Göring in einer Verteidigungsrede nach, dass der sowjetische Ankläger zum Zeitpunkt dieser Massenliquidierung der verantwortliche Militärkommandant für diesen Distrikt war und dass eine internationale Rotkreuzkommission anlässlich der Öffnung und Untersuchung der Gräber einwandfrei eine russische Urheberschaft des Massenmordes ermittelte. Die Meldungen, die in Europa weitgehend unterdrückt wurden, berichteten weiter, dass Rudenko nach Görings Aussage wütend aufsprang, eine Pistole zog und auf den deutschen Reichsmarschall zwei Schüsse abgab. Der erste Schuss traf die Holzwand hinter Göring, und der zweite verletzte einen hinter dem Marschall stehenden amerikanischen Militärpolizisten. Während das ganzen darauffolgenden Tumults sass Göring gelassen da und bemerkte nachher ironisch: "Ein deutscher Offizier hätte besser geschossen!" Bei Durchsicht von Zeitungen aus mehreren Ländern zeigte es sich, dass die Rudenko Affäre nur spärlich aufschien, dass die ersten Berichte darüber aus der Schweiz stammten und von den internationalen Presseagenturen weitgehend unterschlagen wurden. So bekamen die Männer im Andenstützpunkt das weltweite Zusammenspiel und die weitreichende Macht der Kräfte zu spüren, die überall ihre Hand im grossen Spiel hatten und nun über Deutschland, ihren gefährlichsten Gegner, triumphieren konnten. Der Verlauf des Nürnberger Prozesses blieb das vorherrschende Tagesthema. Die meisten Männer konnten bereits mühelos die in spanischer Sprache gesendeten Rundfunkmitteilungen verfolgen und besprachen sie an den Abenden lange gemeinsam. Dann kam der grosse Tag mit dem Paukenschlag des Urteils. Es war dies der 30. September und dann noch der darauffolgende Tag, der 1. Oktober. Zugleich mit den Todesurteilen wurde der 16. Oktober als Tag der Hinrichtung bestimmt. Daraufhin geriet der Stützpunkt in Aufruhr. Der Luftwaffenoberst musste von Gruppe zu Gruppe eilen und seine ganze Autorität einsetzen, um einen Teil der Männer vor Unbesonnenheiten zu bewahren. An den darauffolgenden Tagen ging keine Arbeit vonstatten. Die Männer waren aufgewühlt, redeten sich heiser, und als einziges Ventil ihrer Wut und Empörung über das alles Völkerrecht umstossende Racheverfahren blieb ihnen nur ein hemmungsloses Fluchen. Man sass weit abseits von allem Geschehen in Felsbunkern und hatte keinerlei Möglichkeit, auch nur das Geringste zu unternehmen. Was eine blühende Phantasie an Gedanken gebar, erwies sich als Seifenblasen. Die Wirklichkeit zeigte, dass ein verlorener Krieg seinen hohen Preis forderte. Als zwei Wochen später dann die Hinrichtungen der Reichsregierungsmitglieder und der Feldmarschälle stattfanden, gingen die Wogen der Erregung abermals hoch. Die Köpfe der Männer erhitzten sich neuerlich. Einige von ihnen vertraten die Ansicht, dass man jetzt V-7-Angriffe auf Moskau und auf Washington ansetzen sollte, andere wieder meinten, dass man Kommandounternehmen gegen alliierte Spitzenpolitiker durchführen müsste. Wilde Empörung gebar unwirkliche Wunschbilder. Der Oberst wusste sich nicht mehr anders zu helfen, als Gruppenappelle einzuberufen und die Lage sachlich und nüchtern zu erklären. Er schloss sie mit dem Hinweis, dass jeder unüberlegte Schritt die grossen Planungen für die Zukunft gefährden würde und dass die allerletzte Entscheidung noch ausstehe. Die Folge war, dass die Männer wieder mit klaren Köpfen und mit Begeisterung an die weiteren Arbeiten herangingen. Und nach langer Zeit erklang wieder in den steinernen Tiefen der Anden das Engellandlied … … Anfang November traf der Oberst wieder mit Eyken und seinen Gefährten zusammen. Nach einer kameradschaftlichen Begrüssung sagte er: "Haben Sie, meine Herren, vor einigen Tagen den neu eingetroffenen Pack Zeitungen gelesen? -" "Haben wir", bestätigte Eyken in seiner knappen Art. Dann fuhr er mit einer ernsten Miene fort: "Nach dem Studium der "Basler Nachrichten" vom 16. Oktober 1946 sowie der "Tat" vom 19. des gleichen Monats geht ein Gerücht um." "Und das ist? -" "Eine angebliche Verschwörungstheorie! Die Nürnberger Urteilsverkündigungen seien in der Zeit zwischen dem Neujahrfest und Yom Kippur, dem Tag der Sühne, erfolgt. Am Tage des 16. Oktober, an Hoschanna Rabba, wurden die Hinrichtungen vollzogen, am "himmlischen Gerichtstag". Mit der Festsetzung dieser Termine, so sagt das Gerücht, sei nach aussen in die Weltöffentlichkeit einiges klargestellt worden." Aus der Brust des Obersten kam ein leichtes Stöhnen. Seine Augen flackerten. Eyken fuhr fort: "Für die christliche Welt sind diese Daten nichtssagend. Aber nach einem anderen Glauben dient die Zeit zwischen dem Tag der Sühne und dem Gerichtstag dem Gott Jaho dazu, seinen Urteilsspruch über alle menschlichen Wesen zu überprüfen. Während dieser Frist hat er noch die Möglichkeit, Sünder zu begnadigen. Erst am endgültigen Gerichtstag gibt er sein Urteil bekannt. Nun fanden die Hinrichtungen in Nürnberg am 16.10.1946 statt. Die K. rechnet nach ihrer Art folgendermassen: 16 und 10 ist 26, die Quersumme der Jahreszahl 1946 beträgt 20. Bei Datenangaben wird nur von der Jahreszahl eine Quersumme gebildet. Der Wert für die Konsonanten von Jahoh: "Jot - 1.He.Vau - 2.He" das sind zehn, fünf, sechs, fünf, beträgt zusammengezählt 26. Die Zahl des Gerichts ist 20. Es handelt sich also um ein Gericht, das Jaho abgehalten hat. Nur wenige Aussenstehende wissen, dass das Wort Jaho zwei Schreibarten kennt. Jaho, am Ende ohne "h" geschrieben, bedeutet den Herrn im Himmel. Jahoh, mit dem Buchstaben "h" am Ende, ist der Regent der Erde. Nach der Tradition, die auch von der Freimaurerei übernommen wurde, zielt die Geschichtsauffassung darauf hin, auf Erden ein Abbild des himmlischen Reiches zu schaffen. Von daher kommt auch der Satz im christlichen Vaterunser: "Dein Reich komme wie im Himmel also auch auf Erden!" Rathenau sprach ebenfalls davon, ein Gottesreich zu schaffen und meinte damit Jahohs Reich mit der stellvertretenden Herrschaft der von ihm genannten dreihundert Wissenden. Das Ganze auf eine kurze Formel gebracht, heisst, dass aus Jahoh dann ein Jaho wird. Der Weg dorthin führt über die Erklärung, dass das Wort Jahoh aus den Konsonanten Jot, He, Vau und He besteht, die in ihrer Reihenfolge wechseln können. Jede Reihenfolge hat dabei ihre eigene Bedeutung. So ist Jot - 1.He - Vau - 2.He, das Werden eines Reiches und 1.He - Vau - 2.He - Jot, das Bestehen eines Reiches. Dann kommt Vau - 2.He - Jot - 1.He, Umstürze, Kriege und Revolutionen anzeigend. Dazu dann noch 2.He mit Jot - He - Vau. Dieses Vau mit dem Zahlenwert 6 bewirkt magisch k. Zerstörung mit den Zahlen 16 und der Chaos Zahl 18. Auf das Vau folgt das 2.He, das mit einem Samenkorn zu vergleichen ist, welches das Jot - He - Vau in sich birgt. Wenn nun auf das Chaos das Gericht mit der Zahl 20 folgt, dann wird aus dem 2.He das Jot - He - Vau-Reich, beziehungsweise das Jaho-Imperium. Für den Fall, dass das Gericht aussetzt und die endgültige Vernichtung aufgeschoben wird, dann würde der Tanz von neuem beginnen. Dabei ist es gleichgültig, wie lange solche Zwischenzeiten dauern, denn die Träger der Macht können sie zeitmässig manipulieren." Die Zuhörer sassen sprachlos da. "Woher wissen Sie das alles?" fragte der Oberst gepresst. "Sie wissen doch, dass die Schutzstaffel Männer sammelte, die sich mit Esoterik befassten und dabei auch die K. studierten. Wenn man die Praktiken kennt, kann man manches voraussehen. Aber ich bin noch lange nicht fertig; bei diesem Zahlenstudium kam ich zu der überraschenden Feststellung, dass es zwölf Angeklagte waren, die vom Nürnberger Tribunal verurteilt wurden, ohne Bormann waren es elf. Der Führer war schon vorher tot, Göring hatte sich selbst das Leben genommen, und Bormann war schliesslich von der Bildfläche verschwunden. Nun ergibt sich das merkwürdige Bild, dass man bei Durchsicht des Buches E. die Schilderung der Hinrichtung H. und seiner zehn Söhne findet. Also durften nach der Kenntnis des esoterischen Hintergrundes, ebenfalls nur zehn Söhne (Nachfolger) des Führers hingerichtet werden. Dazu passt, dass H. und der Führer die gleichen Anfangsbuchstaben führen. So bleibt die sehr berechtigte Frage offen, auf welche Weise Göring zu seinem Gift kam und sein Selbstmord ermöglicht wurde, damit die Zehnerzahl übrig blieb." Der Oberst und beide Kapitänleutnante rührten sich nicht. Nur ein leichtes Frösteln überlief sie. Eyken fuhr fort: "Nun wiederhole ich die zuvor genannten namhaften Zeitungen aus der Schweiz, die wir im Archiv behalten müssen. Aus deren Veröffentlichungen geht eindeutig hervor, dass das Hängen der Verurteilten nicht zu einem sogenannten reinen Tod führte. Darüber berichtet die "Tat" weiter, dass die Gesichter der Hingerichteten, ausser bei drei Männern, mit Blut bedeckt waren. Die drei Ausnahmen waren Seyss Inquart, Sauckel und Jodl, die einen raschen und kurzen Tod gestorben sein sollen. Aus den Augen, Ohren und aus dem Mund der anderen quoll dunkles Blut. Ein Gewährsmann der United Press berichtete dazu, dass Frick und Keitel am meisten mit Blut besudelt gewesen seien. Frick habe sich zudem beim Fall an der Kante der Falltür das Gesicht angeschlagen. Es sah fürchterlich aus. Es heisst dann weiter, dass bei Keitel das Blut stärker aus den Augen geströmt sei als bei den anderen. Bei Streicher waren die Augen besonders stark herausgetreten, und man habe den Eindruck gehabt, dass er noch schreiend durch die Falltür fiel, und ohne einen gebrochenen Nacken vom Strang erdrosselt wurde. Dann fährt der Berichterstatter der "Tat", Friedrich Wahr, weiter mit seinen Schilderungen fort. Ich füge nun mit der Veröffentlichung der "Basler Nachrichten" die weiteren Darstellungen hinzu, denen zufolge die Galgen auf einem hohen Podest standen, in dessen Inneres man nicht hineinsehen konnte. Als erster Verurteilter trat Ribbentrop, von vier Wachen umgeben, mit bleichem Gesicht zur Richtstätte. Von seinen Wachen halb gestützt, erstieg er mit geschlossenen Augen die zwölf Stufen, die zum Galgen führten. Dasselbe berichtete auch die "Neue Zürcher Zeitung" vom 16. Oktober. Dagegen schrieb die Abendausgabe desselben Blattes, dass Ribbentrop das Schafott festen Schrittes betrat. Diesmal heisst es, dass dreizehn Stufen gezählt wurden." Eyken sah den Oberst an. "Haben Sie das nicht selbst gelesen, als die Zeitungen ankamen?". Der Oberst verneinte. "Ich hatte alle Hände voll zu tun. Als die Zeitungen ankamen, sorgte ich nur, dass diese sofort an die Männer weitergegeben werden, die ja auf alle Berichte aus der Aussenwelt lauern. Ich begnügte mich mit den Rundfunkmeldungen." Seine Stimme klang etwas heiser. "Also weiter: Die

Verurteilten stürzten durch die Falltür in das Innere des Galgenkastens, so dass man sie nicht mehr sah. Wenn man rechnet, dass eine Stufe etwa 20 cm hoch ist, dann war der Kasten zum Galgen entweder zwei Meter vierzig oder zwei Meter sechzig hoch. Und wenn man den Bericht der "Tat" nochmals zitiert, dann hat sich Frick das Gesicht beim Fall an der Falltürkante zerschlagen. Also hingen die Körper unterhalb der Falltür, von aussen nicht mehr sichtbar. Und weiter heisst es dann in der "Neuen Zürcher Zeitung", Abendausgabe, dass sich die Falltür mit dumpfem Schall in Bewegung setzte und man das Fallen des Körpers hörte. Das einzige, was darauf die Sinne wahrnehmen konnten, war das unheimliche Knarren des Seiles, an dem dann die Leiche langsam hin und her pendelte. Dazu kommentierte noch die "National Zeitung" der Schweiz vom 17. Oktober, dass es für die Nerven vieler Anwesender zuviel war, das Öffnen der Falltür zu hören und dann die Körper der Gehängten verschwinden zu sehen. Ich beziehe mich jetzt wieder auf die "Neue Zürcher Zeitung", Mittagsausgabe vom 16. Oktober, in der es heisst, dass drei Galgen zur Verfügung standen, von denen allerdings nur zwei verwendet wurden. Das Blatt selbst schreibt dazu, dass dies von den meisten Blättern verschwiegen wurde. Die "Tat" war der Ansicht, dass nur ein Galgen benützt wurde. Aber jetzt kommt das Entscheidende! Wie ich einleitend anführte, starben nur drei Männer eines reinen Todes. Hier stellt sich als erstes die Frage, was dies bedeutet, und weiters muss man die Feststellung treffen, dass also zwei Arten der Tötung angewendet wurden. Die Hingerichteten der sogenannten reinen Tötungsart waren die drei Katholiken Seyss Inquart, Sauckel und Jodl. Diese wurden also offenbar gehängt. Was aber geschah mit den übrigen sieben Verurteilten? Diese Fragen stellte nicht ich, sondern sie stehen in der Zeitung aus der Schweiz! Was geschah weiter, als die Körper durch die Falltür stürzten und für die Zeugen unsichtbar wurden? Welche besondere Bedeutung hat die Meldung der "Neuen Zürcher Zeitung", Abendausgabe vom 16. Oktober, die schreibt, dass das Furchtbarste das zischende Geräusch des Stricks war, der sich um die Hälse der Verurteilten schloss, nachdem ihre Gesichter durch schwarze Hauben verhüllt worden waren." Der Sprecher sah die gespannt blickenden Zuhörer an. "Merkwürdig", murmelte Hellfeldt. "Ja das ist sehr merkwürdig!" Eyken hob jetzt die Stimme: "Das Schweizer Blatt "National Zeitung" schreibt nach dem Hinweis auf die schwarzen Hauben weiter, dass man das zischende Geräusch erst nach einer Pause von etwa zwanzig Sekunden nach dem Aufsetzen wahrnahm und dass dies um so unheimlicher wirkte. Das Blatt selbst stellt die Frage weiter, was das Zischen zu bedeuten hatte. Um anklagen zu können, muss ein sicherer Beweis her! Was wir durch die Aussagen eines Journalisten aus der Schweiz haben, sind nur Indizien zu einer solchen Annahme. Warum bekamen die Verurteilten eine schwarze Haube übergestülpt? Und was bedeutete das Zischen darunter, das dem Pressemann so unheimlich vorkam? Und ausserdem: bisher hat es noch nie Tote am Galgen gegeben, die mit blutbesudelten Kleidern vom Seil genommen wurden." Eykens Zuhörer konnten ihre Erschütterung nicht verbergen. Das Gesagte hatte sie zutiefst aufgewühlt. Nach einer Weile sagte der Oberst leise: "Julius Streicher rief vor dem Galgen stehend aus und deutete mit den Worten auf die Auseinandersetzung mit den Persern hin, von denen damals an die vierzigtausend Menschen das Leben verloren. Ein Fest, welches heute noch jährlich gefeiert wird." Hellfeldt nickte und sagte ernst: "Es ist ein Fest des Rachegottes. In der Bibel heisst es bei Lukas im Kapitel 19, Vers 27: "Doch jene meine Feinde, die nicht wollen, dass ich über sie herrsche, bringet her und erwürget sie vor mir!" Das ist jener totale Machtanspruch, der die Herrschaft und seine Unterwerfung fordert. Und im Kapitel 13 des Jesaja, Vers 4 bis 9, steht auch der Satz: " … Jahoh kommt mit Grimm und Zornglut, um die Erde zur Wüste zu machen und ihre Sünder wird er von derselben vertilgen…" "Aber das ist noch immer nicht alles", sagte Eyken dumpf. "Wie es in den Meldungen weiter heisst, wurden die Leichen der Gehenkten nicht für eine Bestattung freigegeben, sondern auf Befehl des Tribunals verbrannt und die Asche in alle vier Windrichtungen verstreut. Und dazu weiss ich zu sagen, dass es im 26. Kapitel des Buches von M. heisst: "Deine Leiche wird ein Frass allen Vögeln des Himmels und dem Getier der Erde und niemand verscheucht sie." Nachdenklich sah der Oberst vor sich hin, und über seiner Nasenwurzel bildeten sich zwei steile Falten. Betont straff stand er da und gab den vor ihm stehenden Offizieren die Hand. "Ich muss jetzt weiter, Kameraden, habe noch viel zu tun!" Nach seinem Weggang sah Eyken seine Gefährten an. "Es ist doch seltsam, dass wir in allen Waffengattungen prächtige und auch wissende Kameraden finden. Dieser Oberst hätte ebenso wie ihr in den Orden der Schwarzen Sonne gepasst." "Sind wir Marineleute etwa eine zweite Garnitur, bloss weil wir anstatt einer schwarzen Ronde einen Anker tragen?" fragte Krall spitz. Sofort hob Eyken die Hand hoch. "Im Gegenteil, Freunde ich stelle ja soeben fest, dass die Schwarze Sonne mehr Leute gleicher Art verbindet, als sie in ihrem Kern hat!" "Das denke ich auch", meinte Hellfeldt vermittelnd. Der Ernst des Tages hinderte ihn daran, ein Lächeln zu zeigen. Grübelnd sah er vor sich hin, dann setzte er hinzu: "Ich komme unvermittelt zu einer inneren Schau und sehe in vergleichbaren Bildern ganz merkwürdige Dinge. Wenn ich zu all dem zuvor Gesagten jetzt sprunghaft das alte Weltbild der Edda vor meinen Augen habe, dann überkommt mich die Frage, ob nicht etwa dieser schwarzmagische Jahoh tief im Schlund des Fenriswolfes nistet, wo auch die tiefste Schwärze des Chaos ist." "Dieser Hinweis auf das alte Weltbild sagt mir noch zu wenig", versetzte Krall etwas müde. "Mir ist heute nicht viel Vorstellungskraft gegeben. Ich habe eine Wut im Bauch!" "Mir geht es ebenso", gab der Wiener zu. "Aber manches an alten Überlieferungen hat zu gewissen Stunden seine Bedeutung. Es ist zweifelsohne interessant zu wissen, dass das Weltbild der Edda nach überkommenen Darstellungen auch ein Spiegelbild der in unserem Jahrhundert aufgekommenen Hohlwelttheorie ist. Dies ist um so seltsamer, als die Anhänger dieser Theorie sich ebenfalls auf merkwürdige Erscheinungen im Bereich der Polachsen berufen, die schon allgemein Rätsel aufgaben. Dazu kommen noch vorgebliche Entdeckungen in der nördlichen Polnähe, welche diese neue Lehre von einem Hohlkörper unseres Planeten bestätigen sollen. Wir nehmen diese Dinge nicht ernst. Diese Theorie jedoch deckt sich mit den alten nordischen Vorstellungen vielfach in einer geradezu verblüffenden Weise. Demnach liegt unsere mythische Welt, Midgard, im Rachen des Fenriswolfes, der bekanntlich das Chaos und die Urfinsternis verkörpert. Gleichzeitig umschlingt auch die grosse Midgardschlange, sich in den Schwanz beissend, die Weltkugel. Das in ihrem Inneren stehende und von den Göttern geschmiedete Schwert der Ordnung ist zugleich die Achse Midgards und soll mit der nach oben gerichteten Spitze das Zuschnappen des Wolfsrachens verhindern. Am unteren Boden dieser Hohlweltdarstellung erhebt sich wuchtig die ringsum schattenspendende Weltenesche Yggdrasil, die am Zenit das Dach Walhallas durchstösst. Sie ist das Urbild der irdischen Wälder und heiligen Haine. In der Stammitte des Baumes ist die Gerichtsstätte der Götter, um die der Irminswagen kreist. Und im breiten Geäst horstet die Sonne als Adler und der Mond als Habicht. In der hohen Mitte der Walhalla befindet sich ein riesiger Saal, von wo aus der Allgott, Irmingot, als Lenker aller Dinge regiert. Dieser Allgott ist noch das überlieferte Höchste Wesen der Megalithzeit, der stets über dem nachfolgenden Götterhimmel der spätgermanischen Heerkönigszeit blieb. Zu Füssen des Allgotts liegt das Unsterblichkeitsfeld Odainsakr, und dahinter steigt der Berg der Götter, der Mitternachtsberg, an, dessen Gipfel zum Irminsweg weit hinaus in die Milchstrasse führt. Wenn auch die frühe, vollerlebte Gottschau vom Höchsten Wesen später Wandlungen durchmachte, so blieb dennoch die alte nordische Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde unentwegt erhalten. Während die alten Mittelmeerländer in ihren Vorstellungen die Erde als Scheibe betrachteten und diese Meinung dann noch vom nachfolgenden christlichen Denken als heiliges Tabu übernommen wurde, zeigte sich schon aus früherer Zeit die nordische Weltschau der übrigen Welt überlegen. Die Kugelgestalt der Erde stand ausser Zweifel. Und wenn wir uns jetzt die hohle Kugel mit dem Götterschwert der Ordnung als Weltachse Midgards vorstellen, dann laufen kalte Schauer über unsere Rücken, wenn wir daran denken, was geschähe, wenn dieses Schwert fehlte. Dann schnappt der Wolfsrachen zu, und Finsternis kommt über die Erde. Das einzige Licht wäre dann ein brennender Dornbusch zu Füssen Jahohs …" "Und dieses nordische Schwert fehlt bereits", rief Krall schrill. "Alle Völker sind über uns hergefallen und haben uns auf Jahohs Geheiss das Schwert der Ordnung entrissen!" Hellfeldt spielte Gelassenheit. "Um so besser wissen wir jetzt, weshalb wir hier sind! Das grosse Chaos kommt, und dann wird ein neues deutsches Schwert die Rettung bringen müssen. Wer aus dem Chaos heil herauskommt, wird dann zur letzten Entscheidung aufgerufen. Bis dahin ist die Andentiefe ein Aggartha des Nordens. Zur gegebenen Zeit kommen die Nordleute dann auf dem weissen Weg wieder zum Licht und richten die neue Achse auf. Dann ist jeder von uns Luzifer, ein Lichtträger. Die alte Lüge der Welt, den Lichtträger von ehedem zu verteufeln, wird von der Wahrheit verdrängt werden und auf die Verteufeler zurückfallen. Für Wissende ist das alles klar!" Kralls Gesicht bekam einen tiefsinnigen Ausdruck, während Eyken dem Wiener zunickte. Mehr zu sich selbst als zu den Gefährten, sagte der Hamburger: "Ich verstehe das alles sehr gut! Gewiss, Mimes Schmiede ist mehr als ein Hort. Sie ist zugleich ein urgründiges Symbol eines erhalten gebliebenen Sendungswillens, der durch alle Höhen und Tiefen gejagt, zur Pflicht steht!" "Und hier ist auch eine Welt, die anders ist als draussen!" Eykens Stimme hatte jetzt einen hellen Klang. "Bereits die letzten Jahre haben gezeigt, dass unsere heranwachsende Elite nicht nur eine neue Weltschau gewann, indem sie zugleich die alten Wurzeln unseres Seins auffand, sondern dass sie sich auch von der gesamten Umwelt der Jetztzeit wie die Kontrastfarben Weiss und Schwarz unterscheidet. Wir sind aus einer erstarrenden Partei herausgewachsen. Wir sind nicht mehr Partei. Wir hüten sie nicht mehr und beerben sie nicht mehr. Unsere neue Welt ist eine neue Gemeinschaft in der letzten Zuflucht um Thule herum. Wir leben ein eigenes Ich in einem geschlossenen Wir. Die Umwelt ringsum wird uns nie verstehen und nie begreifen können. Unsere wiedergefundene innere Schau und die Sprache unserer Seele sind völlig anders. Und unsere ewige Frage an "das Gott (Goth)", über die weiten Milchstrassen in die unendlichen Tiefen des Alls gehend, kommt nach langem Horchen zurück in die wieder bewusst gewordene arteigene Seele mit einem hellen Singen zu einer neuen Melodie. Wir verspüren jetzt das grosse Ahnen um den urewigen Sinn unseres volklichen Daseins, die Kraft von oben, vom Höchsten kommend und begreifen wieder, dass unser Leben, hineingestellt in die Gemeinschaft unseres Blutes, zu immerwährenden Aufgaben berufen ist. Wir sehen die Weltenesche am Boden der nordischen Welt wurzeln und ihre weit ausbreitenden Äste dem silbernen Licht des Grossen Bären hinter dem strahlenden Nordlicht entgegenstrecken. Ihre Zeigefinger empfangen die kosmische Kraft aus dem Oben zur Stärkung ihres Stammes und Wuchses. Unser grosser Weltenberg ist der Mitternachtsberg, der Versammlungsort der immer wiederkehrenden Lichtbringer. Aus seinem steinernen Leib holen wir das lodernde Feuer unserer Berufung, um unsere Fackeln zu entzünden, wenn wir den grossen Marsch antreten, wie schon viele vor uns. Wir werden dann in einer grossen Stunde so ziemlich allein sein, weil wir wie aus einer anderen Welt kommen. Man wird uns auch vorerst gar nicht richtig sehen, ehe nicht der grosse Paukenschlag kommt; denn die anderen Völker dieser Welt leben jetzt alle wie in einem Tiefschlaf unter dem Schwarzbann des Dornbuschzaubers vom S. Sie sind Sklaven und Söldner Jahohs geworden. Sie haben alle zusammen unter diesem Zwang das Ordnungsschwert zerbrochen. Unheil ist um uns! Und es wird Nacht bleiben, bis der Norden kommt…" … Wenige Tage später liess der Oberst Eyken rufen. Er empfing ihn in seinem kleinen Arbeitsraum und bot ihm eine der einfachen Sitzgelegenheiten an. "Major Eyken, ist Ihnen bekannt, dass noch während des Krieges eine grössere SS-Einheit nach Brasilien verbracht wurde? -" "Das ist mir bekannt, Herr Oberst!" "Wollen Sie mir sagen, was Sie darüber wissen?" "Selbstverständlich, Herr Oberst." "Quatsch", sagte der Kommandeur und machte eine wegwerfende Handbewegung. "Lassen Sie hier endlich einmal den "Herrn" weg. Wir haben hier ja keinen Reichsbetrieb mehr. Also "Jawohl, Oberst", gab Eyken zurück. "Bevor ich Ihnen die verlangte Antwort gebe, würde mich jedoch sehr interessieren, ob im Augenblick eine besondere Veranlassung zu dieser Frage besteht." "Gewiss", erwiderte der Kommandeur. "Ich erhielt vorhin eine Meldung von der brasilianischen Seite, dass zwei Angehörige der Waffen-SS aufgegriffen wurden, die von einem Stützpunkt im Quellgebiet des Rio Purus gekommen waren und glücklicherweise auf unseren kleinen Urwaldstützpunkt stiessen. Sie waren völlig erschöpft, krank und zerlumpt. Wie es in der Meldung weiter heisst, wollten sie versuchen, irgendwie mit der Aussenwelt in Verbindung zu kommen und Nachrichten über die Lage zu erhalten. Der Stützpunkt ist nur ungenügend über den Rundfunk unterrichtet, und man steht den erhaltenen Mitteilungen zweifelnd gegenüber. Die Meldung über den Nürnberger Prozess hat die Leute erbittert. Zum Zeitpunkt der Urteilssprüche und der nachfolgenden Vollstreckung haben die beiden Männer nicht mehr im Stützpunkt mitgehört, da sie da schon unterwegs waren. Jetzt hocken sie sichtlich verstört und krank bei unseren eigenen Urwaldleuten." Eyken wiegte den Kopf. "Das wäre also der erste Kontakt nach einer lange unterbrochenen Verbindung." Nachdenklich sah er vor sich hin. "Das würde bedeuten, dass diese Leute schon lange in Brasilien sind?" fragte der Oberst. "Ja! Wir haben mehrere Gruppen in Marsch gesetzt, alles in allem etwa zweitausend Mann. Sie wurden in Marseille ohne Zielkenntnis eingeschifft und in der Mitte der brasilianischen Küste durch U-Boote an Land gesetzt. Die Kommandanten der einzelnen Gruppen hatten feste Marschorders. Es war eine Neuauflage des berühmten Welserzuges unter Philipp von Hutten, der vor Jahrhunderten in Venezuela landete. Dreihundert Landsknechte unter dem Landsknechtführer Nikolaus Federmann zogen dann quer durch das nördliche Südamerika bis Bogotá." "Das war im sechzehnten Jahrhundert", warf der Oberst ein. "Stimmt! Die einzelnen Trupps der Waffen-SS wurden also gelandet und marschierten nun ebenso wie ihre historischen Vorbilder abseits brasilianischer Siedlungen bis in den westlichen Teil des Amazonasurwaldes. Natürlich waren sie alle bestens ausgerüstet und hatten zum Überqueren der Flüsse auch Schlauchboote mit. Ihr Ziel war das Herrschaftsgebiet eines besonderen Indianerstammes, der eine besondere Geschichte aufweisen soll und mit dem man schon früher eine Verbindung aufgenommen hatte. Diese Trupps sollten noch weiter Zuzug erhalten und entsprechendes Nachschubmaterial. U-Boote sollten dann den Amazonas bis über Manaos hinaus einfahren und benötigte Güter nachbringen." "Also eine Besetzung Brasiliens von innen heraus?" meinte der Oberst mit etwas Skepsis in der Stimme. "Dieser Meinung waren die Brasilianer und Amerikaner, als sie reichlich später vage Gerüchte von unseren Landungen erfuhren. Unser Nachrichtendienst hatte das bald herausbekommen. Die südamerikanische Öffentlichkeit erfuhr nichts davon, damit keine Unruhe entstünde. Dieses Unternehmen wurde überhaupt totgeschwiegen. Wir haben ja die Alliierten ganz schön an der Nase herumgeführt, indem wir nach der Kriegserklärung Brasiliens, die auf Intervention der USA erfolgte, im nördlichen Küstengebiet mit unseren U-Booten eine ganze Reihe brasilianischer Transportschiffe versenkten und eine Mobilmachung des Landes verursachten. Die USA sandten sogar einige Bombergeschwader nach Brasilien zur Unterstützung. Allein damit haben wir bereits einige Einheiten der US-Luftflotte festgenagelt." "Auch etwas", meinte der Kommandeur trocken. "Nun", setzte Eyken fort, "die Annahmen der Alliierten waren sehr phantasiearm. Nicht etwa, dass wir uns keinen Erfolg in Brasilien selbst zutrauten. Nein, wir hatten Wichtigeres vor. Nach einer entsprechenden Auffüllung unserer Truppe sollte dann überraschend ein Vorstoss zum Panamakanal erfolgen!" Der Oberst ruckte hoch. "Donnerwetter! Da hätte es Gesichter gegeben." "Und ob", lachte Eyken. "Leider machte uns die Kriegslage einen dicken Strich unter die Rechnung. Nach der Ausschaltung Rommels in Nordafrika, die den Briten nur durch den dauernden Verrat der Italiener gelang, mussten wir das brasilianische Abenteuer abblasen. So schmerzlich es auch war, wir konnten keinen Nachschub mehr liefern und die Leute auch nicht mehr zurückholen. So wird die Welt über kurz oder lang wieder eine neue Sensation zu vermelden haben: weisse Indianer im westlichen Amazonas und dann vielleicht sogar die Wahrheit." "Und was sollen wir jetzt tun?" fragte der Kommandeur. "Dafür wäre in erster Linie die Kommandostelle auf Punkt 211 in der Antarktis zuständig", meinte Eyken nach kurzem Überlegen. "Da es aber für unsere Eismänner schwierig sein dürfte, von dort aus Entscheidungen zu treffen, dürfte wohl Ihre Beurteilung und Erkenntnis im Vordergrund stehen. Und nachdem Sie mich um meine Ansicht fragen, so glaube ich, dass es im Augenblick am besten wäre, die Dinge so laufen zu lassen, wie sie sind. Denn wenn wir die Leute sammeln und zu uns hierher bringen, dann geht es zu wie in einem Ameisenbau, und wir werden erst recht Versorgungsschwierigkeiten bekommen, die auch nicht mit verstärktem V-7-Einsatz behoben werde können. Dazu kommt, dass die Marschkolonnen hierher entdeckt werden können, und damit bringen wir dann den gesamten Kontinent auf Hochtrab." Der Oberst nickte zustimmend. "Der gleichen Meinung bin ich auch." "Ich meine zudem, dass sich unsere Leute, die ja bereits so um sechs Jahre herum festliegen, jetzt schon eine innere Umstellung erreicht haben, die es ihnen ohne weiteres möglich machen wird, noch weiter auszuharren, bis sie abberufen werden können. So Gott will …" "So Gott will", wiederholte der Oberst leise. "Wir wissen alle nicht, wie lange wir auf der Warteliste stehen. Und was sollen wir nun mit den beiden Leuten machen, die zu uns gekommen sind?" "Es sind Männer meiner Truppe", meinte Eyken. "Lassen Sie diese Leute hierher zu mir in Marsch setzen. Zurück können sie ja nicht mehr. Ich nehme sie unter meine Fittiche!" "Einverstanden! Im übrigen: Sie erwähnten da etwas von einem besonderen Indianerstamm. Was ist das für ein Verein?" "Darüber weiss ich wenig", bekannte Eyken. "Ich habe den merkwürdigen Namen nicht behalten. Ebensowenig die Bezeichnung ihres Wohngebietes. Dafür waren andere zuständig. Ich hörte nur am Rande davon. Jedenfalls sollen sie kulturell über den umliegenden Indiostämmen stehen und auf eine uralte Tradition zurückblicken, die bis zur grossen Flut reicht, die Atlantis vernichtete. Das ist sehr bemerkenswert und für einen Amazonasstamm ungewöhnlich. Wenn jedoch meine Kameraden aus dem Urwald hier sind, werden sie uns mehr erzählen können. Bis dahin müssen wir wohl unsere Neugier zügeln." Der Kommandeur stand auf. "Schönen Dank, lieber Major, ich werde das Weitere, wie besprochen, veranlassen. Sie bekommen die beiden Männer! Bis nachher" Eyken erhob sich ebenfalls, deutete etwas salopp eine Ehrenbezeigung an, nahm die entgegengestreckte Hand des Kommandeurs und verliess den Raum. Unterwegs zu seinem Unterkunftsraum, begegnete er einer Ordonnanz, die mit langen Schritten zum Kommandeur eilte. Er unterliess es, den Mann anzuhalten, obwohl er neugierig geworden war. Nur besondere Meldungen wurden so unvermittelt von der Nachrichtenstelle dem Kommandoraum zugestellt. In der Unterkunft traf er Krall an. "Etwas Neues?" fragte der Hamburger. "Im Augenblick noch nicht", antwortete Eyken. Er berichtete kurz von der Befragung des Obersten über die im Kriege gelandeten SS-Truppen in Brasilien, und dass zwei Männer in Kürze zum Andenstützpunkt kommen würden. "Das ist Neues genug", rief Krall aus. "Diese Knaben können uns doch allerhand erzählen!" "Das will ich nicht bestreiten", gab Eyken zu. "Dennoch glaube ich, dass wir bald wieder etwas Dringenderes erfahren werden. Bei meiner Rückkehr bin ich einer Ordonnanz begegnet, die es überaus eilig hatte. Hoffentlich keine Gefahr für unseren Stützpunkt." Der Hamburger zeigte Betroffenheit. "Eigentlich war ich immer der Ansicht, dass unsere Mime Schmiede zu gut abgesichert sei, als dass wir in nächster Zeit Befürchtungen hegen müssten. Wir haben zudem doch allerhand nette Dinger hier, die uns ausreichend Sicherheit gewährleisten." "Haben wir", pflichtete Eyken sofort bei. "Es war ja auch nur eine Annahme, dass es uns betreffen könnte. Warten wir ab." Krall legte sich schräg über seine Liegestatt und liess die Beine baumeln. Zur Felsdecke starrend, sagte er: "Das Zauberwort "Abwarten" kenne ich zur Genüge. Das geht so Tag um Tag dahin, sammelt sich zu Monaten, und kein Mensch weiss, wie viele Jahre daraus werden. Wenn man so jahrelang vor dem Feind lag und nachher in die Tretmühle einer beinahe geruhsamen Arbeit kommt, dann wird dieser Gegensatz zu einer schweren Nervenprobe." "Das ist heckmeck", wehrte Eyken ab. "Ich denke, dass wir mit Abenteuern bis zur Antarktis und dann hierher reichlich eingedeckt waren. Und ewig werden wir hier keinesfalls sitzen bleiben. Wer weiss, was da noch für uns im Schoss der Zukunft liegt." "Hm", machte Krall bedauernd. "Wir haben in dieser Wildnis nicht einmal eine Kartenlegerin zur Hand." "O Mensch", stöhnte der Major. "Jetzt will dieser Wahnsinnsknabe noch eine Märchentante hier haben! Heiliger Strohsack!" … Noch am gleichen Tage, an dem Major Eyken dem Kommandeur das Brasilienabenteuer der Waffen-SS bestätigt hatte, liess der Oberst die einzelnen Gruppenleiter zu sich rufen. "Das hatte ich schon in der Nase", sagte Eyken zu seinen Kameraden, als er eilends den Raum verliess. In den kleinen Kommandoraum tretend, fand er bereits einen Teil der Gerufenen vor. Während der Oberst halblaut mit dem Gruppenchef der Flugtechniker sprach, tauschten die Wartenden und Hinzukommenden ihre Mutmassungen über den Zweck des Zusammenrufens aus. Es dauerte noch eine Weile, bis die Letzten von den weiter entfernt liegenden Stollen da waren. "Ist jetzt alles da? -" fragte der Kommandeur. Er musterte die Männer der Reihe nach und nickte. "Alles herhören! Vor kurzem erhielt ich die Meldung, dass die USA einen grossen Flottenverband unter dem Kommando des Admirals Byrd mit Zielpunkt Antarktis in Marsch gesetzt haben. Wie uns aus vertraulichen Quellen bekannt wird, wurden Monate vorher einige tausend Mann, die jetzt zur Mannschaft der Flotte gehören, in einer arktischen Zone einer Sonderausbildung unterzogen. Als dieses Unternehmen durch einige Presseindiskretionen in der Öffentlichkeit bekannt wurde, hat den Berichten zufolge der amerikanische Admiral kurz und bündig erklärt, es würden in der Arktis Befestigungsanlagen errichtet. Von den Presseleuten nach deren Zweck befragt, hat Byrd die Behauptung aufgestellt, dass sich der Nordpol zwischen den USA und dem Feind befinde. Als er weiter befragt wurde, wer dieser Feind sei, blieb er die Antwort schuldig. Jetzt, anlässlich des Auslaufens des Verbandes in Richtung Süd wird vorgegeben, dass es sich einerseits um eine wissenschaftliche Expedition handle, andererseits heisst es, man suche nach Uranvorkommen. Es ist jedoch widersinnig der Öffentlichkeit gegenüber, mit solchen Behauptungen ein militärisches Flottenunternehmen begründen zu wollen. Die Schiffseinheiten sind von Norfolk ausgelaufen und mit Proviant für acht Monate versorgt. Soweit die ersten Meldungen! In absehbarer Zeit werden wir wissen, wie sich die Dinge entwickeln. Ich danke, meine Herren! -" Die Männer starrten den Kommandeur an. Erst als einer der Techniker leise lachte, brach der Bann. Einer der Umstehenden knuffte ihn. "Was gibt es da zu lachen?" Der Mann feixte. "Warum sollte ich nicht lachen? Jetzt können wir den Amis zeigen, was am Südpol auf sie wartet…" "Das meine ich auch", gab der Oberst ruhig zu. "Arbeitet verbissen weiter, denn wir müssen auf Draht bleiben. Wenn neue Meldungen einlaufen, gebe ich diese unverzüglich bekannt. Mit einer Handgeste entliess er die Männer. "Tschüss, meine Herren! -" … Drei Wochen später fand in Mimes Schmiede eine überaus bescheidene Julfeier statt. Der Oberst hielt eine Ansprache, die den Männern zu Herzen ging, ohne dass sie sentimental wurde. Eyken hatte es übernommen, anschliessend über die tiefere Bedeutung dieses Jahresfestes zu sprechen und trug so wesentlich zur Gestaltung des Julabends bei. Die Küche tat ihr Bestes, um den ganz auf sich gestellten Männern in dem einsamen Stützpunkt etwas Gutes zu bieten. An diesem Abend erklang erstmals in den Anden auch das Lied "Hohe Nacht der klaren Sterne". Am 27. Dezember kam plötzlich die Nachricht durch, am Vortag sei aus England offiziell bekanntgegeben worden, dass sich bereits einige britische und norwegische Einheiten in den südpolaren Gewässern von Bahia Marguerite bereithielten, um den amerikanischen Verband zu verstärken. Weiters enthielt der Bericht an den Stützpunkt die Mitteilung, dass der US-Marineverband aus dreizehn Einheiten bestehe. Byrds Admiralsschiff war die "Mount Olympus". Der Eisbrecher "Northwind" sicherte den Verband in schwierigen Gewässern. Ferner folgten das Flugmutterschiff "Philippines Sea" und der Wasserflugzeugträger "Pine Island" sowie ein weiterer

namens "Currituck". Dann noch der Eisbrecher "Buton Island", die zwei Zerstörer "Brownsen" und "Henderson", die Begleitschiffe "Yankey" und "Merrick" sowie die Petroleumschiffe "Canisted" und "Capacan". Ferner wurde noch das U-Boot "Sennet" genannt. Zuletzt wurde hinzugefügt, dass auch die Sowjets ein gleiches Unternehmen planten. "Die Alliierten haben ganz dicht Haare am Speck", meinte der Oberst am Ende seines Berichtes, "wenn sie mit solchen massierten Kräften gegen die Antarktis vorgehen." "Die werden noch zu ihrem Himmelfahrtskomiker um Gebetbücher gelaufen kommen", fügte einer der Techniker hinzu. "Viel Feind, viel Ehr, sagten schon die alten Ritter." "Ist das alles?", witzelte sein Nebenmann. "Es reicht", versetzte der Oberst trocken. "Wenn es noch nicht reicht, dann nächstens mehr!" Genau einen Monat später, am 27. Jänner (Januar) 1947, kam eine neue Meldung, die der Kommandeur seinen Gruppenleitern zur Weitergabe vortrug. Wieder standen die Männer vor dem Oberst, der einen Zettel mit kurzen Notizen in der Hand hielt. "Die neuesten Meldungen, meine Herren! Soeben kam durch, dass gestern der alliierte Flottenverband unter dem Kommando Byrds vor der Küste von Little America eintraf. Amerikanische Aufklärungsflugzeuge vom Mutterschiff "Pine Island" haben die eisfreie Gegend von Tierra de Ellsworth im Süden des Rooseveltmeeres sowie einen Gebirgszug erkundet und kartographische Aufnahmen gemacht. Nach den alliierten Berichten wurden etwa 2'400 Quadratkilometer erforscht. Zu dem Unternehmen sind ferner noch Japaner, Argentinier und Chilenen dazugestossen mit dem Hinweis, etwaige Gebietsansprüche sichern zu müssen. Sicherlich werden die Amerikaner wenig Spass an so vielen Beobachtern haben." Jetzt sah der Oberst seine Männer ernst an. "So wie die Dinge jetzt laufen, müssen wir jeden Tag damit rechnen, dass der militärische Zusammenstoss erfolgt! -" Und diese Meldung kam kurz darauf. Der Kommandeur berichtete neuerlich: "Der amerikanische Admiral Byrd behauptet, unseren Punkt 211 in der Antarktis entdeckt zu haben. Aufklärer sollen dieses Gebiet überflogen und über dem Gebirgsstützpunkt eine amerikanische Flagge abgeworfen haben. Als ein Pulk von vier Flugzeugen folgte, verschwanden diese ganz plötzlich, ohne noch vorher irgendein Funkzeichen geben zu können. Sie waren einfach weg! Es heisst dann weiter, dass Byrd nach langen Überlegungen die weiteren Operationen eingestellt habe. Der Flottenverband der Alliierten beginnt jetzt mit dem Rückmarsch." Die Männer sahen sich verdutzt an. Es war plötzlich alles ganz anders als erwartet. Man hatte ein weit dramatischeres Geschehen geahnt, und insgeheim hatten einige Männer sogar um den antarktischen Stützpunkt gebangt. Jetzt, nach dem geradezu lakonischen Bericht des Kommandeurs waren alle Angehörigen der Andengruppe überzeugt, dass nach kurzem Einsatz einer neuen Waffe wieder ein Sieg errungen worden war. Die Spannung löste sich, und nun riefen die Männer Hurra. Sie schlugen sich derb auf die Schultern, einige hüpften begeistert wie Kinder, andere wieder fielen sich lachend um den Hals. Am Ende sangen sie gemeinsam das Deutschlandlied. … Einige Tage darauf lief Eyken dem Kommandeur über den Weg. "Was machen meine Urwaldmänner, Oberst" "Die müssen sich noch von den durchgemachten Strapazen erholen! Es wird wohl noch eine Weile dauern, ehe sie vom Urwaldstützpunkt nach hierher in Marsch gesetzt werden können." "Also muss die Neugier noch gezähmt werden", seufzte der Major. "Offen gesagt, Kommandeur, langsam werden wir trotz der Fülle und Wichtigkeit aller Arbeiten in dieser Abgeschlossenheit etwas sauer." "Kann ich verstehen", nickte der Oberst. "Das geht allen Männern so. Aber Sie und Ihre Kameraden werden in Kürze für Proviantnachschub in die Aussenwelt abkommandiert. Zufrieden? -" Eyken mimte zackiges Männchen. "Besten Dank, Oberst! Einmal wieder andere Luft atmen wird uns gut tun." "Was sollen unsere Techniker sagen, von denen nur hin und wieder einmal zwei Männer um Kleinzeug nach aussen entsandt werden können, wenn der technische Nachschub auf Schrauben oder Blech vergisst?" Der Kommandeur machte ein bekümmertes Gesicht. "Das Leben in Mimes Schmiede verlangt uns Schweres ab." "Das stimmt leider", gab Eyken offen zu. "Aber bisher hat noch niemand schlappgemacht, und ich glaube, das wird auch weiterhin so bleiben." "Dessen bin ich sicher", versetzte der Oberst mit hörbarer Überzeugung in der Stimme. "Noch etwas, Major?" "Danke, nein." Die Männer schieden. Diesmal vergingen einundeinhalb Monate, ohne dass sich etwas von Belang ereignet hätte. In der Zwischenzeit waren die Verbindungen mit der Antarktis auf ein Mindestmass eingeschränkt worden. Die Schiffsverbände waren aus dem Eismeerbereich schon lange weg, und der Süden hatte im Augenblick Ruhe. Die unheimlich schnelle Abwehrreaktion des Punktes 211 hatte die Alliierten bestürzt. Eyken und seine Kameraden hatten bisher immer noch kein Aussenkommando erhalten. Hin und wieder kamen die Mime Leute gruppenweise ins Freie. Die Gegend war gut abgesichert, und nicht einmal Eingeborene wurden gesehen. So lief die Zeit trotz eifrigem Arbeiten eintönig dahin. Es wurde Mitte März, als der Kommandeur wieder die Gruppenleiter zu sich rufen liess. Diesmal hatte er eine Zeitung in der Hand. Er hielt das Blatt so, dass alle Anwesenden den Kopf sehen konnten. Es war "El Mercurio" vom 5. März des Jahres, Erscheinungsort Santiago de Chile. "Meine Herren", begann der Oberst, "soeben habe ich von unserer Aussendienstverbindung ein Paket Zeitungen erhalten, darunter ein chilenisches Tagesblatt. In der hier vorliegenden Folge meldet ein Berichter namens Lee Van Atta unter der Überschrift "An Bord des Mount Olympus auf hoher See": "Admiral Richard E. Byrd machte mir heute die Mitteilung, dass es für die Vereinigten Staaten notwendig sei, Schutzmassnahmen gegen feindliche Flieger zu ergreifen, die aus den Polargegenden kommen werden. Weiter erklärte der Admiral, dass er nicht die Absicht habe, jemanden zu erschrecken, aber die bittere Wirklichkeit sei, dass im Falle eines neuen Krieges die Vereinigten Staaten von Fliegern angegriffen werden, die von einem Pol zum anderen in phantastischer Geschwindigkeit fliegen können. Diese Äusserung machte Admiral Byrd persönlich zu wiederholten Malen als Ergebnis seiner Polarforschung, und zwar bei einer Zusammenkunft mit dem International News Service. Nach seiner soeben beendeten Expedition sagte Admiral Byrd: Das wichtigste Ergebnis meiner Beobachtungen ist, dass nur Macht die Sicherheit der Vereinigten Staaten verbürge. Die phantastische Schnelligkeit der Entwicklung, durch welche die Welt immer kleiner werde, ist eine der objektiven Lehren, die wir aus unserer soeben beendeten Erforschung der Antarktis gewonnen haben. Ich kann nicht umhin, meine Landsleute auf das eindringlichste zu warnen, dass die Zeiten vorbei sind, wo unsere isolierte geographische Lage durch die Entfernungen der Meere und Pole eine Garantie der Sicherheit für uns bildeten. Ferner betonte der Admiral von neuem die Notwendigkeit, die gesamte Front des Eisgürtels um den sechsten Kontinent strengstens zu überwachen, weil dieser der letzte Verteidigungswall gegen eine Invasion sei. Kein anderer als ich kann darüber besser Rechenschaft geben, weil ich die Bedeutung der Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse auf dieser Forschungsreise kennengelernt habe. Ich kann Vergleiche anstellen!" Der Oberst blickte auf, dann legte er die Zeitung zusammen und fuhr fort: "Dazu möchte ich ergänzend einen Ausspruch von General Eisenhower erwähnen, demzufolge der Zweite Weltkrieg noch nicht beendet sei. Zu den gegen die Antarktis gerichteten Unternehmen möchte ich bemerken, dass man damit zweifelsohne Provokationen plant, um uns zu einem Gegenangriff zu verlocken. Nun, die Alliierten wissen ganz genau, dass sie keinesfalls einen Endsieg über Deutschland errungen haben und dass ihnen noch mancherlei Überraschungen blühen werden. Wir selbst haben hier in Mimes Schmiede ebenfalls unseren Anteil daran, das geheime Potential verstärken zu helfen. Mag vieles hier hart sein; wir nehmen es auf um einer guten Sache willen. Wo wir sind, da ist Deutschland! -" Diesmal blieben die Männer ruhig. Die Mitteilung des Kommandeurs hatte auf sie einen tiefen Eindruck gemacht. Alles lag klar vor ihnen …

Die Weisen von New York

Jaho: "Ich mache dich zum Stammvater von Völkern, ich mache dich zum Auserwählten unter den Völkern, ich mache dich zum Gliebten unter den Völkern, ich mache dich zum Besten unter den Völkern."
(Sh. 105a)

Der Juli 1948 war heiss. Über New York lag eine flimmernde Dunstglocke, und die Menschen der Weltstadt sehnten sich nach den kühler werdenden Abenden, an denen die von der Seeseite her kommende Brise stärker spürbar wurde. Wer um diese Zeit genug Geld hatte und Urlaub nehmen konnte, war jetzt in Florida, Kalifornien oder auf den Bahamas zu finden. An einem Wochentag dieses zu Ende gehenden Monats kamen plötzlich Leute aus den südlichen Erholungsgebieten zurück in die grosse Metropole. Andere flogen von Chicago, Washington und sonstigen Zentren der Staaten in das amerikanische Babel und landeten je nach der benützten Fluglinie auf dem International Airport an der Jamaica Bay oder am La Guardia Flugplatz auf Long Island. Sie bestiegen bereitstehende Luxusautomobile und fuhren dann Wagen um Wagen durch Queens zur Queensboro Brücke über den East River nach Manhattan hinüber. Leute, die bereits einen Tag früher in New York eingetroffen waren, weil sie sonst den Termin verpasst hätten, befanden sich ebenfalls unterwegs zu einem gemeinsamen Ziel an der Hudson Riverside. Die meisten Wagen kamen durch die 59ste Strasse zur Ostseite des Central Parks, dem sie entlang bis zum Columbus Circle folgten, um dann vom Broadway zum Riverside Drive weiterzufahren. Die Insassen der schnell fahrenden Wagen nahmen keine Notiz vom belebten Hudson River, auf dem neben dem lebhaften Schiffsverkehr auch zahlreiche Jachten und Boote dahinfuhren. Sie kamen an Grants majestätisch aufragendem Mausoleum vorbei, fuhren ein Stück das noble Villenviertel entlang und verschwanden dann, Wagen um Wagen abbiegend, in der grünen Tiefe eines grossen Villenparks, dessen Toreinfahrt offenstand. Dies alles wirkte völlig normal und unauffällig. Hier waren die pompösen Villen der High Society, alle in schönen und grossen Grünanlagen, vielfach hinter Hecken und hohen alten Bäumen versteckt. Wenn es hier des öfteren eine Party gab, dann sah man stets die grossen Strassenkreuzer der Marken Chevrolet, Cadillac und andere von der Riverside her kommen, nicht selten auch von Fahrern gelenkt, die diskret wirkende Halbuniformen trugen. Wer in der New Yorker Gesellschaft Rang und Namen hatte oder Geld besass, war meist in diesem Viertel beheimatet, sofern man nicht weiter draussen, ausserhalb der Grossstadt, eine Residenz hatte. Der Villenpark, der an diesem Tage nach und nach eine ganze Autokolonne verschluckte und den Augen Vorüberfahrender entzog, war von besonderer Art. Er verbarg, von aussen nicht bemerkbar, hinter den Torsäulen eine automatische Kamera, die jeden Besucher und jedes Auto mit seinem Nummernkennzeichen aufnahm. Seitlich der Einfahrt waren im Rasen Stolperdrähte gespannt, die bei Berührung einen Kontakt betätigten, der in einer Zentrale einen Alarm auslöste. Diese befand sich in einem Raum im Tiefgeschoss der grossen Villa, der keine Fenster und nur eine Stahltür mit einem Guckloch aus Panzerglas besass und von innen zu öffnen war. Hier befand sich eine umfangreiche elektronische Anlage, in der auch zahlreiche Lauschmikrofone endeten, die überall im Hause verborgen angebracht waren und imstande waren, Kontrollgänge von Wächtern zu überwachen. Alarmauslösende Tür und Fensterkontakte sowie Trittmatten sicherten das Haus vor unerwünschten Besuchern. Von hier aus konnte auch ein die Gartenumfriedung umgebender Stacheldraht unter Strom gesetzt werden. In einem Seitentrakt der Villa waren Wohnräume für Wachpersonal, dessen Angehörige nach einem unregelmässigen Turnus mit Waffe und Schäferhunden die grosse Gartenanlage sicherten. Die Hunde waren aus Deutschland besorgt worden und gut abgerichtet. Alle diese durchaus ungewöhnlichen Massnahmen sprachen für die besondere Bedeutung des Hauses, von dem Uneingeweihte nichts ahnten. Es war von einem Bankier und seiner Familie bewohnt, so dass nach aussen hin nichts Besonderes feststellbar war. Die Wächter der Villa sahen alle wie gewöhnliche Hausangestellte aus. Die Anrainer wussten nicht, welche Rolle der Besitzer spielte und ebensowenig über das Vorhandensein der vielen Sicherungen. Nicht einmal ein Chicagoer Gangsterboss hatte jemals einen solchen Apparat zu seiner Verfügung aufgebaut. Die Besucher, die an diesem Sommertag ankamen, gehörten sichtlich zu den reichsten Kreisen des Landes. Wenn man nur etwas Menschenkenntnis besass, konnte man unschwer feststellen, dass sie zur Spitze der Wallstreetbosse gehörten. Zum Teil waren etliche Gäste auch aus dem wissenschaftlichen Bereich. Bei der Zufahrt zur Villenrampe wurden alle Ankommenden unauffällig, aber gründlich durch als Diener getarnte Wächter kontrolliert und überaus höflich um Ausweisleistung durch Vorzeigen einer Einladung gebeten. Nach und nach versammelten sich die Geladenen in einem kleinen Saal, der im ersten Stock des zweistöckigen Gebäudes lag. Dort waren von allen Räumen die Stecktelefone entfernt worden, für dringende Aussenanrufe hatte die Zentrale besondere Weisungen. Im Saale befand sich eine Erhöhung mit einem Rednerpult, und an der dahinterliegenden Wandseite hing eine Filmleinwandrolle für allfälligen Bedarf. An beiden Seiten der Erhöhung standen Säulen, die Eingeweihten als Jakin (J) und Boas (B) bekannt waren, heilige Sinnbilder des Tempels darstellend. Tiefer im Halbstock befand sich ein ebenso grosser Saal, der als Essraum gedeckt war. Kleinere seitlich sich befindende Räume luden zu zwanglosen Gesprächen ein. Es war punkt 14 Uhr, als der Gastgeber im Vortragssaal das Rednerpult betrat. Er verharrte und überblickte den Raum. Das Stimmengemurmel erstarb langsam, und die noch in losen Gruppen Herumstehenden nahmen neben den bereits in den Sesselreihen Sitzenden Platz. Als Ruhe eingetreten war, blickte S. P. die vor ihm Sitzenden von Reihe zu Reihe an. Mit einem leichten Nicken, das eine Verbeugung darstellen sollte, sagte er einige förmliche Worte zur Begrüssung und fuhr fort: "Werte Brüder! Der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft ist Ihnen hinreichend bekannt. In unserem Bemühen, die Welt zu uns zu bringen, sind wir in den letzten Monaten abermals um ein Erhebliches weitergekommen. Nach der erfolgreichen Tätigkeit der von uns unterstützten Untergrundorganisation I. Z. L. sowie anderer Gruppen und dem Erlöschen des britischen Palästinamandats konnten wir am 15. Mai dieses Jahres für unser Volk den Medinat mit unserem Bruder C. W. als Präsidenten ausrufen. Damit hat unser Bruder N. G. mit seiner politischen Forderung recht behalten, als er seinerzeit, den Madagaskarplan der Nazi ablehnte und darauf beharrte, dass als Heimat nur das Ursprungsland in Frage käme. Die geopolitische Lage unseres jungen Staates mit dem politisch neuralgischen Punkt, der Hauptstadt des historischen Landes und heiliger Boden mit den Resten des Tempels, zugleich Drehscheibe zwischen drei Kontinenten, ist nach Jahos uns überlieferter Offenbarung, Buch 12, Verse 13 bis 17, die kommende Hauptstadt der Welt! Wir stehen jetzt unmittelbar vor der Erreichung unseres grossen Zieles, das den Erwählten die Macht über die Völker bringen soll." Ein leises Murmeln kam auf. P. holte tief Atem, dann fuhr er fort: "Nahezu zweitausend Jahre führten wir den Kampf zur Erfüllung des Versprechens, das A. gegeben wurde. Schritt für Schritt erhebt sich jetzt unser Volk von seinen Leidenswegen, und seine Macht ist nun offenbar geworden über die Völker und ihre Herrscher. Unsere Hauptstadt ist wieder der Ausgangspunkt für das verheissene Gold, für die kommende Herrschaft über alle, und unser ist die Vergeltung für alles bisher Erduldete. Unser ist auch das Geheimnis der K., der Lehre vom Geist, der die Welt regiert. Seit siebenhundert Jahren verkündet der H.-rat immer wieder fortschreitende Siege unserer stillen Arbeit. Erinnern wir uns, dass vor bald zweihundert Jahren, genauer anno 1387, sich dreizehn Weise heimlich in einer Nacht im Friedhof von Prag trafen, im B. C., für den Bau am Tempel. Sie kamen als R. B. A., als unsere Stammeshäupter, für die zwölf Sch… . Damals sagte bereits der Leiter der mitternächtlichen Versammlung, dass unsere Väter den Bund gemacht haben, der die Eingeweihten der Sch… immer wieder zum Grab des Grossen Meisters der K. zieht, die den Erwählten die Macht auf Erden verleihen soll; die Herrschaft über alle Geschlechter aus dem Samen I. In all der Zeit, in der wir viele Jahrhunderte hindurch über alle Länder zerstreut leben mussten, blieben wir, der Samen A., immer auf den Wegen Jahos, um gläubig seiner Verheissung zu folgen. Wo wir Licht fanden, war am Wege auch stets Schatten. A. hat uns als dem von ihm auserwählten Volk die Zähigkeit der Schlange, die List des Fuchses, den Blick des Falken, das Gedächtnis des Hundes, die Emsigkeit der Ameise und die treue Gemeinschaft des Bibers gegeben. Wir waren Gefangene in Babylon und sind dennoch mächtig geworden. Man hat unseren Tempel zerstört, und wir haben dafür in der ganzen Welt Tausende neue errichtet. Und in Kürze wird auch unser Haus grösser und herrlicher als irgendein Tempel zuvor erstehen." P. Stimme hob sich, und seine Augen flackerten. "Damals sagte bereits der Leiter, dass es Zeit wird, nach den Satzungen des Stifters zu arbeiten. Nach dem Gebot der alten Wissenden ist uns jetzt die Aufgabe gestellt, Führer zu werden über alle Massen, die blind sind. Wir sind die Baumeister, welche die toten Steine des Turmes zusammensetzen, bis er neu in den Himmel weist. Dieser Turm wird dann stehen aufgrund der Verheissung, die uns A. im Auftrag Jahos gab. Hat nicht D. jetzt abermals den nordischen G. überwunden? Hat nicht unser US-Sergeant W., ein Angehöriger unseres Volkes, in unserem Auftrag die neuen Söhne H. in Nürnberg gerichtet, um Jahos Rachegebot zu erfüllen? -" Der Saal zeigte leichte Unruhe. P. hob die Hand und winkte ab. "Die Völker werden künftig im Schlafrock leben, anstatt im Schirjou, im Panzer des Kriegers. Mit dem Bund der Nationen haben wir praktisch bereits - wie ihr alle wisst! - einen Vorhof zur kommenden Weltregierung geschaffen und die Leitung der bestehenden Institution in unsere Hände bekommen. Ist es nicht ein Triumph für unser Volk, dass von den 320 Direktoren bei den Vereinten Nationen in unserer City 280 vom Samen A. sind? Das Gold ist die erste Macht in der Welt, die Presse die zweite. Wir haben beides! Die Souveränität der Völker zerbricht wie trockener Lehm. Mit dem demokratischen System manipulieren wir die Völker durch ihre von unserem Geld abhängigen Parteien. Mit dem kommunistischen System und seinem blinden Diener, dem Liberalismus, brechen wir den Einfluss der weissen Eliten, die uns als einzige gefährlich werden können. Ohne unsere Hilfe wäre der Kommunismus längst zusammengebrochen. Aber wir brauchen ihn und das sozialistische System im Westen. Wir haben es bereits in der Hand zu bestimmen, wo Friede und wo Krieg sein soll. Wir brauchen nur noch die Frage zu stellen, wann wir die Krone aufsetzen und den Thron besteigen und mit dem Schwert die letzten Feinde vor uns vernichten sollen. Wir stehen im Augenblick auf den letzten Stufen, die zum Thron des neuen Königs D. führen. Wir wissen aber auch, dass der Widerstand gegen den Plan unseres Gottes noch nicht völlig gebrochen ist. Die Teutonen haben sich in ihre letzten Schlupfwinkel zurückgezogen und sind noch immer eine Gefahr für uns. Wir haben wohl mit dem Schlagwort "Nazismus" alles Germanische in Verruf gebracht und müssen weiter dafür sorgen, dass alles, was nicht unserem Gebot und unseren Zielen gehorcht, als Nazismus verurteilt wird, auch wenn es in Wahrheit durchaus kein Nazismus sein sollte. Mit diesem Schlagwort legen wir jeden Widerstand gegen die kommende Weltregierung lahm, denn wir haben die Völker und ihre Gerichte gegen das Wort Nazismus allergisch gemacht. Und was Nazismus ist, das bestimmen wir nach unserem Gutdünken! Jetzt bleibt uns nur die Aufgabe, die nahe Zukunft zu sichern. Dazu haben wir bereits den Plan einer Weltpolizei entworfen und eine Landkarte fertiggestellt, auf der wir die Weltpolizeibezirke festgelegt haben. Dieser Aufteilung zufolge werden die verschiedenen Völkerangehörigen in entgegengesetzte Erdregionen Polizeieinheiten abstellen, so dass durch die phänotypischen Verschiedenheiten und Mentalitätsunterschiede keine Bindungen zu den kontrollierten Massen entstehen können. Wir werden überholte Vorurteile wieder aufleben lassen, nachdem wir zuvor die Gleichheitspropaganda als Lethargiemittel laufen liessen. Einmal so und dann wieder anders; wir spielen wie es uns gegeben ist, denn Jahoh hat uns die Völker gegeben. Bereitet euch vor, meine Freunde, denn die Stunde des Gerichts naht. In naher Zukunft werden wir unsere Macht für alle Zeiten gesichert haben. Auch die Wissenschaft steht in unseren Diensten. Wir werden mit der Unfruchtbarkeit sowie mit Homunkuliden manipulieren und letztlich mit Hilfe vieler Versuche ein einziges dienendes Geschlecht einer nivellierten Masse um uns haben, das leicht zu lenken sein wird. Selbst die Polizeitruppen werden programmierte Gehirne haben und uns bedingungslos gehorchen. Dann wird der Tempel stehen ewiglich!" P. hatte geendet. Seine pathetische Ekstase klang ab, und die Lider senkten sich träge über seine zuvor noch funkelnden Augen. Auf seiner etwas geröteten Stirn stand glitzernder Schweiss. Zuletzt blieb sein Blick fordernd auf einem beleibten Mann mit Vollglatze haften, der in der vordersten Sitzreihe sass. In das beginnende Füssescharren hinein sagte er: "Den nächsten Bericht gibt uns jetzt ein anderer Bruder, Mister C.!" Der Gerufene stand auf. Er verhielt kurz, bis sein Vorredner von der Erhöhung stieg und auf einem freien Stuhl neben ihm Platz nahm. Er gab P. unter dem Beifall der in der Nähe Sitzenden die Hand, dann begab er sich mit kurz trippelnden Schritten zum Pult. Etwas umständlich putzte er seine dicken Brillen. Er wartete noch, bis das zuvor begonnene Stimmengewirr wieder abgenommen hatte, dann begann er: "Werte Brüder! In der letzten Zeit versuchen Bürger in den Vereinigten Staaten wieder gegen den Federal Reserve Act anzurennen. Man versucht jetzt von kleinen Widerstandszentren aus der Bevölkerung aufklärend mitzuteilen, dass das amerikanische Volk an den Staatspapieren gar nicht beteiligt ist. Wie wir wissen, zahlt das Volk, vertreten durch seine von uns geförderte Regierung, jährlich 12,25 Milliarden Dollar für Nationalschulden an unser Banksystem. Ich erinnere daran, dass der Federal Reserve Act am 24. Dezember 1913 unter dem Präsidenten Woodrow Wilson Gesetz wurde, nachdem wir den zuvor herrschenden Widerstand des Kongresses dadurch ausschalteten, dass wir die Abstimmung über das Federal Reserve Banksystem auf den Weihnachtstermin verlegen liessen, als bereits die nicht eingeweihten Senatoren auf Urlaub gegangen waren. Wohl machte man nachher geltend, dass diese Gesetzesvorlage heimlich, überstürzt und daher ungesetzlich gewesen sei, aber die Gesetzmässigkeit des damals zustande gekommenen Aktes wurde praktisch anerkannt und durch seine Befolgung bestätigt. Seither zahlt jeder Bürger der Vereinigten Staaten für jeden Dollar 4 Prozent an Schuldzinsen für das im Umlauf befindliche private Geld unserer Banken. Natürlich wirft man uns jetzt vor, dass wir keine Steuern zahlen, und es kommen Stimmen auf, die bemängeln, dass seit 35 Jahren in unserer privaten Finanzgesellschaft keine öffentliche Bucheinsicht mehr stattfand. Aber alle diese Versuche, das Federal Reserve Banksystem wieder zu entmachten oder gar zu stürzen, sind zur Erfolglosigkeit verdammt. Unsere Finanzmacht ist zu gefestigt, als dass wir Sorge haben müssten. Wir müssen an unseren Vorteilen und unserer Finanzhoheit festhalten, denn nur so können wir unkontrolliert Mittel für unsere politischen Ziele einsetzen. Wir müssen den Kommunismus und ebenso die westlichen Demokratien unterstützen, denn diese sind letztlich Meilensteine auf unserem Weg. Ebenso wie wir in der amerikanischen Innenpolitik mit Hilfe der Präsidentenwahlen unseren Einfluss halten, indem es nie mehr einen Präsidenten geben wird, der nicht mit unserer materiellen Wahlhilfe gewählt wird. Dadurch, dass jeder Präsident nur mit unserer Hilfe der erste Mann in den Staaten werden kann, ist er uns verpflichtet und von uns abhängig. Wir machen die Präsidenten, und wir stürzen sie!" Selbstgefälliger Beifall unterbrach den Redner. Der Bruder benützte die kurze Unterbrechung, um ein Taschentuch hervorzuholen und einen Nasentropfen abzufangen. Dann setzte er fort: "Die Dinge werden bleiben, wie sie

sind. Wir werden es zu verhindern wissen, dass unser Geldsystem, die von uns ausgegebenen Dollarnoten, wieder der amerikanischen Bundesregierung zufällt. Wir haben es ja erreicht, dass unsere Währung im Jahre 1944 dem internationalen Geldfonds unterstellt wurde und dass damit das gesamte amerikanische Steuerwesen unter internationaler Kontrolle steht. Diese internationale Kontrolle sind wieder wir! Dieses System brachte uns bisher nach den letzten Feststellungen rund 300 Millarden Dollar ein. Zu Beginn unseres Eintrittes in den Zweiten Weltkrieg war die Nationalschuld an uns auf 5 Milliarden Dollar angestiegen. Im Jahre 1946, also vor zwei Jahren, standen bereits 40 Millarden Dollar Schulden an uns aus. Schon im Jahre 1933 unter unserem Hochgradbruder Roosevelt konnten wir 36 Milliarden einnehmen. Wir liefern dem US-Schatzamt unsere privaten Banknoten und erhalten für den Geldumlauf vom Staat eine Verzinsung, mit der er in einem so grossen Schuldrückstand ist, dass er diesen nicht mehr zurückzahlen kann. Damit haben wir die Kontrolle und die Macht über diesen Staat. Aber nicht genug damit: der Dollar ist bereits eine internationale Weltwährung und führt. Und unsere Eindollarnote zeigt auf der Rückseite die Pyramide des Grossen Baumeisters aller Welten mit dem darüberstehenden Auge Jahos. Damit haben wir der Welt unsere Zeichen aufgedrückt. Wir haben mit dem Federal Reserve Banksystem das Recht einer eigenen Geldschöpfung erreicht und damit die Herrschaft über die Währung. Mit Hilfe der Macht der amerikanischen Währung aus unserem eigenen System haben wir auch Manipulationsgewalt und Einfluss auf die fremden, zur Zeit noch souveränen Währungen. Es ist eigentlich überflüssig, noch zu erwähnen, dass wir mit den Währungen auch die Staaten in der Hand haben! Als seinerzeit das Federal Reserve System unseres Bruders Warburg eingeführt werden konnte, wussten wir, dass wir einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur kommenden, von uns schon so lange geplanten Einweltregierung weitergekommen waren. Denn damit hat der gesetzgebende Teil unserer Regierung seine Souveränität verloren. Als unsere Leute im November des Jahres 1910 heimlich auf Jekyl Island im Bundesstaat Georgia zusammenkamen und den Plan unserer Geldmacht entwickelten, waren sie als Realisten fest davon überzeugt, dass dieser durchführbar sein müsse, obwohl er nichts anderes als ein ungeheurer Coup und Bluff war. Unsere Brüder Warburg, Strong, Vanderlip, Davison, und die übrigen, die mit dem Senator Aldrich im Jagdklub der Insel zusammengekommen waren, sahen klar voraus, wohin unser grosser Plan bei Gelingen führen würde. Offen blieb nur die Zeit bis zur Endphase. Diese Zeit ist jetzt da! -" Wieder kam Beifall auf. "Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit auf eine Feststellung von Professor S. hinweisen, dass der eigentliche Vater dieses Planes unser Bruder Paul Warburg war. Ihm verdanken wir in erster Linie den Erfolg des Coups und unsere heutige Machtstellung." Abermals zustimmendes Gemurmel. "Vergegenwärtigen wir uns die geschichtliche Entwicklung, derzufolge nach dem Durchbringen des Federal Reserve Act Gesetzes, der Grundstein gelegt war und wir seither nur noch auf die Sicherung des Gewinnes bedacht sein müssen. Vorher war die Macht in den Händen grosser Trusts. Im Jahre 1904 erhielt Theodor Roosevelt von unseren Brüdern Morgan und Rockefeller eine halbe Million Dollar als Wahlhilfe für seine Präsidentschaftskandidatur. Nach aussen hin reiste er durch die Staaten und brüllte kräftig gegen die Macht der Trusts und versprach das Blaue vom Himmel, wenn er gewählt würde. Nun, wir alle wissen: Roosevelt wurde gewählt, aber die Trusts überlebten ihn. Durch den nachfolgenden Trick der Reserven war es der Federal Reserve Bank möglich geworden, ihre Ausgabe von barem privatem Geld und durch Gewährung von Anleihen um das Vielfache zu vermehren. Als die Kredite zur Grundlage der Geldausgabe gemacht wurden, war ein riesiges Anwachsen von Buchkrediten festzustellen, und man konnte geradezu phantastische Spekulationen in Gang setzen, die allerdings zeitweise Zusammenbrüche mit sich brachten, wie dies besonders im Jahre 1929 ersichtlich wurde. Wir griffen damals nur ein, wo es uns zweckmässig oder nötig erschien. Mit langfristig gewährten Anleihen durch unser Zentralbanksystem sind mittlerweile die nationalen Schulden, unseres eigenen Staates ins Ungeheure angewachsen. Sie können kaum jemals mehr zurückgezahlt werden, und wir haben bereits Mühe, zumindest die Zinsen einzuholen. Die öffentliche Zinslast an uns beträgt zurzeit von Jahr zu Jahr eine zunehmende Vielmilliardenzahl von Dollars. Das ist eine Summe, die weitaus grösser ist als die Nachkriegsschuld Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg. Natürlich sind uns die Zinsen für unsere private Geldausgabe wichtiger als das astronomische Kapital. Der deutsche Nazi Gottfried Feder wäre uns beinahe gefährlich geworden, als er die Brechung der Zinsknechtschaft verlangte, wie es im Parteiprogramm des Führers stand. Er gehörte zu den wenigen Leuten, die unsere Machtgrundlagen erkannten. Es ist uns aber sehr schnell gelungen, den Führer herumzukriegen und durch Mittelsleute dafür zu sorgen, dass Feder in der Versenkung verschwand. Ha! Hat man jemals nachher noch den Namen Feder gehört?" Der Bruder versuchte ein heiseres Lachen. "Feder war schon tot, ehe er physisch starb. Er verschwand in einem Nichts, so dass wir nicht einmal wissen, was mit ihm nach seinem Sturz in der Partei geschah. Doch weiter: Im Jahre 1944 hatten wir eine Krise, die durch die astronomische Staatsschuld der Vereinigten Staaten an uns entstanden war. Wir schützten uns dadurch, dass wir das System der öffentlichen Schulden internationalisierten und mit dem Bankrott der europäischen Staaten operierten. Dies geschah auch durch die Schaffung des internationalen Geldfonds im Jahre 1944 in Bretton Woods. Der Errichter dieses Fonds war Harry Dexter White, der aus unseren Linien in Litauen stammte. Unglücklicherweise legte er mangels an Vorsicht Verbindungen zu den Sowjets bloss, so dass das FBI (Federal Bureau of Investigation) ihn, sowie Coe, Currie, Ullmann und N. S. als kommunistische Agenten anklagten. Solange Roosevelt noch am Leben war, genossen sie den Schutz einer Immunität. Äh, das war eine peinliche Sache…" Der Redner fuhr sich mit der linken Hand etwas verlegen über die Stirn. "Nun, da war dann noch unser Bruder Doktor G., der die Anweisungen und Unternehmungen der Federal Reserve Bank überwachte und leider vor drei Jahren von seinem Posten zurücktrat. Ich danke Doktor G., der heute hier unter uns weilt, für alles, was er als Hochgradbruder der Loge des B. B. und als Wissender für unsere Ziele getan hat!" Händeklatschen folgte. In der zweiten Reihe stand ein Mann auf und verneigte sich nach allen Seiten. Es war G., der bei den Ovationen beinahe verlegen wirkte. Der Bruder hob jetzt die Hand, um fortfahren zu können. "Ich darf feststellen, dass Bruder G. während einer langen Zeitperiode bei wichtigen politischen Entscheidungen mehr in der Bundesregierung der Vereinigten Staaten mitgewirkt hat als sonst irgendein ziviler Mitarbeiter." Neuer Beifall. G. erhob sich abermals und dankte. Sich auf das Rednerpult stützend, fuhr der Bruder weiter fort: "Mit Hilfe des von uns beherrschten Geldwesens, das zur Abhängigkeit der Völker und ihrer Wirtschaft an uns führte, haben wir mit dem neuen Schachzug des Marshallplanes die sogenannten ERP-Mittel (European Recovery Program) an europäische Staaten zur Verteilung gebracht und damit eine verstärkte Bindung an unsere Weltbank erreicht. Wir haben aus der Geschichte gelernt, dass besiegte und dann ausgepresste Völker einen dynamisch-revolutionären Kern entwickeln, der sich zu gegebenen Zeiten ein entsprechendes Ventil schafft. Dies zeigte sich deutlich in der deutschen Nachkriegsgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg. Indem wir Moskau halfen, haben wir über diesen Umweg auch die deutschen Kommunisten gefördert. Und wir haben ebenso Millionen von Dollars in die Bewegung des Führers investiert, die in Amsterdam ausbezahlt wurden. Was nachher kam, war das Aufgehen unserer Saat, die uns alle Investitionen um unüberbietbare Summen vervielfachte! Mit dem Geschäft des Marshallplanes haben wir in der jetzigen Phase erreicht, dass anstelle von revolutionären Bewegungen bei den Teutonen ein wirtschaftlicher Aufschwung erfolgte, dessen Ausbreitung ein Teil unserer Weltwirtschaftsplanung ist. Wir standen ja vor der Wahl, Morgenthaus Pläne erfüllen zu lassen; in diesem Falle hätten wir wohl endgültig G. geschlagen, aber wer weiss, was nachher dennoch auf uns zugekommen wäre. Bei den Teutonen ist es doch so, dass sie immer wieder aus dem Untersten hochkommen, wenn man sie nicht alle zusammen und ohne Ausnahme zehnmal hintereinander totschlägt. Indem wir jedoch Morgenthaus Plan verwarfen, erreichen wir in naher Zukunft, dass gerade die Teutonen mit ihren Interessen nur auf Wohlstand ausgerichtet werden und dass ihnen der Besitz materieller Güter wichtiger erscheint als irgendwelche nationale Interessen. Indem wir unser Kapital in ihre Industrie stecken, entnationalisieren wir diese auf kaltem Weg und erhalten so ein volles Verfügungsrecht über die deutsche Produktion. Es ist eigentlich unnötig zu sagen, dass wir dabei auch die Massen besser in die Hand bekommen. Wir werden sicherlich keinen Irrtum begehen, wenn wir der Überzeugung Ausdruck verleihen, dass sich die Interessen der Mitteleuropäer vorwiegend auf den Erwerb von Eiskästen, in Kürze erscheinende Fernsehapparate, von Autos und sogar Eigenheimen in jedweder Form richten werden. Die Leute werden den Hals nicht voll genug bekommen und immer nur an das Raffen denken. Und unsere Geldmacht wird Summen erreichen, die bald unwirklich aussehen werden. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an einige Sätze von Dostojewski, die dieser im Jahre 1880 seherisch aussprach. Er sagte, dass wir mit unserer Bankmacht die Beherrscher Europas sein werden. Wir werden die Bildung, die Zivilisation und den Sozialismus in unseren Händen halten. Wenn überall Anarchie tobt, werden wir immer noch oben sein. Und wenn der Reichtum Europas vertan ist, unsere Bankmacht wird unerschüttert dastehen. Wir haben aber in Russland keine Dostojewskis mehr, die diese Sätze wiederholen könnten, denn der von uns unterstützte Kommunismus hat hier in unserem Sinne vorgesorgt. In Moskau sitzen zwar die K., manchmal sind sie uns sogar aufsässig, aber wenn es darauf ankommt, wissen wir, mit wem wir zusammenspielen können. Und sie wissen ganz genau, dass wir ihnen mit grossen Lebensmittellieferungen und anderen Dingen helfen werden, wenn sie mit ihrer Planwirtschaft und ihren Kolchosen nicht zurechtkommen." Durch den Saal ging ein Raunen. Auch ein leichtes Lachen klang dazwischen. "Wenn wir ein Fazit aus den letzten Entwicklungen ziehen, dann können wir zufrieden sein. Zwei grosse Kriege und ihre Folgen waren zum Teil Desorganisation sowie fühlbare Schuld und Steuerverpflichtungen. Die Stabilität des ökonomischen Systems wird von uns bestimmt. Und unsere Beherrschung der Vereinigten Staaten konnten wir jetzt auch auf einen Grossteil von Europa ausdehnen. Wenn, wie es Bruder P. zuvor gesagt hat, unsere Hauptstadt die kommende Hauptstadt der Welt wird, dann sind mit der jetzt noch erfolgten Schaffung unseres Staates alle Voraussetzungen für unser grosses Ziel gegeben, so wie es in der Prophetie geschrieben steht! -" Im Saal wurde Bewegung spürbar. Der Bruder hob etwas pathetisch die Hände. "Ich weiss, dass alles, was ich jetzt gesagt habe, für euch Wissende durchaus nichts Neues ist. Ich habe nur in einer kurzen Zusammenfassung des Wesentlichen die Vorgeschichte unseres jetzigen Triumphes wiederholt. Auch die Ausblicke der nächsten Zukunft sind bereits vorgezeichnet, und unsere Wallstreet Gemeinschaft hat konsequent die ihr zugedachten Aufgaben voll erfüllt. Die jetzt unerschütterliche Macht unseres Geldes ist unser Beitrag für die Verheissung Jahos!" Der Bruder schwieg. Die vor ihm sitzenden Gäste mimten Zustimmung. Es gab keinen Enthusiasmus, aber die sonst verschlossen und arrogant wirkenden Mienen zeigten jetzt eine befriedigte Gelöstheit, die den zur Schau getragenen Snobismus einer Geldaristokratie lockerte. P. betrat wieder das Podium, während der Bruder die wenigen Stufen herunterkam und seinen Platz aufsuchte. "Liebe Brüder! Was Sie bisher von uns gehört haben, war eine kleine Einleitung und Feststellung unserer Lage. Viel wesentlicher für unser jetziges Treffen ist die Arbeit unserer Wissenschafter, von deren Arbeitsergebnissen unsere Zukunft abhängt. Wir werden heute hier über unsere geheimsten Pläne sprechen und unsere Verpflichtungen festlegen, die wir unserer Wissenschaft bei ihren bahnbrechenden Arbeiten schuldig sind. Und nun möchte ich auch noch auf einen Satz meines Vorredners zurückkommen, der auf die K. in Moskau hingewiesen hat. Unser Bruder hat im Eifer seiner Darlegungen übersehen, dass auch in unserer Mitte K. sind, die aus Russland stammen und jetzt unsere Stützen im Pressewesen unseres Landes sind. Wir haben jetzt Rybikoff hier und ebenso Sarnoff. Und unsere hiesigen K.-brüder sind loyal zu uns und zu unseren Zielen, denn sie wissen, dass wir die Macht ihrer Brüder in der Sowjetunion unterstützen. Ich musste das hier einfügen, um einen Unfrieden durch Missverständnisse zu vermeiden. Und nun bitte ich unseren Bruder C., der zu unseren massgebendsten Wissenschaftern zählt, mit seinen Darlegungen zu beginnen!" "Einen Augenblick!" Der Bruder erhob sich von seinem Sitz und erhob halbhoch die rechte Hand. "Sie alle wissen doch, wie unsere Geschäfte mit Moskau laufen? Wenn Bruder P. von Missverständnissen spricht, dann glaube ich nicht, dass solche entstehen können, wenn klare Sachlagen vorliegen!" Im Saal entstand Bewegung. Halblaute Stimmen klangen dazwischen. Der Bruder wandte sich um und blickte die Anwesenden hinter sich der Reihe nach an, bis das Gemurmel wieder erstarb. Gelassen, fast unpersönlich, fügte er noch hinzu: "Wir brauchen nicht viel herumreden und nicht nach Ausreden suchen, die wider unser besseres Wissen stehen. Wenn ich etwas sage, dann meine ich es auch so und bleibe dabei. Bruder P. braucht dies nicht als peinlich zu empfinden, denn wir alle wissen, wie wir mit den K. daran sind, und diese wissen ebenso, wie sie mit uns daran sind. Machen wir uns doch nichts vor! In diesem Spiel sind die Karten bereits verteilt, und alle Partner spielen mit. Es gibt kein Passen, niemand kann mehr aussteigen. Unsere K.-freunde hier in Amerika wissen genau, dass wir einen Bund gemacht haben, den der H.-rat gutgeheissen hat. Wenn nun die M.-K. uns immer wieder Ärger machen, dann liegt das an ihrer aufsässigen Art uns gegenüber…" Der Bruder breitete die Arme aus. "Aber sind unsere Karren letztlich nicht doch immer wieder im richtigen Geleise gefahren" Sich umdrehend und wieder zu P. gewandt, schloss er: "Da gibt es doch keine Missverständnisse, lieber P., oder -" Der Angeredete hatte einen roten Kopf bekommen. "Hm, hä, so wie die Dinge jetzt gesagt wurden, kann man es auch ausdrücken. Nun wir können, glaube ich, weitere Worte sparen und wieder zu Bruder C. zurückkommen." Er machte eine leichte Verbeugung nach vorn. "Darf ich bitten?" Ein hagerer Mann mit einem Falkengesicht und einem weissen Haargewirr schob sich langsam aus der zweiten Reihe heraus. Mit betonter Würde begab er sich, an der ersten Reihe entlanggehend, auf das Podium, wo er von P. überschwenglich begrüsst wurde. Knapp dankend und mit gezeigter Reserve stellte er sich hinter das Pult. Dann wartete er geduldig, bis P. wieder seinen Platz in der vorderen Reihe eingenommen hatte. Zwischendurch hatte auch er nochmals die Anwesenden im Saal gemustert. Überall sah er gespannte Aufmerksamkeit und Erwartung. Langsam begann er zu sprechen. "Bevor ich einen eingehenderen Vortrag über den Stand unserer wissenschaftlichen Arbeiten halte, möchte ich vorausschicken, dass wir für unsere Studienstätten und Laboratorien jetzt bedeutende Mittel benötigen, um die erreichten Erfolge fortsetzen zu können. Wir haben unsere Forschungsarbeiten auf die Forderungen abgestellt, die meinen Mitarbeitern und mir überbracht wurden. Wir haben das Gebiet der allgemeinen Entwicklungen verlassen und uns auf die erhaltenen Aufgaben spezialisiert, deren Lösung einer kommenden Weltregierung helfen soll, ihre Macht erhalten und ausbauen zu können. Dazu brauchen wir weitaus mehr Geld als bisher!" Seine durch den Saal schweifenden Augen fanden überall stumme Zustimmung. "Ich bin nicht allein hier als Vertreter der Wissenschaft", fuhr er fort. "Meine Kollegen der anderen Randsparten haben alle die gleichen Probleme. Man hat uns enorme Aufgaben gestellt, aber zuwenig Mittel gegeben. Ich spreche daher nicht nur für mich, sondern für alle, die an unseren Forschungsaufträgen beteiligt sind!" Von einzelnen Sitzen kam Beifall. "Ich möchte fortsetzen: Sie alle haben bisher einiges über den Fortgang der Forschungen der biologischen und genetischen Experimente gehört. Wir haben die allgemeinen Weiterentwicklungen bereits übersprungen und stehen in einer Phase, in der wir für unsere Laboratorien neues Versuchsmaterial benötigen und sogar lebende Kreaturen für die Endversuche." C. wartete, bis eine leichte Bewegung im Saal wieder aufgehört hatte. "Ich möchte Ihnen nun einige Vorschläge machen: Durch den gewonnenen Krieg und die Ausschaltung von Deutschland als Machtfaktor können wir in aller Ruhe in einem grossangelegten Rahmen unser Geheimprojekt "cell formation 2000" weiterentwickeln. Wie es mit zwölf Vertretern der Geldmacht vereinbart worden war - die Herren sind ja heute wieder hier unter uns! -, wurde uns Wissenschaftern aufgetragen, bis zum Ende dieses Jahres einen Bericht vorzulegen. Ich bin daher heute nur in der Lage, allgemein die Dinge zu streifen, die uns vor überaus grosse Probleme stellen, die wir aber lösen können und werden." Die Spannung im Raum wuchs. "Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts befassten sich Schreiber und Gelehrte mit der Frage von Homunkuliden und Humaniden. Nun, wir kennen in der Vergangenheit unserer Forschungen bereits erfolgreiche Ergebnisse von Befruchtungsversuchen in vitro. Biologen haben in Laboratorien bereits die Parthenogenese, die Jungfernzeugung vorgenommen, und man konnte feststellen, dass auch auf diesem Weg im Laboratorium das Ei die Zahl seiner Chromosomen verdoppeln kann und damit einen vollständigen Chromosomensatz bildet. Und das von einer Mutter allein, ohne Beitrag eines Vaters. Bei bestimmten Kleinlebewesen, wie Rädertierchen und anderen, ist die Parthenogenese eine häufige und oft sogar normale Erscheinung. Durch Stimulierungen oder Einwirkungen von günstigen klimatischen Einflüssen war es ebenfalls möglich, bei entwickelten Kleintieren eine parthenogenetische Chromosomenverdoppelung zu erzielen. Hier sind also Ansätze vorhanden, mit Hilfe der Biochemie gewisse Regulierungen vorzunehmen, deren Ergebnisse als Teilerfolg einer manipulierten Biologie anzusehen sind. Mister Haldane, der in Indien lebt, befasst sich mit Problemen der Biochemie und bejaht die Möglichkeit, in absehbarer Zeit einen lebendigen Organismus schaffen zu können. Wir dürfen uns jetzt nicht in Spekulationen verlieren, die zweifelsohne ihren eigenen Sinn haben. Vielmehr müssen wir mit naheliegenden realistischen Voraussetzungen zu arbeiten beginnen. Vor allem hat die Chemie einen grossen Anteil an unseren Versuchsarbeiten zu leisten. Man muss hier von einem Periodensystem ausgehen, um dann nach jenen Elementen zu suchen, welche die benötigte Anzahl von Verbindungen liefern können, um einen Lebensablauf herzustellen. Diese Methode hat ja schon lange der Däne Bohr erfolgreich angewandt durch die zutreffende Feststellung, dass alle Atome, ob links oder rechts in seinem periodischen System, mit Atomen anderer Elemente verbunden werden können, wobei Atome eines mittleren Systems noch zusätzliche Möglichkeiten bilden. Das Periodensystem Bohrs half schliesslich, noch fehlende Elemente zu finden, nachdem deren Zusammensetzung im voraus bestimmbar war. Die tragende Rolle in unserem ureigenem Forschungsbestreben muss dem Kohlenstoff zugeschrieben werden, der wie kein anderes Element sich zu grossen geordneten und sogar enorm langen Molekülen zusammenfinden kann. So beruht ja die Makromolekülchemie auf dieser Eigenschaft der Kohlenstoffatome. Und so viel haben wir bereits herausgefunden, dass die Lebewesenchemie eine Sonderwelt darstellt. Kein Element bietet so viele Verbindungsmöglichkeiten wie der Kohlenstoff, um lebende Organismen schaffen zu können. Hier ist das Silicium dem Kohlenstoff unterlegen. Interessant ist die Feststellung, dass beispielsweise das Erdöl als ein Zersetzungsprodukt uralter Lebewesen anzusehen ist, und immer wieder ist es der Kohlenstoff, dessen Spuren in versteinerten Resten von Kleintier und Pflanzenfossilien nachweisbar ist. In der Biochemie ist der Physiker dem Chemiker überlegen, weil dieser wohl den Kohlenstoff kennt, der Physiker jedoch in der Lage ist, die Isotopen zu unterscheiden und anhand der Mengenverhältnisse der Kohlenstoffisotopen analytisch besser vorzugehen. C. räusperte sich kurz. "Ein weiterer Baustein für die Biochemie ist die aus einem Gemisch von Methan, Wasserdampf, Ammoniak und Wasserstoff, durch eine elektrische Funkenstrecke getrieben, gewonnene Aminosäure als Baustein pflanzlichen und tierischen Eiweisses. Anders ausgedrückt: die Zufuhr von Energie in eine Ur-Atmosphäre bildet Vorformen des Lebens. Mit Aminosäure-Experimenten vermag man nun bereits Zellen zu bilden. So enthalten kohlenstoffhaltige Meteorite auch Spuren von Aminosäuren und anderen Stoffen, so dass wir Zug um Zug zu Kombinationsergebnissen kommen. Jedenfalls wissen wir heute, dass die Natur nicht Hunderte von Millionen Jahren zur Schaffung von Leben durchkämpfte, sondern dass die Reaktion einfacher chemischer Stoffe miteinander mit Ladungs- und Elektronenverteilung das Resultat "Leben" erbrachte und dass es keinesfalls selektierende Tendenzen eines sich entwickelnden Urprozesses waren. Nach dieser allgemeinen Ausgangsstellung des Lebensprozesses können wir jetzt sprungartig auf einen besonderen Faktor unserer Forschungsaufgaben übergehen. Ich spreche nun vom menschlichen Gehirn!" Im Saal herrschte völlige Stille. "Das Gehirn des Menschen ist eine dreidimensionale Materie. Es umfasst zehn bis zwölf Milliarden Nervenzellen. Das Denken indessen ist immateriell und dimensionslos. Das Denkvermögen sowie die Gedächtnisspeicherung sind Funktionen. Es ergibt sich daraus, dass es eine dreidimensionale Materie geben muss, die das Denken ermöglicht und Wissen speichert. Die Zunahme von Intelligenz und dazugehöriger Gehirnmasse steht in einem Zusammenhang, dem dann auch das Schädelwachstum unterworfen ist. Es ist allerdings so, dass das Gehirn in der langen Entwicklung des Menschen von ehedem bis heute um das Vierfache zugenommen hat, dass indessen die Intelligenz gut um das Tausendfache zunahm und dass diese in einem nur vierfach grösseren Gehirn unterkommen muss. Hier kam der Schädelwuchs allerdings nicht mehr mit, und das im engen Schutzraum im Wachstum behinderte Gehirn behalf sich mit den zunehmenden Windungen, um nicht verkrüppelt zu werden. Dies hat aber auch zur Folge, dass wohl ausreichend Speicherzentren vorhanden sind, dass andererseits aber manches verlorenging, darunter die früher stark ausgeprägte Fähigkeit für übersinnliche Wahrnehmungen, wie solche noch bei den Tieren vorhanden sind. Nun kommt noch etwas dazu: Die indische Philosophie verweist auf eine immaterielle, kosmische Energie, die sich im unendlichen Weltraum befindet und aus verschiedenen Elementen besteht, ohne deren Einwirkung kein Mensch und kein anderes Lebewesen leben kann. Die Inder nennen diese Energie aus dem Weltraum "Prana" (airyanisch: Urkraft, Nullpunkt-Energie). Unsere westliche Wissenschaft anerkennt diese Erklärung nicht. Dieses Prana ist weder Materie noch Geist, sondern ein Halbgeistelement. Prana wird der indischen Wissenschaft zufolge eingeatmet und verteilt sich im Körper, wobei insbesondere dem Gehirn ein grosser Teil des Elements zugeführt wird. Bei einem Kontakt mit dem Prana wirkt das Gehirn wie ein Energietransformator, das den Prana auf eine bestimmte Frequenz beziehungsweise Wellenlänge bringt. Danach strahlt der Prana aus dem Gehirn, ähnlich den Energiestrahlen der Antenne eines Radiosenders. Diese Pranastrahlen sind noch inhaltslos und enthalten keine Gedankenansätze. Den Pranastrahlen muss nun der Wille des Geistes beigegeben werden, um gedankliche Verständigungen zu erzielen. Möglich, dass wir hier bei den ersten Ansätzen einer Telepathie landen können, wenn wir diese Strahlen näher erforschen und dann mit einer Geisteskraft manipulieren können. Die bereits angehenden Versuche der Wissenschaft, durch Eingriffe in das Gehirn genetische Veränderungen hervorzurufen, sind ebenso ein wertvoller Baustein für unsere Planungen. Eine Aufklärung über das Unbekannte könnten wir durch eine Verbesserung unserer Messgeräte für die EEG-Messung (Elektroenzephalografie-Messung) bekommen. Der erste Schritt dazu wäre, die Messstellen zu vervielfachen, aber darüber hinaus nicht nur den Gehirnströmen, sondern auch den andern ausgesandten Energien und ihren Wellenlängen Beachtung zu schenken. Wer sagt uns, ob nicht auch Frequenzen ausgestrahlt werden, von deren Vorhandensein wir noch nichts wissen. Noch wichtiger erscheint es, die auf bekannten oder unbekannten Frequenzen festgestellten Strahlungen auf mögliche Modulation zu untersuchen. Diese Modulation könnte der eigentliche Nachrichtenübermittler sein, während den ausgestrahlten Frequenzen nur eine Trägerfunktion zukommt. Verschiedentlich werden wir auch neue Messgeräte benötigen, Geräte, die uns heute noch gar nicht bekannt sind. Wer wusste vor dreihundert Jahren etwas von dem breiten Spektrum der Radiowellen?" Die nahezu zu einem Flüstern herabgesunkene Stimme des Redners hob sich wieder: "Nun, die Windungen des Gehirns kann man mit einer elektrischen

Vermittlungszentrale vergleichen, beziehungsweise mit einem Computer, der mit zehn bis zwölf Milliarden Nervenzellen eine Reihe von lebenswichtigen Zentren bildet und der durch verborgene elektrische und chemische Vorgänge mit einer Leistung von einer bestimmten Wattanzahl arbeitet. Die Produzenten dieser Leistungen sind die Nervenzellen selbst. Sie erzeugen mit Hilfe von Sauerstoff und Glukose elektrische Potentialunterschiede, laden und entladen sich. Jeweilige Nervenerregungen sind Steuerfaktoren. Die Wissenschaft arbeitet mit modernsten Verfahren, um die Gehirnrätsel zu entschleiern. Man macht Versuche mit feinen Elektroden, die in verschiedene Gehirnabschnitte gesenkt werden, um winzige Bezirke der weissen und grauen Substanz zu reizen. Mit Hilfe elektronischer Rechenautomaten versuchte man auch schon Gehirnstromkurven zu analysieren, und mittels der Elektronenmikroskope wurden eingehende Beobachtungsanalysen vorgenommen und bei biochemischen Versuchen eine Anzahl chemischer Stoffe festgestellt. Dann fand man auch im Hirnstamm einen Zellbezirk, den man Retikular-Formation nennt. Dies ist eine Art Informationszentrum, das Überwachungsaufgaben hat und gewissermassen einer Warnanlage gleicht. Wenn es gelingen sollte, diesen Bezirk nicht nur unter Kontrolle zu bringen, sondern auch auf bestimmte Reaktionen zu steuern, hätten wir in der ersten Phase zum Endziel bereits einen Beeinflussungsfaktor gewonnen. Ein weiterer Weg, das menschliche Verhalten zu beeinflussen und abhängig zu machen, ist das Verändern der "Muster" in den Gehirnzellen: die Moleküle in den Gehirnzellen werden umstrukturiert, indem man etwa einige Atome, aus denen diese bestehen, durch Bestandteilentfernung oder hinzufügung in der chemischen oder elektrischen Aktivität ändert. Ein praktisches Ergebnis solcher Versuche ist, dass ein Mensch, dessen Gehirn bald nach der Geburt einer Präparierung unterworfen wird, zum billigen Roboter entwickelt werden kann. Man kann dann so weit kommen, dass man keine Polizeiroboter mehr benötigt, weil man letzten Endes die ganze Menschheit so weit bringen kann, dass sie zu stoischen, phlegmatischen und nicht rebellierenden Untertanen einer Weltregierung werden und keine Gefahr mehr darstellen. Spruchreif wird bald die Manipulation menschlichen Verhaltens, die in den Bereich der Biophysiker fällt. Dies ist eine überaus einfache Art und leichter als eine Direktsteuerung des Gehirns und lockt dieses von Körperstellen aus zur Arbeit. Man kann kleine Kapseln, mit bestimmten Chemikalien gefüllt, in den menschlichen Körper einpflanzen, die mit einem Miniaturempfänger kombiniert sind. Funkimpulse aus entfernten Sendern lassen dann bestimmte dosierte Mengen aus den Kapseln in den Körper austreten, und mit Hilfe dieses Vorganges kann eine Verhaltenskontrolle und Einsatzsteuerung, mit Höchstleistungserregern verbunden, erreicht werden. Tierversuche mit Affen haben bereits erste brauchbare Ergebnisse erbracht. Wir sind jetzt bereits soweit, dass man einen Menschen sozusagen "elektrodisieren" kann wie es ein Laie sagen würde. Auf diesem Wege wird er zu einem gefügigen Roboter. Das sind Übergangsergebnisse bis zur Erreichung des Ziels, den totalen Robotermenschen erzeugen zu können. Die Forschungen auf dem chemischen Weg sind heute schon so weit gediehen, dass man Rebellionen weitgehend ausschalten kann, wenn man beispielsweise den Menschen aggressivitätshemmende Mittel wie Methylatropin Injektionen verabreicht. Theoretisch kein Problem mehr, praktisch jedoch, mengenmässig und auf Zeitdauer gesehen, kompliziert. Umgekehrt ist es ebenso möglich, durch Acetylcholin Menschen vor einem militärischen Einsatz oder vor grossen Polizeiaktionen zu Mordmaschinen aufzuputschen. Dieses Acetylcholin muss selbstverständlich in einer genau abgewogenen Dosis verabreicht werden, da dieses Mittel eine Vielzahl von Wirkungen hervorrufen kann. So würde beispielsweise eine Überdosierung einen Muskeltremor erzeugen und damit eine gegenteilige Wirkung des gewünschten Effekts hervorrufen." Rufe grosser Überraschung brandeten wie eine Welle gegen den Redner. Die Gesichter der Zuhörer zeigten Erregung und Aufgewühltheit. C. fuhr unbeeindruckt fort: "Wir befassen uns ferner mit dem Denkmuster für die Gehirne. Die Umstellung der Gehirne auf automatische Denkmuster wie bei einem Computer und damit eine Einleitung zu einer Entpersönlichung des bisherigen individuellen Denkens. Die Gefahr, dass etwa eine Denkmusterreihe zu einer programmierten Massendenkpsychose führen könnte, wäre im Sinne der Manipulation ein sogar wünschenswerter Vorgang. Auch ein gesteuerter Programmfluss über die Nervenmatrizen wird den Manipulationsvorgang ergänzen. Forschergruppen stellten bereits fest, dass Kinder in ländlichen Gemeinschaftsgruppen auch mit entsprechendem Gemeinschaftssinn und völkischem Bindungsbewusstsein ausgestattet sind, während die Gesellschaftsstruktur in den Grossstädten mit der Erziehungsrichtung zum proletarischen und damit zum materialistischen Denken durchwegs überbetont egoistisch und unterschwellig zunehmend asozial in der Denkschablone beeinflusst wird. Es muss jedoch verhindert werden, dass sich durch das Nebeneinander von Gemeinschaftssinn und egoistisch beeinflusstem Ehrgeiz eine Mischung ergibt, welche ein Übermass von Intelligenz und Leistung erreicht, da sonst das Manipulationsprogramm für eine gelenkte Herde zunichte gemacht werden kann. Ein wesentlicher Faktor zur Gehirnmanipulation ist zudem die Steuerung der menschlichen Gefühle, die den Denkprozess beeinflussen. Die Herdenvölker müssen daher schon bei der Erziehung der Kinder einer Gefühlsweltmanipulation unterzogen werden, um den dadurch beeinflussten Denkprozess zu untermauern. Es steht ferner fest, dass das menschliche Gehirn, wenn es einmal bestimmten Vorsätzen unterworfen ist, eine Hartnäckigkeit entwickelt, diese auch vielen Widerständen zum Trotz, durchzuführen. Eine Persönlichkeitsreife muss verhindert werden, um nicht Ansätze zu Aufständen entwickeln zu lassen. Die Züchtung von Minusvarianten muss also unter allen Umständen eingehalten und weiterentwickelt werden. Wenn die Wunschvorstellungen durch die Schaffung eines engen und kontrollierten Horizontes klein gehalten werden, wird auch jede Aktivität unterbunden. Ein scheinbar wunschloses Glücklichsein mangels besseren Wissens innerhalb einer gesteuerten Umweltstruktur schützt unsere Herrschaft vor aggressiven Angriffen. Zur Abreagierung überhöhter Leistungsgefühle genügen Wettbewerbsveranstaltungen, die in den Bereichen des Sports sowie der Berufsrichtungen dem Mindestmass des menschlichen Ehrgeizes entsprechen und von weiterem fernhalten, insbesondere von gefährlichen Gefühlen für eine nationale Freiheit oder einen Volksstaat. Der Wille zur Macht weicht also manipuliert dem Willen zur Auszeichnung in der Masse. Ist es uns nicht schon allein durch die Macht der Presse und der anderen Massenmedien gelungen, die Menschen so sehr für einen hochgespielten Sport zu faszinieren, dass diese zuerst die Sportnachrichten lesen und dann erst die politischen Ereignisse des Tages?" Wieder musste C. um Ruhe bitten. "Wir kommen nun zu einer anderen Seite der Manipulationsversuche. Ich meine damit die genetischen Forschungen! Einleitend verweise ich auf den deutschen Forscher Butenandt, der das wirksame Hormon Testosteron aus männlichen Keimdrüsen gewann, das eine starke Beeinflussung des Sexualbereiches hervorruft, aber darüber hinaus auch Persönlichkeit und Verhalten formt. Man fand bereits heraus, dass drei sechsgliedrige und ein fünfgliedriger Ring aus Kohlenstoffatomen den Grundbau der menschlichen Sexualhormone bilden, deren geringe Variationen in der Grundform massgeblich unseren Lebenslauf entscheiden. Bei der Ordnung äusserer Kennzeichen mit Hilfe chemischer Klassifizierungen an lebenden Objekten haben wir den Ausgangspunkt gefunden, um die Beeinflussungsmöglichkeiten in dieser Richtung ebenfalls weiterzuentwickeln." Wieder wurden Rufe des Erstaunens laut. "Eine andere Linie notwendiger weiterer Untersuchungen liegt auf dem Gebiet des genetischen Codes, der auf Rassenunterschiede hinweist. Dieser Code ist der Erbmassen Pass, der eine lang verzweigte Atomkette darstellt, also ein riesiges Molekül. Jeder Mensch hat bisher seinen eigenen genetischen Code, der ebenso verschieden ist wie seine Fingerabdrücke. Von der chemischen Forschung her werden wir auch auf diesem Weg die Eigenschaften des Menschen beeinflussen können, weit über die Grundsätze von Gut oder Böse hinaus. Wir können also praktisch dann den Charakter programmieren. Es ist noch ein weiter Weg bis dorthin, aber wir werden unermüdlich daran arbeiten!" Die Stirn von C. zeigte tiefe Falten. "Es sind Forschungen im Gange, aus der halbsynthetischen Bildung des Virus Phi x 174 eine Vollsynthese zu gewinnen. Dabei wurde bereits bewiesen, dass vier organische Basen zur Bildung komplizierter Moleküle ausreichen, und mit diesem Experiment wird der genetische Code neuerlich bestätigt und zeichnet die Möglichkeit ab, Kreaturen nach unseren Vorstellungen und Wünschen schaffen zu können. Wir wissen nun, dass genetische Manipulationen das Erbgefüge des Menschen verändern, wie etwa experimentell erzeugte Mutationen und künstlich erzeugte Gene. Ionisierende Strahlen verändern oder inaktivieren einzelne Gene oder zerlegen ganze Chromosome in Bruchteile, die falsch zusammenwachsen oder verschwinden können. Chemische Stoffe können Gene angreifen oder Chromosomensätze vermehren. Neue Gene lassen sich durch Viren in einen Gen Satz einführen, Laserstrahlen können Gene auslöschen. Man ist bereits in der Lage, Gene künstlich herzustellen. Vor einer Homunkulidenlösung muss übergangsweise bereits mit Mutierungen lebender Organismen gearbeitet werden. Man weiss hinreichend über die Einflüsse von Strahlen sowie von chemischen Substanzen, um die Gene des Menschen genauso wie bei anderen Arten zu Mutierungen zu veranlassen. Vor allem ist die Anzahl der mutagenen Chemikalien schon überaus hoch. Bekannt sind schon die alten Experimente, die mit den Röntgenstrahlen begannen und starke Veränderungen erbrachten. Wir leben aber im Atomzeitalter mit seinen ungleich grösseren Möglichkeiten. Einer wissenschaftlichen Gruppe ist es gelungen, ein Gen aus einem lebenden Organismus zu isolieren. Hier liegt eine wesentliche Möglichkeit für weitere Forschungen zum Zweck genetischer Manipulationen. Der Mensch besitzt in seinen Körperzellen zwischen einer Million und höchstens dreiundeinhalb Millionen Gene. Nun kann man, wie es eine andere Forschungsstätte beweist, kleinste Teile aus dem Gen, also Gen Teile nach Mass herstellen, die man bei Bedarf bei Kranken zu Schutz und Heilzwecken einsetzen kann, aber ebensosehr kann man auf diese Art dann Persönlichkeitsveränderungen vornehmen. Ein bekannter Genetiker stellte bereits mit einem Arbeitsteam eines der einfachsten Gene der Natur, ein Hefe-RNS, also ein Ribonukleinsäure-Gen, im Doppel her. Weiters: Gen-Manipulationen bieten auch die Möglichkeit, die Entwicklung des Gehirns zu beeinflussen. Im Augenblick sind wir noch nicht imstande, etwas über die Lage der einzelnen Erbanlagen in den Chromosomen auszusagen, um gezielt Einfluss nehmen zu können. Zudem müsste man mehr über die Schaltungs- sowie Funktionszusammenhänge des Gehirns wissen. In sogenannten Petrischalen auf dem Labortisch ist es mittlerweile bereits gelungen, Tierembryonen Gewebeteile aus dem Rückenmark zu entnehmen, die in einzelne Nervenzellen aufgelöst wurden. Nach einer chemischen Behandlung gewonnener Einzelzellen erhielten diese Nährstoffe, worauf aus den Einzelzellen Nervenfasern sprossen und mit anderen Nervenzellen Kontakt suchten. Es ergaben sich Synapsen, über die auch elektrische Potentiale übertragen wurden und somit in einer nur den Nervenzellen verständlichen Sprache einen Gedankenaustausch vornahmen. Darüber berichtete bereits die britische wissenschaftliche Zeitschrift "New Scientist". Mit den sich abzeichnenden Möglichkeiten von Gehirnforschungen in Glasschalen zeichnen sich auch weitere Möglichkeiten kommender Gehirnmanipulationen ab." C. holte tief Atem. "Wir dürfen vorerst kein besonderes Interesse zeigen, Roboter zu bauen, sondern müssen uns darauf konzentrieren, wie die Jesuiten es nennen, "lebende Leichname" zu erzeugen, die genauest programmiert, eine sichere Weltpolizei darstellen, der sich nichts entgegenstellen kann. Roboter würden, wie es schon der Russe Oparin meint, bei Katastrophen alle Menschen überleben und unter Umständen auch noch bestehende Menschenreste überwältigen können. Wir dürfen aber keine Möglichkeit schaffen, welche unsere Auserwähltheit bedrohen könnte. Wir müssen alles tun, um das Volk Jahohs als höchste Instanz dieser Welt gegen jede Bedrohung zu erhalten und zu schützen!" Einen kurzen Augenblick blieb C. wie in Trance stehen. Seine Augen schweiften über die vor ihm Sitzenden hinweg, als stünden Visionen im Raum. Eine geradezu unwirkliche Stille war um ihn herum, die Zuhörer hielten alle den Atem an. Dann brach der Bann. C. verliess das Rednerpult und begab sich wieder an seinen Platz, gefolgt von einem nun langsam aufkommenden Beifall. P. löste ihn ab. Mit wenigen Worten dankte er dem Vorredner für seine Ausblicke auf seine wissenschaftliche Arbeit, wobei er nochmals die grosse Bedeutung einer grossangelegten Manipulation am Menschen hervorhob. "Geld wird da sein", rief er zu C. gewandt in den Saal hinein. "Wir Bankleute werden dafür sorgen, dass die wissenschaftlichen Arbeitsgruppen jederzeit notwendige Beträge von aufgestockten Konten abheben können!" Abermals Zustimmung und Beifall. "Und jetzt", sagte P., "setzen wir eine zweistündige Pause an. Die Anwesenden werden zu einem Imbiss, ein Stockwerk tiefer, gebeten!" … In der Grossstadt New York lief der Alltag hektisch wie immer ab. Winde von der Seeseite her trieben Smogfahnen von der Stadt weg, die mit Wolken die Küste entlangzogen. So kam an diesem Tag auch etwas Himmelblau über das Häusermeer am Hudson und stimmte die vielen arbeitenden Menschen freundlicher. Und niemand ahnte, dass gerade dieser Tage der Beginn einer neuen Planungsphase für grosse Entscheidungen in naher Zukunft war. Diesen Tag kreuzten nur die Weisen von New York in ihren Tagebüchern an.

Der zweite Tag

"Alle Völker, die Jaho dir preisgibt, sollst du vertilgen, ohne mitleidig auf sie zu blicken."
(5. Buch M.; Kapitel 7, Vers 16)

Am nächsten Morgen hob sich die Sonne über das anbrandende Meer goldrot brennend in den fahl werdenden Himmel und warf unzählige Reflexe von den Fensteraugen der meerseits aufragenden Häuserfronten der amerikanischen Metropole mit grellem Blinken zurück. Das Bleigrau des Meeres wandelte sich unter einem gleichbleibenden monotonen Rauschen zu einer wie feurige Lava glühenden Wasserfläche, auf der noch weichende Nachtschatten lagen. Mit dem früh beginnenden Arbeitstag im Hafengelände stiegen gleichzeitig auch zahllose Möwen kreischend in den Himmel. Nach und nach füllten sich die Strassen der Riesenstadt. Vom Hafen her begann das Röhren von Schiffssirenen, die Urweltlauten glichen. Von der Landseite her kamen die ersten Antworten von Fabrikspfeifen. Für die Bewohner der Millionenstadt begann ein neuer Arbeitstag, nicht anders wie vorangegangene auch. Für die Weisen von New York aber war es der zweite Tag … Aus den morgendlichen Fahrzeugschlangen des Riverside Verkehrs lösten sich wieder Luxuslimousinen heraus und bogen in das Villenviertel ab, wo sie wie am Vortag in der grünen Tiefe des Parkes um das Anwesen von P. verschwanden. Bei der Einfahrt durch das Tor wurden die Wagen neuerlich scharf überprüft, um jedes Einsickern ungebetener Gäste zu verhindern. Mit dem beginnenden Vormittag waren die bereits am Tag vorher gekommenen Gäste in der Villa von P. neuerlich vollzählig erschienen. Der überwiegende Teil der Besucher sass bereits oder stand in losen Gruppen herum und unterhielt sich angeregt. Schlag zehn Uhr stieg dann P. wieder auf die Erhöhung, bat um Ruhe und kündigte den ersten Redner dieses Tages an. Diesmal war der Chemiker N. an der Reihe. N. war ein kleiner und dürrer Mann mit einer dickglasigen Brille auf der Nase. Im ersten Augenblick wirkte er ziemlich unbeholfen, als er jedoch zu reden begann, spürten die Zuhörer sofort den Fanatismus und die Überzeugung eines Wissenschafters, der durch ein deutlich gezeigtes Selbstbewusstsein den Wert seiner Darlegungen unterstrich: "Werte Brüder! Wenn wir uns um nur wenige Jahrzehnte zurückversetzen, dann werden wir uns erinnern, dass im Ersten Weltkrieg erstmals chemische Kampfmittel erzeugt und eingesetzt wurden. Damals war das Senfgas eine gefürchtete Waffe, die in weiterer Folge zwar durch gegenseitige Vereinbarungen der kämpfenden Teile wieder aus der Verwendung gezogen wurde, aber infolge eines anhaltenden Misstrauens in grossen Mengen einsatzbereit gehalten wurde. Es waren dies die Gelbkreuz- und Grünkreuzkampfstoffe, die das Blut, die Lungen und die Haut schwerstens zu schädigen vermochten. Dazu kam dann noch die Weisskreuzgruppe, die aus dem etwas harmloseren Tränengas und aus Rachenreizstoffen bestand. Mit der Zeit entwickelten wir vor allem auch in unserem Land neue Kampfmittel, die uns der übrigen Welt gegenüber mit Vorrang ein Abschreckungsmittel sichern sollten. Dazu zählen die modernen Mittel, wie vor allem die Nervengasgruppe. Es sind dies typische Enzymblocker, die lebensnotwendige Enzyme zerstören und vor allem die Funktion der Nerven durch Einwirkung auf die Acetylcholinesterase angreifen. Weiters arbeitet man mit entsprechenden Erfolgen auch an unmittelbaren militärischen Nervenkampfstoffen, deren Basis zumeist die Gruppe des Phosphinoxids ist. Manche Rezepte sind überaus einfach, stehen aber in der tödlichen Wirkung auch den komplizierteren Versuchen nicht nach. Dies hier als eine kleine allgemeine Einführung in eine Entwicklung, die wohl weiter in unseren Laboratorien fortgeführt, aber praktisch bereits durch weitaus wirksamere Mittel abgelöst wird. Die Chemie des militärwissenschaftlichen Gebietes greift jetzt in die Grossraumwirkung hinein und wird in Kürze imstande sein, von der Atmosphäre her eine Kampfwirkung über ganze Länder und Völker zu erzielen. Beginnend mit einer möglichen Vernichtung von Ernten, krebserzeugenden Verseuchungen bis zu einer Tötung von Menschen und Vieh, kann im neuen Zeitalter der totalen Kriege ein Volk geradezu ausgelöscht werden. Mit anderen Worten: das bedeutet, dass jene Macht, welche solche Mittel mit Vorrang besitzt, jedem Gegner seinen Willen aufzwingen kann. Wir dürfen nicht warten und zusehen, wie andere Mächte solche Mittel entwickeln oder einen Vorsprung gewinnen. Wir müssen immer daran denken, dass auch unsere Freunde in der Sowjetunion einen Alleingang antreten werden, wenn sie sich weitgehend überlegen fühlen. Denn wenn die K. ein kommunistisches Weltreich unter ihrer alleinigen Führung errichten können, dann werden sie es tun, ohne Rücksicht auf ihre lose Verwandtschaft mit uns. Sie werden nur dann hinter uns stehen, wenn wir im Westen die Macht um den Tempel vereinen. Deshalb müssen wir nach allen wissenschaftlichen Richtungen hin arbeiten. Die immer mehr zunehmende Vergewaltigung der Atmosphäre und ihre Auswirkungen zeigen an, dass es auch hier Experimentieransätze gibt. Wenn man weiss, dass die Existenz von Menschen, Tieren und Pflanzen auch von der Atmosphäre her abhängig ist, dann braucht man keine Phantasie, um sich vorstellen zu können, was eine beeinflusste Atmosphäre oder Wettermanipulierung mit sich bringen kann. Bisher sorgte der Naturhaushalt unserer Erde für eine ausgeglichene Atmosphäre. Aber allein schon der immer mehr zunehmende Verkehr auf den Strassen pumpt bereits jährlich etwa hundert Millionen Tonnen und bald mehr Kohlenmonoxyde, zum Teil auch von den Mammutindustrien abgegeben, ferner mindestens dreissig Millionen Tonnen Schwefeloxyde sowie Millionen Tonnen anderer Chemikalien in den Luftraum. Nun ist man dabei, eine Wolkenbesamung durch Silberjode durchzuführen, um damit eine Wetterbildung beeinflussen zu können. Die Weltöffentlichkeit wartet gespannt auf die ersten brauchbaren Ergebnisse und hofft, dass dann auch Trockengebiete fruchtbar gemacht werden könnten. Aber man wird die Wahrheit verschweigen, dass Jod ätzend auf die Magen und Darmgegend einwirkt, Schleimhäute im Körper reizt und leicht zu einem Erstickungstod führen kann. Auch in kleinsten Mengen greift es Gehirn, Nerven, Nieren und Leber an. Rachen- und Lungenkrebs sind weitere Folgen. Wenn in den nächsten Jahren das Wetter in den verschiedenen Erdzonen verrückt spielt, dann ist es für die Wissenden das Warnzeichen, dass Wolkenbesamungsexperimente durchgeführt werden. Dabei ist es durchaus möglich, dass statt allseitiger Erwartungen in fruchtbaren Gebieten Dürrezeiten eintreten und die Erde von einer Hungersnot bedroht werden kann." "Wozu das noch alles, wenn wir ohnedies schon die Atombombe haben" Aus einer rückwärtigen Sitzreihe hatte sich ein Mann erhoben, der mit schriller Stimme den Vortragenden unterbrach. N. sah etwas betroffen in den Saal. Er wirkte plötzlich hilflos. Ein jetzt aufbrandendes Stimmengewirr reizte ihn noch mehr. P. eilte zu ihm und bat mit erhobenen Armen um Ruhe. "Wir haben die Atombombe!" wiederholten jetzt andere Hörer lautstark. Von der Fensterseite her kam ein weiterer Zuruf: "Wir haben bereits gestern so viele Möglichkeiten vorgetragen bekommen, die gezielt eingesetzt, durchaus nicht die gesamte Menschheit in Gefahr bringen. Es genügt, dass die Atombombe ein menschheitsgefährdendes Mittel ist. Wozu dann Wolkenbesamungen und Atmosphärenverseuchung, die uns alle gefährden" "Ich habe mit der Atombombe nichts zu tun", stotterte jetzt N. mit abwehrenden Handbewegungen. "Mein Sachgebiet… ." Er blieb im Satz hängen und wusste nicht weiter. "Wir machen eine Pause!" rief P., der neben N. stehen geblieben war. Er nahm den verdatterten Chemiker am Arm und zog ihn vom Pult weg. "Ich hätte noch viel zu sagen", flüsterte N. zu P. "Aber ich bin jetzt völlig aus dem Konzept…" "Das ist verständlich", beruhigte P. und führte ihn zu seinem Platz. "Wir werden nachmittag weitersehen." Die Gäste standen auf, blieben in Gruppen stehen, andere begaben sich zum Teil in den Vorraum oder in einen benachbarten Salon. Ein Teil des Wachpersonals, zugleich als vollendete Diener geschult, boten Getränke an. Während N. gekränkt irgendwohin verschwunden war, sammelten sich einige Leute um C. und zogen ihn in eine Nische des Salons, in der eine bequeme Sitzgarnitur mit einem kleinen Tisch stand. Einer der Gäste äusserte sofort sein Bedauern, dass C. Vortrag am Vortag nicht noch ausführlicher gewesen sei. Der Angeredete lachte auf. "Das glaube ich gerne", gab er zu. "Über diese Dinge kann man einen ganzen Tag reden! Eigentlich ist es schade, dass unser Freund N. unterbrochen wurde. Es gibt da auch Dinge, die sein Gebiet berühren. Da sind beispielsweise neue Theorien aufgetaucht, die interessante Ergebnisse erwarten lassen. So arbeitet zurzeit unser amerikanischer Wissenschafter Urey an einer Annahme, derzufolge die Ur-Atmosphäre frei von Sauerstoff gewesen sein muss. Demnach enthielt sie also nur einfache Gase, wie Wasserstoff, Wassergas, Ammoniak und Methan, zu denen dann noch später Kohlenstoffmonoxyd und Stickstoff kamen. Nun weiss man seit Jahrzehnten, dass die Proteine eine führende Rolle bei der Entstehung von Leben bilden und am Aufbau von Aminosäuren beteiligt sind. Da diese Aminosäuren aus Molekülen von Ammoniak gebildet werden, untersucht man zur Zeit, ob die Aminosäuren in einer Ur-Atmosphäre plötzlich auftauchen können. Die bisherigen Laborversuche zeigen, dass mit ultraviolettem Licht bestrahlte Gase solche Aminosäuren bilden. Man fand ferner bereits heraus, dass bei solchen Versuchen auch Nucleotid-Teile entstanden, die Nucleinsäuren weiterbildeten, sowie der Stoff A, der den Zellen Energien liefert. Damit ist man nach langen Experimenten auf die richtige Spur gestossen. Es steht bereits fest, daß Professor Urey in den nächsten Jahren den Nobelpreis erhalten wird." "Was ist dieser Stoff A?" fragte ein Zuhörer, der sichtlich mit Interesse die Darlegungen verfolgte. "Adenosintriphosphat", antwortete C. bereitwillig. Ungestört durch die Zwischenbefragung fuhr er fort: "Nun arbeitet man auf den Spuren des Russen Oparin weiter, der den Ursprung des Lebens bereits in einem frühen Forschungsstadium zu finden versuchte und an organischen Molekülen arbeitete, mittels deren er zu weiteren Ergebnissen zu kommen hoffte. Er fand auch die Koerzavate heraus, kleine organische Moleküle, die in lipiden Tropfenkapseln aufbewahrt, mit Nucleiden und Aminosäuren angereichert, lebende Zellen bilden und schliesslich eine Zellteilung erreichen können. Damit stehen wir am Beginn der Entdeckung des Lebens mit Hilfe künstlicher Zellen. Nun haben

die Molekularbiologen weitere grosse Aufgaben vor sich." C. machte eine kurze Pause. Als er um sich gespannte Mienen sah, seufzte er und zuckte leicht mit den Schultern. "Da gibt es noch mancherlei anderes. Wenn man beispielsweise weiss, dass Kleinkinder die in vielen proteinhaltigen Lebensmitteln vorkommende Aminosäure Phenylalanin nicht abbauen und ohne eine rechtzeitige Behandlung zu Idioten werden, so dass sie nicht einmal mehr allein essen und sich sauberhalten können, so braucht man nur Allergien zu erzeugen und durch orale Präparate anstelle eines Genozids aufmüpfige Völker idiotisieren, die dann von selbst zugrunde gehen und aussterben. Das ist also eine Sache. Eine andere führt wieder in das Gebiet der Gene. Hier zeigt das Beispiel des Huntingtonschen Veitstanzes, dass sich diese Krankheit durch ein schadhaftes Gen nach der Mendelschen Erblehre zunehmend verbreitete. Auch die Gene sind demnach nach zwei Richtungen manipulierbare Elemente. Damit kommen wir schliesslich zu einer neuen Phase einer politischen Eugenik! Und weiter: Um Entpersönlichung und Entvölklichung zu manipulieren, müsste man in naher Zukunft dazu übergehen, die Fortpflanzung biochemisch zu steuern, wobei gleichzeitig zwei Veränderungen eintreten werden. Erstens die zuvor aufgezeigte Isolierung des Individuums aus den bis dahin bestandenen Gemeinschaften und zweitens ein Abbau der Gefühlsbeziehungen zwischen den Geschlechtern und damit ein Aufhören von Familiengruppen. Die neu zu regelnden sozialen Verpflichtungen obliegen dann zur Gänze dem Weltstaat von morgen, welcher alles Familiäre selber regelt und den Bürgern aufdiktiert. Zudem ist letztlich auch eine wesentlich leichtere Geburtenregelung möglich, denn der Staat bestimmt die Zahl der jährlich künstlich zu erzeugenden Leben aus den Retorten. Das heisst also, die zukünftigen Diener für den Tempel werden dann nur noch nach ausgegebenen Lizenzzahlen erzeugt." "Sie zählen da seit gestern eine überaus lange Kette von Möglichkeiten auf, so dass die Wahl ihrer Anwendung schwerfällt", warf einer der Zuhörer ein. "Wenn man von dem gegen Bruder N. gerichteten Einwand von der Macht der Atombombe absieht, dann reicht bereits Ihre Möglichkeitsliste für alle Varianten zu einer Festigung einer Vormachtstellung!" C. nahm dies als Anerkennung hin, zeigte sich jedoch ruhig und gelassen. "Ich weiss, dass unsere Wissenschaft alle Trümpfe hält. Zudem halte ich unsere Methoden für subtiler und auch für nachhaltiger. Natürlich kann man auch um etliche Grade härter operieren. Da wäre beispielsweise die Massenzüchtung eines Virus eine sehr gefährliche Waffe, die ganze Völker nach einer gezielten Infektion gegen bestimmte chemische Substanzen überaus empfindlich machen kann. Allein die Androhung eines Präparate-Einsatzes könnte dann genügen, um Rebellen gefügig zu machen. Man muss nur darauf achten, dass kein Virus entsteht, der die ganze Menschheit und damit auch uns auslöschen kann. Lohnenswert wäre dann noch ein weiterer Versuch, Tiere durch Intelligenzpräparate der Biochemie für einfache Arbeiten einsetzen zu können und neben einer durch Geburtendrosselung dezimierten Menschheit als gefahrlose Hilfskräfte heranzuziehen." "Und so weiter, und so weiter…" witzelte der Mann von vorhin. "Sie haben ein geradezu unerschöpfliches Repertoire, Bruder C.!" "Nicht ich", wehrte der Wissenschafter ab. "Meine Wissenschaftsgruppe zweigt sich nach vielen Richtungen ab." Jetzt beugte sich ein anderer Mann aus der Runde vor. Er wirkte durch ein asketisch gezeichnetes Gesicht und durch tief in den Höhlen liegende Augen wie ein Fanatiker. "Ein Thema, meine Brüder, steht nicht auf unserem Programm. Das ist die Macht einer von uns schon lange erfolgreich praktizierten K. Dazu kommen noch weitere parapsychologische Elemente, die schon seit Jahrhunderten ihre Tauglichkeit auf einer anderen Kampfebene erwiesen haben." "Einen Augenblick", unterbrach C. "Diese Dinge sind keine wissenschaftlichen Disziplinen und daher ausserhalb meines Betrachtungsfeldes. Ich lasse Sie daher lieber allein…" Der Mann mit den dunklen Augen hielt den Wissenschafter mit einer eindringlichen Geste zurück. Warum wollen Sie meinen Meinungen keine Toleranz entgegenbringen?" Er sah die Mithörer ringsum mit eindringlichen Blicken an. "Bauen wir nicht alle am Tempel? Jeder auf seine Weise?" "Meinetwegen…" C. nickte ergeben. "Habt ihr vergessen, dass es zur Zeit des Tempels fliegende Tische gab?" Ohne auf die verblüfften Gesichter zu achten, fuhr er fort: "Die Teutonen nennen sie Manisolas; sie haben diese Bezeichnungen von den Katharern in den Pyrenäen übernommen. Der Maure Beidhawi erwähnte unser sakrales Gerät aus dem Tempel in der fünften Sure des Korans…" "Was soll das?", knurrte C. leicht gereizt. "Langsam, Bruder, langsam!" Der sanft Getadelte hob wie beschwörend die Hände hoch. "Ich sage das nur, weil diese Tatsache mich vor dem Verdacht der Lächerlichkeit schützen soll. Sie alle hier mimen Überlegenheit und Sachlichkeit, aber insgeheim sind wir alle ohne Ausnahme K.! Sie alle wissen doch, dass viel von unserem geheimen Wissen seit alters her im Alchimistenviertel der Prager Altstadt gehütet wurde. In diesen uralten Gewölben werden auch jetzt noch immer nach überkommenen alten Rezepten und Aufzeichnungen heimlich alchimistische Experimente und Forschungen betrieben. Die Prager nannten unsere Leute dort seit eh und je scherzhaft Goldmacher, denn sie hatten ja keinen Einblick in die geheimen Künste der Meister. Viele von ihnen waren Wissende, welche die Alchimie und K. zusammenlegten. Heute haben wir die Goldmacherei nicht mehr nötig, denn unsere Bankenmacht hat genug davon. Mag sein, dass noch einige Unwissende mit alten Rezepten laborieren. Andere versuchen es jetzt wohl mit der Erforschung der höheren Bewusstseinsbildung und geistiger Verinnerlichung. Unsere Leute aber experimentieren mit geheimen Mächten, um uns noch mehr Macht zu bringen. In diesem alten Teil von Prag liegt auch die Geburtsstätte des Golem, des Unfertigen, der Schöpfung von J. L., des grossen Meisters der K. und der schwarzmagischen Künste. Dieser Golem wurde damals vorzeiten aus Lehm einem menschlichen Wesen ähnlich nachgebildet. Das war vor etwa vierhundert Jahren. Durch die Zauberkraft der magischen Silbe "Sch…" hat er ihn zum Leben erweckt und zu einem Dienerroboter entwickelt. Solche und andere Legenden ranken sich um das alte Alchimistenviertel, das heute noch viele Geheimnisse hütet, die einer ernsthaften Forschung wert wären. Die alte Stadtbibliothek von Prag ist noch voll alter Schriften, in denen seit dem Ende dieses Krieges tschechische und russische Wissenschafter herumwühlen und ihnen Geheimnisse und Hinweise zu entreissen versuchen. Erst vor kurzem hat der sowjetische Forscher und Weltraumexperte Ziolkowskij darauf verwiesen, dass er in diesen Schriften massgebliche Anregungen fand. So enthielten alte Niederschriften aus dem 18. Jahrhundert Raketenstudien und anderes Material mit wertvollen Anregungen und Unterlagen für Entwürfe von Raumschiffen." "Was? -" Die nachsichtige Miene von C. zeigte plötzlich Interesse. "Entwürfe von Raumschiffen", wiederholte der Sprecher gedehnt und blickte triumphierend um sich. "Die Männer der Magie haben auch Wesentliches beizutragen! Doch weiter: Man fand sogar Aufzeichnungen über Themen wie Wellenmechanik, Düsenantriebe, Quantentheorie, über Atomphysik und vieles andere. Die alten Alchimisten und Magier wussten viel und waren der modernen Physik schon lange voraus." "Und warum sassen sie auf diesen goldenen Eiern in ihren Gewölben, anstatt diese Dinge der Wissenschaft zugänglich zu machen?" Die Stimme von C. zeigte eine Mischung von leichtem Spott und Neugier. "Aih, bei dem Käppi von B. A., bei seinem schönen Käppi, was ist das für eine Frage? Hehe! Hätten wir die gesammelten Geheimnisse schon in den vielen Jahren vorher preisgeben sollen, ohne Nutzen für unseren Tempel zu haben?" "Was wissen Sie sonst noch?" fragte C. mit Interesse. "Das Gesagte und noch viel mehr", lächelte der Gefragte. "Jetzt bin ich klüger", sagte der Wissenschafter ironisch. "Ich habe Sie bisher noch nie in unserem Kreis gesehen. Wer sind Sie eigentlich?" "Ich heisse Sch.", kam die Antwort nach kurzem Zaudern. "Aber ich bin nur ein Diener eines grossen Meisters!" "Am Ende kommen Sie auch von Prag?" "Ich nicht, aber der Meister! Und über seine Verbindungen wissen wir, dass die Sowjets besonders eifrig nach deutschen Raketenspezialisten fahnden und gleichzeitig unentwegt in den Prager Bibliotheken herumsitzen. Nach ihren eigenen Angaben haben sie viel Wertvolles gefunden. Vieles aber konnten unsere Brüder in den Gewölben verstecken und sichern. Der Ostblock hat der alten Alchimie eine Brückenfunktion zur modernen Forschung eingeräumt, als die Männer der Wissenschaft das aufgefundene Material durchgearbeitet hatten. Ein weiterer Zweig für die Nachsuche ergab sich auf dem Gebiet des Paranormalen, das aus der alchimistischen Wurzel sich abzweigend entwickelte." "Und warum sagen Sie uns das jetzt alles?" ‚fragte C. erneut. "Auf diese Frage habe ich gewartet", versetzte Sch. sanft. Eindringlich fuhr er fort: "Wir bauen jetzt bei T. A. die B. M., Zauberhäuser für paranormale und parapsychologische Laborversuche, um mit den Mitteln alter Erkenntnisse, mit der K. und mit magischen Kräften ein esoterisch operierendes Zentrum, das "Zelt" der Heere, aufzubauen. Wir senden jetzt überallhin unsere Boten aus, um die alten Wissenden wieder zu sammeln und wichtige Leute aus Prag herausholen zu können. Wir müssen auch diese Kräfte in den Dienst unseres jungen Staates stellen." "Wie stellen Sie sich das eigentlich vor?" Wieder war es C., der im Namen aller Zuhörer die Frage stellte. "Ich werde Ihnen ein Beispiel erzählen", gab Sch. zurück. "Da gab es vor Jahren in Polen einen Mann namens Wolf Messing. Er hatte einen Ruf als besonders befähigter Telepath, und deshalb wurde er von der Gestapo der deutschen Besatzungsmacht gesucht. Der Führer selbst hatte davon gehört und wünschte diesen Mann zu sehen. Messing hatte auch eine hellseherische Gabe und zögerte nicht, sein Wissen bekanntzumachen, dass er in einer hellsichtigen Stunde des Führers Scheitern voraussähe. Auch das erfuhr der Herr des Dritten Reiches. Ein Grund mehr, Messings habhaft zu werden, der nach einer ermüdenden Jagd gefangen werden konnte. In der Gestapo Dienststelle in Warschau setzte er seine paranormalen Fähigkeiten ein, indem er dem Chef der Polizei den Befehl suggerierte, dass sich die gesamte Dienststelle, Männer wie Schreiberinnen, in einem grossen Raum einzufinden hätten, ebenso die Wache vor seiner Zelle, der er eine Aufschliessungsorder aufzwang und ebenfalls zum Chef sandte. Während des Tumults flüchtete er und gelangte nach einigen Beschwernissen nach Russland. Dort ergriffen ihn in Gomel NKWD-Leute (NKWD = Innenministerium der UdSSR) (UdSSR = Union der Sozialistischen Sovjet-Republiken) und meldeten den Fang ihrer Zentrale. Berija berichtete Stalin, und letzterer gab den Befehl, Messing herzuschaffen. Als der Telepath vor dem Kremlherrn stand, bot ihm dieser die Erfüllung aller Wünsche an, wenn er seine Dienste dem Kreml anböte. Messing sagte zu. Daraufhin bat Stalin um eine Probe seines Könnens. Auch damit war Messing einverstanden. So schlug Stalin vor, er möge mittels seiner Fähigkeiten aus einer Bank in Moskau 100'000 Rubel herausholen. Messing machte kehrt, ging in die bezeichnete Bank, legte dem Kassier einen weissen Zettel hin und kassierte kaltblütig den geforderten Betrag, den der Kassier am Schalter auf der Vorlage zu lesen vermeinte. Nun bat Stalin von Neugier getrieben um eine weitere Vorstellung und gab Messing den Auftrag, trotz der strengen Wachabsperrungen unangemeldet in sein Arbeitszimmer zu kommen. Wieder war Messing einverstanden. Stalin gab nun den besonderen Sicherungsgruppen den strengen Befehl, Messing unter allen Umständen daran zu hindern, bis zu seinem Arbeitszimmer vorzudringen. Dennoch gelang es dem Telepathen mühelos, plötzlich vor Stalin zu stehen. Auf die verblüffte Frage des Diktators, wie er dies bewerkstelligt habe, antwortete Messing, er habe bei den Wachen suggestiv den Eindruck hinterlassen, den Geheimdienstchef Berija passieren zu sehen. Er, Messing, habe ja gewusst, dass Berija eine Sondergenehmigung besass, als einziger Mann zu jeder Tages- und Nachtzeit unangemeldet vor Stalin treten zu können. So nahm der Diktator den Mann in seine Dienste. Zum Dank sagte ihm Messing dann voraus, dass die Sowjetpanzer durch Berlin rollen würden und ebenso das Datum des Kriegsendes." "Ist das wahr?" entfuhr es einem Zuhörer, der ungläubig den Kopf schüttelte. "Das ist authentisch!" erwiderte Sch. lakonisch. "Und auch ich sage voraus, dass in wenigen Jahrzehnten paranormale Medien oder Akteure eine zunehmend grosse Rolle in den Nachrichtendiensten spielen werden. Schon in diesem Krieg haben die Engländer mit der Astrologie gearbeitet, ohne noch die paranormalen Kräfte zu beachten, mit denen bereits die Teutonen experimentierten. Die Engländer nahmen den Saardeutschen Louis de Wohl als Emigranten wohlwollend auf, und da er als Astrologe europäischen Ruf besass, teilten sie ihn der Royal Navy zu. So wurde der Emigrant Hofastrologe bei der britischen Admiralität. Wie den vorhandenen Aktenunterlagen zu entnehmen ist, fiel die Erfolgsserie der Kriegsmarine mit den Empfehlungen von Louis de Wohl zusammen." "Nicht uninteressant", meinte C. "Von diesen Dingen habe ich keine Ahnung, aber ich gebe zu, dass sie interessant sind. Doch was hat das alles mit den geplanten B. M. zu tun?" "Sehr viel", sagte Sch. todernst. "Auch wir brauchen Geld aus der grossen Wallstreet Schüssel! Ihr alle müsst uns helfen, das "Zelt" stark zu machen. O. G. schrieb ja bereits 1925, dass das Heerzelt eine metaphysische Spannkraft erzeugen und eine Heimstatt für magische Experimente und Evokationen werden solle. Auch die K. muss ihren Anteil zum grossen Sieg beitragen. I. L. Lebenswerk in der Zusammenfassung des grossen Geheimwissens, die Theorien der Grundlagenbücher von B., S. J., von M. und Z., müssen den Studierenden wieder zugänglich gemacht werden, damit die metaphysischen Spekulationen neu aufleben. Sie enthält zudem die Traditionen der Patriarchen, die Wahrheit über das verborgene Wesen Jahos, das Geheimnis der Genesis und die Geschichte des himmlischen Wagens!" "Halt!" Einer der Zuhörer sprang unvermittelt auf. "Ist dieser himmlische Wagen der fliegende Tisch?" Er zögerte kurz, dann fügte er noch hinzu: "Es gehen Gerüchte herum, dass die Teutonen Flugscheiben bauten und verbergen?" "Der Himmlische Wagen gehört zum "Zelt", und die Wissenden dürfen nichts aussagen. Es ist noch zu früh! Und die Flugscheiben der Teutonen fliegen!" Ausrufe des Erstaunens unterbrachen Sch. Selbst C. rückte hoch. "Sie fliegen", wiederholte Sch. "Keine alliierte Macht konnte der Scheiben habhaft werden. Sie wurden nach geheimgehaltenen Meldungen vereinzelt gesehen, aber sie waren mit überhöhten Geschwindigkeiten blitzartig weg, wenn ein Flugzeug am Himmel auftauchte. Dem Vernehmen nach sollen sie kein Swastika mehr als Hoheitszeichen führen, sondern eine Schwarze Sonne!" Die Zuhörer zeigten verständnislose Gesichter. "Es ist die sol niger, im eigentlichen Sinne ein dunkler Purpur, der als Farbe dem Sonnenzeichen der Airyaner unterlegt wurde, um anzudeuten, dass sie Wissende sind. (K. Robert Fludd, erste Erwähnung der Sol Nigrum in seinem mittelalterlichen Werke). Sie kennen die Geheimnisse der Alchimie und der Archetypen. Dahinter stehen Thuleleute, die nicht mit der Masse der Nazi gleichzusetzen sind. Diese beiden Richtungen haben sich auseinandergelebt. Die Infiltration bei den Nazisten hat ihre Partei in unserem Sinne von ihren Ursprünglichkeiten weggeführt und zu Massnahmen verleitet, die den Hass der Welt nach sich ziehen mussten. Wir haben den Führer eingekreist und blind gemacht, die guten Kräfte der Teutonen entmachten lassen und ihre Wissenden vom Volke getrennt. Und gerade diese Wissenden sind uns entschlüpft, und mit ihnen verschwanden diese Flugscheiben und manches andere mehr. Teile von ihnen horten sie in der Antarktis und haben vor einiger Zeit Admiral Byrd vertrieben, als dieser ihren Stützpunkt angreifen wollte. Andere von ihnen versickerten irgendwo im südamerikanischen Raum, wir wissen noch nichts Näheres." Sch. sah die um ihn Sitzenden ernst an. "Wir brauchen für den endgültigen Tempelbau die Wissenschaft, aber darüber hinaus auch einen eigenen Nachrichtenapparat. Und dieser Nachrichtenapparat benötigt wieder die Hilfe der B. M. Wir müssen mit unseren paranormalen Mitteln eine Überlegenheit bekommen, ehe andere Länder sich ihrer bedienen. Bereits vor etwa zweihundert Jahren sagte der damals berühmte Alchimist Jean Baptiste van Helmont, dass sich im Menschen eine latente magische Kraft befindet, die durch die Kunst der K. geweckt werden kann. Lasst die Welt heute lachen, morgen wird sie eines Besseren belehrt sein." "Ich glaube an die geheimen Künste unserer Meister", sagte ein Gast aus der Runde. "Ich bin sicher, dass man auch die Vorhaben für den Bau der B. M. mit ausreichenden Mitteln unterstützen wird. Niemand wird Einwände dagegen haben. Dagegen bestürzt mich die Sache mit den Flugscheiben der Teutonen! Wir alle haben bisher nichts in den Zeitungen gelesen, dass es neuartige Flugkörper gibt. Was wird dagegen unternommen?" Sch. wiegte den Kopf. "Ich sagte schon, dass wir keine näheren Angaben über die Scheiben besitzen. Angeblich sollen die Sowjets Fragmente von Scheiben oder Plänen erbeutet haben. Aber wenn dies zutrifft, dann werden wir auch nichts darüber von den K. erfahren. Im Augenblick können wir nichts anderes tun als abzuwarten, bis die Teutonen Fehler machen. Sie sitzen im schwarzen Zentrum. Wenn sie nicht aufpassen, werden sie von den Dämonen aus dem Dunkel vernichtet." "Auf das will ich mich nicht verlassen", warf C. zweifelnd ein. "Ich bin mehr für handfeste Hinweise. Und was ist mit den Nazis in Südamerika?" Der Gelehrte zuckte mit den Schultern. "Man beobachtet überall, aber es sieht nach nichts Gefährlichem aus. Es gelang wohl einer Anzahl von ihnen, sich unserer Rache zu entziehen, doch werden sie kurz über lang erwischt werden. Es sind natürlich einige potentielle Leute darunter. Es kann ebenso sein, dass auch Thuleleute, die für die Zukunft interessant sind, in den südamerikanischen Raum gekommen sind. Noch weiss man nichts Genaues. Jedenfalls sind das nun zwei verschiedene Dinge. Sie können zurzeit kein Unheil anrichten, wenn wir auch in diesem Teil der Welt dafür sorgen, dass Böses geredet wird über sie, damit sich die Welt von ihnen abwendet in Hass und Verachtung. Denn dann werden sie einsam werden, die Fruchtlosigkeit eines weiteren Widerstandes einsehen und in einem Nichts zugrunde gehen." "Warum trennen Sie die Nazis und die Thuleleute?" fragte ein Zuhörer. "Weil es nicht dasselbe ist", erwiderte Sch. "Die infiltrierten Kräfte und dummen Gockel haben des Führers Partei dem Untergang entgegengetrieben und den Kurs gesteuert, der zur Selbstvernichtung führen musste. Die Thuleleute igelten sich ein, schrieben die Gegenwart ab und setzen auf ein Morgen. Sie sind keine Demokraten und lassen sich daher nicht in die Schablone der von uns kontrollierten Staatsform pressen. Sie sind nicht Partei. Sie träumen von einem Reich unter dem Mitternachtsberg, dem alten Zentrum der Polarier. Ihr Thule ist überall dort, wo ihre letzten Zufluchtsorte sind. Und wir können sie nur vernichten, wenn wir sie mit einem finsteren Aberglauben, mit Abhaltung schwarzer Messen, mit der Behauptung von Blutriten in ihrer Gemeinschaft, als böse Schwarzmagier und als Mördergesellschaft verteufeln. Wir müssen sie zum Auswurf der Welt stempeln. Die Nazisten haben sich durch ihre vielen Fehler, die wir zumeist provozierten, selbst vernichtet. Ihre Partei starb mit dem Führer. Solange es uns gelingt, die völkische Idee und den Traum vom Thule-Reich der Teutonen mit der Linie der Partei des Führers gleichzusetzen, brauchen wir keine Sorgen auf unserem Weg zur Macht zu haben. Wir haben jetzt sogar den Vorteil, dass wir alle nationalen Bewegungen der Welt als Nazismus abtun können, weil deren Hauptgrundsätze zwangsläufig auch von den Nazisten in ihr Programm übernommen wurden. Ist es nicht so, dass das einfache Wort "Nazismus" heute bereits genügt, jede nationale Regung in den Völkern zu verhindern?-" Sch. sah triumphierend in die Runde. "Wir haben die Nazis geschlagen und werden auch mit den verbliebenen Thuleleuten abrechnen, wenn sie aus ihren Schlupflöchern herauskommen. Unsere jetzige Weltpolizei sind die Logen und unsere eigenen Organisationen. Durch unerbittliche Strafen haben wir innerhalb der Logen in den Ländern jeden Widerspruch gegen unsere Anordnungen im Keime erstickt und halten unsere Vertrauensmänner in strengstem Gehorsam. Damit haben wir das Instrument, das uns absichert. Und jetzt werden Sie, meine Brüder, begreifen, warum auch unsere Gruppe um den alten Meister aus Prag Geld braucht. Wir können Massgebliches beitragen zum Bau des neuen Tempels!" C. hatte ein nachdenkliches Gesicht bekommen. "Ich werde Ihr Anliegen bei Bruder P. unterstützen", sagte er langsam. "Sie gehen andere Wege als ich und haben sich andere Aufgaben gestellt. Ihr Boden ist die K., und meiner die Wissenschaft. Aber ich habe nichts gegen Ihren Weg und wünsche auch Ihnen Erfolg!" Der Kreis um den Wissenschafter und den Gelehrten applaudierte verhalten. Gleichzeitig kam jetzt von irgendwoher das Schrillen einer Klingel. "Gehen wir in den Saal", forderte C. die um ihn Stehenden auf. "Wir werden gerufen! -" … An diesem Tag des geheimen Treffens in der Villa von P. hatten zwei irische Expolizisten vom Wachpersonal Haussicherungsdienst an der Aussenfront. Sie drehten langsam Runde um Runde mit jeweils kurzen Pausen vor den eingefahrenen Wagen. Der heisse Julitag trieb ihnen den Schweiss aus den Poren, doch zogen sie den Aussendienst immer noch dem Innendienst vor. O'Shannahan, der aus der südirischen Stadt Cork stammte, war an diesem Tag etwas nervös. Jedesmal, wenn er mit seinem Begleiter an der Hausfront unterhalb des Saales vorbeikam, stellte er sich vor die Öffnung eines Abzugskanals und bedeutete seinem Gefährten O'Conaill ruhig zu sein. Dann schüttelte er ärgerlich den Kopf und eilte dem langsam vorausgehenden Wächter nach. Einige Runden hindurch hatte O'Conaill das sonderbare Gehaben seines Partners beobachtet, ohne Fragen zu stellen. Als dann O'Shannahan wieder einmal etwas länger im Vorbeigehen vor der Abzugsöffnung verharrte, fragte er: "He, old Chap, suchst du Schlangenmenschen?" Der Gefragte schüttelte den Kopf. Sich vorsichtig umsehend, sagte er halblaut: "Heute ist nichts auszunehmen. Zu viele Stimmen in einem Durcheinander. Gestern war es anders" "Ouuuh!" O'Conaills Gesicht zeigte plötzlich Neugier. "Was gibt es denn so Interessantes zu hören, he?" "Pst!" O'Shannahan machte abermals eine Geste des Schweigens. Dann setzte er leise hinzu: "Das ist hier ein merkwürdiger Abzugskanal. Von hier aus kann man unter gewöhnlichen Umständen jedes Wort vernehmen, das bei Vorträgen im Saal gesprochen wird. So habe ich auch gestern überaus interessante Dinge erfahren, auch wenn ich diese nur bruchstückweise im Vorbeigehen auffangen konnte. Wir Söhne der Grünen Insel sind ja nicht gerade auf den Kopf gefallen. Die Bruchstücke des Gehörten haben mich erschauern lassen." "Du hast gelauscht?" "Zuerst nicht ganz freiwillig. Als ich zufällig vor dieser Abzugsöffnung stand, hörte ich Stimmen. Und bei einer Kontrolle muss man doch auf alles achten. Aber dann…" Der Ire packte seinen Gefährten am Arm. "Dann konnte ich nicht genug hören. Wenn du wüsstest, was hier gestern alles gesprochen wurde, würdest du auf der Stelle umfallen!" "Du willst wohl deinen Job hier loswerden", sagte O'Conaill. "He!" O'Shannahan zog die Augenbrauen zusammen und trat einen Schritt zurück. "Willst du mich beim Boss melden?" "Das habe ich nicht gesagt", wehrte der Gefragte ab. "Aber du weisst ganz genau, wie streng in diesem Hause die Vertragsbestimmungen unserer Einstellung sind. Und was soll uns das schon angehen, was die grossen Bosse da oben reden?" "Komm!" O'Shannahan zerrte seinen Gefährten am Arm haltend weiter. An der ruhigen Hinterfront des Gebäudes blieb er stehen und sah sichernd um sich. Dann begann er wieder: "Ich habe gestern immerhin so viel gehört, dass mir heute noch reichlich schwül um den Kragen ist. Da haben die Eggheads in ihren Vorträgen so allerlei dahergeredet. Die hohe Wissenschaft soll für Menschenmanipulationen herhalten, die Bank- und Börsenbosse wollen eine Einweltregierung errichten, und wer wider den Stachel löckt, den soll Gottes Zorn treffen. In dieser Art ging es den ganzen Tag dahin. Natürlich konnte ich nicht den ganzen Tag vor dem Hörkanal stehen, und die vielen gewählten Worte und wissenschaftlichen Bezeichnungen habe ich auch nicht alle verstehen können. Aber worum es da oben geht, das hatte ich schnell heraus! Was die da mit unserer Welt vorhaben, das geht auf keine Kuhhaut! -" "Sei still", warnte O'Conaill. "Mische dich nicht in solche grossen Dinge hinein. Dazu ist deine Schuhnummer viel zu klein. Wenn du nur etwas zu piepsen anfängst, dann kaufst du dir höchstens einen kleinen Betriebsunfall ein. Und je nach deinem Vorleben auf Erden wirst du sehr schnell ein harfespielender Engel auf rosa Wölkchen oder ein Hot dog auf einem Sandwich des Teufels sein. Ich kann dir nur raten, halte dich an den alten Satz: Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss!" "Ja, ja, ich weiss. Wessen Brot du isst, dessen Diener bist du!" (Wes Brot ich ess, des Lied ich sing) Der Ire zeigte sich zornig. "Du kriechst auf dem Bauch vor dem Goldenen Kalb!" Seine Augen funkelten, dann spuckte er verächtlich aus. Jetzt zeigte der andere Unwillen. "Als wir hierherkamen, warst du froh, diesen Job bekommen zu haben", sagte er. "Als Cop in der City bist du damals ganz schön auf die Nase gefallen. Ich habe es mir jedenfalls abgewöhnt, einen Weltverbesserer spielen zu wollen. So wie es Tag und Nacht gibt, wird es auch Dickbäuchige und Hungrige geben. Die einen sind oben und die anderen

unten. Es soll mich wenig kümmern, wer sich in der Welt als Herr aufspielen will. Vor irgend jemandem müssen wir immer auf dem Bauch kriechen. Das ist einmal so, und du kannst es nicht ändern. Ist dein irischer Schädel zu dick, um das zu verstehen? -" "Nein", erwiderte O'Shannahan heftig. "Eine solche Ansicht verstehe ich nicht! Ich will mir wenigstens diesen Herrn aussuchen, vor dem ich auf dem Bauch kriechen soll. Bei dir genügt es wohl, dass einer einfach daherkommt, sich grossspurig zeigt und als Herr angeredet sein will." "Spuck gegen den Wind, wenn du kannst", brummte O'Conaill verdriesslich. "Du hast schon vergessen, weshalb wir Iren aus unserer Heimat in die Staaten gekommen sind", gab O'Shannahan ärgerlich zurück. "Deinen Eltern und dir hat die britische Herrschaft in Irland nicht zugesagt. Aus diesem Grunde seid ihr so wie wir alle auf und davon gegangen. Und jetzt? Jetzt denkst du anders!" "Du redest zu viel", versetzte der Getadelte gereizt. Und etwas versöhnlicher werdend fügte er hinzu: "Wir werden doch schon langsam alt, Shanny. Warum noch Abenteuer in der Politik suchen? Warte wenigstens dein Altersgeld ab, dann kannst du dich in einen Winkel stellen und einen kollernden Truthahn spielen." "Du hast einen grossen Kopf, aber wenig darinnen", polterte O'Shannahan. "Sonst müsstest du wissen: wenn du dich nicht mit Politik befassen willst, dann wird sich die Politik auf jeden Fall mit dir befassen!" "Soll sie…" sagte O'Conaill phlegmatisch. "Ich habe hier eine gute Bleibe, und mehr will ich nicht. Und wenn ich mein Ruhegeld bekomme, dann fahre ich irgendwohin fischen. Komm gehen wir weiter!" Wortlos setzten die beiden Iren ihre Rundgänge um das Haus fort. O'Shannahan hatte jetzt jede Lust verloren, im Vorbeigehen weiterzuhorchen. Eine leichte Verstimmung war zwischen ihnen. … In der Nacht, nachdem die letzten Gäste die Villa von P. verlassen hatten, riss O'Shannahan aus. Sein irischer Dickschädel und das alte Rebellenblut der Leute von der Grünen Insel hatten seine Aufsässigkeitsgefühle nicht unterdrücken können. Es war die irische Wildheit, die ihn die New Yorker Polizeiuniform gekostet hatte, die ihn nun abermals das Denken vergessen liess. Was er am Vortag erlauscht hatte, liess ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. Es machte ihm keine besondere Mühe, auf die Strasse zu gelangen. Was er an Bargeld besass, hatte er bei sich, und das war nicht einmal wenig. Seit er bei P. in Diensten stand, hatte er kaum Ausgaben, da ihm auch freie Unterkunft und Verpflegung zustanden. Flüchtig dachte er daran, dass O'Conaill nicht so ganz unrecht hatte, wenn er seine Bleibe pries. Sein Trotz aber behielt die Oberhand. Was er jetzt weiter wollte, war ihm noch nicht ganz klar. Als er zur Riverside gekommen war, beschloss er weiterzutraben und auf ein Taxi zu verzichten. Vor dem Morgen würde niemand sein Verschwinden aus dem Hause von P. bemerken, und wenn O'Conaill nicht petzte, konnte er unbehelligt in einer anderen Stadt auftauchen und eine neue Arbeit suchen. Das Gehörte quälte ihn. Er war deswegen davongelaufen und fand gleichzeitig keinen Grund, diese plötzlich empfundene Unüberlegtheit rechtfertigen zu können. In diesem Zwiespalt und Zweifel befangen, beschloss er vorerst, den Rest der Nacht in einem kleinen Hobel zu verbringen, wo man nicht auffiel. Die kühle Nachtluft erfrischte ihn. Nach verschiedenen Überlegungen kam er zu dem Entschluss, dass es besser sei, nicht allzusehr auf die Anständigkeit von O'Conaill zu bauen. Denn dann würde P. zweifelsohne alles daransetzen zu verhindern, dass etwas von dem Gehörten an die Öffentlichkeit komme. Und O'Shannahan wusste nur zu gut, dass sein Boss trotz seiner hohen und geachteten Stellung nicht davor zurückschrecken würde, einen Gangsterchef zu dingen, der ihn dann mit seiner Meute jagen würde. Als ehemaliger Cop wusste er nur zu gut, wie er sich in der an Verbrechen reichen Stadt nachts zu bewegen hatte. Er hatte seine Pistole bei sich, wollte aber unter allen Umständen jedem Zwischenfall aus dem Wege gehen. Unangefochten erreichte er nach einem längeren Trab ein kleines Absteighaus. Ein mürrischer Portier gab ihm nach Eintragung in das Gästebuch einen Zimmerschlüssel. Er zögerte nicht, einen falschen Namen einzutragen. Die restliche Nacht war kurz. Als sich durch das verhängte Fenster des Raumes der aufhellende Morgen stahl, war der Ire bereits wach. Er hatte nur wenige Stunden und unruhig geschlafen. Seine Empfindungen waren zwiespältig, und er rang mit sich selbst. Er dachte an O'Conaill, der zur gleichen Stunde sorglos seiner baldigen Versorgung entgegenschlief und ohne Probleme seine Tage verbrachte. Wenn er sich jetzt aufraffte und mit einer billigen Ausrede zu seinem Dienstgeber zurückkehrte, hatte er Aussicht, mit einer ernsten Verwarnung davonzukommen. Da aber dachte er wieder an die Gesprächsfetzen, die er gehört hatte, und damit gewann sein Dickschädel die Oberhand. Als er später das Hotel verliess, war er sich über seine weiteren Pläne im klaren. Er kannte die Lokale, in denen viele Amerikadeutsche verkehrten und hatte dort schon früher einige nette Kerle getroffen. Sein heller Kopf hatte schon seit Jahren begriffen, dass der Krieg gegen die damned, bloody Germans oder Krauts, wie man sie auch nannte, in erster Linie zum Nutzen der Hochfinanz geführt wurde. Nichts war naheliegender, als gerade dort sein Wissen loszuwerden. Tagsüber war wenig zu machen. So lümmelte er bis zum späten Nachmittag in kleinen Lokalen herum. Als es an der Zeit schien, betrat er eine Gaststätte, die gutes Bier ausschenkte und wo hin und wieder sogar deutsch gesprochen wurde. Er fand einen freien Eckplatz, bestellte Bier und wartete. Vor den Fenstern flutete der Verkehr vorüber und lenkte ihn vom Sinnieren ab. Leute kamen und gingen, niemand beachtete ihn. Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, als er hochfuhr. Ein Mann betrat das Lokal, den er kannte. Wenn er nicht irrte, war es Johnny Pahl. Ein eingewanderter Deutscher, der sich während des Krieges der Einberufung gegen seine alte Heimat entzogen hatte und während dieser Zeit im Mittelwesten herumgetrampt war. Der neue Gast sah sich nach seinem Eintreten flüchtig um, sah O'Shannahan in der Ecke sitzen und steuerte auf diesen zu. "Hello, Johnny!" O'Shannahan lachte breit. "O damned. Ich trinke Heizöl statt Bier, wenn du nicht der irische Dickschädel bist, der einmal bei den Cops gewesen ist und Shanny gerufen wurde! Es ist eine Ewigkeit her, dass ich dich gesehen habe. Wo hast du dich denn so lange herumgetrieben?" "Setz dich!" forderte ihn der Ire auf. "Bier?" "Deshalb kam ich ja her", erwiderte Pahl. "Was machst du jetzt?" "Ich bin unterwegs", wich O'Shannahan aus. "Wollte heute wieder alte Gesichter sehen, deshalb kam ich hier vorüber." "Hast du Arbeit?" fragte der Deutsche. "Gehabt", kam es zurück. "Ich haue ab von hier und verziehe mich anderswohin, wo die Luft reiner ist." "Etwas ausgefressen?" fragte Pahl kurz. Der Ire lief rot an. "Wenn ich auch kein Cop mehr bin, so bin ich immer noch ein anständiger Mensch!" "Nur langsam", beruhigte ihn Pahl. "Niemand hat deinen Wagen quer geschoben. War nur eine Frage." "Schon gut", nickte der Ire. "Hast du einen erträglichen Job?" "Gelegenheitsarbeiten", versetzte Pahl. "Habe die Schnauze voll von hier. War kurz verheiratet und bald wieder geschieden. Die übliche amerikanische Masche. Dann bei den Jobs der Druck der Gewerkschaften. Alles korrupt! Alles ungut!" Angewidert verzog er sein Gesicht. "Trage mich schon lange mit der Absicht, nach Südamerika zu gehen." "Das ist mir zu weit", meinte der Ire. "Dort gibt es keine Landsleute von der Grünen Insel. Da ist es bei euch Deutschen besser. Euch findet man überall und meist auch Hilfe." "Das ist schon richtig", gab Pahl zu. "Und was Südamerika anbelangt, so haben wir Deutsche sonst wenig Wahl. Zudem weiss man, dass dort die deutsche Leistung noch geschätzt wird. Auch dort haben wir zur Entwicklung manches beigetragen." "Ihr Krauts habt immer noch eure eigene Ansicht von der Welt", meinte O'Shannahan bedächtig. "Und ihr kämpft nicht nur für euch und eure Freiheit, sondern auch für andere. Das ist kein dankbares Geschäft, aber nicht mein Kummer. Ihr habt uns Iren ebenfalls geholfen, aber Nutzen hattet ihr nicht davon." Pahl machte eine abwehrende Bewegung. "Vergiss es. Wir haben ja auch bei der Geburt der amerikanischen Freiheit kräftig mitgeholfen, und dafür hat diese amerikanische Nation in zwei Weltkriegen entscheidend gegen uns gekämpft. Wenn es um unsere eigene Freiheit ging, standen wir immer allein." Das Gesicht des Deutschen zeigte Bitterkeit. "In diesem Sinne hast du recht, Irishboy. Du wirst es nicht verstehen können, aber wir Deutschen haben in weltlichen Dingen zu sehr idealistisch gehandelt. Aber was versteht schon die Welt von Idealismus? Bei den anderen ist das Narretei…" O'Shannahan starrte in sein halbleeres Bierglas. Nach einigen Minuten des Schweigens fragte er unvermittelt: "Hast du noch immer deine Nase in der Politik?" Der Deutsche sah ihn misstrauisch an. "Was soll diese Frage? In Amerika Politik zu machen ist für den kleinen Mann Blödsinn. Hier wird alles von oben her manipuliert und das Volk für dumm verkauft. Das weisst du doch selbst. Aber wenn du meinst, dass ich noch immer meine alten Ansichten habe, dann kannst du versichert sein, dass sich diese nicht änderten. Sie haben in allen Dingen ihre Bestätigung gefunden. Ich sehe die Dinge noch klarer als zuvor. Die Uncle Sam Babies haben keine Ahnung, auf welchem Mist sie sitzen. Und was mich selbst anbelangt, so fresse ich lieber von einer Schütte Stroh, ehe ich um das goldene Wallstreetkalb tanze. Savvy?" Der Ire nickte zufrieden. "Gerade das wollte ich hören! Ich bin froh, dich getroffen zu haben." Er sah sein Gegenüber eindringlich an. "Kannst du Dinge von politischem Wert verwenden?" "Wie soll ich das verstehen", fragte Pahl vorsichtig. Der Ire überging die Frage. Er sah sich nach allen Seiten um, sah aber nichts Verdächtiges. Dann beugte er sich leicht vor und begann mit halblauter Stimme von seiner Stellung bei P. zu erzählen. Und als er merkte, dass Pahl interessiert zuhörte, setzte er seine Schilderung von dem Gehörten der beiden letzten Tage fort. Obwohl er keine fachlichen Einzelheiten aus den wissenschaftlichen Vortragsthemen wiederholen konnte, so gelang es ihm dennoch, weitgehend den Sinn des Gehörten wiederzugeben und den Reim dazu zu machen. Abschliessend bekannte er, dass er aus Empörung seinem Job davongelaufen sei, um sein Wissen an einen richtigen Mann zu bringen, der von einer massgeblichen Stelle aus etwas gegen dieses ungeheuerliche Komplott unternehme. Als er geendet hatte, sah er den Deutschen fragend an. Pahl machte ein bedenkliches Gesicht. Ernst sagte er: "Was du gehört und jetzt erzählt hast, das ist Dynamit, Shanny! Aber es nützt dir nicht viel. Denn wenn diese Einweltregime-Leute etwas vorhaben, dann gibt es zurzeit nichts, was sie von ihren Plänen abhalten könnte. Amerika ist völlig in ihrer Hand, und seit dem Ende dieses Weltkrieges gibt es keine Macht, die imstande oder willens wäre, ihnen in die Quere zu kommen. An welche Macht soll ich also das Erzählte weitergeben, he? Jetzt zeigte sich der Ire betroffen. Mit der Rechten umkrampfte er sein Bierglas, und sein Mund wurde dünn wie ein Strich. Wieder vergingen einige Minuten, dann brach es aus ihm heraus: "Johnny, du verdammter Dutchman, du hast doch früher immer gesagt, dass ihr Germans in der Weltpolitik das Gras wachsen hört, wenn die anderen noch schlafen. Und dass ihr nur deshalb zu keinem Erfolg kommen könnt, weil ihr immer zu viele Gegenkräfte habt. Und du hast uns immer erzählt, dass es hinter den Kulissen Mächte gibt, die uns an der Nase herumführen wie dumme Tanzbären. Und dass wir alle Blödmänner sind, weil niemand auf eure Warnungen und Aufklärung hören will. He, hast du das nicht gesagt? Passt da nicht mein Wissen hinein? Könnt ihr nichts damit anfangen?" Der Deutsche blieb ruhig. "Gewiss das habe ich gesagt. Dabei bleibe ich auch. Aber du und alle anderen, ihr überseht, dass wir Germans jetzt von der ganzen Welt auf die Schnauze gelegt wurden. Wir haben keine Macht mehr. Wir haben eine besetzte und geteilte Heimat. Im Augenblick sind wir in der Weltpolitik als Volk völlig ausradiert. Zu wem soll ich mit deinem Wissen gehen? -" "Damned wozu bin ich dann weggelaufen", fluchte O'Shannahan wild. "Ich kann es aber nicht glauben, dass alle Germans so faule Eier sind wie du! Ich werde schon den richtigen Mann finden, ob Deutscher oder Amerikaner, der mir um den Hals fallen wird, wenn ich ihm dasselbe erzähle wie dir!" "Du wirst keinen anderen finden", antwortete Pahl hart. Sich ebenfalls vorbeugend, setzte er fort: "Gut, Shanny! Ich bin zwar ebenfalls nur ein kleiner Mann wie du, aber ich werde versuchen, Anschluss an Leute zu finden, die als Mittelsmänner Verbindung zu Kräften ausserhalb der Vereinigten Staaten haben und die an solchen Informationen interessiert sein könnten. Ich kann die überall in der Welt vorhandenen Gegenkräfte nicht abschätzen, aber ich kann mir vorstellen, dass man an solchen Mitteilungen Interesse haben müsste. Ich kann nichts anderes versprechen, als mich zu bemühen, diese Verbindungen zu bekommen!" Der Ire seufzte erleichtert. Augenzwinkernd setzte er hinzu: "Du bist ein schlauer Hund, Johnnyboy! Zuerst tust du, als ob du beim Zählen nicht einmal mit deinen zehn Fingern zurechtkämest, und nun gibst du doch nach. Ich wusste schon, dass ich bei dir in dem passenden Hafen bin!" "Denk, was du glaubst", sagte Pahl. Er nahm sein Glas und trank es langsam aus. "Bevor ich nicht in Südamerika bin, kann ich nichts tun. Dort will ich weitersehen. Trinken wir noch ein Glas, Shanny!" O'Shannahan lachte. "Du bist in Ordnung, Kraut! Also noch ein Bier!" Beide tranken den kühlen Gerstensaft, den der Kellner dienstbeflissen brachte. Die Gläser waren von der Kühle des Getränkes angelaufen, und der Schaum wölbte sich wie eine kleine Domkuppel. "Der erste Mensch, den Gott erschaffen hatte, war ein Ire", trumpfte jetzt O'Shannahan selig auf. Und begütigend setzte er hinzu: "Und knapp dahinter kommen schon die Krauts! Zufrieden?" Ein polterndes Lachen kam aus seiner Kehle. "In der Bibel steht es anders", lächelte Pahl. "Ach" Der Ire fuhr mit der Hand durch die Luft. "Da steht so manches…" "Wenn ich dir einen Rat geben darf", sagte der Deutsche ernst werdend, "dann verschwinde aus New York! Als ehemaliger Cop weisst du am besten, wie heiss hier das Pflaster werden kann." "Das weiss ich", nickte der Ire. "Ich passe schon auf, damit mir nichts passiert." "Das haben schon viele vor dir auch gesagt! Als sie dann tot waren, hatten sie keine Gelegenheit mehr, ihren Irrtum einzubekennen." "Was rätst du mir?" fragte O'Shannahan. "Wenn du in den Staaten bleiben willst, dann tauche in New Mexiko oder Arizona unter. Wenn es heiss wird, dann bist du gleich in Mexiko. Du kannst billig meinen Wagen haben. Dann weiss niemand, auf welche Weise du aus New York weggekommen bist, wenn die kleinen Handlanger der Gangstersyndikate die Bahnhöfe und Gebrauchtwagenhändler abklappern und ausfragen." "Ich habe eine bessere Idee", versetzte der Ire. "Ich kaufe dir deinen Wagen ab, aber du fährst mit mir nach dem Süden, und wir wechseln beim Fahren. Da sind wir schneller weit weg, und du kannst immer noch über Mexiko nach Südamerika weiter. Wie wäre das?" Pahl dachte kurz nach, dann stimmte er zu. "Meinetwegen. Ob ich gleich morgen oder erst eine Woche später einfach nicht mehr zur Arbeit komme, kommt auf dasselbe hinaus. Meinen Koffer habe ich in einer Viertelstunde gepackt. Du kannst heute nacht bei mir schlafen, und morgen früh fahren wir los. Einverstanden?" "Oh yes, old chap!" Der Ire reichte dem Deutschen seine Hand über den Tisch. "Noch eine Runde!" "Stop!" fuhr Pahl scharf dazwischen. "Wenn der Handel gilt, dann fahren wir morgen früh im Morgengrauen los. Wir müssen beide frisch und ausgeruht sein! Feiern können wir dann im Süden." "Allright, commander!" O'Shannahan stand auf. "Let us go …" … Am darauffolgenden Morgen fuhr ein alter Ford in Manhattan durch die Canalstreet zum Holland Tunnel und nach der Durchfahrt weiter nach New Jersey zur Autobahn Süd. Die Fahrtroute ging über Bayonne dem fernen Südwesten zu. Am gleichen Tage klapperten zweibeinige Ratten der grossen Gangsterbosse die Millionenstadt ab und suchten einen Iren nach einer mitgegebenen Beschreibung. Obwohl O'Conaill aus Gründen der eigenen Sicherheit über die Mitteilungen O'Shannahans geschwiegen hatte, war P. vorsichtig. Unmittelbar nach der Meldung vom Verschwinden des Wächters lief ein für solche Fälle längst vorbereitetes Programm ab. Die bezahlten Gangs liessen ihre Verbindungen zu allen grossen Städten des Ostens und bis nach Chicago spielen, aber die Suche begann um Stunden zu spät. Zwei Füchse entkamen dem Netz …

Die Schwarzmagier

"Wir sehen zwar die Wirkungen und schreiben sie anderen, äusseren Ursachen zu; diese sind aber in Wirklichkeit nichts anderes, als eben die ersten Wirkungen jener dunklen Kräfte, deren Dasein die Menge verneint, weil sie die sie in Bewegung Setzenden nicht kennt."
(Eliphas Levi)

Nach dem Treffen der Eingeweihten in New York waren Tage vergangen. Der heisse Juli näherte sich dem Ende, und für die Bewohner der Riesenstadt war nichts Auffallendes geschehen. Nicht einmal eine kleine Zeitungsnotiz zeigte an, dass eine Versammlung einflussreicher Männer stattgefunden hatte. Die Börsenbewegungen waren schwach, und das Geschäftsleben zeigte wenig Hektik. Eine Ausnahme bildeten nur einige Banken der Wallstreet, von denen hohe Beträge an eine Reihe von Empfängern ausbezahlt oder an Konten überwiesen wurden. Ein Teil der beträchtlichen Geldsummen wurden in das Ausland überwiesen. Aber das war im Bankengeschäft nichts Aufregendes. Zu den zufriedenen Empfängern einer Überweisung gehörte auch Sch. Auf seinem Konto lag jetzt ein ansehnlicher Betrag, der alle seine Vorhaben sicherte. Zudem war ihm zugesagt worden, dass seine Fürsprache zugunsten einer Förderung der B. M. im Nahen Osten weitgehendst berücksichtigt würde und für diese Planung hohe Beträge überwiesen würden. Sch. lebte streng nach religiösen Vorschriften. Er hatte keine Daseinssorgen und keine besonderen Probleme für sein Eigenleben. Das einzige was ihm zu schaffen machte, war die sommerliche Hitze. Er hatte ein etwas schwaches Herz, weshalb er in den Sommermonaten grössere Anstrengungen und Aufregungen mied. Diesmal hatte ihn auch die freudige Erregung über seine erfolgreichen Interventionen bei den Bankgewaltigen leicht angegriffen. So war am Tage nach der Bankbenachrichtigung über seinen neuen Kontostand für Sch. Anlass genug, nach dem Mittagessen ruhig in seinem Bibliothekszimmer sitzen zu bleiben und in alten Schriften zu schmökern. Die Bibliothek von Sch. hatte wandhohe Regale, die sämtlich mit alten und neuen Büchern gefüllt waren, unter denen sich zahlreiche seltene Ausgaben von hohem Wert befanden. Auffallend war eine grosse Zahl von Titeln über Alchimie und andere Geheimwissenschaften. Alte, fleckige Schweinsledereinbände zeigten Ausgaben aus dem vorigen Jahrhundert oder noch ältere an. Auf dem grossen Schreibtisch in der Mitte des Zimmers häuften sich unordentlich weitere Bände, aus deren zusammengeklappten Seiten zahlreiche Papierfähnchen lugten und einen öfteren Gebrauch anzeigten. Ein übergrosser Band lag aufgeschlagen da. Die Hand von Sch. hatte eine Seite zum Umblättern angehoben, aber er zögerte noch. Sinnend sass er vor einer Textstelle, und brütete. Seine pochenden Schläfenadern verrieten sein angestrengtes Denken. Der Strassenlärm seines Wohnstadtteils Bronx störte ihn. Er stand auf und schloss die Fenster. Sich wieder umwendend, sah er auf einem kleinen Tisch eine Zeitung liegen, die er noch nicht überflogen hatte. Gewohnheitsmässig blätterte er sie flüchtig durch, wobei er wieder kurze Berichte über Deutschland fand. In einer Meldung wurden auch Spruchkammer Urteile über Deutsche wiedergegeben. "Zu milde, viel zu milde", knirschte er wütend und warf das Blatt zerknüllt auf den Boden. Wieder zu seinem Schreibtisch zurückkehrend, blieb er vor diesem stehen, dann schlug er das grosse Buch zu und ging, einem plötzlichen Entschluss folgend, auf eine kleine Tapetentüre zu, die zu einem geheimen Sonderzimmer führte. Als er den Raum betrat, schloss er die Tür hinter sich sorgfältig ab. Dann knipste er eine hoch hängende Ampel an, die den Raum in ein rotes Licht tauchte, das dem kleinen Zimmer etwas Schwüles gab. Mit raschen Schritten eilte er zu dem einzigen Fenster, dessen Vorhänge er zuzog, um das Aussenlicht fernzuhalten. Ein dunkler, faltenreicher Stoff ging weit über die Fensterbreite nach beiden Seiten hinaus. Auf der diesem Vorhang gegenüberliegenden Seite, die ostwärts lag, stand in der Seitenmitte auf einer kleinen Estrade ein Tisch mit einer schwarzen Zierdecke, deren Rand gestickte Goldornamente aufwies. Auf dem Tisch stand ein grosser Leuchter, dessen Metallarme buntgedrehte Kerzen trugen. Kleine Säulen begrenzten beide Seiten des Tisches, die als Jachin und Boas, kultische Symbole des Tempels, erkennbar waren. An der schwarz verhängten Wand hinter dem Leuchter hing ein grosser goldener Stern, und in dessen Mitte eine kleine Scheibe aus dunklem Purpur. Das Auffallendste aber war ein grosser goldener Kreis, der sich in der Fussbodenmitte befand und in dessen Innerem ein purpurnes Pentagramm lag. An der Aussenseite um den Kreis herum befanden sich in ornamentaler Anordnung verschiedene Symbolzeichen. Am Boden vor den beiden Säulen standen noch Räucherschalen. Der Gelehrte ging jetzt langsam auf seinen Altartisch zu und zündete feierlich die Kerzen und dann die Räucherschalen an. Sofort zog ein scharfer Geruch durch den Raum. Feine Rauchfäden kräuselten sich deckenwärts. Nach dieser Handlung schritt er gemessen zu einem kleinen, seitlich stehenden Schrank und entnahm diesem einen dunkelroten Seidenmantel, den er sofort anlegte. Dieser schloss ihn vom Hals bis zu den Füssen völlig ein. Dann holte er aus einer Innentasche eine kleine Mütze heraus. Diese war schwarz und zeigte an der Stirnseite ebenfalls einen goldenen Stern. Beim Aufsetzen achtete er darauf, dass der Stern der Mütze genau in der Stirnmitte lag. Als letztes holte er noch einen halbmeterlangen Stab aus Zedernholz aus dem Schrank. Nachdem er von seinem Platz aus noch einen Blick auf die schwelenden Räucherschalen geworfen hatte, begab er sich in die Raummitte zurück und stellte sich in das von dem Pentagramm in der Mitte des Kreises gebildete innere Fünfeck. Eine kurze Weile stand er völlig regungslos da. Er hatte die Augen geschlossen und bot das Bild eines völlig in sich versunkenen Mannes. Dann bewegten sich seine Lippen, und langsam begann er mit einem leisen Singsang Sätze vor sich hinzumurmeln. Seine leicht verkrampften Hände zuckten. Die schwüle Räucherluft füllte jetzt den Raum, und das rote Licht flackerte. Das Klima der Genien war da. Zeit verrann. Plötzlich hob der Gelehrte beide Arme hoch, und der Zedernholzstab in seiner Rechten stiess wie ein Schwert in die Luft. Laut rief er: "J… J… J…!" Dies war der Name des siebenundzwanzigsten Genius der K., dessen Anrufung Bösewichter vernichten und von schlimmen Feinden befreien sollte. Die Stimme von Sch. klang schrill, und nach der Anrufung des Geistes rief er die Worte: "Errette uns, Jaho, von bösen Menschen und Feinden, vor den gewalttätigen Männern behüte uns!" "Eripe nos, Jaho, ab hominibus malis; a viris iniquis eripe nos!" wiederholte er auf lateinisch. Sein Blick war zwingend auf die Altarwand gerichtet. Im Raum war eine knisternde Spannung, und die rote Lampe schien heller zu glühen. Die aus den Räucherschalen aufsteigenden Rauchwolken zeigten eine stärkere Luftbewegung an. "Du bist gekommen, J…! Schaffe uns die überlebenden Feinde vom Hals und bringe sie vor Jahos Thron, auf dass er sie erwürge, wie es geschrieben steht!" Seine Stimme überschlug sich beinahe. "Greife nach den Thuleleuten, auf dass es ihnen ebenso ergehe wie den Nazisten. Banne den Berg von Mitternacht und lasse das Feuer des Berges des Nahen Ostens leuchten. Rufe die Intelligenzen aller Sphären als Helfer zum Ruhme Jahos und lösche alle Feuer des Nordens! Lass das Licht des Grossen Bären am Himmel erbleichen und seine Anbeter vor Furcht erzittern, ehe sie vor Jahos Thron kommen. Höre mich, J…, höre mich! -" Das rote Ampellicht flackerte. Die Raumluft war jetzt so schwül wie die Tropendünste des Dschungels. Auf der Stirn des Gelehrten glitzerten grosse Schweisstropfen, seine Miene zeigte einen verzückten Ausdruck. Seine grossen Augen waren noch immer gross und fordernd. Er verharrte in einer erstarrten Haltung, bis die Rauchschwaden aus den beiden Schalen wieder ruhiger abzogen. Seine Lippen bewegten sich leicht: "Du bist gegangen, J…. Du hast nicht geantwortet, aber Du hast mich erhört." Und nochmals rief er gellend: "J…!" Seine bisher gestraffte Gestalt fiel jetzt etwas in sich zusammen. Dann setzte er sich ächzend innerhalb des magischen Schutzkreises auf den Boden. Es hatte den Anschein, als schlafe er. Seine Schultern hingen nach vorne, und sein Kopf ruhte

entspannt auf der Brust. In dieser Haltung glich er einem meditierenden Yogi. Wieder verging eine Zeit. Dann erhob er sich mit leicht knackenden Gelenken. Fast unhörbar stöhnte er. Sich umsehend, begann er wie ein Tier zu wittern. Er nickte zufrieden vor sich hin, als er im Raum eine Abnahme der Spannung zu fühlen vermeinte. Mit einem jähen Ruck riss er sich wieder gerade auf. Der Zedernholzstab stiess abermals steil in die Höhe. "I…!" Er röchelte leicht. Dennoch rief er zweimal weiter: "I…, I…! Du über alle Dinge Erhabener!" Einen Augenblick schien es ihm, als wolle das Licht verlöschen. Die Augen des Gelehrten blickten wie irr und schienen vor Anstrengung aus den Höhlen zu treten. Er schwankte leicht. Die Rauchschwaden zogen jetzt seitlich den Boden entlang. Sch. begann wieder zu murmeln und war sorgsam darauf bedacht, seine Stellung nicht zu verändern. Lauter werdend sang er eine neue muttersprachliche Formel vor sich. Anschliessend wiederholte er sie ebenfalls auf lateinisch: "Confi tebor, Jaho, secundum justitiam eius et psallam nomini Jaho altissimi! Ich will preisen Jaho nach seiner Gerechtigkeit und singen den Namen Jahos, des Höchsten!" Er hielt kurz inne, dann fuhr er fort: "I…, der Du bist der zweiundfünfzigste Genius aus der Merkurzone, Du über alle Dinge erhabene Gottheit, ich rufe auch Dich zur Vernichtung der Macht der Feinde! Richte Deinen Zorn gegen Mitternacht!" Mehr vermochte er nicht zu sagen. Seine blau werdenden Lippen begannen zu zittern. Aus seiner Brust kam ein leises Stöhnen. Die Ekstase seines Tuns hatte ihn überfordert, und er griff mit der Linken nach dem Herzen. "Aaah!" Er schwankte. Der Zedernholzstab entfiel seiner Rechten. Das Herz attackierte ihn. Er fiel auf die Knie und kreischte: "Geh, I…, geh…! Verlasse mich, geh!" Er kroch innerhalb des Ritualkreises um seine eigene Achse. Die verräucherte Luft war dick und liess ihn keuchen. Er wollte noch sprechen, konnte es aber nicht mehr. Dann zerrte er noch an seinem Gewand und riss sich die Mütze vom Kopf. Alle Regeln missachtend kroch er jetzt aus dem Kreis heraus und auf allen vieren zur Tür. Unmittelbar davor fiel er bewusstlos zusammen. … Nach dem Treffen bei P. in New York waren inzwischen zwei Monate vergangen. Die Riesenstadt pulsierte wieder stärker, und es herbstelte. In der gleichen Zeit wurden in der nördlichen Hälfte der Anden die Nebel lichter. Die Kondore zogen ihre Kreise höher, und vom Pazifik strich der Passat, aus dem Südosten kommend, milde über die Küstengebiete hinweg. In Mimes Schmiede war der Dienstbetrieb weitergegangen. Manches war anders gekommen als vorgesehen, und langsam begann die Eintönigkeit der Abgeschlossenheit zu einem Alpdruck zu werden. Sogar grössere Streifzüge mussten unterbleiben, da jede Berührung mit Einheimischen sofort Misstrauen hervorrief und auffiel. Ein Auftauchen Fremder in nahezu menschenleeren Gebieten flog mit Windeseile trotz meist primitiven Nachrichtenmitteln durch das Land. Aus der Kenntnis dieser Landesverhältnisse heraus musste auch auf Eigenbeschaffungen weitgehend verzichtet werden. Den technischen Nachschub mussten die V-7 Flugscheiben durchführen. Auf eine Mithilfe Eingeborener musste man aus Sicherheitsgründen verzichten. So war es begreiflich, dass Missmut aufkam und Lethargie einriss. Die Männer des Stabes erwarteten durch das angekündigte Kommen der zwei Urwaldsoldaten aus Brasilien eine kleine Abwechslung. Doch überraschend kam über mehrere Kontaktstellen eine Meldung aus Mexiko, die gleichzeitig in die Antarktis weiterging. Nach deren Eintreffen liess der Stützpunktkommandant die Stabsangehörigen zu sich rufen, darunter auch Eyken. Als die Offiziere kurz darauf vor dem Kommandeur standen, eröffnete er ihnen den Inhalt der aufgezeichneten Mitteilung: "Kameraden! Über das Netz unserer zuverlässigen Vertrauensleute auf diesem Kontinent wurde die Meldung weitergegeben, dass zwei aus den Vereinigten Staaten kommende Männer in der mexikanischen Hauptstadt auf einen unserer Kontaktleute aufliefen. Einer dieser beiden berichtete, dass er zum Personal eines Wallstreetbankiers gehört habe und dass er in der Eigenschaft als Privatwächter zum Schutze eines geheimen Treffens eingesetzt war. Bei dieser Gelegenheit wurde er vorerst unfreiwillig Ohrenzeuge von Gesprächen und Vorträgen, deren Inhalt ihm von grosser und weittragender Bedeutung schien, so dass er dann versuchte, nach Möglichkeit noch mehr zu erfahren. Die Sammlung von Bruchstücken des Erlauschten ergab wie bei Inseln von Puzzlesteinen ein immerhin übersehbares Bild der Planung einer Weltregierung, in deren Zentrum die Wallstreet steht. Einzelheiten folgen nach. Soviel steht fest, dass diese Planung sehr gründlich vorbereitet wird und dass auch die Wissenschaft in den Dienst des Unternehmens gestellt wird. Darüber hinaus hörte der Lauscher auch Gesprächsfetzen, denen zufolge in dem jetzt errichteten, neuen Staat sogenannte Zauberhäuser mit wissenschaftlichem Anstrich gebaut werden. Was das bedeuten soll, weiss ich eigentlich selbst nicht. -" "Aber ich", meldete sich Eyken. "Ah!" Der Oberst nickte zufrieden. "Wollen Sie anschliessend einen Vortrag darüber halten?" "Jawohl!" sagte Eyken gestrafft. "Sehr schön! Und noch auf das Thema zurückkommend: wir haben mit dieser Meldung eine neuerliche Bestätigung dafür, dass die Entwicklung der Vereinten Nationen der gleichen Planung der überstaatlichen Kräfte entspricht. Sicherlich wird man die Kernstadt mehr und mehr zum Nabel der Welt machen, und die beiden Giganten des Ostens und des Westens werden dann auch von dort aus gelenkt werden, falls der Kommunismus später nicht mit den K. ausbricht. Man wird hier noch abwarten müssen. Wenn Aufzeichnungen aus Mexiko einlangen, werde ich diese bekanntgeben. Und nun, lieber Eyken, wir hören!" ‚Ich habe früher immer wieder darauf hingewiesen", begann Eyken, "dass die ursprungs-monotheistische Tradition schon seit mythischer Zeit mit dem Okkultismus verbunden war. Auch die Apiru von heute sind nach wie vor mit dem Magischen stark verbunden, und auch die K. ist ein Katechismus des Okkulten. Man betreibt nach strengen Anweisungen magische Evokationen und setzt auf diesem Gebiet auch freimaurerische Okkultlogen als Hilfstruppen ein. Die Summe der Geisteranrufungen und Dämonenbeschwörungen soll in ihrer gesteigerten Fülle den Erfolg aller erbetenen Wünsche sichern. Praktisch sieht dies zurzeit so aus, dass das ganze Gebiet der Parapsychologie kontrolliert und bearbeitet wird. Über den Nahen Osten soll nun der dritte Tempel errichtet werden, als Tempel der Welt. Die schwarzmagische Funktion der Bundeslade, deren Nachbau sich in Chicago befindet, ist ein Astralakkumulator, der aus dem derzeitigen "Zelt" metaphysische Spannkräfte erzeugen soll und als Zentrum der Heere gilt. Als Ausgangsboden wird die Hauptstadt wieder in Erscheinung treten. Das Anbot des gestürzten Reiches, eine neue Heimstätte in Madagaskar zu geben, wurde in London brüsk abgelehnt. Jedoch nicht aus religiösen oder historischen Gründen, sondern einzig und allein deshalb, weil das Land Palästina ein geopolitischer Schnittpunkt von drei Kontinenten ist. Und gerade von dieser Stelle aus soll der kommende dritte Tempel seine Macht nach allen Seiten hin gleichermassen ausstrahlen können. Und wir dürfen sicher sein, dass dann die neuen B. M. auch als Okkultlaboratorien errichtet werden, um den Heeren auch magische Unterstützungen angedeihen lassen zu können. Nun muss man wissen, dass magische Praktiken in mehrfacher Hinsicht eine ungewöhnliche Gefahr darstellen, insbesondere auch für die Praktiker selbst. Ein ichsüchtiges oder hassvolles Begehren führt ausnahmslos zur Schwarzmagie. Diese gilt als satanisch, da sie Kräfte weckt, die eine vernichtende Wirkung zeigen können. Aus teils unbewusstem Erkennen dessen wurden bestimmte Kreise während des ganzen Mittelalters hindurch von der römischen Kirche als Sataniden bezeichnet." Eyken sah die vor sich sitzenden Männer der Reihe nach an, dann fuhr er fort: "Zweifellos müssen die Schwarzkünste Praktizierenden alle Künste spielen lassen, um einer Selbstvernichtung durch Unachtsamkeit oder Verletzung von Regeln zu entrinnen. Wenn nun demgegenüber jemals davon gesprochen wurde, dass die Atlanter Weissmagier gewesen seien, dann dürfte dies wohl damit übereinstimmen, dass die airyanische Sendung ein weisser Weg und daher ein göttlicher ist, da die Weissmagie in ihrer Grundrichtung eine gebundene energetische Valenz darstellt. Und hier scheint zudem die Merkwürdigkeit auf, dass das weisse und das schwarze Prinzip, das luziferische und das satanische, sich zueinander wie zwei Pole verhalten. In diesem Spannungsfeld der grossen Gegensätze liegt das Dämonische des Terrestrischen, im Guten wie im Bösen. Es ist ein sich offenbarendes kosmisches Gesetz, das in seiner letzten dramatischen Auseinandersetzung den Sieg des Guten, also der weissen, airyanischen Kräfte oder aber auch die Vernichtung durch die Schwarzmagie mitsamt ihrer Praktikanten mit sich bringt. Wie alles im Weltall, sind die Organismen der Schöpfung in der Ganzheit der Natur gleich abgestimmt, und so steht auch der Mensch mit seinem physischen Körper durch das Leben selbst mit der ihn umgebenden sichtbaren Körperwelt in einer untrennbaren Verbindung. Durch das Daseinsbewusstsein gelangt er auch zu einem Astralbewusstsein, und die daraus entstehende Wahrnehmungskraft lässt ihn Dinge erkennen, von deren Vorhandensein er zuvor noch keine Ahnung hatte. Durch das Eindringen in die geistige Welt des Höheren gewinnt er eine höhere Daseinsstufe. Zur Erkenntnis des Lichtes bedarf es auch des Dunkels. Wäre nicht das Weiss neben dem Schwarz, dann gäbe es keine Unterscheidung und nicht die Bipolarität des Lebens selbst. In dieser Zweiheit liegt auch die Tragik der Wege-Gegensätzlichkeit, die einem höheren Gesetz unterliegt. Die airyanische Geistesrichtung geht aus den Worten der Bhagawadgita hervor, in der es heisst, dass das Weltall durch den Zauber der Schöpfungskraft aus sich selbst hervorgegangen ist. Dieser Satz deckt sich völlig mit der neuen Weltallehre und mit der Anerkennung des Göttlichen. Völlig anders dagegen die Aussage der Bibel, die in der Genesis darauf hinweist, alles sei durch das Wort gemacht und ohne dieses nichts. Hier stehen sich also das Wunder der Schöpfung und die einfache Magie des Wortes wie zwei Welten gegenüber. Und die okkulte Tradition der Apiru ist in ihrer ganzen Tiefe und Auslegung im k. System und in der mündlichen Überlieferung festgehalten. Die Erzväter des apiruischen Okkultismus, der sich im Anschluss an die religiösen Verheissungsdogmen aggressiv und schwarzmagisch entwickelte, waren der S. und der S. J. und weiteren Auslegungen. Das Entstehen der K. begründet die Grundlage der magischen Begriffe und das Prinzip aller mystischen Beschwörungen. Sie wird auch in vielen Texten für doppelsinnige Worte verwendet, und die Bibel ist in ihren Urtexten voll von solchen Worten. Als einfaches Beispiel k. Wortumstellungen kann man den Namen von Jahos Engel M. im zweiten Buch M. nennen, der durch Buchstabenumstellung zu Michael wird, dem Schutzengel des Volkes. Es ist derselbe Michael, den sich die deutschen Römlinge zum Schutzpatron gewählt haben, der mit der Heiligen Lanze - auf die ich noch zurückkomme! - den Drachen tötet und Luzifer bedroht. Man braucht nur einmal zu raten, um herauszufinden, was der tote Drachen bedeutet. Diese Wortumstellungen werden von praktizierenden K. Themura genannt. Diese Methode besitzt eine Unterabteilung, die aus der Vertauschung der verschiedenen Buchstaben eines Wortes besteht. Von besonderer Bedeutung ist ferner die Zahlenk., die im Buche Tarot für verschiedene Anwendungsarten beschrieben wird. Für massgebliche Deutungen werden Quersummenrechnungen und Zahlenanalysen herangezogen. Man bezeichnet dies als Mathematik des menschlichen Denkens und als Algebra des Glaubens. Ihr wird Unfehlbarkeit zugeschrieben. Mit Hilfe dieser K. lernt man auch, welche Engel man um Schutz anrufen muss, und wie man sich gegen böse Geister schützt. Der erste Lehrer dieser Methoden war S. B. J. Das magische Ritual der alten Tradition fand auch im religiösen Bereich des Glaubensstifters M. seinen Niederschlag, wie dies beim Umbinden des Kästchens um die Stirn bei Gebetsübungen sowie dem Rhythmus des Oberkörpers bei der Anrufung Jahos zum Ausdruck kommt. M. war vor dem Auszug aus Ägypten ein Eingeweihter der Osirismysterien. Er besass die Gabe, aus den höchsten Grundsätzen der Einweihungsformeln für sein eigenes Volk eine arteigene Religion zu bilden, wobei er übernommene Fremdelemente passend umformte. In klarer Voraussicht kommender Entwicklungen teilte er den inneren Kern des neuen Dogmas nur Vertrauten um ihn mit, während dem gewöhnlichen Volk der neue Glaube durch Furchterzeugung aufgezwungen wurde. Dies ist das eifernde Feuer, das die Welt versengt. M. führte damals den Namen Hosarsiph. Er wurde in einen ausserhalb der ägyptischen Priestermacht stehenden Tempel in Madian, der dem Osiris geweiht war, durch den Hohepriester Jetro eingeführt. Dieser Tempel barg viele Schätze des damaligen Wissens. Madian lag jenseits des Roten Meeres und der S.-Halbinsel und entwickelte ein besonderes Eigenleben. M. wurde dort ein geweihter Schreiber. In dieser Eigenschaft wurde er einmal von seinen Oberen zu einer Inspektion in das Deltagebiet des Nils entsandt, wo die Tributpflichtige aus dem Grossen Tal schwere Fronarbeit leisten mussten. Ramses II. verband zu dieser Zeit die Städte Heliopolis und Pelusium mit einer Festungskette, die eines gewaltigen Arbeitsaufwandes bedurfte. Bei einer solchen Inspektion hatte Hosarsiph mit einem Aufseher eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf er den Beamten tötete. Nach dieser Tat floh er für einige Zeit ausser Landes, dann zurück nach Madian, wo er lange verblieb. Sein Lehrer Jetro war ein Mann von grossem Wissen, und dieser beeinflusste Hosarsiphs Streben massgeblich. Nun legte er auch seinen Namen ab und nannte sich M., das heisst "der Gerettete". Nach vielen Prüfungen einer strengen Schule heiratete M. dann Sephora, eine Tochter Jetros. Danach überkam ihn der Gedanke, für seinen eigenen Stamm eine neue, arteigene, also nationale Religion zu schaffen. Er studierte die Vorbilder Krischna, Hermes, Zarathustra und Fo Hi, schrieb dann das "Buch der Grundsätze", eine zusammengefasste Synthese aus den verschiedenen Lehren sowie einen neuen Mysterienschlüssel für Eingeweihte als Sammelpunkt einer kommenden Volkwerdung. Dem Denkzustand des einfachen Volkes entsprechend, arbeitete er eine strenge Gesetzgebung aus, um den primitiven und ausschweifenden Nomaden einen gebundenen Weg zu weisen. Hier baute er auch die Verheissungen eines allmächtigen wie auch eifersüchtigen Gottes ein, die später mit Hilfe einer weltweiten Hilfsreligion für andere Völker zu einem weltpolitischen Instrument zugunsten einer auserwählten Menschengruppe werden sollte. Er, der die Praktiken der eingeweihten Priesterschaften nur zu gut kannte, nützte auch bei seinen Überlegungen das einfache Denken der gläubigen Massen aus, indem er die fordernde und bedrohende Macht des Magischen mit einbezog. Nun versteht man auch, dass die Schöpfungsgeschichte der Genesis in ihren Urtexten einen Schlüssel verbirgt, der auf die altägyptische Schreibart zurückzuführen ist. Griechischen Überlieferungen zufolge hatten die ägyptischen Priester eine dreifache Art, ihre Gedanken auszudrücken. Die erste Schreibart war einfach und klar verständlich, die zweite bildhaft und symbolisch, die dritte jedoch heilig und hieroglyphisch. Jedes Wort des Niedergeschriebenen erhielt je nach der Wahl, einen unmittelbaren, einen bildlichen oder einen transzendentalen Sinn. In der theogonischen und kosmogonischen Wissenschaft schrieben die Priester nur in der dritten Schreibart. Dies machte es den Nichteingeweihten unmöglich, in die Geheimnisse der Wissenden einzudringen. Und in diesem dreifachen Sinn wurde auch zu allererst die Genesis niedergeschrieben, so dass diese nur mit Hilfe mündlich weitergegebener Schlüsselwörter verständlich wurde. Zur Zeit des S. wurde die Genesis in das Phönizische übersetzt, nachdem sie nach der babylonischen Gefangenschaft zuvor von E. in aramäisch-chaldäischen Schriftzeichen geschrieben und redigiert worden war. Die H. wandten dabei bereits einen unvollständigen Schlüssel an. Zu den fünf Büchern des M. gehört der Z., ein k. Kommentar, in dem auch die Geschichte des himmlischen Wagens festgehalten ist, den man auch den fliegenden Tisch S. nennen. Man vermeint darin eine Art der Manisola zu erkennen, andere Deutungen weisen auf ein ausserirdisches Fahrzeug hin. Die Entstehung des Buches Zhr. ist auf verschiedene Einflüsse zurückzuführen und Teile von ihm sind das "Buch der Geheimnisse" und das Buch der "Grossen und Kleinen Versammlung". Der Zhr nennt Jaho den Schöpfer der Welt. Dieser Jaho entstammte dem Baal-Moloch, dem noch Menschenopfer dargebracht wurden. Im zweiten Buch Mosis sowie im vierten Buch heisst es unter anderem: Denn mein ist alle Erstgeburt. An dem Tage, wo ich alle Erstgeburt im Lande Ägypten geschlagen, habe ich alle Erstgeburt geweiht, vom Menschen bis zum Vieh. Sie gehören mir, Jaho. Und abermals: Weihe mir alles Erstgeborene! Was den Mutterschoss durchbricht, ist mein, Mensch und Vieh! Der Übergang von Baal-Moloch zum eigentlichen Jaho ist nicht scharf umgrenzt. Erst A. Opfer wurde durch einen Hammel abgelöst, und auf den ersten Bibelseiten heisst es immer noch aufschlussreich, dass A. den Befehl bekam, seinen Erstgeborenen I. zu opfern. Im ersten Buch Könige des Alten Testaments heisst es von S. dass er eine Höhle für Kamos, das Scheusal M., baute, sowie für das ammonitische Scheusal Moloch. Schliesslich steht auch im zweiten Buch S., Kapitel zwölf, dass man alles Volk aus der erstürmten Stadt R. auf eiserne Sägen und Zacken legen und in Feueröfen verbrennen liess zur höheren Ehre Moloch-Jahos. Der einhundertundsechste Psalm wirft dem Volke vor, sie opferten ihre Söhne und Töchter den Dämonen. Sie vergossen das Blut der eigenen Söhne und Töchter, die sie den Götzen Kanaans zum Opfer brachten. In der M. wird ebenfalls noch ein Molochismus beschrieben: zwei Gelehrte hielten gemeinsam das Fest ab. Der eine schlachtete den anderen ab, weil er zu betrunken war. Von den Vorbildern der griechischen und ägyptischen Mysterienwelt abgehend, nahm das Bemühen des M. immer mehr die Form eines Okkultglaubens an. Die Anleihen, die M. den ägyptischen Wissenschaften entnahm, sind in ihrem eigentlichen tiefen Sinn völlig verlorengegangen. Niemand kennt im Zusammenhang damit die alten Mysterien, nach denen Eva nicht nur Adams Frau, die im Denken der Isis entsprechen sollte, sondern Jeve, zur Seite Gottes war (Siehe Jiva (Eva) und Atman (Adam); Hinduismus). Aus Jeve entstand durch eine Namensverballhornung der Name Jahve oder Jehova (Jiva; Jaho). Die Schlange im Paradies, Nahash, bedeutete das universelle Leben und die transzendentale Kraft, welche durch Jiva und Atman fliesst. Der griechische Eros hat seine Wurzel in der Nahash. Auch die Lade wurde von M. nach ägyptischen Vorbildern geschaffen. In den Tempeln wurde dieses Kultgerät als Arkanum der theurgischen Bücher verwendet, doch M. bildete die Lade nach seinen eigenen Vorstellungen um. Diese Bundeslade hat an den Seiten vier goldene, sphinxartige Cherubime, ähnlich den vier symbolischen Tieren nach einer Vision Ezechiels. Eines von ihnen trägt ein Löwenhaupt, ein anderes besitzt einen Stierkopf, das dritte einen Adlerkopf und das vierte ein Menschenantlitz. Alle vier Wesen symbolisieren die vier universellen Elemente: Erde, Wasser, Luft und Feuer. Im tieferen Sinne ist diese Lade ein Kraftakkumulator zur Bindung kosmischer Kräfte und ein Werkzeug für elektrische Lichtphänomene und somit ein effektvolles Kultgerät für einfache Gläubige. Hier hielt sich M. an das Vorbild der Osirispriester und deren magische Kulthandlungen. Er nannte die Bundeslade dann den Thron E., des Herrn, und ein Gefäss mit den Gedanken Jeves (Jivas). Mit ihrer Hilfe vermochte er mit physikalischen Zaubertricks die unfolgsamen Apiru zu bändigen und durch scheinbare Wunder die neue Nationalreligion zu festigen, deren Symbol zudem der S. wurde, aus dem auch der vermeintliche Zauberer A. mit einer Wünschelrute Wasser fliessen liess. So wuchs dann die Bedeutung des S. zum schrecklichen Widerpart des Mitternachtsberges im Norden. Der kahle Wüstenberg wurde zu einem neuen Weltpunkt erhoben und verdrängte die sogar in Ägypten vorhanden gewesene Ausrichtung nach dem Norden, wie dies der schräge Gang beim Sarkophag in der grossen Pyramide beweist, der vom Mittelpunkt weg direkt zum Polarstern zeigt. In diesem Gegensatz, S. und Mitternachtsberg, liegt auch die Bipolarität eines religiösen Prinzips, demzufolge der apiruische Genius vom personifizierten Gott zum Menschen herabsteigt, während der airyanische Genius vom Menschen zu Gott vordringt. Zwei Welten, zwei Begriffe, und zwei Gegensätze! Dieser symbolische und zugleich wirkliche S. ist in Tat und Wahrheit die Umkehrung des Inhaltes der alten Religionen mit airyanischer Wurzel, die mit dem altindischen Rama beginnend, über den iranischen Zend Avesta, den Osiris Kult und die alten griechischen Mysterien eine gemeinsame Urmutter aufweisen. Für die Erkennenden der alten Mysterienüberlieferungen ist die Sphinx, ehe sie zu Ödipus vordringen, die Rätseloffenbarung des Menschen und zugleich der Mikrokosmos, der göttliche Sendbote, der alle Elemente und alle Kräfte der Natur in sich vereinigt. Dem lunaren Prinzip der okkulten Semiten steht das solare Prinzip höheren Erkennens gegenüber, das den nordisch-atlantischen Sonnenmenschen zu eigen ist. In den älteren Mysterienüberlieferungen des östlichen Mittelmeerraumes, ausgehend vom alten Ägypten, steht Hermes als erster grosser Eingeweihter und Hüter der Geheimnisse. Er trug den Beinamen Trismegistus, der dreimal Grosse, da er zugleich als König, Gesetzgeber und als Priester verehrt wurde. So galt auch sein Name als Talisman. Er ist das Urbild einer Epoche, in der die Geistlichkeit, der Richterstand und das Königstum als eine Einheit dargestellt wurde. Als Gott galt er zugleich als der Planet Merkur, dessen Sphäre mit einer Kategorie von Geistern auch anderer Planeten von göttlichen Eingeweihten aufgenommen ist. Die unter dem Namen Hermes Trismegistus überlieferten griechischen Schriften sind nur noch zum Teil und noch dazu verstümmelt erhalten. Doch aus den Bruchstücken der alten Theogonie blieb der Satz "fiat lux" wie ein leuchtender Meteor erhalten und mit diesem auch die Vision des Hermes, die Lehre vom Feuerprinzip und des Lichtwortes, die als Höhepunkt und Mitte der altägyptischen Weihen wirkte. "Keiner unserer Gedanken", so sagte, überliefert, Hermes zu seinem Schüler Asklepios, "kann Gott begreifen, und keine Sprache kann ihn schildern. Was körperlich unsichtbar und ohne Form ist, kann nicht durch das kurze Gesetz der Zeit gemessen werden; Gott ist unfassbar. Er kann einigen Auserwählten die Fähigkeit geben, sich über die natürlichen Dinge zu erheben, um einige Strahlen seiner höchsten Vollkommenheit zu erblicken. Doch diese Auserwählten werden in einer vulgären Sprache keine Worte finden, um eine solche unstoffliche Vision zu erklären. Sie können ihren Mitmenschen die sekundären Ursachen der Schöpfungen erklären, die vor ihren Augen als die Bilder des universellen Lebens vorbeiziehen, aber die erste Ursache bleibt unter einem dichten Schleier, der erst einen Zipfel lüftet, wenn die Schwelle des Todes überschritten wird." Und hier wird manches Rätselhafte von Einzelbildern erst dann verständlich, wenn man den grossen Zusammenhang sucht, der die Religionen und das geheime Wissensgut der atlantisch-nordischen und alten, metaphysischen indo-airyanischen Menschengruppen verbindet. Dieser Zusammenhang führt zurück zur ältesten Hochreligion der erfassbaren Menschheitsgeschichte, zur Verehrung des Höchsten Wesens in der Megalithzeit, die geistige atlantische Elemente in sich trägt. So ist auch die Aussage des Hermes herkunftsmässig in der Denkart und im Empfinden nordisch. Diese Schau liegt völlig entgegengesetzt zu einem dämonisierten und menschgestaltigen Rachegottempfinden der semitischen Jaho-Herrschaftswelt. Auch der altägyptische Apis Stier ist eine Abart des nordisch-atlantischen Stiermythos, aus dem kosmischen Stierfeld des grossen Yugas, das in der Atlantisperiode das Stierzeitalter prägte und dessen Kult im Gehörnten, dem Luzifer, auch in das nachfolgende Tierkreiszeichenalter hinübergetragen wurde. Alles Gehörnte galt als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Erst im Fischezeitalter verdammte der Fischköpfige aus Nazareth den Luzifer als einen angeblich aus dem Licht gefallenen Engel zum teuflischen Widerpart, um das uralte Licht in das Dunkel zu verstossen. Aber dieses Licht wurde von Hermes weitergetragen. Hermes ist der ägyptische Toth, und dieser zeugt vom Einfluss nordischer Elemente auf die Religion der Nilleute. Der S. brachte den Bruch. Die zunehmend der Okkultreligion Dienenden wurden zugleich Gefangene des Dämonischen. Sie sind Sklaven einer kleinen Scheinwelt in einer dunklen Dimension. Ihr Mantel ist die Nacht und ihr Licht der Mond." Eyken sah seine Zuhörer ernst an. "In diesem Gefängnis des Okkulten dämmert ein Volk trotz vielen Begabungen einem selbstzerstörerischen Ende entgegen, wenn es nicht rechtzeitig aus dem Griff der politischen Jahopriester flieht und auf die warnende Stimme derjenigen hört, die dem dämonischen Jaho bereits abschwören. Die Zukunft wird zeigen, ob mit den Zauberhäusern der Okkultismus die Zukunft bestimmt oder ob die erkennenden Kräfte des Volkes die Oberhand gewinnen." Der Major schwieg. "Die Zukunft wird es zeigen", wiederholte. der Oberst dumpf. Wir wissen jetzt, was es mit den B. M. auf sich hat, und wir können nur hoffen, dass ein irregeführtes Volk doch noch in eine Völkergemeinschaft zurückfindet, wie es die Kna'animleute anstreben und dass die Magie gebannt wird. Im Augenblick sieht alles völlig anders aus. Was immer von New York kommt, es ist nichts Gutes!" … "Dohle ist da", meldete eine Ordonnanz dem Oberst.

"Wer ist Dohle?" fragte dieser verdutzt. Sein Gesicht wurde lang. "Der Urwaldheini äh, der Soldat aus den Selvas!" Der Melder biss sich auf die Lippen. "Ah der? Also herein mit ihm!" Der Kommandeur wandte sich an die gerade bei ihm weilenden zwei Führungstechniker und Eyken: "Bleibt ruhig da! Ihr könnt dann den anderen erzählen, was uns der Waldmensch berichtet." Die Ordonnanz wetzte ab und kam nach wenigen Minuten mit einem hohlwangigen und mageren Mann wieder. Sein Gesicht war voll kleiner Bissnarben, und die gelben Augen darin flackerten. Diesmal sagte der Melder korrekt: "Dohle ist hier, Herr Oberst!" Der Genannte nahm Haltung an und wiederholte: "Oberscharführer Dohle vom Sonderkommando Brasilien zur Stelle, Herr Oberst!" Der Kommandeur ging auf den Mann zu und reichte ihm kameradschaftlich die Hand. "Rühren Sie, Dohle! Herzlich willkommen in Mimes Schmiede! Seid ihr nicht zu zweit gekommen? -" "Leider nein, Herr Oberst! Unterscharführer Berger erlag nach Ankunft im Selva Stützpunkt den Strapazen und dem Fieber. Ich wurde von einem Kurier hierhergebracht." "Wo ist der Kurier? -" "Er ist irgendwo draussen. Wurde nicht hereinbefohlen." "Himmelkreuzdonnerwetter, was ist das für eine Sauerei? Da kommt ein Kurier hierher angetanzt und legt sich mit den Nachrichten schlafen. Habe ich eine dusselige Ordonnanz, verdammt noch einmal! Sofort hereinholen! Und etwas Beeilung, wenn ich bitten darf!" Die Ordonnanz sprang wie ein Hase und mit hochrotem Gesicht davon. Dann nochmals dasselbe Spiel: "Obermaat Hansen ist da, Herr Oberst!" Und wie ein Echo folgte die Meldung des Eingetretenen: "Obermaat Hansen meldet sich zur Stelle, Herr Oberst!" "Obermaat? Hm, Sie sind doch nicht etwa von der Urwaldmarine?" "Nein, Herr Oberst! Komme von der Besatzung eines Hilfskreuzers. Ich entkam mit einigen von uns aus der mässig wachsamen Internierung. Und ein glücklicher Zufall liess uns auf Freunde stossen, die uns Heuer und Logis im Urwald bei den Landrattenkumpels verschafften. Und da ich nun schon reichlich an den lieblichen Wald gewohnt bin, bekam ich den Auftrag, mich hierher durchzuschlagen und den Dohle mitzubringen." "Sonst nichts?" Die Stimme des Kommandeurs hörte sich an wie ein leises Knurren. "Doch, Herr Oberst! -" Der Marinemann langte in seine Tasche und zog einen Brief heraus. "Es ist ein formelles Ansuchen unseres Stützpunktkapitäns!" "Was ist das schon wieder für eine Eselei? Ansuchen? Haben alle schon das Urwaldfieber?" Der Kommandeur machte kleine Augen. "Wissen Sie, was das für ein Ansuchen sein soll?" "Jawohl, Herr Oberst! Antrag auf Auflösung des Stützpunktes in den Selvas, da die Brasilianer immer mehr und immer näher in unserer Gegend herumstreifen. Allzu lange bleiben wir dort nicht unentdeckt!" "Das kann ich auch nicht entscheiden. Werde es weitergeben, wenn die Gründe stichhaltig sind. Werde den Schrieb nachher lesen. Vorerst will ich noch Näheres von unserem Urwaldläufer hören." Der Oberst wandte sich wieder Dohle zu: "War wohl eine strapaziöse Tour, was?" "Sehr, Herr Oberst!" Er verzog das Gesicht. "Mein Kumpel ging darauf dabei! -" Der Kommandeur wandte sich an Hansen: "Hättet ihr nicht für diese zweite Tour eine Flugscheibe abwarten können?" "Wie denn, Herr Oberst! Wir sind schlecht versorgt, und die V-7 kommen jetzt seltener. Wir können kein Ausfliegen planen, wenn wir nicht wissen, wann wieder eine Flugscheibe eintrudelt. Die Zeitabstände werden immer grösser, und das ist auch der Grund, weshalb unser Stützpunkthäuptling - Verzeihung! Ich meine unser Hauptmann - den Stützpunkt gerne aufgeben will. Wir liegen dort nutzlos herum. Und bei einem Nachlassen des Nachschubes durch die V-7 kommen wir in grosse Schwierigkeiten!" "Verdammter Mist!" Der Kommandeur runzelte die Brauen. "Wir merken das hier auch. Die ganze Welt scheint schon rebellisch geworden zu sein, und besonders die beiden Grossmächte von heute sind auf dauernder Beobachtungsjagd. Soviel ich weiss, dürfen die Scheiben auf Befehl von Punkt 211 ihre Abwehrwaffen nicht verwenden, und so bleibt nur das Ausweichen. Die Russen schweigen sich über unsere Flugscheiben aus, und die Amerikaner bringen zur Irreführung der Öffentlichkeit lange Berichte mit Kommentaren über Sichtung und Beobachtung angeblich ausserterrestrischer Flugobjekte. Es sieht manchmal tatsächlich so aus, als hätten wir eine noch bessere Konkurrenz bekommen. Denn diese tauchen auch an Stellen auf, die sicherlich nicht von uns beflogen werden. Hm…" Der Oberst räusperte sich gedankenverloren. Dann sah er wieder Dohle an: "Wie sieht es denn bei eurer Truppe aus?" "Schlecht, Herr Oberst! Wir sind seit Jahren überhaupt ohne Verbindung und Nachschub. Unsere Ernährung ist urwaldmässig, so wie jene der seltsamen Mogulala Indios, unter denen wir wie Stammesangehörige leben. Unsere Waffen leiden unter dem feuchten Klima, viele Geräte sind ausgefallen oder kaputt, und die meisten von uns sind mehr oder weniger krank. Medikamente sind schon lange aus, und wir sind auf die Medizinmänner der Indios angewiesen, die gottlob eine Fülle von erfolgreichen Rezepten besitzen. Dennoch haben wir schon grosse Verluste zu beklagen. Das letzte, was wir noch in diesem verlorenen Weltwinkel erfuhren, war das traurige Ende des Krieges. Dann fühlten wir uns abgeschrieben. Trotzdem haben wir unsere Doppelgarnituren, Tropenuniformen und Tarnanzüge, in einem leidlich guten Zustand erhalten und laufen bei unserem Tagesablauf ebenso wie die Indios umher. Die Stimmung ist teils Lethargie, teils Wunderhoffen." "Ach ja, die Wundergläubigen!" warf der Oberst halb bitter, halb ironisch ein. "Die haben wir auch in der Heimat. Seit das Geraune herumgeht, dass kleine Gruppen von uns aus dem Einschliessungsring der Alliierten entkamen oder ausbrachen und dabei Geräte und Geheimmaterial in Sicherheit bringen konnten, glauben die Leute überall das gleiche. Etwa so, dass man nur Däumchen drehen braucht, dann kommt eines Tages bei hellem Sonnenschein eine Superflugscheibe, möglichst eine V-7 mal 7 mal 7, und daraus entsteigt bei der Landung der Heilige Geist der Nation. Daraufhin geht augenblicklich die ganze Welt in die Knie, und alles ist wieder in Butter, niemand braucht vorher etwas dazu zu tun. O heilige Einfalt! …" Die Männer sahen den Kommandeur betreten an. "Nanu? Stimmt das etwa nicht?" Der Oberst grollte. "Nun, Dohle, wie geht die Geschichte weiter? Was war die Ursache eures Durchbruches zu unserem Selvas Posten?" "Unsere völlige Isolierung, Herr Oberst. Noch haben sich nicht alle Männer damit abgefunden, vor allem nicht unser Kommandeur. Da wir keine Stromversorgung mehr besitzen, verfügen wir über keine funktionierenden Nachrichtengeräte mehr. Es gibt keinen Sprit mehr für Aggregate, die Trockenbatterien sind schon lange unbrauchbar geworden, und sogar das Urwaldtamtam klappt nicht. Das schon deshalb, weil sich unsere Indios hermetisch von der Aussenwelt abschliessen. So sind schliesslich eines Tages nach einem langen Palaver Berger und ich ohne Indiobegleitung losgezogen. Wir hatten ja eine ungefähre Richtung, nachdem einer der Indios mit Überzeugung die Behauptung vertrat, dass es weiter östlich mit leichter Südabweichung noch eine Stelle gäbe, wo sich eine Gruppe Weisse versteckt hielten. Wie diese Nachricht bis zu uns kam, ist uns allen schleierhaft. Wir konnten darüber nichts in Erfahrung bringen. Wir hatten also nur die Wahl zwischen Glauben oder Unglauben. Wir setzten alles auf die einzige Karte Glauben." "Allein zu zweit" Der Oberst machte ein erstauntes Gesicht. "Wie lange seid ihr da unterwegs gewesen?" "Wir hatten keinen richtigen Zeitbegriff mehr, Herr Oberst! Wer ununterbrochen an ein Überleben denken muss, verliert jeden Zeitbegriff. Wenn wir nicht lange genug von den Indios gelernt hätten, Nahrung aus dem Urwald zu holen, wären wir verhungert oder Beute wilder Tiere geworden. Wir haben Maden geröstet, Schlangen verzehrt, Fische gespiesst und sonst noch allerlei Zeug, was da kreucht und fleucht. Bei Wasserläufen mussten wir verdammt aufpassen auf Alligatoren und Piranhas, im Wald auf Panther, Ozelots und immer wieder auf die gefährlichen Schlangen. Grossspinnen und ebenso Springspinnen zählen auch nicht gerade zu Annehmlichkeiten, ebensowenig die Skorpione, von denen die schwarzen tödlich sind. Und manchmal sahen wir vor lauter Insekten keinen Wald um uns. Im Urwald gibt es nur das Gesetz vom Fressen oder Gefressenwerden. Mit einer Heiligen Schrift kommt man da gegen die Natur nicht an. Unsere Chance bestand darin, dass wir schon Jahre vorher die Essgewohnheiten der Mogulala annehmen mussten. Da wurde so manches an Getier und Kroppzeug zusammengefangen und geröstet, aber wir hatten keine andere Wahl…" "Mahlzeit", murmelte einer der anwesenden Techniker. Dohle grinste schwach. "Darf ich einladen -" Der Techniker zeigte abwehrend seine Handflächen. "Ich esse nur Trockengemüse." "Und in welcher Gegend steckt der ganze Haufen" fragte der Oberst weiter. "Wir sind keine geschlossene Truppe mehr und leben in zerstreuten Gruppen. Einzelne Kleingruppen sind weiter nördlich gezogen, nachdem sich das ganze Unternehmen als Fehlschlag erwiesen hatte. Aber der gesamte Bereich befindet sich in den Wäldern östlich der Andenhänge, die von zwei Flüssen durchzogen werden, die zum Rio Yaku fliessen. Auf den Karten heisst der grosse Landdistrikt Madre de Dios. Es ist für die Brasilianer selbst noch unbekanntes Gebiet. Die dort lebenden Mogulala Indios sind völlig verschieden von den anderen wilden Indiostämmen, die in den benachbarten Bereichen leben. Sie haben eine uralte Gesetzgebung und stehen weit über den sonst primitiven Indios. Sie erzählten uns eine märchenhafte Geschichte, derzufolge sie weisse Urahnen gehabt hätten. Angeblich gibt es auch eine unterirdische Stadt, aber wir haben nichts davon gesehen. Wir haben es ihrer unglaublichen Herkunftsgeschichte zu verdanken, dass wir freundlich aufgenommen und nicht mit Giftpfeilen empfangen wurden. Sie haben uns wie Angehörige aufgenommen, aber vieles blieb uns bis jetzt verborgen. Wir haben dann eine grosse Anzahl ihrer Krieger mit unseren Waffen vertraut gemacht, und sie waren dann auch bereit, mit uns nach dem Norden in den Krieg zu ziehen. Wir lehrten sie auch unsere deutsche Sprache. Auch die Ausbildungssprache ist deutsch. Hätten sich die Dinge in Europa anders entwickelt, wären wir eines Tages mit einer respektablen Streitmacht aus den Urwäldern hervorgekommen und vor dem Panamakanal gestanden. Dass daraus nichts wurde, drückt unserem Kommandeur das Herz ab. Andererseits träumten die Mogulala Indios wieder davon, mit unserer Hilfe die umliegenden Stämme unterwerfen und ihr vergangenes Traumreich wieder errichten zu können. Ihre Ältesten haben unserem Kommandeur manches über ihre Vergangenheit erzählt, aber ich selbst weiss nichts Näheres. Ich glaube, dass es da für die Welt Überraschungen gibt, wenn wir nochmals heil aus der grünen Hölle herauskommen." Dohles Antlitz zeigte Resignation. "Interessant, sehr interessant", murmelte der Oberst. "Aber in drei Teufels Namen, warum hat der Kommandeur nicht den ganzen Haufen mobil gemacht, um wieder Anschluss an die Zivilisation zu finden?" setzte er kraftvoll fort. "Davon war ohnehin immer wieder die Rede", erwiderte Dohle. "Wir haben immer ein Für und Wider abgewogen. Aber die letzten Äthermeldungen, die wir noch mit unseren dann ausfallenden Geräten empfangen konnten, waren voll Latrinennachrichten, nach denen alle Angehörigen der Waffen-SS zumindest lebenslänglich in Bergwerke verdammt oder für die ganze Zeit ihres Lebens auf öde Inseln verbracht würden. So blieben wir schon lieber unter den Indios in einem kleinen Scheinreich der Freiheit. Es hielt auch die Wagemutigsten von uns ab, einen Ausbruch zu versuchen." "Und nun seid ihr trotzdem losgezogen", stellte der Oberst fest. "Also geht es jetzt um die Wurst?" "So ist es, Herr Oberst!" Dohle zeigte sich bedrückt. "Ich habe eine Skizze unseres Lagers mit. Diese aber betrifft nur das Gebiet selbst und nicht mehr die unbekannte Umgebung. Wenn man den Rio Yaku aufwärts sucht, muss man dennoch Glück haben, um uns zu finden. Niemand von uns allen hat eine Vorstellung, was weiter mit uns geschehen soll. Die Männer im Selvas Stützpunkt sind kaum besser daran als wir. Unser Schicksal liegt jetzt in Ihrer Hand, Herr Oberst!" Der Kommandeur sah den Sprecher verblüfft an. "Ich bin doch nicht der liebe Gott. Ich hänge mit meinen Leuten genauso an einem seidenen Faden wie ihr!" Seine erste Erregung ebbte ab und begütigend sagte er: "Natürlich lassen wir Kameraden nicht im Stich. Nur weiss ich noch nicht, wie wir helfen können. Ich werde die nächste Verbindungsmöglichkeit mit unserem Hauptpunkt 211 benützen, um diese Urwaldsache vorzubringen. Bis dahin bleiben Sie in unserer Obhut, Dohle! Da Major Eyken von Ihrer Truppe ist, wird er für Ihr Wohlergehen sorgen. Gehen Sie mit ihm und nehmen Sie Hansen mit!" "Jawohl, Herr Oberst!" Dohle sah die Anwesenden fragend an. "Komm mit, mein Junge!" Eyken trat vor und schickte sich zum Gehen an. "Für die nächste Zeit bin ich also deine Amme. Ist das klar? Und Sie, Hansen, hängen sich auch an mich!" Dohle bekam feuchte Augen. Die kameradschaftliche Art des Majors seiner Truppe berührte ihn tief. Sie machte eine Truppe zur Heimat von Männern, die wie eine innige Familie zusammenstanden. Hier zeigte sie sich wieder. Hier war der Rang keine Kaste, kein Überbleibsel aus der Zeit eines trennenden Systems, sondern einfach eine Notwendigkeit in einem Führungsaufbau. Eyken ging und die beiden folgten ihm. Er hatte einen Mann seiner Truppe zugeteilt bekommen, wie es ihm der Oberst versprochen hatte. Für seine beiden Marinekameraden hatte er als Überraschung einen Obermaat übernommen. Er schmunzelte im Gehen bei dem Gedanken, wie ihre Gesichter aussehen würden. … Die beiden Neuen waren von Eyken nach den vorhandenen Möglichkeiten bestens untergebracht worden. Am ersten Abend verkrochen sie sich unter ihre Decke und schliefen bis in den späten Morgen des nächsten Tages hinein. Den darauffolgenden Abend jedoch sassen sie mit Eyken und den beiden Kaleus beisammen. Hansen war von den beiden Marineoffizieren ohne Rangabstandsformen sofort als deren Pflegling angenommen worden. Dohle erzählte als erster seine Brasilienerlebnisse. Er begann seine Schilderung mit der Einschiffung in Marseille und der U-Boot-Landung vor der brasilianischen Küste. Die Brasilientrupps der Waffen-SS wurden von Landeskundigen geführt und brachten das Kunststück zustande, tatsächlich unbemerkt in den Urwäldern unterzutauchen und ungeachtet vieler Widerwärtigkeiten und kleiner, unvermeidlicher Verluste das riesige Land von Ost bis West durch Selvas (Wälder) und Sertão (halbwüstenartige Landschaften) zu durchziehen. Es war ein Marsch durch eine Hölle. Nach dieser Schilderung wiederholte Dohle etwas eingehender das Festsetzen der Trupps im Gebiet der bisher nicht bekannten Mogulala Indios und das plötzliche Ende des geplanten Einsatzes auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Der Geist der Expeditionstruppe war über alle massen gut, und allen Strapazen und Gefahren zum Trotz wären die Männer, verstärkt durch eine kleine Indianerarmee, wie einst Cortez in Mexiko, unaufhaltsam nach dem Norden zum Isthmus gestürmt, wäre ihnen der Nachschub und der Rückhalt in der Heimat verblieben. Kein Tiefschlag konnte schmerzvoller sein als das plötzliche Ende aller Träume von einem Triumph deutschen Soldatengeistes. Mit tiefer Erschütterung hatten die Zuhörer den Bericht dieses kühnen und abenteuerlichen Unternehmens vernommen. Die Leidenschaftslosigkeit und eine zeitweise Erzählermonotonie, bedingt durch die Härten der Erlebnisse, war aufwühlend gewesen. Es war durchaus verständlich, dass die Offiziere auf Fragen verzichteten. Dem Erzählten wäre ohnedies kaum noch etwas hinzuzufügen gewesen. Anschliessend bestätigte Hansen die Gefahren und Tücken der Selvas. Er gab aber auch zu, dass das Erreichen des Stützpunktes weitaus weniger schwierig war als der Expeditionszug einer ganzen Truppe quer durch das riesige Brasilien. Nichtsdestoweniger würde schon der Marsch zu dem Stützpunkt für jeden Neuling einem Durchqueren des Höllenvorhofes gleichkommen. "Da scheint ja die Antarktis noch ein Paradies dagegen zu sein", meinte Krall dazu nachdenklich. Dann schmunzelte er. "Wir hatten einmal einen Maat auf einem Kasten, der mochte keine Spinnen. Wenn er eine sah, dann fing er sie behutsam, indem er sie in seine Hand oder in eine Tüte laufen liess und dann irgendwohin verbrachte. Was hätte dieser Mann wohl in diesen Wäldern getan?" "Diese Tierlein hätte er da nicht erst fangen brauchen", versetzte Dohle mit einem müden Lächeln. "Diese Biester wären ihm faustgross ganz von selbst in das Gesicht gesprungen oder sonst massenweise über den Weg gelaufen, dass er mit Fangversuchen gar nicht nachgekommen wäre. Das hätte er sehr schnell aufgegeben!" "Das will ich auch meinen", bestätigte Hansen. "Fast möchte ich mir wünschen, ich wäre lieber mit Ihnen, meine Herren Major und Kapitänleutnante, aus der Antarktis gekommen. In Rio traf ich vor meinem Urwaldausflug noch einen anderen Maat, der zur Crew des U-Bootes U-1001 gehörte. Er war an irgendeiner komischen Sache erkrankt und wurde daher vor dem Erreichen der patagonischen Gewässer mit Kursrichtung Magellanstrasse an der südargentinischen Küste heimlich an Land gesetzt. Da der Mann sehr gut englisch sprach, sollte er sich den Argentiniern gegenüber als englischer oder skandinavischer Schiffsbrüchiger ausgeben, um in ein Krankenhaus zu kommen. Dieser Mann hätte nie zur Marine kommen sollen, denn er hatte panische Angst vor Eisbergen. Die Leute der Crew hatten deshalb billige Kurzweil mit ihm. Auch so etwas gibt es", sagte Hansen und schüttelte den Kopf. "Wenn ich mir so vorstelle, wie der in die Antarktis gekommen wäre, der wäre vor Entsetzen geschrumpft wie der Balg einer Ziehharmonika. So aber hatte er Glück und kam später nach Rio. Nur war dieses Glück von kurzer Dauer, denn er verstarb ganz plötzlich." Die beiden Marineoffiziere spitzten die Ohren. Hellfeldt fragte sofort: "Wissen Sie, Hansen, was es mit diesem U-1001 auf sich hatte?" "Jawohl, Herr Kaleu!" antwortete der Obermaat prompt. "Der Maat hat es mir vertraulich erzählt. Das Boot stand unter dem Kommando des Kapitäns Neusser und hatte Diamanten im Wert von einigen Milliarden Reichsmark an Bord. Dieser Schatz wurde auf Befehl des SS-Generals Gutkell in einem gepanzerten Transporter aus Berlin herausgeschafft und in ein Wasserflugzeug verbracht. Dieses flog damit über die Nordsee zum Auslaufhafen von U-1001 in Norwegen. Dieser Schatz sollte deutschen Nachrichtenleuten in Argentinien übergeben werden, um eine Nachkriegsbewegung finanziell aufbauen zu helfen. Nach dem Bekanntwerden der Kapitulation hielt sich der U-Boot Kommandant streng an seine Weisungen und lief daher keinen Übergabehafen an. Nachdem das Boot an der argentinischen Küste heimlich den zuvor erwähnten Mann ausgebootet hatte, fuhr es auf Südpatagonien zu. Dieser Mann war es auch, der wenig später eine kurze Nachricht auffing, derzufolge U-1001 Anfang Juni 1945 trotz höchster Vorsichtsmassnahmen auf zwei von Port Stanley aus operierende Kriegsschiffe der britischen Royal Navy stiess. Das Boot konnte nicht mehr ganz wegtauchen, und die Briten setzten dem Fahrzeug zwei Granaten vor den Bug. Die dachten nicht daran, dass das deutsche Boot nach der erfolgten Kapitulation der deutschen Streitkräfte sich zur Wehr setzen würde. Der Kapitän Neusser aber griff an. Er traf mit dem ersten Torpedo das links von ihm schwimmende Feindschiff, das sofort in die Tiefe ging. Der zweite Brite drehte daraufhin ab, wurde aber von dem U-Boot verfolgt. Und nun geschah dem empfangenen Bericht zufolge etwas geradezu Unglaubliches. Das zweite abgeschossene Torpedo traf nicht das berechnete Ziel, sondern kehrte in einem grossen Bogen zu dem Boot zurück, traf es unglückseligerweise, und es ging mit der gesamten Crew und dem Diamantenschatz unter. Wenn ich daran denke, was unsere Leute hier in Lateinamerika hätten anfangen können, wenn wir diese geradezu unermesslichen Mittel zur Verfügung bekommen hätten, das ist kaum auszudenken." Der Obermaat seufzte. "Was da unseren blauen Jungs passierte, das ist schon mehr als Pech!" Hellfeldt nickte. "Pech ist kein Ausdruck. Das ist eine Höllensache. Es kommt fast nie vor, dass ein abgeschossener Aal wieder zurückkommt. Unter tausend Fällen einmal. Und dass dieses Einpromille gerade U-1001 treffen musste, ist ein Verhängnis!" "Das ist mehr als ein Verhängnis", fügte Eyken düster hinzu. "Der Preis für ein versenktes und für ein vertriebenes Schiff der Briten war zu hoch. Eine verhexte Sache!" Wütend biss er sich in die Unterlippe. "Ja, richtig verhext!" wiederholte der Obermaat. "Es sieht fast so aus, als hätten die Engländer in Rio einen Macumbazauber bestellt, der dem Boot zum Verhängnis wurde." "Ach ja, Sie waren ja in Rio", sagte Hellfeldt. "Ist es tatsächlich so, dass dort Voodoo und Macumba im Zunehmen begriffen sind?" "Und wie", erklärte Hansen. "Der Macumbakult ist reine Schwarzmagie, ebenso der Voodoozauber, der aus Haiti kommt. Haiti bekam ihn aus Westafrika mit der Sklavenverschiffung herüber. Der Macumbakult hat in Rio Vorrang und wird zugleich mit religiösen Vorstellungen verbunden. Bei den Voodoozeremonien steht die schwarze Mamaloi im Mittelpunkt, eine richtige Schwarzenhexe. Bei den Macumbariten gilt der Macumbeiro als der massgebende Medizinmann, der mit Geistern umgeht und mit deren Hilfe Krankheiten beschwört. Er fällt je nach Bedarf in Trance, oder er lässt schwarze Hähne oder Ziegenböcke opfern, denen der Hals aufgeschnitten wird. Der Macumbeiro verkauft Amulette gegen allerlei böse Geister und Übel, braut Medizinen nach uralten Rezepten zusammen und hat eine überaus geachtete, aber auch gefürchtete Stellung. Mit den zwei Abarten, dem Umbanda Kult, der betont religiös ist, sowie dem Candomblé, ebenso auf Heiligenverbindungen aufgebaut, konnte aber der Macumbakult nicht verdrängt werden. Die schwarzmagischen Künste des Macumbeiro, der nicht nur Liebestollheit, sondern vor allem auch Feinde zu Tode beschwören soll, sind allem Vernehmen nach überaus wirksam und bilden eine grosse Einnahmequelle. Die magischen Riten und Arrangements haben eine uralte afrikanische Tradition. Den Gipfelpunkt der afrikanischen Schwarzkünste bilden die Zombies in Haiti, die als lebende Leichname ihren Herren wie seelenlose Roboter dienen. Bisher ist man diesem fürchterlichen Spuk noch nicht vollends auf den Grund gekommen." "Ich kenne davon einiges", warf Eyken ein. "Ich habe mich mit einigem Interesse mit der Geschichte der Magie beschäftigt. Bereits in der grauen Vorzeit begann es mit dem Jagdzauber und Dämonenbeschwörungen. Die praktizierenden Medizinmänner und Schamanen erhielten dadurch eine überragende Stellung in ihren Horden oder Stämmen. Die Inanspruchnahme ihrer vermeintlichen Kräfte zwang sie mit der Zeit, Praktiken der schwarzen Magie zu finden und zu entwickeln. Hierbei wurden insbesondere Zentren bei den schwarzen, primitiv gebliebenen Völkerschaften des westlichen und mittleren afrikanischen Bereiches entwickelt, ebenso aber auch bei den mystisch begabten und überaus sensitiven Apiru. Die apiruische Schwarzmagie ist sogar religiös beeinflusst. Mit der K. und der Alchimie einer Archetypenmagie haben die Apiru ein hochentwickeltes System aufgebaut, das in mehreren Bereichen einen geradezu wissenschaftlichen Charakter aufweist. In dieser Entwicklung liegt aber auch die Tragik eines unglücklichen Volkes, das den Fluch der schwarzmagischen Künste zu ertragen hat. Die Verwendung eines Wissens, die in der menschlichen Natur enthaltenen, aber nur einem Teil der Menschen zugänglichen geistigen Kräfte in Bewegung zu setzen und für bestimmte Zwecke zu verwenden und zu entfalten, ist in der Art ihrer Anwendung entweder weiss oder schwarz. Es ist eine uralte Lehre, dass eine Wahrheit des Lebens von jedem erkannt werden kann, der dazu die nötige Einsicht und Voraussetzung besitzt. Die Magie nun ist die Kunst, den Willen durch die schöpferische Kraft eines starken Geistes zu bewegen. Bei den Nordleuten ist dieser starke Geist das innere Gesetz, das ihnen den weissen Weg einer göttlichen Sendung weist. Als sie ihrem Gesetz nicht zum Durchbruch verhelfen konnten, weil sie als Sonnensöhne immer allein standen, kam die Unsicherheit über die Welt. Ihrer Erfüllungsreligion steht immer feindlich die Erlösungsreligion entgegen. Der weisse, nordische Weg ist die Erweckung und die Ausübung geistiger Willenskräfte zum Guten und zu Höherem, zu einem Eingehen in göttliches Sein. Demgegenüber steht die Schwarzmagie als Gegenpol des bipolaren Gesetzes des Daseins, die durch die erlangte Anziehung und Beherrschung gewisser Kräfte und Phänomene vom Göttlichen weg zu den Dämonen führt. Das Streben eines Volkes nach einer vorgeblichen Auserwähltheitsverheissung zur Macht über alle Völker der Erde ist behaftet mit dem Fluch des schwarzmagisch Dämonischen, weil es dunkle Kräfte zur Erreichung dieses Zieles in Bewegung setzt. Das ethische Gesetz des weissmagischen Bewusstseins zwingt den erkennenden Menschen, den unter dem schwarzmagischen Bann liegenden Geschöpfen die Freiheit vom Übel zu wünschen und die Kraft, diesem Fluche entrinnen zu können. Das wollte ich gesagt haben", schloss Eyken.

Abschied vom Hort

"Wenn du des Nächsten Angesicht erforschest, ob er von deiner Art ist, treu zu wirken an unsrer Zukunft, gläubig und voll Freundschaft: Ihn halte fest! Doch die am Gold Verfaulten, schon lebend Toten, Knechtische wie Knechter - sie lass dem Götzen und dem Krampf der Stunde!"
(Hans Heyck)

Der aufgehende Glutball der Sonne strich über die Osthänge der Anden, griff langsam tastend über die steinernen Riesen dem Dunkel nach und liess die mächtigen Eishäupter der endlos scheinenden Gebirgskette feurig aufleuchten. Die schweren Nebelmassen in den Tälern und Schrunden kamen in Bewegung und formten wallende Geister, Drohung und Auflösung zeigend. Das Dämmerungsviolett floh in einem steten Nachziehen hinter der samtenen Nachtschwärze westwärts davon. Diesem langsamen Entweichen folgte das leuchtende Farbenspiel des tropischen Himmels, das sich in diamanten glitzernden Funken an den Bergesgipfeln brach. Der weite Raun unter dem himmlischen Farbenteppich war leer. Nur die Strahlen des Tagesgestirns stiessen durch die räumliche Weite, vergoldeten die Wipfel der Selvas und brachten den tiefen Tälern der Anden Licht. In diese Leere hinein kam plötzlich ein winziger Punkt aus südöstlicher Richtung, der sich zusehends vergrösserte und mit einer unwahrscheinlichen Geschwindigkeit ein Andenziel ansteuerte. Einige Bergindios, die am frühen Morgen aus ihren in hoher Einsamkeit liegenden Hütten herauskamen, sahen eine seltsame Scheibe durch die Lüfte fliegen, die dann langsamer niedergehend in einer fernen Senke verschwand. Verständnislos blickten sie diesem seltsamen Flugobjekt nach … Vor Mimes Schmiede gab es Aufregung. "Eine V-7 ist wieder da!" Ein Melder rannte zum Kommandeur. Die Nachricht lief gleichzeitig mit ihm blitzartig durch die unterirdischen Gänge, von Mann zu Mann und von Raum zu Raum. Als der Oberst nach Erhalt der Nachricht ins Freie trat, war die Flugscheibe mittlerweile auf dem kleinen, behelfsmässigen Landeplatz glatt niedergekommen. Zwei Männer waren herausgeklettert und kamen ihm bereits entgegen. Vor dem Kommandeur nahmen sie Haltung an. "Hauptmann Spohr und Oberleutnant Brendt, Herr Oberst! Beide von der Truppe Vogel am Arm." "Aha, Waffen-SS", bestätigte der Kommandeur. "Wo sind denn die bisherigen Flieger?" "Einer krank, einer im Einsatz", kam es militärisch knapp zurück. "Wir haben aber ebenfalls hergefunden, Herr Oberst!" "Das sehe ich", lachte der Kommandeur. "War es schwierig?" "Nicht allzusehr, Herr Oberst. Wir hatten eine ausgezeichnete Lagebeschreibung mitbekommen." "Das sollte selbstverständlich sein! Und was habt ihr sonst noch Schönes mitgebracht?" "Einen dicken Briefumschlag, Herr Oberst", antwortete Spohr. "Keinen Nachschub, weil wir auf Punkt 211 ebenfalls Schwierigkeiten haben." Der Kommandeur kniff die Lippen zusammen. "Kommen Sie mit in den Berg!" Er machte kehrt und ging, gefolgt von den Männern, zurück. Einem vorbeieilenden Mann befahl er, Eyken in den Kommandoraum zu schicken. In der Zentrale angekommen, nahm er als erstes einen Brief entgegen, der ihm von Hauptmann Spohr überreicht wurde. Bevor er den Umschlag öffnete, sagte er: "Lassen Sie sich zuerst Kaffee geben. Das ist das einzige, von dem wir genug haben. Der Adju bringt Sie in den Essraum. Dann kommen Sie nochmals zurück, und anschliessend haben Sie Ruhe!" Den Adju ansehend, setzte er hinzu: "Ich habe nach Eyken rufen lassen, weil unsere Flieger hier Kameraden seiner Truppe sind. Verständigen Sie bitte noch die Chefingenieure und meinen Stab!" Der Kommandeur setzte sich, während der Adjutant den Raum verliess. Er öffnete den ihm überbrachten Umschlag und entnahm diesem eine Reihe von Papieren. Die oben liegenden Blätter enthielten einen Lagebericht mit dem Aufdruck "Geheime Kommandosache" und anschliessend Erläuterungen. Die übrigen Papiere erwiesen sich nach dem Durchsehen als verschiedene technische Anweisungen, Planzeichnungen und Nachrichtenabschriften. Nach dem Lesen des Hauptberichtes machte der Oberst ein äusserst nachdenkliches Gesicht. Die Dinge liefen nicht alle so glatt, wie es die Planungen vorsahen. Es war nicht unschwer vorauszusehen gewesen, dass nicht berechenbare Faktoren vieles erschweren würden. Zu einem Überdenken der Nachrichten blieb dem Kommandeur nicht viel Zeit. Nach und nach trafen in kurzen Abständen die zu ihm befohlenen Männer ein. Auch die V-7 Piloten waren wieder, gestärkt, zur Stelle. Der Oberst hiess die Männer an dem langen Arbeitstisch in der Raummitte Platz nehmen. Er selbst nahm seinen Sitz am oberen Tischende ein und legte die bisher in der Hand gehaltenen Papiere vor sich hin. Eine erwartungsvolle Ruhe war eingetreten. Mit einigen Worten leitete er die Ankunft der Kuriere vom Punkt 211 ein und fuhr dann fort: "Wir alle merkten schon lange, dass die Verbindungen zwischen unseren Stützpunkten ausserhalb der Heimat immer grössere Abstände erreichten. Wir mussten auch feststellen, dass in der ganzen Welt, insbesondere aber in den USA, eine zunehmende UFO-Hysterie ausgebrochen ist und dass es ohne Zweifel auch fremde Objekte geben muss, deren Herkunft noch ungeklärt erscheint. Das ist einmal der erste Punkt, der bei einem Einsatz der V-7 zu Verbindungszwecken und für Nachschub zu einer erhöhten Vorsicht zwingt. Aus den weiteren Mitteilungen ergibt sich, dass die Nachschubprobleme schwieriger geworden sind als vorerst angenommen. Zum geringeren Teil ist dies wohl auch auf den Punkt eins zurückzuführen, zum grösseren Teil jedoch auf das in der ganzen Welt eng gezogene Netz unserer Gegner. Auch die dem Feind entwischten U-Boote werden so wenig als möglich eingesetzt. Das bedeutet mit anderen Worten, dass die einzelnen Stützpunkte mehr als zuvor auf sich selbst angewiesen sind. Wir werden uns also noch mancherlei einfallen lassen müssen, um Verpflegung und Materialnachschub regeln zu können. Wenn wir dabei in Betracht ziehen, dass in diesen menschenarmen Gegenden das Auftauchen von Fremden geradezu eine Sensation darstellt und nicht geheimgehalten werden kann, dann ist es sofort klar, wo die ersten Schwierigkeiten beginnen. Als drittes kommt dazu, dass nach den Mitteilungen vom Punkt 211 auch mit den Geldmitteln sparsam umgegangen werden muss, da man sich nach dem Gang der Dinge auf eine weitaus längere Wartezeit einrichten muss als ursprünglich angenommen. Die unmittelbar nach Beendigung der Kampfhandlungen im Mai 1945 aufgetretene und überschätzte Spannung zwischen den Westalliierten und den Sowjets ist längst einer erneuten Eintracht gewichen. Die Stationen eines wellenförmig verlaufenden kalten Krieges sind ein billiges Täuschungsmanöver. Die Teilung der Welt zwischen dem verstorbenen Roosevelt und dem noch lebenden Stalin zugunsten des letzteren ist nicht nur eine harte Tatsache, sondern die Grundlage dafür, beiden Teilen je eine halbe Welt zu sichern. Das ist nichts Neues, sondern bereits kalter Kaffee!" Der Oberst versuchte ein gequältes Lächeln. "Als nächstes habe ich Anweisungen erhalten, einige Leute in den Aussendienst abzustellen und das Personal des Hortes im Innendienst auf die technischen Kräfte und das notwendige Schutzpersonal zu beschränken. Was darüber hinausgeht, soll eine neue Stellung beziehen, wo die Versorgung und Erhaltung leichter fällt. Über diese Abstellung wird später noch ausführlicher zu sprechen sein. Bevor eine solche Abstellung erfolgt, sollen alle hier verfügbaren Kräfte eingesetzt werden, den Landeplatz für die V-7 zu erweitern. Es wird ungeachtet der zuvor angeführten Einschränkungen versucht werden, bei einer Lagebesserung weitere Maschinen und Ersatzteile hierher zu schaffen, um uns die Möglichkeit zu geben, nicht nur herstellungsmässig, sondern auch experimentell besser arbeiten zu können. Unser Andenpunkt wird selbständiger werden, Punkt 211 wird sich noch hermetischer abschliessen. Alle Stützpunkte haben vorläufig auf Alarmstufe zu bleiben. Als Begründung wird mitgeteilt, dass die Nachrichtendienste der Alliierten und jene des neuen Staates unter einem Trauma der Deutschenangst leben und dass es massgebende Leute gibt, die fieberhaft nach einem ihrer Vorstellung nach noch lebenden Führer suchen. Dabei wissen sie doch ganz genau, dass der Führer systematisch von seinem Leibarzt Morell, der, wie festgestellt wurde, Freimaurer war, vergiftet wurde." "Das haben meine Kameraden und ich schon lange gewusst!" warf Eyken dazwischen. "Ja, ja, sicherlich", begütigte der Oberst. "Wir können später darüber sprechen. Jedenfalls, um beim Thema zu bleiben, jagen Gefährliche und Verrückte in der ganzen Welt herum wie ein Sack voll Hummeln um einen Löwenzahn. Wie die arbeiten, geht aus dem Beispiel hervor, dass vor der Auflösung der Internierungslager in den westdeutschen Besatzungszonen und der Entlassung der Waffen-SS Mannschaften und deren Bereitstellung für die deutsche Gerichtsbarkeit noch etliche tausend Soldaten im Lager Langwasser bei Nürnberg an vergiftetem Brot gestorben sind, welches präpariert wurde. Eine Tatsache, die bisher in unserer Heimat verschwiegen wurde. Wie man sieht, ist die Lage als Ganzes unerfreulich. Das ist nun einmal so. Aber deshalb liegen wir noch lange nicht auf der Schnauze! Wir sind wohl gezwungen, uns zurückhaltender als bisher zu verhalten und zunehmende Schwierigkeiten zu meistern, dürfen aber dabei nicht übersehen, dass der grosse Weltrummel um uns einer inneren Unsicherheit des Gegners entspringt. Wir haben bei dieser Feststellung nichts anderes zu tun als abzuwarten, bis man auf Punkt 211 auf Blössen des Feindes reagieren kann. Was uns jedoch alle hart trifft, ist die Erkenntnis, dass in der Heimat praktisch keine Kräfte vorhanden sind, mit denen man bereits jetzt zusammenarbeiten könnte. Die noch volkstreuen Kräfte haben jeden Sinn für die Wirklichkeit verloren. Ein übertriebener Personenkult stellte das Reich zu sehr in den Hintergrund, und nun blökt eine Herde so hilflos, weil ein Leithammel fehlt. Ich weiss, das sind harte Worte, aber es ist so! Wir müssen die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, und es hat keinen Zweck, wenn wir uns etwas vormachen. Und nun nochmals zu den erhaltenen Nachrichten: morgen früh um acht Uhr erwarte ich den Stützpunktstab bei mir! Wir werden dann gemeinsam überlegen müssen, welche Massnahmen nach dieser Schilderung der Lage ergriffen werden müssen. Ich komme dann noch auf weitere Einzelheiten zurück. Ende! -" Die Anwesenden sahen sich an. Der Vortrag des Kommandeurs war militärisch kurz gewesen, aber die Aussage reichte vollauf. Die Männer erhoben sich der Reihe nach und schickten sich an zu gehen. Ihre Gesichter waren ernst und beherrscht. Sie waren illusionslos, aber ihr Glaube war unerschütterlich. "Einen Augenblick noch, Eyken!" Der Kommandeur hielt den Major mit einer knappen Bewegung zurück. "Für Sie habe ich noch etwas Besonderes!" "Jawohl, Oberst!" Nachdem die Gerufenen den Kommandeurraum verlassen hatten, lud der Oberst Eyken zum Sitzen ein. Dann blätterte er nochmals in den Papieren. "Wie Sie zu Ihrem Leidwesen ja selbst wissen, ist aus einem versprochenen Aussendienst nichts geworden", leitete der Oberst das Gespräch ein. "Ich habe schon darauf hingewiesen, wie schwierig die Landesverhältnisse hier sind. Ich habe manche eigene Vorstellungen von hier ändern müssen." "Das geht wohl allen so, die in eine völlig fremde Umgebung kommen", pflichtete Eyken bei. "Natürlich! Aber zur Sache: Da ist eine Sonderanweisung gekommen, die einen heiklen Auftrag beinhaltet. Sie gehören ja zu einer besonderen Gruppe, die schon immer abseits von der früheren allgemeinen Politik eigene Wege ging. Da sind Andeutungen hier, dass Sie in alte geheime Verbindungen zu asiatischen Kräften eingeweiht sind. Ihre Leute auf Punkt 211 denken jetzt daran, abgerissene Verbindungen wieder anzuknüpfen. Nach dem Ende des Krieges sollen einige Leute aus Tibet zurück in die Heimat gekommen sein. Der massgebendste, ein Major Gutmann, wird als verunglückt gemeldet." Eyken fuhr hoch. "Gutmann? O verd …" Er schluckte. "Kannten Sie ihn? -" "Sehr gut sogar! Er gehörte zum engeren Kreis der Wissenden." "Es tut mir leid", versetzte der Oberst leise. Zögernd fuhr er fort: "Mit ihm kamen noch zwei Fliegeroffiziere und ein Franzose in das Restreich. Im Augenblick besteht zu diesen Leuten kein Kontakt. Ein weiterer Mann, der zu Ihrer Gruppe gezählt wird und zu der knapp vor Ende des Krieges eigenen SS-Luftwaffe abgestellt wurde, war ein Major Juncker. Juncker verstarb in einem britischen Internierungslager in Indien! Er war ebenfalls vorher in Tibet gewesen. "Juncker auch?" Eykens Gesicht war jetzt fahl. "Ich dachte es mir, dass Sie diesen Mann auch kannten." Die sonst harte Stimme des Kommandeurs bekam einen warmen, väterlichen Ton. "Wir haben alle Verluste aus engstem Kreis zu beklagen." Und ganz leise sagte er noch: "Ich selbst verlor meinen Sohn. Er war Flieger wie ich und stürzte bei einem Luftkampf ab." "Bitter, bitter", murmelte Eyken. "Er fiel noch im Glauben an einen Sieg. Doch lassen wir das… Die zuvor genannten Leute hatten die letzten Tibetkontakte. Aber nach all dem bisher Erfahrenen fruchtlose und zum Teil sogar unangenehme Begegnungen. In Lhasa vergass man zu diesem Zeitpunkt bereits, dass in Berlin dreihundert tibetische Lamas auftragsgemäss ausharrten, die dann im Endkampf um die Reichshauptstadt teils kämpfend fielen, teils durch Selbstmord endeten. Im Potala zu Lhasa hatte man diese Gruppe in Deutschland bereits abgeschrieben. Nach den Andeutungen der beiden Flieger spielen sich jetzt die Mongolen immer mehr aus dem Hintergrund hervor." Eykens Gesicht bekam wieder Farbe. "Das ist interessant! …" "Sehr sogar", bestätigte der Oberst. "Und vor allem deshalb, weil Sie ausersehen wurden, in Asien aufzuklären!" "Ich?" Eyken war verblüfft. "Das ist ein Scherz…" "Nein. Wir sollen Überlegungen anstellen, wie man am besten nach Fernost kommt und neue Fäden knüpfen kann. Etwa zu dem japanischen Schwarzen Drachen und zu antikommunistischen Mongolen." "Es scheint", sagte Eyken, "dass meine Kameraden am Südpol mit dem Allerwertesten bereits auf Grundeis sitzen und reichlich viel Kälte in ihren Denkapparat strahlen lassen. Die stellen sich die Sache von dort her besehen zu einfach vor: in die nächste Strassenbahn einsteigen, vom Schaffner einen Fahrschein mit zweimal Umsteigen nach Innerasien verlangen und beim Aussteigen einem Empfangskomitee die Hände schütteln. Und dann kommen noch die Mongolenmädchen mit Erfrischungen und einem süssen Lächeln gerannt!" Er bekam einen Lachkrampf. Der Kommandeur wartete, bis sich der Major wieder beruhigt hatte. Ungerührt fuhr er fort: "Lassen wir die Strassenbahn aus dem Spiel. Es gibt ja noch andere Möglichkeiten, die mit der Wirklichkeit vereinbar sind. Darüber können wir später noch reden. Jedenfalls ist für Sie ein Auftrag da, und der hat sicherlich einen guten Grund. Aus purem Übermut werden unsere Leute auf Punkt 211 keine solchen Ideen in die Welt setzen. Es sieht jetzt überall in der Welt so aus, als weiche der Westen vor dem kommunistischen Vormarsch zurück. Roosevelts Verrat an Europa dehnt sich in der Nachwirkung auf den ganzen Erdball aus. Ich kann mir daher sehr gut vorstellen, dass man jetzt von unserer Seite aus den Versuch unternimmt, die Völker vor der kommunistischen Gefahr zu warnen." "Nichts für ungut", lenkte Eyken ein. "Diese Hinweise sind durchaus verständlich, und ich bin fast sicher, dass dies auch der Hintergrund meines Auftrags ist. Doch bisher habe ich nur allgemeine Angaben bekommen. Gibt es eine genaue Order?" "Selbstverständlich! -" Der Kommandeur nahm einen Umschlag aus dem Papierberg hervor. "Das ist ein GKdos Schreiben (GKdos = Geheime Kommandosache)! Für nachher zum Durchlesen. Morgen können wir dann die Sache näher beraten. Der Auftrag wurde von mir bereits zur Kenntnis genommen." "Völlig klar", meinte Eyken. "Ich will überlegen, wieweit wir die V-7 in Anspruch nehmen können. An und für sich will ich jetzt eine V-7 zur dauernden Verfügung nach hierher überstellt bekommen. Einen dementsprechenden Antrag mit Begründung gebe ich den beiden Fliegern mit, wenn sie zurückfliegen. Dann sollten wir morgen mit Dohle sprechen, ob er mit der V-7 zu seinen Kameraden zurück will. Wir könnten ihm Medikamente, Waffenöl und Agentenfunkgeräte mit Rhombusantennen mitgeben. Dazu ein Codebuch von einer doppelten Buchausgabe. Und noch etliche entbehrliche Kleinigkeiten…" "Das wäre gut!" meinte Eyken nachdrücklich. "Unter solchen Umständen wird Dohle sicherlich gerne zurückkehren und die geglückte Verbindung melden wollen." "Ob die Urwaldleute von dieser Verbindung allzuviel Nutzen haben werden, steht in den Sternen", meinte der Oberst vorsichtig. "Schliesslich sind wir selbst in keiner beneidenswerten Lage." "Es ist schon viel, wenn diese Leute sich nicht verlassen und vergessen fühlen", fügte Eyken hinzu. "Das stimmt", pflichtete der Kommandeur bei. "Ich werde jedenfalls noch mit den beiden Fliegern sprechen und ihnen den Flugbefehl zu diesem kleinen Umweg geben. Schwierigkeiten zum Landen wird es kaum geben. Für den Senkrechtstarter genügt eine kleine Lichtung oder eine Sandbank an einem Flussufer." "Hoffentlich klappt Dohles Orientierungssinn?" "Darauf müssen wir es ankommen lassen." Der Oberst hob zweifelnd die Schultern. "Ihr sitzt jeden Abend beisammen und habt zurzeit Dohle dabei. Fragt ihn, ob er sich eine Luftorientierung zutraut. Gewisse Land- oder Flussmarken wird er hoffentlich erkennen können. Und dann könnt ihr euch nachher noch Gedanken darüber machen, wie man das Asienproblem anpacken soll." "Das wird eine knifflige Sache", seufzte Eyken. "Aber gut gegen Langeweile", lächelte der Oberst. Er erhob sich und gab dem Major die Hand. "Bis morgen, lieber Eyken!" Nach der Verabschiedung eilte dieser zu seinen Kameraden. Zu seiner Überraschung fand er die zwei V-7 Piloten bei den Kaleus sitzen. Er wurde sofort mit einem Hallo begrüsst. "Wie war es beim Alten?" fragte Krall neugierig. "Nur eine kleine Sache", erwiderte Eyken beiläufig. "Wir sollen für den Stützpunkt in der Mongolei Dromedarmilch einkaufen fahren." Krall tat gekränkt. "Wenn ich meinen Eltern eine solche Antwort gegeben hätte, wäre ich nachher drei Stunden in einer Zimmerecke gestanden." "Ich war immer ein ungezogener Junge", feixte Eyken. "Deshalb wäre ich nie drei Stunden brav stehen geblieben. Damit fängt es bei mir immer an …" "… und nie tauglich für die Marine gewesen", endete Krall. "Also, wie ist die Sache mit der Dromedarmilch?" "Schwierig", bekannte jetzt der Major ernst. "Ich soll eine völlig ausgefallene Sache übernehmen. Da seit dem Kriegsende nahezu alle Verbindungen nach Asien abgerissen sind, soll ich den Versuch unternehmen, die Fäden neu zu knüpfen. Natürlich bin ich über die alten Verbindungen im Bilde, aber was mir fehlt, das ist die Landeserfahrung und östliche Sprachkenntnisse. Und zudem muss ich mir noch den Kopf zerbrechen, wie ich dorthin komme. Früher gab es für solche Sachen immer Experten und Vorbereitungshilfen. Jetzt stehe ich allein da. Ich weiss ganz genau, was man da von mir will. Aber wie ich es schaffen soll, ist mir völlig unklar." "Eine Einmann Expedition?", fragte Spohr. "Nein. Obwohl der Kommandeur nichts über eine Begleitung sagte, ist eine solche unbedingt vonnöten. Ich werde jetzt überlegen müssen, ein oder zwei Leute zu finden, die mitmachen wollen!" Jetzt spielte der Hamburger mit einem todernsten Gesicht: "Ich würde ein durchgehendes Nachtstudium empfehlen und alle Heiligen um Eingebungshilfe bitten! Und dann wäre weiters zu klären, ob die dann unter Umständen huldvoll Erwählten überhaupt bereit wären, einem verrückt gewordenen Kamelmilcheinkäufer zu folgen." "Ich glaube kaum, dass ich hier in Mimes Schmiede Gefolgsleute finden werde", sagte Eyken nachdenklich. "Ich werde die Kameraden Spohr und Brandt bitten müssen, Post für das Kommando auf Punkt 211 mitzunehmen mit Begleiteranforderung." "Jetzt platzt mir der Kragen!" schrie Krall aufgebracht. "Was ist jetzt an der ganzen Geschichte Ernst oder Spass? Wenn es sich wirklich um ein Kommandounternehmen handelt, dann braucht man sich doch nicht von Antarktisleuten den Hintern abtauen lassen, damit einige herkommen, he?" "Nur sachte", beruhigte Hellfeldt. "Wie ich unseren Eyken schon kenne, ist es ihm völlig ernst mit einem solchen Asienkommando." Er blinzelte jetzt boshaft: "Manches Mal ist er auch sehr sparsam im Denken. Deshalb hat er einfachheitshalber sicherlich sofort seine Wahl getroffen!" "Darauf würde ich nicht unbedingt Eide schwören", lachte der Major. "Aber zumindest habe ich von Anbeginn an gehofft, zwei Kaleus zu finden und vom Oberst freizubekommen." Krall zeigte Röte im Gesicht, sagte aber nichts. "Wenn wir Flugerlaubnis bekämen, wäre dies kein Problem", meinte Spohr. "Fliegerkarten werden jedoch von diesen Gebieten kaum vorhanden sein…" "Wir können ja nicht einfach irgendwohin fliegen", wandte Eyken ein. "Die ganze Mongolei ist ja rotes Gebiet, und von Tibet ist keine Rede. Man müsste vorerst erfahren, ob es mongolische Exilgruppen gibt. Nichtkommunistische Kräfte, die sich ausserhalb ihres Landes begeben haben, könnten meines Erachtens vorwiegend in Japan oder im südlichen Korea zu finden sein. Kaum im unruhigen Indochina." "Da kommen wir nicht leicht hin", meinte Hellfeldt nachdenklich. Da sitzen jetzt überall die Amis, und die kontrollieren jeden Schwanz." "Dazu haben sie auch allen Grund", sagte Spohr. "Die Infiltrierung durch kommunistische Agenten ist unentwegt im Gange." "Daher fällt auch ein Einfliegen aus", versetzte Eyken mit schneller Überlegung. "Der Luftraum wird zu sehr überwacht!" "Das Einfliegen macht mir wenig Kopfzerbrechen", meinte Spohr. "Aber wenn wir euch auch gut zu Boden bringen, so wird man dann überall Überlegungen anstellen, weshalb ein unbekanntes Flugobjekt die Überwachung durchbrach. Das kann dann unter Umständen zu einer unbequemen Nachschau führen. Die Radaranlagen erfassen uns jedenfalls!" "Dem pflichte ich bei", bekannte Eyken. "Ich bin zwar nicht eingeladen worden mitzureden", versetzte Krall etwas bissig, "aber ich könnte mir vorstellen, dass wir unter Benutzung unserer Papiere nach Hongkong fahren und von dort aus um Einreisegenehmigung nach Japan oder Südkorea ansuchen. Damit vermeiden wir den Untergrund." "Ein Blitz hat eingeschlagenl" rief der Major mit froher Miene aus. "Ich glaube, es wird uns kaum Besseres einfallen. Hongkong ist ein Allerweltstreffpunkt und für jede Weiterreise gut geeignet." "Und für Kaufleute überhaupt!" meinte Hellfeldt verschmitzt. "Womit die Hinfahrt nun ziemlich klar sein dürfte", fügte Spohr hinzu. "So ist es", bestätigte Eyken. "Wir müssen uns nur noch über Einzelheiten klar werden." Brandt, der bisher geschwiegen und zugehört hatte, fiel jetzt auch ein: "Zurzeit haben wir die schnellsten und besten Luftfahrzeuge. Wir müssen aber heimlich und möglichst ungesehen operieren, und wo man uns Flieger mit dem Zeichen der Schwarzen Sonne am besten brauchen könnte, müssen wir untätig bleiben. Mit der V-7 wären wir in kürzester Zeit in Innerasien!" Sein Gesicht zeigte Verdrossenheit. "Wir horten und verbessern", wies Spohr seinen Kameraden zurecht. "Aber ich könnte mir wünschen, dass unser Kamerad Eyken in Asien auf weitere Spuren alter Flugtechniken stösst! -" Der Major sah Spohr überrascht an. "Wissen Sie etwa auch einiges über die Vimanas?" "Was heisst einiges?" versetzte Spohr. "Ich habe mich beim Einfliegen mit der V-7 sehr viel mit dem geschichtlichen Flugwesen beschäftigt. Da ist noch allerhand da." "Und das wäre?", fragte Eyken neugierig. "Nun, wenn es gewünscht wird, packe ich aus! Da berichtet beispielsweise die altindische Niederschrift Samsaptakabadha bereits von Luftfahrzeugen, die den Vimanas der Veden ähneln. Interessanterweise wird in Zusammenhang damit auch eine Atombombe erwähnt und als ein Geschoss beschrieben, das die Macht des Alls mit sich trägt und bei der Explosion einen Blitz von zehntausend Sonnen Lichtstärke aussendet. Diese geschilderte Bombe wird überdies auch in der Sanskritschrift Mausola Purva als ein gewaltiger, blitzeschleudernder Todesbote erwähnt. Doch zurück zum Flugwesen: Die vorhin genannte Schrift Samsaptakabadha beschreibt auch den Flug des Gottes Pushan durch den Himmelsozean. An einer anderen Buchstelle heisst es, dass der Göttervogel Garuda den Gott Wishnu (Vishnu) durch das Weltall trägt. Das muss man aufmerksam lesen! Die älteste bekannte Sanskritschrift, das Werk Siddhanta über die Astronomie, schreibt vom Flug der Weisen, der Vidhyahara, um die Erde, unterhalb des Mondes und oberhalb der Wolken. Und noch weiter: im Gilgamesch Epos wird mitgeteilt, dass beim Eintritt der grossen Weltkatastrophe, der Sintflut, Himmelsmenschen zum Firmament hochstiegen. Dann im Samaranagana Sutrahara, dass Menschen in Raumschiffen durch die Lüfte fuhren. Das wäre auch eine Erklärung für die später entstandene Karte des Piri Reis aus dem Mittelalter, welche die erste halbwegs richtige Karte ist, die sichtlich aus grosser Höhe aufgenommen beziehungsweise skizziert worden sein musste. Woher das Flugschiff kam, bleibt allerdings eines der grossen Rätsel unserer Geschichte. Dann ist aus der altindischen Literatur noch die Mahabharata herauszugreifen, in der eine Schilderung aus vorgeschichtlicher Zeit verzeichnet ist, derzufolge Luftfahrzeuge einstmals schreckliche Bomben auf Städte abwarfen. Dann kommt noch das Ramayana hinzu mit der ausführlichen Beschreibung von Vimanas. Dieses Luftfahrzeug war demnach zwei Stockwerke hoch, wurde mit einem gelblich weissen Flüssigkeitstreibstoff betrieben und vermochte sogar im Raum stehenzubleiben. Auch aus China wird berichtet, dass vor mehr als viertausend Jahren ein Kaiser namens Chu einen fliegenden Wagen konstruiert habe. Etwas später baute ein chinesischer

Konstrukteur ein Luftfahrzeug im Auftrag des Kaisers Cheng Tang, das aber später vernichtet wurde, um das Geheimnis zu bewahren. Schliesslich beschrieb ein gewisser Chu Yuan zu einem späteren Zeitpunkt, kurz vor der Zeitenwende, eine Luftreise. Die Chinesen nannten diese Flugzeuge Fei chi, das heisst Fliegende Karren (sich fortbewegende Fluggefährte). Mysteriös bleibt allerdings die Herkunft solcher Entwicklungstechniken, da die Chinesen in diesen geschichtlichen Perioden trotz hoher Kultur keine technischen Fertigkeiten besassen, die erwähnenswert gewesen wären. Es mussten hier Niederschriften von aussen her aufbewahrt worden sein. In einer sehr alten Aufzeichnung wird auch ein Himmelsvogel erwähnt, mit dem ein namentlich genannter Pilot davonflog. Dies war in der Ära des Kaisers Yao." Spohr lachte glucksend, als er die verdutzten Gesichter der Zuhörer sah. "Nun, und dann gibt es noch in alten buddhistischen Büchern einen Hinweis auf eiserne Schlangen, die mit Feuer und Rauch in den Himmel flogen. Aber das ist noch immer nicht alles! Schliesslich bin ich kein Buch, sondern auf mein Gedächtnis angewiesen, in dem man nicht eine ganze Bibliothek speichern kann. Aber es dürfte für den Augenblick genügen!" "Für den Augenblick, ja", stöhnte Eyken. "Da weiss einer mehr über die ganze Sache als ich…" "Ich glaube, wir schöpfen aus der gleichen Quelle", meinte Spohr beruhigend. "Da sitzt doch noch ein Mann von unserem Orden in der Antarktis, der schlägt die Langeweile mit solchen Vorträgen tot." Jetzt lachte Eyken laut auf. "Tja, ts, ts, das ist unser Fluglehrer der Schwarzen Sonnenflugzeuge. Ein blendender Flieger und ein Original zugleich. Kam von der Luftwaffe direkt zum Kader der Schwarzen Sonne und beherrschte sofort die neue V-7 mit einer spielerischen Virtuosität. Beinahe hätte ich bei ihm auch och das Fliegen gelernt, wenn ich nicht von anderen Aufgaben überfordert gewesen wäre. Er hat auch mit besonderem Eifer die Geschichte des Flugwesens studiert, und als er mit unserem Kreis in Verbindung kam, stürzte er sich noch zusätzlich mit Feuereifer über die Überlieferungen. Er wusste bald mehr als irgendein Professor." "Das stimmt", gab Spohr zu. "Und da wir auf dem südlichen Grundeis der Welt festsassen, hatten wir reichlich Zeit, unserem Flugzauberer zuzuhören. Wer mehr Zeit hat zum Lernen, der weiss auch mehr", setzte er spasshalber dazu. "Nachdem ihr bei eurem Alten keine Fluganforderung nach Asien durchbringen wollt, muss ich nun ohnehin wieder zum Punkt 211 zurück." Jetzt zeigte sein Gesicht leichten Missmut. "Nicht gleich", tröstete ihn der Major. "Zuerst muss Dohle mit etwas Nachschub wieder zu seinen Urwaldkameraden gebracht werden. Das hat der Oberst bereits bestimmt!" "Also schön", meinte Spohr und verdrehte die Augen. "Von der weissen Hölle in die grüne Hölle! Was uns erhalten bleibt, das sind dauernd Höllenfahrten. Da bleibt kein Auge trocken." "Eben", sagte Eyken und spielte Sarkasmus. "Morgen gibt unser Oberst die Befehle aus, und da geht es bald wieder los. Zuerst kommt euer Flug, dann hauen wir ab. Damit hätten wir heute lang genug ein Drachenei bebrütet. Es wird Zeit, unter die Decken zu kriechen!" … Am nächsten Morgen stand Dohle vor dem Kommandeur. Erwartungsvoll, in gestraffter Haltung harrte er der Befehle, während der Oberst nachdenklich auf und ab ging. "Wie fühlen Sie sich jetzt, Dohle", fragte der Kommandeur. Er war unvermittelt stehengeblieben und sah den vor ihm Stehenden beinahe väterlich an. "Es geht an, Herr Oberst! Bäume kann ich noch keine ausreissen, aber sonst komme ich schon so halbwegs um die Runden!" "Hmmm" Der Kommandeur rieb sein Kinn. "Ich möchte Ihren Kameraden im Urwald einige Dinge zukommen lassen, die sicherlich dringend benötigt werden. Können Sie unserem Flugkreisel bei der Ortsfindung behilflich sein? Natürlich nehmen wir Sie wieder zu uns zurück und unter Umständen noch zwei oder drei Leute, die krankheitshalber ausgeflogen werden müssten." Dohle machte grosse Augen. "Ich soll mit der V-7 mitfliegen?" "Warum nicht?" Der Oberst sah belustigt drein. "Ich will es versuchen, Herr Oberst! Soviel ich weiss, sieht die Welt von oben her ziemlich anders aus, aber in Verbindung mit einer Karte hoffe ich schon, nützlich sein zu können. Und was mich anbetrifft…", Dohle sah unsicher aus. Der Kommandeur trat an den Mann heran. "Wo drückt der Schuh?" "Wenn es wieder in den Urwald zurückgeht und eine Verbindung hergestellt ist, habe ich ja meinen Auftrag erfüllt. Dann bleibe ich wieder bei meinen Kameraden. Ich möchte keine Extrawurst für mich haben. Etwas anderes ist es, wenn es Schwerkranke gibt, denen weder unser Urwaldarzt noch die indianischen Medizinmänner helfen können. Wo Medikamente fehlen oder sonstwas …" "Ihr seid doch wirklich prächtige Kerle", meinte der Kommandeur anerkennend. "Keiner kneift." "Das ist mal so in unserer Truppe", gab Dohle schlicht zur Antwort. "Einer für alle, alle für einen!" Der Kommandeur legte Dohle die Hand auf die Schulter. Fast flüsternd sagte er: "Bleibt so, Jungens, bleibt so!" Dann trat er wieder zurück und nahm vom Tisch ein Blatt Papier auf. "Nun weiter! Ich habe eine Liste mit verschiedenen Dingen zusammengestellt. Was hier entbehrlich und auch transportabel ist, wird in zweckentsprechender Auswahl der V-7 mitgegeben. Hauptmann Spohr fliegt morgen ab. Selbstverständlich ist ausser Ihnen noch Brendt dabei, und ich gebe noch einen weiteren Mann mit. Wahrscheinlich werde ich Major Eyken mitfliegen lassen, weil er ja von eurer Truppe ist." "Da werden sich meine Kameraden bestimmt freuen", rief Dohle. "Und Augen werden sie machen, Augen! …" "Das kann ich mir vorstellen", lachte der Kommandeur. "Und jetzt hauen Sie ab, Dohle!" Dohle baute Männchen. "Bin nicht mehr da, Herr Oberst!" … Mit aufheulenden Triebwerken stiess die V-7 steil in den Himmel. Die Sonne strahlte von der Mittelkuppe der Flugscheibe zurück und blendete mit grellen Blitzen die am Boden rasch kleiner werdenden Zuschauer. Mit Sekundenschnelle nahm der Heulton ab, die V-7 schoss durch Wolkenbänke in den Raum hinein und liess die gewaltige Andenkette wie kleine Runzeln unter sich. Eine wilde, bizarre, steinerne Welt wurde zu einem gefalteten Teppich, dessen gesamte Weite bisher noch von keinem Menschen durchmessen wurde. Traumhafte und seltsame Wolkengebilde segelten tief unter der Flugscheibe dahin, an ihren dem Himmel zugekehrten Oberflächen merkwürdige Kastelle, Turmfinger oder Geisterformen bildend. Während die beiden Fliegeroffiziere Kurs hielten und die Instrumente beobachteten, starrten Eyken und Dohle mit grossen Augen in das zu einer Miniatur gewordene Bild der tiefliegenden Erdoberfläche. Im Osten zeigte sich Dunst und Nebel. Weite Entfernungen der grossen, schwer zugänglichen Gebiete schmolzen zu kleinen Relieflandschaften, und die urweltlichen Anden wichen einem tiefgrünen Waldmeer. Das Reich des Kondors blieb zurück. "Es ist Zeit, die Karten zu vergleichen", rief Spohr zu Eyken. Die errechnete Richtung haben wir, aber wir müssen jetzt mit dem Tiefergehen der V-7 die Flussläufe zu identifizieren versuchen. Es sind ohnedies nur die grösseren Ströme verzeichnet und selbst diese nicht immer genau." "Schon dabei", gab der Major zurück und winkte Dohle. Es zeigte sich, dass die von Mimes Schmiede mitbekommene Karte kaum als Notbehelf anzusprechen war. Fliegerkarten hatte man keine. Am ehesten schien Dohles Skizze zu entsprechen, die allerdings nur auf ein enges Gebiet bezogen werden konnte. "Ich komme kaum zurecht", bekannte Eyken offen. "Es geht uns allen so", tröstete ihn Spohr. "Aber selbst wenn wir Fliegerkarten hätten, wären diese nur grüne Blätter mit gestrichelt angegebenen Flussläufen. Alles eine eintönige lange Meterware von grünbedrucktem Papier. Wir drosseln bereits die Geschwindigkeit, aber die silbrigen Mäanderbänder unter uns tragen keine Namenstäfelchen und geben unlösbare Rätsel auf." Eyken zeigte sich besorgt. Dohle stand kleinlaut daneben. "Wir werden sehen, was sich machen lässt", meinte Spohr etwas beschwichtigend. "Wir haben immerhin vor dem Abflug eine Richtungs- und Entfernungsschätzung gemacht und werden uns vorerst danach halten. Wenn wir den engeren Raum ansteuern, kann uns allerdings nur Dohle helfen." Dohle machte ein unglückliches Gesicht. "Von oben her sieht der ganze Urwald wie eine Riesenschüssel voll Spinat aus. Kaum hat man einen ungefähren Punkt im Auge, ist er schon wieder weit zurück. Da soll sich dann ein Schwein auskennen. Da gehe ich schon lieber noch mit einem Dreschfl egel auf einen Panzer los!" "Versuchen Sie es", begütigte Spohr. "Wir gehen jetzt noch tiefer und fliegen langsam. Weit können wir ohnedies nicht mehr vom Ziel entfernt sein. Unsere V-7 ist ja in vollem Flug eine richtige Kilometerfresserin. Wenn wir jetzt noch lange herumreden und nicht scharf aufpassen, sind wir über dem Panamakanal und haben die Yankees am Hals!" "Die erreichen uns doch nicht", meinte Dohle etwas naiv. "Gewiss nicht", musste Spohr lachen, "aber wir sind nicht daran interessiert, entdeckt zu werden." "Die haben ohnedies schon lange steife Hälse unseretwegen", warf Brendt dazu ein. Wenn die uns irgendwo entdecken, dann ist für lange Zeit der Himmel wieder voll Hummeln. Und dann haben sie ein scharfes Auge auf unser Tun. Ist das klar?" "Klar", gab Dohle zu und schluckte. Unter der V-7 zog sich schier endlos der grüne Teppich dahin, nur hin und wieder von helleren Stellen savannenartiger Vegetation unterbrochen. Die Flussläufe spiegelten die Farben des Himmels wider. Die Flugscheibe warf ihren Erdschatten über die Landschaft, der wie ein Trabant mitzog. Plötzlich machte die V-7 eine Schleife. "Wir sind über die Suchfläche scheinbar schon hinausgestossen. He, Dohle, das Flussband hinter uns müsste unserer Navigation zufolge der Rio Juruá sein. Sagen Ihnen die Krümmungen etwas?" "Eigentlich nicht", erwiderte Dohle kleinlaut. "Aber wenn es wirklich der Rio Juruá sein soll, der jetzt in unserem Sichtbereich liegt, dann müssen wir auf den mehr südlich liegenden Rio Purús zusteuern. Dann südlich in die Zone der Provinz Madre de Dios in Richtung zum Quellgebiet des Rio de las Piedras." "Das ist zu wenig", rief Spohr. "Das sind riesige Flächen ohne Anhaltspunkte!" "Wir müssen auf Rodungen achten", wehrte sich Dohle. "Wenn wir nicht zu hoch fliegen, finde ich schon die grösseren Siedlungen unserer Indiofreunde." "Haha", machte Brendt von der Steuerung her. "Wenn wir noch tiefer gehen, wird der Horizont kleiner. Zudem verschwinden die markanten Stellen rascher. Probieren wir es mit einem Kompromiss." "Die Provinz Madre de Dios ist ja peruanisches Gebiet", meinte nun Eyken, als er die Karte nach den Hinweisen Dohles besah. Das habe ich zuvor gar nicht beachtet, als wir das Anfluggebiet studierten. Ist aber auch ziemlich gleichgültig." Dohle wurde jetzt sichtlich nervös. Angestrengt musterte er die vorbeiziehenden Waldgebiete und kleineren Wasserläufe und liess einige der auseinanderliegenden kleineren Indiosiedlungen im Kreis umfliegen. Mit Schaudern dachte er gleichzeitig daran zurück, wie er mit seinem Kameraden den fürchterlichen Fussmarsch durch die grüne Hölle unternommen hatte, und erst jetzt bekam er so richtig einen Begriff, welche Entfernungen sie bewältigt hatten. Was von der Luft her gesehen samten und friedlich aussah, war unter der grünen Decke der Baumwildnis ein stets lauernder Tod in mannigfaltigen Formen. "Ich denke, dass wir immer noch am verlässlichsten nach den vor dem Abflug gemachten Berechnungen gehen. Demnach müssten wir jetzt nach der vorangegangenen kleinen Kurskorrektur das gesuchte Gebiet bereits ansteuern. Alles liegt jetzt in Dohles Hand!" "Ich tue mein Bestes", versicherte Dohle. "Da! diese Siedlung hier! Sie sagt mir etwas. Hier sind wir vorbeimarschiert! Von oben her gesehen, müssen wir bald da sein!" "Hurra!" schrie Brendt. "Wenn wir jetzt einen Zipfel haben, schaffen wir das Weitere schon." Dohle äugte. Plötzlich rief er: "Fliegen Sie halblinks zu dem kleinen Fluss hinunter. Dort die kleine Sandbank am Ufer! Können wir dort landen?" "Junge, Junge", nickte Spohr. "Machen wir! -" Brandt winkte mit einer Hand. Die V-7 ging in einem Kreisflug tiefer und steuerte das angegebene Ziel an. Die bezeichnete Sandbank erwies sich im Näherkommen als ziemlich breit und langgestreckt. Nicht weit vom Ufer weg hatten die Männer noch auf einer kleinen Rodung einige Indiohütten ausgenommen. "Wie sind die Eingeborenen hier?" fragte Spohr, während Brendt zur Landung ansetzte. "Keine Sorge", wehrte Dohle ab, die Besorgnis der Kameraden verspürend. "Sie gehören nicht zu dem Volk unserer Gastgeber. Die umliegenden Stämme sind jedoch friedlich zu uns, denn sie wissen, dass wir Wunderwaffen haben und dass unser Gastgebervolk ihre Unterwerfer waren. Im Westen leben die Chontaquiri, weiter im Norden die Amahuaca und östlich davon die Canamari. Teile der Amahuaca sind unmittelbare Nachbarn der Mongulala, bei denen unsere Leute jetzt leben. Sie sind eine Gemeinschaft auserwählter Stämme, wie sie sich selbst nennen. Die anderen Gruppen werden sich hüten, die eigentlichen Herren dieses grossen Distriktes zu reizen. Im Südosten haben wir übrigens auch noch die Maniteneri. Alle diese umliegenden Gruppen sind ansonsten fremdenfeindlich und kriegerisch." "Wie aber sollen sie wissen, dass wir zu deinen Freunden gehören?" fragte Eyken zu Dohle hin. Seine Miene zeigte leichten Zweifel. "Wenn die Leute von unten zu uns kommen, werde ich ihnen mit einigen Worten in Mongulala zurufen, dass wir zu diesen gehören. Das verstehen die umliegenden Stämme alle!" "Du musst das wissen!" sagte Eyken zu seinem Truppenkameraden. Jetzt stand die V-7 über den Wipfeln der Uferbäume. Langsam senkte sie sich zur Sandbank und setzte dann mit einem sanften Ruck auf. Die Männer waren nach Dohles Anweisung gelandet. Jetzt wandte sich Spohr nochmals an Dohle: "Ich verstehe eigentlich nicht, warum wir hier und nicht unmittelbar bei deinen Freunden niedergehen? In diesem nahen Kaff sind doch keineswegs unsere Leute? Nach allen Schilderungen sind die Mongulala Siedlungen grösser!" "Ich stehe zu meinen Aussagen", versetzte Dohle. "Aber ich bin ziemlich sicher, dass wir nicht allzuweit weg von unserem Ziel sind. Ich werde hier Erkundigungen über unsere Route einziehen, damit wir nicht unnötig Treibstoff verbrauchen. Ich sagte schon vorhin, man wird mir nichts tun." "Dein Wort in Gottes Ohr", versetzte Eyken. "Steigen wir aus?" Der Major sah Spohr an. "Lasst mich zuerst allein hinaus", rief Dohle. "Ich bin mit allem hier vertrauter als ihr. Wenn die Indios hierherkommen, dann werden sie vor diesem Flugkörper verschreckt sein. Es ist anzunehmen, dass uns etliche von ihnen fliegen gesehen haben. Wenn ich als einzelner ohne Waffen zu ihnen komme, kann ich mit ihnen leicht sprechen." "Solche merkwürdige Einsätze bin ich bisher noch nie geflogen", brummte Spohr. Auch Brendt nickte dazu. "Ich rede nicht von zivilisierten Gegenden. Selbst die Antarktis ist fliegerisch eine Spielerei gegen diese Nadelsuche im Urwaldheuschober!" Die Männer musterten von der Sichtkuppel aus den vor ihnen liegenden Waldrand. Nichts war zu sehen. "Also raus!" nickte der Hauptmann Dohle zu. Er ging zur Ausstiegluke, die zum Boden führte, und öffnete sie. Dohle liess sich hinunter und sprang ins Freie. Hinter ihm an der Abstiegtreppe stand Eyken und hatte jetzt eine MPi (Maschinen-Pistole) in der Hand. Zu den beiden Fliegern gewandt, sagte er: "Sicher ist sicher!" Die Angeredeten nickten. Eyken begab sich mit der Waffe in der Armbeuge zur Lukenöffnung, um notfalls Feuerschutz geben zu können, wenn sich etwas Feindliches zeigen sollte. Die Flieger beobachteten von der Kuppel aus weiter. Dohle ging langsam auf der Sandbank entlang und näherte sich dem Ufergestrüpp. Er suchte eine passende Stelle, um in den verfilzten Wald eindringen zu können. Er war kaum dreissig Schritte weitergekommen, als er plötzlich stehenblieb und zusammenzuckte. Eyken, halb im Freien stehend, hörte einen schwachen Schrei. Sofort hatte der Major die Waffe feuerbereit. Aber er sah keinen Menschen, und der Wald war still. Plötzlich schwankte Dohle. Schärfer hinsehend, bemerkte er kleine weisse Ballen, die an Dohle hafteten. Gleichzeitig kamen weitere kleine weisse Dinger aus dem Wald heraus, die wie Schmetterlinge bei einem Zielflug aussahen. Dohle versuchte noch eine warnende Handbewegung zu machen. Sie glückte nur halb, dann brach er zusammen. Hände und Beine zuckten noch, dann lag er regungslos da. Erst jetzt sah man Bewegung im Gebüsch. Eyken achtete nicht auf die Warnrufe, die aus dem Inneren der Flugscheibe kamen. Er trat vollends ins Freie und schickte aus der MPi (Maschinen-Pistole) einen langen Feuerstoss in den vor ihm liegenden Waldrand. Er hörte einen leisen Schrei. Er schoss abermals. Mit einem Male waren beide Flieger am Lukenausgang. Auch sie hatten MPis (Maschinen-Pistolen) in ihren Händen und schossen ebenfalls. Unter dem Feuerschutz ihrer Garben rannte der Major bis zu Dohle. Geradezu blitzartig griff er unter dessen Arme und zog ihn, so schnell er konnte, zurück zum Fluggerät. Dazwischen knatterten die zwei Schnellfeuerwaffen der Flieger und hielten die unsichtbaren Feinde nieder. Unangefochten erreichte Eyken den Eingang. Spohr schoss nochmals, während Brendt jetzt dem Major half, Dohle in das Innere der Flugscheibe zu bringen. Hinter ihnen knallte Spohr die Lukentür zu. Dohle wurde in der Kuppel langsam auf den Boden gelegt. Er gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Während Spohr durch die Sichtscheiben beobachtete, sahen Eyken und Brendt auf die weissen Flaumkugeln, die Dohle bespickt hatten. Der Major zog vorsichtig einen kleinen Flaumballen aus dem Körper. "Kleine Blasrohrpfeile", sagte er und zeigte das herausgezogene Stück Brendt. Die Spitze war trotz des Blutüberzuges noch als grünlichschwarz zu erkennen. "Ein schnell wirkendes Gift!" bestätigte Brendt düster. "Das dachte ich gleich", kam es von Spohr her, der mitgehört hatte, aber unentwegt nach aussen starrte. "Da hat sich der arme Dohle gründlich geirrt und teuer bezahlt. Was tun wir weiter?" "Was tun?" wiederholte Eyken mit Bitterkeit im Ton. Vorsichtig legte er den kleinen tückischen Pfeil beiseite. Er sah beide Kameraden an, Spohr hatte ihm sein Gesicht halb zugewandt. "Wir haben nur zwei Möglichkeiten! Entweder abenteuern wir in der Luft herum und suchen auf gut Glück nach unseren im Urwald verschütteten Kameraden, oder wir kehren nach einem nicht erfüllten Auftrag zurück zu Mimes Schmiede." "Das ist eine schwere Entscheidung", meinte Spohr. "Bei unserer Truppe ist Kameradschaft stets das oberste Gebot. Demnach müssten wir alles tun, unsere Kameraden zu finden. Was das bedeutet, zeigt sich am Beispiel Dohles, der aus dieser Hölle herauskam, aber nicht mehr zurückfinden konnte. Zweifelsohne hat er sich in seinen Annahmen verschätzt. Wie sollen dann wir eine Chance haben, unsere Leute zu finden?" "Die Chance ist eins zu Tausend!" meinte Brendt. "Selbst der oft vielgerühmte Zufall wird uns nicht helfen." "Es geht um unsere Kameraden, Brendt!" Eykens Gesicht zeigte Zwiespalt. "Ich weiss", gab Brendt zu. "Es gäbe nur einen Kompromiss in der Art, dass wir zwei Stunden etwa in diesem Raumbereich herum kurven und uns der Laune des Glückes ausliefern. Wenn wir keine Spuren finden, dann zurück in die Anden. Schliesslich müssen wir auch an unseren Treibstoff denken. Das ist meine sachliche Meinung, die vor den Gefühlen zu stehen hat." "Soldatisch richtig", musste der Major zugeben. Spohr nickte nur. Dann sah er zu Dohle hinunter. "Was machen wir mit ihm? -" "Mitnehmen", entschied Eyken kurz. "Wenn wir ihn hier begraben, werden wir mit Sicherheit angegriffen. Und ausserdem verdient er ein ordentliches Soldatengrab, das wir ihm nur bei unserem Andenstützpunkt geben können." "Es sei denn", warf Spohr zögernd ein, "wir finden seine Truppe im Wald, dann gehört er dort in die Erde." "Das ist klar", sagte Eyken leise. Brendt kam heran und brachte eine Decke. "Für unseren Dohle!" Der Major bückte sich und zog langsam Pfeil um Pfeil aus dem Körper des Toten. Dann drückte er die noch offen starrenden Augen zu. Brendt hatte mittlerweile die Decke ausgebreitet und half dem Major, Dohle daraufzulegen und dann über ihn zuzuschlagen. Still standen sie vor ihm, der noch vor kurzem ein prächtiger Soldat gewesen war und zu seinem Treueid gestanden hatte. "Wir fliegen", sagte Spohr heiser. Eyken nickte nur. Er nahm die kleinen Mordpfeile auf und legte sie mit äusserster Vorsicht in eine Schachtel, die ihm Brendt reichte. Dann ging der Oberleutnant langsam zu den Instrumenten, bei denen Spohr schon bereitstand. Die Rotorblätter der Flugscheibe heulten auf. Die V-7 hob sich vom Strand hoch. Jetzt steuerte Spohr. Er zog die Scheibe langsam hoch, während der Düsenrückstoss die Zweige der nahen Bäume peitschte. Sein Gesicht zeigte einen verbissenen Ausdruck. Er flog gedrosselt waldwärts und sah wenige Sekunden später bereits die Lichtung, die sie schon beim Anflug wahrgenommen hatten. Auch Eyken und Brendt sahen auf die Szenerie, die sich ihnen auf der gerodeten Bodenfläche bot. Hier liefen Indios wie aufgescheuchte Tiere scheinbar ziellos umher. Einige blieben stehen und hoben die Arme in die Höhe. Spohr ging jetzt fast senkrecht nieder und brauste im Tiefflug über die wenigen Grosshütten hinweg. Er zog einige Runden. Die Eingeborenen hatten sich zu Boden geworfen, erschreckt vom Dröhnen der Flugscheibentriebwerke. Dann liess er die V-7 jäh hochsteigen und blieb in mässiger Höhe unbewegt stehen. "Der Kreisel ist ein kleines Wunderding!" rief Eyken aus. "Der kann etwas…" "Nicht alles", antwortete Spohr grimmig. "Er sollte jetzt eine Bombe werfen können!" "Das gäbe dann ein Wikingerfeuer für unseren Dohle!" schrie Brendt dazu. Die V-7 nahm jetzt wieder Suchkurs auf. Wieder äugten die Männer in die grüne Tiefe, die sich zur Andenseite hin zu leichten Erhebungen hob. Immer wieder Wasserläufe, vereinzelt Lichtungen mit Kleinsiedlungen der wilden Indios, aber nirgends Anzeichen grösserer Niederlassungen, wie sie Dohle beschrieben hatte. Nach zwei Stunden Flug, wobei die Flugscheibe auch in das westliche Hügelland vorstiess, zeigten sich noch immer keine Spuren der gesuchten Stelle. Wohl zeigten sich auch wenige grössere Siedlungen, die sich im Niedergehen als Nieten erwiesen. "Halali Jagd aus!" sagte Spohr bekümmert. "Und Order nicht erfüllt", setzte Brendt hinzu. Seine Miene zeigte ebenfalls Niedergeschlagenheit. "Verdammter Mist! …" "Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, ein zweites Mal neu anzufliegen und das grosse Quellgebiet aller ostwärts fliessenden Ströme systematisch abzusuchen. Dann müssen wir meiner Ansicht nach unsere Leute finden. Mit unserem jetzigen Treibstoffvorrat schaffen wir das nie. Also muss uns der Oberst nochmals Gelegenheit geben, diese Aufgabe zu lösen. Zweifelsohne war die Vorausberechnung aufgrund von Dohles Angaben irreführend. Das haben wir ja bereits festgestellt. Dieser Teil der Madre de Dios Provinz, eine der wildesten und noch nicht begangenen Gebiete, umfasst ein Suchquadrat von etwa gut zwanzigtausend Quadratkilometern." Spohr seufzte tief. "Vom Madre de Dios Gebiet weiss man, dass es gefährlich ist. Nicht umsonst haben bis jetzt die Abenteurer aller Länder sowie die Peruaner selbst dieses Territorium gemieden." Eyken wiegte den Kopf. "Um so erstaunlicher ist die Leistung unseres SS-Kommandos, die riesigen Amazonaswaldstrecken durchzumarschieren und sich in einer solchen wilden Gegend einzuigeln, wo sich schon im Umkreis alle Welt gute Nacht sagt. Schade, dass ich bei einem zweiten Anflug nicht mehr dabeisein kann, da schon ein anderer Auftrag auf mich wartet." "Du kannst beruhigt sein", warf Brendt zu Eyken gewandt ein, "wir schaffen es auch allein, mit unseren Kameraden Verbindung zu kriegen. Wir lassen die Kumpels nicht im Stich!" "Klar", bekräftigte Spohr Brendts Worte. "Jetzt aber kehrt Richtung Anden!" Die V-7 beschrieb einen weitausholenden Bogen und nahm nordwestlichen Kurs. Später schwenkten sie nordwärts die Anden entlang ab. Die Männer waren schweigsam. Sie führten einen toten Kameraden mit… … Nach der Landung der V-7 herrschte wieder Aufregung in Mimes Schmiede. Die Mitteilung von Dohles Tod hatte die Stützpunktleute erschüttert. Der Kommandeur hatte ein Begräbnis mit militärischen Ehren angeordnet, soweit dies unter den gegebenen Umständen möglich war. Gleich nach ihrer Rückkehr erstatteten die Männer dem Kommandeur Meldung. Spohr schilderte als Flieger die schwierige Lage, riesige und unvermessene Gebiete abzusuchen. Trotzdem erbat er eine neue Flugerlaubnis, wobei er von Eyken und Brendt unterstützt wurde. "Grundsätzlich ja!" antwortete der Oberst. "Es ist selbstverständlich, dass wir alles für unsere Leute in den Selvas tun müssen! Wir müssen nur den Zeitplan verschieben. Spohr und Brendt, ihr müsst vorerst zurück zum Punkt 211 und Papiere abgeben. Es ist ohnedies auch eine Anforderung für eine V-7 nach hierher dabei. Wenn ihr Glück habt, dann seid ihr bald wieder bei uns. Ihr könnt eurem Kommandeur mitteilen, dass ihr bereits für diese Suchaufgabe die ersten Erfahrungen gesammelt habt. Ihr hättet damit einen Pluspunkt für eine Abkommandierung." "Wann soll es abgehen" fragte Spohr. "Ich denke übermorgen!" "Jawoll!" Spohr nahm kurz Haltung an. Jetzt wandte sich der Kommandeur Eyken zu: "Das Sonderkommando Eyken geht in drei Tagen los! Ist die Wahl der Begleitung schon fix?" "Jawohl, Oberst! Ich bin mit den beiden Kaleus eingetrudelt und möchte auch mit meinen beiden Marinekumpels wieder abhauen. Zudem sind sie sprachlich für mich eine grosse Hilfe, und unsere Papiere sind ebenfalls aufeinander abgestimmt." "Das ist alles richtig", gab der Oberst zu. "Ich habe nichts gegen die Wahl, es tut mir nur leid, dass ich euch alle drei wieder auf einmal verlieren muss. Von den letzten Zugängen bleibt mir nur der Marinemaat aus den Selvas. Den hebe ich mir in einer Samtschatulle auf, bis die V-7 vom Punkt 211 wieder zurückkommt, damit ich den beiden Fliegern einen erfahrenen Waldläufer mitgeben kann. Ich nehme ja an, dass Spohr und Brendt wiederkommen." "Das denke ich auch", meinte Eyken. "Meine beiden Kameraden von unserer Truppe "Vogel am Arm" werden im Hinblick auf diese Urwaldgeschichte schon auf ihre Unentbehrlichkeit für ein zweites Suchunternehmen hinweisen und ihre Versetzung erreichen können." "Hoffentlich."

Der Oberst ging einige Schritte auf und ab. "Doch wieder zurück zu dem Asienunternehmen: Habt ihr schon über Einzelheiten für die Reise nachgedacht?" "Haben wir", antwortete Eyken prompt. "Gerade da sind mir meine Marinekameraden mit Erfahrungen wertvoll." "Ausgezeichnet." Der Kommandeur trat auf Eyken zu und legte ihm die rechte Hand auf die Schulter. "Ihr habt schon einen merkwürdigen Verein, ihr Vogel-am-Arm-Leute. Ihr habt ein eigenes deutsches Aussenamt geführt und jetzt noch überall Fäden in alle Welt. Hier hat General Haushofer mit einer geradezu seherischen Begabung ausgestattet, neue Wege der Politik eingeleitet. Hoffen wir, dass die Fäden in Asien noch fest sind und eurem Unternehmen Erfolg bringen." Sein Gesicht war sehr ernst. "Von wo aus wollen Sie starten?" "Offizieller Startpunkt ist La Paz, da wir dort zuletzt vor den Augen der Öffentlichkeit abgestiegen sind." "Sehr gut gedacht. Und wie wollen Sie von hier nach La Paz kommen?" "Darüber wollte ich ohnedies von mir aus schon mit dem Vorschlag kommen, dass uns Spohr ausfliegt und bei seinem Rückflug im näheren Umkreis der bolivianischen Hauptstadt absetzt. Denn, wenn wir auf langwierigen Wegen plötzlich aus der Andenwildnis heraus irgendwo auftauchen, fallen wir todsicher auf. Hierher verschwinden war leichter, herauskommen ist schwieriger." "Das trifft sich mit meinen Überlegungen. Ich habe auch schon an diese Möglichkeit gedacht. Sie hilft viel Zeit sparen. Ich werde Spohr Bescheid geben, dass auch er erst in drei Tagen abfliegt." Eyken suchte seine beiden Kameraden auf, die bereits auf ihn gewartet hatten. Mit wenigen Worten berichtete er von seinem Gespräch mit dem Kommandeur. "In drei Tagen hauen wir also ab", sagte der Hamburger. "Da wird unser Maat aber weinen, wenn er seine Marine Ammen verliert." "Du kannst ja dableiben und weiter Mutter spielen!" Eyken zwang sich zu einem todernsten Gesicht. "Fängst du schon wieder an?" sagte Krall erbost. "Friede!" rief Hellfeldt energisch. "Fangen wir zu planen an!" Vier Tage später sassen die drei Männer in La Paz. Der Abschied von Mimes Schmiede war ihnen etwas schwergefallen. Die gute Kameradschaft und das gemeinsam Verbindende war geradezu heimatlich. Nicht nur der Oberst, sondern auch die übrigen Männer des Andenstützpunktes waren beim Abschied bewegt. Dann kam noch die Landung in der mondhellen Nacht im Raum von Calamarca, von wo aus die Männer mit der Bahn bis La Paz fahren konnten. Nur einige Indios hatten eine seltsame Flugscheibe niedergehen und wenig später mit einer feurigen Aura umgeben wieder aufsteigen und südwärts entschwinden gesehen. Der Abschied von den Kameraden war schwer gewesen. In La Paz hatten sie wieder das frühere Quartier bekommen. Am ersten Abend sass dann wieder der Kontaktmann bei ihnen, ohne besondere Überraschung zu zeigen! Er war die ausgefallensten Dinge schon gewohnt. Er fragte gar nicht erst und nahm die Anwesenheit der drei Männer einfach zur Kenntnis. Alles hatte einen Grund, und dieses Wissen genügte ihm. Seine einzige Frage hatte nur gelautet: "Was kann ich tun?" "Wenig", hatte Eyken geantwortet. "Das Wichtigste ist jetzt eine höhere Dollarsumme und eine Verbindung von La Paz zu einem Pazifikhafen oder noch besser, eine Flugverbindung nach Hongkong." Der Kontaktmann aus La Paz hatte die Haut und Natur eines Urwaldalligators. Er zeigte keinerlei Überraschung und nickte nur. "Wollen sehen, was ich da machen kann. Bin morgen abends wieder da!" Als er wiederkam, war alles bestens geordnet. Es gab zwar keinen direkten Flug nach Hongkong, doch hatte der Mann aus La Paz über eine andere Fluglinie mit Anschluss alles geordnet. Auch für einen ansehnlichen Dollarbetrag hatte er gesorgt. "Jetzt ist noch etwas money im Sack", hatte er leichthin gesagt, "aber irgendwann und zwar bald, ist der Segen aus. Nachschub kommt kaum mehr." Aus Sicherheitsgründen mieden die Männer den Stadtkern der bolivianischen Hauptstadt. Die meiste Zeit verbrachten sie in ihren Räumen. Wenige Tage später stieg ein Silbervogel auf und entführte die Männer einem neuen Ziel entgegen.

Der Colonel von Hongkong

"Das erzeugt alle Bilder: Die Figuren des Seins Und die Zeichen der Zeit, Das Wirken der Götter Und die Verborgenheit der Geister, Das Geheimnis, wie das Trübe Und das Licht einander besiegen; Leuchtend klar steht es da, Das Höchste: die Idee."
(Yin Fu Ging)

Der Himmel war leicht bewölkt. Wie kleine Flauschbällchen segelten einzelne Wolkengebilde entlang der chinesischen Küste und warfen, von oben her erkennbar, Schattenfl ecken über Wasser und Land. Eine Caravelle überfl og sie und steuerte im langsamen Niedergehen die britische Kronkolonie Hongkong an. Sie zog über das Gewirr der kleinen Inseln hinweg, die dem Lande vorgelagert waren, Felsen und Grün zeigend. Auch Schiffe durchfurchten die Wasserwege, lange Kielwasserfahnen hinter sich lassend. Drei Männer sassen im Vorderteil des Flugzeuges, das langsam an Höhe verlor. Die Inseln wuchsen den aus den Luken schauenden Passagieren entgegen und offenbarten eine stellenweise halbwilde Szenerie, kleine Buchten einrahmend, in denen hin und wieder Schiffe wie in Verstecken ankerten. Auf der rechten Seite des Einfluges hatten die aus Lateinamerika kommenden Männer einen guten Ausblick, der flügelfrei war. Krall, der in seiner Marinedienstzeit vor dem Kriege schon eine Asienreise hinter sich gebracht hatte, erklärte seinen Kameraden kurz den geschichtlichen Teil. Er sprach englisch, wie es für die Dauer der Reise abgemacht worden war. "Diese Inselwelt war früher das Zentrum der chinesischen Piraten", sagte er mit einer ausholenden Handbewegung. "Früher hiess Hongkong Lantschan, westlich davon kommt dann noch die grössere Insel Lantau, die ebenfalls zu den Hauptschlupfwinkeln der Seeräuber zählte. Die jetzigen Fischer dort sind alle unmittelbare Nachfahren der berüchtigten Sippen, die ein Schrecken der Seefahrt waren…" Krall wurde von einer Durchsage unterbrochen: "Fasten the belt!" Die Aufforderung zum Anschnallen wurde in Leuchtschrift an der Trennwand wiederholt. Kurz darauf war die Maschine bereits zwischen Hügelbergen über einem Wasserarm, dann kam Vorland auf und dann Häuser auf einem schmalen Küstenstreifen. "Der Vorort Cha Kwo Ling!" rief Krall. Jetzt setzte das Flugzeug weich auf der Landebahn auf und rollte den schmalen Betonarm des Kai Tak Flughafens entlang. Seitlich an den Luken zeigten sich jetzt Häuser neuzeitlicher Bauart, die bereits zu Kowloon, dem Festlandteil von Hongkong, gehörten. Dann folgte noch eine leichte Drehung, und das Flugzeug stand still. Die drei Männer liessen eiligtuende Reisende ruhig vorbei, ehe sie dann ebenfalls die Maschine verliessen. In der Abfertigungshalle vor den Sperren wiesen sie ihre Pässe vor. Junge Engländerinnen in dunkler Polizeiuniform sahen die Ausweispapiere flüchtig an, achteten jedoch auf die Eintragungen der Pockenimpfdaten auf den Sonderpapieren, die als Gesundheitspässe der Weltgesundheitsorganisation erst vor kurzem eingeführt worden waren. Dank der vorzüglichen Organisation in La Paz war alles in bester Ordnung. Als nächstes begaben sich die Männer zur Geldwechselstelle in der grossen Vorhalle des Airports, in der sich in einer langen Reihe die Kojen zahlreicher ausländischer Fluggesellschaften befanden. Eyken wechselte Dollar gegen Hongkongdollar ein. Mit Erstaunen beobachtete er, wie der Bankclerk den Betrag geradezu blitzartig auf einem Zählbrett umrechnete, auf dem er braune, maronengrosse Kugeln hin und herschob. Dann schrieb er den Betrag auf einen kleinen Quittungsschein und klebte eine Steuermarke der Kronkolonie darauf, die den Wert der Umtauschtaxe auswies. "Wohin jetzt?" fragte Hellfeldt und sah Krall an. "Gehen wir mal ins Freie", meinte der Hamburger. Das Gepäck hatten sie bereits bei der Ausgabe abgeholt, und nun stand die Frage für die nächste Bleibe im Vordergrund. Vor dem Flughafengebäude führten die Strassen nach Kowloon hinein. Krall wies nach links: "In der westlichen Richtung liegen die Bezirke Hung Hom, Tsimshatsui und Kingspark. Dort liegen zahlreiche Hotels nebeneinander. Es sind lauter gute Häuser. Aber ich erinnere mich, dass mir ein alter, erfahrener Kapitän geraten hat, im Repulse Bay Hotel zu logieren, das an der Seeseite der Insel liegt. Wir müssen also mit der Fähre nach Hongkong hinüber und dann mit einem Bus an die andere Inselseite fahren." "Ist das vorteilhaft für uns?" fragte Eyken. "Durchaus", nickte Krall. "Soviel ich weiss, liegt das Hotel abseits und wird von alten Kolonialbeamten bevorzugt, die hier bei ihren Hongkongabstechern Ruhe finden und keine extravaganten Leute um sich haben wollen. Dann hat man seeseits einen schönen Ausblick auf die Repulse Bay." "Also weiter als die anderen Häuser", meinte Eyken. "Weiter, aber sicherer", bestätigte Krall. "Was heisst sicher?" spottete Hellfeldt. "Hinter den Bergen vor uns marschiert jetzt Mao Tse tung, und wenn er schlecht gewickelt ist, dann braucht er nur als roter Drache mit der Tatze herüberkratzen und die Briten wegwischen." "Das wird er aber zurzeit nicht tun", meinte Eyken. "Für Mao ist dieser internationale Platz ein wichtiges Zentrum für mancherlei Geschäfte und seine Nachrichtentätigkeit. Für den Augenblick können sich die Briten hier noch etwas sonnen." "Schluss mit dem Quatschen", meinte nun Krall energisch. "Wir sehen jetzt zu, dass wir zur Fähre kommen und unser Gepäck in das Hotel kriegen. Dann kommt Kajütentagung!" Die Männer nahmen ein Taxi und fuhren die kurze Strecke zur Fähre. In einer knappen halben Stunde hatten sie zur Insel übergesetzt und nach einer kurzen Erkundigung einen Bus besteigen können, der sie zur Repulse Bay brachte. So gelangten die Männer ohne Schwierigkeiten zum gesuchten Hotel, das sich als ein ordentliches Haus erwies und zweifelsohne mehr Ruhe verhiess als die zahlreichen Absteigquartiere in den bewegten Vierteln von Kowloon oder am Hafen der Insel. Sie waren nun ihr Gepäck los und wieder beweglicher geworden. Eyken schlug vor, in die Stadt essen zu gehen und am Abend die Weiterreise festzulegen. Die beiden Kaleus stimmten zu. Nachdem sie die Wäsche gewechselt und ein schnelles Bad hinter sich gebracht hatten, begaben sie sich erfrischt ins Freie. Vor ihren Blicken brandete in sanften Wellen das Meer gegen den zum Teil flachen Strand, an dem Felsblöcke, wie von Titanen geworfen, kleine Buchten schufen. Hier zeigte sich das Antlitz Chinas unbeschwert und einladend. "Wir wollen hier nicht anwachsen", sagte Krall trocken. "Ab zum Bus und zurück in die Town!" Eine Stunde später sassen sie nach einigem Herumschlendern in einem der vielen Restaurants. Eyken und Hellfeldt überliessen dem Hamburger als Sachverständigen die Speisewahl. Ausser einigen Seeleuten waren die Gäste durchwegs Chinesen. Die sprichwörtlich gute chinesische Küche bot auch dem europäischen Gaumen enug zur Auswahl und enttäuschte die drei Männer nicht. "Dieses Mal haben wir es schwerer", meinte Hellfeldt. "Bisher hatten wir immer einen Verbindungsmann, der uns weiterhalf. Hier sind wir einzig und allein auf unser Glück angewiesen. In Hongkong treiben sich Leute aus aller Welt herum, zweifelsohne auch solche, die uns weiterhelfen könnten oder sogar Mittelspersonen für unsere Aufgabe wären." "Sicherlich", pflichtete Eyken bei. "Wir haben jetzt ein Problem. Man hat uns als Jagdhunde losgelassen, aber unsere Nasen haben noch keine Spur gefunden, wie es weitergeht. Durch China können wir nicht, das Land ist von Wirren erschüttert, und Mao steht vor der Machtübernahme. Aber dennoch habe ich das sichere Gefühl, dass nun das Schicksal die Fäden in die Hand nimmt, wie es bisher der Fall war!" "Hm, das Schicksal?" murmelte Hellfeldt hintergründig. "Wer in einer Aufgabe steht, steht auch im Schicksal", versetzte Eyken nachdrücklich. "In der Bewährung wird man von höheren Kräften getrieben. Versagt man, wird man zu einer kleinen Kreatur. Paul de Lagarde sprach einmal davon, dass hinter den einzelnen Ziffern einer Summe die Masse von Nullen steht. Das beweist den Unsinn von der Kraft der Masse in den demokratischen Systemen und zugleich die Notwendigkeit gestaltender Kräfte, die im Schicksal stehen und mit diesem verwoben sind." Das Gespräch wurde unterbrochen, als sie ein vorüberkommender Kellner beim Essen mit einer Frage störte: "Ni si wan se m?? - Ser jeo? -" Die drei Männer sahen den Fragesteller verdutzt an. Krall versuchte es mit Pidgin Englisch: "No Chinese you savvy, I savvy?" Ein in der Nähe sitzender Chinese, der allein an einem Tisch sass, hatte mitgehört und ergänzte Kralls Frage, dem Kellner die Antwort abnehmend. "Er fragt, ob die Spezialität Schlangenwein gewünscht wird!" Als er die entsetzten Gesichter der weissen Gäste sah, winkte er dem Kellner ab: "Bu yao - nein!" Eyken dankte höflich, und die beiden Kaleus nickten dazu freundlich. Der Chinese lächelte und rief von seinem Tisch herüber: "Schlangenwein ist eine chinesische Delikatesse. Aber natürlich auch teuer." Nach einigen Minuten erhob er sich und kam am Tisch der drei Weissen vorbei. Mit einer eleganten und gleitenden Bewegung fischte er aus seiner Rocktasche eine Karte heraus, die er mit einer tiefen Verbeugung auf den Tisch legte. Sich nochmals verbeugend, verabschiedete er sich und verliess gemessenen Schrittes das Lokal. Krall nahm die Karte in die Hand. Sie war chinesisch und englisch bedruckt. "Chinese Handicraft" stand darauf, darunter der Name und eine Anschrift im Stadtteil Wanchai. Er schob die Karte achtlos beiseite, aber Eyken griff danach. "Langsam, Freund", sagte er. "Damit haben wir vielleicht einen ersten Faden, um mit Chinesen auf einfache Art in ein Gespräch zu kommen und einiges zu erfahren." Nachdenklich besah er sie nochmals, ehe er sie in seine Tasche steckte. Dann winkte er dem Kellner, um zu bezahlen. Der Gerufene nickte und sandte einen zweiten Mann, der die Rechnung, diskret und verkehrt auf einem Teller liegend, überreichte. Dankend nahm er einen aufgerundeten Betrag auf dem Teller in Empfang, verbeugte sich und murmelte im Davongehen: "Thankie - shie, shie! …" Als die drei Männer wieder auf die Strasse traten, herrschte reger Verkehr. "Was nun?" fragte Hellfeldt. "Sollen wir gleich jetzt den Handicraft Chinamann aufsuchen?" "Davon würde ich abraten", meinte Eyken bedächtig. "Ich würde eher vorschlagen, diesen Besuch erst auf morgen zu verschieben, um nicht mit der Tür ins Haus zu fallen. Bummeln wir lieber in der Stadt herum!" Sie kamen an einer Häuserecke vorbei, an der ein armselig gekleideter Chinese um ein Almosen bettelte: "Kumtscha!" Ein vor ihnen gehender baumlanger Weisser, elegant gekleidet, rief grob: "Fettih, fettih - pack dich!" Eyken blieb stehen und gab dem Bettler eine kleine Münze. Zu seinen Gefährten sagte er: "Hier sehen wir die arrogante Art jener Weissen, die ihr verlorenes Prestige durch Überheblichkeit auszugleichen versuchen. Dabei weiss jedermann, dass diese Stadt von einer Flüchtlingsinvasion heimgesucht wird. Jetzt kommen alle aus dem Inland, um sich vor Maos roter Flut zu retten. Das wird in den nächsten Jahren noch ärger werden, wenn Mao seine Herrschaft gefestigt hat. Drüben auf dem Festland, in Kowloon und im Hinterland, liegen die Elendsviertel, von denen wir einen kleinen Abklatsch, rechts vom Airport, landeinwärts gesehen haben." "Und wo Elend ist, ist auch das Laster zu Hause", meinte Hellfeldt. "Dort wird Opium reissenden Absatz finden." "Nicht nur das", setzte Krall fort, "hier werden die Armen mehr denn je ihre Kinder, vor allem die Mädchen, um einige Schalen Reis zu verkaufen versuchen. Und hier kann man auch für lumpige zehn amerikanische Dollar einen Mörder dingen, um einen unbequemen Nebenbuhler aus dem Weg räumen zu lassen. Mit einem Messer ist hier eine solche Sache schnell erledigt. Man schiesst selten. Zudem hat die Hongkong-Police scharfe Augen auf Schusswaffen. Hier ist man besonders streng." "Also eine gemütliche Insel", gab Hellfeldt zurück. "Da wäre mir von allem noch der Badestrand in der Repulse Bay am liebsten!" "Sofort dafür!" unterstützte Krall diesen Vorschlag. Er sah Eyken an, der ebenfalls zustimmend nickte. "Also wieder zurück durch das Glückliche Tal zur Bay!" Einige Zeit später lagen die drei Männer am Strand und genossen die wärmenden Sonnenstrahlen. Sie hatten zuvor noch aus dem Hotel Badehosen geholt und räkelten sich wohlig im Sand des mässig bevölkerten Strandes. Hochbeinige chinesische und eurasische Schönheiten kamen vorbei und zogen die Blicke der Männer auf sich. Andere Frauen und Mädchen lagen in aufreizender Pose auf der hellen Sandfläche oder tummelten sich im seichten Wasser. Als eine gutaussehende, junge Chinesin mit dem aparten Cheong-Sam (Qipao) bekleidet, einem Nationalkleid, das seitlich bis zu den Knien geschlitzt war, vorbeitrippelte, brummte Krall, Missmut zeigend: "Das ist wohl überaus reizend, was es hier zu sehen gibt, aber wir müssen uns ja partout mit anderen Dingen herumschlagen, als die Freuden des Lebens geniessen zu können!" "Wir können ja zur Ablenkung über chinesische Weisheiten plaudern", uzte ihn Eyken. "Warum nicht" fragte der Hamburger zurück. "Die alten chinesischen Weisen haben auch Sprüche über die Frauen verfasst. So sagten die gelben Weissbärte boshaft, wenn sie durch betörende Cheong-Sam-Kleider aufgeschreckt wurden, dass die Frauen mit ihrer Kleidung ein Kompromiss zeigen mit dem eingestandenen Wunsch, sich anzuziehen und dem geheimen, sich auszuziehen!" Eyken musste laut lachen. "Es ist immer das gleiche: Wenn Wasserratten an Land gehen, dann sind sie immer zuerst nach Weibern aus. Und dort beginnt dann auch ihre Philosophie." "Komisch", konterte Krall, "dass die Landratten dafür Fischblut in ihren Adern haben." Eyken sah scheinbar ungerührt auf zwei vorüberschreitende Eurasierinnen, die einen flüchtigen Blick auf die drei Männer warfen. Ihre Augen glitzerten wie schwarze Perlen. Da sagte er plötzlich: "Die ganze Welt kann mich…" Er sah die Kameraden an, und in seinen Augen blitzte jetzt der Schalk. "Ihr quasselt euch die Sehnsüchte von der Seele, während ich stumm leide!" Hellfeldt stiess einen Schrei aus. "Hipp, hipp, hurra, unser Boss ist also doch gesund!" "Das will ich mir auch ausgebeten haben. Nur können wir uns jetzt keine Scherze leisten. Es ist zu gefährlich hier. In diesem Paradies für gewiefte Geschäftsleute, Diebe und Agenten müssen wir sehen, dass wir heil um alle Ecken herumkommen. Wenn wir einige Worte Pidgin Englisch lernen, haben wir Ablenkung genug!" "Ha", machte Krall. "Lernen wir gleich Chinesisch. Das ist nicht schwer." Eyken ruckte hoch. "Du hast wohl einen Sonnenstich, Kumpel! Schon das System der chinesischen Sprache ist anders als das unserer europäischen Sprachen, von der Schrift gar nicht zu reden." "Pah", grinste Krall. "Das ist doch einfach. Dieb heisst auf chinesisch Langfing. Daraus entsteht das Wort für Polizist als Lang fing fang, der dann die Ha lun ken fängt. So ist das!" Eyken verdrehte die Augen. "Ha, da war der selige Karl May ein Waisenknabe gegen dich. Der hat in seinem Chinabuch "Der blaurote Methusalem" einen alten Seebären chinesisch plaudern lassen, indem er den Wörtern einfach chinesisch klingende Suffixe anhängte. Haha, solche Sprachkünstler. Mich laust der Affe!" "Kannst du es besser?" stichelte der Hamburger. "Etwas schon", gab Eyken, wieder ernst werdend, zu. "In der Sonderschule über Asien, vor allem über Tibet und die Mongolei, wurde China ebenfalls gestreift. Und so viel weiss ich darüber, dass es für Europäer eine vertrackte Angelegenheit ist, die Sprache des Reiches der Mitte zu lernen, die zudem noch keine richtige Hochsprache ist. Sie zerfällt in sehr unterschiedliche Dialekte, im Norden das Mandarinchinesisch, die Dialekte von Kiangsi und in die Zentralküstengruppe und die Süddialekte, wie Kantonesisch und andere. Man ist bemüht, eine einheitliche nationalsprache zu schaffen, deren Grundlage der Peking Dialekt sein soll. Dagegen sind noch die Bemühungen umstritten, aus der einfachen Umgangssprache, dem Pei Hua, eine alphabetische Schrift zu entwickeln. Die Eigenart dieser Sprache ist das Einsilbensystem, das zudem in seiner Ausdrucksfähigkeit sparsam ist. Dennoch ist die Literatur sehr entwickelt und eine alte Gesetzgebung vorhanden." "Von der chinesischen Philosophie ist in den Westen auch manches herübergekommen", fiel Hellfeldt ein. "Leider hatte ich nie genug Zeit, in diesem Wissen herumzustöbern. Hast du dich damit befasst?" "Nur mit den grundsätzlichen Denkrichtungen", bekannte Eyken. "Auch ich hätte mich gerne näher mit der Literatur des grossen Volkes befasst, doch standen andere Dinge notwendigerweise im Vordergrund. So kam ich eben über ein Allgemeinwissen nicht hinaus." Jetzt meldete sich Krall wieder zu Wort: "Allgemeinwissen ist nicht viel, aber besser als nichts. Was mich anbelangt, so merke ich jetzt hier, dass ich eigentlich über die Wasserrattenphilosophie nicht hinausgekommen bin. Und was die Religion anbetrifft, so merke ich wenig vom Buddhismus. Wird der Glaube an Gott oder Buddha bereits von der kommunistischen Woge hinweggeschwemmt?" Eyken wiegte den Kopf. "Ich glaube kaum, dass die neue Mao-Welle den Glauben so schnell vernichten kann. Aber man muss dazu auch wissen, dass man die Religion nicht nach europäischen Massstäben beurteilen kann. Ein eigentlicher Himmelsherr ist in unserem Sinn nicht vorhanden. Dazu ist die Philosophie zu stark im Vordergrund des Denkens. Deshalb heissen auch die beiden Hauptrichtungen Konfuzianismus und Taoismus. Die religiösen Vorbilder sind nur Heilige und Weise. Und damit wird auch die chinesische Mythologie zu einer Verherrlichung der Heroen. Die Grossen der alten Überlieferungen hatten menschliche Züge und waren keine entrückten Gottheiten. Deshalb zeigen sich im chinesischen Denken keine geistigen Wesen, und nur im uralten Volksglauben sind noch Spuren eines unsystematischen Animismus vorhanden. Im einfachen Volke verblieb der Glaube an Totengeister, Gespenster und Kobolde, deren man sich nach Überwindung des Schreckens erwehren kann. Keinesfalls aber gibt es transzendente Gottheiten wie bei uns im Westen. Ethik und Weisheit haben keine Verbindung zum Himmel. Die ältesten Mythen sahen den Himmel nur als ein Höhlengewölbe, in dem Bäume als Pfeiler nach oben ragten. Also eine Anschauung sehr verwandt mit unserer über Weltenesche und nordische Weltkugel, wenn auch mit wesentlich anderen Deutungen. Eine systematische Kosmogonie wurde von den Chinesen nie entwickelt. Nur ihre Astronomen schufen Grundlagen für alte Überlieferungen, und in der Folge entwickelte sich aus der Himmelsdarstellung auch eine eigene Astrologie mit eigenen Zeichen und Auslegungen, die schon Jahrhunderte vor dem europäischen Zeitenumbruch praktiziert wurde. Die Erde wurde der alten Hun-t'ien-Schule zufolge als eiförmiger Körper, fast kugelig beschrieben, überdeckt von der Himmelsschale. Die mythischen Endpunkte sind der Norden, dem die gelben Quellen entspringen und wo sich auch die Welt der Toten befindet, während der Himmel als weiterer Endpunkt der Aufenthaltsort des oberen Herrschers Shang-ti ist, in dem dieser hofhält. Ihm wird nur Gottähnlichkeit zugeschrieben. Erst mit dem nachfolgend einbrechenden Buddhismus dringt ein Gottheitsempfinden weiter vor. In den buddhistischen Tempeln lächelt Fo, wie ihn die Chinesen nennen, aber der Taoismus und der Konfuzianismus hielten ihre Stellung. Das Tao ist immer noch für das chinesische Denken und Wesen bestimmend. Das Tao, der Weg, bedeutet auch Wirkenskraft, Tugend und Autorität und wird für den chinesischen Kommunismus kaum gänzlich überwindbar sein. Das geradezu mathematische Denken der Chinesen sieht im Tao eine wechselnde und zyklische Ganzheit, und alle Gegensätze stellt man sich nach dem Bild von Licht und Schatten vor. Ferner ist das Tao allem immanent, ein Rhythmus des Raum-Zeit-Gefüges. Hat man das Tao, dann kann man auch Zeit und Raum ordnen. Man erkennt und kann herrschen. Wenn man dann noch dazu in das Spiel der Orakelkunst eingeweiht wurde, deren Anwendung zu den Vorrechten der Kaiser, Fürsten und Edlen gehörte, dann hat man alle Trümpfe des Könnens zur Hand. Das Orakelwesen hat immer eine grosse Rolle gespielt und hat wissenschaftliche Grundlagen. Das uns überlieferte Orakelbuch, das I-Ching, gibt hinreichend Einblick. Gegenstände der Orakelkunst sind die Wandlungsbeobachtungen durch Veränderungen und das Austauschen irgendwelcher Yin oder Yang darstellender Schriftzeichen. Auch Kalendersprüche werden als Signale verstanden. Diese kleinen Hinweise zeigen, wie das Tao, das Yin und das Yang, mit dem alten Orakelwissen verbunden sind. Und letztlich hat auch die Esoterik eine alte Tradition. Man befasste sich unter anderem auch mit der Magie der alten Yin-Yang-Schule sowie der Mo-Di-Praktik. Dann griff die gefährliche Schwarzmagie auf die drei Zweige der Hung-Gün-Schule zurück und bildete einen weiteren Zweig der Geheimwissenschaften. Uns Weissen ist wenig darüber bekannt. Aber die grundsätzliche Einstellung zur Magie ist bei alten Völkern nicht wesentlich unterschiedlich. Wenn die Primitiven die Erscheinungen der

Welt aus der einfachen Lebenserfahrung her kennen, so ist ihr Erlebnis nur gefühlsmässig und instinktiv verwertet, keinesfalls spekulativ oder rational. Erst in der Weiterentwicklung heben sich die Kräfte der magischen Empfindungen heraus, und nach dem archaischen Jagdzauberbeginn spaltet sich die Magie in einen weissen und einen schwarzen Weg. Zweifelsohne haben auch die Chinesen mit der Urmagie angefangen und dann eine Wegvariante entwickelt, die im Grunde genommen überall gleichbleibenden Vorbildern folgte. Für China war Tibet die Brücke zu einer Systemgleichheit." "Ich finde das sehr interessant", meinte Hellfeldt. "Das Gebiet der Magie ist für uns Europäer, insbesondere Asien betreffend, meist ein Buch mit sieben Siegeln." "Dafür gibt es andere, profanere Beziehungen zwischen uns Deutschen und China", bemerkte Eyken. "Gehen wir doch nur in die jüngere Vergangenheit zurück und erinnern wir uns, dass schon Sun Yat-sen auf eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland gedrängt hatte. Man war damals bereit, für eine deutsche Hilfe aus dem industriellen und dem geistigen Sektor eine Hilfestellung zur Abschüttelung des Versailler Vertrages anzubieten. Eine Lage, wie sie vielleicht unter anderen Umständen wieder einmal eintreten könnte. Es kommt allerdings dann sehr darauf an, wer in Deutschland und wer in China regiert. Die Weimarer Republik hat es jedenfalls nicht verstanden, auf den damaligen chinesischen Wink zu reagieren. Das war die Schwäche eines jeden demokratischen Systems, das zu echten politischen Lösungen unfähig ist. Im Jahre 1928 trafen wohl deutsche Offiziere als militärische Berater in China ein, aber das war alles. Im Jahre 1934 folgte dann General von Seeckt als Chefberater nach. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits sechzig Deutsche tätig. Bedauerlicherweise hatten aber auch die chinesischen Kommunisten deutsche Berater, einer von ihnen war Otto Wagner, dann auch unter dem Namen Otto Braun bekannt. Er war als Hochverräter im Berliner Zuchthaus von Moabit in Haft und wurde gewaltsam befreit. Er floh nach Moskau, kam dann zur roten Bauern-Armee Chinas, wo er allerdings ein Gegenspieler Maos wurde, der damals seine Karriere begann. Auch Heinz Neumann und Richard Sorge hatten ihre Finger im chinesischen Kommunismus. Neumann wurde in den dreissiger Jahren in Russland liquidiert. Dann wäre da noch der Fall Zaisser, der im Osten als Agent für den Kommunismus tätig war und später im spanischen Bürgerkrieg als General Gomez bekannt wurde." "Das alte Lied", bemerkte Krall. "Wenn irgendwo in der Welt Deutsche aufbauen, arbeiten anderswo wieder Deutsche als Verräter gegen ihr Land." Die Männer schwiegen. Die gute Laune war verflogen, und der Ernst überschattete wieder ihr Denken. Nach einer Weile des Nachsinnens begaben sie sich wieder in das Hotel zurück. Als sie durch die Hotelhalle gingen, sass in einer Ecke ein alter Mann mit grauen Haaren und einem militärisch gestutzten Oberlippenbart. Er hatte gerade ein Whiskyglas in der Hand. Er hob den Drink mit einer etwas verlegenen Bewegung und prostete den Vorübergehenden mit einem höflichen Nicken zu. Die drei Männer dankten betont freundlich, worauf der fremde Gast ein Pferdegebiss zeigte und zum Sitzen einlud. "A few minutes time for a drink, Gentlemen? -" "Warum nicht", gab Eyken zur Antwort. Die beiden Kaleus sahen ihren Kameraden überrascht an. "Sie sind schon länger hier als wir?" Der Fremde nickte. "Bereits eine Woche. War früher auch schon mehrmals da. Sie auch? -" "No, Sir", sagte Eyken. "Wir sind erstmals auf der Durchreise hier. Übrigens unsere Namen…" "Kenne ich schon", wehrte der alte Mann ab. "Steht im Hotelbuch. Ich bin Kenneth. Colonel im Ruhestand." Er winkte einem Boy beim Eingang: "He Boy, Whisky for the Gentlemen - chop, chop - schnell! savvy?" "Sehr erfreut, Colonel", sagte Eyken und gab dem Mann die Hand. Die beiden Kaleus folgten seinem Beispiel, dann nahmen die Männer Platz. "Sind Sie allein hier?" "Yes. Deshalb freue ich mich, wenn ich für kurze Zeit Gesellschaft finden kann. Vor allem deshalb, weil man sich in Hongkong nicht mit jedermann anfreunden kann. Hier sind Himmel, Erde und Hölle beisammen." "Wie wollen Sie wissen, ob gerade wir einen Tugendpass haben?" fragte Krall amüsiert. "Wir könnten ja auch aus der Hölle gekommen sein…" "Möglich", versetzte der Colonel. "Aber Sie sehen nicht danach aus. Glauben Sie einem alten Kolonialoffizier, Gentlemen, mit der Zeit bekommt man ein gutes Auge für Menschen." "Danke für die Blumen", wehrte Eyken das indirekte Kompliment ab. "Aber es gibt keine Garantie fürs Auge!" "Pah", sagte Kenneth. "Ich komme auch so zurecht. Hier im Repulse Bay Hotel steigen immer alte Kolonialbeamte aus dem Empire ab, wenn sie in Hongkong Pause machen. Deshalb ist es so ruhig hier. Von meinen vielen Bekannten ist zur Zeit keiner da. Deshalb sitze ich hier allein herum. Hoffentlich nehme ich Ihnen mit meiner Einladung keine Zeit weg?" "Keineswegs", beruhigte ihn Eyken. "Wir haben Zeit genug." Der Boy kam mit einem Tablett und dem Whisky. Kenneth forderte zum Zugreifen auf. "Auf gute Geschäfte in Hongkong, Gentlemen!" Wie beiläufig fügte er noch hinzu: "Trotz der nahen Artverwandtschaft sehen Sie mehr wie deutsche Kaufleute aus. Dänen und Holländer sind doch oft zurückhaltender, oder?" Die drei Männer sahen betroffen drein. "Schon möglich", sagte Eyken und versuchte Unbefangenheit zu zeigen. Der alte Mann sah die drei Männer vor sich scharf an, dann lächelte er fein. "Vielleicht haben Sie deutsche Elternteile oder Familienlinien, nicht wahr? Das ist jedoch kein Grund zu einem Ärger. Eher im Gegenteil!" "Wie meinen Sie das?" fragte Eyken offen. Der Colonel bekam ein Sphinxgesicht. "Die Schlange muss sich häuten…" Die drei Männer sahen sich an und dann wieder den Colonel. Eyken riskierte es: "Sie haben ein gutes Gefühl, Mister Kenneth, wir stammen tatsächlich von Deutschen ab!" Der Colonel lachte. "Das genügt durchaus. Und wenn Sie deshalb Ärger erwarten, dann helfe ich Ihnen jederzeit! Ich tue gerne meinen Teil, um wenigstens zu helfen, nachdem mein Landsmann Churchill das falsche Schwein schlachtete, unser Empire verspielte und die Kommunisten zu gross werden liess. Ich hoffe nur, Sie haben Ihre Abstammung nie vergessen und sich nicht gegen Ihr Land gestellt, wie es manche andere taten." Er hob das Glas zum Zutrunk. Krall stellte als erster das Glas wieder nieder. "Das hört sich sehr nett an, Mister Kenneth, aber wie geht das Spiel weiter? Wenn eine Partei hier falsch spielt, hängt der Himmel schief!" Der Colonel beugte sich vor und ergriff Kralls Arm. "Völlig richtig, was Sie da sagen. Wenn Sie wirklich Germans sind, dann empfiehlt es sich, den Mund zu halten! Die Deutschen im Reich hat man auf die Schnauze gelegt, und im Ausland jagt man sie. Aber ich habe nicht verlangt, dass Sie aus sich herausgehen sollen. Meine Fragen waren vorsichtig genug, oder nicht? Nein, nein", sagte er, als der Hamburger eine heftige Bewegung machte, "ich bin kein Jäger! Wenn my merry old England nicht dem politischen Selbstmord entgegentreiben würde, hätte es Sinn, überall Augen und Ohren für mein Land offenzuhalten. So aber treibt mein Volk dem Untergang zu, weil es seine Herkunft vergass und sich dem Berge des Nahen Ostens unterwarf." "He, was höre ich?" entfuhr es Eyken. Entgeistert sah er den Colonel an. "Kennen Sie nicht die Geschichte vom verlorenen Stamm und dem Throne des Nahen Ostens? Die alte Legende, dass die Briten einer Bestimmung folgen?" Der alte Colonel hatte jetzt ein anderes Gesicht. Es zeigte die harten Linien, wie sie in langen Tropenaufenthalten entstehen. "Wir haben einiges davon gehört", erwiderte Eyken sehr vorsichtig. "Aber verdammt noch mal, wissen wir zuviel, sind wir verdächtig, wissen wir nichts, dann…" "Stop!" rief Kenneth. "Hören wir auf mit dem Tanz auf dem Eis. Ich will endlich einmal mein Wissen loswerden, ehe ich mich für meine letzten Tage nach Australien verziehe oder nach Neuseeland. Dort wissen die Leute von nichts und stehen dauernd im Schatten. Die Germans haben in vielen Dingen völlig recht gehabt und gewusst, warum sie gegen eine ganze Welt allein gestanden sind. Wenn sie nur nicht eine Politik mit schrecklichen Fehlern gemacht hätten. Das passte so gar nicht zu ihren Erkenntnissen. Die Sache mit dem Thron des Nahen Ostens muss man ja in den Führungsstellen des Reiches gewusst haben? Oder nicht" "Ich nehme das schon an", sagte Eyken. "Aber wahrscheinlich zu wenig. Aber wie immer die Dinge liegen wir wären sehr interessiert, die Geschichte von Ihnen zu erfahren, wenn es Ihnen nicht an Zeit mangelt." "Zeit habe ich genug", erwiderte der Colonel. Er nahm wieder einen Schluck Whisky. "Sehen Sie, so ist das manches Mal im Leben. Da treffen sich fremde Leute in einem Winkel der Welt, und plötzlich sind sie wie alte Bekannte. Das sind Erfahrungen eines alten Mannes, der viel von der Welt gesehen hat. Man kennt sich wie Leute aus einem Dorf, und man weiss, wo man Vertrauen haben kann und wo nicht. Und das ist der Grund, weshalb ich Ihnen diese damned old Legende erzählen will, savvy?" Jetzt machte sich auch Hellfeldt bemerkbar: "Wir hören Ihnen gerne zu, Colonel! Ich habe da auch Andeutungen gehört, aber bestimmt nicht alles erfahren." Der Colonel zeigte ein befriedigtes Gesicht. "Wenn Sie sich überhaupt schon mit solchen Sachen befasst haben, dann geht meine Uhr richtig. Ich sehe bald eine Zeit kommen, wo die ganze weisse Rasse für grosse Sünden bezahlen wird, und man wird nach den Germans rufen, wenn überall die Hölle los ist. Seien Sie nicht so erstaunt, auch unter meinen Landsleuten gibt es noch solche, die denken. Ich stehe mit meiner Ansicht nicht völlig allein." "Wir sind überrascht", sagte Eyken gefasst. "Für uns sind Sie der erste Mensch, der seit dem Kriegsende als Angehöriger einer alliierten Macht eine solche Meinung offen vertritt." "Da haben Sie aber mit wenig Auslandbriten gesprochen", sagte Kenneth trocken. "Unsere Inselbriten sind zum grössten Teil blind und einem Massendenken unterworfen. Sie merken nicht, dass dieser letzte Weltkrieg nicht unser Krieg war, sondern von fremden Kräften gesteuert wurde. Und damit sind wir wieder bei meinem Thema vom Throne des Nahen Ostens. Diese Geschichte ist sehr bewegt. Die beginnt bereits mit dem ersten Buch der Könige des Alten Testaments, in dem Jaho den Stuhl des Königreiches für ewig bestätigte, wie er es versprochen hatte. Im 89. Psalm sprach er weiter, dass er mit seinen Auserwählten einen Bund gemacht habe und dass er ewig seinen Samen geben wolle und einen Stuhl, solange der Himmel währt. Und dann ist da noch die Rede von einem Gelobten Land, einer Insel im Westen mit dem Namen Brithain. Nach dem Fall von J. wurde der alten Rede zufolge der Thron des Nahen Ostens nach dieser Insel verbracht." "B. a., Britain", wiederholte Eyken überrascht den Namen. Der alte Brite nickte nur, dann fuhr er fort: "Da ist aber noch eine ältere Geschichte da, die dazugehört. Sie beginnt mit der ersten ägyptischen Dynastie, die airyanischer Herkunft war. Nach der alten Überlieferung sassen diese Pharaonen auf einem Thron Gottes, der ihnen bis zur Ankunft eines Erlösers zustand. Da die Apiru immer von einem Lande der Verheissung sprachen und ebenfalls auf einen Messias warteten, entschied Ramses II., dass die Ägypter als Träger der messianischen Idee anzusehen seien und übertrug die Rolle des Messias auf Osiris. Das airyanische, vorchristliche Kreuzzeichen, das sich bereits auf den hethitisch-sumerischen Sonnenscheiben auf der Brust des Phönixvogels fand, erschien dann auch auf ägyptischen Darstellungen und verband sich ideenmässig mit der Erlöseridee. Die meisten der frühgeschichtlichen Könige waren Airyaner, und demnach hielten sie auch ihre göttlichen Throne für die Erdfahrt des Sonnensohnes bereit. So entstand zur alten Zeit bei den Apiru plötzlich die Legende, dass der Thron des Nahen Ostens ein göttlicher sei, in diesem Falle also Jaho gehörig, der die Könige damit belehnte. Und die airyanischen Überlieferungen nachahmend, sollte dieser Thron wie bei den airyanischen Königen ewiglich bis zur Wiederkunft des Messias sein." "Also Einverleibung einer airyanischen Tradition in die eigene Überlieferung", wiederholte Hellfeldt kurz. "So ist es", sagte Kenneth. "Nun kommt noch etwas dazu: Als Z. in die Gefangenschaft Nebukadnezars geriet, wurden seine Söhne von den Babyloniern erschlagen, doch das königliche Diadem und das Zepter wurden von seinen Töchtern rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Später brachte J. in Begleitung von B., dem Schreiber, die Insignien nach Tahpanhes in Ägypten. Und noch etwas später berichtete man, dass der Samen (Nachkommenschaft) aus dem Lande Ägypten und dem Libanon über ein grosses Wasser gebracht worden wäre, wo es fruchtbare Felder und Weiden gab. Diese Hinweise zu der Wanderungsfahrt beziehen sich auf Irland, wohin auch das Diadem gelangte. Als Landungsgebiet wird Ulster genannt. Dann teilte J. in einer alten Schrift mit, dass er die Königstochter nach Ägypten gebracht habe, wo sie dann plötzlich verschwand. Später heisst es, dass die königliche Linie nach Ulster verbracht worden sei. Und in ältesten irischen Chroniken steht vermerkt, dass im Jahre 580 vor der Zeitenwende ein fremder Patriarch erschien, der von einer orientalischen Prinzessin begleitet war. Dieser Patriarch hiess S. B. Er brachte die Harfe nach Irland mit, die später zum irischen Wappenzeichen wurde. Weiters brachte er einen Wunderstein mit magischen Kräften, den Stein des Schicksals, der in die Legenden Irlands als Lia Phail einging. J. hingegen brachte die übrigen Prinzessinnen vom Samen (Nachkommenschaft) nach Spanien, wo eine von ihnen den Prinzen von Saragossa ehelichte. Mit den übrigen Mädchen folgte J. dem B. nach Ulster, wo er dann die Prinzessin Tamar Tephi mit dem Heremon, dem Herrn von Irland, Eochaidh, verheiratete. Daraufhin lehrte er die Iren den wahren Glauben Jahos. So wurde er in der nachfolgenden Legendenschreibung eine Hauptfigur der frühgeschichtlichen Grünen Insel. Als Patriarch des Landes überragte er den Heremon und wurde so der eigentliche Saint Patrick, der später in der römisch-christlichen Zeit immer wiederkehrte. Und S. B. war identisch mit dem Schreiber B., der mit J. nach Ägypten kam. Zweieinhalb Jahrtausende hindurch wurde dann Tamar Tephi, die Prinzessin, in den alten Liedern und Balladen besungen. J. wurde in den altirischen Erzählungen zum Ollam Fodhla. Ollam bedeutet in der alten Sprache: das geheime Wissen. J., nunmehr Ollam Fodhla, forderte vom Heremon, dass der alte Schlangenkult und die Bel-Anbetung, die Verehrung Lucibels, des Lichtbringers, eingestellt werde und eine völlige Unterwerfung unter die Gesetze des M. erfolge. Dann gründete er in der königlichen Residenz Cathair Crofin eine Schule der Weisheit, Mur Ollamain. Dann zieht die Legende einen weiteren Faden von der Prinzessin Tamar, auch Tara, abgeleitet von T., genannt, was wiederum das Gesetz bedeutet, bis zum Königshaus von Brith-ain (Britain), also Britannien, mit dem Stamm der Namen J. Z. und J. P., von dem sich zahlreiche Nebenlinien ableiten. Als Tamar starb, wurde sie in einem grossen Grabhügel beim grossen Mergesh beigesetzt. Dieser grosse Hügel gilt bis zum heutigen Tag als Nationalheiligtum. J. wurde nach seinem Tod auf der Insel Devenish in Lower Lough Erne, im Distrikt Fermanagh begraben, in der Nähe der Ruinen der Devenish Abbey. Und im historischen Four Courts in Dublin hängt noch ein Medaillonporträt von J., zusammen mit einer Abbildung von M." Der Sprecher sah seine Zuhörer an. "Ermüde ich Sie, oder soll ich noch fortfahren?" "Wir bitten Sie, erzählen Sie weiter, was immer Sie noch zu sagen haben!", sagte Eyken, dessen Züge Spannung verrieten. Auch die beiden Kaleus nickten eifrig. "Well", fuhr Kenneth fort: "Da ist dann noch über die Landung des milesischen Prinzen Gallam in Irland zu berichten, dessen Name aus dem Phönizischen Gadil, über das Mittelwort Gadelos, abstammt und als "Der Glückliche" übersetzt wird. Er übernahm das Königsdiadem als Erbe. Die Söhne des Gadelos bildeten dann den Clan der Roten Ritter. Manche Sippen in Irland und Schottland führen noch heute in ihren Wappen auf Helmbüschen rote Federn und rote Handzeichen auf Schildern als Beweis der Abstammung von den Gadelos Söhnen. Diese Nachkommen nannten sich auch Craunnogs, die Gekrönten mit Königsdiadem. Übersetzungsmässig heisst das gälische craun eigentlich Baum, besser die Baumkrone, womit jedoch die Abstammung vom Stamme des Berges des Nahen Ostens erklärt werden soll. Dieser rote Faden der Geschichte über die keltischen Craunnogs spannte sich in der Folge bis nach Britannien hinein. Diese Verbundenheit zeigt sich in verschiedenen Dingen des englischen Alltags bis in die Jetztzeit. So beispielsweise in der britischen Marinetradition, wo alle Taue einen roten Faden miteingezogen haben." "Das wusste ich nicht", murmelte Krall. Kenneth sprach weiter: "Nun nochmals zurück zu der Verbindung Tamars mit Eochaidh, der die lange Linie der irischen Ardaghs oder Overlords entsprang, die tausend Jahre hindurch stets auf dem heiligen Stein des Nahen Ostens gekrönt wurden und dazu das Zepter dieses Königs erhielten, das ihre Herrschaft über Irland bestätigte. Der letzte der Ardaghs war Murtough, der eine Tochter namens Earca hinterliess, die sich mit dem König Muirdhach von Abilene (Abilon, Avalon), jetzt Dublin, vermählte. Hier geschah es abermals, dass eine weibliche Linie die Tradition J. weitergab und die Stämme des westlichen und des nördlichen Irland, ebenso die Scoten in Schottland, in das Gesetz des M. miteinbezog. Der Sohn Earcas, Fergus MacEarca, fuhr dann mit einer Streitmacht nach Caledonien gegen die untereinander zerstrittenen Picten und gründete das Königreich von Argyle. Dieser Landesname entstand aus dem apiruischen "Ard", dem Wort für Führer, sowie aus "Giloh", übersetzt als Übernahme. Fergus MacEarca hatte den heiligen Stein mitgebracht und liess sich auf diesem krönen. In der weiteren Geschlechterfolge von Argyle heiratete dann der fünfzehnte König, MacAlpin, die Erbin des Pictenthrones von Schottland und wurde damit König des ganzen Landes. Er besass nun als Schottenkönig den heiligen Stein und das Zepter des Nahen Ostens. So beziehen sich nun die Schotten ebenso wie die Briten auf den rechtmässigen Besitz des Thrones des Königs aus dem Nahen Osten, des heiligen Steines und des Zepters. Mit dem Grosswerden Englands unter König James I. herrschten dann die Regenten über England, Schottland und Wales mit den apiruischen Insignien der Legende und vereinigten die Volksgruppen der Kelten, Sachsen und Angeln zu einer Nation." Der Sprecher machte wieder eine kurze Pause, nahm einen Schluck Whisky Soda, dann setzte er nach einem Räuspern fort: "Vor einiger Zeit schrieb der Reverend J. H. Allen ein mittlerweile sehr selten gewordenes Buch über das Zepter von des Königs und J. Geburtsrecht, in dem er sich um den Nachweis bemühte, dass der Stammbaum der britischen Herrscher bis auf Adam zurückreichte. Er zählt dabei die einzelnen Stufen der genealogischen Fortentwicklung auf, denen zufolge sich von Adam bis zu Obed, dem Vater von Jesse, dreissig Generationen ergaben. Nach Jesse, mit dem die königliche Linie der Stämme begann, folgten achtzehn Generationen von Königen in Palästina. In der fünfzigsten Jubiläumszahl herrschte Tea Tephi, ihr folgten dreiundfünfzig Könige von Irland, beginnend mit Eochaidh bis Earca, gefolgt von den dreizehn Königen von Argyleshire. Die Fortsetzung bildeten fünfundzwanzig Herrscher von Schottland, beginnend mit Kenneth II. bis Mary und dann weitere zehn Könige von England mit James I. bis zu Edward VII., der als Grossmeister der englischen Freimaurerei die Weltpolitik der Logen sehr massgeblich stärkte. Ihm folgten noch die Könige Georg V. und VI., nachher Queen Elizabeth II. Sie alle wurden auf dem Königstuhl in der Westminster Abtei auf dem heiligen Königstein gekrönt. Dieser Stein liegt seit dem Jahre 1298 auf dem in gotischem Stil herausgehauenen Krönungsstuhl. Er besteht aus rötlichem Sandstein, den es in dieser Art nirgends in England gibt, und ist sechsundsechzig Zentimeter lang, etwa vierzig breit und zweiundzwanzig hoch. Schottische Nationalisten haben wiederholt versucht, diesen heiligen Stein aus der Abtei zu entführen, um nach einer Loslösung von England einen schottischen König nach überkommenem Brauch darauf krönen zu können. Solche Unabhängigkeitsbestrebungen bestehen unter den Schotten und Wallisern schon lange. Sie alle wissen um den legendären Hintergrund der Stammeslinie und der Insignien und deren Einfluss auf ihr Volksbewusstsein." Wieder machte der alte Brite eine Pause. Seine Augen sahen durch ein offenes Fenster auf das weite Meer hinaus. Etwas zusammengesunken sass er jetzt da und schien müde. "Sie wissen viel!" sagte Eyken leise. "Es ist für uns sehr aufschlussreich, diese Einzelheiten zu erfahren. Diese bestätigen, dass Britannien, das Brith-ain, für des Königs Samen zum Schwerte griff, um den nordischen Aufbruch in diesem Jahrhundert zu verhindern. Und es wundert uns zudem sehr, dass Sie uns diese Dinge so offenherzig erzählen, denn Niederländer und Dänen haben von ihrer Führung her oft ihr Typenbewusstsein verleugnet und kaum germanische Familienpolitik betrieben." Der Brite sah die drei Männer lange an. Diesmal drehte er sein Whiskyglas nur mit den Fingern, ohne zu trinken. Seine Antwort kam leise: "Sie sind nach Ihren Eintragungen im Hotelbuch dänischer und schweizerischer Nationalität. Aber Sie können einen typisch deutschen Einschlag nicht verleugnen. Glauben Sie mir, ich habe eine grosse Menschenkenntnis und Erfahrung in nationalen Eigenheiten. Sie können einen soldatischen Typ nicht verleugnen, ich kann es auch nicht. Ich kann es mir nicht vorstellen, dass Sie in des König Kreuzzugsarmee gekämpft haben. Bleibt also nur die andere Seite. Und deshalb spreche ich so offen mit Ihnen. Ich selbst hadere mit meinem Volk, das unter einem fremden Zepter sein Blut verrät. Denn nicht die Iren, Schotten und Briten kamen aus Palästina, sondern nur, wie man sich immer auf die Legende beruft, die Herrscher. Aber nicht genug damit, dass man jetzt den Schild des Nordens zerschlug, will man die mythischen Kraftpole der Deutschen vernichten. Sie werden ja wissen, dass die Royal Airforce die Insel Helgoland, das alte Heiligland der Ingväonen, als Bombenübungsplatz benützt und die Bevölkerung evakuiert hat. Bis jetzt widerstand die Insel den vielen Anflügen und Bombenabwürfen. Aber wenn hier kein Einhalt geboten wird, bleibt nur ein Trümmerhaufen übrig." Der Colonel sah das Erschrecken in den Gesichtern seiner Zuhörer, die ihre innere Bewegung nicht ganz verbergen konnten. "Wir verleugnen nicht Anteilnahme", versetzte Eyken ruhig. "Was heisst Anteilnahme" fragte der alte Brite. "Es ist die Stimme des Blutes, das Sie nicht verleugnen können!" Er lehnte sich in den Stuhl zurück. "Auch in mir rebelliert das Blut der alten Sachsen oder Angeln gegen das, was unseren Völkern angetan wurde. Ich bin auch kein Freimaurer und sehe die Dinge klar. Deshalb weiss ich auch um den teuflischen Hintergrund der Zerbombung Helgolands, dem symbolisch besondere Bedeutung zukommt." "Dann wissen Sie auch", warf Hellfeldt ein, "dass diese Insel die Brücke Bifröst ist, die Regenbogenbrücke zwischen Asgard und Mitgard. Sie verbindet die Menschen mit den Göttern und dem Mittler Heimdall. Diese Heiligland Insel ist der noch aus dem Meere herausragende Rest des alten Ingväonenlandes, das als Doggerbankgebiet vor langer Zeit in der Nordsee versank und Britannien zur Insel machte. Heiligland ist neben den Externsteinen im Teutoburgerwald das grösste noch verbliebene Heiligtum der atlantischen Airyaner. Sie ist der Vorfelsen zum mythischen Berg im Norden, der letzten Zuflucht der Sonnensöhne." "Und die wissenden Deutschen nennen diesen Hochberg den Mitternachtsberg!" setzte Eyken hinzu. Der Brite sah ihn überrascht an. "Diesen Namen habe ich noch nicht gehört, aber er sagt mir viel. Sicherlich wissen die Germans noch mehr als ich und einige meiner Landsleute. Was aber Helgoland anbetrifft, so soll mit der Bombardierung des Königs Rache dieses airyanische Zentrum treffen und zerstören. Bisher ist das der Airforce nicht gelungen. Die K. meinen, wer den mythischen Punkt zerstört, trifft das Leben der Seele!" "Es ist der Kampf des Berges aus dem Nahen Osten gegen den Mitternachtsberg, der hier im Vorfeld ausgetragen wird", sagte Eyken heiser. "Dieses symbolische Handeln hat tiefen Sinn!" "So ist es", versetzte Kenneth ernst. "Der germanische Widersacher wurde auf des Königs Geheiss niedergeworfen. Nun bringt man noch das Heiligland als Opfer dar. Und K. schlägt A. …" "Das reicht!" meinte Krall gepresst. Seine Kinnladen mahlten. "Noch nicht", widersprach der Colonel. "Das Neueste habe ich als besonders aufschlussreich zu meinen vorangegangenen Schilderungen noch aufbewahrt. Sie wissen doch, dass vor kurzem der kommende Thronfolger, Prinz Charles, geboren wurde. And hell and heaven, er wurde bei seiner Taufe nach Ritual beschnitten! Trotz seinem anglikanischen Glaubensbekenntnis musste dem Ritual des Thrones des Königs entsprochen werden. Eine weitere Bestätigung der geistigen Verdrehung der Windsor wie auch der vorangegangenen Geschlechter." Kenneth lehnte sich zurück und schloss kurz die Augen. "Inwieweit diese mythische Tradition mit der historischen Wirklichkeit übereinstimmt, ist gar nicht so entscheidend wie die Tatsache, dass die geistige Überlagerung nicht nur der Regenten, sondern auch des irisch-keltischen Raumes über Schottland bis nach Britannien unter dem Diadem und dem Zepter des Königs die grosse geschichtliche Voraussetzung schuf, derzufolge die Volksteile beider Inseln zur Überzeugung gebracht werden konnten, der verlorene Stamm zu sein. So wurde unter der britischen Führungsmacht in den beiden Weltkriegen England zum Flugzeugmutterschiff unter der Sternenflagge gegen den germanischen Norden." "Yes, damned", polterte Krall. "Yes, damned!" wiederholte der Colonel. "Aber nicht wir Briten, sondern der Thron des Königs, die Logen und der Stamm der roten Schilder haben den Deutschen den Krieg erklärt. Wir, das Volk Englands, müssen die Zeche bezahlen. Ein alter Chinese in dieser Stadt hat mir geweissagt, dass England nicht nur seine Weltmacht verlieren, sondern darüber hinaus auch verarmen wird. Eines Tages werden

wir untergehen…" Die Zuhörer nickten stumm. Erst nach einer Weile sagte Eyken: "Ich fürchte, so ist es. Wie Sie richtig erkannt haben, hat eine fremde Imprägnation die Briten entseelt. Churchill war ein Werkzeug in dieser Geschichtsperiode, die den Untergang einleitete. Und Churchill war Freimaurer." "Yes", nickte der Colonel trübsinnig. "Eines Tages werden die Letzten der Insel wissen, welche Kräfte uns in den Abgrund getrieben haben. Aber dann ist es zu spät." Er griff nach dem Whiskyglas und trank es jetzt leer. Er zwinkerte etwas mit seinen Augen, die einen feuchten Schimmer zeigten. Mit einer Geste der Resignation stand er auf. "I am tired, Gentlemen - ich bin müde! …" Er gab den drei Männern die Hand und setzte hinzu: "Bis morgen - good night!" Als der alte Kolonialoffizier fort war, sassen die drei Gefährten nachdenklich auf ihren Plätzen. Wieder war es Eyken, der die Stille unterbrach: "Das war eine gefährliche Unterhaltung mit einem Fremden, aber überaus aufschlussreich." Beide Kaleus schwiegen. "Ein Tag, der uns eine grosse Überraschung bescherte", fuhr Eyken leise fort. "Ich bin sicher, dieser Brite war echt. Aber wenn es in Hongkong täglich solche nicht ungefährliche Begegnungen gibt, dann müssen wir die hiesigen chinesischen Schutzgeister anrufen. Diese Stadt ist heiss!" "Sehr heiss", sagte Krall lakonisch. "Aber die Geister sind bereits mit uns…" Am nächsten Vormittag begaben sich die drei Männer in den Stadtteil Wanchai. Mit Hilfe eines Stadtplanes hatten sie bald die Adresse des Chinesen vom Vortag ausfindig gemacht. Die nur aus einem Fenster bestehende Auslage war angefüllt mit allerlei Kunstkram, wie ihn nicht nur Touristen, sondern auch Kenner suchen. An der offenen Ladentür stand ein junger Chinese, der die Betrachter der Auslage freundlich grüsste: "Ni hao!" Erwartungsvoll lächelte er. Als Eyken Anstalten machte einzutreten, trat der Verkäufer sofort zur Seite und verbeugte sich. Mit einer einladenden Geste sagte er: "Ging lei!". Eyken zeigte ihm die Visitkarte. Der Chinese sah sie flüchtig an und nickte sofort. "Shi, shi - yes - yes, Mistel Lao Cheng, jau!" Zu dem Wort "jau" wies er in den Laden hinein. Die Männer traten ein. Das Geschäft war geräumig, und im Hintergrund leuchtete matt eine grosse chinesische Ampel. An den Seitenwänden standen hohe Regale, die mit allerlei Waren gefüllt waren. Sachte schob sich der junge Chinese an den Besuchern vorbei und trippelte rückwärts, wo er lautlos hinter einer Tür verschwand. Er kam aber gleich wieder in Begleitung des Ladeninhabers zurück. Es war der Mann, der ihnen am Vortag im Restaurant die Karte überreicht hatte. "Ni hao!" grüsste auch Lao Cheng und verbeugte sich. Er erkannte seine Besucher und hiess sie auf englisch herzlich willkommen. Dann fragte er nach ihren Wünschen, wobei er eine weit ausholende Handbewegung zu seinen Waren machte. Den jungen Verkäufer scheuchte er weg. "Wir sind zum erstenmal in Hongkong", begann Eyken vorsichtig das Gespräch. "Deshalb wollen wir uns zuerst einmal umsehen …" "Shie, shie - bitte!" erwiderte Lao Cheng geduldig. "Suchen Sie etwas Bestimmtes? -" "Eigentlich nicht", meinte Eyken und rieb sich das Kinn. "Jedenfalls können wir keine grossen Gegenstände erwerben, da wir unterwegs sind und im Gepäck wenig Platz haben." "Oh, I see", antwortete der Chinese verständnisvoll. "Wie wäre es mit kleinen Buddhas? Oder Jadeschmuck für Frauen!" "Haha", bellte Krall dazwischen, "haha, Frauen!..." Der Chinese missverstand diese Bemerkung des Hamburgers. "Oh, you like very nice women? Schöne Frauen?" Er grinste verschmitzt. "Da kann ich Ihnen auch helfen." Eyken winkte ab. "Ein Missverständnis, Mister Cheng. Mein Begleiter meinte nur, dass wir keine Frauen daheim haben, denen wir Souvenirs bringen können." "Maski - macht nichts!", meinte Lao Cheng ungerührt. "Aber glückbringende Amulette habe ich da. Allerlei Glückszeichen und Drachenschmuck. Schöne Sachen!" Eyken sah den Händler fest an und fragte unvermittelt: "Da Sie gerade von Drachen gesprochen haben, lieber Freund, wissen Sie jemanden in Hongkong, der über den Bund "Der Grüne Drache" Bescheid weiss? -" Lao Chengs Gesicht wurde zu einer kalten Maske. Starr und unbewegt stand er da und schwieg. Eyken tat, als bemerke er diese Wandlung nicht. Er sah in die Regale hinein und sagte dann gleichmütig: "Die Frage von vorhin war nicht so wichtig. Aber zeigen Sie uns Glücksamulette! Wir können Glück immer brauchen." "Shie, shie", sagte Lao Cheng wieder eilfertig. Er brachte einige Laden angeschleppt, in denen sich zahlreiche Stücke, zum Teil sogar von beachtlicher Schönheit, befanden. "Da fällt die Wahl schwer", bekannte Eyken offen. "Sehr schöne Sachen!" "Kommen Sie mit mir in mein Bürozimmer", lud der Chinese ein. "Wir können Tee oder Samtschu trinken und dabei in aller Ruhe eine Auswahl treffen." "Sehr gerne", dankte Eyken. Lao Cheng ging voraus, und die drei Gefährten folgten ihm. An der Tür liess er die Gäste zuerst eintreten. Überrascht blieben die Männer nach wenigen Schritten stehen. Was sie hier sahen, verschlug ihnen den Atem. Der mittelgrosse Raum war mit wertvollen Möbeln und Kunstgegenständen angefüllt. Räucherstäbchenduft hing in der Luft und legte sich auf die Atmungsorgane. Der Hausherr stellte jetzt die Laden auf den Tisch, dann fragte er: "Tee oder Samtschu gefällig?" "Bitte Tee", gab Eyken zurück. Er wollte einen klaren Kopf behalten und den ungewohnten Samtschu vermeiden. Der Chinese rief in den Laden hinaus und befahl dem Verkäufer, Tee zu bringen. Dann bot er Plätze an. "Darf ich mit Ratschlägen behilflich sein?" Der Chinese legte einige besonders schöne Amulette vor. "Schöne Sachen, bringen viel, viel Glück!" "Das glaube ich gerne", lachte Eyken, "aber das viele Glück kostet auch viel Geld!" Lao Cheng lachte ebenfalls und legte nach einigem Suchen drei besonders schöne Amulette aus Jade vor. "Diese würde ich sehr empfehlen, wenn sie Ihnen gefallen?" Die drei Männer liessen die hübschen Stücke von Hand zu Hand gehen. "Was kosten sie?" fragte Hellfeldt. Der Chinese nannte einen Preis, der annehmbar erschien. Dennoch machte Eyken ein Zeichen des Bedauerns. "Ich kann Ihnen auch billigere Sachen anbieten. Aber wenn Ihnen die gewählten Stücke gefallen, dann lasse ich etwas von der Kaufsumme nach. Ich liebe Kunden, die Verständnis für gute Sachen haben!" "Wenn Sie ein Drittel nachlassen, kaufen wir!" sagte Eyken, wie es überall im Osten üblich war. Lao Cheng lächelte fein. "Ich habe Ihnen schon zuerst einen fairen Preis gemacht, weil Sie hier fremd sind und eine andere Art haben als die vielen Touristen hier. Es ist hier überall üblich zu handeln. Wenn aber meine Kunden zugleich Gäste sind, dann nenne ich reelle Preise." Jetzt kam der junge Mann mit vier Teeschalen auf einem Tablett daher, in der Mitte eine Kanne. "Shao Sing - Vorsicht!" mahnte der Hausherr, als der Angestellte an den Tisch stiess. Er liess jetzt das Geschäft beiseite und plauderte über den Alltag der Stadt. Zwischendurch schenkte er den Tee ein und füllte später noch nach. Ganz unvermittelt fragte er: "Warum haben Sie nach dem Grünen Drachen gefragt? -" Verdutzt sahen ihn seine Gäste an. Eyken übernahm es, den begonnen Faden in der Hand zu behalten. "Wir wissen, dass der Grüne Drache Verbindungen nach Europa hatte. Und wir wären sehr interessiert, mit einem Angehörigen dieses Bundes in ein Gespräch zu kommen!" Lao Cheng wiegte den Kopf. "Das ist eine sehr gefährliche Sache! Soviel ich weiss, gingen diese Verbindungen nach Deutschland. Und seit dem Ende des grossen Krieges zeigen sich die Siegermächte sehr interessiert, auf Spuren dieser Verbindung zu kommen. Aus welchem Grunde wollen Sie eine solche Verbindung? Für wen arbeiten Sie?" Eyken überlegte kurz. Lao Cheng wusste also von dem Bestehen dieses mächtigen Bundes. Nach einigem Zögern sagte er: "Wir sind keine Angehörigen eines Geheimdienstes. Wir haben aber alte Freunde in Deutschland, die eine solche Verbindung hatten und die seit der Besetzung und Zensur dieses Landes unterbrochen wurden oder gar abgerissen sind. Und da wir gerade in Hongkong sind, wollen wir die Gelegenheit nützen, unseren Freunden einen Gefallen zu tun." Der Chinese hatte Eykens Überlegung nicht übersehen. Ebenso bedachtsam erwiderte er: "Ich glaube nicht, dass jemals ein Angehöriger eines Geheimdienstes zugibt, für einen solchen zu arbeiten. Ihr Hinweis, keinem Dienst anzugehören, erscheint mir daher nutzlos und überflüssig. Aber was ich weiss, ist ohnehin nicht viel. Ich kann Ihnen nur sagen, dass der Lü Long, der Grüne Drache, überaus mächtig ist. Das Oberhaupt des chinesischen Zweiges des Lü Long ist ein gewisser Wang. Er hat vor einiger Zeit gegen Chiang Kai-shek rebelliert, als dieser an die USA einen Stützpunkt abtrat. Chiang Kai-shek war ebenfalls ein Freimaurer und wurde in die höheren Geheimnisse der westlichen Elite eingeweiht. Mehr weiss ich nicht." "Also keine Möglichkeit, eine Verbindung zu bekommen." Eyken zeigte seine Enttäuschung offen. "Es ist also alles auch hier zu geheim." "Ni chung nali lei?, Cheng verbesserte sich sogleich und wiederholte auf englisch: "Woher kommen Sie? Ich weiss, es ist sehr unhöflich von mir zu fragen, und deshalb brauchen Sie auch nicht zu antworten. Sie sind jedenfalls keine Engländer oder Amerikaner?" "Wir sind zwei Schweizer und ein Däne." "Shie, shie", dankte Lao Cheng und deutete wieder eine Verbeugung an. "Ich verstehe jetzt, dass Sie Freunde in Deutschland haben. Ich kann bei meinen Freunden herumfragen, ob jemand einen Faden zum Lü Long hat. Aber es ist sehr gefährlich. Wir haben hier in Hongkong auch den Hong Long, den Roten Drachen. Die Hong Long Leute spielen mit Mao Tse-tung und sind Todfeinde des Lü Long. Dafür haben die Lü Long Leute eine Schutzverbindung zum Grünen Drachen in Japan, der über dem Schwarzen Drachen steht. Deshalb muss man in diesem Spiel der Kräfte sehr vorsichtig sein. Sehr vorsichtig!" wiederholte er. Eyken nickte verständnisvoll. "Und wissen Sie auch etwas über den Weisen vom Fünften Haus, der hier in Hongkong lebt?" Jetzt war Lao Cheng sichtlich erschrocken. Misstrauisch sah er den Frager an. "Sie wissen mehr, als hier gut ist!" "Meine deutschen Freunde sprachen einmal von ihm", erklärte Eyken. "Das müssen bedeutende Leute sein", meinte der Chinese. "Ich habe von dem Weisen gehört, kenne ihn aber nicht." Wieder war sein Gesicht etwas abweisend. "Wo liegen denn Ihre Interessen?" "Nur auf freundschaftlichem Gebiet", antwortete Eyken ruhig. "Wir haben mit Interesse die wenig bekannten Ziele des Grünen Drachen verfolgt, ohne jemals selbst eine Verbindung zu haben. Dann interessiert uns der Hung Bund, der den Geist des Nordpols, Si Nen Ti, beschwört, der im Bereich des Grossen Bären wohnt. Der Grosse Bär am Nordhimmel ist auch unser Himmelstier. Und so wissen wir auch vom Tien Tze Shan, dem Paradiesberg, und über das Tao, das vom Berg Tai Shan gelehrt wurde, sowie vom Yü Huang, dem Himmelsherrn, der über dem Weltenberg, dem Kwen Lun, dem geheimen Hochsitz der Guten, wacht!" Der Chinese bekam grosse Augen. "Ihr wandelt auf Pfaden, die nur wenigen Wissenden bekannt sind. Daher werdet ihr zu einem gegebenen Zeitpunkt auch die Brücke finden, die ihr jetzt noch sucht. Aber achtet auf Gefahren! Wir Chinesen sagen: Kien pangjau hai ho lok ke see. Es ist angenehm, Freunde zu sehen! Aber wenn Freunde Gefahr bringen, wird die Sonne heiss!" "Wir sind untröstlich", beteuerte Eyken, die östlichen Sitten nachahmend. "Wir sahen in unseren Fragen keine Gefahr für Ihr Haus!" "Ni kan uk hai ni kee", murmelte Cheng und wiederholte auf englisch: "Dieses Haus ist deines! Aber wer über die grossen Drachen und über die Tongs spricht, ist immer in Gefahr und bringt Gefahr in die Häuser. Man gerät nur zu leicht in die heimlichen Auseinandersetzungen der feindlichen politischen Kräfte. So arbeitet ja auch der Hong Long mit dem neuen Geheimdienst von Mao zusammen, mit dem Te Wu. Beide sind die Todfeinde des Lü Long. Und die Tongs müssen neben ihren eigenen Interessen auch zwischen den grossen Machtbünden wählen." "Ich verstehe", erwiderte Eyken. "Natürlich können wir Einzelheiten aus dem Hintergrund von Hongkong nicht wissen. Und ebenso ist es uns jetzt klar, wie leicht man auf ein falsches Schiff steigen kann." "Wenn ihr nicht nach dem Lü Long gefragt hättet, wäre ich stumm geblieben. Ich bin Kaufmann und kümmere mich wenig um die Politik der Bünde. Aber ich gebe zu, dass der rote Stern Maos gefährlich ist. Deshalb liebe ich ihn nicht. Aber ich darf es nicht wagen, die Wege des Hong Long und des Te Wu zu stören." Er kroch etwas in sich zusammen. Plötzlich fragte er: "Sind eure Freunde in Deutschland vielleicht Tu-leh Leute?" Jetzt waren die drei Männer überrascht. Eyken behielt den Faden: "Wenn Sie die Thule Gesellschaft nennen, was ist damit?" "Sie müssen doch darüber selbst Bescheid wissen, denn nur die Tu-leh Leute stehen am anderen Ende der Brücke zu dem Wissen, das Sie vorhin angedeutet haben. Seit Deutschland diesen Zweiten Weltkrieg verlor, ist diese Bruderschaft vor aller Welt in Verruf geraten. Es hat sich auch herumgesprochen, dass sie Freunde des Lü Long waren. Jetzt wird ihnen alles Üble und die Schuld am Kriege angelastet." "Die Verlierer zahlen immer", warf Hellfeldt ein. Lao Cheng nickte. "Wir sitzen hier alle um eine heisse Suppe herum. Sehen Sie, was ich weiss und gesagt habe, stammt aus vielen kleinen Mitteilungen, die über die vielen Bünde laufen. Als Geschäftsmann muss ich auch einem Tong angehören, dessen Namen ich aber nicht nennen darf. Und über die Tongs erfährt man manche Dinge, die nicht in den Zeitungen stehen. Man wird gewarnt, wenn die grossen Bünde etwas planen. Dann ist diese Stadt eine Nahtstelle vieler Geheimdienste, die in Hongkong eifrig am Werk sind. Hier begegnen sich auch die kommunistischen und nichtkommunistischen Kräfte mit ihrer Propaganda und mit ihren Bestrebungen. Maos Wind bläst heftig vom Lande her und bringt Unruhe über die Stadt. Und dann kommen unentwegt viele Flüchtlinge, die Schutz vor Mao suchen. Und immer sind Agenten dabei. Deshalb warne ich Sie, weil die Stadt ein heisses Pflaster hat!" "Sie mahnen uns zur Vorsicht und sind selbst sehr offen zu uns", sagte Eyken. "Sie können nicht wissen, ob wir nicht ebenfalls Agenten der Kommunisten sind oder von einem Nachrichtendienst kommen und Ihr Vertrauen gewinnen wollen." Jetzt lächelte Cheng wieder. "Diese Stadt hat tausend Augen! Einige davon sind immer am Kai Tak Airport und sehen die Menschen, die kommen und gehen. Man achtet auf Bekannte und ebenso auf Unbekannte. Und Leute mit einem Fragezeichen hinter ihrem Namen müssen immer auf der Hut sein. Es war ein Zufall, dass Sie hierher kamen und nicht an eine falsche Adresse gerieten. Fragen Sie mich nicht weiter, warum ich offen mit Ihnen war. Auch Ihre Hinweise haben mich überzeugt. Sagen Sie aber nichts mehr über Ihre Freunde und über die Tu-leh Leute. Manches Mal soll ein Vogel nicht singen, sondern den Kopf unter eine Schwinge stecken." "Wir danken, Lao Cheng! Sprechen wir also nicht weiter. Bitte lassen Sie die Amulette einwickeln, wir wollen jetzt bezahlen. Und besten Dank für die Gastfreundschaft!" "Shie, shie!" Cheng klatschte in die Hände, und sofort war sein Gehilfe da. Der Kaufmann schalt mit dem jungen Mann, der sichtlich gelauscht hatte. "Nimm die Amulette und packe sie ordentlich ein. Fettih, chop, chop!" Die Männer standen auf. Cheng ging mit ihnen in den Laden zurück. Eyken legte einige Noten auf den Ladentisch. Der Kaufmann nahm dankend das Geld und verstaute es sofort in seiner Kasse. Dann folgte er seinen Besuchern bis zur Ladentür, sich immer wieder verneigend. "Die Amulette werden Sie beschützen! Wenn Sie Wünsche haben, kommen Sie ruhig wieder. Sie haben mein Haus glücklich gemachtl Ching leao Auf Wiedersehen!" … Als die drei Männer in das Hotel zurückkamen, war es Abend geworden. Sie hatten in der Stadt zu Mittag gegessen, dann den Tiger-Balm-Garten besucht und von der Anhöhe aus einen bezaubernden Rundblick genossen. Die Sitzecke, in der am Vortag der alte Colonel sass, war leer. Die Männer bedauerten dies sehr. Gerne hätten sie noch eine Stunde mit diesem klugen, alten Mann gesprochen. Sie badeten noch und gingen früh schlafen. Der nächste Morgen war trübe. Von der Seeseite her kam eine kühle Brise, das Meer hatte einen hellen Bleiglanz. Die beiden Marineoffiziere zeigten wenig Lust, bei dem unsicheren Wetter in die Stadt zu gehen. So entschloss sich Eyken, allein loszuziehen. Er hatte schlecht geschlafen und war von einer Unrast beherrscht. Die Daheimgebliebenen verbrachten den Vormittag mit dem Lesen der "Hongkong Daily Mail" und anderer Zeitungen, die im Hotel auflagen. Später klarte das Wetter auf und lockte zum Baden. Am Abend warteten sie auf ihren Kameraden. Es wurde spät, aber Eyken kam nicht. Nun befiel Unruhe die Wartenden. Sie machten sich jetzt heftige Vorwürfe, Eyken allein gehen zu lassen. Eyken kam auch nachts nicht. Kein Anruf an das Hotel, keine andere Nachricht, nichts. Hatte Hongkong wieder ein Opfer gefordert? Die Männer wussten es nicht. Nur der helle Mond am samtenen Himmel spiegelte auf seinem silbrigen Leib die Geheimnisse der grossen Stadt wider. Die Nacht blieb schweigsam …

Die Klauen des Hong Long

"Beobachte, was früher war, dann weisst du, was kommen wird!"
(Chinesisches Sprichwort)

Als Eyken allein das Hotel verlassen hatte, fuhr er nach Wanchai, ohne jedoch Lao Cheng zu besuchen. Nach kurzer Überlegung begab er sich zur Star Fähre und fuhr nach Kowloon hinüber. Für einen Augenblick vermeinte er an Bord das Gesicht des Angestellten von Cheng zu sehen. Als er schärfer hinblickte, war es verschwunden. Es ärgerte ihn, sich von einer Unruhe leiten zu lassen, anstatt die Schönheit des Panoramas auszukosten. Nach dem Betreten des Festlandufers begab er sich, langsam dahinschlendernd, durch die Canton Road in den Stadtteil Mong-kok, um den Taifun Hafen in Augenschein zu nehmen. Unterwegs erfreute er sich an dem bunten Treiben des chinesischen Alltags. Als er etwas Appetit verspürte, betrat er ein kleines Restaurant. Ihm folgten drei Chinesen, die sich in seiner Nähe niederliessen und ihn verstohlen musterten. Unmutig bestellte er Ente mit Reis und gedünstetes Gemüse. Nach dem Essen zahlte er sofort und verliess das Lokal. Aber bereits nach wenigen Schritten merkte er, dass auch die drei Chinesen aus dem Speisehaus herausgekommen waren und ihm nachfolgten. So bog er in die nächste Querstrasse ein und blieb hinter der Ecke stehen. Tatsächlich kamen die drei Gelben fast unmittelbar nach ihm herangeschlendert, stutzten, als sie ihn sahen, und gingen dann in der alten Richtung weiter. Eyken konnte sich keinen Reim darauf machen. Er schritt langsam an den Auslagen der Läden vorbei und versuchte durch die Glasscheiben zu erkennen, ob die ihn beunruhigenden drei Männer zurückkämen. Aber er sah nichts Verdächtiges mehr. Er kaufte sich den "Hongkong Standard", blieb stehen und blätterte darin, fand aber keine aufregenden Meldungen. Dann fragte er einen Polizisten nach den Anlegestellen der Dschunken und Sampans, um das Treiben am Wasser beobachten zu können. Er brauchte noch eine Weile, ehe er hinkam. Seine Erwartungen enttäuschten ihn nicht. Das Schnattern der Einheimischen erfüllte die Luft, und immer wieder wurde er von bettelnden Leuten um Kumtscha gebeten. Mit Missbehagen sah er die immer wieder zutage tretende Armut des einfachen Volkes und fragte sich insgeheim, wie lange es hier noch dauern würde, bis Maos Parolen diese Massen aus ihrer Lethargie reissen würden. Er suchte sich eine ruhigere Stelle am Ufer und lehnte sich an einen Stapel leerer Kisten. Von hier aus hatte er einen guten Rundblick, und er besah sich die Sampanrudel, die zugleich Wohnboote der Armen waren. Ein Boot schob sich am Ufer entlang und blieb unmittelbar vor ihm liegen. Zwei Männer mit den grossen schüsselartigen Strohhüten sassen darin, einer von ihnen rief etwas zu ihm herauf. Eyken winkte unwillig ab und rief zurück: "I don't understand Chinese!" Dennoch winkte der Mann heftig. Jetzt tauchten zu seinen Seiten zwei Schatten auf. Ehe er noch reagieren konnte, erhielt er einen heftigen Stoss, der ihn nach vorne stolpern und in das Boot hinunterfallen liess. Obwohl er auf weiche Ballen fiel, spürte er plötzlich einen harten Schlag auf dem Kopf. Er sah bunte Sterne flimmern, dann folgte Dunkelheit, und er verlor das Bewusstsein. … Als Eyken wieder zu sich kam, lag er in einem Halbdunkel. Sein Kopf brummte und schmerzte. Stöhnend versuchte er sich aufzurichten, doch es ging nicht. Verwundert stellte er fest, dass er gefesselt war. Er hatte einen Knebel im Mund, der nach Schmutz und Öl schmeckte. Seine Glieder taten ihm weh vom Sturz. Er verspürte Aufschlagstellen am Körper, und seine Nase verriet ihm, dass er auf einem Lumpenberg lag. Ein leichtes Wiegen des Bodens und ein Knarren von aussen waren zudem deutliche Anzeichen, dass er sich im Innern eines Schiffes befand. Er liess seine Augen wandern. Einzelheiten der Umgebung konnte er nicht erkennen, doch schräg vor ihm war eine Lichtquelle. Beim näheren Hinsehen erkannte er, dass der helle Schimmer von einem Spalt herrührte, der von einem nicht ganz geschlossenen Lukendeckel stammte. Von dort führte eine Holzleiter in den Raum. Jetzt hörte er auch das Rauschen des Wassers. Das Fahrzeug schaukelte gleichmässig und zeigte Fahrt an. Es verging eine lange Zeit, so schien es Eyken, ehe ein Mann die Luke öffnete und herunterkam. Er trug den in Hongkong üblichen Strohhut, hatte Schifferkleidung an und blieb vor Eyken stehen. In einem ziemlich guten Englisch fragte er: "Schon wach, he?" Eyken konnte nicht antworten und nur den Kopf bewegen. "Ach ja", brummte der Chinese, "mit einem Knebel kann man nicht reden. Es dauert nicht lange, Mister. Wir legen bald an, und dann wird der Boss für mehr Gemütlichkeit sorgen." Der Mann meckerte leise, dann machte er kehrt und stieg wieder die Treppe hoch. Irgendwo raschelte es. Eyken war kein Seemann, aber er wusste sofort, dass hier Ratten waren. Nach all dem, was er bisher abseits der grossen Strassen in Hongkong gesehen hatte, wunderte ihn dies nicht. Er nahm es mit Gleichmut hin. Hin und wieder kam Lärm vom Deck herunter. Dann hörte man wieder das Tuten von Schiffen, die dem Hafen zufuhren. Nach einer Weile legte das Schiff an. Wenn Eyken nun erwartet hatte, dass er geholt würde, sah er sich enttäuscht. Stunde um Stunde verrann, dann wurde es langsam finster. Durst begann ihn zu quälen. Seiner Schätzung nach musste es Mitternacht sein, als er geholt wurde. Zwei Männer schleppten ihn aus dem Raum, ohne seine Fesseln zu lösen. An Deck steckten sie ihn kurzerhand verkrümmt in einen grossen Korb, den sie dann von der im Wasser ankernden Dschunke in ein Boot hinunterliessen und an Land brachten. Eyken vermochte nichts zu sehen, da der Korb einen Deckel hatte. Mit dem ekelhaften Knebel im Mund konnte er nicht einmal fluchen. Als das Boot hielt, hörte er keifende Stimmen, doch konnte er die chinesischen Worte nicht verstehen. Er verspürte nur, dass der Korb hochgehoben und auf einer Ladefläche verstaut wurde. Die Fläche gehörte zu einem Fahrzeugboden, nach dem Anfahren als Zweiradkarren verspürbar, der auch entsprechend dahinrumpelte, da das Pflaster oder der Boden überaus holperig war. Dann kam wieder Dunkelheit durch das Korbgeflecht. Der Karren hielt, der Korb wurde heruntergehoben, geöffnet und Eyken herausgeholt. Einige Männer standen um ihn herum, und einer von ihnen nahm ihm die Fesseln ab und entfernte den Knebel. Er befand sich in einem Gang, der nur schwach beleuchtet war. Nun forderte ihn ein anderer auf, ihm zu folgen. Auch dieser sprach ziemlich gut Englisch. Zuerst taumelte Eyken etwas. Seine Gliedmassen waren von der Fesselung gefühllos geworden. Er biss die Zähne zusammen und folgte dem vorangehenden Führer in drei Stockwerke des Hauses. Hinter ihm stiegen noch einige Männer nach, um ein Entkommen zu verhindern. Sie brachten ihn in einen kleinen Raum, in dem ein altes Feldbett stand und ein Stuhl. Sonst war nichts darinnen. "Schlafen!" Der Anführer deutete auf die Liegestatt. "Morgen früh kommt dann der Boss! Wenn Sie es bequem haben wollen, dann machen Sie keinen Lärm. Vor Ihrer Tür befinden sich Wachen, damit Sie nicht vor unserer Einladung davonlaufen." "Einladung? -" fragte Eyken gedehnt. "Sie sind wohl witzig, was? -" Der Gelbe antwortete nicht. Er machte nur eine nichtssagende Handbewegung und verliess den Raum, gefolgt von seinen Leuten. Die schwach brennende Lichtquelle an der Decke blieb. Sie wurde vom Gang her durch einen Schalter bedient, und als Eyken die Tür zu öffnen versuchte, fand er sie versperrt. Er musste das Zusperren überhört haben. Dafür bellte eine Stimme von draussen herein. Zuerst fluchte er, dann machte er gute Miene zum bösen Spiel. "Gute Nacht", sagte er zu sich im Selbstgespräch. Dann ging er zu dem nicht gerade einladend aussehenden Bett. Als Soldat war er nicht zimperlich. Er warf sich darauf, ohne sich mit der fleckigen Decke zuzudecken. Es gelang ihm sogar einzuschlafen.

… Eyken wurde wach, als sich die Tür öffnete und ein Mann mit dem Frühstück hereinkam. Sofort sass er hellwach am Bett. Er sah auf seine Uhr, aber sie war stehengeblieben. Frischluft kam von einem breiten Spalt unter der Tür. Er bekam auf einem Tablett Tee serviert, dazu Weissbrot mit gesalzener Butter und etwas Jam. Man muss die Dinge nehmen, wie sie kommen, dachte er. So ass er und harrte weiterer Dinge. Eine Stunde später wurde er geholt. Er wurde in einen gut eingerichteten Raum geführt, in dem an einem breiten Tisch ein bebrillter Chinese sass. Hinter ihm stand ein Mann, der einem Ringer glich. "Nehmen Sie Platz", wurde Eyken in einem guten Englisch aufgefordert. "Wissen Sie, warum Sie hier sind? -" Eyken verneinte kurz. Der Chinese rückte seine Brillengläser zurecht und zeigte ein schmales Lächeln. "Sie wollen doch zum Lü Long?" "Wer sagt das?", gab Eyken als Gegenfrage zurück. "Manche Worte folgen den ziehenden Wolken nach", meinte der Chinamann sphinxhaft. Eyken zeigte ein Pokergesicht. "Die Phantasiegebilde der Wolken sind eine Faszination am weiten Himmel. Sie ziehen stumm und taub dahin…" "Sie verstehen die Sprache des Ostens", lachte jetzt der Chinese. "Also bleiben wir am Boden: wir wissen, dass Sie den Grünen Drachen suchen!" "Das ist nicht ganz richtig", wehrte Eyken ab. "Nicht ich suche den Lü Long, sondern Freunde von mir baten mich um Nachfrage. Ich habe nicht gefragt, warum." "Und das soll ich so einfach glauben?" Die Augen des Sprechers zogen sich zu schmalen Schlitzen zusammen. "Sind Sie von der Polizei?" fragte Eyken ironisch. Der Gelbe winkte ab. "Wir haben Sie nicht ohne Grund hierhergebracht, und wer hier im Osten nach grossen Tongs fragt, muss immer damit rechnen, dass er in Schwierigkeiten gerät. Haben Sie das nicht gewusst?" "Ich bin zum erstenmal im Osten", bekannte Eyken ruhig. "Ich mische mich keinesfalls in die Rivalenkämpfe der Tongs ein und bin ausschliesslich nur an einer Information interessiert!" "Warum?" fragte der Chinese nochmals. "Ich kann nichts anderes sagen als zuvor", versetzte Eyken. Jetzt zeigte der Gelbe Wut. Seine Augen stachen wie Vipernzähne. "Unterschätzen Sie Ihre Lage nicht! Sie sind in der Gewalt einer sehr mächtigen Gesellschaft und im Augenblick ein Nichts! Hören Sie: ein Nichts!" Seine auf dem Tisch liegende Rechte ballte sich zur Faust. "In Hongkong verschwinden Menschen, und niemand bemerkt etwas. Tag für Tag! Tiefe Wasser bleiben schweigsam…" "Auf eine solche Tonart spreche ich nicht an", sagte Eyken, offen seinen Ärger zeigend. "Die andere ist uns auch lieber", lächelte der Chinese aalglatt. "Lassen wir also im Augenblick den Lü Long. Warum interessieren Sie sich nicht für den Roten Drachen? -" "Was soll ich mit diesen Leuten anfangen?" fragte Eyken etwas verblüfft. "Geschäfte!" kam es kurz wie ein Peitschenschlag zurück. "Geschäfte?" Eyken beugte sich vor. Der Chinese sah sein Gegenüber forschend an. "Sie kommen aus Europa und sind Geschäftsmann. Sie fragen nach einem Lü Long, mit dem es kaum Geschäfte zu machen gibt. Wollen Sie nicht die Fronten wechseln, wenn es sehr gewinnbringend ist?" "Das ist ein sehr merkwürdiges Angebot. Und dabei weiss ich noch nicht einmal, welcher Art die Geschäfte sind!" "Das werde ich Ihnen noch sagen." Der Chinese funkelte Eyken durch seine Brillen an. "Mit dem Grünen Drachen können Sie nur durch Politik in Verbindung kommen. Mit dem Hong Long aber können Sie gross in Geschäfte einsteigen und haben dabei selbst nichts mit Politik zu tun. Der Rote Drache weiss, dass Sie und Ihre Freunde Kaufleute sind. Also ist es tatsächlich wahrscheinlich, dass Sie keine politischen Interessen haben. Und das ist Ihr Glück!" Der Sprecher lachte glucksend. Eyken sah den Gelben an. "Wenn Sie ein Geschäftsangebot machen, warum dann diese sehr merkwürdige Form der Einladung? Ich habe jetzt noch eine Beule am Kopf, die schmerzt. Wäre das nicht einfacher gegangen?" "Sie werden reichlich entschädigt werden", versetzte der Chinese und lehnte sich selbstzufrieden zurück. "Wollen Sie mit uns arbeiten?" Eyken gab sich nachdenklich. "Wenn es sich wirklich lohnt, kann man darüber reden. Welche Ware haben Sie? -" "Warten Sie noch mit dieser Frage. Beginnen wir vorerst anders! Sie kommen aus Europa, das vom Krieg hart angeschlagen ist. Und Sie haben sogar Freunde in Deutschland, wie Sie zu dem Händler Lao Cheng sagten. Dieses Land ist jetzt geteilt und besetzt. Man muss nun Mao Tse-tungs Prinzipien studieren, um Rettung zu finden. Der dekadente Westen wird nicht auf Mao hören und deshalb untergehen. Nur Deutschland hat eine Chance!" "Ähnlich drückt es auch der Kreml aus", widersprach Eyken. "Warum soll gerade Mao recht haben?" "Pah, Stalin ist ein russischer Imperialist", wehrte der Chinese ab. "Der Kreml hat Lenin verraten. Nur Mao bringt die reine Lehre in die Welt! Wer Mao studiert, wird erkennen, dass man völlig umdenken und alle gültigen Werte vernichten muss, um die Zukunft zu erobern." "Sie sprachen von einer Chance Deutschlands. Aber was sollen die Deutschen mit Mao anfangen? Dieses Volk hat fünf Jahre lang erbittert gegen den Kommunismus gekämpft und dann unter dem roten Bären viel Unbill erfahren!" Der Chinese winkte ab. "Moskau ist nicht Maos Weg. Wenn Mao den Ratschlägen des Kreml gefolgt wäre, hätte er den Langen Marsch nie durchgehalten, und die chinesische Revolution des Roten Banners hätte sich selbst umgebracht. Maos Weisheit spricht von einer permanenten Revolution, die nie zum Stillstand kommt, sondern sich immer wieder erneuert und dennoch auf der Generallinie bleibt. Eine solche Revolution überlebt daher jede Niederlage in Kriegen, und das sollten die Deutschen beherzigen. Wenn sie also auf Mao hören…" "Sie werden nicht auf Mao hören", schnitt Eyken die Worte des Sprechers ab. "Die Deutschen werden vorerst ihr eigenes Wesen wiederfinden und dann ein eigenes revolutionäres Reich schaffen müssen, das ihrer Eigenart gerecht wird. Der neue deutsche Weg ist nicht der Weg Maos. Das rote China propagiert den einheitlich blaugekleideten Ameisenmenschen in einem Massenstaat, der zu einer Nummer in einem seelenlosen Gemeinwesen werden soll. Ein neues Deutschland aber braucht Eliten, um eine gehobene Gemeinschaft formen zu können, die ihrem Erbe entspricht." Der Chinese zeigte unverhohlenen Ärger. "Warten wir ab, was die Deutschen sagen werden, wenn Mao ganz Asien bezwungen hat. Der Westen ist kein Freund der Deutschen. Er war sich in der geplanten Vernichtung Deutschlands einig." "Sie haben vorher gesagt, dass ein Kaufmann kein Politiker sei, und das haben Sie mir sogar zugute gehalten. Bleiben wir also bei den Geschäften." Eykens Ton wurde kühl und sachlich. "Sehr gut", nickte der Chinese beifällig. "Dennoch muss ich aber noch eine Erklärung vorausschicken: Ehe die roten Banner der Volksarmee die Grenzen der chinesischen Volksrepublik verlassen und Maos Lehre zu den Völkern bringen, muss eine revolutionäre Strategie die dekadenten Völker lähmen und zersetzen, damit sie die Reife für Maos Weg erlangen. Deshalb werden wir die ganze Welt mit Drogen beliefern, um vor allem die Jugend aus der Sklaverei des Kapitalismus in die Sklaverei des süchtigen Rausches hinüberzuführen. Wir geben ihr schöne Träume und befreien sie damit auch vom Zwang der kapitalistischen Armeen. Sie blutet nicht mehr, sondern träumt!" Eyken bemühte sich, sein Entsetzen zu unterdrücken. Er überwand eine Schrecksekunde, dann sagte er: "Also kurz gesagt: Rauschgift! Opium, Heroin und Haschisch für die Jugend, um ihr das Schlachtfeld zu ersparen. Dafür Verfall in eine Illusion!" "Sagen wir es blumiger", meinte der Chinese. "Ein langsamer Tod in einem Traumland voll schöner Farben, in dem das Bewusstsein ausgelöscht wird und die Empfindungen, wie von einem sanften Streicheln begleitet, absterben." "Man kann das auch anders sehen." Eykens Miene wurde verschlossen. "Die Qualen der Süchtigkeit zwischen den Traumzuständen!" Jetzt lachte der Chinese. "Man muss eben dafür sorgen, dass immer genug Stoff da ist! Sie sind, wie Sie es selbst betonen, Kaufmann. Machen wir uns nichts vor: Die Geschäfte des Westens sind doch schon seit Jahrzehnten nicht mehr zimperlich. Was ist Moral? Im Westen gehen Eigennutz und Raffsucht davor. Und bei uns im Osten ist Moral ein Zeichen der Dekadenz, weil sie alte Ordnungen verkörpert. Mao ersetzt sie durch Disziplin. Wir müssen das Weltbild verändern, und deshalb ist es notwendig, dass wir die schlechte und dekadente Klasse in den kapitalistischen Ländern vernichten. Wenn man dann erkennt, dass wir unsere Fähigkeit zum Revolutionskrieg unter Beweis stellen konnten, wird jeder Widerstand erlahmen. Als Maos Langer Marsch vor einem Jahr zu Ende geführt werden konnte, bewies er der Welt seine unabdingbare Härte zur Kraft seiner Worte. Alle konterrevolutionären Kriege müssen erfolglos bleiben. Wir haben die reaktionären Kräfte der antikommunistischen Armeen in unserem Land bezwungen, und ihre Reste flüchteten nach Taiwan, das wir auch bald befreien werden. Eyken zog die Brauen hoch. "Das wohl mit Hilfe der Waffen und des Materials, das Roosevelt geliefert hat." Der Gelbe lachte. "Kennen Sie den Ausspruch Lenins? Der Westen liefert uns den Strick, an dem wir ihn aufhängen werden!" "Schon gehört", versetzte Eyken trocken. "Doch nochmals zum Geschäft. Lassen Sie mir ein oder zwei Tage Zeit, Ihr Angebot zu überdenken." "Selbstverständlich", versetzte sein Gegenüber zustimmend. "Wir müssen dann auch noch über Sicherheiten reden. Sie sind unser Gast, doch ersuchen wir Sie, unser Haus nicht zu verlassenl Wir werden Sie morgen fragen, ob Sie schon Ihre Entscheidung getroffen haben oder noch einen weiteren Tag überlegen wollen." "Womit ich auf höfliche Art zum Gefangenen erklärt bin", stellte Eyken ironisch fest. Der Gelbe hob seine Hände mit gespreizten Fingern: "Das haben Sie so ausgedrückt, nicht ich! Betrachten Sie sich als unter dem Schutz des Roten Drachen befindlich!" Sein Gesicht war jetzt starr wie eine Maske. Seine Schlangenaugen funkelten Eyken an, dann erhob er sich. "Eine Frage noch", hielt ihn Eyken zurück. "Sie erwähnten vorher den Namen Lao Cheng. Wie kamen Sie darauf?" Die schmalen Lippen des Gefragten wurden lang, ehe er antwortete: "Der Rote Drachen hat tausend Augen und Ohren! Woher sollten wir sonst wissen, dass Sie nach dem Lü Long fragten? Mein guter Rat: Fragen Sie nie mehr nach dem Grünen Drachen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! --" … Nach einer unruhigen und schlaflosen Nacht hegten Krall und Hellfeldt ernsthafte Besorgnisse. Das Ausbleiben Eykens war kaum einem Unfall zuzuschreiben. Beide Männer fühlten mit Sicherheit, dass sich etwas ereignet hatte, das ihren Plänen und Aufgaben entgegenstand. Sie waren ja Soldaten in einem voll Gefahren lauerndem Dunkel. Als sie in der Aufnahme des Hotels nach dem Zimmer des Colonels fragten, erhielten sie die Auskunft, dass dieser früh am Morgen weggegangen sei. Damit fiel ein guter Rat eines erfahrenen Asienkenners im Augenblick aus. Eine Nachschau in Eykens Zimmer ergab beruhigenderweise das Vorhandensein ihres Betriebskapitals und der wenigen Papiere. Somit hatte ihr Gefährte nur eine kleine Summe bei sich. Nach kurzem Kriegsrat beim Frühstück beschlossen sie, Lao Cheng aufzusuchen und sofort nach Wanchai zu fahren. Kurz nach neun Uhr vormittags, der in Hongkong üblichen Ladenöffnungszeit, standen sie vor dem Geschäft des Händlers. Wie am Vortag stand der wieselartige junge Verkäufer vor dem Eingang und grinste. "Mistel Cheng not in shop!" Sein Mund wurde noch breiter. Die zwei Offiziere sahen sich ratlos an. Doch gleich darauf kam eine scheltende Stimme aus dem Ladeninneren. Ein Schwall chinesischer Worte liess den Verkäufer den Kopf einziehen, und Lao Cheng kam hervor. Sofort bat er seine Besucher herein und bot ihnen im Hinterzimmer Platz an. "Was gibt meinem Hause die Ehre?" fragte Cheng unter Verneigungen. Die beiden Männer sahen ihn ernst an. "Unser Freund ist seit gestern verschwunden!" Der Chinese machte grosse Augen. "Was sollen wir tun?" fragte Hellfeldt. "Sollen wir die Polizei bemühen?" Der Gefragte sah eine Weile starr vor sich hin. Dann lispelte er halblaut: "Haben Sie noch mit anderen Leuten über das Thema von gestern gesprochen?" Beide Männer verneinten. Cheng zog jetzt die Augen zu engen Schlitzen zusammen und dachte angestrengt nach. Plötzlich klatschte er mit den Händen und rief laut: "Wang! fettih, lai la - komm schnell her!" Er hatte kaum geendet, als Wang bereits im Zimmer stand. Jetzt zeigte Cheng ein böses Lächeln. "Du hast wieder gelauscht, Wang! Du hast auch gestern grosse Ohren gemacht, obwohl ich dich schon mehrmals verwarnt habe!" Der Gescholtene stand blass seinem Herrn gegenüber. Er stammelte verlegene Worte und wand sich. Jetzt wurden Chengs Augen kalt wie die Lichter einer Schlange: "Du sagst immer, dass du nur schwer Englisch verstehst. Und dennoch horchst du immer, wenn ich Besuch bekomme. Ich habe jetzt schon genug Ärger mit dir gehabt. Und dann bist du auch gestern wieder mit dummen Ausreden am Nachmittag weggelaufen!" Er packte Wang bei der Brust, sein Chinesisch verlor die dieser Sprache eigentümliche Klangmodulation und wurde zu einem bösartigen Zischen: "Wer bezahlt dich für das Horchen? -" Wang duckte sich und wollte von dem Griff loskommen. Er zeigte deutlich Angst. "Ni gou - du Hund! Sprich! -" Cheng schüttelte ihn. Wang zitterte, aber er schwieg. Seine Augen wanderten herum wie die eines Wiesels. Sein Brotherr zog ihn bis zu einem Schreibtisch. Dann entnahm er seiner Lade einen scharfen Dolch, den er Wang an die Kehle setzte. Dieser wurde noch fahler und quietschte wie ein Ferkel. Schrill sprudelte er Worte hervor. Die Kapitänleutnante sprangen von ihren Sitzen auf. Sie hatten die auf chinesisch geführten Worte nicht verstanden, doch der Sinn war ihnen nicht verborgen geblieben. Der chinesische Kaufmann winkte ab. "Keine Ursache zu einer Aufregung, Gentlemen. Es tut mir leid, dass diese Sache für Sie dramatisch aussieht, aber ich tue das Ihretwegen!" Wang wand sich noch immer unter dem harten Griff. Da gab ihm Cheng einen Stoss, und der Bursche taumelte zurück. Eisig sagte er: "Ni kei zou - du kannst gehen! Verschwinde und lasse dich nie wieder in dieser Strasse blicken!" Der Bursche antwortete nicht mehr. Mit einem Satz war er aus dem Zimmer, und dann rannte er aus dem Laden. "Ich bitte um Entschuldigung", sagte Cheng, wieder seine Liebenswürdigkeit zeigend. Blumenreiche Worte folgten. Dann wiederholte er seine Frage: "Haben Sie nach Ihrem Besuch bei mir wirklich mit keinem Menschen mehr über den Lü Long gesprochen? -" "Bestimmt nicht!" sagte Hellfeldt mit Nachdruck. "Wenn Sie einen Rat beherzigen wollen, dann unternehmen Sie im Augenblick noch nichts. Überlassen Sie diese Sache mir. Ich will versuchen, mit Hilfe von Verbindungen etwas zu erfahren. Manches Mal erfährt man viel von Dingen, die sich im Untergrund dieser Stadt abspielen. Lassen Sie noch die Polizei aus dem Spiel." "Das wäre uns nicht unlieb", versetzte Hellfeldt. "Wir wüssten nicht, welchen Grund einer Gefährdung unseres Freundes wir angeben sollten." "Es tut uns leid, dass wir Sie so bemühen müssen", fügte Krall höflich hinzu. "Maski - macht nichts." Cheng blieb ungemein höflich. "Wenn ich etwas erfahre, rufe ich Sie in Ihrem Hotel an. Wenn ich nichts von mir hören lasse, dann kommen Sie ruhig morgen um die gleiche Zeit wieder zu mir." Die Männer dankten und erhoben sich. "Also bis morgen!" "Bis morgen oder früher", sagte Cheng. "Ching leao!--" … Wieder eine bange Nacht. Das grosse Nachtgestirn malte den dahinziehenden Wolken silberne Ränder. Auf dem leicht bewegten Wasser der Repulse Bay glitzerten tausende Fünkchen wie das Schuppenkleid eines Riesenfisches, und das monotone Rauschen der Brandung war das einzige Nocturno zu dieser samtigen Nacht. Die Offiziere blieben lange auf und suchten ihre Unruhe zu meistern. Zu ihrem Bedauern hatten sie den Colonel nicht getroffen, den sie jetzt herbeigewünscht hätten. Immer mehr kamen sie zu der Gewissheit, dass ihr Gefährte in irgendeiner bösen Klemme steckte. Ihre grosse Hoffnung war jetzt Lao Cheng und letzten Endes vielleicht der an hiesigen Erfahrungen reiche Colonel. Am Morgen fühlten sie sich übernächtig und zerschlagen. Nachdem kein Anruf von Cheng gekommen war, fanden sie sich zu der vereinbarten Zeit wieder bei dem Chinesen ein. Diesmal empfing sie beim Ladeneingang an Stelle von Wang eine bildhübsche Chinesin. Cheng, der gerade herauskam, stellte sie nach der üblichen Begrüssung als seine Tochter Ying Ning vor. Dann bat er seine Gäste wieder rückwärts in sein Zimmer. "Sie haben eine hübsche Tochter", sagte Krall höflich als Einleitung. Mit einem fletschend wirkenden Lachen zeigte Cheng seine Zähne. "Mit hübschen Töchtern hat man immer Sorgen. Ein Sprichwort unseres Landes sagt: Ein junges Mädchen muss wie ein Tiger im Haus gehalten werden!" Jetzt lachten auch die Besucher, ihre Ungeduld verbergend. Krall meinte: "Ein hübsches Mädchen in einem Laden wirkt anziehender auf Kunden als Burschen wie Wang." "Das ist schon richtig", gab Cheng zu. "Wir haben da noch ein Sprichwort, das sich hier passend auf ein Geschäft anwenden lässt: Auch ein grosser Elefant verwickelt sich in ein Frauenhaar!" Hellfeldt bewegte sich unruhig auf seinem Stuhl. "Mister Cheng, ich habe leider nicht so eine dicke Haut wie das grosse Rüsseltier. Wissen Sie schon etwas über unseren Freund?" Der Chinese faltete seine Hände über dem Bauch und sah zur Zimmerdecke empor. Fast singend sagte er: "Hongkong hat zwei Gesichter: ein offenes und ein heimliches. Diese Stadt ist ein Ding, das ihr eine Sphinx nennt. Der heimliche Teil ist nicht so ruhig, wie das offene Antlitz vorgaukelt. Hier kreuzen sich die Strömungen der Weltpolitik im Hintergrund. Die Tongs und Triads stehen alle im Sog der rivalisierenden Kräfte, ungeachtet der kriminellen Gangs. Oft weiss man nicht, wer der Nachbar ist. Sie haben gestern das Beispiel Wang erlebt. Trotz aller Vorsicht habe ich eine Schlange genährt." Er sah, dass seine Besucher bei der langen Einleitung zu seiner Antwort unruhig wurden, aber unbeirrt fuhr er fort: "Ich habe gestern abend mit meinen Freunden gesprochen und Erkundigungen anlaufen lassen. Bisher wissen wir, dass ein weisser Mann bei einem Sampan Pulk von Männern in ein Boot gestossen wurde, das dann mit ihm und den anderen Männern zu einer nahen Dschunke fuhr." Die Offiziere sahen den Chinesen überrascht an. Krall fragte: "Wie hat man das so schnell erfahren können?" Lao Cheng zögerte kurz, dann sagte er: "Unter den Fischern und Hausbootbewohnern sind immer Leute, die für ein kleines Trinkgeld nur allzugern den Tongs als Zuträger dienen. Auch die Nachrichtendienste haben überall ihre Fäden zu den einfachen und armen Leuten. Die Stadt hat so viele offene Augen, dass sie sehr viel sieht, aber wenig erzählt. Es sind nur die Fäden, die manches flüstern…" Er sah wieder zur Decke, um anzudeuten, dass er nicht weitersprechen wolle. "Und wie geht es weiter?" fragte Krall. "Wir müssen noch etwas warten. Bald werden wir wissen, wohin die Dschunke fuhr, und dann können wir überlegen, was zu tun ist." "Wir sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet", versetzte der Hamburger. "Wir wissen nicht, wie wir uns für Ihre Hilfe erkenntlich zeigen können." Der Chinese wehrte wieder ab. "Ihr Freund war ein unfreiwilliger Köder für einen Fisch, der schon lange gejagt wird. Wir bekämpfen die Umtriebe der Mao Leute, die Hongkong zu unterwandern versuchen. Meine Freunde und ich stehen auf der Seite der Taiwanchinesen. Ich kann das ruhig sagen, weil ich weiss, dass Sie keine Kommunisten sind. Ihre deutschen Freunde haben ja lange tapfer gegen die Kommunisten gekämpft. Hellfeldt zeigte Überraschung. "Es wundert mich sehr, solche Worte zu hören. Die westliche Welt spricht von der Bewahrung und Verteidigung der Freiheit, und dabei hat sie bisher überall den Kommunismus gefördert und unterstützt, während sie sich in der Niederwerfung des antikommunistischen Deutschland einig war. Dafür wird der Westen noch schwer bezahlen müssen!" Jetzt zeigte sich Cheng erstaunt. "Das hat der Deutsche Hid-leh auch gesagt. Wir Chinesen in Hongkong können nicht beurteilen, was Hid-leh gut oder schlecht gemacht hat. Aber in seiner Einstellung zum Kommunismus und Weitsicht hat er recht gehabt." Die beiden Europäer nickten. Der Wiener stellte die Frage: "Wer ist Mao wirklich? Wir hörten von seinem Langen Marsch und sehen das Erstarken des chinesischen Kommunismus." "Ah", antwortete der Händler, "Mao ist ein Mensch wie jeder andere in unserem grossen Reich. Denn ein Mann in einer Rakete ist auch nicht schneller als ein Fussgänger. Nur der Motor und die Geschwindigkeit sind es, die ihm einen Vorsprung geben. Und Maos Motor ist der Kommunismus, den die Russen lieferten. Und die Amerikaner gaben ihm ebenso wie die Kreml Leute Waffen. Übrigens gab es in China acht Leute, die alle Mao Tse-tung hiessen. Einer war ein Taschendieb, ein anderer war Besitzer eines Bordells, zwei weitere waren Bettler, und die restlichen vier waren kleine Kaufleute und Händler. Und einer dieser vier letzten war ein kleiner Parteivorsitzender der Kommunisten in einem kleinen Bezirk ausserhalb des Tshien-men Tores von Beiqing, das ihr Peking nennt. Dieser wurde liquidiert, weil er nicht gehorchte. Ein anderer von diesen vier wollte in Szetshuan buddhistischer Mönch werden, nachdem er Gewissensbisse wegen seiner Grausamkeiten als Kommunist bekam. Der Herr und Meister des Langen Marsches jedoch ist der Sohn eines armen Bauern, der frühzeitig begierig war, den Honig Lenins zu schlucken. Und jetzt schluckt er China dazu!" "Und die Intellektuellen laufen ihm nach?" Hellfeldt sah sein Gegenüber an. "Wo liegt hier das Phänomen? -" Cheng lachte leise. "Der überwiegende Teil der Intellektuellen glaubt nicht an den Kommunismus. Aber weil sie glauben, klug zu sein, stemmen sie sich nicht gegen die Welle der Gewalt, welcher sie nicht gewachsen sind. Wenn unsere Chinesen aus Taiwan auf das Festland zurückkehren, werden diese Intellektuellen sofort eine Kehrtwendung machen und sich an die Seite der Taiwanesen stellen." "Und die Masse?", fragte Krall dazwischen. "Die Masse läuft jetzt dem Strom nach. Aber es ist hier wie überall auf der Welt: die Masse läuft nicht dem Kommunismus nach, weil sie arm ist, sondern weil sie kein kritisches Beurteilungsvermögen hat. Nur deshalb wird sie so leicht von Demagogen verführt. Das ist aber auch in rückständigen demokratischen Ländern so." Das Gespräch wurde jetzt unterbrochen. Ying Ning kam hereingetrippelt. Sie brachte Tee. Mit grazilen Bewegungen füllte sie die dünnen Teeschalen, dann huschte sie wieder in den Laden zurück. "Das Warten fällt uns schwer", bekannte Krall, das Gespräch wieder aufnehmend. "Dürfen wir gehen und wiederkommen?" "Ich werde noch heute bei Einbruch der Dunkelheit warten", nickte Cheng. "Wenn Sie dann kommen, werde ich mehr wissen!" … Ihre Ungeduld nicht mehr meisternd, schlenderten die zwei Offiziere bereits am frühen Nachmittag durch Wanchai, immer in der Nähe von Chengs Laden. Vom Wanchai Ferry Pier hatte man einen schönen Ausblick nach Kowloon hinüber, und der rege Verkehr der Schiffe, Dschunken und Boote auf der Wasserstrasse lenkte etwas ab. "Schiffe sind schwimmende Faszination", sagte Krall zu Hellfeldt, auf den lebhaften Verkehr weisend. "Schon in meiner Jugend verbrachte ich die meiste Freizeit im Hamburger Hafengebiet." "Als Wiener sollte ich eigentlich bei der Gebirgsmarine sein", setzte Hellfeldt hinzu. "Mich zog es als Junge zuerst zur Donau und dann an das Meer." Noch spät am Nachmittag traten sie dann in Chengs Laden ein. Der Händler war nicht da, und Ying Ning bat um etwas Geduld. Es verging eine Stunde, dann kam Cheng. Als er die Besucher bereits im Zimmer wartend vorfand, feixte er. "Wir haben ein grosses Glück!", leitete er beruhigend ein. "Wir haben ein Sprichwort, in dem es heisst, dass man die Menschen entbehren kann, aber man braucht einen guten Freund! Ich bin Ihr Freund und werde helfen." "Das heisst, dass Eyken lebt?", stiess Hellfeldt hervor. "Er lebt", sagte Cheng. "Meine Tongbrüder haben über verschlungene Wege herausgebracht, dass Ihr Freund auf die Nachbarinsel Lantau gebracht wurde. Wir wissen schon lange, dass an der Silver Mine Bay ein Haus steht, das dem Hong Long gehört. Dorthin kommen auch Leute von Maos Nachrichtendienst Me Tu. Wir nehmen an, dass sich dort auch eine Schmugglerfiliale befindet. Die Behörden haben sich bisher nicht darum gekümmert. Aber der Nachrichtendienst Chiang Kai-sheks hat schon lange ein scharfes Auge auf das Haus geworfen. Deshalb konnte ich auch in Erfahrung bringen, dass die Dschunke mit einem weissen Mann an Bord dort landete und Männer einen grossen Korb an Land brachten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich Ihr Freund darin befand. Ein Karren brachte den Korb in das Haus des Hong Long." "Dann wird Eyken dort aus noch unbekannten Gründen gefangengehalten?" Krall sah den Chinesen fragend an. "So ist es", nickte Cheng. "Meine Freunde werden etwas unternehmen, um ihn freizubekommen. Aber Sie müssen noch etwas Geduld haben." "Wenn wir Pistolen bekommen können, holen wir unseren Freund aus dem Haus der Roten!", rief der Hamburger impulsiv. "Lassen Sie die Finger von dieser Sache", warnte der Chinese. "Sie kennen die Spielregeln von Hongkong nicht. Wenn Sie so etwas versuchen, dann ziehen Sie bestimmt den kürzeren! Man darf den Hong Long und den Me Tu nicht unterschätzen. Aih, Kaufleute und Pistolen…" Cheng gluckste. "Und wann unternehmen Sie etwas?" drängte der Wiener. "Morgen nachts", antwortete der Chinese leise. "Aber schweigen Sie! Für heute ist die Zeit der Vorbereitung zu kurz. Sie können mir und meinen Freunden vertrauen. Wenn Sie vorher mit irgend jemandem darüber sprechen, ist das Spiel verloren." Seine Stimme war beschwörend und eindringlich. "Wenn der Rote Drache vorher Witterung bekommt, dann verschwindet Ihr Freund in den Wassern der Bay. Das geht dann huchhuchhei und chop chop!" "Also schweigen und warten", sagte Hellfeldt ergeben. "Bis wann?" "Bis Ihr Freund von uns in das Hotel zurückgebracht wird!" "Hört sich sehr einfach an", meinte Krall. "Es bleibt uns allerdings nichts anderes übrig." Etwas beruhigter und doch voll Sorge verliessen die Männer den Laden, nachdem sie sich noch bei

Cheng bedankt hatten. Erst spät kamen sie wieder in ihr Hotel zurück. Langsam bekamen sie auch Bedenken, wie lange sie von ihren Mitteln die nicht gerade billigen Zimmer bezahlen könnten. Noch waren diese nicht knapp, aber man wusste nicht, wie lange man haushalten konnte. Zu ihrer Überraschung sass jetzt wieder der alte Colonel in der Halle. Er hatte eine aufgeschlagene Zeitung vor sich liegen, schien aber gedöst zu haben. Als die beiden Ankömmlinge die Halle durchquerten, blinzelte er gerade und wurde dann sofort hellwach. Einladend winkte er. "Jetzt wenig Lust", meinte Krall halblaut. "Sollen wir abwinken?" "Unmöglich", gab Hellfeldt zurück. "Man soll einen guten Mann nicht durch Unhöflichkeit verärgern." Vor dem Briten stehend, wurden sie mit Selbstverständlichkeit aufgefordert, Platz zu nehmen. "Wo ist Ihr Freund?" fragte Kenneth. Die Männer sahen sich an, und Hellfeldt sagte langsam und kurz: "Verschwunden! -" "Ouh --" Das Gesicht des Colonels wurde zu einem langen Fragezeichen. "What's the matter? Seit wann und wo verschwand er? Waren Sie schon bei der Polizei? -" Krall gab sich einen Ruck. "Wir sollten schweigen, Colonel, aber wir wollen vertrauensvoll mit Ihnen sprechen. Ein chinesischer Händler versprach uns zu helfen, wenn wir ihm zwei Tage Zeit liessen. Wir mussten ihm nur zusagen, mit niemandem über die Sache zu sprechen. Der Sachverhalt war ganz einfach: unser Freund Eyken ging weg und kam nicht wieder." "Ich bin nicht neugierig", sagte Kenneth, "aber ich glaube, Sie verschweigen mir noch etwas. Ohne Grund verschwindet ein Mensch nicht so ohne weiteres in Hongkong. Da muss Ihr Freund schon die Nase in Dinge gesteckt haben, die ihn nichts angehen." Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er noch fort: "Natürlich gibt es genug Raubüberfälle, und die Opfer sind dann unauffindbar. Aber Sie sehen nicht danach aus, dass Sie sich nicht wehren könnten…" Er fuhr sich mit der Hand durch seine eisgrauen Haare. "Warum waren Sie nicht trotz des Chinesen bei der Polizei? -" "Was kann die Polizei von Hongkong tun?" fragte Krall. "Da wird man schon von der Fragerei müde, ehe mit der Suche nach einer Nadel im Heuschober begonnen wird." "So ist das nicht", wehrte der Brite ab. "Ich habe gute Freunde bei den Behörden und kann viel für Sie tun. Was scheuen Sie?" "Sir", sagte Krall steif, "wir scheuen nichts! Wenn es etwas gibt, dann ist es die von uns zugegebene Beziehung nach Deutschland, und das wird vielen Engländern nicht gefallen." "Das mag sein", gab Kenneth ruhig zu. "Aber ich habe Ihnen schon gesagt, dass ich die Deutschen mit anderen Augen ansehe, und ich würde auch jedem German helfen, wenn es irgendwie geht. Das wäre dann meine Sorge, wie ich mit den Behörden zurechtkomme, und ausserdem wird man Sie nicht nach Ihren Verwandtschaften fragen. Ich kenne Hongkong und die Verhältnisse hier wie meine Tasche." "Gut", sagte Hellfeldt und sah den Colonel offen an. Sich vorbeugend, bekannte er die Nachfrage nach dem Grünen Drachen und das Erlebnis mit Wang bei Cheng. "Der Chinese wird uns helfen, und wir haben Vertrauen zu ihm", schloss er. "Ich habe gleich geahnt, dass hier etwas in diese Sache hineinspielt", nickte Kenneth. "Die Frage nach einem Tong ist immer eine gefährliche Angelegenheit. Die Polizei kennt fast alle grossen und kleinen Tongs und Triads, aber sie kann kaum etwas dagegen tun. Der Grüne Drache steht zurzeit auf der Seite von Chiang Kai-shek. Aber man muss sehr vorsichtig sein. Die politischen Interessen der Tongs verflachen langsam, und viele Geheimgesellschaften sind jetzt kriminelle Gangsterbanden. Nur der Grüne und der Rote Drache rivalisieren politisch. Die anderen Tong Banden kontrollieren jetzt in abgegrenzten Interessengebieten das Geschäftsleben und heben heimliche Schutzsteuern ein. Hin und wieder kommt es zu blitzartigen Konkurrenzkämpfen auf der Strasse. Dann findet die Polizei nur einige Tote liegen, aber keine sonstigen Spuren mehr. Das gehört zum heimlichen Alltag." "Das ist gut zu wissen", sagte Hellfeldt nachdenklich. "Wir werden in dieser Richtung keine Neugierde mehr zeigen." ‚Das würde ich auch empfehlen", versetzte der Colonel ernst. "Denken Sie daran, dass alte Verbindungen von Tongs nach Deutschland sehr wahrscheinlich schon durch einen Führungswechsel in der nachfolgenden Generation an Bedeutung verloren haben. Die beiden grossen Drachengesellschaften stehen in einem heftigen Untergrundkampf, und es bleibt die Frage, ob sich die Nichtroten überhaupt noch etwas aus Deutschland oder Europa erwarten. Wie die Verhältnisse jetzt im Westen liegen?…" "Wenn ich an Deutschland denke, dann muss ich zugeben, dass es im Augenblick wenig bieten kann", bestätigte Krall. "So ist es." Der Colonel machte eine bedauernde Geste. "Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich anbiete, mit Ihnen zu Cheng zu gehen? Vielleicht kann man etwas gemeinsam tun!" "Das kann uns der Chinese als Vertrauensbruch auslegen", meinte Hellfeldt. Krall hingegen meldete keine Bedenken an. "Dann gleich morgen früh", sagte Kenneth. "Einverstanden?" Die Männer begaben sich auf ihre Zimmer. … Der neue Tag brachte einen verhangenen Himmel. Die Luft war schwül und drückend, und am Strand der Repulse Bay gab es nur wenig Badelustige. Vom Meer wehte ein scharfer Geruch an Land. Knapp vor neun Uhr vormittags langten die Deutschen mit dem Colonel vor Chengs Laden an. Das Geschäft war zu. "Warten wir?" fragte Krall, als sie vor der Eingangstür stehenblieben. Vor einem Nachbargeschäft stand ein Chinese und machte ein Zeichen des Bedauerns. "Gentlemen, shop is closed! Gesperrt!" "Es ist noch nicht neun Uhr", meinte Krall, auf die Uhr sehend. "Mr. Cheng wird bald kommen, denke ich." "Cheng wird nicht mehr kommen", sagte der Chinese. "Mistel Cheng ist tot!" "Das ist doch nicht möglich", entfuhr es Krall. "Wir haben gestern abends noch mit ihm gesprochen!" "Wo ist seine Tochter?" fragte Hellfeldt. "Miss Ying Ning wird spät kommen. Ni yao shenma - was wollen Sie? Vater tot, Miss hat viele Wege!" "Gestern war Lao Cheng noch gesund", sagte Hellfeldt. "Woran ist er gestorben? -" "Miss Ying Ning sagt, ein Messer…" Der Chinese sah den Frager vielsagend an. "well", sagte Kenneth. "Da ist im Augenblick nichts zu machen. Gehen wir!" Er zog die zwei Offiziere am Arm weiter und sagte ausser Hörweite von Chengs Nachbar: "Sie sehen jetzt selbst, dass diese Sache heiss ist. Chengs Tod bedeutet, dass seine Einmengung in den Fall Ihres Freundes nicht verborgen blieb. Vielleicht hat der von Ihnen genannte Bursche Wang geplaudert. Cheng wurde unbequem, und in Hongkong sagt man: Kalte Lippen reden nicht…" Die Deutschen machten betroffene Mienen. "Sie haben schlafende Hunde geweckt!" Der Tonfall des Colonel war sehr ernst. "Wer weiss, ob nicht schon viele Augen hinter uns sind. Ich rate, fahren Sie mit einem Taxi in Ihr Hotel, und bleiben Sie unter allen Umständen dort! Was immer sei, warten Sie, bis ich komme!" "Einen Augenblick noch", hielt Hellfeldt den Oberst zurück. "Sollte man nicht nach Wang forschen? -" Der Colonel machte eine wegwerfende Bewegung. "Wang? Das ist ein Sandkorn aus einer Wüste voll Wangs! Aber die Tochter Chengs können wir später befragen. Sie wird wissen, welcher Wang bei ihrem Vater angestellt war." Auf der Rückfahrt mit dem Taxi sagte Krall auf deutsch zu Hellfeldt: "Dieser alte Kolonialbrite ist ein seltenes Exemplar seiner Heimat. Ich wette, dass er gute Verbindungen zum Geheimdienst hat. Das scheint klar wie Quellwasser." "Sicherlich ist das so", bestätigte der Wiener Kralls Meinung. "Und ich nehme auch an, dass der Secret Service Fäden zur Unterwelt hat. Nachdem Cheng ausgefallen ist, bleibt uns ohnedies nur der Colonel. Hoffen wir, dass --" "Wir sind dauernd in der Hoffnung und haben schon eine ganze Kinderschar hinter uns", murmelte der Hamburger dazwischen. "Wir streunen herum wie die Strassenköter, von einem Tag in den anderen hineinlebend. Dabei haben wir Weisungen und Ziele, die uns in einem Nebel belassen, der so dick ist, dass man darin kaum noch Leuchtbojen sieht. Verdammt noch mal! --" … Kaum im Hotel angelangt, kam für die zwei Deutschen ein Anruf. Krall eilte zum Telefon und nahm den Hörer. Am Apparat war eine fremde Stimme: "Ich habe Ihre Namen von Miss Ying Ning. Ich bin ein Freund von Lao Cheng!" "Was wünschen Sie?" fragte der Hamburger. "Es handelt sich um Ihren verschwundenen Freund! Cheng hat Ihnen Hilfe versprochen, und wir haben ein Interesse daran, Ihnen zu helfen. Wenn Sie wollen, dass wir ihn wieder freibekommen, dann kommen Sie nachmittags nach Kowloon herüber." Der Sprecher nannte die Adresse einer Teestube, die in der Nähe des Flughafens lag. Eindringlich mahnte auch er zu schweigen. "Kommen Sie zu zweit?" fragte er noch. "Zu dritt!" gab Krall zur Antwort. "Verlässliche Freunde!" Eine zögernde Pause entstand. Dann kam es langsam zurück: "Einverstanden. Ching leao!" Die Stimme war weg, und der Apparat klickte. Der Hamburger zog Hellfeldt in eine ruhige Ecke. Kurz wiederholte er die fremde Einladung und die Zusage, dass sie zu dritt zu dem Treff kämen. "Hoffentlich kommt der Colonel bis Mittag zurück." Der Wiener liess Zweifel durchklingen. "Wir können nichts anderes tun als warten. Immer nach dem alten Landserspruch: "Die halbe Zeit seines Lebens verbringt der Soldat mit Warten." Krall zeigte Missmut. "Gehen wir auf die Terrasse", brummte er und zog den Kameraden mit sich fort. Knapp vor dem Weggehen erschien der Colonel. Zuerst berichtete Krall von dem Anruf und der gemachten Zusage zu dem Treff. Kenneth dachte kurz nach, dann nickte er. "Gut. Ich gehe mit. Es war richtig, dass Sie mich mitgezählt haben. Wie ich sehe, müssen wir bald losziehen." "Haben Sie etwas erfahren?" fragte Hellfeldt. "Noch nicht", versetzte der Colonel. "Ich habe meine Fühler ausgestreckt und muss abwarten." Er sah wieder auf die Uhr. "Wenn Sie wollen, können wir schon jetzt losfahren! -" Mit einem Taxi kamen die drei Männer etwas vorzeitig zur angegebenen Adresse. Die genannte Teestube entpuppte sich als ein mittelmässiges und unauffälliges Lokal. Kenneth bestellte grünen Tee und sah sich dabei etwas um. Nur wenige chinesische Gäste waren anwesend und kümmerten sich nicht um die Fremden. Zwanzig Minuten vergingen. Der Teestubenbesitzer hatte mittlerweile heisses Wasser zum Nachfüllen der Teekanne bereitgestellt, da der grüne Tee ein mehrmaliges Aufgiessen verträgt, als zwei Chinesen das Lokal betraten. Sie trugen einfache europäische Kleidung wie die meisten Stadtchinesen und musterten kurz die Anwesenden. Ihre Blicke schweiften über die drei Weissen hinweg. Sie nickten dann dem Teewirt zu und begaben sich, durch einen Holzperlenvorhang tretend, in das Hausinnere. Wenig später verschwand der Wirt mit einer Teekanne auf dem gleichen Weg nach hinten. Als er zurückkam, brachte er seinen drei weissen Gästen wieder heisses Wasser. Er beugte sich dabei nieder und flüsterte: "Nehmen Sie noch einen Schluck Tee, und gehen Sie nachher durch den Vorhang!" Die Angeredeten folgten seinen Worten und standen dann auf. Sofort wies der Wirt auf den Holzperlenvorhang: "For Gentlemen! Rückwärts!" Er schob beflissen den Vorhang zur Seite, dann trat er als erster in den dunklen Gang, der rückwärts nur von einem schwachen Licht erhellt wurde. Er wies auf eine schmale Tür, die seitlich im Halbdunkel lag. Die drei Männer gingen allein weiter, und Krall öffnete die bezeichnete Tür. Vor ihnen lag ein kleiner Raum, der lukenartige Fenster in einen Hinterhof aufwies und ziemlich dunkel war. Das Zimmer wurde von einem Lampion erhellt, der schummeriges Licht ausstrahlte. Hinter einem mit Teeschalen gedeckten Tisch sassen die zwei Chinesen, die kurz vorher das Lokal durchquert hatten. In ihren Gesichtern spiegelte sich das Muster des Lampions. "Ching zuo!" bat einer der beiden und wies auf leere Stühle. "Wir sprechen nicht chinesisch", sagte Krall. "Wir können englisch sprechen", erwiderte der zweite Mann verbindlich. "Mit wem habe ich telefonisch gesprochen?" fragte er dann. "Mit mir", bekannte Krall ohne Zögern. "Ich meldete drei Männer an. "Liang hao te - es ist gut", sagte der Mann zu dem zweiten Chinesen. Dann sah er etwas unwillig auf, als der Wirt eintrat und frischen Tee brachte. "Cheng ist tot!" stellte der Chinese lakonisch fest. "Wir wissen es bereits. Und wir sind bestürzt." Krall sah den Sprecher an. "Steht das mit uns in Zusammenhang?" "Wir nehmen das an", versetzte der Chinese vorsichtig. "Jedenfalls war Cheng zuwenig misstrauisch seinem Angestellten Wang gegenüber." "Kann man gegen Wang etwas unternehmen?" Kralls Frage glitt an dem Gelben ab. "Wang lebt nicht mehr!" "Ah!" "Er verunglückte vor wenigen Stunden." Beide Chinesen nahmen ihre Teetassen und tranken langsam. "Es ist nicht der Rede wert…" Ein kurzes Schweigen trat ein. Einer der beiden Chinesen sprach wieder: "Wir wissen, wo Ihr Freund ist!" "Wir auch!" Krall zeigte sich ebenso ruhig. "Cheng hat uns das gestern abend noch gesagt. Unser Freund ist in Lantau. Und er sagte noch, dass seine Freunde ihn von dort herausholen würden." Die Chinesen machten ein Zeichen der Bestätigung. "Wir tun das schon Chengs wegen, der ein Opfer des Hong Long wurde. Sein Tod bedeutet Krieg zwischen den Tongs." "Können wir helfen?" fiel Hellfeldt ein. Beide Chinesen wehrten sofort ab. Einer sagte: "Wir müssen das auf unsere Weise machen. Sie würden uns nur gefährden." Jetzt sprach zum erstenmal auch der Colonel. "Ich könnte eine Zusammenarbeit mit der Polizei vermitteln!" "Bu yao - nein, nein!" Die Abwehr kam heftig. "Cheng sagte uns, es geschähe heute nacht!" Kralls Frage liess die Chinesen zusammenzucken. "Cheng sprach zuviel", antwortete einer der Gelben. "Aber es wird so sein…" "Wie können wir uns für Ihre Hilfe erkenntlich zeigen?" fragte Hellfeldt. Die Gesichter der Chinesen zeigten keine Regung. "Sie sind uns nichts schuldig. Denn ein Sprichwort sagt: Verwandle grosse Schwierigkeiten in kleine und kleine in gar keine! -" "Bekommen wir Nachricht von Ihnen?" fragte jetzt der Colonel. "Sie bekommen Nachricht. Spätestens morgen mittag melden wir uns. Wir rufen dann im Hotel an. Sehen Sie zu, dass immer jemand da ist. Und bleiben Sie am Abend daheim, denn das ist die Zeit der Schlangen!" "Wir werden das beherzigen!" Krall und seine Gefährten standen auf. Sie gaben den Chinesen die Hand. Diese verneigten sich. "Gehen Sie jetzt ohne uns weg. Ching leao! -" … Zur gleichen Zeit am Nachmittag sass Eyken wieder den beiden Chinesen gegenüber, mit denen er schon am Vortag gesprochen hatte. Er hatte mittlerweile gutes Essen erhalten, und seine Bewachung war scharf, aber höflich. "Haben Sie Ihre Entscheidung getroffen?" fragte der bebrillte Chinese. "Im Grunde genommen, ja!" gab Eyken langsam zur Antwort. "Es waren da viele Dinge, die gut überlegt werden mussten." Sein Gegenüber nickte verständnisvoll. "Wir schätzen Gründlichkeit bei allen Dingen. Wir handeln ebenso. Deshalb werden wir auch über die Sicherheiten bei dem Geschäft sprechen. Soll ich nun unserem Ling-hsiu, unserem Chef, Mitteilung von Ihrer Zusage machen? -" Eyken zwang sich zu einer kühlen Ruhe. "Ich habe einen besseren Vorschlag, als jetzt schon mein Interesse an dem Geschäft weiterzugeben. Geben Sie mir noch einen Tag für Überlegungen, dann können Sie Ihrem Chef zugleich Vorschläge unterbreiten, über die ich noch nachdenken muss. Da sind Organisationsfragen in meinen Bereichen zu klären, Aufbaufragen für Verbindungen und anderes mehr. Ihr Chef wird das sicherlich zu schätzen wissen." Der Chinese zeigte ein leichtes Misstrauen, doch Eykens gelassene Ruhe schien ihn zu überzeugen. Befriedigt klatschte er mit den Händen. "Man wird Ihre Dienste sehr zu schätzen wissen! Was wir tun müssen, das ist die Vorarbeit zu einem Ausspruch von unserem grossen Parteivorsitzenden Mao, in dem er sagt: Die zentrale Aufgabe und höchste Form der Revolution ist es, bewaffnet die Macht zu erobern, das heisst, durch Krieg die Probleme zu lösen. Dieses revolutionäre Prinzip des Marxismus-Leninismus ist allgemein richtig; das gilt für China und auch für alle anderen Staaten." "Das bedeutet, dass nur der Krieg alle Probleme löst?" meinte Eyken, Interesse zeigend. "Wie verträgt sich das mit der Propaganda für den Völkerfrieden?" "Pah! Jeder Kommunist muss die Wahrheit begreifen: Aus dem Gewehr entsteht die politische Macht, sagt Mao. Er sagt noch weiter: Wir sind für die Abschaffung des Krieges, wir wollen den Krieg nicht; aber man kann den Krieg nur durch den Krieg abschaffen; wer das Gewehr nicht will, der muss zum Gewehr greifen." Eyken hütete sich, dem Chinesen zu widersprechen. Es war zwecklos, mit einem kommunistischen Kadermann Streit zu beginnen. "Mao sagt noch etwas", fuhr der Gelbe fort in der Annahme, dass seine Worte bei dem schweigenden Eyken auf fruchtbaren Boden gefallen seien, "er sagt, dass die Arbeiterklasse und die werktätigen Massen nur mit der Macht des Gewehres die bewaffnete Bourgeoisie und die Grundbesitzer besiegen; in diesem Sinne können wir sagen, dass die ganze Welt nur mit der Macht der Gewehre umgestaltet werden kann." "Das bedeutet, dass mit vielen Opfern ein hoher Preis bezahlt werden muss", konnte Eyken sich nicht enthalten einzuwenden. Wieder zitierte der Sprecher seinen Parteivorsitzenden: "Mao sagt: Der Tod ist jedem beschieden, aber nicht jeder Tod hat die gleiche Bedeutung. Der Tod für die Interessen des Volkes ist gewichtiger als das Tai-shan Gebirge, der Tod eines faschistischen Söldners, der Tod für die Interessen der Unterdrücker und Ausbeuter des Volkes hat weniger Gewicht als Schwanenflaum." In den Augen des Chinesen tanzten jetzt Lichter. "Aus diesem Grunde versuchen wir die Jugend des Westens zu zerstören und retten damit viele Leben der revolutionären Soldaten der Befreiungsarmeen Maos." Eyken sah den Gefolgsmann Maos an: "Gilt diese Rauschgiftoffensive auch für Deutschland?" "Gewiss", gab der Chinese zu. "Sehen Sie, die Deutschen haben keinen Mao, der ihnen das Verbrechen des Defätismus klargemacht hätte. So sind sie im westlichen Teil unterwürfige Sklaven der Imperialisten geworden, und der östliche Teil ist im Begriff, die innere Befreiung vom Faschismus zu vollenden. Wenn beide Teile auf dem richtigen Weg Maos sind, dann werden wir den Deutschen helfen." "Ich hörte es auch anders", sagte Eyken. "Es hiess, die chinesische Volksrepublik wolle für Deutschlands Wiedervereinigung eintreten und diesem Land beistehen." Der Chinese zeigte sich etwas verlegen. Zögernd gab er zu: "Mag sein, dass auch diese Absicht laut wurde. Aber wenn wir den Deutschen helfen, dann bringen wir ihnen auch Maos Worte!" "Das wird nicht so einfach sein", versetzte Eyken, zum Widerspruch gereizt. "Die Deutschen sind ein Volk, das lange Jahre gegen den Kommunismus gekämpft hat. Wenn es auch jetzt sein Gesicht verloren hat, so schlummert in ihm immer noch ein Kraftquell, der unversiegbar ist." "Welcher Kraftquell?" Der Chinese machte die Augen klein. "Sie meinen doch nicht die Reaktion? Den Faschismus? -" "Die Deutschen waren nie Faschisten", beruhigte ihn Eyken. "Man unterlegt ihnen hier nur eine politische Propagandaphrase. Die Deutschen haben für ein innerstes Empfinden ein Wort, das sich in keine Sprache übersetzen lässt, das Wort "völkisch". Jeder Übersetzungsversuch scheiterte. Auf englisch lässt es sich ebensowenig ausdrücken wie auf französisch oder in anderen Sprachen. Man kann es nur umschreiben mit einem Hinweis auf arteigenes Ganzheitsempfinden." Der auf Maophrasen gedrillte Chinese blickte etwas hilflos. Er dachte nach, dann sagte er: "Vielleicht ist das ähnlich Maos Sätzen: Unser Kurs gründet sich auf eigene Stärke. Das bedeutet Wiedergeburt aus eigener Kraft. Wenn wir uns auf die selbst organisierten Kräfte stützen können, werden wir alle äusseren und inneren Reaktionäre schlagen!" "Dieser Satz ist richtig", gab Eyken zu. "Aber er ist nicht neu, sondern in seiner Bedeutung uralt. Er galt schon lange, ehe Marx und Lenin geboren wurden. Es ist nur ein Zitat um den Kraftquell eines Volkes, von dem ich schon zuvor sprach." "Wir müssen uns später noch lange unterhalten", meinte der Sprecher eifrig. "Wenn Sie mit uns auf Maos Weg gehen, dann wird das nur zu Ihrem Nutzen sein. Jedes Denken ist regulierbar, sagt unsere Doktrin. Ich werde unserem Ling-hsiu von dem Gespräch berichten und auf Ihre politische Bildung hinweisen." Seine Kühle wich etwas. "Ich werde mich freuen, morgen Ihre Vorstellungen für unsere Geschäfte zu hören. Vielleicht lädt Sie dann mein Chef zu einem Essen ein. Bis dahin haben Sie Nachsicht mit meinem armseligen Haus…" … Die dritte Nacht verbrachte Eyken wieder beinahe schlaflos. Er überlegte alle Möglichkeiten für eine weitere Hinhaltetaktik. Ausbrechen konnte er nicht. Er hatte sich so gründlich wie möglich umgesehen. An eine Waffe kam er auch nicht heran. In seinem Denken sah er nur geringe Wahrscheinlichkeit, von einer durch seine Kameraden mobilisierten Polizei befreit zu werden. Er musste alles auf die eine Karte einer glückhaften Gelegenheit setzen. Er hatte ein kleines, gut abgesichertes Dachzimmer, in dem eine dementsprechende Schwüle herrschte. Das Bett war leidlich gut, doch ein kleines, schrägliegendes Fenster war vergittert und zudem von aussen mit Brettern abgedeckt. Ventilation war keine vorhanden. Luft kam nur von einem breiten Spalt in der Tür, der fast handbreit hoch war. Unangenehm war, dass er keine Wäsche wechseln konnte. Wenig Schlaf aus Unrast und vieles Grübeln verursachte Kopfschmerzen. So dämmerte er dem kommenden Tag entgegen, durch ein ausgebrochenes Astloch der Fensterverschalung das Fahlerwerden der Sterne beobachtend. Mit dem Weichen der Nachtschwärze begann er einzuschlummern. Die Müdigkeit hatte ihn übermannt. Er lag traumlos ruhend, als er plötzlich durch ein Poltern geweckt wurde. Hellwach setzte er sich sofort auf. Aus dem Gang kam ein kurzes Rumoren. Irgendein Ding fiel rumpelnd um, ein schwerer Fall folgte. Dann kam ein Lichtschein bis zum Spalt an seiner Tür, begleitet von leisen Schritten. Dann pochte es an einer Nebentür, anschliessend an seiner. "Was ist los? -" rief er auf englisch. "Mister Eyken? -" "Yes! here is Eyken!" Konnte das Polizei sein, fragte er sich. Es knirschte und quietschte. Der vor seiner Tür angebrachte Riegel wurde zurückgeschoben, und vor der sich auftuenden Öffnung standen zwei dunkle Gestalten, die ihm winkten. "Quick, quick - schnell!" Ein Mann mit einer grossen Handlampe zerrte Eyken mit sich über die Treppen nach unten, ihm über die Stufen leuchtend. Der zweite Mann blieb hart hinter ihnen. Im unteren Stockwerk stiessen sie auf weitere Männer, von denen einer rasche Worte hervorsprudelte. Sie schlossen sich weitereilend Eyken und seinen zwei Begleitern an. Sie kamen an einigen Gestalten vorbei, die verkrümmt am Boden lagen. Aus einer Ecke im Dunklen kam noch ein leises Stöhnen. Eyken wurde weiter fortgerissen und konnte sich nicht weiter umsehen. Es ging nochmals eine Treppe tiefer mit dem gleichen Spiel; zwei am Boden liegende Männer und eine Gruppe Wartender. Sie rannten alle gemeinsam auf den hellen Fleck des weit offenen Haustores zu. An der Seite lag ein dunkles Bündel, von niemandem mehr beachtet. Jetzt sah Eyken, wie nahe sein Gefängnis am Meer stand. Einige Häuser der nächsten Umgebung waren dunkel. Etwa ein Dutzend Männer liefen mit ihm zum Ufer, wo zwei Boote lagen. Sofort nach dem Besteigen legten sie ab, und die Insassen ruderten eilig zu einer nahe liegenden Dschunke. Eyken wurde als erster an Deck gehoben, die übrigen Männer folgten. Die Boote wurden mit einem Seil ins Schlepptau genommen. Vom Land her kam jetzt ein schriller Schrei. Zur gleichen Zeit nahm die Dschunke Fahrt auf und hielt auf die im Osten funkelnden Lichter der Insel Hongkong zu. Ein Hilfsmotor tuckerte und beschleunigte die Fahrt des Schiffes. Im Hintergrund in Fahrtrichtung standen die schwarzen Silhouetten der Berge hinter Kowloon des Neuen Territoriums gegen den Himmel. Hinter den dunklen Graten schob sich langsam ein pastellfarbenes Violettrosa hoch und drängte den Nachthimmel zurück. Einige fahle Lichtspeere zuckten, den baldigen Morgen ankündigend. "Mr. Eyken? -" Ein Chinese stand neben ihm und machte eine Verbeugung. "Yes!" antwortete Eyken, sich ebenfalls verneigend. "Wer sind Sie? Was geht hier vor? -" "Wir sind Freunde von Lao Cheng", kam es zurück. "Wir haben Sie aus den Klauen des Hong Long befreit. Wir bringen Sie zu Ihren Freunden zurück." "Also muss ich Ihnen und Mister Cheng danken, dass ich wieder frei bin?" "Sie sind mir nicht verpflichtet'", wehrte der Chinese höflich ab. "Was Lao Cheng anbetrifft - Cheng ist tot!" "Nein das ist doch nicht möglich", entfuhr es Eyken. "Es ist so. Deshalb haben wir jetzt gleich unsere Rechnung mit dem Roten Drachen gemacht. Wir haben ihn heute nacht empfindlich getroffen. ‚Wurde Cheng umgebracht?" Eykens Stimme klang heiser. Der Chinese bejahte. "Er hatte einen Spion in seinem Laden. Ihr Fall war nur die Auslösung eines schon lange geplanten Anschlags gegen Cheng. Seine emsige Tätigkeit als Antikommunist war den Mao Agenten ein Dorn im Auge. Als er Wang hinauswarf, schlug man zu. Ming-yün Schicksal!" Der Chinese bekam einen traurigen Blick und wandte sich ab. Die Segel der Dschunke knarrten. Wie riesige Fledermausflügel standen sie vom Fahrzeug ab, das einen langen Gischtstreifen hinter sich liess. Die lichtfunkelnden Perlenreihen Hongkongs kamen rasch näher, und nur die Einzelhäuser am Hang des Viktoria Peak blieben dunkel, während in der entgegengesetzten Richtung die Lantau Insel im aufkommenden Morgendunst verblasste. "Wollen Sie in einer Kabine noch etwas schlafen?" fragte der Chinese von vorhin, der wieder zu Eyken getreten war. "Wir fahren einen Umweg und laufen von Osten kommend zu den Anlegestellen ein. In wenigen Stunden wird Hongkong und Kowloon einem aufgescheuchten Wespennest gleichen. Wenn wir einlaufen, wird es Vormittag sein, und wir entladen Fische, die wir an Bord haben." Der Chinese lachte verschmitzt. "Die Fische habe ich gerochen", schmunzelte Eyken. Er zeigte seit Tagen wieder das erste Lächeln und freute sich, dass der Dschunkenherr an seinen Worten Spass fand. "Dennoch bleibe ich lieber an Deck." "Bleiben Sie ruhig hier. Nur vor dem Einlaufen gehen Sie unter Deck, dass man Sie von der Küste her nicht sieht. Wir bringen Sie nachher unauffällig vom Schiff herunter." "Ich bin bei Ihnen in guten Händen", dankte Eyken. "Wenn es so weit ist, verschwinde

ich von Deck." Nach einigen Minuten kam die Frage: "Wollte der Hong Long etwas von Ihnen?" Eyken sah den Frager offen an: "Natürlich! Ich sollte in einen Rauschgifthandel einsteigen." "Damit scheffelt Mao Devisen. Die rote Volksrepublik ist arm." Nach einer Pause fügte der Chinese hinzu: "Sie sind jetzt frei und schulden uns nichts. Aber wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, dann bleiben Sie keinen Tag länger in Hongkong als unbedingt nötig. Am besten, Sie reisen noch heute oder morgen ab. Der Hong Long ist mächtig!" "Ich werde Ihren Rat befolgen", versprach Eyken. "Kann ich irgend etwas für Sie tun?" Der Chinese sah ihn lange an, dann sagte er langsam: "Sie wollten etwas vom Grünen Drachen. Wenn es darum geht, dass Sie eine politische Zusammenarbeit gegen den pestartig sich ausbreitenden Kommunismus suchen, dann helfen Sie Taiwan, wenn Sie die Möglichkeit dazu haben!" "Ich kann heute noch nicht sagen, was ich imstande sein werde. Aber ich habe nie etwas anderes vorgehabt, als zu einem solchen Angebot zu kommen." "Shie shie - danke!" Der Gelbe verneigte sich. "Wenn Sie an Land sind, gebe ich Ihnen einen Begleiter mit. Wenn Sie sich mit Ihren Freunden beraten haben, dann wird er für Sie die gewünschten Passagen besorgen, und wir werden Ihre Abreise abschirmen." "Wie kann ich später mit Ihnen in Verbindung bleiben?" Der Chinese wich etwas aus. "Wenn Sie etwas für Taiwan tun können oder Verbindung wünschen, dann genügt es, wenn Sie eine akkreditierte Stelle des Landes aufsuchen." Die Dschunke machte gute Fahrt. Im Hellerwerden des Himmels lief sie nach der Vorbeifahrt an der Lamma Insel südlich von Hongkong mit Ostkurs weiter. Wie Eyken feststellte, hatten sie keine Verfolger. Etwas später, blieb das Schiff weit vor der Clearwater Bay vor einer der kleinen und winzigen Inseln liegen. Um die Mitte des Vormittags, als der rote Feuerball der Sonne bereits Land und Meer in ein heisses Licht tauchte, nahm die Dschunke wieder Fahrt auf und fuhr nördlich an der kleinen Tung-Lung-Insel vorbei in die nach Hongkong führende Wasserstrasse ein. Beim Anlegen im Hafengebiet waren nur wenige Männer an Deck. Eine halbe Stunde nachher, als sich sichtlich niemand mehr um das Fahrzeug kümmerte, verliess Eyken in Begleitung eines Chinesen das Schiff. Sie bestiegen ein herbeigerufenes Taxi und fuhren sofort in die Repulse Bay. "Ich bleibe bei Ihnen", sagte der Begleiter zu Eyken nach dem Aussteigen vor dem Hotel. "Ich warte in dem tea room des Hotels, bis Sie mir Ihre Passagewünsche mitteilen. Und wenn Sie sonst noch Wünsche haben…" Eyken dankte höflich. "Ich werde um eine schnelle Entscheidung bemüht sein. Also bis nachher in der Teestube! -" … "Eyken!" In der Hotelhalle standen seine Kameraden. "Schöner Tag heute, was?" Trotz seiner zerknitterten Kleidung und einem Stoppelbart zeigte der Gerufene seinen unverwüstlichen Humor. Verdutzt sahen sich die Kapitänleutnante an. "O Mensch", flüsterte Krall ehrfürchtig zu Hellfeldt, "da fällt einer vom Himmel und hat keine Nerven mit -" "Dafür Schnauze", sagte der Wiener mit einem Kopfschütteln. "Was…" Eyken unterbrach sofort Kralls Fragesatz. Er legte einen Finger an die Lippen. "Gehen wir nach oben, da sind keine Lauscher!" Mit seiner alten Selbstsicherheit ging er voran zu den Zimmern, gefolgt von seinen verdatterten Kameraden. Erst in seinem Zimmer liessen die Männer ihrer Wiedersehensfreude freien Lauf. Ausführlich berichtete Eyken seine Erlebnisse und zeigte auf seine Beule am Kopf, die noch nicht ganz zurückgegangen war und schmerzte. Nach dem alten Satz, dass jedes Ding zwei Seiten habe, sei der Preis für die unangenehme Begegnung mit dem Roten Drachen nicht zu hoch, da man dafür eine Empfehlung für Taiwan gewonnen habe. Eyken schloss mit dem Hinweis, dass ein Chinese in der Teestube des Hotels auf Orders warte, Passagen zu besorgen. "Nicht so schnell", bremste Hellfeldt. Er schilderte nun ihr Bemühen seit Eykens Verschwinden, erwähnte die Hilfsbereitschaft Chengs und des Colonels, den Besuch in Kowloon und schlug vor, erst nach dem Auftauchen des Briten Massnahmen zu treffen. "Einverstanden", versetzte Eyken. "Wann kommt der Colonel?" Hellfeldt sah auf die Uhr. "Ich nehme an, spätestens in einer Stunde!" "Gut", pflichtete Eyken bei. "Warten wir auf ihn auf der Hotelterrasse. Die Männer erhoben sich und begaben sich nach unten. Fast genau eine Stunde später, Hellfeldts Schätzung entsprechend, wiederholte sich die Begrüssungsszene. Eyken war noch vorher in dem tea room gewesen und hatte den Chinesen gebeten zu warten. "Sind Sie schon lange hier?" leitete Kenneth seine Fragen ein. "Erst gekommen", lachte Eyken. Er wiederholte nochmals seine Erlebnisse. Der Colonel hatte ruhig zugehört. Mit beinahe aufreizender Gelassenheit sagte er: "Weil, das ist Hongkong. Hier können Touristen einen Monat Aufenthalt nehmen und merken nichts von dem, was hinter einer trügerischen Ruhe brodelt. Nur hin und wieder geraten Menschen in den Sog des unterirdischen Machtkampfes oder sie werden Opfer der starken Kriminalität. Auch ich rate, bald abzureisen. Hält Sie noch etwas in dieser Stadt?" Eyken verneinte. "Ich habe mittlerweile über Cheng Erkundigungen angestellt", sprach er weiter. "Bei der Polizei liegt nichts gegen ihn vor. Sein Tod wurde nach Befragung seiner Tochter Ying Ning als Raubmord registriert. Cheng wurde erstochen. Ich habe es bei dem Polizeiprotokoll belassen. Als mutmasslicher Täter gilt Wang, der auf der Fahndungsliste steht. Von Ihrem Verschwinden habe ich nichts gesagt", wandte sich der Sprecher an Eyken. "Das ist mir sehr recht", bedankte sich Eyken. "Jetzt müssen wir nur unsere Abreise vorbereiten, dann ist das Kapitel Hongkong vorbei." "Wohin wollen Sie jetzt gehen?" fragte Kenneth. "Wie schon vorgehabt: nach Südkorea!" "In Südkorea werden Sie es schwer haben. Da wollen die Amerikaner allein ihre Geschäfte machen!" "Wir können es immerhin versuchen", blieb Eyken stur dabei. "Gehen Sie doch zuerst nach Taiwan", schlug der Colonel vor. "Von dort haben Sie ebensogut eine Verbindung nach Korea, und Sie können dort noch Informationen einziehen." Er zwinkerte mit den Augen. "Ich hätte selbst Lust mitzukommen! Würden Sie mich mitnehmen?" "Warum nicht?" entgegnete Eyken. Beide Seeoffiziere stimmten zu. "Schiff oder Flugzeug?" fragte er. "Lassen Sie Ihren Chinesen fragen, ob bald ein Schiff nach Taiwan geht. Das ist einfacher und billiger." Eyken stand auf. "Wir sind gewohnt, alles sofort anzugehen. Ich sage dem Chinamann Bescheid und komme gleich wieder." "Ja, ja, die deutsche Verwandtschaft", meinte Kenneth leicht belustigt. "Wir warten." Als er zurückkehrte, blieb er vor dem Tisch der drei Sitzenden stehen. "Unser guter Geist ist sogleich losgeflitzt und bringt auf schnellstem Wege Nachricht. Ich habe für vier Personen Anfrage gestellt." "All right!" Der Colonel zeigte Zufriedenheit. "Ich wollte schon lange nach Taiwan. Aber allein ist es langweilig, und ich habe dort keine Bekannten." Nach zwei Stunden war der Chinese wieder da. Er nahm nach einer Aufforderung zum Sitzen Platz und sagte: "Bereits morgen früh geht ein taiwanesischer Frachter nach Taipei ab. Es sind zwei Kabinen mit Doppelbett frei. Soll ich buchen lassen? -" "Greifen Sie zu", mahnte der Colonel. "Sie haben einen Schutzengel erster Klasse!" Zu dem Chinesen sagte er: "Warten Sie hier, wir holen nur Geld für die Passage. Was kostet diese?" Der Chinese nannte den Preis, der billig schien. "Das ist uns sehr recht", dankte Eyken.

Wissen am Weg

Der Meister sprach:
"Wer über dem Durchschnitt steht,
dem kann man die höchsten Dinge sagen.
Wer unter dem Durchschnitt steht,
dem kann man nicht die höchsten Dinge sagen."
(Lun Yü)

Die vier Männer fuhren auf einem guten Schiff. Kapitän und Mannschaft waren Taiwanesen. Am Heck flatterte die rote Flagge der Republik China mit der blauen Gösch (Bugflagge zumeinst an Kriegsschiffen) und der weissen Sonne darin (Flagge der Repulik China auf Taiwan). Das Wetter war beständig schön. Die Reisenden lagen in bequemen Liegestühlen an Deck, höflich respektiert von der Besatzung. Als die Männer an Bord gekommen waren, hatte ihnen der Kapitän die Mitteilung gemacht, dass massgebende Freunde in Hongkong eine Empfehlung mitgegeben hätten, um den Erhalt eines Visums zu erleichtern, das bei der Landung gegeben würde. Es war nur natürlich, dass die Männer in den ersten Stunden ihrer Reise noch über die Ereignisse in Hongkong sprachen. Der Colonel wusste überdies manches Interessante zu erzählen. Später verhehlte Kenneth nicht seine Besorgnis über das zurzeit unaufhaltsame Fortschreiten des Kommunismus nach der Niederwerfung Deutschlands. Lenins Aufruf zur roten Weltrevolution stiess auf wenig Widerstand. Kenneth berichtete dann von der Weitsicht des amerikanischen Generals George Patton, der als Oberbefehlshaber der in Deutschland stehenden amerikanischen Besatzungstruppen bereits unmittelbar nach Beendigung des Krieges eine Ausweitung des roten Imperialismus voraussah. Noch im Sommer des Jahres 1945 wollte er das Einverständnis der amerikanischen Regierung erhalten, gegen die Rote Armee vorgehen zu können. Er hatte dabei versucht nachzuweisen, dass sich zu der kritischen Zeit nach Einstellung der Kampfhandlungen in Europa die Sowjets infolge von Nachschubschwierigkeiten nur eine Woche halten könnten, ehe sie unter dem amerikanischen Druck zusammenbrächen. Er hatte sogar eine Zeit hindurch Verbände des Heeres und der Waffen-SS intakt in Dorfunterkünften und in Lagern belassen. Als er noch dazu die Erklärung abgab, er habe keine Zeit, um Nazi zu jagen, da er vorrangig um die Sicherheit des Westens und Erhaltung der freien Welt bedacht sein müsse, stimmte die Presse in Amerika ein Wutgeheul an. Patton hatte ferner vor der wachsenden Stärke der Sowjets gewarnt und einen Tag in Aussicht gestellt, an dem der Kreml eine grosse Überlegenheit gegenüber dem Westen erlangt haben werde. Das würde dann die grosse Stunde des überall skrupellos vorgehenden Kommunismus werden. Als Patton nach dem Scheitern seiner Bemühungen und wegen der Angriffe gegen seine Person verbittert darauf hinwies, wie hassblind die Hintermänner der Massenmedien seien, und als er diesen unamerikanische Ziele vorwarf, wurde er vollends niedergeschrien. Die Hintermänner der Massenmedien und der Politik veranlassten durch lautstarken Protest und durch ihren massgebenden Einfluss die Enthebung des Generals von seinem Posten in Deutschland. Aber damit war es noch nicht genug. Patton war durch seine Einstellung gefährlich geworden. Am 23. Dezember 1945 fuhr ein schwerer Militärlastwagen mit voller Wucht gegen das Fahrzeug des Generals, wobei dieser mittels eines gestellten Verkehrsunfalles ermordet wurde. "Wir haben einiges darüber gehört", bestätigte Eyken den Bericht des Colonels. Kenneth seufzte. "Seither müssen wir erkennen, dass überall in der Welt das blutige Rot der Jakobiner und Lenins zur Grundfarbe neuer Staatsflaggen wird und der rote Fünfstern dazu. Im Westen radikalisiert sich der Liberalismus mit zunehmender Linksschwenkung. Wenn schon früher Disraeli erklärte, dass die Liberalen aus einem Königreich ersten Ranges eine Republik zweiten Ranges machen werden, so trifft das auf die Jetztzeit noch ärger zu. Diese Liberalen werden überall zum Steigbügelhalter der roten Systeme." "So ist es!" bekräftigte Eyken nachdrücklich. "Und unter dem von Ihnen genannten Fünfstern, dem weissen und dem roten, haben sich die Kräfte des Weltregierungsgedankens versammelt." "Wieso des weissen? -" Kenneth zeigte jetzt Erstaunen. "Der rote Fünfstern ist in seiner Bedeutung profan und klar", gab Eyken zur Antwort. "Der weisse hingegen ist in seiner inneren Bedeutung wenig bekannt. Wenn man davon ausgeht, dass seit der beherrschenden Macht der Federal Reserve Bank und der Wallstreet in den Vereinigten Staaten von Amerika die Politik von diesen Kräften gesteuert wird, dann versteht man auch, dass der Fünfstern neben dem Sechsstern eine beherrschende symbolische Rolle spielt. Die gegen Deutschland rollenden amerikanischen Panzer trugen den weissen Fünfstern und die sowjetischen T-34 den roten. Der rote Stern ist ein altes Rachesymbol J. und wurde von D. als Zeichen Jahos erneuert. Das war der Kampf des biblischen M. gegen die Runen von Thule!" Kenneth bekam einen roten Kopf. Er pfiff leise durch die Zähne. "So habe ich das bisher noch nicht gesehen", bekannte er. Eyken fuhr fort: "Vergegenwärtigen Sie sich doch das amerikanische Verteidigungsministerium (Pentagon)! Dieses Arsenal der Demokratien ist in Fünfeckform gebaut, zeigt also die fünf Ecken oder Spitzen der weissfarbenen Waffenzeichen. Es ist zudem fünf Stockwerke hoch, fünffach gestaffelt und wird von der Zahl "Fünf" raummässig durchdrungen. Der deutsche Architekt Sproemberg stellte fest, dass dieser Bau einhundertfünfundvierzigtausend Menschen beherberge, das ergibt in der k. Querzahl die Ziffer zehn. Das ist die Zahl der Gebote. Die Fünfzahl des Sternes steht für die fünf Gesetzrollen des M. Weiss galt für den Westen und Rot für den Osten. Der Stern drückt aus, dass man unter Zuhilfenahme von Zahlen und geometrischen Figuren den Fünfstern im Kreis als steten Teiler im Goldenen Schnitt betrachten kann, demnach also wird auch unter Entsprechung der symbolischen Deutung den angeblich befreiten Völkern eine Teilung angesagt. Das trifft für territoriale Teilungen als auch für solche der Besitzverhältnisse zu. Es ist das Vorspiel für eine Sklavenwelt von morgen unter einer einzigen Regierung. Die innere Rivalität der beiden Fünfsterne zeigt sich allerdings an einer geographischen Stelle. An der Einfahrt der Beringstrasse stehen zu beiden Seiten die Vulkane M. und E. Sie blockieren die Durchfahrt vom oder nach dem Norden, wo sich der Mitternachtsberg, der Weltenberg und die Blaue Insel befinden. An der schmalen Meeresenge liegen sich also die beiden Fünfsterne in Rot und in Weiss gegenüber. Die Entfernung beträgt nur fünfundsiebzig Kilometer. In den Bäuchen der Berge und im Schoss der Erde lagern die Arsenale des Todes in dem Rüstungswettlauf der beiden Rivalen. Aber wenn man schon bei den Symbolen ist: Was ist schon der feurige Husten der Vulkane M. und E., wenn die Majestät des funkelnden Nordlichts das arktische Ur überstrahlt!" Der Colonel hatte sich beim Zuhören steif aufgerichtet. Mit grossen Augen sah er Eyken an. Sehr nachdenklich überdachte er das Gesagte. Nach einer Weile sagte er: "Jetzt verstehe ich mehr als zuvor. Vom Pentagramm zum Pentagon, zur M.-Burg. Dann die symbolische Geographie. Jetzt verstehe ich auch die Bedeutung der geteilten Länder. Es begann mit Tirol, dann kam die grosse Teilung Deutschlands, die Teilung Berlins, dann Koreas, und die herbeigeführte Trennung Chinas in ideologische Teile, und weitere werden kommen. Dann wurde neben der M.-Burg, diesem Arsenal der Demokratie, die in ihren Massen wie ein Tempel behandelt wurde, ein grosser Obelisk errichtet. Er besteht aus weissem Marmor und ragt zu Ehren Jahos hundert Meter hoch in den Himmel. Und zudem weiss man, dass über dem amerikanischen Adler auf den Amtsschreiben eine kleine Rosette ist, die aus dreizehn Kugeln gebildet wird; zwölf liegen auf den sternförmigen Verbindungslinien, und die dreizehnte liegt in der Mitte. Es ist sichtlich das Wappen Jahos." "Das ist richtig, Colonel", sagte Eyken. "Ich bin nur überrascht, dass ein Brite diese Dinge kennt." "Wir sind nur wenige", gab Kenneth sofort zu. "Aber welches Zeichen stellen Sie den Sternsymbolen gegenüber -" Eyken zögerte, dann verwarf er seine Bedenken und antwortete: "Es ist ein Zeichen, das man kaum kennt: die Schwarze Sonne!" "Noch nie davon gehört", bekannte Kenneth. "Ein Kreis Wissender der Schutzstaffeln führt (benützt) die Schwarze Sonne als ein geheimes Zeichen für Thule. Sie ist zugleich die sol nigra der Alchimie (siehe bei Robert Fludd, mittelalterlicher K.) und eigentlich nicht schwarz, sondern ein tiefer Purpur. Schon die griechischen Mysterien kannten eine geheime Sonne neben der Goldenen Scheibe von Atlantis. Es war dies der Stern Antares im Skorpionzeichen. In der Edda hiess er Andwar oder Andwari (Andvari, Andawari). Er war im Ur-Airyanischen der Hüter des Denkens, der Arimasp, die Widdersphinx, die zusammen mit dem Hüter der Kraft, der Löwensphinx Waraeg, vor dem Tor des sich vollendenden airyanischen Phänotypus wartet. Der Wissende Fabricius sagt, vereinigt zu einer aus Selbstverantwortlichkeit dienenden Ichkraft Garuda, wird ihr Wesen als das Gold des Nordens, als Nordlicht auf die Erde kommen, wenn der Wassermann da ist. Im Stierzeitalter der Atlanter galt Antares als Sitz aller Gegenkräfte gegen die Götter, die nach Weisung der Moira regierten. Antares ist das sich dem Sinn des Ares Entziehende. Ares bedeutet soviel wie Helfer und Entscheider. Mit dem Beginn des Wassermannzeitalters sind Arimasp und Greif Waraeg im Begriff, sich im Denken und Wollen zu einigen. Sie rufen airyanische Menschen auf, die den Willen und die Fähigkeit zur Mitverantwortung in einem plangerechten Willen besitzen, das dem Reich des Ungenannten entspricht. Während die Lichtsonne der Erde Helligkeit und Wärme spendet und Trägerin des Lebens ist, steht Ultrarot und Ultraviolett als unsichtbares Licht daneben. Dieses unsichtbare Licht verkörpert das kosmische Hell. Es ist der Lichtquell der Weisheit und Strahl des einen Grossen, dessen Wille alles lenkt, die Quelle dessen, was wir nicht sehen, aber als unsere innere Stimme hören. Der tiefdunkle Purpur, die eigentliche Farbe der Schwarzen Sonne ist deshalb nicht lichtlos, sondern das die Welt durchdringende Helle, das den Wissenden leuchtet. Nach einer uralten germanischen Überlieferung ist das Gott (Got, Goth) allmächtig, unsichtbar. Hier wird die unsichtbare Allmacht klar ausgedrückt. Das vom menschlichen Auge erfassbare Licht ist materiell. Es ist jedoch gleichzeitig der Schatten des unsichtbaren geistigen Lichtes und Feuers, von dem ein kleiner Funken noch in der Wolfszeit um Thule glüht und einer neuen Entfachung harrt. Die Tagessonne war nach den Vorstellungen der Alten ein Symbol von der unsichtbaren Gegensonne, dem Purpur von Geist und Wissen. Hier gilt kein Dunkel des Bösen. Die Schwarze Sonne ist das Zeichen der unsichtbaren Gottheit, die über dem materiellen Goldschein des Tageslichtes steht, nachdem die Goldene Sonne der Atlanter von den Dienern des Mammons und der Freimaurerei usurpiert wurde. Die tiefdunkle Purpurscheibe steht für die Vollstreckung eines göttlichen Willens und Gesetzes gegen die anmassende Macht des Goldes und seiner Herren und Hörigen. Da die Farbe Weiss die Summe aller übrigen Farben materiellen Ursprungs ist, kommt man zwangsläufig zur Nichtfarbe, zur Antimaterie und damit zum Göttlichen. Der Kreis ist bereits seit der Megalithzeit mit der Hochreligion von einem Höchsten Wesen das Symbol für die unfassbare, ungeoffenbarte Gottheit (Ur-Ei), wie dies schon die Steinritzungen von Bohuslän und anderen zeigen. Gefüllt mit dem dunklen Purpur des geheimen Wissens wurde er zur schwarzen Ronde, die noch kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf Kampfflugzeugen der Schutzstaffeln gesehen wurde. Und der tiefste Sinn der Schwarzen Sonne: sie leuchtet im wahrsten Sinn des Wortes einem Reich, in dem diese Sonne nie untergehen kann!" "Jetzt höre ich zum erstenmal etwas von dem grossen geheimen Wissen der Deutschen!" Die Stimme des Colonels klang heiser. "Mein Volk hat es verabsäumt, sich um das Erbe seiner Herkunft zu kümmern. Wir wissen nichts von einer Schwarzen Sonne und dienen den beiden Sternen (fünf und sechs). Wir leben blind im Schein des Goldes und werden aus einer Nacht nicht mehr wiederkommen. Aber ich glaube und fühle, dass die Schwarze Sonne hoch über dem Mitternachtsberg immer dem Reich der Deutschen leuchten wird." Seine bisher gezeigte Kühle war bei seinen Worten einer tiefen Erschütterung gewichen. "Die Unwissenden werden von einer Apokalypse überrannt werden", sprach er fast tonlos. Eyken bedauerte den alten Mann. Dennoch fuhr er mit einer Antwort auf dessen letzte Worte fort: "Die Apokalypse hat die Zahl sechshundertsechsundsechzig! Und in der biblischen Offenbarung heisst es: Niemand soll kaufen oder verkaufen können, der nicht das Malzeichen, den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens trägt. Hier ist Weisheit erforderlich. Wer Verstand hat, der berechne die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundertundsechsundsechzig. So im dreizehnten Kapitel der Offenbarung, Vers siebzehn und achtzehn. Im zweiten Buch der biblischen Chronik, Kapitel 9, Vers neun und dreizehn, steht weiter: Das Gewicht des Goldes, das innerhalb eines Jahres einging, betrug sechshundertundsechsundsechzig Goldtalente. Damit versinnbildlicht diese Zahl den Eingeweihten die absolute Macht des Geldes und im Anhang daran des Kreditsystems. Das Siegel wurde zum Sechserstern, mit sechs Ecken, sechs Dreiecken und sechs Winkeln, das sind drei Sechser in einer Reihe, ergibt die Zahl des Tieres der Offenbarung. Das ist die Apokalypse, die Geissel der Materie. Die vier apokalyptischen Reiter sind nichts anderes als die von der Leine gelassenen Monstren des Tieres mit der Menschen Zahl. So wie die canes domini, die Hunde des Herrn des Dominikanerordens, die an der Leine des Papstes liegen, bringen die Monstren des Unheils die vier Schreckensarten über die Erde, wie diese von Albrecht Dürers Meisterhand dargestellt wurden. Sie sollen zur höheren Ehre Jahos und des Kalbes des M. auf dem Schlachtfeld der Anarchie und Vernichtung das Reich des S. errichten." Die Männer hatten stumm zugehört. Eyken fuhrt fort: "Da sich auch der Papst als Nachfolger S. in der Königs-und Priesterwürde fühlt, ist es kein Zufall, dass die zwei Inschriften auf der Tiara jeweils die Zahl sechshundertundsechsundsechzig verbergen. Die erste Inschrift lautet: latinus rex sacerdos, der lateinische Priesterkönig. In den drei Worten liegen zugleich die römischen Zahlen L und I und V und X und C und D, die Quersumme ergibt sechshundertundsechsundsechzig (666). Die zweite Inschrift heisst: vicarius filii dei, Stellvertreter des Gottessohnes, darinnen liegen die römischen Zahlen V und I und C und I und V und I und L und I und I und D und I, welche die gleiche Quersumme ergeben.-" Eyken sah die drei Männer der Reihe nach an. "Wie schon zuvor zitiert, heisst es in der Offenbarung, dass niemand kaufen oder verkaufen könne, der nicht das Malzeichen trägt. Das bedeutet nichts anderes als die gesamtweltliche Herrschaft des Geldwesens durch die Auserwählten mit der Zahl des Tieres für die Truhen im Tempel. Stellvertretend für den Haupttempel stehen in allen Freimaurertempeln der Erde die beiden Säulen Jakin (J) und Boas (B). Und im geplanten Mittelpunkt der Welt, an den Schnittlinien dreier Kontinente, wird in J. der neue Tempel noch grösser als zuvor errichtet werden. Neben den Priestern der Lade und des Goldenen Kalbes hat sich noch der Papst als Nachfolger S. in Rom erklärt, und die Leitzahlen der Tiara sind seine Bestätigung. Sie greifen nach der Macht mit Hilfe des Goldenen Kalbes, und die der Apokalypse Entronnenen werden ihre Sklaven sein. Die Weisen der Wallstreet und die im Fischezeitalter grossgewordenen Silberfische Roms mit der Zahl des Tieres ziehen mit der biblischen Offenbarung und der Chronik gleich. Sie sammeln alles Gold und Silber in ihren Tempeln für die Macht Jahos, wie dies schon König D. tat. Vor dem jetzt anbrechenden Wassermannzeitalter färbt sich das nun abtretende Tierkreiszeichen in dem blutigen Rot der Banner entfesselter Pöbelmassen, und auch die Fische Roms nehmen die Rötung der Zeit an. Nach dem Plan der Eingeweihten um den Berg S. soll auch das unreine Weiss des westlichen Fünfsternes röten, um in der Vermählung mit dem roten Stern die Einheit des Materialismus in Ost und West zu finden." "Das stimmt alles", gab Kenneth bedächtig zu. "Wir haben das deutlich sichtbar auch in England. In London sitzt der Herr des Geldes, namens R., neben den Hebeln zur Wirtschaft und zur Politik, und in der Kathedrale von Canterbury predigt ein Erzbischof mit roter Zunge!" "Das ist im Westen überall so", erklärte Eyken weiter. "Allgemein verständlich ausgedrückt, beginnt es damit, dass schon vor dem Zweiten Weltkrieg Politiker verschiedener Länder die feste Überzeugung vertraten, dass eine Gruppe internationaler Bankiers für die Absetzung von Königen sowie für die Ein- und Absetzung von Präsidenten verantwortlich ist. Diese Gruppe trifft auch hinter den Kulissen alle Hauptentscheidungen auf dem

wirtschaftlichen Gebiet!" "Das geht aber schon auf lange Zeit zurück", meinte Kenneth sarkastisch. "Natürlich. Der amerikanische Präsident James Garfield tat schon im Jahre 1881 den Ausspruch: Wer die Währung eines Volkes kontrolliert, der kontrolliert das Volk. Und nachdem der obskure Federal Reserve Act noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Federal Reserve Bank dazu ermächtigte, den Dollar der Vereinigten Staaten als Privatgeld herauszugeben, sagte der amerikanische Vizepräsident John Garner im Jahre 1933 folgerichtig: Sie sehen, meine Herren, wem die Vereinigten Staaten gehören! Was heute also in den Vereinigten Staaten von Amerika durchgeführt wird, soll über die Weltbank zu einer Kontrolle über alle Länder der Erde führen, zu einer Weltkontrolle. Der amerikanische Kongressabgeordnete Charles Lindbergh aus Minnesota erklärte offen, dass es eine wissenschaftlich erzeugte finanzielle Panik gibt und dass eine Republik ruiniert sei, wenn sich der Reichtum in den Händen weniger Auserwählter oder deren Einrichtungen befindet. Kurz nachher wurde Lindbergh nach einem Theaterbesuch ermordet. Anders, aber im gleichen Sinne drückte sich M. A. R. aus: "Wenn wir die Währung eines Volkes herausgeben und kontrollieren können, kümmert es uns nicht, wer dessen Gesetze macht." Und genau das ist bereits in den Vereinigten Staaten der Fall. Und es wird so weit kommen, dass die biblische Offenbarung des Johannes wörtlich in Erfüllung geht: … ward gegeben Macht über alle Völker und Sprachen und Nationen … Und es macht, dass sie allesamt, die Kleinen und Grossen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, dass niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen … oder die Zahl!" Das Gesicht des Colonels war steinern. Nach einiger Zeit sagte er nach dem Schweigen der Männer: "Das würde mir in England niemand erklärt haben. Dieses Wissen kommt nur von den Deutschen. Und jetzt komme ich plötzlich darauf, was es zu bedeuten hat, dass sich nach der in einem kleinen Kreis gemachten Aussage eines Beamten der amerikanischen Nordwest Nationalbank deren Laboratorium mit der Entwicklung einer unsichtbaren, ungiftigen Tinte für die Tätowierung der menschlichen Haut beschäftigt sei." "So weit ist es bereits?" murmelte Eyken, das erste Wort betonend. "Sie haben mich darauf gebracht, nachdem ich vorher wenig mit der Sache der Nordwest Nationalbank anzufangen wusste", bekannte der Colonel. "Da steht aber noch eine neue Macht im Hintergrund, die ein Instrument R. und der Wallstreet ist. Sie nennt sich Council an Foreign Relations, kurz CFR. Dieser CFR, Rat für Auswärtige Beziehungen, entstand im Jahre 1921 nach der Fusionierung des früheren Amerikanischen Instituts für Internationale Angelegenheiten mit einer älteren Diskussionsvereinigung in New York City. Diese Organisation des CFR wird privat finanziert dreimal dürfen Sie raten von wem, wobei die Familie R. am Hebel sitzt. Offiziell ist dieser Rat eine Vereinigung privater Bürger, nach ihren Statuten überparteilich und nicht auf Gewinn gerichtet. Zurzeit dürfte der Rat etwa eintausendfünfhundert Mitglieder zählen. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Art Hochloge mit ausgesuchten und einflussreichen Leuten, welche in einem zunehmenden Mass die amerikanische Politik kontrolliert. Der Rat zeigt starke Linkstendenzen, zumindest unterstützt er, wie die Amerikaner sagen, unamerikanische Umtriebe linksgerichteter Gruppierungen. Für die nächste Zukunft sage ich eine starke Einflussnahme des Rates in der Weltpolitik voraus. Sein Bestreben geht dahin, massgebliche Mitglieder auf alle wichtigen Stellen der amerikanischen Regierung zu bringen, und man wird in zehn bis zwanzig Jahren, von heute ab gerechnet, grosse Überraschungen dank seinem Machteinfluss erleben." Jetzt zeigten die Deutschen Verblüffung. Selbst Eyken musste zugeben: "Darüber wusste ich, vom blossen Bestehen des Rates abgesehen, nichts." "Dann war unsere Unterhaltung nach zwei Seiten fruchtbar", sagte Kenneth ernst. "Ich frage Sie nicht, woher Sie das grosse Wissen um diese Dinge haben. Uns verbindet Erkennen. Wir können zurzeit wenig tun, denn die falschen Propheten schreien der Welt die Ohren voll. Man schafft sogar vielerorts kuriose Gesetze, um die Wahrheit zu unterdrücken. Das ist vor allem in Ländern der Fall, die bereits unsichtbar kontrolliert werden. Und meine Heimatinsel ist völlig taub geworden." Ein bitterer Zug um seinen verkniffenen Mund unterstrich den letzten Satz. "Wir verstehen uns gut, Colonel", versetzte Eyken. "Ich wusste auch, dass ich offen werde sprechen können. Ungeachtet der volklichen Herkunft und der vergangenen Fronten werden wir jetzt zu einer Bruderschaft von Wissenden!" "Ich bekenne mich dazu", sagte Kenneth knapp und tauschte mit seinen Reisegefährten einen tiefen Blick des Einverständnisses. … "Ilha formosa - Formosa, die Herrliche", riefen die Portugiesen aus, als sie bei ihren Entdeckungsfahrten im sechzehnten Jahrhundert erstmals die Insel Taiwan sichteten und an Land gingen. Etwa vierhundert Kilometer lang, liegt dieses smaragdgrüne Juwel wie ein Wachhund vor dem chinesischen Festland in der Weite des Pazifischen Ozeans. Grosse fruchtbare Ebenen im Westen der Insel bringen eine Fülle von landwirtschaftlichen Erzeugnissen hervor, im Osten verlaufen die mächtigen und hohen Chungyang Shan Gebirgszüge und die Hsueshan Shan Bergketten in Nordsüdrichtung. In den subtropischen Bergwäldern hausen noch Ureinwohner. Um die Wende dieses Jahrhunderts setzte aus dem Festland eine verstärkte Einwanderung ein. Am meisten wurde der Reisanbau vorangetrieben, und die Landwirtschaft dehnte sich bis in die Bambuswälder der Vorgebirgslandschaft aus. Die politische Vorgeschichte der Insel ist mit der Geschichte des Festlandes eng verbunden. Als Sun Yatsen im Jahre 1912 nach seinem Studium in Europa nach China heimkehrte und westliche Ideen mitbrachte, ahnte niemand, welche Bedeutung Taiwan in späteren Jahren gewinnen werde. Sun Yatsen war Freimaurer geworden, predigte die Demokratie und stürzte dann die letzte Kaiserin des grossen Reiches. Nach der Errichtung der Republik breiteten sich in der Folge in den grossen Städten die Freimaurerlogen aus und verdrängten den Einfluss der bis dahin mächtigen Tongs. Nach dem Tode Sun Yatsens wurde General Chiang Kai-shek sein Nachfolger. Auch dieser war Freimaurer. In dem nachher entstandenen grossen Bürgerkrieg war es Mao Tse-tung, der nach seinem legendären "Langen Marsch" die Macht an sich riss und die kommunistische Herrschaft errichtete. Chiang Kai-shek musste weichen und flüchtete mit seinen Resttruppen nach Taiwan, das urplötzlich aus seinem Dornröschenschlaf gerissen wurde. Die in der Nordwestecke der Insel liegende Stadt Taipei wurde die Hauptstadt der neuen Republik China. Das Rückgrat dieses demokratischen Modells war die Sozialdemokratische Partei, welche die Regierung der Inselrepublik als die rechtmässige des ganzen Reiches bezeichnete. Nach Roosevelts Tod mussten die Amerikaner langsam erkennen, dass sie das Spiel mit Mao nicht mehr halten konnten. Washington schwenkte auf einen Taiwan Kurs ein, nachdem sich die Insel zunehmend zu einem strategischen Stützpunkt von Bedeutung entwickelte. Freimaurerische Querverbindungen förderten diese neuen Beziehungen wesentlich. Daraufhin ging die national ausgerichtete Geheimgesellschaft des Grünen Drachens, die in Taiwan ein Hauptquartier aufgebaut hatte, in den Untergrund. So war das wechselvolle Bild, als die aus Hongkong kommenden Männer mit dem taiwanesischen Frachter in der nordöstlichen Hafenstadt Kee-lung einliefen. Die Einreiseformalitäten waren dank den mitgegangenen Empfehlungen rasch erledigt. Eine Bahn brachte die Männer in kurzer Zeit in die rund sechzig Kilometer entfernte Hauptstadt. Angenehme und keinesfalls teure Hotelzimmer liessen Eyken auf atmen. Taipei zeigte sich als eine modern aufstrebende Stadt, die dennoch das Gesicht Asiens behielt. Breite Strassen liessen eine weitsichtige Planung erkennen. Die Angehörigen der Polizei und des Militärs zeigten eine ausserordentlich gute Haltung. Die Bevölkerung war zuvorkommend und freundlich und das Gesamtbild der Stadt überall sauber. Bereits am ersten Abend ihrer Ankunft besuchten die Männer eine Aufführung der berühmten Peking Oper, die sich der Absetzbewegung der Chiang-Kai-shek-Chinesen angeschlossen hatte. Auch sonst bot die Stadt alles, was Fremden einen Aufenthalt liebenswert machen konnte. Kenneth versprach sich zwei angenehme Wochen. Eykens Pflichtgefühl liess jedoch eine Pause in den Vorhaben nicht zu. Deshalb fuhr er bereits am nächsten Vormittag trotz nochmals geäusserter Bedenken des Colonels mit einem Taxi zur südkoreanischen Vertretung, um sich nach den Einreisemöglichkeiten zu erkundigen. Als er zurückkam, zeigte er Zufriedenheit. "Spielen wir gleich wieder Zugschwalben" fragte Krall. "Ich hoffe es", antwortete Eyken vorsichtig. "Ich traf einen sehr freundlichen Koreaner an, der ausgezeichnet englisch sprach. Dennoch merkte ich eine gewisse Zurückhaltung und diplomatische Wendigkeit. Er stellte eine Anzahl Fragen, die keinesfalls nur auf Neugierde beruhten. Ich liess die Pässe zurück und wurde für morgen bestellt." "Erkundigen Sie sich nach Abnahmemöglichkeiten für Ginseng", riet Kenneth. "Das Land ist um eine Ausweitung der Ginsengproduktion bemüht. Das wird ein Hauptausfuhrartikel des Landes werden, weil diese Wurzel und ihr Extrakt überall gesucht werden!" "Ich kenne Ginseng dem Namen nach", erwiderte Eyken. "Alte Koreaner suchen in den Wäldern diese wildwachsende Wurzel in Menschengestalt und graben sie bei Vollmond um Mitternacht aus, um einen glückbringenden Talisman zu gewinnen. Seit alten Zeiten gilt die Ginsengwurzel in der asiatischen Pharmazie als Wundermittel und wurde dementsprechend teuer gehandelt. Erst seit kurzem geht man in Korea daran, Kulturen der Ginsengstaude anzulegen, um der grossen Nachfrage gerecht zu werden. Dies sagte mir auch der koreanische Diplomat so nebenbei im Gespräch. Eigenartigerweise wächst diese Staude nur auf der koreanischen Halbinsel und in deren unmittelbaren Nachbarschaft in der sibirischen Taiga. Die Wurzeln der Stauden sind die echten Alraunen. (Alraune = Al-Runa = Raunen des Alles = Mandragora officinarum, Solacaneae = Nachschattengewächs)" "Das weiss ich", bestätigte Kenneth. "Dank dem Ausbau der Ginsengpflanzungen werden nun nicht nur die traditionellen Abnehmer dieser Wurzel beliefert werden, sondern darüber hinaus auch bisher unerschlossene Märkte. Nicht nur auf dem chinesischen Festland, sondern auch in den Thai-Ländern sowie hier in Taiwan werden Sie überall die Ginsengwurzel feilgeboten bekommen. Für den Bedarf des Mao Reiches wird allerdings nur Nordkorea ungenügend liefern können. Dem Kommunismus sind aber Gewehre wichtiger als Ginseng." Am Abend tranken die Männer in einer ruhigen Trinkstube landeseigenes Bier, das kühl auf den Tisch kam und gut schmeckte. Anschliessend mussten die drei deutschen Offiziere dem Colonel mit dem von ihm bestellten und unvermeidlichen Whisky mit Soda Bescheid tun. Wieder war es Eyken, der an diesem Abend das Gespräch mit einem auch Kenneth berührendem Thema begann: "Sie sprachen bei unserer ersten Begegnung, Colonel, von der J.-Überlieferung und der Herkunftslegende zum Thron in London. Daneben stehen nun auch die gälischen Annalen, welche ein anderes Bild zeichnen. Kennen Sie diese?" "Sehr gut", gab Kenneth zurück. "Aber diese Annalen werden in Britannien nicht oder nur wenig beachtet. Wo immer es geht, verdrängt man sie mit der J.-Legende." Er wandte sich an Krall und Hellfeldt. "Kennen Sie ebenfalls die Annalen?" Die Gefragten verneinten. "Ich weiss von ihrem Vorhandensein, aber Einzelheiten sind mir nicht bekannt", gestand Eyken. "Man sollte das Wichtigste davon wissen", meinte Kenneth. "Wenn schon im britischen Raum, Irland miteingeschlossen, die J.-Geschichte so nachdrücklich weitergetragen wird, so sind die als umstritten angesehenen gälischen Annalen ebenso nicht zu übersehen. Man muss Legende neben Legende stellen. Da die Annalen Volksüberlieferungen beinhalten, stehen sie jedenfalls höher als die Geschichten aus dem Morgenland. Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass sich die J.-Legende nur über die Brücke der Annalen im nordischen Raum einnisten konnte. Man fusst in vielen Dingen auf alten Überlieferungen und verleugnet sie gleichzeitig." Kenneth machte eine vielsagende Bewegung. "Das ist nichts Neues", warf Hellfeldt dazwischen. "In solchen Dingen wird die Welt schon immer an der Nase herumgeführt." "Wie immer die Dinge um die Annalen liegen", fuhr Kenneth fort, "wir entnehmen ihnen jedenfalls die Landnahme Irlands durch die Foghmorier, die aus dem Baskenland gekommen sein sollen, sowie der Tuatha Teutonen und der Danaan Norddänen, gefolgt von den Cathac Gälen aus Südiberien, die den Beinamen Messerträger führten. Sie alle waren Meerfahrer und dürften wohl ihrer Herkunft nach ebenfalls Zweige der Atlanter sein. Die Messerträger siedelten nur im Bereich der heutigen Provinz Ulster. In den Annalen heisst es weiter, dass vor etwa eintausendfünfhundert Jahren vor der Zeitenwende aus dem ägyptischen Raum gekommene Nemeder unter Führung von Neamaids die Cathac Gälen unterwarfen. Aber auch diese wurden dann von den Foghmoriern, den Seefalken, vertrieben, wobei Art, der Sohn Neamaids, in einer grossen Schlacht fiel. Sein Tod wird noch heute in Irland im bekannten Partholan Lied besungen. Abermals später wurde auf der Grünen Insel von den Fir Bolgh, den belgischen Leuten, ein mächtiges Reich errichtet, das sich über Teile von England, Friesland, den Oberrhein und die Bretagne ausdehnte. Nach einiger Zeit kamen dann die Thuata de Danaan unter dem König Nuntha und brachen die Macht der Fir Bolgh." "Das sind die Kämpfe unserer Vorfahren", sagte Eyken. "Die Thuata de Danaan waren gross von Wuchs, blond und blauäugig. Sie werden ihrer Herkunft nach als die Söhne von Giganten angesehen. Damit kommt man zu dem Kapitelmythischen Riesen, die auch von der archäologischen Anthropologie nicht mehr angezweifelt werden. Sie brachten im Dämmermorgen unserer Geschichte die ersten Kulturen. Doch sprechen Sie weiter, Colonel!" Kenneth setzte fort: "Mit den Thuata Leuten kamen auch die Cumberland Cimbern (Kimberi), die ebenfalls Seefahrer waren. Sie werden den Danaan Leuten zugezählt. Nach der Herrschaft von einigen Generationen wurde der Thuata König Mac Graine, das heisst bezeichnenderweise Kind der Sonne, von den aus Iberien kommenden Gälen besiegt und zur Westküste Irlands abgedrängt. Da vollzogen auch die Cathac-Leute den Sprung nach Schottland zu den dort schon sesshaften Cathanachs und Caledoniern, zu den Mac-Donald-Clanleuten. Nach den ältesten Überlieferungen der Gälen, die dem Skythenvolk entstammen sollen, folgten dann die Annalen von Eri, beginnend mit dem letzten Jahrtausend vor der Zeitenwende. Diesen zufolge landete dann Marcad, der Sohn von Ith mit seinen Gälen und Danaan-Leuten in Irland, welche die mittlerweile hochgekommenen Cloden der Mac Leod Sippen schlugen und das Land zwischen Gälen und Danaan-Leuten teilten. Dann berichten die Bücher von Eri die weiterhin sehr wechselvolle Geschichte Irlands, Britanniens und Schottlands, zum Teil auch unter Miteinbeziehung von Teilen Nordwesteuropas. Es geht aber jetzt nicht darum, die ganze Annalen aufzuzählen und zu erläutern. Dazu fehlt es an Zeit. Die vorgebrachten Auszüge sollen nur aufzeigen, wie reichhaltig diese alten Überlieferungen sind, und dass sich die exakte Geschichtsforschung bisher wenig um diese Spuren gekümmert hat. Man nimmt sich nicht die Mühe, die alten Angaben zu prüfen und dann bestätigte Spuren in das vorhandene Geschichtsbild mit einzubeziehen. Wir Laien können dazu wenig sagen, und die Wissenschaft will nicht." Kenneth zuckte bedauernd mit den Schultern. Eyken sann. Dann hob er den Kopf und sagte: "Ebenso ist es mit der Ura-Linda-Chronik, die älteste germanische Überlieferungen bewahrte. Trotz allen bösartigen Anzweifelungen weiss ich aus einer persönlichen Beziehung heraus, dass diese echt ist. Der deutsche Professor Herman Wirth hat diese aus dem Familienbesitz stammende alte Chronik der Niederländer, Over de Linde, uns zugänglich gemacht und wurde daraufhin infam angegriffen. Zum anderen möchte ich sagen: Wenn man die gälischen Annalen neben die J.-Legende stellt, worauf Sie ebenfalls hingewiesen haben, dann fällt es wohl nicht schwer, die Verbindung zu finden, wonach die Infiltration mit der Sendung des J. und dem Reiche des Königs über die Brücke der Seevölkerbewegung geleitet wurde. Die Legende des J. spricht deutlich von einer iberischen Zwischenstation und einem nachfolgenden Sprung nach Irland. Das ist die Nahtstelle beider Legenden, deren Wert wohl zu prüfen, aber auf jeden Fall unterschiedlich ist. Es wird bei teilweiser Anerkennung von Einzelheiten wohl so gewesen sein: Während die Nordleute kämpften und mit ihrem Blute Reiche errichteten, folgten ihnen im Schatten der Befriedung die Flüsterer fremder Lehren mit den Geboten des S.!" "Das ist auch meine Ansicht", pflichtete Kenneth bei. "In der Sprachform der Bibel und in Abwandlung ihrer Verse könnte man diese Einsickerung in unseren Raum auch so sagen: Und der Sendbote des Königs stand auf von der Erde und wusch sich und salbte sich, tat andere Kleider an und ging in das Haus des Königs. Und als er wieder heraus kam, hatte er dessen Krone auf dem Haupt. Er nahm auch die Schätze des Volkes an sich und beliess ihm einen Zehnten. Er lobte die Armut und versprach dem Volke dafür das Himmelreich. Gehet hin in Demut, sprach er, damit euch nach dem Jammertal die ewige Seligkeit werde." Der Colonel seufzte. "Der Thron hat uns Briten das Jammertal beschert, aber eine ewige Seligkeit gibt es nicht…" … "Wir reisen ab!" rief Eyken, als er am nächsten Tag mit den Pässen von der südkoreanischen Vertretung zurückkehrte. Er war sich vorher nicht sicher gewesen, ob in der Zeit der überall bestehenden Spannungen eine Einreise ohne weiteres genehmigt würde, und zeigte deshalb fröhlich seine Genugtuung. "Ich wünsche Ihnen viel Glück", sagte der Colonel mit einem leichten Nachklang des Bedauerns. "Ich habe mich in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft sehr wohl gefühlt und bedauere es sehr, dass sich unsere Wege wieder trennen. Sie werden in ein unruhiges Land kommen. Kommunistische Partisanen verüben laufend Überfälle, und nur in den grösseren Städten herrscht zurzeit noch Sicherheit. Die Sowjets bauen die Kommunistische Partei Nordkoreas sowie die nordkoreanische Volksarmee aus und liefern schwere Waffen. Ferner bilden sie die Agenten aus, welche von Nordkorea aus in den Süden geschleust werden und die kommunistischen Banden unterstützen. Seien Sie vorsichtig!" "Wir gehen dennoch dorthin", versetzte Eyken stur. "Wir ändern unsere Pläne nur unter Zwang." "I am sorry!" Kenneth zeigte offen Enttäuschung. "Haben Sie sich schon um die Weiterreise kümmern können?" "Das tue ich morgen", antwortete Eyken. "Wir ziehen natürlich eine billigere Schiffsreise dem Fliegen vor. Morgen frage ich mich bei den Schiffsagenturen durch." "Ich kenne mich hier in Fernost mit allen diesen Dingen gut aus", brummte Kenneth. "Damned, wenn Sie mich auch allein hier sitzenlassen wollen, ich helfe Ihnen trotzdem, wenn Sie es wünschen." "Wir werden dankbar sein", sagte Eyken froh. "Ouh nonsense." Kenneth winkte ab. Den Abend verbrachten die Männer unbeschwert von den sie sonst bewegenden Problemen mit harmlosen Vergnügungen in der Stadt. Das Lichtermeer der Strassen und Läden sowie die glitzernden Leuchtreklamen in der faszinierenden Buntheit und Seltsamkeit der dekorativen Schriftzeichen machten den Stadtbummel zu einem kleinen Erlebnis. Die langen Alleen mit hohen Königspalmen zu beiden Seiten der Fahrbahnen in der Chung-shan- und Jenai-Road, viel Grün in der Chung-hua Road, verliehen Taipei vornehme Schönheit und einen exotischen Reiz. Am nächsten Morgen zog Eyken mit dem Colonel los. Es hatte zuerst leicht geregnet, doch nun klarte es auf. Mit der die Wolken verdrängenden Sonne kam ihnen auch das Glück zu Hilfe. Vor dem Hauptpostamt an der Ecke der Chung-hsiao Road trafen beide Männer einen britischen Frachterkapitän, den Kenneth schon lange kannte. Sofort nahm der Colonel die Gelegenheit wahr, Eyken vorzustellen und ohne Umschweife um Hilfe für Passagemöglichkeiten zu bitten. Der Kapitän stiess ein Gebrüll aus wie ein Seelöwe. "That's my way - Ihr braucht nicht lang herumzulaufen, denn ich fahre morgen schon von hier weg nach dem südkoreanischen Hafen Pusan und dann weiter nach Japan." "Und können drei Männer mitkommen?", beeilte sich Eyken zu fragen. "Mit der Empfehlung von Colonel Kenneth habe ich immer Platz auf meinem Kasten. Wenn Sie morgen früh schon abreisen wollen, dann kostet das am Abend ein grosses Bier als Vorauszahlung!" "Einverstanden", legte sich Eyken sofort fest. "Und der Fahrpreis?" "Kleiner Fisch", sagte der Kapitän. "Habe nur einfache Kabinen frei und keine Musikkapelle an Bord. Wenn Sie damit zufrieden sind?" "Vollkommen", beruhigte ihn Eyken. Auf dem Rückweg zum Hotel zu den wartenden Gefährten war Eyken nachdenkend in Zwiespalt geraten. Ausgerechnet auf einem britischen Schiff zu fahren, rief Hemmungen in ihm wach. Der Colonel sah ihn von der Seite her an. Als hätte er die Gedanken seines Begleiters erraten, sagte er unvermittelt: "Mit meiner Empfehlung sind Sie bei Capt'n Books aufgehoben wie in Abrahams Schoss. Der fragt auch nicht nach einer deutschen Verwandtschaft." Ein leises Lachen folgte dem letzten Satz. "Das ist gut", sagte Eyken schmunzelnd. "Aber was soll ich mit Abraham? - Den können Sie für einen Penny haben, kein Bedarf dafür! -" "Ich?" Der Colonel lachte jetzt schallend. "Sie kennen mich jetzt schon - oder? -" Er legte Eyken die Hand auf die Schulter. "Auch kein Bedarf, lieber Freund. War nur eine Redensart…" Hellfeldt und Krall standen bereits wartend vor dem Hotel. Sie waren überrascht, als sie vernahmen, dass es bereits am nächsten Morgen weitergehen sollte. Nach den unruhigen Tagen in Hongkong fühlten sie sich in Taipei wohl und geborgen. Damit war es im Handumdrehen schon wieder vorbei. Es war keineswegs verwunderlich, dass es am Abend reichlich spät wurde, als sie noch für wenige Stunden in das Hotel kamen. Zusammen mit dem bärbeissigen und dennoch umgänglichen Books verbrachten sie feuchtfröhliche Stunden, wie sie den drei Deutschen schon lange nicht mehr beschieden waren. Sie zechten, einem alten Seemannsbrauch folgend, von Gaststätte zu Gaststätte, ohne jedoch des Guten zuviel zu tun. Als Kapitän Books früh am Morgen mit einem Taxi vor dem Hotel hielt, hatten seine Passagiere bereits gefrühstückt und das Gepäck bereit. Der Abschied von Kenneth war kurz. "Wenn Sie wieder um einige Ecken in diese Gegend kommen sollten, dann denken Sie an mich. Über das Repulse-Bay-Hotel werde ich immer erreichbar sein, da man mir jederzeit Post nachsendet. Ich biete mich immer für Rat und Hilfe an!" Er grüsste militärisch, als hätte er eine Offiziersmütze auf dem Kopf. "Black sun - Schwarze Sonne!" murmelte er vielsagend. "Come on!" mahnte der Kapitän. Das Taxi brachte die Männer zum Hauptbahnhof, und wenig später fuhr ein Zug nach Kee-lung ab. … Die Strecke von Kee lung nach Pusan war um vierhundert Kilometer länger als die Überfahrt von Hongkong nach Taiwan. Eyken und seine fachkundigen Kameraden waren angenehm überrascht, auf einem neuzeitlichen Frachtschiff Überfahrt gefunden zu haben. In den asiatischen Häfen hatten sie bisher schon manche Seelenverkäufer gesehen, die gerade noch mit letzter Puste dahinfuhren. Kapitän Books zeigte sich sehr zuvorkommend und spielte bei jeder Gelegenheit auf die Empfehlung des Colonels an. Eyken und seine Kameraden übergingen dies. Die Verpflegung war ausgezeichnet, und Books leistete seinen Fahrgästen stets Gesellschaft. Seine Erlebnisse in Fernost und zahlreiche Anekdoten waren überaus unterhaltsam. Am Nachmittag des ersten Reisetages kam ein Mann der Unterdeck-Crew an Deck und ging höflich grüssend an den in den Liegestühlen dösenden Passagieren vorbei. Die Männer dankten. Wenig später erschien Books und wollte vorbeieilen, doch Krall hielt ihn auf. "Sie haben eine nette Crew, Capt'n!" "Wie kommen Sie darauf?" Der Kapitän blieb erstaunt stehen. "Ihre Leute grüssen wie Gentlemen", sagte der Hamburger. Er zeigte auf den vorn am Bug stehenden Mann, der gedankenverloren in die weite See sah, in der sich die Bläue des Himmels spiegelte. "Ach der? das ist ein Belgier. Fährt schon seit einem Jahr als Heizer auf meinem Kasten. Ein kräftiger Kerl, der das Klima aushält. Die übrigen Heizer sind meist Indochinesen und Malaien." Nach einem Achselzucken fügte er noch hinzu: "Dürfte wohl früher einmal bessere Tage gesehen haben. Aber was soll mich das kümmern? Ist ein sonderbarer Kauz manches Mal…" Er winkte ab und ging weiter. "Komisch", murmelte Krall. "Ein Mann mit einem intelligenten Gesicht, einer merkbaren Spur von Erziehung, und Heizer…" "Was soll das?" fragte Eyken. "Willst du Flötenspieler bei der Heilsarmee werden? -" Krall blieb stur. "An dem Mann ist etwas. Der kann mehr als nur heizen…" "Was dem Capt'n schnurz und piepe ist", warf Hellfeldt dazwischen. "Eben", setzte der Hamburger fort. "Irgendein Schicksal hat den Mann hierher verschlagen, und er scheint nicht mehr hochkommen zu können!" "Die Zahl der Gestrandeten ist in Übersee Legion", dozierte Eyken eine billige Weisheit. "Und darunter ist viel politisches Strandgut", meinte Krall beharrlich. Jetzt wurden Eyken und Hellfeldt hellhörig. Der Wiener richtete sich von seiner Liege auf. "Ha! Bereits in Mimes Schmiede hiess es allgemein, dass Europas beste Söhne überall vertrieben wurden. Das kann ebenso zutreffen." "Seht zu, dass ihr etwas herausbekommt!" versetzte Eyken mit einer Kopfwendung bugwärts, wo noch immer der Heizer stand und zu träumen schien. Es verging eine Weile, ehe der Mann wieder zurückkam und sich mittschiffs begeben wollte. Krall rief ihn an. Der Heizer blieb stehen und sah den Anrufer in lässiger

Haltung an. Er war ein schlanker und doch kräftiger Mann. Er hatte schöne, aber etwas verhärtete Gesichtszüge, graublaue Augen, die Gutmütigkeit verrieten, und blonde Haare, die vom Fahrtwind zersaust waren. Das Hemd, das er jetzt in der Freiwache trug, war zerschlissen, aber sauber. "Capt'n Books sagte vorhin, dass Sie Belgier seien", leitete der Hamburger das Gespräch ein. "Warum fragen Sie? -" kam es in versteckter Abwehr zurück. "Weil es uns wundert, dass Sie Heizer sind." "Warum denn nicht? -" Der Mann zog die Augenbrauen hoch. "Ist eine Arbeit wie jede andere!" Er machte Anstalten zu gehen, verhielt aber nochmals. "Wenn es Ihre Neugier befriedigt, ich bin Flame! Belgien ist das Passland." Krall stellte sich und seine Kameraden vor. "Keiner von uns stammt aus Ihrem Passland, aber wir wissen, dass die Flamen zu den besten germanischen Nachkommen zählen und dass sie noch viele volksbewusste Kräfte haben." Er war sehr bemüht, das alles möglichst gut auf englisch zu sagen. Der Flame machte grosse Augen. Unwillkürlich deutete er eine knappe Verbeugung an und sagte: "Ich heisse Claes!" Gleich danach wurde sein Gesicht wieder verschlossen. "Wollen Sie noch etwas wissen?" "Wir sind nicht von Neugier befallen", fuhr Krall fort. "Warum wundern Sie sich, wenn Fahrgäste auf etwas Unterhaltung aus sind? Wir mögen die Flamen! Ausserdem sind wir keine Snobs, sondern einfache Frachtschiffgäste." "Ich kann wenig an Unterhaltung bieten", meinte der Flame beinahe unwillig. "Der Capt'n sagte uns, dass Sie schon seit längerer Zeit mit ihm fahren. Also werden Sie mehr Fernosterfahrungen haben als wir. Allein das ist schon Grund genug für uns, mit Menschen zu sprechen, um gute Ratschläge zu erhalten. Wir werden in diesen Gebieten noch eine Weile zu tun haben. Warum sollten wir da nicht auch mit Heizern sprechen können?" Jetzt lehnte sich der Flame an die Reling und zeigte mehr Zugänglichkeit. "Wohin gehen Sie?" "Nach Korea", erwiderte der Hamburger. "Ich kenne nur Pusan. Sonst weiss ich selbst wenig über das Land. Die Gebiete westlich von Taiwan oder Japan kenne ich schon besser. Ich treibe mich schon seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Asien herum." "Haben Sie Schwierigkeiten daheim?" Der Flame zeigte zuerst offenes Misstrauen. Dann aber sagte er hart: "Ob es Ihnen gefällt oder nicht, ich habe im Krieg auf deutscher Seite gegen den Bolschewismus gekämpft! Und meine Familie ist tot. Kommunistische Partisanen haben meine Angehörigen heimtückisch umgebracht, während ich an der Front stand. Und heute spielen sich diese Mörder als Herren in Belgien auf!" Zorn und Trotz standen in den Mienen des Flamen. Krall sah Eyken an. Dieser sagte: "Das ist heute fast überall in Europa so. Nicht nur in Ihrer Heimat. Im ganzen deutschsprachigen Raum, in Frankreich, im Baltikum, in Holland und sonstwo werden die antikommunistischen Kräfte gejagt, seit die Propaganda des Kreml den ganzen Westen mit seinen Antifa Schlagworten überrollte. Diese Propaganda konnte nicht naiv und billig genug sein, um nicht überall Gehör und Eingang zu finden." "Eine solche Rede ist mir bisher in Asien kaum untergekommen", sagte der Flame erstaunt. "Dann werden Sie auch wissen oder zumindest davon gehört haben, wie die Wirkung der Hetzpropaganda nach dem Kriegsende war. Bei uns in Flandern hat die Résistance vielerorts Mordanschläge auf die Familienangehörigen der Ostfrontfreiwilligen verübt und gnadenlos auch Kinder umgebracht. Der in der Heimat verbliebene flämische Sicherheitsdienst konnte nur zum Teil die Mörder fangen. Diese wurden verständlicherweise nach einem kurzen Verfahren vor den Gräbern der Ermordeten exekutiert. Dafür wurden nach dem Kriegsende alle Angehörigen des flämischen Selbstschutzes von einer Rachejustiz betroffen, grauenhaft gefoltert und dann liquidiert. Die antikommunistischen Ostfrontfreiwilligen wurden entrechtet, beraubt und der Kollaboration mit dem Feind beschuldigt. Also ebenfalls zu langen Kerkerstrafen verurteilt oder in vielen Fällen hingerichtet!" Der Flame liess ein bitteres Lachen hören. "Mit wem hätten wir germanischen Flamen sonst zusammenarbeiten sollen als mit den deutschen Verwandten? -" "Alles bekannt", gab Eyken zu. "Ein grosser Teil der westlichen Welt hat aber noch Stroh in den Ohren und tut, als ob diese Dinge nie passiert wären. In Frankreich war es doch genauso!" Der Flame lehnte noch immer an der Reling, hatte sich jedoch etwas aufgerichtet. Eine Zustimmung hatte er nicht erwartet. "Bei welcher Einheit haben Sie an der Ostfront gekämpft?" fragte Eyken. "Bei einer flämischen SS-Einheit", gab der Flame zur Antwort. "Wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Leutnant befördert!" "Donnerwetter!" entfuhr es Eyken. Unwillkürlich hatte er deutsch gesprochen. "Ich kann auch deutsch", besserte er seinen Fehler sofort aus. "Ich natürlich auch", beeilte sich der Flame zu sagen. "Sie haben wohl deutsche Freunde? -" "Sehr viele!" bekannte Eyken und sah den Flamen an. "Was machen Sie hier in Fernost?", fragte dieser. Seine Haltung war lockerer geworden, doch konnte er eine Spur Unsicherheit nicht ganz verbergen. "Wir sind Kaufleute", sagte Krall sein Sprüchlein herunter, um mit im Gespräch zu bleiben. "Allerdings auch mit Interesse für Kultur und Archäologie!" "Ah" Der Flame wusste nichts darauf zu sagen. "Sie sagten vorhin, dass Sie Pusan kennen. Würden Sie uns nach der Ankunft einige Stunden helfend zur Verfügung stehen? Wir können kein Wort Koreanisch." "Wenn ich von Bord kann, warum nicht? Im übrigen seien Sie beruhigt: seit die Amerikaner in Südkorea sind, kommen Sie mit Englisch ziemlich gut durch." "Können wir für Sie etwas tun?" Kralls Stimme klang warm. "Ich wüsste nicht, was Sie könnten. Sie sind Kaufleute, und ich bin ein Schiffsheizer. Dazwischen ist ein grosses Loch…" "Tatata", machte der Hamburger. "Das ist Blech, was Sie reden! Wir achten die Uniform, die Sie getragen haben. Wenn wir imstande wären, etwas für Sie zu tun, dann tun wir es auch!" "Lassen Sie das Books nicht wissen", sagte der Flame leise. "Books war im Krieg britischer Marineoffizier und kann die Deutschen nicht leiden. Ihre Sympathien für diese würden Sie dann zu verspüren bekommen!" "Besten Dank für diese Warnung", gab Eyken ebenfalls leise zurück. Der Flame schob sich von der Reling weg. "Ich gehe jetzt. Ich bedanke mich für Ihr freundliches Anbot. Im Augenblick weiss ich nichts damit anzufangen. Und wegen Pusan sprechen wir noch." Er machte Anstalten zu gehen. Eyken stand rasch auf und gab ihm die Hand. Krall und Hellfeldt folgten seinem Beispiel. Der Heizer zeigte leichte Verwirrung. Dennoch erwiderte er den gegebenen Händedruck kräftig. Den drei Männern schien es, als hätten die Augen des Flamen einen helleren Glanz bekommen. Nach einem anhaltend guten Wetter erreichte der Frachter Books' das koreanische Küstengewässer. Mit der zunehmenden Zahl der auf Fang befindlichen Fischerboote wuchs auch die Küstenlandschaft hinter der Kimme in das Gesichtsfeld. Die drei Fahrgäste waren in jeder Hinsicht zufrieden. Mit dem Kapitän waren sie gut ausgekommen, und mit dem flämischen Heizer hatten sie noch mehrmals sprechen können. Nun standen sie an der Reling und starrten durch die flimmernde Luft der allgemach näher kommenden Hafenstadt entgegen, deren Anlagen die Bedeutung Pusans erkennen liessen. "Bis Korea haben wir es nun geschafft", sagte Eyken zu seinen Kameraden. "Wir benötigen aber immer noch Glück, um auch mit den Mongolen Fühlung zu bekommen. Es wird nicht leicht sein." "Das will ich meinen", sagte Krall bedachtsam. "Wir betreten ein Land, das bereits im Schatten von zwei roten Riesen liegt. Wenn ich an Hongkong zurückdenke…" "Nicht unken!", mahnte Hellfeldt. "In Hongkong war Fortuna auf Urlaub." "Aber nichts war umsonst", beschwichtigte Eyken Kralls auf düster zielende Gedanken. "Neben einer Beule habe ich mir auch chinesische Freundschaften eingekauft." Plötzlich kam der Flame vorbei. Er trug seine Heizerkluft, und sein Gesicht zeigte eine Maske von Kohlenstaub und Schweiss. Zu Krall gewendet stiess er hervor: "Ich werde an Land kommen. Warten Sie in der Nähe des Schiffes, bis ich frei bin. Und sagen Sie Books nichts davon!" Er kniff ein Auge zu und eilte weiter. "Was wollte unser Mann?", fragte Eyken, der den Flamen nicht verstanden hatte. Krall sah sich vorerst um, dann antwortete er leise: "Claes kommt an Land. Aber wir sollen nichts dem Capt'n sagen!" "Gut!" Eyken nickte zufrieden. "Die Flamen waren zu allen Zeiten prächtige Menschen, und mit Claes kann man sicherlich gut Pferde stehlen, wie es das alte Sprichwort sagt. Im übrigen ist es mir völlig schnuppe, ob er mit oder ohne Segen von Books Landurlaub macht." Langsam wuchs links vor dem Schiff ein Felsenturm mit einem Leuchtturm darauf aus dem Wasser, und rechts schälte sich eine vorspringende Halbinsel in das Gesichtsfeld der Einfahrenden. Bugwärts stiessen Piers in das Hafenwasser vor, teilweise verdeckt durch einige an der Reede liegenden Schiffe. So zeigte sich Pusan als ein schöner und betriebsamer Hafen, eingebettet wie ein Juwel in ein ihn umgebendes Halbrund von Bergen. Als Books Kasten am Leuchtturmfelsen vorbeiglitt, wurde die Fahrt etwas langsamer. Das Schiff passierte einen ankernden Tanker und hielt auf die Piers zu, an weiteren Frachtern vorbeifahrend, die ebenfalls an der Reede lagen. Jetzt sah man auch das dichte Häusermeer, das sich ganz dicht an den Hafenkai herangeschoben hatte. Es war ein Gemisch von Hochbauten und älteren Häusern, die sich jeden Fussbreit Boden streitig machten. "Die Einfahrt in einen Hafen ist für jeden Seemann von besonderem Reiz", erklärte Krall zu Eyken gewandt. "Jetzt sehen wir vor uns ein Boot der Hafenbehörde, das uns zur angewiesenen Anlegestelle vorausfährt." "Sehe ich", meinte Eyken kurz. "Ich habe bestimmt nicht in der falschen Meinung gelebt, dass das Boot für uns Fische fängt." Krall verzog das Gesicht. "Man soll einer Landratte nichts verklaren, weil sie ohnehin alles besser weiss." Der Hamburger hustete gekünstelt. Hellfeldt mengte sich ein: "Es ist Zeit, dass wir unser Gepäck holen! Oder wollt ihr mit Books bis Tokio Händchen halten?" "Ein guter Vorschlag zur rechten Zeit", lenkte Eyken ab. "Hurry up in die Kabinen!" Zur gleichen Zeit wurde Books' Schiff noch langsamer, und die Mannschaft an Deck stand bereits bei den Trossen zum Festmachen an dem Pier. Das Landemanöver nahm seinen Anfang. Noch vor dem Anlegen waren die drei Männer mit ihrem Handgepäck wieder an Deck. Sie sahen, wie ein Jeep mit Koreanern vorfuhr und wartend verhielt. Als der Kasten still lag und das Stampfen der Maschinen aufgehört hatte, wurde nach dem Vertäuen der Landesteg ausgefahren. Jetzt sprangen auch die Koreaner aus dem Wagen und kamen auf die Laufplanke zu. Books empfing sie und sprach mit ihnen. Zwei Koreaner kamen zu den Deutschen, und einer fragte in gutem Englisch: "Der Kapitän sagte uns, dass Sie an Land gehen. Haben Sie Ihre Pässe bei sich?" "Hier!" sagte Eyken und holte seinen Pass hervor. Seine Gefährten taten das gleiche. Die Papiere wurden eingehend geprüft, Fragen aber kamen keine. Mit der Zuerkennung der Visa dürfte sich ein weiteres Befragen erübrigt haben. "All right and welcome in Korea!" sagte der streng aussehende Prüfer. Er gab den Männern dankend die Pässe zurück. Die Männer wollten sich jetzt Books zuwenden, doch dieser kam ihnen bereits auf halbem Weg entgegen. "Ich hoffe, Sie waren auf meinem Kahn zufrieden?" sagte er, ein Pferdegebiss zeigend. "Die Freunde von Colonel Kenneth sind auch meine Freunde." Er gab seinen Passagieren die Hand und wünschte ihnen eine gute Weiterreise. Mit einem schnellen "Bye, bye" enteilte er. "Ob wir wirklich seine Freunde wären, lasse ich dahingestellt", murmelte Hellfeldt. "Also Gepäck hoch, und an Land!"

Der singende Wind

Dong hae mul gwa Baeg du san i
Ma reu go dal to rog
Ha neu nim i bo u ha sa
u ri na ra man se
Mu gung hwa sam cheon li
hwa ryeo gang san hwa ryeogangsan
dae han sa ram Dae Kane u ro
gi ri bo jeon ha se.

"Bis das Wasser des Ostsees,
der Baekdu-Berg
erschöpft und
zermalmt würden,
schütze Gott unser Land,
lebe das schöne Vaterland!
Ganzes Land voll mit Sharon-Rosen bedeckt,
schönes Land, wunderschönes Land!
Koreaner! - Schützen wir alle
dieses schöne Land!"
(Südkoreanische Hymne)

Wie in allen Hafenstädten der Erde zeigte sich auch in Pusan eine lärmende Betriebsamkeit. Von der zum Teil hügeligen Stadt aus gesehen, waren die beiden Hafenseiten, die durch die Yeongdo Insel geteilt wurden, voll ankernder und fahrender Schiffe. Im linken Hafenteil lag auch ein amerikanischer Zerstörer und zeigte seinen mit Tarnfarben bemalten Rumpf und das flatternde Sternenbanner. Das Tuten von Dampfern, das Kreischen und Quietschen der Schiffswinden sowie der Krane, ein kaum abreissendes Hupen der im Hafengebiet sich durchkämpfenden Lastwagen und dazu noch von Zeit zu Zeit ein stossweises Heulen und Pfeifen vom Bahnhof her vereinigten sich zu einer atonalen Hafensymphonie. Das Schieben und Drängen dahineilender Menschen verstärkte die Unruhe des Hafenbetriebes. Mitten in diesem Trubel standen die drei Deutschen am Kai des Hafenteiles, der sich nach dem Songdo Beach zum Hafenkern anschloss. Von hier aus konnten sie aus dem Gewühl der Menschen heraus Books Schiff beobachten und das Kommen von Claes erwarten. "Nannte Claes keinen Treffpunkt?", fragte Hellfeldt, als das Warten andauerte. Krall verneinte. "Als er bei mir vorbeikam, hatte er es eilig." "Dann warten wir eben und bilden für eine Weile mit dem Gepäck eine Denkmalgruppe", maulte Hellfeldt. "Redet nicht soviel herum", schnitt Eyken das beginnende Geplänkel ab. "Guckt euch lieber die Augen aus, damit uns der Flame nicht enteilt. Sechs Augen sehen mehr als zwei!" Die Männer starrten, aber Claes kam noch nicht. Eyken wandte sich jetzt an Krall: "Du bleibst hier und wartest! Hellfeldt und ich gehen einstweilen in die nächstliegende Wechselstube und tauschen einige Dollars in die Landeswährung um. Treffpunkt weiterhin hier, falls Claes inzwischen kommen sollte. Ist das klar?" "Klar", gab der Hamburger zurück. Spitz fügte er noch hinzu: "So einen Job gibt man nicht einmal an Kadetten ab!" "Sehr richtig", versetzte Eyken mit einem todernsten Gesicht, machte aber dann, dass er mit Hellfeldt davonkam. Hinter ihm aber schmunzelte der Hamburger und äugte dann weiter zu Books Schiff hin. Der Gangway zum Kai war noch immer ausgefahren. Zeitweise nahmen ihm vorbeihastende Menschen oder Lastwagen mit hoher Fracht die Sicht, und er musste dann den Platz wechseln. Nach einer Weile sah er Books Gestalt an Deck kommen, dann ging der Kapitän nach kurzem Umsehen über den Gangway an Land. Das war ein Anzeichen dafür, dass der Flame bald nachkommen würde. Vorerst aber kamen Eyken und Hellfeldt wieder. Zu dritt beobachteten sie weiter. Erst nach einer halben Stunde kam ein Mann über den Gangway gelaufen, der einen Seesack mit sich schleppte. Es war Claes. Krall bat seine Gefährten, auf sein Gepäck zu achten, dann eilte er dem Flamen entgegen. Hellfeldt sah Eyken an. "Es hat keinen Zweck, hier herumzustehen. Ich halte es für besser, ihm gleich zu folgen!" Anstatt einer Antwort nahm Eyken sofort sein und Kralls Gepäck auf und ging mit langen Schritten zusammen mit Hellfeldt dem vorausgeeilten Gefährten nach. Im gleichen Augenblick, als Krall den Flamen erreicht hatte, standen bereits seine Kameraden neben ihm. Claes hatte ohne Zuruf ebenfalls die ihn Erwartenden bemerkt und sich durch das Menschengewühl zu den drei Deutschen durchgekämpft. Er nahm einem ihn begleitenden indonesischen Seemann einen Seesack ab und begrüsste die Männer. Er lachte etwas verschmitzt und deutete mit einem Daumen zum Schiff hin: "Nun ist mich der Capt'n los! Ich musste noch meine Siebensachen zusammenpacken und im Seesack verstauen. Glücklicherweise hatte Book die Kabine nicht abgesperrt, so dass ich noch an meine Papiere herankam. Er ist mir zudem noch eine Monatsheuer schuldig, doch Geld habe ich keines angerührt. Aber was tut's - ich bin frei, und wenn Sie mich benötigen, stehe ich zur Verfügung, so lange Sie wollen. Nachher, wenn Book wieder ausgelaufen ist, werde ich schon wieder etwas finden." "Kein festes Ziel?" Eykens Frage kam knapp. "Nein, Mister!" "Hm. Wir werden sehen…" Eyken sah nachdenklich vor sich hin. "Zuerst müssen wir zusehen, wo wir unterkommen, und nachher wollen wir versuchen, gewisse Verbindungen zu knüpfen." "Suchen Sie ein erstklassiges Nobelhotel?" Der Flame sah Eyken an. "Da kann ich nicht mithalten." Sofort hob der Gefragte die Hände. "Auf keinen Fall eine auffällige Luxusbleibe! So einfach wie nur möglich, jedoch sauber!" "Was Sauberkeit anbelangt, muss man den Koreanern ein gutes Zeugnis ausstellen. Die Menschen hier sind ein altes Kulturvolk und überaus reinlich. Da können Sie unbesorgt sein. Ich schlage Ihnen ein einfaches, aber gutes Haus im östlichen Vorstadtteil Haeundae vor. Obwohl dort das Badestrandviertel ist, kommen wir billiger weg, und zudem haben wir etwas Abstand und mehr Sicherheit vor einem herumstreifenden Book. Der wird nämlich ganz schön wild sein, wenn er merkt, dass ich ausgerückt bin." "Morgen wollen wir ohnedies gleich weiter", meinte Eyken. "Ich denke, wir fahren gleich in die Hauptstadt Seoul. Dort vermutet Sie Book auf keinen Fall, falls er einige Tage vor Anker liegenbleibt!" "Dort sicher nicht!" Der Flame gluckste wie eine Henne. "Wenn ich mir Books Gesicht vorstelle, wenn er umsonst die Seemannsherbergen abklappern lässt, dann bleibt kein Auge trocken, haha!" "Das kann ich mir auch gut vorstellen", lachte Krall dazwischen. Da wird er ganz schön das Fracksausen kriegen!" Mit einem Taxi fuhren die Männer nach Haeundae. Unterwegs fragte der Flame: "Auf wie lange bin ich als Butler engagiert?" Er klopfte leicht an die Brusttasche. "Ich habe einen Pass, dem allerdings ein Koreavisum fehlt, aber als Seemann einen Landepass bei mir." Er machte eine Pause und fuhr dann etwas leiser fort: "Allerdings muss ich noch ein Geständnis nachholen: ich habe aus Vorsicht keinen richtigen Namen genannt. In Wirklichkeit heisse ich Vanhoven. Nichts für ungut, aber bei meinen Nachkriegserfahrungen…" "Kein Grund zu einer Entschuldigung, sagte Eyken ernst. "Sie haben richtig und klug gehandelt. Aber Offenheit gegen Offenheit: Ich bin deutscher Offizier von der gleichen Truppe Vogel am Arm, und meine Kameraden sind Seeoffiziere. Savvy, Mann?" Vanhoven riss den Mund auf, und seine Augen wurden rund und gross. Nach den ersten Sekunden der Überraschung wandte er sich fast flüsternd an Eyken: "Sie sind also auch von meiner Truppe?" "Jawohl", bekannte sich Eyken nochmals. "Wir sind also Kameraden! Und du kannst so lange mit uns kommen, so lange es dir Spass macht. Wir können zwar keine Heuer bezahlen, aber wenn wir sparsam leben, reichen unsere Mittel einstweilen auch für vier Mann." Vanhoven stiess einen Pfiff aus. "Das ist seit langem wieder ein schöner Tag! Bei welcher Einheit warst du, Kumpel?" "Z. b. V.! Zur besonderen Verwendung!" "Hm, ich verstehe. Hier gilt am besten der Satz: Wenig fragen wenig wissen." Dann sah er die anderen Gefährten an. "Und ihr?" "U-Boot-Waffe", antwortete Krall freiweg. "Und jetzt stimmt auch die Rechnung: zwei Seebären und zwei Landratten. Falls du bei uns bleibst…" "Komische Frage", lachte Vanhoven. "Mit euch zusammen steige ich dem Teufel dreimal auf den Schwanz, wenn es sein muss." Ernst werdend sagte er nach einer kleinen Weile: "Was kann ich tun, wenn ich bei euch bleibe?" Eyken rieb etwas verlegen sein Kinn. "Hm, auf den ersten Anhieb ist das etwas schwer zu beantworten. Aber du kannst dich als aufgelesener Versprengter unter mein Kommando stellen. Ich bin im Majorsrang. Nach kurzer Zeit wirst du schon merken, wie der Hase läuft." "Also auch z. b. V. (Zur besonderen Verwendung)", nickte Vanhoven. "Bin ebenfalls alter Fronthase und habe lange Ohren." "Dann ist alles klar", sagte Eyken fröhlich. "Was steht in deinem Pass als Berufsbezeichnung?" "Journalist." Der Flame zuckte die Achseln. "Abgesehen davon, dass ich meine Heimat bei Nacht und Nebel verliess, hätte ich nicht nur Verfolgung, sondern nachher auch Berufsverbot gehabt. Eine Schiffsheuer war der einzige Fluchtweg. Dabei blieb es bis heute." "Journalist? Das ist gar nicht so schlecht. Das passt auch zu uns", klärte ihn Eyken auf. Damit kommst du überall leicht durch, wenn du dich an gewisse Formen hältst. Und damit du im Bilde bist, wir sind Kaufleute. Krall ist Däne, und wir zwei anderen sind Schweizer. Kapiert?" "Kapiert!" Nun kamen sie zur Strandmitte in Haeundae. Sie stiegen aus dem Mietwagen, und Eyken entlohnte den Fahrer. Dann steuerten die Männer unter Vanhovens Führung ein kleines Hotel in der Nähe an, in dem sie für eine Nacht zwei Zimmer nahmen. Nach einer kurzen Erfrischung setzten sie sich in einen leerstehenden Teeraum und liessen sich Ginsengtee bringen. "Was sucht ihr in Seoul? -" fragte Vanhoven jetzt weiter. "Hm", machte Eyken. "Wir haben Mitteilungen, denen zufolge in der südkoreanischen Hauptstadt Exilmongolen leben. Und es liegt uns sehr daran, mit ihnen in Verbindung zu kommen. Ich nehme an, dass mongolische Lamas und Volksführer in den buddhistischen Kreisen zu finden sein werden." Vanhoven wiegte den Kopf. "Dessen bin ich nicht so sicher. Meines Wissens gibt es in Seoul keine buddhistischen Tempel. Der südkoreanische Norden ist zumeist katholisch missioniert worden und hat seine religiöse Eigenart verloren. Der Hauptteil der Buddhisten lebt hier im Süden. Und um eine Verbindung zu Exilmongolen zu bekommen, muss man mit den Chungs reden, die in den Klöstern und Tempeln wohnen." "Wer sind die Chungs?", fragte Krall. "Die Koreaner nennen die buddhistischen Priester oder Lamas in ihrer Sprache Chungs. Zu diesen haben sich einige Rotmützenlamas begeben, denen eine Flucht aus der Mongolei gelungen ist." "Das würde unsere Pläne ändern", meinte Eyken nachdenklich. "Wohin sollen wir uns also begeben? -" "Wartet einen Augenblick", sagte der Flame. "Ich will bei der Hotelaufnahme fragen, wo die nächsten Tempel liegen. Diese werden uns dann schon bis zum richtigen Ort weiterreichen." Er erhob sich und verliess den Raum. Nach wenigen Minuten war er wieder da. "Wenn wir nach Jinju fahren, finden wir etwas nördlich von diesem Ort den Sudosa-Tempel. Die dortigen Chungs werden uns helfen können." "Dann fahren wir morgen schon nach Jinju", entschied Eyken. "Wie kommen wir dorthin?" "Eine Bahnlinie, die westwärts nach Suncheon fährt,

führt über Jinju. Ich werde noch fragen, wann ein Zug fährt." "Sehr gut", lobte Eyken. "So werden die Dinge gleich richtig angefasst." Auf eine durch das Fenster sichtbare südkoreanische Flagge zeigend, die vor einem gegenüberliegenden Hause hing, fragte er noch: "Zu meinem Erstaunen sehe ich auf den Landesfahnen in Rot und Blau das Yin und Yang Zeichen. Aber die Eckzeichnungen kenne ich nicht. Weisst du darüber Bescheid, Vanhoven?" "Gewiss", erwiderte der Flame. "Diese Flagge heisst in der Landessprache Tae Geug Gi. Das blaurote Taozeichen im weissen Tuch zeigt Rot für Yang und Blau für Um. Nach koreanischer Auffassung ein altes Symbol des Alls, das seine Herkunft aus China nicht verleugnet. Hier in Asien ist die Zweiheit ebenfalls eine Kennzeichnung aller Dinge. In den vier Ecken der Fahne befinden sich als Symbole für Gleichgewicht und Gegensatz jeweils drei schrägliegende schwarze Balken, die unterschiedliche Unterbrechungen aufweisen. Die ungebrochenen Linien in einer Ecke bedeuten das Himmelszeichen und die gegenüberliegenden drei gebrochenen Linien die Erde. Die anderen beiden Eckmuster mit unterschiedlich unterbrochenen Linien symbolisieren Feuer und Wasser. Wie man sieht, eine sehr naturnahe und durchdachte Flaggensymbolik." "Eine sehr volksnahe Fahne mit einer echten Beziehung zur Natur", sagte Eyken versonnen. "Hier ist ein Land, das man lieben muss!" "In Nordkorea ist es anders", erklärte Vanhoven weiter. "Die Nordkoreaner zeigen bereits die rote Flagge mit rotem Stern im weissen Kreis, die waagrechten Ränder von schmalen weiss-blauen Streifen begrenzt. Sie ist eine Manifestation fremder Signale, die das Volksnahe zerstören und dem Lande die Seele rauben." "Der Kommunismus kennt die Begriffe von Herz und Seele nicht mehr", warf Hellfeldt ein. "Es ist also hier im Norden des Landes wie überall, wo der rote Stern eine Entgeistigung anführt und durch eine Entseelung jeden Keim eines Widerstandsversuches im voraus abzutöten versucht." "Und der Westen sieht zu, wie das rote Untier Volk um Volk verschlingt und sich immer mehr und mehr aufbläht", meinte Vanhoven verbittert. "Die angelsächsischen Mächte besorgen zudem die Geschäfte des Sternes und dulden wohlwollend die K.-politik des roten Sternes." "Kennst du die Legende des Thrones aus England?" fragte der Wiener. "Oho!", schrie Vanhoven. "Und ob ich diese kenne! Ihr kennt sie also auch?-" "Natürlich", beeilte sich Eyken zu antworten. Ausführlich erzählte er dem Flamen den Wissensaustausch mit dem Colonel von Hongkong und die gefundene Übereinstimmung. "Wieviel davon weisst du, Kamerad Vanhoven?" "Alles und noch etwas dazu", kam es zurück. "He! -" Eyken riss die Augen auf. Auch die anderen zeigten Staunen. Um den Mund des Flamen spielte ein belustigtes Lächeln. Er schlug ein Bein über das andere und begann auszuführen: "Von Flandern aus ist es nur ein kurzer Sprung zur britischen Insel hinüber. Als nächste Nachbarn kennen wir die Inselleute nur allzu gut. Deshalb kann ich auch bestätigen, dass die Engländer in ihrer überwiegenden Mehrheit tatsächlich in dem Wahn leben, ihre Herkunft aus dem Nahen Osten abzuleiten. Es ist mir bekannt, dass im Oktober 1898 ein Schreiber im "Pester Lloyd" auf die Frage, ob die Engländer aus dem Nahen Osten stammten, die Antwort gab: selbstverständlich ist es so. In dieser Veröffentlichung steht weiter die Behauptung, dass schon vor dem Bekenntnis zum Nahen Osten lange Zeit auf der Insel die Sehnsucht bestanden habe, als Angehörige gelten zu dürfen. Im letzten Jahrhundert nahm diese Überzeugung auf der britischen Insel überhand. Im Jahre 1795 erschien in London ein Buch des britischen Seeleutnants Richard Brothers unter dem Titel "The History of our saxon origin, connecting us with the lost ten Tribes", also die Geschichte unserer der britischen-sächsischen Herkunft, die uns mit den zehn verlorenen Stämmen verbindet. Dann folgte ein Buch der Lady Caithness, "Les vrais …" im Jahre 1889, gefolgt von weiteren ähnlichen Druckwerken, darunter das von Martin Chagny, "La S. Albion", erschienen 1898. Ein Verein mit dem Namen "B. I. A." betrieb emsig die wissenschaftliche Untermauerung dieser Thesen, und in mehreren Zeitschriften, wie etwa "The Banner", wurden immer neue Beweisführungsversuche unternommen. Bei Robert Banks in Londons Fleetstreet kam dann von Edward Hines "Siebenundvierzig Identifikationen der britischen Nation mit dem verlorenen Hause" und dann von Poole "Fünfzig Gründe, warum die Angelsachsen…" Dazu kam dann noch eine Berufung auf die Bibel, wo es unter anderem in J. 41, Absatz 1 heisst: " … die Inseln werden auf sein Gesetz warten" und ebendort: " … lasst sie dem Herrn die Ehre geben und seinen Ruhm auf den Inseln verkünden." Und weiter noch: "Höre das Wort des Herrn, und verkünde es auf den fernen Inseln", ruft J. aus, der dann noch erklärend hinzufügt: "Gehe hin und predige gegen Mitternacht und sprich: kehre wieder, du Abtrünnige." Im Kapitel 23, Vers 8 bei J. steht ferner: "So wahr der Herr lebt, der den Samen des Hauses herausgeführt und gebracht hat aus dem Lande der Mitternacht! …" Vanhoven hatte ein gerötetes Gesicht bekommen. "Genügt das? -" "Jetzt wissen wir es ganz genau, dass du zu uns gehörst", sagte Eyken mit einem tiefen Ernst in der Stimme. "Du kennst bereits durch die Wortwahl die Begriffe um Mitternacht und den Berg S. Du weisst, was wir wissen und was hinsichtlich Englands auch der Colonel von Hongkong ausdrückte. Die britische Insel ist deren Flugzeugmutterschiff im Nordmeer." "Ihr könnt euch auf mich verlassen", erwiderte der Flame und sah seine Kameraden offen an. "Das grosse Wissen bindet!" Er trank aus seiner Schale den letzten Teerest aus und fuhr dann fort: "Seht, da gibt es bei den Irländern noch das Lied, in dem es heisst: Ich bin Paddy, der K.! Ein weiterer Beweis dafür, wie weit die geistige Umerziehung Früchte trägt. Dann gibt es die Beispiele der Fremdeinflüsse auf viele Ortsnamen, wie sie durch die apiruische Worteinfügung "B." ersichtlich sind. "B." heisst Haus und kommt in zahlreichen Ortsnamen vor. Und die Ahnenreihe des Throns entstand bereits im Jahre 513 nach der Zeitenwende, als die Weisen von Irland die Legende formten, derzufolge die Prinzessin Tea Tephi mit Barug nach Irland kam. Sie wurde zu einer Tochter Z., des letzten Königs, erklärt. In Irland wurde sie dann die Gemahlin des Königs Eochaidh H. So übernahmen die irischen Könige zuerst das Erbe, von ihnen erhielten es die schottischen Könige, und letztlich erhielten die britischen Herrscher das Traditionsrecht, auf das sich vor allem auch die Königin Viktoria berief." "Alle diese letzten Hinweise hat der Colonel Kenneth ebenfalls gewusst und angeführt", bestätigte Eyken. "Aus dem Ganzen heraus sieht man deutlich, warum die britische Politik stets gegen Germanien gerichtet war. Es war nie ein Kampf zwischen Rivalen, wie es immer den Anschein hatte, sondern über das Flugzeugmutterschiff "Albion" griffen die Heere das Herzvolk des Mitternachtskreises an. Da gibt es noch einen Hinweis aus dem Jahre 1906 zum besseren Verständnis des zuvor Gesagten, als der vormalige Minister des Auswärtigen Amtes in Paris, Emile Flourens, in seinem denkwürdigen Buche "La France conquise". Das eroberte Frankreich schrieb: " … zu London ist der Wohnsitz der Könige."' Eyken schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. "Auch hier ist einer der Irrtümer des Führers, der zuwenig oder nichts von diesen Traditionslegenden wusste und deshalb der tragischen Annahme huldigte, die Briten wären germanische Brüder. Er wusste nicht, dass diese schon längst nicht mehr die Sprache des Blutes verstanden, sondern eine ideologisierte Volksgruppe geworden waren. Die grosse Chance der Schlacht von Dünkirchen wurde keinem germanischen Verwandten gegeben, sondern der Führer stoppte den Panzervernichtungsschlag gegen das Heer!" "Das ahnten damals schon viele von uns", bekannte Vanhoven traurig. "Aber dennoch können unsere Opfer nicht umsonst gewesen sein. Die Geschichte hat ihre eigenen Gesetze, und was sie überleben lässt, muss einen tiefen Sinn haben." "Sicherlich", pflichtete Eyken bei. Deshalb müssen wir in einer Kameradschaft gemeinsam die Zeit durchstehen, die uns beschieden ist. Eine Kameradschaft, wie sie im Feuersturm der Fronten geboren wurde und Menschen für immer verbindet. Der junge Revolutionär Kurt Eggers, der in der Panzerschlacht von Charkow fiel, nannte die Kameradschaft eine Zusammenfassung von Soldaten, die sich zum gefährlichen Leben und zur gefährlichen Tat bekennen. Nicht die Uniform ist das Bindemittel, sondern das Herz. Die Uniform ist das Symbol und Gewissen, aber das Herz führt die Tapferen in die Freiheit der Einsamen in einer Umwelt von Verrat und Feigheit. Mit der Kameradschaft werden die Einsamen zu echten Kriegern und zu Gestaltern eines gemeinsamen Schicksals, das von ihnen Höchstes fordert. Unsere Herzen werden immer unruhig bleiben. Die Kraft des Gemeinsamen hilft uns auf allen Wegen zur Erfüllung der Pflicht, in der wir gebunden stehen. Das alles ist das grosse Geheimnis der inneren Unbezwingbarkeit des nordischen Menschen!" "Das ist die gleiche Sprache, die wir Flamen verstehen", sagte Vanhoven ergriffen. "Wir haben alle das gleiche Blut und spüren das gleiche Brennen im Herzen als Söhne des Mitternachtsberges!" … Am nächsten Tag fuhren die Männer zum Bahnhof von Pusan und lösten Karten nach Jinju. Klugerweise hatten sie in ihrem Hotel die Abfahrtszeit des Zuges erfragen lassen, so dass sie nach kurzer Wartezeit bereits abfuhren. Die stark gekrümmte Bahnlinie und die Zwischenaufenthalte dehnten die Fahrzeit der etwa hundert Kilometer langen Strecke. In Jinju mussten sie in einen Autobus nach Euiryeong umsteigen, das bereits einen typisch ländlichen Charakter zeigte. Niedrige Häuser mit den geschwungenen ostasiatischen Dachenden, kleine Läden und keine Weisse mehr. Die in den Strassen spielenden Kinder sahen mit ihren grossen Kulleraugen neugierig die Fremden an und rannten neben ihnen her. Zum Glück war gerade ein Mietauto im Ort, das nach Jinju zurückfahren wollte. Der Fahrer verstand sogar etwas Englisch und war sofort bereit, die Fremden zum Sudosa-Tempel zu fahren, der am Fusse eines Berges lag. Es war schon um die Nachmittagmitte, und die Männer hatten noch nichts gegessen. Dennoch waren sie sich einig, ohne Verzug den Tempelbesuch zu wagen. Krall blieb beim Wagen zurück, um die Rückfahrt nach Euiryeong zu sichern. Im letzten Augenblick erbot sich Hellfeldt, ebenfalls mit Krall zu warten. So betrat Eyken mit Vanhoven allein den Tempelbezirk. Beide Männer lenkten ihre Schritte zum Hauptgebäude, das ruhig dalag. Vorerst war überhaupt kein Mensch zu sehen. Die Gebäude trugen schön geschwungene Dächer, die auf bunt bemalten Firsten auflagen. Braunrote Pfeilersäulen stützten die Dächer und Decken und zeigten an den oberen Enden ebenfalls schöne Malmuster. Teile der Seitenwände bestanden aus farbigen Holzgittern. Als die beiden Männer die steinernen Stufen zum Hauptgebäude hinaufstiegen, hörten sie ein abgehacktes Trommelgeräusch. Vor dem offenen Eingang stehend, sahen sie dann einen einzelnen Chung auf dem Boden vor einer Buddhastatue sitzen, der eine kleine Handtrommel schlug. Aus dem grossen Raum drang der Geruch des Räucherns. Kerzen flackerten im durchziehenden Luftzug und zauberten blitzende Reflexe auf dem vergoldeten Leib des Buddhas. Die inneren Seitenwände waren mit Stoffbildern geschmückt, deren Motive stark an den tibetischen Lamaismus anklangen. Eyken zog den Flamen etwas zur Seite. In diesem Augenblick kam ein weiterer Chung im grauen Mönchsgewand mit dem braunen Oberwurf um die Ecke des Hauses und sah erstaunt zu den Besuchern auf. Vor dem Treppenaufgang blieb er mit fragendem Blick stehen. Ehe Eyken zu einer Frage ansetzen konnte, legte der Chung mahnend einen Finger an den Mund und winkte herunterzukommen. Die Männer folgten seinem Wink und stiegen wieder die Stufen abwärts. Leise fragte Eyken den Chung, ob er englisch spreche. Der Mönch verneinte und machte ein Zeichen des Wartens. Dann schlurfte er davon und kehrte nach wenigen Minuten wieder. Mit ihm kam ein junger Novize, der die Besucher neugierig musterte. "Kannst du Englisch?" fragte ihn Eyken. Der Novize nickte, sagte aber nichts. "Habt ihr mongolische Lamas hier?" Eyken sah ihn gespannt an. Der Novize wandte sich, koreanisch sprechend, an den neben ihm stehenden Chung. Dieser sagte einige Worte, worauf sich der Novize wieder an Eyken wandte: "Mein Lehrer fragt, weshalb ihr einen solchen Lama sucht?" Sein Englisch war gut. "Sage deinem Lehrer, wir müssen mit einem Mongolen sprechen. Wir glauben, dass wir einen solchen am ehesten in einem Tempel finden, nachdem es in der Mongolei keine Klöster mehr gibt und die Lamas flüchten mussten." Der Novize übersetzte auf koreanisch. Der Chung sah die Besucher lange prüfend an, dann sprach er wieder mit dem Jungen. "Mein Lehrer sagt, wir haben einen Rotmützen Lama hier. Aber wir müssen ihn zuerst fragen, ob er mit Fremden sprechen will." "Dann geh und frage ihn!" Eyken zog eine Geldnote aus der Tasche und gab sie dem Chung in die Hand, worauf dieser dem Jungen nach dessen Übersetzung zustimmend zunickte. Der Novize eilte davon. Mittlerweile setzte sich der Chung wartend auf die Steintreppe. Aus dem Gebäude kam immer noch in einem pausierenden Rhythmus ein hohles Plock, von einer Handtrommel herrührend. Der Junge verschwand in einem Nebengebäude, das von einer Mauer umgeben war und die Wohnräume der Chungs barg. Etwa zehn Minuten vergingen, dann tauchte der Novize wieder auf, gefolgt von einem hageren Mann, der ebenfalls die landesübliche braune Kutte über dem grauen Anzug trug. Beide Mönche näherten sich mit gemessenen Schritten den Besuchern und blieben dann vor ihnen stehen. Der Junge fragte wieder: "Mein Lehrer Tochon Temur ist bereit, eure Wünsche zu hören. Was soll ich ihm sagen?" Eyken verneigte sich zuerst grüssend, dann sagte er, den Lama ansehend: "Ich komme aus Europa und suche Verbindung mit Mongolen zu bekommen, welche die Geheimnisse der Gobi kennen!" Als der Junge übersetzt hatte, machte der Lama ein zorniges Gesicht. Er richtete heftige Worte an den danebenstehenden Chung, doch dieser wehrte mit wenigen Sätzen ab. Dann sprach er wieder mit dem Jungen. "Mein Lehrer sagt, dass der Lama nicht sprechen will. Er glaubt, ihr seid Spione oder böse Leute." "Wir sind keines von beiden, sage das dem Lama! Wir sind Feinde der Kommunisten und haben schon gegen diese gekämpft. Unsere Aufgabe ist es, einen massgeblichen Mann aus der Mongolei zu finden, dem die Flucht aus seiner Heimat gelang." Wieder wurden Worte gewechselt. Dann sagte der Junge: "Wenn das so ist, warum fragt ihr dann nach den Geheimnissen der Gobi?" "Das ist ganz einfach", meinte Eyken beruhigend. "Wir möchten eine Botschaft von Chakravarti, dem Herrn der Welt, hören! Wer sonst kann uns eine solche vermitteln, als nur ein Wissender!" Jetzt wurden die Augen des Lamas gross, als er diese Worte übersetzt bekam. Über den Novizen antwortete er: "Wenn der Herr der Welt eine Botschaft hat, dann weiss er, an wen er sie richtet." Eyken blieb geduldig und sanft. Er langte einen Geldschein aus seiner Brieftasche und überreichte ihn dem Lama mit dem Hinweis: "Wir sind keine reichen Leute, aber ich möchte eine kleine Spende für die geflüchteten und sicherlich notleidenden Lamas geben, die zurzeit in Korea eine zweite Heimat gefunden haben." Nach den auf koreanisch wiedergegebenen Worten wurde der Lama freundlich und machte ein Zeichen des Dankes. Nach einer kurzen Überlegung liess er sagen: "Ich werde dir ein Papier geben. Geht damit nach Taegu, das ist nicht weit von hier. Dort findet ihr einen Mann von unserem Adel, der viel weiss. Ich werde mit unserem Vorsteher sprechen, vielleicht gibt er euch den Dolmetscher mit, wenn ihr ihm noch eine Gabe für unseren Tempel überreicht!" Er machte ein Zeichen des Wartens und ging davon. Eyken und Vanhoven sahen sich mittlerweile etwas um. Der Chung und der Novize verharrten wie Statuen, und aus dem Tempelinneren kam unentwegt in wechselnden Pausenabständen das monotone Plock des Anbetungsrituals. Der Tempelhof war leer und kein Chung war zu sehen. Es verging eine geraume Zeit des Schweigens und Harrens, bis der mongolische Lama wiederkam. Er wechselte einige Worte mit dem Chung und dem Novizen, dann sagte der Junge unter einer demütigen Verneigung: "Ich habe den Auftrag, die Besucher unseres Tempels nach Taegu zu begleiten." Eyken dankte und überreichte dem Lama nochmals eine Geldspende für den Vorsteher. Dieser und der koreanische Chung verneigten sich, dann wandten sie sich zum Gehen und liessen die Besucher stehen. Auch der Junge ging mit und versprach, in wenigen Minuten zurück zu sein. Als er wiederkam, hatte er einen Bettelsack umhängen. Zögernd blieb er stehen, bis ihn Eyken aufforderte, ihm zu folgen. Nun ging die Fahrt zurück nach Jinju. Der Fahrer des Mietwagens wagte nichts zu sagen, als sich der junge Novize aus dem Tempel noch in den vorderen Wagensitz zwängte. Die Weiterfahrt nach Taegu musste von Jinju aus mit der Bahn erfolgen. Wieder in Jinju angekommen, fiel es den Rückkehrenden auf, dass die Strasseneinfahrten von mit Gewehren bewaffneten Polizisten kontrolliert wurden. Auch in der Stadt zeigte sich überall bewaffnete Polizei. Auf Eykens Frage erklärte der Novize, dass zurzeit im Lande überall Sicherungsmassnahmen getroffen würden, um die grösseren Orte vor plötzlichen Überfällen kommunistischer Partisanen zu schützen. Die Nacht verbrachten die Männer in Jinju. Am nächsten Morgen bekamen sie einen Zug nach Taegu. Auch am Bahnhof zeigte sich eine gut bewaffnete Polizei, die strenge Kontrollen vornahm. Sie fuhren dann einen grossen Teil der Strecke vom Vortag zurück bis Samrangjin und von dort ab dann nördlich bis Taegu. Die Stadt lag in einem weiten Talkessel und hatte genügend Ausdehnungsmöglichkeit. Sie war der drittgrösste Ort des Landes. Auch hier war der Bahnhof gut gesichert, und man sah auch amerikanische Militärpolizisten. Das Mitkommen des Novizen erwies sich in jeder Hinsicht als vorteilhaft. Nicht nur, dass es keine Verständigungsschwierigkeit gab, die Tracht des buddhistischen Priesterschülers erleichterte vieles. Sie fuhren vom Bahnhof nach seinen Angaben durch die halbe Stadt, die fast durchwegs aus niedrigen Häusern bestand, und hielten dann am Fusse eines niedrigen Hügels. Sie gingen durch eine schmale Gasse, die beiderseits von Mauern eingeschlossene Häuser zeigte und nur durch mit Schwungdächern überdachte Tore unterbrochen wurde. Zweimal musste der Novize fragen, bis er vor einem unscheinbaren Haus verhielt. "Ich werde fragen, ob der Freund von Lama Tochon Temur daheim ist und sich bereit zeigt, euch zu empfangen. Entschuldigt mich, hohe Herren!" Ohne Zustimmung abzuwarten, betrat er das Haus und liess die vier Männer zurück, die im Nu von einer Kinderschar umringt und neugierig gemustert wurden. Zwei alte Frauen in der Nähe schnatterten etwas aufgeregt, sonst waren keine Erwachsenen zu sehen. Der Junge kam gleich wieder aus dem Hause und blieb bei dem kleinen Tor in der Mauer stehen. "Der Gusdä ist hier, und ihr könnt hereinkommen!" "Was heisst Gusdä?" fragte Eyken noch im Stehen. "Das ist ein militärischer Rang der Mongolen und heisst soviel wie "Herr eines Banners". Kommt nun!" Die Männer traten durch das Tor in den winzigen Vorhof des ebenerdigen Hauses und dann durch eine kleine Tür in das Haus innere. Kleine Fenster beliessen den betretenen Raum in einem Halbdunkel, an das sich die Augen erst gewöhnen mussten. "Iri onora - kommt herein!", kam es aus dem Dunkel einer Ecke. Der Mann hatte koreanisch gesprochen. Nach und nach nahm der Sprecher sichtbare Formen an. Er sass auf einem Hocker vor einem niedrigen Tisch und sah aus engen Schlitzaugen seine Besucher an. Er hatte einen kahlen Köpf, und das knittrige Gesicht hatte die Farbe von altem Pergament. Breite Backenknochen strafften die asketischen Züge, ohne dass die Knitterfalten verschwanden. Die Augen strahlten Härte aus, und ein dünnlippiger Mund vervollständigte das Bild von Energie und Willenskraft. Seine Haltung war unbeweglich und würdevoll. Eyken und seine Gefährten grüssten mit einer kleinen Verbeugung. Der Mongole nickte nur kurz, dann wies er auf verstreut herumstehende Hocker und etliche Kissen in Tischnähe. Er fragte: "Gohyang i o di imnigga?" Der Junge übersetzte: "Er will wissen, woher ihr kommt?" "Sage ihm, dass wir aus Europa kommen. Wir haben im Krieg gegen die Bolschewiken gekämpft!" Das Gesicht des Mongolen blieb unbewegt. Plötzlich sagte er: "Ich spreche Englisch!" Sofort antwortete Eyken in der gleichen Sprache und nannte seinen und seiner Gefährten Namen. Der Gusdä dankte. "Ich heisse Menen Tudun. Der Chela von Lama Tochon Temur hat euch empfohlen, sonst hätte ich euch nicht empfangen. Was führt euch zu mir?" "Bevor ich auf den Zweck meines Besuches eingehe, möchte ich sagen, dass ich Verständnis für Vorsicht und Zurückhaltung habe", erwiderte Eyken. "Aber ich sage auch offen, dass die Empfehlung des Lama Tochon Temur ein Zufall war." "Diese Worte machen mein Herz offen", gab der Bannerherr zurück. "Wir Mongolen haben ein altes Sprichwort: Eine fremde Seele ist undurchdringlich wie ein düsterer Wald! Deshalb prüfe ich immer lange, ehe ich spreche. Wenn jemand nichts zu verbergen hat und die Wahrheit spricht, dann sieht man auch auf den Grund der Seele. Sprecht also!" "Wir hörten kurz, dass du hier im Exil lebst und kein Anhänger der roten Lehre bist. Das ist auch der Grund, warum wir Vertrauen zu dir haben. Und es ist leichter für uns, mit dir zu sprechen, da du Englisch kannst." "Ich spreche ausser meiner Muttersprache auch Koreanisch, Englisch, etwas Russisch und Chinesisch", meinte Menen Tudun fast heiter, als er die Überraschung in den Mienen der Gäste sah. "Und ich bin ein Gusdä der mongolischen Armee. Ich musste mit vielen Offizieren fliehen, als die Russen in meiner Heimat ein kommunistisches Marionettenregime errichteten. Als Gusdä bin ich Befehlshaber eines Banners, das etwa einem Regiment entspricht." Jetzt steuerte Eyken direkt auf sein Ziel los. "Ich suche einen verlässlichen Mann, der uns in die Gobi bringen könnte. Ich bin allerdings nicht sicher, ob so etwas bei den strengen Grenzsicherungen möglich ist." "Was wollt ihr in der Gobi? -" Die Stimme Menen Tunduns klang jetzt etwas heiser. Eyken blieb ruhig. "Wir suchen Männer, die keine Freunde der roten Regierung sind und die um die Geheimnisse um Shambala wissen." Menen Tudun stiess einen spitzen Schrei aus und streckte den rechten Arm vor, wobei er die Finger der Hand krümmte und mit dem Zeigefinger und Kleinfinger abwehrend gegen die Gäste stach. Sein Gesicht wurde wieder verschlossen, fast feindselig. "Du zeigst das Abwehrzeichen gegen böse Dämonen, Menen Tudun! Aber du irrst! Wir sind Freunde deiner Freiheitsbestrebungen und wissen, dass die lamaistische Sendungslegende wieder zum Erwachen kommen wird auf Geheiss und mit Unterstützung des Königs von Shambala. Wir wissen, dass wir nicht zum großen König kommen können, aber wir wollen mit einem Gelong sprechen, einem Lama, der ihm dient!" Der Mongole zögerte mit einer Antwort. Dann aber sagte er: "Ich bin kein Gelong, sondern ein Gusdä. Ich rate euch ab, den Versuch zu unternehmen, in die Gobi zu kommen. Ihr kommt nicht durch! Zudem ist es auch völlig unnötig, sich Gefahren auszusetzen, die letzten Endes mit einer unweigerlichen Gefangennahme enden. Niemand kommt aus Ulan Bator zurück! Wenn ihr jedoch über Dinge reden wollt, die den Herrn der Welt betreffen, dann könnt ihr das auch hier in Korea tun." "Und wo finden wir einen solchen Mann? -" Der Gusdä hob den Kopf. "Ihr könnt mit mir sprechen!" Die Besucher zeigten neuerlich Überraschung. Vor allem war es die Selbstverständlichkeit sowie das Selbstbewusstsein, das der Gusdä ausstrahlte. Ein verstecktes Lächeln umspielte die schmalen Lippen des Mongolen. "Ich kenne auch den Text der lamaistischen Weltsendung, in der es unter anderem heisst: Die Schriften melden von einer Zeit, die kommen wird, um die Prüfungen, denen wir jetzt alle unterzogen werden, zu beenden. Wenn diese Zeit erfüllt ist, dann erscheint der König von Shambala aus dem Palast unter der Gobi und wird die Guten und Standhaften von den Leiden dieser Welt erlösen. Wer aber dem König aus der Tiefe Widerstand leistet, wird unter schrecklichen Qualen vernichtet werden. Das ist dann der letzte grosse Kampf auf dieser Erde, und dieser wird Feuer über drei Welten tragen. Am Ende aber wird die Lehre Tsong Khapas über alle Menschen herrschen, und es wird dann die Zeit der Segnungen und des Friedens da sein!" "So etwas hörte ich bereits", murmelte Eyken. "Und deshalb suche ich Anschluss an die Gemeinschaft der wissenden Guten, die dem grossen König dienen, um prüfen zu können, wie man eine Kette bilden kann. Siehe, Gusdä, in Deutschland, das gegen den Bolschewismus gekämpft hat, gibt es eine Überlieferung, in der es heisst, dass ein grosser Kaiser im Inneren eines Berges harrt, bis die Zeit seiner Wiedererweckung gekommen ist. Dann wird er mit seinen Getreuen die letzte grosse Schlacht schlagen. Das wird zu einer Zeit sein, da die Scharen der Apokalypse auf dem Weg zur Eroberung der Welt hereinbrechen werden in das Vorfeld von Mitternacht. Diese Scharen sind die Dämonen des Kollektivs, der Sturm der in Hysterie geratenen sozialistischen Massen, die verblendet Unheil in die Welt bis zur Selbstvernichtung tragen." Eyken sah den Herrn des Banners an. "Das sind zwei Verheissungen, die gleiche Wurzeln haben! Wäre es da nicht sinnvoll, eine Brücke zu suchen?" Menen Tuduns Augen glitzerten, aber er schwieg noch. Er überdachte das Gehörte lange und ernst. Eine Ähnlichkeit der Legenden war unleugbar. Seine Gäste warteten. Besonders Eyken wollte nicht drängen, entschloss sich aber nach einigen Minuten, den Gesprächsfaden nicht entgleiten zu lassen. "Wir wissen", fuhr er wieder fort, dass es eine heimliche Lehre gibt, die dem Vernehmen nach bereits vor zehntausend Jahren in Tibet entstanden sein soll. Man sagt, dass sie nicht verstandesmässig gelehrt wurde, sondern sich erst in den Zentren eines Astralleibes der Novizen in

klösterlicher Abgeschiedenheit erschloss. Hierbei erfolgte dann die Einführung in die geheime Kosmische Chronik und in deren Offenbarungen. Es heisst dann weiter, dass sich dabei das dritte Auge öffnete, um das im Äther Geschriebene zu verstehen, das die ganze Menschheitsentwicklung und das Wesen der Welt aufzeigt. Nach der Geheimlehre der tibetischen Eingeweihten kam der Mensch nicht von niedrigeren Tiergattungen, sondern aus einem Entstehungsprozess einer elementaren, organisch physischen Entwicklung her. Diese tibetische Überlieferungen zeigen auch auf eine atlantische Mythe hin, welche sieben Unterphänotypen aufzählt, zu denen auch die Airyaner (geistig-metaphysische Menschen), Akkader, Tolteken, Turanier und Mongolen gezählt werden. Ist dir das bekannt, Menen Tudun?" Der Mongole sah den Sprecher starr an und nickte langsam. "Es heisst dann weiter", fuhr Eyken fort, "dass drei Rassen magische Fähigkeiten gehabt hätten. Das wären die Tolteken, die Rmoahalier und die Tlavatler gewesen. Dann hob sich in einem inneren atlantischen Entwicklungsprozess die airyanische Phänotypengruppe empor. Der Denkprozess wurde intensiver, aber diese Umstellung wurde mit dem Verlust des sensitivsten Teiles, des dritten Auges, und mit einer Abnahme des Inhalts des Ätherkörpers bezahlt. Zu diesem Zeitpunkt wurde bereits das Swastika oder Sonnenrad zum Symbol der Einweihung. Der Kern der wissenden Airyaner (geistige-metaphysische Menschen), zu dem die airyanischen Völkergruppen durch Manu aus Atlantis herausgeführt wurden, entstand damals auf dem Dach der Welt, von wo aus ihre Wanderungen angetreten wurden. Dabei schlummerten in ihren Seelen die geheimen Sehnsüchte nach ihrer Urheimat im hohen Norden, dem Hyperboräerland mit dem Berg Meru im Bereich der Mitternacht. Deshalb spricht auch jetzt noch der Brahmane Lokomanya Tilak von der arktischen Urheimat, wie dies in den Veden verzeichnet ist. Verstehst du jetzt, Menen Tudun, warum ich die uralten Überlieferungen erzählte? Ich zeige dir eine mythische Brücke, an deren beiden Enden wir uns gegenüberstehen!" "Du kennst die geheime Lehre", erwiderte der Gusdä und schenkte dem Gast ein karges Lächeln. "Diese ist nur wenigen Wissenden bekannt. Wir können über alle Dinge reden, die dir am Herzen liegen. Aber glaube mir, ich kenne vielleicht noch viel mehr von der alten Lehre, als du vermeinst. Aber mit den Leuten aus der Tiefe, dem Reich Chakravartis, habe ich keine Verbindung." "Leute aus der Tiefe?" entfuhr es Krall. Das Gesicht des Hamburgers zeigte Verblüffung. "Du scheinst nicht so viel zu wissen wie dein Freund", sagte der Mongole sanft zu Krall. "Doch wisse, in Ostturkestan und in der Gobi raunen die Nomaden, dass von Zeit zu Zeit aus dem Erdinneren sonderbare Menschen hervorkämen, die eine helle Hautfarbe und einen grossen Wuchs aufweisen. Man könne sich mit ihnen nur durch Gesten verständigen, und manchmal kommt es umständlich zu kleinen Tauschgeschäften um Dinge des Alltags. Hin und wieder zahlen sie auch mit seltsamen alten Münzen. Darüber haben ja auch eure Forscher, die aus dem Westen gekommen sind, berichtet. Darunter der deutsche Professor Roerich und die bekannte Asienkennerin David Neel. Diese sahen auch die alten Münzen, doch die Nomaden weigern sich standhaft, diese aus der Hand zu geben, weil ihnen dies ein tief eingewurzelter Aberglaube verbietet. Aber sie sind ein sichtbarer Beweis", betonte Menen Tudun ernsthaft, "und sie kommen aus der Wohnung der Götter, den tiefen Gängen im wilden Gebiet von Tshin-hai und aus der Gobi. Die hellen Menschen aus der Tiefe deuteten auch durch Zeichen an, dass sie Söhne der Sonne seien. Du siehst, es ist so, wie es auch dein Freund sagt; der Berg Meru, euer Mitternachtsberg, euer Asgard, unser Agartha und Shambala, stehen an den Enden der Brücke, über welche die Sonnensöhne schreiten." "Das ist die airyanische Überlieferung, die uralte Mythen in sich trägt", bestätigte Eyken die Worte des mongolischen Gusdä. "Diese Legenden liegen neben der Wissenschaft und werden deshalb von bastardisierten Zweiflern, denen das Blut nicht mehr raunt, mit Ironie übergangen. Man bemüht sich gar nicht erst um Glaubwürdigkeitsbelege, weil dies die Geschichtsklitterungen im europäischen Raum stören würde und damit auch die Politik ins Gleiten käme. Im Westen ist dieses Wissen nur noch bei den Wissenden um Thule!" "Es ist ähnlich wie bei uns Mongolen", sagte der Gusdä langsam. "Seit Jahrtausenden singt der Wind der Gobi seine Geheimnisse in die Ohren unserer wandernden Stämme. Tag und Nacht bläst er seine Verheissungen vom Herrn der Welt aus dem unterirdischen Shambala durch die Jurten unserer Krieger, und manchmal reitet das Singen mit den Sandstürmen über die Grenzen der Wüste weit in die Länder unserer Nachbarn. Die neuen Herren vom Roten Stern in Ulan Bator haben aber nur noch den Sand in den Ohren und glauben an fremde Märchen aus der grossen Stadt mit den Zwiebeltürmen. Und so ist es bei uns ebenso wie bei euch im Westen: die Wissenden sind schweigsam geworden, und die Geheimnisse unserer Überlieferungen werden vor der Welt verborgen gehalten, bis das Zeichen zum Aufbruch kommt. Bis dahin müssen wir warten. Denkt nicht mehr daran, in die Gobi zu gehen. Ich selbst bin ein Mund der Gobi. Wenn der Wind eine Botschaft singt, werdet ihr eine solche von mir erfahren, wenn sie für euch bestimmt ist. Und hütet euch vor den Männern mit dem roten Stern!" "Du warnst vor den Kommunisten in Ulan Bator, in der Stadt der Roten Reiter", meinte Eyken. "Ja", sagte Menen Tudun. "In Ulan Bator sitzen jetzt neben den Verrätern an unserem Volke die Urussi. Der Bogdo Hutuchtu, der Lebende Buddha der Rotmützen Lamas, ist abgesetzt und entmachtet. Jetzt schweigen die Lamas über das Reich Agarthi mit dem heimlichen König der Welt, der über die weisen Panditas und Gurus herrscht. Niemand spricht mehr offen über den König, den Herrn der Welt, der seine Stunde abwartet, in der er den Fürsten, Khanen und Grossen der Welt durch die Kraft seiner Gedanken Befehle übermitteln kann. Bis dahin überwacht er deren Denken und Handeln. Wenn er aber einst kommt, dann wird er auf einem weissen Elefanten reiten, angetan mit viel Schmuck und herrlichen Kleidern. In den alten Schriften heisst es, dass er schon früher, vor langer Zeit, aus dem Erdinneren gekommen sei. Einmal vor vielen Jahrhunderten in Erdeni Dzu, später einmal im Sakkia Kloster und dann in Narabantschi Kure. Ein Taschi Lama empfing telepathische Befehle vom Herrn der Welt, verstand sie und betete, um sie ausführen zu können. Man sagt ferner, dass auch schon Menschen in Agarthi und in Shambala gewesen seien, aber diese haben nachher beharrlich geschwiegen. Man erfuhr bloss, dass es unübersehbare Höhlensysteme gäbe und dass viel Wissen auf Steinplatten aufgezeichnet sei. Einmal brachte ein Lama eine Nachricht für den Dalai Lama in Lhasa sowie für den Bogdo Hutuchtu in Ulan Bator, die auf einer Platte aufgezeichnet war. Der Text lautete: Der König der Welt wird vor allem Volk erscheinen, wenn die Zeit für ihn gekommen sein wird, um die Guten der Welt gegen die Schlechten zu führen. Doch diese Zeit ist noch nicht da." "Wann erwartet man diese Zeit?" fragte Krall leise. Der Mongole blinzelte etwas. "Niemand weiss das. Aber die roten Herren in Ulan Bator haben den Hutuchtu von seinem Thron gestossen, damit er nicht mehr in Buddhas Namen das Kommende verkünden könne. Es gilt nur noch das Wort des Tuslakchi, des Generals Chorlogijn Tshoj Bolsan. Dieser hat alle Lamasereien schliessen lassen, und es gibt nur noch ein einziges Kloster in der Hauptstadt, in dem hundert Rotmützen-Lamas geduldet werden, um als Touristenattraktion zu dienen. Nur wenige Lamas entkamen der einsetzenden Verfolgung. Mit ihnen flüchteten viele Angehörige unseres Adels und Offiziere unserer kleinen Armee. Ein Teil der Geflüchteten lebt jetzt so wie ich im südlichen Korea. Aber es ist ein heisser Boden für uns." "Hier sind doch Amerikaner", meinte Krall. "Und ebenso eine koreanische Polizei!" Der Gusdä schüttelte den Kopf. "Das ist schon richtig", gab er zu, "aber die roten Agenten sind sehr rege und jagen die Exilleute. Bolsan in Ulan Bator fürchtet uns Auslandmongolen. Beide Teile sind wie Hasen und Tiger zugleich!" "Haben die mongolischen Kommunisten den Herrn der Welt völlig vergessen?", fragte Eyken. "Haben sie nicht insgeheim noch Furcht vor dem Kommen des grossen Königs?" "Der Tuslakchi Bolsan glaubt nur an die Lehre der Urussi. Ich sagte schon, dass er die Lamas beseitigen liess, ebenso Angehörige des Adels. Das alte Wissen wird unterdrückt. Die Träger und Wissenden der alten Lehre halten sich überall versteckt." Er sah jetzt Eyken fast stechend an: "Glaubst du an die heimliche Lehre, deren Inhalt du kennst?" "Die heimliche Lehre deines Wissens gehört nur den Menschen der Gobi", erwiderte Eyken ruhig. "Ich glaube an die Überlieferungen meines Volkes, dessen geheimes Wissen aus dem Raum um den Mitternachtsberg kommt, den ihr den Berg Meru nennt. Aber ich sagte schon vorher, dass wir hier einiges gemeinsam haben. Irgendwo wächst die Rata, die Wurzel unseres Wissens, in einer gemeinsamen Erde!" "Es ist gut", murmelte Menen Tudun. "Du bist klug und offen." Sein Kopf sank jetzt herunter, und das Kinn berührte die Brust. Leise sprach er mongolische Worte, die niemand verstand. Es schien, als habe er unvermittelt die Umwelt vergessen. "Du bist müde, Herr des Banners", sagte Eyken nach einer Weile. "Wir werden jetzt gehen. Dürfen wir wiederkommen?" Der Mongole hob den Kopf. "Verzeiht, dass ich in ein Nachsinnen verfiel. Euer Besuch hat mich überrascht, und ich habe es auch unterlassen, Tee anzubieten. Ich werde schon alt und vergesslich." Eyken wehrte ab. "Du hast keine Ursache, um Verzeihung zu bitten. Dies liegt an uns, weil wir dich gestört haben. Doch dieser Besuch schien uns sehr wichtig. Ich habe den Auftrag, Fäden zu suchen und zu knüpfen!" "Wir haben schon einmal Männer aus dem Lande mit dem Adler, der in seinen Fängen das verkehrte Swastikazeichen trug, in einem tibetischen Kloster beschützt. Diese aber sind dann entflohen." "Ich habe davon gehört", gab Eyken vorsichtig zu. "Waren es Männer aus Ulan Bator?" Menen Tudun zögerte mit der Antwort. Er blinzelte wieder, ehe er weitersprach. "Es waren keine Kommunisten! Es war eine Gruppe frei lebender Mongolen, die Waffen horten und auf den Ruf Chakravartis warten. Wir haben überall im Himalajagebiet freie Krieger. Manche Gruppen haben ausserhalb der Heimat Stützpunkte gebildet. Sie sind dort dem unsichtbaren Herrscher nahe. Die Männer, die unter den Urussi kämpfen mussten und im Westen Soldaten des Adlerlandes befreiten und nach Tibet verbrachten, taten dies, weil die Gobi eine neue Geschichte erzählte. Der Wind sang, dass der Führer im Westen aus dem Blute eines grossen Kriegers um Dschingis Khan stammt. Deshalb steht den Mongolen das Adlerland näher als die übrigen Länder des Westens. Diese neue Geschichte sagt auch, dass aus den Felsentälern Georgiens ein Widersacher dieses Führers kommen wird, der den Namen Stalin annimmt. Dieser Stalin, der eigentlich Dugashvili heisst, ist ein Mischling aus dem Stamm der Gelbäugigen und einer japhetitischen Priesterfamilie. Und er hat die Schwarzmagier hinter sich. Verstehst du jetzt diese Dinge? Die Schwarzmagier haben zurzeit gesiegt und die Macht!" "Über die Herkunft des Führers will ich mit dir nicht streiten, Gusdä. Die Herkunft Stalins ist dunkel; es könnte so sein, wie du sagst." "Glaube was du willst", erwiderte Menen Tudun. "Siehe, da ist noch die Geschichte um einen Mann namens Mussolini. Ein Wissender aus der Gobi sagte, dass der römische Duce aus dem Samen kleinasiatischer Anbeter der Göttin Ascheroth stamme, die in der Glanzzeit des alten Roms aus ihrer Heimat in die römische Metropole verschlagen wurden. Der Tod des neuen Römers mit der Geliebten glich dem alten blutigen Ritual der Astarte." "Wir hören deine Worte, Gusdä, und sind überrascht. Du siehst in die Welt wie ein Adler, und die Ereignisse im Westen sind dir ebenso wie dessen Geschichte bekannt!" Menen Tudun richtete sich stolz auf. "Wir sind die Nachkommen des Volkes von Dschingis Khan! Wir haben nicht nur unsere eigenen alten Bücher, sondern lernen auch die Geschichte der ganzen Welt, um für das Kommende genug Wissen zu haben. Wir sind die Erben von Dschingis Khan, dem Spross des Grauen Wolfes und der Weissen Hirschkuh. Zurzeit sammelt unser General Dai Kum Nung unsere Horden in der Gobi und in den Fluchtländern zum Angriff gegen die roten Sterne in Ulan Bator. Dann werden unsere alten Banner über einer freien Mongolei wehen, und wir werden dann auf die Botschaft des unsichtbaren Herrschers warten!" "Werdet ihr dann noch Freunde des Adlerlandes sein?" fragte Eyken. "Das liegt nicht allein in der Hand der Mongolen", erwiderte Menen Tudun. "Das hängt von der Botschaft ab, die wir erwarten, und von der Lage der Zeit. Aber ich hoffe es." Eyken stand jetzt auf, und seine Gefährten folgten seinem Beispiel. "Wir werden deinen guten Rat beherzigen und nicht in die Gobi gehen. Die Brücke zu dir genügt uns. Dürfen wir wieder kommen?" "Ihr werdet mein Haus immer offen finden", kam es zurück. "Dann sage ich auf Wiedersehen, Gusdä, alle guten Geister mögen dir beistehen!" Eyken und die Gefährten verneigten sich und verliessen den Raum. Als letzter folgte der Novize, der koreanisch grüsste: "An nyong hi gasipsiyo! …" Als die Männer aus der engen Gasse herauskamen, war das Mietauto weg. Der Fahrer hatte es vorgezogen, nach Erhalt des Fuhrlohnes wieder abzufahren. So schritten die Männer und hinter ihnen der Novize zu Fuss der Stadtmitte zu. "Du wirst uns geradezu fremd", sagte Krall unterwegs zu Eyken. "Nun entpuppst du dich als Wissender der Geheimnisse Asiens. In Hongkong konnten wir dein Wissen noch verstehen, weil viele Dinge zur gehobenen Allgemeinbildung gehören. Aber die singenden Winde aus der Gobi…" Der Hamburger schüttelte den Kopf. "Du bist über Gebühr überrascht", wehrte Eyken ab. "Wenn wir bisher nicht über diese Dinge sprachen, so liegt dies ausschliesslich daran, daß keine Veranlassung bestand, die Mysterien der Gobi zu berühren. Ich wurde über diese Dinge bereits daheim eingehend unterrichtet, nachdem feststand, dass unsere nach Lhasa laufenden Fäden zunehmend das ganze innere Asien berührten." "Und was ist an diesen Dingen Wahres daran?" fragte Krall. Eyken verlangsamte seine Schritte und sagte: "Es ist überaus schwierig, einfache Antworten zu geben. Vieles ist mystisch und manches unglaubwürdig. Ich selbst ziehe es vor, keine Meinung zu vertreten, doch komme ich nicht darum herum, mich mit allen Dingen zu befassen. Ihr habt ja das Gespräch mit dem mongolischen Bannerherrn gehört. Wenn die Apiru mit Legenden Politik machen, warum sollte man nicht daraus lernen?" Er machte eine kurze Pause, als sie eine Strasse überquerten, dann setzte er fort: "Andererseits gibt es auch verschiedene Berichte von Leuten, die dem Geraune aus der Gobi und aus dem Dach der Welt teilweise oder ganz Glauben schenken. Wenn ich vergleichsweise an Mimes Schmiede denke, dann wissen wir, dass im Andengebiet Gerüchte herumgeistern, aber niemand ausser uns selbst weiss darüber Genaueres. So schrieb doch schon im Jahre 1862 der bekannte Forschungsreisende von Tschudi in seinem Werk "Reisen nach Chile, Peru und so weiter" über unzugängliche und unerforschte Labyrinthe, Katakomben und weitreichende Höhlen im Andengebiet. Er behauptete, wie er sich ausdrückte, vier Eingänge in diese höllische Untergrundbahn gefunden zu haben. Diese liegen in einem undurchdringlichen Gebiet, das er nur mit grössten Mühen und Strapazen überwinden konnte. Später bestätigte der Archäologe Wilkins Tschudis Angaben. Dabei verwies er auf ein Monument, das er das Grab des Inka nannte. Der behauene Stein trug eine Tafel mit einer alten Inschrift, die nach mühsamer Entzifferung den Hinweis preisgab, dass hinter drei bestimmten Berggipfeln ein geheimes Tor in das Andeninnere führe. Dieses läge südlich von Arequipa. Das passt genau zu der alten Legende, die im ganzen westlichen Südamerika bekannt ist, wonach bei Los Picos, den drei Gipfeln, ein geheimer Schatz verborgen sei. Nähere Angaben nennen dann die Gegend um Carahaya. Im Jahre 1932, also eine lange Zeit später, schrieb plötzlich der Reporter Edward Lanser in dem Blatt "The Los Angeles Times", dass auch im kalifornischen Berg Shasta ein ähnliches Höhlensystem vorhanden sei, das sogar eine verborgene Stadt beherberge. Darin befänden sich seltsame Bewohner, die von Fall zu Fall mit der Aussenwelt Verbindung aufnähmen und für Gebrauchsgegenstände mit Goldnuggets bezahlten. Lanser blieb allerdings die Antwort schuldig, auf welche Weise eine Verständigung erfolge. Aber es ist ein nicht uninteressanter Hinweis, der mit den Andenangaben und dem Geraune aus der Gobi gleichzieht." "Auch ich hörte einige Dinge zu diesem Thema", warf Hellfeldt ein. "Ich hatte nur nie genügend Zeit, mich mehr damit zu beschäftigen." "Nun aber zur Mongolei", fuhr Eyken fort. "Wie Menen Tudun schon zugab, wissen die Menschen im Raum der Gobi und vom Dach der Welt schon seit alters her merkwürdige Dinge zu erzählen. Zu den ältesten Erzählungen gehört das Verschwinden von Menschengruppen in unterirdischen Schutzräumen. Solche Berichte kommen aus den verschiedensten Gegenden der Erde, wobei auch erwähnt wird, dass von Atlantis stammende Sonnensöhne in entlegensten Tälern und in unterirdischen Katakomben leben sollen. Diese Legenden sind jahrtausendealt. Immer wieder heisst es dabei, dass diese geheimnisvollen Volksreste jede Aussenweltverbindung streng meiden. In den zwanziger Jahren unsereres Jahrhunderts schrieb Ferdinand Ossendowski in den damals Aufsehen erregenden Büchern über seine Reisen durch die Mongolei, dass er mit dem mongolischen Fürsten Chultun Beyli und einem Gross-Lama Gespräche führen konnte. Diese erzählten ihm, dass in uralten Zeiten zwei Kontinente von gewaltigen Wassermassen verschlungen worden seien und dass sich ein kleiner Teil der damaligen Bewohner in hochgelegene Höhlen rettete. Seither lebe ein verborgener Menschenstamm in einem Höhlensystem, das Agarthi genannt werde. Später, nach Ossendowskis Bericht, fand der deutsche Forschungsreisende Niklas Roerich in Sinkiang lange und tiefliegende Gänge, die weit in das Erdinnere führten, so dass er sie nicht ganz erkunden konnte. Diese Gänge verloren sich in einem endlos scheinenden System. Die Bewohner der umliegenden Gebiete behaupteten mit Bestimmtheit, dass fallweise merkwürdige Menschen auftauchen, aber sofort wieder verschwinden, wenn man mit ihnen nähere Berührung suche. Auch wiederholte sich hier die Mitteilung, dass sie bei flüchtiger Fühlungnahme für kleine Gegenstände mit alten Münzen oder Gold bezahlen. Im Jahre 1935 schrieb dann Roerich aus Tsagan Kure im Raume von Kalgan, dass er in diesem Gebiet weitere gleichlautende Erzählungen vernommen habe. Dabei wurden auch aus der Gobi kommende Menschen erwähnt. Roerich traf später den Forscher Andrew Thomas in Schanghai, wobei letzterer dann einen Bericht Roerichs wiedergab, demzufolge bei einer Karakorum Überquerung der Karawanenführer den Deutschen darauf aufmerksam gemacht habe, dass von Zeit zu Zeit aus dem Innern der Berge grosse weisse Menschen auftauchen, die in der Dunkelheit Lichter tragen. In einer weiteren Reihe von Berichten überschneiden sich die Erklärungen über Shambala und Agarthi. So meint Roerich, dass Shambala auch der Wohnsitz der Unterweltleute sei, doch irrt er hier. Die mongolischen Hinweise nennen Shambala ausdrücklich eine unterirdische Stadt, während Agarthi ein weitreichendes Unterweltgebiet ist. Ein weiterer Bericht stammt von dem chinesischen Arzt Doktor Lao Tsin, der behauptet, am Anfang der dreissiger Jahre Leute aus Shambala getroffen zu haben. Seiner Beschreibung nach seien sie ausserordentlich klug, vornehm und telepathisch begabt. Das gleiche wird immer wieder von wissenden Lamas erwähnt. Auch der Asienforscher Oberst Prjewalski stiess auf diese hartnäckigen Gerüchte. Als besonders interessant wäre noch zu erwähnen, dass der Vatikan, der bekanntlich viele Dinge der Welt vorenthält, auch Aufzeichnungen von Missionaren aus dem neunzehnten Jahrhundert aufbewahrt, welche Berichte enthalten, dass in früheren Krisenzeiten die Kaiser des Reiches der Mitte zu den Geistern der Berge Gesandtschaften schickten." Jetzt waren die Männer bei einer belebteren Strassenkreuzung angelangt. Der Novize sah Eyken fragend an. "Wir bleiben heute in Taegu", entschied Eyken. "Kannst du noch bis morgen bei uns bleiben, Diener Buddhas?" Der Junge nickte. "Mein Vorsteher sagte, ich solle euch so lange behilflich sein, als ihr mich braucht!" "Dann frage nach einer Unterkunft für uns." Zu seinen Gefährten sagte er: "Wir bleiben zumindest bis morgen. Es ist nötig, das Gespräch mit dem Gusdä zu überdenken. Vielleicht gehen wir morgen nochmals zu ihm. Wir halten am Abend Kriegsrat." Mittlerweile hatte der Novize einige Koreaner angehalten und nach einem Hotel befragt. Er kam wieder zu Eyken und berichtete: "Beim Bahnhof ist ein Hotel, in dem auch Amerikaner und Japaner übernachten. Ich kenne den Weg. Soll ich euch hinführen?" "Frage nochmals, Gnadensohn Buddhas, wir möchten nicht in dem Trubel der Bahnhofsnähe schlafen. Suche für uns etwas am Rande der Stadt!" Der Novize verneigte sich gehorsam und hielt wieder Leute an. Dann übersetzte er die Auskunft: "Es gibt einige kleine Hotels am Westrand der Stadt. Aber es ist weit zum Gehen." "Rufe einen Mietwagen!" Wieder eine halbe Stunde später hatten sie zwei Doppelzimmer und einen Raum für den Jungen. Sie konnten im Hause auch essen. Bei Tisch sagte Eyken plötzlich: "Beinahe hätte ich vergessen zu erwähnen, dass der von mir vorher genannte Forscher Roerich noch eine interessante Aussage machte. Er und seine Begleiter haben im Jahre 1926 im Karakorumgebiet eine fliegende Scheibe gesehen. Zu diesem Zeitpunkt hat sich in Deutschland noch niemand mit einer solchen Konstruktion befasst. Hier stehen wir vor einem Rätsel." Nach dem Essen bat der Novize, kurz ausgehen zu dürfen. Allein gelassen, überlegten die Männer gemeinsam, wie es nun weitergehen solle. Die Fühlungnahme mit Mongolen war geglückt, aber sie war oberflächlich geblieben. Ausser einem Gespräch unter Wissenden war nichts weiter herausgekommen. Die Mongolen hatten ihre eigenen politischen Sorgen, und ihre Wesensart und Einstellung liess keine Anzeichen erkennen, eine Grossraumpolitik zu versuchen. Der einzige Erfolg der Fühlungnahme war das gewonnene Wissen, dass Deutschlands Ruf noch Gewicht hatte. Die zurzeit verstreuten Banner der Nachkommen des Dschingis Khan und die Lamas des entmachteten Bogdo Hutuchtu haderten mit ihren Verräterbrüdern und lauschten dem singenden Wind, um zur rechten Zeit den Ruf Chakravartis, des unterirdischen Königs der Welt, zu hören.

Feuer im Osten

"Dong i tu nun se biok gum e gohiang ul bonhu
oetu ibgo tugu sumion mami serouo
otun i tchon ul mego nasonun a tchim
nun duro nun ul duro ap ul bomion so
muldo malgo sando go un i gang san ue
so guang ul bi tchigo zo heng gun i ra ne."

"Nachdem ich früh im Traum die Heimat sah,
bin ich ganz erfrischt, wenn ich meinen Mantel und Helm nehme.
Am Morgen, wenn das Gewehr auf der Schulter liegt,
und man immer nur gerade nach vorne blickt,
marschieren wir, um dieses ehrwürdige Vaterland,
diese schönen Berge und schönen Flüsse zu verteidigen."
(Südkoreanisches Soldatenlied)

Die Männer blieben zwei Tage in Taegu. Sie spazierten durch die Stadt und besahen sich die Auslagen und das Treiben auf den Strassen. Sie assen erstmals die köstliche Kam Frucht, die wie eine orangenfarbene Tomate aussah und erfrischte. Die Koreaner waren überall freundlich, und ihr Fleiss und Schaffen war beispielhaft. Ebenso wie in Jinju war auch hier viel bewaffnete Polizei zu sehen, ebenso fuhren Jeeps mit koreanischen Soldaten durch die Strassen. Die Soldaten machten einen überaus guten Eindruck. Sie trugen amerikanische Uniformen und Helme mit nationalen Abzeichen. Von einem neuerlichen Besuch bei dem mongolischen Bannerbefehlshaber hatte Eyken Abstand genommen. Die Männer waren sich darüber einig geworden, dass das Gespräch mit Menen Tudun bereits klare Fronten gezeigt hatte und dass ausser dem bereits Gesagten nichts mehr zu erwarten war. Die Mongolen waren sehr vorsichtig und zurückhaltend in ihrer Art, und auch der Gusdä wich nicht von der Regel ab. Allem Anschein nach wollten sie sich nicht in ihre Karten sehen lassen. Damit war die vom Andenstützpunkt Mimes Schmiede gestellte Aufgabe ohne nennenswerten Erfolg beendet, und es stand einer Rückkehr zum Stützpunkt nichts mehr im Wege. Eyken selbst fühlte sich nicht ganz wohl in seiner Haut. Er hatte diese sicherlich sehr schwierige Aufgabe übertragen erhalten, und nun hatten sich die Dinge in einer mehr als einfachen Art durch ein kurzes Gespräch mit einem Vertreter der gesuchten Kräfte gelöst. Wenn er daran dachte, welche Umwege und welche Mittel zu diesem Ziele führten, ohne die Zwischenfälle dazuzurechnen, kam man um die Frage nicht herum, ob der Einsatz im Verhältnis zum Ergebnis gerechtfertigt war. Andererseits musste er sich eingestehen, dass schon viele unscheinbare Ereignisse oft weitreichende Folgen hatten. Als er diese Gedanken den Gefährten mitteilte, neigten sie gemeinsam zum Schluss, dass die Begegnung mit dem Gusdä noch sehr wertvoll werden könne. "Wohin gehen wir jetzt?" fragte Hellfeldt gespannt. Eyken überlegte kurz. "Ich denke, wir gehen zuerst nach Jinju und zum Kloster zurück, von dort aus nach Pusan und nehmen ein Schiff nach Japan. Von dort aus werden wir weiter sehen, wie wir nach Südamerika kommen können." "Und ich", fragte Vanhoven. "Komische Frage", gab Eyken zurück. "Du gehörst zu unserem Kommando, und dabei bleibt es!" "Reicht das Geld? -" "Wenn es nicht reicht", versetzte Eyken, "dann gehen wir alle vier Kohlen schaufeln. Aber keine Sorge, es reicht!" "Warum sollen wir noch einmal nach Jinju, statt gleich nach Pusan zu fahren?" meinte Hellfeldt. "Wir bringen den Jungen zum Tempel zurück, und vielleicht ist es gut, nochmals den Lama zu sehen", gab Eyken zur Antwort. Am dritten Tag fuhren sie mit einem Morgenzug nach Jinju. Abermals fiel ihnen die schwer bewaffnete Polizei auf. Als sie einen Mietwagen zum Sudosa-Tempel aufnehmen wollten, lehnte der Fahrer ab. "Gefahr durch Kongbi", erklärte der Novize. "Was heisst Kongbi?" fragte Eyken. "Das sind kommunistische Banden, die das Land terrorisieren", erwiderte der Novize erklärend. "Solche Banden gibt es in verschiedenen Gegenden des Landes. Die nächstoperierende Horde befindet sich im Sobaek Gebirge um die hohen Berge des Mont Chiri und des Mont Banya. Dort haben sie ihre Schlupfwinkel und können nur schwer aufgespürt werden." "Also Partisanen!" Eyken sah die Gefährten an. "Kleinkriegtätigkeit mit Unterstützung des kommunistischen Nordens." Hellfeldt sah den Novizen an. "Ist die Fahrstrecke zum Sudosa-Tempel gefährdet? -" "Bisher sind die Banden nicht so weit vorgedrungen", meinte der junge Buddhist. "Der Weg zum Tempel gilt noch als sicher." "Dann fahren wir", entschied Eyken. Ein zweiter Wagen lehnte ebenfalls ab. Erst mit dem dritten hatten sie Glück. Der Fahrer hatte keine Bedenken zu fahren, wollte aber noch bei Tageslicht wieder in Jinju sein. "Wir bleiben höchstens eine Stunde im Tempel", beruhigte ihn Eyken. "Dann fahren wir gleich wieder zurück!" "Cho un, gut", sagte der Fahrer und öffnete die Wagentüren. Er sagte auch nichts, als sich der Novize als dritter in den Vordersitz drückte. An der Stadtausfahrt wurde der Wagen angehalten. Zwei Polizisten sahen in den Wagen herein. Einer fragte: "Dang sin un o di rul ga sim nigga - wohin fahren Sie? Der Novize nannte den Sudosa-Tempel als Fahrziel. Die Polizisten redeten auf den Buddhajünger gestikulierend ein. Dieser wandte sich wieder an Eyken und übersetzte, dass die Polizei die Ausfahrt nicht gestatten wolle." "Sage den Polizisten, dass wir gleich wieder zurückkommen wollen und auf eigene Gefahr reisen. Wir haben keine Angst!" Wieder gab es einen Wortschwall, dem der Novize mit Entgegnungen standhielt. Endlich gaben die Polizisten auf und zuckten die Achseln. Sie traten beiseite und grüssten lässig. "Jo sim ha sip si yo - passen Sie bitte gut auf! Der Wagen fuhr aus der Stadt hinaus. Bald kam ein Bauer am Strassenrand vorbei, der einen Wasserbüffel stadtwärts trieb. Ihm folgte eine Frau mit einem Korb auf dem Kopf. Etwas später zeigten sich einige Feldarbeiter auf einem Reisfeld, dann kam nichts mehr. Das Land schien ausgestorben zu sein. Die wenigen auseinander liegenden Dörfer wirkten verlassen. An der linken Strassenseite rückten die Berge näher heran. Einige hatten die Form alter Vulkane und standen wie grüne Kegel in der Landschaft. Dahinter dräuten die hohen Gipfel der Sobaek Berge, ganz hinten der fast zweitausend Meter hohe Mont Chiri. Jetzt wurde der Fahrer sichtlich ängstlich und sprach mit dem Novizen koreanisch. Unruhig sah er dabei zu dem nahen Buschgürtel. Nun äusserte auch Vanhoven Bedenken, weiterzufahren. Hellfeldt lugte mit langem Hals aus dem Wagen. Er zog die Stirn kraus und sagte: "Ich spüre mit dem sechsten Sinn erfahrener Soldaten, dass die Luft in dieser Gegend nicht mehr rein ist!" "Gut", versetzte Eyken und legte dem Novizen die Hand auf die Schulter. "Sag dem Fahrer anhalten!" Eilfertig übersetzte der Junge zum Fahrer: "Chung ji!" Der Wagen hielt. Vanhoven, der ebenfalls vorne bei dem Buddhajünger sass, stieg jetzt aus und sah sich sichernd um. Die Ruhe war geradezu unheimlich. Nicht einmal ein Vogel strich vorbei. "Nun?" fragte Eyken drängend. "Mau", erwiderte der Flame kurz. "Einsteigen!" rief Eyken. "Ich bin nicht starrsinnig. Wir fahren sofort zurück. Zum Novizen setzte er hinzu: "Umkehren!" "Tol agada!" wiederholte der Junge zum Fahrer. Dieser stiess einen Seufzer der Erleichterung aus, und ehe noch der Flame richtig Platz genommen hatte, wendete er den Wagen. Nach wenigen Minuten kamen sie zu einer über einen Bach führenden Brücke. Diese war zuerst noch völlig frei gewesen, doch jetzt lagen Holzstämme über der Fahrbahn. "Heraus", brüllte Vanhoven, "schnell die Hölzer weg!" Blitzartig sprangen die Männer auf die Strasse und packten zu. Auch die beiden Koreaner versuchten zu helfen. Sie hatten aber noch nicht einen einzigen Stamm beiseite schaffen können, als zu beiden Seiten der Strasse und an beiden Brückenenden bewaffnete Männer auftauchten. Einige von ihnen trugen rote Armbinden. "Kongbi!" schrie der Fahrer und hob die Hände hoch. Der Novize begann zu zittern, blieb aber stumm. "Verdammt, dass wir keine Waffen haben", meinte Krall grimmig. "Diese Kongs schnappen uns jetzt wie Feldhühner…" "Ruhig bleiben und abwarten", sagte Eyken halblaut. "Die Burschen werden gleich mit uns reden!" Die Kongbi Leute kamen von allen Seiten heran und bildeten einen Ring. Es waren etwa zwanzig Männer. Alle waren bewaffnet, einige von ihnen trugen russische Maschinenpistolen. Sie hatten Zivilkleidung an, die zum Teil bereits Lumpen glich. Der Anführer, der auf die Eingeschlossenen zutrat, hatte eine Kappe mit einem verbogenen roten Blechstern an der Stirnfront. "Kohyang i ode ibnika!" bellte der Führer der Rotte und zielte mit der MPi (Maschinenpistole) auf Eykens Bauch. Der Novize gab Antwort und erklärte Eyken: "Er fragt, woher wir kommen!" "Mi guk ui?" "Er fragt, ob ihr Amerikaner seid?" Eyken schüttelte den Kopf. "Sage dem Häuptling, dass wir Europäer aus neutralen Ländern sind!" Wieder übersetzte der Novize. Jetzt wandte sich der Anführer an einen nahe stehenden Kongbi Mann. Dieser verstand Englisch und bestätigte die von dem Buddhajünger gegebene Antwort. "Gatchiga!" "Mitkommen", sagte der englischsprechende Kongbi Mann. Eyken protestierte. Sofort hoben die Kongbi Leute die Waffen und zielten mit finsteren Mienen. "Also gut", wandte sich Eyken an die Kameraden. "Machen wir gute Miene zum bösen Spiel und lasst uns vorerst brave Bübchen spielen. Irgendwie werden wir schon wieder aus diesem Schlamassel herauskommen…" "Können wir unser Gepäck aus dem Wagen nehmen?" fragte Krall den englischsprechenden Partisanen. Der Angesprochene fragte den Anführer, der zustimmend nickte. Dann gab er einigen seiner Leute einen kurzen Befehl. Sofort stürzten sich einige Männer auf die ruhig Dastehenden und begannen sie abzutasten und nach Waffen zu durchsuchen. Als sie nichts fanden, zeigte der Führer Zufriedenheit. Dann liess er sich die weggenommenen Pässe mit dem Herkunftsland übersetzen und diese wieder zurückgeben. Dann winkte er mehrmals mit der Hand und deutete Eile an. Die Männer holten rasch das Gepäck aus dem Wagen. Kaum hatten sie es in Händen, als sie schon angetrieben wurden, einigen vorausgehenden Partisanen zu folgen. Auch der Novize wurde ihnen zugesellt. Jetzt begann der Fahrer zu zetern. Er musste in seinen Wagen zurück. Drei Partisanen sprangen hinein, und auf einen Befehl des Anführers fuhr er mit den neuen Insassen los. Eine Staubwolke aufwirbelnd, verschwand er. Der Novize machte ein Gesicht voll Demut und Entsagung, während sich die vier Männer ernst ansahen. Dann begannen sie mit der Horde zu marschieren. Sie blieben nicht lange auf der Strasse. Nach einer Weile schlugen sie sich am linken Strassenrand in die Büsche und folgten schmalen Talwegen in das ansteigende Bergland hinein. Kein Wort fiel. Schweigsam ging es Stunde um Stunde, nur von kurzen Rastzeiten unterbrochen, einem Ziele zu, das zweifelsohne ein Schlupfwinkel der Kongbi war. Die umliegenden Berghänge waren mit Buschwald bewachsen, die meisten schütter stehenden Bäume erreichten nur eine geringe Höhe. Der grösste Teil der Gewächse glich der europäischen Flora, nur verschiedene Nadelbäume zeigten sich in mancherlei Abarten. Obwohl es hier viele Tiere aller Art geben musste, gab es kein Anzeichen tierischen Lebens. Von Vögeln gab es nur Elstern zu sehen, die oft knapp über die Köpfe der Marschierenden hinwegstrichen. Es gab den ganzen Tag nichts zu essen. Erst gegen Abend hielt der Trupp mit den Gefangenen vor drei verstreut liegenden kleinen Bauernhäusern, deren Bewohner geflohen waren. Hier floss ein klares Wassergerinnsel den Hang hinab, und die Männer löschten ihren Durst. Danach gab es für jeden Mann eine Handvoll Reis. Den Koreanern schien die Ration zu genügen, doch die Gefangenen verspürten nachher noch immer Hunger, schwiegen aber. Nach dem Essen traten die vier Männer unter Aufsicht noch aus, dann wurden sie in eines der Häuser getrieben. Vor dem Eingang hockten vier Partisanen. Unter ihnen war der englischsprechende Kongbi Mann, der nach einer Weile auf den gestampften Boden deutete: "Schlafen!" "Diese Tempelfahrt trotz Warnung der Polizei war eine Schnapsidee", brummte Hellfeldt und lehnte sich mit seinem Gepäck als Rückenlehne an die Wand. Krall und Vanhoven taten dasselbe. "Ich bekenne den Fehler ein", sagte Eyken zerknirscht. "Irgendwann macht jeder einmal Mist!" Er wandte sich an den Kongbi Mann: "Kannst du uns sagen, weshalb wir als Gefangene behandelt werden?" Der Angeredete sah von seinem Hocksitz auf. "Ihr seid Fremde und wahrscheinlich Volksfeinde. Ihr werdet in unser Hauptlager gebracht, und dort wird der Kommandant entscheiden, was mit euch geschieht." "Warum entscheidet nicht euer Anführer?" "Wir bringen alle Gefangenen in die Berge", kam es zurück. "Manches Mal machen wir keine Gefangenen, sondern erschiessen die Faschisten gleich an Ort und Stelle…" "Ihr seid nette Leute", meinte Krall ironisch. "Aber wer sagt, dass alle, die nicht in den Bergen hausen, Faschisten sind?" "Wer dem grossen Führer Kim Il Sung nicht folgt, ist ein Faschist", sagte der Mann stur. "Kim Il Sung ist der grosse Vater, der vom Volke Heissgeliebte, der grosse Heerführer der Volksarmee, der neue, der neue…" stotterte er und wusste nicht weiter. "Dann sind die Russen auch Faschisten", bohrte Krall weiter, "denn diese folgen Stalin und nicht Kim Il Sung!" Der Kongbi Mann sah den Hamburger mit offenem Mund an und glotzte. "Wie heisst du?" fragte Krall, um ihn abzulenken. Das bereits zu einer Grimasse verzerrte Gesicht des Kongbi Mannes entspannte sich. "Young Chul", gab er zur Antwort, setzte aber gleich unwillig hinzu: "Warum willst du das wissen?" "Weil du ein kluger Mann bist, der auch eine Fremdsprache beherrscht. Deshalb wirst du auch wissen, dass wir aus neutralen Ländern kommen und dass kein Grund besteht, uns festzuhalten. Wir sind nur Touristen, verstehst du?" "Erzähle das dem Kommandanten im Lager, wenn ihr verhört werdet. Vielleicht lässt er euch nicht erschiessen. Ich weiss es jedenfalls nicht." "Lass es sein", mahnte Eyken halblaut den Hamburger auf deutsch. "Es hat keinen Zweck, mit einem Strohkopf zu palavern. Wenn geredet werden muss, dann nur mit dem Häuptling der Bande. Inzwischen werden wir die Ohren steifhalten, um bei Gelegenheit türmen zu können!" … Die Nacht verging. Am Morgen lag dichter Nebel in den Tälern, und die erwachenden Männer fröstelten. Zum Frühstück gab es nur heissen Tee und nichts zu essen. Dann wurde sofort aufgebrochen, und in einer langen Reihe, einer hinter dem anderen, ging der Marsch weiter. Diesmal schnatterten die Männer unterwegs. Das war ein Anzeichen, dass sie bereits in die Partisanenregion kamen und die Kongbi keine Militärstreife mehr befürchteten. Hellfeldt war der erste der hintereinander gehenden Gefangenen. Er tat ziemlich gleichgültig und besah sich am Wege die Pflanzen, die sein Interesse in Anspruch nahmen. Hin und wieder zeigte er, sich umwendend, den Gefährten Blumen und Blätterformen mit der Erklärung: "Wie bei mir daheim im Wienerwald!" Nach einer Weile deutete er auf einen Baum. "Seht hier eine Eichenart. Die Blätter sind etwas kleiner und fransiger. Es ist schön hier." Er atmete tief die würzige Waldluft ein. "Schon die Landstrassen haben mich an die Heimat erinnert, als wir unterwegs überall ununterbrochene Cosmeenreihen in Weiss, Rot und RosaTönen sahen. Es ist wie in der österreichischen Wachau. Nur sind diese Blumen hier grösser und kräftiger in den Farben." "Sieh dir nur gut das Grünzeug an", spöttelte Krall. "Später kannst du über die Flora Koreas ein Buch schreiben…" Hellfeldt sagte nichts mehr. Sein Sinn für Humor war erloschen. Zu Mittag erreichte der Trupp nach einem mühsamen Marsch über holprige Wege das Lager der Kongbi. Dieses bestand aus einer Anzahl kleiner Hütten und Holzgestelle, die nur mit Gras oder vereinzelt mit Planen gedeckt waren. Alle diese Anwesen standen unter Laubkronen der nicht allzu hohen Bäume. Die Kongbi hatten also bereits Unterricht über Tarnung gegen Luftbeobachtung erhalten. In dieser grossen Talsohle gab es auch Wasser und an den nahen Hängen Reisfelder. Einige Bäume im nahen Umkreis trugen in den Kronen Beobachtungsstände. Als der Partisanentrupp mit den Gefangenen eintraf, liefen die Leute des Lagers neugierig zusammen. Unter ihnen waren auch einige Frauen zu sehen. Die Blicke, welche den Gefangenen zugeworfen wurden, waren meist feindselig und nur in wenigen Fällen gleichgültig. Die Kleidung der Leute war durchwegs stark abgenützt, ihre Gesichter mager, doch der Zustand ihrer Waffen, die sie teilweise auch im Lager trugen, war gut. Von Uniformen konnte keine Rede sein, doch trugen sie alle rote Armbinden. Der Anführer liess seinen zum Stehen gekommenen Trupp warten und verschwand in einer grösseren Hütte, um sich beim Lagerkommandanten zu melden. Dann kam er wieder in Begleitung eines Mannes heraus, der als einziger eine einfache Uniform trug und an den Kragenenden einen roten Stern als Rangabzeichen befestigt hatte. Auf seinem Kopf sass eine alte Schirmmütze. Sein Gesicht war etwas runzelig, und in tiefliegenden Augenhöhlen glühten fanatische Augen. Beide Männer gingen auf die Gefangenen zu, um die sich bereits ein dichter Kreis von Gaffern gebildet hatte. "Ihr seid Amerikaner?" fragte der Lagerkommandant in einem leidlich guten Englisch. "Nein", erwiderte Eyken als Sprecher und wies auf ihre Passländer hin. "Wir sind auf der Durchreise und benützen einige Tage, um die Schönheiten dieses Landes zu sehen. Wir verlangen sofort, freigelassen zu werden!" Der Anführer der Überfallshorde lachte, wurde jedoch vom Lagerkommandanten zur Ruhe ermahnt. Der Zurechtgewiesene zuckte mit den Achseln. "Ihr seid keine Kommunisten und daher Faschisten." Der Kommandant musterte die Gefangenen, dann sagte er: "Wenn ich euch freilasse, dann erfährt die Polizei oder das Militär alles, was ihr bisher gesehen habt. Ich muss also überlegen, ob ihr noch von Nutzen sein könnt, dann bleibt ihr als Gefangene bis auf weiteres hier. Ansonsten…" Er machte ein Zeichen des Schiessens und schnalzte dabei. Erklärend fügte er noch hinzu: "Wir können keine unnützen Esser brauchen!" "Wenn wir nicht zurückkehren können, wird man nach uns suchen", meinte Eyken. "Die Polizei in Jinju hat uns bei der Ausfahrt aus der Stadt kontrolliert!" Jetzt lachte der Guerillaführer. "Hierher kommt keine Polizei und kein Militär. Ihr müsst so lange bleiben, bis der grosse Führer Kim Il Sung das Land von Kapitalisten und Faschisten befreit hat. Vielleicht ist er dann gnädig und lässt euch gehen. Es sind noch andere Gefangene hier im Lager, die ebenso warten müssen. Gebt Ruhe und seid froh, dass ich euch nicht erschiessen lasse! Wir haben genug Munition, aber zu wenig Reis. Versucht auch nicht zu fliehen! Es ist zwecklos. Die Wachen schiessen scharf, verstanden!" Er machte ein grimmiges Gesicht und wandte sich dann zu seinem Unterführer, wobei er auf den jungen Buddhisten zeigte und einige Worte schrie. Sofort packten einige in der Nähe stehende Männer den Jungen und schleppten ihn trotz seinem Geschrei fort. "Was geschieht mit dem Jungen?" fragte Eyken den Guerillaführer, der gerade weggehen wollte. "Er wird Soldat der Volksarmee", versetzte der Gefragte kurz. "Aber jetzt weg mit euch! Ihr kommt in die Hütte zu den anderen Gefangenen. Los, vorwärts! -" Einige Partisanen drängten die vier Männer zu einer Hütte hin, die ebenfalls unter Bäumen stand und vor der zwei Weisse im Freien lagen. Als sie bemerkten, dass sie Zuzug bekamen, standen sie neugierig auf. "Bless my soul", rief ein schlaksiger Mann mit einem Bürstenhaarschnitt, der schon überlang war. Bartstoppeln im Gesicht liessen ihn wie einen Tramp aussehen, ähnlich den Neuankömmlingen. Neben ihm lehnte sich ein blasser, etwas älterer Mann an die Hauswand, die aus Balken und Erdverputz bestand. "Wer seid ihr?" wollte der Schlaksige wissen. "Switzerland, Danmark und Belgium", erwiderte Eyken laut, um gut von Young Chul verstanden zu werden, der ebenfalls mitgekommen war. "Und ihr?" Der Lange machte eine theatralische Verbeugung. "Howard Mills von der US-Army, meine Herren! Vor wenigen Tagen noch Leutnant, jetzt aber ein Staubkorn unter den Füssen des grossen Kim Il Sung." Er schielte dabei zu Young Chul hinüber und grinste. "Sie können mich hier einfach Howie rufen. Und hier neben mir ist Miroslav Vrana. Er stammt aus Prag. Ich rufe ihn immer Miro. Der Genannte nickte dazu. Er war ein untersetzter Mann, der eisengraue Haare hatte und einen schmalen Mund. Eyken nannte die Namen der Gefährten und den eigenen. "Also kam Vrana zuerst hierher?" Er sah den Amerikaner an. "Ich bin fast einen Monat hier", gab der Prager selbst zur Antwort. Man hat mich aus einem Autobus herausgeholt und als Geisel mitgenommen. Die mitfahrenden Koreaner wurden umgebracht. Und damit bin ich so richtig vom Regen in die Traufe gekommen. Ich bin von Prag weg, weil ich schon rechtzeitig die kommunistische Machtübernahme in meinem Land gerochen habe. Dafür haben mich die Guerilla geschnappt. "Er fluchte auf deutsch: Himmel Herrgott!" "Was sprecht ihr für eine Sprache?" fiel Young Chul ein und machte ein böses Gesicht, weil der Prager deutsch gesprochen hatte. "Drz hubu! - Halte das Maul", bekam er auf tschechisch zu hören. Wieder glotzte der Guerilla. "Wo wurdest du erwischt?" fragte Krall den Amerikaner. Mills zog die Nase kraus. "Ich war in meiner Freizeit ausserhalb von Pusan, und da kamen die Kongbi über mich, als ich mich mit einer kleinen Koreanerin in die Büsche schlagen wollte. Dabei wollte die Kleine gar nicht … Aber sie haben mich nicht umgebracht, weil ich ein gutes Austauschobjekt bin. Ouh, ich habe mich da in einen verdammten Mist gesetzt, ouuuuh" Er zeigte eine bittere Miene, die aber schnell wieder verschwand. "Dann haben wir noch einen Kranken in der Hütte. Einen Japaner!" "Keine Koreaner?" "Nicht als Gefangene. Die Kongbi haben junge Männer hierher verschleppt und zwingen sie, als Partisanen zu kämpfen. Dann haben sie Frauen hier zum Kochen und für kleinere Hilfsdienste. Ansonsten bringen sie die Koreaner um, weil sie als Faschisten bezeichnet werden." Young Chul hörte zu, sagte aber nichts. Er stellte sich taub und schlenderte einige Schritte weg. Zwei Bewaffnete hockten noch unter einem nahen Baum, um die Neuen im Auge zu behalten. Sie verstanden keine Fremdsprache. "Es sieht also nicht besonders erfreulich aus", meinte jetzt Hellfeldt. "Von hier kommen wir nicht allzu leicht weg." "Vorsicht", mahnte der Amerikaner. "Wenn die Boys hier solche Gedanken hören, haben sie gleich den Finger am Drücker ihrer Waffen. Sie riskieren es nicht, dass jemand von hier verschwinden kann." "Schön", brummte der Wiener. Dann meditieren wir den ganzen lieben Tag wie brave Yogaschüler, bis die guten Kongbi hier glauben, wir dächten an nichts mehr als nur an Nirwana." "well", meinte Mills trocken. "In einer Woche werdet ihr weniger gut gelaunt sein als jetzt. Hier ist eine rauhhaarige Bande!" "Von guter Laune keine Spur", widersprach Hellfeldt. "Aber man wird doch noch Rezepte verkaufen dürfen, he?" "Was fehlt dem Japaner?" fragte Eyken dazwischen. "Der Japs hat seit zwei Tagen Fieber", sagte Mills. "Aber keine Anzeichen einer bestimmten Krankheit. Hallo da ist er ja! In der schmalen Türöffnung stand jetzt ein kleiner Mann, dessen Hautfarbe fahlgelb aussah. Seine Augen hatten einen leichten fiebrigen Glanz. Erstaunt musterte er die Ankömmlinge. Dann verbeugte er sich und legte die Hände vorn an die Oberschenkel. "Irásshaimase!" Dann nochmals auf englisch: "Herzlich willkommen!" Ein belustigtes Lächeln umspielte seinen dünnlippigen Mund. "Ich habe zuerst in der Sprache meiner Heimat gegrüsst. Ich habe alles gehört, was bisher gesprochen wurde. Ich heisse Sato Kitagiri und war ein Rikugún-táii in der japanischen Armee. Also Hauptmann. Ich hatte geschäftlich in Korea zu tun und wurde ebenfalls bei einem Oberfall auf einen Autobus gefangen. Jetzt sind wir schon sieben Gefangene der Kongbi im Mont Chiri Gebiet. Das ist hier Guerillaland!" "Trotz den widrigen Umständen dieser Begegnung freut es uns sehr, einen tapferen Offi zier der japanischen Armee kennenzulernen." Eyken war um ein Lächeln bemüht. "Anderswo wäre mir allerdings eine solche Begegnung lieber gewesen." Der Japaner fletschte freundlich die Zähne. "Auch ich würde einen anderen Ort vorziehen. Vielleicht lassen uns die Kongbi bald laufen, weil sie wenig zu essen haben oder", er bleckte breit, "sie massakrieren uns." "Wohl mit der Katjuschka, der russischen MPi (Maschinenpistole), tack, tack, tack", meinte Eyken mit einer begleitenden Geste. "Wir bezahlen jetzt die Zeche", warf Mills ein, "weil der grosse Narr Frankie Roosevelt dem guten alten Onkel Stalin die halbe Welt zum Frass vorgeworfen hat. O damned fool Frankie, bleib in der Hölle, wo du hingehörst!" "Es ist merkwürdig", meinte Krall, "dass ein Amerikaner den Sieg über die Krauts zu bedauern scheint. Denn noch vor nicht allzu langer Zeit waren doch die Johnnies und Teddies aus Iowa, Alabama, Colorado, Missouri und Texas oder von sonstwo her alle begierig, dem guten alten Onkel Joe zu helfen und die damned huns auszulöschen. Oder nicht? -" Mills sah die Neuankömmlinge der Reihe nach an. "Habt ihr noch nie etwas von Propaganda und Gehirnwäsche gehört? Der alte Frankie hat ganz Amerika mit seiner Gehirnkrankheit berieselt, bis unsere Leute alle glaubten, dass Stalin der Santa Claus sei und die Germans kinderfressende Hunnen!" "Und wie seid ihr denn daraufgekommen, dass eure Boys für Frankies faustdicke Lügen und für den Landhunger des guten Onkels im Kreml geblutet haben?" fragte Krall weiter. "By satans witch", fluchte der Leutnant, "darauf sind noch nicht viele Leute gekommen. Wer aber noch etwas eigenes Gehirnschmalz behalten hat, kann überall in der Welt sehen, wie die Dinge weiterlaufen. Viele meiner comrades in gods own country kriechen noch herum wie Kätzchen am ersten Tage nach ihrer Geburt. Die begreifen noch nicht, warum man unseren fähigen General Patton umgelegt hat. Dabei hatte der Mann mit seiner Meinung recht!" "Du hast ein respektables Köpfchen", meinte der Hamburger. "Wir kennen nämlich auch die Geschichte um den General Patton. Er wusste, um was es ging!" "Ouh", grinste Mills. "Dann ist ja alles okay! Wir werden schnell eine gute Familie sein. Ihr werdet auch mit dem Japs und dem Prager zurechtkommen. Wie ist das bei euch, Vrana und Kitagiri, he?" Der Japaner verneigte sich wieder höflich, der Prager nickte. Der Amerikaner machte eine weitausholende Handbewegung: "Nehmt doch Platz, Gentlemen, überall ist Erde frei zum Sitzen!" Plötzlich kam der Unterführer mit Young Chul. Barsch forderte er durch den Übersetzer auf, die Gepäckstücke auszuleeren. Eyken protestierte heftig, doch auf einen Wink standen die Posten von ihren Sitzen auf und schlugen ihre Waffen an. Mit grimmigen Mienen kamen die vier Männer der Aufforderung nach. Eyken zog auch den Rock aus und warf ihn vor die Füsse des Amerikaners, dann öffnete er umständlich sein Gepäckstück. Seine Gefährten taten dasselbe. Während der Unterführer in den Sachen wühlte, legte sich Mills auf den Boden, Eykens Rock unter sich. Mit geradezu

aufreizender Langeweile sah er dem Treiben zu. In wenigen Minuten waren die Männer ihre Wäsche los. Der Hordenführer suchte für sich einige der besten Stücke aus, den Rest warf er in die Arme von Young Chul und sandte ihn damit weg. Für das Waschzeug zeigte er kein Interesse, er liess sogar die Handtücher liegen. Dagegen behielt er einen Spiegel und zwei Taschenmesser, die er beim Abtasten der Röcke fand. Eykens Rock übersah er. Er gab die Pässe zurück, die er aus den Innentaschen gezogen hatte, ebenso die Brieftaschen, nachdem er die Geldscheine herausgenommen hatte. Dann lachte er höhnisch und ging mit seiner Beute davon. "Intelligent ist der Bursche nicht", grinste der Amerikaner. "Den Rock von Mister Eyken hat er vergessen, haha!" "Du bist ein cleverer Boy, Howie!" dankte Eyken. "Du hast blitzartig begriffen und unsere Reisekasse gerettet! Damit haben wir immer noch Hoffnung, irgendeinmal wieder weiterkommen zu können. Was der Halunke von den Kameraden erbeutet hat, ist schmerzlich, aber zur Not erträglich. Nochmals Dank, Howie!" "Nicht so viele Worte", wehrte der Leutnant bescheiden ab. Er schielte dabei zu den Posten hin, die sich wieder abwandten und auf ihrem alten Platz niederhockten. "Ich würde empfehlen, die Brieftasche in der Hütte zu verstecken. Sicher ist sicher!" "Wird sofort gemacht", sagte Eyken. Zusammen mit Mills verschwand er in der Hütte und kam nach wenigen Minuten mit diesem wieder heraus. Zu seinen Gefährten erklärte er: "Wir haben ein halbwegs sicheres Versteck unter dem Dach gefunden. Abends legen wir unsere Pässe dazu!" Nun begannen die ersten Tage zu vergehen. Die Hütte für die Gefangenen war klein, doch fanden alle Männer leidlich Platz. Unangenehm war der Hunger, der sie quälte. Zuerst redeten die Männer über die Möglichkeiten zur Flucht. Mills warnte, nichts zu überstürzen. Kitagiri schloss sich der Meinung Howies an, während Vrana schweigsam blieb. Der Japaner wies dann noch darauf hin, dass die Wachen besonders in der ersten Zeit scharf aufpassen würden. Man müsse Geduld aufbringen und jeden Verdacht auf Flucht einzuschläfern versuchen. An einem Abend fragte Hellfeldt den Prager, weshalb er meist so wortkarg sei. "Ich denke viel an daheim", gab Vrana zurück. "Der Demokrat Fierlinger hat den Kommunisten zur Macht mit einer Volksdemokratie verholfen. Über kurz oder lang werden wohl alle Demokratien diesen Weg gehen. Und die Russen werden sich für eine lange Zeit festsetzen. Meine Landsleute haben sich kein Glück eingekauft." "Die Tschechen wollten doch zu einem Grossreich mit den Russen kommen", meinte der Wiener. "Ich erinnere mich an eine Geschichtsnotiz, derzufolge im Jahre 1912 der tschechische Abgeordnete Kramar im österreichischen Reichstag ausrief, die Tschechen sehnten den Tag herbei, an dem sie mit den slawischen Brüdern zu einem Grossreich mit der Hauptstadt Petersburg vereinigt werden. So oder ähnlich sprach er. Stimmt das nicht? -" "Ich kenne diese verdammten Sehnsüchte", gab Vrana zurück. "Wenn Kramar damals gewusst hätte, was auf uns zukommt, hätte er sich lieber die Zunge abgebissen, als solche Wünsche zu äussern. Es ist schade, dass uns die Deutschen nicht immer richtig behandelt haben, als wir ein Protektorat wurden." Er sah Hellfeldt unsicher an, dann aber sagte er noch: "Ich war als ganz junger Mensch Angehöriger der Legion. Und als in Russland die Bolschewiken nach der Macht griffen, kämpfte die Legion zusammen mit den antibolschewistischen Kräften des Generals Brussilow gegen die roten Horden. Damals intervenierten die USA, und wir mussten die Offensive abbrechen. Zu dieser Zeit lebte noch der Zar und hätte gerettet werden können. Aber die Hochfinanz in der Wallstreet hatte die rote Revolution mit Millionen von Dollars finanziert und duldete keine Störung ihrer Pläne. Nach dem Kriege kam es während der Regierung von Masaryk zu einem Putsch rechtsgerichteter Kräfte, zu denen auch die Legion als patriotische Organisation zählte. Das Unternehmen unter der Führung von Gajda schlug fehl. Dann kamen die Spannungen mit den Deutschen, und Hacha musste einer Protektoratsbildung zustimmen. Nachher kamen die Deutschen und verhafteten die nationalen Legionäre, welche der eigentliche antikommunistische Kern waren. Man hat damals die Verhältnisse falsch beurteilt. So wurden sie ebenfalls in den Widerstand getrieben." "Und wie war das mit den Exzessen, die bei der Beendigung der Kämpfe im Jahre 1945 stattfanden und mit zahllosen Morden und unmenschlichen Vertreibungen endeten?" fragte Hellfeldt hart. Vrana verkniff den Mund. "Das waren die Kommunisten! Sie haben schliesslich das ganze Volk aufgewiegelt, und nun muss das Volk die Zeche bezahlen. Wir haben die Deutschen gegen uns und werden unter einer bolschewistischen Unterdrückung leben müssen. Wir sind in der Zange." "Eine späte Einsicht", meinte der Wiener. "Mit dem Traum vom Slawenreich seid ihr die Opfer einer gezielten Geschichtsfälschung geworden!" "Wie meinst du das?" fragte Vrana in der Tonart einer Gefangenenkameraderie. "Weil die Tschechen keine Slawen sind, wenn man sie volkstumsmässig betrachtet. Die Bevölkerung des böhmischen Raumes bestand aus germanischen Stämmen, den Quaden, Markomannen und anderen. An ihrer Abwehr brachen alle römischen Vorstösse zusammen. Auch die römische Christianisierung schlug fehl. So kamen mit dem Einverständnis von Rom Mönche aus Bulgarien nach Böhmen und lehrten den überwiegend germanischen Bewohnern des Landes mit einer unendlichen Geduld Zug um Zug die glagolitische Kunstsprache, wie sie von den bulgarischen Glagolitenmönchen der Ostkirche benützt wurde. Dieses im Mittelalter gelegte Sprachen-Ei wurde dann im Verlaufe der Jahrhunderte zu einer sogenannten slawischen Sprache, dem Tschechischen, erhoben. Dazu kommt noch die Fehldeutung des Wortes Slawen, die aus einem Übersetzungsfehler entstand. Die Kirche im christianisierten Germanien nannte die noch als heidnisch bezeichneten Ostgermanen mit dem lateinischen Wort Sclavi. Im Laufe der Zeit entstand daraus der Name Slawen. Damit wurde ein politischer Begriff gebildet, der das Phantasieprodukt einer slawischen Völkerfamilie zu einer geschichtlichen Tatsache werden liess. Die Tschechen und der grösste Teil der Polen wurden durch eine gezielte Lüge geistig entgermanisiert und als antideutsche Puffervölker erzogen. Hier liegt die grosse Tragödie der zwei den Deutschen künstlich entfremdeten Völker!" Vrana hatte grosse Augen bekommen und starrte den Wiener an. "Das hat uns noch niemand gesagt", stiess er überrascht hervor. "Das glaube ich gern", sagte Hellfeldt ruhig. "Ich habe ja zuvor erklärt, dass es sich hier um eine künstliche Veränderung eines Volksbewusstseins handelt. Die Schuldigen dieses politischen Frevels haben alle Ursache, die Wahrheit zu unterdrücken und zu verschweigen." "Wenn das stimmt, dann bekommt die Politik der nahen Zukunft ein neues Gesicht", versetzte der Prager. "Wenn wir heil aus diesem Schlamassel herauskommen, werde ich dir beim Quellenstudium behilflich sein", versprach Hellfeldt. "Du wirst dann bestätigt finden, dass ihr euch zu einem Brudermord habt aufhetzen lassen." Vrana zeigte sich sehr nachdenklich. Etwas leise sagte er dann: "Ich werde mich mit Geschichte befassen, wenn ich von hier wegkomme. Wenn es gelingt, den böhmischen Raum wieder in eine einheitliche mitteleuropäische Gemeinschaft zurückzuführen, dann löst sich auch die politische Verkrampfung, welche durch so tief einschneidende Manipulationen zustande kam. Werden die Deutschen, nach all dem, was geschah, für eine Neuorientierung zu haben sein?" "Wo ein echter Wille vorhanden ist, wird immer ein Weg sein", versetzte Hellfeldt. "Ein revolutionärer Schritt in Tatsachen hinein hat immer eigene Gesetze!" Aus Tagen waren Wochen geworden. Sehr ausführliche politische Gespräche hatten sich totgelaufen, und langsam gewann die Langeweile Oberhand. Ein Versuch, Koreanisch zu lernen, scheiterte, weil Young Chul wenig Lust zeigte, Lernhilfe zu geben. So kam das Jahr 1949 heran. Nachrichten aus der Welt gelangten nicht zu den Gefangenen. Die Kongbi hatten wohl einen Nachrichtenempfänger, doch ausser dem Kommandanten Yi Hyonsang und seinen Unterführern erfuhr niemand Näheres von dem, was in der Aussenwelt vorging. Einige Male hatte es Alarm gegeben, doch kam nichts dabei heraus. Er war auch kalt geworden, und das Berggebiet zeigte sich im Schneekleid. Langsam wurden die Männer unruhig. Nur der Japaner zeigte etwas mehr Gleichmut. Hin und wieder sorgte Young Chul für eine kurze Abwechslung, wenn er zu einem kurzen Gespräch zur Auffrischung seiner Sprachkenntnisse kam. Er war auch etwas umgänglicher geworden, wenn nicht gerade einige Genossen in der Nähe waren. Im März nahm bereits die Kälte ab, dafür aber wurde es im weiteren Umkreis des Lagers unruhiger. Einige Male gab es in weiter Ferne irgendwo Schiessereien, die bald wieder aufhörten. Young Chul wurde noch zutraulicher und berichtete sogar heimlich von kleinen Zusammenstössen zwischen den Kongbi und dem südkoreanischen Militär, das einige Male Vorstösse in das Gebiet des Mont Chiri versucht hatte, aber nicht weit gekommen war. Die Geländeschwierigkeiten kamen den Kongbi zu Hilfe. Eines Tages tauchten zwei Agenten aus dem Norden auf, die aus ihrer Operationsbasis in den umliegenden Städten geflüchtet waren. Sie waren, wie Young Chul nachher erzählte, Angehörige des nordkoreanischen Nachrichtendienstes Minzokbowisung. Bei dieser Gelegenheit erfuhren die Gefangenen, dass sich in den Provinzen Cholla-namdo, Kyongsang-namdo sowie Cholla-pukto weitere Partisanenstützpunkte befanden. Die Minzokbowisung Leute palaverten zwei Tage mit Yi Hyon sang und setzten sich dann nach Norden ab. Der April verging, und dann kamen die warmen Maitage. An einem Abend, als Young Chul in der Nähe war, winkte ihn Hellfeldt heran und nahm ihn beiseite. Er fragte ihn vorerst, was ihn zu den Kongbi getrieben habe. Zuerst wusste Young Chul keine rechte Antwort zu geben. Etwas verworren erzählte er eine Geschichte, dass fremde Männer in sein Dorf gekommen seien und ihn sowie noch weitere junge Männer dazu überredet hätten, gegen böse Volksfeinde zu kämpfen, welche das Land ausplünderten und die Menschen zu Sklaven machen wollten. Die Fremden hätten lange auf die jungen Männer eingeredet, bis sich er und etliche andere entschlossen hätten, das Dorf zu verlassen und in die Berge zu gehen. Dann sah er sich vorsichtig um und meinte noch, dass er mittlerweile gar nicht so sicher sei, ob die fremden Propheten Marx und Lenin im Recht seien. Kim Il Sung, der die kommunistische Lehre predige, lasse alle Menschen töten, die sich nicht zum Kommunismus bekennen wollen. "Warum bleibst du dann bei Yi Hyong san und seiner Bande?" fragte der Wiener weiter. "Wohin sollte ich gehen?" flüsterte der Koreaner ängstlich. "Wenn ich weglaufe, komme ich nicht weit. Bisher ist noch keiner aus den Bergen herausgekommen." "Möchtest du weg?" Young Chul zog den Kopf ein und schwieg. "Wenn du uns Waffen bringen könntest und aus dem Gebiet herausführen würdest, kämen wir durch. Wir können kämpfen!" Entsetzt winkte der Koreaner ab. "Nein, nein, das geht nicht! Niemals würden wir durch den Ring der Wachen durchkommen. Ihr werdet alle sofort erschossen, und ich würde, falls ich nur verwundet werde, schrecklich gefoltert werden. Frage mich nicht mehr, wenn dir dein Leben lieb ist…" Er schüttelte heftig den Kopf und rannte davon. "Geduld bringt Rosen", murmelte der Wiener halblaut vor sich hin. "Der Hase läuft noch davon, aber der Stachel sitzt schon …" … Nach und nach kam der Sommer. An einem Abend tauchte Young Chul noch spät auf und erzählte, dass es im Lande zu schweren Kämpfen gekommen sei. Die Kongbi hätten bereits fünf Guerilla Korps im Einsatz, und bei den laufenden Gefechten seien bereits über tausend Polizisten und Soldaten getötet worden. Yi Hyong-san wolle nun ebenfalls mit einem Grossteil seiner Truppe aus den Bergen heraus zum Angriff übergehen. Dann zwinkerte er mit den Augen und enteilte. Wenige Tage später zog Yi Hyong-san tatsächlich mit dem Grossteil seiner Horde ab. Im Lager blieb nur eine Wachabteilung zurück, die argwöhnischer als je zuvor über die Gefangenen wachte. Schon am ersten Tag nach dem Abmarsch der Kongbi kam der neue Lagerherr zusammen mit Young Chul und machte ein finsteres Gesicht. Barsch schrie er die Gefangenen an: "To mang ga da peng, peng!" Wer wegläuft, wird erschossen", übersetzte der Dolmetsch und sah dann wie unbeteiligt in die Luft. Ohne weitere Worte zogen die beiden Koreaner wieder ab. "Das hören wir schon bis zum Überdruss", ärgerte sich Krall hinterher und liess eine Fluchlitanei folgen. Am gleichen Abend kam Young Chul wieder und wandte sich an Hellfeldt: "Der Lagerkommissar von Yi Hyong-san ist ein scharfer Hund! Wir müssen noch eine Weile warten…" "Wie meinst du das?" Hellfeldts Frage klang gedehnt, und seine Miene zeigte Erstaunen. Der Koreaner aber legte nur einen Zeigefinger an die Lippen und lief wieder weg. Nachher erzählte der Wiener den Gefährten von seiner Anbiederung an den Dolmetsch und dessen merkwürdiger Äusserung an diesem Abend. "Das hört sich gut an", meinte Kitagiri. "Wenn der Koreaner bereits unsicher für die Kongbi ist, dann haben wir schon viel gewonnen. Warten wir noch ab." Aber Young Chul hielt sich jetzt etwas zurück. Wieder rundeten sich Monate. Aus den Kampfzonen kamen Verwundete in das Lager zurück, und an deren Stelle zogen Gesunde als Ersatztrupps ab. Im September berichtete der Dolmetsch, dass die Kongbi etwa hunderttausend Mann zählen sollen und dass bald Entscheidungen fallen würden. Er zeigte sich bedrückt und gab der Befürchtung Ausdruck, dass auch er bald in die Kampfzone müsse. Obwohl Yi Hyong-san ihn ausdrücklich für die Gefangenen freigestellt habe, hätte der Daezang schon Andeutungen fallenlassen, dass Young Chul im Lager nicht mehr gebraucht würde. Zum Schluss meinte er noch: "Wenn ich in die Kampfzone muss, dann seid ihr in Gefahr. Der Daezang ist ein Partisanenführer, er hasst euch und wird euch nachher wahrscheinlich umlegen. Zu Yi Hyong-san wird er dann sagen, dass ihr auf der Flucht erschossen worden seid." Doch der Dolmetsch blieb. Vermutlich war die Furcht des Daezang vor Yi Hyong-san doch noch grösser als sein Hass auf die Fremden. Die Gefangenen mussten in der Folgezeit sehr an sich halten, um ihre Reizbarkeit zu unterdrücken. Lustlos und finster kamen sie den ihnen übertragenen Lagerarbeiten nach. Zudem wurden sie andauernd von Hunger geplagt. Selbst der sonst stoische Japaner brütete oft grimmig vor sich hin. Nach dem heissen Sommer folgte ein milder Herbst. Die Kämpfe gingen weiter, und immer mehr Verwundete füllten das Lager. Das zog sich Woche um Woche gleichmässig dahin, und dann war auf einmal das Jahr 1950 da. Wenn jemand den Gefangenen bei diesem Jahreswechsel gesagt hätte, dass sie noch ein halbes Jahr im Lager sein würden, hätten sie alle Tobsuchtsanfälle erlitten. So aber ging die Zeit dahin in der steten Erwartung, dass die Entscheidungen in Kürze fallen würden. Am 25. Juni aber schlug der hallende Gong des Krieges durch ganz Südkorea. Um vier Uhr früh griffen die Soldaten der kommunistischen Volksarmee Nordkoreas überraschend die schwach besetzten Grenzlinien im Norden von Südkorea an und durchbrachen mit ihren Panzerkeilen die Front der Südkoreaner. Im Lager herrschte jetzt helle Aufregung. Der Daezang erklärte sofort eine Anzahl kaum Geheilter als frontreif und setzte sie mit dem kleinen Rest der Gesunden vom Fleck weg in Marsch. Später am zu Ende gehenden Tag sahen die Gefangenen, wie unter viel Geschrei etwa zehn Männer in einer Reihe aufgestellt wurden. Unter ihnen war Young Chul. Vor der Reihe standen andere Männer und hatten ihre Waffen in Anschlag. Kurz danach kam der Daezang aus seiner Hütte heraus, stellte sich vor die aufgestellten Leute hin und schrie in blinder Wut auf sie ein. In der Hand hielt er eine alte russische Nagan Pistole, mit der er in der Luft herumfuchtelte. Zuerst hörten sich die Männer in der Reihe das Toben des Kommissars an, dann trat ein Mann aus der Front heraus und zeigte nach rückwärts. Die Augen des Kommissars und der übrigen Männer folgten der angezeigten Richtung. Am Boden im Schatten eines Baumes lag ein Hirschtier. Dann redete der Sprecher aus der Reihe weiter auf den Daezang ein. Am Ende kam Gelächter auf. Auf einen Wink des Kommissars löste sich die Reihe auf, und zwei Männer trugen das erlegte Wild weg. Young Chul liess sich erst am nächsten Tag blicken. Dann erzählte er, dass er mit einigen Männern am Vortag in den Wald gegangen sei, als sie hörten, dass alle waffenfähigen Männer binnen weniger Stunden abmarschieren sollten. So gingen sie einfach auf die Jagd und blieben tagsüber verschwunden. Darüber sei der Daezang so erbost gewesen, dass er die Männer als Deserteure erschiessen lassen wollte. Zum Glück konnten sie ein Stück Wild erlegen und damit den Kommissar besänftigen, der letztlich selbst froh war, eine Kostaufbesserung zu bekommen. "Und wie steht die Kriegslage?" fragte Eyken. Young Chul wurde leiser, so dass die Männer enger zusammenrücken mussten, um ihn zu verstehen: "Kim Il Sungs Volksarmee hat gestern noch eine südkoreanische Division überrollt, die auf fünfzig Kilometer Breite verzweifelt Widerstand geleistet hatte. Die Kommunisten nahmen die Stadt Kaesong, und die Südkoreaner mussten sich an das Südufer des Imjin Flusses zurückziehen. Im Chunchon Gebiet griffen die Kommunisten die 6. südkoreanische Division an und nahm trotz heftigem Widerstand die Stadt Chunchon. Die Kongbi haben nun im Süden ebenfalls überall Ausfälle begonnen, operieren jetzt gegen die Nachschubwege des südkoreanischen Militärs und greifen kleinere Einheiten an." Er machte eine Kopfbewegung in das Lager, wo eine grosse Unruhe und Betriebsamkeit herrschte. Hastig sagte er: "Ich komme morgen früh mit neuen Nachrichten!" "Jetzt heisst es scharf aufpassen", wandte sich Eyken an die Gefährten. "Von einer Stunde zur anderen können sich für uns Möglichkeiten zum Entkommen abzeichnen!" "Hoffentlich geht das dann gut", klagte Vrana. "Ich komme immer vom Regen in die Traufe. Obwohl ich bei der Rechtsorganisation Vlajka war, Vlajka heisst Fahne, wurde ich mit vielen anderen Mitgliedern von den Deutschen nach dem Einmarsch verhaftet. Dabei wäre es nicht schwer gewesen, die nationalen Kräfte des Landes zur aktiven Bekämpfung des Bolschewismus zu gewinnen. Wir hatten immer die Worte unseres Historikers Patacky in den Ohren, der die Meinung vertrat, die Deutschen werden uns nicht auffressen, aber die Russen! Patacky war ein Hellseher. So lief ich nachher davon, als die kommunistische Machtergreifung in Prag begann. Dafür bin ich jetzt den Kongbi in die Hände gefallen, und wenn unsere gemeinsame Flucht schiefgeht, dann gnade uns vor den Rotarmisten des Kim Il Sung! Ich finde nirgends ein Loch, um mich verkriechen zu können und Ruhe zu haben…" Verbittert wandte er sich ab. Niemand gab Antwort. Nachdenklich blieben die Männer vor ihrer Hütte sitzen. Durch dieses schöne Land rasten jetzt die Furien des Krieges. Die im Lager verbliebenen, minder Einsatzfähigen verursachten ein Gesumme wie in einem Bienenhaus. Dann und wann hörte man den Kyongchal schelten, der andauernd am Nachrichtengerät sass und die Meldungen abhörte. Young Chul kam erst gegen Mittag und berichtete das Neueste: "Die kommunistischen Truppen sind in Seoul eingedrungen! Starke Rudel russischer T34 - Panzer haben die südkoreanischen Kräfte durchstossen, die über keine Panzer und keine schweren Waffen verfügen. Doch wäre soeben die Meldung gekommen, dass der amerikanische General MacArthur von seiner Regierung einen Eingreifbefehl bekommen habe. Ich unterrichte euch weiter!" Er rannte um das Haus herum und verdrückte sich. Der amerikanische Leutnant war blass geworden. "By Jove, jetzt kann es mir an den Kragen gehen! …" Eyken wiegte den Kopf und machte eine bedenkliche Miene. "Partisanen sind immer unberechenbar. Am schlimmsten sind die Kommissare. Wenn der Dolmetsch kommt, soll Hellfeldt sofort mit ihm reden, ob wir ein Abhauen riskieren können." Am nächsten Tag blieb Young Chul aus. Das war ungewöhnlich. Am übernächsten Tag kam er dann gegen Abend herangehumpelt und hatte einen Fuss verbunden. Auf Befragen erklärte er, dass er sich einen langen Dorn eingetreten hätte. Dabei aber zwinkerte er spitzbübisch mit den Augen. "Selbstverstümmelung bedeutet Kriegsgericht!" Krall winkte warnend mit einem Zeigefinger. Hinterher lachte er dann, als er die jähe Angst des Koreaners bemerkte. Jetzt musste Hellfeldt dem Koreaner zureden, mit weiteren Nachrichten herauszurücken. Mit Mühe hatte ihn der Wiener zurückhalten können. "Der Daezang hat befohlen, dass an euch keine Nachrichten weitergegeben werden dürfen. Ich muss daher gleich wieder gehen, damit ich nicht in Verdacht komme. Wenn es aber finster wird, komme ich an die Rückwand des Hauses und werde durch das kleine Fenster das Wichtigste durchsagen. Also bis später! …" Er hielt Wort. Der Abend war schon ziemlich fortgeschritten, als an der Hausrückwand der Gefangenen ein Rascheln und Kratzen durch das Fenster drang. Sofort waren die Männer bei der kleinen Wandöffnung und starrten hinaus. Jetzt tauchte der Kopf des Koreaners auf, der aus einer Hockstellung hoch kam. "Wir haben jetzt in Korea einen richtigen Krieg", flüsterte er. "Seoul ist gefallen! Die russischen Panzer haben alle Barrikaden niedergewalzt. Die Südkoreaner haben die Brücken über den Han Fluss gesprengt, welche den kleineren Südteil der Hauptstadt verbunden hatten. Vorgestern haben die siebente und die zweite südkoreanische Division bei einem überraschenden Gegenangriff die vierte Volksarmee Division geschlagen und damit kurz den Vorstoss auf die Stadt Taejon aufhalten können. Aber die letzten Meldungen, die gerade durchkamen, teilen mit, dass die Kommunisten den Han Fluss überquert haben und ausser dem Kimpo Flugplatz auch die Ortschaften Pyongtaek, Chungju, Chechon, Yongwol und andere nehmen konnten. Nur bei Yongdungpo im Mapo Distrikt kamen die T34-Panzer nicht gegen den harten Widerstand am Südufer des Han an. Soweit für heute." "Warte noch einen Augenblick", bat Hellfeldt. Mit hastigen Worten wies er auf ihre Befürchtungen wegen des amerikanischen Mitgefangenen hin und beschwor ihn, die Möglichkeiten einer raschen Flucht zu prüfen. Trotz der Dunkelheit konnte man die blanke Angst im Gesicht des Koreaners sehen. Es bedurfte der ganzen Redekunst des Wieners, den Mann einigermassen zu beruhigen. "Heute nacht nichts unternehmen", bat Young Chul. Ich werde horchen, wie die Lage hier in der Umgebung ist. Wir laufen sonst operierenden Kongbi Leuten in die Hände!" "Du sagst, dass wir auf eine Horde auflaufen könnten. Soll das heissen, dass du mit uns kommst?" "Du hast doch gesagt, ich möge mit euch kommen und euch führen! Ich hab ja nur die Wahl, dem Daezang euren Plan zu verraten oder mit euch zu laufen. Ich will aber nicht zum Daezang gehen, denn ihr seid immer gut zu mir gewesen. Und wenn ich euch gehen lasse und zurückbleibe, dann wird mich der Daezang sofort in einen Ameisenhaufen bis zum Kopf eingraben lassen, weil er mich für mitschuldig halten wird!" "Dann ist alles klar", sagte Hellfeldt zufrieden. "Du kommst mit uns und siehst zu, ob du einige Waffen bringen kannst! Wann kommst du wieder? -" "Ich werde versuchen, wenn möglich morgen bei Tag unter einem Vorwand für einige Minuten herkommen zu können. Wenn ihr nicht arbeitet, dann legt euch vor die Hütte und zeigt Gleichgültigkeit. Damit seid ihr am sichersten. Auf Wiedersehen!" Leise wie ein Dschungeltier huschte er fort. Am nächsten Morgen wurden wieder Verwundete gebracht. Sie waren noch die halbe Nacht marschiert, um so bald wie möglich das Lager zu erreichen. Es waren etwa zwanzig Mann, die sich während des Marsches gegenseitig geholfen hatten. Sie hatten keinen einzigen Heilkundigen dabei. Schwerverletzte konnten sie nicht in das Berglager schaffen. Bald danach kam der Daezang zu den Gefangenen, die gerade eine Arbeitspause hatten. Barsch fragte er, ob einer unter ihnen medizinische Kenntnisse hätte. Dabei zog er beim Anblick des Amerikaners die Augenbrauen zusammen. Young Chul, der als Dolmetscher neben ihm stand, wollte gerade Eykens verneinende Antwort übersetzen, als Wills vortrat und sich meldete. Der Daezang machte grosse Augen. Dann nickte er kurz und befahl, der Leutnant möge ihm folgen. Im Abgehen sprudelte Mills rasch hervor: "Jetzt bin ich für kurze Zeit sicherer, weil mich der Banditenantreiber braucht! Einen Verband kann fast jeder anlegen, und mehr wird kaum benötigt. Und wenn es um meinen Kopf geht, dann werde ich auf Teufel komm raus herumdoktern!" So brachten die nächsten Stunden wieder mehr Betriebsamkeit. Young Chul kam unauffällig herangeschlendert und blieb vor dem Haus stehen, als die Gefangenen gerade ihr karges Mittagessen verzehrten. "Krieg wird grosses Feuer! Aus Japan kommen amerikanische Truppen nach Korea herüber. Ferner kommen Truppenabteilungen aus verschiedenen Ländern der Vereinten Nationen. Dann werden die Nordkoreaner auch bald Unterstützungen aus dem Ausland bekommen. Mittlerweile räumen die Südkoreaner das Südufer des Han Flusses. Sie ziehen sich jetzt auf die Suwon Linie zurück, nachdem sie auch Yongdungpo aufgeben mussten. Die Volksarmee Kim Il Sungs drückt stark gegen Süden, und das grosse Übergewicht der russischen Panzer macht sich überall bemerkbar. Soweit die Lage." "Nicht sehr erfreulich", sagte Kitagiri kurz. "Wenn wir nicht bald wegkommen, fressen uns die roten Wölfe!" Jetzt begann Young Chul vor den Männern einige Schritte auf und ab zu gehen. Gleichzeitig sprach er hastig weiter: "Freunde von mir haben dem Daezang erklärt, dass die Verwundeten in einem Langhaus untergebracht werden sollten, da man sie einfacher betreuen könne. Dieses Langhaus wird daher gebaut. Morgen geht ihr mit einem kleinen Trupp in den Wald, um Bäume zu fällen. Ich werde auch dabeisein, weil niemand von dem Holzfällertrupp Englisch kann. Ich werde noch sehen, ob der Amerikaner auch zum Trupp kommt. Wenn es finster ist, werft euer

Gepäck beim Hinterfenster hinaus. Ich werde es nachts holen und ein Stück vorausschaffen." Er machte ein verschmitztes Gesicht. "Oder wollt ihr vom Holzfällen wieder zurückkommen?" "Wir werden gar nicht erst viele Bäume umhauen", versetzte Krall. "Wenn wir einmal im Wald sind, dann empfehlen wir uns wortlos zusammen mit dir, mein Junge! Damit das gleich klar ist! Der koreanische Dolmetscher hob nur die Hand und ging. Vom Lager her hörte man den Daezang brüllen …

Blutende Erde

Man kann sein Schicksal nicht ändern. Keiner kann seine Tage zählen, man muss sich abfinden. Es wird geschehen, was die Vorsehung bestimmt."
(Mozart)

Ein diesiger (nebeliger) Morgen war heraufgezogen, und an den Hängen des Mont Chiri hingen Nebelschwaden. Der Himmel war grau und liess keine Schlüsse auf das kommende Tageswetter zu. Im Walde war es ruhig, und kein Vogelschrei durchdrang die drückende Stille. Die Gefangenen waren bereits wach und angekleidet, als der Bewachungstrupp für das Arbeitskommando vor der Hütte erschien. Der Führer der Gruppe schrie in die Türöffnung hinein, hinter ihm übersetzte Young Chul: "Herauskommen!" Der Rufer nickte zufrieden, als er die Gefangenen sofort herausstolpern sah. Er wies auf einige Beile und zwei Zugsägen und forderte sie über den Dolmetsch zum Aufheben der Geräte auf. Hinter ihm standen noch acht Männer, die mit russischen Maschinenpistolen und Gewehren bewaffnet waren. Im Hintergrund standen noch zwei Frauen, die längliche Körbe auf dem Kopf trugen, die zweifelsohne die kargen Verpflegungsrationen enthalten mussten. Wieder sprach der Gruppenführer einige Worte zum Dolmetscher, der ebenfalls eine MPi (Maschinenpistole) umgehängt hatte. "Der grosse Kommandant Bong Ok sagt", Young Chul zwinkerte belustigt mit den Augen, "dass er bei einem Fluchtversuch sofort scharf schiessen lässt. Und wer nicht genug arbeitet, bekommt nichts zu essen!" "Die Erschiessungsdrohungen sind schon reichlich langweilig", bemerkte Krall und gähnte respektlos. "Diese Leier hängt uns schon beim Halse heraus!" Er hob eine der verrosteten Zugsägen hoch und betrachtete sie abschätzend. Auf ein neuerliches Zeichen von Bong Ok ordnete sich die Gruppe zu einer Marschkolonne, deren Spitze der Gruppenführer selbst übernahm. Als der Trupp in den Wald eindrang, begann der Himmel zu dröhnen. Dem Getöse nach zog ein grosser Bomberpulk nordwärts. Die Kongbi Leute zogen die Köpfe ein und lugten scheu in das heller werdende Grau des Himmels, ohne jedoch etwas ausmachen zu können. Als der Lärm abschwoll, zogen sie wieder langsam weiter. "Die Vögelchen da oben bringen einen dicken Segen zu den nordkoreanischen Kommunisten", sagte Mills und grinste. "Wenn die Bömbchen fallen, bleibt im Zielbereich kein Auge trocken!" "Ch'im muk!" brüllte der Führer zurück. "Ruhe!" wiederholte Young Chul geduldig. Er verhielt seine Schritte bis er in der Gruppenmitte neben den Gefangenen war. Neben Hellfeldt gehend sprudelte er rasch hervor: "In den letzten Meldungen heisst es, dass aus Japan amerikanische Truppen herüberkommen. Auf dem Luftweg werden Truppenteile der achten US-Armee von Itatsuke nach Pusan herübergebracht. Ferner hat die vierte Division der nordkoreanischen Volksarmee bei ihren Angriffen gegen die sich heftig wehrenden Südkoreaner mehr als zweitausend Mann verloren." Dann wandte er sich kurz an Mills: "Warum habt ihr Amis den Südkoreanern keine Panzer und schwere Waffen gegeben, wie es Stalin für Kim Il Sung getan hat?" Vorwurfsvoll sah er den schlaksigen Leutnant an, der verlegen den Kopf abwandte. Als Antwort kam nur ein undeutliches Brummen zurück. Der Marsch ging bergaufwärts. Gerade als die Gruppe zu einer kurzen Rast verhielt, donnerte eine neue Flugzeugstaffel nordwärts. Bong Ok drohte wütend mit der Faust gegen den Himmel. Nach einem weiteren Marsch von wenigen hundert Metern liess der Führer halten. Als er auf eine Gruppe von Bäumen wies, wussten die Gefangenen, dass das Ziel erreicht war. Es gab da eine kleine Lichtung, und für Bong Ok schien der Ort eine leichtere Überwachung zu gewährleisten. Von hier aus konnte man dann die entlaubten Stämme trotz eines seitlichen Höhenanstieges ohne besondere Mühe bergabwärts ziehen. Bong Ok gestattete keine Rast und forderte durch Gesten zur sofortigen Arbeit auf. "Mich laust der Affe!" wetterte Krall halblaut. "Ich bin zu einem langen Spaziergang aufgebrochen, aber nicht zur Arbeit für diese Bande." Er sah den Dolmetscher neben sich stehen und fragte: "He, Freund, wann soll denn der Zauber losgehen?" Young Chul verdrehte entsetzt die Augen. "Macht doch Bong Ok nicht aufmerksam. Fangt jetzt zu arbeiten an, und ihr werdet bald sehen, wie gut ich für alles gesorgt habe. Los, nehmt die Geräte und fangt an!" Krall ging mit seiner Zugsäge zum nächsten Baum und winkte den zunächststehenden Vanhoven zu sich. "Komm! Lass das Beil liegen und hilf mir sägen!" Abschätzend ging er vorerst noch um den mittelstarken Baum herum. "Der ist zu dick", meinte der Flame. "Nehmen wir doch den Baum halblinks hinter uns!" Während Krall sofort zustimmend nickte, hatten Hellfeldt und der Prager ebenfalls eine Zugsäge ergriffen und an einen dünnen Baumstamm gelegt. Eyken, Mills und Kitagiri fassten die Beile, um Kerben in die Stämme zu schlagen. Unabgesprochen warteten die Gefangenen auf ein neuerliches Zeichen der Ungeduld von Bong Ok. In der Luft lag eine leichte Spannung. Der Gruppenführer hatte sich auf einen grossen Stein gesetzt. Die MPi (Maschinenpistole) lag auf seinen Knien, seine Augen zogen sich drohend zusammen, als er die Unschlüssigkeit der Gefangenen sah. Er merkte vorerst gar nicht, dass einer seiner Männer plötzlich hinter ihm ein Gewehr auf seinen Rücken richtete. Erst ein Ruf liess ihn herumfahren. Er sah verblüfft in eine Gewehrmündung und hörte die Aufforderung: "Sondulat!" "Bist du verrückt?" Zornig sah er den Mann an. "Sondulat!" wiederholte dieser stur und hob den Lauf höher in Kopfhöhe. Bong Ok hob die Hände hoch. Um sich sehend bemerkte er, dass zwei seiner Männer von den übrigen der Gruppe ebenso bedroht wurden und die Hände hochhielten. "Was soll das, Tae Won?" "Mu gi mol ri!" befahl Tae Won. Sein Befehl war laut und wurde auch von den anderen zwei Bedrohten gehört. Diese liessen sofort ihre Waffen fallen. Nur Bong Ok zögerte noch, ergab sich aber in das Unabänderliche, als er sah, dass Tae Won den Finger am Abzug krümmte. Langsam und vorsichtig liess er seine Maschinenpistole zu Boden gleiten. "Siehst du", sagte Young Chul leise zu Eyken, "Tae Won hat "Waffe weg!" gerufen und Bong Ok ist brav und folgsam geworden. Jetzt ist er kein grosser Kommandant mehr, sondern nur eine ganz kleine, winzige rote Laus." Lauter rief er den bisherigen Gefangenen zu: "Werft die Werkzeuge weg und nehmt die Waffen vom Boden auf!" Bong Ok begann wütend zu schreien. Da hob Tae Won das Gewehr und schlug ihn mit dem Gewehrkolben auf den Kopf. Besinnungslos fiel der Führer nieder. Als die anderen zwei Entwaffneten Bong Oks Schicksal sahen, flackerte blanke Angst in ihren Augen auf. Eyken beeilte sich als erster, Bong Oks Maschinenpistole aufzuheben. Ebenso zog er dem Betäubten noch zwei Magazine aus den Taschen. Auch Hellfeldt und Krall holten sich von den noch immer mit hochgehobenen Händen dastehenden Männern deren Maschinenpistolen und Magazine. "Ich kann ja auch gut mit der Katjuschka umgehen", maulte Vanhoven vernehmlich. "Nur ist für mich und die anderen keine Waffe mehr da!" Young Chul winkte aus dem Hintergrund die zwei Frauen heran. Langsam trippelten sie mit den Körben in den Händen näher und blieben vor dem Dolmetsch stehen. "Hier!" rief Young Chul aus und griff in die Körbe. Triumphierend zog er aus jedem Korb nacheinander jeweils zwei weitere Maschinenpistolen heraus und reichte sie an Vanhoven, Mills, den Prager und an den Japaner weiter. Anschliessend entnahm er den Körben noch Magazine und verteilte sie ebenfalls. "Das muss für den Durchbruch reichen. Mehr habe ich nicht wegnehmen lassen können." Young Chul, Tae Won und die übrigen fünf Koreaner standen zusammen mit den zwei Frauen in einem Halbrund um ihre bisherigen Gefangenen und sahen sie an. Es hatte den Anschein, als erwarteten sie nach der kleinen Revolte ihrer Gemeinschaft nun weitere Verhaltenshinweise zu erhalten. Niemand aus ihrer Mitte hatte eine Führung übernommen und Young Chuls Rolle war bisher nur eine vermittelnde gewesen. Eyken hatte sofort die Sachlage erfasst und wandte sich an den Dolmetsch: "Wer von euch übernimmt die Führung, Freund?" Unschlüssig sah Young Chul seine Gefährten an. Eyken sah, dass er dabei nicht an seine Person dachte und sagte deshalb: "Wenn du willst, dann soll Tae Won das Kommando übernehmen. Er hat mit Entschlossenheit den ersten Zug zum Aufstand getan!" Der Dolmetsch gab den Vorschlag weiter. Die Männer stimmten zu und Tae Won nickte kurz. Eyken trat zu ihm hin und gab ihm die Hand. "Wir vertrauen dir, dass du uns gut führst und durch den Ring der Kongbi bringst!" Tae Won dankte. Es zeigte sich, dass er auch einige Worte Englisch verstand, aber es war zu wenig, um sich verständigen zu können. "Was soll mit den Kreaturen des Daezang geschehen?", fuhr Eyken fort. "Sollen wir sie mitschleppen?" Young Chul wandte sich Tae Won zu und sagte einige Worte. Dieser zeigte Unentschlossenheit. Da schrie einer der Männer und machte eine Geste des Halsabschneidens. Die Entwaffneten erblassten und machten entsetzte Augen. "Taihén jozu Jesu!" bellte Kitagiri in seiner Muttersprache. "Was sagst du?" fragte Young Chul. "Sehr gut, sehr gut! Die einfachste Lösung", meinte der Japaner. "Sei ruhig", meinte der Dolmetsch böse. "Ihr Japaner seid fünfunddreissig Jahre Herren in Korea gewesen. Das ist jetzt vorbei und wir tun, was wir für gut befinden. Sei froh, dass du wieder nach Hause kommst!" Kitagiri lachte. "Wisst ihr etwas Besseres?" "Nam Soo und Sang do, bindet die Hunde Bong Oks und knebelt sie!" befahl Tae Won. Sofort sprangen die aufgerufenen Männer die Entwaffneten an, rissen ihnen die Jacken vom Leib, zerrissen sie in Streifen und befolgten Tae Wons Aufforderung. Sie banden den Männern die Hände hinter dem Rücken zusammen, wobei sie nicht gerade zart mit ihnen umsprangen. Bong Ok war noch immer bewusstlos. Da trat einer der Umstehenden zu ihm, riss ihn an den Haaren hoch und stiess ihm wortlos ein Messer ins Herz. Die mittlerweile Geknebelten liessen unartikulierte Laute vernehmen. Ihre Gesichter waren verzerrt. Die anderen Koreaner zeigten keinerlei Gefühlsregung. Die Härte ihres Lebens hatte sie abgestumpft. Es war nur die harte Schule der Kommunisten. "Der Bruderkrieg ist der fürchterlichste aller Kriege!" sagte Hellfeldt halblaut zu Eyken. "Ich erinnere mich an einen Ausspruch Napoleons, der einmal sagte: "Um eine Parole, die man Menschen gab, verfolgten sie ihre Landsleute mit grösserer Erbitterung als ihre wirklichen Feinde." Wir haben das in Deutschland auch erlebt." Young Chul, der noch in der Nähe stand, hatte die Worte des Wieners mitgehört. Jetzt, wo er nicht mehr den Druck des Partisanenlagers verspürte, war er selbstbewusster und freier geworden. Ernst fügte er hinzu: "Ich habe erkennen müssen, dass das koreanische Volk um die Erhaltung seiner Freiheit gegen die schlimmste Tyrannei, die je in der Geschichte der Menschheit erfunden wurde, kämpfen muss. Es geht hier nicht mehr um Unterschiede von Systemen, sondern um Freiheit oder Sklaverei. Die Ssoryon Saram, die Russen, haben mit dem Kommunismus das Böse nach Asien gebracht und die Völker unseres Erdteils vergiftet. Und der Westen hat ihnen noch geholfen und die Ssoryon Saram unterstützt. Stimmt das nicht?" "Leider", gab Eyken sofort zu. "Aber dahinter stehen Kräfte, die von den asiatischen Völkern noch nicht klar erkannt wurden. Hütet euch davor, Logen Fuss fassen zu lassen oder andere verwandte internationale Organisationen. Unter dem Tarnmantel einer kranken Demokratie zersetzen sie eure Freiheit und Unabhängigkeit. Nicht die Völker des Westens, sondern deren Zersetzer halfen den Ssoryon Saram zu überleben und stärker zu werden." Tae Won kam jetzt heftig gestikulierend heran. Er drängte eilig zum Aufbruch. Mit Tae Won an der Spitze und den beiden Frauen in der Mitte setzte sich der Zug hangabwärts in südwestlicher Richtung ab. Die Koreaner hatten Bong Ok einfach liegen gelassen. Vom Werkzeug wurden die Beile mitgenommen. Die Gefangenen stürzten oft. Ihre eingeschränkte Bewegungsfreiheit behinderte sie im Abwärtslauf. Sie gerieten nach und nach in das letzte Drittel des Zuges und nach einer Weile sah man nichts mehr von ihnen. Krall rief nach Young Chul und machte ihn auf das plötzliche Fehlen der Gefangenen aufmerksam. "He, Chang Kyu, wo sind Bong Oks Kreaturen?" rief Young Chul den Mann am Ende des Zuges an. "Chuk un", kam es zurück. "Was heisst das?" fragte Eyken. "Tot", erwiderte Young Chul trocken. Eyken und Krall verzichteten auf weitere Fragen. Es war die Härte eines Partisanenkrieges, der seine eigenen Gesetze hatte und keine Menschlichkeit mehr kannte. Vom hochgelegenen Standort bis zur Talsohle war es ein langer und mühsamer Weg. Als der Zug den Fuss des Berges erreicht hatte, lagerten die Flüchtlinge am Ufer eines kleinen Baches. Die beiden Frauen teilten aus ihren Körben karge Essensrationen aus. Während der kurzen Mahlzeit setzten sich Tae Won und Young Chul zu Eyken und winkten noch Kitagiri heran. "Wir müssen jetzt vorsichtig sein", übersetzte der Dolmetsch Tae Wons Redebeginn. "Wenn wir aus den Bergniederungen herauskommen, können wir jederzeit auf einen Kongbi Trupp stossen. Und wenn in dieser Gegend geschossen wird, kommen weitere Trupps von allen Seiten dazu!" "Wohin stossen wir durch?" fragte Eyken. "Wir müssen in südwestlicher Richtung die nach Süden führende Strasse nach Kurye überqueren und den Seomjin Fluss erreichen. Wenn wir unangefochten durchkommen, ziehen wir am Ufer entlang südwärts, bis wir aus dem von den Kongbi kontrollierten Gebiet heraus sind." "Das ist die doppelte Entfernung als geradezu südwärts", wandte Kitagiri ein. "Bis zum Seomjin Fluss sind es gute vierzig Kilometer, während wir bei der gleichen Strecke bereits in der Stadt Hadong und damit in Sicherheit sind. Wenn wir jetzt aber südwestlich halten, bleiben wir noch im Bergland, am Mont Banya vorbei, und haben ein schwieriges Gelände vor uns." "Aber mehr Sicherheit", versetzte Tae Won. "Wenn wir ohne viel Verzug losziehen, sind wir gegen Abend unter Beibehaltung einer Marschsicherung aus dem Bergland heraus und haben nur ein teils hügeliges, teils offenes Gebiet vor uns. Im Nachtmarsch können wir dann den Fluss erreichen. Wenn wir nach Süden ziehen, stossen wir auf stärkere Kräfte der Kongbi!" "Also dann zum Fluss!", entschied Eyken. Auch der Japaner stimmte sofort zu. Kitagiri, der selbst etwas Koreanisch verstand, veranlasste Tae Won, einen Späher als Vorhut zu bestimmen sowie einen weiteren Mann als Nachhutsicherung. Nach dem Auffüllen der Feldflaschen am Bache wurde sofort aufgebrochen. Da die Fliehenden planmässig erst am späten Nachmittag im Lager vom Daezang zurückerwartet wurden, hatten sie noch mindestens sechs Stunden vor sich, unbemerkt aus der Kongbi Zone herauszukommen. Es zeigte sich, dass auch der Vorhutspäher einiges von den Kongbi gelernt hatte. Er vermied die schmalen Pfade und führte den Zug gut sichernd etwas abseits von diesen. Unterwegs wandte sich Young Chul leise an Hellfeldt: "Wir haben Glück, weil die Kongbi Gruppen jetzt alle im Einsatz sind und Kampfberührung haben. Vor dem Kriegsausbruch lauerten überall Absicherungen." Das schüttere Dickicht erleichterte dem Zug das Vorwärtskommen. Die Flüchtlinge zogen trotz dem bewachsenen Gelände im Eilmarschtempo dahin, und die zwei Frauen hielten tapfer mit. Zur späten Mittagszeit waren sie aus dem eigentlichen Bergland herausgekommen. Jetzt hielten sie genau südwestlich im Schutz des Waldsaumes verbleibend auf das noch entfernte Band der Strasse zwischen Kurye und Hadong zu. Weit im Süden sah man nun das Massiv des Jogye Berges. Der Himmel war blau, und eine angenehme, milde Brise wehte. Zweimal sahen die Flüchtlinge in grosser Höhe Flugzeuge vom Norden kommend dahinziehen. Hinter ihnen blieben lange Kondensstreifen zurück. Nach etwa zehn Kilometern Marsch, nur von einer einzigen kurzen Rast unterbrochen, erreichten sie die Südspitze einer Waldzunge. Jetzt trennte sie eine Ebene von zwei Kilometern Breite vom Band der Verbindungsstrasse. Hinter der Strasse deuteten Baumreihen das Vorhandensein des Flusses an. An dieser Stelle hatte der Späher den nachfolgenden Trupp erwartet. Zu beiden Seiten des Umkreises zeigten sich in einiger Entfernung einige Hütten. Es fehlte jedoch das übliche Bild spielender Kinder und herumstehender Wasserbüffel. Nur zwei alte Frauen waren etwas abseits mit einer Reisfeldarbeit beschäftigt. Tae Won, Young Chul und ein dritter Koreaner flüsterten miteinander. Dann trat der Dolmetsch an Eyken heran und sagte: "Tae Won und Puk Nyong meinen, dass wir uns hier bis zur Dämmerung in Deckung halten sollten. Das vor uns liegende Land kann von weither eingesehen werden. Bei Beginn der Dunkelheit können wir dann in einer knappen Stunde am Fluss sein." "Und wenn wir jetzt in militärischer Marschordnung weiterziehen, könnten wir für einen Beobachter ebensogut ein Kongbitrupp sein, der aus einem Waldlager kommt", warf Mills ein, der Ungeduld zeigte. Young Chul wehrte ab. "An dieser Stelle würde jetzt keine Kongbi Horde ins Freie kommen. Ausserdem könnte es sein, dass ein Beobachtungsposten, der diesen Landabschnitt kontrolliert, zufällig im Besitze eines Fernglases ist. Dann merkt er, dass nicht alle Männer Koreaner sind." "Unsere Kleidung ist nicht besser als eure", wandte Mills noch ein und sah den Koreaner bekümmert an. "Das Lagerleben hat uns alle gemeinsam zu Vogelscheuchen gemacht!" "Ich möchte nichts riskieren", beharrte Tae Won. "Bis hierher haben wir ohnehin schon mehr Glück gehabt, als zu erwarten war!" "Also gut, dann warten wir", sagte Mills ergeben. Die Flüchtlinge liessen sich nieder. Die Frauen verteilten jetzt den Rest der Wegzehrung. Es zeigte sich, dass sie noch jung und hübsch waren wie die meisten Koreanerinnen im Lande. Trotz dem anstrengenden Leben der letzten Zeit waren sie sauber und gepflegt, ihre Augen leuchteten aus ihren Puppengesichtern wie dunkle Perlen, und ihr Mund glich überreifen Kirschen. "Das sind reizende Mädchen", meinte Krall bei der Essensverteilung zu Mills. Anerkennend wiegte er den Kopf. Der Amerikaner knurrte: "Wegen eines solchen hübschen Püppchens bin ich verschleppt worden…" "Wer hat wen verschleppt?" erwiderte der Hamburger. "Man lässt besser die Finger von fremden Frauen oder Mädchen. Noch dazu, wenn laut Eingeständnis wenig Gegenliebe vorhanden war." Mills sah Krall etwas böse an und schwieg. Young Chul, der unfreiwillig mitgehört hatte, blinzelte. "Wer von Liebe singt, hörte keine Feinde kommen", versetzte er feinsinnig. "Balzende Vögel sind leicht eine Beute der Falken!" "Ei, wie schön", gab Mills bissig zurück. "Nicht wahr?" freute sich Young Chul unbefangen. "Aber mit Sprichwörtern ist es wie mit Schmetterlingen. Manche fängt man, andere fliegen davon!" Die Zeit des Wartens verrann. Über dem Land lag völlige Stille. Nach einer Weile waren auch die zwei Feldarbeiterinnen verschwunden. Als der rotgoldene Sonnenball zu versinken begann und Abendröte in den Himmel malte, erhob sich Tae Won von seinem Liegeplatz und schlenderte zu Eyken. "Es wird langsam Zeit zu gehen! Um diese Zeit wird der Daezang bereits wissen, dass mit dem Arbeitskommando etwas nicht in Ordnung ist. Vielleicht hat er schon früher einige Männer zum Nachsehen ausgeschickt, und der Trupp hat dann den toten Bong Ok gefunden. Vielleicht die anderen zwei Männer auch." "Warum lungern wir dann noch immer hier herum?" rief Kitagiri. "Lasst uns aufbrechen!" Die Flüchtlinge sprangen sofort auf, als Tae Won das Zeichen gab. Sie verliessen das schützende Buschwerk und marschierten hinter Tae Won in einer Reihe auf die Randwege der Felder hinaus. Der Führer gab ein Eiltempo an, umging die schlammnassen Reisfelder und brachte den Trupp unangefochten bis zur Strasse. Das helle Band der Strasse zeigte nach beiden Richtungen keinen Verkehr. Die Reihen der hochwachsenden Cosmeen an den Strassenrändern wiegten ihre weissen und rosafarbenen Blütenköpfe bedächtig in der sanften Abendbrise. Im Laufschritt wurde die Strasse überquert. Weiterhastend folgten sie schmalen Feldpfaden bis zum Fluss, dessen breites Bett zu dieser Zeit noch wenig Wasser führte. Die schmalen Rinnsale glitzerten im Abendrot wie Blut. Von Tae Won kam ein Zuruf zurück: "Zu ui Baem!" "Vorsicht", wiederholte Young Chul - Eine Schlange!" Der Führer hatte jetzt ein Buschmesser in der Hand und hieb auf den Boden ein. Gleich danach hob er mit der Linken einen langen, zuckenden Schlangenleib hoch, dem der Kopf fehlte. Auf einen weiteren Ruf von ihm eilte Mae Lee nach vorne und liess sich das noch bewegende Tier in den Korb werfen. "Wozu das? -", fragte Mills entsetzt. "Es ist eine Seidenschlange", erklärte Young Chul. "Wenn sie beisst, ist es unangenehm, weil sie giftig ist! Wenn sie aber tot ist, wird sie bei uns gern gegessen." "Ich esse keinen gebratenen Wurm", wehrte Mills ab. Young Chul grinste. "Wir essen die Seidenschlangen roh! Wenn die Bauern auf den Feldern welche fangen und töten, verzehren sie diese oft an Ort und Stelle. Sie gibt Kraft und ist gesund! Hier in Korea wird das rohe Schlangenfleisch auch in den Krankenhäusern an Genesende als Kraftnahrung verabreicht." "Guten Appetit!", rief Mills aus und rülpste dabei. "Warum nicht?", warf Vanhoven dazwischen. "In Amerika werden von den Indianern Klapperschlangen gegessen!" "Ich bin kein Indianer!", schrie Mills zornig. Eyken gebot Ruhe. Die Flüchtlinge hatten jetzt am Ufer Halt gemacht. "Sollen wir über den Fluss?" wandte sich jetzt Eyken an den Führer. "Wir sollten das tun!", riet Tae Won. "Das Wasser ist seicht, und wir können barfuss an das andere Ufer waten." "Und wie weit ist es dann noch bis Hadong?" "Von hier weg ungefähr fünfundzwanzig Kilometer!" kam die Antwort zurück. "Schaffen wir das noch in dieser Nacht mit den Mädchen?" fiel Hellfeldt dazwischen. "Warum nicht?" kam Young Chul dem Führer mit einer Antwort zuvor. "He! Mae Lee und Eung Hee, kommt hierher!" Die beiden Koreanerinnen kamen eilig herbei. Ihre ausdrucksvollen Augen waren fragend auf Young Chul und Hellfeldt gerichtet. "Hellfeldt fragt, ob ihr noch einen Nachtmarsch durchhalten könnt?" sagte der Dolmetsch zu ihnen. Die jungen Frauen sahen den Wiener scheu an, nickten aber dann bejahend. Mae Lee machte sogar eine wegwerfende Geste und zeigte ihre weissen Zähne. "Tapfere Mädchen!" lobte Hellfeldt. Diese hatten zwar seine Worte nicht verstanden, begriffen jedoch deren Sinn. Jetzt lachten beide, und Eung Hee strich mit ihrer zarten Hand über Hellfeldts Arm. Nach dem Durchwaten des Seomjin zogen die Flüchtlinge sofort am anderen Ufer weiter. Einige in Ufernähe liegende Hütten waren scheinbar ebenfalls verlassen. Niemand zeigte sich, und kein Hund bellte. Eine Viertelstunde zogen sie am Ufer entlang, dann bog Tae Won scharf nach Süden aus. Über schmale Wege führte er den Trupp am Fusse von Hügeln entlang. Das Himmelrot war verschwunden, und ein langsam aufgehender Mond überzog die Landschaft mit einer silbrigen Helle, die das Vorwärtskommen erleichterte. Allgemach wich die Spannung. Durch das Gelände zu einigen kleinen Umwegen gezwungen, erreichten die Fliehenden ein kleines Dorf und in einiger Entfernung einen Tempel. "Das ist der Baegun Tempel", erklärte Tae Won. "Es wäre aber ratsam, den Tempel und auch das Dorf zu umgehen, obwohl diese Gegend kein eigentliches Kongbi Gebiet mehr ist. Und wenn wir durchhalten, können wir spätestens in drei Stunden in Hadong sein." Vrana, der sich während des ganzen Marsches stets schweigsam verhalten hatte, drängte sich jetzt in den Vordergrund. "Ich warne davor, an eine längere Rast zu denken! Das Partisanenwesen ist in der ganzen Welt überall gleich. So lange wir nicht in einer militärischen Sicherheitszone sind, müssen wir immer gewärtig sein, gerade dann auf Guerillas zu stossen, wenn man sie am wenigsten erwartet!" "Das ist sehr richtig!", bekräftigte Eyken sofort die Meinung des Pragers. "Ziehen wir weiter! Können die Mädchen noch mithalten?" "Sie haben schon vorher gesagt, dass sie durchhalten können", antwortete Young Chul. Es gab jetzt keine Worte mehr. Das Endziel der Flucht und damit die Sicherheit waren nahe. Die Waffen wurden weiterhin schussbereit in den Händen gehalten, und der Zug schlängelte sich hinter Tae Won weiter, Hütten und Orte umgehend. Bei einer Wegbiegung um einen vorspringenden Hügel stiessen die Flüchtlinge völlig unerwartet auf drei bewaffnete Männer, die ihrerseits ebenso überrascht waren. Einer von ihnen rief nach der ersten Schrecksekunde: "So yak!" "Pihära!", schrie Young Chul und auf englisch: "Deckung! Es sind Kongbi, und sie verlangen die Parole!" Als die drei Männer englische Worte vernahmen, rissen sie ihre Waffen hoch und feuerten. Zwei hatten Gewehre, einer von ihnen eine Maschinenpistole. Ebenso schnell

aber hatten Vanhoven und die beiden Seeoffiziere die Waffen durchgezogen. Ihre Feuerstösse fegten die drei Partisanen von den Beinen. Kitagiri sprang mit einem schrillen "Banzai" vorwärts, kam aber nicht mehr zum Abdrücken seiner Waffe. Mit einem Schuss in der Brust brach er zusammen. Mills und ein Koreaner hatten aus der Maschinenpistole des Kongbi Mannes Streifschüsse an den Armen erhalten. Der dritte Partisan hatte mit seinem ersten Schuss gefehlt, dann war er selbst getroffen worden. Tae Won, Puk Nyong und ein weiterer Koreaner liefen mit angeschlagenen Waffen zu den am Boden liegenden Kongbi, die schreiend und stöhnend davonzukriechen versuchten, es aber nicht schafften. Tae Won riss den Kopf des Mannes hoch, der noch die MPi (Maschinenpistole) verkrampft in der Rechten hielt. Er hatte blutigen Schaum vor dem Mund und konnte auf die kurze Frage des Führers nicht antworten. Tae Won packte seine Haare und schüttelte den Mann. Da sackte er zusammen und blieb mit verdrehten Augen liegen. Der Führer sah zu den anderen beiden Kongbi hin, bei denen seine zwei Gefährten standen. Sie hatten deren Waffen aufgenommen, stiessen sie mit Fusstritten an den Wegrand und deuteten durch eine Geste an, dass hier nichts mehr zu retten sei. Tae Won kam zurück und sagte: "Das war sicherlich nur ein Aufklärungstrupp. Das Land vor uns wird jetzt feindfrei sein!" "Darauf würde ich mich nicht verlassen", entgegnete Eyken. "Wir waren schon hier der Annahme, aus dem Kongbi Bereich entkommen zu sein. Jetzt haben wir die Bescherung! Was ist mit Kitagiri?" "Den hat es erwischt!" rief Mills und hielt sich fluchend seinen blutigen Arm. Der Koreaner Chang Joon und die beiden Frauen knieten bereits bei dem Japaner, zogen ihm die blutige Jacke aus und dann das Hemd vom Leibe. Als Eyken und die übrigen Männer zu ihm traten, zeigte sein Gesicht keinerlei Regung. Vrana bückte sich und besah sich die Wunde. Der Schuss des Kongbi sass in unmittelbarer Herznähe in der Brust und das Blut rann stossweise aus dem Einschussloch. Kaum merklich schüttelte der Prager den Kopf. Tae Won reichte Vrana eine Verbandrolle. "Es ist die einzige, die wir haben. Im Lager hat es immer an Sanitätsmaterial gemangelt." Mit Hilfe des Koreaners verband Vrana notdürftig die Wunde. "Mehr kann man nicht tun", sagte er leise. Drei von den Koreanern standen neben Tae Won, und einer von ihnen zog seine Jacke aus, die er gefaltet dem Japaner unter den Kopf schob. Eyken sah um sich. "Wo sind die anderen Männer?" "Ausgeschwärmt, um zu sichern", antwortete Young Chul. "Es ist gut", murmelte Eyken und liess sich neben Kitagiri nieder, der ihn aus schmalen Augen anstarrte. "Wir sind Soldaten", sagte er ruhig. "Wir brauchen uns nichts vorzumachen. Kann ich etwas für dich tun?" "Du Soldat ich Soldat!" Der Japaner versuchte ein Lächeln, wobei ein schmaler Blutfaden aus dem Munde rann. "Ich stolz Soldat für meinen Tenno!" "Du warst ein guter Offizier deines Kaisers", versetzte Eyken sanft. "Bis zuletzt tapfer und deiner Ehre treu!" Kitagiris Augen glänzten. "Ehre und Treue! So sprechen die Deutschen. Bist du ein Döitsujin? ein Deutscher?" Eyken wich mit seiner Antwort aus. "Alle guten Menschen halten Ehre und Treue hoch!" Der Japaner tastete nach Eykens Hand. Nach einigen Minuten sprach er wieder: "Ich habe mich immer an die Worte meines Tenno gehalten. Er sagte in der schwersten Stunde meines Landes: Sei tapfer und treu wie die Föhre, die ihre Farbe nicht wechselt auch auch wenn der Schnee die Zweige zu Boden drückt!" Eyken nahm Kitagiris Hand in seine beiden Hände. Beide Männer tauschten einen tiefen Blick des Verstehens. Wieder verrann eine kurze Zeit. Aus dem Hintergrund kamen jetzt Mills und der Koreaner Sang Don heran. Mae Lee und Eung Hee hatten ihre Armwunden, die nur harmlose Streifschüsse waren, mit Stoffstreifen verbunden. Die Umgebung war still, und der vorhergegangene Schusswechsel schien in einem toten Land verhallt zu sein. Nur in weiter Ferne hatte ein Hund gejault. "Ihr müsst weiter!" flüsterte Kitagiri mühsam. "Lasst mich hier liegen…" Eyken schüttelte den Kopf. "Wir bleiben jetzt hier!" "Nein, geht!", forderte Kitagiri stur. "Ich bin schon unterwegs zu Amithaba!" Still und entspannt sah er in den mit funkelnden Sternen besäten Himmel hinein. (Amitabha ist der Buddha der umfassenden Liebe. Er lebt in der Ruhe (Darstellung als meditierender Buddha) und arbeitet für die Erleuchtung aller Wesen (Darstellung als segnender Buddha). Seine wichtigste Erleuchtungstechnik ist die Visualisierung der umgebenden Welt als Paradies. Wer seine Welt als Paradies begreift, erweckt dadurch die Erleuchtungsenergie in sich. Seine Welt als Paradies sehen kann man durch einen entsprechenden positiven Gedanken (Erleuchtungsgedanke) oder indem man allen Wesen Licht sendet (alle Wesen glücklich wünscht). Nach der Amitabha-Lehre steigt man bei seinem Tod ins Paradies auf (in das Reine Land Amitabhas), wenn man seinen Namen als Mantra denkt und der Geist durch das Scheitelchakra den Körper verlässt.) Als sich nach einer Weile Kitagiris Kopf leicht zur Seite neigte, merkte Eyken, dass es vorbei war. Bewundernswert ruhig hatte sich der Japaner auf den Weg zu Amithaba begeben. Eyken drückte ihm die Augen zu. Ein silberner Strahl des Mondes zauberte ein Licht der Verklärung auf das Antlitz des Toten. "Die koreanische Erde trinkt jetzt viel Blut", klagte Young Chul. "Der Geist des Bösen hat unser Land geteilt und lässt Bruder gegen Bruder kämpfen. Und viele andere Menschen werden auch noch sterben müssen. Der Geist des Bösen…" Er brach ab und schwieg. Hellfeldt legte dem Koreaner die Hand auf die Schulter. "Der Geist des Bösen ist jetzt überall! Darum müssen die Guten kämpfen, um das Böse zu besiegen. Und es gibt keine Freiheit, die nicht mit Blut geschrieben ist!" Kitagiri wurde an Ort und Stelle begraben. Vrana und Puk Nyong hatten mit den mitgenommenen Beilen am Fusse des Hügels am Weg eine flache Grube geschaffen, den Toten hineingelegt, sein Gesicht mit einem Tuch bedeckt und dann die Erde wieder darüber gescharrt. Auf Eykens Wunsch wurde ein junger Baum gefällt, ein Teil des Stammes zu einem Pfahl behauen, halbiert und auf die weisse Innenfläche des Holzes mit einem Schreibstift Kitagiris Name und der Todestag geschrieben. Dann wurde das Pfahlstück am Kopfende des Grabes in den Boden gerammt. Tae Won rief die Sicherungen zurück, und der Zug formierte sich zum Weitermarsch. Die toten Kongbi blieben liegen. Mit einem Abstand von hundert Schritten marschierte jetzt Tae Won wieder vor dem Trupp in die dunkle Nacht hinein. Alles Leben im Lande ringsum hatte sich in der schützenden Dunkelheit verkrochen, um dem Bösen zu entgehen, das auf roten Drachen über den Himmel ritt. Doch der Weg bis Hadong blieb friedlich. … Der Ort Hadong lag an einer Bahnlinie, die entlang der ganzen Südküste verlief und zwei aus Iri kommende Linien von der Westseite des Landes nach Pusan an der Ostecke führte. Sie war der südliche Schnittpunkt zwischen der südwestlichen Landesprovinz Jeon Ra Na Do und der Südostprovinz Gyeong Sang Nam Do. Hadong war von Polizeikräften gesichert. Beim Eintreffen im Ort wurden die Flüchtlinge sofort am frühen Morgen dem Polizeichef vorgeführt, nachdem sie zuvor noch ein ausgiebiges Frühstück erhalten hatten. Der Sun Kyong, ein Polizeioffizier, war überaus höflich und fragte nach allen Einzelheiten über die Kongbi und das Lager, aus dem die Flüchtlinge gekommen waren. Er glaubte den Koreanern, dass sie zu den Kongbi gepresst worden seien. Er hatte keine Mühe, den Männern klarzumachen, dass sie am besten zur regulären Armee übertreten sollten. Der Sun Kyong gab auch unumwunden zu, dass die kommunistischen Truppen stark gegen Süden drückten und dass jeder waffenfähige Mann zur Verteidigung des Landes benötigt würde. Er rief dann nach einem Zungsa, einem Sergeanten, der die Männer wegbrachte. Das ging alles so schnell, dass sich beide Gruppen nur kurz voneinander verabschieden konnten. In der kurzen Zeit einer gemeinsamen Flucht hatte sich ein Geist guter Kameradschaft gebildet, der den sich Trennenden in bester Erinnerung bleiben würde. Das geduldige und bescheidene Wesen sowie die guten soldatischen Eigenschaften der Koreaner hatten auf die übrigen Männer einen tiefen Eindruck gemacht. So fiel der Abschied gefühlvoll und herzlich aus. Den noch zurückbleibenden jungen Frauen empfahl der Sun Kyong den Dienst beim Chok-sip-ja, dem Roten Kreuz. Zurzeit konnten sie nicht in ihren Heimatort zurück. Ein zweiter Zungsa brachte sie nach deren Zustimmung sofort zur nächsten Dienststelle des Hilfsdienstes, wo sie bis auf weiteres eine gesicherte Bleibe hatten. Froh kichernd trippelten Mae Lee und Eung Hee aus dem Raum. Anschliessend stellte der Sun Kyong eine fernmündliche Verbindung mit einer amerikanischen Dienststelle in Pusan her. Mills erhielt den Befehl, sich unverzüglich beim Kommandostab in Pusan zu melden. Er würde von einem Jeep des Flugplatzes bei Sacheon abgeholt werden. Jetzt konnten die übriggebliebenen fünf Männer die Polizeidienststelle verlassen, nachdem ihnen der Sun Kyong bei Bedarf jede nur mögliche weitere Hilfe zugesagt hatte. "Sorry", meinte Mills, "dass wir schon auseinandergehen müssen. Bis zum Eintreffen des Jeeps muss ich mir noch eine glaubhafte Story ausdenken, wie ich in die Hände der Kongbi gefallen bin. Young Chuls Weisheit von den balzenden Vögeln und den Falken ist für die Army nicht anwendbar. Da muss ich schon eine Heldenstory erfinden!" "Deine Sorgen möchte ich haben", brummte Vrana. "Ihr werdet bald mit den Kommunisten eine Hölle erleben und keine Heldenstories mehr erfinden brauchen. Vielleicht ist dann die ganze Army froh, ihre nackten Hinterteile in Sicherheit bringen zu können, wenn es den Chinesen einfallen sollte, über den Yalufluss zu kommen…" Mills lachte breit. "Was General Patton nicht mehr vollbringen konnte, wird MacArthur nachholen", meinte er selbstbewusst. "Dessen bin ich nicht so sicher", versetzte der Prager ernst. "In der Regierung und den obersten Stellen deines Landes sitzen zu viele Kommunistenfreunde. Da werden manches Mal seltsame Fäden gezogen…" Er unterstrich den letzten Satz mit einer vielsagenden Bewegung. "Geht diese Annahme nicht zu weit?", fragte Mills zweifelnd. Vrana sah den Amerikaner verkniffen an. "Ich kann darüber ein schönes Lied singen. Freunde von mir haben in Prag und im Lande eine antikommunistische Widerstandsbewegung aufgebaut und euren CIC (Counter Intelligence Corps) mit überaus wertvollen Nachrichten versorgt. Das ging eine Weile zur vollsten Zufriedenheit des amerikanischen Geheimdienstes. Eines Tages kamen zwei M. von eurem Dienst und forderten von unserem Kontaktmann eine Liste mit den Klarnamen unserer für den Dienst arbeitenden Leute, die wir erst nach langem Zögern ausfolgten (aushändigten). Zwei Wochen später wurden alle in der Liste genannten Männer von der kommunistischen Staatspolizei verhaftet, vor Gericht gestellt, zum Teil zum Tode verurteilt, hingerichtet und der Rest der Verratenen lebenslänglich hinter Gitter gebracht. Was sagst du dazu, Howie?" Mills war blass geworden. "Das ist schwer zu glauben …" "Schlucke den Brocken oder bleibe naiv", versetzte Vrana mit harter Miene. "Wenn auch die Deutschen seinerzeit den Fehler begangen haben, nach ihrem Einmarsch in unser Land Freund und Feind nicht auseinanderhalten zu können, so hat jedenfalls ihre Propaganda nicht unrecht gehabt. Diese Propaganda hat uns und die anderen Völker unentwegt vor dem verderblichen Wirken der verborgenen Hand im Hintergrund der Weltpolitik und vor den Kriegstreibern als Nutzniesser gewarnt. Die Deutschen haben hellsichtig vorausgesehen, welches Leid und welche Unterdrückung der Bolschewismus bringen wird. Wir haben aber alle der verlogenen Gegenpropaganda geglaubt und müssen jetzt dafür einen bitteren Preis bezahlen. Und es wird euch Amerikanern ebenso ergehen, wenn ihr nicht rechtzeitig die neuen Amerikaner aus den euer Land beherrschenden Stellen werft. Diese sind die geheime Schutzmacht des Kommunismus!" "Bless my soul", gab Mills heiser zur Antwort. "Jetzt begreife ich noch besser, was General Patton meinte, ehe er umgelegt wurde." "Nichts für ungut, Howie!" Der Prager gab ihm die Hand. Nach ihm verabschiedeten sich die anderen Gefährten. Beim Verlassen des Raumes blickte ihnen Mills bedrückt nach. Ein leises Bye-bye kam noch hinterher. Der Sun Kyong, der etwas Englisch verstanden hatte, blickte ausdruckslos vor sich hin… Auf der Suche nach einer Unterkunft zeigte es sich, dass alle Quartiere in der mit Flüchtlingen überfüllten Kleinstadt überbelegt waren. Die Hoffnung, nach der harten Lagerzeit wieder in einem richtigen Bett liegen zu können, war aussichtslos. Die Meldungen über die Kriegslage ergaben alarmierende Einzelheiten. Die Nordkoreaner waren im Begriff, bei Inchon zu landen und unternahmen gleichzeitig Landungen an der ganzen Ostküste bei Kangnung, Samchok, Uljin und sogar bei Yongdok, weit im Süden. Dadurch zeichneten sich massive Flankenstösse auf die sich verzweifelt und hart wehrenden Südkoreaner ab. Die Unterstützung durch die sich im Lande befindlichen amerikanischen Kräfte war noch nicht stark genug, um den von drei Seiten kommenden kommunistischen Druck abfangen zu helfen. Es rächte sich jetzt, dass Washington den Südkoreanern nicht die gleiche Materialunterstützung hatte angedeihen lassen, wie Moskau an Kim Il Sung. Die hervorragende, bis zur Selbstaufopferung gehende Verteidigung der angegriffenen Südkoreaner, konnte die kommunistische Materialüberlegenheit nicht wettmachen. "Was tun wir jetzt?" fragte Krall, als die Männer vor dem Menschengewühl am Bahnhof standen, in dem Züge mit Flüchtlingen und Verwundeten hielten. Alle Eisenbahnwagen waren überfüllt, die Dächer besetzt, und auf den Lokomotiven klammerten sich rundum Menschen. "Wir können hier nichts mehr tun", meinte Vanhoven. "Auch Menen Tudun wird nicht mehr in Taegu sein. Es bleibt uns nur der Versuch, rasch eine Ausreisemöglichkeit zu finden." "Dann müssen wir sehen, wie wir nach Pusan gelangen", entschied Eyken. Er wandte sich an den Prager: "Wohin willst du jetzt?" "Ich bleibe bis Pusan bei euch", antwortete Vrana. "Dann will ich bei den amerikanischen Behörden um Asyl in den Vereinigten Staaten ansuchen oder andernfalls Kanada zu erreichen versuchen, wo ich überall Freunde habe." Da es sich am Bahnhof als unmöglich erwies, einen Wagenplatz zu ergattern, gingen die Männer nochmals zur Polizeidienststelle zurück und baten den Sun Kyong um Hilfe. Dieser rief sofort den Bahnhofsvorstand an und sandte die Hilfesuchenden mit zwei Polizisten zum Bahnhof zurück, wo sie vom Bahnhofsvorsteher erwartet wurden. Sie mussten wohl einige Stunden warten, wurden aber dann in einen Rotkreuztransport hineingepfercht. Nach einer durch dauernde Aufenthalte verzögerten Fahrt langten sie am späten Abend in der Hafenstadt an, wo sie erstmals koreanischen Boden betreten hatten. Die Stadt war ein brodelnder Hexenkessel geworden. Im Scheine der Hafenlampen und Scheinwerfer herrschte eine rege Ladetätigkeit, überall strichen Flüchtlingsgruppen durch die Strassen, Kinder schrieen, und die südkoreanische sowie amerikanische Militärpolizei hatte Mühe, Armeelastwagen durchzulotsen. Bereits beim Aussteigen am Bahnhof von Pusan wurden alle Ankommenden genau kontrolliert. Eyken und seine Gefährten wurden dem Roten Kreuz zugewiesen und in einem Notquartier untergebracht. Gleichzeitig erhielten sie Anweisung, sich am kommenden Morgen bei einer amerikanischen Dienststelle zu melden, da sie Ausländer waren. Beim Besuch der amerikanischen Stelle am nächsten Tag zeigten sich die Amerikaner sehr höflich. Mit Interesse nahmen sie die Schilderung der Gefangenschaft im Mont Chiri Gebiet auf, wobei sie noch nach einigen Einzelheiten fragten. Nachher wurden die fünf Männer nach ihren Wegbringungswünschen befragt. Eyken hatte es wieder übernommen, für die Gemeinschaft zu sprechen. Mit Ausnahme von Vrana erbat er für sich und seine Kameraden eine Reisemöglichkeit nach Bangkok, um schärferen Kontrollen in Japan zu entgehen. Der Vernehmende, ein amerikanischer Captain, empfahl Eyken und seinen Gefährten, am nächsten Tag wieder nachzufragen. Mittlerweile wolle er sich nach den gewünschten Möglichkeiten erkundigen. Vrana wurde zurückbehalten, da er um Asyl in den Vereinigten Staaten bat. "Sehr höfliche Leute, diese Amerikaner", stellte Krall nach dem Verlassen der Dienststelle fest. "Mit den Soldaten kann man in den meisten Fällen auskommen." "Jedenfalls anders als bei uns in Deutschland", wandte Hellfeldt ein. "Da sind die Pattons in der Minderzahl." "Das ist begreiflich", meinte noch Vanhoven. "Da führen nur uniformierte Emigranten das grosse Wort und sorgen dafür, dass missliebige Offiziere abberufen werden." Sich an Eyken wendend, fragte er: "Wenn wir wirklich das Glück haben, nach Bangkok zu kommen und damit unmittelbaren Kontrollen entgehen zu können, wie soll es dann weitergehen?" "Darüber grüble ich schon seit einer Weile", bekannte Eyken. "Es bleibt nur eines, was ich bisher um jeden Preis vermeiden wollte: nämlich an unseren Mann nach La Paz zu schreiben. Schliesslich beginnt sich auch in der Geldfrage eine Ebbe abzuzeichnen. Irgendwann geht langsam der Segen zu Ende. Einen unzensurierten Brief können wir allerdings erst von Bangkok aus schreiben." Den Rest des Tages verbrachten die Männer am Strand von Haeundae, der sich östlich an den Hafen von Pusan anschloss. Es gab hier eine herrliche lange Sandbank, die eine ideale Bademöglichkeit bot. Am späten Nachmittag gingen sie in ein nahegelegenes Teehaus, wo sie mit Mühe neben einem alten koreanischen Ehepaar noch Platz fanden. Die Tischgefährten entpuppten sich als gebildete Leute, die beide Englisch sprachen. In einem aufkommenden Gespräch klagte der Koreaner, der sich Kim Nam yong nannte, über das Schicksal seines Volkes, dessen Freiheit zum Spielball der Grossmächte geworden war. Beide waren tief gerührt, als Eyken und seine Gefährten ihr Mitgefühl kundtaten. Nach der Geschichte seines Landes befragt, erzählte der Koreaner: "Nach einer uralten Mythe kam etwa zweieinhalb Jahrtausende vor der westlichen Zeitrechnung die Göttin Tangu vom Himmel und übernahm die Führung der zu dieser Zeit in Korea lebenden Stämme. Der phänotypischen Herkunft nach waren die Urkoreaner Airyaner. Nach und nach erhielt die Halbinsel Zuzug aus der Mongolei, besonders bei einer späteren Besetzung des Landes, aus dem Süden kamen malaiische Splitter zur Südküste. Im fünften Jahrhundert vor der Zeitenwende entwickelte sich die Bronzezeit, und es entstanden hervorragende Metallarbeiten, den Formen nach zum Teil aus China beeinflusst. Mit der aufstrebenden Kultur entstanden damals auch drei Königreiche auf der Halbinsel, die in der Zeit vom Zeitrechnungsbeginn bis in das siebente Jahrhundert hinein Wohlstand brachten. Es waren dies das Königreich Koguryo im Norden mit der südlichen Mandschurei, Paek-che im Umweltbereich des Han-Flusses sowie das Silla Reich im Süden. Koguryo wurde in seiner Entwicklung stark von China beeinflusst, mit dem es eine gemeinsame Grenze hatte. Auf diesem Wege kam auch der Buddhismus ins Land. Das südliche Silla-Reich hingegen hatte Beziehungen zu Japan. Ungeachtet dieser Verbindungen entstand eine unabhängige koreanische Kultur, die sich auch nach dem Ende der drei Königreiche mit ihrem eigenen Stil weiterentwickelte. Das Ende wurde durch kriegerische Auseinandersetzungen untereinander herbeigeführt. In den Jahren 918 bis 1392 herrschte dann die Koryo Dynastie über die Halbinsel mit dem Sitz in Song-do, dem heutigen Kae Song in der Nähe des 38. Breitegrades. Die damals entstandenen Landesgrenzen sind bis zum heutigen Tage unverändert erhalten geblieben. Im Jahre 1213 allerdings überfluteten die Horden des Kublai Khan auch Korea. Erst ein halbes Jahrhundert später kam es zu einem Friedensvertrag zwischen Mongolen und Koreanern. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts rebellierten die Chinesen gegen das mongolische Regime und setzten die Ming-Dynastie als volkseigene Herrschaft ein. Diesen Zeitpunkt nützten auch die Koreaner und stürzten die Fremdherrschaft durch ihren General Yi Song-gye. Sie brachten ebenfalls eine eigene Dynastie auf den Thron des Landes und nannten das neue Königreich Chosun, Land der Morgenstille. In der Folgezeit entstand ein beispielhaft geordnetes Staatswesen mit einer umfangreichen Gesetzgebung und einer buddhistischen Bibliothek mit mehr als achtzigtausend bedruckten Holzplatten. Zum Druck verwendete man bereits dreihundert Jahre vor Gutenberg metallene Lettern. Die Porzellankunst und Malerei erreichte eine hohe Blüte, und die erhalten gebliebenen Kunstgegenstände zählen heute zu den wertvollsten der Welt. Die Hauptstadt des Landes wurde von General Yi von Kae-song nach Han-yang, dem heutigen Seoul verlegt. Freundschaftliche Verbindungen mit China vertieften sich. Unter dem vierten Kaiser, Sejong dem Grossen, entwickelte sich auch ein eigenes Alphabet der koreanischen Sprache, das Hangul, das sich vom Chinesischen und Japanischen grundlegend unterscheidet. Wissenschaft, Musik, Kunst und Technik wurden in jeder Weise gefördert. In den Jahren 1592 bis 1598 brachen die Japaner in China ein, zogen dabei durch Korea und besetzten Seoul, Pyöngyang und die Ham-gyeong Provinz. Zur See mussten sie jedoch bei der Abwehr ihres Angriffes durch den koreanischen Admiral Yi Sun-shin eine Niederlage einstecken. Der Admiral schlug mit seinen Drachenschiffen, deren Steven wie die Wikingerschiffe Drachenköpfe trugen und deren Oberdecks mit stachelbewehrten Schildkrötenbuckeln überdacht waren, die Japaner vernichtend. Während der Auseinandersetzungen zwischen den Chinesen und den Mandschus, fielen im siebzehnten Jahrhundert auch Mandschutruppen in Korea ein. Nach deren Abzug schloss sich Korea in der Folgezeit völlig von der Aussenwelt ab und öffnete seine Häfen erst im Jahre 1876 den Japanern. Sechs Jahre später schloss dann das Land Freundschaftsverträge und Handelsvereinbarungen mit Amerika, Deutschland, England, Österreich, Frankreich, Russland und Italien ab. Dann fiel 1910 Japan in Korea ein und annektierte das Land. Trotz grösster Tapferkeit unterlagen die Koreaner gegen die Eindringlinge, denen sie in der Bewaffnung weit unterlegen waren. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges und der Kapitulation Japans endete die Annexion Koreas, und das Land erhielt seine Freiheit wieder. Aber unser Land ist nach einer fünfunddreissigjährigen Besatzungszeit in zwei Teile geteilt worden. Wir erhielten ein freies und ein kommunistisches Korea, die sich jetzt in einem Bruderkrieg gegenüberstehen." Der Schlusssatz klang bitter, und der Sprecher sah verkniffen vor sich hin. Die Zuhörer schwiegen. Als Deutsche empfanden sie die Tragödie dieses Landes mit grossem Verständnis. So wie ihr Land im Herzen Europas geopolitisch zwischen zwei starken Mächten im Westen und dem russischen Koloss im Osten lag, befand sich Korea in der Zange zwischen China und den Mongolen im Westen und den Japanern im Osten. Eyken wies den Koreaner auf das europäische Beispiel hin und sagte dazu: "Es hat sich in der Geschichte gezeigt, dass gerade die in Spannungsgebieten lebenden Völker eine besondere Überlebenskraft zu entwickeln vermögen. Ihr naturhaft entstandener soldatischer Geist stärkt ihren Widerstandswillen und lässt sie immer wieder zu Höhenflügen für die Freiheit und eine starke Geisteshaltung ansetzen. So müssen auch Teilungen von Ländern und etwa auftretende Bruderkriege letzten Endes durch ein höheres Gesetz als das menschlicher Macht ein Ende finden. Mit diesem Wissen darf man ruhig eine neue Sonne der Freiheit und Einheit Koreas erwarten", schloss Eyken seine Ausführungen. Nam-yong widersprach nicht. Das Elend der Tage dämpfte seine Hoffnungen. Er stand unter dem Druck der grossen Enttäuschung, die alle Koreaner befallen hatte, als die nordkoreanischen Kommunisten überall ihren Vormarsch antraten. Bis zum jetzigen Augenblick hatte ihre amerikanische Schutzmacht der roten Ansturmwelle noch nicht Einhalt gebieten können. Langsam zeichnete sich bereits ein Einschliessungsring im weiten Vorraum um Pusan ab. Der Koreaner stand jetzt auf, und seine Frau folgte seinem Beispiel. Mit einigen höflichen Worten und einer Verbeugung verliess das Ehepaar den Tisch und entfernte sich. "Man muss die Koreaner lieben", sagte Hellfeldt nachdenklich. "Sie sind prächtige Soldaten und ein feinsinniges Volk." "Darüber sind wir sicherlich einig", pflichtete Krall bei. "Allerdings habe ich den Eindruck, dass die asiatischen Völker mit Ausnahme der Rotchinesen die eigentlichen Hintergrundkräfte der Weltpolitik nicht kennen. Der die Erde bewegende Gegensatz zwischen dem Mitternachtsberg und dem Berg des Nahen Ostens dürfte den Asiaten östlich des Indus kein Begriff sein. Sie merken daher auch nicht, welche Rolle den internationalen Gesellschaften zugedacht ist, die jetzt überall in Asien Fuss fassen. Seien es die Logen, die Rotarier, die Pen-Klubs oder die Lions, sie alle unterstehen der anonymen Macht, welche über alle Nationalstaatlichkeit hinausreicht und sich schlussendlich an der eigenen Stammeskultur orientiert. Wenn die Asiaten deren Rolle nicht rechtzeitig erkennen und die innere Aufweichung nicht abwehren, werden sie alle eines Tages Opfer eines politischen Prozesses werden, der sie um ihre Souveränität und Freiheit bringt." Mittlerweile war es dunkel geworden. Sie verliessen das Teehaus und traten auf die Strasse hinaus. Langsam gingen sie in die Richtung ihrer Notunterkunft. Über das Meer zuckten die Lichtblitze der zur Rechten liegenden Leuchttürme, die von einer dazwischenliegenden Landnase verdeckt waren. Am Himmel dröhnten niedergehende Flugzeuge, deren Positionslichter sich unter den Silberpunkten der Sterne bewegten. Am nächsten Vormittag begaben sich Eyken und Krall zu dem amerikanischen Captain, der sie bestellt hatte. Hellfeldt und Vanhoven warteten in einer Nische auf der Strasse, da es zuvor noch einen kurzen Regenschauer gegeben hatte. Zur Überraschung der Wartenden kamen ihre Kameraden bald wieder. Eyken zeigte eine zufriedene Miene. "Dieser Captain Browers ist ein tüchtiger Bursche! Er wollte uns zuerst nach Hongkong abschieben, doch konnte ich ihm diese Idee wieder ausreden. Dabei hatte er

ohnedies eine zweite Wahl bereit, die dem von uns geäusserten Wunsch entsprach. Nun haben wir eine Passage nach Bangkok. Bereits morgen bringt uns eine amerikanische Maschine zu einem ermässigten Preis dorthin!" "Und dann schreiben wir sofort nach La Paz", meinte Hellfeldt. "Klar", gab Eyken zurück. Krall hingegen verdrehte die Augen. "Wenn ich an Bangkok denke, sehe ich die zahlreichen Pagodentürme, die bunten Fabeltierschnitzereien, die grazilen Tempeltänzerinnen, ah diese Tänzerinnen…" … Die amerikanische Maschine landete wohlbehalten am Don Muang Flughafen. Zwei mitreisende Engländer hatten den vier Männern das Eriwan Hotel empfohlen und sie gewarnt, Taxifahrer zu bezahlen, ehe sie ihr Gepäck aus dem Wagen hatten. Da Eyken die Mitfahrt zu dem genannten Hotel abgelehnt hatte, fuhren er und seine Gefährten mit einem Taxi allein nach Bangkok hinein. Bei der Flughafeninformation hatten sie sich für das Princess Hotel entschieden. So brachte sie der Fahrer in die Charoen-Krung-Road, wo das Hotel nahe am Chao-Phya-Fluss lag. Zu ihrer Genugtuung fanden sie hier die Preise wesentlich niedriger als in Hongkong. Gegen Abend hatte Eyken den Brief nach La Paz fertig und brachte ihn zur Post. Nach dem Abendessen hatten die Männer nur noch den einen Wunsch, lange und gut in einem richtigen Bett zu schlafen, ohne Überraschungen befürchten zu müssen. Am nächsten Morgen sah die Welt bereits anders aus. Die Loslösung aus einem lange auf den Männern lastenden Spannungsgefühl schenkte ihnen zwei unbeschwerte Wochen Erholung. Bangkok zeigte sich in seiner vielseitigen Gestalt. Die Stadt kokettierte mit ihrer Schönheit wie eine reife Frau, die sich ihrer Reize voll bewusst ist. Reich geschmückt mit ihren zahlreichen Tempeln und Pagoden, deren Vergoldungen sich grell im Lichte der Sonne brachen, sorgte sie für ein überreiches Schauen in die gebotene Pracht und Fülle. Sie konnte aber auch nicht ihre Schattenseiten verbergen. Die Armut hinter der vergoldeten Fassade, den Schmutz, die oft übelriechenden Klongs, die als zahlreiche Kanäle mit Wohnbooten die Stadt durchzogen. Sie war letztlich ein übergrosses Urwalddorf in einem versumpften Flussdelta geblieben. Tagsüber zeigten die Tempeltänzerinnen ihre rituellen Tänze, in Seide gekleidet und mit Flitter behangen, nachts boten sich zahllose Mädchen für das älteste Gewerbe der Welt an, um der Not des Daseins zu entrinnen. Eyken und seine Gefährten hatten schnell herausgefunden, wie man billig leben konnte. Zwei Wochen gingen wie im Fluge dahin, dann kam der Brief nach La Paz zurück. Der Umschlag trug kurz und bündig den Vermerk: "Nicht zustellbar". Eine Bombe hätte nicht so gewirkt wie der einfache Hinweis zur Rücksendung des Schreibens. Der Faden war gerissen… Ratlos sahen sich die Männer in einer Ecke der Hoteldiele an. Hellfeldt war der erste, der zögernd fragte: "Zurück nach Argentinien?" Eyken schüttelte den Kopf. "Es dürfte zwecklos sein, von vorne anzufangen. Und zudem gefährlich. Ich schliesse diese Möglichkeit aus." "Wir waren zu lange verschollen", meinte Krall bekümmert. "Mittlerweile hat man uns abgeschrieben, und irgend etwas hat den Mann in La Paz veranlasst, seinen Platz zu wechseln. Ob wir zu dem Mann im Rio Beni-Tal können?" "Als Farmarbeiter?", fragte Eyken. "Wir wissen gar nicht, ob wir für längere Zeit willkommen sind. Und was sollen wir tun, wenn der gute Mann am Ende gar nicht mehr dort ist? Er kann verkauft haben oder gestorben sein? Eine Stunde redeten die Männer herum, ohne einen Ausweg zu finden. Schliesslich war es Vanhoven, der einen nüchtern überlegten Vorschlag machte: "Kehren wir nach Europa zurück!" "Wir könnten da nur heim nach Deutschland", meinte Krall. "Was geschieht dort mit uns? -" "Ihr habt Freunde und Verwandte", erklärte der Flame. "Und wenn die Luft halbwegs rein ist, könnt ihr als Staatsbürger sofort wieder Fuss fassen und einen Beruf ergreifen, bis die gerissene Verbindung wieder geflickt ist und ihr abberufen werdet. Oder was sich sonst aus einem Augenblick heraus ergibt!" "Und was geschieht mit dir?", fragte der Hamburger den Flamen. "Das muss ich noch überlegen. Vielleicht kann ich, ohne Belgien zu betreten, mich irgendwo wieder als Seemann anheuern…" "Unsinn", schnitt Eyken Vanhovens Gedanken ab. "Du gehörst zu uns! Wir bringen dich schon irgendwie in unserer Gemeinschaft durch. Wir sind eine Gruppe, die nicht getrennt werden darf." Vanhoven sah Eyken lange an, dann hellte sich seine Miene auf. "Ich will mich nicht zieren. Um unserer Kameradschaft willen nehme ich an!" Bis zum Abend hatte der Plan, nach Europa zurückzukehren, feste Gestalt angenommen. Man beschloss, ohne Verzug zu versuchen, auf Hellfeldts Vorschlag zuerst nach Österreich zu kommen, das wohl noch besetzt, aber ein unabhängiger Staat auf Geheiss der Alliierten geworden war. Bei einer sparsamen Verwendung der verbliebenen Mittel konnten es die Männer schaffen. Heim nach Deutschland! -

Zeichen und Mächte

"Aus ahnungsvollem, schreckerfülltem Trauern
Gebiert sich schon
Die neue Welt.

Wohl dem,
Der nicht im Tode zagte
Und trotzig seinen Schwertstreich tat.

Wohl dem,
Der nicht beim Untergange klagte
Und nicht das Schicksal um Wunder bat.

Wohl dem,
Der stark blieb,
Stärker wird er auferstehen.

Doch wer da bangte,
Fällt in tiefste Nacht.
Weh dem, des Herz im Kampfe schwankte,
Es wird zerbrechen In der letzten Schlacht …"
(Kurt Eggers)

Ein warmer Spätsommertag lag über Wien. Die Sonnenstrahlen glitten milde über die Kriegsnarben der Stadt, in deren Mauern einst deutsche Kaiser residierten. Jetzt lag sie glanzlos zu beiden Seiten der träge dahinfliessenden Donau, schmutziggrau, zerbombt und voll Elend. Am Wiener Südbahnhof traf ein aus Triest kommender Zug ein und brachte Eyken und seine drei Gefährten nach einer langen und anstrengenden Reise an ihr vorläufiges Ziel. Sie hatten ohne Schwierigkeiten bei Arnoldstein die Grenze überschritten, und erst am Semmering bei der Einreise in die russische Besatzungszone wurden Pässe und Ausweise streng kontrolliert. Die Identitätskarten der Inlandreisenden wurden genau geprüft, ob die vorgeschriebenen dreizehn Abstempelungen vorhanden waren. Wer "Papier nix gutt" hatte, wurde aus dem Zug geholt. Beim verlassen des teilweise zerstörten Südbahnhofes zeigten sich die "Vier im Jeep". Je ein Militärpolizist der vier Besatzungsmächte sassen gemeinsam im Flitzer und fuhren die Gürtelstrasse entlang, von den Zivilisten nicht mehr beachtet. Hellfeldts Gesicht zeigte Niedergeschlagenheit. "Hier sieht die Welt plötzlich bedrückend aus", meinte er halblaut und sah um sich. "Es ist eine Heimkehr in eine Unfreiheit!" Seine Gefährten schwiegen. Eyken wechselte Dollar in österreichische Schilling und kaufte eine Zeitung. Hier war die Berichterstattung eine völlig andere als im Ausland. Auf der ersten Seite stach eine Meldung über einen sogenannten Kriegsverbrecherprozess hervor, und erst nach dem Umblättern wurde von einem zügigen Vorgehen der UNO-Truppen in Richtung Nordkorea berichtet, welche die kommunistischen Verbände Kim Il Sungs vor sich hertrieben. "Jetzt hast du die Führung!", sagte Eyken nach dem Zusammenfalten der Zeitung und sah Hellfeldt an. "Ich weiss", antwortete der Wiener lahm. Er hatte ein flaues Gefühl im Magen und wusste nicht warum. "Wir nehmen die Strassenbahn. Die Linie 18 hält vor dem Bahnhof. Die Koffer nehmen wir gleich mit!" Nach zweimaligem Umsteigen erreichten sie den Stadtbezirk Währing, der in der amerikanischen Besatzungszone lag. Wie die Männer sahen, war dieser Bezirk beim Bombardement während des Krieges glimpflich davongekommen. Am Wege zu Hellfeldts Wohnhaus wurden die Schritte des Wieners immer schwerer. Vor der Haustür überwältigte ihn das Gefühl der Unsicherheit. Er bat die Kameraden, kurz zu warten, um seine Mutter nicht zu erschrecken, die seit Kriegsende keine Post mehr von ihm erhalten hatte, wie es sein Auftrag erforderte. Langsam stieg Hellfeldt die Treppen zum ersten Stock des Hauses empor. Er verhielt vor der Wohnungstür und erblasste. Anstelle des alten Namensschildes prangte ein neues mit einem fremden Namen. Wie betäubt starrte er vor sich hin. Als erstes quälte ihn die stumme Frage nach seiner Mutter. Plötzlich ging die Tür auf und eine Frau sah heraus. "Zu wem wollen S'?", fragte sie im wienerischen Tonfall. Hellfeldt sah über die Frau hinweg in das Vorzimmer und sah noch die familieneigenen Möbel darin. Er riss sich zusammen und nannte seinen Namen. Jetzt stemmte die Frau die Arme in die Hüften und sah Hellfeldt böse an. "Sie haben hier nichts mehr verloren, machen S', dass Sie weiterkommen!" "Hören Sie", sagte Hellfeldt aufgebracht durch ihren Ton, "da sind doch noch unsere Möbel! Und wo ist meine Mutter?" "Wenn S' nach der Mutter fragen, ich bin kein Meldeamt. Und die Möbel, die gehören mir! Die Rote Armee hat alles beschlagnahmt, und Wohnung samt Möbel wurden mir nachher von der Wiener Stadtverwaltung übereignet. Und verschwinden S', bevor ich die Polizei rufe! Die ist jetzt scharf auf Kriegsverbrecher! Mit einem Knall schlug die Tür zu. Kopfschüttelnd wandte sich Hellfeldt um und ging langsam wieder die Stiege hinunter. Einen solchen Empfang hatte er nicht erwartet. Schlagartig stand er selbst im Sog der vielgepriesenen Demokratie mit einer Nutzniesserschichte und einer Kaste der Beraubten und Entrechteten. Als er auf die Strasse trat, winkte er den Kameraden, ihm zu folgen. An der Strassenecke blieb er stehen. Eyken fragte: "Du siehst verstört aus! Was ist los?" Hellfeldt stellte den Koffer auf den Boden und lehnte sich an einen Vorgartenpfeiler. "In meiner Wohnung sind fremde Leute. Alles beschlagnahmt und angeblich an fremde Personen übereignet. Meine Mutter ist ebenfalls weg, und ich weiss nicht wohin. Man verweigerte mir die Auskunft." "Frag doch bei den Nachbarn!" schlug Krall vor. "Dann wirst du mehr erfahren können." "Du hast recht", gab Hellfeldt zurück. "Ich will erst fragen, ehe ich überlege, wie es nun weitergehen soll. Wartet eine kurze Weile, ich will um die nächste Ecke bei einer Gemüsehändlerin nach dem wirklichen Sachverhalt fragen. Den Koffer lasse ich kurz bei euch stehen. Nach einer Viertelstunde kam Hellfeldt zurück. Sein Gesicht war etwas verkrampft und zeigte Bitterkeit. "Nun?" Kralls Stimme klang spröde vor Besorgnis. Hellfeldt sah die Gefährten der Reihe nach an, dann sagte er monoton: "Ich habe nicht geträumt es stimmt alles! Als die Rote Armee Wien besetzte, wurde meine Wohnung wie unzählige andere samt Einrichtung und Bekleidung beschlagnahmt und fremden Leuten übertragen, die es in vielen Fällen eilig hatten, sich um solchen Vorteils willen in die Kommunistische Partei eintragen zu lassen. Der Rest setzte sich aus Ausgebombten zusammen. Irgendwelche Leute hatten mich als Kriegsverbrecher angezeigt, wohl deshalb, weil ich Offizier war. Viele wurden als Nazi und Kriegsverbrecher bezeichnet, um sich deren Gut unter die Nägel reissen zu können. Auch in meiner Wohnung sitzen Kommunisten. Dieser Raub wurde von der Wiener Stadtverwaltung legalisiert und urkundlich den Neuinhabern bestätigt. Und dann", Hellfeldts Gesicht wurde starr, "erfuhr ich, dass in der Folge meine Mutter aus dem Leben geschieden ist…" Die Mienen der Gefährten zeigten Erschütterung. Vanhoven sagte leise: "Du musst das durchstehen, Kamerad! So war es bei uns in Flandern. Auch dort hat man uns gejagt, enteignet und in den Kerkern gefoltert oder umgebracht. Das geschah auch den Familien der Ostfrontkämpfer, die Europa vor der roten Flut bewahren wollten. Das ist unser Los, weil wir den Verrat nicht bezwingen konnten, der uns den Sieg nahm." Eyken nickte dazu. "So etwas hat es noch nie gegeben. Wo ist denn die Haager Landkriegsordnung geblieben?" Ein verächtliches Lächeln umspielte seine Lippen. "Das ist noch nicht alles", fuhr Hellfeldt fort. "Ich habe zuerst nur die naheliegenden und auch mich betreffenden Dinge berichtet. Man sagte mir auch, dass die staats- und gesetzestreuen Bürger des Reiches für vogelfrei erklärt wurden. Die österreichischen Sozialisten, früher als Austromarxisten verschrieen, haben im Jahre 1938 kaum Verfolgung erlitten und nach den entbehrungsreichen Jahren einer Arbeitslosigkeit sofort Arbeit und Brot gefunden. Die meisten von ihnen hatten unter der Regierung von Dollfuss und Schuschnigg aus politischen Gründen ihre Stellen verloren und erhielten diese nach Schuschniggs Abgang sofort wieder zurück. Jetzt hat man das alles vergessen und plündert die Helfer von damals. Die provisorische Regierung hat sich sogar beeilt, sozialistische Plakate kleben zu lassen, auf denen die Auslieferung aller Nationalsozialisten, jetzt kurz Nazi genannt, an die Sowjetunion zum Abtransport nach Sibirien gefordert wurde. Man hat sich das Vermögen und die Wohnungen von dreihunderttausend nach dem Westen geflohenen Wienern unter die Nägel gerissen, und nachher erliess die Regierung eine Amnestie für die Massenplünderungen an eigenen Staatsbürgern. Man hat mir auch mitgeteilt, dass der anständige Teil der Bevölkerung diese Regierungsmassnahme hinter der vorgehaltenen Hand als "Lumpenamnestie" bezeichnet hat." "Haha, die gute Mutter Demo…", platzte Krall mit lauter Stimme dazwischen. "Pst!" zischte Eyken und legte einen Zeigefinger an den Mund. Unterlasse jetzt kritische Äusserungen. Die neue und geteilte Freiheit gilt nicht für alle…" "So ist es", bestätigte Hellfeldt, langsam wieder Fassung gewinnend. "Was uns vor Jahren auf Punkt 211 in der Antarktis gesagt wurde, hat alles seine Richtigkeit. Der Krieg ist noch lange nicht zu Ende, und das Stadium des gegenwärtigen Waffenstillstandes ist nur ein anderer Weg zur Vernichtung aller bewussten Deutschen. Was mir heute meine Heimatstadt bot, ist nur ein Abglanz des Vernichtungsterrors, der von den Hintergrundkräften in Gang gesetzt wurde. Ich werde diesen Schlag hinter mich bringen und in der Pflicht bleiben!" "Was dich empfing, war nicht die Stadt und die Heimat, sondern die Zeit und der Pöbel", versuchte Vanhoven richtigzustellen. Ich habe in Flandern dasselbe erlebt. Bedenke, dass die sogenannten liberalen Revolutionen nur Pöbelaufstände waren, um mit dem Schlagwort der Gleichheit die Quantität der Qualität gleichzustellen, die vorgebliche Freiheit für Gesetzesaufweichungen sowie Eigenauslegung zu missbrauchen und eine sehr selbstsüchtige Brüderlichkeit in einer demokratisch genannten Regierungsform zu vereinen, die in der eigentlichen Bestimmung die Eliten entrechten soll." "Ich pflichte dir bei", gab Hellfeldt zu. "Wenn wir im Gesetz verbleiben, werden wir Herren des Schicksals und überdauern dessen Tiefen, während die Masse dem Schicksal unterliegt. Ich nehme auf mich, was auf mich zukommt!" Trotz glomm in seinem Blick. Er nahm den Koffer auf und sagte: "Kommt, gehen wir!" "Wohin? -" fragte Krall. "Ach so -" Der Wiener strich sich über die Stirn. Nach kurzem Nachdenken schlug er vor: "Ich habe in der Nähe von Wien einen alten Kameraden, der bei der Luftwaffe gedient hat. Wenn er die letzten Kampftage überlebt hat, werden wir sicher eine gute Aufnahme bei ihm finden. Versuchen wir es aufs Geratewohl!" "Also fahren wir nach Dingsda", meinte Eyken kurz entschlossen. "Als letztes bleiben uns immer noch ein Hotel und eine Weiterreise." "Wie weit ist es nach Dingsda?", fragte der Hamburger, Eykens Bezeichnung wiederholend. "Zwanzig Kilometer vor Wien! Der Ort heisst Mödling. Es ist eine entzückende Kleinstadt, und mein Kamerad ist Besitzer eines kleinen Hauses am Ortsrand." "Lasst uns hoffen, dass er da ist", meinte Krall. Darauf wusste Hellfeldt nichts zu erwidern. Während der Fahrt nach Mödling waren die vier Männer sehr einsilbig. Sie hingen ihren Gedanken nach und waren bedrückt. Hellfeldts geheime Sehnsucht nach der Mutter und Heimat war ein Teil ihrer gemeinsamen stillen Gedanken. Sie hatte eine grausame Erfüllung gefunden. Es war spät am Nachmittag geworden, als die Männer vor einem kleinen, aber hübschen Hause standen. Ein kleiner Vorgarten mit einigen Blumen machte einen einladenden Eindruck. "Mach schon!", forderte Eyken den Wiener auf, "geh auf Einmann-Stosstrupp und klär die Lage!" Hellfeldt langte nach dem Gartentordrücker, als von der Strasse ein Zuruf kam: "He, zu wem wollen Sie? -" Als sich Hellfeldt und seine Gefährten dem Rufer zuwandten, blieb der Näherkommende verdutzt stehen. "Hellfeldt? Bist du es wirklich?" "Jantz!" Beide Männer eilten aufeinander zu und schüttelten sich die Hände. Nach den ersten Begrüssungsworten erklärte Hellfeldt seinem alten Freund die Lage und stellte anschliessend die Kameraden vor. "Kommt herein", forderte Jantz die Männer auf. Vorausgehend brachte er sie in das Hausinnere, wo seine Frau die Gäste ebenfalls willkommen hiess. Wie es nicht anders zu erwarten war, ging ein langes Erzählen los. Hellfeldt umging den Geheimauftrag "Antarktis" und schilderte bloss sein Absetzen von Europa nach Südamerika und die Heimkehr über Asien. Er erwähnte auch, dass er und seine Kameraden Fremdpässe auf einem schwarzen Markt erworben hätten. Auf diese Weise unterband er unbequeme Fragen, die nicht beantwortet werden durften. Jantz machte grosse Augen, als er die Schilderung der weltweiten Irrfahrt vernahm. Anschliessend erzählte er von seiner Heimkehr nach dem Zusammenbruch. Er war nach der Kapitulation der Wehrmacht als Flieger in amerikanische Gefangenschaft geraten, aber bald darauf als politisch farblos entlassen worden. "Politisch farblos klingt gut", gluckste Krall. "Eben", grinste Jantz. "Ich werde doch den Armleuchtern der neuzeitlichen Inquisition kein Holz für einen Scheiterhaufen liefern. Eine Aktenlage über mich war nicht da. Also…" Die Hausfrau kam in das Zimmer und brachte einen Abendimbiss. Jetzt wurde es den Besuchern bewusst, dass sie während des Tages an kein Essen gedacht hatten. Hellfeldts Schicksal hatte kein Hungergefühl aufkommen lassen. Nach dem Essen schilderte Jantz die Nachkriegsereignisse und zeigte dabei auf, dass Hellfeldts Los nur ein Fall unter Tausenden war. Die Internierungslager waren überfüllt gewesen, und die Verhältnisse waren schlimmer, als die alliierte Darstellung in Bezug auf die deutschen Inhaftierungslager in der Öffentlichkeit vorsah. Dies betraf die Unterbringung ebenso wie die Verpflegung. Anschliessend fragte Jantz, was Hellfeldt nun zu tun gedenke. "Ursprünglich hatte ich die Absicht, bis zu einer Änderung der jetzigen Lage in Wien zu bleiben und Vanhoven bis auf weiteres bei mir zu behalten. Nun ist die Wohnung weg, und meine Pläne hängen in der Luft…" "Ihr könnt ja bis auf weiteres bei mir wohnen", schlug Jantz vor. "Im Haus ist genug Platz. Wir leben hier in der russischen Besatzungszone, aber der Iwan kümmert sich jetzt nicht mehr viel um uns. Die Amis und die Tommies waren da mit ihrer Emigrantenpolizei unentwegt weiter am Schnüffeln. Die Russen werden nur allergisch, wenn man etwas gegen ihre Interessen tut. Dann verschwindet man in Sibirien. Wer jetzt hier nichts anstellt, dem geschieht nichts." Hellfeldts Miene hellte sich etwas auf. Ohne sich zu zieren sagte er: "Dieses grosszügige Angebot nehme ich für mich und meinen Kameraden mit Dank an! Arbeit werden wir wohl finden, um uns erhalten zu können." "Das wird mit Hilfe meines Kameradenkreises nicht allzu schwierig werden", meinte Jantz. "Die Guten finden sich überall und helfen einander, so gut es geht." "Das ist ein Lichtblick in der auf den Kopf gestellten Welt", warf Eyken ein. "Und nachdem die Hälfte unseres Globetrottervereines einstweilen einen Hafen gefunden hat, können Krall und ich gleich nach Hamburg weiterfahren!" "Nicht so schnell", wehrte Jantz ab. "Bleibt vorerst noch einige Tage hier, damit ihr mit den Verhältnissen hier und in der deutschen Bundesrepublik besser vertraut werdet. Ihr müsst euch völlig umstellen…" … Am übernächsten Tag fuhr Hellfeldt mit seinen Gefährten nach Wien. Er suchte mit ihnen einige Bekannte auf, traf aber nur deren Ehefrauen an und erfuhr, dass einige seiner alten Freunde noch in den letzten Kriegstagen gefallen waren oder als vermisst galten. Die Frau eines Heimgekehrten, Teske, lud die Männer zu einem kargen Mittagessen ein. "Ich würde von meinem Mann Vorwürfe bekommen, wenn ich Kameraden von ihm davongehen liesse", sagte sie und zog die vor der Tür Stehenden der Reihe nach in die Wohnung. Nachdem sie ihnen im Wohnzimmer Platz angeboten hatte, eilte sie zum Fernsprecher und rief ihren Mann an. Sie überbrachte dann dessen Bitte, in der Wohnung auf ihn zu warten. Er würde sich beeilen heimzukommen. "Ich habe einen anderen Vorschlag", entschied Hellfeldt. "Wir wollen inzwischen sehen, ob die Schatzkammer in der Wiener Hofburg offen ist und kommen nachher wieder zurück. Meine Freunde wollen ihren kurzen Aufenthalt benützen, um einige wesentliche Dinge in Wien zu sehen!" So verliessen die Männer nach dem Essen das gastliche Haus. Sie fuhren mit der Straßenbahn zum Wiener Ring und gingen dann zu Fuss über den Heldenplatz zur inneren Hofburg. Ihr Ziel war der Schweizertrakt, in dem sich die Schatzkammer mit ihren historischen Kostbarkeiten befindet, darunter die alten Reichsinsignien mit der ersten deutschen Kaiserkrone. Sie hatten Glück. Die ungleichen Besuchszeiten hatten für diesen Nachmittag Einlass vorgesehen. Hellfeldt führte die Kameraden in den letzten Saal, der nur einen Eingang besass. Hier waren die kostbarsten Stücke der ganzen Sammlung hinter Glasvitrinen verwahrt. In der Mitte des Raumes befanden sich die Kaiserkrone, das Reichsschwert, die Heilige Lanze und andere Kleinodien. Ergriffen standen die Männer vor dem Schrein. "Die alten Reichsinsignien sind also wieder alle da", sagte Hellfeldt halblaut. "Sie wurden", setzte er hinzu, "nach dem Anschluss Österreichs an das Reich nach Nürnberg gebracht." Der in der Nähe stehende Wachmann trat einige Schritte näher. Er hatte Hellfeldts Worte gehört. "Die Amerikaner haben diese Stücke am 6. Jänner (Januar) 1946 nach Wien gebracht und dem Bürgermeister übergeben", erklärte er. Er trat wieder einige Schritte zurück und nahm dann eine kleine Rundwanderung auf. "Kommt näher!" forderte der Wiener seine Gefährten auf. "Seht euch die Krone genau an. Die Uranfertigung wird einem Historiker zufolge bereits mit dem Jahr 793 nach der Zeitenwende angegeben,

sie soll zu dieser Zeit nur aus den acht Goldfeldern, die oben abgerundet sind, bestanden haben. Erst später erhielt sie nach und nach die Ergänzung mit dem grossen Stirnkreuz als Symbol des Regnum Crucis und den nach hinten verlaufenden Kopfbügel mit der Inschrift "Conradus Dei Gracia Romanorum Imperator A. (Augustus) V. G." Die acht Goldfelder zeigen Christus und das Fischzeichen, ferner den apiruischen Eiferer H. sowie die Könige D. und S. Wie immer diese Krone zu den Zeiten Karls, Ottos des Grossen oder Konrads ausgesehen haben mag, die deutschen Kaiser trugen einen Bannhelm des Nahen Ostens, bar aller Zeichen ihrer Vorfahren. Was haben D. und S. mit uns Deutschen zu schaffen?" Hellfeldt zeigte auf die Emailfiguren. "Hier ist der gleiche Versuch wie in Irland, Schottland und England. Mit fremden Mythen sollten wir Germanen an das grosse Weltkreuz genagelt werden. Aber Germanien ist nicht Albion. Wer mit den am S. entzündeten Fackeln gegen den Norden anrennt, wird immer deutsche Rebellen vor sich finden, die das Erbe Widukinds und Huttens hüten. Und die deutschen Kaiser, Träger dieser Krone, waren, wenn man von dem Romdiener Karl absieht, trotz den fremden Symbolzeichen Deutsche geblieben. Sie sassen auf keinem Thron D., sondern auf dem Kaiserstuhl Germaniens! Ausserdem wissen nur wenige eingeweihte, dass dasselbe auch für die Sol Niger gilt, das geheime Abzeichen der Schwarzen Sonne, welche in Tat und Wahrheit keine alte Ableitung aus Babylonien auf der Stele von Narmer darstellt, sondern eine reine Erfingung des K. und Alchimisten Robert Fludd ist, und welche er in seinem lateinisch geschriebenen Werke genauestens bezeichnet und dort von ihren Prinzipien her begründet. Alchymische Nachfolger von ihm waren dann beflissen genug, die Schwarze Sonne in anderem Zusammenhang wiederzuverwenden, bis sie schlussendlich in unseren eigenen magischen Kreisen wieder auftauchte, dann aber niemand mehr um deren Bewandtnis und Ursprung wusste. So hat man auch hier ein schwarzmagisches Ei gelegt, und den Bannfluch weitergetragen für viele unserer eigenen Nachfolger mit mitteleuropäischem Blute. Selbst der arktische Stützpunkt 103, der antarktische Stützpunkt 211 und Mimes Andenschmiede waren darüber nicht genug informiert, und wurden wohl bereits deshalb durch die Zeit schwarzmagisch zerrieben. Daraus kann man schliessen, dass wer sich fremder Symbole bedient, früher oder später durch die im Symbol versteckten Wirkkräfte zerrieben wird, so er deren wirkliche, echte und wahre Bedeutungen nicht kennt. Somit wäre für unser Überleben einmal mehr zweckdienlich, Zeichen und Symbole zu nehmen, welche mit allen alten Symbolen und deren Kräften brechen und eine neue Reformbewegung würdig unterstützen können. Das einzig wirkliche und antike Symbol waren die airyanische Swastika und das germanische Sonnenrad, und genau diese sind deshalb in moderner Zeit verboten, weil man um deren magische Wirkkräfte und effektiven Hintergrundkräfte weiss. Diese aber verwenden zu wollen in einer noch kommen wollenden Zeit der Freiheit für alle Völker der Welt, würde Selbstmord bedeuten, in einer Zeit, in welcher alles mit dem Knüppel niedergeschlagen wird, was sozial oder national sich bezeichnet, und diese Werte noch durch ein Symbol auf die höhere Bewusstseinsebene trägt. Man wird also wohlweislich für die neue, echte und freie Welt wohl ein Symbol wählen müssen, welches keine historische Vergangenheit hat, um es frei zu machen von den magischen Gegenkräften des Bannes oder der Vereinnahmung. Dieser Fluch muss ein für allemal gebrochen werden durch etwas ganz Neues, was als Idee, als Symbol und als höhere Idee noch nie bestanden hat, aber in Verbindung steht mit unserer Herkunft und Identität." Stille herrschte im Raum, als der Sprecher geendet hatte. Langsam wanderten die Blicke der Männer von der Krone weg zu den übrigen Herrschaftszeichen und Reliquien. Vor ihnen in der Mitte der Vitrine lag das alte Reichsschwert, links seitlich die Spitze der Heiligen Lanze. "Das ist der Speer der Macht", hörten sie Hellfeldt weitersprechen. "Wir werden später noch darüber hören. In der inneren Ausnehmung der Lanzenspitze ist ein langer Nagel eingelegt und mit Silberdrähten befestigt. Der mittlere Teil davon ist mit einer Goldblechmanschette überdeckt. Es wird behauptet, der Nagel stamme vom Kreuze Christi, und ein römischer Centurio namens Longinus habe mit dieser Lanze den Gekreuzigten in die Seite gestochen." Niemand sagte etwas darauf. Im Raum hing ein sphärisches Singen der jahrtausendealten deutschen Geschichte, und die Kleinodien deutscher Macht und Grösse zwangen die Beschauer in den Bann ihrer vergangenen Herrlichkeit. Erst nach einer Weile fuhr Hellfeldt nach einer ausholenden Handbewegung leise fort. "Hier sind dann noch ein Holzspan vom Kreuze Christi und weitere Reliquien. Doch lassen wir uns jetzt nicht ablenken. Folgt mir!" Auf dem Rückweg erreichten die Männer wieder die grösseren Schauräume. Hellfeldt führte sie zu einem Glasschrein, in dem auf einem Samtpolster die Krone der Habsburger Monarchie ruhte. Daneben lagen Reichsapfel und Zepter. "Diese Habsburgerkrone war das Herrschaftssymbol eines deutschen Landes, das einen Vielvölkerstaat zusammenhielt und dem Europagedanken ein geglücktes Modell zeigte. Was jedoch die Dreipunktebrüder (Freimaurer) stürzten, wird ihrem Bruder Coudenhove Kalergi nie gelingen. Diese Monarchie entstand erst nach der Zurücklegung der deutschen Kaiserwürde durch Kaiser Franz II. im Jahre 1806, nachdem sich die deutschen Fürsten im Rheinbund, speichelleckend vor Napoleon, vom Deutschen Reich losgesagt hatten! Franz verzichtete auf das weitere Tragen der Krone des geschändeten Reiches, als diese Fürsten ihm und dem Land in den Rücken fielen. Die Krone blieb jedoch in Verwahrung der alten Kaiserstadt Wien. Geraume Zeit später wählten wieder deutsche Fürsten den Habsburger Erzherzog Johann zum Reichsverweser (Reichsverwalter). Jetzt ruhen die Kronen in Glasschreinen …" "Vom Rhein kam damals nichts Gutes", meinte Eyken nachdenklich. "Wird diesmal das Reich abermals am Rhein im Stich gelassen?" Sein Mund wurde schmal wie ein Strich, und auch die Augen verengten sich. Die Frage hing schwer im Raum, als die Männer gingen… … Auf der Ringstrasse erstand Hellfeldt bei einem Zeitungsstand eine "Weltpresse". Im Stehen lasen die Männer die letzten Nachrichten aus Korea. Die Meldungen aus Ostasien besagten, dass jetzt das 10. US-Korps, verstärkt durch die 1. US-Division und die neuaufgestellte 1. Marine Division, bei einem Grosseinsatz in Inchon, westlich von Seoul, gelandet war und den Flugplatz Kim-po sowie gleich darauf die Hauptstadt Seoul erobert hatte. Gleichzeitig waren die südkoreanischen Truppen zusammen mit amerikanischen Einheiten am Naktong Fluss zum Angriff angetreten. "Möge Gott den Südkoreanern weiterhin beistehen", schloss Hellfeldt das gemeinsame Durchlesen. Er faltete die Zeitung zusammen und steckte sie ein. Schweigend setzten sie ihren Weg fort. Nachher sassen sie einen langen Abend mit Hellfeldts Kameraden beisammen. Der Gastgeber und seine Frau hörten mit gespanntem Interesse die in kurzer Darstellung gegebenen Erlebnisse ihrer Besucher an. Anschliessend berichtete Teske über sein eigenes Schicksal, das ihn noch in ein Nachkriegsinternierungslager gebracht hatte. In diesem Lager waren alle möglichen Leute zusammengepfercht. "Beinahe", so erzählte er, "hätte der Krieg noch in den letzten Tagen eine völlige Umkehrung der Lage gebracht. Das immer zügiger werdende Vordringen der Sowjets gegen Westen und die Berichte der Greueltaten schreckten einsichtsvolle Kreise der Westmächte in zunehmendem Masse. Während die Gestapo im böhmischen Protektorat und dem noch kontrollierten Polen immer schärfer durchzugreifen versuchte, nahm die deutsche Abwehr seit Dezember 1944 bereits Fühlung mit den Partisanengruppen des tschechischen Widerstandes auf und verriet diesen sogar die geplanten Gestapo Aktionen. Aus der Sicht der Canarisleute sollte damit ein Nebeneinander deutscher Kräfte und der Partisanen gegen die Bolschewiken ermöglicht werden. Diese Partisanenverbände wurden schon seit einiger Zeit im Auftrag der Westmächte dazu veranlasst, die Umtriebe der kommunistischen Infiltration zu erfassen und lahmzulegen. Die Tschechen hatten Nachrichten erhalten, dass über die Schweiz ein Kontakt zwischen dem General Patton und Generalfeldmarschall Rommel zustande gekommen war. Dabei hatte der amerikanische General seine Bereitschaft gezeigt, mit Rommel gemeinsam, auch gegen den Willen der amerikanischen Regierung in Washington, gegen die Sowjets zu marschieren. In London gab es ebenfalls Kräfte, welche einer solchen Wendung zustimmten. Diese Absicht Pattons erlitt einen kurzen Rückschlag, als Rommel im Juni 1944 aus dem Leben schied. Die Annahme, dass der Generalfeldmarschall sich auf die Seite des deutschen Widerstandskreises gegen den Führer geschlagen habe, war falsch. Dieses Gerücht nützte aber in jeder Hinsicht den Alliierten. Die wenig bekanntgewordene Wahrheit war, dass ein dem Stauffenbergkreis zugehöriger Offizier den Generalfeldmarschall in einem Château in Frankreich aufgesucht und für die Verschwörung zu gewinnen versucht hatte. Dieses Ansinnen wurde von Rommel brüsk abgelehnt mit dem Hinweis, dass er solche Pläne während des Krieges für verwerflich halte. Patton gab aber nach Rommels Tod nicht auf. Als Gerüchte über seine Pläne nach Washington gelangten, liefen bestimmte Interessengruppierungen sofort Sturm. Ihre Leute im CIC (United States Counter Intelligence Corps; US-CIC) erhielten den Auftrag, für eine Beseitigung des Generals zu sorgen. Unterdessen waren tschechische Kräfte unter General Prchala und polnische Gruppen unter General Anders für eine gemeinsame Frontwendung zusammen mit den Deutschen bereit. Im April 1944 überschritt im Bereich der Kampfgruppe Bode ein polnischer Parlamentär die Hauptkampflinie und meldete sich beim Meldekopf "Südstern". Er wurde nach Rom gebracht und sollte im Auftrag von General Anders anfragen, ob eine vernünftige Lösung für Polen gefunden werden könne, falls Deutschland den Krieg gewinnt. Im Falle einer verbindlichen Zusage würde das polnische Korps geschlossen zu den Deutschen übergehen und an der Ostfront gegen die Sowjets kämpfen. In Berlin wurde dieses Angebot abgelehnt. Daraufhin berichtete General Vietinghoff an Himmler, doch es war nichts mehr zu machen. Tschechische Gruppen planten auch die Beseitigung des Hochgradfreimaurers Benes, der als Berater seiner Hochgradbrüder Roosevelt und nachher Truman den beabsichtigten und ihm zu Ohren gekommenen Angriff der amerikanischen Truppen gegen die Armeen seines engen Freundes Stalin heftig bekämpfte. … Benes hatte bereits im Jahre 1943 gegen den Willen der tschechischen Exilregierung und Englands seinen Freund Stalin besucht und mit ihm eine Nachkriegsordnung abgesprochen. Durch dieses eigenmächtige Vorgehen kam es zwischen Benes und der tschechischen Exilregierung sowie mit General Prchala zu einem Bruch. Die Exiltschechen waren nicht nur proamerikanisch, sondern in ihrer überwiegenden Mehrheit auch antikommunistisch eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt war aber bereits der amerikanische CIC (Counter Intelligence Corps) ebenfalls über den Patton Plan durch Vertrauensleute in Kenntnis gesetzt worden. Die in diesem Geheimdienst nistenden Interessengruppierungen mit anderweiten Interessen verrieten das Abkommen mit Rommel über Kontaktstellen in der Schweiz an dem Führer. So soll nach der Überzeugung der tschechischen Antikommunisten Rommel nicht verunglückt, sondern liquidiert worden sein. Patton hingegen erhielt eine Galgenfrist, da er als starker Mann galt und zu dieser Zeit noch benötigt wurde. Warnungen aus Washington sowie Rommels Tod machten ihn vorsichtig. Er hielt sich zurück, ohne jedoch seine Meinung zu ändern. So ereilte ihn dann wenige Monate nach dem Kriegsende sein unabdingbares Schicksal. Da er sich noch kurz vor seinem Tod seiner Entmachtung widersetzt hatte, befürchteten fremde Interessengruppierungen im CIC einen Militärputsch, der ihren eigenen politischen Bestrebungen ein Ende gesetzt hätte. Damit war der Traum einer neuen Front gegen den Bolschewismus aus…" Teske sah seine Gäste an. "So blieb Stalin der Sieger des Kreuzzuges. Es ist das Widernatürlichste, das je eine Politik gebar…" "Wir haben wohl den Fehler begangen, im Jahre 1917 Lenin aus der Schweiz zu holen und mit einem plombierten Waggon nach Russland zu schaffen", sagte Eyken. "Wir mussten die russischen Truppen durch eine rote Revolution binden, um dem zunehmenden Druck im Westen nach dem Eingreifen Amerikas begegnen zu können. Als jedoch der Bolschewismus sein unmenschliches Gesicht zeigte und nach den Massenliquidierungen im eigenen Lande noch Ausbreitungsgelüste nach dem Westen zeigte, traten zu den an mehreren Stellen noch kämpfenden weissrussischen Armeen im Baltikum, zu den Einheiten des weissrussischen Generals Permikin und des Fürsten Awalow, deutsche Freikorps. Als an dieser Front die roten Verbände geschlagen wurden, deckten britische Kriegsschiffe von der Ostsee her ihren in eine wilde Flucht ausartenden Rückzug und stellten den nachdrängenden Siegern ein Ultimatum zu einem Stillhaltebefehl. Die unheilige Allianz des angloamerikanischen Westens hat nun schon zweimal den Bolschewismus vor der Zerschlagung gerettet!" "So ist es!" bekräftigte Teske. Es war spät geworden. Die Männer vereinbarten für den kommenden Samstag noch ein Treffen bei Jantz, zu dem Teske noch einige Kameraden mitbringen wollte. Dann gingen sie. Die Nacht zeigte sich in einem samtenen Dunkel. Der im All rollende Silbertrabant warf seinen Schein über die alte Kaiserstadt und leuchtete über das Dächergewirr in die tieferliegenden Strassen und Gassen hinein. Milde überspielte das Nachtgestirn das im Schatten der gequälten Erde lauernde Chaos… … An dem vereinbarten Samstagnachmittag sassen in einem gartenseitigen Zimmer im Hause von Jantz Männer um einen grossen runden Tisch. Der Hausherr brachte Wein und schenkte bereitstehende Gläser voll. Mit seinem dann hochgehobenen Glas bot er seinen Gästen ein kameradschaftliches Willkommen. Die vor ihm sitzenden Männer dankten. Ausser Eyken, dem Flamen und den beiden Kaleus waren mit Teske ein kräftig gebauter Teutone namens Hase gekommen, der während des Krieges Oberleutnant bei der Division "Götz von Berlichingen" gewesen war. Ferner ein hagerer Major mit Gardemass, der mit einer LAH Einheit (LAH = Leibstandarte A. H. (Führer)) in Russland gekämpft und sich militärisch knapp als Koh vorgestellt hatte. Zuletzt war da noch ein kleiner drahtiger Oberst mit einem eisgrauen Spitzbart, der Urba hiess. Hier sassen nun Männer beisammen, von denen sich manche zum erstenmal sahen. Aber in dem Raum war sofort ein eigenartiges Klima der Zusammengehörigkeit entstanden, und nichts Fremdes stand zwischen ihnen. In ihren Augen spiegelte sich eine Treue wider, die sie an eine unzerstörbare Gemeinschaft band. Sie sassen alle kerzengerade auf ihren Stühlen, und ihre in vielen Kämpfen hart gewordenen Gesichter verrieten trotzige Entschlossenheit gegen alte Schicksalsschläge. Sie waren still und ruhig, wie Ordensleute in einem Remter. Nach einer kurzen Weile brach Jantz das Schweigen und bat Eyken, den Anwesenden die Heimkehr seiner Gruppe zu schildern. Eyken kam der Aufforderung nach. Langsam begann er mit dem Bericht über die verheimlichte letzte und siegreiche Schlacht im Atlantik und die Absetzung der U-Boot Flottille nach dem Süden. Nach den Erlebnissen in Südamerika berichtete er über den Sprung nach Hongkong und von dort nach Korea, wo nun anstelle des nach dem Weltkriegsende versprochenen ewigen Friedens wieder Ströme von Blut vergossen würden. Als Eyken geendet hatte, vertiefte sich der Ernst auf den Mienen der Zuhörer. Mit grossem Interesse hatten sie den Ausführungen des Erzählenden gelauscht. "Jeder von uns ist ein Puzzlestein mit einem Teilwissen um Dinge, welche der Allgemeinheit nicht bekannt sind", meinte der alte Oberst sinnend. "Das Zusammenführen unseres Wissens und unserer Erlebnisse ergibt nach und nach die Umrisse eines grossen Bildes, das zurzeit noch verdeckt bleiben muss. Die Bedeutung der letzten siegreichen Seeschlacht im Atlantik, des Punktes 211 in der Antarktis sowie der Flugscheibenstützpunkte in den Anden und anderswo wird sich zu einem gegebenen Zeitpunkt noch herausstellen. Und der Bericht über den neuen Krieg in Korea zeigt, dass die Vereinten Nationen nichts anderes sind als der frühere Völkerbund, der nach dem Ersten Weltkrieg entstand und nach einem völligen Versagen langsam entschlummerte. An diesem Vergleich wird sich nichts ändern, denn der erstmalige Einsatz von UNO-Truppen aus sechzehn Nationen gilt nur der Wiederherstellung des 38. Breitegrades und nicht der Vereinigung Koreas mit einer Befreiung vom kommunistischen Joch im Norden." Urba machte eine kurze Pause, dann fuhr er mit einer leiser gewordenen Stimme fort: "Die Symbolik der UNO offenbart sich für die Wissenden in ihrer Flagge oder ihrem Wappen: die blauweissen Farben sind zugleich die Farben des Nahen Ostens. Richtig müsste sie sogar als Flagge der zwölf Stämme bezeichnet werden. In der Mitte der aus achtmal fünf nebeneinander sich in Kreisform reihenden Rechtecke, über der Erdkarte mit dem Nordpol als Herz, liegt eigentlich der Punkt 103, den wir noch zum Ende des Krieges gehalten haben. Die Anordnung des UNO-Symbols weist eindeutig auf eine Einschliessung des Punktes 103 durch alle Staaten der Welt unter den Farben ihrer Führung hin. Die apiruische K. bezeichnet den Punkt 103 ebenfalls als Herz und Mitte. Die vier Palmblätter an den Enden der beiden Palmzweige weisen auf den vierten Buchstaben im apiruischen Alphabet hin, den Buchstaben D., der die Bedeutung Tür hat. Die Zweige umschliessen also die Tür zum Weltherz und damit auch zum Tor zur Weltbeherrschung. Zwei Zweige, entsprechend dem zweiten apiruischen Buchstaben B., als Wort bedeutet es Haus, zeigen das Haus des Weltzentrums an. Die rechteckumschliessenden fünf Ringe des UNO-Symbols deuten auf das fünfzackige Pentagramm hin, und die acht Kreissegmente mit je fünf Vierecken sind rein freimaurerisch. Die Okkultgläubigen der B. M. haben mit den von ihnen vereinten Nationen nunmehr den Thule-Hort-103 völlig eingeschlossen und mit dieser gezeigten Umklammerung usurpiert. Aber solange es Thule-Nordleute gibt, bleibt den zwölf Stämmen das Weltentor im Norden verschlossen. Im Augenblick dürfte an diesem Punkt die Lage patt stehen. Die Brücke zu Asgard ist noch unangreifbar geschützt…" "Letztlich kämpfen aber wieder wir Deutsche allein für Thule und den Norden gegen die Scharen von G. und M. Und es ist merkwürdig, dass an dieser Front das Schicksal der Welt entschieden wird. Und dabei sind die Hauptträger dieses zeitweiten Kampfes bei den anderen Völkern nicht in der Gunst, wie dies schon der Schriftsteller Kafka aus Prag herauszufinden vermeinte. Er sprach von einer Schicksalsgemeinschaft, bedingt durch eine seltsame Bipolarität zwischen Deutschen und Ihrerstämmigen. Beide wären, so meint Kafka, strebsam, tüchtig - ich schränke allerdings ein: jeder auf seine Weise - , fleissig und verhasst bei den anderen. Einmal werden die Deutschen, dann wieder Ihrerstämmige oder aber auch beide, als Ausgestossene behandelt." Hellfeldt sah Erstaunen in den Mienen der anderen. "Nun, geben wir doch zu, in der Jetztzeit gebärden sich die Deutschen wirklich abscheulich. Hier möchte ich dazu wieder Friedrich Hebbel zitieren, der sagte: Viele Deutsche glauben sich jetzt dadurch patriotisch zu zeigen patriotisch, haha!, dass sie Deutschland als Spucknapf gebrauchen, vor allem wenn sie in der Fremde sind. Das ist auch so in der Heimat, in der jetzt Fremde herrschen…" Angewidert durch die eigene Aussage verzog Hellfeldt das Gesicht. "Das war zur Zeit des Rheinbundes kaum anders", warf jetzt Hase ein. "Und dennoch blieb das Reich. Die bellenden Köter aus den Gossen der Städte sind immer kurzlebig. Generationen kommen und gehen, Glück und Unglück stehen immer nebeneinander. Das Reich aber bleibt, solange nur ein einziger Deutscher daran glaubt. Und die über Asgard nach Thule strömende Kraft ist zugleich in der Seele Deutschlands, des Reiches!" Der Sprecher warf den Kopf hoch und sah fordernd um sich. "Ich habe vor Tagen anlässlich einer Besichtigung der Schatzkammer in der Wiener Hofburg die Frage gestellt, ob diesmal das Reich wieder am Rhein verraten wird", sagte Eyken besinnlich. "Im Banne der alten Reichskleinodien habe ich aber eine gleiche Empfindung gehabt: so wie diese alles Vergangene überdauert haben, so werden sie auch die zwielichtige Jetztzeit überstehen und Schatz eines Reiches bleiben." "Das werden sie", bekräftigte Hase. "Es ist kein Zufall, dass die Reichskleinodien in Wien liegen. Im Schosse der alten Kaiserstadt werden noch zwei weitere Kronen gehortet. Neben der alten und ehrwürdigen Krone des Ersten Reiches, auch wenn sie durch eine fremde Symbolik entstellt ist, liegt hier die Krone der den Babenbergern (aus Bamberg) in der Ostmark nachgefolgten Habsburger (Ortschaft Habsburg in der Schweiz, Kanton Aargau), die bis zum Ende ihrer Herrschaft über ein Kleineuropa regiert hatten. Und dann ist noch die Federkrone Montezumas vorhanden, deren mystische Kraft eine seltsame Verbundenheit mit ihrem Herkunftsland erzeugt. Sie zog einen österreichischen Fürsten als Kaiser nach Mexiko. Auch der Neue Templerorden hatte in diesem Lande Fuss gefaßt. Warum wohl liegen drei Kronen in Wien?" Nachdenken heischend sah sich Hase um. "Mit dem alten Reichsschwert, das zwischen verschiedenen Reliquien einer Fremdlehre ruht, hat diese Stadt die gleiche Bedeutung wie die Eresburg Widukinds, Goslar und Quedlinburg der frühen Kaiser des Reiches. "Wir wissen das", bestätigte Koh die Worte Hases. "Aber dieses Wissen wird in den nächsten Jahrzehnten nur von wenigen Leuten behalten werden. Die am Rande erwähnten Reliquien um Krone und Schwert herum können diese Dinge nicht berühren. Sie sind allerdings dann von Bedeutung, wenn sie Entscheidungen fordern, wenn Menschen nach der magischen Kraft der ihnen als heilig geltenden Stücke suchen. Der Christ wird sich verständlicherweise mit Ehrfurcht den vorgeblichen Reliquien Christi nahen, der Volksbewusste dem alten Schwert des Reiches und der Krone. Diese Krone ist nicht tot, wie die nüchternen Historiker meinen. Sie ist das bleibende Sinnbild deutschen Kaisertums oder Königtums, das zu gegebener Zeit die versagenden und chaotischen Formen der Pöbelherrschaften (Demokratismus / Sozialismus / Kommunismus / Bolschevismus / Räteherrschaft / Kapitalismus / Zinsokratie / Plutokratie / Eigentumsdiktatur, et cetera) ablösen muss. Ein Pöbel kann nicht führen, und wenn er seine eigenen Interessen über die Interessen der Gesellschaft stellt, dann führt das unweigerlich ins Chaos jeder gesellschaftlichen Ordnung! Wie auch ein Wirtschaftssystem oder ein Finanzsystem, wo jeder machen und lassen kann, was er will, und wo es keine Abstimmung in Richtung eines gesamtvolkischen Wohles gibt, in das unweigerlich hieraus folgende Gesellschaftschaos durch nie gelöste Umverteilungsproblematiken führen wird. Und gerade der Deutsche braucht einen Herzog, der vor ihm herzieht und dem er mit Vertrauen und Treue folgen kann. Das liegt in seiner volklichen Art und geht zurück bis in das mystische Dämmern seiner atlantischen Vorzeit, und dem Wissen, dass langfristig nur eine Stammeskultur eine stabile, langfristige, erfolgreiche und für alle sichere und harmonische Gesellschaftsordnung bieten kann, in welcher jeder bestmöglich für sich und für alle profitieren kann, und wo alle Investition wieder als Nutzen zurückfliesst." "Gerade der einmal geforderten Entscheidungen wegen sollte man die Ausstrahlungskraft der religiösen Reliquien nicht unterschätzen", wandte Hellfeldt ein. "Sie vermögen auch denkende und reife Menschen in ihren Bann zu ziehen und ihre Wege zu beeinflussen." "Sicherlich", gab Koh zu. "Aber der Aberglaube hat immer seltsame Blüten getrieben. Und ein Jesuitenpater namens Baumann hat in den zwanziger Jahren sogar den Satz geprägt, dass alle Dinge möglich seien dem, der da glaubt. Das ist die Grundlage starrer Dogmen und einer Seelenbeeinflussung einer sich selbst für unfehlbar erklärenden Kirche. Kurt Eggers sagte vor Jahren, das Kreuz rufe immer die Mühseligen und Beladenen zur Sammlung auf. Auf der anderen Seite aber sammeln sich die Starken, um das Jahrtausend mit dem Fischzeichen zu überwinden. Während der Starke frei ist, gehen die Moralisten auf Krücken. Sie holen sich Kraft vom vermeintlichen Bann religiöser Antiquitäten und scheuen das Schwert, das dem Starken Freiheit sichert, solange er dieses zu führen vermag. Nur so kann man die Reliquienverehrung der Schwachen verstehen." "Reliquien sind ja reichlich vorhanden", warf Krall sarkastisch ein. "Gewiss", nickte Koh. "Denken wir doch im Hinblick auf deren Bedeutung daran, dass beispielsweise der französische König Ludwig der Heilige zwei Kreuzzüge verlor, aber dennoch glücklich darüber war, dass er für eine Unsumme Geldes einige Splitter vom Kreuze Christi, Nägel, einen Schwamm des essighaltigen Waschwassers und sogar Dornenkrone und Purpurrock aus dem Heiligen Land heimbrachte. Und das ging dann die Jahrhunderte hindurch so weiter. Es gibt eine ganze Menge von Dingen, die nach mehr als tausend Jahren bis zum heutigen Tag gefunden wurden. So tauchte einmal plötzlich eine Smaragdschüssel auf, aus der Christus das Opferlamm gegessen und die einst König S. der Königin von Saba geschenkt haben soll. Auch der Kelch des Abendmahles wurde gefunden, dazu Brotreste vom Tische J. Dann alte Würfel, mit denen die römischen Legionäre um Christi Rock spielten. Weitere Funde waren ein Kamm mit Haaren und dazu Hemden der Jungfrau Maria. Ebenso tauchten eingetrocknete Blutstropfen Christi auf, bald darauf gab es davon ganze Flaschen voll. Eine Legende erzählt, dass Nikodemus nach der Kreuzabnahme Christi etwas Blut gesammelt hatte und damit Wunder verrichtete. Als er verfolgt wurde,

verbarg er etwas heiliges Blut in einem Vogelschnabel und steckte eine kurze schriftliche Mitteilung dazu. Diesen Schnabel warf er dann ins Meer. Später landete dieser wunderbarerweise an der Küste der Normandie. Zu diesem Zeitpunkt befand sich eine Jagdgesellschaft in der Nähe, und diese stiess plötzlich auf ihre vorausgelaufenen Jagdhunde, die zusammen mit einem Hirsch friedlich vor dem gelandeten Schnabel kauerten. Ergriffen von diesem Wunder liess der Herzog der Normandie an dieser Stelle allsogleich ein Kloster bauen, das den Namen Bec, das heisst Schnabel, erhielt. In der Folge gab es dann an irgendeinem Fundort eine Feder aus dem Flügel des Erzengels Gabriel, einen Schild und Dolch des Erzengels Michael, mit denen dieser gegen den Teufel gekämpft haben soll, dann - man höre und staune! - eine Flasche mit ägyptischer Finsternis, eine Schachtel mit etwas Hauch des Herrn und in einer anderen einen Rest vom Schall der Glocken, die beim Einzug Jesu in J. geläutet worden seien. Weiters fanden sich Windeln des Messias, kleine Hosen des Joseph und sein Zimmermannswerkzeug dazu, ferner einer der dreissig Silberlinge des J. sowie dessen Geldbeutel und Laterne. Dann entdeckte man noch die Stange, auf der der krähende Hahn gesessen hatte, um Petri Gewissen zu wecken, und etliche Federn seines Gefieders. In Trier hängt ein heiliger Rock, und so geht es noch weiter." "Kann das möglich sein" murmelte Krall etwas heiser. Koh überging den Einwand des Hamburgers und fuhr fort: "Zu den Legenden zum Neuen Testament kamen noch etliche des Alten Testaments dazu. Der Hammer D. tauchte auf, der Stab des M., mit dem dieser das Rote Meer zerteilt haben soll und etliche andere Sachen. Bei den Pilgerzügen ins Heilige Land sonderten sich auch Wallfahrten ab zu dem Misthaufen, auf dem H. gesessen haben soll. So zeigt es sich, dass die Reliquien in der Wiener Schatzkammer nur ein ganz kleiner Bruchteil der Masse sind, die das Dogma der Kirchen erhärten sollen." "Wie zum Beispiel noch der Daumen des Heiligen Markus", unterstrich Eyken die vorangegangenen Ausführungen, "der sich in Braunschweig befindet. Die Venezianer boten im Mittelalter hunderttausend Dukaten dafür. Den braven Deutschen war aber der verweste Daumen lieber als das viele Geld…" "Eben", versetzte Koh trocken. "Andererseits muss man aber bedenken, dass in der damaligen Zeit jedem Unglauben der Scheiterhaufen drohte. So gesehen, mag ein Reliquienverkauf auch als eine Versuchung des Teufels angesehen werden. Auf ein besonderes Stück der Wiener Reliquiensammlung möchte ich aber noch hinweisen: es ist die Heilige Lanze, der Christen und Nichtchristen grosse Bedeutung beimessen." "Meine Gefährten und ich haben diese Lanzenspitze vor wenigen Tagen gesehen", sagte Hellfeldt. "Sie soll eine lange Geschichte haben." Jetzt nahm wieder Hase das Wort auf: "Diese Lanze wird auch als Speer der Macht und des Schicksals bezeichnet. Mit dieser auf einem Kissen liegenden Speerspitze ist die Legende verknüpft, dass derjenige, der auf diese Waffe Anspruch erhebt, ihre Geheimnisse lösen könne und dann das Schicksal der Welt, im Guten wie im Bösen, in seinen Händen halte. Mit dieser Speerspitze stach ein römischer Centurio namens Longinus bei der Kreuzigung Christus zwischen der vierten und fünften Rippe in die Seite. Diese Überlieferung ist bis zum deutschen Kaiser Otto dem Grossen gedrungen und wurde bis zum heutigen Tag weitergegeben. Napoleon war davon fasziniert, doch wurde der heilige Speer heimlich aus Nürnberg nach Wien verbracht und versteckt, ehe der Korse danach greifen konnte. Es waren Angehörige des Germanenordens, welche ihn in Sicherheit gebracht hatten. Zuletzt erschien auch für den Führer dieser Speer als ein magischer Talisman zur Macht. Der Hersteller des Speeres war der von den Christen verbreiteten Legende zufolge der apiruische Prophet P. Im dreizehnten Jahrhundert wurde die Waffe von Ludwig dem Heiligen nach einem Kreuzzug nach Wien gebracht. Die Speerspitze ist im jetzigen Zustand in der Mitte gebrochen und wird mit einer die Mitte umschliessenden Goldmanschette zusammengehalten. Zudem ist sie mit sieben Drähten aus Gold, Silber und Kupfer umwickelt, die auch einen in einem Speerspitzenschlitz eingelegten Nagel vom Kreuze Christi festhalten. Die ersten Spuren der Legende beginnen bereits bei Mauritius, dem Führer der Thebäischen Legion, der ein manichäischer Christ war und wegen seines Bekenntnisses vom römischen Kaiser Maximianus hingerichtet wurde. Bei seinem Tod soll Mauritius diesen Speer fest in seiner Hand gehalten haben. Die christlich beeinflusste Auslegung dieses Ereignisses verweist darauf, dass durch den passiven Widerstand des Mauritius und der ihm dann nachgefolgten sechstausend römischen Legionäre, die Macht der römischen Götter gebrochen worden sei und der Siegeslauf des Christentums beginnen konnte. Später behauptete dann der Kaiser Konstantin der Grosse, dass er bei der schicksalsentscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke vor Rom, den Speer der Macht in seinen Händen gehalten habe und daher die Vorsehung auf seiner Seite hatte. Hernach konnte das Christentum zur römischen Staatsreligion erklärt werden. Als er dann am Bosporus das neue Ostrom gründete, soll er überlieferten Behauptungen zufolge den Speer vor sich gehalten und gesagt haben: "Ich folge den Schritten dessen, der vor mir hergeht." Wie es dann weiter heisst, will Theodosius mit Hilfe des magischen Speeres die Goten friedlich gemacht haben, dann erhielt ihn Alarich der Kühne, später soll Theodosius wieder mit diesem Speer die Hunnenhorden Attilas zurückgeschlagen haben. Justinianus wandte die magische Macht der Reliquie für seine unheilvollen Entschlüsse an. In weiterer Folge behauptet Karl Martell, mit Hilfe des Longinusspeeres die Araber bei Poitiers besiegt zu haben. Ein besonderer Sinn wurde von Kaiser Karl, dem Schlächter der Sachsen, dem Besitz des Speeres unterlegt, der die Gründung seiner Dynastie mit der Macht der Heiligen Lanze verband und dieser die Siege bei seinen siebenundvierzig Kriegen zuschrieb. Karl glaubte fest an die ihm durch die Waffe übermittelte Gabe seiner Hellsichtigkeit, und er behielt sie stets in Reichweite. Nach ihm bauten Otto der Grosse und weitere vier sächsische Kaiser auf die Kraft des Speeres. Ebenso die Staufer, vor allem Barbarossa, Kaiser Rotbart. Von Barbarossa wird erzählt, dass ihm bei seinem Tod bei der Überquerung eines sizilianischen Flusses, der Speer unmittelbar vorher aus seiner Hand entfallen war. Höflingsberichte ergänzen die Legende dieses Omens, derzufolge bei den Schlachten des Kaisers stets einige Raben die Speerspitze umschwebten und ihren Träger begleiteten, ihm kurz vor seinem Tod jedoch entflogen. Friedrich der Zweite von Hohenstaufen hielt diese Waffe ebenfalls für einen Glückstalisman und eine Machtreliquie, der er als Mittelpunkt des gesamten magisch beeinflussten Denkens ansah und der er seine Kreuzzugsiege verdanke." "Die Macht dieses Speeres ist der starke Glaube an ihn", wandte Hellfeldt ein. "Zweifellos", sagte Hase. "Es war später Richard Wagner, der die Heilige Lanze neben den Gral stellte und zu einem Symbol des Blutes Christi erhob. Hier aber blieb Wagner ebenso wie Luther auf halbem Weg zu vollem Erkennen einer germanischen Ganzheit stecken. Beide grossen Männer fühlten einen inneren Aufbruch zum Wiederfinden der germanischen Seele, doch fehlte ihnen das entscheidende Endglied, das sie aus einer vergifteten Gegenwart hätte herausheben können. Zu Luthers Zeit war Nietzsche noch nicht geboren, und für Wagner war Nietzsche über das Mythologische hinaus zu gross. Das Wagnersche Ethos vertrug Nietzsches Hammer nicht, und zudem kam er von seinem Glauben an einen airyanisch-metaphysischen Christus nicht los. Deshalb blieb Wagner kaum mit dem Speer, mehr aber mit der Gralslegende verbunden. Darüber wird nachher noch zu sprechen sein. Um den Ursprung der Legende und eine Erklärung für die Heilige Lanze zu finden, muss man weit zurückgreifen: In Ras Hamra an der syrischen Küste wurde ein aus dem zweiten Jahrtausend vor der Zeitenwende stammendes Gottesbild gefunden, das den alten Bealim, das ist die Mehrzahl von Baal, aus der Vor M.-zeit zuzurechnen ist. Dieses Baal Idol hält in seiner linken Hand einen stilisierten Speer. Nach griechischen Berichten ist diese Waffe die Lanze des Heilbringers Hermes. Der Baalspeer zeigt einen mächtigen Schaft, der einem Baumstamm gleicht. Damit kommt Licht in das Dunkel aus der Frühgeschichte. Der grosse Baumstamm ist zweifelsohne das uralte Symbol des Himmelsbaumzeichens, einer Gottessäule. Es ist der Baum, der am Boden eines Hauses aufgestellt, zum First und weiter zum Höchsten reicht und nicht nur die Verbindung nach dem Oben, sondern als Weltenbaum auch die Himmelsstütze ist. Eine andere Auslegung weist auf einen Rosspfahl hin, der am Weg der den Ger-Manen heiligen Rosse steht, die auf dem Baumpfad zum höchsten Wesen, dem Allgott der Megalithzeit, zurückkehren. Es gibt übrigens heute noch in der urschweizerischen Sprache einen Begriff der "Gere und Sägeze", was soviel bedeutet wie Pflug und Sense, und hier auch den eigentlichen Begriff der Gere-Mannen genauestens umschreibt, es sind mit eigenen Händen umpflügende, aber Pferde zu Hilfe nehmende Ackerbebauer. Der Germane in dieser Urfassung umfasst also nichts anderes als schlichtwegs nur einen mitteleuropäischen Ackerbauern mit Pferd, einen Gerenmann, einen Germanen. Und in der Mehrzahl sind es die Gere-Manne (schweizerdeutsch), die Ger-Manen. Ein Germane zu sein hatte also nicht im Sinne einen Krieger darzustellen, sondern wohl vielmehr einen friedliebenden Ackerbauern, mit Hof, Scheune und Familie. Und dieser musste und war auch in der Lage, sein eigen Gut, sein Land, sein Haus und Grundstück, seine Familie und auch sein Dorf und seine Gemeinschaft zu verteidigen. Das war seine höchste Ehre und seine grösste Treue." Hase griff nach seinem Glas und netzte seine Lippen. "Die zu einer Einheit gebrachte Verbindung von Baum und Speer des Baals von Ras Hamra zeigt die enge Verbindung mit der alten Edda Überlieferung von dem Gott an dem Baum, von einem Speer durchbohrt. Der Fund ist ein weiterer Mosaikstein für den Nachweis der atlantisch-nordischen Megalitheinflüsse auf die spätere phönizische Baalsreligion. Der Baumspeer von der syrischen Küste ist der Totenbaum des Selbstopfers Odins, von dem es in der Nachzeit des Megalithglaubens heisst: Der Ger (spitziger Gegenstand; Spiess, Pflug, Speer) ging ganz durch den Leib, und Wölfe heulen hörte ich zu beiden Seiten. Das sind die Sternbilder des Grossen und des Kleinen Hundes, die zu beiden Seiten des Totenbaumes leuchten. Der Speer vom Baum ist der Ursprung der Heiligen Lanze! Jede Darstellung der Lanze weist auf die Waffe hin, die Odin durch den Leib ging und die zur Hauptwaffe der Ger-Manen (Gere-Manne) wurde. Die Legende einer von P. gefertigten Speerspitze ist an und für sich eine ziemlich belanglose Schwätzerei, wenn sie nicht zu einem falschen Mythos aufgebauscht worden wäre. Schon lange vor dem Schmied war die Lanze in Vorderasien als nordische Waffe verbreitet und keineswegs eine Sonderanfertigung gewesen. Heute noch spricht der Volksmund von Krethi und Plethi. Diese Bezeichnung stammt von den Männern der Leibgarde des Königs D., die Söldner aus dem alten Kreta waren und nordische Pulsataleute, in der Bibel Philister genannt. Diese brachten ihre eigenen Waffen, die Speere mit. Nun heisst es, die dem P. zugeschriebene Speerspitzenanfertigung sei ein Waffenteil des römischen Centurionen Longinus gewesen. Wer will beweisen können, dass Longinus seine Waffe in Palästina erhalten habe? Klingt es nicht viel wahrscheinlicher, dass dieser römische Kompanieführer mit seiner Einheit bereits ausgerüstet und bewaffnet als Besatzungstruppe in Palästina einrückte? Wer war Longinus überhaupt? Nach dem alten Satz der Römer, Nomen est Omen, war er ein Mann von grossem Wuchs. Wir gehen deshalb davon aus, dass er ein Germane oder germanischer Herkunft war, da die Germanen die Römer zur damaligen Zeit um ganz 1 bis 2 Köpfe überragten. Es kann aber möglich gewesen sein, dass er im Besatzungsgebiet an einer Speerspitze Gefallen gefunden hat, die ihm, von älterer Herkunft, von dem apiruischen Schmied mit dem griechischen Namen P. angeboten wurde. Longinus erwarb diese von den früheren Pulsataleuten stammende Speerspitze. Diese gewann erst Bedeutung und wurde den Christen heilig, als sie vom Blut ihres Erlösers benetzt wurde. Dies geschah, als der Centurio mit dem Anstich eine Lebensprobe machen wollte. Sicherlich nur aus dem Unterbewusstsein heraus stach er in dieselbe Stelle des Leibes, in die auch der Baumspeer in Odins Seite drang, wie dies noch heute an der Steindarstellung am Felsen links von dem Durchgang zwischen den Externsteinen ersichtlich ist, die den gekreuzigten Gott mit dem schräg hängenden Kopf und dem Einstich an der linken Leibesseite zeigt. Also Darstellungen, die schon lange vor der Kreuzigung am Golgathahügel bestanden. Der Speer der Macht ist nach dem Christglauben ein magischer Geleiter der Ecclesia Militans und der ihr hörigen Fürsten. Er ist neben den weltlichen Herrschaftszeichen ihr erklärter Talisman zur Macht unter dem Fischzeichen. Aber die Inanspruchnahme der alten Speerspitze als Reliquie und Machthelfer löscht die Bedeutung und den Sinn der Herkunft nicht aus." Hase straffte sich, und seine Stimme hob sich etwas. "Obwohl die Kreuzträger die Runenschrift verboten und viele Bildzeichen zerstört hatten, blieb genug für eine Wissensüberlieferung übrig. In der Überlieferung blieb auch der fünfästige Stammbaum erhalten, dessen Zweige die Namen Heva, Embla, Helena, Frigga und Ostara tragen. Heva, Embla und Helena sind nordisch-griechische Vorläuferinnen der Göttin Isis, die den Himmelsschlüssel, das Tau Zeichen, zum Paradies in ihren Händen trägt. Hier ist die Entlehnung des Namens Heva für Eva in der später erfolgten Niederschrift der Bibel deutlich erkennbar. Heva war die Urmutter der Asen mit dem Apfelsymbol in der Hand. Dies deutet auf die Apfelbäume des zentralasiatischen Ur-Germaniens hin, dessen nachatlantische Speerleute am längsten die Reste der Hochreligion der Megalithzeit bewahrten und die heiligen Stätten der Externsteine und des Heiliglandes gegen den Ansturm des gewalttätigen Christentums zu schützen versuchten. Der Stamm des alten Paradiesbaumes, seine fünf Äste und die sich um ihn ringelnde Schlange ergeben in der Zahlensumme eine Sieben, und diese Zahl ist die Hagalrune. Sie bedeutet Hege des Alls, Pflege des Hains, Bewahrung und Erhaltung des Stammes, der Zweige, der Genotypen und Völker der Germanen. Der in der Genesis der Bibel wieder aufscheinende Paradiesbaum wird mit sieben Zweigen gezeigt, und von daher stammt die k. Zahl Sieben sowie die Entstehung des Leuchters. Die Hagalrune verband also in einem Ur-Kampf im mystischen Dunkel der Vorzeit Ger-Manen und Eberleute (Apiruleute). Nach altem Geraune waren revoltierende Ur-Apiruer, im Zweiheitsgesetz des Alls stehend, ein steter Widerpart der atlantischen Sonnensöhne, gegen die sie mit ihren schwarzmagischen Künsten anzukämpfen versuchten. Der Russe Besmertny sprach in seinem Atlantisbuch von einem mythischen Urkampf zweier Genotypen, die das Helle und das Dunkle verkörperten. Eine alte Rivalität zwischen den Sonnenmenschen und Mondleuten. Das Baumzeichen des Paradiesgartens, auch den Stab des Hermes mit der Schlange, Erhaltung und Pflege des Lebens bedeutend, ist der Ur-Baum und Himmelsbaum. Der Baum als Speerschaft passt zur Überlieferung als ergänzendes Stück zur Lanzenspitze. Die christlich-magische Speerspitze ist vereint mit einem Schaft, dem Baumzeichen, keinesfalls eine Reliquie mehr, sondern ihrer Ursprünglichkeit wiedergegeben, eine erhalten gebliebene Waffe aus dem Raum der in Nahost gewesenen Pulsataleute. Das Dunkel der Herkunft geht über die Ger-Manen, die Speerleute, und bleibt ein besonderes Stück aus früherer Zeit. Die ihr von vielen Seiten zugeschriebene magische Wirkung ist im Grunde nichts anderes als das Fühlen eines Kraftpols, eines Mittlers zur Kraft von Oben, vom Höchsten Wesen der Megalithzeit. Obwohl von den Christen heute noch beansprucht, bleibt dieser Speer der Macht ein altes, heilig gewordenes Stück der Deutschen und ist jetzt neben den alten Reichsinsignien der Schutzspeer des Reiches!" Die Männer nickten zu Hases Erklärung. Das Wissen lag bei ihnen und war damit auch für die Zukunft gesichert. Hase führte noch weiter aus: "Man kann zum Führer stehen, wie man will. Aber die Propagandamasche über einen Vagabunden aus einem Wiener Obdachlosenasyl, der sich dem Bann des magischen Speeres unterworfen haben will und den schwarzmagischen Weg gewählt haben soll, um zur Macht zu kommen, ist lächerlich. Schon die verächtlich betonten Hinweise auf einen Tapeziererlehrling, auf seine Armut und vorübergehende Asylunterkunft, sind nichts anderes als das Aufbegehren einer dünkelhaften Schicht oder Kaste. Noch unsinniger ist die Behauptung, der Führer hätte sich mit schwarzmagischen Praktiken befasst. Von alters her, viele Jahrhunderte hindurch zum Beispiel in den Kellern der Prager Altstadt, waren es andere, die schwarzmagische Künste pflegten, und ihre Riten sind völlig einem schwarzmagischen Denken unterworfen. Dem Aufstand zur Macht mit dem letzten Ziel einer Weltherrschaft unter Zuhilfenahme geheimer Künste, musste mit einer Abwehr auf dem weissen Weg begegnet werden. Die Wissenden um Thule standen im Gesetz des erkannten höheren Seins. Der Führer war ein Schutzherr, aber kein Wissender um das innere Thule. Dem schwarzmagischen Vorstoss zum Pol mit den weissen Mysterien steht das Schutzzeichen der Schwarzen Sonne im Wege, deren Inneres ebenfalls weiss ist. Das wussten auch die Männer um Thule mit ihrer Berufung. Es wird kaum mehr festzustellen sein, warum die Wissenden nicht eingriffen, als der Führer das airyanisch-metaphysische Sonnenzeichen als Symbol seiner Partei wählte. Die Unwissenheit bei der Zeichenwahl barg Unheil in sich, denn das gewählte Parteiabzeichen drehte sich verkehrt und gilt als Unglücksmal, das in den Untergang weist. Das uralte airyanisch-metaphysische Glückszeichen dreht sich in der umgekehrten Richtung, so wie man es immer wieder in Asien antrifft. Die buddhistischen Tempel und Klöster in Mittel und Ostasien tragen auf den Giebeln ihrer Schwungdächer überall das glückhafte Sonnenzeichen, das Hakenkreuz. Es war eine folgenschwere Unterlassung, diesen Irrtum nicht rechtzeitig aufzuklären. Es musste einen Grund gehabt haben. Sah man hellseherisch voraus, dass zahlreiche unechte Leute einen wesentlichen Machtanteil übernehmen würden? Gab man auf, bevor noch die Katastrophen begannen? Wenn zu einem späteren Zeitpunkt keine Niederschrift darüber aufgefunden wird, vergeht das Wissen weniger, und nur Vermutungen bleiben zurück. Und es wird nicht mehr zu klären sein, wer wirklich den Anstoss zur Wahl des sich unheilvoll verkehrt-drehenden Swastikazeichens gab. Es ist möglich, aber gar nicht so sicher, dass der Führer von sich aus diese Wahl traf. Sein Mystizismus war eine gespaltene Linie. Seine ersten Studienquellen fanden sich bei Guido List, einem intuitiv begabten Träumer und Romantiker; ferner bei Lanz von Liebenfels, der schon festeren Vorstellungen huldigte und zu seinen Lebzeiten bereits einen grossen Anhang hatte, der bis in den höheren Adel reichte. Hier vermeinte der Führer das Germanische wiederzufinden. Dazu kam dann noch eine grosse Verehrung für Nietzsche, der das germanische Ganzheitswesen vertrat. Gleichzeitig befasste er sich mit der Gralsmythe und schlug sich dabei auf die Seite der christlichen Ausleger. Er versenkte sich bei der Parzifaldarstellung in die These "durch Mitleid wissen" und versuchte diesen christlichen Geistesweg voll zu ergründen. Er verehrte Nietzsche und dessen Gesetz der Starken, blieb aber auch von Wagners Synthese eines verchristlichten Germanentums beeindruckt. Es ist das uralte Gesetz der Natur, das Schwache untergehen zu lassen und dem Starken ein gesetzmässiges Weiterbestehen zu sichern. Nur das Starke vermag auf dem Weg zu Vollkommenheit zu bleiben, während das Schwache unterwegs zerbricht oder in einer Scheinwelt von Selbstmitleid verbleibt. Im Banne zweier Geistesrichtungen blieb der Führer auf der Suche nach einer Übereinstimmung stecken. Das wahre Geheimwissen um den Gral und eine nordische Quelle blieb ihm verborgen. Es hat den immerhin merkwürdigen Anschein, als ob das Transzendentale über dem Gral dem Führer des Dritten Reiches den inneren Kern vorenthielt. Der Führer war nicht der Typ eines Eremiten, der sich zurückgezogen hätte, um sich einer Erkenntnisforschung in Geheimwissenschaften zu widmen und Nutzanwendungen daraus zu ziehen. Er war viel zu sehr Vollblutmensch mit einem Übermass an Energien und entwickelte phänomenale Kräfte für eine Massensuggestion, mit besonderer Begabung zur Volksführung. Sein sechster Sinn lag in der Politik seiner Kampfzeit bis zur Macht. So überliess er es einem besonderen Kreis der Schutzstaffel, eigene Wege mit einem hintergründigen Wissen zu gehen. Er wusste um den weissen Weg wissender Kreise und verlieh ihnen seinen Schutz. Mehr konnte und wollte er nicht tun. So wie die Parzifallegende der Wagnerrichtung durch die Zusammenführung Parzifals mit seinem Halbbruder Feirefiz das Band zwischen Europa und dem Orient, dem christlich untermauerten Gralstempel mit dem Feuertempel der Parsen bilden sollte, so vermeinte er auch Wagner mit Nietzsche zusammenführen zu können. Dabei übersah er das bedingungslose Gedankengut Nietzsches, des Starken. Die Politik liess ihm keine Zeit, sich mit Julius Evola zu befassen, dessen neuzeitliche Studien um den Gral alle Legenden und Überlieferungen erfassten. Der wahre Gral, so beschliesst Evola seine Forschungen, ist seinem Wesen nach ein nordisches Mysterium mit der Lehre von einem höchsten Weltzentrum, deren wichtigste Teile auf die hyperboräische Tradition zurückreichen. Diese vereinigten sich später mit der ghibellinischen Reichsidee, in welcher der Gral als eine verlorene, aber wiederzufindende Wirklichkeit dargestellt wird, wo das Gralsreich als verfallen, verwüstet und einer Wiederherstellung bedürftig erscheint und mit der Legende um ein Warten auf einen auserwählten Helden verbunden ist. Demnach ist die Gralssuche nichts anderes als das Bestreben, wieder mit dem geheimnisvollen Zentrum im Norden, mit dem Mitternachtsberg in Fühlung zu kommen, über dem die Schwarze Sonne ist! So ist der nordische Gral das unantastbare Geheimnis des unsichtbaren Gralsreiches, mit dem Thule gemeint ist. Die irischen Kelten nennen es Avallon (Afel-Lan, Apfel-Land). Dort gebietet ihr Gralskönig als Bewahrer der höchsten Macht über das innere und äussere Reich. Er ist der Herr des Pols, von Luzifer, dem Lichtträger, stammend. Die Kirche bemächtigte sich der keltischen Avallonüberlieferung und übertrug das Gralszentrum in die Burg Tintagel mit dem dort leidenden Amfortas, der an einer Speerwunde leidet. Hier wird der Speer der Macht zur heiligen Gralslanze, die nicht nur Jesus, sondern auch Amfortas an der gleichen Stelle verwundete. Die Deutung ergibt die Verletzbarkeit der christlichen Kirche durch das nicht bezwungene Heidentum, die verbliebene Macht des Nordens. Es ist also der nordische Speer, der seine Herkunft erweist. Der Gralsberg Montsalvatsch aus der Minnesängerzeit lässt immer wieder den Hinweis auf eine Insel aus früheren Überlieferungen durchbrechen, die nur Thule sein kann, das Apfelland, das Land, aus welchem der Urapfel entstammt." Hier unterbrach Eyken: "Im Zusammenhang mit dem Gral und Thule taucht stets der Hinweis auf, dass das Ur-Thule eine gläserne oder weisse Insel sei (siehe Mythos um den Berg Khang Chen Dzonga). Nach weiteren Überlieferungen wird auch von einem sich drehenden Eiland gesprochen. Das ist die polare Landzone, ein nördlicher Mittelpunkt der Welt, dem Sitz des Herrn der Welt. Deshalb sprechen auch die Mongolen und Tibeter von Cakravarti, ihrem Herrn der Welt, als dem Dreher des Rades im Norden. Das ist die Brücke, über die ich in Korea eine Verbindung mit dem mongolischen Gusdä Menen Tudun suchte. Was die Symbolik des Pols betrifft, so gilt das Land im Norden, die ferne Insel, im Gegeneinander der bipolaren Kräfte des Seins als Zeichen der geistigen Beständigkeit gegenüber dem Fliessen des Wassers. Der mons salvationis, in der Gralslegende als Montsalvatsch von den Minnesängern besungen, entspricht in der Ur-Deutung dem Paradies, dem paradesha, mit der alten Achse der Welt, dem Berg Meru, unserem Mitternachtsberg. Das deckt sich alles mit dem zuvor Gesagten. In den Geheimlehren Tibets heisst es auch, dass die Pfade des Nordens den Yoghi zur letzten Befreiung führen. Dort ist, wie es in den Texten der Mahabharata und der Veden heisst, die cveta dvipa, die Insel des Glanzes. Das alte Swastikazeichen oder Hakenkreuz, in der Rechts und Linksdrehung dargestellt, ist, wie zuvor schon erwähnt, in seiner wirklichen Bedeutung in Asien erhalten geblieben. Die Rechtsdrehung bedeutet tatsächlich das Theonium, die Linksdrehung des Dämonium. Deshalb, so könnte man übergeordnet betrachtet sagen, zerbrach die Partei des Führers am Rad des absteigenden Lebens, an der Abkehr vom Theonium, dem Zeichen des aufsteigenden Lebens, das dem göttlichen Werdegesetz entspricht. In der Linksläufigkeit liegt die Bestimmung zum Vergehen alles Gewordenen!" Nach Eykens Worten war Stille. Einige der Männer wussten um diese Dinge. Die anderen versuchten sichtlich, Gefühlsregungen zu unterdrücken. Nun nahm Hase wieder das Wort auf: "Wir sehen hier die Obereinstimmung des Wissens. Die Einstellung des Führers zum Gral war von einer Jugenderinnerung bestimmt. Sein Jugendbegleiter in Wien war Doktor Rudolf Steiner, der ihm klarzumachen versucht hatte, dass die Gralsmythe einer christlichen Wurzel entspränge. Damit hatte Steiner erreicht, dass dem späteren Führer über das Dritte Reich der eigentliche Gralskern verborgen blieb. Derselbe Steiner war es auch, der die Thuleleute sowie massgebende, klarsehende Männer aus der Ära des Dritten Reiches als Anhänger der satanischen

schwarzen Magie und der Anwendung eines schwarzen Okkultismus beschuldigte. Es liegt der Verdacht nahe, dass damit von den zunehmenden Umtrieben der sich immer fester einnistenden fehlleitenden Kräfte abgelehnt werden sollte, um sie zu decken. Diese Anschuldigungen entbehrten nicht nur jeder Grundlage und Beweiskraft, sie waren vielmehr Ausgeburten eines Hasses fremder Kräfte. Es standen auch jene Kreise mithelfend dahinter, die im Mittelalter eine Interessenfeindlichkeit schürten, Austreibungen oder Zwangstaufen veranlassten und die Verfolgten als ein Volk des Satans bezeichnet hatten. Später verfiel Steiner der Wahnvorstellung, er würde von Häschern der Thulegesellschaft in München verfolgt, obwohl gerade diese sich nur beobachtend und abwartend verhielt. In seinem visionären Wunschdenken bezeichnete auch er den Speer der Macht als ein christlich-magisches Stück der Herrschaftssicherung. Luzifer und Ahriman waren für ihn die Geister des Bösen, wie es das Dogma der christlichen Lehre verlangte. So gedieh die Saat des Hasses aus dem Dunkel gegen das Licht weiter. Es förderte die zunehmende Hetze gegen alles Germanische. Und zuletzt glaubte man auch Steiners Phantasieausgeburten, dass die sich auf dem weissen Weg befindlichen Wissenden im Hintergrund des Dritten Reiches nichts anderes täten als schwarzen Messen zu huldigen, das Vaterunser verkehrt aufzusagen und sonstige Verrücktheiten mehr. Aber nichts ist dumm genug, um heute allen Ernstes geglaubt zu werden." "Der Führer glaubte an die Macht des Speeres", meinte Hellfeldt nach einigem Nachdenken. "Nach seiner Gralsauffassung sollte man annehmen, dass er die Heilige Lanze ebenfalls aus christlicher Sicht sah." "Nein", entgegnete Hase. "Er unterschied zwischen Gral und Lanze. Der Gral blieb in einem visionären Sehen, ohne jedoch nachhaltig zu wirken. Indessen glaubte er fest an die Macht des Speeres, den er richtig als Schutzspeer des Reiches erkannt hatte. Niemand aber kennt seine geheimen Gedanken um diese Dinge in den letzten Jahren des Krieges bis zu seinem Ende." "Das kann und wird man niemals mehr erfahren können", fiel Koh wieder in das Gespräch ein. "Das bleibt um so mehr eine Frage, als des Führers Zustand gegen Ende des Krieges in jeder Hinsicht besorgniserregend war. Seine letzten treuen Paladine, die Bormann mit allen Mitteln von ihm fernzuhalten versuchte, hatten erkannt, dass sein zunehmender Verfall eine Folge der Behandlung durch den Leibarzt Doktor Morell war. Was dem Verschwörerkreis im Juli 1944 misslang, schaffte Morell!" (Das Attentat vom 20. Juli 1944 gilt als bedeutendster Umsturzversuch des militärischen Widerstandes in der NS-Zeit. Als Voraussetzung für den geplanten Machtwechsel, auch unter dem Gesichtspunkt des "Eides auf den Führer", wurde die Tötung des Führers angesehen. Die von Claus Schenk Graf von Stauffenberg bei einer Besprechung im Führerhauptquartier Wolfsschanze deponierte und scharf gemachte Sprengladung verletzte den Diktator jedoch nur leicht. Dieser Fehlschlag sowie Lücken in der Vorbereitung und das Zögern beim Auslösen der Operation Walküre, des Plans zum Staatsstreich, liessen den Umsturzversuch scheitern. Die Beteiligten der Verschwörung, die Personen des 20. Juli 1944, stammten vor allem aus dem Adel, der Wehrmacht und der Verwaltung. Sie hatten vielfach Kontakte zum Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke. Unter den mehr als 200 später wegen der Erhebung Hingerichteten waren Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, 19 Generäle, 26 Oberste, zwei Botschafter, sieben Diplomaten, ein Minister, drei Staatssekretäre sowie der Chef des Reichskriminalpolizeiamts; des Weiteren mehrere Oberpräsidenten, Polizeipräsidenten und Regierungspräsidenten.) "Das war in den letzten Kriegswochen ein offenes Geheimnis!" rief Urba erregt dazwischen. "Doch kenne ich keine Einzelheiten." "Diese werden kaum schnell bekannt werden", versetzte Koh ernst. "Wer sollte jetzt schon Interesse daran haben, diese Dinge aufzudecken? Es war der Arzt Doktor Röhrs, der die meisten Personen der Reichsführung gut kannte und in die Umgebung des Führers Einblick gewann. Deshalb konnte er sich auch mit des Führers Krankheit beschäftigen, über die gegen Ende des Krieges viel gemunkelt wurde. Zwangsläufig stiess er dabei auf das Wirken des Leibarztes Doktor Morell, der sein Amt im Jahre 1936 durch eine Fürsprache von des Führers Leibfotografen Hoffmann erhielt. Damals wurde bereits eine Prüfung und Befragung der Reichsärztekammer umgangen, deren Urteil keineswegs günstig für Morell ausgefallen wäre. Dies um so mehr, als dieser von der Ausbildungsseite her Dermatologe und fachlich nicht zuständig war. Röhrs erfuhr auch vom Verdacht weiterer Ärzte, die im Führerhauptquartier arbeiteten, dass mit Morell einiges nicht stimmte und dass er vorsichtig vorgebrachte Ratschläge, die auch die Fehlernährung des Führers betrafen, brüsk von sich wies. Sie fanden auch keine Begründung für die laufenden Spritzenbehandlungen und nannten ihn hinter vorgehaltener Hand insgeheim einen Pfuscher. Er war aber mehr als das! Die Ärzte stellten fest, dass er seine Medikamente streng geheim hielt und dass er die verwendeten Ampullen sofort nach Gebrauch vernichtete. Der Arzt Doktor Fikentscher, der sich ebenfalls sehr eingehend mit Morell beschäftigte, nimmt an, dass der Leibarzt laufend Einspritzungen mit Traubenzucker vorgenommen hat, die nur kurzfristig als ein gutes Kräftigungsmittel gelten. Er vermutet, dass die vorgeblich harmlosen zweitausend oder dreitausend Spritzen Morells sofern es sich um Traubenzucker handelte eine Verödung der Gehirnkapillare verursachten und dass die vorzeitige Vergreisung des Führers, sein Parkinsonismus, sein schüttellähmungsartiges Zittern in den letzten Jahren, die Folge dieser Behandlung war. Nach einer späteren Feststellung des Professors Doktor Schenck verwandte Morell für den Führer auch ein Aufputschmittel. Dieses bestand aus Pervitin, mit Zusätzen von Coffein und Cola, das der Leibarzt als Vitamultin bezeichnet hatte. Durch die Dauergabe dieses Mittels musste er dann zu Dolantin und Morphium greifen, um einen Zusammenbruch seines Patienten zu verhindern." (Dolantin = Pethidin (in den USA auch als meperidine bezeichnet) ist das älteste vollsynthetische Opioid. Es wurde im Juli 1937 von Otto Schaumann und Otto Eisleb bei den I.G. Farben (Interessengemeinschaft Farben, Werk Hoechst) erstmals synthetisiert (Handelsname Dolantin). Während Pethidin in Deutschland immer weiter durch modernere Präparate abgelöst wird, ist es weltweit nach wie vor eines der wichtigsten starken Analgetika. Die Struktur des Pethidins ist eine vereinfachte Nachbildung des Atropinmoleküls.) "Wie konnte das möglich sein?" stöhnte Krall kopfschüttelnd. "Das fragen heute andere Leute auch", antwortete Koh ernst. "Schon kurz nach seiner Ernennung zum Leibarzt erhielt der Führer von Morell auch strychninhaltige Pillen gegen Magenbeschwerden. Kurz vor dem Fall des Reiches hatte Himmler die verbrecherischen Umtriebe Morells erkannt, doch die turbulenten Wochen vor dem Zusammenbruch liessen ihm keine Zeit mehr, einzugreifen. In dieser Schlussphase hing der Kopf Morells an einem dünnen Faden. Und Himmler wusste auch, dass der Leibarzt eine starke Stütze an Bormann hatte." "Aha, schon wieder der Name Bormann!" rief der Hamburger. Koh überging den Einwurf. "Es gibt Zeugen aus dem Führerhauptquartier, die aussagten, dass der Führer in der letzten Zeit von Morell geradezu süchtig gemacht worden sei. Immer wieder mussten sie den Ruf hören: Wo bleibt denn wieder der Morell mit seiner Spritze? Der Mediziner Professor Doktor Brandt bestätigte einen ausgesprochenen Süchtigkeitsgrad. Nach der Gefangennahme durch die Amerikaner bekannte Morell bei seiner Vernehmung, dass er zum Schluss den Führer unter Morphium habe setzen wollen. Im letzten Augenblick aber durchkreuzte der Führer die Absicht des Leibarztes, indem er ihn plötzlich entliess. Durch das Misslingen des geplanten Anschlages schwand die Möglichkeit, den Führer lebend in die Hände Stalins fallen zu lassen. Was dann geschehen wäre, ist völlig offen. Ein makabrer Schauprozess mit einem ideologischen Hintergrund wäre das Wahrscheinlichste gewesen. Der sich mit dem klinischen Fall über den Führer befassende Arzt Doktor Fikentscher schliesst die Annahme nicht aus, dass Morell einen mit Morphium vollgepumpten Führer den Schergen Stalins zugespielt hätte. Ebenso wäre es aber auch im Bereiche des Möglichen gewesen, dass der Führer des Reiches in der Euphorie eines Morphiumrausches zu einem Ausgleich mit Stalin hätte überredet werden können. Eine solche Lenkung entspräche dem Sinn der letzten Ansprache Bormanns im Führerbunker an die Besatzung, die von den Zuhörern nicht völlig verstanden wurde. Er erwähnte nämlich dabei, dass alle, die bis zuletzt beim Führer ausharren, in Kürze mit Rittergütern belohnt würden. Das sagte Bormann wörtlich! Der zuvor erwähnte Arzt meinte dazu, dass die meisten der Anwesenden eine solche überraschende Kehrtwendung mitgemacht hätten, selbst wenn diese Güter nur Datschas gewesen wären. Hatte doch schon Ribbentrop im Februar 1945 dem Grafen Bernadotte gegenüber zu erkennen gegeben, man sollte nun mit den Russen gegen den Westen gehen. In einem solchen Falle wäre Bormann mit oder ohne den Führer der mächtigste Mann Deutschlands geblieben. Und unter Bormann fühlte sich Morell sicher. Nach dem Ende der Kampfhandlungen wurde Morell von den Amerikanern gefangengenommen, doch kam er bald ohne Anklage frei. Im Mai 1948 starb er in einem Krankenhaus. Professor Doktor Brandt, ebenfalls ein Arzt des Führers und zugleich Gegner Morells, wurde indessen von den Alliierten angeklagt und gehenkt. Diese unterschiedliche Behandlung der beiden Ärzte zeigt deutlich, dass Morell an des Führers Endzustand schuldtragend war und einen Auftrag erfüllte. Soweit der sachliche Tatbestand!" Leidenschaftslos hatte Koh den Bericht beendet. Nur seine stahlgrauen Augen waren zu engen Schlitzen geworden und die Gesichtslinien härter. "Wir haben jetzt Wolfszeit", meinte Hellfeldt nach einer Weile. "Wir stehen mitten in einem gigantischen Ringen zwischen den sterbenden Fischen und dem kommenden Wassermann, dem Ende einer alten und dem Beginn einer neuen Ära. Der irdische Kreislauf in dem kosmischen Gesetz ist stärker als die Pläne der Schwarzmagier. Das Klammern an eine vergehende Macht allen kosmischen Gesetzen zum Trotz und der Kampf um die Formen einer neuen sind ungeachtet einer mittlerweile eingetretenen Waffenruhe noch voll im Gange, sie geht sogar noch einem Höhepunkt zu. Eine von Menschen getragene Macht unterliegt keinesfalls den Launen der Geschichte, sondern sie ist stets das Ergebnis eines ständigen Widerstreites zwischen Gut und Böse durch einen gezielt angesetzten Geist und seine Ideenkraft. Und hier begegnen sich der manipulierte Geist mit dem höheren des Guten. Die Macht der Schwarzmagier ist unrein, sie will die Natur betrügen und überlisten, ihr Ziel ist Selbstzweck. Sie kann daher nur befristet über dem Guten und Höheren stehen. Und deshalb müssen wir ohne Scheu und mit einem Bekenntnis zur Macht nach dem kommenden Morgen greifen, wenn das grosse Sterben der Nachtschatten beginnt. Nietzsche bleibt der grosse Seher, der mit seinem Bekennen des Willens zur Macht die geheimen Gesetze des Lebens aussprach und darauf hinwies, dass wir unser Dasein selbst zu verantworten haben und deshalb auch die wirklichen Steuermänner unseres Lebens und Daseins sein müssen. Diese unumbeirrbare Forderung unseres Willens muss mit dem Ziel verbunden bleiben, der höheren Ordnung und dem Gesetz in uns zu dienen. Dem Gesetz der Gottheit (Goth-heit), der Gutheit!" Eyken nickte gedankenschwer. "Wenn die kommende Zeit unter dieses Gesetz gestellt wird, von dem ich immer sprach, dann werden die Nachtschatten bei ihrem Dahinschwinden auch die Zwielichtigen mitnehmen. Das jetzt vergehende Zeitalter hat sich mit dem Zeichen der Fische manifestiert: ein Fisch schwimmt nach der Tierkreisdarstellung mit dem Rad des Zyklus, der zweite in der Gegenrichtung. So war auch das deutsche Volk zu einer immer wieder gestörten Einheit verurteilt. Sein Schicksal zeigt sich immer wieder am Beispiel von Siegfried und Hagen!" "Wenn wir bei der Gegenwart bleiben, dann kann man doch Bormann und Morell nicht mit Hagen vergleichen!" wandte Krall etwas erregt ein. "Hagen vermeinte Brunhild seine Tat schuldig zu sein. Wem jedoch schuldeten die Gegner des Reiches ihre Meintaten? Mit dem gestürzten Reich triumphierten alle gegen den Norden gerichteten Kräfte sowie das Böse gegen das Gute, das von Anbeginn an verraten wurde. Es war in uns und um uns, und wir alle fielen in den Rachen des Fenriswolfes. Die Schuldigen und die Unschuldigen!" "Ich sagte zuvor, dass Wolfszeit ist", wiederholte Hellfeldt in das betretene Schweigen hinein, das Kralls Worten gefolgt war. Mit einem bitteren Nachton setzte er hinzu: "Lasst uns heute über unser Wissen schweigen. Der Tag ist nun um, und es dunkelt. Es ist Zeit zu gehen." "Wartet noch", bat Jantz die Anwesenden. "Ich lasse von meiner Frau noch ein Abendbrot richten!" Eyken wehrte ab. "Wir wollen nicht zur Last fallen." Mit einer energischen Handbewegung schnitt er einen Protestversuch von Jantz ab. "Ich weiss, dass es die Frauen in der Nachkriegszeit schwer genug haben. Lass deine Frau jetzt in Frieden, Kamerad!" "Ach ja, die Frauen", sagte der alte Oberst. "Ich muss schon gestehen, dass mir die volksbewusst gebliebenen Frauen nach der Katastrophe im Jahre 1945 höchste Bewunderung abgerungen haben. Ihr, die ihr die Nachkriegszeit bisher in Übersee verbracht habt", wandte er sich an Eyken und seine beiden Gefährten, "könnt nicht wissen, dass viele Frauen oft mehr Standhaftigkeit bewiesen haben als manche Männer. Die grössten Maulreisser und sich despotisch Gebärdenden von ehedem entdeckten nachher ihr immerdemokratisches Herz und verdammten nachher jene, die sich zuvor gegen das Herrische und die Willkür der nun Verdammenden aufgelehnt hatten. Und sie merkten nicht das Beschämende, dass Frauen, um Hab und Gut gekommen oder als Kriegerswitwen mit Kindern in verzweifelter Lage, ebenso tapfer wie zuvor ihre Männer an der Front, waren und aufrecht im trüben Schlamm der Zeit standen. In ihnen wurde wieder das Erbe frühgermanischer Zeit wach, wo sie als Hüterinnen der Sippen und Trägerinnen des alten Weistums den Auftrag ihres Blutes erfüllten. Das muss ihnen zu Ehren gesagt werden!" "Das möchte ich auch unterstreichen", pflichtete Koh bei. Die Frauen haben jetzt neben den Überlebenden der Front grosse Aufgaben erhalten. Sie müssen uns zu einer neuen Gemeinschaft verhelfen, die sich den Kräften der Dreipunktbrüderschaften (Freimaurergesellschaft in fremden Interessen) entgegenstellen kann." "Das sei uns Verpflichtung", setzte Eyken ernst hinzu. "Mögen heute unsere Gemeinschaftszellen noch so klein sein, morgen wird daraus wieder eine Gemeinsamkeit unseres Volkskörpers erstehen. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Lassen wir es für heute genug sein. Es ist jetzt der richtige Zeitpunkt, zu gehen!" Ein stummes Nicken aus der Runde war die Antwort. Langsam stand Eyken auf. Er trat auf das nächstliegende Fenster zu und sah sinnend hinaus in das aufkommende Dunkel. Plötzlich sagte er mit klarer Stimme: "Gewiss, es ist Nacht geworden. Aber die Sterne leuchten wie lebende Augen Gottes, und unter ihrem Licht schreiten wir auch durch das Dunkel! -" … Wieder fielen die eigenwilligen Augen der Schicksalswürfel anders als geplant. Zur gleichen Zeit, als in Korea durch eine machtvolle Offensive des amerikanischen Generals MacArthur, dessen Truppen durch Kontingente von sechzehn europäischen und asiatischen Nationen verstärkt waren, die Kommunisten nach Rückeroberung der zuvor verlorengegangenen Gebiete Südkoreas bis an die rotchinesische Grenze gejagt wurden, hatte das Schicksal die kleine Gemeinschaft zerrissen. Eyken und Krall hatten das Land Österreich verlassen müssen. Hellfeldt und Vanhoven blieben zuerst in Wien, zogen es jedoch vor, nach Salzburg auszuweichen. Der Flame hatte für eine Weile bei einem Bauern Unterschlupf gefunden. Als Vanhoven etwas später Hellfeldt in dessen bescheidenem Zimmer in einem alten Hause am Rande der Mozartstadt besuchte, war die Freude des einsam gewordenen Wieners gross. Auf die Frage Hellfeldts, wie es ihm zurzeit ergehe, antwortete der Flame: "Ich muss zufrieden sein, weil ich auf dem abseits liegenden Bauernhof meine Ruhe habe. Ich bekomme genügend zu essen und habe ein Dach über dem Kopf. Zuerst könnte man schier glauben, dass die verstreut liegenden kleinen Höfe ein verschlafenes Kaff bilden, wo die Hunde mit dem Schwanz bellen und die Bauern den Mond mit einer Stange weiterschieben. In Wirklichkeit aber stehen sie mit beiden Beinen fest auf ihrem Heimatboden und haben einen gesunden Menschenverstand behalten. Was da an Berichten Eingang findet, geht an ihnen vorbei…" "Ich klage auch nicht", versetzte Hellfeldt. "Im übrigen habe ich vor wenigen Tagen Post von unseren Kameraden aus Hamburg erhalten. Beide verziehen sich jetzt in die Lüneburger Heide, um den Grossstadtbeschnüffelungen zu entgehen. Für eine Weile werden sie wohl irgendwo unter Schäfern und Spökenkiekern leben. Es ist sehr schön dort!" Schwermütig sah er in den Himmel hinaus. "Schön ist es überall, wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht, aber am schönsten ist immer die Heimat", sagte Vanhoven sinnend. "Nur müsste überall Friede sein." "Ha", lachte Hellfeldt etwas bitter auf. "Die letzten Nachrichten aus Korea besagen, dass jetzt die Amerikaner das Laufen lernen. Die roten Divisionen Chinas sind über den Yalu Fluss gekommen und jagen die Amerikaner und UNO-Kontingente zurück. Die Kommunisten lassen einander nicht im Stich. Und MacArthur kann militärisch nicht so, wie er will. Die hintergründigen Kräfte, die stets hinter dem amerikanischen Präsidenten stehen, verhindern eine Niederwerfung des Feindes. Ein amerikanischer Offizier der Besatzungstruppen hier in Salzburg äusserte sich dieser Tage zu einem Bekannten, dass die US-Army von den Politikern und Kaufleuten in Washington verraten sei!" "Das kommt mir irgendwie bekannt vor", meinte der Flame. "Ähnliches haben wir schon früher gehört. Nun werden die Anderen auch bald merken, was eigentlich wirklich in der Welt vorgeht." "Hoffentlich nicht zu spät", schränkte Hellfeldt ein. "Ich bedaure die Koreaner, deren Flüchtlingstrecks von den Roten niedergewalzt oder erbarmungslos niedergemacht werden. Ebenso ist es unseren ostdeutschen und mitteldeutschen Brüdern ergangen. Die Menschen Koreas sind ebenso Gejagte und Geteilte wie wir Deutsche." Vanhoven nickte bekümmert. Nach einer Weile sagte er: "Wir haben einmal davon gesprochen, dass die Menschen das uralte Gesetz verloren haben. Darum ist so viel Unsicherheit in der Welt, und die Schwarzmagier konnten die dunklen Kräfte der Zerstörung und Gewalt entfesseln. Der Sog des Dunklen reisst die Völker in einen Strudel der Ohnmacht. Ohne Macht und ihres Bewusstseins beraubt, werden sie letztlich Beute der Weltherrschaftsgierigen. Was tun wir dagegen?" Fragend sah der Flame Hellfeldt an. "Mit dem Wachsen einer neuen Gemeinschaft bringen wir das Gesetz wieder, das in unserer Generation nur von wenigen Wissenden gehütet wurde. Das gefallene Reich hat es nicht genützt." Hellfeldt zuckte mit den Schultern, sein Gesicht war starr. Mit halbgeschlossenen Augen sah er in den Himmel hinaus, dann fuhr er mit leiser Stimme fort: "Ich fühle es: ein grosser Sturm steht bevor und überrollt die Schatten, die das Dunkel der Wolfszeit bilden. Die zwei Fische des zu Ende gehenden Tierkreiszeichens schwimmen mit aufgerissenen Mäulern, einer von Ost nach West und der andere von West noch Ost. Der vom Osten ist blutrot geschuppt und der von West kommende Rotfisch hat einen goldblitzenden Schimmer. In Asien brennt ein grosses Feuer. Dieses Zeitalter der letzten zweitausend Jahre unter dem unglückhaften Zeichen stirbt qualvoll. Die roten Fische werden in ihren letzten Zuckungen ihre Farbe verlieren und zu fahlgrauer Asche werden. Das PAX-Zeichen (pax, lateinisch für "Friede") der Transmontanen, ebenfalls unrein und grau geworden, bereut zu spät die Verbindung mit den roten Fischen. Zudem nistet die Grosse Hure Babylon, von der bereits Nostradamus sprach, an verschiedenen Orten. Unter der blauweissen Fahne des UN-Heils, von drei Richtungen her, vor Europa, diesseits und jenseits des Grossen Wassers. Aber mit der Geburt des aufsteigenden neuen Jahrtausends werden der seelenlose Materialismus und der Nihilismus durch den neuen Anfang überwunden werden. Das Gute wird stärker sein, und der Norden bringt wieder das Gesetz. Man wird sich wieder an die goldenen Tafeln vom Idarfeld erinnern und nach den alten Leitbildern der Asen suchen. Das uralte Erbe der atlantischen Vergangenheit wird wieder als helles Licht vom Mitternachtsberg her leuchten. Und es wird so sein, wie es der gefallene Revolutionsdichter Kurt Eggers seherisch in Worte fasste:

"Weh dem,
Das Herz im Kampfe schwankte,
Es wird zerbrechen
In der letzten Schlacht.
Wenn erst der letzte Stein
Zerborsten ist,
Erhebt sich
Aus den rauchgeschwärzten Trümmern
Lebenden Geistes ungestümes Wehen.
Der letzte Todesschrei
Klingt aus
Im ersten Lebenswimmern
Der neugeborenen Ewigkeit
Und jauchzend zieht das Lebenslied
Den Wolken und den Sternen zu,
Vermählt sich
Mit der Harmonie der Sphären
Und kehrt, geheiligt vom Gesetz,
Zurück,
Um, lebensschwanger, das Jahrtausend zu gebären."

Plötzlich schoss die Sonne vom azurblauen Firmament eine Flut von Lichtpfeilen in den kleinen Raum, alles in Gold tauchend. Beide Männer sahen sich wissend an: sol invictus die unbesiegbare Sonne!

***

ᚾᚦᛒᚠᛁᛞ

Erstes Buch

Zweites Buch

Drittes Buch

Rebellen für Thule
Wilhelm Landig, 1991
Das Erbe von Atlantis
(revidierter und teilzensurierter Text)

Das sind Buchenrunen
das sind Gebärrunen
und alle Alrunen
und köstliche Kraftrunen
dem, der sie unversehrt
und unzerstört
sich zum Heil behält.
Nütz es, vernahmst du's
bis die Götter vergehn!
(Edda)

Vorwort

Das dürftige Geschichtswissen der Jugend von heute, auf einer schmalen Einspurbahn laufend, veranlasste mich zu meiner hier vorliegenden Arbeit. Unter Beiziehung alter Überlieferungen und kaum mehr beachteter und verschwiegener Unterlagen, war ich nach ernsthaften Bemühungen nach bestem Wissen und Gewissen bestrebt, eine Geschichtsschau aufzubauen. Vom uralten Erbe ausgehend bis zur jüngsten Neuzeit soll eine deutsche Einheitslinie aufgezeigt werden. Ich habe mich dabei keinem eingehenden Geschichtszwang unterworfen, der voller Tabus, bewusster Entstellungen und viel Verschwiegenem steckt. Manche werden kommen und alles besser wissen wollen. Es rührt mich nicht, ich habe redlich geforscht, ernsthaft gesucht und Quellen gefunden, die vergessen oder verschollen sind. Mühselig habe ich mich auch mit mir zuvor fremden Sachgebieten abgegeben, und sehr viel Zeit aufgewendet, um mich darin bewegen zu können. Die von mir benützte Rahmenhandlung aus dem Bereich der studierenden Jugend, fusst größtenteils auf einer Reihe von an mich herangetragenen Beispielen und tatsächlichen Redewendungen. Auch die Lehrpersonen gibt es, wenn auch unter anderem Namen. Das Erbe von Thule ist hier eine Leitlinie und soll den Deutschen wieder zu einem eigenen Blut- und Geschichtsbewusstsein zurückfinden helfen. Nur aus fernsten Tiefen der Vergangenheit bis zum heutigen Tage zusammengestellte und geraffte Geschichtsbildteile, zu einem geschlossenen Ganzen führend, bilden das stärkende Bewusstsein, um einer Zersetzung und Auflösung des deutschen Volkskörpers widerstehen zu können. Aus diesem Grunde schien es mir auch unumgänglich zu sein, den Vorhang von der politischen Bühne der Jetztzeit hochzuziehen. Dies vor allem deshalb, weil die Mächtigen von heute und die ihnen dienenden Massenmedien die Ursache der allgemeinen Fehlunterrichtungen und Geschichtsunterschlagungen sind. Es geht so weit, dass die Fälscher die Wahrheit als Fälschung hinstellen, und die Fälschung als Wahrheit. Der Geist von Thule ist ein Saatgut. - Es soll die neuen Rebellen für Thule, die bereits in der Jugend von heute unter uns sind beseelen und ihnen Kraft geben in der Bestandslinie unserer Volkes. Ich glaube an das Erbe von Atlantis! - Erkenntnisse und daraus entstehende Pflichten sind die Leitfäden eines stolzen Lebens. Um ein Leben wertvoll zu machen, bedarf es auch eines stolzen Denkens, das in einem Idealismus der Selbstlosigkeit wurzeln muss. Viele Menschen von heute können das kaum verstehen, weil sie entseelt wurden. Aber es muss wieder Hochziele geben, die der inneren Verarmung entgegenwirken. Eine neue Jugend muss wieder Ideale aufbauen und einem Leben Inhalt geben. Dies meinem Buch zum Geleit! -
Wilhelm Landig

Erstes Buch
Aufruhr im Klassenzimmer

"Die Fackel geht von Hand zu Hand,
Wenn einem sie der Tod entwand
nimmt sie der nächste wieder auf;
der flammende Stafettenlauf
geht weiter…

Die Zeit rinnt schnell, und niemand fragt,
wie lange die Fackel jeder trägt.
Nur dass sie rein und leuchtend brennt,
und dass in ihr mein Herz mitbrennt
ist wichtig.

So tragen wir, auch ich und du
die Fackel fernen Zielen zu
ein kleines Stück. Mag hell sie loh'n,
vor uns im Dunkeln warten schon
die andern!"
(Heinrich Anacker)

Das Ende des Zweiten Weltkrieges hatte nicht nur für Deutschland ein Chaos erbracht, es hinterliess für ganz Europa ein tiefzerfurchtes Antlitz. Neben dem jahrzehntelangen Wiederaufbau verloren sich das Menschentum und die Tradition der alten kulturellen Werte. Das Chaos ebbte ab, aber die Unruhe der Zeit wuchs an. Einige Jahre nach dem Krieg meldete sich ein bayrischer Seher zu Wort. Er prophezeite nochmals eine schlimme Zeit und erst nachher werde die Welt wieder etwas zur Ruhe kommen. Kurz zuvor aber werden die menschlichen Bosheiten triumphieren und Schlechtigkeiten Platz greifen. Man werde die Männer und Frauen an der Kleidung und Haartracht kaum mehr unterscheiden können. Auch andere Hellsichtige sagten ähnlich aus, sprachen von einem Zerfall der Sitten, von naturwidrigen Irrlehren und letztlich davon, dass nur eine kleine Minderheit von Wissenden am Ende der argen Dinge eine neue Ordnung errichten wird. … Die Jahrzehnte waren voll über die Zeittafel gelaufen. Über der Welt lag die Unruhe wie ein graues Laken. Es war November. Zeitbild und Kalenderzeit verschmolzen zu einer Einheit in Grau. Über dem europäischen Herzland hingen dunkle Wolken schwer am verdeckten Himmel, alles in Düsterheit tauchend. Berge verschwanden überall hinter dicken Nebeln, Täler lagen wie schwarze Flecken in den Landschaften und aus den unter Schwaden liegenden Städten ragten nur vereinzelt Betontürme einer menschlichen Termitengesellschaft. An den Fenstern der höheren Mittelschule einer Kleinstadt rannen feine Wasserfäden wie Bächlein herab. Die Bäume vor dem Schulgebäude waren an diesem Morgen dunkel vor Nässe. Tauben und Spatzen waren verschwunden und hatten an trockenen Stellen Schutz gesucht. Nur wenige Menschen hasteten über den schwarzglänzenden Asphalt und hatten es eilig. In der Schule begannen die zweiten Unterrichtsstunden. Pünktlich betrat der Studienrat Trinek die Klasse des vorletzten Schuljahres. Er kam mit seinem gewohnt schleppenden Gang in das Schulzimmer herein. Er trug seine scheinbar nie gewechselte Lewis-Hose und trotz der Jahreszeit noch immer einen offenen Hemdkragen, der von einer strähnigen Haarmähne fast verdeckt wurde. Eine altertümlich aussehende Drahtgestellbrille sowie ein etwas schütter wirkender Bart gaben ihm ein vergammeltes Aussehen. Seinem Äusseren entsprechend legte er auch keinen Wert auf eine ordentliche Begrüssung und so blieben die Schüler der Klasse einfach sitzen. Das alles war schon Gewohnheit. Er nickte nur kurz mit dem Kopf, durchquerte den Raum und nahm an seinem Tisch Platz. Seine etwas wässrig wirkenden Augen überflogen die vor ihm Sitzenden. Missmutig sah er dann durch die perlenbetropften Fenster und räusperte sich. Die Schüler feixten (sich (schadensfroh) lustig machen über etwas). Trinek übersah solche Sachen geflissentlich. Nach einer kleinen Pause fragte er plötzlich: "Wo sind wir denn in der letzten Geschichtsstunde stehengeblieben? -" Allgemeines Schweigen. "Nun?", drängte er mit hochgezogenen Augenbrauen. Eine Schülerin, die im Klassenjargon Wuschelkopf-Babsy gerufen wurde, räkelte sich und piepste gespielt: "Bei den Römern, Herr Studienrat!" Sie liess dabei die Anrede gedehnt auslaufen. "Was heisst bei den Römern?", brabbelte Trinek. "Bei den Römern sind wir schon lange! - Wir sind doch zuletzt bei einem ganz bestimmten Römer stehengeblieben. Wer war es? -" Schnauzen-Charly, der immer vorlaut das Wort führte, witzelte: "Mein Gott, lieber Herr Studienrat, da gibt es doch eine Unmenge Römer, mit denen wir bei Ihrem Unterricht befasst wurden. Wenn ich nicht irre, haben wir in der vorigen Stunde auch über Caesar geredet…" Trinek, der seinen Schülern vieles durchgehen liess, um jeden Anschein eines Autoritätsgebarens zu vermeiden, unterdrückte eine ärgerliche Anwandlung. So liess er nur im Fahlgrau des Tages seine Brillengläser funkeln, reckte dann seinen Bart vor und sagte: "Jawohl, von Caesar haben wir gesprochen, von Caesarrr…!" Etwas grimmig liess er den letzten Buchstaben ausrollen. Die Klasse sass still und wartete. "Von Cäesarrrr! …" grollte er nochmals. Dann fuhr er fort: "He, Wulff, wiederholen Sie, was Sie über Caesar wissen!" Der Aufgerufene lehnte sich sitzenbleibend zurück und antwortete: "Wir haben das in der vorigen Unterrichtsstunde Gesagte mit grossem Interesse verfolgt und es bedauert, dass dieser grosse Römer während der Glanzzeit Roms von Brutus so hinterhältig…" "Halt! -" fiel ihm Trinek ins Wort, "wenn wir über Caesar sprechen, dann fangen wir nicht bei seinem Ende an. Wir befassen uns mit dem ganzen Lebenslauf und seinem Wirken in der römischen Geschichte. Um es gleich vorwegzunehmen: Caesar hat es selbst verschuldet, dass er von aufrechten Männer umgebracht wurde, weil er kein Demokrat war!" Von irgendwoher kam ein Kichern. Trinek überhörte es. Heinz Rohde, ein schmächtiger und blasser Junge stand plötzlich auf und fragte: "Herr Studienrat, warum müssen die Nichtdemokraten sterben? -" Trinek starrte den Frager verblüfft an. Dann sagte er abwehrend: "Ich habe das nicht so ausgedrückt. Ich meinte nur, dass er deshalb sterben musste, weil er kein Demokrat war!" "Das kommt doch auf dasselbe heraus!" meldete sich wieder Wulff zu Wort. Eine Lachsalve ging durch die Klasse. Unbeirrt setzte der Schüler fort: "Wir haben es nicht nur gehört, sondern in verschiedenen Büchern auch gelesen, dass Caesar für Rom grosse Leistungen erbracht hat und dass die römische Geschichte nur aufgrund der Tüchtigkeit grosser Männer geschrieben werden konnte. Hätte es solche Männer nicht gegeben, wäre Rom ein kleines Dorf geblieben oder gar Beute Stärkerer geworden!" Und sich vorbeugend, setzte er hinzu: "Das hat doch mit Demokratie nichts zu tun!" Trineks Augen wurden schmal und sein Bart begann zu zittern. "Ich wünsche keine Fragen, die einem solchen faschistoiden Denken entsprechen," brauste er auf. Sich wieder beruhigend, fuhr er fort: "Ihr habt doch schon längst gelernt, dass die Demokratie die alleinige Staatsform ist, die den Willen der Bevölkerung eines Landes verkörpert. Diese Regierungsform wurde bereits im Altertum geboren und in Griechenland und Rom durchgesetzt." Beide Male waren es aber die Plebejer, die durch dieses System zur Macht kamen und dank ihrer mangelnden Bildung und fehlenden Wissens den Untergang der Reiche in die Wege leiteten", setzte Wulff hartnäckig fort. "Unter Caesar war Rom eine Macht…" Jetzt schlug Trinek mit der Faust auf den Tisch. "Jetzt ist es genug! - Euch fehlt noch die Reife, um die Gefahren von Machtstaaten zu erkennen. Nur eine Mehrheit kann regieren und wenn es die Plebejer sind, dann muss sich jede Minderheit damit abfinden. Caesar war ja nichts anderes als ein schlimmer Despot, der am Höhepunkt seiner Macht stehend, diese missbrauchte. Er unterdrückte das Volk mit Hilfe seiner Legionen. Bis sich eben Männer fanden, um diesen unerträglichen Zustand zu ändern!" "Also doch durch Mord!" piepste Rohde aus dem Hintergrund. Trinek verdrehte die Augen und versuchte es auf sanfte Art: "Lieber Rohde! - Man muss solche Dinge aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Es gibt eine Moral zum Widerstand, wenn ein autoritärer Druck zu stark wird. Jede Autorität ist Zwang, weil dann nicht jeder alles tun kann, was er will." Jetzt meldete sich wieder Schnauzen-Charly zum Wort: "Ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit? -" Der Lehrer stampfte nun mit dem Fuss auf. "Äh - da sind ja noch Gesetze da, die…" "Sind Gesetze nicht auch versteckte Autorität" fragte Wulff scheinheilig dazwischen. Und ehe Trinek noch darauf erwidern konnte, setzte Schnauzen-Charly noch schnell hinzu: "Mir ist da noch etwas unklar, Herr Studienrat! - Wenn eine Autorität in einer Gemeinschaft verabscheuungswürdig sein soll, dann wäre doch eine betonte Ichbezogenheit zum Begriff Freiheit letztlich auch eine Ich-Autorität, durch welche eine Umgebungsgemeinschaft verabscheuungswürdig vergewaltigt wird. Einer kann demnach alles tun zum Nachteil der anderen. Sein Ich ist so autoritär, dass er die Forderung der Mehrheit in den Wind schlagen kann. Und ist das noch demokratisch? -" Jetzt merkte Trinek, dass er in einer Sackgasse war. Seine noch nicht allzu langen Schülererfahrungen zeigten eine Wende. In den vergangenen Jahren hatten die Schüler für den Geschichtsunterricht keine besondere Teilnahme gezeigt und gerade so viel gelernt, um über eine Zeugnisrunde zu kommen. Er konnte bisher den Geschichtsstoff nach eigenem Gutdünken gestalten und vortragen und seine Zuhörer hatten ihn nie mit Fragen belästigt. Nun wurde plötzlich alles anders. Auf der einen Seite war das aggressive Verhalten der Jugendlichen gestiegen und seine eigene progressive Einstellung wurde übertrumpft, auf der anderen Seite setzte ein neuer Denkprozess ein. Dieses Denken wurzelte in einer Logik, über die Trinek nicht gerade entzückt war, weil seine eigenen Vorstellungen Löcher bekamen. Die Schüler starrten den Pädagogen an und spürten instinktiv, dass er unsicher geworden war. Hier hakte Schnauzen-Charly sofort wieder ein und fragte mit boshaftem Unterton: "Gilt das Recht auf Widerstand nur für Anhänger der Demokratie? -" Jetzt wurde der Lehrer richtig böse. Er lief rot an und platzte heraus: "Eure Fragen gehen jetzt schon weit über den Geschichtsunterricht hinaus. Ich lasse mich hier auf keinen politischen Dialog ein. Kehren wir also wieder zu Caesar zurück. Zu Caesarrrr! …" Die Klasse lachte. "Was gibt es da zu lachen?" rief Trinek gereizt. "Sie weichen der Frage Rohdes aus, Herr Studienrat!" Der Schüler Osten war aufgesprungen und fuhr fort: " Sie selbst haben ja davon gesprochen, dass Caesar sterben musste, weil er kein Demokrat war. Und Sie haben das zum Nutzen der Demokratie für gut befunden und als ein geheiligtes Mittel und Notwehrrecht verteidigt. Und nun hat Rohde nur gefragt, ob dieses Recht nur für das demokratische System gilt. Das ist kein politischer Dialog, sondern nur die Frage eines Mitschülers an seinen Lehrer, weil er sein Wissen erweitern möchte!" "Osten, werden Sie nicht frech! - Ich habe schon erklärt, dass alle nichtdemokratischen Anschauungen faschistoid sind und daher gefährlich. Jeder autoritäre Zwang ist faschistoid und muss mit allen Mitteln bekämpft werden. Und genau das haben Brutus und seine Freunde auch getan!" Jetzt meldete sich Graff, der seinen Platz neben Wulff hatte: "Nach Ihrer Auslegung wäre also der in den demokratischen Ländern geduldete Kommunismus auch faschistoid, Herr Studienrat!" "Wir sind bei den Römern und nicht bei den Kommunisten!" tobte Trinek jetzt noch mehr aufgebracht. "Die Kommunisten sind keine Faschisten, denn sie haben gegen den Faschismus gekämpft!" "Dann sind sie also Demokraten?" bohrte Graff weiter. "Die Römer haben…" "Ich meine nicht die Römer, Herr Studienrat, sondern die Kommunisten!" unterbrach Graff wieder. "Der Teufel soll euch alle holen", polterte der Lehrer. "Natürlich sind die Kommunisten Demokraten, denn sie sind überall eine demokratische Partei wie andere auch!" "Herr Studienrat, warum gibt es dann in den kommunistisch regierten Ländern nur als einzige eine kommunistische Partei? Und warum sind in diesen Länder überall Zwangsarbeitslager?" Schnauzen-Charly gluckste dabei. Jetzt stand Trinek auf. "Schluss jetzt mit diesem Unfug! - Über solche Dinge können wir sprechen, wenn wir beim Abschnitt Neuzeit und dem Kapitel Russland angelangt sind. Ich sage es jetzt zum letzten Mal, wir sind noch in der Römerzeit und dabei bleiben wir!" Nun war es Wuschelkopf-Babsy, die sich interessant machen wollte. Sie nahm sich immer wieder ein Beispiel an Schnauzen-Charly, der so wunderbar vorlaut sein konnte. Bisweilen war sie dann ein raffiniertes Biest und so war es auch jetzt. "Herr Studienrat," flötete sie mit einem unschuldigen Augenaufschlag, "wenn wir mit dem Kapitel Caesar fertig sind, haben wir auch die ganze römische Geschichte bald hinter uns, nicht wahr? -" "Wie kommen Sie darauf?", fragte der Lehrer. "Da gibt es noch etliche Jahrhunderte!" "Ach nein", meinte Babsy, "nachdem der Dolch des edlen Brutus in das schwarze Herz Caesars gefahren war…" "Aufhören! - Hören Sie endlich mit dem Unfug auf!", schrie Trinek. "Das ist ja heute die reinste Mordstunde…" "… und in das schwarze Herz Caesars gefahren war," wiederholte das Mädchen ungerührt, brach das Zeitalter der rettenden Demokratie an. Und damit ging es doch wie schon bei den alten Griechen bergab und einem Ende zu. Da brauchen wir also nicht mehr viel lernen und können uns dann ins Mittelalter begeben, Herr Studienrat!" Sie warf dem Lehrer einen gut eingeübten Schmachtblick zu und lächelte sphinxhaft. "Ich lasse mich doch nicht auf den Arm nehmen", zeterte Trinek. "Ich weiss schon, wo Ihr hinauswollt! - Wenn es nach eurem Denken ginge, dann hättet Ihr es lieber gesehen, wenn Caesar den Brutus getötet hätte und die Patrizier an der Herrschaft geblieben wären. Seit ich an dieser Schule Lehrer bin, habe ich früher noch nie eine so sonderbare Einstellung gegenüber der Demokratie erlebt wie heute in dieser Stunde." Er fuhr sich verzweifelt mit beiden Händen in die Haare. "Was ist denn nur in diese Klasse gefahren? - Was sich hier abspielt, das ist ja eine reine Revolte!" Er stand auf und mit Steilfalten auf der Stirn sagte er: "Eine solche Entwicklung dulde ich nicht!" - Sein Bart begann wieder leicht zu zittern. "Ich dulde das nicht!" Bei seinem letzten Wort verkickste er sich. Diesmal war nur ein leichtes Kichern hörbar. Schnauzen-Charly, übermütig geworden, wollte sich schon in der Rolle eines fangschussgebenden Jägers sehen, wurde gerade noch von seinem Nachbarn zurückgehalten. "Für heute reicht es, Charly! -" Trinek hatte diese Worte gehört und kam raschen Schrittes zum Tisch Schnauzen-Charlys. Er baute sich in Positurstellung auf und japste: "Jawohl, für heute reicht es! - Es reicht!" Wütend eilte er zur Klassentür und schmetterte sie nach dem Hinaustreten auf den Gang hinter sich zu. Die Klasse johlte. "Den haben wir heute um seinen Schlaf gebracht!" rief Graff grinsend. Wulff, der sonst immer zu den mehr Besonnen zählte, lachte lauthals. "Das kommt davon, wenn man in der Zwickmühle zwischen Lehrstoff und Gewerkschaftsbildung kommt. Statt Geschichtsbücher weiter zu studieren, will uns diese Texaskarrikatur nach den Gewerkschaftsthemen ausrichten und uns einseitig einfärben. Nun, heute hat er wohl gemerkt, dass da die Pferdchen nicht mitziehen!" Wuschelkopf-Babsy tanzte zwischen den Tischen herum. Sie hatte schon eine schöne Sopranstimme und sang die Mainzer Karnevalsmelodie "Ja so ein Tag wie heute…" Gammelteddy war der einzige in der Klasse, der bisher von Trineks progressiver Linie angetan war. Sein Vater war in einem Werk Betriebsrat und ausgemachter Altmarxist. Und obwohl der Junge ausgiebig die politische Familienluft geatmet hatte, trat er zu Wulff, den er weitgehend gemieden hatte. Er gab ihm eine Klaps auf die Schulter und lachte etwas schief: "Das war heute Klasse! - Ich hatte den Trinek zwar gemocht, aber heute habe ich einiges mitgekriegt, was ich vorher nicht recht verstanden habe. Mein Alter daheim redet immer von der Solidarität. Er kann das auf seine Art halten, ich bin jedenfalls mit euch solidarisch!" "Das soll mir recht sein." gab Wulff

zurück. "Das kannst Du aber auch äusserlich zeigen, indem du dir deine Weibermähne etwas kürzer machen lässt!" "Macht euch das etwas aus?" Gammelteddy blinzelte. "Willst du unbedingt den Trinek nachahmen? -" Wulff zeigte sich gutmütig. "Ich will es überdenken. Jedenfalls habe ich in diesem Monat keine Moneten mehr, um zum Pudelscherer zu gehen…" "Ich gebe Dir die Möpse," meinte Wulff. Gammelteddy bekam grosse Augen. "Bisher hat mir noch keiner von euch etwas angeboten. Das wirft mich ja geradezu vom Stuhl! -" "Das lag nur an Dir! -" Wulff lachte leise. "Du musst doch merken, dass Dein Gehabe mit Diskotheken, Popkrawallen, Camel-Tschicks undRussenwodka bei uns nicht ankommt. Zwischen einem Weiterkommen und Verkommen ist doch ein Unterschied! - Oder nicht? -" "Du hast leicht lachen," murmelte Teddy zu Boden starrend. "Du und die anderen alle, Ihr habt eure Freundschaften und seid eine Klassenfamilie, Ihr habt ein schönes Zuhause mit einer Aussprache, alles Dinge, die mir fehlen." Wulff sah seinen Klassenkameraden überrascht an. "Was ist denn bei dir anders?" "Anders, anders," äffte Gammelteddy. Sein Gesicht bekam einen verbitterten Zug. "Seit Jahren bin ich mit der Klasse beisammen, aber immer bekomme ich es zu spüren, dass man mich nicht in euren Freundschaftsgruppen haben will. Ich bin für euch ein Gammler, der immer beiseite stehen muss. Aber keiner von euch hat mich je gefragt, warum ich so bin. - -" "Oh Mensch, du machst mich verlegen," sagte Wulff. Er wurde leicht rot dabei. "Eigentlich hat keiner etwas gegen dich. Aber dein Gehabe und die von dir bevorzugte Umgebung entsprechen nicht unserer Lebensgewohnheit. Versuche es doch einmal, dich an uns anzupassen." "Ihr habt leicht reden…," maulte Gammelteddy. "An schulfreien Nachmittagen sitze ich immer allein daheim, weil meine Mutter arbeiten geht. Am Abend hat sie mit der Hauswirtschaft zu tun und mein Vater ist abends oft weg bei der Partei. Ich habe keine Aussprache und keine Lernhilfe. Ich büffle alles allein. Und wenn ich mit dem Schulkram fertig bin, dann verziehe ich mich in die Diskothek, wo es etwas Bummstrara gibt und man die Öde vergessen kann. Natürlich sind dort nicht viele feine Knaben, die meisten haben irgend einen Defekt, der auch nicht von ungefähr kommt. Niemand fragt nach meinen Verhältnissen und ich frage auch nicht. So einfach ist das, nicht wahr? - -" Und mit etwas Trotz in der Stimme setzte er hinzu: "Man kann dort mit Mädchen herumhopsen, die aus gleichen Verhältnissen kommen und so zwischendurch wird über einen Aufstand gegen das Establishment geredet. Verstehst du das? - -" "So habe ich das Ganze noch gar nicht gesehen," bekannte Wulff betreten. "Ich habe eigentlich immer nur geglaubt, es kommt auf die Zeitung an, die man liest. Aber Mensch, du hast ja Probleme!" Gammelteddy wandte sich ab. "Warte doch!" hielt ihn Wulff zurück. "Ich gebe dir nach dem Unterricht das Pinkepinke für den Haarabsäbler und wenn du etwas manierlicher aussiehst, kommst du am nächsten schulfreien Nachmittag zu mir. Einverstanden? -" "Was soll ich bei dir? -" fragte Teddy, der den nicht gerade seltenen Familiennamen Meier führte. "Wir werden über deine Probleme reden! - Wir können auch bisweilen zusammen büffeln, wenn eine Schularbeit herankommt. In der Diskothek hilft dir ja doch keiner!" "Ich will es mir noch überlegen," meinte Meier zurückhaltend. "Meinst du es überhaupt ehrlich?" Er sah Wulff von der Seite her etwas misstrauisch an. "Wenn ich etwas sage, dann meine ich es auch so!", gab Wulff schnippisch zurück. "Schon gut," meinte Meier besänftigend. "Und wegen des Geldes - ich kriege die Piepen schon von daheim, lass es nur. - Jedenfalls Dank für das Angebot! -" Da ging wieder die Tür auf. Der Direktor der Schule kam mit dem Lehrer Trinek herein. Sofort flitzten die Schüler zu ihren Plätzen. Direktor Faust war noch ein Pädagoge vom alten Schlag und trotz seiner Strenge beliebt. Die Schüler hatten ein feines Gespür für die Bewertung ihrer Erzieher. Während der Direktor sich nach allen Seiten umsehend zum Lehrertisch begab, gefolgt von Trinek mit einem verkniffenen Gesicht, stand die Klasse wie Schildwachen. "Setzen!" Die Stimme des Direktors war ernst und ruhig. Er selbst setzte sich auf den Lehrerstuhl, während Trinek sich neben ihn aufbaute. Schweigen. "Lieber Studienrat," wandte sich der Direktor an den neben ihm stehenden Pädagogen, "was war also in dieser Klasse los? -" "Petze!" kam es halblaut aus der Klassenmitte. Trinek zuckte zusammen, während der Direktor fragte: "Wer war das? -" "Ich!". Schnauzen-Charly stand ruhig auf. "Herr Direktor, es ist mir so herausgerutscht." "So, so. - Hüten Sie Ihre Zunge! - Ein zweites Mal lasse ich so etwas nicht durchgehen." "Sehen Sie, Herr Direktor, das war nur eine kleine Kostprobe von dieser Klasse! - Diese jungen Leute…" Trinek war beinahe hysterisch. "Langsam." wehrte der Direktor ab. "Also was war los? -" "Wir haben in der heutigen Geschichtsstunde die römische Geschichte zur Zeit Caesar behandelt…" "Wieso," stutzte Direktor Faust. "Das ist doch gar nicht auf dem Lehrplan! - Wie kommen Sie denn dazu? -" Er sah Trinek verdutzt an. "Dieses Thema liegt doch schon viel früher zurück. Das ist die vorletzte Klasse vor dem Abitur!" Der Angeredete lief rot an. "Äh - das weiss ich. - Aber ich habe dieses Zeitthema auf allgemeinen Wunsch…" "Das stimmt nicht!" Graff war aufgesprungen. "Ruhe!" sagte der Direktor scharf. "Weiter, Herr Studienrat!" "Also, ähmhm, ich habe den zurückliegenden Stoff der früheren Jahre einer kurzen Wiederholung unterzogen, um die Klasse für das kommende Prüfungsjahr schon vorzubereiten." "Wollen Sie damit sagen, dass Sie den vorgeschriebenen Lehrplanstoff schon durchgezogen haben? -" "Nein, noch nicht ganz. Aber zeitmässig haben wir keine Schwierigkeiten." "Na, schön! - Also was war weiter? -" "Wir behandelten Caesars Leben bis zu seinem Tod, und an diesem Tod hat sich die Klasse rebellierend festgebissen und politische Anwandlungen gezeigt, die für die ganze Schule gefährlich sind!" "Wieso? -" Das Gesicht des Direktors war ein grosses Fragezeichen. "Die ganze Klasse hat aus der bisherigen Geschichte keine Folgerungen gezogen! - Sie bringt politische Anschauungen in die Unterrichtsstunde, die ich nicht dulden kann!" Trinek reckte das Kinn vor und seine Augen funkelten. "Werden Sie deutlicher," forderte ihn der Direktor auf. "Im Interesse der Klasse will ich das nicht tun!" wich der Lehrer aus. "Hm," machte der Direktor. "Wulff, sind Sie noch der Klassensprecher?" "Jawohl, Herr Direktor!" "Was für Ansichten vertritt diese Klasse als Folgerung aus dem Geschichtsunterricht? - Wo ist die Ursache des Ärgers? -" "Herr Direktor, Herr Studienrat Trinek beschuldigt die Klasse, faschistoide Ansichten zu vertreten, weil wir alle Caesar als einen grossen Römer bezeichnet haben!" Faust sah den Lehrer an. "Wie ist das zu verstehen? -" "Die Klasse vertritt einhellig die Meinung, das das römische Imperium als Machtstaat zur Glanzzeit der Antike zählt. Dann wurde sogar noch die Ansicht laut, dass der Beginn der demokratischen Herrschaft zugleich der Anfang vom Ende des römischen Reiches gewesen sei. Dieser Mangel an Demokratieverständnis ist erschütternd!" Der Direktor wiegte bedächtig den Kopf. "Vielleicht liegt das daran, dass in der Staatsbürgerkunde das Wesen der Demokratie nicht ausreichend erläutert wurde." Er sah zuerst die Schüler und dann den Lehrer an. "Herr Studienrat, es gehört natürlich zu Ihren Pflichten, immer im richtigen Sinne erzieherisch zu wirken. Wir sind hier eine humanistische höhere Schule in einem Staat mit demokratischer Meinungsfreiheit. Wenn nach Ihrem Ermessen Anlass besteht, Ansichtsirrtümer zu berichtigen, dann können Sie das doch jederzeit sachlich tun!" "Herr Direktor, der Herr Studienrat hat uns faschistoid genannt! - Darf er das? -", rief Osten von seinem Platz her. Trinek warf einen giftigen Blick in die Klasse. Das Gesicht des Direktors drückte Peinlichkeit aus. Er sah den Lehrer etwas hilflos an, dann sagte er: "Wie haben Sie das gemeint? -" "Ich habe nur antidemokratische Äusserungen als faschistoid bezeichnet! - Das müssen doch die Schüler begreifen." "Wulff, hat das die Klasse wirklich getan? -" Der Direktor sah den Klassensprecher antwortheischend an. Der Angesprochene stand auf. "Wir haben nichts anderes getan, als die freie Meinung vertreten, dass Caesar ein grosser Mann war. Der Herr Studienrat war nicht der gleichen Ansicht. Deshalb hat er uns als faschistoid bezeichnet. Wir wissen gar nicht, was man unter faschistoid versteht, aber dem Grundton nach ist es etwas sehr abträgliches. In einem humanistischen Bildungsinstitut sollte doch der Lehrkörper zur Gänze sachlich mit den Schülern arbeiten. -" Jetzt war es wieder Schnauzen-Charly, der sein Mundwerk nicht halten konnte: "Das Wort faschistoid hat der Herr Studienrat sicherlich aus der Gewerkschaftszeitung, die oft aus seiner Rocktasche herausguckt!" Er stand auf und setzte noch hinzu: "Wir wissen ja, Herr Direktor, das Studienrat Trinek der Gewerkschaftsvertreter in der Schule ist. Und die Klasse hat den Eindruck, dass der Herr Studienrat mehr nach den Richtlinien der Gewerkschaft als nach dem Lehrplan vorgeht!" "Ich verbitte mir solche Unterstellungen", schrie Trinek aufgebracht. "Herr Direktor!" setzte Wulff, der noch immer stand, fort, "was unser Mitschüler Charly Weil soeben gesagt hat, entspricht durchaus dem Eindruck, den die ganze Klasse hat. Bei jedem anderen Fachprofessor ist es der Klasse völlig gleichgültig welche Zeitung aus einer Rocktasche hervorsieht. Aber ausgerechnet im Geschichtsfach merken wir es schon lange, dass keine deutsche Geschichte vorgetragen wird, sondern persönliche Ansichten des Herrn Studienrates und auf die neuere Zeit bezogen offensichtliche Manipulationen einer aus dem Ausland kommenden Propaganda. Nun haben wir in den vergangenen Jahren etliche Professoren für Geschichte gehabt und die Herren waren alle sehr vorsichtig mit dem Stoff, weil sie spürten, dass die älteren Bücher in den Bibliotheken unserer Eltern alles anders darstellen als die jetzt geschriebenen. Was wir jetzt lernen sollen, ist eine einseitig ideologische Geschichtsverfärbung und für dieses Jahrhundert Propagandaware als Geschichtsgut. Und bei Herrn Studienrat Trinek merken wir es deutlich, dass er alles mit hintergründiger Gefühlswallung betreibt. Wir wollen aber in der Schule keine Politik, sondern etwas lernen. Wir wollen nur eine geschichtliche Wahrheit, ganz gleich, ob uns diese zur Ehre gereicht oder nicht. Wir erheben Anspruch auf Wahrheit! - Unsere persönliche Einstellung zu geschichtlichen Einzelheiten bilden wir uns selbst und die Folgerungen, die wir aus einem wirklichen Geschichtswissen ziehen, bleiben nach der Schule uns überlassen." "Diese Tonart", schnaufte Trinek. "Unerhört! …" Der Direktor überhörte den Einwurf und sah Wulff scharf an. "Das sind schwere Anschuldigungen, die Sie gegen Ihren Lehrer erheben! - Wir sind in einem demokratischen Staat mit einer Lehr- und Lernfreiheit und bisher habe ich noch keine Klagen über Missbräuche gehört. Wie kann man sich überhaupt an der Römerzeit so erhitzen? -" "Herr Direktor", fuhr Wulff höflich fort, "Wir werden bei allen möglichen Anlässen mit Nazismus oder Faschismus konfrontiert, ohne dass es zu den Lehrplänen passt. Wir Schüler wollen lernen und uns nicht um eine Vergangenheitspolitik als Daseinszweck kümmern. Ausser einem allgemeinen, guten Geschichtswissen haben wir mit der Gegenwart genug vor uns. Wenn der Herr Studienrat uns Geschichte lehren will, wie er sie persönlich sieht und uns als faschistoid bezeichnet, wenn wir seinen Ansichten nicht ganz folgen, dann muss ich im Namen der ganzen Klasse einen solchen Vorwurf zurückweisen. Nicht wir Schüler sind es, die eine jüngste Vergangenheit lebendig machen wollen. Dazu muss einmal ganz eindeutig gesagt werden, wir haben den Eindruck, die schon zum Überdruss zitierte Vergangenheitsbewältigung besteht darin, dass die an der Gegenwart Gescheiterten, alles Vergangene dafür verantwortlich dafür machen wollen, was ihnen in der Gegenwart nicht glückt. Und das Merkwürdigste in der Gegenwart ist das unentwegte Bemühen der Jetzigen, auch den Führer und sein Reich nicht sterben zu lassen, obwohl beide schon längst vergangen sind. Sie reden dauernd über den Führer, bis er eines Tages seinen Schatten über die Gegenwart wirft. - Früher hat man die Toten, die guten und die schlechten, mehr oder weniger ruhen lassen und sich immer nur mit den Problemen der Gegenwart und der Zukunft befasst. Wenn aber einer von uns Jungen das täglich zitierte Phänomen des Führers und seiner Partei zu untersuchen beginnt, sei es mit Hilfe alter Literatur oder durch Befragungen in sachlicher Weise, erhebt sich sofort ein Geschrei und eine Untersuchung beginnt, ob da nicht etwa eine gefährliche Reaktion entsteht. Und wenn wir schon immer wieder die Zeit des Führers um die Ohren geschlagen bekommen, dann soll man sich damit begnügen, uns den Geschichtsstoff von damals in sachlicher und nicht in propagandistischer Weise vorzutragen und wenn dieses Thema beendet ist, dann soll es auch beendet bleiben! - Ich muss es wiederholen, dass wir keine Propaganda hören wollen, die im Ausland fabriziert wurde, sondern Geschichte lernen. Eine sachliche Geschichte stellt doch in keiner Weise eine Gefahr dar, da Vergangenes bekanntlich nicht wiederkommt. Wozu also das Gezeter um den Führer? - Lasst uns Schüler mit den Vergangenheitsschmerzen und den Alpträumen der politischen Pharisäer in Ruhe! - Warum drückt sich mancher Lehrer auf seine eigene Art um die Dinge herum, belügt uns und sich selbst nur aus einem Hassmotiv heraus oder auch aus Feigheit vor der jeweils herrschenden Meinungsmanipulation? - Wir bekommen auch alle Tage, gar nicht zum Unterricht passend, die Demokratie als Vorbild vorgesetzt und gleichzeitig vermissen wir hier eine Lehr- und Lernfreiheit. Wir werden in der Schule von gewissen Lehrpersonen, aber auch oben her, verpolitisiert. Wer nicht im Gleichschritt mitzieht, wird sofort als faschistoid bezeichnet. Wir Schüler haben kein demokratisches Recht, einen sachlichen Unterricht zu verlangen oder ein Aussetzen jeglicher politischer Beeinflussung. Unsere praktischen Erfahrungen stimmen nicht mit den Theorien überein, die uns andauernd gepredigt werden. - Wenn wir dann Aufklärung verlangen oder gar Kritik üben, sind wir - wie es uns dauernd vorgehalten wird! - faschistoid. Herr Direktor, das hängt der ganzen Klasse schon lange zum Hals heraus! -" Der Schulleiter sah die Schüler der Reihe nach mit hochgezogenen Brauen und ernst an. Trinek hingegen war puterrot geworden und schien einem Schlaganfall nahe. Es war völlig still im Raum. "Wulff, Sie können sich setzen! " - Der Direktor stand auf und ging langsam zur Raummitte vor. "Ich habe jetzt festgestellt, dass die ganze Klasse mit ihrem Sprecher einer Meinung ist. Ich nehme das soeben Gesagte zur Kenntnis. Ich werde die Lehrkräfte dieser Schule ersuchen, politische Klassifizierungen der Schüler, insbesondere unter Hinweis auf ein gängiges Schlagwort, zu unterlassen. Ich werde auch den Lehrkörper einen Wink geben, eigene Ansichten, abseits vom Unterrichtsstoff, nicht von sich zu geben, oder den Lehrplan nicht nach Belieben auszulegen. Sollte aber einmal wirklich ein Anlass zu einer Beschwerde eintreten, dann werde ich eine solche sachlich prüfen. " - Der Direktor sah auf seine Uhr. "In zehn Minuten ist die Unterrichtsstunde um. Ich verlasse jetzt mit Herrn Studienrat Trinek die Klasse. Warten Sie die nächste Stunde ab und machen Sie keinen Lärm! " Die Schüler erhoben sich und warteten, bis sie allein waren. Dann flitzten sie von ihren Plätzen und versammelten sich um Wulff. Mit Begeisterung und Hailoh schlugen sie ihrem Sprecher auf den Rücken und die Schultern. "Das war prima! " schrillte Wuschelkopf-Babsy über den kleinen Tumult hinweg. "Gut geredet", setzte Graff gleich hinzu. "Das war eine volle Breitseite, die den mickrigen Trinek getroffen hat!" Wulff konnte sich kaum der allseits auf ihn einströmenden Zustimmung erwehren. Lachend rief er. "Ich war es doch nicht allein. Schnauzen-Charly hat doch auch mitgeholfen!" Rohde, der ebenfalls nach vorne gekommen war und für seine Zurückgezogenheit und Scheu bekannt war, war plötzlich sehr lebendig geworden. "Ich glaube", warf er ein, "wir täten gut daran, die Einhelligkeit unserer Ansichten auch ausserhalb der Schule herzustellen. Bei Lehrpersonen wie Trinek sollten wir ausserdem vorbereitet sein, wenn er faule Tricks aus seiner Kiste zu zaubern versucht. Wir könnten doch ungeachtet des grossen Lehrstoffes und unserer Lernbeanspruchung ohne weiteres einmal in der Woche irgendwo ausserhalb der Schule zusammenkommen und Geschichte sowie Schulprobleme gemeinsam durchgehen!" "Das ist keine schlechte Idee", rief Wulff. Die herumstehenden Schüler nickten beifällig dazu. Wuschelkopf-Babsy baute sich wichtigtuend vor Wulff auf und puffte den neben ihr stehenden Schüler Zeller. "He Zellermännlein, Ihr habt doch die schöne Kaffeekonditorei mit dem grossen Nebenzimmer. Wir waren doch oft genug bei euch und haben den Geschäftsumsatz kräftig durch Tortenschlecken angehoben. Wie wäre es, wenn Ihr uns an einem Abend in der Woche diesen schönen Nebenraum zur Verfügung stellen würdet? - Was meinst du, Zellermännchen? -" "Sehr richtig! Eine gute Idee", bekräftigte Schnauzen-Charly den Vorschlag. Gleichzeitig nahm er diesen Anlass, um dem Mädchen um den Hals zu fallen. "Babsy, du bist eine kluge Biene!" Zeller nickte nur. "Warum nicht? - Von mir aus sind keine Bedenken. Ich muss nur meine Eltern fragen, welcher Abend am günstigsten für die Freigabe des Raumes ist. Zum Wochenende dürfte es kaum gehen, weil wir da die meisten Gäste haben. Freitag ist auch ein guter Tag, aber diesen könnte ich für uns durchboxen." "Ausgezeichnet", meinte Graff. "Frage gleich heute in deinem Erzeugungsbetrieb an, der dich zum Menschen gemacht hat und sage uns morgen Bescheid. Und sorge dann auch gleich dafür, dass genügend Cremeschnitten zum Verzehr und zur Förderung des Nachdenkens vorhanden sind! - Man soll die Eisen schmieden, so lange sie noch heiss sind." Ringsum kam Beifall auf. Wulff rief Meier zu sich. "Du kommst doch auch? - Ich lade dich ein und es wird dir nicht schlechter gefallen als in deiner verräucherten Diskothek. Da gibt es bei den Zellers einen guten Brasil-Kaffee oder was du sonst vorziehst. Und von dem amerikanischen Phosphorgebräu mit Rumschuss wirst du bewahrt…" Gammelteddy sah Wulff von der Seite her an. "Wenn die ganze Klasse hingeht, komme ich natürlich auch! - Weiss du, eigentlich hat mir dein Sprüchlein von vorher ganz gut gefallen. Es passt zu dem, was ich bisweilen auch zu denken beginne." "Pause!" schrie Charly. Er deutete mit dem Zeigefinger auf seine Armbanduhr. "Wollen sehen, was die nächste Stunde bringt! …" … Die Schüler hatten in der Klasse ihre Arbeitshefte geordnet, um für die nächste Unterrichtsstunde bereit zu sein. Sie waren noch alle in Hochstimmung, als vom Gang starker Lärm hörbar wurde. Rohde, der seinen Platz neben der Klassentüre hatte, stand auf, öffnete die Tür und sah hinaus. Durch den nun offenen Eingang drang ein lauter Tumult herein. "Da ist etwas los!" schrie Rohde. Sofort drängten einige Schüler neugierig nach und blockierten den Eingang. "Was gibt es?" fragte Wulff aus dem Hintergrund lautstark. Durch den Wirbel am Gang wurde die Stimme von Professor Kroll vernehmlich, der den Lärm überschrie: "Gehen Sie sofort in die Klassenräume zurück! - Räumen Sie den Gang! -" Die Schüler taten als hörten sie nichts. Rohde rief in seine Klasse zurück: "Der Professor Kroll und zwei Schüler der Sechsten führen einen der drei Gammler ab. Ich glaube, es ist der Witter! - Der hat schon mehrere Male für einen Wirbel gesorgt. Jetzt kann er kaum gehen. Ich vermute, es ist ihm schlecht geworden! -" Die Gruppe mit dem Professor kam jetzt bei der Siebenten vorbei. "Gehen sie in Ihre Klasse!" herrschte Kroll die Schüler im Türrahmen an. Als Rohde noch zögerte, trat der Professor zur Türe, drängte die Schüler in den Raum zurück und knallte sie so heftig zu, dass der Rahmen zitterte. "Wieder einmal Krach in der Sechsten!" rief Graff. "Da hat es schon mehrmals wegen der drei Gammler Rabatz gegeben. Diese haarigen Typen waren schon einige Male am Morgen verkatert zum Unterricht gekommen. Wozu diese überhaupt eine humanistische Bildung anstreben, weiss kein Mensch! -" Meier hob die Hand und rief: "Ich glaube, ich weiss, was mit dem Witter los ist! - In der Sechsten raunen sie, dass er mit den anderen beiden Kumpels hascht. Sie bekommen den Stoff in der Diskothek." "Huch! -" kreischte Wuschelkopf-Babsy. Theatralisch schlug sie die Hände vor ihr Gesicht. Der Lärm am Gang dauerte an. Rohde wagte es wieder, die Tür einen Spalt breit zu öffnen und lugte hinaus. Geschrei drang herein. "In der Sechsten gibt es eine Keilerei." zeterte Rohde aufgeregt. "Einige Klassenmöpse stehen am Gang und schauen zu, was in ihrer Klasse geschieht." Graff flitzte zu Rohde. "Wartet", rief er in das Zimmer zurück, "ich gehe erkunden!" Er drängte Rohde zur Seite und trat auf den Gang hinaus. Aber ehe er noch einen Schüler der Sechsten fragen konnte, trat einer von ihnen Graff entgegen und sagte: "Der Witter von uns dürfte gehascht haben. Die beiden anderen GvD in unserer Klasse sind auch etwas angekratzt. Jetzt kriegen sie Keile, weil wir ihretwegen wieder unnötigerweise Klamauk haben!" Graff klotzte ihn an: "Was heisst GvD? - -" "Ach so", meinte der Klassennachbar, "die GvD's sind unsere Gammler vom Dienst! - Lange machen es diese Typen ohnedies nicht mehr. Die bleiben immer mehr und mehr bei den Prüfungen und Schularbeiten hängen. Und wir haben zunehmend Ärger mit diesen nachgemachten Menschen. - Jetzt kriegen sie Klassenprügel!" "Und Ihr da heraussen haltet Euch fern? -" "Ach wo", erklärte der Gefragte, "Wir haben nur etwas Platz gemacht, um sie besser schubsen zu können. So von einer Ecke in die andere! - Hörst Du sie winseln? -" Einer der Nachbarschüler, der beim Stiegenaufgang auf Lauerposten stand, kam plötzlich zurückgerannt: "Husch - husch - zurück, die Profaxe kommen -" "Aha", rief Rohde in die Klasse hinein, "da ist unser Deutsch-Profax auch dabei. - Alaaaarm! - Der Germane kommt! -" Blitzartig hatte sich der Gang geleert. Graff fand gerade noch Zeit, mit wenigen Worten über die Sechste zu berichten, als auch schon die Türe aufging und der Deutschlehrer, Professor Höhne hereinkam. Die Klasse war zur Begrüssung aufgestanden. Höhne war noch einer der immer weniger Erzieher der alten Schule und wegen seiner ruhigen und geduldigen Art beliebt. Für die Schüler war er ein genaues Gegenstück zu Trinek. Er war immer ordentlich gekleidet, zeigte immer ein reines und frisches Hemd und nahm den Lehrstoff gründlich mit viel Sorgfalt durch. Die Schüler respektierten ihn. Er hatte Germanistik studiert, was ihm den Spitznamen "Germane" eintrug. Er legte Wert auf einen ordentlichen Satzbau der Sprache und auf die Beherrschung der Grammatik. Er rügte die Verwendung von Fremdwörtern, die ausserhalb wissenschaftlicher Gespräche meist nur eine Halbbildung verschleiern. Er geisselte scharf die Sprachverachtung der Muttersprache, weil gerade diese in der Fülle des Wortschatzes und der Ausdrucksmöglichkeiten vielen anderen, vor allem auch der englischen, weit überlegen wäre. So nebenbei liess er auch die Erklärung fallen, dass beispielsweise das Wort "völkisch" für andere Sprachen unübersetzbar sei und im Englischen bei Umschreibungsversuchen einen völlig anderen Sinn ergibt. Er wies den Schülern nach, dass es in anderen Sprachen für bestimmte Hinweise auch deutsche Lehnwörter gäbe, weil diese an einer deutlichen Aussage am zielführendsten seien. In Ostasien oder den USA findet man beispielsweise das Wort "Kindergarten". Er machte auch kein Hehl daraus, dass er im Rahmen des Lehrplanes die Klassiker vorziehe, weil diese noch immer für eine gepflegte Sprache ein Vorbild böten. Seine freie und offene Art hatte auf die Schüler einen grossen Eindruck gemacht und diese bemühten sich redlich, auf seine Linie einzugehen. Höhne nahm jetzt den Platz ein, den Trinek vor kurzem unrühmlich verlassen hatte. Er sah die vor ihm Sitzenden an und fragte nach Beendigung seiner Musterung. "Da hat es doch in der Nebenklasse einen Wirbel gegeben! - Man hat den Lärm bis in den unteren Stock gehört. Was hat Euch denn der Buschtelegraph zugetragen?" Den Schülern gefiel es, dass der Professor burschikos auf ihre Pennälersprache einging. Wuschelkopf-Babsy machte sich wichtig und rief von ihrem Platz nach vor: "Der Witter von nebenan soll gehascht haben! -" "Das weiß ich bereits", sagte Höhne. "Aber der Wirbel ist ja noch weitergegangen! - Im übrigen - in wenigen Minuten wird die Rettung da sein und den Burschen abholen!" Wie zur Bestätigung seiner Worte hörte man jetzt die Ambulanzsirene zunehmend näherkommen, dann hörte das Tuten auf. Der Wagen war vor der Schule zum Stillstand gekommen. "Nun also, der Wagen ist bereits da! -", ergänzte der Professor seine Worte. "Wenn das stimmt, dass der Witter süchtig geworden ist und hascht - wie man das heute so unschön für die Rauschgiftsüchtigkeit sagt -, dann wird er wohl nicht mehr lange in unserer Schule sein. Sofern sich nicht die höhere Schulbehörde dagegenstellt, dürfte ihn der Direktor der Schule verweisen." Er runzelte die Stirn und fügte noch leiser werdend hinzu: "Aber bei den höheren Schulbehörden ist es wie bei der oft irregehenden Justiz. Die liegen oft sehr schwerlastig." Er brach ab und biss sich auf die Lippen, als habe er zu viel gesagt. Die Klasse hatte ihn gut verstanden. Schnauzen-Charly rief vorlaut wie immer: "Die Programmierer von Oben machen diesen Haschtypen bestimmt die Mauer. Das sind ja lauter Leute vom Schlage des Herrn Studienrates Trinek!" "Mässigen Sie Ihre Worte!" rügte Höhne den Schüler. "Ich darf solche Bemerkungen nicht zulassen. Wie kommen Sie übrigens auf meinen Kollegen Trinek? -" "Wir haben in der vorhergegangenen Stunde eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt," erwiderte Schnauzen-Charly. "Der Herr Studienrat ist dann zum Herrn Direktor gelaufen und mit ihm zurückgekommen. Er hat unsere Klasse als faschistoid verpetzt!" Professor Höhne machte grosse Augen. "Wie kam es dazu? -", fragte er. Schnauzen-Charly legte jetzt richtig los. Seine Schilderungen über den Vorfall um Cäsar und über die kritische Einstellung Trineks zur Klassenmeinung war ein Feuerwerk aus dem

Pennälerwortschatz. Er schloss dann mit den Worten: "Aber unser Sprecher Wulff hat dem Herrn Direktor die Sachlage klargemacht und dieser hat uns eine gerechte Prüfung zugesagt!" "So - hat er das? -" Der Professor zeigte sich überrascht. "Erwarten Sie nicht von mir, dass ich mich so ohne weiteres gegen einen Kollegen stelle. Aber es interessiert mich zu erfahren, wie das Thema "Cäsar" in den Lehrplan der Klasse kommt?" "Der Herr Studienrat Trinek hält sich an keinen Lehrplan," meldete sich Graff dazwischen. "Er meint, wir müssen den ganzen Geschichtsstoff in kurzen Zügen wiederholen um bei den Abschlussprüfungen besser vorbereitet zu sein. Er verwechselt aber Geschichte immer mit Politologie und versucht dauernd uns eine Denkschablone seiner Meinung zu verpassen." Höhne winkte wieder ab. "Lassen wir das Thema jetzt. - Ich darf da nicht mittun. Darüber soll der Direktor befinden. -" "Sofern die höhere Schulbehörde den Herrn Direktor in Sachen Rauschgift und Gewerkschaftsvertretern in Schulen nicht an die Ketten legt!" rief Osten frech von seinem Platz her. "Man tut doch von Oben her alles, um die aus den Familien kommenden geistigen und seelischen Grundverfassungen zu verändern und aus dem homo sapiens Ameisen zu machen. Man macht uns weis, dass diese Dinge eine demokratische Emanzipation seien. Diese Dinge kommen so von der Seite her in den Geschichtsunterricht hinein, in der Staatsbürgerkunde, und bei sonstigen nur halbwegs passenden und auch unpassenden Gelegenheiten. Und dabei zeigt sich eine nicht einmal breitgefächerte Einseitigkeit der modernen Demokratie mit vorzugsweise marxistischen Thesen. Wenn wir anhand der in der Schule vorgenommenen Dauerberieselung durch überzeugte oder gefügige Manipulatoren, durch eigenes Denken die Entwicklung der Theorien zur Praxis prüfen, dann läuft das Ganze auf eine Diktatur der Anonymen hinaus, weil man die eigentlichen Initiatoren in diesem System nicht angreifen kann. Die bestehenden Gesetze begünstigen immer nur eine Richtung, andere Richtungen und Denkarten werden in jeder Weise benachteiligt, die Wahlgesetze mit eingeschlossen. Und was hier in der Klasse vor einer Stunde… -" Höhne schlug jetzt mit der flachen Hand auf den Tisch. "Schluss jetzt! - Wir haben hier keine politische Versammlung, sondern in dieser Stunde Deutschunterricht. Sie werden in der Klasse bemerkt haben, dass ich bei der von oben gewünschten Politbildung nicht mitziehe und mich neutral verhalte. Aber ich darf die Meinung der Klasse in diesem Zimmer nicht zu meiner eigenen machen, wenn ich nicht eine Versetzung in einen anderen Ort riskieren will! -" "Herr Professor", meldete sich jetzt der sonst immer ruhige Wulff, "wir Schüler verstehen ihre Einstellung vollkommen und respektieren sie. Erlauben Sie mir aber darauf hinweisen zu dürfen, dass Ihr Vorgänger, der Herr Professor Reiter aus dem neuen Pädagogennachwuchs, den Deutschunterricht genau so wie der Herr Studienrat Trinek, völlig nach eigenem Ermessen durchgezogen hat. Er hat ja ohne den Lehrplan zu berücksichtigen, die Klassiker aus den Deutschstunden verbannt und uns Schüler dauernd mit politisch akzentuierten Typen gefüttert, wie Bert Brecht, Tucholsky, Grass und den modernen K. Wir Schüler tun doch nichts anderes, als uns mit unserer Meinung zu stellen! -" Professor Höhne sah den Klassensprecher nachdenklich an. "Ihr habt als Schüler eine bemerkenswerte Civilcourage", sagte er dann langsam. "Aber was sich Professor Reiter erlaubt hat, darf ich noch lange nicht. Er wird schon gewusst haben, warum er das tat. Ich kann meinen Schulplatz nur durch Leistung behalten. Und ich werde es auch in Zukunft so halten. Mit meinen Deutschstunden habt Ihr ja bisher noch keine Probleme gehabt - oder? - -" In diesem Augenblick ging wieder ein Sirenengeheul los, das dann rasch in der Lautstärke abnahm. Höhne lenkte jetzt aufatmend ab: "Aha, jetzt ist die Ambulanz abgefahren. - Da denke ich gerade daran, dass das Rauschgiftthema gar kein übler Stoff für eine Schularbeit wäre! - Sie wissen doch schon einiges darüber, oder nicht? -" Wulff, der noch immer stand, zeigte Unsicherheit. "Hier in der Schule hat man uns keine Aufklärung gegeben. Wir sind nur von unseren Eltern gewarnt worden. Von diesen wissen wir auch, dass es strenge Gesetze gegen das Rauschgift gibt, dass aber die Behörden wenig dagegen tun. Wir Schüler wissen es ja, dass es in den Diskotheken, an bestimmten Strassenecken, und zum Teil sogar frecherweise vor den Schulen Drogenverkäufer gibt, die ungehindert ihr Unwesen treiben können. Und wenn wirklich einmal ein ganz frecher Ganove geschnappt wird, dann gibt es in den Massenmedien nur unnützes Geschrei und die Dinge gehen weiter. Mein Vater hat beispielsweise erfahren, dass Gammlertypen in der Wiener Opernpassage offen Unterschriftlisten für eine Freigabe von Suchtgift auflegen und ihre Werbesprüche aufsagen durften. Als sich das empörte Publikum an einen in der Nähe stehenden Polizisten wandte und ein Einschreiten forderten, erklärte der Gesetzeshüter verlegen, dass er nichts tun könne. Diese Aktion sei nach demokratischem Recht bei der Polizeidirektion angemeldet und genehmigt worden. Die Juristen meinten dazu, dass dies bloss eine Demonstration für die Aufhebung eines Verbotes sei. Die Nutzanwendung einer solchen Auslegung bedeutet, dass im Falle einer sich findenden Mehrheit für eine Suchtgiftfreigabe, wir alle, also das ganze Volk, demokratisch verrecken dürfen." Und erbittert setzte er noch hinzu: "Und wer sich wehrt, wird dann sofort als faschistoid verteufelt. Wie lange soll das so weitergehen? -" Der Professor machte ein ernstes Gesicht. "Ich habe schon gesagt, dass ich mir in der Schule keine politische Meinung erlauben darf. Wenn sich nicht alle Lehrpersonen daran halten, dann tun sie es im Bewusstsein, eine höhere Rückendeckung zu haben. Und für eine Rauschgiftaufklärung bin ich im Rahmen meines Unterrichtsfaches nicht zuständig. Dazu kommt noch, dass hinter dem Rauschgiftproblem ein tiefgreifender politischer Hintergrund besteht. Wenn man das Vordergründige behandelt, muss man auch die Hintergründe mit heranziehen!" "Das hat mein Vater auch schon angedeutet", rief Wulff. Er holte tief Atem, dann platzte er heraus: "Wie wäre es, Herr Professor, wenn Sie uns ausserhalb der Schule eine private Aufklärungsstunde schenken würden? - Unsere Klasse hat jetzt wöchentlich an einem Abend ein Treffen und da liesse sich ein kleiner Vortrag gut verbinden! -" Höhne sah die Schüler überrascht an. "Weshalb macht Ihr denn solche Treffen? -" "Ganz einfach", gab Wulff ungerührt zurück, "man predigt uns dauernd das Wort "Dialog" und darum sind wir zu dem Entschluss gekommen, auch als Klassengemeinschaft unter uns Dialoge zu führen und uns mit den Problemen der Schule und unserer Erziehung zu befassen. Damit sind wir ja völlig auf der Linie der Neudemokraten!" "Was heisst Neudemokraten? - Was ist denn das schon wieder für ein Modewort? - -" fragte Höhne nun völlig verdutzt. "Ach, das ist ganz einfach zu erklären", erwiderte Wulff. "Wir unterscheiden aus eigener Feststellung heraus zwei Arten von Demokratien: die klassischen Demokraten, die zwar in der Vielfalt ihrer Meinungen ihre Grossstaaten und ihre Kulturen zugrunde geredet haben, aber freie Ansichten vertreten liessen, sowie Neudemokraten, welche nur lizenzierte Gruppierungen in einer Interessensgemeinschaft anerkennen und freie Meinungen einengen. Ansonsten läuft alles wie gehabt!" Entgeistert sah der Professor den Sprecher an. Langsam sagte er dann: "Was seid Ihr denn für eine Klasse? - Aus Eurem Weltbild kommt eine ziemlich ketzerische Sprache zutage…" - Plötzlich lachte er lauthals los: "Ihr seid genauso, wie die Jugend zu meiner Zeit! - Meine Altersgenossen und ich haben auch einmal so rebelliert. Wir haben ebenso eigenmächtig und eigenwillig gedacht, wie ich das nun bei Euch sehe. Eine stürmische Jugend hält die Welt immer in Atem!" Wieder ernst werdend, setzte er hinzu: "Ich möchte Euch aber raten, solche Dinge nicht in der Schule zu behandeln. Wenn Ihr in der Schule mit Politik konfrontiert werdet, dann tappt in keine Fallen!" "Ein Hoch unserem Professor!" rief Rohde aus seiner Ecke. Höhne winkte ab. "Keine Aufregung, wenn ich bitten darf!" Er sah auf seine Uhr. "Es ist höchste Zeit mit dem Unterricht zu beginnen. Was nun den Vortrag anbelangt, so bin ich dazu bereit, wenn es im privaten Rahmen geschieht und ohne Trara über die Bühne geht!" Begeistert klatschte die Klasse Beifall. Das Gesicht des Professors verlor jetzt jede Strenge. "Schon gut, schon gut", sagte er mit einer abwehrenden Handbewegung. - Wann und wo soll denn das sein? -" "Wenn es Ihnen, Herr Professor, nichts ausmacht", antwortete Wulff als Klassensprecher, "dann am kommenden oder darauffolgenden Freitag abends!" Höhne überlegte kurz. "Nun - sagen wir, am darauffolgenden. - Einverstanden? -" "Jaaaaa - !" schrie die Klasse im Chor. "Schluss jetzt!" schloss der Professor ab. "Wir beginnen mit dem Unterricht! -" … Am übernächsten Tag war wieder ein Unterricht bei Trinek fällig. Die Klasse erwartete mit Missmut den Stundenanfang mit der ungeliebten Lehrkraft. Alle waren sich einig darüber, dem Geschichtsprofessor mangelndes Interesse spüren zu lassen. Trinek kam wie immer mit seinem fleckigen Habitus in die Klasse hereingeschlurft. Seine vorübergebeugte Haltung und die hängenden Schultern veranlassten Osten zu einer halblauten Bemerkung: "… wie ein Orang-Utan auf Bodenurlaub! -" "Wer hat etwas gesagt?" fragte Trinek ärgerlich und liess seine Augen über die Klasse schweifen. Dabei drehte er sich um und musterte den rückwärtigen Teil des Klassenzimmers. Diesen Augenblick nützte Schnauzen-Charly, frech wie immer, dem Lehrer die aus der Rocktasche nach hinten herausstehenden Gewerkschaftszeitung vorsichtig herauszuziehen, um sie dann gleich fallen zu lassen. Laut rief er: "Herr Professor, Ihr Schadeblatt liegt am Boden!" Trinek fuhr herum. "Was haben Sie gesagt? -" Schnauzen-Charly wies mit der Hand auf den Boden und wiederholte: "Ich habe Sie aufmerksam gemacht, dass Ihre Zeitung auf dem Boden liegt. -" "Sie haben Schade-Blatt gesagt! - Was meinten Sie damit? -" Der Schüler heuchelte Erstaunen, dann sagte er wie beiläufig: Es ist schade, dass das Blatt auf der Erde liegt und man es aufheben muss!" Trinek sagte giftig: Ich weiss zwar nicht, wieso die Zeitung aus meiner Tasche fallen konnte", warf dem Schüler einen misstrauischen Blick zu, "sehr merkwürdig, wirklich sehr merkwürdig", setzte er brabbelnd hinzu. "Eigentlich hätten Sie ja die Zeitung auch aufheben können! - Ihre Erziehung ist nicht gerade die beste…" "Sie verlangen von mir einen Nullbock-Service", gab Schnauzen-Charly patzig zurück. "Für mich es ja nicht schade um diese Zeitung und diese kann von mir aus liegen bleiben, bis die Putzfrau kommt. Ist ihnen das Blatt etwas wert? -" Trinek lief rot an. "Ich verbitte mir solche freche Reden! - Meine Zeigung geht Sie gar nichts an. Wenn Sie so weitermachen, können Sie noch etwas erleben! -" Jetzt fiel Wulff ein: "Unser Mitschüler hat doch weiter nichts gesagt, als dass Sie ihre Zeitung verloren haben. Und da diese kein Unterrichtsmittel ist, geht sie uns gar nichts an. Und kein Schüler darf mit Erziehungshinweisen beschimpft werden, weil sonst die Selbstverwirklichung des Menschen behindert wird. Sie selbst haben doch immer wieder so neben dem Unterricht über die Selbstverwirklichung des homo novus - ich meine hominis novi -, Zusatzbelehrungen eingestreut. Ich fordere im Namen der Klasse die Einhaltung der Schulregeln!" "Genug jetzt!" rief Trinek und stampfte mit dem Fuss auf. Wütend hob er selbst die Zeitung vom Boden auf. Nun wollte Graff auch nicht vor seinen Klassenkameraden zurückstehen. Mit einem treuherzigen Augenaufschlag meldete er sich und bat mit demütiger Miene: "Herr Professor, ich habe schon seit frühmorgens Durchfall. Ich verspüre wieder ein gefährliches Rühren und bitte Sie, die Klasse verlassen zu dürfen!" Dabei stand er bereits auf, und hielt sich den Leib. "Herr Professor, bitte opfern Sie für mich einen Teil Ihrer Zeitung, weil am Lokus das Papier ausgegangen ist…" Jetzt japste Trinek nach Luft. Er verstand die in bittender Form herangegangene Herausforderung nur zu gut, sah aber keine Möglichkeit, diese als solche zu werten. Der Schüler Graff sah ihn mit weinerlichen Hundeaugen an und krümmte sich, von einem scheinbaren Druck geplagt. Und die ganze Klasse sah ihn dabei mit einer merkwürdigen Ruhe an. Jetzt krümmt sich Graff noch mehr und warf dabei seinen Stuhl um: "Herr Professor, Herr Professor! …" Er machte einen Satz und wetzte zur Tür hinaus, nicht ohne dabei dem Professor einen wehen Blick zuzuwerfen. "Ihr Höllenbrut", brach es aus Trinek heraus, "bei euch weiss man nie, wie man wirklich daran ist. Hier, nehmt in drei Teufels Namen die Zeitung und lauft dem Graff nach!" Er reichte das Blatt wütend dem nächstsitzenden Schüler, der mit einer geradezu affenartigen Geschwindigkeit aufsprang und auch aus dem Raum eilte. Jetzt begann die Klasse lauthals zu brüllen. Mit Mühe hielt Trinek noch an sich, um nicht in eine Hysterie zu verfallen. Er merkte, dass er das Opfer einer gerissenen Attacke war, der er wehrlos gegenüberstand. Er wollte Ruhe fordern, doch brachte er nur ein aufgeregtes Kreischen zuwege. Mit dem Fuss wieder aufstampfend, sagte er: "Wehe euch, wenn Ihr mich auf den Arm genommen habt! - Ich werde nach der Stunde den Lokus inspizieren und nachsehen, ob wirklich kein Papier vorhanden ist. -" "Aber Herr Professor!", flüsterte Wuschelkopf-Babsy vorwurfsvoll. "Sie werden doch nicht als Klo-Inspekteur in die Geschichte eingehen wollen? -" Wieder eine Lachsalve. Jetzt wechselte Trineks Röte ins Weisse. "Ihr Mistkäfer, das werdet Ihr mir büssen! -" Wulff sprang auf. "Herr Professor, wir werden uns jetzt wirklich beschweren!" Trinek sagte nichts mehr. Er schlurfte zu seinem Vortragstisch, setzte sich müde nieder, wobei er die Klasse böse musterte. Von Ärger und Unrast getrieben, erhob er sich nach wenigen Minuten schweigsamer Ruhe, sah zum Fenster hinaus und wandelte von Zeit zu Zeit mit den Händen am Rücken verschränkt herum. Das ging eine Weile so dahin, bis die Stunde um war. Als er den Raum dann verliess, schlug er heftig die Türe zu. Gleich nachher kam Graff zurück. Er baute sich mit Spitzbubenmiene vor Wulff auf und rief für alle Schüler hörbar: "Lieber Klassensprecher, ich mache Meldung: Indizienrolle liegt im Hof und die Quatschzeitung ist vernichtet. Tatort somit ohne Beweise! -" Das war die Rache der Klasse. … In der Kaffeekonditorei Zeller war das grosse Gästezimmer, das auch oft für Veranstaltungen benützt wurde, bis auf den letzten Platz besetzt. Die Schüler der Siebenten hatten dafür gesorgt, dass auch zahlreiche Eltern, Geschwister und noch Schüler der Sechsten mitgekommen waren. Der Geschäftsinhaber hatte noch mit viel Mühe Sitzgelegenheiten besorgen müssen, um dem Besucherandrang nachkommen zu können. Die Kaffeküche hatte alle Hände voll zu tun und die Kuchenregale leerten sich. Der Schüler Zeller strahlte über das ganze Gesicht, als er seine Klassenkameraden begrüsste: "Nun, - hat es geklappt? - Prima, was? -" Schnauzen-Charly sorgte für einen Dämpfer: "Das war Dein Glück, Zellerrübe. - Sonst wären wir Dir heute aufgelauert und hätten Dein blankes Achterteil mit grüner Ölfarbe angestrichen! -" Zeller verzog das Gesicht. "Immer nur Schnauze, was? -" Pünktlich zur angesagten Zeit betrat Professor Höhne den Raum. Erstaunt stellte er fest, dass nahezu hundert Personen anwesend waren. Mit verblüffter Miene wandte er sich zu den ihm am Eingang erwartenden Schülern Wulff und Graff: "Ihr seid eine richtige Verschwörerbande! - Da habt ihr mir die halbe Stadt an den Hals geladen. Es fehlen gerade noch der Bürgermeister, der Schuldirektor, und so weiter bis zum Feuerwehrhauptmann und den Leuten von der Bestattung! -" Die beiden angesprochenen Schüler wurden rot im Gesicht. Sie begannen zu stottern. "Larifari!" machte es Höhne kurz. "Ist ja ohnedies nicht mehr zu ändern…" Er liess sich durch den vollbesetzten Raum hindurchlotsen. Überall wurde er von den Eltern begrüsst und einige seiner Schüler trommelten auf Pennälerart auf die Tische. In einer Raumecke war ein kleines, improvisiertes Podium errichtet worden. Hinter einem schmalen Tisch sass bereits zur Überraschung des Professors der Sprecher des Eltern-Vereines, der sich sofort erhob und den Gast begrüsste. Mit wenigen Worten dankte dieser dem Redner für seine Bereitschaft zu dem vorgesehenen Thema zu sprechen. Er wies noch darauf hin, dass er mit der Übernahme der Begrüssung den Schulen die Verantwortung für diese Veranstaltung abnehme. Dann übergab er dem Professor das Wort. Höhne hatte sich mittlerweile von der Überraschung über den zahlreichen Besuch gefasst. Mit seiner gewohnt ruhigen Art begann er: "Meine Damen und Herren! - Als ich von den jungen Leuten angesprochen wurde, einen Aufklärungsvortrag über die Suchtgifte und ihre Gefahren zu halten, war es mir klar, dass es sich um ein heikles Thema handelt. Denn was wir zur Zeit erleben, ist die Auswirkung einer gezielten Zersetzung, die gegen die Völker des Westens gerichtet ist. Wenn man weit in die Geschichte zurückgreift und die Entwicklung des Rauschgiftkonsums unter besonderer Berücksichtigung des europäischen Raumes verfolgt, sieht man die jetzigen Vorgänge völlig anders, als wenn man sich nur mit den Konsumgefahren befasst! -" Der Professor zog einen kleinen Merkzettel aus der Tasche, den er vor sich auf den Tisch legte. Nach einem kurzen Rundblick fuhr er fort: "In der altgriechischen Literatur liess sich Homer im Gesang des Odysseus vernehmen: … Aber ein andres ersann nun Helena, Tochter Kronions: Rasch warf sie in den Wein, von dem sie tranken ein Mittel, Kummer zu tilgen und Gram und jegliches Leiden Gedächtnis…" - Hier findet man bereits eine klare Aussage über die Verwendung von Betäubungsmittel. Die neuzeitliche Altertumsforschung hatte schon längst festgestellt, dass Opium, aus Ägypten kommend, in Südeuropa als Rausch- und Betäubungsmittel Eingang fand. Vor allem wurde Griechenland von ägyptischen Händlern besucht. Bereits aus dem Jahre 1600 vor der Zeitenwende fand sich ein Papyrus mit der Anweisung eines ägyptischen Arztes, als Heilmittel gegen Kindergeschrei Mohnkörner zu verwenden. Weit ältere Spuren fanden sich bei der Freilegung einer mindestens viertausend Jahre alten Pfahlbausiedlung im Genfer See. Hier fand man neben dem erhalten gebliebenen Hausrat noch zahlreiche Mohnkapseln, die sich nach einer Untersuchung bereits als Zuchtform erwiesen. Offen ist allerdings ein Nachweis, ob damals der Mohn nur wegen des Samenöls oder auch als Rauschmittel angebaut wurde. Weitere alte Mohnkulturspuren fanden sich auch im alten Mesopotamien, und in Kreta wurde sogar eine Mohngöttin verehrt. Eine Darstellung von ihr war am Eingang des Labyrinths aufgefunden worden. Sie sollte zweifelsohne auf die Gefahren des Opiums hinweisen: wer durch das Tor in das Labyrinth eintritt, findet keinen Weg mehr zurück… Im Nationalmuseum von Athen kann man eine Grab-Stelle des Mohnjünglings Mekos besichtigen. Neben ihm befindet sich der Gott des Todes, Thanatos. Diese zusammenhängende Symbolik zeigt deutlich, dass die alten Hellenen bereits die grosse Gefahr der Pflanze des Vergessens erkannt hatten. Und im kultischen Bereich findet man die drei Jenseitstore des Traumes, des Schlafes und der Ekstase bei den Eleusischen Mysterien. Ferner berichtet Hesiod über eine Mohngöttin namens Mnemosyne. Wenig bekannt ist ein Hinweis von Erasistratos, der den frühen Tod Alexanders dem Grossen auf den dauernden Genuss eines mit Opium versetzten Weines zurückführt. Der lange verschollen gewesenen Alexanderbiographie Iskender-nama ist ebenfalls zu entnehmen, dass Alexander süchtig war. Man weiss heute, dass er bei seinen Feldzügen unterwegs Mohnfelder anlegen und vor Beginn einer Schlacht an seine Soldaten neun Kugeln Opium austeilen liess. Dies ist besonders erwähnenswert, weil sich die neuzeitlichen grossen Mohnanbaugebiete im Nahen und Mittleren Osten an den gleichen Stellen erhalten haben. Von da an bis heute lebte eine ununterbrochene Kette von Generationen immer an denselben Feldern vom Anbau der Drogenpflanze, die immer ein einträgliches Geschäft blieb. Der Römer Silius berichtete in seinem "Punischen Krieg", dass Hannibal, knapp vor Rom, für zwei Wochen seinen Marsch unterbrach und einen Tiefschlaf hielt. Der Traumgott Somnus habe - so schreib Silus - auf Weisung der römischen Schutzgöttin Juno mit Hilfe eines Mohnsaftes dem karthagischen Feldherrn diesen Schlaf beschert. Das heisst im Klartext, dass ein verkleideter römischer Agent dem Hannibal einen Schlaftrunk zuspielte, wodurch die Römer Zeit gewannen, um ihre Verteidigung zu verstärken. Später verstärkten sich die Opiumeinfuhren nach Rom. Sie kamen alle aus den gleichen Ländern, die Alexander durchzogen hatte. Es gab sogar eine Zeit hindurch eine Münze, auf der eine Mohnpflanze abgebildet war. Als die Germanen in die römischen Gebiete eindrangen, machten sie ebenfalls die Bekanntschaft mit dem Mohn. Aber im Gegensatz zu den anderen Völkern lehnten sie die daraus gewonnene Droge ab, nachdem sie die Gefährlichkeit erkannt hatten. Und als später Karl, in der gängigen Geschichte der Grosse genannt, die römische Reichskrone erhalten hatte, erklärte er sogar den Mohnsaft als ein Werk des Satans und belegte den Gebrauch mit hohen Strafen. Erst im ausgehenden Mittelalter verwendete der berühmte Paracelsus das Opiat Laudanum als schmerzstillendes Mittel, das bis in die jüngste Zeit in Gebrauch blieb. Im achtzehnten Jahrhundert begann eine neue Ausweitung und Blütezeit für die Opiate. Der britische Gouverneur Warren Hastings hatte nach der Eroberung von Bengalen im Jahre 1772 nach der christlichen Zeitrechnung vom Staatssystem der Moguln skrupellos das Opiummonopol übernommen. Er belieferte dann China mit Opiumkuchen und nahm Silber als Bezahlung. Da im Reich der Mitte ein strenges kaiserliches Opiumverbot herrschte, liess Hastings die Ware durch die Chiu-Chaus und Tongs, die Geheimgesellschaften, in das Land schmuggeln. Die verbotene Einfuhr lief über den grossen Hafen Kanton, der völlig von den Chiu-Chaus kontrolliert wurde. Um das Jahr 1830 nach der christlichen Zeitrechnung herum belieferten die Briten mit Hilfe von rund fünfzig Opiumreedereien sechsundvierzig Opiumfirmen in Kanton. Im Jahre 1839 war die Opiumeinfuhr trotz des noch immer bestehenden Verbotes auf fast zwei Millionen Tonnen jährlich angewachsen. Im gleichen Jahr kam dann der chinesische Vizekönig Li persönlich nach Kanton und verhängte eine Blockade. Unter seiner Aufsicht wurde eine Million Kilogramm Opium öffentlich verbrannt. Nun griff die britische Regierung ein und entsandte 1840 eine starke Flotte. Mit 16 Schlachtschiffen und einer Anzahl Transportern fuhr sie in den Perlfluss ein, eroberte Kanton, plünderte dann Shanghai und fuhren anschliessend sogar in den Pei-Ho-Fluss ein, der nach Peking führte. 1842 nach der christlichen Zeitrechnung musste China dann in Nanking einen Friedensvertrag unterzeichnen, in dem sie Hongkong abtreten und fünf weitere Häfen für die Europäer öffnen musste. James Matheson, der eigentliche Opiumgewaltige zu dieser Zeit, kehrte dann nach England zurück, wo er von der Königin Viktoria geadelt und Mitglied des Unterhauses wurde. Als schliesslich im Jahre 1880 die anhaltenden Opiumeinfuhren nach China auf 6'500 Tonnen gestiegen waren, gab es im Reich der Mitte bereits zwanzig Millionen Süchtige. Nun entschied der Kaiser in Peking, den Mohn im eigenen Reich anzubauen. Die südlichen Provinzen Szechuan und Yünnan wurden die Hauptanbaugebiete. In der Folge gingen die Importe aus Indien auf 3'200 Tonnen zurück und die Inlandproduktion stieg auf 22'000 Tonnen. In den Städten des Landes lagen überall verhungernde Süchtige herum und die um einen Gesichtsverlust bangenden Chinesen verübten scharenweise Selbstmord mit einer Überdosis Opium. Zu diesem Zeitpunkt übernahmen es Missionare, als Gegenmittel in China Morphin zu verteilen. Bis zum heutigen Tag nennen es die Chinesen Jesus-Opium. Es kam dann im Jahre 1900 nach der christlichen Zeitrechnung zum Boxeraufstand. Nach Niederschlagung desselben wollte man den Teufel durch den Beelzebub austreiben und brachte als vorgebliches Heilmittel grosse Mengen Heroin in das Land. Da das Morphin ebenso rasch um sich gegriffen hatte, wurde das Reich der Mitte zu einem faulenden Kranken, der einem elenden Ende zusteuerte. -" Der Redner hob die Stimme: "Jetzt, im auslaufenden zwanzigsten Jahrhundert, rächt sich Asien an Europa! - Während man früher auf Kosten Chinas gigantische schmutzige Geschäfte abwickelte, schlägt man in Europa mit politischer Hinterlist zu. Der Suchtgiftangriff soll die Völker Westeuropas schwächen und wenn möglich sogar zerstören. Ich komme nachher noch darauf zurück! - Nochmals zu China zurückkehrend: Im Jahre 1911 wurde die letzte chinesische Kaiserin durch den Demokraten Sun Yat-sen gestürzt. Sun Yat-sen hatte in Europa Medizin studiert und wurde durch seine Verbindung zu Freimaurerlogen politisch als Demokrat und Republikaner geschult. Die Revolution veränderte das Gesicht Chinas völlig und die neue Volkspartei, die Kuomintang, rief ein Jahr später in Nanking die Republik aus, die aber ein strenges Militärregime im Gefolge hatte. Abermals wurden Gesetze gegen das Opium erlassen. Im Jahre 1916 nach der christlichen Zeitrechnung begann dann noch ein Bürgerkrieg der rivalisierenden Generäle, dessen zehnjährige Dauer dem Lande grossen Schaden zufügte. Die Generäle suchten Hilfe bei den europäischen Ländern sowie von Japan, und finanzierten ihre Waffenkäufe witziger Weise mit Opium. Weitere Einzelheiten überspringend, muss zu China abschliessend noch gesagt werden, dass die Opiumseuche im Lande erst durch den Kommunisten Mao Tse-tung zum Erlöschen gebracht wurde. Der Mohn blieb aber weiter ein politischer Exportartikel. Nur Hongkong blieb weiter als Vermittlungsstelle und zwei Drittel der Hafenarbeiter sind dort zur Zeit noch süchtig. Sie nennen die Rauchinhalation im Hafenjargon "Drachen jagen". Die britische Polizei ist weitgehend machtlos. Sie erreichte bloss, dass eine weitere Zunahme der Opiumsüchtigen hintangehalten wird. Dafür aber steigt die Zahl der Heroinsüchtigen, in dem es das Opium überflügelt.

Das neuzeitliche Hauptanbaugebiet der Rauschgiftpflanzen ist das goldene Dreieck. Es sind die Gebiete von Birma, Afghanistan, bis in den Norden von Thailand. In Hongkong befinden sich noch zwei Heroin-Raffinerien, früher waren es noch fünfzehn. Aber der Schmuggel und Vertrieb blüht. Die traditionellen englischen Stammfirmen haben sich offiziell aus dem Geschäft zurückgezogen und pochen auf ihre Seriosität. Dennoch ist es ein offenes Geheimnis, dass noch stille Beteiligungen laufen. Unter den Siegeln grösster Verschwiegenheit kann man aber noch erfahren, dass die geheimen Querverbindungen bis in die britischen Geheimdienste MI5 und MI6 reichen. Ehe sich noch die hohe Politik des Rauschgiftmarktes bemächtigte, trat dem asiatischen Verteilerring eine bedeutende Konkurrenz entgegen. Es war dies die sizilianische Mafia, die in den USA zu operieren begann. Als im Jahre 1924 in den USA das Heroin verboten wurde, nahm sich die Mafia dieser Geschäfte an. Der aus Polen stammende M.-S. begann als Heroin-Pusher bei der "Koscher-nostra" unter der Leitung eines gewissen R., ehe er sich selbständig machte. Der zweite Stern am Himmel dieser Dunkelgeschäfte wurde B. S. und als dritter kam dann noch Lucky Luciano dazu. Obwohl man Luciano durch ein Attentat auszuschalten versuchte, überlebte er. Er wurde sogar der Boss der Bosse und zog einen grossen Geschäftsring auf, der die Prostitution und den Heroinmarkt kontrollierte. Im Herbst 1936 sank sein Stern, als einige leichte Mädchen zu plaudern begannen. Ein unbestechlicher Staatsanwalt liess ihn verhaften und in der Folge erhielt er eine Haftstrafe von dreissig bis fünfzig Jahren. Dank der guten Organisation ging der Heroinhandel ungehindert weiter. Erst beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde es schwierig, Heroin in die USA hereinzubekommen. Die Preise für diesen Stoff stiegen rapid und ausserdem wurde er noch mengenmässig "gestreckt". Und dann kam die grosse Stunde der Mafia, als sie vom amerikanischen Geheimdienst CIA um Unterstützung angegangen wurde, um mit Hilfe der sizilianischen Mafiosi das amerikanische Landeunternehmen auf Sizilien vorbereiten zu helfen. Die US-Marineabwehr schuf nach dem Ausbruch des Krieges unter dem Code "Operation Unterwelt" zur Bekämpfung der deutschen und italienischen Spionage in den Hafenanlagen in New York eine Organisation. Dies konnte nur mit Hilfe der Mafia geschehen, die terrain- und personenkundig war. Als dies später ruchbar wurde, nannten es die Zeitungsschreiber eine patriotische Zusammenarbeit zwischen Militär und Unterwelt. Lucky Luciano wurde in ein anderes Gefängnis verlegt, um leichter erreichbar zu sein. Er war jedenfalls der grosse Boss, der alles führte. Dort erhielt er den Auftrag, sich mit der Planung einer Massenlandung von amphibischen Fahrzeugen auf Sizilien sowie mit weiteren Aktionen zu beschäftigen. Dazu brauchte man schliesslich auch die Unterstützung der sizilianischen Mafia. Der militärische Verbindungsmann war Major M. G. von der militärischen Abwehr. Ein britischer Offizier namens N. L. schrieb nach dem Krieg ein Buch mit dem Titel "The Honored Society, - a Searching Look at the Mafia" auf deutsch: "Die Ehrenwerte Gesellschaft - eine Betrachtung der Mafia", das in der Putnam-Edition, New York, im Jahr 1964 erschien. Hier berichtete er, dass bei der Landung in Sizilien Panzer an Land fuhren, die gelbe Flaggen mit dem schwarzen Buchstaben "L" führten, was "Luciano" besagen sollte. Angeblich soll Luciano die Landung selbst geleitet haben. 1971 erschien dann bei der Library Press in New York ein weiteres Buch von Luigi Barzini, "From Caesar to the Mafia" mit Material über die Rückkehr der Mafia. Hier heisst es unter anderem, dass der Mafioso Don Vizzini mit den Befehlshabern der amerikanischen, britischen und kanadischen Invasionstruppen leichtes Spiel hatte. Der Autor zeigt ironischerweise auf, dass die Besatzungsmächte nach der erfolgten Invasion die Entlassung der Mafiosi verfügten, die unter Mussolini in die Gefängnisse geworfen worden waren. Die Alliierten bezeichneten die Mafia-Gangster als "Opfer der faschistischen Tyrannei!". Ein anderer italienischer Autor, Michele Pantaleoni, bezeugt in seinem Buch "The Mafia and Politics" herausgegeben bei der Coward McCann Edition, 1966 in New York, dass Mussolini die Mafia vor dem Eintreffen der Invasionstruppen fast völlig ausgerottet habe, die dann über Nacht wieder neu erstand und ihre Mitglieder überall in den sizilianischen und italienischen Städten oder Dörfer als Bürgermeister einsetzte. Nicht genug damit, setzte ein anderer amerikanischer Geheimdienst des US-Amtes für strategische Dienste, der OSS (Office of Strategic Services, von 1942 bis 1945 geheimer militärischer und politischer Auslandsnachrichtendienst der USA und Vorläufer der CIA), eine ähnliche Hausarbeit auf der Insel Korsika an. Viele korsische Verbrecher, die auf Rauschgiftschmuggel spezialisiert waren, wurden von dem OSS (Office of Strategic Services) ausgebildet und ihre Fachkenntnisse zum Waffenschmuggel für den französischen Widerstand eingesetzt. Diese Korsen blieben auch weiter für den Rauschgiftschmuggel tätig und erfreuten sich der amerikanischen Protektion. Jetzt hat man die Rechnung für die Duldung des Rauschgifthandels als Gegenleistung einer Unterstützung im Kriegseinsatz erhalten, weil sich die gezielte Zersetzungsaktion im Westen der gleichen Kanäle bedient. Diese ebenfalls widerliche Geschichte ist übrigens in dem Buch "The OSS In World War II", von Edward Hymoff, bei Ballantine Books, New York 1974, genau beschrieben. Auf der amerikanischen Seite des Atlantik gab es zu diesen sehr befremdlichen Vorgängen noch eine kuriose Schlussszene. Der Mafiakönig Lucky Luciano richtete am Tag des Waffenstillstandes an Thomas Dewey ein Amnestieansuchen. Dazu erklärte ein New Yorker Strafaussetzungsausschuss nach eingehender Untersuchung, dass Luciano aufgrund seines patriotischen Einsatzes eine Entlassung aus dem Gefängnis verdient habe. Luciano ging frei, doch wurde ihm nahegelegt, er möge Amerika verlassen. Seine Nachfolge übernahm Vito Genovese, der die noch zunehmenden Geschäfte im Rahmen des frivol genannten "Nationalen Verbrecher-Syndikates" weiterführte und ausbaute. Aber das ist noch nicht alles. Bei einer Kongress-Vernehmung im Zusammenhang mit Machenschaften der Federal Reserve-Bank geriet der nach dem Kriegsende zum Leiter der Foreign-Liquidation-Commission ernannte Thomas McCabe in das Kreuzfeuer der Senatoren. McCabe hatte die im Ausland lagernden überschüssigen Armeegüter im Wert von zwölf Milliarden Dollar zu verwalten und mit Schwarzmarktmethoden in der Welt zu verkaufen. Die Industrie hatte vom Staat bereits ihr Geld erhalten und kümmerte sich nicht darum, was mit ihren Erzeugnissen geschah. Und der Staat war nur besorgt, dass die Ware nicht mehr nach den Staaten zurückfloss und mit der Nachkriegsproduktion konkurrierte. So wurde das von amerikanischen Soldaten stammende Blutplasma nach China verkauft, ebenso aber auch grosse Mengen von Betäubungsmitteln, vorwiegend Morphium und Kodein. Diese Drogenmitteln stammten aus dem Erste-Hilfe-Material und wurden nun durch die McCabe-Kommission dem Rauschgifthandel zugeführt. Dieser Schwarzhandel löste in einer Reihe von Ländern eine innenpolitische Korruption aus, die sogar zu kriminellen Handlungen in England, sowie in Indien, China und auf den Philippinen führte. Nachdem McCabe den grössten Teil der Waren verschachert und dabei rund 12 Milliarden Dollar eingenommen hatte, wurde er für seine zweifelsohne fragwürdigen Verdienste zum Vorsitzenden des Federal-Reserve-Boards ernannt und von dem amerikanischen Präsidenten Truman bestätigt. Mittlerweile war auch Luciano nicht untätig geblieben. Während er in seiner Villa in Sizilien von den Behörden überwacht wurde, wo sich hinter den Fensterscheiben ein Doppelgänger zeigte, weilte er in Rom und verbündete sich mit dem libanesischen Reeder Sami El-Khouri, der seine Hände auch in der Politik seines Landes hatte. So wurde in Beirut eine Verarbeitungs-Stätte für Morphin eingerichtet, der Rohstoff kam aus der Türkei und aus dem Iran. Die Spitzen der libanesischen Behörden waren auf der Gehaltsliste des neuen Rauschgiftunternehmens. Ein gut organisierter Transportkanal sorgte dafür, dass ein Teil des hergestellten Stoffes auch nach Mailand geliefert werden konnte, wo die italienische pharmazeutische Firma Schiaparelli am Anfang der Fünfzigerjahre ohne Buchführung etwa siebenhundert Kilogramm Heroin herstellte. Luciano selbst hatte sich schon vorher, im Jahre 1947, nach Kuba abgesetzt, wo er sofort ein Dauervisum erhielt. Dort berief er nach Havanna eine Gipfelkonferenz ein, an der 16 führende Mafiavertreter mit ihren Stäben, eine Anzahl korrumpierter Gewerkschaftsführer und mehr als hundert Rechtsanwälte teilnahmen. Nun sollte Kuba zum Zentrum des internationalen Rauschgiftringes werden. Unterdessen zahlten die USA für ihre im Kriege begonnene Toleranz und Zusammenarbeit mit den Bossen der Rauschgiftgangs einen hohen Tribut. Im Jahre 1952 war die Zahl der Süchtigen in den Vereinigten Staaten von zwanzigtausend bei Kriegsende, auf sechzigtausend Lasterkranke angestiegen. Nun stieg auch Fidel Castro mit Duldung der Mafia in das Geschäft. Hier ging es jetzt nicht mehr um rein finanzielle Erträgnisse, der Schwerpunkt verlagerte sich in die Politik. Mit einem Knall begann eine Grossoffensive gegen die westliche Welt, die seither keine Unterbrechung mehr erfuhr. Castro verschiffte den Stoff im Wert von Dollarmilliarden nach Florida. Er spekulierte beinhart, die amerikanische Jugend durch Heroin und Kokain zu vergiften und zu zerstören. In der Folge griff dieses Unternehmen auch mit dem gleichen Ziel nach Europa. Linkskubaner, geführt von harten und mörderischen Bossen, bauten einen riesigen Schmuggelring auf, um das gefährliche und tödliche Rauschgift in die USA zu bringen. Die Organisationsleitung griff tentakelartig über Rotchina, Nordvietnam, Afrika und dem Mittleren Osten auf Castros Weisung und Verbindungen nach dem ganzen nordamerikanischen Erdteil. In Kuba selbst blieb der Drogengebrauch streng verboten und es gab überhaupt keine Suchtfälle auf der Zuckerinsel. Die gesamten Dollarreserven des Castro-Regimes stammen überwiegend aus dem Rauschgiftexport. Vorher war Heroin noch aus Frankreich gekommen, wo es von Marseille aus in die Vereinigten Staaten verschifft wurde. Das Rohopium kam über die Türkei nach Frankreich, wo es in chemischen Laboratorien zu Heroin verarbeitet wurde. Als Richard Nixon sein Amt als amerikanischer Präsident antrat, verwahrte er sich in Frankreich und in der Türkei, und drohte Repressalien an, falls der Rauschgiftschmuggel nicht unterbunden würde. Da insbesonders die Türkei auf US-Dollar angewiesen war, nahm man Nixons Drohungen ernst und sperrte die Opiumfarmen im Lande. Ebenso kam Frankreich den amerikanischen Vorstellungen nach und fahndete nach den Laboratorien. Auch hier zeigte es sich, dass Politik und Rauschgift schon eng verknüpft waren. Der Kopf der französischen Rauschgiftszene war die Familie Guerini, die aus Sizilien stammte. Vorerst hatten sich die Rauschgiftleute eng mit den französischen Sozialisten Gaston Defferres verbündet. Als später De Gaulle an die Macht kam, kam es zu Reibereien mit den korsischen Banden des Marcel Francisci, die Barbouzes genannt wurden, und als Schlägertrupps von den Rechten in Sold genommen waren. Francisci besass ein eigenes Heroin-Labor. Die französische Polizei profitierte von dem Kleinkrieg der Banden untereinander. Im Jahre 1968 nach der christlichen Zeitrechnung starb der Boss Guerini durch elf Schüsse in den Bauch. 1971 griff die Heroinseuche auch auf das französische Inland über, wo der Stoff von Händlern an linke Studenten verkauft wurde. Das Laster griff aus diesen Kreisen auch auf die ausländischen Minderheiten über und erfasste letztlich auch noch bürgerliche Schichten. Damit wurde eine Drosselung der Heroinverschiffung nach den Vereinigten Staaten von Marseille aus wettgemacht. Dafür schloss jetzt Castro das Weltnetz enger und riss Führung und Verteilung vermehrt an sich. Was noch über die alte Schmuggelroute greifbar war, lief von da an ebenfalls über das kubanische Zentrum. Er hatte dazu noch Lucianos Segen, denn bevor der Mafia-Boss starb, war er heimlich von Castro empfangen worden und hatte diesen in das lukrative Geschäft eingeweiht. Dank der guten politischen Verbindungen einigte sich Castro mit Rotchina und seitdem stieg der gemeinsame Schmuggelexport, versehen mit dem politischen Segen, monatlich um vier Millionen Dollar. Der amerikanische Senator Kenneth Keating, der New York vertrat und als Rauschgiftexperte für Bekämpfung gilt, verwies mit besonderem Nachdruck auf die neue Form der kommunistischen Infiltrationstechnik, welche, seinen Worten zufolge, bedenkenlos alle Mittel einsetzt, um die Länder der freien Welt zu unterhöhlen und einem Zerfall zuzutreiben. Der gegen die amerikanische und europäische Jugend geführte Feldzug steht unter dem Banner der unheiligen Allianz zwischen der Mafia und dem Kommunismus. Während der Schmuggel verteilt über die Ost- und Westküste der Vereinigten Staaten lief, verlagerte sich das Heranführungszentrum nach Florida. So fiel beispielsweise den amerikanischen Bekämpfungsbehörden eine Schiffsfracht in die Hände, deren Wert allein zwei Millionen Dollar betrug. Der Seeweg von Kuba nach den Vereinigten Staaten beträgt nur neunzig Meilen. Die Lieferungen von Heroin aus China und Kokain aus Lateinamerika kommen unangefochten nach Kuba zur weiteren Verteilung. Beamte der amerikanischen Rauschgiftbehörde konnten in Erfahrung bringen, dass in New York ein Verteiler in einem direkten Postkontakt mit einem hohen kubanischen Polizeibeamten stand, der nach unmittelbaren Weisungen Castros arbeitete. Gross ist außerdem die Zahl korrupter Diplomaten und Kuriere aus afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern, die in ihrem vom Zoll geschützten Gepäck Rauschgift einführen. Bereits im Jahre 1960 konnte der Leiter der amerikanischen Rauschgiftbehörde, Harry Anslinger, in Erfahrung bringen, dass in Rotchina eine Fläche von zwei Millionen Hektar mit Mohn bebaut wird und dass die Opiumherstellung als Staatsmonopol erklärt wurde. Die Jahresproduktion von Opium in Rotchina wird auf etwa 10.000 bis 32.000 Tonnen geschätzt, der Jahresdurchschnittserlös wird mit etwa fünf Milliarden Dollar errechnet. Das chinesische Opium wurde bereits im Vietnamkrieg als Kriegswaffe nachgewiesen, wo es hinter der Front seine teuflische Zersetzungswirkung zeigte. Ausserdem wurde es den amerikanischen Soldaten auch zu Handelszwecken zu einem Bruchteil des handelsüblichen Preises angeboten. Die seit dem Vietnamkrieg in den Vereinigten Staaten sprunghaft gestiegene Rauschgiftwelle zeigte sich für die Kommunisten in jeder Weise erfolgreich. In New York und in den anderen amerikanischen Grossstädten nimmt die Prostitution unter noch minderjährigen Schulmädchen zu, die auf diese Art ihre Sucht finanzieren. Die Zersetzung eines Volkskörpers beginnt zu wirken. Und das Ziel der politischen Seite? - Am 22. April 1970 sagte der sowjetische Staatschef Breschnjew anlässlich des hundertsten Geburtstages von Lenin: "Dort im Westen gibt es eine ungeheure Welle der Kriminalität und die dunklen Wirbel einer Rauschgiftsucht und Pornographie sowie der perversen Gefühle und verstümmelte Seelen. Allein schon der sittliche Verfall im Westen wird mit absoluter Sicherheit den schliesslichen Triumph des internationalen Sozialismus und Kommunismus mit sich bringen." - Der Professor sah in die ernsten und gespannten Gesichter der Zuhörer, dann fuhr er fort: "Die Entwicklungsgeschichte des Rauschgifts ist ein dunkles Kapitel der Menschheit mit einem Hintergrund voll Korruption und politischer Skrupellosigkeit. An einem durchaus möglichen Ende steht sogar der Völkermord! -" Seine Stimme senkte sich wieder. "Über die Drogen selbst braucht man nicht mehr viel zu sagen. Wie schon aus der zuvor erklärten Entwicklungsgeschichte des seit alten Zeiten bekannten Opiums, wird seit jüngerer Zeit das Hauptalkaloid Morphin, früher Morphium genannt, aus der Mohnpflanze gewonnen Es ist ein narkotisches Gift, stark bitter schmeckend, das euphorische Zustände hervorruft und bei Einnahme einer Überdosis zur Atemlähmung und dann zum Tod führt. Abkömmlinge des Morphin sind weiters Heroin, Codein, Peronin und andere. - Das Heroin wird chemisch auch als Diacetyl-morphin bezeichnet. Ausser den Abarten der Mohnpflanze wird aus dem Alkaloid der im Andengebiet vorkommenden Cocastrauchpflanze das Kokain gewonnen. Dieses ist ebenfalls ein stark wirkendes Gift, dessen Genuss zur Erregung des Zentralnervensystems führt. Es bewirkt bei den Rauschgiftsüchtigen unweigerlich eine körperliche und geistige Zerrüttung mit einem tödlichen Ende. Dann ist noch die stark gängige Droge Haschisch, kurz einfach Hasch genannt. Dieses Suchtgift enthält den Wirkstoff Tetrahydrocannabinol, das aus dem Canabishanf gewonnen wird. Es ist stärker als Marihuana und es bringt Licht- und Farbvisionen mit einer Auflösung des Zeit- und Raumgefühls. Nach einer Euphorie oder einem Apathieempfinden führt der Genuss von Haschisch ebenfalls zum körperlichen Verfall. Das etwas leichtere, aber ebenso gefährliche Marihuana wird aus dem indischen Hanf, Cannabis indica, erzeugt und als Haschdroge vorwiegend in Amerika durch präparierte Zigaretten vertrieben. Dann ist noch das LSD zu erwähnen, das eine Abkürzung für das Präparat Lysersäurediäthylamid darstellt. Es ist ein aus der Lysergsäure fabriziertes Halluzinogen. Der Gebrauch ist etwas rückläufig geworden und wird zunehmend vom Heroin verdrängt. Das neueste Mittel ist noch eine synthetische Droge, die gleich im ersten Marktanlauf in der Schweiz sechs Tote gefordert hat. Ganz gleich, welche Drogen nun konsumiert werden, sie alle haben eines gemeinsam: sie machen süchtig, die ihnen Verfallenen kommen von ihnen nicht mehr los. Mit der sich immer mehr und mehr steigernden Süchtigkeit beginnt der Weiterweg auf der steil abfallenden Strasse über die Kriminalität zu einem schrecklichen Ende. Man braucht diese Szenerie nicht mehr zu schildern. Die Illustrierten Blätter bringen laufend abschreckenden Bilder aus diesem makabren Milieu. Das sollte zur Warnung genügen! Wie sehr die Rauschgiftseuche einen Grossstaat zerstören kann, geht aus der amerikanische Statistik um die Mitte der Achtzigerjahre hervor: Zwanzig Millionen Amerikaner, das sind bereits ein Zehntel der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, rauchen Marihuana. Fünf Millionen schnupfen bereits Kokain und eine halbe Million hängt an der Heroinspritze. Während die Regierung bereits die nationale Sicherheit bedroht sieht, weil die Bekämpfungsmöglichkeiten zum grossen Teil versagen, wird der Suchtgiftmarkt durch im Inland erzeugte Kunstdrogen noch verstärkt beliefert. So ist der Ausdruck "Coke Kids" bereits ein geläufiges Wort geworden. Coke Kides sind nichts anderes als die zahlreichen Kokain-Babies, deren Mütter während der Schwangerschaft Kokain geschnupft oder inhaliert hatten. Neben dem sogenannten Krippentod bleiben bei den Neugeborenen schwere körperliche und geistige Schäden zurück. Viele Babies haben schon im Mutterleib Schlaganfälle erlitten, bei anderen ist der Kopf zu klein geraten und viele Gehirne sind unterentwickelt. Die Zahl der von schweren angeborenen Schäden Betroffenen nimmt laufend zu und das von Krämpfen begleitete Säuglingssterben ebenso. Damit sind die Drogen auch zu einem Kalten Kriegsmittel geworden. Nicht nur skrupellose Geschäftsmacherei beherrscht diese Szene, dahinter steckt auch eine gezielte Aktion zur Schwächung eines Volkskörpers, die zur völligen Degeneration führen kann. Man braucht nicht erst dreimal zu raten, wem das nützt." Jetzt hob Professor Höhne den rechten Zeigefinger hoch: "Neugier ist der gefährlichste Magnet, der die Jugend lockt. Eine solche Neugier, von Verführern genutzt, führt in die dunklen Gassen der Ausweglosigkeit. Das Opfer lebt nur noch in den beiden Bereichen einer trügerischen Illusion des "High"-sein und dem horror vacui, dem Grauen vor dem Leeren. Bis das unaufhaltsame Ende da ist. Das einzige Gegenmittel gegen Neugierschwäche ist eine starke und gesunde Moral. Dazu muss die Jugend aus dem Grauzustand der verwaschenen Philosophien herauskommen, die auf das Massendenken zugeschnitten sind und mit ihren Gleichmacherthesen den teilgestaltigen Menschen als Einheitshybride sehen wollen. Damit erlischt das Grosse im Menschen, das ihn als starkes Einzelwesen näher an die Schöpfung heranführen soll. Eine gesunde Jugend muss sich auf Werte besinnen und Ideale haben. Nur dann gewinnt sie die Kraft zur Vollgestaltigkeit einer gesunden Ganzheit im Volkskörper. Mit dem Wachsen eines erkennenden Persönlichkeitsbildes steigt auch der Grad der Selbstverantwortung und damit der Mut, über den Schwachen zu stehen und jede Neugier zügeln zu können. Mit der Verachtung für das Schwache hat man die Grenzen gezogen. Nur der Starke lebt in seinem eigenen erkannten Gesetz einer natürlichen Moral. Die Propheten der falschen Lehren werden ebenso wie die Verführer zu einem vermeintlichen Glück zu Schemen, die dem Starken nichts anhaben können. Als das alte Rom mit seinen Lastern zugrunde ging, riefen die letzten Römer verzweifelt: Igni et ferro! - Mit Feuer und Schwert vernichten! - Aber es war zu spät! …" Der Professor hatte geendet. Zuerst war es ruhig. Erschütterung und Nachdenklichkeit malten sich in den Gesichtern der Zuhörer. Als sich der Professor anschickte, das kleine Podium zu verlassen, brach starker Beifall aus, der Minuten währte. Höhne dankte. Sich allseits verabschiedend und Dankesbezeigungen abwehrend, strebte er dem Ausgang zu, gefolgt vom Geleit seiner Schüler… …

Die freudlose Zeit "…

Wie schwere Krankheit, die lang schon im Leib geschwärt, den Arzt ruft zu rettendem Eingriff, verlangt auch ruchlose Tat, noch eh' sie zernagt mit den Rattenzähnen geheimen Aufruhrs den Staat, nach gnädig heilsamer Sühne. Zu lang voll Langmut, die morgen zur Mitschuld wird, verprassen die Zeit wir. Der Götter Geduld ward schamlos missbraucht. Beleidigt schweigen rings die Orakel…"
(Fritz Stüber, "Demokrateia")

Der vergangenen, vorfallsreichen Schulwoche folgten einige ruhigere Tage. In der letzten Geschichtsstunde hatte der Studienrat Trinek ein verbissenes Gesicht gezeigt und sprunghaft das Thema gewechselt. Er hatte es auch unterlassen, wie sonst üblich Fragen zu stellen. Die Klasse nahm es mit Ruhe und Gleichmut hin. Es hatte den Anschein als wäre eine Pattstellung zwischen Lehrer und Schülern eingetreten. Völlig anders dagegen verlief die erste Deutschstunde, die wenige Tage nach dem Vortrag von Professor Höhne stattfand. Als der Oberstudienrat zur beginnenden Unterrichtsstunde in den Klassenraum kam, schnellten die Schüler von ihren Plätzen hoch wie Kadetten in einer Militärschule. Er hatte kaum Platz genommen, als sich Wulff meldete und im Namen der ganzen Klasse für den Vortrag dankte. Höhne winkte ab. "Schon gut, schon gut! - Obwohl Ihr die vorgesehene Intimsphäre durchbrochen und für ein Grossaufgebot von Besuchern gesorgt habt, ist weiter nichts geschehen. Vielleicht habe ich einige Dinge mehr gesagt, als ich sollte, aber wenn man schon bei einem Thema so richtig dabei ist, dann bricht die deutsche Gründlichkeit durch und man ist versucht, möglichst vieles zur Aussage zu bringen. Am wichtigsten aber erscheint mir die Feststellung, dass das Ganze mit der Schule nichts zu tun hatte! -" "Klar! -" rief die Klasse wie aus einem Munde. Ehe Wulff noch einige Worte sagen konnte, fragte Graff: "Herr Professor, würden Sie wieder einmal in unserem Schülerkreis über ein Thema sprechen? -" Höhne rückte seine Brille zurecht und sah seine Schüler der Reihe nach an. "Grundsätzlich bin ich für meine Schüler immer da! - Ich halte es aber nicht für gut, am laufenden Band wie in einer erweiterten Privatschule zu unterrichten. Meinen Vortrag über das Rauschgiftthema kann ich gerade noch verantworten. Wo brennt denn noch der Hut? -" Graff stand respektvoll auf: "Herr Professor, wir haben einen ganzen Hut voll Fragen, welche unsere Geschichte betreffen. Es beginnt bereits mit der Frühgeschichte, die umgangen wird und vernebelt erscheint. Das ganze Woher und Wohin stimmt nicht mehr. Wir wissen nicht wie und warum es so ist, wohl aber, das es so ist!" Das Gesicht des Oberstudienrates zeigte einen Anflug von Peinlichkeit. Er nahm seine Brille ab, putzte sie langsam mit seinem Taschentuch, setzte sie umständlich wieder auf und sagte dann bedächtig: "An und für sich wäre ich wohl auch in der Lage, darüber einiges auszusagen, obwohl es nicht zu meinen Unterrichtsfächern gehört. Wie bereits früher erwähnt, kann ich mir solche Unterrichtsausflüge nicht erlauben. Aber ich will Euch den Vorschlag machen, einen anderen Vortragenden zu bringen. Ein Freund von mir, der seit zwei Jahren in Pension gegangen ist und damit seine Unabhängigkeit von den Schulpflichten erreicht hat, wäre fachlich in der Lage, einen oder sogar mehrere

Vorträge über das gewünschte Thema zu halten. Wenn es die Klasse wünscht, will ich gerne vermitteln!" Begeistert klatschte die Klasse Beifall. "Das wird umso leichter sein", fuhr Höhne fort, "da mein Freund von einer auswärtigen Schule kommend nach hierher verzogen und noch wenig bekannt ist. Ich werde in den nächsten Tagen mit ihm reden!" Mit einander überschneidenden Worten dankten die Schüler. "Schluss jetzt! -" Höhne zeigte ein strenges Gesicht: "Jetzt zum Unterricht! -" … Am Freitag abends in der gleichen Woche, hatte sich die Klasse vollzählig in ihrem Konditoreizimmer eingefunden. Wulff brachte auch seinen Vater mit, der als Elternvertreter in der Schule die Schülerprobleme kannte. Als das allgemeine Gerede etwas ruhiger wurde, wandte sich Direktor Wulff an die jungen Leute: "Womit fangen wir heute an? - -" Der junge Wulff fühlte sich bemüssigt, als Klassensprecher zuerst das Wort zu ergreifen: "Unsere Schulschwierigkeiten reissen nicht ab! - Wir haben jetzt am Beispiel des Studienrates Trinek erlebt, dass jede Lehrkraft - und das insbesonders im Geschichtsunterricht! - den Stoff nach sehr persönlichen Gesichtspunkten vorträgt. Dazu kommt, dass in anderen Klassen laufend die Lehrkräfte wechseln und dass in den Sprachunterrichtsfächern der eine Lehrer Wert auf Grammatik legt, während sein Vorgänger oder Nachfolger die Grammatik völlig übergeht. Wenn es dann zu Abschlussprüfungen kommt, ist die Schülerschaft verunsichert und lehrmässig zerrieben. Und das Gefasel von den sozialen Errungenschaften stimmt überhaupt nicht! - Bei allen Gelegenheiten wird uns beim Staatsbürgerunterricht erklärt, welche Rechte und Errungenschaften der moderne demokratische Staatsbürger besitzt und dass vor allem die Jugend besonderen Schutz geniesse." Wulff hob jetzt seine Stimme. "Die Wahrheit ist, dass wir um unsere Jugend betrogen werden! - Die jetzt allmächtig gewordenen Gewerkschaften treten unentwegt für weitere Arbeitszeitverkürzungen ein und verlangen im Augenblick gleich eine radikale Herabsetzung auf 35 Arbeitsstunden in der Woche. Für Lehrlinge kommen noch besondere Vergünstigungen dazu. Wie aber sieht es mit uns Schülern aus? - Wir werden ausser den vorgeschriebenen Unterrichtsstunden mit so vielen Hausaufgaben belastet, dass je nach Schultyp und je nach den einzelnen Lehrerschaften eine zusätzliche Belastung eintritt, die in manchen Fällen Schüler bis zu fünfzig und in Einzelfällen sogar bis zu sechzig Wochenlernstunden zusammenkommen. Wo ist hier die soziale Rücksichtnahme und Sonderstellung für Jugendliche? Wir fühlen uns um unsere Jugend betrogen, weil wir viel weniger oder kaum Freizeit haben, als die in einem Lehrberuf stehenden Jugendlichen und vor allem im Vergleich zur Freizeit der Eltern und Grosseltern in ihrer eigenen Schulzeit. Es gibt kein Jugendschutzgesetz für Schüler. Wir haben mehr Arbeit zu leisten als die Erwachsenen. Das will niemand wahrhaben. - Manchesmal sitzen wir bis 11 Uhr nachts, um über Schularbeitsrunden zu kommen oder Referate zu feilen. Die Volksschüler erhalten bereits kilogrammweise ihre Gratisschulbücher, aber keine Spinde in den Klassen. So müssen schon die Kleinen - ebenso wie wir - schwere Packen mit Büchern täglich hin und her schleppen, anstatt dass wir nur die zum Nachlernen oder für Aufgaben benötigten Bücher nach Hause nehmen können. Hier stimmt das gepriesene soziale Gefüge in keiner Weise! -" "… Richtig, …so ist es, - !" rief die Klasse im Chor. Direktor Wulff machte eine beschwichtigende Handbewegung. "Langsam, wenn ich bitten darf!" Er sah seinen Sohn etwas vorwurfsvoll an: "Nicht so viel auf einmal! - Die allgemeinen Missstände, die hier vorgebracht wurden, sind seit Jahren bekannt. Eingaben und Vorsprachen haben bisher nicht geholfen. Es mag vielleicht daran liegen, dass die Schüler im eigentlichen Sinne keine soziale Stellung besitzen. Sie sollen sich Wissen aneignen und politisch gebildet werden um nach dem Verlassen der Schule als gute Demokraten und Stimmrechtsbesitzer dem Staat zugeführt zu werden. Vorher haben die Schüler, ungeachtet der Altersstufen, im eigentlichen nichts zu melden. -" Schnauzen-Charly sprang auf. "Das heisst, Herr Direktor, dass wir Schüler nur als Manipulationsmaterial gewertet werden und dass wir für Sozialismus und Menschenrechte erst interessant werden, wenn wir beitragszahlende Mitglieder in den verschiedenen Grossorganisationen der Parteien oder Betriebe werden! Wir kommen um dieses massgeschneiderte Modell nicht herum und haben nur die Wahl, uns die uns passende Knopflochblume auszusuchen. Und wer bei dieser Wahl irrt kann verdammt schnell auf einer Rutschbahn landen. -" "Ich möchte mich dazu nicht äussern," wehrte der Direktor ab. "Im Grunde genommen verstehe ich das alles sehr gut und mit meiner privaten Meinung pflichte ich dem Vorgebrachten bei, aber wir können das nicht ändern. Bleiben wir also bei dem was uns persönlich in der Schule angetan wird und wo wir Möglichkeiten sehen, einzugreifen und Rechte zu erwirken!" Zur allgemeinen Überraschung meldete sich plötzlich Gammel-Teddy, der bisher immer geschwiegen hatte, wenn die Klasse Probleme wälzte. Alle machten grosse Augen, als sich Meier ohne lange Haare zeigte. Am meisten staunte der junge Wulff. "Was noch? -" fragte der Direktor und sah Meier an. "Da ist noch so eine Sache," rief Meier in die erstaunte Runde hinein. "Ich glaube es geht nicht nur um einen Schutz und um Rechte für uns Schüler! -" Aufstehend hob er mit der Rechten ein kleines rotes Büchlein hoch und fuhr fort: "Dieses Bändchen heisst "Das kleine rote Schülerbuch" und gibt Anweisungen, wie sich Schüler gegenüber Lehrpersonen verhalten können. Ich habe es durchgeblättert und fand heraus, dass hier Anweisungen zur Vergiftung der Schulatmosphäre gegeben werden. Ich frage mich, wie kann es ein Staat zulassen, seine eigenen Bildungsanstalten zu verunsichern und zu zersetzen? Da heisst es beispielsweise darin, dass die Schüler einen Lehrer, der zuviel fragt, durch andauernde Gegenfragen bis zur Erschöpfung peinigen und ausser Gefecht setzen können." Teddy schlug das Büchlein auf und fuhr fort: "Hier heisst es weiter an einer Stelle: "Man weiss heute sehr genau, dass Kinder verschiedenen Alters sehr wohl zusammenarbeiten und das Gleiche lernen können. Dass Versetzungen überhaupt nicht notwendig sind, dass ausser Lesen, Schreiben und Rechnen tausend andere Sachen in der Schule gelernt werden könnten, zum Beispiel: Kuba statt Kreuzzüge, Napalm statt Waschpulver, Umweltvergiftung statt Naturschutz, Verhütungsmittel statt Vererbung." - Er machte eine Grimasse und sagte weiter: "Dazu ist der ganze Mist in Kleinbuchstaben geschrieben, wahrscheinlich kann der Verfasser selbst bei der Schreibung nicht mit Gross- und Kleinbuchstaben am Anfang umgehen. In einem anderen Falle empfiehlt dieses Büchlein, einem vom Sitzenbleiben bedrohten Schüler dadurch zu helfen, indem die ganze Klasse mit schlechten Leistungen aufwartet, um durch das gesenkte Niveau die Einheit zu erhalten. Das heisst also mit anderen Worten, dass der allgemeine Bildungsgrad verringert werden muss, um die Gleichheit zu behalten!" "Natürlich," rief Rohde dazwischen, "die Jakobiner haben ja bei ihrer blutigen Revolution das Wort "Egalite" als Schlagwort gerufen und das gilt heute noch!" "Wenn das so weitergeht mit dem Gleichheitsfimmel, dann werden wir beim dauernden Zurückdrehen mit der Bildungsschraube noch in die Steinzeit zurückgeworfen!" ätzte der Schüler Hammer. "Es fängt jetzt schon langsam an, dass die Untauglichkeit fortschreitet. Parteibuch-Ingenieure bauen Brücken und ebensolche Baumeister errichten Häuser und Werkshallen, die bald darauf einstürzen. So etwas gab es früher nicht. Und die Hochschullehrer werden bei einem Volksschülerstoff enden…" Allgemeines Gelächter. Meier nahm wieder das Wort: "In dem roten Büchlein wird dem Schüler eingeredet, die Schule gehöre ihm. Das bedeutet, dass er in die Irrmeinung versetzt wird, er könne sein vorgebliches Eigentum nach Belieben beschmieren, beschädigen und sogar einem Lehrkörper gegenüber ein Hausrecht geltend machen. Kein Wort darüber, ob dann der Schüler den Schulbau bezahlt oder ob er am Bau mitgeholfen und den Bau geschenkt bekommen hätte. Aber dieser Wahnsinn hat Methode! - Da werden Abtreibungshinweise gegeben, und wir erfahren dabei, dass in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit jährlich fünfzehntausend Schülerinnen ein Kind bekommen. Und eine Schwangerschaft sei doch nichts Verbotenes heisst es noch zynischerweise weiter. Dann wird noch der Kleinschreibung das Wort geredet, dem Weglassen überflüssig scheinender Buchstaben und anderer Unsinn mehr, und wenn das noch nicht genug ist, dann kann man nachlesen, mit welchen Methoden ein Lehrer dazu gebracht werden kann, mit seinen Schülern zum Du-Wort zu kommen! Das unterhöhlt die Autorität!" "Das ist ja unglaublich", rief Direktor Wulff und zeigte Entrüstung. "Das ist ja der Anfang einer Schulanarchie! - Kann ich diese Schrift kurz sehen? -" "Bitte!" sagte Meier artig und gab das Büchlein an Rohde zur Weitergabe. Der Direktor blätterte darin und schnaubte: "Da heisst es gleich auf Seite, dass es nichts ausmacht, wenn der Lehrer nichts weiss, Hauptsache ist, dass er es einsieht. Man muss dann dem Lehrer klar machen, dass er nichts weiss und dann wäre alles o.k. (okay) - Dann folgen Anweisungen, wie man einen Lehrer beliebt oder unbeliebt machen kann. Das genügt und es reicht mir!" Er liess das Büchlein an Meier zurückgehen. "Woher kommt das Werk? -" Meier grinste: "Das erhält man in der sozialistischen Jugendorganisation. Angeblich soll die Partei nicht ganz einverstanden sein, aber sie duldet es jedenfalls." Sein Grinsen wurde breiter. Er langte in seine Tasche und zog ein gleich grosses, aber gelbes Büchlein heraus: "Hier habe ich noch "Das kleine gelbe Schülerbuch"! - Es ist eine Art Gegenschrift und wird von klerikalen Kreisen herumgereicht. Auch diese Ausgabe ist nichts anders als nur eine Umgrabung im gleichen Wort- und Sinngarten." "Huch! -" liess sich Wuschelkopf-Babsy vernehmen. "Da kommt ja eine ganze Menge von schönen Dingerchen an den Tag und wir armen Mäuschen wissen bisher von gar nichts! -" Graff beeilte sich noch hinzufügen: "Sag mal, Meierchen, was ist denn in dich gefahren? - Ich habe immer geglaubt, Du hast ein Ei auf dem Dach und nun merken wir alle, dass Du dich wie ein Vogel in der Mauser zeigst. Deine Platte strahlt Denken aus und auch sonst wirst Du eine Augenweide für die Klasse!" Meier wurde rot, dann aber verstärkte sich sein Grinsen. Er schlug das zweite Büchlein auf und erklärte: "Hier geht der Verfasser gegen die Rotbuchmotten und Linksfaschisten ins Gericht. Aber auch das gelbe gibt sich progressiv und bringt die Kleinschreibung zur Anwendung." Jetzt wollte auch Schnauzen-Charly etwas dazu tun: "Wenn das unser Höhne zu sehen kriegt, dann klettert er gleich auf die Palme. Dem ist jede Sprachverhunzung ein Greuel. Wenn solche Narreteien weiter erlaubt werden, dann wird es nicht mehr lange dauern und irgend ein eierköpfiger Neandertaler wird auf jede Rechtschreibung pfeifen und erklären, es könne jeder alles so schreiben wie er wolle, denn das gehöre auch zu den demokratischen Freiheiten!" Alle lachten. "Mach' jetzt weiter, Meier", setzte Charly hinzu. "Heute hast Du deinen grossen Auftritt und wir hören dir alle langohrig zu!" "Also schön", sagte Meier. Er schlug eine Seite auf: "Da heisst es in einem Wiegenlied der Antifaschisten: "Schlaf, Bürger, schlaf, / bist ein braves Schaf. / Hau dich auf die Ohren, / wirst derweil geschoren." - Und diesem noch etwas harmlos klingenden Liedchen folgt der Erguss eines Kommunarden mit den lustigen Zeilen: "Vater, Mutter, Kinderlein, / schlagen wir jetzt kurz und klein. / Denn in Dorf und Stadt, / in Täler und auf Bergen, / entsteht die neue, rote Familienherberge…! -" "Was für ein greuliches Deutsch!" rief der junge Wulff. Meier setzte fort: "Das rote Büchlein scheint jetzt überall aufzutauchen. Ich habe es meinem Vater gezeigt, der ja bei der Partei und Gewerkschaft eine Funktion hat. Er war nach einigem Umblättern etwas betroffen, wollte aber nicht recht mit seiner Meinung heraus. Beim Zurückgeben sagte er dann, ich soll diesen Mist wegwerfen. Und wie ich meinen Vater kenne, war er sehr verärgert, wollte es aber nicht recht zeigen." "Wie bist du zu diesem Büchlein gekommen?" fragte Graff. "Das rote habe ich zusammen mit dem gelben erhalten", erklärte Meier. "Gestern abends kam Punky zu mir, ein Prachtexemplar und Teufelsbraten aus der Stammdisko, weil man mich schon eine Weile bei den Konservenmusik-Evenings vermisst hatte. Mit einem begeisterten Indianergeheul knallte er das Büchlein auf den Tisch und sagte dazu, dass es prima affengeil sei. Wer das in einer Schule nicht zu nützen verstünde, sei ein Idiot und habe einen Sockenschuss. Dann legte er noch das gelbe Exemplar daneben und nannte es faschistisch und reaktionär, weil da sichtlich Himmelleiterakrobaten dahinterstünden, die aus Pissflaschen Moralweihrauch ausgiessen wollen. Schon bei einem flüchtigen Durchsehen hatte er gleich das Gefühl, dass ihn ein Bus gestreift habe. Unter dem Vorwand, dass ich noch für eine Schularbeit büffeln müsse, habe ich ihn aus der Wohnung bugsiert. Sonst hätte er noch eine Weile gebrabbelt." "Das passt ja zu der Zersetzungskampagne, der wir alle ausgesetzt sind", rief Graff aufgebracht. "Mein Vater erhielt vor kurzer Zeit Mitteilungen aus Bonn, denen zufolge sich in den Schulen bereits amerikanische Verhältnisse anbahnen. Das heisst, dass sich manche Lehrerinnen nicht mehr in Klassen hineinwagen, weil sie attackiert werden. In einer Grundschule wurde einer Lehrerin ein Stuhl in den Rücken geworfen, in einem anderen Fall schlug ein Kind aus der zweiten Klasse ihrer Lehrkraft ins Gesicht und an einer Hauptschule zischte ein Zirkel am Kopf einer Lehrerin vorbei und blieb in der Tafel stecken. Dabei spielt die soziale Umgebung keine Rolle. Es gibt bereits Klassen, welche ihre Lehrpersonen regelrecht terrorisieren. Und an englischen Schulen greifen solche Zerfallserscheinungen mit Autoritätsverlusten ebenfalls um sich. Wenn die Marxjünger mit solchen Schriften Wind säen wollen, werden sie Sturm ernten. Die ersten Ergebnisse sind bereits da! -" "Ich möchte auch noch etwas dazu sagen", piepste plötzlich der blasse Rohde, der sonst immer schweigsam blieb: "Mein Vater hat von einem Geschäftsfreund in Wien einen Kalender für das Jugendzentrum der Stadtverwaltung Wien als Zersetzungsbeispiel zugesandt erhalten. Dieses Machwerk einer offiziellen Stelle enthält eine Anzahl von Anweisungen, wie man sich dem Wehrdienst entziehen kann. Mein Vater sagte mir zur Aufklärung, dass dies ein typisches Beispiel für die Zwielichtigkeit einer Parteiregierung sei. Man unterhält ein Heer und beredet die jungen Leute, sich dem Dienst zu entziehen, in dem man ihnen alle gesetzlich zugelassenen Tricks vorführt. Die Linken brauchen also nicht zu dienen, die Nichtlinken reichen aus, um in Eventualfällen ihren Kopf hinzuhalten. Und durch Patenschaften zwischen Einheiten und Gewerkschaften soll eine Aufweichung des verbleibenden Wehrkörpers erzielt werden. Das gibt den Anschein einer sozialen Gegenseitigkeit und Sicherheit. Die erkämpften freien Wochenenden bedingen natürlich auch, dass ein Krieg beziehungsweise eine Verteidigung nur an den fünf Wochentagen stattfinden darf. -" "Das ist genug!" winkte Direktor Wulff ab. "Es freut mich, dass die ganze Schulklasse ein gesundes Empfinden behalten hat und nicht am Leim des Bösen hängen bleibt. Aber ich muss Euch zum Thema zurückführen, sonst wachsen uns Barte durch die Tische!" "Hört, hört", schrillte Babsy, "der Herr Direktor spricht unsere Sprache!" Der alte Wulff schmunzelte. "Nun zu unseren Anliegen! - Ich unterstreiche völlig, was mein Sohn als Klassensprecher angeklagt hat. Und ich werde den nächsten Elternabend dazu benützen, diese grundsätzlichen Dinge zur Erörterung zu bringen. Bisher haben wir ja immer bei unseren Vorbehalten einige, wenn auch nur geringfügige Erfolge verzeichnen können. Aber steter Tropfen höhlt den Stein! - Das Wichtigste erscheint mir, dass die Jugend selbst für Recht und Moral eintritt. Damit ist ein guter Anfang gemacht. Ihr, die Ihr Wissen sucht und Euch bildet, seid die Elite und der schöpferische Kern von morgen. Aber Ihr müsst Euch auch bewusst sein, dass die Überlegenen und Überlegenden in der Minderheit sind. Das ist eben eine der Schattenseiten der Demokratie. Denn die Massentheorie und ihre Erscheinungsbilder ergeben eine oft unerträgliche und gefährliche Summierung von Dummheiten. Die vorgebliche Berufung auf einen starken Arm, der Räder zum Stillstand bringen könne, ist meist die Flucht vor dem Geist. Oder man bezwingt ihn mit der Guillotine, wenn die Furcht zu gross wird. Hier ist die Sackgasse der Primitiven -". Der Direktor fuhr sich mit einem Taschentuch über die Stirn, dann setzte er fort: "Ihr seid bei der neuen Generation, die aus dem Jetzt herauswachsen und neue Wege finden muss. Und jede neue Generation gebiert junge Rebellen! - Eure Klassengemeinschaft ist auf dem besten Weg, nicht nur das Selbst zu bilden, sondern auch der Gemeinschaft von morgen etwas zu geben - - Und damit ist für heute Schluss - Ich behalte alles Vorgebrachte in Vormerkung. -" Der Direktor stand auf und wandte sich zum Gehen. "Ich wünsche Euch noch eine gute Unterhaltung. - - -" … Am Montag der darauffolgenden Woche trat schon am Morgen ein aufregendes Ereignis ein. Zuerst fiel es nicht sonderlich auf, dass Graffs Platz leer blieb. Krankheitsfälle gab es in der Schule immer. Aber noch vor dem Ende der ersten Unterrichtstunde kam die Kriminalpolizei. Nun erfuhren die Schüler, dass Graff bereits am Samstagabend auf offener Strasse in ein Auto gezerrt und entführt worden war. In der gleichen Nacht war dann noch ein Anruf mit einer Lösegeldforderung gekommen. Die Höhe der Geldsumme wurde nicht bekanntgegeben. Der mit verstellter Stimme getätigte Anruf warnte vor einer Beiziehung der Polizei und stellte eine weitere Mitteilung in Aussicht, auf welche Weise die Lösegeldzahlung vor sich gehen solle. Das hatte mit wenigen Sätzen der Direktor bekanntgegeben, als er in die Klasse gekommen war. Unmittelbar darauf kam noch ein Mann in unscheinbarem Zivil nach. Der unterrichtende Mathematikprofessor Humber ging dem Hinzugekommenen entgegen. "Ich bin Kriminalkommissar Bergmann! - Entschuldigen Sie die Störung des Unterrichts, aber ich hätte einige kurze Fragen an die Klasse zu richten!" Der Professor sah den Direktor an. Dieser nickte. "Bitte, Herr Kommissar!" Die Klasse luchste neugierig. Bergmann lehnte sich an den Lehrertisch. "Ich will mich nicht lange aufhalten und gleich zur Sache kommen! - Mittlerweile dürfte sich auch die Sache mit ihrem Mitschüler Graff etwas herumgesprochen haben. -" "Ja, der Urwaldtelegraph…" piepste Wuschelkopf-Babsy vorlaut dazwischen, zog aber sofort den Kopf ein, als der Direktor ein grimmiges Gesicht zeigte. Bergmann übersah den Zwischenruf. "Wer von der Klasse hat mit dem Schüler Graff einen näheren oder freundschaftlichen Kontakt gehabt? -" Die Schüler sahen Wulff an, der sich sofort meldete: "Graff und ich lernen oft zusammen. Bei diesen Gelegenheiten haben wir uns auch angefreundet." "Hat Graff in der letzten Zeit eine Bemerkung fallen lassen, dass er oder sein Vater bedroht würden? - -" Bergmann sah Wulff eindringlich an. "oder ist vielleicht irgend etwas Aufregendes vorgefallen, worüber nicht näher gesprochen wurde? -" "Überhaupt nichts", sagte Wulff. "Wir suchen nach einem Beweggrund, warum ausgerechnet die Familie Graff für eine Erpressung mit vorangegangener Entführung ausgesucht wurde", setzte der Beamte weiter hinzu. Alle schwiegen. "Also Fehlanzeige", brummte der Kriminalist. "Ich muss Sie im Interesse Ihres Schulkameraden dringlich bitten, nirgends herumzureden, dass die Polizei da war. Die Erpresser fordern, dass die Polizei aus dem Spiel bleibt. Also - Mund halten! -" Er nickte dankend und verliess, gefolgt vom Direktor, das Klassenzimmer. Jetzt geriet die Klasse in Aufruhr und Professor Humber hatte Mühe, die Ruhe wiederherzustellen. Schnauzen-Charly rief: "Herr Professor, wenn die Unsicherheit auf den Strassen so weitergeht und der Staat nicht mehr imstande ist, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, sollte man eine Bürgerwehr aufstellen!" Der Professor winkte ab. "Bewahren Sie doch Ruhe! - Ich kann die Erregung verstehen, aber wir können keinen Wilden Westen erstehen lassen." "Wir haben ihn schon!" schrie der Schüler Muthmann. "Keinen Tumult!" Humber klopfte mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. "Wir können nichts anderes tun, als abwarten. Denkt daran, was der Kommissar gesagt hat und haltet den Mund." Die Schüler nickten und beruhigten sich. Der Rest der Unterrichtsstunde verlief lustlos. Die Atmosphäre blieb gedrückt und hielt auch in den folgenden Stunden an. Vor dem Verlassen der Schule schlug Zeller der Klasse vor, am späten Nachmittag bei ihm ein kurzes Treffen durchzuführen, um über die Graff-Angelegenheit zu reden. Sofort stimmten die Schüler zu. Der schräg gegenüber der Schule befindliche Zeitungsstand verkaufte jetzt die letzten Tageszeitungsexemplare. Die Entführungssache war überall auf der ersten Seite zu lesen, aber nähere Hinweise fehlten. Die Zeitungsschreiber ergingen sich in Mutmassungen, aber am Ende wussten sie alle nichts. In einem Blatt wurde die Ansicht geäussert, dass es sich möglicherweise um eine rechtsextremistische Aktion handeln könne, wusste aber keine Beweggründe anzuführen. Osten stupste den neben ihn stehenden Wulff, der soeben eine Zeitung bezahlt hatte: "So ein Blödsinn! - Wenn irgend etwas geschieht, dann kommen die Verursacher vorerst immer von rechts. Und wenn es dann nicht mehr stimmt, schweigt man einfach darüber. So einfach ist das! - Wie passen die Sache Graff und eine Rechtsaktion überhaupt zusammen? -" "Logik und Wahrheit kommen meist zu spät", meinte Wulff altklug. "Natürlich passt das nicht zusammen. Aber der erste Buhmann kommt immer von rechts. Und das, weil es vereinzelt auch politische Aktionen von Wirrköpfen gibt, die als Rechtsextremisten mit verbohrten Vorstellungen Schaden stiften. Damit verteufeln sie die ganze politische Szene. Mein Vater sprach einmal von sogenannten Naturschutzparknazis, welche in einer toten Vergangenheit leben und die Uhren um ein halbes Jahrhundert zurückdrehen möchten. Aber die Uhren gehen niemals zweimal die gleiche Zeit und so ist ihnen der Zug davongefahren, der in die Zukunft fährt. Sie verhökern alte Stiefel, die heute nicht mehr getragen werden und sind blind geworden für das neue Revolutionäre, das einen Zeitenwechsel bringt. Was aus einer Vergangenheit überleben will, muss revolutionäre Erneuerungen mittragen!" "Was verstehst du unter revolutionär?" Wulff sah Osten ernst an. "Du wirst schon begriffen haben, dass sich die Hoch-Zeit der Marx-Theorien und ihrer versagenden Ergebnisse dem Ende nähert. Im Hintergrund der Jetztzeit baut sich eine neue Strömung auf, die noch keine festen Formen zeigt. Alternde und absteigende Bewegungen kann man nicht mit anderen alten Begriffen überholen. Wer mit offenen Augen in der Welt von heute steht, muss sich den neuen Gesetzen des jetzt begonnen Wassermannzeitalters anpassen. Die Zeit der Fische und des Materialismus ist abgelaufen. Die meisten Menschen merken es noch nicht, weil wir uns in einem Übergangsstadium befinden. Die Herrschaft des Goldenen Kalbes sowie die der Träger von Sichel und Hammer wird erlöschen. Es wird noch ein Aufbäumen geben und den Anschein haben, als wären die Vergehenden unmittelbar vor dem Ziel. Aber es ist das letzte Morgenrot der Sterbenden. Mit der höher steigenden Sonne kommt das neue Gesetz, das die Welt verändern wird. Die Erkennenden müssen dann bereit sein, es zu erfüllen." "Ich habe noch nicht so weit gedacht", sagte Osten. "Aber ich fühle es, dass es so sein muss. Woher hast du das Wissen?" "Von meinem Vater", gab Wulff zurück. "Er hat ja auch in der letzten Klassenversammlung gesagt, dass jede neue Generation Rebellen gebiert. Und die Rebellen einer neuen Zeit müssen wir sein! - Die Rebellengeneration meines Grossvaters wurde mit ihrem Idealismus verraten und verheizt, ihre grossen Leistungen vertan. Die nachfolgende unserer Väter kam aus einem Chaos und einer anfänglichen Hoffnungslosigkeit langsam wieder hoch und schlitterte dann in einen geilen Wohlstand hinein, der alles über dem Alltag Stehende zum Erlahmen brachte. Die Welt wird jetzt manipuliert und unsere Generation steht am Scheideweg. Ein Teil unserer Jugend sieht sich ohne Ziel vor einer grossen Leere und versinkt in einen Sumpf voll Bösartigkeit und tödlicher Drohung. Wir, der Rest, die wir als Minderheit demokratische Nullen sind, müssen die neuen Rebellen von heute und die Gestalter von Morgen sein!" Osten zeigte ein sehr nachdenkliches Gesicht, dann sagte er leise: "Wir müssen zusammenhalten - als Rebellen und einzige Hoffnung für Morgen!" Es klang feierlich wie ein Schwur. … Am späten Nachmittag hatte sich die ganze Siebente bei Zeller eingefunden. Wulff überraschte die Anwesenden mit der Mitteilung, dass am frühen Nachmittag Graffs Mutter zu ihm gekommen sei. Sie hatte es eilig und wollte nur wissen, ob ihr Sohn in der letzten Zeit irgendeinen Hinweis gegeben hätte, aus dem man irgendwelche Schlüsse ableiten könne. Sie gab aber gleich zu, dass es dabei an Logik fehle, doch als Mutter käme sie aus einer Fülle von allen möglichen und unmöglichen Gedanken nicht heraus. Am ehesten teilt sie die Meinung von Graffs Vater, dass es sich nur um eine rein geldliche Angelegenheit handle, da dieser als Bankdirektor schon von Berufs wegen mit Geld zu tun habe. "Und haben die Eltern Graffs schon eine Nachricht?" fragte Zeller. "Nein", erwiderte Wulff. "Man rechnet damit, dass heute ein weiterer Anruf erfolgen wird. Mittlerweile hat die Polizei eine Fangtaste eingeschaltet. Mehr wollte auch die Mutter nicht sagen, weil sie den Anschein aufrechterhalten will, dass man aufforderungsgemäss keine Polizei beigezogen habe." "Wenn Profis am Werk sind, wird eine Fangtaste auch nicht viel helfen", meinte Schnauzen-Charly. "Da müsste man schon ausserordentliches Glück haben. Und wenn die Polizei die Vermutungen einiger Zeitungen ernst nimmt, dass eine rechtsextremistische Aktion dahinter stünde, dann sucht sie eine schwarze Katze in einem nachtdunklen Zimmer. Banküberfälle und Erpressungen weisen doch

ziemlich eindeutig auf ein ultralinkes Milieu hin!" "Der Trinek wird aber mit dieser Ente schwanger gehen!" rief Rohde. Schnauzen-Charly winkte verächtlich ab. "Ach - vergiss diesen Colawodka-Boy! - Für diese Witzfigur haben wir jetzt keine Zeit." Meier, der sich schweigsam verhalten hatte, meldete sich jetzt auch zu Wort: "Ich habe eine Idee! - Noch heute abend werde ich meine alte Diskothek aufsuchen, wo auch zwielichtige Schleimis auftauchen. Wenn Ihr mir mit ein paar Piepen aushelfen könntet, würde ich Sherlock Holmes spielen gehen!" "Du wirst ein Held, Teddy!" kreischte Babsy und klatschte mit den Händen. Meier lächelte geschmeichelt, dann aber sagte er frech: "Wenn ich eine Schnecke angraben möchte, dann hüpfe ich zu Dir!" Babsy wurde rot und alle lachten. "Die notwendigen Piepen bekommst du!" rief Schnauzen-Charly. "Wir sammeln sofort…" Er knallte als erster eine Münze auf den Tisch. Die Schüler leerten ihre Taschen. Der zusammengekommene Betrag überstieg Meiers Erwartungen. "So viel benötige ich nicht", rief er nach der Zählung. "Nehmt einen Teil für die jetzige Zeche bei Zeller zurück!" Zeller winkte ab. "Keine Zeche heute! - Das regle ich nachher mit meinem alten Herren. -" "Du bekommst einen dicken Schmatz!", schrillte Babsy begeistert. Sie kam um den Tisch herumgerannt und knallte ihm allseits hörbar eine Kuss auf die Wange. Zeller verdrehte die Augen. "Ich bin high! …" "Eine Augenblick noch!", rief Wulff in den Tumult des nun beginnenden Aufbruchs hinein. Alle sahen ihn an. "Wir sollten einen aus unserer Mitte auswählen, der Teddy begleitet, damit er in der Disko-Schwüle nicht allein ist." Meier wehrte sofort ab. "Nein - das geht nicht! - Jeder von euch fällt dort sofort auf. Ich werde schon allein Mühe genug haben um zu erklären, wo ich meine Mähne gelassen habe. Ich überlege bereits, ob ich nicht mit einem Glatzkopf aufkreuze. - Jedenfalls nochmals Dank für den Zaster und damit tschüss!" Hastig stand er auf und enteilte. Die ihm nachgerufenen besten Wünsche hörte er nicht mehr. … Der Strassenbelag glänzte von der Feuchte des Nieselregens, der abends eingesetzt hatte. Die Beleuchtung wirkte trübe und die Leute beeilten sich heimzukommen. Das ganze Stadtbild zeigte sich von einer unfreundlichen Seite. In dieser Stimmung hastete auch Meier seinem Ziel zu. Er hatte die Absicht wahrgemacht und sich einen Kahlkopf scheren lassen, den er im Rieseln von oben jetzt lästig empfand. Immer wieder strich er sich mit den Händen über das nasse Haupt. Er trug schmuddelige Kleidung, liess mit Trott seine Schultern nach vorne hängen und glich in keiner Weise seinem Ich von wenigen Stunden vorher. Vor der Diskothek verharrte er kurz und sah sich um. Er war allein vor dem Lokal und die wenigen Vorbeihastenden beachteten ihn nicht. Schulterzuckend drückte er die Eingangstür auf und trat in das Halbdunkel hinein. Seine Augen mussten sich erst an die Umgebung gewöhnen. Als er der Theke zustrebte, vertrat ihm ein in schwarzes Leder gekleideter Krauskopf den Weg und knallte ihm die Rechte auf die Schulter, dass er vorwärts taumelte. "He, - Glatzköpfchen, wo hast Du denn Deine Strähnen gelassen? -" "Ach - Du bist es", sagte Meier unwirsch. "Du bist immer der gleiche Grobian!" "Du hast Dich lange verdrückt", brummte der Schwarzlederne. "Darmgrippe und leere Taschen sind doch Gründe, he? -" Meier machte traurige Hundeaugen. "Du hast leicht lachen, Suzuki-Jack, in Deiner Börse ist immer Musik." "Da bist Du also daheim bei Deiner Drehorgel gesessen?" Suzuki-Jack grinste. "Komm, ich gebe einen aus! - Es bricht mir das Herz, wenn ich Dich ansehe…" Als sie vor der Theke standen, tänzelte ein giftblondes Mädchen mit Mini-Rock und halb entblösster Oberweite heran: "Hailoh - Meierchen, wo hast Du Deine schönen Haare gelassen?" Sie sprach mit einer schlecht imitierten amerikanischen Akzentuierung. "Willst Du nachher mit mir tanzen? -" Der Schwarzlederne schnipste mit den Fingern. "Gib Ruhe, Schätzchen. - Wenn Du willst, kannst Du Dir den noch freien Hocker angeln und Dich zu uns setzen. Wir haben Durst!" Das Mädchen zierte sich nicht und drückte sich zum mittleren Hocker durch. "Was nehmen wir?" fragte sie Suzuki-Jack. Dieser sah an dem Mädchen vorbei zum Barmann und schlug mit der flachen Hand auf die Theke: "Dreimal Rum-Cola, alter Giftmischer!" "Schnauze!" gab dieser ungerührt zurück und zauberte mit wenigen geübten Griffen das Verlangte herbei. "Greif zu, Glatzkopfchen!" sagte der Schwarzlederne fordernd. Das Mädchen übersah er geflissentlich. "Gib Dich nicht so, Du Ersatzheiliger", gluckste die Blonde. "Bist Du bei der Null-Bock-Fraktion gelandet? -" Suzuki-Jack grinste. "Sweety, Du drehst ganz schön auf! - Hast Du nicht gemerkt, dass ich eigentlich nur Glatzköpfchen einladen wollte? -" Das Mädchen drehte sich, Jack den Rücken zeigend, zu Meier: "Schade um Deine schöne Läuseherberge", gurrte sie und strich mit einer Hand über seinen kahlen Kopf. "Ich habe nie Läuse gehabt!" knurrte dieser. "Aber Du hattest gute Aussichten, welche zu bekommen!" lachte sie ihn an. "Diese hättest Du dann für Pinke-Pinke in Deiner Schulklasse verkaufen können, um Deinen Mitschülern kurze Urlaube zu verschaffen." "Eine Läusefarm hätte nicht lange gehalten", mischte sich Suzuki-Jack ein. "Das Ende wäre auch ein Glatzkopf gewesen." Die Blonde machte eine kurze Handbewegung und setzte fort: "Sag' mal, Meierchen, in Eurer Schule muss es ja wegen der Einführungssache eine grosse Aufregung geben, he? -" "Natürlich", bestätigte Meier. "Der gekidnappte Graff ist sogar von meiner Klasse!" "Oh, wie interessant!" gurrte sie, "Wenn das Dir passiert wäre? - -" "Kaum", gab er, ohne Bewegung zu zeigen, zurück. "Bei mir zuhause ist nichts zu holen und ausserdem habe ich nicht einmal einer Katze den Schwanz abgebissen." "Unserem Meierchen tut keiner auf den Schlips treten", warf Jack wieder dazwischen. "Den Graff haben sich die Kidnapper gelangt, weil sein Vater Moneten-Jongleur ist und auf einem Banktopf sitzt." "So wird es sein", murmelte Meier. "Weil ich aus keiner Dickwanstfamilie komme, brauche ich auch keine Angst zu haben. Um einen Proleten wie mich kümmert sich niemand. Er machte abermals traurige Hundeaugen und griff nach seinem Glas: "Cheerio, Black-Jack, cheerio Anita-Mädchen!" "Ich werde gleich wie zehn Hundejunge heulen!", spottete Jack. "Man sollte Dich einmal richtig in eine Ecke treten, damit Du lernst, wie ein Maultier auszuschlagen. Wir spielen ja in der heutigen Gesellschaft eine grosse Rolle! - Überall wo wir sind, herrscht Chaos, nur können wir noch nicht überall sein. Das ist doch schön - oder? -" "Hmmm -" machte Meier und nickte. Jetzt kamen noch mehrere Rockertypen an die Bar. Im Raumhintergrund flammten farbige Lichter auf und plötzlich begann auch eine Musikbox eine irre Musik zu kreischen. "Willst Du hopsen? -" fragte das Mädchen zu Meier gewandt. Sie blinzelte leicht dabei. "'was dagegen, Jackie? -" Meier sah ihn von der Seite her an. "Nur zu!" lachte dieser gönnerhaft. "Nachher trinken wir noch eine Runde. Du gefällst mir heute. - Siehst aus wie ein chinesischer Mönch." Mehrere Paare tanzten bereits mit Verrenkungen nach den atonalen Klängen. Die Blonde zog Meier zwischen die Paare und riss ihn zum Tanz mit. Meier bewegte sich lustlos. Früher war ihm das Ganze ein Spass und Vergnügen gewesen und nun, sozusagen über Nacht, ekelte ihn diese Atmosphäre an. Seit er endlich Anschluss an seine Mitschüler gefunden und diese besser verstehen gelernt hatte, sah er alles mit anderen Augen an. Das erste Mal in seinem Leben hatte er sogar Anerkennung gefunden und darauf war er richtig stolz. Ein solches Gefühl hatte er vorher nie gekannt. Diese plötzliche Wandlung seines Ichs warf ihn in der urhaften Erkenntnis beinahe um. Er fühlte sich aufgewühlt wie nie zuvor. Die tierhafte Umgebung und Schwulszene irritierte ihn, als wäre er zum ersten Mal hier. Aber das Schweben zwischen dem Früher und Jetzt währte nur kurz. Seine wechselvollen Empfindungen des Bewusstseinsumbruchs währten nicht lange. Die Entscheidung war bereits gefallen, als er die innere Heimat wechselte. Er bekam einen heissen Kopf. Dieser Abend hier war sein Auftritt mit einem nochmaligen Schritt zurück. Damit bezahlte er den Preis, mit dem er nach seinen Vorstellungen seinen Wert beweisen wollte. Eine Hand berührte leicht seinen linken Arm. Es war das Mädchen Anita, die ihn aus der ihn überkommenden Geistesabwesenheit riss. Trotz des herrschenden Lärms hörte er ihre besorgte Stimme: "Fehlt Dir etwas, Meierchen? - Oder gehen Deine Gedanken auf Abwegen? -" "Ach, nein", wehrte Meier ab. "Es war nur ein vorübergehendes Schwindelgefühl. Vielleicht hat meine Gesundheit einen Knacks. Ich möchte mich gerne kurz niedersetzen, aber nicht bei der Theke." Anita zeigte zu einer Saalwand: "Da, Glatzköpfchen, ist noch ein kleiner Tisch frei! -" Sie zog ihn zu dem freien Wandtisch und drückte ihn auf einen Sitz. "Warum hast Du Dir die Haare abgrasen lassen?", fragte sie unvermittelt. "Ein Yul Brynner wirst Du auf keinen Fall. Dieser Billardkugelkopf passt wirklich nicht zu Dir!" Meier spielte dumm: "Ich dachte, das wäre kiffig-geil." "Quatsch", lachte sie. "Du bist weder ein Streetfighter aus der Westside-Story noch rattenscharf wie ein Zuchtbulle." "Nun, da wäre dann noch ein Grund", setzte Meier nach. "Wenn Du es genau wissen willst: ich möchte meiner Schule meine Individualität beweisen." Das Mädchen kicherte. Sie rückte nahe an ihn heran. "Du wolltest ja immer ein ganz Schlauer sein. Sag' doch einmal, warum studierst Du eigentlich? - Du bist doch stets in der Monetenklemme und Dein Alter kann nicht genug für Dich herausrücken. Und wenn Du ein fertiger Eierkopf bist, wirst Du auf einer langen Warteliste sitzen, ehe Du einen Job findest. Oder hast du ganz oben irgendwo einen heilige Kuh sitzen, welche Dich als Protektionskind aus einer Akademikerschwemme herausfischt?" Meier zeigte Missmut. "Keine Protektion, Honigbienchen. - Aber mein Alter wollte es so. Er meint, ich solle es besser haben als er und sein Vater und so weiter noch zurück. Der Sozialismus hat eine Chancengleichheit hochgehoben und wenn es noch gelingt, die Notenzensuren abzuschaffen, dann würde die ganze Welt kinderleicht akademisch." "Ei, das ist fein!" Anita klatschte leicht mit den Händen. "Da gibt es dann nur mehr vornehme Berufe und nur eine gehobene Klasse. Nur noch Burschoah (abgeleitet von Bourgeoisie, französisch für Bürgerschaft; ist ein Begriff zur Bezeichnung der gehobenen sozialen Klasse der Gesellschaft, die der Klasse des Proletariats gegenübersteht). Kein Adel, keine Proleten, keine Bürgerschaft, die ihre eigene Suppe hat. Dann haben wir akademische Strassensäuberungsbeamte statt Strassenfeger, akademische Bar-Mixchemiker und o-lala, sogar akademische Strich-Dominas…" "Du denkst beinahe logisch", antwortete Meier. "Allerdings hat das mein Alter nicht so zu Ende gedacht. Seine Vorstellungen blieben auf halbem Wege stecken." "Denkst Du anders? -" Meier wich aus. "Eigentlich habe ich nicht sonderlich über das Denken meines Alten nachgedacht. Er wollte es eben so!" "Du hast noch zu viel Autoritätsempfinden. - So lange Du an Pappis Leine läufst, bleibst Du ein Leersack. Sieh Dir doch den Beisser-Johnny an! - Der ist von daheim ausgerissen, lebt jetzt in einer Kommune und hat Geld wie Mist." "Wer ist Beisser-Johnny? -" "Ach ja, den kennst Du noch nicht. Er hat sein Stammlokal gewechselt und ist erst seit kurzem hier. Angeblich heisst er mit seinem richtigen Namen wirklich Beisser. Es würde zu ihm wie die Faust auf ein Auge passen. Aber was kümmert mich das…" "Was soll ich in einer Kommune?" fragte Meier. "Solange ich daheim meine Penne habe, habe ich eine kleine Welt für mich allein. Und zum Lernen brauche ich Ruhe." "Das ist schon richtig", gab das Mädchen zu. "Aber über den Beisser kannst Du auch zu Stoff kommen und dabei etwas verdienen." "Stoff? - -" meinte Meier gedehnt. - Sofort kamen ihm die Ausführungen von Professor Höhne in den Sinn. Jetzt erkannte er erst richtig, dass er durch das wohl späte, aber noch rechtzeitige Einordnen in die Klassenkameradschaft eine richtige Entscheidung getroffen hatte. Mit heimlichen Entsetzen sah er die tiefe Kluft, die zwischen dem Streben nach Höherem und der klaffenden Leere einer verlorenen Jugend lag. Rauschgift! - das war das Letzte. Das war das Betreten einer Strasse ohne Wiederkehr mit einem bitteren Ende. Nun merkte er auch, dass es auf den inneren Wert des Menschen ankam und nicht auf den sozialen Stand. Unwillkürlich schnitt er eine Grimasse des Ekels. Er empfand die Schwüle im Raum bedrückender als zuvor. Der Lärm der Musikbox dünkte ihm wie ein auf ihn zukommendes Untier mit Hohngekreisch und die wechselnden Farblichter zauberten bei Rot eine Hölle um ihn. Er vertrug die Umstellung seines Wesens noch nicht. Es machte ihn krank. "Du bist heute nicht richtig in Deinen Socken", hörte er das Mädchen sagen. "Komm mit mir wieder zur Theke! - Suzuki-Jack winkt bereits! -" Meier riss sich zusammen. "Schon gut, Mädchen! - Wenn ich vor Prüfungen stehe, dann bin ich immer durcheinander." Er liess sich an der Hand zur Theke ziehen, wo der Schwarzlederne noch immer die Hocker freigehalten hatte. "Nun seid Ihr wieder da", lachte er wenig geistreich. "Wie Du siehst", meinte Anita spitz. "Willst Du Gips ins Mäulchen?" brummte Jack. Wieder gutmütig werdend, setzte er fort: "Nochmals Rum-Cola. -" Anita gurrte: "Zieh einen Spendier-Frack an und lass zuerst eine Runde Kaffee auffahren! - Sieh unser Glatzköpfchen an! - Meierchen ist ganz weiss im Gesicht…" Jack sah Meier schräg an. "Du hast einen Wurm in Dir! - Du kannst auch zweimal Kaffee trinken, ich habe genug Kleingeld mit. Wenn Du nach Deiner Schule einmal ein grosses Tier wirst, kannst Du Dich ja revanchieren. -" Er wandte sich dem Barmixer zu: "He - Mixer-Danny, drei starke Wasser und danach noch drei Rum-Cola! -" Er wandte sich wieder an Meier: "Willst Du schlapp machen, Sunny? - Du bist blass wie ein Höhlenmönch. - Sorgen ausser Moneten? -" Anita mengte sich ein: "Ich habe bei im angeklopft, ob er bei Beisser in das Stoff-Geschäft steigen will. Dann braucht er nicht das Gnadenbrot bei seinem Alten essen." Jack fuhr böse hoch: "Du bist wohl von tausend Affen gebissen! - Der Beisser-Johnny ist noch immer der Boss von der Paradise-Gang. Sein Auftauchen hier in unserem Lokal bedeutet noch lange kein Absetzen aus der Paradise-Bar. Eher, dass er hier ebenfalls Fuss fassen will. Und die Paradise-Leute lassen keine Aussenseiter heran. - Du weisst genau, dass wir hier keine Engel mit Batistwäsche unter unseren Lederanzügen sind. Aber so wie die Gang vom "Paradise" sind wir noch lange nicht. Mit den Leuten von dort legen wir uns nicht an. Und niemand von uns wird dem Glatzköpfchen helfen können, wenn er durch eine Mangel gedreht wird. -" "Aber ich kenn' doch den Beisser-Boy", verteidigte sich Anita. "Ich werde mit ihm schon reden können!" "Dann nur zu", höhnte Suzuki-Jack. "Wenn etwas passiert, musst Du die Sülze schlucken. Und denk daran, wenn diese Brüder von der "Paradise" einmal hochgehen und in die Staatsversorgung kommen, dann ist auch unser Glatzköpfchen futsch! -" "Was Du nicht sagst", lachte Anita. "Das Beisser-Rudel geht nicht hoch. Die Boys sind viel zu gerissen. Und die Polente traut sich gar nicht in das Lokal." Meier knuffte das Mädchen heimlich, dann sagte er: Du hast völlig recht, Black-Jack. Ich werde mir Anitas Vorschlag noch sehr gut überlegen…" "Dann ist's gut", sagte Suzuki-Jack befriedigt. Er griff nach einer der bereits dampfenden Kaffeetassen und begann hörbar zu schlürfen. Das Mädchen schob Meier eine Tasse hin. "Hier trink' - das bringt Dich wieder hoch! -" Meier trank. Suzuki-Jacks harte Züge bekamen einen weichen Anflug: "Anita hat recht! - Ein starkes Wässerchen ist gute Medizin. -" Er räkelte sich an der Theke. "Es ist komisch - Du bist ganz anders als ich, aber ich kann Dich trotzdem gut leiden. Wenn dich die Latschen drücken, dann komm ruhig zu mir. Ich bin ja immer hier zu finden! -" "Danke Jackie! -" Meier trank aus. "Ich gehe jetzt, weil ich noch zu lernen habe." "Ja ich weiss, Du musst noch büffeln. Dafür wirst Du einmal ein Hirni! - Ich frage mich nur, ob Du später noch Deine alten Kumpels kennen wirst, wenn Du unter den anderen dickbäuchigen Eierköpfen sitzen wirst. - Bevor Du abhaust, trinken wir noch schnell die bestellten Rum-Colas! -" "Ich bin nicht undankbar", gab Meier zurück. Für Dich werde ich immer da sein. -" "Schon gut!" Jack winkte ab. "Verrolle Dich…" "Ich gehe mit ihm", sagte Anita nach der bestellten Runde. "Sonst läuft das Glatzköpfchen noch halbblind gegen einen Mond." "Dann raus mit Euch! -" Jack rollte die Augen. "Bye, bye!..." Meier und das Mädchen trotteten auf der Strasse dahin. Nach einer kurzen Weile fragte Anita: "Du bist mir noch die Antwort schuldig geblieben: Willst Du es bei Beisser versuchen? - Jack sieht die Dinge zu schwarz. Er will sich ebenso wenig wie seine Freunde mit den "Paradise"-Leuten anlegen. Natürlich gibt es da einige Dinge, worüber geraunt wird und wo die Polente noch im Dunkeln tappt." Meier bekam lange Ohren. Das klang nach einer Spur, nach der zu suchen er sich vorgenommen hatte. Vorsichtig meinte er: "Wenn ich mir Dir ins "Paradise" gehe, wird man mir dort nicht die Rübe abreissen? -" "Ängstlich? -" Anita sah ihn von der Seite aus an. "Oh, keineswegs", sagte er ohne Überzeugung im Ton. "Dann komm! -" Das Mädchen führte ihn durch mehrere Strassenzüge weiter bis zu einem alten Gebäude mit einem obskur wirkenden Lokaleingang. Eine nicht mehr saubere Laterne baumelte über der verhängten Eingangstür und ein Strassenfenster war mit einem kitschigen Plakat verklebt, das ein Fantasieparadies darstellen sollte. Das Mädchen betrat gegen die Regel als erste das Lokal, in dem Stufen nach unten führten. Meier folgte ihr. Durch einen schmalen Gang gehend, kamen sie in ein sehr geräumiges Kellergastzimmer, das bereits einen sehr guten Besuch aufwies. Wieder zögerte Meier. Was er hier sah, war tatsächlich ein Paradies… Es war ein Illusionshimmel für verkommene Gammler und Punks. Hier traf sich die Anarcho-Szene, die den Bürgern das Gruseln lehrte. Wenn er daran dachte, dass er noch vor einigen Stunden einen Helden und Sherlock Holmes spielen wollte, verspürte er nun ein etwas flaues Gefühl im Magen. Aber zurück konnte er nicht mehr. Er legte eine Hand auf die Schulter des Mädchens und sagte: "Versuchen wir vorerst an der Theke einen Platz zu bekommen. Dann suchst du den bösen Beisserwolf!" Meier strich mit dem Mädchen an einigen unguten Typen vorbei, bis er am Ende der Theke noch einen kleinen Raum frei wähnte. Knapp vor dem Ende hockte ein sichelbärtiger Dschingis-Khan-Typ wie ein Gnom auf einem Hocker. Vorsichtig drückte sich Meier vor. Der Sichelbärtige ruckte herum. "Was willst Du hier? -" "Ich brauche zwei Drinks!" antwortete Meier. "Hau ab! -" Meier beharrte: "Zwei Drinks, dann gehe ich." "Hau ab! - Wenn Du Dich von hier nicht gleich verkrümelst, liegst Du morgen in der Unfallstation…" Anita zupfte Meier am Arm. Komm, ich finde schon einen Platz. Lass Dich nicht auf einen Streit ein." Meier hielt es für klug, dem Mädchen zu folgen. Er übersah geflissentlich den vergeblichen Versuch des Sichelbärtigen, ihm noch im Weggehen ein Bein zu stellen. "Bleib hier in der Ecke stehen, ich hole Dich gleich! -" Anita drängte Meier in eine ruhige Nische. "Ich frage nach Johnny und wenn er da ist, haben wir zugleich einen Platz für uns beide…" Mit einer zur Vorsicht mahnenden Handbewegung enteilte sie. Meier nickte wortlos. Allein zurückbleibend, sah er um sich. Von einer Übersicht durch den grossen Raum konnte keine Rede sein. Von Rotlicht durchflutete Rauchschwaden liessen ihn heftig husten. Unweit von ihm lümmelten einige Typen bei einem einarmigen Banditen, der dauernd Münzen frass und nichts herausgab. Unweit davon plärrte überlaut eine Musikbox. Hier war die Szenerie wilder als in seiner alten Stammdiskothek und die ganze Atmosphäre mit knisternder Spannung geladen, die Gefahr anzeigte. Wie ein Hafen der Anarcho-Szene, vor der selbst der rauhe Suzuki-Jack gewarnt hatte. Richtige Punks, denen alles Böse und Brutale ins Gesicht geschrieben stand, lungerten oder sassen herum. Wodka und Whisky waren hier das Mutterwasser für ihre wirren Gedankenrotationen. Andere begnügten sich mit dem krankmachenden Gesöff des zersetzenden amerikanischen Lebensstils und schütteten viel Rum dazu, um dabei piratenhaften Träumen nachzuhängen. Hier war der ausweglose Nihilismus zuhause. Nichts hat wert, nichts ist es wert, und es ist ausserdem ja doch alles relativ, so verliert sich jegliches Ziel aus den Augen. Eine kurz geschürzte Serviererin kam vorbei. Sie blieb stehen, sah ihn an und fragte: "Etwas zu trinken? -" "Das möchte ich schon, aber ich finde keinen freien Tisch für mich und mein Bienchen. Und die Thekenhocker wollen mich dort nicht haben…" "Das werden wir gleich haben", erwiderte sie. Sie nahm einfach seine Hand und führte ihn zu einem nahen Tisch, wo gerade noch zwei Plätze frei waren. Auf den anderen zwei Stühlen sassen Gammler, die unfreundlich aussahen. "Hier! -" wies die Kellnerin Meier an. "Diese Stühle kann jedermann benutzen!" Sie sah herausfordernd die Gammler an. "Was soll ich bringen?", fragte sie Meier. "Zwei Bier!" verlangte er und zeigte dabei auf die Flaschen der bei ihm Sitzenden, die scheinbar Monetenebbe hatten. "Was dagegen? -" fragte er vorsichtig geworden und setzte sich langsam. Missmutig nickten beide. Sie hockten vor ihm, schweigsam Verlorene in einer Scheinwelt um sie herum. Sie boten ihm das Bild einer sozialen Verdammnis in einer Sackgasse, die ihnen zu einem Labyrinth geworden war, wo die Flasche zur Ersatzdroge für zu wenig Mutterliebe verkommen ist, und wo selbst Erwachsene sich auf die Mentalebene zurückentwickeln. Bevor das Bier kam, tauchte Anita wieder auf. Mit ihr war ein Mann gekommen, der eine gefährliche Animalität ausstrahlte und harte Augen besass. Meiers sechster Sinn klingelte Alarm. Wäre er ein Tier gewesen, hätten sich jetzt seine Rückenhaare gesträubt. Der Mann sah Meier scharf an, dann sage er zu den Gammlern: "Verzieht Euch nach hinten, wo der Burro sitzt und lasst Euch zwei Whisky geben. Die nehme ich auf mich! - Aber hops - hops! -" Die Angeredeten verzogen keine Miene. Sie erhoben sich wie geprügelte Hunde, nahmen ihre Biere und schlichen davon. Der Mann setzte sich auf einen der freigewordenen Stühle, Anita ebenfalls. "Deine blonde Pflanze sagte mir, dass Du arg in der Klemme bist und einen Job möchtest. - Was stellst Du Dir denn vor? -" Meier eingehend musternd, fügte er noch hinzu: "Wir haben hier weder eine Stellenvermittlung noch einen Barmherzigenkloster. Aber manchesmal lasse ich mich überreden, jemanden an den Haaren aus einer Pfütze zu ziehen. -" Meier sah das Mädchen beinahe hilflos an. "Er geht noch in die Schule", warf sie an seiner Stelle ein. "Sein Alter schuftet für die Kohlen, damit er einmal ein Hirni wird. Und so sitzt er in einem Käfig und hat kein Pinke-Pinke." Beisser-Johnnys Augen blitzten auf. "Ach so, studieren sollst Du? -" Seine Stirn bekam Falten. "Sag mal Sunnyboy, auf welchem Stuhl sitzt Du denn politisch? - Bist Du irgendwo schon organisiert? - -" Meier bekam wieder ein flaues Gefühl. Er fühlte sich wie in einer Falle. Verlegen mit den Augen blinzelnd erwiderte er: "Ich muss meine Nase immer in die Schulbücher stecken und mich dauernd von den Lehrkräften abfragen lassen. Ein Sonderunterricht über Marx und Lenin ist nicht dabei. Ich bin in der Bourgeoisie zwar ein Prolet (ungebildeter Mensch ohne Umgangsformen), aber mehr ist nicht darin." Beisser-Johnny grunzte. Die Serviererin kam und stellte das Bier ab. "Du bist schon richtig ein armer Hund", meinte Johnny. Er zeigte auf die zwei gebrachten Flaschen. "Wenn Du clever bist, kannst Du Dir mehr leisten. Hin und wieder kann ich Hirnis gebrauchen. Wie willst Du es haben? - Willst Du Stoff unter die Leute bringen, dann musst Du sehr aufpassen. Wenn Du dabei hochgehst, hilft Dir niemand. - Und wer plaudert, hat ein kurzes Leben. Und wenn Dir das nicht gefällt, dann kannst Du ein Weltverbesserer werden. Du kannst unter Umständen einen politischen Anschluss finden, wo hin und wieder auch eine Krume abfällt." Meier zeigte Erstaunen. "Wieso das? -" Beisser-Johnny machte ein undurchdringliches Gesicht. Dann sagte er Gelassenheit spielend: "Da wäre eine politische Fraktionsgruppe, die noch ausgesuchte Mitglieder aufnimmt. Wenn Du da hineinspringst, bist Du versorgt. Du bekommst auch Lernurlaub, aber heraus kannst Du nicht mehr. Alles hat seinen Preis…" Das Mädchen rutschte unruhig auf ihrem Stuhl herum. Johnny übersah es und fragte sie: "Du kennst doch Crazy-Harry? -" "Ja, frei - freilich", gab sie leicht stotternd zu. Dann stand sie unvermittelt auf. "Ich bin gleich wieder da! …" "Dumme Ziege", schalt Johnny hinter ihr her. Meier machte grosse Augen. Als er das Wort "Fraktionsgruppe" gehört hatte, machte seine Fantasie einen grossen Sprung. Das klang goldrichtig nach einer Armee-Fraktion aus dem Anarcho-Milieu (Anarchisten-Milieu). Sollte da ein Schlüssel zu finden sein, der mit Graffs Entführung zusammenhing? - Beisser-Johnny deutete die grossgewordenen Augen Meiers falsch. "Haste Angst, Sunnyboy? -" Meier schluckte. Er hatte wirklich Angst bekommen, wollte sie aber nicht zeigen. Er machte einen langen Zug aus seinem Bierglas, dann fragte er ausweichend: "Wer ist Crazy-Harry, den Anita kennt? -" "Den wirst Du kennen lernen, wenn Du Dich in der Wahl entschieden hast. Der frisst Dich mit Haut und Glatze, wenn Du zu seiner Fraktion willst, vorher bist Du für ihn eine Null. Frage also nicht nach ihm. -" Eine Pause entstand. Jetzt kam das Mädchen zurück. Beisser-Johnny sah sie an und sagte: "Ich habe Deinem Glatzkopf die Wahl gelassen. Er kann sich entscheiden, was wer will. Wenn er Dich aber nach Crazy-Harry fragt, dann halten Deinen Schnabel, verstanden! -" "Ich werde sie nicht fragen", versicherte Meier. "Ich weiss, dass zuviel Neugier ungesund ist." Beisser-Johnny zeigte sein Raubtiergebiss. "Du hat gute Anlagen für einen Hirni. Mit viel Klugheit lebt man lange …" Meier tat geschmeichelt. Langsam und bedächtig setzte er dann hinzu: "Ich habe in den nächsten Tagen noch einige schwierige Prüfungen in der Schule. Dazu kommt, dass mir meine Lehrkräfte nicht grün sind. Ich habe Sorgen für die nächsten Tage. Und deshalb möchte ich meine Wahl erst treffen, wenn alles vorbei ist…" "Du kannst Denk-Urlaub haben", sagte Beisser-Johnny und stand auf. "Triff dann Deine Wahl allein und komm, wenn es soweit ist. Und merke Dir: Wer aus dem "Paradise" geht, geht in eine feindliche Umwelt.

Und nur wer schweigen kann, findet hier einen Hafen. Bleib also auf Deiner Zunge sitzen, Sunny-Boy!" Die letzten Worte hatten wie eine Drohung geklungen. Damit verschwand Beisser unter den Schwaden, die den Raum vernebelten. Das Mädchen war jetzt auf einmal verschüchtert. "Meierchen", bettelte sie, "ich glaube, wir sollten jetzt abhauen!…" Meier nickte wortlos. Er spürte ein leichtes Würgen im Hals. Seine Heldenrolle hatte er sich einfacher vorgestellt und nun war er leichtsinnig in des Teufels Küche geraten. Er dachte jetzt an Wulff, der einmal gesagt hatte, um Angst zu überwinden, müsse man den inneren Schweinehund loswerden. Er schluckte und sah nach der Kellnerin. Wie auf Wunsch stand sie wie gezaubert am Nebentisch, um eine Bestellung entgegenzunehmen. "Zahlen!" "Schon bezahlt", lachte sie freundlich und enteilte. "Das gehört zu Johnnys Launen", murmelte Anita und drängte zum Ausgang. Als Beide an der Theke vorbeikamen, stand plötzlich der Sichelbärtige auf und vertrat ihnen mit wenigen Schritten den Weg. Mit einem bösen Grinsen sagte er: "Ich habe vor einer Weile gesagt, Du sollst abhauen Glatzkopf! - Skalpieren kann ich Dich nicht mehr, weil Deine Zotteln schon irgendwo auf einem Misthaufen sind. Aber da Du auch taub bist, werde ich Dir ein Hasenohr abschneiden!" Er hielt plötzlich ein Springmesser in der Hand und packte Meier am Rockaufschlag. Anita stiess einen spitzen Schrei aus. Dann drängte sie sich mit einem schnellen Satz vor Meier: "Er hat niemanden etwas getan! -" Ihre Stimme war laut und schrill. Der Sichelbart lachte schallend. Er zog Meier ganz zu sich heran: "Ich lasse mich nicht gerne frozzeln. Ich habe vorhin gesagt, Du sollst nicht nur von der Theke verschwinden, sondern aus dem Lokal! - Hast Du Hasenmaus das nicht kapiert? -" Plötzlich gellte ein scharfer Pfiff durch den Raum. Zugleich schob sich aus dem Hintergrund des Raumes ein Muskelprotztyp hervor. Er drückte sich rücksichtslos durch das Gewühl bis er vor dem Sichelbärtigen stand. "Lass den Kleinen in Ruhe, Du Kellerzwerg. - Der sitzt auf Johnnys Dampfer! - Und gib den Kneif weg, wenn Du nicht auf die Strasse fliegen willst um den Mond zu putzen!" Der Angeredete machte enge Schlitzaugen. Sein Gesicht zeigte Wut, aber er gehorchte. Das Messer in die Tasche steckend, knurrte er zurück: "Ich sehe es nicht gerne, wenn Fremde ohne Geleit von uns hier auftauchen. Dafür solltet Ihr mir doch dankbar sein, wenn ich den Aufpasser mache. Aber wenn Johnny seine Hunde ausschickt, dann passe ich selbstverständlich." Meier ansehend, setzte er hinzu: "Du hast mächtig Schwein, Johnnys Segen zu bekommen. Geh mit Deiner angegrabenen Schnecke Sternchen zählen. Oder bist Du eine tote Hose? -" Dann schielte er noch Beissers Gorilla an: "Let's fetz! …" Der Bulle zeigte nur seine Zähne. Bei der Wendung zum Weggehen schnellte er unversehens herum und rammte dem Sichelbart eine geballte Rechte in die Magengegend. "Kotz' nicht gleich, Du billige Mongolidenimitation. - Immer geben und nehmen - das erhält das Gleichgewicht!" Er kullerte wie ein Truthahn und stapfte davon. Der Sichelbart schlich in leicht gekrümmter Haltung zur Theke zurück. Er sah jetzt aus wie ein geprügelter Köter. "Und jetzt nichts wie raus von hier!" Meier packte das Mädchen und zog es aus der Kaschemme. - Auf der Strasse regnete es jetzt stärker. Blauschwarze Wolken zogen am Himmel dahin und der nasse Asphalt spiegelte nur die Lichter der Stadt wider. Ein alter, klappriger Renault kam vorbeigefahren, tauchte seine Räder in eine Pfütze und bespritzte die Dahineilenden mit Schmutzwasser. "Saukübel!" zeterte Meier. Er hatte seinen Rockkragen hochgeschlagen. Das Mädchen hatte ihren langen Schal um den Kopf geschlungen und schmiegte sich eng an ihren Begleiter. "Soll ich Dich zu unserer Stammdisko zurückbringen oder nach Hause?" fragte Meier. Anita sah ihn an: "Was wählst Du? -" "Ich muss auf alle Fälle heim. Es wird sonst zu spät und für heute reicht es." "Vielleicht war es falsch, dass ich Dich ins "Paradise" geschleppt habe", meinte sie betreten. "Ich weiss, dass dort allerlei Typen einen Unterschlupf gefunden haben und dass krumme Dinge gedreht werden. Ich habe aber nur an Beisser-Johnny gedacht, um Dir zu helfen. Er ist einer der grossen Bosse, aber nicht so heiss wie die anderen. Stoff dealen ist natürlich riskant, aber nicht so nervig wie die anderen Sachen. Lass Dich nicht für die Fraktion keilen. Davor habe ich Angst. Dort sind lauter scharfe Hunde, die vor nichts zurückschrecken. Sie sagen immer die Linke braucht Pinke, damit die Anarcho nicht vergessen wird. Und wenn einer vom Establishment draufgeht im neuen Klassenkampf, dann ist ihm nur Gutes geschehen. Denn wer früher stirbt, ist länger tot…" "Das ist ganz schön zynisch", bemerkte Meier nachdenklich. "Glaubst Du, dass sie auch zu kriminellen Mitteln greifen? -" "Sicherlich", antwortete Anita. Sie sah sich vorsichtig um, ob nicht jemand hinter ihr die Worte gehört hätte. "Sie blödeln mit harmlos scheinenden Sprüchen, wie etwa: Radfahrer aller Länder vereinigt Euch, wir haben nichts zu verlieren als die Ketten. Aber sie sind auf Gewalt getrimmt!" "Vielleicht gehört der Sichelbart auch zur Fraktion", meinte Meier. "Das ist schon möglich", gab sie zurück. "Genau weiss ich das nicht." Sie bogen um die nächste Strassenecke. "Ich bring Dich heim", sagte er. "Zeig mir den Weg!" Nach einigen Schritten stiess sie ihn an: "Mein Gefühlscomputer sagt mir, dass Du eigentlich gar nicht zu unserer Welt gehörst. Magst Du mich? -" Meier sah sie erstaunt an. "Warum fragst das gerade jetzt?" "Weil ich mich in Deiner Gesellschaft wohl fühle. Du bist nicht so ordinär und grob wie die anderen Strolche. Und das gefällt mir!" "Das ist Erziehungssache", lenkte er ab. "Mein Vater ist zwar ein einfacher Arbeiter, aber sehr rechtschaffen. Und da ich davon etwas abbekommen habe, kann ich mich auch in der Schule halten." "Und weil Du immer büffeln musst, hast Du wahrscheinlich auch kein Mädchen. In der Disko sagen die Alkins und Öler, dass jeder eine Braut haben muss. Das hörst Du doch auch immer?" "Sicher hat sich das in meinen Gehörgang eingeschlichen. Wessen Brautmädchen bist denn Du? -" "Ich gehöre zu niemanden", erwiderte sie. "Den Cola-Mucki habe ich abgehängt. Der hat mir zuviel gemotzt. Ausserdem war er ein Schleicher ohne Mumm." "Da bist Du ja jetzt einsam wie ich", kicherte Meier. "Du brauchst ja nicht einsam zu sein", gab sie anzüglich zurück. "Ich habe Dich ja vorhin etwas gefragt." Und schnippisch setzte sie dazu: "Die Glimmer-Molly sagt immer, Frauen haben Männer ebenso nötig wie die Fische ein Dreirad!" "Ist das eine kluge Ziege", spottete Meier. Anita sah ihn scheel an. "Wie Du meinst…" Beide schwiegen. Nach wenigen Minuten blieb das Mädchen vor einem unscheinbaren Altbau stehen. "Hier bin ich daheim!" Jetzt drückte Meier herum. "Eigentlich muss ich mich jetzt bei Dir bedanken, dass Du mich in die Raubtierhöhle zu Johnny gebracht hast. Ich weiss, dass Du es mit mir gut meinst und mir helfen willst. Ich werde es in den nächsten Tagen genau überlegen, was ich riskieren kann." Plötzlich heulte das Mädchen los. Ratlos sah Meier sie an. "Ich hätte Dich überhaupt nicht ins "Paradise" bringen sollen", schluchzte sie. "Du gehörst nicht zu solchen Typen! - In der Disko dulden Dich alle, aber warm bist Du dort nie geworden. Du bist kein Burschoah (Ableitung von Bourgeoisie, französisch für Bürgerschaft, abstehend vom Proletariat) und auch kein Prolet (abgeleitet von: Proletariat)." Sie trommelte mit der rechten Faust gegen seine Brust. Ich habe Dir schon gesagt, dass ich Dich mag. Aber Du bist wie ein Fremder." Jäh drehte sie sich um und rannte in den Hausflur hinein. Meier machte ein verdutztes Gesicht. Dann rief er in den Flur: "Ich treffe Dich wieder in der Disko, Anita! - Tschüss! -" Einige Minuten blieb er vor dem Haustor stehen. Er war unsicher, was er jetzt wirklich tun sollte. Dieser Tag hatte ihn ganz schön durcheinander gebracht. Jetzt besann er sich, um was es eigentlich ging. Er gab sich einen Ruck und schlug den Weg zur Wohnung Wulffs ein. Der Regen hatte nachgelassen. Auch der Strassenverkehr nahm ab und zeigte die fortgeschrittenen Abendstunden an. Trotzdem schlug Meier einige Haken und täuschte ein zielloses Dahingehen vor, um sein Besuchsziel zu verschleiern. Als er dann endlich bei Wulffs Wohnungstür anläutete, sah er sich einem verblüfften Schulfreund gegenüber. Dieser starrte vorerst auf seinen Glatzkopf und erkannte ihn nicht sofort. Erst als er zu einer Entschuldigung für das späte Kommen ansetzte, fand auch Wulff wieder Worte. "Entschuldigung geschenkt! - Komm herein, ich führe Dich in mein Zimmer. Da kannst Du mir gleich erzählen, warum Du jetzt mit einen Marsmenschenkopf herumläufst." Meier lächelte säuerlich. Er sah sich nochmals um, ob sonst niemand im Stiegenhaus sei, dann trat er ein und folgte seinem neuen Freund in sein Zimmer. Wenige Minuten später hörte sich Wulff Meiers Bericht an. "Ich habe", so schloss Meier, "vielleicht eine blühende Fantasie. Aber es gibt doch die unwahrscheinlichsten Zufälle auf dieser Welt, nicht wahr? - Es ist zwar noch nie ein Krokodil von einem Frosch gefressen worden, aber sicherlich dürfte schon irgendwann einmal ein Frosch einem Krokodil aus dem Rachen gehüpft sein." "Eine merkwürdige Argumentation hast Du schon, Teddy, aber im Grunde genommen denke ich wie Du. Das ergibt in der Summe zwei Fantasien, die beide den gleichen Weg gehen und zu einer heissen Spur führen können. Du bist mir nur als Handelnder voraus, weil Du hinter der Fantasie herläufst!" Wulff stand auf und fügte hinzu: "Warte einen Augenblick, ich will meinen Vater rufen." Meier nickte nur. Allein gelassen, rutschte er unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er fürchtete, von älteren Menschen ausgelacht zu werden. Als Direktor Wulff mir seinem Sohn in das Zimmer trat, sprang Meier auf. "Mein Sohn Heinz hat mir eine kurze Andeutung gemacht, dass Sie in der Sache Graff auf Spurensuche gegangen sind. Setzen Sie sich doch wieder und erzählen Sie!" Der alte Wulff zeigte ein freundliches Gesicht und setzte sich auf einen herangezogenen Hocker. Den geschorenen Kopf übersah er. Meier verlor seine Scheu. Zunehmend fliessender werdend, schilderte er seine Lokalbesuche und die im "Paradise" gefallenen Gesprächshinweise, die er mit seinen Mutmassungen ergänzte. Zum Schluss fügte er noch hinzu: "Es mag ja auch Fantasie sein, aber…" Der Direktor winkte ab. "Vieles begann als Fantasie und wurde dann Wirklichkeit. Denken wir doch daran, dass Fantasien der Literatur, wie Jules Verne zum Beispiel, heute als Hellseher dastehen! - Und ich finde es grossartig, wenn ein junger Mensch etwas unternimmt und sich nicht scheut, seine Ansicht zu vertreten." Nachdenklich sah er den jungen Gast an. "Ich war in meiner Jugend auch so unternehmungslustig. Und was das Wort "Fantasie" anbelangt, brauchen Sie keine Sorge zu haben, nicht ernst genommen zu werden. Manchesmal sind Fantasien nichts anderes als Gauklerbilder einer vorausgehenden Wirklichkeit, die mit einer Fata Morgana vergleichbar sind. Die Menschen werden dann von Wirklichkeiten genarrt! -" Er stand ernst auf und setzte hinzu: "Wir werden mit dem Kommissar Bergmann sprechen! - Ich will versuchen, ihn jetzt noch zu erreichen. Wenn er nicht mehr im Amt ist, dann wird er sicherlich privat erreichbar sein." "Der lacht mich bestimmt aus." Meier verzog das Gesicht. "Kaum", beruhigte ihn der alte Wulff. "Wartet, bis ich zurück komme." Der Direktor verliess den Raum und die Minuten zogen ihre Uhrenkreise. Nach zehn Zeigerrunden kehrte er wieder zurück. Sein Gesicht drückte Zufriedenheit aus. Er fuhr mir der Hand beruhigend über Meiers glatten Kopf. "In Kürze wird Kriminalkommissar Bergmann hier auftauchen. Ich habe ihn über die Vermittlung des Amtes daheim erreicht. Während des Wartens wird meine Frau einen kleinen Imbiss bringen." Er wandte sich wieder zum Gehen. "Bis nachher!…" "Du hast einen prächtigen alten Herrn", sagte Meier zu seinem Klassenkameraden. "Mein Alter ist auch gut, nur hat er eine andere Art. -" "Die meisten Väter sind gut", bestätigte Wulff. "Man muss sie nur jeweils auf ihre Art verstehen." Als Wulffs Mutter kam und belegte Brote und Tee brachte, fand sie die beiden Schulfreunde in angeregter Unterhaltung. Wieder rückte die Zeit weiter. Diesmal liefen die Minutenzeiger dreissigmal über das runde Feld bis es endlich klingelte. Und gleich darauf kam der alte Wulff mit dem Beamten herein. Abermals musste Meier seinen Bericht wiederholen. Diesmal lief die Schilderung wie von einem Band ab. Als er geendet hatte, schüttelte der Kommissar den Kopf. "Unglaublich", meinte Bergmann, "was sich die heutige Jugend leistet! -" Er sah den neben ihm sitzenden Direktor an. "Da geht ein Schüler so ohne weiteres in ein Lokal, das polizeibekannt ist und gemieden wird. Da gehen nicht einmal unsere Polizisten und Beamten hinein. Und dieser junge Parzival geht so einfach wie zu einer Kinovorstellung in die Unterwelt und versucht auf einem höllischen Parkett zu recherieren. Einfach unglaublich! -" Meier grinste. Der Kommissar wandte sich ihm zu: Sie müssen sich jetzt sehr vorsichtig verhalten, junger Mann! - Ich nehme alles sehr ernst. Was immer geschehen wird, es darf kein Verdacht auf Sie fallen. Ich selbst werde schon dafür Sorge tragen, dass alles so abläuft, damit Hinweisspuren verwischt werden. Wir haben Routine für solche Sachen. Sagen Sie Ihren Bekannten, dass Sie in den nächsten Tagen viel büffeln müssen, weil Sie Prüfungen am Halse haben. Das versteht man. Und wenn wir wider Erwarten bei unseren Erhebungen fündig werden sollten, dann haben Sie eine Heldentat vollbracht, obwohl das bei Ihrem Alter auch mit einem grossen Leichtsinn verbunden ist. Aber wie immer man die Dinge sieht: nicht viele Menschen in Ihrem Alter haben heute so viel Mumm wie Sie! -" "Ich habe ja nur ein mieses Lokal betreten, um einer vagen Vorstellung nachzujagen. Mehr war nicht daran", wehrte Meier bescheiden ab. "Ich sehe das anders", gab der Kommissar zurück. "Und jetzt nichts als Schweigen im Walde!", gebot er mit erhobenen Zeigefinger. "Ja, Herr Kommissar! - Kann ich jetzt gehen?" Meier sah den Direktor an. "Gehen Sie, Meier! - Wir werden noch Gelegenheit haben uns später zu unterhalten." Als Meier ging, hörte er noch den Polizeibeamten sagen: "Ein tapferer Junge! - Donnerwetter…" …

Die Ernte des Bösen

"Wachse im Sturm!
Der Sturm ist die Schule,
er härtet die Knochen
und nährt sie mit Mark.
Wachse im Sturm!
Liebe den Sturm!
Das Leben ist Sturm,
und nur der hat gelebt,
der den Sturm hat erlebt.
Liebe den Sturm!"
(Aus Island)

Der nächstfolgende Tag verlief ruhig. Die Morgenzeitungen brachten die neuen Ereignisse von Fern und Nah. Der Entführungsfall Graff fand nur in Nebenspalten Platz, da es keine neuen Hinweise gab. Man wusste auch nichts von weiteren Fühlungnahmen zwischen Graffs Eltern und den Erpressern. In der Schulklasse des Entführten herrschte dauernd Hochspannung. Die Professoren zeigten ernste Gesichter und selbst Trinek fiel durch Zurückhaltung auf. Nur am Morgen vor dem Unterrichtsbeginn gab es ein lautes Hailoh, als Meier mit seinem Kahlkopf auftauchte. "Mein Gott, was für eine Platte!" piepste Wuschelkopf-Babsy feixend. "Und ganz auf Hochglanz poliert!" "Das war ja beim letzten Schülertreff so abgemacht", wehrte sich Meier. "Lasst unseren Teddy in Ruhe!", schnitt Wulff jede weitere Hänselei ab. "Sein Habitus entspricht seiner Rolle als Klassendetektiv. Es ist schon das zweite Opfer, das er mit seinem Kopf gebracht hat." "Wird anerkannt", bestätigte Schnauzen-Charly. Etwas boshaft setzte er noch hinzu: "Hat unser Spürhund schon die Hundezeitung an der nächsten Hausecke gelesen? -" "Vermiese nicht Meiers Hürdensprünge!" wies ihn Wulff zurecht. "Lasst ein unnötiges Fragen bleiben. Wenn unser Teddy etwas zu berichten hat, wird er schon den Mund aufmachen." - Von der Familie Graff hörte man auch in der Schule nichts. Niemand wusste, wie die Dinge liefen. Auch die folgenden Tage brachten nichts Neues, die Massenmedien veröffentlichten nur Journalistengeschwätz mit sich widersprüchlich überschneidenden Mutmassungen. Am fünften Tag jedoch platzte die Bombe. Die gedruckten Massenmedien bekamen ihren grossen Tag für knallige Titelüberschriften. Schüler Graff ist frei", "Polizeirazzia befreit Graff", "Terrorbande zerschlagen", "Entführter befreit" und andere ähnliche Schlagzeilentitel wetteiferten um das öffentlich Interesse. Auch in den Durchsagemeldungen kamen die ersten Kurzberichte durch. Im einzelnen hiess es dann, dass die laufend geführten polizeilichen Ermittlungen ohne Wissen von Graffs Eltern, die noch über Anrufe am Verhandeln waren, zu einer heissen Spur geführt hätten, die in der Folge einen überraschenden Polizei-Einsatz veranlasste. Schliesslich sei in einem alten, aufgelassenen Fabriksobjekt am äusseren Rande der Stadt ein Unterschlupf von zwielichtigen Elementen gefunden worden, in dem der junge Graff gefangengehalten und entdeckt wurde. Zwei Mitglieder einer Bande konnten an Ort und Stelle bei einer blitzartig durchgeführten Aktion verhaftet werden. Nach weiteren Mitgliedern wird zur Zeit gefahndet. Der Entführte war etwas geschwächt und wurde zu einer Untersuchung in ein Krankenhaus gebracht. Bei einer ersten Befragung gab er an, dass es sich den mitgehörten Äusserungen zufolge um eine linksradikale Kampf-Fraktion handle, die Geld für Waffen benötige. Weitere Meldungen werden in Aussicht gestellt. Als Meier die ersten Meldungen las, überfiel ihn ein Zittern. Das war die erste Reaktion nach Tagen voller Hochspannung. Er hatte seit seinem Kaschemmenabenteuer schlecht geschlafen, einen Schularbeit hinter sich gebracht und wusste nicht, wie die Dinge gelaufen waren. Unklar war ihm auch, ob er an dem Gelingen der Befreiungsaktion einen Anteil hatte. Am gleichen Tag begaben sich Wulff und Professor Höhne zu Graffs Eltern, um die Glückwünsche der Klasse zu überbringen. Bei ihrer Vorsprache erfuhren sie, dass es dem jungen Graff gut gehe und dass er nur noch einen oder zwei Tage im Krankenhaus verbringen müsse. Gesundheitliche Schäden wurden nicht festgestellt und er habe Stärkungsmittel verabreicht bekommen, da er nur mangelhaft verpflegt gewesen war. Eine Nacht verlief und brachte den nächsten Tag. Das Klassenekel Trinek hatte die erste Unterrichtsstunde, als Meier wieder in die Direktionskanzlei gerufen wurde. Achselzuckend verliess er den Raum. Als er das Zimmer des Direktors betrat, fand er dort auch seinen Klassenvorstand und Kriminalkommissar Berger vor. Zögernd blieb er bei der Tür stehen. "Treten Sie näher, Meier", drängte der Direktor. "Sie haben nichts zu fürchten. Ganz im Gegenteil!" "Ich wüsste auch nicht, warum ich Angst haben sollte, Herr Direktor. - Ich habe nichts angestellt", fügte er läppisch hinzu. "Und ob Sie etwas angestellt haben!", setzte der Kommissar fort. "Ihnen haben wir es zu verdanken, dass wir so schnell die Spur zu Ihrem Mitschüler Graff finden konnten. Ich habe Sie in die Direktion rufen lassen, um Ihnen diese Mitteilung machen zu können. Im Interesse Ihrer Sicherheit möchte ich Ihren beispielhaften Einsatz nicht in der Öffentlichkeit breittreten. Es gibt auch ein stilles Heldentum, mit dem man allein sein muss. Aber für Ihre entscheidende Mithilfe möchte ich Ihnen zumindest vor Ihrer Schulleitung danken. Und hier -", Berger nahm vom Tisch ein Paket, "überreiche ich Ihnen als bescheidene Aufmerksamkeit einen schönen Atlas, für den meine Kollegen und ich gesammelt haben. Sie hätten es verdient, auch in den Zeitungen zu stehen, aber wie gesagt -" Nun trat auch der Direktor vor und schüttelte Meier ebenfalls die Hand. "Herr Kommissar Berger hat mir schon Ihre Heldensünden erzählt. Leider muss auch ich aufgrund der Hinweise um Ihre Sicherheit von einer öffentlichen Belobigung absehen, doch werde ich den Lehrkörper von Ihrem Mut und Einsatz informieren, damit das Kollegium weiss, was wir Ihnen verdanken!" Meier nickte nur. Als er noch die Hand des Direktors auf seiner Schulter verspürte, wurde er verlegen. Lämmchen spielend, verabschiedete er sich etwas geziert und zog eilig ab. In der Klasse empfingen ihn neugierige Augen. Aber er nahm schweigsam und mit verschlossenen Gesicht seinen Platz ein. Nur Wulff lächelte wissend. … Am Freitag der nächstfolgenden Woche fand für den jungen Graff bei Zeller ein feierliches Klassentreffen statt. Oberstudienrat Höhne und zwei weitere Professoren waren ebenfalls eingeladen worden. Graff, wieder frisch und vergnügt, sich stolz im Mittelpunkt des Interesses fühlend, musste berichten: "Ich will mir eine lange Einleitung ersparen", begann er. "Geschenkt! -" rief Schnauzen-Charly. Damit aber kam er diesmal schlecht an. Die Anwesenden murrten. "Also! -" Graff holte nochmals Atem. "Es hat einfach so begonnen, dass ich meine Augen noch an der schönen Susi von unserem Stadtapotheker hängen hatte, als plötzlich ein altes, klappriges Auto neben mir hielt, ein Rockertyp heraussprang und mir ein langes Messer vor die Nase hielt. Ehe ich noch richtig zur Besinnung kam, was das Ganze sein sollte, fasste mich dieser Strolch am Rockaufschlag, zog mich ganz zu sich heran, fuchtelte dabei noch immer mit seinem Küchenschwert herum und stiess mich zur offenen Wagentür. Er deutete zu den Hintersitzen, wo bereits eine miese Type sass, die gleich mit ihren Klauen nach mir griff und mich in den Wagen zog. Dabei half der Messerschwenker mit einem Kniestoss nach, der mich richtig purzeln liess. Dann stieg der Greifer eilig in den vorderen Beifahrersitz, schlug die Tür zu und schon fuhr die Karre los. Niemand auf der Strasse schien etwas bemerkt zu haben. Scheinbar war niemand unmittelbar hinter mir. Dann sah ich mir den Fahrer an, der aus dem Urwald gekommen sein dürfte. Er sah schrecklich ungepflegt aus, hatte eine Orang-Utan-Frisur und stank wie das Katzenklo in der Wohnung unserer Nachbarin. -" "Euhhh…" kam es aus dem Hintergrund, wo Wuschelkopf-Babsy sass. Sofort folgten Ruhe-Rufe. Graff fuhr ungerührt fort: "Kaum sass ich also in diesem alten Blecheimer, band mir mein Nebenkerl einen schmutzigen Autolappen vor das Gesicht, der mir völlig jede Sicht nahm. Auch dieser Fetzen roch nicht nach Flieder von Chanel. Dann zischte er mir zu, dass er mir den Hals durchschneiden würde, falls ich zu schreien beginne. Groteskerweise liess er mich dabei eine Pistole fühlen. Dann kurvten die Brüder mit ihrem Klappergefährt durch die Gegend irgendwo dahin, so dass ich kaum mehr wusste, wo rechts und links sei. Nach einer Weile fragte ich durch den Fetzen murmelnd meinen Nachbar, was man mit mir vorhabe. Da bekam ich sofort einen harten Knuff in die Seite und das Wort "Maulhalten" ins Ohr gebrüllt. Also blieb ich ruhig. Ich hörte dann nur, wie die beiden Typen im Vorderteil des Wagens sprachen, wobei der eine sagte, dass die Macker bald überall die Hosen voll bekämen, wenn die Fraktion weiter zuschlage. Und dann prahlten sie, wie einfach alles sei und dass die Hirnis des Establishments bald in Spiritusfässer wandern würden. Es waren wilde Sprüche, die sie da führten. Damit aber konnte ich nichts anfangen. Etwas später rumpelte der Eimer über ein unebenes Gelände, dann hielt er ruckartig an. Dabei schlug ich mir die Nase am Vordersitz an, als ich nach vorne flog. Dann wurde die Tür aufgerissen und ich wurde ins Freie gestossen. Ich fürchtete schon, mit dem Kopf unsanft auf dem Boden zu landen, aber die Beifahrertype fing mich auf. Dieser Kerl roch nicht so wie der Fahrer. Ich wollte mir den Fetzen vom Gesicht ziehen, doch ich bekam sofort einen harten Schlag auf den Arm. Man führte mich dann in ein Haus hinein, wo ich weiter über eine Kellerstiege geschubst wurde und Mühe hatte, auf den Beinen zu bleiben. Nun nahm man mir den Schmutzlappen vom Gesicht und meine Nase wechselte von Ölfleckgeruch auf Kellerluft über. Auf diese Weise landete ich also in einem Raumloch, das ein richtiger Unratsalon war. Ein kleines Fenster war so verschmutzt, dass man nicht mehr hinaussehen konnte und um den Rahmen hingen

verstaubte Spinnennetze. Dann zeigte mir der Messerfuchtler ein Klappbett, auf dem ein Strohsack und eine nach Mottenpulver riechende Decke lagen. Der Fahrer hatte mittlerweile das Licht angedreht und ich sah eine halbblinde Glühbirne an einem Kabeldraht von der Ziegeldecke herunterhängen. Weiters entdeckte ich dann noch zwei weitere Eisenbetten, einen Tisch, eine Bank und zwei Stühle. Auf der Tischplatte standen einige Bierdosen und in einer Ecke lagen wohl einige Dutzend leere auf dem Boden. Es war wie eine richtige Räuberhöhle aus einen Gruselfilm. Nun wartete ich, wie es weiterging…" "Aber aufgeregt warst Du schon? -" rief Meier dazwischen und grinste. "Natürlich", gab Graff fortfahrend sofort zu. "Auch Du hättest in einer solchen Lage keine Maiengesänge angestimmt. Die Kerle haben sich dann johlend auf die Sitzgelegenheiten geworfen und mich einfach stehen gelassen. Da bin ich zu dem mir zugewiesenen Bett geschlichen und habe mich still auf die Mottenpulverduftdecke gelegt. Was hätte ich sonst tun sollen? - Ich habe zu dösen begonnen und die Bande hat ununterbrochen gequatscht. So zwischendurch hörte ich sie vom glorreichen Beginnen einer weltverändernden Totalrevolution fusseln. Sie gaben gross an wie ein Kral voll nackter Männer. Mit genügend Waffen versehen glauben sie, durch Terroreinsätze jede Ordnung lahmlegen zu können. Sie sprachen davon, durch ein erreichtes Chaos alles Bestehende dann vollends zu vernichten, damit ein neues Paradies des wahren Sozialismus entstehen könne. - Chaos und Anarchie sind in ihren Wahnvorstellungen bereits so fest verankert, dass sie zu einer Gefahr für die bestehende Ordnung werden. Mit kriminellen Mitteln wollen sie das Geld für ihre Waffenanschaffungen aufbringen, die sie über dunkle Kanäle aus der politischen Agentenszene geliefert bekämen. Sie benahmen sich an diesem Abend wie Drogensüchtige und jubelten sich mit Phrasen gegenseitig hoch. Als dann einer von ihnen mir zurief, dass auch mein Vater durch einen schönen Batzen Geld seinen Beitrag für die Weltrevolution beitragen müsse, wurde ich hellhörig. Sie haben dabei frenetisch und hohnvoll gelacht. Nun wusste ich, dass auch die Erpressung zur praktizierenden Philosophie der Chaoten gehört. Bierdosen und eine Schnapsflasche waren die Gehirnschmiere dieser anödend werdenden Maulekstase. In ihrem Halbdusel haben sie mir dann auch eine Bierdose zugeworfen, die ich fast auf einen Zug ausgetrunken habe. Nach einer Weile zog einer der Kellerhelden ab. Nach ihm sperrte ein Zurückgebliebener die Türe von innen mit einem grossen Vorhängeschloss ab, steckte den Schlüssel ein, grinste mich hämisch an und nachher warfen sich beide Kerle auf die anderen zwei Betten. Ich versuchte nun zu schlafen, blieb aber lange in einem unruhigen Halbschlaf. Einige Male hörte ich, wie es im Winkel bei den leeren Dosen schepperte, als neue dazugeworfen wurden. Jeder von ihnen schien eine Blase zu haben wie ein Kamel. Dann wurde das Licht abgedreht und im Finstern schlief ich endlich ein. -" Graff machte eine kleine Kunstpause. "Am Morgen war ich schon sehr früh wach. Auf meiner Uhr war es sechs vorbei und die beiden Typen schliefen noch. Der Katzenkloparfümierte schnarchte wie ein Sägewerk und der andere sah aus wie ein zusammengerolltes Lumpenbündel, aus dem ein Paar Beine heraussahen. Jetzt hatte ich auch gemerkt, dass ich eine schlechte Luft atmen musste. Der Keller stank. Es blieb mir nichts anderes übrig als zur Decke zu starren und abzuwarten, wie es weiterging. Irgendwie musste ich dann wieder eingeschlafen sein, bis mich ein Rumoren weckte. Ich war sofort hellwach und sah, dass die beiden Wachhunde sich zu dem Tisch setzten und wieder Bierdosen öffneten. Als sie es dabei spitz bekamen, dass ich ihnen zusah, bekam ich ebenfalls eine Dose. Dann warfen sie mir noch ein Stück Brot und einen Apfel zu. Dabei hätte ich mir gerade in diesem Augenblick nichts sehnlicher als eine grosse Tasse warmen Kaffee gewünscht. Den beiden Tischhockern dürfte ein kaltes Frühstück schon zur Gewohnheit geworden sein. Nach einer Weile boten sie mir noch grosszügig eine Zigarette an, doch ich lehnte ab. Wenn sie mich anredeten, sagten sie immer "Kleiner" zu mir. Sie verwendeten beim Sprechen Wörter, die ich nur dem Sinn nach verstand. Sicherlich aus einem Dreigroschenoper-Milieu. Später sperrte einer der beiden Wachhunde die Kellertüre auf, gab den Schlüssel dem zweiten und ging weg. In diesem Augenblick dachte ich an die Möglichkeit eines Fluchtversuches. Der Zurückgebliebene hatte sich eine Zigarette angesteckt, sich dann auf das quietschende Bett geworfen, ohne mich aber aus den Augen zu lassen. Er musste wohl hellseherische Fähigkeiten gehabt haben, denn er sagte zu mir: "Versuche nichts, Kleiner, sonst schneide ich Dir die Nase ab!" - Er hatte dann noch etwas Ordinäres hinzugefügt, wie das schon unter Strolchen üblich zu sein scheint. Dabei zeigte er mir eine Art Pfadfindermesser und ein bleckendes Grinsen, als er sagte: "Wenn Du friedlich bleibst und Dein Alter keine Zitzen macht, kannst du bald wieder nach Hause zu Mutti! -" Als ich ihm keine Antwort gegeben hatte, hob er vom Boden ein Taschenradio auf und stellte ein Musikprogramm ein. Das ging dann eine Weile so dahin. Knapp vor ein Uhr Mittag kam der Ausflugvogel wieder zurück und brachte einen sichelbärtigen Begleiter mit. -" "Aha - !", entfuhr es Meier, doch niemand beachtete den Zwischenruf. Graff erzählte weiter: "Der ausgeflogene Vogel hatte bei seiner Rückkehr einen Karton mitgebracht, den er auf den Tisch stellte und nach der Herausnahme von Brot, Würsten und anderem Zeug, stapelte er einige Lagen Bierdosen dazu. Es hatte den Anschein, als wäre Bier das Hauptnahrungsmittel dieser Minirevolutionäre. Im allgemeinen soll ja das Chaotengesöff Coca-Cola mit Rum sein. Auch ich bekam meinen Teil ab und diesmal hatte ich schon wirklichen Hunger bekommen, so dass ich froh war, an der Räubermahlzeit mitnaschen zu können. Der mitgekommene neue Mann mit dem Sichelbart war ein unguter Typ. Auch er führte grosse Reden und zwischendurch hänselte er mich immer, bis er von den anderen Beiden zurechtgewiesen wurde. Vorher hatte er einen Tritt gegen mein Schienbein gegeben, weil ich ihm auf seine Sticheleien keine Antwort gab. Nach der Kellermahlzeit kamen andere Wachhunde als Ablöse und ich war froh, dass der Dschingiskhan-Abklatsch auch abhaute. Die neue Gruppe kümmerte sich wenig um mich. Sie spielten Karten und nuckelten ebenfalls an den Bierdosen. Dabei hatten die Kerle einen Haufen Zaster. Wo der herkam, weiss der liebe Gott. Am kommenden Morgen zeigten sie sich bösartig. Sie gaben mir nichts zu essen und ich hütete mich, etwas zu verlangen. Scheinbar dachten sie, dass mein Vater ihnen sofort mit einer geforderten Summe nachlaufen würde und er genug Geld in Säcken daheim gestapelt hätte. Es waren ja primitive Burschen, die grossmäulige Reden von einer Weltrevolution führten, dass man aus den Kapitalistensäuen Blutwürste machen werde und dass man sogar die Marx-Scharen säubern müsse, weil dort eine Verspiesserung eingetreten sei. Das ging in dieser Tonart so dahin, dass es bald langweilig wurde, ihnen zuzuhören. Hin und wieder tuschelten diese Kampffraktions-Holzsoldaten, ohne dass ich mir einen Grund dafür vorstellen konnte. Ich hatte ohnedies kein Interesse an ihrem Geschwätz. Umso mehr machte ich mir Sorge wegen meiner Eltern und verbarg meine Unruhe so gut es ging. Es waren ja immerhin Linksterroristen, denen manches zuzutrauen war." Graff hustete kurz, dann fuhr er fort: Ich zählte trotz der wechselnden Gefühle zwischen Abstumpfung und Sorge in dieser Miefwelt stets die langsam vorbeiziehenden Stunden und wagte es nicht, auch noch in Tagen zu rechnen. Ich war wie in eine andere Welt versetzt. Diese Typen um mich stahlen den von ihnen gehassten Kapitalisten-Amis paradoxerweise gleich haufenweise Amerikanismen für ihren verhunzten Sprachjargon, den sie zudem noch dauernd durch Supers zu den Superlativen ausdrucksvoller aufzubauen versuchten, weil ihnen die Sprache eines klaren Geistes fehlte. Sie waren angeheizt von den merkwürdigsten Selbstverwirklichungstheorien selbstkranker Psychiater und fühlten sich aus einem Psychoschlammbad kommen, das nicht nach reinem Moor, sondern nach Fäulnis roch. Hier lernte ich nun das Miasma kranker Menschen kennen, deren vermeintliches weltverbesserndes Paradies, der Weg in eine chaotische Hölle ist. Diese Krankhafte, das Verkommenheit gebar, kann nur von entseelten Kreaturen kommen. Ich stellte mir die Frage, wer für die Entstehung einer verwirrenden Gedankenbildung verantwortlich ist, die zur Entseelung von Menschen führt und sie mit Blindheit schlägt." Graff unterbrach sich mit einem tiefen Atemzug. Mit einer fahrigen Handbewegung fuhr er fort: "Mit solchen Gedanken und Betrachtungen stellte ich mich auf die Umwelt ein. Ich versuchte zu ergründen, wo die Wurzeln dieser glitschigen Scheinwelt lagen, die wie Dornen in unser Dasein stechen. Immer stärker keimte in mir die Frage nach dem Wer und Was als Veranlasser zum Bösen. Jedes Sein und Wirken hat sein Gesetz in der Ursache. Natürlich war dieser Frage die Antwort bereits vorweggenommen. Aber in dieser Antwort stand bereits eine neue Frage im Hintergrund. Mitten in einem solchen Sinnieren, wo es kein Zeitgefühl für mich gab, hörte ich plötzlich Hundegebell, Pfiffe und Rumoren. Meine Bewacher, die stundenlang ihre schon eintönig gewordenen Sprüche heruntergeleiert und sich in Fantasien gesuhlt hatten, wurden bleich wie der abnehmende Mond. Im ersten Augenblick standen sie da wie Pappsoldaten. Dann ging alles sehr schnell. Vor der Kellertür schlug ein Hund an, jemand versuchte die Tür zu öffnen, wurde aber durch das innen befindliche Vorhangschloss gehindert. Durch den schmalen Spalt drangen Rufe herein und dann kam der Befehl aufzumachen. Jetzt merkte ich auch, dass es meine Wachhunde mit der Angst bekamen. Jedenfalls waren sie nicht vom Schlag der Leute, die mit Jakobinermützen, hetzend auf Barrikaden standen. Beide überschrien den Lärm, man möge nicht schiessen. Und ausgerechnet derjenige, dessen Mundwerk vorher am meisten Revolutionsgeifer verspritzte, sprang im Zickzack wie ein Känguruh zur Türe und fummelte zitternd am Schloss herum, ehe er es aufbrachte. Ein Fusstritt von außen half beim Öffnen nach und der Zitterheini stürzte aufheulend zu Boden. Über ihn hinweg kamen einige Polizisten in den Raum herein. Alle hatten sie Maschinenpistolen im Anschlag und riefen "Hände hoch!" - Natürlich habe ich mich zu erkennen gegeben. Einer der Polizisten fragte mich, ob ich verletzt sei, was ich gottlob verneinen konnte. Die Typen wurden an die Kellerwand gestellt und nach Waffen abgetastet. Sie hatten Pistolen bei sich und Messer. Einer von ihnen trug sogar einen Schulterhalfter wie ein richtiger Profi aus der Gangsterwelt der amerikanischen Krimis. "Und das war nun das Ende meines unfreiwilligen Abenteuers", schloss Graff. "Ich wurde dann aus dem Keller geführt, wobei ich mich recht schwach auf den Beinen fühlte. Als ich ins Freie kam, habe ich einige Male richtig durchgeatmet, um den scheusslichen Mief aus der Lunge zu kriegen. Und schliesslich war ich dann noch hungrig wie ein streunender Hund, der nur hin und wieder etwas in einem Abfall fand. Und was Bier anbelangt, so kann ich für einige Zeit keines mehr riechen. Im Krankenhaus haben sie dann viel Trara um mich gemacht, so dass ich sogar froh war, als ich wieder nach Hause konnte. Und damit ist der Politkrimi zu Ende! -" Unter den Schülern gab es ein lautes Hailoh. Professor Höhne, der ja als Vater der Klasse angesehen wurde, stand auf und bat um Ruhe. Mit einigen Worten gratulierte er Graff zu dem glücklichen Ausgang der aufregenden Ereignisse. Dann setzte er ein feines Schelmengesicht auf und versprach ihm für den geradezu zeitungsreifen Vortrag eine Bestnote. Er wandte sich den Schülern zu: "Graffs Verhalten ist beispielhaft gewesen! - In einer Zeit wie jetzt, kann von einem Tag zum andern das Unwahrscheinlichste auf uns zukommen. Wir haben jetzt in sehr dramatischer Weise erfahren müssen, dass unsere Umwelt keine Insel der Seligen darstellt. Wir haben eine harte Wirklichkeit vor uns. Wir müssen allem begegnen können, was auf uns zukommt. Und damit wird auch unser Denken herausgefordert. Graff hat die Nutzanwendung daraus gezogen und sich selbst die grosse Frage nach dem Woher und Warum gestellt. Wenn Ihr die Wurzeln zum Bösen freigelegt habt, die jetzt zur Fragestellung gekommen sind, dann werdet Ihr auch erkennen, dass es die harte Pflicht gibt, für das Gute einzutreten und dem Chaos die Stirn zu bieten! -" "Vortragen, vortragen!" riefen die Schüler im Chor. Höhne winkte ab. "Heute ist Graffs grosser Tag in unserer Runde. Später werden wir weiter sehen. Vorerst seid zufrieden, wenn wir Geschichte lernen. Was ich versprochen habe, halte ich. -" Er stand auf. "Morgen ist Schultag und deshalb mache ich den Anfang zum Gehen. - Auf Wiedersehen! -" Er verliess den Raum, gefolgt von seinen beiden Kollegen. Nun waren die Schüler unbeschwert unter sich. Graff hatte jetzt Mühe, mit den auf ihn herabprasselnden Fragen fertig zu werden. Nur Meier blieb ruhig auf seinem Platz sitzen, bis Graff auf ihn aufmerksam wurde. Mit grossen Augen sah er ihn an und rief: "He, Teddy, wie siehst denn Du aus. Jetzt fällst Du mir erst auf. Bist Du ein buddhistischer Mönch geworden? -" Meier grinste heiter, blieb aber stumm. Wuschelkopf-Babsy machte sich wichtig. Zu Graff gewandt, sagte sie: "Meierteddy ist Deinetwegen nochmals zur Köpfchen-Schur gegangen, um als Detektiv eine Spur zu Dir ausfindig zu machen. -" Sie stockte, fasste sich an den Kopf und wandte sich Wulff zu: "Ogottogott, - wir sollten ja nicht fragen, denn Meierchen würde uns schon zeitgerecht über seine Spürtätigkeit berichten! - Wie steht es damit? -" Meier zeigte weiter sein einfältig wirkendes Grinsen. Dann sagte er an Wulffs Stelle: "Ich habe mich mit meinem Punkkopf in meiner alten Stammdisko wieder blicken und bewundern lassen. Dabei habe ich so nebenbei erfahren, dass unser lieber Graff entführt wurde. Das deckte sich partout mit meinem Wissen…" "Du willst mich wohl am Arm nehmen!", kreischte Babsy. "Nicht am Arm, anderswo", versetzte Meier anzüglich. Die Klasse heulte wie ein Wurf Welpen. Babsy tat empört und knuffte Meier. "Erzähle weiter!" forderte Schnauzen-Charly. "Mehr kann ich jetzt auch nicht sagen", gab er zurück, als er Wulffs warnende Blicke gesehen hatte. "Ich habe den Disko-Heinis gesagt, dass ich gerne gewusst hätte, wo sich Graff befände und da hat man mir allseits mit grosser Anteilnahme versichert, dass man das auch gerne gewusst hätte…" "Sehr erfolgreich", spottete Babsy. Die Klasse lachte wieder. Jetzt stand Wulff auf. "Lasst das Gespött! - Vor Tagen habt Ihr Meier bewundert, Geld gesammelt und ihm Erfolg gewünscht. Und er hat uns nicht enttäuscht! - Er hat seinen Beitrag geleistet und einiges für Graffs Befreiung beigetragen. Mehr kann ich jetzt nicht sagen. Lasst es dabei bewenden und stellt eure Neugier beiseite." "Protest!" krähte Babsy. "Warum diese Geheimnistuerei über unser Billardkügelchen? -" Jetzt war Meiers Grinsen plötzlich weg. "Ich will es euch sagen", warf er ein. "Was Wulff als einen Beitrag bezeichnet hat, war nur ein kleines Steinchen am Wege der polizeilichen Erhebungen. Und die Polizei hat es mir verboten, darüber zu reden. Das wird schon seine Gründe haben. Und Hauptsache ist doch, dass Graff wieder heil in unserer Mitte ist. Oder? -" "Richtig!" bekräftigte Wulff. "Im übrigen hat es nach den letzten Medienberichten noch einige Verhaftungen gegeben. Einer der Entführer ist weich geworden und hat Komplizen verraten, die noch in Freiheit waren. Die anderen Verhafteten haben sich den Polizeiberichten zufolge als harte Steher erwiesen, wie das so im einschlägigen Jargon heisst." "Das passt zu dem Bild, das ich von diesen Typen gewonnen habe", fiel Graff dazu ein. So lange nicht geschossen wird oder Hiebe ausgeteilt werden, sind sie immer schnauzig und frech. Doch beim ersten Stupser auf die Nase heulen sie schon los wie getretene Hunde und labbern ihre eingelernte Lektion über Menschenrechte und demokratische Freiheiten herunter. Wenn sie aber nach einer Verurteilung wieder frei kommen, dann Gnade Gott dem, der gesungen hat. Wenn sie den nachher nicht brutal umbringen, dann heisse ich nicht mehr Graff sondern Leibchen. "Ha! - Jetzt dämmert es bei mir wegen Meierchen", rief Schnauzen-Charly. "Lasst uns Lethe trinken, den Trank des Vergessens! - Bis einst der Tag anbricht…" Er holte zu einer theatralischen Armbewegung aus und quälte sich, ein ernstes Gesicht zu zeigen. "Dussel!" sagte Babsy wütend. Meier wandte sich jetzt an Graff: "Du hast bei deiner Erlebnisschilderung den Gedankengang angeschnitten, dass es zu diesem Politphänomen der linken Ultras mit krimineller Szenerie eine weit im Hintergrund liegende Wurzel zu suchen gäbe. Wie weit bist du mit Deinen Vermutungen gekommen? -" "Ich bin nur bei meinen Versuchen geblieben, weil ich erst am Verschnaufen bin. Dann habe ich noch einiges in der Schule nachzuholen, da jeder Tag ein Versäumnis bedeutet. Aber ich werde mich noch sehr gründlich mit den Dingen der Umwelt beschäftigen." "Ich kann Graff dabei helfen!", fiel der blasse Rohde ein. "Mein Vater hat einschlägige Bücher, die ich bereits gelesen habe. Er sagte mir, dass es zur Zeit zwar kaum deutsche Autoren gäbe, welche die Dinge beim richtigen Namen nennen, weil sie sonst sofort als faschistoid verteufelt würden, wie das der Trinek in der Schule praktiziert. Meist sind es jetzt Amerikaner, welche die politische Entwicklung der Welt seit der Jahrhundertwende beobachtet und untersucht haben. Historiker und Zeitungsleute arbeiten dabei zusammen. Als das Buch "Die Insider" von Gary Allen erschien, wurde es ein Verkaufsschlager. Die Amerikaner nannten es einen Runaway-Bestseller. Es erlebte schlagartig eine Auflage von mehr als fünf Millionen Exemplaren. Daraufhin schrieb er weitere Bücher, wie "Die Rockefeller-Papiere" und andere. Ihm folgte der Amerikaner Des Griffins mit den Büchern "Die Herrscher" und "Planet der Sklaven". In einem bundesdeutschen Verlag für aussergewöhnliche Publikationen erschienen sie auch in deutscher Übersetzung. Merkwürdigerweise tauchen sie kaum im Buchhandel auf. Das ist zweifellos ein Beweis für weltweite Zusammenhänge der Kräfte, die von Gary als Insider bezeichnet werden. Der Autor zeigte auf, wie der Kommunismus von Anbeginn an von der Hochfinanz unterstützt wurde. Und die Kommunisten fördern wiederum die Chaoten. Andere Quellen zeigen auf, dass die deutschen Industrieleute Schleyer und Ponto im Auftrag der Insider ermordet wurden, weil die sich selbstständig machende deutsche Konkurrenz am Weltmarkt unbequem wurde. Im Falle Ponto war der Zuschlag zum Bau eines Atomkraftwerkes in Brasilien an Deutschland die Veranlassung! Kontaktpersonen aus dem Agentenbereich unterstützten die roten Fraktionen, deren Waffenbestände meist von jenseits des Eisernen Vorhanges stammen. Das Chaotenwachstum und die Terrorszenen kommen nicht von ungefähr. Es sind Teile einer weltweiten Strategie!" Graff sprang aufgeregt hoch und auch die übrigen Schüler starrten Rohde mit gross gewordenen Augen ah. "He, Rohde", japste Graff, "was bist Du für ein seltsamer Vogel? - Jetzt gehen wir alle schon lange gemeinsam von Klasse zu Klasse und in dieser langen Zeit spielst Du einen stillen Brüter. Dabei reden wir schon eine Weile um solche Dinge herum und Du hältst mit Deinem Wissen zurück. Verdammt noch mal, bringe uns doch eine Liste solcher Bücher mit, damit wir uns das Zeug kaufen können!" "Pflaume mich nicht an", verteidigte sich Rohde. Du und die anderen auch, Ihr habt es ja am Beispiel des miesen Trinek erlebt, wie es heute an den Schulen ist. Vor dem grossen Krach um Caesar haben wir wohl alle schon längst erkannt, wie allseits manipuliert wird, aber jeder von uns hat die Schnauze gehalten und sich nur seinen Teil gedacht. Ich weiss vielleicht mehr als Ihr denkt, aber warum solle ausgerechnet ich allein wie ein Esel auf das Eis tanzen gehen? -" "Schon gut, Rhode", rief Schnauzen-Charly. "Wir sind begierig, mehr zu hören! - Du hast uns jetzt ein Licht aufgesteckt. - Jetzt verstehe ich auch, was es mit der zerschlagenen Baader-Meinhof-Bande auf sich hatte, die den Schleyer umbrachte. Ein Politkrimi mit Drahtziehern im Dunkeln. So ist es doch, nicht wahr? -" "Genau!" nickte Rohde. "Auch diese Bande war ein Werkzeug. Alle Chaoten sollen eine Umkrempelung der bestehenden Ordnung erreichen und in einem vorübergehenden Zustand der Anarchie die Intelligenzschichten liquidieren, damit ein geplanter Sklavenstaat von übermorgen mit einem Einheitsproletariat, einen widerstandslosen Zustand schafft, dessen Beherrscher dann die grossen Insider-Architekten mit einer Einweltregierung sein werden. Die wirtschaftlichen Multis und Welttrusts von heute, die UNO (United Nations Organization) und die Computer-Datas in den einzelnen Ländern, sind alle Vorläufer dieser grossen Planung. Vielleicht bringe ich meinen Vater dazu, noch mehr darüber zu erzählen. -" "In unserer Klasse ist mehr Licht versteckt, als wir ahnten", sagte Wulff und deutete auf Rohde. Zu ihm gewandt setzte er hinzu: "Du bist auch ein wissender Rebell!" "Wir alle sind Rebellen!", schrie Schnauzen-Charly enthusiastisch und stampfte mehrmals begeistert mit dem Fuss auf. "Wir alle! …" "Und das begann, weil der Trinek einem schlafenden Löwen auf den Schwanz trat", meinte Zeller trocken zu Osten, der neben ihm sass. Osten machte ein feierliches Gesicht. "Wer Sturm sät, bekommt Sturm zu spüren. Und der grosse Sturm werden wir sein! -" … Meier befand sich auf dem Heimweg. Es war ein ruhiger Abend und der Neumond versilberte die Dächer der Häuser. Nur eine leichte Brise strich über die Stadt und liess kleine Papierabfälle wie Flocken auf dem Asphalt tanzen. An einer Strassenecke waren zwei Hunde aneinander geraten und zwei ältere Frauen bemühten sich, die bösartig kläffenden Tiere zur Ruhe zu bringen. Ein mässiger Strassenverkehr zeigte die beginnende Nacht an. Einige Punkergestalten schlichen friedlich an der Häuserzeile entlang und ein junges Paar lehnte verschlungen im Halbdunkel einer Tor-Nische. Die aus den vielen Fenstern funkelnden Lichtaugen überspielten das kalte Silberweiss des Mondes mit einem warmen Schein. "Teddybär! -" Meier blickte aus seiner Versonnenheit im Gehen auf. Vor einer hell beleuchteten Schuhgeschäftsauslage stand Anita. Der Lichterglanz liess ihre Augen wie kleine Sterne funkeln und mit einem schelmisch wirkenden Lächeln rief sie ihm zu: "Ach wie nett, Dich wieder zu sehen! - Die Gripsmühle lässt Dir wohl noch immer wenig Freizeit? -" Sie ging auf ihn zu und nahm seinen Arm. "Ich habe mir Sorgen um Dich gehabt, Sunny! - Ich möchte es Dir gleich sagen: In der "Paradise"-Bar war zwei oder dreimal die Polente und hat alle Anwesenden überprüft. Dabei haben sie einen Hasch-Dealer hochgenommen, der Stoff bei sich hatte. Und jetzt sind die Stammgäste alle bitterböse und rätseln herum, warum die Schnüffler so plötzlich in ihre bisher so ruhige Oase eingedrungen sind. Beisser-Johnny meinte dazu, dass die rote Stadtfraktion bei der Entführungsgeschichte als Urheber anzusehen sei und dass sie mit viel Naivität und Idiotie eine breite Spur gelegt hätte, wobei auch das "Paradise" am Wege der Nachforschungen lag. Und da war dann noch ein Murmler, der hat vorgeschlagen, man möge doch unter den weniger bekannten Lokalbesuchern auch das junge Grüngemüse überprüfen, das ich zu Johnny gebracht habe. Es könnte doch sein, dass da auch ein Spitzel hineinspiele." "So ein Quatsch!" entfuhr es Meier. Dabei fühlte er aber, dass er blass wurde. Das Mädchen überging den Einwurf und setzte fort: "Daraufhin hat mich Johnny ins Gebet genommen und nach Dir ausgefragt. Natürlich habe ich ihm gesagt, dass Du ein armes Huhn bist und zur Polente so wenig Beziehung hast wie eine schwangere Jungfrau zu einem irdischen Vater. Und ich selbst müsste ja dann auch mitverdächtigt werden…" Meier starrte sie an. "Und was hat der Beisser-Johnny gesagt? -" Anita drückte seine Hand. "Zuerst hat er mit den Augen so komisch geblinzelt, dann aber hat er einen Lachkrampf bekommen. Damit war die Sache dann erledigt. Beim Weggehen meinte er noch, wenn Du mit Dir im Reinen bist, kannst Du jederzeit mit mir zu ihm kommen." Sie blieb stehen und hielt Meier zurück: "Teddybär, ich möchte aber, dass Du nicht zu ihm gehst. Bleib dem "Paradise" und den Haschleuten fern. Wenn Du kein Geld hast, kannst Du trotzdem in unsere Stammbude kommen. So viel habe ich schon, dass es für uns beide reicht!" "So etwas kommt nicht in Frage", versetzte Meier. Sein Gesicht zeigte deutlich Verlegenheit. "Ich lasse mich nicht von Mädchen aushalten", erklärte er sanft. "Mit den Kröten, die ich bisher hatte, komme ich auch in der nächsten Zeit durch. Zur Not reicht es für uns beide!" Der letzte Satz war ihm ungewollt herausgerutscht und jetzt schluckte er. Anitas Augen strahlten. Sie kuschelte kurz ihren Kopf an seine Brust, ehe sie weitergingen. "Wenn ich nicht mehr ins "Paradise" gehe, mache ich mich dann nicht verdächtig? -" meinte Meier vorsichtig. "Ach", sagte das Mädchen leichthin, "wenn man in einer Gripsmühle büffeln muss, hat man eben keine Zeit für Hits und Tanz. Das werden die Maker schon begreifen! -" Meier hatte Bedenken. "Man wird fragen, wieso ich dann bisher in der Disko aufgekreuzt bin und sogar ins "Paradise" kommen konnte. Das nehmen Dir die Paradisleute nicht ab." "Warum bis Du besorgt? -", schnurrte sie. "Du hast doch ein Unschuldsalibi!" "Natürlich", bekräftigte Meier. "Ausserdem bin ich nur eine kleine Null. Wie käme ich denn in die Szene? -" "Ein Hirni ist keine Null", schmeichelte das Mädchen. "Ich habe Dir ja schon gesagt, dass Du bereits zwischen zwei Welten stehst. Wenn Du dann die Gripsmühle hinter Dir hast, wirst Du ein dickbäuchiger Eierkopf werden und über alle Menschen hinwegsehen, die im Dunkel stehen." "Ich werde nie ein Bauchansetzer werden!" versetzte er ärgerlich. "Ich komme aus keiner Geborgenheit der von einem launischen Schicksal Begünstigten und werde nie ein Pantoffeldasein führen können. Und ich habe in meiner Schule erst in der letzten Zeit meine Mitschüler als Menschen kennengelernt, die in eine neue Zukunft sehen und mir ein Wissen vermitteln, das über die Schullinie hinausgeht, Du wirst das nicht verstehen, Anita, weil wir in den Diskos keine

Probleme behandeln, die über dem Materialismus des Alltags stehen. Meine neuen Freunde gaben mir Ansätze für ein neues Weltbild und öffneten mir die Augen über den wirklichen Sinn des Lebens. Die jetzigen Gestalter unseres Lebens sind Profitmenschen, denen wir völlig ausgeliefert sind. Ganz gleich, auf welcher Seite sie stehen. Die einen im Grossen, die anderen im Kleinen! - Von höheren Werten und Idealen weiss man nichts. Die Masse lebt mit dem Ballast der Gegenwart in den Tag hinein und denkt nicht an morgen. Darum ist alles so schal und eintönig. Der ganze Daseinszweck besteht aus der Summe von essen, trinken, schlafen, lieben und raffen. Dazu kommt noch die Ablenkung zu einem bis zur Ekstase überhitzten Sportrummel. Das ist das Leben von höher entwickelten Tieren. Und diejenigen, die das Menschsein vertreten, sind in die Ecke gedrängt und beinahe ausgestossen. Früher wusste ich es nicht. Jetzt aber bin ich ein Rebell gegen die Zeit! -" Meier hatte sich, ohne es zu wollen, etwas in die Hitze geredet. Die Warnungen des Mädchens hatte er mit einer plötzlichen Gefühlsaufwallung überrollt und sein Denken in den Vordergrund gestellt. Jetzt war er betreten. Anita aber hatte grosse Augen bekommen. "Wenn Du mit mir sprichst, stellst Du mich vor Rätsel. - Obwohl bisher noch niemand sich eine Mühe genommen hat, mir solche Dinge zu erklären, glaube ich Dich verstehen zu können…" - Nach kurzem Zögern zupfte sie ihm am Ärmel. "Ich möchte gerne bei Gelegenheit mehr von Dir hören. Willst Du einem dummen Ding helfen? -" Jetzt war Meier verblüfft. "Seit wann bekommst Du es denn mit dem Nachdenken? -" "Du hast doch soeben gesagt, dass wir einfachen Leute nur mit dem Ballast des Alltags leben und dass alles eintönig und schal sei! - Und ich glaube nun auch, dass es da noch mehr geben muss, als nur die Klappermühle von Tag zu Tag. -" "Liest Du Bücher? -", fragte Meier. "Nicht viele. - Nur wenn ich abends keine Lust zum Weggehen habe, greife ich mir eines. Meist lese ich Romane. Im Betrieb in dem ich arbeite, bekommen wir immer die Gewerkschaftszeitung die nur sehr einseitig aufklärt. In der letzten Zeit lege ich sie meist ungelesen weg, weil ich dabei das Gefühl habe, dass die Gewerkschaften in erster Linie die Interessen der Funktionäre und ihrer Institution vertreten. Die zunehmenden Forderungen laufen auf einen weiteren Machtzuwachs hinaus und die Interessen der Arbeitenden werden nur zum Zweck eines Mitgliedschaftsanhanges vertreten. Eines Tages wird die Gewerkschaft über alle Betriebe verfügen und Monopolkapitalist werden. Dabei denke ich an den "Grossen Bruder" aus Orwells Roman, der dann alles kontrolliert und gleichermacherisch beherrscht." Zuerst war Meier nach diesen Worten sprachlos. Dann sah er die Sprecherin erstaunt an und sagte: "Sei mir nicht böse, Anita, aber solche Gedanken habe ich Dir nicht zugetraut. Ich hätte auch nicht erwartet, dass Du das Buch von Orwell gelesen hast und Vergleiche mit der Wirklichkeit ziehst. Wenn sich Orwell mit dem Zeitablauf geringfügig geirrt hat, im Grunde sah er die Dinge folgerichtig voraus. - Ich denke ebenso wie Du, weil mein Vater bei der Gewerkschaft und bei der Partei Funktionär ist. Und er hat wie viele andere kleine Aktivisten die Schnauze voll über die weitergehenden Entwicklungen. Wenn er manchesmal daheim müde bei einer Flasche Bier sitzt, dann mault er, dass sich die braven Tür-zu-Tür - Traber nur zum Nutzen einiger Drohnen abmühen. Sie vertreten die Interessen der Arbeitenden nur soweit, um ihre eigenen Stellungen und Pfründe halten zu können. Und in Staatsgeschäften versagen sie vollends. Während früher Kaiser und Könige noch wirklich regiert haben, geht heute weltweit dilettantisches Stümperwerk über die Bühnen. Und das alles im Namen des Volkes, das nichts mehr zu sagen hat. Aus dem linken Katechismus kommen nur Dunst und Illusionen. Und alles ist wirklichkeitsfremd. Das Regulativ zur Ordnung der sozialen Fragen wird von einer naturwidrigen Ideologie der Gleichmacherei und zur Zerstörung alter Werte verschluckt. Mein Vater ist ein einfacher Mann und noch zu sehr gegenwartbezogen. Darum will er die volle Wahrheit nicht wahrhaben. Aber sein Gefühl sagt ihm mehr, als er es in Worten ausdrücken kann. - Es ist gleichsam so, als wenn sich Menschen mutlos weigern, ein sinkendes Schiff zu verlassen. Ein mit Weitblick ausgestatteter Mann namens Moeller van den Brück sagte schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg, dass das deutsche Proletariat treuherzig an einen weltgeschichtlichen Augenblick dachte, in dem in allen Ländern der Staat, der Völkergegensatz, ja jeder geschichtliche Vorgang verschwinden und überall auf der Erde nur die Gemeinschaft, die sie versorgende Wirtschaft und die versorgte Masse übrigbleiben werde. Und hier liegen Täuschung und Selbsttäuschung nebeneinander. - Zum Ersten zwingt der Glaube an eine versorgende Wirtschaft im linken Denken zu einem zunehmenden Machtanspruch der Gewerkschaften, um letztlich die privatkapitalistische Wirtschaft voll zu übernehmen und als neue kapitalistische Machtgruppe den Widersinn eines kapitalistischen Sozialismus zu formen, dem gleichen Ergebnis, wie es der kommunistische Staatskapitalismus zeitigte. Und bei dem Staatskapitalismus endet die Macht der Gewerkschaften in einer Unterordnung. Sie sind alle nur Lokomotiven zum staatskapitalistischen Hauptbahnhof. - Zum Zweiten: das erstrebte Verschwinden der geschichtlichen Vorgänge zugunsten einer geschichtslosen Zukunft ist nicht nur ein unverantwortliches Zerstörungsunternehmen gegen die Geschichte der ganzen Menschheit, es ist auch /ein Zerstörungsversuch aller kulturellen Wurzeln und Leistungen der Völker in der Vielfalt ihrer arteigenen Muster und ihrer Ausbreitungen. Hinter dem vernebelten Zieldunst steigt das Phantom einer gesichtslosen, multiphänotypischen, sich multikulturell nennenden Gesellschaft auf, welche sich jeder Kultur und jeder wertvollen Eigenart vollständig entledigt hat. Und mit dem Phantom kommt auch die Stunde des "Grossen Bruders! -" "Das ist eine schreckliche Vision", hauchte das Mädchen. "Diese Hintergründe ist mir Orwell in seinem Buch schuldig geblieben. -" "Früher habe ich mich in der Schule abgesondert und nicht an derlei Dinge gedacht", bekannte Meier. "Erst durch meine Bekanntschaften stiess ich auf die Grundfragen, denen wir unterworfen sind. Die Politik befasst sich mit uns, auch wenn wir uns aus Leichtgläubigkeit oder Bequemlichkeit nicht um sie kümmern. Wir sind hilfloses Treibholz, wenn wir die Augen verschliessen! -" "Was kann man dagegen tun? -", fragte sie. "Das Tun kommt nach dem Erkennen", erklärte er. "Man muss suchen, forschen und dann überlegen. Man hat mir heute bei einem Schülertreffen einige Bücher genannt, die ich anschaffen und studieren will. Ich kann sie Dir später borgen!" "Das möchte ich gerne tun", antwortete sie. "Ich habe immer einen Wissensdurst gehabt. Die Mackers in den Diskos vergeuden die Abende immer mit einem gleichbleibenden Geleier. Und wohin soll ich sonst gehen? - Ich kann nicht jeden Abend daheim herumhocken. Ich suche ja einen besseren Anschluss, aber wie komme ich dazu? - Kannst Du mir nicht etwas Zeit schenken? - Ich wäre dankbar, wenn Du mit mir sprechen und mich aufklären würdest!" Jetzt wurde in Meier der Schalk wach. "Ein aufgeklärtes Mädchen aufzuklären, ist etwas viel verlangt", neckte er sie. "Aber wenn ich Zeit erübrige, können wir über manche Dinge reden. Denn Wissen ist nur nützlich, wenn es um sich greift und sich ausbreitet. So etwa wie bei einem Stein, den man ins Wasser wirft und er in der Folge erweiternde Wellenkreise zieht. Und Wissen ist Macht, meinte einst ein grosser Philosoph." "Man merkt, dass Du an eine Bildungsschule gehst", sagte das Mädchen. "Die Mackers dummsülzen immer so zombig herum und hinter der ganzen Szene ist nur Ramba-Zamba in der Pampa! -" Meier wurde jetzt ärgerlich. "Lass das Disko-Kauderwelsch beiseite! - Man hat es mir in der Schule langsam abgewöhnt, diese dummheitsverdeckenden Wortbastarde zwischen Blässlichkeit und Übertreibung zum Eigengebrauch zu übernehmen. Es sind hässliche Irrlichter aus dem Geleiersumpf. Ich habe sie auch einmal benützt, doch das ist vorbei." Anita seufzte. Dann riss sie ihn am Arm: "Ich bin doch nur ein Kind meiner Umgebung. - Und Du entfernst Dich jetzt immer mehr und mehr aus Deinen alten Bereichen. Nimm mich doch mit! Meier blieb stehen. Er fühlte sich überrumpelt und unfrei. Etwas kleinlaut antwortete er: "Ich habe Dir ja zuvor zugesagt, dass wir zusammen über die Dinge brüten können, die um uns sind. Und wenn es Dir in den Diskos auch nicht mehr recht gefällt, es zwingt dich ja niemand hinzugehen! - Ich will versuchen, ob ich Dich zu Zusammenkünften einladen darf, bei denen Vorträge stattfinden. Ich muss nur sagen, dass Du meine Kusine bist. Ob man mir das glaubt, ist eine andere Frage…" Beide lachten jetzt… Sie standen vor einer Häuserecke. "Hier bin ich gleich zuhause", sagte das Mädchen. "Wann sehen wir uns wieder? -" "Meinetwegen morgen", meinte er. "Da ist Samstag. Unter der Woche muss ich büffeln." "Um welche Zeit? -" Er dachte kurz nach. "Sagen wir um fünf? -" "Gerne! -" Ein hübsches Lächeln stahl sich über ihr Gesicht. Sie gab ihm die Hand und drückte sie etwas zaghaft. "Mach's gut, Teddy!" Dann bog sie um die Ecke und war weg. Meier blieb einige Minuten versonnen stehen. Da war allerhand auf ihn zugekommen. Mit der Sache um Graff hatte es begonnen, und mit der verrückten Idee einen Helden zu spielen, ging es weiter. Nach der Opferung seiner Haare war er in die Unterwelt dieser Stadt gestiegen, mit einem Mädchen als Begleitung und nun hing sie an seinem Hals. Jetzt hätte er ein weiteres Problem. Er fühlte sich aber nicht unglücklich dabei. "Komisch!" sagte er laut vor sich hin. "Was ist komisch?" Meier ruckte herum. Hinter ihm stand Beisser-Johnny mit einem Begleiter. "- Ich habe laut gedacht", stotterte er. Er stand da wie aus den Wolken gefallen. "Worüber? -" Beisser-Johnny grinste breit. Meier starrte und schwieg. "Du siehst aus wie eine gewaschene Katze! - Du weisst doch, dass Du ins "Paradise" kommen kannst, wenn Du mich brauchst. Für die nächsten Tage ist es noch besser, wenn Du wegbleibst. Die Polente war da und hat einen Dealer mit Haschportionen erwischt. Und der Kerl, der Dir aufsässig war, der ist auch hops gegangen. Der mit dem Mongolenbart, weisst Du? -" "Und weshalb", fragte Meier, wieder Oberwasser bekommend. "Das war in Zusammenhang mit der "Fraktion", die verrückt gespielt und nicht alle Tassen im Schrank hatte. Und jetzt ist die Bude halbleer. Adam und Eva wurden aus dem Paradies vertrieben. -" Beisser-Johnny zeigte ein breites Raubtierlachen. "Alles geht vorüber…" "Danke für den Rat", gab Meier zurück. "Aber ich habe doch Urlaub bis Schulende?" "Natürlich!" Beisser-Johnny gab Meier einen derben Klaps auf die Schulter, der ihn zum Taumeln brachte. "Streng' Dich an in Deinem Professorenkäfig, damit etwas aus Dir wird. -" Er puffte ihn nochmals, dann ging er an Meier vorbei mit seinem Begleiter weiter. "Uff! -" murmelte Meier hinter ihnen her. "Das hat mir gerade noch gefehlt…" …

Das Erbe

"Hljode bid ek allar
heigar kindir
meiri ok minni
mogo Heimdallar!
Villtu at ek Väfodrs
vel fram telja?
forn spjoll fira
pau er ek fremst um man!"
("Allen Edlen gebiete ich Andacht, Hohen und Niederen von Heimdalls Geschlecht; Ich will Walvaters Wirken künden, Die ältesten Sagen der ich mich entsinne…")
(Ältere Edda / Völuspa)

Der Freitagbericht Graffs von seinem dramatischen Erlebnis war vorüber und eine Woche verflog ohne weitere Vorkommnisse. Die vorangegangenen Spannungen hatten sich auch in der Schule wieder gelegt. Jetzt fieberten die Schüler auf den Freitag mit dem zu einer früheren Stunde angesagten Vortrag des in die Stadt zugezogenen Professors. Hier zeigte es sich auch, wie sehr die Klasse mittlerweile zu einer Einheit geworden war. Der zunehmende einseitige Polit-Einfluss im Schulwesen hatte gegenteilige Erfolge erzielt und die Schüler zu einer Denkgemeinschaft zusammengeschlossen. Die persönlichen Beziehungen waren enger geworden. Die Saat des Bösen, die unmittelbar in den Lebensbereich der Klasse eingegriffene Terrorszene, hatte auch die Schläfer aufgerüttelt. Dies war auch die Ursache, dass am frühen Vortragsabend Zellers grosser Raum bis auf den letzten Platz besetzt war, bevor noch der Gastredner eintraf. Ausser der vollzähligen Schülerschar waren wieder Angehörige und einige Geladene gekommen. Als Professor Höhne mit dem angesagten Vortragenden pünktlich zur vorgesehenen Zeit eintraf, hörte das laute Stimmengewirr sofort auf und es wurde völlig still. Neugierige Gesichter starrten den Angekommenen entgegen. Hohnes Begleiter war ein hochgewachsener Mann mit eisengrauen, kurz geschnittenen Haaren, dem man den früheren Offizier ansah. Ein Schmiss auf der linken Wange verriet zudem den ehemaligen Korpsstudenten. Hellblaue Augen verliehen ihm etwas Jugendliches, zeigten aber gleichzeitig einen Ausdruck von Entschlossenheit. Das von ihm ausgehende Fluidum weckte sofort die Sympathien der Anwesenden und veranlasste sie, sich spontan zu erheben. Wulff begrüsste die Eingetretenen, bot Professor Höhne einen Ehrenplatz an und bat den Gastredner zum Vortragstisch. Der übliche Beifall setzte ein. Nach einer flüchtigen Musterung der Zuhörer begann der Vortragende, der als Professor Hainz vorgestellt worden war, zu sprechen. Er hatte eine angenehme, warme Stimme und ruhige Art, die sofort in Bann schlug. Nach einer förmlichen Einleitung wies er gleich darauf hin, dass für das weit gestreckte Thema ein Abend nicht ausreichen werde. Ausserdem käme er um einen grundsätzliche Betrachtung nicht herum. Dann begann er: "Im Zeitalter der neuzeitlichen Demokratien leben wir in einem sogenannten Spielfeld freier Kräfte. Das bedeutet zwar Freiheit für die Wissenschaft, doch fehlt es nicht an steten Versuchen, die geschichtliche Forschung den allgemein vorbestimmten Richtlinien der jeweils herrschenden Ideologien dienstbar zu machen. Damit werden die Geschichtswissenschaft und ihre angrenzenden Gebiete in eine sich aus Einkommensgründen unterwerfende, anpassende, und in eine freie, unabhängige, jede Lenkung ablehnende Richtung geteilt. Nicht zuletzt, da die enge Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft, von Geldgebern und Nutzniessern, zu einer zweckentfremdeten Wissenschaft im Dienste des allgemeinen Profites führt, und wo Arbeiten und Studien mit ihren Schlüssen und Ableitungen nurnoch für den Zweck der Finanzierung geschrieben werden, oder sonst nicht einmal zustande kämen. Ich selbst suche die Wahrheit und nichts anderes als die Wahrheit. Sie ist oft abenteuerlicher und scheint unwirklicher als die Lüge. Aber sie ist unteilbar, sie ist unpolitisch, unwirtschaftlich und hat mit der Gesellschaft in erster Linie nichts zu tun. Sie orientiert sich an einer höheren Wirklichkeit, nämlich der angenähert absoluten Wahrheit, welche ihr als Ideal vorsteht und vorschwebt, wie sie durch die Kraft und Fähigkeit zur Vernunft vorgezeichnet wird. Durch die Lüge wird sie verteufelt. Am Ende bleibt immer der Wahrheit Sieg! Zustimmender Beifall setzte ein. Hainz machte eine abwehrende Handbewegung, dann setzte er fort: "Man muss gerade in der Geschichtsforschung weite Zeiträume erfassen und mit einer Tiefenforschung verlebendigen, um ein Ganzheitsbild zu finden. Die Verdienste der Wissenschaft in der Geschichte und Archäologie liegen in der gewissenhaften Arbeit von Teilstücken zu Teilstücken, um ein Ganzes zu finden. Alle Ergebnisse sind Beweise eines ausdauernden Fleisses, aber seelische Beziehungen fehlen. Es genügt nicht, dass die Gebeine eines geöffneten Grabes nach ihrer Bestattungszeit datiert und einer Kulturrichtung zugeteilt werden. Es bleibt noch die Frage im Raum, in welcher Beziehung der meist mit Beigaben Bestattete zu seiner Umwelt stand, was er zu seiner Zeit getan und wofür er gekämpft haben mochte. Eine pragmatische Forschung genügt nicht. Der italienische Philosoph Julius Evola sprach in sehr kritischer Weise von einer Kadaverweisheit, die in der Gegenwart an eine plebejische Ideologie gebunden wurde. Das ist wohl der Zustand, in dem sich der phantasielose Teil der Wissenschaft unterwerfend zum Krebsgang wendet, um dann in der Dialektik steril zu werden. (Die Plebejer (lateinisch: plebs, "Menge, Masse, Volk") waren in der römischen Republik das einfache Volk, das nicht dem alten Adel, den Patriziern (lateinisch: patres "Väter, Vorfahren"), angehörte. Es bestand vor allem aus Bauern und Handwerkern). Man muss über die Grenzlinien der bisherigen Wissenschaft weiter in die noch nebelige Welt des Geistigen vorstossen und die gegebene trockene Sachlichkeit zum jeweils Gegenständigen zu überspielen und zu beseelen versuchen. Man muss ein ketzerisches Denken haben und dazu gehört auch Mut. Man kann irren. Das ist nicht schlimm, wenn dadurch eine weitere Suche nach Wahrheit herausgefordert wird. Das Kurzlebige der Jetztzeit, das sich gegen Überlieferungen und Traditionswerte stellt und diese zerstören will, muss am Ende solche Versuche mit seinem eigenen Niedergang bezahlen. Die immer wieder zutage tretenden alten Werte aus einer unverseuchten Ur-Zeit, aus ältesten Wurzeln genährt, zeigen die Unverdorrbarkeit des Weltenbaumes und seiner Verästelungen, dem Sinnbild des tragenden Lebens und Gedeihens. Die Seele des in das All ragenden Weltenbaumes Yggdrasil, seine Wurzel, ist die grosse, grundlagenbildende Kraft, die Geist, Wissen und Beseelung gibt. Von den Erkenntnissen über die Zusammenhänge von Entstehung und Fortdauer ausgehend, findet man dann auch die Brücke zu einem anderen Ufer, die Kraft zum Überschreiten der sinnlich sichtbaren Welt in den neuen Bereich übersinnlicher Wahrnehmungen. Solche können zwar manchesmal trügerisch und fehlleitend sein, aber sie können auch revolutionieren und Verschüttetes freilegen. Die richtige Unterscheidung wird vom sittlichen und geistigen Wert des Menschen bestimmt. Die Geschichte hat ihre eigenen Triebkräfte. Sie folgt einem ordnenden Gesetz. Dieses steht überhöht über den evolutionären und revolutionären Wechselwirkungen im Dasein der Völker. Es ist wohl ein Mitverursacher der Entwicklungen und fördert bei Entartungserscheinungen einen Niedergang und eine Ausmerzung, wenn das Wiederfinden zum Gesetz der phänotypisch-eigenen Ordnung aussichtslos erscheint. Ein Volk, dessen Menschen ihren aus der Vergangenheit gewachsenen Auftrag vergessen und der Geschlechterkette die Treue brechen, geht gesichtslos und entseelt unter. Die neuzeitlichen Linksideologien, phänotyp-fremdem Geist und dem zerstörischen Bösen Untertan, stellen sich gegen das Gesetz der Geschichte. Sie verwandeln den Begriff Volk zu Menschenmassen. Sie rechnen: Mensch plus Mensch ergibt zwei Menschen. Mit dieser Irrechnung leugnen sie die Naturrechnung, derzufolge der Mensch nur in der Gemeinschaft seines Volkes zählt und nicht zur Endsumme einer Weltbevölkerung. Ein Volk und ein Volk sind zwei Völker mit zwei Kulturen und zwei Entwicklungswurzeln, in beide sind phänotyp-eigen Menschen miteingebunden. Die allein den Menschen zählende Mensch-plus-Mensch - Rechnung löst die Volksbindung auf und leitet damit in weiterer Folge auch die begonnene Geschichtszerstörung mit der Auflösung aller überkommener Werte ein. In dieser Endrechnung ergibt Mensch plus Mensch, jeweils ohne Bindung, zwei Wesen ohne Seele in einer Öde des Raumes, also wurzellos, kulturlos, traditionslos, entkernt und entseelt. Im Schicksal der einzelnen, aufeinander folgenden, nebeneinander aufwachsenden, sich berührenden Kulturen erschöpft sich der Gehalt aller Menschengeschichte, meint Oswald Spengler. Man müsse die grossen Gestalten aus der Geschichte der Menschheit im Geiste vorüberziehen lassen, um die Urgestalt der Kultur, frei von allem Trübenden und Unbedeutenden aufzufinden, die allen einzelnen Kulturen als Form-Ideal zugrunde liegt. Die Suche nach einem Ur-Ideal aus dem verschütteten Ur-Grund ist zugleich die Suche nach dem grossem Erbe, das die Frühzeit hinterliess. Das Leugnen des Erbes ist gleichzeitig mit den Verfälschungen der Geschichte eine Untat gegen die Völker und ihrer Geschlechterreihen. Das materialistische Zeitalter kennt nur die Masse Mensch. Und der Massenmensch bedeutet die Abgleichung nach abwärts, zum Vegetieren, zum Stillstand jeder Wertentwicklung, zur Lähmung bis zum Untergang. Das Wesen des Massenmenschen schliesst jeden Heroismus und Hingabe für Hochziele aus. Helden sind in einer solchen Zeit nicht gefragt. Auch die Minne passt nicht zum Massenmenschen. Denn echte Liebe ist wählerisch. An ihrer Stelle verbleibt der blosse vertierte Trieb der Geschlechtslust ohne Wahl und ohne Verantwortung für Phänotypologie und Gesundheit der Nachkommenschaft. Im Einklang mit dem Massenmenschen kann nur ein metaphysischer Parasit herrschen, der im Materialismus seine Erfüllung zu finden hofft. Es ist das Zeitalter der versuchten Volkszerstörung mit fremdgeistigen Lehren, Philosophien und Ideologien. Aus dem vorher Gesagten ersieht man erst richtig die wahre Bedeutung des Volksbegriffes. Wenn man der sich mit zunehmender Zeittiefe sich immer mehr und mehr vernebelnden Spur in die eigenvolkliche Frühzeit folgt, dann endet sie bei den ältesten Mythen und den noch älteren Spuren der Steine. Die Megalithzeit hinterliess, wie Herman Wirth es ausdrückte, eine Heilige Urschrift mit den ältesten vorgefundenen Symbolen, Sinn- und Bildzeichen und damit die ersten Spuren vom Aufgang der Menschheit des Nordraumes und ihrer Kultur. Die Megalithzeit des Nordens ist eine Weiterführung des atlantischen Erbes. An diesem Punkt angelangt, weigert sich der überwiegende Teil der einschlägigen Wissenschaftler weiter mitzugehen. Aber es gibt ein transzendentales Gefühl, das als Klingen des inneren Bewusstseins neben den Sachwerten des Lebens und der Geschichte steht. Nur ein gesundgebliebener und in der phänotyp-eigenen Tradition stehender Mensch findet zu den beiden Enden der Brücke, welche die Erscheinungsformen im Dasein verbindet, die aus dem Ur kommend, durch Nebel hindurch schauen lässt und sich der Gegenwart offenbart. Es gibt Dinge im Raum, die sich aus Bewusstseinseinheiten ungezählter Wesen zusammensetzen. Die Geschichte der denkenden und handelnden Menschheit, das Kommen und Gehen von Völkern, das Denken und Handeln der grossen Gestalten, ist abgestrahlt in der Weite des uns umgebenden Alls gespeichert. Wer die Nahtstellen aufzuspüren vermag und eine geeignete Feinfühligkeit besitzt, um mit dem eigenen Denken etwas von den im Raum gespeicherten Dingen aufzufangen und zu erfassen, der empfindet eine Aufladung des Denkens mit einer Intuition, die zu einem sechsten Sinn des Geschichtsbewusstseins führt. Hier wird dann die volkliche Blutkette, das geistige Ahnenerbe, zu einem überaus empfindsamen Empfänger und Mittler zur frühen Vergangenheit. Man könnte es das Singen im Blut nennen, das Raunen aus dem Ur. Und hier scheidet sich das geweckte Erahnen mit der empfangenen Verbindung zum Speicherraum im All von den starren Wissenschaften, die ihre Forschungen mit Fundbelegen abschliessen. Das Nahesein zum All löst die Denkstarre im seelenlosen Materialismus und lässt Kraft und Sendungsbewusstsein empfangen. Das Erwecken der Feinfühligkeit zum Empfang der ausstrahlenden Sprache aus der Vergangenheit ist vielfach spurenführend. Die Hinterlassenschaften auf Steinen und aus Gräbern sind lesbar, die aus der Raumweite kommende Sprache aber ist eine Sache des übersinnlichen Gefühls zur Welt der Metaphysik. Die Steine reden und das Blut singt. Damit stossen wir nun das Tor in unsere fernste Vergangenheit auf, zum Erbe! -" Professor Hainz sah seine Zuhörer an. Er spürte ein unsichtbares Band von Aufgeschlossenheit. Kein Fuss scharrte und kein Räuspern störte. Er zog einige Blätter aus der Rocktasche, glättete sie und legte sie vor sich auf den Tisch. Dann setzte er fort: "Ein geschichtsloses Volk ist kein Volk! - Der deutsche Turnvater Jahn sagte

einst: "Ohne die Geschichte des Vaterlandes, ohne die Kenntnis seiner Vorteile, kann der Bürger sein Vaterland nicht lieben, ohne die Tugenden seiner Väter zu wissen, kann er ihnen nicht nachstreben; ohne von den Patrioten gehört zu haben, kann er ihnen nicht nacheifern; kurz, ohne die Kenntnis der vaterländischen Geschichte ist der Bürger ein Spielball in der Hand eines schlauen Betrügers. -" Das Vaterland ist die Heimstatt des Volkes. Sein Bestand liegt in der Hand des Volkes. In der Liebe und Verteidigungsbereitschaft zu ihm. In der Kraft und im Wollen eines gesunden Volkes, das sich in seiner Geschichte zu erkennen gibt. Richard Wagner hat einen für die Jetztzeit passenden Satz geprägt: "Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, die eine gemeinsame Not empfinden." - Um die deutsche Not zu überstehen, muss man auch die Geschichte bewahren und in die Zukunft tragen. Hier ist es notwendig - wie schon gesagt - bei ältesten Wurzeln zu beginnen und in das vernebelte Grau der Mythen zu sehen. Auch für die Wissenschaft besteht kein Zweifel, dass Mythen nicht von ungefähr entstanden sind. Sie sind mehr oder weniger eine ausgeschmückte Früh- und Urgeschichte aus Zeiten, die keine Aufzeichnungen hinterliessen, aber in irgend einer Weise einen wahren Kern bergen. Es gibt bereits Geschichtsschreiber, die den Bruch der Geschichte betreiben und das Vergangene mit Zeitverkürzungen zu entwurzeln versuchen. Manche gehen bereits so weit, als Geschichtschöpfer einer dogmatischen Ideologie aufzutreten. Sie leugnen Blut und Erbe, jede Herkunft und Bindung. Sie wissen nichts mehr vom Geist des Nordens und seiner Sendung. Der Geist des Nordens ist es aber, dem die Beseelung der den Atlantikern zuzuzählenden Menschen zu danken ist. Auch wenn Völkerwanderungsdurchzüge vorbei, Wandergruppen versiegt sind, so zeigen sich bis heute in den durchwanderten, nichtatlantischen Gebieten zurückgebliebene starke Einflüsse und Spuren, welche die weiteren Entwicklungen förderten. Ohne den Blutstrom aus dem Norden wären die südlichen Halbinseln Europas nie das geworden, was sie heute mit ihrem Erbe darstellen. Die nordisch-atlantischen Völker Europas erwiesen sich überall als Boten einer Sendung Die davon ausgehende Kraft machte sie widerstandsfähig und unbeeinflussbar, so lange sie in ihrem Gesetz standen. Sie mussten hart arbeiten, findig sein und kämpfen, weil sie nicht wie die südlichen Lebensbereiche von der Natur mit mehr Nahrungsquellen bevorzugt waren. Sie bildeten im Laufe der Zeit ein metaphysisch-geistig-sonniges Naturell als Geistanlage aus, welche allen Widrigkeiten die Stirn bot, und wodurch sie über ihren urangestammten Willen überleben konnten. Nur wer einmal im Norden einen Winter zu überstehen wusste, mit alle seiner Dunkelheit, Nässe und Widrigkeiten, der würde verstehen können, welche unvorstellbar wichtigen, geistigen Eigenschaften die Menschen als Grundanlage haben mussten, damit sie schadlos durch diese Hölle hindurchgehen konnten. Ihr südlicher Wall waren die Alpen. Ihr Grossraum in Europa zog sich vom Mitternachtsberg im höchsten Norden bis zu den Bergen, die sie vom Süden trennten. Um die Wurzeln wieder zu finden, muss man weit in die Vorzeit zurückgehen. Bis zu Atlantis! - Die Mythe von Atlantis ist ein Wissensrest unversiegbarer mündlicher Überlieferungen durch lange Zeiten hindurch, ergänzt durch die Berichte von Plato, den Priestern von Sais und anderer Quellen. Dieses Atlantis war das überlieferte Land der Sonnensöhne, und die mythischen sowie urreligionsgeschichtlichen Spuren reichen in die Megalithzeit hinein und damit zum germanischen Weltkreis. Im Wissen dieser Wurzel offenbart sich das Geheimnis unserer Herkunft mit unserer Verpflichtung im Dasein. - Zur Atlantisfrage sind mittlerweile bereits zwanzigtausend Bücher erschienen. Im Jahre 1906 begann der Engländer Donnelly (Ignatius Donnelly, The antidiluvian world) seine Forschungsmeinung zu veröffentlichen. Dieses bereits Seltenheitswert besitzende Buch zählt immer noch zur höchst interessanten Standardliteratur. Donnelly geht von Platos Geschichte über Atlantis aus und zitiert Solon, der schon vorher eine Darstellung der Berichte der weisen Männer von Sais in Unterägypten wiedergab. Einer der Priester von Sais hatte zu Solon gesagt: "Euer Altertum hat keine Geschichte und Eure Geschichte ist kein Altertum." - Damit brachte der Weise klar zum Ausdruck, dass ein Volk an seiner Geschichte gemessen wird. Dieser Satz hat Gegenwartswert! - Donnelly führt treffend an, dass man tausend Jahre hindurch die Hinweise auf die begrabenen Städte Pompeji und Herculaneum als Fabeln verspottete, ehe sie dem Schutt entrissen wurden. Ebenso wenig glaubte man den Berichten des Herodot und nannte ihn einen Lügner. Man zweifelte auch lange daran, dass eine Expedition des Pharao Necho Afrika umschifft habe. Heute weiss man, dass die alten Ägypter dem Portugiesen Vasco da Gama um mehr als zweitausend Jahre voraus waren. Donnellys Buch leitete die weitere Atlantisforschung der Neuzeit ein. Unter der neuzeitlichen Literatur ist besonders der deutsche Verfasser Otto Muck zu erwähnen, der eine leidenschaftslose Zusammenfassung aller bisherigen Meinungen sammelte. Er selbst baute seine eigene Ansicht auf Platos Spuren auf. Zu den massgeblichsten esoterischen Autoren zählt der Franzose Robert Charroux, der in mehreren Büchern über Atlantis berichtet. Vor Charroux trat bereits der seherisch begabte Leadbeater mit einer zum Teil auch untermauerten Meinung hervor, derzufolge es bereits vor rund fünfundsiebzigtausend Jahren eine gewaltige Katastrophe gegeben hätte, bei der Teile Sibiriens aus dem Meer getaucht seien. Man sollte über solche Hinweise nicht gleich spotten, denn wir werden später noch darauf zurückkommen, dass die Erde immer wieder durch Polsprünge grosse Veränderungen erfuhr. Die Wissenschaft spricht bereits davon, dass die Erde nach erfassbaren Rechnungen etwa hundertunddreissig Polsprünge hinter sich habe. Also sind auch eine grosse Zahl von Katastrophen, meist noch unbekannte, erklärbar. Von Rudolf Putzien (Der Allbrandfelsen, das geistige Erbe von Atlantis und seine Bedeutung für das Wassermannzeitalter, 1963) stammt ein Hinweis, wonach das Gobi-Meer kleiner wurde, das bis zu der Katastrophe im Jahre 9'564 vor der christlichen Zeitrechnung die Grösse des jetzigen Kaspischen Meeres hatte. In diesem früher noch bestandenen Gobi-Meer lag die "Weisse Insel", die nach esoterischen Überlieferungen der Ausgangspunkt des airyanischen Wurzelphänotypus gewesen sein soll. Für die Herkunft des sogenannten airyanisch-metaphysischen Wurzelphänotypus aber gibt es nur eine Erklärung, verbunden mit einer überraschenden Folgerung: Bisher war immer nur von einem Untergang von Atlantis die Rede. Der Franzose Charroux schrieb, Spanuth habe sich mit der Jahreszahl des Atlantis-Unterganges geirrt. Spanuth setzte die Jahreszahl etwa um 1300 vor der christlichen Zeitrechnung fest, als er Pudors Helgolandsangaben folgte. Hingegen liegt Charroux auf der Allgemeinlinie vieler Atlantisforscher, die eine Zeit zwischen acht- bis zehntausend Jahre annehmen. Tatsächlich jedoch dürften beide recht haben, denn es gab ohne Zweifel zwei Atlantisuntergänge. Man kann bei einer Gesamtbetrachtung der Dinge davon ausgehen, dass es - nach Putzien 9564 vor der Zeitrechnung -, also immerhin innerhalb des Zeitraumes von acht- bis zehntausend - eine grosse Katastrophe gab, die sehr wahrscheinlicher Weise einen westlichen Teil eines grösseren Atlantis vernichtete und zum gleichen Zeitpunkt wie Mu versank. Der atlantische Helgolandkern mit einem grossen Vorfeld blieb noch zurück und wurde erst etwa um 1300 vor der (christlichen) Zeitrechnung, also in der Argen Zeit - wie es in der Ura-Linda-Chronik heisst, - Opfer einer neuerlichen Katastrophe. Um aber die Wanderungen von West nach Ost der airyanisch-metaphysischen Menschen belegen zu können, muss man noch weiter zurückgreifen. Wenn die altindischen Veden von einer arktischen Urheimat berichten, dann kommt man zu den gesuchten Erklärungen, die bisher nur im Rahmen stets begrenzter Sicht- und Zeitfelder lagen. Sie sind unzusammenhängend und damit unbefriedigend vorgetragen worden. Auch Edmund Kiss, der bekannte Strandlinienforscher und Geologe bestätigt die Veden, denen zufolge diese Urheimat der Ausgangspunkt der Airyaner war. Sie steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Atlantisproblem, denn die airyanischen Wanderungen sind durch diese beiden Katastrophen belegbar. Kiss erklärt, dass diese arktische Urheimat von einem tüchtigen Phänotypus bewohnt war. Es war damals ein klimatisch überaus günstiges Gebiet, von dem sich ein Netz von Handels- und Schiffahrtswegen nach allen Richtungen erstreckte und von wo aus die Früh-Atlanter vorstiessen. Das war zweifelsohne ein Gross-Atlantis mit vielen Niederlassungen im nördlichen Halbkugelbereich der Erde. Kiss fasste seine Forschungsergebnisse dahingehend zusammen, dass eine noch frühere Katastrophe, also noch vor den genannten zwei Atlantis-Untergangsverhängnissen, die Abwanderung aus dem früheren Paradies veranlasste. Die Ursache war der Einbruch der Eiszeitkälte. Sie brach mit verheerender Wucht herein und vernichtete den blühenden Kulturkranz um den Nordpol wie ein Hammerschlag. In einem weit grösseren Masse als zur Zeit der Kleineiszeit, der vorangegangenen kosmischen Warnung, riss der zum Trabanten gewordene Planet Luna die Luftdecke vom Pol weg, sog und wölbte die Gase am Äquator wulstartig dem nunmehr umlaufenden fremden Weltkörper entgegen. In den Tagen, in denen der neue Mond Monat für Monat stossweise in Erdnähe geriet und seine saugende Tätigkeit verstärkte, drang die Weltraumkälte an die Erdkruste heran. Damit brach für die Nordvölker der schreckliche Lebenswinter herein. Die Vereisung drang südwärts und bedeckte auch grosse Teile Nordeuropas. Die Alterszahlen der Urkulturen sind an den hinterlassenen und lesbaren Strandlinien in den geologischen Strukturen deutlich erkennbar. Die bestandene Urkultur war jedenfalls weitaus älter, als gemeinhin für Kulturanfänge angenommen wird. Und so wanderten die Nordvölker, getrieben von der Not und vertrieben aus ihrem einstigen Paradies, südwärts. Sie gründeten Grossatlantis, fassten in Asien Fuss und ebenso auf Mu. Kiss meint ferner, dass man keine Scheu zu haben brauche, das Kulturzeitalter der Menschheit so früh anzusetzen. Das damalige Zeitalter umfasste jedenfalls Zeiträume, mit denen viele Wissenschaftler noch nichts anzufangen wissen. Mit dem Mondeinfang endete eine mondlose Paradieszeit, eine neue Ära begann und das Wissen um die Vergangenheit schwand. Mit der Bindung des Trabanten Luna, etwa 12'000 vor der Zeitrechnung, begann das grosse Schweigen um das Vorher. Und ein grosser Teil der Wissenschaft vermochte mit dem kosmischen Ereignis im vorgenannten Zusammenhang nichts anzufangen. Früh-Atlantis wurde zu einem Tabu… Die von Kiss sehr ausführlich behandelten Einzelheiten über die kosmischen Einwirkungen auf die Erde gehen über den Rahmen der gerafften Themen hinaus. Es gibt eine ausreichende Literatur in allen Hauptsprachen der Welt, welche den Tertiärmond, seinen Niederbruch, die mondlose Zeit und den Einfang des heutigen Erdtrabanten darstellen. Und es war der Tertiärmond, dessen Trümmer die grosse Katastrophe verursachte. Die richtige Deutung der Älteren Edda zeigt Ymir den Brüller als den furchtbaren, immer näher kommenden und schliesslich zerfallenden Tertiärmond. Den Mondzerfall schildert die Edda als die Sprengung der Fesseln des Fenriswolfes. So heisst es: "Fesseln waren gefallen, die Bande zerbrochen, die Erde erbebt, Berge und Bäume lösen sich aus dem Erdreich, und das Meer braust an den Küsten." Nach dieser Periodenfeststellung kann man als das Wesentliche zur Verbreitung der Airyaner festhalten: Der Fimbulwinter verstreute die Ur-Airyaner des Nordens in alle Weiten südwärts. Die Edda weiss über diese Zeit, als sich die mächtigen Gletscher bis über Belgien, Nordfrankreich und Norddeutschland herunter wuchteten, überliefernd zu berichten: "Schneegestöber tritt aus allen Richtungen ein, es gibt scharfen Frost und Stürme. Und von der Sonne hat man keinen Nutzen. Es kommen drei Winter hintereinander und kein Sommer; vorher gehen aber schon drei andere Winter…" Jahrtausende später, also 1188 vor der christlichen Zeitrechnung, folgte die nächste Katastrophe, welche die neue Wanderung der Überlebenden auslöste. Das war der Guoten- oder Gotenzug nach Skandzia und dann über Asien ostwärts, von dem noch zu berichten sein wird. Unter anderem stiessen Gruppen von Goten auch in den Gobi-Bereich. Über das Vorhandensein der Goten in der Gobi sind bereits wissenschaftliche Hinweise vorhanden. Diese Goten sind ihren ältesten Mythen zufolge Flüchtlinge aus der atlantischen Katastrophe, die mit grossen Booten Skandzia erreichten. Der aus Asien stammende Hinweis, dass die airyanische Wurzelrasse von der Weissen Insel gekommen sei, wäre einleuchtend damit erklärbar, dass die Gobi-Goten von diesem Sitz aus als Airyaner in Asien wirksam wurden. In der Mitte der "Weissen Insel" lag bereits vor der Austrocknung des Gobi-Meeres die mythische Stadt Shamballa, in der die Meister des grossen Wissens wohnten. Sie hiess Stadt der Brücke, weil sie durch eine solche mit dem Festland verbunden war. Mit dem Verschwinden des Gobimeeres wurde Shamballa zu einer unterirdischen Stadt und zu einem geheimen Mittelpunkt der asiatischen Mystiker. Sie gilt für die Wissenden als unterirdischer Sitz von Chakravarti, dem Herrn der Welt, der eines Tages auf einem weissen Elefanten hervorkommt, um Gericht zu halten. Er ist der grosse König, der Gute. Dies muss eine untergründige Erinnerung an einen Guotenkönig, einen Goten sein, wie dies im deutschen Sagenbereich in ähnlicher Form auf die Kaiser Barbarossa im Kyffhäuserberg und Karl im Untersberg hinweist. Beide Fürsten kommen zu einem gegebenen Zeitpunkt aus dem Innern ihrer Berge dem Reich zu Hilfe, wenn ihre Stunde kommt… Es gäbe heute noch anhand von Aussagen mongolischer Nomaden an versteckten Orten Innerasiens Reste von Atlantiden, behauptet der amerikanische Gelehrte Andrew Tomas in einer vor wenigen Jahre erscheinenden Arbeit. In allen derartigen Überlieferungen, Mythen, Hinweisen, ist ein Kern Wahrheit verborgen. Alle von der Wissenschaft aufgegriffenen Hinweise ergaben verschiedentliche, oft bedeutsame Ergebnisse. So zeigte die neuzeitliche Blutgruppenforschung auf, dass die nordisch bestimmende Blutgruppe Hoch-A aufgrund einer Karte des südafrikanischen Hochschulprofessors Dart, ihren Ursprung im skandinavischen Raum hatte. Dart rechnete mit den Blutgruppenbestimmungen bereits ab dem Zeitraum ab siebentausend Jahre vor der Zeitrechnung. Von da an zeigt seine Karte den Wanderweg von Skandinavien ausgehend über Nordasien verlaufend, die Beringstrasse und den äussersten Norden Amerikas überquerend bis nach Grönland vom Westen her. Damit ist auch mit diesem wissenschaftlichen Forschungsergebnis die Gotenwanderung durch Asien belegt. Andere Wanderspuren der Gruppe Hoch-A führten über die Westküste Europas und durch Afrika. Man denke dabei an die umrätselten Felsbilder, vor allem an die Weisse Dame in Südwestafrika. Ein weiterer Weg führte zur Südspitze Indiens bis nach Australien. Ein von Südindien abzweigender Vorstoss ging der südchinesischen Küste entlang bis nach Hawaii. Von dort gab es Wanderabspaltungen nach Neuseeland und zur Oster-Insel, eine weitere zur Westküste Mittelamerikas. Dann gab es noch eine weitere ausgreifende Gruppe, die durch den Vorküstenraum Chinas ostwärts zog und nach dem Erreichen des südlichen Alaskas die nördliche Westküstenhälfte Amerikas entlang führte, um mit einem Wander-Arm über Venezuela im nördlichen Amazonasgebiet zu versickern, mit einem anderen Arm entlang der ganzen Westküste Südamerikas. Auch von hier aus könnte die Osterinsel erreicht worden sein, deren rätselhafte Grossskulpturen noch immer die Wissenschaft beschäftigen. Gruppen von Hoch-A sowie Hoch-B tauchten in Japan auf. Man denke dabei an die nichtmongolischen, hellen Ainus, die zur Jomon-Kultur gezählt werden und nordeurasiatische Züge aufweisen. Der Ursprung dieser Kultur war das westsibirische Aurignacien. Die offizielle koreanische Geschichtsschreibung weist heute noch stolz auf die airyanische Herkunft der Koreaner hin. Viele koreanische Frauen zeigen noch eine auffallend weisse Hautfarbe. Den heute vielfach zutage tretenden mongolischen Einschlag begründen die Koreaner durch die mehrmalige Besetzung ihres Landes durch eingefallene Mongolen und spätere japanische Besatzungszeiten. Für die Geschichtswissenschaft hört jede Zeitrechnung auf, die länger als acht- bis zehntausend Jahre zurückliegt. Das ist gerade die Zeit des Bruches mit dem Untergang von Atlantis, die arge Zeit, von der die Ura-Linda-Chronik berichtet. Im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft haben es die Anthropologen leichter. Sie können bei der Altersbestimmung von Skelettfunden um hunderttausende von Jahren zurückgehen. So wurde auch die Zeitbestimmung der Neandertalergruppe und der Cro-Magnon-Menschen mit Sicherheit feststellbar. Die hier aufgefundenen Beigaben lassen Rückschlüsse auf Lebensweisen zu. Ansässigkeit und Wanderwege sind die ersten Ansätze zur Geschichte. Doch zurück zu Dart: Die Ausbreitung der Blutgruppe Hoch-A nach allen Windrichtungen zeigt Skandinavien als Ursprungsland. In dieses Skandinavien kamen den ältesten Überlieferungen zufolge und in Mythen verankert, die Guoten-Goten, die Guten, von einer versunkenen Gross-Insel kommend. Sie kamen unter einem König Berig vom versinkenden Atlantis nach Skandzia! Damit ist - vorläufig zumindest mythisch - Herkunft und Verbindung mit Atlantis gegeben. Wie stark sich Erinnerungen in einer Weitergabe erhalten haben, geht aus der älteren Edda hervor, in der es in der Völuspa heisst: "Sol ter ortna sigr fold i mar, hverfa af himni heidar stjornor; geisar eimi vid aldrnari leikr här hiti vid himin själfan." "Die Sonne wird dunkel das Land sinkt ins Meer; es wirbeln vom Himmel die heiteren Sterne. Es rast die Brunst! Um den Lebenserhalter spielt hohe Hitze bis zum Himmel selber." Dieser Hinweis der Seherin Wölna bezieht sich gleichermassen auf den Untergang von Atlantis als auch für einen noch zu erwartenden apokalyptischen Weltenbrand. Kurz vor seinem Tod ist auch Heinrich Schliemann an das Atlantisproblem herangegangenen und seine Hinweise decken sich mit zuvor umstrittenen Annahmen. Schliemann war ein Musterfall zu den früher gemachten Ausführungen über die Kraft innerer Eingebungen. Er war in Verbindung mit seiner Gewissenhaftigkeit dennoch einer der wenigen Gelehrten, der in erster Linie einer intuitiven Begabung nachgab und so zu erstaunlichen Erfolgen kam. So wie einst Herodot von Plutarch verlacht wurde, spottete man vorerst über die Troja-Theorie Schliemanns, bis er dann durch seine Funde berühmt wurde. Heinrich von Pudor, der einen zweifachen akademischen Grad besass, stiess anfangs der Dreissiger Jahre auf schriftliche Aufzeichnungen von Doktor Paul Schliemann, der als Enkel des grossen Forschers anhand des Nachlasses, begonnene Arbeiten weiterführte und in Zusammenhang damit später unter mysteriösen Umständen in Südamerika verschwand. Pudor, der sich auch mit Sprachforschungen sehr eingehend beschäftigte, veröffentlichte auch eine eigene Arbeit über Helgoland-Heiligland (Heligoland), wobei er diese Insel Atlantis zuschrieb, die früher noch mit dem Festland verbunden war. Er wusste auch um die jetzt unter Wasser liegenden Reste steinerner Anlagen. Als Spanuth ein Menschenalter später fündig wurde und die vermuteten Steinbautentrümmer in geringer Tiefe der Doggerbank feststellte, deckten sich die Funde und Annahmen. Heinrich Pudor war der erste Vorkämpfer zur Standortbestimmung von Atlantis, nachdem er eingehende Untersuchungen über Helgoland angestellt hatte. Gleiche Feststellungen traf auch der Urreligionsforscher Herman Wirth. Vielleicht wäre Schliemann ebenfalls nach einer langen Spurenwanderung mit grossen Umwegen letztlich auf Helgoland gestossen. Wirths symbolhistorische Methode hätte auch ihn zur Nordsee gebracht. Durch Schliemann wurde Troja freigelegt. Die Bedeutung Trojas muss noch in einem anderen Zusammenhang herausgestellt werden. Es war ein Unglück, dass Schliemann seine Atlantisspur nicht mehr aufnehmen konnte. In seinem Testament fand sich später der Satz: "Die Atlantis-Forschung halte ich für unendlich bedeutsamer als die Ausgrabungen von hundert Trojas!" - Der bedeutende Archäologe, Entdecker von sieben Trojas, von Mykenä (Mykenae) und des Schatzes von Priamos starb 1890 in Neapel, nachdem er kurz zuvor einem Freund einen versiegelten Umschlag gegeben hatte, der die Aufschrift enthielt: "Dies darf nur von einem Familienmitglied geöffnet werden, das feierlich schwört, sein Leben den hier skizzierten Forschungen zu weihen". Und eine Stunde noch vor seinem Tod bat er um ein Blatt Papier und um einen Bleistift. Mit zitternder Hand schrieb er die Worte: "Geheimer Zusatz zu dem versiegelten Umschlag: Zerbrich die eulenköpfige Vase. Beachte den Inhalt. Er betrifft Atlantis. Grabe im Osten der Tempelruinen von Sais und auf dem Gräberfeld im Chakuna-Tal. Wichtig. Du wirst Beweise für die Richtigkeit meiner Theorie finden. Die Nacht naht. Lebewohl!" Er verschloss nachher diesen Zettel in einem Umschlag und gab seiner Pflegerin den Auftrag, diesen Brief zu seinem Freund zu bringen, der bereits den anderen Umschlag in Verwahrung hatte. Beide Briefe wurden nachher in einer französischen Bank hinterlegt, bis sich jemand fand, der bereit war, den verlangten Eid zu schwören und dann das Siegel lösen zu dürfen. Es war dann der Enkel, Doktor Paul Schliemann, der mehrere Jahre in Deutschland, Russland und im Orient studiert hatte und sich bereit erklärte, die Arbeiten seines Grossvaters weiterzuführen. Im Jahre 1906 legte er den verlangten Eid ab und erbrach die Brief-Siegel. In dieser Hinterlassenschaft fand er zahlreiche Dokumente und Fotografien. Auf dem obenauf liegenden ersten Blatt standen die Worte: "Wer auch immer dies öffnet, muss feierlich schwören, das Werk fortzusetzen, das ich unvollendet liess. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Atlantis nicht nur ein grosses Territorium zwischen Amerika und den Westküsten Afrikas und Europas war, sondern die Wiege der gesamten Kultur…" Sechs Jahre später, also im Jahre 1912, berichtete der Enkel in einem am 20. Oktober veröffentlichten Artikel im "New York American": "How I found the lost Atlantis, the source of all civilisation" - "Wie ich das verlorene Atlantis fand, die Quelle aller Zivilisation". In diesem Artikel sagte er weiter: "Ich kann auf diesem beschränkten Raum nicht den Inhalt aller Papiere wiedergeben. Ich beabsichtige dies auch gar nicht. Aber in einem, das für diesen Bericht eines der wichtigsten ist, heisst es - und damit gibt er das Wort an Heinrich Schliemann: "Als ich im Jahre 1873 die Ausgrabungen der Ruinen Trojas bei Hissarlik durchführte und in der zweiten Schicht den berühmten Schatz des Priamos fand, entdeckte ich unter diesen Kostbarkeiten eine eigentümlich aussehende Bronzevase von ziemlicher Grösse. Darin befanden sich einigen Tonscherben, verschiedene kleine Arbeiten aus einem eigenartigen Metall. Ebenso Münzen aus dem gleichen Material und Gegenstände aus versteinerten Knochen. Einige dieser Gegenstände und die Bronzevase trugen eine Inschrift in phönizischen Hieroglyphen mit dem Text: "Vom König Chronos von Atlantis." - Aus einem Bericht geht hervor, dass Heinrich Schliemann in grosse Aufregung geraten war, als er die Inschrift "Vom König Chronos von Atlantis" gelesen hatte. Er äusserte sich damals dazu: "Man kann sich meine Aufregung vorstellen! Hier ist der erste, allererste Beweis für die Existenz des grossen Kontinents, dessen Geschichte sich durch alle Jahrhunderte hindurch in der ganzen Welt erhalten hat." - Zu diesem Fund äusserte sich Doktor von Pudor, man müsse einflechten, dass Opfergaben und Weihegeschenke zwischen den Hyperboreern von Atlantis-Helgoland und Delos, ebenso auch Delphi, ausgetauscht wurden. Es hätte nun auch den Anschein, dass ein solcher Austausch zwischen Atlantis-Helgoland und Troja stattgefunden habe. Dies erkläre die Herkunft der Vase. Den Namen Chronos kennt man aus der griechischen Urgeschichte. Chronos wird als erster aus dem Göttergeschlecht der Titanen genannt, die dem Göttergeschlecht des Olymps vorangingen. Im griechischen Mythos kommt die Abstammung der Hellenen aus Atlantis zum Ausdruck, die über die nordeuropäische Brücke mit ihren drei Hauptstämmen Hellas in Besitz nahmen. Der Franzose Denis Saurat brachte Mitte der Fünfzigerjahre ein Buch mit dem Titel "Atlantis und die Herrschaft der Riesen" heraus. Darin verwies der Verfasser auf das Ende der Tertiär-Formation, wo es in Tiahuanaco Riesen gegeben habe, die mit gewöhnlichen Menschen zusammen lebten. Riesenhafte Megalithen zeugen für die Benützung durch grosse Menschen. Im Laufe der Jahrtausende habe eine Verminderung menschlichen Lebens in der Grösse der Menschen stattgefunden, und trotzdem seien Riesengeschlechter inmitten der kleinen Menschen am Leben geblieben. Saurat führt Hörbiger an, der die Feststellung traf, dass in der satellitenlosen, also präselenistischen Zeit, bestimmte Phänotypen der Tertiär-Formation, aus dem irdischen Paradies des Raumes zwischen den Wendekreisen vertrieben, unter äusserst ungünstigen Verhältnissen leben und sich anpassen mussten. Das waren die nördlichen Gegenden. Eine Wohnstätte der Riesen war Tiahuanaco. Saurat beweist dies mit den noch vorhandenen Ruinen. Da stehen noch Mauern mit Steinen, die bis zu sechzig Tonnen schwer sind. Dann verweist der Wissenschaftler auf die von Ixtlilxochitl verfasste Geschichte der Tolteken, die vor dem Einbruch der Azteken ihre Kulturperiode hatten. Diese Toltekenhinterlassenschaft erzählt von vier bis fünf "Sonnen" genannten Zeitepochen. In der zweiten Epoche, genannt "Sonne der Erde", gab es Riesen, die Quinametzins genannt wurden. Sie verschwinden nach einem Erdbeben, nur wenige blieben zurück. In der dritten Epoche "Sonne des Windes" kam einer von ihnen als

weisshäutiger Gott Quetzalcoatl, auch Hemac genannt, aus dem Osten, nachdem zuvor noch andere Riesen von den neuen Geschlechtern der Olmeken und Xicalantas getötet worden waren. Quetzalcoatl wurde als der aus den Wassern gekommene Heilbringer angenommen und verehrt. In Zusammenhang mit den vorgenannten Tolteken soll ein nicht uninteressanter Hinweis eingeflochten werden. Ausgegrabene Tonfiguren und Köpfe der frühen toltekischen Kultur zeigen auffallend lange Ohren. Solche Langohrfiguren sind auch bei den Riesenskulpturen auf der Osterinsel zu finden und auf den zahllosen Buddhastatuen und den Mandala-Malereien. Langohren sind in der asiatischen Mystik die Merkmale von Weisheit und Gelehrsamkeit. Die Langohrendarstellung findet sich auch bei der japanischen Mondgöttin Gwatten auf den Malereien des Zen-Buddhismus. Diese Langohr-Zusammenhänge in einer weiten Streubreite sind keinesfalls zufällig. Ausgangspunkt dürfte wohl der asiatische Raum sein, man könnte annehmen, dass hier die Wurzel bei den airyanischen, weissen Lichtbringern zu suchen ist. Die Anwesenheit von Riesen auf Neuguinea wird von John Layard belegt, der auf dieser Insel gewaltige Monolithe fand. Er geht ebenfalls von der Annahme aus, dass es zwischen Neuguinea und den Andenländern eine Verbindung gab. Diese Monolithe wiesen Höhen bis zu zehn Meter auf. Die Eingeborenen sprechen heute noch von weissen Riesen vor langer Zeit. Hier stellt sich die Frage dazu, wie weit das untergegangene Mu in Verbindung zu bringen ist. Schliesslich fanden die Brüder Fahrestack im Jahre 1938 auf der zur Fidschi-Gruppe gehörenden Insel Vanua Levu einen vierzig Tonnen schweren Monolithen, der mit bisher nicht entzifferten Schriftzeichen bedeckt ist. Auch der palästinensische Raum hinterliess Spuren von einstigen Riesen. Als die Nordvölker der Amuri und Pulsata-Leute in dieses Gebiet einsickerten - in der Bibel als Amoriter und Philister überliefert - gingen die anzunehmenderweise blutverwandten Reste der Riesen aus dem Sumer-Bereich in den Zuwanderern auf. Aus der Zeit, als die I. in die Geschichte einzutreten begannen, stammt auch die Episode vom Zusammenstoss zwischen Goliath und David. Bei Jericho wurden bei Ausgrabungen Schädel gefunden, deren Alter auf siebentausend Jahre vor der Zeitrechnung angesetzt worden sind. Sie zeigen rein airyanische Formen. Nach Mereschowskij sind sie den aus dem Westen gekommenen Göttersöhnen zuzurechnen. Diese hatten auf dem Berg H. eine Burg gebaut, deren Reste noch vorhanden sind. Sie gehörten noch der Riesenrasse an. Dazu heisst es im dritten Kapitel des fünften Buches von M., dass es einen König Og von Basanland gab. Das Basanland war das Reich der Riesen. Ein bedeutungsvolles Zeugnis brachte der französische Gelehrte Marcel Homet (Marcel Françoise Raphael Homet), der bei seinen Untersuchungen auf Plato hinwies. Plato berichtete in seiner "Politeia" aus der Zeit 428 bis 348 vor der christlichen Zeitrechnung von einem goldenen Zeitalter in einem Land mit gemässigten Klima und einem hyperboreischen Volk, das zum Phänotypus der Titanen gehört. Damit stösst man - so Homet - auf die Titanen, die Riesen aus einer versunkenen Zeit, von der man auch bei den Mayas, im mittleren und vorderen Orient, in der Bibel - wie zuvor schon hingewiesen - und weiteren Quellen Zeugnisse findet. In den älteren Erinnerungen, eingebettet in Mythen, gab es also das Goldene Zeitalter, das auch in der Bibel angeführte Paradies mit Äpfeln (Apollonia, Apfelland, Apelan, Avalon, Afel-Land). Äpfel aber waren im germanischen, nordischen Raum, in dem die Menschen Riesen waren, zu finden. Einer Annahme zufolge soll auch der mythische Adam ein Riese gewesen sein. Dieser biblische Adam entspricht dem nordischen Ask, dem ersten Menschen der älteren Edda. Pherenikos berichtete: "Bei den Hyperboreern, die am äussersten Ende der Welt am Fuss eines Apollotempels (Apfel-Land-Tempels) wohnen… Sie besingen diejenigen, in deren Adern das Blut der Ur-Titanen pulst… Sie wohnen im Lande Borea mit ihrem Führer Arimaspes (Volk der Arimaspen)." Dazu äussert sich wieder Homet, indem er den in den alten nordischen Sagen aufscheinenden Apollo (Apfelländer) erwähnt, der mit seinen Wagen von singenden Schwänen begleitet wird. Das wusste auch Edmund Kiss, als er sein wunderbares Buch "Die Singschwäne von Thule" schrieb. Tausende skandinavische Felszeichnungen zeigen immer wiederkehrend eine Sonnenscheibe an einem Schiff mit einem Schwan als Bug-Figur. Von Hesiod - etwa um die Zeit 750 vor der Zeitrechnung herum - heisst es in einem der Gegenwart erhalten gebliebenen Gedicht: "Und der Ozean schien seine Wogen um diese so prächtig geschmückten Schilde herum tanzen zu lassen. Laute Schreie ausstossend, flogen die singenden Schwäne daher." Diese "singenden Schwäne", die skandinavischen Felszeichnungen, hyperboreische Legenden sowie Apollos Sonnenwagen mit seinen geflügelten, singenden Begleitern sind ein Beweis, dass der Apollomythos aus Hyperborea stammt und nicht aus der Mittelmeergegend. Im Iran wurde der iranische Urmensch Yama, ebenso wie der germanische Riese Ymir zerstückelt, damit die Erde geschaffen werden konnte. Dieser Welterschaffungsmythos gleicht dem der babylonischen Urmutter Tiamat, ebenso wie die Zerstückelung Perusas, des Urmenschen, in den airyanischen Vedas. Aus der Untersuchung der hyperboreischen Mythen ergibt sich die Schlussfolgerung, dass sich der Nabel der Welt in Hyperborea befand. Aus der keltischen Sagenwelt stammt die Geschichte der grossen Unholde Gog und Magog, welche das Land in Schrecken versetzten. Da sandte der Zauberer Merlin den Riesen Gargantua (Gigantischer, Riesenhafter, Riesengrosser), der die bösen Übeltäter umbrachte. Überraschend ist auch die Feststellung, dass es in Skandinavien einen Stammvater der Riesen namens Bergelmir gab. Und aus sumerischen Überlieferungen erfährt man, dass seinerzeit die Sintflut alles verschlang, ausser Berg-el-mer, den Stammvater des sumerischen Riesenphänotypus. Das gewesene Vorhandensein von Riesen ist also weltweit in Mythen verankert. Redende Steine erhärten dies. Ihr Stammland war Hyperborea, also der Nordraum. Dann sei noch auf das mit Chronos an die Macht gekommene zweite Göttergeschlecht verwiesen, von dem Uranos Kyklopen, Hekatoncheiren und Titanen mit Gaia zeugte. Schliesslich heisst es noch in der älteren Edda, in der Seherin Weissagung: "… Zu der Riesen Ahnherren reicht mein Gedächtnis, die vor Zeiten erzeugt mich haben; neun Welten kenn' ich, neun Räume des Weltbaums, der tief im Innern der Erde wurzelt…" Die Bedeutung des Mythos ist anhand der Materialfülle unbestritten. Unter Mythos versteht man Sagenkunde und bildhafte Vorstellungen. Es ist eine Gestaltannahme gegenüber dem Dunklen, Verschwommenen. Vorzeit und Geschichte sind zwei Dinge. Wenn sich eine Vorzeit in die nachfolgende erfasste Geschichte einzuschmelzen beginnt und ihre Spuren einbringt, dann wird sie zum Mythos. Dieses Zwischenglied ermöglicht die weitere Rückschau als Leithilfe. Der Psychologe Walter Bökmann sprach den erkenntnisreichen Satz: "Die Dunkelheit enthält offenbar eine ganze Reihe von Auslösern für gespeicherte Reaktionen… - Träume archetypischen Inhaltes vermitteln geradewegs Botschaften der Urzeit, aber nur selten ist ihre Sprache uns noch klar verständlich." Der bereits angeführte Franzose Saurat stellt sich den immerwährenden Zweiflern entgegen und meint zur Vorgeschichte: "Die Existenz der Menschen auf der Erde ist viel älter, als es die heute vorliegenden Zeugnisse beweisen können. Die Periode, in der wir leben, und die wir ein wenig kennen, ist nur als ein Teil des Ganzen zu verstehen, das sich sehr viel weiter erstreckt als unsere Sicht auf die Zukunft oder die Vergangenheit. Eine befriedigende Erklärung unserer Existenz scheint nur möglich zu sein, wenn wir das Eingreifen moralischer oder "spiritueller" Elemente zugeben. Die Welt ist unendlich viel komplizierter - in den beiden Zeit-Dimensionen, in ihrer Verflochtenheit mit Gefühlsmässigem, Moralischem und Spirituellem - also die Vorstellung, die unsere Intelligenz sich von ihr machen kann. Wir vermögen indessen nur die Bilder als gültig anzuerkennen, die unsere kritische Intelligenz als vernünftig anerkennt." - Und in einer Einleitung meint Saurat: "Die Wahrheit trägt das schreckliche Merkmal, vollkommen unglaubhaft zu sein und einen Glaubensakt zu fordern…" Nun kann man mit dem früher begonnenen Hinweis auf König Chronos von Atlantis fortsetzen. Hier ist es abermals von Pludor, der in Diodors Schriften den Hinweis fand, dass Uranos (Ur-Ahn) als erster König von Atlantis angesehen wurde, nach anderen Quellen war es Atlas. "Und Chronos von Atlantis?" fragte Pudor nach Sichtung von Schliemanns Hinterlassenschaft. Er stiess dann weiter vor und erklärte einleitend zu seinen Arbeiten, dass der Name Chronos aus der griechischen Urgeschichte hinreichend bekannt sei. Denn Chronos wird als erster aus dem Göttergeschlecht der Titanen genannt, die dem olympischen Göttergeschlecht vorausgingen. Im Mythos wird die Abstammung der Hellenen aus Atlantis - wie bereits früher erwähnt - herausgestellt und, im Gegensatz zu Diodor, Chronos als der erste König der Atlanter genannt. Bei seinen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen kam er zu überraschenden Ergebnissen. So fand er heraus, dass das Wort Titan mit dem nordischen, atlantischen Gott Ti zusammenhängt, dessen Namen man vielerorts als Namenteil findet. So im Ti-Ti-see im Schwarzwald, im Ti-Ti-Ka-Ka-See zwischen Peru und Bolivien, mit der alten Ruinenstätte Tiahuanaco ebendort, mit dem berühmten Sonnentempel, auch in der Tolteken-Kultstätte Teo-ti-huakan und anderswo weitere. Dann brachte Pudor einen Satz aus den Niederschriften Schliemanns, aus einem mit B bezeichneten Dokument stammend. Darin heisst es: "Im Jahre 1883 fand ich - Heinrich Schliemann - im Louvre eine Sammlung von Gegenständen, die in Teotihuacan, Zentralamerika, ausgegeben worden waren." - Diese mexikanische Tempelstätte ist "der Ort, wo man zu Gott wird", wo die beiden grossen Pyramiden - die Sonnen- und Mondpyramide - stehen und sich die berühmte Palaststrasse befindet. Professor Herman Wirth sagt in seinem Buch "Die Heilige Urschrift", sich auch auf die Forschungen Seiers und Walter Lehmanns berufend: "Die aztekische Sage hielt die Ruinen für den Begräbnisplatz der Könige der alten Zeit. Daher auch der Name "wo man zu Gott wird", "in Gott eingeht", welche in der Überlieferung auch im Namen der Gräberstrasse "Camino de los muertos" weiterlebt." Die drei genannten Forscher sind der Meinung, dass unter dem Grabungsprofil der alten Hochkultur von Teotihuacan eine voraztekische, künstlerisch höher stehende grosse Kulturschicht, die toltekische liegt, also "von jenem Volk Tollan oder Tula(n), des mystischen Reiches des Quetzalcoatl herrührt." Diese Tolteken seien die Erbauer der Pyramiden und der Palaststrasse von Teotihuakan. Hier findet man wieder die Verbindung Ti mit Teo - dem hellenischen Theos-Gott (Theos, Thios, Zius, Zeus). Die Tolteken hatten ihren "Weissen Kaiser". Wirth schildert sie als hochwüchsig, sie hätten weisse Kleider getragen. Dies sei ein Hinweis, dass sie Kolonisten aus Atlantis und reinen, nord-airyanischen Blutes gewesen seien. Dies würde den Ring der airyanischen Herkunft der früher erwähnten Langohrsymbolik schliessen. Bemerkbar ist auch eine Wortverwandtschaft zwischen Tolteken und Azteken. Letzteres entstand aus Atsteken und klingt an Atlantis an. Bei "Tol" könnte möglicherweise eine Verwandtschaft mit dem malaiischen und niederländischen Wort tol und to-lo bestehen, unter Bezug auf das entsprechende Wort "Kreisel", das sich stürmisch drehende Sonnenrad meinend. Die erste Silbe von "Azteken", nämlich "Az", "Ats" findet man auch im Wort des sagenhaften Aztlan von Mexiko. An der Westküste von Mexiko steht heute noch eine Stadt namens Mazatlan. Der Archäologe Posnansky, der lange in La Paz lebte, nimmt an, dass Aztlan mit Tiahuanako identisch sei. Eher dürfte dies auf Teotihuakan zutreffen. Verwechslungen haben hier bereits früher stattgefunden. Möglich ist auch, dass laut Posnansky, Verbindungen zwischen beiden namensähnlichen Stätten bestanden haben könnten, denn in einer alten Handschrift heisst es: "Zwischen Mexiko und Aztlan gibt es Wasser". Ebenso könnte es aber auch auf eine Wasserverbindung aus früherer Zeit mit Atlantis hinzielen. Beim Wort "Aztlan" ist auch der mittlere Teil mit der Konsonantenverbindung "tle" beachtenswert - so erklärt Pudor. Tle kommt im aztekischen Nahuatl häufig vor, auch bei den mexikanischen Zweifachgöttern, den aztekischen Dioskuren, nämlich Quetzalcoatl und Texcatlipoca. Man muss aber nach den Pudorschen Hinweisen die mexikanisch klingenden Wörter in der uns mehr verwandten Schreibart lesen. Dann lauten sie Kuatsalkoatl oder Kuatsalkuatl, also Ku-At'S-Al-Ku-At-Le für Quetzalcoatl und Texcatlipoca Teks-katlipoka. Herman Wirth - von Pudor herangezogen - meint dazu, Quetzalcoatl wurde von den Azteken aus einer älteren Kultur der Tolteken entlehnt. Das stimmt mit Saurats Riesenforschung überein, wonach Quetzalcoatl als übriggebliebener Riese der Quinametzins von den Tolteken als Heilbringer angenommen und später auch von den Azteken übernommen wurde. Die Endsilbe "atl" ist offenbar abgekürzt aus "atle" und wie auch bei "atl" in den Namen des Königs "Atlas" von "Atlantis" enthalten. Schon Homer weilte auf der Atle-Insel und sagt in der Odyssee, als Minerva die Götter für Ulysses bittet, dass dieser von Atland oder Oggzey beziehungsweise Ogygia, wo er nun sieben Jahre gewesen sei, heimkommen könne: "Mein Herz pocht in mir und quält sich für den unglücklichen Ulysses, der gewiss viel Schmerzen aussteht unter den Fremden auf der umfluteten und waldreichen Insel, da wo der Nebel des Meeres ist, wo Atle wohnt, der Kenntnis hat über alle Meerestiefen und Untiefen, und der die Hohen Säulen hält, welche Himmel und Erde aufrecht halten." - Also die "Säulen des Herkules", die ebenso wie der erwähnte "Nabel des Meeres" auf Helgoland zielen, auf die Stelle zwischen dem Weissen und Roten Felsen von Helgoland, den "zwei Bergen", die Pudorin seinem Buch "Helgoland-Heiligland" nannte. Pudor vertritt hierbei die Ansicht, die sich später auch Spanuth zu eigen machte, dass Atlantis um Helgoland zu suchen sei. Pudor sieht in seiner Atlantis-Standortthese im älteren Helgoland die Südspitze des Inselkontinents Atlantis. Er stützt sich darauf, dass in voratlantischer Zeit auch Schottland einmal mit Südnorwegen verbunden war. Es gibt heute noch nicht nur im Atlantischen Ozean zwischen Amerika und Europa-Afrika die durch das Vermessungsschiff nachgewiesene Atlantische Schwelle, die sich nordwärts bis Island erstreckt, sondern eine ebensolche auch zwischen der Ostküste Schottlands und der Westküste Südnorwegens, die sich bis zur sogenannten Dogger-Bank erstreckt, in der zweifelsohne Reste des alten Atlantis zu suchen sind. Dazu passt eine Berichtwiedergabe des Atlantisforschers Albert Herrmann: "Als die Römer bis in die Nordsee fuhren, sahen sie in den Felsen Helgolands die Säulen des Herakles." Und Herman Wirth schrieb in seiner "Heiligen Urschrift": "Dieses Nordsee-Kulturzentrum der Tuatha-Völker des Megalithkulturkreises des Nordseegebietes ist identisch mit Polsete oder Pol-sate-Land, dem späteren Forsete-Land. Es ist das Land der Hyperboreer, der "Hinüberbringer", das Land der Schwäne…" Doch weiter zu Schliemanns Niederschrift: "Unter den in Teotihuacan ausgegrabenen Gegenständen entdeckte ich Tonscherben von genau derselben Form und genau demselben Material und auch Gegenstände aus versteinerten Knochen, die Strich für Strich das Abbild der Gegenstände waren, die ich in der Bronzevase vom Schatz des Priamos gefunden hatte. Die Ähnlichkeit konnte kein Zufall sein. Formen und Ornamente waren zu kompliziert dafür. Es liegt ausserhalb jeder Zufallsmöglichkeit, dass zwei Künstler in so weit von einander entfernten Ländern, wie es Zentralamerika und Troja sind, genau die gleiche Form und Grösse besassen und von denen eine jede mit sonderbaren Eulenköpfen in gleicher Weise verziert waren. Die Vasen aus Zentralamerika trugen keinen phönizischen Charakter und keinerlei Inschrift. Ich beeilte mich, meine eigenen Stücke noch einmal zu prüfen und durch Versuche und eingehende Forschungen überzeugte ich mich, dass die Inschriften von fremder Hand herrührten und in einem späteren Zeitpunkt als die Gegenstände selbst entstanden waren. - Ich verschaffte mir einige ähnliche Stücke aus Teotihuacan und unterzog sie chemischen und mikroskopischen Untersuchungen. Diese Versuche zeigten eindeutig, dass beide Vasen, sowohl die aus Zentralamerika, wie die aus Troja, aus dem gleichen eigenartigen Ton hergestellt waren." - Nach dem Früheren sollten die Vase aus Troja aus Bronze bestanden haben, in der Schliemann Tonscherben fand. Anzunehmenderweise dürfte der Schreiber im Zuge des erregenden Materials einer unachtsamen Verwechslung erlegen sein. Fortsetzend heisst es: "Ich stellte später mit Bestimmtheit fest, dass dieser Ton weder im alten Phönizien - anscheinend auch nicht auf Kreta - noch in Zentralamerika vorkommt". Dieser "eigenartige Ton", von dem Schliemann sprach, sollte also seiner Meinung nach nur in Atlantis vorkommen. Pudor meint, dass es sich vielleicht um die gleiche "merkwürdige graue Erde" handeln könne, die der "Nautilus" im Herbst 1931 in der arktischen Zone unter dem Eise fand. Auch auf der Insel Helgoland, so laut einem Bericht von Doktor Tittel, wurde eine solche merkwürdige graue Erde gefunden, die "töck" genannt wurde. "Die metallenen Gegenstände", fuhr Schliemann fort, "musste ich analysieren, anders war ihre Beschaffenheit nicht festzustellen, denn diese Metallmischung war mir unbekannt. Ich hatte sie noch nie gesehen. Die chemische Analyse ergab, dass das Material aus Platin, Aluminium und Kupfer bestand, eine Legierung, die man sonst nirgends bei antiken Hinterlassenschaften gefunden hat und die heute unbekannt ist. Damit waren also Gegenstände vollkommen gleichartigen Materials und zweifellos gleicher Herkunft für diese beiden weit voneinander entfernten Länder festgestellt. Die Gegenstände selbst sind weder phönizische noch mykenische oder mittelamerikanische Arbeiten. Was folgt daraus? Dass sie von einem gemeinsamen Ursprungsort her an diese Fundorte gelangten. Die Inschrift auf meinen Gegenständen ergab den Ursprungsort: Atlantis! - Dass die Gegenstände in grosser Verehrung gehalten worden waren, beweist ihr Unterbringungsort im Schatz des Priamus und das besondere Gefäss, in dem sie aufbewahrt wurden. Ihr Wesen lässt keinen Zweifel darüber, dass sie Gegenstände heiliger Zeremonien waren, und zwar im gleichen Tempel. - Poseidon-Tempel? - Handelte es sich vielleicht um Reliquien eines Gottesdienstes, wie man ihn in Atlantis abhielt und der dann von diesem grossen Land aus in diesen weit entfernten Kolonien und Ländern Verbreitung gefunden hatte? Wurden solche gottesdienstliche Gegenstände vom Mutterland aus versandt, wie heute die Römische Kirche Bibelübersetzungen verbreitet oder wie die Isis-Statuen und Altarzubehör von den Ägyptern in ihre Kolonien versandt wurden?" Nun, Heinrich Schliemann konnte nicht wissen, dass beispielsweise zwischen Delos und Helgoland regelmässig Opfergaben ausgetauscht wurden, wie dies Pudor nachzuweisen imstande war. Die Wissenschaft kennt heute die alten Handelsstrassen, die den europäischen Norden mit dem Süden mit Schwerpunkt Griechenland verbanden und noch weiter bis Ägypten reichten. Dann begann mit Schliemanns Erkrankung das Verhängnis. Es hat den Anschein, dass bei den Atlantisforschungen sich Verhängnisse wiederholen; Plato wurde mitten in seinem Atlantisbericht durch den plötzlichen Tod der Schreibstift aus der Hand genommen. Heinrich Schliemann starb unvermittelt vor der Krönung seines Forscherlebens und schliesslich verschwand sein Enkel Doktor Paul Schliemann bei der Fortsetzung der Forschungen im Inneren Südamerikas wie später auch Oberst Fawcett. Doch in Schliemanns Papieren geht es noch weiter: "Ich fand im Sankt Petersburger Museum eine uralte Papyrusrolle. Sie datiert aus der Regierungszeit des Pharao Sent aus der Zweiten Dynastie, 4'571 vor der christlichen Zeitrechnung. Sie enthält eine Beschreibung, wie dieser Pharao eine Expedition "nach Westen entsandte, um Spuren des Landes Atlantis zu finden", von wo vor 3'350 Jahren die Vorfahren der Ägypter, alle Weisheit ihres Mutterlandes mit sich bringend, einwanderten." Und nun muss man wieder Pudor zu Wort kommen lassen: "Also schon Heinrich Schliemann wusste, dass Atlantis das Mutterland, und Ägypten eine seiner Kolonien war. Nur irrt er sich sowohl in der Lage von Atlantis, das er im Atlantischen Ozean zwischen Amerika und Europa-Afrika suchte. Also in der Zeit der Kolonisation, denn diese dürfte viele Jahrtausende vor der Zeit, die er annimmt, stattgefunden haben. Selbst dann, wenn man die 3'350 Jahre der Atlantisexpedition den 4'571 Jahren der genannten Papyrusrolle hinzuzählt und somit auf 7'921 vor der christlichen Zeitrechnung kommt. Aber Schliemann kommt gleich darauf selbst auf eine weit ältere Zeit, nämlich auf etwa 16'000 Jahre. Noch später kommt er bezüglich Atlantis auf die Zeit von 40'000 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung. - Die ältere Steinzeit ist sehr viele Jahrzehntausende lang gewesen. Nach Hahne ist der Mensch seit Ende der Tertiärzeit, um 500'000 vor der christlichen Zeitrechnung in Europa anwesend. - Schliemann sagt weiter über den Papyrus: "Die Expedition kehrte nach fünf Jahren mit der Meldung zurück, sie habe weder ein Volk noch Hinterlassenschaften gefunden…" Eine andere Papyrusrolle im gleichen Museum, von Manetho, dem ägyptischen Historiker, geschrieben, bezeichnet die Periode von 13'900 Jahren als Regierungszeit der Weisen von Atlantis. Der Papyrus setzt diese Periode auf den Beginn der ägyptischen Geschichte an, die damit also auf annähernd 16'000 Jahre zurückgeht." Dann geht es bei Schliemann weiter: "Eine Inschrift, die ich am Löwentor von Mykenä (Mycenae) ausgrub, berichtet, dass Misor, von dem, wie die Inschrift lautet, die Ägypter abstammen, der Sohn des Taaut oder Thot, des ägyptischen Gottes war, und Taaut wiederum der ausgewanderte Sohn eines atlantische Priesters, der sich in eine Tochter des Königs Chronos von Atlantis verliebte, deshalb flüchten musste und nach langen Irrwanderungen in Ägypten landete. Diese Inschrift ist höchst wichtig und ich habe sie geheimgehalten. Du wirst sie (gemeint Doktor Paul Schliemann) unter den Papieren, mit D bezeichnet, finden." Das heisst also, dass ein atlantischer Priester einen Sohn namens Taaut hatte, der nach Ägypten kam, hier Weisheit lehrte, Kultur brachte, und dann unter dem Namen Thot vergöttlicht wurde. Und Toth wiederum war Theuth, gleich Tiu, auch Tyr (Zeus, Ziu, Tiwu). In einem erhalten gebliebenen Papyrus hinterliess der königliche Schreiber Cheriuf unter Amenophis III. aus der achtzehnten Dynastie eine Anbetung an Thot, dem Erfinder der Schrift und deshalb Herr der Weisheit und schöpferischer Gott der Urzeit: "Anbetung im Himmel durch die Götter! Alle Götter und Göttinnen beten zu Thot, wenn sie ihn in dem grossen Schiff sehen…" - Eine nicht zu übersehende Anspielung auf die Landung Thots in Ägypten, wohl mit einem atlantischen Drachenschiff. - Und noch weiter: "Heil dir, Herr der Gottesworte, Bewahrer des Geheimnisses, das im Himmel und auf Erden ist; grosser Gott der Urzeit, Urgott…" In dem im "New York American" erschienen Artikel von Doktor Paul Schliemann heisst es dann: "Ich kann hier von der Riesenfülle der Beweisstücke nur einen kleinen Teil wiedergeben, alles greifbare Beweise für diesen Kontinent Atlantis, die mein Grossvater gesammelt hat. Ich will aber noch die Schlusssätze eines wichtigen Dokuments wiedergeben" - und damit heisst es dann bei Heinrich Schliemann weiter: "Eine Tafel, sie stammt aus meinen trojanischen Ausgrabungen, enthält eine medizinische Abhandlung von ägyptischen Priestern - es bestand ja jahrhundertelang eine Verbindung zwischen Kreta und Ägypten - über die Beseitigung des Grauen Stars und von Eingeweidegeschwülsten durch chirurgische Eingriffe. Ganz ähnlich Rezepte habe ich in einem spanischen Manuskript in Berlin gefunden, dessen Verfasser sie von einem aztekischen Priester in Mexiko bekam. Dieser Priester hatte sie wieder einem alten Maya-Manuskript entnommen. Ich muss also zu dem Schluss kommen, dass weder die Ägypter noch die Maya, … grosse Seefahrer waren. Nie und nimmer besassen sie Schiffe zur Durchkreuzung des Atlantik…" Dem letzten Satz Schliemanns könnte allerdings widersprochen werden, denn es gab sehr wohl eine seetüchtige ägyptische Flotte, wie dies auch aus der Umsegelung Afrikas hervorgeht. Das Ende des Schliemann-Schriftstückes lautet: "… Und von Atlantis aus wurden in Ägypten und Zentralamerika Kolonien gegründet." Spätere Atlantisforscher, unter ihnen Herman Wirth und Heinrich von Pudor, ergänzen die Hinweise Schliemanns, dass die Atlanterspuren bis nach Ostasien, dem nördlichsten Amerika, nach Polynesien, Südafrika und allerorts in Europa gehen. Auch Doktor Paul Schliemann kam zum gleichen Ergebnis, als er die Forschungsarbeit weiterführte: "… Sechs Jahre lang habe ich unermüdlich in Ägypten, Zentral- und Südamerika und in den archäologischen Museen der ganzen Welt gearbeitet. Ich habe Atlantis entdeckt. Ich habe die Existenz dieses Grossreiches und die Tatsache bestätigt gefunden, dass ohne Zweifel von hier aus jegliche Zivilisation in historischen Zeiten ihren Ursprung nahm." Und nun kommt die anschliessend zum Vorherigen gebrachte Erklärung: "… Ich bin der Aufforderung dieser Zeitung gefolgt, das Geheimnis meines berühmten Grossvaters zu lüften und mich über einige der von mir entdeckten Tatsachen zu äussern, auch darüber, warum ich der Entdecker von Atlantis zu sein, beanspruche." - Dem hält Heinrich von Pudor, der sich auch auf Schliemann bezieht, entgegen, dass Heinrich Schliemann gewiss der Entdecker sei, soweit er den Inselkontinent im Atlantik zu finden glaubte. Indessen sei er, Pudor, der unbestrittene Entdecker von Atlantis, dem von ihm umrissenen Gebiet, vom Raum um Helgoland bis Schottland und Südnorwegen reichend. Er verwunderte sich auch darüber, dass beide Schliemanns keine

Spurensuche auf den Kanarischen Inseln und den Azoren vornahmen. Doktor Paul Schliemann sorgte aber noch für Überraschungen in seinen Aufzeichnungen: "… Ich machte mich zuerst auf die Suche nach der in Paris geheim aufbewahrten Sammlung. Die eulenköpfige Vase war etwas Einzigartiges, von anscheinend ausser ordentlich alter Herkunft und auf ihr las ich die Inschrift in phönizischen Buchstaben "Vom König Chronos von Atlantis…" Dazu muss eingeflochten werden, dass man annimmt, dass die phönizische Schrift in der Vergleichsreihe der Urschriften der Kulturvölker eindeutige Merkmale uralt airyanisch-indogermanischer Herkunft zeigen. Herman Wirth fand den Einsickerungsweg der Megalithkultur in Palästina, die durch die schon früher erwähnten Amuri und Pulsataleute aus dem Norden gebracht wurde. Auch die sumerische Kultsprache wurde von den semitischen Völkern angenommen. Phönizien betreffend, zeigten Funde von Tell el Amarna in Ägypten eine airyanische Herrenschicht in Syrien und Palästina. Dies erhärtet die Schriftherkunft. In der Aufzeichnung heisst es weiter: "Ich zögerte Tage lang, die Vase zu zerbrechen, denn so überlegte ich mir, der letzte Brief meines Grossvaters könnte am Ende in einer beim Nahen des Todes verständlichen geistigen Schwäche geschrieben sein. Ich konnte nicht einsehen, warum sie zerbrochen werden musste. Es schien sinnlos zu sein. Ich kann auch jetzt nicht sagen, wie er dazu kam, zu wissen, dass sie zerbrochen werden musste. Mag sein, dass er ähnliche Vasen in Hissarlik gefunden und zerbrochen hatte. Vielleicht hatte er diese letzte Vase gerettet in dem Gefühl, sie als absolutes Beweismittel dem, der sein Werk fortsetzte, übergeben zu müssen. Ich zögere, das niederzuschreiben, das wie ein schlechter Roman klingt. Und doch ist es feststehende Tatsache. Endlich zerbrach ich die Vase. Ich war keineswegs überrascht, als aus dem Boden der Vase eine viereckige weisse, silberartige Metallscheibe herausfiel, auf die fremdartige Figuren und Zeichen eingraviert waren, die keinen jemals gesehenen Hieroglyphen oder Schriftzügen glichen. Sie befanden sich auf der Kopfseite der Münze oder Medaille. Auf der Rückseite war in altphönizischer Schrift eingeritzt: "Aus dem Tempel der durchsichtigen Wände". Wie kam das Metallstück in die Vase? - Ich weiss es nicht. Der Hals war zu schmal, um es von oben hineinzubringen. Aber da war es nun einmal darin und lag eingebettet in den tönernen Boden, was mein Grossvater offensichtlich gewusst hatte. Wenn die Vase aus Atlantis stammte, musste auch die Münze von dorther kommen. Meine Nachforschungen ergaben nun, dass die phönizischen Buchstaben erst hinterdrein, also nach Einstempelung der Figuren auf der Vorderseite der Metallscheibe eingeritzt worden waren. Wie dies geschah, ist mir bis jetzt ein Rätsel. Aber es ist offensichtlich so." - Da Heinrich von Schliemann wiederholt auch von Kreta gesprochen hatte, wäre es glaubhaft, dass die Münze, wie schon vorher angedeutet, von Atlantis nach Kreta gelangte, dort mit phönizischen Buchstaben versehen wurde und dann nach Troja kam. Wie aber das, wenn sich die Vase unter den von Atlantis nach Troja gesandten Weihegeschenken befand? - Oder ging die Reise von Atlantis nach Troja über Kreta? Hat man dort Aufenthalt genommen und ist bei dieser Gelegenheit die mit phönizischen Buchstaben beschriftete Münze in die Vase gelegt worden? Denn die Münze stammte ja auch aus Atlantis. Nun sagte aber Schliemann, dass der Hals der Vase zu eng für die Münze war. Demnach bliebe also nur die Möglichkeit, dass die beschriftete Münze auf Atlantis beim Brennen und Formen der tönernen Vase hineingelegt wurde und dass es sich bei den phönizischen Buchstaben vielmehr um atlantische handelte: eine Geheimbotschaft der atlantischen Priester an die von Troja! - "Ausserdem fand ich", schrieb Paul Schliemann weiter, "in der Sammlung noch die anderen wichtigen Stücke, die nach der Angabe meines Grossvaters ebenfalls aus Atlantis stammen sollten. Darunter war ein Ring aus dem gleichen merkwürdigen Metall, wie die Münzen oder Medaillen. Dann war da ein seltsam aussehender Elefant aus versteinerten Knochen, dann eine ausgesprochen archaische Vase und noch andere Gegenstände, die ich jetzt nicht erwähnen kann. Ausserdem war auch noch eine Kartenskizze da, an Hand welcher der ägyptische Hauptmann "Atlantis" gesucht hatte. Über die anderen Gegenstände zu sprechen, möchte ich mir für mein umfassendes Werk vorbehalten. Übrigens darf ich ja nach den Anweisungen meines Grossvaters darüber nicht berichten." Hier muss zwischendurch bemerkt werden, dass eine restlose Bekanntgabe der vorerst gehüteten Gegenstände und Hinweise erst nach Beendigung der Forschungsarbeit freigegeben worden wäre. Durch die Nimmerwiederkehr des Enkels aus dem Urwald kam es auch nicht zu der Veröffentlichung der vorgesehenen Arbeit. Dann heisst es weiter: "… Mein Grossvater hatte geschrieben, ich solle zunächst meine Aufmerksamkeit auf die Ruinen des Tempels von Sais und auf das Chacuna-Tal und Amerika lenken. Ich reiste zuerst nach Ägypten und begann mit Ausgrabungen um die Ruinen von Sais. Lange arbeitete ich vergeblich. Ich fand interessante alte Stücke von kultischer und astronomischer Bedeutung, aber keine Spur von dem, was ich suchte. Aber eines Tages lernte ich einen ägyptischen Jäger kennen, der mir eine Sammlung alter Münzen zeigte, die er in einem Sarkophag aus einem Grab in der Nähe gefunden hatte. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in dieser Sammlung zwei Münzen von derselben Art und Grösse entdeckte, wie die weisse Münze aus der trojanischen Vase! Die Figuren waren in Einzelheiten nicht genau so ausgearbeitet, und die Inschrift war lückenhaft, aber sie waren zweifellos von gleicher Herkunft wie die meinige. - Ich kaufte sie dem Jäger ab und durchsuchte den Sarkophag, in dem der Jäger diese Münzen gefunden hatte. Es zeigte sich, dass es der Sarkophag eines Priesters der I. Dynastie war! Ein uralter also! Aber er enthielt sonst nichts, was für mich von Interesse gewesen wäre. - War das nicht ein Fortschritt? Hier war die Münze aus der Troja-Vase, die, wenn mein Großvater recht hatte, aus Atlantis stammte…" - Und in Sais hatte Heinrich Schliemann gesagt, sollte sein Nachfolger nachforschen, ausgerechnet in jenem Tempel, in dem die Berichte über Atlantis aufbewahrt und von dessen Priestern sie dem Solon mitgeteilt wurde. Man vergleiche die Berichte in Platos Timaios und Kritias. Von jenem Tempel, der von einem Sohne Atlantis', dem bereits erwähnten Taaus, beziehungsweise Thot, erbautworden war. Der mit einer Tochter des Chronos geflohen war und dessen Name auf der Vase von Hissarlik stand, welche die Münze enthielt. Thots Sohn hiess Misor. Der jetzige Name Ägyptens heisst im Arabischen: Misr! Dann fortsetzend in der Niederschrift: "Zu meiner Unterstützung wandte ich mich an zwei berühmte französische geologische Sachverständige und wir durchforschten die Westküste von Afrika an den von meinem Grossvater bezeichneten Punkten, wo, wie er annahm, direkte Zusammenhänge mit Atlantis bestanden hätten." - Möglicherweise vielleicht doch auch auf den Kanarischen Inseln -. "Wir fanden die ganze Küste mit vulkanischen Auswurfmassen bedeckt. Erst in einiger Entfernung von der Küste waren solche Erscheinungen nicht mehr festzustellen. Viele Meilen weit sah es so aus, als ob durch die vulkanische Tätigkeit Land von der Küste abgerissen worden wäre. Hier fand ich einen Gegenstand von unschätzbarem Wert für meine Forschungen. Einen Kinderkopf aus demselben Metall, wie der Ring und die Münzen. Er lag eingebettet in einer Kruste vulkanischer Asche hohen Alters. Die chemische Analyse ergab genau die gleiche seltsame Legierung, die ich beschrieben habe…" Dann heisst es in den Aufzeichnungen des Enkels weiter, dass er in einer aus Teotihuacan stammenden Vase mit Eulenkopf nach Zerschlagung derselben, eine weitere Münze von genau der gleichen Art vorfand, nachdem er eine Bewilligung für den Eingriff erhalten hatte. Der einzige Unterschied der Münze bestand in der Anordnung der Hieroglyphen. Damit hatte Doktor Paul Schliemann fünf Glieder einer Kette aus verschiedenen Fundorten in seinen Händen. Er reiste dann anschliessend nach Mexiko und Peru, wo er im Chacuna-Tal, wohin ihn sein Grossvater gewiesen hatte, Grabungen in einem Gräberfeld der alten Chimus vornahm. Er fand dort zwar keine Münzen der gesuchten Art, hingegen zu seiner grossen Überraschung Inschriften. Dazu schrieb er: "… Inschriften, die, wenn ich sie publiziere, die Welt in Staunen setzen würde! …" Dann reiste er nach Teotihuacan in Mexiko, wo er abermals einige der von ihm gesuchten Münzen fand, allerdings mit anderer Beschriftung. Diese zuvor genannten Funde scheinen allerdings unwiederbringlich verloren zu sein, ebenso wie der Nachlass von Paul Schliemann, seit er als verschollen gilt. Vielleicht gibt das Chacuna-Tal bei neuerlichen Grabungen weitere Geheimnisse preis. Nochmals bekräftigte Schliemanns Enkel die Feststellung: Ich übergehe jetzt aus Raummangel die Hieroglyphen und anderen Beweisstücke, die ich fand und die mir beweisen, dass die Kulturen Ägyptens, Mykenäs (Mycenae), Mittelamerikas, Südamerikas und die Mittelmeerkulturen einen gemeinsamen Ursprung hatten. Dies ist unbestreitbar". Im Britischen Museum studierte Paul Schliemann ein Maya-Manuskript aus der Sammlung Le Plongeons, die sogenannte Troano-Schrift. Obwohl die Maya-Schrift bis heute nur sehr beschränkt entziffert werden konnte, glaubte er, eine Übersetzung des eingesehenen Textes wiedergeben zu können. Sie lautet: "Im Jahre 6 Kan, am 11. Muluk, im Monat Zak, begannen furchtbare Erdbeben, die ohne Unterbrechung bis zum 13. Chuen dauerten. Das Land der Schlammberge, das Land Mu, wurde ihr Opfer. Nachdem es zweimal emporgehoben worden war, verschwand es über Nacht, nachdem es ununterbrochen von der Macht der unterirdischen Vulkane aufgewühlt worden war. Das feste Land hob und senkte sich mehrer Male. Schliesslich gab die Erde nach, und zehn Länder wurden auseinandergerissen und zerfetzt. Sie versanken mit ihren 64 Millionen Einwohnern, achttausend Jahre vor Aufzeichnung dieser Handschrift." - Zu diesem Troano-Manuskript in London ist noch zu bemerken, dass auch der Franzose Brasseur an der Entzifferung dieser Handschrift arbeitete und sich seine Ergebnisse mit Paul Schliemann decken. Drei Codices sind der Vernichtung durch die spanischen Konquistadoren entgangen, zwei von ihnen sind noch nicht lesbar. Und doch wurden die Maya-Forscher fündig. Ein wenig gelesenes und vergilbtes Manuskript aus dem Jahre 1566 (nach christlicher Zeitrechnung) mit dem Titel "Relación de las cosas de Yucatán", verfasst von dem spanischen Erzbischof Diego de Landa, geriet in die Hände Brasseurs und brachte ihm damit einen Schlüssel zu seinen Übersetzungsbemühungen. Dies gilt insbesonders für die Zeitrechnungen. Obwohl auch die Maya-Niederschriften und Stein-Epigramme - ebenso wie bei den Azteken - eine Zeichen- und Bilderschrift sind, dürfte Brasseur vom Sprachlichen her auch aus dem Diccionario Francisco einen Nutzen gezogen haben. Dieses einzige vorhandene Wörterbuch der Mayasprache mit dem Yucateca-Dialekt, stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert und wurde von einem spanischen Pater der Mission San Francisco angelegt, der einige tausend Worte Spanisch mit Maya-Worten ergänzte. Die Zeitrechnungsangaben der weltweit verstreuten Überlieferungen über die grosse Katastrophe stimmen im Wesentlichen alle überein. Das betrifft auch Atlantis. Dem Maya-Kalender zufolge, der ebenfalls vom Erzbischof de Landa aufgezeichnet worden war, wer das Jahr der Katastrophe 8230 vor der (christlichen) Zeitenrechnung. Alle vorhandenen Angaben über die Arge Zeit, wie diese in der Ura-Linda-Chronik heisst, schwanken zwischen den Jahren acht- bis zehntausend vor der Zeitenrechnung. Das war auch die Zeit, in der Atlantis unterging. Da man mittlerweile auch weiss, dass zu diesem Zeitpunkt die Doggerbank versank und damit Helgoland vom Festland getrennt wurde, dürfte die Annahme Heinrich von Pudors, dass dieses Gebiet Atlantis gewesen sei, im Vordergrund der Wahrscheinlichkeit stehen. Die Frage nach dem Lande Mu, wurde bereits eingehend von der Wissenschaft untersucht. Die Geologen sind nur noch über den Umfang dieses einstigen Kontinents uneins. Er lag jedenfalls im pazifischen Raum und hinterliess die Südsee-Inseln als die früheren höchsten Erhebungen. Im Norden Hawaii und im Südosten die Osterinsel. Über die Bewohner der Landreste von Mu, also der Südsee-Inseln, veröffentlichte im Jahre 1929 der Direktor des Bishop-Museums in Hawaii, Doktor Peter Buck, folgenden Hinweis: "… Das Ergebnis meiner Forschungen in Polynesien hat mich zu dem Schluss veranlasst, dass die Eroberer des Pazifik offenbar europäischer Herkunft waren oder der sogenannten airyanischen Rassen angehörten. Wir finden auf diesen Inseln kein Kraushaar, keine dunkelhäutigen Menschen, kein flaches Gesichtsprofil und auch keine mongolischen Augen." Der französisch-argentinische Professor Jacques de Mahieu stiess bei seinen Untersuchungen über die Spuren der weissen Indianer - worüber später noch zu sprechen sein wird, - auch auf alte Berichte, die den polynesischen Raum betreffen. So schilderten anfangs des siebzehnten Jahrhunderts der Seefahrer Alvaro Mendana und sein Steuermann Pedro Fernandez de Quiros die Eingeborenen der Marquesas-Inseln als fast weiss, von geradem Wuchs, gross und stark. Ebensolche Hinweise kamen von Antonio de Murga, als er auf etwa vierhundert Eingeborene beim Besuch der Salomon-Inseln stiess. Von blonden Weissen berichtete der Niederländer Schouten aus der Südsee. Das gleiche Bild traf im Jahre 1615 der Franzose Le Maire auf den Tuamotu-Inseln an. Aber erst die Amerikaner brachten in den letzten Jahren das weisse Erscheinungsbild in der Südsee mit Mu in Verbindung. Aber es geht noch weiter: Buck gilt als anerkannter Fachmann für den Südsee-Bereich. Fachleute von internationalem Ruf, wie Abraham Fornander, Marcel Brion vom Institut Francaise, William Ellis, Percy Smith, de Quatrefages und andere bestätigen Bucks Ansicht. Als die Franzosen nach Tahiti kamen und die Ethnologen ringsum in der Südsee ihre Arbeit aufnahmen, fanden sie zu ihrer großen Überraschung zahlreiche Kulturelemente, die eindeutig auf eine einstige Anwesenheit von Riesen hinwiesen. Es gab Pyramidenbauten, Bauwerke, Wälle auf den Karolinen-Inseln, im Atoll von Tonga-Tabu und auf Ponape. Auf Tonga-Tabu werden 25'000 Kilogramm schwere Felsblöcke von Säulen getragen. Nun ist man abermals auf die Spuren der Riesen gestossen und diese waren, wie gerade zuvor festgestellt, weisse Menschen aus dem Nordraum gewesen. Der überwiegende Teil war - wie Professor Homet erklärt -, vor-vedischer Herkunft, mit Airyanern vermischt, und mythisch aus Hyperborea stammend. Über die Herkunft der Polynesier schreibt Jean Prachan 1982, dass es in der Wissenschaft drei Theorien gibt, die zum Teil noch untergeteilt sind. Die vorwiegende geht davon aus, dass es einen pazifischen Kontinent gab, mit einer aus dem Norden gekommenen Urbevölkerung. Und Prachan ergänzt, dass diese höchstwahrscheinlich der weissen Rasse angehörte. Hier passen die Steine eines Puzzles zusammen, dessen Gesamtbild vorher noch nicht völlig erfasst wurde. Der gebliebene polynesische Inselraum ist grundverschieden von Melanesien mit seinen negriden, kraushaarigen Einwohnern, die zu den Australiden gezählt werden. Der Wissenschaftler P. H. Buck, Sohn eines britischen Neuseeländers und einer Maorifrau, der sich auch nach der Muttersprache den Namen Te Rangi Hiroa geben liess, bezeichnete die Polynesier als Abkömmlinge des europäischen Phänotypus. Als hervorragende Seefahrer wären sie Wikinger der aufgehenden Sonne. Mit Entschiedenheit wies er die Ansicht einiger Anthropologen zurück, derzufolge eine mongoloide Herkunft feststellbar wäre. Er widerlegte den Amerikaner R. C. Suggs, der von einem neuen Mischphänotypus sprach. Auch der Österreicher Heine-Geldern unterliegt der Irrmeinung wie andere, dass die Polynesier aus China stammten. Diese Deutungsversuche haben nur sehr einseitige Voraussetzungen und zeigen Unterlassungen auf dem Gebiet der Mentalität, Charakterdeutung und dem Erscheinungsbild auf. Eine interessante Feststellung traf Jean Bianco, der bei seiner Forschungsarbeit zum gleichen Ergebnis kam wie der deutsche Gelehrte Thomas Barthel, der sich mit der Entzifferung der Ronga-Ronga-Tafeln von der Osterinsel abmüht und bisher herausfand, dass zwischen der polynesischen Mythologie und dem astronomischen Wissen dieser Insulaner enge Beziehungen bestehen. Dieses astronomische Wissen, schon aus uralter Zeit gekommen, deutet ebenfalls auf eine Herkunft aus Europa hin. Auch Thor Heyerdahl ist ein überzeugter Verfechter einer europiden Herkunft der Poynesier. Er beschrieb auch das Erstaunen der auf die Inseln gekommenen Europäer, die vielfach fast weisshäutige Menschen mit Bärten vorfanden. Manche hatten sogar rote Haare, blaugraue Augen und etliche Adlernasen. Die Rothaarigen nannten sich selbst Urekehu und berichteten, dass sie direkt von den ersten Häuptlingen der Insel abstammten, die weisse Götter waren, wie Tangarosa, Kane und Tiki. Diese Legende ist über ganz Polynesien verbreitet. Heyerdahl schrieb auch in seinem Buch über die Osterinsel, dass die Eingeborenen bei seiner Ankunft von den Langohren aus Norwegen sprachen. Und da ist wieder die Langohrenfährte… Reche, der Verfasser des Werkes "Polynesien", stellte auf Grund seiner eingehenden Forschungen fest, dass die Tangata - wie der Eigenname der Polynesier lautet, - auf einer uralten Hochkultur fussen. Wenn man hier noch Pudors Sprachforschung hinzuzieht, dann findet man unschwer beim Anfang des Namens Tangata die Silbe Ta aus der Ursprache, den Himmelsgott bezeichnend. Die Deutung ergibt für die Tangata Himmelssöhne. Reche weist auch auf die Atlanter hin, mit denen er eine erstaunliche Gleichheit der Kulturen zu erkennen meint. Die hohe geistige und sittliche Entwicklung könne nicht nur der jüngsten erdgeschichtlichen Epoche entstammen. Platon schilderte die Atlanter: "… Die Gesinnung der Atlanter war aufrichtig und durchaus grossherzig…" - Eine Beschreibung, die vollinhaltlich auch auf das polynesische Wesen zutrifft. In seinem Werk "Tangaloa" weist Reche auch auf die ausserordentlichen nautischen Kenntnisse der Polynesier hin, dank deren sie seit Jahrtausenden weite Hochseefahrten unternehmen. Ebenso zeigen ihre sprachlichen Ausdrucksformen einen Höchststand, deren Wortreichtum mit der deutschen Sprache gleichzieht. Für Farben beispielsweise besitzen sie eine führende Stellung gegenüber allen anderen bestehenden Sprachen, da sie auch feine Unterschiede in den Tönen mit entsprechenden Bezeichnungen zu nennen verstehen. "Ein sittliches Sehnen will ich sein im grossen Sehnen der Welt - Tangata in Tangaloa - ein kleiner werktätiger Teil im unbegreiflich erhabenen Weltengeist." So heisst es in einem Ausspruch der Tangata. Und genau das ist die Empfindungssprache aus der Urreligion der Ur-Airyaner, Atlanter. In einer Legende der Polynesier heisst es: "Taaros schuf den Menschen aus der roten Erde Araca und blies ihm den Atem in seinen Mund. Also ein Gleichzug zu den Thuata, dem Volk aus Gottes Atem. Eine bisher noch nicht aufgegriffene Brücke frühatlantischer Verbindungen. In den Mythen wird man noch weiter fündig: P. H. Buck fand in den polynesischen Legenden und in der Ahnenforschung heraus, dass im gesamten Raum, von Hawaii über Samoa bis zur Osterinsel und Neuseeland, ein traditioneller Treffpunkt der Geister vorhanden ist. Dies ist der Ort, von wo sich die menschliche Seele nach dem Ableben des Körpers zur Rückreise nach dem Westen aufmacht. Zahlreiche Zeugnisse einer früher bestandenen Megalithkultur, Gigantik und Pyramiden, sagt Homet, zeigen nun bereits halb gelöste Rätsel. Die Spur in die Vergangenheit ist bis in den pazifischen Raum reichend, heiss geworden. Zu dieser Spur gesellt sich noch ein weiterer Teil zur langen Beweiskette. Abbildungen aus der Broschüre von L. R. McBride, "Petroglyphs of Hawaii" zeigen neben anderen Felszeichen auch eine Gruppenbilddarstellung, wie sie Herman Wirth in seiner "Heiligen Urschrift" wiedergab. Nämlich eine völlig gleiche Zeichenwiederholung aus der Cueva de las Figuras in der in Spanien liegenden Sierra Quejumbrosa. Das Alter der in Spanien aufgefundenen Höhlenzeichnung wird in die Zeit der jüngeren Steinzeit, also zwischen achttausend bis zweitausendfünfhundert, zurückverlegt. Hier ist wiederum die Kette: Alteuropa, der indo-iranische Raum und schliesslich Polynesien. Urreligiöse und altkalendarische Zeichen lassen zudem auch den Altkult um die Grosse Mutter erkennen, der Himmels- und Erdmutter, in Verbindung mit den frühzeitlichen Matriarchatsüberlieferungen. Zahlreiche, bisher schon aufgefundene Mutterstatuetten verschiedenen Alters zeigen dies auf. So darf man jedenfalls auch das in Hawaii entdeckte Bild als die Grosse Mutter von Hawaii ansehen. Abermals eine Spur von Alteuropa nach Polynesien. Diese hohe Stellung der Frau aus der Frühzeit erhielt sich bis in die germanische Nachfolgezeit. Hier waren es noch die Weisen Frauen, die für die Erziehung verantwortlich und auch heilkundig waren. Sie sind als Hagedisen oder Hegedisen überliefert. Daraus entstand im Mittelalter die Bezeichnung "Hexen". Zwischen den Jahren 1250 bis 1750 (nach christlicher Zeitrechnung) wurden sie dann als vom Teufel Besessene durch die Inquisition verfolgt, gequält und verbrannt. Die vieltausendjährige Kette um die Grosse Mutter mit ihren weisen Frauen wurde gebrochen. Die hohe Stellung der Frau erlosch, sie wurde zur Dienerin gedemütigt. Doch nochmals zurück in die Südsee: Im Jahre 1984 kam dann der grosse Knall! - In der deutschen Zeitschrift "Anthropos" brachte der Münchner Archäologe Kurt Horedt in einer Abhandlung die Lösung eines grossen Südseerätsels. Er fand germanische Kulturspuren auf der Osterinsel. Während der deutsche Sprachforscher Barthel mit seinen Ergebnissen aus den Entzifferungsversuchen der auf der Osterinsel hinterlassenen Ronga-Ronga-Tafeln noch zurückhielt, ebenso wie zum grössten Teil auch Vaz de Melo, verglich Horedt die Zeichen auf den Ronga-Ronga-Hieroglyphen mit denen auf den in Nordschleswig gefundenen Zeichen auf dem Gallehus-Horn. Genau gesagt, mit den Zeichen auf dem Horn A. Dieses ist eines der zwei Goldhörner, die in den Jahren 1639 und 1734 (nach christlicher Zeitrechnung) bei Gallehus aufgefunden und aus germanischer Zeit stammend bezeichnet werden. Man nimmt an, dass sie etwa um 400 nach der (christlichen) Zeitrechnung entstanden sein könnten. Eines der beiden Hörner zeigt eine Runeninschrift am oberen Rande, die von Sophus Bugge bereits im Jahre 1865 (nach christlicher Zeitrechnung) entziffert wurde. Der Text lautet: "ek hlewagasti R holtija R horna tawido", also: "Ich HlewagastiR HoltijaR das Horn machte". Schwieriger war es mit den Bildzeichen. Sie enthüllten, dass die Germanen in ihrer Buchstabenschrift ein Mysterium sahen. Schliesslich heisst auch das Wort Runa "Geheimnis". Die entschleierten Einzelheiten der Goldhörnerdarstellung sind ein sehr aus führliches Kapitel für sich. Man kann nur allgemein darauf hinweisen, dass die Bildteile die Götter, Mythen und Kultbilder zeigen und dass bei einer Drehung der Hörner in jeweils fünf Bildreihen die Zahl Dreizehn als Silben des Runenverses, auch doppelstrichig und quergeriefelt immer wieder auffällt. Sie zeigt eine Buchstabensymbolik auf. Heinz Klingenberg zeigt in seinem 1973 erschienen Werk über die Runenschrift in dem Kapitel "Schriftdenken" und allgemein zur Runenschrift auf, dass die dreizehn Silben im Runenvers anspruchsvoll gedichtet sind. Liest man die dreizehn silbenanlautenden Runenbuchstaben des Runenverses mit ihrem unverwechselbaren Zahlenwert, der mit der Stellung im 24-typigen Runen-Futhark übereinstimmt, so ergeben dreizehn Buchstabenzahlen zusammengezählt die Zahl 165 plus 4 Punkte-Einheiten - als Anfang gleichsam von vier Punktgruppen in den Pausen der Dichtersprache -, die Zahl 169 oder das Zahlenverhältnis dreizehn mal dreizehn, die Steigerung der gezielten, stets gleichzahligen Symbolzahl von Gallehus. Auch eine Sternzahlen-Arithmetik tritt zusätzlich zutage und lässt die Forschung aus dem Staunen nicht herauskommen. Das trifft auch auf die Hinweise über eine Anzahl mythischer Figuren zu, wobei auch ein Hirsch-Wagen auf die Goten aus dem ukrainischen Raum hinweist und zu anderen Verbindungen auch aus dem Nahen Osten. So schliesst sich auch hier der grosse Ring aus der Vergangenheit und zum atlantischen Erbe. In der Gegenüberstellung der Goldhörner mit den Ronga-Rongatafeln, in der Eingeborenensprache richtiger Kohaus genannt, zeigt es sich, dass das Horn A mit einer zweizeiligen Darstellung von zweizeiligen Schriftzeichen an der Öffnung mit insgesamt neun verschiedenen figürlichen Zeichen eine gleiche Anordnung und verblüffende Übereinstimmung mit dem Gegenstück von der Osterinsel besitzen. Von neun Zeichen sind sieben völlig gleich, die restlichen fast ebenso. Der deutsche Archäologe geht also nicht fehl mit seiner Annahme, dass aus dem Nordraum gekommene Siedler auf der Osterinsel die dortige Kultur massgeblich beeinflußt hatten. Horedt vermeint die Ankunft germanischer Siedler, etwa um 1100 nach der (christlichen) Zeitrechnung herum, auf eine Zeit zurückführen zu können, die mit Annahmen von Thor Heyerdahl übereinstimmen könnte, ohne auf diesen Bezug zu nehmen. Heyerdahl spricht wiederum von einer zweiten Einwanderungswelle, die im Zeitraum zwischen 1000 und 1300 nach der (christlichen) Zeitrechnung stattgefunden hätte und aus dem Norden, dem Gebiet um Kanada und Alaska gekommen wäre. Diese Einwanderer hätten langgestreckte Köpfe, rotblondes Haar und einen grossen Wuchs besessen. Sie hätten die früheren, aus Peru gekommenen Quechua- und Aimará-Nachkommen (Aymará) überwältigt und von Rapa-Nui Besitz ergriffen. Hier stellt sich die nicht unberechtigte Frage, ob es sich bei den zugewanderten Nordleuten, gleichgültig ob diese aus dem Westen oder Norden kamen, nicht um die Nachfolger der Widukind-Wikinger handeln könnte, die heimatlos zur See gingen.

Die um die Jahrtausendwende erfolgten Veränderungen auf der Osterinsel sind aber nicht das letzte Wort zu dieser Geschichte. Der grösste Teil der Mohais ist älteren Datums, obwohl die Steinbrüche auf dem Eiland noch in jüngerer Zeit benützt wurden. Auch die polynesischen Überlieferungen lassen auf eine frühere Zeit schliessen. Horedt stellte fest, dass die Mohais ein scharfes Profil, schmale Lippen und ein betont breites Kinn und damit europäische Züge zeigen. Sie sind aus schwarzem Tuffgestein gehauen. Einige von ihnen haben tonnenschwere Steinzylinder aus roter vulkanischer Schlacke auf ihren monumentalen Ahnengestalten wie rote Haarschöpfe oder -knoten auf ihren Häuptern. Das deutet auf Germanen beziehungsweise Nordleute hin. Diese dürften wohl ihre phänotypalen Merkmale auf einen Teil der Mohais oder auf neue Mohais übertragen haben. Da es aber von nirgends her für die Mohais aus der neueren Geschichtszeit vergleichende Entsprechungen gibt, bestätigen sich die polynesischen Legenden für eine ältere Entstehungszeit derselben, aber ebenfalls auf eine verwandte Kulturform deutend. Dazu fand im Jahre 1932 der ungarische Ingenieur Hevessy heraus, dass viele Zeichen der Kohaus mit den Ronga-Ronga-Zeichen auch eine auffallende Ähnlichkeit mit einigen Zeichen auf den Segeln der altindischen Kulturen von Mohenjo-Daro und Harappa im Industal besitzen. In dieser Altkulturzeit gab es aber nach Ansicht der jetzigen offiziellen Wissenschaft kaum eine Verbindung zur Osterinsel, die angeblich sogar noch nicht bewohnt gewesen sein soll. Hevessy wurde daher des Irrtums beschuldigt, umso mehr, als die Schreibart der Indus-Tal-Schrift linear verlief, während die Ronga-Ronga-Zeichen der altgriechischen Bustrophedon-Schreibweise, also der Ackerfurchenzieh-Linie mit jeweils wechselnder Richtung von Zeile zu Zeile glichen. Also wurde Hevessy abgelehnt. Aber gerade die von Hevessy gefundene Parallele zwischen der frühgeschichtlichen Zeit Griechenlands, des Indus-Tales, in dem ja auch später noch die Geertsmänner auftauchten und zu Rapa-Nui, der Osterinsel, spricht sehr dafür, dass sich hier Spuren in die Geschichtsnebel von Mu verlieren, das noch früher unterging, aber auf insularen Landresten verbindendes Urwissen zurückliess, das Nachkulturen noch beeinflusste. So erscheint es auch verständlich, dass die spätere Übernahme germanischer Zeichen auf den Kohaus in der älteren Schreibform der vorangegangenen Kultur beibehalten wurde. Zu den schemenhaften Mythen der Eingeborenen kommt nun das schon greifbare Ergebnis der immerhin sensationellen Entdeckung des deutschen Archäologen Horedt hinzu: die Landung von Nordleuten um die Jahrtausendwende. Nun wieder zurück zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen, zum Dokument Paul Schliemanns: Nach Zitierung der Maya-Handschrift kommt dann ein Absatz: "… Unter den Urkunden des uralten buddhistischen Tempels in Lhasa befindet sich ein altes chaldäisches Manuskript, ungefähr zweitausend Jahre vor Christus geschrieben. Dort heisst es: Als der Stern Bai auf die Stelle niederfiel, wo jetzt nur Wasser und Himmel ist, erzitterten und bebten die Sieben Städte mit ihren goldenen Toren und durchsichtigen Tempeln, wie die Blätter eines Baumes im Sturm. Und da ergoss sich ein Feuerstrom und Rauch aus den Palästen. Todesseufzer und Schreie der Menge erfüllten die Luft. Sie suchten Zuflucht in ihren Tempeln und Zitadellen. Und der weise Mu, der Oberpriester von Ra-Mu, erhob sich und sprach: "Sagte ich dies alles nicht voraus?" - Und die Frauen und Männer mit ihren kostbaren, edelsteinbesetzten Gewändern jammerten: "Mu, rette uns!" Und Mu erwiderte: "Ihr werdet alle zusammen sterben mit euren Sklaven und Reichtümern, und aus eurer Asche werden neue Nationen entstehen. Wenn diese vergessen, dass sie über den Dingen stehen sollen, nicht nur in Bezug auf das, was sie gewinnen, sondern auch auf das, was sie verlieren, wird sie dasselbe Los treffen." Flammen und Rauch erstickten Mu's Worte. Das Land und seine Einwohner wurde in Stücke zerrissen und alsbald von der Tiefe verschlungen." - Beide wiedergegebenen Berichte, einer aus Mittelamerika und der zweite aus Tibet, bringen gleichlautende Katastrophenüberlieferungen. Der Absturz des Sternes Bai ist nach der Hörbiger-Lehre als Mondniederbruch erklärbar. Eine zweite Deutung wäre eine Behauptung des brasilianischen Sprachforschers Vaz de Melo, der sich 1973 zu Wort meldete und darauf hinwies, dass er ebenso wie der deutsche Forscher Barthel mit der Entzifferung der auf der Osterinsel gefundenen Ronga-Ronga-Tafeln befasst sei und sie lesen könne. Demnach hätte er herausgefunden, dass eine Textstelle von einer riesigen Flutwelle mit über dreissig Meter hohen Wogen berichtet, die den ganzen grossen Archipel, einschliesslich der Osterinsel, überschwemmt habe. Dann sei ein riesiger Feuerball gekommen, der einen heftigen Erdstoss verursachte und viele Inseln versenkte. Allerdings will Melo seine Entzifferungsmethode erst preisgeben, wenn Barthel den Abschluss seiner Arbeiten vorlegt. Verblüffend ist jedenfalls der Hinweis Melos auf einen riesigen Feuerball. Dies träfe auf den gefährlichen Kometen Typhon zu, von dem ägyptische Überlieferungen berichten, dass dieser etwa um viertausendfünfhundert Jahre herum, vor der (christlichen) Zeitrechnung, den Erdball nahe gestreift hatte und grosses Unheil hinterliess. Der Erdstoss hat damals einen Polsprung bewirkt, wie dies schon viele Male im Erdzeitalter der Fall war. Über Mu schrieb 1956 Francis Maziere, dass amerikanische Forschungen Mu bestätigen. Und er meint dazu, dass das Verschwinden dieses Kontinents auf einen Aufprall eines von einem riesigen Planeten losgelösten Bruchstückes zurückzuführen sei, der die Umkehr der Pole verursachte. Erwähnenswert ist noch der Hinweis, dass eine ozeanographische Forschungsgruppe der amerikanischen Duke-Universität in den Jahren 1965 und 1966 unter der Leitung von Robert Menzie, bei einer Reihe von Unterwasseraufnahmen, nahe der peruanischen Küste, etwa achtzig Kilometer westlich von Callao, über dem zweitausend Meter tiefen Milne-Edwards-Graben Überreste einer alten, versunkenen Stadt sichtete. Diese Aufnahmen zeigten deutlich mit Hieroglyphen bedeckte Steinstatuen. Mittels eines Sonargerätes wurden noch weitere Ruinen festgestellt. Nun kann man ableiten, dass Mu ohne Zweifel das Mutterland bedeutete, auch die Muttergöttin, welche Ma in der Tat war. Von Mu zogen die "Völker aus Gottes Atem", wie Pudor sagte, von ihrer Mutterwiege aus dem hyperboreischen Norden, in die Welt - lateinisch noch als Mu-ndus (Mundus), Welt -, um zu kolonisieren. So ist das zweihemisphärische Vorhandensein von Mu zu verstehen. Das eigentliche Vaterland blieb aber immer noch das Atta-Land, Atlantis. Die sinnbedeutende Silbe Mu hat sich noch vielerorts in Namen erhalten, wie beispielsweise bei Mu-stad, das ist die Stadt des Landes Mu bei Oslo. Mu heisst heute noch im Chinesischen Mutter, die sumerische Hieroglyphe. Um ebenfalls Mutter, im Arabischen Umm. Damit stösst man auf die älteste Wurzel zur Grossen Mutter, von der die späteren Matriarchate abgeleitet wurden. Schon Hesiod nannte die Grosse Mutter Maia. Die mittelamerikanischen Maya wären als "Söhne der Grossen Mutter" zu verstehen, da ja ihre alten Mythen auf atlantische Quellen zurückgehen. In den Zeugungsmythen der Frühzeit zeigt Helmuth Böttcher die magische Welt der Frau in der Altsteinzeit auf. Die Grosse Mutter war ein bestimmendes Element. Sie übertrug sich später im germanischen Raum auf die hochgeachtete Stellung, welche die Weisen Frauen innehatten und in die grossen Seherinnen aus der Urzeit-Magie. Die Grosse Mutter als weibliche Gottheit wurde bei den Babyloniern und Sumerern als Wasservogel-Hieroglyphe, als Schwänin gezeigt. Und in der griechischen Mythe werden das Zwillingspaar Kastor und Polydeukes (lateinisch: Castor und Pollux), ebenso wie Klytemnestra, von der Schwänin Leda geboren. Von der gleichen Leda, die auch Apollon und Aphrodite gebar. Überall singen Thules Schwäne… Auf Mu hinweisend, zitierte Herman Wirth ein altes schwedisches Volkslied: "Li Mu, Li Mu, Li Ma, Gud, Lat solen skina ölver bergena bla". - Li bedeutet nach Wirth Gott und ist beispielsweise im Namen der Stadt Lima, im Inkaland Peru enthalten. Diese uralte Volksüberlieferung aus Schweden ist höchst bedeutungsvoll. Nach Darstellung des Gelehrten Wooley in seiner Arbeit "Ur und die Sintflut" hiessen die obersten Staatsbeamten in Assyrien "Limmu", also wortgleich wie im schwedischen Volkslied. Wooley sagte, dass die ganze babylonische und assyrische Kultur im Sumerischen wurzelt und das Sumerische geht zurück auf Atlantis. Wollend oder nichtwollend, kommt man doch um eine Standortfestlegung von Atlantis nicht umhin. Helgoland - Heiligland (Heligoland) ist zweifelsohne im Mittelpunkt der Rückschau und Pudors Ansichten werden immer mehr in neuesten Untersuchungen unterstützt. Die antike Welt zeigt überall die nordischen Einflüsse, der Zusammenhang der Hyperboreer und Atlantis mit dem Schwerpunkt Heiligland schält sich zunehmend heraus. Doch vorerst muss noch das Schliemannkapitel abgeschlossen werden. Bei Doktor Paul Schliemann heisst es noch weiter: "… Aber ich will doch zum Schluss einen Augenblick lang von dem Dokument meines Grossvaters sprechen, von dem ich ausgegangen bin und das die Grundlage aller meiner Forschungen bildete. Nach Erwähnung der Inschrift, die er auf den Kuppelgräbern von Mykenä gefunden hatte, fuhr er fort - und nun nimmt wieder Heinrich Schliemann, anscheinend bis zum Schluss, das Wort: "Die Religion der Ägypter war hauptsächlich ein Sonnenkult. Ra war der Sonnengott der Ägypter. Dieselbe Religion hatten die Maya in Mittelamerika. Ra-Na war der Sonnengott der alten Peruaner. Lepsius stellte die gleichen heiligen Symbole für die heiligen Handlungen der Ägypter wie der Peruaner fest. Bei den ägyptischen und bei den amerikanischen Pyramiden bildete eine dicke Schicht glatten und glänzenden Zements von einer Stärke, wie unsere Baumeister sie nicht herstellen können, die Aussenhaut. Humboldt erkannte in der Pyramide von Cholula den gleichen Typ wie im Jupitertempel von Belus. In beiden, in Amerika und in Ägypten, wurden die Pyramiden im selben Stil gebaut. Ich habe gefunden, dass auf beiden Seiten des Atlantik die Pyramiden mit ihren vier Seiten - und dies ist bekanntlich durch die neueren Forschungen bestätigt worden - wie die Arme eines Kreuzes astronomisch genau nach den Weltgegenden orientiert werden. Hier wie dort fällt die durch ihren Mittelpunkt gezogene Linie mit dem astronomischen Meridian zusammen. Die Konstruktion der Neigungswinkel und der Stufen ist die gleiche, und hier wie dort sind die grösseren Pyramiden der Sonne geweiht." - Und damit endet das Schliemanndokument. Zum Schlussteil des Schliemannberichtes sind noch weitere Hinweise vonnöten: Man kann davon ausgehen, dass die Sprachforschung einen bedeutenden Beitrag zu Geschichtsverbindungen liefert. Der Sprachforscher Karl Mattis meint in seinem jetzt erst erschienen Buch "Sprachgedanken der nordrassischen Völker", dass die Sprache aus menschlichen Urzeiten gewachsen, Ausdruck des forschenden Geistes und der im Geist wirkenden göttlichen Schöpferkraft sei. Ehrfurcht den vergangenen Geschlechtern, die diese Sprache schufen, aufbauten und wahrten, die für sie litten und kämpften, sei den Heutigen Mahnung und Erinnerung. Dies sei den neuzeitlichen Sprachveränderern und Sprachzerstörern ins Stammbuch geschrieben. Mit der Zerstörung der Sprache reisst das Band des geschichtlichen Zusammenhanges, man zerstört den Weg einer langen Rückschau. Mattis meint dazu: Völker ohne geistige Bindung zur Sprache hören auf, Kulturvölker zu sein, sie kennen nicht mehr ihre Vergangenheit und haben keine Zukunft. Jede geschichtliche Rückschau in ferne Vergangenheiten erfordert zumindest einen kurzen Streifzug durch die Welt der Sprache, um an Hand von Beispielen im Nebel liegende Kerne herausschälen zu können. Hier offenbart sich eine erstaunliche Erhaltungskraft von Ur-Silben und Wörterstämmen, zum Teil auch von tiefsinniger Bedeutung. Es wird später noch einmal auf Grundsätzlichkeiten der Sprachdeutung und -bedeutung eingegangen werden müssen. Der Weg zur Ra-ta, zur Wurzel - man denke dabei an das lateinische ra-dix - liegt massgeblich in der Sprache verborgen. Mit Erstaunen muss man feststellen, dass der indische Sternenkatalog von Suryo-Shiddhanto anhand der gegebenen Rückrechnungsmöglichkeiten über 58'000 Jahre alt ist. Plato schrieb in seinem Timaios von den im Gedächtnis aufbewahrten Spuren der Atlanter, ohne damals schon zu wissen, welche unvorstellbare Kraft in den Gedächtnis-Chromosomen liegt. Kaum mehr vorstellbar ist das Alter der sanskritischen Castras, die nach Berechnungen und Angaben der Brahmanen sieben Millionen Jahre alt sein sollen. Hier hat die Wissenschaft noch eine harte Nuss vor sich. Dem gegenüber ist die Ur- und Frühgeschichtsforschung der Neuzeit erst etwa 150 Jahre alt. Doch zum jetzt Gegebenen muss vorerst auf die sich aus der Schliemann-Niederschrift des Schlussteils, nochmals auf die in Zusammenhang damit stehenden Sprach-Hinweise eingegangen werden. Zurückkommend auf den Namen Mu und damit verbundene Wortbildungen mit Ra, als auch mit angleichenden Bezeichnungen, vertritt nach Vergleichen auch der Wissenschaftler Kadner die Meinung, dass die ursprüngliche Herrenschicht in Ägypten von den A-mu-ri - Amuri - gestellt wurde. Mittlerweile ist es bereits Allgemeinwissen, dass die erste Dynastie nordischer Herkunft war. Weitere Spuren fanden sich im vorderasiatischen Raum bei den Babyloniern, deren grosser Herrscher Hamurapi - Ha-Mu-Ra-Pi -, die Worte Mu und Ra in seinem Namen trug. Man denke dabei an den früher genannten Oberpriester Ra-Mu von Mu. Überraschende Vergleiche zeigen sich zwischen den Amuri und den Mauri, oder auch Maori geschrieben. Ihr typologisches Bild und ihre Kultur entsprechen den Hinweisen Kadners, wonach die Mauri sprachlich und kulturell einen Zusammenhang mit den "Atlantikern" haben. Er fand ebenso wie Wirth in dem Namen Mauri eine Wortumstellung zu Amuri. Das Wort Ra wird von Wirth als Sonne - atlantisch "Licht der Lande" - entziffert. Auf sumerisch dag, im Namen des nordisch-atlantischen Tuatha-Gottes Dagda (Rune Dagaz) enthalten. Ferner fand er in den ägyptischen Hieroglyphen das Ideogramm "Sonnenauge" mit dem Lautwert Ra, auf koptisch Re. Die Kopten sind die Nachkommen der alten Ägypter. Re war auch der Name des ältesten Götterkönigs und des Auges der Göttin Hathor. Und in der Mauri-Sprache bedeutet Ra ebenfalls Sonne und Sonnengott. Die Ra-Wortsilbe findet man im Namen der Osterinsel, deren Einwohnerbezeichnung Rapanui lautet. Auf Rapanui liegt der heilige Berg Ra-ra-ku, und in der Mauri-Sprache heissen Rarakua: die Gebete. Auf Rapanui stehen noch die geheimnisvollen Kolossalfiguren mit betont langen Ohren, wie sie in der asiatischen Mystik, wohl von Mu stammend, eingeflossen und mit den Hyperboreern in Verbindung zu bringen sind. Auf der Südsee-Insel Aru - Ar als Lautumkehrung von Ra -, hiessen die samoanischen Häuptlingsfamilien Ariki. Samoa, richtig wohl Sa-mu-a, also wieder Mu, passt auffallend in die Untersuchung. In Peru war Ra-Na der Sonnengott der Alteinwohner. In der nordafrikanischen Atlantikerkultur werden eine Göttin mit Ra gerufen und die Sonne im Wasser Na genannt. Das Wort Rana, die Zusammensetzung von Ra und Na, oder Ana, "Sonne" und "Mutterwasser", entspricht wortgleich dem ägyptischen Ra, Sonnengott und der Göttin Na, der gebärenden fruchtbaren Ur-Materie - Ur-mater, also Ur-Mutter -, dem Ozean. Im Lateinischen heisst Rana Frosch oder Kröte. In der germanischen Sinndeutung ist die Kröte ein Symbol für die Wiedergeburt und ebenso für die Gebärmutter, also beides für Geborenwerden und damit schliesst sich die Kette zu Ra-Na, zu Rana. Im Meer Ranha - so heisst es im Avesta, Yasht 12, 17 bis 21 -, befindet sich die Wurzel zum Lebensbaum. Und der aus der nordischen Mythologie nicht wegzudenkende Lebensbaum findet sich auch in China unter dem erstaunlichen Namen Mu, auch Muk. Mu ist chinesisch auch Mutter, Mutter und Lebensbaum, beide also Träger des Lebens, sinngleich. Dies bestätigt im Zusammenhang den Archäologen Hubert Schmidt mit seiner Behauptung, dass die aus Urzeiten stammenden ältesten Kulturen Chinas und Japans europäischen Ursprungs seien. Ihre ältesten Kulturträger kamen noch in neolithischer Zeit aus Nordeuropa, teils auch aus Südeuropa. Auf Na muss auch später eingegangen werden. Zu dem zuvor genannten indischen Gott Nayarana aus der Untersuchung von Rana hervorgehend, ist die Deutung einfach: Ra-Na bedeutet die Geburt der Sonne, dazu ya für Wasser und nochmals na für geboren. Aus Ra stammen auch die Ra-ba, die Raben. Sie galten in der germanischen Götterschau nach der vorangegangenen Hoch- und Urreligion des Nordens als Geleitvögel des Himmelsgottes, später Odins. Im Gylfagining der Edda heisst es: "Auf seinen Schultern sitzen zwei Raben, die ihm alle Begebenheiten, die sie sehen und hören, ins Ohr sagen; sie heissen Hugin und Munin…" Deshalb bekam Odin auch den Beinamen Rabengott, auch Raben-Ase. Letzterer ist in der verchristlichten Welt als Schimpfwort "Rabenaas" erhalten geblieben und aus dem Odinsvogel wurde der "Unglücksrabe"." Professor Hainz hielt mit seinen Worten inne. Er nickte zufrieden als er sah, dass man ihm trotz der Länge seiner Ausführungen noch immer ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. "Wie ich eingangs erwähnt habe", setzte er wieder fort, "ist auch eine Kurzfassung des weit zurückreichenden Stoffes nicht in einem einzigen Vortrag unterzubringen. Wir werden noch bei Atlantis, bei der Sprache und Frühkultur bleiben müssen, um weiter über die Überlieferungen der Ura-Linda-Chronik, Sinn und Bedeutung für die Jetztzeit erklären zu können. Später wird man auch noch Wesentliches über Babel dazufügen müssen. Ich möchte jetzt mit der bedeutungsvollen Aussage von Jürgen Spanuth abschliessen, der die Berichte über Atlantis als eine "Germania" aus der Bronzezeit bezeichnete. Wörtlich sagte er: "Der Nachweis dieser Tatsache, die ich mit Hilfe der altägyptischen Originalvorlagen für Platons Atlantisbericht erbracht habe, ist, wie der Schweizer Archäologe und Ägyptologe Doktor Emile Biolay am 31. März 1955 geschrieben hat, "die grösste geschichtliche Entdeckung der Gegenwart". - Schweigen. - Niemand rührte sich. Ein Bann hatte sich über den Raum gelegt. Dann brach das Bannfeld zusammen. Schlagartig setzte ohne Unterschied des Alters der Anwesenden zustimmender Beifall ein. Professor Hainz stand auf, verneigte sich dankend und winkte dann abwehrend ab, als der Applaus andauerte. Als dann Wulff zum Rednertisch trat und im Namen der Schüler bewegt dankte, schloss er auch Professor Höhne mit ein, der den Vortrag vermittelt hatte. Als er dabei seinen Lehrer ansah, zeigte ihm dieser ungewohnterweise ein verschmitzt lächelndes Gesicht. Halblaut sagte Höhne: "Es gibt eben auch noch andere Leute als die Trineks! -". Sprach's, erhob sich und verliess mit dem Vortragenden lächelnd den Raum. Während nochmals ein verabschiedender Beifall aufflammte, starrte Wulff mit offenem Mund den Davongehenden nach.

Die lange Spur

Na jayate mriyate va kadacin nayam bhutva bhavita va na bhuyah ajo nityah sas'vato'yam purano na hanyate hanyamane s'arire.
("Für die Seele gibt es weder Geburt noch Tod. Auch hört sie, da sie einmal war, niemals auf zu sein. Sie ist ungeboren ewig, immerwährend, unsterblich und ur-erst. Sie wird nicht getötet, wenn der Körper erschlagen wird.")
(Bhagavad-Gita)

Vierzehn Mal lief die Sonne über das blaue Firmament und zog von Osten ihre immerwährende Bahn westwärts. Zum Teil zeigte sie sich als schöne goldene Scheibe mit ihren wärmespendenden Strahlen, teils hing sie über den die Erde bedeckenden Wolken mit ihren fantastisch wechselnden Formen. Sie war launisch, wechselhaft wie immer, seit sie der Erde das Leben sicherte. In diesem Zeitraum gab es in der Stadt keine aufregenden Ereignisse. Alles lief in einem gewohnten Gang dahin. Die Sache um Graffs Entführung war mittlerweile durch andere, weltbewegendere Ereignisse schon wieder in eine Vergessenheit geraten. Im Schulbereich mit der Graffklasse war nur die Klassengemeinschaft etwas durcheinander geraten, seit sie durch den Frühgeschichtsvortrag in ein geschichtliches Neuland geführt worden war. Atlantis - das war eine Faszination des bisher Unbekannten und es stand in keinem Lehrplan. Vorläufig war es noch nicht klar, welche Folgerungen aus der weitreichenden Rückschau für die Jetztzeit zu ziehen wären. Die Brauchbarkeit für das politische Leben in der Gegenwart ergab sich zur Zeit nur aus ideologischen Grundlagen innerhalb einer Jahrhundertspanne. Die Hinweise des Vortragsredners hatten bisher auf Wurzeln gewiesen, doch noch keinen Baum gezeigt mit einem Ganzheitsbild. Und so wuchs die Spannung. Wieder kam ein Freitag. - Abermals war Zellers Gästeraum bis zum letzten Platz besetzt und einige Gäste standen an der Wand. Als unmittelbar vor der angesetzten Vortragszeit die Professoren Hainz und Höhne eintrafen, wurden sie sofort mit Beifall empfangen. Erst als der Redner zum Vortragstisch trat, wurde es ruhig. Wulff begrüsste ganz kurz und übergab das Wort: "Ich bin überrascht", begann Hainz mit einem feinen Lächeln, "dass mir die Zuhörer vom ersten Mal treu geblieben sind. Fast habe ich befürchtet, dass meine mir wohl notwendig erscheinende Ausführlichkeit eine Vertreibungswelle ausgelöst hätte. Umso mehr freut mich das jetzt gezeigte Interesse. So kann ich also mit einer Fortsetzung des eingeleiteten Stoffes beginnen!" Er holte aus einer mitgebrachten Mappe Papiere heraus und legte sie vor sich auf den Tisch. Tiefe Ruhe herrschte. "Der Weg der Sprache ist eine lange und breite Spur! - Es gab eine Ur-Sprache und diese ist der Beginn der Geistesgeschichte. Das dann entstandene Ur-Alphabet - die Heilige Ur-Schrift, wie sie Wirth nennt -, setzte den Anfang zu einer Kulturentwicklung. Über die Entstehung der Sprache drückte sich der bekannte Gelehrte Fester folgendermassen aus: "Das Denken, das Erfühlen des Religiösen ist nur mitteilbar durch die Sprache. Die Festigkeit der Kunst, die Bewältigung ihrer Aufgaben, ihre Gestaltung, auch sie ist nur mitteilbar durch die Sprache. Die Treibjagd auf grosse Tiere, die Verarbeitung von Werkzeugen, die Sorge um Kleidung, Wohnung, Ernährung, die Erziehung der Kinder - das alles verlangt die Sprache." Man muss von den Ur-Begriffen und Ur-Vorstellungen ausgehen, um zu den ersten Sprachansätzen zu gelangen. Archetypen von wenigen Silben wuchsen im Laufe der Zeit zu Wörtern und Begriffausdrücken im zunehmenden Masse heraus, bis in ihrer Wortschatzerweiterung die Ursprache entstand. Die erst seit etwa 150 Jahren arbeitende Etymologie, die Lehre von der wahren Wurzel der Wörter, schälte in mühevoller Kleinarbeit aus dem Wirrwarr der heutigen Sprachen und ihren grammatikalischen Verschiedenheiten in ihrer Entstehungsgeschichte durch zähe Rückverfolgungsforschung Verwandtschaften fest. Aber nicht nur das, man fand zu den Ausgangspunkten der Urwörter zurück. So geht beispielsweise der Wissenschaftler Richard Fester davon aus, dass solche Urwörter mit dem Menschen und seiner Umgebung in Beziehung gebracht werden müssen und die Ergebnisse seiner bahnbrechenden Arbeiten zeigten sich zielführend. Was bereits im Germanischen Zusammenhänge zeigte, nämlich, dass Orts- und Landschaftsnamen einem älteren Wortschatz entstammen, brachte Fester in seiner beharrlichen Suche auf die Spur, die ihn zu den Ursprachenwurzeln vorstossen liess. Auf der gleichen Linie bewegte sich auch Heinrich Pudor mit seiner ausführlichen Untersuchung über die Entstehung der Sprache und in der Heiligen Urschrift leistete Herman Wirth einen entscheidenden Beitrag. Die Entwicklung von den Urmenschen mit dem beginnenden Sprechvermögen und der damit verbundenen Herauslösung aus dem tierischen Bereich zu den verschiedenen Stämmen und dann Völkerschaften, ist gleichzeitig eine Geschichte des Geistes. Diese Geistesurgeschichte ist die Mutter der sich daraus entwickelnden Kulturen mit einem um sich greifenden Wortschatz. Und die sich bildenden Sprachen verlangten eine Schrift. So entstanden die ersten Ideogramme, die bildschriftlichen Hieroglyphen, aber auch ein Ur-Alphabet. Wirth nennt es die Heilige Urschrift. Heute weiss man, dass das älteste Alphabet eine Runenschrift war. Es war ein auf kosmischer Schau ausgerichtetes Alphabet, in der Paläographie erkennbar und an die magische Rückschau gebunden. Das wird nach Pudors Hinweisen verständlich, der davon ausgeht, wie sich die Schrift aus einer Nachbildung der vorangegangenen Gebärdensprache sowie aus einer Umsetzungsform kosmischer Beziehungen bildete. Aus der Gebärdenschrift braucht man nur in Einfachzeichnung einen Mann in Form eines aufragenden Striches nachzeichnen, der einen Fuss seitwärts stellt und man erhält die Rune A

(Ansuz). Ein Mann-Strich mit hocherhobenen Armen bildet die Mann-, Menschrune (Algiz). Der Mann, nur als senkrechter Strich, zwischen Himmel und Erde stehend, ergibt die Is-Rune (Isa). So bildet sich auch das Ideogramm, ein senkrechter Strich mit je einem kleinen Kreisende mit der Bedeutung "Kraft von oben", wie dies Paläoepigraphie, von Wirth entziffert, zeigt. Diese Epigraphie weist die Zeichen der Urreligion mit einem Glauben an ein Höchstes Wesen, Jahreszeichen, sowie Symbole verschiedener Art aus. Aus den mittlerweile erhalten gebliebenen, eindeutig bestimmbaren Wurzeln und Begriffsgleichheiten in den verschiedenen Sprachen der Folgezeit und nach Erdkatastrophen wird die Spurensuche nach dem Erbe von Atlantis zu einem erregenden Teil in der Welt der Sprache. Die Wunder der Worte zählen zu den Wundern des Lebens. Der Arzt Robizcek aus Wien hatte als Sprachforscher verblüffende Erfolge zu verzeichnen. Das Ergebnis langwieriger und sehr eingehender Forschungen ergab, dass die gesamte menschliche Sprache ein Scherzrebus von riesenhaften Dimensionen und von erschütternder Tiefe ist. Man dürfe die menschlichen Sprachen nicht als eine haufenweise Aufschüttung lebloser Gebilde zu werten versuchen, vielmehr müsse man in ihr lebende Organismen sehen. Nicht die Blätterkrone eines Baumes könne vergleichsweise der Forschung dienen; es ist die Wurzel, welche die Krone nährt. Also wieder die Hinwendung zur Wurzel. Wenn solche Forschungen auch nach der Durchforstung der aufgekommenen Sprachen, nicht nur der europäischen, sondern auch einer Anzahl exotischer, immer wieder beharrlich zutage tretende Begriffszusammenhänge erbrachten, so muss man von der weiteren Entwicklung ausgehend, Zusammenhänge finden, die auch die Wanderwege von Völkergruppen belegen. Denn gerade diese Grosswanderungen müssen überall ihren Niederschlag gefunden und Vieles hinterlassen haben. Von einer solchen Ausgangsstellung aus kann man Herman Gauch folgen, der mit den Bausteinen der Sprache beginnt, wie dies auch Pudor und Fester taten, und der feststellt, dass diese auf den Norden weisend, in der atlantischen Urschrift der Runen als Gemeingut der weissen Rasse deutlich erkennbar ist. Gauch fand auch heraus, dass die germanischen Runen-Namen akrophonisch zu den Buchstaben passen und dass es hier Beziehungen zur phönizischen Schrift gibt. Das passt eindeutig zur Besiedlungsgeschichte des palästinensischen Raumes durch die Seevölker aus dem Norden, den weissen Amuri und Pulsata-Leuten. Auch hier zeigen die Sinndeutungen völlige Übereinstimmung und gleiche, sich seit der Urzeit unveränderte Wortwurzeln. Diese Lautzusammensetzungen erweisen die paläologische Natur der Runen. Das Beispiel der K-Rune (Kenaz) mit dem Bild als Ast am Stamm drückt die Abstammung aus. Nicht wie die neue Schreibweise wurde in alter Zeit Kenaz mit einem Strich wie bei Isa gezeichnet, und einem schräg anliegenden Ast. Im Vergleich zu Fehu hat deshalb die alte Kenaz-Rune entsprechend nur einen Ast, anstatt zwei Äste. Im isländischen Runengedicht wird sie als Königsrune bezeichnet. Neben anderen Sinnbestimmungen erstreckt sich der Weg dieser Rune durch alle alten Sprachen hindurch bis zum asiatischen Wort "K(h)an", dem Führer des Stammes und bis zum japanischen "Ken", dem Gau. Dieses Wanderbild der K-Rune deckt sich mit den Wortbeispielen genau mit den Wanderwegen der Blutgruppe A auf der serologischen Blutgruppenkarte von Raymond Dart und damit ist man abermals mit einem Beleg bei der Asienwanderung der atlantischen Skandzialeute durch das nördliche Asien und noch weiter. Die teleogenetischen gleichen Erbstämme, Atlantiden und Indogermanen, sind auch Träger eines gleichen Sprachgutes, der Ursprache entstammend, der Sprachenmutter mit unverfälschtem Reinheitsgehalt der Wurzelzusammenhänge. Bei den Völkern ausserhalb des germanischen Herzraumes stellen diese Erbstämme nur eine Führerschicht dar, wie dies auch auffallenderweise bei der ersten ägyptischen Dynastie festgestellt wurde. Durch die Aufnahme von andersvolklichen Sprachen unterlegener Völker lebten sich im Laufe der Zeit einzelne indogermanische Sprachen im Laut- und Bedeutungswandel auseinander. So zeigte auch die Cromagnonkultur im Mittelmeerraum keine geschlossene Spracheinheit mehr, sondern eine Vielzahl von Kulturen und Sprachen. Sie sind jedoch alle mit dem Indogermanischen verwandt. Die nachbarlichen Berührungen und die Vermengung zwischen dem Aurignacien-Menschen und den Cromagnons zeigen die gleichen anatomisch-physiologischen Gesetze einer Phonetik. Dauerhafte Begriffe spiegeln sich beispielsweise schon im ostasiatischen Tao mit dem germanischen Tiu, also Gott wider. Das Alt-Runenalphabet der Heiligen Urschrift erhielt sich in einer vergleichenden Untersuchung alter Schriften der nahbezogenen Völker zum Norden teils mit gleichen Zeichen, teils in geringfügig geänderten Formen im Phönizischen, im Altgriechischen, Altrömischen, in Etruskisch und Archäisch-ägyptisch, in weiterer Verbindung im Archaischchinesischen, in Alttürkisch, Altungarisch und Iberisch. Altsteinzeitliche Rentierstabschriften zeigen gleiche Runen. So auch Funde im sibirischen Raum, die alle zusammen eine grosse euroasiatische Kulturgemeinschaft erkennen lassen. Bei den Wortschatzuntersuchungen fand der bekannte Forscher Le Plongeon heraus, dass etwa ein Drittel der Wörter in der Maya-Sprache zum Teil gleiche, zum Teil ähnliche Bedeutungen wie im Altgriechischen haben. Ebenso fanden sich verblüffende Gleichheiten bei den Zeichen der Maya und der Altägypter. Einen interessanten Sondervergleich findet man bei der Untersuchung der Rongo-Rongo-Tafeln von der Osterinsel, deren Entzifferung noch Mühe bereitet. Auf ihnen scheinen drei verschiedene Dinge immer wieder auf: ein Vogel, ein Mensch und ein Frosch, Ra - Rana. Die gleichen Entsprechungen aber fand man auch darstellungsweise in Neuguinea, in Brasilien, Argentinien, Zentralafrika, in Nordamerika. Jean Prachan führt diese gleichlautenden und weit verstreuten Zeichen auf eine gemeinsame Urreligionswurzel zurück, wie dies von Herman Wirth schon Jahrzehnte früher festgestellt wurde. Es scheint also immer wieder die Silbe Ra auf, das Zeichen der vergöttlichten Sonne. Marcel Homet meint dazu, dass die Sonne nur das Erscheinungsbild eines göttlichen Wesens vorstellte. Nicht die Sonne selbst, sondern der unergründbare, ferne Gott in der Weite des Alls, der hinter der Sonne nicht mehr sichtbare, wurde angebetet. Das deckt sich genau mit den urreligionsgeschichtlichen Forschungsergebnissen und Epigrammdeutungen Herman Wirths. Zur Sprachwurzelforschung meldete sich auch der Franzose Michel Honorat mit seinem Buch "La tour de Babel" zu Wort. Er weist bei mehr als zweitausend Wörtern Übereinstimmungen im Ägyptisch-Koptischen, bei den Tuareg-Berbern, den Sumer-Akkadern, den Finnen, Basken und bei sibirischen Sprachstämmen nach. In weit voreinander entfernten Sprachen zahlreiche verwandte Wörter, wie im Georgischen, Japanischen, Ainu, Guarani, im Madagaskischen, Malaiischen, Tibetischen, Irokesischen, Kaukasischen, Somalischen, im Algonkin und in mexikanischen Sprachwurzeln. Diese weisen alle auf eine uralte Herkunft hin. Das Gleiche bestätigte auch Charles Berlitz, der Enkel des weltbekannten Sprachschulgründers gleichen Namens, in seiner Arbeit "Atlantis, Sprache und Alphabet". In der grundsätzlichen Sprachveranlagung treten die phänotypischen Unterschiede merkbar hervor. So ist, wissenschaftlich ausgedrückt, der Abstand Mund-Nacken - laut Gauch - bei den opisostomen Dolichokephalen, den Langschädeln, also den Beisswerkzeugen, kürzer als derjenige Stirn-Hinterhaupt mit der Gehirnentwicklung. Das schafft erst den genügend hohen akustischen Mundbau für Kehlkopf, Zäpfchen, Zunge und Gaumenwölbung. Bestimmte Phänotypen haben nicht nur ein geringeres Gehirnvolumen und somit einen geringeren Intelligenzquotienten im Vergleich zu anderen Phänotypen, auch ihre Kiefer sind im Gegensatz zum Halbrund der Gebisse, wie eine Hufeisen-Tischtafel, also eckig geformt. (Das heisst bei Menschenaffen weit verbreitet ist eine eckige Hufeisenform des Gebisses, was ebenfalls scheinbar hinderlich sei bei der Sprechfunktion). Im inneren Kern alter Hochkulturen sind die magischen Bestandteile der Ursprache erhalten geblieben, ohne dass dies im Bewusstsein der Gegenwartsforschung erkannt wurde. Diese sind nach der Katastrophe von Atlantis in den indo-germanischen Sprachstämmen, insbesonders jedoch im Deutschen erhalten geblieben. Der magische Frühmensch war solcherart über die Sprache vorstellungsüberliefert verständlich geblieben. Der Tiefsinn im Deutschen mit den vielfachen verfeinerten Begriffsbildungen und einem Wortschatz, der andere Sprachen weit übertrifft, mit einer tiefenpsychologischen Einwirkung durch die grosse Ausdrucksfähigkeit und dem damit erzeugten Wirkungsgrad, ist die Fortsetzungsfolge der magisch beeinflussten Ursprache. Obwohl im Zeitalter des Hellenismus bereits das "logos" - die Vernunft - die magischen Inhaltskerne zu überspielen versuchte, blieben die Wurzeln heil. Kahir meint dazu, nachdem er eingehende Untersuchungen angestellt hatte, dass die Rede eines Sprechenden nicht nur die Gedanken laut werden lässt, sondern neben der Kraft des Gesprochenen auch eine Energie mit seinem Atem den Zuhörern entgegensendet. Hier wird das magische Element der Sprache sichtbar. Ursilben, aus Ur-Empfindungen entstanden, behielten die Kraft ihrer Herkunftsbildung. Wenn man das Gesprochene als eine Offenbarung des Denkens erkennt, dann wird damit gleichzeitig das göttliche Licht im Menschen sichtbar durch den Aufbruch des Geistes, der Kraft seines Willens und dem Sendungsbewusstsein der gestaltenden Starken. Wenn die Platoniker meinen, dass in den Worten und Namen der Samen von und zu den Dingen liegt, die in ihrer Herkunft Aussagen und Geheimnisse bergen, dann wird es leicht verständlich sein, auch hier einen wesentlichen Beitrag zu einem Zurückfinden in die Vergangenheit zu erhalten, gleichsam ein Schlüssel zum verlorenen Wissen auf einer langen, aber klaren Spur. Auch einer Spur nach Atlantis! - Für diesen Weg kann man auch Beispiele aus der Entstehung der Sprache und ihrem Niederschlag bei Pudor feststellen. Dies erscheint noch insofern notwendig, weil man damit sprachlich auch zu Helgoland, dem alten Heiligland kommt, abermals ein noch mehr vertiefter Pfad nach Atlantis. - So gibt Pudor eine Erläuterung zu den Worten Man, Mann, Mannus. Er schickt dabei voraus, dass alle Wörter, welche zwar einsilbig sind, aber am Anfang und Ende einen Mitlaut haben, bereits aus zwei Wörtern zusammengesetzt sind. Das ist auch hier der Fall. "Man" ist zusammengesetzt entweder aus "Ma-na", "von der Mutter geboren", oder aus "Ma-an". Die doppelten Deutungen sind sprachgeschichtlich gewollt und beabsichtigt. Bei "Mannus" kommt noch als Endung As, beziehungsweise Us dazu. Ma-an bedeutet Mutter-Ahne, wobei "An" als Urgott gilt. Man vergleiche dazu Ma - Maya, Maori oder Mauri, Mama, in der Megalithzeit bereits Mamua, Mamula, Mutterbrust bedeutend, "Ma" im lateinischen mater, im Altindischen bei Ma-nu, phrygisch Manes, altägyptisch Menes, der Gründer der ersten Dynastie, dann angelsächsisch Man, weiter im Nordamerikanischen Manitu, Manitoba und Manhattan. Im Indischen ist es noch in Airyan-Man, sumerisch Man als Sonnengott und in Ostasien in Mandschu enthalten. Die Bezeichnung "Menhirs" lautet richtig Ma-na-ha-ra, heisst Heilige Sonnenmänner. Mana bedeutet bei den Mauri und bei den Melanesiern "Zauberkraft" und entspricht dem griechischen Mania. Zur Wortwurzel "Man" sagte mit einer ergänzenden Erklärung Jaques d'Ares in den polynesischen Bereich greifend, dass man dort unter "MaNa" eine übernatürliche Kraft, eine lebende Macht versteht. Merkwürdigerweise überliefert eine Legende der Ostern-Insel, dass die grossen steinernen Monolithfiguren, die Moaiis, durch eine übernatürliche Kraft bewegt worden seien. Mittlerweile wäre das Wissen über den zur Zeit ungeklärten Transport der Steinriesen von den Steinbrüchen zu den Aufstellungsorten verloren gegangen. Die gleiche Kraft des Mana geistert aber auch in den Überlieferungen Alteuropas und Altägyptens herum. Naturgesetzlich wäre dies mit einer Aufhebung der Schwerkraft zu erklären. D'Ares bezeichnet es als einen sonderbaren Zufall, dass Mana die gleiche Wurzel aufweise wie Manu, Menes, Minos und Minotaurus, Manitu und die Mani der Katharer. Alle diese Namen stehen in einem engen Bezug zur grossen Lehrmeisterin der Welt. Diese beiden grundlegenden Mitlaute findet man auch noch im Englischen bei man, dem Wort für Mensch. Es ist der Mensch, der den Funken des unsichtbaren Geistes hat, der wohl aus Materie besteht, aber die beiden Elemente in sich trägt, die durch die Buchstaben N, das ist das Unsichtbare oder Unerkennbare, als die metaphysische Gottheit, sowie M, die Ma-terie oder materia prima, N als positives und M als negatives Grundstoffteil gekennzeichnet ist. Im französischen Wort MaiN, die Hand, MANIfestiert sich die Vereinigung beider Teile durch magnetische Kräfte, des MaNa. Maziere meinte zum Unerklärlichen, ob nicht bestimmte Leute einmal über elektromagnetische Kräfte oder die Macht der Antigravitation verfügt hätten. Natürlich erscheine das als verrückte Idee, aber er fände keine andere Erklärung. Das Geheimnis der Moaiis bleibt ebenso bestehen wie jenes gleichartige der alteuropäischen Megalithzeit. Hier ist wieder die Sprache eine Brücke zur Zeitfindung. In Tibet sollen eingeweihte Lamas imstande sein, mit Hilfe bestimmter Instrumentaltonfolgen die Schwerkraft aufzuheben. Berichte darüber sind in westlichen Zeitschriften, in einem Falle sogar mit Bildbeigaben, erschienen. Zweiflern muss gesagt werden, dass man nur die alten Überlieferungen und Mythologien der Völker überprüfen müsse um zu erkennen, dass sich alle völlig oder zumindest weitgehend gleichen; seien es die Legenden der Weltentstehung, der ersten Menschen, der Fluterinnerungen. Sie haben alle einen gemeinsamen Ursprung. Und abermals ist es die Sprache, die Brücken aufzeigt. Der germanische Gott Wotan findet sich als Votan bei den Mayas wieder. Der blitzschleudernde Zeus der Hellenen gleicht dem germanischen Donar. Und als in den Fünfzigerjahren ein deutscher Professor die Meinung vertrat, dass er enge Beziehungen zwischen den Sprachen der Deutschen und der Mayas festgestellt hätte, so trifft er sich hier völlig mit Donelly um den Jahrhundertanfang, der anhand einer Reihe von Beispielen gleiche Kulturelemente zwischen Nordeuropa und Mittelamerika nachwies, wobei er schon von Atlantis ausging. Eine lange Spur zu einer langen Kette. So bedeutet die indische Gottheit Varuna beziehungsweise Waruna in der Altschrift Wa-ra-na - hier ist wiederum ra-na -, von der heiligen Sonnenmutter geboren. Auf der Insel Helgoland hiess das Nordhorn in der Heimatsprache Nathurn, das Südhorn Sa-thurn, so dass das Na für Nord und das Sa für Süd steht. Hier blieb noch die Einsilbigkeit der Urwörter erhalten. In Annam, man lese An-na-am oder Ann-am, findet man in der heiligen Stadt Hue den nordischen Gott Hu wieder, ebenso wie den toltekischen Gott Hu. Rom, Roma, von Ra-ma kommend, war eine Seevölkerfestsetzung und hier als Ra-ma "Sonnenmutter". Dass es sich um keinen italienischen Eigennamen handelt geht schon daraus hervor, dass unabhängig vom herkunftsweisenden Namen auf der schwedischen Insel Gotland eine Stadt Roma steht, ein Rom auf den nordfriesischen Inseln. Der grosse italienische Philosoph Evola sprach in seinem "Heidnischen Imperialismus" von der nordischen Herkunft der Römer. In der Umkehrung von Roma stösst man auf den Gott der Liebe, auf Amor. Als das antike Rom an seinen aufkommenden Lastern und Ausschweifungen zugrunde ging, deuteten Zyniker die Umkehrung von Roma als Bezeichnung für die Stadt der verkehrten Liebe. Die ursprüngliche Form von Amor findet sich im sumerischen Amar Ud, "Kind der Sonne" wieder. Sumer ist laut Pudor ein atlantisches Wort. Deutlich zeigen sich die über Atlantis überkommenden Teile in der Runenschrift - Frawaradar nahaha is slaginar - das heisst: Fra-waradar, der Mutige ist totgeschlagen - aus dem vierten Jahrhundert von Möjebro im schwedischen Uppland. Nachzulesen in der Kulturgeschichte von Montelius. In der allumfassenden Sprachforschung treten immer wieder die gleichen Ur-Wurzeln zutage. Die eigentlichen Begründer des erst jungen Wissenschaftszweiges der Frühzeitsprachforschung, der Paläolinguistik der Altsteinzeit, Heinrich von Pudor in den Dreissigerjahren und Richard Fester in den letzten Jahrzehnten, fanden bei ihren überzeugend wirkenden und logisch entwickelten Untersuchungen über die Ursprache mit vielfach gleichen Ergebnissen auch heraus, dass der erste Ur-Laut A lautete. Bei der Bildung des Lautes A bedarf es der geringsten Kraftanstrengung und im Archetyp der Ursprache zeigte sich der Laut A am häufigsten. In der deutschen Sprache ist neben dem A der Mitlaut E vorherrschend zu finden, beide prägen das Sprachlautbild besonders. Die von der Ursprache sich ausbreitenden weiteren Sprachformen zeigen nach Prüfung von zehntausenden von Karteikarten aus zweihundert nach fachlichen Gesichtspunkten geordneten Vergleichen einen Lautanteil von A mit dreissig bis vierzig Prozent. Man kann mit Sicherheit annehmen, dass also das Atlantische die erste Hochsprache war. Das passt auch nahtlos zu den kulturgeschichtlichen Forschungen Herman Wirths über die Urreligion mit einem Höchsten Wesen, die anhand der enträtselten Heiligen Urschrift bereits weit ausgreifende Begriffsbestimmungen zeigt und damit sehr wohl in der Paläoepigraphik auch ihre Belegbarkeit hinterliess. Und noch weiter zum Laut A: Dieser findet sich am Beispiel des Wortes Attaland - Atlantis - gleich dreimal. Es erhielt sich ja im Deutschen als Vatta - Vaterland. Deutsch ist die Erbsprache von Atlantis! Auch die magisch beeinflusste Kulturentwicklung der Frühzeit - man denke nur an den Jagdzauber -, hat sich in der Tiefgründigkeit der deutschen Sprache mit dem Laut A erhalten. Schon das Wort Anfang, das An- beziehungsweise Einfangen des A für das weiter daraus, aus dem Sinn des Wortes zu Bildende, drückt logisches Denken auf hoher Stufe aus. In einem Punkt macht Fester eine Ausnahme: Er deutet die alten Felszeichen, flüchtendes Tier und Jäger mit Pfeil, nicht als Jagdzauber, sondern als Zeichen für Tod. Dem gegenüber steht die Jagdzauberdeutung nicht nur bei Wirth, sondern auch anderen Forschern weiter im Vordergrund, da ja diese Praktiken noch bei erhalten gebliebenen Steinzeitkulturen primitiver Gruppen feststellbar sind. Die von den altindischen Gelehrten schon im halben Jahrtausend vor der Zeitrechnung verwendete Kunstsprache Sanskrit zeigt eine auffallende Wörteranreicherung mit dem Laut A, wie dies aus den Beispielen der Worte Mahabharata, Bhagavadgita und Ramajana hervorgeht. Weitere Vergleiche wären noch aus der alten Symbolik Abjada für Schwan oder Gans, aryavarta (Eerjene Vedjo) heisst "Gebiet der übergöttlich-metaphysischen Airyaner" - gemeint ist das Land zwischen dem Himalaya und Vindhya sowie zwischen dem westlichen und östlichen Meer, - ferner noch pr?n?tha für atmen, mit pr?na, der geheimnisvollen Atemkraft zusammenhängend sowie Maga für Magier. Im letzten Beispiel spiegeln sich aus der Ursprache nach Pudors Ergebnissen die Silben Ma und Ga oder Gi wider. In diesem Falle ist unter Ma die Heilige oder Grosse Mutter zu verstehen und unter Ga die Erdenkraft, unter Gi der Bezug zum Himmlischen (chinesisch: Qi), wie laut Edda aus Gimle hervorgeht. Diese Wortbildung deutet in ihrer Verbindung der zwei Silben auf mit starken Kräften oder Wunderkraft versehene Auserwählte hin, in enger Fühlung mit der Kraft der Grossen Mutter und der Erde. Auch das Sanskritwort für Lotosblatt lautet padma-patram; vier Selbstlaute, alle A. Die altindischen Veden weisen auf ihre zum Norden bezogene Herkunft hin und der indische Gelehrte Lokomanya Tilak schrieb 1893 das Buch "Die arktische Urheimat der Vedas". So gleiten auch hier die sprachlichen Wurzeln zur airyanischen Ursprache. Zum ersten, einsilbigen Wort Ba meint Fester, das es das älteste Ur-Wort sei und schliesst es daraus, weil B der einfachste Mitlaut wäre, da beim Öffnen der Lippen nur ein geringer Luftdruck nötig wäre, um das B hervorzubringen. So wie auch das Öffnen der Lippen ohne Luftzufuhr den Mitlaut M erzeugt. Jede Mutter kann dies bei den ersten Lautäusserungen eines Kleinkindes feststellen. Bei Fester sind Ba-Ba und Ma-Ma die ersten Kinderlaute, die erkennbar sind. Pudor ging schon vorher mit der Ansicht noch weiter, dass Ba beziehungsweise Pa nicht nur wie auch bei Fester den Mutterruf bedeutete, sondern im weiteren Sprachgebrauch später in Götternamen auffallend oft auftritt, wie bei Baal, Baidur, Pan und anderen Vergleichen. Die Wortsilbe Ba und ihre Umkehrung zu Ab ist mit Verdoppelungen spielbar und erlaubt eine Reihe von Sinnbildungen. Die Durchspielbarkeit erweitert sich bei Hinzunahme von anderen Mitlauten zur Wurzel Ba und erbringt Festers Berechnung zufolge eine Abwandlungszunahme bis zu zweihundert Bedeutungswörtern, die für den Anfangsgebrauch einer entstehenden Sprache vorerst ausreichten. Hier findet sich also eine Fundgrube für Sprachzergliederer bei der Spurensuche nach Sinn und Herkunft. Ein weiteres Beispiel wäre noch hinzuzufügen: Fester ist der durchdachten Ansicht, dass das zweite Ur-Wort Kali - aus Ka entwickelt - gewesen sei. Auch hier liegen Fester und Pudor nahe nebeneinander. Während Fester Kali mit Hohlraum, Höhle, Vertiefung, Wölbung, engen Durchlass, also auch Kehle, mit Wohnraum deutet, kommt ein halbes Jahrhundert vorher Pudor zu der gleichen Meinung und er setzt die Ka-Wurzel mit Erde gleich. Woraus sich dann eine Unzahl Wörter von Ka ableiten lassen, die alle irgendwie mit dem Wurzel-Sinnbegriff Zusammenhänge zeigen. Beispiele finden sich noch in den lebenden Sprachen wie im spanischen und italienischen Casa für Haus, gleich dem arabischen Quasr, auch noch bei Kasbah, dem aztekischen Calli, teocalli gleich Gotteshaus, Tempel, dem deutschen Wort Kammer und andere. Die Wortwurzel Ka für Höhle, Heim, erdgebundene Begriffe, entstanden dem Erlebnis des Höhlenbewohners. Der südafrikanische Universitätsprofessor Leemann stellt die Erlebnisgestalt der Sprache heraus und bezeichnet sie als lautgewordene Ganglionsgestalten, in denen ein jedes Wort ein Erlebnis ausdrückt. Die Weiterentwicklung des Wortes vom Denkanstoss her und später über diesen hinaus zur geistigen Ganzheit ist im Ergebnis ein IQ-Effekt, wie der Intelligenzquotient wissenschaftlich bezeichnet wird, der sich phänotypologie-bedingt unterschiedlich herausstellt. Die Bandbreite solcher Untersuchungen ist ungeheuer gross. Denkanstösse, Lautwerdungen und sich fortsetzende Gedankenschübe sind wesentliche Bindemittel in den Gemeinschaftsbildungen. Entwicklungsfolgende Geistesbildungen die weiteren Grundlagen der Stammes- und völkerbildenden Entwicklungen und ihrer Kulturansätze. So zeigt sich das Nebeneinander von Sprache und Kultur und das Sprachliche aus den Mythologien als Spurenhilfe zum Vergangenen. Eine Herausforderung, die auch Schliemann annahm und damit zu einem ungeahnten Erfolg gelangte. So wird es nun verständlich, dass einfliessende Fremdreligionen Durchstaltungsveränderungen zustande bringen, Mythologien überlagern und bis zu einem Verlust der Wesenseigenheit, der volklichen Ursprungsidentität führen können. Und damit in manchen Fällen sogar zur Volkszerstörung. Wenn zeitgenössische Entartungserscheinungen die atlantisch-nordische Kulturausbreitung leugnen oder gar in Frage stellen, so wird man später anhand anderer Belege noch darauf eingehen müssen. Das alte Erbe der Sprache wird an neuzeitlichen Beispielen über die Einflussmöglichkeit eindringlich sichtbar. So breitete sich in der Entdeckerzeit die spanische Sprache, von der iberischen Halbinsel ausgehend, über die halbe Welt aus und prägte neben der einheitlichen neuen Grundsprache in Mittel und Südamerika auch Baustil, Sitten und Rechtsleben. Mittlerweile wurde Spanisch in der Kolonialzeit des vorigen Jahrhunderts vom Englischen überflügelt und damit die Sprache eines kleinen Inselvolkes zu einer weltweiten Hauptverständigungssprache. Aber diese bestimmenden Spracheinflüsse im Fischezeitalter vom Ausklingen der Antike bis zur Jetztzeit von Latein bis zum Englischen, waren im vergangenen Stierzeitalter, der atlantischen Hoch-Zeit, mit dem Atlantisch-nordischen als Vorläuferbeweis bereits vorhanden. Wenn nun Atlantis das Mutterland - Land Mu - und Vaterland - Attaland - aller Kulturen ist, wenn alle Sprachen von der atlantischen Ursprache abstammen, und wenn Helgoland das letzte noch erhaltene Reststück der Südspitze des untergegangenen Inselkontinents Atlantis ist, so wäre es möglich, dass sich in der heutigen helgoländischen Mundart noch restliche Bruchstücke aus atlantischer Vergangenheit finden lassen, wie dies auch bei den skandinavischen Sprachen der Fall ist. Dies zeigt sich ebenfalls in der gotischen Übersetzung des "Vater Unser", welche beginnt: "Attar unsar…", also "Attar" als Vater und davon hin zu Attalantis, das Vaterland, Atlantis. Richtiger wohl At-land. Professor Stuhl verweist auf Herodot, wonach "Atlantis" nur ein adjektivisches Beiwort wäre und das Wort Atland heisse. At is die Umkehrung von Ta, dem ersten Wort, dem Namen des Himmelgottes Ta und nach diesem ist in Helgoland heute noch der Dienstag benannt als Ta-is-dai, "Tag des Gottes Ta", altfriesisch ti-es-dei. Bei Husum findet man die Stadt Ta-ting, unweit der Atlantis-Untiefe "Süder-Hever". Cuxhaven heisst bei den Helgoländern Tres und erinnert an die Stadt der drei Wasserringe, Atlantis. Ebenso wie Troja. Troja war eine Kolonie von Atlantis und der Hauptstadt nachgebaut. Man findet "tres" bei den drei Wasserringen und von drei zu treu. "Treu" heisst bei den Helgoländern troi und die Treue troia. Troia ist das griechische Wort für Troja und Troja ist die Stadt der "Treue zu Atlantis", der Kolonie zum Mutterland. Man wird in zunehmenden Masse den Wiener Gelehrten Lazarski verstehen, der erklärte, die deutsche Sprache - wie schon früher gesagt, die noch reinste Form aus der Wurzelzeit - sei eine Mysteriensprache.

So versteht man wieder Pudor besser, der die Wortsilbe At mit Atem in Zusammenhang bringt. Atem heisst auf helgoländisch "edem", was wieder zu Eden, den Garten Eden-Atlantis weiterführt. Bei der Weitersuche nach sprachlichen Bruchstücken auf Heiligland stösst man auf das Wort "Schwan", auf helgoländisch "suon", sinnbildlich der Sonnenvogel des Sonnengottes Apoll. Man muss auf Island oder sonstwo im Norden einen Zug wilder Schwäne fliegend und singend gesehen haben, um diesen Mythos zu verstehen. Die Singschwäne von Thule… Schwäne sind im heutigen Helgoland sehr selten geworden. Zu dem vorher erwähnten Troja muss einflechtend gesagt werden: Das Troja der Ilias hat noch eine mythologische Wurzel, die aus dem Norden stammt. Eine ältere Sage berichtet, dass Hesione vor den Toren Trojas von Herakles befreit wurde, nachdem sie von ihrem Vater Laomedon dem zornigen Poseidon ausgeliefert wurde. Laomedon hatte Poseidon vorher bewogen, die Mauern Trojas zu erbauen und wurde um den vereinbarten Lohn geprellt. Daraufhin begann er die Küste vor der Stadt zu verwüsten, worauf er durch die Übergabe von Laomedons Tochter beschwichtigt wurde. Laomedon aber rief nun Herakles um Hilfe und versprach ihm eines seiner Wunderpferde, wenn er seine Tochter befreien würde. Als jedoch Herakles ebenso betrogen wurde, zerstörte er Troja. Tatsächlich legte Schliemann bei seinen aufsehenerregenden Ausgrabungen mehrere Stadtschichten frei. Homers Odyssee bringt später noch Überraschungen. - Vergleichsweise zum vorher Gesagten heisst es in den älteren Edda, dass die Asen einem Riesenbaumeister für den Bau einer Götterburg Freya, Sonne und Mond versprachen. Die Asen betrogen den Baumeister, der noch zusätzlich von Loki ein Wunderpferd versprochen bekommen hatte. Als Thor zurückkehrte, erschlug er den Burgbauer und befreite Freya, Sonne und Mond. Eine sinnverwandte Entsprechung ist auch urreligionsgeschichtlich feststellbar: die Sonnengöttin wird aus den Banden des Winterdämons befreit. Das helgoländisch-atlantische Troja findet sich im nordischen Lebensbereich verständlicherweise besonders stark vertreten, da es sich um ein weit ausgebreitetes Vorland handelte. Es gibt im skandinavischen Raum viele hinweisende Orte, wie Trojaburg, Tröborg, Trelleborg, Troy und andere. Allein auf der Insel Gotland gibt es etliche, wie etwa solche, aus erst neuerer Zeit stammende, eine unversiegbare Überlieferungstreue verratend. So findet sich an der westlichen Turmwand der Kirche von Hablingbo ein grosses eingeritztes Labyrinthzeichen von einem Meter Durchmesser, das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt. Um die gleiche Zeit gab es solche Ritzungen auch auf finnischen Kirchen. In einer Studienarbeit zeigte Frithjof Hallman auf, dass sich bei der Kirche von Stenkumla auf Gotland eine erhalten gebliebene Trojaburg mit einem Durchmesser von fast siebzehn Meter und bei Frönel mit etwa zehn Meter auffinden liess. Von dreizehn Orten ist bekannt, dass dort grosse Trojaburgen im Laufe der letzten hundert Jahre von der Kirche abgetragen wurden. Aber noch immer gibt es im ganzen skandinavischen Raum etwa siebenhundert Trojaburgen, ebenso Spiralenmale. Diese Anzahl ist erstaunlich, da mit dem Erscheinen des Christentums die Kirchen zumeist die Spiralen und Trojaburgenmerkmale vernichten liessen. Nur in wenigen Fällen beliess man sie, um die Ortsbewohner nicht allzu sehr zu verletzen. So finden sich blindwütiges Eiferertum und Zwecktoleranz nebeneinander. Es gibt auch noch später entstandene Ritzungen. Sogar im Inneren von Kirchen, wie in dem Gotteshaus von Lye auf Gotland. Die meisten der alten Trojazeichen sind genau astronomisch nach der Nord-Südrichtung ausgerichtet und ein sichtbarer Beweis für die Forschungsergebnisse von Sigfrid Otto Reuter in seinem Werk "Germanische Himmelskunde". Auch Hallman beruft sich auf Reuter mit den Hinweisen, dass der Norden tatsächlich eine umfangreiche Kenntnis von Azimuten, Deklinationen, 18,6-jährigen Mondknotenumläufen, von Äquinoktien und Sonnenständen hatte. Dieses Wissen lockte den altgriechischen Astronomen Pytheas - 330 Jahre vor der Zeitenrechnung - in das Hyperboräerland, um seine eigenen Kenntnisse erweitern zu können. Die Himmelskunde des Nordraumes hatte die ganzen Mittelmeerländer in Erstaunen gesetzt. Der Grieche Eudoxos hielt dazu fest, dass es einen gewissen Stern gäbe, der immer an derselben Stelle bleibe. Dieser sei der Umschwungort - Polos -, Pol des Himmels. Und Reuter erklärte dazu, dies sei das eigentliche Ursprungszeichen der nordisch-germanischen Trojaburg für die geweihten Steinkreise, welche die Kirche der Altvorderen bildeten. Diese Steinkreise versinnbildlichten die in Gestalt eines Pferdes ihre Bahn ziehende Sonne, hin zu Troja, zum Heiligsten. Ihre Strahlen trafen den Götterwohnsitz Asgard, die Herz-Trojaburg auf Helgoland, als die Mitte der Alten Welt des Nordens. Bei dieser Gelegenheit kann man gleich einen Irrtum Spanuths aufklären, der in seiner Auslegung Platos die Sonnenjahre als Mondjahre annahm. Schon Breadstedt hatte herausbekommen, dass die alten Ägypter bereits seit mehr als sechstausend Jahren nicht nach dem Mondumlauf rechneten, sondern den Erdumlauf um die Sonne eingeteilt hatten. Es entsprach dem Zwölferzahlensystem, das bereits von den Sumerern benutzt wurde. Und weiter zu den Troja-Zeichen: Um die Göttin Freya gab es kultische Trojaspiele, ebensolche um die römische Venus und einen delphischen Labyrinth-Tanz für Aphrodite. Brynhild oder Brunhild war eigentlich im Ursprung ein Symbol für eine in einem Labyrinthzeichen im Winter gefangengehaltene Sonnenjungfrau. Neben der in der Troja-Überlieferung der Edda aufscheinenden Freya steht gleichermassen die altindische Sonnengöttin Svara-Surya. Schliesslich wird in der Snorri-Edda auch die Götterburg Asgard als Troja bezeichnet. In Dänemark gibt es auch heute noch, auf der Helgolandseite zu, einen Ort namens Asgard. Eine Trojaburg in Visby, dem Hauptort Gotlands, zeigt zwölf Windungen, die dem Codex Wormianus zufolge, den zwölf Namen Allvaters entsprechen. Trojastätten sind auch im Bereich der Mark Brandenburg bekannt. In Pommern wurde eine grosse Anlage vor etwa hundert Jahren vollends zerstört. Weitere sind noch in allen Teilen Deutschlands unter der Bezeichnung Wurmlagen zu finden. In der Epigraphik, den Stein- und Felsbilderdarstellungen, erkannte Wirth diese Zeichen als kosmisch-kultsymbolische Setzungen und schliesst damit den Ring um das bereits Geschilderte. Eine in Knossos gefundene Münze zeigte auf einer Seite ein Rundformlabyrinth und eine altgriechische Darstellung ein auf die Sonne hinweisendes Labyrinthsymbolbild auf dem von Hephaistos für Achilles angefertigten Schild. Wenn man nun die grosse Ausstrahlung der atlantisch-nordischen Kultur kennt, dann wird es nicht mehr verwunderlich erscheinen, dass die Labyrinth- und Wurmlagezeichen auch in Arizona und in Mittelamerika entdeckt wurden. Ebenso auch im Maya-Tempel von Chi'chen-Itza auf Yucatán. So vereinen sich die Sprach- und Bildteile auf der langen Suchspur. Mit der Sprache ist es noch nicht zu Ende. Auf solchen Spuren bleibend, muss man noch weitere Beispiele aus zweisilbigen Wörtern heranziehen. Aus der Ursprache herrührend, lauten sie als Grundteile aus der Vereinigung gleicher Monosilben Tata, Rara, Papa, Mama, Sasa, Nana, Lala, Baba, Kaka, Haha, Wawa und so weiter. Sie treten weiter bei den Orten und Namen auf, wie Titi-kaka, Rara-tonga, Haha-whenua, Tata in Ägypten und weiter. Papa und Mama sind - wieder nach Pudor - als Pa und Ma die ursprüngliche Wortbezeichnung "Vater" und "Mutter", nämlich Pa und Ma, zweifach gesprochen. Im Römischlateinischen pater, mater, griechisch meter, im Neupersischen noch immer padar und madar. Der erste Stamm Ma ist enthalten in mare - Meer, nämlich dem Mutterwasser, in das die Sonne eingeht. Und von Mama kommt das helgoländische Wort für Mütter: mem. So sind die Worte für Mutter in den Silben Na und Ma. Anhand des umfangreichen Quellenmaterials von Wirth findet man im alten Mexiko für "unsere Mutter" Tonan, aus Ta-na-na und das göttliche Ur-Paar, von dem die Menschen abstammen, Tona-cateculi und Tonaca-ciuatl, wobei in beiden Fällen in den ersten Silben To-na aus Ta-na und im zweiten Fall am Ende das "Atl" der Nahua-sprache, des Nahuatl, steht. So bildete sich auch die Bezeichnung "Tolteken" aus Tala-Taken. Die Umleitung von Ta zu To, wie bei Thor und Thonar, findet man im zuvor angeführten Beispiel der Tolteken ebenfalls. Die weitere Umleitung Tu zeigt sich in Tula, Tule und Thule, wobei schon etliche Forscher die Meinung vertreten, dass zwischen Thule und den Tolteken mit ihren Grossstatuen in Tula Zusammenhänge bestünden. Den Namen des Thor haben die Juden für ihre Thora entlehnt und die Christen haben den Thor zum Toren, einen Dummkopf, herabgewürdigt, wie sie auch den Namen des Gottes Tyr des Asengeschlechtes zum Hundenamen Tayr-as machten. Tyr findet man übrigens im Namen Tyrol, Thüringen aus Tyringen, auch in Tyrus. Noch etwas erscheint wichtig, ehe die Strasse der Sprache verlassen wird. Um es noch einmal zu bestätigen, dass in der Ur-Sprache bei den Urwörtern und Archetypen vorerst der Selbstlaut A und die Erstsilbe Ba - von Fester, Pudor und weiteren herausgestellt - am Anfang standen, sei folgendes angeführt: Im Römisch-Lateinischen heisst der Altar ara. Eine jener Worte, die von vorne oder rückwärts gelesen, gleich lauten. Und Ara-ara bedeutet "Sonne am Wasser". Kurz auch Ar-a. Und in der "Feuchte des Atems", alte Schreibart Athem, findet man dies A auch in At, Ata, Atta, Atem, Atlantis. Auch noch in Athen, Athene und Adam. - At bedeutet eststellig - um nochmals Pudor zu erwähnen -, Atem. Es ist die wesentliche Eigenschaft des Himmelsgottes Ta. So ist At auch der himmlische Atem. Der Atem des Himmels und gleichzeitig der Himmel als Atem, wieder hinweisend auf den Himmelsgott Ta. Mit Ta, umgelautet zu Tu, kommt man wieder zu Tu-atha, buchstäblich "Volk aus Gottes Atem". Auf Tuatha wird später noch ausführlicher eingegangen. So auch atta im Gotischen als "Vater", wobei V von Va, also heilig, vorangesetzt, zum deutschen Wort "Vater" wurde. In der Bedeutung also: Vater, der heilige Atem, aus dem das Leben kommt. Der altarischen Überlieferung nach war Adam - in der späteren Edda "Ask" -, der erste Mensch, dem Gott Atem einblies. Dieser Adam, atlantisch Adama, in Indien als adima zu finden (siehe Atman), wurde weitaus später in seiner sprachlichen Bedeutung von den Apiru entlehnt und in die biblische Genesis eingebaut. In Zusammenhang damit sei noch auf das bereits zuvor genannte Va hingewiesen, das heilig bedeutet. Ava, daraus Eva, im Germanischen später Heva, indisch Jiva, ist die Herkunft von Eva, die Heilige. Der griechische Weise Thaies hinterliess den Satz: "Aus den Wassern ist alles entstanden". Nach der alten Deutung kommt man damit auch zur Atem-Feuchte, dem Samenwasser oder zum Atemwasser. In den altindischen Pur?nas ist ebenfalls von der Atemerzeugung die Rede. Auf tibetischen und nepalesischen Mandalas findet man in Zusammenhang mit Wiedergeburtsymbolen Atemgeburtsdarstellungen. Dabei stösst man auch auf das Sanskritwort atman, gleich brahma, die Weltseele, - das dem deutsch-atlantischen Atem, atmen, entspricht, - Seele als äusserer Hauch zu verstehen. Das atman scheint in der Samsara-Lehre der älteren Uphanishaden auf. Der Brahman-Tag ist der Tag der Weltschöpfung, also zum Atem zurückkehrend, der Tag, an dem Ta der Welt mit seinem Atem Leben gab. Der indo-arische Indra, bereits in der Rig-Veda verankert, ist in den Pur?nas der atemzeugende Gott und zeigt auf verschiedenen Mandalas aufeinanderstehende Geburtsfiguren, auf Indras Kopf stehend und den Weg der sich erneuernden Wiedergeburten anzeigend. Das Erstaunlichste aber ist das allerneueste Ergebnis der europäischen Altkulturforschung von Elisabeth Neumann-Gundrum. Die Forscherin fand auf den Grossskulpturen im skandinavischen Raum, vor allem jedoch auf den Externsteinen bei Detmold im Teutoburger Wald, Atemgeburtsdarstellungen, die der Wissenschaft bisher völlig entgangen waren. So zeigt der Fels vier im Osten eine Mundszene mit ausgeatmeten Menschen. Am gleichen Felsen bei Nase und Mund einer im Felsen bearbeiteten Figur ein Sinnbild des "Atemstroms", mit kleinen Köpfen aus dem Geburtsvorgang. An der Nordkante des gleichen Felsens unten, sind im Mundbereich der alten Skulptur ebenfalls noch Reste des Atemgeburtssinnbildes zu sehen. Ebensolche Darstellungen finden sich am Langstein auf der Südseite bei Korbach in Hessen und am Stein "Der Alte vom Berge" bei Goslar. Auch weitere gleichartige, von Menschenhand bearbeitete Steine und Felsen sind bereits gefunden worden. Doch zurück zu den Externsteinen: Der Frauenkopf des vierten Felsens, auf dem auch ganz oben der Drache oder die Eidechse sitzt, zeigt auf der Stirn ein drittes Auge, wie dies auch auf buddhistischen Darstellungen zu finden ist. Dieses dritte Auge weist auf Urwissen aus der Menschheitsgeschichte hin und galt im gesamten alt-airyanischen Bereich als Sinnbild des Seherischen und Urinstinktes. Es wurde auch als das Strahlenauge erklärt, das der Hagalrune entsprach. Dieses dritte Auge findet sich auf verschiedenen Kopfskulpturen der Externsteinfelsen und sie alle zeigen mehr oder weniger ausgeprägte Strahlenzeichen. Der Kopf des Felsens vier hat am dritten Auge deutlich sechs Strahlenzacken in der Hagal-Anordnung. Nach ältesten Legenden hatten die Frühmenschen, als die Götter noch auf Erden weilten, ein drittes Auge auf der Stirn. An der gleichen Stelle, wie sie der griechische Sagenriese Polyphem aufweist. Als die Menschen die Götter vertreiben und auch töten wollten, übersahen sie dabei, dass diese besser sehen konnten als sie selbst. Zur Strafe veranlassten die Götter den Verlust des dritten Auges. Im Indischen ist das Dritte Auge das siebente Chakra und hat wie die Hypophyse seinen Sitz im energetisch neutralen Mittelteil des Hauptes und zeigt damit auch eine Tätigkeitsverbindung an. Es ist ein haselnussgrosser Zwischenhirnanhang. Die alten Yogas nannten dieses Dritte Auge, die Epiphyse im Kopfmittelteil, das Auge Schiwas. Es ist als siebentes Chakra der Mittelpunkt für die Yogis. Man hat mittlerweile über die Epiphyse ermittelt, dass sie für alle Geschöpfe eine Bio-Uhr ist, die auch alle organischen Tätigkeiten der Körper regelt. Die neuesten Untersuchungen der Wissenschaft ergeben als Tätigkeitsvergleich die Arbeitsweise der Selen-Zellen, die bei Tag Frische geben und nachts die Entspannung regeln. Doktor Ruderer aus New York stellte vor wenigen Jahren fest, dass lebende Geschöpfe Neutrino-Ausstrahlungen aus dem All, über die Epiphyse eine Verbindung mit dem Gehirn herstellen, wie dies bei radiästhetischen Versuchen während der Siebzigerjahre herausgefunden wurde. So erklärte Josef Oberbach, dass eine Energiestörung der Epiphyse im psychischen Bereich des Menschen für melancholische Erscheinungen verantwortlich ist, hervorgerufen durch stark verminderte Energiewerte der Hypophyse und Epiphyse. Weiter sagte Oberbach, dass der Planet Neptun mit seiner verwirrenden und zerstörenden Wirkung stark an die Epiphyse sowie zum Sonnengeflecht, zur Mystik und anderen medialen Veranlagungen beziehungsgebunden ist. Im neuzeitlichen Sprachgebrauch wird damit der Begriff der Psychotronik umrissen. Der Planet Neptun wird auch durch seine Einstrahlung für stark gefühlsbetonte, künstlerische und geistige Unternehmen bei entsprechend günstigen Himmelsstellungen wirksam. Damit wird auch die Wirkung aus den verschiedenen Bereichen der Strahlungen wieder erklärbar. Der griechische Arzt Herophilos nannte die Epiphyse ein Ventil, das den Fluss der Gedanken regelt. So wussten bereits die Alten, vieles Wissenswerte, das später verloren ging. Weiter erklärte noch Oberbach, dass das Vorhandensein des Dritten Auges und sein räumlicher Sitz im Dreieckspunkt zu den beiden Augen, technisch betrachtet, die Voraussetzungen schafft, um auch räumlich sehen zu können. Er nennt es das "Fenster zum All". Interessanterweise gibt es bei Tieren noch Spuren eines einstigen dritten Auges. So zeigt die neuseeländische Brückenechse - ein noch lebendes Fossil aus der Trias- und Jurazeit -, die zu den Schnabelköpfen zählende Tuatera, eine zweite Knochenbrücke über der Schläfenöffnung des Schädels. Dieses Merkmal bestand auch bei Krokodilen und anderen Echsen sowie Schlangen, ging aber später verloren. Diese zweite Knochenbrücke hat daher der neuseeländischen Echse den Namen gegeben. Dieses dritte Auge, das Parietal-Organ, erregte auch die besondere Aufmerksamkeit der Anatomen. Bei jüngeren Exemplaren der Tuatera kann man das Scheitelauge sogar von aussen an einer darüberliegenden durchsichtigen Hornschuppe erkennen. Es liegt in einer Vertiefung des Schädeldaches. Dieses offensichtlich zurückgebildete Organ zeigt noch Spuren einer Linse und einer Netzhaut, besitzt aber keine Regenbogenhaut mehr. Es steht mit einer Hirnanhangdrüse in Verbindung, die der Zirbeldrüse der höher entwickelten Wirbeltiere entspricht. Damit stellt sich die ungelöste Frage nach Archetypen, die den Legenden zugrunde liegen. Und dem grossen Urreligionsforscher Herman Wirth sind merkwürdigerweise diese Darstellungen des dritten Auges auf den Grossskulpturen der Extremsteine entgangen. Das von den Nordvölkern übernommene Wissen vom Mythus eines atemgebenden Gottes und der Atemerzeugung - also Völker aus Gottes Atem - veranlasste auch die Nachfolge Völker auf dem Gebiet der Etrusker, den hinterlassenen Statuen und Figuren die Nasen abzuschlagen, um deren Atmungsorgane zu zerstören. Damit sollte bildhaft-magisch ein Wiedererwecken durch Atembelebung und ein Wiederkommen der Etrusker verhindert werden. Die etruskischen Gräberinschriften von Cortona, Orvieto und Perugia sind einwandfrei als Runenschriften zu sehen. Sprachlich sind die Wortbeispiele clan für Sohn, ati für Mutter und papa für Grossvater aufschlussreich. Und dann sogar truia für Troja! Es ist noch gar nicht so lange her, dass man auch die Schrift und damit die Sprache der Etrusker verständlich machte. Erst im Jahre 1969 erschien das erste Buch über das Etruskische von Josef Pfiffig. Der Forscher fand auch heraus, dass die Etrusker zwei Alphabete besassen: Ein Modellalphabet und ein Gebrauchsalphabet. Beide sind naturgemäss ähnlich und zeigen nur geringe Abweichungen. Das archaisch-etruskische Schriftbild zeigt zudem urreligiöse Schriftzeichen, die völlig gleich mit den von Herman Wirth gefundenen und entzifferten Symbolen sind. So finden sich hier die Zeichen "von Himmel und Erde" und die Acker-Rune. Das Mutterhauszeichen scheint auch als Sonderform auf. Ein neuerliches Glied zur Kette der Nordvölker. - Bei den alten Ägyptern stösst man auf die Lehre von On. Es ist die Lehre des Einen Gottes, Atum genannt. Atum, das All bezeichnend, Atem und Geist des Weltalls. On, das heutige Heliopolis bei Kairo, die Sonnenstadt, besass grosse Tempelanlagen. Amenophis IV. aus der achtzehnten Dynastie und besser bekannt als der Religionsstifter Echnaton, also Echn-Aton, Gatte der Nofretete, führte die Verehrung der Sonnenscheibe, Aton oder auch Aten, als Eingottglaube wieder ein und suchte damit den Anschluss an die Urreligion des Nordens. Bei der Verfolgung des Wortes Atum wie auch Aten und Aton, stösst man überraschend weiter zu den Worten Atem und Atom. Und damit offenbart sich das ganze Breitband der Ur-Energie. Imhotep, der ägyptische Weise und Arzt, kannte die lebensspendende Atmungsenergie aus dem All, wie Josef Oberbach berichtet. Heute nennt man diese Energie Vitaionen. Das sind die überleichten, minuspoligen Energieträger des Atoms. Die grossen Pyramiden Altägyptens bezeugen heute die kosmoenergetischen Erkenntnisse ihrer Erbauer. Wissende verweisen auf die Cheopspyramide mit einem einzigartigen hoch-energetischen Raumbereich mit nachweisbaren elektrischen Energie-Planen, Schwingungsfeldern, und auf eine ausschliesslich minuspolige Ionen-Ballung, die sich von der Grundfläche nach oben zunehmend verstärkt und im grossen Grabkammerbereich die höchste Ionen-Kraftleistung aufweist. Der Pyramidenkenner Weilmünster erklärt dazu, dass die Pyramide durch Erzeugung oder Verstärkung von Energiefeldern bei der Bewusstseinserweiterung mithilft. Dieser Hinweis wurde von Forschern anhand ihrer gemachten Erfahrungen nach einem längeren Aufenthalt in Pyramiden oder Modellräumen bestätigt, wonach sie eine deutliche Steigerung ihrer psychischen Fähigkeiten feststellen konnten. Merkwürdigerweise gibt es keine genauen Angaben oder Berichte über die Erbauung der Pyramiden. Ernstzunehmende Wissenschafter führen diese als Zeugen einer früheren Hochzivilisation der Atlanter zurück, in denen sie ihr Wissen verewigten. Sie sind Fenster in eine Vergangenheit. Man kann sich die Pyramiden als Form des Heiligen Berges, des Weltenberges oder auch Mitternachtsberges vorstellen. Als einen Hochsitz Gottes, des Höchsten Wesens. So ist es auch zu erklären, dass die Grabkammern gleichzeitig eine kultische Bedeutung hatten. Diese Kammern waren ausserdem an Plätzen angelegt, die begünstigt in einem Energiekern lagen. Das aus dem Griechischen stammende Wort Pyramide setzt sich aus Pyro, das heisst Feuer, "sie amid", soviel wie in der Mitte befindlich, zusammen. Nach der alten Lehre in der Antike war das Element Feuer die alles Leben durchdringende Kraft, die man auch als biokosmische Energie bezeichnen kann. So schufen die alten Erbauer Denkmäler eines überaus grossen Wissens, mit dessen Enträtselung sich die heutige Wissenschaft auf verschiedenen Gebieten beschäftigt. Der Grabkammerort war ein Ort der grossen Ruhe. Er war das ursprachliche Ka, das Haus, hier auch als Grab zu verstehen, in dem der Tote in seinem eigenen Ka, also dem zweiten Ich, auf der Seelenwanderung die Kräfte zur endgültigen grossen Reise sammelt. So war auch der Schacht der Cheops-Pyramide, der ägyptische Name für Cheops lautete richtig Chufui, genau nach dem Polarstern ausgerichtet. Durch diesen sollte der Geist des Toten nach dem Norden aufsteigen, geleitet durch die günstigen Kraftfelder der Pyramiden. Man kann die Grabkammern demnach auch als Aufladungskammer für die grosse Seelenreise betrachten. Ein aztekischer Autor namens Xokonochtletl erklärte in seinem Buch "Die wahre Geschichte der Azteken", dass es zwar in der Nahua-Sprache kein Wort für eine Pyramide gäbe, dass jedoch die errichteten Kunsthügelbauten mit Gotteshäusern an den abgeplatteten Spitzen, teocalli genannt, von der Wortbezeichnung her die Bedeutung aufzeigen. Diese Hügel seien Konstruktionen der Energie. Energie heisst auf Nahuatl teo, auch teotl, und calli steht für Konstruktion und Haus. Diese Tempelhügel wären zugleich Sternwartebauten gewesen. Teotl wurde nie als Gott angebetet, sondern als natürliches Phänomen angesehen. Der Verfasser verweist auch darauf, dass es hier keine Anbetung gegeben habe, sondern nur eine Verehrung. Dies sei für die Azteken ein grosser Unterschied. Eine Naturerscheinung oder -kraft könne man nicht anbeten. Diese aztekische Auffassung zieht überraschenderweise mit den naturreligiösen Vorstellungen des Nordens und Altägyptens völlig gleich. Eines Tages werden sich auch hier noch Bindeglieder zu uralten atlantischen Wurzeln finden lassen, wie es Schlieman bereits mit der Eulenspur über den Atlantik hinweg gelang. Das Energiewissen der Pyramidenerbauer und der Teocalli-Leute zeigt erstaunliche Gleichnisse. Der atlantische Norden hat eine breite Kulturspur gelegt. Nun wird auch die Fährtenhilfe der Sprache noch deutlicher. Der Wiedergeburtsglaube wurzelt in den kosmischen Erlebnisbeziehungen. In der Arktis sind sechs Monate Nacht. Sechs Monate zeigte der Himmel nur Mond und Sterne. Der Nordmensch wartete in diesem äussersten Bereich des Lebens auf das Wiederauftauchen des strahlenden und wärmenden Gestirns. Wohin war die Sonne gegangen, was tat sie nach den immer kleiner werdenden Rundlauf, im Grabe, im Mutterwasser, fragte man sich. So entstanden die vielen labyrinthartigen Darstellungen des Sonnenlaufes im Mutterwasser. Im Akkadischen heisst die Sonne im Untergehen Su; Die Sonne in der Tiefe bu-ru, in der Höhle. Hier stösst man sprachlich weitergehend auch auf Yahu, aus Ja-u, Ja(h)o / Jaho. Ja-u ist nämlich rückwärts zu lesen, man kommt auf U A J. Aus dem U des Mutterozeans entsteht die neue Sonne, der neue Himmelssohn A, der dann zum J, zu Mithra wird. Yahu (Jaho) ist also amuritisch-palästinensischer Megalithkultur-Herkunft, demnach atlantischer Herkunft. Der Wiederaufstieg der Sonne in der Polarmitternacht unter dem Horizont, ging scheinbar unter der Erde vor sich und wurde als Wiedergeburt aus der Höhle, oder auch aus dem Stall kommend dargestellt. Alle vermenschlichten Lichtgötter, wie Agni, Mithra, Osiris, Horus, Manu, Thamuz und andere, nicht zuletzt der von Rom eingeführte Christus, weisen als Geburtsstätte eine Höhle oder einen Stall auf. Sie alle kommen in der Art ihrer Darstellung aus dem atlantischen Mutterwasser. Die Höhle ist gleichzeitig die unterirdische Heimat, das Aggartha der Atlantiden. Die urreligiöse Gottesbeziehung zu einem Höchsten Wesen bezog ihre Schau aus der "Kraft von Oben", dem Kosmos. Heute liegen die Nebel phänotypal-fremder Religionen und geistiger Fremdkörper über dem Altglauben. Aus alten Erkenntnissen entwickelten sich orientalische Mysterien, ebenfalls ihren alten Wurzeln entratend, und doch scheint vieles wieder aus der Urreligion auf. Der atlantische Norden begrüsste die Sonne nach dem Winterhalbjahr, das für sie die Nacht bedeutet hatte, mit frohen Festen, als das Licht, der "Son", der Sohn Gottes, die Sonne also, neu geboren wurde. Die Mitternacht, die Mutternacht, des tiefsten Standortes der Sonne, fiel auf den 25. Julmond. Zum gleichen Zeitpunkt des Wiederaufstehens der Sonne erschien als Himmelszeichen im Tierkreis das Zeichen der Jungfrau. Der Tierkreis, der Tyr-Kreis, der sich dreht, kreist, kreisst, ermöglicht in seiner Sinnbewegung die Geburt des Sonnenkindes. So erklärt sich verblüffenderweise die Auslegung einer unbefleckten Empfängnis der reinen Himmelsjungfrau, empfangen vom Heiligen Geist, der Allwissenheit Thorvaters, im kreisenden Kosmos. Natursinnbild und

Geistsinnbild, bezogen auf den Menschen als Mass aller Dinge. Der Stadtkern von Soest in Westfalen fusst auf altgermanischen Steinwenden. Es sind nordische Tyrkreise aus Steinsäulen zur Markierung der Sonnnenwenden. Der amerikanische Archäologe Tomas fand in der ägyptischen Abteilung des Louvre in Paris an einem abgelegenen Platz ein steinernes Bas-Relief ohne eine erklärende Inschrift. Dennoch erkannte er darauf den bekannten Tierkreis von Denderah. Dieses Stück befand sich ursprünglich an der Decke des Tempelvorbaus von Denderah in Oberägypten. Lange Jahre blieb dieser Kalender für die Wissenschaft eine Rätsel. Die Tierkreiszeichen darauf sind spiralförmig angeordnet, wie dies bei vielen Trojaburgbildzeichen zu sehen ist. Die Symbole im Tierkreis sind leicht zu erkennen und im Zeichen der Frühjahrstagundnachtgleiche steht überraschenderweise der Löwe. Zieht man die Präzession, die Kreiselbewegung der Erde, die in langen Zeiträumen die Verschiebung der Tierkreiszeichen bewirkt, in Rechnung, dann zeigt der Standpunkt des Löwen auf ein Datum, das auf die Zeit zwischen 10'950 und 8'000 vor der (christlichen) Zeitrechnung weist. Das ist die gleiche Zeit, in der Atlantis unterging. Die Trojaburgzeichen haben aber noch für eine geradezu unfassbare Überraschung gesorgt: In einer gründlichen Arbeit fand erst in jüngster Zeit der französische Gelehrte Louis Charpentier über die Riesen der Diluvialzeit und den Ursprung der Kultur, dass sich eine riesige Trojaspirale über das gesamte Gebiet Frankreichs erstreckt. Sie finden sich als megalithische Hinterlassenschaften in Form von Menhiren, die gleichsam wie Bojen angelegt sind und nicht auf geographischen Zufälligkeiten beruhen. Von einer Mitte im Herzen Frankreichs ausgehend, lassen sich diese Menhire durch einen "Gänsepfad" verbinden und erbringen in der Entlangwanderung nach aussen eine erstaunlich genau abgezirkelte Spirale. Charpentier nennt die zwei Spiralen, die er anhand seiner kartographisch erfassten Entdeckungen - eine verläuft von Frankreichs Mitte ausgehend, einer riesigen Uhrfeder gleichend, bis zum Mittelländischen Meer südwärts, die zweite von dem gleichen Mittelraum, die atlantische Küste streifend, nach Norden - die Spiralen des Gottes Lug. In Mittelfrankreich findet man auch die "Gans", nach der die Wanderwege benannt sind. Diese Gans, ein von Menschenhand bearbeiteter "Gansfelsen" wiegt mehrere hundert Tonnen und steht auf einer Anhöhe von Sidobre im Albigeois. Sie ist der Ausgangspunkt eines alten kultischen "Gänsespiels", demzufolge man die riesige Spirale entlanglaufen musste. Dieser Gänsepfad galt als Einweihungsweg und hiess in einer Überlieferung auch Lehrzeitweg der Asen. Diese kultische Spielart wurde später auch von den Griechen übernommen. Der Wissenschaftler Berger verwies in Zusammenhang mit der Gans auf den ägyptischen Erdgott Geb, der auch als Gott des Planeten Erde gilt, und der verschiedentlich mit einer Gans auf dem Kopf abgebildet ist. Die Hieroglyphe für Geb zeigt eine Wildgans. Manchesmal wurde Geb auch als Gänserich dargestellt, dessen Weibchen als befruchtete Gans das Ei der Sonne legt. In der griechischen Mythologie findet sich die Geschichte mit Zeus, der sich in einen Schwan verwandelt und Leda befruchtete, die zu einer Gans wurde. Das goldene Ei der Leda stammt aus den Ur-Mythen. Die alte Sanskrit-Schrift Catapatha-Brahmana XI weist ebenfalls auf die nordische Herkunft des Eies der Leda hin. Es ist das Ei des Ur-Anfangs aus der Selbstvertiefung hervorgegangen. Im Sanskrit-Text kam es aus den Urgewässern, den tapas. Es schwamm ein Jahr herum, brach dann auseinander und liess das Sonnenwesen Prajapati, den Herrn der Geschöpfe hervorkommen. Prajapati entspricht der Helena aus dem Dioskuren-Mythus, der ersten Morgenröte des Jahres, der Erstlingssonne. Als solche ist sie wesensgleich mit ihrer Mutter, dem Schwan Leda, der weissen Wintersonne, dessen Ei die gefrorene Meeresfläche zur Schale hat. Aus dieser kamen dann im Frühlingsanfang die Sonnengöttin Helena und die Dioskuren im Purpurmantel - die Söhne des Zeus und der Leda - Kastor und Polydeukes (römisch: Castor und Pollux) hervor. Thyestes, der wütende Wintersturm, hatte Leda, das Welteis gezeugt. Doch nun weiter zu Lug: Lug war die Gottheit der vorkeltischen Ligurier, die schon zur Zeit des Herakles lebten. Lugs Name blieb in verschiedenen Orts- und Flussnamen erhalten, wie beispielsweise in Lugrin, Lugano, Lugasson de l'entredeux-Mers und Lugdunum, jetzt Lyon. Lugs Spuren finden sich auch in Iberien. Lug aber ist der Loki des Nordens! Siehe auch Luga, Finew Lus, Nordrussland. Weitere Spiralzeichen, ebenso Wellenkreise, finden sich in der Westsahara, auf den Kanarischen Inseln, in der Schweiz, in Irland und ebenso Mutterhöhlenzeichen in der Bretagne. Wirth hat diese Ideogramme bereits in der Heiligen Urschrift erkannt. Zumeist sind sie als Sonnenlaufjahrzeichen zu deuten. Bei den Spiralen sind die Trojazeichen im Vordergrund. Vereinzelt galten die bereits beschriebenen Trojahinweise auch aus dem Gotischen herkommend als Droh- und Trutzburgen. Auf der weiteren Suche nach ideographischen Archetypen, den Ur-Bildern, stösst man auch auf Spuren alter Grosskalender. Der älteste Kalender liegt als Runenkalender in der Zwölferteilung des Tyr-Kreises eingebettet. Alle diese Runen sind in der Heiligen Urschrift enthalten. Hier liegen im erschauten Weltbild leitgedanklich die Energiefülle des Kosmos und die Einheit von Zeit und Raum miteingeschlossen. Ebenso sind dabei Bruchstücke der Ur-Sprache verborgen. Gisela von Frankenberg fand in einer von ihr zusammengestellten Weltformel vier geistige Schichten heraus, welche auch die Struktur der menschlichen Seele freilegen. Diese vier Teile liegen im Zodiak, dem Tyr- oder Tierkreis, den Archetypen und den allgemeinen Grundmotiven. Dabei kommen abermals die Elemente des Ur-Alphabets zum Vorschein. Und die grosse Brücke der Indogermanen weist auf der östlichen Seite auf altindische Überlieferungen, in denen ein weltgeschichtlicher Grosskalender aufscheint. Mit dem Ur beginnt die Zeituhr der Atlanter! - Und damit wieder zu Helgoland: Immer noch tobt der Streit um den Standort von Atlantis. Doch die erst vor kurzer Zeit in den seichten Gewässern von Helgoland von Tauchern gefundene Steinwälle zeugen dafür, dass das Vorfeld der heutigen Insel ein ausgedehntes Unterland war. Aber Heinrich von Pudor führte schon anfangs der Dreissigerjahre zahlreiche Gründe ins Treffen, um seine Behauptung zu untermauern. Allem voran steht jedenfalls fest, dass der Name der Insel die grosse Bedeutung dieser einmaligen landschaftlichen Erscheinung mit den noch vorhandenen roten Naturfelsen aufzeigt. Heiligenland galt neben den Externsteinen im Teutoburgerwald als das zweite Mittelpunktstück der alten Hochreligion der Megalith- und Nachfolgezeit, bis das Christentum kam. Im Lateinischen hiess die nach Atlantis verbliebene Insel insula sancta. Vor einem halben Jahrtausend in den verschiedenen Mundarten immer noch Hilligheland, Helgaland, Dat Hilli-Landt, Heylichtlandt und Helichtland (Heiland, Heil-Land). Vor zweihundert Jahren noch Heiliglandt. Aus der Zeit noch ehe der Frankenkaiser Karl kam, ist für Helgoland der Name Fosetes- oder Fositesland (Forsete-Land) verbürgt. Auch die Schreibart Polsete-Land scheint auf (Pulsata-Leute, Polsete-Leute, Forsete-Leute). Von Polsete kamen die Polsete- oder Pulsataleute durch das Mittelmeer in den palästinensischen Raum, wo sie im Alten Testament als Philister umschrieben, wieder erkannt werden. Der altfriesische Forsete - vom Edda-Kenner Gering als "Vorsetzer" übersetzt, gleichbedeutend als Vorsitzender (Vorgesetzter) -, war der Gott der Rechtssprechung und Gerechtigkeit. In den Quellen der Edda hiess er auch Gylfaginning. Und so heisst es im Eddagesang des Grimnis: "Glytnir ist der zehnte, auf Goldsäulen ruht er, das Dach mit Silber gedeckt, Forseti weilt in der Burg die meisten Tage, wo er gütlich die Fehden begleicht". Forsete erfreute sich einer besonderen Verehrung und ihm zur Ehren wurden zahlreiche Kultstätten erbaut. Der Philosoph Eugen Düring sagte über Helgoland, dass man bei der Ansicht dieser grossartigen Felsenhochburg, "die Welt ohne Materie" sehen könne, weil sich hier die Materie beseelt und in Schönheit auflöst. So haben die naturnahen Vorfahren, überwältigt von der Schönheit und Grossartigkeit der Felsen, die vom Gold der Sonne zum Glühen gebracht, in einen blauflimmernden Himmel ragend und vom Rauschen des nahen, anbrandenden Meeres begleitet, den Sitz der Asen gesehen, die auf ihrem Himmel auf Erden thronten. Im Gylfaginning-Gesang heisst es an einer Stelle, ist der Hochsitz Hlidskjalf, inmitten Walhalls und Asgards. Wenn Allvater in diesem Hochsitz sitzt, sieht er über alle Welt. Wörtlich heisst Hlidskjalf der heilige Sitz. So war Helgoland als strahlende Frührot-Insel auch die Frühjahrsinsel, die Osterinsel mit der Himmelsburg Himinbjorg. Und zur Frühjahrszeit warf die Flut das Gold des Meeres, den Bernstein ans Ufer. Im Grimnis-Lied heisst es auch, dass Thor - gleich dem friesischen Forsete -, täglich an Yggdrasils Esche Urteil spricht. Da steht die Brücke der Asen, - die Brücke Bifrost -, in brennender Glut, von den heiligen Wassern geht die Hitze aus. Für einen Beschauer brennt der hohe Rand der Felsmasse, wenn das Licht der Sonne auf sie fällt und wenn Nebel ziehen, scheint es, als ob von den Wassern Hitze ausströmt. Es gibt keinen Platz im Nordraum, der so treffend und unschlagbar auf die heilige Insel Helgoland weist, wie die Beschreibungen der alten Quellen und Überlieferungen. Dort stand die alte Götterburg Glittnir. Und die goldenen Säulen waren Meeresgold, also Bernstein, das im Umkreis, ebenso wie in der Ostsee, massenhaft gefunden worden war. Hier findet man die Erklärung von Platos Schilderung in Timaios- und Kritias-Dialog über die atlantische Königsburg-Anlage mit den goldenen Säulen. Bernstein war das Gold des Nordens und ebenso viel wert wie das metallische Gold aus den anderen Teilen der Alten Welt. Die als Bernsteinstrasse bekannte Handelsstrasse, die von der Deutschen Bucht bis in die Mittelmeerländer verlief und zahlreiche Fundstätten sowie Hügelgräber und Dolmen hinterliess, brachte das nordische Gold nach dem Süden für einen schwunghaft betriebenen Handel. So erklärt es sich, dass die goldenen Säulen der Glittnirburg und atlantischen Königsburg, bernsteinverkleidete Säulen waren. Auf dieser Burg sass noch der Friesenkönig Ratbod, der dem andrängenden Christentum noch erfolgreich Widerstand leistete. Im Jahre 719 starb Ratbod und kaum hundert Jahre später erlag dann Helgoland dem Ansturm Karls. Damit war auch das Schicksal der alten Burg und des Göttersitzes besiegelt. In keiner Chronik wird ein Hinweis auf die Zerstörung dieses Bauwerkes gegeben, es sollte aus dem Gedächtnis der Menschen gelöscht werden. Nichts blieb vor der christlichen Zerstörungswut verschont. Die riesige Weltenesche, die Kultbauten, Irminsäulen und Haine verschwanden wie weggewischt. Im 20. Kanon des Konsuls von Nantes unter dem ersten Romkaiser Karl heisst es laut Niederschrift des Bischöflichen Konstistorialrates Widlak: "Lapides quogue, quos in ruinosis locis et silvestribus daemonum indificationibus decepti venerantur, ubi et vota vovent et deferunt, funditus effodiantur atque in tali loco proiciantur, ubi nunquam a cultoribus sius inveniri possint". - Auf deutsch: "Auch die Steinmale, die das durch Dämonenblendwerk getäuschte Volk an den Trümmerstätten in den Wäldern verehrt, wo es auch Gelübde ablegt und erfüllt, sollen von Grund aus weggegraben und an einen Ort geworfen werden, wo sie von ihren Verehrern niemals gefunden werden können". So wurde alles ins Meer geworfen. Hier wurde wortgetreu das Gesetz des Alten Testament erfüllt. Im Fünften Buch Mose, Kapitel 12, Vers 2 und 3, befahl Jahoh: "Zerstört alle Orte, wo die Heiden ihren Göttern gedient haben, sei es auf hohen Bergen, auf Hügeln oder unter Bäumen. Reisst um ihre Altäre und zerbrecht ihre Säulen und verbrennt mit Feuer ihre Haine und die Bilder ihrer Götter, tut ab und vertilgt ihre Namen aus demselben Ort". Das geschah also mit der verbliebenen Restkultur von Atlantis. So blieb von Asgard nur eine geschändete Natur in ihrer entseelten Nacktheit zurück. Ein fremder Wüstendämon frevelte am Norden… In der Helgoländer Chronik verblieb nur der Hinweis, dass der Erzbischof von Bremen, Willebrord, auf der Insel einen Tempel niedergerissen habe. Geblieben ist ferner in der Überlieferung, dass auch ein heiliger Hain bestanden habe, der Hoodmimirshain oder auch Asenwald genannt wurde. Eine Zeit später gab es dann wieder Bäume. Im Jahre 1652 war noch von einem Hilligenwald die Rede. Heute gibt es auf Helgoland Eichen, dann eine Kreuzdorn-Art, Linden, und vor allem Eschen und Ahorn. Um die jetzige Jahrhundertwende gab es sogar eine Reihe von Feigenbäumen auf der Insel, ein halbes Jahrhundert vorher sogar etliche Weinstöcke. Ein Hinweis auf das Klima. Ehe weitere Teile von Helgoland abgesackt waren, fanden sich noch frische Quellen. Ein wichtiger Hinweis auf Atlantis-Helgoland ist auch die Tatsache, dass bis in das Mittelalter hinein, die Insel einen bedeutenden Kupferbergbau aufwies. Heute findet man noch im Meer Kupferbarren, die eindeutig von diesem früheren Kupfererzabbau stammen. Der Flensburger Chemiker Lorensen wies in einer Untersuchung im Jahre 1965 nach, dass aufgrund von Vergleichsanalysen früher gefundene Kupfergeräte aus dem auf Helgoland vorkommenden Kupfererz angefertigt worden waren. Dieses Inselkupfer besitzt einen verhältnismässig hohen Arsengehalt, zwischen 0,3 bis 2,6 Prozent. Und diese gleiche Gehaltmenge liess sich bei allen untersuchten Geräten und Waffen im ganzen nordischen Raum herausfinden. Die Griffzungenschwerter aus Bronze, welche die Atlanter und die nachher noch verbliebenen nordischen Seevölker benützten, wurden also einwandfrei aus dem Helgoländer Kupfer hergestellt und damit ist ein weiterer Hinweis auf den Atlantisstandort gegeben. Alle übrigen Kupferlagerstätten erbrachten in der Analyse niedrigere Grössenordnungen an Arsengehalt. In einem modernsten, sogenannten multivarianten statistischen Zuordnungsverfahren, konnte ein Computer-Vergleichsprogramm entwickelt werden, das alle Spurenmetalle beim Einschmelzen von Kupfer herausfand. Fünfzig verschiedene Kupfervorkommen aus der ganzen Welt wurden untersucht und es besteht kein Zweifel mehr daran, dass das Helgoländer Kupfer das Material der atlantischen Nordraumkultur war. Hier zeigten die Helgoländer Erzbarren noch als besonderes zusätzliches Merkmal auf der Unterseite Bruchstücke von Gesteinsteilchen, die aus dem Buntsandstein der Insel, Sandstein und Kalk, herrührten. Ein Abstecher in die Vogelwelt erbringt in Zusammenhang mit Helgoland-Atlantis einen weiteren Baustein, der bisher wohl kaum Beachtung fand. Der deutsche Professor Schultze befasste sich in den Dreissigerjahren mit dem Sonderstudium des Vogelfluges. Dabei kam er zu der überraschenden Feststellung, dass sich auffallende Parallelen zwischen den Richtungen der Vogelflüge aus Nordeuropa nach dem Süden und den Wanderzügen der Nordvölker ergeben. Er kam zu dem verblüffenden Ergebnis, dass sich eine merkwürdige Ähnlichkeit auf die Regelmässigkeit des Beginns bei Vögelzügen wie bei den airyanischen Urzeitwanderungen ergeben. Den aus dem Norden kommenden Seevölkern dienten Vögel häufig als Wegweiser. Interessanterweise fand man in Grabgängen von Pyramiden, auf Tempelsäulen und in Papyrusmanuskripten Schriftzeichen, die eindeutig auf die aus dem Norden zugeflogenen Spiessenten hinweisen. Unverkennbar mit ihrem dunklen Kopf, feingliedrig und mit ihren spitzen Schwingen. Sie waren das Vorbild für das Zeichen "Sohn der Sonne" und die charakteristischen Spitzen-Schwanzfedern wurden zur Hieroglyphe für "fliegen". Unter den aus dem Norden in die südlichen Länder fliegenden Wandervögel tritt auch die rothalsige Gans auf. Auch sie ist in ägyptischen Urkunden belegt. Es ist die Gänsepfadgans des Gottes Lug. Wenn man dabei bleibt, dass Helgoland das Rest-Atlantis ist, dann wird diese Feststellung weiter untermauert; die Atlanter und ihre übriggebliebenen Nachfahren behielten die Urzeitwanderwege bei und bewiesen ihre Seetüchtigkeit. Weiters konnte man feststellen, dass auch gewisse Landvögel, wie beispielsweise die Wanderdrossel und andere Zwergdrosselarten aus dem nordamerikanischen Raum ausgerechnet in Helgoland erschienen. Offen dabei ist die Frage nach ihrem Flugweg. Man weiss noch nicht, ob diese Vögel unter grossen Verlusten während der Flüge durch starke Westwinde verschlagen wurden oder ob sie über Alaska und die nordsibirische Strecke nach Europa einflogen. Das Merkwürdigste ist jedenfalls, dass sie sich ausgerechnet den kleinen Raum von Helgoland aussuchten. Niemand weiss, welche Signale sie dazu brachten. Inzwischen fand man bei allen Vogelzügen heraus, dass sie auch eine gebrochene Fluglinie verfolgen, also plötzliche Kursänderungen vornehmen, um schliesslich ihr Ziel zu erreichen. Verhaltensforscher und Ornitologen verweisen auf eine Art Erblichkeit, die in eine graue Frühzeit zurückreicht, die nicht allein mit einem Zugtrieb zu erklären ist. - Es ist jedenfalls eine Tatsache, wie in Verbindung mit der zuvor erwähnten Erblichkeit eines Ur-Instinktes, die Wanderstrassen der Zugvögel Fluglinien zeigen, die zu früheren alten Landverbindungen und verschwundenen Küstenlinien hinführen. Ebenfalls erwähnenswert wäre ein mitentscheidender Hinweis aus dem Buch "Die Vogelwarte Helgolands" von Gätke. Darin heisst es, der Singschwan komme in Helgoland in jedem Winter mehr oder weniger zahlreich vor. Allerdings entsteht das Singen nicht aus der Kehle des Vogels, sondern durch das Schwingfederngeräusch beim Flügelschlag. Früher zogen sie zu zehn, zwanzig und mehr, laut trompetend dahin. Hier sind sie wiederum, die Singschwäne von Thule… Ein weiterer Hinweis zur Ortung von Atlantis geht von Plato aus. Er hielt nach dem ihm vermittelten Wissen fest, wonach dieses Land vor den Säulen des Herakles gelegen sei. Herkömmlicherweise werden diese Säulen immer wieder mit den Felsen von Gibraltar in Verbindung gebracht. Aber schon im Jahre 1758 wies Johann Camerer in den "Historischpolitischen Nachrichten" darauf hin, dass es sich um die Felsen von Helgoland handeln müsse. Denn bis zum 18. Jahrhundert war neben dem roten Grossfelsen noch der weisse Felsen vorhanden, dessen Reste die derzeitige weisse Düne sind. Dasselbe wurde mit neuer Beweisführung von Pudor im Jahre 1925 im Hamburger "Deutschen Boten" veröffentlicht. Demnach war Atlantis die Urheimat der indogermanischen Sonnensöhne. Und nun Tacitus: Im vierunddreissigsten Kapitel seiner "Germania" verweist er ausdrücklich auf die Säulen des Herakles bei Friesland hin. In diese Richtung stösst Herman Wirth nach und erklärt, "die Säulen des Herakles, das sind zwei Felsen". Und diese sind - das wird nochmals betont -, der rote und der einstige weisse Felsen, die wie zwei übergrosse Stelen hochragen. Nicht umsonst heisst es im Helgolandlied: "Grön is dat Land - Road is de Kant - Witt is de Sand - Dat is de Flagg vunt Hillige Land!" Diese beiden Felsen waren der Mittelpunkt der Urreligions-Ideographie. In schwer übersetzbarer Schreibweise "der Eingang zur Thingstätte, deren Herr er ist, durchgegangen ist". Sie zeigen sich erklärbar als Wintersonnenwendezeichen. Laut Wirth sind die zwei Berge beziehungsweise Felsen, wieder zum Ursprachlichen kommend, als bi-arka, also zwei Bogen, Wall, Umwallung. Dazu muss man noch wissen, dass bis vor nicht langer Zeit die Verbindungsstrasse, jetzt bereits unter Wasser liegend, zwischen den Dünen und dem Roten Felsen, der "Wall" hiess. Dazwischen bestand noch ein Bogen, die Brücke der Asen. Und Wirth erklärt weiter, dass es zwischen dem Forsete-Land, der Heimat der Hyperboräer und den griechischen Heiligtümern, vor allem Delos und Delphi, enge Kultbeziehungen gab. Und nicht viel weiter lag auch Troja. Ausser Wirth hatte auch Schlieman festgestellt, dass jährlich von Helgoland aus mit jungen Leuten Opfergaben nach dem Süden gesandt wurden. Damals war die mittlerweile versunkene Doggerbank noch ein Teil des Helgoländer Vorlandes, der Restteil von Atlantis in Richtung auf das heutige Friesland, noch wesentlich grösser. Vor zweihundert Jahren wussten alte Helgoländer dank ihrer Familienüberlieferungen auf Stellen zu zeigen, wo früher noch Land war und alte Kultstätten und Bauten standen. Die grösste Überraschung aber war, dass sie sich selbst in früherer Zeit noch als Atlanter und Sonnensöhne bekannten. Das vermochte Pudor noch herauszubekommen. Und diese Überlieferung bestärkte ihn sehr massgeblich in seiner Überzeugung über den Atlantisstandort. Einen weiteren interessanten Beitrag erbrachten die Arbeiten der Wiener Ethnologin Christine Pellech sowie von Karl Bartholomäus. Die Wienerin Pellech brachte ein Buch heraus über eine antike Weltumsegelung des Odysseus, in dem es auszugsweise aus diesem überaus interessanten Gesamtwerk auch Hinweise zum damaligen Norden gibt. In dieser wissenschaftlich begründeten Arbeit heisst es also, dass Odysseus auf der Westfahrt durch das Mittelmeer in das Land der Kyklopen gerät. Es handelte sich hier nun zweifelsfrei um das alte Libyen. Dieses Gebiet befand sich damals im Westen des mittlerweile verschwundenen Tritonsees, also westlich von Gabes, wo sich auch ein Heiligtum der Athene Tritonis befand. Dieser See verschlammte bereits einige Jahrhunderte vor der Zeitrechnung. Die westlich von ihm wohnenden Libyer waren den Beschreibungen zufolge die schönsten Menschen. Blond, von riesigem Wuchs, im Durchschnitt bis zu zwei Meter dreissig gross, also Reste der Riesen. Herodot gibt die gleiche Beschreibung und erwähnt dabei auch den Kult der Athene. Neben dieser Göttin waren Poseidon und Triton libysche Gottheiten. Diese Überlieferung bestätigte auch der Altmeister der klassischen Philologie, von Wilamowitz-Moellendorff. Diesen Aussehensbeschreibungen nach waren diese Altlibyer ebenso Atlanterreste wie im palästinensischen Raum und im alten Sumer. In Zusammenhang damit kann man auch den Anthropologen Eugen Fischer anführen, der bei den auf den Kanarischen Inseln mittlerweile ausgerotteten Guanchen die gleichen Merkmale wie bei den alten Libyern herausfand und diese als Nachkommen der steinzeitlichen Cro-Magnon-Rasse, Reste der alten fälischen Rasse, bezeichnete. An einer später folgenden Stelle findet man in Pellechs Werk über die Odyssee-Untersuchungen folgenden Hinweis aus der Ilias: "… denn nahe sind dort - im Lande der Lästrygonen - die Pferde der Nacht und des Tages…" - Das besagt, dass der Tag in dieser Breite um vieles länger sein muss als im griechischen Mittelmeerbereich. Es ist die Nähe des Nordens; Die Pfade von Tag und Nacht weisen zum Polartag und zur Polarnacht. Er war der Polarrythmus, an dessen Rand Odysseus geraten war. Nach Pellechs Feststellungen war Odysseus auch in einen norwegischen Fjord eingefahren, denn es heisst da: "… Und dann kamen wir zu dem herrlichen Hafen, den ringsum schroffe Felsen umgibt, der beiderseits ununterbrochen, steile ragende Küsten, einander grad gegenüber, reichen tief in die Mündung hinein, und eng ist die Einfahrt; … denn niemals schwoll da innen die Woge, weder gross noch gering; …" Dann heisst es noch über die Lästrygonen: "… Er - der König - liess seinen Ruf durch die Stadt ertönen; ihn hörend, kamen die kräftigen Lästrygonen von hier und von dort her, viele Tausende, Männern nicht gleichend, sondern Giganten…" - Giganten, also Riesen des Nordraumes. Soweit auszugsweise aus der Arbeit Pellechs über eine Weltumseglung des Odysseus, die eine Überraschung der neuzeitlichen Forschung darstellt. Die Untersuchungen über die Fahrt des Odysseus von Karl Bartholomäus läuft, auf Helgoland führend, ebenfalls auf die Atlantikausfahrt von Homers Helden hin. In der Zeitschrift "Bild der Wissenschaft" bewies er unter dem mit "Odysseus kam bis Helgoland" betitelten Artikel, dass Odysseus nach dem Passieren der Meerenge von Gibraltar auch die Insel Thrinakia erreichte, das heutige Teneriffa. Thrinakia, die "Dreizipfelige", Teneriffa, die Dreiecksinsel, wie sie in Homers Gesängen genannt wurde. Dann heisst es in den Ermittlungen von Bartholomäus, dass Odysseus zwanzig Tage lang vor den Azoren auf einem Kurs von etwa 54 Grad nach Nordosten segelte. Und nach der von ihm vorgelegten Koordinatenberechnung vom Start- und Zielpunkt der Reise, ausgehend von Saint Miquel, findet man nach der sich ergebenden Formel einen Kurswinkel von 53,6 Grad. Nach der von ihm weiter berechneten Loxodrome S - der Linie, die alle Meridiane unter gleichem Winkel schneidet - und nach einer weiteren angegeben Formel ergibt sich mathematisch fast genau eine Fahrtrichtung durch den Ärmelkanal in die Helgoländer Bucht. Und dann heisst es noch: "… Das Ergebnis kann nicht überraschen, wenn man sich erinnert, dass schon Vater Laertes mit den Argonauten die Bernsteinküste besuchte". Hier ist abermals die Verbindung zu Bernsteinland sichtbar, die Kultur- und Handelsstrasse zwischen dem Norden der nordischen Hyperboräer und Griechenland. In der auszugsweisen Zusammenfassung beider Untersuchungsergebnisse zu Homers Odyssee ergibt sich jedenfalls die Tatsache, dass die alten Gesänge von den grossen Atlantern und dem Nordraum zu berichten wussten. Dabei ist es unwesentlich, den Streit zu klären, ob Odysseus tatsächlich gelebt habe oder ob nur Fahrtenberichte phönizischer Seeleute, wie manche Leute behaupten wollen, in das Epos hineingearbeitet wurden. Eine Parteinahme spricht dafür, dass der zum Mythos gewordenen Odysseus gelebt hat und zur Leitfigur des Epos von Homer wurde. Bartholomäus nennt Helgoland die Insel Ogygia, wo Kalypso, die Tochter des himmeltragenden Atlas hauste. Kalypso aber ist keine andere als die in der Ura-Linda-Chronik genannte Katlip von der Insel Walcheren, die damals noch zum Vorland von Helgoland zählte. Walcheren hiess in alter Zeit noch Walhallagara. Thor Heyerdahl und Pellech vertreten die Ansicht, dass es sich bei der Insel Ogygia um die Halbinsel Arabien handle. Hier steht aber Bartholomäus auf dem sicheren Boden seiner Himmels- und Kursberechnungen, die den Norden anzeigen. Der Hinweis auf den himmeltragenden Atlas, dem Riesen Ymir, deutet ebenso auf Helgoland

hin, wo einst die Weltenesche stand. Die antiken Geschichtsschreiber verwendeten für die Nordleute das Wort "Hyperboräer". Unerfindlicherweise wurde diese Bezeichnung in verallgemeinender Weise für sagenhafte Hinweise bis zum heutigen Tag im Fremdwörterbuch von Duden, in verschiedenen Lexika und anderen Erklärungen übernommen, wobei es heisst, es handle sich um ein sagenhaftes Volk aus dem Norden. Und das stimmt bestenfalls insofern, als Atlantis ebenfalls als Sage betrachtet wird, ohne jedoch damit in Verbindung gebracht zu werden. Im wirklichen Klartext bedeuten Hyperboräer "die jenseits der Nordwinde Wohnenden". Auf der Weltbildkarte von Homer um 800 Jahre vor der (christlichen) Zeitenwende wohnen die namentlich angeführten Hyperboräer nördlich der Rhipäischen Gebirgskette und nach der Weltkarte des Hekataios um 500 Jahre vor der (christlichen) Zeitrechnung herum, ebenfalls im Norden nach dem Rhipäischen Gebirge, bereits oberhalb der Donau, als Istros angeführt. Die Hekataios-Karte führt nördlich des Istros auch schon den Eridanos an, die heutige Eider in Holstein. In den heute noch geltenden wissenschaftlichen Hinweisen werden die Hyperboräer wohl als Nordleute erkannt, jedoch vermeidet man geflissentlich jede Angabe um das Dasein der früheren Riesen oder eine Einreihung der Atlanter in das Geschichtsbild. Die altreligiösen und verwandtschaftlichen Beziehungen nach Griechenland wurden schon von alten Geschichtsschreibern bestätigt. So berichteten Herodot und Kallimachus bereits von den jährlichen Besuchen hyperboräischer Jünglinge und Jungfrauen aus dem äussersten Norden zur Opferstätte nach Delos. Kallimachos hatte noch hinzugefügt, die Hyperboräer würden vom ältesten Blut aller Völker abstammen. Mittlerweile ist sich auch die Wissenschaft der Neuzeit einig geworden, dass ausser den Germanen auch die Griechen, Römer, Perser und Inder zur rassischen Gemeinschaft der Indogermanen zählen. Ihre Urheimat ist der grossskandinavische und der norddeutsche Raum, unter Einschluss des untergegangenen Atlantis. Auch Pindar besang die Hyperboräer. Er bezeichnete sie als die Tausendjährigen und Abkömmlinge der Titanen. So stösst man abermals auf die Riesen und ihre vergangene Kultur. Es war der Priester Abaris, ein Hyperboräer, der Pythagoras aus der Gefangenschaft befreite. Als Pythagoras ihm dankte, erwiderte Abaris: "Du bist nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Gott" - Als ihn Pythagoras erstaunt ansah, erklärte er: "Schreibe unsere Namen auf! - Streiche jeweils die gleichen Buchstaben aus. P und B zählen gleich. Dann bleibt Goth übrig. Du ersiehst daraus, dass wir gleicher Abstammung sind! -" Die enge Verbindung mit den Griechen zeigte sich in der religiösen Verwandtschaft. Helios, aus dem dann Apollo wurde, glich als Lichtgott der nordischen Entsprechung. Sein heiliges Tier war der Schwan. Wiederum der nordische Schwan, den man heute noch überall an den Giebeln der friesischen Bauernhäuser findet. Jeweils zwei Schwäne auf den Giebelspitzen. Sie sind, ebenso wie die Pferdekopfgiebel, Zeugen einer dauerhaften Überlieferungstreue. Apollo war der Gott, der seine Winterzeit im Forseteland verbrachte. Und wenn es in der Edda heisst, dass Iduna in ihrer Truhe die goldenen Äpfel hütete, deren Genuss die Götter vor dem Altern bewahrt, dann findet man den Apfel wiederum als atlantisch-nordisches Kultsymbol und als Verkörperung des Lebens. Hier hat man alles beisammen: Helgoland als Sonneninsel und Heiligland, Schwaneninsel, Apollo-Insel, Apfelinsel, ferner die heiligen Haine und dem vormaligen Standort der Weltenesche. Die gleiche Entsprechung zu Iduna liegt auch im Griechischen, wo die Hesperiden, die Töchter des Atlas, ebenfalls goldene Äpfel bewachen. Man darf sich hier nicht in einer noch grossen Hinterlassenschaft aus dem archäologischen, sprachlichen und mythologischen Bereich verlieren. Man kann nur mit einigen Beispielen aufwarten, um Nachweise zu der Vergangenheitsdarstellung mit sich darauf ergebenden Schlüssen zu erbringen. Natürlich gibt es noch viel mehr an ausführlichen Einzelheiten und eine diesbezügliche Fachliteratur; allerdings fehlen noch fast durchwegs Folgerungen mit einer allumfassenden Ganzheitsschau. Eines muss vor Abschluss dieses Vortragsteiles festgehalten werden: Der Begriff Norden muss politisch und kulturell als breiter Rahmen gesehen werden. Die Entwicklung der letzten Jahrtausende hat volkliche Umschichtungen, vor allem aber seit der Völkerwanderungszeit bewirkt. Wenn man den nördlichen Erdgürtel in der Vor- und Frühzeit als Kulturzone betrachtet, dann ist man dabei untrennbar mit der Atlantiskultur verbunden, die mit im nordischen Gesichtsfeld liegt. Was sich dann an Völkerverzweigungen und für anthropologische Untersuchungen in der Folge an Haupt- und Unterrassen entwickelte, mag für die Wissenschaft zu einem Einordnungsverfahren bestimmend sein, politisch muss man aber davon ausgehen, dass heute die Deutschen stellvertretend und herkömmlich für das "Volk aus Gottes Atem", den Thua-ta, den Thiudisk-Leuten, den Dietsen, noch da und für das grosse Erbe verantwortlich sind! Von dem weltweiten Einfluss der gewesenen Atlantikerzüge sind nur noch Hinterlassenschaften aufzufinden. Der lebende Rest der atlantischen Überlieferung und Träger des Erbes liegt im Herzen Europas, im deutschen Raum. In der Gobi raunen die Winde noch von den weissen Atlantiden, in Lateinamerika sind noch überall die Spuren der weissen Götter vorhanden, in Deutschland aber pulst noch das Blut aus der Vergangenheit in lebenden Menschen! -" Professor Hainz hatte geendet. - Es war jetzt noch ruhiger als nach dem vorangegangenen Vortrag. Man sah den Zuhörern innere Bewegung an. Ein Hauch aus der Tiefe des Alls mit gespeicherten Vergangenheitsbildern hatte die Anwesenden gestreift und erschauern lassen. Verschüttetes Wissen war wie ein Wahrtraum vorbeigezogen. Die angesprochene Uhrzeit zahlte mit der Langzeitwirkung der kosmischen Speicherung zurück. Als der Redner vom Vortragstisch wegtrat, kam der junge Wulff auf ihn zu, um den Dank der Anwesenden auszusprechen. Noch im Banne des Gehörten stehend, klangen seine Worte etwas verklemmt. Als er seinen Dankenswortens noch die Bitte anschloss, die Zusage für die offenstehende Fortsetzung zu geben, brach zustimmender Beifall aus. Hainz nickte bejahend: "Wenn es recht ist, in zwei Wochen!" Abermals Beifall. Alles weitere war dann wie beim vorigen Mal. Die Professoren verliessen als erste den Raum und anschliessend folgten ohne Hast die Besucher. Die Strasse empfing die aus dem Hause nun Davoneilenden mit einem kühlem Luftzug. Die Gegenwart zeigte sich im Abenddunkel feindselig und verschlossen. Die Lichter vorbeifahrender Autos blendeten und blinkten wie Augen grosser und kleiner Monster, die Gesichter vorbeihastender Passanten waren grau und ausdruckslos. Ein visionäres Zeitbild aus der Vergangenheit hatte frühe Nebel verdrängt, aber die Vernebelung der Jetztzeit frass die Menschen und das Wissen. Die Welt von heute zeigte sich ohne Seele…

Die grosse Unruhe

"Du Volk aus der Tiefe,
du Volk in der Nacht,
vergiss nicht das Feuer,
bleib auf der Wacht!"
(Walter Gättke)

Die Wulff-Klasse sass mit verträumten Gesichtern beim Unterricht. Vier Samstagstunden verliefen wie im Flug. Nach dem Verlassen der Anstalt blieben die Schüler noch in kleinen Gruppen auf der Strasse stehen und unterhielten sich über den Vortrag vom vergangenen Abend. Wulff, Graff und Osten beratschlagten gerade, ob sie sich noch am späteren Nachmittag treffen sollten, als Wuschelkopf-Babsy mit der bisher immer im Hintergrund gebliebenen Klassenkameradin Ralle, die früher auch Sumpfralle gerufen wurde, weil sie nicht sonderlich attraktiv war, angetanzt kam. Sie waren die einzigen Mädchen in der Klasse. Dass beide nur wenig umschwärmt wurden lag daran, dass Babsy etwas zu kess war und Ralle zu lau wirkte. "Was gibt es? -" fragte der zunächst stehende Osten die Mädchen. Wulff und Graff machten unbeteiligte Gesichter. "He - seht doch! - Drüben auf der anderen Strassenseite steht unser Meierchen mit einem Teeni-Bopper!" Die drei Jungen sahen in die angegebene Richtung. Wulff sagte dabei: "Lass doch die blöden Fremdausdrücke beiseite Babsy! - Unser Höhne wäre keineswegs glücklich, wenn er dich hören würde." Wuschelkopf-Babsy und die Sumpfralle kicherten. Babsy antwortete schnippisch: "Ich habe nur die Bezeichnung für einen Typ verwendet, wie das eben sprachlich schon eingefleischt läuft. Es ist doch ein richtiges Disko-Girl, das sich unser Glatzkopf da angelacht hat." "Warum sollte er nicht, wenn es ihm passt? -" sagte Osten feixend. "Oder hast du dir vielleicht Hoffnungen gemacht? -" "Ätsch - Komm doch nicht mit einer so gewöhnlichen Tour! - Ich gehe jedenfalls jetzt mit Berti zu Teddy hinüber und sehe mir das Teeni an. -" "Ach, lasst doch den Meier in Frieden!" rief Wulff den über die Strasse gehenden Mädchen nach. Doch diese überhörten geflissentlich die nachgerufenen Worte. "He - sieh mal an, wer ist denn das?" fragte Babsy bei Meier angekommen und sah dabei das fremde Mädchen herausfordernd an. Meier bekam himbeerrote Wangen, als die beiden Mädchen vor ihm standen und Babsy frech fragte. Er fasste sich aber gleich wieder und entgegnete: "Also wenn ihr es genau wissen wollt, dann ist das meine Kusine Anita, ihr zwei neugierigen Leuchten!" "Oooooh - Kusiiiine? -" säuselte Babsy gedehnt. "Warum nicht? -" fiel Anita spitz ein. "Natürlich bin ich seine Kusine, obwohl er nicht mein Vetter ist! -" "Aber Anita! -" Meier machte eine betretene Miene, sagte aber weiter: "Das sind meine beiden Mitschülerinnen! - Die Babsy tut nur so schnippisch, ist aber eine gutmütige Haut. Jedenfalls kein Produkt des deutschen Jugendwahnsinns von heute." "Na schön", meinte Anita einlenkend. "Aber wenn man mir spitz kommt, dann kann ich auch Wespe spielen…" "Huch", quietschte Babsy. "Ich kriege schon eine Gänsehaut mit Angstschüttelfrost!" Jetzt wurde Meier ärgerlich: "Kratz' nicht alle Häuser an", fauchte er Wuschelkopf-Babsy an. "Anita hat mir sehr geholfen, als ich auf der Suche nach Graff war. Sie verdient es, von der ganzen Klasse geehrt zu werden. Das kannst du in deinem Wuschelkopf verstauen!" Jetzt kamen Wulff und die anderen dazu. Sie hatten ein ungutes Gefühl gehabt, als die beiden Mitschülerinnen auf Meier und das Mädchen zusteuerten und waren ihnen langsam gefolgt. Noch vor dem Erreichen der Gruppe hatten sie die letzten Sätze Meiers gehört, der etwas laut gesprochen hatte. Da Graff mittlerweile genau wusste, welche Rolle Meier bei seiner Befreiung gespielt hatte, fühlte er sich ihm gegenüber zu tiefem Dank verpflichtet. So war er verständlicherweise der erste, der sich sofort neben Meier stellte und Babsy anpflaumte: "He, Wuschelkopf, steig ja nicht auf Teddys Zehen! - Und wenn er mit einer jungen Dame redet, dann musst du deswegen nicht gleich ins Wasser gehen!" "Ins Wasser gehe ich nicht", mauzte Babsy. "Da kaufe ich mir eher eine Kanone und hänge mich auf!" "An einem dünnen Garn?" fragte Graff scheinheilig. "Nein -, an einer Eisenstange, nachdem ich diese zuvor an deinem Kopf ausprobiert habe!" "Das ist lieb von dir, dass du es mir schon im Voraus sagst. Ich werde mir aus dem Kramladen einen Stahlhelm besorgen!" "Das käme zu teuer! - Aber du kannst vorher einen Nachttopf aufsetzen, der passt besser zu dir! …" Alle lachten. Anita wandte sich an Meier: "Teddybär, deine Klassenmädchen gefallen mir. Sie haben ganz schön Dampf im Kessel! - Auch wenn das Mädchen mit der Gebüschfrisur die Kusinengeschichte nicht geglaubt hat und mir mit einem Handbesen über das Gesicht gefahren ist, so ist sie dennoch in Ordnung, nicht wahr? -" "Ja, ja, ha, …" stotterte Meier. Anitas Schachzug überraschte alle. Jetzt nahm Wulff das Wort: "Teddy, ich glaube es wäre schon an der Zeit, dass du uns einmal vorstellst!" Zögernd, und dabei die zwei Mädchen schräg ansehend, kam Meier Wulffs Aufforderung nach. Anita gab den Jungen ohne Ziererei die Hand und dann auch den Mädchen, als ob vorher nichts gewesen wäre. Wuschelkopf-Babsy und Ralle sahen sich kurz an, dann schlugen sie ein. Babsy steckte um und säuselte süsslich: "Wir freuen uns riesig, die Freundin unseres Klassenhelden kennen zu lernen. Wir haben uns zwar schon bei den Vorträgen gesehen, aber voneinander nichts gewusst. Unser Teddy ist eben manchesmal ein Heimlichtuer." "Ist nicht der Rede wert", wehrte Anita ab. "Ich helfe gerne, wenn es möglich ist. - Dafür habe ich mir ja den Besuch von Vorträgen erkaufen können, die ich sonst nie gehört hätte. Und diese Themen interessieren mich sehr. Teddy meint, da steckt noch einiges dahinter, doch werden wir schon noch darauf kommen. Leider habe ich nicht das Glück gehabt, eine bessere Schulbildung zu erhalten. Und nun will mir Teddy helfen, mein Wissen zu erweitern. Bisher weiss ich nicht viel. Ich kann nicht einmal sagen, wie viele Körner einen Haufen bilden. -" "Armes Kind", meinte die bisher stumme Ralle. Ihr Gesicht war dabei völlig ausdruckslos, nur in den Augen tanzten kleine Teufel. "Nicht wahr", sagte Anita. "Wollen Sie mir weinen helfen?" "Schluss jetzt!" Graff zeigte sich richtig zornig. Jetzt war es Babsy, die einlenkte. Anita mit versuchter Treuherzigkeit ansehend, sagte sie: "Wir wollen uns gut vertragen, ja? - Es wird uns immer freuen, wenn Sie mit Teddy zu unseren privaten Veranstaltungen kommen. Und da wir in unserer Klasse ohnehin nur zwei Mädchen sind, können wir bei Klassentreffen ganz gut Verstärkung brauchen. - Und jetzt muss ich gehen. Tschüss Teddy, tschüss Anita und Ihr anderen auch!" Sie nahm Ralle am Arm und zog sie mit sich fort. Meier atmete auf. "Warum war die Babsy heute so pelzig?", fragte er seine Freunde. "Sie ist doch sonst nicht so…" "Versteckte Eifersucht", meinte Graff. "Mädchen sehen es nicht gerne, wenn in ihren Gärten ungebetene Blumen wachsen." "Ja, bei Mädchen ist es manchesmal wirklich so", bestätigte Anita offenherzig. "Wenn ich nicht gern gesehen werde, dann komme ich auch nicht mehr zu den Vorträgen." Und zu Meier gewandt, setzte sie noch hinzu: "Du kannst mir ja immer nachher von den Vorträgen berichten." "Nichts da! -" versetzte Graff entschlossen. "Wir nehmen dich in unser privates Seminar auf und damit basta! -" Er sah ringsum die Freunde an, die sofort zustimmend nickten. "Seminar ist die richtige Bezeichnung für unseren Kreis", fügte Osten hinzu. "Als Professor Hainz in seinen Vorträgen von den langen Ohren in Asien als Zeichen der Weisheit sprach, dachte ich schon an einen Verein der Langohrigen!" Eine Lachsalve folgte als Antwort. Wulff umkreiste den Sprecher und sagte: "Wenn ich dich so ansehe, so finde ich deine Ohren noch nicht lang genug für eine Reifeprüfung. Diese musst du dir noch gewaltig langziehen lassen! - Und wenn sie dann lang genug sind, dann kannst du den vorgeschlagenen Verein für Eselsohren gründen!" Osten zeigte sich beleidigt, meinte aber gleich darauf: "Wenn du, lieber Wulff, deine Ohren an Bohnenstangen hochziehen lässt, dann kannst Du in meinem Verein Präsident werden! -" "Eingesteckt", lachte der Angeredete. "Aber Spaß beiseite. -Treffen wir uns am Nachmittag? -" "Klar! -" kam es einstimmig zurück. "Und du kommst auch mit, Anita!" sagte Wulff. … Wenige Stunden später sassen die vier Schüler und Anita an einem der Gästetische bei Zeller und hatten Kaffee und Kuchen vor sich stehen. "Ich sitze hier wie in einer anderen Welt", bemerkte das Mädchen halblaut. "Hier kann man wenigstens mit Ruhe reden. Da ist kein Klamauk. Ich war bisher nur in Diskos und kannte nichts anderes. Da war zuerst Meierchen einer der zahmsten und ich dachte schon, ich müsse ihm irgendwie helfen, weil er immer nur mit halben Herzen dabei war. Und jetzt ist es umgekehrt: jetzt hat mich dieser Kurzhaardackelknabe am Schopf und polt mich um. Und ich gebe gerne zu: bei euch gefällt es mir besser! - Und vor allem möchte ich auch noch etwas lernen!" "Das wollen wir alle", bestätigte Graff ernst. "Die Frage dazu ist nur, wie bauen wir eine Gemeinschaft auf? - Als Verein?" Wulff wiegte den Kopf. "Das mit einem Verein ist so 'ne Sache. - Vor allem dann, wenn die Gefahr besteht, dass er einen politischen Anstrich erhält. Man ist dann sehr schnell in einer Extremisten-Ecke. Das will keiner und es würde auch nicht stimmen. Aber man versuche es doch einmal, das einem Aussenstehenden klarzumachen. Eine Daseinslizenz gibt es derzeit nur für Linke und deren Ultras. Alles andere ist - wie es unser Cowboy-Trinek immer sagt -, faschistoid. Also? -" Jetzt nahm Meier das Wort auf: "Ich habe in den letzten Tagen ebenfalls nachgedacht und Wulff hat recht! - Graff und ich haben die linke Szene ausreichend kennengelernt. Ich habe die Sprüche in den Diskos oft genug gehört. Wenn die verschiedenen Gesöffe durch die heiseren Gurgeln rannen und die Hirne zu rauchen begannen, kam regelmässig das Phrasengeleier, sofern sich nicht Paare in halbdunkle Ecken verdrückten, wenn sie der Herumhopserei müde wurden. Das polizeiliche Interesse ist hier vorwiegend nur auf die Sperrstunde der Lokale gerichtet. Die Frage ist nun, wie kann man sich ausserhalb solcher Schutz-Zonen vieler Diskos noch bewegen, wenn man keinem parteilich lizenzierten Verein angehört? - Wie kann man dem Missfallen der Lizenzinhaber einer demokratischen Einseitigkeit entgehen? -" Wulff setzte seine Kaffeetasse ab und beugte sich vor: "Diese Frage ist wie ein Ei des Kolumbus. - Ich wollte schon vor einer Weile zu einer heimattreuen Jugendgruppe, doch liess mir die Schule zu wenig Freizeit. Aber das Stigma des Rechtsextremismus ist eine unehrenhafte Manipulation in einer vorgeblichen Demokratie. Aber was ist heute ehrenhaft, pflegt mein Vater immer zu fragen. Die Ehre des Vaterlandes wird verneint. Das gibt es sonst in keinem Land der Erde! - Kriegerdenkmäler werden geschändet, das Soldatentum wird einzig und allein in Deutschland geächtet und ich frage mich, wofür soll ein deutschsprachiger Soldat kämpfen? - Für einen Staat, der sie einberuft, aber gleichzeitig nicht mag? - Was soll verteidigt werden, wenn es kein Vaterland gibt? - Etwa die Vaterländer der Anderen? - Da habe ich ein Lied gehört mit folgendem Anfang: "Wir tragen Helme und Gewehre, doch kämpfen wir nicht für Deutschlands Ehre…". - Mein Vater sagte, es habe noch nie ein so entsetzliches Lied um den deutschen Niedergang gegeben. - Ein naheliegender Vergleich wären die Gladiatoren im alten Rom, die mehr oder weniger Soldatensklaven waren. Eigentlich auch Beute-Soldaten, die bei ihrem Auftreten in der Arena dem ihnen fremden Imperator auf der grossen Schaubühne mit dem alten Gruss entgegentraten: Morituri te salutant! - Die Sterbenden grüssen dich! - Und wen sollen sterbende deutsche Soldaten grüssen? - Kein verteidigtes Vaterland, aber vielleicht die grossen Anonymen hinter den Kulissen des Weltgeschehens? -" Wulffs Zuhörer hatten ernste Gesichter bekommen. Und die Augen des Mädchens waren gross geworden. Wulff aber setzte noch fort: "Ich glaube, ich kann Professor Hainz verstehen. Er will uns wohl vorerst mit einem vollständigen und zusammenhängenden Geschichtswissen die Anfangsgrundlagen vermitteln, von wo aus wir dann am Weg für eine Zukunft bauen können. Der deutsche Dichter Erich Limpach hat ganz richtig gesagt: "Jeder Weg der vorwärts führt, hat irgendwo weit hinter dir begonnen!" - Das ist zweifellos auch der Leitgedanke des Professors. Was uns in der Jetztzeit schadet, ist das Nichtwissen der Jugend, vor allem auch in der sich zum Reich bekennenden. - Hier gehen die meisten von der Irrmeinung aus, dass nur das Dritte Reich die einzige nationale Epoche gewesen sei. Und dieser Teil der Jugend kann nicht begreifen, dass sich eine Vergangenheit, welche auch immer, nicht mehr lebendig machen lässt. Auch nicht Heinrich I. und seine grosse Zeit. Man kann sich nur an Leistungen ausrichten und aus Irrtümern lernen. Man sollte begreifen, dass es immer und zu jeder Zeit um das Reich geht, das auch immer die Heimat der Deutschen bleibt, solange es Deutsche gibt, die für ihr Land einstehen. Da geht es um keine Parteien und um keine Ideologien, sondern zuerst immer wieder um das Reich! - Und diese Deutschen müssen wissen, woher sie kommen, welches Blut in ihnen fliesst und welche Aufgaben das Erbe aufgibt!" "Ja, genau das hat Professor Hainz im Sinn", nickte Osten. "Wir brauchen Wissen! -" Auch Graff pflichtete ernst bei. Anita schob ihre Hand unter den Tisch in die Hand Meiers. Leise sagte sie zu ihm: "Ich fühle etwas Grosses um mich! - Es hat noch keine festen Formen, aber es beginnt in mir ein Lebensgefühl zu wachsen, das ich vorher nicht gekannt habe. Bisher kroch ich wie ein Käfer auf Steinen herum, der nur auf Nahrungssuche aus ist, zwischendurch seine Flügel putzt und etwas herumschwirrt. Und das so Tag für Tag. Nun weiss ich, dass das Leben nicht nur Dasein, sondern etwas Besonderes ist, wenn man das Denken lernt. -" Ehe Meier etwas darauf sagen konnte, nahm Graff das Wort: "Das ist einfach gesagt, aber richtig! - Wir Menschen sollen nicht wie eine Affenherde aufwachsen sondern uns des göttlichen Funkens bewusst werden, der den Geist zündet!" Anita nickte ernsthaft, dann aber kicherte sie: "Das sind überaus schön gesetzte Worte! - Das mit dem gezündeten Geist und so weiter, könnte von einem grossen Dichter gesetzt sein. Man sieht hier die Belesenheit! -" Wieder kicherte sie. "Aber nichts für ungut! - Ich verstehe nur zu gut, wie es gemeint ist. -" Plötzlich fiel ein Schatten über den Tisch. Ein grosser silberhaariger Mann stand vor den jungen Leuten. Er machte eine sehr knapp bemessene Verbeugung und sagte: "Entschuldigen Sie bitte die Störung…". Überrascht sahen die jungen Leute auf. "… Ich bin schon eine Weile am Nebentisch gesessen und wurde unfreiwillig Ohrenzeuge Ihres Gespräches…" "Fühlten Sie sich gestört? -" fragte Wulff. "Ach nein - ganz im Gegenteil! - Ihre Unterhaltung hat mich erbauend überrascht. Sie vertreten Meinungen, die eigenes Denken verraten. Im allgemeinen stecken ja die jungen Leute von heute in einer Sackgasse des Schablonenwissens. Es sind immer nur einzelne Gruppen oder Schulklassen, die insbesonders im Geschichtsfach eine Weiterbildung über die Schulen hinaus suchen. Und was ich mithören durfte, gefiel mir! -" "Sind Sie Geschichtsprofessor? -" fragte Graff. "Eigentlich nicht. Zumindest nicht Professor. Aber etwas bewandert bin ich schon in dem Fach! -" Er lächelte fein. "Ein Bekannter von mir ist in dieser Stadt Geschichtsprofessor. Allerdings lehrte er hier an keiner Schule. Er kam von auswärts. - Darf ich mich kurz zu Ihnen setzten? -" Wulff sah seine Tischgefährten an und fand keine Ablehnung. "Wenn Sie Ihren Stuhl herübernehmen wollen, bitte! -" "Gerne! - Übrigens: Mein Name ist Eyken!! -" Die Schüler standen der Reihe nach auf und nannten ihre Namen. Auch Anita blieb nicht sitzen. Der Mann strahlte eine starke Persönlichkeit aus, die Respekt forderte. "Sicherlich sind Sie in einer hiesigen Schule", fuhr der Mann namens Eyken fort, nachdem er seinen Stuhl herangezogen hatte und Platz nahm. "Sie nannten zuvor den Namen eines Professors Hainz. Soviel ich weiss, lehrte er aber nie in dieser Stadt. Wie kamen Sie zu ihm? -" "Er ist ein Freund unseres Deutschprofessors und hat uns einen Vortrag gehalten", sagte Osten etwas voreilig. "Das ist ein schöner Zufall", gab Eyken zurück, "ich will nämlich Professor Hainz besuchen!" Obwohl er von Graff einen Knuff abbekam, setzte Osten noch fort: "Der Professor hat für uns einen interessanten Vortrag gehalten!" "Welches Thema?", fragte Eyken, der Graffs Knuff bemerkt hatte aber darüber hinwegging. "Frühgeschichte, mit Atlantis im Mittelpunkt!" sagte Osten. "In der Schule ist nichts darüber im Lehrstoff. Das Thema hat uns begeistert!" "Ich bin überrascht", versetzte der alte Mann. "Gibt es heute noch etwas, das eine Jugend begeistern kann? -" "Und ob! -" ereiferte sich Osten. "Hier bei uns ist eine ganze Klasse wissenshungrig. Man weiss doch, wie die Lehrpläne zurechtgemischt wurden und viele Dinge unterschlagen werden. Und Atlantis ist überhaupt eine Sache, die in der uns aufgezeigten Form kaum irgendwo behandelt wird. - Haben Sie sich auch schon einmal mit diesem Stoff befasst? -" "Ziemlich ausreichend", gab Eyken zu. "Eigentlich gehört Mut dazu, solche Themen in den Raum zu stellen. Denn ich kann es mir ganz gut vorstellen, wie Professor Hainz die Geschichte behandelt. Er hat nämlich das gleiche Wissen wie mein Freund, in dessen Auftrag ich ihn besuche. Er gehört zu den Menschen, die gegen den Strom der Zeit schwimmen, weil das Gewissen stärker ist, als der Druck der Machtstaaten gegen die Gedankenfreiheit. Aber ich glaube, ich habe bereits zu viel gesagt! -" "Keineswegs", meinte nun Graff, "und unser Freund Osten hier sagt immer, wir

seien Rebellen gegen die Zeit!" "Rebellen? -" Eykens Augen bekamen einen eigenartigen Glanz. "Junge Rebellen sind das erste Anzeichen eines neuen Tages! - Wenn es eine Zukunft geben soll, muss sie von Rebellen erobert werden! -" Er stand auf und wandte sich zum Gehen. "Nichts für ungut! - Diese wenigen Minuten waren ein schönes Erlebnis für mich. -" "Einen Augenblick bitte! -" rief Osten. "Wenn Sie eine Weile in unserer Stadt sind, könnten Sie doch mit Professor Hainz zu seinem nächsten Vortrag kommen? -" "Besten Dank für die Einladung! - Im Augenblick kann ich noch nicht fest zusagen. Ich weiss vor allem nicht, wie lange ich in der Stadt bleibe. Das hängt alles von meinem Besuch bei dem Professor ab. -" Ein nachdenklicher Zug huschte über sein scharf geschnittenes Gesicht. "Erwarten Sie sich etwas von dieser flüchtigen Zufallsbekanntschaft? -" Wieder war es Osten, der vorprellte: "Wir sind dank dieser Eröffnungen aus dem geschichtlichen Bereich auf eine Fülle von Spuren gebracht worden und möchten jede Gelegenheit wahrnehmen, um viele wissende Leute kennen zu lernen. Der Nullbock-Unterricht in den Schulen bringt nichts. Sie scheinen ja auch einiges zu wissen und wir haben einen ganzen Kasten voll Fragen!" Der Mann namens Eyken sah die Schüler der Reihe nach an. "Wohin zielt Ihre Neugierde? -" "Es ist nicht Neugier", versetzte Wulff altklug. "Es ist ein Wissenshunger von jungen Menschen, die über Vieles im Dunkel gelassen werden. Die Schulen bringen nur ein Denkprogramm mit Zielsteuerung, die Literatur wird beschnitten und man lebt wie in einem umhegten Tiergarten, in dem es noch von vielen Flöhen wimmelt!" Jetzt liess Eyken ein helles Lachen hören. "Ich habe ähnliche Betrachtungsweisen auch schon anderswo gehört. Es scheint so, als beginne tatsächlich schon das neue Zeitalter junger Rebellen! Aber Literatur gibt es bereits wieder ausreichend, um ein neues Weltbild festigen zu können. Ältere Bücher sind allerdings selten und schwer erreichbar geworden. Und Bücher braucht man! -" "Der grösste Teil unseres Taschengeldes geht für Bücher auf", sagte Osten. "Und seit unser Freund Graff beinahe ein Opfer der linken Ultraszene geworden wäre, sind wir erst recht scharf auf Wissen! -" "Was ist passiert? -" fragte Eyken. "Darf ich nochmals Platz nehmen? -" "Bitte!", kam es fast einhellig aus dem Mund der Schüler. "Erzähle!" forderte Wulff seinen Freund Graff auf. So bekam Eyken Graffs Geschichte in Kurzform vorgetragen. Man sah es ihm an, dass er das Erzählte mit grossem Interesse verfolgte. Er unterliess es auch, irgendeine Zwischenfrage zu stellen und wartete geduldig das Ende von Graffs Schilderung ab. Als dieser dann geendet hatte, sagte er nur: "Tapfere Jungen!" Es waren nur zwei Worte. Schlicht und einfach, aber sie wogen. Die Schüler spürten das und Graff wurde vor Verlegenheit sogar rot. Das Interesse der Schüler an diesem Mann wuchs. Eyken verspürte das Gefühl, das sich von den jungen Menschen ausstrahlend übertrug. Einen Augenblick schien es, als sähen seine Augen über die Anwesenden hindurch in eine weite Ferne und sein Gesicht wurde zu einer unbewegten Maske. Dann aber wechselte der Ausdruck wieder, sein von harten Linien gezeichnetes Antlitz wurde weich und er sagte bedachtsam: "Ich verstehe euch jetzt noch besser. Ihr seid von einem Erlebnis geprägt zu einer Gemeinschaft geworden, die lebenslang halten wird. Ich kenne das! - Ich werde mir gerne Zeit nehmen, euch Rede und Antwort zu stehen, wenn ihr etwas auf dem Herzen habt." Die Schüler und das Mädchen nickten eifrig. Sie hielten ihre Freude nicht zurück und Graff fragte: "Würden Sie uns auch mit Literaturvorschlägen helfen? -" "Gerne", nickte Eyken. "Grundsätzlich soll man so viel als möglich lesen, nur muss man stets die Spreu vom Weizen trennen!" "Wir haben verschiedene Bücher empfohlen bekommen und einen Grossteil davon erhalten. Völlig unmöglich ist beispielsweise die Beschaffung der "Ura-Linda-Chronik", die Professor Hainz in einem Vortrag erwähnte", sagte Graff weiter. Jetzt ruckte Eyken hoch. "So? - Hat er dieses Buch erwähnt? -" Die Schüler bejahten. Graff fragte weiter: "Was halten sie davon? - Wird man es irgendwie bekommen können? -" "Das wird sehr schwer sein", erwiderte Eyken. "Gerade dieses Buch wird immer als Fälschung bezeichnet und deshalb nur wenig als Unterlage herangezogen. Als es zuerst anfangs der Dreissigerjahre erschien, wurde Professor Herman Wirth als Herausgeber der Fälschung oder Fälschungsförderung bezichtigt. Besonders Klugseinwollende sahen sich in dem von ihnen gezimmerten Weltbild gestört und dazu kam zweifelsohne auch Forscherneid als Triebfeder dazu. Ich weiss aber, dass die Chronik keine Fälschung ist!" "Professor Hainz nannte die Chronik eine alter Überlieferung von besonderer Bedeutung. Er will noch auf den Inhalt zurückkommen", warf Graff ein. "Das ist gut!" meinte Eyken. "Ich habe erst kürzlich in einer Monatsschrift einen Artikel lesen müssen, der abermals die Fälschungslegende aufwärmt. Geltungssucht und Zerstörungstrieb sind die Ursachen solcher Kritiken, die an massgeblichen Dingen oberflächlich vorbeigehen. Hier wurden abermals sehr dürftige Meinungen vertreten und das noch dazu in einem Heft, das vorgeblich für deutsche Belange eintritt." Jetzt kam Wulff Graff zuvor: "Würden Sie uns Ihre Meinung darlegen? -" "Warum nicht?" gab Eyken zurück. "Da geht die Kritik beispielsweise davon aus, dass das Papier der Niederschrift jüngeren Datums sei. Dazu stellt sich sogleich die Gegenfrage, in welchem Zustand sich die alte Niederschrift befunden haben muss, um neu aufgezeichnet zu werden, ehe die alten Blätter zerfallen. Dazu kommt, dass in einer langen Generationsreihe solche Niederschriften nicht immer nach neuzeitlichen Gesichtspunkten gesehen, sachgemäss aufbewahrt werden oder aber auch trotz Vorsorge unter Witterungs- oder anderen Einflüssen litten. Also ein zu einfaches Argument des Kritikers. Möglicherweise wurde die Chronik wiederholte Male abgeschrieben und eine Abschrift verblieb im Besitz der Familie, die sie hütete. Weiter stellt sich gleich die Frage, welche Gründe sollte eine solche Fälschung haben? - Warum sollte grosses Überlieferungswissen erfunden werden? Weshalb sollte man unter grossem Gehirnschmalzeinsatz eine Vergangenheitsperiode von einem solchen Umfang erfinden? - Was wäre das Ziel, wo wäre der Nutzen? - Natürlich sind viele Legenden durch Fantasien noch angereichert worden, aber der Kern aller Überlieferungen ist immer herauslesbar! - Denker und Forscher gehen immer den Weg der Suche und der Feststellungen. Sie leisten Arbeit und zerstören nicht. Wissenschaftliche Ergebnisse sind Forschungsarbeit und brauchen nicht als Chronik bezeichnet werden, weil ein Recht auf Anerkennung für erbrachte Leistungen besteht. Und wer mit viel Fantasie Romane schreibt, vermarktet sie als solche und braucht sich als Autor ebenfalls nicht hinter einer vorgeblichen Chronik zu verstecken. Es gibt keinen Grund für Fälschungen in dieser Hinsicht. Dann wird auf Zeitangaben herumgehackt. Dazu muss man ganz allgemein sagen: Zeitangaben müssen nicht immer völlig übereinstimmen. Hier treten im Laufe vieler mündlicher Weitergaben und nachfolgender Niederschriften immer wieder Fehler auf. Man weiss aus dem Beispiele übler Nachreden, dass solche in der Weitergabe um etliche Ecken herum am Ende immer wieder Entstellungen und Veränderungen aufweisen. Alte Überlieferungen können im Laufe späterer Generationen durch Denkfehler in nachfolgender Zeit Verwirrungen stiften. Ein ernsthafter Forscher wird daher den Weg der vergleichenden Wissenschaft gehen. Billig ist es ferner, Kritik am Sprachlichen zu üben, ohne jemals sich mit Sprachen befasst zu haben. Solche Entgleisungen sind Zeichen eines sich vordrängenden Halbwissens. Und geradezu kindisch ist die Behauptung, der Hersteller der angeblich gefälschten Chronik sei aus "Familienbewusstsein" zu dieser Schrift getrieben worden. Welchen Nutzen sollte die Familie davon haben? - - Letztlich bliebe noch die Frage, woher nähme der als Fälscher beschuldigte, einfache Zimmermann Over de Linde, das viele im Text aufgezeigte Wissen her? -" Eyken sah die um ihn Herumsitzenden an. "Ich bin in der besonderen Lage, dazu eine verbindliche Aussage zu machen: Ein mir bekannter Niederländer aus Amsterdam - den Namen kann ich bei Bedarf jederzeit nennen! - war während der Besetzung der Niederlande durch die deutschen Truppen im Zweiten Weltkrieg Besitzer einer Farm in Sumatra, das zu dieser Zeit noch niederländisches Kolonialgebiet war. Er und andere Niederländer waren Mitglieder der nationalen und deutschfreundlichen Mussertbewegung. Die Kolonialbehörden verhafteten daraufhin alle Mussertleute in Niederländisch-Indien und brachten die Häftlinge in Lager. Dort verblieben sie, bis die Japaner die Kolonie besetzten, die Mussertleute vorerst freiliessen und dafür die niederländischen Soldaten, Polizisten und Beamten in die Lager steckten. Etwas später wurden jedoch die Mussertleute abermals verhaftet und in die Lager zu ihren Landsleuten gebracht. Durch die schlechten sanitären Verhältnisse in diesem tropischen Klima gingen viele Gefangene zugrunde. Unter den Inhaftierten befand sich der letzte Spross der Familie Over de Linde, der ebenfalls Mussertanhänger war. Auch er wurde im Lager von einem bösen Fieber befallen. Mein Bekannter, er heisst mit dem Vornamen Jan, pflegte ihn, konnte aber den Tod des Freundes nicht aufhalten. Unmittelbar, bevor der letzte Over de Linde im Lager die Augen schloss, gab er Jan die eidliche Versicherung, dass die Chronik tatsächlich ältester Familienbesitz sei und dass sie echt ist! - Jan überlebte die japanische Besatzung, wurde nach dem Kriegsende von seinen niederländischen Landsleuten, die wieder frei waren und die Verwaltung der Kolonie aufgenommen hatten, zusammen mit den übrigen überlebenden Mussertleuten nicht in die Heimat, sondern nach Niederländisch-Guyana verschifft, wo sie unter noch schlechteren Bedingungen wie die Fliegen starben. Auch dieses furchtbare Urwaldkamp überlebte mein Bekannter Jan und kam nach Jahren mit wenigen anderen zurück in seine Heimat. Er ist der Kronzeuge für die unmittelbar vor dem Tode gegebene Aussage von Over de Linde! -" Eykens Gesicht zeigte einen düsteren Ausdruck. Nach einer kurzen Pause setzte er fort: Jans Wissen rehabilitiert nun auch den in den Dreissigerjahren angeschuldigten Professor Wirth und stellt die billigen Kritiker in ein verdientes Abseits. Das gilt auch für jene, die jetzt neuerdings einen alten Schuh auspacken und Platz in einer Zeitschrift eingeräumt bekommen haben, die für deutsche Belange eintreten will. - Im Jahre 1972 nahm auch der Niederländer Frans J. Los erneut Stellung zur Handschrift, die er als alte Sammlung von Handschriften bezeichnete, von verschiedenartigen Inhalten, möglicherweise von mehreren Verfassern. Für religionsphilosophische Urteile bezeichnete er sich als nicht zuständig. Hier war Herman Wirth jedenfalls eine notwendige Ergänzung, da er als Altmeister für Urreligionsgeschichte anzusehen ist. Zu den Fälschungsvorwürfen stellte er nach Prüfungen fest, dass man Cornelis over de Linde damit bezichtige, weil man nach seinem Tode im Jahre 1874 seine Bibliothek versteigerte und unter den vielen Bänden auch Bücher vorfand, die zur Erlernung der friesischen Sprache dienen konnten. Indessen geht aus seiner, von E. Molenaar im Jahre 1949 veröffentlichten Korrespondenz hervor, dass er sich viel Mühe gegeben hat, um einen Übersetzer für seine Handschriften zu finden, weil er selbst die alte Sprache nicht beherrschte. Als zweiter mögliche Fälscher wurde auch ein Doktor Verwijs genannt, dem unterschoben wurde, eine altfriesische Sprache erfunden zu haben, welche der Handschriftensammlung zugrunde lag. Die Gretchenfrage dazu ist: warum sollte ein Mann sich eine derartige, fast übermenschliche Mühe gemacht haben? - Bisher gab es nur zwei Menschen, die sich auf einfachere Weise durch die Schaffung von den Mischsprachen Esperanto und Ido als einfache Spracherfinder durch ein Gemenge vorhandener, lebender Teile ohne viel Nutzen betätigten. Im Jahre 1871 aber bestätigte bereits der Konrektor des Leeuwardener Gymnasiums als Vorstandsmitglied der Friesch Genootschap - Friesischen Gesellschaft - in einer Mitteilung, dass es sich bei den Handschrifttexten um die altfriesische Sprache handle. Zum Inhalt selbst erklärte er sich wissenschaftlich nicht zuständig, liess aber durchblicken, dass er sehr wohl an die Echtheit der vorliegenden Unterlagen glaube." Eyken sah seine Zuhörer an: "Nun - hat man nicht einst Homers Iliade als Märchengeschichte bezeichnet? - Wo wäre Schlieman geblieben, ohne der Odyssee? - Warum gingen die nun im Abseits stehenden Kritiker nicht dem mühevolleren Weg, aus einer ihnen nicht ganz glaubhaft erscheinenden Chronik die wahren Kerne im Wege der vergleichenden Wissenschaft herauszusuchen? Hier hätte sich jede Mühe gelohnt. Alles was wir aus der Frühzeit wissen, konnte vielfach aus den Mythen und den Artefakten aus den Ausgrabungen zusammengetragen werden. Kritik ist immer nötig, aber sie muss zu brauchbaren Ergebnissen führen. Natürlich gibt es auch Elemente der Zerstörung. Solche vergehen sich an der Forschung und dem Volkstum. -" "Lebt der Kronzeuge noch? -" fragte Osten schüchtern. "Ja!", erwiderte Eyken fest. "Ich sagte schon, dass er in Amsterdam lebt. Er hadert mit seiner Familie. Sein Onkel war General Kruls, der während des Krieges zur Widerstandsbewegung gegen die Deutschen stiess und dann der holländischen Exilregierung in London angehörte." Er sah auf die Uhr an seinem Handgelenk und stand abermals auf. "Jetzt muss ich gehen! -" Er stellte den Stuhl auf den alten Platz zurück. "Sie werden über Professor Hainz noch von mir hören! -" Er gab den Schülern der Reihe nach die Hand, die sich ebenfalls sofort erhoben hatten. Auch Anita war beeindruckt aufgestanden. Dann rief Eyken das Serviermädchen um zu zahlen und verliess unmittelbar darauf in gestraffter Haltung das Lokal. Ein kurzes Schweigen folgte. Dann meinte Graff: "Der Mann war sicherlich einmal Offizier! - Sein ganzes Äusseres, die gute Haltung und der Haarschnitt…" "Zweifelsohne", bestätigte Wulff die vorgebrachte Ansicht. "Wir sind eine glückhafte Runde! - Alles was wir suchen, läuft uns schicksalhaft entgegen. -" "Schicksalhaft ist richtig", gab Osten zu. "Aber das Schicksal selbst? - Was hat es mit uns allen vor? -" Als Meier Anita nach Hause brachte, gingen auch die anderen mit. Auf dem Weg sprachen sie noch über den abgelaufenen Nachmittag bei Zeller, bis sie endlich vor dem Haustor des Mädchens standen. Just zur gleichen Zeit strichen zwei Mädchen mit betont kurzen Röcken vorbei. Als sie Anita und ihre Begleiter sahen, blieben sie unvermittelt stehen. "Olala, Anita!", rief eine der beiden. Ihr überblondes Haar stand wie eine Strohschütte auf ihrem Kopf. "Du machst dich ja in der letzten Zeit unsichtbar! - Wir vermissen dich in unserer Disko. Warst du krank? -" Gleichzeitig mit ihren Worten blinzelte sie kokett Anitas Begleiter an. "Ich habe keine Lust mehr, in der Disko immer nur herumzuhopsen und das leere Geplärre anzuhören. Ich habe jetzt Teddy und seine Freunde. Das füllt meine Freizeit völlig aus." "Haha! -" machte das Mädchen mit einem herausfordernden Unterton. Schnippisch setzte sie fort: "Es gibt solche und solche, aber mehr solche als solche! - Du stehst wohl auf einen neuen Typ, Anita! -" "Warum nicht? -" gab Anita zurück, "Wollt ihr etwa nicht mit uns gehen? - Magst du nicht, Anitamädchen? -" "Macht eine Fliege und haut ab!" sagte Anita kurz. "Aha, - lieber hektisch über'n Ecktisch als locker vom Hocker", keifte die Strohblonde. Zu Anitas Begleitung gewandt, sagte sie: "Zahlt uns doch einen Drink! -" Dabei wiegte sie sich herausfordernd in den Hüften. "Nicht zu machen", sagte Meier grob. "Unsere Pinke (Geld) ist schon in der Nachmittagssonne zergangen und das Abendprogramm ist auch schon zu Ende! -" "Komische Macker!", höhnte das Mädchen. "Pschüh! -" (Tschüss) Zu ihrer Begleiterin sagte sie: "Komm liebe Supermutter, wir gehen! - Lassen wir Anita mit ihren Survivors allein…" Beide schnipsten gekonnt mit ihren Fingern und die andere trällerte im Davongehen: "Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv…" Die Zurückgebliebenen sahen sich betreten an. Kopfschüttelnd sagte Graff: "Was das zweite Biest da mit einer Halbweise gesungen hat, ist entsetzlich! - Es ist eine schale Hymne an den Tag, Ausbruch des Gefühls einer Jugend ohne Hoffnung! - Ein Salto in das Leben, das keinen Morgen verspricht…" Anita zeigte eine bestürzte Miene. "Ich kenne das! - Die Disko-Philosophie." Bitterkeit schwang in ihrer Stimme. "Es ist schwer, aus einer Szene davonzulaufen. Die Schatten von gestern greifen auch in das Heute hinein! -" "Nimm es nicht tragisch", beruhigte sie Meier. "Von überholten Dingen beisst keine Maus mehr einen Faden ab. Was soll ich sagen? - Wenn ich so beispielsweise an den Beisser-Johnny denke…" Anita kuschelte sich an ihn. "Es wird uns schon etwas einfallen, wenn es soweit ist. Mit dem Johnny kann man reden. Ich kriege ihn schon herum, wenn er dich in eine Ecke drücken will." Meier brummte: "Manchesmal mache ich mir Gedanken darüber, was alles auf uns zukommen wird und was die Zukunft für uns bereit hält. Wenn es nach den beiden Diskomädchen geht, ist die Zukunft mangels Beteiligung abgesagt. Und wie es ist, ist es Mist! -" Er drückte Anitas Arm, "Über solche Sprüche müssen wir jetzt hinwegkommen! - Wir sind jetzt sehend geworden und beginnen zu denken. Die Zukunft wird das, was die Menschen aus ihr machen. Die Guten müssen die Schlechten verdrängen…" "Wir fühlen uns alle in der jetzigen Zeitströmung nicht wohl", fiel Wulff ein. "Unseren Eltern geht es genau so. Mein Vater redet immer davon, dass die Feinde Deutschlands in den Krieg zogen, um den deutschen Militarismus zu zerschlagen und der Welt einen ewigen Frieden zu bringen, der auch die Gleichberechtigung aller Menschen darstellt. Seither hat die Welt schon mehr als ein halbes Hundert neue und noch grausamere Kriege erlebt, unzählige Menschen sind elend umgekommen und das Unrecht sowie die Ungleichheit sind noch grösser als je zuvor geworden. Die selbsternannten Kreuzfahrer haben der ganzen Welt ein Kreuz gebracht, das alles niederdrückt. Die Gegenwart bereitet einen grossen Untergang vor und lässt der Jugend keine Aussicht auf eine besseres Leben. Deshalb haben wir von der Gegenwart nichts mehr zu erwarten. Und so setzen die wissenden Alten ihre ganzen Hoffnungen auf eine neue Auslese unter der Jugend." "Darüber wird schon seit Jahr und Tag geredet", meinte Osten. "Die Verursacher des Chaos wissen selbst auch nicht mehr weiter und drehen sich mit ihren Spielchen im Kreise. Ihre Hoffnung ist noch immer das Schemen von einem Ameisen-Weltstaat, mit dem sie glauben, die gegebenen Probleme noch überspielen zu können. Dagegen müssen wir aufstehen! - Wir müssen Rebellen gegen die Zeit sein! -" Meier kratzte sich am Kopf. "Und wie stellst du dir das im Tun vor? - Reden kann man ja, aber darüber hinaus…" "Vorsicht!", warnte Wulff, "Wir hören die alltäglichen Sprüche der Jugend aus allen Lagern. Unter Tun versteht sie Taten zu setzen, die spektakulären Charakter haben. Am Ende einer solchen Strasse steht immer der Terror. Und am Ende des Terrors kommt immer der Untergang. Und man kann einen Untergang nicht mit Untergang bekämpfen. Die Feuer-Feuer-Methode passt nicht zum Leben. Am Ende steht das Ende. Ein revolutionäres Erwachen hat mit Terror nichts gemein. - Wir sind uns alle einig, dass Wissen und neues Denken die Ausgangspunkte für jedes Tun sind. Beides sind der Geist jeder Revolution, die immer wieder neue Zeitalter formt. - Natürlich wird auch geredet. Aber jedes gesprochene Wort wird erst durch das Beispiel der eigenen Grundhaltung glaubwürdig. Hohle Phrasen geistern genug herum. Sie haben keine Lebensdauer und keine Wirkung. Und der marxistische Materialismus geht an seinem Selbstzweck zugrunde. Der nur eine Gesinnung vortäuschende Liberalismus ist auch am Ende, weil er keine Gesinnung hat. Alle die Phrasen-Ideologien sind am Ende ihrer naturwidrigen und auch unmenschlichen Auffassungen angelangt. Unmenschlich deshalb, weil sie den Charakter des Menschen von einer aristokratischen Höherbildung in ein Tief von Eintagsfliegen verformt haben. Vom grossen Menschlichen blieb nichts mehr übrig…" "Dem pflichte ich bei", erklärte Graff. "Deshalb haben wir in der Welt von heute mit ihrer gesinnungslosen Gesinnung der liberalen Schattierungen in allen Parteien und vielen Gruppen eine Fülle von Scheinfreiheiten für einzelne Individuen, sind aber auf dem besten Weg, auch diese zu verlieren. Die überall hochkommenden Bürgerinitiativen sind nun nichts anders als eine beginnende Rebellion der älteren Generation, die der Jugend als Wegbereiter vorangeht. Die Machthaber von heute wissen das und bemühen sich, solche Regungen schon von Anfang durch Unterwanderungen für sich zu nützen oder zu verwässern. Aber die Zeit teilt immer wieder neue Karten aus, von denen einige zum Zug kommen. Es ist der am Anfang stehende Aufstand gegen die Zeit, der auf der halben Wegstrecke zur Erkenntnis steht, mit dem Ziel, die gewachsenen Monster der Zwangs- und Selbstzweckstaaten zu überwinden. Das Merkwürdige an diesem geweckten Widerstand liegt darin, dass diese Monster zuerst einen Widerstand gegen die Obrigkeit als staatsbürgerliche Pflicht für alle Demokraten - oder was man zumindest heute unter solchen versteht -, gegen jede Unfreiheit erklärt haben. Dieses Widerstandsdenken wurde zu einer heiligen Kuh und jetzt ändert sich die Szene: Dieser sozusagen zum Gesetz erhobene Widerstand richtet jetzt die Monster und wird ebenfalls mit drakonischen und diktatorischen Gewaltmassnahmen abgewehrt, als befände man sich in den Vorläuferzeiten der gewachsenen Demokratie. Die demokratische Architektur zerbröckelt am eigenen Ungesetz und wird zur Ruine der Selbstzerstörung!" Die Zuhörer nickten. Sie hatten alle ernste Gesichter bekommen. Es war Anita, die in das entstandene Schweigen zaghaft sagte: "Ich kann das alles nicht so ausdrücken. Aber ich fühle es mit Gewissheit, dass alles aus eurem Kreis Kommende richtig ist. Jetzt weiss ich noch besser als zuvor, dass der ganze Klamauk mit den Hits, Pops, Kitschtrara und sonstigem Klimbimradau nichts anders ist als nur ein lärmendes Gejohle zu einer Selbstbesessenheit in einer Scheinwelt seelenloser Aufgeblasenheit. In einer solchen Fata-Morganawelt verlernt man das Denken und Schauen. Jetzt weiss ich erst, was es heisst, Mensch zu sein! -" Sie gab ihren Begleitern die Hand. "Ich möchte gehen! -" Meier bekam noch einen gehauchten Kuss auf die Wange gedrückt, dann huschte das Mädchen in den Hausflur. Das Tor schlug zu und ihre Schritte verklangen… … Eine neue Schulwoche hatte begonnen. Im Wochentrott zeigte sich seltsamerweise keine Montags-Unlust. Die Schüler der Höhne-Klasse freuten sich auf das Wiedersehen nach dem vergangenen Wochenende. Ein Beweis dafür, dass eine Schule mehr sein kann als nur ein Lernstall, wenn eine Gemeinschaft gewachsen ist. Professor Höhne leitete die dritte Unterrichtsstunde ein. Als er den Klassenraum betrat, dankte er in gewohnter Weise für den ihm durch das Aufstehen der Schüler erwiesenen Respekt. Im Vorbeigehen an den Tischen blieb er vor Wulff stehen. "Der Buschtelegraph hat mir zugetragen, dass einige von euch am Samstag wieder bei Zeller gewesen sind. Dabei habt ihr euch einen Fremden geangelt, den Ihr für euren nimmersatten Wissensdurst heranziehen wollt." Er hob den rechten Zeigefinger und warnte gutmütig: "Euer Bildungsbedarf ist ja ganz schön, aber vergesst dabei die Schule nicht! -" Die Stimme senkend fügte er noch hinzu: "Seid vorsichtig mit fremden Bekanntschaften! - Diesmal habt ihr Glück gehabt. Sogar ein besonderes! - In der heutigen Zeit sind schon viele Menschen an Unrechte gekommen…" Die mithörenden Schüler hatten lange Hälse bekommen. Stühle scharrten und Schnauzen-Charly krähte laut: "Warum wurde die Klasse nicht von dem Treffen verständigt? - -" Wulff bekam einen roten Kopf. Etwas verlegen sagte er: "Es war kein vorgesehenes Treffen. Wir waren nur vier und Meiers Mädchen. Es ergab sich einfach. Wir wollten eigentlich nur auf einen Kaffee und Kuchen gehen. Da kam dann der Fremde…" Höhne schnitt das weitere ab und das Murren und Gemurmel erstarb. "Wir sind jetzt in der Schule. Schluss mit dem Gerede! -" Er begab sich zu seinem Tisch und legte seine Mappe darauf. "Wir beginnen… -" Die Stunde lief klaglos ab und die Schüler waren den Ausführungen ihres Lehrers aufmerksam gefolgt. Als die Stunde abgelaufen war, blieb Höhne vor Meiers Platz stehen. "Was ist heute los mit dir, Meier? - Du siehst niedergeschlagen aus! - Fehlt dir etwas? -" Meier sah den Professor leidvoll an, dann würgte er heraus: "Ich soll von der Schule! -" "Ach, nein! -" Höhne zeigte Erstaunen, "Wieso das? -" "Ich habe Probleme daheim! - Mein Vater merkt, dass ich mich immer mehr und mehr von seinen Ansichten entferne. Er führt das auf meinen Umgang im Schulbereich zurück. Und in seiner Partei und in der Gewerkschaft wird immer gegen jedes andere Denken gehetzt. Er hat zwar selbst die Schnauze voll von den unentwegt die gleichen Phrasen dreschenden Bierbäuchen und Dickwänsten mit ihren verkalkten Hirnen, im Grunde genommen kann er aber auch aus dem alten Denken nicht heraus. Und jetzt spinnt er und will mich vor dem Abschluss aus der Schule nehmen. -" "Was? - - Jetzt kurz von dem Abschluss deines Mittelschulstudiums? - Das verstehe ich nicht! -" Höhne verhehlte nicht seine Bestürzung. "Das ist ja unfassbar! -" In der Klasse begann es sofort zu brodeln. "Ich bitte mir Ruhe aus!" rief Höhne. Und weiter zu Meier gewandt: "Das konnte doch nicht ernst gemeint sein? -" "Doch!" kam es über Meiers Lippen. "Mein Vater will einfach nicht, dass ich in den Sog der Denkumwandlungen gerate, der sich überall schon bemerkbar macht. Er verspürt die grosse Unruhe, die nur die alten Parteiapparatschiks nicht wahrhaben wollen. Er weiss, dass das Alte fault. Und widersinnigerweise hofft er, dass alle bisherigen Programmverwässerungen sowie die Selbstzwecklinie der Partei und ihrer Bonzen, einen neuen Läuterungsprozess erbringen würden. Er klammert sich starrsinnig an seine Hoffnungen, und plötzlich bekam er den Einfall, ich möge arbeiten gehen und Familientreue zeigen…" "Das ist ja Wahnsinn! -"

entfuhr es Graff. "Ruhe!", mahnte der Professor nochmals. "Ich werde mit deinem Vater sprechen", sagte er zu Meier gewandt. "Sage es mir in den nächsten Tagen, ob dein Vater an seiner Meinung festhält. Dann werden wir weiter sehen. -" Meier nickte nur. Der Professor legte ihm die Hand auf die Schulter. "Kopf hoch! - Es ist noch nicht aller Tage Abend. -" Er machte zu den Schülern eine beschwichtigende Geste, dann verliess er ernst den Raum. Meier stand jetzt im Mittelpunkt eines ihn umgebenden Tumults. Er kam nicht dazu, im Durcheinander der auf ihn einprasselnden Fragen zu antworten. Erst als Wulff einen gellenden Pfiff tat, trat Ruhe ein. "Du bleibst bei uns!", sagte er mit einer keinen Widerspruch duldenden Stimme. "Dein Alter kann dich ja nicht einsperren und am Schulgang hindern. So etwas geht heute nicht mehr! -" "Doch", erwiderte Meier. "Wenn er kein Geld mehr hergibt, wird es Nacht!.." "Geld? -" schrie Graff, "das ist das letzte Problem. Wozu haben wir denn eine Klassenkameradschaft? - und ausserdem: Für alles, was du für mich getan hast, ist dir die volle Unterstützung meines Vaters sicher!" "Bravo, Graff! -" heulte die Klasse. Meier bekam feuchte Augen. Wuschelkopf-Babsy legte sofort die Arme mit einer mütterlichen Gebärde um Meiers Hals und sagte: "So lange die Klasse hier beisammen ist und zur Reifeprüfung geht, gehörst du zu uns!" "Wieso kam das so plötzlich? -" fragte Schnauzen-Charly. Meier zuckte die Schultern. Etwas zag meinte er dann: "Vielleicht hat dieser nachgemachte Mensch, der Trinek, in der Gewerkschaft über die in seiner Einbildung bestehende faschistische Entwicklung in der Schule berichtet, um sich wichtig zu machen. Schliesslich ist er ja auch in anderen Klassen angeeckt und wird nirgends geliebt. Jetzt ist er als verhinderter Sämann wütend." "Oh Schmerz lass nach!...", heuchelte Schnauzen-Charly. "Und in den Funktionärsabenden der Gewerkschaft", fuhr Meier fort, "wälzt man ebenso wie bei der Partei immer irgendwelche Probleme vor sich her, um sich nicht überflüssig vorzukommen. Dazu kommen die Trineks und ähnliche Gestalten immer gerade recht. Das lenkt vom Versagen im Alltag ab!" Die Schüler nickten verständig. Osten meinte: "Das könnte wohl so sein! - Da blieb auch bei deinem Vater etwas davon hängen. Anders wäre er sonst schwer zu erklären." Rohde war aufgebracht und rief: "Hier hat man es wieder: Man bekämpft die Jugend, wenn sie aus dem Gleichschritt der jetzigen politischen Versager hüpft und eigene Wege sucht. Mein Vater sagt immer, mit dem abgestandenen Sozialismus von gestern, der sich schon längst mit seinem kapitalistischen Gegenspieler auf der Grundlage einer zweiseitigen Gleichfassung gefunden hat, kann man keine Fische mehr fangen. Marx ist schon lange tot und seine Schuhe haben schon ganz durchgetretene Sohlen. Aus den alten Latschenlöchern rinnt überall Wasser heraus…" Die Klasse jaulte zu Rohdes drastischen Vergleichen wie ein Rudel junger Hunde. "Dinge kommen und gehen", setzte Rohde mit Pathos fort, "das ist der Lauf der Welt. - Nur das hat Bestand, was eine Bestimmung erfüllt! -" "Deshalb ist jetzt überall eine grosse Unruhe", stellte Graff nüchtern fest. "Man spürt das Vergehen und erwartet unruhig die Wehen zum Umbruch. Und es liegt an uns, ob wir im Sog mitgerissen werden oder mitgestalten!" Plötzlich stiess die Sumpfralle einen spitzen Schrei aus und machte aufgeregt ein Schweigezeichen. In der Türöffnung stand der Lateinprofessor Kern mit einem tiefsinnigen Ausdruck im Gesicht. Als er durch den Raum schritt, hörten ihn die Schüler halblaut murmeln: "Ja, ja, - es ist die Zeit der grossen Unruhe…". Dann machte er eine fahrige Bewegung. "Ich habe nichts gehört! - - -" …

Zweites Buch
Die Nachfahren

"Glaubt nicht, dass der Deutsche seine göttliche Heimat verloren hat. Eines Tages wird er sich wach finden am Morgen eines ungeheuren Schlafes."
(Friedrich Nietzsche)

Ein neues Wochenende war angebrochen. Als die Schüler zu Mittag ihre Schule verliessen, brannte die Frühlingssonne bereits mit zunehmender Wärme aus der blauen Tiefe des Himmels herunter. Die Angehörigen der Wulff-Klasse hatten es eilig. Am Nachmittag fand wieder ein Vortrag von Professor Hainz statt. Jeder wollte möglichst früh am Versammlungsort sein, um sich einen guten Zuhörerplatz zu sichern. Einige andere Klassen hatten mittlerweile bereits Wind von der Veranstaltung bekommen. Auch von diesen wollte eine Anzahl Schüler eingeladen werden. Wulff musste mit dem Hinweis einbremsen, dass dies eine rein private Veranstaltung sei und es zudem an Platz mangle. Um unangenehmen Weiterungen auszuschliessen, stellte er den Klassennachbarn in Aussicht, im kommenden Herbst eine Wiederholung der Vorträge zu versuchen. Gleichzeitig bat er, die Sache nicht an die grosse Glocke zu hängen. "Jaja, die Glocken! - Wir haben sie ja schon läuten gehört, aber wir wissen nicht wo und wie sie hängen", sagte ein Klassenvertreter und blinzelte wissend mit den Augen. "Natürlich sind uns unsere Ohren wichtiger als die Hörmuscheln der Aussenstehenden…" "Vor allem warne ich vor dem Trinek!", setzte Wulff eindringlich hinzu. Der Klassenvertreter machte eine geringschätzige Handbewegung. "Ach, diesen Geschichtssalat-Maker nehmen wir allemal noch auf den Arm. - Ein Ochse weiss ja nie wann Sonntag ist! -" Freundschaftlich gingen die Schüler auseinander. … Es war an diesem Nachmittag so wie zuvor. Der Raum bei Zeller war übervoll und alle waren frühzeitig eingetroffen. Abermals kam knapp vorher der Vortragende in Begleitung von Professor Höhne und eines weiteren Herrn. Wulff, Graff, Meier und Osten machten lange Halse. Der zweite Begleiter war der Fremde, den sie bereits kennengelernt und gesprochen hatten. Der Mann namens Eyken. Professor Hainz legte einen ganzen Stapel Unterlagenvermerke vor sich auf den Rednertisch. Dann liess er eine Schweigeminute verstreichen, ehe er zum Sprechen ansetzte: "Werte Zuhörer! - Für den heutigen Vortrag muss ich um sehr viel Geduld bitten. - Ich will versuchen den Restteil der mir übertragenen Vorträge heute durchzubringen. Ich weiss, dass ich aus einem sehr grossen Gesamtstoff nur die wichtigsten Erklärungen mit Einzelbeispielen vortragen kann. Natürlich werden auch im Vortrag von Fall zu Fall unvermeidliche Überschneidungen auftreten. Auch Sachgebiete überkreuzen sich. Die Raffung des Gesamtstoffes sollte aber ausreichen, um das aus der fernsten Vergangenheit verbliebene Erbe mit seiner durchziehenden Spur und der daraus erwachsenen Verpflichtung aufzuzeigen. Ein Mehr kommt mir in diesem Rahmen nicht zu. -" Sein fragender Blick suchte im Saal nach einer Ablehnung seines Zeitanspruches. Anstelle etwaigen Missmuts fand er nur Zustimmung. Er nickte zufrieden. Dann bekamen seine Augen ganz plötzlich einen eigenartigen Glanz und träumerischen Ausdruck. Es war der in eine Ferne gehende Blick, der Suchenden und Wissenden gemeinsam ist. Und der zugleich wechselnde Klang seiner Stimme schlug die Zuhörer in Bann: "Man muss sich nochmals vergegenwärtigen, dass jedes Wissen seine Wurzeln hat. - Gedanken sind Kräfte, sie sind Ätherschwingungen. Die Seele des Menschen bindet mit den Gedächtnischromosomen und dem Wissensaufbau das grosse Gedächtnis. Wissen und Erfahrung werden durch den Tod nicht wirklich vernichtet, sondern nur durch den Tod des Individuums. Der Äther ist und bleibt Träger aller Informationen. Das "Ich" ist die Seele und nicht der Körper, Sie baut sich nach dem Tod des Körpers in einem anderen Körper neu auf, wenn dieser die geeignete Beschaffenheit aufweist. Seele und Körper müssen für das harmonisch passende Zusammengehen die einander ergänzenden Voraussetzungen mitbringen. So ist auch die Seelenwanderung erklärbar. Je nach dem vom Menschen gelösten Seelenzustand, erfolgt eine Wiedergeburt nach gleichen Vorzeichen. Es ist hinlänglich zu fragen, ob denn nun die geistige Ebene oder die materielle Ebene die "Seele" weiterträgt, denn Wissen ist nur möglich übertragbar über die Ätherebene. Aus ihr gebiert sich immer wieder neu alles Wissen über den Menschen und den Kosmos. Die vorgeburtliche Beschaffenheit einer Seele bestimmt den Daseins- und Behauptungswillen des lebenden Menschen. Die kosmische Gesetzmässigkeit verpflichtet den Erkennenden und Wissenden auf seinem Lebensweg. Der Körper ist der Träger der Seele, das Seelengefährt, und im Gehirn speichern sich Wissen und Gedächtnis. Und die Gedanken sind - wie zuvor schon erwähnt, Schwingungen, die in den Äther strahlen. Im Augenblick des Todes senden Teile des Körpers, die Sitz der Seele sind, die Seele als Kraft und Schwingung in den Raum. Diese Kraftschwingung vom Verstorbenen geht auf ihrer neuen Wanderung auf eine neu entstandene Lebenszelle über, wenn diese die geeigneten Voraussetzungen aufweist. Die Seelen von Menschen des hochdifferenzierten, weissen Phänotypus müssen nach dem naturgesetzlichen Abstammungsbereich suchen. Nur so versteht man dann richtig das Leben als Daseinsaufgabe. Verantwortungsbewusstsein im höheren Sinne des Lebens ist die Erkenntnis der Wissenden. Gut und Böse sind demnach Dinge, die sich nach oder gegen das Wesen der Schöpfung richten. Der geschichtlich bewusste Mensch im Lebensbereich seines Volkes, gottnah zu den Gesetzen der Schöpfung stehend, ist lebensbewusst. Wissen über die Herkunft ist Leben, Vergessen ist Untergang! - Dieser Wiedergeburtsglaube mit der Daseinsbestimmung ist weltweit gestreut und ur-airyanischer Herkunft. In der Bhagavadgita heisst es doch: Die Seele wird nicht getötet, wenn der Körper erschlagen wird. Die alten Ägypter vermochten die sich von den Totenleibern lösenden Seelen auch mit ihren Hieroglyphen darzustellen. Hinweise und Übereinstimmungen finden sich in den der Nachwelt erhaltenen Totenbüchern der Ägypter und in den noch in Geltung befindlichen der Tibeter. Eine Wiedergeburt steht im Langzeitgesetz der Natur. Sie ist Erbträger im völkischen Sinne. Mit dem Untergang von Atlantis erlebte die damals führende Zivilisation eine Stunde Null der Menschheit. Die Überlebenden der grossen Katastrophe, die nach Skandzia und nach anderen Stellen gelangten, retteten das Erbe und zündeten das Licht für neue Kulturen. Sie waren die alten Lichtbringer. Im Zusammenhang zwischen Phänotypus und Wiedergeburt liegt auch das Geheimnis der übersinnlichen Überlieferung. Es ist ein Teil der Kraft aus dem All. Nach den Felszeichenentzifferungen Wirths wurde diese Kraft mit dem Ideogramm eines senkrechten Striches, mit je einem Ring am oberen und unteren Ende dargestellt. Dieses Wissen war ein Bestandteil der Urreligion. Mit diesem Erkennen hatten die Überlebenden von Atlantis einen völkischen Rückhalt im Raum, eine Rücklage aus vergangenen Speicherungen. Dieses atlantische Erbe strahlt so lange zurück, als die unmittelbaren Erbträger, die Germanen-Deutschen oder Mitteleuropäer, empfangsbereit und sich ihrer Geschichte bewusst bleiben. So muss auch der Satz richtig verstanden werden, dass ein Volk stirbt, wenn es seine Geschichte vergisst. Für die Deutschen heisst das, dass das Erbe von Atlantis endgültig untergeht, wenn sie ihrer Geschichte davonlaufen. Weiss man nicht mehr um den Ursprung, so ergibt sich in Ableitung eine vollkommen andere Art der Zukunft. Die Verbindung mit Atlantis liegt nur noch in der Geschichte. Die Urheimat wurde unter Eis begraben und das nachfolgende atlantische Reich ein Opfer der Fluten. Alle diese Katastrophenursachen sind an die Geschichte der Erde gebunden. Diese ist bildhaft in der Genesis zu finden, die aus älteren Quellen abgewandelt wurde. Der Wissenschaftler Uwe Topper zieht hier verständliche Vergleiche: So entspricht der sogenannte erste Schöpfungstag dem ersten Äon der Tellurzeit, in der die Erde in den Bann der Nova geriet, aus der sich unsere Galaxis gebildet hat. Die Erde hatte zu kreisen begonnen und Abend und Morgen entstand. Zuerst war es dunkel, dann folgte das Helle. Die biblischen Schreiber brachten es auf einen einfachen Nenner: Und es ward Licht! - Diese Zeit war das Präkambrium der Geologen. Der zweite Tag entsprach dem Kambrium, Silur und dem Devon des Erdzeitalters. Land und Wasser waren vorhanden und es bildete sich eine Atmosphäre. Im dritten Äon, der Karbonzeit, entstand der Urkontinent. Dazu gibt es sogar asiatische Mythen, denen zufolge ein grosser Körper in die Erde eindrang wie eine Schildkröte. Dadurch wurde die Erdoberfläche vergrössert. In dieser Karbonzeit entstanden die ersten Landpflanzen. Farne, Schachtelhalme und schliesslich bedeckten grosse Wälder die Landflächen. Interessant ist dabei, dass die Schildkröte zu den auf der ganzen Erde verbreiteten und zugleich ältesten Totemzeichen zählt. Im vierten Äon gelangte die Erde in das Schwerefeld der Sonne und begann ihre Planetenlaufbahn zu drehen. Der erste Mond wird eingefangen. Er war kleiner als der heutige. Das Perm-Zeitalter mit den ersten, staatenbildenden Insekten entstand. Das fünfte Äon war das Erdmittelalter mit vielen Wassertieren, Reptilien und den aufkommenden Sauriern. Die Genesis spricht vom fünften Tag und dem Erscheinen von Walfischen. Auch Vögel waren da. Das sechste Zeitalter, das Tertiär, zeigte neue, differenzierte und sprunghaft mutierte Arten, wie wir heute gut wissen. Es heisst: Vieh, Gewürm und den Menschen. In der Genesis tritt hier die orientalische Fantasie zutage mit der Beschreibung der Erschaffung des Menschen. Also Adam aus Lehm und Eva aus einer Rippe Adams. Dazu die lästernde Behauptung, Gott habe den Menschen nach seinem Bild erschaffen und ihm seinen Atem eingeblasen. Und jetzt wird diese geschilderte Erdgeschichte interessanter. Der Hinweis auf Gottes Atem führt den nun Wissenden zu Pudor, der bei seinen Untersuchungen die Atlanter als Völker aus Gottes Atem anführte. At ist im Atlantischen auch der himmlische Atem, wie dies bereits in den sprachlichen Teilen früher erklärt wurde. Das waren die Tu-atha, aus der Ur-Thulekultur. Wenn nun die biblische Genesis weiter von der Vertreibung aus dem Paradies spricht, dann findet sich hier wieder überraschenderweise die bereits geschilderte Katastrophe im polarischen Gebiet, dem einstigen Paradies der Ur-Airyaner, der Tuatha-Leute, die nach der plötzlich eingetretenen Vereisung vertrieben wurden. Wenn es weiter in der Bibel heisst, dass die Vertreibung als Strafe für Überheblichkeit und Selbstständigkeit der Menschheit erfolgte, dann ergibt sich daraus abgeleitet ein Beweis für eine bereits bestandene Kulturhöhe. Wenn die biblischen Schreiber von Strafe sprechen, dann kann man daraus entnehmen, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Niederschriften bereits in einem Gegensatz zu den noch im biblischen Raum lebenden Nordvölkern standen. Topper kommt dann zu dem Schluss, dass der "Frühling von Atlantis", wie auch der Titel des ersten Bandes der Romantrilogie von Edmund Kiss lautet, durch die zur damaligen Zeit senkrechten Stellung der Erdachse zur Sonne lag und dass die Jahreszeiten erst durch die Verschiebung der Achse zur heutigen Neigung von 23 Grad entstanden. Diese Verschiebung durch einen Polsprung löste eine Katastrophe aus, die eine grosse Flutwelle verursachte. Polsprünge haben immer kosmische Ursachen gehabt, wie dies auch beim Niederbruch des Tertiärmondes, des vorbeiziehenden Typhons und anderer Ereignisse die Folge war. Die Wissenschaft errechnete, dass es - früher bereits erwähnt, - mindestens 130 Polsprünge in der Erdgeschichte gab. Eine Erderscheinung also, die immer wieder auftritt. Sie traf Atlantis und wird in absehbarer Zeit erneut auftreten. Schon vor zwei Jahrhunderten erschien ein Buch des Chilenen Manuel Lacunze in spanischer Sprache, der die Verschiebung der Erdachse schilderte, Topper verweist dazu auf einen im Jahre 1968 erschienenen "Abriss der Geologie", Band 3 von Jean Au-bouin, der sich ebenfalls mit der Geschichte der Lageveränderung der Pole befasste. Im Jahre 1971 kam noch von Peter Kaiser eine allgemeine Beschreibung der Polsprünge auf den Buchmarkt. Unberücksichtigt liess Topper allerdings die zweite Katastrophenannahme vom Absturz eines früheren Mondes oder eines - wie Kelso de Montigny meint - Planetoiden vor rund zehntausend Jahren, der im Mittelbogen des Karibischen Meeres ein Loch schlug. Das deckt sich mit Otto Mucks Angaben über zwei gewaltige Tiefseelöcher im Nordamerikanischen Becken, die vom Katastrophenrand etwas abliegen. Diese entstanden durch weitere Bruchstücke des Himmelskörpers, welche die enddiluviale Atlantikkatastrophe auslösten. Die Flächen dieser Löcher umfassen etwa zweihunderttausend Quadratkilometer. Die Kraft, die sie einst in den Simaboden der Atlantikwanne stanzten, war über alle Vorstellungen hinaus gewaltig. Die Himmelskörper-Einschlaghinweise wurden schon von einer ganzen Anzahl von Gelehrten und namhaften Schreibern, darunter Wyston, Graf Carli, de Lalande, Braghine und anderen veröffentlicht. Geteilt sind allerdings noch die Meinungen, ob es sich bei dem herabstürzenden Himmelskörper um einen Planetoiden A aus der Adonis-Gruppe oder um den früheren Erdmond handelt. Hörbigers immer wieder bestätigte Welteislehre hat sich auch mit dem Tertiärmond erklärend befasst. Schliesslich hat noch Rudolf Elmayer von Vestenbrugg 1971 die Eingriffe aus dem Kosmos auf das Schicksal der Erde zusammengefasst. Auch hier schälen sich aus den Vorgängen die Tatsachen heraus, dass die mehrfachen Katastrophen aus dem Himmelskörper-Niederbruch, als auch durch den Einfang eines neuen, flutwellenerzeugenden Mondes entstanden. Hier findet man immer die Polbewegungen als Begleiterscheinungen kosmischer Gewalten. Der Wissenschaftler P. Kaiser berechnete sogar einen magnetischen Kalender im Zeitraum von vergangenen 76 Millionen Jahren, demzufolge sich die Pol-Lage mindestens 171mal um annähernd 180 Grad veränderte. Hans J. Andersen fasst in einer gründlichen Arbeit die vorhandenen Ergebnisse der Polsprungerforschung zusammen, wobei auch der rätselhafte Riesenkomet Typhon genannt wird. In den alten ägyptischen Schriftdenkmälern des Neuen Reiches unter Sethos II. - etwa um 1215 bis 1210 vor der (christlichen) Zeitenrechnung - wird er nicht nur als Typhon erwähnt, es scheinen auch die Namen Sekhmet, Phaeton und Anät auf. Auf einer Insel im Roten Meer wird ein geheimnisvoller schwarzer Stein gehütet, der als urzeitlich-magischer Bote aus dem All betrachtet wird. Die arabischen Geheimwissenschaftler nennen ihn den Schwarzen Stein Anät. Es ist dies der Name aus der ägyptischen Überlieferung. Auch in Mekka befindet sich als Heiligtum ein grosser Schwarzer Stein. Beide Steine sind nichts anderes als Bruchstücke eines vorbeigegangenen Kometen, von dem es in einer Inschrift aus Ugarit-Ras Shamra heisst, dass er über Syrien kommend die Bevölkerung mordete, sowie die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne vertauschte. Ein einwandfreier Hinweis auf einen Polsprung mit gekippter Erde. Eine Polsprungveränderung trat also vor etwa fünftausend Jahren auf. Aus dieser Zeit stammen auch aus dem mesopotamischen Raum Ausgrabungsfunde. Zu den ältesten Schriftzeugen zählt das Gilgamesch-Epos mit seinem dramatischen Bericht, in dem es unter anderem mit einem kurzen Auszug heisst:

"… Zum Himmel tobt Adat hinauf,
Wandelt in Nacht die Helle.
Zerschmettert liegen die Lande da.
Einen Tag tobt der Orkan,
Wild stürmt er daher,
Die Wasser bäumt er zum Berge,
Peitscht die Gewässer zur Menschenschlacht.
Der Bruder erblickt den Bruder nicht mehr,
Vom Himmel herab sieht man die Menschen nicht -
Sechs Tage und Nächte
Hinbraust der Wind wie die Sturmflut,
Hinbraust der Orkan,
Am Siebenten Tage erstirbt der Orkan,
Es senkt sich die Sturmflut, der Schlachtsturm…"

So lautet der entzifferte Textauszug aus dem Sintflut-Epos, das Utnapischtim dem Urahn des Gilgamesch, den sumerischen Noah erzählen lässt. Auch, wie dieser vom Gott Ea gewarnt wurde und daher in einer Arche die Flut überdauerte. So, wie die Bibelschreiber es von den Sumer-Quellen abschrieben. Der sumerische Noah entkam mit seinem Weib nach dem Westen auf eine ferne Insel. Der Atlantis-Autor Muck stellt dazu die Frage, ob es sich hier um den Rest von Atlantis handle, dem geheimnisvollen Land Tlillan, Tlapallan. War Tlillan etwa Thule? - Auch Hesiod schrieb in seiner Theogonie über die Kämpfe des Zeus. Zuerst mit den Titanen, nach Andersen etwa um 1800 vor der (christlichen) Zeitenrechnung, sowie nachher mit dem Ungeheuer Typhon, im 13. Jahrhundert vor der (christlichen) Zeitenrechnung herum, also die Katastrophenzeit umfassend. So lautet ein Kurzauszug des Theogonie-Textes:

"… Bald hätt' er (Typhoeus) die Götter und sterblichen Menschen geknechtet,
Hätt' es nicht scharf bemerkt der Vater der Männer und Götter.
Schrecklich donnerte er mit lautem Getös; die Erde
Dröhnte rings entsetzlich, auch drüber das Himmelsgewölbe,
Meer und Okeanos' Flut und der Tartaros unter der Erde.
Unter unsterblichen Füssen erbebte der hohe Olympos…"

Schliesslich hinterliess auch Plinius in seiner Historia Naturalis gleichlautende Katastrophenschilderungen. Schilderungen also, mit einer erstaunlichen Überlieferungszeit, deren Wahrheit von der neuzeitlichen Wissenschaft nicht mehr bestritten wird. Auch die plötzlich eingetretenen Klimaveränderungen im nordeuropäischen Raum im 13. Jahrhundert vor der Zeitenrechnung, im Bronzezeitalter, zeigen auf einen Polsprung hin. Zuvor war der ganze nordeuropäische Raum bis hinaus in das nördliche Skandinavien mit Laubwäldern bedeckt

und im Mittelmeer herrschten Temperaturen wie in der Karibik. Die Grösse des Typhon ist der heutigen Wissenschaft noch nicht bekannt, aber er muss mit der Grösse eines Planeten vergleichbar sein, der bereits bei Planeten unseres Sonnensystems Bahnstörungen in vorgeschichtlicher Zeit bewirkt hat. Von den alten Ägyptern wurde er als Übeltäter bezeichnet. Sintflut-Überlieferungen sind bei allen Völkern der Erde verbreitet. Man findet solche im Popol-Vuh der Maya, bei den Chib-chas in Kolumbien, den nordamerikanischen Algonkins, Crows, sibirischen Völkerschaften und anderswo. Es gibt sogar eine vorausschauende Annahme für eine Typhon-Wiederkehr. Andersen hat nach errechneten früheren Typhon-Vorbeigängen ein sehr wahrscheinliches Erscheinen für das Jahr 1993 angemeldet. Das brächte einen neuen Polsprung mit Verheerungen im Gefolge. Er fand auch interessante Zusammenhänge zwischen solchen Katastrophenzeiten und geschichtlichen Entwicklungen heraus. Demnach trat immer das Unheil auf, wenn eine irdische Grossmacht kurz vor Erreichung eines Weltherrschaftszieles stand. Ein greifbares Beispiel nannte er das alte Ägypten, als seine Macht nach allen Seiten um sich griff. Das durch den geschilderten Katastrophenabschnitt gebildete Vorstellungsvermögen kann die Schrecken grosser und gewaltsamer kosmischer Einwirkungen kaum erfassen. Der Untergang kontinentaler Teile und Menschheitsgruppen blieb in den Mythen und Überlieferungen aller Völker verwurzelt. Beide Atlantisperioden veränderten das Weltbild und leiteten neue Geschichtsabschnitte ein. Diese Perioden flössen bei den airyanischen Wanderungen vom Norden und Westen im Endergebnis ineinander. Die grosse Zeit der Erwanderung des europäischen Südteils, Asiens und des amerikanischen Kontinents begann mit dem Ende des nördlichen Paradieses und dem weiteren Untergang von Grossatlantis, Mu miteinschliessend. Die Trennung beider Ereignisphasen wäre ein Forschungsstudium für sich und würde hier zu weit führen. Wesentlich ist hier das gemeinsame Spurenelement. In Vorderasien beginnend, stösst man bereits in Chaldäa auf uralte nordische Völkereinflüsse, die ihren Ausgangspunkt in der Megalithzeit finden lassen. Von hier aus übernahmen in der Folge auch die semitischen Stämme Sprachentlehnungen und Schrift. Zusammenhänge zeigten sich hier auch von Sumer aus. Ausgrabungen im sumerischen Ur durch das Britische Museum in London und der Universität von Pennsylvania in Philadelphia unter der Leitung von Leonard Woolley bestätigten dies. Die Arbeitsergebnisse erschienen in Woolleys Buch "The Sumerians" das auch in deutsch unter dem Titel "Vor 5'000 Jahren" herauskam. Ein weiterer Band kam 1931 im F. A. Brockhaus-Verlag unter "Ur und die Sintflut" nach. Woolley blieb allerdings nur in den Ausgrabungsergebnissen stecken und erkannte keine Zusammenhänge älterer Herkunft. Er stellte aber fest, dass die sumerische Kultur auch die ägyptische befruchtete, die damit neben den aus dem Westen und Norden kommenden Einflüssen noch zusätzlich Gewinn erhielt. Schon das Wort Sumer ist nordisch. Genauso wie das mittelhochdeutsche Sumer, beide entsprechen dem heutigen Begriff Sommer. Woolley erkannte allerdings, dass das vorsintflutliche Ur schon ein Königsgeschlecht aufwies, das auf mehr als dreitausend Jahre vor der Zeitenrechnung zurückgeht. Schon vorher bestand ein noch weitere mehrtausend Jahre altes Kulturland als Vorläufer des Sumer-Reiches. Die sumerische Stadt Eridu rühmte sich, die älteste Stadt der Erde zu sein. Woolley, der nur Altorientalist war, kam allerdings nicht um die Feststellung herum, dass die Sumer ihrer Herkunft nach als kaukasisch einzustufen wären. Sie glichen völlig den heutigen Europäern und hatten keine morgenländische Züge. Unabhängig aber von der phänotypischen Zugehörigkeit meint Woolley, dass sie aus dem Osten gekommen wären, aus dem Bergland, wo die Gutäer und Lullube siedelten. Von dort kam auch der elamitische Volksstamm der Kassiten, auch Kassier oder Kassa genannt. Zu dieser Erwanderung zählt Herman Wirth noch zusätzlich die Martu auf, die sich nach dem Kriegsgott Mars nannten. Im Vordergrund der Betrachtungen stehen die Gutäer. Nach diesen ist das sumerische Königsgeschlecht Gutium benannt. Sie eroberten das ganze Sumer umfassende Gebiet um 2400 vor der (christlichen) Zeitenrechnung herum, und ihr grosser König hiess Gudea. Eine Stadt erhielt den Namen Gutebum. Sie waren die sogenannten Barbaren des Nordens - eine hinterhältige Bezeichnung durch nichtairyanische Volksschaften - also die Gutäer, die auf die Goten zurückzuführen sind. Die Goten - die Guten! Ausgrabungen erbrachten eine Leiche mit einem goldenen Helm. Nach einer entzifferten Inschrift hiess der Bestattete zu Lebzeiten Mes-kalamdug, übersetzt "Held des Guten Landes", des Gotenlandes. Dabei stösst man auch auf die Torguten Asiens, die den an der Wolga sesshaft gewesenen Ostgotenteilen zuzurechnen sind und dann ostwärts zogen. Sie nannten sich nach dem Gott Thor Tor-Goten, Tor-Guten. So zahlreich sind die Spuren der Goten. Bereits Doktor Alfred Schultz schrieb 1931 in einer Abhandlung unter "Altairyanische Restvölker Innerasiens", dass das Innere Asiens (=Zentralasien) von airyanischatlantischen Volksstämmen besiedelt war, wie beispielsweise auch von den Galtschas und Tadschiks oder Tadschiken, die in der Pamir-Hochebene sassen. Auch sie waren hellhaarig und hatten eine weisslich-rosige Hautfarbe. Am Rande wäre noch zu bemerken, wie Grum-Grzimailo bei seinen Forschungen über Sibirien und Mittelasien herausfand, dass in früherer Zeit die Chinesen mit europiden Typen in Berührung kamen, die sie als blondhaarige Dämonen bezeichneten. Als die Gutäer-Goten in die vorderasiatischen Tieflande kamen, errichteten sie in Erinnerung an ihre nordische Bergheimat und ihren mythologischen Berg Meru (Sumeru) künstliche Hügel, die sie mit Bäumen bepflanzten. Auch die Zikkurate sind im Stil gleichen Vorstellungsursprunges. Jede sumerische Stadt besass einen solchen Stufenturm. Auch der Name Zikkurat oder Ziggurat weist sprachlich auf die Herkunft hin: in der Mitte liegt die Silbe "ur", während das "at" am Ende in Atem und Atlantis zu finden ist. Die berühmteste Zikkurat war der sogenannte Turm zu Babel, wiedergefunden von Taylor und ausgegraben von Woolley. Es sind Jahrtausende alte stufenförmige Turmbauten von grosser Ausdehnung mit Palästen, Klöstern, Werkstätten und Tempeln, die über Königsgräbern errichtet wurden. Zu den zuvor angeführten sprachlichen Wurzeln im Wort "Zikkurat" werden wahrscheinlich wieder Zweifler aufkreuzen und die Erklärungen als Zufall bezeichnen. Dazu muss aber auf die bereits früher gegebenen Hinweise verwiesen werden, denen zufolge die Ursprache eine magische Sprache war, die sich im nordischen Sprach-Urstoff als solche bis zur deutschen Sprache, erhalten hat. Hier sind Denken und Sprache als hörbare Ausatmung des Geistes zu verstehen, wobei das Magische aus dem Ur-Instinkt Geltung behielt. Diese Zikkurat gehen auch auf die noch älteren Vorstellungen der Trojaburgen zurück. Die oft gewundenen Gänge erinnern an die Ur-Formen der nordischen Kultstätten des atlantischen Erbes. Woolley fand heraus, dass es bei den Zikkuraten keine gerade Linie gab, und es sich bei anscheinenden Unebenmässigkeiten um sorgsam berechnete Krümmungen handelt, die den mathematischen und astronomischen Berechnungen der Cheops-Pyramide entsprechen und die Silbe "Zik" auf Zickzack-Linien hinweist. Sie führen zu Verbindungspunkten der Magischen Gevierte, die in der Erde-Darstellung aufscheinen. Sprachlich kam die Silbe "Zik" aus der Zickzacklinie der Sig-Rune, an die Blitzrune erinnernd, später auch als Sig im griechischen Sigma zu finden. Im Schwedischen heisst es heute noch Sicksack, engverwandt zum Deutschen. Dazu kommt, dass die Schlange, der die S-Rune zugehört und den Lautwert "S" hat, auf sumerisch "su" heisst und ihren Körper in S-Form, in Zickzack bewegt, das Unterwelt-Tier ist, das die Sonne vor der Wintersonnenwende im Grabe, im Mutterwasser darstellt. Su-Me-Ru (Sumeru) bedeutet also nichts anderes, als dass Sonne und Mond um den heiligsten Berg des Weltalles und kosmischen Mittelpunktes kreisen, dem Hort der ersten und besten Zivilisation in der Menschheitsgeschichte, dort, wo der menschliche Geist das erste Mal geboren wurde. Im Jahre 1933 schrieb Pudor, dass die Sumer-Leute auf das Bergvolk der Gutäer zurückgehen, also auf die Goten. Ergänzend zu den bereits gebrachten Hinweisen traf er also gleiche Spuren, wie andere Forschungen ergaben. Gotenteile hatten zuvor ihren Stammsitz auch in Pannonien (historische Landschaft in Westungarn, deren Name sich von den pannonischen Stämmen der römischen Provinz Pannonia ableitet), sind jedoch aus diesem Bereich in der Geschichte verschwunden. Ein Teil von ihnen sind die ebenfalls schon zuvor genannten Tor-Goten, richtiger Thor-Goten. Pudor fand drei Stammesgruppen heraus: Ein Teil siedelte an der Wolga, deren letzten Reste unter den Wolgadeutschen zu finden sind. Ein weiterer längs des Flusses Edsingol im Süden der Gobi. Dieser Teil wurde bei einer Fleckfieber-Epidemie in späterer Zeit ziemlich aufgerieben. (Fleckfieber, auch Kriegspest, Läusefieber, Läusefleckfieber, Lazarettfieber oder Faulfieber, ist eine Infektion mit Mikroorganismen (Bakterien) der Gattung Rickettsien (Rickettsia prowazekii), die durch Läuse, vor allem die Kleiderlaus, Milben, Zecken oder Flöhe übertragen wird.) Ein dritter Teil lebt heute noch im östlichen Tien-schan-Gebirge (Tian Shan) zwischen den Städten Khara-schar und Urumtschi. Sprachliche Verbindungen zeigen sich an durch die Namen der Sumer-Städte Ur und Uruk, ebenso bei Urumtschi in der Mongolei. Ur ist übrigens ein typisches Atlanterwort. Nach Pudor ist es eine Umlautung von Ar und die Umkehrung von Ru (Ra), Es bedeutet die Sonne im Grabe, aus dem neues Leben kommt. Unabhängig von Pudor fand Herman Wirth in seinen urreligionsgeschichtlichen Forschungen gleichlautende Erklärungen. In dem noch zum Tien-schan-Gebirge gehörenden Bogdo-ola befindet sich noch die Stadt Gut-schen. Im Buch "Rätsel der Gobi" schrieb Sven Hedin ein Kapitel über "Sintjen Gigen Khan und seine Torgoten". Diese haben sich im Laufe der Zeit stark mit den Mongolen vermischt, zeigen aber noch immer merkbare Unterschiede von diesen. Hedin erwähnt auch die Stadt Khara-schar als Heimatort der Torgoten. Khara-schar ist ebenfalls nach Pudor ein nordisch-atlantischer Name und kommt von Ka-Erde und Ra-Sonne. Man vergleiche das Karakorum-Gebirge und andere Wörter. Die Torgotenwohnsitze erstreckten sich von diesem Ort bis in die Dsungarei. Um die Neujahrszeit feiern die Torgoten mit reichen Gastmählern, fünfzehn Tage lang Julfest wie in Schweden. Sie bewahrten auch einen Weltuntergangsmythmus auf, der sehr an Ragnarök oder an den Fimbulwinter erinnert. In dieser Mythe kämpfen am Ende die guten und bösen Menschen in einem erbitterten Kampf gegeneinander. Am Ende aber bleiben die Guten, die Goten, am Leben. Nachher kommt der grosse Khan, so berichtet auch der Forscher Haslund, der über alle Völker herrschen wird. Es ist die gleiche Legende, die auch Ossendowski über den kommenden Fürsten aus Shambala von den Mongolen zu hören bekam. Erwähnenswert ist das Untersuchungsergebnis von Arved Schultz aus Königsberg über die Völker der Pamir-Hochebene. Auch er fand heraus, dass die Tadschiks und Goltschas ihrer Herkunft nach reine Germanen waren, respektive anders ausgedrückt die heutigen Germanen sogar einen gemeinsamen Ursprung haben, welcher die beiden Restvölker über diese weite Distanz in alle Weltrichtungen versprengte. Auch hier erscheint es nachgewiesen, dass vom Pamier bis nach Westeuropa einstmals eine einzige, durchgehende Kultur der Airyaner existiert haben muss. Die Vermischung mit Mongolen trat aber ebenfalls im Laufe der Zeit ein. Auf das Land Sumer zurückkommend, führte laut Kadner (Siegfried Kadner) ein Weg bis nach China über Zentralasien. Damals entstand ein Tochterverhältnis der Chinesen zur Sumer-Kultur. Hier wurden auch die zuvor von der Wissenschaft bekämpften Ansichten durch die Herausgabe des Werkes "Chinese and Sumerian" von Terrien de Lacouperie und C.J. Vall bestätigt. Im zentralasiatischen Turfan ergab die Sprachforschung bei den Tocharern durch die Turfan-Expedition im Jahre 1904 durch vorgefundene Manuskripte beim Kentum-Stamm - nicht Satem-Stamm - eine indogermanische Herkunft. Dazugehörende Bilder der Unterlagen aus buddhistischen Höhlenkapellen in Turfan zeigten blondhaarige, rothaarige und blauäugige Männer. Eben solche Spuren finden sich in einem Bericht des Missionars Leuschner aus dem Jahre 1926 über die chinesische Volksgruppe der Lolo und Jautz, die noch abgeschieden leben und ihre europide Herkunft im Aussehen erhalten haben. Sie besassen nach Angaben des Missionars früher eine eigene Schrift an Stelle der chinesischen Zeichen. Sprachlich findet man in ihrer Mundart ti für Vater, ma für Mutter, tau für Erde und men für Mensch. Sicherlich auch ursprachliche Reste. Es geht noch weiter: Lang widerlegt die Behauptung, dass die Chinesen das Schiesspulver, Porzellan und anderes mehr, erfunden hätten. Er führt diese Dinge auf atlantisches Kulturgut zurück, umsomehr, als auch Frobenius in Afrika Porzellan und mit Glasfuss überzogenes Steingut auffand. Lang stützt seine Behauptung auf den Hinweis, dass die Chinesen ihr eigenes Wissen nicht hätten verlieren können oder neu hätten finden müssen. Zudem hätte sich die chinesische Kultur im Laufe der Zeit nicht wesentlich weiter entwickelt. Hier wäre das Forschungsfeld in dieser Richtung noch weit offen, sicherlich zum Missvergnügen der zur Zeit tätigen Sinologen. Herman Wirth wies in seinem Werk über die Urreligion anhand der darin wiedergegebenen Bildzeichen aus dem eurasiatischen Grossraum nach, dass die archaisch-chinesische Schrift ihre Herkunft ebenfalls auf den europäischen Nordraum zeigt. Die viel später von Kang Jee entwickelte chinesische Zeichenschrift lehnte sich in ihrer Weiterentwicklung an die alten Urformen an. Ebenso die Denkweise zur Schriftbildung, diese in ihrer entwickelten Form an die Gegenstände zur Versinnbildlichung heranzuführen. So waren auch schon zuvor die Ideogramme der Megalithzeit entstanden und in der Folge später in der gleichen Art die ägyptischen Hieroglyphen. Die ersten Anfänge der Symbolschriften waren in den Zeichen für die Naturerscheinungen und Grundelemente der Umwelt zu finden. Dann folgten bereits die Kalenderzeichen für die Jahresabläufe und den urreligiösen Verbindungen. Aus den Ideogrammen der Nordkultur entstand in der Weiterentwicklung die Runen-Buchstabenschrift beginnend mit dem Legen von Buchenstäbchen und dann übergehend zum Ritzen und Kerben. Die vermeintliche Annahme, der Norden habe keine Schrift besessen war völlig irrig. Durch die arischen Grosswanderungen wurden viele andere Kulturentwicklungen massgeblich beeinflusst. Im Chinesischen wandelten sich die archaischen Zeichen langsam überwiegend in abstrakte Kürzel, die der chinesische Schrift gelehrte Shu-Shen "zhi-shi" nannte. Auf Deutsch heisst dies "auf Dinge hinweisend". Im Ausbau ihrer Zeichenschrift wurde dabei den Chinesen, den eigenen Vorstellungen entsprechend, für das Wort Westen, chinesisch "xi", ein im Nest sitzender Vogel als Zeichengrundlage gewählt. Und dies deshalb, weil der Vogel mit dem Sonnenuntergang im Westen in sein Nest geht. Eine weitere Welle in den asiatischen Raum erfolgte etwa zweitausend Jahre vor der Zeitenrechnung. Nordische Streitwagenleute stiessen über Griechenland und Kleinasien weiter in den Iran und bis nach Indien vor. Darauf ist auch ersichtlich, dass die ägyptischen Streitwagen nordischer Herkunft waren. Hier werden sprachlich zwei Gruppen unterschieden: Die zur Zeit geläufigen Bezeichnungen für diese lauten: "kentum" und "sa-tem". So zählen die Hethiter zur Kentum-Gruppe. Die Indo-Airyaner indessen zur Satem-Gruppe. Die Lebensgewohnheiten der europäischen Nordleute und der Indo-Airyaner blieben gleich. Über die airyanisch-metaphysischen Skythen wurde das Pferd in die Mongolei und nach China als Reittier verbracht. Der Stammvater der Skythen war nach der Überlieferung Tartagios, der "Herr der Linde". Gemeint ist der Weltenbaum Ilpa (ilpa) gleich Linde, wie ihn die Skythen an Stelle der Esche sahen. Zu diesem Zeitpunkt waren die früheren Spuren aus dem Westen zur Gobi hin verblichen… Die Satem-Gruppe zeigte als Merkmale stärkere Backenknochen. Diese Gruppe drang am weitesten nach Osten vor. Die offizielle Geschichtsschreibung in Korea weist die Koreaner als airyanischer Herkunft auf. Dies wird noch in den Schulen gelehrt und die Koreaner sind stolz darauf. Sie zählen zur Satem-Gruppe. Die etwa um 1700 oder 1500 vor der (christlichen) Zeitenrechung in China bestandene Shang-Kultur wies nach eingehenden Untersuchungen weitgehende Einflüsse der nordischen Streitwagenleute auf, die aus den Steppen der Mongolei gekommen waren. Bronze-Streitäxte und Vasen-Funde geben davon Zeugnis ab. Für eine an diesen Gesichtspunkten noch nicht ausgerichtete Wissenschaft sind diese vielen Dolmen und Steingräber der Megalithkultur in Korea begreiflicherweise noch ein Rätsel. Von der Sprachuntersuchung her steht das Koreanische in enger Beziehung zum Ural-Altaischen. Im Götterhimmel der Edda findet man neben den Götterbezeichnungen auch die Halbgötter Jetten. Letztere sind mit Jöten und Goten gleichzusetzen. Diese Guoten, Guten, vereinen Menschliches und Göttliches zugleich. Sie kommen aus Asgard. Der bekannte Gelehrte Pierre Borel meint in seinem Buch "Sammlung von gallischen und französischen Funden und Altertümern", dass in Übereinstimmung mit skandinavischen Quellen Got und Gott die gleiche Bedeutung hätte. Gotisches Volk heisst gutes Volk, göttlicher Herkunft und mit Asgard verbunden. Damit müssen enge Beziehungen zwischen den Goten und den Thuata-Leuten, den Völkern aus Gottes Atem bestanden haben. Der bekannte Franzose De Sede befasste sich ebenfalls mit weissen Heimstätten in Asien und nennt namentlich sogar Aggartha als asiatische Form von Asgard, die für die Geheimwissenschaft jetzt unterirdische Stadt, dem Sitz des Meisters der Welt. In einer chinesischen Legende heisst es, dass etwa im vierten Jahrhundert vor der Zeitenrechnung die chinesische Grosse Mauer errichtet wurde, um die ziehenden Goten abzuhalten. Die heutige Geschichtsschreibung behauptet allerdings, die Chinesen hätten die Mauer gegen die Mongolenstürme erbaut. Erneut ein weiterer Hinweis dafür, dass die Wissenschaft immer wieder einspurige Wege geht und meist zu keiner übergeordneten Schau finden will. Wenn die Chinesen auf Goten hinweisen, dann bestätigt sich auch von dieser Seite her die Siedlungsweite der Altgoten von Skandzia ausgehend, bis zur Gobi und im Pamirgebiet siedelnd. Zu klären wäre ferner noch das Herkunftsgeheimnis der weissen Kafiren im Himalayagebiet. Dass auch der Iran eine Schlüsselstellung einnimmt, wird hier noch zur Sprache kommen. Jedenfalls sind in der neuen Zeit die Spuren der airyanischen Menschengruppe und der Verhaltensforschung zu einem aus Puzzlesteinen überschaubaren Bild geworden. Und abermals zeigte sich die Legendenbildung als Helfer auf der Suche nach den Erbträgern von Atlantis. Einige Sprachforscher sind der Meinung, der Name Asien sei als Land der Asen zu verstehen. Die dazu passende Wurzel aus dem Sanskrit heisst Ushas, auf deutsch Morgenröte. Damit stossen wir gleich wieder auf Korea, dessen eigentlicher, alter Name Cho-sun lautet, das heisst Land der Morgenröte. Schliesslich verweisen ja die Koreaner auch auf ihre airyanische Herkunft. Das Sinnbild vom Morgenrot ist auch im Iran eingewurzelt. Der Wiener Forscher Strzygowski, der überaus bedeutungsvolle Kulturuntersuchungen in gleicher Richtung erarbeitete, ist zwar der Ansicht, der Iran sei als Wiege airyanischer Kulturentwicklung anzusehen, übersah aber in seinem Eifer die noch älteren Spuren, die von auswärts kommend, in den Iran hineinliefen, jedenfalls fand er das Sinnbild der Morgenröte als tragendes Stück der kulturellen Eigenart. Die empfindungsmässige Herkunft der Morgenrotsymbolik ist zweifelsohne auf das ursprüngliche Einssein des Ur-Airyaners mit der Natur zurückzuführen. Man muss sich vergegenwärtigen, wie der Frühmensch des Nordens die Sonne als Lebensspender sah, die jeden Morgen mit ihrem Aufsteigen am Horizont die in der Nacht ruhende Natur mit ihren wärmenden Lichtstrahlen wachküsste und sie mit ihrem feuergoldenen Schein überzog. Dies war auch der Zeitpunkt, an dem die Vögel ihr Morgengezwitscher begannen und sich das Getier bewegte, sich Knospen und Blüten öffneten und ihre bunte Schönheit offenbarten, Nebel verzogen sich, und wenn die Sonne an wolkenfreien Tagen in ihrem morgenrötlichen Glanz hochstieg, leitete sie den hellwerdenden Tag ein. Dieses Naturschauspiel einer grossartigen Schöpfung liess das Sehenserlebnis des Nordmenschen zu einem stillen Gebete der Selbstverinnerlichung werden und zu einem Dankgefühl in der Schönheit des Daseins. So wird es verständlich, wie der schöpferische und gläubige Mensch die Heiligkeit der Morgenröte mit Inbrunst erlebte und in der Folge auch in seinem Kunstschaffen symbolisch darstellte. Dieses ur-airyanische Erlebenswissen wurde bei den sich ausbreitenden Wanderungen immer mitgeführt. So schlug es auch Wurzeln im iranischen Raum, wo sich die Morgenrötevorstellungsbilder im Mithra-Kult erhielten, im dem sich urreligiöse Spuren aus der Megalithzeit finden lassen. Also herkunftsmässig behaltenes Wissen aus der ältesten Zeit des Airyanertums. Ausserdem, wie sollte ein Volk sich Morgenröte nennen, wenn es nicht von einer anderen Kultur aus, nämlich aus dem Westen, so bezeichnet worden wäre, deren Werte und Ideale als Leitkultur bereits vorhanden waren. Die Mithra-Mysterien stammen ausserdem von den uralten Lichmysterien des atlantischen Nordens und gehen erkennbar bis in das neunte Jahrtausend vor der Zeitenrechnung zurück. Sie gelangten vom Norden über das Mittelmeer und den Nordgegenden in den Iran, von wo sie weiterwirkend auch die indischen Mysterien befruchteten, wenn nicht gar schufen. Auch die dazugehörende Bildsymbolik ist einwandfrei atlantisch-nordisch. Vom Mithra-Kult leitete sich auch die nachfolgend entstandene Zarathustra-Religion ab. Diese wandelte sich zur zweipoligen Begriffsreligion von Licht und Finsternis, von Gut und Böse. So entstanden darauf Ahura Mazda, der Gott des Lichtes sowie Ahriman, der avestische Angro Mainyu, der Gott der Finsternis, der "arge Geist". In Ahura Mazda blieb die airyanische Lichtträger-Erscheinung rein erhalten. Das Gegenbild Ahrimans als Gott der Finsternis findet sich merkwürdigerweise später wieder im Gottesbild Jahos, der als im Finstern wohnend dargestellt wurde, dem auch die dämonischen Züge blieben. Die älteren Mysterien sahen noch eine Einheit von Einsicht und der reinen Geistigkeit des Göttlichen. Daher musste auch Ahura Mazda zum einzigen Gott werden, wie es dem Höchsten Wesen der Megalith-Urreligion entsprach. Ahriman blieb der Dämon des irdischen Reiches. So sollte sinngemäss der airyanische Mensch die Erde vergeistigen und die Menschen in lichte Höhen führen, näher zu Ahura Mazda und dabei den Geist des Bösen, Ahriman, überwinden. Hier findet sich also der uralte Erlösungsgedanke, den die alten Airyaner in ihre Mysterien aufnahmen. Mithra wurde so zum Ausgleich der Gegensätzlichkeit von Licht und Dunkel, in der sich die ersten Ansätze eines Materialismus zeigten. Daher die Suche nach dem Einssein mit dem Göttlichen im Mysterienerlebnis, das den Menschen aus materiellem Denken befreien sollte. Aus diesem Erkennen heraus findet dann der gläubige und wissende Mensch Mithra in sich selbst, als letzte Stufe einer menschlichen Vollendung zum Höheren. So wird Mithra für den Menschen die geläuterte Einweihung zum Licht und zum Guten. Mithra galt als Bändiger der Naturkräfte. Alte Reliefdarstellungen zeigen ihn als Stierbezwinger, umgeben von den Bildzeichen des Skorpions, der Ameise und der Schlange, den Ahriman zugeschriebenen Tieren. Der ebenfalls aufscheinende Hund hingegen, Sinnbild für die Unsterblichkeit, führt auch zum Sternzeichen im Tierkreisbereich, zum Hundstern Sirius, zum Sothis der alten Ägypter. So zeigt das Mithra-Bild nicht nur den Untergang des weltschöpferischen Geistes der Materie, sondern stellt auch die Rettung aus dieser materiellen Verhaftung mit der Rückführung zum reinen Geist dar. Die Mysteriengrade mit ihren Einweihungsriten führten in die Begriffe des Höheren ein. Für gehobene Grade gab es ein heiliges Mahl mit Brot und Wein, das im Germanischen als Göttermahl aufscheint und nachher vom Christentum übernommen wurde. Im Mithrakult erhielt sich auch die reine Form der Urreligion in der Darstellung der Mutterhöhle, als Gefängnis des Lichts im Jahresablauf, von der aus die Wiedergeburt erfolgt, wie sie Herman Wirth in der Urreligionsgeschichte herausstellte. Es ist das Ur-Mysterium des Lichtes aus dem Norden. Auch die Lehre der Seelenwanderung und der Wiedergeburt des Menschen ist in das grosse Mysterium mit eingebunden. In alten Darstellungen Mithras findet man noch stilisierte Lebensbaumzeichen, Doppelaxtbilder und den doppelten Dreizack des Poseidon, alle uralter, nordisch-atlantischer Herkunft. Im späteren Entwicklungsverlauf entfernte sich der alte Mithra-Kult allmählich von den Ur-Mysterien. Im Avesta der Zarathustra Lehre wird er bereits halbverkörpert zur göttlichen Verkörperung des Lichts. Er erscheint als Morgenröte mit vier weissen Pferden und auch als Abendröte. Hier dürfte wohl die älteste Spur zu den Morgenröte-Darstellungen im gesamten, weltweit entstandenen airyanischen Weltbild zu suchen sein, die sich im Iran so nachhaltig festigte. Dieses Morgenrötebild als Entsprechung des aufsteigenden Lichtes steht auch mit dem Lichtkult der Parsen, den noch lebenden Anhängern der Zarathustra-Lehre im Zusammenhang. Diese airyanischen Parsen hüten das nächtliche Herdfeuer, um das Licht zu behalten. Diesen Lichtkult findet man auch bei den alten Peruanern, bei denen die Sonnenjungfrauen das Feuer unterhielten, wie dies

gleichermassen auch die altrömischen Vestalinnen mit dem Feuer der Vesta taten. Der Weg der Mithra-Religion lässt sich auf fast zehntausend Jahre zurückverfolgen. Sie schloss sich der Hochform der Urreligion an und kehrte auf dem Umweg über Kleinasien mit römischen Soldaten wieder nach Europa zurück, wo sie Fuss zu fassen begann. Sie hatte viel von der ursprünglichen Form verloren, Wesentliches aber noch behalten. Noch im zweiten Jahrhundert nach der Zeitenrechnung liess sich der römische Kaiser Commodus in die Mithra-Mysterien einweihen und der Adel folgte seinem Beispiel. Weitere Kaiser folgten, darunter auch Diocletian. Erst im vierten Jahrhundert fiel die tragische Entscheidung: Das Christentum mit dem aus dem Dunkel gekommenen Jaho verdrängte das Licht Mithras. Niemand kann heute sagen, wie die Geschichte Europas verlaufen wäre, wenn eine starke Lichtreligion überlebt hätte. Sicher ist, dass dem deutschen Volke ein dreissigjähriger Glaubenskrieg erspart und schon vorher die Hinschlachtung des sächsischen Adels unterblieben wäre. Doch weiter zur Morgenröte, der heissen Spur der weiten nordischatlantischen Wanderungen: Auch der Buddhismus übernahm das Morgenröte-Bild. So heisst es in der Vision des Jeshin So-zu, Buddha steige hinter den Bergen als Morgenröte auf, begleitet von Boddhisattvas. Im Iran gilt die Morgenröte als Sinnbild der Erlösung und des Paradieses. Aus dem Iran kennt man auch die Darstellung von Jehannira, der Tochter des Schah Jehan, die im Paradies auf Morgenrötewolken abgebildet ist. In der indischen und tibetischen Miniaturmalerei findet man immer wieder die Morgenrötedarstellungen, vielfach in Form von rosa Wölkchen. Auch der japanische Tamamushi-Schrein zeigt ein Bild des Berges Meru, des airyanischen Weltenberges, mit Sonne und Mond zwischen Morgenrotwolken und darüber schwebenden Vogelreitern. Im Rigveda V/62 singt Crutavid: "Ihr besteigt, o Varuna und Mitra, die goldenfarbige Grube bei der Morgenröte Aufleuchten, die eine Säule von Erz hat beim Auf- und Untergang…" - Und im Rigveda X/15 heisst es: "Sitzend im Schösse der roten Ushas - Morgenröten - schafft Reichtum dem spendenden Sterblichen, den Söhnen dieser Vorväter - Pitris - verleiht vom Guten, und Kraft sollt ihr schaffen…" Eine Verkörperung der Morgenröte findet man ferner im indischen Amrita oder dem Soma, in der Vermenschlichung der Fruchtbarkeit verleihenden himmlischen Wolkengewässer Cri oder Lakshmi. Rosenwolken findet man ferner auch auf dem Mithra-Relief. Und es war eine besondere Überraschung, als Eingeweihte herausfanden, dass das Leitbild der Morgenrötewolken auch auf einem Grabrelief aus dem Jahre 1568 im Wiener Stephansdom aufscheint, mit Wolkenstreifen unter einem Kielbogen und darunter eine Paradieslandschaft mit einer Rinderherde. Auch das Verwendungsgebiet der Farben erlaubt interessante Spurenvergleiche. Natürlich herrschen in der Morgenrötedarstellung die Farben rot und gelb vor. Und nun ergibt sich zu einer weiteren Überraschung aus einem von Herman Wirth und ebenso von Strzygowski gesammelten Material - um nur ein massgebliches Beispiel anzuführen - das Bild des achtfach geteilten Gesichtskreises mit den sinnbildlich atlantischen Farben der Himmelsrichtung und der Jahreszeiten, vorwiegend in Rot und Gelb. Das gilt nicht nur für die Atlanter, sondern ebenso für die Amerasiaten. Neben dem atlantischen Königsblau herrschen Rot und Gelb überall im indogermanischen Raum vor. Auch die Sakralmalerei des Buddhismus wird von diesen Farben führend bestimmt, wie dies bei den Mandalas zu sehen ist. Die Farbe der Morgenröte ist also das Zeichen der Erlösungshoffnung des Nordens und seiner Sendung in den beginnenden Tag. Sie ist jahreszeitlich gesehen auch die Dämmerung zum Frühling nach der langen Winternacht. Tiefenpsychologisch findet man heraus, dass hier die Neigung zum Grübeln und Träumen in der Dämmerung liegt, dem Norden eigenen Mystizismus. Jene auch als Glaubensschwärmerei ausgelegte Beziehung zum hintergründigen metaphysischen Bereich, im Drängen des Geistes zum Urwissen und zu den letzten Dingen… Daraus ergibt sich im weiteren Sinne auch die besondere seelische Beziehung zu einer als romantisch verstandenen Welt: alles veredelt zu sehen und allem das Beste und Schönste abzugewinnen! Der Franzose François Chateaubriand sowie der 1773 (nach christlicher Zeitrechnung) in Berlin geborene träumerische Poet Wilhelm Wackenroder gehören zu den frühesten Vertretern des aufkommenden romantischen Lebensbildes mit dem Hang zur Veredelung und zur Ästhetik. Wackenroder ist auch die Wiedererweckung der mittelalterlichen Volkspoesie zu danken. Er öffnete damit erneut das Tor zur Kette der Rückblickbeziehungen. Die Herkunft der zeitgeschichtlichen Bezeichnung "Romantik" wird von "Roman" abgeleitet. Dieses wiederum entstand daraus, weil in der Frühliteratur des Mittelalters Erzählungen und Geschichten vorwiegend in den romanischen Sprachen erschienen. So steht im Hintergrund der Wortfindung "Roman" die Wurzel "Rom". Man sollte daher für das deutsche Empfinden im Bereich der irreführenden Wortabhängigkeit von "Rom" anstelle von "Romantik" das zielführend richtige Wort "Germantik" anwenden! Zu der romhinweisenden Falschbezeichnung gehört auch der Irrtum über einen im deutschen Raum entwickelten römischen, also romanischen Baustil. Vor allem muss man auch wissen, wie der vom Frankenkaiser Karl verursachte Bruch in der germanischen Kulturentwicklung für kurze Zeit eine Leere schuf, die aber glücklicherweise nicht lange anhielt. Bereits um das Jahr 900 herum trat das germanische Wesen und Stilempfinden in einem erneuten Schaffen wieder zutage. Die neuzeitlichen Kulturhistoriker, die ohne Aufgreifen von Kulturmerkmalen die Bezeichnung "romanischer" Baustil beibehalten und weitergeben, übersehen völlig, dass nur wenige Anlehnungen an römische Vorbilder vorhanden sind. Die dem sogenannten "romanischen" Baustil eigenen Rundbögen, sind nichts anders als die Wiedergabe der alten urreligiösen Kalenderbogenzeichen. Ebenso sind die vielen ornamentalen Bild- und Sinnzeichen, die phantasievolle Steinfigurbildnerei, die Knoten- und anderen Muster rein nordischer, urgermanischer Herkunft. Das nordische Seelenleben mit allen seinen arteigenen Empfindungen stammt ja aus dem Nordraum und nicht aus der römischen Welt. Der italienische Philosoph Julius Evola führt in seinem Werk "Heidnischer Imperialismus" auch massgebliche Bausteine der römischen Kultur auf nordische Einflüsse zurück. Dieses, als Germantik zu verstehende deutschinnere Erleben mit den besonderen Gefühlen gegenüber allen Erscheinungen des Alls und den Geheimnissen der Metaphysik, spiegelt sich in einer idealistischen Weltanschauung wider, die jedem Materialismus unüberbrückbar entgegensteht. Idealismus und Germantik, das sind die edlen "Krankheiten" des Nordens! Sie sind in der Welt des Nordmenschen zu finden und machen ihn in seinem Daseinskampf verwundbar. Sie gleichen dem Linden-Blatt, das auf Siegfrieds Schulter fiel und ihn verletzbar machte, als er vor dem Brunnen, dem Born des Wissens lag. Ohne Trieb zum Idealismus und zum Gefühl der Germantik wäre die Welt für den Nordmenschen ohne Sinn und Schönheit. Und die Morgenröte symbolisch im Gefühl ist im Nordraum die Farbe des Glücks, des neuen Tages, des Neuen Jahres, die Farbe, die dem Tatmenschen zu neuem Tun leuchtet! Die Morgenröte ist im airyanischen Weltkreis fest verankert. - So ist auch Boreas, der Gott des Norwindes, Sohn eines Titanen und der Morgenröte, im alten Hellenentum überliefert. Eos, die Göttin der Morgenröte, hatte ihren Platz im Olymp, im Widerschein des Asgard. - Der Nordmensch ist ein Träumer. Er sinnt über die Natur und Schöpfung nach und ist mit ihr eng verbunden. Auch die Natur träumt ihr Schaffen voraus. Hier schliesst sich das Band mit der Bindung zum tieferen Daseinsbesinnen im Bund mit dem All. Schon in der Antike hiess es: "Aurora jam spargit polum Terris dies dillabitur Lucis resultat spiculum: Discendat omne lubricum…" "Schon zieret Morgenrot den Pol, zur Erde steigt herab der Tag, der Strahl des Lichtes fliegt hinaus, und tilgt die dunklen Schwaden aus." Aber die Vergangenheit schenkt uns noch viel mehr aus dem Füllhorn des Gewesenen. Für die Wissenschaft kann es kein Dogma geben. Das Vermehren des Wissens, soweit sich dieses allumfassend ausrichtet, zog auch kühne Folgerungen nach sich. Der Hinweis auf die Sonnensöhne von Atlantis verführte bereits Forscher, nach den Sternen zu greifen. So vertritt der bekannte englische Gelehrte W. J. Perry (William James Perry) die Meinung, dass es zwischen dem Zeitalter der Götter und der Sonnendynastien eine enge Verbindung geben muss. Er schreibt: "… Es scheint sich somit die Schlussfolgerung aufzudrängen, dass die verschiedenen, über die ganze Welt verstreuten Gruppen von Sonnensöhnen, alle dem gleichen Geschlecht entsprungen sind…" Und Tomas erklärt, wie sich trotz aller Ausschmückungen durch die Zeitläufe, in den alten Mythen historische Ereignisse erhalten haben. Demnach hätten Zivilisierte vom Himmel oder über das Meer kommend, den in einem Barbarei-Alter lebenden Menschen eine fertige Kultur gebracht. Er nennt sie die Begründer der Sonnendynastie. Es könnten die Atlantiden gewesen sein. Wenn auch das Zeitalter der Raumfahrt angebrochen ist, muss man dennoch zur Zeit bei den irdischen Gegebenheiten bleiben. Für Annahmen einer Verbindung aus dem All scheint es noch zu früh zu sein, um solches miteinzubeziehen. Auch würde dadurch das Vorhandene nicht grundsätzlich geändert. Pudor, weit vorausschauend, meinte, man müsse mit Vorurteilen aufhören, auch damit, dass Asien nur ein von Mongolen und Semiten bewohnter Erdteil sei, während sich die Beweise häufen, die zeigen, wie einst ganz Asien vom Westen bis zum Osten und vom Norden aus bis zum Süden von nordischen Völkern, hauptsächlich germanischen Phänotypus, aus der grossen Völkerwiege Atlantis besiedelt und kolonisiert wurde und dass auch die indische und chinesisch-japanische Kultur nordischen Ursprungs sei. Seit Jahrtausenden verwischte Spuren treten neuerdings wieder zutage. So nannte sich ein antiker Volksstamm in Iran Arii. Also zweifellos eine sesshaft gewordene Gruppe aus den Gotenzügen. Ihr Siedlungsgebiet hiess nach ihnen Airan, aus dem Eran und nachher Iran entstand. In Sanskrit aus dem indischen Raum bedeutet die Bezeichnung Arya wörtlich "die edle Rasse", edel im Sinne des metaphysischen Gottesbewusstseins, der Urkraft. Ausserdem aber auch bezogen auf die Hautfarbe, da in den alten Texten der Veden immer wieder auf den Zwiespalt und den Krieg zwischen den nordischen Menschen mit heller Haut und den südlichen Menschen mit der dunklen Haut hingewiesen wird. Es scheint ausserdem bereits damals eine in Kasten geführte Gesellschaft gegeben zu haben, wo die weisse Haut vermutlich mehrheitlich von den oberen oder obersten Kasten eingenommen wurden. Der Iran spielte als kulturelle Mitte in Asien lange eine führende Rolle. Strzygowski nennt das Land das Hellas Asiens. Für Indien ist der Iran der Vorort des airyanischen Phänotypus vor der Einwanderung auf die indische Halbinsel. So geht auch die Entstehung der Devanagari-Schrift auf die ältere Zeit des Iran zurück. Die Eigentümlichkeit dieser indischen Schrift, die Buchstaben an einen Querrahmen zu reihen, stammt aus dieser frühen Zeit, als es in Indien und jenseits des Hindukusch noch Birken gab, die jetzt keine Waldbestände mehr aufweisen. Man schrieb früher auf Birkenrinden, indem man die Schriftzeichen an den natürlichen Querlinien der Rinden-Innenteile aneinanderreihte. Abermals ein Steinchen zum grossen Puzzlepanorama der airyanischen Kulturaufbereitung. Im Iran befindet sich zudem einer der grössten Steinkreise, noch aus der Megalithzeit stammend. Diese gewaltige Anlage wurde bei Darab von dem Engländer Sir William Ousely gefunden, bisher aber noch nie gebührend erwähnt. Sie hält, von der Wissenschaft übergangen, einen Dornröschenschlaf. Aus dem gleichen Ursprungszeitraum kommend, fand G. N. Roerich im tibetischen Hochland den "Einsamen Stein", der den Menhiren im bretonischen Carnac gleicht. Dieses Megalithmonument liegt etwa dreissig Meilen südlich des grossen Sees von Pang-gong tsho-cha und zeigt achtzehn aufrechte Steinplatten, ein Kreisrund bildend. Auch die russische Wissenschaft hat sich in ihrem sibirischen Raum eingeschaltet. Hier fand der Russe Okladnikow Vogelmotive, unter denen auch ein einwandfreies Schwan-Zeichen zu sehen ist. Aufgefundene Felszeichnungen am Ussuri-Fluss gleichen den alteuropäischen. Im Amurgebiet fand er bei den Ultschen, die zur tungusischen Sprachgruppe gehören, Bestattungshäuschen, die gekreuzte Giebel mit stilisierten Schwan-Zeichen, wie heute noch im friesischen Siedlungsgebiet auf den Bauernkaten vorhanden, aufweisen. Die russischen Forschungen lassen noch einige weitere überraschende Funde und Feststellungen erwarten, man muss diese Ergebnisse dann nur sinngemäss weiter verwerten. Aus früheren russischen Arbeiten fand der Wissenschaftler Tomas eine Zeitschrift heraus, die im Jahre 1903 einen Artikel im Blatt der Russischen Geographischen Gesellschaft von Korolenko brachte. Darin berichtete Korolenko über die Legende vom Königreich Bjelowodje, einem Land des weissen Wassers beziehungsweise Land der Weissen Berge. Dazu erschien dann im Jahre 1906 ein weiterer Aufsatz von Bjelosljudow in der Geographischen Gesellschaft von Westsibirien, über die Geschichte von Bjelowodje, auch als Bjelogorje bekannt. Dies sei die Stätte des nördlichen Shambala auf dem Gebiet der schon früher genannten legendären Weissen Insel. Dazu muss noch erwähnt werden, dass der Name Shambala auch auf einer alten, im 17. Jahrhundert in Antwerpen gedruckten Landkarte auftaucht. Die Legenden und Überlieferungen, die in die Zeiten der grossen Katastrophen zurückreichen, sind ebenfalls über ganz Asien verbreitet. So erfuhr kurz nach dem Ersten Weltkrieg der Pole Ossendowski von dem Mongolenfürsten Chultun Beyli, es habe einst zwei Kontinente gegeben, einen im Osten und einen im Westen. Beide wären im Stillen und im Atlantischen Ozean versunken. Über die Spurenreste berichten Roerich, Missionare und andere Asienkenner, dass in abseitigen Tälern und in Höhlen des Himalaya immer noch weisse Menschen leben und ein abseitiges Dasein führen würden. Ossendowski, Preisträger der Academie Francaise, gab ein Erlebnis aus der Mongolei preis: Demnach habe sich nach einem Bericht eines mongolischen Grosslamas bei Fürst Chultun Beyli, ein vorgeschichtlicher Menschenteil vom Geschlecht der Aggarthi, aus der Grossen Katastrophe retten können und sei auf das Hochland gekommen. Aus diesem Asgard-Aggarthi kamen die Asen, mit ihnen das Geschlecht der Sonnensöhne. Laut Roerich ist es im Karakorum-Gebirge schon mehrmals zu seltsamen Begegnungen gekommen, indem aus versteckt liegenden Höhlen wiederholte Male gross gewachsene, weisse Menschen aufgetaucht seien, die auch mehrmals Reisenden Hilfe geleistet hätten. Die Mongolen haben also hier nicht gelogen. Sie verwiesen auch darauf, dass in der Gobi noch weisse Menschen vorhanden seien, die von Fall zu Fall bei Begegnungen mit alten Münzen zahlen, welche die Mongolen aus unerfindlichen Gründen verstecken würden. Tomas erhielt gleichlautende Berichte. Und schliesslich schrieb die bekannte Tibetforscherin Alexandra David-Neel, nach Angaben Wissender sei irgendwo im wilden Gebirge der Provinz Chinhai eine "Wohnung der Götter". Archäologisch fanden sich im südlichen Teil der turkmenischen Wüste, bei Kara-Kum und in den Bergen von Poket Dag, nach der iranischen Grenze zu, zahlreiche Zivilisationsspuren mit einem Alter von achttausend Jahren. Städtereste aus etwa dreitausend Jahren vor der Zeitenrechnung mit Strassenanlagen, Plätzen und Tempeln. Und dann sogar um zweitausend vor der Zeitenrechnung herum Stufenpyramiden. In dem Buch von C.P. Skrine "Chinese Central-Asia" wird hingewiesen, wie es im Raume von Turkestan, und die Gobi miteinschliessend, einmal einen aussergewöhnlich starken Sandsturm gegeben habe, der Städte und Siedlungen völlig verschüttete. Über die Auslösung des aussergewöhnlich heftigen Ereignisses vermochte Skrine keine Angaben zu machen. Die "Weisse Stadt" und andere seien seitdem unter den Dünen der Gobi begraben. Andrew Tomas führt für die Angaben Roerichs noch weitere Zeugen an, welche für das Vorhandensein von Shambala eintreten. So veröffentlichte anfangs der Dreissigerjahre unseres Jahrhunderts der Chinese Doktor Lao-Tsin in einer Shanghaier Zeitung einen Artikel über seine Reiseerlebnisse in Zentralasien. Dabei springt die Erwähnung eines Turmes von Shambala ins Auge, den Lao-Tsin gesehen hätte. Er wäre auch auf Menschen gestossen, denen er aber versprechen musste, keine näheren Angaben zu machen. Es soll sich hier um einen Vorposten handeln. Auch er erhielt Kunde vom einstigen Meer in der Gobi und der "Weissen Insel". Aber es geht noch weiter: Als die ersten Jesuiten nach Mittelasien kamen, unter ihnen der Pater Etienne Casella, erfuhren sie von einem geheimen Ort, in ihrem Bericht Xamballa genannt. Nach ihnen kamen weitere Hinweise, so von dem russischen Oberst und Forscher N. M. Prjewalski und dann von Doktor A. H. Franke. Genaue geographische Angaben vermochten sie nicht zu erhalten, weil alle Befragten schwiegen. Auch von dem deutschen Professor Grünwedel übersetzte tibetische Texte erbrachten interessante Aufschlüsse, liessen aber genaue Ortshinweise ausgeklammert. Bemerkenswert ist ein Ausspruch von Tomas: "Der Ursprung der unbekannten Gemeinden - der wissenden Mahatmas - verliert sich im Dunkel der Vergangenheit. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Menschen einer höheren Entwicklungsstufe, die den Männern vom "Guten Gesetz" den Auszug aus Atlantis befahlen." Hier spielt der französische Gelehrte auf die im Jahre 1948 in London erschienene englische Übersetzung der Schrift "Mahatma Letters" des Mahatma Koot Humi an. Demnach würden noch in geheimen Kolonien alte Schriften und Errungenschaften aus den Glanztagen von Atlantis aufbewahrt. Wie immer die Dinge wirklich liegen mögen, auch Skeptiker werden nicht umhin kommen, auf den Satz zu hören: Irgend etwas ist an solchen Dingen immer daran… Der anerkannte C. G. Jung (Carl Gustav Jung) schrieb, bestimmte kosmische Erinnerungen hätten sich durch ungezählte Generationen hindurch fortgepflanzt und noch immer die Träume der Menschen beeinflusst. Schliesslich war auch der Untergang von Atlantis eine kosmische Katastrophe. Weil es aber immer Zweifler gibt, sollte man eine tiefsinnige Betrachtung von Saurat nicht übersehen. Er sagte nämlich: "Weil eine Gegebenheit der Legende angehört, ist sie deshalb unwahr? - Im Gegenteil: Es erscheint mir also vernünftig, diejenigen Dinge zunächst als Realitäten hinzunehmen, denen die von uns untersuchte Entwicklung der Mythen eine beständige Dauer zuerkennt." - Und dann formulierte Saurat einen kühnen Satz als Sucher zum Urwissen: "Die Impulse, von denen alle Vorstellungen über Atlantis - von Plato bis Hörbiger - getragen werden, zeugen für den Wunsch der Menschen, Götter zu werden…" Tiefenpsychologisch muss man dies dahingehend verstehen, dass nur in einem guten und gereiften Phänotypus der von einem Idealismus geprägte Drang zum Höhersteigen, zu einem gottnahe werdenden Dasein besteht. Das Drängen der Guten zu Goth. Denis Saurat gilt als Ketzer in der Wissenschaft. So meint er weiter, er beachte sehr wohl genaue Angaben der Wissenschaftler, glaube aber ebenso an Hinweise der Esoteriker, die ihr Wissen keinesfalls aus den Fingern gesogen hätten. Auch er tritt mit der Behauptung an, er sei in der Lage, das Vorhandensein grosser Geheimbibliotheken im Süden der Mongolei und im äussersten Nordwesten Chinas zu bestätigen. Grosse Bücheransammlungen wurden in Höhlen versteckt, um sie vor plündernden Mongolen zu schützen. Zu Beginn unseres Jahrhunderts fand Paul Pelliot einige dieser zugemauerten Höhlen, die von Mönchen verlassen und nicht mehr geschützt waren. Die Funde gingen bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück. Die in mehreren Sprachen abgefassten Bücher wurden von Pelliot gesichert. Ein Teil der Funde ist noch nicht entziffert worden. Vor mehr als zwei Jahrhunderten fanden Missionare in Indien Tafeln mit astronomischen Berechnungen, die von dem wissenschaftlich gebildeten Bürgermeister von Paris, Bailly, geprüft wurden. Das war im Jahre 1778. Bailly fand heraus, dass diese Berechnungen unmöglich im indischen Raum vorgenommen worden sind. Die Zahlen stimmten erst nach Prüfungsversuchen, wenn man den 49. Grad nördlicher Breite einsetzte. Folglich, so schloss Bailly, hatten die Brahmanen die in ihrem Besitz befindlichen Tafeln von aussen kommend erhalten. Die Brahmanen bezeichneten sie atlantischer Herkunft, was Bailly durchaus glaubhaft schien. Diese Tafeln gelangten aus dem Gobi-Bereich nach Indien. Bailly wurde übrigens im Jahre 1793 von den Jakobinern in Paris zur Guillotine gezerrt und enthauptet! Im indischen Raum scheint auch eine beachtenswerte Namensverbindung zwischen Skandzia und Indien auf. Im altindischen Puratana Sastra (Shastra) heisst es, Yodha, ein Fürst aus der Hochebene von Himawat - gemeint der Himalaya, - wäre mit einem Heer gegen die Sonnenstadt Aggartha gezogen und habe diese in drei Tagen erobert. Die Brahmanen aber kamen mit einer neuen Heerschar und eroberten die Sonnenstadt zurück. Sie schlugen Yodha und verfolgten ihn. Er entkam und liess eine leere Heimat zurück, als er sich nach dem Norden zu seinem Bruder Skanda zurückzog. Leider gibt es keinen näher erklärenden Hinweis über diese Auseinandersetzung zwischen zwei airyanischen Gruppen, die um den Besitz von Aggartha kämpften. Einen Anwesenheitsbeweis der Goten in Indien erbrachten zwei Archäologen, der Engländer J. Burgess und der Inder Bhagwanlal Indraji. Anhand von Inschriften konnten sie feststellen, dass noch im zweiten Jahrhundert nach der Zeitrechnung Goten in Indien vorhanden waren, wobei sie diese Schriftzeugen in Tempelhöhlen von Junnar, im westlichen Teil Indiens fanden. Die Inschriften waren in Prakrit, der Nachfolgesprache des Sanskrit abgefasst und lauten: "Cilarasa gal?na bhojanamtapo deydhama saghe", zu deutsch: Schenkung eines Refektoriums an die Gemeinde von Cilza durch die Gatas. Und eine zweite: "Irilasa gat?na deyadhaa be podhijo." Übersetzt: "Schenkung zweier Zisternen für Irila von den Gatas." Irila oder Erila sowie Zitas waren die Namen zweier Goten, die auf der Inschrift Gatas genannt und namentlich festgehalten, die Geschenke in Junnar machten. Im Jahre 1937 wurde dann dieser Schriftfund von Otto Fiebiger in der "Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen" aufgezählt. Die gebliebene Verbindung mit Skandinavien-Skandzia wurde durch einen wohl aufsehenerregenden, aber schnell wieder vergessenen Artikel in der Zeitung "Das Kleine Volksblatt", Wien, im Jahre 1956 bestätigt, als man bei Ausgrabungen in Schweden eine aus dem 5. Jahrhundert stammende Buddhafigur fand. Mit den vorstehenden Hinweisen ist also der asiatische Raum etwas durchleuchtet. Eine klassische Geschichtsquelle über die Gotenherkunft und die Wanderungen ihrer Teile in den europäischen Raum südlich der Alpen stammt von dem Mönch und späteren Bischof von Ravenna zur Zeit des Gotenkönigs Totila, Jordanes. Niedergeschrieben im Jahre 555 nach der (christlichen) Zeitenrechnung, hielt er in seinem Buche "De origine actibusque Getarum" den Ursprung der Goten und ihrer Taten fest. Schon vorher gab es bereits das dem Jordanes bekannte und benutzte Werk "Origo Gothica" des Mönches Cassiodorus, eines Ratgebers Theoderichs des Grossen mit weiteren Angaben. Doch dieses Werk ist verschollen. Nach den Angaben des Jordanes begann ein Gotenaufbruch im jüngeren Eisenzeitalter, der sogenannten La Tene-Zeit, etwa 400 vor der (christlichen) Zeitenrechnung. Dreihundert Jahre später sassen sie im Delta der Weichsel und um 238 nach der Zeitenrechnung an den Küsten des Schwarzen Meeres. Rund hundert Jahre später, also um die Mitte des 3. Jahrhunderts, breiteten sie sich in Kleinasien aus. Hier will die Wissenschaft nicht einheitlich mitziehen, doch im Hinblick auf Rumänien und Indien wurden in letzter Zeit viele Berichtigungen vorgenommen, die alte Quellen neuerlich bestätigen. Von Bedeutung ist jedenfalls der Hinweis von Jordanes auf die Frühheimat in arktischen Gewässern, wobei er sich auf antike Geographen beruft. Dann heisst es bei ihm weiter, dass die Goten aus Skandzia kämen. Begreiflicherweise konnte Jordanes im zur damaligen Zeit bekannten Weltbild keinen Hinweis auf Atlantis finden, da er auch die altgriechischen und ägyptischen Quellen nicht gekannt haben dürfte. Aber interessant ist der Hinweis, dass die Insel Gotland früher Gutland hiess und die Bestätigung erbrachte, dass die Bedeutung Goten mit Guten gleichzusetzen sei. So erfuhr man auch die Herkunft der Amaler-Goten von der Ostseite des Dnjepr. Ihnen hatten sich auch andere Volks- und Kriegergruppen angeschlossen. Die Römer sprachen von Viervölkertruppen, wobei auch die Skythen als Goten betrachtet wurden. Der Hinweis auf Skandzia war bekannt. Dort sei, so hiess es, eine Völkerwerkstatt oder Gebärerin von Samen, von wo auch die Amaler-Goten abstammten. In den Überlieferungen der Chronisten heisst es wörtlich: "Officina gentium aut certe vagina nationum". Tacitus nannte die Goten Gutonen und schloss sich damit der Kette Gutäer, Gutonen an. Und im Jordanes-Bericht werden die gotischen Vorfahren sogar als Halbgötter angeführt, was mit den Jetten übereinstimmt. Der Name der Goten taucht auch in der Runenschrift auf einer Kette des Schatzes von Pietrosa auf, der im 4. Jahrhundert nach der Zeitrechnung vergraben und im 19. Jahrhundert wieder aufgefunden wurde. Der Name lautete auch hier Gutanen. Immer wieder stösst man auf die Fährte der Goten-Gutanen und damit zurück auf die Gutäer im Raum von Sumer. Von den Karpaten bis nach Gibraltar und vom Don bis zur Loire reichte das Grossreich der Goten im 4. bis 5. Jahrhundert nach

der Zeitenwende. Gotenkönige regierten in Toulouse und in Toledo. "Das zivilisierteste aller Völker" heisst es in einem alten Bericht. Zu ihrer Herkunft meint Eric Oxenstierna, dass dieses Rätsel einer der Ecksteine der Geschichte sei. Oxenstierna kannte eben die Atlantiswurzel nicht. Hingegen fand de Sede ihre Spuren nicht nur in Skandinavien, sondern auch im Pamir. Sie sind, so sagte er, keineswegs ungeschlachte Grobiane und Raufbolde, sondern kriegerische Intellektuelle. Auch stellte er fest, dass sie sich als Abkömmlinge von Göttern betrachteten, was mit anderen Hinweisen ergänzend übereinstimmt. Als sie aus dem Geschichtsgeschehen abtraten, hinterliessen sie einen Baustil, der ihren Namen verewigte, der zu den schönsten der Welt zählt und in und auf ihren Bauten eine ungeheure Fülle von esoterischen Zeichen hinterliess. Über diese rätselten bereits Gobineau, Grillot de Givry, Fulanelli, Ambelain, Canseliet und andere. Alles ist verschlüsselt und geheimnisvoll. Das alte Wissen ist nur Wenigen überliefert. Die Überlieferungen sind also zahlreicher, als gemeinhin angenommen wird. Schon Herodot hatte auf die Goten hingewiesen und sie als metaphysisch-airyanischen Stamm bezeichnet, die aus dem Pamir, aus Turkmenistan und dem Iran gekommen wären. Den eigentlichen Herkunftsort weiter zurück kannte er nicht. Und hier hakte wieder der Franzose de Sede ein, der eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem Namen des parthischen Gottes Mithras und dem isländischen Asen Maituras, also Maitur-As, übersetzt als "der ausgezeichnete Ase", herausfand. Mithras hatte seine Wiege im iranischen Raum und fasste über Kleinasien ziehend, im ganzen Bereich des römischen Imperiums Fuss. Er wurde zum Sinnbild des "sol invictus", der unbesiegbaren Sonne. Zu Mithras als Parthergott muss man wissen, dass der Name Parther ein Sanskritwort ist und ebenfalls Airyaner bedeutet. Schriftliche Zeugen zur Endzeitreligion der Goten in der Zeit des sich ausbreitenden Christentums in Verbindung mit den Edda-Überlieferungen findet man in einem merkwürdigen und kaum bekannten Beispiel auf Bildern eines Manuskriptes der Apokalypse des Heiligen Amandus. Auf einer dieser Zeichnungen sieht man inmitten eines Kreises den angeketteten Wolf Fenrir als Illustration zur Johannes-Passage, wo der alte Himmel einem neuen weicht. Andere Bilder zeigen interessanterweise die Asen, Göttinen und Asinius. Auch eine Eselsdarstellung findet sich. Das kommt aber nicht aus einem gotisch-lateinischen Wortspiel Ase-Asinius-Asinus oder aus einem gotisch-occitanischen Wortspiel Ase-ase, sondern weil die zum Christentum bekehrten Restgoten die alten Götter mit der Figur des Sohnes verschmolzen, den sie verehren mussten, ohne ihn anzuerkennen. Hier spielt noch ein Wissen aus der mittleren Steinzeit hinein, als die Gottesmutter als Esa verehrt wurde und der Gottsohn als Esus mit der eisernen Bart-Axt bis in die Römerzeit in Erinnerung blieb, vorwiegend in den altitalischen Überlieferungen und bei gallischen Stämmen. So überkam vom alten Heilbringer-Mythus der Hochreligion der Megalithzeit die Erklärung zur Merkwürdigkeit der Eselskopffigur. De Sede meint richtig, dass die ersten Christen und ihre Zeitgenossen den Nazarener Jesus als Eselsgott ansahen. In Syrien fand man eine Terrakottafigur, die den christlichen Gottessohn mit Eselsohren und einem Evangelium unter dem Arm zeigt. Im Jahre 1857 wurde in der Nähe einer Kapelle der heiligen Anastasia in Rom eine Zeichnung aus dem 3. Jahrhundert gefunden, die ebenfalls Jesus mit einem Eselskopf am Kreuz zeigt. Ein dazugehöriger Text lautet: "Alexamenos betet seinen Gott an". Zu dieser Zeit wurden die Christen in Rom oft als "asinarii", also Eselsanbeter, bezeichnet. Die Bedeutung der Verbindung mit dem Esel wird damit fortgesetzt, dass es auch ein Esel war, der den kleinen Jesus in der Krippe wärmte, als Kind nach Ägypten trug und ihn verkehrt sitzend zum Passahfest nach Jerusalem brachte. Christliche Apologeten meinten, das Rückenfell des Esels weise eine doppelte Streifung in Form eines Kreuzes auf. Die Westgoten sahen nach ihrer Unterwerfung zum Christentum in den asinarii eigentlich Asen. Diese Wortähnlichkeit war die Versuchung zur Beugung. Im Mittelalter gab es, einer Niederschrift von Pierre de Corbeil zufolge, der von 1194 bis 1212 (nach christlicher Zeitrechnung) Erzbischof von Sens war, eine regelrechte Eselsmesse, bei der die Gläubigen nach der kirchlichen Introduktion, dem Kyrie und dem Credo für den Esel, kräftig "Hinan" riefen, was dem derzeit gängigen laaah entspricht. Es war aber nur wenigen Eingeweihten bekannt, wie die Eselsmesse und die Apotheose, als ein Fest der Verrückten, in Wirklichkeit die Verehrung des Argot war, der art goth, der gotischen Kunst. In der Gesamtgeschichte der germanischen Nordleute haben sich drei Hauptgruppen herausgeschält, die in einer umfangreichen Arbeit Reinerths behandelt wurden. Diese Gruppendreiheit wird von ihm und anderen Frühhistorikern als Ingväonen, Istväonen und Irminonen, auch Semnonen, unterteilt. Und hier heisst es bezeichnenderweise, der Name Istväonen bedeute die Wiedererstandenen aus dem Ahnenbereiche. Es klingt naheliegend, diese Benennung mit einer vorausgegangenen Katastrophe in Verbindung zu bringen. Die Wiedererstandenen, das sind in diesem Falle die Überlebenden des atlantischen Ahnenbereichs. Bei den Irminonen bedeutet der Name: die aus dem Ahnenursprung des Sonnenherrn Hervorgegangenen. Daher ist der Name Irminonen richtungsweisender als die Bezeichnung Semnonen. Die vom Sonnenherrn Stammenden sind die Sonnensöhne. Und letztlich die Ingväonen: die aus dem Vergänglichen Gebliebenen. Sie umfassten die westlichen Germanenteile, darunter auch die Friesen. Diese drei bilden gemeinsam die Heilige Dreiheit, deren tieferer Sinn im nordischen Denken erhalten geblieben ist. Ihre Herkunft wird auf die drei Söhne des Mannus zurückgeführt, dessen Vater wiederum der Urvater Tuisko war. Dieser ist gleichzusetzen mit dem aus der Urreligion überkommenen Höchsten Wesen aus der Urreligionsgeschichte Wirths. Er stand noch über dem germanischen Götterhimmel der Früh-Nachfolgezeit und galt als Herr der Schöpfung und Erschaff er der Sonne. Sein Zeichen war die Tyr-Rune. Und vom Ur-Wesen erhielten die Mannuskinder ihre Kraft und das Mutterwasser aus dem Mutterbrunnen, sowie durch diese die Sprache, das Erkennen und die Schrift zur Vermittlung des Wissens. Dieser Tuisko ist auch der Tuisto, der Twisto, also der Zweifache und als solcher der Herr über Leben und Tod, der Herr der Ober- und der Unterwelt. Aus der Umleitung von Tuisko kam im Altsächsischen das thi-od, thiuda und nachher weiter thiu-disk (thi-odis), also deutsch. Im Altirischen findet man wieder aus dem Ursprachlichen das tu-ath und damit ist man wieder bei den Thuata, den Menschen aus Gottes Atem und in der Folgekette bei den thiudisken, den Deutschen, wie zuvor angegeben. So sind auch wiederum die vom Lichtbringer Tiu kommenden airyanischen Lichtträger und Lichtbringer erklärt. Heute kann man keine geographischen oder phänotypischen Grenzen mehr ziehen, aber die seelischen und blutmässigen Erbteile sind noch vorhanden. Auch die westliche Erdhälfte hat von Europa ausgehend zahlreiche alte Spuren aufzuweisen. Ein kurzer, keineswegs erschöpfender Abriss kann dies veranschaulichen. Es war ja Schliemann, der den Westen als Spurengebiet für Atlantis im Auge hatte, aber durch seinen frühzeitigen Tod nicht mehr fündig werden konnte. Und sein Enkel blieb verschollen. Nun trat mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der französische Gelehrte Marcel Homet auf den Plan. Er fasste zwei Brasilienexpeditionen mit ihren Ergebnissen in seinem Buch "Die Söhne der Sonne" zusammen. Er stiess in das nördliche Amazonasgebiet, das archäologisch noch als Neuland galt. Hier fand er - wie er betonte - Spuren und Zeugnisse der Atlantiden in Südamerika. An der Mündung des Amazonas befindet sich die Grossinsel Marajó, die so gross ist wie die Schweiz. Hier fanden schon etliche Forscher Runensteine und Felszeichen. Auch die von dort stammenden archäologischen Teilstücke im Museum von Pascoval bezeichnet Homet als Zeugnisse atlantischer Siedlungsspuren. Ähnlich wie in Troja, anderswo in Südamerika und den Mittelmeerländern. Vergleichend schildert er, welch verschiedenes Material die Erbauer Trojas mit sich führten. Und mit den im Westen siedelnden Verwandten hatten sie eines gemeinsam: sie fertigten Sicheln aus Bronze oder Eisen, Steinwerkzeuge, und ritzten oder gravierten auf allen formgleichen Gegenständen übereinstimmende Zeichen oder Ideogramme ein. Und dann stellt Homet faszinierende weltweit übereinstimmende archäologische Funde fest: So beispielsweise eine Kette von Begräbnisurnen, deren Formen und Symbolzeichen von Skandinavien bis nach Südamerika, sowie in östlicher Richtung bis Indien gleich sind. Auch die künstlerischen Ausdrucksformen kunstgewerblicher Arbeiten zeigen Übereinstimmung, seien sie aus Theben oder Marajó. Jahrtausende alte Bilder weisen auch im Amazonasgebiet Viermastbarken auf, für die frühgeschichtliche Zeit richtige Grossraumschiffe, die von den Eingeborenen in ihrem alten Tupi-Guarani-Dialekt Cara-Mequere genannt werden. Und überraschenderweise stellen Bilder aus Kreta die gleichen Barken dar, und der überlieferte Name lautet Cara-Mequera. - Eine Abfuhr für Skeptiker! Homet rechnete dazu ein Mindestzeitalter von dreitausend Jahren aus und nimmt die Jahre 4'500 bis 3'500 vor der Zeitenrechnung als Epoche an. Das ist wesentlich später als die Katastrophe von Gross-Atlantis, beweist indessen die weiter fortdauernde Kulturerhaltung. Denn auch die Urnenfunde sind atlantischer Herkunft. Ferner fand Homet die ebenso weltweite Kette von Hockerstellungsbestattungen heraus, die er auf die gleiche Herkunft zurückführt. Und gleichlaufend dazu das ebenso weiträumige Aufscheinen des Swastikazeichens, des Hakenkreuzes, das als Sonnenrad zu den ältesten Ideogrammen zählt. Als nächstes befasste er sich mit der Streuung der Pyramidenbauten und kam zur gleichen Auffassung wie Donelly zu Beginn dieses Jahrhunderts, nämlich des atlantischen Ursprunges. Dann stellte er eine weitere Vergleichskette an, in der er die Verbreitung gleicher Profilstatuen, Spitzbartdarstellungen bei den Sumerern, Altägyptern, Inkas, Nordatlantiden, Adlernasengesichter, bei den Cromagnons und nachher ebenso bei den Sumerern, Ägyptern, Etruskern, Berbern und verschiedenen Indianergruppen fand. Dann bei Tempelbauten mit fünf oder sieben Terrassen - heiligen Zahlen - abermals bei den Sumerern, Altägyptern, Berbern, in Mittelamerika und in der peruanischen Vor-Inkazeit. Dazu kommt jetzt noch der französische Gelehrte Pierre Honore. In seiner Buchveröffentlichung "Ich fand den weissen Gott" befasste er sich ebenfalls mit der atlantischen Hinterlassenschaft. Er zählt Beispiele aus dem amerikanischen Raum auf, darunter eine spitzbärtige Gottesstatue aus Stein im guatemaltekischen Copán und Bilder von spitzbärtigen Weissen in Chichen-Itza auf Yukatán. Adlernasige Skulpturen im bolivianischen Altiplano und anderorts. Dann zeigt er Beispiele aus dem Goldmasken-Totenkult, darunter die goldene Agamemnon-Maske, eine Goldmaske auf der Halbinsel Kertsch, die des Tut-Anch-Amon und schliesslich bei den königlichen Mumien der indianischen Altkulturen. Völkerkundliche Spuren fand bereits im 16. Jahrhundert nach der Zeitenrechnung Louis Jolliet in Labrador, als er auf weisse Eskimos stiess, deren weisse Hautfarbe und Bartwuchs überraschten. Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts bestätigte der Franzose Brouage neuerlich das Vorhandensein weisser Eskimos. Zur gleichen Zeit stiess der Kanadaforscher de Champlain auf weisse Indianer, die im Westen der Grossen Seen ansässig waren. Im Raum des Burke-Kanals erblickte Vancouver Eingeborene, die reine nordeuropäische Züge aufwiesen. Die weissen Eingeborenen an der nordwestamerikanischen Küste wurden dann ebenso von den Forschern Le Perouse, Maurrel, Merares, Marchand und weiteren bestätigt. Grosse Augen aber machten die das Land erkundenden Europäer, als sie nicht nur an der kanadischen Pazifikküste auf weisse Indianer stiessen, sondern auch ihre Kriegskanus sahen, die eine durchschlagende Ähnlichkeit mit den Wikingerschiffen besassen. Auf dem nordamerikanischen Festland wurde dann der weisse Indianerstamm der Mandanen entdeckt, die später an der eingeschleppten Pockenseuche zugrunde gingen. Und um die Mitte dieses Jahrhunderts nannte der bekannte amerikanische Ethnologe Hyatt Verill die Namen von Dampire, Ringrose, Esquemeling und weitere, welche auch die Le-Panis und benachbarte Stämme als Weisse mit blonden Haaren und blauen Augen beschrieben. Dann gibt es noch Gerüchte über weisse Indios im Gebiet von Darien am Isthmus von Panama, deren Bestätigung noch aussteht. In Südamerika war der Engländer Fawcett in der Sierra Purima im Alto Xing? auf weisse Indianer mit roten Haaren und blauen Augen gestossen. In der neuzeitlichen Völkerkunde sind merkwürdigerweise alle diese Hinweise nicht zu finden. Die Fachwelt hat sichtlich eine Scheu vor der Vergangenheit und den ihr nicht gerade genehmen Zusammenhängen. Trotzdem kommt sie nicht um Tatsachen herum. Die Archäologie hat immerhin den Ehrgeiz, mit neuen Funden aufzuwarten. Hier verschwindet nichts. So liegt unter den Schätzen erhaltener Inschriften auch eine Niederschrift des Fürsten Ixtilchochitl, die da lautet: "Am Tage Chicunahui Tochli wurde in den Bergen ein weisses Kind mit sehr schönem, blondem Haar gefunden. Man brachte es in den Palast, wo der letzte Tolteken-König Topilzin entschied, dass der Fund von schlechter Vorbedeutung sei." Von besonderer Bedeutung ist noch eine Mitteilung des Spaniers Pizzaro über Peru, der den Inka-Adel mit weisser Hautfarbe und blonden Haaren schilderte. Wörtlich sagte er: "Haare wie Weizen". Für die eingeborenen Peruaner galten die weissen Menschen als Kinder des Himmelsgottes. Hierzu leistete der französisch-argentinische Gelehrte Jacques de Mahieu einen sehr entscheidenden Klärungsbeitrag. Seine Forschungen in Südamerika erbrachten die Auffindung einer breiten Spur weissen Kultureinflusses und eines vergangenen Wikingerreiches im Raum von Tiahuanaco. In seinen Veröffentlichungen zeigte er im Bildmaterial Mumien mit strohblonden Köpfen. Auf Mahieu muss man noch zurückkommen. Der amerikanische Erdteil hat ohne Zweifel entscheidende weisse Kultureinflüsse erfahren. Kaum mehr feststellbare frühatlantische, nach der Abwanderung aus dem verlorenen Paradies im Norden, später spurenträchtige atlantische und dann durch weitere Wellen nachatlantischer Nordleute. Eine dieser weiteren Wellen wurde von Professor de Mahieu in einem grossen dramatischen Geschichtsbild erfasst. Vor und um die Jahrtausendwende nach der Zeitenrechnung kamen Nordleute in den südamerikanischen Raum und gründeten ein grosses Wikingerreich. Über die Ergebnisse der Forschungen von de Mahieu wird noch später zu berichten sein. Nun schliesst sich die grosse Schau der Atlanter- und Gotenwanderungen. Sie bedeuteten einen ungeheuren Einbruch in die sich verändernde Geschichte der Vergangenheit für die gesamte Welt. Die Fährten der Lichtbringer werden wieder aus dem Dunkel sichtbar. Hier sind sie nur eine gestraffte Zusammenfassung aus einer noch grösseren, schon vorhandenen Materialfülle. Diese Kurzfassung soll nur zu einem Bewusstwerden der Vergangenheit führen und das Gefühl für eine Verpflichtung zur Gegenwart und Zukunft wecken. Damit das stolze und wunderbare Erbe, das den Deutschen überantwortet wurde, nicht untergehe! -" Die Stimme des Professors wurde leiser: "Der Vortrag bedarf noch einer Fortsetzung. Dieser Abend reichte doch nicht aus, alles zu bringen. Es bleiben noch die Arge Zeit und der Glaubens Umbruch im deutschen Raum abzuhandeln. Diese Fortsetzung ist als Abschluss zum Vorausgegangenen überaus notwendig. Ich stelle mich in einer Woche nochmals zur Verfügung! -"

Weichende Nebel

"Ja! Ich weiss, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!"
(Friedrich Nietzsche)

Am Montag nach dem Vortrag von Professor Hainz begann die Schulklasse des Professors Höhne bereits vor dem Unterrichtsbeginn mit den Erörterungen über das Samstagtreffen. Das Kreuz und Quer der Fragen und Auswertungen verursachte einen lautstarken Wochenanfang. Der Lärm riss erst ab, als der Lateinprofessor Kern mit wenigen Minuten Verspätung den Raum betrat und seine Stunde eröffnete. Zu seiner heimlichen Überraschung stellte er mit Zufriedenheit fest, dass die Anteilnahme der Schüler an diesem Morgen geradezu musterhaft war. In der zweiten Stunde kam Höhne. Über den vergangenen Vortragsabend fiel kein Wort. Der Lehrer blieb sachlich beim Schulfach. Erst als er im Klassenraum auf und ab schritt, blieb er plötzlich vor Meiers Platz stehen: "Wie steht deine Sache mit der Schule? -" Die bedrückte Miene des Schülers war ihm aufgefallen. "Unverändert, Herr Professor", gab Meier leise zurück. "Mein Vater bleibt stur." "Hm, hm", machte Höhne. Er merkte, wie ihn die ganze Klasse mit Spannung unverwandt ansah. Sich einen Ruck gebend, sagte er: "Ich habe dir zugesagt, dass ich mit deinem Vater sprechen werde. Ist er heute am späten Nachmittag daheim? -" Meier nickte. "Ab siebzehn Uhr, Herr Professor! - Und er geht nicht mehr weg, weil er sich einen Fernseh-Krimi ansehen will." Die Klasse lachte. "Dann komme ich heute mit dir, wenn unser Sportnachmittag vorbei ist. Ich werde versuchen, dir zu helfen. Das sind wir dir alle schuldig! -" … Als am Nachmittag die Sportstunden vorbei waren und die Schüler auf die Strasse traten, stand der Wagen Hohnes bereits wartend da. Der Professor steckte den Kopf aus dem Seitenfenster des Fahrzeugs und winkte Meier heran. "Komm, Meier, steig ein! -" Meier zögerte etwas. "Komm, komm!", drängte Höhne. "Bringen wir jetzt die Sache hinter uns! -" Mit der Rechten öffnete er die Beifahrertüre und liess Meier zusteigen. Vor dem Wagen hatte sich eine Traube von Schülern gebildet. Als der Professor losfuhr, begannen die Schüler zu winken und einige klatschten. "Ist das nicht schön", sagte Höhne, "wenn man eine ganze Klasse hinter sich hat? -" Er betätigte die Gangschaltung und bat Meier, ihm den Weg anzugeben. Als sie wenig später vor Meiers Wohnung standen, liess dieser den Professor klingeln, anstatt aufzusperren. Nach einer Weile hörte man schlurfende Schritte näherkommen, ein Schnappgeräusch folgte und in der sich öffnenden Tür stand ein müde aussehender Mann, der erstaunt die Augen aufriss. "Ich bin mit meinem Klassenvorstand gekommen, Vater", sagte Meier. "Er will mit dir wegen meines Schulbesuches sprechen!" Meier-Vater machte ein betroffenes Gesicht. Nicht ganz freundlich gab er den Eingang frei und brummte: "Wenn es wegen der verdammten Schule ist, wüsste ich wenig Grund, darüber zu reden…" Der Professor liess sich von dem unfreundlichen Empfang nicht beirren. "Ich werde Ihre Zeit nicht viel in Anspruch nehmen, Herr Meier! - Aber zu Ihrem Entschluss, Ihren Sohn aus der Schule zu nehmen, möchte ich Ihnen doch eine Stellungnahme vortragen." "Kommen sie weiter", versetzte der alte Meier. Dabei warf er seinem Sohn einen unwilligen Blick zu. In der Stube wies er dem Gast einen Sitz zu. Der Stuhl wackelte leicht und Höhne setzte sich vorsichtig. Alles um ihn herum war alt und wenig gepflegt. Der Professor erinnerte sich gehört zu haben, dass Meiers Mutter leidend war und mehr Zeit im Krankenhaus verbrachte als daheim. Hier lag wohl der Missmut des Vaters mitbegründet, der mit der Hauswirtschaft nicht ganz zurecht kam. Da der alte Meier schwieg und auf eine Anrede wartete, machte Höhne den Anfang: "Herr Meier! - Ich habe auf dem Umweg über die Klassenkameraden Ihres Sohnes erfahren, dass Sie ihn aus der Schule nehmen wollen. Ist das Ihr Ernst? -" Meiers Vater zeigte eine verbissene Miene. "Warum fragen Sie mich in dieser Angelegenheit? - Ist das nicht eine reine Familiensache? -" "Natürlich kann man es so sehen", erwiderte Höhne verbindlich. "Aber vom Standpunkt der Schule - und es gibt auch eine andere Ansicht, - wird es sehr bedauert, wenn begabte oder zumindest fleissige Schüler kurz vor dem Erreichen eines Schulzieles ihr Studium abbrechen. Und mein Besuch bezieht sich also auf das Wohl Ihres Sohnes, der sich jetzt lange Jahre in unserer Lehranstalt sehr gut gehalten hat und knapp vor der Reifeprüfung steht. Und in einem ganz besonderen Fall hat er…" Der alte Meier machte jetzt ein böses Gesicht. Schroff unterbrach er den Professor: "Dass mein Sohn in der Schule gelernt hat, habe ich aus den Notenreihen gesehen. Aber bei Ihren Hinweisen vergessen Sie, dass Lernen Geld kostet, während Arbeit Geld einbringt." "Sie haben mich vorher unterbrochen, Herr Meier! - So weit war ich noch gar nicht mit meinen Darlegungen zur Sache. Natürlich habe ich mir auch in dieser Richtung Gedanken gemacht…" Wieder schnitt Meiers Vater die Worte des Professors ab. "Es sind nicht nur die Geldfragen. Da sind andere Gründe auch noch da. Schliesslich sind wir eine Arbeiterfamilie und mein Sohn kann sich seinen Lebensunterhalt auch als Arbeiter verdienen. Ist das etwa schlecht? -" Höhne machte ein ernstes Gesicht. "Herr Meier! - Von Schlecht kann keine Rede sein. Ehrliche Arbeit ist jedes Edelmannes Sache. Sie haben zuvor auf die Kosten angespielt. Aber bisher haben Sie mit Ihrer Hände Arbeit Ihrem Sohn zu einem Studium verhelfen können und darauf sollten Sie eigentlich stolz sein. Natürlich gibt es zur Zeit die Abkehr von einer Elitebildung und damit eine ungesunde Akademikerschwemme, die auch fachlich beunruhigend ist. Aber das bleibt nicht so. Und die wirklich Tüchtigen werden immer ihren Platz im Leben finden! Und was ihren Sohn anbetrifft, so wird er nicht nur die Schule schaffen, sondern auch seine Zukunft meistern. Und dieser Zukunft dürfen Sie nicht im Wege stehen. Und wenn Sie die Kosten für das weitere Studium nicht mehr aufbringen wollen, dann werden wir in der Schule schon einen Weg finden, um Ihrem Sohn zu helfen. Der soziale Stand spielt überhaupt keine Rolle!" Der alte Meier machte eine abweisende Miene. "Für die Schule kann ich zur Not immer noch selbst aufkommen. Aber da ist noch etwas: Mein Sohn ändert seine früheren Ansichten und entfremdet sich damit seiner Familie. Ich bemerke schon lange, dass dies auf den Umgang mit seinen Klassenfreunden zurückzuführen ist." "Junge Leute denken oft anders als die Alten", erklärte Höhne vorsichtig. "Im Spiel der Zeit liegt auch der Spielraum der Gedanken. Was Ihre Kritik anbetrifft, so haben viele Eltern Probleme mit dem Nachwuchs. Sie stehen da nicht allein. Aber denken Sie daran, dass Denken immer frei sein muss. Nur Grundsätze dürfen dabei nicht übergangen werden." "Was verstehen Sie unter Grundsätzen?", fragte Meiers Vater. "Grundsätze sind die Ausgangspunkte des Denkens! - Sie sind die Ansätze, die auch den Charakter bilden helfen. Sie liegen auf der moralischen als auch auf der politischen Ebene." "Und welche Grundsätze dürfen nicht übergangen werden?", fragte der alte Meier weiter. "Die Grundsätze der Anständigkeit! -" Höhne lächelte leicht. "Dies ist der erste Leitfaden für das Leben. Danach sollte sich alles ausrichten." Meiers Vater machte eine wegwerfende Handbewegung. "Was ist heute schon anständig? - Heutzutage muss man überall aufpassen wie ein Wachhund, damit man nicht irgendwo übertölpelt wird", brummte er. "Ich erwarte nur noch Grundsätze in der Politik!" "So, erwarten Sie solche? - In der Politik von heute? -" Der Professor beugte sich leicht vor: "Da finde ich nirgends Grundsätze. Solche lassen sich nur bei idealistisch ausgerichteten Zielen finden, weil solche mit ethischen Massstäben gemessen werden. Im Materialismus von jetzt gibt es anstelle von Grundsätzen nur Ziele, die von einer anerzogenen Ichsucht begleitet werden! - Und in einer Gesellschaft, die jedes Mass für die Grundsätze der Anständigkeit verloren hat und damit solche über Bord gehen liess, werden Raubrittersitten um sich greifen. Wie soll denn eine Gesellschaft noch Grundsätze behalten, wenn jeder einzelne Angehörige rücksichtslos nur auf eigenen Nutzen bedacht ist? - Der Materialismus hat keine wirklichen Grundsätze! -" Der alte Meier kniff die

Augen zusammen: "Wenn Sie das materialistische Weltbild verneinen, dann sind Sie auch gegen den Sozialismus? -" Jetzt war es Höhne, der Abweisung zeigte. "Ich bin als Schulmann zu Ihnen gekommen und darf mich zur Ihrer Frage nicht äussern." "Sie haben meine Stube betreten und sind mein Gast!", gab Meiers Vater, etwas freundlicher werdend zurück. "Nicht Sie, sondern ich habe das Thema angeschnitten. Sie können ruhig Ihre Ansicht vertreten!" Der Professor lächelte wieder: "Das ist demokratisch! - Mit der Freiheit zur Meinung geben Sie der Demokratie Grundsätze, die diese in der jetzigen Wirklichkeit nur noch zum Schein vorgibt. - Aber zu Ihrer Frage: Welchen Sozialismus meinen Sie, zu dem ich Stellung nehmen soll? - Es gibt doch im Grunde genommen zwei Sozialismen. Einen der Tat und einen, der Gefangener einer Ideologie ist. Wenn Sie den Sozialismus der Tat meinen, dann finden Sie bei mir einen Förderer. Ein solcher ist nämlich nichts anderes als Bekenntnis und Handeln in einer Volksgemeinschaft. Es gibt hier den einfachen Satz dazu: Einer für Alle und Alle für Einen! - Hier sind Sicherheit und Geborgenheit in einer zueinander verpflichteten Gemeinschaft. Das dürfte wohl im Grunde das sein, was Sie unter Sozialismus meinen. - Für mich ist es im Denken das Gleiche, nur genügt mir dafür das einfache deutsche Wort Gemeinschaft! - Für ein Gemeinschaftsdenken braucht man keine Ideologie, sondern nur das Erkennen der Daseinsverpflichtungen. Der Fremdwort-Sozialismus indessen, in die Zwangsjacke von Gesellschaftsveränderungsversuchen gepresst, die sich gegen die Natur richten und sich aus der gewachsenen Lebensform und von der Geschichte lösen, dieser Fremdwortsozialismus ist nur ein Mantel für hintergründige Ziele der wissenden Vorbeter." Der alte Meier sah den Professor erstaunt an. "Das hört sich einfach an und viel mehr braucht man darüber wohl nicht zu reden. Ich verstehe, was Sie meinen. Und wie erklären Sie den Materialismus? -" "Er ist naturfeindlich!", erwiderte Höhne hart. "Er nimmt den Menschen die Wärme der Seele und zerstört das höhere Ich. - Er vernichtet ebenso die Natur und macht sie zum Schlachtfeld kapitalistischer Versuche und Planungen. Er zerstört jedes Gefühl für eine wirkliche Gemeinschaft. Ideologisch ist er antikapitalistisch angesiedelt, in Wirklichkeit aber ebenso kapitalistisch wie der scheinbare Gegensatz. Er ist immer auf Gewinn ausgerichtet und überspringt Ethik und Moral. Er vernichtet das Gemeinschaftsdenken und findet sich nur in eigennützigen Interessengruppen wieder. Und diese Zweckgruppen streben gleichen Zielen zu: zu rücksichtslosen Führungsspitzen unter Zuhilfenahme der kapitalistischen Machtmittel, seien sie staatlich oder privat. Hier ist nur die Form unterschiedlich. Im obersten Bereich gibt es dann immer nur eine Gruppe von Superkapitalisten und weit hinten im Schatten des Daseinstages bleibt eine grosse, graue und gesichtslose Masse, deren materialistische Hoffnungen wie Schemen zerrinnen. Vorübergehende, scheinbare Wohlhabenheit hat keinen Bestand. Die Spiegelbilder vergehen und mit diesen auch das Menschbewusstsein und die Bindung zur Seele. Der Materialismus ist der Weg zum Termitenstaat! -" Im Gesicht des alten Meier zeigte sich Verblüffung. Man sah es ihm an, dass er das Gehörte wie eine bittere Pille schluckte. Nach einer kurzen Weile sagte er: "Tragen Sie diese Erklärungen auch in der Schule vor? -" "Nein!", versetzte Höhne scharf. "Das ist meine persönliche Erklärung, um die Sie mich gefragt haben." "Ich danke Ihnen", gab der alte Meier versöhnlichen Tones zurück. "Ich habe bisher diese Dinge immer nur von einem Dogma her gesehen." Er zeigte jetzt einen grübelnden Ausdruck. "Es könnte so sein, wie Sie es sagen. Damit aber gehen alle meine Jugendideale zum Teufel. - Es wäre ein Endpunkt zu meinen vielen Enttäuschungen, die ich erlebt, habe. - Ich merke schon lange, dass zum Beispiel die Gewerkschaftsvertreter die Kapitalisten von Zeit zu Zeit immer wieder um etwas mehr Lohn für die Arbeiter kitzeln, dazu eine wichtigtuerische Miene aufsetzen, aber sonst nichts zu tun haben. Sie sind eine von jeder Arbeit verschonte Klasse für sich. Das stösst mir schon lange auf. In grösseren Betrieben sind die Betriebsratspitzen ebenfalls von jeder Arbeit freigestellt und werden für das Herumsitzen bezahlt. Hin und wieder geben sie wie ein Elefant einen Trompetenstoss von sich, damit man merkt, dass sie da sind, oder sie spielen notfalls auch Trostpastoren. Wir Arbeiter rudern die Boote, in denen die Anderen mitfahren…" Seine Augen zeigten Erbitterung. "Sie sind ein ehrlicher Mann", sagte Höhne. "Sie haben einen klaren Kopf! - Auch Ihr Sohn hat gute Anlagen und sein bisheriges und noch folgendes Schulwissen wird diese fördern. Sie selbst sind ein Beweis dafür, dass ein Arbeiter ebenso gut denken kann wie andere Leute auch. Und denken lernt man in den Schulen!" Meiers Vater sah den Professor etwas schräg an, seine Züge aber blieben gutmütig. Er zeigte etwas Verlegenheit, indem er sich zuerst am rechten Ohr zupfte, dann das Kinn rieb und schliesslich über die Haare strich. Dann sagte er unvermittelt: "Behalten Sie meinen Sohn in der Schule, Herr Professor! - Für die Kosten werde ich noch aufkommen. -" Höhne stand auf. "Ich danke Ihnen für Ihren Entschluss, Herr Meier! - Ich ziehe meinen Hut vor Ihnen." Zu seinem Schüler gewandt, setzte er hinzu: "Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Vater, der mir meine Ansichten nicht übelnahm und den Weg zum Schulverbleiben freigab! - Danken Sie ihm, indem Sie weiter ein Musterschüler bleiben!" Meiers Gesicht bekam einen beinahe verklärten Zug. Er sah seinen Lehrer an und schluckte verlegen, weil er nicht gleich passende Worte fand. "Schon gut", beruhigte ihn Höhne, der jede Regung seiner Schüler kannte. Und zu seinem Vater gewandt, fügte er hinzu: "Nichts für ungut, wegen des freien Meinungsaustausches!" "Wir haben doch nur unsere Ansichten vertreten", erwiderte der alte Meier fast herzlich. Er hatte seine anfängliche Zurückhaltung aufgegeben und streckte ihm die Hand entgegen. "Sie haben nur einige Dinge gesagt, die mich ohnehin schon lange beschäftigen. Ihr Hinweis, dass Arbeiter selbständig denken können, wird mich dazu bringen, meine Umwelt noch kritischer als bisher zu sehen." "Freie Menschen, freie Reden", lachte Höhne. "Sehen Sie, im Grunde genommen wollen alle Menschen das Gleiche. Nämlich Friede, Zufriedenheit und etwas Glück dazu. Nur über die Wege zu diesem Ziele sind sie uneins. Somit sind die Wege zur Ruhe sehr unruhig." Er drückte verabschiedend die Hand des Hausherrn. "Merkwürdig, aber wahr", nickte der alte Meier. Vor der Wohnungstür stand bereits Meier-Teddy und öffnete diese beflissen, während der Vater das Geleit gab. Ein nochmaliges kurzes Händeschütteln, dann verliess der Professor das Haus. … Nun war wieder der angesagte Vortragsabend gekommen, der den nächsten Vortrag von Professor Hainz bringen sollte. Der grosse Raum war voll besetzt, da sich auch einige Schüler anderer Klassen eingefunden hatten. Die Querverbindungen unter den Schülern waren eben nicht zu unterbinden. Zeller hatte Mühe, Notsitze heranzuschaffen. Sonst war alles wie zuvor. Als die drei Männer, Höhne, Hainz und Eyken erschienen, wurden sie mit anhaltendem Beifall begrüsst. Als Wulff seine einleitende Begrüssung hinter sich gebracht hatte, überliess er den Rednertisch dem Vortragenden. Nun entnahm Professor Hainz seiner Ledermappe wieder ein Papierbündel mit Aufzeichnungen, deren Reihenfolge er nochmals rasch überprüfte. "Ich werde diesmal aus einer Reihe von Niederschriften und Quellen zitieren müssen", leitete er den Vortrag ein. Dann sah er nochmals um sich und begann: "Das Seltsamste an der ganzen, bisher schon geschilderten Geschichte ist, dass die Sonnensöhne von Atlantis Licht- und Kulturbringer waren, aber immer wieder in Katastrophenzeiten gerieten. Trotz entsetzlicher Verluste gingen sie nie gänzlich unter und die Überlebenden meisterten bisher immer ihr Schicksal mit beginnenden neuen Höhenflügen. Wo ein Stamm oder ein Ast brach, wuchs ein Reis nach. Zuletzt war es die "Arge Zeit", die über die Atlanternachfahren hereinbrach. Hinweise darüber sind in der Ura-Linda-Chronik zu finden. Diese Chronik ist eigentlich mehr eine Zusammenfassung von Berichten. Zweiflern aus dem Bereich der Wissenschaft stellte der bekannte Forscher Edmund Kiss entgegen, dass deren Mittel und Wissen nicht ausreichten, um in diese Sammlung eine zeitliche Ordnung hineinzubringen und auf dem vergleichenden Forschungsweg die Bestätigung zu den ältesten Überlieferungen zu finden. Bisher war es stets so, dass man alle in die älteste Vergangenheit weisenden Spuren vernichtet hatte. Als Alexander der Grosse die Avesta-Handschriften verbrannte, zerstörte er zweifelsohne auch Hinweise auf älteste Überlieferungen aus dem Norden. Ebenso vernichtete der chinesische Kaiser Shi Huang-ti uraltes Schrifttum, später gefolgt von der römischen Kirche, die alles erreichbar Germanische zerstörte. Dann waren es die Spanier, von den Kutlenträgern begleitet, die alle Bilderschriften der Tolteken, Azteken und Maya ins Feuer warfen und ebenso Spuren zu Atlantis und Frühzeit in ihrem blinden Glaubenseifer der Nachwelt entzogen. Als überraschenderweise in diesem Jahrhundert die Ura-Linda-Chronik auftauchte, beeilte man sich flugs, sie als Fälschung zu erklären. Die in dieser Sammlung verbliebenen Überlieferungen reichen bis in das dritte Jahrtausend vor der Zeitenwende zurück. Diese atlantisch-friesischen Geschichtsbeiträge haben ebenso Anspruch auf Zeugenschaft wie die noch vorhandenen Quellen der aussereuropäischen Bereiche und der antiken Mittelmeerwelt. Schliesslich blieb auch im irischen Raum das altirische Leabhar Gabhále, das "Buch der Einwanderer", altgälischen Ursprungs erhalten. Es ist die mythologische Geschichte der ersten Bevölkerung Irlands, der Fir Bolgs, der Fir Dommann und der dazugezählten Gaileoin. Ihnen folgten dann auf dem Fusse die Thuataleute, neue Wohnräume suchend. Sie besiegten in einer Schlacht bei Mag Tuireadh die sesshaften Fir Bolgs. Dabei verlor der Siegerkönig die rechte Hand, die der Überlieferung zufolge durch ein kunstvolles Gebilde aus Silber ersetzt wurde, das gelenkig war. Demnach war die Geschicklichkeit und Heilkunst bereits auf einem hohen Stand. Zu diesem Zeitpunkt lebten auch noch Reste von Fomoriern, die fomóir, die noch zum Geschlecht der Riesen gehörten. (Fomoraig, Fomóiri oder "Fomorii" (auch "Formorii", "Formoren", "Formorier", "Formianer") bezeichnet ein sagenhaftes Volk von missgestalteter und gewalttätiger Wesensart aus der irischen Mythologie. Ihnen entsprechen die britannischen "Coranians" oder Riesen ("Cawr"). In Schottland sind sie als "Foawr" bekannt. Sie erscheinen als dämonische Riesen mit nur einem Arm und einem Bein und einige Angehörige ihres Volkes haben Tierköpfe (Ziegen-, Hirsch- oder Stierköpfe), sind gehörnt oder reptilienartig. Sie wurden in der mittelalterlichen Sage Irlands auch als "Seeräuber aus Afrika" gedeutet. Sie kommen nach Irland, um zwei sagenhafte irische Völker herauszufordern: die Firbolg und die Tuatha de Danann. Die Tuatha de Danann entrissen den Firbolg bei der ersten Schlacht von Magh Tuireadh die Herrschaft über Irland und mussten dann bei der zweiten Schlacht von Magh Tuireadh die Fomorii schlagen, um die Eroberung zu sichern. Später, zur Zeit der Wikingerinvasionen, wurden die Wikinger manchmal mit den Formoren gleichgesetzt.) Nach einigen Kämpfen mit den Thuataleuten zogen sie von Irland ab, nachdem drei ihrer Könige getötet worden waren. Es heisst, dass sie dann in ein anderes Land zurückkehrten, das Mag Mell, Land der Freude genannt wurde. In der Mythologie erscheint es auch als Avallon, Land der Apfelbäume. Die Apfelbäume spielen bei Landhinweisen immer wieder eine grosse Rolle. Beide, die Thuata und die Fomorier, kamen aus der atlantischen Urheimat. Auch in der Älteren Edda sind Überlieferungen noch vorhanden. Leider nur in gekürzter Form. Die Hinweise zur Vorzeit findet man im ersten Lied der Wölva. Man muss mit einem kühlen Kopf an diese Dinge herangehen. Es sind keinesfalls nur die Erbinstinkte, die bei diesen Untersuchungen und Prüfungen mitspielen. Man muss vor allem frei von Vorurteilen sein, die bewusst in Zielrichtung einer Geschichtsauslöschung gesetzt werden. Der bekannte Kulturhistoriker aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts, Strzigowski von der Wiener Universität hatte festgestellt, dass frühere geschichtliche Ereignisse im Süden der Alten Welt etwas früher schriftlich festgehalten wurden, während der Norden erst später mit einem ausführlicheren Schrifttum begann. Strzigowski erklärt dies damit, dass diese für den Norden nachteilige Entwicklung an den besseren Lebensbedingungen der südlichen Bereiche lag, die er als Entwicklungstreibhäuser bezeichnete. Die rascher wechselnden Ereignisse und Machtverhältnisse drängten stärker nach Aufzeichnungen und zogen das schriftliche Geistesleben nach. Im Norden hingegen waren Überlieferungen und Geistesleben stärker mit dem völkischen Dasein verbunden und blieben von Generation zu Generation als mündlicher Überlieferungsschatz erinnerungsmässig stärker in den Sippen erhalten. Um jedoch Missverständnissen vorzubeugen, muss man zu Strzigowskis Erklärungen hinzufügen, dass man keinesfalls den falschen Schluss ziehen darf, die Nordvölker hätten mangels eines frühen Alphabets keine Schrifttümer hinterlassen. Es wurde bereits klargestellt, wie neben der entstandenen Ursprache auch eine Entwicklung zu Aussagedarstellungen folgte. Die Zeugnisse sind in den gefundenen Ideogrammen, von Herman Wirth entschlüsselt, vorhanden. In weiterer Folge entstanden die Runenzeichen, die ursprünglich teilweise in der Ackerfurchenziehrichtung, zum anderen, überwiegenden Teil in der von links beginnenden Rechtsrichtung als Linearschrift angelegt wurden. Zu dieser Hinweiswiederholung muss noch gesagt werden, dass das scheinbare Fehlen einer Frühliteratur zum massgeblichen Teil auf ein nicht haltbares Schreibmaterial zurückzuführen ist. Die vorhandenen Ideogramme und Runenschriften, mühsam auf Stein geritzt, bezeugen ein frühzeitliches Schreibvermögen. Man darf daher auch annehmen, dass andere Materialien benützt worden sind, deren Haltbarkeit beschränkt war. Solche sind jedenfalls dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Hauptzeugen sind und bleiben die noch redenden Steine. Und nun zur Quelle der Ura-Linda-Chronik: In diesen Schriften sind die ältesten Gesetze und Satzungen enthalten. Die hohe Moral der Gesetzesüberlieferungen deckt sich vollends mit dem Tacitus-Bericht über das Gemeinwesen der Germanen. So heisst es dabei auch: "Ein jeder weiss, dass er frei und ungeletzt will leben und dass andere das auch wollen." An einer anderen Stelle heisst es: "So wenn jemand Not hat und er kann sich selbst nicht helfen, so müssen die Maiden dies zur Kenntnis des Grafen bringen, derhalben weil es sich für einen stolzen Fryas - Friesen - nicht fügt, dies selber zu tun." Für den Kriegsfall gab es eine Gemeinschaftsgesetzgebung, der zu entnehmen ist: "Sind welche da gelähmt worden, dann muss die gemeine Gemeinde sorgen für ihren Leib; auch müssen sie vorne sitzen bei den allgemeinen Festen, bei häuslichen Festen, ja bei allen Festen." Ein weiterer Artikel bestimmt: "Sind sie auf einem Zug umgekommen, so müssen ihre Nächsten ihren Teil erben." Und weiter: "Sind davon Witwen und Waisen gekommen, so muss die Gemeinde sie unterhalten; sind sie in einem Kampfe gefallen, so dürfen die Söhne den Namen ihrer Väter auf ihren Schilden führen." Diese Beispiele zeigen die hohe Gemeinschaftsmoral der friesischen Atlanterreste. Eine Niederschrift enthält die älteste Lehre, die also beginnt: "Allen Gutes minnenden Fryaskindern sei Heil! - Denn dadurch wird es selig werden auf Erden: lehre und künde den Völkern. - Wralda ist das Allerälteste und Überälteste, denn Es schuf alle Dinge. Wralda ist alles in allem, denn Es ist ewig und unendlich. Wralda ist überall einwärtig, aber nirgends zu besehen: Darum wird dieses Wesen Geist geheissen. Alles, was wir von Ihm sehen können, sind die Geschöpfe, die durch Sein Leben kommen und wieder hingehen: denn aus Wralda kommen alle Dinge und kehren alle Dinge wieder. Aus Wralda kommt der Anfang und das Ende, alle Dinge gehen in Ihm auf. Wralda ist das eine allmächtige Wesen, denn alle andere Macht ist von Ihm entliehen und kehrt zu Ihm zurück. Aus Wralda kommen alle Kräfte, und alle Kräfte kehren zu Ihm zurück. Darum ist Er allein das schaffende Wesen, und da ist nichts geschaffen ausser Ihm." Im Friesischen heisst es: "Wralda is ella in ella, hwand thet is evg and unendlik." (Wralda ist alles in allem, saugt alles auf was ist ewig und unendlich) - Das Es ist also der Name des Weltengeistes, wie auch Murawski von "das Gott", dem Es sprach, vom frühgermanischen Goth, dem Höchsten Wesen der Urreligion, wie dies auch Herman Wirth erkannte und in der Heiligen Urschrift der Felsbilderzeichnungen entziffert vorlegte. Dieses Es, das Höchste Wesen, hob die Sonnensöhne in ihrem naturhaften Erkennen und tiefen Gläubigkeit über alle nachfolgenden dogmatischen (, vorallem monotheistischen) Religionen heraus. Und weiter dazu: "Da Wralda uns - die Fryaskinder - schuf, hat Er uns in Seiner Weisheit Hirn, Sinne, Gedächtnis und viele gute Eigenschaften verliehen. Hiermit können wir Seine Geschöpfe und Seine Gesetze betrachten. Davon können wir lernen und darüber können wir reden, alles und allein zu unserem eigenen Heil. Hätte Wralda uns keine Sinne gegeben, so würden wir von nichts wissen, und wir würden noch hilfloser sein als eine Seequalle, die fortgetrieben wird durch Ebbe und Flut." In einem Schriftteil blieb ein Beispiel des Gemeinschaftssinnes erhalten. Darin heisst es auszugsweise: "… Ein ungeselliger Mann kam zu Trost, die Maid war zu Stavia, um sich zu beklagen. Er sagte, Unwetter hätte sein Haus weggeführt…" "Ist dein Haus nicht stark genug gewesen, so musst du versuchen, es besser zu machen." - "Mein Haus war stark genug", sagte er, "aber das hohe Wasser hat es aufgehoben und der Sturmwind hat das andere getan." - "Wo stand dein Haus dann", fragte Trost. "Längs des Rheines", sagte der Mann. "Stand es nicht auf einem Nol oder Terp", fragte Trost. "Nein", sagte er, "mein Haus stand einsam am Ufer; allein habe ich es gebaut, aber ich konnte allein dort keinen Terp machen." "Ich wusste es wohl", sagte Trost, "die Maiden haben es mir berichtet. Du hast all dein Leben einen Widerwillen gegen die Menschen gehabt, aus Furcht, dass du etwas geben oder für sie tun müsstest. Doch damit kann man nicht weit kommen. Denn Wralda, der mild ist, kehrt sich von den Geizigen ab. Festa hat es uns geraten und über den Toren aller Burgen steht es geschrieben: "Bist du arg nutzbedacht", sagte Festa, "behüte dann deine Nächsten, so werden sie es wieder tun." - Ist dieser Rat nicht genug, ich weiss keinen besseren." - Schamrot ward der Mann und zog still von dannen. In der Hinterlassenschaft von Folger Adelas wird der restatlantische beziehungsweise frühgermanische Lebensbereich, vor allem der Friesen von ihrem Standort aus gesehen, vor dem Kommen der Argen Zeit beschrieben: "… Ehe die Arge Zeit kam, war unser Land das schönste in der Welt. Die Sonne stieg höher und es gab selten Frost. An den Bäumen und Sträuchern wuchsen Früchte und anderes Genüge, die nun verloren sind…" Und etwas nachher: "… An der einen Seite wurden wir von Wraldas See eingeschlossen, auf dem kein Volk ausser uns fahren mochte noch konnte. An der anderen Seite wurden wir von dem breiten Twiskland - also Tuiskland (Tuiskerland, Tuistoland), gleich Deutschland - umzäunt, wodurch das Findavolk nicht zu kommen wagte, wegen der dichten Wälder und des wilden Getieres. Gegen Morgen grenzten wir an das Aussenende der Astersee - der Ostsee - gegen Abend an die Mittelsee, so dass wir ausser den kleinen wohl zwölf grosse Süsswasserströme hatten, uns durch Wralda gegeben, um unser Land kräftig zu erhalten und um unserem tapferen Volke den Weg nach seiner See zu weisen. Die Ufer dieser Ströme wurden fast allesamt von unserem Volk besessen, auch die Felder an dem Rhein, von dem einen Ende bis zum anderen. Gegenüber den Dänenmarken (Dänemarker, Dänen) und Juttenland (Jütland) hatten wir Volks-Pflanzungen mit einer Burgmaid. Von dort gewannen wir Kupfer nebst Teer und Pech und einigem anderen Beruf. - Also das Helgolandkupfer! - Gegenüber unserem vormaligen Westland hatten wir Britannien mit seinen Zinnlanden. Britannien war das Land der Bannlinge - der Geächteten (der Gebannten) - … Ausserdem hatten unsere Seeleute - im Originaltext: stjurar, Steurer bedeutend, - manche Stapelplätze in den nahen Krekalanden und in Lydia. In Lydia sind schwarze Menschen. Da unser Land so geräumig und gross war, hatten wir viele absonderliche Namen. Diejenigen, welche sassen östlich von den "Niederen Marken" - gemeint ist Dänemarken, - wurden Jutten geheissen; die, welche sassen auf den Inseln, wurden Stjurar, Seekämpen und Angelaren geheissen. Die, welche von dort bis zu dem nächsten Krekaland sassen, wurden bloss Kadheimer - Küstenbewohner - genannt, weil sei nie hinausfuhren. Die, welche in den Hohen Marken sassen, welche an die Twisklande grenzten, wurden Sachsenmänner geheissen, aus dem Grunde, weil sie immer gewappnet waren wider das wilde Getier und die verwilderten Briten… Überdies hatten wir die Namen Landsassen, Meersassen und Holz- oder Waldsassen." Über die Deutung "Krekalanden" ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob das fernere Griechenland - mit dem ja uralte Kulturverbindungen bestanden -, oder das näherliegende Italien gemeint ist. Obwohl lautmässig Krekalanden mehr zu Griechenland hinweist, dass ja eigentlich richtig mit Hellas zu lesen wäre, gehen verschiedentliche Annahmen in Richtung Italien. Dann folgt in Folger Adelas Aufzeichnungen der Bericht über die Arge Zeit: "Den ganzen Sommer war die Sonne hinter den Wolken verborgen, als wollte sie die Erde nicht sehen. Der Wind ruhte in seiner Höhle, wodurch Rauch und Dampf gleich Säulen über Haus und Pfuhlen standen. Die Luft ward also trüb und dämmerig und in den Herzen der Menschen waren weder Frohsinn noch Freude. Inmitten dieser Stille begann die Erde zu beben, gleich wenn sie sterbend wäre: Berge splissen voneinander, Feuer speiende und Lohe; andere sanken in ihrem Schoss nieder, und wo sie erst Felder hatte, hob sie Berge empor. Aldland, von den Seeleuten Atland geheissen, sank nieder, und das wilde Haff trat so lange über Berge und Täler, bis alles in die See versenkt war. Viele Menschen wurden in der Erde verschüttet, und viele, die dem Feuer entkommen waren, kamen danach in dem Wasser um. Nicht allein in den Landen Findas spien die Berge Feuer, sondern auch in Twiskland. Wälder brannten dadurch hintereinander weg, und der Wind, der dann von dannen kam, wehte unser Land voll Asche. Flüsse wurden verlegt, und an ihren Mündungen kamen neue Inseln von Sand und treibendem Getier. Drei Jahre war die Erde also leidend; aber als sie besser wurde, konnte man ihre Wunden sehen. Viele Länder waren versunken, andere aus der See aufgestiegen, und das Twiskland halbteils entwaldet. Banden des Finda-Volkes überzogen die ledigen Gegenden. Unsere Weggezogenen wurden vertilgt oder sie wurden ihre Hörigen. Da wurde Wachsamkeit uns doppelt geboten, und die Zeit lehrte uns, dass Eintracht unsere stärkste Burg ist." In einem weiteren Abschnitt der gleichen Schrift heisst es dann weiter: "Hundertundein Jahr, nachdem Aldland versunken ist, kam da aus dem Osten ein Volk her: das Volk war vertrieben durch ein anderes Volk. Hinter unserem Twiskland gerieten sie in Zwiespalt; sie teilten sich in zwei Haufen, von denen ein jeder seines Weges ging. Von dem einen Teil ist keine Erzählung auf uns gekommen, aber der andere Teil fiel hinten in unser Schonland. Schonland war spärlich bevölkert und an der Rückseite am spärlichsten. Darum vermochten sie es ohne Streit zu gewinnen, und da sie sonst nichts zuleide taten, wollten wir darob keinen Krieg haben…" Zu den in der Chronik angegebenen Jahreshinweisen stellte der Geologe und Strandlinienforscher Kiss fest, dass diese Angaben der grossen Flutkatastrophe, der Argen Zeit, genau mit dem kosmisch verursachten Katastrophenbild übereinstimmen. Ebenso die durch die Flut verursachten Landveränderungen sind in der Niederschrift völlig richtig wiedergegeben. Nachfolgend wird von dem Chronisten Adelas das Volk der Schonland-Einwanderer beschrieben, von dem deren Priester Magjara heissen, das Volk selbst aber keinen Namen hat. Die Fryaskinder gaben ihm den Namen Finnen. Und dann geht es weiter: "Achtzig Jahre später, - gemeint ist hier das Jahr 2012 vor der Zeitenwende -, just war es Julfest, da kamen sie unerwartet, gleich Schnee und Sturmwind getrieben, über die Lande gerannt. Die nicht fliehen konnten, wurden getötet. Frya wurde angerufen, aber die Schonländer hatten ihren Rat vernachlässigt. Da wurden Kräfte gesammelt, drei Pfähle von Godaburg wurde ihnen widerstanden: der Krieg blieb da… … An der Aldergamunde da wohnte in Ruhestand ein alter Seekönig: Sterik war sein Name und der Ruf seiner Taten war gross. Dieser alte Robbe hatte drei Neffen: Wodin, der älteste, beheimatete zu Lumka-makia bei der Eemunde in Ost-Flyland, zu Haus. Ehemals war er Heermann gewesen. Tunis und Inka waren Seekämpen und just nun bei ihrem Vateronkel an der Aldergamunde zu Haus. Als die jungen Kämpen nun zueinander kamen, erkoren sie Wodin zu ihrem Heermann oder König, und die Seekämpen koren Tunis zu ihrem Seekönig und Inka zu ihrem Schult-bei-Nacht. Die Seeleute fuhren dann nach den Dänenmarken: dort nahmen sie Wodin mit seiner streitbaren Landwehr an Bord. Der Wind war räumig, und so waren sie im Handumdrehen in Schonland. Als die nordischen Brüder sich mit ihm vereinigt hatten, teilte Wodin sein gewaltiges Heer in drei Keile. "Frya" war ihr Waffenruf, und so schlug er die Finnen und Magjaren zurück, als ob es Kinder wären…" Und nach der Schilderung weiterer Vorgänge heisst es dann: "Nun kommen die Geschichten von Neffe Tunis und seinem Neffen Inka erst recht in Flug. - Dies alles steht nicht allein an der Waraburg, sondern auch an der Burg Stavia, die gelegen ist hinter dem Hafen von Stavre: Als Tunis mit seinen Schiffen nach Hause wiederkehren wollte, steuerte er erst auf die Dänemarken los. Aber er durfte dort nicht landen: das

hatte die Mutter bestellt. Auch zu Flyland durfte er nicht landen und förder nirgends. Er würde also mit seinen Leuten vor Gebrechen und Mangel umgekommen sein: darum gingen sie des Nachts an Land rauben und fuhren am Tage weiter. Also die Küstenstrasse entlang fahrend, kamen sie an der Volkspflanzung Kadik." - Cadix, der phönizische Name lautet Gadir oder Gader und bedeutet Mauer, Burg. Der friesische Name Kädik wird humanistisch-volksetymologisch erklärt: "weil ihr Hafen von einem steinernen "kadik" gebildet war. Kadik setzt sich zusammen aus Kade, steinernes Ufer und dik, das ist Deich." Und weiter: "… Tunis wollte durch die Strasse der Mittelsee hindurch, um für den reichen König der Egiptalande zu fahren, wie er das wohl ehedem getan hätte. Aber Inka sagte, dass er von all dem Finda-Volk genug hatte. Inka meinte, dass vielleicht noch wohl ein hochgelegener Teil Atlands, in der Weise einer Insel, übriggeblieben sein könnte, wo er mit seinen Leuten friedsam leben möchte. Da die beiden Neffen sich also nicht einigen konnten, ging Tunis hin und steckte eine rote Fahne in den Strand und Inka eine blaue. Danach durfte ein jeder kiesen (wählen), wem er folgen wolle. Und Wunder - zu Inka, den es anwiderte, den Königen des Finda-Volkes zu dienen, liefen die meisten Finnen und Magjaren über. Als sie nun das Volk gezählt und die Schiffe darauf geteilt hatten, schieden die Flotten voneinander. Von Neffe Tunis ist nachdem Kunde gekommen, von Neffe Inka nimmer…" Mit dem Beginn der jetzigen Achtzigerjahre veröffentlichte der französisch-argentinische Universitätsprofessor Jaques de Mahieu von der Universität in Buenos Aires die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen, in denen er handfeste Beweise lieferte, dass es im Raum um Tiahuanaco um die Jahrtausendwende ein Wikingerreich gab. Die nachfolgende Führungsschicht der Inka des peruanischen Inkareiches wird in diesem Zusammenhang noch von Nachkommen dieses Wikingerstaates abgeleitet. Mahieus Ergebnisse sind durchaus richtig, umsomehr, als er auch anhand der sprachlichen Spuren herausfand, dass diese Wikinger vorwiegend dänische Seefahrer und Eroberer waren. Somit sind zeitmässig gesehen keine Zusammenhänge mit dem Frya-Sohn Inka aus der Ura-Linda-Chronik zu finden. Der Zeitabstand ist viel zu gross. Es hat demnach lange vor diesem Wikingerreich schon weisse Urahnen gegeben, die vom ersten, schon legendären Inka stammen. Carlos Aliaga Silva fand im Norden Perus alte Befestigungsanlagen, Rundtürme und dreistöckige Bauwerke, die seinen Angaben zufolge stark an die Bauweise von Simbabwe erinnern, deren Herkunft noch ungeklärt ist. Er fand drei Stadtreste bei den Orten La Joya, Atuan und bei Cochabamba. Die peruanischen Wissenschafter nehmen an, dass diese von dem einstigen Volk der Chachapoyas herrühren. Diese Chachapoyas waren blond und blauäugig. Bei den Eingeborenen waren sie auch als "idolos" bekannt. Über deren Verbleib ist jedoch nichts mehr festzustellen. Aber sie waren da. Dann kommt in den Niederschriften ein überaus interessanter Hinweis über Odysseus: Der Absatz ist übertitelt: In dem Jahr tausendundfünf, nachdem Aldland versunken ist, ist dies an der Ostwand in Fryas Burg geschrieben - gemeint ist damit das Jahr 1188 vor der (christlichen) Zeitrechnung: "Nachdem wir in zwölf Jahren keinen Krekaländer in Almanland gesehen hatten, kamen hier drei Schiffe, so schmuck, wie wir keine hatten und nimmer zuvor gesehen hatten. Auf dem stattlichsten war ein König der Jonischen Insel: sein Name war Ulysus und der Ruf seiner Weisheit war gross. Diesem König war von einer Priesterin geweissagt worden, dass er König über alle Krekalande werden sollte, so er Rat wüsste, sich eine Lampe zu beschaffen, welche an der Lampe zu Texland - also Te-xel -, angezündet worden wäre. Um sich einer zu bemächtigen, hatte er viele Schätze mitgebracht, besonders Frauenschmuck, wie sie in der Welt nicht schöner gemacht wurden. Sie kamen von Troja, einer Stadt, welche die Krekaländer eingenommen hatten. Alle diese Schätze bot er der Mutter an. Aber die Mutter wollte davon nichts wissen. Als er zuletzt sah, dass sie nicht gewonnen werden konnte, ging er nach Walhallagara. - Gemeint, die Insel Walcheren. Dort sass eine Maid, ihr Name war Kat; doch im Volksmunde wurde sie Katlip genannt, aus dem Grunde, weil ihre Unterlippe wie ein Ausguckbord hervorstach. Bei dieser hat er ein Jahr geweilt zum Ärger von allen, die es wussten." - Katlip war die Kalypso von Homer. - Und weiter: "Nach der Aussage der Maiden hat er zuletzt von ihr eine Lampe erhalten. Doch sie hat ihm nicht viel genützt: denn als er in See gekommen ist, ist sein Schiff untergegangen und er nackt und bloss von den anderen Schiffen aufgenommen worden. Dann folgen unter anderen auch Niederschriften von Frethorik und Wiljow, in denen eine gewaltige Sturmflut geschildert wird, die im Jahre 305 vor der (christlichen) Zeitrechnung stattfand und ausser Landverlust auch viele Opfer forderte. Ein weiterer Bericht, der in der Urfassung nicht mehr vorhanden war und durch eine spätere Nachzeichnung ergänzt wurde, ergänzt die Minno-Schilderung von den Geertsmännern. Da heisst es vorerst, dass diese mit ihren Schiffen nach Griechenland kamen, von dort nachher mit dem Seekönig der Thyrier durch das Rote Meer fuhren und dann in Pangab landeten, was übersetzt "fünf Wasser" bedeutete. Dies, weil fünf Flüsse nach der See strömten. Sie liessen sich dort nieder und nannten das Land Gertsmannia. Es war dies das heutige Panjab. In der später erfolgten Nacherzählung heisst es dann dazu: "Nachdem wir zwölf mal und zweimal zwölf Jahre bei den "Fünf Wassern" gesessen hatten, derweilen unsere Seekämpen alle Seen befuhren, kam Alexander der König mit einem gewaltigen Heer von oben, den Strom entlang, und befuhr unsere Dörfer." Es geht daraus hervor, dass die von Strabo erwähnte Siedlung Minagara, welche an der Indusmündung am Meere lag, nicht umfangreich gewesen sein kann. Alexander erschien im Jahre 327 vor der (christlichen) Zeitrechnung am Indus. Demnach hat die Niederlassung der Geertmänner 1551 vor der (christlichen) Zeitrechnung stattgefunden. Es gab also in diesem Teil Asiens nicht nur Goten, sondern auch friesische Seeleute, ebenfalls Nach-Atlanter. Dann geht es noch weiter: "Es wird nun erzählt, dass die am Meere wohnenden Seeleute sich mit ihrer ganzen Habe auf die Flotte einschifften und die hohe See gewannen. Alexander, der erfuhr, welche grosse Flotte ihm entgangen war, drohte alle Dörfer zu verbrennen, falls sie nicht wiederkäme. Zwischen dem krank am Wall liegenden Wichirte und Alexander wurde nun eine Übereinkunft geschlossen, dass die Fryas ihm als Freie gegen Lohn dienen sollen, und zwar für die Überführung seines Heeres nach dem "heiligen Ganges", den Alexander zu Lande nicht hatte erreichen können. Alexander liess von seinen Soldaten Bäume fällen, die die friesischen Zimmerleute zu Schiffen verarbeiten sollten. Die aus den Bergen stammenden Soldaten, die sich vor der See fürchteten, zündeten die Zimmerschuppen an, wobei das ganze Dorf verbrannte. Alexander war wütend und wollte die Schuldigen hinrichten lassen. Nearchus riet ab. Alexander gab seinen Plan auf und entschloss sich zum Rückzug, Die friesische Flotte, mit Weibern und Kindern - anscheinend als Pfand für ihre Treue - und die neuen Schiffe, welche dem Brand entkommen und mit Joniern und Krekaländern bemannt waren, fuhren nun nach der Euphratmündung, während Alexander die Küste entlang durch die Wüste zog…" In der weiteren Folge schlug dann Nearchus den Geertmännern vor, an der phönizischen Küste zu siedeln. Sie lehnten jedoch ab und erklärten, lieber nach Fryasland fahren zu wollen. Vorher aber halfen sie noch dem Städtebezwinger Demetrius zum Seesieg über Ptolemäus. So kehrten die indofriesischen Geertmänner, von einer Anzahl Jonier begleitet, wieder in ihre alte Herkunftsheimat Fryasland zurück. Es folgen dann noch eine Schrift von Konered, die im vorliegenden Zusammenhang unwichtig ist und dann ein Brief von Rika, der Altmaid, in der sich nach einem Zeilsprung das Kommen der christlichen Missionierung anzeigt. Die letzten Zeilen von Rikas Niederschrift lauten: "… Bei Egmuda, wo vorher die Burg Forana gestanden hatte, liessen sie eine "Kirche" bauen, noch grösser und reicher als Askar es zu Staveren getan hatte. Nachdem sagten sie, dass Askar den Kampf gegen die Golen verloren hatte, weil das Volk nicht glauben wollte, dass Wodin ihnen helfen könnte, und dass sie ihn darum nicht anbeten wollten. Fürder gingen sie hin und entführten junge Kinder, die sie bei sich behielten und aufbrachten in den Geheimnissen ihrer verdorbenen Lehre. Waren Menschen da, die…" - Hier bricht die Handschrift ab. Diese einzelnen Auszüge zeigen nun, dass es sich in der Handschriftensammlung nicht nur um verschiedene, zu einer Chronik zusammengefassten Geschichtsberichte handelt, sondern auch zeitmässig getrennte Niederschriften im Geschehen. Das Wort "Kirche" wird übrigens nach einer Herkunftsuntersuchung von Berta Runge nicht als aus dem Griechischen kyriake, althochdeutsch kirihha, abgeleitet, sondern als germanisch eigenständig befunden. Eine Wortverbindung dürfte sehr wohl aus dem urreligiösen "Heiligen Kreis" - man vergleiche Stonehenge - und andere, und dem lateinischen circus entstanden sein, dem ebenfalls eine Kreisform zugrunde liegt. Der Heilige Kreis und die spätere Wortentstehung Kirche ist jedenfalls vorchristlichen Ursprungs und scheint damit verständlicher Weise auch in der Ura-Linda-Handschrift auf. Man stösst übrigens noch dabei auf den Namen Kirke, einer Tochter des Sonnengottes Helios. Die Sonne hat ebenfalls Kreisform. Runge trifft dabei die Feststellung mit der begleitenden Frage, ob etwa Kirke den Versuch unternahm, die Menschen in ihren Bann zu ziehen und dabei als Urmutter aller magischen Zirkel anzusehen sei. Somit stehen Kirke und die magisch anziehenden heiligen Kreise ebenfalls spurenführend zum Wort Kirche. Das Wort Kirchenschiff führt ebenfalls noch auf die schiffsförmig angelegten Grosssteingräber-Anlagen zurück. Solche Gräber sind noch unter dem Namen "Visbecker Braut" und "Visbecker Bräutigam" in Oldenburg erhalten geblieben und in Dänemark und Schweden zu finden. Schliesslich gibt es noch landschaftliche "Kirch"-Hinweise, wie beispielsweise die Schafskirche in einer Hochmulde der Ennsthaler Berge, die als Teufelsort gilt. Ferner gibt es zwei Hundskirchen; eine nahe dem steirischen Leoben, auch Teufelsstein genannt, und eine in Kärnten bei Feistritz mit einem in einem Felsen eingeritzten Hund, dessen Schweif in einer Trojaspirale endet. Im steirischen Sankt Stephan und in Kärnten lauten zwei Orte Kirchfeld, beide werden im Volksmund als Teufelskirchen bezeichnet. Dies sind deutliche Hinweise auf von der christlichen Kirche verfemte Plätze, die früher heilige Stätten waren. Somit ist das Wort Kirche von der christlichen Missionierung aus dem Heidnischen als Gotteshausbezeichnung übernommen worden. Getrennt von der Volksgeschichte des nachatlantischen Nordens kann man in den Schriften noch eine festgehaltene Überlieferung der Hellenia finden, in der eine überaus wichtige Aufklärung auftaucht. Es ist dies die überraschende Parallele der indischen Krischna-Legende und der Christusüberlieferung. Es heisst da nämlich noch: "… Sechzehnhundert Jahre" -, also 2193 - 1600 ist 593 vor der (christlichen) Zeitrechnung -, "waren vergangen seit Atland versunken war, und zu diesen Zeiten ereignete sich etwas, womit niemand gerechnet hatte. - In dem Herzen des Findaslandes auf den Bergen liegt eine Fläche, welche Kasamyr geheissen ist" - Das ist das heutige Kaschmir im nordwestlichen Himalaya -, "Da ward ein Kind geboren, seine Mutter war die Tochter eines Königs und sein Vater ein Hauptpriester. Um der Scham zu entkommen, mussten sie ihr eigenes Blut verleugnen. Darum wurde es ausserhalb der Stadt zu armen Leuten gebracht. Inzwischen war ihm nichts verhehlt worden; darum tat er alles, um Weisheit zu erlangen und zu sammeln. Sein Verstand war so gross, dass er alles verstand, was er sah und hörte. Das Volk schaute mit Ehrerbietung auf ihn, und die Priester wurden von seinen Fragen in die Enge getrieben. Als er jährig wurde, ging er zu seinen Eltern. Diese mussten harte Dinge hören. Um seiner quitt (aufgegolten) zu werden (um ihm Recht zu tun), gaben sie ihm Überfluss von köstlichen Steinen; aber sie trauten sich nicht, ihn offenbar als ihr Blut zu bekennen. Von Betrübnis überwältigt über die falsche Scham seiner Eltern, begann er umherzuirren. Immerfort fahrend begegnete er einem Fryas-Steurer "- einem Seefahrer -", der als Sklave diente; von diesem lernte er unsere Sitten und Gepflogenheiten. Er kaufte ihn frei, und bis zu ihrem Tode sind sie Freunde geblieben. Allerwärts, wo er förderhin zog, lehrte er die Leute, dass sie weder Reiche noch Priester zulassen sollten; dass sie sich hüten sollten vor der falschen Scham, die allerwege Übel der Liebe tut. Die Erde, sagte er, schenkt ihre Gaben nach dem Masse, in der man ihre Haut klaubt; dass man darin soll schürfen, ackern und säen, so man derob mähen wolle. Doch, sagte er, niemand braucht etwas für einen anderen zu tun, es sei denn, dass es bei gemeinem Willen oder aus Liebe geschehe. Er lehrte, dass niemand in ihren Eingeweiden um Gold oder Silber oder kostbare Steine wühlen sollte, denen Neid anklebt und Liebe fliehet. Um eure Maiden und Weiber zu zieren, gibt der Fluss "- Gold -", genug. Niemand, sagte er, hat dessen Gewalt, alle Menschen massreich zu machen und gleiches Glück zu geben. Denn es ist aller Menschen Pflicht, die Menschen so massreich zu machen und so viel Geniessen zu geben, als erlangt werden kann. Keine Wissenschaft, sagte er, darf man gering schätzen, doch gleichteilen ist die grösste Wissenschaft, welche die Zeit uns lehren vermag. Darum, dass sie Ärgernis von der Erde wehret und die Liebe nährt. Sein erster Name war Jes-us. Doch die Priester, die ihn sehr hassten, hiessen in Fo, das ist "falsch"; das Volk hiess ihn Kris-en, das ist "Hirte", und sein friesischer Freund nannte ihn Büda, weil er in seinem Haupt einen Schatz an Weisheit hatte und in seinem Herzen einen Schatz an Liebe…" Und dann weiter: "… Was meinst du nun, dass die Priester taten? Das muss ich dir melden. Auch musst du sehr darauf achten, förder musst du wachen über ihr Betreiben und Ränke, mit allen Kräften, welche Wralda in dich gelegt hat. Derweilen die Lehre Jesus' über die Erde fuhr, gingen die falschen Priester nach dem Land seiner Geburt, seinen Tod offenkundlich zu machen. Sie sagten, dass sie von seinen Freunden wären; sie trugen grosse Trauer zur Schau, indem sie ihre Kleider in Fetzen rissen und ihre Köpfe kahl schoren. Sie gingen in die Höhlen der Berge wohnen; doch darin hatten sie ihre Schätze gebracht; da drinnen machten sie Bildwerke des Jesus. Diese Bildwerke gaben sie den Unarges denkenden Leuten. Zu langer Letzt sagten sie, dass Jesus ein Herr-Gott "- im altfriesischen Text: drochten -", wäre; dass er dies selber ihnen bekannt hatte, und dass alle, die an ihn und seine Lehre glauben wollten, nachmals in sein Königreich kommen würden, wo Freude und Geniessen seien… … Um dem Volk nun glauben zu machen, dass sie selber also taten, gebärdeten sie Armut auf den Strassen, und um förder zu beweisen, dass sie alle ihre Leidenschaften getötet hätten, nahmen sie kein Weib. Doch, so irgendwo eine junge Tochter einen Fehltritt begangen hatte, so wurde ihr dies schnell vergeben. Den Schwachen, sagten sie, sollte man helfen, und um seine eigene Seele zu behalten, sollte man der Kirche viel geben. Dermassen hatten sie Weib und Kinder ohne Haushalt, und sie wurden reich, ohne zu werken. Aber das Volk ward viel ärmer und mehr elend als bevor. Diese Lehre, bei der die Priester keiner anderen Wissenschaft bedurften, als betrügerisch zu reden, frommen Scheines und Unrechtes zu pflegen, breitete sich von Ost nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen…" In einer Krischna-Legende heisst es den indischen Quellen zufolge: "… Die Jungfrau Devanaki zog vor der Geburt des göttlichen Sohnes nach ihrem Geburtsort Madura zur Steuerzahlung und Zählung. Dort wird der göttliche Sohn Krischna im Kuhstall geboren, umgeben von Hirten und Hirtinnen, die ihn anbeten. Wenige Tage nach der Geburt kommen weise Männer aus der Ferne, um ihn zu huldigen…" Aber auch die übernatürliche Empfängnis der Krischnamutter Devanaki findet sich in den brahmanischen Überlieferungen: "So lebte Devanaki mehrere Monate unter Einsiedlern im Gebet und in frommen Betrachtungen. Im Walde war ein grosser Baum, den die Einsiedler "Baum des Lebens" nannten. Devanaki sass eines Tages im Schatten dieses Baumes, als sie Harfenklänge zu hören vermeinte. Zugleich tat sich der Himmel auf und Mahadeva, von Glorie umstrahlt, kam auf sie zu. Er beugte sich über sie und durchleuchtete sie mit einem Strahle des Lebens. Sie fühlte ihr ganzes Wesen erzittern, denn sie hatte den göttlichen Sohn empfangen…" In einer anderen indischen Überlieferung ist die göttliche Empfängnis gleichlautend, nur anstelle des Namens Mahadeva findet man Wischnu als Krischna-Vater. Hier ist auch die Verbindung zum Agni-Mythus. Diese indischen Überlieferungen wurden später von apiruischen Autoren zum Teil sogar fast wörtlich bei der Abfassung des Neuen Testaments abgeschrieben. Hellenias Niederschrift bezieht sich also auf Krischna in den brahmanischen Überlieferungen. Die Frya-Maid konnte nicht wissen, dass ein anderer, nicht aus der Kri-sen-Überlieferung stammender Jes-us als christlich-apiruischer Jesus, Europa und damit auch den Norden mit seiner ihm unterlegten Lehre überziehen werde. Und alles spielte sich abermals so ab, wie Hellenia die Priester und Lehreverwalter beschrieb. Und ebenso wie das Kind Jes-us als übernatürlicher Gottessohn aus der Wirklichkeit seines wahren Elternhauses, der Verbindung zwischen der Königstochter und einem Hohepriester herausgeschnitten wurde, um in den brahmanischen Legenden zur übernatürlichen Empfängnis der Jungfrau Devanaki gemacht zu werden, so entstand auch die Zweitgeschichte von Maria, der Mutter des biblischen Jesus. Über die Vaterschaft für Jesus mit Maria gibt es keine verlässlichen Angaben. In der Devanaki-Geschichte gibt es noch eine Wiederholung zur Geburt Buddhas: Demnach ist Buddha der Sohn der Jungfrau Maya, der tugendhaften Gemahlin des Königs Suddhodana. Ihr erschien im Traum ein weisser Elefant, der in sie einging, ohne sie zu beflecken. Es gibt noch weitere, viel ältere Jungfraugeburtslegenden. So sagte in einem Umdeutungsweg der sumerische Priesterfürst Gu-dea zu seiner Beraterin, der Göttin Ga-tum-dag, dass sie seine Mutter wäre, da er keine habe. Danach bezeichneten sich die Könige Assurbanipal und Assurnasipal als Söhne der Muttergöttin Istar, die als Jungfrau galt. Im Gilgamesch-Epos scheint sie auch als Mutter des Tammuz auf, der als Jüngling stirbt, aber wieder aus dem Grabe aufsteht. Und in mongolischen Vorstellungen sei auch der grosse Dschingiskhan aus dem Schosse einer Jungfrau gekommen, wie im Iran Zarathustra als Jungfrauensohn erscheint. Im Marienmythus wird dem leiblichen Vater die Legende gegenübergestellt, dass sie vom Heiligen Geist empfangen habe, der in Gestalt einer Taube bei ihr anflog. Alle diese vorangestellten Überlieferungen über den palästinensischen Jesus und die Jungfrau Maria wurden mittlerweile anhand der allerneuesten Forschungsergebnisse Erich Brommes, um die Mitte dieser Achtzigerjahre auf einen geschichtlichen Kern geführt: Der Gelehrte Erich Bromme, der 1985 kurz nach Fertigstellung seines grossen fünf bändigen Werkes in Berlin verstarb, hatte die Grundlagenforschung zu seiner Lebensarbeit gemacht und die Ergebnisse der langwierigen Studien zur Geschichte des Alten und des Neuen Testaments mit überraschenden und auch überzeugenden Beweislegungen abgeschlossen. Während Arthur Drews noch von einer Christus- und Marienmythe sprach und nicht ganz zur Entschlüsselung vorstiess, wurde Bromme voll fündig. Nach seinen Arbeitsergebnissen währte der Herstellungsraum der Evangelien fünfunddreissig Jahre, die allerdings zwei Lücken von zehn bis zwanzig Jahren aufweisen. In dieser Zeitspanne liegen auch die Lebensläufe von Jesus und Johannes. Bei Lukas wird über beide Geburten berichtet, bei Matthäus tritt nur die Geburtsallegorie über Jesus auf. Markus hingegen berichtet einleitend in seiner Schilderung über Johannes den Täufer und das gleiche findet man bei Johannes. Alle vier Evangelien, so laut Bromme, waren ebenso wie die Propheten Geschichtsschreiber. Nur so konnten sie ihre Evangelien als politische Frohbotschaften verfassen, die den Vorbereitungen zum Aufstand der Essener dienten. Die geschilderten Zwiegespräche müssen natürlich als nicht bestehend angesehen werden und sind als schriftstellerische Hilfsmittel zu betrachten, die jedenfalls keine Aussprüche Jesu zu überliefern vermochten. Bromme sagt in seinem einführenden Teil zur Jesusdarstellung auszugsweise, zu der man vorerst die Johannesbeschreibung vorsetzen muss: "Wer die Johannesallegorie im ersten Kapitel des Lukas aufmerksam liest, dem müssen, wenn er den Inhalt wörtlich auffasst, einige Zweifel über seinen Wahrheitsgehalt kommen. So ist von den "Töchtern A." die Rede, von denen das Alte Testament nichts weiss. Dann soll ein betagtes Ehepaar, dessen weiblicher Teil dazu noch unfruchtbar war, trotzdem ein Kind bekommen haben, um dessen Name gestritten wurde, und es fällt auf, dass die Freude über die "Geburt des Johannes" schon acht Tage danach in Furcht umschlägt, und nach seinem Schicksal fragen lässt, "da die Hand des Herrn" mit ihm war. Doch auch hier trifft die bei der Entallegorisierung alttestamentarischer Kapitel gemachte Erfahrung zu, dass dann, wenn etwas ungereimt oder widersinnig erscheint, umso sicherer eine Gleichnissprache im Spiel ist. Um das Geschichtliche herauszufinden, muss man die Sinnbildgleichnisse und -deutungen von Priester, Weib, Töchter A., Elisabeth, fromm sein, Gott, Heiliger Geist, räuchern und so weiter, um nur diese herauszugreifen, ermitteln und in die biblische Darstellung einsetzen. Zum Teil sind sie aus dem Alten Testament bekannt. Die richtigen Deutungen beziehungsweise Entschlüsselungen aus dem Neuen Testament zeigen auf, dass der "Priester" kein Kultbeamter ist, sondern ein Berufsheerführer im Herrendienst. Im vorliegenden Falle ein Offizier des Königs Herodes und damit auch des römischen Kaisers. Das "Weib" war seine Truppe, die entsprechend einen weiblichen Namen trug. Elisabeth meint somit keine Ehefrau, sondern sein Heer. Dann kann aber auch der "Sohn Johannes", den sie "gebar", kein wirkliches Kind, sondern muss ein eben in Erscheinung getretener Truppenteil sein, der aus essenischen Römerfeinden bestand. "Gott" meint je nach der Seite, die von ihm spricht, jeweils einen anderen Machthaber. Für die Römer und ihren p. und s. Anhang war er der römische Kaiser, für die Essener ihr Oberhaupt in Qumram. "Engel des Herrn" sind die Ratgeber, so zählt Bromme weiter auf, auch Ordonnanzen dieses Oberen in Qumram. Wenn es nun heisst, "Elisabeth sei unfruchtbar gewesen", dann hat es bis zu diesem Zeitpunkt keine essenische Nationalistentruppe in jenem dem römischen Oberbefehl unterstehenden Berufsheer gegeben. Von daher bekommt auch "Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich", so bei Lukas Kapitel 1, Vers 37, seinen Sinn. Es wird damit nicht auf eine aussergewöhnliche Fähigkeit eines überirdischen Wesens, sondern auf die seitens des Essenerobеrhauptes betriebene Bildung von geheimen Essenertruppen in Berufsheeren angespielt, um diese wegen des langfristig geplanten Aufstandes gegen die Römerherrschaft von innen her zu zersetzen. Die Essenerführung ist in dieser Hinsicht unübertroffener Meister gewesen, sonst hätte der historische Jesus Jahrzehnte später nicht überlegene Heere besiegen können. "Du wirst verstummen" stellt den Befehl zur Geheimhaltung dar. Besonders bedeutsam aber ist, dass "heiliger Geist" nichts mit Religiösem oder Überirdischem zu tun hat. Damit ist vielmehr, wie vielfach aus den Evangelien und der Apostelgeschichte bewiesen werden kann, der "Geist des Essenertums" gemeint, der vom Oberhaupt des Ordens ausging, alle seine Mitglieder beseelte und verpflichtete: nämlich zu Römerhass und unversöhnlicher Römerfeindschaft, die das ganze Neue Testament durchzieht. Die Code-Entschlüsselung ergab, dass die "schwangere Jungfrau Maria" und ihre "unbefleckte Empfängnis" ebensolche militärische Bedeutungen zeigen. So zeigt sich "Maria" in einer Doppelrolle: so lange sie sich in Nazareth, einem Aussenposten von Qumram, aufhielt, als planender und organisierender Generalstab; während die Bezeichnung "Jungfrau" eine selbstständige Stellung und Unabhängigkeit abdeutete. "Joseph" war der Kommandeur zu dem vorbereiteten Aufstand und somit "der Gemahl" Marias. Als "sie ihren ersten Sohn gebar", hiess dies, dass das geplante erste Essenerheer aufgestellt worden war. So löst sich die so schwerwiegende Frage von der "schwangeren Jungfrau ohne Mann" auf denkbar einfache Weise, wenn man dazu noch den Text bei Lukas, Kapitel 1, Verse 26 bis 38 genauer liest. Da zeigt es sich nämlich, dass die Verse 32 und 33 gar nicht dorthin gehören. Im ersteren heisst es: "Der, gemeint ist Jesus, wird gross sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters D. geben"; im folgenden geht es weiter: "und er wird ein König sein über das Haus J. ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein". Diese beiden Verse sind eine Einschiebung und mit dem drei Jahrzehnte später auftretenden geschichtlichen Jesus verknüpft, wie nachher genauso durch Vers 76 eine ungeschichtliche Verbindung der vernichteten Gruppe "Johannes" mit dem gleichnamigen Täufer. Schliesst man diese Verse als fälschenden Zusatz aus, dann erweist sich "Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heissen", so Vers 31, so ist dies unter Auflösung der Allegorisierungsdarstellung ein Verkettungssatz, dem prompt die irreführende Sachfrage folgt: "Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiss?", sinn- und wertlos. Von den "Weisen vom Morgenlande", die aus essenischer Sicht politisch Kluge aus dem Ostjordanland darstellen, erfährt man weiter, wie das Aufgebot erfolgte. Sie sahen einen "Stern", so

bei Matthäus, Kapitel 1, Verse 1 bis 11, dem sie dann folgten. Dieser astronomisch verstandene Stern hat nicht nur Laien, sondern auch die Himmelskundigen fasziniert, die ihn schon aus Berufsgründen immer noch am Himmel suchen. Schon Johann Kepler, so stellte Bromme fest, der Hofsternkundige des deutschen Kaisers Rudolf II. hat sich um die Erklärung dieses angeblichen Wunderzeichens bemüht, nachdem er im Dezember 1603 die "Annäherung der Planeten Saturn und Jupiter" beobachtet hatte. Er errechnete, dass diese optische Täuschung im Jahre 7 vor der Zeitenwende sogar dreimal auftrat, was ihn veranlasste, die Geburt Jesu im Jahre 6 vor der Neurechnung anzunehmen. Doch Kepler irrte, denn der "Stern des Matthäus" war weder Himmelskörper noch Planetenkonjunktion und deshalb auch kein astronomisches Problem. Er war schlicht und einfach ein Gegenstand der Militärgeschichte, ein Gebilde von Menschenhand: nämlich das gemeine Hoheitszeichen des Oberhauptes von Qumram, das genau so wie der "Stab" das Zepter, bei den Germanenstämmen zur Aufbietung des Volksheeres verwendet und von Boten den Heerfolgepflichtigen unter Bekanntgabe des Aufgebotsbefehls vorgezeigt wurde. Es handelt sich dabei um den "D.", der somit in der Geschichte erstmals erwähnt wird. Ihm, dem verpflichtenden Aufgebotszeichen "folgten" sie, bildlich verstanden, und nichts anderem. Mögen die christlichen Astronomen darüber zetern, ihre Meinung, dass unsere Zeitrechnung sieben oder sechs Jahre früher beginnen müsse, ist falsch. Sie haben versäumt, sich den Bibeltext vorzunehmen. Der in Rom lebende skythische Mönch Dionysius Exiguus, der im Jahre 553 (nach christlicher Zeitrechnung) beauftragt wurde, das Geburtsjahr Jesu und damit den Beginn unserer (christlichen) Zeitrechnung festzulegen, hat sich nämlich nicht geirrt. Er wollte wohl die Geburt des Jesus der Geburtsallegorie feststellen, in Wirklichkeit aber traf er ziemlich genau das Geburtsjahr des historischen Jesus, das sich heute viel einfacher aus den vorhandenen biblischen Zeitangaben ermitteln lässt. Nach Lukas sind sowohl ein Jahr vor als auch ein Jahr nach der Zeitrechnung möglich, weshalb der erste Januar ein Jahr nachher als Anfangszeitpunkt den einzig möglichen Kompromisstag darstellt. Doch die Kennzeichnung durch "vor und nach Christi Geburt" ist wiederum unangebracht, weil Jesus kein Religionsstifter, sondern ein nationaler Heerführer der Essener war, wie aus seiner Lebensgeschichte hervorgeht. Ohne weiter auf viele weitere Verschlüsselungen einzugehen, die bei Bromme ihre Auflösungen fanden, kann man nach Feststellung dessen, dass die Essener vor dem Auftreten des leiblichen Jesus bereits eine Kampftruppe mit der Bezeichnung "Jesus" besassen, feststellen, dass die "Weisen aus dem Morgenlande", aus den zum ehemaligen Königreich D. gehörenden drei ostjordanischen Landkreisen R., G. und M.-Ost mit "ihren Schätzen", den mitgebrachten Truppenteilen, zur Verstärkung eintrafen. Der Versuch, den Tempel zu erobern, scheiterte an der römischen Übermacht, nachdem die unter der Codebezeichnung "Jesus" gebildete Truppe zwar gut vorbereitet, aber zu schwach war. Die vermutlich aus Südj. stammende Essener-Einheit mit der Bezeichnung "S." hatte sich auf Befehl aus Qumram in den Tempel begeben, um von innen heraus die angreifenden Essener zu unterstützen. In der biblischen Lesung heisst es: "Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, … da nahm er, gemeint ist S., ihn auf seine Arme und lobte Gott…" So bei Lukas Kapitel 2, Vers 27 und weiter. Alle ausser J. und dem Generalstab, den "Eltern", am Kampf beteiligten Essener kamen dabei um. Dieses erste ordenseigene Heer, das den Namen "Jesus" erhalten hatte und den zweiten Esseneraufstand unternommen hatte, war bis auf Reste aufgerieben worden. Herodes nahm furchtbare Rache. Er liess in seinem Königreich alle am Aufstand teilgenommenen Essener suchen und töten. Es hat keinen "Kindermord von Bethlehem" gegeben an Kindern, die zweijährig und darunter waren, weil es sich um Allegorie-Kinder handelte, die in Wahrheit Krieger waren. Der zweite Esseneraufstand fand in der Zeit Ende September, Anfang Oktober im Jahre 5 vor der Zeitrechnung statt, und damit ein halbes Jahr vor dem Tode des Herodes. Danach rief die Essenerführung die nach Ägypten Geflüchteten zurück. Diese blieben aber nicht in Judäa, weil sie den Nachfolger Archelaus fürchteten und begaben sich wieder in die Aussenstelle Nazareth, die bis zum Jahre 28 nach der Zeitrechnung Sitz einer essenischen Truppenabteilung blieb, was für den historischen Jesus bedeutsam ist. Den dritten Esseneraufstand, der zugleich mit dem Ende des allegorischen Jesus verbunden ist, kann man hier übergeben. Schliesslich geht es um nichts anderes, als um den geschichtlichen Jesus selbst. Brommes sehr eingehende Forschungen ergaben, dass Jesus erst als Dreissigjähriger in die Geschichte eintrat. Den Evangelisten Matthäus und Markus zufolge, kam er aus Nazareth, der Aussenstelle von Qumram. Er begab sich zur Taufstelle des Johannes am Jordan, wo schon alles Volk, das heisst diejenigen Essener versammelt waren, die zum geplanten Aufstand bereit waren. Die Verse 21 und 22 im dritten Kapitel Lukas ergeben in der Entschlüsselung für "Volk" die Essener, für "beten" muss man Gehorsamsgelöbnis setzen und die aus dem Himmel kommende "Stimme" weist das Esseneroberhaupt aus. "Mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", zeigt die Ernennung des Jesus als Führer des Aufstandes an. Als in Qumram bekannt wurde, dass Johannes auf Befehl des Herodes Antipas gefangengenommen war, begab sich Jesus sofort nach Galiläa, um die Aufstandsvorbereitungen zu beschleunigen. Bei Lukas heisst es dann weiter, dass zu diesem Zeitpunkt Jesus "ungefähr dreissig Jahre alt, und ward gehalten für einen Sohn J.". Es handelt sich hier aber keineswegs um seinen leiblichen Vater, weil mit "Sohn" ein Nachfolger des Heerführers J. gemeint ist. Jesu leibliche Eltern waren offenbar auch den drei Evangelisten unbekannt. Soweit Bromme. Während die wirkliche Mutter in den Vordergrund gestellt wurde, blieb der Vater im Hintergrund und ohne Herkunftsbezeichnung. Die natürlichste Lesart zur Vaterschaft weist auf einen Mann hin, - denn die "unbefleckte Empfängnis" ist als Codewort enttarnt -, der ebenso J. hiess wie im Essenercode verwendet, oder er bekam diesen Code-Namen zugesprochen. Eine weitere legendäre Behauptung ist, dass Maria aus einer Beziehung zu einem römischen Stadthauptmann einen Sohn gebar, den sie mit weiblicher List ihrem Gemahl J. unterschob. Bromme zeigt aber in der Folge noch weiter auf, dass Jesus auf Beibehaltung einer straffen Ordensdisziplin bestrebt war und damit auch die Neuerrichtung des Königreiches Israel betrieb. Die Berufung der "Jünger" nach Kapernaum ist nun bereits klar zu verstehen: Es waren seine Unterführer, die in ihren Heimatorten auf ihre Einberufung warteten. Simon, der Sohn des Jonas, dem Jesus den Beinamen Kaiphas oder Petrus beilegte, wurde von ihm als Stellvertreter bestimmt. Der Beiname bedeutet in der Übersetzung "Fels". Die "Bergpredigt" erweist sich in der Entschlüsselung als schwer zu deutender Fremdkörper. Die Seligsprechungen hingegen bedeuten das Hohelied für das Essenertum. Die "Heilung eines Aussätzigen" ist als Scharmützelsieg über eine feindliche Einheit zu verstehen. Bromme beschreibt sehr ausführlich den gedeuteten Sinn der Evangelientexte und die Auseinandersetzungen mit der römischen Herrschaft. So auch am Ende weiterer kämpferischer Auseinandersetzungen mit den Römern um Jerusalem, das genommen wurde, laut Bromme "Säuberung des Tempels". Deshalb beschlossen die Römer, Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen, nachdem das Essenerheer zu einer Gefahr geworden war. Wörtlich schildert Bromme das Ende des Aufstandes und die Gefangennahme des Heerführers Jesus: "Das Passahfest begann am 17. April mit dem Sonnenuntergang. Doch Jesus hielt kein Passah- oder Abendmahl mit seinen Jüngern in Jerusalem ab. Es gab kein Brechen des Brots und Trinken des Kelchs im wirklichen Sinne. Die betreffenden Schilderungen in den Evangelien stellen die Versinnbildlichung der verhinderten Machtübernahme und misslungenen Beendigung der Römerherrschaft dar. Jesus ahnte und wusste nichts von den seitens seiner Gegner in der Passahnacht geplanten bewaffneten Stoss- und Kampftruppenunternehmen. Er wurde völlig überrascht und wurde deshalb mit einer kleinen Begleitertruppe von seinem Heer, das keine Abwehrmöglichkeit besass, abgedrängt. Zwar gelang es ihm, die Angreifer dreimal abzuschütteln und in die Nähe seiner "schlafenden" Truppe zu gelangen, ohne sie jedoch einsetzen zu können. Seine Gefangennahme erfolgte erst nach kurzer Gegenwehr durch den von J. herangeführten schwer bewaffneten Kampftrupp. Daraufhin brach der Aufstand schlagartig zusammen, weil die Aufständischen samt ihren "Jüngern", die nicht verfolgt wurden, sofort die Flucht ergriffen…" Der nunmehr gefangengenommene Jesus wurde dann dem K. vorgeführt, der zu dieser Zeit der Befehlshaber der Ordnungs- und Tempelwache war, wo er eingehend verhört wurde. Im Gerichtsverfahren wurde er wegen Majestätsbeleidigung, von den Evangelisten als "Gotteslästerung" angeführt, sowie wegen Landes- und Hochverrats zum Kreuzigungstod verurteilt. Auch hier konnte Bromme viel versinnbildlichtes Beiwerk als unhistorisch klarlegen. Nach der Kreuzigung verfiel Jesus in Bewusstlosigkeit. Zu der Berichterstattung über die Auferstehung kann nur gemutmasst werden, dass nach der Kreuzabnahme, der mit dem Sonnenuntergang beginnende S. zu einem Ruhetag führte und diese deshalb vorher noch stattfinden musste, und daher dem scheintot erscheinenden Opfer zugute kam. Der vermeintliche Leichnam wurde von den Essenern zu ihrer Niederlassung am Ölberg gebracht, wo Jesus wieder zu sich kam. Dies entsprach in natürlicher Weise dem Begriff der "Auferstehung". Nach all diesen geschichtlichen Untersuchungen hat Jesus nach seiner Errettung durch seine Getreuen, den "Jüngern", die Aufforderung gegeben, den Kampf um die Befreiung von der Römerherrschaft fortzusetzen. Die "Ausgiessung des Heiligen Geistes" war nichts anderes, als diesen Widerstand nicht erlahmen zu lassen und zugleich die Lehre der Volksreligion des Essenertums hochzuhalten. Die dann abschliessende "Himmelfahrt" war die Rückkehr zum Grossen Meister der Essener im Qumram. Über den weiteren Verbleib der Person Jesu gibt es keine Quellen. Eine bereits genannte Legende geht davon aus, dass Jesus nach Indien auswanderte und in Kaschmir begraben liege. Aber gerade dort, wo es ein Grabmal des Jes-us gibt, kreuzen sich die Überlieferungen und Legenden. Der Jes-us der Kri-sen-Überlieferung ist älter als der palästinensische Jesus. Die von den Essenern übernommene Codebezeichnung mit einem Jesusnamen und weiteren dann in der Bibel aufscheinenden, sind wohl eingebungsweise auf die indische Quelle zurückzuführen, ehe der wirkliche Jesus im Essenerbereich ins Leben trat. Nichts war nachher naheliegender, als ein nationales Codewort für eine Namensgebung zu benützen. Brommes neutestamentarische Entschlüsselungen zerstören ein zweitausend Jahre altes Religionsbild. Es ist nur zu verständlich, dass ein völliges Umstellen auf eine Umstürzung alter religionsgeschichtlicher Überlieferungen, Mut zur Sachlichkeit erfordert. Stürzende Tabus sind schmerzlich. Nach diesen notwendig gewordenen geschichtlichen Rückgriffen und Erklärungen, kann man wieder zum Schluss der Ura-Linda-Chronik zurückkehren. Hellenias Niederschrift wird nun klar verständlich, nachdem nicht der Sohn einer indischen Prinzessin, sondern tatsächlich der aus Palästina kommende Essener-Heerführer Jesus mit dem Ausgiessen des heiligen Geistes die Ausbreitung der j.-völkischen Religion, in ihrer Reinheit durch das Essenertum verkörpert, in Gang brachte. Damit sollten nichtj. "Löwen" als Hilfsvölker für die Essener gewonnen werden, um mit ihrer Hilfe das römische Joch abschütteln zu können. Er konnte damals noch nicht wissen, dass diese Ausbreitung über den ursprünglich geplanten Zweck hinaus, eine an die m. Lehre gebundene neue Weltreligion begründen und vor allem die weisse Welt verändern würde. Hier liegt die Wurzel zum nachfolgenden Glaubensumbruch in Europa mit dem tiefen Trennschnitt von der Altzeit. Im gesamten germanischen Raum kam es zu erbitterten Kämpfen. Die Missionierung mit Feuer und Schwert hatte begonnen. Im Jahre 803 nach der neuen (christlichen) Zeitrechnung fügte ein Ahn der Over de Linde-Sippe der in ein Versteck gebrachten Sammlung der Ura-Linda-Chronik eine Nachschrift hinzu, die lautet: "Liebe Erben! - Um unserer lieben Ahnen willen und um unserer Freiheit willen tausendmal so bitte ich Euch - ach Lieben, lasset doch nie die Augen einer Pfaffenkappe über diese Schriften weiden. Sie sprechen süsse Worte, aber sie reissen unmerklich an allem, was uns Friesen betrifft. Um reiche Pfründen zu gewinnen, halten sie zu den fremden Königen. Diese wissen, dass wir ihre grössten Feinde sind, weil wir zu ihren Leuten zu sprechen wagen von Freiheit, Recht und Fürstenpflicht. Darum lassen sie alles austilgen, was von unseren Ahnen kommt und was da noch verbleibt von unseren alten Sitten. Ach, Lieben, ich bin bei ihnen am Hofe gewesen. Will Wralda es dulden und machen wir uns nicht stark, so werden sie uns allesamt noch austilgen. - Geschrieben zu Ljud-werd - (heute Leeuwarden) -, achthundertunddrei (803) Jahre nach der Christen Meinung. Liko, zugenannt Ovira Linda." - Vierhundertunddreiundfünfzig (453) Jahre später schrieb abermals ein Vorfahr der Over de Linde-Sippe, also im Jahre 1256 (nach christlicher Zeitrechnung): "Okke, mein Sohn! - Diese Bücher musst Du mit Leib und Seele wahren. Sie umfassen die Geschichte unseres ganzen Volkes und unserer Ahnen. Vergangenes Jahr habe ich sie aus der Flut gerettet mit Dir und Deiner Mutter. Aber sie waren nass geworden: dadurch fingen sie nachher an zu verderben. Um sie nicht zu verlieren, habe ich sie auf ausländisches Papier abgeschrieben. So wenn Du sie erben wirst, sollst Du sie auch abschreiben. Deine Kinder desgleichen, damit sie nimmermehr verloren gehen. - Geschrieben zu Ljuwert, nachdem Atland versunken ist, das dreitausendvierhundertundneunundvierzigste (3449) Jahr, das ist nach der Christen Rechnung das zwölfhundertsechsundfünfzigste (1256) Jahr. Hidde, zugenannt Ura Linda. - Wache." - Eine gütige Vorsehung hatte es der Ura-Linda-Sippe ermöglicht, ihre Überlieferungen für die Nachwelt zu erhalten.

Die Sonnensöhne

"… Dreifach ist der Schritt der Zeit: Zögernd kommt die Zukunft hergezogen, Pfeilschnell ist das Jetzt verflogen, Ewig still steht die Vergangenheit…"
(Friedrich Schiller)

Und so geht es weiter: Im Nordraum hatten die Verfolgungen und Zwangsbekehrungen begonnen. Aber ebenso begann nach dem Missbrauch der nordischen Duldsamkeit der Widerstand aufzuflammen. So heisst es in einer festgehaltenen Überlieferung: Aethelfred, der König der Northumbrier, liess zuerst die Mönche angreifen und niederhauen, denn "sie rufen ihren Gott gegen uns und sind uns dadurch feindlich gesinnt." Diese Einstellung wird aus dem Erbe der Altreligion begreiflich. Diese geht davon aus, dass Gott der Siegverleiher ist und dass das Heil in der Hand des Höchsten ist. Dazu kommt noch das Rückspiel aus der Urzeit-Magie, wonach auch Gruss- und Ruf-Formen wie Heil, Segen, Glück als magisch-religiös gelten. Das wahrhaft Heilige war an die Gemeinschaft des Artglaubens gebunden. Die tragenden Pfeiler einer echten Religion stellten in der Völkergeschichte immer die Vereinigung von Altglaube und Herkunft dar. Nie in einer fremden, von aussen her gekommenen. So wie auch alle heiligen Stätten ortsgebunden sind, ist das Heiligkeitsempfinden naturgemäss volksbezogen. Daran kann man das volkseigen Heilige von Fremdheiligen leicht unterscheiden, wenn die Volksbezogenheit vorhanden ist oder fehlt. Auch der Ursprung zur Altreligion, der Urreligion der Hoch-Zeit der Menschheit, mit dem atlantischen Erbe verbunden, bricht immer wieder durch die Nebel der Vergangenheit hervor. So wie einst der Ort heiliger Stätten immer wieder von Ur-Schauern erfühlt und erahnt wurde, und ein Ur-Erleben in den Blutsketten verankert blieb, so führt ein Bruch mit der Vergangenheit zur Wende einer Entwurzelung und Entseelung, zum Bruch mit dem Erbe der Urgemeinschaft. Die alten Weihethingstätten offenbarten sich in der Beibehaltung ihrer Namenshinweise, wie dies insbesonders bei Helgoland, dem Heilige-Land (Heligo-Lant), hervortritt. Ebenso bei Heiligenfelde im Bremer Vorland oder bei Marklohe, der Heiligen Mark, dem Wohnsitz einer göttlichen Kraft, wie dies auch für die Externsteine gilt. Gerade weil die tiefverwurzelte Gläubigkeit im germanischen Raum einer christlichen Missionierung entgegenstand, sahen sich die vordringenden Eiferer der neuen Lehre veranlasst, mit dem Altglauben Vergleiche zu schliessen. So wurde die festgelegte Geburtszeit Christi in die Rauhnächte vorverlegt, Ostern mit dem Frühlingsfest der Göttin Ostara verbunden und der alte Hehand-Glaube mit dem neuen Heiland verglichen. Mit den einfachsten Äusserlichkeiten wurde der Altglaube unterlaufen. Nachdem der eifernde Mönch Bonifatius von den Friesen erschlagen worden war, rückten die Franken unter Pippin gegen diese und die Sachsen vor. Im Jahre 758 (nach christlicher Zeitrechnung) erreichte Pippin den Raum von Münster und 768 liess sich der als Geisel gestellte Cheit-mar von den Karantanen taufen und erbat die Zusendung von Priestern für sein Land. Daraufhin erhob sich sein Volk gegen ihn und nach seinem Tode wurden die Priester der Kirche wieder vertrieben. Nun musste wieder das Schwert dem Christentum zum Durchbruch verhelfen. Im Jahre 772 wurden die Karantanen von den verchristlichten Bajuwaren geschlagen. Mittlerweile war schon Pippin aus Aquitanien zurückgekehrt, nachdem es ihm gelungen war, die Herrschaft der Franken zu festigen. Nach Pippins Willen sollte das Frankenreich zwischen seinen beiden Söhnen Karlmann und Karl aufgeteilt werden. Er starb und als auch Karlmann 771 plötzlich verstarb, trat Karl allein die Nachfolge an. Unter dem Deckmantel eines Schutzbedürfnisses des Frankenlandes setzte er sofort zu einer Machterweiterung an und verband sein Vorgehen mit dem Glaubenseifer für eine Missionierung der noch heidnischen Gebiete. Und damit begannen die Sachsenkriege. Im Jahre 772 setzte Karl von Paderborn aus zu einem schnellen Vorstoss gegen die heiligen Externsteine an und zerstörte dabei das Heiligtumszeichen der Irminsul. Die im Gefolge mitgezogenen Mönche zerstörten Altskulpturen und Bauwerke, versuchten zum Teil mit Erfolg Sprengungen an den Felsen mit Hilfe der Holz-Wasser-Technik, deren Spuren heute noch zu sehen sind. Sie meisselten von der Figur des Eingangswächters Thor einen Teil des Hammers weg um daraus ein Schlüsselsymbol zu machen und damit Thor zum Petrus umzuwandeln. Schliesslich schlugen Bildhauer ein Grossbild an die Felswand des Höhlenfelsens mit einer gebeugten Irminsul in der Mitte, um die Unterwerfung und Vernichtung des Altglaubens festzuhalten. So schuf ein Bildhauer auf Weisung Karls oder der ihn begleitenden Mönche das bekannte grosse Kreuzabnahmebild. Zweifellos aber war der Künstler aus einer altgläubigen Sippe gekommen. Er hatte das Missionskreuzbild dem angelsächsischen Kreuz von Gosforth nachgebildet. Das iroschottische Kreuz wurde entfernt und in der Darstellung verblieb das Kreuz des Lebens, der Wiederbeseelung oder der Wiedergeburt. Also das alt-airyanische Zeichen, umgeben von der Sonne und dem Mond. Auf diesem Felsbild ist Christus zweimal zu sehen: einmal als der, von Nicodemus und Joseph von Arimathia vom Kreuz abgenommene Körper und zum anderen als der Wiedererstandene, mit der Kreuzfahne und einem Kind am Arm. Nur Wissenden wurde es verständlich, dass hier der Kreuzgott mit dem Hakenstab in der Hand - wie er auf alten Felsbildern der Megalithzeit zu finden ist -, zum Bischof mit dem Krummstab und der Mitra verwandelt wurde. Damit ist dieses Kreuzabnahmebild eigentlich nichts anderes als die Archetyp-Darstellung des alten Heilbringermythus aus der Urreligion. Die in der Mitte gross herausgestellte gebeugte Irminsul als Zeichen des christlichen Sieges über alles Altheilige konnte der Bildhauer nicht umgehen, denn er leistete bestellte Arbeit. Unterhalb dieses Grossbildes blieben merkwürdigerweise noch Reste früherer Felsbilder erhalten. So sind noch in kleinerem Ausmaß die Gestalten von Ask (Atman), dem ersten Mann und Heva (Jiva) zu sehen, vor dem Baumbild der Weltenesche, ihnen zur Seite das Bild eines Drachenwurmes. Hier blieb also ein Urbild zur j. Legendenbildung im Alten Testament erhalten: der Garten Eden mit Adam und Eva, der Schlange und dem Apfelbaum. Die Annahme des Apfelbaumes weist ebenfalls auf den nordischen Ursprung hin. In der indischen Auffassung heisst es, dass im Paradies Brahmas ein ungeheurer Baum steht, der den Berg Meru überschattet. Also die Weltenesche, die den Mitternachtsberg überragt, aus der Urheimat der Veden-Überlieferungen. Vieles wurde zerstört, einiges blieb. So blieb auch der Sargfelsen am Fusse des Allvaterfelsens. Ein Teil der Zugangsstufen fiel dem Zerstörungswerk zum Opfer. Der steinerne Felssarg wurde als Christussargnachbildung erklärt. Dazu sagte man, dass er genau in der Richtung nach J. zeige. Nach der Deutung von Herman Wirth aber war es der Ur-Nische-Grabfels. Das Breitmeisselverfahren an der Felsbehauung zeigt an, dass Felsbilder und -zeichen ebenfalls vernichtet worden sind. In der Gestirnbeobachtungskammer mit dem Sonneneinfallsloch, durch das zur Zeit der Sonnenwende der Sonnenstrahl genau auf einen Punkt des Altarfelsens fällt, befindet sich auch das Ur-Mass der airyanischen Menschheit, das sich auch an der Cheops-Pyramide wiederfindet. Eingehende Nachberechnungen von Walther Machalett bestätigten überlieferte Angaben und brachten noch darüber hinaus überraschende Feststellungen, welche die überragende Bedeutung des Standortes der Externsteine als urreligiösen Ausgangspunkt in einem weit umspannenden Raum erwiesen. Helgoland-Heiligland und die Externsteine sind die Heiligtums-Herzen des Nordens. Unweit der Externsteine, etwa vierhundert Meter entfernt, befand sich eine Wallburg mit einer Wachmannschaft zum Schütze des Heiligtums und der Anlagen. Diese Siedlung wurde völlig zerstört, die Wachmannschaft niedergemetzelt. Nur die Erdwallaufschüttungen sind noch erhalten. Nach der Rückkehr Karls nach Paderborn, dem neuen Bischofs-Sitz Abdinghof mit dem Patres-Born, der dort errichteten Kaiserpfalz und einem Kirchenbau, ging ein Aufschrei des Entsetzens durch die Gebiete der Friesen und Sachsen. Unter der Führung des von ihnen gekürten Herzogs Widukind begannen die Sachsenkriege, die im Jahre 772 (nach christlicher Zeitrechnung) sich ausweiteten und bis 782, dem Jahr des Blutbades zu Verden, andauerten. Diese Kämpfe brachten wechselseitige Erfolge. Als Widukind, der die Tochter des Dänenkönigs Göttrik zur Frau hatte, seinen Schwiegervater zu Hilfe rief, verweigerte ihm dieser seine Unterstützung. Damit war auch später das Schicksal der Dänen besiegelt. Der Tiefschlag kam, als nach einem Scheinfrieden im Jahre 782 Karl viertausendfünfhundert (4'500) Sachsen - nach anderen Berichten sollen es sechstausend (6'000) gewesen sein -, ohne Waffen zu einem Thing nach Verden lud, sie dort gefangennahm und die Waffenlosen der Reihe nach enthaupten liess. Diese Schandtat ging in die Geschichtsschreibung als das Blutbad von Verden ein. Wenn man von der meistgenannten Zahl von viertausendfünfhundert (4'500) Enthaupteten ausgeht, dann ist an der damals bestandenen Bevölkerungszahl ein biologischer Aderlass vollzogen worden, der ähnlich wie im späteren Dreissigjährigen Krieg, dem deutschen Volkstum nicht wieder gutzumachenden Schaden zugefügt hatte. Die Aller war rot von Blut, schrieben nachher die Chronisten und ein neben dem heutigen Sachsenhain fliessender Bach trägt heute noch den Namen Rote Beeke. Zur Erinnerung an Karls Meintat wurde dann ein Sachsenhain in Verden errichtet. Es ist dies ein langer Rundgang, an der Roten Beeke beginnend und zu dieser zurückführend, der beiderseits von grossen, aus Niedersachsen und der Lüneburger Heide stammenden Findlingen wie von einer umschlossenen Mauer umsäumt ist. Viertausendfünfhundert (4'500) Steine, für jeden toten Sachsen einer. In der Mitte des Sachsenhain genannten Rundganges, im Schatten grosser Laubbäume, vorwiegend Eichen, wurde eine Thingstätte angelegt. Das am Rande liegende evangelische Jugendheim entweihte die Thing-Anlage durch Errichtung eines Fussballplatzes innerhalb des Steinenrunds. Die letzte grosse Empörung mit neuem Sachsenaufstand endete 783 (nach christlicher Zeitrechnung) mit einer endgültigen Niederlage der Sachsen. In der blutigsten Schlacht an der Hase schlug Karl, der seit Verden den Beinamen Sachsenschlächter erhielt, unter eigenen schweren Verlusten die Heimatverteidiger.

Dreissig Jahre hatten die Kämpfe um die Freiheit gedauert. Um den Widerstand der dem Zwangschristentum entgegenstehenden Sachsen zu brechen, hatte Karl harte Gesetze erlassen. So hiess es bereits in einem im Januar 775 (nach christlicher Zeitrechnung) in Quierzy gefassten Beschluss Karls: "… das treulose und eidbrüchige Sachsenvolk mit Krieg zu überziehen und nicht eher abzulassen, bis es besiegt dem Christentum sich unterworfen habe oder gänzlich ausgerottet sein würde". In diesem Geiste entstand die Unterwerfungsgesetzgebung, bekannt als Capitulatio de partibus saxoniae. Von den 34 Kapiteln dieser Gesetzgebung Karls enthalten die ersten 14 Kapitel die Durchführungsbestimmungen zur Einführung des Christentums. Den im sächsischen Raum errichteten Kirchen wurde mit sofortiger Wirkung das Asylrecht verliehen, wie dies in alten Zeiten auch bei nichtchristlichen heiligen Stätten bestand. Mit der Übertragung und dem Wechsel des Asylrechts sollte das Ansehen und der Wert der Kirche aufgebaut werden. Im Kapitel 3 heisst es: "Wenn jemand in eine Kirche gewalttätig eindringt und ihr gewaltsam oder diebisch etwas wegnimmt oder diese Kirche durch Feuer einäschert, sterbe des Todes" - morte moriatur. - Im Gegensatz zu dieser Gesetzesstelle hatte sich Karl nicht gescheut, die alten Heiligtümer der Sachsen und Friesen nicht nur zu missachten, sondern der Vernichtung preiszugeben. Dann heisst es weiter im Kapitel 4: "Wenn jemand die heilige 40-tägige Fastenzeit zwecks Herabsetzung des Christentums verschmäht und Fleisch isst, sterbe er des Todes; aber dennoch werde vom Pfarrer darauf geachtet, ob nicht vielleicht auf Grund von Not dies bei einem dahin gekommen ist, dass er Fleisch ass." Dann lautet das Kapitel 7: "Wenn jemand den Körper eines verstorbenen Mannes nach dem Brauch der Heiden durch Feuer verzehren lässt und seine Gebeine zu Asche macht, werde er mit dem Tode bestraft." Religiöse Unduldsamkeit spiegelt sich im Kapitel 8 wider: "Wenn jemand im Volke der Sachsen förderhin unter ihnen sich versteckt und ungetauft sich verbergen will und es verschmäht, zur Taufe zu kommen und Heide bleiben will, sterbe er des Todes." Das Kapitel 10 fährt fort: "Wenn jemand mit den Heiden eine Verschwörung gegen die Christen eingeht oder mit ihnen in Gegnerschaft an den Christen verharren will, sterbe er des Todes; und wer auch immer ebendies hinterlistig gegen den König oder das Volk der Christen verabredet, sterbe des Todes." Nach dem Massenmord in Verden schlug Karl weiter zu. Fränkische Streifscharen durchzogen das weitgehend von Bauern entvölkerte Land der Sachsen. In den Bauernhöfen und Siedlungen fanden sie zumeist nur noch Frauen und Kinder vor. Höfe und Landbesitz wurden fränkischen Neusiedlern übergeben und gleich die Frauen dazu. Die kleineren Kinder wurden der Kirche übergeben. Über das Schicksal des grösseren Nachwuchses berichtete der Abt von St. Gallen, Notker der Stammler: "Es ist ja wohl noch genügend bekannt, dass Karl befohlen hat, alle Sachsen männlichen Geschlechtes grösser als des Kaisers Schwert - etwa ab 12 Jahre -, zu töten". Verden war also erst der Anfang des Volksmordes. Der Historiker Kurt von Zydowitz schrieb über Selbsterhabenheit des Frankenkönigs: "Karl sah in seinem Reich einmal eine Fortführung des römischen Imperiums, zum anderen eine Art von römisch-katholischen Gottesstaat. Er war ja, wie es heisst, "a deo coronatus", also von Gott zum Kaiser dieses Reiches gekrönt worden, nämlich vom Gott der römischen Kirche. Demgemäss setzte er den Dienst für sich gleich dem Dienst an Gott. Umgekehrt gelten Vergehen gegen das Christentum als Vergehen gegen den Staat…" Hier stellt sich nun die Frage, wer Karl eigentlich war. Sein geradezu krankhafter Hass gegen das Germanische und seine besonders in religiösen Bereichen zugrunde liegende Unduldsamkeit weisen unzweifelhaft auf Fremdbluteinschlag hin. Allein sein Aussehen ist das eines bejahrten Nachkommen aus einer anderen Sprachfamilie. Seine Lebensart entsprach dem Wesen eines orientalischen Gewaltherrschers. Im Gegensatz zur germanischen Sittenreinheit hielt er sich ein Weiberhaus und hinterliess eine Unzahl Kinder. Sein Finanzminister hiess E., der aus Nahost kam und auch als Karls Berater wirkte. Ganz anders war es mit Widukind, dem Herzog der Sachsen. Es gibt verschiedentliche Namenanführungen, wie auch Wittekind, Weking oder Wedeking, doch spricht alles dafür, dass Widukind die richtige Schreibart ist. Die zweite Silbe "Kind" ist nicht nur als Kind zu deuten, sie galt auch für "Abkömmling". "Widu" bedeutete im Germanischen Wald, aus dem altnorddeutschen "widr" stammend, auch Wald oder Baum. Zu Widukinds Zeit gab es noch keine Heraldik im mittelalterlichen-Sinne, wohl aber Geschlechterzeichen. Widukinds Schildzeichen oder Geschlechterzeichen zeigt einen der Wölfe Wodans, dessen Schwanz zu einem Zierat in der Form einer auf der Spitze stehenden Odal-Rune geformt ist. Nicht, wie vielfach angenommen wird, ein weisses oder schwarzes Ross auf rotem Grund, das heutige Wappen des Landes Niedersachsens. Dieses Pferdezeichen war vielmehr die alte Kriegsfahne der Sachsen. Das in der "Monumenta Paderbornensis" von Fürstenberg aus dem Jahre 1672 (nach christlicher Zeitrechnung) aufgefundene Wappen mit einem halben Adler auf dem linken Wappenfeld und sieben Lilien auf dem rechten, gehalten von zwei Löwen, wohl die Löwen J. darstellend, stellte sich sehr schnell als Fälschung heraus. Damit brach wieder eine Behauptung zusammen, dass Widukind sich habe taufen lassen und sein Geschlechterzeichen änderte. Immer wieder wird bis zum heutigen Tag die Legende wiederholt, dass sich der Sachsenherzog nach dem Ende der Kämpfe taufen liess. Der evangelische Geistliche Josef Dettmer aus Enger sagte dazu: "Sind schon die historischen Nachrichten über Widukind aus der Zeit vor seiner Bekehrung spärlich, so finden wir über den bekehrten Widukind fast keine, die auf Glaubwürdigkeit unzweifelhaften Anspruch erheben könnten." Zwölf Orte streiten sich, als Ort der Taufe gelten zu können. Tatsache ist, dass sich viele der überlebenden Sachsen durch Flucht der Rache und Bekehrung entzogen, andere wieder wurden umgesiedelt, viele in den Bereich österreichischer Gebiete. Vieles erinnert dabei an die Aus- und Umsiedlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Mord und Vertreibung. Sachsenspuren sind bis zum heutigen Tage erhalten. Zwangs-Umsiedlungen führten auch in das Gebiet des heutigen Frankreich. Dann findet man auf Reichsboden den Bezirk Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenflur in Baden, Sachsenried in Bayern, eine Anzahl Sachsenorte und einen Saxenhaven im skandinavischen Bereich, in österreichischen Teilen den Sachsengang östlich vor Wien, Saxen- und Sachsendorf nördlich und nordöstlich von Wien, dann Sachsenbrunn und schliesslich unter weiteren noch Sachsenfeld in der heutigen Untersteiermark, zur Zeit jugoslawisch. Ferner gibt es im österreichischen Landesbereich viele Namenshinweise auf die Herkunft von der Irminsul, wie Yrmin-zinsdorf, heute Inzersdorf, bei anderen auch Zistersdorf, auf Zius-dorf weisend. Die Wiener Schriftstellerin Leitich verwies in einem ihrer Bücher, dass sich das Heidentum im österreichischen Reichsteil viel länger halten konnte als in den übrigen deutschen Ländern. So haben sich auch bis jetzt noch die Pferdekopfgiebelzeichen besonders im sogenannten Waldviertel, nordwestlich von Wien, auf Bauernhäusern erhalten. Karl hatte danach die Mönche von Passau beauftragt, ihre Missionstätigkeit ostwärts, die Donau hinunter, auszudehnen. Es erscheint demnach unter Miteinbeziehung der germanischen Denkart und des Treue-Empfindens in jeder Hinsicht unwahrscheinlich, dass Widukind, noch dazu als erster Führer der Sachsen, seine Ehre verworfen hätte. Über sein weiteres Verbleiben nach den Kriegen herrscht Unklarheit. Schliesslich wurde ab diesem Zeitpunkt die Geschichte von Siegern geschrieben und dementsprechend entstanden auch die verschiedenen und abweichenden Legenden. Lange nahm die Kirche von Enger den Anspruch wahr, die Gebeine des Sachsenherzogs in einem Sarkophag in Besitz zu haben. Auf einem Steinsarg findet sich eine Inschrift mit folgendem Anfang: "Denkmal Wittekinds, des Sohnes Warnechins, des Königs der Engerer, des tapfersten Herzogs der 12 sächsischen Grossen…" Diese Inschrift ist ebenfalls als unhistorisch festzustellen: Es gab keinen König, nur Herzöge, die in Kriegszeiten gewählt wurden, die vor dem Heer zogen… Gewählt aus den Geschlechtern der Edlen. Im Jahre 1979 erschien in der Zeitschrift "Denkmalpflege und Forschung in Westfalen" ein von dem Anthropologen Werner Klenke verfasster Befundbericht über das Grab Widukinds. Der Steinsarg war geöffnet worden und es stellte sich zur grossen Verblüffung heraus, dass es keine männlichen Gebeine waren, sondern die eines jungen Mädchens. Das Grab mit der Nummernbezeichnung 388 indessen barg wohl das Skelett eines etwa vierzig bis fünfzigjährigen Mannes, eines Widukinds zugeschriebenen Alters, Grab Nummer 463 das Gebein eines etwa 1,81 m (Meter) grossen Mannes, auf 60 Jahre geschätzt, der möglicherweise ein sächsischer Edeling gewesen sein könnte. Der Anthropologe Klenke war aber nicht in der Lage, Widukinds Reste festzustellen, obwohl er glaubt, dass das Grab 463 das möglich-richtige wäre. Die zumeist angeführte Behauptung verweist darauf, dass Widukind in Engern bestattet worden sei. Da im Jahre 1414 die Stiftsherren von Engern nach Herford übersiedelten, sollen sie auch Widukinds Skelett mitgenommen haben. Nach dem überraschenden Fund Klenkes wird nun darauf verwiesen, dass bei der Übersiedlung Vertauschungen vorgekommen seien. Im Jahre 1974 erschien in der Monatsschrift "Mein Standpunkt" aus Friesland von Hermi Kettler-Heidmann ein Artikel mit dem Hinweis, in Rulle bei Osnabrück, gebe es ein Gross-Steingrab, den Geva-Stein, der noch den Namen von Widukinds Gemahlin trägt. Die Verfasserin hält es für sehr wahrscheinlich, der Herzog ruhe ebenso in einem solchen Grab, also in einem Grosssteingrab am Süntelstein im Wiehengebirge oder sogar bei seiner Gefährtin. Schliesslich sorgte noch ein Bericht für eine Überraschung: In dem Jahrbuch "Frühmittelalterliche Studien" des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Band 17 von 1983, erschien ein Beitrag von Gerd Althoff über den Widukind-Mythus. Althoff hatte die alten Handschriften des Klosters Reichenau auf der Bodensee-Insel durchgesehen und war dort auf Eintragungsspuren gestossen, denenzufolge der Sachsenherzog dort den Rest seines Lebens in Gefangenschaft verbracht hätte. In der Reichenauer Professliste aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erscheint unter der Nummer 22 ohne Namensnennung die Bezeichnung "dominator". Althoff glaubt darin die Person Widukinds zu erkennen und meint: Die "Capitulatio de partibus Saxoniae" steht im Vordergrund der Beweisführung des überaus harten Vorgehen Karls. So wurden politische Gegner wie Desiderius, Tassilo oder auch der Karolinger Pippin zum Teil unter entwürdigenden Bedingungen in Klosterhaft gegeben, unter Einschluss der ganzen Familie. Die in den Widukind-Legenden unter christlichem Einfluss verbreitete milde Sonderbehandlung des Sachsenherzogs passt also keinesfalls in die Wirklichkeit der damaligen Zeit. Deportationen waren zahlreich und nicht aussergewöhnlich. Von grosser Einfalt zeugen die Legenden, Widukind habe als freier Mann in Enger gelebt und Kirchen gegründet. Althoff nimmt allerdings an, der Herzog habe sich taufen lassen, sei aber nachher in dem Kloster verschwunden. Schliesslich war der Reichenauer Abt Waldo ein Freund Kaiser Karls. Ein Listenvergleich der Professliste auf Seite 136 gibt ungefähr die Reihenfolge der Mönche vor dem Jahre 800 (nach christlicher Zeitrechnung) wieder, wobei zwei Personen besondere Bedeutung zukommt. Es handelt sich dabei um den Abtbischof Heito, der nach dem Zeugnis von Walahfrid Strabos 762 geboren wurde, als Fünfjähriger, also 767, nach Reichenau kam und wohl 777 die Profess abgelegt haben wird. Dann taucht noch der Name Peranolt auf, der spätere Bischof Bernolt von Strassburg, der aus Sachsen stammt. Nach Althoff ist er personengleich mit der ursprünglich sächsischen Geisel Hernaldus. Mit Hilfe der Jahresvergleiche der Namen errechnete der Historiker die Annahme, dass Widukind um 786 die Profess abgelegt haben soll und als Konventmitglied ohne jemals die Weihe zu erhalten, sein Leben in diesem Kloster beschloss. Dann heisst es wieder, der in der Erlebald-Liste verzeichnete Name "Dominator" sei als Herrscher zu übersetzen, ein durchaus auf Widukind passender Hinweis, der aber in diesem Falle abwertend zu verstehen ist. So wurde in der Karolinger-Zeit auch der Christenverfolger Diokletian als Dominator bezeichnet. Aber auch Althoffs vielfach begründete Annahmen sind nicht vollinhaltlich überzeugend. Es beginnt schon damit, wenn er die Taufe Widukins in seine Untersuchungen miteinbezieht und wie andere auch, den Ort Attigny als Tauf-Ort bezeichnet. Es erscheint aber völlig unangebracht, dieser Meinung nachzugeben. Der Ort Attigny liegt an der Aisne in Nordfrankreich, mindestens vierhundert Kilometer von den westlichsten Orts- und Kampfräumen der Sachsen entfernt. Und in den alten Quellen liegt fest, dass die Taufen stets "an Ort und Stelle" durchgeführt wurden. Dazu kommt noch, Karl hätte es sich sicherlich nicht entgehen lassen, eine Taufe Widukinds als Krönung seines Triumphes im Herzraum der Sachsen mit einem entsprechenden propagandistischen Schauspiel zu feiern. Ein mehrere hundert Kilometer weiter Ritt ins Frankenland, abseits des Sachsenraumes erscheint völlig undenkbar. Einer solchen Tauf-Einladung ins Frankenland wäre Widukind im Erinnern an Karls Wortbruch zu Verden aus einem verständlichen Misstrauen heraus, kaum gefolgt. Im Jahre 1985 veröffentlichte Fred Zaczyk im "Mitteilungsblatt für Vor- und Frühgeschichte" eine neue, sehr wahrscheinliche Annahme zur Widukind-Geschichte und Einzelheiten über dessen Gemahlin Geva. Interessant dazu ist die Nachprüfung der in den "Frühmittelalterlichen Studien" gemachten Hinweise über die Gefangenhaltung des Sachsenherzogs auf der Insel Reichenau. Er stützt sich dabei auch auf die Veröffentlichung von Rolf Kosiek, wonach es sich nicht um den Sachsenherzog selbst gehandelt haben könne, sondern um dessen Sohn gleichen Namens, der als Erstgeborener nach alter Zeitsitte auch den Namen seines grossen Vaters erhielt. Dieser Widukind-Sohn, wäre nach sächsischem Recht bereits als wehrfähig geltend, eine Gefahr für die fränkische Herrschaft geworden, da er damit auch rechtmässiger Nachfolger seines Vaters gewesen wäre. So erscheint es verständlich, den Sohn schon als Knabe bis zu seinem Lebensende nach Reichenau in Klosterhaft zu verbringen, wo er als "dominator", als "Herrscher", verspottet wurde. Damit aber verbleibt das Ende des Sachsenherzogs weiter im Dunkel der Geschichte und die von Hermi Kettler-Heidmann ausgesprochene Annahme, er ruhe bei seiner Gattin Geva in einem Grosssteingrab am Süntelstein dürfte am wahrscheinlichsten sein. Haltbare Berichte aus damaliger Zeit fehlen fast völlig und Behauptungen über eine Taufe des Sachsenherzogs beruhen auf Mitteilungen in Chroniken, die erst viel später, ja sogar nach mehr als zwei Jahrhunderten entstanden und von den Mönchschreibern entsprechend im Sinne der Kirche verfasst worden sind. Die "Annales antiqui Corbei" wurden später sogar im Ganzen als Fälschung erkannt. Weiter ist es auffallend, wenn im Gegensatz zu geschichtlichen Gestalten, über Widukind keine Nachrufe aufgezeichnet wurden. Kein Nachruf und die Unsicherheit über den Ort seiner ursprünglichen Beisetzung, das alles deutet auf eine Nichttaufe hin. Die nachfolgenden Geschichtsschreibungen entstanden alle aus den Blickwinkeln der Missionierungen und den Interessen des Heiligen Römischen Reiches heraus. Dreiunddreissig Jahre hatten die Kämpfe um die Freiheit des Sachsenlandes gedauert. Ein Grossteil der Überlebenden versickerte fernab der Heimat bei den Umsiedlungsaktionen, ein anderer Restteil entzog sich der Flucht, vor allem seewärts. Vor einiger Zeit fand der Bauer Jan Blankemeyer in einem sehr alten, in Schweinsleder gebundenen Gebetbuch, in einem Umschlag ein vergilbtes Stück Papier mit einem Liedertext. Er erinnerte sich dann, dass er die ersten zwei Strophen in seinen jungen Jahren noch beim Dreschen in der Tenne von den alten Männern mit ernster Miene im Takt gesprochen hatte. Der Alttext war in Platt (Plattdeutsch) abgefasst:

Duk unner, duk unner,
De Welt ist di gram,
Du kannst nicht mehr leben,
Du muss dr' man dran.
Tauch' unter, tauch' unter.
Die Welt ist Dir gram,
Du kannst nicht mehr leben,
Du bist nun auch dran.
Duk unner, duk unner,
De Nord is noch free,
Dann kämpfen wi wieter,
To Lann un to See.
Denn wohr di, eisk Karl,
Du Sachsenslachter!
Denn will wi di kiddeln,
Von vorn un von achter.
Von Norden un Süden,
Von West un Nordosten,
Un schull't uns denn sülben
Dat Leben ok kosten.
Allvader ward helpen,
Dat us Sachsen ward free,
Dat free blivt de Norden,
Un free blivt de See.
Dat de Norden free blivt,
Un us Volk an Leben!
Wo kunn wi for Grötert
Us Leben hingeben.
Un blivt wi in See,
Denn is dat ok good,
Denn find wi ja doch noch
En artigen Dod!

Tauch' unter, tauch' unter,
Der Norden ist noch frei,
Drum kämpfen wir weiter,
zu Land und zur See.
Dann wahr' Dich, böser Karl,
Du Sachsenschlächter,
Dann wollen wir Dich kitzeln,
Von vorn und von hinten.
Von Norden und Süden,
Von West und Nordosten,
Und sollt' es uns selber
Das Leben auch kosten.
Allvater wird helfen,
Dass unser Sachsen wird frei,
Dass frei bleibt der Norden,
Und frei bleibt die See.
Dass der Norden frei bleibt,
Und unser Volk am Leben,
Wo könnten wir für Grösseres
Unser Leben hingeben.
Und bleiben wir in See,

Dann ist es auch gut,
Dann finden wir ja doch noch
einen artigen Tod.

Dieses Lied hat sich um die tausend Jahre herum noch in den sächsischen Gauen erhalten und es ist durch einen glückhaften Zufall vollinhaltlich von dem Bauer Blankemeyer gefunden worden. Die letzte Strophe gibt noch davon Kunde, wie ein Teil der Geflüchteten zur See ging. Damit steht die Tatsache fest: diese See-Sachsen, die Widukinder, waren die ersten Wikinger! Karl rüstete nochmals zu einem neuen Feldzug, um den geflohenen Sachsen in den noch freien germanischen Ländern zu folgen und unter diesem Vorwand neue Gebiete seinem römischfränkischen Imperium und für das Christentum zu unterwerfen. In Dänemark und Südschweden hatten sich sogar sächsische Niederlassungen, meist Hafenorte gebildet, die in den verschiedenen Ortsnamen ihren Niederschlag gefunden haben, wie beispielsweise der kleine Ort Saksköbing auf der dänischen Insel Laaland. Die Vorsilben Saks und Sax weisen auf ihre Entstehungen hin. Von hier aus fuhren die ersten Wikingerschiffe, verstärkt durch Gruppen von Dänen und etlichen Norwegern und Schweden gegen den Westen. So zog Karl an der niederdeutschen Küste alle erreichbaren Kräfte für einen Flottenbau zusammen. Etwa ein Dutzend Schiffe waren bereits von Stapel gelaufen, und nach den Berichten waren hunderte in Planung und zum Teil schon in Bau. Für die damalige Zeit ein ungeheures Unternehmen. Dann aber kam der Rückschlag. Die freien Seesachsen erhielten durch ihre im Frankengebiet verbliebenen Späher Kunde von Karls geplanten Grossunternehmen und überfielen von See her die Schiffsbauplätze. Sie zerstörten sämtliche Schiffe und verhinderten damit Karls Absichten. Mit diesem kühnen Handstreich zeigten sie Karl nochmals die Zähne. Die Zeiten der germanischen Duldsamkeit waren endlich vorbei. Über diese Duldsamkeit berichtet auch Felix Dahn: "Die heidnischen Germanen lassen fast ohne Ausnahme die christliche Propaganda lange Zeit ungestört gewähren. Die Vielgötterei kann duldsam sein und ist es meist." Was Dahn unter Vielgötterei anführt, ist die langsam aus den Höhen der Urreligion abgleitende religiöse Veränderung durch die zunehmende Vermenschlichung der Götter des Wodan-Himmels. Dahn fährt weiter fort: "Er erkennt die Existenz der Götter anderer Völker an: gewiss wird kein Germane bestraft, der in römischem Waffendienst den Jupiter und Mars kennengelernt hatte und auch in die Heimat zurückgekehrt jenen offenbar so mächtigen, Sieg verleihenden Göttern neben Wotan und Ziu Opfer brachte. Nun hatte Rom einen anderen Gott angenommen…" Der Kreuzzug der Gewalt durch Karls Frankenheer zerstörte zum grossen Teil die noch vorhandenen Reste der nachatlantischen Gesetzesüberlieferungen. Was den iroschottischen Mönchen mit ihrer, sich noch an die Heilandüberlieferungsvergleiche haltend, Missionierung im germanischen Raum nur zum geringen Teil gelang - eher könnte man von einem Misslingen sprechen -, holte Karl mit dem Schwert gründlich nach. Wie hoch die Lebensanschauung und die Sittenreinheit der von der späteren, entstellenden Geschichtsschreibung als Bärenhäuter und Metsäufer verunglimpften Germanen war, geht aus einer wohl auch späten, aber unbeeinflussten Niederschrift des Bischofs Salvianus Massyliensis - also aus Marseille stammend -, hervor, die im Jahre 1530 (nach christlicher Zeitrechnung) erschien. Die Schrift trägt den Titel "De vero judicio et providentia Dei" und wurde in Basel im lateinischen Urtext gedruckt. Darin heisst es auszugsweise: "Iam apud Gothos impudici non sunt, nisi Romani, jam apud Vuandalos nee Romani, Tantum apud illos profecit Studium castimoniae, tantum feveritas disciplinae, non solum quod ipsi casti sint, sed ut rem dicamos novam, rem incredibilem, rem peneetiam inauditam castos etiam Romanos esse fecerunt..." In der deutschen Übersetzung bedeutet es: "… Wo Goten herrschen ist niemand unkeusch ausser Römern, doch wo Vandalen schalten, da sind sogar die Römer keusch geworden…" Wenn man die geschichtlichen Ereignisse aus der Völkerwanderungszeit vor Karls Erscheinen mit den chronistischen Eingriffen nach Karls Machtergreifung vergleicht, so sieht man die völlige Umkehrung der Überlieferungen und Verfälschungen. Das Hohe und Hehre, von den Vandalen kommend, einem Zweig der Menschen aus Gottes Atem, der Thuata, wurde zum Vandalismus umgemünzt, um damit alles Schlechte und Barbarische in die allgemeine Vorstellung zu bringen. Während nun im deutschen Raum alle Überlieferungen vernichtet wurden oder versteckt gehalten werden mussten, man denke dabei auch an die bereits besprochene Ura-Linda-Chronik, setzten die Seesachsen mit ihren Dänenfreunden einen neuen Anfang. Sie waren - wie bereits festgestellt -, die ersten Wikinger. Nach ihrem grossen Erfolg gegen Karls begonnene Flotte wurden sie tatenlustig. Sie gingen nach und nach in ihre Gastvölker auf und befuhren mit ihnen gemeinsam die See, sich in den Westmarken Beute holend. Nur die Friesenstämme hatten nichts zu fürchten, weil die alten Bande noch immer hielten. Im zehnten Jahrhundert begannen sie ein grosses Abenteuer: Im Jahre 967 der christlichen Zeitrechnung landeten sieben Wikingerschiffe im mexikanischen Fischerhafen Panutlán, dem heutigen Pánuco. Jarl Ullman, der Flotillenführer betrat den weissen Strand der tropischen Küste. So beginnt die ausführliche Schilderung des grossen Wikinger-Abenteuers, das der französisch-argentinische Professor von der Universität in Buenos Aires zu Beginn der Achtziger Jahre unseres Jahrhunderts, Jacques de Mahieu, zu einer geschichtlichen Einheit zusammengestellt hat. Die Ergebnisse seiner Forschungsreisen erbrachten die Neuschreibung eines lateinamerikanischen Geschichtsteiles. Irgendwie mussten die Nordleute auf Umwegen auch Kenntnis von der Navigatio Sancti Brandani erhalten haben, der seltsamen Reise des Abtes von Clainfert durch Mittelamerika im Jahre 536 und der Fahrt von Ari Marsson nach Huitramannsland, dem Land der weissen Männer. In einer gesonderten Arbeit enthüllte de Mahieu die Tatsache, dass der vermeintliche Amerika-Entdecker Kolumbus unter merkwürdigen Umständen in den Besitz des Wissens um die Neue Welt kam. Er wusste bereits, wohin ihn seine Reise führte. Auch de Mahieu bezieht sich in der Einleitung seiner Untersuchungen auf frühgeschichtliche Spuren und geht davon aus, dass es gegen dem Ende der Jungsteinzeit und dem Bronzealter ein grosses Reich gegeben habe, dessen Hauptstadt Basileia war und die auf einer grossen Insel stand. Sie versank im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts vor der Zeitrechnung und befand sich in der Nordsee. Wörtliche sagte er: "… In der Nordsee lag von der heute nur noch die Felsen von Helgoland erhalten sind. Es war ein Reich, dessen vereinte Nationen nicht nur das Gebiet des nordischen Kulturkreises umfassten - den Süden Schwedens und Norwegens, Dänemark, Friesland und Nordsachsen -, sondern auch den Süden Spaniens mit Gadiros oder Tartessos, Nordafrika und Europa bis zum Thyrrhenischen Meer. Es war ein Reich, dessen verschiedene Völker von einer Aristokratie nordischer Rasse regiert wurden, deren Ursprung auf die Cromagnon-Menschen zurückgeht. Es war indoeuropäische Kultur, da ihr die prärunische Schrift zu verdanken ist, die Mutter aller Alphabete Europas, des Vorderen Orients und Nordafrikas, deren erste Spuren im Magdalenien der älteren Steinzeit auftauchen Damit hat also de Mahieu ebenfalls die Spuren von Atlantis als Ausgangspunkt zum besseren Verständnis seiner Forschungen der späteren weissen Kulturen in Lateinamerika gemacht. Er stellte in seiner Einführung ebenfalls fest, dass die Geschichte immer von Siegern geschrieben wird. Das trifft auch auf die Geschichte der Nachatlanter im germanischen Raum zu. Daher musste er mühsam in einer Reihe von unermüdlichen Expeditionen durch Südamerika, die steinernen Zeugen der archäologischen Hinterlassenschaft und im Besonderen die aufgefundenen Runensteine, zu einer geschichtlichen Aussage bringen. Die Gründlichkeit seiner neuzeitlichen Forschung geht auch daraus hervor, indem er ebenso wie Schliemann und Pudor nicht zuletzt auch Herman Wirth, die sprachlichen Vergleiche miteinbezieht. So entdeckte er - auf Mexiko bezogen -, die Deutung des nicht zur mexikanischen Nahuatl-Sprache passenden Volksnamen der an der Ostküste siedelnden Olmecas oder Olmeken. Die vorherigen Deutungen waren von Haus aus fragwürdig. In der vorkolumbianischen Geschichte bestens beschlagen, wusste er natürlich, dass die Maya als Herkunftsland der Tolteken ein gewisses "Land des Olman" annahmen und dass später, die hohen Beamten von Mayapán die Sprache des Olman benutzen mussten. Die Silbe nie in olmeca ist daher nichts anderes - so de Mahieu -, als die etwas entstellte Zusammenziehung von "man", was in keiner Sprache Mexikos irgendeinen Sinn ergibt. Der Professor sagte weiter: "… die Wikinger landeten in Pánuco, und die ersten Indianer, mit denen sie zusammentrafen, waren die von den Olmeca unterworfenen Huaxteca. Der sehr bekannte skandinavische Familienname Ullman bezieht sich auf Ullr, den Gott der Jäger in der germanischen Mythologie. Olmeca bedeutet also "Ullmanns Leute", während die Maya mit dem "Land des Olman" das Herkunftsland nicht der Tolteken sondern der Schleswiger Wikinger bezeichnen wollten, die sich - wie wir noch sehen werden -, mit jenen vermengt haben. So kennen wir also den Namen des Jarls, der im Jahre 967 in Panutlán an Land ging…" Er nimmt an, damals sei eine Flottille mit etwa 700 Männern und Frauen gelandet. Mehr als höchstens 150 Leute aber konnte ein grosser, seetüchtiger Wikinger-Drache, ein "drakkar", nicht fassen. Eine solche Zahl aber konnte auf einer Fahrt über den Ozean nicht erreicht werden. Aus der "Eiriks Saga Rauda" geht hervor, dass die Besatzung der drei Drachen des Thorfinn Karlsefni jeweils nur 60 Mann Besatzung sowie einige ihrer Frauen an Bord hatten. Am Abhang der östlichen Sierra Madre wurden zwei Abbildungen gefunden, die zwei Olmeken-Typen zeigen: Einen Olmeca von niedrigem Wuchs, korpulent und mit flacher Nase, einen anderen, grösser und mit spitzer Nase und feinen Lippen, die mit einem kleinen Bart geziert waren. In Tres Zapotes fand man das Bild eines Mannes mit ausgesprochen europäischen Gesichtszügen. Das ungewohnte tropische Klima hatte dann die Ullman-Leute veranlasst, in das Hochland von Anáhuac weiterzuziehen. Über diesen Zug weiss man nichts Genaues mehr, aber de Mahieu stellt überraschenderweise fest: Ein neuer Geschichtsabschnitt der Tolteken beginnt, als Ulman ihr fünfter König wird… Der neue Zeitabschnitt des Toltekenreiches, unter den germanischen Seefahrern und des zum König gemachten Ulman, beeinflusste das Leben der Tolteken so sehr, dass sie deren Herkunft auch für ihre eigene übernahmen und in der Folge erklärten, sie alle stammten aus dem Lande Tlapallán, dessen Hauptstadt-Namen "Tula" sie auch für ihren Sitz Tullán oder auch Tollán anwendeten. In der Nahuatl-Sprache der uto-aztekischen Sprachgruppe ergab sich aus dem Wort "tonalli", das ist Sonne und dem "lan" für Erde der Wortbegriff "Land der Sonne". Dies entspricht sinngemäss völlig dem überkommenen Thule. Die griechische Form des nordischen Thule ist für Sonnen-Insel "Soley". Zwanzig Jahre später wurde Ulman von dem Maya-Stamm der Itzas nach Yukatan gerufen. Dort gründete er Chichen-Itza. Die Itzas nannten ihn in ihrer Maya-Mundart Kukulkan. Kukulkan, die "Federschlange" war also dasselbe wie das Nahuatl-Wort Quetzalcoatl. Im Umkreis von Chichen-Itza erinnerten sich später die Maya auch an einen zweiten Namen, der "Votan" lautete. Als Ulman später nach Anáhuac zurückkehrte, fand er die Zurückgebliebenen in Mischehen mit Indianerinnen vor. Er war sich sofort klar darüber, dass hier der schwache weisse Blutbestand schnell aufgesogen und versickert sein werde. Enttäuscht verliess er Mexiko. Später fand man dann anhand von Spuren die Anwesenheit der Wikinger, also nochmals: der Nordfriesen oder Schleswiger und Dänen und Sachsenmännern, in Venezuela und Kolumbien. Ob diese noch von Ulman oder einem Nachfolger geführt worden sind, ist nicht mehr feststellbar. Man weiss aber nach den neuesten Forschungsergebnissen, dass diese Wikinger mit Frauen, Kindern und Pferden dann Ekuador durchzogen. Das Hochland von Bogota trägt heute den Namen Cundamarca und ist sprachlich ebenfalls als ein Erinnerungsstück an die weissen Ankömmlinge zurückzuführen. Es setzt sich aus dem norwegischen "konung" und dem dänischen "konge", für König und dem Wort "marca", das im Nordischen auch auf Maya-Quiche Mark oder Provinz heisst. Im verbleibenden "dina" sieht de Mahieu eine Verbildung von "dana", also von Dinamarca kommend, womit er zweifellos recht hat. Reinsprachlich heisst es daher Kondanemarka, also Königliche Dänische Mark. In Ekuador blieben abermals Leute zurück, während der Rest weiter zog… In seinem umfassenden grossen Forschungswerk zeigt de Mahieu dann auf, wie die Wikinger unter der Führung Heimlags, auf norwegisch bedeutet der Name "Heimaterde", an der Pazifikküste entlang zogen und einen Teil des Weges mit selbst gebauten Booten zurücklegten. Abermals entstand ein Königreich unter den Namen Quito. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts kamen sie bis zum Titicacasee und gründeten das Imperium von Tiahuanacu (Tiahuanaco). Der Gelehrte de Mahieu zeichnete ein breites und faszinierendes Geschichtsbild über das neue Sonnenreich von Tiahuanacu (Tiahuanaco). Seine Forschungsergebnisse aus einer Reihe von mühsamen Expeditionen, nach mehreren Fachrichtungen hin erarbeitet, erbrachten ungeahnte Überraschungen: Die Sonnensöhne des Sonnenreiches hatten das atlantische Erbe wieder zum Leuchten gebracht. Huiracocha, auch Viracocha, war der Gründer des neuen Reiches von Tiahuanacu (Tiahuanaco). Dieser neu entstandene Mittelpunkt lag am Titicacasee. Die Namensherkunft übersetzte de Mahieu als den "See der Weissen Götter". Auch der Name Huiracocha wird von ihm aus dem Dänischen hvitr god, "Weisser Gott", abgeleitet. Dieses Wikingerreich dauerte über 250 Jahre. Um 1290 herum wurde es von Kriegern des Aurikanervolkes vom Diaguita-Stamm unter Führung des Kaziken Cari aus Coquimbo kommend, angegriffen. In mehreren harten Schlachten geschlagen, mussten die Wikinger der Übermacht weichen und auf die im Titicacasee liegende Sonneninsel flüchten. Dort wurden sie abermals bedrängt und nach erbittertem Widerstand fiel der grösste Teil von ihnen. Nur noch wenige Überlebende konnten entkommen. Während einige von ihnen das Meer erreichten, flüchtete ein anderer Teil in die unzugängliche Bergwelt. Dort sammelten sie wieder neue Kräfte um schliesslich, verstärkt durch ihnen ergebene Indianerstämme, nach Cuzco aufzubrechen und das neue Inkareich zu gründen. Kleinere Trupps verzogen sich in die Urwälder, wo sie langsam einer Entartung anheimfielen. De Mahieu fand im Urwald von Paraguay noch einen letzten Stützpunkt mit Resten einer Festung und Runenschriften. Hier war ein kleines Rest-Reich des weissen Königs von Ipir. Die dort lebenden Eingeborenen, von den anderen Indios getrennt, sind nach eingehenden anthropologischen Untersuchungen einwandfrei als europider Herkunft erkannt worden. Es sind dies die weissen Indianer mit der Stammesbezeichnung Guayaqui. Felsbilder aus diesem Raum, etwa 120 km (Kilometer) nördlich von Asunción, zeigen sogar die gleichen Sinnzeichen, wie sie von Herman Wirth in den nordischen Felsbildern zur Urreligion festgestellt wurden. In den nahen brasilianischen Raum vorstossend, fand de Mahieu auch eine grosse Felsformation, die unter dem Namen Sete Cida-des bekannt wurde und verblüffenderweise völlig dem Felsaufbau der Externsteine im Teutoburger Wald gleicht. Handabdrücke auf Steinen zeigen deutlich langfingrige Formen der nordischen Menschen neben kurzfingrigen der Indios. Auf die zuvor erwähnten Guayaqui zurückkommend, stellte de Mahieu bei seinen Untersuchungen fest, dass sich dieser Stammesname aus dem Quechua-Wort huailla, das ist Ebene, und der Que-chua-Bezeichnung k'kellu, das heisst Weißling, auch Milchgesicht, zusammensetzt. Also Milchgesicht der Ebene. Spätere Versuche, sie zu christianisieren, blieben vergeblich. Sie sind nach wie vor vorwiegend weiss und von den braunhäutigen sagt de Mahieu, dass diese, die auch einen mongoloiden Gesichtsschnitt aufweisen, aus einer Vermischung mit einigen ungewöhnlich dunkelhäutigen Mataco-Indianern entstammen, die im Jahre 1907 aus dem Gebiet von Santa Ana entwichen und sich einer Guayaqui-Gruppe von dreissig Leuten anschlossen. De Mahieu erklärt weiter, diese Guayaqui seien zweifellos die letzten Reste der Nachfahren aus dem Wikingerreich von Tiahuanaco. Seine anthropologischen Untersuchungen ordneten sie zu einer langschädligen weissen Rasse nordischen Aussehens ein, mit nur geringer Beimengung indianischer Spuren. Haut- und Haarfarbe, Eigenheiten der Behaarung, wie Bart, Kahlköpfigkeit, ovaler Haarquerschnitt, Hautlinien und Schädelform sind grundsätzliche Merkmale. Die Vermischung mit Indianern sind erst aus jüngerer Zeit, was auch aus den grossen Unterschieden der Schädelmessungs-Indexziffern hervorgeht. Sie waren ursprünglich hochwüchsig. Das beweisen die Länge und Schlankheit ihrer Beine. Die kurzwüchsige Rumpfform mit gleichzeitiger kräftiger Brustkorbentwicklung mit grosser Atemfähigkeit weist auf einen längeren Aufenthalt in früherer Zeit auf dem Hochplateau der Anden hin. Der französisch-argentinische Gelehrte schliesst mit der Feststellung ab, dass die Guayaquis die Nachkommen einer Gemeinschaft von Menschen weisser Rasse und eines langwüchsigen Biotyps sind, wie der homo europaeus septentrionalis, die durch Jahrhunderte auf dem Altiplano lebten, wo sich der Schrumpfprozess ihres Wuchses vollzog. Später zogen sie in die Niederungen des tropischen und subtropischen Urwaldes, wo sie nach und nach einem neuen Anpassungsprozesses anheimfielen. Erst vor drei oder zwei Generationen vermischten sie sich dann noch mit Indianerfrauen. Sie behielten noch einige runenähnliche Zeichen, deren Sinn sie aber nicht mehr einwandfrei deuten können. Doch die Geschichte des Wikingerreiches ist noch nicht zu Ende. Nach der Zerschlagung des grossen Sonnenreiches um Tiahuanacu und der Flucht der am Leben gebliebenen Gruppen nach der grossen Endschlacht, bahnte sich ein neues Kommen an. Da war es zuerst der zur See geflüchtete Teil, der in Booten bis zum Faquisllamga-Fluss fuhr und an dessen Mündung an Land ging, der nördlich von Chan-Chan ins Meer floss. Dort setzten sie sich fest und errichteten das neue Reich von Chimor. Das Wort Chimor kommt aus dem nordischen skim, skimi, das heisst Licht und skima heisst Morgenröte. Abermals taucht hier die ur-airyanische "Morgenröte" als Leitspur auf, wie man sie bereits im alt-airyanischen Korea als Cho-Sun, "Land der Morgenröte" wiedergefunden hat. Diese Wikingergruppe errichtete eine neue Dynastie und übernahm die Herrschaft über das ganze Chan-Chan-Gebiet. Jene Führungsdynastie erreichte eine Kette von zwanzig Königen, die den Beinamen Chimu-Capac trugen. Nach Pudors Ursprache-Forschung findet man in der Bezeichnung Capac, das Ca oder Ka, das bereits früher als Haus und Erde erkannt wurde, das Pa bei Pac ist im Himmelsgott-Vater zu finden, auch für Sonne anwendbar. Hier zieht sich das Sprachliche sogar auf die atlantische Wurzel zurück und bildet die lange Fährte zu dem Begriff der Sonnensöhne. Keramische Hinterlassenschaften zeigen die vom Meer Gekommenen als bärtige Menschen und andere Funde aus dem jetzigen Jahrhundert bestätigen das Vorhandensein nordischer Ornamentik im alten Reich der Chimú und Mochicas und damit den Kultureinfluss der "Weissen Götter". Bei Ausgrabungen in den Jahren 1969 bis 1974 nach christlicher Zeitrechnung unter der Leitung von M. E. Moseley von der Harvard-Universität fand man bei der Freilegung des grossen Chan-Chan-Areals auf einem Fries des Palastes Velarde ein Steinrelief, das deutlich ein Wikingerschiff kleiner Bauart zeigt. Am hochgeschwungenen Vordersteven ist ein Vogel zu sehen, in dem man unschwer den Schwan, also das nordische Symbol erkennen kann. Schliesslich gelangten Wikinger noch weiter bis Ilo. Auch hier wird man sprachlich fündig. Ilo kommt ebenfalls aus dem Nordischen ili, es bedeutet Ankerstein, auch Ankerplatz. Ilo ist heute noch ein kleiner peruanischer Hafen. Im Zuge seiner weit ausgreifenden Forschungsarbeiten verweist de Mahieu auf viele Funde, vor allem aber auch Runeninschriften, die aus dem untergegangenen Wikingerreich um Tiahuanacu stammen. Sie passen nahtlos zu den erhalten gebliebenen Überlieferungen. Die Huiracocha-Legende gleicht völlig der des Quetzalcoatl. Huiracocha wurde als Schöpfer und Herr der Sonne beziehungsweise auch des Sonnengottes betrachtet. Er blieb in der Legende auch der Gott des Inkareiches, das nach dem Untergang der Wikinger in Tiahuanaco entstand. Es heisst, dass die Inka-Gruppe aus Angehörigen des Tambo-Stammes bestand, die aus dem Ort Pacaritambo kamen. Pacaritambo heisst staunenswerter Weise wieder Ort der Morgenröte. Der erste Inka in Cuzco hiess Manco und kam aus dem Süden. Er war der erste Sonnensohn des neu gegründeten Reiches. Die Chronisten gaben diesem Wikingerführer den Namen Pirhua Manco, auch Manco-Inka und da ist nun der Name Inka wieder da, als der des auf der grossen Westfahrt verschollenen Flottenführers der Fryas-Söhne, wovon die Ura-Linda-Chronik berichtet. In der Überlieferung heisst es, dass die Sonne ihren Kindern, Manco Capac - Capac ist Sohn -, und Mama Occlo, - das Quechua-Wort "mama" bedeutet Frau, auch Tochter -, den Auftrag gab, den in Finsternis lebenden Menschen das Heil zu bringen. Die älteste Burg in Cuzco hiess Inticancha, zu deutsch Sonnenhof. Und am gleichen Ort errichtete Mancos Nachfolger nachher einen noch prächtigeren Bau, den Sonnentempel Coricancha. Manco-Capac war nun einer der wenigen Wikinger, die aus den Fluchtsippen stammten und nicht im Südraum versickerten. Mit drei weiteren Jünglingen stellte er sich dem Volke der Quechua vor mit dem Hinweis, der Sonnenvater habe ihn gesandt, um das Reich zu errichten. Diese Jünglinge sollen Brüder gewesen sein. Sie führten den Titel "Ayar". In der Quechuasprache bedeutet es nichts, wie der Chronist Garcilasco bemerkt. Wenn man aber aus diesem Wort aus der Geheimsprache der Inka die betonende Vorsilbe "a" weglässt, ergibt sich laut de Mahieu das nordische Wort Jarl. Im Englischen als Earl erhalten. Diesen vier Brüdern stehen vier Schwestern zur Seite. Das bedeutet aber nicht, dass sie gleiche Eltern haben, sondern nur, dass sie der gleichen Rasse angehören. Hier hat man das Gesetz des Blutes, das eine strikte Trennwand zwischen der Herrscherkaste und dem Quechuavolk aufrichtet, eingehalten. Dennoch konnte im Gesetz dieser Herrscherkaste auf die Dauer eine Inzuchtfolge nicht ausbleiben, trat aber innerhalb des Zeitraumes bis zur Konquista noch nicht in Erscheinung. Als Manco Capac starb, blieb sein Sohn als Erbe eines Reiches zurück, das theokratisch regiert wurde. Die weisse Minderheit, von de Mahieu als "königlichen Blutes" bezeichnet, besetzte alle Befehlsstellen. Der Thronfolger namens Sinchi Roca - Roca aus dem skandinavischen Vornamen Hrödgar verbildet -, im Französischen und Englischen zu Roger und im Deutschen zu Rüdiger gewandelt, sowie Sinchi aus den nordischen Bedeutungen sy'na, das heisst tapfer, befehlen, führen, kommend, ergibt in der Gesamtbedeutung: Der General oder Führer Rüdiger. De Mahieu fand noch eine Reihe weiterer Spracheinflüsse aus der Inkaperiode heraus. Und was weiter in den gängigen Geschichtsbüchern verschwiegen wird: Seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts fanden die Archäologen in Bestattungsstätten aus der vorspanischen Zeit zahlreiche Mumien. Insbesonders im Jahre 1925 in den Höhlen auf der Halbinsel Paracas. Diese Mumien entsprechen in keiner Weise dem allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt. Obwohl sich diese aufgrund des vorhandenen Klimas auf natürliche Weise erhielten, waren sie sorgfältig und kunstvoll einbalsamiert. Sie stammten von ehemals führenden Familien des Landes. Nach rassischer Zuordnung gehören sie zwei verschiedenen Typen an. Einige von ihnen sind unleugbar mongoloid mit niedrigen Wuchs, stumpfen Gesicht, kurzen Kopf und blauschwarzen Haar. Sie ähneln den heute noch diese Gegenden bevölkernden Indios. Die Mumien der zweiten Gruppe zeigen hohen Wuchs, lange Schädel sowie helle Haarfarben mit Abstufungen von braun bis strohblond und auch Rothaarigkeit. Die Haare dieser Gruppe sind um fast ein Drittel feiner und leichter als die blauschwarzen der Indianer und sind auch im Querschnitt oval, während die der Indianer rund sind. Thor Heyerdahl meint vorsichtig, dass diese Paracas-Mumien älter wären und setzt ihre Alterszahl auf etwa fünfhundert Jahre vor der Zeitrechnung an. Er gibt aber auch zu, dass die angewandte Bestimmungsmethode mit Kohlenstoff 14 eine grosse Irrtumsbreite aufweise. Zu diesem angenommenen Zeitpunkt waren Nordvölker in das Mittelmeer gekommen und in Südeuropa, Nordafrika und Kleinasien gelandet. Mehr vermochte Heyerdahl aber nicht auszusagen. Im Vordergrund der hier vorgetragenen Betrachtungen stehen aber die Früh-Wikinger der Dänen und Sachsenmänner, die das Reich von Tiahuanaco und in der Folgezeit auch die Inka-Dynastie mit einem neuen Grossreich schufen. Sie hinterliessen eine Anzahl blonde Mumien als Zeugen ihrer Herkunft, wobei Heyerdahls Annahmen nicht

berührt werden, da nur ungenaue Angaben mit einer zweiten Möglichkeit gegenüberstehen. Unter den bereits von den Spaniern gefundenen Mumien war auch jene des achten Herrschers der Inka-Dynastie, der ebenfalls den Namen des legendären Huiracocha trug. Auch diese Mumie hatte hellblonde Haare und die Überlieferung beschreibt ihn als weiss und bärtig. Und der Chronist Garcilasco berichtete, dass seine als Schwester bezeichnete Gattin wegen ihrer Weisshäutigkeit Mama Runtu, "Mutter Ei" genannt wurde. Und noch etwas muss die Wissenschaft berichtigen, die bisher an den Forschungsergebnissen von Professor de Mahieu vorbeigegangen ist: Nach dem heutigen wissenschaftlichen Standpunkt seien die Pferde in Südamerika seit zwanzigtausend (20'000) Jahren ausgestorben. Erst die Spanier hätten sie wieder mitgebracht. Entgegen dieser Annahme haben einheimische Künstler in Peru Huira-cocha nicht nur grünäugig und blond dargestellt, sondern auf einem Pferde reitend. Da sind sie nun, die Pferde der Wikinger aus dem Grossreich von Tiahuanaco. De Mahieu war es vorbehalten, eine neue Geschichte Südamerikas zu schreiben, womit er nachweist, dass mit dem Auftreten weisser Nordleute nachhaltige Kultureinbrüche erfolgten. Ausgrabungen und andere Funde brachten zutage, dass genau zur Zeit der Frühwikinger in Peru ein Mischgewebe vorhanden war, das aus zweierlei Baumwolle bestand. Diese Gewebe waren zum Teil amerikanischer, zum anderen Teil afrikanischer Herkunft. Sein Alter wurde um das Jahr Tausend herum bestimmt, fiel also genau in die Zeit von de Mahieus Angaben über die Entstehung des Wikingerreiches, aus dem gleichen Zeitraum fanden sich im Bereich von Mexiko bis Peru Bronzefunde. Der Gelehrte Freigang erfasste auch hochinteressante Vergleiche aus dem Gebiet der Chirurgie. Eine einfache Schädelchirurgie, wie sie in Ägypten ausgeübt wurde, fand sich ebenfalls für den gleichen Zeitraum um Tausend herum, in den Ländern Mexiko, Kolumbien, Peru und den angrenzenden Gebieten anhand archäologischer Spuren. Solche gleichen Schädeloperationen konnten auch in der gleichen Art bei Skelettfunden auf der Insel Gotland, auf Island und im Ostseegebiet nachgewiesen werden. Freigang ist der Ansicht, aus Ägypten heimgekehrte Seevölker-Angehörige hätten die Kunst der Schädeleingriffe von dort mitgebracht, wobei sie von diesen vom Norden nach Süden verpflanzt wurde. Er sagt aus, dass um das Jahr Tausend die Sonnenverehrung, die Bronzeverarbeitung und die Schädelchirurgie nach Amerika gebracht wurden. Carl von Freigang fand nun ebenfalls 1984 in seinen Arbeiten die Bestätigung dafür, dass nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch in Amerika sprachliche Einflüsse und andere Hinterlassenschaften der seefahrenden Nordvölker vorhanden sind. Die Archäologie in Südamerika brachte aber noch weitere Ergebnisse zutage. So berichtete bereits im sechzehnten Jahrhundert der Pater Jose de Acosta von Cromlechs im peruanischen Sillustani, die genau den Jahresablaufsberechnungen entsprechen. Die Eingeborenen-Gelehrten der Inka-Zeit, die Amautas, nannten die aufrecht stehenden Steine Sonnensäulen. De Mahieu berichtet ebenfalls von seinen Forschungsreisen, dass er in Nordargentinien eine Gruppe von 27 Menhiren fand, die nahe des Ortes Tafi, südwestlich von Tucumán stehen. Im Jahre 1977 wurden diese Steine nach bereits schon vorher vorgenommenen Platzwechsel, also von ihrem ursprünglichen Standort entfernt, willkürlich in einem "Park der Menhire" aufgestellt, um einen Fremdenverkehrs-Anziehungspunkt zu schaffen. Vom ursprünglichen Standort gibt es nur noch eine Lage-Skizze, die von Juan Bautista Ambrosetti angefertigt worden war. Diese zeigt astronomische Standort-Richtlinien. Nach Vicente Pistilli, dem Direktor eines paraguayischen Instituts für Menschheitswissenschaft und zugleich Professor für Mathematik an der Universität von Asunción, erbrachte eine Computerberechnung ein eindeutiges Ergebnis einer astronomischen Uhr mit grosser Genauigkeit, aus der Magalithzeit stammend. Diese Menhire sind von Menschenhand behauen und zeigen Zeichen sowie Köpfe und als besondere Überraschung Spiralenzeichen, wie sie auf der Sonnenwagenfigur vom Fund bei Dupljaja in Serbien zu sehen sind. Schliesslich stellte er noch Runenzeichen bei Santiago del Estero fest, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit denen von Alvao hatten. Eine von ihnen war archaischer Herkunft. Auf einer Urne der gleichen Gegend, also in den südlichsten Ausläufern des Inka-Reiches, fand sich die Abbildung einer gefiederten Schlange als Kreis um eine kleinere, innen liegende, die der Darstellung den geflügelten Schlangen gleicht, die Demeters Wagen ziehen, wie dies auf einem griechischen Sarkophag aufscheint. Im gleichen Gebiet konnte man noch Spiralenmuster feststellen, wie sie für den nordischen Kulturkreis typisch sind. Auch dazu veröffentlichte de Mahieu in der "Revista Argentina de Paleontologia" die anthropologischen Schlussfolgerungen seiner eingehenden Untersuchungen, die das Vorhandensein von zwei Phänotypenteilen, beide langschädeliger Herkunft im argentinischen Raum beweisen. Anhand von zahlreichen anatomischen Vermessungen zeigen sie einwandfrei einen Cromagnontyp. Damit ergibt sich die Tatsache, dass schon lange vor der Ankunft der Spanier eine vorgeschichtliche Menschengruppe nichtindianischer Herkunft, also von weissem Phänotypus, als Megalithiker in Nordargentinien vorhanden war. Wörtlich sagte der Gelehrte: "Es stimmt alles miteinander überein: bearbeitete Menhire, die in allem denen der europäischen Bronzezeit ähneln, eine Kultur, deren Symbole, Kunst und Technik aus der nordischen Ägäis stammen, eine Keramik, deren älteste Stücke aus dem Jahr 1200 vor der (christlichen) Zeitenrechnung datieren und Menschen, deren Mischrasse durch einen ihrer Angehörigen auf die Grossstein-Baumeister und ihre Vorfahren von Cromagnon zurückgeht. Es sind konkrete Tatsachen, die weder die systematische Zweifelsucht noch der böse Wille der Konformisten weiter verbergen oder verbiegen können." De Mahieu spricht hier vor einer andinischen Altbevölkerung, die sich von den mexikanischen, peruanischen und paraguayischen Überlieferungselementen abgesondert verhalten hat und von der ausser den nun gefundenen Skeletten und Artefakten nichts überliefert ist. Und nochmals wörtlich zitiert: "Wir haben zwei unbestreitbare Beweise. Der eine besteht in dem Vorhandensein von Langschädeln in beträchtlichem Verhältnis zu einer kurzschädligen Gesamtheit und in der gewaltigen Reichweite des Schädelindexes." Und weiter führt er noch aus, dass anthropologische Untersuchungen der Schädelindexe der drei von Schliemann in der Troja-Stufe 2 gefundenen Schädel, also aus der libyschen Epoche, sowie der auf Kreta gefundenen, wo in Mykenä bereits eine Vermischung mit den Pelasgern begonnen hatte. Schädel aus Sparta und ebensolche von den Guanchen weisen gleiche Indexwerte auf. Nordische Kulturelemente und anthropologische Hinterlassenschaften erbrachten nun die Tatsache, einer bereits vor der Frühwikingerzeit über die Kanarischen Inseln gehenden Zuwanderung zum nördlichen Teil Argentiniens. Später waren dann Wikingerreste, aus Peru über den Weg von Ticucho kommend, bis zum Medina-Gebirge vorgedrungen. Dort erreichten sie dann das Gebiet, das schon lange vor ihnen von Nordleuten besetzt gewesen war. Diese Hyperboreer von früher hatten ebenfalls Runenzeichen und andere Artefakte hinterlegt. So fand erst vor wenigen Jahren Carlos A. Bulacit auf einem Gipfel der Medinaberge einen losgelösten Felsblock, der die lesbare Runeninschrift trug: "Zwei Tage nördlich Häuser von Sven". Das Überraschendste aber kommt jetzt noch: Man grub eine Anzahl von Urnen aus, die nicht nur die nordischen Spiralzeichen und Trojalinien aufweisen, sondern immer wiederkehrend, Eulenköpfe trugen. Aber auch im Park von San Augustin im Südwesten Kolumbiens wurde erst vor kurzer Zeit bei einer Steingruppe im Urwald, die zum Teil aus behauenen Grossfiguren bestand, eine grosse steinerne Eule gefunden. Es erscheint geradezu unbegreiflich, dass Schliemann nach seinem eulenköpfigen Vasenfund einen so starken sechsten Sinn entwickeln konnte, mit dem er seinen Enkel Paul noch in seinem Testament dazu verpflichtete, in Mittel- und Südamerika nach eulenköpfigen Vasen zu suchen, um den Schlüssel zur Atlantis-Spur zu finden. Als er im Jahre 1890 starb und in der Fachwissenschaft noch manchen Unglauben und Zweifel hinterliess, konnte niemand ahnen, dass es noch fast hundert Jahre dauern würde, bis der Professor Jacques de Mahieu in einem grandiosen Ausmass Schliemanns Ahnungen der Wirklichkeit zuführte und damit gleichzeitig der Geschichte von Südamerika ein völlig neues Gesicht gab. Und nun steht man vor der einen ganzen Weltkreis umfassenden Schau, vor dem gewaltigen Erbe von Atlantis, das überall sichtbar wird. Nebel lichten sich und geben Verborgenes preis. Die atlantischen Hyperboreer, die friesischen und gotischen Nachatlanter und nach ihnen die vom Frankenkaiser Karl vertriebenen Sachsen, sie alle haben als Sonnensöhne in alle Richtungen fahrend, der Welt ihren Stempel aufgedrückt. Der Gelehrte Herman Wirth bewies anhand seiner eingehenden Forschungen, dass die vor- und frühgeschichtliche Hochseefahrt eine staunenswerte Leistung der Nordvölker war. Er beschrieb in einer seiner Arbeiten, wie aus dem alten Kalender der Pinnkompass entstand und in der Gestalt der heutigen Windrose mit der Wasserschwertlilie im Norden in die menschliche Zivilisationsgeschichte einging. Eine schöpferische Grosstat der nordischen Seefahrer. Er verglich im gleichen Masse wie bereits früher angeführt, die übereinstimmenden Merkmale der polynesischen Hochseefahrt als atlantisches Erbe aus der Zeit, als die Frühatlanter vom Norden herunter in den Raum Alteuropas und zum heutigen Südseegebiet vorgestossen waren. Also hatten auch die Skandzia-Goten und die in der Ura-Linda-Chronik genannten Geertsmänner, wie alle anderen Nordleute, mit ihren Navigationsmitteln allen anderen Völkern viel voraus. Lange Zeit herrschte die Annahme vor, dass auf der Insel Marajó in der grossen Amazonasmündung und in anderen Küstengebieten Brasiliens auf Felsplatten gefundene Schriftlichen phönizischen Ursprungs wären. Dann fand Doktor Lund zu Lagoa Santa in Brasilien bei einer Landesforschung im Inneren von Bahia nicht nur die Trümmer einer sehr alten, verlassenen Stadt, sondern in den aus behauenen Steinen erbauten Gebäuden auch eine Steinplatte mit einer Runeninschrift. Die Häuserfundamente glichen völlig denen in Nordnorwegen, Island und Grönland errichteten alten Häusern. Schliesslich fand er noch eine Statue von Thor mit dem Hammer und anderen untrüglichen Kennzeichen. Dieser Thor steht auf einer grossen Säule und zeigt mit der rechten Hand nach Norden. Auch hier wird erneut die bedeutende Forschungsarbeit von de Mahieu bestätigt, die den Beweis erbringt, dass Grosssteingräberleute bis Südamerika vorgedrungen waren und später eine Wikingerzugswelle ihre Runenzeichen hinterliess. Zur vorkolumbianischen Seefahrt hat sich auch für die Erhaltung alter skandinavischer Quellen die Königliche Gesellschaft für nordische Altertumskunde zu Kopenhagen verdient gemacht. So findet man im Kopenhagener Museum das Werk "Antiqutiates Americanae sive Scriptores septentrionales rerum Antecolumbianarum in America. - Sämling af de 1 Nordens Oldskrifter inde-goldte Efterretninger om de gamle Nordboers Opdagelsesreiser til America fra det lode til det 14de Aarhundrede. - Edidit Societas Regia Antiquariorum Septentrionalium 1837." - Darin sind Aufzeichnungen von Wikingerfahrten aus dem Zeitbereich vom zehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert. Diese Wikinger stiessen von Island aus weiter nach dem Westen über Grönland hinaus vor, wo sie eine Anzahl Stützpunkte errichteten wie Midjekull, Hvitserkr, Fiskernädet, Godthaab und andere. Dann noch weiter bis Labrador, das sie Land it Mikla nannten. Südlich fahrend, erreichten sie Markland mit den vor gelagerten Inseln in der Markland-Bucht. Noch weiter südlich dann das Gebiet Vinland it Goda und schliesslich noch das bereits vor Florida liegende Hvitramannaland. Auf den Faröer-Inseln hat sich noch eine Art Ballade, das Kväji, erhalten, in der die Nordmännerfahrten aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts besungen werden. Überaus interessant ist dabei die Erwähnung eines Landes mit der Bezeichnung "Sinnri bygd", mit dem ein bewohnter Teil des südlichen Erdkreises gemeint ist. Auf Rhode-Island sowie in Massachusetts sind Bilder und Inschriften auf Klippen erhalten, die einwandfrei als Runen erkannt wurden. Felszeichen in Vinland, die früher von Gelehrten den Phöniziern zugeschrieben wurden, sind jetzt klar von Thomas Webb und dänischen Wissenschaftlern als rein nordischen Ursprungs berichtigt worden. Sie gleichen den Felszeichen von Östergotland und Bohuslän. Und auf der Rainsford-Insel in der Bucht von Boston fand man eine Grabstätte aus rotem Mauerwerk mit einem Skelett und dem Heft eines eisernen Schwertes. Diese Fundes bestätigen ebenfalls die Richtigkeit der Forschungen Wirths und ergänzen weiter den Ring des Vor- und Frühgeschichtskreises. Herman Wirth starb im Winter 1983, als sich das Hamburger Blatt "Der Spiegel" bemüssigt sah, mit einem Hetzartikel gegen den greisen Mann vorzugehen. Er war gerade dabei, ein Urreligionsmuseum aufzubauen, als er das Opfer eines Journaille-Terrors wurde. Er erlitt einen Gehirnschlag und starb sechs Wochen später im Alter von 95 Jahren. Er hat der Nachwelt ein entscheidendes Wissen hinterlassen. Was blieb, ist ein verpflichtendes Erbe. Es ist das wissende Erfassen einer aus dem Ur kommenden Kraft. Dies ist der triebkräftige Keim für das kulturverbreitende Sendungsbewusstsein der Sonnensöhne, der Völker aus Gottes Atem. Dieser Keim ruht unter der Erde Germaniens und bringt im Wechsel der Zeiten immer wieder neues Leben. Immer, wenn die Nordleute zum Amboss gemacht wurden, sind sie nachher mit dem Hammer wiedergekommen. Nur wenn man die Geschichte der Nordvölker in ihrem ganzen Umfang kennt, wird man begreifen, dass das Schicksal kein Zufall ist, sondern aus einer kosmischen Bestimmung kommt. Die Geschlechterkette der Nachfahren ist einem grossen Erbe verpflichtet. - - -" - - - - - - - - - Nach diesem Vortrag herrschte Stille. Die Mienen der Zuhörer waren ernst, aber die Augen der jungen Menschen leuchteten. Vergangenheit und Gegenwart hatten sich gefunden…

Redende Steine

"Halte dein Blut rein,
es ist nicht nur dein,
es kommt von weit her,
es fliesst weit hin,
es ist von tausend Ahnen schwer
und alle Zukunft strömt darin.
Halte rein das Kleid
deiner Unsterblichkeit."
(Will Vesper)

Als Meier früh am Morgen aus dem Haus trat um in die Schule zu gehen, stiess er mit zwei Schülern von der Nachbarklasse zusammen. "He, -" rief der eine von beiden, "dein berühmt gewordener Glatzkopf ist schon wieder wie ein Mond im Abnehmen. Die Haare spriessen wieder wie Saatgut auf dem vor Wochen noch so schönen Cäsarenkopf! " "Was dagegen?", sagte Meier spitz. "Keineswegs", versetzte der andere freundlich. "Gegen dich haben wir nichts. Nur gegen deine Klasse!" Meiers Gesicht zeigte Erstaunen. "Ja warum denn, - he? -" "Ihr seid ein arrogantes Pack!", meinte der erste Sprecher. "Die Buschtrommeln dröhnen schon wie grosse Glocken und erzählen allseits von eurem Sonderunterricht in einer Privatschule, und das Ganze wird klammheimlich durchgezogen, als wäret ihr von einer besonderen Herkunft. Wer nicht zu eurer Klasse gehört, wird ausgeschlossen, als hätten die anderen den Aussatz oder sonst etwas. Warum denn nur -", der Schüler packte Meier am Arm und blieb stehen. "Wir wissen schon um fünf Ecken herum, dass ihr den Märchenerzähler Trinek in die Ecke gestellt habt und euch euer Geschichtswissen von anderswoher holt. Meint ihr, dass vielleicht die anderen Klassen den Blödsinn fressen, der als Lehrstoff Geschichte heisst und in Wirklichkeit nur eine Märchenstunde ist? Und noch dazu, wenn Rotstern-Cowboy Trinek am Verzapfen ist! - Warum schliesst ihr euch da ab? - Warum denn? -" Meier wand sich verlegen. "Wir schliessen uns nicht ab, liebe Freunde! - Aber erstens haben wir keinen so grossen Raum, um noch mehr Hörer unterzubringen und zweitens würde es sich der Vortragende wohlweislich überlegen, eine nicht zeitmassgeschneiderte Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Ganz abgesehen von einem mangelnden Interesse der Wohlstandsgesellschaft. Geschichtsthemen, die nicht im lizenzierten Lehrbuch stehen, werden zudem noch auf der politischen Zeitbühne hochnotpeinlich untersucht, ob da nicht etwa ein Korn zu finden wäre, das ein armes, unwissendes Huhn nicht aufpicken dürfe. Wir sollen doch nur Klein-Hirnis mit Federkleid bleiben, die mit kunstgedüngter Gerste und dem Trank Lethe (Trank des Vergessens) gefüttert werden sollen. Ist euch das klar? -" "Eben darum", versetzte der eine im Weitergehen. "Wir sind auch lieber alternativ als passiv. Das ist doch logo! -" Der Zweite setzte hinzu: "Der Quatsch vom Trinek ist eine tote Hose. Der nervt die Schüler nur. Deshalb sind wir auch gierig auf besseres Wissen." "Ich will sehen, wie wir euch mitfüttern können", wich Meier aus. "Wenn nur nicht die Buschtrommeln noch lauter werden." Er zeigte eine bedenkliche Miene. "Seid ihr Angsthörnchen? - Wir können doch nicht immer nur von der Sauermilch der Dummsülzer schlürfen! - Schule, Glotzröhre und Zeitungen haben alle nur eine Farbe. Denkleer büffeln und televif sein heisst bekifft sein. So ist das, nicht wahr, Meier? - Logo? - -" "Logo", erwiderte Meier ganz ernst. In der Klasse berichtete Meier über das Gespräch mit den Schülern der Nachbarklasse. "Wenn das unsere Professoren erfahren, werden sie nicht gerade erbaut sein. Buschtrommeln sind wie Klatschtanten." Wulff wiegte unlustig den Kopf. "Ihr wisst doch, dass man immer einen Prügel findet, wenn man den Hund schlagen will… - Alles Missliebige wird einfach verdammt. - Die von Gesetzesmachern geschaffenen Gesetze zur angeblichen Erhaltung der Freiheit werden für eine Unfreiheit missbraucht. So ist es meist. - Die Demokratie von heute ist immer das Eigentum einer regierenden Partei mit ihren eigenen Auslegungen der Gesetze. Für eine Oppositionsrolle gibt es Lizenzen, damit das Bild einer vorgeblichen Freiheit mit zwei oder drei Farben gemalt werden kann, Und das passt wieder zur Art der modernen Kunst mit allen damit zusammenhängenden Verrücktheiten." Wulff sah seine Klassenkameraden fragend an. "Das klingt alles richtig", meinte Graff trocken. "Aber was hat das mit unserem Privatseminar zu tun? -" "Ich habe nur eine Warnung begründet", gab Wulff ruhig zurück. "Damit meine ich, dass wir für uns keine Lizenz besitzen, um ein berichtigtes Geschichtsbild zu hören." "Jedes Gesetz hat eine Rahmenbreite", meinte Osten. "Wenn wir im Gesetz bleiben - und das wollen wir auch -, dann schützt uns das Gesetz! - Wir dürfen nur nicht die Wahrheit verlassen!" "… die nicht immer gewünscht wird", fiel Wulff dazwischen. "Ich habe eine Idee!", mischte jetzt Meier mit. "Wir stellen eine kleine Liste von Büchern amerikanischer Autoren, wie von Allen, Griffins und anderen zusammen, die zwar keine Frühgeschichte enthalten, aber dafür ein Grundwissen über die wirklichen Regenten der Welt!" "Teddy, du bist super!", rief Wuschelkopf-Babsy enthusiastisch aus. Auch die anderen Schüler pflichteten sofort bei. Und Wulff setzte hinzu: "Damit haben wir für dieses Semester Ruhe und dennoch für die anderen Wissens-Eier gelegt. -" An diesem Tag hatte Trinek die erste Unterrichtsstunde. Zu seinem Erstaunen war die Klassengemeinschaft nach dem Betreten des Klassenzimmers plötzlich geradezu unnatürlich ruhig geworden. Sein keimendes Misstrauen aber wurde sofort hellwach, als Schnauzen-Charly scheinheilig sanft die Frage stellte, warum bisher im Geschichtsunterricht nie etwas über Atlantis gesagt wurde. Trinek zog seine Stirn in Falten. Er wusste im ersten Augenblick nicht, welche Antwort er geben sollte. Er äugte über seine Nickelbrille hinweg nachdenklich den Frager an. Dann machte er eine unbestimmte Handbewegung und stellte die Gegenfrage: "Wie kommen Sie zu dieser Frage? -" Als er dann von irgendwoher ein leichtes Kichern hörte, setzte er hinzu: "Das ist nirgends ein Bestandteil des Geschichtsunterrichts. Ich möchte euch warnen, sich mit Dingen zu beschäftigen, die nichts bringen. -" "Warum ist das unnütz?", fragte Wuschelkopf-Babsy in ihrem unentwegten Bemühen, die Scheinheiligkeit Schnauzen-Charlys zu unterstützen. "Haben Sie nicht wenigstens eine eigene Meinung darüber? -" "Für solche Sachen habe ich keine Zeit, weil sie eben unnütz sind", winkte Trinek ab. "Aber warum schreibt man dann überhaupt Bücher über Atlantis?", bohrte sie weiter. "Es gibt eben auch unnütze Bücher", erwiderte er bereits leicht gereizt. "Aha", meinte Schnauzen-Charly tiefsinnig, "dann werden viele unnütze Bücher geschrieben. Demnach könnte man auch manches Gelernte von jetzt wieder vergessen? …" "Wie ist das gemeint?" Trineks Blutdruck stieg wieder an. Charly spielte Lämmchen. "Es gibt doch sicherlich auch in den für den Unterricht herangezogenen Büchern solche, deren Wert in Frage gestellt werden kann, nicht wahr? - Und weil Wahrheit nach der Propaganda kommt, lässt auch das Interesse am Lehrstoff bisweilen nach." "Also fangt ihr schon wieder an? -", belferte der Lehrer. "Ihr habt euch wohl wieder gegen mich verschworen!" "Aber Herr Professor", quietschte die Sumpfralle mit verdrehten Augen, "Sie dürfen ein mangelndes Interesse am Geschichtsunterricht nicht mit Ihrer zeitaufgeschlossenen Person in Zusammenhang bringen…" Und wie ein Raubvogel stiess Wuschelkopf-Babsy sofort dazwischen: "Ihre Person ist für uns beeindruckend interessant!" Trinek sah hilflos um sich. Er fühlte sich überfahren. Unsicher fragte er: "Wie meinen Sie das schon wieder? -" Sich einen Ruck gebend, fügte er hinzu: "Wenn Ihr mein Bemühen damit anerkennen wollt, euch zeitgemäss bilden zu wollen, dann nehme ich es gerne zur Kenntnis." "Oh, es war oft fast zuviel des Guten", rief Schnauzen-Charly zweideutig. "Wir haben von dem süssen Seim der jetzigen Geschichte beinahe einen Chips-Infarkt bekommen, weil Sie so bemüht waren. Der Unterricht war manchesmal der reinste Programm-Absturz." Trinek kannte die Diskosprache nur zu gut um nicht zu wissen, wohin diese Ausdrücke zielten. Bisher waren solche in der Klasse kaum gefallen. Ehe er aber aufbegehren konnte, setzte Wuschelkopf-Babsy wieder fort: "Ach, in der umfangreichen Knautschmasse des Lehrstoffes war vieles richtig turbogeil. Wir hatten manchen Spass daran. Sie haben uns auch die Erkenntnis gelehrt: schafft Weihnachten ab, Joseph hat alles gestanden! - Das war bisher richtig gebongt!" Trinek war völlig platt. Alles war voll Zweideutigkeiten, aber dennoch einfach zu verstehen, er fühlte, dass er sich hier nicht mehr durchsetzen konnte und suchte ein Durchschlüpfen. Säuerlich lächelnd versuchte er sich zu retten: "Ich sehe, dass Ihr doch noch den Anschluss an die Jugend von heute gefunden habt und aus dem vorgestrigen Jargon heraus seid! - Was ist denn plötzlich in euch gefahren? -" "Das Zerowork ist umwerfend", machte sich nun auch Meier bemerkbar. "Nur war es bisher so, dass wir wie Fuzzis behandelt wurden. Wer kein Schlaffi sein wollte, denn haben Sie faschistoid genannt. Dabei haben wir uns gerade in der Geschichte die Vorbilder genommen. Sie haben Cäsar genüsslich sterben lassen, weil er kein Demokrat war. Aber er war doch für die Römer ein grosser Mann, nicht wahr? -" Trinek fuhr sich mit den Händen in die Haare. "Ich gebe es auf mit euch zu arbeiten. Von Rechts wegen müsste ich die ganze Klasse von der Schule verweisen lassen. Ich bin wohl der einzige Mensch hier, der Duldsamkeit zu üben versucht, um euch eine Katastrophe zu ersparen. Wenn ich nochmals zum Direktor laufe, dann…" "Petze, petze!...", kam es von irgendwoher aus dem Raum. Der Lehrer hielt sich die Ohren zu. Alles hat Grenzen und ich lasse mich nicht anmotzen. Ihr seid richtig affengeil heute, mich zu ärgern. Für

eure Sprache habe ich Verständnis, aber sie geht mir dem Sinn nach gegen den Strich." Diesmal blieb die Klasse stumm. Wieder äugte Trinek misstrauisch über die Brille. Er liess einen Seufzer hören und sagte: "Ich weiss wirklich nicht, wie es weitergehen soll. Wenn ich die ganze Klasse im Geschichtsfach durchfallen lasse, dann heisst es, dass der Lehrer schuld sei. -" "Das ist auch eine Möglichkeit", fiel der Schüler Bäumler sanft ein. "Werden Sie nicht frech!", rief Trinek. "Nichts für ungut, Herr Professor, aber Sie haben laut gedacht und ich bin Ihnen bei Ihren Überlegungen nur im Geiste gefolgt!", gab der Schüler mit entwaffnender Unschuldsmiene zurück. "Halten Sie endlich den Mund!" Das brachte wieder Schnauzen-Charly hoch: "Herr Professor, das ist eine autoritäre Aufforderung! - Bäumlers Einwurf war nur eine Anpassung an die klassenlose Gesellschaft, nachdem der Klassenkampf die Gleichheit der überlebenden Schichten als Ziel erreicht hat." "Solche Feststellungen gehören nicht in die Schule!", rief Trinek. "Innerhalb dieses Hauses muss Ordnung herrschen! -" "Ordnung? - Das ist doch faschistoid!", meinte Charly. Jetzt sprang Wulff auf und wandte sich an die Klasse: "Schluss jetzt, Mitschüler! - Wir kommen langsam auf Glatteis! -" Mit betonter Ruhe sagte er fortfahrend: "Herr Professor, ich ersuche Sie mit dem Unterricht zu beginnen, der entstandene Ärger ist ja nur darauf zurückzuführen, weil sie uns Schülern mit einer Frage über Atlantis nicht entgegengekommen sind. Schliesslich gibt es viele interessante Dinge, die nicht immer unbedingt in Schulbüchern stehen müssen. Es tut uns leid, Sie mit Fragen überfordert zu haben!" In Trinek kochte es. Er wusste aber der ruhigen Art Wulffs nichts entgegenzusetzen. Da sich der Sprecher wieder setzte und die Klasse weiter ruhig blieb, schnaufte er einige Male, um dann ebenfalls seinen Platz einzunehmen. Nichts geschah mehr. Lustlos begann er den vorbereiteten Stoff vorzutragen. Er hatte dabei das Gefühl, gegen eine Plakatwand mit gemalten Gesichtern zu reden. Der Rest der Stunde schlich dahin. Als er am Ende die Klasse verliess, fühlte er sich elend… Zur gleichen Zeit brach in der Klasse ein Indianergeheul los. "Dem haben wir es wieder einmal gegeben!", schrie Schnauzen-Charly herumhüpfend. Wulff schrie laut um Ruhe: "Treibt es nicht zu arg! - Wir sind doch bereits gewarnt worden, den Trinek nicht zu hoch auf die Palme zu jagen!" Und Graff setzte hinzu: "Lasst doch den armen Leninzwerg endlich in Ruhe. Im Grunde genommen ist er ja doch nur eine arme Kreatur, die an einer Manipulationsleine hängt und aus einem engen Hinterhof nicht herausfindet, gefährden wir doch nicht unnötig unsere Gemeinschaft. Herangezogener Hass kann gefährlich werden. -" "Wir haben dem Trinek doch auch Freude bereitet", trumpfte Babsy noch auf. "Wir haben ihm doch mit der Diskosprache der politisch Enterbten gezeigt, dass wir mit der Zeit gehen!" "Gewiss", bestätigte Wulff diesen Hinweis. "Aber wenn Höhne dabei gewesen wäre, hätte er pflaumengrosse Tränen vergossen!..." - - - - - - - - - Die letzte Unterrichtsstunde an diesem Tag gehörte Höhne. Die Schüler warteten mit Spannung, ob der Klassenvorstand eine mögliche Beschwerde Trineks vorbringen würde. Aber als der Professor kam, unterblieb jeder Hinweis. Dafür gab es eine andere Überraschung. Höhne eröffnete der Klasse die Möglichkeit, die bevorstehenden Osterfeiertage für eine Besuchsfahrt zu den Externsteinen im Teutoburgerwald zu nutzen. Man müsse nur über die Kostenfrage reden. Für einen verbilligten Sonderbus könne er sorgen. Diesmal meldete sich Graff an Stelle Wulffs zu Wort: "Herr Professor, an den Kosten wird es nicht scheitern, wir sammeln für die Minderbemittelten und für Meier kommen meine Eltern auf!" Meier winkte sofort verlegen ab. "Riskier' keine Lippe!", wies ihn Graff zurecht. Dann sprach er gleich weiter: "Ich nehme an, die Klasse ist einverstanden!" Ein Zustimmungsgeheul folgte. "Ihr könnt es mir bis übermorgen sagen, ob alle fahren können und wollen", meinte Höhne schmunzelnd. "Fahren, fahren!", riefen die Schüler. Höhne winkte ab. "Ich möchte jetzt kein Palaver. - Macht es untereinander aus. Und jetzt zum Unterricht! -" - - - - - - - - - Die Osterferien waren angebrochen. - Am Samstag vormittag erreichte ein Sonderbus über die Kleinstadt Hörn kommend die Parkplätze vor dem geschichtsträchtigen Externsteinen im Teutoburger Wald. Beim Aussteigen sahen sich die Klasse mit ihren beiden Professoren und ihrem Begleiter Eyken bereits in einer angelegten Lichtung des Waldes, von der ein Fussweg, an einer Gaststätte vorbei, zu den nahegelegenen Steinen führte. "Bleibt alle beisammen!", mahnte Höhne. "Ich überlasse es Professor Hainz, alle notwendigen Erklärungen zu geben. Vor allem auch solche, die vom allgemeinen Schulwissen nicht erfasst und ebenso nicht bekannt sind. Also gehen wir! -" Nach einem kleinen Fussmarsch durch einen schönen Waldweg erreichten die Wanderer die plötzlich vor ihnen aufwuchtenden hohen Steinsäulen mit der davor liegenden Lichtung und der im Hintergrund zu einem kleinen See aufgestauten Wimbeke. Überrascht blieben die Beschauer stehen. Die vor ihnen aufragenden vier Hauptfelsen machten einen überwältigenden Eindruck. Millionen von Jahren hatten aus einer mächtigen Osnigsandsteinplatte diese markanten Felsteile geformt, entstanden aus den urgewaltigen Kräften des Eisschmelzwassers, der Winde und Verwitterungsfolgen. Bis hierher, den langen Hellweg entlang, war die grosse Eisdecke der letzten Eiszeit gelangt, die als Fimbulwinter in der Edda noch ihren Erinnerungsniederschlag gefunden hatte. Vor der Felsgruppe liess Professor Höhne die Klasse auf einem Rasenstück halten. "Bevor wir mit der Besichtigung beginnen, müssen wir uns die Zeit nehmen, Entstehung, Bedeutung und geschichtliche Entwicklung der Externsteine und der Umwelt von Professor Hainz erklären zu lassen. Anschliessend nehmen wir dann die Besichtigung der Anlage vor." Unaufgefordert lagerten sich die Schüler auf dem Rasenstück und überliessen ihren Führern Steinsitze. Und dann begann Hainz mit seinen Ausführungen: "In der jüngeren Altsteinzeit, dem Jungpaläolithikum und der letzten Eiszeit, also aus dem Zeitraum von vierzigtausend Jahren bis etwa dreizehntausend vor der Zeitrechnung, erschienen im atlantischwesteuropäischen Raum Menschen des weissen, europiden Phänotypus, geprägt durch die Haupttypen Cromagnon-, Aurignac- und Brünntypen. Es waren Nordleute aus dem frühatlantischen Raum, die hier Fuss fassten. Die Externsteine mit ihren markanten Grossskulpturen bildeten schon frühgeschichtlich eine Grosskultstätte einer Ur-Religion, wie sie von Professor Herman Wirth in seiner Lebensarbeit nach mühevollen Forschungen bei einer Stein um Stein-Zusammentragung aufgezeigt und bereits erwähnt wurde. Hier reden die Steine. Die erhalten gebliebenen Steinbearbeitungen zeigen die vielseitigen Einflüsse, wie sie im Laufe der Jahrtausende entstanden sind. Wirth erklärte auch die Namensherkunft der Steingruppe. Seinen Darlegungen zufolge hiessen die Steine früher "Eccestan", möglicherweise auch "Eccanstan", nach anderer Forschung "Ecce Stern Steine" (Externsteine). Diese Bezeichnung kommt aus dem Ingwäonischen, also Altfriesischen und heisst Mutterstein beziehungsweise Mütterstein. Ecce ist eine Ablautform von "acca" oder "akka", die wieder ein uraltes Wort aus dem ur-europäischen, also indogermanischen Sprachschatz entstammt, und ebenfalls Mutter bedeutet. Wirth leitet diese Bezeichnung auch mit dem Zusammenhang eines frühgeschichtlich bestandenen Mutterrechtes, einem Matriarchat, ab. Er fand dazu auch die für die Grosssteingräberzeit typischen Fels-Symbolzeichen, ein an den Enden durch waagrechte Striche verbundenes X, das Zeichen für Frau und Erdenmutter, auch für "Heilsrätinnen" geltend. Diese Auffassung blieb allerdings nicht zur Gänze unwidersprochen, doch fanden die Gegner keine bessere oder glaubwürdigere. In den Dreissigerjahren nahm der deutsche Archäologe Julius Andree im Umfeld der Steine Grabungen vor und förderte Scherbenteile zutage. Zur gleichen Zeit begannen auch die ersten neuzeitlichen Deutungen der Zeichen und der jetzt erst die Aufmerksamkeit erregenden Skulpturen. Hier setzte nun auch Herman Wirth mit seinen Forschungen ein, gefolgt von weiteren Untersuchungen durch Seitz und Machalett. Schliesslich stiess noch vor kurzem Elisabeth Gundrum-Neumann dazu, über deren sensationellen Funde der Atemgeburtsdarstellungen bereits berichtet wurde. Die Thuata, Völker aus Gottes Atem, hatten auch hier ihre Anwesenheit verewigt. Seitz wiederum, der vor nicht allzu langer Zeit in Detmold verstarb, war Bildhauer von Beruf. Als gebürtiger Bayer war er ein vorzüglicher Kletterer, der sich die Mühe nahm, die Felsen zu besteigen und zu vermessen. Dabei fand er an verschiedenen Stellen viereckige grössere Löcher vor, die sich in vielen Fällen waagrecht gegenüber lagen. So kam er auf die Idee, ein massstabsgetreues Modell der ganzen Steingruppe anzufertigen. Das fertiggestellte grosse Gipsmodell, das er auf einem übergrossen Tisch aufgestellt hatte, verband er dann durch Einsetzen von Holzstreben in die aufgefundenen Löcher. Und siehe da, es ergab sich eine Holzverstrebungsanlage aus vorchristlicher Zeit, welche die einzelnen Felsen in Stockwerkshöhe umgab und verbindende Laufwege zeigte. Heute weiss niemand, wohin diese mühevolle Arbeit nach seinem Tode verschwand. Sie ist in keinem Museum auffindbar, in einer hinterlassenen kleinen Schrift berichtete er über seine Untersuchungen, vor allem in der grossen Grotte des ersten Felsens, welche anhand der verschiedenen Behauungstechniken an den Steinen auch ungefähre Entstehungszeiten ansetzen liessen. Otto Hantl vertritt in einer ausführlichen Arbeit die Ansicht, dass bereits die Eiszeitmenschen die vom Eis berührten Externsteine als Eis- oder Reifriesen ansahen. Sie hinterliessen Mythen, wonach sie die von ihnen beseelten Eisriesen, später Sternriesen, auch auf sich bezogen und selber zu Riesen wurden. Sie verkörperten damit die nachfolgenden Riesengeschlechter, die sich zu einer langen Kette seit der Eiszeit reihten. Ohne auf mehr Einzelheiten zu Hantl einzugehen, kann man es durchaus als richtig ansehen, dass er die Bedeutung der Externsteine von Urzeiten an richtig einschätzt. Das frühnordisch-atlantische Denken war von der Urreligion ausgehend, über die Grosssteingräberzeit hinaus Jahrtausende lang lebendig geblieben. Ihre Reinheit sowie die Verbundenheit mit dem All wurde später von keiner anderen Religion mehr erreicht. Die von Herman Wirth entschlüsselten Zeichen geben Kunde von einer tiefen Gläubigkeit der frühen Ahnen und ihrer Kenntnis über die Umwelt und dem Erkennen der kosmischen Gesetze. Das von den Thuata-Atlantern bis zu den Germanen reichende Wissen über eine uralte Himmelskunde, wurde von Otto Sigfrid Reuter nach mühevollen und gründlichen Forschungen, durch Heranziehung aller ältester Quellen, der Jetztzeit wieder zugänglich gemacht. Seine geistesgeschichtlichen Untersuchungen zur frühen Himmelskunde decken sich völlig mit den in der Urreligion aufscheinenden Sinnzeichen des Sonnenkreislaufes. Die im alten Pinnkompass verwendete Himmelsteilung mit den Sonnenstandsmarken und der nordischen Tageseinteilung, hatte der römischen Auslegung einiges voraus. Der gestirnte Himmel besass bereits zur Gänze erfasste Sternbildnamen, die in der nordischen Mythologie fussten und erst seit dem Zeitbruch durch die jetzigen Sternbildnamen ersetzt wurden. So hiess in den alten Bezeichnungen die Milchstrasse Irings Weg. Der Stern Sirius mit einer besonderen Bedeutung wurde Lokis Brand genannt. Mit "der Fackelträger" dürfte der Fixstern Algol gemeint gewesen sein. Das Sternbild des Fuhrmanns wurde der Asenkampf - äsar bardagi, die Andromedagruppe "Wolfsrachen" - ulfs keptr -, und der Südstern - supristiarna, die Wega gemeint, bezeichnet. Soweit etliche Beispiele, wie sie auch im Altisländischen aus den Himmelsbeobachtungen, den Ergebnissen und damit erstaunlichen Aufzeichnungen überliefert aufscheinen. Die alten Berechnungen aus dem ganzen Weltkreis, dem Himmelsgewölbe, stimmen mit unseren neuzeitlichen Wissen überein. Die altindischen und altgriechischen Benennungen lauten wohl anders, doch auch diese von dort überlieferten Kenntnisse decken sich völlig mit denen aus dem Norden. Auch die Zeit der grossen Gotenwanderung durch Asien hinterliess im Altchinesischen ihre Wissensspuren. So findet man auf einer chinesischen Felsdarstellung eine Gottheit im Grossen Himmelswagen, die aus späterer Zeit stammt, aber auf ein früheres Wissen zurückzuführen ist. Das Sternbild des "Grossen Wagens" wurde auch als "Wagen" noch im Germanischen vorgefunden. Im Altindischen hiess es "die sieben Glänzenden", bei den Griechen "die Bärin" aber ebenso auch als "Wagen" bekannt und nur die Römer sprachen später von den "sieben Dreschochsen". Im älteren Schwedischen und Dänischen nannte man den "Kleinen Wagen" kvennavagn, das heisst Frauenwagen, den "Grossen Wagen" karlvagn, karlvogn. Eine frühere Bezeichnung ist nicht bekannt. Wenn man aber weiss, dass Thors Standbild in Uppsala sieben Sterne und den Karlswagen in der Hand zeigt, dann findet man überraschenderweise die Brücke zu den Namensbezeichnungen im Altindischen zu den "Sieben Glänzenden" als sehr naheliegend. Im südlichen Teil Indiens führt eine Strasse von Puri nach Konarak, wo ein dem Sonnengott Surya geweihter Tempel zu finden ist. Es ist die sogenannte Schwarze Pagode, die ebenfalls einen Wagen darstellt, in dem der indische Helios Tag für Tag über das Himmelzelt fährt. Zu diesem Wagen gehören auch sieben Zugpferde. Also wieder etliche Spuren der nachatlantischen Gotenwanderung durch Asien. Aus den Beispielen der frühen Himmelskunde kann man nunmehr auch die Bedeutung der aus dem oberen Bereich des zweiten Felsens herausgehauenen Sonnenwarte erkennen. Ein Teil dieser Himmelsbeobachtungsstätte wurde leider ebenfalls durch den Frankenkaiser Karl zerstört. Es blieb jedoch noch genug übrig, um einen Gesamteindruck erkennen zu können, wie eben auch der altar-ähnliche Steintisch mit einem Säulensockel vor dem Sonnenstandsloch. Zur Zeit der Sommersonnenwende fällt der Lichteinfall des Tagesgestirns beim Aufgang am Morgen genau durch das ebenfalls erhalten gebliebene kreisrunde Felsenloch. Wenn man als Beschauer mit dem Blick durch das Felsenloch steht, dann findet man nach einer Linkswendung zur Rückwand des Felsens einen aus einem Felsvorsprung herausgehauenen Kopf. Dieser zeigt einen weit offenen Mund, der auch als Sinnbild für die Atemgeburt anzusehen ist. Am Tage der Sommersonnenwende bricht sich das einfallende Sonnenlicht am Felsenkopf und setzt dem Kopf einen goldstrahlenden Lichthut auf. Lichthüte dieser Art wurden auch für spätere Darstellungen übernommen, ohne dass das Urwissen, das Sinnzeichen zur Sonnenwende, bei allen Fällen erhalten geblieben wäre. In der Sonnenstandsbeobachtungskammer des zweiten Felsens stellte der rührige Forscher Walther Machalett fest, dass der altarähnliche Sockel vor dem Sonneneinfallsloch ein Teil der Gesamtanlage der Kammer mit dem alteuropäischen Ur-Mass ist, das in früher Zeit mit den seinerzeit bestandenen geodätischen Verhältnissen für eine Festlegung entsprach. Die nordischen Ur-Masse betrugen 63,5 beziehungsweise 127 Zentimeter. Bei seinen Untersuchungsarbeiten fand Machalett dann heraus, dass beispielsweise die massgeblichsten Nachschlagbücher, Erdkarten und Geographen für die Abmessungen des Erdballs zu geringen unterschiedlichen Zahlen kommen. Die im Bereich der Externsteine aufscheinenden Ur-Masse zeigen die Zahlen 63,5 und 127 an, die sich als kosmisch berechnete Male erwiesen und die auch die Abmessungen unserer Erde ergeben. Genau heisst das, dass die Wissenden der damaligen Frühzeit von der Tatsache ausgingen, dass der von ihnen ermittelte Halbmesser der Erde 6'350 Kilometer betrug, der Durchmesser 12'700 Kilometer. Diese Zahlen liegen den derzeitigen geringfügig unterschiedlichen Messergebnissen erstaunlich nahe. Der Vergleich der Ergebnisse lässt aber auch erkennen, dass sich die Erde von damals zu heute etwas verändert hat. Da Machalett bei seinen Nachprüfungen immer wieder auf die beiden angegebenen Ur- und Grundmasse stiess, von denen sich mehrfache Spuren ergaben, leitete er in der Folge die Tatsache ab, dass sich unser Planet bei der Festlegung der Ur-Masse noch als Kugel ohne Verformung gezeigt hat, deren Halbmesser 6'350 Kilometer betrug. Dies ist leicht verständlich, da die Umdrehungen und das Trägheitsgesetz als Ursachen für eine sich fortlaufend entwickelnde Formveränderung und Umformung des Erdkörpers bekannt sind. Und zwar in dem Sinne, dass sich der Pol-Durchmesser stetig verkürzt und der Äquatordurchmesser verlängert. Ein Vorgang, der sich ausserdem auch durch den Niedergang erheblicher Materialmassen von eingefangenen oder angesaugten Monden oder anderer Himmelskörper ergibt. Zweiflern am unvorstellbaren Wissen der Megalithleute und deren Nachfahren, insbesonders bei der Findung des alteuropäischen Ur-Masses, kann mit der überraschenden Feststellung begegnet werden: Machalett fand auch die Tatsache heraus, dass der Halbmesser des Kessels in der grossen Höhle des ersten Felsens ebenfalls 63,5 Zentimeter beträgt. Die gleiche Halbmesserzahl ist auch beim gleichartigen Kessel des aufgefundenen Lichtensteins, nicht weit von den Externsteinen entfernt, vorhanden. Die Längsseite der Meridianplatte in der voll Geheimnisse steckenden Kathedrale von Chartres beträgt das gleiche Mass und schliesslich ergibt das Ur-Mass der Cheopspyramide das gleiche. Dazu kommt noch, dass die Odalrune des zuvor erwähnten Lichtensteins ebenfalls 63,5 Zentimeter beträgt, ebenso gleich ist das Bau-Mass der Kultanlagen von Schwarzenburg bei Bern und die in Hufeisenform vorhandene Nische im Schneidersloch des Lichtensteins. Eine Erklärung der bisher umstrittenen Steinkessel in den Höhlen wird noch einer besonderen Betrachtung unterzogen. Sie sind frühgeschichtlich jedenfalls das Urbild zu den später entstandenen Gralslegenden. Die aufgezeigte Durchmesserzahl von 127 Zentimeter findet sich wie bereits erwähnt in der Gestirnbeobachtungskammer an den Externsteinen, beim Kesseldurchmesser in der grossen Grotte, beim Lichtenstein, beim sogenannten Bierstein bei Lüneburg, bei der Externstein-Rune in der Externsteingrotte, im Ur-Mass der Cheopspyramide, beim Achteck in Aix-en-Provençe, beim Schrein des heiligen Epiphanius in Hildesheim, mit Geheimwissen erstellt, sowie im Plattenmass des Mosaikbodens von Baláca in Ungarn. Zweifelsohne gibt es noch weitere Vergleiche, die noch ihres Findens harren. Machaletts Arbeiten brachten aber noch weitere Überraschungen als nur die Erdvermessungszahlen und Ur-Mass-Beziehungen. Hier ist ein neuerlicher besonderer Fall dafür, dass ein sechster Sinn oder eine Ur-Ahnung zum Durchbruch kam, um Altwissen wieder auffinden zu können. Er zog nämlich von den Externsteinen eine Gerade zur Cheopspyramide, eine weitere Grundlinie westwärts von gleicher Länge und verband den westlich gefundenen Eckpunkt wieder mit den Externsteinen. Der westliche Punkt dieses gefundenen gleichseitigen Dreiecks lag auf der Kleininsel Salvage, nach Machaletts Meinung einem Rest von Atlantis. Aber damit ist es noch immer nicht genug: Eine Drittelung der Dreieckfläche durch waagrecht verlaufende Linien ergibt durch Dreieckbildungen in derselben weitere sechzehn kleine Innendreiecke, wobei die Spitze mit den Externsteinen genau im Norden und zugleich an höchster Stelle liegt. Und an allen Berührungspunkten der Kleindreiecke mit den waagrechten Linien sowie den drei Körperlinien, liegen alte Kultstätten. Also wieder eine Grossraumerfassung aus dem Ahnenwissen. Ein gleichziehendes Beispiel zum grossen Gänsepfad, der über Frankreich liegenden Spirale, an der ebenfalls die massgeblichsten alten Kultstätten lagen. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass die rechte Seite des zuvor beschriebenen Dreiecks genau in der Mitte zwischen den Externsteinen und der Cheopspyramide den Olymp zeigt. Auf dem westlich liegenden Punkt, Salvage im Atlantik, wurden noch Hockergräber und rotbemalte Skelette gefunden. Ebenso noch Federkopfschmuckreste, wie sie für die Atlanter und nordischen Seefahrer bezeichnend waren. Die Wandfriese auf dem Tempel von Hierankopolis zeigen heute noch die damals das ägyptische Reich bedrängenden Nordleute mit ihren Federhelmen, ebenfalls schon früher erwähnt. Salvage liess aber noch Runenzeichen finden und einen Wortschatz mit Beziehungen zur Ursprache. Dolmen und Menhire runden das Bild der Nordbeziehungen eindeutig ab. Alle diese feststehenden Teile ergeben das Bild einer führenden Bedeutung der Externsteine. Übrigens soll noch am Rande dazu erwähnt werden, dass auf der Linie der Steingruppe zur Cheops-Pyramide hin auch der Ort Delos liegt, dessen kultische Bedeutung bekannt ist. Die Fülle all dieser gefundenen Tatsachen schliess jeden Verdacht auf Zufall aus. Das aus der Frühzeit wieder ans Tageslicht auftauchende Wissen durch eine unvoreingenommene Forschungsarbeit zeigt auch die weitausgreifende Breite der nordischen Atlanter und ihrer Nachfahren. Der barbarische Trennschnitt der mit dem Christentum angebrochenen Geschichtszeit von der langen Folge der angestammten Urkultur und ihrer Völkerverbindungen mit ihrem Artwesen, verschüttete für lange Zeit Wissen und Beziehungen. Der Versuch, Angestammtes zu verwischen und auf fremde Geisteshaltung umzuformen, lässt sich mit dem Beispiel des hellenischen Göttersohnes Antaios vergleichen, der leicht besiegbar wurde, als er den eigenen Mutterboden verliess. Er wurde wieder unüberwindbar, als er in die Heimat zurückfand. Die deutsche Art hat auch ihre innere Heimat. Die Externsteine, einst geheiligter Mittelpunkt Urgermaniens, sind mit der landschaftlichen Umgebung eine grosse Einheit. Alte heilige Orte, Stätten und Verbindungslinien bilden einen heiligen selbstständigen Gau. Adolf Persing fand heraus, dass nördlich der Externsteine eine Gerade von dem im Westen liegenden Ort Stukenbrook genau nach Osten über den Punkt des Hermanndenkmals, das inmitten der alten Gotenburg steht, weiter über Fissenknick und weiter bis Kaienberg bei Schieder verläuft. In Stukenbrook steht, wie nach der Christianisierung allgemein üblich, auf diesem einst heiligen Ort eine Kirche. Wie bereits früher erwähnt, war es überall das Werk der Mönche, um die als Teufels- und Hexenplätze gebrandmarkten Orte mit ihrer alten Bedeutung zu tilgen. In Stukenbrook war es ein Thingplatz. Die in dieser Verbindungslinie liegende Gotenburg war als grosse Wehr- und Fliehburg errichtet worden. Karge Wallreste stehen noch. Weiter östlich liegt der Fissenknick. Ein Platz, den der Mond bei seinem Aufgang im nordöstlichen Stand an der Berghöhe erreichte. Wer von da an das Licht des Mondes mit seinem Lichtstrahl verfolgt, kann dieses durch das Lichteinfallsloch des Turmfelsens, der Sonnenwarte an den Externsteinen, als Lichtweiser über den Ort Barnacken bis zum Veledaturm (Veleda-Turm) verfolgen. Wieder eine Gerade, die von der Ost-Westlinie südwestlich abzweigt. Sie ergibt eine Mondbeobachtungsstelle, die den dreizehnmaligen Monddurchgang im Jahr ebenfalls festhält. Weiters verläuft eine Südlinie vom Hiddeser Berg über das Hermannsdenkmal der Gotenburg bis zu dem Ort Schlangen. Westlich davon lagen alte Kultanlagen und Plätze. So auch eine Thingstätte, ein grosser Godenhof, eine Sport- und Rennplatzanlage und ein Heiliger Hain. Die zuvor genannten Punkte und Verbindungslinien werden zur Gänze von einem Kreis mit seinen dreihundertsechzig Graden umschlossen. Wie man weiss, ergeben die Zahlen drei und sechs die Summe neun. Diese Neun hat im Gebiet der Externsteine eine besondere Bedeutung. Davon ausgehend, dass eine Linie einem gestreckten Winkel gleich ist und dieser 180 Grade zählt und eins und acht neun ergibt, teilt die von der West-Ostlinie ablaufende Gerade das Gebiet in zwei rechte Winkel. Dieser Winkel mit 90 Grad zeigt wieder die neun. Der aus der Mondlichtlinie zum Turmfelsen weisende Winkel beträgt 45 Grad, ergibt wiederum vier und fünf, macht neun. Ein seltsames Zahlenspiel oder mehr? … Eine Prüfung der alten Opferstätten und heiligen Haine ergab die Tatsache, dass diese alle in strahlungsfreien Bereichen liegen. Dazu kommt noch, dass der Godenhof, als Sternhof bekannt, entgegen dem früher herrschenden Odalrecht mit einer Mauer umgeben war. Das hebt eine Besonderheit hervor. Wilhelm Teudt hatte die alten Mauern vermessen und ihre Winkel aufgezeichnet. Dieser Umriss ergab ein unregelmässiges Sechseck. Die Mauer mit der Einsbezeichnung lag genau auf der heiligen Linie, die vom Ort Schlangen zum Hiddeser Berg läuft. Eine Überprüfung der Mauerverlaufsrichtungen durch zwei Professoren des Astronomischen Instituts der Universität Berlin ergab, dass diese auf einzelne Sterne ausgerichtet waren. Demnach verlief vorerst die Mauer eins genau von Nord nach Süd. Mauer zwei war so errichtet, dass das südliche Ende auf den Aufgangspunkt des Mondes gerichtet war, und das nördliche auf den untergehenden Mond. Mauer drei zeigte auf den Sirius und Mauer vier auf den Kapellarstern im Zeichen des Fuhrmanns. Mauer fünf weist auf den Deltastern im Bild des Orion, Mauer sechs auf Kastor im Sternbild der Zwillinge. Alle genannten Sterne waren auf ihren Untergang eingestellt, nur Mauer sechs auf den Aufgang des Kastor. In den germanischen Himmelsbezeichnungen waren der Sirius der Fackelbringer, Kapella der Asenkampf, Delta wurde Friggs Rocken genannt. Und Kastor war eines der Augen von Thiazi. Errichtet wurden die Mauern in der Zeit um 1850 vor der (christlichen) Zeitrechnung, wie dies Astronomen mit einer Rückrechnung zum damaligen Sternbild nachwiesen. In der Umgebung des Godenhof es befanden sich Thing- und Sportwettkampfanlagen. Die Langelau - lau bedeutet gerodeter Platz -, westlich davon die Lindelau, ein Ort für die Rechtssprechung, und nordöstlich die Königslau, ein Beratungsplatz für Edelinge und Fürsten. Schliesslich war noch die Gudenslau da, eine grosser Götterhain, wie ihn Tacitus in

seiner "Germania" schilderte. Im Nordwesten schloss die Eccelau, die freie Senne, die umgebenden Plätze ab. Der Godenhof selbst beherbergte eine Lehranstaltseinrichtung für Nährstand, Wehrstand und für geistige Schulung. Also ein Vorläufermuster zu den im Mittelalter entstandenen Universitäten. Im Schulungsfach waren auch die Rechtslehre, das Odalrecht und andere Zweigfächer miteingeschlossen. Damit zeigt der Externsteinbereich mit seiner Umgebung ein weitausgreifendes Ganzes, einen Sammelpunkt uralten Wissens und einer mit dem All verbundenen tiefen Gläubigkeit. Nun kommt eine weitere Überraschung aus den Forschungen von Machalett hinzu: Wenn man auf einer Europakarte mit dem Mittelmeerraum dazu, genau am Externsteinort eine Zirkelspitze ansetzt und den bereits früher erwähnten Kreis mit der Halbmesserlänge zur Cheopspyramide ansetzt und rundum auszieht, dabei die ebenfalls schon genannte Insel Salvage im Westen berührt und dann diese Punkte verbindet, so ergibt sich ein Dreieck mit nördlicher Ausrichtung. Die Winkel dieser Pyramide betragen alle 45 Grad. Wenn man von der Nordspitze, also von den Externsteinen, eine Senkrechte zieht, erreicht man am südlich liegenden Linienstrich den Ort Ghadames. Diese senkrechte, untergeteilt in vier Teile mit waagrechten Linien, treffen an den Dreieckseiten, ausgehend von links nach rechts, beziehungsweise von West nach Ost, im Westen auf dem Mont Lucor, den französischen Berg des Lichts. Am Kreuzungspunkt liegt Zürich und rechts, an der Ostseite, die schon sehr alte Siedlung Agram. Dieses Agram liegt am Fusse des Slemj und gilt als alte Gemarkung mit einer kultischen Bedeutung. Die mittlere Teilungslinie verläuft von Madrid direkt zum Olymp. Auf dieser Geraden liegt auch die Insel Delos mit dem grössten Ruinenfeld Europas, eine heilige Stätte von einst grosser Bedeutung. Hier zeigt sich mit dem Dreieckgipfel, im Herzen Europas liegend, der Platz der Externsteine, als der bedeutungsvollste Punkt im germanischen Raum. Das umkreisende Rund, mit dem Zirkel gezogen, erreicht im Osten der Landkarte den Ural, im Westen ist es die Insel Salvage, die noch Ruinen atlantischer Herkunft besitzt. Im Norden, über Island hinaus und bis Grönland reichend, umschliesst der Kreis genau den Lebens- und Einflussbereich der Nordleute, beziehungsweise des weissen Phänotypus. Neben der merkwürdigen Pyramide mit den bedeutungsvollen und gleichmässig verteilten Orten an den Dreiecksfeldern gibt es dazu noch eine zweite. Es ist die sogenannte Bereysche Pyramide, aufgebaut mit den Schwingungszahlen der Musiknoten. Hineingestellt in die zuvor beschriebene Externsteinpyramide, schält sich wiederum die Bedeutung der Zahl Neun heraus. So zeigt die Pyramidenspitze den Ton f mit seiner Schwingungszahl, die einzeln zusammengezählt die Neun heraushebt, also 729, sieben und zwei sind neun und daneben eine zweite Neun. Dasselbe gilt auch für die weiteren Noten mit ihren Schwingungszahlen, die alle die gleiche Anordnung, also Übereinstimmung der Bereyschen Pyramide mit der Externsteinpyramide zeigen. Es ist fast unvorstellbar, was an verlorenem Wissen nun wieder zutage tritt. Der Verlust alten Wissens und die Schwächung des Germanentums wurde durch die geistige Entwurzelung und die römisch abhängig gemachte Reichsbildung mit überstaatlicher Zielrichtung erreicht. Mit dem Bruch und den gewaltsamen weiteren Veränderungen in der Folgezeit, versuchte man auch die Felsbilder aus den alten Erklärungen zu lösen. Dennoch sind im Volksempfinden die gewaltigen und markanten Profilbildungen in der alten Bedeutung wach geblieben. Vor allem das eindrucksvolle Antlitz des Alten, des Allvaters, am ersten Felsen, an dem die aufgestaute Wimbeke vorbeifliesst. Der zweite Felsen zeigt den Riesen Ymir, der dicht daneben liegende dritte, den blinden Hödur. Am vierten Stein ist der Hängegott, der dem späteren Christusbild in jeder Hinsicht gleicht, da er sogar die Seitenwunde aufzeigt, die der römisch-germanische Legionär Longinus dem am Kreuz hängenden Jesus zugefügt haben soll. In der vorchristlichen Zeit entsprach das Felsbild dem neun Tage am windigen Baum hängenden Odin, wie dies in der Hávamál der Edda lautet. Mit dem "windigen Baum" ist der Jahres- und Weltenbaum im Windmonat, dem Winter-Vorboten, der Nebelmond-November gemeint. Die älteste Kreuzgott-Deutung stammt aus der Urreligion der Megalithzeit. Hier galt das Felsbild mit den ausgebreiteten Armen als der Herr des Menschengeschlechts. Es ist der Heilbringer der Grosssteingräber-Religion, nach Herman Wirth der nordisch-atlantische Fro, der auch auf Heiligland-Helgoland beheimatet war, Schliesslich bezogen sich später auch die frühchristlichen iroschottischen Mönche auf das Abbild des schon vorzeitlich bekannten Heiland, auch als Heilbringer bekannt, den sie für ihre Bekehrungszwecke zum neuen Felsen-Heiland machten. Am Gipfel des Odin- oder Heilbringer-Felsens ist ein in die weite des Alls blickender Kopf zu sehen, dessen rechtes Auge sich vom linken unterscheidet. Es ist ein sogenanntes Sternenauge oder Strahlenauge, wie Gundrum-Neumann meint und kennzeichnet den Träger als ein übernatürliches Höchstes Wesen, wie es in der Urreligion auftaucht. Links davon ist ein grosses Kopfbild zu sehen, das besonders deutlich herausgearbeitet ist und einen offenen Mund zeigt. Auffallend ist hier der offene Mund, als Atemgeburtszeichen erkennbar. Bei näherer Betrachtung sind auch hier bedauerlicherweise Zerstörungsversuche festzustellen, die jedoch der Skulptur nicht viel anhaben konnten. Im Volksmund erhielt sich für diesen Kopf der Beiname "der Rufer", nachdem das Ur-Wissen um das Atemgeburtszeichen des offenen Mundes verlorengegangen war. Unmittelbar über dem Kopf erhielt sich ebenfalls noch sehr deutlich die Gestalt einer Eidechse oder eines Salamanders. Im Volksaltglauben galt diese Kleinechse als Seelentier und Schutzgeist. Ein ganz oben darüberliegender Stein, über die ganze Breite des darunter liegenden Kopfbildes gehend, stellt in Verbindung mit dem "Rufer" eine das Haupt bedeckende Kappe dar. Diese Kappe selbst hingegen bildet ebenfalls ein selbstständiges Bildstück und zeigt in der gleichen Richtung mit dem darunter liegenden Kopf zwei Vogelköpfe. Der im Vordergrund stehende Kopf hat einen Schnabelteil durch absichtliche Zerstörung, auch Verwitterungsschaden ist nicht auszuschliessen, verloren. Die Bruchstelle hat sich deutlich erhalten. Besser erhalten ist der sich dahinter befindliche Vogelkopf. Es sind Vögel aus der Mythologie: im nordischen Bereich Schwan, Rabe, Adler, in Altägypten der Falke. Sie sind die Zeichen für geistiges Einfühlungsvermögen, für den Geistesflug zur Verbindung mit dem All. Die - so sagt Gundrum-Neumann - unter dem Haupt des "Rufers" liegende Eidechse (Hagedise) als Erdentier, ist in Verbindung mit der Vogeldarstellung, den Luftwesen, in der Sinnbildsprache eine gut verständliche Darstellung der überall sichtbaren Gegenpole im Dasein. Weitere bemerkenswerte Feststellungen fand das Ehepaar Dörr heraus: Auf dem Kreuzgottfelsen befindet sich am höchsten Punkt noch ein Wackelfelsen. Eine von Hermann Dörr vorgenommene Aufnahme am 21. März, also zur Halbjahreshälfte, dem Frühlingsbeginn, zeigt vom Sargfelsen aus im unteren linken Winkel des Wackelsteins den Sonnendurchbruch. In einer Schrift erklärt Frau Dörr die bereits früher vorhandene Himmelskunde mit ihren Festlegungen an der Felsengruppe, wie die alten Berechnungen mit der neuzeitlichen Astronomie übereinstimmen. So heisst es in der besagten Schrift, das Herz des Menschen sei mit der Neigung zur Erdachse zur Längsachse seines Körpers geneigt. Die Schrittlänge des Menschen beträgt 94 Zentimeter oder 940 Millimeter. Die Elle betrug 42,3 Zentimeter, ein Fuss 23,5 Zentimeter. Alle diese Masse stehen in einem bestimmten Verhältnis zu kosmischen Grössen. Der Sonnendurchmesser ist 696 Millionen Kilometer. Wenn man den Kopfdurchmesser des Wächters vor der Grotte am ersten Allvater-Stein misst, dann ergibt sich die zahl von 26,39 Zentimetern, das ist die Wurzel aus 696. Damit aber ist es noch nicht genug. Nicht alleine die Kugelgestalt - so heisst es bei Dörr weiter -, die Schrägstelle der Erdachse zur Umlaufbahn, die Länge der Erdbahn, ihr Durchmesser wie auch der Durchmesser der Sonne und die Jahreslänge, auch das Gesetz der Perihelbewegung, war bekannt. Das Perihel ist die grösste Sonnennähe, wie der Aphel die grösste Sonnenferne der Erde auf ihrer jährlichen Bahn darstellt. Gegenwärtig liegt unser Sommer - die Berechnungen und Vergleiche Dörrs an der Felsengruppe erfolgten im Jahre 1970 -, im Aphel und hat infolge der Verlangsamung der Erde auf ihrer Bahn mit 186 Tagen eine um 7 Tage grössere Dauer als der Winter mit 179 Tagen. Aber das Perihel liegt so wenig wie der Frühlingspunkt für alle Zeiten fest im Raum. Beide haben eine jährliche Bewegung von 20 Minuten und 23 Sekunden, oder in 72 Jahren um fast einen Tag. Man nennt dies die vorrückende Bewegung des Äquinokts, des Sonnenübertrittes über den Himmelsäquator. Der Perihelumlauf beträgt genau wie der Äquinoktialumlauf etwa 26'000 Jahre, genau 25'920 Jahre. Und nun fand Dörr heraus: Diese genau bemessenen Bewegungen erfolgten mithilfe von Festpunkten für solche Beobachtungen. Und solche Festpunkte fand er an den Steinen sowie auch an der Wächterfigur vor der Grotte durch eine Einkerbung im zweiten Felsen. Immer am Frühlings- und Herbstanfang um genau 12 Uhr rückt die Sonne kurz in diese Kerbe, die dann auch für einen kurzen Augenblick das linke Auge des Wächters trifft. Dieses Auge soll früher mit Bernstein ausgelegt gewesen sein. Durch diese Messung der Perihelbewegung mittels des aufleuchtenden Auges erhält man noch eine weitere Beziehung zum einäugigen Wotan oder Odin: sein Auge war unter anderem ein wichtiges Messinstrument zur Messung der genauen Jahreslänge wie auch zur Perihel- und Äquinoktenbewegung. So wird nun errechenbar der Herbstanfang in ungefähr 12'000 Jahren auf den 16. September vorgerückt sein und dementsprechend der Winter 7 Tage länger dauern. Die zuvor erwähnte Kerbe neben dem Wächterkopf zeigt die Form einer Speerspitze. 39 Tage vor dem Julfest, dem vorchristlichen Weihnachten, am 15. November scheint die Sonne zum letzten Mal in der Spitze der Speer-Kerbe auf. Das Gleiche wiederholt sich dann abermals 39 Tage später, am 2. Februar. So wurde auch hier der Gang des Sonnenlichtes gemessen. Die christliche Kirche machte daraus später den Tag von Maria-Lichtmess. Die aus der Himmelskunde erwachsene Kultur ist eine einmalige, grosse Leistung des menschlichen Geistes, sagte Dörr zu den Ergebnissen der Untersuchungen. Diese grossen Kulturleistungen und ihre Verbreitungen widerlegen die Märchen von den unwissenden Barbaren des Nordens. Durch eine sehr gründliche und sorgfältige Arbeit fand Dörr auch heraus, dass nicht nur das harmonische Verhältnismass des Goldenen Schnittes bereits bekannt war, sondern auch die folgerichtige Übereinstimmung der Gesetze der Musik und ihrer Tonarten. Diese tiefgreifenden Zusammenhänge sind bei Dörr ausführlich nachzulesen. Diese aufgezeigten Himmelsbeobachtungspunkte an den Externsteinen waren in der Megalithzeit bereits vielfach auch anderswo zu finden. Man kann hier gleich noch anfügen, dass auch die bekannte grosse Steingruppe von Stonehenge in England überraschende Forschungsergebnisse zeitigte. Die Russen Wladimir Awinsky und Valentin Tereschin erklärten anlässlich einer Befragung, sie hätten in der zusammenhängenden, geheimnisvollen Geometrie der fünf Trilithen des sogenannten Hufeisens, der dreissig Steine des sogenannten Sarsenkreises und der sechsundfünfzig Gruben des Aubrey-Kreises ein Pentagramm entdeckt, aus dem die Grösse der fünf erdnahen Planeten abgelesen werden kann. Die Abweichung vom richtigen Grössenverhältnis der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn betrage nicht mehr als nur ein Hundertstel. Das in Stonehenge gespeicherte Wissen, in den noch vorhandenen und früheren Setzungen von rund 120 Steinen ist noch überaus gross. Wie mit Hilfe eines neuzeitlichen Computers errechnet wurde, ergeben sich über siebentausend Verbindungsmöglichkeiten. Der amerikanische Astronom Gerald Hawkins gab einem Computer astronomische Daten ein, um mit dessen Hilfe die wichtigsten Stellwerte zwischen siebentausend Möglichkeiten herauszufinden. Das Ergebnis war verblüffend. Aus der Steinanordnung war unter anderem herauszulesen, wie man genaue Angaben über die Wendepunkte von Sonne und Mond im Auf- und Untergang erhalten konnte. Und das ist noch nicht alles. - Professor Alexander Thom von der Oxford-Universität fand heraus, dass der Umfang des steinernen Kreises von der Stonehenge-Anlage fast genau dem Dreifachen des Anlagendurchmessers entspricht. Das ist die Zahl Pi. Immer wieder muss man mit Erstaunen die Entsprechung der mathematischen Kenntnisse der früheren Zeit mit denen der Jetztzeit feststellen. Nicht erst Archimedes und Pythagoras kannten diese besondere Zahl Pi mit der Errechnung von 3,141569…, sie war bereits den Megalithikern bekannt. Es hat den Anschein, als wäre die Zahl Pi die Zahl des Alls, seine Unendlichkeit aufzeigend, denn sie endet merkwürdigerweise nicht. Der japanische Gelehrte Yamasutra Kanada liess zwei Tage und eine Nacht einen Computer unentwegt rechnend laufen und stellte ihn dann ab, weil die Zahl endlos blieb. Für die dabei erbrachten Ergebnisse würde man allein schon nahezu sechsundeinhalb Millionen Druckseiten in Briefpapierformat benötigen. Es war Plato, der bereits die Zahl Pi, als die Unendlichkeit des Alls verkörpernd, bezeichnete. Ebenso weiss man, dass die alten Ägypter diese Zahl und ebenso den pythagoraischen Lehrsatz kannten und anwandten, wie dies bereits beim Pyramidenbau zutage trat. - Erst vor wenigen Jahren wurde im Iran ein Fund ausgegraben, der den Lehrsatz des Pythagoras sauber eingeritzt zeigt. Die Himmelsbeobachtungswissenschaft aus der alten Vergangenheit hinterliess nicht nur steinerne Zeugen im alteuropäischen Raum. Auch Mittel- und Südamerika zeigen gleichartige Beobachtungsstätten und Kalenderhinterlassenschaften. Dazu kommen die jüngsten Funde von de Mahieu in Südamerika, die bis Argentinien reichen. Sie wurden bereits früher erwähnt. Und jetzt kommt noch dazu, dass eine vor kurzem stattgefundene Expedition des Zweiten Deutschen Fernsehens - ZDF - im Gebiet von Tiahuanaco eine ebenso überaus genaue Sonnenlaufbeobachtungsanlage zu Gesicht bekam. Inmitten einer Felsgruppe, in der fingerartig aufragende Steine ein seltsames Naturspiel zeigen, befinden sich auch zwei sich gegenüberliegende Natursteinsäulen, die durch einen künstlich aufgewuchteten waagrechten steinernen Verbindungsbalken wie mit einer Brücke verbunden sind. Unweit davor befindet sich ein weiterer Stein mit einem künstlich durchgehauenen Loch. Und genau am 21. Juni und am 21. Dezember jeden Jahres wirft ein Sonnenstrahlbündel durch dieses Loch auf die Mitte des dahinter liegenden steinernen Verbindungsbalken der zwei Fingerfelsen ein aufleuchtendes Sonnenbild. Das aber ist noch nicht alles: Jeweils am 21. März sowie am 21. September zaubert ein weiteres Anlagenwunder an die gleiche Stelle der Sonnenmarken ein dunkles Schattendreieck. Die zwei durch den Steinbalken verbundenen Felsenfinger sind den dort hausenden Hochlandindios, den Aymaras, bekannt. Sie nennen das Torartige Felsengebilde wissensarm einfach Inka-Galgen. Am gleichen Ort wurde zudem eine goldene Scheibe gefunden, die eindeutig nordische Ornamentik zeigt. Dies wiederum passt genau zu den Feststellungen von de Mahieu über das gewesene Wikingerreich um Tiahuanaco. Und nun kommt noch eine weitere Überraschung dazu: Wilhelm Langewische entdeckte auf einem steinernen Relief in diesem Raum eine kunstvoll stilisierte Vogeldarstellung, die in der ornamentalen Darstellung den genauen Grundriss-Plan der Externstein-Anlage enthält. Noch etwas blieb an den Externsteinen, auch im christlichen Zeitalter, hängen: Namensübertragungen von den frühchristlichen, jahrtausendealten Bezeichnungen auf Brynhild, Kriemhild und weitere, die aus dem Nibelungen-Epos kommen. Und hier ist ebenfalls eine Geschichtsberichtigung vorzunehmen: Erst seit dem Beginn der Achtzigerjahre wurde nach eingehenden Forschungen der wirkliche Schauplatz der Nibelungen-Tragödie ermittelt. Die Benennungsverwandlungen der alten Ida-Figur an einem Externsteinfelsen als nachherige Brynhild und schliesslich im Mittelalter zu Kriemhild geworden, gibt Veranlassung, die neueste Geschichtsschreibung und damit auch eine Geschichtsberichtigung zum Schauplatz des Nibelungenliedes in die Betrachtungen um den Raum der Externsteine miteinzubeziehen. Es ist dies die geschichtsträchtige Hellweg-Linie, an der auch das uralte Steinheiligtum liegt. Dieses mittelalterliche Epos zählt zu den grössten literarischen Schätzen aus der damaligen Zeit und wird, wie andere Vergangenheitsquellen in der Jetztzeit, stiefmütterlich behandelt. In der britischen Besatzungszone Westdeutschlands ist das Nibelungenlied für den Schulunterricht sogar verboten worden. Die Historiker, an vorderster Stelle Walter Böckmann und Ritter Schaumburg haben nunmehr Licht in den Dunstkreis vernebelter Ortshinweise gebracht und damit ein völlig verändertes neues Geschichtsbild geschaffen. Ritter Schaumburg arbeitete mit mehreren Wissenschaftlern zusammen, insbesonders mit Professor Roswitha Wisniewski für Germanistik an der Heidelberger Universität. Sie war eine Schülerin Professor de Boors in Berlin und gilt als besondere Kennerin für die Thidrek-Saga-Forschung. Die Aufzeichnungen der Haupthandschrift, der sogenannten "Membrane", dürfte etwa um 1250 (nach christlicher Zeitrechnung) anhand von Quellen in Bergen, also im niederdeutschen Raum entstanden sein. Überlieferungen zur Thidrek-Saga stammen auch aus dem Gebiet Bremen, Münster und Soest. Und hier setzt bereits die Ortsfeststellung zur Thidreksaga ein: Thidrek ist nicht mit dem in Ravenna begrabenen Gotenkönig Theoderich zu verwechseln, wie dies öfter angenommen wurde. Der im Epos besungene Dietrich von Bern kam nicht aus Verona, sondern aus Bonn, das im Lateinischen ebenfalls als Verona in den alten Bezeichnungen aufscheint. Mittlerweile hat es sich auch herausgestellt, dass die umliegenden Orte, Dortmund damals Thorta, Soest früher Susat und Köln einst Babilonia hiessen. Die Duna der Saga, bisher als Donau angenommen, wurde nunmehr als Dhünn erkannt, in einer Urkunde um 1117 (nach christlicher Zeitrechnung) auch als Duona erwähnt. Sie ist ein Nebenfluss des Rhein bei Wiesdorf-Leverkusen. Weiter heisst es dann, die Burg Bakalar sei der Stammsitz des Markgrafen Rüdiger, richtig in der alten Form Rodingeir, gewesen. Der Name Bakalar wurde ebenso irrtümlich mit dem niederösterreichischen Pöchlarn verwechselt. Und der Königssitz der Nibelungen, richtig Niflungen, war schliesslich der Ort Vernica, das heutige Virnich, vorher auch Virmenich, nahe bei Zülpich. Nach Ritter Schaumburg geben die örtlichen und geschichtlichen Angaben zweifellos ein richtiges und einheitliches Bild von den Verhältnissen im niederdeutschen Raum aus der Zeit des sechsten Jahrhunderts, Flandern miteingeschlossen. Also noch vor der Zeit der gewaltsamen Christianisierung. Bei Enzen wurden auch Goldfunde gemacht. Bei Soest fand man Kammergräber. Diese Funde trugen wesentlich zur Geschichtsaufhellung bei. Der niederdeutsche Raum ist mit Hünengräbern übersät, auch Hunengräber genannt. Im Bereich der Lüneburger Heide und im Oldenburger Raum als auch in anderen nördlichen Gegenden sind noch überall Steinkammergräber erhalten. Im Gebiet der Senne hingegen bis nach Soest fand man Holzkammergräber. Bei Ausgrabungen fanden sich Skelette bis zu zwei Meter Länge. Hier lagen also überall Hünen, Hunen, Nachfahren eines Riesengeschlechtes. Zur Bezeichnung Hüne oder Hune passen auch die Hinweise aus den Überlieferungen. Die Hünengräber, auch Hünenbetten, werden in Skandinavien Jüttestuer, für die Riesenbestattungen Riesenstuben genannt. Im westfälischen Sauerland liegt westlich von Winterberg der Ort Hunau. Bei Lüdenscheid der Flecken Hunscheid, der als Grenze der Riesen zu verstehen ist. Weiters finden sich die Ortschaften Hunfeld, Hunnesrück, bei Geilenkirchen Hünshofen und dann noch der Hunsrück. Namensspuren in der gleichen Richtung zeigen sich durch das ganze alte West- und Ostfalenland. Im Teutoburger Wald bei Tönsberg ist neben der Ortsbezeichnung Hunensteig eine Hunenkapelle, die an der Stelle eines früheren alten Heiligtums errichtet wurde. In den "Forschungsfragen unserer Zeit" erklärt Gerhard Kahlo, Siegfried habe den Beinamen Hunske getragen, das heisst der "Riesenhafte". Hier beantwortet sich auch die Frage, wie es zur bisherigen Verwechslung der Hünen (Hühne = Riese) oder Hunen mit den Hunnen kommen konnte. Kahlo weist auch darauf hin, dass das in der Edda genannte Thursengeschlecht Riesen waren. Hier sieht sich das Kapitel um die früheren Riesen in der Menschheitsgeschichte neuerlich bestätigt. So heisst es auch in einer Stelle der Edda, dass Asen mit Thursen in eheliche Beziehungen eingingen. Und dann findet man auch noch den Satz: "Odins Sohn herrscht im Heunenland." Ältere Ausgaben des Nibelungenliedes verwendeten ebenfalls noch die Bezeichnungen Heunen anstelle von Hünen. Weiter heisst es noch: "Sigmund herrschte im Heunenland." Die Hunnen brachen aus dem Osten kommend bereits im Jahre 436 (nach christlicher Zeitrechnung) in Mitteleuropa ein. Bei diesem Hunnenzug wurde das Heer des Burgunderkönigs Gundahar vernichtet. Das gleiche Schicksal ereilte im Jahre 451 Attila in der Schlacht bei den Katalaunischen Feldern. Wer also nach dem letzten Stand der Geschichtswissenschaft in Zusammenhang mit dem Nibelungenlied noch weiterhin Hünen oder Hunen mit den Hunnen-Awaren verwechselt, bleibt in einem grossen Irrtum befangen. In der Thidrek-Saga gibt es überhaupt keine Hinweise auf asiatische Reiterhorden. Das Hunaland ist einwandfrei das Land der hochgewachsenen Riesen im niederdeutschen Raum. Hingegen ist hier der Hinweis verankert, dass Westfalen das Hunenland ist, mit dem Hauptort Susat, dem heutigen Soest. Soest ist eine Gründung der Friesen. In Oldenburg gibt es noch den Flussnamen Soeste. Um das Jahr 965 (nach christlicher Zeitrechnung) herum nannte Ruotger in der "Vita Brunonis" die Stadt latinisiert Sosacium. Und das Soester Stadtrecht von 1144 und 1165 hiess damals "Jus Susatense". Der erweiterte Umkreis um die Externsteine und den Hellweg entlang zeigt sich in diesem urgermanischen Siedlungsgebiet in bewegten Geschichtsabläufen und wechselvollen Geschehnissen. Auch hier werden aus dem frühen Grau der Vergangenheit in den Märchen und Mythen als auch in den Volkssagen die Riesen wieder lebendig. So in der Beowulf-Saga der Riese Grendel, im König Rother-Lied die Hünen Grimme und Wiedolt und in der Wolf-Dietrich-Überlieferung Rutze und Welle. In einer Märchenforschungsarbeit sagte Rose Eller richtig aus, die Könige im Märchen würden den neun Gottheiten in den Teilreichen um den Kulturmittelpunkt der Externsteine zur Wanenzeit entsprechen. Diese gingen aus den Seeriesen um die Eiszeit an den Externsteinen hervor. Sie siedelten an den Küsten Nord- und Nordmitteleuropas, befuhren die eiszeitlichen Schmelzwasser des Stromes Eliwagar (Eliwagr) mit Booten und drückten dem ganzen Raum den Stempel ihres Daseins auf. Ihnen folgten als Nachfahren die Megalithleute und Hünengräberbauer. Sie stammten ebenso von den Bergriesen ab, die an den Externsteinen und im Inneren Alteuropas beheimatet waren. So schält sich aus den Schleiern von Märchen und Sagen geschichtliche Wirklichkeit heraus. Damit ist die Namensherkunft zum westfälischen Huna-Land geklärt und der Hunnenirrtum berichtigt. Und nun weiter zum geschichtlichen Hintergrund der Niflungen-Thidrek-Saga: Der Günther des epischen Liedes war König Gunnar, sesshaft im linksrheinischen Ort Verniza, nördlich von Köln. Der Name der Niflungen wird von den Geschichtsforschern aus dem Ort Neffelbach bei Zülpich abgeleitet. Dieser Flecken war der Ausgangspunkt des frühmittelalterlichen Epos. Hagen war in diesem Raum ein mitregierender Fürst, aber kein Onkel Gunnars. Sigurd, der Siegfried der Saga, erwarb die Würde eines Landesfürsten durch die Heirat mit Grimhild-Kriemhild. Nach Sigurds Ermordung beschloss der westfälische Hünen- oder Heunenkönig Attala, den Toten zu rächen und um Grimhild zu freien. Er entsandte seinen Neffen Osid nach Verniza, um sich dort vorerst etwas umzusehen. Bei dieser Gelegenheit richtete Osid auch die Grüsse von Attala an Gunnar und Hagen aus. So lockte Attala die Niflungen nach dem Huna-Land. Hagen ahnte Unheil, aber niemand hörte auf ihn. Auch seherisch begabte Frauen warnten. Vergeblich. So zogen die Nillungen, keinesfalls Burgunder, der Einladung Attalas folgend, in der Stärke von etwa tausend Mann, von der Burg Verniza in das Hunenland. Sie setzten über den Rhein an der Stelle, wo die Duna in den grossen Strom mündete, mit Fährbooten, die jeweils einen Hundertschaft fassten. Nach einem Halbtagesritt erreichten sie Rodingeirs Burg Bakalar. Hier schloss sich der Markgraf mit sieben Recken dem Zug an. Wenige Tage darauf kamen die Niflungen zur Burg Thorta, das heutige Dortmund. Weiterziehend stiessen sie zu ihrem Zielort Susat, also Soest, wo sie von Attala und Grimhild empfangen wurden. Das alles spielte sich im sechsten Jahrhundert zu beiden Seiten des Rheins bis nach Westfalen hinein ab und nicht, wie bisher immer angenommen, von Worms weg über Bayern bis nach Ungarn. Ausschmückungen und Übertreibungen entstanden später durch das mehrfach ab- und umgeschriebene Nibelungenlied, doch der Kern der Chronik blieb. Natürlich wurden niemals aus der Kampfhalle siebentausend Tote weggeschafft und ebensowenig konnte es stimmen, dass hundert Wagen nicht ausreichten, den Nibelungenschatz wegzuführen. In Soest stehen noch alte Mauerreste in der Stadtmitte, die aus der Zeit Attalas stammen. Auch der mit einer Mauer umfriedete Holmgarten ist noch vorhanden, der historische Schauplatz des epischen Dramas, Attalas Burg, befand sich im Stadtkern zwischen der Petrikirche und dem Sankt

Patrokli-Dom. Ahnungslos und geschichtsunwissend gehen heute Stadtbesucher und Einheimische über den Boden der geschichtsträchtigen Vergangenheit. Das Wissen um die in der Thidrek-Saga festgehaltenen und geschichtlich erklärten Ortsnamen und nunmehr von einer mühevollen Forschungsarbeit erschlossenen Hinweise, muss erst mit neuen Bildungswegen der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Das Vorstellungsbild des niederdeutschen geschichtlichen Raumes von Flandern bis nach Dänemark hinauf, gewinnt eine neue Breite. Thidrek, der Attala als Herrscher nachfolgte und nicht viel später Widukind, zählen zu den Grossen des Frühmittelalters der vorkaiserlichen Zeit aus dem germanischen Herzland. In einer altschwedischen Handschrift ist ebenfalls festgehalten: "En stadh lag ostan for Bern som kailas Venedi, ther war en hertogn som ragball het." / "Ein Ort lag östlich von Bern, der ruft sich Venedi. Dort war ein Herzog der Ragball hiess." Die neuzeitliche humanistische Bildung an den deutschen höheren Schulen hatte das hellenistische und römische klassische Altertum in den Mittelpunkt des grossen Lehrplanes gestellt und wie es Böckmann richtig ausdrückt, die eigene grosse wechselvolle Vergangenheit mit selbstverordneter Blindheit im Abseits belassen. Nur so konnte es geschehen, dass bei Schülerführungen zu den Externsteinen und anderswohin, am laufenden Bande eine Vielfalt von einander widersprechende, in fast allen Fällen völlig unrichtige und unhaltbare Meinungen vorgetragen werden. Vor kurzer Zeit stand eine Schülergruppe mit ihrem Lehrer vor den Felsen, der es sich überaus leicht machte. Er sagte nämlich nichts anderes, als dass bei der Christianisierung Mönche Steinarbeit verrichtet hätten, wobei er inbesonders auf das Kreuzabnahmerelief verwies und erklärte, dass dann die Nazis dort vorher eine germanische Thingstätte zu sehen behauptet hatten. Während dieser kurzen Erklärung labten sich die jungen Leute durch mitgebrachte Coca-Colaflaschen und knutschten genüsslich Wrigley-Kaugummi. Das aber ist noch nicht alles. - Der zuvor geoffenbarten Rückschau in ein neues Vergangenheitsbild stehen die sich der politischen Gegenwart verpflichtet fühlenden Jungwissenschaftler verlegen und verständnislos gegenüber. Die auf den jetzigen Universitäten erhaltenen Halbbildung im Geschichtsfach erweist nun eine Schrumpfung des bereits zuvor vorhandenen Wissens aus den letzten hundert Jahren und lässt daher die neuen, erweiterten Erkenntnisse einfach nicht verkraften. In den letzten Jahren wird nun die Umerziehung durch verfälschte und verkürzte Geschichtsdarstellungen zu einem politischen Propagandamittel noch weiter missbraucht. Man kommt nicht darum herum, die neu angesetzten Geschichtsverdrehungen an den Pranger zu stellen, um gleichzeitig einen hintergründig programmierten Hochverrat zu verhindern, der mit scheingeschichtlichen Hohlziegeln einer Politik Vorschub leisten soll. Klipp und klar gesagt, es geht um nichts anderes, als dem deutschen Volk einreden zu wollen, dass der mitteleuropäische, germanische Raum bis einschliesslich Oldenburg in Holstein, ursprünglich slawisches Siedlungsgebiet gewesen sein soll. Ritter Schaumburg verweist auch in seiner Thidreksaga-Forschung auf drei grosse Ostreiche hin. Im Westen das Hünenland mit den Gebieten Westfalen und Niedersachsen, östlich davon das Wilzenland, auch Gross-Schweden genannt, das Mecklenburg-Pommern, Südschweden und die dänischen Inseln umfasste und schliesslich das Rytzeland mit der Hauptstadt Nogard, Sitz des Königs Hertnit. Von "Slawen" also keine Spur. Die Wilzen waren auch unter dem Namen Schwedenmänner bekannt. Die Berliner haben einen guten Satz: "Nachtigall, ick hör dir trapsen!" - Den geschichtlichen Zerstörungsversuchen traten sofort unabhängig gebliebene und nur ihren eigenen Gewissen verantwortliche Wissenschaftler entgegen. Der Kieler Universitätsprofessor Walter Steller veröffentlichte noch kurz vor seinem Tod die zweibändigen "Grundlagen deutscher Geschichtsforschung", gefolgt von dem Historiker Lothar Greil, dessen gründliche Arbeit "Die Slawenlegende - die Deutschen Opfer einer irrigen Geschichtsauffassung" hier hervorgehoben werden müssen. Schliesslich meldete sich noch der Berliner Doktor-Doktor Erich Bromme zum gleichen Sachverhalt zu Wort. Ehe zum Abschluß der vielen herausgegriffenen Geschichtsteile aus der grossen Vergangenheit und der unentwegten Blutskette zu einem Übersichtsganzen auf die Gegenwart eingegangen wird, muss man noch darauf hinweisen, dass zur Römerzeit an der Weichselmündung die Goten sassen, in den Weiten des Binnenlandes längs dieses Flusses Vandalen bis zur Tatra hinunter und der böhmische Raum von Markomannen und Quaden besiedelt war. Unter dem König Ermanarich verlief das Ostgotenreich von Ingermanland ausgehend nach Süden, zum Teil an beiden Ufern der Wolga entlang bis an die Ufer des Asowschen Meeres. Das war noch im dritten und vierten Jahrhundert nach der Zeitrechnung so. Sie hielten damit noch den mythisch gebliebenen Boden aus der Zeit der grossen begonnenen Gotenwanderungen der Nach-Atlanter aus Skandzia. Westlich der Ostgoten sorgten Gepiden neben den Vandalen für die Siedlungsraum-Einheit zum germanischen Kernraum mit den uralten Heiligtümern der Externsteine und dem Heiligland. Neben einer sorgfältigen und ausführlichen Arbeit straffte Erich Bromme auch einen gut verständlichen Kurztext zusammen, in dem er ausführt, dass mit dem Slawenschwindel der in Russland geborene und am Zarenhof lebende Deutschrusse, später in Göttingen Professor für Politik, August Ludwig Schlözer, 1738 - 1809 (nach christlicher Zeitrechnung) ein Windei legte. Er führte als erster das Wort "Slawen" in die Literatur ein und wurde dafür vom Zaren für seine Verdienste um Russland und das "Slawentum" geadelt. Ihm folgte der heute noch von den Oststaaten als "Erwecker des Slawentums" gefeierte Johann Gottfried Herder, 1744 - 1803 (nach christlicher Zeitrechnung), der das "Volk der Slawen" erfand, obwohl der Domscholaster Adam von Bremen in seiner "Hamburgischen Kirchengeschichte" um 1075/1076 (nach christlicher Zeitrechnung) eindeutig festgestellt hatte, dass Germanien nach Osten bis weit über die Weichsel reichte. Durch Herders Fälschung wurde eine völlig neue Grenze gezogen, denn alle östlich der alten Reichsgrenze Elbe-Saale-Böhmerwald wohnenden Stämme und Völkerschaften der Ostgermanen sind dadurch zu fremdvölkischen und sogar fremdrassigen "Slawen" gemacht worden, die es in der Geschichte überhaupt nie gegeben hat. Das haben die deutschen Historiker ungeprüft anerkannt und so in die Geschichtsbücher geschrieben. Als erste Auswirkung dieser Fälschung zu Ungunsten des deutschen Volkes und seiner Geschichte wurde im Jahre 1848 in Prag der erste Panslawisten-Kongress abgehalten, der unter starker russischer Beteiligung die Forderung erhob, innerhalb von hundert Jahren die Deutschen bis zu einer Linie von der Ostsee bis Triest am Mittelländischen Meer zu vertreiben und auszumorden. Dieses Ziel wurde in zwei Stufen, 1918/1919 nach dem ersten und 1945/1946 nach dem zweiten Weltkrieg sogar vorzeitig durch die Festlegung der Oder-Neisse-Linie als "polnische Westgrenze" erreicht, wobei zu diesem Zwecke über 12 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben und davon mehr als 1,2 Millionen brutal ermordet worden sind. Das Panslawistentreffen in Jugoslawien im Jahre 1984 hat zunächst als weiteres Ziel - wenn die Gelegenheit wieder einmal günstig sei - die Vergrösserung Polens bis zur Elbe und Saale, unter Einschluss Schleswig-Holsteins, die der Tschechoslowakei bis über Nürnberg hinaus und Jugoslawiens bis zur Donau gefordert. In den beiden letzten Ländern werden schon jetzt die dann notwendigen neuen Ortsschilder hergestellt. In Polen hofft man auf deutsche Mithilfe offensichtlich in der Weise, wie es mit der falschen völkischen Zuweisung von Ausgrabungsfunden - wie beim "Oldenburger Wall" und in Berlin-Spandau - und der Falschübersetzung von "sclavi" mit "Slawen" geschieht. Die geschichtsfalschen Behauptungen Herders wirkten sich erst rund ein Jahrhundert später aus. Da unternahm es der deutsche Historiker B. W. Wattenbach, die Chroniken systematisch zu fälschen. Nach seiner eigenen Erklärung im Vorwort der zweiten Auflage der "Chronik Helmolds von Bosau" aus 1888 (nach christlicher Zeitrechnung), tilgte er das ihm unbequeme c in Sclavania, dem ostgermanischen Heidenland, und veranlasste, dass in den Quellen geschriebene "sclavi", den Heiden oder Nichtchristen, überall mit "Slawen" übersetzt wurde. Auf diese Weise sind die in den überwiegend von Mönchen und Priestern verfassten und geschriebenen Quellen aller Art mit "sclavi" bezeichnete Nichtchristen Ostgermaniens in Phantom-Slawen verwandelt worden, die nur in der Phantasie vorhanden sind. Wenn Wattenbach eindeutig der Urheber der planmässigen Quellenfälschung gewesen ist, so dann der ebenfalls deutsche Historiker B. Schmeidler sein gleichgesinnter Fortsetzer. Auch er bekannte im Vorwort zur lateinischen Sonderausgabe von "Helmolds Slawenchronik", die unverfälscht "Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Cronica Sclavorum", also "Des Bosauer Priesters Helmold Chronik der heidnischen beziehungsweise christentumsfeindlichen Bevölkerung" hiess, ausdrücklich, dass er überall "sclavi" im Sinne von "Slawen" übersetzt habe. Zur Entfälschung des Geschichtswerkes des Helmold von Bosau, Lebenszeit von etwa 1110 bis 1168/1170 (nach christlicher Zeitrechnung), erhalten als Helmoldi Presbyteri Bozoviensis "Cronica Venedorum", Geschichte der Wenden, kommt ein glücklicher Zufall zu Hilfe: Ein Doktor Wolfgang Jobst hinterliess ein Geschichtswerk aus dem Jahre 1562 unter dem Titel "Genealogia", aus Frankfurt an der Oder, in dem er Urkunden und Quellen anführte. Auf den letzten beiden Seiten heisst es "Catalogus der Scribenten und Historicorum / aus welchen diese Chur und Fürstliche Genealogia zusammengebracht". Als 23. Quellenangabe heisst es dann bei Jobst: "Helmoldus in der Wendischen Chronica." Ein weiterer Beweis dafür, dass Helmold keine Slawenchronik geschrieben haben konnte, wie es Wattenbach darzustellen versucht. Wer heute an der Beibehaltung der Fälschung durch Deutsche interessiert ist, beweist die Teilnahme von russischen Archäologen an den Ausgrabungen. Die Verwirklichung der Forderungen der Panslawisten, alles Land bis zur Elbe und so fort, Schleswig-Holstein miteingeschlossen, gehöre Polen, weil die dort siedelnden "Slawen" von den Deutschen vertrieben worden seien. Mit der Bezeichnung "sclavi" wurden zweifelsohne auch die noch nichtchristlich gebliebenen Deutschen ostwärts der Elbe bezeichnet, die zur Zeit Ludwig des Frommen, der 1471 (nach christlicher Zeitrechnung) in Reichenbach verstarb, unter dessen Duldung von apiruischen Händlern als Sklaven nach Iberien verbracht und verkauft wurden. Eine geschichtliche Tatsache, die in nahezu allen Geschichtsbüchern aus Peinlichkeitsgründen unterschlagen wird und auch der Kirche nicht gut zu Buch steht. Heilmut Schröcke an der Universität in München, erklärt dazu unter anderem: "Bei Prokop, 551 (20) erscheint folgende Stelle, welche die Sarmaten - östlich der Weichsel nicht zu verwechseln mit dem iranischen Nomadenvolk der Sarmaten -, eindeutig den Germanen zurechnet. Man vergleiche auch Albertus Krantzius, aus Vandalenkrieg, 1. Buch, 2: "Als Honorius Kaiser des Westens war, 395 bis 423 (nach christlicher Zeitrechnung), drangen die Barbaren in das Reich ein… die grössten und berühmtesten die Goten, die Vandalen, die Westgoten und die Gepiden. Früher nannte man sie Sarmaten und Melanchläen; bei einigen heissen diese Völker auch Geten. Sie alle unterscheiden sich voneinander… dem Namen nach, im übrigen aber gar nicht. Alle haben eine weisse Hautfarbe, blonde Haare, sind gross von Gestalt und schön von Gesicht. Sie gehorchen denselben Gesetzen und haben dieselbe Religion, nämlich die airyanische. Auch haben sie eine Sprache, die gotische, und ich glaube wohl, dass sie ursprünglich einem Volk angehört und sich dann später nach dem Namen ihrer Führer unterschieden. Von altersher sassen sie jenseits der Donau." Schröcke verweist auch unter anderem auf die Chronik des Fredegar, in der die Mission des Franken Samo zu den "Sclavi" im Jahre 622 (nach christlicher Zeitrechnung), den Wenden, wörtlich Winedos, nach Böhmen und Mähren beschrieben wird. Den Beinamen Wineder leitet Pritsak von den germanischen Vinidi ab. Die später erfolgte Deutung, das Reich des Samos als ersten "slawischen Staat" zu bezeichnen, wurde von Pritsak eindeutig abgelehnt. Dasselbe wurde auch durch Reinecke mit Bestimmtheit verneint. Dass Ortsnamen im breiten Siedlungsraum mit den Endungen auf -itz, -nitz, -witz und weitere nichts mit "Slawensiedlungen" zu tun haben, bewiesen nicht nur zuerst Steller und Bromme, vielmehr folgte ihnen mit einer unschlagbaren wissenschaftlichen Arbeit Heinrich Schlifkowitz über die Ortsnamen in den Gebieten östlich der Elbe. Schliesslich kann noch bemerkt werden, dass einer der ersten Chronisten von Böhmen und Mähren, der im Jahre 1125 verstorbene Cosmos von Prag, niederschrieb: "… Nach der Sintflut kamen Menschen, die Boemos, endlich auch in diese Teile Germaniens…" Wie immer dessen Zeitbestimmung lauten mag, eindeutig ist der Hinweis auf den germanischen Raum. Woher die Boemos hergekommen sein sollen, verschweigt Cosmos. Da sich - im Falle der Richtigkeit dieser Angabe -, diese Boemos ohne Schwierigkeit mit der ansässigen Bevölkerung friedlich vermischten, kann angenommen werden, dass es keine Sprachschwierigkeiten gab und demnach eine germanische Mundart das Zusammenleben erleichterte. Auf keinen Fall kann es sich um ein fremdvölkisches Element oder Phantomslawen gehandelt haben. Es gibt keine einzige Stelle in den Chroniken und Urkunden, die von "Slawen" berichtet. Es ist stets von "sclavi" die Rede, was überall, wie der Kieler Germanist Professor Walther Steller einwandfrei feststellte, Nichtchristen oder Heiden bedeutet. Damit waren im Mittelalter kirchensprachlich in allen von Geistlichen verfassten Chroniken diejenigen gemeint, die sich zum Teil sehr energisch gegen die zumeist militärische Zwangsbekehrung zum Christentum wehrten - und zwar nicht nur in den Gebieten östlich der an der Ostsee beginnenden alten Reichsgrenze Limes Saxoniae - Elbe - Saale - Böhmerwald, sondern auch westlich davon. In dem Masse, wie die Zwangschristianisierung nach Osten fortschritt, verschwand die Kennzeichnung "sclavi" aus den Urkunden. Es steht einwandfrei fest, dass es in der Geschichte nie "Slawen" gegeben hat und es deshalb auch keine echten schriftlichen Zeugnisse über sie geben kann. Weil es überhaupt keine "Slawen" gab, können von ihnen auch weder Siedlungen geschaffen, Orts- oder Flurnamen gegeben noch für die Bevölkerung und das Heer in Gefahrenzeiten Schutz bietende Wallburgen angelegt worden sein. Die in offener Landschaft ersten Wallburgen befahl der deutsche König, Heinrich I., 919 - 936 (nach christlicher Zeitrechnung), da zu errichten, wo er nach Ablauf des ausgehandelten neunjährigen Friedens den Einbruch der Ungarn-Awaren in Thüringen und Sachsen westlich von Saale und Elbe ins Reich vermutete. Aber auch östlich von diesen Flüssen liess er derartige Burgen gegen die heidnischen Ostgermanen anlegen. Über den Bau und Zweck dieser Heinrichsburgen, zu denen auch die Wallburgen gegen die heidnischen Ostgermanen in Ostholstein bei Lübeck, Bosau und Oldenburg gehörten, berichtet als einziger Chronist Widukind von Korvei im ersten seiner drei Bände "Sächsische Geschichten". Dort heisst es im Kapitel 35: "Et primum quidem ex agraris militibus nonum quemque eligens in urbius habitare fecit, ut ceteris confamiliaribus suis octo habitacula extrueret, frugam omnium tertiam partem exciperet sevaretque. Caeterei vero octo seminarent et meterent frugusque colligerent nono et suis eas locis recionderet. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari; in quibus extruendis die noctuque operam dabant, quantinus in pace discerent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent. Villa aut nulla extra urbes fuere moenia." Die deutsche Übersetzung hat Paul Hirsch in "Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit", Band 33, erschienen 1931 in Leipzig, niedergelegt. Sie lautet: "Zuerst wählte er unter den landsässigen wehrpflichtigen Freien jeden neunten Mann aus und liess ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichtete und von aller Frucht den dritten Teil empfange und verwahre; die übrigen acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den neunten und dieselbe an ihrem Platz aufbewahren. Auch gebot er, dass die Tagungen und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Burgen abgehalten würden, an deren Bau man Tag und Nacht arbeitete, damit sie im Frieden lernten, was sie im Falle der Not gegen Feinde zu tun hätten. Ausserhalb der Burgen gab es nur wertlose oder gar keine festen Gebäude." Weil es nur germanische Stämme gab, kann die Wallburg "Starigard" auch kein Sitz eines "Slawenfürsten" gewesen sein. Man hat vielmehr an die geschichtlich belegten gleichgelagerten mitteldeutschen Verhältnisse zu denken, wo christlich-sächsische Lehensritter diese militärisch wertlos gewordenen Burgen, in denen es nur Wohn- und Vorratsgebäude, aber keine Bauerngehöfte gab, als Wohnsitz wählten und deshalb ihre leibeigenen Hofknechte und deren Familien, welche die landwirtschaftlichen Arbeiten erledigten, vor dem Wall, der "alten Burg" ansiedelten. Als die Lehensritter die Burg als Wohnsitz aufgaben und diese verfiel, blieben ihre ehedem zwangsläufig dazugehörenden Wirtschaftsdörfer bestehen. Eines davon heisst heute Oldenburg, an der Ostküste Holsteins. Dass keine Heiden, sondern Deutsche, also christliche Sachsen, im Innern des Burgwalls lebten, beweisen die aufgefundene Glocke und die Reste von Reliquienschreinen, die somit ebenfalls nicht "slawisch" sein können. Das sind in einfacher und klarer Weise die von Erich Bromme getroffenen Feststellungen, die sich gänzlich mit Walther Steller und Lothar Greil decken. Aber nicht nur diese, auch andere geschichtskundige und noch einer unabhängigen Wissenschaft dienende Fachleute haben in Zeitschriften und Stellungnahmen an die sich einer Zersetzungsmache unterwerfenden Massenmedien, Zeitungen, Fernsehen und Universitäten gewandt, wo sie von meinungsmachenden Diktatoren einfach übergangen werden. Man kann den Begriff einer "Slawistik" nicht als Zeitgeist-Mode verharmlosen. Eine bereits am Rande einer Selbstzerstörung begriffene Demokratie gibt einer Selbstaufgabe durch einem einer Feindpropaganda dienenden Landesverrat noch förderndes grünes Licht und bezieht eindeutig Stellung zugunsten der "Maker" und Erfinder der Phantom-Slawen. Greil stellt auch die Tschechen als Opfer der pan-"slawistischen" (panslawistischen) Ausbreitungspolitik dar und zeigt auf, wie der böhmische Raum nach Schaffung der aus Bulgarien gekommenen Glagolitenmönche durch die tschechischen Kunstsprache systematisch entgermanisiert wurde. Sogar der pan-"slawistische" (panslawistische) Historiker Konecny kam nicht umhin zuzugeben, dass man die Tschechen anderwärts als germanischen Stamm betrachtete, da nichts Slawisches aus dem Lande hervorgegangen wäre. Auch in Böhmen war es die Schwertmission, welche die Bewohner dieses Gebietes in Bevorrechtete und Rechtlose teilte, wobei letztere als Leibeigene der geistlichen und weltlichen Grundherren ohne Bildungsmöglichkeit in ärmsten und niedrigsten Verhältnissen leben mussten. Eine reichsfeindliche Kirchenpolitik unterstützte eine Entwicklung, die ungeachtet der Tatsache einer ersten deutschen Universität in Prag, eine künstliche Entdeutschung des Raumes stattfinden liess. Als König und Kaiser Karl IV., 1346 - 1378 (nach christlicher Zeitrechnung), den aus dem Balkan kommenden Glagolitenmönchen die Erlaubnis erteilte, in Prag im Sinne der römischen Kirche Glaubensarbeit betreiben zu dürfen, konnte er nicht ahnen, welche Folgen daraus entstehen würden. Die zugewanderten Mönche schufen durch ihr Kyrilliza eine glagolitsprachlich eigene Literaturrichtung mit einer reichsfeindlichen Spitze und entwickelten im Schutze ihrer Klostermauern eine reichsverräterische Verschwörertätigkeit. Sie schufen die "tschechische" Kunstsprache und leiteten damit die geistige Loslösung von Volk und Reich ein. In diesem heimlichen Dunkel entstand auch eine Geheimgruppe namens Zectechna oder Zectechina, der im "Dunkel" Arbeitenden, abgeleitet vom Spätlateinischen caceo. Anfangs des 19. Jahrhunderts entstand in Anschluss auf die vorangegangene Verschwörertätigkeit der Glagolitenmönche eine Gruppe der Wiedererwecker eines sogenannten tschechischen Volkstums mit eigener Sprache. Ihr geistiger Vater war Wenzel, - tschechisiert Vaclav, - Hanka, 1791 - 1861 (nach christlicher Zeitrechnung). Er nahm die sprachlichen Verputzarbeiten an der bis dahin noch nicht ausgereiften Kunstsprache vor und machte sich durch von ihm vorgenommenen Fälschungen auf literarischem Gebiet, wie beispielsweise der "Königshofer Handschrift", der "Grünberger Handschrift" und anderer mehr, einen unrühmlichen Namen. Der im Jahre 1816 aufgetauchte und vermeintliche Fund alttschechischer Literatur unter dem Titel "Lied unter dem Vyserad" wurde als Fälschung entlarvt. Der bekanntgewordene Historiker Josef Dobrovsky war einer der ersten, der gegen die Fälschung auftrat und nur der Königshofer Schrift gegenüber im Zweifel blieb. Er fand heraus, dass sein Schüler Hanka seine Hand bei den Fälschungen dabei hatte und schrieb an ihn im Zuge der entstandenen Auseinandersetzungen: "Will man mich etwa noch kreuzigen, weil ich eine Schurkerei so nannte, wie sie es verdient?" - Und im Juli 1828 schrieb er an einen Freund in Wien: "Die Leutchen scheinen nur noch meinen Tod abzuwarten, um ungescheut in die Welt zu bringen, was ihnen belieben wird." Nach Dobrovsks Tod stellten sich tschechische Historiker, unter ihnen auch Palack und Afarik, an die Seite Hankas, doch konnten sie es nicht verhindern, dass nach dem Hinscheiden Patacks ein endgültig vernichtendes Urteil über die Fälschungen erfolgte. Hier hatte sich im ehrlichen Bemühen um die Wahrheit Anton Vasek verdient gemacht. Die Gruppe um Hanka blieb unentwegt rege, um ein neues tschechisches Volkstum zu fördern. Sie trat in der Reichsstadt Prag heimlich zusammen und beschloss unter Ausserachtlassung der geschichtlichen Wahrheit, mit der Kunstsprachenfindung, die "tschechische" Sprache aus den noch vorhandenen sarmatischen Bauerndialekten zum Leben zu bringen. Tatsächlich rührt die Namensherkunft für Tschechen noch aus der oströmischen Zeit her, als Kelto-Germanen für Byzanz Kriegsdienste leisteten. Sie stellten Berittene, in keltischer Mundart Lingi genannt sowie Fusssoldaten, Cingi. Daraus entstand für die byzantinischen Festungssoldaten der Name Tzekones. Das war etwa um 949 (nach christlicher Zeitrechnung) herum festgehalten in "Porphyrgennetos" von Kaiser Konstantin VII. Im 14. Jahrhundert tauchte dann noch die spätgriechisch-byzantinische Bezeichnung Tzakones auf. Den geschichtlichen Lautentwicklungen zufolge entstand dann später Tzek und Tzak daraus, beziehungsweise nachher die Schreibart Cech und Cach. Die Chronisten Dalimil und Nester beziehen diese Bezeichnungen auf die Fusssoldaten Tzekones, die aus Söldnergruppen keltischer, thrakischer und germanischer Herkunft bestanden. Die nachher aufgetauchten Namenshinweise auf Tschechanen im böhmisch-mährischen Raum entstanden aus dem Namen der aus oströmischen Diensten heimgekehrten Tzekones. Es gab demnach niemals "slawische Tschechen" noch "tschechische Slawen". In Wahrheit entstand eine künstlich reichsfeindlich umerzogene Volksgruppe, die ihrer rein germanischen Herkunft entfremdet wurde. Soweit die Ergebnisse, die Greils umfangreicher Geschichtsforschung zu entnehmen sind. In den zeitgenössischen Chroniken ist nirgends ein auch nur geringster Hinweis darauf zu finden, dass fremdvölkische Gruppen oder Eroberer in den böhmisch-mährischen Raum jemals eingedrungen wären. Die sich Tschechen nennende Volksgruppe mit ihrer Kunstsprache weiss herkunftsmässig wenig und bezieht sich auf die Libussa-Legende, die aus einer alten Sage entstand. Sie sind ein dramatisches Beispiel für die Umerziehungsmethoden mit dem Erfolg einer volklichen Entwurzelung und zeigen die Gefahren auf, die auch dem deutschen Volke droht, wenn es sich dem Fremdeinfluss unterwirft und sich nicht der Zersetzungswelle widersetzt. Zu den verdienstvollen Historikern, die der Geschichtsfälschung mutig entgegentreten, gesellt sich auch der geschichtskundige Grazer Destaller. Er erbracht für die Herkunft der Kroaten den Nachweis, dass es sich hier um einen germanischen Kern handelt. Er bezieht sich dabei auf den Professor Joze Rus aus Laibach, der das Buch "Germansko podrietlo Hrvata" schrieb, auf deutsch: "Die germanische Herkunft der Kroaten". Das Werk erschien nur in einer kleinen Ausgabe während des zweiten Weltkrieges in Kroatien und wurde zugleich mit einer zweiten ähnlichen, in Vatikanbesitz befindlichen Schrift eines Franziskanerpaters, von Destaller übersetzt. Ein in Laibach befindliches Exemplar der Originalausgabe ist auf Weisung der jugoslawischen Regierung gesperrt und auch der Wissenschaft unzugänglich. Das Werk von Professor Rus bringt einleitend die "Hervar-Saga" und beschreibt, dass die Hervati, neukroatisch Hrvatski, vom Nordmeer kamen. Sie seien durch Naturkatastrophen von der Urheimat vertrieben worden, wanderten in Teilen über die norddeutsche Tiefebene nach Osten und Südosten und ein kleiner Teil soll sogar Persien erreicht haben. Im vierten Jahrhundert siedelten sie an den Quellen der Oder und Weichsel, später zogen sie weiter über die Waldkarpaten. Es heisst dann weiter, sie seien einige Jahrhunderte später in der Theissebene als Stamm der Hervari aufgetreten. Von dort aus zogen sie abermals weiter, überschritten die Donau und erwanderten das Gebiet zwischen Save und Adria. Dort stiessen sie auf Goten, die in den Bergen Bosniens und dem heutigen Kroatien zurückgeblieben waren, beide Gruppen vereinigten sich zu einer

Siedlungsgemeinschaft, nachdem sie auch der gleichen Sprachgemeinschaft angehörten. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts kamen mongolische Horden über die Save und Drau und stiessen gegen Oberitalien vor. Mit reicher Beute zurückziehend, blieben sie vorerst in den Niederungen Kärntens. Die zu diesem Zeitpunkt dort lebenden Langobarden wurden in die Seitentäler und Berge abgedrängt, darunter auch keltische Volksreste, aus denen die späteren Windischen hervorgingen, die "Weissen". Bei dem Mongolen befanden sich zudem aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt Beute-Hilfsvölker, die wie Sklaven behandelt wurden. Auch von diesen flüchteten Teile dieser "sclaveni" aus der awarischen Knechtschaft in die umliegenden Berge. Von diesen übernahm dann im Laufe der Zeit die gotisch-hervarische Bevölkerung eine Reihe von anderssprachlichen Ausdrücken, um den Heimatsuchern leichter Weisungen und Hinweise im anfänglichen Allgemeinumgang geben zu können. Ein gleicher Vorgang wiederholte sich beim Umgang des normannischen Herrenvolkes mit den von ihm unterworfenen Bewohnern im nordfranzösischen Raum, das seine Sprache mit romanischen Bestandteilen anreicherte, noch ehe es später die britische Insel eroberte. Als die Awaren zum Abzug aus Mitteleuropa gezwungen worden waren, zog ein Teil der bei den Goten-Hervaren gebliebenen "sclaveni" wieder ostwärts in Richtung der friedlich gewordenen Gebiete wie den Donau-Ebenen, der Theiss, bis in die Walachei. Zugleich mit der gebliebenen Restgruppe blieben auch Bestandteile ihrer untereinander verwandten Sprachen bei der Goten-Hervaren-Führungsschicht zurück. Rus nennt die Hervaren-Hervaten-Horvaten in der Siedlungsgemeinschaft Goto-Kroaten. Auch hier erfolgte dann erst in den letzten Jahrhunderten, insbesondere seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert eine stärkere "Slawisierung". Bis heute blieben jedoch in der Satzbildung und Wortbetonung die tieferen Grundlagen der Sprache erhalten. Auch das Aussehen der Kroaten kann ihre germanische Herkunft nicht verleugnen. Nur an den Küstenstreifen Kroatiens treten romanischen und griechische Merkmale stärker hervor. Das Kroatentum ist im gesamten Verlauf seiner Geschichte immer gefühlsmässig herkunftsempfindend dem Deutschtum zugetan gewesen. Es war stets ein äusserer Schutzwall des Reiches gegen Bedrohungen aus Süd und Ost. Die Phantom-"Slawen" einer "Slawen"-Legende konnten bei den Kroaten nie Fuss fassen. Sie bilden eine rühmliche Ausnahme unter den geistig entgermanisierten Ostnachbarn des Reiches. Der stets den Kroaten feindselig gegenüberstehende Kern des serbischen Stammestums besass noch während der Zeit des ersten Kreuzzuges einen deutschstämmigen Fürsten namens Stephan Neeman. Die Serben nannten ihn Stevan Nemanja. Sein Name weist klar seine Herkunft nach, wie es aus dem Sprachstamm nema hervorgeht. Im Serbokroatischen heissen die Deutschen Nemacki, im Tschechischen Nemce. Fürst Neeman hatte sich deutsche Spielleute an seinen Hof geholt. Sein Sohn blieb in der Geschichte als der Heilige Sava. Der richtige Name lautete Rastko und weist eindeutig auf gotische Herkunft hin. Aus verlässlichen politischen Quellen sickerte es durch, das serbische Herrenvolk des "südslawischen" Raumes, also Jugoslawiens, rede einer Bevölkerungsminderung der Kroaten heimlich das Wort. Serben und Kroaten sind sich in der ganzen Geschichte des Balkans nie freundlich gegenübergestanden. Den geheimen Plänen einer Belgrader Gruppe zufolge soll Kroatien auf ein Protektorat mit dem Raum Agram, Karlstadt und Varasdin eingeengt werden und nachher entweder einer serbischen oder slowenischen Verwaltung unterstellt werden. Auf welche Weise man eine Bevölkerungsverminderung erreichen will, wurde bisher nicht deutlich ausgesprochen, ist aber leicht durchschaubar. Die moslemischen Teile Kroatiens sowie die gesamte Adriaküste bis zur Hafenstadt Fiume sollen neue Teile Serbiens werden. Mit einer Zurückdrängung und Entmachtung der hervarisch-kroatischen Bastion vor dem Südosten des deutschen Raumes könnte eine Vorstoss-Richtung in den nördlichen Donauraum freigemacht werden. Hier ist auch die Wurzel des Herausstellens des neuen, künstlich geschaffenen Slowenen-Stammes zu suchen, der auf kroatenfeindlichen Kurs gebracht, bereits zur Jetztzeit auf Grund der Belgrader Planspiele, das deutsche Kärnten für "Slowenien" beansprucht. Der Historiker Alister McLaine, der sich mit der Geschichte des europäischen Südostraumes befasst, folgt ebenfalls der Linie Brommes, Stellers, Greils sowie Destallers. Auch er weist darauf hin, dass eine zeitgenössische Quelle aus den Jahren 819 bis 822 (nach christlicher Zeitrechnung) im Räume Kärntens, der Südsteiermark und auch südlich davon Lehensherren aufzählt, die rein germanischer Herkunft sind, wie Fürst Liudewitz, Herkunftsform von Ludwig, Altwart, Wernhar, also Werner, Liutemar, Dridepercht, Wellehelm, Günther, Waltilo, Arfrid, Deotbalt, Engilhast und andere. Auch die Adelsgebung aus den Jahren 847 bis 876 (nach christlicher Zeitrechnung) hinterliess nur germanische Namen. Der Landesname "Slowenien" anstelle des ursprünglichen Illyriens kam erst um 1813 herum auf und wurde ebenfalls von den Mönchen verbreitet, die auch hier bis nach Südungarn hinein die glagolithische Missionierung vorantrieben. Vorher hiess dieser "slowenische" Raum nach der Türkenbefreiung im Jahre 1083 (nach christlicher Zeitrechnung), unter Auflassung der Illyrien-Bezeichnug "Sclavonien" beziehungsweise "Slawonien". In dieser machtpolitischen Umpolung des Südostraumes treffen sich die Kirche mit ihren Glagolithenmönchen als Erfinder und Förderer des "Slawentums" mit den Kommunisten als die Nutzniesser der Entgermanisierungsbestrebungen. McLaine trifft die gleichen Feststellungen. Er erwähnt auch, geschichtlich zurückgreifend, wie im Jahre 901 König Alfred der Grosse von England aussagte, dass der gesamte Osten Europas bis zum Danperc, dem heutigen Dnjepr, germanisch ist. Was in den Jahren 1238 in Ruriks Warägerreich und 1389 im Dagonenreich "Polen" begann, wurde später 1814 in Böhmen und 1849 in der Krain zielstrebig fortgesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg trennten dann die Sieger einfach gewaltsam die deutsche Untersteiermark mit den Städten Cilli und Marburg ab. In der weiteren geplanten Folge soll der "slowenische" Teilstaat Jugoslawiens unter Einschluss Kärntens, der Steiermark, weiter nach Norden vorangetrieben und die Grenzlinien vom Neusiedler-See zum Semmering und dann westwärts bis zum Brenner erreicht werden, um dann noch nach Friaul überzugreifen. In diesem zeiträumlichen Denken ist beispielsweise für das Bekannte Bad Gastein bereits die Namensbezeichnung "Gostilna Vrh" vorgesehen. Und in einer kommunistisch-nationalen Parole - welch ein Widersinn -, heisst es: "Do svedanje a Koroska ulica na Bec!", - "Auf Wiedersehen in der Kärntnerstrasse in Wien!" "Carthaginem delendam esse!", riefen die Römer. Sie zerstörten Karthago nicht nur zur Gänze, sie löschten auch die Stadt aus der Geschichte und liessen nur wenige Mauern zurück. - Heute lautet der Ruf: "Germaniam delendam esse!" - Mit dem grossen Westschub einer Slawenlegende und einer geistigen Entgermanisierung über den deutschen Herzraum hinaus gegen den Westen, wird ein Ziel zu erreichen versucht, das 1945 trotz eiskalter Planung nicht gelang. McLaine ging noch weiter und sagte zur deutschen Tragödie: "Die Feinde der Deutschen haben auch noch weitere Trümpfe gesetzt: Umerziehung, Rauschgift-Duldung, Antibabypillen, Anglophilismus in Form von Pop-Musik, und Massenunterwanderung durch fremde Gastarbeiter." Was immer noch auf die Deutschen zukommen mag, sie haben die Pflicht, ihre Geschichte sicherzustellen. Sie muss eine lückenlose Chronik aus Wissen und Überlieferung bleiben. Geschichte wird nicht von Historikern gemacht, sondern von diesen geschrieben. Sie darf nicht zu einem Destillat von Gerüchten werden, wie es der englische Historiker Carlyle ausdrückte. Ebenso wenig kann und darf man sich auf einem Geschichtsschreibungsweg eine Vergangenheit vom Halse schaffen. Es ist Unsinn, eine Litanei von Geschichts- und Vergangenheitsbewältigungen nachzuplappern. Bewältigung ist nichts anderes als Vergewaltigung. Jede Wahrheit ist zu nehmen wie sie ist. Man kann sie nie aus der Welt schaffen. Wenn eine Generation mit geschichtlichen Belastungen behaftet ist, dann muss man in einer gefühlsfreien sachlichen Geschichtsschreibung Verursacher mit Ursachen und Veranlassern als Ganzes sehen. Ebenso wie das Gesetz von Ursache und Wirkung, hat jede Ursache im geschichtlichen Bereich einen Auslösungspunkt. Die Vergangenheitsbewältiger wollen aber nicht nur Geschichtenerzähler sein, sondern zugleich auch Richter in eigenem Ermessen. Viele Memmen von gestern wollen jetzt als Heroen gelten und ihre Schmach in einen Glorienschein ummünzen. Dazu muss die Geschichte passen… - So gesellt sich nun zu den "Kunstslawen" auch eine "Kunst"-Geschichte. "Künstler der Geschichte" sind aber noch lange nicht Chronisten! Die Weltgeschichte hat gezeigt, dass ein Volk nur dann in einer Daseinskette bestehen bleibt, wenn es in guten und schlechten Zeiten zu seiner Geschichte steht!" - Professor Hainz hatte geendet. Er verstaute einige Unterlagen, die er während seiner Erklärungen als Auszugstexte verwendet hatte. Er sah in die Augen der um ihn herumstehenden Klasse und stellte zum seiner Genugtuung fest, dass ihm alle Schüler mit großer Anteilnahme gefolgt waren. Dann warf er einen Blick auf seine Armbanduhr und merkte zu seinem Erschrecken, dass er zeitlich gesehen etwas zu weit gegangen war. Verlegen murmelte er: "Es tut mir leid, dass ich meine Zeit überzogen habe…" Höhne wehrte lächelnd ab: "Meine Klasse ist nur dankbar für das übermittelte Wissen, das zur Zeit an den Schulen mangels echten Wissens oder aus politischer Hysterie heraus der jetzigen Generation unterschlagen wird." Und ernst werdend, setzte er hinzu: "Meine Freunde haben euch ein aus vielen Teilen zusammengesetztes Ganzheitsbild der Geschichte aufgezeigt. Die lange Geschichtskette unseres Blutskreises hat viel Wechselvolles und Dramatisches durchgestanden. Jetzt sind wir an einer Bruchstelle angelangt. Entweder wir begreifen die Verpflichtung in unserem Dasein mit unseren, der ganzen Welt dienenden, schöpferischen Gaben, wieder unsere Rückbesinnung zu finden, oder wir stürzen selbsterblindend in den nun vor uns liegenden tiefen Abgrund - in unser Ende! -" Vorerst Schweigen. Plötzlich traten die Jungen und Mädchen einem inneren Antrieb folgend der Reihe nach vor ihre Lehrer und gaben ihnen ergriffen die Hand. Lehrer und Schüler waren an diesem heiligen Ort ihrer Vorfahren zu einer selten gewordenen Einheit zusammengewachsen. - Die Sonne war mittlerweile wieder weiter gewandert. Sie zeigte jetzt neue Schattenzeichnungen und Bilder an den Felsen der Externsteine. Mit mehr Wissen und leuchtenden Auges nahm die Klasse nun Abschied. Sie liessen das monumentale Bild des Allvaterfelsens zurück, das sich noch als dunkler Fleck in dem himmelfarben flimmernden Wasser der angestauten Wimbeke spiegelte. Dann ging es durch ein Stück des Teutoburgerwaldes zurück zu dem in der Lichtung liegenden Autobusparkplatzes. Die Klasse fuhr heim.

Die wirkliche Welt

"Nicht länger darf Geheimnis mehr
Das Ungesprochene bleiben,
nachdem es lange verhüllt ist."
(Friedrich Hölderlin)

Die Ferien waren da. - Die Schulwochen nach Ostern waren für die Schüler zur harten Büffelzeit geworden. Niemand wollte aus der eng zusammengewachsenen Klassengemeinschaft am Schulschluss zurückbleiben. Anstelle weiterer Vorträge hatten die Schüler eigene Nachhilfegruppen gebildet und ihren Gemeinschaftssinn unter Beweis gestellt. Am letzten Schultag hatte Professor Höhne der Klasse seine Achtung für die guten Lernerfolge ausgesprochen und sich redlich darüber gefreut, dass seine Schüler alle gut über die Runden gekommen waren. Mit einem Handschlag hatte er sich von jedem Schüler verabschiedet und ihnen gute Ferien gewünscht. Am späten Nachmittag traf sich noch ein Teil der Klasse bei Zeller. Wulff, Graff, Osten und auch Meier waren ebenfalls gekommen. Für die grösste Überraschung hatte Graff gesorgt. Er teilte seinen Klassenkameraden mit, dass seine Eltern in die USA fliegen und ihn mitnehmen würden. Er zeigte eine spitzbübische Miene und fügte seiner Mitteilung noch hinzu: "Und dann kommt noch jemand mit! -" "Für uns alle uninteressant", meinte Graff gähnend. "Meinst du? -" gab Graff lächelnd zurück. "Wir wollen nämlich unseren Meier-Teddy mitnehmen! - Meine Eltern meinen, dass wir ihm viel Dank schuldig wären und das wäre wohl ein Heidenspass für ihn…" "Oh, das ist ein toller Koffer! -" brüllte Schnauzen-Charly, der gerade verspätet zur Tür hereingekommen war und die letzten Sätze gehört hatte. "Das ist ja super und tauschön! -" Alle gafften. Schliesslich war es Meier, der stotternd einfiel: "Dada- das geht doch nicht! - Wa- wa- was… -" "Stottere nicht und mach einen Punkt! -", schnitt Graff das Gestammel ab. "Mein alter Herr wird mit deinem Paps reden. Da gibt es bestimmt keine Schwierigkeiten. Und in Amerika wachsen deine Haare genau so schnell nach wie hier." "U - u - und was machen wir in den Vereinigten Staaten? -" fragte Meier mit rot angelaufenen Wangen. "Mein Vater macht eine Geschäftsreise", gab Graff zurück. "Bei dieser Gelegenheit fliegen Mutter und wir beiden Hübschen mit! -" Die Schüler umringten den noch immer etwas verdattert dasitzenden Meier und schlugen ihn auf die Schultern. "Feine Sache", lachte Wulff und die übrigen pflichteten wortreich bei. Eine Stunde sassen die Schüler noch beisammen und berieten ihre Ferienverbindung. Als sie gleichzeitig zum Aufbruch rüsteten, sagte Graff zu Meier: "Du gehst jetzt mit mir! - Wir holen meinen alten Herrn ab und gehen dann gemeinsam zu deinem. Er wird schon nicht vom Stuhl fallen. Komm, mach schon! -" - - - - - - - - - Eine Woche später in London. - Am Flughafen Heathrow herrschte wie immer ein reger Betrieb. Von hier startete auch die PANAM-Maschine nach Washington. Während der junge Graff das geradezu turbulente Treiben in diesem kosmopolitischen Flughafen gelassen hinnahm, war Meier anfangs noch ziemlich verwirrt. Hier trafen alle Phänotypen der Welt zusammen und das Gewirr der vielen Sprachen schuf ein Klima voll Ruhelosigkeit und Lärm. Für Meier war es, als wäre er durch ein Loch in eine neue, andere Welt gefallen. In der zum Abflug bereiten Jumbo-Jet folgte nach der Fluggäste-Einweisung bereits nach wenigen Minuten die Durchsage mit gleichzeitiger Leuchtschriftanzeige die Aufforderung "Fasten belt!" zum Anschnallen an den Sitzen. Die grossen Triebwerke arbeiteten schon und dann begann der Metallvogel langsam auf der langen Piste zu rollen. Nach einigen Bahnwendungen bekam er das freie Fahrtzeichen und zog mit verstärkten Aufheulen der Motoren seine Anlaufbahn mit zunehmender Geschwindigkeit noch einige Meter weiter, um sich dann endlich vom Boden zu lösen. Vom Fenster aus sah man noch niederkommende Maschinen, dann wurden die Flughafenanlagen zunehmend kleiner und der Jumbo-Jet stiess in die Wolken vor. "Du bist sicher schon vorher einmal geflogen?", fragte Meier seinen Schulfreund. "Sicher", gab dieser fröhlich zurück, "aber noch nicht nach Amerika." "Tolle Sache", sagte Meier mit leuchtenden Augen. "Komisch, dass man das Hochziehen in den Luftraum kaum verspürte." Über den Lautsprecher kam eine Höhenangabe durch. Als Meier wieder durch das Fenster sah, lachte ein strahlend blauer Himmel herein und die unter der Maschine liegende Wolkendecke zeigte eine noch nie zuvor gesehene Fantasielandschaft mit sich türmenden Bergen und anderen grotesken Formen. Und dann kam von unten das Meer in Sicht. Noch in Küstennähe waren einige Schiffe zu sehen, winzig klein mit nachziehenden Sogstreifen. Nach einer Weile nichts mehr… - - Die Maschine flog ihren Kurs. Stunden verrannen, begleitet vom eintönigen Surren der Triebwerksmotoren. Ganz unvermittelt zeigte sich beim Ausblick zur Flugrichtung ein nach beiden Seiten zukommender weisser Streifen der zum dahinter liegenden Land anrollenden Brandung des Meeres. Zum gleichen Zeitpunkt begann die Maschine langsam an Höhe zu verlieren. Mit einem weiten Bogen schwenkte sie ein und bereitete sich zum Niedergehen auf dem noch weit ausserhalb Washingtons liegenden Flughafen vor. Wenig später gab es eine glatte Landung. Nach der etwas langwierigen Passkontrolle mit Computereinsatz konnten die Fluggäste das Terminalgebäude verlassen und zum grossen Teil die in die Hauptstadt fahrenden Autobusse besteigen. Beiderseits der langen Zubringerstrasse zog sich ein grosser Wald dahin, bis sich dann links die felsigen Ufer des Potomac-River zeigten. Kurz darauf wurden die ersten Häuser der Stadt sichtbar. Washington war erreicht. - Mit einem Taxi liessen sich die Graffs mit Meier zu einem Hotel der Sheraton-Gruppe bringen. Meier kam aus dem Staunen nicht heraus. "Das ist doch eine sündteure Bleibe", stiess er, seinen Freund Graff in die Seite puffend, heraus. "Ihr könnt doch für mich nicht so viel Geld ausgeben? -" "Kümmere dich nicht darum", versetzte Graff beruhigend. "Mein Vater muss aus Geschäftsrücksichten hier absteigen." In der grossen Hotelhalle herrschte reger Betrieb. Die Hoteldiener liefen mit blauen, goldbeborteten Hosen, goldreichen roten Jacken herum und waren vorwiegend Schwarze. Als Meier staunend den Kopf schüttelte, sagte Graffs Vater lachend: "An solche Dinge muss man sich in Amerika gewöhnen! - Diese Sarrasani-Tracht gehört zum amerikanischen Alltag. Für unsere Begriffe natürlich etwas komisch." "Sarrasani? -" Meier sah verdutzt drein. "Nun ja", setzte der alte Graff hinzu: "Es gab einst einen bekannten Zirkus, der Sarrasani hiess. Da gab es unter anderem auch Nummern mit dressierten Tieren, die ebensolche Kleidung trugen. Und beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges trugen die Wehrmachtsrekruten während der Ausbildungszeit in den Heimatorten die etwas veralteten Ausgangsuniformen mit Restspuren der friderizianischen Armee. Und der stets vorwitzige Soldatenjargon erfand prompt die Uniformbezeichnung "Sarrasani", obwohl sie keinesfalls den Tierjacken glichen. Soldaten sind mal so. Aber man lasse sich nicht verleiten, da etwa einen Vergleich zu ziehen. Man hat es in Amerika ohnehin reichlich mit Herkunftsproblemen zu tun, und es entstehen daraus immer neue Probleme. Deshalb muss man versuchen, die Herkunft wegzudenken und alle gleich zu behandeln, was auch in unserem Sinne der Ehre aller Menschen entspricht." Als die Ankömmlinge bei der Rezeption ihre Zimmerschlüssel erhalten hatten, erklärte, noch in der Halle verweilend, der alte Graff weiter: "Die Schwarzen sind hier sehr empfindlich, weil sie bei den Weissen auf eine grosse Gegnerschaft stossen. Meine amerikanischen Freunde beklagen sich immer wieder, dass sie ungern in den grossen Hotels mit schwarzem Personal essen, weil die Farbigen trotz kurzer Einschulung nicht nur die Suppenteller mit eingetunkten Daumen servieren, sondern bisweilen in den Küchen aus Hass gegen die Weissen von manchen vielleicht in das vorbereitete Essen gespuckt wird. Das muss man leider bei den bestehenden Verhältnissen der Probleme in einer Mischkultur in Kauf nehmen. Und wenn ihr Jungs nachher etwas von der Stadt sehen werdet, dann seid nicht erstaunt, wenn ihr an schönen Strassen ausgebrannte Häuser vorfindet. Hier haben zuvor Schwarze gewohnt, die wegen langer Mietrückstände gekündigt wurden und nachher aus Rache die Wohnungen und Häuser angezündet haben. Es gibt davon ganze Strassenzüge mit leeren Fensterhöhlen und verbrannten Fassaden. Und dieses Nebeneinander vieler solcher Häuser kommt daher, dass bei Wohnungsvermietungen an Schwarze die weissen Nachbarn wegziehen und dann schwarze Familien sofort in die freigewordenen Wohnungen nachstossen. Dieses Entwicklungsbild ist in fast allen grösseren amerikanischen Städten zu beobachten. Wo Schwarze wohnen, geht es mit einer allgemeinen Verrohnung der Lebensumstände einher, ob selber gewollt oder durch die Ausgrenzung gegeben, die Gärten und Vorgärten verfallen und werden zu Abfallhalden, und der Lärm dieser kinderreichen farbigen Familien nimmt gewaltig zu und die von den Weissen gewohnte Sauberkeit und Ruhe ist dahin. In der Folge sinken auch noch die Haus- und Grundstückspreise in diesen Vierteln stark ab. Die Weissen verlassen dann gleich rudelweise diese Viertel und gewohnten Plätze und übersiedeln, noch über die Vororte hinaus, in die Umgebung der Städte, ungeachtet der grösseren Entfernungen zu ihren Arbeitsstellen in den Orten. So besteht zur Zeit die amerikanische Bundeshauptstadt Washington bereits aus einer schwarzen Bevölkerungsmehrheit, die schon mit fünfundsiebzig von Hundert weiter überflügelt. Bus- und Taxifahrer sind fast zur Gänze Schwarze und ihr Anteil an der Kriminalität ist ebenfalls überdurchschnittlich hoch. Es kann hier in der Hauptstadt vorkommen, dass am hellichten Tage auf Hauptverkehrsstrassen öffentliche Verkehrsbusse von Schwarzenbanden überfallen werden, die alle Fahrgäste ausplündern und sofort wieder mit ihrer Beute verschwunden sind, ehe die Polizeistreifen eintreffen. Polizei und weisse Bewohner warnen stets die von auswärts eintreffenden Besucher, mehr als zwanzig Dollar bei sich zu haben. Das trifft auch auf Fotoapparate und Armbanduhren zu. Ebensolche Verhältnisse gibt es auch in New York. Eine Statistik in New York zeigt auf, dass in dieser Stadt jeder fünfte Einwohner mindestens einmal auf den Strassen überfallen und beraubt wurde. Eine Gegenwehr findet fast nie statt, weil die brutale Gewalttätigkeit unter Waffenanwendung gefürchtet wird. Die Polizei kommt meist zu spät. Dies ist nicht auf ein Unvermögen zurückzuführen, sondern weil diese nicht gleichzeitig überall sein kann." Graffs Vater unterbrach jetzt seine Erklärungen. Er legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter und sagte: "Wir haben unsere Zimmer im sechsten Stock. Hier ist der Schlüssel, nimm den Aufzug und richte Dich einstweilen mit Deinem Freund in eurem Zimmer ein. Wir treffen uns dann etwas später wieder hier in der Halle. Es kann eine Weile dauern. Wenn ich dann zurückkomme, gehen wir essen. -" - Die Zimmer im Sheraton waren gross. Die beiden Jungen hatten von den Fenstern einen guten Ausblick. Nach dem Auspacken der Koffer duschten sie. Nachher trieb sie die Neugierde wieder in die Halle zurück. "Dein Vater war seinen Darlegungen zufolge schon mehrmals in Amerika.", fragte Meier. "Natürlich", erwiderte der junge Graff. "Nur ich bin zum ersten Mal mitgekommen. Daheim hat mir mein Vater noch viel mehr über die amerikanischen Verhältnisse und Probleme erzählt. Er stellte mir auch in Aussicht, dass wir hier Freunde kennenlernen werden, die über die wirklichen politischen Zusammenhänge und Entwicklungen Bescheid wissen. Zumeist Dinge, die der breiten Öffentlichkeit vorenthalten werden und wenig bekannt sind. Es gibt auch hier, genau wie im Osten, eine Unterrichtsbegrenzung und Meinungsbeeinflussung. In den letzen Jahrzehnten, also Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und den Vorwürfen gegen einen deutschen Rassismus, haben amerikanische Anthropologen und andere Wissenschaftler aufgrund der immer stärker werdenden Kultur- und Herkunftsprobleme in den Vereinigten Staaten, die vorhandenen Verschiedenheiten der Menschengruppen gründlich neuen Untersuchungen unterzogen. So stellten amerikanische Anthropologen allein bei den Körperformen und -teilen auffallende Unterschiede fest. Schwarze fielen bei Skelettvergleichen durch längere Arme auf und nähern sich, wie Savage und Wyman im "Boston Journal Natural History" in ihrer Arbeit "Troglogytes Gorilla" darlegten, von Europiden abweichend mehr zu den Menschenaffenskeletten. Eine andere Feststellung von Wissenschaftlern zeigte auf, dass beispielsweise der Schädel-Neigungswinkel von der Stirnseite aus bei den weissen Europiden siebzig von Hundert beträgt, bei Schwarzen auf sechzig von Hundert abfällt und bei einem Gorillaschädel vierzig von Hundert aufweist. Ein wichtiges unterschiedliches Merkmal ist auch die Nase. Ihre Breite kann ebenfalls durch Massvergleiche angegeben und ausgewertet werden. Man spricht von Schmal-, Mittel- und Breitnasen. Dazu kommt noch die Nasenrückenform, konkav, gerade, gewellt, konvex, und die Stellung der Nasenlöcher. Die Gesichtsform wird stark bestimmt durch den schon vorher aufgezeigten Gesichtswinkel beziehungsweise Profilwinkel. So ist die Ohr-Auge-Ebene sehr unterschiedlich; die Nasion, also Nasenwurzel, als auch die Prosthion, die Kieferform. Sie zeigt sich auffallend durch den Unterschied bei Othognatie, der Geradkiefrigkeit bei den Weissen und der Prognathie, der Vorschnauzigkeit bei vielen

Schwarzen. Der Amerikaner Kinzey vom Anthropologischen Institut der Universität von Kalifornien, zeigte den grossen Unterschied bei den Gebissformen auf, wonach die Zahnbildung im Oberkiefer bei den europiden Weissen einen Halbbogen aufweisen, während diese bei Schwarzen sich einer U-Tafel mit abgerundeten Ecken zeigen. Weniger unterschiedlich ist das, wenn man einen Vergleich heranziehen möchte, bei dem einem offenen Rechteck gleichende Gebissbild eines Schimpansen und den nach hinten verlängerten Zahnreihen eines Orang-Utans. Ein weiteres interessantes Merkmal bieten Gehirnuntersuchungen. Zahlreiche Wissenschaftler, unter ihnen die bekannten Namen wie Eysenk, Jensen und Crick, stellten fest, dass das durchschnittliche Gewicht des Gehirnes eines Weissen 1300 Gramm beträgt, das eines Schwarzen nur 1200 Gramm. Die Gehirnstruktur ist grundverschieden und könnte einen Zusammenhang damit haben, dass bei Europäern der Neandertaler-Anteil genetisch grösser ausfällt. Sehr augenscheinlich konnte man das anhand des Gehirnbildes des Mathematikers Gauss und dem Vergleich zu Gehirn eines durchschnittlichen Schwarzen feststellen. Die Gehirne von vielen Weissen zeigen weitaus mehr Strukturwindungen und Verfeinerungen. Eine fast unbekannte Nebenerscheinung zur Unterschiedlichkeit der Menschenphänotypen zeigt sich beispielsweise auch bei einer Alkoholverträglichkeit, die organisch bedingt ist. So ist das für den Alkoholabbau zuständige Leberenzym, die Aldehyddehydrogenase, bei den Weissen anders aufgebaut als bei den Mongoliden. Die Leber der Asiaten als auch aller südlich der nordamerikanischen Prärien lebenden Indianer wandelt das den Rauschzustand verursachende Acetaldehyd kaum oder nur langsam um. Auch die Intelligenzgrössen werden nach Unterschieden gemessen. Als Massbezeichnung gilt allseits der sogenannte Intelligenzquotient, kurz IQ (Intelligenz-Quotient) genannt. Die Verteilung von Ergebnissen bei Untersuchungsgruppen weisser und schwarzer Kinder, die im Jahre 1960 in den Vereinigten Staaten von Amerika vorgenommen wurden, zeigen in den Mittelwerten der Ergebnisse bei den Weissen 101.8, bei den Schwarzen 80.7 Punkte. Bei den Weissen mit Hochschullehrerbildung gelangte man auf einen IQ (Intelligenz-Quotient) von 135 Punkten beziehungsweise Vonhundertsatz. Dieser durchschnittlich errechnete IQ (Intelligenz-Quotient)-Unterschied zwischen Weiss und Schwarz bringt auch Probleme im Zusammenleben mit sich, und kann offensichtlich nicht durch eine bessere kulturelle Integration wettgemacht werden. Der IQ (Intelligenz-Quotient)-Unterschied wirkt sich als Reibungsfläche besonders im Schulwesen aus. Als der frühere weltfremde Präsident Carter die Gemeinschaftsschulen für alle Phänotypen zum Gesetz erhob und gegen die überall in den Vereinigten Staaten protestierenden weissen Eltern die Polizei, Nationalgarde und sogar die Armee einsetzte, zeigte es sich, dass die allgemeine Schulbildung schnell absank und die Schulen schlechter wurden. Hier ergab sich sofort eine Abhängigkeit zur Intelligenzquotientbewertung durch die US-Wissenschaftler, derzufolge die schwarzen Kinder bei dem zuvor gehandhabten Unterricht zurückblieben. Lehrstoff und Unterrichtsweise mussten den Zurückbleibenden angepasst werden und gereichte den weissen Schülern zum Nachteil. Eine Studie aus Washington erbrachte die erschütternde Feststellung, dass 43 von Hundert der jungen Menschen Amerikas unfähig sind, eine Strassenkarte zu lesen und 20 von Hundert können keine Busfahrpläne entziffern. Etwa 6 von Hundert der Zwanzigjährigen lesen schlechter als europäische Volksschüler. Schlecht ist ebenso das Allgemeinwissen in den Fächern Geographie und Geschichte. Das alles sind zunehmend zutage tretende Folgen einer Lehrverschlechterung in den Schulen mit der gesetzlich zwingenden Ausschaltung der tatsächlich gegeben und vorhandenen IQ (Intelligenz-Quotient)-Verhältnisse. Die amerikanischen Forschungen brachten aber noch eine sehr eigenartige Überraschung zutage. Man stellte bei Schwarzen und bei Tieren wie den Affen eine gemeinsame Blutkrankheit fest. Es handelt sich dabei um eine Krankheit, die den Namen Sichelzellenanämie erhielt. Vor etwas mehr als dreissig Jahren wurde sie vorerst bei Schwarzen und Mischlingen festgestellt. Nun fanden Ärzte aus Memphis in Tennessee die schockierende Tatsache heraus, dass es die gleiche Krankheit bei den Affen gab. Der Name der Krankheit ergab sich daraus, dass das Hämoglobin im Blut dieser Kranken verändert ist und dadurch die roten Blutkörperchen sichelförmig werden. Hämoglobin trägt Sauerstoff durch das Gefässsystem in die Organe, das übrige Körpergewebe und die Körperzellen. Die Art der Erkrankung führt zu einer Sauerstoffverarmung im Gewebe und zur Blutarmut. Zeitweise ruft die Sichelzellenanämie Schmerzattacken hervor. Sie verursacht ferner Unwohlsein, Gelbsucht, sowie Geschwüre an den Beinen und Gelenken. Aber nicht genug damit, ist auch eine vergrösserte Krankheitsanfälligkeit infolge verminderter Abwehrkräfte gegen Tuberkulose, Lungenentzündung und Muskelerkrankungen gegeben. Als natürliche Erscheinungen treten auch innere Blutungen auf. Wie mittlerweile festgestellt wurde, sind in den Vereinigten Staaten drei bis fünf Millionen Schwarze von dieser tückischen Krankheit befallen oder zeigen verräterische Anzeichen davon. Bei noch unklaren Fällen kann dieses Krankheitsbild jederzeit plötzlich ein akutes Stadium zeigen oder bei nachfolgenden Kindern zum Ausbruch kommen. In solchen Fällen werden die Kinder dann kaum älter als dreissig Jahre. Die einzige Hilfsmöglichkeit besteht zur Zeit in Bluttransfusionen. Vergleichende Krankheitsbilder zeigten sich den Ärzten von Memphis bei der Untersuchung kranker Affen im Zoo der Stadt, als sie von einem Tierarzt beigezogen wurden. Im Frühstadium ist die Sichelzellenanämie schwer erkennbar, viele der von ihr Betroffenen werden erst verhältnismässig spät als krank erkannt. Nach neusten Forschungen handelt es sich bei der Sichelzellenanämie um eine natürliche, genetische Herausbildung gegen Malaria, und damit der Erreger sich nicht so gut übertragen lässt, respektive er sich nicht so gut ausbreiten kann im Körper. Dass diese Krankheit auch bei Tieren vorkommt, hat keinen anderen Zusammenhang, als dass er einen erhöhten Schutz bietet gegen Malaria, an was auch Tiere erkranken. Bei Weissen kommt diese Krankheit aber trotzdem nie vor, obschon auch Weisse in Mitteleuropa über lange Zeit in Malariagebieten gelebt haben müssen. Wenn indessen eine weisse Frau einen Schwarzen heiratet, ist der Nachwuchs ausserdem nicht mehr gegen diese Krankheit immun. Es ergab sich auch, dass bei Blutübertragungen von kranken Schwarzen an Weisse, schwere Krankheitsausbrüche erfolgten, die in den meisten Fällen sogar zum Tode führten. Die amerikanischen Bundesstaaten Arkansas und Louisiana, die eine grosse Schwarzenbevölkerung aufweisen, erliessen mittlerweile eine gesetzliche Verfügung, dass konserviertes Blutplasma nach Phänotypen getrennt zur Aufbewahrung kommen müsse, und es bei Vermischung zu teilweise gravierenden und schwerwiegenden Gesundheitsproblemen kommen könne. So bringt die Frage nach der Herkunft in den Vereinigten Staaten immer mehr und mehr eine Zunahme der Probleme im Lande. Die Nachkommen der gegen ihren Willen aus Afrika nach Amerika verschleppten Schwarzen sind mittlerweile zu einem massgeblichen Bevölkerungsanteil angewachsen. Als Wählermasse sind sie bei den demokratischen Präsidentschaftswahlen nicht mehr zu umgehen und können Forderungen stellen, die auch Diskriminierungsempfindungen miteinbeziehen. Sie sind demnach in nahezu allen Berufen und Dienststellen gleichberechtigt vertreten und erhalten auch hohe Ränge in der Armee und Polizei. Es gibt zur Zeit beim Heer sogar einen schwarzen General. Sie haben damit eine Genugtuung und Wiedergutmachung aus einem früheren Sklavendasein erreicht und sind oftmals zum Schaden des weissen Bevölkerungselements in eine mischrassige Gesellschaft aufgegangen, ohne jedoch gewisse Eigenheiten, ihren Aberglauben und ihre Zusammengehörigkeit aufzugeben. Politisch wirkt sich dies so aus, dass sie bereits die Übergabe von sieben Bundesstaaten als schwarze Union fordern, die im Süden und Südosten der Vereinigten Staaten liegen. Eine weisse Gegenbewegung fordert hingegen die Rückführung aller Schwarzen in ihre afrikanischen Heimatgebiete. So treibt in Amerika die Herkunftsfrage zu grossen Auseinandersetzungen trotz aller liberalen Gleichheitsdoktrinen. Hier treten nun vor allem in den Vereinigten Staaten die grossen Gegensätze zwischen Wissenschaft und Politik zutage. Natürlich kann man durch Gehirnvolumen, Intelligenztests und anderes nicht schlechtere Bedingungen durch eine bestimmte Herkunft beweisen oder herausfinden, denn die sozialen Faktoren sind absolut mitentscheidend. Es ist aber klar zu erkennen an ihren Auswirkungen, dass die Herkunft auf das Verhalten bei Menschen einen entscheidenden Einfluss haben kann, und es in der Regel auch tut. Die genetischen Grundlagen eines durchschnittlichen Menschen von schwarzer oder weisser Herkunft sind komplett verschieden, und davon abgleitet vermuteterweise auch viele Verhaltensweisen, welche nur zu einem bestimmten Grad durch Erziehung können korrigiert werden, respektive tieferliegend durch genetische Merkmale gegeben werden. Natürlich entsteht diese genetische Grundlage vorwiegend durch das Zusammenspiel der Umgebung, aus welcher auch die Herkunft eine Bedeutung hat. Jeder Organismus passt sich seiner Umgebung über die Jahrtausende perfekt an, und es sind genau diese Umgebungselemente, welche dann auch auf die genetische Grundlage einwirken. Davon abzuleiten, dass eine bestimmte Form höher oder besser entwickelt sei, ist von ihrem Schlusse her betrachtet eindeutig falsch, genau so wenig, wie man durch diese Betrachtung eine Höherwertigkeit ausmalen möchte, welche in der Wirklichkeit so nicht bestehen kann. Was sich aber mit Bestimmtheit aussagen lässt ist, dass die Grundlagen von verschiedenartigen Phänotypen erwiesenermassen komplett unterschiedlich sind und die genetische Grundlage wesentlich dazu beiträgt, und dass hierdurch ein einem gemeinsamen Lebensumfeld faktisch riesige Probleme entstehen können, weil auch die Art des Lebens vermuteterweise eine vollkommen andere ist, und sich dieses Empfinden immer Bahn brechen will, auf sozusagen natürliche Art und Weise. Erneut bewahrheitet sich ein Ausspruch des Staatsmannes B. D., Earl of Beaconsfield, britischer Premierminister, der 1881 verstarb: "Niemand darf das Herkunftsprinzip, die Phänotypenfrage, gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte - und nur deshalb ist die Geschichte so häufig konfus, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, welche die Phänotypenfrage nicht kannten und ebenso wenig die dazugehörigen Momente (Wirkungsprinzipien)…" Völlig im Gegensatz zu allen Liberalitätsbestrebungen der Vereinigten Staaten und ihren Zwangsdemokratisierungsbestrebungen in allen anderen freien Ländern, verletzen sie gleichzeitig ihre Grundpflichten gegenüber der Urbevölkerung des eigenen Landes. Ein Grossteil der überlebenden Indianer lebt noch immer unter elenden Verhältnissen in Reservaten. Sie wurden aus ihren angestammten Wohnsitzen in die ödesten Gebiete umgesiedelt und verbannt. Dabei leben sie noch in der steten Gefahr, auch diese Heimstätten zu verlieren, wenn Geologen bei der Suche nach Bodenschätzen fündig werden. Die grossen Ausbeutungsgesellschaften benützen ihren grossen Einfluss auf die Regierung dank vieler abhängiger Senatoren und der Macht der Grossbanken, jeden Flecken Boden mit Nutzungsmöglichkeiten den Indianern trotz deren verbriefter Rechte abzujagen und neuerliche Umsiedlungen zu erzwingen, bis diese in die letzten Wüstenwinkel vertrieben sind. Während man den Schwarzen alle Rechte gab, liess man die Ureinwohner in völliger Rechtlosigkeit. Aber in einer demokratischen Entwicklung muss man wohl mit der starken schwarzen Wählergruppe rechnen, während die Indianer bei Wahlen mit ihrer kleinen Minderheit nicht zählen und nicht berücksichtigungswürdig sind. Auch dies zählt zu dem Entartungsformen einer Demokratie, die im Gegensatz zu der Behauptung, dass Amerika das freieste Land der Welt sei, mit einer eigenen Form der Ausgrenzung nicht fertigzuwerden vermag. Schliesslich verlangt dieses demokratische System, dass eine Bevölkerungsmehrheit mit dem Stimmzettel eine bestimmte Partei wählt, die einen bestimmten Regierungskurs verspricht, der von einer Mehrheit der Wähler gewünscht wird. Und in diesem System haben die Schwarzen bereits einen grossen Anteil an Wählerstimmen zu bieten. Dieser ergibt einen mitbestimmenden Anteil am Gleichziehungskurs der liberalen Gesellschaft, um einen grösstmöglichen Erfolg, auch für Sonderrechte, zu sichern. Die Heuchelei begann bereits bei den Puritanern, die sich noch christlicher als die übrigen Konfessionen und Sekten fühlten. Man schenkte den Ureinwohnern in besonderer Nächstenliebe pockeninfiszierte Wolldecken, um nachher die entvölkerten Jagdgründe der Indianer gefahrlos in Besitz nehmen zu können. Später forderte der frömmelnde Präsident Lincoln die Befreiung der schwarzen Sklaven in den reichen Südstaaten. Auch hier stand die Heuchelei im Vordergrund. Der ausbrechende Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten wurde unter Miteinbeziehung von Lincolns Menschenrechtsforderung als eine Art Kreuzzug für Freiheit und Gleichheit feilgeboten und die Südstaatenregierung als unmenschliche Sklavenhalter verteufelt. Damals entstand auch die propagandistisch so rührselige Geschichte von "Onkel Toms Hütte" aus der Feder der Amerikanerin Beecher Stowe, um die Heiligkeit des vorgeblichen Kreuzzugsunternehmens zu untermauern. Das erste Land, von dem der Sklavenhandel ausging, war Portugal, das im gleichen Lande und in Spanien Sklaven feilbot. Mit dem fortschreitenden Zeitalter wurde der Handel mit den Schwarzen in Europa unmöglich. Noch während des Leibeigenschaftszeitalters dachte man in keinem europäischen Land ausser in Iberien an eine Sklaveneinfuhr. Während der Handel in Portugal auslief, wurde in London der Menschenhandel neu aufgegriffen, als die Erschliessung Amerikas, vor allem im Südteil des nördlichen Kontinents, nach billigen Arbeitskräften rief. Diese grosse Nachfrage war der Anlass für Geschäftsleute, zwielichtige Kapitäne mit ihren Seelenverkäufer genannten altgewordenen Schiffen zu chartern, um sie an die afrikanischen Küsten auf Sklavenfang zu schicken. Dort wurden dann die Dörfer der Schwarzen überfallen, gebrandschatzt, alte Leute niedergemacht und die noch kräftigen Bewohner und ebenso Kinder zusammengetrieben, auf die Schiffe verfrachtet und in Ketten gelegt. Die Kapitäne brachten ihre menschliche Fracht gleich nach Westindien und Nordamerika, wo die Sklavenmärkte ebenfalls zur Gänze in gewissen Händen lagen. Die Baumwollpflanzer und sonstigen Plantagenbesitzer in den amerikanischen Südstaaten erwarben auf den Märkten diese Arbeitskräfte, während es im Norden für die aufstrebende industrielle Entwicklung kaum genug Arbeiter gab. Sir John Hawkins stellte sich als Schutzpatron vor diesen britischen Sklavenhandel, der rasch aufblühte. Auf diplomatischen Weg erhielt England auch das alleinige Recht zugesprochen, Sklaven aus Afrika in die spanischen Kolonien zu bringen. Bald beherrschten die Briten den ganzen Welthandel mit "schwarzem Menschenfleisch". Während des Siebenjährigen Krieges verbrachte England mehr als zehntausend Sklaven nach Kuba und rund vierzigtausend nach der karibischen Insel Guadeloupe. Nach einer im Jahre 1861 erstellten Schätzung erbrachte die Zahl der bereits im sechzehnten Jahrhundert verschifften Sklaven aus Afrika nahezu neunhunderttausend Köpfe. Im neunzehnten Jahrhundert, in dem auch die amerikanischen Südstaaten beliefert wurden, belief sich die Zahl auf dreiundeinviertel Millionen Schwarze. Die ersten Handelsstationen für den Menschenhandel waren auf dem Gebiet der amerikanischen Nordstaaten zu finden, wie auch in Maryland und Virginia. Zu den bekanntesten Händlern zählten Woolfork, Saunders and Overly, sowie Franklin und Armfield. Auch New York, das ursprünglich Neu-Amsterdam hiess, war als Nordstaatenmittelpunkt im Geschäft. Die Durchschnittspreise für gute "Menschenware" betrugen allgemein 350 bis 500 Dollar für einen schwarzen Sklaven. In den Jahren 1860 schnellten die Preise für gute Erntearbeiter in Virginia auf tausend Dollar und in New Orleans bereits auf eintausendfünfhundert Dollar. Einer der grössten Sklavenhändler war A. Lopez, durch dessen Hände nahezu die Hälfte des umfangreichen Handels liefen. Auch in Newport wurde gehandelt, wo im Jahre 1749 die erste Freimaurerloge in den Staaten entstand. Neunzig Prozent dieser Loge bestand aus Mitgliedern des m. Glaubens. Am Rande dazu sei vermerkt, dass die zweite in Amerika gegründete Loge den Namen "König D." trug und nur Apiruer als Logenbrüder aufnahm, wie dies heute bei den B. B.-Logen der Fall ist. So wurde damals schon die Keimzelle zu der später so allmächtig gewordenen Wallstreet gelegt. Im Geiste des vorangegangenen Puritanismus begann man bei den schwarzen Sklaven auch mit der Missionstätigkeit, um den vom Schicksal Benachteiligten ebenfalls den Weg zum Himmelreich freizumachen. Die Christianisierungsversuche der christlichen Gemeinden stiessen aber auf Schwierigkeiten. So predigte beispielsweise ein gewisser Charles Jones, der auch ein Buch über religiöse Unterweisungen für die Schwarzen geschrieben hatte, diesen die Bibelstellen und gab die Auslegungen dazu. Dabei erklärte er ihnen, dass Gehorsam und Unterwerfung christliche Tugenden seien. Dann wieder hiess es, dass sie nur des Himmels teilhaftig würden, wenn sie ihren Herren und Herrinnen gehorsam blieben. Während solcher Predigten verliessen Schwarze immer wieder den Gottesdienst. Viele blieben heimlich ihren alten Vorstellungen treu. Der von Lincoln ausgestossene Ruf nach einer Sklavenbefreiung wurde als Vorwand genommen, um in den Bürgerkrieg eintreten zu können. Nicht die vorgegebenen Gefühle für die Schwarzen, sondern der Neid über die vielen billigen Arbeitskräfte im Süden waren für die Nordstaaten der Anlass, diesen Bürgerkrieg mit versteckten Zielen herauszufordern. Man konnte nach Beendigung des Krieges diese billigen Arbeitskräfte leicht als sogenannte Befreite nach dem Norden abwerben, wo deren Elend erst richtig begann. Wenn man von dem im Süden auch vereinzelt brutalen Familienzerreissungen beim Sklavenverkauf absieht, hatten die rechtlosen und unfreien Schwarzen im allgemeinen keinesfalls immer böse Zwingherren als Patrone. Diese hielten sich schon im eigenen Interesse eine möglichst halbwegs zufriedengestellte Arbeiterschaft. Üblicherweise besass jede Sklavenfamilie ein kleines Häuschen mit einem kleinen Gemüsegarten dabei und sie durften auch eigene Schweine und Hühner halten. Das alles änderte sich dann, als sie unter dem Mantel der Befreiung nach dem Norden gebracht und anstelle von Leibsklaven zu Lohnsklaven der aufstrebenden Industrie wurden. Hier war kein Platz mehr für Häuschen und eine kleine Familienwelt. Neben der wachsenden Industrie entstanden ebenso rasch die Slums und Elendsviertel, wo die als frei verschrieenen Lohnsklaven um wenig Brot kaum besser wie Tiere hausen mussten. Im Süden lagen die Baumwoll- und anderen Plantagen nach dem Ende des Bürgerkrieges teils zerstört, teils unbewirtschaftet am Boden und die einst reichen Plantagenbesitzer, die das ganze Land kultiviert hatten, standen vor dem Nichts. Aus dem Norden kamen dann die Geldhyänen und kauften die wertlos gewordenen Besitzungen um spottbilliges Geld auf und verjagten die früheren Herren, wobei die Yankees ihnen das meiste oder den ganzen Betrag der Kaufsummen in Form von Steuern abnahmen. Starke Armeepatrouillen unterstützten die Zwangseintreibungen und zwangen die aus ihren Heimen Verjagten, um einen Schundlohn selbst Arbeit anzunehmen, zu Banden zu stossen oder durch sinnlosen Widerstand nach Anzünden ihrer Herrenhäuser den Tod zu finden. Soweit Plantagen noch die Kriegsfolgen überstanden hatten und den bisherigen Besitzern nicht weggenommen worden waren, harrten zum Teil auch freigewordene Schwarze freiwillig weiter bei ihren Herren aus. Ein unanfechtbares Beispiel dafür, dass sie auf diesen Besitztümern als Sklaven gut behandelt worden waren und ihr gewohntes Dasein nicht missen wollten. So hat die Bezeichnung "Kreuzzug" immer einen bitteren Geschmack. Überall, wo man im Namen der Freiheit zu kämpfen vorgibt und auch Gottes Namen missbraucht, stehen knallharte Geschäftsinteressen oder Landaneignungen im Hintergrund. So ist es in der Geschichte immer gewesen und ebenso in der jüngsten Zeit, im Zweiten Weltkrieg. Auch hier haben der britische Premierminister Winston Churchill und der amerikanische Hochgradfreimaurer-Präsident Delano Roosevelt den Ruf zu einem Kreuzzug mit den Worten "Vorwärts, christliche Soldaten…" ausgestossen. Nicht gegen den deutschen Kaiser im ersten Weltkrieg und nicht gegen Hitler im zweiten, sondern gegen die aufstrebende und im Konkurrenzkampf gefährlich werdende deutsche Wirtschaft wurden die Kriege vom Zaun gebrochen. Dies bestätigte am 27. Dezember 1945 der amerikanische Verteidigungsminister Forrestal in seinem Tagebuch "The Forrestal Diarie's", erschienen 1951 in New York auf Seite 121, wo es heisst: "… Ich habe heute mit Joe Kennedy (US-Botschafter in London) Golf gespielt. Ich befragte ihn über seine Unterredungen mit Roosevelt und Neville Chamberlain von 1938 an. Er sagte, Chamberlains Überzeugung 1939 sei gewesen, dass Grossbritannien nichts in der Hand habe, um zu fechten, und dass es deshalb nicht wagen könne, wegen Hitler in den Krieg zu gehen… - Weder Franzosen noch Engländer würden Polen zum Kriegsgrund gemacht haben, wenn sie nicht unablässig von Washington angestachelt worden wären… - Chamberlain, sagte Kennedy, habe festgestellt, Amerika und das W. hätten England in den Krieg getrieben. Im Originaltext: "forced England into the war". - In der gleichen Richtung zitierte der englische Journalist Douglas Reed in seinem Buche "Der dunkle Plan der Anonymen" in deutscher Übersetzung erschienen 1951 / 1952 im Thomas Verlag, Zürich, englischer Originaltitel "From Smoke to Smother", den früheren Aussenminister Anthony Eden, der am 17. Dezember 1942 im englischen Unterhaus unter anderem öffentlich erklärte: "… Wir teilen den Deutschen formell aus unserem Unterhaus mit, dass alles, was sie von uns zu erleiden haben werden, einzig und allein von bestimmten Kreisen ausgehen und geschehen wird…" - Nirgendwo in der Welt zeigen sich die geschichtlichen Sünden einer fehlgesteuerten Entwicklung, der Herkunftsprobleme und der politischen Heuchelei so deutlich wie in Nordamerika, wo eine Gruppe von Machtbesessenen unter dem Wahn biblischer Verheissungen die Bevölkerung einer Grossmacht manipuliert, obgleich diese Bevölkerung von Tag zu Tag unablässig die Dinge um sie herum vor Augen hat und einen hohen Preis für alle Fehlentwicklungen bezahlen muss. -" - - - - - - - - - Der junge Graff schwieg. Meier hatte ihm mit grossen Augen zugehört. "Das alles habe ich nie auch nur andeutungsweise in einer Schule vernommen", murmelte Meier. "Das ist doch klar", versetzte Griff. "Aber ich habe mich jetzt ohne zu wollen etwas zu ausgreifend ausgedrückt. Aber wenn man schon in Amerika ist, dann reihen sich die Dinge bei Schilderungen einfach so aneinander, dass eine scheinbare Sprunghaftigkeit in den Darstellungen entsteht, in Wirklichkeit ist alles so verflochten, dass man aus der Vielfalt des scheinbar Alltäglichen auch gleichzeitig bei den Hintergründigkeiten landet. Derzeit unterliegt bereits überall die Geschichtsschreibung dem jeweils herrschenden Zeitgeist. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass dies nicht auch schon früher oftmals der Fall war. Die demokratischen Parteien der Nachkriegszeit haben Hand in Hand mit den Siegermächten der militärischen Auseinandersetzung des zweiten Weltkrieges im Rahmen der gross angelegten Umerziehung das gesamte gewachsene Geschichtsbild verändert und verfälscht. Das deutsche Buch- und Zeitungswesen stellte sich unterwürfig willig in den Dienst des Veröffentlichungswesens und zog alle Register der Links- und Verzichttendenzen. Mit Ausnahme des seriösen Brockhaus-Verlages haben andere Lexika-Ausgaben in einer zeitbedingten Zielrichtung unsachliche Entstellungen und Streichungen vorgenommen. So wurde sogar in einem solchen Falle der Name des früheren grossen Reichskanzlers Otto von Bismarck weggelassen. In der Fremdwörterschwemme von heute nennt man es schwulstig manipulierte Desinformation. Ausgehend von der angloamerikanischen Veröffentlichungswelle deutschfeindlich eingestellter Kreise, unter denen auch frühere Emigranten einen Anteil stellen, werden nicht nur die Amerikaner, sondern auch die sogenannte freie Welt laufend mit Falschnachrichten versorgt. Das Überdrehen sowie die Eintönigkeit der Propagandapalette haben aber mittlerweile dazu geführt, dass sich überall im raschen Zunehmen gebildete Auslese-Kreise gebildet haben, die mit einem, wie es in den Vereinigten Staaten heisst, revisionistischen Geschichtsbild den Verdrehungen zu Leibe rücken. Namhafte Wissenschaftler haben sich ohne Rücksicht und trotz Verlustes ihrer Lehrämter in den Dienst der geschichtlichen Wahrheit gestellt. Hier ziehen bereits Frankreich und England mit, wo mutige Männer zunehmend Gehör finden. So geht überall ein politischer Gärungsprozess vor sich." "Ich werde hier in Amerika die Augen offen halten", sagte Meier ernst. "Ich werde nach dem urteilen, was ich sehe!" "Das werden wir beide tun", bekräftigte Graff. "Übrigens meint mein Vater, dass wir hier amerikanische Freunde kennenlernen werden, aus deren Gesprächen wir vieles hören werden, die uns in der politischen Richtung auf Sparflamme gesetzten Deutschen manche Einblicke in Hintergründe und Wirklichkeiten gewähren werden. -" - - - - - - - - - Der am nächsten Nachmittag eintreffende Bekannte der Familie Graff aus einem Bundesstaat

des Südens, erwies sich als ein überaus zugänglicher Mann reiferen Alters, der gut Deutsch sprach. Er hatte auch nach amerikanischen Verhältnissen einen raschen politischen Aufstieg erreicht und war aus seiner konservativen Einstellung heraus ein überzeugter Republikaner. Er wusste genau, wer in der Politik das grosse Sagen hatte. Das bekamen die beiden jungen Leute bald zu hören. An der Rückseite des Hotels befand sich ein kleiner und anheimelnd wirkender Kaffeeraum, der fast keine Besucher aufwies. Hier nahmen die Graffs und ihr Besucher Platz. Eine weisse Amerikanerin brachte Kaffee und Kuchen. Nach einer einleitenden Unterhaltung über persönliche Dinge und die allgemeine Wirtschaftslage, kam das Gespräch langsam in politische Bahnen. Hier trat die bewegte Entwicklung mit den amerikanischen Ansichten zutage. Gleichzeitig aber nahm der Amerikaner auch die deutschbewussten Ansichten seines deutschen Freundes zur Kenntnis, die er wohlwollend und mit Verständnis aufnahm. Auch pflichtete er dem Standpunkt bei, dass die deutsche Politik keinem Vasallendenken entsprechen dürfe und dass ungeachtet der vorhandenen Rechtslage der deutschen Länder, ohne Friedensvertrag leben und in West und Ost Besatzungen dulden zu müssen, ein selbstständiges politisches Denken eine Voraussetzung für eine ehrliche Politik sei. Nun kam diese Unterhaltung langsam in Fluss und damit wurden auch die hintergründigen Dinge zur Sprache gebracht. Mit Genugtuung bemerkte der Deutschamerikaner, dass die beiden jungen Leute höchst interessiert an dem Gespräch Anteil nahmen. "Ich glaube, ich werde einiges Grundsätzliches wiederholen müssen, was Sie, Herr Graff, ohnehin schon wissen. Ich mache das den jungen Zuhörern zuliebe, damit diese die amerikanische Politik und deren Einfluss in der Welt verstehen lernen." "Das ist mir ganz angenehm", gab Graff zurück. "Wir Deutschen von heute haben politische Wahrheiten sehr vonnöten. Erklären Sie ruhig, wie die Dinge liegen!" Der Deutschamerikaner nickte. "Es ist gut, daß sich die deutsche Jugend mit der politischen Wirklichkeit vertraut macht. Wir stehen am Vorabend grosser Entscheidungen und Veränderungen. Man muss den herannahenden Gefahren voll ins Auge sehen können, um ihnen zu begegnen. Wir Amerikaner haben ein Sprichwort, das besagt: The tail wage the dog, auf deutsch: der Schwanz wedelt mit dem Hund. Das passt zur Politik: Der wedelnde Schwanz gibt die Signale, doch der Kopf sitzt am anderen Ende. Der Kopf der amerikanischen Politik sitzt in der Wallstreet und Washington ist für diese der Zoo, in dem ihre grossen Tiere gefüttert werden und brav wedeln. Das grosse Bindeglied und Exekutivorgan ist der Council on Foreign Relations, kurz CFR genannt. Dieser Rat, von Rockefeller abhängig, ist das eigentliche Machtinstrument, mit dem die amerikanische Politik unterwandert ist, um am Endziel den Einheitsweltstaat verwirklichen zu können. Die Macht der Rockefeller-Gruppe ist bereits so gross geworden, dass man sie frontal kaum mehr bekämpfen kann. Unsere Hoffnung jedoch besteht darin, dass die sich zunehmend abzeichnende Bankkrise, hervorgerufen durch die um sich greifende Zahlungsunfähigkeit der von den Riesenkrediten der Staaten in der ganzen Welt, einen Zusammenbruch des Kredit- und damit auch des Bankenwesens mit sich bringt. Auch wenn mit neuen Kniffen ein völliger Ruin hintangehalten werden könnte, bleibt dann das System zweifelsohne so angeschlagen, dass eine erfolgreiche Gegenpolitik zum Zuge kommen kann. Zur Zeit ist es aber so, dass der Rockefeller-Clan mit seinem CFR (Council on Foreign Relations) überall an den Machthebeln sitzt. Die UNO (United Nations Organization), die Vereinten Nationen, sind als Vorläufergruppe für einen Einweltstaat mit einem Einweltparlament anzusehen. Ein Vorspiel ist das Europa-Parlament in Strassburg, das bereits den einzelnen europäischen Staaten souveränitätseinschränkende Vorschriften macht und bessere Umwelts- und andere Gesetze mindernd unterläuft. In den Vereinten Nationen gibt es verschiedene Interessengruppierungen, und die Apiru-Lobby ist massgeblich verankert. Von den 320 Direktoren im New-Yorker UNO-Glashaus (United Nations Organization Regierungssitz) waren während der Achtzigerjahre 280 davon apiruischer Herkunft. Als zu Beginn des Jahres 1991 der Golfkrieg ausbrach, den der Präsident Bush für die amerikanischen Ölinteressen und für die Nahostpolitik vom Zaun brach, war die UNO (United Nations Organization) ein willfähriger Deckmantel. Die Vereinten Nationen rührten indessen keinen Finger, als China sich Tibet einverleibte, als der amerikanische Überfall auf Panama stattfand, als Russland in Afghanistan einfiel und kümmerte sich keinen Deut um die Unabhängigkeitsrufe der baltischen Republiken. In der Mitte der Siebzigerjahre hatte der CFR (Council on Foreign Relations) noch einen bescheidenen Mitgliederstand von etwa sechzehnhundert Personen. Doch diese sassen bereits überall in den Schlüsselstellungen des Staates und seiner Behörden. Sie waren sorgfältig nach Brauchbarkeit und Wichtigkeit für die Rockefeller-Planung ausgewählt und eingesetzt worden. Und es ist bezeichnend, dass dieser, die amerikanische Aussenpolitik so massgeblich bestimmende Kreis, seine Leute bereits überall in den hohen Ämtern und Regierungsstellen verteilt hat. Die meisten Namen von ihnen bleiben stets unerwähnt und im Dunkel. Sie ziehen unter anderem auch die Fäden zu den Massenmedien. Damit üben sie auch eine verdeckte Zensur aus und lenken die öffentliche Meinung in ihrem Sinne! Nach aussenhin scheint der CFR (Council on Foreign Relations) ein privater Verein zu sein und ist als solcher auch im amerikanischen Vereinsregister. Sein Sitz befindet sich im Pratt-House, einem unscheinbar aussehenden früheren Fabriksgebäude in der 58th East 68th Street in New-York. Der Vorläufer des CFR (Council on Foreign Relations) war das im Schatten des einstigen Völkerbundes, nach dem Ersten Weltkrieg entstandene American Institute of International Affairs, das bereits in der gleichen Richtung tätig war. Schon damals begannen die Vorbereitungen zum Abbau der volklichen und staatlichen Selbstständigkeiten. In der gleichen Richtung wurde die Arbeit der Weltfreimaurerei eingesetzt. Heute ist David Rockefeller der Big Grand Man dieses allmächtig gewordenen CFR. Er zieht seine Fäden und stellt nach aussen hin den früheren Dekan der juristischen Fakultät der Stanford-Universität, Bayless Manning, als offiziellen Präsidenten vor. Rockefeller selbst ist seit 1970 Vorstandsvorsitzender und zugleich Präsident der Chase-Manhattan-Bank, über die alle Getreidelieferungen nach der Sowjetunion gehen. Geldmittel spielen keine Rolle. Man finanziert alles. Entscheidend ist jeweils das Vorantreiben der Ziele. Mit den Querverbindungen zu den angeschlossenen Zweckorganisationen, zu den Bilderbergern, dem Club of Rome, zu Rothschilds Round Table in London, vor allem aber zur schon mächtig gewordenen Trilateralen Kommission (Trilateral Commission), ist das globale politische Schachbrett bereits mit allen schlagkräftigen Figuren besetzt. Alle Vierteljahre erscheint das CFR-Magazin (Council on Foreign Relations Magazine) "Foreign Affairs". Ferner kommt jährlich der Band "The United States in World Affairs" heraus. Eine Reihe weiterer Veröffentlichungen vermehren den Einfluss des CFR (Council on Foreign Relations) in der Welt. Die im Eigenbesitz in der Zentrale befindliche Bibliothek umfasst vierzigtausend Bände. Hier sind auch die Protokolle des CFR (Council on Foreign Relations) aufbewahrt, die streng unter Verschluss und nicht zugänglich sind. Nur Unterlagen vor dem Jahre 1975 sind offiziell zur Einsicht freigegeben, doch sind solche Einblicke an eine Reihe von Auflagen gebunden, die einen nteressierenden Personenkreis einengen sowie etwaige Veröffentlichungen betreffen. Eine Art gläserner Maulkorb also. Unter den Mitgliedern des CFR befanden sich laut Jahresbericht von 1975 bereits 382 Wissenschaftler im Dienste Rockefellers, 481 bedeutende Industrielle, also ohne Zweifel die führenden Wirtschaftsleute Amerikas aus den grossen Trusts, Kartellen und sonstige Multi. Weiters 153 massgebliche Presseleute und vor allem 207 hohe Regierungsbeamte. Die Zahl der Letzteren wird nach allen vorhandenen Möglichkeiten unentwegt aufgestockt und diese bilden bereits ein "Invisible Gouvernment Team" in der amerikanischen Regierung, also eine unsichtbare Regierung hinter der offiziellen. Ihr Einfluss umfasst die höchsten Staatsämter. So waren beispielsweise die Präsidenten Hoover, Franklin Roosevelt, Dwight Eisenhower, John Fitzgerald Kennedy und Nixon bereits CFR (Council on Foreign Relations)-Mitglieder. Nixon wurde bekanntlich durch die gespielte Watergate-Intrige fallengelassen, als er Äusserungen gegen den Überhand nehmenden apiruischen Einfluss von sich gab. Im Aussenministerium der Vereinigten Staaten kamen die CFR (Council on Foreign Relations)-Leute Dean Rusk, William Rogers und Henry Kissinger an die Spitze. Ebenso wurden die wichtigsten Botschaften für die wichtigsten Länder im Ausland mit CFR-Männern besetzt. Die Botschaften nach England, Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland waren stets mit den Rockefellerleuten beschickt (ausgestattet, besetzt) und das bleibt weiter so. Dasselbe gilt auch für die Sowjetunion. Damit hat die Rockefeller-Gefolgschaft praktisch die Regierung nach aussen bereits fest in ihren Händen. So ist der Satz vom Invisible Gouvernment klar, die amerikanische Administration ist überspielt. Im Senatsausschuss für Auswärtige Beziehungen gehören ebenfalls acht von 17 Mitgliedern dem CFR an, diese Zahl hat sich nach 1975 zugunsten der Vereinigung noch weiter verschoben. Ebensowenig weiss die amerikanische Arbeiterschaft, dass die führenden Männer in den Gewerkschaften Mitglieder des CFR sind. Sie sind gut bezahlt, im Rücken ihrer zwangsorganisierten Arbeiterschaft eng mit den Bankerkapitalisten verbunden. Ein Gewerkschaftsführer gehört bereits auch der Trilateralen Kommission (Trilateral Commission) an. Wie man sieht, ist die Erfüllung einer Prophezeiung von Walther Rathenau beim Bankenkongress in Paris im Jahre 1913 nicht mehr weit: "Die Stunde hat geschlagen für die Hochfinanz, öffentlich ihre Gesetze für die Welt zu diktieren, wie sie es schon bisher im Verborgenen getan hat… die Hochfinanz ist berufen, die Nachfolge der Kaiserreiche und Königtümer anzutreten, mit einer Autorität, die sich nicht nur über ein Land, sondern auch über den ganzen Erdball erstreckt." - Der Amerikaner C. W. Mills gab ein neues Werk heraus, in dem er die Rockefellergruppe schlicht und einfach als "Macht-Elite" bezeichnete. Genau das passt zur Aufbaustruktur einer geheimen Weltregierung, die ihre Mannschaft schon bereitgestellt hat. Die weiteren Einflussnahmen des CFR (Council on Foreign Relations) beziehen sich auch auf eine Reihe von Instituten, Stiftungen, gemeinnützigen Einrichtungen und verschiedenartige Gesellschaften. Sie sind alle durch Verbindungsmänner miteinander verbunden. Das "Foundation-Directory II" zählt in einer Liste genau 6'007 Stiftungen auf, die alle mit ihren Vermögenswerten vom CFR (Council on Foreign Relations) beeinflusst sind. CFR-Leute sitzen in zahlreichen Stiftungen selbst in führender Stellung. Das CFR (Council on Foreign Relations)-Mitglied Walt W. Rostow, ein apiruischer Emigrant aus Russland, schrieb in seiner Arbeit "The United States in the World Arena: An essay in recent History" unter Hinweis auf die vielen lokalen Gruppen von Bürgern in allen grösseren Orten, dass sich überall Mitglieder oder Vertrauensleute des CFR (Council on Foreign Relations) befinden, die Vorhaben oder Beschlüsse im Sinne der Rockefellerorganisation zu steuern oder zu beeinflussen versuchen. Dasselbe gilt für die Bereiche der Wissenschaft und andere Gruppen. Weiters ist es bemerkenswert, dass der Council nach fast allen Ländern in der Welt über Zweckinstitute und Körperschaften vorgeblich private Beziehungen unterhält und mit diesen auf der Freimaurer-Ebene eng brüderlich zusammenarbeitet. Zu den weiteren Zweckgemeinschaften zählen auch die im Vorfeld der Freimaurerei liegenden Rotarier und Lions als Zuträger. Die internationalen Beziehungen unterlaufen überall die offizielle Politik und sie setzen Stein um Stein für den Kubus, das Symbolzeichen der Weltfreimaurerei als Vollendungsmal zum Aufbau der Weltregierung. Die amerikanische Wirtschaft ist miteingebunden durch die bereits diktatorische Macht der Multi-Konzerne in allen Industrieländern des Westens, die bereits eine Kette bilden. Sie setzen die eigenständige Wirtschaft der verschiedenen Länder bereits gehörig unter Druck und stehen im Vorfeld der allmächtig gewordenen Wallstreet. Ebenso politisch abhängig sind die Staaten der Welt in ihrer noch vorgeblichen Unabhängigkeit durch die hochgespielte allgemeine Weltverschuldung. Die Wallstreet bringt die Regierungen durch übergrosse Kreditlasten, verbunden mit der weiteren grossen Zinsenbelastung völlig unter ihre Kontrolle und in den einzelnen Ländern bringen die kleineren Banken, die zumeist noch verstaatlicht sind, die demokratischen Parteien durch die Parteienfinanzierungen ebenso in ein Abhängigkeitsverhältnis. Das Netz der Spinne ist geflochten. Dies zeigt sich besonders augenscheinlich am Beispiel der Vereinigten Staaten. Durch den Federal Reserve Act, der die Grossbanken in Amerika zu einem privaten Konzern machte und das Recht erhielt, Banknoten zu drucken, wohlgemerkt, Privatgeld auf den Markt zu bringen, wurde die amerikanische Regierung in die völlige Abhängigkeit der Geldleute gebracht. Das bedeutete, dass die Regierung, wenn sie mehr Ausgaben hat, als sie durch Steuern hereinbringt, das Geld von den Banken nehmen muss. Der Kongress hat sich ja durch Bewilligung des Federal Reserve Act des Rechtes begeben, selbst Geld zu drucken. Und das bereits seit 1913. Ein amerikanischer Autor, Des Griffins, erklärt dies anhand eines Beispieles so. Die Vereinigten Staaten brauchen eine Milliarde Dollar. Die Wallstreet borgt also dieses Geld dem Staat mit Zinsenzahlung natürlich. Dazu soll man noch wissen, dass der Druck dieser Banknotensumme mit fünfhundert Dollar Selbstkosten beziffert wird. Der Staat hat seinen Ausgabebedarf wohl gedeckt, aber gleichzeitig seine Bürger mit einer Milliarde Dollar verschuldet. Durch die bisher seit 1913 stattgefundenen Transaktionen der amerikanischen Regierung mit dem Federal Reserve Banksystem betragen die Schulden mit der Zinsenlast von siebzig Jahren mehr als 920 Milliarden Dollar. Praktisch sehen die Dinge so aus, dass die amerikanischen Bürger allein für die Zinsen im Monat Steuern in der Höhe von sieben Milliarden Dollar aufbringen müssen, ohne jemals die Grundkapitalsumme wieder zurückzahlen zu können, da diese, ebenso wie die Zinsen, in jedem weiteren Monat weiter ansteigt. Das aber ist noch nicht alles. - Das amerikanische Bankengesetz schreibt vor, dass die Banken eine Mindestreserve von zehn von Hundert, also zehn Prozent im Selbstbehalt aufweisen müssen. So sind sie also in der Lage, das Zehnfache an Kunden gegen Zinsen zu verleihen. Und so können sie mit einem Druckkostensatz von fünfhundert Dollar für die Banknoten im Nennwert zu einer Milliarde Dollar, Zinsgewinne von weiteren zehn Milliarden Dollar aufwärts buchen. Griffins zählt drei Gruppen von Menschen auf, die im Sog dieser Geschehnisse leben: Es sind solche, die etwas bewirken. Dann solche, die den Geschehnissen zusehen und schliesslich solche, die sich wundern, was passiert ist. Das Gros der Menschen, bestehend aus den letzten beiden Gruppen, hat wohl Augen zu sehen und Ohren zu hören, aber tut nichts. Und die Geldmacht wächst unaufhörlich spiralförmig in die Höhe ohne gebremst zu werden. Eustace Mullins warnte in seiner Arbeit "Die Bankierverschwörung von Jekyll Island" die Amerikaner vergeblich. Er zeigte den Hintergrund des "Schwarzen Freitag" auf, an dem im Jahre 1929 nach einem grossen Aufschwung der Börsenaktien plötzlich die Werte fast auf einen Nullpunkt fielen. Kurz zuvor hatten die Wallstreet-Bankiers eine grosse Reserve an Gold und Silber angelegt. Als dann bei dem Börsenmanöver die Aktien in den Abgrund gefallen waren, kauften die Bankers die Wertpapiere um ein Zehntel des Wertes oder noch niedriger auf. Damit hatten sie die gesamte Wirtschaft in ihrem Griff, ihr Vermögen stieg bei diesem Putsch um das Vierzigfache und noch darüber. Während in den Vereinigten Staaten mit dem Federal Reserve Act der grösste Fischzug des Geldwesens in der bisherigen Geschichte in Gang gesetzt wurde, operierte die Rothschild-Geldmacht im Jahre 1913 in Übereinstimmung mit New York ebenso mit Kreditaktionen zur Vermehrung ihrer Macht. So gingen zu diesem Zeitpunkt 75 Milliarden, umgerechnet in deutsche Vorkriegsmark, an Auslandsanlagen nach den USA sowie nach Südamerika zu gleichen Teilen, geringere Summen nach Fernost und an das zaristische Russland. Diese Summe entsprach einem Viertel des gesamten englischen Volksvermögens. Das Pariser Bankhaus Rothschild hinterlegte im Ausland, ebenfalls in Mark umgerechnet, etwa 36 Milliarden Mark, in der Hauptsache in das zaristische Russland, weitere Kapitalanlagen nach verschiedenen Richtungen, so nach Südamerika, nach europäischen Ländern, darunter Spanien, Portugal und Italien, als auch nach dem Balkan, in die Türkei und Ägypten. Ferner noch Anlagen nach Asien. Diese Summen betrugen 15 Prozent des französischen Volksvermögens, mit dem die Rothschildbank operierte. Im kaiserlich deutschen Berlin wurden 24 Milliarden Mark von der dortigen Rothschildbank nach Süd- und Nordamerika verschoben, kleinere Anlagen nach Russland, in die Türkei und den Balkan. Das waren in der Gesamtsumme 8 Prozent des deutschen Volksvermögens. In den Jahren 1929 bis 1930 sah die Kapitalanlage der Grossbanken bereits anders aus. Die grössere Kapitalmenge wurde bereits von New York aus in das Ausland eingesetzt. Die grössten Beträge flössen, ausgehend von einer Gesamtsumme in Höhe von 62 Milliarden Reichsmark nach Europa, vorwiegend Deutschland, sowie nach Südamerika. Verringerte Anlagen, langfristig festgesetzt, auch nach Fernost. London blieb zu diesem Zeitpunkt mit eigenen Operationen zwar mit 68 Milliarden Reichsmark in Richtung Südamerika und Nordamerika nicht zurück, dagegen flössen aus Paris nur mehr 15 Milliarden Reichsmark, in das Ausland ab. Ein Grossteil wurde nach London geleitet, ein Teil in die französischen Kolonien und der Rest in kleineren Anlagen in andere Länder, vorwiegend Europas. Berlin war nicht mehr Operationsfeld. Die aufgezeigten Zahlen der Geldbewegungen der Banken auf dem internationalen Feld legen Zeugnis davon ab, wie die Macht des Wallstreet-Trusts mit Hilfe von Volksvermögen in das Riesenhafte wachsen konnte. In der "Neuen Freien Presse" in Wien schrieb am 24. Dezember 1890 bereits Walther Rathenau sehr früh und offenherzig: "Auf dem unpersönlichsten, demokratischen Arbeitsfelde, dem der wirtschaftlichen Führung, wo jedes törichte Wort kompromittieren, jeder Misserfolg stürzen kann, hat im Laufe eines Menschenalters sich die Oligarchie gebildet - 300 Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung. Diese seltsamen Ursachen dieser seltsamen Erscheinung, die in das Dunkel der künftigen sozialen Entwicklung einen Schimmer wirft, stehen hier nicht zur Erwägung." Dies zeigt merkwürdigerweise eine Übereinstimmung mit den "Protokollen der Weisen von Z.", die im Jahre 1905 in Russland veröffentlicht wurden und von denen im Jahre 1906 das Britische Museum in London eine Kopie erhielt. Nach dem Ersten Weltkrieg erschien auch eine Veröffentlichung in deutscher Sprache. Von Apiru wurde die Echtheit der Protokolle, die einen Generalzeitplan für eine absolute Kontrolle über die Welt beinhaltet, in heftiger Weise ständig in Abrede gestellt und als Fälschung bezeichnet. Aber wie schön auf die Merkwürdigkeit hingewiesen wurde, zeigen die Entwicklungen der letzten Jahre tatsächlich eine sonderbare Ähnlichkeit der mittlerweile zutage getretenen Ereignisse und Machtverhältnisse. Die Z. können auch auf die den Christen überlassene Bibel hinweisen, wo es heisst, dass Jaho dem von ihm auserwählten Volk die Herrschaft über alle anderen Völker der Erde zusagte. Sie alle sollen ihm Untertan sein. Der englische Übersetzer der Protokolle, Victor Marsden, entsetzte sich während seiner Arbeit über den Inhalt. Im Jahre 1921 wurden sie durch die British Publishing Society der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. William Guy Carr, Kommandeur der kanadischen Marine, der über weltweite Geheimdienstkontakte verfügte, beschäftigte sich eingehend mit den Protokollen und erklärte sie als echt. Am 17. Februar 1921 sagte der bekannte Autoindustrielle Henry Ford bei einem Interview mit dem Blatt "New York World": "Das Einzige, was ich zu den Protokollen sagen möchte, ist, dass sie genau in den Gang der Dinge hineinpassen…" - Hätte Ford die jetzigen Achtzigerjahre erlebt, würde er seine damalige Überzeugung nur noch bekräftigen können. In der ebenfalls im Jahre 1921 erschienenen Zeitschrift "Senator" sagte Lord Sydenham aus: "… die Protokolle beschreiben in genauesten Einzelheiten die Ziele des Bolschewismus und die Methoden, mit denen diese Ziele verwirklicht werden… Was ist das verblüffendste Merkmal dieser Protokolle? Die nur wenig bekannte Antwort ist allumfassend. Der Schlüssel des Geheimnisses, wenn es eines ist, liegt in der Sicherstellung der Herkunft dieses unheimlichen Wissens, das den eingetroffenen Prophezeiungen zugrunde liegt…" Es erscheint unnötig, Auszüge aus den Protokollen zu wiederholen, mittlerweile wurden sie in fast allen Sprachen der Welt übersetzt und veröffentlicht. In Tecugigalpa, der Hauptstadt von Guatemala, erschienen sie als Fortsetzungsserie in einer Tageszeitung. Nach all den langjährigen Vorbereitungen für die Idee einer Weltregierung, nimmt es keinesfalls mehr wunder, wenn im Jahre 1952 in London bei der "World Association of Parlamentarians for World Gouvernment" ein Weltregierungsplan vorgelegt wurde, der einen Weltstaat mit 88 Weltdistrikten aufweist. Da es im Rahmen einer einheitlichen Weltregierung nach Erreichung des Zieles keine eigenstaatlichen Völker und keine nationalen Armeen mehr gibt oder geben kann, werden von der Weltregierung, wie planmässig vorgesehen, nur mehr Polizeikräfte gestellt, die für eine weltweite Ruhe und Ordnung zu sorgen haben. Der fertiggestellte Plan sieht vor, dass nordamerikanische Sicherheitskräfte mit Polizeibefugnissen in der Region 12, das ist Australien, in den Dienst gestellt werden. Die Region 32, Uruguay und Argentinien umfassend, ferner die Region 55, aus Jugoslawien (heute, Jahr 2018, aus den Splitterstaaten), Griechenland, Albanien, Rumänien und Bulgarien bestehend, sodann die Region 58, mit den Ländern Österreich, Ungarn der Tschechoslowakei, sollen ebenfalls amerikanische Polizeikräfte erhalten. Ebenso noch die Region 75, die Länder Indien, Nepal, Bhutan, Ostpakistan und das zum Zeitpunkt des Planentwurfes noch unabhängige Tibet. Dazu kommt noch die Region 85 mit Kasachstan, Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan und Kirgisistan, alles Gebiete der Sowjetunion, die ebenfalls mit amerikanischen Polizeikräften besetzt werden sollen. Dagegen sollen deutsche und russische Polizeieinheiten nach Kanada und Alaska kommen, teilweise durch mongolische Einheiten verstärkt. Die amerikanische Westküste mit Oregon und Kalifornien ist für irische Polizisten vorgesehen. Für den Nordteil der Vereinigten Staaten sollen Belgier rekrutiert werden. Polizeikräfte aus Kolumbien und Venezuela sollen Teile des amerikanischen Ostens und Südens beaufsichtigen, ein weiterer Teil der südlichen Bundesstaaten mit Florida dabei, wird mit Russen beglückt. Ohne mehr auf regionale Einzelheiten einzugehen steht grundsätzlich fest: Für die Weltsicherheitskräfte sollen alle Staaten Mannschaften abstellen. Diese sollen jeweils in andere Gebiete, also weitgehend andersrassig sowie fremdvolklich, versetzt werden und durch Beibehaltung von Gegensätzlichkeiten zwischen Religionsvölkern und Polizeikräften, Verbrüderungen und damit gemeinsame Revolten ausschliessen. Da eine volle Einsichtnahme in diesen Regionalplan bisher nicht gelang, kann man augenblicklich noch nicht sagen, welche Kräfte für die zur Zeit bestehenden Bundesrepublik Deutschland vorgesehen sind. Das Gleiche trifft auch für die Schweiz zu. Praktische Manöver für die vorgesehenen Regionalbesetzungen wurden, ohne in der Weltöffentlichkeit Verdacht zu erregen, bereits durch die UNO (United Nations Organization)-Blauhelmpolizisten durchgeführt, die mit einem einigermassen erfolgreichen Einsatz im Nahen Osten in Zypern den Planungsrichtlinien voll entsprechen. In der Mitte der Sechzigerjahre gab es ein UNO (United Nations Organization)-Manöver im Bundesstaat Georgia, das allerdings eine gewaltsame Übernahme einer Polizeigewalt als Übungsziel vorsah und dementsprechend durchgezogen wurde. Zu einer festgesetzten Zeit übernahmen handstreichartig UNO (United Nations Organization)-Einheiten, als solche von der amerikanischen Armee zur Verfügung gestellt, in allen Orten dieses Bundesstaates die Ämter der Behörden, das Post- und Nachrichtenwesen, die Kontrolle über die Presse sowie der Verkehrsverbindungen. Für die Bewohner von Georgia war alles ein schlagartig kurzer Spass und niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass damit in naher Zukunft ein Probefall zur geplanten Weltregierung gespielt wurde. Aber die Durchführung solcher Manöver zeigt auch, wie weit die Macht des CFR (Council on Foreign Relations) bereits gediehen ist und wie ahnungslos die grosse Öffentlichkeit dem Ganzen gegenübersteht. Es gibt ebenfalls zu denken, dass die Errichtung einer solchen Weltregierung in den obersten Kreisen der Vereinigten Staaten schon freizügig vorbereitet wird, obwohl auch die Staaten mit dem Logan-Gesetz einen Hoch- oder Landesverrat unter das Strafrecht stellen. Am 28. Mai 1972 fand eine Ausstrahlung des KABC-Radio Los Angeles statt, in der ein Interview zwischen dem geschäftsführenden Direktor des CFR (Council on Foreign Relations), John Temple, und dem Direktor für Öffentlichkeitsarbeit von COBRA (Committees Opposed to Bigotry and Racism in America), Anthony Hilder gesendet wurde. Hierbei traten überraschenderweise die

Verflechtung zwischen dem CFR (Council on Foreign Relations) und der "Federal Reserve" offen zutage. Hilder konnte dabei aufdecken, dass es bei der "Federal Reserve" noch nie einen Vorstandsvorsitzenden gegeben hat, der nicht gleichzeitig Mitglied des CFR (Council on Foreign Relations) gewesen wäre. Gleichzeitig kam es zu der sensationellen Bestätigung, dass es eine geheime und feste Verbindung zwischen dem CFR (Council on Foreign Relations) und den Sozialisten gibt. So sind auch führende Sozialisten, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, Mitglieder im Club of Rome, bei den Bilderbergern und der Trilateralen Kommission (Trilateral Commission), die alle im Vorfeld des CFR (Council on Foreign Relations) stehen. Alle Mitglieder und Förderer dieser Weltregierungsorganisation brechen überall den Eid auf ihre Verfassungen, welche die Unabhängigkeit und Freiheit der Völker und ihrer Staaten sichern sollen. Als Volksvertreter haben sie diesen Verpflichtungen zu dienen und die Eigenstaatlichkeit nicht aufzugeben. Allein die sozialistische Internationale ist schon Aufweichung genug. Man muss hinter die Kulissen sehen. Und nicht genug damit: Es sind also gerade die sozialistischen Regierungen, die aus den von den Arbeiterbewegungen entstandenen Parteien nun insgeheim in engster Verbindung als Vollzugsorgane des Weltkapitalismus und des Einweltregierungssystems arbeiten. Im Jahre 1986 erschien nach mittlerweile erfolgter Umbesetzungen im CFR (Council on Foreign Relations) die "Revue Foreign Affairs" in neuer Aufmachung. Der bisherige Leiter William Bundy ging und wurde von William Hyland abgelöst. Bundy war ehemaliger Sicherheitsberater des ermordeten Präsidenten Kennedy und auch des Präsidenten Johnson gewesen. Er war ferner Mitglied des "International Institute of Strategie Studies" sowie des Gouverneurrates des Atlantischen Instituts. Er war ebenso Mitglied des amerikanischen Geheimdienstes CIA (Central Intelligence Agency), wobei er in Leitartikeln für die Zeitschrift des CFR (Council on Foreign Relations) ein steter Befürworter für eine Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Weltteil war. Bundys Bruder McGeorge ist ebenfalls Angehöriger der CIA (Central Intelligence Agency), des IISS (International Institute for Strategic Studies) sowie der Bilderbergergruppe. Auch er vertrat die Zusammenarbeit mit den kommunistischen Ländern und gründete gemeinsam mit dem KGB (Komitet Gossudarstwennoi Besopasnosti)-Angehörigen Professor Gvishiani, mit dem sowjetischen Geheimdienst also, das "Internationale Institut für Angewandte Systemanalyse", welches in enger Verbindung mit der Trilateralen Kommission steht. William Hyland, ehemaliger Sicherheitsberater der Präsidenten Nixon, Ford und Carter, gilt ebenfalls als enger Vertrauter Rockefellers und ist Fachmann für sowjetische Fragen. Bei den SALT (Strategic Arms Limitation Talks)-Verhandlungen spielte er eine massgebliche Rolle. Er verstand es geschickt, nach aussen hin als unnachgiebig gegenüber dem kommunistischen Osten zu sein, doch war es den Eingeweihten bekannt, dass er für ein Gleichgewicht der Kräfte arbeitete und für einen Frieden und eine Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Weltteil eintrat. Das passte auch völlig in die Linie des früheren Aussenministers Kissinger, dessen Assistent er eine Zeit hindurch war. Jetzt ist er ein "senior associate" der Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden, dessen Leiter wiederum das CFR (Council on Foreign Relations)-Mitglied Thomas Hughes ist, der in der Trilateralen Kommission (Trilateral Commission) einen Platz hat. Solchermassen laufen die Fäden des CFR (Council on Foreign Relations)-Einflusses kreuz und quer in allen wichtigen Institutionen und Gesellschaften, die in der Planrichtung der Rockefeller-Einweltregierungsarchitekten stehen. Diese Vorbereitungen, alle Völker dazu zu bringen oder durch deren Regierungen dazu gebracht zu werden, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zugunsten einer einzigen Weltmacht aufzugeben, sind einwandfrei politkriminell. Im Juli 1976 veröffentlichte die "Youth Active News" eine vertraulich erhaltene Mitteilung, in der es heisst: Nur die Gefahr eines Krieges oder die Zerstörung durch Kernwaffen kann Bürger terrorisieren oder dazu bewegen, ihre Freiheit freiwillig aufzugeben." - Diesem Bericht sind noch Unterlagen beigefügt worden, denen zufolge der CFR (Council on Foreign Relations) durch geheime Mittelsmänner mit der Sowjetunion eine Absprache getroffen hatte, zu einem gegebenen Zeitpunkt einen "begrenzten Atomkrieg" zu führen, bei dem es abmachungsgemäss keinen Sieger geben soll. Atom-Terroristen sollen zudem in den Vereinigten Staaten für eine Panikmache sorgen, um in Anschluss daran die Errichtung einer CFR (Council on Foreign Relations)-Diktatur zu unterstützen, die dann die geplante Weltregierung auszurufen imstande wäre. Hier ist der Hintergrund zu suchen, dass Präsident Carter bereits von seinen CFR (Council on Foreign Relations)-Beratern umgeben, für den Fall eines Atomkrieges einen Boeing 747 Jumbo-Jet als fliegende Kommando- und Regierungsstelle einrichten liess, die mit den modernsten elektronischen Einrichtungen ausgestattet wurde. Ergänzend dazu liess Carter, einer aus einer undichten Informationsstelle an den "Washingtoner Star" gelangten Meldung zufolge, im Bundesstaat Maryland im Fort Ritchie noch einen unterirdischen Kommandobunker errichten. Hier war es wieder das aus Polen stammende CFR (Council on Foreign Relations)-Mitglied Zbigniew Brzezinski, von seinen Freunden kurz Zbig genannt, der als Sicherheitsberater den Plan entwarf. Bei einer Erprobung, anstelle einer Fliegenden Kommandostellen dem Bunker den Vorzug zu geben, ergab sich dann die peinliche Feststellung, dass bei einem plötzlichen Kriegsausbruch, ein immer bereitstehender Helikopter den Präsidenten mit Stab nach Fort Ritchie zu bringen, bei einer durchgeführten Manöverprobe versagte. Der Helikopter kam mit Zeitplanverzug im Weissen Haus an. Daraufhin gab Carter der Fliegenden Kommandostelle den Vorzug. Dazu brachte am 28. März die "Washington Post" eine Meldung, wonach der Senator Sam Nunn, ein militärischer Ratgeber Carters, für den zivilen Bereich eine Arbeitsdienstverpflichtung im Falle einer Kriegsgefahr nach dem Muster des deutschen Arbeitsdienstes im Dritten Reich forderte. Dieser wäre einzuberufen, um die militärischen Dienste zu unterstützen. Auf diese Weise bekämen die CFR (Council on Foreign Relations)-Verschwörer auch die nicht zum Kriegsdienst eingezogenen Männer zur Gänze unter eine dienstverpflichtete Kontrolle. So kann dann auch jeder Versuch einer Revolte gegen die vorgesehene CFR (Council on Foreign Relations)-Diktatur im Keim erstickt werden. Dieses geplante Ohnesieger-Kriegsspiel des CFR (Council on Foreign Relations) - man denke dabei an die Ohnesieger-Kriege in Korea und Vietnam -, soll sich vorwiegend in Europa und Nahost abspielen. Wenn man die bisherigen einleitenden Entwicklungen kritisch mit eigenem Verstand prüft und sich nicht auf die zweckgefütterten, teils auch vernebelnden Meldungen der Presse verlässt, wird man diese Planspiele mit ihrem Endziel bereits klarer erkennen können. Nach dem Golfkrieg blieb letztlich auch Saddam Hussein an der Macht. Man beachte einmal die Dinge so: Am 26. April 1977 schrieb das "Time Magazine", dass der damalige Sicherheitsberater Brzezinski jede kommunistische Partei begünstigen und auch Unterstützungen bereitstellen würde, wenn diese die Herrschaft in einem westeuropäischen Land übernehmen könnte. Das heisst im Klartext, dass auch jedes der NATO zugehörige Land diese Unterstützung bekäme. Dieser für viele Leute undurchsichtige Pole Brzezinski veranlasste auch über Carter die mittlerweile in der ganzen Welt wirksam gewordene "Menschenrechts"-Bewegung. Diese erfolgreiche Propaganda, als rührendes Vorhaben schwer angreifbar, ist eine Taktik, wie sie in aller Welt auch von der Freimaurerei durch edle Zwecke und Wohltätigkeit in den Vordergrund gespielt wird um von einer Hintergrundarbeit abzulenken. Nun versteht man auch, warum seinerzeit gegen den durch seine Abwehrmassnahmen bekanntgewordenen Senator McCarthy so heftig Sturm gelaufen und ein Verteufelungsfeldzug geführt wurde. McCarthys Bemühen mit seiner Bekämpfung der "antiamerikanischen Umtriebe" war zu einer Gefahr für die Weltverschwörer geworden. Mit der neuen Menschenrechtsbewegung bekam man nun ein gutes Mittel in die Hand, um sich in innenpolitische Verhältnisse einzelner Länder einmengen zu können. Genau besehen, gibt es kaum ein Land in der Welt, wo keine Menschenrechtsverletzungen vorkommen. Und ausgerechnet die Amerikaner sollten vorerst vor ihrer eigenen Türe kehren, was das Indianerproblem betrifft. Dieses Propagandamittel erlaubt es, die Weltöffentlichkeit über eine politische Hintertüre gegen missliebige Staatsführungen aufzuhetzen. Nicht nur Sehende können sehen, sondern sogar Blinde können greifen, dass diese Propaganda sehr einseitige Züge zeigt und stets gezielt und zweckgerichtet eingesetzt wird. Daneben wurde dann noch die "Amnesty International" aufgebaut, um diese Menschenrechtsbewegung zu verstärken. Auch hier zeigt sich die Zweckrichtung deutlich: Südamerikanische und andere Länder, darunter auch Südafrika, liegen unter schwerem Beschuss der Menschenrechtskommissionen und der Amnesty, wenn es um inhaftierte linke Guerillas und Terroristen geht. Wenn es jahrzehntelang um Rudolf Hess handelte, oder um Patrioten in anderen Teilen der Welt, wird kein Sturm der Entrüstung in der gelenkten Weltöffentlichkeitsinformation entfacht. Und eine verhältnismässige Ruhe herrschte im Blätterwald, als der britische Geheimdienst in Spandau (Bezirk von Berlin) in überhasteter Weise Hess umbrachte, nachdem es durchgesickert war, dass die Russen eine Freilassung des Friedensfliegers erwogen. Ein sehr augenscheinliches Beispiel der Einmengung in die inneren Verhältnisse eines Staates, hier Südafrikas, war die harte Druckpolitik der Coca-Cola-Multis, die offen die CFR (Council on Foreign Relations)-Politik unterstützen. Nachrichten zufolge hat dieser Konzern bereits einige Millionen Dollar für linke Organisationen von Schwarzen fliessen lassen. Weisse sogenannte Bürgerrechtsgruppen wurden von der Mittelverteilung mit der Begründung ausgeschlossen, dass sie zuwenig Schwarze in ihren Organisationen hätten. Die kommunistische Untergrund- und Terrororganisation ANC (African National Congress) in Südafrika begrüsste in ihrem Untergrundblatt "Daily World" die Entscheidung der Cola-Multis, seine Unternehmungen in Südafrika abzustossen. Randall Robinson von der Organisation "Marxistisches Gross-Afrika" nannte dieses Vorgehen für alle westlichen Unternehmungen beispielhaft. Coca-Cola beschäftigte in Südafrika 430 Personen und soll nach dem Willen des Unternehmens an eine gemischtrassige Leitung mit schwarzer Mehrheit übertragen werden. Dieser Plan wurde 1986 bekanntgegeben. Nun muss man aber wissen, dass es kaum Schwarze gibt, die sich an dieser Planung beteiligen können, da es keine schwarzen Bankiers oder Wirtschaftskapitäne gibt. Aber die Cola-Multis sprechen von ihrer moralischen Verpflichtung, im Namen der Menschenrechte den schwarzen Terroristen helfen zu müssen. Die "New York Times" begrüssten ebenfalls diesen Schritt der Multis, der angeblich bereits 1976 eingeleitet worden sein soll. Jedenfalls liefen schon die heimlichen Geldzuwendungen seit längerer Zeit, sehr zum Schaden der Weissen Südafrikas und zum Nutzen des Kommunismus. Moral ist dort, wo Macht ist. Tatsache ist, dass schon vor der Erklärung der Menschenrechtspropaganda der Massstab des Moralmusters weder niedriger noch höher lag, als nachher. Im Gefolge der Menschenrechtsbewegung wurde auch das Asylantenproblem aufgebaut. Verursacht durch eine nicht immer in den Griff bekommene Politik voll Wirrnisse, Unduldsamkeiten und Verfolgungen trotz demokratischer Bemängelungen, nimmt die Zahl der überall in anderen Teilen der Welt Asylsuchenden zunehmend zu. Da trotz starker Flüchtlingsströme die weltweiten Völkerzersetzungen mit den Mischvölkerplanungen nicht rasch genug voranschreiten, wurde mit noch grösseren Erfolgen auch die Fremdarbeiterbewegung in Gang gesetzt. Hier schlug man gleich zwei Fliegen mit einem Schlag. Die Völkerzersetzungen konnten sprunghaft gesteigert werden, und zum Zweiten bekamen die Multis, die internationalen Grosskonzerne also, gleich ausreichend billige Arbeitskräfte. Damit wurden mit einem Schlag gleich Millionenzahlen erreicht und in erster Linie im deutschsprachigen Raum ein Abbau deutscher Volkskraft und kultureller Eigenständigkeit erzielt. Ein schleichender Volksmord an den Deutschen. Dem steigenden Unmut weiter Bevölkerungsteile wurde nun das Schlagwort der Menschenrechte und der menschlichen Freiheit entgegengehalten. Dass mit diesem Pharisäerphrasen voll scheinheiliger Menschenrechte aber das uralte Naturrecht des Hausrechtes und Heimatrechtes ausser Kraft gesetzt wird, kommt den meisten Betroffenen noch nicht zum Bewusstsein. Die unheilige Bruderschaft von Hochfinanz und Sozialismus zieht am gleichen Propagandastrang. Die dritte unterstützende Kraft sind die Kirchen, die ihrerseits die gleichen Betäubungsbeschwörungen von den Kanzeln predigen und der Zersetzung von Volk und Kultur Vorschub leisten. Der neue Turmbau von Babel, der Einweltbau der grossen Planer und Architekten des CFR (Council on Foreign Relations), eint im Gegensatz zu den biblischen Legenden die Völker auch zu einer einheitlichen Weltsprache. Was früher mit den Versuchen künstlicher Weltsprachen wie Esperanto oder Ido danebenging, wird nun Zug um Zug mit Englisch erreicht. Wobei der Vergleich mit dem alten Babel kritisch gesehen werden muss und hier nur herkömmlicherweise vom s. Gesichtswinkel her angeführt ist. Die biblische Schriftenmission in Wiedenest bei Köln beschreibt die CFR (Council on Foreign Relations)-Planung als Plan Gottes. In einer kostenlos versandten Schrift von 72 Seiten und bald zwanzig Auflagen von bisher einer Million erreichenden Stückzahl, heisst es wörtlich: "… Die Apiru werden das grosse Missionsvolk sein im 1000-jährigen Reiche: Ausländer werden ihnen dienen, die Apiru selbst aber das Evangelium des Reiches verkünden… Und Ausländer werden stehen und eure Herden weiden und Söhne der Fremde werden eure Ackersleute sein und eure Weingärtner…" Dann heisst es kurz danach weiter: "… Wenn Sie lernen, dieses Volk zu lieben… wird der ewige Gott schon in der Jetztzeit einen ganz besonderen Segen auf Ihr Haupt bringen…" Um die Gläubigen aber weiter auf die Ziele des CFR (Council on Foreign Relations) für einen Einheitsweltstaat zu fördern, werden auch Drohungen zitiert. So heisst es einhellig in den politischen Zielsetzungen in der gleichen Missionsschrift weiter: "… Und es wird geschehen am selbigen Tage, wenn Gog in das Land I. kommt, spricht der Herr Jaho, da wird mein Grimm auflodern in meiner Nase" - so in Hesekiel 38, Vers 18 -, "Und ich werde über ihn rufen das Schwert auf allen meinen Bergen, spricht der Herr Jaho, das Schwert des einen wird wider den anderen sein. Und Ich werde ihn richten mit Pest und Blut, und überschwemmenden Regen und Hagelsteinen, Feuer und Schwefel werde ich regnen lassen auf ihn und seine Haufen und auf die vielen Völker, die mit ihm sind. Und Ich werde mich gross und heilig erweisen, und werde mich kundtun vor den Augen vieler Nationen…", so in Hesekiel 38, Vers 21 - 23. Dann wird gleich fortsetzend noch Matthäus 13 mit den Versen 41 bis 42 angeführt: "… Er, der König aller Könige, wird dann mit allen seinen Feinden fertig, und zwar in ganz kurzer Frist. Er wird seine Engel senden, und sie werden aus Seinem Reiche alle Ärgernisse und die das Gesetzlose tun, und sie werden sie in das Feuer werfen; da wird sein grosses Weinen…" Die vom CFR (Council on Foreign Relations) geplante mischrassige Einheitsweltbevölkerung, wie gerade zuvor gesehen, auch von Kirchen unterstützt, wird, politisch blind gemacht, sich am Ende in einem gewaltigen Einweltgrossarbeitskonzentrationslager einfinden und leben. Nach der zuvor durch Terror und den Handlangern ausgelöschten Eliten, sind in allen 88 weltpolizeilich überwachten Regionen - wie es der Londoner Plan von 1952 vorsieht - keine Führungskräfte mehr für Befreiungsaufstände vorhanden! Ebenso sickerte im März 1976 in der Amerikanischen Presse durch, dass Henry Kissinger sowie Helmut Sonnenfeldt, letzterer stand schon unter Beschuss, Sowjetagent zu sein, in Übereinstimmung vorsahen, eine Sowjetherrschaft in Osteuropa weiter duldsam zu behandeln. Wenn nötig, sollte bei gegebenen Umständen auch ein Stillhalteabkommen der unfreien Völker propagiert werden. Die Förderung des Kommunismus zeigte sich auch im freien Westen. So wurde trotz heftiger Gegenstimmen in den Vereinigten Staaten der Panamakanal an den kommunistischen Diktator Trujillo übergeben. Und so wie seinerzeit die bolschewistische Revolution im Jahre 1917 mit den nachfolgenden Massenabschlachtungen in Russland von der Wallstreet unterstützt und ermöglicht war, wurde das geldliche Hilfssystem, ergänzt durch Güterlieferungen, unentwegt weiter aufrecht erhalten. Ohne Washington wäre auch Stalin der deutschen Wehrmacht nicht gewachsen und ohne Washington wären auch später folgende Hungerperioden nicht zu überleben gewesen. Die Chase Manhattan Bank Rockefellers ging sogar in das bankenunübliche Wagnis ein, an Russland langfristige Kredite ohne Garantien zu geben, Die Schulden Russlands betrugen im Jahre 1976 in harter Währung bereits zweiunddreissig Milliarden Dollar. Hier traten nun die Beziehungsverflechtungen zwischen der amerikanischen Hochfinanz und den Sowjets klar zutage. Dazu kam noch, dass die Chase Manhattan Bank mit ihren unentwegten Getreidelieferungen nach Russland die Finanzierung übernahm, um für vorgeschützte Missernten Hilfe zu leisten. Aber niemand berichtete darüber, dass die Rote Armee stets für fünf Jahre Getreidevorräte hortet, die jeweils in der ersten Jahresmenge zur Zivilversorgung abgegeben und durch die amerikanischen Lieferungen wieder aufgefüllt werden. Die amerikanischen Farmer wurden durch die den Banken verpflichteten Getreideaufkäufer im Preise gedrückt und kredithörig gemacht. Den amerikanischen Unterlagen zufolge hatten die Pfändungen übergrosse Ausmasse bei den Farmern erreicht. Auch eine Anzahl von Banken im Landwirtschaftsbereich standen dank der Manöverspiele der mit dem CFR (Council on Foreign Relations) verbundenen Grossbanken vor einem Zusammenbruch. Die Landwirtschaftsbanken in den Provinzen erhielten keine Kreditzinsen mehr und konnten dies nicht mehr verkraften. Die Leihsummenbeträge wurden uneinbringlich. Der Wert der Anbauflächen sowie der Wert der Maschinen und Geräte fiel in den Achtzigerjahren um ein Drittel. Zu dieser Zeit betrugen die Agrarschulden etwa 215 Milliarden Dollar, davon standen sechzig bis siebzig Milliarden bei den Farmern aus. Die Schulden der Farmer überstiegen ihre Vermögenswerte um mehr als Siebzig von Hundert. Unter diesem Druck standen die Farmer vor dem Ruin und ihre Ländereien fielen an die Banken. Während der von den Trilateralen (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission) beherrschten Reagan-Regierung wurden mehr als 27'000 Pfändungen gegen Farmer durchgeführt. Auch bisher unabhängig gebliebene Farmer gerieten in Druck und mussten letztlich ihr Land und ihre Vermögenswerte an die mit den Trilateralen (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission) verbundenen Grossbanken zu Tiefstpreisen verkaufen. Hinter dieser erzwungenen Ausverkaufspolitik standen allerdings ernste Warnungen des Federal Deposit Insurance Corps, kurz FDIC, wonach eine Pleite auf dem Finanzsektor sehr gefährliche Auswirkungen auf allen Finanzmärkten zur Folge hätte. Dazu kam noch, dass nach einer Erklärung der "New York Times", der seit vielen Jahren sich anhäufende Schuldenberg der lateinamerikanischen Länder eine weitere grosse Gefahr für das amerikanische Bankensystem aufkam. Die trilateralen Wirtschaftsschachzüge (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission) unter Ausserachtlassung der nationalen Landesinteressen war die Einfuhrwelle aus den lateinamerikanischen Schuldnerländern zu erzwungenen Billigstpreisen. Diese eiskalte Wirtschaftspolitik trieb aber zahlreiche heimische Firmen und Farmen in den USA in den Bankrott. Zur Zeit leben die Amerikaner in Häusern, die mit 1,4 Billionen Dollar Schulden belastet sind. Diese sind Hypothekenkredite. Gleichzeitig sind die Schulden der Unternehmungen binnen weniger Jahre um das Dreifache gestiegen und betragen schon mehr als 350 Milliarden Dollar. Damit haben die Banken, also die Hochfinanz, alles im Griff. Erbarmungslos saugen die Trilateralen (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission) mit Hilfe der von ihnen beherrschten Regierung die kleinen, noch teilweise unabhängigen Banken wie Vampire aus, vernichten die kleine Nebenkonkurrenz und legen in der Dritten Welt neue Summen an, um auch diese restlos in ihren Machtbereich zu bekommen. Einige Kleinbanken haben sich bisher geweigert, diese gefährliche Politik mitzumachen und legten sich quer. Sie weigerten sich einfach, an die Dritte Welt Kredite zu vergeben. Dies aber führte wieder dazu, dass mangels weiterer Geldzuflüsse durch Kleinbanken, von oben her die Steuerzahler herangezogen werden. - Der trilaterale Bankensprecher (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission) Volcker sagte dazu, dass anhand der herrschenden Lage, die durch die weltweit vorhandene Verschuldungspolitik eine weitere finanzielle Gleichgewichtssicherheit nur noch dann aufrecht erhalten werden kann, wenn noch mehr Mittel aus den Vereinigten Staaten in das Ausland verbracht würden. Wie gefährlich diese Berechnungsspiele der trilateralen Gruppe des CFR sind, geht auch daraus hervor, dass die Grossbanken laut "New York Times" bereits mehr als hundert Milliarden Dollar an ausserbilanzlichen Verpflichtungen haben, die zumeist aus Bürgschaftssicherheiten grosser Konzerne, den internationalen Multis, bestehen. Diese Multis sind ja das wirtschaftlich aufgebaute grosse Netz der Trilateralen (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission). Wenn diese Multis zu wackeln beginnen, dann reisst ein solcher Sog die Banken mit. Bisher wurden riesige Verluste im Geldwesen noch geschickt vertuscht. Auch die "Washington Post" weiss zu berichten, dass bei vierzig der grossen amerikanischen Banken die ausserbilanzlichen Summen die gesamten bilanzierten Passiva übersteigen. Und laut "Wallstreet-Journal" erbrachten Kredite an unterentwickelte Länder bereits überaus hohe Verluste ein. So hatten im Jahre 1985 rund hundert Banken bereits bankrott gemacht, aber die Macht der Rockefeller-Gruppe steht immer noch. In den Vereinigten Staaten gibt es 14'700 Banken. 950 davon waren in den Achtzigerjahren in Schwierigkeiten. Über den bestehenden Kapitalmangel sagte Edwin Gray, der Vorsitzende im Vorstand der Federal Home Loan Bank vor einem Unterausschuss des amerikanischen Kongresses offen aus, dass die Versicherung seiner Agentur mit Ende 1985 eine nicht mehr vertretbare Reserve von 72 Cent auf je hundert Dollar festgestellt habe. So hatten die Grossbanken als bestimmende Macht mit ihrer unverantwortlichen Geldpolitik eine Zeitbombe gelegt, die hörbar tickt. Noch weiss kein Aussenstehender, was daraus wird. Als im Jahre 1979 der russische Überfall auf Afghanistan stattfand, machte die amerikanische Regierung den Versuch, weitere Kreditzahlungen an Russland zu unterbinden. Damit sollte der Weltöffentlichkeit eine scharfe Gegenhandlung kundgetan werden. Tatsächlich trat eine Zahlungspause ein. Nach einer Weile gingen jedoch die Leihhandlungen wieder weiter. So erhielten die Russen von der First National Bank in Chicago, den New Yorker Banken mit der Morgan Guaranty (Morgan Guaranty Trust Company of New York), dem Banken- und Irving Trust, weitere vierhundert Millionen Dollar. Dazu erhielten diese Kredite einen bevorzugten Zinssatz von nur siebenundeinviertel 7,25 Prozent (%). Zu diesem Zeitpunkt kam Präsident Reagan noch glatt in der Weltöffentlichkeit über die Hürden. Aber im Jahre 1986 klappte die andauernde Vertuschungspolitik nicht. Er, der Gefangene des CFR (Council on Foreign Relations), wie schon alle vor ihm amtierenden Präsidenten in diesem Jahrhundert, verlor seinen Heiligenschein bei den geheimen Waffenlieferungen an den Iran. Am 22. November 1986 veröffentlichte die "J. Post" die Meldung, dass I. als Mittelsmann für die Waffenlieferungen an den amerikanischen Erzfeind tätig sei. Reagans Sicherheitsberater Robert McFarlane und der frühere Premierminister P., handelten das Geschäft aus. I. erhielt für seine Vermittlungstätigkeit, so wusste es das amerikanische Blatt "Thunderbolt" zusätzlich zu berichten, etliche Millionen Dollar. McFarlane sandte in seiner Vertretung zur Absicherung den apiruischen Kurier Michael Ladeen zu P. Miteinbezogen war auch der Waffenhändler Al Schwimmer, der dem Geheimdienst M. angehört. Premierminister Sch. und der Verteidigungsminister R. gaben zu den Geschäften grünes Licht. Auch der Aussenminister D. K. wurde in Kenntnis gesetzt. In London wurde das Geschäft mit dem Iranvertreter Manucher Ghorbanifar abgeschlossen. I. verkaufte dem Iran die amerikanischen Waffen, die formell an den Empfänger Y. N. geliefert wurden, um das Zehn- bis Zwölffache der Liefersumme. N. und K. übernahmen die Verpflichtung, einen Betrag in der Höhe zwischen 12 und 30 Millionen Dollar an eine Schweizer Bank einzuzahlen. Dieser Betrag war eine geheime, also nicht offizielle Unterstützung für die Contras in Nikaragua. Tatsächlich haben die antikommunistischen Contras keinen Cent der für sie bestimmten Unterstützungssumme gesehen. Rockefellers CFR (Council on Foreign Relations) hatte hier nicht nur ein blendendes Geschäft unter Dach und Fach gebracht, er hatte gleichzeitig auch der Apiru-Lobby einen grossen Fischzug zukommen lassen. Angeschlagen aus dieser höchst zwielichtigen Entwicklung blieb der amerikanische Präsident im Netz des CFR (Council on Foreign Relations). Der dritte amerikanische Präsident Thomas Jefferson sagte bereits vor einundeinhalb Jahrhunderten

seherisch: "Niemand verlässt das Präsidentenamt mit dem Ansehen, das ihn dorthin gebracht hat". - Das "Federal Reserve"-System, das für die amerikanische Regierung das Geld druckt und gegen Zinsen an den Staat verleiht, wird ebenso durch ein passendes Zitat von dem französischen Staatsphilosophen Montesqieu treffend bezeichnet: "Es gibt keine grausamere Tyrannei als die, welche man im Schatten der Gesetze und unter der Flagge der Justiz ausübt." Reagans Vorgänger scheiterte an seiner Planlosigkeit im Regierungsstil. Er war der Inbegriff einer gespaltenen Persönlichkeit, zerrissen zwischen einer an das Krankhafte gesteigerten Religiosität und einer rückgratlosen Willfährigkeit zu seinen Hintermännern. Unter seiner Präsidentschaft entstand das geflügelte Wort eines Wodka-Cola-Systems, das die enge Zusammenarbeit zwischen dem CFR (Council on Foreign Relations) und dem Osten bestätigt. Bereitgestellte Kriegsplanspiele wären ohne geschäftsmässige Untermauerung durch die Hochfinanz nur eine halbe Sache. Deshalb wäre auch eine Erneuerung der allseitigen Marshallplanhilfe eine gewinnbringende Ergänzung der politischen Ziele. Die abschliessend erreichte Weltregierung hätte dann alle Macht in ihren Händen. Die Hochfinanz, die Trilateralen (Trilaterale Kommission, Trilateral Commission) des CFR (Council on Foreign Relations) und die miteingebundenen Multis stellen dann eine gemeinsame Einheit dar. Die seit den Sechzigerjahren bestehende Vorbereitungsplanung trägt die Bezeichnung "Limited War Operation", kurz L. W. O. - Für den deutschen Raum in Europa muss besonders erwähnt werden: Als im Jahre 1976 Jimmy Carter die Präsidentenwahl gewann, reiste wenige Tage später James Schlesinger als Vertreter des Präsidenten in die Bundesrepublik Deutschland. Er stellte sich auch dem Fernsehen und erklärte dabei, dass die Deutschen unter Umständen auch damit rechnen müssten, dass gegen den Warschauer Pakt auch ein Atomkrieg geführt werden könne. Dabei entschlüpfte ihm die Bemerkung, dass auch die Russen im Ernstfall bei einem begrenzten Atomkrieg, bei einer sieglosen Pattstellung verharren würden. Die unwissende Öffentlichkeit wusste mit diesem Hinweis nichts anzufangen. Für die mit der Sachlage vertrauten Personen war dies ein weiterer Beweis dafür, dass für Europa ein heimlich geplanter Atomkrieg ohne Sieg für einen gegebenen Zeitpunkt in der Schublade der Verschwörer liegt. Was Schlesinger jedoch nicht aussprach, war die Tatsache, dass nach den Dienstvorschriften der US-Army für den Landkrieg des Heeres mit der Nummer 100 / 5 erst vierundzwanzig Stunden vergehen würden, ehe im Falle eines plötzlichen russischen Atomangriffes eine Genehmigung zur Angriffsabwehr an die NATO-Kräfte gegeben wird. Diese Dienstvorschrift trägt die Bezeichnung "Dienstweg der Anforderung einer Genehmigung". Dieser zufolge muss ein Befehlshaber in der Deutschen Bundesrepublik mit einer Genehmigungsanforderung durch vier Befehlsstellen gehen. Zuerst an die Zentralarmee-Gruppe, dann an die Alliierten Kräfte in Mitteleuropa, dann weiter zum Höchsten Hauptquartier der Alliierten Mächte in Europa und dem NATO-Militärkomitee, das aus den Vertretern der Mitgliedstaaten besteht und schliesslich zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Das bedeutet, dass kommunistische Angriffsarmeen Deutschland ohne nennenswerten Widerstand überrennen hätten können. Es zeigt auch, wie wenig den Verschwörern an Deutschland gelegen ist. Die Morgenthauleute, die nach wie vor den Deutschlandvernichtungsplan noch nicht aufgegeben haben und auch im CFR (Council on Foreign Relations) vertreten sind, möchten möglichst drastische Massnahmen. Die den Deutschen zugedachte Opferlammrolle geht auch aus der Tatsache hervor, dass der Verteidigungsminister Schlesinger während des arabisch-i. Krieges im Jahre 1973 abwehrwichtige Waffen von der NATO (North Atlantic Treaty Organization) in den Nahen Osten verschob. Die Menge der Verteidigungsentblössung Europas betrug zu diesem Zeitpunkt über die Hälfte der in Europa bereitgestellten Panzer sowie eine grosse Anzahl der Artilleriewaffen. Damals war Europa praktisch verteidigungsunfähig. Schlesinger, der zwar vom monotheistischen Glauben ausgetreten ist, gilt noch immer als Z. des B. M. So war Schlesinger ein guter Erfüllungsgehilfe des CFR (Council on Foreign Relations), der durch das Aufrücken Brzezinskis eine machtvolle Unterstützung erhielt. Von Brzezinski, kurz Zbig nach seinem Vornamen Zbigniew, muss man noch wissen: Er stellte als Schlüsselfigur im Weissen Haus sofort J. T. als Assistentin im Präsidentschaftsbüro ein. Diese ist eine Tochter von B. T. Sie erhielt die Planstelle als Büroleiterin für globale Streitfragen im Nationalen Sicherheitsrat, der den Präsidenten berät. Damit wurde T. zu einer massgeblichen Vertretern der I.-Lobby in der nächsten Umgebung des Präsidenten. Brzezinski förderte diese Lobby und die Z. wo immer er konnte. Er gab offen zu, sich sehr verbunden zu fühlen, was die "Washington Post" am 6. Februar 1977 in einer Meldung bestätigte. Das Blatt berichtete ferner, dass der Dekan der Harvard Universität, Rosovsky, zu den engsten Freunden von Zbig zähle. Besagter Rosovsky ist auch Vizepräsident des J. K. Von ihm stammt der Vorschlag, ein Oberhaus zu gründen, ein House of Lords, das aus den Führern der Gemeinden aus der ganzen Welt zusammengesetzt sein soll. Darüber berichtete die "New York Times". Ein solches Führungsorgan wurde bereits in den schon erwähnten Protokollen angeschnitten. Es gibt ebenfalls sehr zu denken, dass dieser Vorschlag schon von zwei grossen amerikanischen Zeitungen offen erwähnt wird. Ein Zeichen, dass sich gewisse Kreise bereits sehr sicher wähnen. So sind diese Kräfte alle gemeinsam mit dem gleichen Ziel am Werk. Der CFR (Council on Foreign Relations) mit der Trilateralen Kommission (Trilateral Commission), mit den Bilderbergern, den Lions, Rotariern, der Lobby und vielen anderen geknüpften und gekauften Fäden. Aber das ist noch nicht alles. In der Wahl der offenen und heimlichen Kriegsmittel war der CFR (Council on Foreign Relations) bis heute nie wählerisch. In einem Geheimplan war stehts ferner die Unterstützung des Terrorismus. Wiederholte Male flogen geheime Unternehmungen mit terroristischen Mitteln auf, wobei sich der amerikanische Geheimdienst als Förderer herausstellte. Auch terroristische Unternehmungen lagen im Interesse des CFR (Council on Foreign Relations). So erhielt die Rote Armeefraktion in Deutschland auf Umwegen über Mittelsmänner geldliche Unterstützungen. Die von der Baader-Meinhoff-Bande verübten Morde an den Deutschen Schleyer und nachher Ponto haben einen nicht aufscheinenden Hintergrund. Bei dem Fall Ponto kam man darauf, dass Ponto der amerikanischen Hochfinanz die Errichtung von Atomkraftwerken in Brasilien zugunsten eines Anbots der Bundesrepublik Deutschland wegnahm. Das war sein Todesurteil. Das sich weltweit ausbreitende Netz des Terrorismus wäre leicht in seiner Entstehung zu zerschlagen gewesen, wenn nicht interessierte Kräfte aus dem Hintergrund Geld und Waffen bereitgestellt hätten. Der Einbruch des demokratischen Systems in die westlichen Armeen mit den disziplinären Lockerungen und dem Ziel, aus Soldaten "Bürger in Uniform" zu machen, zeigte auf, wie infolge mangelhafter Wachdienste immer wieder Waffen aus den Arsenalen und Kasernen gestohlen werden. Die meist zivilrechtlichen Ahndungen wegen Wachvergehen schrecken kaum ab. Die zusätzlichen Möglichkeiten für Terroristen, Atomanschläge ausführen zu können, haben auch Voraussetzungen geschaffen, sich aus den Händen der kontrollierenden Hintergrundkräfte zu befreien. Die bösen Geister der schlimmen Saat können noch Unheil über die ganze Welt bringen…" Der Deutschamerikaner hatte geendet. Als er die ernsten und nachdenklichen Mienen seiner Zuhörer sah, setzte er noch hinzu: "Viele von uns Amerikanern wissen bereits um diese Vorgänge. Wir sind aber eingeklemmt zwischen einer machtvollen politischen Mafia. Dazu kommt, dass hier wie auch anderswo, viele patriotische Gruppen Agenten und Provokateure eingeschleust bekommen haben, um diese zu Handlungen zu verleiten, die dann Handhaben zu deren Zerschlagung geben." "Und wie denkt man diesen Plänen entgegnen zu können? -" fragte der alte Graff. "Dafür werden die Ereignisse sorgen. Die Weltbühnenspiele bringen stets neue Überraschungen. Die Einweltplaner müssen immer wieder Veränderungen in Kauf nehmen. So zeigte der Machtwechsel im Osten deutlich die neuen Interessensbezirke und die Einbeziehung in die Einweltplanbezirke. Schon bei den Geburtswehen der Unabhängigkeit Polens, Ungarns und der Tschechoslowakei hatte man dafür gesorgt, dass für die weiteren Entwicklungen im grossen Planspiel geeignete Männer an die Führung gelangten. So berichtete der Reporter Rosenthal in der "New York Times" über die Wiener Konferenz europäischer Intellektueller im Juli 1990, dass zu den Tagesthemen auch darüber gesprochen wurde, wie man Lech Walesa handhaben solle. Wörtlich nach Rosenthal. Natürlich waren die Tagungsteilnehmer nur Eingeweihte und Mitläufer. Breschnew erklärte im Jahre 1970, dass die sozialistischen Länder in keiner Form nationale Interessen anerkennen dürfen, die auf Kosten der internationalen Interessen des Sozialismus gehen. Und jetzt wird in den westlich-kapitalistischen Ländern gefordert, dass die kapitalistischen Länder in keiner Form nationale Interessen anerkennen dürfen, die auf Kosten der internationalen Interessen des Kapitalismus gehen. Diesen Forderungen sind auch die deutschen Verzichtpolitiker unterworfen. Die Ostblockveränderungen mit dem neuen Raubstaat Polen und den übrigen neudemokratischen Ländern brachte diese unmittelbar in den Griff der Hochfinanz. Damit wechselt das staatskapitalistische System nur zum privatkapitalistischen. Die Spiele des CFR (Council on Foreign Relations) und der Trilateralen (Trilaterale Kommission / Trilateral Commission) gehen mit kleinen Umstellungen weiter und die Hochfinanz hat das Diktieren. Für Deutschland war bereits Genscher das Zugpferd der Einweltarchitekten, und Kohl zog mit. Hier war alles schnell und klar abgesichert. Über Nacht wurde für Bonn und die Massenmedien aus Mitteldeutschland einfach Ostdeutschland. Für die Verzichtpolitiker einfach so, als habe es nie einen deutschen Osten gegeben. Ein todsicherer Krisenherd für die Zukunft im mitteleuropäischen Raum. Daran kann auch die mehr und mehr ins Gerede kommende Weltpolizei nichts ändern." Der Deutschamerikaner straffte sich. "Die Deutschen haben in den Jahren 1944 und 1945, als der Krieg schon dem aussichtslosen Ende zueilte, bis zuletzt gekämpft. Die letzten Hoffnungen, mit Hilfe der bereits entwickelten Wunderwaffen das Schicksal in allerletzter Minute noch wenden zu können, wurde durch Verrat und Sabotage verhindert. Was dann über Deutschland kam, war schrecklich. Und jeder deutsche Soldat wusste das und kämpfte bis zur letzten Patrone. - Und die politische Lage von heute führt diesmal nicht nur Deutschland, sondern alle noch freien Völker einem neuen Schrecken entgegen. Aber wir Wissenden sind der Überzeugung, dass die Weltverschwörer ihr Spiel verfrüht enthüllt haben und zu schnell vorgeprellt sind. Irgendwann kommt dann der grosse Krach. Auch ein Zusammenbruch des Weltverschuldungssystems kann dazu mitspielen. Dann kommt die grosse Stunde der Wahrheit. Ob mit oder ohne Krieg, die Rechnung des CFR (Council on Foreign Relations) und der Z. wird nicht mehr aufgehen. Als der O. namens G. auf offener Strasse in München überfallen und tödlich verletzt wurde, hatte er noch kurz zuvor seherisch ausgesagt, dass das weltweit üble Spiel mit den grossen Propagandalügen, die vor allem das deutsche Volk verunglimpfen und mit falschen Anklagen überschütten, zu einer schrecklichen Vergeltung führen werde. Dann werden die Sicherungen der grossen Planung durchbrennen. Niemand kann sagen, wie es kommen wird. Man kann nur wünschen, dass den Menschen das Ärgste erspart werden möge, und dass der Friede für alle Menschen einkehrt. - Gott hat noch nie die Bäume bis in den Himmel wachsen lassen. Schliesslich kennt man auch den Satz des unsterblich gewordenen Wilhelm Busch: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt! …" - - - - - - - - -

Drittes Buch
Raunendes Blut

"Es ward von unsern Vätern
mit Treuen uns vermacht.
Die Sage, wie die Väter
sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern
vererben sie auf's neu',
es wechseln die Geschlechter,
die Sage bleibt sich treu."
(Adelbert von Chamisso)

Am nächsten Morgen versammelte sich die Graff-Familie mit Meier am Frühstückstisch im Sheraton. Die beiden jungen Leute sassen sich ernst gegenüber und man sah ihnen unschwer an, dass sie noch über die Darlegungen vom Vortag grübelten. "Der Vormittag ist heute wieder frei", sagte der alte Graff. Zu seinem Sohn gewandt, setzte er fort: "Nehmt Mutter mit und seht euch den alten Stadtteil an, der am Fluss liegt. Nehmt ein Taxi, es ist sicherer…" Diese Zeiteinteilung blieb auch für die folgenden Tage. An einem der gemeinsamen Nachmittage wurde auch der grosse Soldatenfriedhof in Arlington besucht, der einen grossen Eindruck hinterliess. Es war ein riesiges Areal voll grosser Grabsteinflächen, das mit einheitlichen Steinen besetzt war. Viele von ihnen wiesen deutsche Namen auf. Eine bittere Tatsache wenn man dabei dachte, dass diese Namensträger als frühere Einwanderer und ihre zum Teil nachgefolgten Generationen später gegen ihr eigenes Mutterland kämpften und fielen. Am zehnten Tag des Aufenthaltes in Washington wurde wieder der Heimflug angetreten. Der grosse Bus brachte die Fluggäste über den Potomac-River hinüber und fuhr dann durch die lange Waldstrasse zum Ziel. Wie auf allen grösseren Flughäfen herrschte auch hier ein dauerndes Kommen und Gehen. Die Andenkenläden machten mit den Auslandsgästen gute Geschäfte. Nach der Gepäckaufgabe nahm die Graff-Familie mit ihrem Schützling noch in einer Kaffee-Ecke Platz, anschliessend pilgerten sie noch die Ladenstrasse entlang. Unter der Vielfalt des Gebotenen stach auch viel Kitsch hervor. Langsam sammelten sich die Fluggäste vor dem Durchgang zum Europa-Abflug. Als dieser aufgerufen wurde und an der Sperre die Tickets vorgelegt werden mussten, ging es der Reihe nach in den Zubringergang. Ein wie eine Hebebühne gebauter Bus nahm die Passagiere auf und fuhr sie zur wartenden Maschine. Beim Anlegen vor dem Einstiegsluck hob sich die Bodenfläche des Busses auf die gleiche Ebene zum Einstieg, wo bereits freundliche Stewardessen warteten. Dann ging alles ziemlich schnell. Kaum hatten die Fluggäste ihre Plätze eingenommen, blinkte bereits das Aufforderungszeichen zum Anschnallen. Dann rollte die Maschine an, nahm mit zunehmender Geschwindigkeit an der langen Rollbahn Fahrt auf und rasch hob sich der Jet-Vogel in den Himmel. Der Abflug nach Europa hatte begonnen… - - - - - - - - - Der Zeitvogel flog und nahm die Tage mit. Und so sah die Zeit aus, als die Graffs mit Meier in den heimatlichen Alltag zurückgekehrt waren. Die Unruhe der Zeit hatte sich in keiner Weise verändert und die entstandenen Sackgassen der Politik im Grossen wie im Kleinen waren ohne Auswege genau so vorhanden wie zuvor. Der Unfriede war geblieben, Terror und Kriminalität als Alltagserscheinungen ebenso. Die in der Wohlstandsbefangenheit Erblindeten tappten unentwegt im Zwielicht ihrer Selbsttäuschungen umher. Niemand durchschaute das grausame Spiel einer gelenkten Scheinzufriedenheit. Volle und dicke Bäuche machen keine Revolutionen… So war eben alles wieder beim gewohnten Alten. Bei Zeller hatte es ein grosses Hailoh gegeben, als Graff und Meier am Schülerstammtisch eintrafen und von Osten, Schnauzen-Charly und dem jungen Zeller begrüsst wurden. Wulff wurde erst beim nächsten Treff zurück erwartet, ebenso Rohde. Graff überliess es Meier, einen Bericht über den Washingtonflug zu geben. Zu allgemeinen Überraschung aller Anwesenden wuchs Meier über sich selbst hinaus. Er war selbstsicher geworden und trug seine Erlebnisse und Eindrücke in geradezu vollendeter Form vor. Vor allem die politischen Hinweise des Deutschamerikaners hatte er gut im Gedächtnis behalten und schlug mit diesen Darlegungen seine Zuhörer in Bann. Als die jungen Leute verspätet zum Aufbruch rüsteten, kam plötzlich ein Schüler der benachbarten Schulklasse herein. Kaum hatte er die Tischrunde erspäht, eilte er sofort zu der Tischgruppe und bot Gewinnlose für eine örtliche Veranstaltung des Lions-Clubs an. "Ihr kennt mich doch", leitete er seine Werbung ein, "ich bin der Holzer Karli von unserer Penne in der Nebenklasse. Bei einer Gangdrescherei habt Ihr mich mal ganz schön vermöbelt. Ist aber längst verziehen! - Hier - helft mir und nehmt mir ein paar Zettelchen für einen gute Zweck ab! -" Eilfertig hielt er der Runde die Lose hin. "Wie kommst du zu diesem Zeug?", fragte Schnauzen-Charly, der immer neugierig war. "Glasauge, werde aktiv!", witzelte der Schüler Holzer. "Steht doch alles auf den Mini-Aktien." Er hielt die Zettel Charly unter die Nase. "Ich hab keinen Bock darauf, etwas anzugraben", gab Charly leicht spitz zurück. "Eine gute Frage will eine gute Info!" Der Schüler schluckte einen aufkommenden Ärger hinunter. "Mein Familienvermehrer hat mit dieses Zeug angehängt. Er ist Mitglied bei den Lions und diese tun Gutes für die Armen. In diesem Falle geht es um die Vietnam-Flüchtlinge. Diese Lose dienen also einem guten Zweck." "He, was denn? -", fuhr Osten auf. "Für das andere Ende der Welt sollen wir Pinke blechen? -" "Nanu, warum denn nicht? - Das ist doch ganz armes Gemüse! - Fern der Heimat und kurze Hosen…" "Daran zweifelt niemand", fuhr Charly dazwischen. "Das ist natürlich ein grosser Haufen Unglück. Ganz ehrlich, diese Menschen tun mir leid. Aber wer ist schuld daran? -" Holzer glotzte. "Du kriegst einen Starrkrampf vom Starren", fuhr Charly fort. "Das ist doch Zeitgeschichte von heute! - Das haben die armen Reisrationäre den Amis zu verdanken. Uncle Sam hat in Vietnam eine dicke Lippe riskiert. Und trotz überlegenem technischen Einsatz sind dann die wackeren Dschieis vor den Bambuskulis aus Nordvietnam davongelaufen und haben ihre lieben Kinderchen in Südvietnam in Stich gelassen. Und wenn es wenigen Gruppen von vielen gelingt, der kommunistischen Herrschaft zu entfliehen, dann haben doch die Amis die moralische Pflicht, diesen Unglücklichen zu helfen. Die Yanks haben den Weltkrieg gewonnen, sie verleihen ihr Geld an die ganze Welt, sie haben noch genug Einwanderungsland, also sollen sie auch zur Beruhigung ihres Gewissens etwas tun. Wir, die wir den grossen Krieg verloren haben, sind arme Schweine und sollen nun noch für die Sünden der Amis bezahlen. Das ist nicht unser Kaffee! …" "Richtig", mischte Osten mit. "Die Kaugummihelden sollen für ihren Krieg selbst bezahlen!" "Soweit habe ich eigentlich gar nicht gedacht", bekannte Holzer offenherzig. "Diese Rede ist ein in Worte gehüllter Geist voll Offenbarungstendenzen", setzte er in der Schulumgangssprache hinzu. "Das ist gar nicht so ultrakrass, wie das Ding an mich herankam. Ihr habt gar nicht so unrecht. Wenn ich das meiner väterlichen Bezugsperson daheim erkläre, wird die ihm von mir übermittelte emotionale Objektdistanz - hihi, - ein Schlumpfgesicht hervorrufen!" "Was ist denn das schon wieder für ein Ausdruck?", fragte Osten entgeistert. "Da schlägt sogar unser Klassenvorstand einen Purzelbaum, wenn er das hört." "Nanu, - emotionale Objektdistanz ist doch klar. - selbstständiges Denken zum Ding heisst das, Huch! -" "Du hast ein ganz schönes Vokabelheft beisammen", maulte Charly, weil er in die Hinterhand mit seinem Wissen geraten war. Mit der Sprache der Penne und den Hopsbasars hatte er noch nicht sämtliche Tassen im Schrank. "Also nehmt Ihr mir wenigstens einen Zettel ab?", fragte Holzer süsslich. "Ich sag' die Sache mit den Vietnamesen bestimmt meiner Bezugsperson. Das Ding stösst mich jetzt auch auf. Klar, dass das eine reine Ami-Angelegenheit ist. Wenn ich daheim meine restlichen Zettelchen auf den Tisch knalle, muss ich nur aufpassen, dass mir der positiv-emotionelle Austauschprozess über diese Ami-Sache keine Kürzung meiner Pocketpinke einbringt." Schnauzen-Charly glotzte mit einem Fragezeichengesicht. "Du bist doof", lachte Holzer. "Unter dem zuvorgenannten Austauschprozess versteht man Zärtlichkeiten wie zum Opas Zeiten. Und auf zärtliche Weise muss ich diesen Ami-Schnickschnak anbringen. Das ist gebongt, he? -" "Schon gut", sagte Charly und in seinen Augen tanzten Teufelchen. "Wenn wir wieder bei der themenzentrierten Interaktion sind, kommst Du in meine Gasse!" "Bin ich jetzt schon", lachte Holzer süsssauer. "Siehste", gluckste Charly fröhlich. Spott leuchtete aus den Augen. "Das ist nämlich nichts anderes als der Schulunterricht. "Schluss mit dem Geplänkel!", sagte Graff. "Gib mir so einen Barmherzigkeitszettel. Menschlichkeit soll keine Grenzen kennen. Ehrlich vom Herzen!" "Dann nehm ich auch einen", sagte Charly versöhnlich. "Und ich", setzte Osten hinzu, "weil ich dabei auch an unsere eigenen Heimatvertriebenen denke!" "Darüber schwebt mein Geist im Dunkel", meinte Holzer. "In der Schule hört man nie etwas von dem, was über unser Volk hereingebrochen ist. Nur die Eltern und Grosseltern erzählen hin und wieder von den Vertreibungen und Greueltaten, die an uns begangen wurden. Die Unterrichtung ist immer sehr einseitig. Der Trinek behauptet sogar immer, die Heimatvertriebenen sind Revanchisten und Nazi. Für ihn ist sogar eine Heimatliebe faschistoid." "Haha, der Trinek", rief Charly spöttisch. "Den haben wir schon ganz schön in die Mangel genommen." "Das weiss man auch schon in unserer Klasse. Die Buschtrommel hat die ganze Schule erreicht", lachte Holzer. "Der Trinek ist schon Asche geworden und lässt keine Kühe mehr fliegen. Er weiss es nur noch nicht. Er verkauft an der Penne nur noch tote Hosen und die nimmt ihm keiner mehr ab." "Wenn ich ihn sehe, muss ich immer an den linken Oldie Bert Brecht denken", meinte Osten dazwischen. "Der stellte die Frage in den Raum, wie es wäre, wenn Krieg käme und keiner ginge hin. So ein Quatschkopf ist auch der Trinek." "Trotzdem darf man bei ihm nicht zu viel Haut zeigen", warnte Holzer. "Man bleibt besser unter sich. Kontaktsperre ist geboten!" Er strich dabei das Geld ein, das seine Schulfreunde auf den Tisch gelegt hatten. Er wollte sich zum Gehen wenden, doch Graff hielt ihn zurück. "Noch etwas? -", fragte Holzer. Graff nickte. "Nimm doch noch etwas Platz, ich lade dich auf einen Kaffee ein. Dann kannst du gestärkt an die Lionsarbeit gehen." "Habt Ihr auch etwas gegen die Lions? -" "Sicherlich", erwiderte Graff. "Und das wäre? -" "Hm, - das ist eigentlich schon eine politische Angelegenheit", versetzte Graff zögernd. "Da müsste man weiter ausholen und dazu ist jetzt hier zu wenig Zeit." "Mein Alter ist Mitglied bei den Lions. Deshalb möchte ich gerne mehr wissen, logo? -" Holzer sah Graff auffordernd an. "Ihr könnt doch ohne Scheu reden, es kann doch nichts Arges sein? -" Meier blinzelte Graff zu. Dieser machte eine zustimmende Kopfbewegung. "Nö, - nö", sagte er dann. "Arg ist es bestimmt nicht. Ich mag nur diese internationalen Organisationen nicht, die sich in die Dienste fremder Interessen stellen und überstaatliche Ziele verfolgen." "Warum sollte es denn keine weltweiten Hilfsorganisationen geben, die Gutes tun? - -", fragte Holzer einfältig. "Wenn es das wäre, könnte man wenig dagegen sagen. Für Leute, die sich in der Politik auskennen, sehen die Dinge anders aus." "Na los, - spuck aus!", forderte Holzer ungeduldig. "Hast du schon mal von der Freimaurerei gehört? -" "Nicht übertrieben viel", bekannte der Nachbarschüler. "Das alte Lied! - Viele wissen nichts oder nur wenig", seufzte Graff. "Das sind jedenfalls geheime Gesellschaften, die aber überall zugelassen sind.

Zugelassen, weil sie behördlich genehmigten Vereinscharakter haben, und geheim, weil sie ihre politischen Ziele, die auf einen Einweltstaat ausgerichtet sind, durch Wohltätigkeit nach aussen tarnen." "Und das sind die Lions auch?", unterbrach Holzer. "Ja", fuhr Graff fort. "Sie liegen im Vorraum und leisten vor allem im wirtschaftlichen Bereich Hilfestellung. Die Lions wurden im Jahre 1917 in Chicago im Auftrage der B. B.-Logen gegründet. So wird auch der Name "Lions" verständlich, der auf einen alten Ursprung zurückzuführen ist. Als nämlich - wie es uns in einem enge gehaltenen Seminar bereits erklärt wurde -, die Essener noch mit den Römern im Kriegszustand waren, warben sie nichtm. Hilfstruppen an, die wohl unbeschnittene Heiden blieben und Löwen genannt wurden. Also Lions! - In Chicago ist ebenfalls der Sitz des H.O.A.T.F., das heisst: Head of all true freemasons. Frei übersetzt: Oberhaupt aller echten Freimaurer. Sie sind zum unbedingten Gehorsam verpflichtet. Der Lions-Grundsatz lautet: non serviam! - Das bedeutet die Auflösung aller gewachsenen Bindungen zu anderen Verpflichtungen, sowie die Erfüllungshilfe beim "Tempelbau Salomos". - Die Parole dieser Bruderschaft lautet: Vereinte Menschheit durch Lionismus. Sie haben zur Zeit rund eine Million Mitglieder in mehr als 26'000 Clubs in aller Welt vereinigt. In der Deutschen Bundesrepublik wurden sie im Jahre 1951n gegründet und ein Jahr später auch in Österreich. Zu diesen freimaurerischen Hilfsdiensten zählen auch der Rotary-Club, der Pen-Club und ähnliche. Damit wäre mit wenigen Worten die Erklärung gegeben." "Es hat bei mir geblitzt", bekannte Holzer ernsthaft. "Das wird meiner heimatlichen Bezugsperson wenig Freude machen, wenn ich meine neuen Erkenntnisse loslasse. Ich selbst halte nichts von einem Weltstaat. Mein Alter fährt da wohl ein völlig falsches Programm. -" "Kauf Dir daheim keinen Krach ein", warnte Graff. "Keine Sorge! - Ich bin kein Klemmi. In unserer Klasse wird ebenso rebelliert, wie bei Euch. Nur haben wir leider keine Sonderschule wie Ihr. Die ganze Schule ist am Lusen, was bei Euch rauskommt. Lasst uns doch wenigstens Skripten von Euren Aufklärungen zukommen." "Also doch Löcher im Netz", rief Osten zornig. "Nichts ist so fein gesponnen…", deklamiert Holzer. "Lasst uns doch mitnaschen!" "Das ist eine Raumfrage", gab Graff zurück. "Wollen sehen, was sich machen lässt." "Also dann bis bald. - Besten Dank für den Kaffee, ich verdünne mich nun. Tschüss! -" Holzer erhob sich, schob die leergewordene Schale vom Tischrand zurück, winkte der Runde kurz zu und verschwand. "Mir bleibt die Spucke weg", sagte jetzt Meier, der die ganze Zeit stumm geblieben war. "Jetzt beginnt schon langsam die ganze Schule zu denken." "Im Zweiten Weltkrieg, so sagte mein Vater", flocht Graff ein, "kam unter vielen anderen Liedern auch die rührselige Weise auf: "… es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember, folgt wieder ein Mai". Für die einen war es eine gern gesungene Schnulze, für die anderen ein versteckter Protest gegen das Herrschaftssystem. Und so ist es immer wieder. Die Zeiten ändern sich stets und was uns jetzt noch bedrückt, ist nicht von Dauer. Lügen haben kurze Beine, sagte ein altes Sprichwort. Wenn die ersten Wahrheiten hervorkommen, wird eine Lawine losgetreten. Und es wird gar nicht genug Mäuselöcher geben in denen sich die schrägen Vögel von heute verkriechen können. Wir haben jetzt die zeitgeschichtliche Märzperiode. Das heisst, der Mai ist nicht mehr weit…" "Ich habe mir auch schon in der letzten Zeit mehr Gedanken über die Politik gemacht", gab Schnauzen-Charly offen zu. "Zur Zeit ist noch überall der Wurm drin. Das Denken der Jugend greift um sich. Auch meine Eltern sprechen mehr darüber als vorher. Sie sagen, wo es an einer lenkenden Hand fehlt, irrt ein Teil der jungen Menschen ziellos herum, der Mangel an Vorbildern schafft eine innere Leere und ein Unbefriedigtsein zum Dasein, weil ein Lebensziel fehlt. Es gibt keine höheren Wunschvorstellungen und alles wird schal. Diese jungen Leute, vielfach sich selbst überlassen, irren zwischen dem seelisch und nervlich krankmachenden Rock und Pop sowie der ganz vom Alltag ablenkenden Sportbegeisterung herum. Die Anderen wieder sind auf der Suche nach dem Irgendetwas, ohne ein Ziel mangels einer Hinführungshilfe zu finden. Und schliesslich sind es die zum Denken Angeregten, die wie wir sich zusammenschliessen und ausserhalb des gelenkten Schulunterrichtes ein wahres Geschichtsbild suchen. Und erst dann wird uns der Sinn des Lebens bewusst, wenn wir erkannt haben: woher kamen wir und wohin muss es weiter gehen." "Wau! - -", machte Osten. Entgeistert starrte er Charly an. "Von dieser Seite kennen wir Dich alle noch gar nicht! - Dasselbe könnte von unseren Vortragenden kommen." "Alles richtig", setzte Meier hinzu, "nur kann ich's nicht so gut sagen. Bisher haben wir nur Deine Schnauze, aber nicht Deinen Kopf kennengelernt." Schnauzen-Charly suhlte sich behaglich über den Eindruck, den er bei der Runde gemacht hatte. Er fühlte sich in seinem Selbstbewusstsein gestärkt und zufrieden. Nun wurde es Zeit zum Gehen. Als sie zahlen wollten, sagte Zeller: "Ihr seid heute von meinem Vater eingeladen! - Weil Ferien sind. Eine ganze Klasse wäre ihm zuviel, aber eine kleine Runde macht unseren Laden noch nicht bankrott. Viel Spass für heute! -" Als die Schulfreunde auf die Strasse traten, stiessen sie mit den Professoren Höhne und Hainz zusammen. "Oh, welche Überraschung", stiess Graff hervor. Eilfertig grüssten die Schüler. "Wieso Überraschung?", fragte Höhne. "So gross ist keine Stadt, um nicht hin und wieder Begegnungen zu haben. Zudem ist doch das Zeller-Kaffee eine gemeinsame Pause. - Wie ich sehe, habt Ihr gerade wieder einen Treff beendet. War noch niemand von Euch fortgefahren? -" "Ich war mit den Graffs in Amerika!", platzte Meier heraus. "Die Familie Graff hat mich eingeladen." "Siehst Du", sagte Höhne erfreut, "so ist das im Leben. Wenn Einer für den Anderen etwas tut und der Andere dann auch etwas, dann gibt das eine bleibende Gemeinsamkeit. Da müssen Du und Graff noch einiges darüber erzählen. Wie wär's in einer Woche? Professor Hainz und ich werden dann früher hier bei Zellers sein. Vielleicht ist dann auch schon Herr Eyken wieder da. Einverstanden? -" "Gerne!", riefen die Schüler im Chor. "Also abgemacht. - Auf Wiedersehen! …" - An der nächsten Strassenecke trennten sich die Schüler. Charly blieb noch stehen und fragte Meier: "Was ist mit Deinem Anita-Mädchen? -" "Ich treffe mich jetzt noch kurz mit ihr. Ich muss ihr immer noch von Amerika erzählen. Sie wäre ohnedies zu Zeller gekommen, wenn sie diesmal nicht noch länger zu tun gehabt hätte. Und Du gehst jetzt heim?" "Es bleibt mir nichts übrig. Babsy ist noch auf Urlaub und kommt auch erst nächste Woche. Nimm mich doch heute mit! Darf ich? -" "Babsy? -", fragte Meier und umging Charlys Wunsch. "Nun ja", antwortete Charly. "Wir treffen uns auch von Mal zu Mal. Wir wollen das nicht so offen tun, damit es in der Schule keinen unnötigen Klatsch gibt. Bleibt doch unter uns! - Ehrenwort? -" "Ehrenwort!", sagte Meier ernsthaft. "Also Schnauze trifft sich mit der Voreiligen! … -" Lachend schlug er seinem Mitschüler auf die Schulter. "Auf, - komm mit! -" Auf der Strasse flammten die Lichter auf. Die Tage waren bereits in die Langzeithelligkeit geraten und verkürzten die Abende. Milde Lüfte strichen durch die Stadt. Wie eine der Knospe entsprungene Blüte hatte sich der Frühsommer entfaltet… - - - - - - - - - Wie verabredet, traf die Runde eine Woche später wieder zusammen. Wulff war mittlerweile ebenfalls von einer Urlaubsfahrt zurückgekommen, Meier hatte Anita mitgebracht, die sich mit der ebenfalls erschienenen Babsy schon gut vertrug, kurzum, der Kern der Klasse war frühzeitig da. Einige Schüler kamen noch dazu, so dass ein erweiterter Zuhörerkreis vorhanden war, um sich von Graff und Meier berichten zu lassen. Sie hatten sich alle im Sonderzimmer versammelt. Bald darauf erschienen die erwarteten Professoren in Begleitung von Eyken. Sie wurden von den jungen Leuten begeistert empfangen. Diesmal wurden die Tische zu einer langen Tafel zusammengerückt und eine gemeinschaftliche lange Tafel gebildet. Als Kuchen und Kaffee gebracht worden waren, wie es einem frühen Nachmittag entsprach, forderte Höhne die beiden Amerikareisenden auf, ihre Eindrücke zu schildern. Damit brach das Redegeplätscher ab und Ruhe kehrte ein. Diesmal liess Meier Graff den Vorrang. Dieser beschränkte die allgemeinen Reiseeindrücke auf eine möglichst kurze Zeit, wiederholte aber umso ausführlicher die politischen Darlegungen zur wirklichen Lage in der Welt wie sie so anschaulich in Washington von dem Deutschamerikaner vorgetragen worden waren. Noch während des Vortrages malte sich zunehmendes Erstaunen in den Mienen von Höhne, Hainz und Eyken. Auch die übrigen Zuhörer folgten mit Spannung den Erklärungen über die hintergründige überstaatliche Kraft, die überall an den Fäden des Geschehens zog. Schliesslich war es Eyken, der nach Beendigung der Darlegungen das Wort ergriff: "Meine lieben jungen Freunde! - Wir alten Herren haben nicht erwartet, dass unsere beiden Amerikabummler mit offenen Augen und Ohren die wirklichen Verhältnisse von einem Wissenden aus dem angeblich freiesten Lande der Welt nicht nur erfahren konnten, sondern darüber hinaus auch voll verstehen und dieses Wissen weiter geben können." "Die Jetztzeitgeschichte wird nun klar verstanden und zeigt den Bruch mit der Vergangenheit an, weil sie wirkliche Geschichte verändernd überlagert", setzte Hainz hinzu. "Sie wird heute nicht mehr als zusammenhängendes Entwicklungsganzes gelehrt, sie wird in jeweils auszugsweisen Teilen zur Propaganda-Unterrichtung missbraucht. Zudem ist die Gründlichkeit der Geschichtswissenschaft in einem steten Abnehmen begriffen und massgebliches Wissensmaterial fällt der Vergessenheit anheim. Dazu kommt, dass die Neunmalklugen von heute jedes Gefühl für Zusammenhänge verloren haben. Wir sagten schon früher, dass Geschichte kaum mehr der Geschichte dient, sondern im Dienste der Mächtigen steht. So hat sie auch die begleitende feinstoffliche Seele verloren, die sie aus dem zum Urwissen weckenden Raunen des tiefsten Ichs begleitete. Die Unterwerfung unter den groben Materialismus hat die feinstoffliche Materie getötet." Eyken nahm den Faden auf und fuhr fort: "Die neuesten Forschungen haben mir Material an die Hand gegeben, um die Wirkungen auf dem Gebiet des Strahlenwesens in Zusammenhang mit der Gehirnforschung nachweisen zu können. Es ist, wie es früher zur Sprache kam, der Mensch als Sender und Empfänger durch die Gehirnstation mit der Aussenwelt verbunden. Um aber zum Kern dieser begründeten Annahme zu kommen, muss man etwas weit ausholen: Eine umwälzende Erkenntnis in der Wissenschaft von heute ist die Tatsache, dass die von Gehirn ausgehenden Kraftströme und Frequenzen bei der Lautsprache mittätig sind. Die gemessenen Energien liegen zwischen 9 und 47 Mikrowatt, wenn Selbstlaute der Sprache gesprochen werden. Die Mitlaute erreichen in der Regel nur bis zu 2 Mikrowatt. Das trifft für die europäischen Sprachen zu. Wenig Energie findet man bei Mitlauten wie bei S oder P vor. Hingegen weisen sie eine höhere Frequenz als bei Selbstlauten auf. Die Beantwortung der Frage, warum man diese Hinweise hier braucht, ist einfach: Die wörterbildenden Laute zeigen verschiedene physikalische Eigenschaften. So kann auch die Lautmitschwingung nicht nur vom Ohr aufgenommen werden, sondern diese verteilt sich auch auf die Umgebung. Versuche haben ergeben, dass man mit Tönen Glasfenster zum Klirren und Gläser sogar zum Zerspringen bringen kann. So hat der französische Bassist Lablanche ein Glas zum Klingen gebracht und als er anschliessend kräftig in der gleichen Tonart sang, zersprang es. Bestimmte Töne vermögen auch körperliche Rückwirkungen auszulösen. So beispielsweise ein gekonnt ausgestossener Kampfschrei eines japanischen Samurai, der einen Gegner schlagartig kurz lähmen kann. Dieser "kiai"-Schrei in einer bestimmten Tonart lässt, wie Untersuchungen ergaben, den Blutdruck des Angegriffenen jäh absinken. Ein anderes Beispiel aus Tibet gilt als Geheimnis wissender Lamas. Wenn ein solcher aus einer Zwangslage heraus den Tod sucht, dann drückt er an eine bestimmte Stelle des Schädeldaches und stösst dazu laut eine geheime Silbe aus. Sofort tritt der Tod ein. Zur Zeit gehen auch Studien dahin, ob es Zusammenhänge zwischen den Beschwörungsformeln von Medizinmännern und Schamanen und den dabei mitschwingenden Frequenzen gibt. Dass es Verbindungen zwischen seelisch-geistigen Erlebnissen und einer physikalischen Grösse gibt, fand erstaunlicherweise bereits der grosse griechische Denker und Mathematiker Pythagoras heraus. Er kam darauf, dass die Höhe eines Tones von der Länge einer Musikinstrumentensaite abhängt und gelangte zu dem Ergebnis, die hervorgerufenen Töne als hörbare Zahlen ablesen zu lassen. Es gibt also einen Zusammenhang zwischen Gefühlen oder Sinneswahrnehmungen, der aus einer genau berechenbaren Musik ableitbar ist. Diese, für die damalige Zeit geradezu umwerfende Erkenntnis, brachte Pythagoras dazu, die Annahme einer kosmischen Harmonie als Geheimwissen aufzustellen. Demnach stehen alle inneren und äusseren Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, in der aus Schwingungen bestehenden Welt ebenfalls in einem wechselseitigen Verbindungsverhältnis. So fand der griechische Weise ebenso die Macht der Musik mittels der vorhandenen psychischen Energie heraus, welche die menschliche Seele zu beeinflussen mag. Nun kann man auch Nietzsche verstehen, der Wagners Musik als magisch-gefährlich angriff. Und das, obwohl er Wagner freundschaftlich zugetan war. Nietzsche hatte um die Schwingungsbeeinflussung ebenfalls gewusst und daraus den Schluss gezogen, dass Wagners kraftvoll ins All tönende, ausgeprägt germanische Musik, die Deutschen zum gefährlichen Träumen und ebenso zur willensschwächenden Selbstversenkung zwänge. Die Musik, verstanden aus dem Ergebnis der Schwingungszahlen, spielt eine vielfache Rolle: Sie kann aus dem Gegenwärtigen entführen, kann aber ebenso als Verführer aus der Wirklichkeit zu viel Träumerei zum Tragen bringen. Wo sich ein Wille der Wirkung unterwirft, folgt das Verfallensein auf dem Fusse. Wagner wusste um die geradezu magische Wirkung seiner Musik. Nietzsche aber sah in diesen Musikwellen wohl das Mitreissende, aber ebenso das Lähmende, hervorgerufen durch die zu einem wuchtigen Ganzen erfassten Schwingungserscheinungen. Er bestritt jedoch nicht den Ausbruch des Germanischen, dieses götterdämmernde Rufen und das gewaltige Echo des heldenhaften in Wagners freigewordenen Durchbruch zwischen dem Gesetz der Töne und der Freiheit im Ruf zum All. Diese Macht voll Schwingungserscheinungen wird auch in der buddhistischen Erkenntnislehre für das Vorhandensein von Makro- und Mikrokosmos als Gesamtmaterie im "Meer voll Energien" bezeichnet. Diese Energie, das Prana bei den Wissenden, wird im Chinesischen, aus dem Bereich der Akupunktur herrührend, als "Chi" bezeichnet. Indischen Yoghis und tibetischen Gyud-Lamas wird nachgesagt, dass sie imstande wären, mit Hilfe einer erlernten Atemtechnik und einer dazu abgestimmten Musik diese Prana-Energie anzapfen zu können. Für die Wissenden der buddhistischen Erkenntnislehre ist also die Musik in entsprechender Anwendung auch eine magische Leiter zum ausserweltlichen Bereich des Alls. Dieses Einordnen in empfangene Schwingungen entwickelt in hohem Masse gesteigerte Fähigkeiten und psychische Energien. So wird auch dieses Einordnen, bis zu einem Trancezustand führend, verständlich. Einem solchen Steigerungszustand ist dann auch der menschliche Wille unterworfen. Dies umso leichter, wenn es sich um einen angestrebten Zustand handelt. Die in einer solchen Phase erreichten Fähigkeiten zeigen aber auch in gegenseitiger Weise, dass Yoghis und lamaistische Mönche ein solches Verfahren zur Entfaltung bestimmter Willenskräfte zu nützen vermögen. Sie können beispielsweise bei sehr tiefen Temperaturminusgraden eine nasse Kleidung durch Erzeugung einer inneren Hitze am Körper zum Trocknen bringen oder in einem anderen Falle auch Schmerzempfindungen völlig ausschalten. Ein dem Europäer näherliegendes Beispiel sind die Wirkungen der langsamen Largo-Sätze der Barockmusik, wie sie von Johann Sebastian Bach oder Vivaldi und anderen Zeitgenossen geschrieben wurde. Auch Händel zählt dazu. Untersuchungen haben nämlich ergeben, dass der dieser Musik zugrunde liegende Rhythmus mit sechzig Schlägen dem menschlichen Pulsschlag angepasst ist. So gleicht sich der bei dieser Musik entspannende Körper mit seinen natürlichen Tätigkeitsabläufen den Tonfolgen an, die beim Zuhören durch das Ohr übertragen werden. Ebenso können nun Gehirnwellen durch einen Rhythmus beeinflusst werden, der sogar zu Bewusstseinsänderungen führen kann. Und hier fand man auch heraus, wie bewusstseinsverändernde Schwingungen die Ausstrahlung des Körpers verändern und diese Ausstrahlungswirkungen sich auch auf die Umwelt beeinflussend übertragen, Menschen, Tiere und Pflanzen miteinbezogen. Wissenschaftliche Untersuchungen und Proben ergaben auch die grosse Empfänglichkeit gerade von Pflanzen für Tonfolgen. So wachsen viele Pflanzenarten bei Musikberieselung schneller und werden grösser. Bei atonalen, also nicht den Harmoniegesetzen folgenden Tönen, vor allem bei Rock- und Popmusik, verkümmern die im Umkreis liegenden Pflanzen. Ebenso ist man auf dem medizinischen Gebiet bereits so weit, um diese Gesetze zu wissen. Man berieselt schon versuchsweise in einzelnen Fällen kranke Menschen mit bestimmten Musikarten und dem erstaunlichen Erfolg einer Schmerzlinderung. Ein gegenteiliges Erscheinungsbild zeigen die gegen die naturgesetzlichen Harmonien verstossenden Reiss-Töne von Pop und Rock, die als disharmonische Störschwingungen in die kosmisch geordneten grossen Schwingungsfelder dringen und zerstörende Effekte hervorrufen. Sie wirken im Nahbereich als Seelenkrankmacher. Die Folgeerscheinungen sind ein Verlust des inneren Ordnungsgefühls, enthemmte Angriffslust, Zügellosigkeit und ein Heraustanzen aus dem allmenschlichen Beziehungsbereich. Die Schwingungen sind verwirrt und gestört. Im Grossbereich steht es bereits ausser Zweifel, dass eine starke Zunahme solcher gestörter Schwingungseinheiten als Strahlenverwirrer auch Auswirkungen auf die Natur haben müssen. Im Augenblick stehen noch beweisbare Einzelauswirkungen im Naturbereich aus. Dass jedoch Schadwirkungen abstrahlen und naturfeindlich verändernd wirken, kann nicht mehr bestritten werden. Wissenschaftliche Untersuchungen in England erbrachten die Tatsache, dass junge Diskotheken-Besucher bereits schlechter hören als achtzigjährige Menschen. Die Statistik ergab, dass mehr als 70'000 Jugendliche durch laute und unharmonische Musik gehörgeschädigt sind. Zu den Krankmachern zählen auch die sogenannten HiFi-Anlagen und Walkmen. So zeigt auf der einen Seite die Musik heilende und gemütbildende Wirkungen, auf der entarteten Seite gesundheitszerstörende Kraft. Der russische Ingenieur Georges Lachowskij meinte in den frühen Zwanzigerjahren, dass die Grundlage des Lebens nicht die Materie sei, sondern die mit ihr verbundene nichtmaterielle Schwingung. Er erklärte, dass jedes lebende Wesen Strahlungen aussende. Er hielt auch die Meinung aufrecht, dass die Zellen, die grundlegenden organischen Einheiten aller Lebewesen, elektromagnetische Strahler seien, die so wie Funkapparate, Hochfrequenzwellen empfangen und aussenden können. So zeigt sich der Bereich der Töne mit seinen inneren Zusammenhängen als einer der Grundpfeiler im Haushalt der Natur. Aus den aufgezeigten Beispielen geht hervor, dass die Musik mit ihren verschiedenen Schwingungszahlen die innere Stimme des Unterbewusstseins anspricht und in einem erhöhten Masse zum Tragen kommt, wenn die Atemtechnik fördernd eingreift. Der Begreifende steht im Gesetz der Natur. Das Entrücktsein beim Lauschen von vollharmonischen Tönen, die man auch unter der Bezeichnung sphärische Musik versteht, ist eigentlich nichts anderes als eine gefundene oder empfundene Brücke zu kosmischen Schwingungen, die sich mit den Schwingungen der erzeugten Töne treffen und voll zur Wirkung bringen. Das bedeutet, wenn man von Nietzsches Beurteilung absieht, die den Warnruf im Vordergrund beliess, dass der Mensch wieder einen Wahrnehmungssinn gefunden hat. Mit dieser Feststellung steht man nunmehr im Vorraum zu einem grösseren Raum der Erkenntnis. Dem Mutigen, der nicht zu den allzu nüchternen Zweiflern zählt und ohne Vorurteile prüft, wird das Betreten des grösseren Raumes zu einer Tiefe des Geschichtsbewusstsein führen. In diesem Verstehen wird er sich zu seiner Überraschung durchaus nicht allein, sondern auch von namhaften Wissenschaftlern umgeben sehen. Da gibt es in der Breite der Spurensuche auch die Kymatik, die Wissenschaft von den Schwingungswirkungen auf die Materie. Hier fand man heraus, dass ein Druck von aussen die Materie zwingen kann, durch entstandene Frequenzen entsprechende Figuren zu formen. Hierbei treten sehr oft Spiralformen zutage, die sehr schöne Formenmuster darstellen. Es sind archaische Muster und damit Urformen, wie man sie aus der Naturfrühzeit bei der Entwicklung der frühen Lebensformen, wie bei Ammoniten und Muscheln finden kann, auch Schneckengehäuse zählen dazu. Diese frühzeitlichen Spiralformen der Natur sind auch den frühen Vorfahren nicht entgangen und haben sich in den Bildzeichen der Nordleute in den Trojaburgdarstellungen als Urform zu den Labyrinthen erhalten. Es sind also wieder die Archetypen, deren wirksames Vorhandensein von C. G. Jung (Carl Gustav Jung) in einer umfangreichen Arbeit herausgestellt wurde. Wer diese bisher unzerstörten Zeichen auf den Steinen der Vor- und Frühzeit zu lesen vermag, der findet damit auch eine Brücke zum wachwerdenden Unterbewusstsein, das die Verbindung mit dem Weltallspeicher herstellt. Das ins All abgestrahlte Wissen und Vergangenheitsbild, die zahllosen Bewusstseinseinheiten ungezählter Wesen, erfüllt mit der Geschichte der denkenden und handelnden Menschen, sind in ihrer Summe eine ungeheure Anzapfstelle der Empfangstation Mensch. Der überwiegende Teil der Neuzeitgelehrten der Zweiten Nachkriegszeit besitzen weder das Wissen der vorangegangenen Wissenschaftsgenerationen, noch haben sie ein ererbtes Gefühl für eine Unterbewusstseinsentwicklung behalten. Der bereits überaus hohe Stand der Geschichtswissenschaft und Altertumskunde des neunzehnten Jahrhunderts mit der behaltenen Ausstrahlung und den bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges andauernden Vollendungsarbeiten am aufgezeigten Wissen, brach nach diesem Kriege jäh ab. Von wenigen überaus verdienten Wissenschaftlern abgesehen, erwies sich der Grossteil des Nachwuchses als gelähmte Geister. Eingeengte Gesichtsfelder führen in Sackgassen und trüben die Blicke in das Grosse, in die Weite. Gelehrte von einst wandelten sich in Belehrte von heute. Die Belehrung wurde zu nichts anderem als zu einer Einwegspur eines gezielt übermittelten Wissens durch Leute, die sich als geistig Entleerte in der Nachkriegszeit feilboten. Es sind die dem Zeitgeist Unterworfenen und Dienenden. Die zwei durch einen Geistesbruch entstandenen Ufer zeigen auf dem einen eine grosse Schar der Entleerten, auf dem anderen Ufer die wirklichen und auch unabhängigen Gelehrten. So neigt die derzeitige Geschichtsschreibung dazu, sich nur mit den aufsehenerregenden Ereignissen zu beschäftigen, wie es ebenso die Presseberichterstatter mit den jeweils anfallenden Ereignissen tun. Also mit greifbaren, im Vordergrund stehenden Dingen. Dazu kommt dann die persönlich genutzte und damit wandelbare Auslegungsmöglichkeit. Dinge hingegen, die wohl vorhanden, aber nirgendwohin zu führen scheinen und vielleicht noch zusätzlich unangenehm sein mögen, werden geflissentlich gemieden. Dies erscheint bei den ersten Überlegungen durchaus logisch und intelligent, aber man übersieht dabei vieles, was im erweiterten Sinne von Wichtigkeit ist und mehr in die Tiefe der Abläufe greift. Die zu Geschichtsberichten zugestutzten Darstellungen von knappen Umrissen, unterlassen es immer, den einzelnen Ursachen und der psychologischen Szene auf den Grund zu gehen. Damit fehlt den neu dargestellten Ereignissen das aufklärende und verständlichere Innere, die Seele der Geschichte. Die einfache Ursache dieser Einstellung zur Geschichte ist das Unvermögen und die Ausserachtlassung von Gefühlswahrnehmungen. Es ist das Nichtanerkennen des nicht begreifbaren sechsten Sinnes vom Einfliessenlassen der von aussen kommenden Schwingungen. Die Neunmalklugen werden hier aufschreien. Vielleicht werden sie behaupten wollen, dass durch Irrläufer im Empfangen grosse Fehlerfelder entstehen. Das mag schon sein, aber wie schliessen sie selbst Fehler bei ihrer dogmatischen Wissenschaft aus, wo solche bereits zahlreich zutage getreten sind? - Man möge nicht vergessen, dass Schwingungsstrahlenbereiche auf natürlichen Voraussetzungen aufgebaut sind, die weitaus sicherer erscheinen als das von der Natur abgekehrte Wissen. Nietzsche würde folgerichtig den hadernden Zweiflern geantwortet haben: "Hundertfältig versuchte und verirrte sich bisher so Geist wie Tugend… Ach, viel Unwissen und Irrtum ist an uns Leib geworden! …" Der bekannte gelehrte C. G. Jung (Carl Gustav Jung) stellte das Ursachenprinzip in den Raum, das auch im All wirkt. Nicht Ursache und Wirkung, sondern ein Synchronizitätsprinzip, wie er es nennt, wirkt im Weltraum. Die neue Quantenphysik bestätigte in Versuchen, die grosses Aufsehen erregten, dass es zumindest zwei Ereignisse gibt, bei denen der Wirkung keine Ursache vorausgeht. Von dieser Erkenntnis ausgehend, vertritt nunmehr der amerikanische Physiker Jack Sarfatti die Auffassung, dass sich auch das Weltbild so verhält, als sei es ein Satz von Computern in Computern. Es ist selbst der grösste Computer und in ihm sind weitere kleinere vorhanden, einschliesslich des menschlichen Verstandes. C. G. Jung (Carl

Gustav Jung) sagt nicht nur, dass die von ihm aufgezeigten Synchronizitäten geheimste Wünsche und Gedanken aufscheinen lassen, er geht noch weiter und meint, dass sogar Unbewusstes zu Wirklichkeit werden kann, womit sich auch seltsame Zufälle erklären liessen. Im vorliegenden Falle genügt die nunmehr erklärte Feststellung: Gedanken und Wissen werden gespeichert. Das trifft auch auf die Summe von Gedankenschwingungen bei Ereignissen zu: die Speicherung von Geschichte. Es gibt somit ein kosmisches Gedächtnis. Man kann es ruhig als Ewiges Buch bezeichnen. Nun kommt noch dazu, dass der bekannte Gehirnforscher Karl Pribram die Hologrammdarstellung herausfand. Daraus ergibt sich auch eine Erklärung für Vorahnungen. In Bruchstücken eines Hologramms zeigen sich bei einer Durchleuchtung immer noch ursprüngliche, dreidimensionale Gesamtbilder. Demnach steckt die gesamte Bildinfomation in jedem Punkt der Fläche in einem gespeicherten Interferenzmuster. Darunter versteht man eine Überlagerung von Lichtwellen, die bei der Aufnahme verändert wurden, sowie unverändert gebliebene Wellen. Die Experimente Pribrams ergaben, dass das Gehirn beim Erinnern holographisch gespeicherte Informationen zu Bildern zusammensetzt. Das gleiche vollzieht sich im Weltraum, das als ein Grosshologramm anzusehen ist. Daher müssen, so das Ergebnis der Forschungen Pribrams, alle Informationen im All vorhanden sein und eine Fühlungnahme zu diesen im Raum abgelagerten Speicherungen würde somit einen Wissensempfang und seine Verarbeitung ermöglichen. Das Zaubermittel ist die gleiche Wellenlänge in den Gehirnströmen. Diese erreichen die auf gleicher Wellenlänge liegenden Speicherungen im All, beziehungsweise kann auch der umgekehrte Fall eintreten. Zu diesen Untersuchungsergebnissen wäre noch David Böhm zu nennen, der noch zu Pribrams Erkenntnissen Wesentliches hinzuzufügen hat. Gleichziehend zu einem Hologramm sind, so erklärt Böhm, im All Einheit und Ordnung in verschlüsselter Form vorhanden. Sie sind einer unmittelbaren Wahrnehmung zwar entzogen, aber jenseits von Raum und Zeit an jedem Punkt des Alls zu neu entstehenden Ganzheiten vorhanden. Böhm meint weiter, dass Hologramme überall in der Natur zu finden wären, da das Licht nur eine von mehreren Möglichkeitsformen von Wellen darstellt. Da holographische Muster durch alle möglichen Wellen, seien es elektromagnetische, akustische oder andere bekannte oder noch unbekannte erzeugt werden können, und das All eine Vielfalt von Wellenfronten aufweist, spricht Böhm von einem Holoversum, in dem das Zusammentreffen der Wellen oder deren Überlagerungen Muster von unendlicher Vielfalt entstehen lassen. Allerdings kann man nicht alle Quanteneigenschaften beteiligter Wellen in angemessene Betrachtung ziehen. Dieses sogenannte Holoversum, in dem eine entwickelte Ordnung erschienener Dinge wie ein holographisches Bild auftaucht, jenseits von Raum und Zeit, umfasst ausser allen seinen Teilen auch das menschliche Gehirn. Und so verschlüsselt das Gehirn auf holographische Weise nicht nur Informationen, es ist selbst ein Hologramm und damit ein Teil des ganzen Alls. Der Dozent Jürgen Koch erklärt die Dinge so: "Pribram und eine Reihe anderer Forscher im Bereich der Bewusstseinsforschung glauben nun, dass transzendentale oder mystische Erfahrungen aus dem geistigen Vorstellungsbereich zu verwirklichen vermögen. Ebenso können ihrer Meinung nach parapsychologische Phänomene, Synchronizitäten, "pastlife"-Erlebnisse und so weiter, als Einstimmungen des Bewusstseins auf die Frequenz der Matrix jener jenseits von Zeit und Raum bestehenden Wirklichkeit verstanden werden. Damit hätten wir nebenbei auch das Rätsel jener oftmals verblüffenden Übereinstimmungen von altem mystischen Wissen und Einsichten modernster Naturwissenschaften gelöst." Der englische Biologe Sheldrake vertritt auch die Annahme, dass es im Raum morphogenetische Felder gibt, also gestaltbildende, die über Zeit und Raum hinweg eine Art Kollektivgedächtnis gespeichert halten, das auf Einzelmenschen oder sogar an Gruppen übertragen werden kann. Damit lassen sich ebenfalls die Phänomene des Abstrahlens von Gedanken und Geschehnissen in die im All abgespeicherten Felder wissenschaftlich erklären. Die Wirkungsweise über die Verbindungswellen zum All erklären die amerikanischen Wissenschaftler Sir Hubert Wilkins und Harold Sherman mit telepathischen Versuchsreihen, die sie zwischen New York und arktischen Gebieten durchführten. Es handelt sich hierbei um Entfernungen, die zwischen drei- und fünftausend Kilometer betragen. Von den sich bestätigenden Ergebnissen ausgehend, machte dann Edgar Mitchell während seines Fluges mit dem Raumschiff "Apollo 14" zum Mond ebenfalls gleichziehende Versuche mit Hilfe der üblicherweise verwendeten Standardsymbole, wie sie auch bei Laboratoriumsversuchen verwendet werden und brachte trotz der grossen Entfernung von rund 150'000 Kilometern den Beweis, dass hier, ungeachtet von Raum und Zeit, den in den Raum hineindringenden Gedanken keine Grenzen gesetzt sind. Nun weiss man also, dass der Strom unseres Gedächtnisses unsere Gedanken speichert und dass sich dieses aufbewahrte Wissen auf fordernden Wunsch in das erinnernde Bewusstsein zurückrufen lässt. Es handelt sich hier um ein gleiches System, das allerdings auch vom eigenen Bewusstsein in eine höhere Grössenordnung springen kann. Es ist eine Bewusstseinszapfstelle aus dem All also nicht auszuschliessen. Entscheidend ist das gewisse Etwas, das man als gleiche Wellenlänge bezeichnen kann, wie dies aus schon zuvor gebrachten Beispielswissen erläutert wurde. Es sind die Wellenlängen, die vom Gehirn ausgehen und nicht nur abstrahlen, sondern auch eine entsprechende Empfangsbereitschaft ermöglichen. Die zuvor genannten Amerikaner, Wilkins und Sherman, gehen sogar so weit zu behaupten, dass anhand jahrelanger Versuche auf dem Gebiet der geistigen Phänomene es möglich sei, durch eindringliche Gedankenslenkung auch die Zukunft zu programmieren. Die beiden Wissenschaftler nennen die in Richtung Zukunft ausgestrahlten Gedankenkräfte, Gedankenprojektion. Der Wirkungsgrad wird von der Stärke des vorhandenen eigenen Ichs bestimmt. Das Gesetz der Abziehung ist nach beiden Richtungen wirksam. Zum All hin als auch vom All her. Die menschliche Sendestation ist es also, die das kosmische Gedächtnis zur Aussage zu bringen vermag, wenn die Schwingungszahlen und das Empfangsvermögen durch ein volklich gesund verbliebenes Blut in der Volksbrücke noch vorhanden ist. Nur die Erbträger können aus dem Erbe lesen. Nur so und nicht anders, vermag man die Vergangenheitsgeschichte zu empfangen: wenn das Blut raunt, hört man die Singschwäne von Thule…" - - Eyken schwieg. - Auch in der Runde herrschte vorerst völlige Ruhe. Professor Hainz war der erste, der den Gedankenbann brach: "Was Eyken hier vortrug, ist die ausführliche und sachliche Erklärung zu dem, was ich vom Gefühlsmässigen her bereits in meinen Darlegungen sagte. Wir müssen uns die Menschen gut ansehen, welche uns heute Dinge erzählen wollen, ohne dass sie es selbst zu begreifen und zu wissen vermögen. Man kann eine Schallplatte kaufen und das darauf Abgespielte immer wieder gleich ablaufen lassen. Aber diese Platte wird sich weder erneuern noch in der Aussage weiter entwickeln können. Und die Zeitgeistgeschichte ist auch nichts anderes als eine solche Platte. Sie enthält einen unfruchtbaren, erstarrten Stoff, bei dem noch zumeist die Wirklichkeit oder Wahrheit in Frage gestellt ist. -" Hainz hielt kurz inne, dann setzte er noch nachdenklich hinzu: "Zusätzlich ist noch erwähnenswert, dass die Strahlenforschung besonders rege im Bereich des Ostblocks betrieben wird. Forschung und Versuche greifen da auch in das politische Gebiet über. Die Russen arbeiten mit ihren Strahlenversuchen bereits in der Richtung auf den Menschen. So fand der russische Biologe Doktor Alexander Gurwitsch Biostrahlen, welche nach gewissen Vorbereitungen als Krankheitsübertrager in Anwendung gebracht werden können. Er fand bereits in den Zwanzigerjahren heraus, dass alle lebenden Zellen im Zellkern Strahlen erzeugen. Bei gesunden Zellen wird das Nachbargewebe von den Zellstrahlen belebt, bei kranken oder absterbenden Zellen leiden die Nachbargewebe. Gurwitsch nannte diese Strahlen mitogenetische Strahlungen, abgeleitet von der Zellkernteilung Mitose. Im Jahre 1960 kam dann Professor Graf von der kanadischen McGill-Universität in Montreal darauf, dass die mitogenetischen Strahlen von gesunden Menschen das Pflanzenwachstum zu fördern vermögen, während Abstrahlungen von Geisteskranken ein Absterben der Pflanzen bewirken. Ende der Siebzigerjahre begannen dann russische Fachleute auf militärischer Ebene Versuche mit den mitogenetischen Strahlen anzustellen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist man bereits so weit, mittels solcher Strahlen auf drahtlosen Wegen Krankheitsepidemien erzeugen und übertragen zu können. Erfolgreiche Versuche fanden bereits statt, haben aber in abgelegenen Kirgisensiedlungen Opfer gefordert. Das russische Forschungswesen hat seinen Sitz in Alma Ata, der Leiter dieser Forschungsanstalt ist Doktor Victor Injuschin. Der amerikanische Biophysiker Doktor Barden von der CIA (Central Intelligence Agency) äusserte dazu, dass man seit Jahren wisse, dass die Russen mittels der Biostrahlen heilen, aber auch in grossem Umfang töten können. Der deutsche Wissenschaftler Meckelburg nennt diese bereits bestehende Strahlenwaffe Psi-Kill und verweist darauf, dass hier eine Apokalypse durch die elektronische Übertragungsstrahlen entfesselt werden kann, deren schreckliche Folgen verheerend wären. - Weit liegen die Grenzen des göttlichbegnadeten Wissensfeldes für die Menschen. Ungeheures leistet das Denken des Menschen im ewigen Suchen nach Oben. In der Umkehrung der Herausforderung an den menschlichen Geist aber stösst man an den warnenden Nietzsche-Satz: "Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, dass er selbst nie dabei zum Ungeheuer wird…" - Tiefer Ernst spiegelte sich in den Mienen der Zuhörer. Dann brach der Bann. "Wir sind für diese Ausführungen dankbar!", sagte Graff verhalten. "Wir haben voll verstanden, wie die Dinge zu nehmen sind. Wer von uns noch gesunden Blutes ist, wird in sich gehen müssen, um die Richtigkeit der Überlieferungen erfühlen zu können. -" Und Osten, der unentwegt idealistische Träumer, fügte hinzu: "Wir werden überall dabei sein, wo die Schwäne von Thule singen…" "Noch etwas dazu? -" Graff sah um sich. Da konnte es sich Schnauzen-Charly nicht verkneifen, auf seine Art einen Schlusspunkt zu setzen: "Holzauge sei wachsam! -"

Die Saga vom Gral

"Zum Thing der Götter kam Thor, der gewaltige, und hatte den Kessel, den Hymir besass; Nun können die Asen in Ägirs Halle weidlich zechen bis zur Winterzeit."
(Edda)

Wieder hatte sich nach kurzer Pause die kleine Schülergemeinschaft zusammengefunden, um abseits vom Tagesgeschehen einem weiteren Vortrag von Professor Hainz beizuwohnen. Die jungen Leute waren schon vorzeitig zum Treff gekommen und unterhielten sich mit Stadt- und Schultratsch, um dann wie immer in die politische Szenerie überzugehen. Osten war der erste, der zum politischen Geschehen in der Welt Stellung nahm und sagte: "Da las ich in diesen Tagen eine Kurzmeldung, derzufolge seit 1945 etwa hundert Kriege über die Weltbühne gelaufen sind. Aber noch immer wird von einer vorgeblichen Kriegsschuld Deutschlands geredet und nie von der Schuld anderer!" "Die Schuld der Anderen ist tabu!", meinte Schnauzen-Charly bissig. "Eben", bekräftigte Osten. "Es gibt laufend Überfallskriege, gewaltsame Einmengungen, ganze grosse Landstriche werden zerstört und ganze Völkerschaften vertrieben, aber es gibt keine Ankläger, weil die zur Zeit Mächtigen selbst die Richter der gegen sie erhobenen Anklagen wären. Angeklagte und Richter zugleich bilden in einem ein tristes Kabarett schwarzen Humors. -" Zeller, der sich immer zurückhaltend verhielt, spielte altklug: "Es ist noch nicht aller Tage Abend!" "Ach nee", spottete Schnauzen Charly. "Das ist schon ein alter Hut. Solche Sprüche hört man alle Tage!" Zeller zeigte eine beleidigte Miene. "Ich kann doch wegen einer Bemerkung keine philosophische Fakultät mit mir herumschleppen. -" "Einfache Volksweisheit tut's auch", sagte Charly milder. "Manchesmal sind aber Bemerkungen geradezu überflüssig, wenn man etwas weiss, was alle wissen…" "Was ist das für ein dummes Gerede", unterbrach Graff die Worttändelei. Wir kommen so auf den schlüpfrigen Weg, alles zu zerreden. - Und gleich dazu gesagt: soeben kommen unsere drei Lichter zu uns. Guckt hinaus, sie überqueren gerade die Strasse! -" So war es auch. - Gleich darauf kamen Höhne, Hainz und Eyken herein, von den jungen Leuten freudig begrüsst. Nach einer Reihumbestellung gab es noch eine kurze Plauderpause, bis die getätigten Bestellungen abgefertigt waren, um keine Störung mehr zu verursachen. Professor Hainz ergriff dann für sich selbst das Wort und sagte. "Zu den bisher aufgezeigten Hinweisen in Auszügen zur deutschen Vorgeschichte und den weiteren Geschichtsentwicklungen, möchte ich heute einen Sondervortrag über die Herkunft der Gralssage bringen. Ich halte sie für bedeutungsvoll, weil wir hier auf ein Musterbeispiel stossen, wie aus älteren nordischen Quellen in späteren Zeiten völlig neue Sinngebungen zu den alten Begriffen entstehen und die Wurzeln zur Gänze ausser acht gelassen werden. Der Gral ist keinesfalls im christlichen Minnesangzeitalter entstanden, sondern hat hier nur eine neue, in diese Zeit passende Form gefunden. Doch dazu gleich zum Stoff: Es war das Bühnenweihespiel von Richard Wagner mit seinem Parzival, das den Gral aus dem mittelalterlichen Sagenlied wieder in das Licht der Gegenwart gerückt hat. Nicht etwa, dass Wagner den geheimnisumwitterten Hintergrund des Gralswissens in seiner Herkunft und seinem Umfang erkannt und als Bühnenstück wieder geoffenbart hätte. Er gab nur preis, was er zu wissen glaubte. Wagners Parzival war in Wirklichkeit nur die letzte Stufe der Wegführung aus der uralten airyanischen Überlieferung zur Verchristlichung des Gralstoffes. In diesem Spiel musste der Erretter aus dem Neuen Testament, Jesus Christus, selbst errettet werden, indem Parzival dem göttlichen Blut Christi in der heiligen Schale des Grals wieder zur Macht verhilft. Was kraftlos und unwirksam geworden war, bringt Parzival zum Fliessen und dazu lässt Wagner einen Engelchor jubeln: "Erlösung dem Erlöser!" Damit aber hatte er die grosse Aufgabe erfüllt, der neuzeitlichen Forschung die Aufgabe zu vermitteln, sich wieder der uralten Überlieferung zu widmen und lange Verschüttetes, sowie bereits Erarbeitetes, wieder zutage treten zu lassen. Heute weiss man, um vorerst noch in der jüngeren Zeit zu bleiben, dass in den französischen Gralsromanen überaus geistvoll der Versuch unternommen wurde, den eigentlichen Sinn um die geheimnisvolle Schale in einer legendär verständlichen Art wiederzugeben und zu deuten. Man geht nicht fehl in der Annahme, dass hinter allen diesen literarischen Werken im Hintergrund das alte Wissen der Templer steht. Der gralbezogenen Literatur der Franzosen ist auch der Hinweis zu verdanken, dass beispielsweise die byzantinische Messe im "Percival des Chrestien de Troyes" das Vorbild der nachher entstandenen Gralsprozession war. Die Katharerüberlieferungen wurden geflissentlich übergangen, um die römische Kirche nicht herauszufordern. In der neueren Zeit war es dann Birch-Hirschfeld, der zu den ernsthaften Gralsforschern zählte. Er brachte den Mut auf, den Nachweis zu erbringen, das Gralswissen und seine kultische Bedeutung der Herkunft nach, sei in frühen keltischen Sagen zu erkennen. Dieses Wissen hüteten bereits die alten Templer. Die im keltischen Sagenschatz vorkommenden Zauberkessel und Zauberschalen oder -becher, wandelten sich dann in der Verchristlichung der Legenden zur Abendmahlschüssel beziehungsweise auch zur Wunderschüssel des Joseph von Arimathia. Einen anderen Deutungsweg ging Eduard Wechsler, der in seinem Werk "Die Sage vom Heiligen Gral" die Legende als Verschmelzung heimischer Sagen und christlicher Einfügungen bezeichnete. Dagegen brachte R. Heinzel im Jahre 1872 wiederum eine Arbeit über einen französischen Gralsroman aus dem 13. Jahrhundert, wobei auch er die Zusammenhänge mit den keltischen Überlieferungen hervorhob. Zwanzig Jahre später meinte Heinzel, sich berichtigend, dass die keltischen Kultgefässe keinerlei Ähnlichkeiten mit den Gralsbechern hätten. - Eine Ausnahme sei nur der Hinweis, dass auch die keltischen Schalen ebenso Wunderkräfte wie die Gralsschalen gehabt hätten. Ein Beispiel wäre das sättigende Becken von Diwrnah, der Korb Gwyddneus oder die Pfanne mit den Tellern von Rhegynydd Ysgolhaig, deren Herkunftsspuren er jedoch nicht weiter verfolgte. Die mittelalterlichen Legenden entwickelten sich mit der Literatur um Robert de Boron mit den Einfügungen um Joseph von Arimathia, dann mit Merlin um die Artus-Sage und mit dem Autor Perlesvax. Dazu kamen dann die Fassungen mit Chrestien de Troyes, von dem Wolfram von Eschenbach stark beeinflusst wurde und dann Albrecht von Scharffenbergs "Titurel" und weiteren. Sie alle entfernten sich durch Unkenntnis vom Kern zunehmend vom mythologischen Hintergrund und gerieten in das Reich der religiösen Fantasie. Es war schliesslich zu Beginn dieses Jahrhunderts, dass Leopold von Schröder aus Wien eine ernsthafte Forschung aufnahm und die wirklichen Gralswurzeln blosslegte. Mit diesem mutigen Schritt in die Frühgeschichte und Anfeindungen trotzend, öffnete er den Weg für Herkunftsforschung und Deutung der neu blossgelegten Überlieferungen. Mit den gegebenen Arbeitsergebnissen hat die Gralsforschung festen Boden unter den Füssen bekommen. So liefen die Spuren einer Suchherausforderung auf langausholenden Wegen in den Bereich der alten airyanischen, beziehungsweise indogermanischen Mythen. Und aus diesen alten Nebeln wuchs anhand von Hinweisen aus der Edda und dem altindischen Rigveda die Urform des Grals heraus. Wenn man den Hinweisen Schröders folgt, stösst man auf die ältesten vorhandenen mythengeschichtlichen Hinterlassenschaften der Airyaner, die sich als überaus wertvolles Kulturgut erweisen. Unter Zuhilfenahme der alten, erhaltengebliebenen Schriften, findet man bereits im Rigveda das Vorhandensein kultischer Gefässe, wie sie später dann auch im keltischen Bereich wiederzufinden sind. Das Entstehungszeitalter der vedischen Schriften zeigt bereits die grossen Leuchtkörper am Himmel, Sonne und Mond als himmlische Näpfe. So geht Leopold von Schröder davon aus, dass diese als wunderbare Gefässe vorgestellten Gestirne im fernen Lande der Seligen liegen und um deren Besitz Götter und Dämonen mit wechselnden Erfolg kämpfen. Zu diesen Vorstellungen gehörte auch das Sehnen der Menschen, aus diesen wunderbaren Gefässen den darin befindlichen göttlichen Trank schlürfen zu dürfen. In kultischer Form suchten sie am Göttertrank teilhaben zu können, indem sie einen Milchtopf als Sonnenvorstellung und eine Somaschale für den Mond aufstellten. Dann den Sonnen- und Mondtrank geniessend, vermeinten sie in einer einfachen Denkvorstellung den göttlichen Trank oder gar das Wesen einer Gottheit in sich aufgenommen zu haben. Der für die Sonne stehende Topf mit Milch scheint auch im Kult des Pravargya-Opfers auf, der zu den ältesten bekannten Opferformen überhaupt zählt. Auch im späteren iranischen Avesta wird der Milchtrank als heilige Speise erwähnt. Im altindischen Ritual findet man ebenso den Mischtrank von Milch und dem Soma. Und in der weiteren Folge der langen airyanischen Überlieferung zeigt sich schliesslich noch bei den alten Griechen der Nektar als Göttertrank des olympischen Himmels. Das zuvor genannte Pravargya-Opfer ist nicht ohne Bedeutung. Es ist ein Vermählungsfest der Götter, einen neuen Leib zeugend, der aus Rk, Yajus und Saman besteht. Die aus dem Pravargya-Opfer erwartete Kraft soll nach dem Vorstellungsdenken den Opfernden einen himmlischen Leib verleihen der es ihnen ermöglicht, nach dem Ableben in den Himmel der Seligen einzugehen. In den Brahmanas heisst es, das der bei der Gharamafeier und der dabei verwendete Glutkessel die Sonne und deren Hitze darstelle, während der nachfolgende Somatrank als Mondopfer, magisch-kultisch als Ausgleich nach der Sonnenhitze den Regen folgen lasse. Wenn man die aus Atlantis stammende airyanische Erbtradition weiträumig sehend auf ihre Verbreitung untersucht, dann stösst man auf die gleiche Symbolik in Babil, wie Babylon richtig heisst. Aber nicht nur das; da ist die grosse Sonnenpyramide von Teotihuacan und daneben die etwas kleinere Mondpyramide. An den Seitenwänden der Sonnenpyramide ragen die Skulpturen des Regengottes Tlaloc hervor. Wenn man das nun weiss, fällt es wie Schuppen von den Augen, wenn man die Sonne- und Mondzeichen an den Externsteinen sieht. Es war Frau Neumann-Gundrum, die erst vor wenigen Jahren die Atemgeburtszeichen der Thuata de Dannaan an den Extersteinbildern verewigt auffand und in Verbindung damit auch die Sonnen- und Mondzeichen in eine Gesamtbetrachtung zur airyanischen Brücke miteinbezog. Die geistesgeschichtliche Verbreitung der Thuata, der Völker aus Gottes Atem, erweist die Grossräumigkeit einer Kultur atlantischen Ursprungs. Noch ein weiterer bedeutungsvoller Vergleich drängt sich auf: So wird im Rigveda der Topf oder Kessel mit heisser Milch wiederholte Male erwähnt. Es ist der gharma. Das Sanskritwort gharma wird von der Wurzel ghar (Ghar-Al, Ghar-il, Ghral, Gral) abgeleitet und bedeutet glühen oder warm sein. Und nun findet man auch im altgermanischen Raum, vor allem in der grossen Externsteinhöhle sowie in der gleichartigen Höhle von Lichtenstein die in den Boden gehauenen Kessel mit den von Machalett aufgefundenen Ur-Massen. Bisher waren die Kesseldeutungen nur mit Mutmassungen verbunden. Anhand der grossen Kulturbrücke kann man nunmehr mit Sicherheit annehmen, dass die Kesselformen in den Höhlen, gleichziehend mit den Gestirnzeichen, als Trankopfergefässe anzusehen sind, wie sie als gharma im Rigveda aufscheinen. Hier passt alles nahtlos zusammen. Völuspa und Rigveda mit gleichen Hinweisen lassen alle bisherigen Vermutungen über die Tieropferkessel oder andere Opferkulte zusammenfallen. Im Herzen Germaniens sind deutliche Spuren der ältesten Mythen noch vorhanden. In der Snorri-Edda ist die Rede von einem aus Beeren gegorenen Trank mit dem Namen Kwasir. Unter der gleichen Bezeichnung verstand man aber auch einen nach dem Licht Strebenden. Einen Menschen, der das zu Erschauende sucht. Und in der Lieder-Edda wird ein aus Getreide, Honig und der Mandragorawurzel gebrauter Trank genannt. Die Mandragora, die Alraunwurzel, in Asien unter der Bezeichnung Ginseng bekannt, gilt als Zauberwurzel und auch als Heilkraut. Die zuvor genannte Mischung, das "Blut des Kwasir", scheint in der Edda auch als Odrörir auf. Odrörir heisst Kessel und wird auch als Wort für den Trank gebraucht. Hier sagt Odin: "Aus Odrörir, vom edelsten Met, trank ich einen Trunk." - Dieser Zauberkraft verleihende Met aus der Edda entspricht gleich dem Soma-Trunk der Brahmanen. Ein weiterer Hinweis ist in der Mahabharata zu finden. Da heisst es, dass Yudhishthira vom Sonnengott Visasvant einen kupfernen Kochtopf, einen pithara erhielt, der sich auf Wunsch immer wieder füllt. Das ist die Ur-Wurzel zum Gral. - Die Anführung des Kupfermaterials zeigt das allen airyanischen Völkern gleichermassen bekannte Gebrauchsmetall auf. So wird es nun auch verständlich, wenn dieser Kupferkessel für die Füllung mit dem heiligen Trank im neunten Rigveda-Lied als rötlichmetallener Kessel mit Inhalt beschrieben wird: "Wo Wunsch und Sehnsucht sind gestillt an roter Sonne Gipfelpunkt, wo Lust und Sättigung zugleich, - Oh Soma, mach unsterblich mich!". - Und im achten Lied heisst es zudem: "Wenn zu des Roten Gipfelpunkt Indra und ich hingehen, in das Haus Met trinkend, seien wir vereint, dreimal Sieben, an Freundes Ort." - Hier ist die für die metaphysischen Airyaner bedeutungsvolle heilige Zahl Sieben angeführt. In den späten Überlieferungen in Europa hat sich die Brei-Legende bis in die Jetztzeit erhalten, ohne dass man mehr den Weg in die ältere Vergangenheit zu finden vermag. So in der Sampo-Sage des Kalewala-Epos, das wieder eine Verwandtschaft zur eddischen Grottisaga aufweist. Und überraschenderweise taucht ein kochender Hirsetopf in einem Märchen der Gebrüder Grimm auf. In anderen Quellen gibt es Stellen, wonach der Ur-Kessel des heiligen Breis die Sonne selbst sei. Diese finden sich ebenfalls in den Veden. Also die Sonne als himmlisches und gabenspendendes Gefäss, zweifellos die Urvorstellung. Aber die Geschichte geht noch weiter: Im Vishnu-Lied, Rigveda 1, heisst es am Ende eines Verses: "An Vishnus höchster Fussspur ist des Mets Born". - Unter der höchsten Fussspur ist der höchste Stand der Sonne zu verstehen. Das Sanskritwort für Met lautet

madhu. Die Wortverwandtschaft ist unleugbar. Vom höchsten Stand schenkt das Gestirn die stärkste Kraft. Herman Wirth übersah die Atemgeburtszeichen an den Externsteinbildern. Aber er wusste um das Vorhandensein des Fusssymbolzeichens und kannte auch dessen Bedeutung. Jahrelang war er auf der Suche nach dieser Fussspur in den Felszeichnungen der Megalithiker Alteuropas. Er war im Rahmen seiner grossen Erkenntnisse und Forschungen zutiefst davon überzeugt, dass dieses Zeichen auch im nordischen Kulturbereich vorhanden sein müsse. Und er behielt in seinem ahnenden Wissen recht. Als er das Fussspurzeichen tatsächlich fand, hatte er das letzte fehlende Glied zu seiner Gesamtentschlüsselung der alten Jahr- und Kalenderzeichen gefunden. Dieses Zeichen, die heilige Spur, den Jahrgott und die Sonne des Nordens anzeigend, war auch der Stapfen Vishnus aus den Veden. Vishnu ist als alter Sonnengott deutlich erkennbar. Seine drei Fussstapfen sind als Sonnenaufgang, Mittagsstand und Sonnenuntergang zu verstehen. Im Rigveda 1 heisst es klar verständlich: "atraha tad urugayasya vrishnah paramam ava bhati bhuri - Dort leuchtet wahrlich des Weitausschreitenden, Starken höchste Fussspur herab die grösste!" - Und an anderer Stelle: "Die höchste Fussspur des Vishnu schauen immer die Opferer, wie ein Auge am Himmel ausgebreitet." - Das Auge am Himmel, also die Sonne. Das Opferfeuer der Priester ist als Sonnenfeuer erkennbar und das Anzünden der Fussstapfe Vishnus bedeutet nichts anderes als ein Sonnen-Ebenbild zu erzeugen. Die Ansicht der Nordleute, der Germanen, wie der Edda zu entnehmen ist, die Sonne als Gefäss anzusehen, aus welchem Met getrunken werden könne, ebenso wie der Soma-Trank im indoarischen Bereich, ist noch in leicht abgewandelter Form in einem alten deutschen Regenlied erhalten geblieben. Da heisst es:

"Sunn, Sunn kumm wedder,
Mit din golden Fedder,
Mit din golden Schal,
Beschin uns alltomal."

Und auf die Edda zurückgreifend heisst es auch in der Völuspa:

"Ich weiss Odins Auge verborgen
Im Wasserquell Mimirs, dem weltberühmten;
Met trinkt Mimir am Morgen täglich
Aus Walvaters Pfände - könnt ihr weiteres verstehen?"

Es besteht kein Zweifel darüber, dass des Himmelsgottes Odins Auge die Sonne ist. Er hat nur das eine Auge, da er das andere dem Wassergott Mimir als Pfand gab, um dafür von diesem Weissheit zu erlangen. Schröder meint dazu, die Deutung ergäbe, dass das zweite, vom Mimir nicht mehr herausgegebene Auge nichts anderes bedeute, als das Spiegelbild der Sonne im Wasser. Diese Ansicht wird auch von den Fachgelehrten Uhland, Müllenhoff, Müller und Meinek geteilt. Das Hineindenken in die Poesie der mythenträchtigen Frühzeit lässt es verständlich erscheinen, die leuchtende Sonne als Auge des Himmelsgottes zu sehen und das andere nur in der Tiefe des Wassers zu erblicken. Die Aussage in der Völuspa meint verständlicherweise, dass der kluge Wassergott Mimir täglich am Morgen Met aus diesem von Odin gegebenen Pfand trinkt. Also aus der zweiten Sonne, die er in seiner Gewalt hat. Im Rahmen des Ganzen bleibend muss weiter ausgeführt werden, dass im Rigveda der Mond ebenfalls als Somagefäss aufgeführt wird. So besitzt der Mond, ebenso wie die Sonne, den begehrenswerten Inhalt. Auch er spendet reiche Gaben, die nur den Göttern, Halbgöttern und Seligen zugänglich sind. Er hat in der uralten Vorstellung den himmlischen Rauschtrank zu vergeben. In der "Vedischen Mythologie", bereits 1891 in Breslau erschienen, lieferte der Gelehrte Hillebrandt den Nachweis, dass der Soma im Rigveda nicht nur als Opfertrank, sondern im erweiterten Sinne auch als Mond zu deuten ist. So gab es ein altindisches Ritual eines mystischen Mondkultes. Im Hochzeitslied des Rigveda über die Vermählung der jungen Sonne, Surya, der Tochter des Sonnengottes Savitar mit Soma, dem Monde, wird die Verschmelzung von Sonne und Mond um das Opfertrankritual offenbar. Bereits im ersten Vers des zehnten Kapitels liest man:

"Durch Wahrheit steht die Erde fest,
Durch die Sonne der Himmel steht,
Durch heiliges Recht die adityas -
Am Himmel dort der Soma steht.

Durch Soma sind adityas stark,
Durch Soma ist die Erde gross,
Darum mitten in der Sterne Schoss,
Da ist der Soma hingesetzt."

Einen bedeutungsvollen Hinweis zum Ur-Gral zeigt der nachfolgende Vers an:
"Wenn sie, o Gott, dich trinken aus,
Dann schwillst alsbald du wieder an! …"

Und eine zweite Übersetzungsmöglichkeit ergibt:
"Wenn dich die Götter trinken aus,
Dann schwillst alsbald du wieder an! …"

In beiden Fällen sind die Vers-Übersetzungen sinngleich. Der Soma ist, wie bereits geschildert, nur den Göttern und den Seligen zustehend, den lebenden Menschen jedoch verwehrt. Auch aus diesen Versen ist klar ersichtlich, dass der als Gefäss dargestellte himmlische Soma nach dem Austrinken neuerlich anschwillt und aufs Neue getrunken werden kann. Weiters wird im Atharvaveda an einer Stelle gesagt, dass der alte Mann namens Tvashtar eine Schale oder einen Becher trägt, der mit Soma gefüllt ist. Tvashtar ist der Vater des Indra. Und etwas nachher heisst es dann weiter, dass die künstlerisch begabten Ribhus die herrliche Schale, den Götterbecher, viermal nachgefertigt hätten. Tvashtar wurde wütend und empfand dies als Verhöhnung und Frevel. Daraus ergibt sich auch, dass Tvashtar der Urvater der Schale ist. Diese Schale, in Sanskrit caru, ist also das Gefäss, die Schale der Kessel, füllbereit mit dem Soma, dem Met oder mit Milchbrei. Eine der ältesten Darstellungen in der Wechselbeziehung Mensch und Kosmos aus der urnordischen beziehungsweise indoarischen Kulturgemeinschaft. Caru ist im Altnordischen hverr, der Kessel, im späteren Althochdeuschen und Angelsächsischen hwer. Daraus entstand die Grals-Sage. Die in der schon während des Christentums neu entstandene Gralslegende unter Ausserachtlassung der ureigenen Herkunft, fügt noch weitere Herkunftsmerkmale in neuer Verkleidung an. So wird der Herr der Gralsburg als Fischer bezeichnet. Das passt obendrein auch vorzüglich in das christliche Fischezeitalter hinein. Wieder war es Schröder, der herausfand, dass bereits der Riese Hymir den Beinamen Fischer trug, als Tyr und Thor bei ihm erschienen waren, um den Kessel zu holen. Hymir, der im Osten der Eliwager, der stürmischen Wogen, seinen Wohnsitz hatte, forderte Thor auf, ihn zum Fischfang zu begleiten. Daraus entstand wohl der leidende Fischerkönig Amfortas in der Verchristlichung der alten Überlieferungsreste. Amfortas als Gralshüter auf einer Gralsburg, deren Platz nach Cornwall verlegt wurde. Heute zeigt man noch die Ruinen der Burg Titurel. Die mittelalterliche Legendenwelt mit ihrer Verklärungsschau kam aber nicht umhin, das germanische Empfinden mit seinem Unterbewusstsein völlig verdrängen zu können. Trotz der kirchlichen Umerziehungsmacht schälte sich aus der Überlieferungsumformung wieder das leicht erkennbare Schwanenrittermotiv heraus. So Lohengrin mit dem Schwan, die schwanelbischen Wesen, die Schwanenjungfrauen, alles wieder aufbrechende Rückerinnerungen an die Schwäne von Thule. Ebenso erscheinen in den Veden auch die indischen Schwanenjungfrauen, die walkürengleichen Apsarasen. Dort scheinen auch die streitbaren Hüter des Somas auf, die altindischen Ghandharven. Auch der Feuergott Agni gilt als Ghandharve unter der Bezeichnung Somagopah, das bedeutet Somahüter. Die alten Sonnenkulte im gesamtairyanischen Grossbereich, verbunden mit den Gefässeinbindungen in die alte Vorstellungswelt, den Kesseln, Schalen oder Bechern, sind der Ursprung der späteren Gralslegenden. Die heilige Schale, ausersehen zum kräftegebenden Trunk mit göttlicher Heilsamkeit, ist einwandfrei als die spätere Wunderschale Gral erkennbar. Veden, der Rigveda und die ältere Edda, Ausgangspunkt für alle nachfolgenden Legenden und Verfälschungen, sind als Grundlage der ursprünglichen Herkunft unbestritten. Die im Laufe des Mittelalters entstandenen Schriftwerke mit dem Gralsthema sind bedauerlicherweise nicht zur Gänze in der Überlieferung verblieben. Möglicherweise wären noch Übergangsdarstellungen vorhanden gewesen. Mit der später verchristlichten Form des Grals ergaben sich dann mehrere Auslegungen und damit Abwendungen und Abirrungen von der frühzeitlichen, ursprünglichen Bedeutung der kultischen Schalen und Kessel. Hirschfeld, welcher der Gralsdichtung - man beachte das Wort Dichtung! - nachging, glaubte herausgefunden zu haben, dass der spätmittelalterliche Gral ein Spender reiner Geistigkeit sei, ein Gefäss der Gnade. Der Gelehrte Heinzel wieder meinte vorsichtig, es wäre nirgends gesagt, dass der Wunderkelch Speise gäbe. So spannt sich ein weiter Bogen mit den Gralsauslegungen, angefangen von der Besonderheit der Gralsvorstellung der Katharer, vorgestellt als die Mani, einer energetischen Lichtkreisausstrahlung mit einen Umwandlungsvorgang zu einem "Stein", dem leuchtenden Smaragd, der die Welt erhellt. Die Reihe weiterer und unterschiedlicher Auslegungen reichen bis zu Richard Wagner, der mit seinem "Parzifal" den Gral wieder als heiliges Gefäss mit Wunderkraft in seinem dramatischen Bühnenepos aufleuchten liess. Es sei dabei dahingestellt, wie weit bei Wagner wieder altes Wissen durchbrach oder eine unbewusste Rückführung zur Urüberlieferung stattfand. In der Verchristlichung wurde auch eine goldene Schale zu einem Gralsbegriff. Joseph von Arimathia liess eine solche anfertigen, um darin das Blut Christi aufzufangen. Dass es sich dabei um eine gedankenlose Legendenbildung gehandelt hat geht schon daraus hervor, dass kein Goldschmied in Windeseile einen Goldkelch herstellen konnte, um noch rechtzeitig zum Frischblut eines am Kreuze hängenden Verwundeten zu gelangen. Nachher, so behauptete Joseph ferner, hätte ihn der Wunderkelch dreimal am Tage ernährt, als er in der Kerkerhaft schmachtete. Aus dieser Legendenquelle hat wohl auch später Wolfram von Eschenbach seine Vorstellung geholt, dass dem Gral eine speisegebende Kraft innewohnt, keinesfalls aber aus der frühgeschichtlichen Mythe. Die mit dem Gral in die vergeistigte Ebene verlagerte Vorstellung, wie sie bei den Katharern deutlich zu Tage getreten war, verschwand bald wieder aus der nachfolgenden Literatur. Die mittelalterlichen Formen der Gralüberlieferungen zeigen eine Übereinstimmung mit der Parzifalfigur des reinen Toren, wobei sich auch eine Gleichheit mit dem Toren in der Gestalt von Rishyacringa im altindischen Mythus zeigt. In der Ausweitung des Grundthemas jedoch unterscheiden sie sich wesentlich voneinander. In der französischen Literatur wird die Vorgeschichte zum Gral nur zum Teil beachtet. So ist in den märchenhaften Abwandlungen kaum mehr von Perceval, der gallischen Form von Parzival, dem Gralfinder die Rede. So bei "Joseph von Arimathea" von Robert de Boron, bei dem Merlin aufscheint, der mit der Gralüberlieferung überhaupt nichts zu tun hat. Anders wieder bei Didot, der auf die Beziehungen Percevals zum Gral eingeht. Eine reine Vorgeschichte enthält der "Grand Saint Gral". Stofflich ein Torso, doch mit Hinweisen zur Gralsuche befasst. Die mit dem Gralstoff in Verbindung gebrachten Ritter Gawein und Galahad aus der Artusrunde sind ebenso spätere Erfindungen und mit der König Artus-Tafelrunde verwoben. Bei dem massgeblich hervorgetretenen Chretien erhält die Gralüberlieferung einen vorwiegend geistlichen Charakter. Die nachfolgenden Epigonen zeichnen sich dann weiter durch Anhäufung gen und Vergröberungen zum alten Kern als auch durch Übertreibungen aus. So wird in der Folge ebenso die Heilige Lanze ins Spiel gebracht, von der die Weissagung überliefert wurde, dass sie einst das Königreich Logres, gemeint ist England, zerstören werde. Dazu kommen noch das Leintuch Christ, die Dornenkrone und andere Reliquien. Mit den Abenteuern der Artusritter wurde dann das Thema ins Masslose verzerrt und das Ganze zu einer vordergründig kirchlichen Angelegenheit. Zurück blieb der vereinfacht gewordene Glaube an einen Kelch mit Christi Blut zu einer Tischleindeckdich-Vorstellung unter der Hut berufener Hüter. Kurz, an eine frei in der Luft schwebende Labung verteilende Schale. Keine Verbindung zur Sonne, zum Mond, zur Allkraft der lebensspendenden Natur. Wohl vorstellungsgleich, aber durchaus wesensverschieden, sagen wieder die alten Überlieferungen aus. So ist, wie bereits früher ausführlich erwähnt, im Rigveda wohl die Rede von dem wunderbaren Gefäss mit dem himmlischen Rauschtrank, den die Götter tranken. Und in der Edda heisst es wieder sinngleich: "Zum Thing der Götter kam Thor, der gewaltige und hatte den Kessel, den Hymir besass; nun können die Asen in Ägirs Halle weidlich zechen bis zur Winterszeit". Die Verbreitung der Kesselform mit mythischer Bedeutung zieht sich auch nach Kleinasien hinein. So heisst es beispielsweise im ersten Buch der Könige des Alten Testaments, dass der Baumeister des s. Tempels, Hiram, vor dem Eingang des Bauwerkes einen Riesenkessel errichten liess. Einmalig ist die Besonderheit dieses Kessels, der von einem himmelskundigen Handwerker geschaffen wurde und, wie der amerikanische Professor McDowell von der Universität in Dallas im Jahre 1981 herausfand, auch eine kalendarische Vorrichtung besass. So sind McDowell und ebenso auch Spanuth der Ansicht, dass Hiram nicht aus einer s. Stammesgruppe kam, sondern ein Weiser und Künstler nordblütiger Herkunft gewesen sein musste. In dem alttestamentarischen zweiten Buch der Chronik, Kapitel zwei, spricht S.: "Und so sende ich nun einen weisen Mann, der Verstand hat, Hiram, meinen Meister". Und in einem weiteren Vers: "Der ein Sohn ist eines Weibes aus den Töchtern Dans, und dessen Vater ein Tyrer gewesen ist." - Zum Stamme Dan, auf den noch zurückgekommen werden muss, sei hier nur vorausgeschickt, dass dieser nichts. Herkunft ist. Ebenso ist die Stadt Tyros nicht dem i. Bereich zuzurechnen. Spanuth und McDowell sind der gleichen Absicht, dass Hiram nicht aus einer s. Stammesgruppe kam, sondern ein Weiser und Künstler germanischer Herkunft war. Hier irren also die Freimaurer, als sie Hiram in ihr j. Ritual miteinbezogen und zum Vorbild eines j. Baumeisters machten. Über die Herstellung des grossen Kessels vor dem S.-Tempel befinden sich noch weitere Hinweise im Alten Testament. Im Ersten Buch der Könige, Kapitel 7 heisst es unter anderem, dass dieser Riesenkessel am J.-ufer zwischen S. und Z. aus Erde, gemeint ist Ton (Ton-Erde), in Formen gegossen wurde. Man gab ihm den Beinamen "das Meer", was auf einen grossen Fassungsraum hinweist. Im zweiten Buch der Könige heisst es an einer weiteren Stelle: "Und er machte ein Meer, gegossen von einem Rand zum anderen zehn Ellen weit, rundumher, und fünf Ellen hoch und eine Schnur dreissig Ellen lang war das Mass ringsum. - Und um das Meer gingen Knoten an seinem Rande rings ums Meer her, je zehn auf einer Elle; der Knoten aber waren zwei Reihen gegossen. - Und es stand auf zwölf Rindern, deren drei gegen Mitternacht (Norden) gewandt waren…" Spanuth erwähnt auch, dass Hiram vor dem Eingang des Tempels Rosse der Sonne mit einem Sonnenwagen aufstellen liess. Damit findet man sofort die Verbindung zu dem berühmt gewordenen Fund des Sonnenwagens von Trundholm. Da kein Volk aus dem Mittelmeerraum kultische Kesselformen kannte und der Riesenkessel zusammen mit Sonnenrossen und Sonnenwagen aufgestellt wurde, ist die Herkunft eindeutig nordischen Ursprungs. Zudem war der Tempelbau in der heiligen Richtung der Nordvölker von Süd nach Nord ausgerichtet. Der englische Archäologe Magnusson nannte in seinem 1977 (nach christlicher Zeitrechnung) erschienenen Buch "The Archeology of Bible Lands" die Tempelbauweise "ausgesprochen fantastisch". Vor allem waren es die nach der Tempelrekonstruktion erkennbaren Umgänge in Stockwerken, die seine Bewunderung erregten. Tatsächlich jedoch handelte es sich hier abermals um Bauweisen aus dem Norden, wie solche bei Geilo vorhanden sind und unter der Bezeichnung Stabur entstanden waren. Es handelt sich dabei um Holzbauweisen, die auf Steinfundamenten errichtet wurden. Der Bildhauer Seitz aus Detmold, der vor seinem Tode noch ein massstabsgetreues Modell von der Externsteinanlage nachgebildet hatte, darauf auch die von ihm gefundenen viereckigen Steinausmeisselungen mitbildete und mit darin eingelassenen Holzstreben verband, erhielt auf diese Art die Rekonstruktion einer grossen Rundganganlage um die Felsengruppe. Es liegt sehr naheliegend, dass auch hier die Umgänge in Stockwerkhöhe eine Angleichung an die Staburbauweise darstellen. Auf der Insel Langeland, südöstlich von Rudköbing, wurden auf einer Anhöhe die Reste eines siebzig Meter langen Gebäudes gefunden, das ebenfalls genau in der Süd-Nordrichtung angelegt war und etwa um zweitausend Jahre vor der Zeitenwende für kultische Zwecke errichtet worden war. Die gleiche Baurichtung zeigen auch die griechischen Tempelbauten der Dorer. Und im palästinensischen Raum zeigen Ausgrabungen, dass schon lange vor den I. grosse Tempelbauten nordischer Bauweise vorhanden waren, die auf die Pulsataleute, Saker und Denen, zweifelsohne die aus dem Stamme Dan, also Dänen, zurückgehen. Dem ersten Buch der Könige ist noch zu entnehmen, dass zehn weitere Kessel auf ebenso vielen Wagengestellen im Tempel aufgestellt wurden. Hirams Können und Wissen war also die Leistung eines Fremden in S. Diensten. Er kannte nur zu gut die Bedeutung und den Sinn der Kessel und Sonnenwagen. Baustil und Fachwerkbau waren ebenso germanischer Herkunft. Und wenn man noch weiss, dass S. Leibwache von den Krethi und Plethi gestellt wurden, dann ist sofort erkennbar, dass es Kreter und Pulsataleute waren, letztere als Philister umbenannt. Die aus dem Norden stammenden Kesselformen und -kulte zeigen eine Streuung bis in den Mittelmeerraum. In Delphi wurde ein Kesselwagen gefunden, der aus Bronze gegossen war. Dazu heisst es in einer alten Hymne des Boio:

"Hier haben den Sitz des Orakels gegründet
Hyperboreersöhne Pegasos und der göttliche Agyeus.
Olenos, der Hyperboreer, ist der erste Priester gewesen.
Er hat erstmals einen Gesang älteste Verse gefasst."

Delphi wurde also von den Hyperboreern aus dem Norden gegründet. Kesselwagen kamen auch noch in Enkomi auf Zypern zum Vorschein, aus der Zeit der Inselbesetzung durch die seefahrenden Pulsataleute stammend. Weitere Kesselwagen fand man in Milvec in Böhmen und im ungarischen Kanya. Des Sonnengottes weitreichende Spuren mit seinem Kultgefolge umspannten die Alte Welt und reichten noch weiter hinaus. In einem altlettischen Liedvers stösst man auch auf den Namen des aufsteigenden Sonnengottes namens Uhsing, wobei es heisst: "Uhsing braut Bier in der Fussspur des Rössleins." So ist auch das Sonnenross wieder mit dabei. Dieses alte Wissen blieb im Nordraum bis zum Beginn der Völkerwanderung erhalten. Erst mit dem Verfall der Urreligion der Megalithiker aus dem atlantischen Kulturbereich begann in zunehmendem Masse eine Entfremdung und ein Auffassungswandel der Kessel- oder Schalenkultvorstellungen. Und damit entstand stellenweise ein urkultentfremdeter Kult. Dies ist schon dem Geschichtsschreiber Strabo zu entnehmen, der auf die Kjalnesingasaga verweist, in der eine Stelle lautet: "Auf dem Altar sollte ein grosser Kessel aus Kupfer stehen, da hinein sollte man das Opferblut für Thor lassen…" An anderer Stelle erwähnt Strabo noch, dass Priesterinnen der Kimbern aus Opferblut weissagten. Der italienische Philosoph Julius Evola erklärte in seinem Werk "Das Mysterium des Grals", dass in der Gralsüberlieferung eine geschichtsmetaphysische Bedeutung zum Durchbruch kommt und seinem Wesen nach ein nordisches Mysterium mit hyperboreischer Tradition sei. Dieses Mysterium kam vom äussersten Norden, wo Narayana, der "das Licht ist", seinen Sitz hat. Von dort kam die nordische Urrasse der utarakura auf dem Sonnenweg der Götter. Aus dem geheimnisvollen Thule, der Insel der Helden und der Unsterblichen. Von der Sonneninsel, wo einst der blonde Radamantys regierte. Evola verweist ferner auf einen weitweltlichen Bereich, in dem in vielen Kulturen noch rückbezügliche Erinnerungen an eine nordische Urkultur und Heimat durchschimmern, eine aussermenschliche Geistigkeit auf das engste mit einem heldischen, königlichen und triumphalen Element verband. Und wo das Titanische gegen das Chaotische stand. So tritt im

Urgral das Sonnenhafte zutage, das Evola auf seine Art ebenso mit einem erhöhten Bewusstsein und zu den göttlichen Mächten zielenden Vergeistigungen verbindet. Mit dem Trankopfer wird diese Verbindung gesucht und mit ihm kommt man der Sonne nahe. Evola führte noch weiter aus, dass ein einst göttlicher Phänotypus oder eine den Göttern ähnliche, als Träger einer bewusstseinsüberschreitenden Geistigkeit, sonnenhaft und königlich im frühen Dasein stand. Also nichts anderes als der Hinweis auf die Thuata, auf das Volk aus Gottes Atem. Die aus dem Goldenen Zeitalter Stammenden, die glückhaften Bewohner des ersten Atlantis im Norden. Der griechische Dichter Hesiod sprach bereits 700 Jahre vor der Zeitwende (vor Beginn der christlichen Zeitrechnung) von einer übergeschichtlichen Herrschaft aus einer fernen mythologisierten Erinnerung im Menschheitsdasein. Die einst bestandenen Beziehungen zwischen dem übergeschichtlichen Erhöhten und der Geschichte wurden mit der beginnenden Entartung der Menschen unterbrochen. Und Hesiod erklärte weiter, dass das geistige Wesen des Urzeitalters nicht verstorben sei, sondern unsichtbar im Raum der Zeit wirksam verblieben wäre. So wusste der griechische Weise bereits zu der damaligen Zeit um die abstrahlende Wirksamkeit des kosmischen Gedächtnisses. Und hier wieder schliesst die jetztzeitliche Aussage Evolas an, der auf seine Weise erklärte, wie das Goldene Zeitalter mit einem übergeschichtlichen Reichsbegriff auf eine erfahrungsüberschreitende höhere Ebene mit der Urüberlieferung einging und damit einen zeitenlosen Kristallisationskern schuf. Und damit wieder zum Gral zurückkehrend, führte Evola weiter aus, dass die ebenfalls entstandene Denkform, den Gral als Himmelstein zu sehen, auf einen alten Urzustand hinweist. In der verchristlichten Zeit hiess es dann, der Gral sei von einer Engelsschar vom Himmel gebracht worden. Und dies deutet folgerichtig, so Evola, auf die Erinnerung an die Thuata, den göttlichen, vom Himmel herabgestiegenen Phäntypus hin, die legendenhaft einen überirdischen Stein, den Stein ihrer Könige, ein Schwert, eine Lanze und ein Gefäss mit sich führten. Aus dieser Legendenwurzel schälten sich dann in alten Verzweigungen die Schwerter Balmung, Excalibur und weitere heraus, ebenso die Heilige Lanze mit dann mehrfachen Herkunftsbedeutungen und schliesslich wieder das Gefäss, wie es nachher in der älteren Edda und dem Rigveda erinnerungsträchtig durchbricht. Also der Gral als Schale, Kessel, mit dem Met oder dem Soma als auch Milchbehälter. Die als Engel gesehenen, vom Himmel gekommenen Thuata, lassen auch Luzifer als einen von ihnen erkennen. Für Lateinkundige unschwer als der aus dem Norden gekommene Lichtträger zu erkennen (Lux Ferrrum, Träger der Lichtwaffe, mit der Kraft der Vernunft ausgerüstet, zur absoluten Wahrheit führend). Der Stein der Könige findet sich, wie bereits erwähnt, als der "Smaragd" bei den Katharern wieder. Hier liegt er im Denkanstoss sinngemäss als der Kristall zum Wissen. Und die Kristallvorstellung hat wiederum ihren Ursprung in der Auffassung des schöpferischen Vorganges einer Festigung des Urstoffes Wasser, das sich aus dem flüssigen Zustand kristallisiert, versteinert und im Funkeln das Bewusstsein erregt. Hier tritt nun wieder viel Verborgenes und Heimliches an das erneut aufleuchtende Licht der Erkenntnis. Die Schemen aus den Vergangenheiten nehmen wieder Gestalt an. Die an ein Urbild gebundene Bildhaftigkeit zeigt im Rückblick die grossen metaphysisch-airyanischen, germanischen und deutschen Königtümer mit einem im Hintergrund stehenden erhöhten geistigen König aus dem zeitlosen Reich der Mitternacht als Schutzherr und Leitbild. So ist der Begriff des Reiches der Deutschen, über wechselnde Staatsformen und Staatsbildungen hinaus, etwas übergeordnetes Heiliges, jedem Zugriff Entzogenes, das über den Zeiten steht. Es ist das einzige, das den Nachfahren der Atlanter und Thuata nie genommen werden kann. Es kann als vererbte Idee nie besiegt werden, weil es über allen Zeiten vorhanden ist. Dieses Reich mit seinen uralten Überlieferungen, ist auch die Urheimat des Grals, sichtbar geworden in den alten Schriften der grossen metaphysisch-airyanischen Brücke mit ihren urreligiösen Denkbildern. In der Spurrückführung zeigt sich auch die Urheimat Thule als die Insel des Glanzes, die Weisse Insel, wie sie nochmals beim Gotenzug als solche in der Gobi zur Legende wurde, als cveta-dvipa im alten Indischen. In diesem Thule liegt der Ursame des metaphysischen und physischen, airyanischen Phänotypus, dort war das Sonnenland, das in Sanskrit als airyanem-vaejo (Eerijene Vedjo, Airyanische Weisheit (Wissen)) überliefert ist. Es ist das Land Apollos, das keltische Avallon. Es bleibt in der Mythe der Sammelplatz der Seelen des verschwundenen Phänotypus als Kraftquell der für die atlantische Nachfolge bestimmten Völker des Erbkreises wirksam. Zusammenfassend weiss man nun, dass die Urform des Grals in den alten airyanischen Glaubensvorstellungen entstanden ist. Mit der späteren Ausbreitung des Christentums wurde aus dem Kultgefäss und der Gestirnvorstellung eine Leidensreliquie des Joseph von Arimathia mit verklärten und märchenhaften Zügen, die jedoch ihre wirkliche Herkunft aus der grossen airyanischen Brücke nicht völlig verdecken konnte. Die speisegebende Kraft des Grals ist der wahren Herkunft nach geklärt. Merkwürdig wurde die Gralslegende in ihrem gesamten Umfang trotz des religiösen Charakters in den christlichen Umwandlungen von den Kirchen in auffallender Weise fast stets übergangen. Vielleicht deshalb, weil nicht zuerst Mönche und Prediger eine Sinnumwandlung der Gralsvorstellung vornahmen, sondern weltliche Dichter. Es kann aber auch ebenso sein, dass sich die Kirchen scheuen, die weitläufig fantasievollen Legendenumbildungen anzuerkennen, ungeachtet einer geradezu magischen Anziehungskraft des als heilig empfundenen Gefässes in der verchristlichten Form. Immerhin war der christliche Gral immer wieder von den Minnesängern besungen. Wolfram von Eschenbach bezog sich auch auf die Texte aus dem Buch Kyot, das mittlerweile verloren ging. Das gilt auch für eine Reihe von weiteren Unterlagen und Gesängen. Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass dieses Buch Kyot, ebenso wie andere, mit Absicht zum Verschwinden gebracht wurden, weil möglicherweise Verbindungen zu den früheren Quellen aufschienen, die der völligen religiösen Umerziehung im Wege standen. Möglicherweise haben zu ihrer Zeit die Templer viel Material als geheime Schriften in Verwahrung genommen und damit vor einer Vernichtung gerettet. So viel wurde später immerhin bekannt, dass dieser Ritterorden ein überaus grosses geheimes Wissen besass und insgeheim an alte Überlieferungen anschloss. Selbst die Habgier von Philipp IV. von Frankreich und ebenso des Papstes Clemens V. mit einer einsetzenden Verfolgung, konnte den Templern die Geheimnisse um ihre Schätze und Schriften trotz härtester Folterungen nicht entreissen. Als der Grossmeister Jacques de Molay öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, nahmen er und die anderen Tempelherren ihr Geheimnis mit in den Tod. Wenig bekannt ist, dass noch in der Frühzeit des Mittelalters in Verbindung mit den Gralsüberlieferungen im palästinensischen Raum die Landesbewohner von einem Stein Alatyr sprechen. Dies dürfte wohl eine Abwandlung des heiligen Steines Anat sein, der von gleicher Beschaffenheit wie der Meteorit in der Kaaba von Mekka ist. Dieser Stein Alatyr wurde der Legende zufolge von einem Engel vom Himmel gebracht und erhielt dann die Bezeichnung "Altarstein von Z.", auch "Eckstein von Z.". Also eine völlige Entfremdung des im Hintergrund belassenen Themas. Schliesslich fand auch Wolfram von Eschenbach eine ältere Legende, die auf eine j. Übernahme und Einverleibung des Stoffes hinwies. Die uralte airyanische Gralsüberlieferung wurde von den nordischen Seevölkern als auch von den aus dem nordöstlichen Raum zugewanderten airyanischen Zweigvölkern in den palästinensischen Raum mit eingebracht. Sie fasste erklärlicherweise auch bei den Stämmen I. und J. Fuss, wie auch das Gilgamesch-Epos für den Sintflutbericht im Alten Testament verwendet wurde. In den von dem grossen Minnesänger gefundenen Texten heisst es dazu: "Ein heiden Flegetänis beiagete an künste hohen pris. der selbe fisiön was geborn von Sälmön, üs i. sippe erzilt… der scheirp vons gräles äventiurs. er war ein heiden vater-halp, Flegetänis, der an ein kalp bette, als ob es wäre sin got… er iach, ez hieze ein dine der gral." - Auf Neuhochdeutsch übersetzt: "Ein Heide, Flegetänis, ein berühmt durch seine Künste, dieser Kenner der Natur (fision ist gleich Physiker), war väterlicherseits von S. geboren (beziehungsweise aus dem Geschlecht S.) aus i. Sippe... der ein Kalb anbetete, also ein Heide war, …der schrieb von der Aventüre des Grals." Nachforschungen zu diesen Hinweisen ergaben die überraschende Feststellung, dass Flegetänis mütterlicherseits aus dem j. Stamm N. herkam, sein Vater jedoch Phönizier war. Und dieser Phönizier war kein anderer als der berühmte Architekt und Astrologe Hiram-Abi. Derselbe Hiram, der auch im Alten Testament als Baumeister des Tempels für S. genannt wurde und der später zum Dank für sein grosses Werk auf Geheiss S. ermordet wurde. Der aus der Phönizierstadt gekommene Hiram und sein Sohn Flegetänis zählen somit ebenfalls zu den Wissensträgern um die Herkunft des Grals. Die j. Stämme vermochten jedoch mit dem als Altarstein von Z. bezeichneten Gral wenig anzufangen. Erst die Tempelritter nahmen nach der Eroberung Jerusalems den Faden wieder auf und erklärten sich als Hüter des Grals. Im Jahre 1119 (nach christlicher Zeitrechnung) gründeten die Templer, Graf Hugo de Champagne und Hugo de Payens eine Laienbruderschaft unter dem Namen "Arme Ritterschaft vom S. Tempel". Diese Bezeichnung kam nicht von ungefähr, denn der Sitz des Ordens befand sich genau an der Stelle des s. Tempels von Hiram-Abi. Dann wurde es in diesem Gebiet still um den Gral. Zum jetzigen Zeitpunkt ist es mit dem Niedergang der kulturellen Werte und dem materialistischen Zerfallserscheinungen um den Gral still geworden. Das in allen Vorstellungen unversiegbare Kultgefäss ist zu einem im Unsichtbaren harrenden Mysterium geworden. Die Altvorstellungen sind jetzt Geheimwissen. Nur wenige Wissende vermögen an den Steinen und in den Höhlenzeichen die Beschriftungen zu deuten oder zu lesen. Der Kelch des kirchlichen Zeremonials mit dem zum Blut des Herrn erklärten Trankes ist eine verschleierte Wiederholung der Verbindungssuche des Menschen zum Göttlichen. Gralsähnlich und dennoch eine Absage an diesen. Zur Zeit liegt die Sonne der Sonnensöhne hinter Nebeln. Über dem einstigen Raum des alten Thule, im weiten All, kreisen die Gefässe mit Met und Soma gefüllt unter den abgeschiedenen Seelen der Thuata und ihrer Nachfahren. Sie sind die Wächter, wie es schon Hesiod sagte, die den Ursamen der airyanischen Rasse hüten. In dieser Hut ist auch der Same eines wiederauflebenden Reiches miteingeschlossen. Völker kamen und gingen, Völker kommen und gehen, der Same der Thuata aber trägt die kosmische Kraft und Sendung mit sich. Wenn die ersten Strahlenfinger hinter dem Horizont hervorkommen und eine leuchtende Morgenröte den Himmel überfluten, darin geben sie auch einem neuen Reich das Licht eines neuen Daseins. Später, im Laufe der Zeit, wurden Bücher geschrieben und Vermutungen geäussert, wo die Schätze der Templer verblieben wären. Dagegen blieb das Suchen nach dem verschollenen Geheimwissen und der Symbolikerklärungen im Hintergrund. Zusammenhänge mit den Gralslegenden ebenso. Man wird nur hin und wieder in kleinen Teilen fündig. Da gibt es im österreichischen Burgenland, knapp an der ungarischen Grenze, eine Burg namens Lockenhaus. Sie gilt im Kern als Templerburganlage. Und hier stösst man auf überraschende Spuren: Diese Burg hat eine sehr wechselreiche Geschichte zu verzeichnen. Die Bauplanung der alten Hochburg, der alten Kernanlage, entspricht in allen Teilen der Gesetze der Ebenmasse und birgt in der jeweils gesuchten Form auch die Zeichen des Hexagramms und des Pentagramms, auf magisches Wissen deutend. Der Kapellenturm war eine Wehrkirche. Ihre Mauerzüge und Fensteröffnungen waren nach astronomischen Kenntnissen errechnet und gebaut worden. Auch astrologisches Wissen trat dabei zutage. Eine von oben angelegte Lichteinfallsöffnung im alten ursprünglichen Kultraum, also ein Lichtauge, liess zu bestimmten Zeiten einen Lichtstrahl auf eine in den Bodenfelsen gemeisselte Schale fällen. Der bürgenkundige Paul Keller schliesst es aus, dass sich unter den gegebenen Verhältnissen die Sonne nicht in dem mit Wasser gefüllten Becken spiegeln konnte. Beim Sonnenwendepunkt um zwölf Uhr mittags beleuchtete das Tagesgestirn den nördlichsten Punkt des grossen Kreises, der den Steinkessel umschliesst. Zu den Zeiten ihres höchsten Gipfelpunktes stehen die den Pol umgebenden Sterne Deneb im Schwan, Algenib im Perseus und Capeila im Fuhrmann, senkrecht über der Kesselschale, wobei sich die Spiegelung im Wasser wie ein Okular in der oberen Öffnung ausnimmt. Diese Beobachtungsmöglichkeit zeigte sich am besten während des Morgengrauens. Es wurde mittlerweile errechnet, dass zur Zeit des dreizehnten Jahrhunderts der Stern Deneb kurz vor Sonnenaufgang am 29. Mai seinen Höhepunkt erreichte, wobei die Sonne im Sternbild des Stieres stand. Der Schwan Thules und das atlantische Stierzeitalter als Himmelszeichen in engster Verbindung zeigen ein wahrhaft merkwürdiges Zusammentreffen an. Am 11. August erreicht Algenib seinen Höhepunkt in der Morgendämmerung unter dem Zeichen Löwe. Am 8. September Capeila im Zeichen der Jungfrau. Die drei Sterne konnten auch um Mitternacht beobachtet werden und ermöglichten dadurch eine Datums- als auch Zeitbestimmung. Weiteres Wissen aus dieser Templerburganlage liegt noch im Dunkel. Man weiss nur noch, dass es ebensolche Lichteffekte mit mystischen Hintergrund in der ebenso geheimnisumwitterten Kathedrale von Chartres gibt. Nach überlieferten Berichten wurde Lockenhaus auch als Gralsburg bezeichnet. In einer urkundlichen Niederschrift aus dem Jahre 1670 haben im alten Kultraum geheimnisvolle Gralsvorgänge nicht näher beschriebener Art stattgefunden. Bekanntlich haben die Templer ihre Geheimnisse immer zu wahren gewusst. Als vor mehr als hundert Jahren Richard Wagner mit seinem "Parsifal" die Gemüter erregte und die Gralslegenden wieder in den Vordergrund des neuerlichen Interesses gerückt wurde, stiess man auf weitere Überlieferungen, die bisher unbeachtet geblieben waren. So wird eine alte Gralsdeutung mit altägyptischen Niederschriften in Zusammenhang gebracht. Hier heisst es an einer Stelle, dass Osiris aus einem Ei geboren wurde. Dieses sei der Gral gewesen. Zuvor hatte sich Isis in einen Sarg gelegt, um vom göttlichen Licht zu empfangen. Im alten Königsmythos wird wörtlich festgehalten: "… eine Empfängnis der Königin durch die Strahlen Atons…" Aton ist der Lichtkörper der Sonne. Übrigens: ein früher Vorläufer zur Marienlegende in abgewandelter Form. Die Einbringung der Seele des Osiris in die Sonne führte dann zu einem Herabsteigen des Gottes, um sich mit der von der Göttin Isis bewahrten Weltvernunft zu vereinen. Dies sei mit Hilfe des Grals geschehen. Hier wieder ein ähnlicher Vergleich: Die Walpurgisnacht als Wotans heilige Hochzeit. Zur empfängnisbereiten Niederlegung der Göttin Isis in einem Sarg muss man wissen, dass die Ägypter eine Grabgliederung hatten. Demnach gab es das Grabhaus, dann mehrere Schreine, in der Regel vier. Das Grabhaus scheint bereits in der Urreligion in Zusammenhang mit Tod und Wiedergeburt der Jahrläufe im hohen Norden auf, durch ein eigenes Ideogramm gekennzeichnet. Nach den Schreinen folgt dann die Sargwanne, der "Innere Sarg", das "Ei". Dieser Innere Sarg oder das Ei, war das Herzstück des umhüllenden Sarkophags. Der Sarg mit der aus dem Sargfelsen der Externsteinanlage herausgemeisselten Aushöhlung zur Aufnahme eines menschlichen Körpers passend, ist nach gleichen oder ähnlichen Vorstellungen entstanden. Der eiförmig, abgerundete Hohlraum über dem offenen, aufnahmebereiten Sarg freigehauen, wird ebenfalls von einem Felsenmantel überdacht. Hier sind Ritualannahmen und weitere Deutungen noch offen. Solche dürften jedenfalls mit dem Sonnen-Lichtmythos zusammenhängen. Später auftretende Legendenerweiterungen liessen dann die Smaragdschale entstehen. Hier war merkwürdigerweise neben dem ursprünglichen Gefäss des Somatrankes die Schale als Formvorstellung geblieben. Der Smaragd, der Kristall der Katharer wird verständlich, wenn man die Sprachendeutung zu Hilfe nimmt. Das Wort Kristall, aus dem Griechischen Chryso kommend, ist ein Bestimmungswort für Gold, aber auch für grüner Edelstein, wie Chrysoberyll, Chrysolith. Grün ist auch die Farbe des heiligen Geistes der von oben kam. Hingegen bedeutet das altägyptische Wort Krys das Überhöhte, das alle Geheimnisse kennt. Neben dem Schalenbegriff der späteren Legenden entstand auch die Annahme, dass der Gral ein Buch sei. Also ein Gefäss und ein Buch zugleich. Es scheint so, dass hier der Begriff des Buches mit dem Ur-Buch zusammenhängt, dem nur Wissenden bekannten Ewigen Buch. Damit wird die Suche zum "Verlorenen Wissen" dargestellt. Der innere Zusammenhang offenbart sich in einer Summe des Wissens, an dem jahrtausendelang Völker gemeinsam gearbeitet haben. So kam ein grosser Geschichtskalender zustande, mit einer einst übersehbaren Weltordnung. Diese enthält in der Ausgangsstellung auch den alten Runen-Futhark aus der Ursprache, das Tao des Ostens, die altägyptische Götter-Achtheit und mit einem Sprung das olmekische Planetensystem. Nichts Neues, wohl aber neuerlich gestreiftes Urwissen. Es sind Schatten von Atlantis. Damit ist die Geschichte vom Gral zu Ende. Urwissen kam wieder ans Licht. Nichts kommt von ungefähr. Die Zeit setzt ihre Signale, sie müssen nur von den Menschen verstanden werden, die mit ihrer Erde verbunden sind. "Bleibt der Erde treu, meine Brüder!", sagte Nietzsche in seinem Zarathustra. -" - - - - - - - - - An diesem Abend wurde nichts mehr gesprochen. Nachdenklich und in sich gekehrt gingen die jungen Leute nach Hause… - - - - - - - - - -

Die Kinder M.

"Am Ende der Zeiten wird Jahos Berg
Und unser Gotteshaus
Fest gebaut stehen auf allerhöchstem Gipfel.
Und alle Völker werden zu ihm wallfahren,
Und viele Nationen aufbrechen und sagen:
Auf, lasst uns zum Jahoberg steigen
Und zum Tempel des Gottes Jakobs,
Damit er uns über seine Wege Belehrung gebe,
Und wir auf seinen Wegen wandeln!"
(II. Jesaja, Kapitel 2)

Der Sommer rannte dem Herbst entgegen. Der Alltag wurde wieder lebhafter, in den Demokratien begann neuerlich das Feilschen und das Hickhack unter den Parteien, die Weltlage zeigte neue, sich zuspitzende Akzente. Kurzum, alles war wieder da, die grosse Unruhe der Zeit anzeigend. Der für die Freitage programmierte Klassentreff bei Zellers war wieder fällig geworden und die Klassengemeinschaft war vollzählig beisammen, nur die Professoren fehlten. Hingegen kam etwas verspätet Eyken. So lief die Zusammenkunft völlig zwanglos ab. Neben den verschiedenen Ferienerlebnissen blieb die Amerikareise der Graffs und Meiers immer noch Thema eins. Als Eyken schliesslich noch auf einen Kurzvortrag angesprochen wurde, lehnte er ab. "Wenn ich vortrage, muss ich vorbereitet sein", begründete er seine Absage. "Auch das Thema muss überlegt sein", fügte er hinzu. Meier, der seit seiner grossen Reise besonders am Sinnieren war, stellte den Antrag: "Herr Eyken, könnten wir nicht etwas über die Apiru zu hören bekommen, nachdem alles, was damit zusammenhängt, überdurchschnittlich stark bewertet wird?" - Eyken zeigte grosses Erstaunen, dann schüttelte er den Kopf. "Auf solche Fragen gehe ich nicht gerne ein. Dieses Thema ist in der Jetztzeit tabu geworden und durch einseitige Gesetze in einen Ausnahmezustand versetzt worden. Nach den jetzt geltenden Massstäben kann unter Umständen jede missliebige Aussage missverstanden werden." - "Aber", setzte er nach kurzem Nachdenken hinzu: "ich bin bereit, die Geschichte, vorwiegend aus dessen eigenen Quellen, ihrer Geschichtsschreibung, den geschichtlichen Teilen des Alten Testaments und ergänzenden neutralen Quellen vorzutragen. Ein Geschichtsvortrag, der nichts anderes als nur Geschichte ist. - Einverstanden?" - "Jaaa, ---!" kam es im Chor zurück. - "Also abgemacht!" - Damit ging Eyken. - - - - - - - - - Eine Woche später begann der Vortrag: "Der Ursprung der später im "Bund" mit Jaho vereinigten Stämme findet sich mit der Einbruchswelle vorderasiatischer, vorwiegend zur s. Sprachgruppe gehörender Nomaden in den palästinensischen Raum. Noch früher war der gesamte vorderasiatische Raum von kaukasischen Sprachgruppen durchdrungen, im Süden war das Elamische, ebenfalls kaukasischer Herkunft, und seit dem ersten Jahrtausend nach der (christlichen) Zeitrechnung ausgestorben, vorherrschend. Zweitausend Jahre vor der Zeitrechnung und dem Vordringen der kaukasischen Mundarten war Vorderasien von den aus dem Norden stammenden indogermanischen Völkern und Herrschergeschlechtern überlagert. Aus dieser Frühzeit finden sich noch Steinsetzungen, Dolmen und zahlreiche Ideogramme an Felswänden. Der Ursitz der Apiru ist, als typisches Mischvolk, in vielen Regionen des Nahen Ostens zu suchen, so etwa in Nordmesopotamien, zum Beispiel in Aramäa, Moabia und Edoma zu suchen. Den Apiru werden auch nach vorhandenen Forschungsergebnissen also die Moabiter, Ammoniter und Edomiter zugezählt. Bezeichnungsrichtig gelten die Apiru als die ältesten Vorfahren der I. und den daraus hervorgegangenen J., obgleich das Alte Testament Apiru und I. gleichstellt. Hieraus ersieht man schon, dass zu verschiedenen Zeiten des Altertums verschiedene Volksschaften die Vorfahren ausmachten. Ausschlaggebend in jüngster Zeit des Altertums war die sogenannte Städterevolution. Die Uneinheitlichkeit der bereits damals schon stark mischphänotypischen vorderorientalischen Stämme zeigt sich zudem auch in ihrer Herkunft an. Sie lässt die Bestimmung als Phänotypus nicht eindeutig zu, da die verschiedensten Stämme daran teil hatten, und ebensowenig vorerst als Volkstum. Die apiruisch zu verstehende Volksbildung aus dem s. Sprachbereich heraus, ist auch mit Rückständen aus anderssprachlichen Gruppen durchsetzt. So kann man fast mit Sicherheit annehmen, dass der aus einem Selbsterhaltungstrieb dem "Bund" mit einverleibte Stamm Dan noch ein Rest der früher im Land gewesenen nordischen Seevölker war. Der Name Dan deutet auf die Danmarken, dem heutigen Dänemark und den mythischen ersten Dänenkönig Dan. Dazu kommt das Ergebnis anthropologischer Untersuchungen, die bei den Stämmen das Vorhandensein sehr unterschiedlicher Menschenphänotypen erbrachte. Und dies in einem Ausmass, wie es kaum bei anderen Völkern vorkam. So waren schmal- und breitgesichtige, schlanke, untersetzte, klein- und grossgewachsene Menschen vorhanden. Ebenso alle Haar- und Augenfarben. In der Neuzeit findet sich dazu eine Parallele bei der Volksbildung in den Vereinigten Staaten von Amerika, die weitgehend vergleichbar ist. Über die Landbesetzung, etwa um 1250 vor der (christlichen) Zeitrechnung herum, heisst es im 4. Buch M., Kapitel 34: "Und der Herr redete mit M. und sprach: Gebiete den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Wenn ihr ins Land Kanaan kommt, so soll dies das Land sein, das euch zum Erbteil fällt, das Land Kanaan nach seinen Grenzen." - Und im vorausgehenden 2. Buch M., Kapitel 23, steht: "Ich will meinen Schrecken vor dir her senden und alles Volk verzagt machen, dahin du kommst, und ich will dir alle deine Feinde in die Flucht geben. - Ich will Hornissen vor dir her senden, die vor dir herausjagen die Heviter, Kanaaniter und Hethiter. - Und ich will deine

Grenzen setzen von dem Schilfmeer bis an das Philistermeer und von der Wüste bis an den Strom. Denn ich will dir in deine Hand geben die Einwohner des Landes, dass du sie sollst ausstossen vor dir her." Im 5. Buch M., Kapitel 8, geht es weiter: "Du wirst alle Völker fressen, die der Herr, dein Jahoh, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen; denn das würde dir ein Strick sein. Er, der Herr, dein Jahoh, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf dass sich nicht wider dich mehren wie Tiere auf dem Felde. Der Herr, dein Jahoh, wird sie vor dir dahin geben und wird sie mit grosser Schlacht erschlagen, bis er sie vertilge. Und wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und sollst ihren Namen umbringen unter dem Himmel. Es wird niemand widerstehen, bis du sie vertilgest." - Damit waren Landraub mit Einwohnervertreibung und Ermordungen als göttliche Aufforderung abgesegnet. Und damit beginnt die Geschichte eines werdenden Volkes und damit eine bleibende Tragödie für dessen Geschlechter. Hier kommen Historiker zu Wort. Unter Weglassung einer mehr oder weniger unwesentlichen Vorgeschichte treten die Landnehmer vom Jahre 950 vor der (christlichen) Zeitrechnung an, richtig aus der Vergangenheit heraus. Von da ab bis um 586 vor der (christlichen) Zeitrechnung waren I. und J. zwischen den beiden Grossmächten in Ost und West zwei Staaten, von denen I. im Norden des Landes das grössere und stärkere Land bildete, während J. im Süden politisch belanglos blieb, jedoch die heilige Stadt Jerus besass. Dann wurden die beiden Kleinstaaten im Kampf der beiden Grossmächte, Ägypten im Westen, Assur und Babylon im Osten, zerrieben. Das Land wurde Aufmarschgebiet der ägyptischen und chaldäischen Heere und eine politische Schlüsselstellung zwischen Ost und West. Eifernde und machtbesessene Priester, eingeschworen auf ihren Religionsgründer, predigten mit einem Sendungsbewusstsein als "erwähltes" Volk über den anderen zu stehen, Zwietracht zu den Nachbarn. Diese selbstgewählte "Besonderheit" war der Ursprung der Selbstvereinsamung allerorts in der Fremde und damit einer entstehenden Abneigung gegen die allseits bezeigte Besonderheit. Diese Abneigung wurde durch das Bekanntwerden einer über den anderen Völkern stehenden Vorrangstellung und einen über diesen stehenden Führungsanspruch auf Jahohs Geheiss noch verstärkt. Kleine Gruppen der Gemeinschaft sahen in dieser Auserwähltheitslehre zunehmendes Unheil kommen. Ihre Warnungen verhallten ungehört und sie wurden sogar verfolgt. Darüber wird am Ende der Betrachtungen noch einiges zu sagen sein. Nach dem Auszug aus Ägypten um 1250 folgte um 1200 die Zeit der Richter. Der letzte der Richterlinie war S. In diese Zeit fällt mit dem Beginn des Königtums S. als erster König die Glanzzeit I. Ihm folgte sein Schwiegersohn D. Dieser sandte seinen Feldherrn Joab gegen die Syrer, von denen in einer Schlacht 22'000 Mann getötet wurden. Dann unterwarf er die Edomiter. Später bekriegte er die Ammoniter, belagerte die Stadt Rabba und nahm sie ein. Darüber berichtet das. 2. Buch S., Kapitel 12, Vers 29 - 31: "Also nahm D. alles Volk zuhauf und zog hin und stritt wider Rabba und gewann es. - Und nahm die Krone seines Königs von seinem Haupt, die an Gewicht einen Zentner Gold hatte und Edelgesteine, und sie ward D. auf sein Haupt gesetzt; und er führte aus der Stadt sehr viel Beute. - Aber das Volk drinnen führte er heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Zacken und eiserne Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er allen Städten der Kinder Ammon. Da kehrte D. und alles Volk wieder gen J." Wieder das Einbekenntnis zum Völkermord in der eigenen Geschichtsschreibung, dargestellt als Erfüllung der Forderung Jahohs. Hier muss man einfügen: Seit 1968 des jetzigen Jahrhunderts werden die Bibelneuausgaben auch mit veränderten Texten gedruckt. Dazu zählen auch die vorgenannten S.-verse. Diese Neudruckveränderungen berichten nicht mehr von der Tötung an den Kindern Ammon, sondern bringen den abgeschwächten Text, dass D. die Einwohner der Städte an eiserne Sägen stellte und arbeiten liess. Wenn man also eine Nachprüfung der zitierten Bibelstellen vornimmt, muss man Bibelausgaben vor 1968 heranziehen. Der Zweck dieser Veränderung aus dem "Gotteswort" darstellenden Glaubensbuch ist durchsichtig genug, um nähere Erklärungen dazuzufügen. 880 (vor der christlichen Zeitrechnung) kam das Nordreich unter dem Herrscher Omris etwas zur Ruhe, Samaria wurde Hauptstadt I. Nun begann die Zeit unter König A. und anschliessend kam es zu neuen Auseinandersetzungen mit Syrien, die in drei aufeinanderfolgenden Kämpfen abgewehrt werden konnten. Dann trat ein neuer Dynastiewechsel ein. Ein ehrgeiziger Offizier aus dem Heer von A. revoltierte und liess den Sohn A., Joram, sowie die Königinwitwe Isebel von seinen Gefolgsleuten umbringen, wonach weitere Revolten ausbrachen und das Land neuerlich erschütterten. Um 760 (vor der christlichen Zeitrechnung) kam das Nordreich unter J. II. (J. dem Zweiten) nach weiteren Erfolgen gegen Syrien wieder hoch. Aber auch diese Aufstiegszeit dauerte nicht an und neue Bürgerkriege brachen aus, von einen abermaligen Dynastiewechsel begleitet. Die Folge war ein Einbruch der Assyrer unter Tiglatpileser III., der das Land plünderte. Noch während Jerobeams Herrschaft trat der Prophet E. auf den Plan. Er verband Religion und Volksbewusstsein zu einem Ganzen und wetterte gegen die verbliebenen Reste des Baalskult. Allem Fremden abhold, war er auch ein unversöhnlicher Gegner der von Phönizien gekommenen Königin Isebel, der Gattin von A. Dies nützte der Rebell gegen A. für sich aus. Mit dem Abzug von Tiglatpileser III. blieb eine verwüstete Landschaft zurück. Schliesslich wurde das Nordreich mit der Hauptstadt Samaria im Jahre 722 (vor der christlichen Zeitrechnung), nach anderen Angaben 725 (vor der christlichen Zeitrechnung), durch den Feldherrn Sargon auf Weisung des Assyrerkönigs Salmanassar V. zerstört und die Landesbewohner nach Assyrien in die Gefangenschaft verschleppt. Hier gingen die Angehörigen der zehn Stämme weitgehend im assyrischen Völkergemisch unter. Sargon war es auch, der die über Babylon herrschenden Aramäerfürsten vertrieb. Für den kleinen Südstaat J. folgte nun eine Galgenfrist von hundert ruhigen Jahren. Während dieser Zeit wurde Babylon im Jahre 689 (vor der christlichen Zeitrechnung) von dem assyrischen Grosskönig Sanherib völlig zerstört, aber dessen Sohn Asarhaddon baute es in den Jahren 680 - 626 (vor der christlichen Zeitrechnung) wieder neu auf. In diesem Zeitraum wurde auch das übrige Kleinasien gehörig durchgeschüttelt. Assur Ninive erreichte eine neue Machtzeit und ebenso meldete das aus der Geschichte bereits weggetretene Babylon sein neues Dasein wieder an. Um den Wirrwarr voll zu machen, brachen aus dem Norden Skythenvölker scharenweise in den nordpalästinensischen Raum ein und ebenso nutzte der Pharao Necho die Gegebenheiten. J., der König von J., stellte sich als Vasall des neuen Grosskönigs von Babylon den Ägyptern entgegen, wurde aber überrannt und fand in den Kämpfen den Tod. Aber auch Necho wurde wieder geschlagen. Der junge babylonische König Nebukadnezar vertrieb ihn wieder, nachdem er noch zuvor mit Hilfe der Meder Assur und Ninive vernichtet hatte. Als der geschlagene Necho etwas später insgeheim den babylonischen Vasallenstaat J. zu einer Revolte gegen Nebukadnezar anstiftete, sandte der babylonische Grosskönig gegen den apiruischen König J. eine Strafexpedition aus. J. wurde als Geisel mit einer weiteren Anzahl von Gefangenen nach Babylon verschleppt. Da aber noch immer keine Ruhe eingetreten war, erschien im Jahre 586 (vor der christlichen Zeitrechnung) der Grosskönig nochmals mit einem Heer um endgültig reinen Tisch zu machen. J. und der Tempel wurden völlig zerstört, der letzte König J., genannt Z., geblendet und der Grossteil der Bevölkerung in die Gefangenschaft geführt. So ging auch J. unter wie zuvor I. Geblieben war unter dem kleinen Bevölkerungsrest die alte Gilde der Propheten, die den Apiru das Überleben zusicherten. In deren Geschichtsschreibung heisst es: "Der Acker M., oft bedroht vom kanaanitischen Heidentum, trug, aufgewühlt vom Pfluge des grossen Weltgeschehens jener Tage, endlich seine Frucht…" Es war der religiöse Glaube, der in der Notzeit das Volk band. Bereits zu Lebzeiten des E. hatten die mit seherischen Eigenschaften begabten Propheten eine besondere Rolle gespielt. Schon 760 (vor der christlichen Zeitrechnung) war aus Thekoa im apiruischen Bergland der Hirte Arnos erschienen, der einem beginnenden Sittenverfall und moralischer Verderbnis entgegentrat. Seit dieser Zeit blieb zwischen den Priestern und den Propheten eine Kluft gegenseitigen Misstrauens. Später war es J., der den Untergang des Nordreiches miterlebt und das Volk zur Treue aufgerufen hatte. J., dessen Name zu deutsch "Jahoh erhöht" bedeutet, wurde für die Apiru das gleiche Vorbild, wie für die Deutschen um 1813 (nach der christlichen Zeitrechnung) zu den Befreiungskriegen die Namen Ernst Moritz Arndt, Fichte (Johann Gottlieb Fichte), Körner (Theodor Körner) und Jahn (Friedrich Ludwig Jahn). Sein Fanatismus gab dem Stamm J. die Kraft, dem Schicksal zu trotzen. Von den Priestern verfolgt, vom Volk beinahe gesteinigt, wurde der Widerstandswille immerhin gefestigt. Zu J. gesellte sich der Prophet J. Dieser beklagte in bitteren Tönen den Untergang J. Zuletzt musste er mit den Resten der Apiru nach Ägypten fliehen, wo er unbekannten Ortes begraben liegt. Er war es, der den König J. politisch gegen Ägypten unterstützt hatte und ihn warnte: "Ägypten ist ein sehr schönes Kalb; aber es kommt von Mitternacht der Schlächter. Auch die, die darin um Sold dienen, sind wie gemästete Kälber; aber sie müssen sich dennoch wenden, flüchtig werden miteinander, und werden nicht bestehen." (J. 46, 20 - 21). Und vorher in J. 25, 9, sagte er: "Denn der König von Babylon, den der Herr "meinen Knecht Nebukadnezar" nennt, wird sein Volk strafen für alle seine Sünden." Auf dem Markt und in den Strassen verkündeten Jeremia und sein Schüler Baruch, dass der babylonische Grosskönig das "Schwert Jahohs" gegen das Volk Jahohs sein werde, das dabei ist, seine strengen Gebote zu missachten und andere Götter anzubeten, die gegenüber den Schwächen der Menschen nachsichtiger sind. Bereits 598 (vor der christlichen Zeitrechnung) hatte Jeremia vorausgesagt, das Nebukadnezar kommen werde. In J. 27, 5 - 8, heisst es: "So spricht der Herr Z., der Herr I.: Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine grosse Kraft und meinen ausgestreckten Arm, und gebe sie, wem ich will. Nun aber habe ich alle diese Lande gegeben in die Hand meines Knechtes Nebukadnezar, des Königs Babel… Und sollten alle Völker dienen ihm und seinem Sohn und seines Sohnes Sohn, bis dass die Zeit seines Landes auch komme und er vielen Völkern und grossen Königen diene. Welches Volk aber und Königreich dem König zu Babel, Nebukadnezar, nicht dienen will und wer seinen Hals nicht wird unter das Joch des Königs zu Babel geben, solch Volk will ich heimsuchen mit Schwert, Hunger und Pestilenz, spricht der Herr, bis dass ich sie durch seine Hand umbringe." So betrachtete also Jeremia Nebukadnezar als Erfüllungsgehilfen Jahohs und als Schwert Gottes aus der Wüste. Dazu ist noch eine apiruische Legende überliefert: "Achtzehn Jahre lang ertönte im Palast des Nebukadnezar die Stimme Gottes. Der Herr forderte: "Zieh nach J. und zerstöre den Tempel, denn niemand dort kümmert sich darum." Nebukadnezar aber fürchtete sich dieser Stimme zu folgen, denn er wusste, was damals zur Zeit des Königs H., dem S. von J. widerfahren war. Er glaube nicht, dass der Gott I. seinen Tempel in Jerusalem wirklich würde fallen lassen. Nebukadnezar wollte durch Zauberwerk erfahren, ob er den Zug nach J. unternehmen solle oder nicht. Er schrieb die Namen vieler Städte auf Tontafeln und zielte darauf mit dem Pfeil. Er schoss einen Pfeil ab gegen den Namen A., und der Pfeil zerbrach. Ebenso geschah es bei anderen Städten. Als er aber mit dem Pfeil J. traf, da blieb der Pfeil ganz und durchbohrte die Tontafel. Da wusste Nebukadnezar, dass er Tempel und Stadt zerstören musste. So wurde das Reich D. und S. beendet. 586 - 537 (vor der christlichen Zeitrechnung) war die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Nach apiruischer Darstellung nahmen die Verbannten die Wiege des J. mit nach Babylon. Es waren keine zehn Stämme mehr, die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr vorhanden waren, sondern nur noch ein Rest des alten Bundes, der erhalten gebliebene Kern J. und I. mit den in ihnen aufgegangenen Resten der übrigen. Wieder waren es zwei Propheten, E. und der zweite J., die den Heimatvertriebenen Zuspruch gaben und die Hoffnungen auf eine spätere Rückkehr belebten. Vor allem war es E., der zum Verkünder einer nationalen Botschaft geworden war. 537 (vor der christlichen Zeitrechnung) konnten sie heimkehren. Nach anderen Angaben war es im Jahre 538 (vor der christlichen Zeitrechnung). Es fällt aus Quellen hervorgehend auf, dass nur ein Teil des Volkes die Rückkehr antrat. Dazu bemerkt Friedrich Delitzsch, wie nach der Überlieferung das Volk I. bei Jahoh wieder Erbarmen gefunden und dass Jahoh unter allen Königen der Erde Ausschau gehalten habe, um einen gerechten Herrn zu suchen, den er schliesslich in dem Perserkönig Cyrus fand. Unter diesem König sollte das erwählte Volk wieder in das gelobte Land zurückkehren und den Tempel neu erbauen. Nun aber geschah etwas Überraschendes. Zum grossen Entsetzen der Propheten verzichtete die überwiegende Mehrzahl auf die Rückkehr in ihr Vaterland, zurück zum Berg Z. und zum Teil sogar auf die Verehrung Jahohs. Diese Mehrheit zog es vor, weiter in dem von I. so bezeichneten "stinkenden" Babylon zu bleiben, nachdem sie herausgefunden hatten, dass der leichte Gelderwerb, Geldverleih mit einem Zinsfuss von zwanzig vom Hundert, unbegrenzte weitere Möglichkeiten bot. Das Bemühen der Priesterschaft, Jahoh als nationalen Schutzgott und Schirmherr zur Festigung des aufgebauten Volkstums zu predigen, hatte nun wenig Früchte getragen. Hier zeigte es sich, wie durch die religiösen Verheissungen, Jahoh werde den Eigenen alle Reichtümer der Erde und Macht über die Völker bringen, nur die Begierden erweckt wurden. Die zu ihrem Volkstum Stehenden kehrten wieder heim, die überwiegende Mehrzahl jedoch drückte sich selbst das K.-Zeichen eines unsteten, flüchtigen, eines vaterlandslosen oder internationalen Volkes auf. Diese Mehrheit handelte den Geboten Jahohs zuwider, missbrauchte aber gleichzeitig seinen Namen, um ihre Sendung und Erwähltheit zu sichern. Dazu findet sich eine bezeichnende Äusserung Goethes: "Das Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben…" Dieses Urteil findet seine Begründung in der mischphänotypalen Herkunft aller, denen es bereits ursprünglich an einer Wesensgleichheit gefehlt hat, die eine Volkseinheit ausmacht. Indessen lobt Goethe die Festigkeit und Beharrlichkeit der zum Volkstum stehenden Bewegung. Den Rückwanderern stand eine grosse Enttäuschung bevor. Der Psalm 126 schilderte dann die Klage der Heimkehrer, die im Norden ein von den Samaritanern bewohntes Gebiet vorfanden. Hier war ein neues Mischvolk entstanden, zu einem geringen Teil von alten Bevölkerungsresten und mit grosser Mehrheit aus zugewanderten Siedlern aus allen Himmelsrichtungen. So blieb den Heimkehrern vorerst nur noch Raum in und um J. Im darauffolgenden Zeitraum von zwanzig Jahren hatte es Kämpfe mit den Samaritanern gegeben, während gleichzeitig an der Errichtung des neuen Tempels gearbeitet wurde, der schliesslich im Jahre 516 (vor der christlichen Zeitrechnung) eingeweiht werden konnte. Um einer weiteren Vermischung des Volkstums Einhalt zu gebieten, rief man die in Babylon Zurückgebliebenen zurück. Die Rufe verhallten vorerst ergebnislos. Erst später kam der Schriftgelehrte E. nach J., übersah die neue Lage und begann gegen die Mischehen zu predigen. Ihm folgte N., der ein Günstling des Grosskönigs Artaxerxes war und zum Mauerbau um J. aufrief. Hier entstand nicht nur das bis heute geltende Phänotypengesetz mit der Verurteilung von Mischehen. Ein gleiches Gesetz im Grossdeutschen Reich wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vom Nürnberger Tribunal für Deutschland verurteilt. Diese zwiespältige Rechtsauslegung nach dem Satz: was dem Einem nützt, gilt nicht für den Anderen, widerspricht völlig dem gepredigten Gleichheitssatz der Internationalisten und belastet das Verhältnis unter den Völkern. Für das weitere Bestehen des gewordenen Volkstums hatte E. damals in weiser Voraussicht gehandelt. Er fand damit seinen ehrenvollen Platz in der Geschichte. Von E. heisst es auch, dass er nach einer göttlichen Eingebung den P., die fünf Bücher M., niedergeschrieben hat. Dieser Bibelteil ist nach den zehn Geboten vom Sinai der älteste Teil. Es stellte sich aber mittlerweile heraus, dass das sumerische Gilgamesch-Epos und das etwas verstümmelt erhalten gebliebene Izdubar-Epos geschichtlich erhalten gebliebene Urkunden sind, aus denen E. den ganzen Stoff der Bücher M. für seine Zwecke abgeschrieben hatte. Sei es die Sintflutüberlieferung, sei es die Geschichte um N. und seine Arche, die Einbeziehung altindischer Quellen zu übrigen Bibeltexten, es ist gar nichts Eigenständiges vorhanden. Erst mit dem Buch der R. und der K. beginnt die eigentliche Geschichte der Apiru in der Bibel. Man muss später auf das Gilgamesch-Epos noch zurückkommen. In der Zeit um 480 (vor der christlichen Zeitrechnung) herum regierte in Susa der Grosskönig Xerxes. Sein Machtbereich umfasste damals 127 Provinzen, die von Äthiopien bis nach Indien hinein reichten. Im Buch E. scheint er als König Ahasveros auf. In seinem mesopotamischen Reichsteil befanden sich zu diesem Zeitpunkt zahlreiche Apiru. Sie lebten überall verstreut, doch zugleich abgesondert unter sich. So berichtet das Buch E., Kapitel 3, Vers 8 darüber: "Und Haman sprach zum König Ahasveros: Es ist ein Volk zerstreut und teilt sich unter alle Völker in allen Ländern deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders denn aller Völker, und tun nicht nach des Königs Gesetzen; es ziemt dem König nicht, sie also zu lassen." Haman war ein Minister des Grosskönigs und sorgte für die Sicherheit des Reiches. Xerxes war erbost, als er diese Nachricht erhielt. Er erteilte seinem Minister Vollmacht, für die Austreibung (Vertreibung) zu sorgen. Im 13. Vers des gleichen Kapitels heisst es jedoch, dass der Minister Haman mit einer Vollmacht seines Herrn Läufer in alle Teile des Reiches entsandte und den Befehl überbringen liess, überall die Apiru umzubringen, alle am dreizehnten Tag des zwölften Monats Adar. Dieser Mordbefehl ist umstritten, weil es in einigen anderen Berichten heisst, dass eine Austreibung (Vertreibung) angeordnet worden sei. Zu dieser Zeit jedoch hatte ein Volksangehöriger namens M. eine schöne Tochter mit dem Namen Esther. Es gelang ihm mit List, sie in die Burg von Susa einzuschleusen. Er verbot ihr dabei, ihre Volkszugehörigkeit preiszugeben. So wörtlich bei E., Kapitel 2, Vers 10: "E. hatte ihr Volk und ihre Herkunft nicht verraten; denn M. hatte ihr anbefohlen, es nicht zu verraten." - Als Xerxes der apiruischen Schönheit ansichtig wurde, begehrte er sie zum Weibe und machte sie zu seiner Lieblingsfrau. In dieser Rolle gelang es ihr, den Minister Haman beim Grosskönig missliebig zu machen und erreichte, dass Xerxes Haman und dessen Söhne aufhängen liess. Damit war das drohende Unheil abgewandt worden. Mittlerweile hatte E. auch ihren Vater an den Hof nachgezogen und ihm eine hohe Beraterstelle verschafft. M. gelang es, den Grosskönig zu der zuvor gegebenen Weisung abzubringen und umzustimmen, dass anstelle deren Feinde fallen sollten. Und dazu berichtet das zehnte Kapitel E., wie die Apiru überall im Lande ihre Feinde mit dem Schwert umbrachten, erwürgten, alles in allem an der Zahl von fünfundsiebzigtausend. So wurden mit Duldung des von E. umgarnten Grosskönigs und nach M. Rat nicht nur Haman mit seinen zehn Söhnen, sondern fünfundsiebzigtausend Perser ausgelöscht. Wie es zu dieser Tötung im Buche E., 9. Kapitel, Vers 16 heisst: "… dass sie Ruhe schafften vor ihren Feinden und erwürgten ihrer Feinde fünfundsiebzigtausend; …" Angehörige ihres Wirtsvolkes. Seit dieser Zeit wurde der vierzehnte Tag des Monats Adar zu einem ihrer Feiertage erhoben und mit dem P.-fest gefeiert, das Gültigkeit behielt. Dieses Rachefest nach Jahohs Gebot, 5. Buch Moses, Kapitel 7, Verse 1 und 2: "… und wenn Jahoh, dein Gott, sie dir preisgegeben und du sie besiegt haben wirst, so sollst du den Bann an ihnen vollstrecken: du darfst ihnen nicht Friedensbedingungen auferlegen noch Gnade gegen sie üben!", belastet die Geschichte mit einem Aufruf zum Volksmord. Der Mauerbau um J. war ein geschichtlicher Vorläufer zur Berliner Mauer mit dem Ziel einer Abschliessung. Gleichzeitig mit diesem Mauerbau wurde jeder zehnte Landmann zwangsweise in die Stadt zur Stärkung der Bevölkerung umgesiedelt. Stadt und Markt waren damit wieder in die Hände der eigenen Leute und Volksangehörigen gelangt und nach Schliessung der Tore war auch der Handel gesichert. Im Jahre 444 vor der (christlichen) Zeitrechnung wurde im Tempel von Esra ein neuer Bund geschlossen und das erneuerte Volk auf das m. Gesetz verpflichtet. So entstand eine neue Volks-Eidgenossenschaft. Die Priester waren wieder Gesetzeslehrer, Lehrhäuser und Synagogen gleichberechtigt und das vom S. überlieferte Gesetz war das Gesetz Jahohs. Die T. und die Propheten wurden die massgeblichen Religionsdokumente des alten I. Die Jahre 440 bis 332 (vor der christlichen Zeitrechnung) gelten in der apiruischen Geschichte als weitere Festigungszeit des Volkstums und der erneute Aufbau des Tempels bestimmte nachhaltig das Denken der neuen Tempelgemeinschaft. Die von M. geforderte Einheit von Volk und Religion war wieder in ihrem Weiterbestand da. In diesem Zeitraum entstand auch eine eigene Literatur, Sprüche, K. und S., bereits von der aufgekommenen griechischen Zeit beeinflusst, sowie ein grosser Sprichwörterschatz, erbrachten ein eigenes Kulturleben. Massgeblich waren die Jahre 300 bis 100 (vor der christlichen Zeitrechnung). Auch das Buch H. bekam seinen Platz im Schrifttum. Aber neuerlich schlug die Geschichte wieder Wellen in dieser Zeit. Alexander der Grosse brach wie ein Sturmwind in Kleinasien ein und J. erlebte zum dritten Mal eine Veränderung der damaligen Welt. Nach dem Sieg bei Issus im Jahre 333 (vor der christlichen Zeitrechnung) war Alexander Herr aller Gebiete. Die Apiru jubelten ihm zu und benannten sogar viele Kinder nach ihm. Nach Alexanders Tod wurde J. erneut ein Spielball widerstreitender Interessen und das Land lag zwischen zwei Mächten wie ehedem. In Ägypten, dem afrikanischen Teil des alexandrinischen Erbes, herrschten in dem nach dem grossen Mazedonier benannten Alexandrien die Ptolemäer und in Syrien, dem asiatischen Teil, die Seleukiden in Antiochia. Die Ptolemäer waren es, die bis um die Jahre 200 (vor der christlichen Zeitrechnung) herum, über J. einen Statthalter, den Hohepriester von J., eingesetzt hatten. Für die Frommen und Strenggläubigen zeigte sich nun eine neue Gefahr, als sich ganze Stadtviertel von Alexandrien mit dort hinzugezogenen Apiru bevölkerten, die dort auch Synagogen errichteten. Sie begannen sich die griechische Sprache anzueignen, übernahmen griechische Namen, studierten Plato und Sokrates, übersetzten die Bibel ins Griechische und vernachlässigten die eigene Sprache. Schliesslich wurde sogar der Versuch unternommen, sich auch kultisch vom Mutterland zu lösen. Man baute einen, dem J.-Tempel gleichenden Oniastempel in Leontopolis, doch der Loslösungsversuch misslang. Ebenfalls um 200 (vor der christlichen Zeitrechnung) herum eroberte der Seleukide Antiochus Palästina und eine neue Fremdherrschaft begann. Sie brachte dem Land schwere Erschütterungen, bis es zu einer religiösen Erhebung kam, die mit den M. eng verknüpft ist. Antiochus der Jüngere, mit dem Beinamen Epiphanes, unterlag dem Sturm der M. und J. erhielt wieder eine neue politische Selbstherrschaft. Zugleich trat ein Wandel in der Führung ein. Die Priesterschaft hatte ein entwürdigendes Schauspiel von Postenschacher um die Hohepriesterwürde geliefert. Meuchelei, Diebstähle, vor allem am Tempelschatz sowie Anbiederung an griechische Bräuche und Hinwendung an den griechischen Hauptgott, brachten das Volk auf. Anstelle der verspielten Macht der Priesterschaft und ihres Ansehens, traten nunmehr Leute aus dem Volk zur Führung an, nachdem es vom Land her zu einem Aufstand gekommen war. In der j. Bergstadt M. hatte sich M. aus der Priesterfamilie der H. erhoben und einen Guerillakrieg begonnen. J. M., ein Sohn des M., siegte in drei Schlachten bei Bethoron, Emmaus und Betzur. Er rieb die syrische Streitmacht auf, eroberte J. und liess den Tempel reinigen. Später kam es dann zu einem ehrenvollen Frieden, wobei J. volle Eigenständigkeit und Religionsfreiheit zugestanden bekam. Im Jahre 141 (vor der christlichen Zeitrechnung) vereinigte S. aus der M.-Familie die Hohepriesterwürde mit einem Volksfürstentum und begründete damit eine Hausmacht der H. Gleichzeitig wurde mit der Krönung der M. der hellenistische Einfluss und der heidnische Rest der Nordvölkerreligion verdrängt und die reine Lehre der Apiru wiederhergestellt. Aber auch ein neuerlicher Niedergang war nicht aufzuhalten. Die neue Aristokratie, hervorgegangen aus der Vereinigung des Hohepriestertums mit dem Fürstentum, führte in der Folge zu Vormachtstreitigkeiten zwischen den führenden Familien des Landes, zusammen mit einem Zerfall von Sitten und Moral. Der H. genannt S. wurde ermordet und unter seinem Sohn H. entbrannte ein Bürgerkrieg, der sogar Familien zerriss. So kerkerte J. A., ein Sohn des H., Mutter und Bruder ein, sein jüngerer Bruder A. J. mordete im geheiligten Tempel. Im Jahre 63 (vor der christlichen Zeitrechnung) treten erstmals die Araber in die Geschichte der Apiru ein, während noch der Bürgerkrieg im Gange war. H. und A. begaben sich nach Damaskus zum römischen Statthalter Pompejus, um diesen als Schiedsrichter im Familienstreit anzurufen, der nach der Niederwerfung des Mithradates als Herr in Kleinasien residierte.

Pompejus setzte listigerweise auf den schwächeren H., womit er die Macht an sich riss. Nachherige Versuche, die ebenfalls tobenden römischen Bürgerkriege zu nutzen und sich aus der neuen Unterwerfung wieder freizumachen, misslangen. Schliesslich eroberten in den Jahren 40 bis 37 (vor der christlichen Zeitrechnung) römische Truppen des Herodes J. und der Verteidiger A. wurde enthauptet. Dann machte sich Herodes zum König über dieses Land und regierte hart. Er liess seine Gegner massenweise hinrichten und die Familie der H. wurde dabei ausgerottet. Herodes selbst, Sohn des A., eines I., war ein Spross aus E. Eines Volksstammes also, der seinen Wohnsitz an der Südgrenze von J. hatte. Diese Volksgruppe war hundert Jahre vorher durch H. zwangsweise dem neuen Religionsgesetz unterstellt worden. Diese "Zwangsreligionisation" von umliegenden Völkerschaften stand in einem Gegensatz zum Reinhaltegesetz der Strenggläubigen, denen bereits die Stämmemischung innerhalb des "Bundes" reichte. Die Priesterschaft wiederum verwies auf Jahohs Worte im ersten Buch M., Kapitel 15: "Denn alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich. - Und ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, er wird auch deinen Samen zählen." Und weiter im M. 15, Vers 18: "An dem Tag machte der Herr einen Bund mit A. und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben, von den Wassern Ägyptens bis an das grosse Wasser Euphrat: Kapitel 19, die Keniter, die Kenisiter, die Kadmoniter; Kapitel 20, die Hethiter, die Pheresiter, die Riesen - gemeint die nordischen Seevölker Palästina -; Kapitel 21, die Amoriter, die Kanaaniter, die Girgasiter, die Jebusiter." Und schliesslich noch im 16. Kapitel, Vers 10: "Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Ich will deinen Samen also mehren, dass er vor grosser Menge nicht soll gezählt werden." Die Unterwerfung des Volkes der E., denen Herodes entstammte, war somit nur ein kleiner Teil der Priesterschaftsverheissungen, die dem Volk J. immer wieder Schaden brachte. Alte Quellen weisen darauf hin, dass Herodes einer der geschicktesten Politiker der damaligen Zeit war. Er verstand es bestens, sich aus den Kämpfen zwischen Antonius und Kleopatra im Westen und Cäsar Octavius im Osten listenreich zu halten und dabei auch seine persönlichen Feinde abzuwehren. Als er dann im Jahre 4 (vor der christlichen Zeitrechnung) starb, brach gegen Rom ein Aufruhr aus. Ein weiterer neuer Abschnitt der Geschichte der Apiru begann. Um das innere Bild der damaligen Zeit richtig begreifen zu können, muss man noch einige Jahrzehnte zurückgreifen. Es war noch im Jahre 88 vor der (christlichen) Zeitrechnung, als der Hohepriester und gleichzeitige König J. J., als Zugehöriger zur Gruppe der S. Truppen gesammelt hatte und gegen die P., richtig P. genannt, zu Felde zog um Rache für die zuvor an den S. begangenen Untaten zu nehmen. Er schlug sie in einer Feldschlacht und nur ein Teil der P. entkam in die Festung Bethome, wo sie noch Widerstand leisteten. So liess J. die Festung stürmen und achthundert Gefangene kreuzigen. Ein blutiger Aderlass am eigenen Volkstum. Zehntausend P. aber entkamen nach Syrien und Ägypten. Bemerkenswert ist, dass es in den gängigen Geschichts- und Religionsbüchern heisst, die Apiru hätten die Kreuzigung nicht gekannt. Dem stehen Berichte gegenüber aus denen hervorgeht, dass sie diese Bestrafungsart wohl kannten und auch anwandten. Zu dieser Zeit siedelten um das Tote Meer herum A., auch E. genannte Gruppen. Diesen war der Zutritt zum Tempel und zu den S. untersagt. Trotz Verfolgung nahm jedoch die Zahl ihrer Anhänger zu. Unter diesen Gruppen befanden sich auch die besonders gesetzestreuen und frommen C., die im Verein mit den ihnen zuneigenden P., eine neue Bewegung ins Leben riefen. Diese sollte das alte Wesen der A. auslöschen. Diese neue Bewegung heuchelte vorerst den A. gegenüber Freundschaft. Dies hielt aber nur so lange an, bis sie in das gesamte Wissen der A. eingeweiht waren. Dann wandten sie sich gegen ihre Lehrväter. Sie bildeten eine neue Partei unter dem Namen E., auch als E., E. oder E. bekanntgeworden. Es war eine apiruisch-völkische Religionsgemeinschaft, hervorgegangen aus den bürgerkriegsähnlichen Dauerzuständen zwischen den verfeindeten Parteien der S. und der P. Eine weitere, kaum gebrauchte Bezeichnung war auch A. oder A. Die neue Sekte trug zur Unterscheidung von den Übrigen weisse Leinenkleider. Dazu einen Gurt, an dem eine kleine Schaufel hing. Über den Gebrauch derselben heisst es im 5. Buch des M., Kapitel 23, Verse 13 und 14: "Du sollst eine Schaufel am Gürtel tragen und wenn du gesessen bist, sollst du mit Erde zudecken, was von dir gegangen und wovon du erleichtert worden bist, denn der Herr, dein Jahoh, wandelt in deinem Lager…" So war also das Bild, als Herodes starb. Nun traten die P. wieder auf den Plan. Auf apiruisch auch P, geheissen, auf aramäisch P. Dies bedeutet Abgesonderte, auch Seitenwegleute. Man verstand darunter weder eine Sekte noch eine Partei, sondern eine Programmrichtung. Sie sahen sich als Erben der frommen C. oder C., die seinerzeit dem Religionsverfolger A. E. standgehalten hatten. Während früher noch die M. die politische Selbstverwaltung ihres Landes verteidigt hatten, hielten die P. die geistigen Überlieferungen und die alten Gesetze aufrecht. Den P. oder P., standen immer noch die S. gegenüber, die der Priesterfamilie der Z. entsprangen. Sie waren seinerzeit Parteigänger der H. Diese S., richtiger Z., neigten zur Verweltlichung und waren weniger strenggläubig. Schliesslich kamen noch die bereits angeführten E. dazu. Der Name bedeutet eigentlich Heilkundige. Sie predigten eine innere Frömmigkeit. Etwa viertausend Köpfe zählend, lebten sie in Gütergemeinschaften am Lande, also eine Art Kollektiv, wie es im neuen im K.-Wesen wieder zu sehen ist. Sie hielten sich streng an die alten Bräuche und wurden dann die eigentlichen Träger der Aufstände gegen die Römerherrschaft. Nachdem also der Herrschaftsbereich des Herodes unter seine Söhne A., A. und P. aufgeteilt worden war, diese aber der Lage nicht gewachsen waren, griffen neuerlich römische Legionen ein und machten im Jahre 6 nach der christlichen Zeitrechnung J. zur römischen Provinz. Der Aufruhr aber erlosch nicht. Das eingeführte römische Münzwesen mit dem Bild des Kaisers, die Steuern und auftretenden Übergriffe, reizten das Volk. Dieses politische Klima nutzten die E., indem sie dem Volk Verheissungen in die Ohren flüsterten und es zum Widerstand aufstachelten. Die P. indessen begnügten sich mit der ihnen verbliebenen Macht im S. und leisteten dem Kaiser willig Tribut. Im Jahre 14 (nach der christlichen Zeitrechnung) starb Kaiser Augustus. Ihm folgte Tiberius, unter dessen Herrschaft die Kreuzigung des aufständischen E.-führers J. stattfand. Die von den vier Evangelisten niedergeschriebenen Texte mit den J.-Legenden, insbesonders die Schlussstellen, zeigen auch den geschichtlichen Ablauf um die Gefangennahme des Rebellenführers auf. Einige Klartextstellen lassen die Zusammenhänge mit dem Aufstand der E. erkennen. So heisst es zum Sammelaufruf in L., Kapitel 11, Vers 23: "Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Und dann im 21. Kapitel, Verse 21 und 22: "Alsdann, wer in J. ist, der fliehe auf das Gebirge, und wer drinnen ist, der weiche heraus, und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein - denn das sind die Tage der Rache, dass erfüllet werde alles, was geschrieben ist." - Bei M., Kapitel 10, Vers 34 heisst es weiter: "Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Und ebenso bei L., Kapitel 12, Vers 49: "Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, als es brennete schon!" - Schliesslich wurde der Führer der E. noch deutlicher: "Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!" - So im 19. Kapitel des L., Vers 27. - Der Aufstand gegen die römische Herrschaft endete dann im Jahre 66 (nach der christlichen Zeitrechnung). Diese Textstellen aus den Evangelistenniederschriften bestätigen die Ergebnisse der grossen Forschungsarbeit Brommes über die Entstehung des Christentums. Nach Darstellung der Apiru war Jesus ebenfalls als Prediger im Lande umhergezogen, um auf seine Weise den Aufstand der E. zu fördern, ehe er als militärischer Führer in Erscheinung trat. Damit war auch die Übereinstimmung gegeben, dass er als Feind der P., der P. auftrat und ebenso die S. bekämpfte, die sich abseits hielten und den Aufstand nur scheinhalber unterstützten. Dabei kam auch heraus, dass das Erbe der Propheten sich ausschliesslich auf die religiöse Ordnung und das apiruische Gesetz beziehend, ausgelegt wurde. Die irdische Macht galt dem lauen Teil der Bevölkerung als zweitrangig. Die Mahnungen von J. an das Volk "Ich aber sage euch", waren nichts anderes als die Beschwörungsformeln als Führer der E. für den Widerstand gegen die Römer. Ein Historiker der Neuzeit erklärte dazu, Jesus habe den Himmel gegen die Erde, den Geist gegen das Fleisch und die Gesinnung gegen das Werk gepredigt. Er sei damit ein Vorläufer für den Sozialismus gewesen, der für die Besitzlosen eingetreten sei, deren Vaterlandsliebe ungleich grösser war als die der gehobenen Kasten. Als die bolschewistische Revolution siegreich beendet worden war, trat zum ersten Mal unter Lenins Vorsitz in der Petersburger Duma der Oberste Sowjet zusammen, wobei der Gefolgsmann Lenins, Lunartscharsky folgende Erklärung abgab: "Wenn Jesus heute unter uns weilen würde, wäre er der erste Kommunist!" An einer nachfolgenden Stelle setzte der zuvor erwähnte Historiker seine Untersuchung fort: "Saulus aus Tharsus übernahm den religiösen Teil der apiruischen Forderungen Jesus und stellte ihn als den neuen Messias vor. Als Christus-Messias sei er auch "des Gesetzes Ende"", das heisst, Paulus hob in der Folge die Gesetzesreligion auf, wodurch es ihm gelang, den neu geformten Glauben auch für die griechisch-römische Welt annehmbar zu machen. Und schliesslich meinte der Historiker noch weiter: "… Paulus schuf die Dogmen und mit den Dogmen die Schutzwehr gegen jeden religiösen Individualismus." Anders ausgedrückt: Gleich dem Satz "des Kaisers neue Kleider" bekam Jahoh eine neue Toga. Unter Gajus Caligula im Jahre 37 (nach der christlichen Zeitrechnung) wurde der von den H. abstammende Prinz A. mit der Königskrone des eigenen Volkes belehnt. Er versuchte dann das Land zu befrieden. Aber es kam zu plötzlich auftretenden Verfolgung, die durch den Gegner Apion aus Alexandrien ausgelöst wurde und zu einem grossen Gemetzel führte. Im Jahre 44 (nach der christlichen Zeitrechnung) starb A. und die Tumulte griffen noch weiter um sich. Dem im Jahre 54 (nach der christlichen Zeitrechnung) verschiedenen Kaiser Claudius folgte Nero nach. Zu dieser Zeit, man zählte 64 (nach der christlichen Zeitrechnung), sass in Judäa der letzte Landpfleger Gessius Florus, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern bewusst den Ausschreitungen keinen Einhalt gebot. In dieser Zeit der Zeitrechungswende war die glaubensmässig in drei Teile gespaltenen Apiru immer noch im Grunde des eigenen Gesetzes einig, wie es E. aufgestellt hatte. Der Glaube an die göttliche Herkunft der T. erzwang die für immer geltende Unverletzlichkeit des Religionsgesetzes. Den Schriftgelehrten oblag es nur, stets zwischen den Zeilen das noch Fehlende hineinzudeuten, wie es von den Gelehrten bestätigt wird. Das M. bedeutet nichts anderes als die Forschung der Lehre um die Vollkommenheit der Thora und das religiöse Schulhaus dazu war das B. H. Die H. dazu war die mündlich ergänzende Lehre und die A. die stete Verkündigung. Für die letztere war nicht das Schulhaus, sondern die S. zuständig. Die aus der Zeit unter Herodes von dem babylonischen H. hinterlassenen sieben Deutungsregeln, M. genannt, gaben ein gültig gebliebenes Mass und die Richtung an. Die Schule H., das B. H., bekam noch ein Gegenstück durch das B. S. Beide wetteiferten in der Folge um die Auslegung der göttlichen Gebote. Als der Tempel von J. gefallen war, hatten bereits zahlreiche R., Schriftgelehrte also, auf ihre Art die T. durchgearbeitet und damit den Grundstein für alle mündlichen Lehren belegt. Die Römer begingen damals den grossen Fehler, sich nicht um die religiösen Lehren zu kümmern. Sie hatten die politischen Führer nach Rom verschleppt und dort enthauptet, die jungen Leute in die ägyptischen Bergwerke verkauft und zu spät erkannt, warum sie mit der Kraft nicht fertig wurden. Es war das Gesetz Jahohs, das den römischen Schwertern widerstand. Die Gebote und das Phänotypengesetz für die Volkseinheit erwiesen sich stärker als das Besatzungsrecht. Zu dieser Entwicklung schrieb die Schriftstellerin S. L. in ihrem 1981 in Olten erschienenen Buch "Die J. als R.": "Den Hass haben nicht die N. erfunden. Schon die alten Römer kannten ihn. Bei ihnen war er allerdings rein sachlich begründet: Schon lange vor der Zerstörung des Tempels von Jerusalem im Jahre 70 nach der christlichen Zeitrechnung durch den römischen Feldherrn und späteren Kaiser Titus gab es zwischen den Römern und den Einwohnern ihrer Provinz J. dauernd Reibereien, vor allem aus religiösen Gründen. An sich waren die Römer in Glaubensfragen tolerant. Sie hatten nichts dagegen, die Stadt- und Lokalgötter der unterworfenen Völker in ihr eigenes Götterpanorama aufzunehmen. Das beruhte aber auf Gegenseitigkeit, setzte voraus, dass die Unterworfenen ihrerseits bereit waren, die römischen Gottheiten - einschliesslich die zu Göttern aufgerückten römischen Cäsaren - ebenfalls zu verehren. Solche Kompromisse schloss der Monotheismus aber aus. Damit war die Toleranzgrenze der Römer überfordert." Der neu heranrückende Statthalter Cestius Gallus versuchte abermals, den noch aufflackernden Aufstand niederzuschlagen. Allerdings vergeblich. Im Frühjahr 67 erschien dann der römische Feldherr Flavius Vespasianus mit Truppen, um endgültig für Ruhe zu sorgen. Plötzlich starb Nero und Vespasianus wurde Kaiser. Im Jahre 70 (nach der christlichen Zeitrechnung) unternahm der Sohn des neuen Kaisers, Titus, eine dauernde Befriedung des Landes, wobei J. neuerlich zerstört wurde. Er machte dem Meucheln in der Stadt ein Ende und bezwang die Stadt durch Hunger. Im Jahre 131 (nach der christlichen Zeitrechnung) versuchten dann die Römer die Apiru in ihrem Gottesgesetz zu treffen, nachdem diese fünfzehn Jahre zuvor unter Kaiser Trajan einen neuerlichen Aufstand versucht hatten, da es immer wieder Verfolgungen gab. Trajans Nachfolger Hadrian errichtete auf den Trümmern der Hauptstadt J. eine römische Kolonie unter dem Namen Aelia Capitolina. Die Apiru durften diesen Bezirk nicht betreten, die Verkündung ihrer Lehre und die rituelle B. wurden unter Todesstrafe gestellt. Dies hatte 132 (nach christlicher Zeitrechnung) den neuerlichen B.-K.-Aufstand zur Folge, bei dem der Rebellenführer S. B.-K. drei Jahre später bei den anhaltenden Kämpfen bei B. fiel. Damit brach die Erhebung in sich zusammen. Die R. indessen blieben weiter in einem inneren Widerstand, obwohl die Römer eine Anzahl von ihnen umbrachten. In der Zeit von 70 bis 135 (nach der christlichen Zeitrechnung) vernichteten sie einen Grossteil der Literatur. Bibel und T. aber konnten über diesen Zeitraum hinweg gerettet werden. Unter den im Untergrund tätigen R. war es insbesonders ein R. namens M., der an der Sammlung und Erhaltung der alten Schriften besonderen Anteil hatte. Zur gleichen Zeit hiess die Provinz nicht mehr J. Der Name erlosch und die neue Bezeichnung lautete nunmehr Syria-Palästina, letztere aus Philistina, dem früheren Siedlungsgebiet der Nordvölker, den Pulsataleuten, biblisch Philister, und den Amurileuten, den Amoritern. Im Jahre 200 (nach der christlichen Zeitrechnung) war es dem R. J. H. gelungen, das Werk seiner Vorgänger, die Erhaltung und Erfassung der Lehren fertigzustellen. So stand diese, die M., erneut da. Die Übersetzung für M. lautet Zweitschrift und zugleich Überarbeitung. Gleichzeitig hatten die nach der babylonischen Gefangenschaft weiter in Babylon verbliebenen Nachgekommenen ein neues religiöses Ausstrahlungsfeld geschaffen, wodurch das Überleben mit ihrem Glauben gestärkt wurde. Dreihundert Jahre später vollendeten dann die Amoräer, eine Bezeichnung für die Schriftgelehrten der nachm. Zeit anstelle der R.-Titel, auch den neuen T. Die der M.-Zeit folgenden Generationen hatten nun mit der M. neben der T. für immer geltende Gesetze erhalten, womit das frühere Studium der Bücher M. zu einem grossen Ganzen ergänzt wurde. An und für sich ist der T. eine lebensgesetzliche Regelung des Lebens mit Verhaltungsvorschriften und volkseigener Auffassungen. Auch auf die m. programmierte Sonderstellung des Volkes wird im T. hingewiesen, wie etwa bei T. Folge 10a: "Die R. lehrten: Das Land I. wurde zuallererst erschaffen, und nachher erst die ganze Welt…" - Im S. Folge 98b heisst es: "R. sagte: Die Welt ist nur wegen der Verdienste D. erschaffen worden; S. sagte, wegen der des M." - Und zu der von M. unglückseligerweise gepredigten Hochmutsstellung liest man in B., Folge 58b: "Die R. lehrten: Wer Gräber von I. sieht, spreche: Gepriesen sei, der euch nach Recht erschaffen und ernährt, er wird euch auch dereinst nach Recht auferstehen lassen. Wer Gräber der Nichtj. sieht, spreche: Beschämt ist eure Mutter, zuschanden, die euch geboren hat." Und ähnlich bei J., Folge 16b: "Wenn ein Nichtj. einer J. beiwohnt (Beischlaf halten), so ist das Kind ein Hurenkind." - Religiöse Vorurteile zeigt auch in A. Z., Folge 26a der Satz: "Eine I. darf einer Nichtj. keine Geburtshilfe leisten, weil sie ein Kind für den Götzendienst gebären hilft." - Und eine merkwürdige Strafandrohung findet sich S., Folge 53a: "Durch Steinigung hingerichtet werden folgende: Wer seine Mutter beschläft, seine Schwiegertochter, einen Mann oder ein Tier, und das Weib, das sich von einem Tier beschlafen lässt…" - Ebenso auch in S. Folge 85b: "Wer Vater und Mutter schlägt, ist nur dann strafbar, wenn er ihnen Verletzungen beigebracht hat." Die Schriftgelehrten haben bei der Erstellung der sehr ausführlichen Volksgesetze zweifelsohne an alles gedacht. Die Vorausgegangene kleine Beispielsauswahl zeigt von aussen her gesehen eine noch milde Form der nationalreligiösen Verhaltensanweisungen. Ein weitaus grösserer Teil davon soll nicht erwähnt werden, um dem unglücklichen Volk nicht unnötig Schaden hinzuzufügen, da die Verantwortung ohnehin dessen machthungrige Priesterkaste belastet, die mit dem m. Auserwähltheitsgesetz und dem überhöhten Vormachtstreben das Volk laufenden Verfolgungen aussetzt. Das Recht auf ein friedliches Dasein und den Schutz ihres Volkstums darf ihnen ebenso wenig wie einem anderen Volke verwehrt werden. Um aus ihrer selbstgewählten Besonderheitsstellung herauszukommen, müsste ein weitgehender Abbau der alten m. Gesetzgebung mit einer Annäherung an die vorm. Religion erfolgen und wieder eingeführt werden, wie es die aus I. vertriebene K.-A.-Sekte anstrebt. Damit würden dem immer andauernden Antij. jeder Boden entzogen. Nach diesem kurzen Auszug aus dem T. mit Erläuterung kann man fortsetzen: In den K., den Versammlungsmonaten A. und E., das ist die Zeit vor dem P.- und Neujahrsfest, versammelten sich von dieser Zeit an die Schriftgelehrten, Jahrzehnte hindurch, um die Lehre zu studieren und zu beraten. Das ging eine Weile gut, bis von dem R. A. ahnungsvoll vorausgesehen, unter den Sassaniden Persiens, neue J.-Verfolgungen einsetzten, wobei auch die Lehrhäuser zerstört wurden. Aber der T. war fertig und gerettet. Die G., das heisst die Vollendung, bekam nach vielen Prüfungen im 6. Jahrhundert ihren letzten Schliff. Man kann den umfangreichen Inhalt dieses Schrifttums nur schwer zur Gänze wiedergeben. Nicht umsonst nennen sie das Werk "Meer des T.". Es enthält die ganze geistige Welt m. Denkens aus mehr als einem Jahrtausend. Nicht nur religiös, auch alle weltlichen und kulturellen Gesetze und Überlieferungen des Denkens und j. Gefühlswelt. Viele Geschlechterreihen von Schriftgelehrten haben daran gearbeitet. Ein Historiker nannte es eine Enzyklopädie mit tausend Mitarbeitern. So ist es auch verständlich, dass gegensätzliche Ansichten verewigt sind. Der Gelehrte R., in der Zeit 1040 bis 1105 (nach der christlichen Zeitrechnung), brachte die oft schwer verständlichen Texte, die in einem protokollähnlichen Kurzstil verfasst waren, in eine verständlich lesbare Form. Doch nochmals zurück zum Jahre 310 (nach der christlichen Zeitrechnung). Zu diesem Zeitpunkt entstand mit dem um sich greifenden Christentum auch die Trennung vom J., indem die Christen vor allem den S. auf den Sonntag verlegten. Mit Rom ging es bergab. Germanenstämme wechselten sich mit der Inbesitznahme von Rom ab. Das byzantinische Ostrom blieb stärker. Unter Justinian, 527 bis 565 (nach der christlichen Zeitrechnung), entstand sogar die Fassung des römischen Rechtes, gleichzeitig aber auch ein neues Gesetz für Apiru, das diese zu Staatsbürgern zweiter Klasse machte und sie aus allen öffentlichen Ämtern ausschloss. Gleichzeitig wurden sie abermals in Persien und von den Christen im römischen Bereich verfolgt, ihre Autonomie neuerlich vernichtet, ihre Führer geköpft, ihre Kinder zwangsweise bekehrt und der S. verboten. Aber auch in dieser Zeit widerstand man, bis schliesslich im Jahre 630 (nach der christlichen Zeitrechnung) aus Arabien kommend, der neue Prophet Mohammed auf der Bildfläche der Weltgeschichte erschien. Diese neue Wende veränderte das politische Gesicht Vorderasiens völlig und brachte vorerst wiederum die Freiheit. Mohammeds neue Lehre wurde nicht ganz zu Unrecht als "versandetes J." betrachtet, da sie beachtliche Teile aus dem J. und dem mit diesem eng verwandten Christentum in die neue Glaubenslehre aufnahm. Nach dem Tode Mohammeds, 632 (nach der christlichen Zeitrechnung), griff die Welle des neuen Islam wie ein Waldbrand um sich. Das persische Reich ging unter, Kleinasien wurde überflutet, 636 (nach der christlichen Zeitrechnung) die byzantinische Provinz Palästina erobert und 711 (nach der christlichen Zeitrechnung) stiessen die Araber über Mauretanien, die Strasse von Gibraltar bezwingend, sogar nach Spanien hinein. Erst 732 (nach der christlichen Zeitrechnung) konnten sie von den Franken unter Karl Martell bei Poitiers abgewehrt und hinter die Pyrenäen zurückgeworfen werden. In dieser Zeit der islamischen Ausbreitungswelle begrüssten die Apiru überall die Araber begeistert als Befreier. Diese Begeisterung erlosch jedoch bald wieder, als die ersten Kalifen wieder einschränkende Bestimmungen erliessen, die sogar fallweise wieder zu vorübergehenden Verfolgungen ausarteten. Anders in Bagdad. In den Jahren 650 bis 1040 (nach der christlichen Zeitrechnung) bestand ein enges Zusammenleben. Hier entstand daher eine neue D.-Führung, die zu einem neuen Rückgrat des zerstreuten Glaubenstums führte. Die von dort kommenden Rechtssprechungen und Erlässe wurden überall anerkannt. Ein zweites Zentrum bildete sich im ägyptischen Fajum. In dieser Zeit entstanden die Bezeichnungen für j. Fremdlandgruppen, die diesen bis zum heutigen Tage verblieben. Die mit dem Islam nach Spanien miteingedrungenen Apiru bildeten die Gruppe der westj. S., abgeleitet von S., als Bezeichnung für Iberien. Die Gruppe hingegen, die sich Deutschland, Polen und Russland zur neuen Wahlheimat erkoren hatten, bezeichneten sich als A., nach der Bezeichnung A. für Germanien. Im 8. Jahrhundert (nach christlicher Zeitrechnung) trat noch eine neue Gruppe auf den Plan. Am Unterlauf der Wolga und im Bereich des unteren Don siedelte eine Turkvolkgruppe umstrittener Herkunft, jedoch der finnisch-ugrischen Sprachgruppe zugehörig, die schon im 4. Jahrhundert (nach christlicher Zeitrechnung) einen politischen Machtbereich geschaffen hatte. Sie bezeichnete sich als K. Das von ihnen im 4. Jahrhundert (nach der christlichen Zeitrechnung) gegründete Reich umfasste die Gebiete zwischen dem Kaukasus, dem Asowschen Meer, dem Don und der Wolga. Dieses Grenzgebiet zwischen Asien und Europa war immer ein Schmelztiegel zwischen den Völkern und Phänotypen. Vor der Stammesbildung der bereits mischrassigen K. siedelten bereits ost-, west- und kaukasusgotische Gruppen, vor ihnen bereits die Heruler. Die Reste dieser Gruppen wurden von den zur Herrschaft angetretenen K. aufgesogen. Um 400 bis 300 vor der (christlichen) Zeitenrechnung sind die Heruler nachweisbar, um 300 dazu Bastarner, um 200 kamen Ostgoten dazu, auch keltische Gruppen sickerten ein und 100 Jahre vor der (christlichen) Zeitwende wanderten noch Vandalengruppen dazu. In den Überlieferungen führten die Westgoten in diesem Bereich den Namen Thervingen, die Ostgoten Greutungen. In der Zeit vor ihnen sassen bereits Skythen im Raum, um 520 (nach christlicher Zeitrechnung) kamen Meder und 518 Perser dazu. Alles in allem also germanische Völker und indoarische Verbindungsglieder. Es muss aber zu allen Bezeichnungen darauf hingewiesen werden, dass viele Volksnamen in früher Zeit anders lauteten und durch die sich immer wieder veränderten Geschichtsschreibungen auf die Jetztzeitbezeichnungen wandelten. Allein die biblischen Völkernamen wurden ihrer Ursprünglichkeit entkleidet. Nordostgermanische Seevölker, unter ihnen baltische Gruppen, tauchen hier als A.-M. und E. auf. Vier Jahrhunderte hielt sich noch ein Gotenrest gegen den k. Ansturm, bis es erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts (nach christlicher Zeitrechnung) gelang, die letzte Festung der Berg-Goten, Doros, zu erobern. Im 8. Jahrhundert versuchten die K. auch zu einer religiösen Einheit zu kommen. Sie entsandten Vertreter zu den drei vorherrschenden Religionen um diese auf eine Übernahmeeignung zu prüfen. Nach Rückkehr der Abgesandten stand man dann vor der Wahl, sich für den Islam, das Christentum oder das J. zu entscheiden. Überraschenderweise fiel die Entscheidung zugunsten des J. aus. Hundert Jahre später, also im 9. Jahrhundert (nach der christlichen Zeitrechnung), ging die Macht der K. langsam zurück. Zwei Umstände waren die Hauptursache der beginnenden Zerbröckelung des K.-Reiches. Einerseits waren die K. den zunehmenden Anstürmen aus Asien ausgesetzt, andererseits wuchsen die innerpolitischen Schwierigkeiten des Vielvölkerstaates, in dem den verschiedenen Strömungen

kein Einhalt mehr geboten werden konnte. Im zehnten Jahrhundert wurde das Gebiet von Russland und von Byzanz her angegriffen. Diesen Augenblick nutzten auch die Krimgoten, um sich von der Abhängigkeit der K. zu befreien. Dazu sei noch am Rande hinzugefügt, wie im Jahre 1253 (nach der christlichen Zeitrechnung) Ludwig IX. den Adeligen Wilhelm von Rubruquis zu den Tataren entsandte, der in seinem Bericht anführte, dass er auf der Krim viele Goten angetroffen habe, deren Sprache deutsch - Teutonicum - war. Zu diesem Zeitpunkt siedelten die ebenfalls noch deutsch sprechenden Kaukasusgoten in den gleichnamigen Bergen. Mit dem Untergang des K. flüchtete die führende Oberschicht auf die Insel Krim, nach Innerasien und sogar nach Spanien. Die meisten von ihnen wurden in die Blutgemeinschaft der Apiru aufgenommen. Damit erhielt die Volksgemeinschaft einen neuen Fremdzuwachs. Dieser Zuwachs bestand, wie bereits früher erwähnt, aus einem Gemisch innerasiatischer, vorderasiatischer und geringen Einschlägen ostbaltischer Blutsanteile. Im 11. Jahrhundert (nach der christlichen Zeitrechnung) hatten sich die K.-Auswanderer sogar bis Ruthenien ausgebreitet und rückten nach und nach bis nach Polen und Galizien vor. Damit erhielt das aus Kleinasien eingewanderte Mischvolk, so auch in Rumänien, in der Türkei und anderen umliegenden Ländern durch das K. eine wesentliche Verstärkung, vor allem in Russland. Wie aus dem Vorausgegangenen eindeutig hervorgeht, ist damit das eigentliche Mischvolk der Apiru erneut um einen nichts. Völkerzustrom bereichert worden, mit dem es sich abermals vermischt hat. Im europäischen Westen verschob sich in diesem Zeitraum mit dem Arabersturm und der Maurenherrschaft die Führungsstelle der Apiru nach Spanien. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts wurde der spanische Lebensbereich ein neuer Mittelpunkt. C. b. S. wurde sogar Ratgeber am Hofe des grossen Abdul Rahman und damit folglich auch der politische Führer der bereits stark verbreiteten Religionsgemeinschaft. Die Volks- und Religionsgruppe konnte sich neuerlich entfalten und ihre eigene Kultur zu neuer Blüte bringen. Dies schlug sich vor allem bei der Literatur durch. In Cordoba entstand unter R. M. b. C. eine neue Akademie, welche die noch im Osten befindlichen übertraf. Den Verlust des K. konnten sie verschmerzen, nachdem mittlerweile die in den verschiedenen Ländern sesshaft gewordenen K. neue Mittelpunkte ihrer Streugruppen errichteten. Im Raum des gestürzten Reiches stiessen dann die zuvor tributpflichtig gewesenen Wjatitschen, gefolgt von den Petschenegen, 1034 (nach der christlichen Zeitrechnung) kamen dann die stammesverwandten Torken, 1240 (nach der christlichen Zeitrechnung) jedoch kamen die Tataren und rissen alles an sich. Indessen nahm der Einfluss in Andalusien noch weiter zu. Sie besetzten zahlreiche hohe Stellungen an den maurischen Fürstenhöfen. So wurde um 1050 (nach der christlichen Zeitrechnung) herum S. b. N. in Granada Wesir mit grossem Einfluss. Diese Blütezeit der grossen Freiheiten dauerte innerhalb des maurischen Bereiches fast zwei Jahrhunderte. Neben S. b. N. traten auch S. ibn G., J. H. und schliesslich noch M. b. M., auch als M. bekannt, aus den Gemeinden in den Vordergrund. M., aus der Zeit von 1135 bis 1204 (nach der christlichen Zeitrechnung), wuchs in Cordoba auf, wurde ein bekannter Arzt und starb dann als solcher in Kairo. Er entwickelte sich nach seinem Studium zu einem starken und leidenschaftlichen Führer des Glaubenstums und schuf die erste gründliche Darstellung des T.-Rechtes. Unter anderem schrieb er auch das "M. N.", zu deutsch "Führer der Verirrten", eine Festlegung des apiruischen Gottesbegriffes nach einer streng verstandesmässigen Regel. Seine Gedankenwelt übertrug sich weit später auf seinen Glaubensbruder, den Philosophen S. Die R. in Amsterdam taten dann 1656 (nach christlicher Zeitrechnung) S. in Acht und Bann. Zur Zeit M. regierte in Sizilien Friedrich II. vom Geschlecht der Hohenstaufen. An seinem Hofe hatten Araber und J. ebenfalls freien Zutritt. Hier wurde auch die islamische Gelehrsamkeit höher geschätzt als die der römischen Kirche. Vom nachfolgenden Bann der Kirche belegt, starb Friedrich zu früh und damit endete ein kurzes Kapitel freier Begegnungen der Völker und deren Wissens als Berührungsmitte zwischen Ost und West. Neue Zeiten brachten dann grosse Unruhen in Europa. Es kam zum Bruch zwischen der römischen und der griechischen Kirche und schliesslich forderte der Papst in Rom zu den Kreuzzügen auf, um ihre Macht unter Beweis stellen zu können. Nun rückte auch das mittelalterliche Deutschland wieder in den Vordergrund des europäischen Geschehens, nachdem die Staufer bereits europäische Politik gemacht hatten. Im deutschen Reichsbereich entwickelte sich unter anderem ein Privilegienrecht für Ansiedlungsbriefe und Sonderrechte. Diese wurden von den Städten und Ortschaften ausgestellt und konnten käuflich erworben werden. Dies machten sich die einwandernden Apiru zunutze. Urkundlich bezeugt ist, dass es bereits im Jahre 321 (nach der christlichen Zeitrechnung) in Köln eine Gemeinde gab. Sie durften Handel treiben und auch Grundbesitz erwerben. In der Zeit des ersten Kreuzzuges, 1096 (nach der christlichen Zeitrechnung), wurde im Reich ein Gesetz geschaffen, das die Bezeichnung Kammerknechtschaft erhielt. Demnach galten die Apiru nunmehr als Eigentum der kaiserlichen Kammer. Sie hatten jedoch dabei den Vorteil, dass sie dem Kaiser bei Geldnöten aushelfen durften und dafür Pfänder bekamen. Viel schwerer wirkte sich die kanonische Gesetzgebung der Kirche aus, welche sie ächtete. Das dreizehnte Jahrhundert war die Glaubensgemeinschaft eine dunkle Zeit in Deutschland. Papst Innozenz IV. hob 1247 (nach der christlichen Zeitrechnung) die Schuld der Apiru am Tode Christi auf, doch unter Innozenz III. war bereits das Tragen des Gelben Flecks auf der Kleidung zur Kenntlichmachung verordnet worden. Dazu kam besonders augenscheinlich das Tragen eines Spitzhutes, welcher ein Horn des Teufels versinnbildlichen sollte. Ebenso war das Zusammenwohnen von Apiru und Christen verboten. So entstanden nach und nach die abgesonderten Lebensgemeinschaften als eigene abgegrenzte Wohnviertel. In der weiteren Zeit wurden auch weiterfolgende Rechte, vor allem aus dem Gewerbe, der Landwirtschaft und in weiterer Folge auch von Handelsrecht eingestellt. So verblieb ihnen nur noch das Trödler- und Geldwesen. In den Jahren 1348 bis 1351 (nach der christlichen Zeitrechnung), zur Zeit der grossen ausgedehnten Pestepidemien, kam es dann zu grossen Ausschreitungen im ganzen Reichsgebiet. Drei Jahre hindurch also, wurden nach eigenen Angaben dreihundertundfünfzig Gemeinden völlig vernichtet. Viele flüchteten damals weiter nach Polen, wo sie Aufnahme fanden. Sie hatten sich mittlerweile schon völlig der europäischen und vor allem der deutschen Lebensweise angepasst. Bereits in den Jahren 960 bis 1040 (nach christlicher Zeitrechnung) hatte der R. G. in Metz die eigene Glaubensgemeinschaft zur Monogamie angehalten, nachdem diese noch vorher in Vielweiberei gelebt hatten. Ein lange erhalten gebliebenes Brauchtum aus dem früheren Wüstendasein. Die Zeit der grossen Verfolgungen und die Flucht nach dem europäischen Osten hatte sie abermals schwer getroffen. Damals entstand das k. Buch S. Mystik und K. fanden guten Mutterboden und die mitteleuropäische Glaubensgemeinschaft verzog sich in ein Schattendasein. Das Buch S., das apiruische Wort bedeutet "Glanz", gilt als Hauptwerk der K. und verbindet die Gotterkenntnis mit dem Geheimwissen der eingeweihten Schriftgelehrten. Man nimmt an, dass der im Jahre 1305 (nach der christlichen Zeitrechnung) verstorbene M. de L. der Verfasser des in Spanien erstellten Buches war, nachdem allerdings bereits vor ihm S. B. J. als Urheber aus der Zeit von 130 bis 170 (nach der christlichen Zeitrechnung) bezeichnet wurde. In der K. ist auch das Buch J., das Werk der Zahlen und Buchstabenmagie. Übersetzt heisst es "das Buch der Schöpfung". Im Altapiruischen hat es auch die Bedeutung der Überlieferung, Weitergabe der Erkenntnisse an die Nachfolger. Die Apiru-Schrift besteht aus Symbolzeichen, bei der jeder Buchstabe einen Namen hat, er kann auch durch Zahlen ersetzt werden. Diese Buchstaben sind Ausdruck des Materiellen. Die Zahlen sollen die Einteilung der geistigen Kräfte des Kosmos versinnbildlichen. Werden die Buchstaben eines Wortes durch Zahlen ersetzt, dann tritt die übersinnliche Bedeutung zutage. Die Ziffernsumme als mathematische Formel soll die Zusammenhänge und Wurzel der Herkunft erkennen lassen. Der erste Buchstabe A. ist Eins. Damit auch der Anfang des Seins, Ursprung der Schöpfung. Der letzte Buchstabe T. des Alphabetes steht für die Zahl 400 und hat die Bedeutung des Endes der Welt. Die Zahlen eins, zwei, drei und vier oder auch umgekehrt, vier, drei, zwei, eins, ergeben in der Summe zehn. Darin ist wieder die Eins enthalten, das bedeutet die letzte Vollendung der Welt. Die apiruische Bezeichnung für Gott ist J-H-W-H, in Zahlen: zehn, fünf, sechs, fünf, ergibt 26. In der nur aus Mitlauten gebildeten Schrift kann man also den Namen Gottes nicht aussprechen. Diese Unaussprechlichkeit führte zu der Irrmeinung, den Namen Gottes als verbotenes Wort zu erkennen. So wird Gott durch viele Namen ersetzt, wie Herr, Allmächtiger und weitere. Ersetzt man die Buchstaben durch Zahlen, ergibt J, das ist zehn, sechs, vier die Summe 20. H ergibt mit fünf und zehn fünfzehn, W mit sechs, zehn und sechs 22 sowie abermals H mit fünf und zehn 15, macht im Ganzen 72. Damit sind 72 Namen für Gott gegeben. Das spätere Herausfinden von Wortbedeutungen durch hineingedachte Selbstlaute liess aber eine Fülle von Bedeutungen zu, die vor allem keine einwandfrei richtige Übersetzungen erlaubten. So können leicht aus Mitlautworten Wörter verschiedener Bedeutung entstehen, die vom Einfühlungsvermögen des Übersetzers abhängig sind. Daran krankt auch das Alte Testament. Ein zweiter Teil der K. ist das Buch B. Es behandelt die Fülle der Schöpfung und nennt auch den Weltenbaum. Damit stösst man überraschenderweise wieder auf entlehntes Wissen um den Weltenbaum der Nordvölker. Auch die in der K. enthaltene Buchstabenmagie ist nichts anderes als eine umgeleitete Neufassung aus dem alten Runenzauber. Auch in der Runenbedeutung hatte jeder Buchstabe eine kosmogonische Bedeutung. Es wurde also alles abgekupfert aus der alten Runenlehre, wie bisher eigentlich alles aus den apiruischen Lehren von anderen Schriften, Ideologien, Lehren und Glaubensbekenntnissen abgleitet oder direkt und ohne Verschleierung übernommen wurde, und das seit Jahrtausenden. Es ist keinesfalls ein Zufall, dass das im Zeitraum um 700 bis 800 (nach christlicher Zeitrechnung) in Spanien zerstörte Westgotenreich mit einer grossen germanischen Hinterlassenschaft, die Schriftgelehrten bei der Abfassung ihrer Literatur in diesem Land, genug Wissenswertes finden liess. In dem zuvor genannten Buch S. J. dem Buch der Schöpfung, ist ein Abschnitt enthalten, der "Das Buch der Mütter" heisst. Auch hier findet man sofort die Entlehnung aus alten Nordmythen. Die drei heiligen Mütter sind bereits Jahrtausende vorher bekannt gewesen, vor allem bei den Rheingermanen. Wie man bereits weiss, besass die Frau bei den Nordvölkern eine hohe Stellung, ganz im Gegensatz zum Frauentum bei den s. Stämmen. So war der Drang zur Gleichberechtigung der Geschlechter begreiflicherweise überall bei gemischtrassigen Gruppen zu finden, nicht aber bei den rein gebliebenen Germanenvölkern. Während nun die mitteleuropäischen Apiru sich unauffällig zu verhalten versuchten, um weiteren Verfolgungen auszuweichen, kam es in anderen Ländern erneut zu Ausschreitungen. In den Jahren 1181 bis 1394 (nach christlicher Zeitrechnung) wurden sie viermal von Ländern verwiesen, dreimal nach einer Zeit wurde ihnen eine Rückkehr erlaubt. Jede Ausweisung hatte eine Beschlagnahme ihres ganzen Vermögens zur Folge. Und jede Rückkehr war wieder mit entsprechenden Zahlungen an den König verbunden. Im Jahre 1394 (nach der christlichen Zeitrechnung) verliessen schliesslich über Hunderttausende aus der Glaubensgemeinde Frankreich. In England waren sie ebenfalls, wie eine Zeit hindurch in Deutschland, Eigentum der Kammer. Um 1290 (nach der christlichen Zeitrechnung) wurden sie auch von dort ausgetrieben. Das alles geschah zu der Zeit, als das J. in Spanien noch obenauf war. Der neuerliche Kampf der kastilischen Könige zur Vertreibung der Mauren aus Spanien war im eigentlichen Sinne ebenfalls ein Kreuzzug der spanischen Christenheit auf Betreiben der Kirche. Die im kastilischen Teil lebenden Apiru zählten zum gehobenen Mittelstand. Als solche wurden sie zu den Geldgeschäften herangezogen. Die Könige setzten sie als Geldeintreiber für die Staatskasse ein, wodurch sie sich den Hass des Adels und der Stadtverwaltungen zuzogen, wobei auch der Klerus mitging. So kam es, dass 1391 (nach der christlichen Zeitrechnung) eine erneute Verfolgung ausbrach, wobei in Sevilla die ganze viertausend Köpfe zählende Gemeinde ermordet wurde. Daraufhin flüchteten Tausende, um Taufe bittend, in die Kirchen, um den Verfolgungen zu entrinnen. So wurden sie nach aussen hin "conversos", also Neuchristen, blieben jedoch insgeheim ihrem Glauben treu. Diese, unter Zwang Getauften, wurden wegen der ihnen verbliebenen Eigenart M. genannt. Als solche stiegen sie neuerlich zu Ämtern und Würden auf und bildeten eine neue Klasse, die sich abermals wegen der gebliebenen Abgesondertheit neuen Hass zuzog. Die Bezeichnung M., spanisch marranos, heisst übersetzt "Saukerle" und verblieb dieser Kaste als Schimpfname. Im Jahre 1480 (nach der christlichen Zeitrechnung) kam dann noch die Errichtung eines Inquisitionstribunals durch die Kirche dazu und damit begann auch die Verfolgung der Getauften. Der Grossinquisitor Torquemada liess unter dem Schutz des streng katholischen Königs Fernando im Namen der Kirche und der Krone die Vermögen der M. beschlagnahmen und liess viele von ihnen auf Scheiterhaufen verbrennen. Im 14. Jahrhundert (nach der christlichen Zeitrechnung) befahl der Papst Gregor IX., dass alle apiruischen Bücher verbrannt werden müssten. So wurden dann in Paris 24 Wagenladungen voll T.-Schriften öffentlich verbrannt. Als im Verlauf der Kämpfe zwischen Spaniern und Mauren 1492 (nach christlicher Zeitrechnung) im Süden des Landes Granada fiel und die Mauren über die Meerenge von Gibraltar nach Nordafrika zurückgeworfen wurden, erliess die Krone einen Erlass zur Ausweisung aller im bisher maurisch gewesenen Teil verbliebenen Glaubensangehörigen. Daraufhin mussten Vierhunderttausend von ihnen Südspanien sofort verlassen. Diese Vertriebenen zogen in alle Richtungen und versuchten neuen Boden unter ihre Füsse zu bekommen. Viele erreichten italienische Hafenstädte, wo der Handel blühte, andere abermals nach Frankreich, dann noch in die Niederlande, wo sie vor allem in Amsterdam unterkamen. An ihren neuen Wohnsitzen schalteten sie sich sofort in den Handel ein, weil sie dort überall noch Glaubensangehörige hatten, oder aber sogar Clanmitglieder und Verwandte. Als es dann nach der grossen Zeit Karl V. mit Spanien bergab ging, wurde ihnen die im Lande geschwächt zurückgebliebene Wirtschaft zur Last gelegt. So blieb auch der Hass weiter bestehen. Die nachfolgenden Jahrhunderte in Europa, vor allem in Mitteleuropa, zeigten weiterhin ein sehr wechselvolles Geschehen. Der Kölner Dominikanerpater Pfefferkorn predigte in heftiger Form gegen sie, der Humanist Reuchlin verteidigte sie. Dann kam die Reformationszeit. Zu diesem Zeitpunkt wurde der T. gedruckt. Mittlerweile entwickelte sich in Amsterdam eine grosse Gemeinde spanischer und portugiesischer Glaubensgenossen. Ebenso entstand in Prag eine solche mit einem vorwiegend apiruischen Alchemistenviertel. Und in Polen wurden viele Siedlungen zu neuen Mittelpunkten des Glaubenslebens. Im sechzehnten Jahrhundert machte der Mystiker I. L. viel von sich reden und unter der Ära von Papst Leo X. predigte der von vielen Apiru als zweifelhafter Wanderer bezeichnete, angesehene D. R. die Botschaft der verlorenen zehn Stämme des Volkes. Ihm zur Seite stand sein Schüler S. M., ein M. aus Lissabon. Viele hundert Jahre später, 1656 (nach der christlichen Zeitrechnung), begab sich M. b. I. nach London, um bei Oliver Cromwell eine Rückkehr der Glaubensgenossen zu erreichen. Die streng bibelgläubigen Puritaner mit ihrer grossen Messiashoffnung sahen dies als gottgewollten Fingerzeig an, das "Volk Gottes" in seiner "Erwähltheit" aufzunehmen. Damit begann eine besondere Rolle in den Beziehungen zwischen den Briten und Apiru den Anfang zu nehmen, die mit einer sich steigernden Gefühlswelt schliesslich die Annahme erbrachte, die Briten seien der 13. Stamm I. Frühere, aus dem gälischen Raum überkommene Legenden, vor allem jene um den heiligen Patrick, unterstützten diese Annahme. Aus Irland wurde auf die Prinzessin T. T., einer Tochter des letzten apiruischen Königs Z. verwiesen, die mit B., das war B., nach einer langen Irrfahrt nach Irland kam und dann die Gemahlin des irischen Königs Eochaidh Heremons wurde. Damit übernahmen die Iren in ihrem Königshaus das Erbe D. und in der weiteren Ablauffolge kam das Traditionsrecht des Thrones D. über Schottland schliesslich nach London und verblieb bis zum heutigen Tage unter dieser Bezeichnung am britischen Königshof. Und im Jahre 1906 (nach der christlichen Zeitrechnung) schrieb der damalige französische Aussenminister Emile Fleurens in seinem Buch "La France conquise": "… zu London ist der Wohnsitz der Könige von I." Zur Feststellung um den 13. Stamm I. erklärte indessen abweichend der Schriftsteller Köster, dass die K. der 13. Stamm seien. Dieser Hinweis ist indessen völlig irrig. In apiruischen Geheimgesellschaften wird dieser fehlende Stamm als der Stamm E. bezeichnet: Eine wohl richtige, aber allgemein nicht bekannte Richtigstellung. Das Wort E. ist apiruisch. E. war ein zweiter Sohn von J. - siehe M. 1, 48. Nach ihm wurde der Stamm benannt. Die Geheimgesellschaftshinweise weisen auf das Wiederfinden in Nordamerika hin. Als Beweisführung werden die 13 Sterne auf der ersten Bundesfahne der nordamerikanischen Fahne genannt, die als Pentagrammsterne die Anwesenheit des 13. Stammes symbolisch anführen. Nichtsdestoweniger sind auch die Angaben nicht für eine Bestätigung ausreichend. Und wieder zurück zur fortlaufenden Geschichte: Während in Deutschland der Dreissigjährige Krieg zu Ende ging, begannen in Polen unvermittelt neue Verfolgungen schlimmster Art. Unter dem Hetman (Bohdan) Chmielnicki kamen die Kosaken aus dem Osten und metzelten im Zeitraum von 1648 bis 1658 (nach christlicher Zeitrechnung) über siebenhunderttausend Apiru nieder. Nach dem Kosakensturm bildeten sich dann neue, kleine Gemeinden. Diese entwickelten dann auf Irrwegen ihrer Gläubigkeit eine besondere Spitzfindigkeit des Lesens des T. Sie wandten dabei eine Methode der Dialektik an, die letztlich zum Selbstzweck wurde und Jahrhunderte später die Schulungsgrundlage der marxistisch-kommunistischen Propaganda wurde. Anfangs des 18. Jahrhunderts kam dann in Polen der C. auf. I. aus Miedzybosz bildete eine neue Glaubensrichtung auf der Grundlage der alten C., die das Gebet in den Vordergrund stellte und zum freudigen Dienen an Jahoh aufforderte. Er baute die Erneuerungsbewegung mit einer Mysterienunterlage aus, begleitet von einer spirituellen Lebenspraxis. Martin Buber bezeichnet den C. bei seinen geschichtlichen Untersuchungen als einen unvergleichlichen Versuch, das sakramentale Leben der Menschen aus dem Verderben der Geläufigkeit zu retten. Der C. lebt aus der Kraft seiner gläubigen Begeisterung, es ist H., das Entbrennen im Glauben. Zuvor noch, im 16. Jahrhundert (nach der christlichen Zeitrechnung), schuf J. K. aus den h. Arbeiten vieler Jahrhunderte das Sammelwerk S. A., zu deutsch: "gedeckter Tisch", eine vollständige Gesetzessammlung für das religiöse Leben, das neben den T. gestellt wurde. Der S. A. enthält ebensolche Lebensgesetzformeln wie das Buch vom K. für die Gemeinden. Der Inhalt ist auf die Besonderheit des religiösen Lebens zugeschnitten und enthält Teile, die für Nichtapiruer unverständlich erscheinen und geeignet sind, Ärgernis hervorzurufen. Auch hier wird die gleiche Bezeichnungslinie fortgesetzt, wie sie bereits im T. aufscheint, wie etwa bei B. M., Folge 114, Spalte 2: "Ihr I. werdet Menschen genannt, während die Völker der Welt nicht den Namen Menschen, sondern den von Tieren verdienen." P., ein besonderer Kenner der K., erklärt auch die k. Bedeutung der apiruischen Buchstaben und damit zugleich die verborgenen okkulten Geheimnisse des Alten Testaments. Diesbezügliche Studien wurden nach der Inquisition unterbrochen, vorhandene Unterlagen liegen in Rom unter Verschluss. Und es ist zwecklos - so meint P. -, weiter nach dem Schlüssel zu suchen, der die Esoterik erschliesst. Bemerkenswert ist jedenfalls ein apiruischer Kommentar zum P. des R. R., um das Jahr 1000 (nach der christlichen Zeitrechnung) herum, in dem es heisst, dass die Völker einst nach einer gelungenen Welteroberung, I. als ein Volk von Räubern bezeichnen werden. Vor tausend Jahren also ist der Welteroberungsplan im P. bereits zu neuem Leben erweckt worden. Die Religionsvorstellungen sehen in ihrer T.-Rolle einen den Erdkreis durchwandernden magischen Kriegs- und Revolutionskern, der das Jahoh-Volk sichtbar verkörpert. Im vierten Buch M., Kapitel 21, Vers 14 als die Selbstbezeichnung des P., dem "S. M. Jahoh", auf deutsch dem "Buch der Kriege Jahohs", heisst es klar verständlich, dass Jahoh nur durch Krieg die anderen Götter, die E. a., fremder Völker und Glaubensrichtungen überwältigen und die Welt nach seinen Gesetzen unterwerfen werde. Mit solchen anmassenden Überheblichkeiten verdarb die unduldsame Priesterkaste den gesunden Charakter einer mischvolklichen Gemeinschaft, die zu einem Glaubensvolk verschmolzen war. Damit wäre vorerst der frühere geschichtliche Ablauf der Geschichte von Apiru seit der Entstehung der beiden Kleinstaaten von I. und J. aufgezeichnet." - - - - - - - -

Sein oder Nicht-Sein

"In seinen Göttern malt sich der Mensch."
(Friedrich Schiller)

(Achtung: gesamtes Kapitel zensuriert)

Babilu

"Am Oben der Welt steht der Mitternachtberg
Ewiglich wirkt sein Licht.
Des Menschen Auge kann ihn nicht sehen -
Und doch ist er da.
Über dem Mitternachtsberg strahlt die
Schwarze Sonne.
Des Menschen Auge kann sie nicht sehen -
Und doch ist sie da:
Im Inneren leuchtet ihr Licht.
Einsam sind die Tapferen und die Gerechten;
Doch mit ihnen ist die Gottheit."

(Inschrift aus Babilu)

Eine Woche verging und die nächste rückte nach. - Die abgelaufenen Unterrichtsstunden in der Schule hatten keine Zwischenfälle oder Aufregendes gebracht. Selbst der vorlaute Schnauzen-Charly hatte sich nicht mit Ärgernissen hervorgetan. Eykens Darstellung der apiruischen Geschichte und die in sie eingebundene Religion hatte manche einseitige Betrachtungen berichtigt, ebenso aber auch die Selbstgefährdung des Volkes aufgezeigt. Die nachher erfolgten Gespräche endeten dann mit einer Meinungsvereinheitlichung. Da wegen einer Schularbeit am Samstag ein vorgesehener Freitagvortrag entfiel, verabredeten die Schüler ein zwangloses Treffen am Sonnabendnachmittag bei Zeller. Die jungen Leute irrten, als sie glaubten, es würde einen langweiligen Nachmittag geben. Die Strassen waren etwas ruhiger als sonst, hingegen drang von der Stadtmitte her tumultartiger Lärm in die Umgegend. Der innere Klassenkreis um Wulff und Graff herum hatte sich schon vor der Schule getroffen, um von dort aus gemeinsam zu Zeller loszuziehen. Als sie jedoch in die Hauptstrasse einbogen, sahen sie sich vor einer Polizeiabsperrung. Dahinter zog mit viel Lärm und Hallo ein unregelmässiger Haufen mit Sprechchören und Transparenten. Die Demonstranten, unter denen sich viele Ausländer und auch vereinzelt Schwarze befanden, drängten einander in undisziplinierter Weise vorwärts, zeigten Drohgebärden mit hochgereckten geballten Fäusten und stiessen die Randmarschierer höhnisch lachend gegen die sichernden Polizisten. Wulff wandte sich an einen Uniformierten: "Kann man da nirgends durch? -" Der angesprochene, noch junge Polizist, wandte nur halb den Kopf und brummte: "Mensch, hau ab, irgendwann wird da der Teufel los sein! - Wenn du hier durch willst, dann bestelle vorher einen Krankenwagen…" Um die Schülergruppe hatten sich noch zwei weitere Schüler von der Nachbarklasse dazugesellt. Einer der beiden meinte mit breiten Grinsen: "Dreht euch nicht um - der Frust geht um! -" "Quatsch", erwiderte Rohde. "Seht euch das an, was die Grünlädierten an Transparenten mitschleppen!" Er zeigte mit ausgestreckter Hand zur Strassenmitte: "Hier!" - "Boykott gegen Südafrika" - "Gegen die weissen Unterdrücker!" - "Weg mit dem Militarismus!" - Ha, und hier, Rohde lachte, "Wir wollen kostenfrei Pillen!". "Passt alles gut zusammen! - nicht wahr? -", setzte er noch hinzu. Der Polizist von vorhin wandte den Kopf. Rohdes Bemerkungen waren nicht zu überhören gewesen. "He, Jungs, haltet den Schnabel! - Wenn einige aus diesem Haufen da hier durchbrechen um euch zu verhauen, können wir kaum helfen. Verzieht euch!" "Ihr seid doch zum Helfen da!", meinte Rohde aufmüpfig. "Ich habe gesagt, du sollst den Schnabel halten!", knurrte der Ordnungshüter brummig zurück. "Es gibt ohnedies hier schon genug Klamauk. Ein Mehr können wir nicht brauchen. -" "Die Polizei braucht sich doch nicht zu fürchten", haspelte Rohde den Faden weiter. Der Polizist wandte sich um und packte Rohde am Arm. "Du kleiner Gartenzwerg! - Was heisst fürchten? - Wenn diese Krakeeler hier ausbrechen, haben wir zu tun, um uns selbst zu schützen. Du gehst dann daneben unter wie ein Floh am Hundepelz im Wasser!" "Das war ja nicht böse gemeint", verteidigte sich Rohde und machte sich vom Griff los. "Ich verstehe nur nicht, warum man dieses ganze unsinnige Trara überhaupt zulässt, wenn damit Tumultgefahren verbunden sind? -" "Frage nicht so blöde Sachen", erwiderte der Polizist und sah böse darein. "Erstens ist das ein Bestandteil der heiligen Demokratie und zweitens, du neugieriger Affenschwanz, darf die Polizei auf Befehl von Oben nur Selbstschutz üben, wenn es zu gewaltsamen Übergriffen kommt. Die Demo ist eine heilige Kuh!" Rohde sah scheinheilig auf. "Meinen Sie mit der Demo die Demonstration oder die Demokratie? -" "Lass mich endlich in Frieden", sagte der Ordnungshüter. "Du bist sichtlich darauf aus, dir einen dicken Ärger einzukaufen, he? -" Er gab Rohde einen sanften Stoss. "Hau ab! -" Einer der unappetitlichen Individuen mit struppig zerzausten Haaren und verwilderten Bart war tatsächlich stehengeblieben und sah zu der Gruppe. Er macht Anstalten auszuscheren, wurde aber von den Polizisten mit sanfter Gewalt gehindert und weitergeschoben. "Wozu soll dieser Klamauk eigentlich gut sein? -", fragte Meier nicht zu laut. "Da will doch jeder von diesen Heinis und Sounders etwas anderes und was bleibt ist ein Kuddelmuddel! Mit der Zeit wird das Power rauszulassen eine tote Hose!" Ein dahinter stehender älterer Mann beugte sich vor: "Das ist eine Demo um der Demo willen", erklärte er halblaut. Es sind lauter Sozialschmarotzer, Tagediebe und Superstudiosi, Studenten, die bis zur Rentenreife auf Staatskosten - und das sind unsere Steuergelder! -, zwischen Hörsälen und Demos pendeln. Darunter auch Profis, die gegen ein geringes Handgeld von Drahtziehern brav brüllen und hinter jeder Parole mithopsen. Es freut mich, dass Ihr nicht mit dabei seid! -" "Wir kennen bereits die Rekrutierungsnester", gab Graff freundlich zurück. "Kommunisten und Anarchisten, Chaoten und Frustrierte, krankhaft Veranlagte und Psychopathen, alle rühren im gleichen Topf! -" Der Mann nickte. "Ich bin froh, dass es auch Leute wie euch gibt! Man müsste sonst an der Welt verzweifeln. Nichts für ungut, auf Wiedersehen! -" Langsam wandte er sich um und ging. Die Schlange der Unguten wurde zusehends lichter und endete schliesslich in kleinen Nachzüglergruppen, hinter denen sich eine Polizeinachhut anschloss. "Das ist das letzte Häuflein der Indolenzkaschierten", rief Rohde und zeigte auf die letzten noch sichtbaren Transparente: "Faschisten 'raus, Ausländer rein!", "Pflugscharen statt Panzer!". Die letzte Schriftfahne zeigte einen grünen Anstrich mit den Worten: "No Atomkraft in my Apfelsaft!" - "Bert Brechts Figuren aus der Dreigroschenoper sehen weit besser aus als diese Schlurfe", meinte Graff geringschätzig. "Oder wie "Les miserables" von Victor Hugo!", setzte Charly auftrumpfend hinzu. "Aus der Zauber!", entschied Wulff. "Gehen wir jetzt über die Strasse zu Zeller!" Mit der unfreiwilligen Verspätung sassen die jungen Leute wieder beisammen. Etliche Klassenkameraden waren noch dazu gekommen, auch Babsy und die Sumpfralle waren dabei. Wuschelkopf-Babsy, die gerade keine Leuchte in politischen Dingen war, machte ihrer Entrüstung zum Miterlebten Luft: "Ich möchte nur wissen, was die vielen Ausländer und sogar Schwarzen bei diesen Demos verloren haben? -" Prompt krähte die sich sonst zurückhaltende Ralle dazu: "Warum erlaubt man den in unserem Lande befindlichen Gästen Krawalle zu machen? - Ist das ihr Land oder unser Land? - Warum werden die Gastrechtverletzer nicht nach Hause gesandt? - Selbst die Kriminellen behalten Asyl bei uns und lehren uns in unserem eigenen Land bald das Fürchten!" "Faschisten 'raus und Ausländer rein!", bedeutet nichts anderes, als dass die als Faschisten verteufelten Deutschen die Heimat räumen und den Fremden überlassen sollen!", polterte Charly. "Da kriegen wir chilenische Flüchtlinge an den Hals, die als Polizistenmörder, Sprengstoffattentäter, Bombenwerfer und anderer politkrimineller Untaten wegen in ihrer Heimat zu Tode verurteilt wurden, weil die einseitigen Menschenrechtler auf der einen und die christlichen Nächstenliebler auf der anderen Seite dem Gesindel einen schönen Himmel aufmachen wollen. Roter oder schwarzer Himmel, Himmel bleibt Himmel, für uns Heimatberechtigte bleibt die Hölle. Das ist wirklich eine komische Welt! -" Schnauzen-Charly hatte ein zornrotes Gesicht bekommen. "Alle Freiheiten für das Gesindel, empfohlener Hausarrest für die Bürger! - Eine neue Abart der Demokratie", polterte Rohde. "Aber, aber! -", sagte der alte Zeller, der unbemerkt herangekommen war. "Nicht so laut, wenn ich schon bitten darf! -" "Die jungen Leute sollen nur ruhig Dampf ablassen", kam es von einer Ecke her, an der drei ältere Männer sassen. Uns stören sie nicht! -" "Nun, immerhin -", meinte Zeller lahm. "Ich weiss ja nicht, wie ich mit manchen Gästen daran bin. -" Sich wieder zurückziehend, sagte er freundlich: "Also, macht weiter! -" "Bleiben wir weiter dabei", setzte Wulff den Gesprächsfaden bindend fort. "Hinter der ganzen Sache steht ein System dahinter! Die noch wahleifrigen und Modelldemokraten haben noch nicht erkannt, dass unsere, den überstaatlichen Mächten hörige Regierungsmitglieder die Überfremdung und damit zugleich die langsame Auslöschung unseres Volkstums fördern helfen. Hier ist der Krieg mit den Waffen zwar 1945 beendet worden, aber das Vernichtungsziel gegen uns Deutsche ist geblieben. Es ist ein schleichender Krieg, der durch die Hintertür kam. Wir haben den Feind bereits herinnen!" "Wissen wir schon lange", meinte Rohde trocken. "Und da ist dann das Schlagwort von Pflugscharen statt Panzer. Ein Weiser sagte einmal, wenn andere Eisen tragen, lasst das Schwert in eurer Nähe!" Der Schüler Muthmann, der bisher stumm geblieben war, meldete sich zur Überraschung aller: "Diese Demospiele sind reinste Idiotie! - Da gehen diese Fransenjeanhusaren zu Demos, um gegen fremde Länder Klamauk zu machen, aber keinem fällt es ein, einmal für den deutschen Osten oder für Südtirol zu demonstrieren. Und wenn einer das tatsächlich tut, dann ist er ein Faschist. Die so verwirrt umgepolten Gehirnwindungen bei den linken Typen kann man bereits geistige Zersetzung mit Nullbock und zum Nulltarif nennen. Howgh, ich habe gesprochen!" Dann sah er erwartungsvoll um sich und war enttäuscht, als er nur Kopfnicken erntete. "Schon richtig", meinte Graff kurz. "Bei dir hat es also auch gezündet! -" Muthmann wollte aufbegehren, doch Wulff hielt ihn zurück. Geh' nicht gleich in Saft, Muthmännchen", meinte er begütigend. "Es ist uns sehr recht, dass du endlich auch mitredest. Spass muss auch sein!" "Schon gut", erwiderte Muthmann besänftigt. "Ich bin ja kein Freund von langen Reden. Kann mir aber jemand hier sagen, was hinter der bisherigen Südafrika-Hetze steht? -" Graff zeigte jetzt betonte Freundlichkeit und sagte: "Klarer Fall, Muthmännchen! - Das sind die Bodenschätze dieses Landes, die sich die Multis unter den Nagel reissen wollen. Dazu will man die Herrschaft der Weissen brechen. Jetzt kommt vorerst die Apartheidswalze zu Rollen und nachher wird den Schwarzen von den jetzigen scheinheiligen Freunden das Fell über die Ohren gezogen. Es ist dasselbe Spiel, wie es mit den Schwarzen im amerikanischen Bürgerkrieg gespielt wurde. Berlinerisch gesagt: Hörste die Nachtigall trapsen? - -" "Hör' ich. Ganz gut sogar! -" Muthmann lehnte sich wieder zurück. "Und da ist noch die Sache mit den südamerikanischen Ländern", setzte Babsy fort. "Deretwegen machen die Querkopfheinis auch immer lautstarke Ohrspülungen! - Die als faschistoid verdammten Länder sind einfach ein politischer Programmabsturz, die kommunistischen Staaten dagegen Musterschulen. Und das, obwohl es dort überall zahlreiche Lager mit politischen Gefangenen gibt! - "Das ist eben der Programmabsturz im linken Denken", erklärte Wulff. "Und es gibt eben solche und solche", meinte Meier altklug dazu. "Schliesslich ist Denken und Denken nicht immer dasselbe." "Schluss jetzt!", brummte Rohde etwas missmutig. Diese Demo hat uns den Nachmittag verdorben. Wo ist denn heute Osten? -" "Hier! -", kam es plötzlich von der Tür her. Alle ruckten auf ihren Plätzen herum und starrten zum Eingang. Dort stand mit einem schiefen Lächeln Osten mit einem Verband um den Kopf. Langsam kam er dann näher und setzte sich auf den Stuhl, den zuvor Rohde verlassen hatte. Babsy und die Ralle waren als erst hoch. "Huch - wie siehst denn du aus? -" Babsy machte Kulleraugen. Wulff frug gleich weiter: "Ist dir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen? -" Osten wehrte ab. "Weder Dachziegel noch Affenbiss! - Kam da bei einer Demo vorbei und wollte über die Strasse. Zuerst hielt mich ein Polizist zurück, da gelang es mir noch aus dem Griff zu kommen und in die Hordenschlange hineinzuwieseln. Da hatte ich Regen und Traufe in einem. Ein Marschierhäuptling erwischte mich beim Kragen und wollte mich mithüpfen lassen. Da bin ich dem Kerl auf die Zehen getreten. Das hat ihm aber nicht gefallen und er hat mich mit einem grossen Rempler der nachfolgenden Reihe zugeschubst. Da waren zwei oder drei so Kerle, die mich sehr liebevoll in Empfang nahmen und mir Rippenstösse versetzten. Mir aber gefiel das auch nicht und als ich mich losriss, bekam ich irgend ein Ding über die Birne gehauen. Ich schaffte es nicht ganz ins Traumland zu kommen, landete aber reichlich benommen in den Armen eines hilfsbereiten Polizisten. -" "Huch! -", quietschten beide Mädchen dazwischen. "… Und der Uniformmann hat mich gleich an einen anderen weitergegeben", fuhr Osten fort, "der mich in eine Seitengasse führte, wo ein Rotkreuzwagen bereit stand. Dort hat man mir dann diesen Turban um mein Haupt gewickelt und nachher hierher entlassen." "Tut es weh? -", fragte Babsy. Osten machte eine geringschätzige Gebärde. "Ach - es ist ja nur ein kleines Andenken als Erinnerung an die demokratischen Freiheiten von heute. Aber der zweite Polizist und der Mann vom Sanitätsdienst waren richtig sauer über die jetzt herrschenden Zustände wo Unrecht vor Recht steht. Die Linken dürfen angreifen und die Angegriffenen dürfen sich nur verteidigend wehren. Wer Selbstverteidigung überschreitet, hat sofort disziplinäre Massnahmen am Hals. Die Chaoten werden von ganz oben her immer gedeckt. Und dann beklagte sich der Polizeimann noch über die Überall dabeiseienden Vermummten. Und er meinte auch ganz richtig, dass man sein Antlitz überall offen zeigen könne, wenn man auf der Seite des Rechts steht. Wer sich vor dem Recht versteckt, handelt bewusst unrecht. Er entzieht sich dem Erkennungsdienst für getanes Unrecht und weiss sich groteskerweise dabei von den Liberalen gedeckt, die den Schutz einer anonymen Gewalt als demokratische Freiheit bezeichnen. - Und dann hat er noch gebrummt, dass wir ganz saumässige Zustände hätten…" Nach dieser Schilderung griff sich Osten an den Kopf und verzog leicht das Gesicht. "Tut es doch weh? -", fragte Babsy sofort besorgt. Auch die Ralle versuchte eine Träne des Mitgefühls aus den Augen zu pressen, aber es klappte nicht. Es kam nur eine Grimasse zustande. "Ach, - nur leichte Kopfschmerzen von dem Schlag", antwortete Osten. "Wird bald wieder vorbei sein!" Er fühlte sich in eine Heldenrolle versetzt und das tat ihm wohl. "Du bist weit besser davongekommen als ich seinerzeit", meinte Graff. "Nun haben wir ein weiteres Beispiel, was aus dem Anarchoklima hervorkommt und wie die Chaoten den Ton angeben. Diese Demo war nichts anderes als ein Spektakel und Aufstandsvorspiel. Die Parolen dabei sind Phrasenprovokationen." "Das merkwürdige dabei ist, dass überall die Ausländer mitmischen dürfen!", fiel Babsy dazwischen ein. "Wenn das so weitergeht, entsteht hier ein Chaotentanz wie um den Turm zu Babel. Und was bleibt? - Eine zweite Hure Babylon in der Geschichte! -" "Es gibt keine Hure Babylon!", griff jetzt Wulff mitredend den Faden auf. "Die Verunglimpfung Babels ist nichts anderes als eine Rache derjenigen, die das nach ihrer Hintreibung nachher zum Gastland gewordenen Heim, in dem sie neuen Reichtum erwarben, in Verruf bringen wollten. Der grosse Stadtstaat hatte sich jeder Geldabhängigkeit und damit jedes Machteingriffes geschickt entzogen und aus eigener Kraft seine wirtschaftliche und politische Stellung aufgebaut und erhalten. Die besondere Volkstumsherausstellung, verbunden mit ihrem Absonderungsverhalten, liess eine stets andauernde Spannung mit allen anderen Bewohnern Babels bestehen, auch die Miteinbeziehung der geschichtlichen Vergangenheit, in der sie bei den kriegerischen Auseinandersetzungen Niederlagen hinnehmen mussten. Der Gefangenenmarsch nach Babel, liess keine freundschaftlichen Gefühle zu den Babelbewohnern aufkommen. Das änderte sich auch später nicht, als die vielen, in Babel Verbliebenen, ihren festen Wohnsitz in der Stadt behielten und zu Reichtum gekommen waren. Der böse Rachegott Jahoh prägte unentwegt das Denken und Empfinden. So entstand die Verurteilung Babels und die Abstempelung als Hure in der Geschichtsschreibung. Für die Wissenden stand noch im Hintergrund die Spannung zwischen dem Mitternachtsberg und dem Berg Z., denn auch für Babel stand der erstgenannte Hochsitz in einer mythischen Vergangenheitsbeziehung." "Woher weisst du das? -", fragte Babsy. Wulff sah seine Mitschülerin an. "Vor einiger Zeit hat Eyken eine diesbezügliche Bemerkung gemacht." "Du sammelst also Sonderwissen? -", versetzte das Mädchen verärgert. "Keineswegs", wehrte Wulff etwas verlegen ab. "Irgendwie hat sich das einfach ergeben…" "Das nehme ich dir nicht ab!", sagte Osten herausfordernd. "Jetzt muss Eyken in die Butt steigen!" "Also nächstes Thema: Babel! -", stellte Graff kurz fest. Alle nickten zustimmend. Jetzt kam Zeller angetanzt und brachte für Osten eine Kanne mit Tee und ein grosses Stück Kuchen dazu. "Eine Spende des Hauses für den politisch Verwundeten!", fügte er grossspurig hinzu, als er das Tablett auf den Tisch stellte. Es gab ein allgemeines Hallo und Beifall. "Und was ist mit dem für heute angesetzten Palaver? -", fragte Osten. "Wozu noch? -", gab Wulff zur Antwort. "Ist abgeblasen. Deiner Verwundung wegen zur Kopfschonung ein denkfreier Nachmittag!" "Oh, wie schön", säuselte Osten und faltete die Hände zum Däumchendrehen. "Und bei der nächsten Unterrichtsstunde von Trinek kann ich mir eine Krankenstunde nehmen. -" "Du kannst uns doch nicht allein lassen, wenn wir gegen den Ungut-Indianer auf dem Kriegspfad sind!", warf Graff ein. "Du hast recht!", pflichtete ihm Osten bei. "Und was ich beinahe vergessen hätte - ich glaube bei der Demo den Trinek gesehen zu haben!" "Waaas??", kam es im Chor zurück. "Nun ja, als ich durch die Marschiererhorde durchgeschubst wurde, glaube ich in den nachfolgenden Reihen unseren Nickelbrillenheini als Mitschlurfer erkannt zu haben. Er hatte allerdings einige Schmutzmalflecken im Gesicht, damit man ihn nicht gleich erkennt. Ich glaube aber nicht, dass ich mich geirrt habe." "Und diese Typen legen Eier in unserer Schule!", heuchelte Babsy wie ein Terrier auf. "Beruhige dich Mädchen", meinte Schnauzen-Charly begütigend. "Ich kann es mir zwar sehr gut vorstellen, dass sich Osten nicht geirrt hat, ehe er von den Chaoten zum Mitglied unserer Heldenreihe befördert wurde und seinen Aufmunterungshieb erhielt. -" An die Runde gewandt, setzte er fort: "Ich denke, wir werden uns wieder einmal etwas einfallen lassen müssen, um Trineks Leben zu versüssen! - -" Seine Mundwinkel gingen dabei in die Breite. "Schluss jetzt!", entschied Wulff. "Es ist Zeit zum Gehen." - - - - - - - - - Als Eyken auf Drängen seiner jungen Freunde am nächstfolgenden Freitag zum Vortragen kam, sah er wieder erwartungsvolle Gesichter. Die Professoren Höhne und Hainz, die hinterher kamen, schmunzelten. Eyken trat zu seinem Platz, zog wieder einige Unterlagen aus seiner Mappe, sah diese nochmals flüchtig durch und begann: "Der frühgeschichtsträchtige Raum Mesopotamiens hinterliess zahlreiche Funde aus der Zeit der grossen Frühkulturen. Hervorzuheben sind dabei wichtige Beziehungsmerkmale zur Kultur Alteuropas. Früheste Kulturanfänge dieses Raumes zeigten sich in den Strukturen der Obeid-Zeit mit einer eigenen Architektur und Glaubensrichtung. Ihr folgten dann die Urauk und Warka-Kultur sowie die weitere Chafagi-Periode. In den Jahren um dreitausendfünfhundert vor der Zeitrechnung kam die Uruk-Zeit. Die nachfolgenden Akkader herrschten dann über einen grossen Teil Mesopotamiens. Die zur akkadischen Aufbruchszeit bestandenen altsumerischen Stadtstaaten wurden dann vom Akkaderkönig Sargon um 2370 (vor der christlichen Zeitrechnung) herum unterworfen. Damit begann im nördlichen Teil dieses Gebietes eine Macht die weiteren Geschicke des Landes zu bestimmen. Die Akkader kamen als Nomaden aus der syrischen Wüste und angrenzenden Gebieten. Sie setzten sich dann im mesopotamischen Norden zwischen Euphrat und Tigris fest. Im südlichen Teil bleiben sie nur eine von den Sumerern geduldete Minderheit. Während die von den Akkadern unterworfenen Stämme und Völkergruppen mit dem akkadischen Herrenvolk nach und nach verschmolzen, behielten die unterlegenen Sumerer ihre Eigenart und Eigenleben bei. Die sumerischen Städte erhielten akkadische Statthalter und nach einiger Zeit wurde dann der Gebrauch der sumerischen Sprache unterdrückt und ein schleichender Kulturwandel trat ein. Beide Gruppen, die Sumerer und die Akkader prägten das frühgeschichtliche Antlitz Mesopotamiens. Die Spuren der Sumerer und der Akkader reichen bis in das sechste Jahrtausend vor der Zeitrechnung zurück. Anhand gefundener Aufzeichnungen weiss man heute, dass der sumerische König Enschakuschanna in den Jahren von 2432 bis 2403 (vor der christlichen Zeitrechnung) regierte und einen guten Namen hinterliess. Das Akkaderreich der frühdynastischen Zeit, das die lange sumerische Entwicklungszeit vorübergehend unterbrach, hatte nur einen Nachbarn im Osten und war das mächtige Ninive von Assur. Mit der Verschmelzung der nichtsumerischen Volksgruppen mit den herrschenden Akkadern entwickelte sich in diesem Raum ein neuer mischrassiger Menschenschlag, der bis zum heutigen Tag einen Teil der vorderasiatischen Charaktere bildet, die sich durch Gerissenheit und gewandter Schlauheit auszeichnen. Mit dem Akkaderkönig Sargon kam aber auch eine neue Herrscherform auf. Dem Volkscharakter entsprechend entstand ein Monarchentyp, der einen Gegensatz zum Volkskönigtum der Sumerer bildete. Einer der grossen Akkaderkönige, Naram-Sin, ein späterer Nachfolger Sargons, erhob den noch bei Sargon gegoltenen Herrschertitel auf eine gottgleiche Ebene und liess sich vom Volk als Gott von Akkad huldigen. Unter dem König Schudurul, in den Jahren 2154 bis 2128 (vor der christlichen Zeitrechnung) endete dann das Akkaderreich und ging unter. Bald darauf, 2112 (vor der christlichen Zeitrechnung) kam eine neue sumerische Dynastie unter König Urnammu an die Macht. Neben dem zu dieser Zeit bereits bestehenden Gutäerrreich frühgotischer Herkunft, das 2122 (vor der christlichen Zeitrechnung) Lagasch hiess, blieb die neusumerische Dynastie bis 2004 (vor der christlichen Zeitrechnung) unter König Ibbisin bestehen. Und damit beginnt der Kern der geschichtlichen Untersuchung um den Aufstieg des grossen Stadtstaates Babel. Der älteste Name von Babel lautete Sine-ar, aus dem Sumerischen kommend. Sumer ist also die Mutterkultur von Sine-ar und dem nachmaligen Babilu. Auch diese neue Bezeichnung zeigt noch einen ursprachlichen Wortstamm mit der urgermanischen Form für Ba, P, Pa. Daraus entstand auch die Ba-Rune (Berkana). Ba wird als ein germanischer Ur-Gott bezeichnet. Herman Wirth hat in seiner "Heiligen Urschrift" Odins Beinamen Ba-leig aus der Edda erwähnt. Ba gilt auch als die Bezeichnung für den altägyptischen Sonnen-Widder. Die Hettitherkönige nannten sich "Söhne des Babbar", des Sonnengottes Ba-ba-ba-ra. Damit erscheint wieder der metaphysisch-airyanische Sonnengott und wurde bestimmende Staatreligion. Aus Ba kam auch Bal-dr, später Baldur. Die ursprüngliche Erstform lautete Ba-da-Ta-ra. Der Name stand für das frühere La, einen uralten weissen Gott. Ba zweifach, also Baba, ergibt nach Pudors Sprachforschungen auch für Babels Sprache die Bedeutung "Mutter Erde". Dieser Begriff der Mutter-Erde stammt bereits aus der Megalithzeit, wie dies Herman Wirth nachwies. Damit zeigt sich schon vom Sprachstamm her der nordische Herkunftseinfluss zu Babel. Bal weist zum Lichtgott Ba-La. In der "Heiligen Urschrift" die zweite Silbe Bi zu Il-Gott (il-Gott), in den südlichen Ländern der Al-Gott. Und damit ist man abermals und eindeutig beim Jahrgott der megalithischen Hochreligion aus dem Norden. Ilu Tesup (ilu tesup) ist der hettithische Wetter- und Blitzgott. Die Silbe Bi hat vom Ursprachlichen her die Bedeutung von zweifach. Dies blieb auch noch in den Hauptsprachen der Antike sinngleich erhalten. Zschaetsch führt eine Göttin Bia an, die das Zweifache zwischen Geburt und Tod, Tag und Nacht, Hell und Finster versinnbildlicht. Schliesslich erscheint Ul als Umkehrung von Lu für den winterlichen Asengott Ull (Ullr). Dieser Ull, ein Sohn der Sif, war Thors Stiefsohn. Weitere sprachliche Spuren finden sich noch bei den Licht-Worten wie Lu-na, lux, im Französischen lustre, in lu-men sowie bei dem Lichtträger Lu-zifer. Die unmittelbare Deutung des Stadtnamens Babilu (Babalu) ergibt das im s.-arabischen erhalten gebliebene Bab für Tor. Ilu, wie bereits angeführt, im Zusammenhang mit dem Licht beziehungsweise dem Lichtgott. Zusammengezogen ergibt der Name die Bedeutung Tor des Lichts, genauer ausgedrückt "Tor der Erkenntnis zum göttlichen Licht". Dieses Licht der göttlichen Erkenntnis bedeutet das Gleiche wie im Altgermanischen "Das Gott". Der bewusst vorgesetzte sächliche Artikel zeigt klar auf, dass es sich nicht um eine als Mensch dargestellte Gottheit handelt, wie sie Jaho, der spätere Jahoh verkörpert, sondern um den über den Menschen stehenden Begriff der göttlichen Allmacht, eines Höchstens Wesens. Sin, die Sonne, als Symbol von Babilu, zeigt daneben auch die Tochter der All-Sonne, Istar Ilu Mara Sin, die Tochter des Lichts, zugleich im Sinne des göttlichen, inneren Lichtes. Die gebräuchliche Bezeichnung für Babylon stammt aus der Veränderung zum Griechischen: Bab-ilion zu Babylon. Zurückgehend auf die sumerische Herkunft von Babilu, entdeckte man bereits um 3100 vor der (christlichen) Zeitrechnung herum Zeugnisse nordischer Herkunft der Sumerer. Der Archäologe Woolley fand aus dieser Zeit stammend, eine kleine Tafel auf dem Gebiet von Ur. Das darauf befindliche Bild zeigt einen bärtigen Stier, auf dessen Rücken ein löwenköpfiger Adler sitzt, und am Hinterteil des Horntieres zerrt. Woolley konnte mit dem Bild nicht viel anfangen und erklärte es als eine sagenhafte Göttergeschichte. Erst Pudors Studiengefährte Kaiser fand die Erklärung. Vorerst stellte Kaiser einmal fest, dass Woolleys Beschreibung des Bildes

sehr genau ausgefallen war. Der von dem Engländer beschriebene bärtige Kopf war kein Stierkopf, sondern ein Menschenantlitz, auf dessen Haupt anscheinend Hörner wuchsen. Nur der Leib und die Beine glichen einer Stierdarstellung. Nun machte Kaiser einen Gedankensprung: Er zog vergleichsweise den Edda-Gesang von Grimmir, Vers 10 heran, wo steht:

"Leicht kenntlich ist allen, die zu Odin kommen,
des Herrschers hoher Saal;
Ein Wolf hängt westlich vom Tore,
darüber schwebt oben ein Aar."

Nach reiflichem Überlegen zu dieser überraschenden Übereinstimmung zog er endlich den Schluss, dass das Tierwesen der Fenris-Wolf sein müsse, der allerdings kein Wolf, sondern ein Ungeheuer mit menschlicher Stimme war und dem man ein menschliches Antlitz gab. Dieses Wesen, so führte Kaiser dann aus, ist ein Sohn des Loki und der Riesin Angrboda und sollte beim Weltuntergang den Odin verschlingen. Widar tötete ihn jedoch, wie es bei Gylfaginning angeführt wird. Und völlig sinngleich ist das alte Bildwerk von Ur dargestellt. Und bei noch genauerer Betrachtung, von Woolley überhaupt nicht beachtet, zeigt das Tierwesen an den vier Beinen Fesselbänder, die das Untier gesprengt hat. Und haargenau beschreibt die Völuspa im Abschnitt 44: "… Es reisst die Fessel, es rennt der Wolf". Auch hier steht der Wolf sinnbildlich für Untier. Für Woolley stand nur fest, dass diese Bilddarstellung aus dem Rahmen der anderen Funde fiel. Mehr wusste er nicht zu erklären. Kaiser glaubt indessen eine Erklärung angeben zu können, wie dieses Bild Ur erreichte. Es konnte sich hier, so meint Kaiser, um eine aus Helgoland-Atlantis stammende Weihegabe handeln, die ihren Weg bis Ur fand. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, dass diese Bildtafel von den ebenfalls in Mesopotamien siedelnden Gutäer-Goten stammt. Bei genauerer Betrachtung fand Kaiser noch heraus, dass das Untier auf dem Bild mit den Vorderbeinen auf einem umgestürzten Gegenstand fusste, der Odins Thronsessel darstellen könnte. Dieser war die Irminsul. Die gebogene Irminsul auf dem grossen Steinrelief an den Extersteinen wäre somit eine weitere Erklärung, diese als umgestürzten Thron Odins anzusehen. Dies von einem wissenden Steinmetz gemeisselt und von den auftraggebenden Mönchen nur als gestürzte Irminsul gedeutet. Letztlich zeigen sich auf der Bildtafel von Ur noch unter dem Thronzeichen drei Helme. Es sind die drei Helme der Asengötter. Babilu wartet in seiner Herkunftsgeschichte noch mit weiteren Überraschungen auf. Vorerst sei auf eine der wertvollsten Frühzeitniederschriften verwiesen: Das Gilgamesch-Epos. Dieses Epos entstand mindestens zweitausend Jahre vor der (christlichen) Zeitrechnung. Da es im Wesentlichen vom Himmel abgelesen wurde und Namen von Sternen und Gestirnen festhält, weisen Berechnungen sogar bis in das dritte Jahrtausend (vor der christlichen Zeitrechnung) zurück. Das ergeben die Hinweise auf die in den Texten angeführten Tierkreisbilder. So werden auch zwei Kehrpunkte des Sonnenjahres wiedergegeben; der Frühaufgang der Sterne im Widderzeichen zum Jahresbeginn und ihre später Untergang am Schluss des Jahres mit dem Eintritt der Sonne. Aus der Geschehnisfolge können die Schlüsse für die oberste und die unterste Grenze des Epos-Alters gezogen werden. Der ursprüngliche Held der Erde-Darstellung war der sumerische König Uruk, der um 2600 Jahre vor der (christlichen) Zeitrechnung lebte und den Namen Gilgamesch trug. Aber erst sechshundert Jahre später wurde er in dem Überlieferungszyklus verherrlicht. Seine geschilderten Abenteuer wurden mit den Himmelsereignissen verschmolzen. Tausend Jahre nachher, etwa eintausend vor der Zeitrechnung, entstand dann eine zwölf Tafeln umfassende "ninevetische" Fassung in akkadischer Sprache. So blieb der Nachwelt eine der grössten literarischen Leistungen der menschlichen Frühgeschichte, das frühe Epos der Menschen von Babilu erhalten. Dieser Zyklus beschreibt die Wanderung des Gilgamesch nach dem Westen, wo er zu einem nach Irrfahrten Verschlagenen und Dulder göttlicher Launen wird. Der eigentliche Urheber der Keil-Schriftensammlung ist dem Hinweis zufolge der Sumerer Sinlikiunnini. Die Deutschen Haupt und Jensen lasen die Keilschriften nach der mühevollen Entzifferung. In einer Einleitung wird Gilgamesch als zu zwei Drittel göttlicher und einem Drittel menschlicher Art beschrieben. Er war König von Erech, das ist Uruk in Südbabilu, östlich vom Euphrat liegend. Nach einer Reihe von Göttermythen scheint dann nach mehreren Tafel-Niederschriften der Beginn der Westwanderung des Gilgamesch auf. Dabei sind deutbare geographische Anhaltspunkte zu finden. So heisst es auf der Tafel IX, dass der Held nach der Durchquerung der Wüste zu dem Gebirge Maschu kommt, das als Himmelsberg angesehen und als die Libanon- oder Antilibanonkette erkannt wurde. An dieser Bergkette wird Gilgamesch von einem Skorpion-Riesenpaar aufgehalten und nach seinem Ziel befragt. Er gab auf die Frage an, dass er zu seinem Vater, gemeint ist der Ahn, Utnapischtim wolle. Daraufhin wurde er an seiner teilgöttlichen Herkunft erkannt und er durfte durch das Bergtor weiterziehen. In der Folge erreicht er einen wunderschönen Park mit "Götterbäumen", wie es in der Inschrift heisst, die Edelsteine als Früchte trugen. Die nächstfolgende Tafel X erklärt dann die Landschaft danach in der Deutung als die phönizische Küste, wo die Göttin Siduri wohnt. Sie galt als die Göttin der Weisheit und Schützerin des Lebens. Sie richtete die gleiche Frage wie das Skorpion-Riesenpaar an ihn und er wiederholte, dass er zu seinem Vater Utnapischtim wolle. Dabei taucht auch der Name Xisuthros dazu auf. Siduri erklärte ihm, dass es unmöglich sei, über das Meer dorthin zu fahren, wo Xisuthros beheimatet sei. Als sie aber seine Verzweiflung sah, bekam sie Mitleid mit Gilgamesch und sie verwies ihn an den Schiffer des Xisuthros, den er bitten solle. Wider Erwarten zeigte sich der Schiffer bereit, den Helden über das Meer nach dem Westen zu nehmen. Nach einigen Abenteuern, die Textstellen hatten bereits Schäden und liessen an einigen Teilen unklare Übersetzungen offen, sieht Xisuthros von ferne den schiffbrüchigen Gilgamesch im Meer. Nach einer Textlücke erreichen Gilgamesch und der Schiffer den Strand, wo Xisuthros sie erwartet. Das war an der "Mündung der Ströme", das erreichte Ziel mit dem unsterblichen Xisuthro im fernen Westen, jenseits der Strasse von Gibraltar gedeutet. Von einigen Forschern wird daher das iberische Tartessus als Wohnsitz des Xisuthros angenommen. Strabo verweist auf die Jahrtausende alten Schriftdenkmäler der Tartessier, doch darin sind nach Jensens Prüfung keine Aufzeichnungen über ein uraltes Xisusthros-Land. Im ersten Teil der Odyssee wird das Land wieder erwähnt, allerdings als schwimmende Insel des Aeolus, mit glatten Felsen ringsum. Im zweiten Teil des Homer-Epos heisst es dann wieder abweichend, es wäre die Phäakeninsel. Jensen ist der Ansicht, es läge nahe, eher an die schwimmende Insel des Aeolus zu denken, die im Meere treibt und die niemand finden kann. Das ist auch die ältere Überlieferung. Plato sprach ebenfalls von einer Insel Atlantis, die im Westen liegend, dann vom Meere verschlungen wurde. Das erklärt, meint Jensen, dass dies die verschlungene Insel gewesen sein müsse und die nach dem Untergang begreiflicherweise nicht mehr gefunden werden könne. Dies war also der Sitz von Xisusthros. Zu den gleichen Betrachtungen kommt nach einer gründlichen Untersuchung der Berliner Professor Albert Herrmann, der das Hafengebiet von Tartessos, wie mehrfach zuvor angenommen, als Atlantiswurzel ausschliesst und Xisusthros-Land als die untergegangene Insel Atlantis annimmt. Es ist aber nicht anzunehmen, dass Gilgamesch bis in den Raum um Helgoland kam. Neuere Betrachtungen aus der Gilgameschforschung glauben zu wissen, dass mit der Mündung der Ströme das grosse Deltagebiet Euphrat und Tigris gemeint sein könnte, doch dazu stimmen verschiedene andere Hinweise nicht überein, wie beispielsweise die im Epos angeführten Himmelberge. Hier geht es nicht darum, das Epos nachzuerzählen. Als wichtig soll aus der Tafel XI die grosse Flut herausgegriffen werden. Diese Tafel enthält alle Hinweise über die grosse Wasserkatastrophe als Urtext, von dem dann später die umliegenden Völker abschrieben. Die Tafel beginnt mit der Eröffnung des Utnapischtim an Gilgamesch, in der die Sintflut angesagt wird. Der Wanderer hat Xisusthros zuvor bereits verlassen. Der erhält von Utnapischtim nunmehr den Rat ein Schiff zu bauen, von gleicher Länge und Breite und es soll wie das "Apsu" - darunter verstanden die Babelleute einen grossen Behälter - bedacht sein. In der Beschreibung geht es weiter mit den Massangaben des Schiffes, das mit sieben Stockwerken gebaut und mit Wasserpflöcken versehen wurde, um ein Kentern zu verhindern. Am siebenten Tage bei Sonnenuntergang war die Arbeit getan und das grosse Boot mit ausreichenden Proviant versehen. "Was immer ich hatte, lud ich darein…", heisst es dann im Keilschrifttext. Und weiter: "… Kaum dass ein Schimmer des Morgens graute, stieg schon von der Himmelsgründung - so lautet die Übersetzung - schwarzes Gewölk auf. Darin donnerte der Wettergott Adad. Vor diesem zogen die Schullat, die Götterboten, gefolgt von Chanisch, dem Unterweltsgott." Dann erzählt der Tafeltext, wie selbst die Götter von der Macht des Unwetters überrascht waren und vor Angst himmelwärts zu Anu flüchteten. Sechst Tage und sechs Nächte wehklagten sie, bis endlich am siebenten Tage der Orkan nachliess. Indessen blieb die Arche am Berg Nissir hängen. Xisusthros liess am siebenten Tage eine Taube und eine Schwalbe ausfliegen, die wieder zurückkehrten. Später liess er einen Raben in die Lüfte steigen, der jedoch nicht wieder kam. Da wusste Xisusthros, dass die Wasser gefallen waren und er entliess die geretteten Lebewesen aus dem Schiff. Der im Text genannte Berg Nissir befand sich etwa 450 Kilometer nördlich von Schurippak im Raum vom heutigen Kurdistan. Der Bericht geht dann weiter und schildert einen heftigen Streit der Götter wegen des Ausmasses der Sintflut. Anschliessend wird noch die Rückkehr des Gilgamesch in die Heimat beschrieben, nachdem er gemeinsam mit dem Schiffer Urschanabi ein Schiff bestiegen hatte. Als beide landeten, erschien Utnapischtim und sprach zu Gilgamesch: "Du, Gilgamesch, kamst, hast dich abgeschleppt und abgemüht - was gebe ich dir? …" Und er enthüllte ihm dass es ein Lebenskraut gebe, das vor dem Tode bewahre. - Damit schliesst die älteste Fassung des Epos auf der Tafel XI. Die Tafel XII entstand etwas später als ergänzender Anhang zu den vorangegangenen Niederschriften. Sie enthält im ersten Teil Wiederholungen aus der ersten Tafel und dann den Abstieg von Gilgamesch und Engidu in die Unterwelt. Nach einer Textlücke schliess die Tafel XII mit der Schilderung, wie die Gottheiten Anu und Enlil, als Schuldige für die Wasserkatastrophe, einen Himmel- und Erdenhauch sandten, damit die Pflanzen wieder neu spriessen könnten. Dem vor ihnen knieenden Xisusthros schenkten sie das ewige Leben und wiesen ihm als Wohnsitz die weit im Osten liegende Insel Tilmun zu. Das ist der alte Name für die Bahrein-Inseln. Der dann folgende Rest auf der Tafel XII ging wieder verloren und fehlt. Zu bemerken wäre, dass der Name Xisusthros im Babel-Mythus von Adapa in anderen Schreibweisen aufscheint; auch als Atrachasis und Chasisuatra. In allen Texten wird er als weiser Mann und Freund der Gottheit Ea beschrieben. Von ausserordentlicher Bedeutung ist die Feststellung, dass Henry Rawlinson als erster Gelehrter die Annahme äusserte, das Gilgamesch-Epos sei im Grunde genommen ein Sonnenmythus, mit den zwölf Tierkreiszeichen. Nach seiner Darstellung beginnt die Tafel I mit dem Hinweis, dass Gilgamesch wie ein Bergstier über die Helden hervorrage. Das entspricht auch der damals üblichen Bezeichnung bei den Assyrern in Verbindung mit den Bildern vom Widder und Leithammel für die Königsherrschaft. Die Bezeichnung "Leithammel" galt ebenso für die Könige von Babilu und wurde zu einem späteren Zeitpunkt auch bei J. so angeführt. Die Deutung besagt, dass die Frühlingssonne um das Jahr zweitausend vom Bilde des Stiers in das Sternbild des Widders rückte. In der Tafel II wird Eabani als aufrecht stehender Stier bezeichnet. Dies lässt den Schluss zu, dass damit ideographisch der Tierkreissprung dargestellt wurde. Auf der gleichen Tafel fand Rawlinson noch heraus, das Freundschaftsverhältnis zwischen Gilgamesch und Eabani weise auf das Sternbild der Zwillinge hin. Unter anderem verwies er auch auf die Tafel IX mit den darauf aufscheinenden Skorpionmenschen, die dem Skorpion-Sternbild entsprechen. Ebenso passt nach der Ankunft des Gilgamesch bei Xisusthros, dessen Sintfluterzählung zum Wassermannzeichen. Zu den nachfolgenden Gelehrtenstreitigkeiten um Einzelheiten im Ganzen, sah sich der Assyrologe Jensen, der die Tafeln las, veranlasst mit Gründlichkeit und Vorsicht an die Texte heranzugehen und Rawlinson nachzuprüfen. Trotz einiger Zurückhaltung kam er nicht umhin, die vorliegenden Erklärungen weitgehend anzuerkennen. Er selbst fand noch Hinweise auf einige Fixsterne mit ihren damals gültigen Bezeichnungen und Bedeutungen, wie etwa den Procyon als der "furchtbare Stern" der Assyrobabylonier, damals Dapinu (dapinu) genannt. In einem Text aus der Zeit um 650 (vor der christlichen Zeitrechnung) herum, von einer älteren Tafel abgeschrieben, wird auch ein "Pfeilstern" erwähnt, den Jensen als Beitageuze (lateinisch Beteigeuze; arabisch Betelgeuze) im Orion erkannte. Dann heisst es in der Keilschrift, dass der Grosskönig Tiglathpileser I. eine Jagd ansetzte, als der vorgenannte Stern aufging. Der Grosskönig glaubte darin sein "zikru" (siehe Zikkurat, Zikkru-at; Spiegelbild des Himmelsberges), sein Ebenbild zu erkennen, zusammen mit "Ninib", der als Gott der Jagd galt. Im Griechischen fand man später den Beteigeuze im Orion als den grossen Jäger wieder. Nach einer anderen Tafel aus der Zeit um 1000 (vor der christlichen Zeitrechnung) gingen ausser dem "Pfeilstern" auch die Zwillinge früh am Himmel auf. Dazu wurde noch der "Furchtbare", der Dapinu (dapinu) erwähnt. Letzterer galt als Erscheinungsform des Lichtgottes Marduk, der sich auch im Jupiterstern zeigt, der Procyon also. Dann erschien noch der Sirius, der als Göttin Ischtar-Stern galt, der Liebesgöttin von Erech. Hier fand Jensen interessante Zusammenhänge heraus. In der Tafel I des Epos tritt ein Jäger auf. Hernach treffen sich die späteren Freunde und Brüder, Gilgamesch und Eabani. Dann folgt der Kriegszug und Kampf gegen den neu auftretenden Dapinu (dapinu), dem Furchtbaren, der als Chumbaba aufscheint. Die vermutlich nach dem Osten verschleppte Liebesgöttin Ischtar wird - die alten Texte sind lückenhaft - nach Erech zurückgebracht und ist wieder im Lande. Jensen erklärt das so: Der am Morgenhimmel neu erscheinende rote Jagdstern Beteigeuze entspricht dem neu auftretenden Jäger. Die wiedererscheinenden Zwillinge sind Gilgamesch und Eabani, der Tyrann Chumbaba der Procyon. Die aus dem Osten heimgekehrte Ischtar ist der wiedererscheinende Sirius. Diese ist am Tageshimmel durch ihren Planeten Venus und am Jahreshimmel durch den Fixstern Sirius vertreten. Jensen führte dann weiter aus, wie Eabani erschaffen wurde und stellte dazu den Vergleich auf, wie der Beteigeuze mit dem "Jäger" in Beziehung gebracht, am Himmel wieder erschien, wobei der "Widder" frühzeitig am Morgen aufging. Der Widder ist wiederum ein Erscheinungsbild für den in der Tiefe wohnenden Gott Emmeschara, des Gottes der Fruchtbarkeit. Allerdings, so meint Jensen dazu, dass in den Niederschriften Babels der Widder nicht eindeutig bezeugt wäre, doch liegt der zwingende Schluss da, dass die Erkenntniskette mit Sicherheit vorhanden wäre. Das Epos-Kapitel von der Rückkehr des Gilgamesch aus Elam und der Schilderung, wie Ischtar ihre Liebe anbietet, aber zurückgestossen wird, bedeutet im Klartext: Gilgamesch steht für die Sonne, Ischtar für den Sirius, und dieses Himmelereignis zeigt die Sonne, die sich von dem am Osthimmel wiedererscheinenden Sirius entfernt. Mit der zunehmenden Entfernung der Sonne vom Sirius gelangt sie in das Sternbild des Löwen mit dem hellen Stern Regulus. Nun wird allerdings nach der Gilgamesch-Ischtar Ereignis im Text des Epos, kein Löwe, sondern ein Stier des Himmelsherrn herabgesandt und getötet. Da es am babylonischen Himmel nur einen Stern gleichen Namens gibt, meint nun Jensen der Kosmologie zufolge, das Gestirn mit dem Stier zwischen Widder und den Zwillingen, den Aldebaran, den Hauptstern im Stier, zu erkennen. Der Stier galt auch als Bote der Zwillingsgötter. Weitere Einzelheiten würden hier nun zu weit führen. Die aufgezeigten Teile als Beispiele machen die Zusammenhänge zwischen den Himmelsbildern und den Erd-Ereignissen deutlich genug. Fest steht also, wie es Jensen herausstellte, dass zwischen dem Sternenhimmel und dem Epos ein unleugbarer Zusammenhang besteht, der sich mit dem Jahresmythus und den Ereignissen auf der Erde erklären lässt. Gilgamesch zeigt sich also als Ebenbild der Sonne des Tages. So wird auch sein Zug nach dem Osten zum Götterberg und zurück, sowie sein Zusammentreffen mit Ischtar erklärbar. So finden sich die Entsprechungen seiner Reise zum Himmelberg im Westen, seine Fahrt zu Xisusthros im äussersten Westen und abermals zurück, sein Treffen mit Venus-Siduri und mit dem Schiffer. Diese Wanderung des Helden gleicht einer Verbindung von Tages- und Jahreskreislauf der Sonne. Die Abenteuer wieder den Jahresereignissen, die Wanderungsrichtungen und Fahrten dem Tageslauf der Sonne. Aus 365 Kreisläufen der Sonne zum Osten hin, nach Westen und von da nach Osten zurück, in deren Verlauf sie die Ekliptik mit ihren Gestirnsstellungen einmal durchmass, ist ein Kreislauf in gleicher Richtung geworden, der durch die gleichen Sternbilder hindurchführte. Und darnach oder dabei wurde der aus dem Sonnenjahreskreislauf entstandene Mythus mit dem täglichen Sonnenlauf zusammengestellt und auf die Erde verbracht. Weitere Einzelheiten gehören bereits zu einer umfangreichen Sachliteratur. Unleugbar ist die grosse Übereinstimmung eines grossartigen Wissens um die Sternenkunde von Babilu mit den gleichen Entsprechungen aus der altnordischen Himmelskunde und der Schau ins All. Von einem Urwissen ausgehend, könnten die Wissenswurzeln in ihrer Gleichartigkeit sogar zu der Annahme führen, aus Atlantis zu stammen. Schliesslich ist die Sintflutüberlieferung eine Berührungsnaht zwischen den untergegangenen Teilen und den nordabkömmlichen Frühkulturen im Nahen Osten. Mit dem Wissen um das älteste, erhalten gebliebene Epos der Menschheit, hat man auch die Wurzel zu den vielen Mythen und Überlieferungen der Nachfolgezeiten und anderer Völker. Wo immer gleichartige oder ähnliche zu Legenden gewordene Nacherzählungen, schriftlich oder mündlich auftauchen, seien sie aus Mexiko, Südamerika, Neuguinea oder anderswoher, ihre Herkunft aus dem alten Babilu kann kaum bestritten werden. Jensen fand auch Vergleiche für Nachverwertungen im Bereich der zu dem j. "Bund" vereinigten Stämme. Am Anfang des zweiten Buch M. zeigt sich die Lage der Kinder I. ebenso bedrängt wie einst die der Bewohner von Erech. Das Gilgamesch-Epos schildert unter anderem, wie der Hirte Eabani geschaffen wurde, damit die drückende Lage für das Volk von Erech ein Ende nehme. Ischtar kommt zu ihm in die Steppe hinaus und beide ziehen nach Erech zu Gilgamesch. In der gleichlautenden Bibelstelle bei M. heisst es: Um die I. von ihrem Joche und Frondienst zu befreien, zieht der Hirte M., aus dem Stamme L., mit seinem Weibe aus der Steppe nach Ägypten zu, trifft seinen Bruder A., der ihm zum Genossen und Helfer bestimmt ist, und gelangt dann nach Ägypten. Mit der Gleichziehung nach dem alten Epos geht es noch weiter: Nachdem Eabani und Gilgamesch nach Osten zum Götterberg weiterziehen, besiegen sie, wie schon früher geschildert, den Elamiterkönig Chumbaba und führen dann die entführte Liebesgöttin Ischtar wieder zurück. Bei den I. heisst es dann in der Nachschreibung: M. und A. aber ziehen mit den I. zum Gottesberg S.-H. hin, besiegen dabei nicht allzu weit weg davon die Amalekiter. Dann bringt der unter den Amalekitern gewesene Priester J. seinem Schwiegersohn M. seine geschiedene Frau Zippora wieder zurück, und die I. erreichen den S. Im Epos wird ferner die Rückkehr der beiden Helden vom Götterberg nach Erech erzählt. Unterwegs taucht Ischtar auf und bittet Gilgamesch um seine Liebe. Dieser jedoch hält ihr ihre früheren Liebschaften vor und weist sie ab. Gleichziehend zu dieser Schilderung und dem Vorbild im Epos heisst es in der M.-Geschichte: Nach dem Aufbruch vom Sinai wird M. von A. und M. getadelt, weil er ein kuschitisches Weib genommen hat. Danach geht es weiter im Epos: Nach der Begegnung mit Ischtar erfolgt die Tötung des heiligen Himmelsstieres, sowie die Schlachtung der fehlerlosen roten Kuh, deren Asche dann an einem reinen Ort aufbewahrt wird. Danach stirbt der Freund und Bruder des Gilgamesch, Eabani. Im fünften Buch M. wiederum heisst es in der Nachschreibung, dass nach der Tötung der roten Kuh, der Genosse und Bruder des M., A. stirbt. Schliesslich sei noch darauf verwiesen, dem Text des alten Epos folgend, wie Gilgamesch allein durch die Wüste weiterzieht, wo es kein Brot gab. So musste er notgedrungen vom Fleisch sonst verschmähter Tiere leben. Dann erreicht er das Bergtor im Lande Amurru, wo er beim Gebirgsübergang auf die sich feindlich verhaltenden Skorpionriesen stösst. Daraus entstand wiederum im fünften M.-Buch die Erzählung, wie M. nach dem Tode A. mit den I. durch die Wüste zieht und sich das Volk über Mangel an Brot und über ekelhafte Speise beklagt. Der Zug erreicht dann das Gebiet von zwei Königen, von denen der Amoriterkönig Sihon den Durchzug verwehren will und dem Amoriterkönig Or, dem Riesen. Und wieder zu Gilgamesch: Er erreicht dann doch die Erlaubnis, das Bergtor des Amurrulandes zu durchziehen und gelangt in einem Wundergarten mit Götterbäumen, wo er auf die Liebesgöttin Siduri trifft, die vom Himmelsberg kommt. Bei M. wiederum heisst es weiter, dass er nach einem Kampf mit dem Amoritern den Durchzug erzwingt und die m. Steppe erreicht, die am J. entlang geht. In S. tritt dem M. das hurerische, midianitische Weib Kosbi, die Tochter des Zur entgegen. - Zur bedeutet Fels oder Felsenberg. Abschliessend dazu muss man zu dem Vorangegangenen feststellen, allein die gebrachte Auswahl der Vergleiche zwischen dem Gilgamesch-Epos und den Mosesgeschichten ist unbestreitbar. Letztere sind ein verkürzter und verkrüppelter Abklatsch aus der weitaus älteren Überlieferung von Babilu. Es würde zu weit führen, bereits gefundene Erkenntnisse im Einzelnen zu wiederholen. Allein die gebotenen Auszugsvergleiche dürften genügen. Erwähnenswert dazu wären noch die Hinweise, wonach das Epos in den einzelnen Stämmen I. ebenfalls stammeseigene, also leicht unterschiedliche Übernahmsformen zeigt. Sei es die Überlieferung im Stamme D., seien es die Sagen um A., S., I. und anderer herum. So finden sich die Wiederholungsvergleiche bei R.-Ischtar, S.-Ischtar, R.-Ischtar sowie J.-Eabani, I.-Eabani oder S.-Eabani. Dann heisst es noch, die Götter befahlen der Göttin Aruru, Eabani zu erschaffen. Daraufhin schuf sie ihn aus Erde und Lehm. Im Alten Testament schuf Jahoh den ersten Menschen A. anhand der babylonischen Anweisungsüberlieferung. Damit ist aber die Gilgamesch-Abstrahlung in das Alte Testament noch nicht zu Ende. Sie findet sich wieder mit dem Beginn des Neuen Testaments. Hier muss man wieder Jensen mit seinen Darlegungen folgen, der zu J. anführt: J. kommt zu J., anscheinend einem Eabani und wird von ihm mit Wasser getauft. Anstelle einer Salbung zum König oder Propheten, scheint in der J.-Geschichte eine Taufe auf. Vermutlich deshalb, weil J. als Religionsgründer angesehen wurde und die Taufe als religiöses Aufnahmeritual gelten sollte. Der Name J. entspricht dem h. J. Dieser Name geht wiederum auf das ältere J. beziehungsweise J.-J. zurück. Das ist deshalb bedeutsam, weil der Name J. oder J. mehrmals in der vorangegangenen Geschichte I. vorkommt. Diese älteren Namensformen unterstreichen die fündige Arbeit Brommes, wonach diese als Code-Bezeichnungen in der Essener-Aufstandsgeschichte aufschienen und der nachher geborene Sohn der M. mit dem offen bleibenden Vaterrecht schon aus einer Überlieferungsauswahl, aus alttestamentarischen Namen und dem E.-Code, J.-J. geheissen wurde. Die J.-Taufe durch J. entspricht in den Ausführungen der Darlegung, wonach J. zu J. kommt, einem Eabani also, der ihn mit Wasser tauft. Im Vergleich steht also J. mit der Eabani-Begegnung als Gilgamesch wieder auf. In den Keilschrifttexten lässt Gilgamesch dem Eabani königliche Ehren zuteil werden. Nicht S.-Gilgamesch salbt den S.-Eabani zum König, sondern umgekehrt. Ebenso E.-Eabani den E.-Gilgamesch. Hier ist eine Abweichung von der Ur-Sage vorhanden. Das ist aber keine Einzelerscheinung. Hier zeigt es sich nur, dass der Gilgamesch gleich nach dem Beginn der i. Gilgamesch-Sage mit Eabani die Rolle getauscht hat. Wenn also J. den J. und nicht umgekehrt J. den J. tauft, so zeigt sich hier auch in der J.-Sage eine Verschiebung an. Dann findet man Gleichnisse mit dem Epos bei den Evangelisten L. im zweiten Kapitel. Bei der J.-Darstellung im Tempel tritt eine alte Seherin A.-H.-C. auf. Und siehe da, im Epos erscheint eine H. als Mutter des Gilgamesch-Tobias und

deshalb sehr wahrscheinlich als Vertreterin der Muttergöttin Aruru in der T.-Sage. Dann eine zweite, als Mutter des Eabani-S. und unbestritten als Vertreterin der Muttergöttin Aruru bei der S.-S.-Legende. Im zweiten Kapitel bei M. liest man eine längere Kindheitsgeschichte über J.. So auch über die aus dem Morgenland gekommenen Magier und deren Verkündung, dass ein König der J. geboren sei. Herodes und die ihn umgebenden Schriftgelehrten und Hohepriester erfahren dabei, dass der Geburtsort B. heisse. Daraufhin erhalten die Magier von Herodes den Befehl, nach J. zu forschen und ihn zu beseitigen. Die Männer zogen ab, kehren aber nicht mehr zurück, da ihnen Gott im Traume befohlen hätte, von der Mordweisung Abstand zu nehmen. Gleichzeitig wurde auch J. von einem Engel im Traume gewarnt, mit seiner Familie nach Ägypten zu fliehen. Herodes indessen, als er des gemeldeten Königs nicht habhaft werden konnte, lässt alle Kinder bis zum Alter von zwei Jahren in Bethlehem und Umgebung totschlagen. Erst als ein Engel des Herrn vom Tode des Herodes berichtet, kehrt J. mit seiner Familie aus Ägypten wieder zurück. Soweit die biblischen Texte. Hier aber zeigen sich wieder die engen Verbindungen mit den M.-Geschichten. Auch das M.-Kind im Gilgamesch ist in Gefahr, ebenso das Leben der übrigen neugeborenen I.-Knaben. Er wird wie bekannt gerettet und am Hofe des Pharao aufgezogen. Kaum erwachsen, muss er eines Mordes wegen fliehen und kehrt erst nach dem Tod des Pharao wieder zurück. Ebenso ähnlich heisst es in der Überlieferung, dass J., der Feldherr von D., alle männlichen Edomiter töten lässt und nur der kleine Edomiter-Königssohn H. auf gleiche Weise gerettet und nach Ägypten verbracht wird. Nun wird in allen dem Gilgamesch-Epos folgenden Legenden das Gleiche erzählt. Die Flucht des M. durch die Wüste und die Flucht des J. auf gleichem Wege. Ebenso bei J., gleich Gilgamesch, die Wüstenflucht und Rückkehr nach dem Tode des ihm feindlichen S. Alle Geschichten gleichen der Flucht des Eabani durch die Wüste. Hier muss am Rande noch hinzugesetzt werden, dass die M.-Legende und andere alttestamentarische Niederschriften der Geschichte nicht standhalten können. Philipp Vandenberg hat sich mit diesem Thema eingehend befasst und herausgefunden, dass es keine geschichtlichen Dokumentationen mit M.-Daten und ebenso keine von J. und A. gibt. Und in altägyptischen Texten kommt das Wort "I." nur ein einziges Mal vor. Die fünf Bücher M. schildern die Welterschaffung und den Geschichtseintritt I. bis zum Tode des Religionsführers. Kritische Nachforschungen brachten jedoch zutage, dass diese fünf Bücher gar nicht von M. aufgezeichnet worden waren, sondern eine Hinterlassenschaft von mehreren Autoren darstellen. Das geht eindeutig daraus hervor, dass die Bezeichnungen für Gott verschiedene Namen aufweisen. Ebenso scheinen Textwiederholungen und Widersprüche auf. Auch Bibelkenner geben solche Fehler im P. zu. Klar erkennbar ist das Einfliessen von mindestens vier Quellen in den Gesamttext. Diese sind der "J." aus der Zeit S., dann aus dem achten Jahrhundert der "E.", das "D." im darauffolgenden siebenten sowie eine Priesterhandschrift aus dem sechsten bis zum fünften Jahrhundert vor der (christlichen) Zeitrechnung. Der sogenannte Urtext entstand in einem Zeitraum von einem halben Jahrtausend. Die Legende von dem Knäblein im Korb, der auf dem Nil schwamm, findet sich bereits in älteren Keilschrifttexten unter König Sargon aus der Zeit zwischen den Jahren 2350 bis 2295 (vor der christlichen Zeitrechnung). Aus den Widersprüchen kann man das Beispiel aus dem ersten Buch M. herausgreifen, wonach die Ägypter zu J. kamen und um Geld bettelten, damit sie Brot kaufen könnten. J. gab ihnen zur Antwort, er wolle ihnen Nahrung im Tausch für ihre Herden geben, wenn das Geld zu Ende wäre. Nun muss man wissen, dass es zu dieser Zeit in Ägypten noch kein Geld, sondern nur eine Tauschwährung gab. Damals erhielt ein Schwerarbeiter als Monatslohn dreissig Liter Weizen und einhundertzehn Liter Gerste. Dann wurde Getreide gegen Esswaren, Fisch gegen Gewürze getauscht oder sonstwie. Geld kam erst im sechsten Jahrhundert vor der (christlichen) Zeitrechnung auf. Weiter heisst es im gleichen Buch, J. habe sich beim Mundschenk (Amtsbediensteter mit dem Auftrag der Ausgabe von Nahrung und Getränken) des Pharao beklagt, er sei aus dem Lande der Apiru bestohlen worden. Der archäologischen Wissenschaft zufolge schien die Bezeichnung Hpr erst im siebenten Jahrhundert auf. Bis dahin war der Name "Chabiru" gebräuchlich. Unter Chabiru verstanden die alten Ägypter im eigentlichen Sinne den Begriff für Tagelöhner oder Gastarbeiter aus den umliegenden Ländern. Es handelte sich demnach keinesfalls um eine bestimmte Volksgruppe, sondern um eine Berufs- oder Funktionsbezeichnung. Auch die Zeitangaben aus der M.-Zeit stimmen nicht. So heisst es im 2. Buch M., Kapitel 12, Vers 37 bis 41: 600'000 Mann zu Fuss, und Angehörige demnach dazugerechnet, ergeben mindestens eine Zahl von zwei Millionen Menschen. Nach glaubhaften Schätzungen der Archäologen und Historiker lebten zur damaligen Zeit in Ägypten als Gesamtbevölkerung nur etwa zwei Millionen Menschen. Diese 600'000 Mann haben zweifelsohne nur einen Symbolcharakter. Solche Zahlen tauchen in der j. Geschichte immer wieder auf. Nach Ansicht ernsthafter Bibelforscher waren es offensichtlich nie mehr als zwei- bis fünftausend Auszügler, die den Marsch durch die Wüste antraten. Im 480. Jahr nach dem Auszug - so heisst es dann noch -, wurde, unter König S. mit dem Tempelbau begonnen. So steht es im I. Buch der K., 6. Kapitel, Vers 1. Die Regierungszeit von S. wird mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Jahren 965 bis 926 angesetzt (vor der christlichen Zeitrechnung). Mit der Zurechnung von 480 Jahren zur Tempelbauzeit des Jahres 961 ergibt sich, dass der Auszug aus Ägypten während der Regierungszeit des Pharao Thutmosis III., 1490 bis 1436 (vor der christlichen Zeitrechnung), stattgefunden hat, ungefähr zur Zeit, als man die massive Zerstörung durch Flutwellen im Zusammenhang mit der Explosion der Insel Santorini annimmt. Viele nehmen sogar an, dass dies die eigentliche Geschichte um den Untergang von Atlantis sei. Zu diesem Zeitpunkt aber gab es noch keine Stadt Ramses. Diese wurde erst zweihundert Jahre später von Pharao Ramses gegründet. Wie man sieht, wurden die aus Alttexten früherer Zeit zusammengestellten M.-Geschichten zum Teil sichtlich oberflächlich behandelt. Nach dem aufgezeigten Ausstrahlungsbereich des Gilgamesch-Epos und seinen vielen, mehr oder weniger entstellten Abschreibungen, sollen noch der Hintergrund, die Herkunft und Entwicklung dargestellt werden. Es geht hier aber nicht darum, die allgemeine Geschichte von Babilu nachzuerzählen. Dazu gibt es reichlich genug Geschichtsbücher, die an dem jeweiligen Stand des allgemeinen Wissens hängen. Alle diese aber lassen das Bedeutsame vermissen; nämlich die ältesten Zusammenhänge mit dem Norden. So ist die gemeinsame Wurzel aus der steinzeitlichen Hochreligion in der voll übersichtlichen und gepflegten Sternenkunde deutlich erkennbar. Die Fels-Sinnzeichen mit dem Kalenderdarstellungen und die alte Himmelskunde des Nordens spiegeln sich im Sternenwissen von Babilu. Der im Epos angeführte Procyon als der "Furchtbare" der "Fackelbringer". "Friggs Rocken" im Norden gilt für das Jägerzeichen im Babylonischen, dem Sternbild des Orion mit dem grossen Beteigeuze. Dieses Jägerzeichen, dann mit der Nimrod-Erzählung verbunden, wurde Zug um Zug von den ganzen Mittelmeerkulturen übernommen. Das Zeichen "Wassermann" war sogar einheitlich. Diese Einzelbeispiele ergänzen sich noch für die Milchstrassenbezeichnungen, die im Babylonischen erkannt und festgehalten sind und im Altgermanischen als zwei Iringwege namens Wan und Wil aufscheinen. Dazu kommt die babylonische Ischtar für den Venusstern. Der volle Name aus dem Altbabylonischen lautet Ischtar Ilu Mara Sin. Das bedeutet Ischtar, das Licht. Gemeint ist das sichtbare Licht, Tochter der All-Sonne, letztere im Sinne des göttlichen, innerlichen Lichts (Schwarze oder verborgene, innere Sonne). In Babilu als noch ältere sumerische Gottheit übernommen. Ihr Name wird im Mythus als ursprünglich Isai (Isais), aus Thule und Atlantis angeführt. Im Germanischen scheint sie als Idun oder Iduna (Idhunn) auf. Im Osten von Babilu findet man sie in Iran als Innana, in Indien als Saraswati und in einer Fernstrahlung nach Japan sogar als Aiuna. Westlich von Babilu erscheint Ischtar als Aschera in Phönizien (I. bedeutet = Aschera-El oder Ischtar-Il(Ishtar-il); Aschtera-El ist Oshtara oder Ostara) und gelangt unter dem gleichen Namen nachher nach Karthago. In den grossen Mittelmeerkulturen des klassischen Altertums taucht sie in Hellas als Aphrodite und in Rom als Venus auf. Nicht zuletzt natürlich auch in Ägypten als Isis. Der in der allgemeinen Geschichte auftauchende Name Astarte ist eine europäisierte und fehlübersetzte Form. Bei anderen Völkern traten für diese Göttin Abwandlungen und Verfremdungen ein. Es entstanden Kulte, die keineswegs mehr dem Wesen der Ischtar entsprachen. Die Ausgrabungen des deutschen Archäologen Koldewey erbrachten ausserordentliche Erfolge, und grossräumige Freilegungen des Ruinenfeldes führten zu Wiederherstellungsarbeiten massgeblicher Teile Babilus. So konnte man aus den vorhandenen Resten das im Norden der Stadt gelegene Ischtar-Tor völlig neu nachbilden. Die Verbindung des Ischtarnamens mit dem Nordtor hat einen tieferen Sinn. Die Farbe des Tors war blau und blau ist die Farbe des Nordens und von Atlantis. Auch die meisten Häuser und Paläste von Babilu waren in blauer Farbe gehalten. Das mächtige Ischtartor war mit blau glasierten Ziegeln verkleidet und mit plastischen Bilddarstellungen von Stieren und Drachen geschmückt. Den damaligen Besuchern der Stadt erschien sie wie eine blaue Insel in der Weite des Zweistromlandes. Dieses Erscheinungsbild schlägt aber auch eine Brücke in die mythische Vergangenheit, zu einer der ältesten nordischen Überlieferungen an eine Blaue Insel, einem geheimnisvollen, unerreichbaren Eiland im hohen Norden, meist von Nebeln verhangen. Wenn sich Nebel verdünnen, schimmern blaue Paläste im Fahl des Hintergrunds. Sie zählt noch zu atlantischen Vorstellungen. Durch das blaue Ischtartor führte auch der Weg nach Norden hinaus in Richtung des Mitternachtsberges. Hellblaue Farbreste fand Koldewey auch am Babiluturm, der dem Mitternachtsberg entsprechen sollte. Es gab etliche Türme von massgeblicher Höhe in der Grossstadt, die nach Schätzungen bis zu zwei Millionen Einwohner gezählt haben soll. Die Türme waren stufenförmig als Zikkurate erbaut. Wohin immer die nordischen Atlanter gekommen waren, überall hinterliessen sie ihre meist stufenförmig gebauten Pyramiden als Baudenkmäler. Die Baumeister im alten Babel erbauten die erste Steinbrücke der Welt. Diese verband die grossen Vororte der Grossstadt über den Euphrat mit der Altstadt und dem Tempelbezirk am anderen Ufer. Dank der aufopferungsvollen Bemühungen der Archäologen wurden Zug um Zug ganze Stadtteile freigelegt. Die Anlagen zeigen breite Strassenzüge und planvolle Anordnungen. Die Wohnbauten der Bevölkerung hatten kleine Innenhöfe und legten Zeugnis ab für eine schon damals bestandene Wohnkultur. Die grossen, zinnenbestückten Tempel und Paläste, geschmückt mit reichhaltigen Wandbildern und zahlreichen davor stehenden Fabeltierfiguren als Wächter, mussten einen faszinierenden Eindruck geboten haben. Verschiedene architektonische Einzelheiten glichen dem Stil des deutschen Mittelalters und dem begonnenen Baustil des Dritten Reiches. Zieht man die grosse Ordnungsliebe und die methodische Denkungsart der Bewohner von Babel, ihr Rechtssystem, ihre himmelskundlichen Kenntnisse und ihr mathematisches Wissen zu einem Vergleich heran, so könnte man von einer deutsch-babylonischen Wesensverwandtschaft sprechen. Wie merkwürdig, dass die amerikanische Propaganda im Zweiten Weltkrieg Deutschland als Neubabylonien und den Führer als einen neuen Nebukadnezar bezeichnete. Nebukadnezar II., während des Zeitraumes von 605 bis 567 (vor der christlichen Zeitrechnung), dem Babil in der Zeit seiner Regierung eine neue und zugleich letzte Blüte verdankte, eroberte im Laufe seiner kriegerischen Unternehmungen der Jahre von 597 bis 587 (vor der christlichen Zeitrechnung) auch die Stadt Jerusalem. Anlass war für den Grosskönig die Religion mit dem Jahu-Gott, der grausamen, vermenschlichten Gottheit, die dem Babelvolk ein Greuel war. Die I. schleuderten daraufhin einen Bannfluch Jahohs gegen die Eroberer. Die Propagandaharfen D. sorgten dafür, dass Babel als "Hure Babylon" verschrieen wurde. Es war dann der j. Seher Michel de Notre Dame, bekannt unter dem Namen Nostradamus, 1503 bis 1566 (nach der christlichen Zeitrechnung), aus der Provence stammend, der bei seinen verblüffenden Weissagungen den Fluch der Unehre von Babel auf das in seinen Visionen bereits aufstrebende New York übertrug. Der Begriff einer Wesensverwandtschaft zwischen den Deutschen und den Babelleuten hat verbindende Wurzeln. Nicht nur, wie bereits dargestellt, sind die sumerische Herkunft der Letzteren und die Spur vom Mitternachtsberg die gefundene Brücke. Zu den schon vorgebrachten Beispielen des Tafelfundes von Woolley und anderen Quellenzeichen vom Norden, sind noch die folgenden Übereinstimmungen vorhanden: Die gleichlautende Urgeschichtsüberlieferung des Nordens und von Babilu sagt aus:

Altnordisch: Im Anfang nicht Erde noch Ober-Himmel, Gras nirgends.
Babel: Im Anfang weder droben der Himmel noch darunter etwas, kein giparu-Baum, keine Rohrwiese.

Altnordisch: Es entsteht der Riese Ymir, ein Reifriese, und neben ihm die Kuh Audumla. - Zu dem "Wasser überall" in der Babelüberlieferung vergleiche die grosse Flut vor der Weltbildung, die grosse Flut, die auch der Sintflut von Babel entspricht. - Von dem Paar Ymir und Audumla stammen die drei Götter Odin, Wili und Weab (Weh, We).
Babel: Damals waren aber vorhanden als Vater und Mutter aller später entstandenen Götter, Apsu, das Süsswasser-Meer, später über dem Himmel und auf der Erde, und Tiamat, das Salzwasser-Meer, später auf der Erde. Von Apsu und Tiamat stammen die drei grossen Götter Anu, Enlil und Ea ab. Später wird nach der Babelüberlieferung von dem Gott Ea der Gott Marduk geschaffen.

Altnordisch: Die Götter Odin, Wili und We töten den Riesen Ymir.
Babel: Der Gott Ea tötet Apsu, und der Gott Marduk tötet die Tiamat und besiegt ihren Geliebten Qingu mit den elf anderen Helfern oder den Helfer-Klassen.

Altnordisch: Aus dem Blute Ymirs entstehen das Meer und die anderen Wasser der Erde.
Babel: Aus dem Blut der Tiamat entsteht das Meer; ihr Gatte Apsu ist gleich dem Süsswasser unter und auf der Erde.

Altnordisch: Aus dem Leibe Ymirs werden Himmel und Erde gebildet. - Die Götter Odin, Wili und We bilden das erste Menschen-Paar.
Babel: Aus dem Leibe der Tiamat werden Himmel und Erde gebildet. - Der erste Mensch - oder das erste Menschenpaar - von einem Gott gebildet.

Altnordisch: Eine grosse Flut - aber vor der Weltbildung -, Rettung eines Reifriesen mit seinen Angehörigen in einem Boot.
Babel: Sintflut, Rettung des Sintflut-Helden Xisusthros mit seiner Familie und den Meistern in seinem Schiff. Hier wirkte der Norden in das Gilgamesch-Epos hinein. Man hüte sich vor der Annahme, die Brücke wäre vom alten Sumer nach dem Norden geschlagen worden. Die Wegspur ist einwandfrei, denn die Mythen und Überlieferungen aus Babilu deuten auf die Herkunft von Mitternacht. In einer Keilschrift heisst es:

"Tiama, Tochter des hohen Himmels,
Prinzessin vom Ende der Welt,
Tiama, Wohltäterin Babels,
die Du unser wurdest.
Von Dir kommt alle Wahrheit
über Anfang und Ende,
von Dir stammt das Lied,
das die fremden weissen Vögel
des Nordsterns sangen,
welcher das Spiegelbild einer dunklen Sonne ist,
die niemand sieht - da sie in jedem scheint."

Diese hier besungenen fremden weissen Vögel des Nordsterns sind als die Schwäne von Thule erkennbar. Ebenso der Hinweis auf die Schwarze Sonne. Noch deutlicher die folgenden Verse:

"Weisse Sonne, über der Welt Erde strahlend -
du gibst des Tages Licht.
Schwarze Sonne, im Inneren von uns leuchtend -
du schenkst die Kraft der Erkenntnis. -
Besinnend des Reiches von Atland,
das hoch bei der Himmelssäule lag
ehe des Meeres Wut es verschlang.
Besinnend der klugen Riesen,
die jenseits von Thule kamen und lehrten."

Auch in der Weltbrandüberlieferung, die von Forschern mit einer Erdachsenverschiebung in Verbindung gebracht wird, zeigen sich Gleichnisse:

Altnordisch: Weltbrand - Flammendes Schwert, Lohe…
Babel: Weltbrand - Die Anunnaki hoben die Fackeln empor mit ihrem grausen Glanz das Land zu entflammen…

Altnordisch: Erdachsenverschiebung - Die Himmelsbrücke bricht.
Babel: Erdachsenverschiebung - Das Land, das weite, zerbrach wie ein Topf.

Altnordisch: Flut - dann wälzt sich das Meer über grauenvolle Verwüstung.
Babel: Flut - Einen Tag lang wehte der Südsturm, eilte dareinzublasen, die Berge ins Wasser zu tauchen.

Und in der Edda heisst es: In Suturs Lohe verbrennt die Himmelsburg. Und in einem kanaanäischen Mythus: Man legt Feuer an den Palast, gemeint ist Babel, Brand an den Tempeln…
In der Edda heisst es bei "Der Seherin Gesicht":

"Die Asen eilten zum Idafeld, die
Heiligtümer hoch erbauten;
sie setzten Herde, hämmerten Erz,
sie schlugen Zangen, schufen Gerät."

Die Babil-Überlieferungen schlugen sich auch bei den kulturellen Wechselbeziehungen mit den Nachbarländern deutlich nieder. Bei den Assyrern, ihr Eigenname lautete Asur, finden sich in erhalten gebliebenen Texten die dem vorangegangenen Edda-Teil gleichenden Entsprechungen:

"Die Assyrer eilten zum Idealland - gemeint ist das Land der Ahnen, die schon von Gilgamesch gesuchte Insel der Seligen, die Tempeltürme erbauten; - die Zikkurate, sie siedelten,

bauten Bodenschätze ab; sie schufen Werkzeug und andere Dinge…"

Dieser Überlieferungsgleichklang liesse die Frage in den Raum stellen, wie weit von den ursprachlichen Beziehungen abgeleitet, der mythologische Bereich eine Ableitung von "Asen" auf "Asur" erlaubt. Die Erklärung, von den Asen stammend beziehungsweise Günstlinge der Asen zu sein, ist nicht von der Hand zu weisen. Erhalten sind ferner Bruchstücke eines "Gesichts" von Marduk geblieben. In dieser langzeitlichen Vorausschau lässt der hier nachfolgend wiedergegebene Text nachdenklich werden, wenn man ihn mit der Jetztzeit vergleichend, heranzieht:

"Auf dem Gipfel des Götterbergs waltet Marduk der Zeit. Schlimmes sieht er kommen, kann lange dieses Kommen nicht hindern. Fest steckt seines Speeres Schaft in der gläsernen Decke des Berges. - Dunkles zieht auf, herrscht über das Lichte. In Bedrängnis liegt das Mitternachtsland gefangen; die Leichen gefallener Helden vermodern am Fusse des heiligen Berges. - Der Finsternis Heer drängt vom Westen heran, wild wälzt vom Osten die Menge der Sprachlosen - gemeint die fremdsprachigen Völkerschaften - heran;

nicht ist Babil mehr, zu retten,
nicht ist Assur mehr, zu helfen;
gelähmt liegt längst danieder Nordlands Kind. -
Einsam trauert Marduk auf des Weltenberges Gipfel.
Verloren ist die Heimat der Götter.
Nicht singen sie mehr, nicht feiern sie Feste noch rüsten sie feurig zum Kampf.
Selbst ihre Gedanken liegen in Ketten.
Und Ischtar weint um ihr Volk. -

Da hebt Marduk den Blick empor an die Grenzen des höchsten Lichts, wo Ischtar weinend steht. Und er hört Ischtars Stimme zu sich klingen: "Herr Marduk! - Beschirmer des Mitternachtsberges! Schleudere deinen Speer gegen den Feind! Errette unser Volk!" - Da sprach Marduk und antwortete ihr: "Oh Ischtar! - Wie gern täte ich das, was du mir sagst! Doch das Volk liegt danieder, zermalmt ist das Reich, zahllos ist der Feinde Gewalt - und der neue Sargon, der Befreier, der Rächer, ist noch nicht da." - Ischtar aber sah zu ihm und sprach: "Oh Marduk! Siehe was von unten gekommen ist, herrscht auf der Erdenwelt und beherrscht unser Volk, das einst von oben kam. Dulde es nicht, dass noch länger das Unten das Oben beherrsche. Schleudere den Speer! Der, der ihn auffängt von den Unsrigen, der wird der neue Sargon sein!" - Da riss Marduk den Speer aus dem Bogen heraus, hob ihn auf und schleuderte ihn mit Wucht zur Erdenwelt nieder. Und während Marduk so tat, befahl Ischtar den Gestirnen, ein neues Licht auszustrahlen - unsichtbar. - Auf der Erdenwelt tat Wirkung Marduks Speer: Einen neuen Willen gebar er dem Volk; eine neue Wut und Waffe. Im Lichtstrahl Ischtars reifte die neue Kraft - und ein neuer Sargon erstand dem Volke; der ergriff bald Marduks Speer. - Und ein gewaltiges Ringen hub an - bis das Unten besiegt war und das Oben erhöht und das neue Babil erbaut. All dies ist zu schauen in ferner Zeit, all dies wird sein!" - - - Ischtars Befehl an die Gestirne, ein neues Licht auszustrahlen, darunter auch das unsichtbare, kann als Anrufung der Schwarzen Sonne verstanden werden, die den Wissenden leuchtet. Skulpturen von Babel, Gedenksteine sowie Grenzmale zeigen immer wiederkehrend die symbolhaften beiden Sonnen, die Schwarze und die Weisse. So auf einem Grenzstein mit einer Darstellung von Nebukadnezar I. mit Pfeil und Bogen und am oberen Randabschluss beide Sonnen. Das Stück befindet sich in der Staatsbibliothek von Berlin. Allerdings muss gesagt werden, dass die sogenannte Schwarze Sonne ganz einfach nur die Bedeutung des Mondes haben konnte, denn in allen alten Geschichen um den Mitternachtsberg, dem kosmogonischen Weltenberg aller airyanischen Völker von damals, gab es zwei Gestirne, welche um die Weltensäule im Weltenberg kreisten, dies waren Sonne und Mond. Man weiss ebenfalls, dass der Begriff der Schwarzen Sonne erst im Mittelalter als Begriff auftauchte und geschaffen wurde vom j. K. und Esoteriker Robert Fludd, in einem seiner Werke und Schriften. Man muss also unterscheiden in die helle oder weisse Sonne, die echte Sonne, und der dunklen Sonne als eben dem Mond. Vermutlich darf man also die Schwarze Sonne nicht verwechseln mit der sogenannt "Dunklen Sonne", welche also einfach nur den Mond bezeichnet, und was aus allen alten Schriften des Mitternachtsberges herausscheint. Es könnte also durchaus sein, dass auch hier den Airyanern durchweg ein neues Ei gelegt wurde, um die airyanische Geschichte mit der apiruischen Geschichte zu vermischen, wie das bisher in der Geschichte der Airyani immer geschah. Wie auch immer der Tatbestand, besonders augenscheinlich sind die beiden Gestirne auf einer Sieges-Stele des Grosskönigs Naram-Sin vorhanden. Der grosse Sandstein-Gedenkblock, zwei Meter hoch, zeigt den König mit einem Hörnerhelm, wie er auch in der germanischen Zeit getragen wurde, mit seinen siegreichen Soldaten, die ihre Füsse auf die Leiber der unterlegenen Feinde setzen. Im Hintergrund befindet sich der steile Mitternachtsberg mit einem Schatten der darüberliegenden Schwarzen Sonne (vermutlich eben der "Dunklen Sonne", dem Mond), neben der links danebenstehenden Weissen (echte Sonne). Von einer vorhanden gewesenen Inschrift sind nur Teile erhalten geblieben. Tausend Jahre nach Naram-Sin wurde die Stele von Schutruk-Nah-Hunte in die elamitische Hauptstadt Susa verschleppt, jetzt ist sie im Louvre ausgestellt. Naram-Sin bedeutet "Göttlichkeit" und wurde, wie schon früher erwähnt, von den Akkaderherrschern ihren Namen vorangestellt, die sich als "Gott von Akkad" verehren liessen. Der Hörnerhelm wurde auf akkadisch zu Hörnern der Göttlichkeit umgemünzt. Die aus Sumer stammende Sonnensymbolik wurde von ebendort übernommen. Im Britischen Museum verwahrt man auch ein Rollsiegel aus den mesopotamischen Funden des englischen Finders Rich. Dieses Bildsiegel trägt über einer Jagdszene beide Sonnen, wobei die Schwarze Sonne (Dunkle Sonne) als Magische Sonne stilisiert ist. Babel wurde seit jeher stets als Heimstatt aller Geheimwissenschaften bezeichnet. Somit muss man bei den meisten Darstellungen aus Babel jeweils die weltliche sowie die geistige Richtung suchen. So versteht man besser den Sinn der Schwarzen Sonne, die als inneres Licht leuchtet, Erkenntnisse schafft und die magischen Kräfte weckt. Der starke Glaube an magische Kräfte beherrschte in den vergangenen Jahrtausenden vor der Zeitrechnung den ganzen kleinasiatischen Raum. In einer überkommenen Niederschrift "Von den drei Schlüsseln der Tiama" heisst es beispielsweise: Zu der Zeit, da Nebukadnezar den Schatten des Mitternachtsberges in Babel erbaute, da bat er nach heimlichem Rate der Sajaha, welche die drei Schlüssel der Tiama wieder gefunden hatte. Und zwar in einer Neumondnacht auf der Spitze des heiligen Tempels, als der König nun die Sajaha nach des Geheimnisses Ursprung befragte. Und da sagte sie ihm: Bei Esaglia liegt seit undenklichen Zeiten der Rumpf des versteinerten Schiffes mit den Vogelhäuptern, mit welchem einst die Ahnen der Ahnen gekommen waren - mit ihnen die Tiama - dorther vom Heere unter dem Mitternachtsberg. Da war die Sajaha gegangen und hatte nach gar nichts gesucht, als tief im Innern des versteinerten Schiffes sie ein Klingen vernommen hatte und diesem folgte. Wie sie aber weiter gegangen war, da hatte sie jenes Klingen vernommen; als sei es in ihr selbst gewesen. Und es schien ihr, als singe eine Stimme in ihren Haaren, die ihr lose herabhingen, so als ob ein milder Wind hindurchstrich. Und doch war der Klang, den ihre Haare auffingen, wie ein Führer für sie gewesen. So gelangte die Sajaha in den Leib des versteinerten Schiffes und dort fand sie, was noch keiner seit urdenklichen Zeiten gefunden hatte: drei steinerne Scheiben mit vielen Zeichen und Zeilen darauf, dabei der Tiama eigenes Siegel. Und wie sie, die Sajaha, zu lesen anfangen wollte, da las eine Stimme in ihr die alten Zeichen, welche durch die Saiten ihres Haares in ihrem Inneren klang. So las und verstand sie den Sinn der fremden Zeichen inmitten der Nacht. Und dann gab es Folgendes: Aller gotthafter Strahl kommt vom Mitternachtsberg, den niemand sehen kann und der von der Säule des Himmels bis zum Ischtar-Stern reicht. Und dass es gilt, jene gotthaften Kräfte einzusehen und tätig zu benutzen zum Zwecke der höchsten Erfüllung, die des erschaffenen Menschen Gottwerdung bedeuten. Diese Kräfte, wie sie vom Mitternachtsberg kommen, sind nötig, um auf einem menschengeschaffenen Schattenbilde zu sammeln, das hoch zu erbauen notwendig ist. Und von dort zu schaffen die magische Brücke zwischen Erde und Ewigkeit. Dies Bauwerk sei der männliche Teil. Dass bedeutsam und wichtig die langen Haare der Frauen und Mädchen, weil dieses weibliche Haar gleich magischen Saiten ist, welche die Kraftströme zu empfangen und mit ihnen zu wirken vermögen, die herbeikommen vom Mitternachtsberge, um weiter zu leiten. Ist alles zusammengenommen ein einziger Schlüssel: Bedarf es des Schattens vom Mitternachtsberge, von dessen Spitze aus das Weib die gotthaften Ströme in der Menge des langen Haares fängt und damit werktätig wird - in der sichtbaren wie auch in der unsichtbaren Welt - im Namen der Erfüllung. Und war der Sajaha, damals im zweiundzwanzigsten Jahre ihres erdischen Lebens, schön kräftig Haupthaar gewachsen, fast bis auf die Füsse ihr reichend voller Ebenmass. Dies war, weshalb sie, die Sajaha, schnell hohe Kräfte gewann. So liebte und ehrte sie der König von Babel." Dieser alte Babeltext macht deutlich, wie sehr magische Anschauungen mit Herkommen und Religion verbunden worden sind. In einer Überlieferung der Templer offenbaren sich gleichlautende Erklärungen, die aus alten Quellen Babels stammen: "Durch den Nordstern - den Stern der Ischtar, der Göttin um Thule und Babel, wirken hohe magische Prozesse. Der Mitternachtsberg ist gleichsam Hochsitz der lichten Kraftströme. Die berühmten Nordlichter bilden Kräfte und Schwingungen, zu denen auch die Vril-Ströme zählen. In schweren Zeiten, in denen materialistische Kräfte vorherrschen, ist die Kraftquelle der Aufrechten die Dunkle Sonne, die Schwarze Sonne, die eigentlich nicht schwarz sondern von tiefdunklem Purpur ist. Die Schwarze Sonne kann des Menschen Auge nicht sehen - und doch ist sie da. Wie die helle Sonne im Innern des Menschen. Durch sie wirkt die lichte Macht der wahren Gottheit." Beachtenswert ist auch der Zierschmuck der Göttin Ischtar: Die gefundenen Bildwerke und Figuren zeigen sie stets in langer Haartracht, ihre magischen Kräfte anzeigend. An Hals- und Gürtelschmuck sind grosse Hakenkreuze als Sonnenzeichen angebracht. Die Verbindungsbeziehungen der Templer zur Göttin Ischtar dürften - in welcher Form immer - bisher kaum zutage getreten sein und sind zum grössten Teil unbekannt geblieben. Ein Abglanz davon scheint in einer alten Niederschrift des französischen Tempelritters + B. v. d. Provence (von der Provence; für geistliche war es der Brauch, nur den Vornamen und die Herkunft zu nennen) auf, in der es auszugsweise heisst, dass im Jahre 1235 (nach der christlichen Zeitrechnung) die Ritter Emmerant und Roderich an die Stätte von Karthago gelangt wären. Karthago galt - unter Beiseitelassung der Vergil-Dichtung - als Wiedergeburt Babels. Der Name entstand abgeleitet aus dem babylonischen Kath-Adascht, mächtige Lichtstadt, im Nordischen ist darin die Bezeichnung Garthagen versteckt. In dieser Niederschrift heisst es auszugsweise, an dieser Stätte sei den beiden Rittern die Ischtar erschienen. Sie hätte ihnen ein Zeichen gegeben und verkündet, dass sie das Licht der Wahrheit wieder entfachen und erheben werde, auf dass es in aller Welt leuchte. - Sie verwies auch auf das Heilige Römische Reich im Herzen Europas, das besonders von satanischen Kräfte verfolgt würde, weil die Deutschen dazu ausersehen seien, dieses Licht mittragen zu helfen. Wörtlich heisst es dann im Text: "… Aber diese Massen von Feinden waren stets willenlose und unwissende Werkzeuge des Bösen. Eine Zeit wird kommen, da auch diese sehend werden und ihre wahren Feinde erkennen; die nämlich, die sie beherrschen und Diener des Bösen sind: Ihre eigenen Oberen. Dann werden alle die missbrauchten Völker selbst das Licht der Wahrheit erkennen, das von Deutschland her neu und hell aufleuchten wird in alle Welt." Anschliessend wurden einige Schriftstellen des Tempelritters Roderich angeführt. Aus diesen wären weiter auszugsweise anzuführen: "… Auf ein Zeichen hin, das die Göttin mit einer Hand uns gab, liessen auch wir uns nieder, um den Worten zu lauschen, die Sie weiter sprach: "Was vor allem ihr wissen und merken sollt, ist nun dieses: Einst bestimmte durch Mich und in Mir die Gottheit die Leute von Babil, die Ausgezeichnete waren und an Klarheit des Wesens über allen jener Zeit standen, das Reich der Wahrheit zu schaffen. Sie bauten auch gut daran, und Nebukadnezar zerstörte endlich gar Jahus (Jahohs) Höllenschrein. Und doch konnte die grosse Stadt, die zur Mitte der Welt Erde hätte werden sollen und zum Licht für alle Völker, schliesslich nicht obsiegen. Noch weniger gelang dies dann der neuen Stadt, in deren letzten Ruinen ihr Mich jetzt seht… Ein anderes Volk ist ausersehen, das dem von Babil am ähnlichsten ist: Das Volk der Deutschen, zu dem auch alle jene Franken gehören, die inzwischen eine andere Sprache angenommen haben und sich deshalb irrig als gesondertes Volk verstehen… Ein neues Reich wird die letzte Fackel des göttlichen Lichts sein, die alle Welt erhellen zu können berufen ist. Und dazu wird die Zeit gekommen sein, wenn das Sternbild des Wasserkrugs - genannt ist der Wassermann -, über der Welt Erde zu stehen kommen wird - mit dem magischen Wasser des Lebens, das die Höllenglut Jahus (Jahohs) auf immer kann verlöschen machen. Denn wo der Kampf wird vielleicht notwendig werden, wird die Gottheit mit den Waffen jenes neuen Licht-Reiches sein und den Sieg über auch noch so zahlreiche Feinde erzwingen. … Ich werde mit den Erben Meines Babil sein - immerzu." - Diese geheimen Templerüberlieferungen und die Nordstern-Ischtardarstellung zeigen auf, dass sich der früher starke Ritterorden sehr wesentlich auch mit dem Wissen und den Geheimwissenschaften um Babil befasst hatte. Das Wissen um Thule, dem Mitternachtsberg und der Schwarzen Sonne (Dunklen Sonne), der Ischtar und den missverstandenen Baphometkult (Baphomet-Kult), alle diese Dinge brachten den nachspürenden Vatikan zu der Ansicht, dass dieser Templerorden mit seiner starken Eigenständigkeit und den verschlossenen Geheimwissen die römische Kirche gefährde. Sie fürchtete um die eigene Macht und ein Aufleben des Heidentums. Damit aber war das Schicksal der Templer besiegelt. Mit Nebukadnezar II., sein eigentlicher Name lautete Nabu-ku-durriusur, ging das grosse Zeitalter Babils zu Ende. Der bei den umfangreichen Ausgrabungen wiederentdeckte Thronsaal des Grosskönigs zeigt eine mit blau emaillierten Ziegeln verkleidete Aussenwand, unterbrochen von hohen Säulendarstellungen in Gelb und mit irminsulähnlichen Enden in Hellblau und Gelb. Am Wandsockel schreiten Löwen hintereinander. Das wiederhergestellte Teilstück befindet sich jetzt im Vorderasiatischen Museum in Berlin. Nach dem Tod des Grosskönigs trat sein Sohn Evil-Merodach, auch Amel-Marduk, die Herrschaft an. Er war aber nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie sein Vater und ein schwacher Herrscher. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt wurde er bei einem Aufstand getötet. Ihm folgte für weitere drei Jahre Nergal scharra usur nach, der eine Tochter Nebukadnezars zur Frau hatte. Über die noch weiteren Herrscher gibt es kaum etwas zu berichten. Mit Nabu na'id, bekannt als Nabonid, endete 539 (vor der christlichen Zeitrechnung) die Herrschaft der chaldäischen Dynastie. Den Chaldäern folgten dann die Achämeniden, danach die Mazedonier unter Alexander dem Grossen und schliesslich ab 311 (vor der christlichen Zeitrechnung) die Seleukiden. Das Merkwürdige war jedenfalls, dass die letzten nichtbabilonischen Herrscherhäuser auf die Erhaltung der alten Gepflogenheiten und des Wissens achteten. So erhielt sich sogar die Keilschrift bis um hundert Jahre nach der Zeitrechnung herum und blieb bis dahin noch auf dem wissenschaftlichen Bereich in Verwendung. Mit Babil ging es unter den Seleukiden zunehmend bergab. Im Jahre 24 nach der (christlichen) Zeitrechnung wurde am gegenüberliegenden Tigris-Ufer die Stadt Seleukia gegründet und Babil verödete langsam. Die innere Festigkeit der Menschen in Babil hatten den wechselvollen Einflüssen der fremdvölkischen Zuwanderer nicht mehr standgehalten. Damit erlosch im mesopotamischen Raum das Licht des Nordsterns mit Ischtar-Iduna (Ishtar-Iduna). Beide Zweige der Forschung über Babil, die fündige Archäologie sowie die erfassten Überlieferungen erbrachten eine umfangreiche Schau aus einer Frühkultur von staunenswerten Ausmassen. Für die Geschichtswissenschaft indessen zählt nur der grosse Keilschriftenbestand mit den aufgezeichneten Geschlechterreihen und ihre auf Ton verewigten Namen. Man kennt dazu einen Grossteil der Geschehensfolgen, aber man unterliess es, die eigentlichen Herkunftszusammenhänge der Sumerer und dem nachfolgenden Stadtstaat Babil mit der nordischen Wurzel in den Vordergrund zu rücken. So liess man Babil wiedererstehen, aber man übersah neben dem grossartigen Äusseren die Seele. Als die Endzeit des Stadtstaates gekommen war, bot die Bevölkerung schon lange kein einheitliches Volksbild mehr, zu viele fremdvölkische Einflüsse hatten das sumerische Bluterbe verwässert. Vorbei und vergessen die Zeit, in der noch stolze Menschen vom Norden her, aus der Richtung des Mitternachtsberges kommend, durch das blaue Ischtar-Tor die Stadt betraten und zu sagen pflegten:

"saba la tapalah la taad dara amilu…" -
"du Mensch sollst vor keinem Menschen Angst haben! …"

Die Schwarze Sonne

"Wo du stehst, grab tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Lass die dunklen Männer schrei'n:
Stets ist drunten - Hölle!"
(Friedrich Nietzsche)

Der erste Schultag der nachfolgenden Wochen brachte die von der Klasse bereits vorprogrammierte Unruhe in Trineks Geschichtsstunde. Der Warnposten vor der Klassentüre meldete das Herannahen des Lehrers: "Märchenonkel im Kommen! -", schloss hurtig die Tür und flitzte auf seinen Platz. Kaum hatte Trinek die Klasse betreten, fielen seine Augen bereits auf die beschriftete Tafel, auf der geschrieben stand: "Es lebe die Weltrevolution - es lebe der Nullbock-Unterricht!" Wie schon immer, lief auch jetzt Trineks Gesicht blutrot an. Er kannte die Klasse nur zu gut um zu wissen, dass man ihn hier wieder herausfordern wollte. Dennoch zwang er sich zur Ruhe, rückte seine Nickelbrille zurecht und fragte: "Wer hat das geschrieben?" Prompt hob Osten die Hand hoch und sagte laut: "Ich! -" Er hatte auf seinen Kopfverband mit Hilfe von Babsys Lippenstift an der Schläfe einen roten Fleck gemalt und erregte damit besonders die Aufmerksamkeit Trineks. Misstrauisch äugte er den Schüler an und fragte weiter: "Sag mir zuerst, wie du zu diesem Verband gekommen bist und nachher, warum du das auf die Tafel geschrieben hast? -" Dabei zeigte er mit ausgestreckten Zeigefinger auf die Parolen. "Also erstens", begann Osten genüsslich langsam, "war ich am Wochenende bei einer Demo. Da hat man für alles Mögliche demonstriert, was in die Tüte für die Weltrevolution gepasst hat. Da war eine grosse Bandbreite von Forderungen auf mitgetragenen Schildern aufgemalt, die mich sehr nachdenklich gemacht haben. Da waren so arme Leute mit dabei, die nicht einmal Geld für Seife gehabt haben, so dass sie sich nicht einmal richtig waschen konnten. Die haben mir so leid getan, dass ich mit ihnen mitmarschiert bin. Und dabei waren sie so richtig kämpferisch. Eine Type neben mir hat gerufen: "Macht die Bullen platt wie Stullen!" Ein Nebenmann hat gleich dazugerufen: "Immer heiter, der Strassenkampf geht weiter!" Und ein anderer hat einen am Strassenrand stehenden Bullen angerempelt, weil dieser einen so bösen Blick hatte. Und dann hat das Rempelstilzchen im Weitergehen dem Unordnungsbehinderer vor das Schienbein getreten. Das hat dem Uniformheini nicht gefallen und als er wütend zuschlug, hat sich das Rempelstilzchen gebückt und an seiner Stelle hat der Kokardenträger irrtümlich meine Birne erwischt und so bin ich direkt in die Weltrevolution hineingeprügelt worden. Dabei bin ich umgefallen und die Traummännlein haben sich meiner angenommen. In einer Rotkreuzambulanz bin ich dann wieder aufgewacht. Dort hat man mir diesen schönen Turban verpasst und ein Arzt hat mir einige Tage Bettruhe verordnet und besorgt gemeint, es könnte eine leichte Gehirnerschütterung sein. Heute nach der Schule werde ich also meinen Hausarzt aufsuchen, weil ich Schmerzen habe und mich ganz wirr fühle…" "Oh du Armer! -", seufzte Babsy vernehmlich, während die Ralle ein "Huch! -" dazusetzte. "Warum bist du dann heute in die Schule gekommen? -", fragte Trinek. "Ich wollte Ihre Geschichtsstunde nicht versäumen", gab Osten mit wehleidiger Stimme zurück. In der Klasse wurde ein verhaltenes Kichern hörbar. "Ruhe!", forderte Trinek. In seinem Gehirn arbeitete es und innerlich fühlte er, dass ihm wieder Ärger bevorstand. Vorsichtig geworden, überging er einfach den letzten Satz und sagte leichthin: "Wenn du Schmerzen hast, kannst du ja nach Hause gehen!" "Ja, die habe ich", knautschte Osten weinerlich. "Aber bevor Ihre Stunde um ist, gehe ich auf keinen Fall heim." Seine Vorsicht ausser Acht lassend, fragte Trinek misstrauisch weiter: "Warum gerade meine Stunde? -" "Sie sind ein Held, Herr Professor!", säuselte der Schüler und verzog neuerlich wie ein Tragöde gekonnt das Gesicht. "Sie haben zeitgemässe Anschauungen und treten mannhaft dafür ein. Also muss einiges daran sein, was wir in der Klasse bisher nicht mitbekamen. Aus diesem Grunde habe ich - Antwort Nummer zwei! -, das Thema Weltrevolution auf die Tafel geschrieben!" "Aaaah - deshalb? - Darum der Schrieb. -" Trinek äugte zur Tafel. Ihm schwante näherkommendes Unheil. Osten nickte. "Bei der Demo haben eine ganze Anzahl von Transparenten die Probleme aufgezeigt, die bei einer Weltrevolution gelöst werden müssen. Dazu passt eine wunderschöne Fahne, auf der einen Seite grün und

auf der anderen rot…" "Ich glaube, wir entfernen uns zu sehr vom heutigen Unterricht", versuchte Trinek lahm abzulenken. Jetzt ruckte Schnauzen-Charly hoch: "Das macht uns nichts aus, höchstverehrter Herr Geschichtsübermittler! - Wir wollen noch am Ball bleiben! - Einige von unserer Klasse haben Sie bei der Demo zum Wochenende gesehen, wie Sie als Guerillavorbild mit einer Probebemalung im Gesicht, mutig mit den Gruppen der Seifenunbemittelten, der Jointdurchzieher und der Junkies mitmarschiert sind. Sie haben sich nicht gescheut, mit den Abbildern des seligen Victor Hugo, den "miserables" mitzumachen und mit den Hochgestrippten deren Anliegen zu teilen. Wir…" "Aus!", unterbrach ihn Trinek schrill. "Was ich mache, geht niemanden etwas an. Wer behauptet denn, mich gesehen zu haben? -" Wütend sah er um sich. Der Schüler liess nicht locker: "Herr Professor, Sie scheinen uns missverstehen! - Wir haben doch nichts Abträgliches über Sie gesagt, sondern Ihr Eintreten bewundert." Die Klasse feixte. Und Charly fuhr fort: "Seien Sie nicht so bescheiden. -" Er gab dem letzten Wort eine besondere Betonung. "Wer Mut hat, mit denen zu gehen, die zuerst zum Dealer laufen um sich einen Wahnsinnspower zu holen und in Highstimmung für die Weltrevolution zu marschieren, ist das Menschenähnlichste im Vorhandenen!" Trinek krauste die Stirn. "Was soll ich mit diesem Gebrabbel anfangen? - Und was habe ich mit der Haschszene zu tun? -" Unschlüssig überlegte er, wie er der Mischung von Frechheit und Undurchsichtigkeit begegnen könne. Er sah den Schüler antwortheischend an, doch Graff übernahm die Frage: "Wir wissen nicht, was Sie mit der Haschszene zu tun haben. Tatsache ist, dass die Demo aus einem Grossteil irrer Typen bestand. - Und Charly hat festgestellt, dass Sie dabei waren, für kostenlose Pillen, für Freimischung von Sauermilch und Limo in Südafrika, für Freibier und Windeln für Babies von Schwarzen und so weiter und sofort, einzutreten. Und zudem als geschichtsbewusster Demonstrant die Hohlen mit der unterentwickelten Denkmurmel im Kopf als Genosse anzuerkennen. Damit ist alles paletti, nicht wahr? -" Wieder glotzte Trinek. "ja, - he, - wo habt Ihr denn diesen Wortschatz her? -" "Ich war doch Gefangener bei ihren Freunden", meinte Graff spitz. "Da lernt man das alles so nebenbei. -" "Wer sagt, dass das meine Freunde sind? -", heulte der Lehrer jetzt aufgebracht. Ehe er noch fortfahren konnte, quietschte Babsy dazwischen: "Herr Professor, Sie haben noch an der hinteren Kinnlade bei der unteren Ohrampel einen Tarnfarbenfleck: - Darf ich diesen mit einem Papiertaschentuch entfernen? -" Trinek kochte bereits. "Ach, lass mal", meinte Schnauzen-Charly sanft. "Das spielt bei unserem Lehrer keine Rolle. Er ist ja kein Schniegel-Poppie und gibt sich natürlich. Solche Tarnfarbenreste zeigen zwar noch keinen ultrageilen Typ an, sind aber für Umweltkenner schööööön!" "Jetzt ist aber Schluss!", schrie Trinek. "Jetzt merkt ja der Sanfteste, was los ist! -" "Aha…" kam es trocken aus einer Ecke des Klassenraumes. "Ruhe! -" Man sah, wie die Kiefern des Lehrers vor Erregung zu mahlen begannen. Eine kurze Zeit verstrich wie eine Verlegenheitspause. Und völlig unerwarteter Weise sagte er sich zur Ruhe zwingend: "Schluss mit dem Unsinn! - wir beginnen mit dem Unterricht. "Über die Weltrevolution!", schrie Meier lauthals. "Herr Professor, da habe ich ein Zitat gelesen, das zur Geschichte passt! Da heisst es: "Immer noch schreibt der Sieger die Geschichte des Besiegten. Dem Erschlagenen entstellt der Schläger die Züge. Aus der Welt geht der Schwächere und zurück bleibt die Lüge." "Jetzt reicht es mir", schnitt Trinek weitere Worte ab. "Wir sind wieder so weit wie am Anfang. Da wird auf die Tafel das Wort "Weltrevolution" geschrieben und gleich darauf wird ein nazistisches Zitat vorgetragen. Ich kann das nicht weiter einreissen lassen!" "Sie tun mir unrecht mit Ihrer Anschuldigung", begehrte Meier auf, "das Zitat stammt von Bert Brecht!" Trineks Gesicht wurde zu einer Fragezeichenmaske. Gleichzeitig wurde in der Klasse ein Kichern laut. "Ich zeige Ihnen nächstesmal die Stelle, wo es gedruckt steht", fuhr Meier ungerührt fort. "Brecht war doch Antifaschist - Oder nicht? …" "Seit wann liest du Bert Brecht?", fragte Trinek. "Oh, schon lange", erwiderte Meier und machte eine theatralische Handbewegung dazu. "Mein Vater hat seine Bücher daheim. Da habe ich auch die Dreigroschenoper gelesen, wo es traurige Lieder gibt. So zum Beispiel dem Trauersong einer Hure: "… Und ein Schiff mit fünfzig Kanonen, sticht morgen in die See… - Und da sind mit der Kriegsarche eine ganze Menge Matrosen davongeschwommen!" Die Klasse johlte. "Maul halten!", brach es aus Trinek unbeherrscht heraus. Jetzt stand Wulff würdevoll auf: "Herr Professor, als Klassensprecher muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass diese Tonart für eine Ruheaufforderung nicht nur unangebracht ist, sondern ausreicht, die Schulleitung für eine Disziplinierung von Lehrkräften anzurufen. Ich darf Ihnen wohl nahelegen, sich bei der Klasse zu entschuldigen!" "Nichts da", brüllte der Lehrer, heiser vor Wut. "Ihr habt mutwillig den Unterricht gestört und das werdet Ihr büssen!" Er sah mit flackernden Augen um sich, stampfte mit dem Fuss auf, gab sich dann einen Ruck und verliess mit raschen Schritten den Raum. Krachend schlug die Tür zu. "Freizeit bis zur nächsten Stunde!", rief Schnauzen-Charly übermütig. "Den haben wir abgegeilt!" Geschrei und Gejohle brach aus. "Da haben wir die Makersprache ganz schön an den Mann gebracht", rief Osten dazwischen. "Da hätte unser Höhne geguckt." "Wenn alles schläft und Trinek spricht, nennt man das Ganze Unterricht!", witzelte Meier hinzu. "Da wird es noch Wunder geben…" Und Rhode fügte vorlaut bei: "Ich werde zum Schutzweg vor die Schule noch eine Tafel malen, auf der stehen wird: Autofahrer führt keine Kinder nieder, wartet auf Trinek. -" "Das geht zu weit!", schrie Wulff. "Lasst solchen Unsinn bleiben. Was immer auch kommen mag, wir müssen auf unserer Seite immer Gutschriften haben und der bessere Teil bleiben! - Ist das klar? -" Jetzt ging die Tür von aussen her auf. Der unterrichtende Professor der Nachbarklasse stand im Türrahmen. "Aber, aber, meine Herren! - Was ist denn da los? - Darf man um Ruhe bitten? Diesen Lärm hört man ja im ganzen Stockwerk unserer Schule. Wo ist denn eure Lehrkraft? -" "Abgehauen!", rief Osten vorlaut. Der Professor zog sich am Ohr. "Was bedeutet das? -" "Wir wollten Unterricht über die Weltrevolution", antwortete Schnauzen-Charly sanft. "Wieso? - Was heisst das? -" Der Professor macht grosse Augen. Schnauzen-Charly stand jetzt auf. "Herr Professor, unsere Lehrkraft Trinek ist schon lange über unsere Klasse böse, weil wir seiner Linie nicht immer folgen konnten. Am vergangenen Wochenende ist er bei einer Demo mit Tarnfarbe im Gesicht mitmarschiert, bei der unser Mitschüler Osten von den Demoheinis völlig unschuldigerweise verletzt wurde. Und jetzt wollten wir uns von unserem Geschichtserzähler einen Frieden einkaufen und etwas über die Weltrevolution hören. Das ist doch auch ein Teil zum Geschichtsthema? - Oder nicht? - Warum wir das wieder falsch gemacht haben, wissen wir nicht. Jedenfalls ist er davongelaufen und liess uns unbelehrt sitzen." In Charlys Augen tanzten wieder Teufelchen. Von den beiden Mädchen her wurde gespieltes Schluchzen laut. "So, so", sagte der Professor. Er sah die Klasse forschend an: "Ich darf vorerst nochmals um Ruhe bitten! - Unterlassen Sie jeden Tumult. Mit eurem Klassenvorstand werde ich noch reden." Kopfschüttelnd schloss er langsam die Tür. "Vielleicht sind wir diesmal doch zu weit gegangen", meinte Wulff nachdenklich. "Im Grunde genommen sollten wir mit einer vorbildlichen Haltung herausstechen. - Wir wissen ohnedies, was wir von dieser Maus im Geschichtswesen zu halten haben. Ändern können wir unseren Lehrer nicht." "Hehe, - Maus? -", ätzte Osten. "Das ist eine Ratte!" "Und wenn schon", versetzte Wulff. "Alles Leben hat Recht auf Leben! - Auch Schlangen, Spinnen und was sonst herumkreucht." "Spinnen? - Huch!", rief die Ralle von ihrem Platz her. "Nun wirklich, Spass beiseite", sagte Wulff ernsthaft. "Wenn wir Wissen für eine Elite sammeln, dann müssen wir uns an einen Volksadel angleichen. Genau betrachtet, ist der Trinek nur ein Opfer einer falschen Zeiterziehung. Vermutlich ist er schon mit einer sauren Muttermilch aufgezogen worden, hat als Kind im Strassenschmutz Murmeln geschoben, sich später mit dem Lernen abgemüht und kann es vielleicht selbst kaum fassen, dass ihm der Sprung zu einer Lehrerstelle gelang." "Und warum musste er dann ausgerechnet Geschichte studieren, wo es doch genug andere Fächer mit weniger Unheilsgefahr gäbe?", meinte Muthmann. Und Rohde setzte bissig hinzu: "Ich sehe die Sache so, weil er damit Zugang zum Ring der Fälscher fand. Für ihn ist Geschichte ein Knetgummi. Man kann für seine Ideen manipulieren. Und das tut er!" Graff winkte beruhigend ab. "Im Soldatenjargon unserer Grossväter nannte man solche Typen ein armes Schwein. Das galt nicht als Schimpfwort sondern als Ausdruck des Mitleids." Wulff nickte dazu. "Das dürfte wohl passen. Wie ich schon zuvor sagte, ist Trinek ein Zeitopfer. Er ist selbstständig denkunfähig und plappert eine Umerziehungspropaganda nach. -" "Ein politischer Analphabet!", krähte Rohde. "Man kann es sehen, wie man will", fuhr Wulff fort. "Ich bin für Mitleid!" Jetzt sprang Osten in die Raummitte, nahm eine gespielte Cäsarenpose ein und rief: "Der Gegner liegt im Sand der Manege!" Und pathetisch: "pollice recto - Daumen hoch! - Gnade statt Tod - gratia gladiatori historiae! -" Die Schau gelang. Wulff zeigte sofort einen erhobenen Daumen, "gratia - Gnade!" Zögernd folgten die anderen Schüler dem Beispiel ihres Sprechers. Sie murrten, gaben aber nach. "Lassen wir also den Geschichtsverdreher in Frieden", brummte Schnauzen-Charly. "Sofern er nicht mit seiner Drohung Unheil aus einem Zylinder zaubert." "Abwarten!", sagte Wulff. - Zuerst geschah nichts. - Als die nächste Geschichtsstunde herankam, wartete die Klasse erwartungsvoll. Zum Erstaunen der Schüler kam Trinek in Begleitung des Klassenvorstandes in den Klassenraum. Dieses Staunen war jedoch nicht einseitig. In den Mienen der Professoren war Verblüffung zu lesen, als sie auf dem Lehrertisch ein Glas mit Blumen sahen. Die Schüler grüssten mit einem gut vernehmlichen "Guten Morgen!" Durch den Raum gehend schnappte Trinek: "Wie kommen die Blumen auf den Tisch? -" Rundum schauend setzt er er hinzu: "Hat jemand einen besonderen Geburtstag? -" Wulff stand auf. "Herr Professor, Sie haben sich in der vorigen Unterrichtsstunde wegen einiger Missverständnisse geärgert. Diese Blumen sind für Sie!" Höhne sah jetzt Trinek an. "Sie haben gesagt, es habe einen Klassenaufstand gegeben? …" Im ersten Augenblick wusste der Geschichtslehrer keine Antwort. Er war durch diese Lage aus der Fassung gebracht. Nach kurzem Überlegen sagte er: "In meinen Augen hat sich die Klasse herausfordernd undiszipliniert verhalten und hat einen aufstandähnlichen Zustand herbeigeführt." "Und wie kam es dazu? -", fragte Höhne. Das habe ich Ihnen bereits gesagt Herr Kollege, als Sie sich dann anboten, mit mir in die Klasse zu kommen!" "Ja, ja, ich weiss, aber ich möchte der Klasse Gelegenheit geben, sich gegen die vorgebrachten Vorwürfe verteidigen zu können." "Das ist stark", begehrte Trinek auf. "Erklären Sie sich mit den Schülern solidarisch? -" "Das habe ich nicht gesagt", wehrte Höhne ab. "Ich habe noch nie die Einheit eines Lehrkörpers verletzt, lieber Herr Kollege! - Ich kenne meine Pflichten vom Erzieherischen her. Aber wenn Sie sich erinnern wollen…" Hier stand Wulff auf und unterbrach: "Entschuldigen Sie Herr Klassenvorstand, wenn ich mir eine Unterbrechung erlaube. - Als Sprecher der Klasse möchte ich, um Weiterungen zu vermeiden, im Namen aller Schüler die Erklärung abgeben, dass es uns leid tut, dass sich unser Geschichtsprofessor herausgefordert gefühlt hat. Wir waren nur erregt, weil unser Klassenkamerad Osten von Chaoten bei einer Demo verletzt wurde, bei der auch unser Professor Trinek mitmarschiert ist. Wir bitten um Entschuldigung!" Trinek sah giftig drein und schwieg. "Stimmt das, Herr Kollege?", fragte Höhne ruhig. Die Antwort war ausweichend: "Wem geht das etwas an, ob ich dabei war oder nicht! - Was hat das mit der Sache zu tun? -" Jetzt stand Graff ebenfalls auf. "Herr Professor Trinek, Sie wissen, was vor einiger Zeit mit mir geschah. Und was wir von Ihnen in der vorigen Unterrichtsstunde wissen wollten, war nichts anderes als zu erfahren, wie Sie als Pädagoge zum Thema Weltrevolution stehen und diese von der Geschichtsbetrachtung her, erklären können. Und dann sind die Dinge eben anders gelaufen, weil Sie dem Wunsch der Klasse nicht entgegenkamen." "Das gehörte nicht zum Unterrichtsstoff!", rief Trinek aufgebracht. "Richtig!", bestätigte Höhne diese Entgegnung. Er sah die Schüler scharf an und sagte: "Ich will an den Dingen nicht mehr herumrühren. Trotz der vorgebrachten Entschuldigung muss ich der Klasse einen Verweis erteilen. Mit der Geste zum guten Willen ist Ärgeres verhütet worden. Ruhe und Ordnung sind Grundsteine des Schulwesens. Verstanden? -" "Ja…", kam es lahm zurück. "Ist auch für Sie die Sache erledigt, Herr Kollege Trinek?" Der Geschichtslehrer nickte sauer. Höhnes sachliche Art hatte ihn entwaffnet. Als der Klassenvorstand gegangen war, verlief die Stunde ruhig. Trinek hatte Fragen vermieden und lustlos vorgetragen. Beim Verlassen des Raumes sahen seine Augen über die Klasse hinweg. "Ihre Blumen, Herr Professor!", rief die Ralle bei seinem Vorbeigehen. Zögernd blieb er stehen. Das Mädchen sprang auf, eilte zum Lehrertisch, nahm die Blumen aus dem Glas und brachte ihm das tropfende Buckett. "Danke!" Etwas linkisch nahm er die Blumen. Er machte eine hilflose Figur. Diesmal schloss er die Türe leise hinter sich zu. Durch die Klasse ging ein Aufatmen. "Das Ungeheuer ist weg!", rief Rohde. "Nein! - Das arme Schwein…", verbesserte Wulff. - - - - - - - - - - Die Schulwoche, die mit dem Trinek-Gefecht begonnen hatte, lief nach dem anscheinenden Burgfrieden dann ohne weitere Ereignisse in gewohnten Bahnen ab. Und am Freitagabend ging es wieder zu Zeller. Diesmal fehlte Professor Höhne und nur Eyken kam zusammen mit Professor Hainz, wo sie von den stets wissensbegierigen Schülern erwartet wurden. Das angesagte Thema über die Schwarze Sonne hatte nach dem Babilu-Vortrag Eykens grosses Interesse wachgerufen. Da die Zuhörer nicht mehr mit Nachzüglern rechneten, konnte Eyken diesmal bereits kurz nach seinem Kommen mit dem Vortrag beginnen. Er breitete noch seine Anmerkungen vor sich auf den Tisch hin, ordnete sie der Reihenfolge nach und begann: "Die älteste bekannte Spur zur Schwarzen Sonnen wurde bereits im Babilu-Kapitel aufgezeigt. In der Folge geht es um die Ausbreitung dieses alten Überlieferungswissens, das auch in Altägypten einen Niederschlag fand. Nach den nun bekannten Babilu-Niederschriften kam man zu neuen zusätzlichen Erklärungen über die Schwarze Sonne, die grösstenteils über den alten Ischtar-Kult hinausgingen und im alten Ägypten mit neuen Verbindungen Fuss fassten. Schon früher ergaben sich gewagte Annahmen, dass es eine Schwarze Sonne gäbe, deren Vorhandensein auch am Himmel feststellbar sei. Dieses Wissen käme von Ausserirdischen, von denen alte Mythen berichteten. Dazu muss man weiter ausgreifen, um die zwei Arten einer Schwarzen Sonne, einer himmlischen sowie einer geheimwissenschaftlichen, beide in der Babildarstellung (Babil-Darstellung) augenscheinlich vereint, zu erklären. Gisela von Frankenberg, die sich eingehend mit der Menschheitsgeschichte der letzten fünfundzwanzigtausend Jahre beschäftigte und unter Heranziehung des Ur-Alphabets einen Code mit vierundzwanzig Grundmotiven herausfand, konnte daraus ein kosmischgenetisches Programm ablesen. Aus diesem geht hervor, dass sich die Menschheit am Ende eines Zyklus befinde. Dieser stimmt überein mit der indischen Grosszeitrechnung, dem Kali-Yuga. Der von Frankenberg herausgefundene Code konnte nur mit Einfühlungsbegabung gelöst werden. Er ergab ein Bilderbuch des Unterbewussten und eine Annahmegrundlage über den kosmischen Stellenwert des Menschen. Die Menschheits-Hinterlassenschaften aus den Bereichen der Mythologie, der Sprache und der Kunst, sind ein psychisches Arsenal aus dem Ablauf der Zyklusrechnung. Aus dem im Code Verborgenen schälen sich in Bildern, Formeln und Zahlen erkennbar, die kosmischen Gesetze heraus. Im Altägyptischen findet man Osiris, den Sohn des Himmels, gleich Sonnensohn, dessen Mutter Nut ist. Diese wurde als nackte Frau mit Sternen oder Sonnen im Leib, als Vertreterin des Alls dargestellt. Daher lautete auch der Erstnahme des Osiris Nut-Ra. Damit war wieder die Verbindung des Ra mit der Ursprache hergestellt. Nun führt Vieles wieder zum verlorenen Wissen zurück. Nach den Ergebnissen der bekannten Berechnungen ergibt sich aus dem Umlaufzyklus der Tierkreiszeichen das genaue Ende des Fischzeitalters auf das Jahr 1950 bezogen. Damit steht die Menschheit am Beginn des neuen Wassermannzeitalters. Und zu diesem Zeitpunkt offenbarte jetzt der gefundene Code auch Hinweise über das Planetensystem des eigenen Sonnenbereiches. Hierbei taucht in einer Ur-Alphabetsymbolik ebenfalls eine Schwarze Sonne, altägyptisch Se-khem genannt, auf. Die Ägypter kannten sie auch als Sothislicht. Dargestellt wurde diese Sonne durch die Sirius-Hieroglyphe. Klar erkennbar ist auch hier der Weltenberg, der Mond und die Sonne, weil diese der ursprünglichen Darstellung der airyanischen Kosmogonie um den Weltenberg entspricht. Das Sothislicht ist zudem mit dem Schwarzen Anubis-Hund verbunden. Der Gott Anubis in Menschgestalt und einem Hundekopf, auch Hundegott genannt, stand der Isis als Wächter zur Seite und behütete sie. Mit Anubis tritt auch Anu erneut zutage, wobei mit Anu nicht nur die sumerische Gottheit als solche, sondern auch der Begriff von Zeit und Kreis, die bildliche Umschreibung von Umlaufbahn beziehungsweise einer Sternenumkreisung gemeint ist. Der sumerische Anu wurde in der Darstellung als Schakal gezeigt. Daraus entstand wiederum die ägyptische Abart des Hundegottes. Auf einigen ägyptischen Abbildungen sieht man sogar den sumerischen Schakalkopf auf dem Menschenleib. Neben der Se-khem findet sich der Ortsgott von Memphis, Ptah, der neben Amon und Horus zu den bedeutendsten Göttern Altägyptens zählt, als Gott und Hüter der Schwarzen Flamme beziehungsweise des Schwarzen Feuers. Aus der Entsprechung des Sirius mit Anu verbunden, stammte aus dem sumerischen Götterhimmel auch die Göttergruppe der fünfzig grossen Anunnakigottheiten. Die Zahl deckt sich mit der fünfzigjährigen Umlaufzeit des Sirius. Und wie sehr das alte Himmelswissen mit den Mythen verbunden ist, geht aus einem weiteren Beispiel hervor, in dem ein dem Sirius benachbartes Sternbild zur Argonautensage fünfzig Argonautenruderer aufweist. Ein Hinweis auf ein Himmelsschiff also, gemeint ist der Sirius B, das durch fünfzig Ruder bewegt wird, ebenso viele Jahre zur Umkreisung des Mittelpunktes benötigt. Während der Sirius-Stern wissenschaftlich erst in neuerer Zeit einer näheren Betrachtung unterzogen wurde, besass der im Süden des westafrikanischen Staates Mali wohnende Dogon-Stamm eine mehrtausendjährige Überlieferung mit verblüffend genauen Angaben über diesen Stern. Die Dogon kennen auch den kleinsten Begleiter des Sirius, den sogenannten Sirius B, der nicht sichtbar war und erst im Jahre 1968 mittels eines starken astronomischen Fernrohrs gefunden wurde. Die Dogon nennen diesen für sie nicht sichtbaren Begleitstern in ihrer Sprache Po. Die Astronomen gaben ihm den Namen Digitaria, weil er auch von den Dogon als die kleinste Samenpflanze im All beschrieben wird. Sie bezeichnen ihn als das kleinste und schwerste Gestirn. Nach ihrer Überlieferung enthält er die Keime aller Dinge. Die Frage nach der Herkunft des Dogon-Wissens fand bisher noch keine Aufklärung. Die Priester des Stammes führen die Überlieferung in eine frühe Zeit zurück und behaupten, dass vor undenklichen Zeiten Besuch aus dem All gekommen sei. Das Überraschendste ist, dass die Dogon auch von einer Schwarzen Sonne wussten, die ebenfalls ihren Platz im Planetensystem hätte. Damit wäre wiederum der Sirius anzunehmen, umso mehr, da die Ägypter für ihre Se-khem, ihre Schwarze Sonne, das Hieroglyphenzeichen des Sirius verwendeten. Das Wissen um das frühgeschichtliche Planetensystem geht auf mehr als sechstausend Jahren zurück, denn seit dieser Zeit ist es zumindest in den sumerischen Texten aufgezeichnet. Der russische Gelehrte Sitchin, der sich mit diesen alten Niederschriften befasste, fand einen zwölften Planeten verzeichnet, der die Bezeichnung Planet der Götter führte. Sein Eigenname lautete Marduk. Seine Stellung am Himmel befand sich weit hinter Pluto. Pluto, sumerisch als Gaga bekannt, führte auch die Bezeichnung Us-mi, das heisst auf deutsch: "der den Weg weist". Er wurde im Jahre 1930 neuerlich von dem Astronomen Tombaugh entdeckt. Bisher war man der Meinung, dass die Unregelmässigkeiten im Umlauf des Neptun auf Pluto zurückzuführen seien. Mittlerweile fand man jedoch heraus, dass Pluto auf Grund seines Stellenwertes, er zählt als Stern fünfzehnter Grösse, nicht der Verursacher sein kann. Damit begann jetzt die Suche nach dem aus den alten Niederschriften genannten zwölften Planeten. Marduk, wie schon zuvor genannt, wurde im alten Epos der Schöpfung als ein Eindringling aus dem Aussenraum bezeichnet. Die Sumerer gaben ihm auch den Namen Nibiru, das heisst: "Planet des Durchquerens". Die babylonische Fassung der Schöpfungsgeschichte berichtet über den Nibiru, der die Querstrassen des Himmels besetzen solle, dass er unermüdlich mitten durch Tiamat quert und er deshalb Durchquerender heisse, er, der die Mitte einnimmt. Aus der Fassung geht auch hervor, wie die anderen Planeten in zwei gleiche Gruppen eingeteilt sind und der Zwölfte immerzu Tiamat durchkreuzt. Nach der sumerischen Überlieferung ordnete Marduk das Planetensystem um die Sonne, das aus zwölf Himmelskörper bestand, deren Gegenstücke zwölf Gottheiten bildeten. Sechs waren männlich: Anu, Enlil, Ea oder Enki, Nanna oder Sin, Utu oder Schamasch sowie Ischkur oder Adad. Die sechs weiteren mit weiblicher Zuordnung waren Antu, Ninlil, Ninki, Ningal, Inanna oder Ischtar sowie Ninhursag. In der noch erweiterten Götterwelt der Sumer gab es zudem noch Abkommensverwandte der zwölf grossen Gottheiten und einige hundert Mannschaftsgötter, die Anunnaki. Die Planeten selbst scheinen in den alten Texten der Sumer und Babylonier als Apsu für Sonne auf, Mummu für den Merkur, Lahamu für die Venus, Ki für die Erde mit ihrem Mond Kingu, Lahmu für den Mars, Kischar für Jupiter, Anschar für Saturn, Anu für Uranus, Ea für Neptun und Gaga für Pluto. Nach den mesopotamischen Niederschriften kannten also die Sumer alle Planeten. In der alten Ordnung verlief die Umlaufbahn des Marduk zwischen dem Mars und dem Jupiter. Merkwürdigerweise hat die neuzeitliche Himmelskunde diesen Planeten noch nicht gefunden. In der Bilddarstellung wurde Marduk als geflügelte Kugel gezeigt. Dieses Bildzeichen entdeckte man immer wieder bei den Ausgrabungen im Nahen Osten. An Tempeln, auf Palästen und als Felsbilder, sowie auf Wandgemälden und Rollsiegeln. Alle Herrscher, seien sie von Sumer und Akkad, von Babilu oder Assur, von Elam, Urartu, Mari, Nuzi, Mitanni oder Kanaan, alle verehrten sie dieses Zeichen. Die Könige der Hethiter, die Pharaonen und die iranischen Herrscher, kannten es als höchstes Symbol. Besonders auf ägyptischen Darstellungen findet man immer wieder das geflügelte Kugel- oder auch Sonnenzeichen. Das Hoheitszeichen des Dritten Reiches zeigte ebenfalls eine Neuauflage des Archetyps aus der Sumerzeit. Um Missverständnisse auszuschliessen, muss man beachten, dass die Schwarze Sonne sowohl von den Dogon als auch von den Ägyptern mit dem Sirius in Verbindung gebracht wurde und daher in diesem Falle nicht mit einer planetarischen Reihung anzunehmen ist. Der Sirius ist ein Fixstern. Im vorliegenden Falle geht es jedoch gar nicht um die himmelskundliche Stellung der Schwarzen Sonne, sondern um ihre Bedeutung, und gerade in diesem Sinne hat sie ihren besonderen Sinn in Vorderasien und Nordafrika gehabt. Im ägyptischen Begegnungsbereich blieb die Schwarze Sonne aus dem älteren sumerischen Überlieferungsraum im Vordergrund der geistigen Welt. So schrieben ihr die Ägypter auch den Sitz des Urwissens zu. Plato versuchte während seines Aufenthaltes bei den Priestern von Sais mehr über die Schwarze Sonne zu erfahren, doch gelang ihm dies nicht. Sie liessen ihn nur einen niederen Grad um das von ihnen gehüteten Geheimwissen erreichen und verhinderten damit ein weiteres Eindringen in ihre der Öffentlichkeit entzogene Welt. So blieb Vieles im Dunkel und der Nachwelt verloren. Nichtsdestoweniger strahlte die Schwarze Sonne in einen grossen Umkreis. Sie kam über Sumer aus dem Norden und kehrte über Ägypten wieder nordwärts zurück. Einen Hinweis findet man überraschenderweise auf einem Kultbild der Athene. Dieses zeigt einen Stufenbaum mit einer grossen und zehn kleinen Schlangen in einer Speer-Rauten-Entsprechung. Diese ist Wotans Speer Gungnir, sowie der ägyptischen Sirius-Hieroglyphe, dem Drachenzahn (mythologischer Weltenberg) gleichzusetzen. Dieser wiederum steht für die Schwarze Sonne und ein ebenfalls vorhandener Halbkreis für die Weisse, die zugleich der Schild der Athene ist. In der Zeit zwischen 400 und 300 vor der (christlichen) Zeitrechnung wurde die Athene auch als Baum mit drei Wurzeln oben am Kopf (Weltenbaum, 3 Nornen (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft)) und auf zehn Stufen stehend dargestellt und zeigte je fünf Schlangen beiderseits auf den Treppenteilen. Im gleichen Zeitraum entstand auch eine Jünglingsstatue mit einer verkümmerten Pharaonensymbolik. Sie zeigt ein Königskopftuch als Sonne, dazu einen Schurz, den Zodiak andeutend sowie einen Baum als Verbindung zu beiden Polen. Zum Geheimwissen der Priester von Memphis zählte auch die Bedeutung des Ur-Stiers. Dieses alte Wissen tauchte später auf einer gefundenen griechischen Vase auf und zeigt auf einer Malerei die Geburt der Athene aus dem Kopf des Zeus. Dieser ist beim Raub der Europa als

stierverkleideter Gott überliefert. Auf dem Vasenbild sitzt Zeus auf einen Stuhl, dessen Beine als Baumzeichen dargestellt sind. Dazu gibt es auf dem Bild noch zwei Rosetten, eine mit acht und eine mit neun Blättern. Die achtblätterige entspricht der ägyptischen Götterachtheit der Ptah-Sonne, die neunblätterige der thebanischen Göttereinheit. In der Deutung wäre die Stellung des Zeus als zwischen zwei Säulen, wie Hathor im Ur-Hügel, ruhend. Tatsächlich ergibt der Stuhl keinen Ur-Hügel, sondern das H-zeichen einer ägyptischen Tempelfront mit den zwei Pylonen der Isis und Nephtys. Letztere, die weibliche und weisse Gottheit, Isis wiederum in der Götterneunheit als schwarze. Und hier sitzt Zeus anstelle der aufgehenden Sonne und der Seele. Dazu kommt noch etwas: Neben Zeus zeigt die Vase eine zweite Figur mit einer Doppelaxt: Das ist der Schmied Hephaistos, der Wieland der nordischen Mythe. Dieses Doppelaxtzeichen war eines der am häufigsten auftretenden Kultsymbolzeichen des alten Kreta, ebenso wie für die Ägypter die Doppelfeder der Osiris-Krone. Beide stehen symbolisch für das unverschlüsselte Ur-Alphabet. Und für Hephaistos stand im Altägyptischen der Apis-Stier. Damit schliesst sich in einem grossen Bogen die Herkunft des Ur-Stiers. Das Doppelaxtzeichen stammt aus der Megalithreligion des Nordens. Wieder stösst man auf Herman Wirth, der dieses Zeichen auf den Felsbildern fand und als Spaltung beziehungsweise Öffnung des Jahres, auch neues Leben bedeutend, entschlüsselte. Beide Äxte, zusammenstehend, ergeben ein Kreuz. In diesem Falle das Jahrkreuz, der Jahrgang der Sonne. Das dann stillstehende Rad wird schliesslich als Sonnenrad, als von einem Kreis umschlossenes Kreuz dargestellt. Der Forschung bieten sich noch viele Beispiele zum grossen kulturellen Brückenschlag an. Man muss sich bei den gezielt angesetzten Betrachtungen mit verbindenden Pfeilern der grossen Brücke begnügen um die Spuren zum Ganzen aufzeigen zu können. Die bedeutungsvolle Zahl Zwölf, wie sie in der Götterordnung und Planetenanzahl aus dem mesopotamischen Raum wieder zutage tritt, wurde als heilige Zahl aus den Funden der Mohenjo-Daro-Kultur im Industal herausgefunden. Sie galt als höchste göttliche Zahl. Die Götterbilder dieser uralten Stromlandkultur wurden mit menschenähnlichen Gestalten dargestellt und trugen Hörnersymbole als Kopfschmuck. Diese Hörnerzeichen, Wahrzeichen des Stierzeitalters, sind ein Bindeglied zum atlantischen Ursprung. Das Baphometbild der Templer entstammte zweifelsohne einem solchen Urbild und die Templer wussten in ihren verschlüsselten Geheimnissen mehr über die wahre Bedeutung der Hornzeichen, die auch als Fruchtbarkeitszeichen aus der atlantischen Zeit stammten. Im Industal schien das Kreuzzeichen, aus dem Jahrzeichen kommend, ebenfalls auf. Auch die Industalkultur ist sumerischen Ursprungs. Die Fragestellung, wieso dann die Schriftsprache verschieden war, wurde nach eingehenden Studien von dem christlichen Priester Charles Foster in einem Buch über die Ursprache im Jahre 1852 (nach der christlichen Zeitrechnung) beantwortet. Foster stellte überzeugend fest, dass alle bisher entzifferten alten Sprachen, einschliesslich der altchinesischen und anderen fernöstlichen, mit dem Sumerischen verbunden sind, die wiederum als unmittelbar mit der Ursprache zusammenhängend, aufscheint. Damit wurde die grosse Arbeit Heinrichs Pudors bereits achtzig Jahre früher von Charles Foster richtungsweisend begonnen. In jüngster Zeit fanden Forscher auch heraus, dass die frühesten ägyptischen Inschriften in einer Sprache abgefasst waren, die auf eine Vorentwicklung der Schrift hinwies. Dieser Einfluss kam ebenfalls von Sumer. Sumer war also die Mutter der Kulturentwicklungen in den Räumen von Nordostafrika bis in den Fernen Osten. Das Wissen kam von Sumer; es war das innere, göttliche Licht der Erkenntnis, herausgestellt durch das Zeichen der Schwarzen Sonne, die am Mitternachtshorizont lag. Und nochmals die Zahl Zwölf: Im ersten Buch der Rig-Veda findet man diese Zahl als Ordnungseinteilung einer Herrschaftsgliederung von zwölf Gauen, ausgedrückt als das zwölfspeichige Rad einer Ordnung. In Sumer hatte eine solche Ordnung wohl 60 Gaue, die aber alle durch zwölf Verwaltungseinheiten untergeteilt waren. Schliesslich trat die Zahl Zwölf auch später in der Snorri-Edda wieder zutage, wo es in Gylfaginni 3 über den Himmelsherrn steht: "Er heisst in unserer Sprache Allvater, aber in Asgard hatte er zwölf Namen." - In der viel später entstandenen Frithjof-Saga, einer späteren Erklärung zur älteren Edda findet sich der Hinweis: "Es war einst ein Ring, geschmiedet aus lauterm Golde; Darauf war der Himmel zu sehen mit den 12 göttlichen Burgen, Wechselnder Monate Bild, Sonnenhäuser genannt von den Skalden." Dazu verweist Fügner auf Zeus mit den zwölf Göttern im Olymp, die das "Goldene Zeitalter" der Griechen einleiteten. Schliesslich setzte sich dann die Zwölfzahl auch im römischen Götterhimmel fort, wobei etliche von den Gottheiten den Tierkreiszeichen vorstanden. Fügner führt die heilige Zahl Zwölf auf das kosmische Wissen der Frühzeit zurück, wobei auch die Zeitalterrechnung mit ihren Entsprechungen eine mittragende Rolle spielt. Die alten Götterhimmel waren schliesslich alle ein Widerschein des Alls mit seinen erforschten und erkannten Geheimnissen, wie sie aus Sumer und der Stadt Babilu überliefert und übernommen wurden. Die Babelleute und die germanischen Völker hatten die gleiche Mutter. Man beachte, dass die Babelleute und Assyrer die gleichen Hörnerhelme trugen, dass die Formen der babylonischen Schiffe die gleiche Bauart aufwiesen wie sie auf den skandinavischen Felsbildern erhalten sind und dass die genannten Völker alle einen heroischen Geist gemeinsam hatten. Ergänzend zu schon früher genannten Quellen sei auch auf das babylonische Schöpfungs-Epos "Inuma ilisch" verwiesen: "Die Mutter des Nordens, die alles schuf… !" Die bereits genannten Hörnerhelme bei den Babelleuten und dann auch von den Assyrern übernommen, dürften wohl der Anlass gewesen sein, dass die "Gehörnten" das Urbild für den j.-christlichen Satan, den Schaddai (den Grossen Schatten) abgaben. Für das alte J. und I. waren die Völker von Babel und Assyrien die Widersacher-Teufel. Diese Feindbild-Zuordnung könnte bereits auf die Zeit der Vertreibung der Apiru aus Chaldäa zurückgehen, da sich die Chaldäer, eigentlich die Kalder, seit jeher in einem Spannungsverhältnis mit diesen befanden. Der Teufel, zu dem der Lichtträger Luzifer erniedrigt und umgefälscht wurde, der Satan, kam aus der vorderasiatischen Feindbildüberlieferung. Dieses Feindbild J. und I. wurde als der gehörnte Höllenfürst später von den j.-christlichen Religionen übernommen. Der böse Feind war der "Teufel aus dem Norden". Dass die I. neben dem Feindbild aus dem Norden auch einen Höllenfürst kannten, wird aus der Bibel bei J. im 28. Kapitel in den Versen 14 und 15 ersichtlich. Da heisst es nämlich: "So höret nun des Herrn Wort, ihr Spötter, die ihr herrschet über dieses Volk, das zu J. ist. - Denn ihr sprecht: Wir haben mit dem Tod einen Bund und mit der Hölle einen Vertrag gemacht; wenn eine Flut daher geht, wird sie uns nicht treffen; denn wir haben die Lüge zu unserer Zuflucht und Heuchelei zu unserem Schirm gemacht." - So verbanden sich die schwarzmagischen Kräfte vom Berg Z. mit dem Satan gegen die Völker vom Mitternachtsberg. Das Sumerervolk und die zu ihnen zählenden Babelleute hinterliessen die Kunde, dass sie die Nachfahren eines vor langer Zeit aus dem Norden gekommenen Volkes seien. Als Nordleute wurden sie auch von den umliegenden Völkerschaften betrachtet. Wie ebenfalls schon erwähnt, sind auch im Alten Testament der Apiru die Hinweise auf die Babylonier als die aus dem Nordland oder vom Mitternachtsberg Hergekommenen zu lesen. Merkwürdigerweise hat es die gnädige Wissenschaft bisher verabsäumt, auf eine Hymne an die Göttin Ischtar hinzuweisen, in der die Göttin gebeten wird, sie möge helfen, die "Schwarzköpfigen" zu besiegen. Diese Schwarzköpfigen waren also Feinde von Babel. Der Hinweis darauf lässt aber auch den Schluss zu, dass ein Grossteil der Leute von Sumer und Babel blond gewesen sein musste. Und im Alten Testament findet sich der Satz: "Auf, auf! Tochter Z.! Fliehe aus Babel, die du da lebst im Lande des Nordens." Ein sehr beachtenswerter Hinweis findet sich in der Ankündigung eines neu wiederkommenden Babels. Dieses wird wieder in der Urheimat, im Norden erstehen und zwar zu dem Zeitpunkt, wenn die Göttin Ischtar den Deckel des Wasserkrugs öffnet. Die Bezeichnung Wasserkrug aus dem Babylonischen steht für das Wassermann-Zeitalter! In Zusammenhang mit dieser Prophezeiung muss die Weissagungsstelle der babylonischen Seherin Sajaha richtig verstanden werden, in der sie erklärt: "Es wird dann ein Licht wie ein junger Stern aufleuchten am Rande des Himmels… das da ist des Wasserkrugs sich öffnender Deckel. - Da wird die Stunde des Panthers sein wider den Drachen, den ein Wurm in der Wüste gebar und den Riesen nährten, ahnungslos, vom Wurme zum Drachen, im Reiche zu Mitternacht, hier und dort. - Tief hockt die Finsternis im Fleische der Völker, gleich heimlichem Gewürm; hoch werden sie sitzen in den Sätteln auf den Nacken der Könige und der Fürsten. Verdunkelt zu sein scheint das Licht der Gerechten, denn diese leben in der Einsamkeit. - Das neue Babel aber wird erstrahlen am Sockel des Berges in Mitternacht. Und der, welcher der Einsamste war, wird sein der neue König von Babel, der König der Könige im neuen Reich. - Und ein Graus wird hereinbrechen über all die Knechte der Finsternis und über all ihre Helfer. All ihr Gold wird dahinschmelzen zu schreienden Tränen unter dem leuchtenden Strahl des Schwertes des neuen Babel. Und all ihre Racheschwüre werden aus dem Spiegel ihrer Bosheit die selbst treffen, die sie taten. - Die Gerechten aber werden richten die Ungerechten; und werden diese beschämen durch ihre Gnade." - Diese Weissagung Sajahas fand sich dann noch gleichlautend in einem weiteren Text, der die Bedeutung altbabylonischer Hoffnungen auf ein Wiedererstehen des Erbes unterstreicht: "Von Mitternacht wird er kommen; unvermutet wird er hereinbrechen über die im Gift lebenden Erdenwelt, wird mit einem Schlage alles erschüttern; und seine Macht wird unbezwingbar sein. - Er wird keine fragen, er wird alles wissen. - Eine Schar Aufrechter wird um ihn sein. Ihnen wird der Dritte Sargon das Licht geben, und die werden der Welt leuchten. - Und die Gerechten werden waten im verdorbenen Blute der geschlachteten Ungerechten. - Bis das Werk getan ist, werden die Feuer der Vernichtung brennen vom einen bis zum anderen Ende der Erde. Ganz allein wird das Wahre bleiben." - Eine weitere Ergänzung zum vorangegangenen Text wurde auf einer Überlieferung noch festgehalten, in der Nebokadarsur an Sajaha die Frage stellte: "Wie aber ergeht es Babil? -" Und die Antwort der Seherin lautete: "Es wird untergehen für lange Zeit. Der Dritte Sargon wird es erst wiedererrichten im Lande der Mitternacht! Dort und dann wird ein neues Babil sein." Und Nebokadarsur: "Wann, oh Sajaha, wird all dies sein?" Und wieder antwortete die Seherin: "In so vielen Jahren, gerechnet von diesem Tage an, wie seit dem ersten Sargon vergangen." Sargon I., akkadisch: Sar-kyan, war für die alte Welt in Babil und Assur ein Sinnbild für Grösse und Freiheit. Er war jener König, der unter seiner und seines Sohnes Nachfolge ausgeübten Herrschaft das alte Grossreich zur höchsten Blüte führte. Er und sein Sohn Naram-Sin genossen höchste Verehrung. Leider sind die geschichtlichen Zeitbestimmungen noch unklar. Die Geschichtswissenschaft pendelt zwischen den Jahren 3900 oder 3200 (vor der christlichen Zeitrechnung), ebenso aber auch zwischen 2800 oder 2400 vor der (christlichen) Zeitrechnung. Am wahrscheinlichsten dürfte die Zahl 3800 sein. Es war dann Sargon II., der um 700 vor der (christlichen) Zeitrechnung herum, den Versuch unternahm, das alte Grossreich neuerlich wieder herzustellen. Es gelang ihm aber nur zum Teil. Die Verheissung vom Kommen des Dritten Sargon erfüllte sich den zeitlichen Angaben Sajahas zufolge bis zum Ende des alten Babil nicht. Heisst es doch in der alten Überlieferung, dass er bis zum späten Zeitpunkt seines Erscheinens ein neues Zeitalter und eine neue Zeit einleiten werde. Und wie bereits angeführt: Der Dritte Sargon wird das Reich im Lande der Mitternacht wieder errichten. - Im gleichen Sinne findet sich bei Hesekiel, Kapitel 26, Vers 7: "Denn so spricht der Herr: Siehe, ich will über Tyrus kommen lassen Nebukadnezar, den König zu Babel, von Mitternacht her, der ein König aller Könige ist…". Der Hinweis auf die Stadt Tyrus gibt keinen geschichtlichen Sinn; gemeint ist ohne Zweifel der Berg Z. … Hier kündet sich die Wende mit dem beginnenden Wassermannzeitalter an. Es ist das grosse Sehen, das aufzeigt, was WAR und was WIRD. Jede Zeit hinterlässt Zeichen und Aussagen. - - Die Zeichen und Mythen führen aus der Ur-Einheit wieder zur grossen Mutter Atlantis zurück. So findet man bei den Mayas noch die Bilddarstellung eines Weltideogramms. Es zeigt an den Ecken eines Vierecks die grossen Erdteile von früher; Atlantis, Asien, Amerika und Afrika, in der Mitte Mu angedeutet. Sprachliche Verbindungen weisen am Rande bemerkt, auch nach Panama. Auf dem atlantischen Küstenteil dieses Kleinstaates leben auf den Inseln des San-Blas-Archipels die Cuna-Indianer, die sich im Jahre 1925 (nach der christlichen Zeitrechnung) gegen die Regierung auflehnten und einen unabhängigen Staat ausriefen, den sie die Republik von Tule nannten. Sie behaupteten sich bis zum Jahre 1931. Ihre Flagge hängt heute in einem Museum und zeigt das Sonnenzeichen als Symbol. Als 1513 (nach der christlichen Zeitrechnung) Vasco Nunez de Baiboa durch den Küstenteil des panamesischen Festlandes bei dem vorgenannten Archipel marschierte, nannten die angetroffenen Eingeborenen bereits ihre Gebiet Tule. Ihre Sprache war mit den in Kolumbien lebenden Chibchas verwandt. Sie zeigten eine höhere Kulturstufe als die umliegenden Stämme. Das toltekische Tula in Mexico und Tule in Panama sind Steinchen zu einer grossen Brücke, die Hinweise für die weitere Forschung geben. Auf dem Richtungsweg zur Atlantisausstrahlung fand Frankenberg heraus, dass die Muiska-Indios aus Kolumbien aus Gold Schiffsbilder formten, die mit seltsamen Gestalten bemannt erschienen. Seltsam deshalb, weil neben grossen Gestalten zwergenhaft wirkende Figuren dabei waren. Nach Frankenbergs Ansicht wären die grossen Gestalten Leute aus Mu. Die Annahme beruht auf dem Namen der Muiska. Die Erstsilbe Mu deutet deren Herkunft an und die Endsilben -iska werden von Frankenberg auf das urgermanische Tiodiska zurückgeführt, von Ti-Od stammend. Und das Merkwürdige ist, dass die goldenen Muiska-Modelle die gleichen Formen zeigen wie jene auf den Felsbildern von Schweden. Der Riese unter den Zwerggestalten gilt bei den Muiska als der Weisse Gott und stellt einen obersten Kaziken-Sonnensohn dar. Man nimmt an, dass die Muiska einst den Schiffsbau erlernt hätten. Als das Amazonasgebiet noch ein riesiges Binnenmeer war, das an die östlichen Anden grenzte. Wenn es nun Thiudisk-Leute waren, dann waren es ostatlantische Thuata, die sich auf südamerikanisches Festland gerettet hatten als Mu versank, und sich später mit den Ureinwohnern vermischten. Auch in diesem Gebiet des Festlandes war Irma, gleich dem peruanischen Pachacamac, der Weltschöpfer oder Weltengott. Das Wikingerreich im Bereich des Titicacasees hatte nördlich davon bereits einen viel älteren Vorläufer zur gleichen Herkunftsmythe. Und so ist es keineswegs verwunderlich, dass im nordwestlichen Bereich Südamerikas der Ursprung des Lichts als Illa-Ticci bezeichnet wurde. Hier finden sich überraschenderweise die gleichen Wortsilben aus dem sumerisch-babylonischen Raum: Illa (illa), Ilu (ilu), also Ursprung des Lichts. Das Allerseltsamste aber ist dabei, dass man um den halben Erdball herum wieder auf eine Erklärung stösst, nämlich, dass hiermit nicht das tägliche Sonnenlicht gemeint ist. Es gibt dazu keine im Ur-Hügel gelandete Kugel, die mit einem Sonnenzeichen wiedergegeben ist. Somit dürfte wohl in der sprachlichen Vergleichseinheit auch die gleiche Deutungswurzel anzunehmen sein, das heisst der versteckte Hinweis auf die Schwarze Sonne, die als solche in der Wissenserklärung der Muiska verlorenging. In dem Wortteil Ticci findet man wieder das ursprachliche Ti heraus, das auch im Sumerischen geblieben ist. Ti ist der zweite Umlaut von Ta. Mit Ta wurde, wie schon früher erwähnt, der älteste Himmelsgott bezeichnet. Man findet sein Zeichen auf den alten Felszeichnungen durch die T-Rune festgehalten. Ta steht für den Alten Gott, für den "Grossen". Er gilt für den Gemahl der Grossen Mutter, Ma. Herman Wirth fand in seiner "Heiligen Urschrift" zum Ta-Gott, den Ur-Urgott heraus. Ti ist der zweite Umlaut von Ta und als Nebenform zu Ta ebenfalls "Gott". Ti ist eine in den südlicheren Regionen vorkommende Bezeichnung. In Altägypten taucht Ti nicht nur als süd-nordischer Göttername auf; Pharaonen verwendeten die Silbe als Königsname. Man fand eine solche Bezeichnung bei der Erwähnung aus der "Mastaba des Ti" von der fünften Dynastie. Mehr über Ti wurde ebenfalls bereits früher ausgesagt, Das T, auch dem Ankh-Zeichen entsprechend, wurde im Altägyptischen als Schlüsselzeichen wiedergegeben. Es weist zum verborgenen Wissen und zur kosmischen Weltordnung. Symbolisch auch der Schleier der Isis mit der Ischtar-Entsprechung, von dem es auf einem Papyrus durch einen Spruch der Göttin heisst: "… Kein Sterblicher hat je erfahren, was sich unter meinem Schleier verbirgt." - Auch die Ausstrahlung der nordischen Urreligion mit ihrem Höchsten Wesen, wie dies Herman Wirth bei der Entzifferung der Felszeichen herausfand, fasste in Altägypten Fuss. Neben der Ischtar-Isis-Verbindung verblieben auch aus der Zeit der ersten nordischen Dynastie Spurenelemente. Unter Pharao Echnaton, richtig: Ench-en-aten, übersetzt "Diener der Sonne", wurde die von den Priestern ausgebaute Vielgötterei wieder auf den Einen Gott, vertreten durch die sichtbare Sonne, zurückgeführt. Ench-en-aten, auch als Amenophis IV. bekannt, beziehungsweise Amenhotep, in der altägyptischen Überlieferung richtiger: Rah-neb-su-ti-chuen-Aten, hinterliess auf einem Papyrus folgende aufschlussreiche Gebets- und Schlusserklärung: "Grosser Gott, Du Schöpfer der Welt und Vater alles Lebens, Gott der Sonne!", heisst es am Beginn der Niederschrift. Und auszugsweise weiter: "Du selbst, grosser Gott, bist uns nicht sichtbar, wir aber sehen Dich in Deiner Schöpfung, wie wir im Lichte Deiner Sonne den Abglanz der Reinheit, Schönheit und Kraft Deines Geistes sehen. Wir hören Dich, grosser Gott, nicht. Dich aber im Herzen und in der Seele fühlend, bewundern wir Deine Weisheit; denn Dein Schweigen sagt uns unendlich mehr, als die Zungen aller Welt zu sagen vermögen und wir wissen jetzt, dass jede Seele die Dich fühlt, zu Dir sich wendet und Dich anbeten will, sich selbst in Schweigen hüllen muss und dass der Mund die Ruhe und den Frieden Deiner Gegenwart nicht stören darf. Das Licht Deiner Sonne ist der Abglanz des Lichtes Deines Geistes und wir haben jetzt erst erkannt, dass nur jene Seele Deine Gegenwart, Grösse und Herrlichkeit fühlen und Dich wahrhaft erkennen kann, welche die Finsternis zu fliehen, ihren Geist zum Lichte Deines Geistes zu erheben und dessen Reinheit teilhaftig zu werden trachtet und dadurch selbst auch licht wird. Im Licht des Geistes wohnt Ruhe und Frieden, in der Finsternis des Geistes immer gärender Unfriede und Unruhe, die ohne Unterlass zum Ausbruch drängen, und weil sie die Frucht des Unwissens, der Lüge und der Ohnmacht sind, sich in der Bosheit ergeben. Du aber, grosser Gott, bist da und schweigend gibst Du den Menschen Fingerzeige, die beachtet, den Weg zum Lichte der Erkenntnis Deines Seins, Deiner Kraft und Deiner Herrlichkeit klar und rein weisen. In der Finsternis unseres Unwissens haben wir zwar Dein Sein, Deine Kraft und Deine Herrlichkeit gefühlt, durch die Lügen der Finsternis eines fremden Geistes aber irregeführt, haben wir Dich als den Vater einer Schar Dir gleichen oder unterstellter Götter, als Gott A-men und alle die anderen Bildnisse der Götter, wie Dich Selbst angerufen, angebetet und allen gleiche Speise-, Trank- und Weihrauchopfer dargebracht." Der nun gefundene Schatz, ein Erbe unserer Väter grauer Vorzeit, lehrt uns zweierlei Erkenntnis und hat die eine davon deshalb weniger Bedeutung, weil sie uns die Wanderung unserer Vorfahren schildert, die wegen der Erkenntnis und Anbetung Eines wahren, ewigen Gottes, zu Hunderttausenden aus ihrer Heimat A-arya-var-tah gewaltsam vertrieben vom Ga-anga über den heiligen Strom Sind-hu, über die Wüste Ai-ry, Berge A-ryan, Pa-rasu, über den zweiten heiligen Strom Pha-rat, durch Raba kommend - erst hier an diesem unseren heiligen Strom A-ur-a Aufnahme und eine neue Heimat fanden, die sie dem wahren Gott im Frieden und Ruhe bebauen und weihen konnten, hat die andere Erkenntnis deshalb eine so unschätzbar wie unendlich grosse Bedeutung für uns, weil auch wir durch das uns hinterlassene Erbe den wahren ewigen Gott erkannt haben. Mag die Sprache der heiligen Schriften in so manchen Worten von der, die wir heute sprechen, abweichen, haben wir den wahren Sinn und die Bedeutung der bisher durchgesehenen Teile klar herausgefunden und es setzen neben mir und neben dem Oberpriester Sut-ench-Amon, dessen Bruder A-e-je, mit den meinen Töchtern vermählten Fürsten Se-ka-en-Ra und Tut-ench-Amon, unter Beihilfe von fünf Priestern diese Arbeit fort…" In weiteren, in Bruchstücken erhaltenen Papyri heisst es dann weiter: "Gott Ra-Kaa-aton Ra, mit seinem vollen Namen: Ra-suta-nute-ru-Kaasuten-aton Ra-Amen - Gott des Himmels, Schöpfer des Alls und Vater alles Lebens, Gott der Sonne. -" Und in den hinterlassenen Bericht des Oberpriesters Sut-ench-Amen: "So weit die Aufzeichnungen unserer Vorfahren reichen, wissen wir, dass diese nur diesen Einen Gott kannten, verehrten und anbeteten. Die Listen der Pharaonen, wie auch die Listen der Oberpriester reichen aber nur auf 5'156 Jahre zurück, so wir von diesem zweiten Regierungsjahr unseres Pharao - geschrieben 1490 vor der (christlichen) Zeitrechnung -, rückwärts zählen und die dreissig Könige, des zusammen 774 Jahre regierenden Mena-Hor Geschlechtes einrechnen, welches mit dem dreissigsten dieses Namens in männlicher Nachfolge ausstarb. Die älteste Tochter des dreissigsten Mena-Hor, Man-neb-du-ma, nahm den gewählten Oberpriester des Tempels Amen-Ra in Te-ni Ra-en-fer zum Manne. Auf ihr Verlangen wurde er von den Priestern, Statthaltern und vom Volke unter grossen Festlichkeiten in Te-ni zum König beider Reiche ausgerufen. … nahm mit der roten Krone des Nordreiches und mit der weissen Krone des Südreiches den Namen seines Weibes, der Königin an und regierte als Gründer eines neuen Hor-Men-na Hauses, aus welchem Grunde er diesem seinen Namen die fortlaufende Zahl 31 nicht zufügen durfte, da er selbst nicht des Geschlechtes der ihm vorangegangenen Me-na war. Aus den vorhandenen Listen ersehen wir, dass der Beginn seiner Herrschaft über beide Reiche vom Meer des Nordens weitab über Necheb und über den Zusammenfluss beider Arme unseres heiligen Stromes A-ur-a, auf den ersten Tag des fünften Monats vor genau 4'382 Jahren fällt (5872 vor der christlichen Zeitrechnung), wir sehen aber auch, was seitdem aus dem Einen Gott gemacht worden ist und wie viele "Götter" die Priesterschaft Ihm zugesellt hat. Die Hinweise der heutigen Priesterschaft auf die seinerzeitige, über 350 Jahre lang währende Fremdherrschaft der Räuberpharaone über einen Grossteil des Nordreiches und die Behauptung einer Notwendigkeit der Aufstellung von Gegengöttern der von ihnen hergebrachten und unserem Volke aufgezwungenen Gottheiten, sind leere Ausreden, heute aber auch offene Lügen, da uns das aufgefundene, heilige Erbe unserer alten Vorfahren ganz genau sagt, dadd die Wahrheit nur im Wesen Eines Gottes liegt, weil eben der Geist dieses Einen Gottes die Wahrheit ist." Amen-Ra-suta-nuteru-suten-Amen - Vater und Schöpfer des Lebens, - Gott der Sonne! Ergänzend muss auch erklärt werden, dass das Wort "Pharao" auf nordischen Ursprung zurückzuführen ist. Menes, auch Mena, führte als erster Herrscher seiner Dynastie diesen Königstitel, der aus den "Farones" abgeleitet wurde. Die Farones waren Adelstitel gotischer Völker. - Auf diesem Mutterboden nordischen Einflusses auf die frühe Kultur Altägyptens konnte auch das von der Schwarzen Sonne stammende Sothislicht nahtlos übernommen und verstanden werden. Dieses Urlicht des alten Wissens wurde später durch eifernde Priester ins Dunkel gestellt und dann zum Erlöschen gebracht. Auch in Altägypten hatten Fremdherrschaft und Fremdgötterei die Wurzeln der Herkunft absterben lassen. Der ägyptische Priester Manetho, der im dritten Jahrhundert vor der Zeitrechnung in griechischer Sprache als Geschichtsschreiber tätig war, hinterliess auch eine Niederschrift über die Hyksosherrschaft. "Fremde kamen wie die Heuschrecken ins Land", heisst es in den Papyri, "sie zerstörten alles, was ägyptisch war. Die Ägypter wurden überall verdrängt und lebten wie Fremde in ihrer Heimat. Sie missachteten und zerstörten kulturelle Werte, schmähten die Religion und hausten wie Parasiten auf Kosten der Ägypter… Dennoch leuchtet aus dem Ur, der Heimat aller Sprachen und Kulturen, ältestes Wissen über erhalten gebliebene Bruchstücke. So heisst es auch im Schöpfungsmythus der sumerischen Keilschrifttexte auf der ersten Tafel des Inuma elis: "Umu hubur pati-kat kalama… Die Mutter des Nordens, die alles bildet…" Die Jagd nach dem Urwissen bedeutet nichts anderes als einen Wettlauf zur Schwarzen Sonne, um durch diese das Innere Licht und damit das grosse Wissen um das Ewige Buch zu erhalten. Die Schwarze Sonne, das Zeichen für das Urwissen und die Weisheit steht neben der Daseinserkenntnis der Weissen Sonne und öffnet den Weg zum Göttlichen und zum Anfang aus dem sich erneuernden Ur. Mit dem zeitlich auslaufenden Altertum verschwand das Wissen um die Schwarze Sonne. Es wurde nur in kleinen, eingeweihten Kreisen gehütet, nachdem das aufstrebende Christentum alles Alte verdrängte. Es waren die Templer, die bei

den Kreuzzügen nach der östlichen Mittelmeerküste eine Suche nach alten Überlieferungen begannen und dabei auf die Spur der Schwarzen Sonne stiessen. Auch sie behielten das gefundene Wissen nur für sich, wie vieles andere ebenfalls, um es den argwöhnischen Augen der römischen Kirche zu entziehen. Sie vereitelten mit Erfolg jeden Einschleichversuch von Spitzeln aus dem Vatikan. Jahrhunderte später, von den im Untergrund zurückgebliebenen Templern hörte man nichts mehr, entstand die Freimaurerei. Diese übernahm es, unbeauftragt und von sich aus, die Tempel-Überlieferung weiterzuführen. Was davon blieb, ist wenig genug. Schliesslich kannten die Freimaurer wohl die Zielrichtung des alten Ordens, aber auch ihr blieb der Einblick in die allem Zugriff entzogenen Niederschriften versagt. An Stelle der vorerst nicht bekannten Schwarzen Sonne, stellte die Freimaurerei das Zeichen der Goldenen Sonne in den Vordergrund, versinnbildlicht mit dem "Auge Jahohs". Als nach den bekanntgewordenen Übersetzungsergebnissen der neuzeitlichen Wissenschaft auch Hinweise auf das Zeichen der Schwarzen Sonne auftauchten, wurden diese als Gegenzeichen der "Hure Babylons", dem "Auge Jahohs" als feindlich entzogen. Zuletzt war es ein kleiner Kreis Wissender aus dem Bereich der Schutzstaffeln des Dritten Reiches, der sich wenig um die Linie und Politik der die Macht innehabenden Partei kümmerte und unter dem Schutz des Reichsführers der Schutzstaffeln, eine eigene Richtung verfolgte. Dieser Kreis, dessen Angehörige fast durchwegs höhere Ränge waren und aus dem Hintergrund Fäden ziehen konnten, war es auch, der die Schwarze Sonne als Inneres Licht in das Wissen und als Erkennungszeichen aufnahm. Dieser Kreis vermochte es durchzubringen, dass die Schwarze Sonne als "Schwarze Ronde" zum zusätzlichen Hoheitszeichen der noch knapp vor Kriegsende in Aufstellung begriffenen Schutzstaffel-Luftwaffe gezeigt werden sollte. Das schnelle Kriegsende machte alle Pläne zunichte. Was für eine seltsame Übereinstimmung: Die Abkürzung für Schwarze Sonne sind zwei S und die Abkürzung für die Schutzstaffeln (Schutz-Staffel) des Dritten Reiches waren ebenfalls zwei S gewesen. Diese wurden nach dem Kriege auch als Soldaten verfolgt, wie früher die Templer, die Katharer und volksbewusste Kräfte anderer Nationen. Die "Schwarze Ronde" blieb nach dem Kriegsende auch für die Flugscheiben, die V-7 (Vergeltung 7), vorgesehen, die dem Zugriff der Alliierten entzogen werden konnten. Die neue Kennzeichnung erfolgte nicht mehr. Die V-7 vom Antarktis-Stützpunkt flog noch mit dem üblichen Zeichen der Luftwaffe. Das blieb auch bei den späteren Verbindungsflügen zwischen der Antarktis und zu den Ausweichstellen in den Anden. Um die Schwarze Sonne ist es dann still geworden. - - - Damit wäre auch dieses Kapitel zu Ende. Nachdem jedoch im Schlussteil der deutsche Antarktis-Stützpunkt kurz gestreift wurde, wäre ein vom Hauptthema unabhängiger Nachsatz noch erwähnenswert. Ein Jahr nach dem Kriegsende steuerte ein aus dreizehn Einheiten bestehender amerikanischer Flottenverband die Antarktis an. Dieses Unternehmen stand unter dem Befehl des US-Admirals Byrd. Eine aus vier Flugzeugen bestehende Aufklärungsstaffel wurde zur Ortung des deutschen Stützpunktes auf Neuschwabenland, dem deutschen Antarktis-Territorium ausgesandt. Diese verschwand spurlos. Es gab keine Meldungen und auch keine Hilferufe. Da man um die Verbringung unbekannter deutscher Geheimwaffen wusste und deren Wirkungen nicht kannte, brach Admiral Byrd das Unternehmen ab und kehrte mit dem Flottenverband unverrichteter Dinge wieder zurück. Unter dem Tarnmantel des internationalen "Geophysikalischen Jahres" 1957 / 1958 wurde ein neuerlicher Vorstoss gegen den noch immer vorhandenen deutschen Stützpunkt geplant. Bereits gegen Ende des Jahres 1955 wurden zwischen der USA (United States of America) und den UdSSR (Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken) Gespräche geführt, um vorgeblich aus wissenschaftlichen Gründen über der Antarktis Atombomben zur Explosion zu bringen. Mit diesem Versuch sollten die Temperaturen am Südpol um etliche Grade erwärmt werden, um bessere Einblicke in die geologische Struktur des eisbedeckten sechsten Kontinents zu gewinnen. Näheres über den Antarktis-Stützpunkt 211 im Band "Wolfszeit um Thule". Damit hätte man ein wissenschaftliches und zugleich geheimes militärisches Vorhaben in einem durchgeführt. Der wissenschaftliche Plan hinkte etwas. Nach vorhandenen Berechnungen ergab ein auf Grönland bezogenes Beispiel, dass für eine Eisfreiheit auf der grössten Insel der Erde zehn Millionen Atombomben in der Grössenordnung der Hiroshima-Bombe nötig wären, um ein Ergebnis zu erzielen. Dies aber hätte weltweit eine Riesenkatastrophe für die ganze Menschheit zur Folge. Das Gebiet der Antarktis ist aber siebenmal grösser als Grönland. So blieb die Planung, ein eng begrenztes Versuchsgebiet auszuwählen und dieser Teil sollte sich auf Neuschwabenland beziehen. Da der frühere Annäherungsversuch zum Kern dieses Gebietes bereits misslang, sah man mit einer Atomexplosion die einzige brauchbare Lösung, zudem immerhin auch wissenschaftliche Auswertungen zu erwarten waren. Der Plan nahm feste Formen an. Eine Flottille, besehend aus den US-Zerstörern "Warrington" und "Bearns", den Zerstörerbegleitschiffen "Courtney" und "Hammerberg", sowie den Tankern "Neosho" und "S.", den Flugzeugträger "Tarawa" als Flaggschiff und die "Norton Sound", ein früheres Mutterschiff für Wasserflugzeuge, dann umgebaut als Testschiff für Atomraketen, und schliesslich noch das Wasserflugzeugbegleitschiff "Albemarle" als nicht in den Verband eingegliedertes Einzelschiff, wurden in den Südatlantik in Marsch gesetzt. Am 27. August 1958, um halb drei Uhr früh, wurde 77 Kilometer südöstlich von Tristan da Cunha von der "Norton Sound" die erste Rakete abgeschossen und in 480 Kilometer Höhe zur Explosion gebracht. Eine zweite Rakete folgte am 30. August, also wenige Tage später, und am 6. September eine dritte. Alle drei Raketen waren vom gleichen Typ. Es waren RTV-3- Polaris-Versuchsraketen, also dreistufige Feststoffraketen mit Einkilotonnen-Atomsprengköpfen in der Drittstufe. Die Atomsprengköpfe hatten jeweils ein bis zwei Kilotonnen Energie-Potential. Das Unternehmen trug die Bezeichnung "Argus-Projekt". Mit diesen Höhenexplosionen sollten elektromagnetische Schockwellen ausgelöst werden, um die elektrischen Geräte auf dem deutschen Stützpunkt 211, vor allem aber die gefürchteten neuen deutschen Klystron-EG-Projektoren und die V-7 Einsatzbasen zu zerstören oder ausser Gefecht zu setzen. Bei einem späteren Vorstossversuch stellte es sich dann heraus, dass der Versuchsplan mit den Explosionen misslungen war, da die deutschen Geräte mittlerweile noch weiter verbessert worden waren und ihnen die erzeugten Schockwellen nichts anhaben konnten. Die Klystron-EG-Abwehranlagen waren intakt geblieben. Dabei war der Stützpunkt nur mehr schwach besetzt, da ein Grossteil der Besatzung mittlerweile bereits nach Südamerika ausgeflogen worden war. Diese Massnahme hatte sich als notwendig erwiesen, da die Nachschubschwierigkeiten immer grösser wurden. Dazu kam noch, dass der Aufenthalt für Menschen in der Antarktis auf längere Zeit untragbar ist. Die bakterienfreie Antarktis-Zone lässt das menschliche Immunsystem degenerieren und jede harmlose Infektion zieht in der Aussenwelt des Südpols tödliche Folgen nach sich. In der weiteren Folge kam es dann am 1. Dezember 1959 zu dem Antarktisvertrag zwischen den USA und weiteren interessierten Mächten, in dem eine Neutralisierung des gesamten Gebietes vereinbart und unterzeichnet wurde. Die errichteten Forschungsstationen konnten am Rande zugleich auch als Beobachtungsstellen mit Warnsystemen dienen." Als Eyken geendet hatte, zeigte sich in den Mienen der Zuhörer Überraschung und Erstaunen. Bisher hatte niemand aus dem Kreis der Anwesenden etwas über die deutsche Geheimwaffe V-7 gehört. Auch der Sprung in die Gegenwart aus der langen Geschichtsreihe heraus, beginnend mit der Schwarzen Sonne aus früherer Zeit in der langen Rückschau bis in das Mittelalter weisend, erregte die Gemüter. Ein Gewirr von Fragen setzte ein, doch Eyken winkte ab. "Es ist spät geworden und ein Mehr zu den abschliessenden Ausführungen vermag ich jetzt nicht zu sagen. Mit diesem Vortrag nehme ich auch Abschied von meinen Zuhörern, da ich in Kürze verreise." Rufe des Bedauerns wurden laut. Die Schüler umringten Eykens Tisch und verlangten noch ein Treffen. Eyken schüttelte bedauernd den Kopf. Dann tröstend: "Vielleicht komme ich wieder…" Als er ging, musste er durch ein Spalier der Anwesenden, die ihm durch Zurufe Geleit gaben. "Ich bin nur ein Sämann", murmelte er. Beim Ausgang angelangt, wandte er sich um und sagte vernehmlich: "Hütet das Erbe! - -" In der Klasse herrschte eine gedrückte Stimmung. Die angekündigte Abreise Eykens traf die Schülergemeinschaft schwer. Das war aber noch nicht alles. Der Klassenvorstand Höhne hatte seinen Schülern in seiner nächsten Unterrichtsstunde eröffnet, dass er seiner Versetzung harre. Die Vorträge hatten sich herumgesprochen. Es war dabei nicht herauszufinden, ob es Trinek oder eine andere Stelle war, die irgendwie um fünf Ecken herum die ganze Sache in den falschen Schlund bekam und zu einer politischen Dramatik hochgespielt haben musste. Die Schülergemeinschaft kam jedenfalls gemeinsam zu dem Schluss, dass es zu den Spielregeln der Neudemokratie gehörte, missliebige Lehrpersonen auch dann zu versetzen, wenn auch nur ein Unsicherheitsumstand einen Beweis ersetzte. Damit erschien eine Versetzungsmassnahme als Vorsichtshandlung, um einen Verdacht nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Die selbsternannten Richter fanden diesen Vorgang milde. Als Höhne die Eröffnung abgegeben hatte, gab es betretene Gesichter. Wulff fühlte sich als Klassensprecher verpflichtet, den Professor zu fragen: "Dürfen wir erfahren, welche Gründe die vorgesetzte Schulbehörde ins Treffen führt, um diese Versetzung zu rechtfertigen? -" Höhne sah den Sprecher ruhig an und sagte: "Die vorgesetzten Stellen sind nicht unbedingt verpflichtet, für solche Massnahmen Gründe anzuführen. Es genügt der Form nach, einen anderweitigen Bedarf aufzufüllen. Unser Schuldirektor hat sich auf meine Frage nach dem wirklichen Grund wie ein getretener Wurm gewunden und auf mein Drängen durchblicken lassen, dass man der Ansicht sei, dass mein Wirken an dieser Schule einen schädlichen Einfluss auf die Klasse ausübe. Natürlich weiss ich damit, dass ein politischer Missgriff vorliegt. Die Klasse zeigte Erregung, doch Höhne winkte sofort ab. "Keine Stellungnahme! - Natürlich werde ich trotz allem auch zu dem nächsten Treffen kommen und dort können wir uns dann unterhalten. Ich bitte mir aber aus, die Unterrichtsstunde als solche zu sehen und jede Abweichung vom Lehrstoff zu unterlassen. Ist das klar? - -" "Jaaaa…", kam es von der Klasse kleinlaut zurück. - - - - - - - - - Diese Ereignisse prägten den nächsten Freitag bestimmten auch den Ablauf des Treffens. Die beiden Professoren und Eyken kamen mit kleiner Verspätung gemeinsam. Als sie die unverkennbar gedrückte Stimmung der vollzählig Anwesenden bemerkten, war es Höhne, der gefühlsfrei sagte: "Aber, aber, meine Lieben! - Wer wird denn gleich niedergeschlagen sein? - Ich weiss, dass wir eine kleine Gemeinschaft geworden sind, die Lehrer und Schüler verbindet. Das bedeutet in einer Umwelt, in der wir heut leben, viel. Aber denkt nüchtern: Alle, die wir im Kriege waren, haben um uns herum immer wieder gute Kameraden verloren und mussten ohne Rücksicht auf Verluste verbissen weiterkämpfen. Wir haben getrauert, aber es hat uns nicht behindert, unsere Pflicht zu tun. Und dazu noch mehr persönlich: Es dauert nicht mehr lange und mit dem Schulende und den Reifeprüfungen lösen sich meist die Klassenfreundschaften auf. Man trifft sich vielleicht hin und wieder, vielleicht sogar mit dem Lehrer des einen oder anderen Faches, aber sonst bleiben für jeden die eigenen Wege zu den weiteren Studien oder Berufen. Nehmt die Dinge, wie sie anfallen! -" Jetzt wurden Protestrufe laut. Osten, der idealistische Schwärmer, war der erste, der rief: "Unsere Klasse ist sich einig, als Gemeinschaft auch nach der Schule zusammenzuhalten. Und wir wollen auch mit Ihnen und Ihren Freunden Fühlung behalten. Dürfen wir das? -" "Natürlich", gab Höhne freundlich zurück. "So weit kann ich gar nicht versetzt werden, um nicht doch hin und wieder hierher zu kommen. Im übrigen ist Professor Hainz auch weiterhin hier und steht weiter zur Verfügung. Er hat sich schon von sich aus dazu bereit erklärt. Und was Herrn Eyken betrifft" - Höhne sah diesen kurz an, "er wird selbst einige Worte sagen!" Eyken nickte und wandte sich an die Schüler. "Ich sagte schon beim letzten Vortrag, dass ich verreise. Sollte mich das launische Schicksal aber wieder hierher verschlagen, dann verspreche ich euch, dass ich mich bei euch melde!" Die drei Männer setzten sich. Kaum sassen sie an der zusammengerückten Tafel, stand Wulff auf und ergriff das Wort: "Verehrter Herr Professor Höhne! - Ich habe von der Klasse den Auftrag die Erklärung abzugeben, dass wir uns alle schuldig fühlen, die Ursache Ihrer Versetzung zu sein. Hätten wir Sie nicht um Vorträge gebeten, dann… -" "Halt! -", unterbrach Höhne. "Kein Wort weiter! - Ich bin ein freier Mann und unterstehe keinem Zwang. Auch die Gegenwartslage kann mich nicht hindern, bestenfalls nur behindern. Wenn es mir gelungen sein sollte, eine kleine Gemeinschaft aufzubauen, dann bin ich über die Behinderer Sieger geblieben. Und nur das zählt." Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Dann kam eine Geraune auf. Es war Osten, der sich als Erster an Eyken wandte: "Herr Eyken, was sagen Sie zu diesem Vorgang? - Gibt es bei den Politbehörden kein Gewissen? -" Ein etwas verbittertes Lachen kam als Antwort zurück. "Gewissen? - Was für ein Gewissen? - Alle Menschen haben ein Gewissen. Nur viele benutzen es nicht! -" Höhne unterbrach wieder: "Es ist mein Wunsch, dass über dieses Versetzungsthema kein Wort mehr verloren wird. Schluss also! -" Erneutes Schweigen. Nach einer Weile fragte Rohde zögernd: "Wenn Themawechslung besteht, dann möchte ich Herrn Eyken vor seiner Abreise noch kurz um die Erklärung bitten, wieso Sie noch nach einer so verheerenden Niederlage im Zweiten Weltkrieg an eine neue Kraft des deutschen Volkes glauben können? -" "Das ist einfach zu beantworten", gab Eyken ruhig zurück. "Ich habe als Soldat erlebt, wozu das deutsche Soldatentum fähig ist, wenn es herausgefordert wird. Wir haben den letzten Krieg nicht mit der Waffe in der Hand verloren, sondern der in der Geschichte unseres Volkes sich immer wiederholende Verrat hat uns umgebracht. Unsere Geschichte ist voll von solchen Ereignissen. Immer wieder stand Siegfried auf und bekam stets seinen Hagen dazu. - Im Zweiten Weltkrieg waren es deutsche Offiziere, denen der Führer mehr vertraute als seiner Alten Garde. Bereits sein Stellvertreter nach dem unglücklichen Hess, Martin Bormann, spielte den Sowjets Nachrichten zu. Der Reichskommissar für die Ukraine Koch, entpuppte sich lange Jahre nach dem Kriege als Agent Stalins, der die Aufgabe hatte, durch provozierte Rücksichtslosigkeit das Partisanenwesen herauszufordern, um starke deutsche Heereskräfte zu binden. Wäre das ursprünglich abgegebene Versprechen an die Ukrainer eingehalten worden, ihr Land als unabhängigen Staat anzuerkennen, hätte Deutschland ein bis zwei ukrainische Armeen gegen die Bolschewiken bekommen. Damit wäre das Schicksal Moskaus besiegelt gewesen. Und Koch spielte seine Agentenrolle mit dem Auftrag Stalins so meisterhaft, dass sich der Führer und die deutsche Abwehr täuschen liessen. Und dann gab es die Agentenringe der Roten und der Schwarzen Kapelle, die lange unentdeckt arbeiteten und uns schweren Schaden zufügten. Dann geschah die Schweinerei mit dem Ostwall, der vom Führer geplant und angeordnet wurde, um einen Schutzdamm gegen die anflutenden Roten Armeen zu errichten. Als der Führer zu einem Frontbesuch an den vorderen Linien auftauchte, fand er an Stelle von Betonbauten nur Schilder mit den Planbezeichnungen vor. Statt sofort durchzugreifen, liess er die Dinge laufen wie sie waren. Es wurde niemand wegen Verrats oder Sabotage an die Wand gestellt oder sonstwie bestraft. Und da war dann noch die Sache mit Stalingrad. Himmlers Sicherheitsdienst hatte im Rücken der russischen Front einen Spitzenagenten im Einsatz, der einwandfrei Russisch konnte. Er führt den Decknamen Wolf, stammte aus Wien und brachte nachrichtendienstliches, hochbrisantes Material durch die Kampflinien. Bei seinem dritten Frontdurchbruch kam er mit Unterlagen zurück, die genaue Truppenangaben mit Nummern, Einheitsstärken, Bewaffnungen, Namen der Kommandeure und Sonstiges über den bevorstehenden russischen Grossangriff gegen Stalingrad enthielten. Diese Meldung kam wohl bis Berlin durch, blieb aber an einer nicht entdeckten Stelle hängen und erreichte weder Keitel noch den Führer. Sie wurde jedenfalls von einer unmittelbar vor höchsten Stellen stehenden Person unterschlagen. Die Wiener SD-Leitstelle (SD = Sicherheitsdienst des Reichsführers SS) bekam nur eine Kurzmeldung die besagte, dass man höheren Orts die Fantasiemeldung eines Ostmärkers nicht ernst nehme. Erst viel später, als das Unheil schon seinen Lauf genommen hatte, bestätigten sich diese Meldungen vollinhaltlich. Der Nachrichtenmann Wolf musste sich Querverbindungen zu hohen sowjetischen Stellen geschaffen haben, um derartiges genaues und umfangreiches Material zu erhalten. Als er die Stalingrad-Vorwarnungen gebracht hatte, kehrte er wieder hinter die russischen Linien zurück. Bei diesem vierten Versuch ereilte ihn das Schicksal und er blieb verschollen. In Rumänien hatte die deutsche Abwehr völlig versagt. Als rumänische Truppenteile zu den Russen überliefen und eine Kehrtwendung gegen die deutschen Verbände machten, traf es die deutsche Heeresleitung überraschend. Dabei hatten verlässliche Stellen des Sicherheitsdienstes Himmlers schon lange vergeblich vorher gewarnt. Vieles ist von der deutschen Abwehr des Admirals Canaris hintertrieben und an die Feindmächte verraten worden. Als der Abwehrchef überführt und verhaftet wurde, war es viel zu spät und der angerichtete Schaden war nicht mehr gutzumachen. Da war dann der Fall Schirach, der als Reichsstatthalter und Gauleiter von Wien versagte. Die Leitstelle Wien des Reichssicherheitshauptamtes trug ein ganzes Aktenbündel zum Fall Schirach zusammen und sandte es mit einem Kurier nach Berlin. Die übersandte Aktenlage erschien Himmler wichtig genug, um damit persönlich beim Führer vorzusprechen und den Sachverhalt zu übergeben. Der Reichskanzler weigerte sich mit einer schroffen Handbewegung, das Paket zu übernehmen und wies Himmler ungnädig ab. Als später die Russen in Wien eindrangen, fanden sich die von Schirach zur letzten Abwehr einberufenen Parteileute des Gauhauses ohne Führer allein. Dabei hatte Schirach noch kurz zuvor erklärt, er werde als erster hinter einem Maschinengewehr auf der Ringstrasse liegen. Er liess seine Leute einfach in Stich und ging, wie es in der Landsersprache hiess, stiften. Vieles andere wieder wurde dem Führer vorenthalten. Bormann fing in der Reichskanzlei wichtige Meldungen oder Vorsprachen ab. So war es auch, Herbstanfang, als 1944 die Invasion bereits lief, dass ein Leibstandartenmajor aus Wien und der frühere Gauleiter Wiens, der aus dem Saarland stammende Bürckel, bei Bormann um eine dringende Vorsprache beim Führer baten. Bormann verstand es geschickt, die hochrangigen Parteileute abzuhalten und nach zehn Tagen behinderten Wartens abzuhalftern. Dabei ging es um einen Befehl Bormanns, der veranlassen sollte, dass aus Südtirol stammende Bauern nach dem für sie klimatisch ungeeigneten Elsass umgesiedelt werden sollten. Die Südtiroler sollten Höfe von französischen Bauern erhalten, und dies zu einem Zeitpunkt, als die alliierten Invasionstruppen bereits auf einem offensiven Vormarsch gegen das Reich vorrückten. Mit der von Bormann angeordneten Vertreibung der französischen Bauern wäre ein neuer Partisanenherd im Rücken der hart kämpfenden deutschen Truppenverbände entstanden, wie dies bereits Koch in der Ukraine erfolgreich zustande gebracht hatte. Das es dann doch nicht mehr dazu kam, war dem raschen Vorrücken der alliierten Invasionstruppen zuzuschreiben. Bormann konnte zudem die hinterhältige Menschenverschiebung aus Südtirol ohne viel Skrupel durchführen, da der Führer den Süden Tirols mit der kerndeutschen Bevölkerung den Italienern überlassen hatte. Bormanns Spiele flogen erst auf, als beim unmittelbaren Kriegsende sein Funkverkehr mit den Sowjets aufgefangen und geortet worden war. Man könnte zu der Tragik unentwegten Verrats noch viel Bekanntes und Unbekanntes anführen. Und viele Folgeerscheinungen vorausgegangener Fehler hätten vermieden werden können, wenn des Führers Englandschwärmerei nicht die grosse Gelegenheit vertan hätte, den Krieg rascher zu beenden, indem er in den entscheidenden Stunden von Dünkirchen die Heeresleitung daran hinderte, zur gleichen Zeit mit den geschlagenen Briten den Fuss auf die britische Insel zu setzen. Und dabei sind die Beispiele nur herausgegriffen; man kann ruhig noch sagen und so weiter und so weiter. -" Eyken hatte sich in beginnende Erregung geredet. "Wie konnte es dazu kommen, dass diese Fehlerkette sich immer fortsetzte und nie abriss?", fragte Osten erschüttert. Auch die übrigen Schüler hatten blasse Gesichter bekommen. Eykens Züge wurden hart: "Weil ein Reichskanzler einen ganzen Rattenschwanz von Verrätern und zweifelhaften Naturen, wie Bormann als Stellvertreter, Koch, hohe Wehrmachtsoffiziere und wiederum: und so weiter, und so weiter, duldete und sogar förderte. So scheiterten des Führers kühne Ideen an der mangelnden Menschenkenntnis. Die ehrlichen und sauberen Idealisten waren an den Fronten verheizt oder ins Abseits gestellt worden." "Sie sind sehr kritisch!", warf Höhne ein. "Aber das ist gut so. -" "Natürlich", gab Eyken unumwunden zu. "Die jungen Leute von heute sollen alles Gute, aber auch alle gewesenen Fehler erfahren. Nur so können später Wiederholungsfehler vermieden werden. - Wenn man die Wahrheit hören will, dann muss man sich auch zu ihr bekennen, wie immer sie aussieht. In der Bekämpfung von Lügen darf man sich selbst nicht schonen!" Höhne und Hainz pflichteten mit den Köpfen nickend bei. "Vieles wird wohl nie mehr an den Tag kommen", meinte Rohde. "Ist das Berichtete nicht schon mehr als genug?", meinte Eyken leicht gereizt. "Gottlob sind schon eine ganze Anzahl Bücher erschienen, die sich in den Dienst der Wahrheit und Aufklärung gestellt haben. Bücher sind immer noch die besten Freunde für Wissensdurstige gewesen und sie horten gespeichertes Wissen. Man muss nur die richtigen Werke zu finden wissen." "Und was ist, wenn man zuerst oder überhaupt falsche Bücher in die Hand bekommt?", fragte Rohde. "Dann fällt man doch falsch unterrichtet auch auf die falsche Seite?!" Jetzt bekam Eyken wieder eine belustigte Miene. "Es bleibt doch nicht bei wenigen Büchern. Bücherwürmer stöbern immer weiter. Wenn man zuerst auf die falsche Literatur stösst, dann kommt beim Weiterfischen schon die richtige nach! Wichtig ist nur, dass man stets beim Suchen bleibt. Und die Kenntnis eines unechten Wissens schadet nie, wenn man echte Erkenntnis und innere Stärke hat. Man bekommt dann ein eigenes Unterscheidungsvermögen und kann die Verführten mit ihren Sprüchen leicht widerlegen. Echtes Denken hat noch immer hohle Phrasen überrollt." "Wie kommt es aber, dass die marxistische Bibel von Karl Marx die halbe Welt revolutionieren konnte?", bohrte Rohde weiter. "Eine gute Frage", gab Eyken zurück. "Es hat einfach an einem gründlichen Denken gefehlt. Es hat immer Nachbeter gegeben, die zum Denken zu faul waren und sich an Titeln von Werken begeistern konnten, ohne den Inhalt zu kennen oder nach flüchtigem Lesen einen solchen zu verstehen. Das hier genannte Standardwerk des proletarischen Klassenkampfes ist ein typisches Beispiel dafür, dass es von den Verfechtern der Marx'schen Idee in der breiten Allgemeinheit gar nicht erst richtig verstanden und vom kleineren Teil der Intellektuellen nie kritisch mit den Gesetzen der Volkswirtschaft verglichen wurde. Man sah darin nur das "Andere", das scheinbar "Revolutionäre". Marx selbst hat seine Arbeit nicht hoch eingeschätzt. Im Jahre 1967 brachte der Hamburger "Spiegel" in der Nummer 38 einen Brief von Marx aus London an Friedrich Engels geschrieben, in dem es unter anderem offenherzig heisst: "… Diese Woche wird die Scheisse fertig…" Keine feine Tonart, er vermochte seine Arbeit nicht feiner zu bezeichnen. Damit hatte er seine Arbeit, "Das Kapital" angezeigt. Engels hingegen nannte es später die "Bibel der Arbeiter". Und - man entschuldige die unfeine Wiederholung! - der halbe Erdball rannte in den nachfolgenden Zeiten dieser Scheisse nach und machte damit Revolutionen und Verfolgungsmassaker. Dabei hatte Marx spöttisch zugegeben, dass er kein Marxist sei! Wie es um den Kapitalismus wirklich steht, brachte Heinrich Heine mit wenigen Sätzen zum Ausdruck: "… Das sind die Zinsen, die fortwährend herabträufeln in die Kapitalien, welche beständig anschwellen; man hört ordentlich, wie sie wachsen, die Reichtümer der Reichen. Dazwischen das leise Schluchzen der Armut. Manchmal klirrt auch etwas wie ein Messer, welches gewetzt wird…" Die Wurzel des Übels ist im Zinssystem deutlich erkennbar. Es wurde von Jahoh schon in der Offenbarung des Johannes seinem auserwählten Volke empfohlen. In seinem Parteiprogramm versprach dann Hitler die Zinsknechtschaft zu brechen. In der Folge jedoch verschwand nach der Machtübernahme sein Geldwirtschaftsfachmann Gottfried Feder in der Versenkung und an Stelle der Opferung des Goldenen Kalbes wurde der Hochgradfreimaurer Hjalmar Schacht mit der Ordnung der Reichsfinanzen betraut. Damit blieb die Weltordnung weltweit gesehen mit den Systemen der Roten und der Schwarzen Internationale weiter bestehen. Der wirklich revolutionäre Bruch mit dem herrschenden Geldwesen blieb aus und über beiden bereits

genannten Internationalen blieb die allseits regierende Goldene Internationale. In diesem bereits sichtbaren Aufbruch zu dem neuen Einweltsystem der Goldenen Internationale stehen die Deutschen zur Zeit noch mit schlaftrunkenen Augen und lassen sich mit wirklichkeitsfremden Phrasen berieseln. Der Amerikaner Kissinger, der sich in Marx als Seinesgleichen hineindenken konnte, sagte nicht zu Unrecht: "Der marxistische Sozialismus zählt zu jener Gruppe, die das Paradies schon für die irdische Seite des Grabes verspricht." So wurde der von Marx gezündete Sozialismus nach einigen revolutionären Regungen in den westdemokratischen Staaten zu einer messianischen Verheissungsreligion, die schon reichlich abgenützt dasteht. Marx selbst sorgte für die Erstarrung, als er den selbstzerstörerischen Satz schrieb: "Die Menschheit hat sich immer nur Aufgaben gestellt, die sie lösen kann." Dazu stellte Moeller van den Brück die Gegenthese auf: "Die Menschheit hat sich immer Aufgaben gestellt, die sie nicht lösen kann. Hier ist der Genius, der sie leitet. Hier ist der Dämon, der sie treibt!" Es liegt im Massendenken der demokratischen Systeme, dass der freie Geistesflug der schöpferischen Menschen immer wieder behindert wird. Schon Friedrich Schiller hatte dies frühzeitig erkannt und er schrieb in seinem unvollendeten "Demetrius": "Die Mehrheit? Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist Unsinn, Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen. Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat? Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl? Er muss dem Mächtigen, der ihn bezahlt, um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen. Der Staat muss untergehn früh oder spät, wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet." Der Sozialismus ist im Grunde genommen totalitär. Er ist der Verursacher der Demokratieveränderung zur Demokratur. In seinem Denken ist die Einzelverantwortung faschistoid. In der Gleichmacherei aller Menschen hingegen bleibt für keinen Verantwortung. Man kann vor jeder Verantwortung flüchten, alle Fehler auf andere abschieben und einen grossen Kreislauf daraus machen. Und wo jeder auf den anderen zeigt, wuchern die Korruptionen. - Die Araber haben ein gutes Sprichwort dazu: "Wo die Lumpen herrschen, da verkümmern die Männer!" - Es muss nicht in jedem Falle gleich so krass zum Ausdruck kommen, aber die Anfälligkeit liegt im System. "Und wie lange geht das so weiter? -", fragte Osten. Jetzt wurde Eykens Gesicht hart. "Das liegt an der Jugend! - Sie muss sich gegen die Provokationen stellen. Sie muss dem Terror entgegentreten, der die Versklavung bringt. Sie muss mit grossen Wissen und Aufklärung kämpfen. Nichts was getan wird ist umsonst. Es hängt immer von der Haltung Weniger ab, an denen sich die Anderen ausrichten können. Man muss sich selbst nach den vielen Vorbildern der grossen deutschen Geschichte richten und das Reich als Ziel haben! - Ein waches Sendungsbewusstsein überwindet alle Schwierigkeiten und Widerstände. - Man denke immer daran, dass das neue Wassermannzeitalter die Ära der Fische ablöst. Die Weissagung der grossen Seherin Sajaha von Babilu wird ihre Erfüllung finden. Mit der Öffnung des Deckels vom Wasserkrug, wie es in den alten Texten für das Wassermannzeitalter hiess, kommt die Zeit eines neuen grossen Königs oder Kaisers. Damit wird Germanien in seiner alten, bewährten Form und Ganzheit wieder auferstehen aus dem Dunkel von jetzt und eine neue Sternstunde erleben. Aus dem Hintergrund des Wissens kann man herausfinden, dass die Wasser aus dem "Krug" die natürlichen Leiter der kosmischen Sonne-Äther-Kraft sind. Diese verstärkt wirkenden Kräfte aus dem All überziehen das neu beginnende Zeitalter und das Wasser schwemmt alles Dunkle hinweg. Der nordische Gesetzgeber Mannu bringt mit einem neuen Morgen die alten Gesetze wieder. Das nördlichste Sternbild ist das Zeichen des Schwans. Die Erde und ihre Bewohner befinden sich derzeit bereits in dessen Einstrahlungssphäre und zeigen den neuen Aufbruch der Menschheit an. Der Schwan ist der germanische Göttervogel. Die Singschwäne von Thule werden wieder mit singendem Flügelschlägen den Norden durchziehen und die Deutschen zur Rückbesinnung finden. Das Urlicht, schon den alten Ägyptern aus der Sumerzeit übernommen und in ihrer Sprache als Neb-sut bekannt, wird wieder hellen Glanz bekommen und den Wissenden leuchten. Und ein neues, starkes Reich wird den Menschen in Europa einen Frieden sichern!" Von einer inneren Kraft getrieben war Osten aufgesprungen. "Wir sind die Rebellen von Thule!", brach es aus ihm heraus und seine Augen leuchteten. "Wir sind die Rebellen von Thule!", wiederholten die anderen und hoben die Hände zum Schwurzeichen. Und Wulff setzte hinzu: "Mit dem Erbe des atlantischen Nordraumes zum Neuen Reich!" - Jetzt waren auch die Lehrer ergriffen aufgestanden. Die Gemeinschaft hatte Pflicht und Ziel abgesteckt. Diesem beseelten Aufbruch folgend schloss Höhne mit den Worten Ulrichs von Hutten:

"… Oft grosse Flamm'
von Fünklein kam.
Wer weiss, ob ich's werd rächen.
Schon geht der Lauf.
Ich setze drauf:
Soll's biegen oder brechen! …"

Nachklang

Der Leitfaden zu diesem Buch war die Suche nach der wirklichen Vergangenheit. Am Anfang ist immer die Wahrheit und man muss sie aus dem Gestrüpp der nachfolgenden Verfälschungen herausfinden. Sie ist Verpflichtung, auch wenn sie manchesmal unbequem ist. Den Wahrheitssuchern sei ein Ausspruch von Friedrich Rückert (1788 - 1866) zum Geleit gegeben:

"Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren."

***

ᚾᚨ ᛁᛗᚷ

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

4. / (10.)
Ansuz (OS) A:

ORDNUNG (Od-nung, Od-Ing, von Od, Ordo, Prana, Qi, Geistgesetz, Geistkraft, Kosmisches Weltgesetz) / Maat / Armaity (Zoroastrismus: Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) / Odin (Herr von Walhalla, Sturm-Gott, Todesgott, Höchster des Asenpantheon) / Osin / Uotan / Wuotan (Wotan) / Os (Indoeuropäisch: Mund, stützender Pfeiler, Mittelsäule in der grossen Halle) / Os (Rune der geistigen Rede, der Geistzeugung) / Os-Run (Schoss, Osrun, Schoss-Run, die Empfangende, durch Geist und Liebe Gezeugtes wird Tat) / Os-in / Oss / Osten / Ostern / Ostern / Ostara (Frühlingsgöttin) / Od, die Geistrune / Od / Os / Odem / Odische Energie / Odische Strahlkraft (Atem, Odem) / Os (Ursprungsrune, Rune der Entstehung) / Oda (Samen, Lebenswasser, Nachkommenschaft) / Wod (Klang, Stimme, Lied) / Maat / Rune des "Geist-Heils" / Vierungsrune (Führung) / Feuer-Rune (Fyr) / Ahnenkraft / Urkraft / Ansuz / Ahn / Aza / Ase (Ansen) / Ans / Ansus / Asa / Ass (Stützender Pfeiler) / Ara-Ryta / As / Ask (wirkende, geistige Kraft im Ask-Gesetz, die Sprengung aller körperlichen Fesseln) / Ase / Asche / Esche / Ast / Atem (Odem) / Atem (Adam) / Mund / Aesir / Ask / Esche / Asche / Asca (Althochdeutsch: Asche) / Aesc / Asck (Althochdeutsch: Speer, Speer des Willens, Odins Hauptwaffe) / Askr / Ansu- (indoeuropäisch: Gott, Dämon, Geist) / Ast (Stamm der Weltenesche, Verbindung zwischen weltlicher und göttlicher Ordnung) / Phönizisches Aleph / Göttliche, spirituelle Kraft des Lebens / Kosmische Weisheit / Wissen / Bewusstsein / Intelligenz / Wahrheit / Gesetz / Befreiung / Tyr (Gott der Gerechtigkeit) / Entstehung / Adam / Erschaffung der Erde / Gleichgewicht (kosmisches) / Forseti, Forsete (Gott der Gerechtigkeit und Rechtssprechung) / Der himmlische Richter, das Gerechtigkeitsprinzip / Riese Ymir (entstanden aus kosmischer Kuh Audhumla, wiederum aus Feuer (Muspelheim, Fehu) und Eis (Niflheim, Uruz)) / Forsetze, Vorsitzer des Brückengerichts Asbru (Petrus im christlichen Glauben) / Macht der Rede (geistige Zeugungs-Sprachgewalt in Überwindung der rohen Gewalt) / Gesetz / Iustitia / Syn / Schrift / Ahnen / Potentialgleichgewicht / Kommunikation / Sieg des göttlichen Mundes (im Gesetz der moralischen Kräfte, alles Niedere vernichtend) / Zusammenkunft der Dämonen und Geister (Scheidung des Brauchbaren vom Unbrauchbaren, Weltgericht) / Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen / Die Macht des Wortes / Falada (Veleda, in Geistsphären redendes Haupt, sprechendes Pferd) / Sprache / Kommunikation / Empfangung hoher, geistiger Ströme / Worte / Mund (Macht der Rede) / Macht des Wortes / Geistiges Heil / Geistesadel / Anstand und edles Denken / Schweigen / Tyr (Gott der Gerechtigkeit) / Woide (Sturmgott, Anführer der wilden Jagd) / Verwirklichung (Zahl 4, nach Torr die Manifestation in der Physis) / Befreiung der Geisteskräfte / Sprengung aller Gewalten / Kraft des Wortes / Gewalt überzeugender Reden / Prana (Geisthauch, Od, chinesisch: Qi) / Erschaffung der Erde / Ond (isländisch: Lebensatem) / Gesang / Inspiration / Ekstase / Erbe, Vererbung, Veranlagung durch Geburt (Geschick, Schicksal) / Weibliche Gegenrune der männlichen Fa-Rune (Empfänger und Sender) / 4. Tarotkarte (Hohepriester, Herrscher, Pharao, Gesetz, Wille) / Wind / Weisheit / Schöpferische Eingebung / Geist / Offenbarung und Einsicht / Enthusiasmus / Visionen / Gesundheit / Einströmung fördernder Kräfte / Harmonie / Wahrheit und Weisheit / Stamm der Himmelsesche (Verbindung Himmel - Erde) / Selbstopferung Wuotans (/Odins) am Stamm der Weltenesche (Verbindung Himmel - Erde) / Wind, der durch die Äste des Weltenbaumes flüstert, spricht / Visionen-Erteilung durch den Hauch der Weltenesche (Vermittlung des jenseitigen, übergeordneten Gesetzes) / Vereinigung des Nektars und Erschöpfung des Lebens ins Jenseits (Welteschen-Stamm, Zeltdach, Zeltausgang und Rauchabzug) / Quelle der Sprache / Säule der Weisheit / Weiser Männer Trost / Wahrheitserkennung / Empfangs-Rune / Sch-oss Rune/ Gleichgewicht (kosmisches) / Kosmisches Weltgericht / Himmlisches Gericht / Brückengericht (Asbru) / Scheidung (Brauchbares - Unbrauchbares) / Ansuz als Kräfte der Götter und der Ordnung (im Gegensatz zu Thurisaz, als den Kräften der Riesen, also des Chaos) / Asenkräfte (Götterkräfte) / Buri (Vorfahre der Asen, der Götterordnung), als im Gegensatz zu Ymir (Chaos) / Buri (Vorfahr der Asen, der ordnenden Kräfte) / Wili (Ordnung: aus Odin (Ingwaz, Urkraft), Wili (Ordnung, Asen) und We (Chaos, Riesen) / Borr (Sohn des Buri) / Bewusstsein / Klarer Gedanke / Geistige Zeugungs-Sprachgewalt / Wirkende geistige Kraft im Ask-Gesetz / Sieg des göttlichen Mundes im Gesetz der moralischen Kräfte / Vernichtung alles Niederen durch Geistzeugung im Mund / Gott des Windes, des Windhauches (Odin) / Kraft des Bewusstseins / Sprache, Poesie, Worte, Kommunikation (als Attribute Odins) / Einatmung und Kraftabstrahlung / Sprengung aller Schranken / Gesittetes Wort / Anstand und edles Denken / Überzeugende Rede / Einfallsreichtum / Wachstum geistiger Kräfte / Erfindergeist / Fruchtbarkeit für Mensch, Tier und Pflanze / Empfangen der Gesundheit / Vernichtung alles Niederen durch die Kraft des Wortes / Intelligenz / Kommunikation / Verstand / Magischer Gebrauch von Klang zur Bewusstseinserweiterung (Am Anfang war das Wort) / Forseti, Forsete (Gott der Gerechtigkeit und Rechtssprechung) / Der himmlische Richter, das Gerechtigkeitsprinzip / Riese Ymir (entstanden aus kosmischer Kuh Audhumla, wiederum aus Feuer (Muspelheim, Fehu) und Eis (Niflheim, Uruz)) / Forsete, Vorsitzender (Vorgesetzter) des Brückengerichts Asbru (Petrus im christlichen Glauben) / Gesetz / Iustitia / Schrift / Ahnen / Potentialgleichgewicht / Kommunikation / Zusammenkunft der Dämonen und Geister (Scheidung des Brauchbaren vom Unbrauchbaren, Weltgericht) / Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen / Die Macht des Wortes / Falada.

- Odin / Osin / Os-in / Ahnenkraft / Urkraft / Ansuz / Os / Ase / Wissen / Weisheit / Bewusstsein / Wahrheit / Gesetz / Befreiung.
- Thurisaz=Chaos, Ansuz=Ordnung. Zusammen stellen sie das kosmische Gleichgewicht dar.
- Thurisaz: Chaos der Naturgewalten. Ansuz: formendes, menschliches Bewusstsein im Willen zur Erschaffung von Ordnung.
- Ansuz ist menschliche Ordnungskraft, im Gegensatz zur kosmischen, prinzipiellen Ordnungskraft von Fehu.
- Ansuz folgt nach Thurisaz, nach dem Gewitter ist das Potential entladen und Friede, Ruhe, Harmonie und Ordnung tritt ein.
- "Gott blies dem Menschen den Odem in seine Nase, - die Welt des Seins beginnt, die Erde, der Mensch und alles, was mit ihm zusammenhängt, ist erschaffen."
- In der alten Schreibweise wurde Ansuz wie Isa geschrieben, mit einem Bein nach links unten abstehend. Dies bedeutete, dass der Ahn mit festen Beinen (beiden Beinen) im Leben stand, hindeutend auf die perfekte Anpassung und Übereinstimmung mit den Gesetzen des Lebens, der Materie und der Naturkräfte. Das Wissen der Ahnen beinhaltete vor allen Dingen das Wissen darum, wie man in den Naturkräften der Welt und des Kosmos bestehen konnte. Genau dies wurde in der Rune Ansuz als erstes repräsentiert.
- Ansuz=Othala oder O, die vierte Rune, ist das Zeichen Odins, des göttlichen Geistes, der im Sturmwind dahinfährt und in Sökvabeckr oder Senkebach, der verborgenen göttlichen Werkstatt, mit Saga vereint, aus goldenen Bechern den Goldwein der Ewigkeit trinkt. Aus dem göttlichen Willen (Asa-Thor oder Bar=drei) entsteht im vierten Zeichen die göttliche Jdee, der Gedanke als geistiges Urbild der sichtbaren Welt. Diese sichtbare Welt selbst wird erst im nächsten Zeichen, dem fünften, dem Hause Hropters, des Schöpfers oder Leibmachers geboren. Aber vier und fünf vereint ergeben das Zeichen RA-OS = Ross und Rose. Jm Märchen von der Gänsemagd finden wir sowohl den göttlichen wehenden Odem als "Wehe, wehe Windchen" wieder = vier, als auch den Schöpfer, creator als Kurtchen = fünf und endlich die Vereinigung beider Zeichen in dem redenden Rosshaupt Falada.
- Ansuz, Os oder A, die zehnte Rune, ist Forsete, des himmlischen Richters Zeichen. Er ist der Vorsitzer des Brückengerichts, das die Menschen nach ihrem Tode (=neun) erwartet. Dann kommen die Vögel unter dem Himmel zusammen - aerir, die Mehrzahl von ar, heisst im Nordischen sowohl Vögel wie auch Boten, Dämonen, also Geister - und scheiden das Brauchbare von dem Unbrauchbaren. Dann heisst es, wie im Aschenputtelmärchen, in welchem zwei weisse Tauben die Hauptrolle spielen: "Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen!"
- Während Thurisaz die Kräfte des Chaos verkörpert, repräsentiert Ansuz die Kräfte der Ordnung, deren Verteidiger in unserer Mythologie die Asen sind. In der nordischen Kosmologie wurde nach der Erschaffung des Riesen Ymir (Chaos) ein weiteres Wesen erschaffen, Buri, der Vorfahre der Asen (Ordnung). Buri war der Vater des Borr, doch wird nicht erwähnt, wer Borrs Mutter war. Borr heiratete Bestla, die ebenfalls zur Rasse der Riesen gehörte. Daraus lässt sich ersehen, dass es zwischen den entgegengesetzten Kräften des Chaos (Riesen) und der Ordnung (Asen) ein gewisses Mass der Integration und Zusammenarbeit gibt. Die nordische Kosmologie ähnelt in dieser Hinsicht manchen Gegensatzkonzepten aus anderen Teilen der Welt, etwa dem chinesischen Yin-Yang. Aus der Vereinigung von Borr und Bestla entstand eine Dreiheit: Odin, Wili, und We, die jedoch normalerweise als Einheit betrachtet werden. (Jene, die mit dem Hexenkult vertraut sind, werden bemerken, dass im Norden neben einer dreifachen Göttin auch das Konzept eines dreifachen Gottes bekannt ist). Es muss nicht erst gesagt werden, dass unser Konzept einer männlichen Dreiheit wesentlich älter als das der christlichen Dreifaltigkeit ist. Diese Integration der Kräfte der Ordnung und des Chaos erklärt auch, warum Odin, obgleich er ein Gott der Ordnung ist, auch ein gewisses Element des Chaos in sich birgt und dazu tendiert, unkonventionelle Mittel einzusetzen, um seine Ziele zu erreichen.
- Die Ansuz-Rune repräsentiert Bewusstsein, Intelligenz, Kommunikation und Verstand. Das Element von Odin, der Gotteskraft hinter dieser Rune, ist die Luft. Luft macht als allgegenwärtiges Medium Klänge hörbar. Klang ist ein weiterer esoterischer Aspekt der Ansuz-Rune, von den Klängen der Natur bis zum Gebrauch der Stimme als Kommunikationsmittel zwischen Menschen. Der magische Gebrauch von Klang zur Bewusstseinserweiterung und das Intonieren von Runen, bei dem der Klang eng mit dem Atem verbunden ist, können erstaunliche Resultate erbringen. Strenge nach der mythologischen Darstellung des Tones: "Am Anfang war das Wort".
- Angelsächsisches Runengedicht: Der Mund ist der Ursprung aller Rede, eine Stütze der Weisheit und die Gabe der Räte, wowie für jedermann Ermunterung und Segen.
- Die Sprache ist eines von Odins Attributen, wie die Poesie und der zuvor erwähnte magische Gebrauch des Klangs. Es ist kein Zufall, dass Odin, der Gott der Worte und der Kommunikation, der Menschheit das Wissen um die Runen verliehen haben soll. Die Philosophie der nordischen Tradition geht davon aus, dass wir Nachfahren der Götter sind, und in dieser Hinsicht bezieht sich die Ansuz-Rune auch auf unsere Vorfahren.
- Auf einer höheren Ebene repräsentiert Ansuz jene Lebenskraft, die im Osten "Prana" und von verschiedenen deutschen Autoren "Od" oder "odische Energie" genannt wird. Der alte isländische Name für diese Energie wird in der 19. Strophe der Wöluspa erwähnt: "Sie hatten keinen Atem, kein Blut und keine Sinne, besassen weder Sprache noch lebendiges Aussehen, da gab Odin ihnen Atem, Hoenir die Sinne, Blut und lebendiges Aussehen verlieh Lodur."
- Auf der Ebene der praktischen Arbeit ist Ansuz das Gegengewicht zu Thurisaz. Während Thurisaz zum Fesseln verwendet wird, kann Ansuz verwendet werden, um Fesseln zu sprengen. Der vierte Zauberspruch des Havamal lautet: "Ich kenne einen vierten: er wird mich schnell befreien, wenn Feinde mich in Ketten legen, ein Ruf, der die Füsse von den Fesseln befreit und die stärksten Bänder von den Händen sprengt."
- Die Ansuz-Rune kann verwendet werden, um sich aus Fesseln zu befreien. Diese Regel gilt auch für psychische Fesseln wie Ängste oder Phobien im Unbewussten des Individuums, die seine persönliche Weiterentwicklung oder seinen spirituellen Fortschritt behindern. Diese Fesseln können auch Hindernisse sein, die einer erfolgreicheren Karriere im Weg stehen.
- Die Ansuz-Rune hat mit den Göttern zu tun. Sie steht mit dem Wort Aesir (deutsch "Äsen"), dem Namen des herrschenden Göttergeschlechts, in Verbindung. Das altisländische Wort Oss hat drei Bedeutungen: die Äsen, die Höhe eines Berges und die Eins auf einem Würfel. Das moderne Wort "Ass" geht darauf zurück. Nach einigen Autoren beziehen sich die Worte Ass (Singular) und Aesir (Plural) auf die Esche, deren Name indoeuropäisch Os, althochdeutsch ask, altenglisch aesc und altnordisch askr lautet. Sie vertreten die Ansicht, dass das Wort ass "stützender Pfeiler" bedeutete, der in den frühen Tagen eine Zeltstange und in landwirtschaftlichen Tagen die Mittelsäule in der grossen Halle war. Die Bedeutung der Weltenesche, die Himmel und Erde verbindet, ist ein zentrales Thema in der Edda.
- Eine andere Bedeutung der Rune hat mit Sprache zu tun. Wotan/Odin erlangte seine wesentliche Initiation, als er von der Weltenesche hing, sich selbst geopfert, und die Freiheit in einem Schrei, sowie danach in der Sprache der Runen fand. Wotans Name geht auf althochdeutsch wuot ("verrückt", "rasend"), gotisch wods ("besessen"), altenglisch wod ("Klang", "Stimme", "Lied") und altisländisch odr ("Dichtkunst") zurück. Die indoeuropäische Wurzel os- bedeutet "ein Mund", und die Rune bezieht sich auf Sprache, Kommunikation, Atem, Worte und Schweigen, auf den Wind, der durch die Äste des Baumes streicht (der ursprüngliche "Woide" war ein Sturmgott, der Anführer der wilden Jagd) und auf "denselben Mund", durch den die Vision geteilt, der Nektar vereinigt und das Leben ins Jenseits erschöpft wird.
- In der indoeuropäischen Wurzel ansu- treffen wir auf die recht vage Bedeutung von "Gott", "Dämon", "Geist", und vielleicht war das ursprüngliche Phänomen wild genug, um in all diese drei Kategorien zu passen, doch in der verfeinerten Form der Runengedichte ist eindeutig Odin gemeint, der Herr von Walhalla. Odins Hauptwaffe, der Speer des Willens, ist ebenfalls mit der Weltenesche verbunden; althochdeutsch asck "Speer", asca "Asche". Es ist wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Weltenesche eine Bergesche (Manna-Esche) oder Eberesche (Vogelbeerbaum) war. Dieser Baum war in ganz Europa verbreitet, als die Gletscher schmolzen, und wurde erst in späterer Zeit durch die moderne Esche ersetzt. -- Das altenglische Runengedicht: Os ist die Quelle der Sprache, eine Säule der Weisheit, und ein Trost für weise Männer, ein Segen und eine Freude für jeden Ritter.
- Das altnordische Runengedicht: Oss ist der Weg der meisten Reisen, die Scheide ist für das Schwert.
- Das altisländische Runengedicht: Oss ist ein alter Gott (aldin gautr), und Prinz von Asgard, und Herr von Walhalla.
- Ansuz repräsentiert im Gegensatz zu Thurisaz die Ordnung.
- Auf einer höheren Bewusstseinsebene steht Ansuz für "Prana" oder "Od", jene Energie, die Magie erst möglich macht.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Steigerung sowohl der aktiven als auch der passiven magischen Kraft, der hellseherischen Fähigkeiten. Überzeugungskraft und Magnetismus des sprachlichen Ausdrucks, Macht der Suggestion und Hypnose, Erlangen von kreativer Weisheit, Inspiration, Ekstase und Kommunikation mit dem Göttlichen, Verbannung von Tod und Fluch durch das Wissen um Odin.
- Os ist die Rune der geistigen Rede, der Macht, der Sprache, durch Geistzeugung überwindet man jede Gewalt.
- Os = Schoss, Osrun, Schoss-Run, die Empfangende, das durch Geist und Liebe Gezeugte wird zur Tat. Zahlwert 4.
- 4. Strophe des "Zauberliedes": Einen vierten kenn' ich, wenn der Feind mir legt an die biegsamen Glieder ein Band; ich murmle den Zauber, vermag zu schreiten, es springt mir die Fessel vom Fuss, und von den Händen der Haft.
- Die Odins-, Uotans-, Wodans-Rune (Wodan, der Windgott) Rune des "Geist-Heils" durch die Kosmischen Urgesetze.
- Rune des Adels, der Führung (Vierungs-Rune, Feuer-Rune. Als Odal-Rune steht sie für "Erbe, Vererbung, Veranlagung und somit auch für Geschick und Schicksal - die durch die Geburt zur Auslösung kommen".
- Rune der odischen Strahlkraft und des Atems (siehe Othala).
- Os = die Ursprungsrune, die Rune der Entstehung. Weist (nach Wirth) auf das "Lebenswasser", auf "Oda" (Samen) und Nachkommenschaft.
- Die Odem-, die Atem-, die Od-Rune.
- Os symbolisiert den Mund (= os) und den weiblichen Sch-oss, das empfangende weibliche Prinzip.
- Die Os-Rune birgt das Geheimnis des Osterfestes: Ostara = "Os-Tar, Od-Tar = Erdzeugung im Frühling zur Osterzeit" (tar = zeugen).
- Os ist die weibliche Gegenrune der männlichen Fa-Rune (Empfänger und Sender). Kosmische Bedeutung: "Gebotenes".
- 4. Tarotkarte: Hohepriester, Herrscher, Pharao, Gesetz, Wille.
- Os-Runenstellung: a) Is-Runen-Stellung und linkes Bein, leicht angehoben, mit gestreckten Fussspitzen schräg abwärts weisend; linker Arm parallel zu dem noch vorgestreckten Bein. Richtung: Osten. b) Rechtes Bein seitwärts, rechter Arm (parallel zum rechten Bein) schräg abwärts: Richtung: Norden. c) Vor- und Seitwärtsstellen des rechten und linken Beines abwechselnd üben. d) Des weiteren mit leichter Bodenberührung der Fussspitze des jeweils gestreckten Beines.
- "Deine Geisteskraft macht dich frei."

- "Dein Ich macht dich frei, sprengt alle Gewalten."
- "Aus dem mütterlichen Urgrund der Liebe erwächst alles Sein und in den mütterlichen Schoss zieht sich die entfaltete Welt nach Äonen zurück."
- Os: magisch wächst die Kraft meiner Worte, die Gewalt überzeugender Rede.
- Wissend um die Os-Runenkraft bin ich Empfänger hoher geistiger Ströme.
- Empfangend stell' ich mich ein auf den Einstrom fördernder Kräfte.
- Os-Runa, Empfangende, öffne den Sch-oss Fa-Runa. dem Sender, dem Spender.
- Der Mund, die Macht der Rede! Die durch die Rede wirkende geistige Macht (Suggestionsgewalt) zersprengt die körperlichen Fesseln und gibt die Freiheit, sie besiegt selbst jene Sieger, die nur mit körperlicher Macht Vorteile erringen, und vernichtet alle Gewaltherrschaft. Darum: "Deine Geisteskraft macht dich frei!" (Jmmer bleibt im Kampfe um das Dasein diejenige Körperschaft, welche sich bei Erhaltung seiner moralischen Kraft entwickelt, dauernd Sieger, nicht das nur intellektuell höher stehende; mit dem Schwinden der Moral geht auch die höhere intellektuelle geistige Stellung verloren, wie solches die Geschichte - "das Weltgericht" - beweist.)
- Im jüngeren Futhark wandelte sich der Lautwert a zu o, was sich auch in den Runengedichten widerspiegelt. Möglicherweise lag er ursprünglich zwischen a und o. Das angelsächsische Futhorc verwendet neben Ós mit dem Lautwert o an der alten Position zwei zusätzliche, von Ansuz abgeleitete Runen, nämlich Ác mit dem Lautwert a sowie Æsc mit dem Lautwert æ.
- The Younger Futhark corresponding to the Elder Futhark Ansuz rune is called óss. It is transliterated as a. The Anglo-Saxon futhorc split the Elder Futhark a rune into three independent runes due to the development of the vowel system in Anglo-Frisian. These three runes are os (transliterated o), æsc "ash" (transliterated æ) and ac "oak" (transliterated a).
- Rune des klaren Gedankens, des geistigen Heiles - des Einatmens und der Strahlung (jener Kraft, die bewirkt und uns verhilft, auf andere abzustrahlen, auf andere wirksam zu sein). Die Rune der Entstehung - die Macht des Wortes - ein empfangendes Prinzip (obwohl abstrahlend! - das empfangende Prinzip strahlt sehr wohl etwas ab - den Atem, das Leben). Empfangsrune (das weibliche Gegenstück zu Fa) - „Deine Geisteskraft macht Dich frei!", "Dein Ich sprengt alle Schranken!"
- Das Verständnis für diese Rune ist in der Entstehung, im Ursprung begründet - sie ist die Rune der Entstehung, des Ursprungs, des Beginns - sie steht für den Mund mit der Bedeutung "gross ist des Wortes Macht“ - allerdings kann das Wort keine Taten vollbringen. Am Anfang war immer nur das Wort. Die Tat-Setzung nach kurzer Rede ist das, was tatsächlich gewinnbringend ist. Im Runenliede heisst es "vom Wort entwickelt sich Wort zu Wort, doch Taten treiben zu Taten."
- Dämonium: Femeschlinge, gefährliche Suggestion, Ohnmacht der Rede, verderbliche Rede, Unheil, missbrauchtes Weistum.
- Os = As, Ask, Ase, Ast, Mund, Entstehung, Asche, Esche. Es ist die Macht der Rede, der geistigen Zeugungs-Sprachgewalt, die die rohe Gewalt überwindet, die wirkende geistige Kraft im ask-Gesetz, das alle körperliche Fesseln sprengt. Es ist in dieser Kraft der Sieg des göttlichen Mundes im Gesetz der moralischen Kräfte, alles Niedere damit vernichtend.
- Deine Geisteskraft macht dich frei! 0s = as, ask, Ase, Ast, Mund, Entstehung, Asche, Esche. Es ist die Macht der Rede, der geistigen Zeugungs-Sprachgewalt, die die rohe Gewalt überwindet, die wirkende geistige Kraft im ask-Gesetz, das alle körperlichen Fesseln sprengt. In dieser Kraft ist der Sieg des göttlichen Mundes im Gesetz der moralischen Kräfte, alles Niedere vernichtend.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):

Ansammlung / Erschaffung / Erfolgsermöglichung / Wissen um das Mysterium des Lebens und des Kosmos / Inspiration / Gottesbewusstsein / Magische Kraftanwendung / Weises Handeln / Cleverness / Pragmatismus / Gesetzlegung / Traditionen / Ordnungswille / Stützende Kraft / Od-Eingebung / Entstehung unendlicher Neuanfangsmöglichkeiten / Neubeginn / Gründung einer Familie / Nachkommenschaft als Lebensgesetz / Leistung durch Wille / Wissen / Weisheit als Grundlage für die materielle Welt / Bewusstsein über die Möglichkeiten der Materieformung / Befreiung des Menschen durch Potentialsteigerung in der materiellen Handlungsweise / Eigenerschaffung der Welt in Ausschöpfung materieller Möglichkeiten / Intelligente Anwendung aller Materiegesetze in der Welt / Kunstvolle und lustvolle Erschaffung des eigenen Lebensumfeldes / Kosmisches Gleichgewicht als Welt- und Menschengleichgewicht / Materielle Freiheit durch Gerechtigkeit bis zur Individualebene / Selbstverwirklichung (Manifestation in der Physis) / Erbe / Vererbung / Veranlagung in der Geburt (Geschick, Schicksal) / Geburt in die reine Materie (Selbstopferung Wuotan-Odins) / Allkraftene Quelle der Sprache und der Überzeugungsgewalt im täglichen Leben / Inhärente Wahrheitserkennung als rationale Gesetzmässigkeit / Schoss-Rune (Empfängnisrune, Geburtsrune) / Sprache / Poesie / Worte / Kommunikation / Einatmung und Kraftabstrahlung / Gesittetes Wort / Anstand / Überzeugende Rede / Fruchtbarkeit für Mensch, Tier und Pflanze / Empfangen der Gesundheit / Vernichtung alles Niederen durch die Kraft des Wortes / Intelligenz / Verstand / Gerechtigkeit und Rechtssprechung (Forsete) / Gesetz / Iustitia (Gerechtigkeit) / Schrift (-gesetze) / Ahnengesetze.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):

Gottesverbindung / Magie / Hellsehen / Hellhören / Hellfühlen / Sprachlicher Ausdruck / Magnetische Anziehung / Suggestivkräfte / Hypnotische Kräfte / Ausstrahlung / Unwiderstehlichkeit / Charismatik / Kreative Weisheit / Visionen / Samadhi / Meditation / Wahrheit / Geistige Rede / Geistzeugung / Liebesgesetze zur Tat / Od-Kräfte / Geistheilung / Geist-Erzeugung / Bewusstsein für die odischen Energien, die Geistkräfte / Kraftpotential aus Geiststimmung / Wagnis zu Neuem / Weiterentwicklung / Unendliche Kraftschöpfung aus der Geist-Ebene / Geistige Befruchtung / Od-Eingebung in das Bewusstsein / Rückstrahlung der Matiereebene in den Geist- und Od-Bereich / Gleichgewichts-Erkenntnis / Geist-Heil / Ahnenkraft / Bewusstsein für die allezeit jenseitig wirkende Vorfahrenskraft / Ahnen-Bewusstsein / Ahnenanrufung / Nekromantie / Wirkende Geistkraft / Sprengung der körperlichen Fesseln / Asen-Kraftwirkung / Willensentschluss als Krafterzeuger / Nutzung von Dämonen- und Engelskräften / Geistzeugung / Schöpferzeugung / Verbindung zwischen Individualseele und göttlicher Schwingungsebene / Göttliche, spirituelle Kraft des Lebens / Erfahrung der Kosmischen Weisheit / Wissen / Bewusstsein der theoretischen Unendlichkeit aller möglichen Zustände / Tiefer Glaube an die Gesetze Gottes / Intelligenz der Geistkraft in Bezugnahme zum Überbewusstsein / Wahrheitserkennung / Übergesetzentsprechung / Bewusstseinsbefreiung durch Urgesetzanerkennung / Befreiung des Bewusstseins in der Allkraft / Bewusstseins-Entstehungsgrund in den Allgesetzen / Freude am Erkennen der unendlichen Möglichkeiten unter dem Urgesetz / Kosmisches Gleichgewicht durch Gewinnung der Weltenseele als Individualseele / Gerechtigkeit als Existenzfrage / Macht der Rede / Geistige Zeugungssprachgewalt in Überwindung der rohen Gewalt / Schrift zur Lehre der geistigen Ahnenerörterung / Kommunikation mit dem Kosmischen Weltgesetz / Sieg des göttlichen Mundes (im Gesetz der moralischen Kräfte, alles Niedere vernichtend) / Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen / Die Macht des Wortes / Verbindung mit der Überwelt / Sprache der Schwingungsresonanz / Empfang höherer geistiger Ströme (Odströme, Schwingungsströme) / Geistiges Heil / Geistesadel / Anstand und edles Denken / Befreiung der Geisteskräfte / Geistgewalt überzeugender Reden / Geisteinhauchung / Odeinströmung ins Bewusstsein / Gesang / Inspiration / Ekstase / Schöpferische Eingebung / Urkraft-Geist / Geisteingebung / Geisteinhauchung / Offenbarung / Einsicht / Enthusiasmus / Visionen / Gesundheit durch Kräftegleichgewicht und in kosmischer Harmonie / Einströmung fördernder Kräfte / Harmonie / Wahrheit, Wissen und Weisheit als eine von vielen Bewusstseinsgrundlagen / Verbindung Himmel - Erde, Geist mit Materie, Urbewusstsein mit Individualbewusstsein / Od-Eingebung durch die Allkraft (Wind, der durch die Äste des Weltenbaumes flüstert) / Visionen-Erteilung durch den Hauch der Weltenesche (Vermittlung des jenseitigen, übergeordneten Gesetzes) / Erschöpfung des Lebens aus der Materie ins Jenseit (Welteschen-Stamm, Zeltdach, Zeltausgang und Rauchabzug) / Yggdrasils Urkraft als Quelle der Entstehung zur Sprachformulierung und deren Odgewalt / Bewusstsein über die Säule der Weisheit (Stamm der Weltenesche) / Hellsichtige Vorahnungen / Gotteskraft und Gottesbewusstsein in uns aus der göttlichen Über-Ebene (Od-Kraft) / In der Wahrheit liegt die Kraft / Geistige Empfangsrune (aus aller göttlichen Sphäre) / Empfängnis der Gotterkenntnis aus der Urkraft / Empfang von Gott-Botschaften aus der Über-Ebene / Geistige Empfängnisfähigkeit von Medien und medial befähigten Menschen / Auskristallisationsvorgang göttlicher Botschaften in uns als Handlungstat / Geistige Zeugungssprachgewalt / Klare Gedanken / Sieg des göttlichen Miundes im Gesetz der moralischen Kräfte / Vernichtung alles Niederen durch Geistzeugung im Mund / Kraft des Bewusstseins / Poesie / Sprache / Kommunikation (als Attribut Odins) / Sprengung aller Schranken / Anstand und edles Denken / Einfallsreichtum / Wachstum geistiger Kräfte / Erfindergeist / Vernunft / Magischer Gebrauch von Klang zur Bewusstseinserweiterung (Am Anfang war das Wort) / Brückengericht Asbru (Forsetze, Vorgesetzter, Petrus im christlichen Glauben).

Kollektiv-materiell (Wohlstand):

Gruppendynamik / Magischer Zusammenhalt / Identitätsstiftung / Charismatik / Bewunderung / Stärkegefühl / Bindungswille / Offenheit / Unterstützung / Solidarität / Gemeinsame Projekte / Willensgemeinschaft / Stützende, stabilisierende Kraft / Wohlstand durch Geistwerte / Materiesicherheit durch Gotteshauchkraft / Konversion von Geist- und Odkräften / Neue Ideen / Erfindungen und deren Umsetzung / Neuentwicklungen / Ideenanstossung und Einführung / Zahlreiche Nachkommen / Gesellschaftsstabilität / Alterssicherheit / Fülle menschlicher Seinsebenen / Individuelle Zielerfüllung durch Od-Kräfte / Gelingen von Projekten / Konvergenz aller Erschaffungskräfte / Aufbau und Prosperität / Sprengung aller materiellen Fesseln / Leistung durch Willensentfachung / Verankerte und funktionierende Belohnungssysteme und Leistungsgesellschaft / Vollständige Beherrschung aller aufbauenden und zerstörenden Weltkräfte / Wohlstand durch geschicktes Formen und Anwenden der Materiegesetze / Höchste Form des Bewusstsein von Geben und Nehmen, der Balance aller Kräfteausgleichung / Intelligenzte Verteilung aller Güter und Leistungen in Bezug auf die Bedürfnisse aller Menschen / In der Wahrheit liegt die Kraft / Vollkommene Sättigung und Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse / Stabilität des materiellen Wohlstandes durch die Gerechtigkeit der Kosmischen Gesetze / Harmonisches Gleichgewicht aller materillen Befriedigungsbestrebungen / Wohlstand durch menschliche Gerechtigkeit als moralischer Wertgrundlage / Selbstverwirklichung (Manifestation in der Physis) / Wahrheit und Weisheit als Beförderer von Weltstrukturen / Wohlstand durch Gottkraft in Stabilität und Sicherheit / Stabilität, Wohlstand, Freiheit und Sicherheit durch direkten Bezug zu den kosmischen Allkräften / Weisheit als Grundlage aller physisch-materiellen Menschenwelt / Wahrheit als Mittel zur Rechtsabgrenzung / Wohlstand als direkter Ausdruck der göttlichen Od-Einhauchung in den Menschen / Wohlstand als Beweis für die Verbindung der Menschen mit Gott / Erfolgreiche Menschen sind Menschen mit Bezug zur Gotteskraft (z.B. calvinistische Lehre, protestantische Arbeitsethik: weltlicher Erfolg als Wohlwollen Gottes für alle Gottes-Bewussten) / Fruchtbarkeit für Mensch, Tier und Pflanze / Vernichtung alles Niederen durch die Kraft des Wortes.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Überzeugungskraft / Inspriration / Wissensmacht / Einfluss / Beeinflussungspotential / Magische Wirkung / Charismatik / Verbindungsgedanke / Einheit / Solidarität / Gemeinsame Projekte / Identität / Willensgemeinschaft / Ungeahnte Verbindungskräfte / Gemeinschaft / Kollektives Ich / Kollektivverschmelzung / Artgemeinschaft / Gruppendynamik / Gruppenidentität / Zugehörigkeitsgefühl / Geistige Prinzipien / Geist über Materie / Ausgleich von Geben und Nehmen / Befruchtung durch Erhalt und Weitergabe / Gemeinschaftssinn durch Geistüberzeugung / Werteerhalt durch Wertegesinnung / Solidarität durch Gleichheit unter der Geistkraft / Bildung neuer Gemeinschaften / Einigung auf höhere Werte / Odem-Lichteingebung Gleichgesinnter / Zusammenhalt durch Überzeugungs- und Gesinnungskräfte / Unendlichkeit der Formen des Zusammenlebens / Gebärung der Geistkraft im Zusammenleben geistiger Übermenschen / Gleiches zu Gleichem, in Unendlichkeit aller Möglichkeiten / Neue Gesellschaftsmodelle / Neue Glaubensinhalte / Hoffnungs-Unendlichkeit / Kraft der Neuordnung / Erfindungsgeist-Unendlichkeit / Geistvereinbarung in der Sippenschaft / Odgeist als Sippengeist, und umgekehrt / Selbstzeugungskräfte durch Geiststimulation / Unendlichkeit der Potentialausschöpfung / Der Geist ist frei / Geist-Heil / Geist-Heilung / Ahnen-Bewusstsein / Wirkende Geistkraft / Sprengung der körperlichen Fesseln / Asen Kraft- und Vorbildwirkung / Kenntnis der Willensbasis zum Funktioneren einer Gesellschaft / Nutzung von Destruktivkräften zum Bau des Neuen / Kraft der Gemeinschaft durch Bezug zur Gottespräsenz und der Lichtebene / Göttliche, spirituelle Kraft des Lebens / Weisheit erfülle das Handeln / Wissen in Umformung der potentiellen Tatkraft / Glück und Reichtum durch Erfüllung der Bedingungen kosmischer Gesetzesharmonie / Intelligente und harmonisch zweckentsprechende Normen für das Zusammenleben / Wahrheit als nach der Liebe höchstes Gesetz / Geistbefreiung durch Liebe, Harmonie, Friede, Kooperation, Identität und Wahrheitsfindung / Neuordnung der Gesellschaft durch massvolle Geistgesetze in Auswirkung auf die Weltebene / Erschaffung der idealen Gesellschaft in und durch die Kosmischen Universalgesetze / Erkennung der reinen und idealen Kulturgesellschaft als Geistkraft- und Harmonieerringung / Gerechtigkeit und Rechtssprechung aus göttlich-geistiger Abstammung und Herleitung / Kommunikationsfähigkeit / Moral und Ethik als Kulturgrundlage der Menschheit / Weltgericht durch Urkraftgericht / Die Macht einer geistig überzeugenden Führerschaft für das Wohlergehen der Menschheit / Macht des Wortes in Überzeugungsgewalt / Geistiges Heil / Geistesadel / Anstand und edles Denken als höchste Wertehaltung / Befreiung der Geisteskräfte / Kraft der überzeugenden Rede in Wahrheit und Liebe / Odeinströmung in den Kollektivgeist / Schöpferische Eingebung / Geisteingebung / Geisteinhauchung / Offenbarung / Einsicht / Enthusiasmus / Visionen / Wertegemeinschaft / Gesundheit und Gesundung der Gemeinschaft durch Kräftegleichgewichte und in kosmischer Harmonie / Einströmung fördernder Kräfte / Harmonie / Wahrheit, Wissen und Weisheit als neben Liebe zusätzliche geistige Grundlagenwerte zum Gelingen einer Kulturgesellschaft / Göttlicher Lichtstrahl als Initiator für die Welt / Bewusstsein für die göttliche Urkraft / Religiosität durch Bezug zur Allkraft, als höchster Religionsform / Weisheit als Formgeber aller physischen Präsenzen, als Erschaffer der Wirklichkeit / Bewusstsein der göttlichen, übergeordneten Wahrheit zur Welt-Stabilisierung / Kosmisches Weltgericht / Himmlisches Gericht / Brückengericht (Gewalt Asbru) / Klare Gedanken / Geistige Zeugungssprachgewalt / Sieg des göttlichen Miundes im Gesetz der moralischen Kräfte / Vernichtung alles Niederen durch Geistzeugung im Mund / Vernichtung alles Niederen durch die Kraft des Wortes / Schrift (-gesetze) / Ahnengesetze.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Koordination / Standardisierung / Bildung / Solidarität / Freiheit / Liebe / Wahrheit / Gesetz / Ordnung / Einheit / Weltgemeinschaft / Erhaltung durch Gesetzeskraft / Liebe zu Tat und Kraft / Wille zu Sein / Wohlstand und Reichtum durch Geistbehauchung / Stabilität durch Gesinnung / Weiterentwicklung durch Odkräfte / Metaphysische Erforschung der basierenden Geisttriebkräfte aller Materie / Freie Energiegewinnung durch Odkräfte / Unternehmensglück / Erfüllung und Verwirklichung gemeinsamer Projekte / Sieg des Gemeinschaftsgeistes / Materielle Anhäufung und Gelingen durch Odkraftumsetzung / Bildung / Wohlstand / Stabilität / Vereinbarkeit Individualwünsche mit Kollektivgedanken / Weltgeist ist Individualgeist / Gutes Gelingen von kollektiven Gesellschaftsprojekten / Entstehung von Zivilisationen / Kraftwirkung neuer Gesellschaftsordnungen / Geist-Heil / Wirkende Geistkraft / Ahnengeist / Sprengung der materiellen und körperlichen Fesseln / Geistiges Asentum als Fundament für materielle Weiterentwicklung / Prosperität durch Willensbekundung / Engelsanrufung zum Zivilisationsbau / Kollektive Weisheit und Wissen / Bewusstsein über das Spiel mit dem Feuer in der Hölle, der materiellen Welt / Richtige Anwendung der Materiekräfte / Harmonischer Ausgleich von Eigentumsrechten unter Menschen / Durchdringung der Menschheit mit einheitlichem Leistungssystem und ausgeglichener Leistungsbemessung ohne Übervorteilung / Intelligenz als Grundlagenpotential in Ausgang durch moralisch-ethische Werte und Harmonieerschaffung / Intelligenz im Auftrag zur Erringung einer kollektiven Kulturgesellschaft / Wahrheitsgesetze als Kit zwischen allen materiellen Bedürfnissen der Menschen / Befreiung von allen menschlich-materiellen Bedürfnissen durch Sättigung oder geistbewusstseinsbasiertem Verzicht / Materiegesetze zum Nutzen der Erfüllung geistiger Werte, und nicht umgekehrt / Prosperität und materieller Wohlstand durch Grundlagenlegung im Geiste / Gleichgewicht aller menschlichen Wirkungskräfte und Wunschkräfte zum Weltenbau / Gerechtigkeit und Rechtssprechung / Selbstverwirklichung (Manifestation in der Physis) / Erschaffung der Welt (und aller kosmischen Physis) / Gelingen und Gedeihen durch die göttliche Urkraft / Wohlstand und Kooperation unter den Menschen durch Bewusstsein in der Urkraft / Kraft und Stärke durch weises Denken, Sprechen und Handeln / Wahrheit als kosmisches Gesetz der Verbindlichkeit unter Menschen und für die Rechtslegung / Scheidung (Brauchbares - Unbrauchbares) / Fruchtbarkeit für Mensch, Tier und Pflanze / Vernichtung alles Materiell-Niederen durch die Kraft des Wortes / Schrift (-gesetze) / Ahnengesetze.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Harmonie / Verbindungsgefühl / Einheit mit der Kosmischen Urkraft / Schöpfungsbezug / Urfeuerkraft / Unsterblichkeit / Ewiges Leben / Wahrheit / Einheit / Verbundenheit / Geistkräfte als Lebensspender / Geist als wirklicheres Seins / Durch Geist und Liebe gezeugtes wird Tat und Wirklichkeit / Urkraft Eingebung / Schöpfungseinhauchung / Geistkraft der Schöpfung / Gesetzlichkeit des Überschwingung / Schöpferkraft des Schöpfers / Schöpfung durch Geisteinhauchung / Alles ist Geistodem und gleichzeitig unendliche Möglichkeit / Die Unendlichkeit im Punkt / Unendlichkeit der potentiellen Möglichkeiten / Unerschöpflicher Schöpfergeist / Kraft durch Unendlichkeit aller möglichen Seinsformen und Zustände / Unendlichkeit selbst in der Endlichkeit / Schöpferkraft ist unendlicher, kraftvoller Od-Geist / Lebenswasser aus der Urkraftebene / Materie durch Geistwirkung / Unerschöpflicher Schöpfungsplan / Kraft der Umsetzung in der Unendlichkeit aller Möglichkeiten / Leichtes Ungleichgewicht als Erschaffer der RaumZeit / Urkraft-Gewaltwirkung / Schöpferwille als Schaffenskraft / Unendlicher Wille zu Materie / Bewusstsein aller bauenden und abbauenden, höherwertigen Geist- und Schwingungskräfte / Verbindung zwischen weltlicher und göttlicher Ordnung / Kosmische Weisheit / Gott als grösstes Gesetz der Weisheit und des Wissens / Urweisheit / Erkenntnis der Vergänglichkeit des Menschen in seinem Schöpfungsumfeld / Gott als Erschaffer und Zerstörer / Bewusstsein der Vergänglichkeit allen Seins und der Wiedergeburt / Erkennen des wahren Seins des Menschen in der Überseele / Erschaffung des Menschen in der Abtrennung von seiner Ureinheit / Bewusstsein der ewigen Harmonie mit seiner Herkunft / Urgrund der Intelligenz und Weisheit / Intelligenz als höchste, potentielle Schöpfung einer Zweckentsprechung / Gott als weiser, intelligenter Baumeister / Weiser universeller Gesetzgeber / Absolute und höchste Wahrheit im intelligiblen als auch pragmatischen Sinne / Potentiell allzeit vorhandene Möglichkeit zur Befreiung von allem Weltlichen / Befreiung des Bewusstseins durch das unendliche Potential der Schöpfung / Der Geist ist frei durch die Unendlichkeit allen möglichen Seins im Ur und seinem Überlicht / Tyr als Gott der Gerechtigkeit, dem Verbinder all-weltlicher und weltlicher Gesetze / Entsteherkraft des Ur als Urgesetz überhaupt / Erschaffung der Erde und der Menschenwelt als Paradies oder Hölle, je nach Bewusstseinsfähigkeiten / Entstehung der menschlichen Kultur als kosmischer Schöpfungsentsprechung und Urgesetzerfüllung / Aktive und passive Kräfte als Schöpfungsmotoren / Ursprache der kosmischen Schöpfung / Kommunikation mit der Schöpferkraft / Gesetze des Lebens und Entstehens, aber auch des Vergehens, als Garant für eine übergeordnete, kosmische Gerechtigkeit / Zusammenkunft der Dämonen, Geister und Engel, der von der Urkraft abgeleiteten Folgekräfte / Urkraftworte zum menschlichen Vorbild / Befreiung und Entfesselung der göttlichen Schaffenskräfte / Gottes Mund (Urgesetz-Wirkung) in Liebe und Wahrheit, jedoch Liebe vor Wahrheit / Odkräfte Gottes / Prana-Wirken / Qi-Kräfte (Chinesische Metaphysik) / Schöpferische Eingebung durch die Kosmische Urkraft / Geisteingebung / Geisteinhauchung / Offenbarung / Lebenskrafterfüllung / Göttliche Od-Einhauchung / Einströmung fördernder Kräfte / Harmoniegesetze als Kraftwirkungsgesetze / Manifestation der gottenen Urgesetze in der materiellen Welt / Menschliche Verbindung mit der Schöpfungskraft / Bewusstseins-Existenz der göttlichen Schöpfungsebene und der

Urkraft in allen Menschen als Tor und göttlicher Lichtstrahl / Allgesetz-Bewusstsein im Menschen / Zerstörung der leiblich-menschlichen Form und Wiedereingang in die Allkraftsphäre / Alles durchdringende Goth-Kraft als allpräsente Weisheitsform / Enerkennung einer absoluten Wahrheit, vermittelt durch die kosmische Urkraft / Schöpfergeist ist Wahrheitsgeist / Auflösung aller relativen Betrachtungen in der absoluten Wahrheit des Urgoth (des Urguten) / Kosmisches Weltgericht / Himmlisches Weltgericht / Brückengericht (Asbru) / Kräfte der Götter und der Ordnung (im Gegensatz zu Thurisaz, als den Kräften der Riesen, also des Chaos) / Asenkräfte (Götterkräfte) / Einbringung des Samens der Fruchtbarkeit in die materielle Ebene durch urkraftene Geistzeugung / Zweckmässige und gesittete Ausformung aller Materie nach den Kosmischen Gesetzen (Lebenseinhauchung) / Der himmlische Richter, das Gerechtigkeitsprinzip / Potentialgleichgewicht / Zusammenkunft der Dämonen und Geister (Weltgericht).

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Ausgewachsener Baum / Naturgleichgewicht / Naturordnung / Kräftegleichgewicht / Stabilität / Gleichgewicht / Ausgleich / Konstanz / Bestand / Stabilität / Andauer / Erhalt und Existenz durch Gesetzeskraft / Wirken durch Geistverleibung / Materielle Kraft und Stabilität durch Geistgesetze / Stabilisierende Wirkung der Schöpfung / Vervollkommnung der Schöpfung durch immerwährende Geisteinwirkung und Odstrahlkräfte / Alles wirkt durch das Tor der Unendlichkeit / Materie entsteht in der Fülle der Unendlichkeit aller Voraussetzungen / Potential des Samens in der Frucht / Stabilität aller Gesetzeszustände / Geistwirkung selbst in der Erstarrung / Sprenung der rein materiellen Fesseln und Grundlagen / Schöpferwille als initiierende Zeugungskraft / Destruktivkräfte als Förderer des Neuen und des Wandels / Ersterbung des Alten zur Entstehung des Neuen / Zerstörungskräfte als Neuerungskräfte / Baumseele oder Menschenseele weiss um seine vielschichtigen Präsenzen und Wiedergeburten / Bewusstsein der Ganzheit und Ungetrenntheit aller Schöpfungen aus dem Urgrund / Intelligenz der Materie, des Lebens und Vergehens durch die Urkraftintelligenz / Allunendliche Präsenz der absoluten und höchsten Wahrheit bei der Erschaffung allen Seins / Befreiung aus der materiellen Welt durch Aufgehen im Urzustand der Schöpfung / Wiedergeburt bedeutet Neubindung an die Naturgesetze / Befreiung durch Freimachung von ungestillten Wünschen, gebunden an die materielle Welt / Befreiung und Auflösung des Samsara aus dem Kreislauf der Wiedergeburten aller Wesen / Alles entsteht aus dem Ur und seiner Kosmischen Urkraft / Erschaffung der ganzheitlichen Vollwertigkeit des Lebens in höchster Zielerfüllung / Gleichgewicht aller Ausgleichskräfte durch Erfüllung / Erfüllungskräfte als Triebfeder des Wachsens und Vergehens / Selbstverwirklichung (Manifestation in der Physis) / Befreiung der Potentialkräfte / Od-Initiation und Belebung der Wirkungskräfte / Abspaltung des Samens aus dem Baum als Geburt / Geburt des Neuen aus dem Alten / Erschaffung des Neuen aus allem Alten / Vollendung der Geburt des Neuen / Ewige Gesetzeskräfte der Schwingungsüberlagerungen aller Feinstofflichkeiten bis in die Materie hinab / Vermittlung der übergeordneten Gesetze durch allkraftene Einhauchung / Gebärung des Neuen als Transformationszustand aus der Feinstofflichkeit / Übertragung göttlicher Weisheitsgesetze durch die höchste Schwingkraft von Feinstofflichkeit (direkte Gesetzespräsenz und Kraftwirkung aller Gottenergien) / Zweckmässige und gesittete Ausformung aller Materie nach den Kosmischen Gesetzen (Lebenseinhauchung).

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Zyklengesetz / Turnus / Wandel als stabiles Gesetz / Stabilität / Kräftegleichgewicht / Stabilität und Dauer durch Gesetzeskräfte des Ausgleiches / Grundlegung der Zyklenkräfte im Geistpotential / Alles ist Geist / Kraft als Schwingungsresonanz Gleichentsprechendem / Alle Möglichkeiten unerschöpfliche Kraft der Geistschwingung / Zykluserfüllung durch Grundlegung in den Geistgesetzen / Allkraft ist Odkraft / Schwingung durch inhärente Geistwirkung / Zyklenkraft durch Geistschwingung und Materieresonanz / Gesetzeserfüllung in Stabilität und Wandel gleichermassen / Alles ist in Schwingung, selbst im Zustand der Erstarrung / Urkraft-Schwingungsschöpfung / Überwindung der Trägheit durch Geistschwingung / Kraft durch Wandeleinleitung / Schöpferwille als Zeuger von Stabilität und Wandel gleicherweis / Wandel bedeutet Neuerstehung durch Absterbung / Der Tod ist das Leben durch Zyklenwandel / Zyklenkraft in der Allkraftentstehung / Zu jedem Moment ist das Potential aller Zustände Bewusstheit / Bewusstheit der Zyklenphasen zu ihrer Ganzheit / Kosmisches Zyklenwissen des Urgrundes / Intelligenz der Tat durch unerschöpfliches Bewusstsein aller Möglichkeiten / Unendliche Einheit der naturgesetzlichen Bewusstseinszustände (Geistkraft in der Verbindung aller Naturgesetzlichkeiten) / Universaler Weltengeist aller zyklischen Gesetzesströmungen zur Rückkehr in den Urgrund / Volles Potential aller Intelligenzentsprechung in der Schöpfung, jedoch pragmatische Bewusstseinsreduktion auf das davon abgetrennt Existierende / Wahrheit und Beständigkeit der Gesetzmässigkeit als einer der Bauelemente auch für die Zyklenkräfte / Befreiung der Zyklenkräfte durch Zyklenerfüllung und Neugestaltung / Nachgeben an die inhärente Natur der Veränderung und harmonische Zweckerfüllung / Unendlichkeit der Verbindung aller Zyklenkräfte in der Kosmischen Urkraft / Entstehung von Zyklen durch die Kräfte der Inharmonien und dem Streben zurück zur Vollheit als Ambivalenz (RaumZeit-Dilatation) / Zyklenentstehung durch Potentialaufbau und -entladung / Potentialausgleich zwischen aktiven und passiven Kräften als Zyklenurkräfte / Potentialgleichgewicht / Kommunikation aller aus dem Ur entstandenen, kosmischen Kräfte / Erfüllung aller Zyklen durch Kraftausgleichsbestrebungen in nie enden wollender Unerfülltheit / "Am Anfang war das Wort und das Wort war Gottes" als dem Primo Motore der inhärenten Spaltung aller Kosmischen Harmonien (Abscheidung aus dem Urgrund) / Befreiung und Erfüllung der potentiellen Zyklenkräfte / Sprengung der Naturgewalten durch Potentialausgleich und Zyklenerschaffung / Unendliche Kraft geringster Potentialunterschiede durch Folgewirkung / Schöpferische Eingebung der Kräfteharmonien und der Ausgleichungen / Geisteingebung / Geisteinhauchung / Potentialkraft-Initiation / Geistkraft-Freisetzung und Umsetzung / Einströmung fördernder Kräfte / Harmoniegesetze als Kraftwirkungsgesetze / Steter Wandel als höchste Form des Harmoniebestrebens kosmischer Naturkräfte / Eigenständigkeit der neuen Zyklengesetze / Geburt des neuen Zyklus / Verbindung, Schwingungsüberlagerung und Eigenständigkeit von altem mit neuem Zyklus / Dauerhafte Verbindung mit allen übergeordneten Gesetzen zur Zyklenbildung / Ewiger Zyklenwandel und Phasenvervollständigung / Neugeburt und Wiedergeburt, Vernichtung und vollständige Auflösung / Übertragung von Wissen und Allkraft-Weisheit durch die göttliche Odkraft, der feinsten Schwingungsebene der Gottsprache (das Flüstern Yggdrasils, der Od-Hauch) / Empfang der göttlichen Wirkkräfte zur Zyklenbildung / Kräfte der Zyklenordnung / Potentialgleichgewicht.

\- Ansuz -

Upanishad

"Durch die Wahrheit weht der Wind;
durch die Wahrheit leuchtet die Sonne am Himmel;
die Wahrheit ist die Grundlage der Sprache;
auf der Wahrheit ist das All gegründet."

\- Ansuz -

Rod
Fimbultyr
Velos, Volos
Sirin
Perun, Volos, Veliki; (Wotan, Wili, Weh)
Wyrij

Slawische Götter und Sagenwelt

Rod, der Erste der Götter in der slawischen Mythologie, der Erschaffer des Universums, Göttervater. Gleichzusetzen mit Fimbultyr in der germanischen Mythologie. Das Goth an sich, ohne köperliche Gestalt. Sein Symbol ist der Ahnenbaum, eine alte Eiche mit vielen Ästen. Die Äste repräsentieren die Ahnen.

Veles (Volos), "Der Gott des Viehs" (Rune Fehu), der Schutzpatron des Waldes, der Barden und der Poesie. Der Kult des Veles, zusammen mit dem Kult des Perun, sind die ältesten slawischen bekannten Götterkulte. Die Namen dieser Gottheiten sind auf urslavischer Ebene rekonstruiert und ergeben ein System aus zwei gegnerischen Göttern. Zuerst war Perun, der Gott des Donners, auf einem Hügel hoch über dem Fluss Borichovym in der Gestalt eines Menschen. Der zweite war Volos, der Gott des Viehs. Der dritte war Veliki, Gott der Wirbelwinde. Der vierte war Shoyu, Gott der Freude und des Wohlstandes. Der fünfte war Kupalo, Gott der Früchte und der Erde. Im slawischen Heidentum wird Veles auch als Gott der Weisheit behandelt. Veles wird auf diese Weise mit dem germanischen Wotan assoziiert. Sowohl der Stier als auch der Bär werden Veles zugeschrieben, was ebenfalls eine Parallele zu Wotan und seinen Berserkern aufzeigt. Ausserdem ist Veles, ebenfalls wie Wotan, Gott der Schamanen. Es gibt neun Punkte, welche Veles Eigenschaften aufzeigen. Neun Tage hing auch Wotan am Weltenbaum um die Runen zu ersinnen. Die Eigenschaften Veles' aufgegliedert in neun Punkten:

1. der Beherrscher der wilden Natur. (Uruz)
2. der Herrscher des Unbekannten, des schwarzen Gottes. (Thurisaz)
3. der Schutzpatron des Handels, der Gott der Verträge und der Gesetze. (Ansuz)
4. Schutzpatron aller Reisenden. (Raidho)
5. Der Gott der Künste, einschliesslich skaldischen Wissens. (Kenaz)
6. Spender des Reichtums. (Gebo)
7. Richter der Lebenden und der Toten.(Hagalaz)
8. Gott des Glückes. (Naudiz)
9. Der mächtige Zauberer und Meister der Magie, ein Werwolf (Isa).

Oft wird auch Svarog, das himmlische Feuer,der Gott der Schmiede und der Vater Dazhdbogs als der oberste Gott der östlichen Slawen bezeichnet. Meiner Meinung nach ist das Verhältnis der slawischen Götter hier wie bei den germanischen Göttern Tyr, Wotan und Odin. Der Name Svarog ist möglicherweise die Bezeichnung für Veles im christianisierten Heidentum (erste Erwähnung des Namens "Svarog" in christlichen Quellen). Meiner Empfindung nach war am Anfang das Goth (Fimbultyr - das ewige Goth). Später als sich dieses in fester Gestalt wiedergebar, war es warscheinlich ein Gott namens Wod oder Wol, welcher später als Wodan oder Wolos überliefert wurde. Die Namen Odin und Svarog scheinen sehr jung, und, wie bereits erwähnt, vom Christentum beeinflusst.

Makosch ist die Göttin der Fruchtbarkeit und des Schicksals, die älteste der Göttinnen, welche das Schicksal spinnt - ist auch die Patronin der Frauen-Handarbeiten auf der Erde. Die Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit, Produktivität, Sparsamkeit und des Wohlstandes im Hause. Makosch ist, wie die germanischen Weberinnen des Schicksals - die Nornen oder Frigga -, Wotans Gemahlin. Makosch wird auch mit der Erdmutter in verbindung gesetzt. Funktion: Göttin des Schicksals, der Fruchtbarkeit und der Ernte. Attribute: Garn und Handspindel. Ein anderer Name von Makosch / Mokosch ist Morena, wie im Germanischen Frigg und Hel. Morena - Göttin des Winters und der Dunkelheit, Göttin des Todes. Attribute: weisse Lilie, schwarzer Mohn, Berge von zertrümmerten Schädeln, sowie die Sichel, mit der sie den Faden des Lebens zerschneidet. Ebenfalls ist Makosch, vermutlich gleichzusetzen mit der Bereginja, ursprünglich eine Muttergöttin, die zusammen mit Rod alles Lebendige hervorgebracht hat.

Perun der Donner-Gott in der slawischen Mythologie, der Schirmherr der Prinzen und der Wachen des alten heidnischen Pantheons. Nach der Ausbreitung des Christentums wurden viele Elemente im Bild von Perun vom Propheten Elias (Elias Donner) übertragen. Der Name des Perun führt die Liste der Götter des Pantheons von Fürst Wladimir in der "Sage vergangener Jahre". Attribute: Schwertlilie, Axt, Eiche, Blitzpfeil oder Blitzspeer und Gewitterwolken. Darstellung: Als ein alter Mann mit Haaren und Bart aus dunklen Gewitterwolken. Bemerkungen: Perun war einer der Hauptgötter in der slawischen Mythologie.

Dazbog war einer der wichtigsten Götter der slawischen Mythologie, höchstwahrscheinlich eine solare Gottheit und möglicherweise ein kultureller Held. Die interessanteste Passage über Dazbog kommt aus dem Hypatian Codex aus dem 15. Jahrhundert. Eine Zusammenstellung mehrerer wesentlich älterer Dokumente aus dem Ipatjew Kloster in Russland. Der komplette Durchgang, aus mehreren Handschriften rekonstruiert, wird folgendermassen übersetzt: (Dann) begann seine Herrschaft, Feosta (Hephaistos), welche die Ägypter nannten Svarog. … Während seiner Herrschaft fiel vom Himmel das Schmiedehandwerk. Zinken und Waffen wurden zum ersten Mal geschmiedet. Feosta befahl den Frauen auch, sie sollten nur einen einzigen Mann haben ... und deshalb nannten sie ihn Svarog ... Nach ihm regierte sein Sohn, sein Name war die Sonne, und sie nannten ihn Dazbog ... der Sohn des Svarog, das ist Dazbog (Balder). Gott der Fruchtbarkeit, des Lichts, des Sommers und des Glücks.

Tschernobog (deutsch: "Schwarzer Gott"), Czernoglawiy ("Schwarzhaupt"), ist ein westslawischer Gott, der nur aus einer Notiz des Chronisten Helmold von Bosau aus dem 12. Jahrhundert bekannt ist. In seiner Chronik schreibt Helmold, dass die Slawen nach den Opferritualen zum Festmahl zusammenkamen, eine Schale herumgehen liessen und dabei Trink- und Segenssprüche ausbrachten. Sie glaubten nämlich, dass alles Glück von einem guten, alles Unglück von einem bösen Gott gelenkt werde. Unde etiam malum deum lingua sua Diabol sive Zcerneboch, id est nigrum deum, appellant. (Daher nennen sie den bösen Gott in ihrer Sprache Diabol oder Zcerneboch, das heisst der schwarze Gott.)

Rusalka, Rusalki (Plural) sind weder gute noch böse Geister. Ihr Erscheinungsbild gleicht der heutigen Meerjungfrau. Manchmal bringen sie mit ihrem Locken Männer um den Verstand, auf der anderen Seite helfen sie oft den Ertrinkenden. Hiermit weisen sie eine hohe Ähnlichkeit mit den germanischen Rheintöchtern und den Sirenen (griechische Mythologie) auf. Auch entscheiden sie über Leben und Tod, wie die germanischen Walküren. Auch diese baden oft nackt in Flüssen oder Seen, verwandeln sich dann in Schwäne und fliegen davon. (Ähnlichkeiten findet man noch bei den Sirin. Sirin sind aus dem Wyrij (Totenreich / Paradies) herabgestiegene Vögel, welche die Menschen mit ihrem Gesang in ihren Bann ziehen. Die Sirin selbst ist nicht boshaft, ihr Erscheinen steht aber im Zusammenhang mit einem (kommenden) Unglück.)

Wyrij (Totenreich / Paradies), ein dem Paradies gleichender Ort in ostslawischer Mythologie, den Vögel und Seelen Verstorbener bewohnen. Mit der Vorstellung von Wyrij hängt im Volksglauben das rituelle Begräbnis eines Vogelflügels am Herbstanfang. Wyrij ist gleichzusetzen mit dem germanischen Walhalla.

\- Ansuz -

Odins Runenlied
Schöpfungsgeist
Materiemanifestation
Weltgeburt

Ich weiss, dass ich hing am windigen Baum neun Nächte lang, mit dem Ger (Speer) verwundet, geweiht dem Odin, ich selbst mir selbst, an jenem Baum (Yggdrasil), da jedem fremd, aus welcher Wurzel (Kosmische Urkraft) er wächst.

Sie spendeten mir nicht Speise noch Trank; nieder neigt ich mich, nahm auf die Runen, nahm sie rufend auf; nieder dann neigt ich mich.

Neun Hauptlieder lernt ich vom hehren Bruder der Bestla, dem Bölthornsohn (Zeitendreher); von Odrörir, dem edelsten Met, tat ich einen Trunk.

Nu wachsen (nun zu wachsen) begann ich und wohl zu gedeihn, weise ward ich da; Wort mich von Wort zu Wort führte, Werk mich von Werk zu Werk führte.

Nun sind Hars Reden in seiner Halle gesagt, gar rätlich Reckensöhnen, nicht rätlich Riesensöhnen. Heil, der sie wies! Heil, der sie weiss! Er wahre sie wohl! Heil, die sie hörten!

ᚦ ᛚ ᛒ ᛁ

\- Ansuz -

Salamanaser III.
Salman Assur
Gerechtsein
Jeder nach seinem Mass
Tschandalim
Berg in der Mitternacht

Salamanaser (Salman Assur) III., Teil 1

Der Herr Assur sprach zu mir, Salamanaser, König und Heerführer, Gesetzgeber und Sachwalter, und gab mir Richtschnur. So sprach der Herr Assur zu mir, Salamanaser, und sagte, was ich in mir durch seinen Willen deutlich vernahm: Ein neues Mass der Dinge des alltäglichen Lebens richte auf, welches zurück zu den Ältesten führt, zur Weisheit der Ahnen. Denn Irrtum droht einzukehren im Lande von Assur und Babylon, wie schon in anderen Ländern der Erdenwelt. Böses Gift träufelt von aussen herein, Tschandalim gleich, zersetzend das Blut. Gerecht sei gegen alles in wahrhaftigem Masse. Durch Gerechtsein beschützt du dein Volk und alle wahrhaftigen Menschen, alle Völker der Reinheit. Gerechtsein, das heisst, einen jeden nach seinem Mass zu nehmen. Hoch den Hohen, niedrig den Niedrigen, rein den Reinen, unrein den Unreinen. Denn nicht alle, die da Menschen ähneln, sind wahrhaftig Menschen. Bedenke das Wissen der Ahnen. Auch die Tschandalim laufen auf Füssen und können sprechen zuweilen aus dunklen Mäulern. Doch kommen sie in das Land, so vertilge sie wie Ungezifer; denn einer Seuche gleich bringen sie sonst Schaden über die Völker. Andere aber, die deinem Volke verwandt sind, die sollst du nicht mit Krieg überziehen. Denn die Finsteren frohlocken, wenn die Wahren sich gegenseitig umbringen und so dem Übel Platz verschaffen. Nutze die Macht deines Heeres, um zu einen und Frieden zu stiften. Darum sage ich dir, Salamanaser, du sollst Heere und Flotten ausrüsten und den Weltkreis einnehmen, so weit du vermagst. Bis hin zum Berg in der Mitternacht sende aus, schmiede die Gemeinsamkeit aller, denen ein und dasselbe Masse gilt. So sprach zu mir der Herr Assur im Aufgang der Sonne. Und seinem Wollen gemäss ist mein Wollen. Heere und Flotten will ich ausrüsten, um das Grosse zu schaffen. In Frieden überall dort, wo unser Mass gilt - mit Krieg aber, wo er notwendig ist. Im Namen Assurs und der Herrin des Himmels (Ischtar).

\- Ansuz -

C. C. Z.
Volkskörper
Leben des Volkes
Kommendes, neues Leben
Verkommenheit und Verfall

Es kommt vor, dass sich zu dieser höchsten Lebenslinie nur einzelne erheben, dass ihre Generation ihnen nicht folgt. Dann sind allein sie das Volk. Sie erheben die Stimme in seinem Namen, denn auf ihrer Seite stehen die Millionenheere der Toten und Märtyrer der Vergangenheit, und auf ihrer Seite steht das kommende neue Leben des Volkes. Hier zählt nicht die Mehrheit und ihre Meinung, selbst wenn sie 99 Prozent betragen sollte. Denn nicht die Meinung der Mehrheit bestimmt die Lebenslinie eines Volkes. Die Mehrheit kann sich dieser Linie nur nähern oder sich von ihr entfernen, je nach dem Stand ihres Volksfühlens und ihrer Lebenskraft oder je nach dem Stand ihrer Verkommenheit und ihres volklichen Verfalls.

ᚦᛏᚷᛗᛒ

\- Ansuz -

V. G. J. W.
Aufrichtigkeit
Welterfüllung
Recht und Harmonie

Das Gute ist als Gesetz in uns drin. Das rechte Richtmass wird als Erfahrung über das Unrecht geboren. Not evoziert Bewusstsein für den Ausgleich. Erkenntnis sagt, dass die Schöpfung ohne unser Handeln unerfüllt bleiben muss. Der inhärente Vorgang des Ausgleiches erschafft Recht. Recht ist der Drang der Schöpfung nach Erfüllung seiner selbst. Wille ist Schöpferwerkzeug, Erfüllung alles Guten und Harmonie und Einklang. Gutes schaffen bedeutet Erfüllung. Recht liegt im Guten als ausgleichende Harmonie. Ordnung ist Ausgleich von Kräften der Nichterfüllung. Deshalb strebt alles nach Recht.

"Wer aufrecht bleibt, hält die Welt aufrecht."

ᛗᚷᚨᚱ

\- Ansuz -

Bäuerliches Ideal
Rückerinnerung
Wirkende Götter
Selbstaufopferung
Blutsverankerung
Sein durch Tat

Erntedankfest

Es ist einer der ersten Tage im Scheiding (Herbstmonat). Die sommerliche Wärme hat noch nichts verloren. Die Sonne ergiesst sich wohltuend über die Haut. Die Luft ist ungewöhnlich klar, und der Wiesenrain ist grün wie selten diesen Sommer. Auch der junge Ahorn lässt nichts vom nahenden Herbst ahnen. Allein die reifen Früchte an den Obstbäumen, wie auch die prall behangenen Sträucher befleissigen sich als seine Vorboten. Nicht mehr lange wird es dauern, da finden sich die Artgleichen zum Erntedank zusammen. Wie jedes Jahr, wenn die Nächte sich langsam mit Kälte füllen und die Tage ihren goldenen Mantel überstreifen, stehen wir dann vor einem reich gedeckten Tisch, ehren den Bauern und danken seiner Arbeit. Doch wirkliche Bauern gibt es unter uns kaum mehr. Sicher, da hat man auf dem neu erworbenen Hof seine erste Schubkarre voll Kartoffeln in den Keller gebracht. Oder da ist der eigene Garten, der die Familie während der Sommermonate spärlich mit Gemüse versorgte oder etwa die grosse Obsternte bei den Nachbarn. Aber dafür ein Erntefest? Und ich, bin ich nicht die meiste Zeit in dieser toten Stadt gefangen? Was sollte ich da? Diese Zweifel steigen schnell hoch. Aber vielleicht sollte man lieber versuchen, den Erntedank von einer anderen Seite aus zu betrachten, sollte man sich von der Vorstellung lösen, dass zu diesem Anlaß nur der Ernte gedankt wird. Es ist wohl der Umstände unserer Zeit geschuldet, daß wir jenes alte Bauernfest mit eigenem Sinn beladen müssen, solange der Bauernstand eine Seltenheit unter den unsrigen ist. Oder sogar darüber hinaus, da der Bauer doch heute industrialisiert, sprich Landwirt geworden und das Wissen um die Heiligkeit der Vorgänge von Saat und Ernte scheinbar auf wenige Demeterbetriebe begrenzt ist. Brauchen Verirrte nicht ein Erntedank dringlicher denn je? Und unsere Kinder? Eine Bewusstmachung, ein solches Sich-in-Erinnerung-rufen der Herkunft der Feldfrüchte ist in unserer von Übermass bestimmten Zeit ein gar wichtiges Unterfangen. Die Achtung vor dem Gewachsenen geht dem Grossmarkteinkäufer zunehmend ab, wenn er es überhaupt je besass. Man sollte wieder das Bejahen einer ganzen Weltanschauung lernen. Nicht im Fackelschein unter dumpfen Trommelklang, nein im Frohsinn, aber auch in der Ehrfurcht vor dem waltenden Gott. Es ist kein Geheimnis, dass der mitteleuropäische Bauer viele unserer Ideale in sich vereinigt. Aus diesem Grund braucht man sich auch nicht zu wundern, wenn man des öfteren voller Stolz die Worte eines Gefährten hört: "Ich habe mich für einen Hof entschieden!" Von daher scheint es auch als selbstverständlich, wenn das Erntefest der jungen Gemeinschaft zu einem Bekenntnis zur eigenen Scholle und zur Heimat gereicht. Auch wenn dieses für manchen noch in weiter Ferne liegt. Ein Kraftschöpfen und ein Sich-bestätigt-fühlen schenkt die Feier demjenigen, der den Schritt schon wagte; ein Mutmachen und Zuversichtgeben dem, der es noch wagen will. Ja, ihre ursprüngliche Sinngebung gerät in neues Fahrwasser, da sich die Umstände geändert haben. Und es ist schön anzuschauen, wie innig sie aus den Menschen spricht. Wenn hinter der Gabentafel die Kinderaugen blitzen, dann ist es auch wie eine Pflicht, die fordernd aus diesen Augen starrt, als ob sie sagen mochten: "Einst stehe ich bereit, doch bis dahin wahre das Gut!". Das eigne Blut wird zur Scholle drängen, so wie der gesunde Geist es seit jeher für richtig hielt. Gleichfalls weht solche Trotzigkeit auch im Norden entgegen, wenngleich mit anderer Gebärde. Dort sind es die unbeugsamen Blicke in den kantigen Gesichtszügen der Jungbauern, die beim Erntetanz ausgelassen ihr Jahreswerk feiern. Wie erfüllt sind doch diese Menschen vom Tanz. So fliessen im Erntefest doch viele Fäden ineinander, die dabei einen erzählenden Teppich des Glaubens weben. Eines Glaubens, dessen Gründe unerschütterlich in der heimatlichen Erde wurzeln, der wie eine Pflanze aus ihr zum Licht strebt. Im Erntedank steht der Bauer als Träger dieses Glaubens im Mittelpunkt. Ihm obliegt es, eine ganze Fülle von arteigenen Werten in sich zu sammeln, sie gar im mythischen Gleichnis aufzuzeigen. Gewiss sind seine erzeugten Waren nicht imaginär, sondern liegen aufgetischt auf der geschmückten Tafel, doch sind sie darüber hinaus auch Symbole, kraftgeladene Substanz, der das Besondere anhaftet in einer Welt von Überfluss und Übermass. Sie sind einmal mehr ihrem materiellen Wert enthoben; sie besitzen geistige Werte für die Gemeinschaft, die sich in Ekel vom Konsum abgewendet hat. Es liegt ein freudiger Ausdruck darin, ganz anders als die ewige Anklage gegen eine verschwenderische Gesellschaft. In dem wir ihrer in angemessener Weise danken, bestätigen wir die alten Götter auf ihrem Thron. Dies geschieht in jenem Vorgehen viel subtiler, eingehender, reiner, als in der heroischen Anrufung oder der geheimen Zeremonie. Kindlich fast, aber ehrlich reichen wir dem Zauber somit die Hand. Und kommt die Freude nicht am schönsten im traditionellen Tanz oder im überlieferten Lied daher? Wenn wir uns auf solche Art in den Mythos verstricken, handeln wir wie die Alten, ohne uns dabei einem Zwang zu unterwerfen, ohne ein von aussen Angetragenes, aber immer mit dem Hintergrund des Wissens um das allumfassende Wirken der Götterfigur. Eine wunderbare Zustimmung reift für das Gewachsene, das Geerntete in diesem Feste heran; in unserem Handeln und in unserer Offenheit gegenüber der schaffenden Hand. Nichts kann es erschüttern, ausser der Abkehr von unserem Glauben. Der aber ist mit tausendfach geflochtenen Tauen in unserem Blut verankert. Ohne Frage ist das Fühlen stets daran ausgerichtet, das heisst der Glaube ist allgegenwärtig, doch sollte er in der Feier seinen gelebten Höhepunkt finden. Denn in der Hochzeit der Feier, wenn der Glaube in anschauliche Formen gegossen wird, verkettet sich der Mythos mit dem Alltag der Sterblichen zu heiligen Banden. Eine Fülle an Ausdrucksmitteln steht dafür zur Verfügung. Allein die Ehre, die im Erntedank dem Einfachen zuteil wird, ist einerseits schon eine Beteuerung gegen unsere sinnentleerte Zeit, ja eine Absage an all die Lügen, die sie beherbergt. Aber auch zugleich ein Fürspruch an das aus dem Boden stammende Sonnengewachsene, der sich als Naturverehrung in ihrer reinsten Form darbietet. Die Götter schreiten dabei als verdichtete Weltanschauung triumphierend voran. Dieser Dienst an den gewirkten Mächten, diese religiöse Ergebenheit liegt in dem Wörtchen "Dank" verborgen. Ist doch der Vorgang des Dankens hier ohne weiteres mit dem des Opferns gleichzusetzen. Die Gaben auf der Erntetafel sind Opfergaben im ursprünglichen Verständnis des Opfers, sind Hin-Gabe an die Vorgänge, hinter denen die heilige Ordnung waltet. Mit dem Opfer soll kein Tauschgeschäft erheischt werden, vielmehr geben wir das Versprechen uns selbst unter das Gesetz des Opfers zu stellen, uns in der Selbstaufopferung für die Gemeinschaft zu üben. Der Kreis schliesst damit beim mitteleuropäischen Bauern, der geradezu das Sinnbild für den opfernden, sprich schicksalhaften Menschen ist. Indem Viele ihr kleines Gegebenes auf dem Opfertisch darbringen, zeigt sich ein ganzheitliches Wollen, das im weiteren Mitwirken der Einzelnen an der Feier seine Spiegelung findet. Gemeinschaft wird nicht geredet, sondern vollzogen und geheiligt. Daraus speist sich die Erkenntnis, dass hier das Wort nicht vom Warum sondern vom Wie gefüllt ist, die Tat nicht der Erklärung dient, sondern vom göttlichen Gleichnis Kunde gibt. Diese Eigenart wächst jedoch nicht erst aus den Festen heran, nein, sie wird in diese hineingetragen und erfährt dort eine verjüngende Stiftung. Aber das sind alles Eigenheiten, die aus unserem Gestaltungsbezirk sprechen, die, obwohl sie unantastbare Gültigkeit besitzen, aus unserem Kreis geboren werden, weil er ihrer bedarf, nicht um der entgötterten Welt einen Sinn abzuringen, sondern um sich aus ihrem Sog zu befreien, damit getreu der Versprechung den Stimmen des Blutes gefolgt werden kann. Das gerade gehört ja zum Wesen jedes Brauches, dass er mit den Handelnden wächst, steht oder fällt. Natürlich sind da noch unzählig weitere Verzweigungen, die in den Erntedank hineinreichen, allen voran der mythische Schnitter und der Wendepunkt der Tagundnachtgleiche; doch gehören sie zu den Kernbeständen, die den Acker unseres Dasein bilden. So muss jeder einen Stein in jene Brücke setzen, welche entworfen wurde, um den pechschwarzen Strom des Nihilismus zu überqueren, damit der grosse Bauplan einst eingelöst werden kann.

\- Ansuz -

Túatha Dé Danann
Sonnengott Lugh
Stein von Fal
Speer des Lug
Schwert Nuada
Kessel des Dagda
Ollathi (Allvater, "All-Ätti")

Das göttliche Geschlecht

Die Túatha Dé Danann stammten von der mächtigen Adler-Göttin Dana ab und waren daher selbst Götter. Sie landeten an einem 1. Mai an der Küste und verbrannten alle Schiffe, zum Zeichen, dass sie für immer bleiben wollten. In anderen Legenden heisst es der oberste Druide verdunkelte den Himmel um ihre Ankunft zu verschleiern. Drei Tage und drei Nächte lang sei es dunkel gewesen, und so habe es den Anschein gehabt als seinen sie direkt aus den Wolken herabgestiegen. Diese Götter unterscheiden sich deutlich von denen anderer Pantheons z.B. des griechischen oder römischen. Sie wirken beispielsweise in Erzählungen oft wie Menschen. Die Dé Danann beherrschen zwar allerlei Zauberkünste, doch ebensolche Gaben besassen auch die Druiden. Auch existierte in diesem Pantheon keine wohlgeordnete Hierarchie; lediglich Dagda, der "gute Gott" galt gemeinhin als Gottvater. Ausserdem fanden manche Götter den Tod, wie zum Beispiel der Sonnengott Lugh. Kurzum: Die Túatha Dé Danann waren keine Götter im herkömmlichen Sinne, sondern eher Menschen mit göttlichen Eigenschaften. Bei ihrer Ankunft in Irland brachten die Túatha Dé Danann vier magische Schätze mit, die in allen Mythen und Legenden Britanniens bis hin zu den Artussagen eine wichtige Rolle spielten: den Stein von Fal, der Speer des Lug, das Schwert von Nuada und der Kessel des Dagda.

Der Stein von Fal: Dieser Stein stammte angeblich aus der legendären Stadt Falias aus dem Norden und besass die Härte eines Diamanten. Er hatte die Form eines Pfeilers, stand in der Mitte Irlands und wurde für Krönungszeremonien genutzt. Die Legende erzählt das der Stein aufschrie sobald sich der wahre König auf ihn setzte.

Der Speer des Lug: Dies war der Speer des Sieges aus Goria, der flammenhellen Stadt aus dem Süden der Welt der Danaer. Er gehörte Lug dem Langarmigen und es heisst, dass der Speer in der Schlacht laut brüllte und so alle Angreifer in Angst und Schrecken versetzte.

Das Schwert von Nuada: Dieses Schwert stammt aus Findrias, der wolkengleichen Stadt aus dem Osten. Mananan vertrieb damit die Ungeheuer, die bei der Schöpfung Irlands über den Rand von Brigids Mantel spähten. Das Schwert gehörte dem König der Dé Danann, Nuada.

Der Kessel des Dagda: Dies war der wertvollste Schatz den die Túatha Dé Danann mitbrachten und er stammte aus der Stadt Goria. Sein Besitzer war der Allvater der Götter, Dagda. Es heisst, dass der Kessel unerschöpflich war und jedermann daraus Getränk und Speise erhielt. Darüber hinaus konnte der Kessel Tote wieder zum Leben erwecken.

Dana: (auch Dan, Danu, Di Ana, Ana, Anu, "die Beständige") Bei den irischen Kelten ist diese Göttin der Erde und der Fruchtbarkeit die Mutter der Túatha Dé Danann ("das Volk der Göttin Dana"). Dana ist womöglich die keltische Entsprechung der alten griechischen Göttin Danä und der römischen Diana. Als christianisierte Anu gilt St. Anna. Aus der Verschmelzung der keltischen Di Ana bzw. Anu mit der römischen Diana ging möglicherweise die mittelalterliche Vorstellung von einer Diana als Göttin der Hexen hervor.

Dagda: ("guter Gott") Bei den keltischen Iren ist Dagda ein Erdgott und Gott der Wissenschaften, des Vertrages, der Druiden und der Toten. Dagda gehört als Sohn der Dan zu den Túatha Dé Danann. Attribute des Dagda sind Keule, Harfe und Kessel. Er führt die Beinamen Ollathi ("Allvater") und Ruad Rofhessa ("Herr des vollkommenen Wissens"). Dagda ist Vater der Brigid. Eine seiner Geliebten ist die vogelgestaltige Göttin Morrîgan, die ihn vor dem Kampf gegen die Fomoren berät.

Nuada: (Nuadu, Nuada Airgetlamh, "Nuada mit der Silberhand"). Bei den keltischen Iren ein Königsgott. Nuada ist Sohn der Dan und gehört zu den Túatha Dé Danann. Er ist Urahn des irischen Königgeschlechts. Seine Gattin war Nemain. In der ersten Schlacht von Mag Tuireadh verlor er seine rechte Hand. Sein Bruder Dian-Cêcht ersetzte sie ihm in dreimal neun Tagen durch eine Hand aus Silber. Wegen dieser Beeinträchtigung musste er aber den Königsthron räumen und Bres, halb Túatha Dé Danann halb Fomore, trat die wenig glückliche Nachfolge an, ehe dank der Hilfe des Miach, dem Sohn des Dian-Cêcht, Nuada wieder eine Hand aus Fleisch und Blut hatte. Es kam zur zweiten Schlacht von Mag Tuireadh, nun gegen die von Bres gehetzten Fomoren, und Nuadu fiel im Kampf samt seiner Gattin Nemain gegen deren Anführer, den einäugigen Riesen Balor. Der irische Nuada soll dem Nudd der Waliser entsprechen.

Lug/Lugh: (irisch "der Leuchtende", Lugus gallisch) Bei den keltischen Iren und Galliern ist Lug Lichtgott und Gott der Künste, des Krieges, der Handwerker und Dichter. Sein Beiname ist Samildânach (irisch: der in vielen Künsten Erfahrene). Lug ist Sohn der Ethlinn, der Tochter des Riesen Balor. Aufgezogen hatte ihn seine Amme Tailtiu, die Lug nach ihrem Tod begrub. Einer seiner Nachkommen ist der irische Held Cûchulainn.

Ogma: Bei den irischen Kelten der Kulturgott und Gott der Barden-Beredsamkeit. Ogma ist als Sohn der Dana und des Dagda einer der Túatha Dé Danann. Er brachte den Iren als ihr Erfinder die Og(h)am-Schrift. Dieses System aus Strichen und Punkten wurde wenigstens seit dem vierten Jahrhundert benutzt und gilt als früheste in Irland verwendete Schrift. Mehr als 400 alte Botschaften blieben erhalten. Es heisst, Ogma habe die Oghamschrift erfunden, nachdem er den Flug der Kraniche beobachtet hatte, welche als Hüter des Geheimnisses dieser Schrift galten.

Lir: (Ler, Llyr, irisch "Meer", Llyr walisisch) Ein Meergott bei den keltischen Iren und Walisern. Er ist Sohn der Dan und damit einer der Túatha Dé Danann, als deren Tapferster er gilt. Lir ist Vater des Manannân MacLir, dem Gott der Insel Man. Die Wellen des Meeres nannten die Iren poetisch Ebene Lir.

Midir: Bei den keltischen Iren ein Gott und Herrscher über das Wunderland Mag Mor. Er ist Sohn der Dan und gehört zu den Túatha Dé Danann. Ein Mythos berichtet von ihm, wie er, von einem Haselzweig getroffen, ein Auge verlor. Sein Bruder Dian-Cêcht ersetzte ihm dieses wieder. Midir war Ziehvater des Oengus, ein Sohn seines Bruders Dagda.

Brigid: ("Erhabene", "Strahlende", "Mächtige") Sie ist eine Muttergöttin der Iren, Schutzgöttin der Kunstschmiede, Dichter und Ärzte, Göttin der Weisheit und der Poesie. Brigit ist eine der Túatha Dé Danann. Sie ist Enkelin der Dan, Tochter des Dagda und Halbschwester des Oengus. Ihr Gatte ist Bress.

Goibniu: (irisch von goban Schmied, Govannon - walisisch, auch Gofannon, Gobannon) Bei den Iren und Walisern ein Gott des Schmiedehandwerks. Als Sohn der Dan ist er einer der Túatha Dé Danann. Goibniu hütete den Met des ewigen Lebens. Er selbst wurde in der Schlacht von Mag Tured verwundet und genas in einem Gesundbrunnen.

Dian-Cêcht: Bei den keltischen Iren ein heilkundiger Gott. Dian-Cêcht ist als Sohn der Dana einer der Túatha Dé Danann. Seinen Brüdern konnte Dian-Cêcht mit seiner Heilkunst behilflich sein. Als Midir durch einen Haselstab sein Auge verlor, ersetzte er es ihm. Dem Nuada fertigte Dian-Cêcht in dreimal neun Tagen eine gelenkige Ersatzhand aus Silber an und ersetzte so dessen in der Schlacht von Mag Tuireadh abgeschlagene Rechte. Dennoch galt Nuada nun als unfähig zur Führung und Bres wurde sein Nachfolger, der allerdings ein unfähiger Herrscher war. So war man erleichtert, als es Miach, dem Sohn des Dian-Cêcht gelungen war, Nuada eine echte Hand aus Fleisch und Blut zu verschaffen und er wieder zum König wurde. Dian-Cêcht war aber eifersüchtig auf diese Leistung seines Sohnes und er tötete ihn. In der Schlacht gefallene Krieger tauchte Dian-Cêcht in seine Quelle des Lebens, die er mit seiner Tochter Airmid hütete, und erweckte sie so zu neuem Leben. Auch der Sohn seines Bruders Lir, der Bardengott Bran, beherrschte diese Kunst.

\- Ansuz -

Gottesvorstellungen
Personenhafte Wesen
Ahnenlinie
Toleranz und Harmonie
Grosser Geist
Tod als grosser Beweger
Dogmen und Ideologien
Denken, Sprechen und Handeln

Gemeinwesen

Religion ist nicht immer das Verhältnis zu einem Gott. Nicht alle Religionen halten diese Frage für wesentlich. Gottesvorstellungen weichen von Religion zu Religion stark ab. Über Gott und die Götter lässt sich nichts Sicheres aussagen, wie Kant philosophisch bewiesen hat. Die verbreitetste Religion der Welt, der Buddhismus, kommt ohne Gottesvorstellungen aus, richtet sich alleine nach demjenigen aus, was möglich und vorstellbar ist, und richtet sich danach aus für das persönliche Wohlergehen und Gelingen in einem Individuum. Auch für Mitteleuropäer muss die Frage nach Gott und den Göttern nicht zwingend bedeutsam sein. Traditionelle Mitteleuropäer können deshalb an z.B. die altgermanischen Götter als personenhafte Wesen glauben, an Götter im Sinne von Archetypen, an einen Allvater als Schöpfer, die Vorstellung von Gott in sich haben, von einer gottdurchseelten Natur überzeugt sein oder sich von jeglicher Interpretation über Gott und die Götter frei gemacht haben. Die mitteleuropäische Tradition stellte niemals Gott oder die Götter in den einzigen und zentralen Mittelpunkt des Lebens, sondern immer den Willen, die Tat und die Schaffenskraft aus sich selbst heraus für sich und das Umfeld. Sie ist im wahrsten Sinne eine Religion der Schaffenskraft und der Tat. Die Tat ist, was den Menschen zu dem macht, was er schlussendlich ist, oder zu was er noch werden kann. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, das Vertrauen auf unsere Kraft, unsere Kultur, unsere Traditionen, unsere angestammte Art, die Erhaltung unseres Menschentypus als differenziertem Wesen, die Verehrung der Natur, ihrer Gesetze und der Eltern und Vorfahren und Ahnen, sind die Kernpunkte unseres Seins. Religion für traditionelle Mitteleuropäer ist nicht das Spekulieren über das Unerkennbare, sondern die Erkenntnis dessen, was wir als unser Wesen erkannt haben, um es zu leben und es zu sein.

Die Achtung gegenüber den Eltern und Ahnen ist ein wesentlicher, zentraler Punkt in der mitteleuropäischen Tradition. Dieser Verehrung gegenüber steht ein lange Tradition der Unterstützung aller Nachkommenschaft, der Weitergabe allen Wissens, aller Erfahrungen und aller alten Schriften der Vorfahren. Die Nachkommen werden in jeder Hinsicht auf die Nachfolge in der Ahnenlinie vorbereitet, darauf, dass sie alles, was die Vorfahren jemals über das Mass hinaus geschaffen haben, nicht nur wieder ihnen gehören wird, sondern sie daran interessiert sein müssen, es zu mehren und weiterzugeben. Ausserhalb dieses Rahmens aber muss die Erblinie darum bemüht sein mit dem Umfeld an Menschen, Organisationen, der Gesellschaft und ganz allgemein der Welt sich harmonisch zu ordnen und einzufügen. Die Fülle kommt teilweise durch andere Menschen und Interessengruppierungen, immer aber im Endeffekt von der Natur, die Güter und Energien in unendlichem Masse immerdar erschafft. Eine Naturzerstörung und Ausbeutung von Ressourcen über das Mass hinaus wird als eine Zerstörung der eigenen Lebensgrundlage betrachtet. Innerhalb der Familien achten wir streng darauf, dass keine Art von Extremismus sich in die Beziehungen einschleicht. Partnerschaften, Freundschaften und Ehen beginnen immer ideal, mit viel Idealismus. Durch das Leben und die Schwierigkeiten, welchen man sich täglich annehmen muss, entstehen wie von selbst praktische Lösungen. Beziehungsprobleme entstehen immer dann, wenn Individuen mit den gemeinsamen Zielen nicht mehr übereinstimmen, und deshalb die gegenseitige Unterstützung aufkündigen. Ein grosses Ziel der Gemeinschaft muss es deshalb sein, gemeinsame Haltungen zu bilden, Regelwerke für das gemeinsame Schaffen zu bauen, und nicht zuletzt sich geistig an den gleichen Werten zu orientieren. In den isländischen Sagas und durch Tacitus übermittelt, wird uns ein hohes Bild von Frau und Ehe mitgeteilt. In Bezug auf den Erhalt der Gemeinschaft sind zweierlei grundverschiedene Dinge notwendig. Einerseits Toleranz, Verständnis, Harmoniegefühl, Nächstenliebe, Liebe gegenüber Personen aber auch Gegenständen, Gegebenheiten und Situationen, eine ausgeprägte Wahrheitsempfindung und Differenzierungsfähigkeit, Gerechtigkeitsempfinden, ein ausgeglichenes Wesen, Weisheit, Wissen über den Lauf von Zeit und Raum, Demut und Fügungsfähigkeit. Andererseits aber muss man Tapferkeit, Wehrhaftigkeit und Mut an den Tag legen können, vielleicht sogar sein Leben zu geben bereit sein, um diese wahren und ewigen Werte bewahren zu können.

Im Christentum ist der Tod der Preis für die Schandtaten der Menschen, und weil er angeblich mit der Erbsünde bereits zur Welt gekommen ist, und er hiervon durch einen Erlöser muss befreit werden, oder indem er sich selber durch den Tod opfert. Diese Auffassung über den Menschen würdigt den Menschen herab, und die ganze Erde wird hierdurch für ihn zur Hölle. In unserer Auffassung aber ist der Tod nichts anderes als das Werkzeug, wie der Mensch sich in den letzten hunderten von Millionen Jahren als Lebewesen durch Differenzierung überhaupt weiterentwickeln konnte. Ohne den Tod wären wir heute noch Urwesen, welche in sehr beschränkten Biotopen nur überlebensfähig und vielleicht sogar längst ausgestorben wären, weil nicht wesentlich weiterentwickelt. Der Tod gibt uns die mächtige Waffe der Selektion in die Hand, durch welche wir Menschen in der Differenzierung uns immer mehr und besser der Umgebung anzupassen in der Lage sind. Der Tod treibt die Evolution an wie kein anderes Gesetz. Er ist unerbittlich, und seine Gesetze treiben den Menschen voran, und hat ihn zu dem gemacht, was er heute ist: ein denkfähiges, willensstarkes, intelligentes, vernünftiges, wahrheitsliebendes und liebenswertes Geschöpf und Wesen. Der Tod ist ein Werkzeug Gottes und der Schöpfung. Wir müssen den Tod weder ehren noch ihn anbeten, aber wir müssen in seinen Gesetzen das erste Prinzipium der eigenen Weiterentwicklung in der Ahnenlinie ersehen. Die Urkraft, der Urgeist oder der grosse Geist, benutzt den Tod geschickt, um uns noch mehr Freiheiten gegenüber der Materie und den Naturgesetzen in die Hand zu geben. Dies dürfen wir ob alle dem Schrecken des Todes, und wie er teilweise wie wahllos und unerwartet aus unseren Reihen die Mitglieder unserer Gemeinschaft holt, nicht vergessen. Schmerz, Leid und Schicksalsschläge sind die kleinen Brüder und Schwestern des Todes. Immer geht es darum, Abschied zu nehmen von jemandem oder einer Entwicklung, von Hoffnungen, Zielen oder Wünschen. Immer aber müssen wir auch diese Gesetze als Werkzeuge der Weiterentwicklung betrachten. Nie bleibt der Mensch stehen, unendlich ist seine erneute Schaffenskraft und seine Entwicklungsfähigkeit. Genau in diesem Kampfe um das Sein ersehen wir einen wesentlichen, wenn nicht überhaupt den wesentlichsten Charakterzug von uns selbst als Gemeinschaft.

Wir leben in den eigenen Nachkommen nach dem Tode weiter. Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst, die Erhaltung dieses Lebens unserer Gemeinschaft in einer uns gemässen Umwelt, welche von uns selber für unsere Bedürfnisse geformt wird. Für die geistigen Errungenschaften und das Streben unseres Intellektes befassen wir uns mit allen heiligen und philosophischen Erkenntnisschriften auf der gesamten Welt, und wir bedienen uns den immer wieder neuen, wissenschaftlichen Erkenntnissen über den Menschen, den Kosmos, die Welt und die Gesellschaft. Wir schliessen die analytisch-rationalen Verstandeswissenschaften nicht aus, sondern wir nutzen diese, um die Vernunftwissenschaften und die Philosophie zu veredeln und weiterzubauen. Wir schliessen das eine aber nicht aufgrund der Gesetze und Regelwerke des anderen aus, sondern versuchen die vernünftige Kombination aus beiden Bereichen, wo es möglich und sinnvoll ist für unser Leben. Wir sind uns aufgrund der Erkenntnistheorie sehr bewusst darüber, dass Verstand und Vernunft gegeneinander stehen wie Wissenschaft zu Weisheit. Durch Anerkennung dieser Unterscheidung sind wir in der Lage, über diese beiden Teilbereiche der Betrachtung den Bogen für unser Leben zu spannen. Das geistige Erbe der Schriften finden wir verkörpert in: Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Haeckel, Fahrenkrog, Norbert Seibertz und Wilhelm Kusserow. Nicht zu vergessen sind ausserdem: Eugen Duhring, Nicolai Hartmann, E. G. Kobenheyer, Mathilde Ludendorff, Gustav Frenssen, Hans F. K. Gunther, Friedrich Solger und Sigrid Hunke. Wir betrachten diese Schriften mit kritischem Auge und entnehmen aus ihnen nur die Betrachtungen für unser eigenes Leben, nicht aber für die breite Masse der Menschen in der Welt. Wir ersehen keinerlei Gesetze von uns selbst auf andere Menschen angewendet, deshalb mischen wir uns auch nicht in religiöse oder politische, weltliche Streitigkeiten, noch wollen wir unsere Gesetze der eigenen Lebensordnung für andere angewendet sehen. Alles Bemühen des Sinnes um unser eigenes Leben betrifft immer nur uns selbst, wir stützen aber jegliches Bemühen um Selbstbestimmung anderer Völker, Nationen, Ethnien und Interessengruppierungen zur Eigenbestimmung und der eigenen Lebensart. Wie auch wir von anderen erwarten, dass sie unsere eigene Lebensart anerkennen, und auch wenn sie nicht mit unseren Zielen und Wünschen übereinstimmen, uns dennoch gewähren lassen. Unsere Lebensart wird auch in Zukunft niemals so ausgestaltet sein, dass wir von der Arbeitsleistung anderer Menschen werden leben müssen, sondern unsere Gemeinschaft wird immer so strukturiert sein, dass wir aus uns selber alles erschaffen, um autonom und unabhängig leben und gedeihen zu können. Es ist unser ganzer Stolz unsere Eigenständigkeit, und die Nichteinmischung in anderer Menschen und Interessengruppierungen Angelegenheiten.

Wir versuchen, keine Dogmen zu bilden und keine Religion zu sein, sondern unsere Philosophie ist das Leben selbst in den Rhythmen des Werdens und Vergehens unserer eigenen Gemeinschaft. Wir haben zwar religiöse Grundvorstellungen, welche in einem Bekenntnis festgelegt sind, aber diese haben zum schlussendlichen Ziele die Ordnung des Lebens unserer Gemeinschaft. Darüber hinaus haben wir ethische Vorstellungen, welche im Sittengesetz unserer Gemeinschaft in Worte gefasst sind. Sie ordnen die Grundfragen unserer Gemeinschaft und die Koordination unserer gemeinsamen Bestrebungen. Sie sind unabänderlich als Rahmen gegeben, damit die Gemeinschaft nicht von innen heraus zerfallen kann. Die Auflösung einer Gemeinschaft erfolgt selten durch Gesetze und Einwirkungen von aussen, sondern vielmehr durch eine innere Differenzierung und Weiterentwicklung der Ordnungen, Regeln, der Gesetze, Statuten und philosophischen Betrachtungen. Deshalb ist bei der Weiterentwicklung der Grundhaltungen des Gemeinschaftsbekenntnisses und der Sittengesetze besondere Vorsicht geboten. Alles, was unsere Gemeinschaft erhält, sollte weitergeführt werden, alles, was unsere Gesellschaft von innen heraus zerstören kann, sollte aufgelöst und aus den Satzungen gestrichen werden. Ziel allen Strebens ist der Erhalt, nicht die Auflösung. Die Ordnung muss sich dem Zwecke unterordnen. Ansichten und Erkenntnisse passen sich dauerhaft neuen Gegebenheiten an. Nimmt man den Erhalt der Gemeinschaft als Endzweck, dann wird man immerdar die bestmögliche Form des neuen Regelwerkes finden. Darüber hinaus muss allen Mitgliedern genügend Freiraum geboten werden für die Herausbildung von eigenen Vorstellungen, Ansichten oder religiösen Haltungen. Jeglicher Druck auf das Individuum wird den Druck auf das Kollektiv der Gemeinschaft erhöhen, und umgekehrt, bis die Kette bricht. Liebe und Wahrheit halten die Gemeinschaft beisammen. Unser Wesen wird durch Werte vermittelt.

Wir wollen keine neue Gemeinschaft bilden, keine Sekte, keine Glaubensgemeinschaft im herkömmlichen Sinne, sondern wir wollen die über die Jahrmillionen sich eingebrannten Erbfolgen und Traditionen weiterführen durch moderne Erkenntnisse. Neue Gebräuche und neue Sichtweisen im Sinne einer Wertung unter dem Althergebrachten untermauern und festigen. Wir setzen uns zudem jederzeit ab gegen ideologische Glaubensbekenntnisse wie Kapitalismus, Kommunismus, Globalismus, Relativismus, Individualismus und andere, zerstörend wirkende Philosophien, welche im Endeffekt doch nur eines bewirken, nämlich den Zerfall der Familie, den Zerfall der Gemeinschaft und hiermit die unweigerliche Auslöschung. Diese Entwicklung ist schleichend, und wird deshalb oft von Menschen nicht bemerkt. Bei allem Denken, Sprechen und Handeln sind wir uns immer bewusst, nicht diesen Ideologien zu verfallen und hierdurch deren zerstörerisches Wirken zu gestatten, sondern uns ganz bewusst von diesen abzusetzen und sie als Zeiterscheinung zu betrachten. Wir müssen uns in dieser Umwelt bewegen, und wir müssen Kompromisse machen, das ist wahr. Aber dies darf nicht zur Auflösung unserer Gemeinschaft führen, und schon gar nicht zur Aufgabe unserer eigenen Ziele und Wünsche. Wir unterwerfen uns keinem Zeitgeist, wir hängen nicht fremden und falschen Philosophien an, und wir glauben nicht an irgendwelche fiktiv hergeleitete Dogmen. Wir leben unser Leben, und das Ziel ist das Leben selbst, und die Fragen und Antworten darauf, wie wir dieses erhalten und gestalten können. Wir bemühen uns stets, dass unsere Kinder nicht der Propaganda anderer Gemeinschaften und Interessengruppierungen verfallen, und diese nicht aus den eigenen Reihen fallen. Wir gebrauchen hierzu unsere Schriften, und bilden unsere Kinder, Nachkommen und Nachfolger in den höchsten nur möglichen Philosophien und Betrachtungsweisen aus, so dass diese niemals mehr im Leben falschen Ideologien und Dogmen zum Opfer fallen, sondern ganz im Gegenteil als strahlendes Beispiel für die Aufklärung aller Menschen, für das Bewusstsein, das Licht in den Herzen aller Menschen, die Liebe und die Wahrheit und die Weisheit, gelten können, und anderen Menschen, auch ausserhalb unserer eigenen Gemeinschaft, helfen können sich selber zu werden und ihre eigene Gemeinschaft zu finden, in welche sie aufgrund ihrer eigenen Ahnen und Traditionsweisen hingehören.

ᚺᚨᛟ

- Ansuz -

Salamanaser III.
Salman (der Weise)
Bibliothek von Alexandria
Grosse Nordunternehmung
Heimat der Altvorderen
Asen-Wanen-Kriege

Salamanaser III., König von Assyrien, lebte vor rund 2'700 Jahren. Seine militärischen Taten sind weitgehend bekannt. Weniger bekannt ist, dass Salamanaser III. (Salman = der Weise) auch umfangreiche politisch-philosophische und religiöse Schriften verfertigte, welche in der berühmten Bibliothek von Alexandria bis zu deren Vernichtung noch aufbewahrt wurden. So sind heute nur noch einige wenige Bruchstücke davon erhalten. Eine besondere Tat Salamanaser III. war die "grosse Nordunternehmung", ein Versuch, in der mythischen "Heimat der Altvorderen" eine assyrische Neubesiedlung durchzuführen. Durch die Unterwerfung Phöniziens unter assyrisches Protektorat konnte Salamanaser die grosse phönizische Flotte für dieses Unternehmung einsetzen, und es kann angenommen werden, dass die eddische Erinnerung an die "Asen" sich auf die vermutlich in der Elbmündung gelandeten Assyrer bezieht, welche von dort aus landeinwärts vorgestossen sein dürften. Die Asen-Wanen-Kriege, Assyrer gegen die "Gewohnten", haben womöglich darin ihre historische Wurzel.

- Ansuz -

Germanische Götter und Sagenwelt

Fimbultyr
Wotan, Odin
Freyja, Frigga, Frîja, Frea
Donar, Thor
Heimdall
Balder, Baldur, Baldr
Loki, Lokr, Logr
Sif
Skjaldmeyjar, Schildmaiden
Walhall, Walhalla

Fimbultyr (das ewige Goth), ist die gestaltlose Kraft im Universum. Auch der grosse Weltenumspanner genannt, der Geist Wotans. Er existiert seit Anbeginn der Zeit.

Wotan, Odin (der Besessene, der Wütende, der Weise), südgermanisch Wodan, altisländisch Óðinn, altenglisch Woden, altsächsisch Uuoden, althochdeutsch Wuotan, gemeingermanisch Wôðanaz, ist der Hauptgott in der nordischen Mythologie und Religion. Wotan ist der ewige Wanderer auf der Suche nach Weisheit. Er gibt ein Auge als Pfand gegen einen Schluck aus Mimirs Brunnen, um ewige Weisheit zu erlangen. Als Opfer seiner selbst kreuzigt er sich im Weltenbaum Yggdrasil, verwundet von seinem eigenen Speer. Er hängt dort neun Tage und neun Nächte ("Vom Speer verwundet, dem Odin geweiht, mir selber ich selbst, am Ast des Baums, dem man nicht ansehen kann, aus welcher Wurzel er spross", aus Odins Runenlied), wobei er die Runen ersinnt (Odins Runenlied in der Hávamál der Lieder-Edda). Wotan reitet jeden Morgen auf seinem achtbeinigen Pferd Sleipnir und mit seinen beiden Raben Hugin und Munin ("Gedanke" und "Erinnerung") über den Midgardwall. Seine beiden Wölfe Geri und Freki ("Gierig" und "Gefrässig") begleiten ihn zur Jagd. Er besitzt den goldenen Ring Draupnir und einen Speer mit dem Namen Gungnir, den er in das Heer der Wanen warf und somit den ersten Krieg in den Welten hervorrief. Weiterhin besitzt er den abgetrennten Kopf des Riesen Mimir, der die Zukunft vorhersagen kann. Von Valaskjalf, seinem Hochsitz, kann er alles sehen, was in der Welt geschieht. In einigen Traditionen hat sich die Vorstellung Wotans im Volksglauben bis heute erhalten, wie wir es zur Zeit der Herbststürme oder des Karnevals erleben; Wotan und seine wilde Jagd. "Wode, Wode, hale dinnen Rosse nu voder, nu Diestel un Dorn, ächter jar beter Korn!" "Wode, Wode, hole deinem Rosse nur Futter, nun Distel und Dorn, über's Jahr dessen Korn." (Grimm, aus den mecklenburgischen Erntesprüchen). Wotan steht für den ewig Suchenden, der besessen nach Weisheit strebt und diese durch Selbstopferung erfährt. Die Raben Hugin und Munin stehen sowohl für den Gedanken, Weisheit zu erlangen, als auch für die Erinnerung des Erfahrenen. Seine beiden Wölfe Geri und Freki zeigen die strebende Gier nach Wissen auf.

Freyja, Frigga, Frîja (langobardisch: Frea) ist die Gemahlin von Wotan und gehört zu den Asen. Nach einigen Autoren ist ein anderer Name für sie Saga. Sie ist die Schutzherrin der Ehe und Mutterschaft. Auch ist sie Freya, die Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, mit der sie in neuzeitlichen Rezeptionen oft gleichgesetzt wird. In der germanischen Mythologie zeugte Frigga mit Wotan die Götter Balder, Hödur, Hermor, Bragi und die Walküren. In Asgard ist Fensal, der Sumpfsaal, als ihr Wohnsitz überliefert. Sie soll die Wolken gewebt haben. Was sie zur Weberin und dadurch zur Schicksalsgöttin (Norne) macht. So ist Freyja Göttermutter, Anführerin der Walküren, Herrin über Leben und Tod, Norne und Völwa. Sie ist die Erdmutter und teilt sich mit Wotan die gefallenen Helden in Walhall. Ein andere Name von ihr ist Hel, beziehungsweise das Reich der Toten heisst Hel, in welchem sie die Geister Verstorbener aufbewahrt, das Erfahrene (die Lebenserfahrungen) nach Asgard bringt und so dem Geist eine Wiedergeburt in die eigene Sippe ermöglicht. In Hel erscheint sie je nach Gesinnung der Menschen als dunkler, böser, skelettierter Geist oder als liebende Mutter. Später wurde nach der Christianisierung Hel zu einer Art eigenständiger Dämonin gemacht. So ist Hel nicht die Tochter Lokis, sondern eher seine Schwägerin. Ihr Vater ist der Wanengott Njörðr ihre Mutter ist Fjörgyn (die Ermutter, ein Teil ihrer selbst). Ihr Bruder der Wanengott Freyr, Gott des Himmelslichtes, der Wärme, des Friedens und der Fruchtbarkeit.

Donar, "der Donnernde", und der erstgeborene Sohn Wotans. Er symbolisiert die Rauheit und die Gewaltigkeit der göttlichen Essenz. Sein Hammer Mjölnir steht für die Kraft der Ordnung im Kosmos. Donar oder Thor bekämpft in der Mythologie damit die Riesen, welche die Welt ins Chaos stürzen wollen. Am Ende des Weltenjahres tötet er damit seine Erzfeindin, die Midgardschlange, wird jedoch noch vom speienden Gift des Ungetüms getroffen und fällt selbst tot zur Erde. Donar symbolisiert ebenso den gemeinen Krieger im Germanentum. Es ist rau und kräftig, hat keine Angst und stellt sich jeder Herausforderung bis in den Tod. Er ist der Archetyp der mitteleuropäischen Völker mit ihrer Streitkultur und ihrem Todesmut.

Heimdall, Wächter der Götter, wurde "am Rande der Erde geboren", von neun Müttern, die neun Schwestern sind. In der Völuspa wird Heimdall Vater aller Menschen genannt. Er trägt das Gjallarhorn, das "schallende Horn", das am Ende Ragnarök einläutet. Heimdall ist Wächter der Regenbogenbrücke Bifröst, die Midgard mit Asgard verbindet. In der alles entscheidenden Schlacht von Ragnarök kämpft Heimdall gegen Loki, sie töten einander. Heimdall ist auch eine Art Mittler zwischen den Welten. Seine Rune ist Mannaz - Der Mensch, das vollkommene menschliche Wesen, der Weg zur mittleren Welt. Mannaz steht neben den anderen Runen des letzten Aetts kurz vor dem Ziel unseres Weges.

Balder, altnorisch (isländisch) "der Kühne", Gott der Güte und des Lichtes, Sohn Wotans und seiner Gattin Frigg. Das Heil der anderen Götter hängt von seinem Leben ab. Mit seinem Tod durch Hödur wird Ragnarök herbeigerufen. Sein Geist wandert somit nach Helheim, dem Reich der Schatten, und überlebt dort die letzte Schlacht. Als Sohn Wotans, und somit ein Teil des Göttlichen (Ahnenglaube) selbst, läutet er das neue, kommende Zeitalter ein. Als Balder gestorben war, legten die Asen seinen Leib auf das Schiff Hringhorni, welches Donar weihte und die Riesin Hyrrockin vom Strand schob. Neben Balder lag seine Gattin Nanna, die der Schmerz getötet hatte. Wotan legte sein teuerstes Kleinod, den Ring Draupnir, das Symbol der Sonne, auf den Scheiterhaufen.

Loki: (Der Name Loki ist ungeklärt, bedeutet aber nicht "Lohe" = Flamme, Feuer, obwohl er oft als "Gott des Feuers" angesehen wird). In der jüngeren Edda, Gylfaginning 33, wird Loki folgendermassen beschrieben: "Loki ist schmuck und schön von Gestalt, aber bös von Gemüt und sehr unbeständig. Er übertrifft alle andern in Schlauheit und in jeder Art von Betrug." Loki ist ein Meister der Metamorphose (Gestaltwandlung), der sich in die verschiedensten Tiere und Menschen verwandeln kann. Er wechselt auch sein Geschlecht, erlebt Schwangerschaft und Geburt, gebärt in der Gestalt einer Stute das achtbeinige Pferd Sleipnir, wie es in der Sage vom Riesenbaumeister wiedergegeben wird. Mit der Riesin Angrboda zeugt Loki drei Feinde der Asen: Die Midgardschlange (Jörmungand), welche Donar am Ende der Zeiten töten wird, und sie ihn. Den Wolf Fenrir (Fenriswolf), der bei der Götterdämmerung Wotan verschlingt und die Todesgöttin Hellia (Hella, Hel, Hölle), Gebieterin der Unterwelt Helheim. Loki symbolisiert die dunkle Seite der Germanischen Mythologie und somit auch die dunkle Seite in uns selbst. Er führt uns in die Finsternis und löst auf diese Weise den Schleier der kosmischen Gesetzte, denen wir normalerweise unterlegen. Er befreit den Geist von der weltlichen Abhängigkeit als schwarze Flamme der Erkenntnis. Loki steht symbolisch für Natur, Zerstörung und Wandel.

Sif ist die Gattin des Donars. Mit ihm zeugt sie eine Tochter namens Thrud, "Kraft". Ausserdem hat sie noch einen Sohn, den Bogenschützen Ullr. Als Loki ihr hinterlistig das schöne, goldglänzende Haar abschneitet, zwang ihn Donar, ihr einen neuen Haarschmuck aus Gold von kunstreichen Zwergen machen zu lassen. In der älteren Forschung wurden die goldenen Haare der Sif als Symbol des reifen Ährenfeldes gedeutet, dessen goldener Schmuck in der Glut des Spätsommers abgeschnitten, dann aber von neuem gewoben wird.

Skjaldmeyjar (Schildmaiden, Schildmädchen, im Kriegschild mitgeführte weibliche Geistwesen), besser bekannt als Walküren (Valküren, Valkyria) sind weibliche Geisterwesen aus dem Kriegsgefolge Allvaters. Die Walküren stehen durch die Möglichkeit der Schicksalsfügung in Beziehung zu den Nornen, Fylgien und den Disen. Sie wählen aus, wer auf dem

Schlachtfeld fallen soll und bringen diese Gefallenen, Einherjer (Einheriar), nach Walhall, wo sie wieder eins mit dem Göttlichen und ihren Ahnen werden.

Walhall (Walhalla) - ist in der alten Sagenmythologie eine prächtige Halle mit 540 Toren, durch die je 800 Einherjer nebeneinander einziehen können. Sie ist in Asgard gelegen, im Reiche der Asen. Das Dach der Halle soll aus Schilden bestehen, die auf Speeren als Sparren ruhen. Tagsüber messen sich dort die Einherjer im Zweikampf. Abends vergnügen sich die Kämpfer bei Bier (Met), welches ihnen die Walküren reichen. Walhalla ist vergleichbar mit dem Nirwana, einem Ort wo etwas existiert, das man weder erfassen noch erklären kann. Ein unsichtbarer, unbegreiflicher, ideell-abstrakter Ort. Der einzige Weg Walhalla zu erreichen, und eins mit dem Göttlichen zu werden, ist, zu sein und zu werden, nach Weisheit zu streben und zu leben wie es für uns Menschen vorgesehen ist. Je heller und gerechter das Wesen, desto näher ist man dem Goth.

- Ansuz -

Uraltes Wissen
Ahnengesang
Göttlich Lieder
Sagen und Mythen
Letzte Schlacht
Wiedererstehung - Wiedervergehung

Schalle weit und schalle laut,
dem Feinde zum Schrecken,
dem Freunde vertraut!
Rufe die Götter zum heiligen Fest,
auf dass ihr Segen uns stark sein lässt!
Erinnern soll uns der heilige Klang,
an uraltes Wissen und Ahnengesang!
Auf ewig woll'n wir sie behüten,
die göttlichen Lieder, die Sagen und Mythen!
Und sollte Verderben uns wieder bedroh'n,
rufe zusammen, wie einstmals schon!
Rufe Wanen und Asenmacht!
Verkünde die Welten, die letzte Schlacht!
Und ist auch bestimmt, dass sie untergeh'n,
gereinigt werden sie aufersteh'n.
Verkünde dies allen, deutlich und klar!
Was war, wird wieder sein,
bis es wieder war!

- Ansuz -

Mahabharata, Kapitel 73

Shakuntala erwiderte: Du siehst, oh König, die Fehler anderer und seien sie auch noch so klein wie ein Senfsamen. Doch deine eigenen Mängel siehst du nicht, und wären sie auch so groß wie eine Vilwa Frucht.

(Lukas 6/42: "Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge und sieh dann zu, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst!".)

- Ansuz -

B. W.
Ansuz und Othala
Geistodem und Wiedergeburt

Das Märchen vom Gänsemädchen

Vielleicht das herrlichste von allen, setze ich in die vierte Stelle, in Odins Zeichen, die O oder Odil-Rune. Hierzu bestimmt mich der neckische Zaubervers, mit dem das Gänsemädchen den Wind beschwört, dass er Kürtchens Hut wegnehmen soll, damit er sie nicht beim Machen ihres Goldhaars störe:
Wehe, wehe Windchen,
Nimm Kürtchen sein Hütchen
Und lass ihn sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnatzt
Und es wieder aufgefatzt.

Denn dieser Wind ist der Geistesodem des göttlichen Geistes. Und die ganze Erzählung dreht sich darum, dass die menschliche Seele die allmählich sich verlierende Fühlung mit der göttlich geistigen Welt wieder gewinnt. Freilich wächst dies Märchen bei der Bedeutung, die das redende Haupt des getöteten Rosses für den Gang der Handlung hat, über den Rahmen eines einzelnen Runezeichens weit hinaus. Nach dem St.Gallener ABC ist RA-OS (Ross und Rose), UU = W gechrieben, das vereinigte Zeichen der fünften Rune RA und der vierten Rune OS. Beide Zeichen ergeben den Buchstaben W, entsprechend den beiden Drudenfüssen, ein Bild der Weihe, der Einweihung.

Schon die Römer nannten es sub rosa, unter der Rose einem etwas mitteilen, wenn jemandem ein Geheimnis offenbart wurde. Dass von diesem RA-OS sowohl die Geheimbrüderschaft der Rosenkreuzer, wie die Fehmrose ihren Namen hat, beweist die weite Verbreitung dieses Sinnbildes.

Wir werden im achten Zeichen, bei der Heimtaller-Sage, im Märchen vom Machandelbaum, noch etwas über das redende Haupt erfahren. Die Vorstellung, dass Rosse reden, den Willen der Götter verkünden, ist bei den Germanen durch Tacitus bezeugt. Sie stammt aber schon aus vorgermanischer Zeit. Der Grieche Homer berichtet in seiner Jlias von redenden Rossen, die bezeichnenderweise dem Diomedes, dem Gottesmittler gehören. Aber auch in Jndien, wo die Götter in Rossgestalt erscheinen und das Rossopfer (Açva-medha) gefeiert wurde, begegnen wir ähnlichen Vorstellungen. Der Name des Rosses in unserem Märchen Falada=Veleda=Seherin weist nachdrücklich auf diesen Zusammenhang hin.

Fassen wir, ehe wir das Märchen selbst reden lassen, einmal die Überschrift des Märchens "Gänsemädchen" und den Namen ihres Gespielen Kurt ins Auge, so wird uns bald der ganze tiefe Sinn des Märchens aufgehen.

Die Gans, in der Tierfabel Adelheid oder Allheit genannt, ist ein Bild des Alls. Die Magd (MG) deutet auf Macht, Magie. Da nun die Königstochter in den Märchen stets die menschliche Seele bedeutet, worauf schon Philipp Stauff hingewiesen hat, so gibt eigentlich schon die Überschrift den ganzen Jnhalt der Erzählung wieder. Sie stellt das Schicksal einer Königstochter dar, die, von der ungetreuen Magd zum Rollentausch gezwungen, verdrängt und zur Gänsemagd erniedrigt wird, um endlich wieder, nachdem sie alle Prüfungen bestanden hat, zu ihrer ursprünglichen Würde erhöht zu werden.

Die menschliche Seele, vom Schöpfer (Kurt, KRT, creator, hropter) als seine Gehilfin zur Hüterin des Alls (Gans) berufen, der dei Macht (Magd) über das All gegeben ist, muss, ehe sie so königliche Kunst erlernt, zu ihr heranreift, demütig einen Leidensweg gehen, darf sich durch Prüfungen nicht beirren lassen und die Fühlung mit der göttlichen Kraft, aus der sie hervorgegangen, nimmer verlieren. Jn allen alten Einweihungen, in Ägypten wie in Jndien, wird dieser Weg als Jsisweg, als Yoga genau geschildert.

Aber die Seele hat noch einen zweiten Weg hochzukommen, sich zu entwickeln, den unser deutsches Sprichwort in die Lebensregel fasst: "Durch Schaden wird man klug" und den unser Märchen in der Strafe, die die ungetreue Magd am Schlusse trifft, leise andeutet. Diese Magd stellt im Gegensatz zur Königstochter die niederen selbstsüchtigen Triebe der Menschenbrust dar. Sie muss sich ihr eigenes Urteil sprechen: Nackend (Geburt und Tod) wird sie in eine von aussen mit Nägeln (NG, genus, ink) durchspitzte Tonne (Leiblichkeit) eingeschlossen, um von zwei weissen Rossen (tu witt Ros, Tuen nach rechtem Wissen, wissend das Rechte tuen) Gass auf, Gass ab (G. S., dem göttlichen Strahl bald näher kommend, bald sich von ihm entfernend) zu Tode geschleift zu werden.

Die beiden weissen Rosse, als Lenker ihres Schicksals, hätten in diesem Zusammenhange gar keinen Sinn, wenn nur ein Strafvollzug von realistischer Grausamkeit gemeint wäre und nicht der unseren Vorfahren wohlvertraute Glaube an eine Reihe von Wiederverkörperungen. Dieser zweite Weg ist der längere und schmerzhaftere. Denn der Mensch muss, in seine Leiblichkeit, wie in eine Tonne eingeschlossen, solange die Folgen seiner eigenen Fehler am eigenen Leibe spüren, bis er das verkehrte seines Tuns erkannt und, zur rechten Einsicht gelangt, selbst rechtschaffen wird.

Betrachten wir den ersten der beiden Wege an der schlichten Erzählung: Eine Königstochter, einem fernen Prinzen versprochen, wird von der liebenden Mutter mit standesgemässer Ausstattung versehen (von der Vorsehung mit köstlichen Gaben ausgestattet), von einer Magd begleitet, auf den Weg gesetzt. Als köstlichste Gabe empfängt sie von der Mutter ein weisses Läppchen mit drei Tropfen des mütterlichen Blutes zum Talisman als Schutz gegen alle Fährlichkeiten der Reife mit der Weisung, sie wohl zu verwahren. Jhr Reittier, die edle Stute Falada, kann reden, desgleichen die Dreiheit der Blutstropfen.

Was sind das für wunderliche Sinnbilder: Blutstropfen, die reden, ein Ross, das sprechen kann! Auch in Wolframs Parzival kehrt das Sinnbild der drei Blutstropfen auf weissem Schnee wieder, dort als Mahnung an die Mutter Herzeleide. Auch in unserem Märchen hängen die drei Blutstropfen mit der Mutter der Königstochter zusammen. Was können sie da anders bedeuten, als das im Blute gegebene Bewusstsein der Abstammung der Seele von dem dreieinigen göttlichen Urgrund der Welt! Solange in der Seele dieses Bewusstsein lebt, kann ihr nichts Arges begegnen. "Jst Gott mit uns, wer mag wider uns sein?" Aber damit die Seele zur Freiheit der selbstverantwortlichen Persönlichkeit heranreift, muss sie dies köstliche Gottinnerlichkeitsbewusstsein verlieren. Dies geschah auch der Königstochter. Da die beiden eine Weile selbander geritten sind, bekam die Königstochter Durst und heischte von der Zofe, sie solle absteigen und ihr aus goldenem Becher zu trinken geben. Die Magd verweigerte trotzig diesen Dienst. Die niedere menschliche Natur sagt der höhreren den Dienst auf. Will also die Seele den Durst nach ihrer göttlichen Heimat stillen - Gold ist allemal das Zeichen des Sonnenlandes, der ursprünglichen göttlichen Reinheit -, So darf sie sich nicht auf ihre niedere Natur verlassen, sondern muss demütig absteigen und sich selbst zum Quell des Lebens niederbeugen. Da entfuhr der Königstochter der Seufzer: "Ach Gott!" und die drei Blutstropfen antworteten: "Wenn das deine Mutter wüsste, das Herz im Leibe täte ihr zerspringen."

Aber die Königsbraut war demütig und stieg wieder zu Pferde. Als sie nach etlichen Meilen von neuem dürstete, wiederholte sich das gleiche. Und wie sie so trank und sich über das fliessende Wasser recht überlehnte, viel ihr das Läppchen, worin die drei Blutstropfen waren, aus dem Busen und floss mit dem Wasser fort. Die Kammerjungfrau hatte aber zugesehen und freute sich, dass sie Gewalt über die Braut bekäme; denn damit, dass diese die drei Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach und machtlos geworden. War die Königstochter bei ihrer ersten Prüfung durch das Bewusstsein ihrer göttlichen Abstammung getröstet worden, so verliert sie jetzt diesen Halt. Die niederen Triebe gewinnen Gewalt über die Seele und treten die Herrschaft an. Die Magd zwingt sie, von ihrem Pferde Falada abzusteigen, mit ihr das königliche Gewand zu tauschen und magdliche Gestalt anzunehmen. Die niederen Triebe triumphieren. Scheinbar ist der Erfolg auf ihrer Seite. Sie führen zu Macht, Ansehen, äusseren Erfolgen. Aber Falada sah das alles an und nahm es wohl in acht.

Wie sie in des Königs Hof einritten, ward die falsche Braut mit königlichen Ehren empfangen. Die wahre Königstochter musste unten stehen bleiben, Aber der alte König, der am Fester stand, liess sich nicht täuschen. Er sagte: "Da habe ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen!" Der Junge ist Kürtchen. Welch feine Jronie! Gänse hüten ist bekanntlich eine ganz leichte Arbeit für die Dorfjugend. Wir sahen aber schon, was sich hinter dieser Aufgabe verbirgt. Diesen Kunstgriff gebraucht das Märchen häufig, dass es das Gegenteil von dem ausspricht, was eigentlich gemeint ist. Denn was kann es höheres geben, als berufen werden zur Hüterin des Alls! Jst es nicht wie eine Umschreibung des Christuswortes: "So Jhr nicht werdet wie die Kindlein, könnt Jhr nicht in das Himmelreich kommen."

Wir müssen uns der geheimnisvollen Stute Falada zuwenden. Die falsche Braut fürchtete, das redende Ross möge sie verraten und setze es beim jungen Könige durch, dass ihm der Hals abgehauen wurde. Die Gänsemagd aber bestach den Schinder und liess Faladas Haupt unter das finstere Tor nageln, wo sie morgens und abends mit den Gänsen durch musste. Und des Morgens früh sprach sie im Vorbeigehen: "O du Falada, da du hangest." Da antwortete der Kopf: "O du Jungfer Königin, da du gangest, wenn das deine Mutter wüsste, das Herz tät ihr zerspringen." Der Seele blieb nach Verlust des unmittelbaren Gottinnerlichkeitsbewusstseins (drei Blutstropfen) der Zugang zur geistigen Welt durch den Mund der Propheten offen. Aber auch dieses Tor wird verriegelt. Weltlicher Sinn fordert das Haupt der unbequemen Mahner, wie die Bibel es von Johannes dem Täufer berichtet, der der Salome zum Opfer fiel. Auch die griechische Helenasage weist auf diese Zusammenhänge hin. Dem Führer des Volks Menelaos wird von der eitlen selbstgefälligen Persönlichkeit Paris-Bar-Is die Seherin Helena, Velena, Veleda entführt und in das Stammesheiligtum (Trojaburg, heilige Stadt, wie Homer Jlion bezeichnet) gebracht. Auch die Namensverwandtschaft Hek-tors mit Hagen von Tronje gibt zu denken. - Der dunkle Torweg aber, den alles Lebendige morgens und abends hindurch muss, bezeichnet Geburt und Tod.

Wie nun die Gänseherde auf die Wiese (Wissen) gelangt war, machte das Gänsemädchen die Haare auf, die waren eitel Gold, und Kürtchen sah sie und freute sich, wie sie glänzten und wollte ihr ein paar ausraufen. Da sprach sie wie oben berichtet:
Weh, weh, Windchen,
Nimm Kürtchen sein Hütchen
Und lass ihn sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnatzt
Und es wieder aufgefatzt.

Kürtchen ärgerte sich und beschwerte sich beim alten König: "Morgens, wenn wir mit der Herde unter dem finstern Tor durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet sie." So erzählte er den ganzen Vorgang. Der König überzeugte sich selber von der Richtigkeit der Schilderung und forschte abends die Gänsemagd aus, die die Auskunft verweigerte, dann aber dem Ofen ihr Leid klagte.

Die Seele kann ihrer göttlichen Abstammung (goldne Haare) dann bewusst werden, wenn der göttliche Odem (Wind) die Hülle (Hut) entfernt, unter der sich der Schöpfer hinter der Schöpfung verbirgt (Kurt). Dann werden die Haare geflochten (FL=Lichtschaffen, Erleuchtung), geschnatzt SK, secare (stutzen der Triebe) und aufgefatzt (Aufbau einer geistigen, sittlichen Lebensordnung durch Satzungen). Nachdem sie so alle Prüfungen bestanden und als treu erfunden worden, wird sie in ihre usprüngliche Würde eingesetzt.

So ist in diesem Märchen jedes Wort und jeder kleine Zug von Bedeutung. Jn Farben von unzerstörbarer Frische ist von einem grossen Künstler ein köstlicher Teppich aus edelsten Stoffen gewoben und geheimnisvoll von goldenen Fäden durchzogen worden. Gewiss kannte der Dichter das indische Bogenschützenlied (Bagavad gita) nicht und doch, wie treffsicher hat er die gleichen Lehren von den beiden Wegen, die zur Erhöhung führen, in anschaulicher Lebendigkeit zum Ausdruck gebracht. So möge dieses köstliche deutsche Märchen dem Deutschen helfen, den tiefen und starken Glauben seiner Vorfahren an die göttliche Bestimmung des Menschenlebens wiederzugewinnen. Denn was tot erscheint, wird wieder auferstehen.

- Ansuz -

H. R.
Ungeschriebene Ordnung
Lebensweisheiten
Volkstum

Brauchtum und Feier

Wer das Volk will muss Brauchtum wollen. Brauchtum ist festgefügte, ungeschriebene Ordnung einer wirklichen Gemeinschaft, getragen vom alten Geschlecht, soweit es ein starkes und nicht ein weichlich gewordenes Geschlecht ist, das junge Geschlecht tragend, es an Treue gewöhnend, bis es in die Reife gekommen ist, wo es den Brauch nicht mehr als Zwang und leere Form empfindet, sondern ihn als die in Jahrhunderten und Jahrtausenden angesammelte Lebensweisheit der Vorangegangenen erkennt. Das Gegenteil ist Willkür! - Brauchtum ist praktische Grenzbefestigung des Volkstums.

Hyperboreas (Jenseitiger Berg, Mitternachtsberg)
Phaeton
Eridanos (Eiderfluss)
Kithara, Zither, Harfe
Apollon, Balder, Baldur, Baal, Bal, Bel
Ultima Thule
Thule-Gesellschaft
Thule, Tule, Tyle, Tile, Ile, Ile Land

Hyperboreer, Hyperborea, Hyperboraea, Hyperboreia

Hyperborea (aus dem Griechischen) ist ein sagenhaftes, von den antiken griechischen Geographen und Mythographen weit im Norden lokalisiertes, paradiesisches Land. Seinen Bewohnern, den Hyperboreern (Hyperboreioi), wurde eine besonders enge Verbindung mit dem Gott Apollon (Balder, Baldur, Baal, Bal, Bel) und dessen Kult zugeschrieben. Die antike Etymologie des Namens: "jenseits des Nördlichen" (hyper = jenseits; Boreas = Gott des Nordwinds) gilt als wissenschaftlich ungesichert. Denkbar ist auch eine Ableitung von griechisch "Bouro" (Berg) oder nordgriechisch "Boris" (ebenfalls Berg), was einen Wohnsitz "jenseits der Berge" anzeigen würde, also nördlich gelegen von Griechenland, zwischen den Bergen und der Nord- oder Ostsee. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde der Mythos von Hyperborea von Okkultisten und Esoterikern rezipiert. In der Mythologie soll dort (nördlich der Berge) Phaeton, der Sohn des Helios, in den nahen Eridanos (Eider) gestürzt sein. Seine Schwestern, die Heliaden, seien am Ufer des Eridanos in Schwarzpappeln und ihre Tränen in Bernstein verwandelt worden. Ausser den Heliaden trauerten auch zahlreiche Schwäne um den gestürzten Jüngling und ihr Trauergesang brachte die Nachricht von dem tragischen Fall in alle Lande. Hier klingt auch die Sage von Kyknos an, dem am Ufer des Eridanos (Eider) um den gestürzten Phaeton trauernden Freund, der von Apollon aus Mitleid in einen Schwan verwandelt wird. Hier ist auch die mythologische Wurzel des sprichwörtlichen Schwanengesangs. Hyperborea galt in der antiken Mythologie wie sein südliches Gegenstück, das Land der Aithiopier (Äthiopier), als paradiesischer Ort mit besonders günstigem Klima und einer besonderen Nähe zu den Göttern. Pindar (circa 522 - 446 vor der christlichen Zeitrechnung) beschreibt die Hyperboreer als ein gesegnetes Volk, das weder Alter noch Krankheit kennt und sich mit Tanz, Gesang, Flöte und Leier ganz dem Dienst der Musen hingibt. Allerdings sei es "weder zu Schiff noch zu Fuss" möglich, dorthin zu gelangen, nur Göttern und Heroen (Helden) gelinge die Reise. Zu diesen gehört auch Perseus, der nach einer Ode Pindars an den Festen der Hyperboreer teilnahm, bei dem sie dem Apollon Hekatomben von Eseln opferten, ein sonst ganz ungewöhnliches Opfertier. Allerdings scheint das Opfern von Eseln für Apollon nur in Hyperborea erwünscht gewesen zu sein. Ein Besucher Hyperboreas aus Babylon, der, in die Heimat zurückgekehrt, dem Apollon ebenfalls Esel opfern wollte, wurde von diesem mit dem Tod bedroht. Der Dichter Bakchylides (520 oder 516 - 451 vor der christlischen Zeitrechnung) berichtet, dass Apollo den frommen König Krösus, der sich nach der Eroberung der Stadt Sardes das Leben nehmen wollte, vom Scheiterhaufen nach Hyperborea versetzte. Der Garten der Hesperiden mit den golden Äpfeln soll sich nach der Bibliotheke des Apollodor (1. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung) in Hyperborea befunden haben und auch Atlas soll dort, in der Nähe des nördlichen Poles, das Himmelsgewölbe getragen haben. Auf der Suche nach den Äpfeln kam Herakles dorthin und überlistete Atlas, ihm drei der Äpfel zu bringen. Von dort brachte Herakles jene Ölbäume nach Olympia, aus deren Zweigen die Preiskränze der Sieger bei den Olympischen Spielen gewunden wurden. Der hellenistische Autor Hekataios von Abdera (um 300 vor der christlichen Zeitrechnung) nutzte den Mythos von Hyperborea, um in seinem Roman Peri Hyperboreion ein utopisches Modell zu entwerfen. Der Text ist verloren, doch aus verschiedenen Fragmenten lässt sich rekonstruieren, dass Hekataios eine fiktive Reise vom Kaspischen Meer in den Okeanos und weiter auf die hyperboreische Insel Helixoia (Heligoland, Helgoland, Heiligenland) beschrieb, die nördlich des Keltenlandes liegen soll. Das Klima erlaube zwei Ernten im Jahr. Ihre Herrscher und oberste Opferpriester der Hyperboreer seien die Boreaden, riesenhafte Kinder des Boreas. Zum Apollonfest kämen von dem Riphäengebirge Schwärme von Schwänen und stimmten in die Hymnen der menschlichen Sänger ein. Dieser Teil wird in den Tiergeschichten des Claudius Aelianus (1. / 2. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung) referiert. (Hercynischer oder Herkynischer Wald: lateinisch Hercynia silva (Hercynischer Wald, Harcinischer Wald), ist die antike Sammelbezeichnung für die nördlich der Donau und östlich des Rheins gelegenen Mittelgebirge. Oder aber es handelt sich um den Harz - Hercynia). Am ausführlichsten berichtet Herodot (490 / 480 - 424 vor der christlichen Zeitrechnung) von den Hyperboreern. Er beginnt damit, dass es eigentlich keinerlei zuverlässige Auskunft über die Lage des Landes gebe, dass aber das Heiligtum des Apollon in Delos regelmässig in Weizenstroh gewickelte Weihegeschenke aus dem Land Hyperborea erhalte. Diese Geschenke machten einen weiten Weg, wobei sie von Volk zu Volk weitergereicht würden: von den Hyperboreern zu den Skythen, von dort weiter bis zur Adria, dann zu den Dodonern, quer durch Griechenland nach Euböa (nach Kreta die zweitgrösste, griechische Insel) und von dort nach Delos. Bei der erstmaligen Sendung von Weihegeschenken seien diese allerdings nicht von Volk zu Volk gereicht worden, sondern Hyperoche und Laodike, zwei Jungfrauen aus Hyperboreea in Begleitung von fünf Männern (deren Nachkommen Perpherees, Amallophoroi oder Ulophoroi genannt wurden) hätten die Geschenke gebracht. Die Überbringer seien in Delos hoch geehrt worden und dort verstorben. Bis in Herodots Zeit hätten die delischen Jünglinge und Jungfrauen Hyperoche und Laodike geehrt, indem sie eine abgeschnittene Haarlocke auf deren Grab niederlegten. Als aber von der Gesandtschaft niemand ins Land der Hyperboreer heimkehrte, seien diese dazu übergangen, wie beschrieben ihre Geschenke durch vermittelnde Völker nach Delos zu senden. Nach Kallimachos handelte es sich nicht um in Weizenstroh gewickelte Weihgeschenke, sondern um Garben von den Erstlingen des Getreides. Vor diesen sieben Sendboten seien aber schon zwei andere Jungfrauen aus Hyperborea namens Arge und Opis nach Delos gekommen. Diese hätten aber nicht Weihegeschenke, sondern die Götter selbst nach Delos gebracht, denn sie seien in Begleitung von Apollon und Artemis-Eileithyia nach Delos gekommen und von dort habe sich der Kult dieser Götter über die Inseln und ganz Ionien verbreitet. Die Asche aus den Schenkelstücken des Opfers habe man auf ihr neben dem Artemision gelegenes Grab gestreut. Die beiden Gräber werden von Herodot unterschieden: das Grab ("Wahrzeichen" oder "Grabmal" bei Herodot) von Hyperoche und Laodike liegt ihm zufolge linkerhand innerhalb des Heiligtums der Artemis, das Grab von Opis und Arge ("Aufbewahrungsort" oder "Behälter" bei Herodot) liegt hinter dem Tempel der Artemis. Zwei der angegebenen Lage entsprechende bronzezeitliche Gräber wurden auf Delos gefunden. Es handelt sich um Tholoi, die Entsprechungen zu minoischen Gräbern aus den Periode Frühminoisch III / Mittelminoisch I aufweisen. Diese Gräber sind insofern bemerkenswert, als es die einzigen auf Delos gefundenen Gräber sind. Bekanntlich wurde 425 / 426 vor der christlichen Zeitrechnung Delos "gereinigt": alle Gräber auf Delos wurden geöffnet, die Gebeine zu der benachbarten Insel Rheneia gebracht und fortan durfte niemand mehr auf Delos sterben oder geboren werden. Dass man bei diesen beiden Gräbern eine Ausnahme machte, weist darauf hin, dass es sich nicht um einfache Gräber, sondern um die Heroa der kultisch verehrten hyperboreeischen Jungfrauen handeln könnte. Dementsprechend werden sie auch in der Literatur bezeichnet. Insbesondere Opis scheint mit Artemis eng verbunden, da Opis auch ein Beiname der Artemis war. Die Einführung des Kultes von Opis und Arge war nach Herodot Gegenstand der Hymnen des legendären Dichters Olen. Olen erscheint in ganz ähnlicher Rolle auch in einem Bericht des Pausanias (115 - 180 nach christlicher Zeitrechnung) über die Etablierung des Orakels des Apollon in Delphi. Er erwähnt nämlich eine delphische Hymnendichterin namens Boio und zitiert einen ihrer Hymnen, in dem die Gründung des Orakels den Hyperboreern, unter ihnen zwei namens Pagasos und Agyieos, zugeschrieben wird. Der erste Priester des Apollon in Delphi sei dann Olen gewesen, der auch als erster Orakelsprüche in Form von Hexametern gegeben habe und damit der Vorläufer der Pythia gewesen sei. Pausanias schränkt ein, dass die Tradition von Priesterinnen des Apollon in Delphi weiss. Bei Kallimachos von Kyrene (circa 303 - 245 vor der christlichen Zeitrechnung) erscheinen neben Opis die Namen Loxo und Hekaerge; alle drei werden als Töchter des Boreas bezeichnet. Aus den Legenden, die sich um den Sieg der Griechen über die keltischen Invasoren unter Brennus 279 vor der christlichen Zeitrechnung bei Delphi ranken, berichtet Pausanias weiter, dass sich die Geistergestalten sagenhafter Krieger unter die Verteidiger gemischt hätten, darunter neben dem in Delphi bestatteten Neoptolemos, Sohn des Achilleus, die Hyperboreer Hyperochos und Amadokos. Da die heiligen Ölbäume in Olympia auch aus Hyperborea stammten, sind somit mit Delos, Delphi und Olympia drei der bedeutendsten religiösen Zentren im antiken Griechenland durch Mythen mit Hyperborea verknüpft. Herodot erwähnt, dass der Dichter Aristeas in seinem nicht überlieferten Gedicht Arimaspeia erzählt habe, dass hinter dem von ihm besuchten Land der Issidonen das Land der Arimaspen liege, hinter diesen das Land der Gold bewachenden Greife und dahinter das Land der Hyperboreer, und dass all diese Völker beständig Krieg miteinander führten, ausser den Hyperboreern. Schliesslich führt Herodot noch an, dass der Prophet Abaris angeblich aus Hyperborea stamme. Dies alles referiert Herodot mit ausgeprägter Skepsis und einigem Spott. Noch dezidierter als Herodot bestreitet Strabon (63 vor der christlichen Zeitrechnung bis 23 nach der christlichen Zeitrechnung) die Existenz Hyperboreas, der Riphäen und ähnlicher sagenhafter Gegenden. Er meint, dergleichen Lügengeschichten, wie sie etwa Pytheas von Massilia (circa 380 - 310 vor der christlichen Zeitrechnung) verbreitet habe, würden nur aufgrund mangelnder geographischer Kenntnisse über die betreffenden Gegenden (hier die Länder jenseits der Skythen) überhaupt zur Kenntnis genommen. Nach Pomponius Mela (1. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung) lebten die Hyperboreer jenseits der Küste des Kaspischen Meeres, wo die Komaren, Massageten, Kadusier, Hyrkanier und Hiberer ansässig waren. Sie seien so langlebig, dass sie ihrem Leben freiwillig ein Ende setzten. Tag und Nacht dauerten bei ihnen jeweils ein halbes Jahr, was auf jenseits des Polarkreises hindeutet, weil dort die Sonne ein halbes Jahr nicht mehr erscheint, dafür dann aber wieder ein halbes Jahr nicht mehr untergeht. In eine ganz andere Richtung weist, was Diodor (1. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung), der sich auf die Schrift "Über die Hyperboreer" des Hekataios von Abdera stützt, zu berichten weiss. Demnach hätten die Hyperboreer eine im Norden gelegene Insel bewohnt, auf der Leto, die Mutter Apollons, geboren worden sei. Apollon werde in Hyperborea mehr als alle anderen Götter verehrt. Zudem befindet sich dort ein heiliger Bezirk und ein gewaltiger, kreisförmiger Tempel Apollons. Nahebei sei eine dem Gott geweihte Stadt. Die Mehrheit der Bewohner seien Kitharaspieler (Gitarrenspieler / Zitherspieler, Harfe; Barden), die beständig ihr Instrument spielten und dazu Hymnen auf Apollon sängen. Weiter berichtet Diodor von den bereits bei Herodot erwähnten, aus mythischer Zeit bestehenden Verbindungen zwischen den Hyperboreern und den Griechen. Er gibt an, dass Abaris aus Hyperborea zu den Griechen gekommen sei und dass umgekehrt Griechen Hyperborea besucht und dort Weihegeschenke mit griechischen Inschriften hinterlassen hätten. Schliesslich berichtet Diodor noch, dass Apollon alle 19 Jahre die Insel besuche, da dann die Sterne wieder am gleichen Ort stünden. Er ergänzt diese vage Angabe durch eine Bezugnahme auf den nach dem griechischen Astronomen Meton benannten Metonischen Zyklus - nach 19 Sonnenjahren sind fast genau 235 Mondmonate vergangen, so dass sich auf Sonnenjahren und Mondmonaten basierende Kalenderzählungen nach Ablauf dieses Zyklus wieder synchronisieren. Der Gott tanze dann zur Herbsttagundnachtgleiche bis zum Aufgang der Plejaden (ungefähr Mitternacht) und spiele die Kithara (Harfe). Wesentlich weniger skeptisch als Herodot oder Strabon zeigt sich Plinius der Ältere (23 / 24 - 79 nach der christlichen Zeitrechnung). Ihm zufolge siedelten jenseits des Flusses Tanais (des Don) und des Maiotis-Sees (des Asowschen Meeres) die Arimaspen. Danach komme man zu dem schon bekannten Riphäengebirge, hinter dem eine Pterophoros ("Feder-tragend") genannte Region äusserster Ungemütlichkeit zu durchqueren sei, denn dort sei es auf immer dunkel und kalt und beständig falle Schnee in grossen, federartigen Flocken (daher der Name). Dahinter endlich finde sich das Land Hyperborea. Dort sei die Achse, auf der sich das Firmament drehe (Erdachse des Nordpoles). Die Menschen dort würden fabelhaft alt, man kenne keine Sorge und keinen Streit, das milde Klima mache Häuser unnötig, man lebe in Wald und Wiese und sterbe nur dann, wenn man sich alt und lebenssatt nach einem Bankett mit Freunden von einem bestimmten Felsen stürze. Dort gehe die Sonne nur einmal im Jahre auf, und zwar zu Mittsommer, und gehe zu Mittwinter unter, nicht etwa - Plinius betont das - wie einige Ignoranten behaupten, zur Frühlings- beziehungsweise Herbsttagundnachtgleiche. Es werde gesagt, dass man dort am Morgen säe, zu Mittag das Korn, zu Abend die Baumfrüchte ernte und die Nacht in Höhlen verbringe. An der Existenz Hyperboreas lässt er keinen Zweifel, da schliesslich mehrfach belegt sei, dass die Hyperboreer alljährlich Opfergaben nach Delphi und Delos sendeten. Von Ortelius existiert eine Karte "Oceanus Hyperboreus" aus dem Jahre 1572 (nach der christlichen Zeitrechnung), auf welcher Hyperborea im äussersten Nordwesten liegt. In der Neuzeit wurde Hyperborea lange lediglich als Symbol für den hohen Norden verwendet. Der flämische Kartograph Abraham Ortelius (1527 - 1598 nach der christlichen Zeitrechnung) bezeichnete auf seiner Karte Europas 1572 (nach der christlichen Zeitrechnung) den Nordatlantik zwischen Island und Grönland als "Oceanus Hyperboreus". Obwohl Diodors Schilderung sich auf den Roman des Hekataios stützt, also einen fiktionalen Text, wurde sie zur Grundlage von verschiedenen Versuchen, das Land Hyperborea in der realen Welt zu lokalisieren. Dabei wurde es wiederholt mit Britannien identifiziert, der in den Quellen erwähnte runde Tempel der Hyperboreer sei der megalithische Steinkreis von Stonehenge. Wann diese Vermutung erstmals geäussert wurde, ist schwer zu bestimmen. Zu den Vertretern der These gehörte der deutsche Prähistoriker Carl Schuchhardt (1859 - 1943 nach der christlichen Zeitrechnung) und vor ihm der Geograph Wilhelm Sieglin (1855 -1935 nach der christlichen Zeitrechnung). Ab den 1960ern interpretierten Gerald Hawkins (1928 - 2003) und Alexander Thom (1894 - 1985) Stonehenge als archäoastronomisches Instrument. Man versuchte dabei auch, eine Verbindung zwischen den 56 sogenannten Aubrey-Löchern von Stonehenge und dem Metonischen Zyklus zu etablieren, was in Zusammenhang mit den Aussagen Diodors als bemerkenswert gelten kann. 1975 nahm auch der Althistoriker und Altorientalist Emil Forrer (1894 - 1986) an, die Britischen Inseln seien das Land der Hyperboreer gewesen. Diese Theorien sind nach wie vor umstritten. Viel eher geht man heute davon aus, dass der Tempel Apollons auf der Insel Helgoland lag, wo noch heute ein kreisrundes Areal besteht, wo inmitten des Kreises eine Kirche steht. Man geht davon aus, dass das Heiligtum der Hyperboreer in christlicher Zeit vereinnahmt und darauf eine Kirche gebaut wurde. Es müssten sich in den Gräbern um die Kirche noch heute Spuren der hyperboreeischen Zeit und des Apollon-Kultes finden lassen. Aufgrund der offenbar vorliegenden Schilderung einer Polarnacht bei Plinius, wie sie auch von Pytheas beschrieben wurde, meinte man, Hyperborea mit dem von Pytheas besuchten Thule identifizieren zu können, dessen Lage allerdings ebenfalls mehr als unklar ist. Skandinavien wurde wegen der Eigenschaften um den Polarkreis so ebenfalls zu möglichen Lokalisierungen Hyperboreas. Ende der 1940er Jahre lokalisierte der deutsche Atlantis-Forscher Jürgen Spanuth (1907 -1998) Hyperborea auf der Kimbrischen Halbinsel und verortete deren südlichen Teil im Gebiet des heutigen Friesland. Dabei argumentierte er mit der Aussage altgriechischer Schriftsteller, das Hyperboreerland sei das einzige Land, in welchem Bernstein gewonnen werde. Das in den Klassikern beschriebene Zentralheiligtum des "Hyperboreischen Apollon" machte er auf dem Stollberg bei Bordelum aus. Der niederländische Sprachwissenschaftler Albert Joris van Windekens (1915 - 1989) vertrat in den 1950er Jahren die These, die Hyperboreer seien eine primitive Kulturgemeinschaft gewesen, die im makedonisch-thrakischen Raum gelebt habe und in archaischer und klassischer Zeit zu einem mythischen Volk des Nordens umgedeutet worden sei. Die Legende eines kulturtragenden Volkes im äussersten Norden wird seit dem 19. Jahrhundert von Okkultisten propagiert. Der französische Martinist Antoine Fabre d'Olivet (1768 - 1825) behauptete, es gebe vier Menschenrassen: Eine schwarze in Afrika, eine rote in Amerika, eine gelbe in Asien und eine weisse in Europa und Indien, die von den Hyperboreern abstamme. Diese hätten ursprünglich um den Nordpol herum gesiedelt, der deswegen auch als "Wiege der Menschheit" gelte. Dabei stützte er sich unter anderem auf den schwedischen Polyhistor Olof Rudbeck, der im 17. Jahrhundert Atlantis in Schweden glaubte lokalisieren zu können. Fabre d'Olivets Spekulationen verbanden sich in der Folgezeit mit der ursprünglich sprachwissenschaftlichen These von Ariern, einer angeblich hochentwickelten Rasse, als deren Urheimat häufig Hyperborea angesehen wurde. Diese These wurde von der russischen Theosophin Helena Blavatsky (1831 - 1891) weiterentwickelt, die lehrte, die Arier seien die fünfte Wurzelrasse der Menschheit, die Hyperboreer dagegen die zweite: riesige, halbmenschliche Ungeheuer mit geringem Verstand, die sich vor unvordenklicher Zeit durch Knospung fortgepflanzt hätten. Sie seien in einer sintflutartigen Naturkatastrophe untergegangen. Blavatskys etwas dürre Angaben zu Hyperborea wurden nach ihrem Tod von Theosophen wie Annie Besant (1847 - 1933) und William Scott-Elliot (gestorben 1930) ausgeschmückt: Danach sollen die Hyperboreer, weil sie nur einen Ätherleib besessen hätten, ausschliesslich "geübten Okkultisten" sichtbar gewesen sein. Ähnliche Erkenntnisse, die er auf übersinnlichem Wege gewonnen haben will, verbreitete der Gründer der Anthroposophie Rudolf Steiner (1861 - 1925) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der italienische Esoteriker Julius Evola (1898 - 1974) behauptete, in einem Goldenen Zeitalter hätten in der Polregion gottgleiche Nordmänner geherrscht. Von dort seien sie durch eine kosmische Katastrophe vertrieben worden und hätten ihren heroisch-maskulinen Initiationskult, in dessen Mittelpunkt die Sonnenverehrung gestanden hätte, über die ganze Erde verbreitet. Dabei seien sie in Konflikt mit der matriarchalen Kultur der Südvölker geraten, die den Mond und die Erde verehrt hätten. Diese Legende einer hyperboreischen Abstammung der (europäischen) Menschheit verknüpft Evola mit dem angeblich gleichfalls hyperboreischen Heiligen Gral (Graal, Garil, Ilua-Garil), der für ihn das Symbol einer Wiedererrichtung eines Gottkönigtums in Europa ist. Der französische Prä-Astronautiker Robert Charroux (1909 - 1978) beschreibt in seinem Livre des secrets trahis (1964) die Hyperboreer als kulturbringende Ausserirdische von der Venus. Der Chilene Miguel Serrano (1917 - 2009) verknüpft diese Geschichte mit der Theorie der hohlen Erde: Die Hyperboreer hätten sich zum Schutz vor den verheerenden Folgen einer Polumkehr ins hohle Innere der Erde zurückgezogen. Ausserdem zieht er sie zur Deutung von1 Mose 6,4 heran, wonach "Gottessöhne" mit Menschenfrauen Riesen gezeugt haben sollen, die legendären Nephilim: Damit seien die den Neandertalern rassisch überlegenen Cro-Magnon-Menschen gemeint; allein die Arier hätten aber die Erinnerung an ihre Herkunft im Zeichen der "Schwarzen Sonne" bewahrt. Im deutschsprachigen Raum werden diese Ausdeutungen des Mythos von Hyperborea von Wilhelm Landig (1909 - 1997) und Jan Udo Holey (* 1967) weitergetragen. Dem deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche (1844 - 1900) galten die Hyperboreer als Symbol der Einsamkeit, der Erhabenheit und der geistigen Schönheit. In der Schrift Der Antichrist benutzt Nietzsche 1888 die Hyperboreer als Identifikationsvorlage, um seinen Stand jenseits der modernen Gesellschaft als "Unzeitgemässer" zu unterstreichen und seine Einsiedelei auszudrücken: "Wir sind Hyperboreer, - wir wissen gut genug, wie abseits wir leben. … Jenseits des Nordens, des Eises, des Todes - unser Leben, unser Glück… Wir haben das Glück entdeckt, wir wissen den Weg, wir fanden den Ausgang aus ganzen Jahrtausenden des Labyrinths. Wer fand ihn sonst? - Der moderne Mensch etwa? "Ich weiss nicht aus, noch ein; ich bin Alles, was nicht aus noch ein weiss" - seufzt der moderne Mensch … An dieser Modernität waren wir krank, - am faulen Frieden, am feigen Compromiss, an der ganzen tugendhaften Unsauberkeit des modernen Ja und Nein." Auf diese Weise unterstreicht Nietzsche, dass seine Philosophie eine Philosophie für Wenige ist. Hyperborea steht aber auch im Zusammenhang mit der heiligen Insel Thule, der Insel der mythologisch ersten und letzten Zuflucht aller Weissen. Olaus Magnus (1490 - 1557) hat die Insel Thule als Tile bezeichnet auf seiner "Carta Marina" aus dem Jahre 1539. Das antike Thule (altgriechisch Thoule, auch Tuli, Tile oder Tyle) ist eine von dem antiken griechischen Entdecker Pytheas aus Massilia (Marseille) im 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung beschriebene Insel, die später eine quasi-mythische Bedeutung erhielt. Um 325 vor der christlichen Zeitrechnung bereiste Pytheas die iberische Halbinsel und Nordwesteuropa. Seinen Berichten zufolge liegt Thule im äussersten Norden, sechs Tagesfahrten nördlich von Britannien. Daher stand der Name Thule seit der Antike sprichwörtlich für den äussersten Nordrand der Welt (lateinisch: ultima Thule, letzte Insel, Insel am Rande der bekannten Welt). Da Thule etymologisch mit urindogermanisch "telu" ("Boden" oder "Ebene") zusammenhängen könnte (vergleiche lateinisch tellus oder urkeltisch tela-mo, telä-mo oder telu-mo für "Erde"), war die Bedeutung in der keltischen Mythologie und germanischen Mythologie wahrscheinlich "letztes Land", im Sinne von letzter Zufluchtsstätte am Ende der Welt (vergleiche die keltische Anderswelt, die manchmal, wie im Falle von Tir na nOg (Tír na nÓg), in Form einer Insel weit im Westen - also mitten im Atlantischen Ozean - gedacht wurde). Pytheas Werk "Über das Weltmeer" ist nur noch durch Zitate in den Werken anderer Autoren (unter anderem Strabon, Eratosthenes oder Plinius dem Älteren) bekannt. Dabei ist bemerkenswert, dass diese Autoren sich gegenseitig kritisieren, einander Fehler vorwerfen und die Entfernungsangaben bezweifeln. Strabon wirft ihm sogar vor, er sei ein "Fälscher", weil andere Reiseberichte über Britannien und Irland die Insel Thule nicht erwähnen, sondern stattdessen über viele kleine Inseln berichten. Pytheas und die ihm folgenden Autoren verorteten Thule im hohen Norden, da einer seiner Notizen zufolge das "geronnene Meer" (also wohl das Eismeer) eine Tagesfahrt von Thule entfernt beginnt. Demzufolge wird von verschiedenen Seiten angenommen, dass es sich um die Lofoten, Island oder die Färöer gehandelt haben könnte. Der Historiker Tacitus berichtete in seiner Biographie des Iulius Agricola (Kapitel 10, Absatz 4), dass zur Zeit des Agricola eine römische Flotte die britischen Inseln umsegelte und dabei die Inselgestalt Britanniens bewiesen habe. Während der Fahrt seien die "orcades" (Orkney-Inseln) entdeckt und "bezwungen" worden. Dann folgt der Satz: "Dispecta est et Thule, quia hactenus iussum, et hiems adpetebat." / "Nur in Sicht kam Thule, weil der Auftrag nur so weit reichte und überdies der Winter nahte." Die Römer verstanden unter "Thule" also etwas, das jenseits der "orcades" lag. Ob damit die Shetland-Inseln gemeint sind, ist fraglich, da angenommen wird, dass diese bereits von Pomponius Mela (43 nach der christlichen Zeitrechnung) und Plinius dem Älteren (77 nach der christlichen Zeitrechnung) als Haemodae, beziehungsweise Acmodae, benannt wurden. "Thule" wurde in spätantiken und mittelalterlichen Schriften dann in den verschiedensten Zusammenhängen erwähnt. So berichtete etwa der spätantike Historiker Prokop (500 - 562 nach der christlichen Zeitrechnung) in seinem Werk "Der Gotenkrieg": "Als die Heruler von den Langobarden geschlagen waren und ihre alten Wohnsitze aufgaben, liess sich ein Teil derselben … in Illyrien nieder, der andere wollte nicht die Donau überschreiten, sondern gründete Wohnsitze am äussersten Ende der bewohnten Welt: Unter Führung vieler Mitglieder der königlichen Familien zogen sie zuerst durch alle Länder der Slawen, dann durch die Wüste, bis sie zu den Warnen kamen. Dann wanderten sie durch das Land der Danen. Und alle diese wilden Völker taten ihnen nichts. Am Ozean angelangt, gelangten sie zu Schiff und fuhren nach Thule, wo sie blieben. Thule ist eine sehr

grosse Insel, über zehnmal grösser als Britannien; es liegt von dort aus noch weiter im Norden. Nach dieser Beschreibung müsste es sich bei Thule um Skandinavien handeln. Allerdings ist nicht klar, ob damit tatsächlich das pytheische Thule gemeint war, da Beda und Adam von Bremen den Namen auch für einen Ort verwendeten, mit dem auch Island gemeint sein könnte. Wahrscheinlich ist, dass die durch die antiken Schriften bekannte Bezeichnung auf die verschiedensten Orte im Norden Europas übertragen wurde, ohne dass ein Zusammenhang bestehen muss. Die Bruchstückhaftigkeit der antiken Überlieferung bedingt auch, dass Thule schon in römischer Zeit und im Mittelalter eine mythische Bedeutung erhielt, die eher an Avalon (Afel-lan, Apfel-Land), Atlantis (Ata-Lantis, Ata-Lant, Ata-Land, Vaterland) oder Camelot (Kame-Land, Ursprungsland) als an die nüchterne pytheische Geografie erinnert. In dieser Tradition wurde "Thule" als fiktive Örtlichkeit in Kunstwerken verarbeitet. In Goethes Faust findet sich das Lied Der König in Thule. Von Vladimir Nabokovs Romanfragment Solus Rex ist ein dort situiertes Kapitel Ultima Thule erhalten. Zur vermuteten, echten geographischen Lage von Thule lässt sich folgendes sagen: Ein Forschungsteam des Instituts für Geodäsie und Geoinformationstechnik der Technischen Universität Berlin (TU Berlin) versuchte im Rahmen der Erforschung des Kartenwerks von Ptolemäus die tatsächliche geografische Lage Thules nachzuweisen. In diesen Karten sei nach Ansicht des Forschungsteams die Lage "Thules" zwar angegeben, aber bislang nicht verifizierbar gewesen, weil Ptolemäus bei der Erstellung seiner Karten eine für Nordeuropa systematisch verzerrte Methode für die Bestimmung der geographischen Breite verwendete und die vermutlich wesentlich genauere Bestimmung durch Pytheas ignorierte. Nach Korrektur dieses Fehlers habe sich ergeben, dass Thule wahrscheinlich der vor Trondheim befindlichen norwegischen Insel Smöla (Smøla) entspreche, die Pytheas als erster Grieche betreten habe. Diese Lagebestimmung würde mit antiken Entfernungsangaben für Schiffsreisen gut übereinstimmen. Nicht feststellen lässt sich, ob mit Thule nur die Insel Smøla (Smola) gemeint war oder die gesamte fruchtbare Region an der Trondheimer Bucht, die spätestens seit der römischen Kaiserzeit einen regen Handel mit dem Mittelmeerraum betrieb, aber nicht ohne Weiteres als Festland zu erkennen war, wenn man sie von Britannien mit dem Schiff ansteuerte. Als "Ultima Thule" wird von Geologen ausserdem der nördlichste Landpunkt der Erde benannt. Es ist eine kleine Insel, die auf dem Festlandssockel der nördlichen grönländischen Küste liegt. Da dieses Seegebiet aber durchgehend von Eismassen durchzogen wird, tauchen immer wieder neue Inselchen auf, die jeweils mit der Jahreszahl ihrer Entdeckung bezeichnet werden. Stellenweise haben sich diese Entdeckungen oft aber nur als Schlamm- und Steinablagerungen auf dem treibenden Eis erwiesen. Als nördlichster Punkt gilt seit 2008 die Insel "Ultima Thule 2008", die von einer amerikanischen Expedition im Beisein eines Filmteams des NDR (Norddeutscher Rundfunk) entdeckt wurde. Zur esoterischen Herleitung über Thule lässt sich folgendes aussagen: Im August 1918 ging aus dem deutschen Germanenorden in München die Thule-Gesellschaft hervor, die die geheimen Aktivitäten des Ordens im öffentlichen Bereich ergänzen sollte. Die Bezeichnung "Thule" wurde gewählt, um die Verbindung zu der Geheimgesellschaft zu kaschieren. Die Thule-Gesellschaft war neben ihrer völkischen Ausrichtung auch aktiv an der Bekämpfung des im Rahmen der Novemberrevolution durch Kurt Eisner ausgerufenen Freien Volksstaates Bayern und der nachfolgenden Münchner Räterepublik beteiligt. Danach löste sie sich bald auf. Es wird aber angenommen, dass geheime Orden oder Interessentätigkeiten noch lange Zeit danach in den Untergrund abwanderten, oder teilweise noch heute bestehen, da die esoterischen Fragen um die letzten Zufluchtsstätten der Weissen gerade zu heutiger Zeit der Globalisierung, Völkervermischung und ethnischen Aufmischung wieder an Aktualität zugenommen haben. Es gibt offensichtlich Interessengruppierungen, welche kein Interesse an der weiteren Hybridisierung menschlicher Phänotypen besitzen, und wegen der allgemeinen, ideologischen Ausrichtung in der Öffentlichkeit in eine Untergrundtätigkeit gezwungen wurden und sich deren Interessen seither nicht mehr mit der Öffentlichkeit schneiden.

- Ansuz -

Vishnu-Purana
Endzeiten
Tiermenschenheit

Sklaven, Entwurzelte und Barbaren versuchen, sich zu Herren der Erde zu machen. Diese Führer, die als gewaltsame und listige Herren über die Erde herrschen, werden sich der Güter ihrer Untertanen bemächtigen. Sie sind ohne echte Macht, werden meist rasch aufsteigen und ebenso rasch wieder stürzen. Kurz wird ihr Leben sein, unersättlich ihre Gier und gnadenlos sie selbst. Ihr Verhalten ist ansteckend und wird für viele zum Vorbild. Die Völker vieler Länder werden sich mit ihnen vermischen und ihrem Beispiel folgen.

Die Masse der Menschen wird Knechte sein. Die Besitzenden werden Ackerbau und Handel aufgeben und davon leben, dass sie zu Knechten und Slaven werden, oder sie werden mechanische Berufe ausüben. Viele werden dies nicht einmal selbst bemerken. Die Führer werden, statt ihre Untertanen zu bechützen, sie berauben und durch Steuern und Abgaben ihre Habe plündern.

Die Gesundheit und das Gesetz werden immer mehr geschmälert, bis die Welt total verdorben sein wird. Nur Besitz und Geld wird den Rang des Menschen bestimmen. Körperliches Wohlbefinden wird der einzige Grund für Hingabe sein, die Lust das einzige Bindeglied zwischen den Geschlechtern, die Falschheit und der Betrug der einzige Erfolgsweg im Wettstreit. Die Erde wird nur wegen ihrer Schätze des Bodens als wertvoll betrachtet.

Die Gewänder der Priester werden an die Stelle der priesterlichen Werte treten. Schwäche und Angst vor der Macht der Grausamkeit anderer wird der einzige Grund für Gehorsamkeit sein. Eine einfache Waschung wird schon religiöse Reinigung und Läuterung bedeuten. Man wird Gott in Häuser, Tempel und Kisten sperren und sein Haupt vor Bildern aus Stein neigen. Ein leeres Murmeln gilt als unerlässlich für eine Erlösung und eine Errettung nach dem Tode. Die Menschen werden unfähig sein, göttliche Wesen zu gebären.

Von Ungläubigen und Betrügern irregeleitet, werden die Menschen sich an Bücher und Texte binden, die nicht die wirklichen Wahrheiten beinhalten. Man wird verzweifelt fragen: "Wo ist Gott, wo ist ein vollendeter Mensch?"

Die Achtung vor der göttlichen und der natürlichen Ordnung wird im dunklen Zeitalter verschwinden. Die Ehen in dieser Zeit werden aufhören, göttliche Verbindungen zu sein. Man wird glauben, dass jedermann auf jedem Wege den göttlichen Zustande erreichen kann. Die religiösen Handlungen, die man ausübt, zeigen keine Wirkungen mehr.

Die Lebensweise wird für alle unterschiedslos die Gleiche sein. Wer am meisten Geld verteilt, wird die Menschen beherrschen, und die Herkunft der Familie wird keinen Vorrang mehr bedeuten. Die Menschen werden ihr ganzes Interesse der Erlangung von Reichtum zuwenden. Jede Art von Mensch wird sich einbilden, ein Weiser zu sein. Die Menschen der Erde werden mehr als je zuvor Angst vor dem Alter, dem Tode und der Armut haben. Nur deshalb wird man zum Scheine den Himmel belassen und Religion heucheln.

Die Frauen werden ihre Weisheit verlieren und den Ehemännern und den Eltern gegenüber berechnend sein. Sie werden eigensüchtig, verworfen und lügnerisch sein. Wenn sie sich an Männer binden, so um des Reichtums und der Lust willen. Sie werden zu einfachen Objekten der sexuellen Befriedigung werden. Die Gottlosigkeit wird bei den von Irrlehren verführten Menschen den Sieg davontragen. Jeder Mann wird in dieser Zeit käuflich sein durch die Schönheit einer Frau. Wenn diese nur schön genug ist. Jede Frau wird käuflich sein durch Gold. Wenn nur genug Gold geboten wird.

Wenn dies alles eintritt, so wird es nur noch im Verborgenen Menschen geben, deren Geisteskräfte wach sind und die kristallene Klarsicht besitzen. Diese durch die besondere Zeit gewandelten Menschen, welche in fast allen Völkern der Erde anzutreffen sind, werden gleichsam der Same für neue Menschenwesen sein und Geschlechter gebären, die die göttlichen Gesetze des Urzeitalters befolgen werden.

- Ansuz -

Duschjanta
Recht und Vätersitte
Vier Kasten
Heil dem Sonnengott
Gandharva-Ehe
Agni, Flammenflüsterer
Wolkenwagen Indras
Kräutlein "Unbesieglich"
Allherrscher und Weltschützer Bharata
Volk der Arier

Sakuntala

Mit Heissa und Horidoh fegte die Jagd des Königs am Ufer der Malini dahin. Duschjanta hiess der starke Sohn des Purugeschlechtes, der in dem weiten Reiche die Herrschaft führte. Die Sänger priesen ihn als den unbesieglichen Feindebezwinger, als Hort des Rechtes und der Vätersitte. Glücklich lebten die vier Kasten unter seiner Herrschaft und der Götter Segen lag über seinem Land. Reichlich spendete Indra dem gerechten Herrscher Regen und die Opferfeuer loderten in reinem Glanze zum Himmel. Duschjanta war eine prächtige Kriegergestalt; hoch und breitbrüstig, mit Armen wie Keulen und blitzenden Augen in dem beweglichen Antlitz. Fröhlich hetzte er an der Spitze seines Gefolges durch den Wald und sandte seine scharfen Pfeile nach dem aufgeschreckten Wild. Mancher starke Hirsch, manche flüchtige Gazelle sank vor den Geschossen des flüchtigen Jägers dahin, und das zornige Gebrüll der grossen Raubtiere schreckte ihn nicht. Kühn drang er ins Dickicht, erlegte einen wilden Elefanten mit der Lanze und einen mächtigen Tiger mit dem Schwert. Im Eifer der Jagd liess er sein Gefolge weit hinter sich und streifte bald allein durch den schweigenden Urwald. Hinter einer flüchtigen Hindin (Hirschkuh) hetzte er her und konnte die Schnelle nicht erreichen. Weiter flussaufwärts lag die Siedelei Vater Kanvas. Durch unwegsamen Urwald von aller Welt abgeschlossen, standen hier die Hütten der Frommen. Im Schatten uralter Bäume, die einander wie in Liebe mit ihrem Astwerk berührten, ward hier ein Leben der Andacht, der stillen Freude am Guten, der Ehrfurcht vor dem Ewigen und seinem Werke, gelebt. Vogelgesang erfüllte die frische Waldesluft, und Heimchen zirpten munter in der Sonne. Die Bienen taumelten von Blüte zu Blüte und sammelten ihre Schätze den Frommen zu leckerem Mahle. Schwer hingen Baum und Strauch voller Früchte und Dornen wie Nesseln schienen diese Stätte des Friedens in ehrlicher Scham zu meiden. Das scheue Getier des Waldes schritt vertrauensvoll über die sonnenglänzende Dorfstrasse, spielte hier mit den frommen Schülern und leckte dort Salz aus der Hand eines freundlichen Greises. Seufzend, klagend, schmetternd und jubelnd klang der Sang des Kokila aus den Wipfeln, und manch fröhlicher Windstoss liess einen Regen von duftenden Blüten niederfallen. Wie weitab lag diese Stätte frommer Freude von dem Getriebe der Welt. Wie gedieh hier der Liebe, was draussen im Kampfe der Natur und dem Nächsten abgerungen werden musste. Wie klang hier das Lachen der Brahmanenmädchen so fröhlich, die Stimme des Lehrers so sanft, das Raunen der Gebete so feierlich. Wie glänzten die Feuer auf den Opferstätten und dufteten von den köstlichen Hölzern des Waldes, als würden sie mit Weihrauch und Myrrhen geschürt. Oh, wie reichlich schenkte Natur hier den Bescheidenen, sie, die sich so kargen Zins abtrotzen lässt. Wie gedieh in dieser vollen Schönheit wahre Fröhlichkeit des Herzens, mitten unter der Lehre von Wahrheit und Tugend, von Pflicht, von Lebens- und Sterbensweisheit. Vater Kanva, das Haupt der frommen Dorfschaft, war ein Sprössling Kaschjapas, des Schöpfers. Überall in der Welt hätte man ihn hochgestellt, doch er liebte den Wald um seiner Stille willen, die ihn die Weisheit seines Herzens hören liess. So lebte er an dem Ufer der Malini allein und doch mit vielen Frommen, denen er allen ein Freund, ein Lehrer, ein Vater war. Sein liebstes Kind aber war Sakuntala, der Findling, den einst die Vögel - Sakuntas heissen sie in der Sprache Altindiens - beschützt und genährt hatten. Nach dieser Insel des Friedens floh die schnelle Hindin (Hirschkuh) vor dem nachkeuchenden König, und als sie den Schatten der ersten heiligen Bäume erreicht hatte, schritt sie sorglos äsend weiter, denn sie fühlte die Nähe ihrer frommen Beschützer. Duschjanta, einen guten Bogenschuss hinter ihr, riss die Waffe empor und spannte die Sehne schier zum Zerreissen. "Halt, König! Hüte dich vor Mord!" rief es da zu seiner Linken, und drei Büsser, mit Brennholz beladen, traten aus dem Wald. "Die Hindin (Hirschkuh) gehört zu Vater Kanvas Einsiedelei. Sie vertraut seinem und deinem Schutz, o König! Töte sie nicht!" Duschjanta senkte den Bogen. "Edelster aus Purus Geschlecht, du trägst die Waffen, um Schwache zu schützen, nicht um sie zu töten!" fuhr der Sprecher fort. Da nahm der König den Pfeil vom Bogen und tat ihn in den Köcher. "Heil!" riefen die Drei. "Möge der Himmel dir einen Sohn schenken, der die Welt beherrscht, denn du weisst dich selbst zu beherrschen, tapferster Puruspross!" Und sie neigten sich vor dem König und gaben ihm freundlich Antwort auf seine Fragen: dass dies die Einsiedelei Vater Kanvas sei, dass der edle Kaschjapaspross auf einer Wallfahrt wäre, um drohendes Unheil vom Haupt seines Töchterleins zu wenden und dass die liebliche Sakuntala an des Vaters Stelle würdige Gäste empfange und den König willkommen heissen würde! Duschjanta dankte den Frommen mit huldvollen Worten und entliess sie mit freundlicher Gebärde. Dann sass der König auf einem Stein in der Sonne nieder. Er dachte mit Freude an den glückverheissenden Wunsch der frommen Klausner und mit nie gekanntem Sehnen an das schöne Kind, welches ihn als Gast empfangen würde. Der freudige Zuruf seines Wagenlenkers, der den ängstlich gesuchten Herrn hier fand, weckte Duschjanta aus seinem Sinnen. Er gab dem erprobten Gefährten manches Jagd- und Kriegszuges seinen königlichen Schmuck und sandte ihn zurück, um das Gefolge von der frommen Stätte fernzuhalten. Nicht Schmuck und königlichem Gepränge wollte Duschjanta einen freundlichen Willkomm verdanken. Als der Wagenlenker gegangen war, schritt der König nach dem Büsserhain und ahnte in seinem frohen Herzen, dass er den Weg zu seinem Glücke wandle. Bald schlugen fröhliche Stimmen an sein Ohr, und als er durch die Büsche spähte, sah er drei liebliche Mädchen, denen das einfache Büsserkleid aus Bast nichts von ihrer Schönheit rauben konnte. "Bei der schönen Göttin des Glückes!" dachte der König, "an meinem Hofe sah ich nicht so viel Anmut wie hier. Waldröslein ist lieblicher als die prächtigste Zentifolie. Ich will noch verborgen bleiben und mich an der Ungezwungenheit der Holden erfreuen!" Lachend und scherzend schöpften die Mädchen mit ihren Krügen Wasser aus einem kleinen Weiher und gossen es über die Wurzeln der Bäume, die ihrer Pflege anvertraut waren. "Oh, ihr guten Bäume!" rief Sakuntala, die Lieblichste der drei, "wie ihr die Luft mit Düften schwängert, dass man der Brust keine Ruhe gönnen möchte, um all die Herrlichkeit einzutrinken." "Deine Jugend schwellt dir die Brust, nicht die alten Bäume, du Schöne!" lachte eine der Gespielinnen, der Freundin sanft über das Haar streichend. "Schmeichelkätzchen!" sprach Sakuntala errötend. "Du trägst mit Recht deinen Namen; Priyamvada, die Schmeichlerin! - Sieh dort den alten Herrn, der mit seinen Zweigen mir und meinem Kruge winkt, obwohl eine Liane ihn umschlingt, wie ein Weib seinen Gatten." "Du möchtest wohl auch bald einen Gatten umschlingen?" rief lächelnd die Dritte, Anasuya mit Namen. "So denkst du!" schoss Sakuntala, zürnend und aufs neue errötend, den Pfeil der Freundin zurück. Dann wehrte sie sachte einer der vielen Bienen und wandte sich vor der Zudringlichen zur Flucht. Und der König stand hinter den Büschen und hätte all seine Schätze und Würden hingegeben, wenn er als Bienlein um diesen Kirschenmund, um diese Pfirsichwangen hätte flattern können. Sakuntala aber hatte Angst vor der kleinen Stachelträgerin, und zwischen Lachen und Weinen rief sie einige Male: "So helft mir doch!" Die beiden losen Mädchen jedoch lachten: "Wir? - Oh, König Duschjanta hat die Pflicht, alle Schwachen in seinem Lande zu schützen; rufe doch ihn!" "Oh, helft mir, helft mir!" rief Sakuntala wieder. Da sprang der König aus seinem Versteck und rief: "Wo gilt es zu helfen und zu schützen?" Priyamvada aber lachte und fragte, ob der Tapfere mit einem Bienlein Speere brechen wolle. Duschjanta begrüsste Sakuntala nun freundlich und fragte der Sitte gemäss, ob ihr Busswerk gedeihe. Die Verwirrte fand aber keine Worte der Erwiderung. "Willst du dem edlen Helfer nicht die gastliche Spende holen, Sakuntala?" neckte Priyamvada, schnell gefasst. "Fusswasser haben wir hier in den Krügen, doch Trunk und Früchte sind im Haus." "Dank euch! Ich nehme das Wort für die Tat und will im Grünen bei euch sitzen!" sprach Duschjana, nach einer Rasenbank schreitend. "Und du, Sakuntala, sollst neben dem Gaste sitzen. Das erfordert die Ehrerbietung und gestattet die Sitte!" neckte Anasuya wieder. Schüchtern folgte Sakuntala den Worten der Freundin. Duschjantas Blut jagte heiss durch die Adern, als er die Holde so nahe sah, und schwer fiel es ihm auf die Seele, dass das Kind des Brahmanen dem Sehnen des Kriegers von unerbittlichen Gesetzen entrückt war. Da störte Anasuya sein Sinnen: "Wer bist du, Herr? Wie heisst der edle Stamm der Frommen, dem du durch dein Fernsein Kummer bereitest?" fragte sie. Schnell gefasst, antwortete Duschjanta, der sich noch nicht als König zu erkennen geben wollte: "Der edle Puruspross hat mich mit der Pflege des Rechtes im Lande betraut, und ich kam, um zu sehen, ob niemand euren frommen Frieden stört!" "Keiner hat ihn gestört - bis jetzt! Nicht wahr, Sakuntala?" neckte Anasuya wieder. Die Verwirrte schlug errötend die Augen zu Boden und schwieg. "Ist Sakuntala wirklich des frommen Kanva Tochter?" fragte der König. "Mich dünkt, der gute Heilige hat neben anderen Gelübden auch das der Ehelosigkeit getan." "Und Vater Kanva hielt es auch!" sprach Priyamvada. "Die Vögel haben meine schöne Freundin als Kindlein betreut, und wie sie geboren ward, mag dir, o Herr, die märchenfrohe Anasuya erzählen." Auf einen Wink des Königs begann Anasuya: "Du hast von den Weisen aus dem Königsgeschlecht des Kuschika, dem frommen Kauschika oder Wischwamitra gehört, o Herr! Seine Bussfertigkeit überwand das Hindernis der Kaste: er ward aus einem Krieger ein Heiliger. Oh, wie wusste der Fromme die Leidenschaft zu zähmen, sein ungestümes Blut zu zügeln! Wie fest stand jedes Wort der Heiligen Schrift in seinem Sinn, in seinem Herzen! Wie ferne lebte er von Stolz und Eigennutz, wie fern von jedem Wunsch der Sinne und des Leibes. Sein Busswerk gedieh wie kein anderes und alle Götter standen tief in seiner Schuld. Fastend und schweigend, den Winter im Wasser, den Sommer zwischen lodernden Feuern, so brachte er seine Jahre hin, und diese schier endlose Busse gab ihm Macht über Himmel und Erde. Indra zitterte vor ihm, denn du weisst, o Herr, dass geschrieben steht: Ein Bussfertiger kann den König der Götter vom Throne stossen und ihm das Tor des Todes öffnen! Indra zitterte! Da rief er Menaka, die Schönste der Apsaras, der Göttermädchen aus seinem Gefolge, und befahl ihr, den frommen Kauschika von seinem Busswerk abzuziehen. "O König der Götter!" rief Menaka, "des Heiligen Fluch wird mich zum Unglücklichsten der Geschöpfe machen." "Fürchte dich nicht!" erwiderte der Donnerer, "Anmut schlägt den Stärksten in Ketten! Auch will ich dir den lachenden Lenz mitgeben, den wehenden Wind und den Gott mit den blütenspitzigen Pfeilen." Da gehorchte Menaka leichterem Sinnes und ging mit ihren Bundesgenossen nach Kauschikas Hain. Eben war der Asket seinem nassen Nachtlager entstiegen und hob nun die hageren Arme gegen die aufgehende Sonne, um den Tag zum Lobe des Ewigen in Säulenstarrheit zu verbringen. Er sah nicht, dass der Lenz seinen Wald mit den buntesten Blüten über und über geschmückt hatte; er fühlte nicht, dass ein sanfter Wind seine gemarterten Glieder liebkoste; stumpf blieb er gegen das Duftmeer um sich, taub gegen den Jubel der Lerche und des Kuckucks, denn sein Geist war beim Ewigen. Da schritt Menaka, Blumen pflückend, an ihm vorüber, und lockend spielte der Wind in ihrem leichten Kleide. Nur eines Atems Länge liess Kauschikas Geist vom Himmlischen und wandte sich dem Irdischen zu. Und schon brannte Kamas Blütengeschoss in dem alternden Herzen, es zu neuer Jugend entflammend. Fröhlich lachend liess der Büsser die Arme sinken und ergriff die Hände des herrlichen Göttermädchens. "Was tust du in meiner Einsiedelei?" fragte er freundlich. "Ich will Blumen pflücken und sie in dein einsames Leben flechten!" sprach Menaka errötend. "So komm!" rief der Mächtige. Aus dem Schatz seiner Busse wählte sich Kauschika Jugend und männliche Kraft und führte das liebliche Göttermädchen als sein Weib in die Klause. Kama, der Gott der Liebe, Waju, der wehende Wind, und der lachende Lenz eilten zu Indra und sagten ihm, dass die List gelungen und die Gefahr von seinem Haupte gewendet sei. Der Heilige aber, in der neuen Kraft seiner Jugend, freute sich an seinem herrlichen Weibe, und wenn das lose Himmelskind entschlüpfen wollte, so bat er es, zu verweilen und sein traumhaftes Glück zu segnen. Als Kauschika endlich unter die Tür seiner Hütte trat, sah er die Sonne langsam hinter dem Berge des Unterganges verschwinden. "Heil dem Sonnengott!" rief er froh. "Er liess mich mein Busswerk nicht versäumen, denn eben naht die Stunde der gebotenen Abendandacht!" "O du weisser Narr, du närrischer Weiser!" lachte Menaka silberhell. "Wohl war es Morgen, als ich kam, und ist nun Abend, da ich gehen will, doch neunhundert Jahre und ein Tag liegen dazwischen. Dreihundert Jahre blieb ich bei dir, du Starker! Und als du mich wieder und wieder batest zu verweilen, da blieb ich von neuem dreihundert und dreihundert Jahre!" "Weh' mir! wie konnte ich mich so vergessen!" rief Kauschika bestürzt. "Verloren, aufgebraucht ist mein so reicher Schatz der Busse, wie eines Tagelöhners Sparpfennig von einer Stunde im Trinkhaus. Wahrlich! von eines Weibes Lippen trinkt man den stärksten Rauschtrank! - Geh', geh', dass ich die nicht verfluche, die mir des Himmels Freuden gezeigt und für immer geraubt hat!" Der Erschöpfte warf sich auf das Lager, um am andern Tage sein Busswerk von vorne zu beginnen. Menaka aber wandte sich traurig von dem Erzürnten und schritt in den Wald. Dort gebar sie ein liebliches Mädchen, vertraute es der Fürsorge der Waldvöglein an und wandelte durch das Wasser nach Indras Himmel zurück. Der gute Vater Kanva fand das Mägdlein, eingebettet in die weichen Brustfedern von tausend und abertausend kleinen Vöglein und umzwitschert von den fröhlichen Sängern des Waldes. Er nahm das hilflose Wesen mit nach Hause und nannte es nach seinen kleinen Beschützern, den Sakuntas: Sakuntala. An deiner Seite, o Herr, sitzt die Herangewachsene und harrt deiner Befehle als Gast und Gebieter!" "So stammt die Fromme aus der Kriegerkaste!" sprach Duschjanta sinnend, als

Anasuya geendet hatte. Und sein Inneres war voller Freude. "Noch eine Frage, ihr lieben Mädchen, wenn es erlaubt ist." "Frage nur zu, Herr!" lachte Priyamvada. "Wir Büssermädchen plappern so gerne wie alle anderen!" Der König fragte, ob Vater Kanva sein Töchterlein der Ehelosigkeit geweiht habe. Da errötete Sakuntala, und ihre Freundinnen lachten: "Nein, nein! dem rechten Manne wird sie der Vater gerne überlassen!" Sakuntala sprang auf: "Oh, lasst - ich muss - ei ja - ich muss noch Bäume giessen!" stammelte sie verlegen. Nun fasste Duschjanta der Lieblichen Hand und schob ihr einen Ring an den Finger. "Mit dem Geschmeide lös' ich dich von deiner Arbeit, Kind," sprach er lächelnd. Und die Mädchen steckten die Köpfe zusammen und bewunderten die Kunst des Goldschmiedes. "Ei seht! des Königs Namenszug!" jubelte Priyamvada. "Es ist ein Geschenk des Königs!" sprach Duschjanta, der Zweifelnden die Deutung seiner Worte überlassend. Da klangen von fernher die Muscheln von des Königs Jagdzug in das Gespräch. "Die Jagd!" rief Duschjanta. "Sie soll den Frieden des Haines nicht stören! - Lebt wohl! auf Wiedersehen!" Und nachdem sein Blick für eines Atems Länge in Sakuntalas Lotosaugen geruht hatte, eilte der König den schmetternden Klängen entgegen. Sakuntala aber setzte sich auf die Rasenbank, schlug die Hände vor das Antlitz, und heisse Tränen, die von der ersten Liebe Leid und Lust erzählten, perlten über ihre Finger. Priyamvada und Anasuya knieten vor ihr nieder und umfingen die Schluchzende: "O du Schöne, du Gute, du Zarte - was ficht dich an? - Hat der Gast dich gekränkt oder der Gott mit der Blumenwaffe dich versehrt? - Oh, sprich doch, weine nicht so herzzerbrechend. -" "Auf Wiedersehen! - Kehrt er wieder? - Und wann? - Wer weiss es wann? - O meine Schwestern -" so schluchzte Sakuntala. "Du liebst!" jubelte Anasuya. "Wie könnt' er dich meiden, Schönste!" tröstete Priyamvada. "Oh, da mögt ihr nur gleich mein Totenopfer richten -" "Verlässt der Frühling die geliebte Erde für immer, wenn er dem schenkenden Sommer entgegen geht? - Oh, er kehrt wieder!" tröstete nun auch Anasuya. Und die drei Mädchen hielten sich umschlungen und schwärmten von Sehnsucht und Liebe, von Freud und Leid der Trennung und von Treue über die Unendlichkeit der Zeit und Ferne. Und dann begann die Beratung: "Wenn er wiederkehrt, musst du es ihm sagen!" rief Priyamvada. "Nie, nie!" rief Sakuntala. "Ich stürbe vor Scham." "So schreib' es ihm!" riet Priyamvada wieder. "Nie wagt der Edle sonst, sich der Königin der Schönheit werbend zu nahen." "Ja, ein Verslein!" jubelte Anasuya. "Du birgst das Blättchen in einer Blume - -" "Oder ritzest es mit deinem rosigen Fingernagel auf ein Lotusblatt!" setzte Priyamvada fort. Da erhob sich Sakuntala von der Rasenbank und sprach mit zitternder Stimme:

"Scheint so warm ins Herz die Lieb' mir,
Kosend wie der Flamme Hauch,
Doch wie tausend Feuer brennen,
Brennt die Frag': Liebst du mich auch?"

Da rief es aus dem Busch vor ihr:

"Leuchtet Lieb' dir, wärmt das Herz dir,
Konnte Bangnis kaum dich sehren,
Lodert es in mir wie Hölle,
Will mir Herz und Sinn verzehren!"

Und Duschjanta sprang heraus, sank vor der Erschrockenen nieder und barg, ihre Knie umschlingend, sein Antlitz im Schosse der Erschauernden. Die Sehnsucht hatte ihn umkehren lassen, ehe er sein Gefolge erreicht hatte. Priyamvada und Anasuya drückten sich eng aneinander, und Sakuntala strich liebevoll über die Locken des Gebeugten. Da erhob sich der König: "Weib!" sprach er, "Wahl ohne Zwang hat uns zueinander geführt. Wir schliessen nach Vätersitte den Bund am Ort unseres Findens. Er ist so heilig, als hätte der Priester und das Haus mit seinem ewigen Feuer ihn geweiht. Gandharvaehe heisst er in des Landes heiligen Büchern, die mir, dem König, das einzige Gesetz sind. Vertraue mir, Innigstgeliebte!" "Der König!" murmelte Priyamvada. "Ich ahnte es!" erwiderte Anasuya leise, und laut rief sie aus: "Sieh dort das verirrte Gazellenkälbchen, wir wollen es seiner Mutter bringen." Hand in Hand liefen die beiden Mädchen davon und hörten nicht auf den leisen, ängstlichen Ruf Sakuntalas. Der König aber schloss die Scheue und dennoch Willige in seine starken Arme und machte sie zu seinem Weib nach Väterbrauch. Bis zum sinkenden Abend kosten sie in allesvergessender Liebe. Da klangen wieder die Drommeten des Jagdzuges, klagend und den Herrn suchend, in ihre stille Freude. "Auf!" rief Duschjanta. "Ich führe die Jagd heim und hole dich in festlichem Zug an meinen Hof als Königin." "Du Lieber! - ach, bleib' bei mir!" flüsterte Sakuntala an seiner Brust. "Mein Weib - mein holdes Weib, ich hole dich! Vertraue!" sprach Duschjanta bewegt, und mit einem innigen Kuss und einem leisen: Vergiss mein nicht! nahm er Abschied. Sakuntala aber stand an den Baum gelehnt und sah dem Geliebten noch nach, als er schon lange ihrem Blick entschwunden war. Sie sah nicht, dass ein wandernder Brahmane aus dem Walde trat, hörte nicht seine müde Bitte um Gastfreundschaft und beachtete nicht, dass er sich zürnend wieder in den Wald wandte. Anasuya und Priyamvada näherten sich vorsichtig dem Orte, wo sie das Brautpaar verlassen hatten, und wollten die Glücklichen nun als Gatten begrüssen. Da begegneten sie dem zürnenden Frommen. "Wieder Mädchen, die den Kopf voll verliebter Torheiten haben!" schalt der. "Eben liess mich solch eine Dirne vergeblich bitten. Aber die Götter sollen ihr Bild aus dem Gedächtnis des Ersehnten löschen, wie er aus dem ihren die Pflichten der Gastfreundschaft!" "Schrecklich!" flüsterte Anasuya ihrer Freundin zu. "Es ist der Heilige Durwasa, der wegen seines Jähzornes bekannt ist. O komm, wir wollen ihn bitten, den Fluch vom Haupte der liebenden Gatten zu nehmen!" Und sie traten vor den Heiligen und baten und flehten, die Freundin nicht unglücklich werden zu lassen, weil sie im Glück ihres Hochzeitstages etwas versehen hatte. Der Alte wurde unter den Schmeichelhänden der Mädchen weich und bereute seinen schnellen Zorn. Aber eines Frommen Worte können nicht zurückgenommen werden wie eine kranke Kuh. So milderte er denn seinen Fluch und bat die Götter, sie mögen Duschjantas Gedächtnis wieder wecken, wenn sein Blick auf Geschmeide fiele, das er einst seiner Braut geschenkt hatte. Da beruhigten sich die Freundinnen, denn sie gedachten des Ringleins an Sakuntalas Hand. Und sie beschlossen, den Vorfall zu verschweigen, um nicht das Glück der ersten Liebe in Kummer und Sorge zu ersticken. Als der Heilige Kanva von seiner Wallfahrt heimkam, verbarg sich Sakuntala in holder Scham vor dem geliebten Vater, dessen Haus nun bald durch ihre Ehe einsam werden musste. Kanva aber befragte Agni im Opfer, und die Flamme flüsterte dem Frommen zu, dass seine Tochter die Gattin des Königs geworden sei und bald einen Prinzen, den künftigen Herrn der Erde, zur Welt bringen werde. Der Heilige dankte den Göttern für diesen Segen; denn Pflicht des Weibes ist es, Gattin und Mutter zu werden, und manch trüber Gedanke, wie das Kind seiner Sorge in der Wildnis einen würdigen Gatten fände, hatte das Herz des Guten schon beschwert. Nun war er glücklich und suchte die Tochter, um sie zur Fahrt an den Hof festlich zu schmücken. Weinend und lachend empfing Sakuntala den treuen Beschützer ihrer Kindheit und folgte willig, wenn auch mit leisem Abschiedsweh, den Weisungen des Vaters, sich zur Reise zu rüsten. Anasuya und Priyamvada wurden in den Wald gesandt, um Ranken und Blüten als köstlichsten Schmuck für die Tochter des Waldes zu holen. Doch Wunder: die dankbaren Bäume streckten den Mädchen ihre Äste entgegen und reichten ihnen schimmerndes Geschmeide, weisse, seidenweiche Gewänder und köstlich duftende Salben für den Liebling des Waldes. So ward die Holde herrlicher angetan als irgendein Weib aus dem Frauenhause des Königs. Zwei würdige Jünger Vater Kanvas sollten Sakuntala nach der Residenz Hastinapura geleiten und dem König die Gattin mit den Segenswünschen ihres Vaters überbringen. Gar schwer fiel allen der Abschied von dem lieblichen Kind. Sakuntala sank aus den Armen des Vaters in die ihrer mütterlichen Freundin Gautami. Sie umhalste ihre fröhlichen, heut' ach so traurigen Gespielinnen Anasuya und Priyamvada, sie gab hier einem Papageien noch ein paar Reiskörner, nahm dort ein Gazellenkälbchen auf den Arm und strich liebkosend über jeden der uralten Bäume, die ihre glückliche Kindheit beschattet hatten. Endlich riss sie sich los, denn ihre Führer hatten, voll Ungeduld, schon den Weg nach Hastinapura eingeschlagen. Kaum war sie hundert Schritt weit gewandert, so kam Anasuya noch einmal geflogen, umarmte und küsste die Freundin zärtlich und flüsterte ihr zu: "Zeige dem König das Ringlein, das er dir im Walde angesteckt hat!" Und husch! war die Treue in den Büschen verschwunden. Duschjanta, den der Fluch Durwasas in dem Augenblick, da er auf sein Gefolge stiess, ereilt hatte, zog mit fröhlichem Jägerherzen nach seiner Residenz, ohne nur einen Gedanken für diejenige zu haben, die vor kurzem sein ganzes Wesen erfüllt, der er, der Treue, Treue fürs Leben geschworen hatte. Zu Hastinapura übernahm er wieder die Herrschaft und übte sein Amt aus, so gut wie eh und je. Der Jagdzug war ihm nur wie irgendeine andere seiner fröhlichen Streifen im Gedächtnis. Keine Ahnung sagte dem König von der Wendung in seinem und Sakuntalas Leben. Da wurden ihm eines Morgens ehrwürdige Boten aus Vater Kanvas Einsiedelei gemeldet. Duschjanta befahl sie vor sein Antlitz zu führen und erwog besorgt, was wohl den Heiligen zu dieser Gesandtschaft bewogen haben könnte: ob wilde Tiere oder böse Menschen den Frieden des Haines bedrohten oder ob Dämonen die Opfer verhinderten? - In jedem Falle war er bereit zu helfen und den Guten mit seinen Waffen den Frieden zu erzwingen. Die Boten Vater Kanvas traten ein: zwei rüstige Greise und zwischen ihnen eine Verschleierte. "Heil dem König!" rief der Sprecher der Gesandtschaft. "Liegt Segen auf deiner Herrschaft? Leben die Deinen im Glück?" "Indras Segen ruht auf meinem Lande, Glück und Frieden haben meine Völker! doch neig' ich mich in Demut vor euch, die ihr für den Heiligen hier steht!" erwiderte der König mit allen Zeichen der Ehrerbietung. "Du neigst dich wie der früchteschwere Ast, wie die regenschwangere Wolke! das ist die Art der wahrhaft Grossen! - Sie dienen im Herrschen den Ihrigen!" sprach der Gesandte. "Wie kann ich dem Heiligen dienen? Was stört den Frieden der Frommen?" fragte der König. "Nichts, Herr!" erwiderte der Brahmane. "Nicht als Bittende sandte der Erhabene uns aus! als Gewährende stehen wir da: die Gattin, die du nach Gandharwersitte gefreit hast, bringen wir dir, samt ihres frommen Ernährers Segen und Gebet!" "Die Gattin? mir? Ihr scherzet - irrt - Ehrwürdiger! - Wollt eine Braut vielleicht mir bringen!" rief Duschjanta. "Die Opferflamme nannt' sie deine Gattin und sagt', sie würde bald die Mutter eines Sohnes werden, des künft'gen Herrn der Erde!" "Gattin? - Mutter eines Sohnes?" murmelte der König. "Wie kann ich eines andren Weib begehren? - Wer ist sie?" Da schlug der Sprecher den Schleier zurück und rief: "Sakuntala ist es, des Heiligen Kanva Tochter!" "Sakuntala?" sprach der König mit Ernst und fester Stimme. "Ich kenne sie nicht! - Was soll das Possenspiel? - Wollt ihr auf Purus edlen Stamm ein schlechtes Reis pfropfen?" "O Herr! so hast du mein vergessen?" sprach Sakuntala sanft, und Tränen perlten über ihre Wangen. "Weib! ich kenne dich nicht!" sprach Duschjanta voll Würde. "So hast du Vater Kanva und uns belogen? die heilige Opferflamme in schnödem Zauber missbraucht!" riefen nun die zornigen Büsser der Erschrockenen zu. "O nein! - nein!" stammelte Sakuntala. "Seht hier des Königs Ring - er gab ihn mir - . Mein Gott - wo ist er - ? Ich hatt' ihn heute morgen noch - . Am heiligen Schakrawasser vor der Stadt muss ich ihn verloren haben, als ich mich Schatschi, der treuen Gattin Indras, zu Ehren wusch - man muss ihn suchen - wird ihn finden - !" "Betrug! - nichts als Betrug!" riefen die Büsser. "Wir kehren zu Vater Kanva zurück und wollen ihm von seinem sauberen Liebling erzählen!" Rasch und voll Scham über die Rolle, die sie vor dem Hof gespielt hatten, verliessen die beiden Alten den Saal. Duschjanta aber sah lange sinnend auf die Weinende und sprach bestimmt: "Ich kenne dich nicht!" Da warf Sakuntala sich ihm zu Füssen und jammerte: "O Herr, wenn du schon mich verstossen willst, so denk an deinen kommenden Sohn! Beraube dich nicht des künftigen Opferspenders, des Herrn der Erde, der dein ruhmreiches Geschlecht fortsetzen soll! - Bring dich nicht um das höchste Glück, das ein Mann finden kann - - ." "Führt sie aus der Stadt!" sprach der König zu seinem Gefolge. "Wie dürfte ich, der Hüter des Gesetzes, eines anderen Gattin beherbergen?" "O Erhabener!" schrie Sakuntala, "stosse mich ins Elend und unseren Sohn! ich wollt' es gerne tragen, um der wenigen Stunden des Glückes willen, doch deiner Seele Seligkeit ginge darob verloren. Gedenke des alten Spruches:

Hundert schenkende Brunnen erfüllen kaum einen Weiher;
Wasser aus hundert Weihern reinigt nicht wie ein Opfer;
Hundert rauchende Opfer ersetzen im Himmel den Sohn nicht;
Einzig die Wahrheit wiegt schwerer als hundert der edelsten Söhne!

"Einzig die Wahrheit wiegt schwerer als hundert der edelsten Söhne!" wiederholte Duschjanta sinnend. Dann sprang er auf und rief: "Ich kenne das Weib nicht!" Und von den Würdenträgern des Hofes umgeben, verliess er eilig die Halle. Häscher führten die weinende Sakuntala vor die Stadt, und sie konnte nur immer stammeln: "Vergessen! - verlassen!" Kaum hatten die Schergen ihr den Rücken gewendet, fuhr ein Blitz aus heiterem Himmel herab, und die erschrockenen Beamten sahen, wie Sakuntala von einem wunderschönen Göttermädchen himmelwärts entführt wurde. Rasch liefen sie in die Stadt und verkündigten das Wunder aller Welt. Als der König davon hörte, sass er lange grübelnd da. Schwer lastete des edlen Weibes Klage auf seinem Herzen, und immer aufs neue prüfte der Strenge, ob er der Pflicht gemäss gehandelt hätte. "Ich kenne sie nicht!" rief er ein- über das anderemal und versank wieder in schmerzliches Sinnen. Wenige Tage danach ergriffen die Häscher einen armseligen Fischer, der auf dem Markte einen kostbaren Ring feilbot. Als ihr Führer auf dem Juwel des Königs Namenszug erkannte, brachte er den Zitternden in den Palast, um zu erforschen, ob der Ring des Königs auf rechtem Weg in die Hand des niedrigen Knechtes gekommen wäre. Der Ertappte schwor, er sei ein redlicher Mann, ein armer Fischer, welcher am Schakrawasser, dem heiligen Weiher vor der Stadt, sein Gewerbe ausübe, und den Ring im Bauch eines gefangenen Fisches gefunden habe. Doch die Häscher glaubten ihm nicht. Sie pufften und knufften den Armen, drohten ihm mit dem Block, und höhnten, dass er wohl nächstens einen vollen Beutel oder seines Nachbars Kuh in einem Fischbauch finden würde. Ihr Führer war mittlerweile vor den König gekommen und hatte ihm das verdachterregende Geschmeide gezeigt. Es war der Ring, den Duschjanta im Walde der Geliebten angesteckt hatte. Wie Indras Blitz die Wolken zerreisst, so zerriss der Anblick des Kleinodes die Schleier, die auf des Verfluchten Erinnerung lagen: Sakuntala sah er im Walde vor sich stehen, liebend und vertrauend, und wieder sah er sie im Thronsaal, weinend und klagend, stammelnd, dass sie den Ring wohl am beiligen Wasser hei andächtiger Waschung verloren habe. "Der Fischer hat die Wahrheit gesprochen! Gebt ihm einen Beutel Goldes für den Ring!" sprach der königliche Richter und zog sich tief erschüttert in seine Gemächer zurück. Draussen aber jubelte der Fischer ob des Königs Gnade und zog mit seinen Häschern Arm in Arm zur Schenke, um dort des Erhabenen Freigebigkeit würdig zu feiern. Sechs Jahre waren über die Erde gerollt. Der fröhliche König Duschjanta war ein Stiller und Trauriger geworden. Voll gütigen Ernstes versah er sein Amt als Herrscher im Lande, und kämpfte voll grimmiger Todesverachtung gegen einzelne Feinde an der Grenze. Keiner hatte ihn wieder lachen gesehen, seitdem der Ring aus dem Fischbauch an seiner Hand glänzte. Der Widuschaka - so hiess man damals den "Lustigen Rat", den launigen Gesellschafter des Königs - hatte vergebliche Mühe, und nur seinem innigen Empfinden, seinem getreuen Mitleiden am unheilbaren Schmerz des erlauchten Freundes verdankte es dieser gute Brahmane, dass der König seine Gesellschaft gerne ertrug und sich nicht ganz der Einsamkeit und Selbstquälerei ergab. Es war im siebenten Jahre nach Sakuntalas Entrückung, als Matali, des Götterkönigs Wagenlenker, vor Duschjanta erschien. Indra liess den frommen König, den tapfersten Krieger seiner Zeit, durch seinen Boten bitten, für ihn im Kampfe gegen ein aufrührerisches Dämonenvolk zu stehen. Gleich liess Duschjanta sich rüsten und bestieg mit Matali den Wolkenwagen Indras, der zum Erstaunen alles Volkes vor dem Palast zu Hastinapura gelandet war. Himmelwärts ging's mit des Donnerers pfaufarbigen Rossen unter Matalis kundiger Führung. In blutiger Schlacht besiegte Duschjanta, dem Götterheer voran kämpfend, die Kalanemi, ein Danawergeschlecht, dem Brahma einst auf seine Gebete gewährt hatte, dass es von Indra nie besiegt werden solle. Dem tapferen König der Erde aber, dem der Schmerz kampfgierig im Herzen loderte, konnten die Söhne der Finsternis nicht widerstehen. Sie flohen vor ihm und seinen windschnellen Scharen zurück in das Reich der Nacht, wie Morgennebel vor der Sonne weichen. Matali, der den herrlichen Purusspross auch in der Schlacht gefahren hatte, lenkte jubelnd die falben Rosse erdwärts. Durch den blauen Äther ging's dahin wie auf Sturmesflügeln, und der Himmlische zeigte dem tapferen Erdensohn manches Wunder des Weltenraumes. Als der Wolkenwagen sich dem höchsten Gipfel der Erde näherte, erklärte der wackere Führer dem König, dass dort ein Garten des Schatzgottes Kubera liege, und der ehrwürdige Schöpfer Kaschjapa, der Vater der Götter und Dämonen, dort als Büsser hause. Duschjanta bat, sich vor dem gnädigen Vater der Welt verneigen zu dürfen, und Matali liess die falben Rosse mitten in einem blühenden Haine halten. Sie stiegen beide vom Wagen, und während der göttliche Wagenlenker die ungeduldigen Hengste an Bäumen festband, erzählte er dem König von des Heiligen übermenschlichen Bussübungen. Bis an den halben Leib steht der Asket in einem Ameisenhaufen, Nattern schnüren ihm den Atem aus der Brust, und ein Gerank von Dornen würgt seinen Hals. In seinem Haare nisten die Vögel, und ungeblendeten Auges starrt er in die Sonne. So furchtbare Busse gibt ihm die Kraft, Welten zu schaffen und zu erneuern. Matali fragte einen des Weges kommenden Büsser, ob der heilige Schöpfer jetzt wohl die Verehrung des tapferen Königs Duschjanta entgegennehmen würde. Der Gefragte erwiderte, dass Kaschjapa eben die Frauen des Haines um sich versammelt habe, um sie über ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu belehren. Gerne folgte Duschjanta dem Rate des klugen Matali, hier zu rasten, bis der Weise seinen Vortrag beendet habe, denn er fühlte an diesem heiligen Orte seine Schwermut schwinden, wie Schnee vor der Sonne. Während sie im Gespräch auf einem Steine sassen, kam ein wunderschöner Knabe gesprungen. Der schleppte einen jungen Löwen wie eine Katze umher. Er spielte fröhlich mit dem kleinen Raubtier, riss ihm das Maul auf, um nach den Zähnen zu sehen, wühlte mit seinen weissen Händchen in dem goldigschimmernden Fliess, und zeigte dem Gefangenen in jeder Weise seine Herrschaft. Duschjanta sprang auf, denn die Züge des kleinen Bändigers schienen ihm so vertraut und lieb. Eine Magd kam gelaufen und rief dem kleinen Wildling ängstlich zu: "Ach, lass doch den jungen Löwen los, sonst wird seine Mutter dich fressen!" "Die fürcht' ich so wenig wie dich!" lachte der Knabe. "Ach ihr guten Fremden, helft mir doch, das arme gequälte Tier von dem unbändigen Knaben zu befreien!" bat die Magd. Dann blieb ihr Blick auf Duschjanta haften, und sie stammelte: "Bei den dreiunddreissig Göttern, welche Ähnlichkeit zwischen dir und dem Kleinen, Herr!" Und da der König eben den Knaben ganz sanft von dem Löwen hinweggezogen hatte, staunte sie weiter: "Und wie er sich dir fügt, der unbändige Allbändiger, Herr! - Das ist sonst nicht die Art des jungen Purusprosses!" "Ein Purusspross ist er?" rief Duschjanta überrascht. "Auch ich stamme von Puru!" fuhr er fort, "so fügt sich Blut dem Blute!" Und heimlich bedachte er, dass wohl mancher Puruenkel unter die Büsser gegangen sei, und der Knabe wohl von einem solchen stammen konnte. Denn noch wagte sein zerrissenes Herz nicht zu hoffen. Die Magd strich dem Knaben das Kleidchen zurecht und schalt: "Dein Amulett hast du auch verloren, bei dem verbotenen Spiel. Nun such es, ehe die Mutter dich darob schilt!" "Hier liegt es!" rief Duschjanta und bückte sich rasch nach der goldenen Kapsel zu seinen Füssen. "Nicht, nicht!" schrie die Magd. Doch der König hatte dem Knaben das Geschmeide schon übergeben. "Ein neues Wunder!" murmelte die Magd mit allen Zeichen der Angst. "In diesem Büchslein ist das Kräutlein "Unbesieglich (mit dem Namen ‚Unbesieglich')". Kaschjapa, der fromme Heilige, hat es dem Knaben bei der Geburt gegeben und, um es dem Beschenkten zu sichern, einen mächtigen Zauber daran geknüpft: nur das Kind und seine Eltern sollen es ohne Gefahr anfassen können! Greift ein anderes danach, so wird es zur Natter und beisst den Entweiher tot. - Schon manchen sah ich so sterben! - Oh - oh! ich muss das meiner Herrin melden!" Und während die Magd fortlief, sprach sinnend der König: "So hätt' ich mich nicht getäuscht? mein Herz sprach die Wahrheit, als es dem herrlichen Knaben entgegenschlug? - O komme, Sohn, lass dich herzen (umarmen)!" "Ich hab' dich lieb!" sprach der Knabe, sich zärtlich an den Mann schmiegend, "doch mein Vater bist du nicht! der ist König und heisst Duschjanta!" "Du bestätigst meine Worte im Widerspruch, Teurer! Ich bin der König Duschjanta!" "Die Mutter!" rief der Kleine, sich losreissend: und Sakuntala stand vor ihrem sprachlosen Gatten. "Mein Weib! - vergib! - vergib dem vom Wahnsinn Umnachteten!" stammelte er endlich. "O Herr! wie weh hast du mir getan!" flüsterte Sakuntala, den Kopf an die Brust ihres Gatten schmiegend. "Verzeih - verzeih! Ein Dämon muss mein Gedächtnis ausgelöscht haben - meine Erinnerung schlief wie tot - - " "Und wann ist die Gute erwacht?" fragte Sakuntala, unter Tränen lächelnd. "Als ich den Ring sah, Teure! Deinen Ring, den mir ein Fischer vom heiligen Schakrawasser brachte!" "Der Ring - der Ring - " murmelte Sakuntala, "so ahnte Anasuya etwas - ! O komm, Herr, wir wollen vor den Heiligen Kaschjapa treten und ihn, der die drei Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kennt, um des Rätsels Lösung bitten!" Die Wiedervereinten wurden von dem erhabenen Büsser voll Freundlichkeit empfangen, und er erzählte ihnen von Sakuntalas Glückversunkenheit und des jähzornigen Durwasas Fluch. Selig war die Schwergeprüfte, dass ihren edlen Gatten kein Schatten von Schuld traf; glücklich der Treue, mit der Geliebten und seinem schönen Söhnlein nun auf immer vereint zu sein. Kaschjapa sandte einen fliegenden Boten zu Vater Kanva und beruhigte den würdigen Greis über das Schicksal seiner Tochter. Dem schönen Sohn dieser Verbindung von Liebe und Treue halte er übermenschliche Leibes- und Geistesstärke verliehen. "Allbändiger" hiess der Knabe schon allen, und des Heiligen Segen verhiess, dass er der Allherrscher, der Weltschützer, der Bharata, werden würde. Als die Glücklichen in heisser Dankbarkeit von dem gütigen Heiligen Abschied

genommen hatten, führte sie Matali auf Indras Wagen nach Hastinapura. Dort lebte das edle Königspaar noch viele Jahre in Glück und Frieden, zur Freude des ganzen Volkes. Bharata aber, der Sohn des edlen Duschjanta und der lieblichen Sakuntala, ward der erste Kaiser von Indien, und sein Geschlecht herrschte durch viele Jahrhunderte über alle indischen Stämme des guten Volkes der Arier.

ᚹᚨᚺᛚᚱᛟ

- Ansuz -

F. d. G.
Majestätischer Stern

Mein Glaube traut dem blossen Scheine nicht
des Irrtums Feind, sucht er der Wahrheit Licht.
An Fabeln grenzt das Grosse, Wunderbare,
an Einfachheit erkennt der Mensch das Wahre.

Die schriftgelehrten Idioten sind,
dünkt mich, dem grossen Schäferhunde gleich,
der bellt, sobald er nur den Mond erblickt.
Allein der Stern der Nacht sieht nicht auf ihn,
geht ruhig fort den Gang voll Majestät.

- Ansuz -

Transzendenz
Wirklichkeit von Raum und Zeit
Ewigkeit der Seele
Absolute Kategorien
Gottesbewusste Kultur
Die Völkerwanderung
Kali-yuga-Gesellschaften
Avatare
Goldenes Zeitalter
Reines Gottesbewusstsein
Schöpfungsplan Vereinigung

Die vedische Kultur

Was ist die vedische Kultur?

Die Spuren der ältesten Hochkulturen der Welt führen nach Indien. Dort sind auch heute noch viele historische Stätten zu finden, die darauf hinweisen, welch grosse Kultur einst in diesem Erdteil geblüht hat. Die wichtigsten Zeugnisse jener Epoche sind die Sanskrit-Schriften. Laut den Veden ist Sanskrit die älteste Schriftsprache der Welt und hat auf viele später entwickelte Sprachen, wie Latein, Griechisch, Hebräisch und Chinesisch eingewirkt. Die Urtexte des Sanskrit werden als Veden bezeichnet, vom Sanskritwort veda, "Wissen", auch "göttliche Offenbarung" oder "Offenbarungsschriften". Diese Schriften sind sehr umfangreich und sie enthalten erstaunliches Wissen über Geschichte, Astronomie, Esoterik, Psychologie und alle anderen Aspekte des menschlichen Lebens. Die wichtigsten vedischen Schriften sind jedoch diejenigen, die der Philosophie und Religion gewidmet sind. Das Kronjuwel unter ihnen ist die Bhagavad- gita ("Der Gesang Gottes"), die oft auch als "Bibel Indiens" bezeichnet wird. Die vedische Religion war ursprünglich monotheistisch und lehrte die Menschen die Verehrung des einen höchsten Gottes (der im Sanskrit Krishna genannt wird). Es war dieser gottesbewusste Lebensstil, dem die vedische Kultur ihre langwährende Blüte verdankte. Bei der vedischen Kultur handelt es sich um die altindische Kultur, die in den Sanskrit-Schriften wie den vier Veden, den Upanishaden und zum Beispiel der Bhagavad-gita niedergelegt ist. "Veda" bedeutet "Wissen". Die vedischen Schriften enthalten Wissen zu allen Gebieten. Bekannt ist der Ayurveda, die Wissenschaft vom langen Leben, die sich mit der Gesundheit des Körpers beschäftigt, sowie die verschiedenen Yoga-Wege, die Körper, Geist und Seele ansprechen. Im Westen zunehmend ins Bewusstsein gelangt auch Vastu, das indische Feng Shui, und Jyotisch, die indische Astrologie. Die Essenz der vedischen Kultur ist jedoch ihr umfassendes spirituelles Wissen, das in der Bhagavad-Gita, den Upanishaden und den Puranas zu finden ist. Dort findet sich Wissen über die Transzendenz, die Wirklichkeit jenseits von Raum und Zeit, die Ewigkeit der Seele und die absoluten Kategorien. Die vedische Kultur ist eine spirituelle, gottesbewusste Kultur, die heute noch in Indien praktiziert wird.

Über das vedische Geschichtsverständnis

Nach anfänglicher Zuversicht, ja Euphorie über die Zukunft der Menschheit angesichts des um sich greifenden wissenschaftlichen, technologischen und wissensgetriebenen Fortschritts und des allgemeinen Zuwachses der Erkenntnis befinden wir uns heute in einer Phase der Ernüchterung. Je mehr wir die einzelnen Forschungsgebiete unter die Lupe nehmen, desto mehr erkennen wir, dass in einer rational-analytischen Betrachtung zwar Erkenntnisse möglich sind, aber ein reines Zergliederungswissen ausmacht, darüber hinaus aber nicht in Vernunftschlüsse wachsen kann. Wollen wir uns Wissen, ja gar Weisheit, aneignen, so erfordert dies tiefes Wissen und Einsicht, um die Tatsache, dass unser Horizont nur begrenzt sein kann, dies zu erkennen und sich einzugestehen, um hierauf die wichtigen Fragen stellen zu können. Aufgrund seiner hierdurch errungenen Weisheit oder durch die Nöte der Zeit wird sich der moderne Mensch jedoch immer mehr über die Mängel unseres blinden Fortschrittglaubens bewusst, ja er beginnt sogar, dessen verhängnisvolle Konsequenzen mit allen Folgen zu verstehen. Eine kritische Analyse von unhaltbaren Zuständen und falschen Entwicklungen, ausgelöst durch die überall grassierende, rational-anayltische Weltsicht, liesse sich heutzutage in jedem Bereich anstellen, obschon meistens nur Technologie, Chemie, Genforschung und ähnliche umstrittene Zweige der Wissenschaft ins Kreuzfeuer geraten. Dabei wird übersehen, dass die heute so bedrohliche "wissenschaftliche" Fehlentwicklung nur die Folge einer viel tiefergehenden Fehlentwicklung der gesamten Menschheit ist, nämlich eines Fehlverständnisses der eigenen Bestimmung, und des Nicht-Verstehens was wirkliches Wissen und was Weisheit sind. Diese Tatsache kann sehr eindrücklich und allgemein verständlich aufgedeckt werden, wenn wir das heute geläufige Geschichtsbild von der Erdentwicklung und der Menschheitsentwicklung einer kritischen Untersuchung unterziehen. Diese Frage nach der Menschheitsgeschichte führt uns, abgesehen vom Gebiet der Religion und Eschatologie, ins Gebiet der Historik, Ethnologie und Paläontologie. Gerade in diesen Wissensbereichen finden wir viele Beispiele dafür, wie blind und kritiklos gewisse "wissenschaftliche" Theorien als erwiesene Tatsachen anerkannt werden. Denn wer glaubt heute nicht, dass der Mensch vom Affen abstammt, dass eine Evolution stattfand und dass letztlich alles aus einem Urknall hervorging? Und wenn jemand daran zweifelt oder sogar Kritik zu üben wagt und - mit Recht - darauf hinweist, dass dies alles nur unbewiesene Hypothesen sind, und dazu noch nicht einmal vernünftige Annahmen, dann fehlt dem Betreffenden doch auch seinerseits eine glaubwürdige, beweisbare Erklärung für die Entstehung des Universums und der Menschheit, und deshalb wird er niedergeredet als Kleingeist, Tor, Leugner oder, in emotional begründeter Manier, sogar als Feigling betitelt. Die Weisheitsgrundlage der Veden basiert auf einer gänzlich anderen, kosmologischen Sichtweise. Im Srimad-Bhagavatam, 2. und 3. Canto, wird ausführlich die vedische Kosmologie beschrieben, nämlich eine theistisch-wissenschaftliche Genesis im Sinne einer diminuierenden Evolution vom ersten und höchstentwickelten Lebewesen im Universum, Brahma, über verschiedene Generationsfolgen bis hin zu niederen Formen (Top-Down-Sichtweise). Es scheint, dass alle, die Gott als Ursache der Schöpfung vorschlugen, dies auf eine solch lächerliche Weise taten, dass gerade sie die Ursache sind, warum diese Erklärung heute von den intelligenten und gelehrten Menschen abgelehnt wird. Denn wer kann glauben, dass "Gott" die Welt vor sechstausend Jahren oder in sechs Tagen erschuf? Da den Menschen heute besseres Wissen fehlt, akzeptieren sie die Evolutionstheorie mit blindem Glauben. Diese besagt, anorganische und organische Materie seien zufällig entstanden; in der Vergangenheit habe sich alles linear aufsteigend und evolutionär entwickelt und habe nun in uns, den technisch denkenden Menschen, seinen Höhepunkt gefunden (Bottom-Up-Sichtweise). Heute jedoch sehen wir, dass diese Theorie über Leben und Schöpfung die eigentliche Ursache dafür ist, dass Leben und Schöpfung auf grobe Weise missbraucht werden. Denn wenn sich Leben aus dem Nichts oder dem Zufall herausbildet, dann ist der Mensch als schaffendes Wesen ja geradezu prädestiniert dafür, diese Entwicklung fortzusetzen und sie zu erfüllen, bis er Gottgleich obenauf thront und sich über die Schöpfung und den Kosmos erhaben fühlen kann. Deshalb drängt es sich auf, diese destruktiven, atheistischen Theorien zu hinterfragen. Natürlich will gegen eine Entwicklung des Wissens und der Weisheit nichts gesagt sein. Wir ersehen aber an vielerlei Beispielen in der Entwicklung der rationalen, sogenannten Wissenschaften doch nur eines, eine komplette, ideologische Verdrehung und Entstellung der wahren, wirklichen und absoluten Gegebenheiten über die Erde, die Menschen, die Gesellschaft, den Kosmos, Gott, die Zukunft und alles, was damit im Zusammenhang steht. Diese atheistische ("gott-lose") Theorie gibt es zwar schon lange, aber vorherrschend und alles übermahnend ist sie erst seit relativ kurzer Zeit. Denn erst seit dem Aufkommen der obenerwähnten Vorstellung musste im Zug ihrer Verteidigung verkündet werden, alles sei durch Zufall entstanden; früher sei der Mensch primitiver gewesen; es gebe keine ewige Seele, die durch die Lebensformen der Schöpfung wandere; auf anderen Planeten gebe es keine Lebewesen, schon gar nicht höher entwickelte, die auf den irdischen Menschen Einfluss nehmen, und so weiter. Man könnte hier die älteren Völker Europas und Mesopotamiens oder die Griechen und Ägypter erwähnen, die noch viel mehr eine ganzheitliche Sicht der Welt besassen und diese im Grunde als beseelt und göttlich, das heisst gottgelenkt empfanden. Doch in den entscheidenden Fragen nach dem Wesen der Seele und dem Wesen Gottes liefern uns auch diese Kulturen nur unklare und sich widersprechende Erklärungen. Wir müssen auf unserer Suche nach dem ursprünglichen, göttlichen Verständnis der Schöpfung also noch weiter zurückgehen, nämlich bis nach Indien, der Heimat der vedischen Kultur, respektive nach Zentralasien, zu den ersten grossen Vorgängerkulturen der vedischen Kultur, über deren Wissen die Wissenschaft von heute schweigt wie über ein Grab. Warum also herrscht heute eine solche Eingenommenheit für das evolutionäre Weltbild? Der Hauptgrund ist die Unwissenheit der Menschen; aber diese Unwissenheit wird offensichtlich gefördert, und eines dieser Mittel ist die Propaganda der modernen Naturwissenschaften, die verkündet, die Vielfalt der Lebensformen habe sich im Laufe der Jahrmillionen zufällig aus Materie entwickelt; mit anderen Worten, aus niederen Lebensformen seien höhere entstanden, und als Krone der Evolution habe sich letztlich der Mensch herangebildet. Diese Theorie schliesst natürlich a priori aus, dass es eine immaterielle Seele, einen aktiven Schöpfer und Leben ausserhalb der Erde gibt, denn nur schon, dass an einem Ort im Universum durch Zufall lebende "organische" Materie entsteht, ist gemäss Wahrscheinlichkeitsrechnung unwahrscheinlich; wenn es überall im Universum Leben gäbe, wäre die Zufallstheorie noch unwahrscheinlicher und unbeweisbarer. Ein "Zufall", der überall im Universum stattfindet, ist kein Zufall mehr, sondern Zeichen einer universalen Intelligenz, die ihrerseits ihren Ursprung in Gott haben muss, respektive einer Urkraft, welche vor allem anderen, und als Grundlage für alles andere, eben auch für die materielle Ebene der Schöpfung, vorhanden sein muss. Ähnliches mit ganz anderen Worten verkünden die gegenwärtigen Weltreligionen, deren Dogma besagt, dass vor dem Erscheinen Jesu, Mohammeds und so weiter die Welt primitiv, dunkel und unerlöst gewesen sei und dass der Mensch erst heute dank der "Gnade Gottes" die Möglichkeit der Befreiung erlangt habe. Früher seien die Menschen heidnisch, sündenbeladen und gottlos gewesen, und alles, was aus jener Zeit noch als "gut" bezeichnet werden könne, sei nichts anderes gewesen als eine geistig evolutionäre Wegbereitung für ihren einen Gottgesandten. Die Existenz früherer Hochkulturen, Reinkarnation und Leben auf anderen Planeten - Konzepte, die jeden sektiererischen Absolutheitsanspruch verunmöglichen - werden demnach von den Verfechtern dieser materialistischen Konfessionen missionierend bekämpft. Um jedoch die kanonischen Schöpfungsberichte zu verteidigen, gehen die "aufgeklärten" Vertreter dieser Religionen heute mit der Naturwissenschaft viele Kompromisse ein und sagen zum Beispiel, die sechs Tage der Schöpfung seien symbolisch zu verstehen; wenn man jeden Tag als jahrmillionenlangen Abschnitt betrachte, ergebe dies genau das Bild der Evolution, und demnach stünden diese Berichte mit der modernen Wissenschaft nicht im Widerspruch. Der Urknall sei halt einfach vom lieben Gott gezündet worden. Auf diese Weise wird die Evolutionshypothese in die religiösen Schriften hineininterpretiert, was sowohl für die Interpreten wie für die interpretierte Schrift ein Armutszeugnis ist. Ein weiteres Beispiel für die "evolutionäre" Beeinflussung des menschlichen Geistes finden wir in den erdgeschichtlichen Interpretationen, die in theosophischen und esoterischen Kreisen zum besten gegeben werden: Heute bedeute der Übergang zum Wassermannzeitalter den Eintritt in ein Zeitalter der Erleuchtung, wodurch sich die geistige Evolution der früheren Zeitalter erfülle: Im Fischezeitalter (circa die Jahre 0 - 2'000 nach Christus) habe eine Vertiefung stattgefunden (Religionen, technologischer Fortschritt, Kommunikation), die durch das Zeitalter des Widders (die Jahre 2'000 vor Christus - O), das Zeitalter des geistigen Wachstums der Menschheit, vorbereitet worden sei. In dieser Zeit seien nämlich die grossen religiösen Schriften entstanden (Veden, Altes Testament). Die Grundlage hierfür sei im Stierzeitalter (die Jahre 4'000 - 2'000 vor Christus) gelegt worden, denn das charakteristische Merkmal dieses Tierkreiszeichens sei Dauer und Beständigkeit, was sich in der Formation der ersten Hochkulturen und der Errichtung der Pyramiden niedergeschlagen habe. Im vorangegangenen Zeitalter, dem Zeitalter der Zwillinge (die Jahre 6'000 - 4'000 vor Christus), sei der Mensch zum ersten Mal in eine vertiefte Kommunikation getreten (Erfindung der ersten Schriftzeichen und des Rades). Der Beginn der Kultur des homo sapiens sei auf die Zeitalter nach der letzten Eiszeit, die Zeitalter des Löwen (die Jahre 10'000 - 8'000 vor Christus) und des Krebses (die Jahre 8'000 - 6'000 vor Christus), anzusetzen, was auch dem typischen Einfluss dieser Tierkreiszeichen entspreche: Kreativität des Löwen (Funde von ersten künstlerischen Werken) und Fruchtbarkeit des Krebses (Beginn der Sesshaftigkeit und des Ackerbaus. Auf diese Weise wird die Evolutionstheorie "esoterisch" interpretiert und untermauert. Eine weitere esoterische Ansicht besagt, dass Besucher von anderen Planeten (wo der Zufall ein wenig schneller Leben geschaffen habe) fördernd in die Evolution des irdischen homo erectus zum homo sapiens eingegriffen hätten. Doch all diese Hypothesen sind letztlich nichts anderes als Wasser auf die Mühle der atheistischen Spekulation. Diese Beispiele von Evolutionsinterpretationen, nämlich die naturwissenschaftlichen, die konfessionellen und die esoterischen, illustrieren eindrücklich, wie leicht der Mensch ihm eingeflösste Vorstellungen in die Beobachtung und Interpretation seiner Aussenwelt projiziert, ohne es selbst zu merken. Die vedischen Schriften warnen uns jedoch eindringlich davor, nur aufgrund von blindem Glauben oder ein paar Funden zu vorgefassten Schlussfolgerungen zu springen. Ein Gedankengang drängt sich auf: Sollte es möglich sein, Beweise für die Existenz von alten Hochkulturen zu erbringen, die in ihrer Entwicklung uns in nichts nachstanden oder sogar fortgeschrittener waren, würden damit indirekt auch alle oben beschriebenen darwinistischen Evolutionsansichten ein für allemal widerlegt. Heute, wo sich zeigt, dass die Menschheit, die solche Ansichten über die Vergangenheit des Planeten Erde vertritt, immer mehr die Zukunft des Planeten gefährdet, ist es von dringlicher Notwendig, diese Ansichten und Hypothesen zu hinterfragen, um zu einem tieferen Verständnis der Menschheitsgeschichte zu gelangen.

Warum die Existenz präantiker Hochkulturen plausibel ist

Es gibt viele Indizien, die das moderne Geschichtsverständnis fragwürdig erscheinen lassen. Wir kennen heute noch Zivilisationen, die in früheren Zeitaltern existierten, zumindest dem Namen nach (Lemurien, Atlantis und so weiter), oder wir sehen sogar ihre isolierten Überreste (Stonehenge, Sphinx, Mohenjo-Daro oder die indischen Tempelstätten Dvaraka, Tirumala und so weiter). Darüber hinaus könnte man auch viele archäologische Entdeckungen anführen, die der Evolutionstheorie krass widersprechen. Die Anzahl dieser Entdeckungen würde die Anzahl jener, die Darwins Evolutionstheorie zu unterstützen scheinen, wahrscheinlich bei weitem übertreffen (würden sie nicht von der etablierten Wissenschaft verschwiegen oder verschrien). Theoretisch sollte der Mensch also glauben, dass der heutige Mensch vom Affen abstamme (nur Affen scheinen so etwas zu glauben) und die Krönung der Evolution darstelle; jedoch sehen wir demgegenüber, dass eine zunehmende Anzahl von Menschen - trotz der überall vermittelten Schulweisheit - zumindest intuitiv davon überzeugt ist, dass es früher Kulturen gegeben hat, die bei weitem fortgeschrittener und nicht so destruktiv waren wie wir. Diese Überzeugung wird nicht nur von den oben erwähnten Phänomenen bestätigt, sondern auch von den ältesten Schriften der Welt, den Veden. Ob etwas geglaubt wird oder nicht, wird heute völlig von "wissenschaftlichen" Beweisen abhängig gemacht. Dies geht so weit, dass gewisse Skeptiker begonnen haben, aufgrund des Mangels an empirischen Beweisen durch Schriften oder Funden an allem zu zweifeln, was nach vernünftigem Schluss musste dagewesen sein und musste existiert haben. Aber ist es nicht ebenso lächerlich, wenn wir versuchen, gestützt auf ein paar Knochen und Ruinen, die Geschichte ganzer Kulturen einschließlich ihrer Philosophie und Religion zu ergründen und daraus eine Menschheitsgeschichte abzuleiten? Doch genau solche Spekulationen werden heute angestellt und überall als Wahrheit gelehrt. Der Bereich der Geschichte ist ein sehr eindrückliches und leicht verständliches Beispiel hierfür, wie die wissenschaftliche Sicht entweder vernünftige Schlüsse unterschlägt, oder aber Annahmen, Hypothesen und Theorien produziert, deren rekonstruierte "Wirklichkeiten" niemals so konnten gewesen sein.

Missverständnisse und Vorurteile gegenüber der vedischen Kultur

Interessanterweise beginnen die westlichen Geschichtsbücher ihre detaillierte Beschreibung der "Hochkulturen" immer mit den Kulturen der Ägäis (den minoischen, ionischen und so weiter) und des Alten Orient (Ägypten und Mesopotamien). Indien wird geflissentlich ausgelassen. Es wird vielleicht kurz erwähnt, es hätten dort einfach primitive Stammeskulturen gelebt, aus denen sich dann durch Völkervermischung die "Vielgötterreligion" des Hinduismus entwickelt habe. In der Tat vertreten gewisse Historiker sogar die Ansicht, Indiens datierbare Geschichte beginne erst mit dem Erscheinen Buddhas (das Jahr 560 vor Christus). Doch gerade in bezug auf das alte Indien zeigt sich, wie beklagenswert und offensichtlich die Unzulänglichkeit der modernen historischen Forschung ist. In jedem beliebigen Geschichtsbuch oder Lexikon lassen sich heute Karten finden, auf denen die Fundstätten der "ältesten Spuren der Menschheit" verzeichnet sind. Man erkennt eine Häufung der Funde in Südafrika, Europa und China, weshalb der Schluss gezogen wird, dass die Wiege der Menschheit an diesen Orten (insbesondere in Südafrika) zu suchen sei und dass es ausser diesen Urmenschen keine anderen Menschen gegeben habe. Aber das ist bei weitem nicht die einzige mögliche Erklärung! Es gibt auch Kulturen, die keine Knochen und Gräber hinterliessen, da sie ihre Toten verbrannten! Die vedischen Schriften sagen sogar, dass nur spirituell rückständige Kulturen die Leichen begraben statt verbrennen. Genau deswegen sehen wir, dass auf diesen Karten Indien "knochenfrei" ist und nur in einem entfernten Kreis um Indien herum Knochenfunde sich häufen. Müsste man daraus nicht eher und vernünftigerweise schliessen, dass es sich um die Überreste der primitiven Randkulturen ausserhalb des vormals weit ausgedehnten vedischen Einflussbereiches handelt? Doch selbst wenn eine Kultur keine Knochen hinterlässt, sollte sie nicht irgendwelche andere Spuren zurücklassen? Eine berechtigte Frage. Die "Fossilien", die die vedische Kultur hinterliess, waren aber nicht bloss Knochen, Scherben und zerfallene Fundamente, sondern vielmehr - Schriften! Diese Schriften, die Veden oder vedischen Schriften, abgefasst in der Sanskritsprache, wurden gemäss ihrer eigenen Darstellung zum Nutzen der Menschen eines späteren, dunkleren Zeitalters schriftlich festgehalten, das Wissen an sich existiere seit unvordenklichen Zeiten. Dies wird gegenwärtig von der indologischen Lehrmeinung bestritten; doch genau wie bei der Interpretation der vereinzelten archäologischen Funde muss man auch bei der Deutung der Sanskritschriften sehr vorsichtig sein, damit man nicht voreilig falsche Schlüsse zieht. Die ältesten Manuskripte, die von einzelnen Textstellen der Veden erhalten geblieben sind, sind relativ jung. Doch ist es intelligent, zu behaupten, die Originalschriften selbst seien deshalb ebenfalls jungen Datums? Selbst wenn die heute gängigen Datierungsmethoden eine richtige Altersangabe hervorbringen, sagt das noch nichts über das eigentliche Alter der

Schriften und der darin enthaltenen Weisheit aus. Denn es kann sehr wohl sein, ja es ist vernünftigerweise sogar anzunehmen, dass die älteren Manuskripte einfach nicht mehr vorhanden sind und dass man heute nur noch eine späte Abschrift findet, von der dann fälschlicherweise angenommen wird, sie sei das Original. Davon aber gleichzeitig abzuleiten, dass das Original der Schrift ebenfalls nicht alt sei, oder das darin enthaltene Wissen, ist unvernünftig und zu höchster Wahrscheinlichkeit eben falsch. Hinzu kommt, so erklären die Veden, dass die Menschen der damaligen Zeit über ein solch scharfes Erinnerungsvermögen verfügten, dass sie keine schriftlichen Gedächtnisstützen brauchten. In der Tat gibt es im Sanskrit diesbezüglich einen festen Begriff, der in unseren Sprachen fehlt, da uns das entsprechende Phänomen nicht mehr bekannt ist: sruta-dhara, die Fähigkeit, etwas durch einmaliges Hören im Gedächtnis zu registrieren, es zu verstehen und zu jedem beliebigen späteren Zeitpunkt auswendig wörtlich wiederzugeben. Diese Fähigkeit besassen die grossen Weisen der vedischen Kultur, weshalb sie das Wissen nicht schriftlich festzuhalten brauchten. Die Notwendigkeit einer Niederschrift drängte sich erst viel später auf. Mit anderen Worten, das Aufkommen von schriftlichen Dokumenten ist nicht ein Zeichen von anbrechender Kultur, wie heute immer gedacht wird, sondern ein Zeichen von anbrechender Degeneration, da man in einer Zeit der politischen und gesellschaftlichen Wirren und Unstetigkeiten die schriftliche Niederlegung in weiser Voraussicht als die noch einzig verbleibende Möglichkeit der Weitergabe von Wissen hielt, und deshalb anfing, alles schriftlich für die Nachwelt zu erhalten. Auf diese Weise liessen sich noch viele Punkte anführen, um die gegenwärtig gängigen indologischen Spekulationen als solche zu entlarven. Wenn die vedischen Schriften jedoch unvoreingenommen und in der richtigen Übersetzung konsultiert werden, ergeben sich völlig neue Dimensionen der Weltgeschichte.

Die Wendezeit vor fünftausend Jahren

Wenn wir in unserer Geschichtsschreibung zurückblicken, sehen wir, dass vor fünftausend Jahren plötzlich überall Zivilisationen auftauchen. Weshalb und woher? Was geschah 3'000 vor Christus, dass plötzlich diese historische Wende eintrat? Die heutige Geschichtsforschung bleibt uns gerade bei dieser entscheidenden Frage konkrete Antworten schuldig. Selbst die stolzesten Historiker müssen einräumen, dass sie nur mutmassen können. Sie sagen sogar, es werde nie möglich sein, diese Fragen schlüssig zu beantworten, da diese Zeit schon zu sehr in die Schatten der Vergangenheit entrückt sei. Offensichtlich können uns hier archäologische Befunde nicht weiterhelfen. Doch die vedischen Schriften können! Sie teilen im Detail mit, was vor fünftausend Jahren geschah (in dieser Zeit wurden sie ja niedergeschrieben!). Und was sie beschreiben, sind Ereignisse von nachhaltiger historischer Bedeutung, die sogar noch uns - fünftausend Jahre danach - betreffen! Damals trat nämlich eine Wendezeit in die Weltgeschichte ein, weil das Zeitalter genannt "Kali-yuga" begann. Der Sanskritbegriff Kali-yuga lässt sich übersetzen als "das eiserne Zeitalter von Streit und Heuchelei". Diese Bezeichnung klingt zwar nicht gerade wie ein Kompliment, aber zweifelsohne trifft sie genau den Kern unseres Zeitalters. Der Beginn des Kali-yuga kann mittels astronomischer Berechnungen genau eruiert werden (das Jahr 3'102 vor Christus; vgl. Thompson, Dr. Richard L.: "Vedic Cosmography and Astronomy", BBT 1989, Seite 19). Vor dem Kali-yuga, so berichten die Veden, insbesondere das Ramayana, Mahabharata und Srimad-Bhagavatam, wurde die Welt von heiligen Königen (rajarsis) regiert. Sie residierten in Indien, meistens in Hastinapur (in der Region des heutigen Delhi), und ihr Reich umfasste die ganze damalige zivilisierte Welt. Keine Nation konnte es wagen, eine andere anzugreifen, ohne sogleich vom rajarsi, der für den Weltfrieden verantwortlich war, in die Schranken gewiesen zu werden. Aber vor fünftausend Jahren kam diese Ära zu einem Ende. Das Srimad-Bhagavatam (auch Bhagavata Purana genannt), das zentrale und zusammenfassende Werk der sonst kaum zu überblickenden Vielfalt von vedischen Schriften, berichtet, dass das Kali-yuga mit dem Tod des letzten grossen Weltherrschers, Maharaja Pariksit, begann. Mit seinem Tod kam eine lange Generationsfolge von rajarsis zu ihrem Ende, wodurch insbesondere das Herz des ehemaligen Weltreiches - Bharata (Indien) - in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die von Priestern (brahmanas) und Königen (ksatriyas) begonnene Korruption und das daraus entstandene Kastensystem sowie die Gewohnheit des Tiereschlachtens und Fleischessens befielen dieses Land, das einst die Grundlage und Stütze von weltweitem Frieden und Wohlstand gewesen war. Nun, wo dieser Zusammenhalt nicht mehr da war, begannen sich die anderen Nationen und Ethnien aufzuspalten und sich zu bekämpfen. Auf diese Weise machten sie ihren Schritt in die Geschichte, die in Wirklichkeit nichts anderes ist als die Geschichte des Kali-yuga. Deshalb scheinen diese Kulturen, die durch das Tor des Kali-yuga in unser Gesichtsfeld treten, die ältesten zu sein. Die Geschichtsschreibung der Menschheit beginnt dort, wo die Disharmonien in die Gesellschaft fanden, wo gesellschaftliche Systeme entstanden, in welchen die einen Interessengruppierungen ungerechtfertigterweise von den anderen zu leben begannen. Erst dort entstanden auch viele heilige, religiöse Schriften, mit dem Zweck der Abscheidung von anderen Nationen, Ethnien und Interessengruppierungen. Die eigene Geschichtsschreibung sollte sich absetzen von derjenigen aller anderen. Man kann das Erscheinen der "ersten" Hochkulturen mit dem Verlassen beziehungsweise Betreten eines Zimmers vergleichen. Wenn eine Person in unser Zimmer tritt, bedeutet das, dass sie für uns erscheint; aber für diejenigen, die sich auf der Herkunftsseite befinden, ist dieselbe Person der Sicht entschwunden. Genau dies ist passiert. Die vedische Geschichtsschreibung erzählt von der Aufspaltung, durch welche die Volksschaften dann aus dem vedischen Geschichtsbewusstsein entschwanden, und demgemäss anfingen, eigene Geschichtsschreibungen niederzulegen. Auf einmal erscheinen in Mesopotamien, Ägypten, Europa und auch in China wandernde Völker und Hochkulturen. Woher kamen sie? Die Evolutionsverfechter möchten uns glauben machen, dies seien nun die Affen, die zu einem gewissen Zeitpunkt den Sprung zum Menschen schafften. Und was ist ihr Beweis für diese Hypothese? Bloss eine kleine Selektion von sorgfältigst zensurierten Funden, die ihre Hypothesen zu unterstützen scheinen. Offensichtlich stellt dies jedoch weder eine wissenschaftliche noch zufriedenstellende Erklärung dar. Warum gibt es die Affen heute noch? Warum existiert die gesamte Vielfalt der Lebensformen nebeneinander? Warum gibt es keine unendlich vielfältigen Zwischenformen, welche doch aus der stetigen Mutation heraus müssten abgeleitet werden? Und vor allem: Wie kann zufällig aus einer Kombination von Chemikalien in einer Ursuppe Leben entstehen, und zwar nicht bloss eine einzige Zelle, sondern Zilliarden von Zellen, die in komplizierteste Organismen zusammengefügt sind, in denen unerklärlich viele Lebensvorgänge gleichzeitig, geregelt und nicht zufällig vor sich gehen? Wir haben oben bereits angemerkt, dass hier der Ansatz Top-Down eher als Erklärungsmodell müsste herangezogen werden, als denn eine Theorie des Bottom-Up der Entstehung und der Veränderung von Leben und dessen Grundlagen. Aber die Tatsache bleibt bestehen: Die Völker existierten, und viele von ihnen waren zu verblüffenden kulturellen Leistungen fähig. Auf geistiger Ebene, und dies zeigen die Veden auf, standen Sie uns Menschen von heute in nichts nach. Der gesamte Bereich der Erkenntnistheorie, Philosophie und Metaphysik war bereits damals als Grundlagen vorhanden. Deshalb: Das Beispiel mit dem Zimmerwechsel zeigt, dass diese Kulturen, die das Zimmer des Kali-yuga betraten, von irgendwoher gekommen sein mussten. Und dieser umrätselte Ort ausserhalb unserer begrenzten Zimmersicht - von dem die Menschen in verschiedensten Geschichtsepochen immer wieder intuitiv sprachen oder ihn sogar bewusst nannten - waren Atlantis oder Lemurien, und man kann davon ausgehen, dass sich sich um den zentralasiatischen Grossraum handelte! Oder genauer gesagt, der Kernbereich der dereinstigen, vedischen Hochkultur.

Die Völkerwanderung

Sukadeva Gosvami sprach: "Die Kiratas, Hunas, Andhras, Pulindas, Pulkasas, Abhiras, Sumbhas, Yavanas sowie die Khasas und selbst andere Völker, die sündhaften Handlungen verhaftet sind, können geläutert werden, wenn sie bei den Geweihten des Herrn Zuflucht suchen, denn der Herr ist die höchste Macht. Diesem allmächtigen Herrn (prabha-visnu) erweise ich meine achtungsvollen Ehrerbietungen." Tatsächlich ist in den Veden die historische Überlieferung zu finden, dass gewisse Völker in einem früheren yuga das Gebiet der vedischen Hochkultur verliessen. Wir finden sogar eine Liste, in der diese Völker namentlich erwähnt werden, nämlich im oben erwähnten Vers aus dem Srimad-Bhagavatam 2.4.18: Kirata, Huna, Andhra, Pulinda, Pulkasa, Abhira, Sumbha, Yavana, Khasa. Einige dieser Völker besitzen noch unter der heutigen Zeitbeschreibung eine Wichtigkeit und können klar identifiziert werden. Die Hunas zum Beispiel waren jenes Kriegervolk, das Indien gen Norden verliess und sich auf der entfernten Seite der Himalayas ansiedelte. Die Zweige dieses Volksstammes breiteten sich bis nach Sibirien aus (das damals aufgrund einer anderen Weltlage noch nicht vereist war) und von dort langsam bis Nordeuropa und Skandinavien. Eine späte Generation dieses Kriegervolkes wurde sogar unter demselben Namen in der Geschichte des europäischen Mittelalters bekannt: die Hunnen, das mysteriöse Reitervolk aus dem Osten. Ein anderes wichtiges Volk waren die Pulinda genannten Stämme, was sich auf die Urvölker der Griechen bezieht. Über diesen Stamm wurde im Mahabharata (Abschnitt Vana-parva) sogar vorausgesagt, dass er später einmal zurückkehren werde, um Teile Indiens zu erobern. Das geschah unter Alexander dem Grossen im 4. Jahrhundert vor Christus, der nicht nur Baktrien bis zum heutigen Punjab am Indus eroberte, sondern auch die anderen westlichen Reiche, die damals - zum Zeitpunkt der Prophezeiung - ebenfalls zum Reiche Bharata gehörten. Sehr wichtig für die westliche Geschichte ist auch das Volk der Abhiras. Die Abhiras flohen auf der Südseite der Himalayas Richtung Westen und splitterten sich im Laufe der Jahrtausende in verschiedenste Völker auf und gründeten so die Kulturen des Alten Orient (Sumerer, Babylonier, Ägypter). Das hebräische Wort habiru oder chabiru ("Palästina ... wurde vom Osten her über den Jordan von Nomadenstämmen bedrängt, die die Ägypter Apiru oder Chabiru nannten... Der Name der Stämme, der "die Überschreitenden", die "Herüberkommenden", bedeutet, lebt später in der Bezeichnung eines Stammes, der Hebräer, fort." Otto, E.: "Ägypten", Stuttgart 1958(3) (Seite 167/8)"), welches sich auf Nomadenstämme des Altertums bezieht, wie auch der Name Hebräer an sich, lassen heute noch in ihrer Wortwurzel das Sanskritwort abhira erkennen. Auch die Yavanas schlugen eine ähnliche Fluchtrichtung ein und liessen sich in Kleinasien nieder. Auch das Volk der Khasas hat in der heutigen Zeit einflussreiche Nachkommen. Der Name Khasa bezeichnet wörtlich "jene Männer, die weder Bart noch Schnurrbart haben". Wie sich unschwer erkennen lässt, bezieht sich dies auf die asiatischen Rassen, die die vedische Hochkultur in Richtung Osten verliessen und sich über den fernen Osten bis hin zum amerikanischen Kontinent ausbreiteten. Die Mongolen, Chinesen und die Urvölker Nord-, Mittel- und Südamerikas (Eskimos, Indianer, Mayas, Azteken, Inkas), die ihre entfernte gemeinsame Wurzel in diesem Volk der Khasas haben, weisen daher auffällige asiatische Züge auf, und können klar als Nachfolgerstämme betrachtet werden. Im Srimad-Bhagavatam 9.8.5 wird sogar ein abtrünniger Stamm erwähnt, der den Sanskritnamen Barbaras(!) trägt und in einem früheren yuga aufgrund seines barbarischen Lebensstiles eine Auseinandersetzung mit dem vedischen König Maharaja Sagara verschuldete und in der Folge von diesem bezwungen wurde. Das uns heute aus dem Lateinischen (barbarus) und Griechischen (barbaros) bekannte Wort Barbar wurzelt offensichtlich ebenfalls im Sanskrit und weist auf unser kulturelles Erbe hin. All diese Völker waren Kriegerstämme (ksatriyas). Das Srimad-Bhagavatam beschreibt, dass sie in einem vorsintflutlichen Zeitalter aus dem Gebiet, wo die vedische Kultur hochgehalten wurde, auswanderten, genauer gesagt flohen, weil sie nicht mehr willig waren, sich an die reine vedische Tradition zu halten, und deshalb vertrieben wurden. So hatten sie zum Beispiel begonnen, Tiere zu schlachten und ihr Fleisch zu essen, und zu gewissen Zeitpunkten hatten sie es sogar gewagt, gravierende Vergehen gegen die brahnmnas zu begehen, jene heiligen Persönlichkeiten, denen sie ihre Macht zu verdanken hatten, denn die brahmanas gaben der gesamten Gesellschaft und besonders den ksatriyas unentgeltlich und unbestechlich spirituelle Führung. Diese Vergehen und das daraus entstehende Überhandnehmen von Irreligion hatte zur Folge, dass eine mächtige Inkarnation Gottes, Sri Parasurama, als Sohn eines brahmana erschien, um diese rebellischen und hochmütigen ksatriyas entweder zu unterwerfen oder zu vertreiben. Dies geschah während des Treta-yuga, vor rund einer Million Jahren. Eine detaillierte Beschreibung des Lebens und der Taten Sri Parasuramas findet man im 9. Canto des Srimad-Bhagavatam. Es ist die Mission einer jeden Inkarnation Gottes, Krishnas, die Gottgeweihten und die vedische Kultur zu beschützen und der Abweichung vom Pfad des allgemeinen spirituellen Fortschritts entgegenzuwirken. So lautet die Aussage Krishnas zu Beginn des Vierten Kapitels der Bhagavad-gita. Sri Parasuramas Auftreten war nicht bloss eine "Über-Nacht-Aktion", sondern erstreckte sich über mehr als zwanzig Generationen. Wenn man in Betracht zieht, dass die Lebensdauer der Menschen im Treta-yuga viel länger war als heute, geht daraus hervor, dass Parasuramas "politisches" Wirken sehr nachhaltig war und während einer langen Zeit immer wieder Wellen von Völkerwanderungen auslöste. Auf diese Weise klärt sich das Beispiel vom Zimmerwechsel. Die besagten Völker verliessen den Schutz des vedischen Königreiches und verschwanden aus dessen direkter Sicht und erschienen im Laufe der Zeit in der Sicht unserer heute bekannten Geschichte als eigenständig, mit später erfolgter, eigenständiger Geschichtsschreibung. Aber obwohl sie flohen, wurden sie immer noch auf Distanz von den grossen rajarsis beherrscht und bei Notwendigkeit auch militärisch unterworfen (wie von Maharaja Sagara, Maharaja Bharata, Maharaja Pandu, Karna und Maharaja Yudhisthira). Als jedoch beim Wendepunkt der Geschichte vor fünftausend Jahren der letzte rajarsi, Maharaja Pariksit, starb, wurden diese von nun an unkontrollierten Völker aggressiv und begannen ihre eigene Geschichte, mit eigener Geschichtsschreibung und eigenen Schriften: die Geschichte des Kali-yuga. Die späteren Generationen dieser Völker verloren aufgrund des Einflusses der Zeit, wir haben es hier mit Zehntausenden von Jahren zu tun, und verschiedenster Formen von Zerstörungen, Verwüstungen, Seuchen, Naturkatastrophen und Kriegen die bewusste Erinnerung an ihre Herkunft und Vergangenheit, die auch für sie schon weit entfernt war - vergleichbar mit dem Vergessen des vergangenen Lebens, wenn man neu geboren wird. Umgekehrt haben auch wir deshalb Mühe, heute noch Spuren dieser im Sand, im Wasser oder in der Zeit versunkenen Kulturen zu finden, und weil das Bewusstsein über die ursprüngliche Herkunft damals bereits fast erloschen war. Die abtrünnigen ksatriya-Stämme (unsere Vorväter!), welche die vedische Kultur verliessen, verliessen damit auch die Gemeinschaft der brahmanas, die das vedische Wissen verkörperten. Deshalb besassen diese Stämme nur noch Bruchstücke des ursprünglichen vedischen Wissens. Insbesondere das in den Veden enthaltene spirituelle Wissen ging ihnen verloren. Aber nur schon dieses bruchstückhafte vedische Wissen war genug, um diejenigen, die Jahrtausende später Spuren dieser Kultur fanden, in höchstes Erstaunen zu versetzen. Diese Kulturen besassen auch später noch unbewusst gewisse Fragmente des vedischen Wissens. Die Pulindas besassen noch Einblick in verschiedene philosophische Wahrheiten. Die Khasas und Abhiras behielten ein gewisses Mass an Wissen über schwarze Magie und mantras, Alchemie, Architektur (Pyramiden), interplanetarische Kontakte über transmediale Mittler, und so weiter. Auch im Wortschatz und in der archetypischen Symbolik und Mythologie dieser Völker lassen sich viele auffallende Derivate der vedischen Wurzeln finden. Man stelle sich also vor, welch erstaunliche Errungenschaften die vedische Kultur in ihrer Gesamtheit uns zu bieten hat! Diese ursprüngliche vedische Kultur wird im Srimad-Bhagavatam, "der reifen Frucht am Wunschbaum der vedischen Schriften", vollumfänglich beschrieben. Der bereits zitierte Vers aus dem Zweiten Canto des Srimad-Bhaga-vatam lässt noch eine zweite Lesart zu: "Wenn die Nachkommen dieser Völker, die allesamt sündhaften Handlungen verhaftet sind, geläutert werden, und sich wieder der vedischen Kultur zuwenden, bedeutet dies, dass sie bei dem prophezeiten Geweihten des mächtigen Höchsten Herrn Zuflucht gesucht haben." Diese Prophezeiung hat sich mittlerweile erfüllt. Auf allen Kontinenten sind in den letzten zwanzig Jahren vedische Tempel entstanden, und dort werden Einheimische, das heisst Vertreter jener Völker, zu Krishna-Geweihten und berufen sich wieder auf die vedische Gottesoffenbarung. Dies bedeutet, dass mittlerweile in der Weltgeschichte etwas Aussergewöhnliches geschehen sein muss. Die Menschen studieren wieder die alten Schriften der Weisheit, und versuchen dieses Wissen in ihr Leben einzuweben. Sie nehmen die Veden nicht mehr an als überholt, sondern erkennen darin einen wahren Schatz an Wissen, Erfahrungen und Weisheiten, welche sich über viele Jahrtausende angesammelt haben, und deren Erkenntnisse ihnen beweisen, dass diese Ursprungskultur, wenn auch nicht technologisch, so doch geistig weitaus weiter entwickelt war, als die heutige Moderne.

Die Prophezeiung der Veden

Die "alten Hochkulturen", die wir aus den heutigen Geschichtsbüchern kennen, sind also nichts anderes als verschiedene Kali-yuga-Gesellschaften, die sich einstmals aufgrund einer Tendenz zur Dekadenz von der vedischen Kultur abgewandt hatten. Bei genauerer Betrachtung sehen wir, dass mit dem Fortschritt des Kali-yuga genau jene Dinge zunahmen, die gemäss dem Srimad-Bhagavatam 1.17.38 die Dekadenz fördern: fehlende Achtung vor Mensch und Tier, ausschweifende Geschlechtsbeziehungen, Berauschung und Spekulation mit Reichtum sowie das Entstehen des Geldes ohne direkten Naturalwert und die Verehrung verschiedenster Gottheiten für ausschliesslich eigennützige Zwecke, weshalb auch immer mehr "Nationalgottheiten" entstanden. Das Srimad-Bhagavatam beginnt mit der Schilderung einer Versammlung von Weisen, die zu Beginn des Kali-yuga diesen zukünftigen Verfall guter menschlicher Eigenschaften voraussahen und sich deshalb fragten: "Was ist das absolute, endgültige Gute für die Allgemeinheit? Im eisernen Zeitalter des Kali haben die Menschen nur noch ein kurzes Leben. Sie sind streitsüchtig, träge, irregeführt, unglücklich und vor allem immer gestört. Es gibt viele verschiedene Arten von Schriften, die man nur nach Jahren des Studiums erlernen kann(, wozu die Menschen im Kali-yuga nicht mehr fähig sind.) Deshalb, o Weiser, wähle bitte die Essenz all dieser Schriften aus, und erkläre sie zum Wohl aller Lebewesen, damit ihr Herz durch diese Unterweisung volle Zufriedenheit finden kann." (Srimad-Bhagavatam 1.1.9-11). Die Beantwortung dieser Fragen stellt den Inhalt des Srimad-Bhagavatam und den Höhepunkt des vedischen Wissens dar und ist dafür bestimmt, "eine Revolution im gottlosen Dasein einer irregeleiteten Zivilisation einzuleiten." (Srimad-Bhagavatam 1.5.11). Das Wiedererscheinen des Srimad-Bhagavatam und des Wissens um die vedische Hochkultur in der Endphase des Zwanzigsten Jahrhunderts soll dazu führen, dass die Menschen nach fünftausend Jahren erstmals wieder zu den spirituellen Werten des Lebens zurückfinden. Heute sollte der Mensch genug Erfahrung besitzen, um fähig zu sein, die materialistische Dekadenz, die mit dem Beginn des Kali-yuga einsetzte, rückgängig zu machen. Die weltweite Rückkehr zu den spirituellen Lebenswerten wird vom Srimad-Bhagavatam selbst erwähnt. A.C. Bhaktivedanta Swami Prabhupada, der Übersetzer des Srimad-Bhagavatam, sagte voraus, dass die zukünftigen Geschichtsschreiber unsere Gegenwart als jene Epoche bezeichnen werden, in der die Kali-yuga-Gesellschaft durch die Verbreitung des Srimad-Bhagavatam gewandelt wurde. Viele Menschen ahnen heute, dass wir in einer Phase des Umbruches leben, und rätseln über die Zukunft. Die vedischen Schriften geben uns auch hierin unzweideutige Auskunft. In ihren vertraulichen Abschnitten erklären sie, dass mit dem Erscheinen von neuen Avataren und ihren spirituellen Bewegungen ein Goldenes Zeitalter des reinen Gottesbewusstseins anbrechen und sich über die ganze Welt ausbreiten werde. Auf diese Weise werden alle Völker nach dem Alptraum des Kali-yuga wieder zur göttlichen vedischen Kultur zurückfinden - wodurch sich der Schöpfungsplan und die Weltgeschichte wieder vereinen werden. Und so wird sich der Kreis wieder schliessen, erstmals nach fünftausend Jahren, ja erstmals nach einer Million Jahren. Mit anderen Worten, die Völker, die Sri Parasurama mit seiner Axt vertrieb, werden heute wieder von Prabhupada mit dem Srimad-Bhagavatam zurückgerufen. Das vedische Wissen, das alle späteren Kulturen, von denen es heute nur noch Ruinen und Staub gibt, überlebt hat, ist zeitlos, und gerade in der heutigen Phase der Menschheitsgeschichte, wo Ruinen und Staub auch das Ende unserer Gesellschaft zu sein scheinen, sollten wir dieses Wissen nutzen - und staunen, wenn die ursprüngliche, reine Kultur wieder aufblüht und die grossen vedischen Persönlichkeiten, die auch heute noch leben, wieder auftreten. Wie immer in der Zeit des geistigen Niederganges werden Avatare erscheinen, in welchen sich die geistigen Gegenbewegungen manifestieren wird. Und wenn vielen Avataren es vergönnt ist, für ihre eigene Nation, Ethnie oder Interessengruppierungen zu sprechen, so wird es doch nur wenige Avatare geben, welche die Verbindung aller und die Rückkehr zu der ersten und einzigen Religion erreichen werden, der überzeitlichen und überlokalen Religion von Atlantis und Lemuria des einstmalig zentralasiatischen Grossraumes, von welchem einstmals alles ausging, und von welchem heute in allen weltweiten Kulturen nurnoch Bruchstücke vorhanden sind. Diese Bruchstücke werden in der Endphase des Kali-yuga zusammengeführt und wieder zu einem Ganzen verschweisst werden.

ᚨᚹᚾ ᛊᚲᛟ

- Ansuz -

Bauernerbe
Bräuche und Sitten
Schnitter
Sensemann

Mitteleuropäisches Bauerntum

Tugend, so sagt Sokrates, macht Unmögliches möglich, ja sogar leicht und süss. Wenn wir diesen Ausspruch auf den mitteleuropäischen Bauern übertragen, so ist seine Tugend die Frömmigkeit. Sie zeigt sich in der Beharrlichkeit dieser erdverwachsenen Menschen gegenüber ihrem Blut und ihrer Heimat, die Beharrlichkeit einer unausgesprochenen Pflicht gegenüber dem Leben, ohne welcher dieses für ihn nicht möglich wäre. Mit Tapferkeit und Treue steht er in der langen Kette seines Erbes, nie zögernd es zu verteidigen gegen jeglichen Feind, ganz gleich ob um der Väter Ehre oder der Kinder Zukunft Willen. Darüber hinaus leuchtet aus seiner Einfachheit eine ehrliche Religiosität die sich ebenso im nordischen Glauben widerspiegelt. Es handelt sich dabei nicht um die Maske einer Religion, sondern um eine alte Weltordnung die aus den tiefen Landschaften der nordischen Seele ans Freie tritt. Ohne Umschweife und Verzierungen, sondern klar und geradlinig wie die Strenge seiner Lebensart erweist sich der nordische Bauer als Schöpfer einer europäischen Frömmigkeit und ist Mittler göttlicher Schau. Doch was bedeutet Frömmigkeit für diejenigen unter uns, die ihren Beruf nicht mehr auf dem Lande ausüben können? Es muss also ein Weg gefunden werden, wie man durch Selbstaufopferung, Treue und Hingabe gegenüber unserer Gemeinschaft und den mit ihr verbundenen Bekenntnissen wieder eine tiefe Bindung an das Wesen unseres Volkes kann erreicht werden. Doch die Zeiten sind rau und vom Individualismus getrieben, ohne Zeit für existentielles Sinnen um Zukunft oder Vergangenheit unserer Menschenart. Alles was ohne materiellen Nutzen ist, wird von der unserer Zeit beherrschenden Rationalität ins Abseits gestellt oder verlacht. Gott ist tot, und das wissen wir nicht erst seit Nietzsche, sondern seit der französischen Gleichschaltung der Menschenrasse hat sich der Mensch von sich selbst befreit und damit auch von allem was ihn gross machte. Der Fortschritt zerbrach die letzten Formen des alten Europa, von dem der Bauernstand noch Fragmente in die neue Zeit retten konnte. Aber auch das Bauerntum war ein Opfer dieser Weltenwende, und während es seit dieser Zeit allmählich stirbt, wehrt es sich gegen den selben Feind wie wir. Vieles was wir mit Mühe aus dem Schutt der Zeit freilegen, ist nur durch das mitteleuropäische Bauerntum noch in Erinnerung geblieben, eingebunden und in starker Abhängigkeit vom Jahreslauf war es bäuerliches Leben, welches uns die väterlichen Bräuche und Sitten bewahrte, uns die Sagen vom Anfang der Geschlechter erhalten hat. So etwa die Mythe vom Wode, dem Herrscher der Winde, der des Nachts über die Äcker zieht, um Fruchtbarkeit zu heischen. Dem Schnitter, wie man ihn auch nannte, wurde zum Opfer Erntewod, die letzte Garbe des Getreides, stehen gelassen. Mit vielfältigen Namen wurde er gerufen; Hackelberend, Bilwisreiter, Helljäger, Nachtjäger, Schimmelreiter, aber auch vom Schnitterkerl, Roggenwolf oder vom Gerstenmann, der mit einer Sichel durch die Felder streift, ist oft die Rede. Wer die letzte Garbe mähte wurde vom Schnitter geholt. Das volkstümliche Bild vom Sensemann hat hier wohl seinen Ursprung, zumal wir Wotan auch als den Führer des Totenheeres kennen. Das Opfer der Ernte ist eine Gabe an den Tod, in der, wie in allen Jahresfesten unserer heidnischen Vorfahren, der Gedanke vom Werden und Sterben zum Ausdruck kommt. Der Tod begegnet uns hier in doppelter Hinsicht; zum einem als Freund Hein in der Gestalt des Woden, der eindringlich seine Notwendigkeit hervorhebt, ja ohne dem Leben gar nicht möglich wäre. Zum anderen rückt uns der über die Felder streifende Wotan in die Nähe der Verstorbenen und kündet von den dunklen Tagen in denen die Ahnen allgegenwärtig werden. Die Triebkraft der mitteleuropäischen Bauern Rituale zu pflegen, Tieropfer abzuhalten und die Köpfe der geopferten Tiere zum Erntefest an Haus und Hof aufzustellen, war nicht aus Aberglaube oder Götterfurcht geboren, sondern diese Menschen lebten in und durch eine mythische Welt und diese Welt in ihnen. Sie konnten nicht ohne dieses Eingewobensein existieren; eingewoben in alles was sie umgab, Teil ihres Landes, ihres Volkes und ihrer Mythen, ein organisches Ganzes. Durch diesen mythischen Glauben wurde und wird dem freien Bauern sein Werk zu einer sittlichen Tat gereichen, die Korn und Brot adelt.

ᛒᛊᚺᚨ

- Ansuz -

Völker des Schwarzen Meeres
Arimaspen
Skythen
Issedonen
Kimmerer
Gorgonen
Hyperboräer
Lappen
Finnen
Hiung Nu
Hunnen
Mongolen
Tscheremissen

Arimaspen

Als Arimaspen wird in einigen antiken griechischen Quellen ein einäugiges Volk im Norden der Issedonen (antikes zentralasiatisches oder nordasiatisches Volk) bezeichnet. In der modernen Forschung wird den sagenhaften Berichten über die Arimaspen nur sehr bedingt Glauben geschenkt, zumal schon Herodot den Berichten nicht blind vertraute. Das verlorene Werk Arimaspea des Aristeas von Prokonnesos soll ausführlich von den Arimaspen berichtet haben, von ihm hängen auch die späteren Berichte ab. Der Autor besuchte nach Herodot die Länder der Skythen und der Issedonen. (Skythen: Reiternomadenvölker, welches ab etwa dem 8. / 7. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres im heutigen Südrussland und der Ukraine von der unteren Wolga und dem Kuban (Zufluss des Asowschen Meeres im nördlichen Kaukasus) bis zum Dnister (Zufluss des Schwarzen Meeres. Er durchfliesst die Ukraine und Moldawien. Sein heutiger Name stammt aus sarmatisch "d?nu nazdya, naher Fluss".) besiedelten. Aischylos scheint das Werk (Arimaspea von Aristeas von Prokonnesos) für seine Tragödie "Der gefesselte Prometheus" verwendet zu haben. Er beschreibt Länder jenseits des Kaukasus, wo Gorgonen, Kreaturen mit nur einem Auge und einem Zahn, Greifen und Arimaspen wohnen. Diese Arimaspen sind einäugige Reiter, die Goldbergwerke betreiben. (Gorgonen sind in der griechischen Mythologie drei geflügelte Schreckgestalten mit Schlangenhaaren, die jeden, der sie anblickt, zu Stein erstarren lassen. Stheno (die Mächtige), Euryale (die Weitspringerin) und die "leidgeprüfte" Medusa (die Königin).) Herodot (Historien III 116; IV 13, 27, 32) zitiert Aristeas, der von den Arimaspen berichtet, die nördlich der Issedonen lebten. Sie würden angeblich einäugig geboren. Jenseits von ihnen lebten die goldhütenden Greifen. An anderer Stelle berichtet er, dass manche sagen, die Arimaspen würden das Gold der Greifen stehlen. Jenseits der Arimaspen und Issedonen lag die Insel der Hyperboräer (Herodot IV, 32). Die Arimaspen hätten die Issedonen vertrieben, diese wiederum die Skythen, welche die Kimmerer vertreiben und so deren Einfall in Kleinasien und Ägypten auslösen. Nach Ktesias von Knidos, der allerdings wenig zuverlässig ist, lebten die Greifen nördlich von Indien (Indika 12, 250). Die Geschenke der Hyperboräer gelangen über die Arimaspen und Issedonen nach Delphi. Strabo (XI) nennt die Arimaspen unter den Völkern nördlich des Schwarzen Meeres. Johannes Tzetzes beschreibt die Arimaspen als starke Krieger "die zähesten aller Menschen", gute Reiter und Hirten von Rindern, Schafen und Ziegen. Sie sind einäugig und ihre Haare zottelig. Herodot (4.27) leitet den Namen von den skythischen Wörtern arima "eins" und spu "Auge" ab. Nach Karl Johann Heinrich Neumann könnte der Name Arimaspen aus dem Mongolischen kommen, mit der Bedeutung "Bergbewohner". Wilhelm Tomaschek hielt das Wort für iranisch und verweist auf den Eigennamen Arimaspo, der angeblich "Eigner von Wildpferden" bedeutet, iranisch aspa, "Pferd" (vergleiche Hystaspes), sowie das avestische airima, "Wüste" und das skythische aspu, "Pferd". Laufer hielt den Namen ebenfalls für mongolisch (vergleiche danach mongolisch äräm däk, einäugig). Phillips zieht auch eine gemischte Bildung aus einem türkischen Wort für Auge und dem iranischen Wort für Pferd in Betracht, was die Arimaspen zu einäugigen Reitern machen würde. Die Armiaspen wurden mit Sabazios verbunden. (Sabazios, auch Sabadios oder Sabazius, war eine wahrscheinlich kleinasiatische (phrygische?) oder phönizische, von Griechen und Römern angenommene und mit Dionysos und Zagreus in Verbindung gebrachte Gottheit. In Pergamon hat Attalos III. Zeus Sabazios zur Verehrung gebracht.) Greifen wurden dagegen mit Apollo in Verbindung gebracht. Aischylos nennt sie dagegen "Hunde des Zeus, die nicht bellen". In der Neuzeit gab es zahlreiche Spekulationen über die ethnische Zuordnung der Arimaspen. Bischof Thomas Percy wollte in ihnen die Vorfahren der Lappen und Finnen sehen. Auch Johann Gottlieb Radlof sah in ihnen finnische Bergleute, das eine Auge war in Wahrheit eine Grubenlampe. W. Tomaschek hielt die Arimaspen für die Vorfahren der Hiung Nu. Phillips hält sie für Mongolen. Manche identifizieren die Arimaspen mit den heutigen Tscheremissen an der mittleren Wolga. Jeannine Davis-Kimball lokalisiert die Arimaspen in Kasachstan. Mark E. Hall sieht sie als Teil der Saken. Bernschtam siedelt die Arimasper in der Steppe nördlich des Baikal-Sees an. Darstellungen der Schlachten der Arimaspen mit den Greifen waren in der griechischen und römischen Kunst beliebt. Der Spiegel von Kelermes (um 570 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung) zeigt den Kampf zweier Männer gegen einen Greifen. Sie werden oft als Arimaspen gedeutet. Als erste bekannte Darstellung identifizieren Hanfmann et al. (lateinisch: et alii; und andere) einen Agat-Skarabäus aus der orientalisierenden Zeit. Der Panzer des Trajan als Britannicus im Lateran ist mit Bildern von Arimaspen verziert, die den Greifentrank reichen, darüber schwebt Sol in dem Sonnenwagen. Schaeffer hält die Eroten in einer Schlacht zwischen Eroten und Greifen auf einem hellenistischen Stoffrest aus Noin Ula für die Darstellung von Arimaspen. Bei weiblichen Kämpfern ist unklar, ob Arimaspinnen oder Amazonen dargestellt sind. Hanfmann et al. (lateinisch: et alii; und andere) halten die Kämpferinnen auf der Ara Pacis des Augustus für Arimaspinnen, da die Amazonen als Verbündete der Trojaner, der mythischen Vorfahren des Augustus, nicht als Feinde dargestellt worden wären.

- Ansuz -

Giftmord
Ehrrettung
Wiederverheiratung
Gewaltigster der Heerkönige

Die Edda (Simrock 1876) / Ältere Edda
Sinfiötlalok (Sinfiötlis Ende)

Sigmund, Wölsungs Sohn, war König in Frankenland. Sinfiötli war der älteste seiner Söhne, der andere Helgi, der dritte Hamund. Borghild, Sigmunds Frau, hatte einen Bruder, der Borgar hiess. Aber Sinfiötli, ihr Stiefsohn, und Borgar freiten (freien = heiraten; mit jemandem eine Ehe eingehen) beide um Ein Weib und deshalb erschlug ihn Sinfiötli. Und als er heimkam, da hiess ihn Borghild fortgehen; aber Sigmund bot ihr Geldbusse und das nahm sie an. Aber beim Leichenschmaus trug Borghild Bier umher; sie nahm Gift, ein grosses Horn voll, und brachte es dem Sinfiötli. Und als er in das Horn sah, bemerkte er, dass Gift darin war, und sprach zu Sigmund: der Trank ist giftig. Sigmund nahm das Horn und trank es aus. Es wird gesagt, dass Sigmund so hart war, dass kein Gift ihm schaden mochte weder aussen noch innen; aber alle seine Söhne mochten Gift nur auswendig auf der Haut leiden.

Borghild brachte dem Sinfiötli ein anderes Horn und hiess ihn trinken und da geschah wieder wie zuvor. Und zum drittenmal brachte sie ihm das Horn und diessmal (dieses Mal) mit Drohworten, wenn er nicht tränke. Er sprach aber wie zuvor zu Sigmund; da sagte der: lass es durch den Schnurrbart seihen, Sohn. Sinfiötli trank und war alsbald todt (tot). Sigmund trug ihn weite Wege in seinen Armen und kam da zu einer langen schmalen Furt (seichte Stelle eines Flusses, die das Überqueren gestattet): da war ein kleines Schiff und ein Mann darin. Der bot dem Sigmund die Fahrt an über die Furt. Als aber Sigmund die Leiche in das Schiff trug, da war das Boot geladen. Der Mann sprach zu Sigmund, er solle vorangehen durch die Furt. Da stiess der Mann ab mit dem Schiffe und verschwand alsbald.

König Sigmund hatte sich lange in Dänemark aufgehalten, im Reiche Borghildens, und sie hernach geheirathet. Darauf fuhr Sigmund südwärts nach Frankenland in das Reich, das er da hatte. Da nahm er zur Ehe Hiördis, König Eilimis Tochter (Hiördis, König Eilimis Tochter: ihr beider Sohn war Sigurd. König Sigmund fiel im Kampf vor Hundings Söhnen, und Hiördis vermählte sich da dem Alf, König Hialpreks Sohne. Sigurd wuchs da auf in der Kindheit. Sigmund und alle seine Söhne waren weit über alle andere Männer an Stärke, Wuchs, Sinn und Thaten. Aber der allervorderste war Sigurd und ihn nennt man überall in alten Sagen allen Männern voran als den gewaltigsten der Heerkönige.): ihr beider Sohn war Sigurd. König Sigmund fiel im Kampf vor Hundings Söhnen, und Hiördis vermählte sich da dem Alf, König Hialpreks Sohne. Sigurd wuchs da auf in der Kindheit. Sigmund und alle seine Söhne waren weit über alle andere Männer an Stärke, Wuchs, Sinn und Thaten. Aber der allervorderste war Sigurd und ihn nennt man überall in alten Sagen allen Männern voran als den gewaltigsten der Heerkönige.

ᚾ ᛒᛗᚠ

- Ansuz -

H. S.
Echte und vermischte Brahmanen
Purohit (Hauspriester)
Jajman (Opferherren)
Pujari oder Pujgi (Tempelherren)
Rout (Rawat, Herrscher)
Unreinheit
Reine und Unantastbare
Widder (Zeugungskraft)
Aussereheliche Beziehungen
Kashmiri Vidhya
Pachtland
Knechte-Arbeit
Darlehen
Schuldzinsen
Schuldknechtschaft
Dorfobmann

Das Kastensystem der Jaunsari in Nordindien

Es wird das Kastensystem der Jaunsari des Stammes der Pahari beschrieben, welche in den subhimalayischen Bergen von Jaunsar-Bawar (Nordindien) leben. Die Jaunsari gehören zu den nichttibetischen, als Pahari oder Bergbewohner bezeichneten Bevölkerungen der unteren Himalaja-Ränge, zwischen dem südöstlichen Kaschmir und Nepal. Ihr Wohngebiet ist Jaunsar-Bawar, der gebirgige Teil des zu Uttar-Pradesh gehörenden Distriktes Dehra Dun. Sie sprechen eine arische Sprache, den jaunsarischen Dialekt des West-Pahari. Ihre Kultur weist viele eigenartige Züge auf, ist aber letztlich als hinduistisch zu bezeichnen. Das vorliegende Material wurde in den Jahren 1958 und 1959 gesammelt, nachdem die indische Regierung ein Austauschstipendium gewährt hatte. Gearbeitet wurde westlich des Hauptortes Chakrata, vor allem in den Dörfern Dasau und Haja. Die übrigen Dörfer mit Erwähnung befinden sich im selben Gebiet.

Die jaunsarischen Kasten im Überblick

Der hinduistische Kastengedanke ist auch bei den Jaunsari lebendig: die jaunsarische Gesellschaft setzt sich aus einer Folge von geburtlich fixierten, religiös verankerten und wirtschaftlich spezialisierten Schichten zusammen. An der Spitze der jaunsarischen Kastenhierarchie stehen die Brahmanen. Ein Teil von ihnen, die "echten" Brahmanen (asli oder khas Brahman), aus deren Reihen sich die Priester rekrutieren, halten streng auf Kastenendogamie (Innenheirat, Heirat unter den gleichen Kastenstufen und Ethnien), gehen also nur untereinander oder mit andern Brahmanen Ehen ein. Ein anderer Teil, die "vermischten" Brahmanen (Brahmshankara), die von Ackerbau und Viehzucht leben, dulden dagegen Zwischenheiraten mit der nächsten (nächstunteren, nächstunterstehenden Ordnung der (gleichen)) Kaste, den Rajput. "Echte" Brahmanen lernte ich den Dörfern Mathiyana und Toda kennen, "vermischte" in Haja und Jagthan. Die Rajput, die die zweithöchste Stelle in der Kastenhierarchie einnehmen, betrachten sich als Kshatriya, das heisst Angehörige der klassischen Herrscher- und Kriegerkaste. Sie bezeichnen sich auch als Khosh (meist Khasa geschrieben). Es ist wahrscheinlich, dass sie, zusammen mit den Khasiya von Garhwal und Kumaon und weiteren Pahari-Rajput, von den Khasa abstammen, die im sanskritischen Schrifttum mehrfach erwähnt und im Gesetzbuch des Manu (Manu Smriti X: 43, 44) als eine wegen Missachtung religiöser Vorschriften degradierte Kshatriya-Gruppe bezeichnet worden sind. Zur Zeit der mohammedanischen Herrschaft mögen Rajput aus dem Tiefland zu ihnen gestossen sein (vergleiche Saksena 1955: 10 folgende). Wie die "vermischten" Brahmanen und auch manche unter den "echten" betreiben die jaunsarischen Rajput Ackerbau und Viehzucht. Auf die genannten hohen Kasten (bade Jat) folgen die Handwerker, die Musikanten und einige weitere professionelle Kasten. Sie werden von den Jaunsari schon als niedrig (kamin) klassifiziert, stehen aber in der Praxis zwischen den hohen Kasten und der niedrigsten sozialen Schicht. Wie Majumdar (1962: 23) kann man sie deshalb als mittlere Kasten bezeichnen. Unter ihnen besitzen die Badhi oder Zimmerleute eindeutig den höchsten Status. Zwischen den andern mir bekannten Kasten dieser Kategorie, den Sonar oder Goldschmieden, den Lohar oder Eisenschmieden und den Bajgi oder Musikanten, herrscht etwelche Statusrivalität; von Leuten hoher Kaste werden sie aber ungefähr in der erwähnten Reihenfolge eingestuft. Ebenfalls zu den mittleren Kasten gehören die Jogra und die Nath, die sich als Pilgerführer, Zauberer und Astrologen betätigen (vergleiche Majumdar 1962: 23 und 67); Im Gebiet von Dasau und Haja waren keine dieser spärlich vertretenen Kasten aufzufinden. Auf der untersten Stufe der sozialen Hierarchie befinden sich die Kolta, die auch etwa als Koi, Koli, Chamar (im Tiefland die Kaste der Abdecker und Lederarbeiter. Die Grundbedeutung der Namen Kolta (Koi, Koli) und Hali war den Informanten zufolge nicht bekannt. Koi und Har bedeuten in den Munda-Sprachen aber "Mensch" (vergleiche: Encyclopaedia Britannica 1960, Band 13) oder Dom bezeichnet werden. Ihre Geschichte liegt noch im dunklen, aber es ist denkbar, dass sie die Nachkommen einer einheimischen Bevölkerung sind, die von arisch sprechenden Einwanderen unterjocht worden war (vergleiche Saksena 1955: 14 und Majumdar 1962: vii). Kolta erinnert übrigens an Kuluta, den Namen eines alten nordindischen Volkes, das, wie die Khasa, in der Brihat Samhita (14: 22 und 29) genannt ist. Das Wort Dom wird gelegentlich auch als Sammelname für alle unterhalb der Rajput stehenden Kasten verwendet. Viele Leute lehnen diesen verallgemeinernden Gebrauch aber angesichts des Statusgefälles zwischen den mittleren Kasten und den Kolta ab. Möglicherweise stammen die mittleren Kasten aus der gleichen ethnischen Einheit wie die Kolta; denn berufliche Spezialisierung kann zur Bildung neuer Kasten führen. In Haja werden die Brahmanen von ihren Dorfgenossen mittlerer Kaste mit dem Ausdruck "unsere Punde" und von ihren Kolta mit "unsere Bohra" bezeichnet. Mit dem Possessivpronomen wird auf die wirtschaftlichen Beziehungen hingewiesen, die zwischen den verschiedenen Kasten eines Dorfes bestehen. Zu Bohra ist zu bemerken, dass es in Kaschmir eine hinduistische, den brahmanischen Pandit nahestehende Minorität gleichen Namens gibt (vergleiche Madan 1965: 16); vielleicht besteht ein Zusammenhang. Die "echten" Brahmanen werden nicht als Bohra bezeichnet. Für die zu häuslichen Kulten beigezogenen Brahmanen verwenden die Leute die Bezeichnung "unsere Purohit (Hauspriester)", und diese nehmen auf ihre Kunden mit dem Ausdruck "unsere Jajman (Opferherren)" Bezug. Tempelpriester werden dagegen als Pujari oder Pujgi (von Sanskrit puj- verehren) bezeichnet. Die Rajput sind für die Badhi ihres Dorfes "unsere Deshtiya", für die Bajgi "unsere Negi (Empfänger von Neg, das heisst Gratifikationen, unter anderem ein Beamtentitel)" und für die Kolta "unsereThakur (von Sanskrit Thakkura Gottheit, Gegenstand der Verehrung)" oder "unsere Mosh (eventuel abzuleiten von Sanskrit mahashaya hochgesinnt, edel)". Zu Mosh ist zu sagen, dass in der Gegend von Dasau zwei Arten von Rajput unterschieden werden: Mosh und Dui (u nasaliert). Mosh wurde ausser in Dasau auch in Sunora und Kwanu festgestellt, Dui in Jadi und Loharni. Zwischen diesen Gruppen herrscht einige Rivalität: jede hält sich für höherstehend. Zum Bissu-Fest, das jeweils zu Beginn des Monats Baisakh (Mitte April) veranstaltet wird und in dessen Mittelpunkt Duelle mit Bogen und Pfeil stehen, erscheinen in Dasau auch Delegationen aus der Nachbarschaft. Kämpfe zwischen Mosh und Dui stossen dabei immer auf besonderes Interesse. Heiraten zwischen Mosh und Dui kommen vor, den Ehepartner innerhalb der eigenen Gruppe zu wählen gilt aber als feiner. Der Dorfobmann von Dasau identifizierte die Mosh mit den Chauhan, die Dui mit den Tomar, zwei im Tiefland verbreiteten Rajput-Klans. Diese Theorie schien aber seinem eigenen Kopf entsprungen zu sein, denn den andern Informanten war sie nicht bekannt. Für die Badhi gibt es kein besonderes Bezugswort. Dagegen werden die in einem festen Dienstverhältnis zu ihren Dorfgenossen hoher Kaste stehenden Bajgi von diesen mit "unsere Dhaki (Trommler)" bezeichnet und damit von den Dewar, den als Tempeldiener für eine Gottheit tätigen Bajgi, unterschieden. Die Kolta werden von ihren Dienstherren mit dem Ausdruck "unsere Hali"bezeichnet (Die Grundbedeutung der Namen Kolta (Koi, Koli) und Hali war den vorhandenen Informanten nicht bekannt. Es wird darauf hingewiesen, dass Koi und Har in den Munda-Sprachen "Mensch" bedeutet (vergleiche: Encyclopaedia Britannica 1960, Band 13). Allein oder zusammen mit persönlichen Namen dienen die Termini Punde, Bohra, Deshtiya, Negi, Thakur, Mosh und Dui auch als Anrede. Brahmanen und Rajput sprechen sich mit dem persönlichen Namen an, dem sie manchmal noch das höfliche Mama (Muttersbruder) beifügen. Leute niedrigerer Kaste werden mit Badhi, Dhaki, Dewar, Koi oder Dom oder einfach mit dem persönlichen Namen angesprochen. Majumdar (1962: VII und 24) stellte fest, dass die

jaunsarischen Brahmanen und Rajput, wie ihre Kastengenossen im Tiefland, die rassischen Züge aufweisen, die etwa als "indo-arisch" oder "mediterran" bezeichnet werden. Bei den niedrigeren Kasten glaubte er gelegentlich auch andere Züge gefunden zu haben (er verwendet in diesem Zusammenhang die zum Teil aus der Sprachforschung stammenden Bezeichnungen "praedrawidisch", "austrisch" und "protoaustralid"). An eingehenden anthropologischen Untersuchungen fehlt es noch. Über die zahlenmässige Stärke der einzelnen Kasten liegen keine genauen Angaben vor. Am besten vertreten sind aber zweifellos die Rajput, am schwächsten die mittleren Kasten (vergleiche Majumdar 1962: 22 folgende). In Dasau wurden gezählt: 23 Rajput-, 2 Badhi-, 4 Bajgi- und 7 Kolta-Haushalte und in Haja: 32 Brahmanen-, 5 Badhi-, 5 Bajgi-, 2 Sonar- und 14 Kolta-Haushalte. In den meisten Dörfern leben Rajput oder Brahmanen und daneben Handwerker, Bajgi und Kolta. Es ist kein Dorf bekannt, in dem Brahmanen und Rajput in grösserer Zahl nebeneinander lebten. Wie schon Majumdar (1962: 24 und 40 folgende) feststellte, erklären die Brahmanen, die Rajput und gelegentlich auch die Angehörigen der übrigen, im allgemeinen weniger traditionsbewussten Kasten, von Sirmur, Jubbai, Tehri Garhwal oder sogar Kaschmir her nach Jaunsar-Bawar gekommen zu sein. In Dasau erzählten die Informanten, ihr Dorf sei ursprünglich nur von Kolta besiedelt gewesen. Deshalb werde es heute noch inoffiziell Koiya (von Koi, Kolta) benannt. Die Vorfahren der Rajput seien vor einigen Jahrhunderten von Koti in Sirmur und Ogalta in Jubbai her eingewandert. Einer der Einwanderer habe Dashu geheissen, daher der Name Dasau. Mit Koti unterhielten die Rajput übrigens freundschaftliche Beziehungen: 1957 hatten Männer aus Koti am Mand-Fest von Dasau, das im Monat Asarh (Mai-Juni) abgehalten wird und im wesentlichen aus einer Fischfangexpedition an den Tons-Fluss besteht, teilgenommen, und 1958 hatte eine Delegation aus Dasau den Besuch erwidert. Die Brahmanen von Haja erzählten, sie stammten von einem Priester aus Kaschmir ab, der in Himachal Pradesh im Dienste eines Rout (von Rawat, Herrscher) gestanden sei. Eines Tages habe der Priester seinen Herrn erschlagen, mit dessen Frau die Flucht ergriffen und sich schliesslich in Haja niedergelassen.

Privilegien, Meidungsvorschriften und ihre religiöse Verankerung

Die Auskunftgeber (die Befragten) betrachteten das Kastenwesen als Teil der göttlichen Weltordnung. Der Dorfobmann von Dasau erklärte mir: "Auch die Kolta sind Menschen, aber Gott hat sie zum Dienen geschaffen." Und selbst diejenigen unter den Kolta, die unter dem Einfluss von Sozialarbeitern und Beamten begonnen hatten, die Vorrechte der hohen Kasten in Frage zu stellen, hätten sich aus Furcht vor dem Zorn der Götter nie in die ihrer Kaste verbotene Tempelzone begeben. Überzeugt davon, die Götter auf ihrer Seite zu haben, sprachen die Rajput und die Brahmanen den übrigen Kasten das Recht, Land zu erwerben, ab. Bis in die neueste Zeit befand sich deshalb alles Land im Besitze der Familien hoher Kaste. Rajput, mit denen über diese Verhältnisse gesprochen wurde, zitierten mir die folgende Strophe aus einem Lied, das sie bei kultischen Festlichkeiten zu singen pflegten (es wird auf die Hindi-Übersetzung abgestützt, übergeben von einem Rajput):

Der Gottheit wird eine Ziege gegeben (als Opfer)
Der Bajgi erhält das Haupt (als Opferlohn)
Der Rajput pflügt die Felder
Der Kolta verlor, als er drinnen pflügte

Die Erklärung zu dieser Strophe lautete: "Es waren einmal zwei Brüder, der ältere ein Rajput, der jüngere ein Kolta. Beide begehrten das Land für sich. Sie beschlossen, ein Wettpflügen zu veranstalten: wieviel jeder zu pflügen vermöchte, sollte er behalten dürfen. Der ältere brachte der Gottheit eine Ziege dar, führte seine Ochsen aufs Feld, spannte sie an und begann zu pflügen. Der jüngere unterliess das Opfer, spannte die Ochsen aus Torheit schon im Stall an und blieb dann mit ihnen in der Türe stecken. So zeigte Gott, dass er den Rajput zum Landbesitzer, den Kolta zum Knecht bestimmt hatte." Wie die Wirtschaft, so wird auch das politische Leben von den hohen Kasten beherrscht. Sie stellen den Dorfobmann, und sie bildeten auch bis vor kurzem den Dorfrat (in den letzten Jahren gestalteten die Behörden die Räte um). Ein weiteres Privileg, hinter dem übrigens ein Astralmythos vermutet wird, betrifft das Tragen von Schmuck: Goldschmuck ist den hohen und den mittleren Kasten vorbehalten; die Kolta haben sich mit Silber zu begnügen. Im täglichen Verkehr haben die niedrigen Kasten die höheren als erste zu grüssen und ihnen ehrerbietig den Weg freizugeben. Die hinduistische Lehre von der Wiedergeburt, laut welcher der Mensch nach dem Tod seinen Verdiensten gemäss in einer hohen oder einer niederen Kaste wiedergeboren wird, beschäftigte die Informanten kaum. Wie bei den Hindu des Tieflandes spielte aber auch bei ihnen der Begriff einer Art von Reinheit eine grosse Rolle. Die Auskunftgeber (die Befragten) unterschieden "reine" und "unberührbare" Kasten (suddha und achut Jat) und innerhalb dieser Kategorien wiederum Kasten von grösserer und solche von geringerer "Reinheit". "Unberührbar" bedeutete dabei so viel wie "unrein"; der Ausdruck hängt mit der Vorstellung zusammen, "Unreinheit" könne durch Kontakte übertragen werden (was in Bezug auf die Übertragung von Krankheiten medizinisch stimmen mag, aber nicht durchgängig in dieser Art gemeint ist). Brahmanen und Rajput bilden die Kategorie der "reinen" Kasten, die übrigen Leute die der "unberührbaren". Innerhalb ihrer Kategorie gelten Brahmanen als "reiner" denn (als) Rajput, Badhi als "reiner" denn (als) Sonar, Lohar und Bajgi und diese wiederum als "reiner" denn (als) Kolta. Der beschriebene Reinheitskomplex ist im religiösrituellen Bereich verankert: "Reinheit" ist Voraussetzung zum Verkehr mit dem Heiligen, Göttlichen und damit zur Zugehörigkeit zu den Opferpriestern und den Opferern der jaunsarischen Hauptgottheiten. Nur die Inhaber des höchsten "Reinheitsgrades", die Brahmanen, können an einem Mahasu-Tempel Priester werden, weil sie allein es wagen dürfen, den Hauptraum, in dem sich die Idole befinden, zu betreten; die Rajput haben dagegen nur bis zum Vorraum Zutritt, die Handwerker und die Bajgi müssen sich mit der Tempelplattform begnügen, und die Kolta haben auch die Plattform zu meiden. Diese Vorschriften wurden genau eingehalten, denn jedermann glaubte, die Gottheiten würden Zuwiderhandelnde töten oder sonstwie mit Unglück schlagen. Als in Dasau einmal im Vorraum des Tempels von Chalta Mahasu mit Blitzlicht Fotographiert wurde, entstand gleich das Gerücht, diese Person sei von niedriger Kaste, denn die Gottheit habe sie mit einem Blitzstrahl gegen eine Wand geworfen.

Kinder werden bei den Jaunsari in die Kaste ihrer Väter geboren. Die Kastenmitgliedschaft kann aber im Laufe des Lebens verwirkt werden. Diese Gefahr droht den einzelnen Mitgliedern, wenn sie sich "verunreinigen". Eine "Verunreinigung" kann aus dem Genuss bestimmter Nahrungsmittel oder Getränke oder aus direkten oder indirekten Kontakten mit Leuten niedrigerer, also "weniger reiner" Kaste resultieren. Mit dieser Vorstellung hängen zahlreiche Meidungsvorschriften zusammen. Sie betreffen:

1. Den Genuss von Fleisch: Brahmanen dürfen an Fleisch von Haustieren nur Ziegenbock und Ziege, Rajput nur Ziegenbock, Ziege und Widder, Angehörige der mittleren Kasten nur Ziegenbock, Ziege, Widder, Schaf und Huhn essen. Einzig den Kolta ist der Genuss des Fleisches von Schwein und Rind, einschliesslich Rindkadavern, erlaubt; aber an einigen Orten, unter anderem in Dasau, lehnen seit einigen Jahren auch die Kolta Rindfleisch ab. Die Brahmanen und die Rajput bringen die sie betreffenden Verbote damit in Zusammenhang, dass ihre Hauptgottheiten von ihnen nur Ziegenböcke, beziehungsweise Ziegenböcke und Widder, als Opfer annehmen. In bezug auf Widder als Opfer ist zu sagen, dass dieses Tier bei den alten Indern die Zeugungskraft verkörperte und dass geschnitzte Widderköpfe in der jaunsarischen Hausornamentik, die zweifellos symbolträchtig ist, eine Rolle spielen. Das Fleisch von Schafen und Rindern wird mit dem Argument, diese Tiere seien "Mütter", das heisst Verkörperungen der weiblichen Fruchtbarkeit, abgelehnt; dagegen drückt man bei Ziegen ein Auge zu. Schweine und Hühner gelten als "unrein", und zwar angeblich, weil sie sich von Unrat ernährten; aber vermutlich hängt die Abscheu mit alten, von den Mahasu-Verehrern nicht gebilligten Opferbräuchen zusammen. Eier werden wie Hühner behandelt. Der Genuss von Wild, vor allem von Cerviden und Wildhuhn, ist dagegen gestattet, und auch Fisch darf von allen Kasten gegessen werden.

2. Den Genuss von Alkohol: Brahmanen haben sich alkoholischer Getränke zu enthalten. Auch dieses Verbot dürfte letztlich mit alten Opferbräuchen, bei denen Alkohol eine Rolle spielte, zusammenhängen.

3. Die Wahl der Partner für Ehe und Liebschaften: "Echte" Brahmanen dürfen zwar mit "vermischten" (Verheiratung für Männer nach unten bis zu einem gewissen Kastengrad, nach oben für Frauen ab einem bestimmen Kastengrad. Dies hat zur Folge, dass Schönheit und Eigentumsrechte meistens nach oben vererbt werden.), nicht aber mit Rajput Ehen eingehen. Eheschliessungen zwischen "vermischten" Brahmanen und Rajput, wie auch solche zwischen Angehörigen der mittleren Kasten sind erlaubt, und zwar ist sowohl Hypergamie (Hinaufheiraten in eine höhergestelle, soziale Gruppe, Schicht, Klasse oder Kaste) als auch Hypogamie (Hinunterheiraten in tiefere Schichten oder Gesellschaftsklassen) möglich: in Dasau fand ich, dass von den 70 Gattinnen von Rajput 5 der Brahmanen-Kaste angehörten, und in Haja gab es mehrerer Rajput-Frauen, die mit Brahmanen verheiratet waren. Heiraten zwischen den übrigen Kasten sind verboten. Aussereheliche Beziehungen spielen im Leben der Jaunsari eine grosse Rolle. Den hohen Kasten ist es aber nicht gestattet, sich mit Kolta einzulassen, und auch Beziehungen zu Handwerkern oder Bajgi gelten als unkorrekt. Die mittleren Kasten haben sich des Verkehrs mit Kolta zu enthalten.

4. Einladungen zum Essen, Trinken und Rauchen: Brahmanen und Rajput dürfen voneinander, nicht aber von den übrigen Kasten Nahrung, Wasser und die Wasserpfeife annehmen. Es ist ihnen aber erlaubt, ihre eigene metallene Wasserpfeife nach Entfernen des Saugrohres und ihre Bambuspfeife, die sie jeweils ins Feld mitnehmen, samt Saugrohr den mittleren Kasten anzubieten. Auch dürfen sie den Pfeifenkopf der Bambuspfeife den Kolta reichen. Brahmanen sollten von Rajput benutztes Ess- oder Trinkgeschirr nicht eigenhändig reinigen; deshalb müssen Rajput, die im Hause von Brahmanen eingeladen sind, ihr Geschirr selber waschen (in der Praxis genügt es, wenn sie ein wenig Wasser hineingiessen). Brahmanen sollten Rajput-Gästen die Füsse nicht eigenhändig waschen (gleichrangigen Gästen muss eine Waschung (an)geboten werden), sondern nur warmes Wasser bereitstellen. Handwerkern und Bajgi ist es erlaubt, voneinander, nicht aber von Kolta Nahrung, Wasser und Rauchzeug anzunehmen.

5. Das Betreten der Wohnhäuser: Brahmanen und Rajput dürfen Angehörige der mittleren Kasten nur bis in die Mitte des Wohnraumes, in dessen hinterem Teil sich die Herdstelle befindet, einlassen und Kolta nur bis in den Vorraum, weil sonst der Herd und damit das ganze Haus "unrein" würde. Desgleichen dürfen die mittleren Kasten Kolta höchstens bis in den Vorraum kommen lassen. In den Häusern von Leuten mittlerer Kaste mögen sich Brahmanen und Rajput nach Belieben aufhalten (wenn die Bajgi auf Festtage hin noch nachts Licht haben, weil sie für ihre Kunden Festkleider nähen müssen, trifft man sich oft bei ihnen zu einem Schwatz); dagegen sollten sie in Kolta-Häusern nicht längere Zeit verweilen.

6. Die Zuweisung von Wohnquartieren: Die hohen Kasten haben dafür zu sorgen, dass sich in ihrem Wohnbereich keine Kolta niederlassen. Die Kolta sind in tiefer gelegene Zonen zu verweisen.

7. Die Benützung von Brunnen: Die hohen Kasten haben dafür zu sorgen, dass ihre Brunnen nicht von Kolta benützt werden. Die Kolta dürfen nur in einer tiefer gelegenen Zone Wasser schöpfen.

Ist ein Verstoss gegen ein solches Verbot ruchbar (bekannt) geworden, so sollte der Fehlbare von seinen Kastengenossen im Rahmen einer ad hoc zusammengerufenen und vom Kastenältesten geleiteten Versammlung zur Rechenschaft gezogen werden. Erweist er sich als uneinsichtig, so sollte er aus der Kaste ausgestossen, das heisst fortan gemieden werden, damit seine "Unreinheit" nicht die Kaste infisziere. In der Praxis scheinen solche Ausstossungen selten zu sein. Ein aus Dasau stammender Rajput, der im Tiefland eine Frau niederer Kaste geheiratet hatte, wurde aber einmal auf Grund stillschweigenden Übereinkommens geächtet; als er sein Heimatdorf besuchte, wurde ihm nur in seinem Elternhaus Einlass gewährt. Viele Verstösse bleiben nach der Erfahrung ungeahndet. In Dasau wurde beobachtete, dass manche Rajput nicht zögerten, Handwerkern und Bajgi im kleinen Kreis die metallene Wasserpfeife samt Rohr anzubieten. Einmal hörte ich, wie ein Rajput-Kind seine Vatersschwester rügte, weil sie ihre Pfeife einer Bajgi-Frau gereicht hatte. Beide Frauen lachten aber nur darüber. Auch nahm man es in Dasau hin, dass einer der Rajput mit einer Kolta-Frau und einer der Kolta mit einer Rajput-Frau ein heimliches Verhältnis pflegte, und eine junge Kolta-Frau klagte mir einmal, dass ihr viele Rajput nachstellten. Ebenfalls in Dasau duldeten die Rajput einen Kolta in ihrem Wohnquartier, nachdem er versprochen hatte, keine Schweine mehr zu halten. In Haja hörte ich von der Tochter eines Brahmanen, die nach mehreren gescheiterten Ehen die Frau eines Bajgi geworden war. Und im gleichen Dorf fand ich, dass einige Brahmanen, darunter auch der Dorfobmann, im stillen Schnaps tranken. Als Mittel zur Tilgung einer "Verunreinigung" wurden mir Kuh-Urin, Feuer und Ziegenopfer genannt. Wer "unrein" geworden ist, kann sich mit einem Trank aus Kuh-Urin, verdünnt mit Wasser, reinigen. Ist ein Haus "verunreinigt" worden, so muss der Besitzer den Herd mit Kuh-Urin waschen und auf der Schwelle zum Wohnraum eine Ziege opfern. Zu diesem Schritt sah sich einmal ein Brahmane von Haja genötigt, weil sein Haus von einem Distriktsbeamten niederer Kaste betreten worden war. Auch hörte ich, dass zu Beginn meines Feldaufenthaltes ein Dorfobmann, der über meine Kaste im Zweifel war, eine Ziege geopfert habe, nachdem er mich in seinem Haus empfangen hatte. Ist ein metallener Gegenstand "verunreinigt" worden, so hält man ihn ins Feuer.

Die wirtschaftliche Verkettung

Die jaunsarische Wirtschaft wird weitgehend von den Landwirten kontrolliert. Zu ihnen stehen sowohl die Priester als auch die Handwerker, die Bajgi und die Kolta in einem mehr oder weniger engen Dienstverhältnis. Die Priester rekrutieren sich aus der Brahmanen-Kaste, und zwar wie erwähnt aus der Kategorie der "echten" Brahmanen. Einige von ihnen sind auf den Dienst an den Tempeln der grossen Gottheiten spezialisiert: sie versehen das Priesteramt jedes Jahr während einiger Monate, leben während dieser Zeit getrennt von ihrer Familie, also sozusagen im Zölibat, lassen sich aber dann wieder ablösen. Die andern betätigen sich als Haus- und vereinzelt auch als Dorfpriester: als Hauspriester stehen sie im Dienst einer ererbten oder im Laufe der Zeit erworbenen Kundschaft, für die sie alle bei Geburten, Hochzeiten, Todes- und Krankheitsfällen üblichen Zeremonien durchführen, als Dorfpriester leiten sie die zum Wohle der Gemeinde notwendigen Kulte. Sie leben mit ihrer Familie und betreiben meistens auch ein wenig Landwirtschaft. Für ihre Dienste erhalten sie nach jeder Ernte von ihren Rajput- und Brahmanen-Kunden und, falls sie auch als Dorfpriester tätig sind, von den übrigen Familien hoher Kaste einen kleinen Sack Getreide, nach allen Zeremonien einen Anteil an den Opfergaben und nach manchen eine der Dankbarkeit des Kunden angemessene Gabe in Form von Geld, Schmuck, Vieh oder andern Gütern. Angehörige der mittleren Kasten revanchieren sich bei ihnen mit handwerklicher Arbeit oder mit Botengängen und Kolta mit Trägerdiensten. Zumal da die Kundschaft oft gross ist - ein bekannter Priester arbeitete für mehr als 40 Rajput- und Brahmanenfamilien -, sind die Priester wirtschaftlich fast durchwegs gut gestellt.

Die Kundschaft eines Hauspriesters ist ziemlich beständig; aber es steht den Kunden doch frei, auch andere Priester zu konsultieren. Ein Priester aus dem Norden von Jaunsar-Bawar, der einige Tage in Dasau weilte, um seine Frau von der Hebamme des Ortes behandeln zu lassen, wurde gleich von mehreren Rajput mit der Durchführung von Kulten gegen krankmachende Geister betraut. In Dasau fand man auch, dass einige Rajput für kleinere Zeremonien den jungen Nachfolger ihres einstigen Hauspriesters holten, für gewichtigere aber einen renommierten Priester aus der weiteren Umgebung. Die Priester konkurrenzieren sich also gelegentlich.

Die Priester beziehen ihr Wissen aus einem auf Pahari und im Takari-Alphabet geschriebenen Buch, das den Namen "Kaschmirische Wissenschaft" (Kashmiri Vidhya) trägt. Dieses Buch, das angehende Priester bei ihrem Lehrer (dem Vater oder dem Muttersbruder) abschreiben, enthält Anweisungen zur Durchführung von Zeremonien, Opfersprüchen, magischen Diagrammen und Tabellen zum Bestimmen von Krankheiten und zum Erstellen von Horoskopen. Eine formelle Initiation der angehenden Priester soll nicht stattfinden. In diesem Zusammenhang muss bemerkt werden, dass die jaunsarischen Brahmanen und Rajput, anders als ihre Brüder im Tiefland, die "heilige Schnur" nicht tragen und sich auch nicht als Zweimalgeborene bezeichnen. Die Badhi betätigen sich als Zimmerleute, Schnitzer und Dreher, die Sonar als Goldschmiede und die Lohar als Eisenschmiede. Alle sind weitgehend selbständige Handwerker, die für jede Arbeit einen Lohn in Form von Geld oder Getreide verlangen. Als Anklang an ein festes Dienstverhältnis zwischen ihnen und den hohen Kasten mag man aber den Brauch betrachten, dass sie nach jeder Ernte bei den Landbesitzern ihres Dorfes einen kleinen Sack Getreide abholen dürfen. Auch würde man es ihnen sehr übelnehmen, wenn sie den Auftrag eines Dorfgenossen zurückwiesen. Die Dewar unter den Bajgi betätigen sich als Tempelmusikanten und Tempeldiener. Die lokal bekannten gehörten zum Gefolge der Gottheit Chalta Mahasu, deren Idol in Jaunsar-Bawar und im angrenzenden Gebiet von Himachal Pradesh von Dorf zu Dorf zirkuliert. Sie pflegen eine Geheimsprache, vermutlich ein Rotwelsch (rotwalsch: betrügerische Rede. Das Wort welsch, mit der eigentlichen mittelhochdeutschen Bedeutung "romanisch" (französisch und italienisch), hat auch die übertragenen Bedeutungen "fremdartig", "unverständliche Sprache", wie in der Zusammensetzung "Kauderwelsch". Der Bestandteil rot wird dagegen mit dem rotwelschen Wort rot für "Bettler" erklärt, das seinerseits mit rotte ("Bande") oder mit mittelniederländisch rot ("faul, schmutzig") in Verbindung gebracht wird.), die es ihnen ermöglicht, sich auch in Gegenwart von Opferern ungeniert über Opfergaben und Opferlöhne zu unterhalten. Die als Dhaki bezeichneten Bajgi betätigen sich als Dorfmusikanten und dazu als Barbiere, Schneider, Boten und Opfergehilfen der Familien hoher Kaste. Dhaki-Frauen verrichten auch Hebammendienste. Jede Dhaki-Familie besitzt ihre eigene Kundschaft. In Dasau umfasste diese 3 - 5 Rajput-Familien. Teilt sich eine Dhaki-Familie, so haben die aus dem alten Haushalt ausscheidenden Familienmitglieder Anrecht auf einen Teil der Kundschaft. Für ihre Dienste erhalten die Dhaki einen Sack Getreide von den Ernten ihrer Kunden, eine kleine Getreidegabe von den übrigen Dorfbewohnern hoher Kaste, eine Gabe, wenn in einem Kundenhaus zu einem Fest aufgespielt wurde, Bezahlung in Form von Geld oder Getreide für Schneiderarbeiten und die Köpfe der Opfertiere als Opferlohn. Sowohl die Handwerker als auch die Bajgi verdienen normalerweise genug, um nicht nur das Leben fristen, sondern auch Schmuck und gute Kleider anschaffen zu können. Die Handwerker besitzen meist ein eigenes Haus; nur die Bajgi leben oft in einer von Kunden zur Verfügung gestellten Behausung. Manche Familien bewirtschaften auch ein wenig Pachtland oder Land, das ihnen von Kunden zur Nutzung überlassen wurde. Die Badhi finden oft nicht genug Arbeit in ihrem Dorf und begeben sich deshalb während einiger Monate des Jahres auf die Wanderschaft. Desgleichen ziehen die jungen Bajgi manchmal aus, wenn ihre Väter ihrer Mithilfe noch nicht bedürfen. Die Kolta verrichten für die hohen Kasten Knechte-Arbeit. Die meisten wohlhabenden Landbesitzer verfügen über eine Kolta-Familie. Sie überlassen dieser Familie eine einfache Behausung und ein Stück Ackerland, gewähren ihr von Zeit zu Zeit ein Darlehen, strecken ihr den Brautpreis vor, wenn eines ihrer Mitglieder heiraten will, und verlangen dafür, dass die Männer und gelegentlich auch die Frauen für sie auf dem Feld arbeiten.

Zur Erntezeit gewähren sie der Familie einen grossen Sack Getreide je erwachsenes Mitglied und einen kleinen je Kind, und an den einzelnen Arbeitstagen bieten sie den Arbeitenden zwei Mahlzeiten. Vielfach dauert ein solches Dienstverhältnis Generationen. Die Kolta können sich nur an einen neuen Herrn verdingen, wenn sie in der Lage sind die Darlehen zurückzubezahlen, die sie im Lauf der Zeit aufgenommen hatten; denn durch ihre Arbeit vermögen sie zwar die Schuldzinsen, aber kaum je die Darlehen selbst zu kompensieren. Sie stecken also in Schuldknechtschaft. Indessen sollte man ob der Schuldenrechnung nicht übersehen, dass sie dem jaunsarischen Gefühl nach sozusagen "zur Familie" ihres Dienstherrn gehören, dass also eine über den wirtschaftlichen Bereich hinausgehende Bindung besteht. Dafür spricht etwa, dass die Kolta sich rasieren lassen und Trauer beobachten, wenn die Familie ihres Herrn von einem Todesfall betroffen wurde. Hat ein Dienstherr keine Verwendung für alle Mitglieder seiner Kolta-Familie, so mag er einigen nahelegen, sich einen neuen Herrn zu suchen. Verkaufen kann er sie nicht: von Sklaverei kann also nicht gesprochen werden. Stirbt der alleinige Ernährer einer Kolta-Familie, so hat der Dienstherr für die Hinterbliebenen zu sorgen. Über seine Aufwendungen kann er aber Buch führen, und wenn er die Kinder des Verstorbenen aufgezogen hat, kann er von ihnen Kompensation in Form von Arbeit fordern. Heiratet eine Witwe wieder, so hat der Herr ihres neuen Gatten demjenigen ihres alten eine Entschädigung für seine Aufwendungen zu bezahlen. Auf Gemeindeebene erscheinen die Kolta ebenfalls als Dienstleute der hohen Kasten. Dies zeigt sich etwa bei Anlass des Diwali-Festes, das in Jaunsar-Bawar zu Beginn des Monates Mangsir (Mitte November) abgehalten wird. Im Verlauf dieses Festes haben die Kolta nämlich den Dorfobmann auf einem Gerüst, das einen Elefanten darstellt, herumzutragen (möglicherweise geht es dabei um die Krönungszene aus dem Leben des Helden Rama), und schliesslich haben sie von Haus zu Haus zu ziehen und den Leuten hoher Kaste Segenssprüche vorzutragen. Hin und wieder scheint eine Kolta-Gruppe einem Dorf über den Kopf gewachsen zu sein (vermutlich durch viel Nachwuchs). So bildeten sich in dem zu Dasau gehörigen Weiler (kleine Häusergemeinschaft) Matar und in dem zu Haja gerechneten Kaletha Kolta-Kolonien, die allmählich die Form von Dörfern annahmen und weitgehende Selbständigkeit erlangten. Die Kolta von Matar wurden von ihren früheren Herren nur noch zum Grasschneiden und bei Anlass des Diwali-Festes zur Teilnahme an der Elefantenzeremonie herbeigerufen. Abweichungen vom Berufsschema sind nicht häufig. Immerhin fand man in Dasau unter 65 Personen der über 15-jährigen Rajput einen, der sich zur Erntezeit als Zwischenhändler betätigte, einen, der bei diesem als Gehilfe arbeitete, einen, der im Dienste der Forstbehörde stand, einen, der sich, ohne dabei seinen Kastenstatus einzubüssen, als Zimmermann betätigte, einen, der bei der Hebamme, die vom Sanitätsdepartement nach Dasau gesandt worden war, als Diener arbeitete und zwei, die eine höhere Schule besuchten. Dazu konnte festgestellt werden, dass von den zwölf Bajgi des Ortes zwei für den Dorfobmann, der ihnen ein Darlehen gewährt hatte, Knechtedienste verrichteten; der eine betätigte sich zur Erntezeit als Maultiertreiber, der andere wurde wie ein Kolta zu Landarbeiten herangezogen. In den meisten Fällen handelte es sich bei diesen Leuten um jüngste Söhne, die im väterlichen Betrieb überzählig waren oder die doch leicht entbehrt werden konnten.

Moderne Tendenzen

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der niederen Kasten hatten schon 1939 einer englischen Studiengruppe missfallen. Ihre Empfehlungen lauteten, den Kolta, Bajgi und so weiter, sollte ermöglicht werden, Land zu besitzen, in den lokalen Räten mitzureden und sich ihrer Schulden zu entledigen (vergleiche Majumdar 1922: 14 folgende). Nicht wenige von ihnen leben unter Polyandrie (zum Beispiel: eine Bajgi-Familie, zwei Brüder mit Kind und Mutter als gemeinsamer Gattin), und die Abhängigkeiten waren hierdurch weitreichend in den Sippen verankert. Aber erst in neuester Zeit wurden Schritte in dieser Richtung getan. Zur Zeit des Aufenthaltes für die Abklärungen bemühten sich die Distriktsbehörden und die seit 1953 im Rahmen des "Community Development Project" tätigen Sozialarbeiter vor allem um folgendes:

1. Die Einschulung der Kinder: In der Zeit zwischen 1947 und 1950 hatten die Distriktsbehörden die Zahl der Dorfschulen von 21 auf 94 erhöht. Es zeigte sich aber bald, dass die Kolta-Kinder den Schulen fernblieben: die hohen Kasten sahen für sich keinen Nutzen in der Ausbildung dieser Kinder, und die Kolta hielten sich für zu gering, um den hohen Kasten die Stirn zu bieten. Fortschrittliche Lehrer und Sozialarbeiter kämpften indessen gegen die Widerstände. So durfte denn auch in Dasau schliesslich einer von den drei im richtigen Alter stehenden Kolta-Knaben in die Schule eintreten. Seine Familie hoffte, er werde eines Tages Beamter im Tiefland. Der Vater, von einem gewissen Ehrgeiz gepackt, stellte ihn mir bezeichnenderweise mit dem eigentlich den Rajput vorbehaltenen Nachnamen Singh vor.

2. Die Übertragung von Landeigentum: Bei der Neueinschätzung des steuerbaren Eigentumes forderten Grundbuch- und Steuerbeamte die mittleren Kasten und die Kolta auf, Land, das sie während mindestens sieben Jahren genutzt hatten, nach Bezahlung einer Entschädigung in der Höhe von zehn Jahreszinsen an den bisherigen Eigentümer, auf neu ihren Namen eintragen zu lassen und einen Eigentumswechsel vorzunehmen. Auch diese Aktion zeitigte aber vorerst nur bescheidenen Erfolg. Ein Kolta, welcher gefragt wurde, weshalb er der Aufforderung nicht Folge leistete, erklärte: "Wenn ich das bisher genutzte Land auf meinen Namen registrieren liesse, würde mein Herr zornig. Ich bin aber auf seine Gunst angewiesen, denn von dem wenigen Land könnte meine Familie nicht leben." Die Einkünfte, von denen die Kolta zusätzlich abhängen, stammen aus vielfältigen Tätigkeiten anderer usprünglicher Eigentümer. Die Abhängigkeit von Fremdeigentum ist somit nicht auf einfache Art aufzulösen. Die ursprüngliche Art der Eigentumsverteilung auf die vier Stände in der Urgesellschaft war anders, denn dort besassen die Bauern ungemindert die Eigentumsrechte an ihrem Land. Die restlichen die Stände waren von den Bauern abhängig, verfügten aber zudem über eigene Eigentumsrechte an zum Beispiel Haus und Hof. Krieger und Priester waren ohne oder nur mit wenig eigenem Eigentum. So war das Gleichgewicht zwischen den Ständen gewahrt.

3. Die Reform des Rats- und Gerichtswesens: 1953 trat auch in Jaunsar-Bawar das 1947 formulierte, als "U. P. Panchayat Raj Act" bekannte Gesetz in Kraft, das eine weitgehende Selbstverwaltung nach demokratischem Muster ermöglicht. In der Folge wurden unter behördlicher Aufsicht überall Räte und Gerichte gebildet, in denen auch die mittleren Kasten und die Kolta über Sitze verfügen. Soweit man beobachten konnte, vermochten die Vertreter der untern Kasten in ihnen allerdings noch keine wesentliche Rolle zu spielen.

Zur Zeit des Aufenthaltes für die Abklärungen war die Macht der hohen Kasten aber doch nicht mehr ungebrochen. Ein Kolta von Kaletha hatte den Brahmanen von Haja den Dienst gekündigt, indem er an Diwali nicht mehr geholfen hatte, den Dorfobmann auf dem "Elefanten" herumzutragen (siehe oben). Die Brahmanen hatten zur Strafe seine Schafe getötet, waren aber vom Bezirksgericht verurteilt worden, Schadenersatz zu leisten. Und die Badhi von Haja hatten beschlossen, dem Dorfobmann die Herzen der Ziegen, die sie zu Beginn des Festmonates Magh (Mitte Januar) schlachteten, nicht mehr abzuliefern. In Dasau, schliesslich, erzählte mir einmal ein Rajput, ein Kolta, der ihm 200 Rupien schulde, sei ihm entlaufen. Als ich ihn fragte, was er nun zu tun gedenke, antwortete er resigniert: "Nichts, denn die Kolta sind heute stärker als wir."

Schlussbemerkungen

Vergleicht man das Kastensystem der Jaunsari mit Kastensystemen aus dem indischen Tiefland, so findet man einerseits grundlegende Ähnlichkeiten, anderseits aber auch Unterschiede. Greifen wir die auffälligsten heraus: Wie im Tiefland nehmen auch in Jaunsar-Bawar die Brahmanen oder "Priester" den höchsten und die Kshatriya (Rajput) oder "Krieger" den zweithöchsten Platz in der sozialen Stratifikation ein. Die dritte hinduistische Hauptkaste, die der Vaishya (Händler und Bauern), fehlt in Jaunsar-Bawar. Die übrigen jaunsarischen Kasten entsprechen aber wieder einigermassen den professionellen Kasten des Tieflandes, nur ist ihre Zahl verhältnismässig gering. - Wie bei den Hindu des Tieflandes bildet der Begriff einer religiös-rituellen Reinheit bei den Jaunsari die Grundlage vieler Kastenvorschriften; dagegen spielt der Begriff des Verdienstes (Karma) praktisch keine Rolle. - Wie bei den Hindu des Tieflandes engen auch bei den Jaunsari Endogamievorschriften die Wahl der Ehepartner ein; aber während im Tiefland allen Kasten hypogame Zwischenheiraten streng verboten sind, dulden die Jaunsari Eheschliessungen zwischen gewissen Brahmanen und Rajput und zwischen mittleren Kasten. Auch im Tiefland werden die niederen Kasten wirtschaftlich von den hohen beherrscht; indessen stellt die Beziehung der Kolta zu den jaunsarischen Landbesitzern (genauer: Landeigentümern) doch einen Spezialfall dar. Fern vom Hauptstrom des brahmanischen Denkens hat sich in Jaunsar-Bawar offensichtlich eine verhältnismässig grobe Version des hinduistischen Kastensystems entwickelt, durch welche die unteren Stände über keine Eigentumsrechte mehr verfügen.

ᚦᚷᛗᛖ

- Ansuz -

K. E.
Geburt des Nichts
Traditionen
Geschichtsbewusstsein
Über-All-Bewusstsein
Wiedererringung des Geistbewusstseins
Geisteinbringung
Brüder und Schwestern im Blut
Stirb und Werde
Unversiegbare Urkraft
Mittlerorgan der kosmischen Überkräfte

Das ewige Geisteinbringen der Gleichgearteten

Jeder mitteleuropäische Mensch wird geboren mit Nichts. Er hat als Mensch weder eine Kultur, noch Traditionen noch ein Geschichtsbewusstsein. Dies alles muss er sich in den Jugend- und Erwachsenenjahren erarbeiten. Dies ist ein langer und beschwerlicher Weg, und alle der gleichen Art mussten, müssen und werden ihn gehen. Alle fangen wir beim Nichts an, und heben uns von dort empor in die höchsten Höhen des Geistbewusstseins, da wir durch die Geburt unser Über-All-Bewusstsein vollends verloren haben. Man muss tolerant und solidarisch sein mit Seinesgleichen, und Verständnis aufbringen für den totalen Verlust des Geschichtsbewusstseins, des Traditionsbewusstseins und der mitteleuropäischen Geisteshaltung, welcher durch die Geburt über uns gezwungen wurde. Uns allen ist dieser Weg des totalen Verlustes und der absoluten und vollständigen Wiedererringung des Geistbewusstseins vorgezeichnet, alle werden ihn gehen müssen. Deshalb dürfen keine Erwartungen und Anforderungen gestellt werden, sondern man muss dauerhaft und mit viel Verständnis Unterstützung bieten. Diejenige Unterstützung, welche man vor seiner geistigen Erweckung durch andere selber erhalten hat. Auf diesem Wege der Geisteinbringung in unser Bewusstsein sind wir alle Brüder und Schwestern, und niemand steht vor dem anderen. Und es ist eine heilige Pflicht, unser Bestes zu geben, um Wissen, Weisheit und Erfahrungen weiterzutragen. Dieses dauernde "Stirb und Werde" des Geistesbewusstseins prägt unseren Charakter mehr als alles andere. Der Mitteleuropäer steckt dauerhaft in diesem Prozess der Wiedererringung durch seine innere, geistige, nie versiegende Urkraft, welche ihm wie ein Mittlerorgan der kosmischen Überkräfte zur Verfügung steht.

- Ansuz -

K. R.
Lichtkultur
Ahnenwissen
Stärker ist das Licht
Unendliche Zeiten
Weichen der Dunkelheit
Zeiterfüllung

Urkultur des Lichtes

Alles, was unsere Urkultur ausmachte, stand im Licht. Es war das Licht der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit der Liebe, der Weisheit und der Freiheit. Diese Eigenschaften sind in unserem Blut eingebrannt. Alles, was von der Gegenpartei kommt, das sind Lügen, Täuschungen, Beleidigungen, Verfolgungen, Verdrehungen, Entstellungen, Vermischungen, Ehrlosigkeiten, Treuelosigkeiten, Hass, Chaos, Zerstörung und Neid und Niedergang. Wenn eines über die letzten 6'000 Jahre eine Konstante war, dann dieses. Deshalb muss man eigentlich gar nicht weit denken. Unsere Urahnen waren die ersten, welche nach diesen Grundsätzen lebten. Und genau deshalb setzten sie sich ab vom Rest der Menschheit. Und das ist heute nicht anders. Wer also nach diesen alten Grundsätzen lebt, kann niemals fehl schlagen, und weiss genau, mit wem er es zu tun hat. Überall, ewiglich. Daran erkennt man die Häscher, welche einen verfolgen, dass sie alle diese guten Dinge eben nicht tun, weil sie diese Eigenschaften in ihrem Blute nicht besitzen. Und genau daran werden sie eines Tages scheitern, auch wenn sie in der Zeit noch so erfolgreich sein mögen.

Ahmet nicht deren Verhalten nach. Seid euch selbst. Folget dem Licht, auch wenn es euch von jedwedem Erfolg abhält. Seid stark in der Zeit der grossen Dunkelheit, denn stärker ist das Licht. Ewige Zeiten werdet ihr durch die Dunkelheit wandeln müssen, aber ihr werdet eines Tages dennoch siegen, weil das Licht sich den Weg bahnt. Gehet keine Geschäfte ein mit den Dunkelmächten, nehmet nichts von ihnen an, folget immerdar dem Licht, auch wenn ihr dadurch ausgegrenzt werdet. Es wird der Tag kommen, in welchem die Dunkelheit weichen muss. Unendlich viele Generationen wird es dauern, aber die Zeit wird kommen. Was einmal war, wir wieder sein.

Airyana 45 - 25

- Ansuz -

B. R.
Assyrer, Assyrien, Assur
Tidal
Aschurnasirpal II
Leucosyri
Goten
Akkad
Troja
Tatarnis
Tuytsh
Tuisto
Mannus (Rune: Mannaz)
Trier, Treverum, Trebeta
Ninus
Ninive
Assur Ubalit
Assur, Athur, Arthur, Arthus, Artus, Thur, Thor
Almani, Halmani, Allemannen
Hatti, Chatti, Chatten, Hethi, Hethiter
Tieu, Tiwaz, Teiwaz, Tyr, Thur, Thor
Hessen
Preussen

Ein möglicher gemeinsamer Ursprung vieler deutschsprachiger Stämme

Einige Wissenschaftler, Schriftsteller und Theologen behaupten, dass viele der deutschsprachigen Völker von den alten Assyrern abstammen. Gemeinhin wird diese Vorstellung als absurd abgelehnt. Geschichtliche Annalen, sowie Mythen und Legenden, weisen die assyrischen Stämme jedoch als die Vorfahren moderner deutschsprachiger Menschen aus. Diese Erkenntnis hat weitreichende Konsequenzen. Die Bibel hat viel über die Herkunft und die unmittelbare Zukunft der Assyrer zu sagen. Wer waren die Assyrer? "Assyrien" bedeutet wörtlich "Land von Assur". "Assur" wiederum steht für "Stärke" oder "Kraft". "Assur" kann sich in der Bibel auf den Mann oder Krieger beziehen, auf seine Nachfahren oder sogar auf das gesamte Land von Assyrien. Dies ist keine Besonderheit; die Bibel gebraucht andere Namen in gleicher Weise. In 1. Mose 10 - 21-22 lesen wir, dass der Mann Assur ein Sohn Sems war und damit ein Enkel Noahs. Assur war semitischen Ursprungs. Wie so oft in grauer Vorzeit wurden aus berühmten Menschen später Götter. Dasselbe gilt für Assur - die Assyrer beteten ihn im Laufe der Zeit als den höchsten Gott des assyrischen Pantheons an. Die geschichtlichen Annalen berichten, dass die alten Assyrer eine grosse, gewaltige und kriegführende Nation waren. Im Altertum waren sie für ihre perfekte Organisation und ihre gut funktionierende Kriegsmaschinerie berühmt - doch leider auch für ihre Grausamkeit und Unbarmherzigkeit gegenüber ihren Gegnern. Doch wie können die Assyrer Vorfahren deutscher Stämme sein? Sprachen die Assyrer zum Beispiel nicht eine semitische Sprache, während die deutsche Sprache indogermanisch ist? Obwohl semitischen Ursprungs, erwarben die Assyrer anscheinend nach der babylonischen Sprachenverwirrung eine indogermanische Sprache. Der berühmte Kommentator Flavius Josephus (Joseph ben Mathitjahu ha Kohen) behauptet zum Beispiel in "Alte jüdische Geschichte", Buch 1, Kapitel 9, dass einige der in 1. Mose 14 - 1 beschriebenen Könige Assyrer waren. Er erwähnt in diesem Zusammenhang ausdrücklich Tidal als einen der Befehlshaber der assyrischen Armee. Tidal ist jedoch kein semitischer, sondern ein indogermanischer Name. Der griechische Historiker Ctesias hat die Namen der assyrischen Könige von 1970 bis 1850 vor Christus überliefert, wie zum Beispiel Arelios, Xerxes, Armanithos, Shaeros oder Tentamos. Alle diese Namen sind indogermanischen und nicht semitischen Ursprungs. Der Assyriologe Sydney Smith berichtet in seinem Werk "Frühe Geschichte Assyriens", dass Dokumente in Kleinasien und in Gebieten östlich des Tigris gefunden wurden, die im semitischen Dialekt abgefasst waren, obwohl die Assyrer, die dort lebten, nicht alle semitischen Konsonanten aussprechen konnten. Wenn die Assyrer jedoch nicht mehr semitisch sprachen, wieso finden wir dann assyrische Dokumente in semitischer Schrift? Der Kommentar "Oxford Companion to the Bible" erklärt auf Seite 63 in seiner aus dem Jahre 1993 stammenden Ausgabe, dass der assyrische Herrscher Aschurnasirpal II (884-859 vor Christus) "viele Aramäer (Syrer) nach Assyrien brachte, die dann die Gerichte überrannten und zu Anfang des siebten Jahrhunderts die assyrische Sprache mit Aramäisch (einer semitischen Sprache) als Amtssprache ersetzt hatten". Wir sehen also, dass die Gerichts- und Schriftsprache der Assyrer wieder semitisch geworden war; die mündliche Umgangssprache war jedoch weiterhin indogermanisch geblieben, und von dieser gesprochenen Sprache leitet sich die germanische Sprache ab. Diese Entwicklung ist nicht aussergewöhnlich und findet eine Wiederholung im späteren Deutschland. Wir erinnern uns, dass Lateinisch zur schriftlichen Amtssprache geworden war, während nach wie vor deutsch gesprochen wurde. Dafür gibt es weitere Hinweise aus der Geschichte in griechischen Schriften. Wenn die Griechen die Assyrer von den in Mesopotamien lebenden dunkleren Aramäern oder Syrern unterscheiden wollten, nannten sie sie "Leucosyri" (Weiss-Syrier), das heisst Hell-Syrier. In einem Werk von C. Leonard Wooley mit dem Titel "Die Sumerer", das 1929 bei der Oxford University Press in New York erschien, heisst es auf Seite 5: "In den Zagros-Bergen und um den Tigris herum lebte ein blondes Volk, das den Goten ähnlich war. Sie verblieben in dem Land, das später Assyrien genannt wurde, dem Nachbarland Akkads." Und wer hat nicht von dem berühmten Trojanischen Pferd gehört, das zur Zeit des Trojanischen Krieges gefertigt wurde? Bekanntlich fiel die Stadt Troja im Jahre 1183 vor Christus in griechische Hände. Dies geschah zu den Zeiten der biblischen Richter. Nun sagt uns der bekannte Dichter Plato, dass Troya assyrisches Schutzgebiet war. Der assyrische König Tatarnis schickte den Trojanern während des Krieges Waffen und Soldaten, um den Griechen besser standhalten zu können - allerdings, wie wir wissen, letztlich ohne Erfolg. Als Troja nach zehn-jähriger Belagerung schliesslich eingenommen wurde, floh einer der assyrischen Soldaten mit dem Namen Bravo aus Troja und wanderte nach Europa, wo er sich in der Gegend um Trier niederliess. Eine Chronik schreibt über diese Ereignisse: "Bravo war mit Freude erfüllt, dort (in der Gegend um Trier) die Nachfahren der Assyrer anzutreffen, die Trebeta (ein assyrischer König) gefolgt waren". Dies bringt uns zu der Frage der Entstehung Triers. Die offiziellen Annalen lehren uns, dass Trier von den Römern erbaut wurde. Doch es gibt auch eine andere Version: Auf dem Marktplatz in Trier findet sich ein Gebäude, das "Rotes Haus" genannt wird. Eine lateinische Aufschrift an diesem Haus verkündet, dass Trier schon 1'300 Jahre vor der Gründung Roms existierte. Rom wurde im Jahre 753 vor Christus gegründet. Falls die Aufschrift die Wahrheit sagt, würde Trier bereits zur Zeit Abrahams und Noahs bestanden haben. Deutsche Schulbücher und Zeitungsartikel über Trier berichten von einer Legende, wonach Trier vor 4'000 Jahren von dem Assyrerkönig Trebeta erbaut worden ist. Angeblich leitet sich der Name "Trier" von "Trebeta" ab. Josef K. L. Bihl schrieb in "In deutschen Landen" auf Seite 69 (dieses Buch erschien unter anderem im Jahre 1953 in Cambridge, Massachusetts): "Die Einwohner Triers behaupten, ihre Stadt sei die älteste in ganz Europa. Trier wurde von Trebeta gegründet, einem Sohn des berühmten assyrischen Königs Ninus." Dass Ninus in der Tat ein assyrischer König war, wird zum Beispiel von Deodorus von Sizilien bestätigt (Geschichte, Band II). Die Legende berichtet, dass mit dem Tode des Königs Ninus sein Sohn Trebeta mit einer grossen Gefolgschaft von Assyrern nach Europa auswanderte und sich in einer Gegend nicht weit vom Rhein, der "Belgia Galica", niederliess, wo er eine Stadt namens Trebetam oder Treverum erbaute, das heutige Trier. Neben dem Roten Haus befindet sich ein Gebäude mit dem Namen "Steipe". Augenzeugen berichten, dass im zweiten Stock dieses Hauses ein Bild zu sehen war, das Ninus und Trebeta darstellt. Ninus trägt auf diesem Gemälde eine Krone mit der Inschrift "Ninus Rex", also "König Ninus." Am unteren

Rand des Gemäldes besagt eine Aufschrift, dass Trier von Trebeta gegründet wurde. Falls also Trebeta, Sohn des Königs Ninus, Trier gründete und sich dort mit vielen assyrischen Untergebenen niederliess, dann wundert es einen nicht, dass später jener assyrische Soldat Bravo in der Gegend um Trier von Assyrern begrüsst wurde, die zu jenem Zeitpunkt, also um 1'180 vor Christus, immer noch dort lebten. Später, um 1'000 vor Christus begann die Zeit des "neo-assyrischen Reiches". Im Jahre 612 vor Christus fiel die Hauptstadt dieses Reiches, Ninive, im heutigen Irak, in babylonische und medische Hände (Medier) und wurde vollends zerstört. Das biblische Buch Jona warnt vor der Zerstörung Ninives, die aufgrund der Reue der Assyrer zunächst nicht eintrat. Doch bald verfielen die Assyrer wieder in ihre alten Gewohnheiten, so dass Nahum, in Form einer Prophezeiung, von der endgültigen Vernichtung berichtet. Einige der unterworfenen Assyrer blieben in ihrem Land, dem heutigen Irak. Andere Assyrer folgten zur Zeit des Untergangs Ninives einem Führer namens Assur Ubalit, der in Haran eine kurzlebige Regierung errichtete. Er wurde jedoch im Jahre 609 in einem Krieg vernichtend geschlagen. Noch andere Assyrer wanderten nach Osten, dem heutigen Iran, aus. Die meisten Assyrer begaben sich jedoch nach dem Fall Ninives "westwärts", wie Karl Pfeifer in "Alttestamentliche Geschichte" deutlich macht. Sylax schrieb um 550 vor Christus in "Periplus", dass die Küste des Schwarzen Meeres Assyrien genannt wird. Nach Diodorus wurde Assyrien zu einer grossen Kolonie im nördlichen Kleinasien, und zwar südlich vom Schwarzen Meer. Plinius der Ältere (23-79 nach Christus) schrieb in "Naturgeschichte", Band 4, Paragraph 12, auf Seite 183, dass zu seiner Zeit die "Assyriani" nördlich des Schwarzen Meeres lebten. Zusammengenommen ergeben diese Aussagen, dass die meisten der überlebenden Assyrer nach dem Untergang Ninives (Nineves) im Laufe der Zeit über den Kaukasus nach West-Europa wanderten. Und Jerome lebte Jerome lebte um 340 nach Christus zur Zeit der grossen indogermanischen Völkerwanderung. In einem seiner Briefe, der in "Nicene and Post-Nicene Fathers" zitiert wird (Brief 23, Paragraph 16), schrieb Jerome: "Assur gehört auch zu ihnen." Er bezog sich dabei auf indogermanische Stämme, die in West-Europa einfielen. Man beachte dabei, wie die Einwanderung Assurs in Europa der geschichtlich bekannten Einwanderung der Germanen in Europa gleicht. Schmidt's Klassisches Wörterbuch führt im Artikel "Germania" auf Seite 361 aus: "Es gibt keinen Zweifel, dass sie (die Germanen) nach Europa einwanderten, und zwar vom Kaukasus aus sowie den Ländern entlang des Schwarzen und Kaspischen Meeres". Ebenso wanderten die Assyrer aus den Ländern entlang des Schwarzen Meeres nach Europa, wie wir gesehen haben. Da Assur "auch zu ihnen gehörte", wie uns Jerome sagt, waren die Assyrer Teil der indogermanischen Stämme, die sich in Europa niederliessen. Waren unter anderem die Assyrier die Vorfahren moderner deutscher Völker? Gibt es geschichtliche Fakten, die den Zusammenhang zwischen den alten Assyrern und modernen deutschsprachigen Völkern etablieren? Um dieser Frage nachzugehen, müssen wir uns den Ursprung der "Deutschen" ansehen. Was ist, historischen Berichten zufolge, über deren Herkunft bekannt? Wo liegt der Ursprung der Deutschen? Frühe Annalen weisen einen Mann namens "Tuysco" oder "Tuisco", mitunter auch "Tuisto" oder "Tuitsch" genannt, als Stammvater aller Deutschen aus. "Verstegan" bemerkte im Jahre 1605 in "Die Restitution verfallener Intelligenz im Altertum": "Über diesen Tuysco, dem ersten und höchsten Mann vieler Deutscher, nach dem sich alle 'Tuytshen' nennen, das heisst duytsches oder duytsch Volk (Dutch Volk), habe ich bereits geschrieben". Das Lexikon der dtv Verlagsgesellschaft führt über "Tuisto" aus: "(Nach Tacitus, 'Germania') bei den Germanen der erste Mensch, erdentsprossen… Sein Sohn führt die Bezeichnung 'Mannus' (das heisst der Mensch)". Sodann schreibt dasselbe Lexikon unter "Germanien": "Die älteste Stammeseinteilung ist überliefert durch die von Tacitus berichtete Sage von einer Gottheit Tuisto, deren Sohn Mannus und dessen drei Söhnen, nach denen die drei westgermanischen Stammesgruppen der Ingwäonen, Istwäonen und Hermionen benannt sind". Johannes Turmair behauptet in seinem 1526 in Abensberg erschienenen Werk, "Die Bayrische Chronik", dass Tuitsch oder Tuisto von 2'214 bis 2'038 vor Christus regiert haben und ein Sohn Noahs gewesen sein soll. Sein Sohn Mannus soll der Vater von Trebeta gewesen sein, der der Legende nach Trier gründete. Wir wissen bereits, dass Trebetas Vater der assyrische König Ninus war. Demnach wären Ninus und Mannus dieselbe Person - Mannus wäre lediglich der deutsche Name für Ninus. Dies würde auch bedeuten, dass Ninus oder Mannus mit Assur identisch war, und dass Assurs Vater Sem, der Sohn Noahs, niemand anderes war als der deutsche Tuitsch oder Tuisto. Wiederum sehen wir hier den Bericht einer Legende, die assyrische Könige mit deutschen Königen oder Herrschern gleichsetzt. Weitere Indizien gibt es wie folgt: Die Germanen, Vorfahren deutschsprachiger Völker, verehrten ein Pantheon heidnischer Götter. Ihr Hauptgott war Tieu (Rune Tiwaz / Teiwaz / Tyr), der Gott des Krieges, mitunter auch als Thor oder Thur bekannt. Hierbei könnte es sich um den assyrischen Gott Assur handeln (Wir erinnern uns, dass die Assyrer ihren Ahnherrn Assur später als Gott verehrten). In alten Handschriften wird Assur oftmals mit Athur (Arthur / Arthus / Artus) oder Thur bezeichnet, und das Land Assyrien verschiedentlich mit "Athuria". Wie erwähnt, wanderten einige Assyrer bei dem Untergang Ninives (Nineves) nach Osten und liessen sich bei den Persern nieder. Herodotus (490 / 480 vor Christus - 425 vor Christus) nannte diesen Stamm der Assyrer die "Germanii". ("Geschichte", Buch 1, Paragraph 125). Zumindest zeigt dies, dass Assyrer als Germanen angesehen wurden. Sodann erzählt uns die Geschichte, dass der indische König Sahadeva von Magadha in den Jahren 1'650 und 1'649 vor Christus von den "Asuras" bekriegt wurde. Indische Gelehrte behaupten, diese Asuras seien Assyrer gewesen. Interessant ist, dass diese Asuras oder Assyrer in indischen Schriften auch als "Daityas" bezeichnet werden - "Daityas" hat im Sanskrit die Bedeutung von "deutsch". Bemerkenswert ist ferner, dass einige der Nachfahren Assurs moderne deutschsprachige Stämme identifizieren. Zu den Nachfahren Assurs gehören zum Beispiel die Almani, auch Halmani genannt. Die Römer bezeichneten einen germanischen Stamm mit "allemanni", und noch heute wird Deutschland im Spanischen "Alemania" genannt, und im Französischen "Allemagne". Wir hatten ausserdem bereits festgestellt, dass die Assyrer nach der babylonischen Sprachenverwirrung eine indogermanische Sprache angenommen hatten und nicht mehr semitisch sprachen. Der Sprachforscher Edgar Sturtevant verglich die assyrische mit der germanischen Sprache und kam zu überraschenden Ergebnissen, die er in seinem Buch "Vergleichende Grammatik" festhielt. Dieses Buch erschien im Jahre 1933 in Philadelphia. Sturtevant schrieb auf Seite 240: "Mir erscheint es unglaubhaft, dass sich beide Sprachen unabhängig voneinander entwickelt haben sollen. Ich bin gezwungen, das Germanische auf einen gemeinsamen Ursprung mit der Sprache der Hatti zurückzuführen, der allgemeinen Sprache der westlichen Assyrer." (Es könnte aber auch sein, dass diese beiden Sprachzweige einfach nur eine gemeinsame geschichtliche Sprachherkunft aus der Vorzeit hatten, welche vor den Sumerern vermutlich noch aus der atlantischen Zeit des Zentral- und Nordasiens stammte.) Die Sprache der Hatti war eine indogermanische und keine semitische Sprache. Viele Worte der Hatti tauchen in der althochdeutschen Sprache wieder auf. Doch wer waren die Hatti? Sturtevant bezeichnet sie als westliche Assyrer. Warum aber wurden sie Hatti genannt? Im Lande der Hethiter, den Nachfahren Kanaans, lebten auch Assyrer. Die Hethiter waren ein braun-, gelblich- oder rötlich-gefärbtes Volk mit vorstehender Nase, vollen Lippen, bartlosem Gesicht, dunkelbraunen Augen und schwarzen Haaren. Im Vergleich zu ihnen erschienen die Assyrer, wie wir bereits wissen, blond oder weiss. Der Name "Hatti" oder "Chatti" wurde sowohl auf die Hethiter als auch auf die unter ihnen lebenden Assyrer angewandt. Das Wort "Heth", von dem sich "Hethiter" ableitet, und das Wort "Chatti" bedeuten dasselbe - "Krieger" oder "Mann des Krieges". (Interessant ist, dass das Wort "Germane" die gleiche Bedeutung hat: "ger" bedeutet "Speer", so ein "Germane" ist ein Mann des Speeres oder Krieges.) Andere assyrische Stämme und Könige wussten sehr wohl, dass Assyrer unter den Hethitern lebten. Luckenbill schreibt in seinem 1926 erschienenen Buch "Alte Berichte über Assyrien und Babylon", Buch 2, Paragraph 29, dass assyrische Könige gewisse Stämme der Hatti als "Assyrer" betrachteten. Offensichtlich waren damit die unter den Hethitern lebenden Assyrer gemeint. Sodann nannten sich die alten Könige des assyrischen Reiches "Khatti-Sars" (Kai-Sars, Kaisers), das heisst Zars, Kaiser oder Könige der Hatti oder Chatti. Der zuvor beschriebene, in 1. Mose 14 erwähnte assyrische König Tibal gehörte ebenfalls zu dem assyrischen Stamm der Hatti - der Name "Tibal" war unter den alten Königen der Hatti sehr gebräuchlich. Die Hatti waren also in der Tat Assyrer - und das Reich der Hatti bildete den westlichen Teil des assyrischen Reiches. Vom Ursprung der modernen Hessen kann gesagt werden: Wie bereits der Sprachforscher Edgar Sturtevant, haben auch andere Wissenschaftler die Beziehung zwischen den assyrischen Hatti und modernen deutschsprachigen Stämmen erkannt. Die Encyclopaedia Britannica schreibt in ihrem Artikel über Deutschland, dass die Hatti ein Stamm unter den Germanen waren, die in Europa einfielen. In einem weiteren Artikel (im 6. Band) über die "Chatti" wird ausgeführt, dass sie ein alter germanischer Stamm waren, der oft mit den Römern während des frühen ersten Jahrhunderts in Konflikt geriet. Nun sind natürlich nicht alle Germanen Deutsche. Doch in einem Artikel über die Hessen (im 13. Band) wird dargelegt: "Die frühen Einwohner des Landes (Deutschland) waren die Chatti, die hier während des ersten Jahrhunderts lebten… Die Chatti und die Hessen sind identisch. Sie sind sich sowohl von der Sprache als auch von der Rasse her gleich." Versteht man diese Identität, werden einem gewisse historische Geschehnisse klarer: Die assyrischen Hatti prägten zum Beispiel den Ausdruck "Herrenrasse." Sie erfanden den doppelköpfigen Adler, das eiserne Kreuz und das Hakenkreuz. Alte Assyrer werden auf Abbildungen mit einem Federschmuck und anderen Abzeichen dargestellt, die im 3. Reich als Embleme genauso auftauchen wie das Hakenkreuz und die Idee von der Herrenrasse. Die Vorstellung, dass die Assyrer die Vorfahren moderner, deutscher Stämme und Völker sind, war in der Vergangenheit nicht unbekannt. Autoren unterschiedlichster Herkunft brachten ihre diesbezügliche Überzeugung zum Ausdruck: Im Jahre 1870 veröffentlichte der britische Autor E. Hines in London ein Buch mit dem Titel "Die verlorenen Zehn Stämme Israels." Es heisst darin auf Seite 54: "Wir haben schon lange daran geglaubt, dass die Deutschen mit den Assyrern identisch sind, und wir werden auch in Kürze die Beweise hierfür vorlegen." L. Thomas zitiert in seinem Buch "Gott und mein Geburtsrecht", das 1919 in London erschien, auf Seite 94 einen gewissen Dr. Swaner, der der Auffassung war, dass viele Deutsche von den Assyrern abstammen. Dr. Court veröffentlichte im Jahre 1986 sein Buch "Die Nationen in der Prophezeiung". Er schreibt darin, dass jener Dr. Swaner ehemaliger Herausgeber der deutschen Publikation "Der Volkserzieher" war, und dass Dr. Swaner's Abhandlung über die Identität der Assyrer mit vielen Deutschen im Jahre 1910 in der Daily Mail abgedruckt wurde. M. H. Gayer verfasste im Jahre 1941 ein Buch mit dem Titel "Das Erbe der anglosächsischen Rasse." Auf Seite 72 heisst es: "Es ist bemerkenswert, dass die modernen Deutschen die Nachfahren der Einwanderer sind, die ursprünglich zu Beginn der christlichen Ära aus Asien nach Europa kamen, und zwar aus dem Gebiet, dass das assyrische Reich ausmachte." Weitere Verfasser vertreten ähnliche Auffassungen. Zu ihnen gehört D. J. Pilkey, der in seinem im Jahre 1984 in San Diego erschienenen Werk "Der Ursprung der Nationen" auf Seite 97 ausführt, dass viele Deutsche von den Assyrern abstammen. (Siehe auch Howard Rand, "Lehrbuch des göttlichen Rechts", 1943, Massachusetts, Seite 169). Andere Autoren werden spezifischer. 1942 erschien in Massachussets das Buch "Warum?". R. Cox schrieb darin: "Es wird von vielen die Auffassung vertreten, dass die herrschende Klasse in Preussen in direkter Linie von den alten Assyrern abstammt, und das ist auch sehr wahrscheinlich." W. G. Mackendrick bemerkte: "Preussen ist das moderne Assyrien." ("Die Bestimmung des britischen Reiches und des amerikanischen Bundes", 1921, London, Seite 186). Ebenso schrieb B. Weldon in "Der Ursprung der Engländer": "Die Preussen, ein modernes Volk, stammen nach Auffassung des Autors von den Assyrern ab." (1919, Seite 284). In dem im Jahre 1960 in London erschienenen Buch "Gottes fortbestehendes Reich" schreibt Autor F. C. Henking ebenfalls, dass die Assyrer die Preussen und die Ostdeutschen seien. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Legenden und geschichtliche Annalen gleichermaßen bestätigen, dass zumindest einige moderne deutschsprachige Völker, inklusive die Hessen, Nachfahren der alten Assyrer sind.

\- Ansuz -

Issedonen - Sarmaten / Sauromaten - Skythen / Agathyrsen - Androphagen

Issedonen

Weltkarte nach Herodot. Rechts oben im Nordosten sind die Länder der Issedonen, Arimaspen und Hyperboreer, südlich davon die Massageten. Die Issedonen waren ein antikes zentralasiatisches oder nordasiatisches Volk. Sie wohnten laut Herodot "gerade gegenüber" den Massageten. Allerdings ist nicht klar, was mit dem "Gegenüber" gemeint ist, ob es ein Fluss ist, eine Gebirgskette, oder einfach nur die Angrenzung meint. Auf der Karte von Herodot sind rechts oben im Nordosten die Länder der Issedonen, Arimaspen und Hyperboreer dargestellt, südlich davon die Massageten. Herodots Angaben beruhen teilweise auf dem verlorenen Epos des Aristeas, Sohn des Kaystrobios, der die Issedonen angeblich selbst besuchte. Die Issedonen werden auch von Pausanias im Zusammenhang mit Delphi erwähnt (1, 31, 2). Ptolemaios nennt die Handelsstationen Issedonia Skythika und Issedonia Serika (6, 16, 7), was darauf schliessen lässt, dass es sich um einen skythischen Stamm handelt, oder aber um einen Stamm im angestammten Lande der Skythen. Die Issedonen wohnten südlich der Arimaspen, der goldhütenden Greifen und der Hyperboräer, nördlich von diesen erstreckte sich der Okeanos (vermutete Nordsee oder Ostsee). Die Arimaspen hatten die Issedonen angegriffen, diese wiederum vertrieben die Skythen, welche die Kimmerer vertrieben, "die (Kimmerer) an dem südlichen Meere wohnen" (Schwarzes Meer) und so deren Einfall in Kleinasien und Ägypten auslösten (Historien 4, 13). Nach Historien 4, 23 lebten die Skythen in einem ebenen Land mit fruchtbarem Boden. Jenseits des Skythenlandes wurde der Boden steinig und rau. Nach einer grossen Strecke dieses unfruchtbaren Landes erreichte man eine Bergkette, an deren Fuss die Argippaioi wohnten, die von Geburt an kahlköpfig seien. Mit diesen Argippäern standen die Skythen und die Griechen am Borysthenes in Handelsverkehr, brauchten aber Dolmetscher. Das Land jenseits der hohen Berge war aber nur noch aus den Berichten der Argippäer bekannt. Östlich der Argippäer lebten die Issedonen. Nur die Issedonen wussten etwas über die Hyperboräer (Hyperboreer) zu berichten (Historien 4, 26), die nördlich von ihnen lebten. Die Issedonen galten als gerecht, die Frauen waren den Männern gleichgestellt (Historien 4, 26). Nach A. N. Bernschtam sind die Issedonen mit den Wu-sun der chinesischen Quellen identisch. Diese lebten in der "Zungaria" (Dsungarei, zwischen Altai und Tian Shan). Der Ili-Fluss (ili-Fluss) zählt zum Stammgebiet der Wusun. Die Wusun (chinesisch Pinyin: W?s?n) waren ein antiker Volksstamm, der in chinesischen Quellen erwähnt wird. Sie sind möglicherweise mit den von Herodot beschriebenen Issedonen identisch. Sie waren ein Volk von Hirtennomaden ohne Städte und ohne Ackerbau. Der Lebensraum der Wusun liegt südöstlich des Balchaschsees, entlang dem Flussgebiet des Ili (ili). Der Legende nach gründete Liejiaomi ein Königreich der Wusun. Forscher in der früheren Sowjetunion waren der Meinung, dass die Wusun Nachfahren der Saken waren. Andere Forscher bestimmten die Periode der Saken- und Wusun-Kultur als zwischen 600 vor der christlichen Zeitrechnung und 400 nach der christlichen Zeitrechnung. Forscher der Akademie für Sozialwissenschaft des Uigurischen Autonomen Gebiets Xinjiang, Volksrepublik China, vermuten, dass vor der Qin-Dynastie die Wusun sich selbst (chinesisch Pinyin) K?n nannten. Während der Westlichen Zhou-Dynastie lebten sie zusammen mit den Yuezhi im Hexi-Korridor. Der Titel der Häuptlinge der Wusun war (chinesisch Pinyin) K?nmò oder (chinesisch Pinyin) K?nmí. Zur Zeit des Han Wendis der Westlichen Han-Dynastie wurden die Wusun von Yuezhi angegriffen, da diese von den Xiongnu bedrängt wurden. Die Wusun erlitten eine schwere Niederlage; deren Häuptling Nantoumi wurde dabei getötet. Der Häuptling der Xiongnu, Mao-tun, nahm den Rest der Wusun bei sich auf (vermutlich nur die Frauen und Kinder). Jahre später befahl der Enkel von Mao-tun, Jun-Chen, dem neuen Häuptling der Wusun, Liejiaomi, die in den Flussgebieten von Ili (ili) und Tschüi lebenden Yuezhi anzugreifen. Diesmal waren sie erfolgreich. Nachdem Wusun Yuezhi vertrieben hatten, soll Liejiaomi auf dessen Gebiet nach dem Namen ihres Stammes einen Staat errichtet haben. Durch die Wusun konnten Xiongnu den Verbindungsweg zum Iranischen Hochland kontrollieren. Obwohl nach dem Tod von Jun-Chen die Wusun formal ihre Abhängigkeit zu Xiongnu beendeten (Textlaut: wollten nicht mehr Xiongnu huldigen), blieben sie in Wirklichkeit aber lange Zeit Vasall der Xiongnu. Einstweilen wurde Wusun sogar das mächtigste Volk in Xiyu. Es gab diplomatische Beziehungen zwischen Wusun und den "Westlichen Han". Zur Zeit der Han Xuandi spaltete sich Wusun in zwei Stämme. Im 5. Jahrhundert wurden sie von Rouran vernichtet. (Rouran: In chinesischen Quellen abschätzig als Juan-Juan "ringelndes Gewürm" bezeichnet) war die Bezeichnung einer spätantiken Stammesföderation, die zwischen dem frühen 5. Jahrhunderts und Mitte des 6. Jahrhunderts in Zentralasien bestand und die ihre Basis in der heutigen Mongolei besass. Die ethnische Herkunft der Rouran ist unbekannt. Es wird jedoch angenommen, dass diese aus unterschiedlichen nomadischen Volksstämmen gebildet wurden, von der vermutet wird, dass sie hauptsächlich Mongolisch war. Ihre Beziehung zu den Awaren beziehungsweise eine Gleichsetzung der Rouran mit diesen (wenngleich von Theophylaktos Simokattes behauptet) gilt als sehr umstritten.) Zum geschichtlichen Hintergrund vor der Han-Zeit lässt sich folgendes sagen: Bevor die Wusun nach Westen zum Ili-Fluss (ili-Fluss) zogen, hatten sie bereits ein eigenes Stammesgebiet gehabt. Shiji - Berichte über die westlichen Staaten "Als ich (Zhang Qian) bei den Xiongnu lebte, hörte ich, dass der König der Wusun sich Kunmo nennt, es ist ein kleiner Staat westlich von Xiongnu". Shiji - Das Buch über Zhang Qian und Li Guangli berichtet: "Der Kaiser befragte Zhang Qian mehrmals über die Völker im Westen. Zhang Qian hatte zu dieser Zeit seine Belehungen (Verleihungen, Verpachtungen) verloren". Er antwortete: "Als ich bei den Xiongnu wohnte, hörte ich, dass der König der Wusun sich Kunmo nannte. Der Vater des jetzigen Kunmo Nantoumi bewohnte früher neben Yuezhi in Gebieten zwischen Qilian Shan und Dunhuang. Es ist ein kleiner Staat." Das besagt, dass vor der Zeit der Westlichen Han-Dynastie die Wusun bereits im Hexi-Korridor ein Stammesgebiet besassen. Vermutlich nomadierten sie vor der Zeit der Westlichen Zhou-Dynastie im Gebiet von heutigem Guyuan, Ningxia. Nach und nach wurde ihr Lebensraum nach Westen verlagert, es erfolgte eine Westwanderung. Die Bezeichnung Wusun kam zum ersten Mal bei Shiji vor. Einige chinesische Forscher sind deswegen der Meinung, dass sie sich davor Kun nannten. In den Texten vor der Qin-Dynastie wurden sie dann Kunyi oder Hunyi genannt. So zum Beispiel im Buch von Mengzi. Später wurde Wusun von Yuezhi angegriffen, wobei Wusun schwere Niederlagen erlitt, der Häuptling Nantoumi wurde getötet. Obwohl nach Wusunforschung die meisten Forscher der Meinung sind, dass Nantoumi von Yuezhi getötet wurde, so bleibt eine Unklarheit bestehen und bedarf weiterer Klärung. Auch umstritten ist das Stammesgebiet der Wusun. Obwohl die meisten Forscher der Meinung sind, dass es im Hexi-Korridor lag, ist der japanische Sinologe Matsuda Hisao der Meinung, dass es am Nordrand des Tianshan-Gebirges lag. Er zitiert einen anderen japanischen Sinologe, dass im Falle eines Widerspruchs zwischen Shiji und Han Shu dem ersteren den Vorzug zu geben sei, da es zeitnahe liegt. Er zitiert Du Yous Tongdian: "Beshbalik (heute Jimsar) befindet sich nordwestlich von Liusha, war in der Westlichen Han-Zeit Heimat der Wusun, in der Östlichen Han-Zeit wurde es Königreich der Jushi, war traditionell Wohngebiet der Hu." Ferner zitiert er das Ältere Buch der Tang - Geographie: "Nördlich der Liusha war zur Westlichen Han-Zeit Heimat der Wusun. Länge 5000 Li (etwa 2500 km), zur Östlichen Han-Zeit Königreich Jushi. Die alte Königsstadt hat fünf Städte, deswegen wird sie auch "Stadt der fünf Städte" genannt." Hisao glaubt, dass es sich hier um die erwähnte Stadt der fünf Städte Beshbalik handelt. Deswegen ist das ursprüngliche Gebiet der Wusun nicht nur auf Jimsar beschränkt, sondern erstreckt sich zwischen Jimsar und Ürümqi. In Bezug auf die Ahnenlegenden der Wusun lässt sich folgendes sagen: Der Wolf und die Krähe spielten bei den Wusun eine besondere Rolle. (Siehe keltisch-germanische Odinssage, mit den Wölfen Geri (Gierig) und Freki (Gefrässig), und den Raben Hugin (Gedanke, Vorausgedanke, Zukunftswahrnehmung) und Munin (Erinnerung, Vergangenheitsschau). Angeblich war Liejiaomi noch ein Säugling, als sein Vater getötet wurde. Er wurde in der Wildnis ausgesetzt. Krähen gaben ihm Fleisch zu essen und Wölfe gaben ihm Milch. Der Xiongnu-Häuptling Mao-tun wunderte sich sehr über dieses Phänomen, glaubte, Liejiaomi sei ein Gott, und nahm ihn als Pflegekind zu sich. Nachdem Liejiaomi herangewachsen war, bat er Mao-tun um Hilfe, um seinen Vater zu rächen. Ein Wolf, der ein verlassenes Kind grosszieht, taucht später genauso auch in der Ahnenlegende der Türken auf. Es gibt aber einen Unterschied zwischen beiden Legenden: Während der Wolf bei den Wusun lediglich den Ahnen rettet und ihn am Leben erhält, ist bei den Türken der Wolf selbst der Ahne. Um etwa 161 bis 160 vor der christlichen Zeitrechnung vertrieb Liejiaomi mit Hilfe der Xiongnu die Yuezhi am Ili-Fluss (ili-Fluss) und siedelte sein eigenes Volk dort an. Allerdings bezweifelt der kanadische Sinologe Edwin G. Pulleyblank den Grund des Wusun-Angriffs auf die Yuezhi, der Blutrache gewesen sei. Er meint, dass dies nur eine Dramatisierung des Autors des Han Shu und frei erfunden sei. Er führt an, dass die Wusun selbst bereits Mitglieder der Stämme der Saken und der Yuezhi aufgenommen hatten. Nachdem die Wusun nach Westen gezogen waren, nahm Xiongnu das ursprüngliche Stammesgebiet der Wusun im Hexi-Korridor ein und setzte dort eigene Könige ein. Um Namenskonflikte zu vermeiden, änderte Liejiaomi den Namen seines Volkes in Wusun um. Die diplomatischen Beziehungen mit dem China der Han müssen in etwa wie folgt dargestellt werden: 139 vor der christlichen Zeitrechnung wurde Zhang Qian zu den Yuezhi geschickt, um ein Bündnis Chinas mit den Yuezhi gegen die Xiongnu zu schmieden. Jedoch kam ein Bündnis nicht zustande. Daraufhin begann Han Wudi 133 vor der christlichen Zeitrechnung mit der Schlacht von Mayi einen einseitigen Angriff auf die Xiongnu. Nachdem die Han-Armee bereits südlich des Gelben Flusses erfolgreich war, begannen sie, nach Westen vorzustossen. Bis 119 vor der christlichen Zeitrechnung war das Gebiet zwischen Lanzhou und Lop Nor frei von Xiongnu. Im selben Jahr riet Zhang Qian Han Wudi zu einem Bündnis mit den immer stärker werdenden Wusun, um "den rechten Arm der Xiongnu" zu brechen. Er riet dem Kaiser, die Wusun mit Geld zu bestechen und sie in ihrem früheren, östlichen Stammesgebiet anzusiedeln, sowie deren Häuptling eine Prinzessin zur Frau zu geben, damit sie mit der Han-Dynastie verwandt werden, um sie so gegen die Xiongnu zu benutzen. Drei Jahre später erhielt Zhang Qian den Auftrag von Kaiser

Han Wudi, als Gesandter zu Wusun zu gehen, um sie dazu zu bewegen, sich wieder im Hexi-Korridor anzusiedeln und mit Han gemeinsam gegen die Xiongnu zu kämpfen. Zu dieser Zeit kam es bereits zur Spaltung in Wusun. Der designierte Nachfolger von Liejiaomi starb früh, so dass er einen anderen Sohn, Junxumi, zum Nachfolger bestimmte. Dies jedoch rief Unzufriedenheit bei seinen anderen Söhnen hervor. Besonders der Sohn Dalu wurde gefährlich für den neuen Nachfolger, da er auch die Armee unter sich hatte. Um sich und Junxumi zu schützen, liess er seine Männer aufteilen, gab Junxumi etwa zehntausend Mann, sich selbst nahm er ebenfalls zehntausend Mann, und sie zogen weiter. Dadurch war die Saat für die Teilung der Wusun gelegt worden. Als Zhang Qian ihn aufsuchte, schlug er ein Bündnis mit Han ab. Er sagte, dass er selbst bereits alt sei, und seine Macht geteilt sei. Seine Leute wüssten nicht, wie stark die Han tatsächlich seien, aber sie fürchteten sich vor den Xiongnu, daher würden sie nicht zurück nach Osten ziehen. Stattdessen liess er einige Botschafter mit Zhang Qian zusammen nach Han reisen. Als die Botschafter die Stärke der Han sahen, wurde ein Bündnis mit den Han immer mehr favorisiert. Als die Xiongnu von dem Kontakt erfuhren, bereiteten sie einen Angriff auf Wusun. Liejiaomi wusste, dass die Han zu dieser Zeit intensive diplomatische Beziehungen in Xiyu knüpfte, also schlug er einen Heirat vor und suchte zugleich Unterstützung von den Han. 108 vor der christlichen Zeitrechnung wurde eine Prinzessin aus der Kaiserfamilie (die Tochter des Königs von Jiangdu) an Liejiaomi verheiratet. Als die Xiongnu von der Heirat erfuhren, wurde aus ihrem Stamm ebenfalls eine Frau an Liejiaomi verheiratet. Liejiaomi nahm gleichzeitig eine Frau der Han und von Xiongnu, was deutlich seine Beschwichtigungspolitik zu beiden Seiten zeigt. Kurz darauf starb Liejiaomi, Junxumi wurde sein Nachfolger. Die Han-Prinzessin starb im Jahr 105 vor der christlichen Zeitrechnung. Sofort wurde jedoch eine andere Prinzessin, Prinzessin Jieyou, diesmal eine Tochter des Königs Chu, an Junxumi verheiratet, um die Beziehung aufrechtzuerhalten. Nach dem Tod von Junxumi heiratete Prinzessin Jieyou nach der Sitte der Wusun seinen Bruder und Nachfolger Wenguimi. Prinzessin Jieyou lebte wesentlich länger als ihre Vorgängerin und hatte auch viel aktiver in die Politik eingegriffen. 74 vor der christlichen Zeitrechnung wurde Wusun von Xiongnu und Jushi gleichzeitig angegriffen. Prinzessin Jieyou schrieb einen Brief zum Han-Hof und bat um Hilfe. Zu dieser Zeit war Kaiser Han Zhaodi gerade verstorben, so dass die Han keine Hilfe sandten. Nach der Thronbesteigung von Han Xuandi baten sowohl der Wusunkönig wie auch Prinzessin Jieyou wieder um Hilfe. Die Han befahlen fünf Generäle mit etwa 150'000 Reitern, um mit Wusun zusammen Xiongnu anzugreifen. 71 vor der christlichen Zeitrechnung griff Wusunkönig Wenguimi mit 50'000 Reitern den Königstross eines der Xiongnu Königen an und erlangte einen grossen Sieg. Die Xiongnu erholten sich nicht mehr von diesem Schlag und verliessen langsam Xiyu. Wusun wurde die stärkste regionale Macht. Wenguimi beschloss, formal die Beziehung zu Xiongnu abzubrechen und ein Bündnis mit den Han einzugehen. 64 vor der christlichen Zeitrechnung schrieb Wenguimi an Han, dass er einen Sohn der Prinzessin Jieyou zum Nachfolge machen wollte und erbat um eine Han-Prinzessin als seine Frau, um die Verwandtschaftsbeziehung zu erneuern. Zugleich beteuerte er, dass er die Beziehung zu Xiongnu abbrechen würde. Han Xuandi stimmte den Vorschlag zu, damit war das Bündnis zwischen den Han und Wusun besiegelt. Allerdings war zu dieser Zeit Xiongnu bereits so abgeschwächt, dass die Han mit eigener Kraft sie in Schach halten konnte, der Grund für eine Heirats- und Bündnispolitik bestand nicht mehr. Durch innere Streitereien und Spaltungen schwächte sich Xiongnu weiter ab. Teile davon kapitulierten an die Han. Der Han Armee gelang es auch, die den Xiongnu freundlich-gesinnten Jushi zu schlagen, so dass Xiongnu nicht mehr in der Lage war, Xiyu zu kontrollieren. Die Han ersetzten Xiongnu als die Schutzmacht der Region. 59 vor der christlichen Zeitrechnung setzte Han Xuandi einen Militärgouverneur in der Region ein, um unter anderem auch die Situationen bei den Wusun zu beobachten. 60 vor der christlichen Zeitrechnung starb Wenguimi, und sein designierter Nachfolger Yuanguimi konnte sich nicht durchsetzen, stattdessen setzten die Wusun den mit Xiongnu verwandten Nimi ein. Die Han waren sehr unzufrieden damit. Hierdurch wurde die Heiratspolitik beendet. Prinzessin Jieyou übernahm die Aufgabe, die innere Politik im Sinne der Han zu beeinflussen. Zusammen mit dem Abgesandten der Han versuchte sie Nimi zu ermorden. Das war das erste Mal, dass die Han direkt in die innere Politik der Wusun eingriffen. Obwohl der Mord fehlschlug, stürzte er Wusun in innere Unruhe. 53 vor der christlichen Zeitrechnung rebellierte ein Sohn von Wenguimi mit der Xiongnu Frau Niaojiutu gegen Nimi und tötete ihn. Die Han schickten eine Armee aus, um den Usurpator zur Rechenschaft zu ziehen. Der Han-Gouverneur konnte Niaojiutu überreden, sich zu ergeben. Die Han ernannten Yuanguimi als Grosskönig und Niaojiutu als Kleinkönig. Auch das Land und die Leute werden unter den Königen aufgeteilt: Der Grosskönig bekam 60'000 Haushalte, der Kleinkönig 40'000. Aber im Ganzen bekam der Kleinkönig im Volk mehr Zuspruch. Nach dem Tod des Grosskönigs Yuanguimi übernahm Sohn Xingmi seine Position. Xingmi galt als schwach und die Han setzten grosse Anstrengungen, um ihn zu stützen. So gelang den Han ein noch grösserer Einfluss auf Wusun. Die Han schickten eine Delegation von über hundert Leuten, um dem neuen Grosskönig zu gratulieren, auf Rat vom Gouverneur des Xiyu verteilten sie ferner grosszügig Titel, Insignien und Geschenke unter den Würdenträgern der Wusun, um sie für den neuen Grosskönig einzunehmen. Trotzdem schlug der Gouverneur wenig später vor, den neuen Grosskönig wegen Unfähigkeit abzusetzen. Der Han-Kaiser schlug den Vorschlag aus. Zwischen den beiden Königen und ihren Anhängern gab es ständige Streitereien. Han Shu berichtete, dass um die Streitereien zu beschwichtigen, "die Han grosse Anstrengung auf sich nahmen, trotzdem gab es kein einziges, ruhiges Jahr der Regierungsführung." 18 oder 17 vor der christlichen Zeitrechnung wurde Mozhenjiang Kleinkönig. Der damalige Grosskönig genoss gerade hohe Reputation unter dem Volk, Mozhenjiang fürchtete sich um seine Position und liess den Grosskönig ermorden. Die Han setzten den Onkel des Grosskönigs als seinen Nachfolger ein und erschlugen den neuen Kleinkönig sowie seinen Sohn und designierten Nachfolger. Sein jüngerer Bruder flüchtete zu den Kangju und griff von dort oft Wusun an. Sie wurden alle mit Hilfe der Han zurückgeschlagen. Obwohl die Han sich intensiv in die Politik der Wusun einmischten, konnte das Land der Wusun nie erfolgreich in das Territorium der Han einverleibt werden. Nach der Errichtung der Östlichen Han wurden die zeitgenössischen Berichte über Wusun immer weniger. Han Shu - Das Westliche Gebiet berichtete, dass zur Zeit der Kaiser Han Mingdis und Han Zhangdis es immer noch zwei Könige gab, dass sich die Wusun aber bereits im Niedergang befanden und an Bedeutung verloren, aus was auch immer für Gründen. Bis zum Ende des 4. Jahrhunderts (nach der christlichen Zeitrechnung) gab es Kontakte zwischen Wusun und China (Han-China). Wusun zahlte jährlich Tribute an die Wei-Dynastie. Um 147 bis um 167 nach der christlichen Zeitrechnung wurde Wusun von Xianbei und um 318 nach der christlichen Zeitrechnung von Tuoba mehrfach schwer geschlagen. Sie wichen jedoch wahrscheinlich nicht nach Süden auf die Pamir-Hochebene, sondern zogen sich zurück in das Tianshan-Gebirge. Anfang der Jin-Dynastie entstand innerhalb des kleinen Wusuns eine neue abhängige Macht Chumuhun. Westlich davon blieb der grosse Wusun weiterhin intakt. Wusun zahlte auch Tribut an die Nördliche Wei-Dynastie. Nachdem das Nördliche Wei Nordchina unter sich vereinigt hatte und seine Lage befestigt hatte, wollte sie Rouran um Xiyu streitig machen. 437 nach der christlichen Zeitrechnung wurden Gesandte in die Region geschickt, die auch von Wusun kamen und vom König der Wusun mit Respekt behandelt wurden. Bereits vor 437 nach der christlichen Zeitrechnung wurde Wusun oft von aus der mongolischen Hochebene kommende Rouran angegriffen. Wahrscheinlich waren Rouran und Chumuhun auch verbündet. Wahrscheinlich zwischen 402 und 414 nach der christlichen Zeitrechnung musste Wusun sich ins Tianshan-Massiv zurückziehen. Anfang oder Mitte des 5. Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung zogen sie nach Süden Richtung Pamir, wurden von den Saken assimiliert, verloren ihre Eigenständigkeit und verschwanden aus den Aufzeichnungen. In Bezug auf die Etymologie kann ausgesagt werden, dass es mehrere Theorien über die Herkunft des Namens Wusun gibt. Die am meisten akzeptierte Theorie ist, dass "Wusun" eine chinesische Umschriftung aus einer Turksprache sei. Das ursprünglich turksprachige Wort bedeutete möglicherweise "Einigkeit" oder "Verbundenheit", also soviel wie Bündnispartner. Nach dieser Theorie kommt das Wort aus einer Kombination der beiden Teile "Udi" und "sun" zustande. In der Turksprache bedeutet "udi" kondensieren oder mitgehen, und "sun" fungiere als Objektiv. Aus "Udi sun" wird "Uyi sun" und "Uysun", in der chinesischen Schrift umgeschrieben und latinisiert Wusun. Im Grossen und Ganzen soll der Name Einheit oder Union bedeuten, auch Bündler. Wenige chinesische Historiker vertreten eine andere Meinung. Nach dieser Theorie wird der Name nach der Bedeutung der Schriftzeichen verstanden. Wu bedeutet Schwarz und kommt von einem schwarzen Totem. Der Sinologe Victor H. Mair verglich Wusun mit "a?vin" aus dem Sanskrit und "ašva" aus der Litauischen Sprache, beides bedeutet Stute. Er stellte die Hypothese auf, dass die Wusun eine Kentumsprache innerhalb der Indogermanischen Sprachen benutzten. Der Name würde demnach "Das Pferdevolk" oder die "Pferdereiter", die "Berittenen" bedeuten. Diese These wird jedoch nicht von vielen unterstützt. In Bezug auf Anthropologie und Archäologie fanden russische Archäologien sechs menschliche Überreste aus der Region um Semirech'e, die aus dem ersten Jahrhunderten vor und nach unserer Zeitrechnung stammten. Es wird vermutet, dass diese den Wusun einzuordnen sind. Die Überreste werden aus anthropologischer Sichtweise als überwiegend europid eingestuft, besitzen jedoch auch leicht tendenziös mongolide Einflüsse, was auf eine Vermischung mit mongoliden Völkern Innerasiens zurückzuführen ist. Chinesischen Archäologen zufolge sind die ausgegrabenen Skelette eher einem kurzköpfig-europiden und zentralasiatischen Typus einzuordnen. Die Erkenntnisse aus den alten chinesischen Texten ist wiederum eine widersprüchliche Angelegenheit. Schriftliche Aufzeichnungen von Han Shu und Shiji aus der früheren Han-Dynastie erwähnten keinerlei ungewöhnliche Erscheinungsbilder bei den Wusun. Die erste Beschreibung der Wusun ist in dem sogenannten Buch der Weissagung (Jiaoshi Yilin) aus der Zeit der Westlichen Han-Dynastie zu finden. Darin werden die weiblichen Personen der Wusun als "hässliche und dunkelhäutige Menschen mit tiefen Augenringen" geschildert. Chinesische Forscher geben der erwähnten dunkelfarbigen Haut einen südasiatischen Ursprung an. Jedoch kann diese sehr kurze und abwertende Erwähnung nicht als verlässliche Quelle für die Bestimmung von ethnischen Merkmalen betrachtet werden. Aus einem späteren Bericht von Yan Shigu aus der Tang-Dynastie (7. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung) werden die Wusun zusammen mit einem anderen benachbarten Nomaden-Volk namens Rong (Xirong) erwähnt. Darin heisst es, dass das äussere Erscheinungsbild der Wusun die seltsamste war. Sie werden als Menschen mit grünen Augen und roten Haaren beschrieben, die den Affen ähneln würden. Darüber hinaus werden sie als rothaarige und "pferdeköpfige" Barbaren bezeichnet. Die bösartigsten Dämonen in der chinesischen Mythology wurden nunmehr rothaarig dargestellt. Anderthalb tausend Jahre später, als die ersten nordeuropäischen Kolonialisten sich nach China begaben, wurden sie sogleich als die rothaarigen Teufel "wiedererkannt". Auch Kunmo, der König der Wusun, wird in denselben chinesischen Quellen als rothaarig und blau-/grünäugig beschrieben. Weiterhin zu berichten ist, dass das Stammesgebiet der Wusun sich am Nordrand des Tianshan-Gebirges befand. Zu ihren Gipfelperioden besetzten sie den gesamten Flussgebiet des Ili-Flusses (ili-Flusses) sowie das Gebiet westlich von Tianshan. Der Königsort befand sich südlich der Yssykköl (kirgisisch: heisser See, grösster See in Krigisistan, Zentralasien). Das Territorium beinhaltete den Nordwesten des heutigen Uigurischen Autonomen Gebiets Xinjiang, den Südosten von Kasachstan sowie den Osten und die Mitte von Kirgisistan. Xinjiang Tuzhi, das Kartenbuch zu Xinjiang (ein zeitgenössisches Geographiebuch) berichtet, dass der Manasi He (Manasi See) die Ostgrenze der Wusun zu den Han sei. Nach Süden grenzte Wusun an die Völker, die im Tarimbecken leben. Das Tianshan-Gebirge nördlich von Karashahr, Kuqa, Aksu und Uqturpan gehörten also zu Wusun. Han Shu - Das Westliche Gebiet berichtete, dass Wusun nach Nordwesten an Kangju und nach Westen an Dayuan grenzte. Xiyu Tuzhi (das Kartenbuch zu Xiyu) berichtet, dass die Ostgrenze von Kangju an der Westküste der Balchaschsee liegt, während Dayuan in Ferghanatal und Kokand zu finden sei. Archäologische Untersuchungen der früheren Sowjetunion haben am Nordufer des Ili-Flusses (ili-Flusses) eine grosse Anzahl an Gräbern der Wusun entdeckt. Das bedeutet, dass die Wusun auf beiden Seiten des Flusses gelebt haben. Xiyu Tuzhi berichtete, dass das Tarbagatai-Gebirge als Grenze zwischen Xiongnu und Wusun betrachtet wurde. Während der Wirren um 53 vor der christlichen Zeitrechnung sammelte der spätere Kleinkönig Niaojiutu seine Leute im "Nordgebirge" und drohte, mit Xiongnu aus der Familie seiner Mutter Wusun anzugreifen. Das hier erwähnte "Nordgebirge" entspricht dem Tarbagataigebirge. Es bildet die Grenze zwischen Xiongnu und Wusun, nördlich davon ist Xiongnu-Gebiet. Matsuda Hisao spekuliert, dass die Wusun nicht am Nordrand des Tianshans wohnten, sondern mittendrin. Demnach hätte dieser Betrachtung nach das Herrschaftsgebiet der Wusun nicht bis in das Gebiet westlich der Yssykköl, Tschüi und in den Oberlauf von Ili gereicht. Es ist aber nicht klar, auf was für Tatsachen er seine Sicht abstützt. Es gab ein in Ost-West-Richtung verlaufender Nebenzweig der Seidenstrasse, der durch den Nordrand des Tianshans sowie den Südrand der Dsungarei führte. Dieser Weg durchquerte das Gebiet der Wusun und Kangju. Zur Han-Zeit wurde der Weg von Xiongnu kontrolliert, weswegen nur sehr wenige (Han-)Chinesen ihn benutzten. Erst später benutzten zunehmend auch (Han-)Chinesen diesen Weg. Wusun war zudem eine starke regionale Macht in Xiyu. Han Shu - Xiyu berichtete, dass 120'000 Haushalte, 630'000 Menschen das Land bewohnten. Die Stärke der Armee solle 188'800 Mann betragen haben. Die moderne Forschung ergab eine ähnliche Zahl. Somit liegen die Zahlen sowohl der Haushälter als auch der Bevölkerung, wie auch der Militärstärke, höher als bei allen umliegenden Völkern. Wissenschaftler schätzen, dass bei der Thronbesteigung von Han Pingdi (1 vor der christlichen Zeitrechnung) etwa 252'000 Wusun im heutigen Xinjiang ein Nomadenleben führten, das entsprach etwa 40 % aller Wusun. Es gibt drei Thesen über die Zugehörigkeit dieser Wusun: Bei der einen Theorie werden sie als europäisches Volk angesehen, bei der anderen Theorie eher den ostasiatischen Völkern zugerechnet, die dritte These sieht sie als eine Mischung beider Herkunftsregionen an. Die meisten Forscher unterstützen die erste These, einige chinesische Wissenschaftler neigen zur dritten These, eine Schlussfolgerung kann bislang nicht erbracht werden, da bisher zu wenige genetische Untersuchungen zu diesen Fragestellungen stattfanden. Zweifelsfrei aber wird man eines Tages genau datieren können, wie hoch und gross der Anteil des indoarischen Menschenphyänotypus gewesen sein musste. Im späten 19. Jahrhundert begann die russische Forschung das Studium der Wusun. Einige Forscher vertraten der Meinung, dass die Wusun ein Turksprachen sprechendes Volk seien. In den 1930er Jahren vertraten die meisten sowjetischen Forscher, stellvertretend durch A. N. Bernshtam, die Ansicht, dass die Wusun ein indogermanisches Volk seien. Der sowjetische Archäologe G. A. Kushaev und der Leiter der archäologischen Ausgrabung am Ili K. A. Akishev berichteten in ihrem gemeinsamen Werk, dass 80 Prozent der am Ili-Fluss und am Yssykköl entdeckten Wusun Schädelskelette zu den Europiden gehörten. Diese Wissenschaftler sind der Auffassung, dass die Wusun identisch sind mit den Issedonen von Herodot. Der Sinologe Jarl Charpentier glaubt, dass Wusun Vorfahren der Sarmaten seien. W. M. Mcgovern ist auch der Meinung, dass Wusun Europide waren und eine Iranische Sprache sprachen. Der kanadische Sinologe Edwin George Pulleyblank meinte, dass die Yuezhi eine Tocharische Sprache sprachen; die Wusun hatten manche Titel mit den Yuezhi gemeinsam, deswegen ist es wahrscheinlich, dass sie beide eine verwandte Sprache benutzten. Tohru Haneda meinte, dass die Wusun eine Turksprache sprachen, was aber nicht bedeutete, dass sie auch ein Turkvolk gewesen seien. Auch She Taishan von der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften glaubte, dass die Wusun Europide waren. Die These von She war, dass die Issedonen von Herodot Saken seien, während die Assi die Bezeichnung der Häuptlinge der Saken waren. Nach seiner Vermutung wurden die Assi wahrscheinlich 177 oder 176 vor der christlichen Zeitrechnung von den Yuezhi aus dem Ili-Flussgebiet vertrieben und sind erst dann in Hexi eingewandert, wo sie als Wusun bekannt wurden. Den Wusun wird in der Archäologie eine etwa vom 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung bis zum 5. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung im Tianshan und dem Siebenstromland verbreitete jüngereisenzeitliche Kultur zugewiesen, die die ältere, den Saken zugewiesene Issyk-Beschsatyr-Kultur ablöste. Sie wurde im Siebenstromland schliesslich mit Errichtung des ersten türkischen Khaganats im 6. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung von dessen Kultur überlagert; im Tianshan folgte auf sie (die Wusun-Kultur) ab etwa Christi Geburt die Kenkol-Kultur. Von der sakischen Kultur wurden verschiedene Bronzewaren übernommen, daneben gewann jedoch die Eisenverarbeitung in der Wusun-Kultur an Bedeutung. Insbesondere Eisenwaffen zeichnen die Frühzeit der Wusun-Kultur aus. Daneben finden sich im Wusun-Fundgut auch Goldblecharbeiten mit figuraler Verzierung, die westlichen Einfluss verrät. In der Keramik lassen sich Einzugsschalen, gerundete Tassen, Henkelgefässe und vasenartige Gefässe unterscheiden. Sie sind meist schmucklos, als Verzierung kommen gelegentlich Rillen, Leisten und Farbaufträge vor. Die Toten wurden in rechteckigen Grabgruben mit Stein- oder Holzeinbauten in gestreckter Rückenlage bestattet; die Gräber wurden teilweise mit flachen steinernen Kurganen überschüttet. Siedlungen der Wusun-Kultur sind zwar bekannt, bislang aber meist nicht intensiv erforscht. In den wenigen ergrabenen Siedlungen wurden teils ebenerdige Rechteckbauten mit Steinfundamenten, teils Grubenhäuser gefunden. Knochenfunde aus Gräbern der Wusun-Kultur zeigen, dass die Bevölkerung anfangs europid dominiert war und im Laufe der Zeit von mongoliden Gruppen erweitert wurde. Tierknochenfunde zeigen, dass Viehzucht in der Wirtschaft der Wusun-Kultur eine wichtige Rolle spielte, Anbau von Weizen, Hirse und vielleicht auch Reis ist seit etwa Christi Geburt nachgewiesen. Es existiert ausserdem eine These, dass Wusun-Gruppen in Richtung Südrussland gewandert sind, wo sie als Alanen wieder auftauchten (U-sun = U-lun, da s und l in dieser Sprache wechselten?). Eine weitere These beschäftigt sich damit, ob die Wusun und die Arschi (die falschen Tocharer) aus Karachar / Tarimbecken identisch sind (Orsun beziehungsweise Arschi = Wusun?).

Sarmaten / Sauromaten

Die Sarmaten, auch Sauromaten genannt, waren eine Konföderation mehrerer Stämme von iranischen Reitervölkern, die von antiken Schriftquellen erstmals für das Jahr 513 vor der christlichen Zeitrechnung erwähnt werden. Die Sarmaten waren offensichtlich mit den Skythen verwandt und siedelten zwischen dem 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung und dem 4. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung im Steppengebiet des späteren Südrusslands und der Ukraine, das zunächst von den antiken Griechen, später auch von den Römern als Sarmatien bezeichnet wurde. Hier verdrängten oder ersetzten die Sarmaten ab dem 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die Skythen, was zahlreiche Grabfunde belegen. Die Sprache der Sarmaten gehörte zur nordost-iranischen oder mittel-iranischen Gruppe der indoeuropäischen Sprachfamilie und lebt noch heute in der Volksgruppe der Osseten im Kaukasus fort. Ab 370 nach der christlichen Zeitrechnung zerfiel das lockere Bündnis der sarmatischen Teilstämme beim Vordringen der Hunnen aus dem Osten und der dadurch ausgelösten Völkerwanderung nach Westen. Der sowjetische Historiker Boris D. Grekov definierte 1947 anhand von Kurgan-Gräberfunden eine einheitliche Kultur von Steppen-Nomaden, die sich vom Schwarzen Meer bis östlich der Wolga erstreckte, mit den Hauptfundstätten in den Ortschaften Kardaielova und Chernaya am Ural-Fluss. Grekovs Zeiteinteilung stimmt mit den meisten antiken Quellen überein und gilt heute noch als Orientierung: Sauromaten (6. bis 5. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung), Frühe Sarmaten (4. bis 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung), Mittlere Sarmaten (spätes 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung bis spätes 2. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung), Späte Sarmaten (spätes 2. bis 4. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung). Antike Schriften benutzen die Bezeichnungen "Sauromaten" und "Sarmaten" in unterschiedlicher Weise: zum Teil ist dasselbe Volk gemeint (griechischer / lateinischer Name), zum Teil werden damit zwei Volksgruppen unterschieden, wobei die eine der anderen nachfolgen soll. Als glaubhaft gilt heute, dass Sauromaten Vorfahren der Sarmaten waren, vielleicht ihr eigener früherer Name. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot berichtet, dass die Sauromaten den benachbarten Skythen um 513 vor der christlichen Zeitrechnung gegen die angreifenden Perser unter Dareios I. (dem Ersten) beistanden. Zu diesem Zeitpunkt war das Verhältnis zwischen den beiden Volksgruppen offenbar friedlich. Die Sauromaten-Kultur wandelte sich im Verlauf des 4. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung. Wahrscheinlich wurde das Weideland für die Steppen-Nomaden knapp, als neue Gruppen vom Ural-Gebirge und aus der Taiga zu den Sauromaten stiessen, unter ihnen die Massageten, die wiederum mit den Saken verbündet waren. Durch gesellschaftliche Veränderungen sowie Abwanderung formierten sich nun die Sarmaten. Am Fluss Ilek (ilek) im Südural wurden in Kurgan-Hügeln reich ausgestattete Gräber gefunden, offensichtlich für Angehörige der Elite. Es wird vermutet, dass in dieser Region ein Zentrum der Sarmaten lag. Herodot vermerkte in seinen "Historien" (4.21 - 117), die Sauromaten seien aus der Vermischung einer Gruppe von Skythen mit den Amazonen entstanden. Dies könnte mit einer hohen Stellung sowie kämpferischen Ausstattung von Frauen in der frühen sarmatischen Gesellschaft zusammenhängen, wie weibliche Kurgan-Gräber mit Waffenbeigaben und wertvoller Ausstattung belegen. So berichtet der makedonische Schriftsteller Polyainos um 165 nach der christlichen Zeitrechnung, wie die sarmatische Königin Amage im 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung eigenhändig den Herrscher der Krim-Skythen besiegte. Sarmatische Stämme überfielen oft das angrenzende Römische Reich, später wurden sie häufig als Auxiliariae (Hilfstruppen) angeworben und kämpften als schwere Kavallerie in verschiedenen römischen Legionen. Der römische Geschichtsschreiber Cassius Dio (155 - 235 nach der christlichen Zeitrechnung) berichtete, wie der sarmatische Stamm der Jazygen 175 nach der christlichen Zeitrechnung im 1. Markomannenkrieg an der nördlichen Mündung der Donau am Schwarzen Meer eine Niederlage gegen die Römer erlitt. Im Rahmen des folgenden Waffenstillstands verlangte Kaiser Marc Aurel vom jazygischen König Zanticus 8'000 Mann Reitertruppen als Geiseln, wovon 5'500 sofort in die römische Provinz Britannia verlegt wurden. In Bremetennacum (Ribchester, Lancashire) wurden diese Sarmaten als Hilfstruppen der römischen Legion VI Victrix zum Schutz des Hadrianswalls gegen die schottischen Pikten stationiert. Ab dem 3. Jahrhundert wurden Sarmaten im ganzen römischen Reich angesiedelt, kämpften mit ihren schwer gepanzerten Kataphrakten in römischen Armeen und erwarben oft die römische Staatsbürgerschaft. Das römische Staatshandbuch "Notitia Dignitatum" (zwischen 425 und 433 nach der christlichen Zeitrechnung) nennt allein 18 Zentren sarmatischer Siedlungen in Gallien und Italien. Auch in Thüringen finden sich

Ansiedlungen von Sarmaten. Sarmatische Truppen wurden auch am Niederrhein stationiert, zum Beispiel im römischen Kastell Gelduba am Ort des heutigen Krefeld. Dennoch gingen römische Truppen im Auftrag Kaiser Konstantins 334 nach der christlichen Zeitrechnung erfolgreich gegen sarmatische Siedlungsgebiete vor. Nahe Budapest wurde ein Zentrum später sarmatischer Keramik gefunden. Gefürchtet waren die sarmatischen gepanzerten Lanzenreiter, die beidhändig bis zu vier Meter lange Stosslanzen benutzten und einen Prototyp des mittelalterlichen Ritters darstellen. Auch berühmt waren die berittenen Bogenschützen der Sarmaten, die mit Reflexbögen von grosser Reichweite und Durchschlagskraft sogar rückwärts gewandt schiessen konnten (siehe Parthisches Manöver). Eine wirkungsvolle Taktik der sarmatischen Stämme war es, ihre Gegner durch Scheinrückzüge in Hinterhalte zu locken. Gross war der Einfluss der Sarmaten auf das späte römische Heer, das bis dahin über keine schwere Kavallerie verfügte. So gehen nicht nur die schwergepanzerten römischen Kataphrakte auf sarmatische Vorbilder zurück, sondern auch die spätrömische Contus-Lanze sowie Helm-Arten wie der Spangenhelm. Die Dracostandarte, ein Feldzeichen der römischen Kavallerie in Form einer Schlange mit Drachen- oder Wolfskopf, findet sich bereits auf Abbildungen von sarmatischen Reitern. Die Sarmaten im Ganzen waren kein einheitliches Volk, sondern setzten sich aus zahlreichen Volksgruppen und Teilstämmen zusammen, verbunden durch einen gemeinsamen Kulturhorizont, den indogermanischen Urtraditionen. Die Aorsen waren der grösste Stamm unter den Sarmaten. Nach ihrer Abspaltung von der sarmatischen Stammeskonföderation siedelten die Aorsen nördlich des Bosporanischen Reiches und eroberten fast die ganze Ukraine, Weissrussland und das Gebiet Russlands bis nach Nowgorod. Im 3. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung wurden sie von den Goten endgültig geschlagen. Die Jazygen (lateinisch Iazyges) waren ursprünglich westlich des Don an der Schwarzmeerküste beheimatet. Ihre Ansiedlung zwischen Donau und Theiss im 1. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung wurde zusätzlich von Rom gefördert, um einen Keil zwischen germanisches und dakisches Territorium zu treiben. 5'500 Mann ihrer Reitertruppen wurden in römischen Diensten in Britannien stationiert. Die Alanen sind ab dem 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung im nördlichen Kasachstan und im Nordosten des Kaspischen Meeres fassbar, zogen dann ab der Mitte des 1. Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung in die südrussischen Steppen zwischen Wolga und Don. Sie existierten als eigener Stammesverband länger als die Sarmaten und nahmen in späterer Zeit auch andere Kulturelemente auf. Ein Teil der Alanen schloss sich in der Völkerwanderung den Vandalen an und gelangte mit ihnen im 5. Jahrhundert nach Africa. Im 9. Jahrhundert entstand im Kuban-Gebiet und im Nordkaukasus der Staat Alanien, der nach einigen Jahrzehnten von byzantinischen Missionaren christianisiert wurde. Mit dem Einfall der Mongolen im 13. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung wurde dieses alanische Königreich zerschlagen und einige tausend Alanen nach Ungarn vertrieben. Die Roxolanen waren ursprünglich westlich des Don in den Steppen der heutigen Ukraine beheimatet. Ab dem 1. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung siedelten sie nördlich der Donau und überfielen wiederholt die römische Provinz Moesia. Die Siraken waren zahlenmässig einer der kleineren sarmatischen Stämme und ursprünglich in Kasachstan ansässig. Im 5. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wanderten sie in die Gebiete nördlich des Schwarzen Meeres ein und siedelten sich im späten 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zwischen Don und Kaukasus an, wo sie schliesslich die Herrschaft über das Kuban-Gebiet erlangten. Die Siraken hatten lebhafte Beziehungen mit dem Bosporanischen Reich und viele von ihnen gaben ihren halbnomadischen Lebensstil auf, wurden sesshaft und übernahmen die griechische Kultur und Sprache. Die Maioten waren im Gegensatz zu den nomadisierenden Sarmaten-Stämmen sesshafte Ackerbauern, unter anderem auf der russischen Taman-Halbinsel und im Gebiet des Kaukasus, ebenfalls stark von der griechischen Kultur beeinflusst. Neben den aufgeführten Volksgruppen gab es noch die Massageten, die Saken sowie zahlreiche kleinere sarmatische Stämme (dazu gehörten möglicherweise auch die Boraner; ferner die Gynaecocratumeni, die von Pomponius Mela und von Plinius den Älteren erwähnt werden, in der Umgebung des Asowschen Meeres lebten und als Gatten der Amazonen angesehen wurden). Die heutigen Osseten im Nordkaukasus sind sprachlich, ethnisch und kulturell die direkten Nachfahren des sarmatischen Stammes der Alanen. Einige Forscher führen die Bezeichnung Rus als alten Namen Russlands und der Russen beziehungsweise Ras als alten Namen Serbiens und der Serben auf den alanischen Teilstamm der Ruchs-as oder auf die sarmatischen Roxolanen zurück. Diese Rukhs-as-Theorie wird aber allgemein abgelehnt und Rus als Bezeichnung der Wikinger in Russland identifiziert. Als denkbar gilt die Herkunft des Namens der Serben (Srb) und der Kroaten Hrvat (Houravat, Houravati) von sarmatischen Stämmen. Ein direkter Zusammenhang der Ethnogenese südslawischer Völker mit sarmatischen Stämmen wurde jedoch schon im 19. Jahrhundert bezweifelt und teilweise widerlegt. Als nationaler Mythos leben die Sarmaten auch in Polen fort. Der Sarmatismus war in der Frühen Neuzeit für das Zusammengehörigkeitsgefühl der "polnischen Adelsnation" im Zeitalter der Aristokratischen Republik (1569 - 1795 nach der christlichen Zeitrechnung) von ähnlicher Bedeutung wie die Germanen für die Deutschen. Hierzu trug auch ein Buch des Italieners Alexander Guagnini bei, das als Beschreibung des sarmatischen Europas bekannt ist und erstmals 1578 nach der christlichen Zeitrechnung in Krakau gedruckt wurde. Es enthielt aus nicht nachvollziehbaren Quellen lateinische Beschreibungen der Länder Osteuropas, ihrer Geschichte, Geografie, Religion und Überlieferungen. 1611 nach der christlichen Zeitrechnung erschien eine ins Polnische übersetzte erweiterte Version. Die Geschichte der sarmatischen Hilfstruppen und ihres Kommandeurs diente als Hintergrund für den Roman "Die Reiter der Sarmaten" (Island of Ghosts, 1992 nach der christlichen Zeitrechnung) von Gillian Bradshaw. Im Kinofilm King Arthur führt ein römischer Kommandeur namens Artorius Castus im Jahr 467 nach der christlichen Zeitrechnung am britannischen Hadrianswall die letzten sechs verbliebenen sarmatischen Ritter zunächst auf eine Mission in das feindliche Pikten-Gebiet und schliesslich zusammen mit den Pikten unter ihrem Anführer Merlin in die grosse Schlacht gegen die eindringenden Sachsen. Zu den Sarmaten und der berühmten Artus-Legende lässt sich einiges sagen. Der US-amerikanische Anthropologe und Mythenforscher Scott Littleton hat in verschiedenen Veröffentlichungen aufgezeigt, dass es historische Zusammenhänge zwischen den Artus-Erzählungen und der Anwesenheit von sarmatischen Reitern in Britannien geben könnte. Er nimmt an, dass die Geschichten um die "Ritter der Tafelrunde" auch auf die schwergepanzerten sarmatischen Lanzenreiter zurückgeht. Littleton weist auf zahlreiche Parallelen zwischen Elementen der Artus-Legende und den älteren sarmatischen "Narten-Mythen". Ende des 2. Jahrhunderts waren Reiter des sarmatischen Teilstamms der Alanen als römische Hilfstruppen in Gallien anwesend, wo sich später die Legenden um den Tafelrunden-Ritter Lancelot entwickelten.

Skythen / Agathyrsen

Als Skythen werden einige der Reiternomadenvölker bezeichnet, die ab etwa dem 8. / 7. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres im heutigen Südrussland und der Ukraine von der unteren Wolga und dem Kuban bis zum Dnister besiedelten. Sie wurden im 4. / 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung von den kulturell nahestehenden Sarmaten, die sich als Stammesverband zuvor zwischen der unteren Wolga und der Südspitze des Ural gebildet hatten, unterworfen und assimiliert, ein Teil flüchtete auf die Krim, wo noch bis ins 3. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung skythische Stammesverbände lebten. Sie hinterliessen keine bekannten schriftlichen Aufzeichnungen, und alles, was man über sie weiss, beruht auf Bodenfunden und antiken Quellen anderer Kulturen. Nach dem antiken griechischen Geschichtsschreiber Herodot nannte sich der herrschende Klan Skoloten; die Bezeichnung Skythen stammt aus griechischen Quellen, ist jedoch nicht griechisch. Ihre Sprache wird dem (alt-)nordost-iranischen Zweig der indogermanischen Sprachen zugerechnet. Griechische und römische Quellen bezeichnen manchmal pauschal das gesamte Gebiet der kulturell und wohl auch sprachlich nahe verwandten Reiternomaden Osteuropas und Mittelasiens im 1. Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung als Skythien. Dort lebten unter anderem auch die Stammesverbände der Saken (vergleiche auch die griechische Bezeichnung der nach Indien ausgewanderten Saken als "Indo-Skythen"), Sarmaten und Massageten. In der Archäologie wird dieser Kulturraum Skythiens im weiteren Sinne als "skythisch-sakischer Kulturraum" oder "Skythisch-sakischer Horizont" bezeichnet. Zu ihm zählen als älteste Kulturen (seit dem 9. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung) auch einige archäologische Kulturen Südsibiriens wie die Tagar-Kultur (Minussinsker Becken), Pasyryk-Kultur (Altai), Aldy-Bel-Kultur (Tuwa) und die Tes-Stufe (Tuwa). Diese sind nicht aus Schriftquellen bekannt, die sprachliche und ethnische Zugehörigkeit ihrer Träger ist unbekannt, aber ihre materielle Kultur ähnelt derjenigen der Skythen am Schwarzen Meer. Aufgrund des Alters dieser südsibirischen Kulturen, der archäologisch erforschten Ausbreitung dieser Kultur vom Osten in den Westen und Südwesten und Herodots Angaben, dass die Skythen aus dem Osten kamen, gehen Archäologen von einer Herkunft der Skythen, Saken und anderen aus dieser Region aus. Eine nach Osten abgewanderte Splittergruppe bildete die Ordos-Kultur. Nach bisherigen archäologischen Erkenntnissen waren die Stammesverbände des skythisch-sakischen Kulturraums die ersten in der Geschichte der Steppen Asiens und Europas, die (bis auf wenige Ausnahmen) auf jahreszeitlich genutzte feste Ansiedlungen mit bescheidenem Ackerbau verzichteten und zum ganzjährig nomadisierenden Leben als Reitervolk übergingen. Ab dem 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung teilten die Griechen die Völker im Norden in zwei Gruppen ein: Kelten westlich des Rheins und Skythen östlich des Rheins, insbesondere nördlich des Schwarzen Meeres. Der Begriff Skythen diente später also meist nur als grober Oberbegriff für eine grosse Anzahl verschiedener sogenannt barbarischer Völker, wobei der Vulgärbegriff von den Römern für Widersacher gegen ihre eigenen Interessen erschaffen wurde. Die Verwendung des Begriffs Germanen für die östlich des Rheins siedelnden Stämme ist erstmals vom griechischen Geschichtsschreiber Poseidonios um das Jahr 80 vor der christlichen Zeitrechnung überliefert. Als Kelten wurden pauschal die westlich des Rheins lebenden Stämme bezeichnet. Endgültig eingeführt oder eben übernommen wurde dieses Schema von Gaius Iulius Caesar. Als Tacitus seine Germania schrieb, war dies eine als neu bekannte, aber bereits übliche Bezeichnung. Damit war nun eine Dreiteilung der Völker des Nordens und Ostens in Kelten, Germanen und Skythen üblich. Die obigen Einteilungen sind nach heutigem Kenntnisstand und modernen Anforderungen "falsch" oder zumindest ungenau. Im 3. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung (etwa von Dexippos) sowie zur Zeit der Völkerwanderung (spätes 4. bis spätes 6. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung) wurden alle Völker am Nordrand des Schwarzen Meeres von den klassizistisch orientierten Geschichtsschreibern als Skythen bezeichnet, etwa die Goten und später die Hunnen. Beispiele sind unter anderem Ammianus Marcellinus (20, 8, 1) oder die Berichte des Geschichtsschreibers Jordanes. Wie später Hunnen war das Wort zu einer allgemeinen Bezeichnung steppennomadischer Völker geworden. Für Jordanes grenzt Skythien an Germanien, es erstreckt sich vom Ister (der unteren Donau) bis an den Tyras (Dnister), Danaster (Donez) und Vagosola und bis zum Kaukasus und zum Araxes, einem Nebenfluss der Kura in der südlichen Kaukasusregion. Im Osten grenzte es an das Land der Seren (Kaspisches Meer), im Norden an der Weichsel an jenes der Germanen. Im Skythenland lägen (würden liegen) die Riphäischen Berge (Ural), die Asien und Europa trennen, und die Städte Borysthenes, Olbia, Kallipodia, Chesona, Theodosia, Kareon, Myrmikon und Trapezunt, welche die wilden Skythenvölker von den Griechen gründen liessen, damit sie Handel mit ihnen treiben konnten (Gotengeschichte, 5). Auch in vielen byzantinischen Geschichtswerken, die in der klassizistischen Tradition standen, wurden fremde Völker an der Donau als Skythen bezeichnet. Herodot berichtet, dass die Skythen von den Persern Saken genannt wurden. Wie im spätantiken und im mittelalterlichen Europa war bei den Persern Skythe / Sake oft einfach eine allgemeine Bezeichnung für jeden barbarischen (römische Propagandabezeichnung) Steppenbewohner (siehe dazu Ethnogenese, Reitervölker). Altpersische Inschriften aus dem 6. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung nennen drei Gruppen der Saka: Paradraya, Tigraxauda und Haumawarga. Zumindest die Haumawarga sind als Hauma beziehungsweise soma-trinkende Indoarier auch in Indien bekannt, sodass hier wohl nur von den östlich des Tigris lebenden Skythen die Rede ist, die in dieser Zeit stark östlich des Kaspischen Meeres und in Nordindien präsent waren, was durch Tausende von Kurgane dieser Epoche auch sehr gut belegt ist. Im engeren Sinn bezeichnet dieser Name Stämme der Saken, deren Siedlungsgebiete hauptsächlich in der Kasachensteppe lagen. Die Skythen tauchen in den assyrischen Quellen erstmals unter Sargon II. (dem Zweiten) auf. Zur Zeit Assurhaddons (680 - 669 vor der christlichen Zeitrechnung) verbündeten sie sich unter Išpakai mit dem Mannäer-Reich am Urmia-See und griffen die Assyrer an. Unter einem gewissen Bartatua / Partatua treten die Skythen als Verbündete der Assyrer auf, vielleicht wegen einer Heirat mit einer Tochter Assurhaddons. Kimmerer und Skythen werden in den assyrischen Quellen oft als umnan-manda zusammengefasst, was jedoch ebenfalls eine recht ungenaue Bezeichnung darstellt, die sich generell auf Bergvölker bezieht. Ähnliche Bezeichnungen sind bereits von Akkadern in Zusammenhang mit älteren erwähnten Bergvölkern unbekannter Herkunft genannt worden. In der Bibel wird das Königreich Aschkenas, das von Jeremia (51, 27) zusammen mit Ararat (Urartu), Minni (Mannäer) zu einem Angriff auf Babylon aufgefordert wird, meist als skythisch identifiziert. Der entsprechende Text dürfte nach 594 (nach der christlichen Zeitrechnung) formuliert worden sein. Die Form Aschkenas beruht auf einer Verwechslung, die auf die Ähnlichkeit der apiruischen Zeichen Waw (für "u") und Nun zurückgeht. Die ursprünglich assyrische Form war (A)sch-ku-zaa oder (I)sch-ku-zaa, soll (aufgrund von skythischen Gräbern) dem griechischen Skythai entsprechen. In der Völkertafel der Genesis (Genesis 10, 3) taucht Aschkenas als Kind Gomers, des Sohn Japhets auf. Gomer wird mit den Kimmerern gleichgesetzt, wobei sich die Völkertafel weitestgehend auf das 1. bis 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung bezieht. Ältere Vorstellungen entstammen wohl aus Babylonisch-assyrischen Bibliotheken während des Babylonischen Exils. Paulus erwähnt die Skythen um das Jahr 60 nach der christlichen Zeitrechnung in seinem Brief an die Kolosser (3, 11) und unterscheidet sie von anderen nichtgriechischen Völkern. In den griechischen Quellen wurden die Skythen von dem griechischen Historiker Herodot detailliert beschrieben. Danach gab es vier Hauptabteilungen der Skythen: die Aucheten, Nachkommen von Leipoxais, dem ältesten Sohn des Gründerheros Targitaos; die Katairen und Traspier, Nachkommen des mittleren Sohnes Arpoxais; und die Paralaten oder königlichen Skythen, Nachkommen des jüngsten Sohnes Kolaxais (Herodot 4, 6). Dieser Name taucht auch bei Alkman von Lesbos und Valerius Balba (70 - 96 vor der christlichen Zeitrechnung) auf. Alle diese Abkömmlinge zusammen würden sich Skoloten nennen, die Griechen nannten sie Skythen. Wenige Seiten weiter beschreibt Herodot eine weitere Aufteilung der Skythen nach der Wirtschaftsweise. Ackerbau treibende Skythen wohnten danach im Lande Hyläa (von griechisch hýl?, "Wald", vermutlich "Berghochwald") zwischen Borysthenes (Dnepr) und Hypanis (Südlicher Bug), bis zum Fluss Pantikapes und elf Tagesreisen nach Norden. Sie nannten sich selbst Olbiopoliten (Olbia Polis). Östlich der Olbiopoliten beginnt die Steppe, hier lebten nomadische Skythen am Gerrhus (das Flüsschen Molotschna sowie dem grösseren Tokmak, die heutige Bezeichnung des Oberlaufes der Molotschna). Wiederum östlich davon (gemeint ist östlich des Asowschen Meeres) lebten die königlichen Skythen, "die alle anderen Skythen für ihre Sklaven halten" und am zahlreichsten waren. Ihr Siedlungsgebiet reichte bis an die Krim und den Tanais (Don). Östlich von ihnen siedeln die Sauromaten, nördlich davon die Melanchlänen, so benannt nach ihren schwarzen Mänteln, beides nach Herodot keine skythischen Stämme, obwohl die Melanchlänen skythische Sitten angenommen hatten (4, 107). Herodot gibt zahlreiche Berichte über die Entstehung der Skythen wieder. In einem davon (4, 11), der vermutlich auf Hekataios von Milet und Aristeas von Prokonnesos zurückgeht, heisst es, die Skythen seien von den Massageten bedrängt worden und daraufhin über den Araxes (Aras) in das Land der Kimmerer eingefallen, die vor ihnen nach Asien flohen. Als Beleg führt Herodot zahlreiche Ortsnamen im Skythenland an, die auf die Kimmerer hinweisen. Ob die "trefflichen Hippemolgen, dürftig, von Milch genährt" (Ilias (ilias), 13. Gesang, 5 - 6) Kimmerer, Skythen oder einen anderen Stamm der nördlichen Schwarzmeerküste bezeichnen sollen, ist umstritten. Diese Stelle gilt manchen Forschern als die erste schriftliche Erwähnung der Skythen. Vermutlich sind damit pauschal geschickte Reitervölker gemeint. Nach Diodor wurde Skythes, der eponyme Heros der Skythen und König von Hylaia (am Borysthenes), ein Sohn des Zeus und einer schlangenfüssigen Göttin namens Echidna, am Tanais geboren. Seine Brüder sind Agathyrsos (vermutlich der sarmatische Stamm der Agathyrsen) und Gelonos (eventuell die Geten). Das Werk des Hellanikos von Lesbos über die Skythen ist nur in wenigen Fragmenten überliefert. Auch Hippokrates von Kos, Aischylos (gefesselter Prometheus), Sophokles, Euripides (Iphigenie bei den Taurern, Rhesos), Pindar, Thukydides, Theopompos und Aristophanes überliefern einige Details über die Lebensweise und die Wohnsitze der Skythen und Sauromaten. In den griechischen Quellen der klassischen Zeit werden die Skythen als typische Barbaren beschrieben, die gebrochenes Attisch sprachen und seltsame Beinkleider (Hosen) trugen. Wein unverdünnt zu trinken wurde geradezu als Trinken auf skythische Art bezeichnet und auch den Germanen nachgesagt. Der Spartanerkönig Kleomenes übernahm diese Unsitte von den Skythen und starb daraufhin im Delirium. Daraufhin soll die Wortschöpfung des sogenannten "Trinkschütten" (= un- oder wenig verdünnten Wein trinken) entstanden sein. Nicht nur skythische Männer, sondern auch die Frauen sollen unverdünnten Wein getrunken und das Vergiessen von Wein auf ihre Kleidung für einen vortrefflichen Brauch gehalten haben. Arrian unterschied asiatische (Abier) und europäische Skythen, letztere nannte er das zahlreichste aller europäischen Völker. Die Abier beziehungsweise Abioi kommen bereits in der Ilias (ilias) vor (13,6), wo sie als gerechteste aller Erdenbewohner gerühmt wurden. Fraglich ist jedoch, ob Homer damit auch wirklich Skythen gemeint hat. Quintus Curtius Rufus (7, 7, 1) nannte den Tanais als Grenzfluss zwischen den europäischen Skythen und Baktrien wie auch zwischen Europa und Asien. Dies erklärt sich daraus, dass einige antike Geographen den Amudarja für den Oberlauf des Tanais (Don) hielten und Asien in ihrer Vorstellung relativ kurz war. Von der wahren Ausdehnung Asiens hatten sie keinerlei Vorstellung. Diese Vorstellung der Welt hielt sich bis ins späte Mittelalter. Rufus sah daher die Skythen als Teil der Sarmaten an. Ihre Siedlungsgebiete lägen "unweit von Thrakien", von der Waldgegend jenseits der Ister (Donau) bis nach Baktrien. Die damalige Vorstellungswelt kannte schlichtweg keine weiteren Völker Asiens. Rufus lobte die Skythen als nicht so roh und ungebildet wie die übrigen "Barbaren", einige von ihnen seien "sogar für die Lehren der Weisheit empfänglich, soweit diese für ein immer unter den Waffen befindliches Volk fassbar sind". (7, 8, 10). Strabo unterschied Skythen und Sauromaten nicht, gilt aber ansonsten als wichtige Quelle. Unter den griechischen und römischen Autoren finden sich auch bei Plinius dem Älteren, Orosius, Lukian, Horaz und Chrysostomos Angaben über die Skythen. In Athen dienten skythische Sklaven zwischen der Mitte des 5. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung und dem 4. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung als bewaffnete Schutztruppe (Toxotai / Speusinoi), wie aus einer Rede von Andokides "Über den Frieden mit den Lakedaimonern" (391 vor der christlichen Zeitrechnung) bekannt ist. Das polizeiähnliche Korps bestand aus 300, später 1000 Bogenschützen und war erst auf der Agora, später auf dem Areopag stationiert. Sie unterstanden dem Rat der 500 und sorgten primär für deren Sicherheit sowie für die Ordnung der Volksversammlungen und Gerichtsverhandlungen. Vermutlich wurden sie auch zur Unterstützung des Beamtenkollegiums der Elf eingesetzt. Zu deren Zuständigkeitsbereich gehörte die Aufsicht über das Staatsgefängnis und die Hinrichtung von geständigen oder auf frischer Tat betroffenen Verbrechern (kakourgoi). Die so verwendeten Skythen tauchen auch in den Komödien des Aristophanes auf (Acharner) (425 vor der christlichen Zeitrechnung), Die Ritter (424 vor der christlichen Zeitrechnung), Thesmophoriazusen (411 vor der christlichen Zeitrechnung) und schliesslich Lysistrata (411 vor der christlichen Zeitrechnung) aus dem gleichen Jahr. Wahrscheinlich wurde die Einheit (polizeiähnliches Korps) um 390 vor der christlichen Zeitrechnung aus Kostengründen aufgelöst. Wie Frolov (2000 nach der christlichen Zeitrechnung) ausführt, gab es in Athen neben den Staatssklaven der Schutzeinheit auch skythische Sklaven in Privatbesitz. In den mittelalterlichen mappae mundi (Weltkarten) des 10. bis 13. Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung (beispielsweise Hereford-Karte, Ebstorfer Weltkarte) wurden die Skythen auf dem Gebiet der Kiewer Rus, westlich des Tanais (Don) eingezeichnet, wobei die Sarmaten zwischen Germanien und Skythien liegen. Dieses Skythien liegt nördlich des Schwarzen Meeres zwischen der unteren Donau und reicht bis zum Don. Eingezeichnet wurden dabei auch drei Bezeichnungen; Scitotauri (Königsskythen) in der Region Kiev, Scirhans (Skiren) südwestlich davon sowie in Chesona. Östlich des Don zeichnete man gewöhnlich Gog und Magog in ihrem Gefängnis, der Alexanderburg, ein. Dahinter liegt das Land der Greife, das gemäss dieser Vorstellung nicht grösser als Thrakien war. Über die Völker jenseits des Tanais (Don) hatten die Kartenzeichner keine genaue Vorstellung; auch ist zu beachten, dass die Darstellung dieser Karten mehr von der Theologie als von geographischen Erkenntnissen geprägt war. Unmittelbar danach schliessen Baktrien, China und Indien an. Mit Asien wird der Orient von Anatolien bis Indien bezeichnet. Die in Asien tatsächlich im Mittelalter ansässigen Völker (Chasaren, Petschenegen, Kumanen und Wolgabulgaren) waren zumindest im östlichen Europa bereits wohlbekannt. Die mittelalterlichen Karten orientieren sich in ihrem Aufbau an Karten oder Beschreibungen des antiken Geographen, Mathematikers und Philosophen Ptolemaios im 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, wobei Jerusalem nun in das Zentrum der Welt rückte. Weiter ergänzt wurden die Karten durch die mittelalterlichen Alexanderromane. Dies widerspricht der heute gängigen Sicht auf die Skythen, entspricht jedoch der Wortwahl des Mittelalters, in der auch Wikinger, Germanen, Slawen und Sarmaten als Skythen definiert wurden. In den ersten Mappa Mundi wurde die Welt des Ptolemaios einfach mit dem Wissen des Mittelalters erweitert. Funde von der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung und dem späten 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet werden wegen der Angaben Herodots in der Archäologie als skythisch bezeichnet. Diese spezielle materielle Kultur mit Verzierungen im skythischen Tierstil, eisernen Kurzschwertern, Lamellenpanzern, Bronzekesseln mit hohem Standfuss, speziellen Formen der Trensenknebel, Katakombengräbern unter Grabhügeln und anthropomorphen Grossplastiken ist jedoch über ein wesentlich weiteres Gebiet verbreitet. Während die meisten russischen und ukrainischen Archäologen den Begriff Skythen auf Funde zwischen dem Bug und dem Kuban und an der Küste des Asowschen Meeres beschränken, also

dem Gebiet, in dem nach Herodot Stämme lebten, die sich selbst als Skythen bezeichneten, wird der Begriff im Westen meist auf die gesamte nordpontische (nördlich des Schwarzen Meeres) und westsibirische reiternomadische Kultur der frühen Eisenzeit übertragen und umfasst damit mit Sicherheit auch Stämme, die sich selbst nicht als Skythen bezeichneten. Die materielle Kultur, die traditionell den Kimmerern zugeschrieben wird (Funde bei Tschernogorowka - heute Siwersk bei Bachmut - und Nowotscherkassk), endet im 7. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung abrupt und wird durch skythische Funde abgelöst. Dies stützt die Angaben Herodots über den Einfall der Skythen, die nach Meinung einiger Forscher aus dem Altai-Gebiet gekommen sein sollen. Seit dem 7. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung finden sich auch in der Koban-Kultur des nördlichen Kaukasus deutliche skythische Einflüsse. Archäologische Funde stammen vor allem aus Ausgrabungen von Grabhügeln (Kurgane), die unter anderem Gold, Seide, Waffen, Pferde und Bestattungen enthielten. Ein unversehrter Kurgan wurde im Juli 2001 im Tal der Zaren bei Aržan in der südsibirischen Republik Tuwa entdeckt. Der Sensationsfund mit Tausenden von Goldobjekten gelang dem deutschen Archäologen Hermann Parzinger aufgrund von Reiseberichten über Kurgane von Reisenden des 18. Jahrhunderts. Der teilweise sehr gute Erhaltungszustand der Überreste, wie in den Kurganen von Pazyryk, ist Mumifizierungstechniken und dem sibirischen Permafrost zu verdanken. Im Sommer 2006 wurde im Permafrostboden des Altaigebirges in Tuwa von Hermann Parzinger und Mitarbeitern des Deutschen Archäologischen Instituts in Kooperation mit russischen Archäologen aus einer Grabkammer die Eismumie eines skythischen Reiterkriegers geborgen. Ihr Alter wurde auf 2'500 Jahre geschätzt. Ausserdem liegen Dendro-Daten der Kammer vor. Die Mumie trug einen prächtigen Pelzmantel und einen kunstvoll verzierten und vergoldeten Kopfschmuck. Auch ein Kompositbogen ist erhalten. Archäologische Belege für eine skythische Präsenz in Anatolien, von der sowohl griechische als auch assyrische Quellen berichten, sind, abgesehen von dreiflügligen Pfeilspitzen, spärlich. Ein Grab aus ?rminler, Provinz Amasya am Südrand des Pontus enthielt neben 21 zweiflügligen Bronzepfeilspitzen ein eisernes Langschwert mit herzförmigem Heft, einen Streitpickel, wie er für das Altai-Gebiet typisch ist, einen goldenen Armreif und eine Trensenstange. Die Grabkammer war mit einer Trockenmauer eingefasst und 2,8 m lang. Die Bestattung war modern gestört, enthielt aber Knochen von Menschen und Pferden. Ein weiterer Fund aus dem Schwarzmeergebiet (Provinz Amasya) geht auf Raubgrabungen zurück und ist ohne genauen Fundort. Hier lagen 250 zweiflüglige Pfeilspitzen in einem Grab. Die Gräber werden in das 7. und frühe 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung datiert. Auch hier ist aber nicht sicher zu sagen, ob es sich um kimmerische, skythische oder sarmatische Krieger handelt; das Langschwert spricht vielleicht eher für letztere. Der Goldschatz von Ziwiye (Iran) aus einem Grab aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts enthält sowohl skythische als auch rein vorderasiatische Gegenstände, die vermutlich Kriegsbeute darstellen. Auch die Nekropole von Sé Girdan im Uschnu-Tal scheint skythische Elemente zu enthalten. Manche Archäologen wie Hans Albert Potratz nehmen einen skythischen Einfluss auf die assyrische Bewaffnung an, so im Falle der mondsichelförmigen Trensenknebel und der Bogenfutterale. Ab dem 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung finden sich griechische Importe im Gebiet der Skythen, besonders rhodische (Vasenmalerei von der Insel Rhodos) Weinkrüge (Oinochen). Schwarz- und besonders rotfigurige Vasen aus Athen zeigen skythische Bogenschützen, die an ihrer enganliegenden Kleidung mit Hosen und den spitzen skythischen Mützen zu erkennen sind. Oft benutzten sie einen Reflexbogen, der jedoch auch zur Bewaffnung der Griechen gehörte (zum Beispiel Äginetenfries). Diese Darstellungen wurden als Beleg dafür gesehen, dass die Skythen athenischen Vasenmalern aus eigener Anschauung vertraut waren. Man nahm an, dass diese als Leibwache des Tyrannen Peisistratos und seiner Söhne in Athen weilten. Die Schriftquellen kennen jedoch nur thrakische Söldner und sogenannte "wolfsbeinige" Sklaven. Inschriften aus Olbia und dem Bosporanischen Reich überliefern Details zu Feldzügen gegen die Skythen. König Kanita (3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung) prägte in Istros, Skiluros (2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung) in Olbia Münzen. Seit dem 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wird es immer schwieriger, die skythische und sarmatische materielle Kultur zu trennen. Vermutlich kam es zu einer allmählichen Assimilation. Eine genaue archäologische Abgrenzung zu den für Mittelasien überlieferten, aber aufgrund erhaltener Inschriften iranischsprachigen Saken ist ab dieser Zeit ebenfalls schwierig. Der Name der iranisch-afghanischen Region Sistan leitet sich von Sakistan ab, nach den Saken, die sich dort vor 120 vor der christlichen Zeitrechnung ansiedelten. Eine sakische Stammesföderation wanderte im 1. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung aus dem östlichen Mittelasien nach Indien ein und begründete dort die kurzlebige Indo-Skythische Dynastie. Eine Anmerkung auf einer alten Stele der Edikte des Ashoka anlässlich einer Staudammreparatur im Jahr 150 vor der christlichen Zeitrechnung schrieb Rudradamana, ein Reichsleiter der Saken. Sie gilt als erstes schriftliches Zeugnis des Sanskrit. Die Indo-Saken, von griechischen Geografen ihrer Zeit "Indo-Skythen" genannt, wurden in Nordwestindien in die Adels- und Krieger-Kaste der Kshatriya integriert und allmählich sprachlich assimiliert, behielten aber länger eigene Bräuche und religiöse Kulte. Nach Zerstörung des indo-skythischen Reiches durch die indoarischen Kuschana gründeten Indo-Saken in Westindien das unabhängige Reich der Westlichen Satrapen (circa 35 - 405 nach der christlichen Zeitrechnung; ihre aus dem Persischen stammende Bezeichnung Kshatrapa / Satrap bezeichnete ursprünglich einen Provinzgouverneur, entwickelte sich hier aber zu einem Herrschertitel). Im 8. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung fielen die Skythen in die Gebiete nördlich und östlich des Schwarzen Meeres ein und verdrängten die Kimmerer. Zwischen 630 und 625 vor der christlichen Zeitrechnung unternahmen die Skythen einen Vorstoss nach Vorderasien, und Raubzüge bis nach Palästina. Herodot berichtet, wie sie durch Psammetich I. (den Ersten) (670 - 626 vor der christlichen Zeitrechnung) gegen Lösegeld zum Abzug bewogen wurden. Auf dem Rückweg sollen sie Askalon geplündert und zerstört haben. 609 vor der christlichen Zeitrechnung berichten babylonische Quellen, dass die Skythen in das Gebiet von Urartu eingedrungen seien, 608 vor der christlichen Zeitrechnung wird von skythischen Ansiedlungen am Oberlauf des Tigris berichtet. Der Fall von Urartu im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung wird daher auch auf Skythen zurückgeführt, wahrscheinlich aber als Verbündete des Medischen Reiches. Angaben Herodots über die Zerstörung Urartus durch Meder und Überlegungen zur Chronologie des Mächteverhältnisses in der Region lässt Forscher die Zerstörung Urartus aber hauptsächlich dem Medischen Reich zuschreiben. In den Brandschichten von Bastam, das allerdings schon Mitte des 7. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung zerstört wurde, und von Tušpa (Van), Toprakkale, Teischebani (Kamir Blur) bei Jerewan und Argišti?inili fanden sich dreiflügelige Bronzepfeilspitzen und "skythisches" Pferdegeschirr. Manche Forscher nehmen allerdings an, dass die Pfeilspitzen in Teischebani, die nicht in den Mauern, sondern in Vorratsräumen gefunden wurden, auf die Anwesenheit skythischer Söldner hinweisen. Vermutlich waren an der Eroberung von Urartu also auch Meder und transkaukasische Stämme beteiligt. Diese Feldzüge wurden vermutlich aus dem Kuban-Gebiet und dem nördlichen Kaukasus unternommen. Im Gebiet um Krasnodar und Stawropol wurden zahlreiche reich ausgestattete skythische Kurgane gefunden (zum Beispiel Ul'skij Aul mit über 400 Pferdebestattungen). Hier lokalisieren manche russische Forscher, wie zum Beispiel V. Murzin, das aus assyrischen Quellen belegte Reich Iškuza. 612 vor der christlichen Zeitrechnung eroberten die Meder zusammen mit den Babyloniern und den Skythen Niniveh. Nach der Babylonischen Chronik eroberten die Skythen 609 vor der christlichen Zeitrechnung Ägypten. Mit dem Beginn der Mederherrschaft (612 und 605 vor der christlichen Zeitrechnung) ging der skythische Einfluss im vorderen Orient zurück. Herodot berichtet, die Skythen hätten 28 Jahre lang ganz Asien regiert, von dem Sieg des Madyes über den Medier Phraortes bis zur Niederlage gegen die Medier unter Kyaxares II. (dem Zweiten) (624 - 585 vor der christlichen Zeitrechnung) im Jahr 594 vor der christlichen Zeitrechnung, der bei einem Gastmahl ihre Abgesandten umbringen konnte. Grakow erwägt allerdings, diesen Vorfall in die Regierungszeit von Astyages zu verlegen. Zu dieser Zeit war Madyes, Sohn des Protothyes Führer der Skythen. Danach zogen sich die Skythen nach Norden zurück. Manche Forscher setzen die verstärkte Besiedlung des nördlichen Schwarzmeerraumes erst in diese Zeit. 515 / 514 vor der christlichen Zeitrechnung unternahm der Perserkönig Darius I. (der Erste) der Grosse mit einer mehrere hunderttausend Mann starken Armee einen erfolglosen Feldzug gegen die Skythen, deren Ostgrenze zu dieser Zeit am Don lag. Im ausgehenden 6. und 5. Jahrhundert steigt die Zahl der reichen Bestattungen im Dneprgebiet (Dnjeprgebiet) stark an. Einer der bekanntesten Könige der Skythen war Atheas, der im Westen bis an die Donau vordrang und 339 vor der christlichen Zeitrechnung hochbetagt gegen Philipp II. (den Zweiten) von Makedonien zu Felde zog und fiel. 331 vor der christlichen Zeitrechnung führten die Makedonen unter Zopyrion einen weiteren Krieg gegen die Skythen. Sie stiessen bis Olbia vor, konnten die Stadt aber nicht einnehmen und wurden auf dem Rückzug vernichtend geschlagen. In der Folge siedelten sich die Skythen in der Dobrudscha an. Alexander begann 330 vor der christlichen Zeitrechnung Freundschaftsverhandlungen mit den Skythen, plante aber Arrian (Anabasis, 4,1) zufolge einen Feldzug zur Eroberung des nördlichen Schwarzmeergebietes und die Gründung einer Stadt am Tanais. Die Skythen boten ihm eine Heirat mit einer skythischen Prinzessin an, die er jedoch ablehnte. Im Jahre 329 vor der christlichen Zeitrechnung kam es zu einem Zusammenstoss mit den Massageten in Baktrien, bei dem die makedonischen Truppen unter Krateros siegreich blieben. 323 vor der christlichen Zeitrechnung wurde eine skythische Delegation in Babylon erwähnt. Ab dem 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wurden die Skythen zunehmend von den Sarmaten verdrängt. Auch Klimaveränderungen werden jedoch für den Niedergang der Skythen verantwortlich gemacht. Auf der Krim, um die von König Skiluros gegründete neue Hauptstadt Neapolis bei Simferopol konnten sie sich noch bis ins 3. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung halten. Skiluros und sein Sohn Palakos konnten ihrem Reich Teile des chersonesischen Reiches angliedern. In dem daraus entstehenden Konflikt mit Mithridates VI. (dem Sechsten) (122 - 63 vor der christlichen Zeitrechnung) verbündeten sich die Skythen mit dem roxolanischen König Tasius. Diophantes unterwarf die Krim jedoch zwischen 110 und 107 (vor der christlichen Zeitrechnung) dem Pontischen Reich. Es kam zu einem Aufstand unter Saumakos, den Diophantes jedoch niederwerfen konnte. Ein erneuter Aufstand zwischen 89 und 84 (vor der christlichen Zeitrechnung) war zunächst erfolgreich. 80 (vor der christlichen Zeitrechnung) schlug Neoptolemos jedoch die skythische Flotte und besetzte Olbia und Tyras. Augustus erwähnt in seiner Autobiographie eine Gesandtschaft der Skythen. Sie kämpften zu dieser Zeit gegen Chersones und das Bosporanische Reich. Die letzten, stark sarmatisierten Skythen wurden schliesslich von den Goten in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung vernichtet. Über die Sozialstruktur lässt sich bisher folgendes aussagen: Nach Herodot waren die Skythen von Königen beherrscht und hielten Sklaven, die sie blendeten und zur Milchverarbeitung einsetzten. Die Diener der Könige stammten aus den weniger angesehenen Stämmen und wurden mit ihnen bestattet. Nach Lukian wurde die soziale Stellung durch den Viehbestand bestimmt. Sogenannte "Achtfüssige" - das sind Leute, die nur zwei Ochsen besassen (vermutlich für die Ziehung des Pluges durch den Acker mit zwei Ochsen, also dem Bauernstand) - standen an unterster Stelle. Pindar erwähnt sogar Skythen, die weder Vieh noch Wagen besassen und denen deshalb die Bürgerrechte fehlten. Er kennt auch eine Aristokratie, die pilophorioi, also die Träger von Filzmützen. Die skythische Gesellschaft war somit nicht nur streng hierarchisch strukturiert, sondern auch differenziert durch Arbeitsteilung in Stände unterteilt oder eingeteilt. Laut Herodot kannten die Skythen eine Form des Schwitzrituals, ähnlich dem der nordamerikanischen Lakota-Indianer. Dabei wurden ganze Hanfpflanzen auf den Steinen verräuchert. Im Weiteren berichtet Herodot über den Brauch der Skythen, sich bei Trauerfeierlichkeiten das Gesicht zu zerschneiden. Dieser Brauch ist auch später bei den Mongolen und Türken feststellbar. Die Sprache der Skythen wird gemeinhin zur alt-nordost-iranischen Gruppe des Indogermanischen gerechnet. Die Sprache ist aber nur sehr bruchstückhaft überliefert. Herodot überliefert einige Wörter der skythischen Sprache in seinen Etymologien der Völkernamen Arimaspoi (weisse Pferde Reitende) "Einäugige" (4.27) und Oiorpata "Männertöterinnen" (4.110). Die Bestandteile dieser Namen lassen sich jedoch nur schwer identifizieren. Die meisten Forscher deuten ???? (Oior) als iranisch v?ra- "Mann, Held", während ???? (Pata) vielleicht eine Verschreibung für ???? darstellt, das heisst iranisch mar, "töten". Herodot führt zusätzlich eine Reihe von Personen-, Götter- und Völkernamen an: beispielsweise die mythischen Vorfahren Lipoxais, Arpoxais und Kolaxais, deren Namen wahrscheinlich das iranische Wort xš?y- "herrschen" enthalten; die Vorderglieder sind dagegen dunkler. Askold Ivan?ik vermutet *ripa- "(mythischer) Berg", ?fra- (Nordostiran. *?rfa-) "Wasser" und xvarya- (Nordostiran. *xola-) "Sonne". Laut Herodot sind diese drei Männer die Vorfahren von vier skythischen Stämmen: Auchatai, Katiaroi, Traspies und Paralatai, deren Namen Ivan?ik von wahu- "gut, heilig", hu-?ahr-ya- "mit guten Weiden", drv-asp- "mit festen Pferden" und para-d?ta- "vorgesetzt" herleitet und im Rahmen des Dumézil'schen Systems der drei Funktionen erklärt. Dass die Skythen tatsächlich eine Sprache des nordöstlichen Zweiges der iranischen Sprachgruppe hatten, wird auch dadurch indiziert, dass die Sauromaten laut Herodot eine korrupte Form (das heisst einen Dialekt) der skythischen Sprache verwendeten. Die Sauromaten wiederum werden mit den später auftauchenden Sarmaten gleichgesetzt, die als Sprecher einer iranischen Sprache gelten. In den späten griechischen Inschriften der Kolonien der nördlichen Schwarzmeerküste sind rund 300 iranische Namen überliefert, die sich nur durch sarmatischen Einfluss erklären lassen. Diese Namen zeigen gewisse geografische Unterschiede in der Lautentwicklung, was mutmasslich auf die Existenz eines östlichen (= skythischen?) und eines westlichen (= sarmatischen?) Dialekts hindeutet. Mit anderen Worten bildeten das Skythische, das Sarmatische und das Sakische im Altertum ein sprachliches Kontinuum, aus dem später auch das Sogdische†, das Alanische† und das Ossetische erwuchsen. In Bezug auf den Einfluss der Skythen auf Mitteleuropa lässt sich folgendes sagen: Ob beziehungsweise inwieweit die Skythen nach Mitteleuropa vordrangen, ist äusserst umstritten. Archäologisch lassen sich diese Einfälle nicht sicher belegen. In den hallstattzeitlichen Siedlungen von Smolenice-Molpír (Slowakei), in Ungarn sowie im Gebiet der Billendorfer Kultur im heutigen Polen (Wiscina (Witzen) und Kamieniec) wurden Brandhorizonte nachgewiesen, die dreiflügelige Pfeilspitzen enthielten. Diese dreiflügeligen Pfeilspitzen werden gerne als Beleg für die Anwesenheit der Skythen herangezogen. Solche Pfeilspitzen wurden jedoch auch von anderen Reiternomaden verwendet, auch solchen, die in römischen Diensten standen. Der Goldschatz von Vettersfelde mit Artefakten im skythischen Stil könnte von der Anwesenheit eines skythischen Fürsten zeugen, aber auch Beutegut darstellen.

Androphagen

Die Androphagen (von Altgriechisch für "Menschenfresser") waren nach Herodot ein Volksstamm, der nördlich von Skythien siedelte. Ihre Gebiete umfassten vermutlich die Wälder zwischen den Oberläufen von Don und Dnepr (Dnjepr) in der heutigen Grenzregion zwischen Russland und der Ukraine, etwa im Siedlungsgebiet der heutigen Mordwinen. In seinen Historien beschreibt Herodot sie als "roheste unter allen Völkern" (Buch 4.106). Es gebe bei ihnen keine Gesetze oder juristische Institutionen. Sie zögen mit ihren Herden im Land umher, kleideten sich wie die Skythen, sprächen aber eine eigene Sprache. Sie seien die einzigen Menschenfresser, von denen er (Herodot) gehört habe. Plinius der Ältere beschrieb später in der Naturalis Historia, dass sie den Skalp von Männern wie Servietten auf der Brust trügen (tragen würden) und aus Schädeln tränken (trinken würden).

ᚨᚱᚷᚹᛒ

- Ansuz -

M. J. L. W.
Ahnkraft
Eigen-Art

"Ahnen sind für den nur Nullen,
der als Null zu ihnen tritt;
steh' als Zahl an ihrer Spitze,
und die Nullen zählen mit."

ᚨᚹᛗᚱ

- Ansuz -

Kasten
Varnas (Farben)
Jatis
Arya
Indo-Arier
Gesellschaftliche Schichtung
Ständegesellschaft
Gerechtigkeit
Eigentumsrecht
Macht
Stamm

Kastensystem

Die Herausbildung des indischen Kastensystems fand nach gängiger Einschätzung im 2. Jahrtausend vor Christus statt, als das Rigveda entstand. In der Anfangsphase des Rigveda werden zwei Gruppen (Varnas, Sanskrit "Farbe") nach hellerer und dunklerer Hautfarbe unterschieden. In späteren Texten des Rigveda wird die hellere Gruppe in die drei Schichten Brahma (Priester), Kshatra (Krieger) und Vis (gemeines Volk) eingeteilt. Einer 2013 veröffentlichten Studie über 73 indische Kasten zufolge gab es zwei getrennte genetische Gruppen: die Ancestral South Indians (ASI) im Süden von Indien und die Ancestral North Indians (ANI) im Norden, die mit den Bewohnern Zentralasiens, den Kaukasiern und den Europäern verwandt sind. Vor 4'200 Jahren begannen sich diese beiden Gruppen zu vermischen. Dieser Prozess der Vermischung stoppte vor 1'900 Jahren und es wurde üblich, nur noch endogam, also innerhalb der eigenen Gruppe zu heiraten. Das Kastensystem bestimmt in Beruf und Partnerschaft noch heute weitgehend, wenn auch längst nicht mehr ausschliesslich, die Partnerwahl (vergleiche Endogamie) und die Berufswahl. Auf alles, was "roti aur beti" (Hindi: "Brot und Tochter", also Berufserwerb und Partnerschaft) betrifft, hat die traditionelle Gesellschaftsordnung des Kastenwesens weiterhin Einfluss. Eheschliessungen werden zum grossen Teil innerhalb der Kaste organisiert. Waren früher grundsätzlich keine gemeinsamen Mahlzeiten erlaubt, weil Hochkastige das gemeinsame Mahl mit Niedrigkastigen als verunreinigend empfanden, ist heute besonders in urbaner Umwelt die traditionelle Trennung zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen auch in diesem Bereich grossteils aufgehoben. In ländlichen Gegenden dagegen finden sich die alten Strukturen noch fester verankert, obwohl ihnen auch hier nicht mehr absolute Gültigkeit zukommt. Das Kastensystem ist eine sehr differenzierte Gesellschaftsordnung, die auch eine gewisse Dynamik aufweist. Die Kriterien werden regional recht unterschiedlich gehandhabt, darum wäre es in vielen Fällen besser, von "Kastenwesen" zu sprechen, statt von einem "Kastensystem". Die Zuordnung einer Person zu einer Kaste sagt zudem wenig über ihren Wohlstand aus. Es handelt sich weitgehend um eine Einteilung nach ritueller Reinheit und Aufgabenbereich (Arbeitsteilung, Spezialisierung), nicht jedoch um "Oberschicht" oder "Unterschicht", die sich nach finanziellen Kriterien richtet. Durch jahrhundertelange Ausbeutung findet sich Armut jedoch tendenziell mehr bei Shudras und Unberührbaren, obwohl auch brahmanische Familien, Angehörige der obersten Kaste, wirtschaftlich sehr schlecht gestellt sein können. Beim "Kastensystem" wird unterschieden in:

1. die vier Hauptkasten (Varna). Varna bedeutet "Klasse, Stand, aber auch Farbe. Es gibt vier Varnas: 1. Brahmanen (traditionell die intellektuelle Elite, Ausleger heiliger Schriften (Veda), Priester) 2. Kshatriyas (traditionell Krieger und Fürsten, höhere Beamte) 3. Vaishyas (traditionell Händler, Kaufleute, Grundbesitzer, Landwirte) 4. Shudras (traditionell Handwerker, Pachtbauern, Tagelöhner)
2. diese 4 Hauptkasten (Varna) gliedern sich in Untergruppen (Jatis) auf

Darunter stehen die "Unberührbaren", auch als Paria oder Harijans bekannt. Traditionell nimmt man an, dass mit dem Begriff Varna die Hautfarbe gemeint war: je höher die Kaste, desto heller die Haut, worin sich die Rassenzugehörigkeit verschiedener Einwandererwellen beziehungsweise Erobererwellen widerspiegeln soll. Diese Theorie ist jedoch umstritten, da sie nicht den heute verbreiteten Wertmassstäben der "Gleichheit von Vermögen und Fähigkeiten, Rechten und Pflichten aller Menschen" entspricht. Andere stellen den Begriff in Zusammenhang mit den "geistigen" Farben der Gunas, den Qualitäten und Eigenschaften in Mensch und Natur. Diese Ansicht weist jeder Kaste eine bestimmte Farbe zu (Rot-Weiss-Schwarz). Das System der Varnas lässt sich als die geistig-ideologische Ebene des Kastensystems beschreiben, da es eine Legitimation für die gesellschaftliche Hierarchie bietet. Es gilt als eine ideale und theoretische Ordnung, die erst im Zusammenhang des kolonialisierten Indiens historische Realität wurde: Als die britischen Kolonialherren mit den asketischen

Brahmanen in Kontakt kamen, da diese aufgrund ihrer Ausbildung die englische Sprache beherrschten, hielten sie das von ihnen dargestellte System, in dem die Brahmanen selbst die höchste und damit elitärste Kaste darstellen, als soziale Wirklichkeit und projizierten es auf die gesamte Bevölkerung, die von dem ideologischen Konstrukt durch die Besatzungsmacht im Zweifelsfall noch nie gehört hatte. Durch die Kontakte zwischen den kolonialisierten Gebieten und Grossbritannien entstand in Europa die Vorstellung, dass das Kastensystem der Varnas die in Indien seit Jahrtausenden herrschende Gesellschaftsordnung war, und sich darauf eine hierarchische Gesellschaftsstruktur bauen würde, was in Wirklichkeit nicht so war, sondern sich in einer Form von Arbeitsteilung ausdrückte, wie man es von ehemalig indoarischen Gebieten herleiten konnte in den vier Ständen. Im täglichen Leben geht es somit eher um die Jatis. Die Frage nach dem Ursprung des Kastensystemes kann mit der indo-arischen Tradition erklärt werden (Zend-Avesta). Historisch ist sie in Indien also durch das Zusammenwachsen der zentralasiatischen Volksstämme mit den Südostasiatischen Volksstämmen zu erklären. Oft wird sie auch auf den Mythos des Purusha zurückgeführt (Sanskrit: purusa, "Mann, Mensch, Menschheit, Person, Urseele") ist ein zentraler Begriff in der indischen Mythologie und indischen Philosophie, besonders in der Samkhya-Philosophie. In dieser dualistischen Vorstellung steht Purusha (Geist, Mensch) im Gegensatz zu Prakriti (Natur, Urstoff). Nach einem Schöpfungsmythos im Rigveda ist Purusha der Urmensch, aus dessen Körper in einem Selbstopfer die Welt hervorkommt.). Dieser Mythos handelt vom göttlichen Urmenschen, aus dessen Körperteilen die ersten Kasten entstanden sein sollen (die erste aus dem Kopf, die zweite aus den Armen, die dritte aus den Schenkeln, die vierte aus den Füssen). "Als sie den Purusha (Urmensch) zerlegten, in wie viele Teile teilten sie ihn? Wie nannten sie seinen Mund, wie seine Arme, wie seine Schenkel, wie seine Füsse? Sein Mund wurde zum Brahmanen, seine beiden Arme zum Krieger (Rajanya), seine beiden Schenkel zum Vaishya, aus seinen Füssen entstand der Shudra." Rigveda 10,90,11 - 12. Das Purushasukta ist die einzige Hymne im Rig-Veda, in der die vier Varnas erwähnt werden. In den drei anderen Veden und den Upanishaden finden die Varnas kaum Erwähnung. Wirklich ausformuliert wurden die Regeln des Kastensystems erst in der Manu-Smriti (Manusmriti), vermuteterweise entstanden zwischen 200 vor Christus und 200 nach Christus. Andere Hindu-Schriften akzeptieren das System als erstrebenswert, setzen sich aber auch immer wieder kritisch damit auseinander. Besonders das Mahabharata stellt es einerseits an unzähligen Stellen als wünschenswerte Institution dar, andererseits lehnen andere Aussagen im selben Epos die erbliche Gesellschaftshierarchie durch Arbeitsteilung und Spezialisierung eindeutig ab. Nach hinduistischer Vorstellung sind mit der Kastenzugehörigkeit bestimmte Pflichten (Dharma) verbunden. So ist es traditionelle Pflicht eines Kshatriya in den Krieg zu ziehen, zu kämpfen und die Gesellschaft zu führen (vergleiche Bhagavadgita), wogegen Brahmanen die Schriften studieren, lehren und den Vollzug der Riten sicherstellen sollen. In der frühen vedischen Zeit war die Restriktion in Bezug auf Beruf und Arbeitsteilung deutlich geringer. Eine Hymne des Rig Veda lautet: "Ich bin Poet, mein Vater ist Arzt, meine Mutter füllt den Mahlstein auf." Rig Veda 9,112,3. Die Varnas gliedern sich in Hunderte von Jatis auf. Der Begriff leitet sich ab aus dem Begriff jan für "geboren werden". Dies weist auf die Hauptbedeutung von Jati hin: "Geburtsgruppe", auch im Sinne von Grossfamilie oder Clan. Jatis sind somit die soziale und familiäre Dimension des Kastensystems und erinnern in gewissem Masse an die mittelalterliche Ständeordnung in Europa. Der Anthropologe Louis Dumont ging von etwa 2'000 bis 3'000 Jatis aus. Die Kastenzugehörigkeit des Individuums wird durch die Geburt bestimmt, wobei Ein- oder Austritt nicht möglich sind. Die Jati dient neben der beruflichen auch der ethnischen, sozioökonomischen und kulturellen Differenzierung; sie verbindet eine Volksgruppe durch besondere, gemeinsame, sittliche Normen. Früher war damit eine strenge Heiratsordnung verbunden bei mehr oder weniger strenger Abschliessung gegenüber anderen Jatis. In Indien sind heute alle durch das Kastenwesen bedingten Benachteiligungen gesetzlich verboten. Trotzdem ist das Kastenwesen aus dem praktischen Leben nicht völlig verschwunden, besonders, da es noch heute wichtige soziale Aufgaben erfüllt. Die Jatis etwa haben in gewisser Weise auch die Funktion eines Sozialversicherungssystems, das in der kulturellen und sozialen Tradition verankert ist. So bieten sie etwa in den Millionenstädten für Arbeitsuchende aus anderen Gegenden des Landes oft die einzige Zuflucht, die einzige Möglichkeit, Aufnahme, Nahrung und Hilfe zu finden, oder garantieren ein Überleben der Familie bei Arbeitslosigkeit und Krankheit. Die soziale Mobilität innerhalb der Jati ist nicht sehr gross. Jedoch können bestimmte Jatis sozial aufsteigen, wie dies im 19. und 20. Jahrhundert unter dem Einfluss der britischen Kolonialherrschaft vor allem den Kaufmanns- und Schreiber-Jatis gelungen ist. In der Praxis kommen auch Abspaltungen sozial höher oder niedriger rangierender Teilpopulationen mit Bildung neuer Jatis vor. Die Jatis gliedern sich in Subjatis auf. Den Aufstieg ganzer Jatis bezeichnete der indische Soziologe M. N. Srinivas als "Sanskritisierung" (sanskritization). Jatis von niedrigem Rang übernehmen den Lebensstil, die Rituale und die Symbole höherer Jatis und steigen dadurch langfristig auf. Dabei werden nicht nur die Elemente der klassischen indischen Kultur übernommen, sondern parallel dazu auch westliche Symbole. Als Vorbilder dienen meist Jatis mit hohem wirtschaftlichen Status. Wenn ein Inder wissen möchte, zu welcher Kaste ein anderer gehört, fragt man in Hindi nach der Jati oder im Englischen nach der community, aber nie nach der caste, da dieser Begriff zu viele unangenehme Konnotationen hat und die gesellschaftliche Relevanz eher in der Jati liegt. Den Begriff Varna würde man ebenso nicht verwenden. "Unter den Unberührbaren in Indien gibt es überzeugende Belege, dass die von der Besatzung hergeleitete, angebliche Hindu-Doktrin, die die Dominanz einer Kaste gegenüber einer anderen darstellen soll, abgelehnt wird. Angehörige der aufgelisteten Kasten glauben mit viel geringerer Häufigkeit als Brahmanen, dass die Doktrin des Karma ihre gegenwärtigen Lebensbedingungen bestimmten; stattdessen führen sie ihre Situation auf ihre Armut und auf einen ursprünglichen, mythischen Akt der Ungerechtigkeit zurück." Jede Gesellschaftsschicht scheint sich diejenige Philosophie oder diejenige Ideologie zurecht zu legen, welche ihr am besten nützt, und welche ihren Status in der Gesellschaft am besten hervorhebt, wie das auch in allen westlichen Gesellschaften von heute der Fall ist. Neben orthodoxen Hindus, die das Kastensystem noch heute als wünschenswerte Form des Zusammenlebens propagieren, und jenen, die heutzutage Privilegien und Ausbeutung mit dem alten System legitimieren, hat es zu allen Zeiten auch hinduistische Bewegungen gegeben, die Auswüchse und Ungerechtigkeiten angeprangert und eine Überwindung der strikten Kastenschranken gefordert haben. Besonders wichtig waren dabei die Bhakti-Bewegungen, die schon seit einigen Jahrhunderten die indische Gesellschaft beeinflusst haben. Heute lehnen es moderne Hindus vielfach ab, die grundsätzliche Gebundenheit an Kasten, Varnas oder Jatis aufrechtzuerhalten.

Studium des Veda durch die oberen Kasten (Varnas)

Die ersten beiden Varnas machen etwa zehn Prozent der Bevölkerung Indiens aus. Die ersten drei Varnas betrachten sich als "Zweimalgeborene" (dvija). Damit ist gemeint, dass es nach der natürlichen Geburt noch eine "kulturelle oder geistige" Geburt gibt, die in Form eines Initiationsritus (Upanayana) für Männer vollzogen wird. Früher berechtigte nur diese "zweite Geburt" zum Studium der heiligen Texte (Veda), heute steht dies jedem offen, im privaten und akademischen Bereich oder bei einem Guru. Die Vaishyas zum Beispiel (Sanskrit: vaisya) sind im indischen Kastensystem die Bezeichnung für die aus Kaufleuten, Händlern, Geldverleihern und Grossgrundbesitzern bestehende dritte Kaste (Varna) der traditionellen vier Kasten. Die Kaste bildete sich aus den (damals) überwiegend unteren Schichten, die ab 1'500 vor Christus nach Indien einwanderten und dort dann innerhalb der Gesellschaft einen besseren Status erhielten, da sie sich über die ansässige Bevölkerung in einer eigenen Ständegesellschaft erhebten. Sie bildeten sich aus den indogermanischen Stämmen der Arier heraus und zählten, wie die Kshatriya und die Brahmanen, zu den "Zweimalgeborenen" (dvija). Das heisst, dass sie nach einer Initiationszeremonie (Upanayana) das Recht erhalten, das heilige Wissen (Veda) zu lernen und die vedischen Opfer zu vollziehen. Wobei sich der Begriff der "Arya" ursprünglich nie auf eine genetische Herleitung abstützte, oder durch körperliche Merkmale unterschieden wurde, sondern der Begriff "Arya" als im Sinne von "Gottesbewussten, Gottesbewusstsein oder Frömmigkeit" zu verstehen war. Erst durch die Wanderung nach Osten und die Vermischung mit den ansässigen Stämmen in Indien wurde die Ständegesellschaft derart gegliedert, dass nun die Hautfarbe ein Merkmal für einen de facto höheren Gesellschaftsstand galt, oder von der Besatzungsmacht zu späterer Zeit derart interpretiert wurde. Die Arya hatten somit aufgrund ihrer natürlichen Arbeitsteilung und Einteilung in die vier Stände im ursprünglichen Sinne auch keine Ständegesellschaft in Hierarchie, sondern in reiner Arbeitsteilung, wie sie aus dem ehemaligen protoiranischen Gebiet bekannt ist. Erst später wurde dann die Ständegesellschaft in Hierarchien aufgeteilt, als mit der Vermischung der Stämme die Hautfarbe unterschieden werden konnte, und gleichezeitig mit dieser Praxis auch eine Hierarchisierung und Abtrennung sich ergaben. Die Arya (Gottesfürchtigen, Gotteswissenden) waren aber zu keiner ursprünglichen Zeit, weder hierarchisch gemeint, sondern bezog sich auf das Wissen über die Schrift, aus welcher sich der Begriff der Arya dereinst auch ableitete. Es ist das Volk der Schrift, der Schriftgelehrten, welche das Wissen um Gott und die höheren Prinzipien verinnerlicht hatten, welche die Ausbildung im weltlichen und himmlischen Gesetz durchgangen hatten. Erst zu späterer Zeit, im zehnten Buch des Rigveda, dem sogenannten Purushasukta ist mythologisch für nun aber die Region Indiens beschrieben, wie die verschiedenen Kasten entstanden sind. Sie entstanden während eines Opfers aus dem Urriesen Purusha. Aus dem Mund wurden dabei die Brahmanen (Schriftgelehrten), aus den Armen die Kshatriya (Krieger, Verwaltungsbeamte, Königssippen), aus den Schenkeln wurden die Vaishya (Kaufleute, Händler, Geldverleiher, Grossgrundbesitzer) und aus den Füssen die Shudra (Handwerker, Pachtbauern, Tagelöhner, Diener, Landarbeiter, Arbeiter). Eine Domäne der Vaishyas ist schon seit langer Zeit der Handel, vor allem der Fern- und Überseehandel, so dass die reiche städtische Oberschicht Indiens zu einem Grossteil aus Vaishyas besteht. Die Marwaris zum Beispiel, denen grosses kaufmännisches Talent nachgesagt wird, gehören zu den Vaishyas. Die grössten Konzerne Indiens von heute bestehen aus Vertretern der Sippen der Vaishyas. Die Zugehörigkeit zu den oberen Varnas war eng gekoppelt mit Kenntnissen des Veda, der heiligen indischen Texte. Man unterschied zwischen Chaturvedi (jene, die alle vier Veden studiert hatten), Trivedi (drei Veden) und Dvivedi (zwei Veden). Dies sind heute noch häufige Familiennamen. Das Wissen und das Privileg zu dessen Weitergabe waren früher ein wichtiges Abgrenzungskriterium der ersten zu den übrigen Varnas: Das Studium der Veden betrachteten sie nicht nur als ihre Pflicht, sondern auch als ihr Vorrecht, die Weitergabe dieses Wissens an Aussenstehende mit Ausnahme der "Zweimalgeborenen" war lange Zeit tabuisiert.

Berufszuordnungen

Die ursprünglichen Berufszuordnungen in den Jatis sind heute weitgehend theoretischer Natur, praktisch kann jeder jeden Beruf ausüben. Lediglich ein Bruchteil der Brahmanen ist Priester. Beliebt sind Brahmanen dagegen als Köche in besseren Restaurants, da noch heute einige Höherkastige keine von Niederkastigen zubereiteten Speisen essen würden, wogegen ihre traditionellen Aufgaben, selbst das Priesteramt, in fortschrittlichen Gesellschaftsschichten heute verstärkt auch von Angehörigen anderer Varnas ausgeübt werden. Nur wenige Kshatriyas sind Soldaten. K. R. Narayanan war von 1997 bis 2002 der erste Staatspräsident, der aus einer Kaste der ehemals "Unberührbaren" stammte; Mahatma Gandhi, der Indien in die Unabhängigkeit geführt hat, sowie der wichtige religiöse Führer Swami Vivekananda waren Vaishya. Jedoch gibt es noch Reste ursprünglicher Berufsidentitäten auf lokaler Basis, so etwa die Dhobi oder Wäscher von Benares, wo nach wie vor eine Mehrheit der ehemals "Unberührbaren" im Wäschereigewerbe ihren Lebensunterhalt verdient. Die traditionellen Kastenräte erfuhren hier eine Modernisierung als quasi-gewerkschaftliche Selbstorganisation.

Heirat

Jatis dienen nicht allein der beruflichen Zuordnung, sondern auch der sozialen und ethnischen. Sie unterscheiden sich innerhalb Indiens je nach Region erheblich. Auf indischen Websites zur Partnersuche finden sich sehr oft Suchfunktionen nach Kastenkriterien, sowohl in Bezug auf die Varna als auch Jati. Auch wenn es im modernen Indien starke Tendenzen zur Liebesheirat gibt und selbst durch die Eltern und die Sippe (Clan) arrangierte Ehen Kastenschranken überwinden, so haben doch die traditionellen Regeln ihre Bedeutung keineswegs verloren. Oft beschränken sich Subjatis bei der Partnerwahl auf bestimmte andere Subjatis, und so gibt es viele "Heiratsbündnisse" zwischen einigen Subjatis. Ehen innerhalb von Subjatis mit gleichem Gotra, einem gemeinsamen Vorvater, werden aus Gründen der Inzestverhinderung traditionell strikt vermieden.

Reinheit und Unreinheit

Für die Hierarchie zwischen verschiedenen Jatis spielen die Vorstellungen von Reinheit und Unreinheit eine grosse Rolle. Als besonders rein gelten Brahmanen, die Priesterkaste, als besonders unrein hingegen jene Jatis, die mit unreinen Berufen zu tun haben, wie zum Beispiel die Wäscher, Friseure und Müllbeseitiger. Die reinen Kasten sind bestrebt, sich möglichst von den unreinen Kasten fernzuhalten, wobei in diesem Zusammenhang auch körperliche Reinheit oder Unreinheit ein wichtiges Kriterium ist. Aus diesem Grund wird heute noch Unberührbaren oftmals der Zugang zu Tempeln verwehrt. Allerdings ist strikte Separation nur in ländlichen Bereichen möglich, da man im städtischen Umfeld über die Kaste einer anderen Person nur informiert ist, wenn man sie persönlich oder wenigstens den Namen, ein wichtiges Kriterium der Jati, kennt. Ausserdem folgt das Zusammenleben in Städten anderen Regeln als auf dem Lande, und das tägliche Leben dort macht eine stete räumliche Trennung fast unmöglich. Für das gemeinsame Essen in Betriebskantinen beispielsweise sind Kriterien wie rituelle Reinheit völlig irrelevant. Trennung findet man in Städten eher, wie überall in der Welt, nach wirtschaftlichem Status. Wer reich ist, geht mit Reichen in die Schule; wer arm ist, lebt in Armenvierteln, besucht schlechtere Schulen und hat somit auch im Berufsleben eine schlechtere Position. Besonders in der westlichen Welt, in einer Endphase des kapitalistischen Umverteilungssystemes, erinnern diese Gesetzmässigkeiten immer mehr einer hierarchischen Gliederung in Ständen, nicht mehr nach Spezialisierung und Arbeitsteilung, sondern vielmehr nach Macht durch Geld oder Eigentumsrechten, da das Geldsystem und die Eigentumsrechtsgrundlagen dauerhaft Arbeitsleistung umverteilen von den Leistenden zu den rechtlich befugten, höheren Ständen der Gesellschaft, den Reichen und Mächtigen.

Unberührbare Kasten

Die westlichen Vorstellungen von "Kastenlosen" (Paria) beruhen weitgehend auf veralteten Beschreibungen. Dabei ist in erster Linie das Indienbuch des französischen Missionars und Indologen Abbé Dubois zu nennen, das bis heute immer wieder kritiklos abgeschrieben wird, obwohl es schon bei seiner Entstehung vor rund zwei Jahrhunderten überholt war. Der französische Geistliche betrachtete das indische Kastenwesen als Teufelswerk und bemühte sich nicht ernsthaft, ihm gerecht zu werden und es zu betrachten als eine Untergliederung in Arbeitsteilung und Spezialisierung . Echte "Kastenlose" gibt es kaum. Die so genannten "Unberührbaren" sind meist Angehörige der niedrigsten Kasten beziehungsweise Unterkasten, wovon wahrscheinlich über 3'000 Unterkasten existieren. Seit der indischen Unabhängigkeit werden den Angehörigen unberührbarer Kasten und der Stammesbevölkerung (Scheduled Castes und Scheduled Tribes) bestimmte Quoten bei der Besetzung von Stellen in der öffentlichen Verwaltung und im Bildungswesen zugestanden. Dies hat dazu geführt, dass in diesem Bereich Unberührbare nicht mehr benachteiligt, sondern bewusst gefördert werden. Auch in der Politik hat sich einiges verändert. Es hat sich aber gezeigt, dass die formale Emanzipierung von Mitgliedern niedriger Kasten noch nicht überall in dem Masse zu einer Emanzipierung im sozialen Leben beitrug. Der in Indien auch gebräuchliche Begriff Harijan für Unberührbare stammt von Mahatma Gandhi. Er bedeutet wörtlich in etwa "Kind Gottes" oder präziser "Vishnu-geboren". Die offizielle Bezeichnung für Unberührbare ist Scheduled Castes. Der vom Reformer B. R. Ambedkar geprägte Begriff Dalit für Unberührbare hat eine eher kämpferische Konnotation (Bedeutung) und bedeutet "Unterdrückte, Ausgebeutete". Die von B. R. Ambedkar gegründete neo-buddhistische Bewegung der Dalits ist klar gegen das Kastensystem ausgerichtet. Die meisten Angehörigen des Neo-Buddhismus sind ehemalige Angehörige unberührbarer Kasten. Auch das Christentum ist bei vielen Dalits und der so genannten Stammesbevölkerung relativ stark vertreten.

Andere benachteiligte Gruppen

1953 wurde eine Kommission eingesetzt, die neben den amtlich erfassten Stämmen und Kasten (Scheduled Tribes und Scheduled Castes, abgekürzt ST und SC) "weitere rückständige Klassen" (Other Backward Classes OBC) identifizieren sollte. Die Liste von 2'399 other backward classes, die diese Kommission 1955 vorlegte, fand jedoch damals nicht den Zuspruch der Regierung. 1979 wurde eine zweite Kommission beauftragt, die unter dem Namen Mandal-Kommission bekannt wurde. Sie legte 1980 ihren Bericht vor, der 3'743 other backward classes auflistete und Vorschläge zur Förderung dieser Gruppen beinhaltete. Diese Vorschläge wurden 1982 vom Parlament angenommen. 1990 wurde ein Memorandum erlassen, das die Reservierung von Stellen im öffentlichen Dienst für die ST-, SC- und OBC-Kategorie auf insgesamt 49,5 % erhöhte (ST 7,5 %, SC 15 %). Der Versuch, die Vorschläge der Mandal-Kommission bundesweit in die Tat umzusetzen, führte jedoch zu massiven Protesten vor allem in Nordindien. Studenten der Mittelschicht demonstrierten, verbrannten sich öffentlich und zündeten Busse an. In Südindien - vor allem in Tamil Nadu - hingegen wurden die Regelungen weitgehend umgesetzt. 2006 lösten Bestrebungen, diese Regelungen auch auf die indischen Eliteuniversitäten - die IITs (Indian Institute of Technology), die IIMs (Indian Institute of Management) und das AIIMS (All India Institute of Medical Sciences) - anzuwenden, massive Proteste und Hungerstreiks aus. Diskriminierungen aufgrund der Kastenzugehörigkeit sind an diesen Universitäten heute allgegenwärtig. Die Politik der positiven Diskriminierung hat in Indien nach Ansicht des Wissenschaftlers Purushottam Agrawal das Kastenwesen in die Gesellschaft zementiert, und unabänderlich eingefügt, obschon der ursprüngliche Gedanke der vier Schichtungen der Gesellschaft in die Stände keinesfalls hierarchisch gemeint war, sondern eine erste, allgemeine Schichtung der Gesellschaft nach einer sinnvollen Arbeitsteilung vorgab: Judikative, Legislative, Exekutive und Produktive. Keine davon war der anderen unter- oder übergeordnet, ja die heute als unterst betrachtete der Bauern und Produzenten, war sogar die Angesehendste unter den vier Hauptabtheilungen.

Diskriminierung nicht-hinduistischer Kastenloser

Diese besondere Förderung der benachteiligten Kasten wurde zunächst nur den hinduistischen Kastenlosen zugestanden und später auf Buddhisten und Sikhs erweitert. Alle anderen religiösen Gruppen, darunter auch Christen und Moslems, blieben ausgeschlossen. Im Dezember 2009 präsentierte die "Nationale Kommission für religiöse und sprachliche Minderheiten" (NCRLM) in der Lok Sabha, dem indischen Parlament, einen Bericht mit der Empfehlung zur Änderung des Gesetzes zur Förderung benachteiligter Kasten von 1950. Erstmals seit der Unabhängigkeit Indiens diskutierte das indische Parlament über die rechtliche Gleichstellung aller Kastenlosen. Inzwischen beschäftigt sich der Oberste Gerichtshof

mit dem Thema.

Christliche und muslimische Kasten in Indien

Obwohl das Christentum das Kastenwesen offiziell ablehnt, ist es unter christlichen Indern gelebte Wirklichkeit, wie etwa in Kerala. So gibt es selten Heiraten zwischen Angehörigen der unteren und denen der oberen Kasten. Oft sitzen sie sogar in Kirchen getrennt und selbst auf dem Friedhof werden sie auf verschiedenen Plätzen begraben. Das Jahrhunderte lange Zusammenleben zwischen indischen Muslimen und Hindus hat trotz der prinzipiell auf sozialer Gleichheit ausgerichteten muslimischen Gesellschaftsform dazu geführt, dass sich auch unter Muslimen in Indien und Pakistan im Alltag ein Kastenwesen entwickelt hat. Besonders die Wahl der jeweiligen Ehepartner innerhalb der eigenen Kaste ist von grosser Bedeutung. Somit könnte man sagen, dass sich auch hier ein hierarchisches Kastenwesen auf fast alle Bereiche und Ebenen der Gesellschaft ausgebreitet hat, und sich weiterhin ausbreiten wird, so man keine gesetzlichen Grundlagen für eine Aufhebung erschafft.

Sri Lanka

Im Kastensystem in Sri Lanka wird die Kastenzugehörigkeit nicht nur von der tamilischen Bevölkerungsgruppe beachtet, sondern auch von den buddhistischen Singhalesen, die jedoch die Kaste der Unberührbaren nicht kennen. Der Buddhismus bietet jedoch keine religiöse Legitimation des Kastensystems, wie dies beim Hinduismus der Fall ist. Es gibt aber auch keine eindeutige Opposition gegen das Kastensystem.

Bali

Auf Bali wurde zwar das vierteilige Varnasystem übernommen, dennoch gibt es deutliche Unterschiede zum indischen Kastensystem. Auf Bali gibt es die Brahmana, Satria, Wesia und Sudra. Die Zweimalgeborenen heissen Triwangsa. In Bezug auf gesellschaftlichen Status spielt die Majapahit-Einwanderungslegende eine wichtige Rolle. Das Pendant zu der indischen Jati bildet die Dadia, die Titelgruppe. Diese Titel haben jedoch im Gegensatz zu Indien nichts mit Berufen zu tun. Im Wettbewerb um Prestige wird der relative Status einer Titelgruppe durch Zeremonien signalisiert und etabliert. Auf Bali gibt es keine Unberührbarkeit, eingeschränkte Kommensalität (gemeinsames Essen) gibt es nur in den höheren Rängen.

Madagaskar

Das Kastensystem auf Madagaskar geht auf die königliche Familie der Merina zurück. Durch Christianisierung und Kolonialisierung verloren die Andriana offiziell an Einfluss. Dennoch gehören die Angehörigen des Rats der Könige und Fürsten von Madagaskar bis heute zur privilegierten Oberschicht und es gab 2011 Bestrebungen, die Monarchie wieder einzuführen.

Sonstige

Vorwiegend durch Kasten geprägte Gesellschaften sind bei einigen Volksstämmen im übertragenen Sinne anzunehmen, in der Neuzeit sonst in neuen Abspaltungsregeln durch zum Beispiel Vermögen oder Eigentumsrecht, wie in allen modernen, kapitalistischen Gesellschaften, wieder vorhanden und eingeführt, oder durch ethnische Zugehörigkeit neu wieder in Stände unterschieden. In fast allen nach sozialen Schichten und Funktionen reich untergliederte und sehr durchlässige - das heisst "mobile" und freie - Gesellschaften weisen einzelne Gruppierungen ausgeprägte "Kastenzüge" auf - wie zum Beispiel im Klerus, im Offiziersstand, als Kader einer Diktatur, bei den Eigentümern von Privatbanken und deren Sippen und Clans, bei Industriellen Sippen oder bei traditionellen Verwaltungsbeamten und Politiker-Sippen, und so weiter. Sie werden dann meistens als andere soziale Muster ausgedeutet, welche ebenfalls zu einem hierarchischen Kastenwesen sich ausbilden im Verlaufe der Zeit.

Fazit Das Problem des hierarchische betrachteten Kastenwesens ist historisch also erst dort entstanden, wo in einer gleichartigen Gesellschaft sich verschiedenartige Volksstämme trafen, und diese sich neu ordnen mussten. Aufgrund der Gegebenheiten geschieht es nur selten, dass sich Stämme ohne weitere Probleme innerhalb ihrer eigenen Arbeitsteilungungen und Spezialisierungen einordnen. Meistens dominiert ein System über ein anderes, und führt dazu, dass in dem untergeordneten Gesellschaftssystem alles durcheinander gerät durch die neue Ordnung. Meistens aber hebt gleichzeitig das neue Ordnungssystem aber die genetische Erblinie nicht auf, indem auch die Stammesangehörigen mit den anderen Stämmen sich verheiraten, sondern es gibt nun eine weitere Trennung, durch welche innerhalb eines Stammes und gegenüber einem anderen Stamm dauerhaft Reibungsmomente entstehen und nun tatsächlich eine als hierarchisch zu betrachtende Ständegesellschaft entsteht, mit mehr oder weniger Bürgerrechten, mit mehr oder weniger Eigentumsrechten. Was also in ursprünglicher Form als ein sinnvolles System der Arbeitsteilung und Spezialisierung innerhalb eines gleichen und einzigen Stammes zu recht eingeführt wurde, und wo kein Stand sich über den anderen erheben konnte, musste also in jedem neuen System in eine hierarchische Ständegesellschaft münden, wo es nun zu erbärmlichen Ungerechtigkeiten aufgrund von Ungleichheiten kommen musste. Somit könnte man die Behauptung aufstellen, dass eine Ständegesellschaft nur dann gerecht funktionieren kann, wenn diese innerhalb eines gleichen und einzigen Stammes auftritt, um dort alles besser zu regeln. Sobald es sich aber um Multi-Stämme handelt, zum Beispiel innerhalb eines grösseren Landes oder einer Nation, sollte man darum bedacht sein, keine Vermischung der Ämter, keine Vermischung der Berufe und keine Vermischung der Interessen vorzunehmen, weil dies ansonsten zu einer brutalen und unhaltbaren Konkurrenzsituation unter den vorhandenen Stämmen und Sippen (Clans) führen wird. Gleichfalls sollten Stämme über ein eigenes Stammesgebiet verfügen, um sich dort nach ihren eigenen Gesetzen und Vorschriften, ihren eigenen Glaubensbekenntnissen (Religion) und ihren eigenen Traditionen ordnen zu können. Sobald eine hierarchische Ständegesellschaft auf Rechtsunterschieden und Ungerechtigkeit errichtet ist, will die vorherrschende Ständeschicht an oberer Stellung ihre Privilegien nicht mehr abgeben, und benutzt ihre angereicherte Macht, um ihre Pfründe zu sichern. Da diese Stände meistens auch die Jurisprudenz unter sich haben, die gesamte Verwaltung eines Staates unter sich aufteilen, über die Bankengewalt und die Regierungsgewalt, über die Wirtschaftsmacht und das Geistes- und Schriftwesen (Autorenschaft) verfügen, wird das System unreformierbar. Abhilfe kann nur verschafft werden, indem sich die Stämme wieder selber ordnen, und sich aufgrund der Rechtssprechung und des Eigentumsrechtes wieder auf eigenem Grund und Boden materieller, wie auch geistiger Art, ordnen und sich vom Staate sozusagen abkapseln und wieder eine gewisse Art und Form von Selbstbestimmung errichten, wenn auch nur innerhalb der übergeordneten Staatsvorgaben und innerhalb des gesetzlich möglichen Rahmens. Alles andere, eine Gleichbehandlung von traditionell Ungleichen, und indem man die Mächtigen ihrer Privilegien und Rechte beschneidet, führt in das gesellschaftliche Chaos und in den materiellen und geistigen Ruin des Staates selbst. Diese Gesetzmässigkeiten gelten auch für alle Staaten und Länder, welche multiethnisch strukturiert sind, und aus vielen einzelnen und unterschiedlichen Stämmen strukturiert sind.

Jede Gesellschaft hat den Hang und die Neigung, zu einer hierarchischen Kastengesellschaft zu werden, wenn nicht durch eine starke und unabänderliche Verfassung die Menschenrechte der relativen Gleichheit und Gerechtigkeit, der Harmonie und des Masses in gesetzlicher Grundlage gegeben sind. Da jede Gesellschaft sich irgendwann durch Unterscheidung der Rechte aufgrund von wenigen Unterschieden langfristig in eine hierarchisch untergliederte Standesgesellschaft zu entwickeln scheint, so müssen die Kritieren zur Bildung dieser einerseits auf einer wahren Leistung beruhen, andererseits aber auch auf einem Ausgleich derselben durch gerechte Grundlegung und Umverteilung. Dies ist auch die Grundlage eines Kulturstaates.

ᚹ ᛒᚷᛗᛖ

- Ansuz -

C. P.
Tarim Becken
Äussere Mongolei
Zentralasien (Baktrien)
Wusun und Yuezhi
Grüne Augen
Blaue Augen
Blonde Haare
Rote (orange) Haare
Tief dunkelbraune Haare
Magi
Geistwelt
Hanf und Apfel
Altai, Pamir, Hindukush

Antike Kaukasier im heutigen China

In den frühen 1990er Jahren wurde die Herleitung für die Herkunft aller Asiaten für immer in Frage gestellt. Bereits 1974 wurde das grosse Grabmal des ersten Kaisers Chinas ausgegraben, mit einer ganzen Armee von Terrakottasoldaten, die einzeln geschnitzt und verziert waren, als ob sie dem Kaiser ins Jenseits folgen würden. Während die Terrakotta-Soldaten nur die chinesischen Annahmen über ihre eigenen Ursprünge bestätigten, würde eine weitere Entdeckung aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, die schliesslich fast 100 Jahre später wiederentdeckt wurde, die chinesische Weltanschauung in Frage stellen.

Im Jahr 1988, in einem Raum im Ürümchi-Museum in Xinjiang, China, stolperte Professor Victor H. Mair von der Pennsylvania University über eine der grössten chinesisch-archäologischen Neuentdeckungen aller Zeiten: Kaukasische Mumien. Über die Wüstengegend des Tarim-Beckens im heutigen Xinjiang verstreut fand man Mumien, die sich von der standardisierten, ostasiatischen Bevölkerung derart markant unterschieden, dass sie eine von Besuchern aus dem Westen geschriebene Geschichte ankündigten. Diese Funde wurden bekannt als "die kaukasischen Mumien von China" (oder auch "die Tarim Mumien"). Sie wurden so genannt wegen ihrer rötlich-blonden Haare, der nordischen Gesichtszüge und der europäischen Kleidung.

Die chinesischen Mumien stellen ein einzigartiges Problem für diejenigen dar, die davon ausgehen, dass die Chinesen eine isolierte Existenz und eine ewig einheitliche asiatische Bevölkerung teilten. Die Entdeckung der kaukasischen Mumien zwingt uns dazu, unsere Definition des Begriffs "asiatisch" neu zu bewerten und was es genau bedeutet, wenn wir diesen Begriff verwenden. Es ist klar, dass "asiatisch" nunmehr hindeutet auf eine vielfältigere und genetisch verschiedenartigere Bevölkerung als jemals zuvor angenommen. Im Jahr 2'000 hat in der Zeitschrift Molecular Biology and Evolution eine überraschende genetische Offenbarung und Veröffentlichung stattgefunden [Wang et al.]. Den Autoren gemäss zeigten die Ahnenpopulationen in China eine grössere genetische Ähnlichkeit mit den heutigen europäischen Populationen als mit den heutigen ostasiatischen Populationen. Die Genetiker zeigten auf, dass in den letzten 2'500 Jahren eine biologische Transformation in der chinesischen Bevölkerung aufgetreten ist. Vor dieser grossen Veränderung trat eine noch dramatischere Veränderung auf. So würden zum Beispiel die Chinesen von heute drastisch mit denen von vor 9'000 Jahren kontrastieren. Erst als die mongoloiden Völker anzahlmässig zunahmen, verdrängte diese genetische Überhandnahme die weisse, chinesische Bevölkerung und verdrängte die genetischen Restbestände sozusagen bis in den Bereich der Gebiete von Russland und Europa, wo diese seit Urzeiten bereits Besitzungen angenommen hatten, und wo bis heute weitgehend keine Vermischung stattfand. Erneute genetische Versuche scheinen diese Erkenntnisse aber zu wiederlegen. Zumindest zeigt sich hier ein wiederkehrender Streit unter den Wissenschaftler über die wahren wurzeln der mongoloiden und kaukasischen Volksstämme.

In den späten 1980er Jahren haben chinesische Archäologen Hunderte von kaukasischen Mumien entlang der Westgrenze von China ausgegraben. Viele waren über 7'000 Jahre alt und erzählten von einer Zeit, als die Vorarier des alten Europas im Westen herrschten. Später wurden durch die Carbon-14 Bestimmungsmethode das Alter dieser "chinesischen" Mumien auf ca. 3'500 Jahr vor der Geburt der chinesischen Han-Zivilisation datiert. Es ist höchstwahrscheinlich, dass sie mit einer indoeuropäischsprachigen Gruppe von Kaukasiern zusammenhängen, die als Tocharier bekannt sind (Baumer, Seite 28). Diese prähistorischen chinesischen Überreste waren einem Grossteil der Aussenwelt unbekannt, bis ein Informationsleck 1994 zu ihrer Ankündigung führte. Man hatte offensichtlich versucht, die Tatsachen so lange zu verbergen, bis neue, als gesichert geltende Fakten vorhanden waren. Obwohl die Entdeckung erst im späten 20. Jahrhundert offiziell ans Licht kam, wurden Gruppen von gelbbärtigen, blonden Völkern aus den Steppen von vielen alten Gelehrten überprüft und diskutiert, und sie wurden sogar in römischen Quellen erwähnt. Plinius der Ältere berichtete über eine ungewöhnliche Beschreibung der Seres (in den Gebieten Nordwestchinas), die von einer Botschaft von Ceylon an den Kaiser Claudius gemacht wurde, dass diese Leute die normale menschliche Körpergrösse weit übersteigen, flachsblondes (hellgelbes) Haar, blaue Augen und eine grobe und laute Stimme beim Reden hatten, was darauf hindeuten könnte, dass sich diese Angaben auf die im Tarim-Becken damals ansässigen, alten kaukasischen Populationen bezog.

Frühe Berichte von Mumien

Anfang des 20. Jahrhunderts drangen viele europäische Entdecker über die westlichen Grenzen Chinas. Sie berichteten, dass sie zahlreiche alte Mumien mit ausgeprägten kaukasischen Merkmalen fanden, die das Tarim-Becken punktierten. Zu diesen Personen gehörte gehörte Sven Hedin, ein schwedischer Entdecker, dessen Wanderlust und Entdeckungstrieb demjenigen seiner Vorfahren glich. Ein weiterer berühmter Entdecker des frühen 20. Jahrhunderts war Sven Hedins schwedischer Landsmann Folke Bergman, der auch viel zu unserer frühen Kenntnis des Tarim-Beckens beigetragen hat. Es gelang ihm, eine der ersten Beschreibungen der Lop-Wüste und der vielen Gräber, die er besuchte, zu geben. Bergman bleibt eine bedeutende Persönlichkeit im Zusammenhang mit der Entdeckung der Mummien im Tarim-Becken. In seiner Expeditionsgeschichte aus den Jahren 1927-1935 schrieb er: Als man sich dem Hügel nähert, schien die Oberseite davon von einem ganzen Wald von aufrechten stehenden toghraq Stämmen bedeckt zu sein. Sie schienen aber für tote Bäume zu eng zusammen zu stehen. Sie wurden richtig erkannt als aufgerichtete Baumstamm-Pfosten, mit von starken Winden zersplitterten Spitzen. Auf der Hügeloberfläche, besonders an den Hängen, gab es jede Menge seltsame, gekrümmte, schwere Bretter, und überall stolperte man über verdorbene menschliche Knochen, verstreute Skelette, Reste von zerstückelten Mumien und Lumpen (Stoffteilen) aus dickem Wollmaterial. Einige der Mumien hatten lange, dunkle Haare und gut erhaltene Gesichter. Von anderen grinste ein grässlich aussehender Schädel aus einer teilweise erhaltenen, geschwärzten Haut (Bergman, Seite 61). Von einer weiblichen Mumie, deren Gesicht wunderbar gut erhalten war, obwohl der Körper stark verfallen war, bemerkte er: Auf dem dunkelbraunen, fliessenden (welliges) Haar, das sich in der Mitte trennte (Mittelscheitel), trug sie ein Kopfkleid von gelbem Filz, spitzig und geschmückt mit drei roten Schnüren und der aufgetrennten Haut eines Hermelinfells. Ihre Augenbrauen waren hoch angesetzt und majestätisch (nobel) anzusehen. Sie besass eine hübsche Adlernase und dünne Lippen, leicht geöffnet, durch welches sich der Blick auf die Zähne in einem zeitlosen Lächeln beobachten liess.

Ein vergessenes Volk

Es gab mehrere andere spätbronzezeitliche Begräbnisse, die in und um die Tarim-Beckenregion verstreut waren. Unter ihnen waren die Grabstätten in Bozdong, AqsuKonashadar County, in der Nähe des nordwestlichen Randes des Tarim-Beckens, die erstmals 1985 unter viel Geheimniskrämerei ausgegraben wurden. Dr. Shui Tao, von der Nanjing Universität, erklärte: Einer der Gräber, M41, ist ein ovales Grab mit einem Steinhaufen auf dem Boden darüber. Im Grab wurden etwa zwanzig Skelette bestehend aus 8 Männern, 11 Frauen und 1 Kind in ungeordneten Positionen vorgefunden. Grabwaren umfassten Töpferei, Bronze, Eisen, Knochen, Stein und goldene Waren. Die Töpferei umfasst Schüsseln mit runden Böden, Tassen mit Griffen und Teekannen mit Griffen und Ausgüssen. Alle Töpferwaren sind von Hand geformt und haben keine Dekorationen auf der Oberfläche. Bronze-Objekte sind hauptsächlich Ornamente (Verziehrungsgegenstände), bestehend aus Knöpfen, Glocken und Pendants. Eisenobjekte sind kleine Werkzeuge und Waffen. Dazu gehören Messer, Pfeilspitzen, Nägel und Bandhaken. Bronzeobjekte sind meist Anhänger, sowie Ornamente und dergleichen (Tao).

Neben den sich wiederholenden Berichten über ungewöhnliche Mumien und vergessene Populationen kaukasischer Nomaden kam der Franzose Ferdinand Grenard zwischen 1891 und 1893 zu dem Schluss, dass die ursprünglichen Bewohner des Tarim-Beckens kaukasisch waren (Baumer, Seite 21). Nach gängigem Wissen gab es zwei Hauptwellen der indoeuropäischen Migration in das Tarim-Becken, in die Mongolei und in den Westen Chinas. Die erste ist die oben erwähnte tocharische Welle, die in zwei Gruppen unterteilt ist, Tocharisch A und Tocharisch B. Der erste Zugang zu Zentralasien soll zwischen 3'500 und 2'000 vor Christus erfolgt sein. Die zweite Einwanderungswelle soll sich etwa 1'150 vor Christus ereignet haben, dauerte mehrere Jahrhunderte und war ungefähr im Jahre 900 vor Christus abgeschlossen, zu Beginn der zentralasiatischen Eisenzeit (Baumer, Seite 29). Diese späteren Immigranten wurden als eine nordpersische Gruppe bezeichnet, die als Saka bekannt ist. In der Nähe des Qäwrighul-Friedhofs, an einem Ort benannt als Ördeck-Totenstadt (Nekropole), wurden zahlreiche Saka- oder Indo-Iranische Gräber gefunden. Einer der bedeutendsten Orte der späteren Bronzezeit ist Zaghunluq (Baumer, Seite 29). Der

Nachweis, der in diesen Gräbern gefunden wurde, einschliesslich schwerer Opferbeigaben und menschlicher Überreste die mit tierischen Überresten vermischt aufgefunden wurden, deutet darauf hin, dass diese Menschen sowohl Landwirtschaft als auch Pastoralismus (Nomadentum) praktizierten und zwischen 1'200 und 700 vor Christus lebten, laut Archäologe Dr. Jeannine Davis-Kimball: In Bezug auf die Yanbulaq-Friedhofsgräbern in Schachtgräbern wurde der Verstorbene oft auf eine Holzplattform mit einer Schilfmatte gelegt. Reiche und vielfältige Opfergaben, die man auch bei den frühen Nomaden der eurasischen Steppen findet, beinhalten: Pfeilspitzen, flache Spiegel, Astragale (Gelenksknochen), (Cowry) Muscheln (Salzwassermuscheln oder Süsswassermuscheln), Ohrringe, Perlen, Bronze-Gegenstände, Eisen-Gegenstände, Knochen, Achat und Filz (Davis-Kimball, Seite 243).

Christoph Baumer machte weitere Spekulationen über das ethnische Erbe dieser frühen kaukasischen Völker. Seiner Ansicht nach ist es möglich, dass Personen tibetischer Herkunft, die Qiang, nach Xinjiang (Westchina) wanderten oder bewusst übergesiedelt wurden. In Zentralchina, eingeschrieben auf Orakel Knochen von Yin Prinzen, um das Jahr 1'200 vor Christus, gibt es deutliche Beweise für eine Ansitzname der Qiang-Bevölkerungsgruppe in der Provinz Xinjiang. Da die westlich ansässigen Qiang damals in Gansu und im westlichen Qinghai im Nordosten Tibets lebten, die beide an das Tarim-Becken grenzten, könnte man annehmen, dass Qiang-Tibeter zum chinesischen Turkestan wanderten. Die morphologische Analyse der Zaghunluk-Schädel erlaubt die Vermutung, dass im nordwestlichen Tarim-Becken eine gewisse genetische Vermischung zwischen den Saka, den Tochariern und den Qiang stattgefunden hatte (Baumer, Seite 30).

Alte chinesische Texte identifizierten eine Gruppe von Menschen bekannt als die Wusun und die Yuezhi. Es gibt viel dokumentiert über ihre Geschäfte im gesamten Tarim-Becken und der Äußeren Mongolei sowie im zentralasiatischen Bundesstaat Baktrien. Sie wurden als heimtückische (meuchlerische, betrügerische, verräterische), gelbhaarige Barbaren mit einer Neigung zur Zerstörung dargestellt. In seinem monumentalen und umstrittenen Werk "Das Verschwinden der grossartigen Rasse", sagte Madison Grant folgendes in Bezug auf dieses Volk: Diese grossen, blauäugigen, arischsprachigen Sacae (Saken, Saka) waren die östlichsten Mitglieder der nordischen Rasse, von denen wir Nachweise finden. Die Chinesen kannten diese "Teufel mit grünen Augen"sehr gut, welche sie nach ihrem tatarischen Namen "Wu-Sun" (die Wu-Suns) benannten, die Hochgewachsenen (die Grossen), und mit welchen sie in Kontakt kamen etwa um das Jahr 200 vor Christus, im Gebiete des heutigen Chinesisch-Turkestan. Die Zendische Form der iranischen Gruppe der arischen Sprachen wurde von diesen Sacae (die Saken) gesprochen, die im alten Baktrien beheimatet waren, und von ihr wird eine ganze Gruppe von eng verwandten Dialekten abgeleitet, die noch heute im Gebiet des Pamir-Gebirges gesprochen wird, von deren Dialekten "Ghalcha" die bekannteste ist (Grant, Seite 115).

Diese frühen Berichte hatten nur bescheidenen Einfluss auf zukünftige Veröffentlichungen von Gelehrten und Entdeckern. Einige der späteren Entdeckungen wurden von so unermüdlich arbeitenden Individuen wie dem russischen Forscher Pytor Kuzmich Koslov (1863-1936) gemacht. Er erforschte die Region Westchinas, um in die heilige tibetische Stadt Lhasa zu gelangen und den Dalai Lama zu treffen, ein Ziel, das er ohne Zweifel erreicht hat. Dieser scheinbare Erfolg führte schliesslich zu zusätzlichen Ausgrabungen, die er selbst organisierte. Unter einigen der bemerkenswertesten Ausgrabungsstätten befand sich Khara-Khoto, an dessen Ort 50 Fuss unter bestehenden Ruinen ein Grab ausgehoben wurde. In diesem Grab wurde eine mumifizierte Königin mit verschiedenen Zeptern (Szeptern), in Gold und anderen Metallen geschmiedet, aufgefunden (Coppens). Koslov durfte eine stattliche Anzahl von Fotografien machen, die später im Magazin "American Weekly" veröffentlicht wurden. Aber es war ihm in diesem Falle nicht gestattet, die Ausgrabungsstätte weiter zu zerstören oder irgendwelche Grabinhalte, insbesondere den Körper der Königin, zu entfernen. Er führte noch eine weitere Reihe von bedeutenden Expeditionen durch von 1923 - 1926, und führte zu der Entdeckung der königlichen Grabesstätte von Xiongnu bei Noin-Ula (Coppens).

Seit über sieben Jahrzehnten werden Tarim-Mumien ausgegraben, welche im Westen nahezu unbekannt sind. Es wurden zahlreiche Mumien und ausgetrocknete Leichen mit kaukasisch-ethnischen Merkmalen an Schlüsselpositionen in der ganzen Region ausgegraben. Diese wurden aus ihren Gräbern entfernt, analysiert und in den verschiedenen Xinjiang Museen gezeigt, darunter in denjenigen von Ürümchi (Hauptstadt der Xinjiang Provinz), dem aktuellen Standort des "Chärchän Man" (Chärchän Mannes) und der "Loulan Schönheit" (Mumie von Loulan). Diese Leichen wurden ursprünglich keiner besonderen Mumifizierung vor der Beerdigung (Inhumierung) unterzogen. Ihre bemerkenswert guter Zustand kann auf Faktoren zurückgeführt werden wie zum Beispiel der Trockenheit der Region, dem Salzgehalt des Bodens, der extremen Winterkälte und auch der Temperaturenschwankungen, die zwischen Tag und Nacht stark variieren (Kamberi). Viele dieser deutlich abnormalen "westlichen" Körper sind heute für das Studium von Archäologen freigegeben, auch für nicht-chinesische Gelehrte. Aber dies ist erst seit jüngster Zeit der Fall, da bisher, ganz zum Ärger der internationalen Hochschulgelehrten, die chinesischen Hochschulgelehrten die Erkenntnis ihrer Existenz in der ausserchinesischen Welt bewusst versuchten zu unterdrücken. Die Mumien besitzen viele typisch europoide oder kaukasische Körpermerkmale (zum Beispiel langgestreckte Körper, kantige Gesichter und vertiefte Augenhöhlen (zurückversetzte Augen)). Viele von ihnen verfügen ausserdem über vollständig intakte Haare. Ihr Haar reicht in der Farbe von blond bis rot bis tiefbraun, und es ist in der Regel lang, lockig (gewellt) und geflochten. Es ist nicht bekannt, ob ihre Haare durch die Wirkungsaussetzung von Salz gebleicht wurden (aktiv durch schönheitliche Bleichung oder durch das Salz im Boden nach der Beerdigung, oder ob es die natürliche Haarfärbung war). Ihre Kleider und vor allem die Textilien (Webtechniken, Muster, Webverschnitte) können auf einen gemeinsamen Ursprung mit indoeuropäischen neolithischen Bekleidungstechniken zurückgeführt werden, oder können hindeuten auf eine Textiltechnologie auf niedriger Verarbeitungsstufe ("Tarim Mummies").

Auch auf der Suche nach Antworten auf diese alten Rätsel war ein amerikanisches Team unter der Leitung von Dr. Victor Mair, Professor für Chinesische Sprache und Literatur an der Universität von Pennsylvania, und eine Gruppe seiner Kollegen, darunter Dr. Jeannine Davis-Kimball, ausführende Direktorin des Studienzentrums für eurasische Nomaden (Mallory and Mair). Einer der Hauptzwecke dieses Teams war es, die Xinjiang-Region zu erforschen, die bereits ausgegrabenen und untersuchten Überreste vollständig zu untersuchen, deren Zugang die Chinesischen Behörden bisher verweigert hatten für die westlichen Hochschulgelehrten. Diese Funde waren in einer ganzen Reihe von Museen in der gesamten Region untergebracht. Jedes Museum verfügte über ein weiteres Stück des gesamten Puzzles, und die Mumien reichten in Bezug auf ihren Zustand von vollständig zerfallen, fast ganz skelettartig, bis makellos erhalten. Im Korla-Museum gab es ein 20-jähriges Mädchen, das halb bedeckt war mit einem dünnen, orange-braunen Kleid, das mit Blut durchnässt war. Ihr Gesicht wies immernoch die Züge von Todesangst auf und sie hatte ihre Zunge abgebissen (oder sich in sie verbissen? Übersetzung aus dem Englischen unzureichend ungenau. "… had bitten her tong."). Sie schien geopfert worden zu sein. Ihre Augen waren aus den Augenhöhlen entfernt, ihre Körperglieder waren abgetrennt und direkt unter ihr Becken gelegt worden, und ihre Arme über ihren Ellbogen waren verschwunden. So grausig wie diese Mumie anzusehen war, so aussergewöhnlich war, was nun folgen sollte, und was nun weiterhin zu sehen (entdecken) war. Als die amerikanischen Forscher an ihrem nächsten Ziel, dem Ürümchi-Museum ankamen, wurden sie in eine grosse, mit Mumienreihen angefüllte Kammer geführt. Einige sahen aus, als ob sie in den vergangenen 48 Stunden gestorben wären, andere waren stark deformiert oder waren bereits einer fortgeschrittenen Zersetzung anheim gefallen. Einige schienen mongolischer Herkunft zu sein, vielleicht die Vorfahren von Dschingis Khan, aber andere, so schockierend wie es erscheinen mag, waren eindeutig westlicher Herkunft (kaukasischer Herkunft), schon seit 4000 Jahren vor der heutigen Zeit (Barber, Seite 44). Der rothaarige Chärchän-Mann trug den unauslöschlichen Stempel des Westens sowohl in seiner ethnischen Herkunft als auch in seinen wunderschön gefärbten Gamaschen und Kleidern, den frühesten Beispielen solcher Kleider in der bisherig bekannten Geschichte über die Kaukasier. Ebenfalls erhalten unter dem offensichtlichen Clan des Chärchän Man (Chärchän Mannes) war ein kleines Kind, nicht älter als ein Jahr; Er wurde in der Nähe mit offenem Mund gefunden und die Hände geballt, und mit Resten von Schleim und Tränen. Seine Todesursache bleibt unklar. Unterhalb einer roten-blauen Filzkappe gucken blonde Haarbüschel hervor, und in Anlehnung an die uralten griechischen Traditionen (Homer) gab es blaue Steine an der Stelle, wo die Augen waren, als offensichtliches Todes-Ritual der Vorbereitung um die Götter im Paradis zu treffen. Ihre Kleidung schien an diejenige zu erinnern, welche auch von den keltischen Stämmen der britischen Inseln und Gallien getragen wurden. Unter den Stilen gab es die unverwechselbaren karierten Tuniken (Uniformrock, Überzugs-Gewänder). Textil-Experte Dr. Elizabeth Wayland Barber stellte fest, dass, obwohl einmal gedacht wurde, dass die Schotten das karierte Schussköper-Gewebe Textilmuster erst vor relativ kurzer Zeit angenommen hätten, es nun klar sei, dass die Kelten und die westeuropäische Grooved Ware Kultur (mittelneolithische Keramiktradition Grossbritanniens und Irlands) vor ihnen das stilisierte Gewebe seit Jahrtausenden verwendet haben mussten. Die Verwendung durch Menschen kaukasischen Ursprunges im Tarim-Becken von vor vielen tausenden von Jahren spricht von einem europäischen und sogar proto-keltischen Ursprung. Manche Spekulationen könnten nun zu der Annahme führen, dass dies eine Geschichte einer umgekehrten Migration war und dass die Kelten ihre Abstammung nach Zentralasien zurückführen können, statt nach Mitteleuropa. Klar ergeben sprachliche Vergleiche den Hinweis darauf, dass die Ursprünge der Kaukasier die südrussische Steppe und Zentralasien, inklusive den Gebirgen des Pamir und des Hindukush, gewesen sein müssen. Auch geht aus den genetischen Eigenschaften der Kaukasier hervor, dass sie sich am wohlsten fühlen in Gegenden mit Trockenheit und Kühle, also aus gebirgiger Herkunft mit stabilen, gemässigten Klimaten, da sie diesen Bedingungen bestens angepasst sind. Was sie genetisch nicht zu ertragen scheinen ist grosse Hitze und übermässige Feuchtigkeit. Was also auch immer das wahre Migrationsmuster war, das dominante Gewebe des ursprünglichen, kaukasischen Volkes in der Xinjiang Provinz um Ürümchi herum erwies sich als normaler diagonaler Köper, und die Hauptdekoration war kariert, wie im Wollköpermaterial eines schottischen Kiltes (Barber, Christopher Knight and Robert Lomas, Seite 362). Christopher Knight und Robert Lomas beendeten ihr spekulatives Schreiben mit den folgenden Schlussfolgerungen: Diese kaukasischen Siedler benutzten eine Technologie der gewobenen Wolle-Textilie, und Barber kommentiert, dass Wollschafe mit einem Fell, der für die Herstellung von Wollgarn geeignet ist, in Europa bis 4'000 vor Christus nicht erschienen oder nicht bekannt ist. Als eine erste Probe organischen Materiales von den Gräbern der Mumien an die Nanjing Universität geschickt wurde, wurde sie auf 4'500 vor Christus datiert. Aber dann wurde an der Pekinger Universität eine Probe durch die Kohlenstoff-Methode wiederum auf nur 2'000 vor Christus datiert (Christopher Knight und Robert Lomas, Seite 362-3). Anscheinend spielten auch hier politische Beweggründe eine grössere Rolle, als analytisch rationale Beweisfähigkeiten, so wie dies vielfach dort auftritt, wo sich wissenschaftliche Erkenntnisse mit nationalen Bestrebungen und mythologisch-neuzeitlichen Bewandtnissen vermischen, weil sie politisch als nicht korrekt betrachtet werden wollen.

Es gab eine andere Mumie mit klaren kaukasischen Zügen: eine 40-jährige, braunhaarige Frau. Mu Shun Ying, der Teamleiter der ursprünglichen chinesischen Expedition, welche sie aufgefunden hat, war von ihrem makellosen Zustand beeindruckt. Sie nannte sie die "Loulan Schönheit", da ihre Erscheinung auch nach ihrem Tode noch beeindruckend war. Tatsächlich zeigten viele der Mumien des Tarim-Beckens eine ebenbürtige Anmut und Schönheit. Radiokarbon-Messungen bestimmen das Alter dieser Mumie auf circa 3'800 Jahre. In der Nähe der "Loulan Schönheit" wurde in einem Grab aus Holz eine weitere Mumie gefunden. Eine Radiokarbon-Datierung aus den Materialien zum Grabbau legten die Ursprünge des Grabes fest auf ein Alter von 6'000 Jahren (Barber, Seite 132). Ebenfalls aus diesem Grab wie die beiden anderen stammt die angebliche Herrin des Grabes, welche eindeutig indoeuropäischen Ursprunges war: hochgewachsen mit einem hohen, langnasigen, schmalen Blick und blonden Haaren. "Sie musste eine wahre Schönheit gewesen sein, als sie noch am Leben war", sagte einer der Archäologen, welche anfangs an ihr arbeiteten. Ihr langes, blondes Haar, fast perfekt erhalten, schmückte ihre engen Schultern und lief nach unten zur die Mitte ihrer Brust. Sie stammte 1978 von einer alten Ausgrabungsstätte des chinesischen Archäologen Wang Binghua in Qizilchoqa, östlich von Ürümchi, der Hauptstadt der Autonomen Uiguren Region Xinjiang (Barber, Seite 93). Wie bei den anderen Mumien, welche dem Xinjiang-Museum zugeführt wurden, führte die abnormale Statur (nicht chinesische Han-Herkunft) der blonden, kaukasischen Frau dazu, dass diese Entdeckung seit fast 20 Jahren vermutlich absichtlich keiner Berücksichtigung mehr fand.

Dem Team wurde auch eine weitere, jüngere Reliquie präsentiert, bekannt als die "Hami Mumie". Sie wurde datiert auf etwa 1'400 bis 800 vor Christus (3'400 - 2'800 vor der heutigen Zeit) und hatte einen markanten Kopf mit roten (dunkelorangen) Haaren. Noch eine andere Gruppe von Mumien, bekannt als die "Hexen von Subeshi", schafften es, die Aufmerksamkeit auf sie zu richten. Dr. Barber kommentierte die bis ins Mark sie erschütternde Szene und ihre scheinbaren mythologischen Schlussfolgerungen in etwa wie folgt: Noch eine andere, weibliche Vertreterin - ihr Skelett wurde neben den Überresten eines Mannes gefunden - trug immer noch einen furchteinflössend hohen, konischen Hut, genau wie die, welche wir bei Hexen an Halloween oder bei mittelalterlichen Zauberern finden, die Zaubersprüche aufsagen. Und diese Ähnlichkeit, so seltsam es klingt, kann kein Zufall sein. Unsere Hexen und Zauberer führen ihre grossen, spitzen Hüte von genau dort her, wo wir auch die Worte Magier und Magie her haben, nämlich aus Persien. Das persische oder iranische Wort Magus (verwandt mit dem Englischen "might", "mighty") bezeichnet einen Priester oder Weisen, speziell in der zoroastrischen Religion. Die meisten zeichneten sich aus durch das Tragen von hohen Hüten; Sie besassen Kenntnisse der Astronomie, der Astrologie und der Medizin, wie man die Winde und das Wetter durch kraftvolle Magie beeinflusst und wie man mit der Geistwelt (höherwertige Seinsebene) in Berührung kommt (Barber, Christopher Knight und Robert Lomas, Seite 359).

Eine Sammlung von Mumien, die bei der Siedlung von Qäwrighul gefunden wurde und auf 1'800 vor Christus datiert wurden, sind physisch dem kaukasischen Typus zuzuschreiben, dessen engste Zugehörigkeit können verglichen werden mit denjenigen der Bronzezeit-Populationen von Kasachstan und der Niederen Wolga-Region (Mallory und Mair, Seite 237). Der Friedhof von Yanbulaq enthielt 29 Mumien mit einem Alter von 1'100 bis 500 vor Christus (3'300 - 2'500 vor unserer heutigen Zeit), von denen 21 mongoloider Abstammung sind - den frühesten Mumien mongoloider Abstammung, welche im Tarim-Becken gefunden wurden - und 8 davon sind vom gleichen kaukasischen physischen Typus wie bei Qäwrighul (Tarim Mummies). Dies sind die ältesten, bisher gefunden Überreste.

Migrationsspekulation

Im März 2010 wurde die archäologische Gemeinschaft durch die Entdeckung eines weiteren kaukasischen Skeletts erschüttert, diesmal aus der Mongolei. DNA, die aus diesen Knochen extrahiert wurde, bestätigte die kaukasische Genetik. Im Wesentlichen sind diese Reste eindeutig europäisch, wenn nicht West-Eurasisch. Diesmal aber war die Leiche viel jünger, und wurde datiert auf eine Zeit in das erste Jahrhundert nach Christus Geburt (CE, common era) (Bower). Das Datum der Ankunft am westlichen Wohnsitz von China und Ostasiens wird immer weiter in der Zeit zurückverschoben. Der Ursprung einiger kaukasischer Mumien kann auf etwa 6'000 Jahre vor der heutigen Zeit zurückverfolgt werden, einige noch älter.

Aber dieses oben erwähnte einzigartige Exemplar einer Mumie ist nicht weniger bedeutsam in unserem Bemühen, die damalige Wirklichkeit besser zu verstehen, die die heutzutage als verloren geltende kaukasische Kultur umgibt. Diese Person (Mumie) muss als wichtige Persönlichkeit mit hohem Ansehen betrachtet werden im mongolischen Xiongnu Reich, ein alter Staat, von welchem man heute glaubt, dass er ein multikultureller Schmelztiegel gewesen sein musste von ehemaligen eurasischen Nomaden. Diese Vereinigung von fremdländisch-sprechenden, nicht-mongoloiden Menschentypen bestand zweifellos aus einer grossen Gruppe von indoeuropäisch-sprechenden Völkern (Bower). Im Grossen und Ganzen haben die kaukasischen Mumien von China und andere ähnliche Funde in der Region die Spekulationen über die Kurgan-Hypothese der litauisch-amerikanischen Archäologen Marija Gimbutas nurnoch mehr angeheizt. Gimbutas Hypothese umfasst zum Beispiel, dass sich die indoeuropäischen Sprachen über mehrere Wellen der Expansion und Eroberungen durch Nomaden ausbreiteten und vermehrten, die als "Kurgan" bekannt waren. Sie domestizierten Pferde und konnten hierdurch lange Strecken zurücklegen. In diesem Szenario verliessen die Kurgan eine angenommene Urheimat nördlich des Schwarzen Meeres, heute zu Russland gehörend, vor etwa 6'400 Jahren.

Ein anderer Archäologe und Indo-Europeanist (Vertreter einer bestimmten Theorie über den Ursprung der Indo-Europäer), Colin Renfrew, vertritt die Meinung, dass Landwirte aus der alten Türkei indoeuropäische Sprachen verbreiten, als sie ein Landstück nach dem anderen bewirtschafteten, was vor etwa 9'000 Jahren begonnen haben soll (Gimbutas). Das Argument für die Kurgan-Hypothese war die Entdeckung grosser Räder, die unter den Hunderten von blonden Mumien gefunden wurden, die sich von der Pontischen Steppe (Steppe, zum Schwarzen Meer gehörend) bis zu den Westgrenzen Chinas und dann weiter zur Gobi-Wüste und den Ebenen der Mongolei erstreckten. Das Geheimnis um die kaukasischen Mumien bleibt weiterhin bestehen. Ihre Entdeckung, ihre Analyse und ihre Querverbindungen zu historischen und folkloristischen Aufzeichnung führen uns zu einem besseren Verständnis der Ursprungszeit der Menschheit. Die Auftauchen dieser alten Völker, welche schwer erfassbar sind, wird immer besser erklärbar und für uns zugänglicher.

Die Autoren Christopher Knight und Robert Lomas schlugen vor, dass die Menschen (Völker, Stämme) des Tarim-Beckens als zugehörig zur "Grooved Ware - Kultur" von West- und Mitteleuropa betrachtet oder eingeteilt wurden. Aber sie machten den Fehler, die Grooved Ware Stämme / Völker mit denen zu verbinden, die im Buch von Enoch und dem Alten Testament als "Giganten" Erwähnung finden. Nach Christopher Knight und Robert Lomas wanderten sie nach Zentralasien auf der Suche nach dem Recht auf neuen Landsitz, um der Grossen Katastrophe zu entgehen, die ihnen vorausgesagt wurde: "Alle Geheimnisse waren dir noch nicht offenbart ... Du hast keinen Frieden ... siehe, Zerstörung kommt, eine grosse Flut, und sie wird alles zerstören "(Christopher Knight und Robert Lomas, Seite 357). Das ist eine rein mythologische Erklärung, keine wissenschaftliche. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass die Tarim-Mumien mit der Grooved Ware - Kultur (ab circa 9'600 vor Christus, nach der letzten Eiszeit) zumindest verwandt (Abstammung) sind, wenn sie nicht sogar die gleiche Kultur besitzen. Alles andere ist eine Interpretation mit dem Hintergrund einer christlichen Interpretation, welche zweckbestimmt dazu dienen soll, den Aussagegehalt von Angaben in der Bibel zu bestätigen.

Es ist aus den historischen und archäologischen Aufzeichnungen eindeutig, dass Asien einst Heimat eines verlorenen Stammes war - einer eingeborenen, kaukasischen Bevölkerung. Ostasiatische Ethnizität, wie es heute bekannt ist, ist relativ neu. Es gibt noch stärkere Hinweise darauf, dass die einheimischen kaukasischen Völker mit den späteren mongolischen Kulturen, die aus Sibirien kamen, eine Verbindung eingingen. Der Beweis dafür ergibt sich nur aufgrund der physischen und genetischen Aufzeichnung um 900 vor Christus, dem Anbruch der zentralasiatischen Eisenzeit. A. C. Haddon, in seinem klassischen Werk "The Wanderings of Peoples", bestätigte, dass das alte China direkt von einer möglicherweise indoeuropäisch sprechenden proto-nordischen Präsenz während des Neolithikums und der Bronzezeit beeinflusst wurde. Colin Renfrew, einer der herausragenden Indoeuropeanisten (Theorie über die Migration und die Entwicklung der Indoeuropäer), schlug vor, dass die Bewohner des Tarim-Beckens sprachlichwissenschaftlich betrachtet aus einer frühen Gruppe von Pre(Vor)-Proto-Indoeuropäern her stammten, welche herstammten aus Anatolien, 7'000 vor Christus. Tatsächlich stellte Han Kangxin sogar fest, dass sie mit den CroMagnons verwandt waren (Kangxin, Seite 6), obwohl andere Wissenschaftler mit dieser Sicht nicht einverstanden waren.

Manche teilen sogar die Meinung, dass es die europäischen (kaukasischen) Völker waren, und nicht die asiatischen, die zur Gründung der frühen chinesischen Zivilisation führten. Es ist offensichtlich, dass es eine ethnische Wanderung von Tochariern aus Mitteleuropa, möglicherweise aus dem unteren Donau-Raum, durch Kaukasien, Russland und die Pontische Steppe gab und die Grenzen von China um etwa 800 vor Christus erreichten. Im Jahre 1951 zeigte der deutsche Archäologe Robert Heine-Geldern Ähnlichkeiten der Metallurgie in Europa und China um 800 vor Christus auf: Die frühen Schwerter Chinas (9. und 8. Jahrhundert vor Christus), mehrere Dolche der Dongson-Kultur des nordöstlichen Indochina (nordöstliches Südostasien) sowie verschiedene fernöstliche Entwürfe entsprechen denen der fünften Periode der Bronzezeit von Nordeuropa. Dies kann nur erklärt werden durch die östliche Migration einer Gruppe von skandinavischen Stämmen, welche, wie Tallgren gezeigt hat, ebenfalls an der Volga Wohnsitz nahmen etwa um das Jahr 800 vor Christus. Die sehr auffälligen Elemente der Hallstattkultur im Fernen Osten scheinen etwa in einem Verhältnis zu stehen wie diejenige zwischen der Tocharischen und der Illyrischen Sprache, scheinen also auf die gleichen Wurzeln hinzudeuten, so wie Sapir dies deutet (Heine-Geldern, Seite 890). Mit Griffen versehen Sockel zu Schlachtäxten und Speerspitzen, die im frühen China in Hülle und Fülle verwendet wurden, wurden mit denen von Hallstatt und der indoeuropäischen Heimat verglichen, woraufhin man ableitete, dass sie von nomadischen Indoeuropäern etwa 3'000 Jahre vorher mitgebracht wurden. Es wurde ebenfalls behauptet, dass der "europäische Einfluss" ein wichtiger Faktor für die Vereinigung der chinesischen Staaten und die Gründung des ersten zentralisierten chinesischen Grossreiches unter Ch'in Shih Huang Ti im Jahre 221 vor Christus gewesen sein könnte (Deavin).

Pferde, Wagen und Streitwagen

Heute werden die Theorien von vielen Gelehrten bestätigt. Dr. David W. Anthony, ein Anthropologe am Hartwick College, New York, verknüpfte die faszinierenden Migrationsmuster der indoeuropäischen Völker mit der Erfindung von Radwagen (Deavin). Diese wurden von Steppenkulturen (Völkern) wie den Andronovo und Afanasevo wirksam genutzt. Letztere (Afanasevo) waren nach Anthony auch die Völker, welche eine direkte Verbindung zu den Tochariern des Tarim-Beckens aufzeigen. Anthony schrieb in seinem Werk "Das Pferd, das Rad und die Sprache" folgendes: Mallory und Mair haben auf Buchlänge argumentiert, dass die Afanasievo-Migration (sic, sic erat scriptum, so stand es geschrieben) den Tocharian-Zweig vom Zweit der Proto-Indo-Europäern abgelöst (aufgespalten) hat. Eine Brücke zwischen der Afanasievo-Kultur und den Tochariern des Tarim-Beckens könnte nun angegeben werden durch die langjährig bekannten, aber erst vor kurzem berühmt gewordenen, spätbronzezeitlichen, europiden (kaukasischen) "Mumien", gefunden in der nördlichen Taklamakan-Wüste, die älteste von ihnen aus einer Zeit von etwa 1'800 - 1'200 vor Christus. Wenn Mallory und Mair recht hatten, und vermutlich ist es so, dann waren die Afanasievo-Pastoralisten (Nomaden) unter den Ersten, die ihre Herden aus dem Altai (ein bis zu 4'506 m hohes mittelasiatisches Hochgebirge im Grenzgebiet von Kasachstan, Russland (Sibirien), der Mongolei und China) nach Süden in den Tien Shan führten; Und etwa 2'000 vor Christus überquerten ihre Nachkommen den Tien Shan in die nördlichen Oasen des Tarim-Beckens (Anthony, Seite 311). (Der Tian Shan (eingedeutscht Tienschan; häufige Schreibung: Tien Shan) ist ein etwa 2'450 km langes, etwa 400 km breites und bis 7'439 m hohes Hochgebirge in der Grosslandschaft Turkestan im Inneren von Asien. Er trennt den Nord- und Südteil Turkestans voneinander und erstreckt sich über die zentralasiatischen Staaten Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan und Usbekistan sowie über das Uigurischen Autonome Gebiet Xinjiang im Nordwesten der heutigen Volksrepublik China.)

Vorrangig in dieser evolutionären Migration war die Nutzung und Beherrschung von erstens dem Pferd, dann dem Wagen und schliesslich dem Streitwagen. Wie ihre tocharischen Vorgänger haben auch die eurasischen Nomaden wie die Alanen, die Hunnen und die "Tataren der Goldenen Horde" oder die Mongolen den Einsatz des Pferdes als eine Innovation von Kultur und Krieg vervollkommnet. (Goldene Horde ist die Bezeichnung eines mittelalterlichen mongolischen Khanates, das sich von Osteuropa bis nach Westsibirien erstreckte. Das Reich der Goldenen Horde gehörte zu den spätmittelalterlichen Grossmächten des östlichen Europas. Nach dem Mongolensturm der Jahre von 1237 bis 1240 bis ins 14. Jahrhundert hinein trat es hier als dominierende Macht auf. Es war bis um das Jahr 1360 straff organisiert, zerfiel dann aber aufgrund interner Auseinandersetzungen um das Erbe der im Jahre 1360 erloschenen Linien der Gründerkhane Batu und Berke in mehrere Teilreiche.) Pferde spielten eine herausragende Rolle in der Wirtschaft der Hunnen. Obwohl unsere Vorgesetztenbehörden nicht erwähnen, ob die Hunnen Pferdefleisch gegessen haben - vielleicht weil das nicht zu erwähnen brauchte, weil es so offensichtlich war - haben sie sicherlich wie auch die Skythen, Sarmaten und andere Steppenvölker Pferdefleisch gegessen (Maenchen-Helfen, Seite 220). Aufzeichnungen besagen auch, dass "auch die Hunnen das Blut ihrer Pferde tranken" (Maenchen-Helfen, Seite 220). Der römische Schriftsteller Ammianus hielt schriftlich fest, dass die Führer der Hunnen, während sie mit den Römern verhandelten, auf ihren Pferden sitzen blieben (Maenchen-Helfen, Seite 203). Diese späteren Kulturen wiederum beleuchten auch die Entwicklung von beräderten Wagen: Bei ihrer Migration zum Don und vom Don zur Donau (Fluss Donau) transportierten die Hunnen wahrscheinlich ihre alten Leute, Frauen und Kinder in Wagen. Spielzeugwagen, die in Kertsch gefunden wurden, zeigen, wie die Wagen der späteren Sarmaten aussahen. Einige haben pyramidenförmige Türme, ohne Zweifel sozusagen bewegliche Zelte; Andere sind schwere vierrädrige Fahrzeuge. Die Wagen der Hunnen müssen genau gleich ausgesehen haben wie die Spielzeugwagen aus Panticapaeum (Maenchen-Helfen, Seite 219 - 220). (Panticapaeum (Pantikapaion) war eine antike Stadt auf der Halbinsel Krim. Sie befand sich an der Stelle der heutigen Stadt Kertsch und war Hauptstadt des Bosporanischen Reiches. Die Stadt wurde auch Bosporus (griechisch Bosporos) genannt (nach der Bezeichnung Kimmerischer Bosporus für die Strasse von Kertsch)).

Umfängliche Ausgrabungen in Südrussland und Kasachstan haben 5'000 Jahre alte Grabhügel mit Spuren von Grabbeigaben zahlreicher Wagenräder aufgedeckt. Nicht nur wurden solche Artefakte in Osteuropa gefunden, sondern auch in der Gobi-Wüste, die an der nordöstlichen Grenze des Tarim-Beckens liegt (Deavin). Es wird heutzutage von fast allen Archäologen des 21. Jahrhunderts akzeptiert, dass der Geburtsort der berittenen Kultur (Pferde-Domestikation) dereinst in der Ukraine lag, also im völligen Widerspruch zu früheren Behauptungen, die das Reiten und den Wagen ursprünglich aus China oder dem Nahen Osten herstammend annahmen.

Nachweise aus der Genetik

Diese Mumien stellen nicht nur eine Verbindung dar zur menschlichen Vergangenheit, sondern auch zur Entwicklung der chinesischen und östlichen Kultur, genauso wie auch zur westlichen Kultur. Es ist nicht die Geschichte einer Kultur, die die nächste überholt, sondern eher eine Form von West-Ost-Synthese, in Bezug auf Traditionen, Sprache, Schrift, Handwerk und sogar Genetik. Unabhängig von einer Betrachtung durch Invasion, Besiedlung oder totaler Unterdrückung, kann der blosse Kontakt von zwei verschiedenen Volksstämmen über die Phantasie von Auswirkungen und Schlussfolgerungen hinausgehen. Zur Beweissicherung des unverwechselbaren europäischen (kaukasischen) Erscheinungsbildes der Mumien belegte die anschliessende DNA-Überprüfung ihren tatsächlich kaukasischen Ursprung. Viele weitere Leichen wurden ausgegraben, und es zeigte sich bald, dass die ursprünglichen Bewohner der ganzen Region nicht mongoloider Herkunft waren, sondern Nachkommen einer einst dominierenden kaukasischen Bevölkerung. Eine Reihe von Stichproben von späteren Mumien zeigte, dass diese Körper nicht nur eine direkte genetische Verbindung nach Westeuropa und sogar zur Pontischen Steppe um das Schwarze Meer hatten, sondern auch Spuren von Anteilen mit anderen Volksstämmen und Sippen, wie zum Beispiel aus Mesopotamien, dem östlichen Mittelmeer und aus Indien. In der Tat könnte das Tarim-Becken als eine grosse Durchgangsstrasse, ein Nadelöhr, für viele der europäisch-kaukasischen Völker von Eurasien betrachtet werden. Was aber am wichtigsten ist: diese Erkenntnisse deuten auf eine genetische Bevölkerung hin, die weit älter ist als die mesopotamischen oder baktrischen Kulturen und weit älter als die europäischen oder indischen Kulturen. In der Tat stellen sie eine mögliche Verbindung dar zu einer zu einem bestimmten Zeitpunkt einst dominierenden, fast weltweit vorhandenen, kaukasischen Bevölkerung. In Anbetracht dieser Enthüllungen muss die Geschichte von Ostasien und der Welt nun neu geschrieben werden. Victor Mair stellte fest, dass die Qäwrighul (Gumugou), Qaradowa (Wupu) und Zaghunluq Menschen des alten Xinjiang, mit ihren "tiefgestellten blauen oder grünen Augen, langen Nasen, vollen Bärten und roten oder blonden Haaren", von nordischer Herkunft sein könnten (Mair, Seite 30). Er drückte ebenfalls aus, dass einige der Xinjiang-Indoeuropäer mit den Skythen und den blondhaarigen Osseten verwandt sein könnten.

Trotz der aufkommenden Beweisführung der Identität der Xinjiang Menschen ist die Lage ihres heimatlichen Ursprunges noch unklar. Stammten sie aus Europa, aus der pontischen Steppe oder waren sie schon immer lokal ansässig? Wäre es möglich, dass diese Gruppe von Völkern und Stämmen nicht aus dem "Ausland" kamen, von weit her, sondern dass sie zumindest zwischen 7'000 und 1'500 vor Christus (9'000 - 3'500 vor der heutigen Zeit) schon immer in der Region Zentralasiens ansässig waren, und ihre entstehung sogar zurückführen bis in die Uranfänge der Antike. Dieses zentralasiatische Grossgebiet könnte jetzt als die ursprüngliche Heimat des kaukasischen Menschen betrachtet werden, welche schlussendlich sogar Westeuropa kolonisierten und europäische Gene über die ganze Welt verstreuen würden. Die vedische Aufzeichnung, die als das Buch Manu oder die Gesetze von Manu bekannt ist, besagt, dass die "Uighers (heutige Uiguren) Siedlungen an den nördlichen und östlichen Ufern des Kaspischen Meeres hatten" (Coppens). Andere haben theoretisch angenommen, dass hier etwas wichtigeres als nur ein kurzer Kontakt zwischen Ost und West stattfand. Zum Beispiel hatte der bekannte deutsche Anthropologe Max Müller vor einem Jahrhundert schon gesagt, dass "die ersten Kaukasier eine kleine Gruppe aus den Bergen Zentralasiens" (Coppens) waren. Es ist klar, dass etwas Aussergewöhnliches mit diesen alten, kaukasischen Völkern in Verbindung gebracht werden kann, da es weit verbreitete Anzeichen dafür gibt, dass diese kaukasischen Völker und Stämme in den abgelegendsten Regionen der Welt auftauchten, in Regionen, die von europäischem und westlichem Einfluss historisch betrachtet immer unberührt geblieben sind. Es liegt also nicht fern, den Ursprung des europäischen Menschen in der Steppe und dem gebirgigen Hochland Zentralasiens zu suchen. Darüber hinaus aber könnte man zusätzlich annehmen, dass dieser Menschentypus und seine Geschichte weitaus älter sein muss, als bisher angenommen, da seine genetische Variabiltät ausserordentlich vielfältig ist. Eine Entwicklung von derartig vielfältigen genetischen Merkmalen kann eigentlich nur dann stattfinden, wenn Völker, Stämme und Sippen durch Separation über eine unendlich lange Zeit voneinander getrennt waren, wenn die Anzahl der Nachkommen bescheiden war und es zu einer Ausscheidung gekommen ist, und wenn diese über lange Zeit voneinander getrennt waren. Deshalb kommt das Gebirge Zentralasiens, Altai, Pamir, Hindukush, und umliegende Gebirge als allererster, wahrscheinlicher Ursprung für die Kaukasier in Frage. Vorallem weit in das Gebirge reichende Täler waren meistens auf praktisch alle Seiten isoliert und nur über einen einzigen Weg zugänglich. Weiterhin könnte man aussagen, dass aus diesen gleichen Gegenden vorallem zwei wichtige menschliche Begleiter entstanden durch kulturellen Anbau, der Hanf und der Apfel. Somit könnte man auf einer anderen Ebene annehmen, dass mit der Verbreitung des kaukasischen Menschen auch die Verbreitung von Hanf und Apfel parallel einhergingen. Avalon, das Apfelland, wie es noch in heutigen, mystischen Geschichten über den Ursprung des kaukasischen Menschen erzählt wird. Oder Atlantis, Ata-Landis, Ata-Land, Vaterland, wie eine andere Bezeichnung lautet, das Ursprungsgebiet, wo immer schon die Vorfahren lebten.

ᚼ ᛁ ᛒ ᚹ ᚷ

- Ansuz -

Veda, Weda, Veden
Wissen, Heiliges Gesetz, Ritualkunde
Shruti
Rishis (Weise)
Zweimalgeborene Menschen (Dvijas)
Rigveda
Samaveda
Weisser und schwarzer Yajurveda
Atharvaveda
Agamas
Tantra-Lehre
Arier (Arya)
Rita, Varuna, Mitra, Indra Ushas, Agni, Surya
Soma-Opfer
Auferstehung nach dem Tode
Indoeuropäische Kultur der Arier
Indoeuropäische Fürstentümer und Stämme
Mündliche Ritual-Literatur (Brahmanas)
Mündliche Upanishaden
Heilige Kastenordnung

Der Veda (auch Weda) oder die Veden (veda, wörtlich: Wissen, Heiliges Gesetz, Ritualkunde, Habe, Besitz, Empfindung) ist eine zunächst mündlich überlieferte, später verschriftete Sammlung religiöser Texte im Hinduismus. Viele hinduistische Strömungen überliefern eine grundlegende Autorität des Veda. Den Kern des Veda bildet die mündliche Tradition der Shruti, das sind von Rishis (Weisen) "gehörte" Gesänge, also Offenbarungen. Da es sich um eine Tradition vedischer Gesänge handelt, deren exakte Rezitation wichtig war, wurden sie mit grosser Genauigkeit mündlich überliefert. Das Wissen durfte ursprünglich nur an "zweimalgeborene" Menschen (Dvijas) weitergegeben werden. Ab etwa dem 5. Jahrhundert nach Christus wurden einzelne Verse vermutlich auch schriftlich aufgezeichnet, aber nach wie vor als brahmanisches Geheimwissen betrachtet. Noch bis in die Moderne blieben die Brahmanen skeptisch gegenüber dem Buchdruck vedischer Überlieferungen. Auch heute noch gibt es Brahmanen, die die Veden auswendig beherrschen. Es gibt vier Veden: Rigveda, Samaveda, den weissen und den schwarzen Yajurveda und den Atharvaveda. (Mitunter werden die Agamas, aus denen sich die Tantra-Lehre entwickelt hat, als der fünfte Veda bezeichnet.) Die Begriffe "Veda" und "vedisch" werden in Indien auch im weiteren Sinne mit der Bedeutung "Wissen" verwendet und beziehen sich nicht nur auf die Tradition der vedischen Gesänge, sondern auf das religiöse und weltliche Wissen schlechthin. Nach der Einwanderung der Arier ("Arya") um 1'500 vor Christus in die nördlichen Flussebenen des Indus und des Ganges beginnt die frühvedische Zeit (1'500 - 1'000 vor Christus). Sie folgt auf die Indus-Kulturen (circa 3'000 - 1'800 vor Christus; Amri, Nal, Quetta, Kulli und die bedeutendste, die Harappa-Kultur). Es herrscht eine Bauernkultur vor, mit Einzelhöfen, Viehherden und kaum Getreideanbau. Um 1'200 -1'000 vor Christus entsteht als erste mündliche Sanskrit-Überlieferung die Rigveda, später die Samaveda, Yajurveda und die Atharvaveda. Verehrung besteht hinsichtlich Rita, Varuna, Mitra, Indra und den Naturkräften Ushas, Agni und Surya. Das wichtigste Opfer ist das Soma-Opfer. Es besteht ein Glaube an Auferstehung mit Leben nach dem Tode. In der spätvedischen Zeit (800 - 600 vor Christus) breitete sich die indoeuropäische Kultur der Arier, die aus den nordwestlichen Grassteppen kam, im Gangesgebiet aus. Sie dringt vor bis in die Gegend des heutigen Delhi. Indoeuropäische Fürstentümer und Stämme kämpfen untereinander um Vormacht. Die Veden werden von Brahmanen als "vorwissenschaftliche Wissenschaft" in der mündlichen Ritual-Literatur (Brahmanas) ausgelegt. In der mystischen Überlieferung der mündlichen Upanishaden (ab 800 vor Christus) werden die Veden von Brahmanen und von Laien ausgelegt. Die Upanishaden haben eine Beziehung zu den Brahmanas und führen später zum Yoga. Es hat sich eine heilige Kastenordnung aus Kshatriyas (Krieger), Brahmanen (Priester), Vaishyas (Bauern), Shudras (Unterworfene) und Parias (Kastenlose) etabliert. Die älteste Schicht (circa 1'200 vor Christus bis 900 vor Christus) des Veda bilden die vier Samhitas (Sammlungen). Sie bilden den eigentlichen Kern des Veda: die Rigveda-Samhita, (Hymnen); die Samaveda-Samhita, (Lieder); die Yajurveda-Samhita, mit Vajasaneyi-Samhita (gehört zum weissen Yajur Veda), Maitrayani-Samhita (gehört zum schwarzen Yajur Veda), (Opferformeln); die Atharvaveda-Samhita, (magische Formeln). Die nächste vedische Schicht (circa 800 vor Christus bis 600 vor Christus) bilden die Brahmanas (Ritualtexte, Auslegungen): zum Beispiel das Aitereya-Brahmana (gehört zum Rigveda) oder zum Beispiel das Shatapatha-Brahmana (gehört zum weissen Yajurveda). Dazu kommen die Aranyakas ("Waldtexte"): zum Beispiel das Kaushitaki-Aranyaka (gehört zum Rigveda) oder zum Beispiel das Taittiriya-Aranyaka (gehört zum schwarzen Yajurveda). Eine weitere Schicht (circa 700 vor Christus bis 500 vor Christus) bilden die Upanishaden (philosophische, mystische Lehren). Jedoch werden nicht alle Upanishaden zum Veda gerechnet. Zum Beispiel die Aitereya-Upanishad (gehört zum Rigveda); zum Beispiel die Chandogya-Upanishad (gehört zum Samaveda); zum Beispiel die Taittiriya-Upanishad (gehört zum schwarzen Yajurveda); zum Beispiel die Mundaka-Upanishad (gehört zum Atharvaveda). Man muss berücksichtigen, dass diese Schichten nicht immer wirklich getrennt waren, da es sich um mündlich tradierte Überlieferungen handelte, die erst sehr viel später (ab dem 5. Jahrhundert nach Christus) als Texte fixiert wurden. Der Name Brihadaranyaka-Upanishad macht deutlich, dass dieser sehr wichtige Text ein Aranyaka und eine Upanishad enthält. Die Brihadaranyaka-Upanishad ist wiederum Teil des Shatapathabrahmana. Vor allem bei Brahmanas, Aranyakas und Upanishaden gibt es starke Überschneidungen: die Chandogya Upanishad zum Beispiel ist Teil des Chandogya Brahmana. Die Samhitas sind in einer frühen Form des Sanskrit, dem nach dem Veda benannten Vedischen überliefert. Sie enthalten vor allem Verse, die von den Priestern der Vedischen Religion beim Opferzeremoniell gesprochen oder gesungen wurden. Die späteren Upanishaden benutzen Sanskrit. Die Riksamhita (Rig Veda) enthält 1'028 Hymnen in zehn Liederkreisen ("Mandalas") mit insgesamt über 10'000 Versen ("ric", daher der Name), der Samaveda (saman = "Melodie") umfasst fast ausschliesslich Verse aus dem Rigveda, die nach liturgischen Gesichtspunkten anders angeordnet sind. Der Yajurveda ist in zwei Fassungen überliefert, dem "schwarzen" (krishna) und dem "weissen" (shukla) Yajurveda. Er ist in Prosa geschrieben und enthält hauptsächlich Mantras (yajus = "Opferspruch"). Der Atharvaveda überliefert neben altem auch jüngeres Material als die anderen Veden, in ihm finden sich viele Zaubersprüche und magische Hymnen. Die ersten drei Veden werden nach indischer Tradition auch als "Dreifaches Wissen", trayi vidya, bezeichnet, der Atharvaveda wurde erst später mit ihnen gleichgestellt. Nach westlicher Schätzung geschah dies vielleicht im 3. Jahrhundert vor Christus, als die Atharvaveda-Samhita ihre feste Form erhielt. Die drei anderen Veden wurden bereits früher kanonisiert, für den Rigveda wird eine Entstehungszeit von ca. 1'200 vor Christus bis 900 vor Christus angenommen. Im Hinduismus glaubt man jedoch, dass die Texte etliche Tausend Jahre älter sind. An die vier Samhitas schliessen sich weitere Texte an, die auch zur Shruti (und damit zum Veda im weiteren Sinne) gehören. Die Brahmanas sind in Prosa verfasste Ritualverse, die Opfer-Vorschriften enthalten. Nicht selten enthalten die Brahmanas auch ein Aranyaka und eine Upanishad. Die Aranyakas ("Waldtexte") sind mystische Geheimlehren, die nicht im Dorf, sondern im Wald gelehrt wurden. Sie enthalten Opfersymbolik und priesterliche Philosophie. Ursprünglich handelte es sich meist um einzelne Kapitel der Brahmanas, die als Studium für das dritte Lebensstadium, den Vanaprastha (in der Waldeinsamkeit Lebender) gedacht waren, und später eigenständige Werke für die brahmanischen Schulen wurden. Die Upanishaden (wörtlich: "sich um (den Lehrer) herum setzen") sind spirituelle Erkenntnisse und "Geheimlehren", die im direkten Austausch zwischen Lehrer und Schüler vermittelt wurden. Diese dürften zwischen 700 und 500 vor Christus entstanden sein. In den Upanishaden wurde die Basis dessen formuliert, was auch noch Jahrhunderte später die Philosophie und Religion Indiens bestimmte: die Lehre von Atman und Brahman, Samsara und Karma. Insbesondere die 10 mukhya upanishads (Haupt-Upanishaden) haben den späteren Hinduismus geprägt. Manchmal werden auch Texte der Smriti ("Erinnertes", der weltlichen Tradition zugehörige Texte) zum Veda hinzugezählt (wie das Mahabharata), hier besteht jedoch kein Konsens. Zur Smriti schliesslich zählen die Vedangas ("Glieder des Veda"), das sind Hilfswissenschaften zum Verständnis und zur korrekten Überlieferung des Veda. Dazu gehören Phonetik, Metrik, Grammatik, Etymologie, Astronomie und Ritual.

- Ansuz -

Mittwintertreiben
Sigrblót
Wilder Mann
Nerthus
Alemannischer Thing
Zibelemärit
Totenbaum

Unsere Bräuche

In den abgelegenen Berggebieten der Schweiz haben sich viele heidnische Bräuche bis heute erhalten. Ob im Frühling riesige Feuer in die Nacht lodern oder im Winter maskierte Gestalte durch die Gassen ziehen - kaum jemand kann sich der mystischen Stimmung dieser uralten Traditionen entziehen. Die meisten traditionellen Feste der Schweiz finden im Winter statt. Es ist die Zeit, in der nach altem Volksglauben die verstorbenen Ahnen zurück zu den Lebenden kommen.

Weihnachten und Greifflet: In manchen Gegenden werden zur Weihnachtszeit kleine Gaben für die wandernden Seelen bereitgestellt - Milch, Brot, Nidel oder süsser Brei. In vielen

Nidelmahl

Tälern dringt in den Mittwinternächten der furchterregende Klang von Hörnern, Glocken und Peitschen durch die verschneite Landschaft. Junge Männer in Masken und Fellen marschieren durch die kleinen Dörfer und verbreiten lärmend Angst und Schrecken unter den Kindern. Sie sind unempfindlich für die grimmige Kälte, das Gewicht der geschmiedeten Treicheln, den Schlafmangel und die Erschöpfung nach dem stundenlangen Umherziehen - sie sind ergriffen von einem Urgefühl, einer heiligen Wut. Früher waren es die jungen Krieger, welche lärmend durch die Gassen tobten. Sie vereinigten sich mit dem Wuotisheer - dem Geisterheer Wuodans, der die in der Schlacht gefallenen Kämpfer um sich scharte und mit ihnen durch die Winternächte zog. Auch heute noch liegt ein archaischer Furor über dem wilden Mittwintertreiben in den Alpentälern.

Ostara: Die Ankunft des Frühlings wird mit riesigen Feuern gefeiert. Diese Funken werden von den Jugendlichen des Dorfes gebaut. Die Flammen erzeugen eine ungeheure Hitze, die den Schnee um das Feuer herum verschwinden lässt. Glühende Scheiben werden in den Nachthimmel getrieben, je weiter sie fliegen, desto glücklicher ist die Liebe des Jungen, der sie abgeschlagen hat. Das Funkenfeuer war vielenorts die Zeit, an der die jungen Männer das Dorf wieder verliessen, um in der Fremde ein Auskommen zu finden. Im alten Norden war dies nicht anders: Die Wikinger nannten ihr Frühlingsfest Sigrblót - das Opfer um Sieg. Denn auch dort war der Frühling die Zeit, in der so mancher Sohn die Heimat verlassen musste, um in eine Ungewissen Zukunft in der Fremde sein Glück zu suchen. Der Frühling ist auch die Zeit der Hexen. An der Fasnacht stürmen als alte Weiber verkleidete Männer durch die Dörfer. Die Fasnacht ist wie ein Föhnsturm im Frühling, an dem die warmen Winde aus dem Süden durch die schattigen Täler rauschen und die letzten Reste des faulen Schnees ausräumen.

Der Wilde Mann: Zu Beginn des Sommers erhalten manche Dörfer erneut Besuch: Der Wilde Mann kommt aus den Wäldern. Nur in grüne Zweige und Moos gehüllt, tanzt er durch die Gassen und bespritzt die jungen Mädchen mit Wasser. Das wilde Treiben zur Frühlingszeit war schon in grauer Vorzeit bekannt: So berichtete der römische Schriftsteller Tacitus von feierlichen Umzügen, in denen die Sueben - Vorfahren der Alemannen - die Göttin Nerthus willkommen hiessen. Ähnliche Bräuche sind auch noch aus dem Schweden der Wikingerzeit bekannt. Wie bei der schwäbisch-alemannischen Fasnacht ging bei diesen Umzügen schon damals mehr als nur etwas frivol zu und her.

Landsgemeinde: Neben diesen fröhlichen Bräuchen findet in einigen Gegenden nun auch ein sehr ernsthafter Brauch statt: Die Landsgemeinde. An einem der ersten Sonntage im Sommer versammeln sich die Freien des Tales, um ihren Landamman zu wählen und über neue Gesetze abzustimmen. In manchen Kantonen ist die Landsgemeinde auch heute noch ein wichtiges politisches Organ, an dem alle bedeutenden Wahlen und Abstimmungen stattfinden. Sie geht auf das germanische Thing zurück, an dem Anführer gewählt und Streitigkeiten geschlichtet wurden.Noch im Mittelalter funktionierte die Landsgemeinde auch in der Schweiz noch als Gericht. Urteile wurden erst gefällt, wenn die Sonne hoch genug stand, um "über das Bluot zu richten." Wahrscheinlich wurde das alemannische Thing deshalb wie jenes in Island zur Sommersonnenwende abgehalten, wenn die Sonne am höchsten am Himmel steht. Die feierliche Versammlung der Freien stand unter dem Schutz des lichten und gerechten Himmelsgottes Zîu, und in scharfem Gegensatz zum wilden Mittwintertreiben, bei dem unverheiratete Jugendliche dem düsteren Heer Wuodans folgten.

Metzgete: Der Herbst ist traditionell die Zeit grosser Feiern. In den Wochen nach der Ernte herrschte in der bäuerlichen Welt Wohlstand. Essen, Trinken und Tanzen stehen auch heute noch im Zentrum der alemannischen Herbstfeste. In den abgelegenen Alpendörfern der Walser, wo viele Männer nach dem Frühlingsfeuer das Tal verlassen hatten, war dies auch ein Fest der Heimkehr, an der die Rückkehrer Geschichten aus der Fremde zum Besten gaben und wohl auch den einen oder anderen aus welschen Landen heimgebrachten Tanz beliebt machten. Die alemannischen Herbstfeste leben auch heute noch von gargantuesken Festmählern - so sitzt man im Jura bei der Fête de St. Martin über fünf Stunden beisammen, um möglichst alle Teile eines frisch geschlachteten Schweins zu kosten. In den Weinbaugebieten wird bereits der "junge Süsse" geöffnet. Die Herbstfeste sind oft mit Märkten verbunden, an denen sich Jung und Alt bei süssen Krapfen und Schnaps vergnügen. Die Basler Herbstmesse und der Berner Zibelemärit haben hier ihren Ursprung. In den Alpenregionen feiern die Sennen zu dieser Zeit das Ende des Alpsommers. Die Feier wird von wilden, in Laub und Tannzweige gekleideten Gestalten bekleidet: Diese Tschämeler symbolisieren die Wildleute, die Wesen der wilden Natur, denen die Bergbauern ihren Reichtum verdanken. Diese Verehrung der "Wilden" findet sich auch bei anderen germanischen Stämmen: So war das Herbstfest im alten Norden als Álfablót bekannt, ein Opfer für die Elben, ohne deren guten Willen Heu und Herden den Sommer über verdorben wären.

Brot, Wein und Käse: Viele Traditionen sind in der Schweiz mit Brot, Wein und Käse verbunden - Symbolen für die Geschenke der Natur, aber auch für die Kultur und Tradition der Menschen. Neugeborene Kinder wurden traditionell in Wasser und Wein gewaschen, die Heirat wurde mit einem Becher Wein geschlossen, den Braut und Bräutigam gemeinsam leeren mussten. Nach dem Tod wurde der Leichnam drei Tage in der Stube aufgebahrt, so dass sich alle von dem Toten verabschieden konnten. Danach wurde er in einer langen Prozession auf den Friedhof getragen. Dabei gab man Käse, Brot und Wein in den Sarg. In manchen Tälern handelte es sich dabei um einen ausgehöhlten Baumstamm, den Totenbaum.

Heidnischer Herrgottswinkel: Diese Lebensfeste wurden oft im Haus gefeiert. In der warmen Stube befand sich dafür ein besonderer Winkel, in dem über dem Esstisch Bilder von Heiligen und Ahnen aufgehängt wurde - ähnlich wie in den Blothäusern (Opferhäusern) des alten Nordens Götterbilder aufgestellt waren. Hier wurden Kinder geboren und Tote aufgebahrt, und in den langen Mittwinternächten liess man hier die Überreste des Nidelmahls für die Ahnen stehen.

ᚨᛇᛁ

- Ansuz -

K. R.
Globalisierte Welt
Eigentumsrecht
Kapitalumverteilung
Arbeitsanreicherung
Ethnische Ordnung
Stammeskultur

Der Ursprung der Klassengesellschaft, des Kastensystemes und der hierarchischen Gesellschaftsordnung

Vieles ist beim Zustandekommen des klassischen Kastensystemes aus alten Zeiten noch nicht korrekt dargelegt worden. Als gesichert gilt, wie Arbeitsteilung das Urprinzip von Berufsvereinigungen oder Berufsgenossenschaften herausbildete. Durch die Spezialisierung erfolgte eine weitere Aufgabenteilung, wie sie auch zwischen Mann und Frau durch die natürlichen Fähigkeiten der Menschen immer gegeben war. Die Aufteilung in Berufsklassen ist ein natürlicher Vorgang, welcher mit der Zeit in jeder menschlichen Kultur auftritt. Mit Ausnahme des Königs, dem Eigentümer eines Landes oder einer geographischen Region, waren alle in den bekannten vier Ständen zugeteilt. Es gab die Priester und Gesetzeshüter, ehedem die Schamanen, welche für das Geistig-Metaphysische zuständig waren. Die Krieger waren für den Erhalt der Ordnung zuständig, die Händler und Handwerker für die Produktion und die Verteilung von Gütern, Materialien und Erzeugnissen, und die Bauern machten den Nährstand aus, welche alle anderen Stände ernähren mussten und deshalb ursprünglich auch das höchste Ansehen hatten. Es gab ursprünglich keine eigentliche Hierarchie, in dem Sinne, dass ein Stand sich über den anderen hätte erhoben. Erst im Laufe der Zeit stellte sich dann immer mehr heraus, dass diese anfangs auf einer Ebene stehende Ständegesellschaft sich hierarchisch in die dritte Ebene der pyramidalen Abhängigkeiten erhob, und nun die einen Stände viel stärkere Abhängigkeitsverhältnisse aufwies als die anderen, und sich somit eine direkte Abhängigkeit herausbildete, welche durch die Weiterentwicklung nicht mehr konnte aufgehoben werden. Es zeigte sich, dass, sobald eine Abhängigkeit vorhanden war, sich diese verstärkte im Laufe der Zeit. Hinzu kam, dass sich durch die Spezialisierung und die Arbeitsteilung neue Berufsgruppen herausbildeten aus den bereits bestehenden, oder ganz neue Zweige eingeführt wurden. Diese wurden dann, zu verschiedenartigen Zeiten und in verschiedenartigen Kulturen, jeweils zu anderen Ständen zugewiesen. Es gab keine allgemeine Regel zu der ursprünglichen 4-Stände-Gesellschaft mehr, sondern es bildeten sich je nach den Traditionen, den Gegebenheiten und auch der vermuteten Neueinteilung durch die Gesetzgebung, verschiedene Anordnungen der neuen Berufsgruppen. So findet man zu späterer Zeit die Einteilung der Berufsstände und der Spezialisierung je nach Gesellschaft in gänzlich anderer, davon abgeleiteter Form und Einteilung. Zum Beispiel wurde ein Adligenstand geschaffen, welcher sich vom Kriegerstand herleitete, oder ein Bankenstandswesen, welches sich fast vollständig vom Stande der Händler und Handwerker absetzte. Auch gibt es Beispiele, durch welche ersichtlich wird, dass durch die Einfuhr von Steuern auch in Bezug auf die Eigentumsrechte nun die Abscheidung in eine räumlich-pyramidale Hierarchie ausgestaltet wurde. Durch die Erhöhung der gegenseitigen Abhängigkeit führte dies soweit, dass die ganze Gesellschaft über das Eigentumsrecht und das Kapitalrecht nun in einer einzigen, aufgereihten Linie funktionierte, von oben nach unten streng hierarchisch gegliedert. Anfänglich eher pyramidal, dann, zu späterem Zeitpunkte und durch die weitere Umverteilung von Eigentum und Arbeitsleistung durch Kapitalmechanismen, immer mehr also linear von oben nach unten. Auch dies war ursprünglich kein Problem, da die Gesellschaft in sich noch immer aus den gleichen Volkselementen und Ethnien zusammensetzte. Dann aber erfolgte durch die zusätzlichen Freiheiten durch Erleichterung in der Arbeitsteilung der Erstellung von Gütern und Produkten auch die Freiheit, sich in anderen Gegenden niederzulassen. In den Ballungszentren bildeten sich multikulturelle Volkskörper, viel-ethnisch zusammengewürfelte Menschenanballungen, aufgeteilt ebenfalls noch in Berufsstände und unter einem sogenannten Gebietskönig, welcher noch immer die vollumfänglichen und uneingeschränkten Vollmachten über ein Stammesgebiet hatte. Durch Vermischung der Ethnien untereinander zerfiel der Zusammenhalt immer mehr, so dass die Berufsstände zwar noch aufeinander angewiesen waren, sich aber nun auch unter den verschiedenartigen Ethnien eine hierarchische Gliederung herausbildete. Die Berufsstände der einen wurden zu Konkurrenten der Berufsstände einer anderen Ethnie. Die Geldwechsler und Schatz-Aufbewahrer, welche aus den Händlern entstanden waren, spezialisierten sich auf die Herausgabe von Geld als einer Ware, durch Kreditvergabe und Geldaufbewahrung. Durch die Umverteilungsmechanismen wurde Geld, und dementsprechend Macht, derart umgelagert zu den Verwaltern von Geld, dass selbst der König irgendwann in eine Abhängigkeit geriet, oder sich sogar verheiraten musste in die Erblinien der Geldhändler. Das ganze System wurde somit übernommen durch die Berufsgruppe der späteren Privatbanken-Eigentümer, welche schlussendlich über Kriege, Gesetze, Schiedssprüche und sogar über die multikulturelle Gesellschaftsordnung selber entschied. Dies ist genau der Zustand, wie wir ihn zu jetzigem Zeitpunkte in der Weltgeschichte ersehen. Eine kleine Schicht von Privatbanken hat alles Eigentum an sich gerissen und bestimmte Staat, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in fast uneingeschränktem Masse. Dies alles muss man als eine natürliche Weiterentwicklung betrachten, eine natürliche Weiterentwicklung der Berufsstände in Hierarchien, und eine natürliche Weiterentwicklung innerhalb einer multikulturellen Gesellschaft. Deshalb sind diese Kräfte am Wettbewerb der Ethnien, Völker und Menschen untereinander interessiert, und deshalb werden Werte vorgegeben, welche nur ihnen selber Nutzen bringen, wie Freiheit, Individualismus, Relativismus, Multikulturalismus, usw. Und deshalb haben wir hiermit auch gleich eine Lösung, wie diesem zu begegnen ist. Lösen wir nun die Berufsstände diesbezüglich auf, dass die Abhängigkeit von ethnisch-fremdartigen Berufsständen sich aufheben, so können wir die Hierarchisierung wieder auflösen. Sprich: Man sollte nurnoch bei der gleichen Ethnie, beim gleichen Stamm einkaufen oder überhaupt Geschäfte machen, oder selber Leistung (Arbeitsleistung, Denkleistung) erbringen. Dieser Stamm sollte natürlich auch durch ein verbindliches Gesetz in sich selbst geordnet sein, wenn auch über-, neben- oder unterstaatlich, wenn jedoch auch nicht illegal und sich an die Regionengesetze der Überordnung haltend. Auf die zweite Fehlentwicklung einer multikulturellen Gesellschaft kann man hierdurch antworten, indem man die Multikulturalität wieder aufhebt. Dies ist nur möglich, indem man Lebensgemeinschaften bildet, in geographisch von der Restwelt isolierten Gegenden, wo die Menschen des gleichen Stammes weiterhin mit Ihresgleichen Zweckverbände bilden können. Wo alles geregelt werden kann, was an Bedürfnissen und Erfordernissen notwendig zu regeln ist, bis hin zur Versorgung mit eigenen Produkten und Materialien. Allerdings darf es nicht zu einer vollständigen Separation der Tätigkeiten von der Restwelt kommen, sondern es muss ein Kompromiss stattfinden, damit man weiterhin Zugriff hat auf die Produkte und Erzeugnisse einer globalen Wirtschaft in Arbeitsteilung, welche durch den Wettbewerb und die gegenseitige Verdrängung aller anderen Ethnien untereinander eben als Nebenprodukt auch entsteht. Man sollte nicht vollständig auf die technologischen Errungenschaften einer globalen Arbeitsteilung verzichten, sondern von dem einen nehmen, was man benötigt, ohne sich allzusehr davon abhängig zu machen in Bezug auf die eigene Ordnungs- und Lebensweise im Stammesverband. Telekommunikation, Leistungs- und Artikelfülle ist eine schöne Angelegenheit, aber sie sollte Stammesverbandlich organisiert werden, wo dies möglich ist. Ist dies nicht möglich, so muss man gleicherfalls spezialisierte Produkte und Dienstleistungen nach aussen anzubieten in der Lage sein. Im Stammesverband wird zusätzlich auch weniger oder gar kein Geld mehr benötigt, da es einer anderen Regelung unterliegt, zu welcher Aussenstehenden kaum Zugang haben werden, da sie in die Wertschöpfung nicht involviert sind. In Regelwerken von Schuldverzeichnissen zum Beispiel kann das gesamte Geldsystem umgangen werden innerhalb der eigenen Stammesordnung. Gesetze über das Verhalten, die Ehre, die Ordnung und die Stammestruktur regeln auch die Pflichten und Rechte der einzelnen Mitglieder innerhalb des Stammes. Aber hiervon nicht zuviel, denn dies muss einer zukünftigen, neuartigen Stammeskultur überlassen werden, und wie dieses nun im Detail auszusehen hat, muss jeder Stamm für sich selber zu ordnen wissen. Der Möglichkeiten gibt es viele. Wichtig ist in erster Linie zu sehen, dass diese Abhängigkeiten und diese Ausgeliefertheit an eine sogenannt globalisierte Welt, in welcher jede Form von Eigentum praktisch nurnoch einer kleinen Schicht gehört, und alle anderen von deren Gesetzen abhängig ist, eine natürlich Folge der Weiterentwicklung aus den Berufsständen und der ethnischen Vermischung der globalisierten Welt ist. Um diese Gesetze der Fehlentwicklung teilweise auszuschalten oder umzukehren, muss man sich wieder als Stamm organisieren, muss sogenannte Sanktuarien der eigenen ethnischen Stammesherkunft bilden, und muss sich hierdurch weitgehend von der Umgebungsgesellschaft von den schädlichen Einflüssen für die eigene Ethnie schützen, ohne dass man auf die nützlichen Entwicklungen der globalisierten Arbeitsteilung dennoch verzichten müsste. Darin liegt das ganze Geheimnis einer guten und vernünftigen Ordnung in dieser neuen Welt der vollständigen Unterjochung und Zertrümmerung von Bürgerrechten, Menschenrechten und Eigentumsrechten.

ᚾᚺᛞ ᛗᚨᛟ

- Ansuz -

Grosser Bär
Grosser Wagen
Vorfahren-Kontakt
Weihenächte
Raun-Nächte, Rauh-Nächte
Sonnenwendfeuer
Ahnenlinien
Stammeslinien
Gattenwahl
Ahnenverehrung

Alban Arthuan (keltisch) - Das Licht des Bären

Alban Arthuan ist die Sonnwendfeier der Kelten. Für die Kelten ist Alban Arthuan der Neubeginn in der sogenannten "Jahresnacht". Die Kelten teilten das Jahr grundsätzlich in zwei Hälften, das helle Sommer-Halbjahr und das dunkle Winter-Halbjahr. Am Nachthimmel sehen wir das Sternbild des grossen Bären, dessen "oberer" Teil der "grosse Wagen" ist. Auf keltisch Artaios. Davon leitet sich Alban (Licht), Arthan beziehungsweise Arthuan ab, das Licht des Bären. Für unsere Vorfahren bedeutete dies Zuversicht und Vertrauen in der kargen Jahreszeit. Genau diese Nacht, die Wiederkehr des Lichts, stellt in der keltischen Philosophie einen freien Raum dar, als Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen. In solchen Zwischenräumen ist alles möglich. In diesem Fall handelt es sich um die Raunächte. In dieser Zeit wird der Übergang zwischen den Welten wieder besonders dünn und transparent. Für die Kelten gibt es sowieso keine grundsätzliche Trennung von "unserer Welt" und der geistigen "Anderswelt", dem Jenseits, wo die in unserer Welt toten Ahnen lebendig sind wie ehedem. Man kann diese Durchlässigkeit für vielerlei Zwecke nutzen. Es wurde in alten Zeiten immer darauf geachtet, guten Kontakt mit den Vorfahren zu behalten. Viele prophetische Eingaben und Benennungen wurden von den Ahnen erwartet. Auch wurden den Ahnen Geschenke gemacht, um sie geneigt zu stimmen. In der Zeit solcher Übergänge werden gesellschaftliche Regeln beiseite geschoben. In den Nebeln der Anderswelt und der Trance wird der Übergang transparent und durchlässig. Gäste aus der Anderswelt können die Menschenwelt besuchen. Und die feiernden Menschen können mit Hilfe von Rausch, Trance oder Ekstase leichter mit der Welt der Ahnen in Kontakt treten. Der Kern des Festes, am 20.12. / 21.12., genau in der Nacht der Wintersonnwende, ist das Anzünden eines Feuers, des Sonnwendefeuers. Dieses Feuer soll die ganze Nacht über brennen, man bleibt die ganze Nacht auf und feiert bis zum Sonnenaufgang. An den 12 Rauh-Nächten, respektive Rauh-Tagen kommt man ebenfalls zusammen und feiert, es werden Eide geschworen auf die guten Vorsätze fürs Neue Jahr. Rauh-Nächte und nicht Rauh-Tage hat man sie deshalb genannt, weil die Nacht als der Beginn des Tages angenommen wurde. Sobald die Sonne verschwand, fing der neue Tag an. Die Reste des Sonnwende-Feuers bewahrt man bis zum nächsten Arthuan-Fest auf und entzündet damit das nächste Feuer. Mit der alten, erloschen Glut wird die neue Glut entzündet. Der Ahnenkult hat in allen alten Kulturen einen ganz besonderen Stellenwert. Die Verbindung zu den Ahnen war eine der grössten Kraftquellen. Diese Kulturen erlebten sich nicht als getrennt von ihren verstorbenen Ahnen, sondern spürten ihre stets gegenwärtige Präsenz im Leben. Sie baten sie um Rat und Beistand in allen wichtigen Angelegenheiten, sie verehrten und achteten sie. Die Kraft und Hilfe, die von den Ahnen kommt, war sprichwörtlich, da es keine Trennung zwischen Diesseits und Jenseits gab. Besonders in den Raunächten schenkt man ihnen besondere Aufmerksamkeit, beispielsweise in Form einer Mahlzeit, die man für sie bereitstellt. Ein ganz besonderes Gewicht in dieser Festzeit des Neubeginns hat das Thema Sexualität. Es wurde mit den Ahnen besprochen, wer der oder die Zukünftige sein sollte. Die Ahnen gaben Hinweise darüber, wer es sein könnte, und wo man gewinnbringend sich einsetzen konnte. Die Ahnen gaben immer Hinweise darauf, wie man die Erblinie im Auftrage der Ahnen erhalten könnte, deshalb waren die Erbgleichheit eine der vielen Bedingungen, welche mussten eingehalten werden. In den alten Häusern erhaben sich auch vielfach Bruder- und Schwester-Heiraten, so dass die genetische Variabilität reduziert wurde auf eine geringste genetische Abweichung, weil man der Auffassung war, dass die Vorfahren in den Nachfahren wiedergeboren werden müssten, und die Urenkel die Eigenschaften der Eltern, der Grosseltern und Gross-Gross-Eltern (Ur-Gross-Eltern) erben würden. Was dann immer auch der Fall war, weil die genetische Variabilität sehr gering war, und man in den Gesichtern tatsächlich die Vorfahren wiedererkannte. Der Name des Kindes wurde nach der Geburt provisorisch gegeben, nach dem Wunsche der Eltern, zum Beispiel wenn man einen grossen Ahn sehr verehrte oder einen Verwandten, dann konnte dieser in dem Kinde weiterleben, indem man dem Kinde seinen oder ihren Namen gab. Stellte sich nach einer Bewährungszeit nicht heraus, dass das Kind auch die charakterlichen Eigenschaften dieser Person erbte, dann wurde im Notfall ein neuer Name gegeben, ganz nach der andersartigen Eigenschaft oder dem Aussehen des Kindes nach einem anderen Vorbild in der Ahnenschaft. Bei Feierlichkeiten der Kelten kam auch immer wieder das rauschhaft Erotische und stark sexuelle Element zum Vorschein, die bewusste Verknüpfung von Sexualität mit Transformation, mit Tod und Auflösung, Umwandlung und dem neuen Leben, mit dem Heiligsten überhaupt, der Zeugung neuen Lebens. Befruchtung, Erotik und Sexualität - die Antriebskraft des Lebens an sich, das war für die Kelten keine blosse Theorie, sondern zentraler Bestandteil auch der Ahnenverehrung. Die Ahnen gaben allzeit Hinweise darauf, welcher als Gatte oder Gattin taugte. Zur Wintersonnwende blieb nachweislich die Sonne stehen. Die drei Tage der Weihenächte wurden genutzt, diesen Stillstand zu erkennen. Danach folgten die Rauh-Nächte oder Raun-Nächte, welche als Ausblick für die nächsten 13 Monde oder Monate des darauffolgenden Sonnenjahres galten. Es ist nicht gesichert, weshalb es nun 4, respektive 3 Weihe-Nächte sind. Man muss aber pragmatisch davon ausgehen, dass diese Dauer einfach nur dazu genutzt wurde, den Sonnenstillstand erkenntlich zu machen. Dies

bedeutet, dass man nach Ablauf dieser 4 oder 3 Tage mit Sicherheit wusste, ob die Sonnenneigung nun aufhörte oder weiterhin ihren Niedergang nahm. Nach Ablauf dieser Zeit konnte mit Sicherheit der Sonnenstillstand, respektive die Rückkehr der Sonne gefeiert werden. Die 3 Tage nach der Wintersonnenwende sind also pragmatisch zu verstehen als ein Beweis dafür, dass es nun wieder aufwärts ging mit dem Licht. Viel mehr wird dahinter wohl nicht stecken als dieser rein pragmatische Zug. Es gibt Aussagen, wonach die 3 Weihenächte die drei Jahreszeiten darstellen sollen, welche vergangen sind. Möglicherweise ist dies aber nur Spekulation. Das Feiern von Festen richtete sich nach ganz einfachen solaren oder astronomischen Gegebenheiten, und man muss nicht nach komplexeren Zusammenhängen suchen, um auf die richtige Lösung zu kommen. Die Wintersonnwende-Nacht, welche von den Wissenden auf den Tag genau bestimmt werden konnte, war auch die Nacht, in der Licht- und Dunkel-Elfen (Alben, Alpen, Alp, Alb) zueinander finden, und das Wunder von Geburt und Leben erscheint und heilige Mistelzweige und deren Absud das Schicksal der Menschen weissage und prophezeite. Es ist die Nacht der mutigen Helden und von geglücktem Liebeszauber, in der wir die Wiederkehr der Sonne feiern, die uns Hoffnung und neues Leben schenkt. Die "Heilige Hochzeit" der Sonne mit dem neuen Jahr wurde als Zeichen des neuen Aufbruchs und des neuen Lebens vollzogen, geriet aber mit fortschreitender Zeit und besonders durch das unselige Wirken des verfälschenden "Christentums" als einer Splittergruppe aus der Hauptreligion ihrer Art immer mehr in Vergessenheit. Die Weihe-Nächte richteten sich immer nach dem astronomischen Kalender, und wurden bereits jahrtausende vor den Traditionen der Buchreligionen ausgeübt und gefeiert. Deshalb ist Weihnacht oder eben Weihe-Nacht (Weihe-Nächte) eine Tradition, welche in Mitteleuropa schon immer ein fester Bestandteil war. Der Weihe-Nachts-Baum oder Weihnachtsbaum war als Symbol des Lebensbaumes zu verstehen. Aus seinen Allwurzeln entstand das Leben, dass dem Stamme entlang nun die Blätter des Lebens ausmachte, und viele einzelne Lebensabschnitte und Zweige entstehen liess. Schmückte man den Baum nun, so wies dies hin auf die vielen Meilensteine im Leben, welche manchmal zuckersüss waren, oder aber nur ein wichtiges Ereignis darstellten. So bestand der Baum des Lebens aus vielen kleinen, aber wichtigen Ereignissen, bis zuletzt die Anzahl der Ereignisse zur Spitze des Baumes abnahm, und der Mensch in das Ur zurück fand, um eines Tages in seinen Nachfahren wiedergeboren zu werden und hierdurch das Leben durch die Wurzeln des Lebensbaumes wieder in die Ahnenlinie zurückfand. Das Geheimnis des Lebensbaumes oder des "Baumes des Lebens" ist also das hauptsächliche Wissen um die Ahnenlinie, die Wiedergeburt der Vorfahren in den Nachfahren, und dass das Ur diese Zyklen in das Goth hinein erlaubt, um die Ahnenlinien des Stammes auf alle Zeiten zu erhalten. Darin sahen die Vorfahren auch den eigentlichen Sinn des Lebens. Deshalb durfte man ohne den Zuspruch und die prophetische Orakelweisung der Ahnenschaft keinen Lebenspartner wählen, denn die ganze weitere Existenz der Ahnenschaft hing davon ab, sich einen Partner in den phänotypisch eigenen Reihen zu wählen. Deshalb gab es auch keine andere Volksschaft, welche mit einer derartig identitären, genetischen Grundlage ausgestattet war. Es waren nicht Selektion oder Ausdünnung, welche zur einer Identität führten, sondern die eigenen Traditionen hinsichtlich der Ahnenschaft, und der Verbindlichkeit zu ihnen für alle zukünftigen Generationen innerhalb der eigenen Stammeslinien. Deshalb galt es auch nicht als Inzucht, wenn man in den eigenen Reihen sich mit Cousins oder Cousinen verheiratete, im Extremfall sogar mit Brüdern oder Schwestern, sondern es war eine Gesetz des Lebens und der Ahnen, welche ihr Rechte hierdurch einforderten. Nach moderner Wissenschaftslehre führt Inzucht zu Erbschädigung durch in diploider Stellung vorhandenen, identischen Chromosomensätzen. Dies aber nur für den Fall, dass sich nachteilig auswirkende Eigenschaften aufkummulieren, und in diploider Stellung Eigenschaften subtrahieren oder verschwinden lassen. Falls solche aber nicht auftreten, führt es auch nach wissenschaftlicher Lehre zu keinen nachteiligen Auswirkungen. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass der Effekt aus dieser Tradition eventuell auch anderweitige, vielleicht sogar erwünschte Auswirkungen zeitigte, obschon man sich dessen natürlich nicht bewusst bediente, sondern es eine natürliche Folge der Ahnenverehrung und der Traditionen war.

ᚨᛊᛁ ᛇᛒᚹ

- Ansuz -

Edelster deines Volkes
Allvater Brahma
Göttin der Opferflamme
Goldhaarig und Augen wie blauer Lotus
Sawitri und Satyavant
Schri, leibhaftige Schönheit
Heilige Erb-Bücher
Gattenwahl
Söhne der Kaste
Weisheit und Zucht
Wahrheit, Weisheit und Milde
Yama, der Todesgott
Blutrotes Gewand (rot)
Ebenholzschwarzes Haar (schwarz)
Bleiches Antlitz (weiss)
Spannenlanges Seelenmännlein
Dunkler Sohn des hellen Sonnengottes
Der Erde neue Heldenvölker
Strahlendes Stirn-Diadem
Malaver und Sauwirer

Sawitri

Sawitri, die strahlende Tochter des Sonnengottes, stand leibhaftig vor König Asswapati und sprach: "Tapferer Beherrscher der Madrer, Edelster und Bester deines Volkes! Lange bange Jahre hindurch hast du voll Inbrunst in reichen Opfern, strenger Enthaltsamkeit und redlicher Pflichterfüllung demütiglich um meine Gnade gebeten. Deine Treue, deine Reinheit, dein frommer Glaube hat mich gerührt. Sprich, Vortrefflicher, wünsche! - Meine Huld ist mit dir und deinem Sehnen!" Asswapati faltete die Hände vor der Brust, hob sie ehrfürchtig grüssend bis an die Stirne, und umwandelte die Gnadenreiche rechtshin. "Ewig schenkende Allmutter!" betete er, "wenn dein täglicher Segen sich über mein Land ergiesst, so fällt er Glücklichen in den Schoss. In meinem Reiche tragen Sklaven und Diener ihr Joch, leicht wie ein Blumengewinde, in frommer Zufriedenheit. Bauern und Kaufherren arbeiten mit fröhlichem Fleiss in einem Frieden, den meine tapferen Krieger voll Freude beschirmen. Den Priestern aber neigen sich alle in Ehrfurcht und geben ihnen mit offener Hand, so wie sie offenen Herzens von ihnen empfangen. In Demut vor den Göttern hab' ich die vier Kasten glücklich gemacht. Doch ach! mir blieb das Glück versagt; kein Erbe ward mir, der mein Werk erhielte, kein Sohn, in dem mein Geschlecht auf Erden fortlebte, kein Kind, das mir und meinen Vätern das Totenopfer brächte und uns dereinst aus Yamas finsterem Hause führte. - Ich werde alt, Göttin! Hilf mir, du Reiche, die aus dem kalten Felsen noch Halme spriessen lässt, du Gute, die den nackten Acker in Gold hüllt, du Frohe, deren Lachen den düstersten Winkel erhellt! - Hilf mir!" "Ich wusste um dein Sehnen, Rechtschaffener!" erwiderte die Göttin, "und hab' es längst vor Allvater Brahmas Thron gebracht. Ein Mägdlein verheisst er dir, sonnenschön und mondenhold, doch muss deine Sehnsucht nach Söhnen und Erben verstummen!" "Sie schweigt, Segenspenderin! und mein Herz ist in Liebe der Tochter geöffnet!" sprach Asswapati. Und während er sich in heissem Dankesstammeln neigte, verschwand die Göttin in der Opferflamme, der sie entstiegen war. Der König aber schritt aus dem Tempel und besuchte Malavi, seine vornehmste Gattin. Ihr sprach er von der strahlenden Göttin Huld und senkte Hoffnung in ihr liebevolles Herz. Ehe ein Jahr verging, gebar die Königin ein Mägdlein. Das war goldhaarig und hatte Augen wie blauer Lotus in der Dämmerung. Zartgliedrig lag es auf dem blendenden Linnen der Wiege, wie die Bergrose auf dem Schnee. Die Eltern dankten der schenkenden Göttin voll Inbrunst. Sie weihten das Kindlein der gütigen Geberin, und der Hauspriester gab ihm den Namen "Sawitri", als er es bei der üblichen Opferfeier dem Volke zeigte. In der Eltern treuer Hut wuchs das Mägdlein zur Jungfrau heran. Sawitri ward so schön, dass keiner der Erdenjünglinge ihr in Liebe zu nahen wagte. Wie eine aus Indras Gefolge, ja wie Schri, die leibhaftige Schönheit, ging die Königstochter durch das Leben. Alle mussten sie verehren, keiner wagte sie zu begehren! Als Sawitri dem Vater einst beim Opfer die Blumen reichte, da haftete sein Auge mit Freude und stillem Ernst an der Erblühten. "Mein Kind!" sprach er nach kurzem Sinnen, "ob auch mein Herz dich halten möchte, wie grauer Stein den grünen Efeu, ich muss dich doch einem Gatten geben vor Göttern und Menschen. Die heiligen Bücher mahnen den Sohn, nach des Vaters Tod die Mutter zu schützen; sie schelten den Gatten, der sein Weib meidet, aber den Vater, der die Tochter nicht vermählt, den verfluchen sie! - Da keiner um dich zu werben wagt, so gehe du in die Welt und wähle nach alter Sitte des Kriegerstandes deinen Gatten unter den Söhnen der Kaste. Hast du gefunden, was du suchst, so komm und nenn' mir den Mann deiner Wahl. Ist er dir, Holde, ähnlich an Tugend, so werd' ich ihn als Sohn willkommen heissen!" Ehrerbietig neigte sich Sawitri vor dem Vater und liess sich zur Reise rüsten. In einem goldglänzenden Wagen, umgeben von Frauen und Dienern, verliess sie die Stadt und zog durch die weiten Lande, um einen Gatten zu finden. Hoffenden Herzens fuhr sie durch die Wälder, in welchen Büsser aus königlichem Stamme hausten, denn Sawitri liebte Weisheit und Zucht weit mehr als Reichtum und Macht. Der Frieden des Waldes schien ihr verlockender als der Lärm der Welt. So fuhr sie von einem Einsiedlerdorf zum anderen und hielt Augen und Ohren offen. Der Himmelsbote Narada war auf einer seiner Erdenwanderungen nach Madra gekommen und sass als Gast bei König Asswapati in der Halle, als Sawitri von ihrer Gattenwahl heimkehrte. In ehrfürchtigem Grusse neigte sich die Jungfrau vor ihrem Vater und seinem erhabenen Gaste. Die Holdseligkeit des Sonnensendlings ergötzte das Herz des Götterboten, und in sorgender Freundschaft fragte er den Vater, ob er der Tochter schon einen Gatten erkoren habe. Asswapati erklärte dem Heiligen, weshalb er Sawitri in die Welt gesandt hatte, und forderte sie auf, ohne Scheu von dem Mann ihrer Wahl zu berichten. Sawitri erzählte: "Djumatsena, der weise König von Schalwa, erblindete vor vielen Jahren. Sein Sohn war damals ein Knäblein und konnte dem Blinden nicht helfen in seinem schweren Herrscheramt. Da benutzte ein böser Nachbar des Königs Hilflosigkeit, stiess ihn vom Thron und bemächtigte sich der Herrschaft in Schalwa. Gottergeben nahm Djumatsena sein Söhnlein in die Arme, und die treue Gattin führte den Blinden mit seiner lieben Last aus dem Reiche. Im stillen Wald, unter guten und frommen Klausnern, siedelten die Flüchtlinge sich an und lebten fortan fern von der Welt, aber nahe der Gottheit, in Frieden. Das Söhnlein des Königs ist zum Manne erwachsen, und Satyavant - den Wahrhaften - nennen ihn die Waldbrüder. Denn auf seinen Lippen wohnt Wahrheit neben Weisheit und Milde. Ihm allein schlägt mein Herz entgegen, und für keinen anderen ist Raum in meinem Sinn. Satyavant werde mein Gatte!" "Töricht muss ich dich schelten, Sawitri! weil du so weise gewählt hast!" sprach Narada. "Glückstrunken taumelst du ins Unglück!" "Wehe!" rief Asswapati. "Ist der Erwählte nicht würdig der reinen Liebe? - Ist er ein Feigling - ein Tor - ein Weichling - oder voll zügelloser Leidenschaft? Oh, teurer Gast, dem Zukunft und Vergangenheit nicht fremder sind als die Gegenwart - sprich und erlös' mich von der Sorge um die geliebte Tochter!" Narada schüttelt das Haupt: "Satyavant ist ein Tapferer und Starker, denn er weiss sich selbst zu bezwingen. Er ist weise wie ein Greis, und seine Weisheit ist voll lebendiger Jugend! Er ist schön wie das Tugendpaar Kraft und Güte, freigebig, fromm und von edelster Sinnesart. Hochragend steht er unter den Männern und gleicht den glänzenden Reitern der Morgenröte. Wer ihn sieht, muss ihn lieben, wer ihn nennt, muss ihn loben, und doch - -!" "O sprich! - mich blendet sein Bild - ich sehe kein Makel." "Glänzend wie ein fallender Stern würde er über eines Weibes Himmel ziehen, und wie ein solcher verlöschen: Heut über ein Jahr holt ihn der Todesgott! - so ward's ihm vom Schicksal verhängt." "Wehe, wehe, mein Kind!" seufzte Asswapati. "Willst du sehenden Auges das Witwenlos wählen: langsam verwelken oder entschlossen, dem Gatten zum Todesgott folgen? - Weh! Deine Wahl verwerf' ich, wähl' einen andern!" "Nie!" rief Sawitri. "Wie einmal nur des Vaters Gut geteilt wird, verpfändet einmal nur des Mannes Wort, so wählt des Weibes Herz nur einmal und für immer! - Wer misst das Glück nach Jahren und nach Tagen, da es den Augenblick zum ganzen Leben reckt? Nein! Satyavant ist meines Herzens Gatte, seit ihn mein Aug' ersehn, mein Sinn erkannt hat. Nie kann und will ich eines anderen gedenken!" "Gar weise spricht diese Törin, und meine Weisheit ist vor ihr töricht!" sprach der Heilige. "Klug wählt, wer kurzes Glück der langen Reue vorzieht. Gib sie dem Gatten ihrer Wahl, Asswapati, denn er ist ihrer würdig!" "Ich beuge mich deinem Rat, heiliger Himmelsbote, denn immer hab' ich ihn trefflich gefunden!" sprach Asswapati. Narada grüsste die Gastlichen mit freundlichen Segenssprüchen und zog seine Strasse weiter gegen den Himmel. Der König aber liess alles zur Hochzeit bereiten, und mitten unter der würdigen Priesterschaft seines Hofes fuhr er mit der Tochter nach dem Einsiedlerwald, um dem edlen Satyavant die Gattin zuzuführen. Am Eingang des Büsserdorfes verliess Asswapati den Hochzeitszug und schritt zu Fuss nach der Hütte des greisen Djumatsena. Friedlich und in sich versunken sass der Blinde auf seiner Matte aus geweihtem Gras. Als Asswapati eintrat und eherbietigen Gruss sprach, bot er Sitz ihm, Trank und Speise, und hiess ihn freundlich willkommen. "O Weiser aus königlichem Stamm!" begann Asswapati. "Ich bin der König der Madra und bringe die köstlichste Perle meines Reiches in deine Hütte. Sawitri, die holde Tochter, die mir die Sonne geschenkt hat, liebt deinen Sohn Satyavant. Nimm sie als Tochter ins Haus, Ehrwürdiger! Muss mir ihr Glanz schon erlöschen, so mag sie deine ewige Nacht erhellen!" Djumatsena schüttelte das Haupt: "Ich bin ein König ohne Land, ein Stamm ohne Wurzel, hab- und heimatlos; und so wie ich auch die Meinen! Reichtum und Rechte hab' ich mit meinen Augen verloren, aber die Pflichten fand ich als Blinder. Wie sollte dein holdseliges Kind nicht brechen unter der Lust der Leiden und Pflichten? Glücklich wuchs es empor, getragen von Sorgfalt und Liebe, geschmückt von Reichtum und Macht; kannte kein Band als das Blumengewinde, keinen Weg als den zum Spiel. - Nun sollt' es die zarten Schultern unter der Last der Armut, den stolzen Nacken unter das Joch der Büsserpflicht beugen? - Nein, König Asswapati, das würde sie brechen, und es ist sündig, Anmut zu vernichten!" "O königlicher Weiser!" erwiderte Asswapati. "Du kennst das starke Herz meiner Tochter nicht. Wenig fragt sie nach den Freuden der Welt und trägt die Pflichten der Frommen in Fröhlichkeit. Treu und fest ist ihr Sinn, und da sie den edlen Satyavant erwählt hat, wird sie ferne von ihm vergehen. Hinfällig sind vor ihrem begehrenden Herzen alle Bedenken! - Nimm sie als Tochter auf, Djumatsena! Königlichen Stammes bin ich wie du, und nirgends seh' ich ein Hemmnis, die Beiden in Ehren zu vermählen!" "Wohl, Asswapati!" sprach Djumatsena. "Du ehrst mich mit deiner Werbung und giessest Freude in mein väterliches Herz! - Verzeih, dass ich mich geweigert habe, doch ich bin ein König ohne Thron: nichts kann ich dir bieten, nichts wieder dir geben um deinen Schatz. Stolz soll das Nehmende sein! Sein Sehnen muss er verbergen, sonst wird er zum Bettler - aber seit Sawitri durch die Wälder geschritten ist, hat mein Herz deine Werbung ersehnt!" Die Greise umarmten einander, riefen sodann die Priester und liessen die Hochzeit rüsten. Sieben Schritte, vor dem heiligen Hausfeuer geschritten, vermählten die Liebenden miteinander, und Asswapati legte den reichen Mahlschatz in der Hütte des Blinden nieder. Voll stillen Glückes zog er dann heim zu seiner getreuen Gattin Malavi. Sawitri aber trug fortan das Büsserkleid wie ihr Gatte. Still und freundlich ging sie an seiner Seite durchs Leben, diente freudig seinen greisen Eltern und fand in Reinheit und Holdseligkeit die Liebe aller, die mit ihr im Walde lebten. Als der Tag sich nahte, den Narada ihr als Satyavants letzten verkündigt hatte, da fiel Bangnis in ihr starkes Herz. Sie gelobte drei Tage, bis zum gefürchteten Morgen, als Säule im Wald vor der Klause zu stehen, um durch die fromme Übung den Gatten vom Tode zu lösen. Ängstlich warnte der blinde Vater, so schwere Busse zu üben. Er ahnte ja nicht, was es galt, und wollte die Zarte verschonen. Frommgläubig aber und mutig ihrem starken Herzen vertrauend, wusste Sawitri des Greises Einwilligung zu erschmeicheln. Als der Morgen in die dritte Nacht ihrer standhaft ertragenen Qualen dämmerte, da löste sich Sawitri aus ihrer Starrheit und seufzte: "Ach! heute wird er sterben; was wiegt mein kleines Leiden, gegen des Herrlichen Leben!" Traurig schürte sie das heilige Feuer, brachte ihr Morgenopfer dar und betete inbrünstig zur aufgehenden Sonne. Dann schritt sie durch das erwachende Dorf, um Wasser in die Klause zu bringen. Freundlich dankten die frommen Büsser für ihre ehrerbietigen Grüsse und riefen der Anmutigen manchen Segenswunsch zu: "Sei glücklich!" "Lebe in Frieden!" "Lerne nie das Witwenlos kennen!" so klang es allerorten, und diese längstgewohnten Morgengrüsse der freundlichen Alten schienen der Sorgenden heute frohe Verheissung und dämpften den unruhigen Schlag ihres bebenden Herzens. Hoffnungsfreudiger als seit langem betrat sie die Klause und grüsste voll Liebe den Gatten, voll Ehrfurcht die Eltern. "Iss nun, Sawitri!" sprach gütigen Blickes die Mutter, "da du drei Tage in Demut gefastet hast, wird dich die Mahlzeit erquicken!" "Ehe die Sonne nicht sinkt, ist mein Gelöbnis noch nicht vollzogen!" sprach die Fromme fest und wies die Speise von sich. Satyavant griff nach der Axt, um für die heiligen Feuer Holz aus dem Walde zu holen. Sawitri zitterte, denn sie fürchtete, den Gatten nicht wiederzusehen. "Ich will dich heute in den Wald begleiten, Teurer, wenn Vater und Mutter es erlauben!" sprach sie mit fragendem Blick. "Geh, meine Tochter, wenn es dein Wunsch ist!" sprach Djumatsena, "und kürze dem fleissigen Satyavant Arbeit und Weg!" Freundlich grüssend schritten die Gatten aus der Hütte. Satyavant trank die Stille und Schönheit des Waldes mit durstigem Blick und wies sie der Gattin mit freundlichen Worten. Aber Sawitri hatte nur Augen für ihn: "Wenn er mir stürbe!" zitterte es immerwährend in ihrem Herzen. Am Ziel ihres Weges sammelte Sawitri Früchte in ihren Korb und Satyavant schleppte das dürre Astholz zu Haufen. Dann griff er zur Axt und zerkleinerte die langen Äste, um sie zu tragbaren Bündeln verschnüren zu können. Perlender Schweiss glitzerte in der Mittagssonne auf des Fleissigen Stirne. Endlich musste er ermüdet die Axt beiseitelegen und den gequälten Rücken strecken. "Glieder, Nacken und Kopf schmerzen mich, als wäre ich eben vom Fieber erstanden!" sprach er sanft lächelnd zur Gattin. "Ruhe ein wenig, mein Satyavant!" rief Sawitri, ängstlich bewegt. "Komm, ich bette dein schmerzendes Haupt in den Schoss, und du schläfst, bis die Sonne die heissesten Pfeile versandt hat!" Kaum seiner Sinne noch mächtig, sank Satyavant neben der Gattin ins Gras und entschlief unter dem leisen Kosen ihrer zitternden Hand. Angstvoll starrte Sawitri vor sich hin und gedachte der Worte Naradas. Da sah sie vom Süden her einen Mann durch den Wald schreiten: Blutrotes Gewand umwallte die hohe Gestalt, ebenholzschwarzes Haar hing straff um das bleiche Antlitz, und eine goldene Krone glänzte auf dem Haupte des Wanderers. Festen Schrittes kam er heran und hielt vor Sawitri und ihrem schlafenden Gatten. Die Bebende hob die gefalteten Hände ehrfürchtig grüssend zur Stirne und sprach: "Himmlischer - denn überirdisch ist deine Erscheinung - wer bist du? und was heischest du von deiner demütigen Dienerin?" "Yama bin ich, der Menschheit Richter im Leben wie im Tod! Ich hol' deinen Gatten, Sawitri, in mein Reich! Als der Besten einer wandelte er unter den Sternen, so dass ich nicht meine Boten senden wollte, als gälte es, einen aus dem Haufen zu holen!" Dann bückte er sich und hob aus Satyavants Herzen die Seele: ein spannenlanges Männlein, das des Verstorbenen Züge trug. Mit einer Schlinge befestigte er es an seinem Gürtel und wandte sich, um südwärts davonzuschreiten. Rasch liess Sawitri des Gatten Haupt auf das Moos gleiten, sprang empor und schritt an des Todesgottes Seite dahin. "Kehre um, Sawitri!" sprach der Tod nach längerem Schweigen. "Geh und rüste dem Gatten die Totenfeier!" "Nur wo Satyavant weilt, will ich weilen!" sprach Sawitri ruhig. "Auch geh' ich an deiner als an eines Freundes Seite, denn sieben Schritte schliessen die Freundschaft, wie sie die Ehe schliessen. Dulde mich, göttlicher Freund und wechsle Freundesworte mit mir in frommem Gespräch:

Sieh diesen Baum! Er wuchs aus einem Korn,
Das einsam in der stillen Erde ruhte.
Hätt' es das Schicksal in den Haufen fallen lassen,
Den Zweck gehäuft,
Nicht einen hätt's ersättigt.
Nun wuchs zum Baum es, sich zur Lust und andern
Und Bild des Menschentums vor Menschentreiben!

Denn einsam, wächst der Mensch zu Sternenhöhe,
Doch dient er niemand, will er allen dienen!
Als stiller Klausner trägt er Ewigkeit
In dieses Erdenlebens stetes Hasten,
Er breitet Schatten über Schmachtende,
Die heissen Durst an salz'ger Quelle löschen.
In Himmelsnähe,
Trägt er Göttersegen
Und duftet Frieden in des Lebens Krieg!

Als Sawitri schwieg, sprach Yama freundlichen Tones: "Tief denkst du, Gattin des Entsagenden, Weib, das aus der Welt in den Wald ging. Deine Rede fliesst wie die murmelnde Quelle: Klang sich dem Klang fügend, Ton getragen von Ton, und Wort in Wort sich schlingend, wie die Wellen des Waldbaches! - Ein Wunsch sei dir darum gewährt. Wünsch' was du willst - - des Gatten Leben nur, das nehm' ich aus!" "So gib dem blinden Vater Satyavants sein Augenlicht, das ihm die Krankheit hat geraubt!" bat Sawitri. "Gewährt!" nickte der Tod. "Geh' heim, dass sein genes'ner Blick sich stärkt am Anblick deiner Lieblichkeit! Geh' heim! Du bist ermüdet." "Wie könnt' ich neben Salyavant ermüden? Wohin er immer ginge, folgt' ich ihm! Freund Tod, lausch' weiter meinem Weggespräch:

Frech stellt die Welt ihr Bestes auf den Markt!
Dort winkt's und lockt's von fern mit tausend Fingern,
Als Macht und Reichtum, Liebe Lust und Leben.
Auf Armeslänge aber zeigt's die Fratze!

Das Gute schlummert auf des Herzens Grund,
Bis stiller Mut sich in die Tiefe wagt!
Erweckt, erglänzt es wie das Heer der Sterne,
Lacht wie ein Kind und spricht wie die Erfahrung.
Der frohe Finder zieht's an seine Brust -
Als erstes Du, als zweites Ich gilt's ihm -
Und niemals wieder lässt er es von sich."

"Die Weisheit mehrend und das Herz erhebend sprichst du, Sawitri!" sprach Yama im Weiterschreiten. "Ich bin dir gut, sag', was dein Herz ersehnt! - Ich will's gewähren, ist's nicht deines Gatten Leben!" "Du hast dem Erblindeten das Licht der Augen wiedergegeben, gib ihm auch sein Reich wieder, denn es ziemt sich nicht, dass ein König sich als Bettler sehe!" "Er soll es wieder haben, Sawitri!" sprach der Todesgott. "Herrschen soll er wie eh zu Schalwa und muss seines Herzens Frieden nicht brechen, das Schwert nicht zücken wider den Feind! - Du aber geh' heim, dass du nicht ermattest von des Weges Länge!" "Nie ward ich matt in meines Gatten Nähe! und du bist mir vertraut!" sprach Sawitri:

"Du bist der Richter, Tod, für Herr und Knecht,
Für Arm und Reich, für Liebe und für Hass!
Du stehst am Ende jedes Erdenweges,
Denn dein Gesetz hat ihn der Welt gebahnt -
Heisst Recht doch Weg und Sumpf die inn're Schuld.

Du siehst, was jedes Herz erzittern liess:
War's schwacher Hass, der vor der Rache bebte,
Die wieder sich der Reue beugt' und neigte;
War's magrer Neid vor übervollen Schüsseln,
War's Brunst, war's feige Lüge vor der Lust -
Du wägst es einzig gegen wahre Liebe,
Die - stark - den Feind umfing und so bezwang.
Den Weg hast du beschirmt als Gott des Rechtes
Und nimmst als Tod die Müden in den Schoss!"

"O Sawitri!" sprach der Tod. "Wie Wasser den Verschmachtenden, so erquickt dein Vertrauen den Gefürchteten. Wähle noch eine Gnade, du Gute, sie wird dir gewährt, wenn du nicht des Gatten Leben erflehst!" "Ohne Söhne lebt mir der Vater, ohne Söhne starb mir der Gatte - wer soll meinem Geschlechte die Totenopfer bringen?" "Einhundert Söhne will deinem Vater ich schenken, und einhundert dir! doch kehr' um nun vor der Weite des Weges!" "Weit wird mir nur der Weg, der hinweg von meinem Gatten führt. Leicht schreit' ich neben ihm hin, ja mein Herz eilt voraus und bangt vor dem ewigen Ende!

Oh, dunkler Sohn des hellen Sonnengottes!
Wie machtvoll breitet deine Herrschaft sich
Ob den Gerechten und den Ungerechten!
An ihrer herben Strenge lass mich rütteln,
Bis deines Wesens Milde überfliesst!
Oh, nimm voll Gnade meine Worte auf!

Blind ist und taub, wer hören will und sehen,
Das Gute offenbart sich nur dem Fühlen.
Erfühlt, wächst's in dein Herz, wallt's durch dein Blut
Und führt dir Hand und Zunge allerwege!

Wie sicher schreitet Güte durch die Welt:
Wagt Samen noch an einen stein'gen Grund!
Ihr scheint die Wahrheit durch die dickste Wolke
Und reift die Frucht zum Segen aller Wesen!

Felshart umgürtet Not des Menschen Herz!
Ringsum hascht - Well' nach Welle - gut nach gut
Und brandet himmelwärts in heil'gem Eifer.
Zermürbt, Versinkt die Schranke.
Gold zum Golde - drängt Gutes sich zu Gutem,
Weltweites Meer erfüllt des Lebens Enge,
Und aus dem Tanz der Fluten taucht
Der Gottheit Ewigkeit!"

"O weises Kind!" so sprach der Tod darauf. "Ohne Ende ist dein Denken und deine Rede schimmert wie das Meer im Sonnenlicht. Der Sturm deines Fühlens hat Wort um Wort, Welle um Welle, an den Felsen getragen und ihn zermalmt. Wähle, du treues Weib! Was es auch sei - ich will's gewähren!" "Segen über dich Yama! Nun fliesst deine Milde wie die göttliche Ganga dahin, denn nicht mehr hemmt sie der strenge Schluss deiner ersten Gnadenerweisungen! - Gib Satyavant mir wieder! -- Was nützen mir alle Gaben der Erde und des Himmels, wenn mir der liebende Gatte, der geliebte Herr fehlte. Gib - o gib mir, Tod, meinen Satyavanti wieder!" "Es sei!" sprach Yama. "Sieh', ich löse die Schlinge, die seine Seele bindet! - Frei ist sie nun und kehrt zu ihrem alten Sitze zurück. - Du aber geh' nun, Treuste der Frauen! Langes Leben gewähr' ich dir und den Deinen. Aus deinen Söhnen, aus deinen Brüdern sollen der Erde neue Heldenvölker erstehen, und sie sollen deinen hehren Sinn preisen, bis ans Ende der Welt!" Freundlich grüssend wandte der Todesgott sich von der Reichbeschenkten und schritt seine Strasse gegen Süden dahin. Sawitri aber sprang jubelnd und ohne Ermüdung durch den Wald, bis sie am Lager ihres bleichen Gatten stand. Rasch liess sie sich nieder und bettete sein Haupt in ihren Schoss. Da kehrte das Leben in des Schlafenden Antlitz wieder. Er schlug die Augen auf, strich mit der Hand über die Stirne und sprach: "Wie lange hab' ich geschlafen! - Welch banger Traum hat mich genarrt! - O sprich, du Gute, wohin ging der düstere Mann, der mich gefesselt hatte?" "Du hast lange und tief geschlafen, mein Satyavant. - Schon sieht die Nacht aus tausend Augen auf uns herab! Lass uns heimgehen - sonst bangt deinen Eltern!" sprach Sawitri und half ihrem Gatten von seinem Lager empor. Satyavant schüttelte den Schlaf von sich, griff nach der Axt und einer der Holzwellen und, sich zum Heimwege anschickend, sprach er sinnend: "Gross und düster war er - blutrot gekleidet und hatte ein strahlendes Diadem um die Stirne. - War's ein Traumbild, mein teures Weib, so war es grausig - oder war's - -" "Sinne nicht, Satyavant! lass uns eilen!" sprach Sawitri sorgend. "Morgen will ich dir alles erzählen. Eile, eile! der nächtliche Wald ist voll Spuk, und wir könnten Schaden nehmen an Leib und Seele!" "Ja! und der Mutter bangt um uns!" erwiderte Satyvavant und schritt kräftiger aus: "Nie noch weilt ich des Nachts im Walde, fern von den Hütten! - Eilen wir, ihre Sorge zu kürzen!" "Bist du auch wohl, mein Teurer?" sprach Sawitri voll zärtlicher Liebe. "Sonst zünd' ich ein Feuer an, und wir lagern bis zum Morgen im Walde!" "Ich bin gesund und stark, mein gutes Weib, und nur um der Eltern Kummer bekümmert. Höre nur: Einmal hatte lieblicher Vogelgesang mich eine Stunde über die Zeit im Walde gehalten. Als ich heimkam, fand ich die Eltern in Tränen! - Vergiss nicht! sie haben nur mich, den Blinden zu führen, die alte Mutter zu stützen! - Sicher zittern sie heute in Sorge und fragen zehnmal reihum die Klausner, ob sie nicht wüssten, was aus uns geworden sei, - Oh, eilen wir! denn die Sorge zehrt an dem kargen Lebensreste der Alten! - Wie unklug war es von mir, so lange zu schlafen! - Oh! wenn die Sorge die Eltern tötet, so bin ich nicht schuldlos an ihrem Tode!" Und im Weiterschreiten wischte der gute Sohn eine Träne von seiner Wange. Da legte Sawitri die Hand auf den Arm ihres Gatten und sprach: "Weine nicht, Satyavant! So wahr ich drei Tage lang büsste, so wahr wird diese Nacht für die Deinen die glücklichste ihres Lebens werden! Weine nicht: ich habe noch nie gelogen!" Satyavant schlang den Arm um die Schultern der Treuen und eng aneinander geschmiegt eilten die Gatten dahin durch die sternhelle Nacht. Wie aufgestörte Bienen schwärmten die Einsiedler durch ihr Dorf. Der blinde Djumatsena hatte um die dritte Nachmittagsstunde plötzlich sein Augenlicht wiedergefunden und war von Hütte zu Hütte geeilt, um seinen freundlichen Nachbarn die frohe Kunde zu bringen. Von allen bejubelt und beglückwünscht, war er in seine Klause zurückgekehrt und hier, im Glück des wiedergefundenen Lichtes, an der Seite seiner treuen Gattin, vermisste er seine Kinder, welche die Freude teilend gemehrt hätten. Die Stunde der Dämmerung brach an, und noch war Satyavant und seine Gattin nicht daheim. Da fiel die Sorge mitten ins Glück der beiden Alten und, wie eines das andere zu trösten versuchte, da schwoll die Angst im eigenen Herzen und quoll endlich als Klage über die zitternden Lippen. "O mein Sohn!" seufzte Djumatsena, "was hält dich fern von dem greisen Vater, der dich zwanzig lange Jahre nur mit dem Herzen sah und heute sein Auge an deiner herrlichen Gestalt ersättigen möchte? - O Tochter, deren silberne Rede dem Blinden das Bildnis der Schri vor die Augen zauberte, wo weilst du mit meinem Sohne? wo seid ihr, Stützen unseres Alters?" "Oh, wie dunkel es wurde, Vater!" klagte die Gattin. "Wie schaurig im Walde! Die Dämonen gehen um! Sie werden mir meinen Satyavant töten und unserer Sawitri Herzblut trinken!" "Ach! was nützen mir offene Augen, wenn sie die Liebsten nicht sehen! - Nie kam Satyavant noch so spät, und Sawitri achtet die Wünsche der Eltern wie die Beste! - Oh! sie sind nicht mehr unter den Lebenden! - Erblindet wieder, ihr Augen, wenn dieses der Preis des Lichtes ist! - Nein! nein! verzeiht ihr Himmlischen! - Öffnet euch weit, ihr Göttergeschenke! Ich will die Verlorenen suchen! - Komm, Mutter, komm! - Wir suchen die Kinder und müssen sie finden!" Der Alte zog seine Gattin aus der Hütte, und sie liefen kreuz und quer durch den Wald, um die Vermissten zu suchen. Das scharfe Gras zerschnitt die nackten Füsse der müden Greise, und ihre Stimmen wurden heiser vom Schreien und Weinen. Aber nur die Nachtvögel antworteten mit unheildräuendem Krächzen. Und die Brüder kamen aus ihren Klausen herbei. Sie umringten die beiden Klagenden und führten sie, tröstende Worte sprechend, ins Dorf. Dort erwogen sie, was den Vermissten zugestossen sein könnte, und ob sie imstande wären, ihnen rasche Hilfe zu bringen. Aber der Beste von ihnen und Klügste, der Heilige Gautama, erhob sich und sprach: "Was sorget ihr euch um die Guten? - Wollen Götter die Frommen schlagen? Können Dämonen die Wahrhaften kränken? - Ist Sawitri nicht die Frömmste, Satyavant nicht der Wahrhaftigste unter uns? - Nein! ich sag' euch: sie leben und kehren uns glücklich wieder! - Nie noch hab' ich, leichtfertig, ein unwahres Wort gesprochen!" Noch andere der frommen Büsser sprachen nun so wie Gautama, und leise; Hoffnung zog wieder in das Herz Djumatsenas und seiner Gattin. Da erschienen auf einmal Satyavant und Sawitri, eng umschlungen, am Waldrand. Innige Freude und freundliche Grüsse empfingen die Verspäteten, und die Eltern schlossen die Kinder bewegt in die Arme. Die Klausner schürten die Opferfeuer, um den Göttern zu danken, und schlossen den Kreis, um zu hören, was all diese Sorge verursacht hatte. Satyavant wusste nur zu berichten, dass er, ermüdet, im Walde eingeschlafen, sei und so die richtige Zeit zur Rückkehr versäumt habe. Als nun auch Sawitri gefragt wurde und schlicht erzählte, wie sie in Liebe und Treue den Tod überwunden hatte, da wollte die Freude der Frommen kein Ende nehmen. Immer wieder priesen sie die Glückliche, die in Weisheit und Demut ihr alles verteidigt hatte und allen den Ihrigen zu neuer Herrlichkeit verholfen. Am nächsten Morgen kamen Edle aus Schalwa mit vielem Volk nach der Einsiedelei. Der Herrscher, der Djumatsena vom Throne gestossen hatte, war von dem Schwert seines eigenen Kanzlers gefallen. Ungerecht und streng, hatte er das Volk geknechtet und die Rechte aller Stände mit Füssen getreten. Endlich hatte das ganze Land sich empört und wie ein Mann seinen alten Herrscher, ob blind oder sehend, verlangt. Der Tyrann war im Aufruhr getötet worden. Nun standen die Gesandten vor Djumatsena und baten ihn, auf den Thron seiner Väter zurückzukehren. Freudigen Herzens willigte der König in ihre Bitte und, nachdem er von seinen freundlichen Waldgenossen rührenden Abschied genommen hatte, zog er mit den Seinen an der Spitze der Gesandtschaft nach Schalwa und wurde dort vom Jubel des Volkes empfangen. Satyavant wurde zum Thronfolger geweiht, und Sawitri schenkte ihrem Gatten einhundert starke Söhne, sowie ihre Mutter Malavi dem König Asswapati einhundert schenkte. Aus diesen ist das kriegerische Volk der Malaver erwachsen, aus jenen der Heldenstamm der Sauwirer. Sawitris Liebe und Treue aber lebt bis zum heutigen Tag unter den schönen Frauen Indiens.

ᛁᚾᛖᛒᛟ

- Ansuz -

Die Edda (Simrock Karl, 1876) / Ältere Edda
Helgakvidha Hundingsbana fyrri
Das erste Lied von Helgi dem Hundingstödter (Helgi Hundingsbani (der Hundingstöter))

(Hundinge: Die Hundinge sind ein Geschlecht, eine Sippe oder ein Stamm in der altnordischen und altenglischen Dichtung. Hundinge treten regelmässig als Gegenspieler der Wulfinge (Ylfinge) in Erscheinung. In der Edda werden drei verschiedene Lieder über einen Held - oder mehrere Helden - namens Helgi überliefert; in einem derselben erschlägt Helgi Hundingsbani (der Hundingstöter) den Hunding. Auch den beiden anderen Liedern wird von der Literatur entnommen, dass sie diesen Konfliktstoff behandeln. Da von einer mehrfachen Überarbeitung der ursprünglichen Sage auszugehen ist, liegt jedoch letztlich vieles im Dunkeln. Allgemein anerkannt ist, dass jedenfalls die Verbindung des Helgi Hundingstöter mit dem Geschlecht der Wälsungen eine spätere Vermischung der beiden Stoffe darstellt. In den Gesta Danorum des Saxo Grammaticus tötet ein dänischer König Helgo einen Hundingus, König der Sachsen, und eroberte damit Jütland von den Sachsen. Hundingas (Hundinge) werden auch im Epos Beowulf und im Widsith erwähnt. In der Widsith-Dichtung werden die Hundinge zweimal genannt: einmal als ein Stamm (Zeilen 20 bis 25): "Casere weold Creacum ond Caelic Finnum, Hagena Holmrygum ond Heoden Glommum. Witta weold Swaefum, Wada Haelsingum, Meaca Myrgingum, Mearchealf Hundingum. Þeodric weold Froncum, þyle Rondingum", der von einem "Mearchealf" regiert wird, und ein zweites Mal in den Zeilen 80 und 81: "mid Lidwicingum ic waes ond mid Leonum ond mid Longbeardum, mid haedhum ond mid haelethum ond mid Hundingum" - etwa: "ich war bei Heiden, Helden und Hundingen". Die Bezeichnung als "Hund" wurde von den Germanen in vorchristlicher Zeit nicht als Beschimpfung aufgefasst, sondern stand im Gegenteil symbolisch für Kriegertum. Nach der Christianisierung wurde der Hund hingegen mit dem Heidentum assoziiert, so dass "heidnischer Hund" als abwertende Bezeichnung für Heiden schimpfwort-tauglich wurde. Otto Höfler zeigt auf, dass der Hund als Eigenname und Wappensymbol bei längst romanisierten langobardisch-stämmigen Familien im 13. und 14. Jahrhundert - entgegen den späteren christlich geprägten Opportunitätsbefindlichkeiten - in hohem Ansehen stand. Ferner legt er anhand zahlreicher Beispiele, wie etwa dem des Thore Hunds, dar, dass der Hund aufgrund seiner Wehrhaftigkeit angesehen war und in vorchristlichen Zeiten - aber auch darüber hinaus - als ein vorteilhafter Namenspatron in Betracht kam. Rudolf Much und andere meinen, dass der Konfliktstoff um die Hundinge und Ylfinge (Wulfinge) ursprünglich im heutigen nordostdeutschen Raum angesiedelt war. Als das Geschlecht der Ylfinge - das des Helgi - seien die Herrscher der Glommas oder Lemovier zu identifizieren, welche etwa im heutigen Vorpommern zu verorten seien. Infolge des Abzuges dieser Gruppen und des Zuzugs der Wenden seien die Handlungsorte durch die späteren Saga-Bearbeiter nach Norwegen beziehungsweise Dänemark (Saxo Grammaticus) verlagert worden. Das benachbarte Svafaland in den Helgiliedern (vergleiche Helgakvidha Hjörvardhssonar - "Lied von Helgi Hjörvardhsson") sei das Land der Semnonen - welche nach Tacitus als der wichtigste Stamm der Sueben anzusehen sind. Der Fesselhain, in dem Helgi Hundingstöter getötet wird, entspreche dem Semnonenhain. Die Langobarden, die in dieser Zeit an der Niederelbe sassen, kämen als Träger der Hundinge in Betracht beziehungsweise sie oder eine ihre Untergruppen sei mit diesen identisch. Hierfür spreche auch, dass der Ursprung des Namens von Hödbrodd, Helgis Nebenbuhler, nach Sophus Bugge auf Headobarden gedeutet werden könne, so Much; diese Headobarden, die im Beowulf als auch bei Saxo Grammaticus als Gegner der scyldingas / Dänen Erwähnung finden, werden wiederum meist den Langobarden zugeordnet. Während die Wulfinge in den Quellen mit Werwölfen assoziiert werden, findet sich bei Paulus Diakonus eine Stelle, die auf ähnliche Vorstellungen hinzuweisen scheint. Diakonus interpretiert den von ihm zu vermittelnden Sagenstoff allerdings im Sinne der in der römischen Antike bekannten Fabelwesen der Kynokephale und stellt ihn primär als Kriegslist gegen die zahlenmässig weit überlegenen Assipiter dar. (Kynokephale (griechisch: Kynokephaloi), zusammengesetzt aus altgriechisch kyon "Hund" und kephale "Kopf", bezeichnet hundsköpfige Fabelwesen, die seit der Antike in Literatur und Kunst vorkommen und im Mittelalter auf grosses Interesse stiessen. Sie gehören zu den monströsen Fabelvölkern, die man sich an den Rändern der Ökumene (der zivilisierten Welt) vorstellte, vor allem in Indien oder Afrika.

Inwieweit ein Glaube an ihre reale Existenz bestand, ist schwer zu ermitteln. Die Idee des hundsköpfigen Menschen scheint auf der ganzen Welt verbreitet zu sein. Einige Wissenschaftler vermuten ihren Ursprung bereits in frühen Mythen, in denen sie als chthonische Dämonen (animistischer Naturglaube / Schamanismus) auftauchen. In der Literatur sind die Kynokephalen zahlreich vertreten. Um 700 vor Christus nennt Hesiod monstra (Plural von Monstrum, Monster), darunter Hemikynes (Halbhunde). Eine der ersten ausführlichen Schilderungen stammt von Ktesias von Knidos, der aus persischen und indischen Quellen schöpfte.) "Sie thaten (taten), als hätten sie in ihrem Lager Kynokephaler, das heisst Menschen mit Hundsköpfen, und breiteten (verbreiteten die Nachricht) bei den Feinden aus, diese kämpfen mit grosser Hartnäckigkeit, trinken Menschenblut und, wenn sie den Feind nicht in ihre Gewalt bekommen, ihr eigenes." Ähnliches, auf ein werwolf- oder berserker-artiges Wesen Hindeutendes, das statt Wolfs- oder Bären- vielmehr Hundegestalt aufweist, wird indessen von keinem anderen germanischen Volk berichtet. Hier sei ein totemistischer Zusammenhang zu vermuten, der auf den Gegensatz von Hundingen und Wulfingen zurückzuführen sei. Ferner sei es denkbar, dass der ursprüngliche Name der Langobarden, die Winniler, als die "wütende Hunde" gedeutet werden könne; dem wird aber in der jüngeren Forschung entgegengetreten, die hierfür "die Kämpfer" annimmt. Für den Zusammenhang zwischen Langobarden und Hundingen spreche auch die durch Diakonus überlieferte Sage von dem späteren König Lamicho (Lamissio). Nach dieser gebar eine Prostituierte ("meretrix") mit einem Mal sieben Kinder und warf diese in einen Fischteich, damit diese ertränken. Als König Hagelmund an diesem Teich vorbeikommt und mit dem Speere in diesem stochert, ergreift eines der Kinder den Speer und König Hagelmund, der dies für ein besonderes Zeichen ansieht, lässt das Kind retten und aufziehen. Später wird dieses ein grosser Held und selbst König der Langobarden. Much führt an, der Begriff "Prostituierte" sei hier eventuell in der Art verwandter Schimpfwörter wie zöhensun (Ziegensohn, Sohn einer Ziege), merhensun (Mährensohn, Pferdesohn) oder huorensun (huor = unerlaubter coitus; Inzest; Huorensohn, Hurensohn = Inzest-Sohn) gebraucht worden und die Vielzahl von Kindern, vielleicht auch das Ertränken im Teich, entstamme der Vorstellung von neugeborenen Hunden. Dies ähnelt der Verwendung des Wortes "bitch" im Englischen, das eigentlich "Hündin" bedeutet, aber vulgärsprachlich auch "Schlampe" bedeuten kann. Bereits Jacob Grimm setzt die Sage um Lamissio in eine Reihe ähnlicher Sagen von Welpen, Welfen, (…), die ertränkt werden sollen aber gerettet werden und später gross rauskommen. Obwohl Diakonus selbst anführt, dass der Name Lamissios sich von dem Teich ableite, aus dem dieser gezogen wurde, welcher "in ihrer Sprache "Lama"" heisse, wurde der Name auch als "kleiner Beller" gedeutet.)

I. In alten Zeiten, als Aare (Adler) sangen, heilige Wasser rannen von Himmelsbergen, da hatte Helgi, den Grossherzigen, Borghild geboren in Bralundr. Nacht in der Burg wars (war es), Nornen kamen (Die Nornen (altnordisch: nornir) sind in der nordischen Mythologie schicksalsbestimmende weibliche Wesen, von denen einige von Göttern, andere von Zwergen oder Elfen abstammen sollen. Innerhalb der indogermanischen Religionen und Mythologien besteht eine Verwandtschaft mit den römischen Parzen und den griechischen Moiren.), die dem Edeling das Alter bestimmten. Sie gaben (verhalfen, halfen (von: helfen)) dem König der Kühnste (kühn: trotz des Bewusstseins der Gefahr diese voll Selbstvertrauen verachtend und mutig etwas wagend; von Wagemut zeugend; eigenwillig in seiner Art weit über das Übliche hinausreichend; von wagemutiger Dreistigkeit und Verwegenheit in einer Äusserung oder seinem Verhalten gegenüber anderen; dreist (frech, gewagt, mutig); König = Kueninge = Kühniger = Wagemutigster) zu werden, aller Fürsten Edelster zu dünken. Sie (die Nornen) schnürten scharf die Schicksalsfäden, dass die Burgen brachen in Bralundr. Goldene Fäden fügten sie weit (überall hin, alles durchdringend, allüberspannend), sie mitten (in der Mitte) festigend unterm Mondessaal. Westlich und östlich die Enden bargen sie (bergen: verbergen, verstecken, verhüllen, schützend verbergen, enthalten, in sich tragen), in der Mitte lag des Königs Land. Einen Faden nordwärts warf Neris Schwester, ewig zu halten hiess sie (befahl sie; jemandem etwas heissen = jemandem etwas aufgeben; jemandem etwas auferlegen / befehlen / zur Aufgabe machen) diess (dieses) Band. Eins (Eines) schuf (machte) Angst dem Ülfingensohn, und ihr, der Frau, die Freude gebar (von gebären): Rabe sprach zum Raben (auf ragendem Baum (ragend: länger oder höher sein als die Umgebung und sich deutlich von ihr abheben; ragender / aufragender Baum: Baum, welcher sich von der Umgebung durch seine Höhe absetzt, viel höher ist als seine Umgebung) sass er ohne Atzung (Fütterung, Nahrung junger Greifvögel)): ich weiss Etwas. "Es steht der Sohn Sigmunds in der Brünne (mittelalterliche Ritterrüstung), einen Tag alt: unser Tag bricht an. Er schärft die Augen (so schauen Helden), der Wölfe Freund: freuen wir uns!" Dem Volke schien sein Fürst geboren, sie wünschten sich Glück zu goldener Zeit (sich Glück wünschen zu gutem Gelingen aller Pläne und für eine glorreiche Zukunft). Der König selber ging aus dem Schlachtlärm dem jungen Edling edeln Lauch zu bringen (übertragen) (Sprichwort: "edlen Lauch überbringen"; Laug = Urmeer Gesetze, göttliche Urkraftgesetze für die Gemeinschaft, Übertragung der Gemeinschaftsgesetze auf den Vertreter der Urkraftgesetze). Er hiess ihn Helgi und gab ihm Hringstadr, Solfiöll, Snäfiöll und Sigarswöllr, Hringstadr, Hatun und Himinwangi, gab ein blutig (blutiges) Schwert (an) Sinfiötlis Bruder. Da begann zu wachsen an Verwandter Brust die ragende Rüster (Ulme, Ulmenbaum) in des Ruhmes Licht. Er vergalt (vergelten = bestrafen) und gab das Gold den Werthen (Ehrenwerten; diejenigen, welche des Goldes wert sind, welche das Gold in Ehren halten können), sparte das Schwert nicht (bereit waren zu kämpfen), das blutbespritzte.

II. Kurz liess der König auf Kampf ihn warten: Funfzehn (fünfzehn) Winter alt war der Fürst, da hatt (hatte) er den harten Hunding erschlagen, der Land und Leute so lange berieth (beriet; Grundform: beraten). Da sprachen (sie, die Söhne Hundings) Sigmunds Sprössling an, um Gold und Schätze (zu erhalten), die Söhne Hundings. Zu vergelten hatten sie Güterraubs viel dem jungen Fürsten und des Vaters Tod (Zu vergelten hatten die Söhne Hundings dem jungen Fürsten viel, vom Gütterraub bis zum Todes des Vaters). Nicht gewährte der Fürst dafür die Busse (Busse: das Bemühen um die Wiederherstellung eines durch menschliches Vergehen gestörtes Verhältnisses zwischen oder unter Menschen; (Rechtssprache) Ausgleich, den jemand für eine (geringfügige) Rechtsverletzung zu zahlen oder leisten hat), weigerte (verweigerte, lehnte ab) jegliches Wergeld den Söhnen (Wergeld: Sühnegeld für Totschlag im germanischen Recht): Gewarten (warten auf) möchten sie mächtigen Wetters, grauer Geere und des Grames (Zornes) Odhins (Odins). (Ger (Wurfspiess): Der altertümliche Ausdruck Ger bezeichnet den Wurfspiess oder Speer der Germanen."Ger-Mannen-Theorie": Seit langer Zeit nahm man an, dass sich der Begriff "Germanen" von "Ger-Männer" herleite. Das Wort Germane ist schon in Dokumenten von Julius Caesar (gestorben 44 vor Christus) gesichert. Caesar bezeichnete damit die Völker rechts des Rheines sowie seine germanischen Hilfstruppen. Erstmals erwähnt wurde das Wort Germanen schon vorher, 80 vor Christus, unter dem griechischen Geschichtsschreiber Poseidonios. Laut Poseidonios bezeichnete dieser Name ursprünglich die Stämme am Niederrhein und am Nordseeküstengebiet. Der römische Historiker Tacitus berichtet um das Jahr 98 nach Christus in seinem Werk "De origine et situ Germanorum" ("Über den Ursprung und die Lage der Germanen"; 2. Kapitel), dass der Name Germanen noch relativ neu sei; man habe den Namen zunächst für den germanischen Stamm der Tungrer benutzt und anschliessend auf alle germanischen Stämme übertragen. Die kaum erforschten Tungrer wurden einst von Caesar im Norden Galliens angesiedelt, wo sie die Einheimischen verdrängten. Tacitus zufolge seien also als Germanen im umfassenden Sinn alle rechtsrheinischen Stämme so zuerst von den Galliern bezeichnet worden, als sie den Rhein überschritten: "Zuerst wurden alle nach dem Sieger, aus Furcht vor ihm, als Germanen bezeichnet, bald aber nannten auch sie selbst sich so, nachdem der Name einmal aufgekommen war." Man nahm daraufhin an, dass diese Namensgebung wohl kaum wegen einer bestimmten Charaktereigenschaft, sondern eher wegen einer als "Ger" bekannten Waffe erfolgt sei. Caesars Werke, etwa das 7. Buch "De Bello Gallico", ermöglichen diese Deutung, da sie die aussergewöhnliche Kampfkraft der Germanen betonen: Für die Schlacht bei Alesia forderte er seine Verbündeten, die berittenen germanischen Hilfstruppen, an. Die Germanen erschienen schlauerweise nur mit "lahmen Ackergäulen", da sie Pferde für das höchste Gut hielten und ihren eigenen Besitz in einer Schlacht wohl nicht opfern wollten. Caesar aber war wohl von ihrer Waffentechnik so sehr überzeugt, dass er sogar seinen eigenen Leuten die Pferde wegnehmen und sie den Germanen zukommen liess. Tacitus berichtete des Weiteren, dass die von den Germanen am häufigsten geführte Waffe ein leichter Speer oder Spiess sei, den die Germanen selbst Frame nennen, und den sie sowohl als Wurfwaffe als auch im Nahkampf einsetzen. Schwerter und schwere Spiesse würden, so berichtet er, - auch wegen des hohen Preises von Eisen - nur von wenigen getragen. Archäologische Funde und deren Häufigkeit belegen diese Beschreibung. Naheliegend war daher die Annahme, dass sich der Name Germanen von Ger-Männern herleite, wobei Ger die Bezeichnung für ihren Speer sein müsse. Das mittelhochdeutsche Wort gêr (ger), althochdeutsch gêr (ger) oder kêr (ker), entstand aus dem germanischen Wort gaizaz, beziehungsweise indogermanisch ghaisó (ghaiso) und bedeutete so viel wie "Wurfspeer, Geschoss, Pfeil, Keil". Das Bedeutungsspektrum von gêr (ger) hat heute der Begriff Speer, aus germanischen sparran ("stützen, stemmen"; substantivisch: "Sparren, Stange, Speer"), übernommen. Laut Meyers Konversations-Lexikon war der Ausdruck Ger noch 1905 in der Turnkunst (Gerwerfen nach dem Zielpfahl mit Pfahlkopf) gebräuchlich. Er findet heute keine Verwendung mehr, kommt aber noch als Namensbestandteil vor, wie etwa in Gerhard, Gerlin oder Gertrud. Kritik: Die oben genannte Theorie wird heute vielfach wissenschaftlich bezweifelt. Das Wort gêr (ger) ist erst ab dem 8. Jahrhundert in der Bedeutung "Speer" in schriftlichen Dokumenten belegt, zum Beispiel im Beowulf-Epos (dort werden die Dänen als Gâr-Dena (Gar-Dena), das heisst "Ger-Dänen" bezeichnet) oder im Hildebrandslied. Schon Tacitus berichtet, dass die Eigenbezeichnung der Germanen für ihren Speer Frame war. Ohnehin scheint es unwahrscheinlich, dass der Tacitus zufolge gallische Begriff Germane sich aus einer germanischen Selbstbezeichnung ableite. Ebenso fand man bisher keine Inschriften mit dem ausgeschriebenen Wort Ger auf Steinen. Eine mögliche gemeingermanische Wortbedeutung von Ger ist bisher weder überliefert noch erschlossen. Abhilfe schafft uns aber die noch heute mittelalterliche bis antike Sprache der Schweizerischen Dialekte, welche klar und unmissverständlich eine andere Lösung des Problemes der Germanen-Bezeichnung aufzeigt. Im Berndeutschen (Berner) Dialekt, einem Ur-Dialekt, bezeichnet Ger etwas vollständig anderes als eine Waffe. "Geere ond (und) Sägedse (Sägeze)" sind dort seit altersher ganz einfach nur "Pflug und Sense". Somit ergibt sich hierdurch eine gänzlich andere Bezeichnung für "Germane". "Germane" bezeichnet unter dieser Sicht ganz einfach nur einen "Ackerbauern", einen "Pflüger", jemand, der als Bauer seinen Boden bearbeitet oder bewirtschaftet. Somit sind Germanen in erster Linie einfach nur Ackerbauern, und benannt nach der Tätigkeit, welcher sie hauptsächlich nachgehen, nämlich der Urbarmachung und der Bearbeitung des Bodens, auf welchem sie mit ihrer Familie und Sippe leben. Die Bezeichnung "Geere" des Schweizerischen Dialektes kann als Herleitung gesichert gelten, weil er in seinen vielfältigen Formen nie als schriftliches Mittel benötigt wurde, und sich sein Sprachgebrauch deshalb über die lange Zeit unverändert im Bewusstsein der Menschen behalten hat. Noch heute also sprechen Schweizerische Bauern von "Geere und Sägedse", von Ackerpflug und Sense, als einem weit verbreiteten und allen gut verständlichen Begriffe, welcher über die lange Zeit unverändert seine Bedeutung musste behalten haben. Somit finden wir in dieser Lösung, welche von den hochdeutschen Schriftgelehrten natürlich nie in Betracht gezogen wurde, weil sie keinen Zugang hatten zu den ungeschriebenen, Schweizerischen Dialekten, die am besten fundierte Lösung zum "Germanen"-Benennungsproblem und seinen vielfältig vorgeschlagenen Lösungen.) Zur Schlachtstätte (Schlachtplatz) stapften die Fürsten, die sie gelegt gen (gegen; gegen hin) Logafiöll (gegen Logafiöll hin). Frodis Frieden zerbrach zwischen Feinden: Granis Grauhunde (Geri / Gieriger und Freki / Gefrässiger) fuhren gierig durchs Land (durch das Land fahren = das Land heimsuchen oder verwüsten). Sass der König, da (welcher da; der da) erschlagen er hatte Alf und Eyolf (, welcher da erschlagen hatte Alf und Eyolf), unter dem Aarstein (unterhalb des Felsens des Adlers / Adlerhorstes), dazu Hiörward und Haward, Hundings Söhne; Gefällt (zu Fall gekommen; getötet) war des Geerriesen (Geerriese = Geirmimir (Geir-Mimir; Geren-Mimir) = Kämpfer) ganzes Geschlecht. (Geir-Mimir: Name des Urahns der Hundingssöhne, welcher zum Unterschied von Mimir (Hodd-Mimir) der Geir-Mimir (Geren-Mimir) hiess). Da brach ein Licht aus Logafiöll (brach ein Licht hervor aus Logafiöll; hervorbrechen), und aus dem Lichte kam Wetterleuchten (Widerschein der Blitze eines fernen Gewitters am Himmel; wenn Blitze in weiter Entfernung hell aufleuchten). Helmträgerinnen (Kriegerinnen, Walküren) sah man auf Himinwangi: Ihre Brünnen (Nackenschutz der mittelalterlichen Ritterrüstung; oder ganz allgemein Harnisch, Brustpanzerung) waren mit Blut bespritzt und Stralen (Strahlen?) standen still auf den Geeren. (Helmträgerinnen: Kriegerinnen; Walküren: Zur Zeit, da die Germanen ins Licht der Geschichte treten, vollzieht sich ihr Schicksal im Kampfe. Sieg oder Unsieg (Niederlage) entscheidet über das Volk. Darum steht neben der Norn die besondere Schicksalsfrau der Schlacht. Wie jene das Schicksal im Allgemeinen lenkt, so gebietet diese übers Waffenglück über Sieg oder Tod auf dem Walfeld. Allen Germanen gemeinsam ist die Vorstellung von Kampfgöttinnen. In Wirklichkeit kämpften oft germanische Frauen in Waffen unter den Heeren. Daher finden wir auch zahlreiche Frauennamen wie wig, hild, gund, hadu, mit ger, brünne, helm und so weiter zusammengesetzt, die das Bild der kampflich gerüsteten Frau uns vorführen. Die Vorstellungen von Kampfgöttinnen und weiblichen Kämpferinnen mögen miteinander aufgekommen sein, sie erwuchsen unter gegenseitiger belebender Wechselwirkung. Die Draugen gefallener Kriegerinnen (Draugen = gespenstische Wesen von Gefallenen), Schicksalsfrauen, Schutzgöttinnen vermischten sich zum Bilde der Walküre. Benennungen solcher Wesen begegnen uns häufig in den alten Quellen (Quellenhinweisen / Literatur). Bei den Deutschen hiessen sie idisi, bei den Nordleuten disir (abgleitet von Disen, Hage-Disen, Hagsen, Hexen), als hehre (erhaben, beeindruckend, ehrfurchtgebietend, erwürdig) weise Frauen. Bei den Angelsachsen treffen wir sigewif, bei den Nordleuten sigrmeyjar, sigrfljod, als siegspendende Frauen. Das nordische geirwif und und hjalmvitr bezeichnen Speerschwingerinnen und Helmträgerinnen. Auch Fylgjur und Hamingjur zeigen sich im Waffenschmuck, vielleicht weil sie Disir sind und darunter vorzugsweise Kampffrauen verstanden wurden. Das Wort Walküre gehört Nordleuten (valkyrja) und Angelsachsen (woelcyrie) allein an. Vermutlich ist es in einer der beiden Sprachen, wohl der nordischen, geprägt und von der andern entlehnt, kaum aus dem Urgermanischen übernommen. Die Bedeutung ist klar: Wal ist der Haufe Erschlagener (Haufen der Erschlagenen), dann der einzelne im Kampf Getötete, kyrja die Kieserin, die Wählerin (die Auserwählerin). Die Walküren wählen die Männer aus, die dem Tode erliegen sollen (kjosa feigd a menn), und verleihen Sieg (rada sigri), so schildert Snorri Sturluson ihr Amt. Sieg oder Unsieg (Niederlage), Leben oder Tod steht bei der Schicksalsfrau, die dem einen furchtbar und schauerlich, dem andern hell und freudig erscheint.) Da frug (fragte) in der Frühe (am Morgen zu früher Stunde / sehr früh) der Männerfürst die südlichen Frauen vom Schlachtfeld her: "Ob sie daheim bei den Helden wollten bleiben bei der Nacht?" die Bogen schnurrten. Aber vom Hengste Högnis (Hengst Högni) Tochter stillte der Schilde Lärm und sprach zu dem König: "Wir haben wohl Anderes hier zu schaffen als, Ringbrecher, bei dir Bier zu trinken. (Ringbrecher: Das typische Geschenk war ein Armreif. Geld im engeren Sinn gab es in der frühmittelalterlichen nordischen Gesellschaft nicht. Reichtum war einfach Gold und Silber in ungemünzter Form, Landbesitz oder Naturerzeugnisse. Üblicherweise wurde Reichtum in Form von mehr oder weniger schweren Armreifen aus Gold und Silber akkumuliert (angesammelt). Archäologen haben viele solche Ringe in Gräbern und vergrabenen Schätzen gefunden, teils einfache Metallringe, teils auch herrlich gearbeitete Schmuckstücke. In Literatur und Poesie sind Ringe ein immer wieder vorkommendes Motiv; Könige wurden häufig als "Ringgeber" oder auch "Ringbrecher" bezeichnet, denn Ringe konnten auseinandergebrochen und so an mehrere Gefolgsleute weitergegeben werden.) "Mein Vater hat Mich, seine Maid (Tochter), verheissen Granmars grimmem (zornigem, im Sinne von gewalttätigem) Sohne. Doch hab Ich, Helgi, den Hödbrodd genannt einen "König so kühn wie ein Katzensohn" (Beschimpfung). "Nun wird er kommen nach wenigen Nächten, wofern (so, wenn) du den Fürsten nicht forderst zum Kampf, oder mich, die Maid ihm raubst." Helgi: Fürchte nicht mehr den Mörder Isungs: Erst tobt Getöse, ich sei denn todt (tot). - Boten sandt (sandte) alsbald der gebietende König, Hülfe (Hilfe) zu fordern über Flut und Land, um mehr als genug den Mannen zu bieten, und ihren Söhnen, des schimmernden Goldes (Goldgeschenke anerboten als Gegenleistung): "Heisset (heissen: gebieten, befehlen) sie schnell zu den Schiffen gehn (gehen), dass sie aus Brandey (Ortschaft) uns Hülfe (Hilfe) bringen." Da harrte der König bis zur Samnung (Sammlung?) kamen Helden vielhundert von Hedinsey (Ortschaft). Da sah man von Stränden und Stafnesnes (Ortschaft: heutzutage Stubbenkammer (altschwedisch: Stubba = althochdeutsch. Stuffo = Stafti) die Schiffe gesegelt (kommen), die goldgeschmückten. Helgi fragte den Hiörleif alsbald: "Hast du erkundet der Kühnen Zahl (Anzahl)?" Aber der Königssohn sagte dem andern: "Schwer," sprach er, "hält es (ist es), von der Schnabelspitze die langen Schiffe, die Segler, zu zählen, die da aussen in Örwasund fahren. "Zwölfhundert zählst du Zuverlässiger: Doch harrt in Hatun (Ortschaft, Gebiet, Region) noch halbmal mehr (noch einmal die Hälfte mehr) der Scharen des Königs: der Schlacht gedenk ich nun." Da warf der Steurer (Schiffs-Steuerer) die Stevenzelte nieder (Steven: ein auf einem Schiff nach vorn und hinten begrenzendes Bauteil, das den Kiel nach oben fortsetzt), der Männer Menge damit zu erwecken (aufzuwecken), dass die Fürsten sähen den scheinenden Tag (, dass die Fürsten dem Lichte ausgesetzt wurden). An die Segelstangen schnürten die Helden das knisternde Gewebe bei Warins Bucht (sie setzten die Segel). Die Ruder ächzten, das Eisen klang (Waffenlärm durch schlagen der Waffen an die Schilder, auch als Taktangabe), Schild scholl (Grundform: schellen; klingen, klang) an Schild, die Seehelden ruderten. Unter den Edlingen (edlen Leuten) eilend ging des Fürsten Flotte den Landen fern (machte sich des Fürsten Flotte auf in ferne Länder, in ferne Lande). So wars (war es) zu hören, da hart sich stiessen die kühlen Wellen und die langen Kiele als ob Berg oder Brandung brechen wollten (als ob einer von beiden zerbersten wolle, entweder die Wellen oder der Kiele, so fest wurde gerudert, und derart fest stiessen sie allweil zusammen) (Kiel: unterster, in der Mitte des Schiffsrumpfs liegender Balken oder verstärkter Boden aus Stahlplatten; trapezförmig oder ähnlich nach unten gezogener Teil des Schiffsrumpfs, der dem Schiff Stabilität gibt, es besser auf Kurs hält und nicht (so leicht) kentern lässt). Helgi hiess (befahl; ordnete an) das Hochsegel aufziehn (aufzuziehen), als wider Wogen da Woge schlug (als Welle gegen Welle schlug; als sich die Wellen gegenseitig aufschaukelten) und die tobende Tochter Ögirs die starren Rosse (Schiffe) zu stürzen gedachte (die tobende Tochter Ögirs die Schiffe zu verschlingen schien und sie fast unter gingen). Aber Sigrun kam kühn (wagemutig) aus den Wolken und schützte sie selber und ihre Schiffe. Kräftig riss sich der Ran (eigentlich "Ran", Germanische Mythologie: Ran, Gattin des Meerriesen Ägir) aus der Hand des Königs Langschiff bei Gnipalundr. (Die Rán (Ran) ist in der nordischen Mythologie, aus den schriftlichen Quellen der Edda, die Frau des Meeresgottes oder Riesen Ägir. Sie ist die Mutter der Ägirstöchter, der Wellen. In der mythologischen Dichtung tritt die Rán kaum auf. In den Skaldendichtungen und in den Sagas wird das Ertrinken mehr oder weniger mit "Der Rán in die Hände fallen" umschrieben. Die mächtige Rán, halb Mensch, halb Fisch, gebietet über das Meer, welches auch als "Strasse der Rán" bezeichnet wird. Sie herrscht über alles Leben im Meer und besonders über das Totenreich am Grunde des Meeres, wohin die Ertrunkenen gelangen. Sie besitzt ein magisches Netz, das sie durch die Fluten zieht. Dieses ist so dicht geknüpft, dass ihm niemand entgehen kann. So gelangen alle Ertrunkenen sicher in ihr Totenreich. Rán lieh Loki einmal ihr Netz aus, so dass dieser den Zwerg Andvare fangen konnte. In der Fritiofs Saga wird sie auch als Rana bezeichnet. Sie verkörpert die dunkle Seite, während ihr Mann Ägir eher die freundlichen Aspekte des Meeres repräsentiert. Die Etymologie von Rán geht wohl auf das gleichlautende isländische Wort für Raub zurück, so dass Rán die Räuberin bedeutet.) Da sass er (der König) geborgen in der Bucht am Abend; Die schmucken (schmuck = schön anzusehen; die schön anzuschauenden Schiffe) Schiffe schossen dahin. Aber Granmars Söhne von Swarinshügel erspähten sein Volk mit feindlichem Sinn. Da fragte Gudmund, der Gottgeborne: "Wie heisst der Herzog, der dem Heer gebeut (gebeut = alte Form von gebietet), diess (dieses) furchtbare Volk uns führt zu Land? (welcher dieses furchtbare Volk uns auf dem Lande herbeiführt?)". Sinfiötli versetzte (versetzen: antworten, dagegenhalten, einwenden, entgegnen, erwidern, kontern, zurückgeben, (veraltet) respondieren), und schlug am Rah (waagerechte Stange am Mast, an der ein rechteckiges Segel befestigt wird) ein rothes (rotes) Schild auf, des (dessen) Rand war von Gold (hatte einen Goldrand). Er (Sinfiötli) war ein Sundwart (Sund = Meerenge; Sundwart = Führer eines Schiffes), der sprechen konnte und Worte wechseln mit werthen Männern: (alternative Übersetzung von Bergmann Friedrich Wilhelm: Der Edeling Sinfiötli zog auf, ans Rah, den roten, vergoldeten Gold stellend; er war da Sundwart; er verstund (verstand) es zu sprechen, und in Worten mit Edelingen zu streiten. Den wohlgebornen befrug (befragte) Gudmund darnach: "Wer ist der Landlenker der den Seezug steuert, und der führet ins Land der gefährlichen Leut (Leute)?" (Es ist bekannt, dass im indischen Epos, im Homer, und noch in der spätern deutschen Rittersage die Helden, ehe sie den Kampf beginnen, sich durch gegenseitige Schmähungen gleichsam in den Kampfzorn hineinjagen. Sinfiotli beleidigt gleich zu Anfang den Gudmund durch seine Antwort, in dem er sagt, Helgi komme mit Feinschaft hierher, und habe bereits durch sein blosses Erscheinen das Erbe des Hoddbrodd, der von Thursen abstammt, so gut wie unter sich gebracht.)) "Sag das am Abend, wenn du Schweine fütterst und eure Hunde zur Atzung (Fütterung) lockst: Die Ülfinge (Wölfinge; Im Hyndlalied (Hyndluliod) wird die genaue Herleitung aller bekannten Abstammungen systematisch aufgelistet. "Unfriede und Feindschaft war zwischen den Königen Hunding und Sigmund: sie erschlugen einander die Freunde. König Sigmund und seine Nachkommen hiessen Wölsungen und Ülfinge (Wölfinge)) seien von Osten gekommen, des Kampf (Kampfes) begierig vor Gnipalundr. "Hier wird Hödbroddr den Helgi finden, den fluchtträgen Fürsten, in der Flotte Mitten. Oftmals hat er Aare gesättigt, weil (während) du in der Mühle Mägde küsstest (geküsst hast) (während du dich in der Mühle mit Mägden vergnügt hast)." Gudmundr: Nicht folgst du (Sinfiötli), Fürst, der Vorzeit Lehren (der Lehren aus der alten Zeit), da du die Edlinge (Leute mit edler Abstammung) mit Unrecht verrufst (verrufen: in Verruf bringen). Du (Sinfiötli) hast im Walde mit Wölfen geschwelgt (schwelgen: im Sinne von "gegessen und getrunken mit", oder ganz einfach nur "in Kontakt getreten mit"), hast deinen Brüdern den Tod gebracht. Oft sogst du mit eisigem Athem (Atem) Wunden, bargst (bergen = verstecken) allverhasst dich im Gebüsch. Sinfiötli: Du (Gudmundr) warst ein Zauberweib

auf Warinsey, ein luchslistiges (listig wie ein Luchs)! Du logst auf den Haufen (auf den Haufen lügen = viel lügen). Keinen Mann, meintest du, möchtest du haben von allen im Eisen (von allen, welche zur Auswahl standen) ausser Sinfiötli. Du warst die schädlichste Walkürenhexe, aber bei Allvater allvermögend (mächtig). Man sah die Einherier alle sich raufen (Einherier = ein Hehrer, ein Ehrenvoller, ein ehrenvoll Gefallener, ein hehrer, gefürchteter, Furcht einflossender Gefallener), verwettertes (hässliches) Weib, von wegen dein (dir gehörend). (Einherjer: (auch Einherjar, Einherier; altnordisch "der allein Kämpfende", "ehrenvoll Gefallener") bezeichnet in der nordischen Mythologie (zum Beispiel in der Edda) die gefallenen Krieger, die nach germanischem Glauben von den Walküren vom Schlachtfeld zum Heervater Odin nach Walhall geführt werden und dort in einem Kriegerparadies sorgenfrei leben. Tagsüber kämpfen sie gegeneinander in Übungen, bei denen sie bis zum Tod gegeneinander kämpfen, bis nur noch ein einziger Krieger steht. Dann erwecken die Walküren die Gefallenen mit einem Kuss wieder zum Leben. Abends zechen (feiern) sie gemeinsam in froher Runde. Sie verzehren (trinken) dort Met aus dem Euter der Ziege Heidrun und Fleisch des sich immer wieder erneuernden Ebers Sährimnir und lauschen Bragis Liedern. Die Einherjer waren die Krieger, die im Kampf gefallen waren und die nach Walhall berufen wurden, um Odin in der grossen Schlacht am Ende aller Zeiten, der Ragnarök, gegen das Riesenheer (vergleiche Muspel, Utgard) zu unterstützen. Nach anderen Quellen glaubte man später, dass alle Männer die mit einer Waffe in der Hand starben, nach Walhall gelangten; ein gewaltsamer Tod (Märtyrertod) war also nicht mehr zwingend erforderlich. Die Vorstellung eines "Kriegerparadieses" hat sich besonders in der Wikingerzeit, vermutlich unter dem Einfluss der Bekehrung und zwangsweisen Missionierung und dem sich dadurch implizit abzeichnenden Zerfall des Heidentums, entwickelt. Walhall gründet sich ausserdem auf ältere Vorstellungen. Als weiteres ist es für jeden Krieger als Pflicht angesehen gewesen, ein Leben nach dem Tod in Walhall (Wal = Hügel; Hall = Halle; Wal-Hall = Hügelhalle) anzustreben. Dies gelang nur, wenn dieser im Kampf und somit einen "Ehrenvollen Tod" starb. Beispielsweise kam es mehr oder weniger einer Tragödie gleich, zu Hause etwa an Altersschwäche zu sterben. Ehrenvoll im Krieg, oder später mit einer Waffe zur Hand zu sterben, war das Lebensziel eines jeden Mannes, um als Einherjer Einzug in Walhalla zu erhalten. Wer keinem "Ehrenvollen Tod" erlag, gelangte nach Hel, das als das eigentliche Totenreich galt. Im übertragenen Sinne war jeder mit Ruhm gestorbener Krieger allein durch seinen guten Ruf der Aufopferung ein unendliches Leben in der Erinnerung der Menschen bestimmt, und somit ging er tatsächlich ein in das Reich Walhall, da sich seine Nachkommen immerdar an ihn erinnerten und er in ihren Gedanken ewiges Leben erhielt als ehrenvoller Krieger für das Gute und Gerechte, als heldenhafter Aufopferer für eine gute Tat und im Sinne für seine Sippe und seine Nachkommen.) Neune hatten wir auf Nesisaga Wölfe gezeugt: ich war ihr Vater. Gudmundr: Nicht warst du der Vater der Fenriswölfe, ob ärger als alle, das leuchtet ein, denn längst entmannten (kastrieren) dich eh du Gnipalundr sahst Thursentöchter (Töchter der Riesen; Thursen = Riesen) bei Thorsnes dort. Siggeirs Stiefsohn lagst du hinter Stückfässern, an Wolfsgeheul gewöhnt in den Wäldern draussen. Alles Unheil kam über dich, als du den Brüdern die Brust durchbohrtest, dich landrüchig (weitherum bekannt; notorisch bekannt; altbekannt sein für eine schlechte Eigenschaft) machtest durch Lasterwerke (ausschweifende Lebensweisen). Sinfiötli: Du (Gudmundr) warst Granis Braut (Grani = germanisch-mythologisches Pferd) bei Brawöllr, goldgezügelt (mit Pferdezügeln (Zaumzeug) aus Gold), gezähmt (abgerichtet und zahm) zum Lauf. Manche Strecke ritt ich dich müde und hungrig unterm Sattel, Scheusal, den Berg hinab. Ein sittenloser Knecht erschienst du da, als du Gullnirs Geisse (Geissen, von: die Geiss) melktest; Ein andermal dauchtest du (erschienst du mir, schienst du mir zu sein; Schweizerdeutsch: duche = scheinen), Dursentöchter, ein lumpiges Bettelweib: willst du länger zanken? Gudmundr: Nein, füttern wollt (wollte) ich bei Frekastein lieber die Raben mit deinem Luder (Luder: (salopp) meist weibliche Person, die als durchtrieben und liederlich (unordentlich) angesehen wird; (Jägersprache) totes Tier, das als Köder für Raubwild verwendet wird; (Jägersprache) Federn, mit denen der zur Beizjagd (Pirschjagd; Anschleich-Jagd) abgerichtete Greifvogel angelockt wird.), und eure Hunde zur Atzung (Fütterung) locken und Schweine zum Troge: zanke der Teufel mit dir! Helgi: "Es ziemt' euch (sich ziemen: sich gehören, angemessen sein) besser beiden, Sinfiötli, den Kampf zu fechten und Aare zu freuen (erfreuen; …, durch den dadurch entstehenden Kadaver die Aare (Adler) zu erfreuen, welche die Leichen fressen), als euch zu eifern (zu ereifern, abzumühen) mit unnützen Worten wenn auch Ringbrecher den Hass nicht bergen (verbergen, verhüllen). "Auch Mich nicht gut dünken (erscheinen; scheinen mir zu sein) Granmars Söhne; Doch ists (ist es) Recken rühmlicher (Recke: (in Sagen) kampferprobter, kühner Krieger), reden sie Wahrheit. Sie habens (haben es) gezeigt bei Moinsheim: Die Schwerter zu brauchen gebricht (gebrechen: fehlen, mangeln) ihnen Muth (Mut) nicht. (Die Schwerter zu gebrauchen, dazu fehlt es ihnen an Mut nicht.)" Sie liessen die Rosse (Pferde) gewaltig rennen, Swipudr und Swegjudr, auf Solheim zu durch thauige (tauige; feucht von Tau) Thäler (Täler) und tiefe Wege (Schluchten); Der Mist (leichter Nebel) Ross schütterte (erschütterte, erzittern liess, in Schrecken versetzte), wo die Männer fuhren. Sie trafen den Herscher (Herrscher) an der Thüre (Tür, Tor, Burgtor) der Burg, kündeten dem König den kommenden Feind. Aussen stand Hödbroddr helmbedeckt, sah den Schnellritt seines Geschlechts: "Wie harmvoll (bedrückt; kummervoll; Harm = Kummer, Gram, grosser innerlicher Schmerz) habt ihr Helden ein Aussehn (Aussehen)? (Wie bedrückt schaut ihr Helden drein?)" - "Her schnauben zum Strande schnelle Kiele, ragende Masten und lange Rahen (Rahe = waagerechte Stange am Mast, an der ein rechteckiges Segel befestigt wird), Schilde sattsam (sattsam: mehr als genug, bis zum Überdruss, viel zu sehr) und geschabte Ruder (schaben = etwas säubern, glätten, von einer Schicht befreien, indem man immer wieder mit etwas Scharfem, Rauem fest darüberstreicht oder darüberfährt), herrliche Helden der hehren Ülfinge. (Hödbroddr: Rudolf Much und andere meinen, dass der Konfliktstoff um die Hundinge und Ylfinge (Wulfinge) ursprünglich im heutigen nordostdeutschen Raum angesiedelt war. Als das Geschlecht der Ylfinge - das des Helgi - seien die Herrscher der Glommas oder Lemovier zu identifizieren, welche etwa im heutigen Vorpommern zu verorten seien. Infolge des Abzuges dieser Gruppen und des Zuzugs der Wenden seien die Handlungsorte durch die späteren Saga-Bearbeiter nach Norwegen beziehungsweise Dänemark (Saxo Grammaticus) verlagert worden. Das benachbarte Svafaland in den Helgiliedern (vergleiche: Helgakvidha Hjörvardhssonar - "Lied von Helgi Hjörvardhsson") sei das Land der Semnon - welche nach Tacitus als der wichtigste Stamm der Sueben anzusehen sind. Der Fesselhain, in dem Helgi Hundingstöter getötet wird, entspreche dem Semnonenhain. Die Langobarden, die in dieser Zeit an der Niederelbe sassen, kämen als Träger der Hundinge in Betracht beziehungsweise sie oder eine ihre Untergruppen sei mit diesen identisch. Hierfür spreche auch, dass der Ursprung des Namens von Hödbrodd (Hödbroddr), Helgis Nebenbuhler, nach Sophus Bugge auf "Headobarden" (Hödbard(r)) gedeutet werden könne, so Much; diese Headobarden, die im Beowulf als auch bei Saxo Grammaticus als Gegner der scyldingas / Dänen Erwähnung finden, werden wiederum meist den Langobarden zugeordnet.) "Funfzehn (fünfzehn) Fähnlein (Truppeneinheit, Schar, Gruppe, Einheit) fuhren ans Land; Doch stehen im Sund (Meerenge) noch siebentausend. Hier liegen am Lande vor Gnipalundr blauschwarze Seethiere (Seetiere) und goldgeschmückte (Blauschwarze Seethiere: vermutlich essbare Miesmuscheln: Die Grösse dieser Art ist variabel und liegt zwischen zwei und zehn Zentimetern. Die Färbung der Schale ist aussen blauschwarz bis bräunlich, innen perlmuttartig mit dunklem Rand. Die Miesmuschel siedelt auf Felsböden, Steinen und anderen festen Untergründen. Sie heftet sich mit ihren so genannten Byssusfäden am Untergrund so stark fest, dass sie selbst in Brandungszonen siedeln kann. Gebietsweise bildet sie dichte Bestände (Miesmuschelbänke). Die Tiere sind getrenntgeschlechtlich und haben eine hohe Vermehrungsrate. Eine Miesmuschel kann zwei bis dreimal im Jahr jeweils 5 - 12 Millionen Eier produzieren. Die Miesmuschel wird in vielen Gebieten kommerziell in Kulturen gezüchtet. Wie andere Muscheln ernährt sich auch diese Art von Plankton, das sie aus dem Atemwasserstrom herausfiltriert) (Goldgeschmückte Seetiere: vermutlich Palaemons Elegans; Die Kleine Felsengarnele (Palaemon elegans) ist eine Garnelenart aus der Gattung der Felsengarnelen (Palaemon) innerhalb der Familie der Felsen- und Partnergarnelen (Palaemonidae). Sie erreicht eine Länge bis 63 Millimeter. Die Art kommt von der Ostsee und Südwest-Norwegen bis zu den Azoren, dem Mittelmeerraum und dem Schwarzen Meer vor. Sie besiedelt die Gezeitenküste entlang von Felsküsten, ist selten aber auch im Sublitoral anzutreffen.) Die meiste Menge seiner Mannen ist hier: Nicht länger säumt nun Helgi die Schlacht." Hödbroddr: Lasst rasche Rosse (Pferde) zum Kampfthing (Kampftreffen) rennen, aber Sporwitnir gen (gegen) Sparinshaide, Melnir und Mylnir gen (gegen) Myrkwidr: Sitze mir selten Wer säumig daheim (säumig: nachlässig; aus Nachlässigkeit etwas nicht termingerecht ausführend, sich mit etwas zu lange Zeit lassend), der Wundenflamme (Schwert (Flamme), welches Wunden schneidet) zu schwingen weiss. Ladet (einladen, vorladen, zum kommen auffordern oder zum kommen befehlen / befehligen) Högni und Hrings Söhne, Atli und Ingwi und Alf den greisen (altersschwach); Die zu beginnen sind gierig den Kampf (Diejenigen, welche begierig darauf sind, den Kampf zu beginnen): Wir wollen den Wölsungen Widerstand thun (tun; wollen den Wölsungen Widerstand leisten). (Die Wälsungen (auch Wölsungen, Welsungen, Völsungar) sind ein sagenhaftes (sagenumwobenes) germanisches Geschlecht, benannt nach ihrem Stammvater. Dieser wird erstmals im altenglischen Epos Beowulf (spätestens aus dem 10. Jahrhundert; vielleicht älter) genannt, als Waels. In altnordischen Dichtungen, die im 13. Jahrhundert schriftlich aufgezeichnet wurden, erscheint er, in altnordischer Schreibung, als Volsungr. In neuerer isländischer Schreibung entspricht dies Völsungr. Da altnordisch v wie deutsch w ausgesprochen wird, wählen deutsche Übersetzungen manchmal die Schreibung Wälsung oder Wölsung (das r ist die Nominativendung, die in Übersetzungen gerne weggelassen wird). Der Sohn des Wölsung ist Sigmund, der zusammen mit seinem Sohn und Neffen Sinfiötli als Werwolf im Wald lebt: Ein Werwolf ist ein Mensch, der in eine Wolfshaut fährt und sich dadurch in einen Wolf verwandelt - eine mythisch-magische Vorstellung (Sinfiötli ist Sigmunds Sohn und Neffe zugleich, da er ihn im Inzest mit seiner Schwester Signy zeugte). Sigmund erscheint ebenfalls schon im Beowulf (dort ist sein Begleiter nur sein Neffe und trägt den Namen Fitela, das eine Verkürzung von Sinfiötli (Fiötli) ist). Im Beowulf ist Sigmund der berühmte Drachentöter der Vorzeit. In einem Skaldengedicht zu Ehren eines norwegischen Königs aus dem 10. Jahrhundert sind Sigmund und Sinfiötli die grossen Vorzeithelden; Sigurd kommt darin noch nicht vor. Im 11. Jahrhundert entstanden in Skandinavien Felsritzungen mit der Darstellung einer Drachentötung, deren Details den im 13. Jahrhundert aufgezeichneten Eddaliedern über die Drachentötung Sigurds entsprechen. In den im 13. Jahrhundert aufgezeichneten Dichtungen wird nirgends mehr Sigmund als Drachentöter genannt, sondern Sigurd, der dort ein Sohn Sigmunds mit dessen letzter Ehefrau ist. In Deutschland ist es Siegfried der Drachentöter. Die Details der nordischen Jung-Sigurd-Lieder unterscheiden sich so stark von dem, was in Deutschland über Siegfried erzählt wurde (nicht nur im Nibelungenlied, sondern auch im Hürnen Seyfrit und in der deutschen Quelle der ins Norwegische übersetzten Thidrekssaga), dass man annehmen muss, verschiedene Drachentöter-Mythen beziehungsweise Sagen wurden sekundär zu einer Figur verschmolzen. Vor allem mehrere Eddalieder sowie die möglicherweise um 1250 entstandene Völsunga-Saga überliefern solche Mischfassungen aus nordischen und deutschen Sagen: Die Völsungasaga (Völunga-Saga) kannte unter anderem schon das circa 50 Jahre ältere Nibelungenlied. Die Völsungasaga bietet die Geschichte in einer mythisierten Form, indem sie als Ahnherrn des Geschlechtes den Gott Odin nennt (der auf eine germanische Form Wodanaz (Uodanaz, Odanaz, Odnaz, Odn, Odin) zurückzuführen ist). Die Völsungasaga bietet folgende Genealogie der Völsungen: Odin - Sigi - Rerir - Wölsung - Sigmund; Sigmunds vier Söhne sind: Sinfiötli (Mutter: Sigmunds Schwester Signy); Helgi und Hamund (Mutter: Sigmunds Gattin Borghild); Sigurd (Mutter: Sigmunds letzte Gattin Hjördis). In Richard Wagners "Der Ring des Nibelungen" wird das Geschlecht vom germanischen Gott Wotan unter dem Namen Wälse gezeugt.) - Ein Sturmwind schiens (schien es), da (wie, als) zusammen trafen (zusammentrafen) die funkelnden Schwerter bei Frekastein. Immer war Helgi, der Hundingstödter (Hundingstöter), vorn im Volkskampf, wo Männer fochten. Schnell im Schlachtlärm, säumig zur Flucht (nachlässig gegenüber der Flucht; sich Zeit lassend für die Flucht; im Sinne von: es nicht eilig haben für die Flucht), ein hartmuthig (hartmutig / hartmütig: furchtlos, mutig) Herz hatte der König. Da kam wie vom Himmel die Helmbewehrte - das Spersausen wuchs (Speer-Sausen; Sausen: anhaltend starkes, scharfes oder gleichmässig an- und abschwellendes Geräusch wie bei einer Reibung (hier der Speere an der Luft beim Fluge)) - und schützte den Fürsten. Laut rief Sigrun, des Luftritts (Luft-Ritts, Luft-Rittes) kundig, dem Heldenheer zu, aus des Herzens Grund (aus der Tiefe ihres Herzens; grundehrlich und wahrhaft aus ihrem Herzen, aus ihrem innersten Wesen, ihrer innersten Wesensart heraus): "Heil sollst du, Held, der Herschaft (Herrschaft) walten (ausüben, gebieten, zu bestimmen haben, das Regiment oder die Herrschaft führen), Ingwis Nachkomme, und das Leben geniessen. Den fluchtträgen (nicht auf Flucht bedacht, mutig, nicht zurückweichend) Fürsten hast du gefällt, Ihn, der den Schrecklichen sandt (sandte, schickte) in den Tod. Nun must (musst) du beides nicht länger missen (vermissen, warten auf): Rothe (rote) Ringe und die reiche Maid. (Nachweis für die Bedeutung des "roten Ringes": Es steht bei der Person Sigurd folgendes: Sohn des Sigmund und der Hjördis, Gatte der Gudrun, Vater der Schwanhild (Swanild) und Schwurbruder des Gunnar und des Högni. Sigurd ist ausgezeichnet durch leuchtende Augen und unglaubliche Kraft. Ihn erzog ein weiser und kunstreicher Riese, Regin. Der schmiedete ihm ein Schwert namens Gram, mit dem Sigurd einen Amboss spalten konnte. So reizte ihn Regin, der Nibelungen Hort (Schatz) zu erwerben, den einst sein Vater Hreidmar von drei Göttern als Bussgeld für die Ermordung seines Sohnes Ottr (Regins Bruder) erhalten hatte. Regins anderer Bruder, Fafnir, hatte daraufhin aus Habgier den Vater getötet und Regin verdrängt, und bewacht seitdem in Gestalt eines Drachen das Gold. Durch den jungen Sigurd hoffte Regin es zu gewinnen. Sigurd tötete Fafnir; als er sich das Drachenherz brät, verbrennt er sich den Finger; als er diesen ableckte, konnte er plötzlich die Sprache der Vögel verstehen. Auf deren Rat tötet er auch Regin. Desweiteren erfährt er von ihnen sein weiteres Schicksal. Demnach wird er, nachdem er den "roten Ring" des Hortes (Ortes) an sich genommen hat, die Walküre Sigdrifa erlösen. Umsonst verlobte er sich mit ihr; sie ward des Nibelungen Gunnar Weib. Sigurd selbst nahm ein anderes Weib, Gudrun, die Schwester des Gunnar. Sigdrifa rühmte sich, im Streit mit Gudrun, des tapferen und würdigen Gemahls, dem Sigurd habe weichen müssen. Da entdeckte (deckte auf) ihr Gudrun gereizt den Betrug: der Ring, den sie am Finger trage, sei aus dem Nibelungen Hort (Ort); der sie gewonnen, sei Sigurd, nicht Gunnar. Sigdrifa, die sich nun erinnerte, dass sie an dem siegenden Freier die leuchtenden Wölsungenaugen erkannt habe, lässt Sigurd durch Högni im Schlaf ermorden und tötet sich selbst. Sigurd ist die nordische Form des Siegfried. Ein weiterer Nachweis über die Bedeutung des "roten Ringes" ist nicht zu finden in der Germanischen Mythologie.) "Heil sollst du dich, Fürst, erfreuen der beiden, der Tochter Högnis und Hringstadirs, des Siegs und der Lande; zum Schluss kommt der Streit."

- Ansuz -

J. R. N.
Land der Mitternacht
Ostsemitische Sprachen
Atlantische Urheimat
Asen, Aesir, Assyrer
Babilunia, Babylon
Inuma Ilish, Enuma Elish, Enuma Elisch
Sar-Kyan von Agade, Akkad
Wanen, Eingewohnte, Ureinwohner
WoDin, WoDan, Wotan, Wuotan

Wer war Odin?
Die Herren vom Schwarzen Stein
Societas Templi Marcioni

Ein Stück germanischer Urgeschichte wird greifbar. Nirgends wird es dem Forscher wohl so schwierig gemacht, die Vor- und Frühgeschichte zu ergründen, wie im nordisch-germanischen Kulturraum. Es gibt praktisch keine sicheren Zeugnisse, die in die Jahrtausende zurückreichen. Felszeichnungen und Ritzungen, die in Nordeuropa vorgefunden wurden, werden oft leichtfertig als sehr alt gewertet, obschon sich dies keineswegs beweisen lässt. Das Alter solcher Zeugnisse ist kaum zuverlässig bestimmbar. Dazu kommt, dass die meisten dieser Darstellungen ausserordentlich primitiv sind und also nicht zum Nachweis einer Hochkultur herangezogen werden können. Genau das ist aber häufiges Bestreben der Nordistik; man möchte eine "Nord-Süd-Entwicklung" der Kultur nachzuweisen versuchen - während das Gegenteil offenkundig zu sein scheint. Tatsächlich sieht es so aus, als sei die Kultur aus dem Orient, insbesondere aus Kleinasien (Anatolien, Türkei, Vorderasien), in den Norden getragen worden. Viele Nordisten jedoch sträuben sich aus ideologisch motivierten Gründen gegen eben dies; und womöglich haben sie damit sogar recht, bloss: Es lässt sich nicht nachweisen, es lassen sich nicht einmal unzweifelhafte Spuren dafür finden. Deshalb hat leider schon manch einer versucht, dem ein bisschen nachzuhelfen (man denke an Fälschungen wie die Ura-Linda-Chronik). Und auch die Behauptung, die "Edda" sei ein uraltes Werk, lässt sich für die überlieferte, im Mittelalter niedergeschriebene Fassung jedenfalls nicht halten. Ein früherer Urtext, den es höchstwahrscheinlich gegeben hat, ist nicht erhalten. Wer also die Geheimnisse des Nordens ergründen will, muss sich an das halten, was sich greifen lässt: An Überlieferungen aus dem Orient. Dort kann er fündig werden, denn heisst es doch schon im babylonischen Inuma Elisch (Enuma Ilish, Enuma Elish): "Die Mutter des Nordens, die alles hervorbrachte..."

Wer war Odin? Diese Fragestellung führt unmittelbar zu dem Gedanken, der hier erörtert werden soll: War der "Gott Odin", von dem die Edda spricht, in Wahrheit ein Mensch? Eine durchaus historische Persönlichkeit, die aufgrund ihrer Bedeutung später in den Sagen des Nordens "vergöttlicht" wurde? Die sogenannte "Ura Linda Chronik" behauptet dies. Aber sie behauptet es in einer höchst fragwürdigen Weise - wie diese "Chronik" überhaupt weitgehend als Fälschung oder Verfälschung eines anderslautenden Originals anzusehen sein dürfte. Wir berufen uns auf diesen Text also ausdrücklich nicht! Es gibt ganz andere, sehr ernsthafte, Anhaltspunkte für die These, dass Odin eine historische Persönlichkeit gewesen sein könnte. Und es lässt sich sogar eine gewisse Eingrenzung vollziehen, wer Odin gewesen sein könnte. Dazu wollen wir zunächst auf die Schriften des Snorri zur Edda eingehen, Insbesondere auf sein Vorwort zur Edda, das wenig bekannt ist. Snorri schreibt da Dinge, die einerseits auf mündliche Überlieferungen zurückgehen, andererseits eigene Schlussfolgerungen darstellen. Wir wollen dies eingangs zu ordnen versuchen.

Snorri geht auf altgermanische Sagen ein, in denen von einem grossen Herrscher die Rede ist, der aus der "grössten Stadt der Welt", die im Orient (Asien = Kleinasien) gestammt habe. Dieser grosse Herrscher habe Odinn - geheissen. Er sei von seiner Stadt aus nach Norden gezogen, habe dort zuerst das Reich der Sachsen gegründet, später das der Schweden - und also alle germanischen Reiche. Er habe ihnen auch eine Sprache gebracht, die zur gemeinsamen germanischen Sprache geworden sei. So weit aus den Legenden. Snorri fügt in diese seine Überlegungen ein, wobei er naturgemäss aus Geschichten schöpft, die zu seiner Zeit bekannt waren - man könnte vielleicht richtig sagen: Im Norden "populär" geworden waren. Dies waren etwa die Werke Homers. Snorri deutet also "die grösste Stadt der Welt" mit Troja und Odin, als den König von Troja (dabei mag auch eine Abwandlung von Vergils "Aeneis" stattgefunden haben). Zugleich versucht Snorri mit seinem Vorwort wohl auch, eventuellen Angriffen der Kirche vorzubeugen, was indes nichts mit der hier zu besprechenden Sache zu tun hat. Lassen wir Snorris Schlussfolgerungen einmal beiseite und beschränken uns auf das, was die Überlieferung aussagt, so bleiben die nachstehenden Punkte:

1.
"Odin" stammte aus dem Orient, aus Kleinasien: "Odin", von Snorri auch "Odinn" und mitunter "Oddin" geschrieben, war womöglich kein Name, sondern eine Bezeichnung. "Od" ist im Akkadischen und in anderen altorientalischen Sprachen ein Wort für ausserordentliche Fähigkeit (allerdings nicht "übersinnlich" zu verstehen, wie Okkultisten dieses Wort benutzen). "Din" ist ein Wort für "Herrscher", das sich noch bis in jüngere Zeit im Orient erhalten hat (etwa Nur-et-Din oder auch der berühmte Salal-et-Din, in Europa "Saladin" gesprochen). Ein OD'DIN wäre demnach ein besonders befähigter Herrscher - etwa ein König wie Sargon 1.

2.
Er war ein bedeutender weltlicher Herrscher: Wenn "Od-Din" ein Beiname war - wie etwa auch Harun ar Raschid, Friedrich der Grosse und so weiter, so muss also ein sehr bedeutender mesopotamischer Herrscher diesen Beinamen getragen haben, und aus sprachlichen Gründen muss er dem babylonisch-assyrischen Kulturraum entstammt haben.

3.
Er kam aus der grössten Stadt der Welt seiner Zeit: Die mit Abstand grösste Stadt der Welt war im Altertum eindeutig Babylon, gefolgt von Assur und Ninive, Nineve (Troja war vergleichsweise klein). Der "Od-Din" muss also ein babylonischer oder assyrischer König gewesen sein.

4.
Er gründete die Reiche der Germanenvölker: Die Sehnsucht nach der "Heimat der Ahnen im Lande der Mitternacht" ist ein alter mesopotamischer Mythos. Mehrere babylonisch-assyrische Könige haben versucht, diese alte Heimat der Vorfahren wiederzugewinnen (auch im Ur-Gilgamesch-Epos findet sich dieses Motiv). In der Edda erkennen wir mehrere

deutliche Spuren, welche die Annahme einer Rückwanderung von Mesopotamiern nach Germanien oder der atlantischen Urheimat bezeugen könnten. So etwa den nachstehenden Vers aus der "Volospa (Völuspa)" der Edda: "Die Asen (Aesir, Assyrer) einten sich auf dem Idafelde, Hof und Heiligtum hoch zu bauen (Zikkurate)".

5.
Er sorgte für eine Vereinheitlichung der Sprache: Die Ähnlichkeit der germanischen Sprache mit dem Akkadischen ist in vielerlei Hinsicht verblüffend. Zugleich ist das Germanische die eigenständigste aller indogermanischen Sprachen, mit dem Altsemitischen vielfach verwandter als mit anderen indogermanischen Sprachen. Die Edda-Schriften etwa geben dies ebenfalls wieder: Viele Worte und Namen sind weitgehend ohne Vokale geschrieben, völlig unüblich für indogermanische Sprachen, aber dem Semitischen sehr ähnlich. Überdies muss bedacht werden, dass die erloschenen ostsemitischen Sprachen sich wiederum von den westsemitischen, Arabisch und Kanaanitisch (Hebräisch); sehr unterschieden. Bemerkenswert auch in der "Volospa (Völuspa)" jener Vers, in dem die "Asen" die Namen für die Zeiten bestimmen (wohl vereinheitlichen).

Die germanisch-mesopotamische Verwandtschaft: Diese schon rein seitens der Äusserlichkeiten offenkundige Verwandtschaft ist zwar von der Wissenschaft bereits mehrfach begriffen worden, jedoch ging sie nicht in die allgemeine Geschichtslehre ein. Die Ursache dafür kann nur ideologisch erklärt werden: Es ist massgebenden Kreisen wohl nicht recht, die als "wilde Barbaren" verunglimpften Germanen ganz anders darstellen zu müssen; nämlich als Zweig der ältesten bekannten Menschheitskultur. Das Selbstverständnis der nichtgermanischen Völker, beziehungsweise das von deren Führungsschichten, würde wohl einen ordentlichen Schlag erleiden, würden Romanen und Griechen als Kulturschöpfer hinter die Germanen gereiht werden, wie wohl geschichtlich richtig wäre. Die mesopotamisch-germanische Verknüpfung ist dennoch mannigfaltig belegbar. Einer der ersten, der dies in umfangreicher Weise tat, war Peter Jensen ("Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur" und "Orientalgermanen"). Ihm fielen die erstaunlichen Ähnlichkeiten zwischen Teilen des babylonischen Gilgamesch-Epos und Teilen der Edda auf, woraus er später weiterführende Schlüsse zog. Hinweise auf die "Nordverbindung" des babylonisch-assyrischen Völkerstamms gibt es in grosser Anzahl - vom "Ilu-Ischtar (Ilu-Ishtar)" bis zum "Inuma Ilisch (Enuma Elish)". Auf Abbildungen aus Assyrien und Babylon findet man so ziemlich alles, was man als "typisch germanisch" bezeichnen würde: Hörnerhelme und Hörnerschmuck, "typisch nordische" Schiffe - und sogar den "deutschen Reichsadler" und den "deutschen Gruss" (letzteren übernahmen die Karthager von den Babyloniern. und die Römer von den Karthagern - und so weiter). Wie die Äusserlichkeiten, so sind auch die Mythen einander verwandt, sie stammen wahrscheinlich aus derselben Quelle. Die Bewegung dieser Kultur war, wenn wir der mesopotamischen Überlieferung glauben wollen, eine Nord-Süd-Nord Bewegung: Die Urahnen der Babylonier und Assyrer sind demnach einst aus dem "Land in Mitternacht" gekommen, haben sich in Mesopotamien angesiedelt, wo sie zunächst die "Akkader" waren und später das babylonisch-assyrische Volk bildeten; wahrscheinlich nach Vermischung mit den Sumeriern. Von Mesopotamien aus gingen dann Gruppen dieses Volkes wieder in das Land der Ahnen zurück, wo sie sich mit den Nachfahren der einstmals Zurückgebliebenen Vermischten und die "Germanen" wurden. Darüber finden wir deutliche Spuren auch in den Texten der Edda: Die "Asen" (Assyrer / Mesopotamier) kamen in das Land und stiessen mit den "Wanen" (den "Gewohnten" Ureinwohnern) zusammen. Nach anfänglichen Kämpfen verbanden sich Asen und Wanen miteinander zu einem neuen Volk, welches wir wohl am richtigsten als Früh-Germanen bezeichnen. Der Schauplatz dieses Geschehens lässt sich recht gut ausmachen, wie nachfolgend getan werden soll:

Wir haben uns die Landung der Mesopotamier an den Mündungen von Elbe und Weser vorzustellen. Vermutlich sind von dort aus babylonisch-assyrische Schiffe die Ströme aufwärts in das Innere des heutigen Deutschland gefahren, während andere Mesopotamier zunächst an den Küsten blieben. Dies sind nicht bloss Annahmen, es lässt sich weitgehend nachvollziehen. Schon Peter Jensen hat mit einigem Erfolg versucht, die "Insel der Seeligen" des Gilgamesch zu lokalisieren - und damit die Urheimat der Mesopotamier. Er wählte dabei die gleiche Methode, nach der Schliemann Troja aufgespürt hatte. Schliemann folgte den Schilderungen Homers - und Jensen denen des Gilgamesch-Epos. Das ergab einen besonderen Sinn, da Jensen schon in seinem Hauptwerk "Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur" erkannt hatte, dass Homers Odysseus an zahlreichen Stellen deutliche Züge des Gilgamesch trägt, oder genauer gesagt: Dass Homer seinem Helden Odysseus Abenteuer hinzudichtete, die dem Gilgamesch-Epos entlehnt wurden (in den späten Korrekturen zu seinem Hauptwerk spricht Jensen dazu noch im besonderen). Die Reise des Gilgamesch führt ziemlich exakt zur "Mündung der Ströme" Elbe und Weser und zur Insel Helgoland. Es ist also kein Zufall, wenn Spanuth auf der Suche nach "Atlantis" mit eben dieser Methode zum selben Punkt gelangt (übrigens hat auch Jensen auf die Ähnlichkeit zu Platos Atlantisbericht hingewiesen). Es schliesst sich hier also ein durchaus schlüssiger Kreis. (Jensen hat geklärt, dass die Insel der Seligen des Gilgamesch-Epos nur insoferne "im Westen" liegend gemeint war, wie der erste Teil der Reise, der Landweg, nach Westen bis zum Meer führt, und erst von dort aus nach Norden). Drei mesopotamische "Nordlandunternehmungen" sind überliefert:

1.
Sargon I. (Sar-Kyan von Akkad/Sargon von Agade), König von Babylon: Sargon I. schaffte ein gewaltiges Reich. Er liess allein an der Mittelmeerküste 31 neue Häfen errichten, baute Strassen von Babylon aus durch die Wüste bis zur Nordafrikanischen Küste, schuf Seestützpunkte in Indien - und vieles mehr. Bezeugt ist seine dreijährige Nord-Unternehmung. Er war also längere Zeit persönlich im Raum des heutigen Deutschland und könnte leicht der von Snorri überlieferte Gründer der germanischen Reiche gewesen sein.

2.
Naram-Sin (zweiter Sohn Sargon I., irrtümlich manchmal als sein Enkel bezeichnet), König von Babylon: Naram-Sin bemühte sich im wesentlichen um die Weiterführung des Werks seines Vaters. Er legte namentlich Häfen in Indien an.

3.
Salamanaser III., König von Assyrien: Salamamaser III. verfügte aufgrund eines Bündnisses über die gesamte Phönizische Flotte. Er hatte also die Möglichkeit, ein verhältnismässig grosses Heer einzuschiffen. Dass es sich um ein Heer handelte, ist sehr wahrscheinlich. Assyrien war stets eine auf Eroberung ausgerichtete Militärmacht. Die Bezeichnung "Asen" in der Edda könnte also auf diese letzte mesopotamische "Invasion" hinweisen, weil diese assyrische Unternehmung die jüngste dieser Art in der Erinnerung der Menschen war. Also Asen = Assyrer (Aesir).

Einer von diesen drei Königen dürfte "der Oddin" Odin - gewesen sein. Betrachten wir diese Unternehmungen einmal in der Reihenfolge von der jüngsten bis zur ältesten Nordlandunternehmung:

Wer also war Odin? Vieles spricht dafür, das Sargon I. mit Odin identisch zu sehen ist. Dafür sprechen auch verschiedene Namensgebungen aus germanischer / vorrömischer Zeit in Deutschland. So hiess Köln in germanischer Zeit "Babilunia", so hier die Gegend um Lübbecke die "Babilönie". Die alten Babylonier nannten ihre Hauptstadt selbst "Bab-Ilu", was soviel heisst wie "Tor zum (göttlichen) Licht". Was die "Volospa (Völuspa)" der Edda darüber noch zu berichten weiss, ist in der STM-Veröffentlichung (Societas Templi Marcioni) "Volospa - Die Apokalypse der Edda" zusammengefasst, eine Lektüre, auf die in diesem Zusammenhang verwiesen sei. Bliebe noch nachzutragen, wie aus Odin auch "Wotan" geworden sein kann. Sehr einfach: Wotan spricht sich richtig WoDan, und auch Wodin. Also: Wo der Din ist - ähnlich wie das englische Wort "woman" = wo-Mann, sich entwickelt hat.

Was heisst das für die Glaubenswelt der Edda? Durch all dies ändert sich an der Sinnhaftigkeit der Anrufungen Odins gar nichts. Denn der grosse König ist jetzt im Reich des Lichts und den Welten des Jenseits - wo er nach seinem irdischen Leben wiedergeboren wurde - ein mächtiger Grossengel. Die Verstorbenen leben ja im Jenseits weiter und können von dort aus, je nach Kraft ihres Geistes, auch auf das Irdische einwirken.

Weiterführende Literatur:
- "Volospa (Völuspa)
- Die Apokalypse der Edda"
- "Das jüngere Ilu-Ischtar"
- "Orientalgermanen", Peter Jensen, Vortrag (Universitäten)
- "Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur", Peter Jensen
- "Lichtreiche auf Erden", Norbert Jürgen Ratthofer
- "Die Kenhir-Platte"

\- Ansuz -

A. H. C.

Die alte Kirchenglocke (Geschrieben für Schillers Album)

In dem deutschen Lande Württemberg, wo die Akazienbäume an den Landstrassen so herrlich blühen und sich die Apfel- und Birnbäume im Herbste unter ihrem reifen Segen beugen, liegt ein Städtchen: Marbach. Es gehört zu den ganz kleinen Städten, aber schön liegt es am Neckar, der an Städten, alten Ritterburgen und grünen Weinbergen vorübereilt, um seine Gewässer mit dem stolzen Rheinstrome zu vermischen.

Es war spät im Jahre, das rotgefärbte Weinlaub hing welk hinab, Regenschauer fielen und der kalte Wind wurde immer heftiger; für die Armen war es nicht die angenehmste Zeit. Es wurden finstere Tage, und finsterer noch war es in den alten kleinen Häusern. Eines davon lag mit dem Giebel nach der Strasse zu, mit niedrigen Fenstern, ärmlich und gering anzusehen; und so war auch die Familie, die darin wohnte, aber brav und fleissig, mit Gottesfurcht in der Schatzkammer ihres Herzens. Noch ein Kind wollte der liebe Gott ihnen in kurzem schenken. Die Stunde war gekommen, die Mutter lag in Angst und Wehen; da tönte vom nahen Kirchturm Glockenklang zu ihr herein, so tief, so festlich. Es war eine Feierstunde, und der Glockenschall erfüllte die Betende mit Andacht und Zuversicht. Ihre Gedanken erhoben sich mit inniger Liebe zu Gott, und in demselben Augenblicke gebar sie ihren kleinen Sohn und fühlte sich so unendlich froh und glücklich. Die Glocke auf dem Turme schien ihre Freude über Stadt und Land hinaus zu läuten. Zwei klare Kinderaugen blickten sie an und des Kleinen Haar leuchtete, als ob es vergoldet wäre. Das Kind wurde an dem dunklen Novembertage in der Welt empfangen. Mutter und Vater küssten es, und in ihre Bibel schrieben sie: "Den zehnten November 1759 schenkte Gott uns einen Sohn"; und später wurde hinzugefügt, dass er in der Taufe die Namen "Johan Christoph Friedrich" erhielt.

Was wurde aus dem kleinen Burschen, dem armen Burschen aus dem geringen Marbach? Ja, das wusste niemand damals, nicht einmal die alte Kirchenglocke, obschon sie so hoch hing und zuerst für den geläutet und gesungen hatte, der später das herrliche "Lied von der Glocke" singen sollte.

Und der Kleine wuchs, und auch die Welt wuchs um ihn. Wohl zogen seine Eltern fort nach einer anderen Stadt; aber liebe Freunde blieben ihnen in dem kleinen Marbach, und deshalb kamen auch Mutter und Sohn eines Tages dorthin auf Besuch. Der Knabe war erst sechs Jahre alt, kannte aber gleichwohl schon einiges aus der Bibel und den frommen Psalmen. Er hatte bereits manchen Abend von seinem kleinen Rohrstuhl aus seinen Vater Gellerts Fabeln und Klopstocks Messias vorlesen hören. Heisse Tränen hatte er und seine zwei Jahre ältere Schwester vergossen, als sie von seinem Schicksale hörten, der den Kreuzestod zur Erlösung für uns alle erlitt.

Bei dem ersten Besuche in Marbach hatte sich die Stadt nicht sehr verändert; es war ja auch noch nicht so lange her, seitdem sie fortgezogen waren. Die Häuser standen nach wie vor mit spitzen Giebeln, schrägen Mauern und niedrigen Fenstern da. Auf dem Kirchhofe waren neue Gräber hinzugekommen, und dort, unmittelbar an der Mauer, stand jetzt unten im Grase die alte Glocke, die von ihrer Höhe hinabgefallen war, einen Sprung bekommen hatte und nicht mehr läuten konnte; eine neue war bereits an ihre Stelle gekommen. Mutter und Sohn waren in den Kirchhof eingetreten; sie standen vor der alten Glocke, und die Mutter erzählte ihrem kleinen Knaben, wie die Glocke mehrere hundert Jahre gedient, zu Kindtaufen, zur Hochzeitsfreude und zu Begräbnissen geläutet hätte. Sie hätte Festfreude und Feuersnot verkündigt; ja, eines ganzen Menschenlebens Lauf besungen. Und nie vergass das Kind, was die Mutter erzählte, es klang in seiner Brust wieder, bis es sich ihm als Mann zum Liede gestaltete. Und die Mutter erzählte ihm, wie ihr diese alte Kirchenglocke in der Stunde der Angst, als ihr von Gott ihr kleiner Knabe geschenkt worden, Trost und Freude ins Herz geläutet und gesungen hätte. Und das Kind betrachtete fast mit Andacht die grosse alte Glocke, es beugte sich hinab und küsste sie, obschon sie alt, zersprungen und wertlos hier zwischen Gras und Brennnesseln stand.

In der Erinnerung des kleinen Knaben, der in Armut aufwuchs und in die Höhe schoss, lebte sie fort. Lang und mager, rothaarig und voller Sommersprossen, ja, so war er, aber dazu besass er zwei Augen, klar und hell wie das tiefe Wasser. Wie ging es ihm? Es ging ihm gut, beneidenswert gut! Durch allerhöchste Gnade war er in diejenige Abteilung der Militärschule aufgenommen worden, in der sich die Kinder der vornehmeren Leute befanden, und das war eine Ehre, ein Glück. Er ging in Stiefeletten, mit steifer Halsbinde und gepuderter Perücke. Kenntnisse wurden ihm beigebracht, und die kamen unter "Marsch!" "Halt!" "Front!". Daraus konnte schon etwas werden.

Die alte Kirchenglocke sollte wohl einmal in den Schmelzofen kommen, aber was kam dabei heraus? Ja, das war unmöglich zu sagen, und es war ebenso unmöglich zu sagen, was einmal aus der Glocke in der jungen Brust herauskommen und hervortönen würde. Es war ein Erz darin, das laut erschallte, das in die weite Welt hinausklingen musste. Je enger es hinter den Schulmauern wurde und je betäubender der Kommandoton donnerte: "Marsch!" "Halt!" "Front!", desto stärkere Klänge entquollen des Jünglings Brust, und er sang, was in ihm lebte, im Kreise seiner Kameraden, und die Klänge hallten über die Landesgrenzen hinüber. Aber zu dem Zwecke hatte er keine freie Schule, Kleider und Nahrung erhalten. Er war ja schon nummeriert als Schräubchen in dem grossen Uhrwerk, zu dem wir alle zu handgreiflichem Nutzen gehören sollen. - Wie wenig verstehen wir uns doch selbst! Wie sollten dann die anderen, selbst die Besten, uns immer verstehen! Aber es ist gerade der Druck, durch den der Edelstein geschaffen wird. Der Druck war da; ob wohl im Laufe der Zeit die Welt den Edelstein erkennen würde?

Es war eine grosse Festlichkeit in der Hauptstadt des Landesherrn. Tausende von Lampen strahlten, die Raketen stiegen in die Höhe. Dieser Glanz entschwindet nicht aus der Erinnerung um des einen willen, der damals unter Tränen und Schmerz unbemerkt fremden Boden zu erreichen suchte. Er musste fort vom Vaterlande, fort von der Mutter, von all seinen Lieben, oder im Strome der Alltagsmenschen untergehen.

Die alte Glocke hatte es gut, sie stand geschützt an der Marbacher Kirchenmauer! Der Wind fuhr über sie hin und hätte ihr von dem erzählen können, bei dessen Geburt sie läutete, erzählen, wie kalt er auch über ihn fortgeweht hätte, als er vor kurzem ganz erschöpft im Walde des Nachbarlandes niedersank, wo sein ganzer Reichtum und seine ganze Hoffnung für die Zukunft nur in dem Manuskripte des "Fiesko" bestand. Der Wind hätte von seinen ersten Beschützern, lauter Künstlern, erzählen können, die sich, einer nach dem anderen, von der Vorlesung fortschlichen und sich lieber mit Kegelschieben ergötzten. Der Wind hätte von dem bleichen Flüchtling melden können, welcher wochen-, ja monatelang in einer ärmlichen Schenke lebte, wo der Wirt schimpfte, tobte und trank, wo rohe Lustbarkeit herrschte, während er von seinem Ideale sang. Schwere Tage, dunkle Tage! Das Herz muss selber leiden und erfahren, was es im Gesange der Welt einst verkünden wird.

Finstere Tage, kalte Nächte gingen über die alte Glocke hin; sie empfand es nicht; aber die Glocke in der Menschenbrust empfindet ihre böse Zeit. Wie ging es dem jungen Manne? Wie ging es der alten Glocke? Nun, die Glocke kam weit fort, weiter als ihr Klang von der Höhe ihres Turmes herab je getragen hatte. Und der junge Mann? Nun, die Glocke in seiner Brust schallte weiter hinaus, als sein Fuss wandern und sein Auge sehen sollte, sie klang und klingt noch heute über das Weltmeer, ja rings über die ganze Erde fort. Höre aber erst von der Kirchenglocke! Aus Marbach wurde sie fortgeschafft, wurde als altes Kupfer verkauft und sollte in Bayern in den Schmelzofen wandern. Wie und wann kam sie dort hin? Ja, das mag die Glocke selbst erzählen, wenn sie kann, es ist nicht von grosser Wichtigkeit; aber soviel steht bestimmt fest, dass sie nach der Hauptstadt Bayerns kam. Viele Jahre waren dahingeflossen, seitdem sie vom Turm gestürzt war; nun sollte sie eingeschmolzen werden; sollte mit dem Gusse eines Ehrendenkmals, zur Bildsäule eines deutschen Geisteshelden verwandt werden. Höre nun, wie es sich traf; wunderbar und herrlich geht es doch in dieser Welt zu. In Dänemark, auf einer der grünen Inseln, wo die Buche wächst und wo die vielen Hünengräber sich erheben, lebte ein ganz armer Knabe. In Holzschuhen war er einhergegangen und hatte seinem Vater, einem Holzschnitzer, Essen in einem alten Tuche hingetragen. Das arme Kind war der Stolz seines Landes geworden, herrliche Marmorwerke schuf er, welche die Bewunderung der Welt erregten, und er war es gerade, der den Ehrenauftrag erhielt, in Ton die Gestalt einer unvergleichlichen Grösse, einer strahlenden Schönheit zu bilden, die in Erz gegossen werden könnte, das Bild jenes Knaben, dessen Namen der Vater in seine Bibel geschrieben hatte: Johan Christoph Friedrich.

Und in die Form floss das glühende Erz, die alte Kirchenglocke - niemand dachte an ihre Heimat, niemand an ihr verhalltes Klingen; die Glocke floss mit in die Form und bildete das Haupt und die Brust der Statue, die jetzt enthüllt in Stuttgart vor dem alten Schlosse steht, auf jenem Platze, wo er, den sie vorstellt, zu Lebzeiten einherging unter Kampf und Streben, unter dem Drucke der Welt, er, der Knabe von Marbach, der Zögling der Karlsschule, der Flüchtling, Deutschlands grosser unsterblicher Dichter, der von dem Befreier der Schweiz und

Frankreichs gottbegeisterter Jungfrau sang.

Es war ein sonniger Tag, Fahnen wehten von den Türmen und Dächern der königlichen Hauptstadt Stuttgart, die Kirchenglocken läuteten zu Fest und Freude, nur eine Glocke schwieg, sie leuchtete in dem klaren Sonnenschein, leuchtete von Antlitz und Brust der errichteten Statue. Hundert Jahre waren gerade seit jenem Tage verflossen, wo die Glocke auf Marbachs Turm Freude und Trost der leidenden Mutter zuläutete, die ihr Kind gebar, arm im armen Hause, aber dereinst der reiche Mann, dessen Schätze die Welt segnet; hundert Jahre verflossen seit der Geburt des Dichters edler Frauenherzen, des Sängers des Grossen und Herrlichen, seit der Geburt Johann Christian Friedrich Schillers.

Augen, trotzig und blau
Haare rötlich
Körper gross, stark, kampftauglich
Einklang der Tapferkeit
Rauheit der Stimme
Könige aus dem Adel
Heerführer nach Tapferkeit
Bilder und Symbole aus dem Wald
Veleda, göttliches Wesen
Göttin Isis mit Halbmond
Vorzeichen und Orakel
Runenorakel
Vogelstimmenorakel
Vogelflugorakel
Weissagungen der weissen Pferde
Strafe für Weichlinge und Feiglinge
Versenkung im Moor oder Sumpf
Mitgift des Mannes an die Ehefrau
Schutzgötter der Ehe
Weisse Hain-Pferde (Hainpferde)

Geschichte, Sitten und Bräuche der Germanen
Die Germania des Tacitus
Nach einer Übersetzung von Dr. Anton Baumstark, Freiburg im Breisgau, 1876

Heimat und Abstammung der Germanen

Das ganze Germanien wird von den Galliern und Rhätiern und von den Pannoniern durch die Ströme Rhein und Donau, von den Sarmaten und Daken durch gegenseitige Furcht oder Berge getrennt; um das Übrige geht der Ocean, welcher weite Busen und unermessliche Inselräume umfasst, wo wir vor einiger Zeit gewisse Völker und Könige kennen lernten, die uns der Krieg entdeckte. Der Rhein, auf einem unerstiegenen und steilen Firn der rhätischen Alpen entsprungen, mischt sich, nachdem ihn eine mässige Beugung gen Westen gewendet, mit dem nördlichen Weltmeer. Die Donau, von einem sanften und mild erhobenen Rücken des Gebirges Abnoba ausfliessend, berührt mehr Völker, bis sie durch sechs Läufe in das pontische Meer hinausbricht; ein siebenter Ausfluss wird von Sümpfen verschlungen.

Die Germanen selbst mag ich für Kinder des Landes halten und gar nicht durch andrer Völker Eindringen und Einkehren vermischt, weil in der Vorzeit nicht zu Lande, sondern auf Flotten heranfuhren, die ihre Sitze zu wechseln suchten, und weil der unermessliche jenseitige und, dass ich so sage, anderweitige Ocean von wenig Schiffen aus unserer Welt berührt wird. Ferner, wer sollte, neben der Gefahr eines schauervollen und unbekannten Meeres, Asien oder Afrika oder Italien verlassen und nach Germanien streben, unschön in den Landschaften, rauh durch seinen Himmel, unerfreulich zum Wohnen und für den Anblick, ausser wenn es das Vaterland ist? Sie preisen in alten Liedern, bei ihnen die einzige Art der Überlieferung und der Geschichte, den Gott Tuisko, der Erde Sprössling, und seinen Sohn Mannus als Ursprung und Gründer ihres Volkes. Dem Mannus verleihen sie drei Söhne, nach deren Namen die Nächsten am Meere Ingävonen, die in der Mitte Herminonen, die übrigen Istävonen genannt würden. Einige, wie eben im freien Spiel des grauen Alterthums, behaupten mehr Söhne des Gottes und mehr Sonder-Benennungen des ganzen Volkes: Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalier; und diess sind wirkliche und alte Namen. Übrigens sei das Wort Germania neu und erst vor einiger Zeit hinzugethan, weil jene, die zuerst den Rhein überschreitend die Gallier vertrieben und nun Tungren heissen, damals Germanen genannt worden. Also sei, was der Name eines Stammes, nicht der des Volkes gewesen, allmälig (allmählich) emporgekommen, dass Alle, zuerst vom Sieger zur Furcht, bald auch durch sich selbst mit der so erhaltenen Benennung Germanen geheissen wurden.

Dass auch Herkules bei ihnen gewesen, erwähnt man, und ihn als den ersten aller tapferen Männer besingen, die in die Treffen gehen. Auch jene Lieder haben sie, durch deren Vortrag, bei ihnen Bardit genannt, sie die Herzen entflammen und der bevorstehenden Schlacht Geschick schon im Gesange ahnen. Denn sie schrecken oder zittern, wie je die Heerreihe geschallt, und nicht so Stimmen, als der Tapferkeit Einklang scheint diess zu sein. Vorzüglich Rauhheit des Tones wird erstrebt und ein gebrochenes Gebrumm, indem sie die Schilde vor den Mund halten, auf dass die Stimme durch den Widerprall desto voller und tiefer anschwelle. Übrigens meinen Einige, auch Ulixes (Odysseus) habe, auf jener langen und sagenreichen Irrfahrt in den Ocean dort gerathen, die Länder Germaniens berührt, und Asciburgium, welches, am Ufer des Rheins gelegen, noch heute bewohnt ist, sei von ihm gegründet und benamt (benannt); ja selbst ein Altar, dem Ulixes geheiligt, mit beigefügtem Namen seines Vaters Laertes, sei eben dort vor Zeiten entdeckt worden; und noch seien Denkmale und gewisse Grabhügel, mit griechischen Buchstaben beschrieben, wo sich Germanien und Rhätien berühren, vorhanden; was weder zu erhärten durch Beweise, noch zu verwerfen in meiner Absicht ist; nach seiner eigenen Richtung mag ein Jeder Glauben entziehen oder gewähren.

Ich selbst trete den Ansichten Derer bei, welche glauben, dass Germaniens Völker, durch keine fremden Ehemischungen aus anderen Nationen unrein, ein eigenthümliches, naturächtes (naturreines, naturechtes) und nur sich ähnliches Geschlecht seien. Daher auch die Beschaffenheit der Körper, obgleich in einer so grossen Zahl von Menschen, die nämliche bei Allen: trotzig wilde und blaue Augen, röthliche Haare, grosse Körper und nur zum Anstürmen stark; nicht gleich gross ihre Ausdauer in Mühe und Arbeit, und am wenigsten ertragen sie Durst und Hitze; an Kälte und Hunger sind sie durch ihren Himmel oder Boden gewöhnt.

Das Land, obgleich in der besondern Erscheinung etwas verschieden, ist doch im Allgemeinen entweder durch Wälder schauerlich oder durch Sümpfe wüst; mehr feucht, wo es gen Gallien schaut, mehr windig, wo nach Noricum und Pannonien; für Getreide ergiebig, Fruchtbäumen widerstrebend, reich an Heerdethieren. Doch sind sie meist gering; nicht einmal das Rind hat die ihm eigene Auszeichnung oder der Stirne Schmuck. An der Zahl freut man sich, und das ist ihr einziger und liebster Besitz. Silber und Gold ob gnädig oder ergrimmt die Götter versagten, entscheid' ich nicht; doch möchte ich nimmer behaupten, dass gar keine Ader Germaniens Silber oder Gold zeuge, denn wer hat durchsucht? Besitz und Gebrauch regt sie nicht sonderlich an; silberne Gefässe, ihren Gesandten und Häuptern zum Geschenke gegeben, kann man bei ihnen in ganz gleich geringem Werthe sehen, wie die man aus Thon fertigt. Doch halten die an der Grenze, ob des Bedürfnisses beim Handel, Gold und Silber in Werth und erkennen mit Auswahl gewisse römische Münzarten an; die im Innern halten sich mehr einfach und hergebracht an den Austausch von Waaren (Waren). Das alte Geld und lang bekanntes ist ihnen recht, so die Stücke mit gezahntem Rande und einem Zweigespann. Überdiess suchen sie mehr das Silber als das Gold, nicht aus innerer Leidenschaft, sondern weil eine Anzahl Silbermünzen bequemer ist für den Gebrauch, wenn man mit Allerlei und Geringem Handel treibt.

Nicht einmal Eisen erübrigt, wie aus der allgemeinen Art ihrer Waffen hervorgeht. Wenige haben Schwerter oder grössere Lanzen; sie führen Speere oder, nach ihrer eigenen Benennung, Framen mit einem knappen und kurzen Eisen, das aber so scharf und für den Gebrauch handlich ist, dass sie mit der nämlichen Waffe, wie es eben das Verhältniss fordert, entweder im Handgemenge oder aus der Ferne kämpfen. Der Reiter nun hat wirklich an seinem Schilde und seiner Frame genug; das Fussvolk wirft auch kleinere Geschosse, ein Mann mehre, die sie in's Unermessliche schleudern, nackt oder im kleinen Mantel leicht umhüllt. Kein Prunk im Äussern; nur zeichnen sie die Schilde mit den gewähltesten Farben; Wenige haben Harnische, kaum Einer oder der Andere Helm oder Sturmhauben. Ihre Pferde sind nicht durch Gestalt, nicht durch Hurtigkeit ausgezeichnet; aber sie werden freilich auch nicht nach unsrer Art, in verschiedenen Wendungen Kreise zu laufen, gelehrt; geradeaus treibt man sie oder in der einen Schwenkung rechtsum bei so enggeschlossener Rundung, dass Niemand hinten bleibt. Schätzt man in's Allgemeine, so ist mehr Stärke beim Fussvolk, und darum kämpfen sie gemischt, so dass zu dem Kampfe der Reiter die Hurtigkeit der Fussgänger passt und zutrifft, die man aus der ganzen streitbaren Mannschaft erlesen vor die Linie stellt. Auch ist deren Zahl bestimmt; aus jedem Gau sind es hundert und gerade so heissen sie auch unter den Ihrigen; was also Anfangs Zahl war, ist nun wirklicher Name und Auszeichnung. Ihre Schlacht wird aus Keilen zusammengesetzt. Von seiner Stelle weichen, wenn man nur wieder andringt, gilt mehr für Überlegung, als für Furcht. Die Körper der Ihrigen tragen sie auch in nicht glücklichen Treffen zurück. Den Schild verlieren ist ganz besondere Schande; bei den Opfern zu erscheinen oder in die Volksversammlung zu treten, bleibt so Schandbeladenen verwehrt; daher haben viele, die Kriege überlebend, solcher Ehrlosigkeit durch den Strick ein Ende gemacht.

Könige wählen sie nach dem Adel der Abkunft, Heerführer nach der Tüchtigkeit. Doch haben die Könige keine unbegrenzte oder freie Gewalt, und die Führer stehen an der Spitze mehr durch Musterhaftigkeit als durch Machtvollkommenheit, bewundert, wenn sie kampfgewandt, wenn sie hervorleuchtend sind, wenn sie vor der Schlachtlinie walten. Übrigens ist weder hinrichten noch fesseln, nicht einmal schlagen erlaubt, ausser den Priestern: nicht eigentlich zur Strafe, noch aus Befehl des Führers, sondern weil gleichsam die Gottheit es gebietet, die sie unter den Kriegenden gegenwärtig glauben; und daher tragen sie Bilder und gewisse heilige Zeichen, aus den Hainen (Wal) geholt, in die Schlacht. Ferner, was eine vornehmliche Anregung der Tapferkeit ist, nicht Zufall, nicht Zusammenschaarung durch Ungefähr macht den Trupp oder Keil, sondern die Familien und Verwandtschaften; und die geliebten Pfänder ganz in der Nähe, von wo der Weiber Geheul zu hören, von wo das Schreien der Kinder. Diese sind Jedem die heiligsten Zeugen, diese die höchsten Lobesspender. Zu den Müttern, zu den Frauen tragen sie die blutenden Leiber, und Jene zittern nicht, die Wunden zu zählen oder zu vergleichen, und bringen fortan den im Kampfe Stehenden Speise und Ermunterung.

Das geschichtliche Andenken weiss, dass einige Schlachten, schon sinkend und wankend, von den Weibern wieder hergestellt wurden durch Beharrlichkeit der Bitten, durch das Entgegenhalten ihrer Brüste, und durch das Hinzeigen auf die ganz nahe Gefangenschaft, welche der Germane im Hinblick auf sein Weib weit unüberstehlicher fürchtet, so sehr, dass die Stimmung solcher Staaten wirksamer gebunden wird, denen unter den Geiseln auch edelbürtige Mädchen abverlangt werden. Ja, dass selbst ein heiliges und prophetisches Wesen denselben inwohne, glauben sie, und man weist ihren Rath nicht ab oder vernachlässigt ihre Aussprüche. Wir selbst haben unter Vespasianus (nun bei den Göttern) die Veleda gesehen, welche lange bei den Meisten für ein Gottwesen galt. Aber auch in älterer Zeit verehrten sie göttlich eine Albruna und mehrere Andre, nicht aus Kriecherei, noch als ob man sie zu Göttinnen machte.

Von Göttern verehren sie am meisten Mercurius, dem sie an bestimmten Tagen auch Menschenopfer zu bringen für frommes Recht halten. Den Herkules und Mars besänftigen sie durch erlaubte Thieropfer. Ein Theil der Sueven opfert auch der Isis. Von wo Grund und Ursprung diesem fremden Dienste ward, habe ich nicht ganz ergründet, nur dass selbst der Gottheit heiliges Zeichen, wie ein Liburnerschiff gestaltet, eine über Meer eingebrachte Religion zeigt. Im Übrigen halten sie der Grösse der Himmlischen nicht für gemäss, die Götter inner Wänden zu bannen oder irgend einer Erscheinung des menschlichen Antlitzes ähnlich zu bilden. Haine und Wälder heiligen sie, und nennen mit den Namen persönlicher Gottheiten jenes Geheimnissvolle, das sie allein durch fromme Anbetung schauen.

Götterzeichen und Loose beobachten sie wie nur immer Andere. Der Loosung fest gewohnte Art ist einfach. Einen Zweig, von einem Fruchtbaume abgehauen, schneidet man in kleine Stäbchen, unterscheidet diese durch gewisse Zeichen, und streut sie über ein weisses Tuch blindlings und auf's Ungefähr. Alsbald hebt, wenn in Staatssachen Befragung geschehen wird, der Priester der Gemeinde, wenn in häuslichen, bloss das Haupt der Familie, zu den Göttern flehend und gegen den Himmel aufblickend, dreimal ein Stäbchen auf, und deutet die aufgehobenen nach dem vorher eingedrückten Zeichen. Wehrten sie, so ist für denselben Tag über dieselbe Sache keine Befragung mehr; ward aber Statt gegeben, so ist noch Bestärkung durch Götterzeichen erforderlich. Und wirklich ist auch hier jener Brauch bekannt, der Vögel Stimmen und Flug zu befragen: dem Volke eigenthümlich ist, auch der Rosse ahnendes Wittern und Mahnen zu versuchen. Für die Gemeinde werden sie in den nämlichen Wäldern und Hainen genährt, ganz weiss und von keinem irdischen Dienste unrein berührt; sie, mit dem heiligen Wagen beschwert, begleitet der Priester und König oder Häuptling des Staates und beobachtet ihr Wiehern und schnaubendes Knirren. Und keine andere Weissagung hat grösseren Glauben nicht bloss bei dem Gemeinvolk, sondern bei den Vornehmen, bei den Priestern, denn sich halten diese für Diener der Götter, jene für deren Wissende. Noch eine andere Beobachtung von Anzeichen gibt es, durch welche sie schwerer Kriege Auslauf erforschen. Einen Gefangenen des Volkes, mit welchem Krieg ist, irgendwie aufgegriffen, bringen sie in den Kampf mit einem Auserlesenen ihrer Landsleute, jeden in den heimischen Waffen. Der Sieg von Diesem oder Jenem wird für Vorentscheidung angenommen.

Über kleinere Dinge berathen die Hohen, über grössere Alle, doch so, dass auch Dasjenige, dessen Entscheidung beim Volke ist, bei den Hohen durchgearbeitet wird. Die Gemeinde versammelt sich, wenn nicht etwas Unerwartetes und Plötzliches einfällt, zu bestimmten Fristen, da der Mond anfängt oder voll wird; denn zur Behandlung aller Angelegenheiten halten sie diess für den glückbringendsten Anfang. Übrigens rechnen sie nicht wie wir die Zahl der Tage, sondern der Nächte; so geben sie Bestimmung, so Zusage; die Nacht scheint dem Tage vorauszugehen. Das ist ein Fehler aus der Freiheit, dass sie nicht auf einmal noch wie auf Befehl zusammen kommen, sondern ein zweiter und dritter Tag durch Säumniss der Zusammentretenden hingeht. Wie es der Masse gefällt, fasst man Platz, in Waffen. Stillschweigen wird durch die Priester geboten, welchen dann auch das Recht der Bestrafung zusteht. Hierauf wird der König oder das Volkshaupt, wie jeweils dessen Alter ist, wie der Adel seines Geschlechtes, wie sein Ruhm aus Kriegen, wie die Wohlredenheit, angehört, mehr mit der Geltung eines Zuspruchs, als durch die Amtsgewalt des Befehlens. Missfällt der Antrag, so verwerfen sie ihn durch Gemurr; gefällt er aber, dann schlagen sie die geschwungenen Framen zusammen: die geehrteste Art des Beifalls ist, mit den Waffen zu loben.

Es ist gestattet, bei der versammelten Gemeinde auch anzuklagen und Verfolgung auf Leben und Tod zu richten. Die Unterscheidung der Strafen geht nach dem Verbrechen: Verräther und Überläufer hängen sie an Bäumen auf, Feiglinge und Kriegsflüchtige und am Körper Geschändete senken sie in Koth und Sumpf, darüber eine Flechte geworfen. Die Verschiedenheit der Todesstrafe zielt dahin, als müsse man die Verbrechen aufzeigen, wenn man sie bestraft, die Schandthaten verbergen. Doch auch bei leichteren Verschulden büssen nach Verhältnis der Strafen die Überführten mit einer Anzahl Pferden und Heerdethieren. Ein Theil der Busse wird dem König oder der Gemeinde entrichtet, ein Theil demjenigen selbst, der gesühnt wird, oder seinen Verwandten. In den nämlichen (gleichen) Versammlungen werden auch die Hohen auserwählt, welche durch Gau und Mark das Recht handhaben; Jedem stehen hundert Gefährten aus dem Volke zur Seite, Rath zugleich und Bewährung.

Aber Nichts, weder von Gemeindesachen noch der Einzelnen, thun sie anders als in Waffen. Doch das Waffenführen gestattet Keinem die Sitte früher, als die Gemeinde ihn dafür genügend erkannt. Dann schmückt gerade in der Versammlung des Volkes entweder der Hohen Einer oder der Vater oder nahe Verwandte den jungen Mann mit Schild und Frame. Diess ist bei ihnen die Toga, diess die erste Auszeichnung der thatkräftigen Jugend: bis dahin erscheinen sie als Theil des Hauses, nun des Gemeinwesens. Ausgezeichneter Adel des Geschlechtes oder der Väter grosse Verdienste führen auch zarten Jünglingen die Auszeichnung des Häuptlings zu: den übrigen, mehr erstarkten und schon längst erprobten, werden sie angereiht, und es ist ihnen keine Beschämung, im Gefolge erblickt zu werden. Ja, Rangstufen sogar hat die eigentliche Geleitschaft, durch den Ausspruch Dessen, dem sie folgen; und gross ist nicht bloss der Begleiter Wetteifer, wem der erste Platz an ihres Führers Seite, sondern auch der Führer, wem die meisten und tapfersten Begleiter. Diess ist Würde, diess Kraft und Macht, stets von einem grossen Haufen auserlesener Krieger umgeben zu sein: im Frieden Zierde, im Kriege Schutz; und nicht bloss beim eigenen Volke, sondern auch bei den nahen Gemeinden bringt das Jedwedem Name, bringt das Ruhm, wenn durch Zahl und Tapferkeit sein Gefolge hervorragt; denn durch Gesandtschaften werden sie dann ernstlich gesucht und mit Geschenken geehrt; und gar oft schlagen sie durch ihren grossen Ruf allein die Kriege nieder.

Wann es zur Schlacht kam, ist es schimpflich für den Häuptling, in der Tapferkeit nachzustehen, schimpflich für das Gefolge, der Tapferkeit des Hauptes nicht gleichzukommen. Aber ehrlos gar für das ganze Leben und schmachvoll ist es, seinen Führer überlebend aus dem Kampfe zu kehren. Ihn vertheidigen, ihn schützen, sogar die eigenen Heldenthaten seinem Ruhme zuweisen, ist allererste heilige Pflicht. Die Häuptlinge kämpfen für den Sieg, die Begleiter für den Häuptling. Wenn der Staat, in dem sie geboren, in langem Frieden und Ruhe starret, so ziehen gar Manche der adeligen Jünglinge aus eignem Triebe zu den Stämmen, welche jetzt gerade irgend einen Krieg führen, theils weil der Nation die Ruhe unwillkommen ist, theils weil man unter scharfer Gefahr leichter zu Ruhm gelangt, ein grosses Gefolge aber nur durch Gewalt und Krieg halten kann. Denn man verlangt von seines Häuptlings Freigebigkeit jenes kampfmuthige Ross, jene blutige und siegreiche Frame; Schmäuse nämlich, und die reichlichen, wenn gleich schmucklosen Bewirthungen vertreten die Stelle des Soldes. Der Stoff für reiche Güte kommt durch Kriege und Raub. Und man mag nicht so leicht sie dahin stimmen, die Erde zu pflügen oder das Jahr abzuwarten, als den Feind zu fordern und Wunden zu gewinnen; ja, faul im Gegentheil und träge scheint es, mit Schweiss zu erarbeiten, was man mit Blut erreichen kann.

So oft sie nicht in Kriege ziehen, bringen sie keinen grossen Theil der Zeit mit Jagden hin, mehr in Nichtsthun, dem Schlafe ergeben und der Speise: die tapfersten und kampfmuthigsten Alle thun gar nichts, die Sorge für Haus, Hausleben und Feld ist den Weibern, Greisen und allen Unkräftigsten der Hausgenossen überlassen. Sie selbst sind starr unthätig, ein wunderbarer Widerspruch der Natur, da die nämlichen Menschen so sehr die Trägheit lieben und die Ruhe hassen. Es ist Sitte in den Staaten, frei und nach Jedes Kräften den Häuptern entweder an Thieren oder an Früchten beizusteuern, was, als Ehrengabe gern empfangen, zugleich den Bedürfnissen nachhilft. Vornehmliche Freude haben sie an Geschenken aus den Nachbarvölkern, nicht bloß von Einzelnen geschickt, sondern vom Staate: erlesene Pferde, grosse Waffen, Brustschmuck und Halsketten. Bereits auch das Geldannehmen haben wir sie gelehrt.

Dass von den Völkern der Germanen keine Städte bewohnt werden, ist bekannt genug, ja, dass sie auch von keinen unter sich verbundenen Sitzen wissen wollen. Sie wohnen gesondert und auseinander, wie Quelle, wie Feld, wie Wald gefiel. Die Dörfer legen sie nicht nach unsrer Weise an, durch verbundene und fest zusammenhängende Gebäude: mit einem freien Raume umgibt Jeder sein Haus, entweder als Mittel gegen Feuerunglück oder aus Ungeschicktheit im Bauen. Nicht einmal der Bruchsteine oder Ziegel Verwendung ist bei ihnen: durchweg nehmen sie Holz dazu, formlos, unansehnlich und ungefällig. Einzelne Stellen überstreichen sie recht sorgfältig mit so reiner und glänzender Erde, dass es der Malerei und Farbenzeichnung nahe kommt. Sie pflegen auch unter dem Boden Höhlen zu öffnen und belasten sie mit vielem Mist darüber, Zuflucht für den Winter und Behältniss für die Früchte. Durch Gelasse der Art lindern sie die Strenge der Kälte, und wenn einmal der Feind einbricht, verheert er das Offene, das Versteckte aber und Vergrabene weiss man nicht, oder es entgeht schon darum, weil es zu suchen ist.

Decke ist Allen ein Mantel, mit einer Heftel oder, wenn diese fehlt, mit einem Dorn zusammengeknüpft; im Übrigen unbedeckt, verbringen sie ganze Tage neben dem Heerde und Feuer. Die Begütertsten unterscheidet ein Leibkleid, nicht bauschig, wie die Sarmaten und Parther es haben, sondern anliegend und jedes einzelne Glied darstellend. Auch Wildpelze tragen sie, die zunächst im Uferland gleichgültig, die weiter im Innern mehr ausgesucht; denn zu ihnen dringt kein Putz durch Handel. Man liest aus unter dem Wild und sprenkelt die

abgezogenen Hüllen mit Flecken und mit Fellen von Thieren, die der äussere Ocean zeugt und das unbekannte Meer. Auch die Weiber haben keine andere Tracht, als die Männer, ausser dass die Weiber sich öfter in leinene Gewänder hüllen, welche man durch Hochroth bunt macht, und den oberen Theil des Leibkleides nicht in Ärmel verlängern, nackt am Unter- und Oberarm; aber auch der nächste Theil der Brust ist blos.

Indessen sind dort die Ehen streng, und gar keinen Theil der Sitten darf man mehr loben. Denn fast nur sie allein unter den Barbaren sind mit Einer Frau zufrieden, ganz wenige ausgenommen, welche nicht der Wollust zuliebe, sondern ob ihres hohen Adels mit gar vielen Heirathen umworben werden. Ehegabe bietet nicht die Frau dem Manne, sondern der Frau der Mann (sondern der Mann der Frau). Gegenwärtig sind dabei die Eltern und Blutsfreunde und prüfen die Geschenke: Geschenke nicht nach Weiber-Tändelei gesucht, noch um damit die Neuvermählte zu putzen, sondern Rinder und ein aufgezäumtes Pferd, dann Schild nebst Frame und Schwert. Auf solche Geschenke nimmt man sein Weib, und ihrerseits bringt auch die Gattin dem Manne etwas Waffen. Diess, glauben sie, ist das grösste Band, diess die geheime Heiligung, diess des Ehebundes Götterschutz. Dass sich die Frau nicht ausser den Gedanken nach Tugenden wähne, nicht ausser den Unfällen der Kriege, wird sie schon durch der beginnenden Ehe eigentliche Weihe erinnert, sie komme als Gefährtin der Mühen und Gefahren, bestimmt das Gleiche im Frieden, das Gleiche in den Schlachten zu tragen und zu wagen. Diess künden die gejochten Rinder an, diess das gerüstete Pferd, diess die gereichten Waffen; so müsse gelebt sein, so gestorben; sie erhalte, was sie ohne Makel und gleich würdig ihren Kindern wiedergeben, was die Schwiegertöchter wiederum empfangen sollen, was auf die Enkel kommen müsse.

Also im sichern Schutze der Keuschheit leben sie, durch keine Schauspiel-Lockungen verdorben, durch keine Reizungen der Gelage; der Schrift Geheimwege kennen Männer und Weiber gleichmässig nicht. Äusserst selten ist in dem so zahlreichen Volke der Ehebruch, dessen Bestrafung augenblicklich und dem Manne überlassen ist. Abgeschnittenen Haares und entblösst jagt dieser sie vor den Augen der nahen Verwandten aus dem Hause und treibt sie mit der Peitsche durch das ganze Dorf, denn preisgegebene Scham hat kein Verzeihen: nicht durch Schönheit, nicht durch Jugend, nicht durch Habe findet sie einen Mann. Lacht doch Niemand dort über das Laster, und verführen oder verführt werden, heisst nicht Welt. Besser freilich noch die Staaten, in welchen nur Jungfrauen heirathen, wo Hoffnung und Wunsch der Gattin bloss einmal erledigt wird. Also empfangen sie nur einen Gemahl, wie nur einen Körper und ein Leben, damit kein weiterer Gedanken, dass keine fernere Begierde lebe, dass nicht gleichsam den Ehemann sie lieben, sondern gleichsam den Ehebund. Die Zahl der Kinder beschränken oder gar eines der nachgeborenen tödten (töten), gilt als Schandthat, und mehr vermögen da die guten Sitten, als anderswo gute Gesetze.

In jedem Hause wachsen sie in Blösse und Ärmlichkeit zu diesen Gliedern herauf, herauf zu diesen Körpern, die wir bewundern. Jeden nähret die eigene Mutter an der Brust, und nicht den Mägden und Ammen fallen sie anheim. Den Herren oder Knecht vermag man in keiner Tändelei der Erziehung zu unterscheiden: bei den nämlichen Heerden, auf dem nämlichen Boden treiben sie sich, bis den Freien die Jahre scheiden, die Mannhaftigkeit anerkennt. Ganz spät ist der jungen Männer Liebesgenuss und darob unerschöpflich ihre Zeugungskraft. Auch die Jungfrauen werden nicht beeilt: dieselbe Jugendfülle, ähnlich hohe Gestalt; entsprechenden Alters und kraftvoll werden sie Frau: und die Kinder sind der Eltern Ebenbild in Stärke. Die Söhne der Schwester haben beim mütterlichen Oheim die nämliche Achtung wie an der Seite ihres Vaters. Manche halten jenes Band des Blutes für unverletzlicher und enger, und dringen beim Empfang von Geiseln mehr auf solche, überzeugt, dass diese die Stimmung fester und die Familie weiter beherrschen. Erben indess und Nachfolger sind Jedwedem die eigenen Kinder, und ein Testament gibt es nicht. Fehlen Kinder, so sind die nächste Linie in der Ergreifung des Besitzes (Eigentumes) die Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder. Je mehr Verwandte des Blutes, je grösser die Zahl der Verschwägerten, desto reicher an Ergebenheit ist das hohe Alter; Kinderlosigkeit hat keinen Preis.

Sowohl die Feindschaften sei es des Vaters, sei es des Blutsverwandten, als wie die Freundschaften auf sich zu nehmen, ist Nöthigung. Jene dauern (scheinen) aber doch nicht unversöhnlich; denn selbst der Mord wird mit einer gewissen Zahl Rinder und andrer Thiere gesühnt, und die gesammte Sippe nimmt die Genugthuung bindend an, zum Frommen für das Allgemeine, weil Feindschaften, wo Freiheit ist, von grösserer Gefahr sind. Den geselligen Mahlen und gastlichen Bewirthungen hängt kein anderes Volk ausschweifender nach. Irgend Einem der Sterblichen das Dach wehren, gilt als Frevel; Jeder empfängt ihn mit einem nach der Habe bereiteten Essen. Wenn das ausgeht, ziehen sie, der eben Wirth war nun als Zeiger einer gastlichen Stätte und als Begleiter, zum nächsten Hause ungeladen. Und diess thut nichts; mit gleicher Freundlichkeit empfängt man sie. Niemand unterscheidet, was das Recht des Fremden betrifft, den Bekannten von dem Unbekannten. Dem Scheidenden, wenn er etwas verlangt, zu willfahren ist Sitte, und auf der andern Seite die nämliche Unbefangenheit im Verlangen. Sie haben ihre Freude an Geschenken; doch rechnen sie die gewährten nicht auf, und binden sich nicht durch die empfangenen. Das ganze Verhalten zwischen Gastfreunden ist gefällig.

Gleich nach dem Schlafe, den sie meist in den Tag hineinziehen, baden sie, häufiger in warmem Wasser, wie ja bei ihnen das Meiste der Winter einnimmt. Nach dem Bade geniessen sie Speise; Jeder hat seinen getrennten Sitz und eigenen Tisch. Hierauf schreiten sie zu Geschäften und nicht weniger oft zu Gelagen, in den Waffen. Den Tag und die Nacht durch Saufen zu verhängen, bringt Keinem Schimpf. Die, wie eben unter Trunkenen, häufigen Zwiste werden selten mit Schimpfreden abgethan, häufiger mit Mord und Wunden. Indessen auch über gegenseitige Aussöhnung der Feinde und Schliessung von Schwägerschaften, über den Anschluss an Häuptlinge, über Frieden endlich und Krieg berathen sie meist bei Gelagen, wie wenn zu keiner Zeit mehr das Herz für wahre Gedanken sich öffne oder für grosse erglühe. Dieses Volk, nicht listig und durchtrieben, erschliesst annoch (hinzukommend, zusätzlich, ausserdem) die Geheimnisse des Herzens in der Ungebundenheit der Lust. Daher wird der enthüllte und offene Sinn Aller am nächsten Tage noch einmal behandelt. Und beider Zeit Verfahren ist wohlgehalten: sie besprechen, während sie nicht zu heucheln wissen; sie beschliessen, während sie nicht irren können.

Als Getränk dient eine Flüssigkeit aus Gerste oder Weizen, in eine gewisse Ähnlichkeit mit Wein umgefälscht; die Nächsten im Uferland erhandeln sich auch Wein. Ihre Speisen sind einfach: Feldobst, frisches Wildfleisch, oder geronnene Milch. Ohne künstliche Zubereitung, ohne Leckereien vertreiben sie den Hunger; gegen den Durst nicht dieselbe Mässigung. Wenn man der Trunkenheit willfährt und herbeischafft so viel sie gierig wünschen, werden sie nicht weniger leicht dem Laster unterliegen, als unsern Waffen.

Die Art ihrer Schauvergnügung ist nur eine und in jeglicher Lustversammlung die nämliche. Entkleidete Jünglinge, deren Eigen diess Spielergötzen ist, tummeln sich in Sprüngen unter Schwertern und feindlich drohenden Framen umher. Die Übung bereitet Kunst, Kunst Schönheit. Nicht zum Erwerb jedoch oder für Lohn: des noch so verwegenen Muthwillens Preis ist das Ergötzen der Schauenden. Das Würfelspiel, man muss sich wundern, üben sie unbetrunken als etwas Ernstes mit solcher Unvernunft für Gewinnen und Verlieren, dass, wenn Alles dahin ist, sie im äussersten und letzten Wurfe die Freiheit und den Körper daran setzen. Der Besiegte tritt in freiwillige Knechtschaft; obgleich jugendkräftiger, obgleich stärker, lässt er geduldig sich binden und verkaufen. So gross ist die Hartnäckigkeit in der fehlerhaften Sache; sie selbst nennen es treue Ehrlichkeit. Sklaven dieses Looses geben sie im Handel weiter, um auch sich vom Schamgefühl des Sieges loszumachen.

Die andern Knechte brauchen sie nicht nach unsrer Art zu Diensten, dem Gesinde der Reihe nach genau angewiesen; Jeder führt seinen Sondersitz, sein Haus und seinen Hof. Der Herr legt ihm ein Gewisses an Frucht oder Vieh oder Kleidungsstoff auf wie einem Pflanzer, und der Knecht ist soweit unterworfen. Die Verrichtungen für das Haus im Übrigen besorgen Frau und Kinder. Einen Sklaven peitschen und mit Kerker und Strafarbeit züchtigen, ist selten; ihn zu tödten, pflegen sie, doch nicht aus Zucht und Strenge, sondern im Sturm und Zorn, wie einen Feind, nur dass es straflos ist. Die Freigelassenen stehen nicht viel über den Sklaven; ihrer ist selten eine Bedeutung im Hause, niemals im Staate, bloss die Völker ausgenommen, welche in Königsherrschaft stehen, denn dort steigen sie über die Freien, steigen sie über den Adel. Bei den Übrigen sind die tief gestellten Freigelassenen ein Beweis der Freiheit.

Wucher treiben und ihn über die Zinsen erstrecken, ist unbekannt, und desshalb mehr gemieden, als wenn es verboten wäre. Die Äcker werden entsprechend der Zahl der Pflanzer zu wechselnder Benutzung von Allen zusammen besetzt, um sie alsbald unter die Einzelnen nach würdigendem Ermessen zu vertheilen. Leichtigkeit des Vertheilens gewahren der Felder weite Flächen. Das Saatland wechselt man alljährlich, und es bleiben Äcker übrig. Denn sie wetteifern nicht mit der Fruchtbarkeit und dem weiten Umfang ihres Bodens durch Müh' und Arbeit, um Obstpflanzungen anzulegen, Wiesen abzugrenzen und Gärten zu wässern: nur Getreide wird der Erde abverlangt. Daher scheiden sie auch das Jahr selbst nicht in gleich viel Theile: Winter und Frühling und Sommer haben Sinn und Benennung; des Herbstes Namen und Güter sind ihnen gleich unbekannt.

Bei den Leichen kein eitles Gepränge. Nur darauf wird gehalten, dass die Leichname berühmter Männer mit bestimmten Arten Holz verbrannt werden. Die Aufschicht des Scheiterstosses überhäufen sie nicht mit Gewändern und Wohlgerüchen: Jedem werden seine Waffen mitgegeben, dem Feuer Dieses oder Jenes auch sein Pferd. Das Grabmal erheben Rasen; der Denkmäler steile und arbeitsvolle Ehre verschmähen sie als schwer für die Verlebten. Jammer und Thränen legen sie schnell ab, Schmerz und Betrübniss langsam. Den Weibern ist trauern schön, den Männern eingedenk sein. Diess in's Allgemeine haben wir von aller Germanen Ursprung und Sitten vernommen. Der einzelnen Völker Einrichtungen und Gebräuche, wie weit diese abweichen, welche Stämme aus Germanien nach Gallien übersiedelten, das will ich nun darlegen.

Dass einst der Gallier Sachen stärker waren, sagt der hohe Gewährsmann, nun unter den Göttern, Julius; und darob ist es glaublich, dass auch Gallier nach Germanien hinübergingen. Denn wie wenig stand der Fluss im Weg, dass jedes Volk, wie es zu Kraft gekommen, Sitze nahm und Sitze tauschte, die bis dort herrenlos waren und durch keine Macht der Königsherrschaft abgesondert. Also hatten, was zwischen dem Waldgebirg Hercynia und den Flüssen Rhein und Main liegt, die Helvetier inne, das Jenseitige die Bojer, Beides ein gallisches Volk. Noch dauert der Name Bohem und bezeichnet des Landes uralte Geschichte, obgleich die Bewohner geändert sind. Unsicher ist es dagegen, ob die Aravisker nach Pannonien von den Osen hinwegwanderten, einer Nation unter den Germanen, oder die Osen von den Araviskern hinweg nach Germanien, da sie bis heute die nämliche Sprache, Einrichtungen, Sitten haben: waren doch einst bei gleicher Armuth und Freiheit beider Ufer Güter und Übel dieselben. Die Treverer und Nervier sind in Behauptung ihres germanischen Ursprungs recht eigentlich eitel, wie wenn sie durch solchen Blutesruhm von der Ähnlichkeit der Gallier und deren Erbärmlichkeit gesondert würden. Unmittelbar am linken Rheinufer wohnen unzweifelhaft germanische Völker, die Vangionen, Triboken, Nemeter. Nicht einmal die Ubier, obgleich sie eine römische Pflanzstadt zu sein erdienten und lieber nach ihres Begründers Namen Agrippiner heissen, erröthen ob ihres Ursprungs, einst herübergekommen und bei Erprobung ihrer Treue knapp über das Ufer des Rheins gesiedelt, auf dass sie wehrten, nicht dass sie bewacht seien.

Unter diesen Völkern allen sind in der Tapferkeit die vornehmsten die Bataver. Nicht viel vom Ufer, sondern die Insel des Rheines bewohnen sie, einst ein Stamm der Chatten und ob eines heimathlichen Zwiespaltes übergetreten in jene Sitze, wo sie ein Theil der römischen Herrschaft werden mussten. Es dauert die Ehre und Auszeichnung der alten Gemeinschaft; denn keine Auflagen entwürdigen sie, kein Zöllner drückt sie aus (beutet sie aus): von Lasten freigehalten und von Steuern, nur für Verwendung in den Schlachten zur Seite gestellt wie Wehr und Waffen, werden sie zum Kriege aufbewahrt. In dem nämlichen Gehorsam steht auch der Mattiaken Stamm; denn die Grösse des römischen Volkes hat über den Rhein und über die alten Marken die Ehrfurcht der Oberherrschaft vorgerückt. So leben sie nach Sitz und Gebiet am eigenen Ufer, nach Geist und Herz bei uns, im Übrigen den Batavern ähnlich, nur dass sie annoch (zusätzlich noch, nebstdem, ausserdem) durch des eigenen Landes Boden selbst und dessen Himmel schärferer Stimmung sind. Nicht zu Germaniens Völkern zähle ich, obgleich jenseits des Rheins und der Donau gesiedelt, Jene, so die Zehntlande bauen. Allerleichteste der Gallier und durch Noth verwegen haben diesen Boden zweifelhaften Besitzes eingenommen. Seit dann der Grenzwall (Grenzhügel) gezogen ward und die Schutzwerke vorgeschoben, gelten sie als ein Vorland des Reichs und als Provinztheil.

Über diesen hinaus beginnen die Chatten den Anfang ihrer Sitze von dem Hercynischen Walde her, in nicht so hingebreiteter und sumpfiger Landschaft, wie die übrigen Staaten, in welche Germanien sich öffnet; denn Hügel dauern fort, werden allmälig (allmählich) seltener, und seine Chatten begleitet zugleich der Hercynische Wald und setzt sie ab. Das Volk hat härtere Körper, straffe Glieder, drohende Miene und grössere Lebendigkeit des Geistes. Sie haben, für Germanen, viel Berechnung und Geschick: Erlesene an die Spitze stellen, auf die Vorgesetzten hören, Reih' und Glied halten, die Gunst des Augenblicks erkennen, den Sturm aufschieben, des Tages verfügen, die Nacht umwallend sichern, das Glück unter Zweifelhaftes zählen (das Glück nicht dem Zufall überlassend), die Tapferkeit unter das Sichere, und, was das Seltenste und nur bei Berechnung wahrer Kriegsordnung möglich, mehr auf den Führer geben, als auf das Heer. Ihre ganze Stärke ist im Fussvolk, welches ausser den Waffen auch mit Eisengeräth und Mundvorrath belastet wird. Andere sieht man in's Treffen ziehen, die Chatten zum Kriege: selten sind Streifzüge und zufälliges Gefecht. Den Reiterstreitkräften allerdings ist das eigen, rasch den Sieg gewinnen, rasch zu weichen; doch steht die Hurtigkeit neben der Furcht, das Zaudern naher bei der Festigkeit.

Was auch andern Völkern der Germanen bei seltener und besonderer Muthigkeit des Einzelnen im Gebrauche ist, das ward den Chatten zur Übereinstimmung: sobald sie Jünglinge sind, Haupthaar und Bart wachsen zu lassen, und erst, wenn ein Feind erschlagen, die angelobte und der Tapferkeit verpflichtete Kopftracht abzulegen. Über Blut und Todesbeute gestellt, lichten sie die Stirne (scheren sie das Kopfhaar, bis die Stirn frei ist), und dann erst, meint man, haben sie den Lohn für die Geburt entrichtet, würdig des Vaterlandes und der Eltern. Feigen und Unkriegerischen bleibt der Wust (Haarwust). Die Allertapfersten tragen überdiess einen eisernen Ring (weil diess etwas Schimpfliches ist in des Volkes Augen), gleichsam eine Fessel, bis man sich durch eines Feindes Tödtung davon befreit. Vielen der Chatten gefällt für immer diese Tracht, und selbst grau sind sie also gezeichnet, den Feinden zugleich und den Ihrigen gewiesen. Bei diesen steht der Anfang aller Schlachten; diess stets das Vordertreffen, erschütternd für den Blick. Denn nicht einmal im Frieden werden sie milderen Antlitzes zahm. Keiner hat Haus oder Feld oder irgend ein Geschäft; wie sie eben zu Andern kommen, werden sie ernährt, reich lebend von Fremdem, des Eigens Verächter, bis greisen Alters Erschöpfung sie für solch' harte Mannhaftigkeit unfähig macht.

Zunächst (neben, gleich nebenan) den Chatten wohnen am Rhein, der, in seinem Bette nun schon sicher, Grenzwehr zu sein vermag, die Usipier und Tencterer. Die Tencterer thun sich, über den gewohnten Ruhm der Kriege, durch Kunst der Reiter-Kriegsordnung hervor, und des Fussvolkes Lob bei den Chatten ist nicht grösser, als bei den Tencterern das der Reiter. So haben es die Alten eingeführt, die Spätern thun es ihnen nach; das sind der Kinder Spiele, diess der jungen Männer Wettstreit, als Greise bleiben sie dabei. Neben dem Gesinde, Haus und den Nachfolgerechten werden die Rosse (Pferde) vererbt; es überkommt (erhält) sie der Sohn, nicht, wie die übrige Erbschaft, der Erstgeborene, sondern welcher eben wildtapfer im Kriege ist und der Tüchtigere.

Neben den Tencterern traten ehemals die Bructerer hervor; nun, sagt man, sind die Chamaven und Angrivarier eingewandert, nachdem die Bructerer geschlagen und durch der Nachbarstämme Zusammenhalten gänzlich ausgerottet wurden, entweder aus Hass ihrer Tyrannei, oder aus Lockung der Beute, oder durch besondere Gunst der Götter gegen uns. Denn nicht einmal den Schaugenuss des Treffens haben diese uns missgönnt; über 60'000 (Männer) fielen, nicht den römischen Waffen und Geschossen, sondern, was herrlicher ist, der Ergötzung und den Augen. So bleibe denn, ich bitte, und daure fort bei den Völkern, wenn nicht die Liebe zu uns, doch wenigstens der Hass gegen sich selbst, weil ja in drängendem Geschicke des Reiches das Glück nichts Grösseres mehr gewähren kann, als der Feinde Zwiespalt.

Die Angrivarier und Chamaven schliessen im Rücken die Dulgibnier und Chasuarier ab und noch andere Stämme, nicht sehr genannt. Auf der Vorderseite reihen sich die Frisier an. Grosse und kleine Frisier ist ihre Benennung nach dem Mass der Stärke. Beide Nationen ziehen sich bis zum Ocean am Rheine hin, und gehen überdiess um unermessliche Seen, die auch von römischen Flotten beschifft sind. Haben wir doch den Ocean dort selbst versucht. Und dass noch Herkules-Säulen übrig seien, hat die Sage verbreitet, sei es, dass Herkules wirklich hinkam, sei es, dass wir, was immer aller Orten grossartig ist, auf seine Ruhmesherrlichkeit zu rechnen einstimmig sind. Es fehlte keineswegs dem Drusus Germanicus der kühne Muth; doch wehrte sich der Ocean, dass man in ihn zugleich und nach Herkules forsche. Hierauf hat Niemand mehr den Versuch gemacht, und es schien frommer und ehrfurchtvoller, der Götter Walten zu glauben als zu wissen.

Bis hierher gen Westen kennen wir Germanien. Nach Norden läuft es in gar grosser Biegung hinaus. Und gleich zuerst lehnt sich der Chauken Volk, obgleich es von den Frisiern beginnt und einen Theil der Küste inne hat, an sämmtlicher bis jetzt erwähnter Völker Seiten, bis es in die Chatten endlich einwärts läuft. Den so ungeheuern Länderraum besitzen die Chauken nicht bloss, sondern füllen ihn auch: unter den Germanen ein edelstes Volk und bestrebt, seine Grösse vor Allem durch Gerechtigkeit zu wahren. Frei von Gier, frei von blinder Leidenschaft, ruhig und geschieden, fordern sie keine Kriege heraus, verheeren nicht in Räubereien oder Beutezügen. Das ist ihrer Tüchtigkeit und Kraft vornehmlicher Beweis, dass sie, um als Obere zu walten, nicht durch Ungerechtigkeit erreichen. Doch sind Allen die Waffen bereit, und verlangt es die Lage, ganze Heere, eine Masse Männer und Pferde; und mitten in der Ruhe gleich gross ihr Ruf.

An die Chauken und Chatten grenzend, haben die Cherusker, weil nicht herausgefordert, einen zu grossen und morschen Frieden lange genährt; und das war behaglicher, als sicher, weil man zwischen Gewaltigen und Starken fälschlich ruhet: wo mit der Faust entschieden wird, da sind Mässigung und Tugend des Siegers Ehrennamen. Also werden, einst gut und billig geheissen, die Cherusker nun Erbärmliche und Thoren genannt: den Chatten, ihren Siegern, hat das Glück der Weisheit Namen eingebracht. Von der Cherusker Sturz ebenfalls mitgerissen sind die Fosen, ein Angrenzervolk, der schlimmen Lage in gleichem Maasse Vollgenossen, nachdem sie in des Glückes Tagen die Nachgestellten (Verfolgten) waren.

In dem nämlichen Auslaufe Germaniens wohnen unmittelbar am Ocean die Cimbern, jetzt ein kleiner Staat, aber an Ruhm gar gross. Es dauern auch des alten Rufes weite Spuren, an beiden Ufern Lager und eingeschlossene Räume, nach deren Umfang man noch jetzt die Masse und die Kriegerschaaren des Volkes berechnen kann und die Glaubwürdigkeit so grosser Wanderung. Unsere Stadt lebte das Jahr 640, als zum ersten Male die Waffen der Cimbern gehört wurden, da Cäcilius Metellus und Papirius Carbo Consuln waren, so dass,

wenn wir bis zu des Kaisers Trajanus zweitem Consulate rechnen, gerade 210 Jahre zusammen kommen. So lange schon wird Germanien besiegt. Im Verlaufe einer so grossen Zeit viele Verluste beiderseits. Nicht der Samnier, nicht die Punier, nicht Spanien oder Gallien, selbst nicht die Parther haben öfter an sich erinnert. Schärfer freilich als Arsaces' königliche Macht, ist die Freiheit der Germanen. Denn was kann uns anderes als Crassus' Ermordung das unter Ventidius gebeugte Morgenland vorhalten, das ja ebenso den Pacorus verlor? Die Germanen hingegen, welche den Carbo und Scaurus Aurelius und Servilius Cäpio, auch Marcus Manlius Capitolinus schlugen oder zu Gefangenen machten, haben fünf consularische Heere dem römischen Volke zugleich, den Varus und unter ihm drei Legionen selbst dem Cäsar entrissen. Und nicht ungebüsst hat Marius sie in Italien, Julius, den Göttern eingereiht, in Gallien, Drusus und Nero und Germanicus in ihren Heimathsitzen selbst erschüttert. Hierauf sind Cajus Cäsars gewaltige Drohungen zum vollen Spott geworden. Dann folgte Ruhe, bis sie, auf Anlass unseres Zwiespaltes und Bürgerkriegs, der Legionen Standlager erstürmten und selbst nach Gallien griffen; von dort allerdings zurückgedrängt, sind sie in der nächsten Zeit mehr vom Triumph besiegt als in der Schlacht.

Nun muss von den Sueven gesprochen werden, die nicht bloss ein Volk haben, wie zum Beispiel die Chatten und Tencterer. Denn den grössten Theil Germaniens behaupten sie, in besondere Nationen und Namen überdiess geschieden, obwohl sie gemeinsam Sueven heissen. Kennzeichen dieses Volkes ist's, das Haupthaar seitwärts zu richten und in einem Knoten knapp zu unterbinden; so trennen sich die Sueven von den übrigen Germanen, so der Sueven Freie von den Knechten. Was bei den andern Völkern wegen gewisser Verwandtschaft mit den Sueven oder (wie oft eintritt) aus Nachahmung selten ist und auf die Zeit des blühenden Mannesalters eingeschränkt, - bei den Sueven streift man bis zur Grauheit das aufgesträubte Haar zurück und bindet es oft gerade auf der bloßen Scheitel. Die Hohen tragen es auch noch mehr geziert. Diess ist ihre Sorge für Schönheit, aber für eine unschuldige; denn, nicht um zu lieben oder geliebt zu werden, - zu einer gewissen Hoheit und Schrecklichkeit geputzt schmücken sie, dem Krieg gewidmete Männer, so recht sich für der Feinde Augen.

Als die ältesten und edelsten der Sueven nennen sich die Semnonen. Die Glaubwürdigkeit dieses Alters wird durch ihre Religion bekräftigt. Zu bestimmter Zeit treten alle Stämme desselben Blutes durch Gesandte in einen Wald zusammen, ehrwürdig durch der Vorfahren Heiligung und uralte Gottesfurcht; dann wird in des Ganzen Namen ein Mensch geopfert, und so barbarischen Dienstes schauerlicher Uranfang gefeiert. Dieser Hain hat auch noch eine andere heilige Scheu: Niemand tritt in ihn, ausser mit einer Fessel gebunden, als Unterwürfiger und offen die Macht der Gottheit bekennend. Fällt er etwa, so ist aufgehoben werden und aufstehen unerlaubt: über den Boden hin schieben sie sich hinaus. Und dieser ganze Dienst geht darauf, dass nach ihrem Glauben von hier aus des Volkes Ursprung komme, hier ihr Gott, der Herrscher-König Aller, sei, das Übrige unterthan und dienstbar. Ansehen gibt weiter der Semnonen ganze Lage: in hundert Gauen wohnen sie und durch die Grösse solcher Körperschaft wird bewirkt, dass sie sich als das Haupt der Sueven glauben.

Die Langobarden dagegen adelt ihre kleine Zahl: von recht vielen und gar starken Nationen umschlossen, sind sie nicht durch Unterwürfigkeit geschützt, sondern durch Schlachten und durch das Bestehen der Gefahren. Die Reudigner hierauf, und die Avionen, die Anglier und Variner, die Eudosen, Suardonen und Nuitonen sind durch Flüsse und Wälder verwahrt. Nichts ist bemerkenswerth an all' den Einzelnen, als dass sie vereint die Nerthus verehren, das heisst die Mutter Erde, des Glaubens, dass diese eingreife in der Menschen Leben und in der Völker Mitte fahre. Es ist auf einer Insel im Ocean ein heiligreiner Hain und in demselben ein geweihter, mit einem Gewand bedeckter Wagen, zu berühren nur dem Priester gestattet. Dieser weiss genau, wenn die Göttin im Heiligthum gegenwärtig ist, und begleitet sie, von weiblichen Rindern gezogen, mit tiefer Verehrung. Freudenvoll sind dann die Tage, festlich all' die Orte, welche die Göttin ihres Besuches und Eintretens würdigt; keine Kriege beginnen sie, keine Waffen ergreifen sie; verschlossen ist jedes Eisen; Friede und Ruhe sind dann allein bekannt, sind dann allein geliebt, bis die des Umgangs mit den Sterblichen satte Göttin der nämliche Priester dem Heiligthume zurückgibt. Hierauf wird der Wagen nebst den Gewändern, und, wenn man glauben will, das Gotteswesen selbst in geheimem Teiche gebadet. Sklaven sind da die Diener, welche sogleich der nämliche See verschlingt. Daher geheimnissvoller Schauer und heiligfromme Unwissenheit, was jenes Wesen sei, das nur dem Untergang Geweihte sehen.

Und dieser Theil nun von den Sueven läuft in Germaniens entlegeneres Innere. Naher ist (damit ich, wie kurz vorher dem Rhein, so nun der Donau folge) der Hermunduren Staat, den Römern treu ergeben. Und darum haben sie allein unter den Germanen nicht bloss am Ufer Handelsverkehr, sondern ganz im Innern und in der prachtvollen Römerstadt der Provinz Rhätien: aller Orten gehen sie zu uns herüber und ohne Wächter. Während wir also den übrigen Völkern nur die Waffen zeigen und unsere Lager, öffneten wir diesen die Paläste und Landhäuser, ohne ihr besonderes Begehren. Bei den Hermunduren entspringt die Elbe, einst ein vielgenannter Strom und wohl bekannt (allen gut bekannt); jetzt nur noch gehört (jetzt nurnoch vom Hörensagen / Hören).

Neben den Hermunduren wohnen die Naristen, weiter die Markomannen und Quaden. Hervorragend ist der Markomannen Ruhm und Stärke, denn auch selbst ihr Sitz ward, da sie die Bojer dort vertrieben, durch Tapferkeit erworben. Doch auch die Naristen und Quaden sind nicht entartet. Und das nun ist gleichsam Germaniens Stirne, soweit sie durch die Donau vollzogen wird. Den Markomannen und Quaden verblieben bis in unsere Zeit Könige aus heimischem Stamme, Maroboduus' und Tuders edles Geschlecht; jetzt dulden sie auch fremde. Doch Gewalt und Macht kommt diesen Königen durch römisches Ansehen; selten werden sie mit unsern Waffen unterstützt, häufiger durch unser Geld, und sind desshalb nicht schwächer.

Weiter zurück schliessen den Rücken der Markomannen und Quaden die Marsigner und Buren, in Sprache und im ganzen Leben das wahre Bild der Sueven. Die Cotiner überweiset (belegt, beweist) die gallische Sprache, die Osen die pannonische, dass sie nicht Germanen sind, und weil sie Auflagen dulden. Den einen Theil der Abgaben legen die Sarmaten auf, den andern Theil die Quaden als Leuten fremden Ursprungs (wie bei Leuten mit fremdem Ursprung). Die Cotiner, zur desto grösseren Scham, graben auch nach Eisen. Alle diese Völker haben wenig flaches Land, sonst nur Rauhwälder inne und Gipfel und Höhen der Berge. Denn es trennt und zerreisst Suevien, ein fortlaufender Zug von Bergen (das heutige "Erzgebirge"), auf dessen anderer Seite gar viele Völker Hausen, unter denen am weitesten der Lugier Namen reicht, in mehr Staaten weit geschieden. Als die mächtigsten genüge es zu nennen die Harier, Helväonen, Manimer, Elysier, Nahanarvalen. Bei den Nahanarvalen zeigt man einen Hain uralter Gottverehrung. Ihr steht ein Priester vor in geschmückter Weibertracht, doch nennt man als die Götter, römisch aufgefasst, Castor und Pollux: diess das Wesen der Gottheit, ihr Name Alcen. Keine Bilder, keine Spur fremden Dienstes; doch als Brüder, als Jünglinge gedacht verehrt man sie. Die Harier ferner, ausser den Kräften, in welchen sie den eben genannten Völkern vorgehen, finstern Wesens, steigern die inwohnende Wildheit noch durch Kunst und Zeit: schwarze Schilde, gefärbte Leiber; für die Schlachten wählt man dunkle Nächte, und schon durch die Schauerlichkeit und das Schattenwesen solchen Heeres wie aus dem Todtenreiche flössen sie Schrecken ein, dass keiner der Feinde den schauerlichen und gleichsam höllischen Anblick aushält; denn zuerst werden in allen Schlachten die Augen besiegt. - Den Lugiern nördlich werden die Gothonen bereits straffer von Königen beherrscht, als die andern Völker der Germanen, doch noch nicht über die Freiheit. Unmittelbar hierauf folgen vom Ocean her die Rugier und Lemovier. All' dieser Völker Kennzeichen sind runde Schilde, kleine Schwerter, und Gehorsam gegen Könige.

Hierauf (nachfolgende, nach diesen Obgenannten) der Suionen Staaten, für sich im Ocean, nebst Mannschaft und Waffen durch Flotten mächtig. Die Gestalt ihrer Schiffe ist dadurch eigen, dass ein Vordertheil an beiden Enden die zur Landung stets bereite Stirne bietet. Sie werden nicht mit Segeln bedient und haben ihre Ruder nicht in einer Reihe den Norden angefügt: ein loses Ruderwerk, wie auf manchen Flüssen, und nach Erforderniss von beiden Seiten wechselbar. Bei ihnen hat auch das Vermögen Ehre, und darum ist nur Einer Herr, mit durchaus keinen Ausnahmen, bei unwiderruflichem Rechte auf Gehorsam, Auch sind die Waffen nicht, wie bei den andern Germanen, in Jedes Hand, sondern verschlossen unter einem Wächter und zwar einem Sklaven, weil plötzlichen Einbruch des Feindes der Ocean wehrt, ruhende Hände der Bewaffneten überdiess leicht ausgelassen sind. Und in der That, weder Adelige noch Freigeborene noch Freigelassene über die Waffen zu setzen (über die Waffen verfügen zu lassen), ist eines Königs vortheilhafte Rechnung.

Über die Suionen hinaus ist ein anderes Meer, träge und fast bewegungslos, welches den Erdkreis umgibt und umschliesst, wie daraus glaubwürdig ist, dass dort der letzte Glanz der eben sinkenden Sonne bis zum Aufgang anhält, so hell, dass er die Sterne bleicht. Dass überdiess ein Schall der emportauchenden gehört, Göttergestalten und ein Strahlenhaupt erblickt werden, fügt der feste Glaube bei. Bis dorthin nur (und wahr ist die Sage) reicht die Natur. - Weiter nun werden an der rechten Küste des Suevenmeeres der Ästier Völkerschaften bespült, deren Gebräuche und ganzes Äussere wie der Sueven sind, die Sprache näher der britannischen. Sie verehren die Göttermutter. Als Abzeichen dieses Glaubens tragen sie Eberbilder; diess, statt Waffen und Schutz von Allen, stellt den Anbeter der Göttin auch mitten unter Feinden sorglos sicher. Selten ist des Eisens, häufig der Knüttel Gebrauch. Getreide und die andern Feldfrüchte bauen sie mit einer für die gewohnte Trägheit der Germanen grossen Geduld (mit viel Fleiss). Indessen auch das Meer durchsuchen sie und sammeln, unter allen die Einzigen, zwischen Untiefen und am Strande selbst, den Bernstein, bei ihnen Gläsum genannt. Doch was dessen Natur sei oder welcher Art er entstehe, das haben sie als Barbaren nicht untersucht oder ergründet; lange sogar lag er unter dem andern Auswurf des Meeres, bis unsre Prachtsucht ihm Berühmtheit gab. Bei ihnen ist er in keinem Verbrauch: roh wird er aufgelesen, formlos zugebracht, und staunend empfangen sie den Preis. Dass er aber der Saft von Bäumen ist, mag man daraus klar ersehen, weil Erde- (Erdtiere, Krabbeltiere, Krabbelinsekten) und selbst Flügelthiere gar oft durchscheinen, die, von der Feuchtigkeit umwickelt, hierauf, wenn der Stoff sich härtet, eingeschlossen werden. Recht gesegnete Wälder und Haine, glaub' ich also, müssen, wie im Innern des Morgenlandes, wo der Weihrauch und Balsam ausschwitzt, ebenso in den Inseln und Ländern des Westens sein, wo solche Stoffe durch der Nachbar-Sonne Strahlen ausgeschieden und flüssig in das ganz nahe Meer gleiten und durch der Stürme Gewalt an den Gegenstrand ausfluthen. Prüft man des Bernsteins Natur durch nahe gebrachtes Feuer, so entzündet er sich wie der Kein (Harz der Kiefer, Kieferbaum) und nähret eine fette, riechende Flamme; hierauf wird er zäh wie zu Pech oder Harz. - Der Suionen Fortsetzung sind die Stämme der Sitonen; im Übrigen ähnlich, unterscheiden sie sich nur durch das Eine, dass da ein Weib Herr ist; bis so weit sind sie nicht bloss von der Freiheit, sondern auch von der Knechtschaft abgeartet (der Mann als Knecht der Frau wird als Abart betrachtet in römischer Tradition). Hier ist Suevenlandes Ende.

Ob ich die Nationen der Peuciner, der Veneden und der Fennen den Germanen zuzählen soll oder den Sarmaten, entscheid' ich nicht. Die Peuciner allerdings, von Manchen Bastarner genannt, haben Sprache, Leben, Wohnsitze und Häuser wie die Germanen: unreine Ärmlichkeit beherrscht die Masse, starre Faulheit die Hohen. Durch der Wechselheirathen Vermengung sind sie annähernd zur Beschaffenheit der Sarmaten hässlich, die Veneden haben viel von deren Sitten an sich. Denn was an Wald und Berg zwischen den Peucinern und Fennen sich erhebt, das durchschweifen sie als Räuber. Diese zählt man indessen besser noch zu den Germanen, weil sie feste Häuser haben, Schilde tragen, und sich des Gebrauches und der Behendigkeit der Füsse freuen, was Alles ganz anders bei den Sarmaten ist, die auf dem Wagen und dem Pferde leben. Bei den Fennen herrscht unglaubliche Wildheit, widerliche Armuth: keine Waffen, keine Pferde, kein Haus; zum Essen Kräuter, zur Kleidung Felle, zum Lager der Boden. Ihre einzige Hoffnung ist in den Pfeilen, die sie, des Eisens baar (ohne Eisen; ohne dafür Eisen zu besitzen), aus Knochen bespitzen. Die nämliche Jagd nährt gleichmässig Mann und Frau; denn die Weiber gehen gewöhnlich mit und nehmen ihren Theil der Beute. Die jungen Kinder haben gegen Wild und Regen keine andere Zuflucht, als dass man sie in irgend einer Äste-Verschlingung birgt; dahin kehren die rüstigen Männer, diess ist der Greisen Aufenthalt. Dennoch dünkt ihnen diess ein seligeres Leben, als auf Äckern seufzen, in Häusern Mühe haben, und eigenes wie fremdes Gut in Furcht und Hoffnung betreiben. Ohne Sorge gegen Menschen, gegen Götter ohne Sorge, haben sie das schwerste Ziel erreicht, dass ihnen nicht einmal des Wunsches Bedürfniss ward (es war ihnen nicht einmal ein Bedürfnis, sich etwas zu wünschen). - Alles Weitere von da ist ganz märchenhaft: so, dass Hellusier und Oxionen Kopf und Gesicht der Menschen haben, den Leib aber und die Glieder von wilden Thieren; was ich, als nicht ergründet, verzichtend in das Unentschiedene stelle (es als rein mythologische Erzählung, als Märchenerzählung, erachte).

Geschichte Sitten und Bräuche der Germanen
Alternative Übersetzung von Kobler Gerhard

Heimat und Abstammung der Germanen

Ganz Germanien wird von den Galliern, Rätiern und Pannoniern durch die Flüsse Rhein und Donau, von den Sarmatiern und Dakiern wechselseitig durch Furcht oder durch Berge getrennt; das weitere Germanien umgibt das Weltmeer, das die breiten Buchten und die Inseln in unermesslicher Entfernung umfasst, einst waren gewisse Völker und Könige bekannt, die Kriege begannen. Der Rhein, der in dem unerforschten Gebirgskamm der Rätischen Alpen entspringt, mündet mit einer mässigen Biegung nach Westen gewendet in die Nordsee. Die Donau, die vom sanft ansteigenden, herausgehobenen Bergkamm des Schwarzwaldes herausströmt, fliesst zu vielen Völkern und bricht schliesslich in sechs Mündungsarmen ins Schwarze Meer heraus; die siebte Mündung erschöpft sich im Moor.

Ich glaube, dass diese Germanen Ureinwohner sind und keineswegs durch die Einwanderung und gastliche Aufnahme fremder Völker vermischt wurden, weil einst nicht über Land, sondern mit einer Flotte herbeikam, wer die Heimat wechseln wollte, und das auf der anderen Seite der Welt liegende Weltmeer wird selten von Schiffen aus unserem Umkreis befahren. Ferner, wer würde ausser der Gefahr des scheusslichen und unbekannten Meeres, Asien, Afrika oder Italien zurücklassen und nach Germanien streben, nach dem Hässlichen in der Erde, nach dem Rauen im Himmel, nach dem Traurigen in Lebensweise und Anblick, ausser wenn es sein Vaterland wäre? Sie feiern in alten Liedern, was bei ihnen eine Art der geschichtlichen Überlieferung und der Annalen ist, den aus der Erde geborenen Gott Tuisto. Diesem schreiben sie den Sohn Mannus, den Ursprung und Schöpfer der Völker, dem Mannus wiederum schreiben sie drei Söhne zu, aus deren Namen sich die Stämme am nächsten zum Weltmeer Ingävonen nennen, die mittleren Hermionen und die übrigen Istävonen. Aufgrund der Unsicherheit in der alten Überlieferung versichern einige, weitere Stämme seien von diesem Gott gekommen und es gäbe mehr Bezeichnungen für die Völker, Marser, Gambrivier, Sueben und Vandalen, und dies seien die wahren und alten Namen. Ausserdem ist die Bezeichnung Germanien erst neulich hinzugefügt worden, weil ja die, die zuerst den Rhein überquerten und die Gallier vertrieben, nun Tungrer heissen, aber damals Germanen genannt wurden: so kam allmählich der Name des Stammes, nicht des Volkes, in Gebrauch, sodass sie zuerst vom Erfinder des Namens aus Furcht, bald auch von ihnen selbst Germanen genannt wurden.

Es gab einige bei ihnen, die sich an Herkules erinnern, und sie besangen den ersten der tapferen Männer, wenn sie in die Schlacht zogen. Hierfür sind auch diese Lieder, die sie Barditus nennen, durch deren Wiedergabe sie die Seelen in Erregung versetzen und durch den sie Glück in der kommenden Schlacht prophezeien; sie fürchten sich nämlich oder sie sind unschlüssig, je nachdem wie das Schwert erklang und es waren weniger Stimmen als vielmehr der Einklang ihrer Tapferkeit. Es wird besonders eine Rauheit in der Stimme erstrebt und ein abgehacktes Dröhnen, durch die zum Schutz vor den Mund gehaltenen Schilde schwillt die Stimme durch den Widerhall voller und stärker an. Ausserdem glauben einige, dass auch Odysseus auf jener langen und sagenhaften Irrfahrt in dieses Weltmeer fort getragen wurde und die Länder Germaniens betreten hatte und dass Asciburg, das am Ufer des Rheines liegt und noch heute bewohnt wird, von jenem gegründet und benannt worden ist. Ja sogar der Tempel wurde von Odysseus geweiht und mit dem Namen des Vaters, Laertius, versehen, und es wurden Denkmäler und Grabhügel gefunden, die mit griechischen Buchstaben beschrieben waren und die im Grenzgebiet zwischen Germanien und Raetien noch immer vorhanden sind. Es ist weder beabsichtigt, dies mit Argumenten zu belegen, noch es zu widerlegen: ganz nach seiner Art soll jeder das Vertrauen entziehen oder schenken.

Ich selbst folge der Meinung derer, die glauben, dass die Völker Germaniens durch überhaupt keine Verbindungen mit anderen Stämmen verfälscht wurden und das Volk eigenständig und unverfälscht und nur ihnen selbst ähnlich hervorkam. Daher kommt das Aussehen auch der Körper, trotz der so grossen Zahl bei allen gleich: die Augen trotzig und blau, die Haare rötlich, die Körper gross, stark und sehr tauglich für den Kampf. Arbeit und Mühe ertragen sie nicht mit der selben Geduld, am wenigsten halten sie Durst und Hitze aus, sie haben sich an Kälte und Hunger, durch Klima oder Boden bedingt, gewöhnt.

Wenn sich auch das Land im Einzelnen beträchtlich unterscheidet, im allgemeinen ist es entweder durch die Wälder rau oder durch die Sümpfe scheusslich; wo es nach Gallien geht, ist das Land feuchter, windiger, wo es nach Noricum und Pannonien weist. Es ist fruchtbar auf den Saatfeldern, aber abweisend gegenüber Obstbäumen, fruchtbar auch an Kleinvieh, das allerdings meist kleinwüchsig ist. Nicht einmal das Grossvieh besitzt seinen Schmuck und seine Stattlichkeit an der Stirn; sie erfreuen sich an der grossen Anzahl der Rinder, sie sind ihr wertvollster Besitz. Gold und Silber sind ihnen versagt, ich zweifle, ob aus Gnade oder aus Zorn der Götter. Und dennoch würde ich nicht behaupten, dass in keiner Ader Germaniens Gold oder Silber liegen; wer hat es denn gesucht? Durch Besitz und Gebrauch werden sie nicht besonders versucht. Man kann bei ihnen silberne Gefässe sehen, die ihnen von Legaten und Kaisern zum Geschenk gemacht wurden, sie halten sie genauso in Geringschätzung wie die Dinge, die aus Ton gebrannt werden. Dennoch schätzen die benachbarten Stämme wegen des Handelsverkehrs Gold und Silber sehr, sie erkennen gewisse unserer Geldsorten an und bevorzugen es: die weiter im Landesinneren leben, bedienen sich eines älteren und einfacheren Tauschhandels. Sie erkennen das alte und lange bekannte Geld an, die Serraten und Bigaten. Sie streben auch mehr nach dem Silber als nach Gold, nicht aus Vorliebe, sondern weil der geringere Wert der Silberdenare eher zum Erwerb gewöhnlicher und preiswerter Waren von Nutzen ist.

Das öffentliche Leben der Germanen

Nicht einmal Eisen ist im Überfluss vorhanden, so kann man auch auf alle Waffen schliessen. Selten verwenden sie Schwerter oder Speere mit längeren Eisenspitzen. Sie führen Krieg mit der Lanze, oder wie es in ihren Worten heisst, mit der Frame, die eine sehr kurze Eisenspitze hat, sie ist doch so stark und zum Kampf geeignet, dass sie mit dieser Waffe, je nachdem wie es die Situation erfordert, entweder im Nahkampf oder im Fernkampf streiten. Auch der Reiter begnügt sich mit Schild und Frame, die Fusssoldaten schleudern Geschosse, jeder mehrere, sie schleudern sie bis ins Unermessliche, mit nacktem Oberkörper oder einem leichten Umhang bekleidet. Es gibt keine Prahlerei mit prächtiger Aufmachung: sie bemalen ihre Schilde mit sehr lebendigen Farben. Für wenige gibt es Brustpanzer, kaum Helme oder Lederhauben für den einen oder anderen. Die Pferde sind weder durch Aussehen oder (noch durch) Geschwindigkeit auffallend. Auch werden sie nicht gelehrt, variierte Volten nach unserer Art zu reiten: sie reiten geradeaus oder nach rechts in einem geschlossenen Kreis, damit niemand zurückbleibt. Im Allgemeinen ist mehr Kraft bei den Fusssoldaten. Mit dieser Kraft kämpfen sie, mit angemessener und übereinstimmender Geschwindigkeit des Fussvolkes in die Schlacht zu den Reitern, die sie aus der gesamten Jugend ausgewählt und in den Kampf geschickt werden. Sie werden auch durch die Anzahl begrenzt: Es sind aus jedem Dorf immer hundert, und so werden sie auch untereinander genannt, und weil dies die Anzahl war, daher ist auch der Name eine Ehre. In die Schlacht ziehen sie zu einem Keil aufgestellt. Von der Stelle zu weichen, wenn nur der Gegner wieder bedrängt wird, halten sie eher für kluge Berechnung als für Furcht. Die Körper der Ihren bringen sie auch aus unentschiedener Schlacht zurück (Nach einer Schlacht, bei welcher es keine Entscheidung auf Sieg oder Niederlage gegeben hat, bringen sie alle toten Körper zur betreffenden Sippe, zum betreffenden Stamm, zurück, genauso auch, wenn sie eine Schlacht verloren oder gewonnen haben. Niemand wird auf dem Schlachtfeld belassen). Den Schild zurück zu lassen gilt als besondere Schande, und es ist dem Ehrlosen streng verboten, die Heiligtümer zu besuchen oder in eine Versammlung zu gehen, und viele Überlebende der Kriege haben die Schmach mit dem Strick beendet.

Die Könige wählen sie aus dem Adel, die Heerführer nach ihrer Tapferkeit aus. Es haben die Könige keine unbeschränkte oder unbegrenzte Macht, auch die Heerführer geben lieber ein gutes Beispiel als ihre Herrschaft auszuüben, wenn es weithin und für alle sichtbar ist, und wenn sie so vor der Schlacht handeln, führen sie aufgrund der Bewunderung. Keiner wird geschlagen oder bestraft, nicht einmal gefesselt, wenn es nicht vom Priester erlaubt wird, so geschieht es in der Schlacht nicht auf Befehl des Heerführers, sondern auf Geheiss des Gottes, von dem sie glauben, dass er ihnen in der Schlacht beisteht. Sie tragen auch einige Bilder und Symbole in den Kampf, die sie aus dem Wald holen; ein besonderer Ansporn für die Tapferkeit ist auch, dass die Reiterei und die Fusstruppen nicht vom Zufall oder von willkürlichen Zusammenrottungen gebildet werden, sondern durch die Familien und die Verwandten; und die Angehörigen stehen ihnen am nächsten, von dort hören sie das Heulen der Frauen und das Wimmern der Kinder. Sie sind für jeden die heiligsten Zeugen und die grössten Lobredner: Bei den Müttern und Ehefrauen zeigen sie ihre Wunden; jene fürchten sich auch nicht, die Wunden zu zählen und zu untersuchen, sie bringen den Kämpfern sowohl Speisen als auch Aufmunterung.

In der Tradition ist überliefert, dass schon manche wankende Schlachtreihe von den Frauen wieder gesichert wurde, mit der gleich bleibenden Unterstützung, mit dem Entgegenhalten der entblössten Brust, und mit dem Hinweis auf die drohende Gefangenschaft, die ihnen seit langem mit Rücksicht auf ihre Frauen immer unerträglicher erscheint. Man kann sich den Stamm wirksamer verpflichten, wenn man als Geiseln junge Frauen und auch Adlige fordert. Ja, sie glauben sogar, dass in den Frauen etwas Heiliges und Seherisches ist, und sie verschmähen weder deren Ratschlag, noch vernachlässigen sie deren Antworten. Wir haben gesehen, dass die Veleda unter Kaiser Vespasian lange bei vielen als göttliches Wesen galt; aber einst wurden die Aurinia und viele andere verehrt, aber nicht aus Schmeichelei, noch weil sie angeblich zu Göttinnen gemacht wurden.

Von den Göttern verehren sie Merkur am meisten, für den sie nach göttlichem Gesetz an bestimmten Tagen Tiere und Menschen opfern. Herkules und Mars besänftigen sie mit den erlaubten Tieren. Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis: Woher der fremde Kult seine Ursachen und seinen Ursprung hat, ist zu wenig bekannt, ausser dass das Zeichen, das nach der Art der Liburnerschiffe gestaltet ist, über die Herkunft der Religion Auskunft gibt. Ausserdem meinen sie, dass es der Grösse der Himmel nicht würdig ist, die Götter in Wänden einzuschliessen oder auch nur im entferntesten dem menschlichen Aussehen nachzubilden: Sie weihen die Lichtungen und heiligen Haine und sie rufen mit den Namen der Götter jenes Geheimnisvolle an, das sie in grosser Verzückung betrachten.

Die Germanen beachten die Vorzeichen und Orakel von allen am meisten. Der Brauch der Losorakel ist einfach. Sie schneiden von einem fruchttragenden Baum genommene Zweige zu kleinen Stücken, mit Zeichen (Runen) kenntlich gemacht, und zerstreuen diese planlos und zufällig auf einem weissen Tuch. Dann nimmt der Priester des Stammes, wenn es öffentlich beraten wird, wenn es privat geschieht, tut es der Familienvater, dreimal je einen Zweig weg, indem er bittend zu den Göttern aufschaut, und die erhobenen Zweige werden gemäss der vorher eingeritzten Zeichen gedeutet. Wenn sie ungünstig sind, gibt es am laufenden Tag keine weitere Befragung in dieser Sache mehr; wenn es aber günstig ist, muss das Vorzeichen durch weitere Befragungen bestätigt werden. Es ist gewiss auch bekannt, dass sie die Stimmen und den Flug der Vögel auslegen. Eine Eigentümlichkeit des Stammes sind die Weissagungen und Warnungen durch die Pferde. Sie werden in den heiligen Hainen ernährt, weiss und durch kein menschliches Werk entweiht; sie werden vor den heiligen Wagen gespannt und vom Priester und König oder Heerführer des Stammes begleitet, die das Wiehern und Schnauben beobachten. Durch kein Vorzeichen kann das Vertrauen noch grösser werden, nicht nur beim Volk, sondern auch bei den Vornehmen und Priestern; denn sie halten sich für Diener der Götter und die Pferde für deren Vertraute. Es gibt auch eine andere Art, die Vorzeichen zu betrachten, mit der sie den Ausgang der schweren Kriege herausfinden. Sie lassen einen Gefangenen, den sie wie auch immer ergriffen haben, aus dem Stamm, mit dem Krieg herrscht, mit einem ausgesuchten Mann aus ihrem Stamm kämpfen; der Sieg des einen oder es anderen wird als Vorentscheidung angenommen.

Über die geringeren (weniger wichtigen) Dinge beraten die Fürsten, über die wichtigeren beraten alle; dennoch wird auch, was seine Zuständigkeit beim Volk hat, bei den Fürsten vorher beraten. Sie kommen, wenn nicht etwas Unvorbereitetes passiert, an bestimmten Tagen zusammen (Ting-Zusammenkunft), an Neumond oder Vollmond; sie glauben nämlich, dass dies der günstigste Anfang für die anstehenden Dinge ist. Sie rechnen nicht wie wir die Zahl der Tage, sondern die Zahl der Nächte. So setzen sie den Termin fest und so treffen sie Vereinbarungen: die Nacht scheint dem Tage voranzugehen. Jener Fehler kommt von der Freiheit, weil sie weder gleichzeitig, noch auf Befehl zusammenkommen, und durch die Verspätung bei der Ankunft noch der zweite und dritte Tag vergeudet wird. Die Bewaffneten nehmen Platz, wie es der Menge beliebt. Die Stille wird von den Priestern geboten (Von den Priestern wird befohlen, Stille / Ruhe zu bewahren), die dann auch das Recht zu strafen haben. Bald hören sie dem König oder dem Heerführer zu, je nach Alter, Herkunft, Kriegsglück oder Redegabe, es kommt mehr auf die Redegabe (Fähigkeit, gut zu sprechen) als auf die Befehlsgewalt an. Wenn die Worte missfallen, werden sie mit Murren abgelehnt; wenn es aber gefiel, schlagen sie die Framen zusammen: für den Stamm ist es die ehrenwerteste Zustimmung, mit den Waffen zu loben.

Auch ist es erlaubt, beim Rat jemanden zu beschuldigen und eine Entscheidung auf Leben und Tod anzustreben. Die Entscheidung über die Strafen fällt entsprechend dem Vergehen: Verräter und Überläufer hängen sie an Bäumen auf, Feiglinge, Weichlinge und Unzüchtige versenken sie im Moor oder im Sumpf und bedecken sie mit Flechtwerk (geflochtene Netzwerke, um die Toten zu verbergen und unkenntlich für die Augen zu machen). Die Verschiedenheit der Strafen hat den Sinn, die Verbrechen zu zeigen, wie es sich gehört, während die Schandtaten verborgen werden. Aber auch für die leichteren Vergehen haben sie je nach Ausmass Strafen: die Überführten werden nach der Zahl ihrer Pferde und ihres Viehs bestraft. Ein Teil dessen wird dem König oder der Bürgerschaft, ein Teil dem Geschädigten oder dessen Angehörigen erstattet. Sie werden von den selben Räten oder Anführern ausgesucht, die in den Bezirken und Dörfern Gericht halten. Immer hundert Leute aus dem Volk stehen ihm als Ratgeber und Bürgen zur Seite.

Sie tun allerdings nichts, weder in privaten, noch in öffentlichen Angelegenheiten, wenn sie nicht bewaffnet sind. Aber es ist niemandem erlaubt, Waffen zu tragen, bevor die Bürgerschaft den Grund nicht als ausreichend billigt. Dann schmückt in einer Versammlung entweder ein Fürst, der Vater oder ein Verwandter den jungen Mann mit Schild und Frame (Spiess): dies ist bei ihnen, was bei uns die Toga (Die Toga war eine Gewandung / Kleid des freien Römischen Bürgers) ist, die erste Ehre für die Jugend; vorher scheinen sie ein Teil der Familie zu sein (zuständig und verantwortlich nur für die Familie und Sippe), dann sind sie Teil des Staates (zuständig und verantwortlich für den ganzen Stamm, mit Lebenseinsatz bei kriegerischen Auseinandersetzungen). Auch den ganz jungen Männern dienen die edle Abkunft und die Verdienste der Väter zur Würdigung durch einen Fürsten: sie werden den Kräftigsten und schon längst Erprobten zugeteilt, es ist auch keine Schande unter den Gefolgsleuten zu erscheinen (es ist auch keine Schande, mit Gefolge der eigenen Sippe zu erscheinen). Das Gefolge selbst hat sogar eine Rangfolge, die der Anführer beschliesst. Es gibt einen heftigen Wettstreit unter den Gefährten, wer die erste Stelle vom Fürsten bekommt, und unter den Fürsten, wer mehr und bessere Gefolgsleute hat. Dies ist Würde, die Würde sind die Männer; immer von einer grossen Schar erlesener junger Männer umgeben zu sein, ist im Frieden eine Zier, im Krieg ein Schutz. Der Name soll nicht nur beim eigenen Stamm, sondern auch bei den Nachbarn eine Ehre sein, wenn das Gefolge durch Zahl und Tapferkeit herausragen soll; sie werden nämlich von den Gesandten umworben und wegen ihrer Leistungen geehrt und sie verhüten schon durch ihren sehr grossen Ruhm Kriege. (Vermeidung von feindlich-kriegerischen Auseinandersetzungen durch Abschreckung, mit den Mitteln von Macht, Stärke und Angsteinflössung, wie es in menschlichen Gesellschaften immer schon allgemein üblich war, und was nicht immer zum Nachteil von allen sein musste. In moderner neugeschichtlicher Zeit: Friedenserhalt durch Abschreckung in der Waffengewalt.)

Wenn die Schlacht begonnen hat, ist es für den Fürsten schändlich, von anderen in Tapferkeit übertroffen zu werden, für das Gefolge ist es schändlich, der Tapferkeit des Fürsten nicht gleich zu kommen. Ganz besonders schändlich für den Rest des Lebens ist es aber, seinen Fürsten in der Schlacht zurückzulassen. Sie betrachten es als ihre heiligste Pflicht, jenen zu beschützen und auch ihre eigenen ruhmreichen Taten seiner Ehre hinzuzufügen. Die Fürsten kämpfen um den Sieg, die Gefolgsleute für ihren Fürsten. Wenn die Gesellschaft, in der sie aufgewachsen sind, durch langen Frieden und Musse gelähmt wird, streben viele junge Adlige zu den Völkern, die irgendeinen Krieg führen, weil die Ruhe dem Volk unangenehm ist und sie leichter in der Gefahr berühmt werden, ausserdem wird man eine grosse Gefolgschaft durch nichts als durch Krieg und Macht zusammenhalten; sie fordern für sich wegen der Freigiebigkeit des Fürsten ihr Schlachtross, ihre blutige und siegreiche Frame; denn die Speisen, obwohl sie einfach sind, und die freigiebigen Gelage gelten als Entlohnung. Das Material für diese Freigiebigkeit kommt von Kriegen und Raubzügen. Man wird den Germanen nicht so einfach dazu bringen, den Acker zu pflügen und die Ernte abzuwarten, als den Feind zu rufen und Wunden zu erhalten; es gilt als faul und geradezu träge, sich im Schweiss zu erwerben, was man auch durch das Blut erhalten (bekommen) kann.

Sooft (so oft; wenn) sie nicht im Krieg sind, verbringen sie mehr Zeit mit der Musse (dem Nichtstun) als mit der Jagd, sie sind mehr dem Schlaf und dem Essen ergeben: keiner der starken und kriegerischen Männer arbeitet etwas, sie haben die Besorgungen für Haus, Hof und Acker auf die Frauen, Alten und Schwachen übertragen: jene sind träge, durch einen auffallenden Widerspruch ihrer Natur, da sie die Trägheit ebenso sehr lieben, wie sie die Ruhe hassen. Es ist im Stamm eine Sitte, freiwillig und jeder für sich, dem Fürsten entweder Vieh oder Feldfrüchte zusammenzubringen (überbringen), was als Ehrengabe angenommen wird und den notwendigen Bedürfnissen zugute kommt. Sie freuen sich besonders über die Geschenke der Nachbarstämme, die nicht nur vom Einzelnen, sondern öffentlich überreicht werden, ausgesuchte Pferde, grosse Waffen, Orden und Halsketten; wir haben sie gelehrt, auch Geld anzunehmen.

Das Alltagsleben der Germanen

Es ist hinreichend bekannt, dass die germanischen Völker keine Städte bewohnen, sie dulden nicht einmal untereinander verbundene Wohnsitze. Sie wohnen einzeln und voneinander getrennt, wie sie eine Quelle, ein Feld, einen heiligen Hain fanden. Sie legen den Hof nicht wie nach unseren Sitten in aneinanderstossenden Gebäuden an: jeder umgibt sein Haus mit einem weiten Zwischenraum, entweder um Feuer zu verhindern oder aus Unkenntnis der Baukunst. Nicht einmal behauene Steine oder Ziegel sind bei ihnen in Gebrauch. Das Bauholz verwenden sie zu allen Zwecken nur unförmig und ohne schönes Aussehen oder Genuss. Gewisse Stellen bestreichen sie sorgfältig mit reiner und glänzender Erdfarbe, um Bilder und farbige Linien nachzuahmen. Sie pflegen unterirdische Höhlen (Erdställe) anzulegen und beladen sie oben auf mit Dung, als Zufluchtsort im Winter und als Aufbewahrungsort für Früchte (Gemüse, Obst, et cetera), weil solche Orte die Härte der Kälte mindern, und wenn die Feinde kommen, verwüsten sie die sichtbaren Dinge, aber die versteckten oder vergrabenen Dinge bleiben unerkannt und es entgeht den Feinden, weil sie erst danach suchen müssten.

Die Bekleidung aller ist ein Umhang, der von einer Fibel oder, wenn es keine gibt, von einem Dorn zusammen gehalten wird: sonst verbringen sie den ganzen Tag nackt beim Herd oder dem Feuer. Die Reichsten unterscheiden sich durch die Unterkleidung, die nicht wie bei den Sarmatern und Parthern wallt, sondern eng anliegt und jedes Körperteil hervortreten lässt. Sie tragen auch das Fell wilder Tiere; an den Flüssen sind sie nicht anspruchsvoll, aber weiter entfernt sind sie wählerisch, weil es dort für sie keinen Luxus durch Handel gibt (der Handel fand damals vorwiegend über die Wasserwege statt, per Schiff). Sie wählen wilde Tiere aus und besetzen die abgezogene Hülle mit Fellflecken von Untieren, die das äussere Weltmeer und unbekannte Meere hervorbringen (es wurde Haut (Fell) von Meerestieren getragen). Die Kleidung der Frauen und der Männer ist nicht unterschiedlich, ausser dass die Frauen sich öfter mit einem Umhang aus Leinen bekleiden und ihn mit roter Farbe bunt machen, und sie ziehen die Kleider nicht über die Ärmel, die Unter- und die Oberarme sind nackt; sie lassen auch den vorderen Teil der Brust offen stehen. (Anmerkung: Es muss sich bei dieser Beschreibung durchwegs nur um Sommerbekleidung gehandelt haben. Vermutlich stammen diese Berichte über die Germanenstämme denn auch aus einer sommerlichen Reisezeit. Es ist nicht davon auszugehen, dass die Germanen im Winter sich mit den gleichen, spärlichen Bekleidungstraditionen begnügten, sondern sich durchwegs auch über den gesamten Körper bekleideten. Ansonsten hätten sie die tiefen Temperaturen und die Feuchtigkeit im Winter wohl kaum unbeschadet ausgehalten oder überstanden.)

Obwohl die Ehen dort streng sind, wird man doch keinen Teil ihrer Sitten mehr loben können. Sie sind beinahe die einzigen Barbaren (Barbaren waren damals alle Völker, welche sich dem Imperium Romanum noch nicht unterstellt hatten), die sich mit einzelnen Frauen begnügen, mit Ausnahme einiger weniger, die nicht aus Liebe, sondern wegen ihres Adels von vielen mit Heiratsanträgen angegangen werden (Fürsten oder Adelige konnten mehrere Frauen gleichzeitig haben). Die Mitgift bietet nicht die Frau dem Ehemann, sondern der Mann der Ehefrau. Die Eltern und die Verwandten sind dabei und begutachten die Geschenke, die Gaben werden nicht zum Vergnügen der Frau verlangt, noch wird die Braut damit geschmückt, sondern es sind Rinder, ein aufgezäumtes Pferd und ein Schild mit Frame und Schwert. Mit diesen Gaben wird die Frau angenommen und im Gegenzug gibt sie selbst eine Waffe an den Mann: dies ist das stärkste Band, die heilige Weihe, dies wird von den Schutzgöttern der Ehe überwacht. Die Frau soll nicht denken, sie stehe ausserhalb der Suche nach Heldentaten und ausserhalb des Schlachtenglückes: gleich zu Beginn der Ehe wird sie daran erinnert, dass sie als seine Genossin ihm in Arbeit und Gefahren beisteht, und bereit ist, in Krieg und Frieden gleiches zu wagen und zu ertragen. Dies bedeuten die verbundenen Rinder, dies ist das kampfbereite Pferd, dies ist das Schenken von Waffen. So sollte sie leben und so sollte sie sterben; ihr wurde etwas anvertraut, das sie unentweiht und würdig an ihre Kinder weitergeben sollte, das die Schwiegertochter empfangen und an die Enkel weitergeben sollte.

Also (auf diese Art; so; derart) leben sie in wohl behüteter Keuschheit, sie sind von keinen Verlockungen des Schauspiels oder der Festmähler verdorben. Geheime Liebesbriefe sind dem Mann wie der Frau ganz unbekannt (Fremdgehen oder Abtrünnigkeit war unter Strafe und Entehrung untersagt, also wie auch jede Form der Entehrung die grösste Schande war und zur Bestrafung und zum Ausschluss aus der Gesellschaft führte). Trotz der grossen Zahl des Volkes kommt Ehebruch nur selten vor, der dann augenblicklich vom Ehemann bestraft wird. Nachdem er ihr die Haare abgeschnitten hat, treibt der Mann die entblösste Frau vor den Augen der Verwandten aus dem Haus und schlägt sie durch alle Dörfer mit der Rute; preisgegebene Schande bringt nämlich nie wieder Vergebung: weder durch ihr Aussehen, noch durch ihr Alter, noch durch gute Werke wird man ihr verzeihen. Denn hier lacht niemand über das Laster (Entehrung war verpönt) und der Zeitgeist verlangt nicht nach Verführung (Verführung war höchste Form der Entehrung). Es ist bei den Gesellschaften gewiss besser, wo viele Jungfrauen heiraten und es mit der Hoffnung und dem Gelübde der Ehefrau ein für allemal vorüber ist. So nehmen sie einen (nur einen) Ehemann, wie sie auch nur einen Körper und ein Leben haben, damit nicht die Überlegung über die Ehe hinaus geht, damit die Begierde nicht weiter reicht, damit sie nicht so sehr den Mann als vielmehr die Ehe lieben. Die Zahl der Kinder zu begrenzen oder einen nachgeborenen Sohn zu töten bringt Schande und hier sind gute Sitten mehr wert als anderswo die guten Gesetze (Ehre und Stolz vor Gesetz).

Die Kinder wachsen im Haus nackt und schmutzig zu dem Körperbau heran, den wir bewundern (muskulös und gut gebaut, mit schönem Körper). Die Mutter gibt jedem Kind selbst die Brust, sie überlässt das keiner Amme und keiner Magd. Den Herrn und den Sklaven erziehen sie gleich (mit gleichen Rechten) und ohne Verzärtelung (Härte wird bereits in jungen Jahren gelehrt, niemand wird geschont): sie leben in der selben Herde (mit den Tieren auf gleichem Grunde im Langhaus) und auf dem selben Boden und nur das Alter unterschiedet sie, das ihnen Tugend und Anerkennung verschafft (Je nach Alter hatte man andersartige Rechte und Pflichten, und es gab keine Standesunterschiede in dieser Zeit der Form des Charakters, von Moral, Ethik, Tugend und Werten). Spät erst kommen die jungen Männer zum Liebesgenuss, daher ist ihre Zeugungskraft unverbraucht (Männer heirateten spät). Man beeilt sich auch bei den Mädchen nicht, daher hat die Jugend den gleichen hohen Wuchs: sie heiraten im gleichen Alter und im gleichen Wuchs wie die Männer und die Kinder erhalten die Stärke der Eltern. Die Söhne der Schwestern haben beim Onkel die selbe (die gleiche) Geltung wie beim Vater. Einige Stämme betrachten diese Blutsbande als heiliger und enger und sie geben ihnen den Vorzug, wenn sie Geiseln empfangen, als ob man sich verpflichten würde, die Gesinnung zu festigen und die Sippe zu vergrössern. Dennoch sind für jeden die Erben und Rechtsnachfolger alle Kinder, es gibt kein Testament. Wenn es keine Kinder gibt, sind die nächsten bei der Besitzergreifung (Eigentumsübergabe) die Brüder, dann die

Onkel, zunächst auf der väterlichen Seite (Eigentum wurde hierdurch vorallem in der paternalen Linie angereichert, meistens bei denjenigen, welche am meisten Mannesmute bewiesen hatten. Stichwort: Feudalisierung durch Fähigkeit und allgemeinem Vermögen zum praktischen Handeln in der Führerschaft). Je mehr Blutsverwandte es gibt und je grösser die Zahl der Verschwägerten ist, desto grösser ist das Ansehen der alten Männer; für die Kinderlosigkeit gibt es keinen Lohn (keine Belohnung; Kinderlosigkeit war nicht hoch angesehen und führte nicht zu irgendwelchen Vorteilen innerhalb der Stammes- und Sippengesellschaft).

Es ist nötig (es war Brauch oder Tradition), die Feindschaften und die Freundschaften des Vaters und der Verwandten auf sich zu nehmen (Die ganze Sippe musste haften für Freundschaften, Feindschaften und guten wie schlechten Taten von Einzelnen. Alle waren solidarisch verpflichtet, Vorteile und Nachteile der Vorfahren zu tragen). Die Fehden bestehen aber nicht fort (dauerten nicht ewig an): denn auch Totschlag wird mit einer gewissen Zahl von Vieh gesühnt und die ganze Sippe erhält Genugtuung; das ist für das Allgemeinwohl nützlich, denn die Fehden sind für die Freiheit gefährlicher. Der Geselligkeit und Gastfreundschaft widmen sich die Germanen ausgedehnter als alle anderen Völker. Irgendeinen Menschen von seinem Haus fernzuhalten gilt als Unsitte; jeder nimmt es je nach Vermögen auf sich, Speisen zu bereiten. Wenn das Mahl verzehrt ist, wird der, der eben noch Gastgeber gewesen war, für den Gast zum Wegweiser und Führer; sie gehen uneingeladen zum nächsten Haus weiter. Doch das macht nichts: aus Freundlichkeit werden sie gleich aufgenommen. Niemand trennt, was das Gastrecht betrifft, Bekannte und Unbekannte (Der Gast hat dasselbe Recht wie der Gastgeber. Es ist eine Ehre, hierinne keine Unterscheidung machen zu müssen und den Gast als quasi Familienmitglied in die eigenen Reihen aufzunehmen). Den Fortziehenden gewährt man, was sie sich erbitten, sie folgen den Sitten und sie fordern von den anderen im Wechsel die gleiche Unbefangenheit. Sie freuen sich über die Geschenke, aber sie rechnen weder das Gegebene an, noch sind sie dem Angenommenen verpflichtet. Das Leben ist unter Gästen gemeinschaftlich.

Sofort nach dem Schlaf, den sie oft lange in den Tag hinein ziehen (welcher oft noch lange in den Tag hinein geschlafen wurde), waschen sie sich, oft mit warmen Wasser, da bei ihnen die meiste Zeit Winter ist. (Bei inniger Aussetzung an die Umgebungswelt und Umgebungstemperaturen in den ehemaligen Langhäusern währte die Zeit der sommerlichen Wärme nur kurze Zeit, diejenige der moderaten Temperaturen nur ganz kurz. Nach dem Sommer, welcher in aller Regel selber nicht einmal sehr warm war im Vergleich zur modernen Zeit, wurde in der Jahreszeit sehr schnell wieder bitter kalt, so dass die "Kalte Jahreszeit" eigentlich die Regel ausmachte. Moderne Menschen haben einige Mühe damit zu verstehen, dass eine beheizte Wohnung bis vor kurzem in der Zeitrechnung an keiner Stelle überhaupt die Regel war. Beheizt wurde nur in der Stube der Kachelofen. Dieser Kachelofen selbst ist aber keine 200 Jahre alt. Vorher gab es nur eine Feuerstelle, welche allgemein in den Langhäusern zugänglich war, deshalb war die Kälte ein allgemeiner, über das ganze Jahr andauernder Zustand. Und es kam nicht von ungefähr, dass die durchschnittlichen Germanen der damaligen Zeit vorteilhaft ausgestattet waren mit eher grossem und volluminösem Körperumfang, um hierdurch auch besser die kalte Jahreszeit zu überstehen. Noch heute sind Menschen mit den damalig typischen Körpermerkmalen der Germanen, blaue Augen und rötliche Haare, von ihrer Genetik her betrachtet eher dicklicher als vergleichbare Ethnien. Der Winter war lange und hart, und konnte nur überstanden werden, wenn man über die betreffende, genetische Grundlagen verfügte. Eine kleine Erkältung oder eine Verletzung konnte bereits den Tod bedeuten, da auch die Ernährung spärlicher wurde in dieser kalten, winterlichen Jahreszeit. Nicht zuletzt dieser Umstand hat dazu geführt, dass die Germanen und ihre Untervölker genetisch sehr nahe verwandt waren, und ihre Variabilität sehr gering ausfiel. Die Selektion durch äussere, harte Bedingungen war immer sehr stark. Die Vermeidung von Kinderlosigkeit als Art der Entehrung kann weiterhin Zeugnis dafür sein, dass viele Kinder bereits in jugendlichem Alter gestorben sind, und nur die härtesten und zähesten unter ihnen das Mannes- oder Weibesalter überhaupt erreichten, und diese Selektion nicht zuletzt die Zähigkeit dieses Menschentypus entstehen liess.) Sauber nehmen sie die Speisen ein: für jeden gibt es einen Stuhl und jeder hat seinen eigenen Tisch. (Es war damals, ganz im Gegensatz zur Zeit im Mittelalter, nicht üblich, aus der gleichen Schale zu essen, sondern jeder hatte sogar seinen eigenen, kleinen Tisch, mit eigenem Ess- und Trinkgefäss und Holzlöffel, aus welchem er ass und trank.) Dann gehen sie in Waffen zu ihren Aufgaben über, nicht selten auch zu Gelagen (Trinkgelagen; ausschweifendes Getrinke und sich Betrinken). Es ist keine Schande, die ganze Nacht und den ganzen Tag durchzuzechen (durchzechen: die ganze Nacht andauerndes und darüber hinausreichendes Trinken von alkoholhaltigen Getränken. In nordischen Ländern ist diese Tradition noch heute weit verbreitet, dieses "gesellschaftliche Betrinken". Allerdings ist in den modernen Sitten das "nächtliche, gesellschaftliche Betrinken" äusserst verpönt (nicht geschätzt, nicht hoch angesehen), weil der gute Ruf eines Menschen an seine Leistungsfähigkeit und sein moralisch-ethisches Verhalten geknüpft sind). Wiederholte Streitereien enden selten unter den Betrunkenen mit Schimpfwörtern, öfter (sogar) mit Tod und Wunden. Doch auch über die Aussöhnung mit Feinden, den Abschluss von Heiraten und die Wahl der Stammeshäupter, über Krieg und Frieden, beraten sie sich vielfach bei Gelagen (Trinkgelagen, Betrinkungs-Gelagen), als sei der Mensch zu keiner Zeit aufgeschlossener für unverstellte oder stärker entbrannt für erhabene Gedanken. Das Volk scheint weder verschlagen noch schlau bei den geheimen Gedanken oder der Ausgelassenheit eines Scherzes (Lügen oder Unaufrichtigkeit war schon damals eine der höchsten Formen der Entehrung, und wurde als Schandtat angesehen, und was einer Person als unwürdig stehend betrachtet. Lügner und Verdreher werden heute wie damals als "Hunde" bezeichnet, und sie verlieren hierdurch jede Form der Ehre und auch jedes Recht auf gesellschaftliche Anerkennung. Stolz, Ehre und guter Ruf sind die Grundlagen auch für eine gerechte Gesellschaft, welche hierdurch ohne jede Form von gesetzlichen Bestrafungen viel inniger wirkt. Wo Ehre und Stolz angemessen Platz haben, benötigt es keiner weiterführenden Gesetze und Regelwerke, um die Menschen in den Rahmen der Kulturgemeinschaft zurückzuführen. Nur wo Moral und Ethik, Tugenden und Werte traditionell geringen Wert haben, muss dieses "Fehlverhalten" durch die Einführung von strikten Gesetzen durch Zwang, Not, Bestrafung und Drangsal herbeigeführt werden). Die Gedanken aller sind also nackt und aufgedeckt (sind ehrlich und aufrichtig, weil es Stolz und Ehre so verlangen). Am nächsten Tag wird noch einmal beraten und es gibt gute Gründe für beide Zeiten. Sie beraten, während sie sich nicht verstellen können (weil betrunken), sie legen sich fest, wenn sie sich nicht irren können (wenn sie wieder nüchtern sind und nicht mehr betrunken).

Als Getränk dient eine Flüssigkeit aus Gerste oder Weizen, die in einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Wein (ähnlich wie beim Vergären von Wein) gegoren wird; an den nahen Flüssen verkaufen sie auch Wein (Handel über die Wasserstrassen). Die Mahlzeiten sind einfach, aus wildem Obst (Äpfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschgen, Nüsse, Beeren), kräftigem Wildbret oder geronnener Milch (Kefir, heutiges Joghurt): ohne Zubereitung und ohne Gewürze vertreiben sie den Hunger. Beim Durst verfahren sie nicht mit der gleichen Selbstbeherrschung. (Beim Essen sind sie nicht wählerisch, sondern begnügen sich mit sehr wenig. Sie leben von einfachsten Nahrungsmitteln und ihr Körper scheint darauf eingestellt zu sein damit auszukommen und ist darinne genügsam. Auch dies eine Anpassung an die lange Zeit des kalten Winters, über welche der Körper mit wenig auskommen musste, und wodurch der mittel- und nordeuropäische Mensch genetisch genau an diese Bedingungen angepasst war.) Wenn man, ihrer Trunksucht entsprechend, ihnen die Menge geben wollte, die sie so heftig begehren, könnte man sie kaum schwerer durch die Laster als durch die Waffen besiegen.

Das Volk kennt nur eine Art von Schauspiel und es ist bei jeder festlichen Zusammenkunft die gleiche: nackte, junge Männer, für die dies ein Vergnügen ist, werfen sich zwischen Schwerter und drohend erhobene Framen. Die Übung bringt Geschick, das Geschick Anmut, aber nicht zum Erwerb oder zum Lohn; die Lust der Zuschauer ist der einzige Lohn für das verwegene (forsch und draufgängerisch; Gefahren nicht achtend) Spiel. Das Würfelspiel, was jeden verwundern muss, üben sie nüchtern und wie ein ernsthaftes Geschäft aus; mit solcher Unbesonnenheit gewinnen oder verlieren sie, dass sie, wenn alles Vermögen verspielt ist, mit dem letzten und entscheidenden Wurf über die Freiheit und das Leben entscheiden. Der Besiegte nimmt die freiwillige Knechtschaft auf sich: egal wie jung oder wie stark er ist, er erträgt, dass er gebunden und verkauft wird. Dies ist in der Sache eine falsche Beharrlichkeit: sie selbst reden von Treue. (Begründet durch das Ehrgefühl oder die Angst, diese Ehre zu verlieren, falls man sein Wort bricht. Wortbruch war das überhaupt schlimmste Vergehen, welches zu sofortiger Entehrung führte. Für eine funktionierende Gesellschaft kann diese Tradition als die Wichtigste überhaupt angesehen werden. Denn ohne das Ehrgefühl für das eigene Wort kann weder eine Gesellschaft gerecht und ordentlich funktionieren, noch eine Wirtschaft sich wie von selbst organisieren und die Bedürfnisse der Menschen gerecht und gesittet abdecken, so dass sich eine Kulturgemeinschaft mit hoher Solidarität und Funktionalität herausbildet. Wenn man es genau betrachtet, dann ist dieses Gefühl für die Ehre, ausgedrückt im Zustandekommen von Wahrheit, der Absage an die Lüge, und einer damit verbundenen Entehrung und Entwürdigung einer Person die Grundlage für alle modernen Zivilisationen, welche sich Kulturgesellschaften nennen, und welche durch Fortschritt in Technologie und Geisteswissenschaft sich dauerhaft weiterentwickeln wollen. Und auch nur diese haben es nachweislich geschafft, eine höchststehende Kultur zu bilden und über eine lange Zeit zu erhalten. Alle anderen Gesellschaften sind entweder am fehlen dieser Traditionen irgendwann bereits gescheitert, oder werden in Zukunft noch daran scheitern, auch wenn sie heute durch die Gesetze des Wachstums im Kapitalismus noch wie durch einen künstlichen Rahmen gestützt werden. Es ist für diese Völker, Nationen und Gesellschaften deshalb nur eine Frage der Zeit, bis sie durch das Fehlen eines persönlichen, individuellen Ehrgefühles als Gesellschaft wegen der Umverteilungsprobleme wieder in sich wie von selber zerfallen werden. Diese Aussage kann prophetisch gemacht werden, und aufgrund der geschichtlichen Erfahrungen mit dem Erfolg und dem Niedergang von Völkern weltweit.) Sie verkaufen Sklaven im Handel weiter, die sie unter diesen Bedingungen gewonnen haben, um sich aus der Schande des Sieges zu erlösen. (Fehlende Bescheidenheit nach einem gewonnen Krieg war ebenfalls eine entehrende Schande. Und man hat versucht, die Folgen eines Sieges so schnell als möglich vergessen zu machen, indem man alle Folgen aus dem Siege versuchte zu beseitigen, und um zu einem normalen Leben nach den gängigen Gesetzen von Ehre, Stolz und Treue zurückzukehren. Eine sehr gesittete Betrachtung oder Tradition, welche heute weitgehend durch das ausbeuterische Wirtschaftssystem des Kapitalismus grundlegend zerstört wurde und sich in das Gegenteil verkehrte. Heute hat beinahe nurnoch derjenige ein hohes Ansehen, der andere wirtschaftlich auszubeuten vermag. Dies wird denn auch langfristig zur Zerstörung jeder Kulturgemeinschaft führen.)

Daneben nutzen sie die Sklaven nicht nach unserer Sitte, dass die Dienerschaft zugeteilte Arbeiten hätte: jeder hat sein Heim und seinen Herd (selbst die Sklaven haben Haus, Hof und Herd, um sich ihr Leben selber zu erarbeiten und produktiv, relativ frei und relativ unabhängig zu sein, aber dennoch in Bindung an den Herrn und eigentlichen Eigentümer). Der Herr erlegt dem Pächter (Pacht war begründet durch Sklavenabhängigkeit) eine Abgabe von Getreide, Vieh oder Kleidung auf und nur so weit muss sich der Sklave fügen; weitere Hausarbeiten führen die Ehefrau und die Kinder aus. Den Sklaven zu schlagen, zu fesseln oder ihm Zwangsarbeiten zu geben, kommt selten vor: dann aber schlägt man ihn mit vollem Jähzorn tot, nicht aus strenger Zucht, sondern so wie gegen den Feind, die Sklaventötung ist aber straffrei (weil der "Herr" mit dem Eigentumsrecht über den Sklaven auch über dessen Leben entscheiden konnte, respektive über dasjenige von dessen Familie, Haus, Hof und Herde). Die Freigelassenen stehen nicht viel über den Sklaven, selten haben sie im Hause eine Bedeutung, niemals in der Öffentlichkeit, mit Ausnahme der Völker, die von einem König regiert werden. Denn dort schwingen sie sich über die Freigeborenen und über die Adligen auf: bei vielen Stämmen ist die untergeordnete Stellung der Freigelassenen ein Beweis für die Freiheit (der restlichen Gesellschaftsstellungen und Stände, und damit Bezeugung und Beweis für die Unabhängigkeit von einem König. Denn in diesen Gesellschaften gab es gar keine Könige, sondern nur Sippenführer und Stammesführer, welche eben, wie bereits ausgedrückt, nicht über vollkommene Vollmachten und Freiheiten über das Restvolk hatten. Der König dagegen war niemandem Rechenschaft schuldig, sondern war eine absolute und vom Volke als getrennt aufzufassende Autorität. Er war Gesetzgeber, Gesetzeshüter und Herrscher in einem. Dies ist auch heute noch der Grund, weshalb sich mittel- und nordeuropäische Bürger keiner Autorität zu unterwerfen vermögen, und sich innerlich immer die Freiheiten erhalten, jegliche Unterstützung für einen Staat oder eine Regierung aufzugeben, falls diese seinen Wünschen nicht entspricht. Der Staat und die Gesellschaft haben in dieser Auffassung nur dann das Recht auf Herrschaft über den Menschen und Bürger, wenn diese eine freiheitliche und für den Bürger akzeptable Regierung und Ordnung aufrecht zu erhalten vermögen. Falls sie dieser Bedingung nicht nachkommen, nachkommen können oder wollen, so kündig der Bürger der Regierung jegliche Solidarität auf und fasst sie als willkürliche Autorität auf, welche als illegale Form der Regierung sogar kann bekämpft werden. Dies führt in der Praxis vorallem dazu, dass der Staat nicht alles mit den Bürgern und Menschen machen kann, sondern Rechenschaft und Verantwortung schuldig ist. Falls er diese nicht wahrnimmt, so wird er ersetzt durch eine legitime und gerechte Regierung oder eine wieder funktionierende Rechtsstaatlichkeit. Führer, Regierungen, Staaten und Staatsbetriebe besitzen nur dann eine Legitimation, wenn diese die Bedürfnisse der Bevölkerung ernst nehmen, gerecht regieren zu vermögen, die Ängste und Nöte der Menschen wahrnehmen und in der Lage sind, die Probleme der Menschen nachhaltig, gerecht und in gutem Sinne zu lösen, und die Verantwortung fähig sind zu tragen. Ansonsten werden sie abgesetzt und durch "fähige" Führer ersetzt. Auch dies beweist in der Geschichte die einzig wahre Grundlage für die Bildung von Kulturfähigkeit. Ganz im Gegensatz zu allen Völkern in der Welt, welche schon immer unter Königen, Kaisern oder Diktatoren gelebt haben, und welche immer und immer wieder durch diese Traditionen in Bedeutungslosigkeit versinken, weil der Staat nicht mehr funktioniert, oder weil es zu Revolutionen mit Umstürzen kommt, wo nur wieder eine neue Form des Despotismus errichtet wird, aber keine Gerechtigkeit herrscht, oder der Führer keine Verantwortung schuldig ist gegenüber "seinem" Volk, welches er also als sein Eigentum betrachtet. In der mitteleuropäischen und nordeuropäischen Auffassung ist der Führer, ganz im Gegenteil dazu, Eigentum des Volkes. Und wenn er sein Volk nicht vertreten kann und keine erfolgreichen Lösungen bietet, dann wird vom Volk ein neuer Führer ernannt, welcher durch Ehre, Stolz und Treue in der Lage ist, die Probleme des Volkes zu lösen und sich dessen würdig erweist.) Geldgeschäfte zu betreiben und Zinsen zu nehmen, ist unbekannt (besser: es ist unehrenhaft und gilt als verderblich und entehrend, denn es ist nur in denjenigen Gesellschaften vorhanden, in welchen es Sklavenverhältnisse gibt): daher ist man besser geschützt, als wenn es verboten wäre. Die Äcker werden von allen je nach Zahl der Bebauer gemeinsam in Besitz genommen, die sie untereinander weiter aufteilen; sie sorgen dafür, dass die Aufteilung des weiten Ackerlandes leicht vonstatten geht. Ihr Arbeitsaufwand wetteifert nicht mit der Fruchtbarkeit und der Grösse ihres Bodens oder mit ihrer Arbeit, sie legen keine Obstgärten an, zäunen Wiesen ein oder bewässern Gärten: allein die Saatkörner (Gerste und Weizen) soll die Erde hervorbringen. Daher teilen sie auch das Jahr selbst nicht in ebenso viele Abschnitte ein wie wir: für Winter, Sommer und Frühling haben sie Namen und Verständnis, den Herbst aber kennen sie ebenso wenig mit Namen, wie sie seine Gaben kennen. (Durch die Harschheit der Natur und die lange andauernde Kälte war die Wirtschaft vorwiegend darauf ausgerichtet, Nutztieren eine Grundlage zu geben, wie Schweinen, Hühnern, Ziehen, Schafen, Rindern, Kaninchen (Schweizerdeutsch: Chüngel), Hunden und Katzen. Diese waren in der Lage, praktisch jede Form der Nahrung aus der Natur aufzunehmen, und mussten nur im Winter mit Heu (getrocknete Pflanzenerzeugnisse) und Körnern (zum Beispiel für die Hühner) versorgt werden. Noch heute schlachtet man in vielen Teilen der Schweiz, in den Urkantonen, Katzen und Hunde, um deren Fleisch zu räuken und haltbar zu machen, oder sie zu Wurstwaren zu verarbeiten. Erst die neueren Tierschutzgesetze haben diesem Einhalt geboten, und deshalb werden Hunde und Katzen heutzutage auf den Bauernhöfen oftmals nurnoch insgeheim als Nahrungsmittel verwendet, und wo es durch Nachbarn oder Tierschützer nicht zu Gesetzesanzeigen kommt. Hauptsächliche Proteinquellen für die winterliche Ernährung waren bis in die neuere Zeit hinein auf den Bauernhöfen, neben geräuchten Wurstwaren, eben Hühner, welche durch Samen konnten gefüttert werden, Kaninchen, welche getrocknetes Gras (Heu, Stroh) assen, und Katzen, welche mit der Milch der Kühe konnten auch im Winter gefüttert werden. Diese drei Tierarten waren jederzeit bereit zur Bereicherung der Küche (Nahrung) mit Fleisch (Protein). Modernen Menschen ist dies in keiner Art mehr überhaupt bewusst, und dass man auch im Winter kaum auf reichlich Frischfleisch verzichtete, auch ohne dass man Kühe oder Schafe schlachten musste. Und noch heute ist in Island zum Beispiel das Schaf die erste Lebensmittelgrundlage, da dieses auch in diesem kalten Klima jederzeit in der Lage ist, genug Lebensmittel zu bewahren und aufzubauen, indem es reichlich vorhandenes Stroh frisst (Gras ist bei diesen Klimaten praktisch das einzige, was noch auf dem Felde reichlich wächst). Sogar Schaftsköpfe gelten dort als Spezialität. Die Bewertung von Tacitus über die Verwendung von Kulturpflanzen, der Erschaffung von Gärten und anderem ist deshalb schon deshalb nicht realistisch, weil Land ganz allgemein ohne Eigentumszuweisung und in dieser Zeit fast grenzenlos verfügbar war, und nurnoch musste in Besitz genommen werden. Deshalb war es auch rechtens und alleinig sinnvoll, daraus den grössten Nutzen zu ziehen, indem man die Form der Wirtschaftlichkeit und Bodennutzung an diese gegenüber den römischen Verhältnissen weitaus klimatisch schwierigeren Verhältnisse anpasste. Das hat nichts damit zu tun, dass man weniger wusste über die Nutzung des Bodens, sondern genau im Gegenteil man sehr genau wusste, wie man den Boden mit dem geringsten Aufwand und mit dem grösstmöglichen Ertrage nutzen konnte. Die Winter waren lange und kalt, und der Aufwand musste anderswo investiert werden, wurde besser und nützlicher eingesetzt.)

Das Begräbnis verläuft ohne Prunksucht: man achtet nur darauf, dass die Körper der bedeutenden Männer mit bestimmten Hölzern verbrannt werden. Sie überhäufen die Schichtung des Scheiterhaufens weder mit Tuchen noch mit Räucherwerk. Jedem werden seine eigenen Waffen, manchen auch das Pferd ins Feuer mitgegeben. Über dem Grab erhebt sich ein Rasenhügel: sie verschmähen die Ehrung durch hoch aufragende und kunstvolle Grabmäler, denn es sei eine Last für den Verstorbenen. Klagen und Tränen legen sie schnell, Schmerz und Trauer erst langsam ab. Für Frauen ziemt sich das Klagen, für Männer das stille Gedenken. Dies nehmen wir im Allgemeinen von Ursprung und Sitten aller Germanen an: Nun werde ich die Einrichtungen und Gebräuche, insoweit sie sich unterscheiden, von den einzelnen Stämmen darlegen, die aus Germanien nach Gallien eingewandert sind.

Germanische Stämme und Völker

Westliche Grenzvölker

Der grosse Berichterstatter Julius Caesar überliefert uns, dass einst die Gallier stärker waren als die Germanen; daher ist es glaubwürdig, dass Gallier nach Germanien gezogen sind. Wie wenig steht ihnen nämlich der Fluss entgegen, wenn ein Stamm erstarkt und die herrenlosen Sitze besetzt und bewohnt, bevor sie von einer königlichen Gewalt aufgeteilt waren. Zwischen dem herkynischen Wald und den Flüssen Rhein und Main leben die Helvetier, weiter östlich die Bojer, beides gallische Stämme. Bis heute überlebt der Name Böhmen und bezeugt die alte Vorgeschichte des Ortes, auch wenn es hier verschiedene Siedler gab. Aber ob etwa die Aravisker in Pannonien (West-Ungarn) von dem germanischen Stamm der Oser oder die Oser von den Araviskern fort nach Germanien zogen, ist nicht bekannt - beide Völker haben noch heute die selbe (dieselbe; gleiche) Sprache, die selben Einrichtungen und Gebräuche - denn einst bot das Land an den Flussufern der Donau aus Mangel und Freiheit die gleichen Vor- und Nachteile. Die Treverer und Nervier sind hinsichtlich ihres Anspruches auf germanische Herkunft sehr ehrgeizig, als unterschieden sie sich dadurch von der Schlaffheit und Trägheit der Gallier. Dieses Rheinufer bewohnen zweifellos germanische Völker, die Vangionen, Triboker und Nemeter. Auch die Ubier schämen sich nicht ihrer Herkunft, obwohl sie durch ihre Verdienste den Rang einer Kolonie erhalten haben und sie sich lieber als Aggripinenser nach ihrer Gründerin bezeichnen. Sie haben einst den Rhein überschritten und wurden dank ihrer Treue direkt am Ufer angesiedelt, um die germanischen Stämme zu bewachen, nicht um selbst bewacht zu werden.

Von allen germanischen Stämmen sind die Bataver am tapfersten, sie bewohnen eine Insel im Fluss Rhein und einen Streifen am Ufer. Sie waren ein Teil der Chatten und zogen dann wegen eines inneren Aufstandes zu ihren heutigen Wohnsitzen, wohin sich das Römische Reich ausbreiten sollte. Die Ehre und die Zeichen alter Genossenschaft bestehen bis heute fort; denn sie werden weder von den Abgaben erniedrigt, noch durch die Steuereintreiber ruiniert; befreit von den Lasten und Abgaben, einzig Kampfzwecken vorbehalten, werden sie wie Waffen und Schilde für Kriege aufgespart (bereit gehalten für den Fall eines Krieges gegen gemeinsame Feinde). Die Mattiaker leben in gleicher Gehorsamkeit; die Grösse des

Römischen Reiches dehnte nämlich die Achtung über den Rhein und die alten Grenzen des Reiches aus. So haben sie ihre Wohnsitze und Grenzen auf ihrem Rheinufer, in Herz und Gesinnung halten sie zu uns; im Übrigen sind sie wie die Bataver, ausser dass Boden und Klima ihres Landes ihnen lebhafteres Temperament gegeben haben. Ich zähle diejenigen nicht zu den Germanen, obwohl sie sich jenseits von Rhein und Donau niedergelassen haben, die als Zehntpflichtige den Acker bebauen: die abenteuerlustigsten Gallier haben, durch den Mangel mutig geworden, Land von unklarem Besitz (unklaren Eigentumsverhältnissen) besetzt; nachdem bald der Grenzwall angelegt war und die Posten vorgeschoben wurden, wurde das Land Teil der Provinz und Aussenposten des Reiches (wurde dem Eigentum des römischen Reiches einverleibt).

Die Westgermanen

Jenseits von diesen Völkern vom herkynischen Wald an haben die Chatten ihre Sitze, die nicht so verstreut und versumpft sind wie die Sitze anderer Stämme in Germanien; die Berge dauern nämlich an, wachsen allmählich und der herkynische Wald folgt seinen Chatten und endet mit ihnen. Dieses Volk hat härtere Körper, sehnige Glieder, drohende Mienen und eine grössere geistige Lebenskraft. Gemessen an den übrigen Germanen ist ihre Vernunft (Vermutlich handelt es sich sinngemäss um einen Übersetzungsfehler. Denn zur Überlebensfähigkeit gehörte nicht die Vernunft, sondern gehörten der praktische "Verstand" und der Pragmatismus. Deshalb müsste man hier anstelle von Vernunft besser Verstand setzen.) und Geschicklichkeit gross; sie stellen gewählte Männer an die Spitze, hören auf die Vorgesetzen, nutzen geordnete Heeresformationen, nehmen günstige Gelegenheiten wahr, zerstreuen feindliche Angriffe, haben einen geregelten Tagesablauf, verschanzen sich in der Nacht, rechnen das Glück zum Zweifelhaften (Glück ist etwas flüchtiges, und nur der Fleissige bringt es zu etwas), die Tapferkeit zum Gesicherten (erfolgsversprechend durch Handeln), und, was sehr selten ist und nur der römischen Disziplin zugestanden wird, man verlässt sich mehr auf die Anführer als auf das Heer. Ihre ganze Kraft liegt beim Fussvolk, das ausser Waffen mit Eisenzeug und Proviant beladen wird: man kann andere in die Schlacht ziehen sehen, die Chatten ziehen in den Krieg. Streifzüge und nicht geplanter Kampf sind selten. Schliesslich können sie mit den eigenen berittenen Streitkräften rasch siegen oder sich rasch zurückziehen: dem Fussvolk gilt Schnelligkeit aber als Furcht, Zögern gilt eher als Standhaftigkeit (Mutbezeugnis, Ehrverhalten).

Ein auch bei anderen Germanen geübter Brauch, der sonst selten ist und als Beweis des Mutes Einzelner gilt, ist bei den Chatten allgemein üblich, dass die Heranwachsenden zuerst Haupt- und Barthaar wachsen lassen und erst, wenn der Feind erschlagen ist, legt man das der Tugend geweihte und verpflichtete Erscheinungsbild ab. Über Blut und Rüstungen enthüllen (scheren; Haar schneiden) sie das Haupt, denn wenn sie dann die Schuld ihres Heranwachsens bezahlt haben, glauben sie, ihrem Vaterland und ihren Eltern würdig zu sein; den Schlaffen und Friedlichen bleibt das wüste Aussehen (von Bart und ungeschnittenen Kopfhaaren). Die Stärksten tragen obendrein einen eisernen Ring (was für dieses Volk als Schande gilt) wie eine Fessel, bis sie sich durch den Tod des Feindes davon befreien. Den meisten Chatten gefällt dieses Aussehen und wenn sie schon grau sind, behalten sie das Kennzeichen, von den Feinden und den Ihren gleichermassen beachtet. Sie sind die ersten im Kampf, in der Schlacht sind sie ungewöhnlich anzusehen: nicht einmal im Frieden wirken sie nämlich mit einem milderen Gesichtsausdruck freundlicher (sie sehen immer grimmig und gefürchtet aus durch ihr Erscheinungsbild). Sie haben kein Haus, kein Feld oder sonstige Aufgaben; je nachdem, zu wem sie hinkommen, werden sie passend ernährt, sie verschwenden fremdes Eigentum und verachten das Eigene, bis sie blutleer und alt geworden sind, dann werden sie der Dauer der Anforderungen nicht mehr gerecht.

In der Nähe der Chatten wohnen die Tenkterer und die Usiper am Rhein, der hier im sicheren Bett fliesst (ohne dauernde Überschwemmungen zu verursachen) und als Grenze ausreicht. Die Tenkterer überragen das gewöhnliche Mass der Krieger mit ihrer vorzüglichen Reitkunst. Bei den Chatten ist das Lob für die Fusssoldaten nicht grösser als bei den Tenkterern für die Reiterei (Was bei den Chatten der Fusssoldat ausmacht, weil er in hohen Ehren steht, macht bei den Tenkterern der Reiter aus. Er hat aussergewöhnlich hohes Ansehen). So haben es die Vorfahren eingeführt, so führen es die Nachkommen weiter. Dies sind die Spiele der Kinder, so ist der Wetteifer der jungen Männer, so üben es die Alten weiter. Zugleich mit den Bediensteten, dem Haus und Hof und dem Recht auf Erbfolge werden die Pferde weitergegeben (weitervererbt): Der Sohn empfängt dieses Erbe nicht, wie bei den anderen Stämmen wegen seines Alters, sondern je nachdem wie kampflustig und stark er im Kampf ist (Verdienst-Erbschaft).

Einst lebten die Brukterer in der Nähe der Tenkterer; nun wird erzählt, dass die Chamaver und Angrivarier dort eingewandert seien; die Brukterer wurden vertrieben und von allen benachbarten Stämmen gemeinsam völlig ausgerottet, entweder aus Abscheu über den Hochmut, aus Lust an der Beute oder wegen der uns wohl gesonnenen Götter; denn sie gewährten uns sogar das Schauspiel einer Schlacht. Über 60'000 sind gefallen, nicht durch römische Waffen, sondern, was noch wunderbarer ist, ganz zur Freude unserer Augen. Es mögen bitte bei den Völkern, wenn es schon keine Liebe für uns gibt, so doch der Hass unter den Germanen selbst bleiben und andauern, denn wenn uns das Schicksal des Reiches treibt, kann uns nichts mehr Glück gewähren als die Zwietracht der Feine untereinander.

An die Angrivarier und die Chamaver schliessen sich die Dulgubner und Chasuvarier, daneben andere Völker, über die nichts besonderes zu berichten ist, von Südwesten an, im Norden folgen die Friesen. Es gibt je nach Volkszahl die Gross- und Kleinfriesen. Jeder dieser Stämme wohnt am Weltmeer, dem Rhein vorgelagert und um unermessliche Seen herum, die auch schon von römischen Schiffen befahren wurden. Ja, wir haben uns sogar auf das Weltmeer hinausgewagt. Es verbreitet sich auch das Gerücht, dort seien die Säulen des Herkules, sei es, dass Herkules dort hingekommen ist, oder dass wir übereinstimmend alles, was grossartig ist, auf die Berühmtheit des Helden zurückführen. Es fehlte dem Drusus Germanicus nicht an Mut, aber das Weltmeer widersetzte sich dem Versuch, sich über die Säulen und Herkules Gewissheit zu verschaffen. Bald versuchte es niemand mehr, es gilt als heiliger und ehrfürchtiger, an die Taten der Götter zu glauben, als um sie zu wissen.

Soweit haben wir über Germanien im Westen gelernt, das sich im Norden in einer grossen Biegung erstreckt. Zunächst kommt das Volk der Chauken, das sich, obwohl es bei den Friesen beginnt und einen Teil der Küste besitzt, an der Seite aller Stämme liegt und sich bogenförmig zu den Chatten hin erstreckt. So unermessliche Gebiete beherrschen die Chauken nicht, sondern sie füllen sie auch aus, sie sind das edelste Volk unter den Germanen und sie wollen lieber ihre eigene Grösse durch Gerechtigkeit bewahren. Ohne Gier und ohne Herrschsucht provozieren sie still und ruhig keine Kriege, sie verwüsten nicht mit Raubzügen oder Räubereien. Es ist ein besonderer Beweis für die Tapferkeit der Männer, dass sie dies nicht durch Unrecht erreichen, um überlegen zu sein. Dennoch liegen für alle die Waffen bereit und, wenn es die Situation erfordert, steht ein Heer bereit, zahlreich an Männern und Pferden; auch im Frieden ist ihr Ruf der gleiche.

An der Seite der Chauken und der Chatten gaben sich die unangefochtenen Cherusker dem schlaff machenden Frieden hin; dies brachte ihnen mehr Behagen als Sicherheit, denn unter den Unbeherrschten und Mächtigen ist es verfehlt, die trügerische Ruhe zu geniessen: wo die Faust herrscht, da sind die Worte Bescheidenheit und Redlichkeit nur dem Stärkeren zugestanden. So werden die einst guten und wohlgesinnten Cherusker nun träge und dumm genannt; den siegreichen Chatten rechnet man das Glück als Klugheit an. Vom Sturz der Cherusker wurden die Foser, ein Nachbarstamm, mitgerissen, der bei feindlichen Angriffen ein gleichberechtigter Partner ist, aber in glücklichen Zeiten geringer gestellt wird.

In dem Landvorsprung Germaniens direkt am Meer wohnen die Kimbern, ein kleines Volk, aber unglaublich gross an Ruhm. Ihr alter Ruf und ihre alten Spuren sind geblieben, die geräumigen Lagerplätze an beiden Seiten des Rheins, deren Umfang immer noch die Menge und Leistung des Volks und die Glaubwürdigkeit des grossen Auszugs ermessen hilft. Unsere Stadt feierte ihren 640. Jahrestag unter den Konsuln Caecilius Metellus und Papirius Carbo, als die Waffen der Kimbern zum ersten Mal gehört wurden. Danach folgten bis zum zweiten Konsulat Trajans nahezu 210 Jahre: solange wird Germanien bereits besiegt. Während dieser langen Zeit gab es viel Schaden auf beiden Seiten. Weder die Samniter, noch die Karthager, nicht die Spanier oder Gallier, gewiss auch nicht die Parther haben sich öfter in Erinnerung gebracht. Die Freiheit der Germanen ist allerdings stärker als das Reich der Arsakiden. Denn was kann uns der Osten anderes vorhalten als den Tod des Crassus, dafür verlor er seinerseits Pacorus und musste sich dem Ventidius geschlagen geben. Die Germanen aber haben Carbo, Cassius, Scaurus Aurelius, Servilius Caepio und Maximus Mallius besiegt oder gefangen genommen und damit fünf Heere der Konsuln und des römischen Volkes besiegt, dem Augustus wurde Varus und mit ihm seine drei Legionen entrissen, nicht ohne Gefahr haben Gaius Marius in Italien, Cäsar in Gallien, Drusus, Tiberius und Germanicus sie in ihrem eigenen Land niedergeworfen; bald wandelten sich die unglaublichen Drohungen Caligulas in Spott. Seither herrscht Ruhe, bis sie durch die Gelegenheit unserer Zwietracht und des Bürgerkriegs die Winterlager der Legionen einnahmen und Gallien gewinnen wollten. Seither triumphiert man mehr über sie als dass sie besiegt werden.

Suebische Stämme, östliche Grenzvölker

Nun muss von den Sueben gesprochen werden, die anders als die Chatten oder Tenkterer nicht ein einheitlicher Stamm sind; sie bewohnen einen grösseren Teil Germaniens, sie sind durch Namen und nach Stämmen von den benachbarten Völkern getrennt, obwohl sie allgemein Sueben genannt werden. Das Kennzeichen dieses Volkes ist es, das Haar schräg nach hinten zu kämmen und es in einem Knoten hochzubinden: so unterscheiden sich die Sueben von den übrigen Germanen, so unterscheiden sich die Freigeborenen der Sueben von den Sklaven. Bei den anderen Stämmen wird das selbe (dasselbe) erlernt, entweder durch Verwandtschaft mit den Sueben oder, was öfter vorkommt, durch Nachahmung. Nicht selten wird dies während der Jugendzeit angewendet, bei den Sueben reicht der Brauch bis ins Greisenalter, das emporstarrende Haar zurückzudrehen und oft selbst zum Scheitel aufzubinden. Die Fürsten tragen das Haar noch kunstvoller: dies ist Eitelkeit, aber eine harmlose; und sie schmücken sich nicht wie sie es lieben oder es geliebt wird, sondern um grösser und furchtbarer zu wirken, wenn sie in den Krieg ziehen, sie schmücken sich gleichsam für die Augen der Feinde.

Als die ältesten und edelsten der Sueben betrachtet man die Semnonen; die Glaubwürdigkeit ihres hohen Alters wird durch einen Kult bekräftigt. Zu einer festgesetzten Zeit kommen alle des selben (desselben) Namens und des selben Blutes in einem durch die von den Vorvätern beachteten Vorzeichen und durch die uralte Scheu geheiligten Wald zusammen, wo die Barbaren mit einem öffentlichen Menschenopfer die ehrwürdigen Anfänge feiern. Im heiligen Hain findet eine weitere Verehrung statt: niemand geht hinein, es sei denn mit Fesseln gebunden, als ob der Geringere die Macht der Gottheit zur Schau trüge. Wenn er zufällig stolpert, ist es nicht erlaubt, ihn aufstehen zu lassen oder ihm aufzuhelfen: sie wälzen sich dann auf dem Boden heraus. Dieser merkwürdige Kult geht darauf zurück, dass sie glauben, dort seit der Ursprung des Volkes, dort sei der alles beherrschende Gott, der alles andere unterworfen und den Stamm begründet habe. Dies steigert den Reichtum der Semnonen: sie bewohnen einhundert Dörfer und bilden eine so grosse Volksgruppe, dass sie sich für den Hauptstamm der Sueben halten.

Dagegen macht die Langobarden ihre geringe Zahl berühmt: umgeben von zahlreichen sehr starken Völkern sind sie doch nicht durch Gehorsam, sondern durch Kämpfe und Wagnisse sicher. Von den Reudignern, Avionen, Anghern, Varinern, Eudosen, Suardonen und Nuitonen sind sie durch Flüsse und Wälder getrennt. Im Einzelnen ist von ihnen nichts bemerkenswertes, ausser dass sie gemeinsam die Nerthus, die Mutter Erde, verehren und glauben, dass sie sich um die Angelegenheiten der Menschen kümmert, und sie meinen, dass sie zum Volk auf einem Wagen daher gefahren kommt. Auf einer Insel im Weltmeer ist ein heiliger Hain und auf diesem ein Wagen, der mit einem Tuch überdeckt ist; nur einem Priester ist es erlaubt, ihn zu berühren. Dieser erkennt, wenn die Göttin im Inneren ist, und begleitet sie, deren Wagen von Kühen gezogen wird, mit grosser Ehrfurcht. Dann sind frohe Tage, alle Stätten sind festlicht geschmückt, die die Göttin mit ihrer Ankunft und ihrer Einkehr würdigt. Sie fangen keinen Krieg an und greifen nicht zu den Waffen; alles Eisen wird weggeschlossen; Ruhe und Frieden sind dann bekannt und beliebt, bis schliesslich der selbe (derselbe) Priester die vom Umgang mit den Sterblichen müde Göttin dem Tempel zurück gibt. Bald werden der Wagen, das Tuch und, man möge es glauben, die Göttin selbst in einem entlegenen See gebadet. Dabei sind Sklaven behilflich, die dann der selbe (derselbe) See verschlingt. Ein geheimnisvoller Schrecken und heilige Unwissenheit herrschen, was dies für ein Wesen sei, das nur die Todgeweihten sehen dürfen.

Auch dieser Teil der Sueben reicht gewiss in entlegenere Teile Germaniens: als nächstes kommen, wenn ich der Donau folge, so wie ich bis eben dem Rhein gefolgt bin, die Bürgerschaft der Hermundurer, die den Römern treu ist. Deshalb wird ihnen als einzigen der Germanen erlaubt, nicht nur an den Donauufern Handel zu treiben, sondern tief ins Landesinnere und in der glänzendsten Städte der Provinz Rätien zu kommen. Überall kommen sie ohne Wächter hin. Den anderen Stämmen zeigen wir nur unsere Waffen und Festungen, diesen, die dies nicht begehren, öffnen wir unsere Häuser. Bei den Hermundurern entspringt die Elbe. Der Fluss war einst berühmt und bekannt, man kennt ihn heute allerdings nur noch vom Hörensagen.

Östlich von den Hermunduren leben die Narister, dann die Markomannen und Quaden. Die ausserordentliche Ehre und die Männer der Markomannen sind bekannt, und auch ihre Wohnsitze, aus denen sie einst die Bojer vertrieben, sind ein Zeichen ihrer Tapferkeit. Und weder Narister noch Quaden schlagen aus der Art. Diese bilden sozusagen die Stirn der Germanen, wo sie von der Donau gebildet wird. Die Markomannen und Quaden hatten bis in unsere Zeit Könige aus eigenem Stamm, aus dem adligen Geschlecht des Marbod und Tuder, aber sie nehmen inzwischen auch fremde Könige an. Arm und Macht verdanken die Könige der römischen Herrschaft. Wir unterstützen sie selten mit Waffen, öfter mit Geld, aber sie sind doch nicht weniger wert.

Nach Norden und Osten schliessen sich die Marsigner, Kotiner, Oster und Buren an die Rückseite der Markomannen und Quaden an. Von diesen erweisen sich die Marsigner und Buren durch ihre Sprache und Riten als Sueben: Die gallische Sprache bei den Kottinern und die pannonische Sprache bei den Osern zeigt, dass sie keine Germanen sind, ausserdem erdulden sie Abgaben. Die Sarmaten und die Quaden erlegen es ihnen als landfremden Stämmen auf. Die Kottiner bauen, wofür sie sich noch mehr schämen müssten, auch Eisen ab. All diese Völker bewohnen wenig flaches Land, eher Wälder, Berggipfel und Bergkämme, jenseits derer viele Stämme leben, von denen die Lugier den grössten Einfluss haben, sie sind in viele Bürgerschaften zerstreut. Es soll genügen, die sehr mächtigen Harier, Helvekonen, Manimer, Helisier und Nahanarvalen zu nennen. Bei den Nahanarvalen wird ein Hain, eine alte Kultstätte, gezeigt. Vorsteher ist ein Priester in weiblicher Kleidung, die Gottheiten heissen in römischer Auslegung Kastor und Pollux. Deren Geltung besitzen sie, sie heissen Alken. Es gibt keine Bildnisse, keine Spuren für eine fremde Herkunft des Kultes. Man verehrt sie als Brüder, als junge Männer. Ausserdem werden die Lugier noch über ihre vorhandene Kraft, in der sie die eben aufgezählten Völker übertreffen, hinaus begünstigt durch Geschick bei der Ausnutzung der Zeit und durch ihre innewohnende Wildheit in der Dunkelheit: Sie haben schwarze Schilde und bemalte Körper; in schwarzen Nächten sammeln sie sich zu den Schlachten und schon durch die grauenerregende Finsternis bringt das Totenheer den Schrecken, kein Feind widersteht diesem neuen und gleichsam teuflischen Anblick; denn in allen Schlachten werden zunächst die Augen besiegt.

Jenseits der Lugier werden die Goten von einem König beherrscht, schon ein wenig strenger als die übrigen Völker Germaniens, aber doch nicht jenseits jeder Freiheit. Unmittelbar anschliessend am Weltmeer leben die Rugier und Lemovier; alle diese Völker haben auffallende runde Schilde, kurze Schwerter und Gehorsam gegenüber Königen. Die Suionen folgen hierauf im selben Weltmeer, die neben den Männern und den Waffen durch ihre Schiffe stark werden. Das Aussehen der Schiffe unterscheidet sich darin, dass sie zwei Stirnseiten haben und immer eine Seite zum Landen bereit ist. Weder werden Segel verwendet, noch werden die Ruder reihenweise an die Seiten angefügt. Lose, wie bei gewissen Flussschiffen, und frei beweglich, wie es die Sache erfordert, liegt das Ruderwerk hier und dort. Es gibt bei jenen die Ehre aufgrund von Werken und daher herrscht ein einzelner über sie, ohne Einschränkungen, aber doch durch unwiderrufliches Recht. Waffen stehen nicht allen zur Verfügung, wie bei den anderen Germanen. Aber sie sind weggeschlossen und bewacht, sogar von einem Sklaven, denn das Weltmeer verbietet plötzliche Überfälle von Feinden, und die Hände der Bewaffneten richten ferner Unheil an. Allerdings ist es gewiss zum Nutzen der Könige, dass die Adligen, Freien und Freigelassenen keine Waffen tragen.

Nördlich von den Suionen kommt ein weiteres Meer, träge und fast unbewegt, von dem der Erdkreis abgerundet wird, was dadurch glaubhaft wird, dass am äusseren Rand schon der Glanz des fallenden Sonnenlichtes bis zum Aufgang andauert und so hell ist, dass es die Sterne überstrahlt. Die Einbildung bewirkt, dass der Klang der aufgehenden Sonne gehört werden kann und das Aussehen der Pferde und die Strahlen des Hauptes wahrgenommen werden. Nur bis dorthin, und dieses Gerücht ist wahr, reicht die Welt. Nun werden schon zur Rechten der Suionen die Ästen (Ästier) am Ufer der Ostsee vom Meer umspült, deren Kulte und Erscheinungsbild den Sueben, deren Sprache den Briten näher sind. Sie verehren die Muttergöttin. Als Kennzeichen des Kultes haben sie Eberfiguren; diese stellen sie vor die Feinde auf anstelle von Waffen und mit ihnen geniessen die Verehrer der Göttin selbst unter Feinden Schutz. Selten werden Einzelwaffen, öfter Knüppel verwendet. Sie geben sich sehr ausdauernd Mühe mit Getreide und weiteren Früchten, gemessen an der Trägheit der übrigen Germanen. Aber sie durchsuchen auch das Meer und sie sammeln in den flachen Stellen und an der selben Küste allen Bernstein, den sie selbst Glas nennen. Was er ist oder woher er kommt, haben sie nach Barbarenart nicht erforscht oder verstanden. Ja, lange lag er sogar unter den anderen Auswürfen des Meeres, bis ihn unsere Verschwendungssucht wichtig machte. Bei ihnen ist er nicht in Gebrauch, sie sammeln ihn roh, bringen ihn unbearbeitet weiter und nehmen staunend den Preis an. Man versteht, dass es Saft von Bäumen ist, denn oft schimmern Kriechtiere und Insekten hindurch, die sich in der Feuchtigkeit verfangen haben und eingeschlossen werden, wenn der Stoff hart wird. Die Haine und Wälder sind fruchtbarer, so wie an den entlegenen Orten des Ostens, wo Weihrauch und Balsam von den Bäumen ausgeschwitzt werden, so ist es auf den Inseln und den Ländern des Westens mit dem Bernstein, wie ich glaube. Die auftreffenden Sonnenstrahlen trocknen die Bäume aus, die Flüssigkeit fliesst ins Meer und wird durch die Kraft der Stürme an Land gespült. Wenn man den Bernstein dem Feuer nähert, entzündet er sich wie Kiefernholz und brennt mit öliger und stinkender Flamme; bald wird es zäh wie Pech oder Harz. Auf die Suionen folgen die Sitonen. Im Allgemeinen sind sie sich ähnlich, nur werden die Sitonen von einer Frau beherrscht. So sehr sind sie entartet, dass sie unter die Freiheit in die Knechtschaft hinab gesunken sind. Hier endet das Gebiet der Sueben.

Ich zweifle, ob ich die Stämme der Penkiner, Venether und Finnen den Germanen oder den Sarmaten zuschreiben soll. Obwohl die Penkiner, die sich auch Bastarnen nennen, in Sprache, Riten, Sitzen und Stätten den Germanen ähnlich sind; durch Mischehen erhalten sie aber das hässliche Aussehen der Sarmaten. Die Venether übernahmen viele Sitten der Sarmaten; den was auch immer bei den Penkinern und Finnen an Wäldern oder Bergen errichtet wurde, durchziehen sie in Raubzügen. Diese werden dennoch zusätzlich zu den Germanen gerechnet, weil sie feste Häuser errichten, Schilde tragen und sich oft und schnell zu Fuss bewegen: alle Sarmaten leben im Wagen und mit dem Pferd. Bei den Finnen ist die Wildheit auffallend, die Armut aber scheusslich: sie haben keine Waffen, keine Pferde, kein Heim; ihre Nahrung sind Gräser, sie tragen Felle als Kleidung, ihr Lager ist der Erdboden. Allein die Pfeile sind ihre Hoffnung, die sie aus Mangel an Eisen mit Knochen scharf machen. Von der Jagd ernähren sich die Frauen ebenso wie die Männer. Überall ziehen sie zusammen hin und sie (die Frauen) beanspruchen einen Teil der Beute. Sie suchen vor wilden Tieren und Regen Zuflucht in irgendeinem Geflecht aus Zweigen. Hierher kehren die jungen Leute zurück, hier ist der Unterschlupf der Alten. Aber sie halten dies für glücklicher, als sich auf den Äckern abzuarbeiten, sich mit dem Hausbau zu mühen oder mit dem eigenen oder fremden Vermögen in Hoffnung und Furcht zu handeln. Sie haben das Schwierigste erreicht, ohne sich um die Menschen oder Götter zu kümmern, sie sind wunschlos glücklich. Alles weitere ist schon zur Sage gehörig: Die Helusier und Oxionen tragen Gesichter und Mienen von Menschen, aber Körper und Glieder wilder Tiere. Dies lasse ich als unerforscht auf sich beruhen.

ᚨᛊᚾᚹᛗ

Germanen, Kelten und Römer
Ihre Geschichte und Beziehungen

Vorgeschichte: Herkunft der Germanen, Kelten und Römer

Bis etwa 10'000 vor der christlichen Zeitrechnung herrschte die letzte Eiszeit: Die Menschen in Europa lebten von der Jagd, und folgten in der kalten Steppenlandschaft den grossen Viehherden. Mit dem Ende der Eiszeit entstanden in Europa endlose Laubwälder. Die Viehherden verschwanden, und die Menschen mussten sich auf überwiegend pflanzliche Nahrung oder auf die Jagd nach kleineren Einzeltieren umstellen. Um 8'000 vor der christlichen Zeitrechnung wurde im Nahen Osten der Ackerbau erfunden; ab etwa 4'000 vor der christlichen Zeitrechnung betrieb man auch in Europa Ackerbau. Damit wurde erstmals eine sesshafe Lebensweise möglich, bei der eine grössere Zahl von Menschen über einen langen Zeitraum zusammenlebte. Langsam entwickelte sich eine gewisse Kultur. Die Verwendung von Bronzewerkzeugen (in Europa ab etwa 2'000 vor der christlichen Zeitrechnung) ermöglichte das Roden von Wäldern und die Ausweitung der Landwirtschaft. Da Kupfer und Zinn, die Bestandteile von Bronze, nicht überall vorkamen, entwickelten sich im Laufe der Zeit rege Handelsbeziehungen, die auch den Austausch von Wissen förderten. Vermutlich sind die späteren Völker der Römer, Kelten oder Germanen aber nicht an den Orten entstanden, wo ihre Vorfahren das erste Mal gesiedelt hatten, sondern sind erst in einer Einwanderungswelle ab 2'000 vor der christlichen Zeitrechnung nach Europa gekommen: Weil die Sprachen der Germanen, Slawen, Kelten, Römer, Griechen, Perser und Inder so viele Übereinstimmungen in Wortschatz und Grammatik haben, nimmt man heute an, dass sie von einer gemeinsamen indo-europäischen Grundsprache abstammen, die vermutlich von einem gemeinsamen Grundvolk gesprochen wurde. Die ursprüngliche Heimat dieses vermuteten Volkes war möglicherweise die zentralasiatische Steppe. Um 2'000 vor der christlichen Zeitrechnung siedelten sie zwischen Mitteleuropa und Südrussland. Von dort zogen die späteren Hethiter nach Kleinasien, die späteren Frühgriechen ins spätere Griechenland, und um 1'500 vor der christlichen Zeitrechnung die Arier nach Indien. Alle diese Stämme hatten gewisse gesellschaftliche Züge gemeinsam: Sie waren vaterrechtlich in Grossfamilien organisiert; sie lebten überwiegend von der Viehzucht (Rinder, Pferde); ihr oberster Gott war meist ein Himmels- oder Lichtgott wie später Jupiter oder Zeus oder Ziu oder Ahura Masda (Ahura Mazda). Ab etwa 1'000 vor der christlichen Zeitrechnung hatten sich die verschiedenen indoeuropäischen Stämme in ihren neuen Heimatländern etabliert, sich mit den einheimischen Völkern vermischt, und sich im Laufe der Zeit immer weiter auseinander entwickelt. Ab 500 vor der christlichen Zeitrechnung war die grosse Zeit der (indoeuropäischen) Griechen: Das demokratische Athen war reich, mächtig und die Heimat der Wissenschaft und Kunst. Die (indoeuropäischen) Stämme der Latiner und Sabiner bildeten dagegen mit ihrer Stadt Rom nur einen kleinen, bäuerlichen Stadtstaat neben vielen anderen: Es sollte noch Jahrhunderte dauern, bis Rom eine Weltmacht würde. Der grösste Teil Nordeuropas war von den (indoeuropäischen) Kelten (Galliern) besiedelt. Die (indoeuropäischen) Germanen waren den Kelten noch so ähnlich, dass man sie kaum als eigenständiges Volk bezeichnen konnte. Erst ab etwa 300 vor der christlichen Zeitrechnung scheinen sich die Germanen deutlich von den Kelten zu unterscheiden. Ihr Siedlungsgebiet ist vor allem der Norden des heutigen Deutschlands und Polens bis Skandinavien.

Die Kelten, Nachbarn der Germanen

Die Kelten waren die reichen und kultivierten Nachbarn und Verwandten der Germanen im Westen und Süden. Sie siedelten ab 1'500 vor Christus im heutigen Frankreich und Süddeutschland, seit 600 vor Christus auch in Britannien, Spanien und Norditalien, seit 300 vor Christus sogar in Kleinasien (heutige Türkei). Seit etwa 200 vor Christus gab es bei ihnen Städte mit bis zu 20'000 Einwohnern. Der Adel scheint bei ihnen eine übermächtige Stellung besessen zu haben. Von den Griechen übernahmen die Kelten schon früh die Münzprägung und die Schrift. Sie waren vorzügliche Handwerker und Erfinder: Das Kettenhemd haben die Römer vermutlich von den Kelten übernommen, ebenso die Form des typischen Legionärshelmes. Die keltischen Priester mussten eine 20-jährige Ausbildungszeit absolvieren und galten auch den Römern und Griechen als hochgebildet. Im Krieg waren keltische Stämme den südlichen Völkern oft überlegen: 387 vor der christlichen Zeitrechnung besiegten die keltischen Semnonen (Achtung: Nicht verwechseln mit dem germanischen Stamm der Semnonen) unter ihrem König Brennus ("Wehe den Besiegten!") das römische Heer und plünderten Rom. 279 vor der christlichen Zeitrechnung plünderte ein anderer Keltenstamm das griechische Delphi. Der Aufstieg Roms war ihr Niedergang: Das keltische Spanien, Norditalien, Südgallien und ganz Gallien wurden von den Römern erobert (218 bis 50 vor der christlichen Zeitrechnung). Gleichzeitig wurden die Kelten von den Germanen immer weiter nach Süden und Westen gedrängt. Seit 50 vor der christlichen Zeitrechnung bildete der Rhein die Grenze zwischen dem römischen Gallien und dem freien Germanien, und Römer und Germanen kamen erstmals in direkte Nachbarschaft.

Die Römer, Beherrscher der bekannten Welt

Der Sage nach wurde Rom im Jahr 753 vor der christlichen Zeitrechnung von Romulus und Remus gegründet, die als Waisen von einer Wölfin gefunden und aufgezogen worden seien. ("Lupa" ist das lateinische Wort nicht nur für Wölfin, sondern auch für Hure: So betrachtet, ist die Sage ziemlich glaubwürdig.) Die kleine, neugegründete Stadt musste sich dauernd gegen mächtige Nachbarstädte und Nachbarstämme zur Wehr setzen. Doch die Römer besiegten mit unnachgiebiger Hartnäckigkeit nach und nach alle ihre Feinde - und vereinnahmten sie dann mit geschmeidiger Klugheit. Viele Angehörige der römischen Patrizierfamilien waren von ihrer Abstammung her betrachtet Etrusker (Tyrsenoi, Tyrsener, die dem Gotte Tyr huldigenden), deren Ursprung ebenfalls in Griechenland lag. Es kann auch hier ausgesagt werden, dass keine grosse Kultur aus dem nichts entsteht, sondern ihre Vorläufer in einer anderen grossen Vorgängerkultur hat. (Theorien über die Herkunft: Die etruskische Kultur hat sich wohl erst auf dem Boden Etruriens entwickelt. Jedoch ist unklar, ob die Bevölkerungsmehrheit erst unmittelbar vor Entstehen dieser Kultur eingewandert ist. Ebenso wenig konnte sicher geklärt werden, woher die etruskische Sprache stammt. Schon im Altertum wurden zu diesen Fragen zwei Hypothesen vertreten. Einwanderungstheorie: Der Einwanderungstheorie nach stammten die Etrusker aus dem kleinasiatischen Lydien (Herodot) und waren nach 1000 vor der christlichen Zeitrechnung in das Gebiet der heutigen Toskana eingewandert. Für dieses Szenario spricht eine offensichtliche Verwandtschaft zwischen dem Etruskischen und einer auf Lemnos gefundenen, dem Frühetruskischen sprachlich nahestehenden Inschrift in lemnischer Sprache sowie gewisse Parallelen zum Lydischen. Auch die künstlerische Entwicklung im frühen ersten Jahrtausend im orientalisierenden Stil zeigt erstaunliche Parallelen zum lydischen Raum. Eine Studie des Erbguts toskanischer Rinder zeigte, dass sie einst aus Kleinasien eingeführt wurden. Neuere Genforschungen der Universität Turin liefern weitere Hinweise darauf, dass die Etrusker Siedler aus dem antiken Lydien gewesen sein könnten (Piazza et alii, 2007). Nach Barbujani sollen die vergleichenden Untersuchungen des Erbgutes ergeben haben, dass ein Drittel der mitochondrialen Allele denen der anatolischen Bevölkerung entspreche und nicht der italischen. Weiterhin zeige die Untersuchung ein homogenes Kontinuum der Gene innerhalb der etruskischen Bevölkerung sowohl in geografischer Verteilung als auch im zeitlichen Verlauf zwischen dem 7. und 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Dieses sei zudem einheitlicher als das der heutigen italienischen oder europäischen Bevölkerung, was bedeute, dass es sich bei den Etruskern - zumindest, was die soziale Oberschicht betrifft - nicht um ein Völkergemisch gehandelt habe. Autochthone Theorie: Die autochthone Theorie demgegenüber nimmt an, dass sich die etruskische Kultur in Mittelitalien aus der Villanova-Kultur entwickelt hat. Die etruskische Sprache sei eine vorindogermanische Sprache, die durch die recht späte Einwanderung der indogermanischen Stämme der Italiker in die italienische Halbinsel isoliert worden sei. Die kulturelle und künstlerische Blüte der Etrusker erkläre sich durch die Einbindung der Toskana in den erblühenden Handel im Mittelmeerraum durch Phönizier und Griechen im frühen 8. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Die Nutzung der reichen Erzvorkommen habe die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung beschleunigt. Diese Theorie wird durch den nahtlosen Übergang der Villanova-Kultur in die etruskische Kultur vor allem im Norden zum Beispiel in Felsina (heute Bologna) unterstützt. Um die Zeitenwende vertrat Dionysos von Halikarnassos diese Theorie. Synthese beider Theorien oder Herleitungen: Die heutige Etruskologie fragt nicht mehr nach der Herkunft der Etrusker, sondern nach deren Entstehung als Volk. Dabei geht man von einer altmediterranen Volksschicht aus, die bis um 1000 vor der christlichen Zeitrechnung eine sesshafte Bauernkultur entwickelte und in die fremde Volkselemente sowohl aus dem Osten (phönizische Seefahrer) als auch aus dem Norden (indogermanische Italiker) eindrangen. Auf diese Weise entstand die Villanova-Kultur. Diese Bevölkerung wurde durch eine sehr dünne Schicht von Einwanderern aus Kleinasien (Tyrrhener) überlagert. Aus der Vermischung mit der lokalen Bevölkerung entwickelte sich das etruskische Volk.) In wenigen Jahrhunderten wurde aus dem kleinen Stadtstaat ein gewaltiges Weltreich, in ununterbrochenen Kriegen gegen seine Nachbarvölker und, sobald diese unterworfen waren, gegen deren Nachbarvölker. Bis 272 vor der christlichen Zeitrechnung hatten die Römer den grössten Teil Italiens erobert, einschliesslich der reichen und kultivierten griechischen Kolonien in Süditalien. Nur das keltische Norditalien blieb frei. In einem 20-jährigen Krieg (ab 264 vor der christlichen Zeitrechnung) eroberten sie Sizilien von dem mächtigen nordafrikanischen Handelsstaat Karthago. Als ursprünglich reine Landmacht hatten die Römer in kurzer Zeit eine teure, mächtige und oft siegreiche Flotte aufgebaut. Aber bei einem Sturm 255 vor der christlichen Zeitrechnung versank der grösste Teil davon im Mittelmeer: Fast 400 Galeeren und Transportschiffe gingen unter, und vermutlich über hunderttausend Soldaten, Ruderer, Matrosen und Kriegsgefangene ertranken. Schon im Folgejahr hatten die Römer neue Schiffe aufgestellt und bemannt, doch Stürme und Niederlagen gegen die Karthager liessen in den nächsten fünf Jahren auch diese Streitmacht zugrundegehen. Der römische Staat war bankrott, aber die führenden Familien finanzierten eine weitere Flotte, die schliesslich in einer Seeschlacht die Karthager besiegte. In einem zweiten 20-jährigen Krieg gegen die Karthager (ab 218 vor der christlichen Zeitrechnung) hatte Rom in der Schlacht bei Cannae 100'000 Mann verloren: Fast alle waffenfähigen Männer waren getötet worden. Ganz Italien war über 10 Jahre lang vom karthagischen Heer unter Hannibal besetzt. Jeder andere Staat hätte kapituliert, doch Rom hielt stand, eroberte das karthagische Spanien und griff dann Karthago selbst auf afrikanischem Boden an. Karthago unterlag und musste ungeheuren Tribut zahlen. Es folgten 50 Jahre lang Kriege gegen Makedonien (ab 215 vor der christlichen Zeitrechnung), in deren Verlauf Rom ganz Griechenland und Kleinasien eroberte. Die Bewohner von über 70 griechischen Städten wurden als Sklaven verkauft. Die Kriegsbeute war so gewaltig, dass alle römischen Bürger von den Steuern befreit wurden. Ein dritter Krieg gegen Karthago endete 149 vor der christlichen Zeitrechnung mit der völligen Zerstörung der Stadt: Von 500'000 Einwohnern überlebten nur 50'000, die als Sklaven nach Rom kamen. Damit war auch Nordafrika in römischer Hand. 113 vor der christlichen Zeitrechnung tauchten plötzlich germanische Völker an der römischen Nordgrenze auf. Angeblich 300'000 kriegsfähige Männer (und unzählige Frauen und Kinder) forderten Siedlungsland: Würde man ihnen keines geben, nähmen sie es mit Gewalt. Denn die Heimat dieser Völker, der Kimbern und Teutonen, war durch eine Springflut unbewohnbar geworden (Siehe Doggerland-Problematik). Sie schlugen alle römischen Heere, die ihnen entgegengestellt wurden, plünderten aber nicht Rom, sondern zogen 13 Jahre lang durch Gallien, Spanien und Italien auf der Suche nach geeignetem Siedlungsland. Schliesslich wandelte der neue römische Feldherr Marius das bisherige Wehrpflichtheer aus römischen Bauern in eine Söldnerarmee aus mittellosen Städtern um, verbesserte Taktik und Organisation und besiegte und massakrierte die Germanen. Zwischen dem Heerführer Marius und den Anhängern der uneingeschränkten Senatsherrschaft unter Sulla kam es bald darauf zum Bürgerkrieg, wobei zunächst die Marianer, dann aber die siegreichen Sullaner jeweils hunderte ihrer politischen Gegner ermordeten. Der Feldherr Pompeius eroberte ab 67 vor der christlichen Zeitrechnung in vier Jahren Kleinasien und Syrien - Länder, die seit Alexander dem Grossen unter griechischer Herrschaft standen. Damit wurde auch die östliche Hälfte des Mittelmeeres römisch. Nur Ägypten blieb vorerst unabhängig. Der römische Statthalter Südgalliens, Iulius Caesar, eroberte in einem achtjährigen Krieg (ab 58 vor der christlichen Zeitrechnung) das restliche, bisher freie, Gallien. Ab 49 vor der christlichen Zeitrechnung führte er Bürgerkrieg gegen Pompeius um die Alleinherrschaft im römischen Reich. Der Senat war gänzlich machtlos, denn die Legionen bestanden aus Söldnern, und gehorchten nur noch ihren Heerführern, von denen sie auch bezahlt wurden. Nach Caesars Sieg über Pompeius liess er sich zum Diktator auf Lebenszeit ernennen, wurde aber schon im darauffolgenden Jahr ermordet (44 vor der christlichen Zeitrechnung). Ab 43 vor der christlichen Zeitrechnung führten Caesars Grossneffe Octavian und Caesars Mitarbeiter Marc Anton einen zehnjährigen Bürgerkrieg um seine Nachfolge, erst gemeinsam gegen die letzten Anhänger der Senatsherrschaft, dann gegeneinander.

Rom unter Augustus, dem ersten Kaiser

Der 36-jährige Octavian siegte schliesslich über den 20 Jahre älteren Marc Anton und kehrte mit seinen Soldaten als unumschränkter Machthaber nach Rom zurück: Damit waren die jahrzehntelangen Bürgerkriege um die Herrschaft im römischen Reich beendet. Statt den in Rom verhassten Königstitel anzunehmen, liess sich Octavian 27 vor der christlichen Zeitrechnung vom Senat die Ämter des militärischen Oberbefehlshabers und des Volkstribunen verleihen; in den folgenden Jahren auch die des obersten Gerichtsherrn, des Zensors und des Oberpriesters. Damit bestand die Republik nur dem Namen nach fort, und die folgenden 500 Jahre blieb das Römische Reich eine Monarchie. Octavian hasste seinen kleinbürgerlichen Namen und nannte sich daher Caesar, nach seinem berühmten Grossonkel Iulius Caesar. (Im Lauf der Zeit wurde dieser Eigenname zur Amtsbezeichnung Kaiser.) Als Titel für den mächtigsten Mann im Staat dachte sich der schmeichlerische Senat "Augustus" (übersetzt: "der Erhabene") aus. Seitdem hiess Octavian nur noch Caesar Augustus. Um ihn zu ehren, benannte der Senat den sechsten Monat in August um (das Jahr begann im März, der damals siebte Monat heisst immer noch September). Kaiser Augustus regierte 45 Jahre lang in völligem Frieden über das römische Weltreich, das etwa 3,3 Millionen Quadratkilometer gross war und, nach heutigen Schätzungen, über 50 Millionen Einwohner hatte, von denen aber nur 4 Millionen das römische Bürgerrecht besassen und etwa 800'000 in Rom lebten. (Die damalige Weltbevölkerung wird auf nur 160 Millionen Menschen geschätzt.) Im Osten bildete der Euphrat die Grenze gegen das mächtige Partherreich, mit dem die Römer einen Friedensvertrag geschlossen hatten. Ansonsten endete die römische Herrschaft dort, wo nichts mehr zu beherrschen war: Die Grenzen des Reichs waren im Süden die nordafrikanische Wüste und im Westen der Atlantik. Nur die Nordgrenze war etwas unruhig: Rhein und Alpen, beziehungsweise später die Donau, trennten das römische Reich von den germanischen Stämmen, die als einzige Nachbarn Roms gelegentliche Raubzüge und Überfälle wagten. Nach der Schreckenszeit der Bürgerkriege wurde dieser langdauernde Friede als goldenes Zeitalter empfunden: Der Kaiser schickte 120'000 Soldaten in Pension. Handel und Landwirtschaft gediehen wieder, allgemeiner Wohlstand breitete sich aus. Die ganze bekannte Welt zahlte Rom Steuern oder Tribut. Von diesem Geld mussten die verbleibenden 25 römischen Legionen bezahlt werden, etwa 150'000 Mann. Wesentlich mehr kostete es aber, die 200'000 arbeitslosen Plebejer in Rom zu bezahlen, die Anrecht auf kostenloses Getreide hatten und durch Zirkusspiele unterhalten werden wollten. Das restliche Geld nutzte der Kaiser, um Rom durch prächtige Bauten zu schmücken und auch die Provinzen mit Strassen, Aquädukten und Amphitheatern zu versehen. Das römische Volk hatte sich während der Bürgerkriege an den andauernden Ausnahmezustand gewöhnt; es störte daher kaum jemanden, dass keine Volksversammlungen mehr abgehalten wurden und dass man mit der Todesstrafe rechnen musste, wenn man den Kaiser verspottete. Octavian hatte während des Bürgerkriegs tausende von politischen Gegnern hinrichten lassen und sich deren Besitz (Eigentum) angeeignet. In seiner neuen Rolle als erhabener Kaiser Augustus wollte er aber Anstand erzwingen und erliess Gesetze gegen Luxus, Unzucht und Ehebruch. (Er selbst liebte allerdings die verheiratete Livia und zwang ihren Mann, sie ihm abzutreten, obwohl sie im sechsten Monat schwanger war, und heiratete sie dann. Das Kind war übrigens Drusus, der spätere Eroberer Germaniens.) Die Zeit der grossen Gebietserweiterungen war vorbei: Das römische Reich war so ausgedehnt, dass es schwer zu verwalten war. Nun musste es vor allem im Inneren gefestigt werden. Nur ein kleinerer Krieg schien noch notwendig: Augustus wollte die ungünstige Nordostgrenze gegen das kriegerische Germanien verkürzen, und befahl daher 15 vor der christlichen Zeitrechnung seinen Adoptivsöhnen Drusus und Tiberius, den grössten Teil dieses Barbarenlandes zu erobern. Zunächst werden hier die Barbaren selbst beschrieben: Die nächsten Einträge enthalten alles Wichtige über die Germanen. Erst die darauf folgenden Einträge "Römische Eroberung Germaniens" und "Scheitern der römischen Herrschaft über Germanien" berichten über die anfänglichen Siege der Feldherren von Augustus und schliesslich, nach fast 25-jährigen Bemühungen, Germanien zu einer römischen Provinz zu machen, die vollkommene Niederlage von Augustus' Statthalter Varus, die dem 72-jährigen Kaiser den Lebensabend verbittern sollte.

Die Germanen

Germanen, Kelten und Römer hatten dieselben gemeinsamen Vorfahren (siehe Lexikoneintrag "Vorgeschichte"), und teilten zunächst dieselbe Sprache und Kultur. Wegen der räumlichen Trennung entwickelten sie sich im Lauf der Jahrhunderte aber immer weiter auseinander. Die im Süden siedelnden Römer bildeten recht früh eine eigenständig Kultur, angeregt durch Kontakt mit Etruskern und Griechen, und auch durch grossen Anteil einer genetischen Vermischung mit fremden Ethnien der eroberten Gebiete. Germanen und Kelten blieben einander dagegen lange Zeit sehr ähnlich. Vermutlich erst ab etwa 300 vor Christus unterschieden sich die Germanen sprachlich und kulturell deutlich genug von den Kelten, um als eigenständiges Volk bezeichnet zu werden. Doch das war nicht viel mehr als eine zusammenfassende Bezeichnung. Sicherlich hatten die meisten germanischen Stämme deutlich mehr Gemeinsamkeiten untereinander als zum Beispiel mit Kelten oder Römern. Aber kaum ein Germane hätte sich selbst als Germane betrachtet; vielmehr sahen sich die meisten in erster Linie als zum Beispiel Sueben, Cherusker, Sigambrer, Vandalen, Sachsen oder Goten, das heisst als Angehörige ihres Stammes oder eines Stammesverbundes. (Die Bezeichnung "Germanen" stammt möglicherweise aus dem Keltischen und bedeutet etwa soviel wie "Nachbarn". Gemäss neuester Sprachforschung bedeutet "Gere", wie auch heute noch im schweizerdeutschen Sprachdialekt, einfach nur "Pflug". Und damit waren die Bauern gemeint, welche den Acker bebauten. Die Kultur der straff hierarchisch organisierten Kelten unterschied sich damals und in Bezug auf die niederen Stämme dadurch, dass sie andere, niedrigere Stämme wohl eher abschätzig als Ackerbauern bezeichneten, als Gere-Mannen oder Mannen der Gere, was dann von den Römern als Begriff übernommen wurde. Die Germanen hatten zum Begriff der "Freiheit" (Selbstbestimmung), des "Stolzes" und der "Ehre" immer einen grösseren Bezug als die streng hierarchisch strukturierten Stämme der Kelten.) Die "Ackerbauern" waren aber alles andere als primitiv und besassen ihre eigene Kultur, eigene Traditionen, und mussten sich in ihrer gesunden Lebenshaltung auch schneller vermehrt haben, um irgendwann als eigenständig und abgetrennt von den keltischen Stammeshäusern zu gelten. Diese Stämme vermissten auch die straffe Hierarchisierung der keltischen Stämme, welche über einen zentralen Stand von Priestern oder Studierten verfügte. Würde man heute genetische Marker suchen, würde man vermutlich nicht einmal grosse Unterschiede zwischen Kelten und Germanen finden. Diese Forschungen stehen aber noch aus. Zahlreiche germanische Stämme besiedelten den grössten Teil des nördlichen Mittel- und Ost-Europas, und lebten nicht immer konfliktfrei nebeneinander. Viele waren miteinander verfeindet, andere miteinander verbündet, manche sind nach Niederlagen im Krieg untergegangen, manche haben sich zu grösseren Stämmen

zusammengeschlossen, manche in kleinere Teilstämme aufgeteilt, manche versuchten, die Siedlungsgebiete ihrer (ebenfalls germanischen) Nachbarstämme zu erobern, andere wanderten aus und suchten sich neues Siedlungsland, andere wurden von ihren (ebenfalls germanischen) Nachbarstämmen unterworfen. Machtverhältnisse, Bündnisse, Feindschaften und Siedlungsgebiete änderten sich ständig. Germanien war also keine Nation oder ein Reich, sondern bloss ein weites Gebiet, das von sehr unterschiedlichen Stämmen bewohnt wurde. Bei den Kelten war die Situation übrigens ähnlich (zahllose Einzelstämme); ebenso bei den hochkultivierten Griechen (zahllose Stadtstaaten). Völlig anders dagegen die Römer: Nachdem die Stämme der Latiner und Sabiner sich zusammengeschlossen und die Stadt Rom gegründet hatten, wurden beide Stämme von Rom aus regiert; und durch Kriege unterworfene Völker und Stämme wurden in das zentral regierte Staatswesen eingegliedert. Durch die zahlreichen römischen Siege und Eroberungen kam im Lauf der Zeit eine immer grössere Zahl von Menschen unter die Herrschaft einer einzigen Regierung. Dies machte die Aufstellung grosser Heere und konsequente Führung von Kriegen für die Römer sehr viel leichter als für Germanen oder Kelten, die im Kriegsfall jedesmal aufs Neue versuchen mussten, ihre oft völlig zerstrittenen Einzelstämme wenigstens zeitweise zu Bündnissen zu vereinen. Ein grosser Nachteil des germanischen Staatswesens war also militärische Unterlegenheit gegenüber grösseren Staaten. Aber die deutlichen Vorteile waren Freiheit und Selbstbestimmung für jeden noch so kleinen Stamm. Angesichts der Verschiedenheit der Stämme hätten Entscheidungen einer Zentralregierung zwangsläufig jedesmal einigen Stämmen genützt und anderen geschadet. So dagegen konnten alle Betroffenen selbst in der Volksversammlung ihres Stammes die für sie selbst besten Massnahmen beschliessen. Auch bei gemeinsamem Vorgehen mehrerer Stämme musste auf die Interessen jedes einzelnen Bündnispartners grösste Rücksicht genommen werden, da unzufriedene Stämme ein Bündnis jederzeit verlassen konnten. Und selbst innerhalb eines einzelnen Stammes konnten unzufriedene Bevölkerungsteile beschliessen, sich abzuspalten und ihren eigenen, neuen Stamm zu gründen. Die Aufspaltung in zahllose Kleinstämme ermöglichte jeder noch so kleinen Gruppe, genau nach ihren eigenen Wünschen zu leben - jedenfalls solange es ihnen gelang, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen gegen mächtigere Nachbarstämme, oder Staaten wie das römische Reich, oder grössere germanische Stammesbünde wie zum Beispiel später die Franken.

Siedlungsraum und Nachbarvölker

Vor 2'000 Jahren war vermutlich das Gebiet zwischen Rhein, Donau und Weichsel von Germanen besiedelt, dazu Skandinavien; das heisst, ein Gebiet, das den nordöstlichen Teil des heutigen Deutschlands sowie das heutige Polen, dazu das heutige Dänemark, Norwegen und Schweden und die heutige Tschechei und Slowakei umfasste. Westlich des Rheins befand sich Gallien (heutiges Frankreich), dessen keltische Stämme seit 50 vor der christlichen Zeitrechnung unter römischer Herrschaft standen. Südlich der Donau lag Rätien, das sich bis zum Alpenvorland erstreckte, auch von keltischen Stämmen besiedelt war, und seit 15 vor der christlichen Zeitrechnung ebenfalls zum römischen Reich gehörte. Östlich des von Germanen besiedelten Gebietes waren die Sarmaten (Russland), Skythen (heutiges Kasachstan) und Daker (heutiges Rumänien). Das Klima kam den Römern unerträglich vor: Cäsar (Caesar) spricht von 9 Monaten Winter und keinem Sommer. Tacitus meint, die Germanen müssten schon immer in Germanien gelebt haben - denn niemand würde sich freiwillig in so einem Land niederlassen. Ein grosser Teil des Landes war von dichten Urwäldern bedeckt, meistens Mischwäldern mit Buche, Erle, Fichte, Kiefer und Linde. Daneben gab es Eichenwälder mit dichtem Unterholz, Lichtungen, Ebenen, Flusstäler und Seen, Heideflächen und zahlreiche ausgedehnte Sümpfe. In der Nähe der Siedlungen waren Ackerland und Weideflächen.

Germanische Stämme

Der Stamm war vor 2'000 Jahren die grösste politische Einheit in Germanien. Die Mitglieder eines Stammes sprachen den gleichen Dialekt, verehrten dieselben Götter und teilten das gleiche Siedlungsgebiet. Ein Stamm bestand aus den Bewohnern vieler einzelner Siedlungen. Eine Siedlung oder ein Dorf wurde von mehreren Sippen bewohnt, die aus mehreren verwandten Familien bestanden. Kleinere und mittlere Stämme umfassten etwa 25'000 Menschen; davon konnten im Kriegsfall etwa 6'000 bis 10'000 Mann kämpfen. In ganz Germanien gab es schätzungsweise 1 bis 3 Millionen Menschen, die in Dutzenden von kleineren und grösseren Stämmen organisiert waren. Erst im 3. Jahrhundert nach Christus schlossen sich zahlreiche kleine Stämme dauerhaft zu wenigen Grossstämmen zusammen: Die Stammesverbände der Alamannen, Franken, Sachsen und Goten entstanden, und konnten durch ihre Grösse und einheitliche Führung erfolgreiche Raubzüge und Kriege gegen das römische Reich führen. Aber noch im 4. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung hatten die Ost- und Westgoten als besonders grosse Stämme nur je 30'000 Krieger. (Wenn man sich vor Augen hält, dass das römische Weltreich viele Millionen Einwohner hatte, sieht man, dass die germanischen Eroberungen der Völkerwanderungszeit nur durch die Illoyalität der Römer zu ihrem Staat und durch die chaotische Verwaltung und Finanzlage dieses Staates möglich waren.) Die Namen vieler Germanenstämme klingen dem heutigen Deutschen noch sehr vertraut: Aus den Sueben sind die Schwaben geworden, aus den Bajuwaren die Bayern, aus den Chatten die Hessen; die Sachsen, Friesen, Franken und Thüringer gibt es immer noch, auch die Alamannen sind noch bekannt. Nicht wenige der alten Stammesgebiete bestimmen noch immer den Grenzverlauf der Bundesländer der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Die heutigen Deutschen sind aber nur teilweise direkte Nachfahren der alten Germanen: Grosse Teile des Landes waren früher keltisch und dann römisch besiedelt. Seit dem 6. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung sind zusätzliche Völker aus dem Osten nach Osteuropa und auch ins spätere Deutschland eingewandert. (Die Germanen selbst haben sich übrigens auch aus einer Völkermischung entwickelt, und zwar aus vorindoeuropäischen und keltisch-frühgermanischen Volksgruppen.) Angezogen von Reichtum und Schwäche des spätrömischen Reiches, eroberten germanische Stämme im 5. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung römische Provinzen und gründeten dort ihre eigenen Königreiche, von denen viele heute noch als Nationalstaaten oder Landesbezeichnungen fortleben: Vor allem England, das Land der Angeln, und Frankreich, das Reich der Franken; aber auch (V)Andalusien in Südspanien von den Vandalen, Catalonien (Gotalonia, Gotelonien) in Nordspanien von den Goten; und Lombardei (Longobardia, Longobardei) in Norditalien von den Langobarden. Im 12. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung bezeichneten die Italiener einen neuen Baustil als gotisch, das heisst als barbarisch: Seitdem lebt der Stammesname der Goten im Sakralbau fort. Die Bezeichnung "Deutschland" entstand im 11. Jahrhundert nach Christus, als das Frankenreich geteilt wurde: Der eine Sohn des fränkischen Kaisers erhielt die westliche Hälfte, nämlich das ehemalige Gallien (Land der Gelehrten), wo immer noch Latein gesprochen wurde. Der andere Sohn erhielt alles Land, wo die Sprache des eigenen Volkes gesprochen wurde (germanisch "thiuda" = Volk). Aus "thiudisk" (= volkstümlich, später "deutsch") entstand so die Landesbezeichnung "Deutschland" (Land der (Acker-)Bauern). Die anderen Völker haben jeweils einen der vielen Stammesnamen als Bezeichnung für das Gesamtvolk übernommen: Franzosen und Spanier bezeichnen Deutsche als "Alemannen" (aleman). Italiener verwenden das Wort "Teutonen" (tedesco). Die Engländer haben mit dem keltisch-römischen Wort "Germani" eine vernünftige Wahl getroffen, verwenden aber "Germans" oft ohne Unterschied sowohl für Germanen als auch für heutige Deutsche. Als Bezeichnung für die altgermanischen Stämme verwenden die meisten Völker das Wort "Teutonen" oder "Germanen". Wie gesagt haben die Germanen sich selber aber nie als Germanen bezeichnet, sondern immer nach ihrem eigenen Volksstamm, meistens aus der Verehrung bestimmter Gottheiten heraus, welche in ihrem Pantheon der Götter den ersten Rang einnahmen, so sie nicht an viele gleichwertige Götter (Naturkräfte) glaubten.

Germanische Siedlungen und Dörfer

Im benachbarten Gallien (heutiges Frankreich) gab es seit etwa 200 vor der christlichen Zeitrechnung Städte mit mehreren tausend Einwohnern, in Italien und Griechenland existierten seit Jahrhunderten (vor der christlichen Zeitrechnung) Grossstädte, und in Mesopotamien und Ägypten sogar seit Jahrtausenden (vor der christlichen Zeitrechnung). Die Germanen lebten dagegen in Dörfern mit einer Einwohnerzahl von meistens nur 80 bis 100 Menschen: Ungeplante Siedlungen aus einzelnen Bauernhöfen mit Äckern und Gärten. Die Häuser standen oft so weit voneinander entfernt, dass römische Reisende die Siedlungen gar nicht mehr als Dörfer erkennen konnten, sondern meinten, es wohne jede Familie ganz für sich alleine. Die einzelnen Häuser wurden von Grossfamilien bewohnt, meistens 8 bis 10 Familienmitgliedern, Knechten und Mägden. Verwandte Familien bildeten eine Sippe. Ein Dorfverband bestand in der Regel aus mehreren grösseren Sippen. Neben diesen verstreuten Weilern (Weiler = sehr kleine Dorfsiedlung) gab es auch befestigte Dörfer, wo die Häuser zwangsläufig enger zusammenstanden. Andere Germanen lebten dagegen in völlig einzeln stehenden Gehöften. Die meisten dieser Siedlungen lagen in der Nähe von Flüssen oder von Quellen, denn jeder alleinstehende Hof musste über eine eigene Wasserversorgung verfügen, ansonsten er nicht autonom funktioniere konnte, respektive das Vieh und die Menschen nicht überlebensfähig waren. Die Stammesgebiete waren sehr dünn besiedelt, nach heutiger Schätzung mit nur 5 bis 7 Einwohnern pro Quadratkilometer (heutiges Deutschland: 230 Einwohner pro Quadratkilometer, aber USA: auch nur 30 Einwohner pro Quadratkilometer).

Häuser

Germanische Häuser waren meistens 8 bis 20 Meter lang und 4 bis 6 Meter breit und mussten für etwa 10 Personen Platz bieten - und für oft ebensoviele Rinder. Dazu war die eine Haushälfte als Stallteil mit Boxen versehen, die andere Hälfte bildete einen einzigen grossen Wohnraum. Es bot viele Vorteile, die Tiere im Haus unterzubringen: Einige Stück Grossvieh geben soviel Wärme ab wie ein kleiner Ofen. Mit dem zusätzlichen Herdfeuer war es auch während der kalten Wintermonate erträglich warm im Haus. Ausserdem waren die Rinder der wertvollste Besitz (jedes einzelne kostete fast soviel wie ein Sklave): Als Zugtiere und Milchproduzenten waren sie unentbehrlich. Den bäuerlichen Germanen war ihr Grossvieh vermutlich so vertraut wie heutigen Städtern ihre Hunde oder Katzen. Das Zusammenleben von Mensch und Tier unter einem Dach haben sie sicher als natürlich empfunden, und da es im Hausinneren sehr rauchig war, konnte man den Geruch wahrscheinlich kaum wahrnehmen. Alle Gerüche haben sich vermischt, und ausserdem war es wichtiger, im Winter warm zu haben, als denn "gut zu riechen". In den Wintern von damals konnte es gut und gerne für eine kurze Zeit auch Minus 20 bis Minus 30 Grad kalt werden. Das Haus bestand meist aus einem dreischiffigen Holzgerüst, das heisst die Dachbalken wurden von zwei Säulenreihen im Hausinneren getragen. Die Wände waren aus lehmbeworfenem Flechtwerk gebildet (Wand kommt von "winden", flechten) und mit Stroh gefüllt, das Dach aus gebundenem Stroh oder Schilf. Es war wichtiger, den kalten Wind aufzuhalten, als an und für sich genommen die Kälte. Erst zu späterer Zeit, im Mittelalter, kam das Glas auf, welches für die Fenster konnte verwendet werden, um auch das Tageslicht hereinzulassen. An den Längsseiten waren meist zwei gegenüberliegende Türen. Damit die Wärme nicht abzog und kein Windsog entstand, verzichtete man auf Fenster; nur kleine Luken ("Windaugen" / "Windows") brauchte man zur Frischluftzufuhr oder für das Hereinlassen von Tageslicht. In der Mitte des Wohnteils diente eine offene Feuerstelle zum Kochen und als Licht- und Wärmequelle. Der Rauch zog durch ein Loch im Dach ab. Es gab keine Unterteilung in Einzelräume, das heisst die gesamte Grossfamilie, Männer, Frauen und Kinder, Sklaven und Sklavinnen, hielt sich stets im gleichen Raum auf. Privatsphäre war vollkommen unbekannt: Von der Zeugung bis zum Tod war ein Germane stets von anderen Menschen umgeben, und lebte mit dem Vieh unter quasi einem (einzigen) Dach. Als Sitz- oder Schlafgelegenheiten dienten fellbedeckte Podeste an den Wänden. Das Essen nahm man von einem kleinen Tisch ein, den man nach Ende der Mahlzeit aufhob und wegstellte. Möbel kannte man nicht, bis auf einen Stuhl für den Hausherrn und eine Holzkiste für die wenigen Habseligkeiten. Es muss demnach auch nur eine einzige Körperbekleidung gegeben haben, welche immer getragen wurde. Bis in moderne Zeiten gab es bei den Bauern nur die Arbeitsbekleidung, und die Bekleidung für den Sonntag (für die Kirche), welche dann immer schön sauber, gewaschen und herausgeputzt war. Diese Arbeitskleider wurden wohl selten einmal gewechselt, weil sie kein zusätzliches Paar besassen. Im Haus standen Getreidebehälter, ein grosser Mahlstein, Tongefässe, Schüsseln und Becher aus Ton, oft auch Webstühle. Häufig baute man neben das Haupthaus gesonderte kleine Hütten als Webhäuser, Vorratsräume, Backstuben, Schmieden oder Scheunen. Die Knechte lebten oft in kleinen Einzelhütten. Manche Germanenstämme bauten auch gesonderte Ställe und kleinere Wohnhäuser. Der Rauch hielt zwar einen grossen Teil der Ungeziefer und Insekten ab, da man aber keinen guten Schutz gegen die Witterung kannte, hielten diese Häuser höchstens ein paar Jahrzehnte und mussten dann oftmals an anderer Stelle ganz neu gebaut werden. Auch wenn die Ackerböden nicht mehr genug Ertrag abwarfen, entschieden sich manchmal die Einwohner, ihre Siedlung aufzugeben und neue Wohnsitze zu suchen. Es gab genug freies Land, welches man konnte in Besitz nehmen. Man musste dafür voher aber Brandrodung betreiben. Zu jedem Haus und jeder Siedlung gehörte auch ein Stück Wald, in welchem man das Brennholz für den Winter schlagen musste. Übrigens stammen im Zusammenhang mit der Behausung viele urdeutsch wirkende Worte von den Römern: Da die Germanen keine Fenster, Ziegel, Keller und anderes kannten, übernahmen sie die römischen Bezeichnungen "fenestra (Fenster), tegulum (Ziegel), cellarium (Keller)". Fenster hat es ursprünglich keine benötigt, es wäre nur Kälte reingekommen. Ziegel hat es nicht gegeben, diese wären für die Last des Holzhauses auch zu schwer gewesen. Und Keller hat es keinen benötigt, weil für die Haltbarmachung der Nahrungsmittel draussen der Garten genutzt wurde, und dort das Gemüse den ganzen Winter überdauerte. Rüben und anderes wurden im Hausinnern an kalter Stelle gelagert. Die Schlafplätze waren vorallem gegen den kalten Wind von draussen mit geflochtenen Windwänden gesichert. Durch diese Art des Lebens konnte man die Temperaturen im Winter um ein wesentliches erhöhen im Vergleich zu den doch oftmals garstigen Temperaturen ausserhalb des Hauses. Die Menschen damals waren in Bezug auf Kälte abgehärtet. Und wer spüren möchte, wie warm es in einem fast vollständig vom Wind abgeschlossenen Stall ist, soll dies bei einem Bauern tun im tiefsten, kältesten Winter. Er wird feststellen, dass Vieh tatsächlich sehr viel Wärme produziert und es fast angenehm warm ist im Vergleich zu draussen.

Aussehen

Germanische Männer waren im Durchschnitt etwa 1,70 m (Meter) gross, Frauen 1,60 m (Meter) - aber die Römer hatten eine Durchschnittsgrösse von nur 1,50 m (Meter). Caesar: " ...denn ihnen kommt unsere kleine Statur im Vergleich zu ihrem Riesenwuchs verächtlich vor." Wegen der ständigen körperlichen Arbeit waren die meisten Männer vermutlich recht muskulös. Die römischen Reliefdarstellungen von Barbaren zeigen Männer, die an heutige Bodybuilder erinnern. Auch Tacitus beschreibt die Germanen als gross und stark, allerdings "nur zum Angriff kräftig, während sie Anstrengung und Arbeit nicht so leicht aushalten." Die meisten Germanen hatten blonde, braune oder rötliche Haare. Frauen trugen meistens lange Haare, in der Mitte gescheitelt, oder aufgesteckt. Männer hatten gewöhnlich mittellange Haare. Viele waren glattrasiert, andere trugen Kinnbärte oder Schnurrbärte. Völlig wildwuchernde Bärte waren unüblich. Die Mehrzahl der Germanen hatte blaue Augen. Die Römer berichten von stechenden, wildblickenden Augen, vermutlich weil sich die Pupille bei einer hellen Augenfarbe schärfer von der Iris abhebt als bei den dunklen Augen, die ihnen vertraut waren.

Kleidung

Zur Zeit der Germanen hüllte man sich schon seit vielen Jahrhunderten nicht mehr in Tierfelle: üblich waren vielmehr Kleider aus sauber gewebten Wollstoffen, seltener auch aus Leinen. Frauen trugen meist ein ärmelloses, einfaches Kleid mit grosszügigem Ausschnitt, das an der Schulter mit einer Fibel und in der Taille mit einem Gürtel zusammengehalten wurde. Auch Röcke und Blusen waren üblich. Im Winter trugen die Germaninnen darüber dieselbe Art Mantel wie die Männer. Männer trugen Hosen. Den Oberkörper bedeckte ein Wams - eine Art Kittel, etwa wie ein heutiges T-Shirt, aber über der Hose getragen und bis zu den Knieen reichend. Um die Taille trug man einen Gürtel. Die damalige Kleidung hatte noch keine Taschen (die römische auch nicht): Seine Waffen und auch alle Dinge des täglichen Bedarfs steckte man in den Gürtel. Ausserdem hüllten sich viele in einen Mantel oder, besser gesagt, einen Umhang: ein 2x2 m (Meter) grosses Stück Stoff, das auf der Schulter mit einer Spange oder Fibel zusammengehalten wurde. Zum Schlafen wickelte man sich oft einfach in den Mantel ein. Sowohl Frauen als auch Männer trugen viele Schmuckstücke und Accessoires wie Fibeln, Gürtelhaken, Schnallen, Nadeln oder Perlen aus Silber, Bronze, Eisen und Glas. Unterwäsche und Strümpfe waren unbekannt (viele Römer trugen allerdings eine Art Lendenschurz als "Unterhose"). Schuhe wurden aus einem Stück Leder gefertigt, ohne feste Sohle oder Absatz, und sahen für beide Geschlechter gleich aus. Kopfbedeckungen waren unüblich, nur selten wurden Mützen getragen. Im Winter wärmten sich die Wohlhabenden mit Pelzumhängen. Die körperlichen Masse eines durchschnittlichen Germanen waren dem Klima gemäss deshalb auch voluminöser. Die drahtigen Menschen, welche man heute sieht, waren damals nicht so zahlreich. Speziell bei den Frauen, welche erfahrungsgemäss durch die Völkerwanderungen in geringerem Ausmasse die genetische Identität verloren haben, ersieht man noch heute oftmals eher dickliche Rundungen, bis hin zur Fettleibigkeit. Diese genetische Grundvoraussetzung war in diesem harschen Klima fast Bedingung, um Notzeiten, wie eben harte, lange Winter, gut und unbeschadet zu überstehen. Kleider waren sehr teuer und wurden deshalb oft geflickt. An einem germanischen Prunkmantel (von Archäologen in einem Sumpf gefunden) hatten zwei Weberinnen schätzungsweise ein ganzes Jahr lang gearbeitet. Aber auch die Herstellung normaler Alltagskleidung, mit Färben, Spinnen, Weben, Schneiden, Nähen und so weiter war sehr aufwendig. Die Kleidung der Römer hatte ursprünglich ganz anders ausgesehen als die germanische: Römische Männer trugen eine Toga, das heisst ein bis zu 6 Meter langes, weisses Stück Stoff, das kunstvoll um den Körper geschlungen wurde (nämlich über die linke Schulter, von dort aus den Rücken bedeckend, unter dem rechten Arm hindurch, erneut über die linke Schulter, erneut unter dem rechten Arm, und schliesslich wurde das Ende vorne an der rechten Hüfte befestigt). Dabei blieben die rechte Schulter und der rechte Arm frei, die linke Schulter und der linke Arm waren bedeckt. Darunter trug man eine Tunika (eine Art T-Shirt, das bis zu den Knien reichte), mit einem Gürtel um die Taille - praktisch dasselbe wie das germanische "Wams" (Bekleidungsstück). Weil die Toga ziemlich unbequem war, gingen seit etwa dem 1. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die meisten Römer dazu über, im Alltag bloss die Tunika und eventuel einen leichten Umhang zu tragen, und nur noch bei festlichen oder offiziellen Anlässen eine Toga anzulegen. Soldaten trugen sowieso nur eine Tunika, darüber gegebenenfalls einen Brustpanzer, und einen Mantel, der genauso aussah wie der germanische. Römische Frauen trugen über der Tunika ein Stola genanntes, in der Taille gebundenes Kleid, und darüber einen Umhang. Als Schuhe waren Sandalen üblich. Die meisten Römer waren also recht ähnlich gekleidet wie die Germanen - allerdings mit einem Unterschied: Die Römer hatten niemals Hosen getragen, das heisst bei der römischen Tracht blieben die Beine unbekleidet (die Oberschenkel wurden von der Tunika bedeckt, die Unterschenkel blieben frei). Die Bekleidung war bei Römern und Germanen also immer bestens an das Klima angepasst. Die Germanen hatten die Hose vermutlich von ihren östlichen Nachbarn übernommen, den Skythen, einem Reitervolk. Die Gallier trugen ebenfalls Hosen. Im Laufe der Zeit erkannten auch viele Römer den Nutzen dieses Kleidungsstückes, doch der römische Senat meinte, Römer sollten nicht wie Barbaren aussehen.

Daher wurde 397 nach der christlichen Zeitrechnung das Tragen von Hosen in der Stadt Rom verboten, bei Androhung der Landesverweisung und Beschlagnahmung allen Besitzes.

Waffen und Kriegsrüstung der Germanen

Eiserne Waffen waren kostbar, selten und hochbegehrt als Kriegsbeute, denn die Germanen betrieben keinen richtigen Bergbau, sondern gewannen nur das Erz direkt unter der Erdoberfläche. Die verbreiteteste Waffe waren Speere aus Eschenholz: 1,80 bis 2,40 m (Meter) lang, mit einer kurzen und scharfen zweischneidigen Eisenspitze, zum Werfen ebenso geeignet wie zum Nahkampf. Wer sich keine eiserne Speerspitze leisten konnte, härtete nur das zugespitze Holz im Feuer. Schwerter waren sehr teuer. Bei den Germanen waren vor allem zweischneidige Langschwerter nach keltischem Vorbild üblich: 75 bis 90 cm lang, 4 bis 6 cm breit, mit einem Griff aus Bronze oder Eisen mit Griffschalen aus Holz oder Knochen. Diese Waffe war für den Hieb ausgerichtet. Die römischen Legionäre trugen dagegen Kurzschwerter, 50 bis 55 cm (Zentimeter) lang, mit denen man vor allem zustossen konnte. Damit waren sie den Germanen im Gedränge einer Schlacht oft überlegen, die für ihre grösseren Waffen viel Platz zum Ausholen brauchten. Äxte wurden selten als Waffe verwendet. Erst ab dem 3. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung waren Hieb- und Wurfäxte verbreitet. Fast jeder Kämpfer trug einen Schild, um Schläge der Feinde abzuwehren. Ohne Schild hatte man kaum eine Chance, einen Kampf zu überleben. Die germanischen Schilde bestanden aus Brettern aus Eichenholz, manche auch nur aus Weidengeflecht, häufig nicht einmal mit Leder bezogen. Oft waren sie bunt bemalt. Weiterer Körperschutz war bei den Germanen unüblich: Nur wenige trugen Helme aus Metall oder Leder, kaum jemand besass einen Panzer. Die Kunst der germanischen Schmiede war eher gering: Eiserne Helme oder Panzer mussten meistens importiert werden oder kamen als Kriegsbeute ins Land. In einem Sumpf haben Archäologen einen Ringpanzer (Kettenhemd) aus über 20'000 kleinen Eisenringen gefunden: Um sich so etwas leisten zu können, musste man sehr reich sein. Der durchschnittliche Germane zog so gut wie nackt in die Schlacht, meistens nur mit einer Hose bekleidet, nur mit Speer und Schild angetan. Ganz anders der römische Legionär: Er trug ein Kettenhemd, einen Eisenhelm, ein eisernes Kurzschwert, zwei Wurfspeere und einen eisengefassten, beinahe mannshohen Schild. Damit hatte er gut 10 kg (Kilogramm) Eisen am Körper, war also etwas unbeweglich, dafür aber äusserst gut geschützt. Diese Ausrüstung wurde in römischen Manufakturen einheitlich gefertigt. Was für die Germanen ein Luxusgut für Adelige war, konnte der römische Staat leicht jedem einfachen Soldaten zuteilen.

Lebensweise

Wer es sich leisten konnte, verbrachte seine Zeit mit Jagd, Müssiggang, Schlafen und Essen, und überliess die Bauernarbeit und den Haushalt den Knechten. Ein Adeliger konnte lange ausschlafen, dann warm baden, essen, und den Rest des Tages mit Geschäften oder Gastgelagen zubringen. Das Leben des einfachen Mannes (oder der einfachen Frau) bestand aber überwiegend aus Arbeit: Feldarbeit, Roden, Pflügen, Sähen, Unkraut jäten, Ernten, Weben, Töpfern, Getreide mahlen, Kleidung nähen, Früchte sammeln und Unzähliges mehr. Die meisten Germanen dürften nur wenig Freizeit gehabt haben. Die Germanen hatten viel Freude an Geselligkeit, an Gelagen und Gastfreundschaft. Kam jemand an ein Haus, galt es als frevelhaft, ihn abzuweisen, wer er auch war. Vielmehr wurde er als Gast bewirtet, oft bis die Vorräte aufgebraucht waren. (In diesem Fall führte der Wirt seinen Gast zum Nachbarhaus, wo beide als Gäste aufgenommen wurden.) Bei Gastmählern war üblich, Tag und Nacht unmässig und ununterbrochen Bier oder Met zu trinken. Neben Klatsch und Tratsch sprachen die Germanen dabei auch über Aussöhnung von Feinden, Eheschliessungen, Häuptlingswahlen oder Krieg und Frieden. Sollte derartiges beredet werden, betranken sie sich erst recht, um ehrlicher und begeisterungsfähiger zu sein. (Sicherheitshalber besprachen sie das Beschlossene am nächsten Tag noch einmal nüchtern.) Häufig gerieten die Teilnehmer eines solchen Gastgelages in Streit; da alle freien Männer immer bewaffnet waren, folgten auf Schimpfreden oft Blutvergiessen und Mord. Als Unterhaltung waren Würfelspiele beliebt. Dabei blieb man aber nüchtern, denn meistens wurden sehr hohe Beträge gesetzt. Wer alles verloren hatte, konnte seine Freiheit aufs Spiel setzen: Verlor er erneut, wurde er Sklave des Gewinners. Ansonsten kannte man Schwerttänze, bei denen die jungen Männer ihre Geschicklichkeit vorführten, indem sie zwischen Schwertern und Speeren hindurchsprangen. Soweit die Berichte der römischen Historiker. Das öffentliche Leben war vermutlich überwiegend von Männern bestimmt. Frauen scheinen (wie auch bei den Römern und Griechen) auf das eigene Haus beschränkt gewesen zu sein, wo sie in Gesellschaft ihrer Schwiegereltern und Schwägerinnen waren. Dort hatten sie viel Arbeit mit den Kindern, den Hausarbeiten, der Kleidungsherstellung und der Aufsicht über die Sklaven. Etwas Abwechslung gab es vermutlich nur bei religiösen Festen, oder wenn der Hausherr Gäste einlud.

Nahrung

Alltagsnahrung und Grundnahrungsmittel der Germanen war einfacher Getreidebrei aus Weizen oder Gerste: Zerstampfte Körner mit Wasser oder Milch. Eine Bauernfamilie brauchte für den Mittagsbrei etwa 1,5 kg (Kilogramm) Körner. Es kostete anderthalb Stunden Arbeit, diese Menge mit dem Reibstein zu zermahlen. Brotfladen waren aufwendig in der Zubereitung und daher teuer. (Auch die ärmeren Römer lebten überwiegend von Getreidebrei, und jeder römische Legionär erhielt als Tagesration etwa 900 g (Gramm) Getreide.) Milch, Quark, Käse oder Molke ergänzten das germanische Mahl. Butter war sehr teuer. Als Gemüse wurden Bohnen, Erbsen und Rüben angebaut. Je nach Jahreszeit ass man ausserdem Nüsse, Pilze, Beeren oder wildes Obst. Fleisch war teuer und wurde nicht oft gegessen. Neben dem Rind, das vor allem als Milchlieferant diente, hielt man Schafe, Schweine und Ziegen. Das Huhn wurde erst wenige Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung nach Mitteleuropa eingeführt, der Hase erst in neuerer Zeit als Nutztier auf den Bauernhöfen verwendet. Geschlachtet wurde erst, wenn ein Tier keine Milch mehr gab oder nicht mehr als Zugvieh taugte. Das Fleisch wurde gepökelt oder an der Luft getrocknet. Manchmal ass man Fisch. Wild war selten; die Jagd diente eher zum Vergnügen und zur Körperertüchtigung als zur Nahrungsbeschaffung. Die Speisen wurden wenig gewürzt. Die meisten heute üblichen Gewürze waren exotisch, kostbar, und den meisten Germanen unbekannt. Erst im Mittelalter begannen christliche Mönche, auch auf germanischem Boden systematisch Kräutergärten anzulegen. Im Sommer trank man häufig frische Milch, oft mit Honig oder Beerensäften gemischt. Ausserdem Bier, das mit verschiedenen Kräutern gewürzt und haltbar gemacht wurde, bei Rauschgelagen sogar mit Bilsenkraut, welches ein stark berauschendes Alkaloid enthält. Ein beliebtes Festtagsgetränk war Met, eine berauschende, vergorene Mischung aus Wasser, Honig und Hefe. Wodan (Odin), der Gott des Todes, der Seele, der Dichtung und des Rausches, soll sich ausschliesslich davon ernährt haben. (Met kann man leicht selbst herstellen: 1 kg (Kilogramm) Honig mit 1 Liter Wasser in einem Topf vermischen und aufkochen lassen; entstehenden Schaum abschöpfen; abkühlen lassen, bis nur noch lauwarm. 100 g (Gramm) Reinzuchthefe in etwas Flüssigkeit auflösen und in die Mischung einrühren. Mischung in grosse Flasche füllen und mit einem Gär-Rohr mit Verschlusskorken verschliessen, so dass Luft entweichen, aber nicht eindringen kann. Warm und ruhig aufbewaren. Nach 2 - 3 Tagen steigen Blasen auf: ein Zeichen, dass die Gärung begonnen hat. Wenn sich keine Blasen mehr bilden, meist nach etwa 8-12 Tagen, ist die Gärung abgeschlossen und der Trank fertig. Trinken, oder gekühlt und verschlossen aufbewahren. Geschmack erinnert an süssliche Mischung aus Bier und Sekt.) Im Sommer war die Ernährung durchaus gesund. Vielleicht trug die eiweissreiche Kost zur vielgerühmten Grösse und Stärke der Germanen bei. Da es aber im Winter weder Milch noch Obst gab, wurden die Mahlzeiten karg, sobald die letzten Vorräte an Käse oder Fleisch aufgebraucht waren. Neueste Untersuchungen auch im Bereich Stonehenge erzählen davon, dass Kuhfleisch meistens im Wasser gekocht wurde, Schweinefleisch wurde über Feuer gebraten. Die meisten Kälber und Ferkel haben den ersten Winter nicht überstanden und wurden in dieser harten Jahreszeit aufgezehrt.

Nahrung bei den Römern

Die römische Küche ähnelte ursprünglich der germanischen: Getreidebrei und einfache Erbsen-, Bohnen- oder Linsen-Eintöpfe waren die Hauptnahrung auch der reicheren Römer. Allerdings gebrauchte man zu fast allen Gerichten eine salzig schmeckende Sauce aus vergorenem Fisch. (Die antiken Griechen verwendeten dieselbe Sauce, und noch heute soll in Südostasien eine ähnliche Sauce üblich sein.) Eine römische Erbsensuppe zum Beispiel wurde mit Lauch, Koriander, Kümmel, Pfeffer, Liebstöckel, Dill, Basilikum, Fischsauce und Wein gewürzt. Nach der Eroberung der östlichen Mittelmeerländer wurde die Küche der Wohlhabenden deutlich asiatischer: Scharfe Gewürze und süss-saure Saucen überdeckten immer stärker den Eigengeschmack der Zutaten. Flamingos und Papageien würzt Apicius zum Beispiel gleichzeitig mit Pfeffer, Liebstöckel, Sellerie, Sesam, Petersilie, Minze, Zwiebel, Nelken, Honig, Wein, Fischsauce, Weinessig, Olivenöl und Most; oder gebratenes Schweinefleisch mit Petersilie, Asant (bitterschmeckend), Ingwer, Lorbeerbeeren, Majoran, Cypergras, Kostwurz, Estragon, Selleriesamen, Pfeffer, Fischsauce, Olivenöl. Wer es sich leisten konnte, liess sich als Nachtisch Obst reichen, in späterer Zeit auch exotische Früchte, die aus den entferntesten Provinzen des Reiches herangebracht wurden. Wein wurde mit Wasser verdünnt und mit Honig gesüsst getrunken. Die Mahlzeit wurde im Liegen eingenommen. Bei einem kleinen Gastmahl waren gewöhnlich drei oder vier Liegen mit je drei nebeneinanderliegenden Personen um einen Tisch angeordnet. Gegessen wurde mit den Fingern: Die Speisen wurden schon in der Küche in mundgerechte Häppchen zerteilt. Zwischen den Gängen reichten Sklaven Wasserschalen und Handtücher, mit denen man seine Hände reinigen konnte. Soweit die Wohlhabenden. Die ärmeren Bürger der Stadt Rom hatten meistens nur ein einziges Zimmer in einem mehrstöckigen Miethaus - in dem nicht gekocht werden durfte, um Feuersbrünste zu vermeiden. Sie assen daher kalten Getreidebrei oder besuchten Garküchen, die es an jeder Strassenecke gab. Unbekannt in ganz Europa waren übrigens Tomaten, Kartoffeln und Mais, die erst 1'500 Jahre später aus dem neu entdecken Amerika eingeführt werden sollten.

Körperpflege

Die Bewohner der üppigen Stadt Rom pflegten jeden Nachmittag die prunkvollen öffentlichen Thermen zu besuchen: Marmorgeschmückte Schwimmpaläste mit Becken mit heissem, lauwarmem und kaltem Wasser, mit Sauna, Massageräumen und Schwimmbecken, seit Kaiser Nero auch mit angeschlossenen Sportstätten und Bibliotheken, mit Bordellen und Gärten, und mit Säulenhallen, wo die Badegäste den Vorträgen der Philosophen lauschen oder die neuesten Gerüchte erfahren konnten. Männer und Frauen badeten gemeinsam, obwohl sittenstrenge Kaiser dies manchmal verboten. Derweil ging es in Germanien zwar spartanisch, aber ebenfalls reinlich zu: Die Germanen wuschen sich gewöhnlich jeden Morgen. Sie badeten oft in Flüssen. Wer genug Zeit (oder Sklaven) hatte, erhitzte Wasser für ein heisses Bad. Seife ist eine germanische Erfindung, die sich binnen weniger Jahrzehnte im gesamten römischen Reich durchsetzte: Eine Mischung aus Wollfett, Pottasche und Soda. (Zuvor wusch man sich im Mittelmeerraum, indem man sich einölte und dann das Öl mit einer Art Spachtel abschabte.) Viele germanische Männer rasierten sich mit Hilfe von eisernen Rasiermessern. (Seit Alexander dem Grossen waren die meisten Griechen und später auch die Römer glattrasiert.) Übrigens kannte man noch keine richtigen Spiegel, sondern musste mit polierten Metalloberflächen auskommen. Beide Geschlechter trieben viel Aufwand mit ihrem Haar. Manche bleichten es, andere färbten es rot. Dazu wurden Mittel wie Kalk oder Pflanzensäfte oder Rötel gebraucht; Henna war noch unbekannt. Nicht nur Frauen, sondern auch viele Männer trugen einen Kamm bei sich und kämmten sich oft. Verbreitet war eine Art Pomade aus Butter, die aber leicht ranzig wurde. Noch um 470 nach der christlichen Zeitrechnung meinte ein römischer Dichter, er könne in Gegenwart dieser übelriechenden Riesen keine Verse mehr schreiben. Reichere Frauen rieben sich die Haut zur Pflege mit Butter ein. Schminke ist ein germanisches Wort; diese Sitte haben die Germaninnen nicht erst von den Römerinnen übernommen. Viele Römer putzten sich die Zähne. Ob auch die Germanen Zahnpflege betrieben, ist unbekannt. Vermutlich hat die Zucker- und Säure-arme Nahrung die Zähne auch ohne Pflege einige Zeit erhalten. Alte Menschen waren aber fast immer zahnlos und mussten sich von Brei ernähren.

Gesundheit

Häufige Zeiten des Hungers und der Mangelernährung waren die grösste Beeinträchtigung der Gesundheit - zumindest für die ärmeren Leute. Noch die mittelalterlichen Märchen erzählen, dass man einen Adeligen auf den ersten Blick an seiner Kraft und Grösse erkennen konnte. Das ist nicht unwahrscheinlich: Wer einer reichen Familie entstammte, musste während seiner Kindheit niemals hungern und konnte sich körperlich besser entwickeln. Die zugigen und feuchten Häuser förderten Gelenkerkrankungen. Wahrscheinlich litten auch viele Menschen unter entzündeten Augen, weil die Häuser sehr rauchig waren. Die meisten Germanen hatten schlechte und abgeschliffene Zähne, weil der übliche Getreidebrei Steinstaub von der steinernen Mühle enthielt. Dazu war Karies weit verbreitet. Verhütung und Abtreibungen waren (anders als in Rom) in Germanien unbekannt, so dass die meisten germanischen Frauen ab ihrer Eheschliessung eine Schwangerschaft nach der anderen durchstehen mussten. Wegen der ständigen Knappheit der Nahrungsmittel war es bis ins Mittelalter üblich, schwache, kranke oder behinderte Kinder gleich nach der Geburt zu töten: Jemand, der ass, ohne etwas zur Ernährung beitragen zu können, hätte alle anderen zum Hungern gezwungen. Viele Menschen starben im Kindesalter, viele mit etwa 40 Jahren. Ein hohes Alter erreichten nur wenige. (Noch um das Jahr 1850 wurden nur 7% der Menschen 60 Jahre alt oder älter.) Anders als im heuten Europa bildeten junge Menschen eine überwältigende Mehrheit. Wer jung und im Vollbesitz seiner Kräfte war, scheint sehr vital gewesen zu sein: Plutarch berichtet, die nach Italien eindringenden Kimbern seien nackt im Schnee herumgelaufen, hätten sich dann auf ihre Schilde gesetzt und seien steile Abhänge hinuntergerodelt. Statt die Etsch auf Brücken oder Kähnen zu überqueren, hätten sie versucht, den Fluss zu stauen, indem sie wie die Titanen ganze Bäume mit Wurzeln und Felsblöcke heranschleppten - "einzig, um (den Römern) ihre Kraft und ihren tollkühnen Mut vor Augen zu führen". (Tatsächlich gerieten die römischen Legionäre bei diesem Schauspiel ihrer Feinde in Panik, liessen ihr Lager im Stich und flüchteten. Ihr Feldherr Catulus konnte sie nicht mehr aufhalten und musste mitflüchten.)

Landwirtschaft

In früheren Zeiten fehlte es an technischen Erleichterungen, wirksamer Düngung, Schädlingsbekämpfung und verbesserten Pflanzenzüchtungen: Die Landwirtschaft brachte so wenig Ertrag, dass bis ins Mittelalter etwa die Hälfte der Menschen als Bauern arbeiten mussten. (Heute können 2% der Bevölkerung mühelos Nahrung für alle produzieren.) Grundlage der Ernährung war Getreidebrei, und wichtigste Arbeit daher der Ackerbau. Die meisten Äcker waren unter 10 ha (Hektaren; 1 Hektar ist circa 100 Meter auf 100 Meter als Quadrat genommen) gross. Ein Stück Land von 3 ha (Hektaren) (= 30'000 qm (Quadratmeter) oder 170 m (Meter) x 170 m (Meter)) reichte aus, um 6 Erwachsene und einige Kinder zu ernähren. Dafür mussten 2 bis 3 Personen das ganze Jahr über hart arbeiten: Mit einem Hakenpflug, der von Rindern oder Menschen gezogen wurde, mussten sie den Boden aufreissen. Dann konnten sie Gerste, Weizen, Hirse, Hafer oder Roggen aussähen. Bis zur Erntezeit mussten sie immer wieder Unkraut jäten. Schliesslich konnten sie in mühseliger Kleinarbeit mit Sicheln ernten. Dann lösten sie die Körner durch Dreschen des Getreides mit Knüppeln auf Holzbrettern, und trennten Spreu und Halme davon. Zuletzt siebten sie die Körner, um Unkrautsamen zu entfernen. Wenn alles gut ging, hatten sie nun einen Getreidevorrat von einigen hundert Kilogramm und waren für das folgende Jahr abgesichert; war die Ernte aber weniger ertragreich, würde die Familie hungern müssen. Das Ackerland gehörte bei vielen Stämmen der Gemeinschaft und wurde jährlich neu verteilt. Nach einigen Jahren Getreideanbau war der Boden meist ausgelaugt und konnte für einige Zeit nur noch als Viehweide genutzt werden. Um neue Ackerflächen zu gewinnen oder brachliegendes Land wieder nutzbar zu machen, musste man mit Eisenbeilen ein Stück Wald roden oder die nachgewachsenen Bäume fällen. Neben dem Ackerbau betrieben die Germanen Viehzucht. Vor allem Rinder wurden als Milchlieferanten und Zugtiere gehalten. Ein grosses Problem war dabei, alljährlich genügend Winterfutter zu erzeugen: Denn jedes Rind verbrauchte während des Winters etwa 50 Zentner Heu (= 2'500 kg (Kilogramm)). Für eine solche Menge waren 150 Stunden Arbeit nötig, und die meisten Grossfamilien hatten auf ihren Gehöften 6 oder mehr Rinder, die insgesamt 300 Zentner (= 15'000 kg (Kilogramm)) Heu benötigten. Dazu kamen oft noch Schafe oder Schweine, die weitere Winternahrung brauchten. Notfalls diente getrocknetes Laub als Ersatz; im ungünstigsten Fall schlachtete man eines der kostbaren Tiere und räucherte oder pökelte das Fleisch. Es kostete viel anstrengende und aufwendige Arbeit, auch nur die tägliche Ernährung zu sichern. Zur Erzeugung von Überschüssen und grösseren Vorräten reichte die Arbeitskraft der meisten Grossfamilien nicht aus, so dass stets Hunger und Not drohten. Diese Situation mag dazu beigetragen haben, dass die Germanen oft Krieg gegen ihre Nachbarstämme führten und bestrebt waren, die Besiegten zu Sklaven zu machen: Der Nutzen eines Sklaven war kaum zu überschätzen. Durch seine Arbeitskraft ernährte er sich selbst; der Überschuss an Nahrung, den er produzierte, ernährte seinen Herrn, der nun von den anstrengensten Arbeiten befreit war. Eine Stunde tapferen Kämpfens konnte Monate mühseligen Ackerbaus ersparen - vielleicht erklärt das manche kriegerischen Züge der germanischen Gesellschaft, ebenso wie die häufigen Raubzüge in die zivilisierteren Nachbarländer. Hinzu kommt aber, dass ein Sohn, welcher nicht als Ältester der Söhne den Hof übernehmen konnte, verpflichtet war, an anderer Stelle einen neuen Hof aufzubauen und sich eine Frau zu nehmen. Ab jedem zweiten, dritten, vierten Sohn, und so weiter, musste dieser sich neues Ackerland bebauen, ein eigenes Haus errichten und eine eigene Familie gründen. Derart war die Völkerwanderung fast schon institutionalisiert. Ausserdem gab es überall genug Land, um dieses urbar zu machen. Man musste in den Urzeiten keinen Fürsten dafür um Erlaubnis fragen, sondern konnte es sich einfach zum Eigentum machen, indem man es bebaute. Das war schon Herausforderung genug, und es hat einem dieses bebaute Stück Land auch niemand streitig gemacht, denn es war zu viel Arbeit damit verbunden, nur schon um es zu erhalten.

Handwerk

Die germanischen Grossfamilien produzierten auf ihren Bauernhöfen praktisch alles selbst, was sie zum Leben brauchten: Nicht nur Nahrung, sondern auch Kleidung, Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände. Kleider, Hosen, Kittel und Mäntel stellten die Frauen und Sklavinnen während des Winters her: Dazu musste Schafwolle abgeschoren, gerauft, und zu Fäden

gesponnen werden. Daraus webten sie Stoff, den sie färbten, zuschnitten und schliesslich zu Kleidern vernähten. Gefärbt wurde meistens mit Heidelbeeren (blau), Ginster (gelb) oder Malve (Weinrot). Aus Leder wurden Schuhe und Gürtel gefertigt. Eine weitere Frauenarbeit war das Töpfern und das Flechten: Töpfe und Krüge wurden aus Ton geformt und in Lehmöfen gebrannt; aus Binsen oder Weiden wurden Körbe hergestellt. Die meisten Gebrauchsgegenstände, die Werkzeuge und die wenigen Möbel fertigten die Männer aus Holz. Vermutlich spezialisierten sich einige Bauern auf Zimmermannsarbeit und fertigten Stühle oder Schlafbänke oder leiteten für andere den Hausbau, wofür sie sich mit Nahrungsmitteln bezahlen liessen. Vierkantzapfen, Nut, Holznägel und Zapfenschloss waren schon bekannt. Das einzige professionelle Handwerk war die Schmiedekunst: Die Herstellung von eisernen Äxten, Messern, Speerspitzen, Schwertern, später auch Pflugscharen. Der germanische Schmied war ein freier Mann, der diese wertvollen Gegenstände fertigte und gegen Nahrung oder anderes eintauschte. Bauer war er allenfalls noch im Nebenberuf. Bei seinem Tod wurde ihm sein Werkzeug mit ins Grab gegeben, wie dem Krieger seine Waffe. Vermutlich betrieben die Germanen keinen richtigen Bergbau, sondern gewannen nur das Mineralgemisch, das an vielen Stellen Norddeutschlands direkt unter dem Humusboden liegt. Diese Mineralklumpen wurden mit Holzkohle vermischt und in einem geschlossenen tönernen Ofen erhitzt. Nach dem Zerschlagen dieses Ofens hatte man einen unreinen Metallbrocken, von dem man Kohlereste und andere Stoffe abhämmern musste. Übrig blieben wenige Kilogramm schlechten Eisens, das entweder in Barrenform gebracht und als Handelsware genutzt wurde, oder das man erneut zum Glühen brachte und durch Hammerschläge in die gewünschten Gegenstände formte. Die hohen Kosten sind offensichtlich: Die Rohstoffgewinnung war aufwendig, die Holzkohleerzeugung erforderte grosse Mengen an Holz, und die Weiterverarbeitung war schwierig und setzte gute Kenntnisse voraus. Dementsprechend teuer und selten waren Schwerter in Germanien. Die meisten Männer konnten sich nur eiserne Speerspitzen leisten; viele verwendeten sogar noch Waffen aus gehärtetem Holz oder aus Knochen. Helme oder gar Kettenhemden mussten aus den fortschrittlicheren Nachbarländern eingeführt und gegen einen hohen Preis erhandelt werden.

Handel

Schon seit der Steinzeit trieben die Völker Europas regen Handel. In Süddeutschland hat man in 20'000 Jahre alten Gräbern Schmuck aus Muscheln vom Mittelmeer gefunden. Um 1'500 vor der christlichen Zeitrechnung schätzten die Frühgriechen Bernstein, der aus der Nordseegegend eingeführt werden musste. In einem keltischen Grab aus dem Jahre 500 vor der christlichen Zeitrechnung fanden Archäologen sogar Seide, die vermutlich über zahllose Zwischenhändler aus Asien nach Nordeuropa gekommen war. (Die Heimat des Ur-Seidenspinners ist das Industal. Der weisse Maulbeerbaum stammt ursprünglich aus dem armenisch-iranischen Gebiet. China kann die Produktion von Seide erst später übernommen haben aus diesen Kerngebieten, und kann sich deshalb wohl nicht als "Erfinder" der Seide rühmen. Allerdings geht die Nutzung von Seide vermutlich schon 10'000 Jahre in der Zeit der menschlichen Zivilisation zurück, deshalb sind der Nachweis eines geregelten Ursprunges schwierig und nurnoch über die Herkunft der Ur-Raupe und ihrer Nahrungsquellen erschliessbar.) Wagemut und Unternehmungslust der Kaufleute sind beachtlich gewesen, denn oft konnten sie hohe Gewinne erzielen, wenn sie fertige Luxusprodukte gegen wertvolle Rohstoffe tauschten. Den Germanen fehlte es an guten Schwertern; üppig verzierte gallische Bronzefibeln und Bronzegeschirr waren beliebt; die Reichen wünschten sich eiserne Helme, Schmuck oder Geschirr aus Glas, kunstvolles römisches Silbergeschirr, leuchtende Purpurstoffe, Teppiche oder italischen Wein. Jedoch Handwerk und Kunsthandwerk der Germanen liessen sich nicht einmal annähernd mit den Fertigkeiten ihrer fortschrittlicheren Nachbarn vergleichen, der Gallier und der Römer. Daher konnten sie als Handelsware nur Häute, Pelze und Bernstein anbieten, vielleicht auch Seife, Honig, Wachs und Federn - und schliesslich, als wertvollste Ware: Menschen. In Rom fand man grossen Gefallen an der blonden Haarfarbe der Germanen. Reiche Römerinnen trugen gerne Perücken aus blondem Frauenhaar, weshalb sich manche Germanen ein Geschäft daraus machten, die Haare ihrer Sklavinnen zu verkaufen. Aber auch Sklavinnen selbst waren begehrt wegen ihrer fremdartigen blauen Augen und blonden Haare; germanische Sklaven waren ausserdem gefragt wegen ihrer Grösse und ihrer legendären Wildheit und Körperkraft. Die Römer zahlten dafür mit Massenware, die in Manufakturen oft eigens für den barbarischen Geschmack ihrer Abnehmer gefertigt wurde.

Währung und Preisbeispiele

Anders als die benachbarten Kelten prägten die Germanen keine Münzen, sondern blieben auf der Stufe des Tauschhandels. Freilich akzeptierten sie römische oder keltische Münzen aus Kupfer, Silber oder Gold, aber nur nach ihrem Metallwert, als Tauschobjekte. Lieber tauschten sie Eisenbarren, die der Empfänger bei Bedarf einfach in Werkzeug oder Waffen verarbeiten konnte. Die eigentliche germanische "Währung" bildete Vieh: Wie in archaischer Zeit tauschten zum Beispiel die Franken noch um 850 nach der christlichen Zeitrechnung 9 Ochsen gegen ein Kettenhemd, oder 7 Rinder für ein gutes Schwert. Das heisst, noch im Mittelalter waren die wirtschaftlichen Verhältnisse in Germanien so ähnlich wie 1'000 vor der christlichen Zeitrechnung bei den Frühgriechen Homers: Zu Odysseus' Zeiten kostete in Griechenland eine Rüstung 9 Rinder, eine geschickte Haussklavin 4 Rinder und eine schöne Sklavin bis zu 20 Rinder. Freilich hatten auch die Römer bis etwa 300 vor der christlichen Zeitrechnung neben Bronzebarren vor allem Vieh als Tauschmittel verwendet; das römische Wort "pecunia" (Geld) stammt von "pecus" (Vieh). Doch seit 200 vor der christlichen Zeitrechnung gab es überall im römischen Reich moderne wirtschaftliche Verhältnisse mit Grosshändlern, Bankiers und Spekulanten. (Die Zinsen lagen zwischen 8 und 12 %; auch Zinseszins wurde berechnet.) Zur Regierungszeit des Kaisers Augustus (31 vor der christlichen Zeitrechnung bis 14 nach der christlichen Zeitrechnung) waren römische Münzen aus Gold, Silber, Messing und Kupfer in Umlauf: Ein Aureus (8 g (Gramm) Gold) war soviel wert wie 25 Denar (je 3,5 g (Gramm) Silber) oder 100 Sesterzen (Messingmünzen) oder 400 Asse (Kupfermünzen). Arbeitszeit war deutlich billiger als heute, aber die Produktivität war viel geringer. Fertige Produkte waren deshalb teurer. Auch der Metallwert war grösser als heute: Zum Beispiel konnte man für ein Goldstück acht Arbeiter eine Woche lang arbeiten lassen - heute wären 8 g (Gramm) Gold nur etwa 90 Euro oder 100 US-$ (United States Dollar) wert. Ein paar Preisbeispiele geben vielleicht eine Vorstellung von den damaligen Verhältnissen im römischen Reich (zur besseren Übersicht alle Preise in Silbermünzen / Denar): Ein Arbeiter bekam 1/2 (0,5) bis 1 Denar als Tageslohn. Dafür konnte er Unterkunft und Verpflegung für einen Tag erwerben. Für 3 Denar pro Monat konnte man in Rom eine kleine Kammer im obersten Stock eines Mietshauses mieten. Der Eintritt in die luxuriösen, öffentlichen Schwimmbäder kostete nur einen symbolischen Betrag (1/64 Denar (ein vierundsechzigstel Denar)); Theateraufführungen und Zirkusspiele waren in Rom kostenlos. Ein Liter guter Wein kostete 1/2 (0,5) bis 1 Denar, die Dienste eines Freudenmädchens 1/4 (0,25) Denar, ein Buch 1 bis 5 Denar, ein Arbeitsgewand 10 Denar, eine feine Tunika 50 Denar. Ein Schwein kostete 65 Denar, ein Rind 200 Denar, ein Sklave 200 bis 1000 Denar. Ein einfacher Legionär bekam 225 Denar Jahressold - soviel wie ein Arbeiter verdiente. Allerdings erhielt er Verpflegung und Unterkunft kostenlos, und Augustus gab jedem seiner Veteranen 3'000 Denar als Pensionsgeschenk. Ein leichtbewaffneter Soldat einer Hilfstruppe bekam nur 180 Denar pro Jahr, ein römischer Offizier dagegen 2'500 bis 10'000 Denar im Jahr, das heisst er verdiente am Tag soviel wie ein Legionär im Monat. Ein grosser römischer Gutshof mit Werkstätten und Kleinbetrieben konnte 25'000 bis 50'000 Denar als Jahresertrag abwerfen. Und die Spitzengehälter in der kaiserlichen Verwaltung gingen bis 75'000 Denar im Jahr - dafür hätte man sich jedes Jahr über 300 Sklaven kaufen können. Der von Sponsoren gezahlte Siegespreis für ein Wagenrennen in Rom betrug 10'000 Denar. Ein reichverziertes römisches Tafelgeschirr aus Silber (68-teilig, über 50 kg schwer), das als Bestechungsgeschenk oder Kriegsbeute nach Germanien gekommen war, hatte allein einen Materialwert von 15'000 Denar - genug, um für einen Monat 1'000 Söldner zu mieten. Ein römischer Ritter verlor seinen Titel, wenn er nicht mindestens 100'000 Denar besass; eine Familie der senatorischen Oberschicht hatte gewöhnlich ein Vermögen von 1 bis 4 Millionen Denar. Zum Vergleich: Die jährlichen Soldkosten für alle Legionen betrugen etwa 25 Millionen Denar, die jährlichen Spenden des Kaisers an das Volk (Brot, Bauten, Spiele) 250 Millionen Denar. Soweit die Verhältnisse im zivilisierten römischen Reich. In Germanien konnte von Staatshaushalt, Mietverträgen oder Zinszahlungen natürlich keine Rede sein, und persönlicher Wohlstand wurde nach Rindern und Getreidevorräten gemessen.

Besitz - Eigentum

Der kostbarste Besitz einer germanischen Familie waren Sklaven und Vieh. Ackerland war dagegen bei vielen Stämmen Eigentum der Gemeinschaft, das jährlich neu verteilt wurde. Neben dem grossen Wohn-Stall-Haus, das wegen der fehlenden Holz-Imprägnierung meist nur wenige Jahrzehnte hielt, besass eine durchschnittliche Grossfamilie Werkzeuge und Geräte wie Pflug, Äxte, Webstuhl, Töpferofen und Hausrat wie Töpfe, Kessel, Becher, Messer; ausserdem nicht viel mehr als das, was sie auf dem Leibe trugen. Wertvollster Besitz waren Waffen aus Metall. Wer reich war, besass vielleicht einen importierten Helm, oder importierte Luxuswaren wie Silbergeschirr oder Schmuck (Glasperlen), oder Handelswaren wie Eisenbarren, Bernstein oder einige Silbermünzen, ausserdem viele Kleider verschiedener Qualität. Der Besitz konnte einen germanischen Stamm also kaum an Grund und Boden ketten: Wenn überlegene Feinde mit Krieg drohten, oder wenn die Ackerböden nach einigen Jahren ihre Fruchtbarkeit verloren hatten, war es leicht, die wenigen Habseligkeiten auf rindergezogene Wagen zu packen und neues Siedlungsland zu suchen.

Sprache der Germanen: Herkunft und Erbe

Die Sprache der Germanen besass viele Gemeinsamkeiten in Grammatik und Wortschatz mit den Sprachen der Kelten, Römer, Griechen, Slawen, Armenier, Perser und Inder; aber fast keine Gemeinsamkeiten zum Beispiel mit den Sprachen der Ägypter oder Chinesen. Daher wird angenommen, dass alle erstgenannten Völker von dem selben Urvolk abstammen: von den sogenannten Indoeuropäern, die um das Jahr 2'000 vor der christlichen Zeitrechnung vermutlich zwischen Mitteleuropa und Südrussland siedelten (siehe Stichwort Herkunft), gemäss neuesten Forschungen aber auch aus Zentralasien, wo man die allererste Hochkultur der Menschheit vermutet. Mit den Einwanderungen der Indoeuropäer nach Indien und Europa setzte sich ihre Sprache durch und verdrängte die Sprachen, die dort bis dahin gesprochen worden waren. Doch im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich die indoeuropäischen Stämme auseinander. Aussprache und Wortschatz der gemeinsamen Sprache veränderten sich bei verschiedenen Stämmen in verschiedener Weise: Bei den Stämmen, die sich im Norden Europas niedergelassen hatten, änderte sich zum Bespiel ab etwa 500 vor der christlichen Zeitrechnung die Aussprache der Laute "p" und "ph" zu "f": Indoeuropäisch "Pisko" klang nun wie "Fisk" (und entwickelte sich viel später zu deutsch "Fisch" und englisch "fish"). Dieser neue Dialekt wirkte härter und schärfer als die ursprüngliche indoeuropäische Sprache. Auch betonte man Satzteile nicht mehr durch Änderung der Tonhöhe, sondern der Tonstärke, wodurch der melodische Klang verlorenging. Langsam entstand so eine eigenständige Sprache: das Germanische; und trotz starker Ähnlichkeit mit den verwandten und benachbarten keltischen Stämmen musste man die nordeuropäischen Stämme allmählich als eigenständiges Volk sehen, als Germanen. Ab etwa 300 vor der christlichen Zeitrechnung hatte sich das Germanische so weit von dem Keltischen entfernt, dass beide Völker einander nicht mehr verstehen konnten. Denn auch bei den anderen neu entstandenen Völkern hatten sich Aussprache und Betonung des Indoeuropäischen geändert: Im Lateinischen entwickelte sich zum Beispiel "Pisko" (= "Fisch") nicht zu "fisk", sondern zu "piscis" (und viel später im Italienischen zu "pesce"). Oder "ich trage" hiess indoeuropäisch vermutlich "bhero", mehrere Jahrhunderte später lateinisch "fero" und griechisch "phero", auf Sanskrit "bharami", auf Altslawisch "bera" und auf Althochdeutsch "biru". (Im Englischen gibt es heute noch "to bear", im Deutschen sind die Worte "Bürde", "Bahre" und "gebären" damit verwandt.) Diese neu entstandenen Sprachen veränderten sich im Lauf der Zeit natürlich ebenfalls. Während zum Beispiel Latein zu Italienisch, Französisch und Spanisch wurde, nahm das Germanische folgende Entwicklung: Innerhalb des Germanischen oder Niederdeutschen gab es die unterschiedlichen Dialekte der Nord-, West- und Ostgermanen. Der ostgermanische Dialekt wurde von Goten und Langobarden gesprochen und ist untergegangen, nachdem diese Germanenstämme die römischen Provinzen Hispania und Italia erobert und die Sprachen der zahlenmässig überlegenen Besiegten angenommen hatten. Aus dem westgermanischen Dialekt entwickelten sich das spätere Englisch, Deutsch, Niederländisch und Friesisch; aus dem Nordgermanischen das spätere Schwedisch, Dänisch, Norwegisch und Isländisch. Das moderne Hochdeutsch entwickelte sich im süddeutschen Raum, wo bis 500 nach der christlichen Zeitrechnung viele Reibelaute und Doppelhauchlaute dazukamen: "pf", "tz", "kch", "ff", "hh", "ss". Diese hustend, grunzend, prustend und zischend klingenden Laute gaben der Sprache einen rauhen Klang: "Water" wurde zu "Wasser", "slapan" zu "slaffan" (später "schlafen"), "maken" zu "machen". Das melodische lateinische "mentha piperita" wurde von den Germanen übernommen und entwickelte sich zum hochdeutschen derben Wort "Pfefferminze". Damit hat sich das Deutsche klanglich am weitesten vom alten Germanisch entfernt: Die anderen heutigen germanischen Sprachen haben keinen derartigen Lautwandel durchlaufen; das Englische ist zum Beispiel bei "water", "sleep", "make" und "peppermint" geblieben. Trotz der Lautverschiebung kann man als heutiger Deutscher mit etwas Mühe das Germanische verstehen (oder zumindest den Inhalt eines Textes erahnen). Der älteste erhaltene germanische Text sind die Merseburger Zaubersprüche aus dem 9. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung. Darin heilt Wodan Baldurs Pferd:

"ben zi bena, bluot zi bluoda,"
(Deutsch: Bein zu Bein, Blut zu Blut)
(Englisch: Bone to bone, blood to blood)
"lid ze geliden, sose gelimida sin."
(Gelenk zu Gelenke, als ob sie geleimt wären)
(joint to joint, as if they were limed (glued)).

Auch aus dem 9. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung ist ein Bruchteil des Hildebrand-Liedes erhalten: Der heimkehrende Held trifft auf seinen Sohn, der ihn nicht erkennt und ihn zum Kampf auffordert:

"Welaga nu, waltant got, wewurt skihit,"
(Deutsch: Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick geschieht!)
(Englisch: Woe now, ruling God, harm is about to happen!)
"ih wallota sumaro enti wintro sehstic"
(Ich waltete der Sommer und Winter sechzig,)
(I have lived summers and winters sixty)
…
"nu scal mih suasat chind suertu hauwan,"
(Nun soll mich mein eigenes Kind mit dem Schwert niederhauen)
(Now shall my own child strike me down with the sword)
"breton sinu billju, eddo ih imo ti banin werdan."
(mich mit seiner Axt strecken, oder ich ihm zum Mörder werden.)
(kill me with his axe, or I become his murderer.)

Die meisten Worte dieser Texte wird man als Deutscher wiedererkennen. Fast alle germanischen Worte finden sich im Deutschen wieder, wenn auch meistens lautlich und von der Bedeutung her verändert. Und während zum Beispiel die italienische Grammatik gegenüber der lateinischen stark vereinfacht ist, bleibt das Deutsche etwa ebenso kompliziert wie das Altgermanische. Das Englische ist zwar lautlich dem Germanischen sehr ähnlich geblieben, hat sich aber im Wortschatz stark verändert: Seit der Eroberung Englands durch die Französisch sprechenden Normannen (1066 nach der christlichen Zeitrechnung) hat das Englische zahllose romanische Worte aufgenommen. Ausserdem hat sich die englische Grammatik stark vereinfacht (deutsch "ich sehe, du siehst, er sieht, wir sehen, ihr seht, sie sehen"; englisch "I / you see, he sees, we / you / they see").

Gesellschaft und Staat

Während die Völker des Mittelmeerraumes dem römischen Kaiser und seinen Beamten gehorchen, Gesetze befolgen und Steuern zahlen mussten, lebten die Germanen in beachtlicher Freiheit: Die meisten Germanen waren freie Bauern. Niemand konnte ihnen Befehle erteilen, niemand von ihnen Abgaben fordern, niemand ihnen Vorschriften machen. Nur bei Taten, die sich gegen die Gemeinschaft richteten, konnten sie von ihren Stammesgenossen bestraft werden. Sie konnten Waffen tragen und hatten volles Stimmrecht in der Volksversammlung (dem Thing), wo sie gemeinsam über Fragen entschieden, die den Ort oder den ganzen Stamm betrafen. Es gab keine Steuern: Natürlich mussten unterworfene Stämme den Siegern Tribut zahlen - wer aber frei war, konnte die Früchte seiner Arbeit für sich und die seinen behalten. Denn fast alle Aufgaben, die in zivilisierteren Gesellschaften der Staat übernommen hat, waren bei den Germanen ausschliesslich Sache des Einzelnen und seiner Sippe: Schutz von Leben und Eigentum, Rache bei Verbrechen, Hilfe in Notlagen, Erziehung und Ausbildung, Altersversorgung, Unterstützung für die Schwachen. Der Staat diente den Germanen eigentlich nur zum gemeinsamen Kriegführen - alles übrige erledigte jede Familie für sich selbst. Gewählte Gauhäuptlinge sollten Streit schlichten und Recht sprechen, aber ihre Macht lag eher in ihrem Ansehen als in einer wirklichen Befehlsgewalt. Grundsätzlich musste und durfte jeder Mann sein Recht selbst schützen, ausserdem die Rechte seiner Frau, seiner Kinder und seiner Sklaven. Dabei konnte er die Hilfe seiner Sippe in Anspruch nehmen. Es war nicht "verboten", einen anderen Mann zu erschlagen: Es gab keinen Staat, der dies verboten hätte, der deshalb ermittelt hätte, der den Übeltäter ergriffen, verurteilt und bestraft (oder freigesprochen) hätte. Nur die Verwandten des Erschlagenen hatten das Recht und die moralische Pflicht, ihn zu rächen - indem sie ihrerseits den Totschläger töteten, oder einen seiner Verwandten. Die meisten Germanenstämme kannten kein Königtum. Wo aber Könige herrschten, wurden sie von der Volksversammlung gewählt

und hatten keine unumschränkte Gewalt, sondern waren vor allem für Kriegführung und Rechtsprechung zuständig - und hatten mehr Pflichten als Rechte. (Die Erbmonarchie sollte sich erst im 5. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung im Frankenreich durchsetzen, als germanische Könige nicht mehr ihre eigenen Stämme regierten, sondern über unterworfene Völker herrschten. Daher auch die Vorstellung, dass die Untertanen dem König Abgaben schuldeten. Denn nach germanischer Auffassung schuldet eigentlich der König seinen Gefolgsleuten reiche Geschenke für ihre Treue.) Nicht einmal der König durfte kraft seines Amtes einen freien Mann hinrichten, fesseln oder schlagen - die Sippe des Getöteten hätte sich an ihm rächen können wie an jedem anderen. Einzig die Priester hatten das Recht, über Leben und Tod zu bestimmen, wenn sie meinten, auf Befehl ihrer Gottheit zu handeln. Dies geschah aber nur in aussergewöhnlichen Fällen. Im Kriegsfall war es üblich, Heerführer zu wählen - und sie schnell wieder abzusetzen, wenn sie nicht erfolgreich oder waghalsig genug waren. Auch die Heerführer konnten keine Befehle erteilen, sondern nur durch ihr Vorbild führen - die Krieger waren schliesslich freie Männer, und wenn ihnen ein "Befehl" unvernünftig oder mutlos erschien, taten sie, was sie wollten. Die Häupter der reichen und mächtigen Familien beratschlagten über alle Angelegenheiten des Stammes - die Entscheidungen fällte aber die Volksversammlung: Einmal im Monat, meistens bei Vollmond oder Neumond, kamen alle freien Männer eines Gaues zusammen. (Frauen hatten keine politischen Rechte - dies war bei fast allen Völkern so bis ins 20.Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung.) Weil die Germanen kein Zeitgefühl und keine Eile kannten, dauerte es gewöhnlich zwei bis drei Tage, bis alle versammelt waren und die Versammlung beginnen konnte. Priester sorgten für Ruhe und Ordnung; die bewaffneten Männer setzten sich nieder; König oder Häuptling sprachen, dann Adelige, Berühmte, Redegewandte - in der Reihenfolge ihres Ranges oder ihrer Durchsetzungskraft. Missfiel ein Vorschlag den Versammelten, verwarfen sie ihn mit feindseligem Gemurre; wollten sie zustimmen, schlugen sie begeistert ihre Waffen aneinander. Nun wurde über Krieg und Frieden abgestimmt; wurden Heerführer oder Gauhäuptlinge gewählt; erhielten die jungen Männer von ihren Vätern feierlich ihre ersten Waffen; wurden Streitigkeiten geschlichtet; wurde verhandelt wegen Taten, die die Gemeinschaft betrafen: wurde angeklagt, beschuldigt, verteidigt, abgestimmt. Verrat, Feigheit in der Schlacht und Brandstiftung konnten von Priestern mit dem Tod bestraft werden. Die Versammlung befasste sich aber nur mit Fällen, wo die Gemeinschaft geschädigt worden war; Streit zwischen Einzelnen war Sache der Betroffenen und ihrer Sippen, und niemand hätte sich in so einem Falle eingemischt. Übrigens dürften Verbrechen wie Diebstähle, Morde oder Vergewaltigungen vergleichsweise selten gewesen sein. Denn die Siedlungen waren so klein, dass jeder jeden kannte. Ausserdem lebten innerhalb eines Gehöftes so viele Menschen eng zusammen, dass fast nie jemand alleine war oder ein Gegenstand unbeaufsichtigt blieb. All das machte es fast unmöglich, heimlich zuzuschlagen und unerkannt davonzukommen. Und offene Gewalttaten wie Raub oder Totschlag waren riskant, denn eine solche Tat war eine Kriegserklärung an die Sippe des Opfers: Die Verwandten des Geschädigten würden nicht ruhen, bis sie den Täter erschlagen hatten - oder eines seiner Sippenmitglieder, am Besten den tüchtigsten Mann, um die feindliche Sippe am stärksten zu schädigen. Wegen dieser blutigen Folgen wurden Taugenichtse und Raufbolde meistens von ihren eigenen Verwandten überwacht (noch Erzählungen der Wikingerzeit berichten davon), damit sie möglichst keine Verbrechen begingen - es sei denn, das Opfer wäre wirklich wehrlos und ohne waffenfähige Sippenmitglieder. Die Schwachen und Unterlegenen konnten einen Adeligen um Hilfe bitten, der für seine Mühe einen Teil des geraubten Gutes forderte. Unfreie durften sich ohnehin weder verteidigen noch rächen, sondern mussten bei allen Konflikten ihren Herrn als Schlichter rufen. Am häufigsten waren vermutlich bäuerliche Besitzstreitigkeiten: Wem gehörte ein entlaufenes Vieh, zu welchem Grundstück eine Quelle, durfte der eine sein Vieh über das Land des anderen treiben, und so weiter. In solchen Fällen einigten sich oft beide Parteien darauf, einen angesehenen Mann als Schiedsrichter anzurufen.

Sippe

Fast alles, was im heutigen Westeuropa als Aufgabe des Staates verstanden wird, war bei den Germanen Sache des einzelnen und seiner Familie: Schutz von Leben und Eigentum, Rache bei Verbrechen, Hilfe in Notlagen, Erziehung und Ausbildung, Altersversorgung, und Unterstützung für die Schwachen. Die Familie umschloss nicht nur die Ehepartner, ihre Kinder und die nächsten Verwandten, sondern als Grossfamilie (Sippe) sämtliche Blutsverwandten oder angeheirateten Verwandten: Ein gemeinsamer Vorfahr in fern zurückliegender Zeit war genug, sich einander zugehörig und zu Frieden und gegenseitiger Hilfe verpflichtet zu fühlen. Jedes Sippenmitglied hatte die moralische Pflicht, die Angelegenheiten seiner Verwandten wie seine eigenen zu vertreten. Freundschaften und Feindschaften jedes Sippenmitglieds mussten von allen übernommen werden; Eigentum, Ehre, Rechte oder Ansprüche jedes Sippenmitglieds mussten von allen verteidigt; Angriffe oder Beleidigungen von allen gerächt werden. Wenn die Sippe einig war, konnten ihre Mitglieder Sicherheit, Ehre und auch eine gewisse Macht geniessen. Die Sippenbande waren aus Notwendigkeit stark, nicht bloss aus Familiensinn. Denn ohne die Zugehörigkeit zu einer Sippe wäre man schutzlos und damit praktisch rechtlos gewesen. Man könnte sein Eigentum nicht verteidigen und wäre seines Lebens nicht sicher, denn wer einen tötete, bräuchte keine Rache zu fürchten. Und ohne Unterstützung seiner Sippenmitglieder hätte man es auch in der Volksversammlung schwer, seine Rechte durchzusetzen. Ein Leben ohne Schutz durch die Sippe konnte sich kein Germane als lebenswert vorstellen. (Deshalb misslang im 7. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung die Bekehrung des Friesenkönigs Radbod zum Christentum, als der Missionar erwähnte, die heidnischen Vorfahren des Frischbekehrten würden zweifellos in der Hölle schmoren: Der Friese meinte darauf, er wolle nach dem Tod mit seinen ruhmreichen Ahnen vereint sein - wenn sie in der Hölle seien, wolle er auch dorthin.) Die Macht einer Sippe beruhte auf ihrer Einigkeit. Deshalb durfte es zwischen Verwandten keinen Streit geben. Alles, was den Zusammenhalt gefährdet hätte, musste vermieden werden. Sicherlich war man bei Beleidigungen durch Verwandte auch weniger empfindlich als bei Kränkungen durch Fremde, wo man schnell seine Ehre verletzt sah. Kam es trotz aller Schlichtungsversuche zu einem zersetzenden Streit, konnte die Sippe im äussersten Fall eines ihrer Mitglieder verstossen. Die Sippe war aber mehr als eine blosse Zweckgemeinschaft: Die gleichförmige Einfachheit der primitiven Gesellschaft machte es dem einzelnen schwer, sich ein individuelles, einzigartiges Leben zu erschaffen. Statt persönlicher Leistung, Bildung, Besitz, eigener Vorlieben und Interessen et cetera war es die Sippe, über die man sich definierte, und mit der man sich identifizierte. Die Taten und Erfolge, Fähigkeiten und Schwächen seiner Vorfahren und Verwandten empfand man als seine eigenen. Hatten Sippenmitglieder Grosses vollbracht, würde man das selbst auch können - auch wenn man bisher noch überhaupt nichts geleistet hatte; denn man war ja wie sie, sie waren ein Teil von einem selbst. Bei der Namensgebung wurde diese Zusammengehörigkeit gerne betont. Zum Beispiel hiessen Angehörige der westgotischen Königssippe Theudis, Theudegisel, Theudahatho, Theudomir, Theuderik und Theudimund: Namen, die auf Theudis (= Volk) gebildet wurden; oder Angehörige der Merowinger hiessen Childerik, Chlodwig, Chlothilde, Chlodomir, Childebert, Charibert und Chilperich - von Hild (= Schlacht). Bei vielen Stämmen war es auch üblich, Kinder nach verstorbenen Sippenmitgliedern zu benennen, deren Eigenschaften in ihnen weiterleben sollten. Eine Eheschliessung verband die Sippe einer Frau mit der ihres Mannes. Das Heil und die Fähigkeiten ihrer Ahnen und Sippenmitglieder gingen nun auch auf die Sippe des Ehemannes über, und auch Kinder, die mit der neu eingeheirateten Sippe gar nicht blutsverwandt waren, konnten nach Angehörigen dieser Sippe benannt werden. Neugeborene mussten vom Vater rituell in die Sippe aufgenommen werden. Ein schwaches oder behindertes Kind konnte er zurückweisen: Dann wurde es ausgesetzt - bevor es Mitglied der Sippe geworden war.

Rolle der Frau

Die Germanen lebten in einer genauso patriarchalischen Gesellschaft wie alle indoeuropäischen Völker, wie die Kelten, Römer, Griechen oder Perser: Die germanische Frau stand unter der Vormundschaft ihres Vaters, später ihres Ehemannes, und nach dessen Tod womöglich der Vormundschaft ihrer eigenen Söhne. Althochdeutsch "Munt" bedeutet "Schutz, Hand" - davon sind die deutschen Worte "mündig" und "Vormundschaft" abgeleitet: Das heisst, der Germane beschützte seine Frau, traf wichtige Entscheidungen für sie und handelte an ihrer Stelle. Ihr rechtlicher Status war eher der eines Kindes als eines Erwachsenen. Dementsprechend war eine Eheschliessung ein Sippenvertrag zwischen Ehemann und Vater über die Übertragung der Verantwortung: Der Mann "kaufte" seine künftige Frau von ihrem Vater - im Tausch gegen Rinder, ein Pferd oder Waffen. Die künftige Ehefrau wurde oft nicht einmal gefragt. Allerdings war auch eine Art Liebesheirat möglich: Ein Mann konnte seine künftige Ehefrau "rauben" - mit ihrem Einverständnis, aber gegen den Willen ihrer Sippe. Dies geschah aber nicht oft, weil es meistens blutige Sippenfehden nach sich zog. Der "Brautkauf" bedeutete nicht, dass ein Mann seine Frau wie ein Sklavin gekauft hätte. Vielmehr war es bei den Germanen Sitte, Verträge, Bündnisse oder auch Freundschaften durch Gabentausch zu besiegeln: So wie heute eine Unterschrift einen Vertrag rechtsgültig macht, tat dies bei den schriftlosen Germanen ein Geschenk. Dementsprechend schenkte die Frau ihrem Mann eine Waffe, und er beschenkte sie nach der ersten gemeinsamen Nacht mit Vieh oder anderem Besitz: Damit war die Eheschliessung zwischen allen Parteien vertraglich besiegelt. Mann und Frau heirateten im gleichem Alter. Eine Braut wurde von ihrem Mann über die Schwelle des Hauses getragen. (Ursprünglich bezweckte dieser Brauch vielleicht, die Ahnen nicht zu kränken, die in viel früheren Zeiten oft unter der Türschwelle begraben worden waren, wo sie den Lebenden nahe sein sollten.) Wenn sie danach dreimal das Herdfeuer umschritten hatte, war sie rituell in Haus und Sippe ihres Mannes aufgenommen. Künftig war sie Herrin des Hauses, hatte Weisungsrecht über alle Knechte und Mägde, verwaltete die Vorräte, und organisierte einen Haushalt, der meistens ein Dutzend Personen umfasste. Die "Vormundschaft" des Ehemannes bezog sich eigentlich nur auf formell-rechtliche und politische Handlungen, die mit anderen Männern durchgeführt werden mussten, wie zum Beispiel Vertragsabschlüsse oder die Teilnahme an der Volksversammlung und ähnliches (in diesen Bereichen blieben Frauen bis ins 20. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung unverändert rechtlos). Im Alltag hatten Frauen die entscheidende wirtschaftliche und soziale Stellung. Sie organisierten den landwirtschaftlichen Betrieb, leiteten die Ausübung der Handwerke, befehligten und überwachten die Knechte und Mägde, erzogen die Kinder, sorgten für Wohlergehen aller Familienmitglieder, bewirteten die Gäste und vieles mehr. Ihren Ehemännern gegenüber verhielten sie sich frei und gleichberechtigt. Sie konnten sie rügen oder schelten, konnten sie auffordern, Beleidigungen zu rächen, konnten ihnen von Kriegszügen abraten oder ihnen Feigheit vorwerfen und sie zum Handeln auffordern et cetera. Beging eine Frau Ehebruch, konnte ihr Mann sie allerdings töten oder verstossen, ohne dafür die Rache ihrer Herkunftssippe fürchten zu müssen - im Gegenteil, oft verlangten ihre Verwandten ausdrücklich eine harte Bestrafung, weil ihnen der "Vertragsbruch" peinlich war. Ein Mann konnte dagegen seine eigene Ehe überhaupt nicht brechen - zeugte er Kinder mit anderen Frauen, stellte das nicht den Zusammenhalt seiner eigenen Sippe in Frage. Er hatte sogar ein Recht auf Kebsweiber (althochdeutsch "Kebisa" bedeutet "Magd"), das heisst er konnte ohne Heimlichtuerei mit seinen Sklavinnen schlafen. (Affairen mit freien Frauen waren übrigens schwierig, weil es wenig Gelegenheiten gab, sich heimlich zu treffen, und man die Blutrache des Ehemannes oder des Vaters befürchten musste.) Das Alltagsleben der meisten Frauen dürfte überwiegend aus Mühe und Arbeit bestanden haben. Abgesehen von der Haushaltsführung, den ständigen Schwangerschaften, dem Stillen und Betreuen der Kinder (es war nicht üblich, dafür Ammen und Mägde zu verwenden), mussten sie oft auch die Felder bestellen, während sich ihre Männer mit Waffenübungen beschäftigten. Typische Frauenarbeiten waren ausserdem Spinnen, Färben, Weben, Schuhe fertigen, Kleider nähen, Tongeschirr fertigen, Essensbereitung. Da meistens mehrere Generationen unter einem Dach lebten, verteilte sich diese Menge auf Grossmütter, Tanten, Schwestern, Töchter und Dienstmägde. (Angehörige reicher Familien hatten natürlich genug Sklavinnen, um selbst überhaupt nicht arbeiten zu müssen.) Viele Germanen meinten, dass es unmöglich sei, einer Frau zu vertrauen. Tatsächlich berichten germanische Sagen und Geschichtstexte häufig, wie Frauen ihre Ehemänner, Verwandten, Liebhaber et cetera ermordeten - und zwar meistens mit beachtlicher Heimtücke: Oft stachelten sie absichtlich zu todbringenden Kriegszügen oder Zweikämpfen an; oft säten sie Streit, von dem sie wussten, dass er tödlich enden würde; oft stifteten sie andere zum Mord an, und manchmal töteten sie auch offen und direkt. Denn germanische Frauen hatten dieselbe Ethik wie germanische Männer: Wenn sie meinten, dass ihnen Unrecht zugefügt wurde, hatten sie das Gefühl, nicht weiterleben zu können, ohne sich zu rächen. Doch während Männer stets bewaffnet umhergingen, und ihre Feinde einfach offen und "ehrenvoll" erschlagen konnten, hatten Frauen meistens keine andere Wahl, als ihre Rache über Täuschung und Intrige zu erreichen. Andererseits ist eine grosse Wertschätzung sichtbar: Frauen galten als heilig und prophetisch; ihr Rat war wertvoll. Römische Texte erwähnen oft germanische Priesterinnen. Ariovist, Heerkönig der Sueben, verlor 58 vor der christlichen Zeitrechnung die Schlacht gegen Caesar, weil seine Priesterinnen die Niederlage prophezeit hatten: Seine Krieger kannten den Spruch und waren mutlos. Die germanische Priesterin Veleda wurde wie eine Göttin verehrt und lenkte während des Bataveraufstandes im Jahre 70 nach der christlichen Zeitrechnung das Geschick ganzer Stämme. Tacitus meint, wenn man sichergehen wolle, dass die Germanen einen Vertrag einhielten, sollte man adelige Jungfrauen als Geiseln fordern. Im Kriegsfall zogen sich die Frauen mit den Kindern und Knechten in Fluchtburgen oder in die Wälder zurück. Wenn ein ganzer Stamm mit Viehwagen auszog, um neues Siedlungsland zu suchen, und es zu Kämpfen kam, bildete man Wagenburgen, in denen die Frauen Schutz fanden, bis die Schlacht vorbei war. Wollten die Kämpfer fliehen, hielten die Frauen sie auf, entblössten ihre Brüste, um zu erinnern, was bei einer Niederlage ihr Schicksal sein würde, und schickten sie zurück in die Schlacht. Als die germanischen Kimbern im Jahre 101 vor der christlichen Zeitrechnung die Schlacht gegen die Römer verloren, töteten die Frauen ihre Kinder, ihre fliehenden Ehemänner, Brüder oder Väter und schliesslich sich selbst, um der Versklavung durch die Sieger zu entgehen.

Unfreie

Unfrei war, wer von einer unfreien Mutter abstammte, wer bei einem Kriegszug gefangen wurde, oder wer sich selbst verkaufte, um seine Schulden zu bezahlen. Die häufigste Ursache für Unfreiheit war natürlich der Krieg: Nach Niederlagen gerieten manchmal ganze Stämme in Unfreiheit und mussten künftig den Siegern Gehorsam leisten und Abgaben zahlen. Ein Unfreier war Eigentum seines Herrn, weil im Krieg der Sieger das Recht hatte, den Besiegten zu töten: Die Leistung des Herrn bestand darin, den Unfreien am Leben zu lassen, und ihn sogar zu beschützen; die Gegenleistung des Unfreien bestand in Gehorsam, Arbeit und Abgaben. Ein Unfreier hatte nicht länger das Recht, sich selbst zu verteidigen. Bei allen Streitigkeiten musste er seinen Herrn als Schlichter anrufen. (Im Mittelalter gab es deshalb grossen Widerstand, als christliche Könige versuchten, staatliche Rechtsprechung einzuführen und das Recht jedes freien Mannes auf Rache abzuschaffen: Denn wer sein Recht nicht mehr selbst durchsetzen darf, war nach germanischer Auffassung praktisch ein Sklave.) Wer unfrei war, durfte keine Waffen tragen und keine eigenen Interessen vertreten. Wurde ihm ein Leid getan, erhielt nicht er selbst, sondern sein Herr die Busse dafür. (Als später germanische Eroberer über unterworfene Völker herrschten, betrachteten sie alle ihre Untertanen als unfrei, und verbaten ihnen daher selbstverständlich das Tragen von Waffen. Auch Geldbussen mussten nun an den Staat entrichtet werden, und nicht mehr an den Geschädigten oder dessen Sippe.) Weil ein Unfreier keinen eigenen Willen mehr haben durfte, hatte er nach germanischer Auffassung auch keine Seele mehr - und wurde daher wie das Vieh als kostbares Eigentum, als Werkzeug, und als Sache betrachtet. (Es war ein grosses Unglück, von einem selbständig handelnden Unfreien beleidigt zu werden, weil man sich an einer Sache nicht rächen kann: das heisst, man hatte keine Chance, seine beschädigte Ehre wiederherzustellen.) Die Unfreien gehörten mit zur Hausgemeinschaft ihrer Herren. Ihre Kinder wuchsen gleichbehandelt zusammen mit den Kindern der Herren auf. Erst das frühe Erwachsenenalter brachte den entscheidenden Unterschied: Die Freien bekamen von ihren Vätern Waffen und gingen künftig nie mehr unbewaffnet umher; das heisst, sie erhielten das sichtbare Recht und die Möglichkeit, ihre eigenen Interessen zu vertreten - und notfalls gewaltsam durchzusetzen. Die Germanen behandelten ihre Sklaven etwas besser als die Römer: Die meisten Unfreien bewohnten eigene Häuser und konnten eigene Felder bestellen. Eine bestimmte Menge Getreide, Vieh oder Kleidung mussten sie ihren Herrn abgeben. Unfreie Frauen und Kinder erledigten die Hausarbeiten für den Herrn und seine Familie. Die relative Freiheit im Alltag änderte jedoch nichts daran, dass die Unfreien mit Haut und Haaren Eigentum ihrer Herren waren: Ihr Herr konnte sie verkaufen, verprügeln oder auch erschlagen, konnte sie nötigen oder vergewaltigen, oder konnte ihr Haar abschneiden und an römische Händler verkaufen. Allerdings konnte er sie auch freilassen: Das geschah oft, wenn sie einige Jahre gedient hatten. Ihr ehemaliger Eigentümer übernahm in diesem Fall die Funktion einer Sippe für sie, das heisst half ihnen bei der Durchsetzung ihrer Rechte, bürgte für sie bei Vertragsabschlüssen, und unterstützte sie in Notfällen. Aus heutiger Sicht erscheint uns die Sklaverei als furchtbares Unrecht. Aber den Germanen, den Römern, und fast allen anderen Völkern kam sie vollkommen natürlich vor: Menschen waren nun einmal nicht gleich; und genauso wie es Männer, Frauen und Kinder gab, gab es Freie und Unfreie - und das war schon immer so gewesen. Auch die Sklaven selbst haben offenbar die Sklaverei nicht grundsätzlich abgelehnt: Bei Aufständen, wie sie im Römischen Reich gelegentlich vorkamen, haben sie niemals versucht, die Sklaverei abzuschaffen - sondern vielmehr die erste Gelegenheit genutzt, ihre ehemaligen Herren zu Sklaven zu machen.

Adel

Wenn eine Sippe über mehrere Generationen hinweg erfolgreich war, wenn sie einen gewissen Wohlstand erwirtschaftet hatte, wenn ihr viele kriegsfähige und tapfere Männer angehörten, oder sich ihre Vorfahren durch besondere Taten ausgezeichnet hatten, wurde sie dem Adel zugerechnet: Reichtum, Ruf oder Kriegsmacht einer solchen Sippe ermöglichten ihr, anderen Familien zu helfen - und später auf Dankbarkeit und Unterstützung bei Streit, Fehden oder politischen Fragen zu rechnen. Auf diese Weise steigerten die führenden Familien ihren Einfluss, bis nur noch wenig ohne ihre Zustimmung geschehen konnte. Vor den Volksversammlungen berieten die Oberhäupter der Adelsfamilien über die Themen, die eingebracht werden sollten. Bei Nachbarschaftsstreitigkeiten baten oft beide Parteien einen Adeligen um einen Schiedsspruch. Die Machtstellung dieser Adelsfamilien war in gewisser Hinsicht auch religiös begründet: Ihr Erfolg liess vermuten, dass sie von den Göttern begünstigt würden; ihre Mitglieder hatten "Heil", das heisst Glück; ihnen würde glücken, was andere nie vollbringen könnten. Deshalb war es üblich, einen Adeligen zum Heerführer, Priester oder König zu wählen: Sein Heil würde der Gemeinschaft zugute kommen; unter seiner Führung würden auch kühne Unternehmungen gelingen. Die Wohlhabenden besassen gewöhnlich viele Sklaven und hatten entsprechend viel Zeit für Politik und Kultur. Es war schon deshalb naheliegend, dass sie als Könige oder Heerführer gewählt oder zu Priesterinnen geweiht wurden. Die Zugehörigkeit zum Adelsstand war aber eher informell als gesellschaftlich oder gar gesetzlich festgeschrieben: Ebenso wie eine Familie aufsteigen und künftig zum Adel gezählt werden konnte, so konnte eine Adelsfamile durch Unglück, wirtschaftlichen Misserfolg oder unehrenhaftes Verhalten ihrer Mitglieder rasch ihre Stellung verlieren. Um so stärker war der Zwang für alle Mitglieder einer adeligen Sippe, den Erwartungen zu entsprechen: Sie mussten tapferer und grosszügiger sein als die Angehörigen unbedeutenderer Familien, mussten ihren Nachbarn helfen, wenn diese in Not waren, mussten Streitigkeiten schlichten. Vor allem mussten sie sich um kriegerischen Ruhm bemühen. Dazu konnten sie sich Gefolgschaften halten.

Gefolgschaft

Wenn ein junger Mann eine gute Ausbildung im Waffendienst erwerben oder Ruhm oder Beute gewinnen wollte, konnte er sich einem Adeligen anschliessen und sein Gefolgsmann werden: Dazu musste er seinem neuen Gefolgsherrn Treue schwören und künftig für ihn kämpfen. Als Gegenleistung nahm der Gefolgsherr ihn in seine Hausgemeinschaft auf und gab

ihm Verpflegung, Schutz, Ausrüstung, Beuteanteile und Geschenke. Die Gefolgsmänner assen zusammen mit ihrem Gefolgsherren, begleiteten ihn, zogen mit ihm auf Kriegszüge, und hatten die Pflicht, bis zum Tod für ihn zu kämpfen: Es war eine untilgbare Schande, seinen Gefolgsherrn zu überleben. Jeder Gefolgsmann musste seinen Gefolgsherrn schützen, gleichzeitig aber versuchen, ihn an Tapferkeit zu übertreffen; ebenso musste der Gefolgsherr sich bemühen, tapferer als seine Gefolgsleute zu sein. Auch unter den Gefolgsleuten gab es grosses Wetteifern darum, wer der Beste sei, wer den ersten Platz bei seinem Gefolgsherrn behaupte et cetera. Untereinander mussten sie aber Frieden halten; Streitigkeiten schlichtete allein der Gefolgsherr. Eine solche Gefolgschaft lebte natürlich von Krieg und Raubzügen. Führte der eigene Stamm gerade keinen Krieg, konnten sie sich anderen kriegführenden Stämmen anschliessen, oder auch selbständige Überfälle und Raubzüge begehen: Um seine Gefolgsleute zu halten, musste ein Gefolgsherr freigiebig sein, war also auf häufige Kriegsbeute angewiesen. Hatte ein Gefolgsherr viele tapfere Gefolgsleute, genoss er grosses Ansehen: Andere Gaue oder Stämme konnten Gesandtschaften an ihn schicken, ihn um Hilfe, Vermittlung oder Schutzbündnisse bitten und ihn mit Geschenken ehren. Auch die Gefolgsmänner waren durchaus angesehen. Sie mussten zwar für ihren Herrn kämpfen, aber niemand konnte von ihnen Arbeit fordern. Tacitus berichtet: Man könnte sie "kaum überreden, das Land zu pflügen … es scheint ihnen faul und träge, sich mit Schweiss das zu erwerben, was man doch mit Blut gewinnen kann." Dementsprechend verbrachten sie ihre Zeit mit Müssiggang, Essen, Schlafen und Jagen - gelegentlich unterbrochen von blutigen Raubzügen. Nach einigen Jahren verliessen die meisten Männer die Gefolgschaft, um zu heiraten und einen eigenen Haushalt zu gründen.

Die heidnische Religion

Die eindrucksvollsten Naturerscheinungen, wie Blitz und Donner oder den heulenden Sturm, die sexuelle Begierde oder die Fruchtbarkeit fand der Mensch unerklärlich, fürchterlich oder wunderbar. Indem er sich diese Erscheinungen immer stärker personalisiert dachte, wurden sie für ihn berechenbar und sogar beeinflussbar: Wenn Donar es regnen lassen oder Freya die Angebetete verliebt machen konnte, dann brauchte man sich nur um die Gunst dieser Götter zu bemühen. Da man sich die Götter menschenähnlich vorstellte, glaubte man auch zu wissen, worüber sie sich freuen würden: Über Verehrung, Schmeichelei, ein schönes Stück Fleisch, eine kostbare Waffe, einen kultischen Liebesakt, ein Tier, oder, im äussersten Fall, einen Menschen. Dementsprechend dienten germanische Gottesdienste vor allem dazu, die Götter zu beschenken, um sie günstig zu stimmen, sie von Grausamkeiten abzuhalten, und sie zu Unterstützung zu bewegen. Ein Opfer war mehr als ein blosser Appell, denn nach germanischer Auffassung verpflichtet ein Geschenk den Beschenkten. Ein solches Opfer konnte gering sein und beiläufig erfolgen: Zum Beispiel liessen Bauern bei der Ernte oft einige Garben Getreide stehen - für Wodans Pferd. Bei feierlichen Anlässen opferte man meistens ein Tier. Dies konnte in kleinem Kreis durch den Hausherrn geschehen, oder bei einem grossen Stammesfest durch Priester: Der Opfernde tötete rituell ein sorgfältig ausgewähltes Tier (meistens einen Hengst, Stier oder Eber); besprengte Altar, Kultgegenstände, sich selbst und alle Anwesenden mit dem Blut des getöteten Tieres; löste dann alles Fleisch, und kochte es in einem grossen Kessel. Fell und Knochen wurden sorgfältig eingesammelt und auf einen Haufen gelegt, um dem Tier die Wiederauferstehung im Jenseits zu ermöglichen. Schliesslich verspeisten die Opfernden das Fleisch; der Leiter der Versammlung erbat ausdrücklich die göttliche Gunst für ein bestimmtes Unternehmen; und die Versammelten liessen Trinkhörner mit Met kreisen, bis alles in alkoholschwerer Entrücktheit versank. Ausser den männlich-kriegerischen, unsinnlichen Asen-Göttern verehrte man weiterhin die alten vanischen Götter des Ackerbaus und der Fruchtbarkeit. Für sie veranstaltete man im Frühling kultische Umzüge, bei denen ein Bild der Göttin oder des Gottes auf einem prachtvoll geschmückten Wagen durch das ganze Stammesgebiet gefahren wurde, begleitet von fröhlichen Gesängen und lasziven Tänzen der Gläubigen. Neben den menschlich gedachten Gottheiten verehrte man weiterhin Dämonen und Naturerscheinungen wie alte, grosse Bäume, Quellen, Sümpfe, überhaupt alles Auffällige oder Unheimliche. Den Hausgeistern stellte man als Opfer ein kleines Näpfchen mit Fett auf den Boden (in das man versehentlich hineintreten konnte, daher die Redewendung "ins Fettnäpfchen treten"). Man verehrte den einen Gott mehr, den anderen weniger; je nachdem, wessen Gunst einem wichtiger war. Auch wurden manche Götter nur in bestimmten Gebieten verehrt oder bevorzugt. Da die Religion ohne schriftliche Überlieferung bestand, waren die Göttervorstellungen nicht streng festgelegt, sondern regional verschieden und wandelten sich im Laufe der Zeit. Wodan war als Kriegsgott auch Staatsgott: Wenn ihm zu Ehren Gefangene gehängt wurden, so geschah das durch Priester für den ganzen Stamm. Ansonsten war Religion Privatsache, wie auch bei den Römern: Ein Tieropfer oder eine Waffengabe brachte man alleine oder im Familienkreis dar, so wie auch jeder selbst zu den Göttern bitten konnte. Gotteslästerung wurde jedoch von der Gemeinschaft bestraft, weil man fürchten musste, der Lästerer würde den Zorn der Götter über alle bringen. Die Vorstellung einer "Sünde" oder gar einer ererbten "Schlechtigkeit" des Menschen war der heidnischen Religion fremd. Die Religion war nicht moralisch, sondern ein pragmatisches Abbild der Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebens. Was der eine Gott missbilligte, konnte dem anderen gefallen; wo ein Gott half, konnte ein anderer schaden. Die Götter selbst handelten nicht tugendhaft-fromm, sondern natürlich, geleitet von ihren Begierden und Interessen.

Die wichtigsten germanischen Götter

WODAN oder Odin ist der schreckliche Gott des Sturmes, des Atems und damit auch der Seele, der Toten, aber auch der Wut und des Rausches. Er ist Zauberer, Krieger, Dichter, Liebhaber und Forscher, mutig, heimtückisch, klug, unheimlich. Im Gegensatz zu den anderen Göttern ist er recht alt und hat einen grauen Bart. Bewaffnet ist er mit einem Speer, bekleidet mit einem blauen Mantel. Den Totengott begleiten die Tiere des Schlachtfeldes: zwei Wölfe und zwei Raben. Diese Raben namens Gedanke (Zukunft) und Erinnerung (Vergangenheit) berichten ihm alles, was auf der Welt geschieht. Er ernährt sich nur von berauschendem Met; Fleisch wirft er seinen Wölfen vor. Um das Geheimnis des Runenzaubers zu erwerben, hat er ein Auge geopfert und sich selbst an einem Baum aufgehängt: Wie die urzeitlichen Schamanen kommt er zu Erkenntnis, indem er seine Seele durch Leid und Qual zwingt, den Körper zu verlassen. Man bringt Wodan Tier- und sogar Menschenopfer durch Aufhängen dar. Dieser schamanische und dämonische Gott ist nur den Germanen eigen; bei anderen indoeuropäischen Völkern finden sich keine Entsprechungen. Da germanische Kaufleute auf ihn schworen, setzten ihn die Römer mit ihrem Handelsgott Merkur gleich. Weil die Germanen die römischen Bezeichnungen der Wochentage übernommen haben, heisst der Tag des Mercur (französisch: mercredi) noch heute im Englischen Wednesday, also Wodan's day (Wodanstag, Wotanstag). DONAR oder Thor ist der kraftvolle Gott des Ackerbaus. Als Gewittergott fährt er mit seinem von Ziegenböcken gezogenen donnernden Wagen über den Himmel und schleudert mit seinem Hammer Blitze. Er ist einfach, offen und ehrlich, nährt die Guten, vertreibt die Bösen. Sein Hammer bringt Fruchtbarkeit, weiht Verträge (noch heute: Hammer des Auktionars), segnet Ehen. Donar ist jung, gross, sehr stark, derb und trägt einen feuerroten Bart. Wie seine bäuerlichen Verehrer isst er vor allem Haferbrei. Ähnlich ist ihm der römische Herkules. Weil aber Donar den Blitz schleudert, identifizierten ihn die Römer mit Jupiter, dessen Tag (französisch: jeudi) daher Donners Tag (Donnerstag) oder englisch Thor's day (Thursday) heisst. ZIU oder Tiwaz oder Tyr war der oberste Gott der Germanen, bis er von Wodan verdrängt wurde. Ursprünglich war er ein Himmelsgott (sein Name ist mit dem indoeuropäischen Wort "Dies" = Tag, Himmel verwandt, Dienstag, Dies Dagr) und wurde vermutlich besonders von den Sonnenkulten der Bronzezeit verehrt. Er trägt ein Schwert und ist Kriegsgott und Herr des Zweikampfes, ausserdem Schutzherr der Ratsversammlung (des Things). Vom Namen und in vielen Charakterzügen entspricht er dem griechischen Zeus. Als Kriegsgott sahen die Römer in ihm Mars, daher heisst dessen Tag (französisch: mardi, Mars Dies) englisch Ziu's day und deutsch Dings-Tag (nach der Versammlung des Things). FULL und FULLA (oder Frey / Fro und Freya), und NERTHUS und Njörd sind Fruchtbarkeitsgötter und -göttinen, Erdgottheiten, die den Frost fernhalten sollen, Götter der Liebe, der Paarung, der Geburt. Diese Vanen-Götter sind tüchtige, fröhliche, sinnliche und friedliche Ackerbauern, die oft als Geschwisterpaare zusammenleben, und die wenig Sinn haben für den kriegerischen Ruhm, die Kraftprotzerei und die Heldentaten, die den grausamen und glänzenden Asen-Göttern so wichtig sind. Nach anfänglichem Krieg haben sich beide Göttergeschlechter vertragen, und leben nun friedlich (wenn auch nicht immer konfliktfrei) zusammen. Die patriarchalen kriegerischen Indoeuropäer konnten sich ursprünglich überhaupt keine weiblichen Gottheiten vorstellen. Erst nach der Ansiedlung in verschiedenen anderen Ländern übernahmen sie die Göttinnen der unterworfenen, Ackerbau-treibenden Urbevölkerungen: Daher gleichen sich bei den indoeuropäischen Völkern die meisten männlichen Hauptgötter, während die Göttinnen und die Nebengötter nur wenig gemeinsame Eigenschaften und Charakterzüge besitzen. FRIJA oder Frigg oder Fricka war die Göttin der Frauen, der Liebe, der Ehe, Geburt und Fruchtbarkeit, aber auch der Hausarbeit (ihr Attribut ist die Spindel, ihr Wochentag ist Frijas Dagr, also Freitag). Später sah man in ihr die nicht immer treue Gemahlin Wodans. Während die Sagen von den männlichen Göttern zahlreiche Eigenschaften, Charakterzüge und Anekdoten überliefert haben, bleibt Frija - wie auch die anderen Göttinnen - nur vage umrissen. Nicht einmal ihr Aussehen wird genau beschrieben - sie ist eben "schön", wie jede Göttin. Man bat zu ihr um Glück in der Liebe; der Tag der Venus heisst deshalb Frijas Tag. Andere Götter wie der lichte Baldur oder der heimtückische Loki sind vermutlich erst nach der Römerzeit verehrt worden. Das Christentum war seit dem Jahre 380 nach der christlichen Zeitrechnung Staatsreligion des römischen Reiches. Nachdem die heidnischen Germanenstämme im 5. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung römische Provinzen erobert und zu germanischen Königreichen gemacht hatten, nahmen sie mit der Zeit auch die Religion der zahlenmässig und kulturell überlegenen Besiegten an. Um das Jahr 500 nach der christlichen Zeitrechnung traten die Franken unter König Chlodwig (das heisst Ludwig) zum Christentum über, nachdem sie eine entscheidende Schlacht gegen die Alamannen gewonnen hatten. Die Sachsen hielten an ihrer alten Religion fest, bis sie nach einem 25-jährigen, blutigen Krieg im Jahre 800 nach der christlichen Zeitrechnung von den katholischen Franken unter Karl dem Grossen unterworfen wurden. (Karl liess unter anderem an einem einzigen Tag 4'500 Sachsen hinrichten.) Die Nordgermanen, die später als Wikinger bekannt werden sollten - Norweger, Schweden, Isländer, blieben bis um 1'000 nach der christlichen Zeitrechnung heidnisch, als ihre Könige zum neuen Glauben übertraten und auch das Volk widerstrebend und allmählich die neue Lehre übernahm.

Zauberei

Aus germanischer Sicht waren nicht nur alle Lebewesen, sondern auch alle Dinge beseelt. Zum Beispiel eine Waffe hatte etwas von der Kraft der Männer in sich, die mit ihr erschlagen worden waren; oder an einer Rüstung blieb immer etwas vom Heil ihres Besitzers haften. (Noch heute lebt ein Teil dieses Glaubens unbewusst weiter: Zum Beispiel bewahren die meisten Menschen nutzlose Gegenstände auf, sofern sie ihnen von einer geliebten Person geschenkt wurden - aus dem Gefühl heraus, dass etwas von der Person auch in dem Gegenstand ist. Das ist mit Erbstücken so, aber auch mit Gegenständen, welche von dieser Person einem geschenkt wurden. Man getraut sich nicht, dieses weiterzuschenken oder es wegzuwerfen, weil man ansonsten Unglück auf sich ziehen könnte.) Dieses Eigenleben von Gegenständen glaubte man zu verstärken, indem man kleine Zaubersymbole (Runen) auf Gegenstände ritzte. Germanische Sagen berichten von Waffen, die von selbst den Feind trafen, oder von Schwertern, die sich nicht zurück in die Scheide führen liessen, ehe sie nicht in Blut getaucht worden waren. Sicherlich war so ein "Zauber" wirksam - denn wenn ein Kämpfer daran glaubte, war er siegessicher und kämpfte tapferer. Die Germanen glaubten, dass es möglich sei, sich mit Gegenständen oder unsichtbaren Mächten zu verständigen und bestimmtes Verhalten hervorzurufen, weil sie sich mit allen sie umgebenden Seelen verbunden fühlten, ohne eine scharfe Grenze zwischen Mensch und Tier oder Tier und Pflanze zu empfinden. Daher waren Analogie-Zauber weitverbreitet, bei denen man eine Macht durch eine symbolische Handlung zu einer ähnlichen Handlung bewegen wollte: Zum Beispiel, indem man eine Puppe seines Feindes verbrannte; so wie das Feuer die Puppe verzehrte, sollte Krankheit den Feind verzehren. Oder ein Paar liebte sich nach der Aussaat auf dem Acker, um das Getreide zu ermutigen, ebenso fruchtbar zu sein wie sie selbst. Ob das funktionierte, ist fraglich; aber die Ausführung war einfach und gab dem Zaubernden Hoffnung - Hoffnung, die ihn vielleicht zum Handeln ermutigte, zum Beispiel zu sorgfältigerer Pflege seines Ackers, und damit letztendlich doch das gewünschte Ergebnis hervorbrachte. Dasselbe Gefühl seelischer Verbundenheit mit der Natur liess manche Germanen auch hoffen, sich für eine bestimmte Zeit die Seele eines Tieres aneignen zu können. Ein bekanntes Beispiel dafür sind die Berserker: Bestimmte Krieger versetzten sich vor der Schlacht in Raserei (möglicherweise unterstützt durch Drogen wie getrockneten Fliegenpilzen und Bilsenkraut im Met. Berse-Chrut Wuot, Zauberkraut-Wut) - und wüteten dann wie Bären nackt, furchtlos und grauenhaft schreiend unter den entsetzten Feinden. Noch im 12. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung beschreibt eine skandinavische Chronik ein solches Vorgehen: "Odins Männer gingen ohne Panzer in den Kampf, und sie waren wild wie Hunde oder Wölfe. Sie bissen in ihre Schilde und waren stark wie Bären oder Stiere. Sie erschlugen die Leute, aber sie selbst verwundete weder Feuer noch Schwert: Das nennt man Berserkerwut." Die Krieger glaubten vermutlich wirklich, von Bären beseelt zu sein. Doch aus heutiger Sicht besteht ihr "Zauber" einfach aus Selbsthypnose in Verbindung mit dem Trank von Bilsenkraut-Met, welcher ein Alkaloid enthält, welches schmerzunempfindlich und aufputschend wirkt, wenn man es im Kampfe verwendet. Tatsächlich haben Experimente bestätigt, dass in einem solchen Rauschzustand der Wut die Kräfte zunehmen, das Schmerzempfinden aufhört und das Blut dickflüssiger wird, so dass auch tiefe Wunden kaum bluten. Unterstützt natürlich durch die Inhaltsstoffe des Bilsenkrautes oder sogar anderer Pflanzenstoffe. (Die Haschaschinen (Assassinen) in einer anderen Kultur benutzten dafür das Haschisch in sehr ähnlicher Form, für kriegerische Selbstmord-Attentate.) Die häufigste Anwendung der Zauberei war sicherlich die Medizin. Da bei fast allen Krankheiten Hoffnung und Gesundungswillen des Kranken zu seiner Genesung beitragen, waren Zaubersprüche, Amulette oder Tränklein sicher wirkungsvoll - sofern der Kranke an sie glaubte und durch die Pflanzenstoffe unterstützt wurde. (Übrigens bestand auch die Heilkunst der Römer und Griechen grösstenteils aus Beschwörungen und Apellen an die Götter, verbunden mit tatsächlichen Heilwirkungen aus verwendeten Pflanzensäften.) Doch davon abgesehen war das ärztliche Fachwissen durchaus zureichend, um viele Krankheiten sachkundig zu heilen oder zu lindern. Schon die Ärzte der Steinzeit konnten Knochenbrüche richten, Wunden säubern, Pfeilspitzen herausschneiden; und immer wussten sie, welche Kräuter fiebersenkend, desinfizierend oder giftig wirkten. (Heilkunde durch Pflanzen und anderes war bis in neueste Zeit bei der durchschnittlichen Bauersfamilie allgemeingut, und jeder wusste über viele Pflanzen, Pilze, bis hin zu Flechten und anderem Material sehr gut Bescheid, und wie diese konnten und mussten verwendet werden, um heilsame Wirkungen zu haben. Besonders wichtig für das Schicksal des ganzen Stammes aber war es, die Zukunft vorauszusehen und den Willen der Götter zu ergründen. Dies war Aufgabe von Priesterinnen, die meistens Menschenkenntnis und Allgemeinbildung besassen, und ihre Prognosen auf historisches, politisches und geographisches Wissen stützen konnten. Als Inspiration für ihre Vorhersagen benutzten sie zufällige Vorzeichen, wie zum Beispiel das Fliessen des Blutes eines Opfertieres, die Lage und Beschaffenheit seiner Innereien, das Wiehern heiliger Pferde, oder zufällig gezogene Holzstäbchen mit Runenzeichen. Vermutlich hatten sie vor dieser Zeichenbefragung schon mehrere wohldurchdachte und sinnvoll begründete Szenarien im Kopf, und das zufällige Zeichen diente ihnen nur dazu, eins davon auszuwählen. Aber selbst wenn die Empfehlungen der Priesterinnen unsinnig waren - im Krieg war es ratsam, sie nicht zu missachten. Der germanische Heerkönig Ariovist verlor die entscheidende Schlacht gegen Caesar auch deshalb, weil seine Priesterinnen ihm die Niederlage prophezeit hatten, wenn er vor Neumond kämpfen würde: Seine Männer waren durch den Spruch entmutigt, die Feinde dagegen siegesgewiss und gestärkt. Übrigens war es den Römern im Seekrieg gegen die Karthager ähnlich ergangen, als ein Priester von der Schlacht abriet, da sich die heiligen Hühner weigerten, zu fressen. Der Kommandant wollte die militärisch günstige Gelegenheit zum Angriff nutzen und warf die Hühner wütend ins Meer ("Wollen sie nicht fressen, so sollen sie saufen!"). Aber seine Männer fürchteten den Zorn der Götter und verloren die Seeschlacht. Im Mittelalter, als alle germanischen Völker Christen geworden waren, bestand das magische Denken weiter: Die Menschen glaubten weiterhin an Vorzeichen, vertrauten Gottesurteilen, verehrten Reliquien, trugen Heiligenbilder über die Felder et cetera. Soweit dies mit christlichen Symbolen möglich war, taten sie es guten Gewissens; soweit nicht, taten sie es trotzdem, denn der alte Glaube war zu tief verwurzelt.

Kunst und Kultur der Germanen

Die griechische Bildhauerkunst hatte die nüchternen Römer begeistert und angespornt, ähnlich lebendig und beseelt wirkende Statuen zu erschaffen. Und selbst die Gallier wurden durch griechische Kunstwerke angeregt, ihre ornamentverzierte, geometrisch-starre Darstellungsweise wirklichkeitsnäher zu gestalten. Doch die Germanen blieben davon unbeeindruckt: Um 100 vor der christlichen Zeitrechnung war eine Delegation der Kimbern und Teutonen nach Rom gekommen, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. Man zeigte diesen germanischen Gesandten alle Sehenswürdigkeiten, unter anderem auch eine damals berühmte Statue eines Hirten; eine unübertreffliche griechische Arbeit, für die ihr Eigentümer einen ungeheuren Preis gezahlt hatte. Aber auf die Frage, wie er dieses Meisterwerk finde, meinte einer der Gesandten, diesen alten Kerl wolle er nicht einmal geschenkt haben, selbst wenn er lebendig wäre. Den Germanen wird deshalb ein unbefangen-naiver Geschmack nachgesagt: Wenn die Statue einen übermenschlich grossen, übermenschlich starken Krieger dargestellt hätte, oder wenn sie aus glänzendem Gold gewesen und mit vielen funkelnden Edelsteinen üppig verziert gewesen wäre, hätte sie ihnen vielleicht gefallen - aber ob sie realistisch oder beseelt aussah oder nicht, kümmerte sie wenig. Menschen gab es schliesslich in einer so grossen Stadt wie Rom genug: Welchen Sinn hatte da ein Mensch aus Stein? - vor allem, wenn er noch nicht einmal gut aussah? Heute geht man viel eher davon aus, dass der Gesandte grosse Geschick darin hatte, die besten Bedingungen für einen Friedensvertrag auszuhandeln, und dass eine Bewunderung von Kunstwerken der feindlichen Gegnerschaft sein Ansehen zu sehr geschmälert hätte für die kommenden Friedensverhandlungen. Es muss aber dennoch davon ausgegangen werden, dass viele Germanen einfach nur bäuerlichen Pragmatismus walten liessen, denn der Brauch, wegen Auszehrung der Ackerböden und Verfall der Holzhäuser oft nach wenigen Jahrzehnten andere Wohnsitze zu suchen, sorgte dafür, dass die Baukunst auf das Notwendig-Praktische beschränkt blieb, und sich Luxus in diesem Sinne nie durchsetzen konnte. Bodendüngung und die Intensivbewirtschaftung von Feldern kam erst zu späterer Zeitrechnung. Und das Fehlen gemeinschaftlicher Institutionen machte öffentliche Gebäude unnötig. Das Thing wurde im Freien abgehalten, unter Himmel und Sternen als den Befürwortern der Allmacht. Wegen der allgemeinen Gleichheit und Armut fehlten Reiche und Repräsentationsgierige als Auftraggeber für Kunstwerke von Ansehen und Geltung in der Öffentlichkeit. Die Gesellschaft war noch nicht dermassen streng hierarchisch strukturiert, jeder konnte grundlegende Recht für sich in Anspruch nehmen und diese verteidigen. Ansehen, Ehre und Stolz wurden durch gänzlich andere Merkmale bestimmt als nur durch materielle Gegenstände. Ausserdem: die halbdunklen, verrauchten und russigen Häuser eigneten sich schlecht, Gemälde darin aufzuhängen oder die Wände mit Fresken zu verzieren. Es wurde nicht mit Stein gebaut, sondern mit Holz. Die allgemeine Unkenntnis der Schrift verhinderte die Entstehung von Geschichtsschreibung und Literatur. Geschichten waren wichtiger als Schriften, Geschichtenerzähler hatten grösseres Ansehen als Autoren von Büchern. Doch innerhalb dieser Grenzen entfaltete sich die Kultur der Germanen durchaus reichhaltig. Zwar gab es keine "zwecklose" Kunst, aber fast alle Gebrauchsgegenstände wurden liebevoll verschönert: Armreifen, Gürtelschnallen, Schmuckstücke, Schwerter oder Gefässe wurden mit detailreichen geometrischen Mustern verziert; Dachbalken und Stühle mit kunstvollen Schnitzereien versehen; Schilde bunt bemalt; Mäntel, Decken, Tücher und Röcke mit komplizierten eingewebten Mustern geschmückt, ähnlich den schottischen Traditionen der Kilts von heutzutage. Der germanische Schmuck verrät unbefangene Freude am Bunten und Üppigen: Kunstvoll gearbeitete Broschen, Fibeln, Gürtelschnallen oder Armreifen aus Gold oder Silber versah man gerne mit zahllosen farbigen Glasstücken oder Edelsteinen, die in geometrischen Mustern angeordnet wurden, so dass zum Beispiel eine goldene Fibel in Form eines Adlers von hunderten kleinen dunkelroten Granatsteinen bedeckt war, die in symmetrischen geraden oder halbkreisförmigen Linien angeordnet in das Metall eingelegt waren. In

den Jahrhunderten nach der christlichen Zeitrechnung entwickelte sich aus solchen Verzierungen, beeinflusst von skythischen, keltischen und römischen Vorbildern, ein unverwechselbarer eigener Stil, der germanische Tierstil: wild wuchernde Linien und pflanzenartige Ornamente, deren Umrisse Tiergestalten bildeten. Die Germanen bauten gewöhnlich keine Tempel, sondern verehrten ihre Götter meistens in heiligen Hainen ohne Dach oder Stein- oder Fels-Überwölbung, das heisst sie verehrten ihre Götter besonders in alten, unheimlich wirkenden Baumgruppen, in deren Mitte sie einen Altar aufstellten, oder in Sümpfen, an Quellen oder ähnlichen Orten. Dort errichteten sie oft auch Götterbilder, vor denen sie ihre Opfer darbrachten. Doch bei diesen Statuen handelte es sich meistens nur um zwei bis drei Meter lange, roh behauene Baumstämme, bei denen die Beine durch eine Gabelung darstellt wurden, die Arme durch eingefügte Äste, und der Kopf durch Einkerbung des Halses, das Gesicht kaum angedeutet. Andere Formen der "Bildhauerei" gab es bei den Germanen nicht, ausser natürlich im eigenen Haus, wo die ganze Kunst der Holzschnitzerei zur Anwendung kam. Über die germanische Musik weiss man nur wenig. Es gab Trommeln, Rasseln, eine Art Harfe, und Hörner. Vermutlich zu religiösen Zwecken dienten sogenannte Luren: bis zu 2,5 m (Meter) lange Trompeten aus Bronze, die paarweise gespielt wurden. Streichinstrumente kannte man erst seit dem Mittelalter. Trotz ständiger Kontakte mit Römern und Kelten blieben die Germanen jahrhundertelang schriftlos - vermutlich, weil sie keine Schrift brauchten. Es gab in Germanien nichts zu verwalten und nichts zu notieren, weil es keinen Staat, keine Gerichte und keine Urkunden gab. Bei Verträgen tauschte man Gegenstände aus, und Zeugen waren zuverlässiger als beschriebenes Papier. Briefe als Kommunikationsmittel waren unnötig, da die meisten Germanen nur die wenigen Menschen kannten, die in ihrer eigenen Siedlung wohnten. Ausserdem hätte ohnehin ein Bote den Brief überbringen müssen - da war es einfacher, ihn die Nachricht gleich ausrichten zu lassen, respektive es hätte keinen Sinn ergeben, jemanden zu schicken, welcher nicht mit der Angelegenheit gut vertraut gewesen wäre. Es konnte ohnehin nur jemand der Sippe eine Angelegenheit vertreten. Im 1. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung kannte man allerdings schon eine Art Buchstaben, welche sehr verbreitet waren: die Runen. Tacitus beschreibt den germanischen Brauch, kleine Stäbe aus Holz mit diesen Zeichen zu bemalen, drei davon zufällig auszuwählen und daraus die Zukunft zu deuten. (Von diesen Buchen-Stäben stammt sehr wahrscheinlich das deutsche Wort "Buchstabe".) Früher vermutete man, dass die Runenzeichen eventuel römischen Buchstaben nachempfunden waren, seit neuerem weiss man, dass die Runenzeichen sogar viele tausend Jahre älter sein müssen, und bereits bei den Etruskern, den kulturellen Vorgängern der Römer in ähnlicher Form vorhanden waren. Die Runenzeichen waren so geformt, dass man sie leicht in Holz ritzen konnte und nicht auf Tinte und Papyrus angewiesen war, das heisst es gab keine runden Buchstabenbereiche, sondern nur einzelne Striche, so dass die Buchstaben mit dem Messer gut in Holz geritzt werden konnten. Vermutlich seit dem 2. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung wurden die Runen auch als richtige Schrift genutzt, doch gewöhnlich ritzte man höchstens seinen Namen auf seinen Besitz oder einen Segen auf einen Gegenstand. Lange Texte oder gar Bücher sind erst Jahrhunderte später nach römischem Vorbild in lateinischer Schrift abgefasst worden, als sehr feines, gut beschreibbares Papier aufkam, wodurch die Runenschrift schliesslich völlig verdrängt wurde. Die germanische Dichtung blieb jahrhundertelang rein mündlich und man war meisterschaftlich darin, grosse Texte auswendig aufsagen zu können: Man kannte Sprichworte, Preislieder, Göttersagen, Heldenlieder und Zaubersprüche. Vorgetragen wurde gewöhnlich in Stabreimen und im Sprechgesang. Diese Tradition musste sehr ähnlich gewesen sein wie diejenige der Brahminen in Indien oder diejenige der Barden und Druiden bei den Kelten. Es hatte auch bei den Germanen stammesdienliche Funktionen von Botschaftern von Neuigkeiten aus der Ferne, welche die Angaben mündlich weitergaben, und welche über ein grosses Wissen literarischer Natur verfügt haben müssen. Später liess Kaiser Karl der Grosse alle erhaltenen germanischen Heldenlieder aufzeichnen; aber sein Sohn Ludwig der Fromme liess 830 nach der christlichen Zeitrechnung die gesamten, umfangreichen und kostbaren Sammlungen verbrennen, da ihm die Texte heidnisch und teuflisch vorkamen. Heute existieren nur noch spärliche Reste aus irgendwelchen Nischenbeständen: aus dem 8. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung das Hildebrandslied und die Beowulf-Sage, aus dem 9. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung die Merseburger Zaubersprüche, aus dem 12. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung das Nibelungenlied und die Dietrichsage, aus dem 9. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung die ältere und aus dem 13. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung die jüngere Sagensammlung der Edda. Die meisten dieser Texte sind Nacherzählungen älterer Sagen oder historischer Begebenheiten aus der kriegerischen Völkerwanderungszeit im 5. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung: Zum Beispiel die Nibelungensage vom Untergang der germanischen Burgunder am Hof des Hunnenkönigs Attila beruht darauf, dass im Jahr 436 nach der christlichen Zeitrechnung tatsächlich das burgundische Königreich von einem hunnischen Söldnerheer vernichtet wurde (allerdings im Auftrag des weströmischen Kaisers, ohne dass Attila etwas damit zu tun gehabt hätte). Die mündliche Überlieferung schmückte das Ereignis nachträglich mit berühmten Personen aus, zum Beispiel mit Attila (Etzel) und Theodorich (Dietrich von Bern).

Ansichten der Kulturvölker über die Barbaren

Nach dem Klang der unverständlichen Sprache bezeichneten die Griechen alle Fremden als Barbaren (Bar Bar bedeutet soviel wie Bla Bla). Die scharfsinnigen, klardenkenden und kultivierten Griechen empfanden die meisten Nichtgriechen als nichtdenkend, planlos, roh und masslos, so dass der Begriff bald eine sehr negative Färbung annahm. Aristoteles (384 bis 322 vor der christlichen Zeitrechnung) meinte schliesslich, Barbaren glichen eher Pflanzen als Menschen. Als die Römer zuerst mit der griechischen Kultur in Berührung kamen (ab 200 vor der christlichen Zeitrechnung), bezeichneten sie sich selbst unbefangen als Barbaren, Nichtgriechen, und waren stolz darauf, nicht so verweichlicht, spitzfindig und weibisch zu sein wie die militärisch unterlegenen Griechen. Die Germanen dachten ähnlich - und blieben jahrhunderlang bei dieser Meinung: Noch 257 nach der christlichen Zeitrechnung, als die Goten Athen plünderten und einige Krieger dabei waren, eine für sie wertlose Bibliothek zu verbrennen, rief ihnen ein alter Gotenhauptmann zu, sie sollten diese unnützen Dinge den Athenern lassen, denn die Beschäftigung mit Büchern mache sie unkriegerisch und für die Goten ungefährlich. Doch die Römer waren offener und lernfähiger: Im Laufe der Zeit übernahmen sie die meisten Errungenschaften der griechischen Kultur und blickten selbst auf die Barbaren hinab - das waren nun Afrikaner, Gallier, und vor allem die Germanen. Kunst und Propaganda feierten Siege über die Barbaren als Siege der Ordnung über das Chaos. Der wohlgerüstete römische Reiter, der einen wildbärtigen nackten Barbaren niederstampft, wurde ein beliebtes Grabsteinmotiv für Legionäre. Andererseits bewahrten sich die Römer eine gewisse Offenheit gegenüber den Barbaren, und übernahmen bereitwillig Kriegsausrüstung oder Kampfesweisen, Hygieneartikel (wie Seife und Kamm) und andere Dinge, wo ihnen das vorteilhaft erschien. Kriegerische Stämme gebrauchten sie gerne als Hilfstruppen, die einer Legion beigegeben wurden und vor allem gefährliche oder verlustreiche Aufgaben durchführen sollten. Bei Kriegen in anderen Ländern war ohnehin jedes Volk auf einheimische Späher und Spione angewiesen. Der römische Feldherr Caesar verdankte mehrere Siege über die Gallier seiner germanischen Reiterei, die seine römischen Fusstruppen unterstützte. Kaiser Augustus liess sich ebenso von einer germanischen Leibwache beschützen wie Herodes, der König der Juden. In den Jahrhunderten nach der christlichen Zeitrechnung wollten immer weniger Römer an den andauernden Kriegen gegen die Barbaren teilnehmen, weshalb der römische Staat an ihrer Stelle - andere Barbaren rekrutierte; auch mit der bewussten Zielsetzung, dass sich die kriegslüsternen barbarischen Völker gegenseitig ausrotten sollten. Letztlich erwies sich diese Politik als verhängnisvoll: Da die römische Armee im 5. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung zum grossen Teil aus Germanen bestand, konnten diese barbarischen Söldner Italien kampflos zum germanischen Königreich erklären: Diese neuen Herrscher bezeichneten sich selbst stolz als Barbaren, und verspotteten die schwächlichen Römer.

Sklaverei im Römischen Reich

Obwohl die Römer die Barbaren verachteten, hatten sie nichts dagegen, mit ihnen zusammenzuleben - solange die Barbaren ihnen als Sklaven oder Sklavinnen dienten. Zu zehntausenden kamen Kriegsgefangene und versklavte Zivilisten, auch Frauen und Kinder, aus allen besiegten Ländern nach Rom und Italien (Sklavennamen Barbara, Syria oder Lydia - nach den Herkunftsländern), wo sie als Ackerbauern, Bergwerksarbeiter, Haushaltshilfen, Köche, Lustsklaven, aber auch als Wissenschaftler, Buchhalter, Lehrer, Sekretäre oder Gutsverwalter dienen mussten. Ein Sklave kostete je nach Fähigkeit oder Aussehen 200 bis 1'000 Denar (Silbermünzen); das heisst ein preiswerter Sklave kostete etwa soviel wie ein Rind oder ein Schwert und war für den Jahressold eines einfachen Legionärs zu erwerben. Ohne die billige Arbeitskraft der Sklaven wäre die römische Wirtschaft zusammengebrochen: Sklaven arbeiteten in Bergwerken, Manufakturen und Grossbetrieben, bewirtschafteten die grossen Landgüter, und wirkten in der staatlichen Verwaltung als Sekretäre und Schreibkräfte. Ohne Sklaven wäre auch der angenehme Lebensstil der Wohlhabenden nicht möglich gewesen: Sklaven dienten ihnen als Sekretäre, Gutsverwalter, Vermögensberater, wandelnde Terminkalender, lebendige Konversationslexika, Sänftenträger, Fackelträger, Gärtner, Köche und Servierer. Sklaven unterrichteten die Kinder und schrieben Gedichte oder Tragödien, die ihre Herren dann als ihre eigenen ausgeben konnten. Sklaven dienten als Gladiatoren oder Leibwache. Viele Sklavenbesitzer stillten ihre Lust an Sklavinnen und Sklavenjungen, und auch manche Ehefrauen befriedigten sich heimlich mit männlichen Sklaven. Manche Sklavinnen mussten ihre langen Haare bei Gastmählern als Handtücher missbrauchen lassen. Andere Sklaven mussten regelmässig die Uhrzeit ansagen, oder bei Spaziergängen vorausgehen und ihre Herren vor Unebenheiten des Weges warnen. Materiell ging es den meisten Sklaven nicht allzu schlecht; denn ebenso wie kein Bauer sein Vieh verhungern lässt, achteten auch die Sklavenhalter gut auf ihren wertvollen Besitz. Auch wurden viele Sklaven freigelassen, wenn sie lange genug zur Zufriedenheit ihrer Herrn gedient hatten. Obwohl Sklaven oft zu entwürdigenden Tätigkeiten gezwungen wurden, war es nicht an sich entwürdigend, Sklave zu sein: Jeder dritte Bewohner Roms war ein Sklave (300'000 von 1 Million Einwohnern waren Sklaven in Rom zur Zeit von Kaiser Augustus. In Athen waren nur ein Viertel der Einwohner echte Bürger mit "demokratischem" Wahlrecht, die restlichen Einwohner waren Sklaven), und die meisten haben sich in ihr Schicksal gefügt und sich mit den Verhältnissen arrangiert. Gute Dienste wurden gewöhnlich mit guter Behandlung belohnt; und wenn ein Sklave seinem Herrn sehr nützlich war, hatte er eine machtvolle Stellung. Manchmal entstand sogar eine gewisse Freundschaft zwischen Herr und Sklave. Oft standen Sklaven in unerschütterlicher Treue zu ihren Herren; manche waren sogar bereit, ihr Leben für sie zu opfern. Ursprünglich waren die meisten Sklaven als Familienmitglieder behandelt worden, aber seit viele römische Familien dutzende und manche sogar hunderte oder tausende von Sklaven besassen, die sie auf viehmarktartigen Veranstaltungen kaufen und verkaufen konnten, ging die persönliche Bindung verloren und Misshandlungen wurden verbreiteter.

Krieg

Die grosse Mühsal der Landwirtschaft liess den Gewinn eines Sklaven oder den Raub von Vieh, Nahrung, Kleidung oder Waffen höchst verlockend erscheinen. Durch kurzfristige Tapferkeit und Gefahr konnte man sich langfristige harte Arbeit und häufige Not und Mangel ersparen oder erleichtern. Diese Einstellung war nicht barbarisch, sondern auch bei den kultivierten Römern verbreitet, die aus den von ihnen unterworfenen Ländern hunderttausende von Sklaven und eine solche Kriegsbeute gewannen, dass ganz Italien jahrhundertelang von allen Steuern befreit war. Auch Religion und Moral sprachen nicht gegen Krieg und Raub, eher im Gegenteil: Den Germanen galt nur der Tod auf dem Schlachtfeld als ehrenvoll, langsames Dahinsiechen war verächtlich. Man glaubte (wie auch viele andere Völker), der Kriegstote werde im Jenseits bevorzugt gegenüber den an Krankheit oder Altersschwäche Gestorbenen. Bei einigen Stämmen gab es die Sitte, sich Haare und Bart solange wachsen zu lassen, bis man seinen ersten Feind getötet hatte. Tacitus: "Feige und Kriegsscheue behalten ihr zottiges Aussehen." Andauernde Kriegführung gegen Nachbarstämme war der Normalzustand. Selbst wenn einmal Frieden herrschte, gab es meistens Fehden zwischen verfeindeten Sippen, die bewaffnet ausgetragen wurden. Die Waffenausbildung der Jugend ergab sich dabei von selbst. Zog ein germanisches Heer in den Kampf, stellten sich die Krieger meistens in Keilform auf, an der Spitze der Heerführer mit seiner Gefolgschaft, dahinter Reihe um Reihe, immer breiter werdend: Je nach Anlass und Stammesgrösse waren mehrere tausend Mann versammelt. Brüder oder Väter und Söhne standen nebeneinander; wurde einer getötet, kämpften die anderen um so verbitterter, um ihn zu rächen. Beim Angriff stimmte der Heerhaufen laute und wilde Schlachtgesänge oder Sprechchöre an, wobei die Männer ihre Schilde vor den Mund hielten, um den Schall zu verstärken; oft schlugen sie auch die Waffen rhythmisch auf die Schilde. Dieser tausendstimmige, gleichrhythmische Lärm minderte ihre eigene Furcht und ängstigte die Feinde. Der Haufen stürmte los mit dem Ziel, den feindlichen Heerhaufen zu durchbrechen und in zwei kleinere Gruppen zu teilen. Gelang dies, lösten sich die beiden Heere in hunderte von Einzelkämpfen auf. Wenn aber der Durchbruch scheiterte und der Haufen steckenblieb, hatten die Krieger ihren Schwung verloren und suchten ihr Heil oft in der Flucht. Gerade dabei wurden aber viele erschlagen. Wer die Flucht überlebte, war entehrt, denn es galt als furchtbare Schande, ohne Schild aus der Schlacht zu kommen (den warf man weg, um schneller flüchten zu können). Am Ende war das Schlachtfeld leichenübersäht; das unterlegene Heer war geflohen oder erschlagen, das siegreiche Heer konnte seine Verwundeten versorgen, die Waffen und Wertsachen der Besiegten an sich nehmen, die eigenen Toten bestatten, und anschliessend das Land der Besiegten ausplündern und verheeren, Frauen vergewaltigen, die Dörfer in Brand setzen und Gefangene als Sklaven nehmen.

Römische Legionen

Eine römische Legion bestand aus etwa 4'000 gut ausgebildeten Söldnern, die mit Kettenhemden oder Panzern aus beweglichen Metallstreifen, mit Helmen, Kurzschwertern, Wurfspeeren und 1,20 m (Meter) hohen Schilden bestens ausgerüstet waren. Dazu kamen mehrere hundert Mann leichtbewaffnete Reiterei, meistens Barbaren, die ihre eigenen Unterführer hatten. Eine Legion in voller Stärke konnte so bis zu 6'000 Mann umfassen. Zur Zeit des Augustus (um Christi Geburt) verfügte Rom über 25 Legionen, insgesamt etwa 150'000 Mann. Wenige Jahre zuvor, während der römischen Bürgerkriege, waren sogar doppelt soviele Soldaten im Einsatz gewesen. Das römische Heer war die stärkste Armee der Welt, unübertroffen an Schlagkraft und Grösse. Es sollte viele Jahrhunderte dauern, bis neue Staaten ähnlich grosse Armeen aufstellen konnten. Die Legionäre waren einer eisernen Disziplin unterworfen. Vergehen wurden mit Stockschlägen oft bis zum Tod bestraft. Es gab Auszeichnungen und Medaillen für besondere Leistungen - nicht aber für einfache Tapferkeit: Vielmehr war es die Pflicht jedes Soldaten, tapfer zu sein, und Feigheit wurde mit der Todesstrafe geahndet. Wich eine ganze Legion vor dem Feind zurück, konnten die Kommandanten als Strafe die Dezimierung verhängen: Jeder 10. Soldat wurde hingerichtet. Häufig musste eine Legion grosse Entfernungen in kurzer Zeit zurücklegen. Damit sie nicht durch die langsamen Wagen mit Nahrungsmitteln und Material aufgehalten würden, mussten die Legionäre dann neben ihrer gut 10 kg (Kilogramm) schweren Rüstung oft noch Vorräte für mehrere Wochen tragen, dazu Kochtöpfe, Säge, Beil, Spaten - und ein bis zwei Schanzpfähle: insgesamt ein Gewicht von etwa 30 kg (Kilogramm). (Übrigens waren die meisten Römer nur etwa 1,50 m (Meter) gross: Die Legionäre dürften klein, stämmig und muskelbepackt gewesen sein.) Wenn die Legionäre mehrere Stunden lang mit diesem Gepäck marschiert waren und etwa 15 km (Kilometer) zurückgelegt hatten (bei Eilmärschen bis über 30 km (Kilometer) pro Tag), errichteten sie ein befestigtes Lager, hoben einen Graben aus, bauten eine Palisade aus den mitgebrachten Pfählen und stellten die Zelte auf, ehe sie endlich rasten konnten. Aber die Ruhe währte selten die ganze Nacht: Jeweils einige hundert Mann hatten ständig Wachdienst, um Überfälle zu verhindern. Traf die Legion nach mehreren mühsamen Tagesmärschen auf den Feind, machten sich das geplante Vorgehen und die durchdachte Organisation bezahlt: Die Söldner stellten sich in Karrees mit 6 mal 10 Mann in drei Reihen auf, während ihre barbarischen Feinde meistens in Keilformation heranliefen, sich aber beim Zusammenstoss der beiden Heere gewöhnlich planlos verstreuten. Wurden die Karrees der ersten Reihe des römischen Heeres zurückgeschlagen, konnten sie sich zurückziehen und die ausgeruhten Karrees der zweiten Reihe vorrücken lassen. Mussten auch diese zurückweichen, bildete die dritte Reihe einen Schildwall: Dicht nebeneinander knieend, die Schilde gegen die Schultern gestützt, die Speere vorgestreckt, boten sie dem Feind keine Chance zum Angriff. Hinter dieser menschlichen Mauer konnten sich die zurückgeschlagenen Legionäre neu ordnen und dann erneut angreifen. So war sichergestellt, dass die ermüdeten Feinde immer auf ausgeruhte Legionäre trafen. Während die Barbarenführer mit ihren Leuten in den Kampf stürmten und durch ihre persönliche Tapferkeit mitreissen wollten, leiteten die römischen Offiziere das Kampfgeschehen mit kühlem Kopf aus sicherer Entfernung. Jeder Truppenteil hatte eine Fahne oder ein Feldzeichen, an dem er bequem erkannt werden konnte. Durch Trompetensignale oder berittene Boten konnten auch während der Schlacht Befehle gegeben werden: Bedrängte Truppenteile erhielten Verstärkung, andere sollten den Feind von der Seite angreifen, andere wurden zu Schwachstellen des feindlichen Heeres dirigiert. Es ist kein Wunder, dass die Römer auf diese Weise fast immer siegten: Ihre barbarischen Feinde konnten nur vorwärts drängen und sich auf ihre Tapferkeit verlassen. Kam ihr Angriff aber ins Stocken oder war ein Teil ihres Heeres unterlegen, war die Schlacht für sie verloren, denn ihre Führer konnten während des Kampfes keine rettenden Gegenmassnahmen anordnen.

Römische Eroberung Germaniens

Im dichtbewaldeten Norden Europas lebten mehr Menschen, als durch die primitiven Ackerbautechniken ernährt werden konnten. Verständlich, dass die fruchtbaren Ackerböden und Weideländer des Südens und Westens eine grosse Anziehungskraft auf die Germanen ausübten: Sich diese Gebiete zu erkämpfen, war weitaus leichter und lohnender, als die eigenen Wälder in mühevoller Arbeit mit Eisenäxten zu roden. Bis zum 1. Jahrhundert vor der christlischen Zeitrechnung hatten sich die germanischen Stämme immer weiter nach Westen und Süden ausgebreitet. Dabei verdrängten sie die Kelten bis zum Rhein und zur Donau, die nun die Grenzen zum keltischen Gallien (heutiges Frankreich) und zum keltischen Rätien (heutiges Süddeutschland und heutige Schweiz) bildeten. Doch 58 vor der christlichen Zeitrechnung eroberte Iulius Caesar, der Statthalter der römischen Provinz Südgallien, das restliche, bisher freie Gallien: Damit rückte das mächtige römische Reich erstmals in direkte Nachbarschaft zu Germanien, und der weiteren Ausbreitung und Landnahme der germanischen Stämme wurde Einhalt geboten. Caesar besiegte den germanischen Heerkönig Ariovist, der selbst versucht hatte, Gallien zu erobern; er schlug die germanischen Tenkterer zurück, die von Oberhessen aus den Rhein überschritten hatten; er liess in 10 Tagen eine 400 m (Meter) breite Brücke über den Rhein bauen, zog ans germanische rechte Rheinufer, demonstrierte die Stärke seiner Heeresmacht, gewann die germanischen Ubier als Bündnispartner und zwang einige andere Stämme zum Friedenschluss. 38 vor der christlichen Zeitrechnung siedelte Augustus' Feldherr Agrippa die mit Rom verbündeten, germanischen Ubier in einer neuen Stadt auf der linken Rheinseite an, um das römische Gallien gegen Überfälle aus dem freien Germanien zu sichern: Die spätere Colonia Agrippinensis, das spätere Köln, war unter römischem Recht gegründet. Gemäss neuerer Geschichtsdarstellung bestand Köln aber bereits viele tausend Jahre zuvor, und war lange Zeit eine keltische Siedlung. (Erste Belege menschlichen Lebens im Stadtgebiet Köln werden als zur Altsteinzeit gehörig eingeschätzt; darauf lassen Funde eines Kernsteins in Dellbrück sowie eines Faustkeils im Königsforst und Funde aus Köln-Worringen schliessen. Hinweise auf eine feste Besiedelung gibt es ab der Zeit um 4'500 vor der christlichen Zeitrechnung, als der fruchtbare Lössboden der Rheinterrassen und das milde Klima Ackerbauern aus dem

Donauraum anzog. Der bedeutende Fund einer Bandkeramik-Siedlung aus der Jungsteinzeit wurde 1929 in Lindenthal gemacht. Das Lindenthaler Dorf, das sich zwischen Hohenlind und dem Stüttgenhof erstreckt, wurde in der Zeit zwischen Ende des 5. bis Anfang des 4. Jahrtausends vor der christlichen Zeitrechnung mehrfach besiedelt und wieder aufgegeben - Ursache war vermutlich eine extensive Landwirtschaft, die die Ackerbauern von Zeit zu Zeit zwang, ihre Siedlungen zu verlassen, bis sich der ausgelaugte Boden erholt hatte. Überreste einer weiteren bandkeramischen Siedlung wurden auch in Mengenich gefunden. Zum Ende der Steinzeit gab es im heutigen Stadtgebiet, in Nippes und in der Innenstadt sowie in Merheim und Brück weitere Ackerbau-Siedlungen, die der Michelsberger Kultur zugerechnet werden. Die Glockenbecherkultur, die erste metallverarbeitende Kultur im Rheinland, siedelte nach 2'000 vor der christlichen Zeitrechnung in ganz Westeuropa und hinterliess Stein- und Kupferwerkzeuge. Aus der im 12. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung bekannten Urnenfelderkultur, die durch einen Wandel in der Bestattungskultur von der Erd- zur Brandbestattung gekennzeichnet ist, wurde im Süden von Köln ein Gräberfeld gefunden. Belege einer wieder anderen, eisenzeitlichen Bestattungskultur - Hügelgräber - wurden vor allem im rechtsrheinischen Dellbrück, aber auch linksrheinisch in Lindenthal, Müngersdorf, Riehl, Longerich und Worringen gefunden. 1949 betrug die nachweisbare Anzahl in Dellbrück noch 685, man schätzt das ursprüngliche Gräberfeld auf insgesamt 1'200 Grabstätten. Spuren keltischer Besiedlung während der La-Tène-Zeit finden sich ebenfalls in Köln, die meisten bekannten Beispiele im Linksrheinischen; aus dem ersten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zum Beispiel auch an der Südseite des Kölner Doms. Von der für die Kelten charakteristischen Handwerkskunst ist in Köln südöstlich der römischen Stadtmauer ein aussergewöhnliches Einzelstück gefunden worden, eine etwa handflächengrosse, als dreifach gehörnter Kopf geformte Henkelattache (angesetzter Gefässhenkel). Nach Caesar gehörte das Gebiet von Köln zum Stammesgebiet der keltischen Eburonen.) Das reiche Gallien schien fest und sicher in römischer Hand zu sein. Die Gallier hatten schon vor der römischen Eroberung in Städten gelebt, und fingen an, sich an die römische Herrschaft zu gewöhnen. Doch 16 vor der christlichen Zeitrechnung unternahmen die germanischen Sigambrer, Usipeter und Tenkterer einen Raubzug nach Gallien, brachten dem römischen Statthalter Lollius eine schwere Niederlage bei, plünderten danach ungehindert das reiche Land, und kehrten schliesslich beutebeladen in die Heimat zurück. Kaiser Augustus hatte viele Kriege geführt, aber dies war die schwerste Niederlage, die seine Truppen bisher erlitten hatten (die Varusschlacht sollte erst viele Jahre später folgen). Diesmal war nur geplündert worden, doch angesichts solcher Angriffe musste man fürchten, Gallien eines Tages zu verlieren, das den Römern mittlerweile mehr Steuern und Getreide lieferte als das sagenhaft reiche Ägypten. Um diese Gefahr auf Dauer zu bannen, musste Germanien erobert werden - obwohl das Land selbst weder Städte noch Schätze noch Nahrungsüberschüsse bot. Augustus zog an die Rheingrenze und bereitete persönlich die grosse Offensive vor. Zunächst sollte alles Land zwischen Alpen und Donau erobert werden; danach Germanien zugleich von Rhein, Donau, und - mit einer Flotte - von der Nordseeküste her angegriffen werden. Schon im folgenden Jahr unterwarfen Augustus' Feldherren Drusus und Tiberius 50 keltische Stämme zwischen Alpen und Bodensee: Noricum (heutige Schweiz) und Rätien (heutige Schweiz plus südlichster Teil des heutigen Deutschlands) wurden römische Provinzen; die Donau war plangemäss erreicht. Als Provinzhauptstadt wurde eine Militärkolonie namens Augusta Vindelicorum gegründet (das spätere Augsburg). Nun konnte die eigentliche Eroberung Germaniens eingeleitet werden (im Jahre 13 vor der christlichen Zeitrechnung). Als Ausgangsbasis wurden entlang des Rheins 50 Legionslager angelegt und durch Heerstrassen verbunden. (Viele dieser Lager entwickelten sich im Lauf der Jahrhunderte zu Städten, unter anderem Xanten, Bonn, Mainz.) Am Ufer des Rheins wurde eine beachtliche römische Flotte gebaut. Kaiser Augustus ernannte seinen Adoptivsohn Drusus zum Statthalter Galliens, und gab ihm den Oberbefehl über die Truppen am Rhein, die Germanien erobern sollten, vermutlich 5 bis 6 Legionen, etwa 50'000 Mann. (Alexander der Grosse hatte einst mit weniger Soldaten alle Völker von Griechenland bis Indien unterworfen.) Tiberius wurde derweil nach Osten geschickt, um auch das heutige Südungarn bis zur Donau zu erobern. Der Kaiser selbst kehrte nach Rom zurück. Drusus' erster Erfolg war, die germanischen Bataver als Bündnispartner zu gewinnen: Dieser Stamm siedelte an der Mündung des Rheins in die Nordsee (heutige Niederlande), und war wichtig, um der römischen Flotte freien Zugang zur Nordsee zu sichern. Drusus liess seine Legionäre einen gewaltigen Kanal durch das Stammesgebiet der Bataver graben, vom Rhein zur Zuidersee (Ijsselmeer): Von dort aus konnte seine Rheinflotte sicher die germanische Küste der Nordsee erreichen, ohne den langen Umweg von der Rheinmündung aus riskieren zu müssen. Während die Römer von Gallien aus den Krieg gegen Germanien vorbereiteten, waren die Gallier so verbittert über die römische Steuererhebung, dass scheinbar mehrere gallische Stämme bereit waren, einen Aufstand gegen die römische Herrschaft zu wagen. Die germanischen Sigambrer, die am gegenüberliegenden rechten Rheinufer siedelten, waren gerne bereit, den Galliern dafür Hilfe anzubieten (im Jahre 12 vor der christlichen Zeitrechnung). Doch Drusus hatte von diesen Plänen erfahren, und rief die gallischen Häuptlinge zu sich - unter dem Vorwand, ein Fest zu Ehren des göttlichen Augustus zu feiern. Ohne ihre Anführer wagten die Gallier nichts zu unternehmen. Wenig später schlug Drusus die germanischen Sigambrer und Usipeten zurück, als sie gerade dabei waren, mit ihrem Heer den Rhein zu überqueren, überquerte dann seinerseits den Rhein, und verwüstete ihre Stammesgebiete. Mit der Niederlage dieser unmittelbar am rechten Rheinufer siedelnden Germanenstämme war die Gefahr von Gallien abgewandt. Unmittelbar darauf (Sommer im Jahre 12 vor der christlichen Zeitrechnung) brach Drusus mit seiner Flotte auf, erreichte über seinen Kanal die Nordsee, und segelte nun an der germanischen Nordseeküste entlang nach Osten. Die germanischen Friesen waren von seiner Flotte und seinem Heer so beeindruckt, dass sie sofort um Frieden baten. Drusus legte ihnen einen milden Tribut auf (sie mussten jährlich eine bestimmte Zahl von Rinderhäuten liefern), und akzeptierte sie als Bundesgenossen: Für den Rest des Feldzugs begleitete ein friesisches Heer am Ufer die langsam ostwärts weitersegelnde römische Flotte. An der Mündung der Ems angelangt, war Drusus' Plan vermutlich, die dort siedelnden germanischen Chauken zu unterwerfen, dann mit seiner Flotte stromaufwärts der Ems nach Süden zu folgen, und dabei die an der Ems siedelnden Ampsivarier zu besiegen. Dann hätte er zu Fuss weiterziehen, und die zwischen Ems und Rhein siedelnden Brukterer bekämpfen können, und schliesslich wieder die Sigambrer am Rhein, in deren Gebiet er den Feldzug begonnen hatte. Doch seine Flotte lief bei Ebbe nahe der Emsmündung auf, und sass nun auf dem Trockenen fest. Wenn die Friesen den Römern nicht zu Hilfe gekommen wären, hätte die einsetzende Flut für Flotte und Heer eine Katastrophe werden können. Doch auch so scheinen die Römer erhebliche Verluste erlitten zu haben: Denn Drusus trat sofort den Rückzug an (ob mit den Resten seiner Flotte oder ob zu Fuss ist unklar), ohne auch nur eine einzige Schlacht gegen einen einzigen Stamm zu wagen, und kehrte für den Winter nach Rom zurück. Inzwischen hatten die wichtigsten germanischen Stämme im Binnenland (die Sigambrer und die suebischen Stämme am Rhein, und die Cherusker an der Weser), ein Verteidigungsbündnis gegen die Römer geschlossen - und auch schon vertraglich die erhoffte Beute aufgeteilt: Die Cherusker hätten die Pferde bekommen sollen, die Sueben das Gold und Silber, und die Sigambrer den Hauptanteil, nämlich die Gefangenen, das heisst Sklaven. Doch die germanischen Chatten (südlich der Sigambrer und Cherusker) hatten sich geweigert, diesem Bund beizutreten, und sich stattdessen mit den Römern verbündet. Die Römern teilten den Chatten als Belohnung neues Siedlungsland zu - Land, das vermutlich auch von den Sigambrern beansprucht wurde. Die Sigambrer erklärten den Chatten daraufhin den Krieg, und rückten mit ihrem gesamten Heer in ihr Gebiet ein (Frühjahr 11 vor der christlichen Zeitrechnung). Drusus war derweil nach Germanien zurückgekehrt, und handelte schnell, um diese Gelegenheit zu nutzen: Er überquerte den Rhein, bekriegte zunächst wieder die Usipeten, und unterwarf sie diesmal vollständig. Sofort danach zog er weiter, durch das unverteidigte Gebiet der Sigambrer hindurch nach Osten, gegen die Cherusker an der Weser. Scheinbar gelang es den Cheruskern, diesem unerwarteten Angriff solange zu widerstehen, bis der Winter begann, und Drusus mangels Vorräten gezwungen war, umzukehren. Auf dem Rückweg hatten die Römer einige Verluste durch Überfälle und Hinterhalte. Sie hätten fast eine schwere Niederlage erlitten, als ihr Heer in einer engen Talschlucht eingeschlossen und angegriffen wurde. Aber die überlegene Disziplin und Ausrüstung der Legionäre liess den germanischen Angriff scheitern. Drusus errichtete ein befestigtes Legionslager im Grenzland zwischen den Stammesgebieten der Cherusker und der Sigambrer, um künftig beide Stämme an gemeinsamem Vorgehen zu hindern. Ein weiteres Lager errichtete er im Gebiet der mit Rom verbündeten Chatten, um sie vor Angriffen der Sigambrer zu schützen. Dann kehrte er nach Rom zurück - wo er von Kaiser Augustus mit einem Triumphzug geehrt wurde. Doch schon im folgenden Jahr (im Jahre 10 vor der christlichen Zeitrechnung) beschlossen die Chatten, das Bündnis mit den Römern zu kündigen. Es ist nicht bekannt, ob sie das aus Unzufriedenheit mit der römischen Herrschaft taten, oder aus Unzufriedenheit über ihr neues Siedlungsland, oder weil sie dem Druck ihrer Nachbarstämme nicht widerstehen konnten, oder einfach, weil bei ihnen andere Politiker an die Macht gekommen waren. Jedenfalls verliessen die Chatten ihre neuen, von Rom zugeteilten Wohnsitze, kehrten in ihr altes Siedlungsland zurück, und schlossen sich nun dem Stammesbund der Sigambrer, Cherusker und Sueben an. Entsprechend bestand Drusus' Arbeit in diesem Jahr (im Jahre 10 vor der christlichen Zeitrechnung) darin, von Südwesten aus (Legionslager bei der heutigen Stadt Mainz) Krieg gegen die aufständischen Chatten zu führen, und ihr Stammesgebiet zu verwüsten. In blutigen Kämpfen unterwarf er alles Land, das er betrat - aber ohne den Widerstand des Stammes zu brechen. Im Folgejahr (Jahr 9 vor der christlichen Zeitrechnung) brach Drusus erneut mit einem grossen Heer vom heutigen Mainz aus auf, und zog wieder gegen die Chatten. Diesmal scheint er in einer grösseren Schlacht einen entscheidenden Sieg errungen zu haben. Damit war der Weg frei, auch gegen die weiter südöstlich siedelnden germanischen Sueben vorzugehen. Bei diesem Feldzug scheint Drusus die germanischen Markomannen geschlagen zu haben (und ihnen reichliche Beute abgenommen zu haben): Die Markomannen waren ein Teilstamm der germanischen Sueben, und siedelten in der Maingegend. Vermutlich wegen der Niederlage dieses Stammes wurde ein neuer Mann König der Markomannen: Marbod war in Rom erzogen und ausgebildet worden. Unter seiner Führung verliessen die Markomannen einige Zeit später ihre Wohnsitze, zogen nach Osten, und besetzten das Land der keltischen Boier (Böhmen, heute Tschechien), wo sie vor dem römischen Einfluss vorerst sicher waren. Drusus kämpfte derweil (immer noch im Jahre 9 vor der christlichen Zeitrechnung) gegen einige andere Teilstämme der Sueben (unter anderem gegen die Hermunduren), und zog dann weiter nach Nordwesten, um erneut die Cherusker anzugreifen, die er wegen des Krieges gegen die Chatten anderthalb Jahre lang nicht hatte bekämpfen können. Auch hier scheint er allen Widerstand ziemlich leicht überwältigt zu haben, so dass er ihr Gebiet durchziehen und die Weser überqueren konnte. Von dort aus zog er weiter ostwärts, und erreichte schliesslich die Elbe. Kämpfend marschierten er und seine Truppen südwärts die Elbe entlang, vermutlich bis zur Saale, um von dort nach Westen, zu den Lagern am Rhein, zurückzukehren. Doch auf diesem Rückweg stürzte Drusus mit seinem Pferd, brach sich den Schenkel, und starb nach einem Monat an Wundfieber, im Alter von nur 29 Jahren. Er war erfolgreich gewesen, beliebt bei den Römern, und begünstigt vom Kaiser: Wahrscheinlich wäre er später Augustus' Nachfolger geworden - und nicht sein düsterer Bruder Tiberius.

Römische Herrschaft über Germanien

Nach dem Tod des siegreichen Feldherrn Drusus übernahm der 33-jährige Tiberius die Fortführung des Krieges. Im Frühjahr 8 vor der christlichen Zeitrechnung überquerte er mit einem grossen Heer den Rhein. Die Germanenstämme waren von den andauernden Kriegen der letzten Jahre zu geschwächt, um Widerstand leisten zu können: Seit vier Jahren waren sie jedes Jahr von überlegenen römischen Heeren angegriffen worden, waren regelmässig ihre Siedlungen niedergebrannt und ihre Äcker verwüstet worden. Bei den zahllosen blutigen Schlachten und Scharmützeln im Laufe dieser vier Jahre hatten vermutlich alle Stämme einen erheblichen Teil ihrer kriegsfähigen Männer verloren. Schon im vorigen Jahr war es den verbündeten Stämmen nicht gelungen, Drusus und sein Heer am Durchmarsch durch ihre Gebiete zu hindern. Dieses Jahr versprach, genauso erfolglos zu verlaufen. Es schien besser, sich jetzt zu ergeben - und nicht erst zu warten, bis man vollkommen besiegt und wehrlos wäre. Vermutlich aus diesen Überlegungen heraus baten alle germanischen Stämme durch Gesandte die Römer um Frieden. Nur die Sigambrer hatten keine Gesandten geschickt. Kaiser Augustus erklärte, er werde mit keinem Germanenstamm Frieden schliessen, wenn nicht auch die Sigambrer dem Vertrag beiträten. Unter dem Druck ihrer Nachbarstämme entsandten schliesslich auch die Sigambrer eine grosse Zahl ihrer führenden Politiker, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. In der für ihn typischen, pragmatisch-unheroischen, effizienten Art liess Kaiser Augustus alle diese Männer einfach festnehmen, und als Geiseln in verschiedene römische Städte bringen (sie entzogen sich dieser Gefangenschaft durch Selbstmord). Nun schlossen die Römer Friedensverträge mit allen germanischen Stämmen: Alle Stämme erkannten die römische Herrschaft an, und begannen, den Römern Hilfstruppen zu stellen und Tribut zu zahlen. Da kein anderer Stamm mehr Widerstand leistete, wäre für die Sigambrer eine Fortsetzung des Krieges völlig aussichtslos gewesen. Daher konnten die Römer diesen führerlosen Stamm - etwa 40'000 Menschen - einfach nach Gallien deportieren. Dort gab es genug römische Truppen, und niemanden, mit dem sich die Sigambrer gegen Rom hätten verbünden können: Damit stellte dieser Stamm keine Gefahr mehr dar. Tiberius erhielt für diese vollkommen unblutige Eroberung den Imperatortitel, das Konsulat, und einen Triumphzug. Im folgenden Jahr (im Jahre 7 vor der christlichen Zeitrechnung) schlug er nur noch hier und da kleinere Unruhen nieder - grössere Gefechte musste er nicht mehr führen, da die erschöpften germanischen Stämme den Frieden im wesentlichen einhielten, und die römische Herrschaft anerkannten. (Ein Jahr später zerstritt sich Tiberius jedoch mit seinem Stiefvater Kaiser Augustus, und legte das Kommando nieder.) Das neueroberte Gebiet wurde mit Heerstrassen und befestigten Lagern gesichert. Zwar zog sich die römische Armee während des Winters immer noch in die Lager am linken Rheinufer zurück, doch während des gesamten Sommers waren alle strategisch wichtigen Teile Germaniens von Lagern mit römischen Soldaten besetzt. Ausser dieser Militärpräsenz richteten die Römer auch zahlreiche Märkte ein, und gründeten Handelsplätze: Allmählich begann ein umfangreicher friedlicher Warenaustausch zwischen dem römischen Reich und den Germanen, die diese Produkte nun nicht mehr auf dem Umweg über Gallien beziehen mussten. Diese Handelsplätze dürften viel dazu beigetragen haben, die Germanen mit Lebensweise, Sprache, Gesetzen und Bräuchen der Römer vertraut zu machen. Ausserdem mussten (und durften) zahllose germanische Männer in römischen Hilfstruppen Kriegsdienst leisten. Dafür erhielten sie gute Bezahlung und wertvolle Waffen, und lernten neben römischer Kriegskunst zwangsläufig auch die römische Sprache, römische Bräuche, und oft sogar andere Länder des römischen Weltreiches kennen: Viele germanische Adlige kamen nach Rom; manche erhielten sogar das römische Bürgerrecht. Eine treue und tapfere Schar germanischer Krieger aus dem Stamm der Bataver vertauschte ihre Lehmhütten mit dem Palast des Kaisers in Rom - dem sie fortan als Leibwache dienten. Andere Germanenkrieger kamen bis nach Palästina, als Leibwächter für den von Rom eingesetzten Tetrarchen Herodes, den König der Juden. Einige Jahre später mussten sicherlich viele Germanen für die Römer in Pannonien (heutiges Südungarn) kämpfen, als dort ein Aufstand gegen die römische Herrschaft ausbrach. Alle diese Männer erwarben zwangsläufig "Romanitas" (römische Lebensart und Mentalität), und gaben nach ihrer Rückkehr zu ihren Stämmen sicher etwas davon an ihre Familien und Freunde weiter. Auch weiterhin zog der römische Feldherr jeden Sommer mit seinem Heer durch die germanischen Stammesgebiete - aber nicht mehr, um zu erobern, sondern um Recht zu sprechen, Stammesstreitigkeiten zu schlichten, und die Verbündeten und Unterworfenen an die bleibende Macht Roms zu erinnern. In Rom begnügte sich Kaiser Augustus mit der Bezeichnung "erster Bürger" (Princeps), aber in den Provinzen liess er sich als Gott verehren - angemessen für einen Mann, der tatsächlich so mächtig war wie ein Gott, dessen jeder Wunsch Gesetz war für über ein Drittel der Weltbevölkerung, und der hunderttausende von Soldaten in Bewegung setzen konnte, um jeden Widerstand zu brechen. Auch in Germanien wurde ihm ein Tempel geweiht, in der neu gegründeten Römerstadt Köln, wo die Ubier angesiedelt worden waren. Germanische Adelige wurden Priester des göttlichen Kaisers, einige Jahre später zum Beispiel der junge Segimundus (Siegmund) aus dem Stamm der Cherusker - ein Verwandter des Arminius. Die Herrschaft der Römer war so allgemein anerkannt, dass Tiberius' Nachfolger Domitius dem germanischen Stamm der Hermunduren, die auf der Suche nach neuem Siedlungsland umherzogen, einfach befehlen konnte, sich im ehemaligen Stammesgebiet der Markomannen anzusiedeln - und dass dieser Befehlt prompt befolgt wurde. Ausserdem schloss Domitius Freundschaftsverträge mit den germanischen Stämmen noch weiter östlich, jenseits der Elbe, über deren Gebiete Rom keine Herrschaft beanspruchte. Ansonsten bestand die Arbeit des römischen Befehlshabers darin, die germanischen Adligen der verschiedenen Stämme zufrieden, abhängig, und gehorsam zu halten: Die Loyalität dieser Häuptlinge war die beste Garantie für die Friedlichkeit ihrer Stämme. Entsprechend waren die Römer auch bereit, diese Männer bei Streitigkeiten innerhalb ihrer Stämme zu unterstützen: Zum Beispiel versuchte Domitus, einige vertriebene cheruskische Adlige wieder in ihren Stamm zurückzuführen - und vermutlich, sie wieder an die Macht über ihren Stamm zu bringen. Dass dies misslang, zeigt vielleicht, dass die römische Herrschaft über Germanien doch noch nicht so fest verankert war wie erhofft. Schliesslich wagten im Jahre 2 nach der christlichen Zeitrechnung die Chauken und die Cherusker einen Aufstand. Dem römischen Befehlshaber Domitius gelang es in den folgenden zwei Jahren nicht, den Aufstand niederzuschlagen. Daher erhielt im Jahre 4 nach der christlichen Zeitrechnung wieder Tiberius den Oberbefehl über Germanien, nachdem sich Kaiser Augustus mit ihm versöhnt und ihn offiziell adoptiert hatte. Mit Umsicht und Beharrlichkeit besiegte Tiberius im Jahre 5 nach der christlichen Zeitrechnung die Cherusker und im Jahre 6 nach der christlichen Zeitrechnung die Chauken. Diese Aufstände waren lokal begrenzt geblieben - keine anderen Stämme hatten es gewagt, sich den Aufständischen anzuschliessen. Die römische Herrschaft schien allgemein gesichert zu sein, und nun, wo der letzte Widerstand gebrochen war, konnte Germanien zu einer Provinz des römischen Reiches erklärt werden. Deren Zentrum war vermutlich das spätere Köln, vielleicht aber auch die Verwaltungs- und Handelsstadt bei Waldgirmes an der Lahn. Den Soldaten folgten die Beamten: Ein römischer Statthalter hatte einen Stab von etwa 1'000 Mann - 200 Beamten, zahllosen Hilfskräften, und eine berittene Garde von 500 Mann. Diese Provinzverwaltung sollte Steuern erheben und Wehrpflichtige einziehen, je nachdem, ob ein Stamm unterworfen oder verbündet, militärdienstpflichtig oder abgabenbefreit war (die Friesen mussten als "Steuern" zum Beispiel Rinderhäute liefern, die Bataver nur Kriegsdienst leisten). Zugleich bemühten sich die Beamten aber auch, die Barbaren zur städtischen Selbstverwaltung hinzuführen und einheimische Hilfskräfte auszubilden. Die Legionen blieben natürlich im Land: Nach wie vor waren etwa 50'000 Soldaten stationiert, die nun auch in der neuen Provinz überwinterten. Einzig die germanischen Markomannen hätten den Römern gefährlich werden können: Vor einigen Jahren (im Jahre 9 vor der christlichen Zeitrechnung) waren sie vor den Truppen des Drusus geflohen, nun siedelten sie jenseits von Elbe und Donau, als Nachbarn des römisch beherrschten Germaniens. Ihr König Marbod hatte eine gewaltige Armee von angeblich 70'000 Mann aufgestellt und mehrere Nachbarstämme unterworfen. Mit Rom hielt er Frieden, doch sein Königreich erschien den Römern als andauernde Bedrohung, so dass sie im Jahre 6 nach der christlichen Zeitrechnung bis zu 100'000 Legionäre in Bewegung setzten, um sein Reich zu erobern und zu zerschlagen. Doch der Angriff musste abgebrochen werden: Denn die Völker im heutigen Südungarn und Yugoslawien erhoben sich gegen die römische Herrschaft: Bis zu 200'000 Feinde der Römer standen unter Waffen - eine gewaltige Gefahr sogar für Italien und die Hauptstadt Rom selbst. Augustus befahl, eilig Frieden mit Marbod zu schliessen, und schickte alle verfügbaren Legionen in die aufständischen Provinzen, wo sie mehrere Jahre brauchten, den Aufstand niederzuschlagen. Trotz der günstigen Gelegenheit für einen eigenen Aufstand hielten die geschwächten Germanen Ruhe: Die römische Herrschaft zwischen Rhein und Elbe bestand ungestört weiter. Auch das benachbarte markomannische Königreich des Marbod hielt weiterhin Frieden. Germanien schien auf dem besten Weg, sich zu einer friedlichen römischen Provinz wie Gallien zu entwickeln.

Scheitern der römischen Herrschaft über Germanien

Im Jahre 7 nach der christlichen Zeitrechnung erhielt ein neuer Statthalter den Oberbefehl über Germanien: Der 55-jährige Publius Varus hatte eine Nichte des Kaisers geheiratet und war daraufhin zunächst römischer Statthalter in Syrien geworden, wozu Velleius meint: "Arm war er in das reiche Land gekommen, reich verliess er ein armes Land." Der Römer Velleius beschreibt seinen Mitbürger Varus als "ruhigen Charakter, körperlich wie geistig etwas unbeweglich". Er habe die Ansicht gehabt, die Germanen seien "Menschen, die ausser der Sprache und den Gliedmassen nichts von Menschen hätten". Er wollte die Germanen zivilisieren, indem er konsequent die römischen Gesetze einführte: "Wer sich mit dem Schwert nicht überwältigen lasse, dem müsse man mit dem Recht beikommen. Mit solchen Vorsätzen kam er in die Mitte Germaniens und verbrachte die Sommerzeit mit Rechtsprechen und ordnungsmässigen Verhandlungen vor seinem Richterstuhl, als wäre er unter Menschen, die sich der Süsse des Friedens erfreuten." Aber die Germanen hatten ein anderes Rechtsverständnis als die Römer. Die freiheitsgewohnten, unzivilisierten Stämme empfanden den modernen römischen Staat als Versklavung und Bedrückung: Abgaben hatten früher nur Sklaven zahlen müssen - wenn die Römer Steuern forderten, fühlten sich die Germanen dadurch gedemütigt. Auch verbitterte sie, dass bei Streitfragen nicht mehr die Versammlung aller freien Männer entschied, sondern ein römischer Beamter - so wie ein Herr Streitigkeiten unter seinen Sklaven schlichtet. Teilweise waren die Abgaben zu hoch; die

römischen Beamten waren aus anderen Provinzen an hohe Einkünfte gewöhnt, aber bei Stämmen, die kaum sich selbst ernähren konnten, mussten ihre Forderungen zu echter Not führen. Auch die germanischen Verbündeten der Römer waren unzufrieden, weil sie nicht viel besser als die unterworfenen Germanenstämme behandelt wurden, zu deren Unterwerfung sie selbst beigetragen hatten. Dies widersprach dem germanischen Gefolgschaftsdenken: Gefolgsleute verdienen für ihre Tapferkeit und Treue Geschenke. Wenn der Gefolgsherr, in diesem Fall der römische Statthalter, stattdessen Abgaben forderte, war das ein unverzeihlicher Treuebruch. Und die germanischen Adligen, die in den letzten Jahren ihre Stämme mit römischer Unterstützung nach den Wünschen der Römer regiert hatten, fürchteten Varus' Politik einer rascheren Romanisierung: Wenn die Römer Germanien direkt regierten, und auch die lokalen Angelegenheiten selbst regelten, dann würden sie bald keine einheimischen Kollaborateure mehr brauchen - das heisst, die meisten germanischen Adligen würden sehr bald Macht, Reichtum und Privilegien verlieren. Neben diesen grundsätzlichen Einwänden waren für die meisten Germanen vermutlich die vielen kleinen alltäglichen Demütigungen, Konflikte und Ärgernisse ausschlaggebend: Wenn zum Beispiel römische Beamten die Grösse der als Tribut gelieferten Rinderhäute beanstandeten (die von den Germanen gezüchtete Rinderrasse war verhältnismässig klein) und zusätzliche Zahlungen forderten, oder wenn Soldaten der Besatzungsmacht einheimische Frauen vergewaltigten und dafür nicht (oder jedenfalls nicht streng genug) bestraft wurden, oder wenn korrupte Beamte Schmiergelder verlangten, oder wenn Zölle und Abgaben den Einheimischen zu hoch erschienen, oder Gerichtsurteile unfair waren. All das liess vielleicht eine sehnsüchtige Erinnerung an die "gute alte Zeit" wachwerden, als man sein eigener Herr war, sich gegen Unrecht selbst zur Wehr setzen konnte, und niemandem gehorchen musste; und als das Schicksal des Stammes durch freie Abstimmung in der Volksversammlung entschieden wurde - und nicht durch die oft unvernünftigen Befehle subalterner römischer Beamter, die manchmal erst seit wenigen Wochen im Land waren, und die nichts über die bisherigen Bräuche der von ihnen Regierten wussten oder wissen wollten. Arminius war ein 28-jähriger germanischer Adeliger aus dem Stamm der Cherusker. Er hatte als Führer germanischer Hilfstruppen lange in römischen Diensten gestanden und sogar das römische Bürgerrecht und den Titel eines römischen Ritters erhalten. Mehrere seiner Verwandten waren treue Anhänger Roms. Warum ausgerechnet er sich gegen die Römer wandte, ist nicht bekannt: Ob er seinem Stamm die Freiheit wiedergewinnen wollte, oder ob er danach strebte, ein Königtum über die germanischen Stämme zu errichten, die er im Kampf gegen die Römer anführen wollte. Jedenfalls liess ihn die Unzufriedenheit der Germanen mit der römischen Herrschaft auf breite Unterstützung für einen neuen grossen Aufstand hoffen. Arminius hatte genug römische Kriegskunst erlernt, um zu wissen, dass er mit seinen Kriegern niemals eine offene Schlacht gegen die disziplinierten und gut ausgerüsteten Legionäre bestehen würde. Daher berichtete er im Jahr 9 nach der christlichen Zeitrechnung dem Varus von einem angeblichen Aufstand und stellte ihm Führer, die ihn in eine Falle locken sollten. Varus wollte mit seiner gesamten Heeresmacht wie üblich ins Winterlager ziehen, und den Aufstand auf dem Weg dorthin rasch niederschlagen. Obwohl er von einem Verwandten des Arminius vor dessen Verrat gewarnt worden war, vertraute er seinen germanischen Führern und zog mit seinen drei Legionen und einem gewaltigen Tross, insgesamt über 20'000 Mann, durch eine sumpfige, unübersichtliche und unbekannte Waldgegend (vermutlich nördlich der heutigen deutschen Stadt Osnabrück). Die Soldaten marschierten in bequemer freier Ordnung, die Helme abgesetzt und die Schilde auf dem Rücken - bis sie plötzlich von den Kriegern des Arminius aus dem Hinterhalt angriffen wurden: Von germanischen Männern, die früher in römischen Hilfstruppen Kriegsdienste geleistet hatten, und die von den Römern mit römischen Waffen ausgestattet worden waren - Waffen, die sie nun gegen ihre einstigen Verbündeten und Herren richteten. (Moderne Archäologen haben bei der Erforschung des Schlachtfeldes keine einzige typisch germanische Waffe gefunden.) Die Kämpfe zogen sich über drei Tage hin; der andauernde starke Regen erschwerte den Legionären die Sicht, liess den Boden aufweichen und zehrte zusammen mit der Kälte an ihrer Ausdauer. Der langsame Tross hinderte sie an einem schnellen Rückzug aus dem ungünstigen Gelände. Vor allem aber konnten sie keine wirksame Gegenwehr leisten, da sich die Germanen nach jedem Angriff wieder in den Schutz des Waldes zurückzogen. Während das römische Heer sich anfangs noch geordnet zurückgezogen hatte, setzte bald eine allgemeine Panik ein, in der jeder nur noch sich selbst zu retten versuchte. Es folgte eine schreckliche Metzelei, bei der viele Römer gar keinen Widerstand mehr leisteten, andere sich selbst töteten und die meisten - verirrt und entkräftet, in kleine Gruppen zersplittert - nach und nach von den Kriegern des Arminius erschlagen wurden. Es gab so gut wie keine römischen Überlebenden. Drei der besten Legionen waren nicht nur besiegt, sondern ausgelöscht: Ein Sechstel der gesamten Heeresmacht des Römischen Reiches war vernichtet. 30 Jahre lang hatten die Römer mühevoll das Land erkundet, die germanischen Stämme als Bündnispartner gewonnen oder unterworfen, Strassen angelegt, eine Provinzverwaltung errichtet, erste Städte gegründet. Über 50'000 Mann hatten drei Jahrzehnte lang dafür gearbeitet, Germanien zu zivilisieren und zu einem Teil des römischen Reiches zu machen, und waren vom römischen Staat bezahlt, ausgerüstet, untergebracht und verpflegt worden - und nun waren über 20'000 dieser Menschen binnen weniger Tage getötet worden. Kaiser Augustus selbst hatte jahrelang am Rhein gelebt, um die Eroberungen zu leiten - und das Ergebnis all dieser Mühen war mit einem einzigen Schlag vernichtet worden. Zahllose Germanen hatten wie Arminius und seine Krieger Kriegsdienste für die Römer geleistet, waren von ihnen ausgebildet und bewaffnet worden, und nun war Germanien keine Provinz mehr, sondern ein freies und feindliches Land. Die Römer mussten wieder germanische Angriffe auf ihre Provinz Gallien oder gar auf Italien fürchten. Aber diese weitreichenden römischen Befürchtungen waren unbegründet. Die germanischen Stämme an Rhein und Nordsee blieben auch nach dem Sieg des Arminius bei ihrem Bündnis mit den Römern. Freilich war dieses Bündnis nach dem römischen Abzug gegenstandslos, doch wenigstens konnten die Römer ihrer Friedfertigkeit sicher sein. Auch Marbod, König der germanischen Markomannen, blieb weiterhin untätig. Arminius hatte ihm den Kopf des Varus geschickt, als Aufforderung, sich dem Krieg gegen Rom anzuschliessen, doch Marbod hatte mit seinem eigenen Reich genug: Er wollte sich nicht an einem riskanten Krieg beteiligen und schickte Varus' Kopf zurück nach Rom an Kaiser Augustus. Zur Überraschung und Freude der Römer verzichteten auch die siegreichen aufständischen Germanenstämme darauf, das römische Gallien oder Italien anzugreifen. Sie schienen zufrieden damit, ihre alte Lebensweise und Unabhängigkeit wiedergewonnen zu haben, und gegeneinander zahlreiche kleinere Kriege zu führen. Tatsächlich hätten sie keinen Angriff auf das römische Reich wagen können: Die Germanenstämme im Norden waren immer noch mit den Römern verbündet, im Westen und Süden standen die Legionen des römischen Galliens und Rätiens, und im Osten verharrte das germanische Markomannenreich in bedrohlicher Neutralität. Der Rhein blieb die Grenze zwischen dem römischen Gallien und dem freien Germanien. Arminius wurde nicht etwa König der vereinten Germanen, sondern wurde von seinen Verwandten ermordet, und seine Frau und sein Sohn wurden von seinem römertreuen Schwiegervater Segestes den Römern ausgeliefert.

Folgende Jahrhunderte: Blüte und Niedergang des Römischen Reiches

Die Römer führten noch einige Rachefeldzüge gegen die freien Germanenstämme auf der rechten Rheinseite, beschränkten sich aber während der nächsten Jahrhunderte auf die Verteidigung ihres gewaltigen und prosperierenden Reiches. Römische Kriegsveteranen wurden in den Provinzen angesiedelt, heirateten einheimische Frauen und lebten in neugegründeten Provinzstädten. Barbaren, die für die Römer gekämpft hatten, erhielten nach Ende ihrer Wehrdienstzeit für sich und ihre Nachkommen das römische Bürgerrecht, nahmen römische Namen an und kleideten sich römisch. Immer mehr Menschen lernten und sprachen Latein. Links des Rheins, im römischen Gallien, entstanden grosse Städte, blühten Landwirtschaft, Handwerk und Handel, wurden Strassen, Wasserleitungen, Tempel und Amphitheater gebaut. Die Toga tragenden, glattrasierten Provinzrömer konnten sich kaum mehr daran erinnern, dass ihre barbarischen Grossväter noch Gallisch oder Germanisch gesprochen und Bärte und Hosen getragen hatten. Schliesslich verlieh Kaiser Caracalla im Jahre 212 nach der christlichen Zeitrechnung allen Freien im ganzen römischen Reich das römische Bürgerrecht: Von Britannien bis Nordafrika, von Spanien bis Syrien, in der gesamten römischen Welt waren aus unterworfenen Barbaren endgültig Bürger und Römer geworden. Aber im Laufe der Jahrhunderte geriet das römische Reich in eine andauernde schwere Krise. Ständige Kriege zur Verteidigung der Grenzen, steigende Militärausgaben, überhöhte Steuern, repressive Gesetze, wuchernde Bürokratie und allgegenwärtige Korruption untergruben die Loyalität der Römer und Provinzbewohner zum römischen Staat. Auf Wirtschaftskrisen reagierten die kaiserlichen Behörden mit Planwirtschaft: Um die wachsende Inflation aufzuhalten, legten sie seit Ende des 3. Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung Preise per Dekret fest. Damit machten sie jedes private Gewerbe unrentabel. Im 4. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung waren fast alle privaten Betriebe eingegangen; übrig blieben nur noch staatliche Manufakturen der Planwirtschaft. Die Steuern waren so hoch, dass viele Bürger den grössten Teil jedes Jahres für den Staat arbeiten mussten, vergleichbar mit heute (Jahr 2018 nach der christlichen Zeitrechnung), und für sie selbst nur noch wenig übrigblieb. Obendrein verursachte der Machterhalt der Herrschenden grosse Kosten: Kaiser wurde und blieb man nicht durch gutes Regieren, sondern durch grosszügige Geschenke an die Soldaten, die durch immer neue Steuererhöhungen finanziert wurden. Um die Menschen zu zwingen, auch unter diesen Zuständen weiterhin ihre Gewerbe auszuüben, wurde dekretiert, dass ein Sohn denselben Beruf wie sein Vater ausüben müsse und dass niemand ohne Erlaubnis der Behörden seinen Wohnort verlassen dürfe. Aus römischen Bürgern waren Sklaven des Staates geworden, die es künftig wenig kümmerte, ob ihr Herrscher und Unterdrücker ein Römer war, oder ein siegreicher barbarischer Eroberer. Rom ging den Weg aller multikulturell ausgerichteten Staatsgebilde, welche durch strengste Gesetze anstatt durch Moral, Ethik und höchste Tugenden zusammengehalten werden mussten. Es hat sich auch und besonders an Rom gezeigt, dass je grösser ein Staat ist, je vielfältiger die Interessengruppierungen in einem solchen Staate sind, desto mehr Gesetze mussten zum Erhalt eines auch nur geringen Standardes eingeführt werden. Die Sicherheit konnte nurnoch garantiert werden durch ein Übermass am Abbau an Bürgerfreiheiten. Nicht unähnlich allen multikulturellen Staatsgebilden, welche sich durch die fortschreitende Globalisierung heute bilden. Zerstörend wirkte auch die neue Religion, das Christentum (ab dem Jahre 313 nach der christlichen Zeitrechnung), das die alten Ideale missbilligte und von unten eine neue Grassroot Movement (Graswurzel-Bewegung) manifestierte. Im Jahre 390 nach der christlichen Zeitrechnung verbot der römische Kaiser Theodosius die alte einheimisch-römische Religion: Jupiter, Juno, Minerva, Venus oder Mars anzubeten, wurde zum Verbrechen erklärt. Unter Führung ihrer Bischöfe zerstörten christliche Pöbelscharen die meisten heidnischen Tempel, die schönsten Bauwerke der Antike, massakrierten Philosophen und Intellektuelle, und vernichteten die grosse Bibliothek von Alexandria. (Führende christliche Denker bezeichneten alle Wissenschaften als vergebliche Mühe.) Schliesslich wurden auch die Philosophenschulen von Athen geschlossen und die olympischen Spiele verboten. Helden dieses neuen Zeitalters waren nicht mehr Staatsmänner und Krieger wie Scipio Africanus oder Pompeius, sondern Säulenheilige wie Symeon, der mehrere Jahrzehnte auf einer Säule in Syrien sass, um Gott näher zu sein; oder Philosophen wie Augustinus, der angesichts der bevorstehenden Eroberung seiner Heimatstadt Karthago durch die Vandalen meinte, das sei die gerechte Strafe Gottes für die Sünden der Einwohner. Die Mächtigen zeigten ähnliche Gleichgültigkeit für das Gemeinwohl: Wenn Kaiser starben oder ermordet wurden, kam es oft zu Bürgerkriegen, da sich nicht selten fünf oder sechs Heerführer in den verschiedenen Teilen des Reiches gleichzeitig zu Nachfolgern und Erben erklärten. Die römische Armee war schon von der ständigen Abwehr der Barbaren an den Reichsgrenzen geschwächt; die Bürgerkriege setzten sie völlig ausserstande, das römische Reich zu verteidigen. Im freien Germanien herrschte indessen noch immer Armut und nicht selten auch Nahrungsmangel, so dass der relative Reichtum des Römischen Imperiums eine ungebrochene Anziehungskraft ausübte. Manche Germanenstämme führten andauernde Raubkriege gegen die römischen Grenzprovinzen: Kleine germanische Heere drangen regelmässig in die Provinzen ein, plünderten, und zogen sich wieder zurück, bevor römische Truppen zur Verteidigung erscheinen konnten. Andere Germanen wurden vom Sold gelockt und traten in das römische Heer ein; nicht mehr nur als Angehörige von Hilfstruppen, sondern als normale Legionäre, ab dem Jahre 382 nach der christlichen Zeitrechnung sogar unter ihren eigenen Führern, mit dem Auftrag, das römische Reich vor anderen, nachdrängenden Stämmen zu schützen. Diese germanischen Söldner mussten bezahlt werden, aber es war nicht immer sicher, ob die Römer ihnen Sold oder eher Tribut zahlten. Letztlich gelang es dem geschwächten Staat nicht mehr, die Angriffe abzuwehren; zahlreiche Germanenstämme drangen ins römische Reich ein und eroberten schliesslich ganze Provinzen: Im Jahre 378 nach der christlichen Zeitrechnung wurde die römische Armee unter Kaiser Valens von den Goten vernichtend geschlagen. Der germanische Stamm der Westgoten plünderte 410 nach der christlichen Zeitrechnung Rom, schloss dann wieder ein Bündnis mit den Römern, bekämpfte für sie die germanischen Sueben, die in die römische Provinz Spanien eingedrungen waren, siegte - und gründete dort 468 nach der christlichen Zeitrechnung sein eigenes gotisches Königreich. Der germanische Stamm der Vandalen eroberte im Jahre 429 nach der christlichen Zeitrechnung mit 80'000 Menschen unter Geiserich das römische Nordafrika, gründete dort im Jahre 442 nach der christlichen Zeitrechnung ein Königreich und plünderte mit seinen Flotten die römischen Küsten und im Jahre 455 nach der christlichen Zeitrechnung sogar Rom selbst. Die germanischen Angeln und Sachsen eroberten ab dem Jahre 449 nach der christlichen Zeitrechnung die römische Provinz Britannien, deren Legionen im Jahre 410 nach der christlichen Zeitrechnung die Insel verlassen hatten, weil ihr Heerführer Kaiser werden wollte, und gründeten England, das "Land der Angeln". Der germanische Stamm der Franken gründete im Jahre 486 nach der christlichen Zeitrechnung unter Chlodwig (das heisst Ludwig) in der römischen Provinz Gallien das Frankenreich. Die germanischen ostgotischen Söldner, die eigentlich in römischen Diensten standen, machten Italien im Jahre 489 nach der christlichen Zeitrechnung zum Königreich der Ostgoten. Während der Lebenszeit einer einzigen Generation war damit der westliche Teil des römischen Reiches untergegangen, eines Reiches, das über ein halbes Jahrtausend fast die gesamte damals bekannte Welt beherrscht hatte. Die römischen Städte verfielen unter ihren neuen barbarischen Herren, die sich lieber vor den Toren der Stadt einen Gutshof bauen liessen. Allerdings blieb die Verwaltung meist in Händen der einheimischen Provinzrömer, und der Übertritt der Germanen zum Christentum sicherte eine gewisse Zivilisation, da schriftkundige, also wiederum römisch gebildete Priester gebraucht wurden. Auch war die zahlenmässige Überlegenheit der Unterworfenen so gross, dass die germanischen Eroberer nur eine dünne Herrscherschicht bildeten, die sich bald sprachlich und kulturell anpasste. In Italien, Frankreich-Gallien und Spanien-Hispania wurde weiterhin ein vereinfachtes Latein gesprochen. Die germanischen Schwaben, Alamannen (Alemannen), Teile der Sachsen, die Bajuwaren und viele andere Stämme blieben in Germanien. Von den Jahren 700 bis 804 nach der christlichen Zeitrechnung wurde das Gebiet von den Franken erobert und zu einem Teil des Frankenreiches gemacht, dann aber ab dem Jahre 843 nach der christlichen Zeitrechnung wieder davon abgetrennt und als Deutsches Reich bestehen gelassen. Nur die östlichen Provinzen des römischen Reiches mit der neuen Hauptstadt Konstantinopel (Byzanz) überstanden die Angriffe der Barbaren, um als griechisch-geprägtes "byzantinisches Reich" fast 1'000 Jahre weiterzubestehen. Zwar gingen Syrien im Jahre 636 nach der christlichen Zeitrechnung und Ägypten im Jahre 639 nach der christlichen Zeitrechnung an die Araber verloren. Doch Griechenland und Kleinasien hielten sich bis ins 14. Jahrhundert, und Konstantinopel selbst bis im Jahre 1453 nach der christlichen Zeitrechnung, als es schliesslich den Türken unterlag. (Die Türken benannten das eroberte Konstantinopel in "Istanbul" um und machten es zur Hauptstadt ihres eigenen Reiches.) Damit hatte Europa die Grundzüge seiner heutigen Gestalt gefunden. Es lässt sich nur spekulieren, wie die heutige Welt aussähe, wenn es den Römern gelungen wäre, die germanischen Stämme in das römische Weltreich zu integrieren und sie für die römische Zivilisation und Lebensweise zu gewinnen, so dass sie zu Verteidigern und nicht zu Zerstörern der römischen Welt geworden wären. Die Einfälle der Germanen ins römische Reich haben eine städtische Hochkultur und eine hoch arbeitsteilige Gesellschaft mit differenzierten Gesetzen niedergeworfen und für viele Jahrhunderte durch bäuerliche und abergläubische Einfachheit ersetzt. Ohne diesen Rückschritt hätten sich Wissenschaft, Technik, Kunst und Kultur des Abendlandes vielleicht früher und höher entwickelt. Wie bei jeder Entwicklung in Richtung Arbeitsteilung wäre es aber auch um die Freiheiten der Bürger geschehen gewesen. Dies war ja mit ein Grund dafür, dass das römische Reich von innen heraus zerfiel. Ein multikulturelles Staatsgebilde, welches sich über weite Dimensionen und Ländereien erstreckt, lässt sich nurnoch durch pure Gewalt zusammenhalten und unter ein einziges Gesetz zwingen, dies bringt mit sich, dass die durchschnittlichen Bürgerfreiheiten vollständig erodieren und abgebaut werden müssen. Dies ist zum heutigen Zeitpunkt nicht anders, wo die Bürgerfreiheiten noch nie so gering waren wie jemals in der Geschichte zuvor, durch die Arbeitsteilung und die Spezialisierung aber Produkte und Dienstleistungen entstanden sind, welche ein modernes Leben sehr einfach und bequem machen für einen durchschnittlichen Bürger. Hätten die Germanen die römische Kultur und Sprache so angenommen wie die Gallier, so bestünde also vermutlich der grösste Teil des heutigen Europas aus romanischen Ländern: Die germanisch-deutsche Sprache wäre genau so ausgestorben wie das Gallische. Die heutigen Deutschen würden vermutlich eine dem Französischen ähnliche Sprache sprechen. Wäre Britannien nicht von den germanischen Angeln und Sachsen erobert worden, wäre die heutige Weltsprache Englisch nie entstanden: Stattdessen würde man dort immer noch eine Art Latein sprechen, oder wieder Keltisch. Vielleicht wäre Nordamerika dennoch von den Britanniern besiedelt und erobert worden, aber die Bürger der U.S.A. (United States of America) würden heute Neulateinisch oder vielleicht auch Keltisch sprechen. Ebenso ginge es vielen Völkern in Afrika und Indien, die von den Engländern unterworfen wurden und deren Sprache angenommen haben. Wenn es den Römern gelungen wäre, auch die Germanen zu integrieren, hätte die fortdauernde römische Herrschaft die europäischen Völker vielleicht dauerhaft zu einem einzigen Volk römischer Bürger verschmolzen. Womöglich wäre auch die politische Einheit Europas zwanglos und von selbst erhalten geblieben. Denkbar, dass dann sogar die Geschichte Nord- und Süd-Amerikas völlig anders verlaufen wäre: Ein europäisches Grossreich, mit Binnenhandel vom Atlantik bis zum Euphrat, hätte weniger Interesse an der Kolonialisierung ferner Gebiete gehabt als die mit ihren Nachbarn rivalisierenden Nationalstaaten Spanien und England. Doch vielleicht hat gerade die Zersplitterung Europas in viele miteinander rivalisierende Staaten die europäischen Völker zu ihren grössten Leistungen angespornt, indem sie Konkurrenz und Wettbewerb zwischen den Nationen schürte, die zwar oft blutige Kriege hervorbrachten, aber noch öfter raschen technologischen Fortschritt, wirtschaftsfreundliche Politik und Wohlstand, militärische Macht, Entdeckungen und Eroberungen, und glorreiche kulturelle und künstlerische Errungenschaften - und zwar ohne dass die jeweils führenden Nationen von den Langsameren oder von einer erstarrten Zentralregierung zurückgehalten wurden. Indem die barbarischen Germanen dem multikulturellen und alternden, römischen Reich den letzten Todesstoss gaben, erschufen sie damit auch das Europa der Nationalstaaten, welches sich durch die darin lebenden Ethnien auszeichnete, und was zu einer Hochblüte alle dieser Nationen führte, bis mit dem Höhepunkt des Nationalsozialismus auch diese Phase endete und seither die amerikanische Globalisierung gemäss dem einstigen, römischen Vorbild eingeführt und stetig weitergetrieben wurde. Man kann aber bereits jetzt erkennen, dass durch die Expansion dieses neuen Hegemons ebenfalls die Auseinandersetzungen mit den restlichen, verbliebenen Völkern der Welt, nicht ausbleiben wird und es schlussendlich darin mündet, dass die alte, neue Ordnung sich entweder über die gesamte Welt ausbreiten wird, oder aber in etwa dasselbe passieren wird wie bei der Konfrontation mit den germanischen Stämmen, nämlich ein fast vollständiger Verfall der auf römischem Eigentumsrecht basierenden Weltordnung. Wann diese Ereignisse eintreten werden, kann zum heutigen Zeitpunkt im Jahre 2018 nach der christlichen Zeitrechnung, noch nicht mit Bestimmtheit ausgesagt werden. Es scheint aber so auszusehen, dass die römische Eigentumsordnung sich schlussendlich über die gesamte, restliche Welt ausbreiten wird, weil die Interessengruppierungen, welche hinter dieser Ordnung an der Weltmacht interessiert sind, längst global strukturiert sind und alle Bereiche, von der Wirtschaft bis zur Politik, von der Wissenschaft bis zur Kunst, von der Gesellschaft bis zur Finanzwirtschaft umfassen und dominieren, und deshalb auch die restlichen Völker, so gross sie auch seien, sich irgendwann dieser Ordnung anschliessen und unterstellen werden müssen. Nach diesem Zusammenschluss wird es eine lange Phase des Friedens geben, aber auch der völlig untergrabenen und zerstörten Bürgerfreiheiten und persönlichen Freiheiten. Bis dann die neue Gesellschaftsrevolution eintritt, welche mit alle diesen Nachteilen wieder aufräumt und die Befreiung der Völker einleitet. So geschehen im alten Rom, und wie es auch in Zukunft wieder eintreten wird.

***

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

5.
Raidho R:

URGESETZ / Wachstum (materiell und transzendent durch das Urguoth) / Wandel / Pendel / Veränderung / Trisula / Trinität (Dreifaltigkeit) / Dharma (Gerechtigkeit) / Zeichen Odins / Göttlicher Geist / Göttliche Idee / Göttlich wehender Odem / Varuna (Gott der kosmischen und moralischen Ordnung (Rta, Rita)) / Der Gedanke als geistiges Urbild der sichtbaren Welt / Recht / Rit / Rita / Rta (Recht-Erzeugendes) / Ritu-All (Ritual) / Rytr (altnordisch: Recht, Gesetz) / Ara-Ryta / Asha (Zoroastrismus: Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) / Göttliches Ritual (nach dem alle menschlichen Mysterienideale des Ritus Abglanz und Widerspiegelung des All-Ritus sind) / Forsete, Forseti (Vorsitzender, Vorgesetzter auf der Thingversammlung) / Forsete-Leute (Pulsata-Leute) / Rad / Rod / Rodung (Rechtung) / Ruot / Rot / Rechit-Rune (Rechts-Rune) / Ewiges Recht (Ur-Recht) / Fehm-Rune / Sonnenrecht (heiliges Recht, das uns eingeboren ist) / Göttliches Ararita / Unveräusserliches All-Recht (ewiges Recht) / Fünfblättrige Rose (heimlich duftendes Recht, Gleichnis der im Herzen bewahrten Verschwiegenheit des göttlichen Rechts, das handelt, nicht redet) / Ewige Stärke der atlantischen Rita / Fehme (Fünfer-Hand) / Volksrecht (vor dem sich die Könige beugten als selbstverständliche Aar-Ordnung) / Irdisches Abbild des menschlichen Rechts mit göttlichem Urgrund / Freiheit (persönliche und kosmologische) / Menschliche Ordnung / Unverletzliches Recht (Persönlichkeitsrecht) / Göttliches Naturrecht im Widerspruch zum Eigentumsrecht / Moral und Ethik / Ungleichgewicht / Ritus / Ritual / Ritter / Reiter / Reise / Veränderung / Rhythmischer Wandel des Lebens / Bewusstseinserweiterung durch Reisen / Runen für die Welt / Aufbruch zu einer Heldenreise.

- Raidho / Rad / Reiten / Reiter / Ritter / Wagen / Veränderung / Bewegung / Zyklus / Turnus / kosmische Ordnung / Gesetz / Rhythmen des Lebens und Vergehens.
- Odins Streitwagen.
- Wissen um die Nutzung und Anwendung der Zyklen von Fehu, Uruz, Thurisaz und Ansuz. Entstehen, höchste Kraft/Gewalt, Wende, Ausgleich/Ruhe.
- Stufen der Einweihung in die Kosmischen Geheimnisse.
- Symbolische Darstellung für die strukturierte, germanische Religion. Ritus.
- Symbol für Ritter, welche früher für Recht und Ordnung standen.
- Raidho wie Jera stehen für Zyklen, jedoch Raidho steht mehr für kleine, rhythmische Zyklen wie Tag-Nacht. Jera dagegen mehr für die grösseren Zyklen in den kosmischen Wechselprinzipien oder dem Jahreszyklus.
- Wenn Ansuz (Os) das Gleichgewicht in der Kosmischen Harmonie darstellt, so ist Raidho das genaue Gegenteil davon, nämlich der Zyklus der Veränderung, die Strömung der Zeit, die Veränderung, der Zyklus, der Gesetzmässigkeiten ebenso stabil und fest sind, wie die Ordnung selbst.
- "Runisch das Rit, die Rita, das Gesetz, welches die Ordnung in die Dinge brachte, das Recht, das Gesetz an sich, welches als 5 den Wagebalken im Entwicklungsgesetz vom Werden durch das Sein zum Vergehen als mittelste Zahl darstellt."
- Raidho oder R, die fünfte oder Rechit- oder Rechts- oder Fehm-Rune ist der fleischgewordene Logos, das göttliche Schöpferwort, das sich im Weltenrhythmus offenbart. Sein irdisches Abbild ist das menschliche Recht, sofern es noch in diesem göttlichen Urgrund wurzelt. Das Märchen vom Rotkäppchen fordert neben der naheliegenden naturmythischen Deutung auch noch die Auslegung als protest gegen das Eindringen des römischen Rechts heraus.
- Ich bin mein Recht! Diesen Recht ist unverletzlich. Rit = Rita, Recht, Rad, Rod, Rodung, Rot, Sonnenrecht, das heilige Recht, das uns eingeboren ist, kein anderes kann gültig sein, anderes Recht kann nur Unheil schaffen. Die göttliche Ararita, das Rechte zeugend. Es sind die uns auf dem Lebensweg mitgegebenen ewigen Rechte, von oben, ein unveräusserliches All-Recht. Daher die ewige Stärke der armanischen Rita, der Fehme (Fünfer-Hand), das Volksrecht, vor dem sich die Könige beugten als selbstverständliche Aar-Ordnung. Kosmisch, als Ararita, der Weltrhythmus, das grosse göttliche Rit-ual, nach dem alle menschlichen Mysterienideale des Ritus Abglanz und Widerspiegelung des All-Ritus oben sind. Daher auch Sinnbild für die fünfblättrige Rose, das heimlich duftende Recht, Gleichnis der im Herzen bewahrten Verschwiegenheit des göttlichen Rechts, das handelt, nicht redet.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Reisen / Sprachen / Länder / Erfahrungen / Kennenlernen von anderen Wirklichkeiten / Rhythmuserkennung / Gesetz / Ordnung / Gerechtigkeit.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Innere Ordnung / Geistiges Erwachen und Wachstum / Religiöse Ordnung / Verschmelzung des Geistes mit dem Zyklus der Natur / Weltrhythmus-Erkennung / Distanzaufhebung / Standortbestimmung / Schöpfungsbeeinflussung / Zyklusverstärkung / Erfahrungen sammeln / Distanz und Beherrschung der Zyklen / Geistiges Reisen durch die Dimensionen / ausserkörperliche Erfahrung / Raumüberwindung / Distanzaufhebungszauber / Seelenreise / Flugzauber / Körpereindringungszauber / Körpereinfahrungszauber / Kontaktzauber / Pfeilzauber / Schwerelosigkeitszauber / Verborgenheitszauber / Windaufhaltungszauber / Windreisezauber / Zyklenentstehungszauber / Überwindung der Schwingungsebenen zur Kosmischen Urkraft / Streben nach Perfektion und Harmonie / Verschmelzung mit Naturgesetzen / Weltrhythmus-Verschmelzung / Geistverschmelzung mit Naturrhythmen.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Weise Führung / Ratgeber / Gerechte Urteile / Wohlstand / Ordnung / Rechtsanwendung.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft): Gute und starke Gesellschaftsordnung / Ahndung durch Gesetz / Weg zu den Göttern / Göttererfahrung.

Weltlich-materiell (Menschheit): Weiterentwicklung / Zyklische Neuerfindung / Fortschritt / Revolution / Evolution / Technologien / Wissenschaft / Geistesentwicklung.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott): Wissensstufen / Gotteserfahrung / Höherentwicklung / Einweihung in kosmische Geheimnisse / Weltenüberwindung / Erkenntnisstufen / Schöpfungserfahrung / Harmoniesuche mit kosmischer Ordnung / Glücksstreben / Sehnsucht / Heimweh nach der Urkraft.

Naturzustand, materiell (Entstehung): Baum von Same bis Frucht, von Entstehung bis zum Tod / Lebenszyklus des Baumes.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen): Schwungkraftausnutzung / Kraftentfaltung / Pendelbewegung / Kreisbewegung / Kraftüberlagerung / Schwingung / Streben kosmischer Kräfte / Potentialentfaltungsarten / Innere Energien kosmische Urkraft / Urkraftgesetze.

- Raidho -

Markandeya Purana
Die Herren der Zeit
Varunas Söhne

Jene üblen Menschen, die Unwissenheit und Täuschung verursachen, werden selbst grosse Angst erfahren und durch wilde Qualen erdrückt. Diejenigen, die lügen und falsches Zeugnis geben, die Befehle eines übelgesinnten Menschen ausführen oder die Veden missachten, sterben in Unwissenheit. Zu denen werden die schrecklichen und grausamen Boten von Yama kommen, höllischen Geruch ringsherum atmend, und mit Schlingen und Keulen in den Händen. Und wenn diese Boten innerhalb des Bereiches ihrer Wahrnehmung kommen, dann zittern sie alle und wehklagen unablässig um ihre Brüder, Mütter und Söhne. Oh Vater, dann wird ihre Rede undeutlich und am Ende sind es nur noch einzelne Buchstaben. Ihre Augen rollen, und ihre Kehlen sind durch die vielen Angstseufzer ausgetrocknet. Dann wird der Atem immer schneller, die Sicht wird dunkel und von Schmerzen ergriffen trennt sich solch ein Mensch von seinem Körper. Er tritt vor seinen Körper hin, und um das Leiden zu erleben, welches von seinen Taten herrührt, nimmt er einen anderen Körper an, der weder von Vater noch Mutter geboren ist, doch mit dem gleichen Alter, Verhalten und Zustand, wie der vorherige war. Dann binden ihn die Abgesandten von Yama schnell mit schrecklichen Schlingen und schleppen ihn nach Süden, von den Schlägen der Keulen zitternd. Dann wird er von den Abgesandten Yamas unter schrecklichen, unheilverkündendem Geschrei dahingezerrt, über rauen Boden mit Gestrüpp, Dornen, Ameisenhaufen, Nadeln und Steinen, über flammende und glühende Wege voll gefährlicher Gruben, unter der flammenden Hitze der Sonne, von ihren Strahlen verbrannt. Geschleppt von diesen fürchterlichen Abgesandten und gebissen von hunderten Schakalen geht die sündige Person zum Haus von Yama auf einem Pfad voller Angst. Doch diejenigen, die Schirme, Schuhe und Kleidung verteilt, sowie Nahrung weggegeben haben, sie gehen diesen Weg leichter. Jeder sündige Mensch muss durch das Leiden gehen. Er wird die ganze Kontrolle über sich selbst verlieren und durch seine Sünde bedrängt, wird er am zwölften Tag zur Stadt von Dharma gebracht. Indem sein Körper gebrannt wird, erfährt er ein grosses brennendes Gefühl, und wenn sein Körper geschlagen oder geschnitten wird, dann fühlt er einen grossen Schmerz. Wenn sein Körper so gequält wird, erträgt dieses Wesen, obwohl in einem anderen Körper befindlich, langwieriges Elend wegen seiner eigenen unheilsamen Handlungen. Auf diesen Wegen ernährt er sich von Sesam und Wasser oder von gekochtem Reis, was von seinen Nachkommen geopfert wird. Gewisse Erleichterung erfährt solch ein Wesen durch seine Verwandten, wenn sie achtsam ihre Körper pflegen und mit Öl einreiben, ihrer Glieder massieren und ihre Nahrung verspeisen. So geniesst er etwas Ruhe, wenn sich seine Verwandten zum Schlafen hinlegen, und erfährt etwas Zufriedenheit, wenn seine Verwandtschaft wohltätige Werke vollbringt. Am zwölften Tag wird er in sein eigenes Haus gebracht, sieht dort die Opfergaben und ernährt sich vom Pinda (Opferkuchen) und vom Wasser, das auf der Erde dargeboten wird. Nach dem zwölften Tag, wird er wieder davongezogen und erblickt die fürchterliche und schrecklich anzuschauende Eisenstadt von Yama. Sobald er dort eintritt, schaut er auf Yama, umgeben vom grossen Zerstörer, vom Tod und anderen, die blutrote Augen haben und einer Masse von dunklen Kristallen gleichen, mit schrecklichen Zähnen und furchtbar grimmigen Gesichtern. Dieser Herr, der von hunderten Helfern mit verzerrten und schrecklichen Gesichtern umgeben ist, trägt den Stab der Zeit, ist mächtig bewaffnet, hat die Schlinge des Todes in seiner Hand und jeder Blick auf ihn erzeugt grosse Angst. Zu welchem Zustand ein Wesen gelangt, gut oder schlecht, dies wird von ihm zugewiesen. So gehen jene, die falsch Zeugnis ablegen oder Lügen sprechen, in die Raurava Hölle ein.

Höre jetzt von mir, was die wahre Beschreibung von Raurava ist: Sie misst zweitausend Yojanas. Da gibt es eine knietiefe Grube, die sehr schwierig zu durchqueren ist. Sie ist angefüllt mit vielen Haufen von glühenden Kohlen, ein schrecklich heisses Feld. Dahinein werfen die Helfer von Yama den Täter von gottlosen Handlungen. Und gebrannt durch das schreckliche Feuer muss er dort hindurchlaufen. Seine Füsse werden bei jedem Schritt gequält, und innerhalb eines Tages und einer Nacht kann er nur einen Schritt vorankommen. Wenn er so über tausend Yojanas gegangen ist, wird er daraus entlassen. Doch danach wird er in eine ähnliche Hölle gebracht, um seine Sünden weiter abzuwaschen. Wenn er dann durch alle Höllen gegangen ist, wird der Sünder im Tier- und Pflanzenreich wiedergeboren. Dort durchläuft er das Leben von Würmern, Kerbtieren, Fliegen, Raubtieren, Mücken, Elefanten, Bäumen, Pferden, Kühen, und manch anderen leidvollen, in sich selbst gefangenen Existenzen. Zur Rasse der Menschen kommend, wird er als ein Buckliger oder eine hässliche Person, als ein Zwerg oder ein Chandala geboren. Hier trägt er die Reste von Tugend und Sünde mit sich, und steigt allmählich in die höheren Kasten der Shudras, Vaisyas, Kshatriyas, Brahmanen, sogar bis zum Zustand des Königs der Götter. Und wenn er dann wieder und wieder Ungerechtigkeiten begeht, dann fällt er zurück, hinunter in die Hölle.

Doch höre, ich werde jetzt beschreiben welchen Weg die tugendhaften Menschen gehen. Diese folgen dem frommen, durch Yama, dem Gott der Gerechtigkeit, gewiesenen Pfad. Sie singen zusammen mit den Gandharvas, tanzen mit den Apsaras, tragen manch schöne und leuchtende Girlande, fahren in strahlenden Wagen und sind mit Ketten, Armringen und anderen schönen Ornamenten geschmückt. Wenn sie auf die Erde herabkommen, dann werden sie in den Familien hochbeseelter Herrscher geboren, beschützen das Volk und vollbringen edle Werke. Alle besten Dinge des Lebens genossen, gehen sie wieder aufwärts. Und wenn sie herabkommen, dann befinden sie sich wie zuvor.

- Raidho -

Edda, Havamal, Lodfafnir
Rechtschaffen und Gut
Höh'rer Gesinnung Wert

Von albernem Mann magst du niemals
für Gutes Lob erlangen.
Nur der Wackere mag dir erwerben
guten Leumund durch sein Lob.

Wäre Lob dein Kraft für weiter Tat, kämest du voran? Würdest wollen Gewinn aus anderes Wort, wie lange wartetest? Suchetest in allen Menschen den Guten, wo bliebe er? Ist nicht allein dein Ausrichtung Bezug? Hat dies weniger Güt' und Kraft? Und ist sie nicht gegeb' durch der Urkraft Will? Lieget nicht dort der Kern alles Guten? Und strömet sie nicht hierdurch in uns?

Deshalb: Werd' urkraften, walte, belohne, führe aus und erwarte nichts aus menschlich' Hand. Stellvertretend sei, werde Schicksal, trage bei, und werde voll. Der Menschen Weg in der Niederung Hoffnung allein nur hat in höherer Quell. Von dort steht das Ziel, dort führt es hinauf. Und dort erschöpft es sich. Dann richte dich aus!

ᚲᛟᚺᛒᚱ

- Raidho -

H. W.
Wandel der Kräfte der Feinstofflichkeit
Mentale Energiekonversion und magischer Kraftwandel
Geheimnis der Quint-Essentia
Freie Energiekonversion

Das Sehertum als Erkenntnis der Vernunft: "Alle wahrnehmbare, verfestigte oder verdichtete Energie kann von uns deshalb als Materie erkannt werden, weil deren Urkraftwirkungen pulsieren zwischen der höchsten Feinstofflichkeit und der grösstmöglichen Zusammenballung und Verdichtung. Und wenn in unserem Verständnis die eine Schicht uns Grenzen aufzeigt, weil unser Denken durch sie geprägt wird, so eröffnet sich auf den nicht-sichtbaren Ebenen eine unendliche Vielfalt an ebenfalls physikalischen, aber feinstofflichen Zuständen, welche von uns nicht einmal erahnt werden können. Dieser Urgrund selbst zu der Materie ist von uns nicht erkennbar, obschon wir allezeit in Verbindung mit ihr stehen. Von ihr kommt die Kraft des Atomes, die Kraft der Energien und alle überhaupt möglichen Formen der Energie-Konversion.

Die Urkraftenergie erfüllt allen Raum, und zu allen Zeiten, fast gleichmässig. Die schöpferische, erfindende und kristalline Intelligenz, welche in ihr allezeit wirkt, findet sich wieder auf allen Stufen der materiellen Verdichtung, welche von ihr abhängig ist. Des Menschen Intelligenz und Erfindungsgeist ist deshalb in direkter Form abgleitet von dieser schöpferischen Urkraft und Energie. Sie durchdringt unser Denken genau so, wie sie die Weiten des Weltraums durchwebt. Sie schafft Leben, und zerstört es. Sie erschafft das Genie, und zerstört es. Sie ist unwandelbar, immer präsent, unendlich, und nur an den Folgen erkennbar. Sie wirkt unheimlich, aber sie ist die höchste Wirklichkeit, die absolute und letzte Wahrheit, sie ist Transzendenz. Sie ist fast unendlich schnell, und genau deshalb sind wir nicht in der Lage, ihre Form zu erkennen. Sie wirbelt, sie streckt, sie pulsiert, sie konvertiert, in unendlichen Schwingungen, und doch kann man ihre Anwesenheit nur indirekt nachweisen. Sie ist da und wird es immer sein. Alles entsteht aus ihr, und alles kehrt in sie zurück. Ihre Kräfte sind grenzenlos, und auf allen Schwingungsebenen manifest. Aber nur wer um sie weiss, kann sie für sich nutzen.

Die Art der Urkraft-Konversion hängt ab von Schwingungsart und Schwingungsform. Nach der Erscheinungsform bedingt die Konversion und Umsetzung ein Instrument der Wandlung. Grobfeinstoffliche Vorgänge erfahren Wandel durch physikalische Prinzipien, ätherfeinstoffliche Vorgänge durch Konversion in der Willenskraft, angestiftet durch die Intelligenz der Urkraft. Wer um diesen Zusammenhang weiss, erkennt, dass grobstoffliche und feinstoffliche Vorgänge im Universum nicht von qualitativem, sondern nur von quantitativem Unterschiede sind. Hierdurch ist der Wissende in der Lage, sich direkt Zugang zu schaffen zu allen Formen der urkraftenen Quellen, physischen wie mentalen. Und hierin ist das Wissen aller menschlichen Weisheiten gegründet, hierin erschöpft sich das geheime Wissen von Bruderschaften, und hierin wird sich das Schicksal der Menschheit erschöpfen. Denn vor ihr, und nach ihr, und mit ihr gibt es nichts als die Erscheinungsform in der Kosmischen Urkraft, als Grundstoff für alles Sein, das Sichtbare und das Unsichtbare."

- Raidho -

G. J.
Wahrheit und Recht

O Mensch, es ist fast alles, alles falsch gewesen,
Was man dir lehrte und was da gelesen.
Fast ganz allein erwies sich echt:
Wahrheit und Recht!

ᛟᚱᛁᛚ

- Raidho -

E. R.
Rechtes und Gerechtes
Des Menschen Würd und Kultur

Indogermanisches Sippenrecht - Römisches Eigentumsrecht

Zu den Rechtsgrundsätzen der alten Zeit Bezug nehmend muss zuerst das Individuum betrachtet werden. In welcher Art von Einbettung fügt sich sein Schicksal in den kollektiven Bewegungsstrom? Welche Bindungen, Abhängigkeiten und Handlungsweisen vermengen ihn mit dem Rechtssatze? Wie und wo steht das Individualgesetz, betrachtet man es aus alter Zeit? Und vorallem: Wer definiert aus einer grundsätzlichen Rechtsgrundlage her? Ist die Grundlage des Freien die Grundlage ebenfalls eines gleichen Verständnisses für freiheitliches Grundrecht in differenziert arbeitsteiligen und spezialisierten Gesellschaften, mit Sinngehalt und Rechtsgrundlegung für angestammte Rechte ohne gleiches Recht, ohne prinzipielles Recht für alle, wenn das eine vergeben wird durch das Recht in dem Ur-All, das andere durch brachiale Gewalt des Eigentumsrechtes?

Sippengesetze (Clangesetze) - Individualgesetze

Den Unterschiede aufzunehmen bedingt eine grundlegende Denkvoraussetzung und Bewusstseinsaufnahme für eine Welt, in welcher der einzelne Mensch weder vor dem Individualrecht, noch vor einer individuellen Gerechtigkeit stehen konnte. Der Mensch der Sippe stand in erster Linie für eine dem Rechtsgrundsatze übergeordnete, metaphysische Erscheinung in seiner Sippschaft selbst, als heiligem Hort des Gedeihens und der All-Einbettung, aus welcher er weder austreten, noch sich durch Abwendung von der Sippe entziehen konnte. Individualrecht war Sippenrecht. Und gerecht war, was als Rechtssatz dem Verbund oder der Einbindung des Individuums in sein Kollektiv diente. Ein Individualgesetz für das Sippenmitglied gab es eben so wenig, wie eine individualisierte Gerechtigkeit, welche ausserhalb eines kollektiv wirkenden Sippenrechtes zu stehen kam. Das Recht des Individuums war das Recht der Sippe, und die Gerechtigkeit des Individuums war das gerechte Gedeihen des Stammes. Ausser dieser Rechtslegung konnte er nichts sein ausser rechtlos, ohne Forderung auf Gerechtigkeit für seine eigenen Bedürfnisse. Aber das Recht der Sippe war vollumfänglich auch sein eigenes Individualrecht. Es löste sich nicht von diesem Zusammenhang ab.

Freiheitsrechte - Sklavenrechte

Aufgrund der historischen Rechtsgrundlegung durch Eigentumsrechte darf die Frage nicht ausbleiben, ob diese nicht aus einem prinzipiellen Grundsatze des Unterschiedes heraus entstehen. Abgesehen von einer allfällig möglichen Frage nach gerechter Handhabe der Gesetzeslegung muss man sich die Frage stellen, ob die Forderung nach Recht nicht mehr umfasst als die Durchsetzung von Rechtsgrundsätzen, welche von ihren Bedingungen her betrachtet bereits die Ungleichheit einer inhärent und systemisch strukturierten Kastengesellschaft durch Eigentumsunterschiede beinhaltet. Und wenn das Gesetz diese Grundlage weder umfasst, noch in irgend einer Art überhaupt berücksichtigt, ist es dann nicht bereits um die Gerechtigkeit geschehen? Oder anders gefragt, wie kann ein Gesetz systemisch bedingten Unterschiedes von sich ein gerechtes Postulat einfordern. Ist es nicht vielmehr so, dass jegliche moderne Gesetzeslegung grundsätzlich vom Standpunkte des Rechtes für Gleiche innerhalb einer ungleichen Gesellschaft erschaffen wurde? Und wäre es demnach möglich, hierdurch überhaupt die prinzipiellen Freiheitsrechte des Menschen zu erhalten, oder sogar zu erschaffen? Welche grundsätzlichen Voraussetzungen muss ein Recht für Freie erfüllen, damit Recht und Gerechtigkeit beiderseits nicht nur in Antizipation stehen, sondern harmonisch in Einklang geraten und sich diese Harmonie in der Gesellschaft einbetten kann? Wie verhält es sich mit der Forderung nach Eigentum nach Neuaufrollung der Menschenrechte als dem Kern zu aller freiheitlichen Ordnung?

Kulturgesellschaft - Zivilgesellschaft

Die im römischen Codex Civilis enthaltenen Grundsätze werden unterschieden in der Verschiedenartigkeit der Erhebungsformen und deren Einforderer. Da es sich um eine individualisierte Rechtserhebung handelt, liegt die Definition der Einforderung klar auf Seiten des Rechtsanspruches und für die Interessen des Erhebers aus einem von seiner Sippschaft und den angestammten Rechten für seine Lebensgrundlagen entrissenen, und deshalb der angestammten Menschenrechte nach alten Grundsätzen abtretenden. Nun müsste man demnach fragen, ob ein Zivilgesetz als dem Individualanspruch des Rechtseinfordernden, welcher individualisiert und aus dem Kollektiv seiner Sippschaft herausgerissen wurde, überhaupt eine andere Forderung stellen kann als das individuale, für ihn auf dem Eigentumsrecht eines Individuums aus anderer Sippschaft bedingte. Und würde dies nicht bedeuten, dass eine Form von Kulturfähigkeit unter diesem Gesichtspunkte nicht möglich wäre, da der Rechtsanspruch immerdar von einem Mehrberechteten erhoben wird und durchgesetzt werden muss? Ist, ganz prinzipiell, eine Kulturgesellschaft möglich ohne die Einbindung des Rechtes in das Sippengesetz und die Wahrung der Grundrechte für seine Existenz? Ist es nicht so, dass Eigentumsrechte als prinzipielle Menschenrechte für Familie und Sippe und deren Gedeihen ehemals definiert wurden? Und wann und wo ist das moderne Recht von diesem Urgrundsatz einer gerechten Rechtslegung abgetreten? Kann eine solcher Art definierte Zivilgesellschaft überhaupt jemals eine Kulturgesellschaft ausmachen? Ist nicht das eine grundsätzlich zu unterscheiden von dem anderen, und schliesst es sich nicht gegenseitig aus? Und noch wichtiger: Welche Rechtsgrundsätze müssten eingeführt werden, um eine Kulturgesellschaft zu erschaffen, in welcher die prinzipiellen Menschenrechte vor den individualisierten Eigentumsrechten stehen? Beruht demnach nicht jede zivile Rechtsgrundlegung auf einem grundsätzlichen Irrtüm über seine eigenen Grundlagen und somit zu den prinzipiellen Menschenrechten? Müsste man nicht zurückkehren zu den alten sippengesetzen, um die innere, harmonische Ordnung der gerechten Welt zu erstellen? Ist es nicht das individualisierte Recht des Eigentumes, welches das Chaos, die Umverteilungsproblematik, die Rechtlosigkeit und Ungerechtigkeit in die Welt brachte?

ᚱᚾᚦᚲᚠ

- Raidho -

J. v. G.
Seelenwahrheit

"Es ist schon ein namenlos hohes Gefühl, sich als freiwilliger Lichtkrieger zu fühlen, welcher gegen Lüge, Unrecht und Schwäche zu Felde zieht; da ist von Dank oder Undank, Wert oder Unwert in den Menschen gar nicht mehr die Rede, man trägt die Fahne der Wahrheit und steckt sie freudig auf, wo man ein Plätzchen erobern kann, und weil der Boden, auf dem die Wahrheit lebt, der Menschen Seele ist, muss Seele zu Seele reden und sich nicht darum kümmern, ob der Boden hart oder viel Unkraut darauf ist."

- Raidho -

B. W.
Recht und Gerechtigkeit
Menschenrecht und Eigentumsrecht

Das Rotkäppchen-Märchen

Das Rotkäppchen-Märchen ist vielleicht das am weistesten verbreitete von allen mitteleuropäischen Märchen. Gewiss zutreffend hat man die kleine süsse Dirn mit der roten Kappe, die samt ihrer Grossmutter von dem bösen Wolf verschlungen wird, auf die liebe Sonne gedeutet, die jeden abend im Bauche der Nacht und jeden Winter im Polarreich ganz unter dem Horizont verschwindet und doch jeden Morgen und jeden Lenz unversehrt und heil wieder zum Vorschein kommt. Sieht man aber genauer zu, so scheinen es manche Einzelzüge anzudeuten, dass daneben auch noch ein anderer Sinn seinen Platz behauptet, der uns Mitteleuropäer besonders angeht, dass nämlich das Eindringen des römischen Rechts in Mitteleuropa den unbekannten Märchendichter veranlasst hat, dem alten naturmythischen Stoff seine uns vertraute Gestalt zu geben. Deshalb soll dies Märchen in der heutigen Fehmzahl fünf und im Zeichen der Rita = oder Rechitrune R seine Stelle finden. Kein Volk hat mit solcher Folgerichtigkeit den Rechtsgedanken, aber auch den Staats- und den Machtgedanken entwickelt, wie das römische und prüft man, unvoreingenommen von der Vorstellung, als ob Griechen und Römer den barbarischen Mitteleuropäern die wahre Kultur gebracht hätten, die Frage genauer, ob die Übernahme römischer Staats- und Rechtsgedanken für die Mitteleuropäer ein Segen gewesen sei, so wird man gelinde Zweifel nicht unterdrücken können. Als die römische Kultur mit der mitteleuropäischen in Fühlung trat, alterte sie bereits und befand sich im Niedergang. Der latinische Bauer, durch die dauernden Kriege der Scholle entfremdet, zeigte schon zur Zeit der Gracchen abnehmende Bodenständigkeit. Was sich später römischer Bürger nannte, waren zumeist Söhne Freigelassener aus aller Herren Länder, ein buntes Menschengemisch. Der Stolz und die Würde römischen Wesens war schon zu Beginn der Kaiserzeit längst dahin. Man braucht nur die beweglichen Klagen des römischen Dichters Horatius Flaccus über die "auri sacra fames" "die verluchte Geldgier" und über manches andere zu lesen, um zu begreifen, dass Rom von ödestem Materialismus beherrscht war. So sind wir berechtigt, bei dem Wolf, der Rotkäppchen verschlingt, auch an die materialistische Erwerbsgier zu denken, die gerade in unseren Tagen den philosophischen Deutschen Idealismus zu vernichten droht, und aus dem Verlauf des Märchens die Hoffnung zu schöpfen, dass er einst durch das Geistmenschentum, für das das Märchen durchweg das Bild des Jägers wählt, aus diesem unwürdigen Gefängnis befreit werden wird.

Es war einmal eine kleine süsse Dirn, so erzählt man das Märchen, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerbliebsten aber die Grossmutter. Die schenkte ihr ein Käppchen von rotem Samt. Zu dieser kranken Grossmutter schickte die Mutter das Kind mit Kuchen und Wein, dass sie sich recht daran labe, mit der Weisung, hübsch artig zu sein, nicht gleich in alle Ecken zu gucken, guten Morgen zu sagen und nicht vom Wege abzulaufen. Jm Walde begegnete ihm der Wolf, ohne dass es ahnte, was das für ein böses Tier war. Sie begrüssten einander ganz freunschaftlich, und Rotkäppchen verriet ihm auch die Wohnung der Grossmutter: "Unter den drei Eichbäumen da steht ihr Haus, unten sind die Nusshecken, das wirst du ja wissen." um nun beide, Grossmutter und Rotkäppchen, zu erschnappen, musste er Zeit gewinnen, und so sprach er, eine Weile neben Rotkäppchen hergehend, zu ihr: "Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsumher stehen, warum guckst du dich nicht um? Jch glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig haussen in dem Walde." So liess sich denn Rotkäppchen verleiten, für die Grossmutter einen schönen Blumenstrauss zu pflücken. Jnzwischen hat der Wolf die Grossmutter verschluckt, sich in ihr Bett gelegt, ihre Haube aufgesetzt und die Vorhänge vorgezogen.

Wie nun das Rotkäppchen verspätet eintraf, war ihm so wunderlich zumute, aber es glaubte, trotzdem ihm die Veränderung auffiel, dass die Grossmutter im Bett läge und fragte sie jene berühmten Fragen, die die Kinderherzen so gruseln lassen: "Ei, Grossmutter, was hast du für grosse Ohren?" "Dass ich dich besser hören kann." "Ei, Grossmutter was hast du für grosse Hände?" "Dass ich dich besser packen kann!" "Aber Grossmutter, was hast du für ein entsetzlich grosses Maul?" "Dass ich dich besser fressen kann." Dabei tat er einen Satz aus dem Bett auf das arme Rotkäppchen und verschlang es. Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an überlaut zu schnarchen. Dadurch wurde der Jäger, der eben vorbeiging, darauf aufmerksam gemacht, es möchte der alten Frau etwas fehlen. So entdeckte er den Wolf, schnitt ihm mit der Schere den Bauch auf und befreite die beiden. Rotkäppchen holte geschwind grosse Steine, damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er erwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, dass er niedersank und sich tot fiel. Der Jäger nahm den Pelz vom Wolf; die Grossmutter ass den Kuchen und trank den Wein und erholte sich wieder. Rotkäppchen aber dachte: "Du wirst den Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat."

Diese echt kindliche Moral der Geschichte, wie überhaupt die ganze naive Frische der Erzählung sind so recht dazu angetan, sich dem kindlichen Gemüt einzuprägen. Und doch steckt in dem ganzen Vorgang eine so schmerzliche Erfahrung der mitteleuropäischen Geschichte, dass es gerade in unseren Tagen einer so unglaublichen Überlistung des Mitteleuropäers durch wölfische Tücke höchste Zeit ist, dass dem Mitteleuropäer die ach so vertrauensseligen Augen geöffnet werden. Die meisterhaft gewählten Kennworte sollen uns dazu verhelfen.

Das ist zunächst die Grossmutter, das weisheitsvolle Ur-Mutterrecht, dessen Spuren wir in den eddischen Sagen auf Schritt und Tritt begegnen, die der Enkeltochter, dem Mitteleuropäer, eine Kappe aus rotem Samt geschenkt hat: das mitteleuropäische Recht (Ruot). Wie das Recht beschaffen war, das gibt das Märchen in vier Kennworten an: "Wein, Kuchen, Eiche, Nusshecken". Der Wein entspricht der vierten Od-Rune und bezeichnet die Offenbarung des göttlichen Geistes. Das alte Recht entsprang nicht menschlicher Willkür, sondern göttlicher Satzung und altheiliger Überlieferung (Saga). Der Kuchen (kuk) hat in den ältesten Opferdiensten Beziehungen zum Liebesleben. Er soll im Märchen andeuten, dass das Urmutterrecht in dem strengen geheiligten Sippenverband wurzelt. Die Grossmutter, das uralte Recht, ist schon krank und schwach geworden, erholt sich aber wieder durch den Genuss von Wein und Kuchen. Wir müssen wieder, wenn wir genesen wollen, statt des papiernen Paragraphenschwindelrechts, dessen Hochflut seit der Revolution fast noch schlimmer geworden ist, als die Papiergeldüberschwemmung, zu einem göttlichen Recht kommen, das aus der Tiefe der mitteleuropäischen Seele in lebendigem Rechtsgefühl geboren und in dem festen Grunde des mitteleuropäischen Sippengedankens verankert ist. Dieses Recht wurde unter freiem Himmel im Schatten der heiligen Banneichen gesprochen, von denen Hindenburg seinen eigentlichen Namen Beneckendorff trägt. Jn ältester Zeit war der Thingplatz durch Haselnusshecken umhegt.

Dass der Wolf auf Rom zielt, dessen erste Könige von einer Wölfin, dem Sinnbild der Machtgier, grossgesäugt worden ist, bedarf keiner weiteren Worte. Erst nachdem die alte mitteleuropäische Gerichtsbarkeit vom römischen Eigentumsrechte verschlungen war, ging es auch dem mitteleuropäischen materiellen Recht an den Kragen. Dabei kam Rom die Naturverbundenheit des mitteleuropäischen Gemüts zustatten. Nach seiner ganzen Veranlagung nimmt der Mitteleuropäer eigentlich nur Weltanschauungsfragen ernst. Politische und Rechtsfragen vergisst er gerne über Blütenduft und Vogelsang, wie unser Märchen das so meisterhaft schildert. Rom und seine Helfer wussten dies und nutzten es weidlich aus. Denn sie haben grosse Ohren und ein langes Gedächtnis. Der Mitteleuropäer vergisst heute schon, was gestern gewesen ist. Die Täuschung, durch die sich das römische Recht an Stelle des uralten Sippenrechts gesetzt hat, kann nicht ewig währen. An seiner ungeheuren Gefrässigkeit, seiner selbstsüchtigen Gier, wird der römische Wolf erkannt. Wenn nur erst im Mitteleuropär der Jäger (J.G.) der göttliche Geistesmensch, erwacht ist, dann wird er das mitteleuropäische Recht aus der Gewalt derer befreien, deren Gott der Bauch, der materielle Genuss ist, die die ganze Welt sich versklaven möchten. Denn das Stein-gehege der mitteleuropäischen Rechtswaltung können sie nicht vertragen.

Das Rotkäppchen hat noch eine Fortsetzung: Ein anderer Wolf versuchte es in gleicher Weise, Rotkäppchen zu verführen und sprang, als es im misslungen, bei der Grossmutter aufs Dach, auf Rotkäppchens Heimkehr lauernd. Die Grossmutter merkte, was er im Sinne hatte. Sie liess Rotkäppchen in einen grossen Steintrog vor dem Hause Wasser tragen, in dem sie tags zuvor Würste gekocht hatte, bis er ganz voll war. Gierig nach dem ihm in die Nase steigenden Geruch, machte der Wolf den Hals so lang, dass er ins Rutschen kam und in dem grossen Troge ertrank. Dieser Zusatz ergänzt die Haupterzählung vortrefflich. Er enthält eine tröstliche Zukunftsverheissung. Den Leuten, die jetzt bei uns aufs Dach gestiegen und obenauf sind, wird schliesslich die eigene Gier zum Verhängnis werden. Sie werden kurz vor Erreichung ihres Zieles scheitern. Der Mitteleuropäer wird sich seines Ursprungs, seiner Urentstehung (UR-AST - Wurast - Wurst) bewusst werden und wird auch die alten geweihten Rechtsformen (Steintrog) wieder neu beleben. Durch diese formelle und materielle Wiederherstellung des Rechts (Ruot) wird der römische Giergeist zugrunde gehen.

- Raidho -

U. G.
Geistgesinnung

Das Leben ist unendlich reich in seiner Fülle von Möglichkeiten, Schicksalsschlägen, Ereignissen, Handlungen und Taten. Nicht für jede Stunde und Minute wird es eine Verhaltungsmassregel geben. Besser ist es, man zeigt eine Gesamthaltung auf, nach der sich ein Ereignis, nach der sich der Alltag richten kann.

- Raidho -

O. S.
Recht und Sitte
Moral und Ethik

Fordert man Toleranz, muss sie nicht allen dienen?
Will man Meinungsfreiheit, gilt sie nicht für alle und alles?
Ruft man Demokratie, lebt man dann in einer?
Der Ruf nach Frieden, bezeugt er nicht den Kriegszustand?
Der Ruf nach Multikulturalität, bedingt er nicht die eigene Kultur?
Spricht man über Geschichte, muss man nicht seine eigene kennen?
Schreitet man vorwärts, ist dies möglich ohne Vergangenes?
Wird man enteignet ohne den Unterdrücker zu kennen?
Gilt es nicht als naiv, ungeprüft zu glauben?
Wenn Werte das geistige Fundament, weshalb wird alles verneint?
Ist Konsequenz der Taten Krone, weshalb denkt und spricht man nur?
Bedeutet Konsequenz Extremismus, wenn ein Mensch ganzheitlich?
Ist Widerstand unrechtens, wenn aus tiefer Not er sich gebiert?
Liegt im Hass nicht Liebe, wenn doch keine Gleichgültigkeit?

ᚾᚹᛗᛞᚱ

- Raidho -

Gott der komischen Ordnung
Gott der Wahrheit
Rta - Rita
Indra - Agni - Varuna
König der Nagas (Schlangen)
Gott des Mondes
Wächter des Rta
Asura Varuna
Devas Indra und Agni
Varuna (schwarz) und Mitra (weiss)
Oberster der sieben Adityas
Varuna, der Umhüller
Allweiser Schöpfer, Erhalter und Regent
Makara
Beschützer des Guten
Rächer des Bösen
Mond und Sonne, Augen des Varuna

Varuna gilt als Gott der kosmischen und moralischen Ordnung (Rita); Opfer und Rituale an ihn sollen die Aufrechterhaltung der kosmischen Ordnung gewährleisten. Dabei handelt es sich um einen Nachvollzug der von den Göttern vollbrachten Opferhandlungen, die ständig erneuert werden sollten. Die Könige gelten als Varunas irdische Repräsentanten. Varuna ist auch der Gott des Eides und der Wahrheit. Für Varuna gibt es ein merkwürdiges Ritual, bei dem man dem Gott Gerste opfert (Varunapraghasa). Dabei hat die Frau des Opferers zu beichten, ob sie neben ihrem Gatten noch mit anderen Männern lebe. Das Ritual soll Fruchtbarkeit und Regen bringen. Varuna gilt als furchteinflössender, strenger, ernsthafter, schädigender und strafender Gott, der auch zornig werden kann. In den an ihn gerichteten Hymnen der Rigveda wird er oft um Gnade und Nachsehen angebetet und um Verzeihung für begangene Sünden gebeten. Man versucht ihn zu beschwichtigen. Er soll von seinem Zorn und einer Strafe absehen und von Sünden befreien. Allein ihn zu verehren, macht gerecht und frei von Sünden. Der Gott ist zwar streng, aber stets gerecht, er verzeiht Sünden schnell und lässt sich leicht besänftigen. Neben der Wahrnehmung moralischer Funktionen, ist Varuna auch eng mit dem Wasser verbunden. Er wohnt in den Seen, Flüssen, den Meeren und Quellen sowie dem himmlischen Ozean. Er ist auch für den Regen verantwortlich und kann Sünder mit Wassersucht strafen. In Ritualen wird er häufig insbesondere in Verbindung mit Wasser angerufen. Man nimmt dabei Wasser in die Handfläche und schwört oder flucht dabei, um dadurch den Fluch oder Schwur zu bekräftigen oder zu verstärken. Ebenso wird Varuna als Gott der Nacht und des Mondes verehrt. Er gilt als "König der Nagas" (Schlangen) und neben Yama, der ersten Person, die sterben musste, als "Herr der Toten". Die Seelen der Ertrunkenen kommen traditionell zu Varuna. Daneben fungiert er neben Yama als Totenrichter. Der Gott wacht auch über das heilige Getränk Soma. Oft wird er auch als Schöpfer der Sonne bezeichnet, die häufig als sein Auge dargestellt wird. In späterer Zeit tritt er gegenüber dem kriegerischen Indra in den Hintergrund, der viele klassische Aufgaben des Varuna übernimmt und ihn verdrängt zu haben scheint. Ihm gegenüber ist Varuna ein statischer, passiver Gott, während es sich bei Indra um eine aktive und dynamische Gottheit handelt. Während Indra aktiv das Rta im Kampf gegen die Asuras verteidigt, fungiert Varuna mehr als der allwissende Erhalter der Welt, wachsamer Hüter und Wächter des Rta (Rita). Er selbst fällt insgesamt nicht wie Indra durch Taten und mythologische Ereignisse auf, sondern durch den grossen gleichmässigen Charakter seines Daseins und Wirkens. In gewisser Weise ist Varuna mächtiger als Indra, weil er noch weit über seiner himmlischen Wohnstadt Svarga wohnt. Da er damit auch weiter weg von der Erde lebt, hat er aber auch weniger Einfluss und direkten Kontakt zu den Menschen. Im Gegensatz zu Indra und Agni gehört er der älteren Götterklasse der Asuras an, die über Maya verfügen, während Indra und Agni zu den Devas gezählt werden. Ihnen gegenüber besitzt der Gott auch ein paar dunkle, furchteinflössende und bösartige Züge. Der Gott hat ein doppeltes, widersprüchliches Wesen. Varuna gilt als höchster Asura und zwar in der alten Bedeutung des Wortes. Der Atharvaveda beschreibt, dass Varuna im Gegensatz zu seinem Zwillingsbruder Mitra schwarzes Getreide und die schwarzen Widderopfer zustehen, während Mitra die weissen erhält. Verheiratet ist Varuna mit Varuni, der Göttin des Weins, die bei der Quirlung des kosmischen Milchozeans zum Vorschein kommt und den "Dämonen" zugesprochen wird. Er wohnt in einem reinweissen Schloss im Himmel. Die Nächte sind seine Geliebten, die der Gott umschlungen hält. Varuna ("der Umhüller") ist ursprünglich die Personifikation des allumfassenden Himmels und der oberste der sieben Adityas und damit wie sein Bruder Mitra Sohn der Göttin Aditi. Die Lieder an ihn gehören zu den erhabensten Partien des Veda und schildern ihn als den allweisen Schöpfer, Erhalter und Regenten der Welt, den allwissenden, allgegenwärtigen und allmächtigen Beschützer des Guten und Rächer des Bösen, heilig und gerecht, doch voll Erbarmen. Er erschafft Himmel und Erde und bestimmt die äussersten Grenzen, wie den Horizont. Er ist unter anderem dafür verantwortlich, dass die Sonne über den Himmel zieht, dass Tag und Nacht sowie die Jahreszeiten aufeinander folgen. Varuna ist nicht zu täuschen. Seine Diener und Spione sind die Sterne, die für ihn die Erde und die Menschen überwachen. Wie er kennen sie alle Taten und Sünden der Menschen, ebenso ihre verborgenen Geheimnisse. Varuna kennt sowohl Vergangenheit als auch Zukunft. Mit seiner Schlinge fängt er die Sünder und Wortbrüchigen, ebenso kann er sie aber, wie seine Mutter Aditi, auch davon befreien und wieder losbinden. Varuna gilt als König, als König über die Natur, die Götter und die Menschen. Dargestellt wird Varuna stets mit den Attributen Sonnenschirm, mit dem er die Gerechten beschützt, und Schlinge, mit der er die Unbotmässigen bindet. Er reitet auf einem Makara einem Fabelwesen aus Krokodil, Elefant, Fisch und Schildkröte, aus dessen Maul alles pflanzliche und tierische Leben hervorgeht. Seine Körperfarbe ist meist weiss oder blau. Mond und Sonne, beziehungsweise die Sterne, gelten oft als seine Augen. Der Wind ist sein Atem. Varuna ist eine indische Bezeichnung des Planeten Neptun. In der späteren brahmanischen Zeit wird er einer der acht Lokapalas ("Welthüter") und bewahrt fortan die westliche Himmelsrichtung vor negativen Einflüssen. In den heutigen hinduistischen Religionsphilosophien spielt Varuna im Glaubensleben keine, beziehungsweise eine sehr untergeordnete Rolle. Bei Anhängern der brahmanistischen Religionsphilosophien (wie zum Beispiel den Saraswat Brahmanen aus Haryana oder den Nambuthiris aus Kerala) wird er zum Teil als Familiengottheit (Kuldevta) verehrt. Darüber hinaus gilt er teilweise noch als Wasser- und Regengott. In dieser Funktion wird der Gott auch im Hindu-Epos Mahabharata erwähnt, als Rama den Ozean (personifiziert als Varuna) bittet, ihn nach Lanka passieren zu lassen. Der Begriff des Rita wird heute in den Texten nicht mehr verwendet und ist durch den Begriff des Dharma abgelöst und ersetzt worden.

ᚠᚢᚱᛟ

- Raidho -

Paulus, Römerbrief II, 14

Denn wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur tun, was das Gesetz fordert, so sind sie, obwohl sie das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie beweisen damit, dass in ihr Herz geschrieben ist, was das Gesetz fordert, zumal ihr Gewissen es ihnen bezeugt, dazu auch die Gedanken, die einander anklagen oder auch entschuldigen.

- Raidho -

V. Q.
Gutes durch Gutes
Pragmatisches Handeln
Ahnenlehre

"Die Schlechten tun auch denen Böses, die ihnen nichts Böses zugefügt haben.
Die Gerechten vergelten den Schlechten nur Schlechtes.
Die Guten leiden Unrecht und rächen sich nicht."

Und wenn die christliche Tradition der Friedensliebe das Gute als unisono richtig und wertemässig alleinig vertretbar erachtet, so steckt in dem Verhalten des Gerechten doch einiges der Art unserer Vorfahren. Auch wenn es den Begriff des Pragmatismus noch nicht gab, richtete sich eine Gerechtigkeit in erster Linie nach dem Machbaren aus, und liess keinen Zweifel über Würde, Stolz, Ehre, Recht der Sippe und Handlungsweise. Heute aber weiss man, dass von dem einen zuviel oder zuwenig den Untergang bedeuten kann. Denn nicht ist die Welt der Menschen dieses oder jenes, nicht ist sie dauerhaft das oder dies, jede Situation verlangt nach einer anderen Entsprechung. Wer Rache als Vergeltung des "Auge um Auge" betrachtet, wird in manch einer Lage weiteres Unglück auf sich ziehen. Wer an anderem Orte Gewalt über sich ergehen lässt und aus reiner Ideologie oder Wunschvorstellung nicht in der Lage ist, adäquat zu reagieren, zieht genau dieselbe Folge auf sich. Deshalb ist es eine Kunst, alle Wirkungsweisen zu durchschauen und deren Folgen zu erkennen. Gut, wenn sich Gutes und Gerechtes verbinden. Schlecht, wenn Gutes das Gerechte verunmöglicht, und das Gerechte das Gute verdirbt. So besassen unsere Ahnen in weitaus höherem Masse die weise Gabe der übergeordneten Betrachtung über alle Dinge. Rache war eine Sache der Ehre, aber ein jeder war frei genug, sie nicht anwenden zu müssen. Derart wurde hoher Stolz mit mehr Eigenschaden verbunden, bis der Preis zu hoch wurde und der Blutdurst gestillt war. Kleine Vergehen waren des Stolzes nicht wert, um gesühnt zu werden. Und so stellte sich pragmatisch ein, was einer gerechten Sache wert war, und niemand kam auf die Idee, das Unheil über Seinesgleichen ohne wirklichen Grund herauszufordern. Liegt nicht in dieser Haltung ein weiser Grundsatz der transzendenten Erhebung zur höchsten Form der Menschlichkeit? Und besassen nicht unsere Vorfahren dieses Wissen als inhärente Anlage ihres Selbst?

- Raidho -

B. B.
Geistrecht und Manifestation
Von des Menschen Gesetz
Kenntnis über den rechten Weg

Die 10 Tugenden des wahrhaften und rechtschaffenen (Recht erschaffenden) Menschen (Vril-Tugenden):

1. Liebe
2. Wahrheit
3. Harmonie
4. Wille / Ehre / Stolz
5. Weisheit / Vernunft
6. Wissen / Verstand
7. Toleranz
8. Fortschritt
9. Jnnovation
10. Vergangenheitswahrung / Zukunftsglaube

- Raidho -

Vaters Rache Erfechtung
Ahndung allen Leides
Gelenkter Lebenslauf
Runenbelehrung
Reden in allen Zungen
Salbenherstellung
Runenstäbe lernen
Fahrt des Fürsten Mutter
Wechsel von Wuchs und Gestalt
Betrügerische Arglist
Liegen für drei Nächte
Angst vor Meineid-Bruch
Unheilfügung aus Herzensharm
Unbezwingbarkeit des Schicksals

Die Edda (Simrock 1876) / Ältere Edda
Sigurdharkvidha Fafnisbana fyrsta edha Grîpisspâ
("Das erste Lied von Sigurd dem Fafnirstödter" oder "Gripirs Weissagung")

Gripir hiess ein Sohn Eilimis, der Hiördis Bruder. Er beherschte die Lande und war aller Männer weisester; auch wust (wusste) er die Zukunft (konnte weissagen). Sigurd ritt allein und kam zur Halle Gripirs. Sigurd war leicht erkennbar. Vor dem Thor der Halle kam er mit einem Mann ins Gespräch, der sich Geitir nannte. Da verlangte Sigurd von ihm Bescheid und sprach: "Wie heisst, der hier die Halle bewohnt? Wie nennen die Leute den König des Landes?"

Geitir sprach: "Gripir heisst der Herscher (Herrscher) der Männer, der des festen Lands und der Leute waltet."

Sigurd: "Ist der hehre Fürst daheim im Land? Kann der König mit mir zu reden kommen? Der Unterredung bedarf ein Unbekannter: Bald begehr ich Gripirn zu finden."

Geitir: "Der gute König wird Geitirn (Geitir) fragen wie der Mann genannt sei, der nach ihm fragt."

Sigurd: "Sigurd heiss ich, Sigmunds Erzeugter; Hiördis heisst des Helden Mutter. -" Da ging Geitir Gripirn zu sagen: "Ein Unbekannter ist angekommen; Von Antlitz edel ist er zu schauen, der gern zusammen käme, König, mit dir." Aus dem Gemach ging der mächtige Fürst und grüsste freundlich den fremden König: "Nimm vorlieb hier, Sigurd; was kamst du nicht längst? Du geh, Geitir, nimm den Grani ihm ab." Sie begannen zu sprechen, und sagten sich Manches, da die rathklugen Recken sich fanden. "Melde mir, magst dus (du es), Mutterbruder, wie wird dem Sigurd das Leben sich wenden?"

Gripir: "Du wirst der mächtigste Mann auf Erden, der edelste aller Fürsten geachtet. Im Schenken schnell und säumig zur Flucht, ein Wunder dem Anblick und weiser Rede."

Sigurd: "Lass, Fürst, erfahren genauer als ich frage, Weiser, den Sigurd, wähnst dus (du es) zu schauen: Was wird mir Gutes begegnen zuerst, wenn ich hinging (wegging) von deinem Hofe?"

Gripir: "Zuvörderst (zuallererst) erfichst du dem Vater Rache und dem Eilimi Ahndung (Vergeltung) alles Leides. Du wirst die harten Hundings Söhne, die schnellen, fällen und den Sieg gewinnen."

Sigurd: "Sag, edler König, mir Anverwandter, gieb volle Kunde, da wir freundlich reden. Siehst du Sigurds Siege voraus, die zuhöchst sich heben unter des Himmels Rändern?"

Gripir: "Du fällst allein den gefrässigen Wurm (Lindwurm), der glänzend liegt auf Gnitahaide. Beiden Brüdern bringst du den Tod, Regin und Fafnirn: vor siehts Gripir (Gripnir kann es voraussehen)."

Sigurd: "Schätze gewinn ich, wenn so mir gelingt zu kämpfen mit Männern wie du mir kund thust. Im Geist erforsche ferner und sage mir, wie lenkt mein Lebenslauf sich hernach? (Was passiert danach mit meinem Leben / Lebenslauf)"

Gripir: "Finden wirst du Fafnirs Lager, wirst heimführen den glänzenden Hort, mit Golde beladen Granis Rücken und zu Giuki reiten, kampfrüstiger Held."

Sigurd: "Noch sollst du dem Fürsten in freundlicher Rede, weitschauender König, Weiteres künden. Gast war ich Giukis, nun geh ich von dannen: Wie lenkt meines Lebens Lauf sich hernach (Was passiert dann in meinem Leben)?"

Gripir: "Auf dem Felsen schläft die Fürstentochter Hehr im Harnisch nach Helgis Tode: Mit scharfem Schwerte wirst du schneiden, die Brünne trennen mit Fafnirs Tödter."

Sigurd: "Die Brünne brach, nun redet die Braut, die schöne, so vom Schlaf erweckt. Was soll mit Sigurd die Sinnige reden, das zum Heile mir Helden werde?"

Gripir: "Sie wird dich Reichen Runen lehren, alle, die Menschen wissen möchten, dazu in allen Zungen reden, und heilende Salben: so Heil dir, König!"

Sigurd: "Nun lass es gelungen sein, gelernt die Stäbe, von dannen zu reiten bin ich bereit; Im Geist erforsche ferner und sage mir, wie lenkt mein Lebenslauf sich hernach?"

Gripir: "Du wirst zu Heimirs Behausung kommen, Wirst dem Volksfürsten ein froher Gast sein. Zu End ist, Sigurd, was ich voraus sah: Nicht fürder (des weiteren) sollst du Gripirn fragen."

Sigurd: "Nun schafft mir Sorge das Wort, das du sagtest, denn Ferneres siehst du, Fürst, voraus. Weist du unsägliches Unheil dem Sigurd, darum du, Gripir, nicht gerne redest?"

Gripir: "Mir lag der Lenz deines Lebens hell vor Augen anzuschauen. Nicht mit Recht bin ich rathklug genannt, noch vorwissend: was ich wuste (wusste), sprach ich. (Ich habe dir alles gesagt, was ich weiss.)"

Sigurd: "Auf Erden ahn (ahne, erahne, kenne) ich den Andern nicht, der so Vieles, Gripir, vorschaut als du. Nicht sollst du mir bergen was Böses ist, wär es auch Meinthat (Meintat), in meinem Geschick." (Meintat ist im alten germanischen Recht ein schweres Verbrechen, das auf eine gemeine (niedere) Gesinnung schliessen lässt. Es handelt sich dabei um einen Sammelbegriff für schwere Verstösse gegen Recht und Sitte jeglicher Art.)

Gripir: "Nicht Laster liegen in deinem Loosse (Schicksal; Lebensgang), halt (behalte; gedenke) das, herlicher (herrlicher) Held, im Gedächtniss (Gedächtnis). Dieweil (während) die Welt steht wird erhaben (würdevoll), Schlachtgebieter, bleiben dein Name."

Sigurd: "Trennen, seh ich, muss sich nun trauernd von dem Seher Sigurd, da es so sich fügt. Weise den Weg (gewiss ist doch Alles) mir, Mutterbruder, vermagst du es doch."

Gripir: "Nun will ich Sigurden alles sagen, da mich drängt der Degen dazu. Wisse gewiss, die Wahrheit ist es: Dir ist ein Tag zum Tode bestimmt."

Sigurd: "Nicht reizen will ich dich, reicher König, deinen guten Rath (Rat) nur, Gripir, erlangen. Wissen will ich und sei es auch widrig, welch (welches) Schicksal weist du Sigurds warten? (, welches Schicksal wird Sigurd erwarten?)"

Gripir: "Eine Maid ist bei Heimir, herlich (herrlich) von Antlitz, mit Namen ist sie Brynhild genannt, die Tochter Budlis; aber der theure (teure) Heimir erzieht die hartgesinnte."

Sigurd: "Was mag mir schaden, ob schön die Maid von Antlitz sei, die Heimir aufzieht? Das sollst du mir, Gripir, von Grunde melden (bis ins Detail angeben), denn alles Schicksal schaust du voraus."

Gripir: "Schier alle Freude führt dir dahin die schöne von Antlitz, die Heimir aufzieht. Schlaf wirst du nicht schlafen, nicht schlichten und richten, die Männer meiden, du sähst (sähest) denn die Maid."

Sigurd: "Was lindert das leidige Looss (Los; Schicksal) dem Sigurd? Sage mir, Gripir, siehst dus (du es) voraus. Mag ich die Maid um Mahlschatz kaufen, des Volksgebieters blühende Tochter?"

Gripir: "Ihr werdet euch alle Eide leisten, hoch und heilig, doch wenige halten. Warst du Giukis Gast eine Nacht, so hat Heimirs Maid dein Herz vergessen."

Sigurd: "Wie so denn, Gripir? Sage mir an. Weist (weisst, erkennst) du Wankelmuth (Wankelmut) in meinem Wesen? Werd ich mein Wort nicht bewähren der Maid? Ich schien sie zu lieben aus lauterm (lauterem, ehrlichem) Herzen."

Gripir: "Das wirst du Fürst, durch fremde Tücke; Der Räthe (Ratschlüsse) Grimhilds wirst du entgelten (vergüten, entschädigen): Die weissgeschleierte wird sie dir bieten, die eigene Tochter: so betriegt (betrügt) sie dich, König!"

Sigurd: "Schliess ich Verschwägerung mit Giukis Geschlecht und gehe den Bund mit Gudrun ein, wohl gefreit (freien: (für einen andern) einer weiblichen Person einen Heiratsantrag machen, um sie werben, um ihre Hand bitten) hätte der Fürst, müst (müsste) ich mich nicht um Meineid ängstigen."

Gripir: "Grimhild wird dich gänzlich bethören (betören): Sie bringt dich dazu, um Brynhild zu werben zu Handen Gunnars, des Gotenkönigs. Zu früh gelobst du die Fahrt des Fürsten Mutter."

Sigurd: "Meinthaten (Meintaten: schwere Verstösse gegen Sitte und Recht) geschehen, das merk ich wohl: Übel wankt Sigurds Wille, wenn ich werben muss um die wonnige Maid einem Andern zu Handen, der ich hold bin selber."

Gripir: "Ihr werdet euch alle Eide leisten, Gunnar und Högni, und du, Held, der dritte. Unterwegs wechselt ihr Wuchs und Gestalt, du und Gunnar: Gripir lügt nicht!"

Sigurd: "Warum thun wir das? Warum tauschen wir unterwegs Wuchs und Gestalt? Schon fürcht (fürchte) ich, es folge noch andre (andere) Falschheit, Gar grimme: sprich, Gripir, weiter."

Gripir: "Du hast nun Gunnars Gang und Gestalt; Hast eigne (eigene) Rede und edeln (edlen) Sinn. So verlobst du dich dem erlauchten (erlaucht = durch seine Berühmtheit, sein Wissen, Können oder Ähnliches herausragend und andere überstrahlend) Hutkind Heimirs: das verhütet (verhindert) Niemand!"

Sigurd: "Das Schlimmste scheint mir, Sigurd gilt dann dem Volk für falsch, fügt es sich so. Ungern möcht (möchte) ich mit Arglist trügen (jemandes Erwartungen unerfüllt lassen; zu falschen Vorstellungen verleiten; täuschen, irreführen) die Heldentochter, die ich die hehrste (hehrste = durch ihre Grossartigkeit, Erhabenheit beeindruckend; erhaben, Ehrfurcht gebietend) weiss."

Gripir: "Liegen wirst du, Lenker des Heers, keusch (keusch = sexuell enthaltsam; frei von sexuellen Bedürfnissen (gehoben veraltend) schamhaft zurückhaltend; bestimmten, einschränkenden sexuellen und moralischen Normen entsprechend; sittsam; (gehoben veraltend) von grosser sittlicher und moralischer Reinheit)) bei der Maid wie bei der Mutter. Drum wird erhaben so lange die Welt steht, Volksgebieter, dein Name bleiben. Zumal (dann) werden beide Bräute vermählt, Sigurds und Gunnars, in Giukis Sälen. Wieder wechseltet ihr Wuchs und Gestalt Daheim, nicht das Herz: das behielt Jedweder."

Sigurd: "Wird gute Gattin Gunnar erwerben, der herliche (herrliche) Held? Verhehl (verschweige) es nicht, Gripir, wenn des Degens Braut bei mir drei Nächte, die hochherzge (die grossmütige, die edle), lag? Unerhört ist Solches. Wie mag zur Freude noch frommen darnach der Männer Verwandtschaft? Melde mir, Gripir. Wird Glück dem Gunnar darnach noch gönnen solche Sippe, oder selber mir?"

Gripir: "Dir gedenkt der Eide, must (musst) dennoch schweigen. Zwar Gudrunen liebst du in guter Ehe; Doch bös (böse) verbunden dünkt Brynhild sich, die Schlaue sinnt (denkt darüber nach) sich Rache zu schaffen (verschaffen)."

Sigurd: "Was wird zur Busse der Brynhild genügen, da wir mit Tücke betrogen die Frau? Eide geschworen hab (habe) ich der Edeln (Edlen) und nicht gehalten; auch hat sie nicht Frieden."

Gripir: "Die Grimme (grimmig sein = grollend sein, wütend sein) geht dem Gunnar sagen, ihm habest du übel die Eide gehalten, da dir der Herscher (Herrscher) von ganzem Herzen doch, Giukis Erbe, Vertrauen gönnte."

Sigurd: "Wie ergeht das, Gripir? Gieb mir Bescheid. Werd ich schuldig sein in dieser Sache, oder verlügt (verlügen = unaufrichtig sein zu jemandem) mich das löbliche Weib, und sich auch selber? Sage mir, Gripir."

Gripir: "Aus Herzensharm (wegen Herzenskummer; wegen grossem, verzehrendem Herzensschmerz) wird die hehre Frau und aus Überschmerz (allgemeiner Enttäuschung) euch Unheil fügen. Du gabst der Guten nicht Grund dazu obwohl ihr die Königin mit Listen (List = beabsichtigte Täuschung) kränktet (gekränkt hattet)."

Sigurd: "Wird ihrem Reizen der rathkluge Gunnar, Guthorm und Högni, dann Folge geben? Werden Giukis Söhne in mir Gesipptem (Angesipptem; in die Sippe Eingeheiratetem) die Schwerter röthen (Werden Giukis Söhne mich in Blut tränken, mich ermorden)? Rede, Gripir."

Gripir: "Der Gudrun vergeht vor Grimm (Wut) das Herz, wenn Dir ihre Brüder Verderben rathen. Ledig lebt aller Lust das weise Weib (aller Lust ledig leben = ohne sexuelle Anziehung): das wirkte Grimhild (das hat Grimhild verursacht). Dir bleibt der Trost (Dir bleibt nichts als der Trost (seelischer Schmerz)), Gebieter der Heerschar, die Fügung (Schicksal) fiel auf des Fürsten Leben (das Leben des Fürsten geht vor, ist wichtiger als das deine): So edeln (edlen) Mann wird die Erde nicht mehr noch die Sonne schauen, Sigurd, als dich."

Sigurd: "Heil (Wohlergehen) uns beim Scheiden! Das Geschick (Schicksal) bezwingt man nicht. Mir ward der Wunsch hier, Gripir, gewährt. Du hättest gerne mehr Glück verheissen (prophezeit) meinem Lebenslauf, lag es an dir (wäre es nach dir gegangen)."

ᚱᚾᛉᛚ

\- Raidho -

Edda, Havamal, Lodfafnir
Vom Guten im Mensch
Laster und Tugend

Laster und Tugenden liegen den Menschen
in der Brust beieinander.
Kein Mensch ist so gut, dass ihm nichts mangele,
noch so böse, dass er zu nichts nützt.

Bei allem Übel, was den Menschen bewegt, ist es nicht das Goth(Guoth), das Urgute, welches in immerwährender Regelkraft die Gesetze des Guten durch Wachstum an ihn heranträgt? Liegt nicht im Gesetz des Wachstums das Regelwerk des Guten selbst verborgen? Zu dem Guten in dem Menschen gibt es demnach nur eine Antwort: Das materielle und geistige Wachsen! Stagnation bedeutet im kosmologischen und weltlichen Sinne Tod. Und der Tod als Gesetz ist das Grundübel alles Bösartigen. Es unterbricht den Faden des Lebens, jede Entwicklung, jedes Wachsen, jede Ordnung führt in Chaos, Zerstörung und Unordnung.

Stürzen Menschen in das Böse, so erkenne man die Abwende vom Wachstum für die entsprechende Seinsebene. Durch eigene Handlungsweise forme man die Gesetze des Zerfalles um in Wachstum. Druck und Sog gelten für menschliche Verhaltensweisen gleichenfalls wie für duale Energieübertragung von Kräften. Wird der eine angetrieben durch die Peitsch, der andere nur benötigt Liebesimpuls. Wird der eine durch Zuneigung animiert, benötigt der andere Hass, damit die Lebens- und Wachstumsgeister auf den Expansionspfad zurückkehren. So sind der Impulse für Wachstum bei vielen verschieden, bei allen aber nach dem gleichen Regelwerk geordnet.

Wie Schatten ist Abwesenheit vom Urlicht, ist Böses Abwesenheit vom Urguten. Nutze die kosmischen Gesetze des Wachstums zur Befreiung der Menschen, für die Rückkehr in das immanent Gute! Trete in Schwingung mit den Torsationskräften das Alls! Werde frei durch Allvaters Vermögen in dir als verborgene Kraft für das Gute!

ᛁᛗᚱᚺᛜ

\- Raidho -

L. R.
Lügenmund und Leichtgläubigkeit

"Es ist leichter eine Lüge zu glauben, die man schon hundert mal gehört hat, als die Wahrheit, die man noch nie gehört hat."

\- Raidho -

B. W.
Blindheit des Gesetzes

Die fünzehnte Rune M und die sechzehnte Schlussrune R bilden zusammen eine Einheit und es gibt für sie auch ein gemeinsames Zeichen, das Tvimadr oder Wendehorn. Jn gewissem Sinne ist das Schluss R, die sechzehnte Rune, nur ein Anhängsel zur fünzehnten, zum M.

Wenn die sechzehnte Rune Yrr den Jrrtum kennzeichnet, so muss das Tvimadr-Zeichen den Lehrsatz ausdrücken: "Durch Irrtum führt der Weg zur Wahrheit" und "durch Umsturz bereitet sich ein neuer Aufschwung vor." Eine weitere Deutung ist das Dämonium der Algiz-Rune, als der Ausrichtung auf alle materiellen Grundsätze, und die Abwendung von den kosmischen Naturgesetzen. Dies kommt dem Sturz und die Verfangung des Menschen in die materielle Welt der Gier und der Unersättlichkeit gleich, dem Sturz des Engels aus seiner geistigen Herkunftebene.

In der Phase des Jrr- und Umsturzzeichens befindet sich zurzeit die mitteleuropäische Welt, und alle, welche durch diese Zeiten bewusst hindurchgegangen, wissen um die Auswirkungen. An uns liegt es, durch schöpferischen Aufbau dafür zu sorgen, dass ein neuer Aufschwung dem Umsturz folge, dass die Verheissungen des Wendehorns sich erfüllen, dass es zu einem Horn des Heils werde.

Jch kann im Rahmen der Märchendeutung den vollen Gehalt dieser Doppelsilbe MR nicht erschöpfen, der wahrlich unerschöpflich ist wie das Meer, Mutterschaft und Tod umspannend und das höchste Mirakel einschliessend. Nur mit einer kleinen Satire will ich schliessen, die in die Lehre ausklingt: "Durch Schaden wird man klug" und "Trau keinem Niederträchtigen."

Der Gegenstand der in närrisch übermütigem Tone gehaltenen Satire ist das ungerechte, mitteleuropäische Gerichtswesen. Wer je mit Prozessen zu tun hatte, weiss, welch' undankbare Sache dies ist, dass Weiterungen und Kosten in gröbstem Missverhältnis zum Endzweck der erstrebten Rechtssicherung stehen. Wie Fritz Reuter in seiner Reise nach Bellingen dies so launig dargestellt hat, ebenso übermütig, aber auch ingrimmig ist die Satire, die das Märchen "Lumpengesindel" schreibt.

"Hähnchen sprach zum Hühnchen: "Jetzt ist es Zeit, da die Nüsse reif werden, da wollen wir zusammen auf den Berg gehen und uns einmal recht sattessen, ehe das Eichhorn alle wegholt." Hahn und Huhn sind Kennzeichen der Gerichtsbarkeit. Der Nussberg bedeutet, wie die Nusshecke am Hause der Grossmutter Rotkäppchens es klar macht, die alte Gerichtsstätte. Hähnchen und Hühnchen betrachten die Gerichtsbarkeit nicht als heilige Rechtswaltung, sondern als Futterkrippe.

"Ob sie sich so dick gegessen haben, oder übermütig geworden waren, sie wollten nicht zu Fuss nach Hause gehen. Hähnchen musste einen kleinen Wagen von Nussschalen bauen, wollte aber nicht, wie Hühnchen verlangte, sich davor spannen.

Jndem schnatterte eine Ente daher, die den Eindringlingen in ihrem Nussberg zu Leibe ging, aber überwunden ward und sich zur Strafe vor den Wagen spannen lassen musste."

Das, was bei dem Gerichtsbetrieb abfällt, soll dazu dienen, dieser Art von Gerichtspersonen in bequemer Weise das Fortkommen zu ermöglichen. Wie oft streiten die Parteien vor Gericht um die leeren Schalen, wenn der Prozess den materiellen Kern längst verschlungen hat. Die Ente, der Geist, wehrt sich zwar der Eindringlinge, unterliegt aber und muss dem formalen Gerichtsbetriebe (Begriffs-Jurisprudenz nannte es Jhring) noch Vorspann leisten. Wieviel juristischer Scharfsinn muss auf die formale Seite des Rechtsbetriebes verwandt werden!

"Unterwegs nahmen sie noch zwei dürre Schneidergesellen, eine Stecknadel und eine Nähnadel mit auf den Wagen, gegen das Versprechen, Hühnchen nicht auf die Füsse zu treten." - Die beiden, die sich beim Bier verspätet hatten, werden durch diesen kleinen Zug als Herumtreiber und Taugenichtse gekennzeichnet, die, selber leicht durch die Maschen des Rechtsgewerbes schlüpfend, ehrlichen Leuten wehe tun.

"Abends wussten sie einen Wirt mit süssen Reden zu betören, dass er sie gegen das Versprechen aufnahm, er dürfe das Ei behalten, das die Henne unterwegs gelegt hatte, dazu die Ente, die jeden Tag eins lege.

Aber morgens, als alles schlief, pickten sie das Ei selber auf, warfen die Schalen auf den Herd, steckten die Nähnadel dem Wirt in das Sesselkissen und die Stecknadel in sein

Handtuch und flogen davon, während die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief, sie fortschnurren hörte, sich munter machte und einen Bach fand, auf dem sie davonschwamm. Der Wirt aber hatte den Schaden von dem Schabernack, den ihm das zechprellende Lumpengesindel gespielt hatte. Denn erst stach ihn die Stecknadel beim Abtrocknen ins Gesicht, dann sprangen ihm die Eierschalen in die Augen, als er sich am Herd die Pfeife anzünden wollte, endlich, als er sich verdriesslich in seinem Grossvaterstuhl niederliess, stach ihn die Nähnadel noch schlimmer, und nicht in den Kopf. Da verschwor er sich, nicht wieder solch Lumpengesindel ins Haus zu nehmen."

Mit dem geprellten und gefoppten Wirt können wohl nur die mitteleuropäischen Landherren gemeint sein, die dem römischen Recht Vorschub leisteten, wegen der Vorteile, die sie sich davon versprachen. Aber die neue Gerichtsbarkeit kostete mehr, als sie einbrachte, ass das gelegte Ei allein auf. Der erhoffte geistige Aufschwung blieb aus. Die Ente schwamm davon. Zurück blieben nur die Spitzbuben (die Nadeln, das Niedere), die Gaunerei, die ihre Spitzen gegen den Wirt selbst kehrten. Und die leeren Eierschalen sprangen ihm noch vom Herd in die Augen. Das wenige, was ihm an Gebühren noch blieb, blendete den Blick und verhinderte die Erkenntnis des angerichteten Schadens. - Wann wird der Wirt, das mitteleuropäische Volk, des Herzens Wahrheit endlich erwachen und sich des Lumpengesindels entledigen?

Um Missverständnisse vorzubeugen, betone ich, dass das Märchen die Gerichtsbarkeit seiner Zeit geisselt und die Schäden, die der Einführung eines volksfremden Rechts folgten. Gewiss ist inzwischen manches anders geworden. Aber geblieben sind die Tatsachen eines rechtlichen Formalismus, der aus abstrakten Begriffen urteilt, ohne immer der Fülle des wirklichen Lebens gerecht zu werden, eines gestzlichen Formalismus, bei dem Zufallsmehrheiten über wichtige Gesetze entscheiden, statt dass das Recht aus dem lebendigen Rechtsbewusstsein der Besten des ganzen Volkes fliesst und eines wirtschaftlichen Missverhältnisses zwischen Aufwand und Erfolg. Denn im besten Falle ist gewonnen nur Recht vor Gerechtkeit, und der Schaden fällt der Gerechtigkeit zu.
Wie lange hat es z.B. gedauert, bis die Gerichte den widersinnigen Standpunkt "Papiermark ist gleich Goldmark" aufgegeben haben! Welch Trommelfeuer in sich widerspruchsvoller zum Teil vernunftwidriger Gesetze, an die sich schliesslich niemand mehr kehrte, hat die Gesetzgebungsmaschine über unser armes Volk ausgespien und dadurch die Achtung vor dem Gesetz überhaupt untergraben! Wie oft sind die Gerichtskosten höher, als die ganze Sache wert ist! Der Grund zur scharfen Satire ist also geblieben, wenn sie sich auch heute weniger gegen Personen, als gegen ein bestimmtes System richtet.

Worauf es mir ankam, war nun freilich keine Kritik an unseren heutigen Zuständen, sondern zu zeigen, auf welche höchst realen Verhältnisse der Jnhalt der Märchen hinweist, welchen lebendigen Gegenwartswert und zugleich welche Allgemeinbedeutung sie haben. Lernen wir von ihm, alles vom Ewigkeitsstandpunkt zu betrachten. Nur dann werden wir die aufwärtsführende Entwicklungslinie wiederfinden.

Nur dann werden wir aus dem Jrrtum zur Wahrheit kommen und mit ihr eine neue Ehe eingehen. Dann werden die Schlussverse der Kunde der Wala sich erfüllen:

"Denn es kommt ein Reicher zum Kreise der Rater,
ein Starker von oben beendet den Streit.
Mit schlichtenden Schlüssen entscheidet er alles;
bleiben soll ewig, was er gebot."

- Raidho -

Bhagavad Gita, IV. Gesang, Vers 7-8

So oft der Menschen Sinn
für Recht und Wahrheit schwinden will
und Ungerechtigkeit ihr Haupt erhebt,
gebäre Jch aufs neue Mich den Irrenden der Erde, -
stets zur rechten Zeit. -
So will es Mein Gesetz. - -
Zum Schutz der Guten, aber zum Verderb der Bösen
komme Jch durch Meinen Boten
mitten unter das Geschlecht:
den Weg zu lehren, der zum Heile führt. - -

- Raidho -

Reine Lichtlehre
Denken, Sprechen und Handeln
Wahrheit, Weisheit, Liebe
Lichtreich
Recht und Gerechtigkeit
Das Neue Goldene Zeitalter

Gralsrunden Bekenntnisse

Bekenntnis zur reinen Lichtlehre der Gralsgemeinschaft: Die Grundsätze der reinen Licht-Lehre können von Mitgliedern der Gralsrunden freiwillig, nach eigenem Wille und Wunsch in feierlicher Form vor der Gemeinschaft bezeugt und angenommen werden: Wir bekennen unser ewiges Sein als seelisch-geistige Wesenheiten, unzerstörbar durch Schöpfungsrhythmen, erhoben über Materie und Diesseits. Die kurze Zeit der irdischen Präsenz ist ein heiliges Mysterium und eine Initiation über das wahre, ewige Leben. Ihr weihen wir den Kampf für das Licht und gegen den Schattenfürsten, in dessen Reich wir zeitig hineingeboren. Unser Ziel ist der Aufgang des Neuen Zeitalters auf Erden. Für dieses setzen wir uns ein, als Einzelne, wie auch als verschworene Gemeinschaft. Hierzu benutzen wir hilfreich das Wissen aus den Quellen der reinen Lichtlehre des alten Menschheitswissens und viele andere Schriften. Unser Denken, Sprechen und Handeln beruht auf der Vermehrung des Lichtes durch Wahrheit, Liebe, Wissen, Weisheit, Wollen und Tun. Hierzu benutzen wir die Kräfte des Grals, sowie Schwingungsgeneratoren und Metaprojektoren, deren Kraftwirkungen gespeist werden durch die Überlicht-Schwingungen aus der magisch-metaphysischen Zentralsonne. Für diesen kosmologischen Weltenkampf verbünden wir uns mit Wesenheiten des Jenseits. Krist-All die Christus-Wesenheit, Ischtar die Lichtmächtige, und Isa-Is (Isais) die tapfere, holde Maid, stehen uns im Kampfe um die Erringung des Lichtreiches bei. Die Gralsrunde bildet ein heiliges Bündnis von diesseitigen Menschen mit jenseitigen Wesenheiten.

Leitbild: Das Leitbild ist der übergeordnete Wegweiser für Mitglieder der Gralsrunde, welche bereits mit der reinen Licht-Lehre verbunden sind oder sie zu ihrem Lebensweg machen wollen.

Vision: ein neues goldenes Zeitalter! Wir leben im dunkelsten aller Zeitalter. Extremistische Tendenzen, Materialismus, Individualismus, Relativismus und andere Pervertierungen und Irrungen in der Weltanschauung zerstören nachhaltig unsere Lebensgrundlagen. Dies führt zu Disharmonien auf allen Ebenen und Schichtungen unseres Lebens, von der Beziehungsebene bis hin zu Auseinandersetzungen zwischen Gemeinschaften, Interessengruppierungen, Völkern und Staaten. In diesem entfachten Weltenbrand kann das Gute über das Böse nicht siegen. Schatten wirft weiteren Schatten und mehrt das Übel der Welt. Nicht Menschlichkeit zählt mehr, nicht Menschenrechte noch Gerechtigkeit, und auch Leistung nicht. Stattdessen zählen Geld, Eigentumrechte, Beziehungsnetze und Macht. Die weltweite Gemeinschaft zerbricht an falschen Werten. Gleiches Recht gilt nur für Gleiche, aber nicht mehr für alle. Und Recht und Gerechtigkeit sind zweierlei und bilden eine unüberwindliche Kluft. Unser Ziel als Gralsgemeinschaft ist die Erschaffung des irdischen Lichtreiches, in welchem die Urkraft und ihr Licht wieder über jedem weltlichen Gesetz stehen. Die unveräusserbaren Eigenschaften der Urkraft werden bis in unsere Welt gespiegelt. Es sind dies die ukraftenen Eigenschaften von: Liebe, Wahrheit, Weisheit, Gerechtigkeit (Harmonie) als den kosmologischen Weltprinzipien. Davon abgeleitet die menschlichen Eigenschaften: Vergebung, Güte, Erbarmen und Selbstaufopferung. Erst wenn sich die Menschheit diesem Geist öffnet, wird das Neue Zeitalter anbrechen. Es wird dies eine Zeit sein, in welcher die Gesetze des Diesseits und Jenseits in vollkommener Harmonie und Übereinstimmung stehen, und das jenseitige Paradies der Urkraft in seinen Auswirkungen und seiner Lichtkraft in der Welt sich manifestiert. Die Erschaffung des Lichtreiches bedingt alleinig die Einhaltung der Gesetze der Urkraft. Wirken durch Wollen im Geiste der Urkraft als Grundlage für die Neue Welt.

Mission: Wir sind Initialzünder für das Neue Goldene Zeitalter! Wir kennen der Urkraft Gesetze, und, davon abgeleitet, die besten aller menschlichen Eigenschaften, und leben diese im kleinen Rahmen und für alle ersichtlich. Wir vermeiden politische und religiöse Diskussionen in der Öffentlichkeit und wirken durch ein direktes, persönliches, moralisch und ethisch vertretbares Vorbild für jedermann. Wir mischen uns nicht in politische oder interreligiöse Streitigkeiten und wir denken, sprechen oder handeln weder für Interessengruppierungen, noch für ethnische Gruppen oder anderweitige Interessen, sondern wirken nur auf persönlicher Ebene von Mensch zu Mensch. Wir sind Welt-verändernd durch wirken im Licht, durch Weitergabe der Schwingung an Mitmenschen und durch Veränderungen im kleinen Massstab durch authentisches, wahrheitliches und gottesgerechtes Verhalten. Hierdurch erreichen wir mehr als durch die Fiktion der Veränderung der Welt durch Gewalt, Extremismus oder Revolution im grossen Stil und für die breite Masse der willenslosen und bewusstlosen Seelen der Menschen, welches doch nur die Schwingung des Bösen verstärkt. Wir wirken nicht als Gralsrunde insgesamt in die Welt, sondern in Bescheidenheit als Einzelpersonen für unser persönliches Umfeld. Treffen der Gralsrunde beinhalten keine politischen oder religiösen Themen, befassen sich aber mit dem persönlichen, gangbaren Weg für jedes einzelne Mitglied und für sein Umfeld. Mitgliedern oder Mitmenschen in politischen Stellungen, religiösen Verbindungen oder anderen, öffentlichen Ämtern wird nur durch den persönlichen Weg geholfen, nicht aber durch koordinierte Massnahmen oder gemeinsames Wirken als Gralsrunde. Um den Frieden, die Harmonie, die Unantastbarkeit und die freie Meinungsäusserung der Mitglieder der Gralsrunde gewährleisten und erhalten zu können, dürfen politische oder religiöse Streitthemen keinen Eingang zu uns finden. Die Gralsrunde darf keine politisch oder religiös motivierte Verschwörungen gegen die öffentliche Ordnung in ihren eigenen Reihen dulden. Jedes Mitglied wirkt persönlich, für sich und nach seinen eigenen Wertemassstäben und Vorstellungen in die Welt, unabhängig von der Mitgliedschaft zur Gralsrunde. Um aber als kleine Gruppe eine Änderung der Generalschwingung in der Welt zu bewirken, müssen wir Wege finden, diese Schwingungen für das einzelne Mitglied metaphysisch-geistig zu verstärken, so dass unsere Generalschwingung von immer mehr Menschen in ihrem geistigen Überbewusstsein wahrgenommen wird. Dies bewirken wir nicht durch gezielte Aufklärung oder breit gefächerte Öffentlichkeitsarbeit, sondern dort, wo unsere Lichtschwingung bei einzelnen Personen auf Resonanz stösst. Dabei gehen wir vom Grundsatz aus, dass jeder Mensch guten Willens ist, unsere Botschaft hören möchte und der neuen Leitschwingung folgen wird.

Leitende Werte: Die 7 Eigenschaften der Urkraft heiligen Geistes

Liebe: Womit immer wir es zu tun haben: alles Leben ist mit uns verbunden und verdient Aufmerksamkeit und Fürsorge. Geborgenheit bei liebenden Mitwesen ist eine heilsame Kraft welche das Licht mehrt! Liebe ist stärker als Wahrheit: Wo Wahrheit oftmals Menschen trennt, baut Liebe Brücken zwischen ihnen.

Wahrheit: Wir lügen nicht - nicht im Grossen, nicht im Kleinen. Wir beteiligen uns auch nicht an Projekten, an deren ehrlichen Absichten wir zweifeln müssen. Wir suchen die Wahrheit und meiden die Lüge und alle Täuschung und Irrungen, in welche sich Menschen verfangen und welche ihnen schaden können. Wir helfen anderen, die Wahrheit zu erkennen. Wir drängen uns aber nicht auf, sondern halten uns bescheiden zurück.

Gerechtigkeit: Jeden behandeln, wie er es verdient - das heisst nicht alles hinnehmen und akzeptieren, zuerst aber immer zuversichtlich und in guter Hoffnung sein. Wir beteiligen uns nicht an politischen Verschwörungen und verstossen nicht gegen die öffentliche Ordnung. Der Weg der Überzeugung ist ein persönlicher, welcher von jedem Menschen selbständig gegangen werden muss. Wir mehren das Licht des Guten, und versuchen hierdurch die Schatten und die Dunkelheit des Bösen aufzulösen. Wir bekämpfen nicht die Dunkelheit selber, zu dessen Kampf weder wir noch die Urkraft gerüstet sind, sondern wir mehren das Licht, und vertreiben hierdurch die Schatten.

Vergebung: Jede böse Tat schädigt ihren Täter durch Ansammlung der dem Lichte abgewandten Schwingungen. Vergeltung mehrt die dunkle Schwingung und die Niederungen eines menschlich-bösen Geistes. Vergebung unterbindet Hass und dunkle Gedankenschwingungen, mehrt Mitgefühl, Licht und Liebe. Freunden zu vergeben mehrt die positiven Schwingungen, Feinden zu verzeihen ist Gnade von höchstem Wert. Das Vergeben besitzt unendlich mehr Lichtkraft als die Vergeltung.

Erbarmung: Nur Gott ist allmächtig. Jedes andere Wesen kann in eine Lage kommen, die Hilfe notwendig macht. Haben wir die Kraft dazu, und dient es der Mehrung des Lichtes, dann helfen wir aus der Not! Minderung von Leid und Not sind persönliche Pflichterfüllung und ehrvolle Hingabe zum göttlichen Licht.

Güte: Wir begegnen grundsätzlich allen Lebewesen wohlwollend, suchen sie in ihrer Entfaltung zu fördern und rechnen bei den Schwächeren bereits den guten Willen hoch an. Von niemandem wird das Unmögliche zu leisten verlangt. Weltlichen (diesseitigen) und jenseitigen Schattenwesen entnehmen wir indirekt die Dynamik, Kraft und Macht, indem wir ihre Schwingungsverstärkungen bewusst unterbinden und sie ins Gegenteil drehen.

Selbstaufopferung: Die Urkraft gebiert durch Spiegelung ihrer selbst in allen Menschen den göttlichen Avatar. Jeder ist geeignet, die Lichtbotschaft in sich zu tragen und an andere Menschen weiterzugeben. Es ist sogar Pflicht, dass jeder zu einem Botschafter und Boten des Lichtes wird, und sich für diese Aufgabe opfert. Ein jeder aber macht es nach seinem persönlichen Ermessen, aufgrund des Rahmens, welcher ihm gegeben ist durch: Stand, Stellung, Herkunft, Mittel, Möglichkeiten, Befugnisse, Befähigungen, Wissen, Weisheit, Wille, Tatenkraft, Wahrheitssuche und Fähigkeit zur Nächstenliebe.

Gruppenarbeiten

Um die neue Lichtschwingung stark zu machen wenden wir mehrere Strategien an:

Magische Wege: Es gibt mächtige nicht-irdische Wesen, deren Aufmerksamkeit wir erregen möchten, um mit ihnen zusammen zu arbeiten: Isais, Ennoia, wichtige verstorbene Menschen, Entitäten der Zwischen- und Überwelten. Dazu finden und stellen wir her: magische Apparaturen zur Schwingungs- und Kraftverstärkung, zum Beispiel die Verwendung paraboloider Gralskelche zur Anziehung des heiligen Urgeistes und der Manifestation im Diesseits, die Verwendung von Schwingungsgeneratoren und Metaprojektoren oder bestimmter ritueller Handlungen und Anordnungen zur Magnetresonanz jenseitiger Schwingungskräfte.

Weltliches Handeln: Durch Zusammenarbeit mit Gruppierungen, bei denen wir eine Tendenz zur reinen Licht-Lehre der Urkraft feststellen können. Besonders da, wo wir auch entschiedenes Handeln danach sehen oder erwarten. Wir vermeiden aber bewusst die Zusammenarbeit mit politischen oder religiösen Gruppierungen, welche über politische Massnahmen den Willen der Menschen brechen oder sich über ihn hinwegsetzen wollen. Der Wille des Menschen ist heilig. Niemand kann zum Guten überzeugt werden denn durch das Gute selbst. Gewalt, falsche Annahmen, Irrlehren, Scheinargumente oder irrige Überzeugungen mehren die Dunkelheit. Wir verzichten weitestgehend auf Öffentlichkeitsarbeit, bleiben aber jederzeit offen für persönliche Gespräche, wo wir den guten Willen erkennen und von einer Schwingungsverstärkung zum Guten ausgehen können. Wir vertreten keine politischen oder religiöse Forderungen, weder für das Individuum, noch für die breite Masse oder die Gesellschaft im allgemeinen, sondern sehen den einzelnen Menschen mit alle seinen Fähigkeiten und Eigenschaften, und seinem Sinn für das Gute und dem Potential zur Verstärkung des Guten. Erkanntes Licht im Menschen soll gemehrt werden, erst recht, wenn es von der Dunkelheit aufgesogen und vernichtet zu werden droht. Die Hoffnung auf Mehrung des Lichtes in den Menschen ist die Grundlage für unser persönliches Handeln in der Welt. Jede Mehrung des Urlichtes in der Welt muss den Weg von Person zu Person nehmen, und kann nicht als generalisierte Lehre an eine breite Masse vermittelt werden. Jedes Menschen Lebensweg und Bewusstseinsfähigkeit sind verschieden, und so muss auch die Botschaft der Lichtlehre individuell und angemessen in das persönliche Bewusstsein eindringen können.

◇X I

- Raidho -

V. V.
Trigunas
Sattva - Rajas - Tamas
spirituell - feinstofflich - physisch
Seele - Geist - Körper
Erschaffung - Erhaltung - Vernichtung

Einklang der menschlichen Ur-Eigenschaften mit der kosmischen Ursubstanz:

Die drei Eigenschaften von Prakriti, der kosmischen Ursubstanz sind: Sattva, Rajas und Tamas. Sattva ist die Qualität der Wahrheit, Tugend, Schönheit und Harmonie. Rajas ist die Qualität, die Stärke und Triebkraft beinhaltet. Tamas ist das, was Bewegung zurüchhält, behindert und ihr widersteht. Die Wirkungsweisen dieser drei Qualitäten der kosmischen Ursubstanz finden wir auf verschiedenen feinstofflichen, praktischen und kosmischen Ebenen. Sie haben als kosmische Gesetze Einfluss auf unsere Existenz.

Sattva ist die Ursache der individuellen Existenz und kennzeichnet Jiva, die Seele. Es ist vergleichbar dem Zustand des Erwachens. Die Begriffe Schlaf, Traum und Erwachen werden in einem abstrakten Sinn gebraucht. Die Ursache des Lebens eines Embryo ist Jiva, denn es ist Jiva, der der kosmischen Substanz Leben einhaucht. Ein Embryo kann nicht gezeugt werden ohne Jiva. Ein Spross kann nicht treiben aus einem Nicht-Samen.

Jiva ist ein "Zustand der Wachheit", was soviel bedeutet wie die Erkenntnis, dass das wahre Selbst eines Individuums nicht der Körper ist, sondern die Energie oder die Seele, die ohne Substanz ist. Die Seele ist das reine Element, ein Zustand der Wachheit, der Erleuchtung, Sattva.

Ein Embryo ist vor der Geburt in einem Tamas-Zustand. Man kann das mit einem tiefen Schlummer vergleichen, einem Zustand der Inaktivität und Abgeschlossenheit von der Aussenwelt.

Rajas ist ein traumartiger Zustand, kennzeichnend für die Aktivitäten des Lebens, die von einer feinen inneren Energie gespeist werden. Diese Energie hat feinstoffliche Kanäle, Nadis genannt.

Tamas, Rajas und Sattva repräsentieren in Bezug auf den Körper die physischen, feinstofflichen und spirituellen Aspekte der menschlichen Existenz. Aus kosmischer Sicht steht Rajas für das kreative, erhaltende Prinzip des Universums, Tamas für das vernichtende Prinzip und Sattva für das Prinzip der Energie und des Lebens. Um diese Prinzipien besser zu verstehen, muss man auf das Samkhya verweisen. Gemäss dieser Lehre bleiben die drei Qualitäten vor der Verbindung der Universalseele mit der kosmischen Substanz unausgedrückt. Die Verbindung erst kennzeichnet die Schöpfung und damit Rajas. Wenn Universalseele und kosmische Substanz sich wieder voneinander trennen, hat sich dadurch gleichzeitig die Welt der Erscheinungen aufgelöst. ein Kennzeichen für Tamas, das Prinzip der Vernichtung. Sattva ist das Prinzip der Schöpfung, der Erschaffung und des Lebens.

Sattva, Rajas und Tamas sind Kennzeichen der Eigenschaften und Tätigkeiten des Geistes. Denken, Planen, Entscheidungen treffen sind beispielsweise Tätigkeiten des Geistes. Die Tätigkeit im Zustand des Schlafens wird als Tamas bezeichnet, da man in diesem Zustand neuem Wissen gegenüber verschlossen bleibt. Einzig das vorher erworbene Wissen beschäftigt während des Schlafens den Geist. Sattva-Aktivitäten sind jene, die uns zu einem inneren und äusseren Gleichgewicht, zur Wahrheit und zur Erkenntnis des selbst führen. Dies sind die Eigenschaften der Selbstdisziplin, der Selbstbeherrschung, der Kontrolle über die Sinne, von Pranayama, Konzentrationsübungen und der Stille des Geistes, der Stille des Rajas.

In einem normalen weltzugewandten Leben braucht man zur Erhaltung der geistigen und körperlichen Gesundheit ein Gleichgewicht zwischen Sattva, Rajas und Tamas. Wer ein asketisches Leben führt, strebt nach dem Pfad des Sattva und wendet sich ab von Rajas und Tamas.

Die erste Priorität ist das Leben zu schützen und alles zu tun, um die Gesundheit zu bewahren, denn ohne Leben bleibt nichts zurück. Die zweite Priorität ist, ein angemessenes Einkommen sicherzustellen, denn ohne die notwendigen Mittel kann ein langes Leben jämmerlich sein. Die dritte Priorität ist die Erkenntnis des Selbst und das Streben nach Unsterblichkeit, der Überwindung des Kreislaufs von Geburt und Tod, um eins zu werden mit der Universalseele, aus welcher man geboren. Um den ersten beiden Prioritäten gerecht werden zu können, müssen wir in einem mehr oder weniger von Konventionen bestimmten System der Gesellschaft leben. Unser Leben ist dann überwiegend von Rajas bestimmt, da wir uns damit beschäftigen müssen, Geld zu verdienen, ein Dach über dem Kopf zu haben, Lebensmittel heranzuschaffen, uns zu bilden und viele andere Aktivitäten zu entwickeln, die unser Überleben sichern. All das lässt Wünsche entstehen - das Verlangen, mehr Geld zu verdienen, ein Haus zu bauen, ein Auto oder andere komfortable Dinge zu kaufen, wohlschmeckende Speisen zu essen und so weiter. Alle diese Tätigkeiten sind Rajas-Tätigkeiten.

Haltungen wie Gier, Eifersucht, Faulheit, Schmerz zufügen und Töten, Lügen erzählen, Stehlen und so weiter sind Bestandteile der Tamas-Qualität des Geistes, weil sie aus einer Abgeschlossenheit gegenüber der Wahrheit entstehen, aus einer Seclusion von effektiven Abhängigkeiten und Zusammenhängen aus allen im Leben eines Menschen wichtigen Daseinszuständen und Elementen.

Das weltliche Verlangen überwinden, Kontrolle über die Sinne zu erlangen, alles zu tun, um sich von Ärger und Zorn zu befreien, sich zu lösen vom Haften an Menschen und Dingen, frei zu sein von Gier oder ähnlichen Besessenheiten, all das bezeichnet man als Sattva, als der vermutlich einzigen und wahren Form der Freiheit für Menschen überhaupt. Unser tägliches Leben wird von Raja und Tamas bestimmt. Tamas gleicht in bestimmten Situationen Rajas aus, beispielsweise Überaktivität durch Faulheit. Unsere Handlungen können nie ganz ohne die Tamas-Qualität sein, selbst wenn wir sehr gute und moralische Menschen sind. Fleisch essen bedeutet Töten und Schmerz zufügen. Wir müssen oftmals lügen, um eine bestimmte Situation zu meistern oder einfach, um unser Gesicht zu wahren. Sattva ist Bestandteil des Lebens, die Menschen suchen auf dieser Welt den inneren Frieden und die Freiheit, indem sie sich einer Religion zuwenden, die Natur verehren oder irgend eine Form der Hingabe üben. Unsere täglichen Handlungen sind eine Kombination aus den drei oben beschriebenen Eigenschaften. Sattva, Rajas und Tamas müssen im Gleichklang sein, damit der Mensch friedlich, ungestört und kraftvoll funktionieren kann und so die seelische, geistige und physische Gesundheit erhalten bleiben. Jede Form des Ungleichgewichtes dieser drei Eigenschaften stürzt den Körper in Krankheit, den Geist in falsche Haltung und die Seele in tiefste Abgründe. Die Befassung mit Sattva alleine kann für den Menschen keine Befreiung bedeuten. Erst wenn er alle drei Bereiche, Sattva, sowohl wie auch Rajas und Tamas, vollständig beherrscht, ist er zur Freiheit der Seele in Sattva bestimmt. Dass es sich hierbei um eine grundlegende Erkenntnis und den wahren Schlüssel für die einzige wahre Form der spirituellen Höherentwicklung eines jedes Menschen handelt, muss nicht ausdrücklich erwähnt werden.

ᛁᚠᚢᚦᚺᛜ

- Raidho -

H. F.
Friedensreich

"Hätt ich ein Reich zu errichten und Mut und Kraft in mir, der Menschen Köpfe und Herzen zu lenken, so wäre das eines meiner ersten Gesetze: Jeder sei, wie er wirklich ist. Keiner rede und handle anders, als er denkt und ihm's ums Herz ist."

- Raidho -

Haushaltung und häusliche Tugenden
Geziemung
Ruhm, langes Leben und Wonne
Schriftforschung
System der heiligen Literatur
Göttliche Gelehrsamkeit
Reinheitsgesetze, Reinheitsgebote<
Körperhygiene, Seelenhygiene
Meidung von Lastern
Höchste moralische, ethische Werte
Achtung des Guten
Absage an das Böse
Glaube an das Glück
Seelenwanderung
Tugendhaftigkeit

Manu-Smriti, Manusmriti
Viertes Kapitel
Über Haushaltung und häusliche Tugend

Wenn ein Brahmin im ersten Viertel einer gewöhnlichen Lebensdauer bey seinem Lehrer gewohnt hat, so verheurathe er sich gesetzmässig und bringe dann das zweyte Viertel des Menschenlebens in seinem eigenen Hause zu. Er lebe so, dass er nicht nur belebten Geschöpfen kein Leid, sondern auch nicht einmal den geringsten möglichen Schade zufüge und wähle solche Mittel sich Unterhalt zu verschaffen, welche auf das strengste gesetzmässig sind: hievon erlaube er sich keine Ausnahme, als wenn ihn die Noth dazu zwingt. Just so viel als ihm zum Leben nöthig ist, such er sich durch unbescholtene, seiner Classe besonders angemessene, Beschäftigungen zu erwerben, die ohne körperliche Schmerzen verrichtet werden können. Er kann sich unterhalten durch Rita und Amrita, oder, dafern es nothwendig ist, durch Mrita, oder Pramrita, oder auch durch Satyanrita; aber nie durch Swavritti. Unter Rita muss man verstehen gesetzmässiges auflesen und einsammeln; durch Amrita, was ungebeten gegeben wird; durch Mrita was man als Almosen bittet; Ackerbau heisst Pramrita. Handel und Geldleihen sind Satyanrita, er kann sich auch hierdurch ernähren, wenn er sehr bedrängt ist; aber Dienst um bedingten Lohn heisst Swavritti, oder Hundeleben, und muss daher schlechterdings vermieden werden. Er mag entweder Getreide für drey Jahre aufschütten; oder so viel als für ein Jahr genug ist, aufbewahren; oder nur einen dreytäglichen Vorrath einsammeln; oder für den morgenden Tag gar keine Sorgen tragen. Unter vier haushaltenden Brahminen, welche diese vier verschiedene Lebensarten wählen, giebt man immer dem den Vorzug, welcher näher beym letzten ist, weil er am meisten durch seine Tugend die Welt überwunden hat. Einer von ihnen erhält sich durch alle sechs Lebensarten; der andere durch drey derselben; ein dritter, bloss durch zwey; und der vierte lebt allein vom beständigen Lehren des Veda. Derjenige welcher sich durch Auflesen der Körner und Ähren erhält, muss sich zu einem Altare geheiligten Feuers halten, aber unablässig bloss diejenigen Gebräuche verrichten, die mit den dunklen und hellen Doppel-Wochen und mit Solstitien zu Ende gehen. Er muss nie, des Unterhalts wegen, zum Umgange mit dem Pöbel Zuflucht nehmen; er lebe wie es einem Priester geziemet, nicht krumm, noch listig und ohne etwas von den Sitten der Kaufmanns-Classe anzunehmen. Wenn er Glückseligkeit sucht, so muss er unwandelbar durchaus zufrieden seyn, und alles Verlangen nach mehrerem als er schon hat, unterdrücken; denn Glückseligkeit sprosst aus Zufriedenheit, und Unzufriedenheit ist die Wurzel des Elends. Ein Brahmin, welcher Hausvater ist, und sich auf irgend eine der gesetzmässigen vorerwähnten Arten erhält, muss folgende Pflichten erfüllen, welche Ruhm, langes Leben, und Wonne bringen: Er verrichte täglich unverdrossen seine besondere Pflicht, welche der Veda gebietet; denn der welcher diese Pflicht nach seinen Kräften ausübt, erreicht den höchsten Pfad zur grössten Wonne. Er muss nicht durch Tonkunst oder Tanzen, noch durch irgend eine Art, welche die Sinne schmeichelt, Reichthum erwerben, auch durch eine verbotene Kunst; und er mag reich oder arm seyn, er darf nie unbedingt Geschenke annehmen. Er hänge nicht aus Selbstsucht einer sinnlichen Lust übermässig nach; sondern er bemühe sich durch Übung seines Verstandes eine übergrosse Neigung zu solchen Vergnügungen, wenn sie auch erlaubt wären, zu verhüten. Er lasse allen möglichen Reichthum, der ihn am Lesen des Veda verhindern könnte, fahren, und bleibe ja beym Forschen der Schrift; denn dieser Besitz wird ihm den grössten Vortheil bringen. Sein ganzes Leben hindurch richte er sich in seiner Tracht, seinen Gesprächen und seiner Denkungsart, genau nach seinem Alter, seiner Beschäftigung, seinem Vermögen, seiner göttlichen Kenntniss, und nach seiner Familie. Er forsche alle Tage in jenen heiligen Büchern, aus welchen man bald an Weisheit zunimmt; in denen welche die Mittel reich zu werden, lehren: in denen welche im Leben heilsam sind, und in den Nigamas, welche den Veda erläutern. Denn nur in sofern kann man ausserordentlich gelehrt werden, in wieferne man sich das System der heiligen Literatur vollkommen zu eigen macht, und in sofern kann man auch nur mit seiner Gelehrsamkeit glänzen. Den Weisen, den Göttern, den Geistern, den Menschen, und seinen Vorfahren muss er die Gaben der Sacramente unablässig nach seinen Kräften darbringen. Einige, welche die Verordnungen wegen solcher Opfer wohl wissen, verrichten nicht allemal äusserlich die fünf grossen Sakramente, sondern opfern beständig in ihren eigenen Sinnes- und Vernehmungsorganen. Einige opfern beständig ihren Athem beym Sprechen, wenn sie andere unterrichten, oder Gott laut preisen, und ihre Sprache beym Athmen, wenn sie still schweigend nachdenken; sie geniessen dann bey dieser Beschäftigung in ihrer Sprache und in ihrem Athem die unvergängliche Frucht einer Opfergabe. Andere Brahminen vollziehen diese Opfer unaufhörlich bloss mit ihrer Schriftkenntniss, denn sie sehen mit dem Auge göttlicher Gelehrsamkeit, dass Schriftkenntniss die Wurzel der Beobachtung jedes Gebrauchs ist. Der Brahmin muss beständig bey Tages- und Nachtsanbruch und am Ende jeder vierzehn Tage, oder bey der Conjunction und Opposition in heiliges Feuer opfern. Zu der Zeit, wenn meistens altes Getreide verbraucht wird, muss er neues für eine reichliche Erndte darbringen; und nach Verlaufe dieser Zeit muss er die Ceremonien, welche Adhvara heissen, verrichten; bey den Solstitien muss er Vieh opfern; und am Ende des Jahres muss er den Saft der Mondpflanze darbringen. Wenn ein Brahmin welcher geheiligtes Feuer unterhält, und lange zu leben wünscht, kein Getreide für die Erndte, noch Vieh, zur Zeit des Solstitiums dargebracht hat, so darf er weder Reiss noch Fleisch essen; Weil die heiligen Feuer, da sie nicht mit neuem Getreide und mit einem Opfer von Vieh sind gehuldiget worden, sehr begierig auf Reiss und Fleisch sind, und seine Lebensgeister aufzufressen suchen. Er sey auf seiner Hut, so viel er kann, keinen Gast in seinem Hause verweilen zu lassen, ohne ihn mit einem Sitze, mit Nahrung, mit einem Bette, mit Wasser, mit essbaren Wurzeln und mit Früchten zu ehren. Aber diejenigen, welche verbotene Handlungen thun, welche, wie Katzen, durch listige Tücke leben, welche nicht an die Schrift glauben, welche sie durch Scheingründe bestreiten, oder welche wie räuberische Wasservögel leben, dergleichen Leute muss er nicht mit seiner Unterhaltung beehren. Mit opfern für die Götter und Vorfahren verehre er die Brahminen vom zweyten Range, welche in der Theologie erfahren sind und die, nach der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, und nach der völligen Erlernung des Veda, von ihren Lehrern heimgekommen sind; aber er vermeide Leute bey welchen dieses nicht statt findet. Jeder Hausvater muss religiösen Bettlern, ob sie gleich andere Meinungen hegen, nach seinem besten Vermögen Geschenke darreichen; er muss auch etwas nach Recht und Billigkeit, ohne seiner Familie zu schaden, für alle empfindende, Thierische und Pflanzenartige, Wesen aufbehalten. Ein Priester, welcher Herr einer Familie ist, und Hunger leidet, darf nur von einem Könige der Militärclasse, von einem Opferer, oder von seinem eigenen Lehrlinge, aber sonst von keinem andern Geschenke nehmen, es sey dann, er wäre aller anderer Hülfe beraubt: auf solche Art wird er seine Achtung für das Gesetz beweisen. Kein Priester, welcher ein Haus hat und sich Lebensmittel verschaffen kann, muss sich durch Hunger abzehren; und wenn er nur einiges Vermögen hat, muss er nicht alte und schmutzige Kleider tragen. Sein Haar, Nägel und Bart müssen verkürzt, seine Leidenschaften unterdrückt werden, sein Mantel weiss und sein Körper rein seyn, so lese er mit Sorgfalt den Veda und richte seine Gedanken immer auf solche Handlungen, welche ihm heilsam seyn können. Er trage einen Stab von Venu, einen Krug voll Wassers, eine Handvoll Cusa-Gras, oder eine Abschrift des Veda, und zwey glänzende goldene Ringe in seinen Ohren. Er muss nie auf die Sonne sehen, sie mag nun auf oder untergehen, verfinstert seyn, sich im Wasser spiegeln, oder mitten am Himmel stehen. Er muss nie über einen Strick schreiten, an welchen ein Kalb gebunden ist, nicht im Regen laufen, und sein Bild nicht im Wasser betrachten: das ist eine bestimmte Vorschrift. Wenn er bey einem Erdhügel, bey einer Kuh, bey einem Bilde, bey einem Brahminen, bey einem Topfe mit gereinigter Butter oder Honig, bey einem Orte, wo vier Wege sich kreutzen, und bey grossen, in der Gegend wohlbekannten, Bäumen vorüber geht, strecke er seine rechte Hand gegen sie aus. Wenn er auch vor Drang wahnsinnig zu werden in Gefahr wäre, muss er sich doch nicht seinem Weibe nähern, sobald ihre monatliche Zeit anfängt, auch darf er dann nicht mit ihr in einem Bette schlafen: Denn die Kenntniss, die Mannheit, die Stärke, das Gesicht, und sogar die Lebenskraft dessen welcher sich seiner Frau nähert, wenn sie also verunreiniget ist, gehen gänzlich zu Grunde; Aber die Kenntniss, die Mannheit, die Stärke, das Gesicht, und die Lebensstärke dessen welcher sich ihrer in diesem Zustande der Verunreinigung enthält, nehmen sehr zu. Er muss nicht mit seinem Weibe essen, nicht hinsehen, wenn sie isst, niesst, jähnt, oder sorglos nach ihrer Bequemlichkeit sitzt; Ein Brahmin, dem es um männliche Stärke zu thun ist, muss nicht zusehen, wenn sie ihre Augen mit schwarzem Pulver schminkt, sich mit wohlriechenden Salben reibt, ihren Busen entblösst, oder ein Kind zur Welt bringt. Wenn er seine Nahrung zu sich nimmt, trage er nicht bloss ein einfaches Gewand, und er lege seine Kleider beym Baden nicht völlig ab; auch muss er sein Wasser oder seinen Unrath nicht auf die Heerstraße, oder auf Asche, oder dahin werfen, wo Kühe grasen; Auch nicht auf gepflügtes Feld, ins Wasser, auf Holz das zum Verbrennen übereinander gelegt ist, noch auf einen Berg, ausgenommen die Nothwendigkeit zwinge ihn, noch auf die Trümmern eines Tempels, und zu keiner Zeit auf ein Nest weisser Ameisen; Auch nicht in Gräben, wo lebendige Geschöpfe sind, nicht wenn er geht, oder steht, oder am Ufer eines Flusses, der auf dem Gipfel eines Berges: Noch muss er das Erwähnte je wegwerfen, wenn er auf Sachen, die der Wind hin und herbewegt, wenn er auf Feuer, auf einen Priester, auf die Sonne, auf Wasser, oder auf Vieh, seine Augen wendet. Hingegen entledige er sich seiner Nothdurft, nachdem er die Erde mit Holz, Kräutern, trockenen Blättern und Grase, oder dergleichen bedeckt, alles Reden sorgfältig vermieden, und sowohl Brust als Haupt eingehüllt hat. Bey Tage entledige er sich derselben mit seinem Gesichte nach Mitternacht zugekehrt; bey Nacht, mit seinem Gesichte nach Mittage gerichtet; bey Sonnen-Auf- und Untergange, ebenso wie bey Tage. Wenn sich ein Brahmin im Schatten oder im Dunkeln befindet, am Tage oder bey Nacht, kann er seine Nothdurft verrichten, und sein Gesicht hinwenden, wo er will; auch an Örtern wo er wegen wilder Thiere oder Ungeziefer in Lebensgefahr ist. Wer sein Wasser ins Feuer, gegen die Sonne oder den Mond, gegen einen wiedergebornen Mann, eine Kuh, oder gegen den Wind lassen wollte, der würde alle seine heilige Kenntniss verscherzen. Er muss das Feuer nicht mit seinem Munde blasen, seine Frau nicht nackend sehen, nichts unreines ins Feuer werfen, und auch seine Füsse nicht daran wärmen. Auch muss er kein Feuer in ein Kohlenbecken unter sein Bette thun, er muss nicht darüber schreiten, und es auch nicht zu seinen Füssen stehen lassen während dass er schläft, er muss nichts thun, dass seinem Leben nachtheilig seyn kann. Bey Sonnen Auf- und Untergang muss er nicht essen, nicht reisen, sich nicht zu Ruhe legen, nicht müssiger Weise Linien auf die Erde mahlen, und auch nicht seinen Blumenkranz abnehmen. Ins Wasser werfe er weder Urin noch Unrath, noch Speichel, noch Tuch, noch irgend etwas anderes mit Unreinigkeit beflecktes, noch Blut, noch irgend ein Gift. Er schlafe nicht allein in einem leeren Hause; er wecke niemanden vom Schlafe auf, der ihn an Gelehrsamkeit und Reichthum übertrifft; er rede mit keiner Frau zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung; Er verrichte kein Opfer ohne von einem Amtspriester begleitet zu werden. In einem Tempel des geheiligten Feuers, auf der Kuhweide, in Gegenwart von Brahminen, beym Lesen des Veda, und wenn er seine Nahrung geniesst, strecke er seinen rechten Arm unbedeckt aus. Er stöhre keine Kuh während dass sie (ihr Kalb) tränkt, und gebe niemandem dessen Milch oder Wasser sie trinkt, noch gebe Nachricht davon. Auch soll niemand der Recht von Unrecht unterscheiden kann, wenn er am Himmel den Bogen des Indra sieht, denselben irgend jemand weisen. Er muss in keiner Stadt wohnen, wo bürgerliche und religiöse Pflichten vernachlässiget werden; und sich lange Zeit von einer Stadt entfernen, wo Krankheiten häufig sind; Er trete keine Reise allein an und wohne nicht lange auf einem Berge. Er halte sich in keiner Stadt auf über welche ein Sudra König zu befehlen hat, in keiner, und welche herum Leute wohnen, die ihre Pflichten nicht beobachten, in keiner wo sich erklärte Ketzer aufhalten, und endlich in keiner welche voll von nichtswürdigen Leuten niedriger Geburt ist. Er muss keine Pflanze essen aus welcher das Öl gezogen ist, seine Esslust nicht bis zur Sättigung befriedigen, nicht zu früh oder zu spät essen, und keine Nahrung des Abends zu sich nehmen, wenn er des Morgens sich völlig satt gegessen hat. Er strenge seine Körperkraft nicht vergeblich an; Er schlürfe nicht Wasser, welches er mit geschlossenen Fingern aufgeschöpft hat; Er lege nichts auf seinen Schooss das er essen will, und ergötze sich nie an der Vorlegung unnützer Fragen. Er muss weder Tanzen, noch Singen, noch auf musikalischen Instrumenten spielen, ausgenommen bey religiösen Gebräuchen; Er schlage nicht auf seinen Arm, knirsche nicht seine Zähne, oder mache ein kreischendes Geräusch, wenn er gleich aufgebracht ist. Er

wasche seine Füsse nicht in einem Gefässe von vermischten gelben Metallen, er esse nicht von einem zerbrochenen Teller, noch da wo er Ängstlichkeit empfindet. Pantoffeln, Kleider, einen Priestergurt, einen Putz, einen Kranz, oder ein Wassergefäss, wenn sich schon andere derselben vorher bedient haben, muss er nicht wieder gebrauchen. Er reise nicht mit unabgerichteten, ausgehungerten oder kranken Lastthieren, auch nicht mit denen welche verstümmelte Hörner, Hufen oder Augen haben, oder deren Zaal (Schwanz) beschädigt ist. Sondern er trete allezeit seine Reise mit wohl abgerichteten Lastthieren an, die einen geschwinden Schritt, alle Zeichen eines guten Stammes, eine angenehme Farbe, und schöne Gestalt haben, und nehme sich in acht sie nicht durch viele Peitschenhiebe zu beschädigen. Die Sonne im Zeichen des Canya (Jungfrau, morgendliche Sonne?), der Dampf eines aufs Feuer gelegten Leichnams und ein zerbrochener Sessel, müssen von ihm vermieden werden: er schneide nie seine eigenen Haare und Nägel ab, und verbeisse sich nie seine Nägel mit den Zähnen. Er muss nicht Erde oder Thon ohne Ursache brechen, nie Gras mit seinen Nägeln zerknicken, keinen eiteln Einfällen nachhangen und nichts thun, wovon er nicht einen Vortheil voraus sieht. Derjenige welcher auf solche unbedachtsame Weise Thon bricht, Gras abschneidet, oder seine Nägel abbeist, wird bald ins Verderben sinken, ebenso wie ein Verunglimpfer und Unreinlicher. Er bediene sich keiner Schmähworte, trage keine Blumenflechten anders als auf seinem Haare; und auf dem Rücken eines Stiers, oder einer Kuh zu reiten, ist durchaus sträflich. Er gehe nicht anders als durch das Thor in eine ummauerte Stadt, oder in ein umzäuntes Haus; und bey Nacht hüte er sich den Wurzeln der Bäume nahe zu kommen. Er muss nie mit Würfeln spielen, die Pantoffeln nicht mit seiner Hand abziehen, nicht essen, wenn er auf dem Bette liegt, auch nicht die Speise, welche man ihm in die Hand giebt, oder die man ihm reicht, wenn er auf einer Bank sitzt. Nach Sonnenuntergang muss er nichts essen, was mit Tila vermischt ist; er muss nie in dieser Welt ganz nackend schlafen, noch irgend wohin gehen, wenn er noch etwas Speise in seinem Munde hat. Erst besprütze er seine Füsse mit Wasser, und dann geniesse er seine Nahrung; aber nie muss er mit nassen Füssen zu Bette gehen: wer mit besprützten Füssen seine Nahrung zu sich nimmt wird alt werden. Er muss nie in einen Ort hinein gehen, den er nicht mit seinen Augen unterscheiden, oder wo er nicht leicht vorbey reisen kann; er blicke nie auf Urin oder Unrath, und schwimme nie durch einen Fluss mit seinen Armen. Niemand, welcher lange leben will, muss auf Haaren, Asche, Knochen, Scherben, Baumwollensamen, oder auf Getreideschalen stehen. Mit denen, die wegen grosser Verbrechen ausgestossen sind, mit Chandalas, mit Puccasas, mit Blödsinnigen, mit Leuten die über ihren Reichthum stolz sind, mit Wäschern und andern verworfenen Leuten, und endlich mit Antyavasayius muss er auch nicht einmal unter dem Schatten des nemlichen Baums verweilen. Einem Sudra muss er sogar in weltlichen Sachen keinen Rath ertheilen, noch ihm die Überreste seiner Tafel geben, dafern nicht etwa sein eigener Bedienter aus dieser Classe ist; eben so wenig als gesäuberte Butter, wovon ein Theil den Göttern dargebracht worden ist; einem solchen Menschen muss er nie in eigener Person geistlichen Rath ertheilen, noch ihm persönlich die im Gesetze vorgeschriebene Aussöhnung bekannt machen. Wahrlich derjenige welcher das Gesetz einem Sudra verkündigt, und wer ihn unterrichtet, wie er seine Sünde ausbüssen kann, ausgenommen im Fall ein Priester Vorsprache thut, sinkt mit ihm in die Hölle, Asamvrita genannt. Er streiche sein Haupt nicht mit beyden Händen, ja er berühre es nicht einmal, so lange er noch Speise in seinem Munde hat, und ohne vorher den Kopf zu baden, bade er nie seinen Körper. Er ergreife nie im Zorne jemanden beym Haare, und schlage nie einen andern auf das Haupt, und wenn sein Kopf mit Öl eingerieben ist, muss er keines von seinen Gliedern weiter mit Öl berühren. Er nehme kein Geschenk an von einem Könige der nicht in der Militärclasse geboren ist, eben so wenig als von denen, welche ein Schlachthaus oder eine Ölpresse halten, oder ein Weinschenken-Zeichen ausstecken, oder von dem Gewinne feiler Dirnen leben. Eine Ölpresse ist eben so schlimm als zehn Schlachthäuser; Ein Weinzeichen eben so schlimm als zehn Ölpressen; eine feile Dirne eben so schlimm als zehn Weinzeichen; ein solcher König eben so schlimm als zehn feile Dirnen. Daher ist verkündet, dass ein König, welcher nicht Soldat von Geburt ist, eben so wie ein Schlächter betrachtet werden muss, der zehn tausend Schlachthäuser hält, und eine Gabe von ihm ist schrecklich. Derjenige welcher von einem geitzigen Könige, und einem Übertreter der heiligen Verordnungen ein Geschenk annimmt, geht in die folgenden ein und zwanzig Höllen, von einer in die andere: Tamisra, Andhatamisra, Maharaurava, Raurava, Naraca, Calasutra und Mahanaraca; Sanjivana, Mahavichi, Tapana, Sampratapana, Sanhata, Sacacola, Cudmala, Putimrittica; Lohasancu oder Eisen gespitzt, und Rijisha, Panthana, der Fluss Salmali, Asipatravana, oder der Schwert geblätterte Wald und Lohangaraca, oder die Grube der glühenden Kohlen. Brahimen, welche dieses Gesetz kennen, welche die Worte des Veda sprechen, und welche Wonne nach dem Tode begehren, nehmen keine Geschenke von einem Könige. Ein Hausvater muss zur Zeit, welche der Brahmi, Göttinn der Sprache, heilig ist, das ist in der letzten Nacht wache aufstehen und über die Tugend, die Vortheile derselben, über die körperliche Arbeit, welche sie erfordern, und über den ganzen Sinn und das wirkliche Wesen des Veda nachdenken. Wenn er aufgestanden ist, die Bedürfnisse der Natur befriediget, sich gereiniget und seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenwand gerichtet hat, so muss er eine lange Zeit stehend die Gayatri für die erste oder Morgendämmerung wiederhohlen, eben so wie für die letzte oder Abenddämmerung zur gehörigen Zeit. Durch fortgesetzte Wiederhohlung der Gayatri in den Dämmerungen, verschafften sich die heiligen Weisen Länge ihrer Lebenstage, vollkommene Kenntniss, einen Nahmen während ihres Lebens, Ruhm nach dem Tode, und göttliches Lob. Nach gehöriger Verrichtung der Upacarma, oder der häuslichen Ceremonie mit heiligem Feuer am Vollmonde des Sravana, oder des Bhadra, muss der Brahmine seine Verstandeskräfte anstrengen, und die Vedas in vier Monaten und zwey Wochen lesen. Unter dem Mondzeichen Pushya, oder am ersten Tage der lichten Hälfte der Magha, und am Anfange des Tages muss er ausserhalb der Stadt die Ceremonie, Utserga der Vedas genannt, verrichten. Nachdem er diese Ceremonie ausser der Stadt, nach der Vorschrift des Gesetzes, verrichtet hat, muss er sich auf eine Nacht, an deren beyden Fittigen zwey Tage hängen, oder nur auf diesen Tag und die darauffolgende Nacht des Lesens enthalten. Aber nach dieser Zwischenzeit muss er mit Aufmerksamkeit die Vedas in den hellen vierzehn Tagen lesen; und in den dunkeln vierzehn Tagen beständig alle Vedangas. Er lese den Veda nie ohne Accente, und so dass er die Buchstaben wohl ausspreche, doch niemals in Gegenwart der Sudras; und wenn er ihn in der letzten Nachtwache zu lesen angefangen hat, darf er nicht wieder schlafen, ob ihn gleich noch Müdigkeit anwandelt. Nach der just erwähnten Vorschrift muss er unablässig mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Mantras, oder die heiligen Aussprüche, welche in regelmässigen Silbenmassen geschrieben sind, lesen; und wenn ihn keine äusseren Umstände abhalten, muss er sowohl die Mantras als die Brahmanas, oder die Capitel über die Eigenschaften Gottes lesen. Wer den Veda liest, und ihn seinem Schüler auf die vorgeschriebene Art lehrt, muss sich allezeit in Acht nehmen, dass er es nie an folgenden verbotenen Tagen thue: Zur Regenzeit, bey Nachte wenn ihn der Wind ans Ohr weht, und bey Tage wenn sich der Staub aufhäuft, muss er nie lesen, weil diejenigen welche verstehen, wenn der Veda gelesen werden muss, es dann für unschicklich halten. Wenn es blitzt, donnert und regnet, oder wenn auf allen Seiten grosse Feuer-Bälle herabfallen, dann hat Menu verordnet, dass man das Lesen der Schrift bis um die nehmliche Zeit des folgenden Tages verschieben soll. Sieht ein Priester, dass, nachdem seine Feuer für das Morgen- und Abendopfer schon angezündet sind, diese Fälle zusammen eintreten, dann merke er sich, dass man den Veda nicht lesen darf, auch nicht wenn er sieht, dass sich Wolken am Himmel zusammen ziehen, ob man es schon der Jahreszeit nach nicht erwarten sollte. Wenn sich ein übernatürlicher Schall in der Luft hören lässt, wenn sich ein Erdbeben oder eine Verfinsterung der himmlischen Körper, selbst zur gehörigen Zeit, ereignet, so muss er das Lesen auf seine schicklichste Zeit verschieben. Wenn er ein Gewitter herauskommen hört, ohne dass es regnet, so setze er, ob gleich seine Feuer schon lodern, das Lesen so lange bey Seite, bis das Wetter vorüber ist: Aber wenn jenes damit verbunden ist, oder wenn es zu gleicher Zeit regnet, so muss er das Lesen einen ganzen Tag und eine ganze Nacht einstellen. Diejenigen welche den vortreflichen Lohn der Tugend zu erhalten wünschen, müssen durchgängig ihr Lesen in grossen und kleinen Städten aussetzen, und auch da wo ein übler Geruch herrscht. In einem Bezirke, durch welchen eine Leiche getragen wird, und in der Gegenwart eines Ungerechten darf die Schrift nicht gelesen werden, noch da, wo man jemanden weinen hört, auch nicht in einer vermischten Gesellschaft von Männern; Im Wasser kurz vor Mitternacht, und unter den beyden Nothdurften der Natur, wenn man noch einen Überrest von Speisen im Munde hat, oder wenn man nur unlängst eine Sraddha gegessen hat: In diesen Fällen darf niemand auch nur an die heiligen Aussprüche denken. Wenn ein gelehrter Brahmin zu der Todtenfeyer eines einzigen Ahnen eingeladen ist, darf er den Veda drey Tage lang nicht lesen, auch nicht wenn dem Könige ein Sohn geboren wird, noch wenn der Drachenkopf eine Verfinsterung verursacht. Solange als der Geruch und die Spuren von Salben auf dem Körper eines gelehrten Priesters, der bey einem Mahle gewesen ist, zurückbleiben, darf er die heiligen Sprüche des Veda nicht hersagen. Wenn sich ein Bra hmin nachlässig auf ein Ruhebett ausgestreckt, seine Füsse auf eine Bank gelehnt, oder ein Bein über das andre gelegt hat, wenn er nur so eben gegessen, oder Reiss und andere Nahrung, welche bey der Geburt und dem Tode eine Verwandten dargereicht werden, genossen hat; so ist es ihm allen diesen Fällen nicht erlaubt zu lesen. Auch nicht in einer Staubwolke, nicht wenn Pfeile vorbey sausen, oder eine Laute thönt, nicht in einer der Dämmerungen, nicht bey der Conjunction, nicht am vierzehnten Tage, nicht bey der Oppostion, und nicht am achten Tage des Mondes. Der dunkle Mondestag vernichtet den geistlichen Lehrer, der vierzehnte den Lerner, der achte, und der Tag des vollen Mondes verwischen alle Erinnerung der Schrift, desswegen muss er an diesen Mondestagen nicht lesen. Wenn Staub wie dichter Regen herabfällt, wenn die Himmelsgegenden entflammt sind, wenn Schakals schnauben, wenn Hunde bellen oder heulen, wenn Esel oder Kamele blöken, oder während eines Geschwätzes in Gesellschaft, darf kein Brahmin lesen. Auch lese er nicht nahe bey einem Begräbniss-Orte, oder bey einer Stadt, oder auf einer Kuhweide, nicht in einem Mantel, den er vormals in jüngern und unreifen Jahren trug, auch nicht wenn er so eben das Geschenk bekommen hat, welches man gewöhnlich bey Todtenfeyern bekömmt; Diess mag nun ein Thier, etwas unbelebtes, oder irgend ein andres Geschenk seyn, das man bey einer Sraddha bekommt, er darf nicht, wenn er es auch nur unlängst empfangen hat, den Veda darnach lesen: denn von so einem Brahminen sagt man, dass er seinen Mund in seiner Hand habe. Wenn die Stadt von Räubern umringt ist, oder wenn sich ein Feuerlärm erhoben hat, und bey allen Schrecken vor ungewöhnlichen Lufterscheinungen erinnere er sich, dass sein Lesen aufgeschoben werden muss, bis die Ursache des Schreckens vorüber ist. Wer Tugend der Gelehrsamkeit vorzieht, muss nach der Verrichtung einer Upacarma und Utserga drey ganzer Nächte das Lesen der Schrift verschieben, dessgleichen einen Tag und eine Nacht, in den acht Mondestagen, welche auf jene Ceremonien folgen, und in den Nächten am Ende der Jahreszeiten. Er lese nie zu Pferde, noch auf einem Baume, noch auf einem Elephanten, noch in einem Kahne, noch auf einem Esel, noch auf einem Kameele, noch wenn er auf unfruchtbarem Boden steht, und auch nicht wenn er in einem Wagen fährt. Nicht während eines Wortwechsels, nicht während gegenseitiger Tätlichkeiten, nicht in einem Kriegsheere, nicht in einer Schlacht, nicht nach dem Essen, während dass seine Hand noch vom Waschen nass ist, nicht bey einer Unverdaulichkeit, nicht nachdem er sich übergeben hat, nicht wenn es ihm sauer aus dem Magen aufstösst; Nicht ohne dem just angekommenen Gast davon Nachricht zu geben, nicht unter heftigem Wehen des Windes, nicht wenn Blut aus seinem Körper dringt, und nicht wenn er mit einem Gewehre verwundet ist. Wenn der Ton des Saman in sein Ohr dringt, muss er nicht den Rich oder den Yajusch lesen, und auch keinen Theil des Veda, wenn er just das Lesen des ganzen Buches vollendet hat; noch irgend einen andern Theil, wenn er so eben das Buch, Aranyaca genannt, beendiget hat. Der Rigveda ist den Göttern heilig, der Yajurveda bezieht sich auf das menschliche Geschlecht; der Samaveda betrifft die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren, daher wenn man ihn singt, erregt der Ton desselben einen Begriff von etwas unreinem. Wenn sich die Gelehrten mit dieser Sammlung von Vorschriften bekannt gemacht haben, müssen sie den Veda an jedem erlaubten Tage lesen, nachdem sie zuvor den reinen Hauptinhalt der drey Vedas, nehmlich den Pranava, die Vyahritis, und die Gayatris der Folge nach wiederholt haben. Wenn ein Thier das man beym Ackerbau braucht, ein Frosch, eine Katze, ein Hund, eine Schlange, ein Ichneumon, oder eine Ratte zwischen dem Lehrer und seinem Schüler hindurch läuft, so erinnere er sich, dass das Lesen einen Tag und eine Nacht lang unterbleiben muss. Zwey Fälle, in welchen der Veda nicht gelesen werden darf, muss ein Brahmin beständig mit grosser Sorgfalt in Acht nehmen, nehmlich wenn der Ort wo er liest, unrein, und wenn er selbst verunreiniget ist. In der finstern Nacht des Mondes und am achten in der Nacht des Vollmondes, und am vierzehnten, muss ein Brahmin, der Hausvater ist, unablässig keusch seyn, wie ein Schüler der Theologie, selbst zur Zeit der hochzeitlichen Umarmungen. Gleich nach dem Essen muss er nicht baden, ferner nicht, wenn er krank ist, nicht in der Mitte der Nacht, nicht mit vielen Kleidern, und auch nicht in einem Teiche, den man nicht hinlänglich kennt. Er muss nicht mit Willen über den Schatten heiliger Bildsäulen, eines natürlichen oder geistlichen Vaters, eines Königes, eines Brahminen, welcher Haus hält, oder irgend einer achtungswürdigen Person, auch nicht über den Schatten eines rothhärigen oder kupferfarbenen Mannes, noch dessen gehen, welcher just ein Opfer verrichtet hat. Zu Mittag um Mitternacht, ferner wenn er Fleisch bey einer Sraddha gegessen hat, oder während einer der Dämmerungen, muss er sich nicht lange da verweilen, wo sich vier Wege kreuzen. Er muss nicht mit seinem Wissen bey Öl und andern Sachen stehn, womit jemand den Leib gerieben hat, nicht bey dem Wasser, in welchem er sich selbst gewaschen hat, nicht bey Unrath und Urin, nicht bey Blut, nicht bey Rotz, nicht bey etwas, das man gekauet oder ausgespuckt hat, und bey nichts, das durch Erbrechen herausgebracht worden ist. Seinem Feinde, dem Freunde seines Feindes, einem Ungerechten, einem Diebe oder der Frau eines andern Mannes darf er keine besondere Aufmerksamkeit bezeigen: Denn nichts in dieser Welt verhindert langes Leben so sehr als die sträfliche Aufmerksamkeit eines Mannes gegen eines andern. Wer reich werden will, verachte nie einen Krieger, eine Schlange, oder einen Priester der die Schrift versteht, sie mögen so verächtlich aussehen wie sie wollen; Denn diese drey können den, der sie verachtet, zu Grunde richten; daher muss sich ein weiser Mann allezeit in Acht nehmen, diese drey mit Verachtung zu behandeln; Ja nicht einmal sich selbst sollte er verachten, so oft ihm auch seine Pläne vereitelt worden seyn mögen, sondern er verfolge das Glück bis an den Tod und glaube nie, dass es schwer zu erreichen sey. Er spreche zwar die Wahrheit, aber bemühe sich auch zu gefallen; er äussere keine unangenehme Wahrheit, aber enthalte sich auch etwas Gefälliges zu sagen, wenn es falsch ist; diess ist eine uralte Vorschrift. Er antworte mit:"wohl und gut" oder nur mit "wohl"; aber in unnütze Feindschaft und Zwistigkeit muss er sich mit niemanden einlassen. Er reise nicht zu frühe am Morgen oder zu späte am Abend, nicht kurz vor Mittage, nicht mit einem unbekannten Gesellschafter, nicht allein, und auch nicht mit Leuten aus der dienenden Classe. Einen der verstümmelt ist, oder ein Glied zu viel hat, einen Ungelehrten, einen Greis, Leute die nicht schön, nicht reich oder aus einem unedlen Geschlechte sind, keinen von diesen muss er verhöhnen. Ein Priester, ehe er sich nach der Mahlzeit gewaschen hat, muss mit seiner Hand weder eine Kuh, noch einen Brahminen, noch Feuer berühren, und wenn er bey guter Gesundheit, aber nicht gereiniget ist, muss er nicht einmal die Lichtkörper an der Veste anblicken; Sollte er sie aber zufälligerweise vor seiner Reinigung berührt haben, so muss er allezeit seine flache Hand, seine Sinnwerkzeuge, alle seine Glieder und seinen Nabel mit Wasser besprützen. Wenn ihm keine Krankheit Schmerz verursacht, muss er nie ohne Ursache die Höhlungen seines Körpers berühren, und sein verborgenes Haar sorgfältig vermeiden. Er richte seine Gedanken auf jene wohlthätigen Gebräuche, welche auf gutes Glück und auf die Erfüllung seiner gewöhnlichen Pflichten führen; daneben halte er Geist und Körper rein, und seine Glieder in Aufsicht; er wiederhohle beständig ohne Saumseligkeit die Gayatri, und bringe seine Spende ins Feuer dar. Denjenigen, welche auf gutes Glück und die Erfüllung ihrer Pflichten denken, welche allezeit rein sind, welche die heilige Schrift oft lesen, und Spenden ins Feuer giessen, widerfährt nie ein Unfall. Zu gehöriger Zeit forsche er immer in der Schrift ohne je saumselig zu werden, denn diess, wie die Weisen sagen, ist seine Hauptpflicht und alle andere Pflichten sind dieser untergeordnet. Wenn er den Veda unablässig liest, seine Seele und seinen Leib rein hält, strenge Andacht ausübt und belebten Geschöpfen keinen Schaden zufügt, ruft er sich seine erste Geburt ins Gedächtnis zurück. Ein Brahmin welcher sich an seine vorige Geburt erinnert, nimmt den Veda wieder zur Hand und verschafft sich durch die beständige Lesung desselben unendliche Wonne. An Tagen der Conjunction und Opposition bringe er allezeit diejenigen Opfer dar, welche durch die Gayatri geheiligt sind, und diejenigen, welche Unglück abwenden; aber am achten und neunten Mondestage, in den drey finstern vierzehn Tagen, am Ende des Agrahayan, muss er allemal den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren huldigen. Von der Stätte des heiligen Feuers entferne er allen Unrath weit hinweg; weit entferne er Wasser, in welchem man die Füsse gebadet hat; er entferne weit alle Überreste der Speisen und Samenunreinigkeit. Am Anfange jedes Tages thue er seine Nothdurft, bade sich, reibe seine Zähne, bediene sich der Augensalbe, ordne seinen Anzug und bete die Götter an. Am finstern Mondestage und an den andern monatlichen Parvans besuche er die Bildsäulen der Gottheiten, ferner vorzüglich tugendhafte Brahminen, den Herrn des Landes, um seines Schutzes zu geniessen, und diejenigen welche er zu verehren schuldig ist. Verehrungswürdige Männer die ihn besuchen, muss er demütig begrüssen und ihnen seinen eignen Sitz überlassen; dann setze er sich neben sie und füge seine flachen Hände zusammen, und wenn sie fortgehen, begleite er sie bis in einige Entfernung. Er verrichte unausgesetzt das System der gebilligten Gebräuche, als den Quell jeder religiösen und bürgerlichen Pflicht, die weitläufig in der Schrift und in heiligen Gesetzbüchern verkündet sind, so wie die Gebräuche, welche zu jeder Handlung gehören. Denn hierdurch verlängert man sein Leben, hierdurch erlangt man unvergänglichen Reichthum, und hierdurch wird jede unglückliche Vorbedeutung entkräftet. Aber durch entgegengesetztes Verhalten sinkt man gewiss in Verachtung, hat allezeit viel Elend zu erwarten, wird von Krankheit aufgerieben und lebt nur kurze Zeit. Derjenige hingegen welcher die gebilligten Gebräuche beobachtet, an die Schrift glaubt, und den Geist der Verläumdung verabscheuet, lebt hundert Jahre, wenn er auch kein äußeres Merkmal von Wohlbefinden an seinem Körper tragen sollte. Er vermeide sorgfältig jede Handlung, welche die Mitwirkung eines andern erfordert; aber was auf ihn selbst beruht, das erfülle er auf das genaueste. Alles was von einem andern abhängt, verursacht Schmerz, und alles was von ihm selbst abhängt, gewährt Vergnügen; er merke dass dieses in wenigen Worten die Erklärung von Vergnügen und Schmerz ist. Wenn jemand an der Vollbringung einer weder befohlnen, noch verbotenen Handlung Vergnügen findet, so fahre er fort, dieselbe unablässig auszuüben; aber nicht im Gegentheile. Dem welcher ihn mit dem Opferbande bekleidet hat, dem, welcher ihm den Veda oder nur einen Theil desselben erklärt hat, seiner Mutter und seinem natürlichen oder geistlichen Vater muss er sich nie widersetzen, eben so wenig als Priestern, Kühen, und wahrhaft andächtigen Leuten. Läugnung eines künftigen Zustandes, Vernachlässigung der Schrift, Verachtung der Gottheiten, Neid und Hass, Eitelkeit und Stolz, Zorn und Strenge muss er jederzeit so viel als möglich von sich entfernt seyn lassen. Wenn er zornig ist, muss er nie einen Stab nach einem andern werfen, noch ihn mit etwas schlagen, es sey denn sein Sohn oder sein Zögling; diese beyde ist ihm erlaubt, zum Behuf ihrer Fortschritte in Kenntnissen, zu züchtigen. Ein Wiedergeborner, der einen Brahminen nur in der Absicht anfällt, um ihm zu schaden, soll in der Hölle, genannt Tamisra, ein ganzes Jahrhundert herumgeschläudert werden. Wenn er aber im Zorne und mit Willen auch nur ein Blättchen Gras auf ihn geworfen hat, so soll er in ein und zwanzig Seelenwanderungen aus den Leibern unreiner vierfüssigen Thiere geboren werden. Wer aus Unkunde des Gesetzes einen Brahminen, der nicht an der Schlacht Theil nimmt, verwundet, soll ausserordentlichen Schmerz in seinem künftigen Leben fühlen. Wer auf diese Weise Blut vergiesst, soll eben so viele Jahre von andern Thieren bey seiner nächsten Geburt verstümmelt werden, als das Blut Stäubchen von der Erde aufrollt. Daher unterstehe sich keiner, dem dieses Gesetz bekannt ist, einen Brahminen zu irgend einer Zeit auch nur anzufallen, oder auch nur Gras auf ihn zu werfen, und noch weniger ihn an seinem Körper zu verwunden. Ein ungerechter Mann kann schon hienieden nicht glückselig seyn, so wenig als einer der sich Reichthum durch falsches Zeugniss erwogen hat, und eben so wenig als ein Schadenfroh. Sollte er gleich durch die Folgen seiner Rechtschaffenheit von Mangel gedrückt werden, so lasse er sich's doch nie in den Sinn kommen unredlich zu handeln, denn er kann den baldigen Untergang ruchloser und sündiger Menschen leicht bemerken. Ruchlosigkeit in dieser Welt bringt nicht unmittelbare Frucht, sondern, eben so wie die Erde, zur gehörigen Zeit, sie wächst unvermerkt und vertilgt den nach und nach, welcher sich derselben schuldig gemacht hat. Wahrlich, eine Missethat einmahl begangen, trägt dem Übertreter unausbleibliche Frucht, wo nicht an ihm selbst, so doch an seinen Söhnen, und wo nicht an seinen Söhnen, so doch an seinen Enkeln. Eine Zeitlang wird er durch seine Unredlichkeit reich, dann gehet es ihm wohl, dann überwindet er seine Feinde; aber endlich erstirbt er von der untersten Wurzel aus bis oben hinauf. Er habe beständig sein Vergnügen an Wahrheit, an Gerechtigkeit, an löblichen Handlungen und an Reinigkeit; diejenigen welche er etwa züchtiget, züchtige er auf eine gesetzmässige Art, und sey wachsam auf seine Worte, seinen Arm und seine Begierden. Reichthum und Vergnügungen welche mit dem Gesetze streiten, muss er meiden, und auch sogar gesetzmässige Handlungen, welche ihm in der Zukunft nachtheilig oder andern ärgerlich werden könnten. Er habe nicht flüchtige Hände, rastlose Füsse, oder plötzlich herumblickende Augen; er sey nicht krumm in seinen Wegen, nicht vorschnell in seinem Reden, und nicht erfinderisch andern zum Schaden. Er wandle im Pfade guter Menschen, in welchen seine Ältern und Vorväter wandelten: so lange er auf diesem Pfade fortfährt, kann er niemanden Schaden zufügen. Mit dem, welcher das heilige Feuer besorgt, mit dem, welcher heilige Gebräuche ausübt, mit einem Lehrer des Veda, mit seinem mütterlichen Oheim, mit seinem Gaste oder einem Niederen, mit einem Kinde, mit einem alten oder kranken Manne, mit einem Arzte, mit seinen väterlichen Anverwandten, mit den Anverwandten seiner Frau, und mit Vettern von der mütterlichen Seite; Mit seiner Mutter selbst, oder mit seinem Vater, mit seinen Anverwandtinnen, mit seinem Bruder, mit seinem Sohne, seiner Frau oder seiner Tochter und mit seinen sämmtlichen Bedienten, muss er nie einen Zwist haben. Ein Hausvater welcher Zänkereyen mit den eben erwähnten vermeidet, wird von allen heimlichen Fehltritten frey gesprochen, und durch Unterdrückung aller solcher Wortwechsel erlangt er einen Sieg über die folgenden Welten: Der Lehrer des Veda sichert ihm die Welt des Brahma zu, sein Vater die Welt der Sonne oder der Prajapetis; sein Gast die Welt der Indra; seine Bedienten beym heiligen Feuer, die Welt der Devas; Seine Anverwandtinnen, die Welt der himmlischen Nympfen, seine Vettern mütterlicher Seite, die Welt der Visvadevas; Anverwandten die er durch die Heurath seiner Frau erhalten hat, die Welt der Wasser, seine Mutter und sein mütterlicher Oheim verschaffen ihm Macht auf Erden. Kinder, alte Männer, armes Gesinde und kranke Leute müssen als die Regierer des reinen Äthers befrachtet werden; sein älterer Bruder eben so wie sein Vater; seine Frau und sein Sohn als sein eigner Körper; Seine sämmtlichen Bedienten, als sein

eigner Schatten; seine Tochter als der höchste Gegenstand der Zärtlichkeit: daher wenn ihn irgend eine von diesen Personen beleidiget hat, entrüste er sich nicht darüber. Ob er gleich Geschenke annehmen darf, so muss er sich es doch nicht angewöhnen, denn durch die Annehmung vieler Geschenke erlöscht sein himmlisches Licht bald. Wenn ein verständiger Mann auch vom Hunger geplagt wird, so sollte er doch eher keine Gabe annehmen, als bis er völlig gewiss weiss, was die Gesetze über die Schenkung gewisser besonderer Dinge vorschreiben. Der welcher dieses Gesetz nicht kennt und doch Gold oder Edelgesteine, Land, ein Pferd, eine Kuh, Speise, Kleidung, Öl oder gereinigte Butter annimmt, wird zu blosser Asche, wie Holz, welches vom Feuer verzehrt ist. Gold und Edelgesteine verbrennen seine Nahrung und sein Leben; Land und eine Kuh seinen Körper; ein Pferd seine Augen; seine Kleidung seine Haut; gereinigte Butter seine Manneskraft; Öl seine Kinder. Wenn ein wiedergeborner Mann, dem es an wahrer Andacht mangelt und welcher den Veda nicht gelesen hat, nichts desto weniger gern ein Geschenk annimmt, so sinkt er mit demselben gleich hinab, eben so wie mit einem steinernen Kahne in tiefem Wasser. Desswegen muss jeder der das Gesetz nicht versteht, auf seiner Hut seyn, dass er nicht von diesem oder jenem Geber Geschenke annehme, weil ein unwissender Mann selbst durch ein kleines Geschenk eben so hülflos werden kann als eine Kuh in einem Sumpfe. Niemand dem dieses Gesetz bekannt ist, darf einem Priester welcher wie eine Katze handelt, auch nur Wasser geben, eben so wenig wie dem, welcher wie eine Rohrdommel (Vogel aus der Familie der Reiher) handelt, noch dem welcher ungelehrt im Veda ist. Weil Eigenthum, ob gleich rechtlich erworben, wenn es einem von diesen dreyen gegeben wird, in der nächsten Welt sowohl dem Geber als dem Empfänger schädlich wird. Eben so wie der, welcher es versucht über tiefes Wasser in einem steinernen Kahne zu fahren, auf den Grund sinkt, so sinken diese zwey unwissende Leute, der Empfänger und der Geber, in eine Gegend von Qual. Ein verworfener Geitzhals, welcher immer die Flagge der Tugend aussteckt, einer, der sich die Sachen andrer ungerechter weise anmasst, und ein Betrüger des Volks: Jedem von diesen legt man den Nahmen eines Mannes bey, welcher wie eine Katze handelt, er ist ein schändlicher Heuchler, welcher die Verdienste aller Leute verkleinert. Ein Wiedergeborner Mann welcher seine Augen niederschlägt, mürrisch, bloss auf seinen eigenen Vortheile bedacht, schlau und nur aus Verstellung gesetzt ist, ein solcher ist es, welcher wie eine Rohrdommel handelt. Diejenigen Priester welche wie Rohrdommeln leben, und diejenigen welche sich wie Katzen betragen, fallen durch ihre sündliche Aufführung in die Hölle, Andhatamisra genannt. Wenn jemand eine Sünde begangen hat, so muss er nicht unter dem Vorwande strenger Religiosität, Busse thun und sein Verbrechen mit erdichteter Religion beschönigen, um sowohl Weiber als niedrige Männer zu hintergehen: Solche Betrüger, ob sie gleich Brahminen sind, werden in diesem und im nächsten Leben von allen, welche heilige Sprüche wiederhohlen, verachtet, und jede religiöse Handlung trüglich verrichtet, geht zu bösen Wesen. Wer kein Recht zu auszeichnenden Merkmalen hat und sich doch davon erhält, dass er falsche Unterscheidungszeichen trägt, nimmt alle Süden auf sich, welche diejenigen begehen, denen solche Merkmale zukommen, und soll desswegen wiederum aus dem Leibe eines unvernünftigen Thieres geboren werden. Er bade sich nie in dem Teiche eines andern, denn wer sich darin ohne Erlaubniss badet, nimmt auf sich einen Theil der Sünden, welche der begangen hat, der den Teich grub. Wer einen Wagen, ein Bett, einen Stuhl, einen Brunnen, einen Garten, oder das Haus anderer Leute zu seinem eigenen Gebrauche nimmt, ohne es von ihnen bekommen zu haben, zieht den vierten Theil der Strafbarkeit der Besitzer auf sich. Er bade sich beständig in Flüssen, in Teichen welche heilige Leute gegraben haben, in Seen, in kleinen Flüsschen und in Strömen. Ein weiser Mann sollte immer alle seine moralische Pflichten erfüllen, ob er gleich nicht immer die Religionsgebräuche verrichten mag: denn er fällt tief, wenn er bloss die ceremoniösen Handlungen verrichtet, und seine moralische Pflichten verabsäumt (vernachlässigt). Ein Priester muss nie etwas von einem Opfer essen, welches man nicht mit Sprüchen aus dem Veda angefangen hat, ferner nicht von dem, welches ein gemeiner Mann, eine Frau, oder ein Verschnittener opfert. Wenn dergleichen Personen gesäuberte Butter opfern, so bringt es guten Leuten Unglück, und erregt Widerwillen bey den Gottheiten, daher muss er solche Spenden vermeiden. Er muss nie Speise geniessen welche ihm wahnsinnige, zornige oder kranke Leute darreichen; auch nicht solche auf welche Läuse gefallen sind, der die vorsetzlich von einem Fusse ist berührt worden; Auch nicht solche auf welche der Mörder eines Priesters, oder irgend ein anderer tödtlicher Sünder seine Augen gewendet hat, oder welche von einer Frau in ihrer Monatszeit nur berührt, von einem Vogel gepickt worden ist, oder welcher sich ein Hund genährt hat; Auch nicht Speise an welche eine Kuh gerochen hat, und vornehmlich nicht solche, welche an jeden der nur kommen will, ausgeboten worden ist; ferner nicht die Speise versammleter Schelme oder Dirnen, auch nicht solche, welche von Schriftgelehrten verachtet wird; Nicht die Speise von einem Diebe, oder öffentlichen Sänger, eine Zimmermanne, einem Wucherer oder von einem welcher nur so eben sein Opfer verrichtet hat, noch von einem filzigen Geizhalse oder von einem der gefesselt ist; Noch von einem der öffentlich verunehrt ist, von einem Verschnittenen, von einem unkeuschen Frauenzimmer oder von einem Heuchler; noch irgend etwas süsses das sauer geworden ist, noch etwas das man die ganze Nacht aufbehalten hat, noch die Speise eines Sklaven, noch die Überbleibsel eines andern; Nicht die Speise eines Arztes, eines Jägers, eines unredlichen Mannes, oder eines der sich bloss von Überbleibseln nährt, nicht die Speise eines Grausamen, oder einer Frau im Kindbette, nicht von dem welcher vor der Zeit vom Tische aufsteht, um sich zu baden, noch von derjenigen, welche die zehn Tage der Reinigung noch nicht vollendet hat; Noch die Speise welche ohne die ehrbaren Männern gehörige Hochachtung gegeben wird, noch irgend eine Art von Fleisch, welches nicht ist geopfert worden; noch die Speise einer Frau, die weder einen Mann, noch einen Sohn hat, noch die eines Feindes, noch die welche einer ganzen Stadt, oder einem Ausgestossenen zugehört, noch die Speise auf welche jemand geniesst hat; Noch die Speise eines Verläumders, eines falschen Zeugen, oder dessen welcher sein Opfer-Lohn verkauft, noch die Speise einer öffentlichen Tänzerinn, eines Schneiders, noch dessen welcher Böses mit Gutem vergolten hat; Noch die Speise eines Schmids, eines Mannes aus dem Stamme Nishada genannt, eines Schauspielers, eines der in Gold oder Rohr arbeitet, noch dessen, welcher wessen verkauft; Noch derer welche Jagdhunde abrichten, oder gegohrnes Getränk verkaufen, nicht dessen welcher Kleider wäscht oder sie färbt, noch irgend eines Boshaften, noch dessen welcher unwissenderweise einen Ehebrecher unter seinem Dache wohnen lässt; Noch derer welche die Kebsmänner ihrer Gattinnen kennen und leiden, oder derer die beständig Weibern unterworfen sind; noch Speise, welche für die Todten gegeben wird, ehe die zehn Tage der Reinigung verflossen sind, noch sonst irgend einige Nahrung ausgenommen, die ihn sättiget. Speise welche ihm ein König giebt, schwächt seine Manneskraft; die Speise der Sclaven-Classe schwächt sein göttliches Licht; die Speise der Goldschmiede sein Leben, und die der Riemer seinen guten Nahmen. Wenn ihm Köche oder dergleichen niedrige Handwerksleute Speise geben, so vertilgt sie seine Kinder, die eines Waffenmannes seine Muskelkraft; aber die Speise ruchloser Gesellschaft und feiler Dirnen schliesst ihn vom Himmel aus. Die Speise eines Arztes ist in Fäulniss, die eines geilen Frauenzimmers voller Saamen, die eines Wucherers stinkend, und die eines Waffenhändlers voll Schmutz. Die Speise aller andern nach der Ordnung erwähnten, welche niemals gegessen werden darf, wird von weisen Leuten der Haut, den Knochen und dem Haar der Todten gleich geschätzt. Wenn er wider sein Wissen von der Speise solcher Leute gegessen hat, so muss er drey Tage lang fasten; aber wenn er sie mit Willen genossen hat, so muss er eben die strenge Busse thun, als ob er Saamenunreinigkeit, Unrath oder Urin zu sich genommen hätte. Kein gelehrter Priester muss den zubereiteten Reiss eines Mannes aus der dienenden Classe essen, welcher keine Todtenfeyern beobachtet; im Fall er aber keine andern Lebensmittel hat, ist es ihm erlaubt von jenem so viel rohen Reiss anzunehmen als er auf eine Nacht braucht. Nachdem die Gottheiten ihre Betrachtung über die Speise eines Geitzhalses, welcher die Schrift gelesen, und über die eines Wucherers, welcher freygebig Geschenke austheilt, gemacht hatten, erklärten sie, dass die Nahrung beyder von gleicher Beschaffenheit sey. Aber Brahma näherte sich den Göttern, und redete sie also an: "Haltet das nicht für gleich, was in der That ungleich ist, denn die Nahrung eines freygebigen Mannes ist durch den Glauben gereiniget, hingegen die eines gelehrten Geizhalses, ist befleckt, weil er das, was er gelesen hat, nicht glaubt." Jeder wohlhabende Mann muss beständig und angelegentlich heilige Gebräuche verrichten, und Teiche oder Gärten glaubensvoll den Göttern widmen, weil diese zwey Handlungen, wenn sie mit Glauben und ehrlich erworbenen Reichthümern vollzogen werden, unvergängliche Belohnung bringen. Wenn er Leute antrifft, bey welchen Gutmüthigkeit nicht übel angebracht ist, so betrage er sich gefällig gegen sie und beschenke sie allezeit so gut er kann, sowohl bey Opfern als bey Weyhungen. Denn wenn jemand, ohne sichs nachher wieder Leid werden zu lassen, die Bitten eine Andern erhört, und ihm ein auch noch so geringes Geschenk macht, so ist, unter den erwähnten Umständen, der Empfänger desselben gewiss würdig und wird von dem Geber alles Übel abwenden. Wer Wasser giebt, erlangt Zufriedenheit, wer Nahrung giebt, ausnehmende Wonne, wer Tila giebt, die erbetenen Kinder, wer eine Lampe giebt, erhält vortrefliche Sehkraft. Wer Feld giebt, erhält Ländereyen, wer Edelgesteine oder Gold giebt, langes Leben, wer ein Haus giebt, die aller erhabenste Wohnung, wer Silber giebt, vorzügliche Schönheit. Wer Kleider giebt, wird in die nehmliche Lage versetzt, in welcher Chandra ist, wer ein Pferd giebt in die nehmliche Lage, in welcher Aswi ist, wer einen Stier giebt, erhält grosses Vermögen, wer eine Kuh giebt, erhält die Wohnung des Surya. Wer einen Wagen oder ein Bett giebt, erhält vorzüglichen Trost, wer Sicherheit giebt, erhabene Herrschaft, wer Reiss giebt, beständige Freude, wer Kenntniss der Schrift giebt, Vereinigung mit Gott. Unter allen diesen Geschenken von Wasser, Speise, Kühen, Land, Kleidern, Tila, Gold, gereinigter Butter, und so weiter, ist die Gabe geistlicher Kenntniss natürlich die wichtigste. Und Jedermann wird mit gehöriger Ehrerbietung in eben der Absicht und auf gleiche Weise belohnt werden, in welcher er ein Geschenk ertheilt hat. Sowohl der, welcher ein Geschenk mit Achtung giebt, als der, welcher es mit Achtung annimmt, wird in die Wohnung der Wonne kommen; beyde aber wenn sie anders handeln, in eine Gegend des Schreckens. Niemand sey stolz auf seine streng Andachts-Übung, niemand sage nach dem Opfer eine Unwahrheit, niemand, wenn er gleich beleidigt ist, verhöhne einen Priester, und niemand mache es kund, wenn er ein Geschenk ertheilt hat. Durch Unwahrheit verliert das Opfer seine Kraft, durch Stolz wird die Verdienstlichkeit der Andacht verscherzt, durch Verhöhnung der Priester wird das Leben verkürzt, und durch Kundmachung eines Geschenks vernichtet man dessen Frucht. Er sammle sie nach und nach eine Vorrath tugendhafter Handlungen ein ohne irgend einem Geschöpfe Schmerz zu verursachen, damit er sich einen Freund für das künftige Leben mache, eben so wie die weise Ameise nach und nach ihr Nest bauet. Denn auf der Reise in die künftige Welt werden weder sein Vater, noch seine Mutter, noch seine Frau, noch sein Sohn, noch seine Verwandten bey ihm bleiben: bloss seine Tugend wird unzertrennlich von ihm seyn. Jedermann wird als ein einzelnes Wesen geboren, als ein einzelnes stirbt er, als einzelnes empfängt er die Belohnung für seine guten, und als ein einzelnes Strafe für seine üblen Thaten. Wenn er seinen Körper wie ein Stück Holz oder Thon auf der Erde zurücklässt, so entfernen sich seine Verwandten mit weggewendetem Gesichte, aber seine Tugend begleitet seine Seele. Daher fahre er immer fort nach und nach tugendhaftes Verdienst einzusammlen, um auf einen unzertrennlichen Gesellschafter rechnen zu können, da er unter Anführung der Tugend ein Dunkel, ach! wie schwer zu durchdringen, durchdringen muss. Wer sich zur Tugend gewöhnt, und seine Fehler durch Andachtsübungen abgebüsst hat, wird gleich nach seinem Tode in einer glänzenden Gestalt und mit einem ätherischen Körper in eine höhere Welt versetzt. Der welcher seinen erhabenen Rang zu erhalten wünscht, muss immer mit den vornehmsten und besten Familien in Verbindung treten, aber die schlechtesten und niedrigsten vermeiden. Denn ein Priester welcher sich mit den vornehmsten und besten verbindet, und die niedrigsten und schlechtesten vermeidet, wird ausgezeichnet, aber sinkt durch ein entgegengesetztes Betragen in die dienende Classe. Wer immer gut handelt, seine Leidenschaften bändigt, Geschenke giebt, nach Sanftheit in seinen Sitten strebt, Unglücksfälle geduldig erträgt, sich nicht unter die Bösen mischt, und keinem fühlenden Wesen Schmerz verursacht, erlangt unendliche Glückseligkeit. Holz, Wasser, Wurzeln, Früchte und Speise kann er, wenn man sie ihm ohne sein Bitten vorsetzt, von Jedermann annehmen, desgleichen Honig und Schutz vor Gefahr. Gold und andere Almosen, wenn sie aus freyen Stücken gebracht und gegeben werden, aber nicht gefordert und nicht versprochen sind, glaubt Brahma, dass man sogar von einem Sünder annehmen dürfe. Wenn jemand sich weigert solche Almosen anzunehmen, so werden die abgeschiedenen Seelen fünfzehn Jahre lang nichts von den Todtenfeyerlichen Spenden essen, und das Feuer wird das verzehrte Opfer nicht zu den Göttern geleiten. Ein Bette, Häuser, Cusa-Blätter, wohlriechende Sachen, Wasser-Blumen, Edelgesteine, Buttermilch, gemahlner Reiss, Fische, frische Milch, Fleisch, Zugemüse und Gartenfrüchte muss er nicht hochmüthig ablehnen. Wenn er seine natürliche Ältern, oder seinen geistlichen Vater, seine Frau oder andere welche er zu ernähren gehalten ist, aus der Noth helfen will, oder wenn er sich zubereitet Gottheiten oder Gästen Ehre anzuthun, ist es ihm erlaubt von jedermann Geschenke anzunehmen, er darf sich aber nicht selbst mit diesen Gaben gütlich thun. Hingegen wenn seine Ältern todt sind, oder er ohne sie in seinem Hause lebt, so darf er, im Fall es ihm an Nahrung gebricht, ohne Ausnahme bloss von guten Menschen Geschenke annehmen. Ein Ackersmann, ein Familienfreund, ein Hirte, ein Sklave, ein Barbier und ein armer Fremder, welcher seine ergebenen Dienste anbietet, sind Leute aus der Sklaven-Classe, denen es erlaubt ist bey vornehmen Leuten zu essen. Je nach der Beschaffenheit des armen Fremden, je nachdem die Arbeit ist, welche er sich zu thun erbietet, und je nachdem er dem Hausvater mehr oder weniger Hochachtung bezeugt, darnach soll sich dieser in der Anerbietung seiner Gefälligkeiten richten. Denn wer sich bey würdigen Leuten für etwas ausgiebt, was er nicht ist, ist der sündhafteste Verbrecher in dieser Welt, er ist der abscheulichste Dieb, ein Entwender (Berauber) der Seelen. Die Sprache hat alle Gegenstände durch besondre Ausdrücke bezeichnet, und ist gleichsam ihr Grund, ihre Quelle; wer mithin die Sprache verfälscht, verfälscht alles. Wenn er nach der Vorschrift des Gesetzes seine Schulden den Weisen, den abgeschiedenen Seelen und den Göttern, durch Lesung der Schrift, durch Zeugung eines Sohnes und durch Verrichtung regelmässiger Opfer abgetragen hat; dann ist es ihm erlaubt, alle an seinen erwachsenen Sohn zu überlassen, und in seinem Familienhause zu wohnen, ohne etwas anders zu thun als Schiedsrichter zu seyn. Er denke beständig an einem einsamen Orte und allein über die göttliche Natur der Seele nach, denn durch dergleichen Nachdenken wird er Glückseligkeit erlangen. Auf diese Art nun ist euch verkündigt worden wie ein Brahmin, welcher Hausvater ist, durchgehends leben muss, dessgleichen auch die Andachtsübungen, welche einem Schüler vorgeschrieben sind, der von seinem Lehrer zurückgekehrt ist, eine sehr löbliche Verordnung, welche die beste der drey Eigenschaften erhöhet. Ein Priester, welcher allezeit nach diesen Vorschriften lebt, welcher die Verordnungen des Veda weiss, welcher von der Sklaverey der Sünde frey ist, wird in die Fülle des göttlichen Wesens hineingezogen werden.

ᛁ ᚱᚠᚷᚹ

- Raidho -

T. L.

"Man könnte die Unterordnung eines ganzen Volkes unter wenige Leute noch rechtfertigen, wenn die Regierenden die besten Menschen wären. Aber das ist nicht der Fall und kann es nie sein, denn es herrschen meist die schlechtesten, unbedeutendsten, grausamsten, sittenlosesten und besonders die verlogensten Menschen. Und das dem so ist, ist kein Zufall."

ᚱᚾᚠᚷ

- Raidho -

Laozi
Der Tugend Wesen

Vom Wirken

Wenn du die Seele förderst und das Eine umfängst,
kannst du ungeteilt sein.

Wenn du dich hingibst und biegsam wirst,
kannst du wie ein Kind sein.

Wenn du die Einsicht reinigst und läuterst,
kannst du makellos sein.

Wenn du das Volk liebst beim Lenken des Reiches,
kannst du tatenlos sein.

Wenn du die Tore des Himmels öffnest und schliesst,
kannst du nährend sein.

Wenn du klar und durchdringend bist, kannst du unwissend sein.

Erzeugen und ernähren,
Innehaben doch nicht zu besitzen,
Wirken doch nicht beanspruchen,
Leiten doch nicht zu beherrschen,
das ist ursprüngliche Tugend.

- Raidho -

Chandogya Upanishad 4.14.3

"Wie an einem Lotosblatt das Wasser nicht haftet, so haftet an einem, der es so kennt, böses Handeln nicht."

- Raidho -

Gataha, Hymne
Yasna

O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der Geist der Welt klagt: Warum wurde ich erschaffen, wer hat mir das Dasein gegeben? Zorn, Gewalt, Unterdrückung und Dreistigkeit, die um mich sind, quälen mich. Ausser Dir gibt es für mich keinen anderen Beschützer, zeige mir bitte den würdigen Wegbereiter und Beschützer, der mich von meinen Peinigern befreit. Es fragte der Weltschöpfer: Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit), wen würdest Du als tugendhaften Wegbereiter vorschlagen? Damit er mit unserer Unterstützung die Kraft findet, der Welt Förderung und Fortschritt zu bringen. Wen möchtest Du als Führer benennen, der Zorn und Unterdrückung der Truggenossen zusammenbrechen lässt? Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) antwortet: Ich kenne niemanden, der fähig wäre, die Pein aus der Welt zu schaffen. Ansonsten wäre ich ihm, der stärker als alle Peiniger sein muss, bereits zu Hilfe geeilt. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Du weisst mehr als alle anderen, was die Götzendiener in der Vergangenheit angerichtet haben und in Zukunft auch noch anrichten werden. Nur Du bist der weise Richter und Dein Wille wird geschehen. Die fruchtbare Welt und ich beten Dich, Ahura (Schöpfer), mit hoch erhobenen Händen an und bitten Dich, dass Du die Rechtschaffenen und deren Wegbereiter vor Feinden und Truggenossen (Wahrheitsverdrehern) beschützt. Dann fragte Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit) der Allwissende: Kennst Du keinen tugendhaften Lehrer und Führer, der aus Ehrlichkeit und der Herrlichkeit des Daseins, die Welt beschützt und gedeihen

lässt? Aber Du Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) habe ich Dich nicht als Hüter und Beschützer der Welt erschaffen? Diese erleuchtende Ansprache, welche die Gedanken beflügelt, hielt Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), dessen Wille mit Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) übereinstimmt. Und Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) lehrte die Rechtschaffenen fortschreitendes Weisheit für Fortschritt und Erneuerung der Welt. Da fragte Ahura (Schöpfer): Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe), wer glaubst Du, ist wirklich imstande den Menschen zu helfen? Ich kenne nur einen der auf unsere Lehre hört, und der ist Zarathushtro Spitamo. Nur er ist es, der mit seinen Lehren und Gedanken anregenden Gesängen den Menschen den Weg von Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) zeigen möchte. Deshalb schenken wir seinen Worten und Gedichten Beredsamkeit und Schönheit. Daraufhin klagte der Geist der Schöpfung wieder: Muss ich die Unterstützung eines schwachen Menschen annehmen und ihn erhören? Wahrlich, ich wünsche mir einen starken Feldherren. Wann wird mir ein Mensch mit starken Armen zu Hilfe kommen? O Ahura (Schöpfer), schenke ihm - Zarathushtro Spitamo - durch Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) die Herrlichkeit und die Kraft, damit er mir Fruchtbarkeit und Frieden bringt. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich erkenne ihn als Deine beste Wahl für diese Aufgabe an. Der Geist der Welt: O Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe), Wokhashatra (Gerechtigkeit), wann kommen sie zu mir? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), unterstütze diese grosse Aufgabe! Jetzt, da wir einen Helfer bekommen haben, sind auch wir bereit mitzuhelfen.

Nun, vor allem, Du Allwissender, Unsichtbarer und Segensreicher, mit hoch erhobenen Händen huldige ich Dir und bemühe mich, mit Hilfe von Gerechtigkeit durch gute Taten, den Geist der Welt zu erfreuen. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), mit Hilfe der guten Gedanken nähere ich mich Dir, in Folgsamkeit gegenüber Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) wünsche ich die Erfüllung der fassbaren und geistigen Zuwendung, damit ich mit deren Hilfe meine Weggefährten zu Frieden und Glück leite. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe), meine Hymnen die noch niemand darbrachte, gehören Euch. Ich wünsche mir für uns mittels fortdauernder guter Taten im Lichte von Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) mit Eurer Hilfe beständiges Glück und Frieden. Bitte erhört meine Worte und steht mir bei. Ich vereine meinen Geist mit den guten Gedanken, und weiss von ihrem Nutzen. Ich werde mein Möglichstes tun, um die Menschheit auf den Weg der Wahrheit zu führen. Du Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), wann werde ich Dich erkennen? Du Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe), wann kann ich Dich mit meinem Verstand erfassen? Du allmächtiger Ahura (Schöpfer), wann ist es mir möglich, Deinen Weg zu erkennen? Den Weg, der auch der von Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) ist. Wann werde ich Deine helle Stimme wahrnehmen können? Durch die gute Botschaft aus meinem Munde, möchte ich die Irregeleiteten auf den rechten Weg führen. O Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) nähert Euch uns, schenkt uns den ewigen Sinn des Lebens. Du Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) helfe mir, Zarathustra und meinen Weggefährten, gib uns Kraft, damit wir mit unseren Worten den durch den Hass der Truggenossen angerichteten Schaden zum Besseren wenden können. Du Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) bitte gewähre uns die Gaben, die aus den guten Gedanken kommen. O Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit), erfülle in Deinem Lichte die Wünsche Goshtasbs (Vishtaspa, ein rechtschaffener König des Avesta, welcher den Glauben an das Licht verbreitete und beschützte) und unserer Gefährten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), gib uns die Kraft, die uns befähigt, durch Verbreitung Deiner Botschaft, die guten Gedanken zu fördern, die Menschen zu leiten und glücklich zu machen. O Schöpfer, der Du über allem stehst und mit Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) gleich gesinnt bist, mit Liebe und Zuneigung wende ich mich an Dich, Du möchtest mir, Farashushtar (Eigenname/Anhänger von Zartosht) und meinen anderen Weggefährten für immer die ewigen guten Gedanken und Taten schenken. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) niemals will ich Euch in Eurer Zuneigung enttäuschen, stets will ich Eurem Weg folgen und alles mir Mögliche tun, um Euch meine Dankbarkeit zu zeigen. Ihr und Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln.) seid die Kraft der ewigen Güte, Gerechtigkeit und des Fortschritts. Deshalb seid Ihr der Huldigungen würdig. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Du, der die Menschen erkennst, die sich Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und den guten Gedanken widmen, bitte erfülle deren Wünsche. Wahrhaftig, ich erkenne, dass diese Huldigung durch die guten Taten nicht unbeantwortet bleiben wird. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Du hast Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) für ewig Deinen Segen gegeben. Bitte, inspiriere mich mit der Weisheit und den guten Gedanken, Dein Sinnen zu erkennen. Mein Wunsch ist es, zu lernen, wie der Ursprung der Schöpfung und die Wahrhaftigkeit ist, um die Menschen zu unterrichten.

Nun, rede ich zu allen, die hören mögen und zu den Suchenden und Wissenden, über die beiden Denkweisen. Lobpreiset Ahura (Schöpfer) und huldigt Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe). Jetzt spreche ich über Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), die Lehre des Rechtes, der Wahrheit und der Reinheit, damit sie mit Reife und im Lichte der Wahrheit ihren Weg zu Frieden und Freude finden. Deshalb hören sie die besten Ratschläge, und wägen sie gründlich mit ihren guten Gedanken ab, wählen sie persönlich, ob Mann oder Frau, jeder von ihnen für sich selbst, zwischen diesen beiden Wegen, dem Guten oder dem Schlechten. Entscheidet Euch vor dem grossen Tag. Wachet auf und verbreitet diese Botschaft! Nun zu diesen beiden Mainyü (Eigenschaften, Unterscheidungsarten), die am Anfang in Gedanken Wie Zwillinge wahrgenommen wurden und in Überzeugung erschienen: Die eine ist der Ursprung des Guten und die andere des Übels im Denken, Reden und Tun. Der Weise entscheidet sich zwischen diesen beiden für das Gute, der Unwissende aber tut dies nicht. Als diese beiden Weltanschauungen zusammentrafen, entstanden das Leben und der Verderb. Bis in die Ewigkeit ist die schlechte Gesinnung die der Truggenossen, die beste Lebensanschauung aber gehört den Rechtschaffenen. Von diesen beiden Lebensanschauungen wählen die Truggenossen die böse und übelste Handlungsweise, die Rechtschaffenen aber entscheiden sich im ewigen Lichte des fortschreitenden Wissens für die Gerechtigkeit. So werden sie standhaft auf dem Wege von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und der guten Taten bleiben und Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) erfreuen. Die Truggenossen, die an die Da`eva`s (Dämonen, arische Götter) glauben, können von beiden Wegen den richtigen nicht finden. Denn ihre Zweifel brachten sie vom rechten Weg ab. Deshalb entschieden sie sich für schlechte Gedanken und Zorn und richten die Menschen damit zugrunde. Denjenigen, der im Besitz geistiger Kraft, guter Gesinnung und der Wahrhaftigkeit ist, wird Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) seelisch und körperlich beschützen. Solch ein Mensch wird die schwersten Herausforderungen bestehen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wenn die Truggenossen Rechenschaft ablegen müssen, werden sie durch Deine Kraft mittels guter Gedanken erkennen, wie sie sich von Lüge und Pein abwenden können, um den rechten Weg zu finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wir wollen jene sein, die diese Welt erneuern und sie fortentwickeln. Im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) wirst Du uns beistehen, wenn unser Verstand zweifelt und wankt, um unsere Gedanken wieder zu Dir zu führen. Wenn die Verderblichkeit und die Lüge besiegt sein werden und die Wünsche der Rechtschaffenen erfüllt sind, dann werden jene, die als gütig bekannt sind, das Mazda'sche (grosse, allumfassend-weise) wohltuende Dasein von Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) erreichen. Wenn sie durch den Beistand von Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) diese zwei wählbaren Grundsätze des Daseins begreifen, den Verdienst Leid und Elend, oder Fröhlichkeit und Glücksgefühl, deren Ursache die Gefolgschaft der Truggenossen oder der Rechtschaffenen ist, dann können sie mit der Wahl des besseren Weges zu wahrem Wohl und Fröhlichkeit gelangen.

Nun habe ich für Euch, die Suchenden der Weisheit, die Botschaft, die noch niemand erfahren hat. Ich möchten auch jene aufklären, die die Gerechtigkeit und die Wahrheit mit ihren Lügen und Irreführungen zerstören. Ohne Zweifel wird diese Lehre diejenigen, die sich Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) verschrieben haben, besonders erfreuen. Weil es dadurch nicht einfach ist, den rechten Weg zu finden, bin ich dank Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit) als Lehrer zu beiden Gruppen gekommen, den Rechtschaffenen und den Truggenossen, um ihnen beiden den rechten Weg zu weisen. Was werden wir im Lichte Deines Geistes erfahren? Welches Glück ist es, das jedem versprochen wurde, und das man im Lichte der Wahrheit und der Gerechtigkeit erhält? Welche Forderung wurde den Wissenden dazu auferlegt? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), schenke mir die Weisheiten, durch die ich Menschen zur Wahrheit leiten kann. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wir wünschen uns mit Hilfe von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) und spiritueller Bereicherung zu schützen. So wird es sein, dass wir im Lichte der Wahrheit, der Liebe und der guten Gedanken die innere Kraft finden, durch deren Entfaltung wir Lug und Trug besiegen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), lasse mich im Lichte der Wahrheit wissen, welcher Weg der beste ist, damit ich ihn wähle. Lasse mich im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und der guten Gedanken wissen, was die Unterstützung ist, die mich erfreut. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), lehre mich zu wissen, was geschehen ist, was geschehen wird und was nicht geschehen wird. Der beste Lohn und das Glück gehören den Weisen, die den Menschen die rechte Botschaft bringen, welche durch ihre Wahrheit und Reinheit zu Reife und Beständigkeit führt. Solch ein Mensch wird mit fortschreitendem Wissen belohnt, das sich im Lichte der guten Gesinnung vermehrt. Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) ist der alles Umfassende und der Ursprung der Weisheit, der mit seinem Lichte die Schöpfung erleuchtete, und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) erschuf. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der Du ewig und unverändert bist, spende, beflügle und vermehre mit Deiner schöpferischen Weisheit die Kraft der guten Gedanken in uns. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), seit ich Dich mit meinen Gedanken als Anfang und Ende der Schöpfung erkannte, habe ich Dich mit dem Auge des Verstandes wahrgenommen. Du bist wahrhaftig der Schöpfer von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Du bist die Quelle der guten Gedanken in der Welt. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) ist Dein, der umfassende geistige und schöpferische Verstand kommt von Dir. Du Schöpfer des Lebens und der Vernunft, Du hast den Menschen frei gestellt, ihren eigenen Weg zu suchen, und sich für Wahrhaftigkeit und rechtschaffene Führer zu entscheiden, oder für jemanden der zum Irrweg führt. Die Menschen werden zwischen diesen beiden den wahren Ratgeber wählen, den, der gerecht und weise ist und die gute Gesinnung vermehrt und verbreitet. O Ahura (Schöpfer, Herr), ein trügerischer Führer, der Reinheit und Gerechtigkeit nur vortäuscht, kann die gute Botschaft nicht verbreiten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), als Du am Anfang für uns Körper, Leben, Geist und Gewissen erschaffen hast, hast Du uns auch die Vernunft geschenkt. Du hast uns die Kraft zum Handeln und Reden gegeben, damit jeder seinen selbst gewählten Weg in Freiheit beschreiten kann. Deshalb verkündet jeder, Rechtschaffener oder Truggenosse, Wissender oder Unwissender, was ihm sein Sinn und seine Gedanken sagen. Und wenn er zweifelt und argwöhnt, wird es sein, dass ihm Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) und sein Nachdenken beistehen, um seine Gedanken zu leiten. O, Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Du erkennst und siehst alles, was man Dir verheimlicht oder offen zeigt, auch wenn Menschen für kleine Verfehlungen grosse Pein erleiden, dies alles siehst Du und beaufsichtigst es mit Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung). O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), ich frage Dich: Was ist geschehen und wird noch geschehen? Was wird die Folge für diejenigen sein, die sich für den rechten Weg entscheiden? Welche Entbehrung werden diejenigen erdulden, die die Lüge gewählt haben? Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich frage Dich: Was ist die Folge für diejenigen, die Missetäter und Lügner beschützt hatten, für diejenigen, die in ihrem Leben danach getrachtet hatten, die Rechtschaffenen und deren Lehrer zu peinigen? O, Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), ich frage Dich: Jene, die mit ihrem Wissen und ihren guten Gedanken stets für mehr Wohlstand, Recht und Ordnung in Haus, Dorf, und Land streben, wie wirst Du Dich ihnen nähern? Wie werden sie zu Dir finden? Welcher von Beiden, der Rechtschaffene oder der Truggenosse, wird den richtigen Weg wählen? Der Weise soll mit seinem Wissen die Ungebildeten lehren, damit sie nicht auf ihrem Irrweg bleiben. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), es wird sein, das Du uns die gute Gesinnung offenbarst. Denn keiner von ihnen soll dem Rat und der Empfehlung der Lügner und Truggenossen folgen, weil sie Haus, Dorf, Stadt und Land in Elend und Vernichtung führen. Deshalb soll jeder aufstehen und Widerstand leisten, bis sie sich auf das Recht besinnen. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), wer auf Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) hört und gut denkt, der ist ein Weiser, der die Antwort auf die Schwierigkeiten des Lebens kennt. Er ist erfahren, erteilt gute Ratschläge und verbreitet kraftvoll die rechte Lehre. In Deinem Lichte, Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wird er für die Rechtschaffenen und für die Ungerechten ein weiser Wegbreiter sein. Wer sich für Recht und Gerechtigkeit entscheidet, dessen Platz wird im Lichte sein. Wer aber den Irrweg der Truggenossen wählt, wird lange Zeit in Finsternis, Reue und Trauer sein. Wahrhaftig, schlechtes Gewissen ist Zeichen und Folge seiner schlechten Taten. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) schenkt durch seine Herrschaft denjenigen Reife, fördernde Kraft und Beständigkeit, die ihm mit guter Gesinnung in ihren Gedanken und Taten folgen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Diese Lehre ist für den Weisen offensichtlich, die mit ihrer guten Gesinnung und Geisteskraft, mit ihrer Rede und ihrem Tun der Wahrhaftigkeit folgen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ein solcher wird der beste Freund und Helfer der Menschen sein.

O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), für unsere Freude und unser Glück huldigen wir Dir mit unseren Angehörigen, Freunden und Mitarbeitern. Auch die Anhänger der Da`eva`s (Dämonen, arische Götter) tun dies mit dem gleichen Gedanken. Es wird sein, dass wir die Menschen in Deinem Sinn aufklären, um die Böswilligen von der Ausübung ihrer Missetaten und der Pein an den Rechtschaffenen abzuhalten. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Schöpfer des Lebens und des Verstandes, der Du mit guten Gedanken und Weisheit die Weltherrschaft führest, hast uns wissen lassen, dass Du die beiden guten Freunde, Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit), für uns auserwählt hast. Wir wollen uns bemühen, dass sie für immer uns gehören. Die Anhänger der Da`eva`s (Dämonen, arische Götter) und alle, die sie verehren, sind hochmütig und haben ein schlechtes Wesen. Ihre trügerische Gesinnung ist es, die sie vor der ganzen Welt entehrt und bloss stellt. Ihr Truggenossen, ihr habt die Gedanken der Menschen so verwirrt, dass sie sich Schlechtem und Verbrechen zugewandt haben. Von den guten Gedanken haben sie sich entfernt und der rechten und reinen Lehre den Rücken gekehrt. Dadurch wurden sie als Truggenossen Freunde und Anhänger der Da`eva`s (Dämonen, arische Götter). So haben sie mit ihrem betrügerischen Handeln die Menschen von gutem und rechtschaffenem Leben abgehalten. Aber sie wurden auch selbst durch ihre eigenen schlechten Gedanken, Reden und Taten betrogen und verführt. Und so haben sie sich unwissentlich den Truggenossen zugewandt. Es mag sein, dass mancher mit Lug und Trug sein Ziel erreicht und berühmt wird. Aber Du, Herr des Verstandes, der alles kennt und weiss, wirst unter der Schirmherrschaft von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und im Lichte des Rechtes, letztendlich mit Gerechtigkeit überall herrschen. Die Truggenossen erkennen nicht die Vorteile des Fortschritts, die durch Arbeit und Fleiss erreicht werden. Sie kennen auch nicht die Härte der künftigen grossen Rechenschaft. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Du bist es, der dies alles weiss. Einer dieser Truggenossen ist Jamshid, der Sohn des Vivang´han (Eigenname). Von ihm sagt man, um sich und den Menschen einen Gefallen zu tun versuche er, den Schöpfer der Welt zu verleugnen, Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich pflichte Deinem Urteil über solche Verfehlungen bei. Die schlechten Lehrer verdrehen die rechte Lehre, durch diese Irreführung verleiten sie die Menschheit und zerstören das sinnvolle Leben. Dadurch werden die Menschen von ihrer grössten Gabe - den guten Gedanken - entfernt. Mit dieser Überzeugung klage ich vor Euch, Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), und suche Euren Schutz. Die schlechten und trügerischen Lehrer der Anhänger der Da`eva`s (Dämonen, arische Götter) zerstören die reine und wahre Lehre. Sie betrachten den scharfsichtigen Anblick der Beziehung der Sonne und Erde als schlimmstes Vergehen. Sie verleiten die Rechtschaffenen, zerstören das Ackerland und kämpfen gegen die Gerechten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), sie, die schlechten Lehrer, zerstören ebenfalls das Leben, indem sie die Truggenossen als grossartige und vorbildliche Frauen und Männer darstellen, die Menschen der Vernunft berauben und die Rechtschaffenen von guten Gedanken ablenken. Sie sind es, die mit ihrer falschen Lehre die Menschen von guter und richtiger Arbeit abhalten und damit deren Leben verderben. Deshalb werden sie letzten Endes ihr leidvolles Ergebnis für diese Untaten erfahren, weil sie für ihre eigenen Vorteile Verderben säen und trügerische Karpan (Priester, Kleriker, Widersacher Zarathustra) und Grahamay (Widersacher Zarathustras) der gerechten Lehre vorziehen. Von dieser Macht der Grahamay (Widersacher Zarathustras), durch ihre Untaten, Zerstörung und schlechte Gedanken, wird am Ende auch ihr eigenes Leben zerstört. O, Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), danach werden sie mit Reue nach wahrer Lehre suchen. Seit langer Zeit ist die gierige Grah(a)may (Widersacher Zarathustras) mit Hilfe der Karpan (Priester, Kleriker, Widersacher Zarathustra) um Ausbeutung bemüht und bestrebt, Deinen Wegbereiter zu peinigen. Sie suchen Hilfe bei Truggenossen und Irrgeleiteten und unter dem Einfluss der Rauschgetränke Hum hoffen sie, dass sie unbesiegbar sein werden, damit möchten sie die Welt in den Verderb stürzen. Wahrlich, letztendlich werden die gewalttätigen Kavi (Seher, Weiser) und Karpan (Priester, Kleriker, Widersacher Zarathustra) von denjenigen, die ihrer Freiheit beraubt wurden, besiegt und gestürzt werden. Und diejenigen, die ihrer Freiheit beraubt wurden, werden durch Reife und gute Gedanken Ruhe und Freude erlangen. Wahrlich, die reine Lehre vom weisen und klugen Lehrer ist die beste, O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), ich werde gegenüber allen denjenigen, die mich bedrohen, standhaft bleiben. Ich bemühe mich, die Rechtschaffenen vor der Feindschaft und dem Hass der Truggenossen zu bewahren.

Jeder in dieser Welt soll mit seinen Taten Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) - dem Grundsatz der Lebensordnung - folgen. Der Anführer soll die Truggenossen und die Rechtschaffenen, bei denen gute und schlechte Taten vermengt sind, mit Recht und Gerechtigkeit behandeln. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), jeder, der mit seinen Gedanken, seinen Reden und Taten die Truggenossen an ihren Missetaten hindert, sie auf den rechten Weg leitet und die Gerechtigkeit lehrt, ist wahrlich Dein Anhänger. Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), wer die Rechtschaffenen, ob Verwandte, Freunde, Bekannte oder Helfer, gut und mit Liebe behandelt, mit seinem Fleiss und seinem Verstand die Welt fruchtbar macht, wird im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) im Reich der guten Gedanken und der guten Taten seinen Platz finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich huldige Dir und wünsche mir, dass die schlechten Gedanken und die Unwissenheit vergehen mögen. Ich wünsche mir auch, dass von meinen Verwandten Sturheit und Missgunst, von den Mitarbeitern Feindschaft und Betrug, von den Freunden Verleumdungen und Unterstellungen, und von der Welt die bösen und betrügerischen Führer fern bleiben mögen. Um mein Ziel zu erreichen und meine Sehnsucht zu stillen, bitte ich die von Dir gesandte innere Stimme um Hilfe, damit ich im Lichte von Asha und mit guter Gesinnung zu Dir finde. Ich bin ein aufrechter Anhänger von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), der Dich auf dem richtigen Weg mit bestem Wissen und Verstand zu verstehen sucht. Mit diesem Gedanken möchte ich ein Lehrer für die fruchtbringenden Menschen sein. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), deshalb möchte ich zu Dir finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der Du höher steht als alles, lasse mich zu Dir finden, zeige mir den Weg, Dein Licht der Wahrheit und guten Taten, damit meine Stimme auch ausserhalb von Angehörigen und Anhängern, von allen gehört wird. Beflügle unsere Huldigung und verkünde uns unsere Pflichten. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), weise mir mein endgültiges Ziel, damit ich im Lichte der guten Gedanken danach strebe. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), nimm bitte meine aufrichtige Huldigung an und gewähre mir Reife und Beständigkeit. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), diese zwei Eigenschaften in ihrem tugendhaften Glanz, fortschreitende Reife und Beständigkeit, die im Lichte des guten Gedanken erreicht werden können, kommen von Dir. Es wird sein, dass im Lichte von guten Taten diese zwei edlen Eigenschaften, die übereinstimmend und gleichwertig sind, uns zu gegenseitigem Verständnis und zu Wohlergehen führen werden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), bitte lasse alle, die waren, sind und sein werden, aus Deiner Liebe und Freundschaft vom Guten des Lebens erfahren, und auf dem Pfad der guten Gesinnung, Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Liebe und Beherrschung des eigenen Willens, Gesundheit und Glück erlangen. O, Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), Allmächtiger, Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit), Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) und Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und

Handeln.), hört mich an: wenn die Zeit des Ergebnisses kommt, seid gütig bei der Vergebung, auch zu mir. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), schenke mir im Lichte von Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und geistige Kraft. Nimm meine Huldigung an und widme mir im Lichte von Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) förderliche, grosse Weisheit, Freude und Wohlergehen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), dem nichts verborgen bleibt, zu meiner Freude, spende mir die Gaben, die aus guten Taten und gutem Denken stammen. Du erhabene Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit), bitte erleuchte unser Gewissen mit Asha. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), nun schenkt Zarathustra seinen Körper und seinen Geist, die besten seiner guten Gedanken, guten Reden, guten Taten, und alle seine erhabenen Kräfte der Gefolgschaft von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung).

O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), gute Taten, gutes Reden und freimütige Andacht, die zu Vollkommenheit, Wahrhaftigkeit, geistiger Kraft und Reife führen, widmen wir zuerst Dir. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der Mensch mit guten Gedanken und guten Taten, der seinen Geist der Gerechtigkeit widmet, denkt nur an Dich und wendet sich Dir zu. Es wird sein, dass wir mit Lobgesang zu Dir finden. O Ahura (Schöpfer, Gott), was Dir und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) würdig ist, mit unser Huldigung schenken wir es Dir. Es soll sein, dass alle Menschen im Lichte der guten Gedanken zur Reife finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wahrhaftig werden die Weisen und Gebildeten stets in Deinem Lichte ihre Geisteskraft fort entwickeln. O Ahura (Schöpfer, Gott), wir wünschen uns die Kraft Deines Lichtes, die im Glanze von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) strahlt, und Rechtschaffenen gegenüber den Truggenossen behilflich ist. Es wird sein, dass Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) die uns Missgünstigen kritisch betrachtet. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wie grossartig ist Deine Kraft, ich wünsche mir im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), mit guter Gesinnung und guten Taten, im Dienste der Dir zugewandten Bedürftigen zu Dir zu finden. Du bist der Vollkommene und stehst über den Da`eva`s und den Truggenossen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe), Ihr seid die, die ich wahrlich kennen gelernt habe. Führt mich bitte im Laufe meines gesamten Lebens, damit ich mit ganzem Wesen und Hingabe zu Euch finde. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wo sind die getreuen Anhänger Deiner wertvollen Lehre des Lichtes, der guten Gesinnung und der Weisheit? Die sich auch in Zeiten des Elends und der Not nicht von Dir entfernen und mit Scharfsinn und Verstand Deiner Lehre folgen und ihre Verbreitung fördern. Ausser Dir kenne ich niemanden, der uns im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) beschützt und hilft. Wahrhaftig, die Truggenossen beängstigen uns durch ihre Untaten, sie bringen Verderben und Zerstörung über die Menschheit und ihre Machthaber unterdrücken die Schwachen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), sie verleugnen Deine Lehre und entfernen sich dadurch von der guten Gesinnung. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wer aus Unwissenheit mit schlechten Taten den guten Gesinnungen ausweicht und damit das Licht von Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) verkennt, entfernt sich von der Rechtschaffenheit. Ebenso, wie sich die Missetäter mit ihren Untaten von uns entfernen. Die Weisen empfehlen, dass man seine Taten auf gute Gesinnung aufbauen soll. Ebenfalls raten sie, dass man Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) - seinen inneren Frieden und Harmonie - allein durch Würdigung und Achtung der Quelle der Wahrheit und die Weltordnung - Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) - erreichen kann. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), grundsätzlich geschieht alles unter Deiner Herrschaft. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Deine beiden Gaben, Reife und Standhaftigkeit, führen die Menschen zum Licht. Im Lichte der gute Gesinnung, Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Armaity wird das Leben beständig und seine Geisteskraft wird zunehmen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), in diesem Lichte werden wir die Gegner besiegen. Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), was sind Deine Lehre und Dein Wille? Welche Huldigung ist Deiner würdig? Lehre uns im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) den Weg, der zu guter Gesinnung und Selbsterkenntnis führt. O Ahura (Schöpfer, Gott), der Weg der guten Gesinnung, den Du mir zeigst, ist der Weg, der auf der Lehre von Syushant (förderlicher, weiser Mensch, Lehrer) begründet ist. Diese Lehre ist, dass gute Taten, die im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) geschehen, Freude bringen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Dies ist der Lohn, den Du für die Weisen bestimmt hast. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), diejenigen werden diese Zuwendung erhalten, die sich mit ihren guten Taten im Lichte von guter Gesinnung für Fortschritt und Aufbau der Welt bemühen, und im Lichte der Erkenntnis von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) Deinem Willen folgen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), zeige mir die besten Worte und Taten, um im Lichte Deiner Lehre und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) mit guter Gesinnung und guten Taten Dir zu huldigen. Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), erneuere bitte durch Deine Herrschaft unsere Welt und mache sie fruchtbar.

O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), der Allmächtige hat bestimmt, dass das Glück denjenigen gehört, die andere glücklich machen. Für die Erhaltung und Verbreitung der Lehren von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) bitte ich Dich um Kraft und Ausdauer. O Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit), Zeichen der Ausgeglichenheit, Liebe und Zuneigung, gib mir die Weisheit, dass deren Lohn ein Leben im Lichte von Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) ist. Das Beste wird denjenigen gegeben, die um Aufklärung des rechten Weges bemüht sind. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), gib uns im Lichte Deiner allumfassenden Weisheiten und im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), die Weisheit der guten Gedanken, damit unser Leben glücklich und fröhlich sein wird. Wahrhaftig, derjenige wird glückselig sein, der in der materiellen und auch in der geistigen Welt den rechten und glücklichen Weg in die Welt von Ahura (Schöpfer, Gott) weist. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), diejenigen, die sich Dir widmen, werden im Lichte der Weisheit und der Reinheit schliesslich zu Dir finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich erkannte Dich als fortschreitend und machtvoll, Du erfüllst unsere Wünsche, Du gibst den Rechtschaffenen und auch den Truggenossen ihren gerechten Lohn. Seit dem Tag, seit dem uns Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) Licht, Kraft und Wärme spendet, begleitet uns auch der gute Gedanke. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), als ich Dich wahrlich erkannte, habe ich Dich als den Ursprung und den Ausgangspunkt des Daseins wahrgenommen. Im Lichte Deiner Weisheit habe ich erkannt, dass Du Gutes für gute Reden und Taten und Schlechtes für schlechte Reden und Taten bestimmt hast. Und so wird es sein, bis zum letzten Tag. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), seit der Zeit, als die förderliche Weisheit, gute Taten und guten Gedanken zu uns kamen, wird sich die Welt in Lichte von Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) zu Recht und Gerechtigkeit entwickeln, Deine allumfassenden Weisheiten kann niemand hintergehen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), dann habe ich Dich richtig und als fortschreitend erkannt, als mir der Gedanke hell wurde und ich mich fragte, wer bist Du? Woher stammst Du? Wenn Du zweifelst, welchen Weg wirst Du wählen? Den Weg, der der Welt und den Menschen nützlich ist, oder den Weg, der nur zu Deinem Vorteil ist? Dann habe ich erklärt, ich bin Zarathustra, wahrhaftiger Gegner der Lügner, und ich werde sie bis zu meiner letzten Kraft bekämpfen. Aber mit meiner ganzen Kraft werde ich den Aufrechten und Rechtschaffenen beistehen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), es mag sein, dass ich so von Deiner unendlichen geistigen Kraft gewinnen kann und für immer Dir folge und huldige. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), als der gute Gedanke mein wurde, habe ich Dich richtig und als fortschreitend erkannt. Ich habe ihn gefragt, wem möchtest Du, dass ich ihm huldige? Darauf hin habe ich mich entschlossen, so lang meine Kraft und Ausdauer reicht, Dir Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) und Deinem Glanz zu huldigen und die Lehre von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) zu achten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), zeige mir bitte mit dem Beistand von Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) und Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) den Weg zu Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und zur Reife, die ich mir wünsche, betrachte mich jetzt, wie ich Dir meine Aufrichtigkeit zeige. Die Aufgaben, die Du mir stellst, geben mir die Geisteskraft, und ihre Ausführung schenken mir Kraft und Beständigkeit. O, Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), dann habe ich Dich richtig und als fortschreitend erkannt, als der gute Gedanke mein wurde, und in Deinem Licht gewann ich die Weisheit. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), auch wenn ich erfahren habe, wie schwer es ist, die Menschen zu überzeugen, tue ich alles, was mit der von Dir inspirierten Weisheit übereinstimmt. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), als mir bewusst wurde, dass ich durch Weisheit den Weg zu Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) finden kann, habe ich das erfahren, was mir davor unbekannt war: Die Stimme meines Gewissens wird durch Dein Licht erhellt. Du zeigtest mir Deine Weisheit, dass nämlich jeder, ob gut oder schlecht, seinen gerechten Lohn erhalten wird. O Mazda Ahura Mazda Ahura - (Schöpferische Weisheit), dann habe ich Dich richtig und als fortschreitend erkannt, als der gute Gedanke mein wurde. Gewähre mir langes Leben, damit ich mein Ziel, den Dienst für den Fortschritt der Menschheit, erreiche. Das ist es, was nur in Harmonie mit Deinem Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln) gelingen kann. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wie jemand, der seinen Freunden weise und mutig zugeneigt ist und sie beruhigt, will ich meinen Anhängern grosse Freude spenden, die Freude, die man im Lichte der Wahrheit und Deiner erspriesslich Botschaft erlangt. Ich will diese Lehre und alle ihrer Anhänger beschützen. O, Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), dann habe ich Dich richtig und als fortschreitend erkannt, als der gute Gedanke mein wurde und mir zeigte, dass die harmonischen und tiefsinnigen Gedanken der beste Weg zur Wahrhaftigkeit sind. Niemals wird der Wegbereiter der Wahrhaftigkeit Frieden mit den Truggenossen schliessen, weil sie die Rechtschaffenen und die Aufrichtigen stets als ihre Feinde betrachten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Zarathustra hat für sich die hellsten und fortschrittlichsten Gedanken erwählt die wahrhaftig allein von Dir kommen. Es wird sein, dass Wahrheit und Recht unser leibliches Wohlbefinden fördern werden. Es wird auch sein, dass die Kraft unseres Geistes und unsere guten Taten im Lichte von Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) wie das Licht der Sonne erstrahlen. Bitte unterstütze alle bei ihren Taten im Lichte der guten Gedanken.

O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wie kann man Deinen Willen ergründen? Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), zeige jemandem wie mir, der Dich verehrt, den richtigen Weg. Es möge sein, dass uns im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) geholfen wird, damit die guten Gedanken zu uns kommen. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Was ist der Ursprung des vollkommenen geistigen Lebens? Welche Zuwendung wird derjenige erhalten, der sich darum bemüht? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wahrhaftig ist er unser Wegweiser, der Heilsbringer des Lebens und ein wahrer Freund. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wer hat am Anfang die Schöpfung vollbracht und die Quelle der Wahrhaftigkeit erschaffen? Wer ist der Wegweiser für die Sonne und die Sterne? Wer macht den Mond einmal zur Sichel und ein anders Mal voll? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich möchte mehr von diesen Gegebenheiten erfahren und so vieles mehr. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Welche Kraft ist es, die die Erde unten und den Himmel darüber hält und ihn daran hindert, herab zu stürzen? Wer ist der Schöpfer des Wassers und der Pflanzen? Wer lässt den Wind wehen und es aus den Wolken regnen? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wer ist der Schöpfer der guten Gesinnung? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wer ist der Schöpfer des Lichtes und der Finsternis? Wer hat den Schlaf und das Wachsein erschaffen? Wer ist der Spender von Morgen, Mittag und Nacht, die den Weisen an seine Pflichten erinnern? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Ist es wahr, was ich den Menschen sage? Wird es sein, dass Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) im Lichte des Fleisses der Wahrheit dient? Führt sie im Lichte der guten Gesinnung zu Überlegenheit? Für wen hast Du diese fruchtbare und Freude spendende Welt erschaffen? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wer hat in uns den Willen zu guten Taten und die Harmonie und Ruhe erschaffen? Wer hat aus Weisheit und Vernunft im Kind die Liebe und die Achtung zu den Eltern erschaffen? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich will mich im Lichte der klaren Gedanken darum bemühen, Dich als den universalen Schöpfer zu erkennen. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wie wird es möglich sein, in Deiner Lehre zu denken: O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich wünsche mir im Lichte der guten Gedanken Deine Lehre zu verstehen und im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) die Reife zu erlangen. Wodurch und mit welchen guten Taten kann ich mit meinem Geist wachsende Freude und Frieden spenden? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wie kann ich mich in vollkommener Reinheit und mit alle meinen Fähigkeiten in Deinen Dienst stellen? Unterweise mich mit Deiner hoch geachteten Lehre in den guten Taten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wird es so sein, dass man durch Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), die guten Gedanken und die guten Taten sein Dasein in Deiner Nähe findet? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Unterweise mich in der Lehre, die für die Menschen die edelste Gabe ist, die Lehre, die mit Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) den Fortschritt der Welt fördert, hilfreich ist und zur Wahrheit führt. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), durch unsere guten Taten werden wir im Lichte Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) zu Dir finden. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wie wird bei den Menschen, die zu Deiner Lehre gefunden haben, Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) hervorgerufen? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Du hast mich zum Lehrer berufen, deshalb betrachte ich alle diejenigen, die sich zu Dir bekennen, als Freunde und die anderen als Gegner. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Welcher von jenen, mit denen ich rede, ist ein Anhänger der Wahrheit und welcher einer der Lüge? Soll ich mich den Truggenossen zuwenden, die Untaten begehen, oder denjenigen, die unter den Truggenossen leiden? Wie kann ich die Truggenossen gutheissen, die Dein wertvolles Geschenk erniedrigen? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wie können wir die Lüge von uns fern halten? Auch von denjenigen, die ohne Halt sind, und sich nicht bemühen, zur Wahrheit zu finden, oder denen, die die gute Gesinnung meiden? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Deine Aufklärung: Wie können wir einen Lügner mit der Wahrheit befreunden, um seine Gesinnung durch der wahren Lehre zu reinigen? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wie können wir den vollständigen Sieg über Truggenossen und Missetäter erringen, um deren Hass und List zu überwinden? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Du bist wahrhaftig mächtig, ich bitte Dich, beschütze mich im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) vor der Feindschaft und dem Hass der Truggenossen. Wenn die beiden verfeindeten Gruppen, die Rechtschaffenen und die Truggenossen, einander gegenüberstehen und dann gegeneinander vordringen, O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), welche dieser beiden Gruppen wird nach der Weltordnung von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) an welcher Stelle siegen? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wer ist es, der mutig und erfolgreich ist, und uns im Lichte Deiner Lehre Zuflucht gewährt? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), weise mir den, der der Lehrer und Heilsbringer des Lebens und der Botschafter der guten Gedanken ist. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wie kann ich unter Deiner Obhut das Ziel meiner Wünsche erreichen und zu Dir finden? Wie kann ich mit klaren und schlüssigen Worten im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), die die beste Wegbereiterin ist, die Menschen zu Reife und Beständigkeit führen? O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wie kann ich im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) den gewünschten Lohn aus zehn Mauleseln, zehn Pferden und einem Kamel erhalten, um damit im Lichte der Wahrhaftigkeit die Herschafft zu erreichen und sie weiter zu schenken? (Wenn man diese Strophe mit den anderen Teilen der Gataha vergleicht, erkennt man, dass dieser Text aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Zarathustra selbst stammt, sondern von den Karpan (Priester) im eigenen Interesse in die Gataha eingefügt wurde, um hinter dem Aushängeschild von "Gott" für sich selbst materiellen Lohn herausschlagen zu können. Man kann aber auch nicht ausschliessen, dass die Wörter Maulesel, Pferd und Kamel von Zarathustra als besondere Symbole verwendet wurden, oder von einer alten Redewendung herstammen, welche den damaligen Menschen geläufig war. Im grossen Ganzen aber fügt sich dieser Textteil nicht in die klaren und eindeutigen, universellen Aussagen von Zarathustra, und deshalb kann man von einer späteren Einfügung und Verfälschung ausgehen.) O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich und bitte Dich um Aufklärung: Wenn die Reichen an Stelle von Hilfe und Zuwendung die Rechtschaffenen und mittellosen Menschen mit Kälte abweisen, welche Folge für diese Vernachlässigung steht ihnen bevor? Ich weiss von deren Ahndung. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich frage Dich: Kann es sein, dass Tyrannen gute Herrscher sind? Sie, die aus Leidenschaft und allein aus eigenem Interesse Kriege führen? Und mit Hilfe von Karpan (Priester), Osikh (Kleriker und Widersacher Zarathustras) und Kavi (Fürst, Herrscher, Stammesvorsteher) in der Welt Feindschaft und Elend verbreiten? Wenn ein solcher die Menschen ins Verderben führt, wird es niemals geschehen, dass er der Welt im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) zu Aufbau und Fortschritt verhilft.

Ich spreche nun zu allen, die von nah und fern gekommen sind, um sich aufklären zu lassen. Ich spreche zu ihnen und sie mögen die klaren Erkenntnisse hören, die ich ihnen verkünden werde. Sie sollen diese verinnerlichen, damit nicht falsche Lehrer ihr Leben wieder verderben, und die Truggenossen nicht weiterhin die Menschen verführen und zugrunde richten. Nun spreche ich über die zwei Gesinnungen, die seit Anbeginn existieren. Von diesen beiden sagt die eine, die edel und erhaben ist, zu ihrem Zwilling, welcher verkommen und schändlich ist: Niemals stimmten unsere Gedanken, unsere Lehre, Denkweise, Sprache und Taten überein. Nun verkünde ich ihnen die Erkenntnisse und die Grundsätze des Lebens, die ich erfahren habe: Wer die Weisheiten von Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) nicht wahrhaben will, von denen meine Lehre herrührt, wird sein Leben in Reue verbringen. Nun rede ich von den besten Vorsätzen und den Erkenntnissen des Lebens, die ich im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) erfahren habe: Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) hat die guten Gedanken für Arbeit und Fleiss, und die Ausgeglichenheit für Güte und Barmherzigkeit erschaffen. Der einzige Schöpfer, der alles weiss, kann nicht hintergangen werden. Nun spreche ich über die Ratschläge von Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), der mich inspirierte. Hört auf diese Ratschläge, sie sind das Beste für den Menschen. Wer diese Lehre annimmt und würdigt, geniesst die Reife und die Beständigkeit. Die guten Gedanken werden ihn zu guten Taten anleiten und am Ende wird er zu Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) finden. Nun spreche ich von dem, der grösser ist als alles andere, ihm huldige ich: Es wird sein, dass ich im Lichte der Liebe und der guten Gesinnung und mit Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) zu ihm finde. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), ich bitte Dich, führe mich im Lichte des Wissens auf den wahren Weg. Jeder wünscht sich von ihm die Erlösung, sowohl diejenigen, die unter uns weilen, als auch die, die nicht mehr bei uns sind, und auch diejenigen, die erst später geboren werden. Der Geist der Ehrlichen und Rechtschaffenen wird kraftvoll, siegreich und beständig sein. Die Truggenossen aber werden von ständiger Pein und Elend verfolgt. Dies geschieht unter der Herrschaft des Grundsatzes von Mazda Ahura (Weiser Schöpfer). Seit ich Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) mit dem Auge des Verstandes erblickte, bemühe ich mich, mit Aufmerksamkeit zu ihm zu finden. Ich habe mit guten Gedanken, guten Reden und guten Taten im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) erkannt. Ihm bringe ich meine Huldigung dar. Mit guten Gedanken werden wir uns ihm nähern. Er hat für uns die Freude und das Leid erschaffen. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) hat uns im Lichte seiner Herrschaft die Fähigkeit zur Arbeit geschenkt, damit wir Menschen uns im Lichte der Weisheit, der guten Gedanken und der Wahrhaftigkeit weiter entwickeln. Mit Verehrung und innerer Huldigung denken wir im Lichte von Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) an ihn, den Schöpfer, der der Menschheit im Lichte seiner Weltordnung, seiner Gedanken und seiner Herrschaft, die Reife und Beständigkeit schenkte, und er wird uns Gesundheit und Lebenskraft schenken. Wer sich mit Da`eva`s (Dämonen, arische Götter) und deren Anhängern auseinandersetzt, sich zu Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) bekennt und den weisen Syushants (förderlicher, weiser Mensch, Lehrer) folgt, dem wird Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) wie ein Vater, ein Bruder und ein Freund beistehen.

In welches Land soll ich fliehen? Wo kann ich Zuflucht finden? Meine Angehörigen haben mich verlassen und meine Freunde haben sich von mir abgewandt. Meine Mitstreiter machen mir keine Freude mehr und die Herrscher des Landes haben sich für die Lüge entschieden. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), wie kann ich Dir Freude bereiten? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich weiss, wie schwach und hilflos ich bin, deshalb sind meine Wünsche klein und meine Freunde und Anhänger spärlich. O Ahura (Schöpfer, Gott), ich suche Zuflucht bei Dir, wie ein Anbetender, der sich von seinem Angebeteten Zuneigung erhofft. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), schenke mir im Lichte von

Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) die Kraft der guten Gedanken. Wann wird das Licht der guten Botschaft erscheinen und wann werden die Menschen den Weg zu Wahrhaftigkeit und Reinheit finden? Wann werden Syushants (förderliche, weise Menschen; Lehrer) mit ihrer fortschreitenden und hilfreichen Lehre die Menschheit leiten? Wem wird Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) sich zuneigen? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich habe nur Dich zu meinem Lehrer und Begleiter erwählt! Die Truggenossen sind bestrebt, die Rechtschaffenen und die Anständigen mit ihren Untaten am Erreichen ihres fortschreitenden Zieles und der weiteren Kultivierung von Stadt und Land zu hindern. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wer sich mit seiner ganzen Kraft den Truggenossen entgegen stellt, der wird die Welt zu wahrer Vernunft und Weisheit leiten. Der Weise und Herrscher, der aus Liebe und Zuneigung sowohl die Hilfsbedürftigen und Rechtschaffenen, als auch die Truggenossen mit Wärme empfängt, ist ein Anhänger von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), und sein Leben ist erfüllt von Recht und Aufrichtigkeit. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), der ist ein Weiser, der durch die Kraft seines Wissens die Irregeleiteten vor Verderbnis und Untergang errettet und sie zu Selbsterkenntnis und Selbstvertrauen führt. Wenn ein weiser Mann einem Truggenossen oder Irregeleiteten nicht den rechten Weg weist, wird er selbst in die Fallen der Anhänger von List und Lüge geraten. Wer Heuchlern und Lügnern Erfolg und Anerkennung wünscht und ihnen behilflich ist, der wird selbst auch den Truggenossen zugerechnet werden. Wer aber die Rechtschaffenen liebt und ehrt, der wird zu den Aufrechten gehören. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), diesen Grundsatz hast Du schon am ersten Tag verfügt. Wenn mich die Truggenossen mit Hass und Groll quälen wollen, O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wer, ausser Deinem ewigen Licht und Deinen Gedanken, wird mir noch beistehen? O Ahura (Schöpfer, Gott), durch die Wirkung dieser beiden Kräfte wird Deine gerechte Lehre ihr Ziel erreichen. Zeige mir Deine Weisheit, damit sich mein Gewissen daraus schärfen möge. Diejenigen, die in ihren Gedanken die Schädigung Deiner Welt planen, können mich wahrlich nicht treffen, aber die Folgen ihres Hasses und ihrer Untaten werden sie selbst schädigen. Ihre schlechten und verderblichen Taten hindern sie daran, gute Taten zu vollbringen und zur Erkenntnis eines ausgefüllten Lebens zu finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Zorn und Hass wird sie ins Elend fuhren. Wo ist der weise Mensch und erste Lehrer, der uns lehrt, Dich als den Erhabensten und Schöpfer der Wahrhaftigkeit anzuerkennen? Im Lichte der guten Gedanken möchten wir von Dir erfahren, was Du im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) erschaffen hast. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), wahrhaftig, ob Mann oder Frau, wer in dieser Welt allem folgt, was Du als die besten Taten bestimmt hast, wird die Zuwendung von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wokhashatra (Gerechtigkeit, gute Taten), der geistigen Kraft zum Dienste an der Menschheit im Lichte der guten Gedanken erreichen. Du Allmächtiger, ich werde jedem bei der Entscheidung am Scheidepunkt des guten und des schlechten Weges helfen. Kavi (Fürst, Herrscher, Stammesvorsteher) und Karpan (Priester, Kleriker, Widersacher Zarathustra) haben sich verbündet, um mit ihren Untaten das Leben der anderen zu verderben. Am Ende aber werden sie mit ihren Taten konfrontiert werden. Weil sie sich an der Schwelle der Entscheidung - Tshinowat (Scheideweg, Schwelle der Entscheidung) -, für die Lüge entschieden haben, werden sie von ihrem schlechten Gewissen geplagt. Wenn sich die Angehörigen und die Kinder Faryaneh Turanys (Eigenname) im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) in Liebe aufrichtig um Fortschritt und Fruchtbarkeit der Welt bemühen, werden sie sich im Lichte der guten Gesinnung verbünden. Und im Lichte von Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) werden ihnen die Lehre und die Botschaft von Glück und Befreiung bewusst werden. Ein Mensch, der sich für Zarathustra Espanteman (Stammesname) einsetzt und ihn in seiner Arbeit unterstützt, wird als wohltätig und anständig anerkannt werden. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) wird sich diesem Menschen widmen und seine Umgebung mit Liebe und guter Gesinnung bereichern. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wir werden ihn als Anhänger der Wahrhaftigkeit ansehen. Zarathustra, wer ist ein rechtschaffener Freund von dir, ein Anhänger der Wahrheit? Wer wird sich für die Gemeinschaft der Wahrhaftigen einsetzen? Es ist Kavi (Fürst, Herrscher, Stammesvorsteher, Seher, Weiser) Goshtasbe Kiany (Fürst Goschtasb, der Zarathustra Zuflucht gegeben hatte), der zu Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) findet. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), ich werde die Menschen auf die guten Gedanken aufmerksam machen. O Ihr Kinder von Hitshdasp (Familienname) Espanteman (Stammesname), ich will Euch nun etwas lehren, welches der beste Rat für Euch sein wird. Ihr werdet durch sein Licht zwischen den Wissenden und den Unwissenden zu unterscheiden lernen. Und Ihr werdet im Lichte der guten Taten Zugang zu Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), jener ursprünglichen Grundordnung der Schöpfung, finden. O Farashushtar (Eigenname) von der Familie Howgow (Familienname), geleite die getreuen Rechtschaffenen zu Reife und zu ewigem Licht, wie wir beide es uns wünschen. Leite sie zu Wahrhaftigkeit und zu Liebe die zu guter Gesinnung und guten Taten führen, durch die sie zu Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit) finden werden. O weiser Jamasb (Eigenname) von der Familie Howgow (Eigenname), erlerne diese Weisheit, dass Fleiss über dem Müssiggang steht, deshalb, mit wachem und reinem Gewissen, huldige Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit) mit Deinem Fleiss und Deiner Arbeit. Wer im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) steht, unterscheidet zwischen den Weisen und den Verirrten. Das Beste verspreche ich denen, die mir mit ihrem ganzen Einsatz bei der Erfüllung meiner Pflichten beistehen. Im Lichte von Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) widme ich diesen Menschen meine ganze Zuneigung. Gegen jene aber, die mir feindlich gesinnt sind, setze ich mich zur Wehr. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) werde ich Deinen Weg beschreiten, den Weg, der mit meinem Verstand und meinem Wissen in Einklang steht. Wer mit Recht und Wahrhaftigkeit die besten Wünsche Zarathustras erfüllt, der wird ein beständiges Leben erwerben, und in dieser Welt wird er seine förderlichen Ziele erreichen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), dies alles hast Du mich gelehrt.

Wer im Lichte der zunehmenden Weisheit und Vernunft mit guter Gesinnung, seinem guten Denken, guten Reden und guten Tun folgt, dem wird Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) mit seiner Hingabe und Liebe Reife und Beständigkeit schenken. Wer im Lichte der zunehmenden Weisheit und Vernunft das ehrbare Leben erwählt, seine Worte mit Liebe und Weisheit wählt und sich in Ausgeglichenheit mit seinen Händen für gute Taten einsetzt, dessen Gedanken werden sich stets auf Mazda richten, den er als Quelle von Wahrhaftigkeit und Recht erkennen wird. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), Du bist wahrlich die Quelle der Weisheit und Vernunft. Du hast diese Freude bringende Welt erschaffen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wenn die Menschen ihren guten Gedanken folgen, dann wirst Du ihnen Harmonie und Ausgeglichenheit spenden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), die Truggenossen, die sich von zunehmender Weisheit und Vernunft abwenden, werden unglücklich sein, den Rechtschaffenen aber wird es nicht so ergehen. O Ahura (Schöpfer, Gott), wenn auch die Rechtschaffenen mittellos und arm sind, sind sie gleichwohl Freunde, die man achten soll. Die Lügner aber, auch wenn sie wohlhabend und reich sind, muss man ablehnen und sie den Truggenossen zurechnen. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), was im Lichte der zunehmendem Weisheit und Vernunft den Rechtschaffenen versprochen wurde, gehört zum Besten. Den Truggenossen aber, mit ihren schlechten Gedanken und Taten, wird von dieser Zuwendung nichts gewährt werden. O Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), im Lichte zunehmender Weisheit und fortschreitender Vernunft werden in den Strahlen Deines Lichtes die Folgen der Taten der beiden Gruppen offenbart. Beim Erstrahlen des Lichtes der Hoffnung, der Reinheit und der Wahrhaftigkeit werden schliesslich die meisten Menschen als Rechtsuchende zu Dir finden.

An dem Tag, an dem das Gute das Schlechte besiegt hat und der Schleier der List und des Betruges von den Truggenossen und ihren Helfern für immer abfällt, wird die Hoffnung wachsen und das Glück wird gedeihen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), bevor ich zu grübeln beginne, zeige mir bitte Deine Weisheit. Wird es den Rechtschaffenen und Tugendhaften gelingen, die Truggenossen zu besiegen? Dies wäre der grösste Gewinn für ein nutzbringendes Leben. Die beste Lehre für die Weisen ist das, was Du, Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), im Lichte von Asha lehrst: Das Wissen, durch das die Weisen, die Rechtschaffenen und die Einsichtigen im Lichte der guten Gedanken und der Vernunft zu Dir finden werden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wer seine Gedanken gut oder auch schlecht gestaltet, beeinflusst wahrlich auch sein Gewissen, seine Worte und seine Taten. Nach Deinem Willen werden auch die Folgen unterschiedlich sein. O Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit), lasse es nicht zu, dass zerstörerische und gewalttätige Herrscher uns regieren. Es soll so sein, dass die uns Regierenden dies im Lichte der guten Gedanken und der guten Taten tun. Die Reinheit ist das Beste für die Menschen. Unsere Pflicht ist es, uns für die Fruchtbarkeit und den Fortschritt der Welt einzusetzen, um dadurch zum Licht geführt zu werden. Wahrhaftig hat Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) von Anfang an unter der Schirmherrschaft von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) die Erde mit ihren fruchtbaren Pflanzen erschaffen. Im Lichte von Harmonie und guter Gesinnung, schenkte sie unserem Körper und Geist Kraft. Vermeidet Zorn und Hass und erlaubt nicht, dass Gewalt und Zerstörung Eure Gedanken beherrschen. O Ahura (Schöpfer, Gott), jene, die sich mit guten Gedanken für die Verbreitung der Reinheit und Wahrhaftigkeit einsetzen, werden zu Dir finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), mein Wunsch ist, Deine geistige Kraft Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln) zu erreichen. Diesen Wunsch habe ich noch mehr für meine Angehörigen und Gefährten. O Ahura (Schöpferische Weisheit), ich wünsche mir, dass Du Dich im Lichte der Wahrhaftigkeit und der Reinheit Deinen getreuen Anhängern offenbarst, damit sie sich im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) durch die guten Gedanken um Fortschritt und gute Taten bemühen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wie kann ich erkennen, dass Du jeden beherrschst, auch diejenigen, die mich verfolgen? Weise mir bitte den Weg der guten Gedanken, um erfolgreich zu sein. Zeige mir, wie einem Lehrer, der für die Menschen hilfreich ist, Deine Zuwendung zuteil wird. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wann wird Deine Lehre verbreitet sein? Wann wird die zu Irrsinn führende Habgier von der Welt verschwunden sein? Damit die Länder und Städte nicht mehr von gewalttätigen Machthabern und ihren verderblichen Gedanken beherrscht werden können. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wann wird es sein, dass Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit) im Lichte der guten Taten uns gehören werden? Wer wird Widerstand leisten, wenn die dämonischen Verbrecher uns angreifen, und wer gewinnt Wissen und Vernunft durch Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe)? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), die Syushants (förderlicher, weiser Mensch, Lehrer) sind die Befreier der Völker, weil sie alle im Besitz der guten Gedanken sind. Und sie erfüllen ihre Pflichten. Ihre Wohltaten rühren von dem Recht und der Reinheit her, die aus Deiner Lehre entstammen. Sie werden wahrhaftig den Zorn und den Hass besiegen und die Boten des Friedens und der Liebe sein.

O Ahura (Schöpfer, Gott), mein grosser Widersacher ist Bendova (Widersacher Zarathustras), dem die Verführung der Menschen Freude bereitet. Du, der Du grosszügig und barmherzig bist, schenke mir die Fähigkeit und die Kraft, ihn im Lichte der guten Gesinnung von seinem Irrweg abzubringen. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wahrlich, die Missetaten Bendovas (Widersacher Zarathustras) bereiten mir Sorgen. Weil seine Lehre nichts als Lüge und Betrug ist, bringt er durch sie die Menschen vom Weg der Reinheit und der Wahrhaftigkeit ab und führt sie in die Irre. Er zeigt keine Zuneigung für gute Gesinnung und rät auch nicht zu guten Gedanken und reinem Gewissen. O Ahura (Schöpfer, Gott), Du hast den Menschen die Wahl gelassen, zwischen der Wahrheit, die förderlich, und der Lüge, die schädlich ist. Deshalb wünsche ich mir den Einklang mit den guten Gedanken, um die Menschen vom Umgang mit den Truggenossen fernzuhalten. Diejenigen, die Missgunst und Zorn fördern und Neid erwecken, und die Rechtschaffenen von ihrer Arbeit fern halten, sind Irreführer, die sich von den guten Taten abwenden und mit ihrer schlechten Gesinnung wie Dämonen sind. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der, der sein Gewissen mit der guten Gesinnung in Einklang bringt und sie verinnerlicht, wird die Ausgeglichenheit erwerben und im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) weise sein. So wird er mit all seinem geistigen Glanz für immer zu Dir finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), ich bitte Euch, erfüllt mir den Wunsch, die Weisheit und die reinen Gedanken zu erfahren, damit ich Eure Wahrheit erkennen und sie an die Menschen weitergeben kann. O Ahura (Schöpfer, Gott), die Menschen sollen mit guter Gesinnung und Wahrhaftigkeit und aufgeschlossen meine Botschaft aufnehmen. O Ahura (Schöpfer, Gott), wenn ich den Menschen von Deiner Lehre berichte, dann mögest Du meine Freunde und Weggefährten beobachten, wie sie Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) folgen, sich an Deine Weisungen halten und ihren Mitmenschen gute Ratgeber sind. Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), schenke Farashushtar (Eigenname) im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) Reife und Freude, damit er durch sie zu Dir findet. Dasselbe erbitte ich auch für alle anderen meiner Anhänger. Wir erhoffen uns, dass wir im Lichte von Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln) für alle Zeiten zu Deinen Vertrauten gehören dürfen. Die Helfer, die zum Beistand für Menschen in Notlagen berufen sind, sollen diese Lehre mit Weisheit und Verstand begreifen, damit kein Rechtschaffener sich jemals mit Lügnern und Truggenossen verbündet Du weiser Jamasb (Eigenname), wer im Besitz der Weisheit und des reinen Gewissens ist, der wird die gerechte Belohnung erhalten und mit der Wahrhaftigkeit harmonieren. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), beschütze die Aufrichtigen und deren reine Gedanken. Unterstütze ihre Hoffnungen und Wünsche, denn Du bist der Herrscher, der Ewige, und die Beständigkeit. Die gewalttätigen Herrscher, die Missetäter und die Truggenossen mit ihrer schlechten Gesinnung und ihrem schlechten Gewissen, werden sich in Finsternis wieder finden. Welche Zuwendung kann ich, Dein Dir huldigender Zarathustra, im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) erreichen? O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), mit meinen Lobgesängen huldige ich Dir und ich erhoffe mir, dass Du mir Deine Zuneigung nicht verweigern wirst.

O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), von wem kann meine Seele Zuwendung erhalten? Wer wird mich, meine Freunde und meine Anhänger, ausser Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und der guten Gesinnung, nach denen ich wahrlich strebe, in Notlagen beschützen? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), die Menschen, die an die Sicherheit der anderen und an die eigene denken, sollen diese fruchtbringende Welt lieben. Die Rechtschaffenen und Anhänger von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), werden im Glanze der Sonne leben, wo wahrhaftig der Ort ist, den Du für die Weisen bestimmt hast. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), wer von Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln) und Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) geleitet wird und wahrhaftig im Glanze dieses Beistandes für Fortschritt und Fruchtbarkeit in dieser Freude spendenden Welt bemüht ist, der wird von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) beschützt, auch wenn er von verderblichem Lug und Trug umgeben ist. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), ich huldige Dir wie auch Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), Wohuman (Gute Gedanken, gutes Denken, Liebe) und Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln), damit ich als Dein Anhänger auf dem Wege zur Wahrhaftigkeit standhaft bleiben, und während meines Daseins in Harmonie auf die wunderbaren Worte Deiner Vertrauten hören kann. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), seid gnädig mit dem Verkünder dieser nachdenklichen Worte. Helft ihm mit grosszügiger Aufmerksamkeit und Zuwendung, damit er die Menschen zum Lichte führt. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich, Zarathustra, der Gefolgsmann von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), huldige Dir und wünsche mir: Lasse meine Stimme stets klar und weise erklingen und erlaube mir, im Lichte der reinen Gesinnung Deine Lehre zu erfassen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), mit meinen Huldigungen strebe ich nach Erfüllung, die allein durch Wahrhaftigkeit und gute Gesinnung erlangt werden kann. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), mit dieser aufrichtigen Hymne und mit hoch erhobenen Händen wende ich mich Dir zu, um im Lichte der Wahrheit, der guten Gesinnung und der förderlichen Vernunft zu Dir zu finden. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), mit diesen Hymnen, mit guten Taten und guter Gesinnung huldige ich Dir, damit mein grösster Wunsch in Erfüllung geht und ich zu Dir finde. Mit grossem Verlangen suche ich nach förderlicher Weisheit. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich wünsche mir, dass Du das, was ich in Vergangenheit und Zukunft mit guten Gedanken und Vernunft getan habe und tun werde, für gut befindest und dass es Dir gefallen möge. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), die Strahlen der Sonne und die Morgendämmerung, die mit Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) übereinstimmen, sind die Zeichen Deiner Pracht und Deines Glanzes. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), so lang ich im Lichte der Wahrhaftigkeit die Kraft und die Fähigkeit habe, verehre ich Dich. Schöpfer der Welt, Du wirst im Lichte der guten Gesinnung, den wichtigsten Wunsch der Rechtschaffenen erfüllen: das Fruchtbarmachen des Daseins.

Khashatra (Gute Taten, Wille durch Taten, Erfüllung durch den Wunsch des Tatendranges. Heiligung durch die Triade von gutem Denken, Sprechen und Handeln) ist edel, daher soll man danach streben. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), jetzt und in Zukunft will ich mich darum mit allen guten Taten bemühen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), zuerst widme ich meine guten Taten Dir und Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), so wie Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit). Schenke mir im Lichte der guten Gesinnung die Fähigkeit, den rechten Weg zu finden. O Ahura (Schöpfer, Gott), diejenigen, die mit guter Gesinnung, guten Reden und guten Taten zu Dir gefunden haben, wollen Dir gehören, O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der Du ihr ursprünglicher Lehrer bist. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Wo ist Deine umfassende Gunst für die, die sich Dir widmen? Wo ist Deine Zuneigung? Wo ist die Wahrhaftigkeit? Wo ist die erhabene Armaity (Friede, Harmonie, Ausgeglichenheit)? Wo ist die förderlichste Gesinnung? Wo Mazda, erreicht man dies, wenn nicht unter Deiner Herrschaft? Dies alles frage ich Dich: Wie kann ein Lehrer und gerechter Führer, der sich bemüht Fortschrittliches zu erlernen, im Lichte der Wahrhaftigkeit der Schöpfung nützlich sein? Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit), im Lichte Deiner Herrschaft wird der am besten ernten, der sich um Fruchtbarkeit und Fortschritt der Welt bemüht. Jene aber, die sich gegen Erneuerung und Aufbau der Welt stellen, werden am Ende grosse Reue ernten. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), der Du im Lichte Deiner erhabenen Weisheit Erde, Wasser und Pflanzen erschaffen hast, lehre mich mit Hilfe der guten Gesinnung die Fähigkeit zur fortdauernden inneren Reifung. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), ich verkünde Deine weisen Bestimmungen, dass die Truggenossen letztendlich nur Schlechtes ernten können. Die Rechtschaffenen aber werden ihre wohltuende Belohnung geniessen. Glück gehört auch dem Weisen, der diese aufrüttelnde Botschaft weiter gibt. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Diese beiden Gruppen, Rechtschaffene und Truggenossen, werden im Lichte der Weisheit ermittelt und das leuchtende Ergebnis wird deren Ernte bestimmen: Das Glück den Rechtschaffenen, das Elend den Truggenossen. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), derjenige, der versucht, seine Mitmenschen in die Irre zu führen und sie von Recht und Wahrheit abzubringen, der gehört zu den Verderbern und Truggenossen. Ich erhoffe für meine Angehörigen und für mich, durch den Beistand von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung), ein förderliches Ergebnis. O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), Wer ist ein wahrer Freund von Zarathustra Espanteman? Wer ist der, der wahrhaftig Asha zu Rate zieht? Wer ist der, der erhabene Ausgeglichenheit sucht? Wer ist andächtig und wahrhaftig mit guter Gesinnung, um sich dem Kreise der Weisen anzuschließen? Wer von Kavi (Fürst, Herrscher, Stammesvorsteher) irregeleitet wurde, wird im Laufe seines Lebens Zarathustra Espanteman keine Freude bereiten, weil jeder nur durch Fleiss und Arbeit zu innerer Reife findet. Wahrlich, die Truggenossen wollen das Gewissen der Suchenden des rechten Weges verwirren und deren Überzeugung zerrütten. Der Truggenossen Gewissen und Überzeugungen sind bereits verwirrt und sie sind vom rechten Weg abgekommen. Am Scheidewege Tshinowat (Scheideweg, Schwelle der Entscheidung) aber, wenn ihre schlechten Taten offenbar werden, wird sie ihr Gewissen mit Angst plagen. Karpan (Priester, Kleriker, Widersacher Zarathustra) haben keinen Respekt vor Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und der Fruchtbarmachung der Welt. Sie verderben die Menschen mit ihren schlechten Lehren und Taten. Am Ende werden sie durch ihre Irrlehre in Verderbnis untergehen. Das Ergebnis der Rechtschaffenheit im Lichte der guten Gesinnung ist der Aufenthalt in dem wohltuenden und harmonischen Dasein, um zu Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) zu finden. Das ist es, was Zarathustra seinem weisen Kreise verspricht. Keygoshtasb (Eigenname) hat durch die geistige Kraft der aus dem Kreise der Weisen stammenden Lehre, im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) und den guten Gedanken, den Weg zum Glück gefunden. Farashushtar (Eigenname) Howgow (Familienname) hat bereitwillig sein Wertvollstes für die Förderung der Lehre von Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) geschenkt. Möge Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit) seinen Wunsch, zu Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) zu finden, erfüllen. Der weise Jamasb (Eigenname) von der Familie Howgow, der nach Reinheit suchte, hat im Lichte der Wahrhaftigkeit die Tatkraft der guten Gesinnung erwählt. O Mazda

Ahura (Weiser Schöpfer), schenke diese Weisheit allen, damit sie zu Dir finden. Meydioma (Eigenname) vom Stamm Espanteman, hat sich mit Verstand und Einsicht der Lehre Mazdas (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) gewidmet. Er ist bemüht, das spirituelle Leben zu begreifen und den Menschen mit seinen Taten beizustehen. Nun stehen wir alle im Lichte dieser Lehre. Mit Wahrhaftigkeit und guter Gesinnung sind wir bereit, im Sinne der allumfassenden Weisheit zu handeln. Nun wollen wir Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) huldigen und uns um Harmonie mit ihm bemühen. Der, der die Ausgeglichenheit erlangt hat, wird im Lichte von Wissen, Erkenntnis und gutem Gewissen mit seinen Reden und Taten der Wahrheit dienen. Durch die Hilfe der guten Gesinnung und der geistigen Kraft wird er zu Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) finden. Sein Gelingen ist mein Wunsch für ihn. Meiner Überzeugung nach, ist handeln im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) besser als jede Lobpreisung. O Mazda Ahura (Weiser Schöpfer), alle diejenigen die so waren, so sind und so sein werden, lobe ich und möchte einer von ihnen werden.

Das Beste, was Zarathustra Espanteman (Stammesname) sich gewünscht hat, ist in Erfüllung gegangen. Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) hat ihm im Lichte von Asha (Wahrheit, Recht, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Weltordnung) für immer ein förderliches Leben geschenkt. Und diejenigen, die gegen ihn waren, folgen nun seiner Lehre mit Wort und Tat. Nun bemühen sie sich mit ihren Gedanken, Worten und Taten, zu Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) zu finden. Es soll sein, dass Keygoshtasb (Eigenname) und Farashushtar (Eigenname), beides Anhänger von Zarathustra, ebenfalls dem rechten Weg und dieser Lehre von Syushants folgen werden. O Purutshistra (Eigenname) aus der Familie Hitshadaspa, vom Stamm der Espanteman, Du jüngste Tochter von Zarathustra, möge Mazda Ahura (Weiser Schöpfer) für Dich den Ehemann auswählen, der gute Gedanken hat und rechtschaffen ist. Deshalb denke reichlich an ihn und handle mit Scharfsinn und förderlicher Weisheit. Purutshistra (Eigenname, jüngste Tochter von Zarathustra) spricht: Gewiss werde ich ihn lieben und als Ehemann annehmen, damit er mein Lebensgefährte und der Vater meiner Familie wird. Ich werde tugendhaft und genügsam sein, um den Glanz der guten Gesinnung zu erlangen. Möge Ahura Mazda (Schöpferische Weisheit) mich stets auf dem Wege dieses Vorsatzes leiten. Zarathustra spricht: Dies sind meine Worte an die Bräute und die Bräutigame: Ich rate Euch, bewahrt in Euren Gedanken stets die Wahrhaftigkeit und verinnerlicht sie. Ihr sollt alle in guter Gesinnung leben und einander in Rechtschaffenheit übertreffen. Wahrhaftig, dadurch werdet Ihr ein glückliches Leben führen. O ihr Männer und Frauen, es ist wahr, dass die Lüge Euch zur Versuchung verleitet. Ihr solltet aber deren Ausbreitung verhindern, denn es ist wahr, dass die Lüge Euch voneinander trennt. Die Freude, die aus Elend und Pein der anderen entsteht, führt nur zu Leid und Reue. Die Truggenossen die die Wahrheit verdrehen, wahrhaftig, sie verderben damit eigene Harmonie und inneren Frieden. So lang die Ehepaare sich selbst, dieser Lehre und dem Kreis der Weisen wirklich treu bleiben, werden sie stets glücklich sein. Wenn aber die Truggenossen sie verführen, werden sie nichts als Kummer und Reue ernten. Wahrlich, wenn die irregeleiteten Truggenossen durch das Missfallen der anderen sich selbst Vorwürfe machen, werden durch die Weisungen der gerechten Frauen und Männer in den Stämmen und Dörfern Frieden und Ausgeglichenheit einkehren. List und Betrug, die die Menschen wie eine Fessel verderben, werden vergehen. Dann wird Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit) zu uns finden. Truggenossen sind diejenigen, die sich der Verführung verschrieben haben, die die Rechtschaffenen erniedrigen und anfeinden, auch wenn sie mit sich selbst im Kriege stehen. Wer ist der andächtige und edle Herrscher, der uns mit voller Hingabe, so wie er es für richtig hält, vor dieser Verderbnis bewahrt? O Mazda (grosse Weisheit, allumfassende Weisheit), nur Deine spirituelle Herrschaft wird dem Einfachen und Andächtigen helfen, in Frieden und Glück richtig zu leben.

ᛗᚨᚷᚱᛚ

- Raidho -

S. W.
Schneewittchen
Ultra Montes
Rom
Spieglein, Spieglein

Wisst ihr, wenn ihr von Schneewittchen lest und von der bösen eitlen Königin, die über die Berge kam, dass diese Berge jenes "ultra montes", jenes "Jenseits der Berge", der Alpen, jenes Rom bedeuten, das allem Nordischen Todfeind ist? Und denkt ihr nun an den Spruch dieser Königin: "Spieglein, Spieglein an der Wand, sag' an: wer ist die Schönste im ganzen Land?" Und denkt ihr bei diesem Spruch zugleich an jenes (christliche-verfälschte) Rom, das nicht rastet und ruht, bis alles Nordische, Helle und Frohe ausgerottet ist und nur Dunkles bleibt, dunkel wie jene Königin im Märchen, so dass sie die Erste im Lande ist, weil alles Weisse tot ist?

- Raidho -

K. R.
Nation
Stamm
Sippe, Clan
Familie
Beständigkeit
Ehre
Masshaltung
Zucht
Demut
Gerechtigkeit
Dienstbereitschaft
Höflichkeit
Vergebung
Milde, Mildtätigkeit
Erbarmung
Treue
Wahrheit
Arbeitsamkeit
Güte, Gutmütigkeit
Edler Stand
Guter Mut
Selbstaufopferung
Tapferkeit
Schönheit
Verstand / Vernunft
Reichtum
Schwürelosigkeit
Liebe

Menschliche Tugenden und Stammeskultur

Wesentliche Ideale des reinen und guten Menschentumes und des Verhaltens in der Gesellschaft, innerhalb der eigenen Stammeskultur und darüber hinaus sind:

- Das Wissen, Erkennen und das Handeln nach den Gesetzen der Urkraft.
- Die Bildung und Ausrichtung nach den höchsten Werten von Wissen, Weisheit, Erkenntnis, Wahrheit und Liebe.
- Die Ausrichtung an der eigenen Stammeskultur (Familie, Sippe (Clan), Stamm, Volk) als dem Hort aller zukünftigen Generationen, aber mit dem Ziel der Erringung eines gesamthaften und globalen Menschentums, aber immer durch Vielfalt der ethnischen Unterscheidungen.
- Der Dienst an der Frau als lebendigen Urgrund der Familie, der Mutter aller zukünftigen Generationen.
- Der Erhalt von Friede, Wohlstand, Harmonie, Zusammenarbeit und Stabilität auf allen Ebenen des Zusammenlebens von Menschen.
- Der Aufbau von grösstmöglichen Freiheiten für den Erhalt von menschlicher Kreativität, Erfindungsgeist und Innovationsvermögen, unter Einbezug von grösstmöglicher Sicherheit und Beständigkeit für das allgemeine Wohl aller Menschen im Ordnungssystem.
- Die Sammlung von Wissen, Erkenntnissen und Weisheit auf allen Ebenen in Wissenssammlungen, Bibliotheken und Datenspeichern, für jedermann zugänglich und immer mit der Ausrichtung auf Wahrheit, Weisheit und Liebe in Bezug auf die Schriftenauslegung und Interpretationen.

Die Menschen sollten zu folgenden Tugenden erzogen werden, damit die Gemeinschaft der Menschen selbsterhaltend weitergeführt werden kann auf ewige Zeiten, und damit jeder sich daran beteiligt:

Beständigkeit (mittelhochdeutsch: stæte):
Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, Ehre des Wortes. Die Beständigkeit beeinflusst alle anderen Tugenden und bedeutet Berechenbarkeit in den Handlungen und das Festhalten am rechten Verhalten und Glauben, aber auch Vertragstreue. Ein aufrichtiger, wahrhafter Mensch steht zu dem, was er denkt und sagt. Man kann sich immer auf ihn verlassen. Er hat das Vermögen, Denken, Sprechen und Handeln in absoluten Einklang zu bringen. Wo Widersprüche sich ergeben oder unverschuldete Fälle des Nicht-Einhaltes auftauchen, sorgt er für klare Stellungnahmen oder offeriert alternative Lösungen, um den Gesichtsverlust für alle Beteiligten zu mindern. Laster: Unbeständigkeit (unstæte). Verhalten, welches sich nicht in die moralische Vorstellung vom ehrenvollen Leben einordnen lässt. Ehrenvoll ist, was nicht dem eigenen Narzissmus dient, sondern sich sinnvoll einfügt in die Ziele und Wünsche von Familie, Sippe (Clan), Stamm und Volk. Soziale Verantwortung, Gemeinschaftssinn, Nächstenliebe und Barmherzigkeit sind dem Narzissten Fremdwörter. Was immer ein Narzisst macht, selbst gemeinschaftliche Zielerreichungen, macht er schlussendlich immer nur, um seine eigene Person in den Mittelpunkt zu stellen und um des Ruhmes und der Ehre willen. Zusagen werden nicht eingehalten, oder nur, wenn es einem Nutzen schafft. Man bricht Verträge und lügt, um persönliche Bereicherung zu erreichen und sein Ego zu befriedigen.

Ehre (mittelhochdeutsch: êre):
Ansehen, Geltung, Würde. Ehre gewinnt man stets zuerst durch Ehrlichkeit. Erst danach, und infolge dessen, bedeutet Ehre gesellschaftliches Ansehen durch körperliche und / oder geistige Fähigkeiten und bestimmt das Sozialprestige des Charakters. Ehrgefühl wird durch immer liebevolle, wenn nötig durch strengere Erziehung vermittelt. Diese obgenannten Fähigkeiten bestimmen die Funktion des wohlerzogenen, wahrheitsliebenden und liebesfähigen Menschen in der Gesellschaft. Man sollte immer bemüht sein, sich auch beruflich für soziale Zwecke einzusetzen, denn nur durch uneigennützigen Dienst in der Gesellschaft wird einem Ehre und Respekt zuteil - Werte, die man sich immer verdienen muss. Ehre und Respekt des einzelnen Menschen bestimmen auch, inwieweit die Gesellschaft Verpflichtungen ihm gegenüber hat - auch wenn er sich niemals darauf verlässt. Grundlage der Ehre sind persönliche Eigenschaften, wie zum Beispiel der fromme Wunsch nach einer intakten, liebevollen Herkunft (worauf man leider keinen Einfluss hat, da wir in unserer Gesellschaft nur noch zwei Stände kennen - arm oder reich). Es ist somit ziemlich egal, aus welchem Elternhaus wir kommen. Die Anlage zur Ehrbarkeit ist somit erst einmal jedem Menschen gegeben und keinesfalls ein Geburtsrecht nur für reiche (Geld- und Eigentums-) Adelsfamiliensprösslinge, auch wenn dies manche Menschen glauben mögen). Rechtgläubigkeit, die Fähigkeit zur uneingeschränkten Liebe zur Urkraft, den Mitmenschen, allen anderen Lebewesen und zur Natur, sowie das Bemühen, ständig an sich und seinen Schwächen zu arbeiten, um Vollkommenheit zu erreichen, sollten im Mittelpunkt aller Bemühungen stehen. Der sich dauerhaft entwickelnde und innerlich wachsende Mensch weiss, dass er nur sich selbst verändern kann - so strebt er danach, vorbildlich zu leben, um anderen ein gutes Vorbild zu sein. Der innerlich reife Mensch liebt zwar seine Feinde nicht, doch bringt er ihnen genug Achtung entgegen für eine zweite, falls notwendig auch eine dritte Chance, oder so viele Chancen, wie es eben benötigt für die innere, geistige Entwicklung, und um das Gute in allen Menschen erschaffen zu ermöglichen. Er verzichtet im Notfall, und wenn er es sich leisten kann, darauf, sich einen unfairen Vorteil zu verschaffen. Er nutzt eine Notlage nicht aus und vermeidet es, andere zu übervorteilen. Gegenteil und Laster: die Schande. Es handelt sich um einen Zustand des gesunkenen Ansehens und des beschädigten Rufes, also um die Sicht-, Denk- und Handlungsweise der Narzissten und der egoistischen Antagonisten in Wirtschaft, Politik und Kirche (wobei man natürlich zwischen Religion und Kirche unterscheiden muss). Priester, also geistliche Führungspersonen, - egal in welchem Rang - sollten mit Ermessen Seelsorger sein und weder Juristen, noch Gemeinde-Manager. Sündhafte und schändliche Menschen verpassen keine Gelegenheit, unehrenhafte Dinge zu tun, mit unehrenhaften Leuten oder mit denjenigen zweifelhaften Rufes zusammen zu kommen, um korrupten Handel zu treiben, um sich zu profilieren und sich unangemessen zu bereichern. Unehrenhafte Menschen benutzen ein Gesellschafts- oder Wirtschaftssystem, ein Finanz- oder Gesetzessystem, um sich im Übermass selbst zu bereichern, oder um sich Macht anzueignen. Die kapitalistische Eigentumsdiktatur und das Zins- und das Kreditwesen, fördern diese schlechten, menschlichen Eigenschaften im Übermass, deshalb ist es für einen innerlich reifen Menschen schwierig, in diesem Umfeld allezeit "gut" und "ehrbar" zu sein.

Masshaltung (mittelhochdeutsch: mâze):
Massvolles Leben, Zurückhaltung, Mässigung der Leidenschaften. Sie ist eine zentrale menschliche Tugend und steht über allen Tugenden. Sie bedeutet "rechtes Mass zu halten" und den Mittelweg (die rechte Balance) zwischen Exzess, übermässigem Aktivismus, Übertreibung, Passivität und geistiger und körperlicher Trägheit zu finden. Nur durch Masshaltung wird richtiges, gutes Leben, Denken, Sprechen und Handeln erreicht, speziell im Zusammenspiel mit anderen Menschen, welche man hierdurch entweder überfordert und nicht ernst nimmt, oder unterfordert und missachtet. Laster: Masslosigkeit, Exzessivität und Gedankenlosigkeit (unmâze), mangelnde Selbstbeherrschung. Die Masslosen raffen ständig und überall nach Sattheit, Prestige, Ansehen, Würde, Geld und / oder Titeln. Sie sind die Ersten am Buffet und dort, wo es etwas umsonst gibt. Sie stehlen wie die Raben, wenn der Diebstahl nicht auffliegt, und bereichern sich geistig oder materiell bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit. Sie sind aber auch immer gerne bereit, jeden Preis zu bezahlen, wenn es der eigenen Erhöhung, dem eigenen Ansehen oder ganz allgemein seinem eigenen Nutzen dient. Der masslose Mensch ist der unkultivierte, kleinliche, narzisstische und allezeit auf sich selber bezogene Mensch, der alles, die ganze Welt, aus sich selber heraus definiert und sieht.

Zucht (mittelhochdeutsch: zuht):
Anstand, Wohlerzogenheit, Disziplin, gute Umgangsformen, gutes Betragen und Verhalten, Manieren, Moral, Ethik. Sie ist Bestandteil der guten Erziehung, bedeutet Selbstbeherrschung und Moderation im eigenen Verhalten und ermöglicht erst das Zusammenleben mit anderen in einem abgeschlossenen Umfeld und in der offenen Gesellschaft. Zucht bedeutet in erster Linie, die Belange anderer Menschen um sich herum den eigenen Erfordernissen und Wünschen vorzustellen. Es bedeutet also den Dienst am Nächsten aus ganz persönlicher Sicht. Man muss lernen, Entbehrungen entgegenzunehmen, andere Meinungen zu ertragen, seine eigene Person und seine eigenen Überzeugungen hinten anzustellen. Darüber hinaus muss man sich darin üben, andere Meinungen zu erforschen, zu ehren und zu ergründen, damit man sie besser verstehen lernt. Zucht hat in erster Linie mit der Züchtigung und Beherrschung seines eigenen Charakters und seiner Emotionen zu tun. Man lernt dabei, sich selber besser zu beherrschen auf allen Ebenen des Mensch-Seins, und man lernt, andere aufgrund der eigenen Haltung nicht mehr gering zu schätzen, sondern ihre Meinungen, Gedanken und Überzeugungen zu hören und im Raume stehen zu lassen, ohne sie gedankenlos zu übernehmen und sich überreden zu lassen. Dem Menschen sind viele Grenzen seiner selbst gesetzt. Durch seinen Körper hat er Bedürfnisse, welche er kontrollieren und beherrschen lernen muss. Durch seine Erziehung und seine Bildung hat er vielleicht viele Dinge nicht im richtigen Mass zu beherrschen gelernt. Die Zucht an sich selbst ist ein lebenslanger Vorgang der dauernden Verbesserung und Anpassung an ideale Gegebenheiten der eigenen Vorstellungskraft. Laster: Unzucht (unzuht), ist heute ausschliesslich sexuell belegt, meint aber hier ungezogenes Verhalten und ist ein Kennzeichen antisozialer Handlungsweise. Durch ungezogene Gestik, unangemessen lautes Lachen oder unüberlegte Sprache disqualifizieren sich heutige Führungskräfte aus der Wirtschaft und der Gesellschaft stets selber. Durch die kapitalistische Wirtschaftsstruktur werden vorallem die rücksichtslosen Menschen erfolgreich, reich und mächtig, und nicht diejenigen, welche über viel Menschenverständnis oder wahre Führungsqualitäten verfügen. Meistens sind die heutigen Wirtschaftsführer im Kapitalismus schlichtweg nur als Asoziale zu bezeichnen, weil sie durchtränkt sind mit dem Idealismus des Erfolges für sich selber, und weil sie ein eigentlich gesellschaftlich destruktives Verhalten an den Tag legen, selber aber nicht einmal dazu stehen. Am bekanntesten sind die Beispiele, wo solche Führungskräfte vorgeben, erfolgreich sein zu wollen um die Gesellschaft zu verbessern, oder reich und mächtig sein zu wollen, um daraufhin wieder neue Arbeitskräfte erschaffen zu können. Es sind narzisstische, selbstgefällige Lügen und Verdrehungen der Wirklichkeit, welche unqualifizierte Führungskräfte schnell entblössen, sobald man die Hintergründe ihrer nicht unter Kontrolle stehenden Triebe versteht. Solche Menschen verhalten sich gegenüber dem Allgemeinwohl, gegenüber Mitarbeitern, Kunden, Wählern und so weiter, schlichtweg nur unsozial oder eben asozial. Man erkennt diese Menschen am besten daran, dass sie "Wasser predigen und selber Wein saufen", und ihr Umfeld zu reinen "Wasserträgern" verkommen lässt, sie mit der ganzen Verantwortung überlässt, welche sie kaum in der Lage sind selber zu tragen, um sie dann vor allen anderen abzuwatschen und unrechtens zu beschimpfen. So kann man die eigene Unfähigkeit der fehlenden Führungsqualitäten überdecken durch nicht zu erreichende Leistungen der Mitarbeiter oder des Umfeldes. Gleichfalls bekannt sind die Lügen der Politiker, welche notorisch allzeit bekannt sind. Es ist gar so, dass je besser man lügen kann, eine wichtigere Person wird in der Politik. Hier scheinen unter anderem das Belohnungs- und Bestrafungssystem der Wähler deshalb schon nicht zu funktionieren, weil sie selber nicht über die betreffende Fähigkeit zur Zucht verfügen.

Demut (mittelhochdeutsch: diemüete; althochdeutsch: diomuoti, Gottesmut):
Bescheidenheit, Rücksichtnahme, Sich-Hinten-Anstellen. Demut ist hier im Sinne von "Mut zu Dienen" gemeint, völlig unabhängig von der eigenen Position und Dienstbereitschaft, sowie von Loyalität gegenüber den Vorgesetzten oder innerhalb einer Hierarchie. Jede Organisation, sei sie nun staatlich (weltlich) oder geistig (metaphysisch), zum Beispiel bei einer Religion, erfordert immer, dass man sich einerseits in die Hierarchien fügt, weil damit Verantwortlichkeiten zusammenhängen. Andererseits darf man ebenfalls nicht ausser Acht lassen, dass Menschen im Endeffekt nur der Urkraft gegenüber verantwortlich sind, und deshalb innerhalb der bestehenden Hierarchien demütig genug sein müssen, für Recht und Gerechtigkeit auch dort einzustehen. Der Urkraft-Mut (Gottesmut), über welche demütige Menschen verfügen, verlangt von ihnen die erkannte Ausführung der urkraftenen Gesetze, welche als letztendliche Gerechtigkeitsinstanz immer im Gewissen und Gefühl der Menschen vorhanden bleiben muss. Demut ist also eine allzeitige Verpflichtung und sein Gefühl, gegenüber dem höchsten Gesetz verantwortlich zu sein, und sich einzusetzen, dass diese Gesetze der Urkraft über die eigene Person in die Welt wirken. Dies nimmt Organisationen, Staatsgebilde oder Religionen nicht aus, sondern der demütige Mensch hat die Aufgabe, allezeit eine bestmögliche Übereinkunft von Urkraft-Gesetzen mit weltlichen Gesetzen herbeizuführen. Dies bedeutet in Folge, wahrhaft demütig zu sein. Demut ist also nicht die Unterwerfung unter ein weltliches Gesetz, sondern das Wissen darum, dass der Mensch nicht ausserhalb der höchsten Gesetze stehen kann, und er demgemäss, um auch in der Welt richtig handeln zu können, sich ihnen unterstellen muss, mit allen Konsequenzen, welches für sein eigenes, persönliches Leben hat. Dies führt dazu, dass man über alle weltlichen Angelegenheiten eine Meta-Sicht behält, und sie in Relation sehen lernt zum Zeitgeist, zu Modeerscheinungen und zeitlichen Ausprägungen innerhalb der Gesellschaft, des Staates, des Systemes oder der menschlichen Ordnungen. Es ist eine hohe Kunst, eine übergeordnete Sicht zu haben und gleichzeitig mit beiden Beinen fest in der Welt zu stehen. Ein Meister misst sich daran, wie gut er alle Ungereimtheiten in Harmonie bringen kann, ohne dass er sich hierdurch wieder einem Pragmatismus unterwirft.

Gerechtigkeit oder Gerechtigkeitssinn (mittelhochdeutsch: gerehtheit): Jeden behandeln, wie er es verdient - das heisst nicht alles hinnehmen und akzeptieren, zuerst aber zuversichtlich und in guter Hoffnung sein. Wir beteiligen uns nicht an politischen oder religiösen Verschwörungen und verstossen nicht gegen die öffentliche Ordnung, gegen andere Interessengruppierungen oder deren Interessen. Wir fördern auf dem Weg von Person zu Person die persönliche Überzeugung von Menschen, ohne jemals in die Öffentlichkeit zu

treten. Wir mehren das Licht des Guten, und versuchen hierdurch Schatten und Dunkelheit des Bösen aufzulösen. Wir bekämpfen nicht die Dunkelheit selber, zu dessen Kampf wir nicht gerüstet sind, und wo selbst Gott kein Schwert hat, sondern wir mehren das Licht, damit dieses die Dunkelheit ausleuchten kann. Nur so ist dem Bösen, verbreitet durch die Knechte des Bösen, beizukommen. Wir sind uns bewusst, dass das Böse in der Welt nur Zugang hat durch die Vertreter dieses Bösen, also den Menschen selbst. Deshalb ist es unser allererstes Anliegen, uns immer direkt an Menschen zu richtigen mit unserer Überzeugung, damit wir bei ihnen in einem persönlichen Diskurs die grundsätzlichen Gegebenheiten des Kosmos, der Welt, der Gesellschaft und der Mitmenschen erläutern können. Wir denken, sprechen und handeln allezeit gut und gerecht, ohne uns aber anderen Menschen mit dieser Art des Verhaltens aufdrängen zu wollen. Das Gute kann durch nichts anderes in die Welt finden als durch die Überzeugung der Menschen selbst. Wer das Gute mit dem Schwert in die Welt bringen will, bedient sich der Dunkelkräfte, und erreicht hierdurch nur, dass man selbst zu einem Werkzeug der Dunkelheit wird.

Dienstbereitschaft (mittelhochdeutsch: dienest):
Gerechtigkeitserstellung, Mut, Zivilcourage, Willenskraft, Ordnungsliebe. Unsere Werte vertreten wir immer, überall. Wir sind aber nicht naiv und erkennen die Folgen, welche unser denken, sprechen und handeln in einzelnen Situationen haben können. Sind wir Gute unter Schlechten, so sind wir Verfolgungen ausgesetzt und der Bestrafung der Kräfte des Bösen ausgesetzt. Wer im heutigen Wirtschaftssystem des Kapitalismus zum Beispiel vermeint, durch ein gutes Verhalten belohnt zu werden, der irrt. Dienstbereitschaft umfasst einerseits das Erkennen, dass man prinzipiell seine Werte immer verteidigen sollte. Im Ausnahmefall muss jeder einzelne aber entscheiden, wann er von diesen Regeln absehen will, oder sogar absehen muss. Es ist nicht in jedem Fall zweckentsprechend, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, wenn man hierdurch mit sofortiger Wirkung seine Anstellung verliert oder Freundschaften aufkündigt. Es ist nicht immer alles möglich, und es ist nicht immer vertretbar, nach den besten Werten und höchsten Idealen zu leben. Es muss auch vereinbar sein mit der Situation in der Wirklichkeit. Oftmals ist der Preis für die eigentlich bedingungslosen Werte, welche man einhalten sollte, zu hoch. Dann sieht man besser von seinen Idealen ab und lernt, Kompromisse zu machen. Wichtig ist, dass jeder erkennt, welche Mittel und Möglichkeiten ihm in seinem eigenen Bereiche überhaupt ermöglicht werden. Geht er darüber hinaus, bezahlt man oftmals einen zu hohen Preis. Durch den Verlust der Arbeitsstelle oder den Aufbruch von Freundschaften erreicht man im Endeffekt weniger, als wenn man den Weg konsequent weitergeht, aber nur in kleinen Schritten versucht, eine Verbesserung herbeizuführen. Im Zusammenhang mit einer Dienstbereitschaft sollte man auch seine eigenen Grenzen, angepasst an die Umstände, jederzeit sofort erkennen lernen. Dies bedeutet nicht, dass man feige ist, sondern man gesteht sich ein, dass, je dunkler ein Zeitalter ist, es desto weniger Lichtwesen gibt in der Dunkelheit, und diese sich zumindest in einer dunklen Zeit wie der heutigen, eben anders verhalten müssen. Wenn nur einer von tausend ein wahrhaft guter Mensch ist, und dieser darob noch in Idealismus über eine bessere Welt verhangen ist, dann kann man mit grosser Sicherheit davon ausgehen, dass dieser als Märtyrer den Märtyrertod sterben wird. Um wieviel mehr und besser ist es dann, in kleinen Schritten für sich und für die kleinste Umgebung Verbesserungen herbeizuführen und sich nur wenigen mitzuteilen? Die grösstmögliche Zielerreichung im Auftrage des Guten und des Lichtes ist also auch zu erkennen, welchen Weg man gehen muss, um sich einerseits nicht selbst zu erschöpfen, nicht in den Mühlen der Zeit aufgerieben zu werden, dennoch aber unter jeder gegebenen Situation möglich viel bewirkt zu haben. Auch dieses ist eine meisterliche Kunst, die es zu beherrschen gilt. Das Laster hierzu wäre: der Verrat (verrât), das heisst Verweigerung des Dienstes im Sinne des steten Strebens nach einer besseren Welt. Die Unfähigkeit, etwas zu verbessern, oder nurschon genügend verbessern zu können, darf nicht dazu führen, jedes Streben hinsichtlich dessen auszulassen, sondern ganz im Gegenteil darob eben erst recht Versuche anzustellen, die Welt und die Menschen in eine bessere Richtung zu lenken. Aber man muss jederzeit auch merken, wann es dieser Bemühungen zuviele oder zuwenige sind, und wo man sich besser selber beschränkt.

Höflichkeit (mittelhochdeutsch: höveschkeit):
Gute Umgangsformen, Ehrerbietung gegenüber wem Ehre gebührt, Anerkennung einer im Endeffekt immer hierarchisch-gegliederten Gesellschaftsordnung nach Funktionen und Aufgaben, Vermeidung von Extremen und Exzessen. Bei jeder Begegnung mit einem Mitmenschen sind feine Manieren und gesitteter Umgang wichtig, besonders bei Menschen mit Schwächen, schwachem Gemüt oder solchen mit kleinem Selbstwertgefühl. Man sollte ganz allgemein immer eher zurückhaltend sein, und in keinster Weise angeben, sich versuchen in ein rechtes Licht zu stellen oder Menschen zu erniedrigen. Die Wortwahl sollte dezent gewählt werden. Nicht übertreiben, aber trotzdem auf den Kern einer Sache kommen. Nicht beschönigen, wo Wahrheit und Gerechtigkeit direkte Worte bedingen. Bei jeder Situation auch erkennen lernen, wie man sich nun richtig verhält, um niemanden vor den Kopf zu stossen oder zu beleidigen. Aussagen aufnehmen lernen, Umstände begreifen wollen, und die Mitmenschen ernst nehmen, was auch immer sie ausdrücken möchten, oder wie auch immer sie sich im ersten Momente verhalten. Allerdings darf man auch hier nicht zu idealistisch sein. Es gibt Situationen, in welchen beherztes Verhalten unbedingt erforderlich sind, und wo man manchmal in gar schroffer Weise dem Gegenüber klar machen muss, dass es nun eine Grenze überschritten hat, welche den allgemeinen Gepflogenheiten und dem gesellschaftlichen Verhalten nicht mehr entsprechen. Auch hier geht man am besten nach der Regel vor, dass jede Situation einzigartig ist, und man gut fährt, wenn man nach bestem Wissen und Gewissen vorgeht. Gleichzeitig darf man auch nicht zu stolz sein, sich zu entschuldigen, wenn man eine Situation diesbezüglich einmal falsch eingeschätzt hat, und es hierdurch erst recht zu einer Eskalation der Situation gekommen ist. Menschen sind komplex und sehr individuell in ihrem denken, sprechen und handeln. Auch sind die gesellschaftlichen Normen nicht immer klar umrissen und diskutabel. Wichtig hierbei ist, dass man sich bewusst ist, dass man im Umgang mit Menschen nie auslernen kann, und vermutlich hin und wieder mit neuen Situationen konfrontiert ist, welche man in dieser Form noch nie erlebt hat. Dann ist es die grosse Kunst der Improvisation, und aufgrund der bisherigen Erfahrungen und des Wissens, was man im Leben angesammelt hat, die beste Variante zu wählen, um weiteren Streit oder eine Eskalation zu verhindern. Höflichkeit bedingt aber auch, klar Stellung zu nahmen bei eindeutigen Verstössen gegen die Sitte, die Würde von Menschen oder die allgemeinen Regeln des Anstandes. Aktives und passives Verhalten, jemanden ermahnen oder sich entschuldigen, gehören mit zu den vielen Verhaltensweisen, in dessen Bereichen man sich dauerhaft entwickeln sollte, um den Begriff "Höflichkeit" nicht im Idealismus versinken zu lassen. Laster sind: Rüpelhaftigkeit (dörperheit), unkontrolliertes Benehmen, Fresssucht, Redeschwall, Ausschweifungen aller Art. Häufig zu sehen in Unternehmungen, in welchen alle Arten von Menschen miteinander zusammenarbeiten müssen, und wo es täglich Reibereien gibt um Kleinigkeiten. In einer individualistischen, relativistischen Welt scheinen die Menschen ganz allgemein das innere Ermessen für Anstand verloren zu haben. Die Folge davon, und von unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem, sind regelrechte Kriege von Mitarbeitern gegen Mitarbeiter, von Mitarbeiter gegen Vorgesetzte, der Firmenleitung gegen die eigenen Untergebenen, der Kunden gegen alles und jeden in der Unternehmung. In diesem absoluten Kriegszustand zwischen Menschen Ruhe und Anstand zu bewahren ist ein Kunststück, welches nicht jedem gelingt, da die meisten Menschen sich unter Druck wie Tiere verhalten. Gleichfalls aber ist dies das beste Schlachtfeld, um sich selber in Höflichkeit weiterzubilden, und seine Auffassungen darüber einer Prüfung zu unterziehen.

Vergebung (mittelhochdeutsch: vergebunge):
Jede böse Tat schädigt ihren Täter durch Ansammlung der dem Lichte oder dem Guten abgewandten Schwingungen. Vergeltung mehrt die dunkle Schwingung und die Niederungen des menschlichen Geistes. Vergebung unterbindet Hass und dunkle Gedankenschwingungen, mehrt Mitgefühl, Licht und Liebe. Freunde vergeben sich. Feinden zu verzeihen ist eine Gnade von höchstem Wert. Das Vergeben besitzt unendlich mehr Lichtkraft als die Vergeltung. Vergeltung bedeutet immer, durch Machtausübung anderen Menschen gegenüber feindlich eingestellt zu sein, ob nun berechtigt oder nicht, ob nun direkter, unbegründeter, egoistischer oder narzisstischer Angriff, oder einfach nur aus einer Verteidigungshaltung heraus. Vergeltung kennt unterschiede, für die Erschaffung der guten Welt allerdings kann Vergeltung als begründete Rache nicht absolut stehen, sondern muss in jeder Situation wieder neu betrachtet werden, ob sie Sinn macht, ob sie nicht das Gegenteil bewirkt, ob man hier nicht von der allgemeinen Regel abweichen muss, ob sie vertretbar ist. Es gibt in Bezug auf die Vergebung oder die Vergeltung keine allgemeinen Regeln, respektive es darf sie nicht geben. Einerseits muss man Vergeltung üben, um ein Exempel zu statuieren, und um für andere abschreckend zu wirken. Andererseits mehrt man hierdurch nur die Dunkelkräfte, welche man hierdurch eigentlich bewusst bekämpfen möchte. Deshalb ist es auf der bewussten Ebene auch nicht einfach, zu vergeben. Weil die Vergebung immer auch einen Zweck verfolgen sollte, nämlich die Vermehrung des Lichtes, zusammenhängend mit einer Absage an die Dunkelheit oder Finsternis und ihren Gesetzmässigkeiten. Jeder Mensch ist verschieden, und so müssen es auch die Massnahmen sein, mit welchen man einem Menschen gegenübersteht und wie man ihn behandelt. Hier mag als gutes Beispiel die Erziehung des Kindes gelten. Ein Kind ist je nach Alter und Bewusstsein auf andere Art in der Lage, mit der Wahrheit, der Wirklichkeit oder mit Erkenntnissen umzugehen. Wer einmal selber als Elternteil Kinder erziehen musste, und sich um die Frage der Gerechtigkeit bemühte, wird sehr schnell erkennen, dass er früher oder später von jeglichem Idealismus absehen muss, da jede Situation, jedes Problem wieder eine vollkommen andere Ausgangslage besitzt. Je nach Umfeld des Problemes darf man auch vor Strafen nicht zurückschrecken. Es hängt davon ab, wie oft man dies schon getan hat, denn mit Zunahme der Verfehlung wird man die Strafmassnahmen erhöhen. Es hängt davon ab wie gross das Verschulden war, die Anteilnahme oder der Anteil des aktiven Bewusstseins, oder ob man etwas aus Nachlässigkeit hat geschehen lassen, und so weiter. Genau so, oder noch viel komplexer, ist es im täglichen Leben der Menschen. Man kann nicht einfach alles nur gleich behandeln, oder nach allgemein "richtigen" Grundsätzen. Man kann zwar eine allgemeine Haltung einnehmen, muss aber jederzeit auch fähig und bereit sein, sich von ihnen zu verabschieden und nicht nur ideologisch zu denken, sprechen und zu handeln. Vergebung ist wichtig, wenn man sie sich erlauben kann und darf. Der Spielraum dazu ist aber nicht jederzeit gegeben. Manchmal ist man zu einer Handlungsweise gezwungen, je nach Situation. Man kann das wahrhaft Gute nur fördern, wenn man von jeglicher Ideologie oder jeglichem Richtsatz jederzeit auch absehen kann. Und nur dann ist die Vergebung auch in der Lage, Wunder zu bewirken, das Gute zu befördern und den Menschen wahrhaft zu helfen.

Milde oder Mildtätigkeit (mittelhochdeutsch: milte):
Freigiebigkeit, Barmherzigkeit, Grosszügigkeit, Barmherzigkeit, Nächstenliebe. Ein guter Mensch gibt freigiebig an in Not Geratene, was er geben kann. Dabei spielt das Mass des Gebens eine wichtige Rolle. Man soll nicht soviel geben, dass man sich selber ruiniert. Gibt man, so soll es auch nicht zu wenig sein, nicht so wenig, dass es keine Hilfeleistung mehr ist. Nicht alle guten Menschen stehen in Wohlstand, da es im bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystem eher umgekehrt ist. Die Rücksichtslosen, Machtbesessenen, Geldgierigen verfügen über mehr Geld oder Eigentumsrechte, und sind in der pyramidal geordneten Gesellschaftsschichtung meistens viel weiter oben, als die Menschen mit guter Moral, Ethik und Tugenden. Deshalb muss man bei der Mildtätigkeit immer auch die Situation des Gebenden mit berücksichtigen. Ist dieser in der Lage, überhaupt zu geben, oder steckt er selber in den untersten Gesellschaftsschichten fest und würde eigentlich selber Hilfe benötigen? Welche Mittel, Möglichkeiten und Wege hat jemand, um anderen zu helfen? Welche Höhe der Hilfe in Geld ist möglich und notwendig, welche angemessen und gerecht? Reicht in einem Falle die persönliche Unterstützung durch Worte und gutes Zureden, oder benötigt der in Not Geratene professionelle oder materielle Unterstützung, vielleicht sogar Geld oder Beziehungen? Ein gutes Beispiel der falschen Hilfestellung ist immer ersichtlich für die sogenannten Gutmenschen, welche bereit sind, ihr letztes Hemd zu geben für in Not Geratene, dabei sich selber aber vergessen, und schlussendlich mit dem in Not Geratenen einfach die Rolle vertauschen und nun selber Notbedürftig sind. Der schlimmste Fall mag dann sein, wenn der in Not Geratene besser dasteht, sich über die Dummheit des Helfenden lustig macht und ihn verlacht, weil dieser so dumm war, ihm zu helfen und dabei sich selber vollkommen ausser Acht liess. Sich unter solchen Umständen Ideologie vorzuwerfen, mag vielleicht nicht einmal so weit ferne von der Wirklichkeit liegen. Ein Helfender muss also immer schauen, dass er unter allen guten Vorsätzen und der Hilfsbereitschaft seine eigenen Mittel weder über, noch unterschätzt. Nur wer hat, kann geben. Wer nichts mehr hat, kann nichts mehr geben. Und es ist nicht sicher, ob derjenige, welchem geholfen wurde und nun obenauf sich geschwungen hat, in gleicher Weise wiederum bereit ist, anderen Notleidenden zu helfen. Vielleicht verlacht er diese nur in seiner nun neuen Position. Damit gute Menschen gutes leisten können, müssen sie in der Lage sein zu geben, und sie dürfen die Kontrolle dazu nicht aus den Händen geben. Dies ist die erste Regel für eine erfolgreiche Mildtätigkeit in angemessenem Rahmen. Gleichzeitig aber muss jedem Hilfeleistenden auch bewusst sein, dass er nur deshalb Hilfe leisten kann, weil die Gesellschaft ihm über das System die Arbeitsleistung dazu übergeben hat, entweder in Form von Geld oder Eigentum, und dass er verpflichtet ist, einen Teil davon wieder zurückzugeben, ja vielleicht schlussendlich alles dasjenige, was ihm von der Gesellschaft dereinst gegeben hat oder immernoch dauerhaft gibt. Ein solcher ist also zur Hilfeleistung verpflichtet, aber nicht so, dass er alle Hilfeleistung verliert, indem er alle Mittel und Möglichkeiten der Hilfestellung an die in Not Geratenen verliert und selber handlungsunfähig wird. Deshalb darf der Hilfeleistende sich nicht wirklich auf gleiche Stufe hinabbegeben wie der in Not Geratene, sondern muss Distanz wahren können und zugleich nicht herablassen oder herrisch wirken. Denn was er mehr zu geben in der Lage ist, kommt aus dem Volke, wurde als Arbeitsleistung dereinst dort produziert. Wenn dem nicht so wäre, und der Hilfestellende dauerhaft Hilfe leisten würde, aber nur aus der eigenen Arbeitsleistung schöpfen könnte, wäre er irgendwann bei den Armsten der Armen angelangt, und wäre nicht mehr in der Lage, irgend jemandem zu helfen, geschweige denn sich selbst, da er selber wieder Hilfe benötigen würde. Deshalb muss man die Mildtätigkeit auch im Zusammenhang mit dem Gesellschaftssystem der Umverteilung sehen. Jedes auch zukünftige System wird immer ein System der Umverteilung von schlussendlich Arbeitsleistung von den Leistenden an diejenigen Menschen sein, welche in einem gewissen Bereich über mehr Rechte verfügen, über mehr Geld oder über mehr Eigentum. Deshalb ist es einerseits eine immerwährende Pflicht, anderen Menschen zu helfen, aber eben nicht so, dass man seine Position innerhalb der Gesellschaft dadurch in Frage stellt oder in Gefahr bringt, sondern indem man nach dem Mass der eigenen Hilfestellungsfähigkeit selber Hilfe leistet, wie es also möglich, sinnvoll und gerecht ist. Es kann mit fast absoluter Sicherheit davon ausgegangen werden, dass andere Menschen, Interessengruppierungen oder Sippen (Clans) nicht über das gleiche Gewissen verfügen, und sich nur an der übertragenen Arbeitsleistung bereichern wollen um der Macht und des Luxus willen. Schon deshalb muss der wahrhaft gute Mensch dafür Sorge tragen, dass ihm nicht seine Mittel und Möglichkeiten abhanden kommen oder an andere übertragen werden. Und genau deshalb ist es auch eine Verpflichtung von Reichen, Eigentumsstarken, Mächtigen, Adligen, königlichen Familien oder mächtigen Sippschaften oder Clans, so viel wie möglich zurückzugeben. Einerseits lässt man hierdurch das System der Umverteilung nicht kaputt gehen, damit es irgend eines Tages in einem Systemumsturz endet und die Menschen sich gegen die Elite erheben. Andererseits geht es darum, möglichst viel und gute Hilfe zu leisten, weil kein System der Umverteilung für alle Menschen in gleicher Art und Weise Hilfe leisten kann, oder ihnen alle Arbeitsleistung bei sich selber belässt. So pendelt sich ein System ein, welches für alle Sinn macht, wo die Menschen im oberen Teil der Pyramide verpflichtet sein müssen, nach unten möglichst viel zu geben, selber aber nicht sich herablassen, und die unten nicht so sehr gedrückt werden, so dass in Folge das gesamte System kollabiert und wieder mit einer neuen Elite muss errichtet werden, die dann nicht einmal zu einem geringen Anteile in der Lage ist für die Menschen unten Hilfe leisten zu wollen. Milde und Mildtätigkeit muss also immer auch gesehen werden im Zusammenhang mit der allgemeinen Struktur und Schichtung der Gesellschaft. Man darf bei dieser Betrachtung nicht einer Ideologie von Gleichheit, Gerechtigkeit oder Freiheit anhängen, denn dadurch würde man dieses System der gegenseitigen Balance nur gefährden. Man muss sich gleichfalls auch eingestehen, dass es die gerechte, freiheitliche Gesellschaftsordnung nicht geben kann. Eine Gesellschaft wird immer pyramidal geordnet sein, in Kasten oder Schichtungen, wo die Menschen oben über mehr Rechte und Macht verfügen, aber auch über mehr Verpflichtungen gegenüber den Menschen in den unteren Schichtungen. Deshalb kann also die ideale Gesellschaftsform diejenige betrachtet werden, wo eine Gesellschaft in stammeskulturähnlicher Ordnung eingebettet ist, um die Solidarität unter den Menschen innerhalb des Systemes allezeit garantieren zu können. In einem multikulturellen Staat mit verschiedenen Interessengruppierungen und verschiedenen Ethnien, wird das System der Rückverteilung von Geld, Arbeitsleistung, Rechten, Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenrechten niemals funktionieren können. Das Thema der Milde und Mildtätigkeit ist also ein komplexes, und kann nicht auf wenige Nenner oder Aussagen heruntergebrochen werden. Ein guter Mensch sollte sich dessen immer bewusst sein, und sein Verhalten ganz bewusst nach diesem Wissen, den Erkenntnissen und der Erfahrung im übergeordneten Zusammenhang ausrichten, nicht zu extrem sein und auch hier versuchen, das Mass zu halten in Bezug auf sein Denken, Sprechen und Handeln. Auch bei der Mildtätigkeit ist Mass halten etwas sehr wichtiges. Laster: Geiz (erge), Egoismus, Narzissmus: Bedeutet hier den Hang zum Raffen und Horten, um ganz alleine über den zusammen getragenen Reichtum und die Eigentumsrechte zu verfügen. In der Folge lässt Geiz den Charakter allein dastehen, das heisst Agonisten erfahren selbst keine Unterstützung mehr. Im weitergehenden Sinne haben alle Revolutionen in der Welt immer nur den einen und einzigen Grunde darin, dass die Arbeitsleistung, ausgedrückt in Geld und Eigentumsrechten schlussendlich immer bei den reichen, mächtigen und eigentumsstarken Vertretern oder Sippen / Clans angereicht wurde, und dem Volk entzogen wurde, so dass die Menschen sich gegen diese Ungerechtigkeit erheben musste. Ein mildtätiger Mensch darf sich nicht abgesondert betrachten von der Restgesellschaft, darf sich nicht über andere erheben oder enthoben fühlen, sondern muss seine Aufgaben nach dem Umfange der Möglichkeiten, der Mittel und der Hilfestellung erkennen, und danach denken, sprechen und handeln lernen. Nur so wird eine Gesellschaft in sich stabil bleiben, und die Menschen darin werden "relativ" glücklich sein können und in grossem Reichtum und Prosperität leben können.

Erbarmung (mittelhochdeutsch: erbarmunge):
Nur die Urkraft ist allmächtig, unendlich und ewig. Jedes darin reduziert vorhandene und entstandene Wesen aus der Urform ist räumlich endlich, zeitlich begrenzt und begrenzt auf die Zyklen innerhalb der Urkraft. Leben bedeutet leiden, oftmals nur reines Überleben, wenn das Lebewesen sich gleichzeitig in überlagernden Zyklen fast vollständig aufgerieben wird. Jedes Lebewesen, jede Form des Lebens, kann in eine Lage kommen, in welcher mit wenig Unterstützung der Zyklus kann fortgesetzt werden. Wenn man in der Lage ist, und die Möglichkeit dazu hat, dann hilft man. Jedes Lebewesen kann sich für die Förderung des Lichtes oder der Dunkelheit einsetzen. Jede Tat bewirkt eine Folge. Die Minderung von Leid und die Förderung von Licht bewirkt eine Mehrung des Guten. Lebewesen, welche die Mehrung des Lichtes zur Lebensaufgabe haben, verdienen Förderung, Hilfe und Unterstützung, und Verminderung von Leid, Sorgen, Hoffnungslosigkeit, Verfolgung, Dunkelheit und Schmerz. Empathie (Mitgefühl) und Anteilnahme machen eine der höchsten kulturellen Errungenschaften des Menschen dar. Eine Gesellschaft ohne Menschen mit Mitgefühl ist eine unmenschliche, lebensunwerte (menschenfeindliche) Gesellschaft. Denn ohne Mitgefühl kann es auch keine Solidarität und keine angemessene Menschlichkeit unter den Menschen geben. Bei der Erziehung von Kindern ist grossen Wert darauf zu legen, junge Menschen Werte und Tugenden, Moral und Ethik, mit auf den Lebensweg mitzugeben. Mitleid nicht im Sinne von Verachtung, sondern im Sinne von Anteilnahme und Vergleich mit der eigenen Lebenssituation. Sich in eine Lage hineinversetzen können, oder in eine Person, ist zwingende Bedingung für die Ausbildung von Mitgefühl und Erbarmung. Es gibt viele Formen von genetischen Defekten bei Menschen, welche zu einem Mangel an Mitgefühl führen. Erfahrungsgemäss werden in der modernen Gesellschaft gerade diese Menschen fast immer Führungspersönlichkeiten, bewirkt durch ein falsches Gesellschaftsmodell des Neoliberalismus oder Kapitalismus. Moral und ethisch gut ist, wer sich gegen andere durchzusetzen weiss, wer am rücksichtslosesten seinen Idealen nachgehen kann. Hierdurch erhält man hohes Ansehen. Das ist aber nicht, was den guten Menschen auszeichnet. Die Eigenschaften des guten, gereiften und weisen Menschen sind die Mehrung des Lichtes in sich selbst und anderen, gefördert und entstanden in sich durch eine Form des Mitleides, des Bedauerns und der Anteilnahme daran, dass man selbst oder die Mitmenschen das Ideal des guten Menschen eben nie erreicht, oder die Erreichung dieses Zieles mit Unterstützung in Annäherung kann vollbracht werden. Mitleid, Mitgefühl und Anteilnahme kann eine soziale Komponente haben, man fühlt sich mit jemandem oder seinen Ideen verbunden, mit seiner Persönlichkeit oder seinem Wesen, seinem Geist oder Seele, und möchte ihn in Bezug auf die Erkenntnisfähigkeit oder dem täglichen Leben helfen. Allein der Umstand, dass der

Mensch im Schnitt nur 60 - 100 Jahre lebt, muss folgerichtig und konsequent Erbarmen auslösen, und weil die wenigsten Menschen oder ganz allgemein Lebewesen einen friedlichen Tod sterben. Der Tod ist in der Regel immer schmerzvoll, qualvoll, ja richtiggehend bestialisch, weil man oftmals in kleinen und kleinsten Raten zerfällt, und sozusagen erbärmlich verreckt. Allein der Umstand, dass jedes Lebewesen irgendwann jede Kontrolle über sich selbst verliert, und im Chaos, in Qualen und Schmerzen versinkt, muss in mitfühlenden Wesen bereits eine Solidaritätsbekundung auslösen, muss Mitleid erregen, wenn dieses Lebewesen mit der Fähigkeit zu Einfühlungsvermögen und Nachvollziehbarkeit befähigt ist. Es stellt sich deshalb nicht die Frage danach, ob es nicht prinzipiell möglich ist, Mitgefühl zu bekunden, denn jedes Lebewesen hat dieses verdient, da seine Zeit in der kosmisch-materiellen Schöpfung nicht ewig sein kann. Es geht viel mehr um die Frage, ob ein Lebewesen aufgrund seiner Fähigkeiten überhaupt in der Lage ist, Mitgefühl zu entwickeln, ob man es fördern kann, und wie man mit mitgefühlslosen Menschen oder Lebewesen umgehen muss, um die menschliche Kulturfähigkeit bewahren und das Bewusstsein darüber erhalten zu können. Erbarmen hat auch viel zu tun mit einer empfundenen Hoffnungslosigkeit über die Unausweichlichkeit des Todes und der absoluten und vollständigen Vernichtung unserer Individualität, unseres materiellen Körpers und unseres Bewusstseins als Menschen oder als anderweitige Lebewesen. Und obschon die Urkraft ewig und unendlich ist, und deshalb nie anders kann als in ewiges Licht getaucht zu sein, so ist doch die Frage darum für die Menschen, wie man das Leben auf Erden fristet. Denn jeder Mensch kann Licht oder Dunkelheit erzeugen, kann sich für das Gute oder das Böse entscheiden. Erbarmung hat vorallem damit zu tun, dass ein kultivierter Mensch sich bewusst wird, dass ein anderes Lebewesen entweder nicht in dieser Erkenntnis des Lichtes ist, und dass das wahre Hintergrundlicht der Urkraft nicht erlöschen kann, oder aber, weil ein Lebewesen die ihm zur Verfügung stehende Zeit nicht nutzt oder nicht nutzen kann. Dies alles löst in einem lichtdurchdrungenen Lebewesen unendliches Entsetzen, Bedauern und ein Mitgefühl aus, wenn nicht sogar eine Ohnmacht. Da jedes Lebewesen, als kleiner Funke, ein Teil des Urfeuers ist, ist es sehr bedauerlich, wenn ein Lebewesen diesen Umstand nicht kennt, und zusätzlich und darüber hinaus auch nichts über sein Potential der Erschaffung des Urfeuers in sich weiss. Bei geistig-spirituell und erkenntnismässig erwachten Menschen sollte die Minderung von Leid, Not, Hoffnungslosigkeit als allererste Aufgabe gegenüber anderen Menschen und Lebewesen betrachtet werden. Es ist eine der vielen Formen der persönlichen Ehre und getreuen Hingabe zum Urfeuer, welches zeitlich ewig und räumlich unendlich existiert, und für uns, als reduzierte Abdrücke aus dem Urlicht erkenntnismässig immer bindend und ausschlaggebend sein sollte. Erbarmung ist eine funktionale Eigenschaft aller guten Menschen, welche aber niemals nur in sich selbst zu stehen kommen kann, sondern immer im Zusammenhang mit dem Ursein des Urfeuers überhaupt eine Existenz und Berechtigung erhält.

Treue (mittelhochdeutsch: triuwe):
Loyalität, Aufrichtigkeit. Sie ist eine zentrale Tugend für jeden Menschen. Sie beschreibt Loyalität und auch das Einhalten von Versprechungen und Hilfsverpflichtungen gegenseitiger Art, gegenüber der übergeordneten Instanz oder seiner Familie, Sippe (Clan) oder seinem Stamm. Das heisst, man ist sich in erster Linie selbst treu, steht treu zu seinen Überzeugungen und man übt stets Treue in Wahrheit und Liebe, um so auch treu anderen gegenüber zu sein oder sein zu können. Die Treue ist ein Band, welches alle Teile der Gesellschaft umschliessen muss, aber zu allererst von einem selbst ausgeht. Wer sich selber nicht treu sein kann, kann es auch gegenüber der Gesellschaft nicht. Das Sich-Selber-Treusein ist die Basis für jegliche weitere Form der Treue. Man wendet dann in der Gesellschaft diejenigen Massstäbe an, welche man selber in sich vertritt. Treue hat also zwei Bereiche, in welchen sie wirken muss, im esoterischen Bereich für einen selbst, und im exoterischen Bereich für die Mitmenschen nach aussen. Kein Mensch lebt unabhängig von seiner Familie, seiner Sippe (Clan) oder seinem Stamm. Schlussendlich ist alles, was er macht, immer innerhalb eines grösseren Verbandes von Menschen. Die Form der Treue gegenüber sich selbst wird also immer auch durch die Gesellschaft definiert, in welcher er sich aufhält, und durch was er selber durch seine Denkesleistung und seine Arbeitsleistung besteht. Eine Treue unabhängig vom Kollektiv kann es also nicht geben. Selbst die höchsten moralischen, ethischen, tugendhaften Werte entstehen immer innerhalb dieses Kollektivdenkens. Wer in einer solidarischen Gesellschaft lebt, in welcher die Koordination innerhalb des Kollektives wichtig ist, dessen Treue wird systemisch gross sein, und deshalb auch seine persönliche Treue und die Werte, welche darauf beruhen. Lebt ein Mensch dagegen in einem sehr lockeren Verband eines Kollektives, wo Sippen, Stämme und viele Interessengruppierungen sich gegenseitig bekämpfen um Ressourcen, Rechte und Eigentum, so wird das Mass der Treue für diesen Menschen gegenüber dem Kollektiv als Ganzes sehr klein sein, obschon gegenüber seiner eigenen Sippe vielleicht trotzdem noch gross. Alles in allem aber werden die durch das Kollektiv im Grösseren vorgegeben Werte bis hinein auf die individuelle Ebene des Menschen und seiner gedachten, gesprochenen und bemühten Treue oder Treuefähigkeit wirken. Das Mass der Treue ist also nicht absolut und immer auf höchsten moralischen, ethischen und tugendhaften Werten basierend, sondern hängt davon ab, in welchem Verband und deren Organisation ein Mensch in Ehre und Würden steht, und wie und durch welche Mittel und Wege er davon abhängt. Die hohen ritterlichen, mittelalterlichen Tugenden und die Treue konnten sich nur deshalb ausbilden, weil sie praktisch unabhängig von der Gesellschaft über Privilegien verfügten, welche sie aufgrund ihres Standes vom König erhielten. Ritter hatten die Berechtigung über Untergebene zu verfügen und über Eigentum, durch welche sie für sich arbeiten machen lassen konnten. Diese Privilege bekamen sie durch die Organisation in einer Feudalgesellschaft, und weil sie mit ihrem Leben ihre Familie, Sippe, ihren Stamm und vorallem den Stammesführer und seine Familie beschützten. Auch hier also wieder erkennt man, dass sich Rechte in einer Gesellschaft nur bekommen liessen, indem man eine Pflicht erfüllte. Treue in höchstem Masse konnte man sich nur leisten, wenn es klare hierarchische Strukturen gibt in einer Gesellschaft, zusammenhängend mit Privilegien, durch welche man sich Treue nicht nur leisten konnte, sondern sie systemisch sogar gefordert wurde. Würde man nun aber die ritterlichen Tugenden in eine andere Stammeskultur verfrachten, so wäre man bald über der Lächerlichkeit eines solchen Vorhabens überzeugt. Denn was sind zum Beispiel die ritterlichen Tugenden von Treue und Ehre zum Beispiel in der modernen Gesellschaft noch wert? Wendet man hohe moralische, ethische und tugendhafte Werte in der heutigen Gesellschaft der kapitalistischen Ausbeutung an, so wird man entweder betrogen und als naiv dargestellt, oder man verliert sogar seine Anstellung und landet im sozialen Elend der gesellschaftlichen Ausgrenzung. In der heutigen Zeit also ist das genau Gegenteil von Treue angesagt. Entweder man lernt, zu lügen, zu intrigieren, und sich immer ins beste Licht zu stellen, oder man wird von der Gesellschaft kaputt gemacht und ausgestossen. Die Gesellschaft von heute lebt also das genaue Gegenteil der ritterlichen, mittelalterlichen Tugenden von Treue und Ehre. Wendet man die Massstäbe von damals auf die heutigen Verhältnisse an, so wird man vom Kollektiv ohne Grenzen bestraft und ausgestossen. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die übergeordneten Strukturen von Familie, Sippe (Clan), Stamm und Volk gar nicht mehr existieren, weil sie vom Denken in den Dimensionen von Individualismus und Relativismus aufgelöst haben. Hiermit soll nicht ausgedrückt werden, dass Treue eine überalterte Form eines Wertes umfasst, sondern dass der Mensch von heute sich komplett abwenden sollte von allen modernen Werten, um die vielleicht zeitlosen Werte von Ehre, Tugend und Treue wieder leben zu können. Individualismus und Relativismus sind moderne Werte, eingeführt durch das kapitalistische Umverteilungssystem und das neue Eigentumsrecht der Ausbeutung von Arbeitsleistung. Wer also über Treue verfügen will, kommt nicht umhin, zuerst seine eigene Position wieder zu hinterdenken. Er muss seine Familie als Hort des Schutzes auffassen und dafür einstehen. Er muss seine Sippe wieder aufbauen, auch wenn dies nur über viele Generationen wieder möglich ist. Und er muss erkennen, in welchem Stamm und welchem Volk er beheimatet ist, und muss diesen gegenüber wieder voll haftbar und solidarisch werden, es werden wollen und es auch tun. Erst dann wird er in sich selbst spüren können, was Treue bedeutet, und welche Folgen es hat, so er sie nicht kennt oder nicht anwendet. Treue kann also niemals ausserhalb eines grösseren Kollektivverbandes von Menschen einen Wert haben, sondern muss in diesem Zusammenhang gesehen werden. Wem dies nicht bewusst ist, kann niemals verstanden haben, was Treue überhaupt ist. Natürlich sollte man treu sein gegenüber jedem Menschenleben, das versteht sich wie von selbst. Wenn jemand in Not ist, dann verlangt es die Treue gegenüber dem allgemeinen Menschengeschlechte, dass man nach seinem eigenen Ermessen und den Möglichkeiten hilft. Aber wenn man sich selbst nicht einmal helfen kann, keine Familie, keine Sippe hat, welche funktioniert, und nicht einmal einem Stamme und einem Volke angehört, weshalb sollte man dann bevorzugt einem Menschen aus einem anderen Stamm helfen? Es muss also die ganze Hierarchie von einem selbst zuerst aus dem eigenen Standpunkte des Kollektives heraus agiert werden, um dann für das einem doch Fremde zu schauen, schauen zu können. Wer diese Hierarchien einfach überspringt, setzt sich dem eigenen Zerfall aus, was mit Treue nichts mehr zu tun hat. Man ist dann Fremden gegenüber treu, aber nicht sich selbst. Man gibt dann das letzte Hemd für alle Welt, aber man hat nicht einmal einen eigenen Stamm, welchem man gegenüber Rechenschaft schuldig ist, oder aus welchem man überhaupt erst eine bestimmte Form der Treue ableiten kann. Diese Wahrheiten sollen irgend wann jedem modernen Menschen bewusst werden. Treue ohne Stammeskultur ist Dummheit, wenn nicht sogar Arroganz oder Ignoranz gegenüber seinem eigenen Wesen. Das Laster oder das Gegenteil von Treue ist die Untreue (untriuwe, zwîvel). Sie ist bei funktionierender Stammeskultur und einem ansonsten geistig reifen Menschen ein mieses Übel, denn dazu zählen auch Eifersucht, Missgunst und Neid, die allesamt das menschliche Zusammenleben im Kollektiv und im Stammesverband gefährden. Man sollte sich stets aufeinander "blind" verlassen können, indem man die gleichen Werte von Moral, Ethik und Tugenden lebt, und diesen Werten gegenüber in Treue denkt, spricht und handelt. So weit aber ist der sich modern nennende Mensch von heute gar noch nicht. Denn er muss zuerst seine eigene Stammeskultur wieder kennenlernen, welche er seit vielen Generationen verloren hat. Diese Rückerringung ist kein einfacher Vorgang, sondern benötigt desgleichen viele, viele Generationen, bis alles wieder aufgebaut ist und funktioniert. Erst dann kann er auch die guten, alten Werte der Treue wieder vollumfänglich und uneingeschränkt leben können, erst dann belohnt ihm das System dieses Verhalten wieder.

Wahrheit und Wahrheitsliebe, oder Wahrheitssuche (mittelhochdeutsch: wizzan):
Suche nach der Wahrheit, Wissen durch Weisheit, letzte und höchste Fragen der Menschheit, des Kosmos und der Urkraft. Die Wahrheit vertreten bedeutet, dass wir gewillt sind, nicht zu lügen - nicht im Grossen, nicht im Kleinen. Wir beteiligen uns auch nicht an Projekten, an deren ehrlichen Absichten wir zweifeln müssen. Wahrheit und Liebe erkennen wir ganz allgemein als die beiden grössten, kosmischen Kräfte im Weltall. Wahrheit, weil sie uns ein Bild von etwas gibt, welches im grösseren Zusammenhang genau so zu stehen kommt. Von der Wahrheit lässt sich fast alles für uns Menschen ableiten. Wahrheit wird auch von allen Lebewesen im Weltall als gleichwertig und allgemein gültig anerkannt. Es gibt eine mathematisch-wissenschaftlich-rationale Wahrheit, und eine davon unterschiedene, vernunftbegabte Wahrheit, welche wir Weisheit nennen. Sie ist eine Wahrheit, welche über die reine Zergliederung von Kenntnissen hinausgeht und an allgemeinen Prinzipien versucht zu erkennen, wie etwas wirklich ist, durch Deduktion und Induktion. Wir können davon ausgehen, dass dies der einzige Weg zur absoluten Wahrheit ist, nach allem, was wir bisher über die Erkenntnistheorie wissen, denn uns ist bewusst geworden als erkenntnisfähige Menschen, dass eine rein analytische Erkenntnisgewinnung alleine bei der Suche nach der Wahrheit nicht weiterhilft. Durch Messungen alleine erkennen wir eine Wahrheit noch nicht, sie muss durch Vernunftschlüsse in Ableitung davon gefunden werden. Ansonsten sprechen wir immerdar nur von Modellen, welche eben nie an eine Wahrheit sich anlehnen können. So weit sind wir als Menschen bereits gereift, um dies zu verstehen. Wir verstehen aber gleichzeitig auch, dass auf dem Wege zur absoluten Wahrheit wir irgendwo immer auch steckenbleiben müssen. Denn alles, was wir selbst auch durch Vernunftschlüsse annehmen, bleibt sich eine Vermutung, eine Hypothese, bleibt sich eine Idee oder ein Modell. Denn eine einfache, analytische oder rationale Bestätigung eines Umstandes kann zwar eine Annahme bestätigen, aber sie ist kein Garant für das absolut richtige Erkennen der absoluten Wahrheit. Vieles lässt sich wissenschaftlich-rational beweisen oder bestätigen, ist aber unter der absoluten Wahrheit betrachtet dennoch falsch in ihrem Schlusse oder in ihrer Ableitung, und auch in Bezug auf die schlussendliche, absolute Wahrheit. Deshalb ist die Wissenschaft auch nur eine von vielen möglichen Formen der Wahrheitserringung, wenn auch eine sehr effiziente, und durch was die Menschheit viele und gute Fortschritte erzielt hat, und auch weiterhin erzielen wird. Sie kann aber nicht als die absolut richtige Art der Erkenntnisgewinnung betrachtet werden, also auch nicht als die Einzige überhaupt. Denn nur Vernunftschlüsse sind in der Lage, die Wahrheit so zu erkennen, wie sie in Annäherung eben möglich sein könnte. Deshalb ist die Philosophie auch die Königin der Wissenschaften, da sie in völliger Bewusstseinserkenntnis über die Einschränkungen der Wissenschaften versucht, die Wahrheit hinter dem Schleier der Wirklichkeit zu erkennen. Wer sich also auf die Suche nach der absoluten Wahrheit macht, muss durch alle diese Erkenntnis bereits gegangen sein. Und auch muss er den Begriff der Liebe kennen. Denn jede Wahrheit ist immer eingebettet in ein Ganzes. Liebe ist der Ausdruck dieses Zusammenhanges jeglicher Wissenserkenntnis. So wie auf materieller Ebene jedes Atom, jedes kleinste Teil, auch immer nur im Verband mit dem Kosmos existiert, so ist es mit der Wahrheit auf jeder Ebene der Erkenntnisfähigkeit. Ohne den Begriff der Liebe, als dem universalen Prinzip des Zusammenhängens mit dem oberwertigen Grösseren, ist man nicht in der Lage, die Wahrheit zu erkennen, ja nicht einmal in Annäherung. Den Begriff der Wahrheit zu suchen, ohne auch den Begriff der Liebe zu kennen, ist wie wenn man seine eigene Existenz auf die Grundbedürfnisse des reinen Körpers in der Materie reduzieren würde. Der Mensch ist ja auch nicht nur ein schlichter Körper, sondern vorallem ein geistig-spirituelles, vielschichtiges und universales Wesen, welches auf unendlich vielen, weiteren Schichtungen weiterführende Existenzen besitzt. Wer dies nicht akzeptiert, wird wohl nie ein wahrhaft Suchender nach der Wahrheit werden können. Und er wird auch nicht in der Lage sein, jemals eine übergeordnete Wahrheit zu erkennen. Vielleicht ist genau dieses Erkennen dasjenige, was uns bisher von unserem reinen Tierwesen unterscheidet. Nur ein in diese Erkenntnis hineingeborener Mensch kann ein wirklicher Mensch sein. Und dieser wird immerdar ein Wahrheitssuchender sein, ein Suchender nach den echten, authentischen Prinzipien und Gegebenheiten, in welchen er selber existiert oder eben ist. Ein Suchender oder Wahrheitssuchender versteht sich nicht nur mehr aus sich selber heraus, sondern aus einer kosmologischen Sichtweise heraus. Er beginnt sich selber aus dem Zusammenhang zu allem anderen heraus zu sehen und zu verstehen, und ist fähig, sich in Relation zu allem ihn umgebenden zu betrachten, mit allen Folgen und Konsequenzen für sich uns sein Umfeld. Er ist der wahrhaft bewusste und erkenntnisfähige Mensch, der bereits zu Lebzeiten wiedergeborene Mensch. Was andere vielleicht erst nach dem körperlichen Tode erfahren, oder vielleicht auch dann nicht, ist der wiedergeborene Mensch bereits in der Lage in Lebzeiten zu sein. Dies ist auch das Geheimnis aller Mysterienbünde. Sie versuchen ein Bund von bereits zu Lebzeiten wiedergeborenen Menschen zu sein. Hat man obiges aber verstanden, so erübrigt sich jeglicher Beitritt zu irgendwelchen Mysterienbünden, denn man hat das Geheimnis dieser bereits gefunden, und könnte es auch nicht steigern, so sehr man dies im Verbund mit anderen Menschen versuchte. Ein solch individuell erkenntnisfähiger Mensch ist bereit und in der Lage, aus sich selber heraus die Wahrheit zu generieren, und dann wird er wie von selbst die Lüge, alle Täuschungen und Irrungen meiden, in welche sich ein Mensch verfangen kann. Und er wird anderen dabei helfen, die Wahrheit zu erkennen. Die grossen, geistig-spirituellen Führer der Menschheit waren bereits an diesem Punkte angelangt. Deshalb erstrahlt ihr Licht noch heute aus fernster Vergangenheit, und ihr Wissen und ihre Grundsätze sind uns noch heute ein Licht in der Finsternis des Zeitgeistes.

Arbeitsamkeit (mittelhochdeutsch: arebeit):
Fleiss, Ausdauer, Leistungsfähigkeit, Schaffenskraft, Willensausbildung, Beständigkeit, Strebsamkeit. Sie beinhaltet die ständige Bereitschaft zu lebenslangem Lernen, zur Weiterbildung und Verbesserung der Qualifikationen. Das ist heute häufig problematisch, da ein arbeitsamer, fleissiger und nach allen anderen, obgenannten Tugenden lebender Mensch nur sehr schwer eine angemessene Anstellung finden kann. Mögliche Positionen werden meist mit unqualifizierten Personen besetzt, weil diese durch enge Raster passen und preiswerter in Bezug auf die Lohnkosten können angestellt werden. Auch hier wieder können wir feststellen, dass Tugenden niemals ausserhalb des Funktionierens des System des Kollektiv können betrachtet werden. Wir leben im heutigen, kapitalistischen System in einem System, welches auf den unteren Stufen auf dem Konkurrenzprinzip besteht. Dies bedeutet, dass die Elite des Kapitales und des Eigentumes die Regeln für die Menschen der unteren Stufen sich so eingerichtet haben, dass dort ein ewiger Krieg gegeneinander vorherrscht. Dies ist ganz zum Vorteil der Elite eingerichtet, so dass sie auf vielerlei Weise von diesem Krieg in den unteren Rängen profitieren. Einerseits haben sie derart ein System, durch welches die Arbeitsleistung, welche unten erbracht wird, immer nach oben fliesst. Andererseits können sie auch sicher sein, dass durch den Zerfall der Stammeskultur, der Familie, Sippe (Clan), des Stammes und des Volkes irgendwann alles ihnen gehört, unabhängig davon, in welchem Land oder in welcher Region die Menschen leben. Die Globalisierung ist der Ausdruck, dass das unterdrückerische System der Elite nun den Siegeszug der Enteignung über die gesamte Welt antritt. Dies bedeutet, dass eine Tugend wie diejenige der Arbeitsamkeit nicht alleinig zum Nutzen desjenigen ist, welcher diese Tugend übt und viel arbeitet, sondern vorallem zum Nutzen der Elite eingerichtet ist. Denn der grösste Teil der Arbeitsleistung wird über das System an die Elite abgetreten, welche das Recht hat, dies legal zu tun. Auch hier wieder ersieht man, dass eine Tugend nie unabhängig vom System oder der Organisation des Kollektives betrachtet werden kann. Und obschon durch die pyramidale Abhängigkeit den Menschen in den oberen Stufen je höher immer mehr von der Arbeitsleistung verbleibt, bis hin zu einer Konsumfähigkeit, welche die eigene Leistungsfähigkeit um das Vielfache sogar übersteigt, und es sich deshalb wie von selbst erhält, so ist dieses System gerade deshalb als ausbeuterisch und langfristig nicht überlebensfähig zu betrachten. Denn es gibt keine grössere und höhere Instanz, welche die Rechte der Menschen gerecht regeln würde. Der Staat, respektive seine Gesetzte, richtet sich alleinig nach den Eigentumsrechten für die Reichen und Mächtigen. Und diese sind in der Lage, die Menschen, respektive deren Arbeitsleistung ohne Grenzen auszubeuten. Ja sie tun es sogar dauerhaft, und wir reden nicht einmal nur von einem möglichen Potential. Und da die Umverteilung von Arbeitsleistung durch die Gesetze immer nur einseitig läuft, wird die kapitalistische Gesellschaftsordnung irgendwann ins Chaos stürzen, wenn es dem Ende der Wirtschaftsordnung zugeht, wo keine Ressourcen und keine Arbeitsleistung mehr umverteilbar sein wird, weil alles bis zum letzten Tropfen bereits ausgepresst ist. Damit zusammenhängend wurde ja ein Finanzsystem errichtet, durch welches Privatbanken aus dem Nichts heraus Geld erzeugen und somit die Arbeitsleistung des leistenden Bürgers hinwegnehmen kann, oder aber Schulden jederzeit tilgen kann, also nicht vorhandene, fiktive Arbeitsleistung quasi löschen kann. Natürlich und folgerichtig für die Elite, wird die Mehrleistung immer auf Kosten der Leistenden hinweggenommen, und wenn man selber Schulden hat, diese bei sich selbst vernichtet, und nicht bei den leistenden Menschen. So treibt das Umverteilungssystem die gesellschaftliche Ordnung immer mehr ins Chaos, bis es zum schlussendlichen Kollaps jeder Ordnung kommt. In einem solchen Umfeld über eine gute Arbeits-Moral, Arbeits-Ethik oder einer vollumfänglichen Leistungsfähigkeit und einen Leistungswillen zu verfügen, grenzt deshalb an Naivität, an Unwissen oder Rücksichtslosigkeit. Wer in diesem System soviel gibt, dass er selber fast ein Burnout bekommt, oder gesundheitliche Schäden davonträgt, welche ihn dann arbeits- oder leistungsunfähig werden lassen, kann von sich nicht mehr behaupten, er sei ein intelligenter Mensch. Es gibt aber einen Ausweg aus dieser Misere. Der Mensch existiert ja nicht nur als Homo-Performans, als leistender Mensch in der Wirtschaft, sondern ebenso als universeller Mensch. Dieser universelle Mensch hat Ideen, verfügt über Innovationskraft, hat Tatendrang und Leistungswille, und kann all diese Leistungen dort einsetzen, wo sie wirklich etwas für die Gesellschaft erbringen. Aber auch dann noch kommt er nicht um die Frage herum, ob er diese Leistung nicht besser in die Familie, die Sippe (Clan), den Stamm und das Volk investiert, als denn für die ganze Welt. Wie also kommt ein Mensch dazu, die Bedürfnisse der Elite oder von fremden Stämmen vor das Bedürfnis der eigenen Familie, Sippe (Clan), des Stammes und Volkes zu stellen? Man wird richtig erkennen, dass dies nur unter dem heutigen System möglich ist, in welchem der Mensch vollkommen entkernt und seiner Traditionen entledigt da steht. Der individualisierte, relativierte Mensch ist der perfekt ausgebeutete Mensch. All seine Arbeitsleistung kommt schlussendlich der Elite und fremden Interessengruppierungen zugute. Selber aber ist er oftmals nicht einmal imstande, eine eigene Familie zu gründen und sie langfristig zu erhalten. Geschweige denn, dass er überhaupt noch einer Sippe (Clan), einem Stamm und einem Volk angehörig sich fühlt, um dort seine Arbeitsleistung zu investieren und wieder zu einem vollwertigen Menschen mit Umfeld zu werden. Fleiss und Arbeitsamkeit also kann nur unter diesen Bedingungen überhaupt einen Sinn ergeben. Dies müssen Menschen ohne Nachkommen immer irgendwann einsehen. Denn deren ganze Arbeitsleistung geht wieder in die Gesellschaft zurück, dorthin, wo Geld, respektive Arbeitsleistung direkt wieder den grossen Eigentümern und ihrer Möglichkeiten der Ausbeutung durch Eigentumsrechten zugute kommt. Diese Feststellung kann man im Leben immer wieder machen. Individualmenschen ohne Bewusstsein für eigene Familie, Sippe (Clan), Stamm und Volk, sind das perfekte Objekt der Ausbeutung durch die Elite, denn jegliche Form der Arbeitsleistung wird von ihnen hinweggenommen. Diese Menschen sind der Inbegriff der Versklavung, weil alles, was sie machen, schlussendlich direkt der Elite übergeben wird, wenn teilweise auch über viele Umwege in der Gesellschaft, weil sie ihr Geld, respektive Arbeitsleistung, zuerst noch in Dienstleistungen und Produkte investieren und es verkonsumieren. Schlussendlich landet es durch das System der Umverteilung aber dennoch bei den reichen Eigentümern in der Gesellschaft, und denjenigen, welche über die

Rechte an Geld und Eigentum verfügen. Streben der Arbeitsamkeit, des Fleisses, der Leistung, kann also nur dann Sinn machen, wenn es in eine Stammeskultur fest eingebettet ist. Wenn ein Mensch nicht über eine Stammeskultur verfügt, dann ist es zu allererst seine Pflicht, diese wiederzuerrichten. Tut er dies nicht, mangelt es ihm an Intelligenz oder Verständnis darüber, dass Leistung immer zuerst für die eigenen Leute im nächsten Umfeld muss erbracht werden, und nicht individualistisch, egoistisch, narzisstisch oder für die eigenen Bedürfnisse muss erbracht werden. Ein Mensch ohne tiefe und feste Verwurzelung in seinem Stamm ist der perfekte Systemsklave, und ihm wird alles weggenommen, was er jemals leistet. Gibt er es dagegen der Familie, der Sippe (Clan), dem Stamm oder dem Volk, dann hat er wenigstens noch gutes für Seinesgleichen erbracht. Die Finanz- und Eigentumselite, welche heutzutage weltweit besteht, hat aber keinen Zusammenhang mehr mit den Völkern, Stämmen und Sippen, auf deren Territorium sie sich bewegen, sondern sind seit langer Zeit eigene Stämme, welche sich überall breit gemacht haben. Deshalb ist es, bevor man Fleiss und Arbeitsamkeit an den Tag legt, auch unabdingbar zu wissen, für wen, für welche Interessen und Interessengruppierungen man Arbeitsleistung erbringt. Nur der Naive, Desinteressierte, und der Mensch ohne Traditionen, ohne Wurzeln und ohne Stammeskultur, leistet Arbeit für fremde Interessen und Interessengruppierungen.

Güte oder Gutmütigkeit (mittelhochdeutsch: güete, guote, g?te, guode, g?te):
Wir begegnen grundsätzlich allen Lebewesen wohlwollend, suchen sie in ihrer Entfaltung zu fördern und rechnen bei den Schwächeren bereits den guten Willen hoch an. Von niemandem wird das Unmögliche zu leisten verlangt. Weltlichen und jenseitigen Schattenwesen entnehmen wir indirekt die Dynamik, Kraft und Macht, indem wir ihre Schwingungsverstärkungen bewusst unterbinden und sie ins Gegenteil drehen. Wir sind uns auch bewusst, dass es nicht nur auf der weltlichen Ebene Schmarotzer gibt, sondern ebenso auf den feinstofflichen, jenseitigen Ebenen. Es gibt blutdürstige Wesen und Entitäten des Jenseits, welche ebenso vom Unglücke der Menschen leben, wie auf der materiellen Ebene die Elite vom Unglücke der fehlenden Stammeskultur der Menschen profitieren. Deshalb wollen wir allen Lebewesen wohlwollende begegnen und sie fördern in der Erkenntnisfähigkeit über die wahren Zusammenhänge im Diesseits und Jenseits. Wir wollen aufklären über die wahre Gesellschaftsstruktur fern von den Idealen der Demokratie, der Menschenrechte und der Freiheit, und stellen diese immer in den korrekten Zusammenhang zu einer gerechten Gesellschaftsordnung, welche von jeglicher Ideologie oder jeder Form des Funktionierens absieht. Bei der Behandlung von Menschen versuchen wir immer, gut zu denken, sprechen und handeln. Gleichfalls aber dürfen wir niemals den übergeordneten Zusammenhang in der bestehenden Gesellschaftsordnung übersehen und dieses immer mit berücksichtigen. Historisch betrachtet benennt sich jede Gesellschaftsordnung als gut, einzigartig, fortschrittlich und einzig korrekt. Betrachtet man aber die Schichtung in einer Gesellschaft, die einzelnen Interessengruppierungen darin, und wie diese miteinander agieren, erkennt man bald den wahren und echten Zusammenhang, unabhängig davon, was die Gesellschaft vorgibt zu sein. Als gute Menschen sind wir nie unabhängig eines Erkennens dieser übergeordneten Zusammenhänge. Trotzdem aber müssen wir gerade eben in diesem Umfeld auch entsprechende Güte gegenüber Menschen wahrnehmen können, wo es eben möglich ist. Auch hier wird von uns nicht alles erwartet, sondern nur, was uns innerhalb des bestehenden Systemes und der Ordnung eben möglich ist. Auch von uns wird nicht das Unmögliche verlangt, und wird sind in den einzelnen Fällen, wo wir gütig sein können und Hilfe leisten können, auch uns selber überlassen, und unserer Fähigkeit zu erkennen, wo alles seine Grenzen haben muss. Vielleicht sind wir selber in argen Schwierigkeiten durch das Gesellschaftssystem, und sind deshalb kaum in der Lage, jemandem wirklich gütig entgegenzutreten. Oder wir haben eine höhere Position im System inne, können es uns aber ebenfalls gegen Androhung von Kündigung nicht leisten, gütig und kulant zu sein, falls es notwendig wird. Vielleicht wird es uns als korruptes Verhalten ausgelegt oder fremde Interessen oder deren Interessengruppierungen warten nur darauf, bis man einen Fehler macht, um einem dann die Karriere zu zerstören oder die Position zu rauben, um die eigenen Leute aufzustellen, um dann tatsächlich ganze kriminelle Netzwerke zu errichten. Der Bedingungen sind fast unendliche, und jeder Fall ist grundsätzlich vom anderen unterschieden. Deshalb darf man auch nicht zu streng sein bei der Bewertung der Güte von anderen Menschen, und gehören sie auch zur gleichen Familie, der gleichen Sippe (Clan), dem gleichen Stamm oder Volke. Güte und deren Anwendung muss aus dem eigenen Herzen und der Menschenliebe kommen, und niemand kann uns Vorbild dazu sein als unser eigenes Herz und immer in Verbindung mit unserer Vernunft. Hilfe in Bezug auf die Güte gegenüber anderen Mitmenschen oder allgemein anderen Lebewesen, muss immer neu aus einer inneren Haltung heraus entstehen, und andere Menschen können einem in diesem Findungsprozess wohl kaum wirklich beistehen oder Hilfeleistung geben. Güte hat auch sehr viel zu mit dem Vorhandensein eines eigenen, eigenständigen und menschenfreundlichen Charakters oder Persönlichkeitsprofiles. Güte entsteht aber auch aus der Erfahrung heraus, dass es diese auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Gesellschaft geben muss, und dass alles schlussendlich auf menschlichen Beziehungen aufbaut. Güte und Menschenfreundlichkeit sind deshalb allezeit mit einem Band verbunden. Nur ein guter, vielseitiger, offener, wahrheitsliebender und liebenswürdiger Mensch kann Güte gegenüber anderen walten lassen. Aber auch dann nur, wenn er selber in ein enges Korsett der eigenen Stammeskultur eingebettet ist, und wenigstens dort die Lehre über die Gegenseitigkeit von Handlungen und ihren Folgen funktioniert. Von dieser kann er dann für die Gesellschaft ableiten, und kann es sich quasi leisten, auch in der Gesellschaft gut zu sein und Güte zu zeigen, obschon er vielleicht nicht immer dafür belohnt wird, also nicht immer etwas Ebenbürtiges zurück kommt. Auf geistiger Ebene muss ein gütiger Mensch sich zusätzlich der jenseitigen Geistwesen bedienen, um das Gute anzuziehen und um Güte sich weiterhin und mit der Unterstützung aller jenseitigen, guten Wesen leisten zu können, genau nach der Schwingungsaffinität, welche über alle Ebenen von der Materie bis in die Geistigkeit und hinauf in die Urkraft wirkt, von wo denn schlussendlich auch alle geistige Kraft des Menschen selbst kommen muss, und wo er immer und immer wieder genug Kraft findet, Güte auch für andere ausüben zu können.

Edler Stand (mittelhochdeutsch: art, adel; althochdeutsch: adal, Geschlecht, Abstammung):
Die schönen Künste. Bemühung um alle Künste, welche nicht von Arbeitsteilung, Spezialisierung und Automatisierung abhängen, generell von einer bestimmten Leistungsfähigkeit in eine bestimmte Richtung, aber wo der freiheitliche Geist, die Innovationskraft und die Phantasie Platz haben, und welchen sich der Mensch zeitlebens als Aufgabe verschreiben sollte. Herausbildung von Kunstgefühl und übergeordneter Schaffenskraft aus sich selber heraus. Die Ermöglichung dieser Künste für alle Menschen in allen Ständen. Ein adeliger, edler Mensch adelt sich alleine durch sein Denken, Sprechen und Handeln auf Grundlage des Lebens nach den höchsten, menschlichen Tugenden. Heute ist aufgrund seiner Geburt jeder Mensch erst einmal adlig, bevor er durch falsche Erziehung und anderen "sozialen" Einflüssen verdorben wird. Der Einfluss der Gesellschaft in Bezug auf den Zerfall des Charakters eines Menschen ist so intensiv und nachhaltig, dass ihm jede gute Form der Menschlichkeit in einer üblen Gesellschaft abhanden kommen kann. Wer in einer materialistischen Gesellschaft aufwächst und durch sein direktes Umfeld der Familie immer nur auf Erfolg und Leistung getrimmt wird, und darauf, dass er auf seine Vorlieben und seine Charaktereigenschaften keine Rücksicht nehmen soll, wird früher oder später in seinem ganzen, eigenen Wesen, seinem Geiste und bis in seine Seele hinein mit dem Gift der Gesellschaft benetzt und beeinflusst sein. Einem solchen Menschen wurden die guten, menschlichen Eigenschaften aberzogen, und die schlechten, narzisstischen und menschenverachtenden Eigenschaften anerzogen. Ein solcher Mensch ist in seinem Umfeld zwar vielleicht materiell gesehen und auf die Leistung bezogen sehr erfolgreich. Aber er ist nicht in der Lage, ein Umfeld zu erschaffen, wo die Menschen sich frei entfalten können. Als Knecht der Finsternis wird er, weil er in Dimensionen von Neid, Gier, Missgunst, Narzissmus, Überheblichkeit, Arroganz, Verachtung gegenüber ihm alles als minderwertig Betrachteten ebenfalls dieser Schwingung verfallen und sie verstärken. Gleiches zieht Gleiches an, dies ist eine universelle Gesetzmässigkeit, weil Gleiches nur durch Gleiches in Schwingung gerät. Obschon es also im ersten Momente nicht danach aussieht, als ob eine Person, welche materialistisch denkt, schlussendlich ins Verderben gerät, weil sie im persönlichen und übergeordneten Umfeld ausserordentlich erfolgreich ist und sich über alle anderweitigen Interessen und die Interessen von anderen Personen hinwegsetzt, so hat man doch die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn so sehr man sich bemühen mag, sich als aussergewöhnlich zu betrachten, als sehr leistungsfähig und sehr erfolgreich in Bezug auf seine eigene Zielerreichung, man ist doch immer auch in das Kollektiv eingebettet. Und die schlechten Attribute des eigenen Charakters, der eigenen Unzulänglichkeiten und des Narzissmus, dieser bedingungslosen Eigenliebe, tritt irgendwann so in Erscheinung, dass er im Gegenüber der Mitmenschen als Spiegel wirkt, und dann alle diese schlechten Eigenschaften zurückwirft. Die Erfahrung von wissenden Menschen zeigt denn auch, dass das Mass der in die Gesellschaft geworfenen Unzulänglichkeiten in etwa im gleichen Masse wieder zurückkommt. Auch wenn man also für lange Zeit fast unberührt ist vom Spiegelbild in der Gesellschaft, und wie es auf einen reagiert, so kommt doch irgendwann der Moment, wo das Zünglein an der Waage kippt und die finsteren Taten auf einen zurückfallen. Da mag man noch so viel Geld und Eigentum in die Waagschale gelegt haben, um sich gegenüber anderen in der Gesellschaft ein grosses Gegengewicht gegeben zu haben. Irgendwann kommt der Wirt, und das ist die Gesellschaft, und verlangt Rechenschaft über unser Tun und auch unser Lassen. Und diese Rechenschaft wird geradeaus, und ohne Umschweife, und auch sehr wahrheitlich und gerecht sein. Wer sich dauerhaft nur in das beste Licht rückt, und andere Menschen in den Sockel stellt, wird in ungefähr dasselbe an sich selber erfahren müssen. Der Adelsstand ist nicht ein Stand im Sinne eines Geldadels oder eines Eigentumsadels, sondern er bezieht sich immerdar nur auf das Bewusstsein seiner eigenen Abstammung, obschon verschiedene Zweige oder Geschlechter über die vielen Jahrhunderte oder Jahrtausende eine stattliche Akkumulation von Geld und Eigentum erworben haben. Aber genau an diesen sogenannt "erfolgreichen" Zweigen der Abstammung erkennt man denn auch am besten, wie sehr sie sich bereits von der Gesellschaft abgehoben haben, oder wie sehr sie die universellen Wahrheiten noch pflegen. Denn die einen nennen sich von edler Herkunft, geben sich als erfolgreiche Menschen, obschon sie im Endeffekt nur von der Arbeitsleistung anderer Menschen zu leben vermögen, und darüber hinaus nicht mehr in der Lage sind, eine Leistung zu erbringen, welche ihrem eigenen Konsumanteil entspricht. Andere dagegen sind wahre Göhner, und versuchen auf alle nur erdenklichen Arten und Wegen, das Geld und das Eigentum, angereichert aus der Arbeitsleistung der Gesellschaft, auf verschiedene Wege wieder in die Gesellschaft hinein zu tragen, und die Mitmenschen und die Gesellschaft an diesen Errungenschaften teilnehmen zu lassen. Adel ist also nicht gebunden an die Eigenschaften von viel Geld oder Eigentum, im Sinne von Raubrittertum, sondern adelig kann jeder Mensch aufgrund seines eigenen Standes, seiner eigenen Kaste, und wir haben im Westen ein reines Kastensystem, und nur aufgrund seines eigenen Ansatzes im Zusammenspiel mit der Umwelt, den Mitmenschen und der Gesellschaft sein. Als Regel kann hier gelten, dass ein Mensch soviel in die Gesellschaft zurückgeben sollte, wie er von ihr selber erhält. Wer darüber hinaus mehr zu geben in der Lage ist, hat sich bereits selbst geadelt. Dieser benötigt keinen Ritterschlag, keine Ehrenabzeichen, keine Schwüre zum Guten mehr, sondern er ist über alles erhaben, weil er adelig denkt, spricht und handelt. Und natürlich kommt der Begriff adal auch nicht von ungefähr aus der Stammeskultur, wo er durch den ursprünglichen Begriff des Odal (Od-Al, Od-All) geprägt wurde, dem Menschen also, welcher den Geist des Kosmos einatmet. Ein adeliger Mensch hat deshalb auch gar nichts mit einem reichen Menschen zu tun, sondern mit einem Wissen und einer Haltung über alle kosmischen Zusammenhänge aus der Urkraft, und wie diese in die Gesellschaft und für seinen eigenen Bereich des Lebens, des Wissens und der Erfahrungen wirkt. Ein all-bewusster, urkraftener Mensch ist ein adeliger Mensch, da er das Od des Alls einatmet, transformiert und in die Gesellschaft abgibt. Durch ihn spricht die Urkraft in die Gesellschaft. Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Mensch nur nach den edelsten Prinzipien, den besten moralischen, ethischen Werten und dem tugendhaftesten Verhalten handeln kann. Der Begriff oder seine Herkunft besagen aber auch, dass dieses Verhalten ohne eine Stammeskultur nicht greifen kann, da es hierzu unbedingt und zwingend des Belohnungs- und Bestrafungssystemes bedingt. Und dieses ist nur verfügbar in den festen Strukturen der Stammeskultur. Nur dort lernt er gewissenhaft, sich gut zu verhalten, und wenn er in seinen eigenen Interessengruppierungen denken, sprechen und handeln lernt, oder sonst aber sofort bestraft wird. Ein Kind, welches nicht in der Stammeskultur aufwächst und lebt, kann niemals ein edler Mensch werden, weil seine Handlungen in der Gesellschaft nicht im gleichen Masse geadelt oder getadelt werden. Gute Beispiele hierfür sind Menschen in der Öffentlichkeit, welche sich exhibitionieren wegen irgend einer Eigenschaft oder wegen irgend eines Könnens. Würden diese in der Stammeskultur das gleiche Verhalten an den Tag legen, so würden sie bald einmal zurückgewiesen oder sogar aus der Familie, der Sippe (Clan), dem Stamm oder dem Volke ausgestossen. Wer also adelig sein will, kann es sich praktisch und einfach machen, indem er sich immer vor Augen hält, wie eine Sippe ihm sein Verhalten anrechnet. Denn wenn er davon ausgehen kann, dass ihn die Familie, die Sippe (Clan), der Stamm oder das Volk für sein Verhalten sofort oder irgendwann bestraft oder mit Gegenmassnahmen reagiert, dann kann er davon ausgehen, dass es kein adeliges oder geadeltes Verhalten ist, auch und eben in der Gesellschaft nicht. Dies kann deshalb als gutes Richtmass für das eigene Verhalten gelten, die Frage, ob ein Denken, Sprechen oder Handeln in den eigenen Reihen Zustimmung oder schlichtweg Ablehnung zur Folge haben würde. Es gibt viele Menschen, welche durch gewagtes Denken, Sprechen und Handeln in die Gesellschaft wirken können, weil sie um die Anonymität der Gesellschaft wissen, und darum, dass sie sich fast alles leisten können und kein Antwort oder Reaktion zurückstrahlt. Wie aber ist es mit dieser Handlungsweise in den eigenen Reihen, unter Seinesgleichen? Würde man dafür nicht sofort mit Gegenmassnahmen bestraft und zurückgewiesen, man solle sich zurücknehmen und bescheiden bleiben? Deshalb, wer sich unsicher ist über sein eigenes Verhalten, soll sich an der Stammeskultur ausrichten, und sich die Frage gestatten, ob und welche Konsequenzen zurückkommen würden, wenn man zum Beispiel dasselbe narzisstische Verhalten von sich gibt, wie man es in der Gesellschaft oftmals sieht. Er wird dann erstaunt sein festzustellen, wie fehlgeleitet sein Verhalten wirklich ist. Das Laster oder Gegenteil zum edlen Stand ist der unedle Stand, die unedle Herkunft, das heisst wenn man aus einer Familie stammt, die in der Vergangenheit über keine Stammeskultur verfügte, über kein Bewusstsein für die höhergeordneten Zusammenhänge des Seins, des Wesens der Urkraft, des Menschseins, und aller übergeordneten Zusammenhänge von Wissen und Weisheit, von Wahrheit und Liebe. Wahrhaft edel und helle Lichter sind diejenigen Menschen, welche aus geistig ärmlichen Verhältnissen stammen, ohne jeden Bezug zu einem geistigen Adel und Menschentum, dennoch aber als leuchtende Sterne können betrachtet werden, da sie derart viel Licht und Wärme generieren, dass sie wie Sterne hell am Firmament leuchten, ja oftmals sogar Kulturbegründer sind, und sich die Menschen wegweisend auf diesen Wege machen, um eine Nachahmerschaft zu bilden. Solche Menschen atmen das Od des All, und sind deshalb auch in der Lage, diese gewaltige, geballte Urkraft für andere verfügbar zu machen, so als würde man aus der Unendlichkeit aller nur möglichen Kräfte schöpfen und unendliche Energien verfügbar machen. Wie sehr nun unterscheidet sich ein solcher Mensch von demjenigen, welcher in eine reiche, eigentumsstarke Adelsfamilie hineingeboren wurde, trotzdem aber nur daran interessiert ist, seine Privilegien der Ausbeutung von Arbeitsleistung aus der Gesellschaft durch Eigentumsrechte noch weiter auszubauen. Ein solcher Mensch muss als Kleingeist betrachtet werden, als ein Knecht der Finsternis, und alles, was mit adel zu tun hat, kann einem solchen nicht anhängen. Es ist kein Übel, reich an Geld, Rechten, Eigentum oder Besitz zu sein. Aber es ist ein Übel, es nicht richtig zu verwenden, und es nicht für die Interessen von Menschen einzusetzen. Ein solcher Mensch würde auch jederzeit aus seiner eigenen Stammeskultur hinausgeworfen und isoliert.

Guter Mut (mittelhochdeutsch: hôher muot):
Seelische Hochstimmung, Erschaffung von positiver Lebenseinstellung und Unvoreingenommenheit gegenüber Menschen, allgemein gute Einstellung und Freundlichkeit gegenüber allen Menschen, unabhängig von Stand, Herkunft oder Absichten. Er beschreibt das Selbstbewusstsein insbesondere eines guten Menschen, den Stolz auf seine persönliche Tüchtigkeit, die Liebe zum Leben, den Mitmenschen und allen Lebewesen, denen er gutmütig gegenüber steht, ohne jedem von Anfang an misstrauisch gegenüber zu stehen. Man muss verstehen, dass weisen Menschen schon immer ein inneres Licht inhärent war, und sie es ganz bewusst verstanden zu erreichen, dieses Licht nach aussen in die Umgebung abscheinen zu lassen, um damit im Umfeld und den Mitmenschen dasselbe Vermögen zu entzünden. Es ist diesen Menschen, welche in sich ein verborgenes Licht zum zünden bringen können, bewusst, dass ihr eigenes Verhalten gegenüber anderen Menschen dieses Vermögen aufweist, und sie benutzen es deshalb in guter Absicht, und um noch mehr Licht in der Welt zu generieren. Wer kennt nicht die unendliche Wirkung einer guten Einstellung zu allen Fragen des Lebens, einer Erfahrung über das positive und bauende Denken, Sprechen und Handelns? Die Kraft und das Vermögen, welches dadurch generiert wird, ist fast unerschöpflich, und leitet die Menschen immerdar an, gleiches zu tun. Dieses Verhalten über den "Guten Muot" überträgt sich sehr schnell und vollständig auf andere Menschen. Menschen mit solch innerer Leuchtkraft aus der eigenen, in ihnen innewohnenden Sonne, haben diese Fähigkeit aufgrund einer natürlichen Veranlagung, oder aber weil sie über alles höhergeordnete Wissen und die Weisheiten des Kosmos verfügen. Sie erkennen das Wesen des Lebens, der Menschen und der Welt aus übergeordneter Sicht, und haben immer das höchste Ziel vor Augen. Daraus schöpfen sie alle Kraft für das tägliche Leben der Erschöpfungen und der Entbehrungen. Ein guter Mensch ist weder ein Individualist, noch ein Relativist, weder ein Ideologe noch ein Nihilist, weder ein Agnostiker noch ein Sektierer. Viel mehr erkennt er alle diese Irrleitungen und Irrungen als den Zeitgeist einer bestimmten Epoche in der Menschheitsgeschichte. Und mit diesem Wissen im Hintergrund, ist er auch fähig und in der Lage, sich von diesen Fehlinterpretationen für das menschliche Leben zu entziehen. Er strauchelt nicht mehr an Unzulänglichkeiten, weil er das grosse Ganze sehr klar vor Augen hat, und auch in Bezug auf die Entwicklung der Menschheit sehr gut Bescheid weiss, wo diese angefangen hat, wo sie zurzeit ist, und wo diese noch hinführen wird. Durch diese Sichtweise kann er den guoten Muot entwickeln, den positiven Lebensansatz, welcher ihn über alles hinweg trägt, und ihn die Hürden der schlimmsten Ereignisse im Leben nehmen lässt, und er sogar noch in der Lage ist, für andere als leuchtendes Beispiel voran zu gehen. Ein solcher Mensch hängt sich nicht mehr einer Religion an, sondern benötigt diese nicht mehr, da sein Glaube längst in Weisheit umgeschlagen ist, dem Wissen um die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten der absoluten Wahrheit, und wie man sich ihr erfolgreich annähert, ohne sie dennoch jemals zu Gesichte zu bekommen. Das Laster oder Gegenteil zum "Guoten Muote" ist die Trauer (trûren), die Depression, das Wehklagen oder das Zeigen schlechter Befindlichkeit, das ausdrücken des Zustandes einer verletzten Ehre. Das heutige Leben bietet dem Menschen mannigfaltige Möglichkeiten zum Verzweifeln. Man könnte in ständiger Angst um Arbeitsplatz, Wohnung, Partnerschaft (Ehe), Altersrente, Krankenversicherung, Krankheiten, Krieg, Naturgewalten oder dem gesellschaftlichen Chaos sein. Menschen mit depressiver Veranlagung benutzen denn diese Eigenschaften des Umfeldes ganz bewusst, um diese Neigungen selektiv zu verstärken, und um das Umfeld in diese Grube des "slechten (schlechten) muotes" hinunterzuziehen. Der gereifte Mensch weiss um diese Gesetze, und lässt sich nicht von anderen in seinem Sinnen und Streben herunterziehen in die Abgründe des menschlichen Unwesens. Falls es notwendig wird, und er es sich leisten kann, tut er Mitmenschen auf ihren schlechten Einfluss auf andere hinweisen und ist diesen ein gutes Beispiel auf dem Wege der Kehrtwende.

Selbstaufopferung (althochdeutsch: opfaron):
Gott gebiert durch die Urkraft in allen Menschen den göttlichen Avatar. Jeder ist geeignet, die Lichtbotschaft in sich zu tragen, und an andere Menschen weiterzugeben. Es ist sogar die Pflicht, dass jeder zu einem Boten des Lichtes wird, und sich für diese Aufgabe opfert. Ein jeder aber macht es nach seinem persönlichen Ermessen, aufgrund des Rahmens, welcher ihm gegeben ist durch Stand, Mittel, Möglichkeiten, Herkunft, Befugnisse, Befähigung, Wissen, Weisheit, Wille und Tatkraft. Selbstaufopferung ist hier also gemeint im Sinne der Umsetzung des aus der Urkraft geschöpften Potentiales. Es ist das Erkennen, dass wir als Teil der Urkraft und dem Erkennen davon bereits unser Lebensziel erkannt haben, nämlich die Erfüllung der Lichteintragung in die Welt, und das Erkennen, dass wir als urkraftener Funke unsterblich sind, wenn auch nicht unendlich. Die entsprechende Verbindung mit der Unendlichkeit der Urkraft findet erst wieder nach dem physischen Sterben statt. Und obschon wir also zeitlich begrenzt als physische Körper unser Leben auf Erden erhalten, so sind wir doch zeitlich unendliche Wesen und Seelen, welche durch Geburt in die Teilabtrennung der Physis nicht auslöschbar sind. Dies zu erkennen, und die hieraus folgenden Schlüsse zu erkennen in Bezug auf das weitere, unendliche Leben, führt im Endeffekt zur Selbstaufopferung für diese Erkenntnis, und auf Erden. Denn wir geben unser Leben für die armen Wesen auf Erden, und die in Ohnmacht gefallenen Seelen, welche sich alle dessen nicht mehr bewusst sind, und jegliches Wissen darum verloren haben. Allen diesen Wesen versuchen wir zu helfen, sie zu unterstützen, jedem nach seinem Vermögen dies alles zu erkennen oder eben nicht. Wahre Menschenliebe, oder eben Liebe zu allen Lebewesen, ist nur dann möglich, wenn die alle dies erkennen, und wenn wir darüber hinaus auch verstehen, wie wir im wahrsten Sinne des Wortes nichts zu verlieren haben. Und kann unsere Wesenheit nicht gestohlen oder genommen werden, denn wir leben ewig in der Urkraft. Und auch wenn unsere zeitige Erscheinungsform in der Welt der Materie uns genommen wird, verschwindet kein einziger unserer potentieller Anteile in das Nichts, weil es ein Nichts nicht gibt. Alle kehrt in die Urkraft zurück, und von dort wird durch die Unendlichkeit aller

reduktiven Möglichkeiten immer wieder von neuem Leben erschaffen, irgendwo in der relativen Unendlichkeit des Raumes und der für uns im Leben nie enden wollenden Zeit. Ob dem in der Urkraft gleich sei, ist gleichgültig, weil die Urkraft selbsttragend in sich zu ruhen vermag, also die Eigenschaften von Raum und Zeit erst dann ausbildet, wenn sie wieder den Samen der reduzierten Eigenschaften von sich selber bildet. Die Urkraft ist sozusagen als Prinzip in sich selbst ruhend, und nach ihr in Raum und Zeit zu fragen ist überflüssig. Denn sobald die Dimensioneneigenschaften von Raum und Zeit erschaffen sind, ist es bereits der Urkraft Teilabspaltung. In Bezug auf unser persönliches Leben steht somit fest. Wir sind alles gefallene Engel aus der Urkraft-Ebene, ob wir es wollen oder nicht, und ob wir es erkennen oder nicht. Und unsere Rückkehr in die Urkraft ist so sicher wie der Umstand, dass wir aus ihr heraus uns in Reduktion gebildet haben. Da diese Urkraft aber dasjenige Prinzip ohne Raum und Zeit bildet, wird es auch für uns immerdar unerkennbar sein, weshalb es auch den Namen "das Unerkennbare" trägt. Sobald sich das unendliche Potential der Urkraft reduziert auf gewisse Eigenschaften, haben wir bereits die Schöpfung von Raum und Zeit. Und in diesen Eigenschaften sind alle Samen des Entstehens von Leben bereits vorhanden, und müssen sich nurnoch in Fäden auswickeln und ausbilden. Sowohl das Potential zum Leben, wie auch die Endform allen Lebens und aller zukünftigen Entwicklung, ist dann bereits zugrunde gelegt. Uns unterliegt dann nurnoch, dieses zu erkennen, und nach unserem besten Ermessen, Wissen und Gewissen, dieses reduzierte Potential zu erfüllen, indem wir die Menschen über dieses Wissen aufklären, und indem wir selber möglichst vielen Lebewesen die Möglichkeit zur Entfaltung und zur Rückerinnerung an die Urkraft geben. Selbstaufopferung diesbezüglich bedeutet also, dass wir dem Drängen nach der bestmöglichen Ausprägung der Schöpfungsgesetze nachgeben und genügend Raum beigeben, damit ein möglichst grosser Anteil der anteilnahmslosen Materieabtrennung kann aufgehoben werden, bereits zu Lebzeiten der Menschen, und bereits zu Schöpfungszeiten für den gesamten, geschöpften Kosmos. Wir sind als selbstaufopfernde Wesen also die mahnenden Wächter der schlussendlichen Erfüllung der Urkraftgesetze, und wie diese wieder in sich einkehren werden nach einem fast unendlich wirkenden Zyklus des fast immerwährenden Seins, aber vorwegnehmend und erfüllend bereits zu Zeiten des Lebens und der Schöpfung.

Tapferkeit (mittelhochdeutsch: manheit):
Kampfesmut, Geisteswille, eiserne Tatenkraft und Durchsetzungswille im Einsatz für das Gute, Einsatzbereitschaft, Aufgabebereitschaft, Selbstaufgabe bis zum Ziel, Einsatz des Lebens, falls es notwendig wird, für das höhere Ziel. Beschreibt die Tüchtigkeit und Kühnheit der Handlung, sowie Todesmut im Kampf unter Einsatz des eigenen Lebens, falls notwendig und sinnvoll. Auf übergeordneter Ebene ist ein Mensch mit manheit ausgestattet, wenn er ebenfalls auf geistigem Bereiche ein Meister der Schreibkunst oder der Rhetorik ist. Ein Kampf wird nur in den seltensten Fällen durch eine physische Waffe gewonnen, sondern in den allermeisten Fällen durch das Tummelfeld in der Natur von Geist, Seele, Herz, Vernunft, Wahrheit, Liebe und Metaphysik. Wer diese Waffen zu schmieden und anzuwenden weiss, ist ein wahrhaft tapferer Mensch, denn er kämpft auf allen Ebenen des Menschseins. Der physische Kampf und seine Bedingungen der physischen Tapferkeit findet sowieso immer erst dann statt, wenn jemand einer Ideologie, einer Irrlehre oder auch der Wahrheit oder der Liebe bereits zum Opfer gefallen ist. Deshalb gibt es in einem physischen Kampf gar nichts mehr zu gewinnen, oder nur unter hohen Verlusten. Und selbst nach dem Gewinnen eines solchen Kampfes unterliegt man schlussendlich noch sich selber, weil man nun an seiner erstrittenen Ideologie zu Grund geht. Streitet jemand für die höchsten Werte von Wahrheit, Weisheit und Liebe, welche im Kosmos und unter der Urkraft überhaupt existieren können, so tut er dies vorausschauend und weise auf der geistigen Ebene, durch Schriften und durch Zeugnisse eben solcher Wahrheit, Weisheit und Liebe. Dies sind, abgleitet von den Eigenschaften der Urkraft selbst, die stärksten Waffen, welche es überhaupt gibt. Wer mit ihnen kämpft ist schlussendlich unbesiegbar. Tapfer sein bedeutet in erste Linie aber, gegen sich selbst bereits den siegreichen Kampf gegen das Dunkle in sich errungen zu haben. Die wenigsten Menschen sind heute an diesem Punkte reif genug, auch und danach den weltlichen Kampf aufzunehmen. Die Mehrheit der Menschen scheitert bereits an sich selber, an falschen Idealen, an Irrlehren und Ideologien, am Zeitgeist und an der Propaganda der Elite eines Zeitabschnittes, oder des Systemes, welches sich einer Sache verschreibt, zum Beispiel heute dem Materialismus, Individualismus, Relativismus, Konsumismus und so weiter. Dabei bleiben die meisten Menschen bereits auf der Wegstrecke liegen. Wie sollten sie, wenn sie selber nicht in der Lage sind, tapfer einen Kampf zu bestreiten, noch für andere etwas bestreiten, oder sich für diese einsetzen können? Nur verwirrte Menschen kämpfen für andere Menschen oder für Ideen, wenn sie selber noch nicht reingewaschen das Licht der Welt erblickt haben. Dann wirkt Tapferkeit im Auftrage der Selbstüberheblichkeit, eines Wahnes oder im Auftrag von Interessen, ohne dass der tapfere Mensch überhaupt darum weiss. Wahre Tapferkeit ist zeitübergreifend bewusst, ohne Bezug zu den Zeiterscheinungen, zur Politik oder gesellschaftlichen Regelwerken. Wahre Tapferkeit orientiert sich an den universellen Werten, Vorstellungen und Prinzipien von Wahrheit, Weisheit und Liebe. Diese sind überzeitlich und räumlich überall und immer anwendbar. Tapferkeit macht aber nur dort Sinn, wo sie einer Entsprechung gegenüber tritt, dies bedeutet, dass dem Menschen, welchem tapfer geholfen wird, auch ein physischer oder geistiger Nutzen aus dieser Handlung entstehen muss. Entweder wird jemandem tapfer aus einer Notlage geholfen, und er nimmt diese Hilfestellung dankend an, er erwartet sie vielleicht sogar, und ist sich über die Leistung vollkommen im Bewussten, oder aber es dient einem allgemeinen Nutzen für die Gesellschaft, diese Handlung zu vollziehen. Nützt Tapferkeit aber niemandem, oder ist sogar zum eigenen Schaden, so ist sie zu unterlassen. Oftmals wird Hilfestellung aus Tapferkeit sogar als Dummheit betrachtet oder sogar bestraft. Dann muss man gezwungenermassen von ihr absehen, und die Menschen mit ihrem Schicksal alleine lassen. Es gibt Kulturen in der Welt, oder eben Unkulturen, weil sie nicht über eine Geisteskultur verfügen, in welchen der Altruismus, in welchen Tapferkeit, Selbstaufgabe oder Aufopferung für ein höheres Ziel, für die Menschen oder das Leben, als reinste Dummheit und Naivität betrachtet und sogar bestraft wird. Es gibt Kulturen, in welchen die Tapferkeit ausgelacht und verhöhnt wird. Leistet man unter solchen Bedingungen Hilfe oder ist ein tapferer Mensch, so hat dies fürwahr mit Dummheit oder Naivität zu tun, und dann muss man sich nicht wundern, wenn man für diese Tapferkeit sogar noch mit einem hohen Preis bezahlt. Wer tapfer ist um der Tapferkeit willen, hat von der Welt nichts verstanden und stirbt schnell und ohne Beachtung, wenn es hoch kommt, vielleicht grad noch in einem sinnlosen Märtyrertod. Tapferkeit also muss sich hier paaren mit Wahrheit, Liebe, aber auch Vernunft und Wissen, um für alle Beteiligten richtig eingesetzt zu werden. Ausserdem: Tapfer sein kann man immer, auch in Friedenszeiten, oder in Zeiten der grössten Harmonie und der besten von allen idealen Gesellschaften, in welcher es fast keine Umverteilungsprobleme, fast keine Ungerechtigkeiten und fast paradiesische Zustände gibt. Die Tapferkeit umfasst dann, diese geistig-kulturellen Errungenschaften gegen den Zerfall zu schützen, das sich wie von selbst aus der Ordnung entwickelnde Chaos abzuwenden und so lange und so mutig zu kämpfen für den Erhalt der guten Sache, wie es eben möglich ist. Tapfere Menschen benötigt es überall und immer, und es gibt faktisch immer zu wenige von ihnen, wo immer und zu welcher Zeit auch immer auf der Erde. Deshalb lohnt es sich auch, Gleichgesinnte zu suchen, und mit diesen in vereinten Kräften mehr zu bewirken als alleine auf weiter Flur. Tapferkeit ist keine Angelegenheit der Ethnie, der Tradition oder der Herkunft. Tapfere Menschen sind Urkraftgeborene Willensträger ihrer eigenen Welt, welche überall auf der Welt geboren werden können. Die mitteleuropäische Tradition mit ihrer Denkesleistung hat allerdings die Grundlagen zur Erkenntnistheorie über die Wahrheit, die Weisheit, das Wissen und die Liebe so tief ergründet, dass tapfere Menschen nicht umher kommen, sich über die Geisteskultur Mitteleuropas nochmals bewusst werden zu lassen, ob sie als Menschen wirklich als tapfer gelten, aus korrekter Begründung, richtiger Anwendung und mit allen davon abgeleiteten Folgen, oder es in falscher Absicht sein möchten und sie es doch nie erreichen können. Menschen mit mitteleuropäischer Tradition ist es eine spezielle Aufgabe und Pflicht, sich mit allen Facetten und Gedankengängen um die Tapferkeit auseinanderzusetzen, aber immer mit dem Hintergedanken, eine annähernd ideale Gesellschaft zu formen. Dies ist ihnen tief im Ehrgefühl, der Form der Würde und Nächstenliebe verborgen, und muss allezeit und überall wie die Pflanze zum Licht sich emporringen und hervorbrechen. Sie entsteht aus einer tiefen Liebe zu allen Lebewesen, zu allem, was in der Naturkraft webt und wallt. Das Laster der Tapferkeit ist die Zaghaftigkeit (zageheit). Feigheit ist der Unmut in Situationen, in welchen über den Preis für den Einsatz nichts bekannt ist. Oder es wird ausgelöst durch die Angst um das eigene Leben, oder durch die Angst vor dem materiellen Verlust, von Arbeitsstelle, Partnerschaft oder Eigentumsrechten, der Angst vor psychischer Verletzung der Persönlichkeit, oder wegen einer generellen oder persönlichen Angst. Oder man kann sich an Mutüberschäumung derart in eine Ungerechtigkeit versteigern, dass man sich selber für Nichts opfert und der Einsatz schlussendlich sogar niemandem irgend einen Nutzen erbringt, und man dummerweise dafür noch mit seinem eigenen Leben bezahlt. Das Märtyrertum führt bereits die Sinnlosigkeit eines Unternehmens mit sich, und dass das Leben für nichts und wieder nichts weggeworfen wurde. Diese Sinnlosigkeit des Verlustes zu feiern und als heilig hochzuhalten ist kollektiver Unsinn. Ausserdem: Weshalb sollte man sein Leben einsetzen für eine Gesellschaft, welche sowieso nach den Gesetzen der Elite eingerichtet ist, und diese durch ihre Eigentumsrechte die Bürger allgemein versklaven? Tapferkeit macht also nur einen Sinn, wenn sie in die Stammeskultur eingebunden ist, so sie für Unseresgleichen in der Gesellschaft funktionieren soll. Was für ausserhalb der eigenen Stammeskultur zutrifft und Sinn ergibt, muss in jedem Fall wieder selber bestimmt und abgeschätzt werden. Durch Wissen, Weisheit und Wille diese Hürden zu übersteigen, wenn man den Einsatz und das Umfeld in ungefähr abschätzen kann, ist eine weitere Eigenschaft des tapferen Urkraftmenschen. Denn er schreckt auch nicht vor der Komplexität einer Sache zurück, sondern geht diese mutig an, um das eine von dem anderen abzuscheiden, und um darauf wieder etwas sinnbringend Menschliches zu errichten.

Schönheit (mittelhochdeutsch: schœnheit):
Innere und äussere Schönheit des Wesens, Geist und Seele in höchstmöglicher Ausprägung im Menschen. Höhere Werte der Gesinnung auf der Suche nach der Wahrheit, der Weisheit und der Liebe. Gemeint ist ausschliesslich die innere Schönheit des Herzens und des Gemütes. Sie wird durch ein ehrliches, authentisches Lächeln zum Ausdruck gebracht. Ein guter Mensch ist durch und durch authentisch, durch Denken, Sprechen und Handeln. Die äussere Schönheit ist etwas, was kein Mensch auswählen kann, deshalb ist es zutiefst ungerecht, wenn jemand wegen seines physischen Aussehens isoliert oder bestraft wird. Schöne oder hübsche Menschen haben ganz allgemein oftmals die Neigung, unschöne, hässliche oder verunstaltete Menschen zu verachten oder sie gering zu schätzen. Gerade sie sollten bei sich selber zu allererst unterscheiden lernen zwischen dem Äusseren und dem Inneren ihrer Person. Wie reagiere ich, wenn ich missachtet oder als geringschätzig betrachtet werde? Welche Werte vertrete ich, und wie drücken sich diese durch mein Verhalten aus? Wie stehe ich den Menschen mit weniger guten, physischen Anlagen gegenüber? Verachte ich diese, missachte ich diese, oder bestrafe ich diese sogar? Oder bin ich bereit, sie als ganzheitlicher Mensch zu betrachten, mit einer vollständigen Anlage auch der Möglichkeit zur inneren Schönheit? Wie sieht mein Lebensumfeld aus, welche Menschen schare ich um mich? Welche haben es nach meinem Ermessen verdient, meine Freunde zu sein, welche nicht? Gehe ich prahlend, angebend über die eigene Schönheit durch das Leben und vertusche oder verhülle alle meine inneren Anlagen zur Schönheit? Was wäre, wenn mein Körper entstellt wäre? Würde ich mir dann das Leben nehmen, weil ich über keine anderen Anlagen der inneren Werte und einer inneren Schönheit verfüge? Welcher Mensch bin ich ohne die äusseren Anlagen des Körpers, und ganz unabhängig davon, und welchen Nutzen kann ich aufgrund dieser vorhandenen, oder eben nicht vorhandenen, inneren Anlage der Schönheit für andere erschaffen? Leiste ich selber, was ich von anderen erwarte? Bin ich selber in der Lage das zu geben, was man gemeinhin von mir erwarten dürfte, und von anderen sogar effektiv erwartet? Schönheit auf physische Merkmale zu reduzieren ist, als ob man den Wert des Menschen auf die Erscheinung seiner äusseren Hülle im Tageslicht reduzieren und ermessen wollte. Der Anteil der äusseren Schönheit am echten Wesen des Menschen ist so derart gering, und doch so übermässig überschätzt, dass es eines guten Menschen allererste Aufgabe ist, davon abzusehen und zu abstrahieren. Ein guter Mensch erblickt die äussere Schönheit, ohne sich vernebeln oder irreführen zu lassen. Er urteilt nach dem Denken, Sprechen und Handeln einer Person, und bemisst sein persönliche Beziehung zu dieser Person in erster Linie danach. Dies bedingt, dass man unvoreingenommen den Menschen gegenüber tritt, zuhört und sie zuerst einmal ernst nimmt. Vordem man über andere in dieser Art und Weise richtet oder mit ihnen in Kontakt tritt, gehört ein kritisches Erörtern seiner selbst mit den ähnlichen Fragestellungen. Wer bin ich als Person, wenn ich meinen Körper auslasse? Welche Werte vertrete ich befinde sie als schön, als vorbildlich, als unabdingbar? Für was stehe ich ein? Wie stehe ich selbst gegenüber der Gesellschaft und Gemeinschaft, in welcher ich lebe? Welchen Nutzen erbringe ich für sie, und welche Identität vermittle ich darin nach aussen? Wer will ich sein? Wie sieht in meinen Augen der geistig-seelisch perfekte, oder angenähert perfekte Mensch aus, und wie hoch mache ich für mich diese Ambitionen? Auch hier wiederum ersieht man, dass die Schönheit des Geistes und der Seele in erster Linie ein Kampf mit sich selber ist, um dieses zu verstehen, und dann meisterschaftlich selber auszuprägen und zu leben. In einem lebenslangen, nie enden wollenden Vorgang kommt man in Annäherung immer mehr an seine eigenen Ideen heran, und wird, wenn auch vielleicht nicht ein schöner Mensch, so doch ein schönerer Mensch. Die Erwartungshaltungen und die Möglichkeiten der Zielerreichung sind aber von Mensch zu Mensch vollkommen verschieden, weil jeder von seinen eigenen Anlagen ausgeht, und nicht alle die gleich guten Voraussetzungen dazu haben vorwärts zu kommen. Ansonsten führte dies dann zum Laster der Hässlichkeit (unschœne, unschœnheit), das heisst eine meist (anfangs) unsichtbare Verunstaltung als Zeichen von Lasterhaftigkeit, daraus resultierender unfairer Handlungsweise, sowie Ausdruck von Falschheit durch Missachtung der Menschlichkeit. Schönheit und Menschlichkeit sind Brüderpaare der besonderen Art. Wenn das eine übergeordnete Vorgaben des Ideales vorgibt, so ist das andere dem pragmatischen Nutzen verpflichtet. Menschlichkeit misst sich schlussendlich daran, wie menschlich man in der Welt sein und leben kann, wie man es schafft oder erbringt, unter schlechtesten Bedingungen in den Menschen noch das Gute und Schöne zu sehen, oder es sogar in ihnen zu erschaffen. Und hiermit sind wir von der körperlichen Schönheit bereits weit abgerückt und die grossen Weiten und Dimensionen der vielen, unendlichen Abhängigkeiten, an welcher die authentische Schönheit schlussendlich gemessen werden muss.

Verstand / Vernunft (mittelhochdeutsch: wizze):
Verstand, Vernunft, aber auch die explizite Unterscheidung der beiden grundsätzlich verschiedenen Erkenntnisarten. Das Wissen darum, dass Vernunft die höchste aller Weisheiten ist, da sie alles Wissen und jede Form von Erkenntnis, aber auch das Wesen des Menschen, allumfassend mit einschliesst. Von einem guten Menschen wird erwartet, dass er Wahrheit und Liebe, die beiden grössten und höchsten Konstanten und Gesetze in der Wirklichkeit als Mittel und Wege vollumfänglich ausschöpft, um daraufhin den Weg in die Weisheit durch Vernunft zu gehen. Er muss erkennen, dass die Wissenschaften, die Analytik, der Ratio zwar wesentliche Erkenntnismethoden sind, dass diese aber durch ihre Funktionsweise auf nur wenige Erkenntnisse der Reduktion beschränkt sind. Ein Problem kann zur Auflösung bis in die Unendlichkeit zergliedert werden. Es stellt sich aber irgendwann die Frage, ob und wie weit sich durch Zergliederung von einem Gegenstand, von einem Problem, von einem Begriff, überhaupt noch Wissen erhalten lässt. Die Wissenschaften gehen diesen reinen Weg der Zergliederungen. Alles, was dann in die andere Richtung der Interpretation geht, in die Metaphysik, in den Nutzen und in die Vernunft, die Weisheit und den höheren Zusammenhang, ist nicht mehr das Erkenntnisgebiet der Wissenschaften, sondern dasjenige der Philosophie, der Geisteswissenschaften (welche keine Wissenschaften sein können, sondern reine Werkzeuge der interpretativen Spekulationen). Deshalb ist die Vernunft, das vernünftige Schliessen, das Spekulieren, die Theorie, die Annahme über einen Gegenstand oder eine Sache, die grösste aller nur möglichen Erkenntnismethoden überhaupt. Und deshalb ist und bleibt der "gesunde Menschenverstand" die höchste von allen nur möglichen Instanzen, welche der Mensch benutzen und auch erreichen kann. Intuition ist der Kern aller Weisheiten, und wer innovativ, spekulativ und übergeordnet denken will, der muss seine Intuition benutzen, um an das Ziel zu kommen. Da können die Wissenschaften alleine nicht mehr weiterhelfen. Weisheit, die höchste Form der ausgestatteten Erkenntnisfähigkeit umfasst also und vorallem das Wissen darum, wo und wie Verstand und Vernunft eine Erkenntnisfähigkeit ermöglichen, und wie sie in ihrem Bemühen lahm bleiben müssen. Wer erkennt, wo die Grenzen der wissenschaftlich-rationalen Erkenntnisfähigkeit anfängt, und wo sie endet, wird gleicher Art realisieren, wie wichtig es ist, das innere Licht der Erkenntnisfähigkeit von Weisheit, Wille, Intuition und Geistesgenie selber anzuzünden. Neue Erkenntnisse sind nur aus diesem Wissen heraus möglich. Und eigentlich sind bisher auch alle wissenschaftlichen Erkenntnisse aus rein spekulativen Momenten heraus entstanden, da sie im Endeffekt selbst aufgrund der Axiomwelt nicht frei sein können von Annahmen, Erwartungshaltungen und Ideen. Denn die Verbindung der Axiome ist durch nichts anderes möglich als durch Vernunft, und keine höhere Mathematik könnte jemals ohne Vernunft überhaupt entstehen können, genau so wenig wie eine Spekulation über die Evolution, die Entstehung des Weltalles oder was auch immer, doch nur aufgrund von Annahmen entstehen müssen, und deshalb nichts mit quasi "exakter" Wissenschaft zu tun haben, und deshalb im Endeffekt falsch sein müssen, wie wir zwischenzeitlich aufgrund weiterführender Vernunftschlüsse wissen. Ein vollwertiger Mensch des Wissens und der Weisheit muss alles dies erkennen und verstehen, ansonsten er immer durch falsche Annahmen, Ideen und Schlüsse irregeleitet wird. Er wird dann immer annehmen, die Wissenschaft sei sakrosankt und die einzige Wissensbeschaffungs-Methode. Oder er wird annehmen, dass die Geisteswissenschaften zum Beispiel der Religion, die Traditionen, der Glaube oder was auch immer ihn weiterbringen könne. Das ist aber alles ein falscher Schluss. Denn was ihn einzig weiterbringen kann in seiner Interpretation über die Menschen, die Welt, den Kosmos und die Urkraft, sind seine Weisheit, seine Intuition, seine Vernunft und sein natürliches, in ihm innewohnendes Vermögen für das richtige Erkennen, das erfühlen des Urfeuers, welches als Teil in ihm der einen grossen Urkraft ebenfalls in ihm wirkt. Hieraus entstehen für alle Menschen die Laster der Kontrolle der Emotionen, weil diese die Vernunft aussetzen. Torheit (tôrheit, tumpheit, närrescheit), Dummheit, Naivität und andere blinde Sichtweisen und Verneinungen aller übergeordneten Wirklichkeit, die Absage an die absolute Wahrheit und das Nichtwissen um die grosse Wirkkraft der Liebe als der grössten Kraft aller reduktiven Urkraftelemente zur Verbindung in dem Allergrössten, sind der grösste Fehler, welche ein Mensch in seinem Leben machen kann. Dummheit oder Nicht-Wissen über diese Zusammenhänge wird alle Menschen auf eine falsche Spur locken, und diese werden sich dort verlieren und Zeitlebens feststecken lassen. Und diese werden sich stattdessen irgendwelche Ideologien zurechtbiegen, und diese als Lebenskredo annehmen und sie satte leben, und sich nichts dabei denken. Deshalb auch sind heute diese Irrlehren von Materialismus, Individualismus, Relativismus und vielen anderen, weit verbreitet. Diese sind aber doch nur da, um die Menschen in ihrem Wesen zu zertrümmern, und sie auf die Ebene von Tieren herunterzustürzen, was teilweise auch durch die herrschende Elite mit Absicht gefördert wird. Nur ein Tugendhafter Mensch, ausgerüstet mit dem Schwert der Wahrheit und dem Schild der Liebe, und dem Wissen um sein inneres, eigenes Feuer, welches genau so gross ist wie dasjenige der Urkraft selbst, wird ein ganzheitlicher, reifer und allwissender Mensch werden können. Dieses Wissen ist heute eigentlich jedermann zugänglich, doch sind die Verlockungen der Verdummung durch den Materialismus, den Individualismus, den Relativismus und vielen anderen Irrlehren so übermahnend, dass der überwiegend grosse Teil der Menschen vollkommen orientierungslos durch das Leben schreitet, alle ihre Zeit vergeuden mit irgendwelchen Unzulänglichkeiten, Dummheiten oder falschen Lehren, mit dogmatischen Religionen oder Regelwerken, welche weder mit wahrem Wissen zu tun haben, noch den Menschen zu demjenigen Menschen machen können, was er aufgrund seiner kosmischen Herkunft sein sollte, zu was er geboren und geschaffen wurde. Denn der Mensch umfasst in sich das gesamte Wissen der Schöpfung, des Kosmos und der Urkraft in sich. Aber die Gesellschaft, die Familie, die Gesetze, die Elite, die Religionen, die Wirtschaft, die Abhängigkeit, die Ideologien, alle bewirken sie einzeln oder in Kombination eine fundamentale und finale Verdummung des Menschen. Dieses zu erkennen, und dass man sich als Mensch von diesen Einflüssen befreien muss, ist eine der ersten Erkenntnisse des reinen Menschentums überhaupt, des reifen, selbständig denkenden, vernunftbegabten, vernünftigen und in und durch die Urkraft geborenen Menschen.

Reichtum (mittelhochdeutsch: r?cheheit):
Geistiger wie materieller Reichtum für sich selbst und die ganze Menschheit, aber nicht im Sinne von Ausschweifung. Ziel des Lebens und Schaffens ist die Erstellung von materiellem und geistigem Reichtum, damit Armut, Hoffnungslosigkeit und Handlungsunfähigkeit aus der Gesellschaft verschwinden und das sprichwörtliche Paradies kann erschaffen werden. In jedem Gesellschaftssystem ist immer wieder erkennbar, dass aufgrund der Sippengesetze (Clangesetze) sich Interessengruppierungen in das Machtzentrum setzen, und von dort anfangen, ihre Macht auszubauen, und die Machtbefugnisse anderer Interessengruppierungen zu mindern. Und es spielt absolut keine Rolle, wie sich das Wirtschaftssystem nun selber benennt, ob es sich nun Sozialismus nennt, Kapitalismus, Diktatur, Monarchie, Freiwirtschaft, Demokratie oder wie auch immer, das System wird irgendwann immer von Sippen annektiert und weiter ausgebaut. Die ganze Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte des Aufsteigens und Niedergehens von Sippen und Sippschaften, und Reichtum, Macht und

Eigentum kamen und gingen immer mit diesen Sippen, an welche alles gebunden war. Es kam immer wieder vor, dass Sippen ersetzt und abgelöst wurden durch andere, neue Sippen. Aber es waren immer Sippen im Zentrum der Macht. Wenn nun ein neues Gesellschaftssystem aufgebaut wird, dann erfolgt bereits die Idee dazu von einer bestimmten Sippe. Meistens ist es dann auch diese Sippe selber, welche durch deren propagierte Gesetze per sofort in den Adelsstand des neuen Systemes gesetzt sind. Und dann nimmt der natürliche Ablauf einer neuen Gesellschaft seinen Lauf. Was immer wir also für ein Gesellschaftssystem haben, was immer für ein Wirtschaftssystem, was für ein politisches System. Immer stecken dahinter Sippen und ihre Verbindungen, und diese profitieren am meisten von der Macht und vom Reichtum, bis das System durch die eingebrachten Umverteilungsprobleme wieder von unten reformiert wird und ein paar ihrer Vertreter gestürzt oder sogar umgebracht werden. Man kann dieses Gesetzmässigkeit in der Vergangenheit immer und immer wieder bestätigt finden. Was in der Politik von heute auf weltweiter Ebene abläuft ist denn auch nichts anderes, als die Verdrängung der Machtbefugnisse der einen Sippe durch eine andere. Dies ist auch der wahre Grund für alle Kriege. Es ist nicht ein Kampf von Volk gegen Volk, oder von Ethnie gegen Ethnie, sondern an der Spitze der Pyramide bekämpfen sich immer verschiedenartige Sippen. Dieses wissen dann geschickt, alle Menschen in den unteren Kastensystemen in "ihren eigenen" Krieg gegen andere Elite-Sippen einzuspannen, und sogar noch sterben zu wollen für diese Interessen. Die Wahrheit aber ist meistens, dass die unterdrückten Sippen im unteren Teil der pyramidalen Ordnung rein gar nichts davon haben, dass das System in dieser Art und Weise erhalten bleibt. Und selbst wenn die Elite-Sippe oben ausgewechselt würde, so würde sich der Zustand im unteren Teil des Kastensystemes für sie weder verbessern noch verschlechtern. Sie blieben einfach nur Sklaven, was sie immer waren, egal unter welcher Elite-Sippe an der Spitze der pyramidalen Gesellschaftsordnung. Deshalb funktioniert das Gesellschaftssystem, egal, wie es sich selber benennt, immer durch Unterdrückung und Propaganda. Nationalismus ist eigentlich nichts als eine Form der Propaganda, um die Verbindung der untersten Kastenschichtungen mit der Elite-Kaste oben zu verbinden, und den Kampf um die Einheit und gegen andere, grössere Einheiten, führen zu wollen. Die Wahrheit ist aber eben, dass dem einfachen Bürger selbst bei einem Wechsel des Systemes kein noch grösserer Nachteil entsteht, denn seine Position wird sich innerhalb der Gesellschaftspyramide nicht ändern. Die neue Elite-Sippe, wenn sie den Krieg gewonnen hat, wird die gleiche Pyramide der Abhängigkeiten erhalten und weiterführen. Deshalb lohnt es sich auch nicht, für irgend etwas in den Krieg zu gehen oder sein Leben einzusetzen für eine Änderung, welche nicht eintreten wird. Es wird den Menschen dann propagandistisch immer eingeredet, es gehe um Freiheiten, um Menschenrechte, um Gerechtigkeit. Aber das ist alles nur Propaganda. Jedes Gesellschaftssystem ist und bleibt hierarchisch geordnet, und wenn es in der Erschaffungsphase eines neuen Gesellschafts-, Wirtschafts- oder Politiksystemes zwar noch weniger Unterschiede geben mag, so werden diese fundamentalen Menschenrechte, Gleichheiten und Freiheiten bald aufgehoben sein, und der Einfluss der führenden Sippen und Clans wird sich bald einmal durchsetzen. Ein gereifter Mensch muss alle dies wissen, und dennoch versuchen, für sich und im kleinen Kreise dasjenige zu ermöglichen, was eben möglich ist. Denn es ist nicht alles möglich. Jeder Mensch ist in dieser Gesellschaftspyramide an anderer Stelle, unterschieden durch Bildung, Eigentumsrechte, Machtbefugnisse, Beziehungen, Geld, durch Anstellungsverhältnisse, durch berufliche Funktionen. Deshalb muss jeder für sein eigenes Umfeld erkennen, was möglich und notwendig ist, um die Gesellschaft auf seinem Bereich ein wenig besser und gerechter zu machen. Oftmals hat man dazu einen gewissen Spielraum zur Verfügung, welchen man ausschöpfen kann. Und genau da muss der Mensch ansetzen lernen, da muss er materiellen und geistigen Reichtum fördern. Man kann das durch spezielle Denkweisen, durch explizites und gewähltes Sprechvermögen oder durch das praktische Handeln im täglichen Leben, sei es nun im privaten Bereich oder im Beruf, in einer gewissen Funktion oder nur in der Freizeit und im persönlichen Gespräch mit anderen. Reichtum hat aber nicht nur mit Eigentumsrechten, Besitz und Geld zu tun, also nicht nur mit materiellen Dingen, sondern vorallem auch mit der Möglichkeit, für die Menschen Freiheiten zu erschaffen. Es muss ein grosses Anliegen sein, den Menschen nach Möglichkeit diejenigen Freiheiten zu gewähren, welche es erlauben, ihn das werden zu lassen, was er aufgrund seiner genetischen und geistigen Anlagen sein sollte, falls er sich eben aufgrund seiner eigenen Wünsche und Anlagen entfalten könnte. Dies zu erkennen ist denn auch eine grossartige Kulturleistung höchsten, persönlichen Grades, wenn man erkennt, dass man für sich oder jemand anderen sich Freiheiten schaffen muss, damit man sich frei entfalten kann. Zugegeben, in der heutigen Zeit der kapitalistischen Eigentumsdiktatur ist das sehr schwierig. Dennoch aber könnte einem ab und zu ein Durchstoss aus dieser erdrückenden Gesetzmässigkeit gelingen. Zumindest aber muss man es immer und immer wieder versuchen. Vielfalt statt Einfalt, Freiheit statt Gebundenheit, Wahlfreiheit statt Zwang, Selbstverwirklichung statt Versklavung, Wahlfreiheit statt Zwang, Geldfluss statt Geldhortung, Eigentumsumverteilung statt Annektion von Eigentum, Machtverteilung statt Machtanballung, und so weiter. Es hat zwar nicht jeder die Möglichkeit dazu, auf allen Bereichen alles zu erschaffen, aber dies ist auch nicht notwendig. Reichtum zu erschaffen für Menschen, materieller wie geistiger Reichtum, ist zu allererst und vorallem eine Haltung gegenüber dem Menschen. Man muss sich die Frage stellen, ob man eine Andersartigkeit des Denkens, Sprechens und Handelns gestattet, in wie weit man dieses gestatten kann, und welche Konsequenzen es haben kann. Wo sind die Grenzen der Toleranz? Wo darf ich die Freiheiten der Menschen nicht mehr unterstützen, wo darf ich die Träume der Menschen nicht mehr akzeptieren, was führt zum genauen Gegenteil der Erhöhung des materiellen und geistigen Reichtums, und wie muss ich dann dagegen vorgehen? Ein guter, gereifter Mensch befasst sich ein Leben lang mit alle diesen Fragen, um in den einzelnen Bereichen der differenzierten Lebensgestaltung sich immer mehr zu vervollkommnen und an diesen Fragestellungen zu wachsen.

Schwürelosigkeit / Eideslosigkeit (mittelhochdeutsch: eitofenheit):
Aufrichtige Menschen mit einem intakten Gefühl der Ehre leisten keine Schwüre oder Eide auf etwas, was nach ihrer Auffassung selbstverständlich ist, und auf was sie einen gewissen Stolz haben dürfen, ohne dabei aber einem falschen Stolze zu verfallen. Aufrichtige, authentische Personen oder Persönlichkeiten leisten überhaupt keine Eide oder Schwüre auf etwas, da jede solche Bindung sie hinwegbringt vom Ideal der Ordnung der Urkraft, der Sippe oder des Stammes. Jemand, welcher einen Schwur leistet oder einen Eid ablegt auf etwas oder jemanden, hat sich bereits vom Ideal der Gerechtigkeit und der Urkraft gelöst und hat sich nun falschen Werten oder Kräften verschworen, und sich an sie gebunden. Echte Überzeugung benötigt keinen Schwur. Schwüre zu leisten oder Eide abzulegen bedeuten für wahrhaft Gerechte sogar, sich selber zu verleugnen, sich an fremde Interessen zu verkaufen oder zu hängen, und sich selber das hohe Ansehen und die Würde zu nehmen. Deshalb werden wahrhafte, authentische, aufrichtige und gerechte Menschen niemals einen Schwur leisten oder einen Eid auf etwas ablegen. Sie würden das Ansehen vor sich selber verlieren. Diese Menschen gehen davon aus, dass das Gute, das Menschliche, das Höchste, nur aus dem inneren des Menschen kommen kann, durch sein Vermögen der Verbindung mit der Urkraft, der geistigen Sonne in sich, welche der übergeordneten Urkraft in nichts nachsteht. Selbst die Aufforderung, einen Schwur oder Eid zu leisten, gilt für einen solchen Menschen bereits als Beleidigung, und lässt bei ihm die Frage aufkommen, für welche Interessen oder Interessengruppierungen dieser Schwur oder dieser Eid einen Vorteil erreichen solle. Ein geistig und spirituell reifer Mensch ersieht in Schwüren und Eiden sofort auch den Zusammenhang zur Hinwegnahme eines Urkraftbezuges. Man soll in der Gruppe etwas schwören, bestenfalls sogar noch unter Androhung von Strafe, was man für sich selber und unter der höchsten Instanz der Urkraft, nie machen würde. Deshalb wird mit einem Schwur oder Eide auch die gesamte, menschliche Od-Kraft und Verbindung mit der Urkraft aufgehoben. Die seit Geburt naturgegebene Verbindung zur Urkraft wird nun ersetzt durch die Bedingungen innerhalb einer neuen Interessengruppierung, einer neuen Elternschaft, Bruder- und Schwesternschaft. Dies ist im Endeffekt nichts anderes als der Bruch mit der eigenen Familienkultur, der eigenen Sippen- und Clankultur, dem eigenen Stamm und dem eigenen Volk, welcher ein Mensch sich auf natürliche Art und Weise alleinig verpflichtet fühlen muss. Jeder Schwur und jeder Eid führen deshalb einerseits in eine künstliche Abhängigkeit, andererseits auch in eine Entfernung von der eigenen Stammeskultur. Genau aus diesem Grund ist es dem Mitteleuropäer aufgrund seiner natürlichen Empfindung über Gerechtigkeit, Freiheit und Verbindung mit seinem Stamm gar nicht möglich, Schwüre oder Eide zu leisten. Ausser, er verneint seinen Geist und seine Seele vollends, und übergibt sich als Sklave an fremde Interessen. Die Elitepersonen der vielen, heute bekannten Geheimgesellschaften wissen und wussten das schon immer. Genau deshalb auch wurden in diesen ganz barbarische Schwüre und Eide eingeführt, um die sklavische Bindung an diese Interessengruppierungen ein für allemal festzulegen und die Anzunehmenden sich zu unterwerfen. Andererseits wollte man auch immer schon verhindern, dass vor allem keine Mitteleuropäer in die Geheimgesellschaften vorstossen, weil man um deren Auffassung von Freiheit und Gerechtigkeit wusste, und dass für diese eben Schwüre und Eide aufgrund des Stolzes und der Verbundenheit mit der Urkraft nicht möglich sein würden. Schwüre und Eide werden immer auch dazu verwendet, gewisse Interessen oder Interessengruppierungen an der Eingangspforte aufzuhalten, und ihnen den Zugang zu verwehren. Ein Mitteleuropäer, ja jeder Mensch, sollte sich dessen immer bewusst sein, wenn er in die Lage kommt, von irgend jemandem einen Schwur oder einen Eid auferlegt zu bekommen. Er soll sich dann die Frage stellen, wer hinter dieser Vereinigung als Interessengruppierung wahrhaft steht oder steckt, welche Interessen diese verfolgen, und weshalb er sich ihnen sklavisch anschliessen sollte, um im Endeffekt doch nur seine eigene Stammeskultur zu entledigen, welcher er aufgrund seiner eigenen Geburt angehört, und welcher er in erster Linie und vorwiegend Rechenschaft und Dienst schuldig ist. Natürlich, ein guter Mensch möchte das Gute für alle Menschen erschaffen, und er darf hierinne in Bezug auf seine eigene Stammeskultur und Verantwortung Kompromisse machen. Geheimgesellschaften oder Gruppierungen sind aber nicht die "Menschheit", sondern immer nur gewisse, von der Menschheit abgetrennte Gruppierungen, und deren Ziele und Absichten sind deshalb schon nicht vereinbar mit den Zielen einer übergeordneten Menschheit. Um ein gereifter Mensch zu sein oder es werden zu wollen, ist einem somit, falls man noch über eine Stammeskultur und ein übergeordnetes Bewusstsein für das Menschsein oder das menschlich sein verfügt, der Beitritt zu Gesellschaften und Vereinigungen, welche Schwüre und Eide leisten, für immer verwehrt. Solche Gruppierungen haben immer auch kriminelle Absichten, sonst müsste man dort keine Schwüre leisten oder Eide ablegen. Und es spielt absolut keine Rolle, wie diese Vereinigungen sich nun nennen, ob Gutmenschen oder Übermenschen, ob Humanisten oder Menschenschlächter, ob Weise oder Bescheidene. Schwüre und Eide führen immer zur Verneinung der eigenen, naturgegebenen Identität.

Liebe oder Nächstenliebe (mittelhochdeutsch: liep):
Womit immer wir es zu tun haben: alles Leben ist mit uns verbunden und verdient Aufmerksamkeit und Fürsorge. Geborgenheit bei liebenden Mitwesen ist eine heilsame Kraft welche das Licht mehrt. Liebe ist stärker als Wahrheit: Wo Wahrheit oftmals Menschen trennt, baut Liebe Brücken zwischen ihnen. Liebe hat unendlich verschiedene Formen und Ausprägungen. Sie ist Urkraft, und strahlt auf alle Ebenen und Schichten hinaus oder hinunter. Liebe ist das höchste Prinzipium, auf welches alles aufbaut. Es ist das Wissen darum, dass Liebe das Potential aller nur möglichen Zustände der Urkraft ausmacht, und dass sie immer verbindend wirkt. Aber selbst nach der Auftrennung aus der Urkraft ist sie noch Bestandteil von allem, und wirkt unendlich und räumlich unbegrenzt, weil alles immernoch Teil dieser Liebe ist. Die wissenschaftliche Sicht der Abtrennung von allem, und die Festhaltung in speziellen Abtrennungsgesetzen ist eine eingeschränkte Sicht über alle bestehenden Dinge, da es nie wirklich zu einer Trennung gekommen ist. Durch den alleinigen Verlust von bestimmten Wirkungsweisen und Verhaltungsweisen aus dem Gesamtpotential entsteht das zum Beispiel in der von uns erfassten Materie. Aber es ist nicht wirklich eine Abtrennung, sondern eine Reduktion von Eigenschaften aus dem Gesamtpotential aller möglichen Eigenschaften, und deshalb ist es keine Trennung, sondern eine Reduktionseigenschaft aus der Urkraft. Es ist also nicht so, dass die gesamte Schöpfung aus einer Trennung heraus entstanden wäre, und hierdurch also die Ordnung in ein Chaos gestürzt wäre, sondern es hat sich mit der Entstehung von Raum und Zeit eine Abtrennung aus dem Gesamtpotential ergeben. Im Endeffekt bedeutet dies, dass nichts ausser der Urkraft sein kann, alles in der Urkraft Eigenschaft der höchsten Ordnung verbleibt, dass alles in der Harmonie besteht, dass diese Harmonie als höchstes Prinzipium der Liebe zu verstehen ist. Wenn die Wahrheit eine Zergliederungsphilosophie ist, genau so wie die vom Menschen erfundenen Wissenschaften, so ist die Liebe das höchste Gesetz der Urkraft, ja eigentlich die Urkraft selbsten. Wahrheit wird immer von der menschlichen Ebene aus definiert, inklusive der absoluten Wahrheit, welche philosophisch unumrissen und unklar gedeutet wird, schlussendlich aber etwas komplett anderes sein muss als die menschliche Wahrheit. Am besten könnte man die absolute Wahrheit wohl umschreiben mit eben dem Begriffe der Liebe, und die wissenschaftliche Wahrheit wäre im Gegenzug einfach das Wissen um die Phasen und Zustände aller davon abgetrennten Wahrheiten, um die Wissenschaften, das Wissen und die Weisheiten um die von der Urkraft differenzierten Stufen der Wirklichkeiten. Das schlussendlich Höchste in der Urkraft aber werden wir weder durch die Zergliederungswissenschaften (Mathematik, Physik, Geometrie, und so weiter), noch durch die Synthesewissenschaften (Metaphysik, Religion, Philosophie, und so weiter) jemals in der Lage sein zu erfassen oder für uns Menschen erkenntlich zu machen. Auch wird es niemals denkenden Maschinen möglich sein, die Urkraft zu erfassen, da sie für diese ebenfalls immer unkenntlich verbleiben muss. Dieses höchste Gesetz und diese höchste Seinsebene der Urkraft ist die Liebe, das grösste Mass aller nur erdenklichen Zustände vor einer Schöpfung, vor allen davon abgeleiteten Differenzierungsgesetzen, vor aller Entstehung in Raum und Zeit, als dem Bestehen des noch unvermindert uneingeschränkten Zusammenhanges aller möglichen Formen der Verbindung, wo nichts getrennt ist, nichts unterschieden ist, und alles zwar nicht wirklich vorhanden, aber potentiell möglich und deshalb auch noch vorhanden. Erst mit der Schöpfung wurde diese unendliche Form der Liebe, diese absolute und über alles dagewesene, absolute Wahrheit, aufgetrennt in die Wirklichkeit der Schöpfung, in welcher auch wir Menschen an unterster Stelle zu stehen gekommen sind im Schöpfungsplan. Weil wir aber wissen, dass die Liebe, als höchster Harmonie, durch unsere Existenz, und die Existenz der Schöpfung, eine Unterscheidung gefunden hat, aber nicht prinzipiell von ihr abgetrennt wurde, so wissen wir auch und im gleichen Zuge, dass das gesamte Potential aus der Urkraft, der höchsten Form der Liebe und Harmonie, noch vollständig in uns vorhanden ist als Anlage, weil diese Urkraft ebenfalls noch in uns webt und wallt, und ebenfalls alles durchdringt, bis auf diesen kleinen Teil davon, welcher uns in Reduktion zum Menschen macht. Dies bedeutet, dass wir allezeit in uns und mit uns die Eigenschaften dieser Unendlichkeit der Liebe mit uns tragen, sie Bestandteil ist und wir durch sie in dem unendlichen, unerschöpflichen, zeit- und raumlosen Potential aller nur möglichen Zustände weiterleben dürfen, sie neben aller reduktiven Eigenschaften immer auch Bestandteil von uns ist, und wir hierdurch nie jemals auch nur getrennt wurden, sondern immer in ihr sind. Mit anderen Worten: Es gibt keine Trennung von der Urkraft, und es hat nie jemals eine Trennung von der Liebe als höchster Eigenschaft und Umschreibung dieser Urkraft gegeben. Alles war immer Eines, ist in diesem Moment Eines, und wird es auch in Zukunft, in aller räumlichen Unendlichkeit, immer Eines sein. In welcher Lebenssituation wir uns also befinden mögen, wir sind niemals abgetrennt vom höchsten Einen. Unser Wesen ist in ihrem ganzen Sein Liebe, letzte und höchste Form der Urkraft. Nur unser Geist und unser Körper sind davon zergliedert existierend. Mit der Reduzierung der Eigenschaften von Geist und Körper auf das Menschliche sind zwei Dinge passiert. Einerseits wurde hierdurch die explizite Existenzform des Menschen, respektive auch der Schöpfung, herausgeschält. Hierdurch sind neue Existenzformen entstanden, welche man philosophisch als etwas Neues, weil von der Urharmonie, der Urliebe, Unterschiedenes, Abgetrenntes, entstanden ist. Andererseits kann aus dem Nichts heraus nicht ein Etwas entstehen, welches dann auf einmal in der Unendlichkeit der Fülle existiert und alles hervorbringt. Je nach Betrachtung nun also muss man sich vernünftigerweise eingestehen können, dass die gesamte Schöpfung eben nicht aus dem Unbestimmten entstanden ist, aus dem Nichts oder aus der Leere, sondern es ist umgekehrt, es war immer alles da, es hat immer alles schon gegeben, aber durch die Schöpfung haben die reduktiven Eigenschaften aus der Überliebe der Urkraft eine Existenz durch Abtrennung, Zergliederung und Differenzierung von Eigenschaften aus dem Gesamtpotential bewirkt. Des weiteren wird durch diese Betrachtung ebenfalls erklärt, wie in dem Menschen das Bewusstsein entstehen kann, und wie die Evolution der Lebewesen stattfindet. Denn als Anlage in der Urkraft ist alles bereits als Potential, Undifferenzierung, vorhanden und möglich. Erst durch die Abweisung gewisser Eigenschaften, findet eine Unterscheidung und Ausformung statt. Erst durch Reduzierung aus der höchsten Liebe und Harmonie der Urkraft ist die Schöpfung entstanden, hat sich das menschliche Bewusstsein aus dem Bewusstsein der Urkraft reduziert, und haben sich die Lebewesen durch Rekombination noch weiter von diesem Urwesen, diese höchste Liebe, immer weiter abgeschieden und reduziert von den anderen Lebewesen. Deshalb ist Bewusstsein ein Zustand, welcher immer da ist, und selbst für Maschinenwesen als Grundlage dient, und deshalb hat der Mensch sich nicht aus der Ursuppe durch Zufall entwickelt, sondern hat sich in eine bestimmte Form zergliedert aus dem Gesamtpotential aller nur erdenklichen Möglichkeiten und Zustände, durch Rekombination und Ausbildung bestimmter Merkmale, welche ihn im Zusammenhang mit der Umwelt haben zu dem werden lassen, was er heute in seinen vielfältigen Formen und Variationen ist. Wer dieses Geheimnis der Urkraft kennt, weiss auch um die weitere Entwicklung der Schöpfung, weiss um das weitere Werden des Menschen und der Menschheit, weiss, dass alles, was wir bisher über die Urkraft (Gott) gelernt haben falsch ist, und ebenso was wir über die Schöpfung und den Urgrund allen Seins gelehrt erhalten haben. Es ist alles, aber wirklich alles gänzlich anders, als uns die Wissenschaften bisher immer weismachen wollten. Das höchste Prinzip sind nicht die Naturgesetze, ein Gott der Religionen, eine philosophische Erklärung über das höchste Eine, sondern das höchste Prinzip ist Liebe, als der einzigen Möglichkeit, wie das Überpotential noch alle Eigenschaften in sich enthalten und vereinen kann, ohne selber in die Zergliederung und Reduktion von Eigenschaften zu gehen. Das höchste Eine ist das Unzergliederte, das Undifferenzierte, das Unendliche, aber das dennoch Vorhandene, Existierende, aber für uns auf Ewigkeiten Unerkennbare, Ewige, die Liebe, weil die Verbindung allen Potentiales für die spätere Erschaffungskraft in der Zergliederung, und dem hierdurch entstehenden Schöpfungsplan im Kosmos. Dieses eine ist höchste Liebe, vollständige und endliche Harmonie, ist der Ursprung von allem. Aus ihm entsteht und vergeht Alles, und alles, was aus ihm aufgetrennt wird, geht wieder in es ein und löst alle Unterschiede wieder auf. Alles führt in dieses Eine, Höchste der Urkraft zurück, jede Schöpfung, die Menschheit, alle Welten, Alles. Und dann ist alles wieder ohne reduktive Eigenschaften, von zum Beispiel einer Schöpfung, verbunden, ohne Unterscheidung, ohne Differenzierung. Es ist die vollständige Verbindungsfähigkeit, was wir Menschen in Annäherung als die höchste Liebe benennen, weil es dafür keinen besseren Ausdruck in unserer Vorstellung geben könnte. Was dies für den Menschen bedeutet ist zweierlei. Einerseits muss er in der Differenzierung leben und in den Plänen für die Zukunft sich weiterentwickeln. Andererseits muss ihm allezeit auch bewusst sein, dass er von nichts wirklich abgetrennt ist, weder von der Urkraft, noch von seinen Mitmenschen, noch von allen Welten im Kosmos, noch von Vergangenheit oder Zukunft. Alles ist ineinander und miteinander verwoben und wallt und webt stetig weiter. Diese Erkenntnis nun sollte dazu führen, uns mit den Dingen um uns herum verbundener zu fühlen. Unser Wissen, unsere Erfahrungen und unsere Weisheit, Verstand und Vernunft, sollten an irgend einer Stelle alles mit einfassen, was um uns geschieht. Deshalb muss es auch ein Gebot dieser Erkenntnis sein, alle Mitmenschen in das tägliche Denken, Sprechen und Handeln mit einzufassen, alle Lebewesen auf der Erde, aber auch im gesamten Kosmos aller durch die Reduktion aus der Urkraft erfolgten Schöpfungswelten. Wie nun aber für den einzelnen Menschen aufgrund seiner einzelnen Lebenssituation im täglichen, praktischen Leben dies umgesetzt wird, oder sich ausprägt, sei jedem selber überlassen. Es gibt kein Denkungsart, kein Sprechen oder Handeln, welches sich aus dem gesamten Zusammenhang absetzen könnte. Es ist alles immer miteinander verbunden, und eine Reduzierung der Eigenschaften aus der Urkraft ist noch keine Auftrennung und Absonderung, sondern schlichtweg nur eine Eigenschaftsausbildung. Wir haben persönlich auf diese Entwicklung in der Urkraft wenig Einfluss, deshalb sollten wir allen Lebewesen wohlgesonnen gegenüber stehen, und sie nach Möglichkeiten unterstützen, sofern Hilfe möglich ist. Wir dürfen aber auch nicht unterschlagen, dass wir doch einen nicht unwesentlichen Beitrag leisten können, eine bestimmte Art der durch die Urkraft geschaffenen Differenzierung, zum Beispiel dasjenige des eigenen Stammes, durch viel Geschick, Wissen und Weisheit im Denken, Sprechen und Handeln, erfolgreich in der Zeit zu erhalten, um dort ebenfalls die höchste Liebe als erstes Ziel zu definieren, und von ihr eine gesunde Stammeskultur abzuleiten. Wir leben alle in einer Gruppierung, und nicht unabhängig davon, und wir müssen uns auf diese Gruppierung abstimmen, ob wir wollen oder nicht. Deshalb ist das Gesetz der Urkraft und Liebe für unseren kleinen, eigenen Bereich ebenso wirksam und wichtig, wie für das Gesamte aller Lebewesen im Kosmos. Wir können nicht das eine tun, und das andere unterlassen. Wir können uns nicht in dieser Erkenntnis der All-Liebe vollkommen an alle anderen Lebewesen vollkommen verausgaben, ohne uns um unseren eigenen Stamm gleichzeitig und in erster Linie kümmern zu wollen. Deshalb sollte die Erkenntnis über das höchste Gesetz der Liebe aus einer Urkraft direkt und in erster Linie für unseren eigenen Stamm, für die eigene Nation, die eigene Sippe und die eigene Familie investiert werden. Dort muss sich die Arbeitsleistung und deren Produkte zu allererst absetzen und Früchte tragen. Erst wenn wir diese grundlegenden Bedürfnisse abgedeckt und vollständig befriedigt haben, und darüber hinaus noch Mehrwert und Überproduktion geschaffen haben, sind wir in der Lage, uns um andere Lebewesen, andere Menschen und andere Situationen zu kümmern. Dies sollte jedem unter vollständiger Anwendung der Gesetze der Tugenden bekannt und bewusst sein. Liebe zu allen Lebewesen ohne Liebe zur Familie, der Sippe (Clan), dem Stamm und der Nation, sowas kann und darf es nicht geben.

ᚱᛁᚷᛗᚹ

\- Raidho -

Hinduismus: Mahabharata 5.1517
Zarathustrismus: Shayast-na-Shayast 13.29

"Tue anderen nichts an, was dir, wenn es dir selbst getan würde, Schmerz verursachen würde. Dies ist die Essenz aller Moral."
"Tue anderen nicht an, was dir (selbst) schadet!"

\- Raidho -

G. F.
Mannen und Minnen
Hägs, Hägse
Thing, Richteramt
Mönche und Nornen (Nonnen)
Zölibat

Die Hagediesen sind ursprünglich die Hagesiden, die im Hage (in oder an der Umzäunung) des Thingplatzes Sitzenden. Hierbei handelt es sich um eine bestimmte Stellen auf dem Thingplatz, an der eine besondere Schwingung herrschte. Es ist davon auszugehen, dass diese Schwingungsstellen der Grund waren, warum der Thingplatz eben hier angelegt worden ist. Diese besagten Stellen wurden zum anberaumten Thing mit Kräutern und Blumen eingehegt, und in oder an diesem Hag, in oder an dieser Umzäumung, sass während des Thinges die Hageside, die Hägse oder Hegse (Hexe), die am Hage Sitzenden, welche in den Kirchendokumenten nachlesbar sind. Ein Matriarchat hat es in Mitteleuropa niemals gegeben. Die vollkommene Gleichstellung von Mannen und Minnen, Fron und Frauen (Frouen), Herren und Herrinnen ist eines der markantesten Zeichen der mitteleuropäischen Kultur. Das gerade, gleichschenklige Kreuz, dass sich vor allem bei uns grösster Beliebtheit erfreut, ist das einfachste und älteste Symbol dafür. Dabei steht der (senkrechte) Kreuzpfahl für das Männliche (Mannige), der (waagerechte) Kreuzbalken für das Minnige (Weibliche). Beide sind gleichlang und gleichstark, und beide kreuzen sich in ihrem jeweiligen Mittelpunkt. Alle anderen gleichschenkligen Kreuze mit ihren zahllosen, unterschiedlichen Formen sind Ausschmückungen dieses Urzeichens. Es findet seine Vollendung im Schweizer Kreuz, dessen Schenkel ein Fünftel länger als breit sind. Vergleicht man nun dieses Kreuz mit dem der Kirchen, so erkennt man sogleich, dass das Minnige dort nur als Anhängsel ist und eher als "notwendiges Übel" befasst wird. Das zeigt sich auch in der kirchlichen Wortschöpfung "Weib". Dieser Begriff geht zurück auf "weben" im Sinne von "sich geschäftig hin und her bewegen" oder "herumweibeln" / "geschäftig herumhuschen". Die männliche Form ist der "Weibel", in der Schweiz seit alters eine Amtsperson und auch in Deutschland als "Feldwebel/Feldweibel" noch immer in Gebrauch. Die minnige Form ist richtigerweise die "Weibelin, Weiblin". Diese Umbenennung wurde im Zuge der Hexenverfolgungen vorgenommen, und die Erstellung neuer Begriffe stellt immer auch eine Änderung in der Weltanschauung dar. Mit der Ausrottung der im oder am Hage sitzenden Frouwen (Frauen), weil sie vermuteterweise über übergeordnete, vielleicht sogar magische Kräfte und entsprechendes Wissen der Altvorderen verfügten und sich nicht in die Philosophie der von Männern dominierten Kirche einfügten, folgte die Umbenennung in Hexen (Schweizerdeutsch "Hägs", Singular; "Hägse", Plural). Es muss davon ausgegangen werden, dass die weisen Frauen am Rande der Thingveranstaltung, an oder in der Hag-Einzäunung, nicht unwesentlichen Einfluss oder Ratschluss auf die Thingversammlung und die einzelnen Führsprecher hatten, und sie der Rechtssprechung der alleinig durch Männer geführten Kirche, als neuer Ordnung, ein Dorn im Auge gewesen sein muss. Die Kirche wurde durch männliche Priester geführt, welche sich dem Zölibat als Schwur verpflichtet hatten, einem Schwur, über welchen sie keine Eheverbindung mit einer Frau mehr eingehen konnten oder durften. Es waren also zwei Gesellschafts-, Rechts- oder Ordnungssysteme in ein und derselben Gesellschaft, und diese beiden sich widersprechenden Rechtssysteme mussten sich irgendwann schleifen. Auf der einen Seite die Macht der Kirche, vollzogen von den männlichen, zölibatären Priestern. Auf der anderen Seite die mit hohem Einfluss auf jede Thingveranstaltung und gesellschaftlichen Rechtssprechung ausgestatteten Frauen, Ehefrauen und Beratschlagerinnen, deren Entscheidungen nicht nur durch logisch-rationalen Ratschluss zustande kamen, sondern vor allen Dingen vermutlich oftmals eine Entscheidung frei aus dem Bauch heraus wählten, und nicht selten wohl auch im Sinne der Gemeinschaft und des Zusammenhaltes des Kollektives und der Stammeskultur gefällt haben dürften. Es waren zwei sich massiv widersprechende Rechtssysteme, welche irgendwann in der Verfolgung des Schwächeren durch die Mächtigeren gipfeln musste. In der Tat wurden die Hägsen/Hexen schlussendlich von der Kirche gnadenlos verfolgt und systematisch umgebracht, wie dies noch heute in den Hexenverfolgungsprozessen kann nachgelesen werden. Das neue Gerichtssystem hat sich über das alte Gerichtssystem am Thingplatz hinweggehoben. Neu bestimmten nun männliche Richter über die Gesellschaft alleine. Frauen war das Richteramt verwehrt. So wurde das priesterlich-männliche System in der Legislative, Judikative und Exekutive nach dem Vorbild der männlich-kirchlichen Priesterführung verankert und über die Wächterfunktion der Kirche gefestigt. Die Macht der Frau als mitbestimmendes Element in der Gesellschaft wurde gebrochen und ersetzt durch die alleinige Herrschaft der männlichen "Mönche". Nonnen, oder Nornen, wie sie ursprünglich im Zusammenhang mit der mitteleuropäischen Mythologie hiessen, waren in diesem kirchlichen System den Mönchen in allen Stufen und Funktionen untergeordnet. Wie wir heute wissen, wurden sogar diejenigen Textstellen in den christlichen Evangelien gelöscht oder geändert, an welchen Frauen mit eine tragende Funktion in der urchristlichen Bewegung inne hatten. Oder es wurden ganze Evangelientexte zum Verschwinden gebracht, wo eine Frau oder Frauen eine tragende Rolle in der Bewegung inne hatten und Jesus oder den Aposteln nahe standen. Den Hägsen musste es schlussendlich also ergehen wie den starken Frauen in den Evangelien und der Bewegung des Urchristentums selbst, sie wurden zum verschwinden gebracht.

ᛁᚷᚱᚹᛟ

\- Raidho -

Edda / Havamal
Zutrauen
Anvertrauen

Umsichtig und verschwiegen sei ein jeder und im Zutraun zaghaft.
Worte, die andern anvertraut wurden, büsst man oft bitter.

\- Raidho -

v. G. J. W.
Hohes nieder, Niedres schwillt
Kraftquell

Erhebt euch denn und stellt euch neben mich,
Jns Thor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beständige beschützen.

O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen:
Das Niedre schwillt, das hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt dahin gerissen,
Jm Ozean uns unbemerkt verlören.

O lasst uns widerstehen, lasst uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neu vereinter Kraft erhalten!

Lasst endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Grosse gegen Grosse reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das, gegen äussere Wellen
Geschlossen kämpfend, nur sich halten kann.

\- Raidho -

Zeitgeist
Kulturfähigkeit
Systemordnungen
Unterdrückung
Angst und Gewalt
Bewusstseinswandel
Wahrheit und Liebe

Unterdrückung und Knechtschaft

Wer die Grundsätze des Lebens kennt, der weiss, dass der Weg für die Menschen ein friedlicher sein muss. Das Leben ist einer ständigen Gewalt durch äussere Kräfte der Natur ausgesetzt. In diesen zu bestehen bedingt, dass sich jeder seiner eigenen Kräfte bewusst wird, sich in der Gemeinschaft sinnvoll einbringt und alles tut, damit sich alle gegenseitig nach besten Kräften unterstützen. Gewalt gegeneinander führt nur dazu, dass die Kräfte der Natur über uns siegen werden. Deshalb muss der Mensch im Überlebenskampf nicht kämpfen können, sondern vorallem jede Form von Gewalt gegen sich selber und gegen andere ablehnen lernen. Wer den Ansatz der Friedfertigkeit in der Gemeinschaft nicht anerkennt, muss die Gemeinschaft verlassen.

Alle bestehenden Unterjochungssysteme leben davon, die Kräfte der gegenseitigen Feindschaft und des gegenseitigen Sich-Bekämpfens unter Menschen und Interessengruppierungen allezeit zu fördern. Alle diese Systeme der Gewalt, der Unterjochung und Unterdrückung können nur deshalb bestehen, weil sie pyramidal angeordnet nach oben mehr Macht über andere Menschen anreichern. Dieses Gefälle der Gewalt wird also durch menschliche Energien am Leben gehalten. Wären alle Menschen friedliebend und bescheiden, würde die Pyramide der Macht und Unterdrückung in sich zusammenfallen. Herrschende Systeme leben von Angst und Gewalt als ihren Mitteln zur Machtausübung. Wer dieses erkannt hat, dem ist es möglich, der Machtbasis ihre Mittel zu entziehen. Er wird die Welt nicht verändern können, und auch nicht die Pyramide der Abhängigkeiten ganz zerstören können. Aber er wird für sich und sein kleines Umfeld diese Prinzipien der Machtausübung nicht mehr gelten lassen. Hierdurch wird ein kleines Paradies der gegenseitigen Unterstützung, der Wahrheit und der Nächstenliebe geschaffen, ein Bereich, wo alle Gesetze der Angst, Gewalt und Unterdrückung ausser Kraft gesetzt sind. Dieses kleine Paradies wird zu einem Ort der Kreativität, wo der Mensch sich mit dem Göttlichen über sein Herz verbinden kann.

Ein System der Unterdrückung funktioniert immer gleichermassen, nach dem gleichen Muster. Andersdenkende, kritische Menschen, welche sich der Allmacht autoritär-diktatorischer Systeme entziehen, seien diese nun gegründet auf bestimmten Interessengruppierungen oder durch bestimmte Gesetze der Unfreiheit, beantworten weder systemisch wichtige Fragen, noch nehmen sie Stellung zu neuen Ordnungen. Sie machen zuerst immer lächerlich, verleumden dann in der Öffentlichkeit, und wenn diese keine Angst und Schrecken mehr erzeugen können, drohen sie zuerst mit Gewalt und Unterdrückung, und wendet diese dann auch an. Das ist der Weg von Systemen, welche sich im Unrecht befinden. Von der psychologischen, feinstofflichen Abschreckung nimmt es den Weg hinunter in die brutalen Niederungen der materiellen, physischen Gewalt. Ein System des Unrechtes diskutiert nicht, es führt keine Diskurse, es verhandelt auch nicht, und schon gar nicht macht es irgendwelche Kompromisse. Es führt mit eiserner Hand, bedingungslos und ohne Zugeständnisse. Und es tut dies vollumfänglich auf allen Ebenen des Lebens, bis zur vollständigen Aufreibung von Menschen, bis zur Propaganda, Hirnwäsche und physischen Zerstörung von Leben, und bis in die Entfachung von Kriegen und die Verpulverung von Menschenleben in gewaltsamen Auseinandersetzungen mit anderen Interessen, Interessengruppierungen, Ländern, Ethnien oder ganz einfach nur gegenüber Andersdenkenden.

Ein System, welches merkt, dass immer mehr Menschen aufwachen und das bestehende System als versklavende Unordnung erkennen, statt denn als menschlich-gerechte Ordnung, versucht zuallererst die Einteilung dieser aufkommenden Bewegung. Menschen werden zugeordnet zu Bewegungen, zu Ideen, und daran festgebunden, oftmals aber auch einfach in Verbindung gebracht und eingeteilt, mit Hilfe von Lügen, Verdrehungen und Falschaussagen. Die Wahrheit wird zuallererst unterdrückt und in der Unwahrheit ertränkt. Oder es wird alles verdreht, die Wahrheit wird zur Lüge gemacht, und die Lüge und Propaganda zur allumfassenden Wahrheit. Das System ist sich bewusst, dass es in einer Nation unendlich viele Interessengruppierungen gibt, welche die Werte und das Schicksal der Nation aus vielleicht vernünftigen Gründen nicht teilen. Deshalb gibt es für die Allmacht einer Verfassung oder eines Grundgesetzes nur eine Lösung, um alle Interessengruppierungen für sich einzubinden: psychische und physische Gewaltanwendung für alle Menschen, welche sich auf dem Wege des Erwachens über die Systemstrukturen befinden, und welche für sich diese Gesetze, wenn auch nur für einen kleinen Bereich ihrer selbst, und für das nächste Umfeld von Familie oder eigener Interessengruppierung, aussetzen möchten! Mitunter gehört dazu die Schubladisierung ganzer Bewegungen, um sie dingfest machen zu können, und um sie in der Öffentlichkeit anzuprangern. Alle anderen, welche in einer ähnlichen Gesinnung unterwegs sind, und sich auch bereits auf einen neuen Weg gemacht haben, werden pauschal ebenfalls unter Generalverdacht gestellt. Hierdurch kann man ganze Bewegungen verunglimpfen, dingfest machen und psychisch vernichten. Meistens werden gesetzliche Präzedenzfälle geschaffen, um bestimmte Zweige des weiteren Weges von in der Gesellschaft erwachten Interessengruppierungen auf den Weg des Systemes zurückzubringen. Diese Praxis wird von unterdrückerischen Systemen seit uralten Zeiten erfolgreich angewendet. Wer diese Mechanismen nicht versteht, muss sich nur Fragen, welche Taboos und Verbote es in seiner Gesellschaft gibt, und er wird unschwer feststellen, dass diese immer in Verbindung stehen mit der Angst der Systemordnung selbst. Wer sich dann noch fragt, welche Interessengruppierungen sich hinter einem System verstecken oder es im Hintergrund beherrschen, wird unschwer auch den Zusammenhang zwischen der Systemordnung und diesen Interessengruppierungen erkennen, und weshalb die Gesetze gerade in dieser Art und Weise zu stehen kommen. Dass in einem freien Land jede Form von Meinung muss gelten gelassen werden, solange sie nicht aufruft zu Gewalt gegen Interessengruppierungen, müsste eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Deshalb prüfe nun jeder selber, ob er dies in seinem Land in aller Öffentlichkeit tun kann. Wenn nicht, so weiss er mit Bestimmtheit, dass etwas nicht stimmen kann. Dann soll er nach den Gründen dafür suchen, ob es ihm erlaubt sei oder nicht. Redefreiheit bedingt, dass man die Wahrheit sagen darf, aber man muss es in Liebe (Nächstenliebe) tun. Dies bedeutet, dass man nicht zu Gewalt aufrufen darf gegenüber anderen Menschen, anderen Interessen oder deren Interessengruppierungen. Der Friede muss immer und allezeit gewährleistet bleiben, selbst unter schlimmsten, unterdrückerischen Bedingungen durch die Systemordnung. Denn wenn die Systemordnung in das Chaos stürzt, sterben die Menschen darin. Wer sich aber unter Seinesgleichen ebenfalls in einer Interessengruppierung sammelt, wird viele Bereiche der allmächtigen Systemordnung ausser Kraft setzen können, obschon und eben nur für Seinesgleichen und in einem sehr kleinen Bereich. Dies aber muss jedem genügen, damit muss man in aller Bescheidenheit zufrieden sein. Nicht alles ist möglich, nicht alles macht Sinn, man muss seine Grenzen erkennen und sie akzeptieren lernen, ansonsten muss man sich den Vorwurf machen, dass man Krieg und Zerstörung für alle Menschen will, und es auch herbeiführt. Dieses Recht hat man weder als individuelle Person, noch als Interessengruppierung, nicht als ethnische Gruppierung, aber eben auch nicht als Staat. Selbst in den unterdrückerischsten Systemordnungen ist es immer ein Geben und ein Nehmen. Jede Systemordnung ist auf die Zusammenarbeit der Menschen angewiesen, und kann ohne sie nicht funktionieren. Deshalb wird es an einer gewissen Stelle immer Vorzüge geben, wenn man kooperiert. Der sanfte Weg der Reform, und für den persönlichen Bereich, muss unbedingt der gewaltsamen Reform durch vollständige Untergrabung des Systemes vorgezogen werden. Gerade deshalb ist die Redefreiheit im Auftrage der Wahrheit von überragender Wichtigkeit. Es liegt aber meistens nur an der Art des Ausdruckes, der Wahl seiner Worte, ob man aufgrund der eigenen Meinung von einem unterdrückerischen System verfolgt wird oder nicht. Sachverhalte können in destruktiver Absicht geäussert werden, oder aber in hoffnungsvoller, aufbauender Art und Weise. Informationen können versteckt werden in Liebesbotschaften und Aufforderungen zur Gewaltlosigkeit und Kooperation. Findige, intelligente Menschen werden die Botschaften verstehen und sie umzusetzen wissen. Man darf dem Extremismus also keinen Raum bieten, sondern muss den sanften Weg gehen lernen. So bahnt sich das Gute über das Böse langsam seinen Weg.

Der Weg des Wandels zum Besseren muss vorallem ein persönlicher Weg sein. Denn aller Wandel fängt im Bewusstsein der Menschen an. Die Fragen danach, wer ich bin, was ich tue, wohin ich gehe und aus welchem Grunde, stehen zu allem Anfange. Das geistige Erwachen ist immer auch ein innerer Reibungsprozess in sich selbst, welcher die grössten Kämpfe im Bewusstsein der Menschen ausficht. Dort wird auch über Sieg oder Niederlage von Ideen entschieden. Wenn der Sieg im Bewusstsein errungen ist, ist die Manifestation in der materiellen Welt nur noch eine Frage der Zeit. Deshalb ist es wichtiger, wenn man zuerst vorallem sich selber gegenüber Rechenschaft abzulegen in der Lage ist. Stimmt für mich, was ich annehme, welche Haltung ich gegenüber dem System einnehme? Ist es mit dem Herzen vereinbar? Werfe ich meine Gesetze über andere Menschen, und wenn ja, mit welchem Recht und welcher Begründung? Habe ich das Recht dazu, meine mir offenbarten und als richtig befundenen Gesetze und Regeln über andere zu werfen, oder muss ich bescheiden sein und kann keine Forderungen an andere stellen? Dies alles sind fundamentale Fragen für die Erringung des Friedens und für das Zusammenleben in den tausenden von Interessengruppierungen in einem Land, einer Nation oder einem Staate. Das Erwachen im Geist darf sich in diesem Streben nicht der Gewalt zuwenden, sondern muss es jedem selbst überlassen, ob er sein Gewissen soweit bringt, dass er in sich selber den Funken der Änderung erringt. Bewusstseinsschaffung ist nicht etwas, was durch Gewalt kann erzwungen werden, sondern benötigt sehr viel individuelle Freiheit und sehr viel Platz, um sich verwirklichen zu können. Es ist sinnvoller und intelligenter, dieser Entwicklung Platz und Raum zu geben. Ansonsten führt es in Folge unweigerlich zu Umsturz, Revolution, Terror, Chaos, Gewalt und Tod. Denn die persönliche Unzulänglichkeit wird schlussendlich zur Unzulänglichkeit des Kollektives. Dieses ist unter allen Umständen zu verhindern. Wir dürfen diesem Verlangen nach alldurchdringender Systemänderung durch Gewalt nicht nachgeben, auch wenn der Wunsch in uns noch so gross sein mag. Schlussendlich kann keine Macht der Welt das Bewusstseinserwachen in den Menschen verhindern. Deshalb darf es nur den sanften Weg geben. Menschenleben dürfen nicht geopfert werden als Kompromiss an das Gute, welches man erringen will. Dies ist die eiserne Regel für das Zusammenleben. Nur so ist eine Kulturfähigkeit der Menschen überhaupt erringbar. Auch wenn die Systemordnung mit Gewalt die Menschen in Abhängigkeit und Unterdrückung zwingt, so darf doch nicht mit Gegengewalt geantwortet werden. Denn Böses fördert nur die Kräfte der Dunkelheit, schürt sie weiterhin und führt zu neuem Bösen. Derart würde man zu einem

Knecht der Dunkelheit, und wäre in ihren Gesetzen gefangen. Nur das Licht, das Gute, ausgeübt im persönlichen Bereich, durch das geistige Erwachen, kann die Dunkelheit vollständig ausfüllen und sie überwinden. Deshalb ist mehr erreicht dadurch, dass man die Menschen mit gutem Beispiel anführt, als denn ihnen das Böse zu verbieten. Der Entwicklungsweg zum Guten ist vorallem ein Weg des Bewusstseins der Menschen, und dieser benötigt unbedingte und unablässige Förderung. Wahrheit und Liebe (Nächstenliebe) sind die stärksten Kräfte im Kosmos. Diese Kräfte soll man nutzen lernen.

Wir alle erschaffen uns unsere Welt des Seins immer wieder von Neuem. Dazu benötigen wir weder Gewalt, noch Drohungen oder Vergeltung. Sondern wir sollten in uns weiterhin die Bereitschaft zur Veränderung gestatten, wir sollten offen bleiben, und uns nicht von der Angst überwältigen lassen, welche die Systemordnung systematisch schürt. Veränderung kann nur vom eigenen Bewusstsein aus kommen. Erschaffen wir in uns eine Welt der Offenheit, der Liebe und der Wahrheit, so strahlt dies immerdar nach aussen ab. In aller Bescheidenheit sollten wir damit zufrieden sein und uns damit begnügen. Die Zivilisation ist allezeit in Umwälzungen, alles kommt und vergeht in Zyklen. Was heute durch den Zeitgeist noch gestützt wird, ist morgen bereits Vergangenheit. Erkennt man den Lauf der Dinge, so kann man dieses für sich arbeiten lassen. Alles aber ist immer eine Frage des Bewusstseins, des persönlichen, wie auch des kollektiven. Der Weg dorthin aber führt zuerst über uns selbst. Wer unterdrückerischen Systemen selber mit Angst und Gewalt antwortet, fördert sie indirekt nur. Wer ihnen gegenüber aber in Wahrheit und Liebe gegenübertritt, entreisst ihnen die Machtbasis ihres Wirkens.

- Raidho -

H. R.
Ehre und Ehrgefühl
Ansehen und Würde
Höhermensch und Niedermensch

Sittengesetz der Ehre

"Wer auf dem Thing ohne Ehre erscheint, findet keine Fürsprecher. Seine Tochter findet keinen Mann, er selbst in Fehden keinen Beistand. Für die Germanen ist Ehre lebensnotwendig. Ehre bedeutete soviel wie ein guter Ruf, ein hohes Ansehen. Diesen guten Ruf erwirbt man sich als tapferer Kämpfer, als tüchtiger Bauer, erschaffender Künstler oder auch als geistreicher Gelehrter. Der Ehre folgt das Bestreben anderer, mit ehrbaren Menschen verbündet oder verbunden (verheiratet) zu sein, um daraus wiederum das eigene Ansehen zu erhöhen. Ehre ist dabei eine rein äusserliche Angelegenheit, die jeder sehen kann, der das Werk seines Mitmenschen, sein Verhalten kennt. Ehre bedeutet einen Achtungsanspruch, den man sich durch sein Leben erwirbt. Weil kein Ehrbarer seinen gesellschaftlichen Stand durch die Verbindung mit weniger Angesehenen verschlechtern will, besteht in den Menschen das Bedürfnis, so zu leben, dass die Ehrung durch andere aus dem äusseren Eindruck zu erwachsen vermag."

- Raidho -

H. E.
Thing
Mark
Gesetz

Bild der Verfassung

Die Markgenossenschaften, Bauernschaften, Ganerbenschaften oder wie sie sonst heissen, waren die unterste gesellschaftliche Bindung der Siedler. Auf den Thingstätten dieser Verbände wurde beraten, was die Markgenossenschaft im besonderen betraf. Zunächst natürlich alles, was die Bewirtschaftung der Mark, gemeinsame Weide und Waldnutzung anging. Diesem Zweck haben die Thingstätten noch bis in neuere Zeit hinein gedient. Früher erloschen ist der Gebrauch, auch den Besitzwechsel vor den versammelten Markgenossen geschehen zu lassen, was wir heute Auflassung vor dem Grundbuchrichter nennen. Dieser Gebrauch hat das Mittelalter nur an wenigen Orten überdauert, war aber im 14. Jahrhundert noch so fest, dass Besitzübertragungen durch schriftliche Urkunde erst vollgültig wurden, wenn auch die Markgenossen in öffentlichem Thing ihre Zustimmung gegeben hatten.

Ferner war die Thingstatt Gerichtsstelle, auf der über alles abgeurteilt wurde, was an Klagen über und von Markgenossen vor die versammelte Gemeinde gebracht wurde. Bei der vollkommenen bäuerlichen Gleichheit aller Markgenossenschaften ist es sicher, dass alle Verbrechen auf jeder Thingstatt abgeurteilt werden konnten, auch die, welche Todesstrafe nach sich zogen. Fraglich ist nur, ob die Todesstrafe auch in allen Fällen innherlab der aburteilenden Genossenschaft vorgenommen wurde. Vollziehung des Todesurteils war ein Opfer, das nur durch einen Priester den Göttern dargebracht werden konnte, daher denn auch das viele Gerede der ersten Christen von blutigen Menschenopfern bei unseren Vorfahren. Es ist nicht wahrscheinlich, dass jede Markgenossenschaft ihren Opferpriester hatte, dazu waren die Markgenossen zu gering an Zahl. Alle Spuren, zumal die in den Ortsnamen gefundenen, deuten aber darauf hin, dass der Priester oder Gode nicht erst in dem übergeordneten Gauverband in Erscheinung trat, sondern dass schon eine Gruppe von Markgenossenschaften einen Goden unterhielt. Die altdeutsche Bezeichnung für den nordischen Goden ist Eward oder Egomer, was beides Aufseher über Gesetz und Herkommen bedeutet. Der Egomer ist in der Schweiz in dieser Bedeutung noch bis in neuere Zeit bekannt gewesen. Die Goden waren also vor allem auch gesetzkundig und das führt uns zu der weiteren Erkenntnis, dass die scheinbar uralte Einrichtung der Berufungsgerichte darin ihren Ursprung hat, dass diejenigen Markgenossenschaften, in denen ein Gode ansässig war, in Rechtssachen besser beraten waren als die anderen, und dass man in Zweifelsfällen also dort Rat holen konnte. Nur so erklärt sich der manchmal sehr verschlungene Rechtspfad, den ein Kläger im Mittelalter gehen konnte oder musste, um zu seinem Recht zu gelangen, nur so die willige Unterordnung der gewöhnlichen Gerichte unter die Berufungs- oder Padgerichte, die keineswegs immer mit den Gaugerichten gleichzusetzen sind. Das Ansehen der Berufungsgerichte wird mit der persönlichen Bedeutung eines Goden vielfach in Beziehung gestanden haben. Wenn eine bedeutende Persönlichkeit ein Menschenalter lang um Recht und Sitte befragt worden war, so ist es leicht verständlich, wenn der Rechtszug nach dem betreffenden Thing auch nach dem Tode dieses Mannes der gleiche blieb und sein Nachfolger und Schüler das hohe Amt in gleicher Weise verwaltete. Hierbei ist noch daran zu erinnern, dass die Goden bei unseren Vorfahren keine gesonderte Kaste darstellten, wie etwa die Priester der christlichen Kirchen, sondern dass sie, die in der Regel einem angesehenen Geschlecht entsprossen waren, auch weltliches Ansehen genossen. Godenwürde und weltliche Würde waren ebenso wie bei den Römern bisweilen in eine Person vereinigt, so konnte der Gode auch wohl zugleich Richter sein und nicht bloss Berater der Richter. Auf Jsland war die Vereinigung der Würde das übliche, der Gode war zugleich Marken- und Tempelvorsteher. Berufungsgerichte sind durch die Person des Goden zugleich als Opferstätten bestimmt.

- Raidho -

Acht Schutzgottheiten der Welt:
So'ma, Agni, Su'rya, Pavana, Indra, Cuvera, Varuna und Yama
So'ma (Mondgott)
Agni (Ignis, Gott des Feuer)
Su'rya (Gott der Sonne)
Pavana (Vayu, Windgott)
Indra (Himmel, Himmelsgott)
Cuvera (oder Pulastya: Boden, Erde, Gott der Reichthümer)
Varuna (Wassergott)
Yama (Gott der Unterwelt, Gott des Todes)
Bekörperte Geister
Geistreinigung durch Wahrheit
Abhängigkeit nach Verwandtheitsgraden
Blutsfreunde
Segnung der Frau
Verliebtheit
Verehrung des Mannes als Gott

Die Gesetze des Menu (Manu)
Fünftes Kapitel
Über Diät, Reinigung und Weiber

Als die Weisen diese Gesetze über das Betragen der Hausväter hatten verkündigen hören, so redeten sie den erhaben denkenden Bhrigu, welcher bey einer vormahligen Geburt aus dem Genius des Feuers herkam, also an: "Wie, o Herr, kann der Tod die Brahminen überwältigen, welche die Verordnungen der Schrift wissen und ihre Pflichten erfüllen, so wie sie verordnet sind?" Dann antwortete er, er selbst Bhrigu, der Sohn Menu's den grossen Rishis: Hört von welcher Sünde es herkommt, dass der Tod geneigt ist die vorzüglichsten der Wiedergebornen zu vernichten:Aus vernachlässigtem Lesen des Veda, aus Verabsäumung gebilligter Gebräuche, aus träger Saumseligkeit bey Erfüllung heiliger Ceremonien, und aus verschiedenen Fehlern der Diät, kommt es, dass der Genius des Todes ein grosses Verlangen bezeigt sie zu vernichten. Knoblauch, Zwiebeln, Lauch- und Erdschwämme (welche kein Wiedergeborner essen muss), und alle Gartengewächse welche in Dünger erzeugt sind; Rothe Gummis und Harze, welche aus Bäumen dringen, und Säfte verwundeter Stämme, die Frucht Selu, und die dick gewordene Milch einer Kuh zehn Tage nach ihrem Kalben, muss ein Priester sehr sorgfältig vermeiden. Reisskuchen mit Tila gekocht, Waitzen (Weizen), Milch-Brey, Reissmilch, und gebackenes Brod, welches nicht zuvor einer Gottheit ist dargebracht worden, auch Fleischspeise die Nahrung der Götter und gesäuberte Butter, die nicht vorher unter Hersagung heiliger Sprüche berührt worden sind; Frische Milch von einer Kuh vor dem Verlaufe ihrer zehn Tage, die Milch eines Cameels, oder eines andern vierfüssigen Thieres das keinen gespaltenen Huf hat, Schafmilch, die Milch einer brünstigen oder einer solchen Kuh, deren Kalb gestorben oder abwesend von ihr ist; Die Milch eines Waldthieres, ausgenommen der Büffelkuh, Frauenmilch, und alle ursprünglich süsse Sachen, die sauer geworden sind, müssen sorgfältig vermieden werden. Aber von diesen Säuren ist es erlaubt Buttermilch und alles was aus Buttermilch zubereitet wird, zu geniessen; ferner alle Säuren, welche aus reinen Blumen, Wurzeln, oder aus Früchten gezogen sind, die man nicht mit Eisen abgeschnitten hat. Jeder wiedergeborne Mann muss sich von fleischfressenden Vögeln, von Geflügeln die in den Städten sind und von vierfüssigen Thieren, deren Huf nicht gespalten ist, enthalten, wovon die ausgenommen werden welche der Veda erlaubt und der Vogel Tittibha. Der Sperling, der Wasservogel Plava, der Flamingo, der Chacravaca, die Brut des Stadthahns, der Sarasa, der Rajjuvala, der Baumhacker und der Papagay beiderley Geschlechts; Vögel welche mit ihren Schnäbeln schlagen, webfüssige Vögel, der Coyashti, diejenigen welche mit ihren starken Klauen verwunden, und diejenigen welche ins Wasser tauchen um Fische zu fressen: er esse kein Fleisch das in einem Schlachthause aufbewahrt wird, und kein geräuchertes Fleisch; Keinen Heher, keinen Raben, keinen Chanjana, keines der Amphibien das Fische isst, keine zahme Schweine und keine Fische irgend einer Art, ausgenommen die, welche ausdrücklich erlaubt sind. Wer das Fleisch von irgend einem Thiere isst, wird der Esser des Thieres selbst genannt, und ein Fischesser ist ein Esser allerhand Fleisches, deswegen muss er sich sorgfältig von Fischen enthalten. Aber die zwey Fische Pathina und Rohita sind den Gästen erlaubt zu essen, wenn sie bey einem Mahle zu Ehren der Götter, oder der abgeschiedenen Seelen aufgetragen werden; desgleichen auch der Rajiva, der Sinhatunda und der Sasalca von der Gattung. Er esse nie Fleisch von einsamen oder von unbekannten Thieren oder Vögeln, ob sie gleich in allgemeinen Ausdrücken zu essen erlaubt werden, auch nicht einem Thiere mit fünf Klauen. Den Ygel und das Stachelschwein, die Eydechse Godha die Gandaca, die Schildkröte und das Kaninchen, oder den Hasen haben weise Gesetzgeber für erlaubte Nahrung unter den Thieren mit fünf Klauen erklärt; desgleichen alle vierfüssige Thiere, welche nur eine reihe Zähne haben, ausgenommen Cameele. Ein wiedergeborner Mann welcher ohne seinen Willen einen Erdschwamm, Fleisch von einem zahmen Schweine, oder einen Stadthahn, Lauch, Zwiebel, oder Knoblauch gegessen hat, sinkt augenblicklich eine Stufe tiefer; Aber wenn er unabsichtlich von einem der sechs benannten Dinge gegessen hat, so muss er die Busse Santapana oder die Chandrayana thun, welche Einsiedler verrichten; wegen anderer Dinge muss er einen ganzen Tag fasten. Die Prajapatya, eine von jenen strengen Büssungen, muss jeder wiedergeborne Mann jährlich verrichten um sich von der unbekannten Befleckung unerlaubter Speisen zu reinigen; aber er muss besondere Busse thun, wenn er dergleichen Nahrung mit Willen gegessen hat. Thiere und Vögel von vortrefflichen Gattungen können die Brahminen zum Opfer, oder zum Unterhalt derer schlachten, denen sie Unterhalt geben müssen: dies that Agastya schon vormals. Wenn in der grauen Vorzeit heilige Männer opferten, und wenn Leute aus den Classen der Priester und Krieger Spenden darbrachten; so ist es unbezweifelt dass sie das Fleisch solcher Thiere und Vögel den Gottheiten überreichten, welche das Gesetz erlaubt zu essen. Lebensmittel welche man ohne Tadel essen und trinken kann, wenn sie frisch sind, erlaubt das Gesetz zu geniessen, ob sie gleich eine ganze Nacht aufbewahrt worden sind, wenn man zuvor etwas Öl darauf gespritzt hat; eben das gilt von den Überresten gereinigter Butter. Und jedes Gericht das mit Gerste, Waitzen, und abgenommener Milch zubereitet ist, hat ein Wiedergeborner Erlaubniss zu essen, wenn es auch nicht mit Öl bespritzt ist. Hier nun ist eine allgemeine Übersicht von den Speisen gegeben worden, die ein wiedergeborner Mann essen, oder nicht essen darf; jetzt will ich von den besondern Vorschriften, welche die erlaubten oder verbotenen Fleischgerichte betreffen, handeln. Von Speisen welche durch besondere Sprüche zu einem Opfer geheiligt sind, darf er zwar essen; aber nur einmal und nur dann, wenn' es ihm ein Priester heisst, und wenn er eine gesetzmässige Handlung vollzieht, oder in Lebensgefahr ist. Brahma schuf dieses sämmtliche Thier- und Pflanzenreich zur Erhaltung des Lebensgeistes, und dieser Geist verschlingt alles, was beweglich oder unbeweglich ist. Feste unbewegliche Dinge werden von Geschöpfen gegessen welche Bewegkraft haben; zahnlose Thiere von Thieren welche Zähne haben; Thiere ohne Hände von denen die welche haben, und die furchtsamen von den kühnen. Wer nach dem Gesetze isst, thut keine Sünde, wenn er auch alle Tage das Fleisch solcher Thiere genösse als es zu essen erlaubt ist: denn sowohl die Thiere welche man essen darf, als diejenigen die sie essen, wurden beyde vom Brahma geschaffen. Es ist eine Vorschrift der Götter, dass Fleisch bloss des Opfers wegen gegessen werden darf; aber es ist eine Vorschrift gigantischer Dämonen, dass man es in allen andern Absichten essen dürfe. Derjenige welcher nach gehöriger Verehrung der Gottheiten und abgeschiedenen Seelen Fleischspeise isst, die er entweder gekauft, selbst erworben oder von einem andern geschenkt bekommen hat, begeht keine Sünde. Kein wiedergeborner Mann der das Gesetz versteht, und nicht in grosser Noth ist, muss Fleisch essen ohne diese Vorschrift zu beobachten; sonst wird er ohne Rettung in der künftigen Welt von den Thieren verschlungen werden, deren Fleisch er auf solche gesetzwidrige Weise genossen hat. Der welcher Wildpret aus Gewinnsucht tödtet, begeht keine so abscheuliche Sünde in Ansehung der Strafe im künftigen Leben, als der welcher Fleischspeise ohne Veranlassung, oder dann isst, wenn es nicht vorher zum Opfer dargebracht ist. Aber der welcher heilige gesetzmässige Ceremonien verrichtet, und sich weigert es zu essen, wird in der andern Welt, ein und zwanzig Geburten hindurch, in den Zustand eines Thieres versinken. Kein Priester darf Fleisch von Rindern oder Schafen essen, die nicht zuvor mit Mantras eingesegnet worden sind, sondern er beobachte die patriarchalischen Vorschriften, und esse nur dann davon, wenn es zuvor durch jene Sprüche des Veda geheiligt worden ist. Sollte er ein starkes Verlangen nach Fleischspeise haben, so mag er sich zur Büssung seiner Lust die Gestalt eines Thieres aus gereinigter zusammengedrückter Butter, oder aus Teig, bilden; aber nie lasse er es sich in den Sinn kommen ein Thier ohne Ursache zu tödten. Derjenige welcher in dieser Welt bloss sich selbst zu Gefallen ein Thier tödtet, wird in der nächsten, von Geburt zu Geburt, auf die nehmliche Art und so viel mal umkommen, als Haare auf dem ermordeten Thiere sind. Der Selbstbestehende schuf in eigner Person Thiere zum Opfer, und das Opfern wurde anbefohlen zur Vermehrung dieses Weltalls: wer daher Thiere für's Opfer tödtet ist eigentlich kein Würger. Graspflanzen, Vieh, grosse Bäume, Amphibien und Vögel welche des Opfers wegen vertilgt worden sind, gelangen in der nächsten Welt zu erhabenen Geburten. Wenn man einem Gaste feyerlich huldigt, desgleichen bey einem Opfer und bey heiligen Ceremonien zu Ehren der abgeschiedenen Seelen oder der Götter; aber bloss bey solchen Veranlassungen darf man Vieh tödten: dieses Gesetz hat Menu gegeben. Ein wiedergeborner Mann, welcher den Geist und die Grundsätze des Veda versteht, und bey den erwähnten Veranlassungen Vieh tödtet, bringt sowohl sich als dieses Vieh auf den Gipfel der Glückseligkeit. Kein wiedergeborner Mann, dessen Geist durch Gelehrsamkeit ausgebildet ist, muss Thieren ohne Erlaubniss der Schrift, selbst wenn er in dringender Noth ist, Schaden zufügen, er mag nun in seinem eignen Hause, oder bey seinem Lehrer, oder in einem Walde wohnen. Dergleichen Schaden, als die Schrift vorschreibt, und welcher in dieser Welt der beweglichen und unbeweglichen Geschöpfe ihnen zugefügt wird, muss er ganz und gar nicht als solchen betrachten, denn das Gesetz glänzte aus dem Lichte der Schrift hervor. Wer zu seinem eignen Vergnügen unschädlich Thiere beschädigt, vermehrt seine eigne Glückseligkeit nicht, weder im Leben noch nach dem Tode; Wer hingegen kein Geschöpf mit Willen einkerkert oder tödtet, sondern das Wohl aller empfindenden Geschöpfe wünscht, fühlt unendliche Wonne. Wer keinem belebten Geschöpfe schadet, wird ohne Mühe alles erlangen, woran er denkt, wonach er strebt, und was er sich auserkohren hat. Man kann keine Fleischspeise bekommen, ohne Thieren Schaden zuzufügen, und das Würgen der Thiere vertritt (verunmöglicht, verweigert, versperrt) den Weg zur Glückseligkeit, man enthalte sich daher der Fleischspeise. Man untersuche aufmerksam die Bildung der Körper und denke über den Tod oder die Einkerkerung bekörperter Geister nach, und enthalte sich des Genusses der Fleischspeise aller Art. Wer nicht das Gesetz vernachlässiget, und nicht, wie ein blutdürstiger Dämon, Fleischspeise isst, wird sich in dieser Welt Gunst erwerben und nicht von Krankheiten befallen werden. Der welcher zu dem Morde eines Thiere seine Einwillung giebt, der welcher es umbringt, der welcher es auseinander haut, der welcher es kauft, der welcher es verkauft, der welcher es zubereitet, der welcher es aufträgt, und der welcher es isst, dies sind die acht Hauptpersonen des Mordes. Es giebt keinen Sterblichen der sich gröblicher versündigte, als der welcher ohne den abgeschiedenen Seelen oder den Göttern ein Opfer darzubringen, sein eignes Fleisch mit dem Fleische eines andern Geschöpfes ausdehnen will. Der welcher alljährlich, hundert Jahre lang, ein Aswamedha, oder das Opfer eines Pferdes darbringt, und derjenige welcher keine Fleischspeise isst, diese beyde werden für ihre Tugend auf gleiche Weise belohnt. Wenn man sich bloss von reinen Früchten und Wurzeln nährt, und solches Getreide isst als die Einsiedler essen, wird man nicht so reichlich belohnt, als wenn man sich sorgfältig aller thierischen Nahrung enthält. "Mich (Man-Sa, Mensch, Ich-Selbst, Mich-Selber, Mensch-Selber) wird das Thier in der nächsten Welt auffressen, dessen Fleisch ich in diesem Leben esse:" so sollte ein Fleischesser sprechen, und so geben die Gelehrten die wahre Herleitung des Wortes Mansa, oder Fleisch, an. Nach der Vorschrift des Gesetzes Fleisch essen, gegohrnes Getränk trinken, mit Frauenzimmern scherzen, sind keine schändliche Dinge: denn die Natur hat das Verlangen nach diesen Genüssen in den Mann gelegt; aber eine tugendhafte Enthaltsamkeit davon zieht eine besondere Belohnung nach sich. Nun will ich die Vorschriften für die Reinigung der Todten geben, und die Art unbelebte Dinge zu reinigen, lehren, so wie sie das Gesetz den vier Classen in gehöriger Ordnung vorschreibt. Wenn ein Kind geahnt hat und man ihm nach dem Zahnen den Kopf geschoren hat und wenn es mit seinem Bande umgürtet worden ist, und wenn es im vollen Wachsthum stirbt, so sind alle seine Anverwandten unrein: bey der Geburt eines Kindes ist das Gesetz das nehmliche. Durch einen todten Körper sind die Sapindas dem Gesetze nach zehn Tage lang verunreiniget, oder nur bis zum vierten Tage, wenn die Gebeine aufgelesen worden sind, oder drey Tage lang oder nur einen Tag, je nachdem der Verstorbene beschaffen war. Die Verwandtschaft der Sapindas, oder der Männer die durch den Leichenkuchen verbunden sind, hört mit der siebenten Person auf, oder im sechsten aufsteigenden oder absteigenden Grade, und die Verwandtschaft der Samanodacas, oder derer die durch eine gleiche Wasserspende verbunden sind, hört blos dann auf, wenn ihre Geburten und Familiennahmen nicht mehr bekannt sind. So wie Sapindas in diesen Zustand der Unreinheit wegen eines verstorbenen Verwandten nach der Vorschrift des Gesetzes treten, eben so ist sie denen, welche nach völliger Reinigkeit streben, bey der Geburt eines Kindes vorgeschrieben. Das Gesetz der Unreinigkeit wegen der Todten nimmt keinen aus; aber bey der Geburt eines Kindes bezieht es sich bloss auf die Mutter und den Vater und die zehntägige Unreinigkeit nach der Geburt eines Kindes schränkt sich bloss auf die Mutter ein, aber der Vater wird rein, wenn er sich badet. Ein Mann der seine Mannheit verschwendet hat, wird durch Baden wieder rein; aber wenn er ein Kind mit einer Parapurva gezeugt hat, so muss er drey Tage lang über seinen unreinen Zustand nachdenken. Die Sapindas werden in einem Tage und in einer Nacht, zu welchen man drey mal drey Nächte hinzurechnet, nach Berührung des todten Körpers gereiniget; aber die Samanodacas in drey Tagen. Ein Lehrling der Theologie wird, nachdem er die Ceremonie der Verbrennung seines verstorbenen Lehrers verrichtet hat, in zehn Nächten rein; er gleicht hierin den Sapindas, welche die Todten heraustragen. Eine Frau wird nach einer Missgebährung in eben so vielen Nächten rein, als Monate seit ihrer Empfängniss verflossen sind, und ein Frauenzimmer in ihrer Monatszeit wird durch Baden rein, wenn ihr Blutfluss völlig nachgelassen hat. Wegen verstorbener Knaben, deren Köpfe beschoren worden sind, kann man gesetzmässige Reinigkeit in einer Nacht erhalten, aber für die an denen diese Ceremonie nicht verrichtet worden ist, ist eine Reinigung von drey Nächten nothwendig. Wenn ein Kind unter zwey Jahren gestorben ist, so soll es von seinen Verwandten, nachdem sie es mit Blumen geziert haben, herausgetragen, und in reinen Erdboden begraben werden, ohne seine Gebeine in der Zukunft zusammen zu lesen. Man verrichte für dasselbe keine Ceremonie mit Feuer noch mit Wassersprengen, sondern die Verwandten desselben sollen, nachdem sie es wie ein Stück Holz im Walde zurückgelassen haben, drey Tage lang unrein seyn. Für ein Kind das noch nicht drey Jahre alt ist, sollen dessen Verwandte keine Ceremonie mit Wasser verrichten; aber wenn die Zähne des Kindes vollen Wachsthum erreicht haben, oder wenn es schon einen Nahmen erhalten hat, so können sie eine Ceremonie verrichten oder nicht, wie es ihnen gefällt. Wenn ein Mitschüler der Theologie gestorben ist, so ist eine dreytägige Unreinigkeit vorgeschrieben; und wenn ein Samanadoca geboren wird, so ist eine dreynächtliche Reinigung erforderlich. Die Verwandten Verlobter, aber noch unverheuratheter, Jungfrauen werden in drey Tagen rein, und ihre väterlichen Anverwandten erlangen ihre Reinigkeit in eben dieser Zeit nach ihrer Heurath. Sie müssen bloss Pflanzen-Nahrung, ohne gemachtes Salz, das heisst mit natürlichem Salze, essen, drey Tage nach einander dann und wann baden, keine Fleischspeise essen, und abgesondert auf der Erde schlafen. Diese

Vorschrift, welche Unreinigkeit wegen der Verstorbenen verordnet, versteht sich bloss, im Fall jemand nahe bey seinen Verwandten stirbt; aber wenn jemand in der Ferne stirbt, so müssen die welche an dem nehmlichen Kuchen Theil nehmen, und die welche nur das nehmliche Wasser gebrauchen, folgende Vorschrift beobachten (beachten): Wenn ein Mann hört, dass ein Verwandter in einem fernen Lande gestorben ist, so wird er, im Fall nach dem Tode desselben zehn Tage noch nicht verflossen sind, bloss auf soviel Tage unrein, als derselben an den zehn genannten fehlen; Aber wenn die zehn Tage verflossen find, so ist er auf drey Nächte unrein, und wenn ein Jahr vergangen ist, so wird er durch blosse Berührung des Wassers rein. Wenn er nach Verlaufe von zehn Tagen den Tod eines Verwandten, oder die Geburt eines Knaben erfährt, so wird er seine Reinigkeit erlangen, wenn er sich in seinen Kleidern badet. Wenn ein Kind, das seine Zähne noch nicht hat, oder wenn ein Samanodaca in einer fernen Gegend stirbt, so wird der Unverwandte rein, so bald er sich mit seinen Kleidern badet. Wenn sich während dieser zehn Tage ein anderer Todesfall, oder eine andere Geburt zuträgt, so ist ein Brahmin nur so lange unrein, bis dass jene zehn Tage verflossen sind. Stirbt ein geistlicher Lehrer, so halten die Weisen seinen Schüler zwey Tage für unrein; aber nur einen Tag und eine Nacht, wenn der Sohn oder die Frau des Lehrers verschieden sind: so befiehlt es das heilige Gesetz. Für einen Leser des ganzen Veda, welcher in dem nämlichen Hause wohnt, ist man drey Nächte unrein; aber wegen eines mütterlichen Oheims, eines Schülers, eines stellvertretenden Priesters und eines weitläufigen Verwandten nur eine Nacht mit zwey Tagen beflügelt. Nach dem Tode eines Militair-Königes (Militär-Königs) in dessen Lande er lebt, dauert seine Unreinigkeit so lange die Sonne oder die Sterne leuchten (bis der halbe Tag vorüber ist), aber sie dauert einen ganzen Tag, wenn ein Priester stirbt, der nicht den ganzen Veda gelesen hat, oder wenn ein geistlicher Führer stirbt, der nur einen Theil desselben mit den Angas gelesen hat. Ein Mann von der Priester-Classe wird in zehn Tagen rein, einer aus der Classe der Krieger in zwölf Tagen, einer aus der Kaufmanns-Classe in fünfen, einer aus der Sclaven-Classe in einem Monat. Niemand verlängere die Tage der Unreinigkeit, und unterlasse nie die Ceremonien welche mit heiligen Feuern müssen verrichtet werden: so lange als er diese Gebräuche verrichtet, ist er nicht unrein, ob er gleich ein Sapinda ist. Wer einen Chandala, eine Frau in ihrer Monatszeit, einen wegen Todsünde Ausgestossenen, ein neugebohrnes Kind, einen todten Körper oder den Antaster einer Leiche berührt hat, wird durch Baden rein. Wenn er nach der Besprengung seines Mundes mit Wasser und nach langer Aufmerksamkeit auf seine Andachtsübungen eine unreine Person sieht, so wiederhohle er nach seinen Kräften die Sonnensprüche des Veda, und diejenigen welche Reinigkeit geben. Sollte ein Brahmin einen Menschenknochen, welcher ölicht ist, berühren, so reinigt ihn Baden; ist der Knochen aber nicht ölicht, so wird der Brahmin wieder rein, wenn er eine Kuh streichelt, oder seinen Mund gehörig mit Wasser bespritzt, und nach der Sonne blickt. Ein Schüler der Theologie darf die Ceremonie, Wasser bey Todtenfeyern auszugiessen, nicht eher verrichten, als bis er alle seine religiösen Handlungen vollendet hat; aber wenn er nach der Vollendung derselben auf diese Art Wasser darbringt, so wird er in drey Nächten rein. Denen, welche die ihnen gegebenen Vorschriften nicht erfüllen, denen, deren Väter aus einer niedrigeren Classe als ihre Mütter waren, denen welche einen religiösen, im Veda nicht erlaubten Anzug, tragen, und denen, welche sich, dem Gesetz zuwider, selbst umbringen, ist die Ceremonie Leichen-Wasser zu geben, vom Gesetze verboten; Desgleichen den Frauen die dergleichen Ketzer im Anzuge ungesetzmässiger Kleider nachahmen, und den Frauen, welche nach ihrem eignen Wohlgefallen leben, welche eine Missgebährung verursacht, welche ihre Männer geschlagen oder ein erhitzendes Getränk getrunken haben. Ein Schüler verletzt die Vorschriften seines Standes nicht, wenn er seinen verstorbenen Lehrer, der ihn in den Vedas unterrichtet, und ihm sein heiliges Band umgehangen hat, wenn er den, der ihn besondere Abschnitte gelehrt hat, den verehrungswürdigen Erklärer ihrer Bedeutung, seinen Vater oder seine Mutter, heraußträgt. Ein verstorbener Sudra muss durch das mittägliche Stadtthor herausgetragen werden; die Wiedergebornen hingegen in gehöriger Ordnung durch das westliche, nördliche und östliche Thor. Keine Unreinigkeit kann Könige oder Schüler der Theologie beflecken, während dass sie sich mit der Erfüllung ihrer verschiedenen Pflichten beschäftigen, noch die welche noch wirklich in Opfern begriffen sind: denn die ersteren sind dann auf den Sitz der Indra gestellt, und die letzteren sind allezeit eben so rein als ein himmlischer Geist. Das Gesetz schreibt einem Könige auf dem Throne der Grossmuth augenblickliche Reinigung zu, weil sein Thron zum Schutze seines Volkes und zur Sorge für ihre Nahrung errichtet wurde. Eben so verhält es sich mit den Verwandten derer, welche in einer Schlacht nach Ermordung des Königs fallen, durch den Blitz getödtet, vom Könige selbst, nach dem Gesetze, oder zur Vertheidigung einer Kuh, der eines Priesters, umgebracht worden sind; und mit allen denen die nach des Königs Wunsche rein seyn sollen. Der Körperbau eines Königs besteht aus Theilchen der So'ma, Agni, Su'rya, Pavana, Indra, Cuvera, Varuna und Yama, der acht Schutzgottheiten der Welt. Diese Beschützer der Menschen sind in das Wesen des Königs verwebt, und dem Gesetze nach kann er nicht unrein seyn, weil die Unreinigkeit und Reinigkeit der Sterblichen von diesen Schutzgöttern sowohl bewirkt als weggenommen wird. Ein Krieger welcher die Pflichten seines Standes ausübt, und durch hin und her geschleuderte Waffen im Felde erschlagen wird, verrichtet in diesem Augenblicke das höchste Opfer, so wie auch seine Reinigung: diess ist ein unveränderliches Gesetz. Nach der Verrichtung der Leichenceremonien wird ein Priester rein, wenn er Wasser berührt, ein Krieger, wenn er sein Pferd, seinen Elephanten, oder seine Waffen berührt, ein Ackersmann wenn er seinen Treibestachel oder den Halfter seines Thieres berührt, ein Diener wenn er seinen Stab anrührt. Wie Sapindas gereiniget werde, o ihr Vornehmsten unter den Wiedergeboren, ist euch nun ausführlich verkündiget worden! Lernet jetzt die Reinigung, welche bey dem Tode nicht so naher Verwandten erforderlich ist. Ein Brahmin welcher einen andern verstorbenen Brahmin, wenn er auch kein Sapinda ist, mit der Gefälligkeit und Liebe eines Verwandten herausgetragen hat, oder wenn er jemanden, der von seiner Mutter her nahe mit ihm verwandt ist, zur Erde bestattet hat, so wird er in drey Tagen rein; Aber wenn er von der Speise isst, welche von ihren Sapindas dargebracht ist, so wird er in zehn Tagen rein; und in einem Tage wenn er weder etwas von ihrer Speise geniesst, noch in einem Hause mit ihnen wohnt. Wenn er aus freyen Stücken dem Leichname eines väterlichen oder eines andern Verwandten folgt, und sich nachher in seinen Kleidern badet, so wird er wieder rein, wenn er Feuer berührt und etwas gereinigte Butter isst. Wenn ein Brahmin gestorben ist, so muss kein Anverwandter, so lange nur irgend einer aus seiner eigenen Classe bey der Hand ist, den Leichnam von einem Sudra heraustragen lassen; denn wenn die Leichen-Ceremonie durch die Berührung eines Mannes aus der dienenden Classe befleckt ist, so verschliesst sie ihm den Weg zum Himmel. Heilige Gelehrsamkeit, strenge Andachtsübung, Feuer, heilige Nahrung, die Seele, Wasser das Beschmieren mit Kuhmist, Luft, vorgeschriebne Religions-Handlungen, die Sonne und die Zeit sind Reiniger bekörperter Geister. Aber unter allen reinen Sachen wird die Reinigkeit im Gebrauche der Mittel reich zu werden für die vortreflichste gehalten, denn wer sich mit unbefleckten Händen Reichthum erwirbt, ist wahrhaftig rein; nicht allein der, welcher sich bloss mit Erde und Wasser reiniget. Die Gelehrten werden rein durch Verzeihung der Beleidigungen, diejenigen welche ihre Pflicht vernachlässiget haben durch Freygebigkeit, die welche heimliche Fehler haben, durch frommes Nachdenken, und die welche den Veda am besten verstehn, durch andächtige Strenge. Mit Wasser und Erde reinigt man das was rein gemacht werden muss; den Fluss reinigt sein Strom, und ein Frauenzimmer, deren Gedanken unrein gewesen sind, durch ihre monatliche Ausleerung, und der erste unter den wiedergeboren Männern dadurch dass er seine Gedanken allein auf Gott richtet. Körper werden durch Wasser gereinigt, der Geist durch Wahrheit, der Lebensgeist durch Theologie und Andacht, der Verstand durch deutliche Kenntniss. Hiermit habt ihr mich die eigentlichen Vorschriften zur Reinigung thierischer Körper hernennen hören, vernehmt nun wie man verschiedene unbelebte Dinge wieder rein macht. Die Weisen befehlen, dass glänzende Metalle, Edelgesteine und alles was aus Stein gemacht wird, mit Wasser, Asche und Erde gereiniget werden soll. Ein goldenes Gefäss das nicht fettig ist, wird bloss mit Wasser gereinigt; auch alles was im Wasser erzeugt wird, zum Beyspiel Corallen, Muscheln oder Perlen, so wie jede steinichte Substanz und ein nicht eingefasstes silbernes Gefäss. Gold und Silber entstanden aus einer Vereinigung des Wassers mit dem Feuer, und deswegen reiniget man sie beyde am besten mit den Grundstoffen aus welchen sie entsprangen. Gefässe aus Kupfer, Eisen, Messing, Blech, Zinn und Bley, werden am bequemsten mit Asche, mit Säuren und mit Wasser gereiniget. Die Reinigung, welche für alle Arten von Flüssigkeiten anbefohlen ist, besteht darin, dass man sie mit Cusa-Gras umrührt, die Reinigung zusammengelegter Tücher darin, dass man sie mit geheiligtem Wasser besprengt, und die der hölzernen Geräthe, dass man sie hobelt. Opfertöpfe zur frischen Butter und zum Safte der Mondpflanze muss man durch Reiben mit der Hand und durch Waschen zur Zeit des Opfers reinigen. Die Geräthschaften in welchen Reiss gewaschen wird, die in welchen die Spenden sind, die womit sie ins Feuer geworfen werden, und die mit denen das Getreide zusammen gekehrt, geschwingt und zubereitet wird, müssen mit kochendem Wasser gereiniget werden. Die Reinigung durch Bespritzen ist nur bey Getreide und bey Tüchern, wenn man von beyden viel hat, verordnet; aber wenn man kleine Bündel derselben, die man leicht tragen kann, reinigen will, so muss man sie waschen. Gerätschaften aus Leder und die welche aus Rohr gemacht werden, müssen, im Ganzen genommen, eben so wie Tücher gereinigt werden; und grüne Sachen, Wurzeln und Früchte eben so wie Getreide. Seidene und wollene Zeuge mit Salzerden, weisse Decken von Nepala, mit gestossenem Arishtas, der mit Nimba-Frucht, Unterröcke und lange Beinkleider mit der Frucht des Bilva; Mäntel aus Cshuma mit weissen Senfkörnern. Geräthschaften die aus Muscheln oder aus Horn, aus Knochen oder aus Elfenbein gemacht sind, muss der welcher das Gesetz kennt, eben so wie die Mäntel aus Cshuma, aber mit einem Zusatze von Kuh-Urin oder Wasser, reinigen. Gras, Brennholz und Stroh werden durch Bespritzung mit Wasser gereinigt; aber ein Haus muss man reiben, bürsten, und mit Kuhmist beschmieren und einen irdenen Topf noch einmal brennen. Aber ein irdenes Gefäss welches mit erhitzendem Getränke, mit Urin, mit Koth, mit Speichel, mit Eiter oder mit Blut ist befleckt worden, kann selbst durch ein zweymaliges Brennen nicht rein gemacht werden. Felder werden auf fünferley Arten gereiniget, durch Fegen, durch Beschmieren mit Kuhmist durch Bespritzen mit Kuhwasser, durch Abkratzen, oder dadurch, dass man eine Kuh einen Tag und eine Nacht darauf verweilen lässt. Das woran ein Vogel genagt, eine Kuh gerochen, was ein Fuss erschüttert, worauf jemand geniesst hat, oder was durch Läuse befleckt ist, wird rein wenn man Erde darüber ausbreitet. So lange als der Geruch oder die Feuchtigkeit, welche aus einer Unreinigkeit entstehen, auf der bedeckten Sache zurückbleiben, so lange muss man Erde und Wasser zu wiederholten malen bey Reinigungen aller unbelebten Dinge brauchen. Die Götter haben erklärt, dass drey reine Sachen den Brahminen eigenthümlich sind: das was ohne ihr Wissen befleckt worden ist, das was sie in zweifelhaften Fällen mit Wasser besprengen, und das was sie empfehlen. Gewässer sind so weit rein als eine Kuh hinein geht, um ihren Durst zu stillen, dafern sie über reine Erde fliessen und durch keine Unreinigkeit befleckt werden, sondern einen guten Geruch, Farbe und Geschmack haben. Die Hand eines Künstlers, mit welcher er seine Kunst ausübt, ist jederzeit rein, so wie jede feile Waare wenn sie zu verkaufen steht, und diejenige Speise ist allezeit rein, welche ein Schüler der Theologie erbeten und erhalten hat: diess ist die heilige Vorschrift. Der Mund eines Frauenzimmers ist immer ein; ein Vogel ist rein, wenn die Frucht an welcher er gepickt hat, herabfällt; ein Säugthier, wenn dessen Milch zu fliessen anfängt; ein Hund, wenn er das Wildpret fangt. Menu erklärt, dass das Fleisch eines wilden Thiers, welches von Hunden gemordet wird, rein ist, eben so wie das eines Thieres welches andere Fleischfressende Geschöpfe, oder Leute aus der vermischten Classe welche von der Jagd leben, umgebracht haben. Alle Höhlungen über dem Nabel sind rein, und alle unter demselben sind unrein, desgleichen auch alle Absonderungen die aus dem Körper fallen. Mücken, klare Tropfen aus dem Munde eines Sprechers, ein Schatten, eine Kuh, ein Pferd, Sonnenstrahlen, Staub, Erde, Luft und Feuer müssen alle für rein gehalten werden, auch sogar wenn sie eine unreine Sache berühren. Zur Reinigung von Gefässen in welchen Unrath oder Urin gewesen ist, muss man Erde und Wasser brauchen, so lange es nothwendig ist, und auch zur Reinigung der zwölf körperlichen Unreinigkeiten. Ölichte Ausdünstungen, Saamenfeuchtigkeiten, Blut, Hauptschuppen, Urin, Unrath, Ohrenschmalz, geschnittene Nägel, dicker Auswurf, Thränen, verdickte Feuchtigkeit in den Augenwinkeln und Schweiss sind die zwölf Unreinigkeiten des menschlichen Körpers. Wer nach Reinigkeit strebt, muss ein Stück Erde mit Wasser für den Canal des Urins brauchen, drey für den des Unraths, zehn für eine Hand, das ist für die linke, und dann sieben für beyde, aber wenn es nöthig ist, muss er mehr nehmen. Diess ist die Reinigung der verheiratheten Männer: die der Schüler muss doppelt seyn, die der Einsiedler dreyfach, und die der ganz abgesonderten Männer vierfältig. Jedermann besprenge die Höhlungen seines Körpers, und trinke etwas Wasser, so wie es vorgeschrieben ist, nachdem er seinen Urin gelassen oder seine Nothdurft verrichtet hat, ferner wenn er im Begriffe ist den Veda zu lesen, und, unausgesetzt, ehe er seine Nahrung geniesst. Zuerst schlürfe er dreymal Wasser, dann wische er sich zweymal den Mund ab, wenn er aus einer wiedergebornen Classe ist, und flehe um körperliche Reinigkeit; aber ein Frauenzimmer oder ein Mann aus der Sclaven-Classe brauchen nur einmal diese Waschung vorzunehmen. Sudras welche religiöse Pflichten zu erfüllen haben, müssen alle Monate die Ceremonie der Bescheerung ihrer Häupter verrichten; ihre Nahrung müssen die Überreste der Brahminen seyn, und ihre Art sich zu reinigen die nämliche, welche einem Vaisya vorgeschrieben ist. Wassertropfen, welche aus dem Munde auf einen Theil des Körpers fallen, verunreinigen ihn nicht, doch Haare aus dem Barte welche in den Mund kommen, noch das was sich zuweilen an die Zähne hängt. Tropfen welche auf jemandes Füsse fallen, wenn er für andere Wasser hält, werden dem Wasser gleich geschätzt, welches über reine Erde fliesst; er wird nicht dadurch befleckt. Wer auf irgend eine Art eine unbelebte Last trägt und von etwas unreinem berührt wird, kann sich reinigen, wenn er, ohne seine Last niederzulegen, sich wäscht. Nach dem Übergeben oder Purgiren muss er sich baden und etwas frische Butter essen, hat er aber schon gegessen, so wasche er sich bloss. Der, welcher sich einem Frauenzimmer genähert hat, muss sich nach der Vorschrift des Gesetzes baden. Nach einem Schlummer, nach dem Niessen, nach dem Essen, wenn er Speichel ausgeworfen, wen er unwahr gesprochen, wenn er Wasser getrunken hat, und wenn er im Begriff ist heilige Bücher zu lesen, so muss er, ob er gleich rein ist, seinen Mund waschen. Dieser vollkommene Inbegriff von Vorschriften für die Reinigung von Leuten aus allen Classen, und für die Reinigung unbelebter Dinge, ist euch hiermit verkündiget worden, vernehmt nun die Gesetze, welche die Weiber betreffen. Ein Mädchen, eine Jungfrau oder eine bejahrte Frau, müssen auch in ihrer eignen Wohnung nichts nach ihrem blossen Belieben vornehmen. In der Kindheit muss ein Frauenzimmer von ihrem Vater abhängen, in ihrem jungfräulichen Alter von ihrem Ehemanne, und wenn er todt ist von ihren Söhnen, wenn sie keine Söhne hat von den nahen Verwandten ihres Gatten, hat er aber keine verlassen, von den Verwandten ihres Vaters, und wenn sie keine väterliche Blutsfreunde hat vom Landesherren: ein Frauenzimmer muss nie nach Unabhängigkeit streben. Sie muss nie wünschen, sich von ihrem Vater, von ihrem Gatten oder von ihren Söhnen zu trennen: denn wenn sie sich von ihnen absondert, so giebt sie beyde Familien der Verachtung preis. Sie muss immer aufgeräumt seyn, der Haushaltung wohl vorstehen, die Geräthe im Hause sorgfältig in Acht nehmen und bey allen ihren Ausgaben räthlich zu Werke gehn; Denjenigen, welchem sie von ihrem Vater ist gegeben worden, oder ihren Bruder, wenn es der Vater so haben will, muss sie, so er lange er lebt, mit Folgsamkeit ehren, und wenn er stirbt nie gleichgültig gegen ihn werden. Man pflegt heilige Sprüche herzusagen, und das Opfer welches der Herr der Geschöpfe verordnet hat, bey Vermählungen zu verrichten um Segen auf die Verlobten herabzuflehen, aber das erste Geschenk, oder die verbürgte Treue des Gatten ist die erste Ursache und der Ursprung der eheherrlichen Gewalt. Sobald der Ehegemahl die hochzeitlichen Gebräuche mit Sprüchen des Veda vollzogen hat, fährt er fort seine Frau hienieden zur Zeit und zur Unzeit zu segnen und auch in der nächsten Welt wird er sie glücklich machen. Sollte ein Ehemann auch die eingeführten Gebräuche nicht beobachten (beachten), in ein andere Frau verliebt seyn, oder keine gute Eigenschaften haben, so soll ein tugendhaftes Weib ihn doch immer als ein Gott verehren. Frauen, wenn sie von ihren Gatten entfernt sind, dürfen weder opfern, religiöse Ceremonien verrichten, noch fasten: nur in soferne eine Frau ihren Herrn ehrt, wird sie in Himmel erhoben. Ein treues Weib, welche im Himmel zur Wohnung ihres Gatten zu gelangen wünscht, muss ihm nie etwas widriges zufügen, weder bey seinen Lebzeiten, noch bey seinem Tode. Sie muss aus eigenem Antreibe nichts, als reine Blumen, Wurzeln und Früchte geniessen, und dadurch ihren Körper abzehren, aber nie den Namen eines andern Mannes nach dem Ableben ihres Herrn nur von sich hören lassen. Bis an ihren Tod verzeihe sie beständig alle Beleidigungen, kasteye sich, vermeide jedes sündliche Vergnügen und beobachte mit Freuden die unvergleichlichen Vorschriften der Tugend, welche diejenigen Weiber ausgeübt haben die bloss einem Ehemanne ergeben waren. Viele tausend Brahminen, welche von ihrer frühen Jugend an, all Sinnlichkeit vermieden, ob sie gleich ihren Familien keine Nachkommen verliessen (überliessen), haben dem ungeachtet den Himmel erstiegen. Und ein tugendhaftes Weib steigt, eben so wie diese enthaltsamen Männer, in den Himmel, ob sie gleich kein Kind gehabt hat, dafern sie sich nach dem Hintritte ihres Herrn, gänzlich einer strenger Frömmigkeit widmet. Aber eine Wittwe, welche um Kinder zu haben, ihren verstorbenen Gatten dadurch verächtlich behandelt, dass sie auf's neue heirathet, zieht sich hienieden Schande zu, und wird einst von dem Sitze ihres Herrn ausgeschlossen seyn. Sey es hiermit kund gethan, dass Kinder, welche eine Frau von einem andern Manne der nicht ihr Gatte ist, zur Welt bringt, auf keine Weise als ihre eigenen anzusehen sind, eben so wenig als das Kind welches einer mit dem Weibe eines andern Mannes erzeugt hat, dem Vater zugehört; und ein zweiter Ehemann wird in keiner Stelle dieses Gesetzbuches einer Frau erlaubt, welche tugendhaft seyn will. Eine Frau welche ihren vorigen Herrn (Purva), ob er gleich aus einer niedern Classe ist, verächtlich behandelt, und einen andern (Para) aus einer höhern nimmt, verscherzt alle Achtung in dieser Welt und wird Parapurva genannt, oder die zuvor einen andern Mann hatte. Eine verheirathet gewesene Frau, welche die Pflicht verletzt die sie ihrem Herrn schuldig ist, brandmarkt sich mit Schande in diesem Leben und wird im nächsten in den Leib eines Schakals kommen, oder von Elephantiasis und andern Krankheiten aufgerieben werden, welche die Strafen der Verbrecher sind. Hingegen eine Frau die ihren Gatten nicht verachtet, sondern ihre Gedanken, ihre Worte, ihren Körper ihm allein gewidmet hat, erreicht seine himmlische Wohnung und wird von guten Menschen Sadhvi, oder tugendhaft genannt. Wahrlich dies ist das Betragen, welches einer Frau deren Gedanken, Worte und Körper gehörigen Einschränkungen unterworfen sind, erhabenen Ruhm in dieser Welt, und in der nächsten die nehmliche Wohnung erwerben kann, in welcher sich ihr Gatte befindet. Ein wiedergeborner Mann, dem die heiligen Vorschriften hinlänglich bekannt sind, ist verbunden, wenn seine Frau vor ihm sterben sollte, sie mit geweihtem Feuer und gehörigen Opfergeräthen, dafern sie aus seiner Classe war, und nach den erwähnten Vorschriften lebte, zu verbrennen. Wenn er so fort die heiligen Feuer angezündet und die Leichenceremonien seiner vor ihm verstorbenen Frau zu Ehren verrichtet hat, so ist es ihm erlaubt wiederum zu heirathen und ein Hochzeitfeuer anzuzünden. Dann unterlasse er nie Tag vor Tag die fünf grossen Sacramente, so wie es in den vorhergehenden Geboten anbefohlen ist, zu feyern, und mit seiner rechtmässigen Gattin den zweyten Zeitraum seines Lebens hindurch in seinem Hause zu wohnen.

- Raidho -

Brihadaranyaka-Upanishad 1.4.14
Recht und Wahrheit

"Das Recht ist die Herrschaft über die Herrschaft. Darum gibt es nichts Höheres als das Recht. Durch das Recht bemeistert der Schwächere den Stärkeren wie durch den König. Das Recht ist gleich mit der Wahrheit."

- Raidho -

K. R.
Artgestammte
Ohn' Geld und Gesetze
Erfolgsgemeinschaften
Persönliche Freiheiten
Ordnungsgewalt
Richter, Anwälte und Juristen
Streit und Schlichtung
Artgemeinschaften
Sippenvorsteher
Kontrollmechanismen
Solidaritätsprinzip
Harmonische Gemeinschaft

Gesellschaft ohne Geld

Ist eine Gesellschaft in sich als Interessengruppierung geschlossen, das heisst ist ihre genetische Variabilität sehr gering und ihre geistige Identität gross, und funktionieren das Solidaritätsprinzip, die gesellschaftliche Harmonie und ist der mythologische Hintergrund Identitätsstiftend, so bedarf es nurnoch eines gelösten Umverteilungsproblemes und einer sachgerechten Verhaltenskontrolle aufgrund von guten Tugenden und geeigneten Kontrollmassnahmen, und man kann das gesamte Geldwesen abschaffen. Es benötigt dann keinen Geldverkehr mehr, als Ausdruck des Austausches von Arbeitsleistung, weil niemand den anderen betrügen, übervorteilen oder täuschen kann, und auch nicht will, weil er ansonsten mit unangenehmen Folgen für sich selber zu kämpfen hätte. Natürlich kann unter diesen Bedingungen eine Gesellschaft nicht als Stadt organisiert sein, sondern muss sich in kleine, überschaubare Gesellschaftseinheiten aufteilen. Deshalb wurde schon im antiken Griechenland ein Dorf oder eine kleine Stadt ab einer bestimmten Grösse die Auflage gemacht, dass sie eine neue Siedlung begründen müsse. Dasselbe auch im mitteleuropäischen Raume, wo ab einer bestimmten Grösse eines Weilers oder einer Siedlung eine neue Siedlung musste gegründet werden, nicht zuletzt, um das Funktionieren einer Gesellschaft weiterhin zu ermöglichen. In Mitteleuropa gab es neue Dorfgemeinschaften aufgrund von vielen Herleitungen. Üblich war aber die Gründung eines neuen Hofes dort, wo es genügend Wasser (Quellen) für diesen und nachbegründete Höfe gab. Die Verfügbarkeit von Wasser war also zu allererst mitentscheidend, wenn es um die Gründung von neuen Siedlungen ging. Gesellschaft betrachtet bekam immer der älteste Sohn den Gutsbetrieb der Eltern als Erbe übereignet. Die vor- oder nachfolgenden Töchter mussten sich in andere Familien einheiraten, und die nachfolgenden Söhne mussten sich entweder als Pächter oder Bauersgehilfen im eigenen Betrieb oder irgendwo in der Fremde ihren Lebensunterhalt verdienen. Es galt als ehrenvoll, einen eigenen Gutsbetrieb, einen eigenen Hof, mit allem drum und dran neu zu gründen und erhalten zu können, und sich eine eigene Ehefrau zu suchen und mit ihr einen neuen Stamm zu gründen. Wo dieser neue Gutsbetrieb aber zu stehen kam, entschied der Wassersucher, die Sippe, der Sippenvorsteher oder der Losziehende, in den meisten Fällen aber vermutlich, wie es immer schon Tradition war, der der Familie vorstehende Vater. So

war es deshalb auch nicht ungewöhnlich, dass benachbarte Dörfer nicht von den gleichen Linien abstammten, sondern von einem vielleicht weit her gekommen Zweige. Benachbarte Dörfer waren also von ihrer Abstammung her nicht immer bestehend aus erblinienverwandten Einwohnern. Oder es hat sich ergeben, dass über einen Streit eine Abwanderung von der alten Familie erfolgte. Es ist hinlänglich bekannt, dass oftmals nahe gelegene Dörfer sogar erbitterte Kämpfe über Landrechte, Wasserrechte oder sonstiges geführt haben. Das Thing sorgte aber zu ganz früheren Zeiten immer dazu, dass der Streit konnte geschlichtet werden. Eine höhere Instanz gab es zu ganz frühen Zeiten nicht. Erst später gab es Gerichte von Landesfürsten, Bezirksgerichte und anderes. Zu ganz frühen Zeiten mussten Streitigkeiten also noch durch die Sippenvorsteher gelöst werden, und oftmals kam es auch zu Sippenkriegen und gewaltsamen Auseinandersetzungen, mit Toten oder Verletzten. Aber ebenso gab es die traditionellen Sippenverbindungen, wo die Tochter der einen Sippe mit einem Sohn aus der anderen Sippe verheiratet wurde, um Krieg und Frieden in einem Gleichgewicht zu halten und sich miteinander zu verschwägern. Unter den Königsfamilien Europas ist dies heute noch gängige Tradition. Es gab also unzählige Möglichkeiten der Friedenswahrung, und meistens waren diese sehr erfolgreich, denn, obschon die Tugenden immer in etwa die gleichen waren, so funktionierte die Kontrollfunktion mit absoluter Sicherheit. Denn Verfehlungen machten sofort die Runde, und Ehre und Treue der Gefolgsmänner waren sehr wichtig. Besudelte einer die Ehre und Würde seiner Sippe, indem er eine schlechte Tat beging an jemandem, dann führte dies in direkter Folge dazu, dass die ganze Sippe "besudelt" wurde. Vielfach musste dann die Sippe den an einer andere Sippe straffällig gewordenen selber bestrafen, um nicht kollektiv entwürdigt zu werden. Der gute Ruf einer Sippe konnte arg in Mitleidenschaft kommen, wenn ein niederes Mitglied einen Sippenvorstand oder einen Familienvorstand in seiner Ehre degradierte. Dann war dieser Vorsteher der Sippe oder der Familie aufgrund seiner Funktion verpflichtet, entweder Rache zu nehmen an diesem Verfehlenden in den eigenen Reihen, oder als Gegenleistung an die andere Sippe oder Familie eine Wiedergutmachung zu geben. Auf dem Thing, der Beratschlagungsrunde von Familien im Dorf, oder von Sippen im Verband, wurde dann ausgehandelt, welche Strafen mussten entrichtet werden, um das Unglück, die Straftat oder ganz einfach eine Beleidigung wieder gutmachen zu können. Wie bei heutigen Gerichtsfällen war auch zu frühesten Zeiten die Gerichtsbarkeit und die Entscheidungsfindung komplex und stark von den Umgebungsbedingungen abhängig. Die Strafen mussten angemessen und dennoch gerecht sein. Dabei hat sich bereits zu frühester Zeit gezeigt, dass diese Regelungen nur dann funktionierten, wenn die Gesellschaft überschaubar war und es auch blieb. Sobald aber eine bestimmte Grösse von Familien oder von Sippenverbänden überschritten wurden, namen auch die Straftaten übermässig zu. Aus dieser Gerichtsbarkeit und der Praxis ihrer Handhabung hat sich dann eine ideale Grösse einer Gesellschaft gegeben, ab welcher man festlegen musste, dass ein Übersteigen der Anzahl zu einer Aufteilung führen musste, und zu einer Neubesiedlung irgendwo in anderem Lande, auf anderem Boden und fernab von der angestammten Siedlung oder dem Verband von anderen Sippen. Geld war auch zu frühesten Zeiten unter diesen Bedingungen nicht notwendig, da erstens jeder Hof, jede Familie, jede Sippe oder jeder Sippenverband, jedes Volk, so klein es auch war, durch gute Massregelungen, gesittete Belegung von Straftaten und Verfehlungen immer gut geordnet war. Wenn man also davon ausgeht, dass Geldmünzen bei den Stammesverbänden, Sippen und Familien mitteleuropäischer Herkunft nicht konnten gefunden werden, dann einzig und alleine aus demjenigen Grunde, weil es dies nicht benötigte. Erst als mit den Römern der internationale Handel von Waren und Dienstleistungen aufkamen, und der Abbau der Thingfunktion, und eine eigene Rechtssprechung daherkam, mussten Geldmünzen auch bei den Ortsansässigen eingeführt werden. Vorher hat es diese nicht gegeben, weil es sie nicht benötigte, nicht weil man zuwenig entwickelt gewesen wäre. Ganz im Gegenteil waren die mitteleuropäischen Stämme, Sippen und Familien in ihrer Rechtssprechung immer hoch entwickelt, und das Funktionieren der Gesellschaft war gegeben durch differenzierte Rechtssprechung, durch differenzierte Abhängigkeiten und durch die hohen Tugenden der Menschen. Geld kam erst, als die multikulturelle Gesellschaft Roms Einzug hielt in Mittel- und Nordeuropa. Geld, so kann man deshalb behaupten, muss erst dort eingeführt werden, wo komplett verschiedene Interessengruppierungen gegeneinander in der gleichen Gesellschaft kämpfen, und wo es für verschiedene Interessen ein Tauschmittel geben muss. Erst dann wird auch automatisch das Geld erfunden und eingeführt, wenn es zu dauernden Überschneidungen von Interessen und Interessengruppierungen kommt. Erst dann macht die Verwendung von Geld wirklich Sinn. Hieraus ersehen wir aber gleichzeitig, dass die Familienkultur, die Sippenkultur und sogar die Stammeskultur gänzlich auf die Verwendung von Geld verzichten kann. Wo Vorsteher und Rechtssprecher den Zusammenhalt kontrollieren und regeln, und wo die Tugenden innerhalb einer eigenen Gemeinschaft gross sind, benötigt es kein Geld für den Warenaustausch und die Dienstleistungen. Der eine gibt mehr, der andere weniger, im grossen Ganzen aber profitieren immer alle wieder von Warenverkehr und vom Austausch von Dienstleistungen und Gedanken, weil alle voneinander abhängig sind, und es das Konkurrenzdenken nicht wirklich geben kann, oder es keinen Sinn ergibt. Zwingend aber ist bei dieser Gemeinschaft von Gleichstämmigen und Gleichgesinnten, dass diese sich regional zusammenschliessen zu Lebensverbänden und Lebensgemeinschaften. Natürlich ist jede dieser Gemeinschaften wiederum in sich selbst hierarchisch gegliedert. Es gibt Dorfvorsteher, Gemeindeverwalter, es gibt geistige Vorsteher und Beratschlager, es gibt Heiler und andere Funktionen in dieser ebenfalls arbeitsteiligen Gesellschaft. Alles dies aber führt zu einer sinnvollen Abhängigkeit mit genügend Kontrolle. In diesen kleinen Gesellschaften funktioniert das Prinzip der gemeinsamen Abstimmung über Gemeinschaftsangelegenheiten sehr gut, und die Kontrolle ist gegeben. Deshalb kann man folgendes aussagen: Wollen sich aus der multikulturellen Welt heraus, aus der globalisierten Welt von heute, wiederum Stammesverbände bilden, so müssen diese die alten Regeln der Dorfgemeinschaften wieder einführen, die verschiedenen Ämter wieder im Sinne von allen verwalten und die alten Gesetze und Regeln dazu benutzen, um diese Lebensgemeinschaften wieder zum blühen zu bringen. Hierzu muss man nur in den alten Büchern die Informationen holen, wie denn nun eine solche Dorfgemeinschaft organisiert und strukturiert war, und man hat bereits alle perfekten Lösungen zur Hand. Alles war schon einmal da, und es gibt nichts wirklich Neues. Will man die alten, guten Zustände wieder aufbauen, muss man einfach zurück in der Zeit, und dort wieder ansetzen, wo es zu einer bestimmten Zeit dies alles schon einmal gegeben hat. Die Art und Weise, wie die Menschen sich damals in diesen Gemeinschaften strukturiert haben, kann als Beispiel gelten für alle zukünftigen, alternativen und neuen Lebensgemeinschaften, wo die Soldarität und das Harmonieprinzip wieder funktionieren. Man muss also nicht das Rad neu erfinden, wenn man sich weitgehend von der globalisierten Welt abscheiden will, sondern man muss einfach die alte Lebensweise studieren und wieder aufgreifen. Denn diese hat schon damals funktioniert, ohne Hilfsmittel der modernen Technik. Und scheinbar war diese Gesellschaft von damals in der Lage, recht gut alle Rechte und Pflichten zu regeln, weil sich alles irgendwo wieder eingespielt hatte, und nach praktischen Lösungen suchte. Geld benötigt es dann keines mehr, sondern die Menschen in diesen Gemeinschaften strukturieren sich nach den alten Gepflogenheiten. Und auch schriftlich niedergelegte Gesetze benötigt es keine mehr, weil die Gesellschaftsstruktur es zulässt, dass Entscheide in der Gemeinschaft gesittet und zum Wohle von allen entschieden werden. Notfalls musste sich jemand der Ordnungsgewalt oder dem Vorsteher fügen, ohne dies kann es nicht funktionieren. Man muss sich also zum Erhalt der Gemeinschaft und zum Wohle von allen auch in etwas fügen können, deshalb muss es um die persönlichen Freiheit innerhalb dieser Gesellschaften nicht einmal sehr gut bestellt sein. Aber man wird dafür dennoch mit wertvollen, anderen Gegenleistungen entschädigt. Und die Freiheiten in diesen kleinen Gemeinschaften werden dennoch immer um ein vielfaches höher sein als die Freiheiten, welche man in einer 20 Millionen Einwohner umfassenden Grossstadt geniesst. In einer solch grossen Stadt, oder überhaupt in der modernen, globalisieren und multikulturellen Welt, kommt man ohne einen Beamtenapparat und ohne einen Wust von allen möglichen Gesetzen, und ohne Richter und Juristen und Anwälte gar nicht mehr zurecht. Dann wird das Leben zu einem Überlebenskampf, ohne Aussicht auf irgend einen sinnvollen Gewinn für irgend jemanden. Die alten Sippen also können erst dort wieder entstehen, wo man zur alten Lebensweise versucht zurückzukehren. Bildet also kleine, überschaubare Lebensgemeinschaften, und alles andere wird sich fast wie von selbst ergeben. Je kleiner diese strukturierten Gesellschaften sind, desto einheitlicher die genetische Grundlage, desto grösser die persönlichen Freiheiten und desto solidarischer und harmonischer diese Gesellschaft. Geld, Gesetze und Bestrafung sind in überschaubaren Gemeinschaften um einiges weniger wichtig, als in den grossen Städten, wo jeder den anderen nurnoch bekämpft und alle sich gegenseitig alles streitig machen, wo das Leben zum Überleben wird und nichts mehr so läuft oder eingerichtet werden kann, wie man sich das vorgestellt hat. Bildet kleine, überschaubare Lebensgemeinschaften, und ihr werdet alle eure Ziele erreichen können. Dann wird es auch wieder erfolgreiche Stämme, Sippen und Familien geben. Und dann wird es auch neue Artgemeinschaften von Gleichgesinnten und Gleichabgestammten geben.

ᚾᛗᛁᚷ

- Raidho -

P. H.
Gute Organisation
Lebensordnung
Markgenossenschaft
Gau-Ordnung
Landesversammlung

Gottesordnung und Gesellschaftsordnung unter Menschen

Demokratie und gute Organisation sind eben im Grunde keine Gegensätze. Man muss nur unter Demokratie nicht verstehen, dass die Vertreter des Volkes von einer hinter verschlossenen Türen tagenden Klicke ausgesucht und zur Wahl herausgestellt werden, um dann nachher, ohne Verantwortung zu kennen oder Vertrauen zu geniessen, über die Köpfe von hunderttausenden ihrer Wähler hinweg das zu tun, was ihnen von Parteiwegen befohlen wird.

Organisation ist naturgemässe Gliederung. Sie muss bei einer Verfassung einfach sein, aber doch jeden einzelnen in ihren Ring hineinziehen. Dies war bei der altdeutschen Verfassung in vollem Masse der Fall, und wurde dadurch erreicht, dass zwischen die Markgenossenschaften und die Landesversammlung die Gaue als mittleres Glied eingeschaltet waren. Nun entsandten die Markgenossenschaften aus ihrem Kreis die besten Männer in die Gauversammlungen und diese wieder die Tüchtigsten in die Landesversammlung. Ein jeder Abgesandter kam also mit dem vollen Vertrauen seiner Genossen ausgerüstet in die übergeordnete Versammlung und befestigte sein Vertrauen bei seinen Genossen dadurch, dass er alsbald nach getaner Arbeit auf dem heimatlichen Thing öffentlich berichtete und sein Tun verantwortete. Etwas lebensvolleres als diese Art der Organisation ist nicht gut denkbar und wir werden nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, dass hierin und nicht in der sprichwörtlichen ungestümen Wildheit unserer Vorfahren der eigentliche Grund zu suchen ist, weshalb sie dem gewaltigen Römerreich nicht nur widerstanden haben, sondern es besiegt und auf seinen Trümmern Reiche errichtet haben, die bis heute, wenn auch in weniger lebenskräftiger Form, bestehen. Diese alte naturgemässe Verfassung ist übrigens in einem Beispiel bis auf unsere Zeit erhalten geblieben, nämlich in der landständischen Verfassung der Siebenbürger Sachsen. Auch die enge Verflechtung des öffentlichen mit dem kirchlichen Leben daselbst ist, wenn nicht eine Erbschaft ältester Zeit, so doch ein Zeichen dafür, dass deutsche Volksstämme, wo sie ganz auf sich gestellt sind, zu der ihrer Art gemässen Lebensform von selbst zurückkommen. Wir müssen immer im Auge behalten, dass wir nur ein sehr einseitiges Bild von der Kultur unserer Vorfahren bekommen, wenn wir die innige Durchsetzung alles häuslichen und öffentlichen Lebens mit Gottesdienst übersehen.

Man findet in manchen Lehrbüchern der Geschichte, dass die Gaueinteilung von Karl dem Grossen herstamme, das ist nicht richtig. Schon Cäsar erwähnt die 100 Gaue der Sueben und will damit sagen, dass die Sueben ein sehr grosses Volk gewesen seien. Diese Gaue, pagi, können nicht, wie einige Schriftsteller behaupten, Markgenossenschaften gewesen sein. Denn nimmt man den Umfang einer Mark selbst zu 3'000 Hektar an, das ist soviel, dass ein Weg von mindestens einer halben Stunde vom Rande der Mark bis zur Thingstatt zurückzulegen war, ein Mass, das wir oben als das äusserste für die Grösse einer Mark fanden, so ergeben 100 solcher Marken erst eine Fläche von 3'000 Quadratkilometern, das wäre nur halb soviel als das Gebiet von Oldenburg umfasst, also wirklich nichts, was Cäsar als das Land eines sehr grossen Stammes hätte bezeichnen können. Nehmen wir an, dass ein Gau 10 Markgenossenschaften umfasst hätte, so kommen wir mit 30'000 Quadratkilometern ungefähr auf die Grösse der Provinz Hannover und damit auf ein Mass, das sich eher vertreten liesse. Doch wollen wir uns auf solche schematische Untersuchungen nicht versteifen. Ebenso wie das Gebiet der Marken, wird sich auch die Grösse der Gaue nach natürlichen Bedingungen mannigfacher Art gerichtet haben. Die Gaue Karls des Grossen sind zum Teil die alten Gaue, zum Teil sind sie willkürlich geschaffene Gebilde. Wie Karl verfuhr, geht aus einer Urkunde über die Erweiterung des Bistums Bremen vom Jahre 788 hervor, in der es heisst: Huic Parrochiae decem pagos subiecimus quos etiam abiectis eorum antiquis vocabulis et devisionibus, in duas redegimus provincias, his nominibus appellantes Wigmodiam et Lorgoe. Auf deutsch heisst dies: Wir unterstellen dem Bistum 10 Gaue, die wir nach Tilgung ihrer alten Namen und Einteilungen in zwei Provinzen vereinigt haben, indem wir ihnen die Namen Wigmodien und Lorgau gaben. Es wurde also die alte naturwüchsige Gliederung beseitigt. Die alten Namen suchte man in Vergessenheit zu bringen, was nicht überall gelang, und, was für unsere Untersuchungen sehr beachtenswert ist, es wurden neue Namen künstlich geschaffen. Karl der Grosse wusste also besser als unsere heutigen Geschichtsschreiber, worin die Kraft seiner sächsischen Feinde bestand und was er zerstören musste, um ihren Widerstand nachhaltig zu brechen; es war die alte naturgewachsene Organisation. Die gleichzeitige Einteilung in kirchliche Provinzen und Diözesen war die unentbehrliche Klammer, durch die das Werk der Neueinteilung Bestand bekam. Jn welcher rohen Weise die alten Zusammenhänge zerrissen wurden, bezeugen am deutlichsten die Bistumsgrenzen. So wurde die Grenze der Bistümer Minden und Bremen genau durch die Mitte des Landes der Altsachsen gelegt, die Grenze von Mainz und Hildesheim mitten durch das Land der Cherusker. Es ist klar, dass wir uns durch diese späteren Grenzen nicht beirren lassen dürfen, wenn wir auf die alten gewachsenen Gaugrenzen zurückkommen wollen. Die alten echten Namen, die noch in Ortsnamen angedeutet sind und die natürlichen Grenzen werden in den meisten Fällen auf die alten Einteilungen zurückleiten. Die Gaunamen Karls des Grossen lassen sich von den älteren ziemlich leicht dadurch unterscheiden, dass sie, genau wie die Departements-Namen des heutigen Frankreich, von geographischen Begriffen hergleitet sind. Namen wie Leinegau, Ammergau, Ambergau, Ostergau, Nordende, Moswidde (Moorwald), Flutwidde (Flusswald) usw. sind solche künstlichen Namen und daher ohne jede Bedeutung für die auf älteres gehende Forschung. Es ist nur bedauerlich, dass sie den Jrrtum unterstützt haben, man müsse die Deutung alter Ortsnamen aus der Landschaft, statt aus dem Gemeinschaftsleben des Volkes erschliessen.

Jn vielen Fällen widerstand die Natur einer gewaltsamen Änderung des Herkömmlichen. Stehen wir z.B. auf dem Gipfel des Sülberges bei Eimbeck, so übersehen wir ein rings von Bergen wie von einer Mauer umgebenes Flachland. Es ist nicht gut möglich, ein solches Land, wenn es vorher einheitlich gewesen ist, durch künstliche Grenzen in zwei oder drei Teile zu zerlegen. So ist denn wohl der Sülberggau als ein vorkarolingisches Gebilde anzusehen, das in seinen Grenzen erhalten geblieben ist. Anders schon der Moringau, der quer übers Gebirge von der Leine bis zur Weser reicht. Solche willkürlichen Grenzen können nicht alt sein. Selbst dann ist Zweifel geboten, wenn der Gau nach alten Gauthingstätten genannt ist, wie der Rittegau nach der Thingstatt auf dem Ritteberg und der Buckigau nach der Thingstatt bei der alten Buckiburg. Es kann vielleicht nur ein Splitter eines alten Gaues sein, der so bezeichnet worden ist oder aber es können unter dem Namen mehrere Gaue oder Teile von ihnen zusammengefasst sein.

Alles das kann erst durch Einzelforschung wieder ans Tageslicht gebracht werden. Man muss hier so sorgfältig verfahren, wie ein Konservator, der ein altes Gemälde unter der Deckschicht späterer Tünche wieder zum Vorschein bringt. Die sichersten Anhaltspunkte ergeben sich aus den beständigen Formen der Landschaft, wie wir im Fall Sülbeckgau sahen.

- Raidho -

Lenz- (Frühlings-) und Herbst-Reis
Seelenvereinigung mit göttlichem Geist
Seelenvereinigung mit dem Höchsten
Wahre Worte
Reines Herz
Fünf Sinnwerkzeuge
Herz und Verstand
Absage an Aberglaube
Entfernung von Widerwillen und Zuneigung
Wanderungen der menschlichen Seelen
Wohnung des Yama
Bekörperte Geister (Menschen)
Unterdrückung des Athems
Bezähmung der Glieder
Beständige Allgegenwart Gottes
Scheuung aller sinnlichen Vergnügungen
Verschlungenheit im göttlichen Wesen
Zehn Pflichten des Brahminen:
- Zufrieden seyn
- Böses mit Gutem vergelten
- sinnliche Lüste unterdrücken
- sich unerlaubten Gewinn versagen
- sich reinigen (körperlich und geistig)
- die Gliedmassen im Zaume halten
- die Schrift erforschen
- den höchsten Geist kennen
- wahrhaft seyn
- nicht zornig sein
Vierfache Verordnung für die Priester-Classe
Frey von aller Neigung
Gott geweihet
Auslöschung aller Sünden

Die Gesetze des Menu; Manu-Smriti, Manusmriti
Sechstes Kapitel
Über Andachtsübung, oder über den dritten und vierten Stand

Wenn nun der wiedergeborne Mann nach der Vorschrift des Gesetzes seine Schülerzeit vollendet und im Stande eines Hausvaters verblieben ist, so begebe er sich in einen Wald zur Wohnung, beharre standhaft in seinem Glauben und halte seine Gliedmassen unablässig in wachsamer Aufsicht. Wenn der Vater einer Familie merkt, dass seine Muskeln schlaff werden und sein Haar grau, und wenn er das Kind seines Kindes sieht, dann fliehe er in einen Wald; Erlasse alle Lebensmittel, die man in Städten zu geniessen pflegt, und all sein Hausgeräthe zurück, und ebenso begebe sich also in den einsamen Forst; seine Frau aber vertraue er entweder der Vorsorge seiner Söhne an, oder lasse sich, wenn sie bey ihm zu bleiben wünscht, von ihr begleiten. Er nehme sein geweyhtes Feuer und all sein Hausgeräthe, welches zum Opfern dabey gebraucht wird, dann wandere er aus der Stadt nach dem Walde und wohne dort mit völliger Herrschaft über seine Sinne und Handlungsorgane. Er feyere die fünf grossen vorher erwähnten Sacramente, mit vielerley reinen Nahrungsmitteln, dergleichen heilige Weisen zu essen pflegten, mit grünen Kräutern, Wurzeln und Früchten, und bringe sie mit gehörigen Ceremonien dar. Sein Gewand sey eine schwarze Antelopen-Haut oder ein Kleid von Rinde; er bade sich abends und morgens, und lasse die Haare auf seinem Haupte und in seinem Barte, desgleichen seine Nägel beständig wachsen. Er bringe von aller Nahrung die er isst, so weit es nur seine Kräfte erlauben, Spenden dar und theile Almosen aus; die aber welche seine Einsiedeley besuchen, ehre er mit Geschenken von Wasser, Wurzeln und Früchten. Sein beständiges Geschäft sey den Veda zu lesen, geduldig in allen Nöthen und wohlwollend gegen jedermann zu seyn; seine Gedanken immer auf das höchste Wesen zu richten, immer Geschenke zu geben, aber nie welche anzunehmen und mit zärtlicher Neigung gegen alle belebte Körper durchdrungen zu seyn. Er opfere wie das Gesetz befehlt, auf dem Herde mit drey heiligen Feuern und vernachlässige nicht zu gehöriger Zeit die Ceremonien zu verrichten, welche auf die Conjunction und Opposition des Mondes fallen. Er vollziehe auch das Opfer, welches zu Ehren der Mondconstellationen verordnet ist, mache die gehörige Spende mit neuem Getreide, und feyere aller vier Monathe und an den Winter- und Sommer-Solstitien heilige Gebräuche. Kuchen- und gekochte Getreide-Spenden mache er, wie sie das Gesetz vorschreibt, mit reinem Reisse, wovon sich die alten Weisen nährten, welcher im Lenze und im Herbste wächst, und welchen er selbst zu Hause gebracht hat. Wenn er nun dieses höchst reine Opfer den Göttern, welches der wilde Forst erzeugte, dargebracht hat, dann esse er den Überrest mit etwas gediegenem Salze, das er selbst eingesammlet hat. Seine Nahrung bestehe aus grünen Kräutern, Blumen, Wurzeln und Früchten, welche auf der Erde oder Wasser wachsen, ferner aus allem das auf reinen Bäumen erzeugt, und aus Öl welches aus Früchten gezogen wird. Aber Honig und Fleischspeise, alle Arten von Erdschwämmen, die Pflanze Bhustrina (Zitronengras), die welche man Sighruca heisst, und die Frucht des Sleshmataca, darf er nicht zu seiner Nahrung brauchen. Im Monat Aswina muss er die Nahrung der Weisen, die er vorher eingesammlet hatte, und sein Kleid welches dann abgetragen ist, und seine Kräuter, Wurzeln und Früchte wegwerfen. Er esse nie das, was auf einem gepflügten Acker wächst, wenn ihn gleich der Besitzer desselben verlassen hat, noch Früchte und Wurzeln die in der Stadt gewachsen sind, wenn er auch vom Hunger gequält werden sollte. Was vom Feuer erweicht und was durch die Zeit zur Reise gekommen ist, das ist ihm erlaubt zu essen, und er breche die Früchte, welche hart sind entweder mit einem Steine auf, oder bediene sich seiner Zähne anstatt eines Stössels. Er kann entweder so viel pflücken als er auf einen Tag braucht, er kann sammeln was er auf einen Monat braucht, er kann zusammentragen was er auf sechs Monate braucht, oder sich mit soviel versorgen als ihn auf ein ganzes Jahr nöthig ist. Wenn er nun so wie es die Umstände erlaubten, für seine Nahrung gesorgt hat, so kann er sie an jedem Abend oder an jedem Morgen geniessen, oder nur aller vier oder aller acht Tage ein regelmässiges Mahl zu sich nehmen. Oder er kann nach den Vorschriften der Mondbusse an jedem der hellen vierzehn Tage einen Mund voll mehr und an jedem der dunkeln vierzehn Tage einen Mund voll weniger essen, oder es ist ihm auch erlaubt nur einmal am Ende jeder Doppel-Woche ein Gericht gekochtes Reiss zu essen. Oder er kann sich auch bloss von Blumen und Wurzeln und von völlig reifen Früchten ernähren die von selbst abgefallen sind, wobey er aber genau die den Einsiedler gegebenen Vorschriften beobachten (beachten) muss. Er rutsche entweder hin und her auf der Erde, oder stehe einen ganzen Tag lang auf den Zehen, oder erhalte sich bald sitzend bald stehend in beständiger

Bewegung; aber bey Sonnen-Aufgang, am Mittage und bey Sonnen-Untergang gehe er ins Wasser und bade sich. Zur heissen Jahrszeit setze er sich so, dass fünf Feuer auf ihn würken viere, die rings um ihn lodern und die Sonne von oben; zur Regenzeit muss er da wo die Wolken die vollsten Ströme herabgiessen, ganz unbedeckt, auch sogar ohne einen Mantel stehen; wenn die Kälte eingetreten ist, muss er nasse Kleider tragen und so muss er nach und nach die Strenge seiner Andachtsübungen vermehren. An den drey Savanas, wenn er sein Reinigungs-Bad vornimmt, bemühe er sich es zur Zufriedenheit der abgeschiedenen Seelen und der Götter zu thun, und durch Erduldung härterer und härterer Büssungen mergle er seinen Körper ab. Wenn er nun seine heiligen Feuer, wie das Gesetz vorschreibt, in seinem Geiste aufbewahrt hat, so lebe er ohne äusseres Feuer, ohne Wohnung, ganz sprachlos und nähre sich von Wurzeln und Früchten. Er denke nie auf sein Vergnügen, sey keusch wie ein Schüler, schlafe auf der blossen Erde in den Gegenden frommer Einsiedler, und wohne ohne die geringste Selbstsucht an den Wurzeln der Bäume. Von andächtigen Brahminen, oder von andern Hausvätern der wiedergebornen Classen die in dem Walde wohnen, sey es ihm erlaubt zur Erhaltung seines Lebens Almosen anzunehmen. Ein Einsiedler darf auch aus der Stadt Lebensmittel bringen die er in einem Blätterkorbe, in seine nackte Hand, oder in eine Scherbe bekommen hat: und dann geniesse er davon acht Bissen. Diese und andere Vorschriften muss ein Brahmin der sich in die Wälder begabt, genau beobachten, und damit er seine Seele mit dem göttlichen Geiste vereinige, muss er die verschiedenen Upanishaden der Schrift, oder die Capitel über das Wesen und die Eigenschaften Gottes erlernen, welche mit Hochachtung von Einsiedlern die in der Theologie bewandert waren, und von Hausvätern die nachgehends in Wäldern wohnten, zur Vermehrung ihrer erhabenen Kenntniss und Andacht, und zur Reinigung ihrer Körper studirt worden sind. Oder wenn er irgend eine unheilbare Krankheit hat, gehe er in geradem Pfade auf den unüberwindlichen nordöstlichen Punkt zu, und nähre sich von Wasser und Luft, bis dass seine sterbliche Hülle gänzlich zusammen falle und seine Seele mit dem Höchsten vereiniget werde. Wenn ein Brahmin seinen Körper auf irgend eine der erwähnten Arten, wie grosse Weisen gethan haben, unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden ist, so wird er in dem göttlichen Wesen höchst erhaben werden. Wenn er auf diese Art den dritten Theil seines Lebens hindurch religiöse Handlungen in einem Walde vollzogen hat, so werde er in der vierten Abtheilung desselben ein Sanyassi, härte sich gegen alle sinnliche Eindrücke ab, und ruhe gänzlich in dem höchsten Geiste. Wer aus einem Stande zum andern hinüber gegangen ist, und bey den Veränderungen seiner Zustände Spenden ins Feuer gemacht und seine Glieder in immerwährender Unterthänigkeit gehalten hat, aber nun durch so vieles Almosen geben und opfern ermüdet, sich also gänzlich in Gott ausruhet, wird nach dem Tode die Höhe des Ruhms erreichen. Wenn er seine drey Schulden, an die Weisen, an die abgeschiedenen Seelen und an die Götter, abgetragen hat, dann beschäftige sich seine Seele mit der endlichen Glückseligkeit; aber der welcher ohne diese Schulden bezahlt zu haben, es wagt nach Glückseligkeit zu streben, wird tief fallen. Wenn er die Vedas auf die gesetzmässige Art gelesen, rechtlicher Weise einen Sohn gezeuget und die Opfer nach seinen besten Kräften verrichtet hat, so sind seine drey Schulden bezahlt, und er kann alsdann auf ewige Wonne denken. Aber wenn ein Brahmin nicht den Veda gelesen, keinen Sohn gezeugt, keine Opfer verrichtet hat, und doch nach endlicher Glückseligkeit strebt, so soll er in einen Ort der Erniedrigung sinken. Wenn ein Brahmin das Opfer des Prajapeti verrichtet, daneben seinen sämtlichen Reichthum weggeschenket, und die Opfer-Feuer in seiner Seele aufbewahret hat, so kann er aus seinem Hause, das ist aus dem zweyten Stande, oder sogar auch aus dem ersten, in den Stand eines Sanyassi übergehen. Höhere Welten werden durch den Ruhm des Mannes erleuchtet, welcher aus seinem Hause in den vierten Stand übergeht, alle belebte Wesen von Furcht befreyet, und die mystischen Worte des Veda ausspricht. Ein Brahmin, welcher empfindenden Geschöpfen auch nicht die kleinste Furcht verursacht hat, darf nirgends woher etwas besorgen, wenn er aus seinem sterblichen Körper befreyet wird. Wenn er in den vierten Stand treten will, so verlasse er sein Haus, nehme mit sich seine reinen Gefässe, nämlich seinen Wassertopf und seinen Stab, spreche kein Wort und lasse sich nicht verleiten nach den ihn umgebenden Gegenständen zu verlangen. Wegen seiner eignen Glückseligkeit wohne er beständig allein, er überlege wie selig ein einsamer Mann ist, der weder verlässt noch verlassen ist, und lebe weder noch als Gesellschafter. Er muss kein Küchenfeuer, keine Behausung haben, sondern in die Stadt gehen, wenn er sehr hungrig ist; Krankheit trage er mit Geduld, und seine Seele sey standhaft, er strebe Gott kennen zu lernen, und hefte seine Aufmerksamkeit auf Gott allein. Ein irdener Wassertopf, die Wurzeln grosser Bäume, grobe Kleidung, gänzliche Einsamkeit, Gutmüthigkeit gegen alle Geschöpfe, dies sind die Unterscheidungs-Merkmahle eines frey gewordenen Brahminen. Er muss nicht den Tod wünschen und nicht um Leben flehn; er erwarte seine bestimmte Zeit, wie ein gemietheter Diener seinen Lohn erwartet. Wenn er einen Schritt mit seinem Fusse thun will, so reinige er diesen zuvor dadurch, dass er herabblickt, damit er nicht von ungefähr etwas unreines berühre; wenn er Wasser trinken will, so reinige und seihe er es durch ein Tuch, damit er nicht etwa ein Insekt beschädige; wenn er sprechen will, so wähle er Worte, die durch Wahrheit gereiniget sind, aber vorzüglich halte er ja sein Herz rein. Er muss Tadel mit Geduld ertragen, und gegen niemand von andern verkleinernd sprechen, er muss sich nie wegen seines hinfälligen fieberhaften Körpers mit irgend jemand in Zwistigkeiten verwickeln. Gegen einen zornigen Mann muss er seinerseits nicht wieder zornig seyn; wird er geschmähet, so antworte er mit Sanftmuth, noch spreche er ein einziges Wort über die nichtigen täuschenden Dinge, welche in sieben Thore eingeschränkt sind; dies sind die fünf Sinnwerkzeuge, das Herz und der Verstand (Verstand und Vernunft); oder diese Welt mit noch drey andern darüber und dreyen darunter. Wohlgemuth stelle er seine Betrachtungen über den höchsten Geist an, und sitze in solche Gedanken vertieft ohne etwas irdisches zu verlangen, ohne ein sinnliches Bedürfniss, ohne einen andern Gesellschafter als seine eigene Seelen haben; so lebe er in dieser Welt und trachte nach der Glückseligkeit der nächsten. Er suche sich niemals dadurch seinen täglichen Unterhalt zu verschaffen, dass er Vorbedeutungen und Wunder erklärt, oder Geschicklichkeit im Sterndeuten und Wahrsagen aus den Linien der Hand zeigt, noch dadurch, dass er Gewissens-Fragen zu entscheiden sucht, und Erläuterung heiliger Sprüche unternimmt. Er nahe sich keinem Hause, wo Einsiedler, Priester, Vögel, Hunde oder andere Bettler oft aus- und eingehen. Mit verschnittenen Haaren, Nägeln und Barte, und einen Teller, einen Stab und einen Wassertopf in seiner Hand, mit gänzlich auf Gott gerichteten Gedanken wandere er beständig umher, ohne Thieren oder Pflanzen Schmerz zu verursachen. Seine Teller müssen keinen Sprung haben, und nicht aus glänzenden Metallen gemacht seyn; zur Reinigung dieser Geräthe ist bloss Wasser verordnet; so wie zu der der Opfergefässe. Ein Kürbis, eine hölzerne Schaale, ein irdener Teller, ein geflochtener Korb, dies sind die Gefässe, welche Menu der Sohn des Selbstbestehenden, den Brahminen, welche sich Gott gewidmet haben, als die schicklichsten zur Aufbewahrung ihrer Lebensmittel angegeben hat. Nur einmal des Tages nehme er Nahrung zu sich, und gewöhne sich nicht viel auf einmal zu essen, denn ein Einsiedler welcher sich angewöhnt viel zu essen, fängt an sinnliche Vergnügungen zu suchen. Wenn die Küchenfeuer nicht mehr rauchen, wenn der Stössel ungebraucht da liegt, wenn die Kohle ausgebrannt ist, wenn die Leute gegessen haben, und wenn die Teller weggetragen sind, das heisst, wenn sich der Tag zu neigen anfängt, dann muss ein Sanyassi allezeit um Nahrung bitten gehen. Giebt man ihm keine, so muss er sich nicht kränken, und wenn er welche erhält, sich nicht freuen: seine Sorge sey bloss genug zum Lebensunterhalte zu haben, aber wegen seiner Geräthe muss er nicht ängstlich besorgt seyn. Er lasse sich nie herab Lebensmittel nach einer demüthigen Verbeugung anzunehmen, denn wenn ein Sanyassi wegen eines demüthigen Grusses dergleichen annimmt, so wird er ein Gefangener, ob er gleich frey ist. Diejenigen Gliedmassen, an welchen sich von Natur die Sinnlichkeit stärker äussert, muss er durch weniges Essen und durch den Aufenthalt in einsamen Plätzen kasteyen. Durch die Bezügelung seiner Glieder, durch gleiche Entfernung von Widerwillen und Zuneigung und dadurch dass er empfindenden Geschöpfen keinen Schmerz verursacht, bereitet er sich zur Unsterblichkeit vor. Seine Betrachtungen richte er auf folgende Gegenstände: auf die Wanderungen der menschlichen Seelen, welche eine Folge ihrer sündlichen Handlungen sind, auf ihren Hinabsturz in die Gegend der Finsterniss, und auf ihre Qualen in der Wohnung des Yama ; Auf ihre Trennung von denen die sie lieben, und ihre Vereinigung mit denen die sie hassen, auf ihre durchs Alter zerstörte Stärke und auf ihre durch Krankheit gefolterte Leiber; Auf ihre Todesangst bey der Verlassung dieser körperlichen Hülle, auf ihre abermahlige Bildung im Mutterleibe, und auf das Hinüberschlüpfen dieses Lebens-Geistes durch zehntausend Millionen Mutterwege; Auf das Elend, welches sich bekörperte Geister durch die Verletzung ihrer Pflichten zuziehen, und auf die unvergängliche Wonne, welche sie nach der völligen Ausübung aller ihrer religiösen und bürgerlichen Pflichten erwartet: desgleichen betrachte er mit ungetheilter Anstrengung das zarte untheilbare Wesen des höchsten Geistes und dessen vollkommenes Daseyn in allem was ist, es sey so erhaben, oder so tief erniedriget als es wolle. Gleich gut gesinnt gegen alle Geschöpfe erfülle er, ohne Rücksicht auf den ihm angewiesenen Stand, seine Pflicht auf das genaueste, ob ihn gleich kein sichtbares Merkmahl seines Sandes auszeichnet: das sichtbare Merkmahl, oder der blosse Nahme seines Standes ist keineswegs eine wirkliche Erfüllung seiner Pflicht; Eben so wie man Wasser nicht bloss dadurch reinigen kann, dass man den Nahmen der Frucht des Baumes Cataca, welche diese Reinigungskraft hat, ausspricht, sondern man muss sie zu Pulver stossen und in das Gefäss werfen. Um kleinen Thieren bey Nacht und bey Tage das Leben zu erhalten, muss er, ob es seinem Körper gleich noch so schmerzhaft seyn mag, im Gehen immer auf die Erde sehen. Um den Tod der Geschöpfe auszusöhnen, die ein Sanyassi wider sein Wissen bey Tag oder bey Nacht etwa vernichten mögte, muss er sich wie es vorgeschrieben ist, baden, und sechsmal den Athem an sich halten. Und wenn ein Brahmin auch nur dreymal nach der göttlichen Vorschrift seinen Athem unterdrückt, und dabey den dreywörtlichen Satz(Bhurbhuvah Swah) und die Sylbe von drey Buchstaben (om, OHM, AUM) ausspricht, so wird ihm das als die höchste Andachtsübung angerechnet. Denn gleichwie die Schlacken und Unreinigkeiten der Erze durch Feuer verzehrt werden, so werden sündliche Handlungen der menschlichen Gliedmassen durch die Unterdrückungen des Athems und während des Andenkens an die mystischen Worte, und an die Verse der Gayatri, verzehrt. Solcher Gestalt verbrenne er durch die Unterdrückungen des Athems seine Vergehungen; und durch beständiges Nachdenken über die Schritte, welche zur Glückseligkeit hinaufführen, zerstöre er die Sünde; durch Bezähmung seiner Glieder, verhindere er alle sinnliche Anhänglichkeit; durch Nachdenken über die innige Vereinigung seiner eignen Seele, und des göttlichen Wesens, ersticke er alle Äusserungen die mit der Natur Gottes streiten. Er beobachte mit äusserster Geistes Anstrengung den Fortschritt seines inneren Geistes durch die verschiedenen hohen und niedrigen Körper, ein Fortschritt, welcher Leuten von ungeübten Verstandeskräften sehr schwer zu vernehmen ist. Wer die beständige Allgegenwart Gottes völlig versteht, der kann von ruchlosen Vergehungen nicht mehr gefangen genommen werden, wer aber diese erhabene Kenntniss nicht besitzt, muss wieder durch die Welt wandern. Diejenigen, welche keinem belebten Wesen Schaden zufügen, ihre südlichen Lüste durch fromme im Veda verordnete Gebräuche, und durch strenge Casteyungen bezähmen, kommen schon in diesem Leben in den Zustand der Wonne. Eine Behausung die Knochen anstatt der Haupt- und Queerbalken; Nerven und Sehnen anstatt der Seile hat; Muskeln und Blut anstatt des Kalchs; und Haut zur äussern Bedeckung, und die nicht mit süssen Düften erfüllt, sondern mit Unrath und Urin überhäuft ist; Eine Wohnung die von Alter und Kummer angegriffen wird, die ein Sitz der Krankheit ist, die durch Schmerzen erschüttert wird, die mit Finsterniss umgeben, und nicht so beschaffen ist, dass sie lange stehen kann; eine solche Wohnung der Lebensseele muss ihr Bewohner allezeit mit Vergnügen verlassen. Wie sich ein Baum vom Ufer eines Flusses absondert, wenn er hineinfällt, wie ein Vogel von dem Aste eines Baums fliegt, wenn es ihm beliebt, so wird der, welcher seinen Körper aus Nothwendigkeit, oder aus rechtmässiger Willkühr verlässt, von dem heisshungrigen Hayfische oder Crocodile, der Welt befreyt. Wenn er seine guten Thaten vermöge der Gesetze des Veda, auf die kommen lässt welche ihn lieben, und seine bösen Handlungen auf die welche ihn hassen, so kann er durch andächtiges Nachdenken zum ewigen Geiste gelangen. Wenn er die Beschaffenheit und Folge der Sünde wohl erwegt hat, und alle sinnliche Vergnügungen zu scheuen anfängt, dann gelangt er zu einer Glückseligkeit in dieser Welt, welche auch nach dem Tode fortdauern wird. Nachdem er solcher Gestalt alle irrdische Neigungen aufgegeben hat, und gegen alle Paarungen entgegengesetzter Dinge, zum Beyspiele gegen Ehre und Schande und dergleichen, gleichgültig ist, so bleibt er im göttlichen Wesen verschlungen. Alles so eben verkündigte, erlangt man durch frommes Nachdenken, aber niemand der den höchsten Geist nicht kennt, kann diese Frucht von blosser Beobachtung der Ceremonien einsammeln. In dem Theile des Veda welcher vom Opfer handelt, in dem welcher die untergeordneten Gottheiten betrifft, in dem welcher das Wesen des höchsten Gottes offenbart, und in allem was in den Upanishaden verkündigt wird, muss er beständig forschen. Diese heilige Schrift gewährt selbst denen eine sichere Zuflucht, die derselben Bedeutung nicht verstehen, und also denen gewiss die sie verstehen. Dieser Veda ist ein sicheres Mittel für die welche oben Glückseligkeit suchen, dieser Veda ist ein sicheres Mittel für die welche nach ewiger Wonne trachten. Ein Brahmin welcher durch diese strengen Übungen, die in gehöriger Ordnung erörtert worden sind, ein Sanyassi wird, schüttelt hienieden alle Sünde ab und gelangt zum Allerhöchsten. Dies ist das allgemeine Gesetz welches euch für Einsiedler mit bezähmten Gedanken ist offenbart worden. Nun will ich euch die besonderen Übungen derer lehren, welche sich nach den Gesetzen des Veda von der Welt trennen. Das ist der Einsiedler im ersten und vierten Grade. Der Schüler, der Ehemann, der Eremite und der Einsiedler stammen, ob sie gleich in vier Ständen sind, von verheirateten Hausvätern; Und jeder von diesen Ständen, oder nur etliche derselben, wenn sie ein Brahmin einen nach dem andern bekleidet, und er die vorher erwähnten Vorschriften erfüllt, führen ihn in die höchste Wohnung. Aber unter allen diesen kann man den Hausvater welcher die Verfügungen des Sruti und Smriti beobachtet (beachtet), den vorzüglichsten nennen, weil er die drey andern Stände unterhält. So wie alle weibliche und männliche Flüsse zu ihrem bestimmten Orte in das Meer laufen, so gehen Männer aller anderer Stände an ihren bestimmten Ort in der Wohnung des Hausvaters. Brahminen welche sich in diesen vier Ständen befinden, müssen beständig einen Inbegriff von zehn Pflichten sorgfältig erfüllen: Zufrieden seyn, Böses mit Gutem vergelten, die sinnlichen Lüste unterdrücken, sich unerlaubten Gewinn versagen, sich reinigen, die Gliedmassen im Zaume halten, die Schrift erforschen, den höchsten Geist kennen, wahrhaftig seyn und sich nicht zum Zorne verleiten lassen. Dies sind die zehn Theile ihres Pflichtenverzeichnisses. Brahminen welche die zehn Vorschriften ihrer Pflicht aufmerksam lesen und sie nach dem Lesen sorgfältig beobachten, versetzen sich in einen Zustand welcher über alles erhaben ist. Wenn ein Brahmin mit Aufsicht über seine Gliedmassen seine zehnfachen Pflichten erfüllt und einer Erklärung der Upanishaden nach der Vorschrift des Gesetzes gehört hat, und welcher seine drey Schulden (an die Weisen, an die abgeschiedenen Seelen und an die Götter) abgetragen hat, kann nun dem Veda zu folge, im Hause seines Sohnes ein Einsiedler werden. Und da er nun keine ceremoniösen Gebräuche mehr beobachtet, alle seine Vergehungen ausgesöhnt hat, Herr über seine Gliedmassen geworden ist, und die Schrift völlig inne hat so kann er während dass sein Sohn die häuslichen Geschäfte besorgt, nach seiner Bequemlichkeit leben. Wenn er sich solcher Gestalt von allen Anforderungen der Gesellschaft frey gemacht hat, gänzlich mit sich selbst beschäftigt und frey von aller andern Neigung ist, wenn er sich Gott geweihet und dadurch seine Sünde ausgelöscht hat, dann steht er auf der erhabensten Stufe des Ruhms. So ist euch nun die vierfache Verordnung für die Priester-Classe bekannt gemacht worden, eine gerechte Verordnung welche unaufhörliche Frucht nach dem Tode trägt; lernt zunächst die Pflicht der Könige oder der Krieger-Classe (siehe siebentes Kapital des Manusmriti, Manu-Smriti).

- Raidho -

K. R.
Individualfreiheit
Volkeswohl
Artbedürfnis

Über die wahre Freiheit

Immer setzt Freiheit eine Ordnung oder Beziehung voraus. Die Freiheit, und damit auch die persönliche Freiheit jedes Einzelnen, ist seit jeher ein Wert für unser Volk. So ist denn der köstlichste und eigentümlichste Besitztum des mitteleuropäischen Volkes die Liebe zur persönlichen Freiheit.

Erstritten ist besser als erbettelt. Viel lieber gestritten und ehrlich gestorben, als Freiheit verloren und Seele verdorben. Erkämpfte Freiheit und ureigenes Sein sind süsses Labsal und köstlicher Nektar. Wir sind ein einig Volk von Brüdern, trennen uns in keiner Not und stehen jeder Gefahr entgegen. Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod erfahren als in der Knechtschaft leben. Nur Feiglinge beugen sich unter das Joch, schleppen geduldig ihre Ketten und ertragen die Unterdrückung. Wo die Freiheit nichts gilt, da fällt das Leben mit.

Und merke wohl: Der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. So soll frei werden, was frei ist durch Wille und Einsicht in das tun müssen, als Erfüllung innerer Notwendigkeit für die Bedürfnisse der eigenen Art.

Иᚠᚱᛗᚦ

- Raidho -

R. A.
Dreifaltige Göttin
Parzenkraft
Erneuerungstrieb

Hagzissen(Echsen)-Kultur

Hexenmütter sind Frauen, welche in sich selbst nach dem weiblichen Prinzip suchen und sich als Töchter der Dreieinigen Schöpferin verbunden fühlen. In einer Zeit des Rechtes der Kontrolle über den eigenen Körper entsteht auch der Kampf um das Wohlergehen der Seele.
Im Kampf um die Rechte erfolgt eine Aufladung von positiven Energien. Ohne sichere Grundlage im geistigen Bereich kann es keine sichere Grundlage für den Fortschritt geben. Wir alle sind Teil eines sich veränderden, universellen Bewusstseins, welches vor Jahrtausenden im Zeitalter des Matriarchates vorgeprägt wurde.
Aus der Wiederentdeckung der weiblichen Kreativität und Macht wird wieder eine humane Entwicklung unserer Gesellschaft hervorgehen. Hierzu verpflichten wir uns zu einem Leben in Liebe zu uns selbst und zu unseren Schwestern und Brüdern. Freude, Selbstliebe und Selbstbehauptung sind Basis für die Liebe in einer Gesellschaft. Gefördert wird dies durch das Erlernen und die Ausübung der magischen Kunst: durch Segnen, durch Heilen und durch Aufnahme von Frauen in unsere Gemeinschaft.
In den Mutterkulten war die Magie der Frauen allgemeines Wissen. Sie umfasste das Wissen um das freie Leben aller Frauen in irdischer Existenz. Das Wiedererringen dieses Wissens ist zentraler Bestandteil einer Erneuerungsbewegung. Das vertrauen in die eigene Seele, das Recht, überhaupt eine zu besitzen, ist verwurzelt mit dem Bewusstsein der Göttin des weiblichen Universalprinzips in uns selber. Aus dieser Quelle kommt und entsteht das Wesen der Frau.
Aus dem Empfinden für das Ursein des weiblichen Prinzipes organisieren sich die Hagzissen, und teilen ihr Wissen. Sie versammeln sich gemäss den alten Frauengesetzen und erinnern sich an ihre Vergangenheit, in Bestätigung der Erneuerung der Macht und der Göttin der Zehntausend Namen.

Was Menschen glauben ist immer auch politisch, weil es ihre Handlungen beeinflusst und weil es das Vehikel ist, durch das sich die Religion in einem Gesellschaftssystem erhält. Politik und Religion sind wechselseitig durch ein unsichtbares Band geeint.

Jede neue Gesellschaftsstruktur bemüht sich um Werte und Ziele durch einen mythologisch-göttlichen Ursprung. Die Mythologie wird generationenlang weitergegeben und oft wird ihre Legitimation über Jahrtausende nicht angezweifelt. Jeglich Ding hat einen Ursprung. Alles wurde aus etwas geboren. Die Muttermacht liegt inhärent in allem Sein. Sie zu spüren ist Erfüllung und Ganzheit. Es sind dies das Wissen und der Glauben des Heidentums, die direkte Bezugnahme zur Quelle auch aller Ur-Weiblichkeit. Die Kraft der Frau ist die Kraft der Urmutter aller Vielfalt, Vervielfältigung und Erschaffensmöglichkeiten. Die christliche Dreieinigkeit ist eine Anlehnung an die drei Parzen, die Dreifaltige Mutter, die Drei Grazien, deren Geheimnis um die schicksalshafte Überwindung der Zeit in der Kraft der Urmutter liegt. Das Bewusstsein für die Urmutter ist die Beherrschung der weiblichen Kraft, und die Beherrschung der weiblichen Kraft wird gegeben durch die Überwindung und Besiegung des Schicksals in der Zeit. Das Wissen um die Formung der eigenen Zukunft wurde von der Katholischen Kirche vereinnahmt und streng geahndet. Nichts derart Grundlegendes und Mächtiges sollte sich ihrem Einfluss entziehen. Die Verfolgung der Hagzissen hatte System und beruhte auf machtpolitischen Interessen.

Der Spiritualismus der Frau wurzelt im Heidentum, wo die Werte der Frau hochgehalten wurden. Der Göttinnenkult, der Kern des Heidentums, war einst auf der ganzen Welt verbreitet.

Heidentum ist lustvoll, voller Freude und Feste, überschwenglich wie die Natur selbst. Es feiert das Leben mit Tanzen, Singen und Lieben. Der Bezug zur unendlichen Urkraft und Allschöpfung ist der zentrale Punkt der weiblichen Machtfülle. Ohne sie wird nichts geboren, und ohne sie kann es kein Leben geben. Wer diese universelle Kraft abstreitet, verneint seine eigene Existenz. Hexenkunst ist auch das Erkennen der zeitigen, verinnerlichten und veräusserlichten, politischen Ordnung der Welt und deren Einfluss auf das Wesen der Frau, und wie dieses uns in Angst und Verwirrung stürzt, wenn wir unseren eigenen Bezugspunkt verlieren.

Zu früherer Zeit war die Hexenkunst Allgemeinwissen. Sie anerbot das Wissen um das Leben, die Existenz, die Wahrheit und die Liebe, und wie der Mensch in dieser Schöpfung steht. Heute ist das Wissen um die Hexerei marginal und existentiell bedroht. Ein wichtiger Teil der Wiedererringung der weiblichen Urkräfte liegt im Rückbezug zu den alten Traditionen. Dies steht in keinem Zusammenhang zu den sich modern nennenden, feministischen Traditionen, welche der Frau geradezu ihr durch die Urkraft gegebenes Sein abspricht. Das ganze Geheimnis liegt vielmehr im Erkennen der eigenen Seele, der urkraftenen Lichtpräsenz, und der Freisetzung aller Schaffensquellen aus übergeordneter Urkraft, welche da ist ewiglich und ohne Ende, und aus deren Energien sich die eigentliche Kraft der Frau, ihrer Weiblichkeit und ihrer Anziehungskraft schöpft.

- Raidho -

Tempel-Orden
Dornenkreuz
Magenta - Purpur
Christusnatur

Schon am Ersten Kreuzzuge hatte eine kleine, tapfere Schar teilgenommen, die sich "Krieger Christi" nannte. Zum Lohne wurden ihr vom Regenten Gottfried von Bouillon des Königreiches Jerusalem die "Pferdeställe des Salomon" als Quartier zugewiesen. Hierbei handelt es sich in Wirklichkeit um die Grundmauern des Tempels. Am 21.03.1119 traten neun führende Ritter der Kriegerschaft Christi zusammen und benannten ihre Schar nach ihrem Auftrag und Quartier "Arme Ritterschaft Christi und des salomonischen Tempels zu Jerusalem" oder kurz auch "Societas Templi - Gefährtschaft des Tempels".

Bereits am 13.01.1128 erliess Papst Honorius II. auf dem Konzil von Troyes für den Tempel die Lateinische Regel, nach der es den Tempelrittern erlaubt war zu heiraten sowie Verheiratete bei Einverständnis der Ehefrau dem Tempel beitreten durften. Die legendären Kriegermönche gab es nur zwischen dem ersten Zusammentreten der Krieger Christi im Vorfelde des Ersten Kreuzzuges bis zum Erlass dieser Lateinischen Regel. Seither überwogen die Bedingungen jedes einzelnen Templers gemäss seinem Familienstand, und die Voraussetzungen zum Kriegermönch waren dieser Struktur untergeordnet. Das Erbe der Templer wird seither in Erblinien weitergegeben.

Am 29.03.1139 erhielt der Tempel durch Papst Innozenz II. seine Bestätigung. Von Anfang an trug der Tempelorden den weissen Habit zum Zeichen der Reinheit Christi und seines Wollens, für das der Tempel einstand. Zu Beginn des Zweiten Kreuzzuges legte der Tempel das rote Ordenskreuz an, was am 27.04.1147 von Papst Eugen III. bestätigt worden ist. Das Kreuz erhält je nach Anlass eine unterschiedliche Ausgestaltung. Die gängige Form ist die eines Tatzenkreuzes mit sehr schmaler Mitte. Sein Ursprung liegt darin, dass Jovian (er und der Täufer wurden zu späterer Zeit umbenannt in "Johannes"), damals noch ein Jugendlicher, der Gottesmutter Maria ein Kreuz fertigte, indem er vier Dornen der Dornenkrone des Mensch gewordenen "Hochgottes Christus" mit ihren Spitzen zusammenflocht. Deshalb ist es heute als Dornenkreuz bekannt. Die höchste Form ist auch beim Tempel das achtspitzige Kreuz, wie es durch die Malteser bekannt ist. Die Farbe des Kreuzes kann aus bestimmtem Anlass von rot zu weinrot und purpur wechseln. Durch die unermüdliche Wahrheitssuche für den Vatican gefährlich geworden, speziell über die Herkunft und die Wahrheit um die Person Jesus den Tischler / Zimmerer (mit phönizischer Abstammungslinie; Zimmerleute), und dass es sich gänzlich anders zugetragen hatte, als bisher angenommen, wurde der Orden in Frankreich und England ab dem 13.10.1307, dem "Schwarzen Freitag", verfolgt und seine Würdenträger gefoltert und ermordet. Auf dem Konzil von Vienne wurde zwar die Unschuld des Tempels festgestellt, dennoch am 22.03.1312 von Papst Clemens V. "wegen des geschädigten Rufes des Tempels" seine Aufhebung verfügt. Die Kirche warf also dem Tempel einen geschädigten Ruf vor, dessen Ursache sie selbst war. Seit jener Zeit wirken die Nachfahren jener Tempel-Gefährten aus dem Verborgenen für den Sieg der Wahrheit. Und diese Wahrheit lag weitab von jeglicher Neuinterpretation und Schreibung der heiligen Schrift "Bibel". Ja sie unterlag einer bewussten Geschichtsfälschung, wie sich eindeutig feststellen und nachweisen liess.

- Raidho -

Klagesheulen
Belohnungsversprechen
Gemahlinsgelübde
Kleines Männlein
Mutantrinkung
Neidisch und boshaft Herz
Totschlagung
Lichtung schwarzer Tat
Singendes Knöchelein
Wunderlich Hörnchen
Todesrache
Gemordeten Grabesruh

Der singende Knochen
(Gebrüder Grimm)

Es war einmal in einem Lande grosse Klage über ein Wildschwein, das den Bauern die Äcker umwühlte, das Vieh tötete und den Menschen mit seinen Hauern den Leib aufriss. Der König versprach einem jeden, der das Land von dieser Plage befreien würde, eine grosse Belohnung; aber das Tier war so gross und stark, dass sich niemand in die Nähe des Waldes wagte, worin es hauste. Endlich liess der König bekanntmachen, wer das Wildschwein einfange oder töte, solle seine einzige Tochter zur Gemahlin haben.

Nun lebten zwei Brüder in dem Lande, Söhne eines armen Mannes, die meldeten sich und wollten das Wagnis übernehmen. Der älteste, der listig (verschlagen) und klug (intelligent) war, tat es aus Hochmut, der jüngste, der unschuldig (rein im Herzen und tugendhaft) und dumm war, aus gutem Herzen. Der König sagte: "Damit ihr desto sicherer das Tier findet, so sollt ihr von entgegengesetzten Seiten in den Wald gehen". Da ging der älteste von Abend und der jüngste von Morgen hinein. Und als der jüngste ein Weilchen gegangen war, so trat ein kleines Männlein zu ihm; das hielt einen schwarzen Spiess (Speer) in der Hand und sprach: "Diesen Spiess gebe ich dir, weil dein Herz unschuldig und gut ist; damit kannst du getrost auf das wilde Schwein eingehen, es wird dir keinen Schaden zufügen". Er dankte dem Männlein, nahm den Spiess auf die Schulter und ging ohne Furcht weiter. Nicht lange, so erblickte er das Tier, das auf ihn losrannte, er hielt ihm aber den Spiess entgegen, und in seiner blinden Wut rannte es (das Wildschwein) so gewaltig hinein, dass ihm das Herz entzweigeschnitten ward. Da nahm er das Ungetüm auf die Schulter, ging heimwärts und wollte es dem Könige bringen.

Als er auf der andern Seite des Waldes herauskam, stand da am Eingang ein Haus, wo die Leute sich mit Tanz und Wein lustig machten. Sein ältester Bruder war da eingetreten und hatte gedacht, das Schwein liefe ihm doch nicht fort, erst wollte er sich einen rechten Mut trinken. Als er nun den jüngsten erblickte, der mit seiner Beute beladen aus dem Walde kam, so liess ihm sein neidisches und boshaftes Herz keine Ruhe. Er rief ihm zu: "Komm doch herein, lieber Bruder, ruhe dich aus und stärke dich mit einem Becher Wein". Der jüngste, der nichts Arges dahinter vermutete, ging hinein und erzählte ihm von dem guten Männlein, das ihm einen Spiess gegeben, womit er das Schwein getötet hätte.

Der älteste hielt ihn bis zum Abend zurück, da gingen sie zusammen fort. Als sie aber in der Dunkelheit zu der Brücke über einen Bach kamen, liess der älteste den jüngsten vorangehen, und als er mitten über dem Wasser war, gab er ihm von hinten einen Schlag, dass er tot hinabstürzte. Er begrub ihn unter der Brücke, nahm dann das Schwein und brachte es dem König mit dem Vorgeben, er hätte es getötet; worauf er die Tochter des Königs zur Gemahlin erhielt. Als der jüngste Bruder nicht wiederkommen wollte, sagte er: "Das Schwein wird ihm den Leib aufgerissen haben", und das glaubte jedermann.

Weil aber vor Gott nichts verborgen bleibt, sollte auch diese schwarze Tat ans Licht kommen. Nach langen Jahren trieb ein Hirt einmal seine Herde über die Brücke und sah unten im Sande ein schneeweisses Knöchlein liegen und dachte, das gäbe ein gutes Mundstück. Da stieg er herab, hob es auf und schnitzte ein Mundstück daraus für sein Horn. Als er zum erstenmal darauf geblasen hatte, so fing das Knöchlein zu grosser Verwunderung des Hirten von selbst an zu singen:

"Ach, du liebes Hirtelein,
du bläst auf meinem Knöchelein,
mein Bruder hat mich erschlagen,
unter der Brücke begraben,
um das wilde Schwein,
für des Königs Töchterlein."

"Was für ein wunderliches Hörnchen", sagte der Hirt, "das von selber singt, das muss ich dem Herrn König bringen". Als er damit vor den König kam, fing das Hörnchen abermals an sein Liedchen zu singen. Der König verstand es wohl und liess die Erde unter der Brücke aufgraben, da kam das ganze Gerippe des Erschlagenen zum Vorschein. Der böse Bruder konnte die Tat nicht leugnen, ward in einen Sack genäht und lebendig ersäuft, die Gebeine des Gemordeten aber wurden auf den Kirchhof in ein schönes Grab zur Ruhe gelegt.

ᚱᛚᚾᛗᛒ

- Raidho -

Rechtskunde
Gebräuche
Urgesetze
Gerechte Aussprüche (Urteile)
Gerechtigkeit und Wahrheit
Natur der Wahrheit
Beschaffenheit der Rechtssache
Strenge Vorschriften des Yama
Wolfsangriffe
Gespaltene Zunge
Mischung der Classen durch Ehebruch
Ehebruch-Gesetze
Pfad der Glückseligkeit

Die Gesetze des Menu; Manu-Smriti, Manusmriti
Achtes Kapitel
Über die Gerichte; und über das bürgerliche und peinliche Recht

Wenn ein König den Verhandlungen in Gerichtshöfen beywohnen will, so muss er sich mit Fassung und ernstem Anstande, von Brahminen und Räthen, die ihm Rath geben können, begleitet, dorthin verfügen. Dort sitze oder stehe er und strecke seinen rechten Arm aus; so, ohne sich in seinem Anzuge und Schmucke zu brüsten, untersuche er die Rechtssachen der streitenden Partheyen. Täglich entscheide er Rechtshändel welche unter die achtzehn Hauptabtheilungen der Rechtskunde gehören, so wie sie auf einander folgen, nach Gründen und Vorschriften, welche theils auf die Gebräuche des Landes, theils auf Sammlungen niedergeschriebener Gesetze beruhen. Die erste dieser Abtheilungen betrifft Schuld von Anleihen für tägliche Bedürfnisse; die zweyte Sachen, welche zur Aufbewahrung gegeben, und Sachen welche zum Gebrauche geborgt worden sind; die dritte Verkauf ohne Eigenthumsrecht; die vierte Angelegenheiten zwischen Handlungsgenossen; die fünfte Zurücknehmung dessen was man gegeben hatte; Die sechste Nichtbezahlung des bedingten Lohnes; die siebente Nichterfüllung der Contracte; die achte Aufhebung des Kaufs oder Verkaufs; die neunte Streit zwischen Herren und Diener; Die zehnte Gränzstreitigkeiten; die eilfte und zwölfte Überfall und Verläumdung; die dreyzehnte Diebstahl; die vierzehnte Raub und andere Gewaltthätigkeiten; die fünfzehnte Ehebruch; Die sechzehnte Zänkerey zwischen Mann und Weib und ihre gegenseitigen Pflichten; die siebzehnte das Erbrecht; die achtzehnte das Spielen mit Würfeln und mit lebendigen Geschöpfen: diese achtzehn Abtheilungen in der Rechtskunde sind zum Grundpfeiler aller richterlichen Aussprüche in dieser Welt gemacht worden. Ein König muss daher unter den Menschen, welche meistens über die just erwähnten Punkte, und über einige andere die nicht darunter begriffen sind, uneinig werden, die Urgesetze vor Augen haben und gerechte Aussprüche thun. Kann er aber selbst nicht persönlich solchen Geschäften vorstehen, so ernenne er dazu einen Brahminen von grosser Gelehrsamkeit. Dieser Oberrichter muss mit drey andern Beysitzern alle Rechtssachen, welche vor den König gebrach werden, reiflich überlegen und wenn er in den Gerichts-Hof kommt, so sitze oder stehe er, und gehe nicht bald hierhin bald dorthin. Wenn drey Brahminen die in den drey verschiedenen Vedas tief belesen sind, mit dem vom Könige ernannten hochgelehrten Brahminen in irgend einem Lande zusammen sitzen, so nennen die Weisen diese Versammlung den Gerichtshof des Brahma mit vier Antlitzen. Wenn sich die Gerechtigkeit, vom Laster verwundet, dem Gerichtshofe nähert und die Richter ziehen ihr nicht den Pfeil aus, so sollen sie auch von demselben verwundet werden. Richter, Partheyen und Zeugen, müssen entweder gar nicht in den Gerichtshof kommen, oder Gerechtigkeit und Wahrheit müssen an den Tag gebracht werden; derjenige ist strafbar, welcher entweder gar nichts sagt, oder eine falsche und ungerechte Aussage thut. Wo Gerechtigkeit von Ungerechtigkeit verdrängt wird, und Wahrheit durch falsches Zeugniss, da sollen die Richter, welche ohne dem Übel abzuhelfen, es böslich mit ansehen, auch zu Grunde gehen. Unterdrückte Gerechtigkeit pflegt wiederum zu unterdrücken, beschützte aber zu beschützen, daher muss man ihr nie Gewalt anthun. "Nimm dich in Acht, o Richter, dass nicht etwa die umgestossene Gerechtigkeit uns und dich zugleich mit umwerfe." Die göttliche Gestalt der Gerechtigkeit wird wie Vrisha oder wie ein Stier abgebildet und die Götter halten den, der die Gerechtigkeit verletzt, für einen Vrishala, oder für den Todschläger eines Stiers; daher muss ein König und seine Richter sich in Acht nehmen die Gerechtigkeit zu verletzen (daher müssen ein König und seine Richter sich in Acht nehmen, dass sie die Gerechtigkeit nicht verletzen und sie allezeit befolgen). Die einzige beständige Freundin welche dem Menschen sogar nach dem Tode folgt, ist die Gerechtigkeit, alle andern verschwinden mit seinem Körper. Ein Viertel der Ungerechtigkeit bey Entscheidungen fällt auf den Kläger; ein Viertel auf seine Zeugen; ein Viertel auf alle Richter, und ein Viertel auf den König. Wird aber ein wirklicher Verbrecher verdammt, so ist der König unschuldig und die Richter tadellos, denn eine Übelthat prallt auf den zurück welcher sie begangen hat. Ein Brahmin welchen seine Classe bloss erhält, und jemand der bloss den Namen eines Brahminen führt, aber keine priesterlichen Handlungen verrichtet, haben die Erlaubniss, wenn es dem Könige gefällig seyn sollte, ihm die Gesetze zu erklären: auch ist es den beyden mittlern Classen erlaubt; aber einem Sudra durchaus nicht. Wenn ein König einfältigerweise einen Sudra Rechtssachen entscheiden lässt, so soll sein Königreich eben so, wie eine Kuh in tiefem Schlamme, sich nicht mehr zu helfen wissen. Das ganze Land, welches von vielen Sudras bewohnt, mit Atheisten überhäuft und der Brahminen beraubt ist, muss, durch Theurung und Seuchen aufgerieben, in kurzer Zeit zu Grunde gehn. Wenn sich der König oder sein Richter auf die Bank gesetzt, seinen Körper gehörig bekleidet und seine Gedanken sorgfältig gesammelt hat, so erzeige er zuförderst den Gottheiten die die Welt bewachen, seine Hochachtung und dann fange er an die Gerichtsgeschäfte vorzunehmen. Bey Beurtheilung der Streitigkeiten aller Art zwischen Partheyen, nach der Ordnung ihrer verschiedenen Classen, darf er bloss darauf sehen was das Gesetz befiehlt oder verbietet, ob er gleich selbst versteht was rathsam oder nicht rathsam ist. Aus äusseren Merkmalen erkenne er die Gedanken der Menschen; aus ihrer Stimme, Farbe Miene, Gliedern, Augen und Bewegung. Aus den Gliedern, aus dem Blicke, der Bewegung des Körpers, den Gebährden im Sprechen, aus der Sprache und aus den Veränderungen des Auges und des Gesichtes entdeckt man die innere Regung der Seele. Güter welche ein Schüler oder ein Unerwachsener durch Verlassenschaft oder sonst besitzt, halte der König in seiner Verwahrung bis die Lehrjahre des Jünglings verflossen oder seine Kindheit mit seinem sechzehnten Jahre vorüber ist. Eben diese Vorsorge erfordern unfruchtbare Weiber, Frauen ohne Söhne deren Gatten andere Weiber geheirathet haben, Frauen ohne alle Verwandten, oder deren Ehegatten in fernen Ländern sind, Wittwen die ihren Herren treu bleiben und kranke Frauen. Wenn männliche Anverwandte sich unter irgend einem Vorwande das Vermögen von Verwandtinnen noch bey ihrer Lebenszeit zueignen, so muss sie ein gerechter König mit eben der Strenge bestrafen als ob sie Diebe wären. Güter, wozu sich nach deutlicher Bekanntmachung kein Eigenthümer meldet, bewahre der König drey Jahre auf: stellt sich der Eigenthümer innerhalb dreyer Jahre, so kann er die Güter zurücknehmen, aber nach dieser Frist steht es dem Könige frey sie einzuziehen. Wenn jemand sagt, das ist sein, so muss man es gehörig untersuchen, und wenn er vor der Besichtigung die Formen, die Anzahl oder andere Umstände der Sache angiebt, so soll er als Eigenthümer zum Besitze desselbigen gelangen. Wenn er aber nicht angeben kann wo und wenn etwas verloren worden ist, und wenn er nicht die Farbe, die Gestalt und Grösse davon anzeigen kann, so sollte ihm eine Geldstrafe anerkannt werden. Der König kann den sechsten, zehnten oder zwölften Theil der Güter sich zueignen die er auf solche Art in Verwahrung hält, wohl eingedenk der Pflicht guter Könige. Wenn jemand etwas verloren und ein Anderer es gefunden hat, so muss es der König zur Sicherheit ehrlichen Leuten aufzubewahren geben, und wenn jemand überführt wird es entwendet zu haben, so lasse er den Dieb von einem Elephanten zu todte treten. Für die Aufbewahrung mag der König den sechsten oder zwölften Theil von jemanden nehmen, welcher mit Wahrhaftigkeit erklärt: "Diese aufbewahrte Sache ist mein Eigenthum." Wer es aber fälschlich vorgiebt, sollte entweder zur Strafe den achten Theil seines eigenen Vermögens, oder sonst etwas in einem kleinen Verhältnisse zu dem Werthe der Güter, auf die er fälschlich Anspruch gemacht hat, nach richtiger Berechnung bezahlen. Wenn ein gelehrter Brahmin einen ehedem verborgenen Schatz gefunden hat, so kann er ihn ohne Abzug behalten, weil er Herr von allem ist. Hat aber ein anderer Unterthan des Königs einen Schatz gefunden, der vordem vergraben worden war, so kann der König die Hälfte davon in seine Schatzkammer legen, wenn er die andere Hälfte den Brahminen gegeben hat. Der König hat ein Recht zu der Hälfte von verborgen gewesenen Schätzen und kostbaren Metallen in der Erde, weil er der öffentliche Beschützer und der willkührliche Herr des Erdbodens ist. Der König muss Leuten aus allen Classen ihre Güter, welche von Räubern genommen worden sind, wieder zustellen; denn wenn sie der König für sich selbst behält, so ladet er die Schuld eines Räubers auf sich. Ein König der die geoffenbarten Gesetze kennt, muss auch nach den besondern Gesetzen der Classen, nach den Gesetzen oder Gebräuchen der Bezirke, nach den Gebräuchen der Kaufleute, und dem Herkommen gewisser Familien forschen, und ihre besondern Gesetze gelten lassen, wenn sie mit den Gesetzen Gottes nicht streiten. Denn alle diejenigen, welche auf ihre eigenen hergebrachten Gewohnheiten halten, und ihre verschiedenen Pflichten genau beobachten, sind durch Bande der Freundschaft und des Wohlwollens mit ihrem ganzen Stamme vereinigt, wenn sie auch in noch so grosser Entfernung wohnen. Weder der König selbst noch seine Beamten müssen jemals Streitigkeiten zu befördern suchen, und nie eine Rechtssache vernachlässigen, welche von andern ist anhängig gemacht worden. Wie ein Jäger dem verwundeten Thiere auf den Blutstropfen nachspürt, so muss ein König durch wohl überlegte Gründe in allen Fällen die strengste Gerechtigkeit zu erreichen suchen. Zuförderst denke er reiflich über die Natur der Wahrheit, über die Beschaffenheit der Rechtssache und über seine eigene Person nach, und dann über die Zeichen, den Ort, die Art und die Zeit, und binde sich genau an alle eingeführte Verfahrungsarten. Er führe die Gewohnheiten guter Leute und tugendhafter Brahminen ein, wenn sie nicht mit den gesetzmässigen Gebräuchen der Provinzen oder Kreise, der Classen und Familien streiten. Wenn ein Gläubiger bey ihm wegen seines Rechts wider einen Schuldner einkommt, so nöthige er den Schuldner das zu bezahlen was der Gläubiger als rechtmässige Schuld bewiesen hat. Wenn ein Gläubiger durch gesetzmässige Mittel irgend einer Art sich das Seinige wieder zu schaffen gewusst hat, so erkläre der König diese Bezahlung für gültig, sollte er auch dieselbe durch Zwang bekommen haben. Durch die Vermittlung von Freunden, durch Anklage vor Gericht, durch Schlauheit oder durch Wegnahme, und fünftens durch gerichtlichen Zwang kann sich ein Gläubiger wieder in den Besitz dessen setzen, was er einem andern geliehen hat. Ein Gläubiger welcher sich das was ihm von Rechtswegen gebührt, von seinem Schuldner wieder verschaft, muss keinen Tadel vom Könige deswegen zu erwarten haben, dass er sich sein Eigenthum wieder genommen hat. Bey Verklagung wegen einer Schuld, welche der Beklagte abläugnet, spreche er dem Gläubiger die Bezahlung dessen zu, was er durch gute Gründe beweist fordern zu dürfen, und lege dem Schuldner nach Beschaffenheit seiner Umstände eine kleine Strafe auf. Wenn Beklagter eine Schuld deren Bezahlung man ihm vor Gerichte auferlegt hat, abläugnet, so muss der Kläger einen Zeugen herbeyrufen, welcher am Orte

der Entlehnung gegenwärtig war, oder andere Beweise, zum Beyspiel, Wechsel und dergleichen vorbringen. Der Kläger welcher einen Zeugen aufruft, der an dem Orte wo der Handel geschlossen wurde, nicht gegenwärtig gewesen ist, oder welcher einen Zeugen den er ausdrücklich hat vorrufen lassen, nachher nicht als solchen anerkennen will, oder welcher nicht gewahr wird, dass er unzusammenhängende und widersprechende Sachen behauptet; Oder welcher in dem, worauf er vorher bestanden hat, nicht bey einerley Aussage bleibt; oder welcher bey der Untersuchung etwas das er vorher zugegeben hatte, sich nachgehends anzuerkennen weigert; Oder welcher sich mit dem Zeugen an einem Orte besprochen hat, wo dergleichen Rücksprache unschicklich ist, oder welcher der Beantwortung einer Frage ausweicht die man von Rechtswegen an ihn thun kann, oder welcher den Gerichtshof verlässt; Oder welcher, wenn man ihm zu sprechen befiehlt, stumm dasteht; oder welcher nicht beweist, was er behauptet hat; oder welcher nicht weiss, was erweislich oder unerweislich ist, ein solcher Kläger soll seine Rechtssache verlieren. Den welcher gesagt hat: "ich habe Zeugen" und wenn er sie darstellen soll, keine herbeybringt, muss der Richter deswegen zur Verlassung seiner Rechtssache verurtheilen. Wenn der Kläger unterlässt seine Klage anzubringen, so kann man ihn nach den Umständen der Sache körperlich züchtigen, oder auch mit Recht um Geld strafen; und wenn sich der Beklagte nicht innerhalb sechs Wochen vertheidiget, so ist er durchs Gesetz für schuldig erklärt. Eine Summe welche vom Beklagten fälschlich abgeläugnet, oder vom Kläger fälschlich abgefodert wird, lasse der König beyde zur Strafe doppelt bezahlen, weil sie vorsätzlicherweise wider die Gerechtigkeit gehandelt haben. Wenn jemand von einem Gläubiger wegen Schuld vor Gericht gebracht wird, und dieselbe abläugnet, wenn man Rechenschaft von ihm fodert, so sollte der Brahmin welcher des Königs Stelle vertritt, nach Verhörung dreyer Zeugen zum wenigsten, diese Sache entscheiden. Ich will kürzlich darthun, was für Zeugen bey Rechtssachen von Gläubigern und andern aufgestellt werden müssen, und wie die wahre Aussage dieser Zeugen beschaffen seyn muss. Verheirathete Hausbesitzer, Väter die Knaben gezeugt haben, Einwohner des nemlichen Bezirkes aus der Classe der Krieger, der Kaufleute oder der Diener können von Rechtswegen, wenn sie von einer Parthey dazu aufgerufen werden, ihr Zeugniss geben; aber nicht jedermann ohne Unterschied, ausgenommen bey einigen dringenden Fällen die bald erwähnt werden sollen. Gerechte und verständige Männer aus allen vier Classen können Zeugen bey Rechtssachen abgeben; Männer die ihre ganze Pflicht verstehen und nicht geizig sind: aber Leute von entgegengesetztem Character muss der Richter abweisen. Auch die können nicht zugelassen werden, deren Vortheil bey einer Rechtssache im Spiele ist, keine vertrauten Freunde, kein Gesinde, keine Feinde, keine Meineidigen, keine gefährlich Kranke, noch irgend jemand, welcher sich eines abscheulichen Verbrechens schuldig gemacht hat. Ein König kann nicht zum Zeugen angerufen werden; auch nicht Köche und andere Leute von dergleichen niedrigen Beschäftigungen, keine öffentliche Tänzer und Sänger; kein tief in der Schrift gelehrter Priester; kein Schüler der Gottesgelahrtheit (Gottesgelehrtheit); kein Einsiedler welcher von allen weltlichen Verbindungen abgeschnitten ist. Keiner der ganz und gar abhängig ist; keiner der in üblem Rufe steht; keiner dessen Beschäftigung grausam ist; keiner der offenbar wider das Gesetz handelt; kein betagter Greis; kein Kind; auch nicht ein einziger Mann allein; er zeichne sich denn wegen seiner Tugend aus; kein Verworfener von der niedrigsten, vermischten Classe; keiner der den Gebrauch der Sinnwerkzeuge verloren hat. Keiner der grosse Schmerzen leidet; kein Betrunkener; kein Toller; keiner der grossen Hunger oder Durst leidet; kein Übermüdeter; kein Wollüstiger; kein zum Zorn Entflammter, noch jemand der eines Diebstahls überführt worden ist. Frauen sollten ohne Ausnahme Zeugen für Frauen seyn; wiedergeborne Männer für wiedergeborne ihres Geschlechts; gute Diener und Handwerksleute für Diener und Handwerker; und Leute vom niedrigsten Herkommen für ihres gleichen. Aber jede Person ohne Ausnahme welche genaue Kenntniss von Vorfällen hat, die sich in den innern Gemächern eines Hauses, in einem Walde, oder bey einem Todesfalle zugetragen haben, kann wischen zwey Partheyen zum Zeugen dienen. Wenn es an Zeugen fehlt, welche die gehörigen Erfordernisse haben, so kann in solchen Fällen ein Weib, ein Kind, ein Greis, ein Schüler, ein Verwandter, ein Sclave oder ein Lohndiener Zeugniss ablegen. Aber auf das Zeugniss von Kindern, Greisen und Kranken, welche alle sehr leicht unzuverlässige Dinge sagen, muss der Richter nicht viel bauen, und noch weniger auf die Aussage von Leuten deren Verstandeskräfte zerrüttet sind. Bey Gewaltthätigkeiten, bey Diebstahl und Ehebruch, bey Verläumdung und Überfällen muss er die Zulänglichkeit der Zeugen nicht allzu genau untersuchen. Wenn sich die Aussagen widersprechen, dann entscheide der König nach der Mehrheit glaublicher Zeugen, wenn die Anzahl auf beyden Seiten gleich ist, nach grösserer Tugend; wenn das Verdienst der Tugend gleich gross ist, nach dem Zeugnisse von Wiedergebornen, die ihre öffentlichen Pflichten am besten erfüllt haben. Zeugniss das auf Sachen beruht, die man gesehn oder gehört hat, zum Beyspiel Verläumdung und dergleichen, wenn es von denen kommt die so etwas selbst sahen oder hörten, ist zulässlich; und wenn ein Zeuge bey dergleichen Fällen die Wahrheit spricht, so verletzt er weder seine Tugend noch verliert er seinen Reichthum. Aber wenn ein Zeuge vor einer Versammlung von guten Männern wissentlich etwas anders aussagt, als er würklich gesehn oder gehört hat, soll er nach dem Tode in eine Gegend von Schrecken gestürzt, und vom Himmel getrennt werden. Es trift sich zuweilen (es trifft zuweilen zu), dass jemand etwas sieht oder hört, ohne es sogleich bezeugen zu müssen; indessen wenn er nachgehends zum Zeugen aufgeruft werden sollte, so ist er gehalten das Geschehene pünktlich so auszusagen, wie er es sah und wie er es hörte. Ein einziger Mann, welcher nicht vom Geize oder von andern Lastern angesteckt ist, kann in manchen Fällen der alleinige Zeuge seyn, und macht gewöhnlich grössern Eindruck als viele Weiber, weil weiblicher Verstand sehr flatterhaft ist, oder auch als viele andere Männer, die sich mit Verbrechen befleckt haben. Was Zeugen von freien Stücken oder ohne Einwürkung aussagen, muss seine Gültigkeit in Rechtssachen haben; aber was sie ohne Überzeugung wegen eines äussern Einflusses sagen, darauf darf bey den Aussprüchen der Gerichtshöfe keine Rücksicht genommen werden. Nachdem sich die Zeugen mitten in der Richterstube, in Gegenwart des Klägers und des Beklagten versammlet haben, befrage sie der Richter: zuvor aber halte er an alle Gegenwärtige folgende Anrede: "Thut nun vollständige und wahrhaftige Aussage von allem, was in der jetzt zu entscheidenden Rechtssache, auf beyden Seiten, eures Wissens vorgefallen ist, denn wir brauchen euer Zeugniss dabey." Ein Zeuge, dessen Aussage wahrhaftig ist, wird erhabene Sitze dort oben im Lichtreiche und den höchsten Ruhm hienieden erlangen: ja Brahma selbst verehrt ein solches Zeugniss. Ein falscher Zeuge soll unterm Wasser mit den Schlangen-Banden Varuna's zusammengeschnürt, und hundert Seelenwanderungen hindurch aller Kraft, aus seiner Quaal zu entfliehen, beraubt werden: fern sey es daher von dem Menschen, falsches Zeugniss zu geben. Wahrhaftigkeit reinigt einen Zeugen von Sünde, und bietet der Gerechtigkeit die Hand: daher müssen Zeugen aus allen Classen die Wahrheit sprechen. Die Seele ist ihr eigner Zeuge; die Seele ist ihr eigner Zufluchtsort; verletze nicht deiner Seele Bewusstseyn, den höchsten innern Zeugen der Menschen! Die Sünder sprechen in ihrem Herzen: "Niemand sieht uns." Wahrlich, die Götter sehen sie deutlich und auch der Geist in ihrer Brust. Die Schutzgottheiten der Veste (Burgen, Festung, des Hauses), der Erde, der Gewässer, des menschlichen Herzens, des Mondes, der Sonne und des Feuers, der Strafe nach dem Tode, der Winde, der Nacht, der Abend und Morgendämmerung, und der Gerechtigkeit, kennen hinlänglich den Zustand aller bekörperter Geister. Wenn sich der Richter gereinigt hat, so ermahne er des Vormittags die Wiedergebornen nach der Reihe und ebenfalls nach ihrer Reinigung in Gegenwart eines Bildes, welches die Gottheit vorstellt, und im Beyseyn der Brahminen, die Wahrheit auszusagen: die Zeugen müssen ihre Gesichter während dieser Zeit entweder nach Mitternacht oder Mittag zuwenden. Wenn er einen Brahminen vor sich hat, muss er seine Anrede mit "Verkündige" anfangen; einen Cshatriya muss er mit "Sage die Wahrheit" anreden; hat er es mit einem Vaisya zu thun, so vergleiche er den Meineyd mit dem Verbrechen dessen, der Kühe, Getreyde oder Geld gestohlen hat; aber in der Ermahnung an einen Sudra nach einigen oder nach allen der folgenden Anreden vergleiche er falsches Zeugniss mit jedem Verbrechen, dessen Menschen fähig find. "Alle Örter der Quaal, die für den Todtschläger eines Priesters, für den Mörder einer Frau oder eines Kindes, für den Verletzer eines Freundes und für einen Undankbaren zubereitet sind, erwarten den falschen Zeugen." "Die Frucht jeder guten Handlung, die du, o guter Mann, seit deiner Geburt gethan hast, wird von dir zu den Hunden gehen, wenn du in deiner Rede von der Wahrheit abweichst." "O Freund der Tugend, der erhabene Geist, den du für dein eignes Selbst hältst, wohnt beständig in deinem Busen (Brust), und ist ein allwissender Beobachter deiner guten oder deiner bösen Handlungen." "Wenn du dich mit Yama, oder dem Allbezwinger, mit Vaivaswata oder den Bestrafer, mit der grossen Gottheit, die in deiner Brust wohnt nicht, wegen falscher Aussage, veruneiniget hast, so gehe nicht auf Pilgrimschaft an den Fluss Ganga, oder in die Gefilde von Curu, denn du bedarfst keiner Aussöhnung." "Der, welcher falsches Zeugniss giebt, soll nackend und beschoren, von Hunger und Durst geplagt, und seines Gesichts beraubt mit einer Scherbe an der Thüre seines Feindes Nahrung betteln." "Der gottlose Bösewicht, welches bey einer gerichtlichen Untersuchung auf die an ihn gerichteten Fragen nur eine einzige falsche Antwort ertheilt, wird über Hals und Kopf durch äusserste Finsterniss in die Hölle hinabstürzen". "Wer in einem Gerichtshofe etwas nicht vollständig aussagt oder eine Thatsache behauptet, von welcher er nicht selbst Augenzeuge war, wird Schmerz anstatt des Vergnügens empfinden, und einem Manne gleichen, der gierig Fische isst, und die scharfen Gräten mit verschluckt." "Den Göttern ist kein besserer Sterblicher in dieser Welt bekannt als der, in welchem der verständige Geist, welcher sich durch seinen Körper verbreitet, kein Misstrauen setzt, wenn er ein Zeugniss ablegen soll." "Höre ehrlicher Mann in richtiger Ordnung wie viele Verwandten, bey verschiedenen Aussagen ein falscher Zeuge umbringt, oder doch die Schuld davon auf sich ladet." "Durch falsches Zeugniss in Rücksicht auf Vieh überhaupt, mordet er fünfe; durch falsches Zeugniss, betreffend Kühe mordet er zehne, durch falsches Zeugniss, betreffend Pferde mordet er hundert und durch falsches Zeugniss, betreffend das Menschengeschlecht mordet er tausend." "Durch falsche Aussage in einer Rechtssache die Gold betrift, bringt er die Gebornen und die Ungebornen um; durch falsches Zeugniss betreffend Land, tödtet er alles was lebt: hüte dich daher in einer Rechtssache wegen Land falsche Aussage zu thun." "Die Weisen haben falsches Zeugniss Wasser und den Besitz oder Genuss der Weiber betreffend für einerley mit dem falschen Zeugnisse wegen Land gehalten; auch ist es gleich strafbar bey Rechtssachen, welche Perlen und andere im Wasser gebildete Kostbarkeiten, ferner alles was aus Stein gemacht ist zum Gegenstande haben. Nimm dir nun alle die Mordthaten die in den Verbrechen des falschen Zeugnisses begriffen sind, wohl zu Gewissen, und sage pünktlich die völlige Wahrheit in allem was du sahest und hörtest." Brahminen, welche Viehheerden hüten, handeln, Handwerke treiben, sich mit tanzen und singen beschäftigen, und welche für Lohn dienen oder wuchern, muss der Richter eben so ermahnen und befragen, als ob sie Sudras wären. Es giebt einige Fälle, wo jemand aus einem frommen Bewegungsgrunde falsches Zeugniss ablegt, ob ihm gleich die Wahrheit bekannt ist; er wird dafür seinen Sitz im Himmel nicht verlieren, und weise Männer nennen ein solches Zeugniss die Rede der Götter. In Fällen, wo wahre Aussage den Tod eines Mannes der kein grosses Verbrechen begangen hat, aus der Classe der Diener, Kaufleute, Krieger oder Priester nach sich ziehen könnte, weil man weiss dass der König selbst bey Fehlern die aus Unachtsamkeit oder Irrthum entspringen, unerbittlich bleibt; in dergleichen Fällen kann man falsches Zeugniss ablegen; ja es ist selbst der Wahrheit vorzuziehen. Dergleichen Zeugen müssen dem Saraswati Spenden von Reisskuchen und Milch darbringen, und sie an die Göttinn der Rede richten, so werden sie die verzeihliche Sünde der wohlgemeinten Unwahrhaftigkeit völlig aussöhnen. Oder ein solcher Zeuge kann nach der heiligen Vorschrift, gereinigte Butter in geweyhetes Feuer giessen, und sie mit den Sprüchen welche cushmanda heissen, mit denen, die sich auf Varuna beziehen, und mit ud anfangen, oder mit den drey Sprüchen, welche den Wassergöttern zukommen, einsegnen. Wer in Streitigkeiten über Anleihen und dergleichen, innerhalb dreyer vierzehn Tage nach gehöriger Vorladung ohne krank zu seyn sich als Zeuge vor Gericht zu stellen unterlässt, soll die ganze Schuld auf sich laden, und sein Zehntel davon als Strafe an den König zahlen. Wenn einem Zeugen, welcher gerichtliche Aussage gethan hat, in den sieben darauf folgenden Tagen ein Unglück widerfährt, zum Beyspiel Feuer, Krankheit oder der Tod eines Verwandten, so soll er die Schuld und eine Strafe zu bezahlen verurtheilt seyn. Bey Vorfällen, wo man keinen Zeugen haben kann, bleibt dem Richter übrig durch den Eyd der streitenden Partheyen sich Kenntniss von der Wahrheit zu verschaffen; und auch wenn er sonst nicht völlig zur Gewissheit kommen kann. Die sieben grossen Rishis und die Gottheiten selbst haben Eyde abgelegt, um etwas vor Gerichte zu beweisen; und selbst Vasisht'ha, als er von Viswamitra eines Todtschlags angeklagt worden war, that einen Eydschwur vor König Sudaman, Piyavana's Sohne. Kein verständiger Mann schwöre einen vergeblichen Eyd, bey unbedeutenden Vorfällen, nämlich vor Gericht: denn wer vergeblich schwört, soll in diesem und dem nächsten Leben bestraft werden. Indessen wenn man mit Frauenzimmern tändelt, bey einem Heurathsantrage, wenn eine Kuh Gras oder Früchte abgeweidet, wenn man Holz zum Opfer genommen, oder sich verbindlich gemacht hat, einen Brahminen das Leben zu erhalten, in allen diesen Fällen ist ein kleiner Schwur keine Todsünde. Der Richter lasse einen Priester bey seiner Wahrhaftigkeit schwören, einen Soldaten bey seinem Pferde und Elephanten oder bey seinen Waffen; einen Handelsmann bey seinen Kühen, seinem Getreide und Gelde; und einen Handwerker oder Dienstboten lasse er sich alle mögliche Verbrechen auf sein eignes Haupt wünschen, wenn er falsch zeugen würde. Oder bey wichtigen Gelegenheiten lasse er den Zeugen Feuer halten, unters Wasser tauchen, oder die Häupter seiner Kinder und seiner Frau nach der Reihe berühren. Wen das lodernde Feuer nicht brennt, wen das Wasser nicht gleich wieder heraufstösst, oder wem kein plötzliches Unglück zustösst, dessen beschwornes Zeugniss muss für wahr gehalten werden. Dem weisen Vatsa, welchem sein jüngerer Halbbruder einst vorwarf, er sey der Sohn einer Dienstfrau, verletzte das Feuer, welches die Welt durchglüht, auch nicht ein einziges Haar, weil er die reine Wahrheit sprach. Wenn bey einer Rechtssache falsches Zeugniss abgelegt worden ist, so muss der König das gefällte Urtheil widerrufen, und alles was dabey vorgefallen ist, für ungültig gehalten werden. Zeugniss, gegeben aus Eigennutz, Zerstreuung, Freundschaft, Wollust, Zorn, Unwissenheit, und Unachtsamkeit, ist für ungültig zu halten. Nun will ich die verschiedenen Strafen, deren sich jemand schuldig macht, welcher aus irgend einer der genannten Ursachen falsches Zeugniss ablegt, vollständig nach der Reihe darthun. Ein falscher Zeuge soll tausend Panas zur Strafe bezahlen, wenn er es aus Gewinnsucht gethan hat; zweyhundert und fünfzig oder die kleinste Geldstrafe, wenn aus Zerstreuung; die kleinste Geldstrafe doppelt wenn aus Furcht; vierfach die kleinste wenn aus Freundschaft; Zehnmal die kleinste Geldstrafe, wenn aus Wollust; dreymal die nächste oder die mittelste, wenn aus Zorn; just zweyhundert, wenn aus Unwissenheit; aber nur hundert, wenn aus Unachtsamkeit. Gelehrte Männer haben uns diese Strafen umständlich überliefert, wie sie von weisen Gesetzgebern für Meineidige Zeugen in der Absicht vorgeschrieben wurden, um die Bemühungen der Gerechtigkeit nicht fruchtlos zu machen und Gewissenlosigkeit zu verhindern. Wenn Leute aus den drey niedrigern Classen falsche Aussage gethan haben, so strafe sie ein gerechter Fürst erst an Gelde und dann verbanne er sie; aber einen Brahminen verbanne er blos. Menu der Sohn des selbstständigen hat zehn Örter zur Strafe bestimmt, welche bey den drey niedern Classen dazu ausgewählt sind, aber ein Brahmin muss das Reich verlassen, ohne an irgend einem derselben beschädigt zu werden: Die Zeugungstheile, der Leib, die Zunge, die beiden Hände, und fünftens die beiden Füsse, das Auge, die Nase, beyde Ohren, das Eigenthum, und bey einem Hauptverbrechen, der ganze Körper. Der König überlege und unterrichte sich wohl, ob sich jemand eines solchen Vergehens mehrmals schuldig gemacht hat; er erforsche den Ort und die Zeit, und ob der Verbrecher im Stande ist zu bezahlen oder zu leiden, endlich überlege er das Verbrechen selbst, und lasse blos die bestrafen, die es verdienen. Ungerechte Bestrafung verscherzt den guten Nahmen im Leben und den Ruhm nach dem Tode: ja sie vertritt (verunmöglicht) sogar im nächsten Leben den Weg zum Himmel, daher muss sich ein König aus allen Kräften bemühen nicht ungerecht zu strafen. Derjenige König, welcher solche bestraft die es nicht verdienen, und diejenigen welche es verdienen ungestraft lässt, bringt bey seinen Lebzeiten Schande über sich, und wird nach seinem Tode in eine Gegend der Quaal hinabsinken. Erst strafe er durch sanfte Erinnerung; dann durch harte Vorwürfe; drittens durch Verminderung des Vermögens, und zuletzt durch körperlichen Schmerz. Aber wenn er solche Verbrecher nicht einmal durch körperliche Strafe in Zaume halten kann, dann bediene er sich bey ihnen aller vier Arten mit Nachdruck. Ich will nun kürzlich die Nahmen der Kupfer-, Silber- und Goldgewichte erklären, welche gemeiniglich unter den Menschen bey weltlichen Geschäften gebraucht werden. Das ganz kleine Stäubchen welche man im Sonnenstrahle durchs Gitter kann kommen sehen, ist die kleinste sichtbare Quantität, und wird von den Menschen ein Trasarenu genannt. Man hält achte dieser Trasarenus einem kleinen Mohnkörnchen gleich; drey dieser Körnchen sind einem schwarzen Senfkorne gleich, und drey dieser letztern einem weissen Senfkorne. Sechs weisse Senfkörner sind einem Gerstenkorne von Mittelgrösse gleich; drey solcher Gerstenkörner einem Ractica oder Korne der Gunja; sieben Racticas von Gold machen einen Masha, und sechzehn solche Mashas einen Suverna; Vier Suvernas machen einen Pala; zehn Palas einen Dharana; aber zwey silberne Racticas auf eine Waagschale gelegt, werden einem Mashaca gleich gehalten. Sechzehn von diesen Mashacas machen einen silbernen Dharana oder Puraua; aber ein Carsha, oder achtzig Racticas von Kupfer wird ein Pana oder Carshapana genannt. Zehn silberne Dharanas kennt man unter dem Nahmen eines Satamana; und eine Schwere von vier Suvernas wird auch Nishca genannt. Zweyhundert und fünfzig Panas nun werden als die erste oder niedrigste Geldstrafe angegeben; fünfhundert derselben hält man für die mittlere; und tausend für die höchste. Wenn der Beklagte eine Schuld eingestanden hat, so muss er dem König eine Geldstrafe von fünfen aufs hundert bezahlen, aber wenn er sie abgeläugnet und man ihn überführt hat, zweymal so viel: dieses Gesetz wurde von Menu gegeben. Ein Geldausleiher hat die Erlaubniss ausser dem Capitale noch die Zinssen zu fordern welche Vasisht'ha vergönnet hat, das ist den achtzigsten Theil von hundert, oder eins und ein Viertel jeden Monat, wenn er ein Pfand hat. Oder wenn er kein Pfand hat, so kann er Monatlich zwey von hundert nehmen, wohl eingedenk der Pflicht guter Menschen, denn wenn er unter solchen Umständen zwey vom Hundert nimmt, so macht er sich der Sünde der Gewinnsucht nicht schuldig. Eben so kann er nach Massgabe der Gefahr und in der geraden Folge der Classen einen Priester zwey vom Hundert, einen Soldaten drey, einen Handelsmann viere, und einen Handwerker oder Dienstboten fünf, aber niemahl mehr monatliche Zinsen bezahlen lassen. Wenn er ein Nutzungspfand oder ein Pfand das er zu seinem Vortheile braucht, annimmt, so darf er keine andern Zinsen von der entlehnten Summe nehmen; und lange Zeit darnach oder wenn sein Vortheil eben so gross als die Schuld selbst ist, hat er nicht die Erlaubniss ein solches Pfand wegzuschenken oder zu verkaufen, oder es gleich wieder als Pfand, einem andern anweisen kann. Ein Pfand welches blos aufbehalten werden soll, darf nicht mit Gewalt, das heisst ohne Einwilligung gebraucht werden: der Empfänger welcher einen Nutzen daraus zieht, muss entweder alle seine Zinsen fahren lassen, oder den der das Pfand niedergelegt hat, dafern es verdorben oder abgenutzt ist, dadurch befriedigen, dass er ihm den ursprünglichen Kaufpreis dafür bezahlt; ausserdem ist er ein Dieb des Pfandes. Ein Pfand das auf unbestimmte Zeit gegeben wird, kann in einer langen Zeit darauf dem Eigenthümer eben so wenig abgesprochen werden, als eine zum Aufbewahren niederlegte Sache; beyde hat man das Recht wieder zu fordern (einzufordern), wenn sie der Empfänger auch noch so lange bey sich gehabt hätte. Eine Milchkuh, ein Cameel, in Reitpferd, ein Stier oder irgend ein anderes Thier, welche wohin geschickt worden sind um zur Arbeit abgezähmt zu werden, desgleichen andere Dinge, die mit freundschaftlicher Einwilligung gebraucht werden, hat der Eigenthümer wegen des Verkaufs einer langen Zeit nicht verloren. Aber überhaupt alle Sachen, welche ein Eigenthümer zehn Jahre lang in dem Besitze anderer sieht, ohne etwas dazu zu sagen, ob er gleich gegenwärtig ist, diese soll er nicht wieder zurück fordern dürfen. Wenn ein Mann der kein blödsinniger oder kein unerwachsener unter dem vollen Alter von fünfzehn Jahren ist, etwas das ihm zugehört, irgendwo, wo er es ansichtig werden kann, ohne seinen Willen aufbehalten sieht, so hat er sein Eigenthum daran dem Gesetze nach verscherzt, und der unrechtmässige Besitzer soll es behalten. Ein Pfand, eine Landesgränze, das Eigenthum eines Unerwachsenen, etwas das entweder offen oder in einem versiegelten Kasten zur Aufbewahrung gegeben worden ist, Sklavinnen, der Reichthum eines Königs und eines gelehrten Brahmin, sind, wegen widerrechtlichen Genusses, nicht für verloren aufzugeben. Der Thor, welcher von einem Pfande, ohne die Einwilligung des Eigenthümers, jedoch auch nicht wider dieselbe, insgeheim Gebrauch macht, soll die Hälfte der schuldigen Zinsen als eine Entschädigung für solchen Gebrauch fahren lassen. Zinsen von Geld welche auf einmal, nicht monatlich oder täglich wie es sich eigentlich gebührte, bezahlt werden, müssen nie mehr als das Doppelte der Schuld seyn, das ist nie mehr als der Vertrag des Capitals welches zur nehmlichen Zeit bezahlt wird: von Getreide, von Früchten, von Wolle oder von Haaren und von Lastthieren, die man sämmtlich gelehnt hat, um mi t den nehmlichen Sachen, von gleichem Werthe bezahlt zu werden, müssen die Interessen nie das Fünffache der Schuld übersteigen. Wenn die im Gesetze vorgeschriebenen Zinsen überschritten werden, und von den in vorstehender Satzung erwähnten verschieden sind, so ist der Vertrag ohne Gültigkeit, und die Weisen nennen dies eine wucherische Art zu leihen: der Gläubiger darf höchstens fünf vom Hundert nehmen. Keiner, der auf einen, zwey oder drey Monate Geld gegen gewisse Zinsen ausleihet, soll dieselben länger als ein Jahr annehmen, eben so wenig als unerlaubte Zinsen, oder Zinsen für Zinsen nach vorher gemachtem Vertrage, oder monatliche Zinsen, die mit der Zeit mehr als das Capital betragen, oder Zinsen, die man von dem Schuldner als Entschädigung für die zulaufende Gefahr nimmt, obgleich zur Zeit dem Staate kein Unglück bevorsteht, oder übertriebenen Vortheil von einem Pfande, welches anstatt der Zinsen dem Gläubiger zum Gebrauche ist überlassen worden. Wer seine Schuld zur anberaumten Zeit nicht bezahlen kann, und seinen Vertrag erneuern will, muss es mit des Gläubigers Einwilligung schriftlich thun, wenn er anders alle zur Zeit gefällige Zinsen bezahlt hat. Wenn er aber durch einen unvermeidlichen Vorfall, nicht den ganzen Zins bezahlen kann, so sey ihm erlaubt, den Überschuss, welchen er hätte abtragen sollen, in den erneuten Vertrag, als Capital einzurücken. Wer eine Sache in der Erwartung ausleihet, dass sie sicher ankommen wird, und wegen des Ortes und der Zeit überein kommt, soll, wenn zufälligerweise die Sache nicht am rechten Orte oder zur rechten Zeit anlangt, keine Zinsen erhalten. Aller Zins, oder alle Schätzung der zu laufenden Gefahr worüber Männer, die mit See- und Landreisen mit der erforderlichen Zeit und mit den Örtern wohl bekannt sind, einen Vergleich zwischen zwey Handelsleuten zu Stande gebracht haben, soll für gesetzmässig gehalten werden. Wer sich für die Erscheinung eines Schuldners in dieser Welt verbürgt, und ihn nicht stellen kann, soll die Schuld aus seinem eigenen Vermögen bezahlen. Jedoch Geld, welches ein Bürge schuldig ist, oder welches nichtswürdigerweise Tonkünstlern (Musikern) und Schauspielerinnen versprochen, oder im Spiele verloren worden, oder für erhitzende Getränke zu bezahlen ist, oder der zu bezahlende Rest einer Geldstrafe oder eines Zolls, das soll im Ganzen der Sohn eines Bürgen oder

eines Schuldners nicht zu bezahlen verbunden seyn: So lautet die Vorschrift in Fällen wo jemand für die Erscheinung oder das gute Betragen eines andern Bürge wird; sollte aber jemand der sich für eine Bezahlung verbürgt hat, sterben, so kann der Richter sogar dessen Erben zwingen die Schuld zu bezahlen. Weswegen hat denn nun ein Gläubiger in einem gewissen Falle das Recht, nach dem Absterben eines Mannes, der zwar Bürge geworden war, aber nicht für Bezahlung, die Schuld von dessen Erben zu fordern, da doch des Verstorbenen Angelegenheiten keinem Zweifel unterworfen und bekannt sind? Wenn der verstorbene Bürge vom Schuldner Geld erhalten und genug zur Bezahlung der Schuld hatte, so soll der Sohn dessen der es erhielt, die Schuld aus seinem geerbten Vermögen bezahlen: dies ist eine heilige Verordnung. Ein Vertrag welchen ein Betrunkener, einer der nicht bey Sinnen ist, ein schmerzhaft Kranker, ein ganz Abhängiger, ein Unmündiger, ein unbehülflicher alter Mann, oder ein Vertrag welchen jemand ohne Vollmacht im Nahmen eines andern macht, ist durchaus ungültig. Ob gleich eine Klage durch Zeugniss unterstützt wird, so kann sie doch keine Folgen haben, wenn die Ursache auf welche sich der Rechtshandel gründet dem eigentlichen Gesetze oder dem Herkommen zuwider läuft. Wenn ein Richter ein betrügerisches Pfand, oder einen betrügerischen Kauf entdeckt, ferner eine betrügerische Gabe und Annahme derselben, oder wenn er sonst in irgend einem Falle Betrug entdeckt, da erkläre er die ganze Unterhandlung für ungültig. Wenn ein Schuldner mit Tode abgegangen und das geborgte Geld zum Nutzen der Familie angewendet worden ist, so soll diese Familie es aus ihrem eignen Vermögen auf einmal oder nach und nach bezahlen. Wenn auch ein blosser Sclave, im Nahmen seines abwesenden Herrn, zum Besten der Familie einen Vertrag macht, so soll der Herr denselben weder zu Hause noch in der Fremde für ungültig erklären. Wenn jemanden etwas aus Zwang ist gegeben worden, der kein Recht hat es zu empfangen, wenn man von etwas gewaltsamerweise Gebrauch gemacht hat, wenn etwas aus Zwang geschrieben worden ist, und alles andere, das aus Zwang, oder ohne freye Einwilligung geschehen ist, das hat Menu für nichtig erklärt. Drey werden von andern geplagt, nämlich Zeugen, Bürgen und Aufseher über Rechtssachen, und viere machen sich langsam ein Vermögen, wobey sie andern Vortheil bringen, ein Brahmin, ein Geldleiher, ein Kaufmann und ein König. Ein König wenn er es auch noch so bedürftig wäre, sollte nie etwas nehmen das nicht angenommen werden darf; hingegen aber auch sich nicht weigern das anzunehmen, was ihm zugehört, es sey noch so geringe, und sein Vermögen sey auch noch so gross. Wenn ein König annimmt was er nicht sollte, und von sich weist, was er nehmen könnte, verräth seine eigene Schwäche, und ist sowohl in dieser als in jener Welt verloren. Aber wenn er nimmt was ihm gehört, wenn er Gerechtigkeit handhabt, und die Schwachen beschützt, so vermehrt er seine eigene Stärke, und wird in der nächsten und in dieser Welt erhoben. Daher thue ein König eben so wie Yama auf alles Verzicht, das ihm selbst gefällt oder nicht gefällt, lebe nach den strengen Vorschriften des Yama, unterdrücke seinen Zorn und wache über seine Glieder. Ein übelgesinnter König, welcher aus Verblendung in Streitigkeiten vor Gerichte ungerecht entscheidet, wird, da ihm sein eignes Volk abgeneigt ist, in kurzer Zeit von einem Feinde unterjocht werden. Aber wer seine Lüste und seinen Zorn im Zaume hält, und Streitigkeiten mit Gerechtigkeit schlichtet, zu dem drängt sich sein Volk natürlich wie Flüsse nach dem Ocean. Ein Schuldner, welcher sich vor dem Könige beklagt, dass sich sein Gläubiger eigenmächtig, wie es das Gesetz erlaubt, seine Schuld wiederverschafft hat, soll vom Könige gezwungen werden, ein Viertel der Summe als eine Geldstrafe zu bezahlen, und der Gläubiger soll im Besitze dessen was ihm gehört, gelassen werden. Was dem Schuldner ist zuerkannt worden, soll er sogar durch persönliche Arbeit abtragen, wenn er aus der nämlichen Classe mit dem Gläubiger, oder aus einer niedrigern ist; aber der Schuldner aus einer höhern Classe muss es nach seinen Einkünften nach und nach bezahlen. Nach dieser Sammlung von Vorschriften entscheide ein König unpartheyisch alle Streitigkeiten, die Menschen unter einander haben, nachdem er durch Zeugnisse, oder durch Eidschwüre von beyden Seiten die Wahrheit hat zu erfahren gesucht. Wenn ein verständiger Mann etwas zur Verwahrung geben will, so sollte er es bey jemanden von hoher Geburt und von guten Sitten, bey einem der das Gesetz wohl versteht, der sich angewöhnt hat die Wahrheit zu reden, und der eine grosse reiche und verehrungswürdige Familie hat, niederlegen. Alles was jemand auf irgend eine Art bey einem andern niederlegt, das nämliche soll der Eigenthümer und auch auf die nämliche Art wieder erhalten: wie die Überlieferung war, so muss die Zurückgabe seyn. Wer dem Niederleger auf sein Verlangen das nicht wieder giebt was dieser ihm anvertraut hatte, kann zuförderst in des Niederlegers Abwesenheit auf folgende Art vom Richter auf die Probe gestellt werden. Wenn keine Zeugen da sind, so suche der Richter vermittelst schlauer Spione, die über das Alter der Kindheit hinaus und von einnehmenden Äusseren sind wirkliches Gold oder kostbare Dinge bey dem Beklagten niederlegen zu lassen. Wenn der Beklagte dieses Anvertrauete in eben der Beschaffenheit und Gestalt, in welchen es ihm von den Spionen überantwortet wurde, wieder erstattet (zurückerstattet, zurückgibt), so ist nichts in seinen Händen weswegen andere ihn mit Recht belangen könnten. Wenn er aber das Gold oder die Kostbarkeiten diesen Auflaurern nicht, seiner Pflicht gemäss, wiedergiebt, so soll er in Verhaft genommen und gezwungen werden, den Betrag beider Niederlegungen zu bezahlen: dies ist ein ausgemachtes Gesetz. Wenn jemand etwas versiegelt oder nicht versiegelt in Verwahrung giebt, so darf es so lange er, der Niederleger, noch lebt, an seine würklichen oder vorgeblichen Erben nicht abgeliefert werden: denn beyde Niederlegungen sind verfallen, wenn der Urheber derselben stirbt, oder können von dem Erben in diesem Falle nicht gefordert werden; aber vor des ersteren Tode verfallen sie nicht, und wenn sie etwa der würkliche (wirkliche) Erbe in seinen Besitz bekommen sollte, so kann der Niederleger selbst den gerichtlich belangen, dem er sie anvertrauet hatte. Aber wenn der Aufbewahrer aus freyem Willen geneigt ist, etwas ihm Anvertrauetes dem Erben eines verstorbenen Niederlegers abzuliefern, so muss ihn jedoch weder der König noch dieser Erbe durch andre dergleichen Forderungen in Zukunft beschwerlich fallen. Und wenn dergleichen Forderungen gemacht werden, so muss der König nach einer freundlichen Ermahnung, ohne Hinterlist zu brauchen, die Streitigkeiten entscheiden, denn wenn einmal der ehrliche gute Wille des Mannes bewiesen ist, so muss der Richter mit Gelindigkeit verfahren. Auf solche Weise kann man bey allen diesen Rechtsstreiten, die Niederlegung betreffen, den Weg zur gerechten Entscheidung finden: im Fall die niedergelegte Sache versiegelt ist so soll der Aufbewahrer bey der Zurückgabe keinen Tadel zu befürchten haben, ausgenommen wenn er das Siegel verändert, oder etwas herausgenommen hat. Wenn etwas Niedergelegte von Dieben entwendet, durch Ungeziefer verdorben, vom Wasser weggeschwemmt, oder vom Feuer verzehrt wird, so soll der Übernehmer nicht verbunden seyn es zu ersetzen, er müsste denn einen Theil davon für sich genommen haben. Wenn Beklagter die Niederlegung einer Sache abläugnet und Kläger sie behauptet, so nehme der König zu allerley Mitteln und zu den Ordalien (Gottesurteilen; ordel - Ursprung), die im Veda vor geschrieben sind, seine Zuflucht. Wenn jemand etwas, das würklich niedergelegt worden ist, nicht zurück giebt, desgleichen wenn jemand etwas wiederfordert, das er nie in Verwahrung gegeben hatte, so sollen beyde bey der zweyten Vergehung als Diebe bestraft werden, dafern Gold, Perlen und dergleichen gefordert worden sind, oder wenn die Forderung eine Kleinigkeit betrift, so soll jeder von ihnen eben so viel an Gelde bezahlen als die verlangte Sache werth ist. Einen betrügerischen Aufbewahrer sollte der König, gleich beym ersten Vergehen ohne darauf zu sehen, ob die niedergelegte Sache versiegelt oder offen war, um eben so viel an Gelde strafen, als die Sache werth ist. Wer sich unter falschem Vorwande die Güter eines anderen zu verschaffen weiss, soll sammt seinen Mitschuldigen mit den verschiedenen Arten der Stäupung (Schlagen am öffentlichen Pranger, Staupsäule), oder Verstimmelung (Verstümmelung; Verlust von Funktion oder wichtiger Bestandteile von Körperteilen), oder nach Befinden mit dem Tode bestraft werden. Überhaupt alles was zur Verwahrung gegeben ist, sollte in der nämlichen Beschaffenheit und Anzahl in welcher es anvertrauet wurde, von der nämlichen an die nämliche Person, von welcher und in deren Verwahrung es gegeben wurde, und endlich in Gegenwart der nämlichen Leute, welche bey der Übergabe Zeugen waren, wieder erstattet werden: wer es auf andere Art wieder erstattet, sollte eine Geldstrafe bezahlen. Was aber ohne Zuziehung anderer niedergelegt wurde, sollte eben so von niemand als dem Empfänger und niemanden als dem Niederleger zurück gegeben werden: just wie die Anvertrauung geschah, so sollte auch, zufolge einer Vorschrift im Veda die Zurückerstattung geschehen. Solcher gestalt entscheide der König Rechtssachen, die eine Niederlegung oder eine freundschaftliche Entlehnung zum Gebrauche betreffen, ohne gegen den Aufbewahrer strenge zu verfahren. Wer das was einem andern zugehört ohne des Eigenthümers Einwilligung verkauft, dessen Zeugniss soll der Richter nicht für hinlänglich halten, sondern ihn als einen Dieb behandeln, der keinen Diebstahl begangen zu haben vorgiebt. Wenn er indessen ein naher Verwandter des Eigenthümers ist, so soll er sechs hundert Panas bezahlen; wenn er aber weder ein Verwandter von ihm noch jemand unter ihm ist, der Forderungen zu machen hat, so begeht er ein eben so grosses Verbrechen als Diebstahl ist. Daher kann eine geschenkte oder verkaufte Sache, die ein anderer als der wahre Eigenthümer gegeben oder veräussert hat, nach einem angenommenen Gesetze in Rechtssachen weder für geschenkt noch verkauft gehalten werden. Im Falle es bewiesen wird, dass jemand auf eine Zeitlang etwas besessen hat, ohne irgend ein Recht darauf darthun (darlegen, erklären, beweisen) zu können, so kann dadurch der Verkauf desselben nicht gut geheissen werden: blos ein Recht, aber nicht der Besitz ist wesentlich hierbey; und auch dies ist ein ausgemachtes Gesetz. Wer ein Stück Hausrath auf ofnem (offenem) Markte vor vielen Leuten käuflich an sich gebracht hat, erlangt dadurch von Rechtswegen das ausschliessliche Eigenthum, weil er den Kaufpreis dafür bezahlt hat, doch muss den Verkäufer stellen können. Wenn man aber den Verkäufer nicht austreiben (ausfindig machen kann), aber der Käufer beweisen kann, dass es öffentlich verkauft worden ist, so muss der König letzteren ohne Strafe entlassen, und der vorige Eigenthümer, welcher das Geräthe verloren hat, kann es wieder zurück nehmen, wenn er dem Käufer den halben Preis dafür bezahlt. Eine Waare die mit einer andern vermischt wird, muss nie für eine unvermischte verkauft werden, eben so wenig als schlechte Waaren für gute, oder weniger als wozu man sich anheischig gemacht hat, oder etwas das man entfernet oder verborgen hält, damit nicht etwa ein Fehler darinnen entdeckt werde. Wenn einem Bräutigamme, welcher schon eine Jungfrau gesehen, und von ihren nächsten Verwandten die Erlaubniss gekauft hatte, sie zu heyrathen, noch eine andere angeboten wird, so steht ihm frey, für den nämlichen Preis der Ehemann von beyden zu werden; dieses Gesetz hat Menu verordnet. Wenn der Verwandte einer Jungfrau sie verheirathet, nachdem er zuvor unverholen ihre Fehler entdeckt hat, nämlich ob sie nicht bey Sinnen, mit Elephantiasis behaftet, oder durch Verbindung mit einem Manne befleckt ist, so soll er nicht bestraft werden. Wenn ein Opferpriester zu der Zeit, wenn er würcklich (wirklich) im Opfern begriffen ist, sein Geschäft verlässt, so sollen ihn seine Mitgenossen, die an der Verrichtung Theil nehmen, aus ihrer gemeinschaftlichen Bezahlung nur etwas gewisses zukommen lassen. Wenn er aber seine Arbeit ohne Betrug, nachdem das Opfergeld schon ausgetheilt worden ist, niederlegt, so kann er den ganzen ihm zugehörigen Theil nehmen, und das, was noch zu thun übrig ist, von einem andern Priester verrichten lassen. Wenn bey der Vergleichung feyerlicher Gebräuche für jede Ceremonie eine besondere Bezahlung verordnet ist, soll der welcher eine Ceremonie allein verrichtet, die Bezahlung blos für sich behalten, oder sollen sich die Priester gemeinschaftlich in die Sporteln theilen? Bey gewissen heiligen Gebräuchen nehme der, welcher den Yajurveda lieset, den Karren, und der Brahma oder Aufsicht habende Priester das Pferd; oder bey einer andern Gelegenheit, nehme der Leser des Rigveda das Pferd und der, welcher den Samaveda singt, empfange den Wagen, in welchem die zum Opfer angekauften Sachen gebracht worden waren. Wenn hundert Kühe untersechzehn Priester getheilt werden sollen, so gehört den vier obersten, oder der ersten Gruppe, beynahe die Hälfte, oder achtundvierzig, den folgenden vieren halb so viel; der dritten Gruppe ein Drittel davon, und den übrigen ein Viertel. Nach dieser Vorschrift, oder nach Maassgabe der Arbeit müssen Leute den ihnen zukommenden Theil hienieden bekommen, welche obgleich gemeinschaftlich verbunden, ihre besondere Arbeit beym Geschäfte verrichten. Wenn jemand für die Verrichtung einer religiösen Handlung sich von einem andern Geld oder Geldes Werth geben, oder als ein Geschenk versprechen lässt, und nachher die Handlung nicht vollzieht, so soll die Schenkung nicht gültig seyn. Wenn das Geld schon bezahlt ist, und der welcher es erhalten hat, aus Stolz oder Geiz, sich in diesem Falle weigert, es zurück zu geben, so soll er dem Könige als eine Strafe für seinen Diebstahl eine Suverna (Goldmünzenmenge) erlegen (hinterlegen, abgeben) müssen. Dies ist die Vorschrift, nach welcher es erlaubt ist in den erwähnten Umständen eine Gabe wieder zurückzunehmen: ich will nun die Fälle nennen, in welchen das Gesetz die Nichtbezahlung des Lohns billigt. Ein gemiethеter Diener oder Handwerksmann, welcher nicht wegen Krankheit, sondern aus Übermuth die schuldige Arbeit seinem Versprechen zu folge vernachlässigt, soll um acht Racticas (Goldmünzenmenge) gestraft, und sein Lohn ihm nicht bezahlt werden. Wenn er aber würklich (wirklich) krank ist, und nach seiner Wiederherstellung wieder eben so arbeitet als er zu thun sich anheischig gemacht hatte, so soll er seinen Lohn bekommen, ob es gleich noch so lange währen sollte. Er sey nun aber krank oder gesund, und die bedungene Arbeit wird nicht von einem andern für ihn oder von ihm selbst verrichtet, so soll er seines ganzen Lohnes verlustig seyn, obgleich noch so wenig zu thun übrig geblieben ist. Dies ist die allgemeine Verordnung in Ansehung der Arbeit, wozu sich jemand für Lohn verbindlich gemacht hat: nun will ich ausführlich erörtern, was bey Leuten die ihr Versprechen nicht halten, Rechtens ist. Wenn ein Kaufmann, oder anderer Bewohner einer Stadt oder eines Bezirks, aus Geiz sein Versprechen nicht hält, ohngeachtet er sich durch einen Eyd verbindlich gemacht hatte es zu erfüllen, so soll ihn der König ans seinem Reiche verbannen; Oder der Richter kann nach Befinden der Umstände den, welcher sein Versprechen nicht gehalten hat, in Verhaft (Haft) nehmen lassen, und ihm die Bezahlung von sechs Nishcas, oder von vier Suvernas, oder von einer silbernen Satamana, oder von allen dreyen, wenn er eine solche Strafe verdient haben sollte, zuerkennen. Ein gerechter König muss bey der Auflegung von Geldstrafen diese Verordnung unter allen Bürgern und in allen Classen anwenden, welche das nicht erfüllen wozu sie sich verpflichtet haben. Wer in dieser Welt etwas gekauft oder verkauft hat, das nicht zerstörbar und dessen Preis festgesetzt ist, zum Beyspiel Land oder Metalle, und den Handel wieder umzustossen wünscht, mag es innerhalb zehn Tagen wieder zurück geben oder nehmen. Aber nach zehn Tagen darf er es weder zurück geben noch nehmen: widrigenfalls soll der Geber oder der Nehmer dem Könige eine Geldstrafe von sechs hundert Panas bezahlen, ausgenommen wenn es mit beyder Einwilligung geschehen ist. Wer eine befleckte Jungfrau für eine Belohnung zur Ehe giebt, ohne ihren Flecken zu gestehen, von dem soll sich der König selbst eine Geldstrafe von sechs und neunzig Panas erlegen lassen. Wenn aber jemand aus Bosheit von einem Mädchen sagt, dass sie keine Jungfrau sey, und ihre Unächtheit nicht beweisen kann, so soll er um hundert Panas gestraft werden. Die heiligen Hochzeitsprüche werden allein bey Jungfrauen, und nirgends auf der Erde bey Dirnen gebraucht, die ihre Jungfrauschaft verloren haben, weil diese insgemein von gesetzmässigen Ceremonien geschlossen (ausgeschlossen) sind. Die Hochzeitsprüche sind in Ansehung der Ehe eine zuverlässige Vorschrift, und die Gelehrten wissen, dass der Ehevertrag vollzogen, und unwiederruflich ist, so bald das verheiratete Paar Hand in Hand, nach dem Hersagen dieser Sprüche, den siebenten Schritt gethan hat. In allen möglichen Geschäften hienieden muss ein Richter jedweden auf den Pfad der Redlichkeit einschränken, welcher als Käufer oder Verkäufer einen Handel wieder aufheben will. Nun will ich genau nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit über die Streitigkeiten entscheiden, welche gemeiniglich aus den Vergehungen derer entstehen, welche Viehheerden besitzen, und derer welche gemiethet werden um sie zu hüten. Bey Tage ist der Hirt in der Schuld; bey Nacht der Eigenthümer, wenn das Vieh in seinem eigenen Hause bleibt und gefüttert wird; übernachtet es aber und bekommt sein Futter anderswo, so fällt die Schuld auf den, der die Aufsicht über dasselbe hat. Wenn es der Herr zufrieden ist, so kann ein verdungener Dienstbote, dessen Lohn in Milch besteht, aus zehn Kühen die beste für sich zum Melken aussuchen; bezahlt man die Hirten nicht etwa auf andere Art, so pflegt ihr Lohn von dieser Gattung zu seyn. Wenn sich ein Stück Vieh durch die Unachtsamkeit des Hirten verlaufen hat, wenn es von Schlangen aufgefressen, von Hunden erwürgt worden, oder in eine Grube gefallen und umgekommen ist, so soll er selbst den Verlust ersetzen; Wenn es aber von Räubern entwendet worden ist, und der Hirte es nicht nur sogleich öffentlich bekannt gemacht und ihnen nachgeschickt, sondern auch seinem Herrn zu gehöriger Zeit und am rechten Orte davon Nachricht ertheilt hat, so soll er nicht schuldig seyn den Schaden zu tragen. Wenn ihm Vieh stirbt, so bringe er seinem Herrn die Ohren, Häute, Zähne, die Haut unter den Nabeln, die Sehnen und die Feuchtigkeit, welche aus der Stirne dringt; desgleichen zeige er ihm die Beine davon. Wenn eine Heerde Ziegen oder Schaafe von Wölfen angefallen wird, und der Hirte sucht sie nicht abzuwehren, so soll er jedes Stück Vieh ersetzen, welches der Wolf erwürgt hat. Wenn aber die Heerden unter des Hirten gehöriger Aufsicht, an einem Walde zusammen grasen, und der Wolf springt unvermuthet auf ein Schaaf und würgt es, so soll der Hirte in diesem Falle keine Verantwortung haben. Bey Dörfern und kleinen Städten muss auf allen Seiten ein Platz für die Weide bleiben, welcher in der Breite 400 Ellen, oder drey Würfe eines dicken Stabes, oder bey einer beträchtlichen Stadt dreymal so viel Raum in sich fassen mag. Wenn das Vieh innerhalb dieser Weide das Getreide auf einem unumzäunten Felde beschädiget, so darf der König die Hirten nicht dafür bestrafen. Jeder Eigenthümer muss seine Felder mit dornigen Gesträuchen umzäunen, über welche kein Cameel sehen kann, und auch jede Öfnung verstopfen, durch welche ein Hund oder ein Eber seinen Kopf stecken könnte. Wenn Vieh, bey welchem ein Hirte ist, nicht weit von einer Heerstrasse, in einem umzäunten Felde oder in der Nähe von einem Dorfe, Schaden anrichtet, so soll dieser eine Geldstrafe von hundert Panas erlegen (bezahlen) müssen; aber vor Vieh, das keinen Aufseher hat, muss der Eigenthümer seinen Acker zu verwahren suchen. Bey andern Feldern muss der Besitzer des Viehes, das Schaden angerichtet hat, um einen und ein Viertel Pana gestraft werden; aber wo es auch immer seyn mag, muss der Betrag des Schadens an Getreide bezahlt werden: dies ist ein unabänderliches Gesetz für Feldbebauer. Für den Schaden, welchen eine Kuh vor dem Verlaufe der zehn Tage nach ihrem Kalben, oder Stiere die zum Belegen gehalten werden, oder auch der Gottheit gewidmetes Vieh, unter oder ohne Aufsicht, gethan haben, hat Menu keine Strafe verordnet. Wenn Felder durch die eigene Schuld des Anbauers fruchtlos bleiben, zum Beyspiel wenn er sie nicht zu gehöriger Zeit besäet, so soll er eine zehnmal so grosse Geldstrafe erlegen, als des Königs Antheil an der Erndte beträgt, die der Eigenthümer ausser dem hätte erhalten können, aber nur eine fünfmal so grosse, wenn die Bedienten, ohne sein Mitwissen, diesen Fehler begangen haben. Diese Vorschriften muss ein gerechter Fürst bey allen Fällen beobachten, in welchen man sich über Vieh, über dessen Hirten oder Eigenthümer beklagt. Wenn sich ein Gränzstreit (Grenzstreit) zwischen zwei Dörfern, oder Landbesitzern erhebt, so untersuche der König oder sein Richter die Gränzen im Monat Iyaisht'ha, wo die Gränzzeichen am deutlichsten zu sehen sind. Wenn man sich damit beschäftigt Gränzen zu bestimmen, so pflanze man dickwachsende Bäume auf dieselben, Vatas, Pippalas, Palasas, Salmalis, Salas oder Talas; oder Bäume die milchigt sind, wie der Udumbara oder Vajradru; Oder Gestrippe (Gestrüpp) die in Klumpen wachsen, oder Venus von verschieden Arten, Sami Bäume und auflaufende Gewächse oder Saras und Gruppen von Cubjacas: auch sollte man Erdhügel auf ihnen aufwerfen, so dass das Gränzzeichen nicht leicht unkennbar werden möge. Man sollte ferner Seen, und Brunnen, Teiche und Ströme bey gemeinschaftlichen Gränzen anbringen, und den Göttern Tempel weihen. Jedoch sollten Leute die mit dergleichen Sachen zu thun haben, die beständigen Fehler in Erwägung ziehen, welche aus Unkunde der Gränzen hienieden von den Menschen begangen werden, und deswegen andere Gränzzeichen unter der Erde verbergen lassen: Grosse Stücken Stein, Knochen, Kuhschwänze, Kleyen (Kley, Lehm), Asche, Scherben, getrockneten Kuhmist, Mauersteine und Dachziegel, Kohlen, Kieselsteine und Sand. Und allerley Sachen welche auch auf lange Zeit in der Erde nicht modern, sollten in Krügen die man über der Erde nicht sehen kann, an der gemeinschaftlichen Glänze versenkt werden. Aus solchen Merkmalen oder aus dem Laufe eines Flusses und aus lang ununterbrochenem Besitze kann der Richter mit Wahrscheinlichkeit die Gränze von Ländereyen, wegen welcher zwischen zwey Partheyen ein Streit entstanden ist, bestimmen. Sollte aber selbst bey der Untersuchung solcher Merkmale ein Zweifel übrig bleiben, so muss man um einen solchen Streit zu entscheiden, seine Zuflucht zu den Aussagen von Zeugen nehmen. Diese Zeugen müssen wegen der Gränzmerkmahle in Gegenwart aller Bürger oder Bauern, oder in Gegenwart beyder streitenden Partheyen verhört werden. Das was die Zeugen, die man in einer solchen Versammlung verhört, in Ansehung der Gränzen mit Gewissheit behaupten, muss sammt allen ihren Nahmen schriftlich aufbewahrt werden. Man muss sie Erde auf ihre Häupter streuen, sich mit rothen Blumenkränzen schmücken, mit rothen Mänteln bekleiden und sie bey der Belohnung aller ihrer guten Handlungen schwören lassen, dass sie über den Zustand der Gränzen wahres Zeugniss ablegen wollen. Wahrhaftige Zeugen welche ein solches Zeugniss ablegen, als das Gesetz verlangt, sind von ihren Sünden losgesprochen; von denen aber die falsch zeugen, soll jeder um zweyhundert Panas gestraft werden. Wenn keine Zeugen da sind, so sollen vier Leute welche auf allen vier Seiten der beyden Dörfer wohnen, den Gränzstreit in Gegenwart des Königs, nachdem sie sich ebenso wie die Zeugen gehörig vorbereitet haben, entscheiden. Wenn keine solche Nachbarn auf allen vier Seiten sind, und auch nicht Leute, deren Vorfahren seit Erbauung der beyden Dörfer dort gewohnt hatten, oder andere Stadtbewohner die etwas über die Gränzen bestimmen könnten, so muss der Richter die folgenden Waldbewohner verhören: Jäger, Vogelfänger, Hirten, Fischer, Wurzelgräber, Schlangenfänger, Ährensammler und andere Waldleute. Dem zufolge, was sie im ordentlichen Verhöre ausgesagt haben, muss der König genau die Markzeichen auf der Gränzlinie zwischen den zwey Dörfern aufstellen lassen. Anlangend (anliegend) die Gränzen von Äckern, Brunnen oder Teichen, Gärten und Häusern, so muss die Aussage der nächsten Nachbarn auf jeder Seite, für das sicherste Entdeckungsmittel gehalten werden. Wenn bey einem Gränzstreite zwischen zwey Leuten die Nachbarn etwas falsches behaupten, so soll der König jedem dieser Zeugen die mittlere der drey gewöhnlichen Geldstrafen zuerkennen. Wer sich durch Furchteinjagung den Besitz eines Hauses, eines Teiches, eines Ackers oder eines Gartens erworben hat, soll um fünf hundert Panas gestraft werden, aber wenn er aus Unwissenheit dessen was rechtens ist, gefehlt hat, nur um zwey hundert. Kann man die wahre Gränze aus nichts anderem bestimmen, so soll der König nach seinem Kenntniss der Gerechtigkeit, das heisst ohne Partheylichkeit und mit Rücksicht auf den künftigen Nutzen beyder Theile zwischen ihren Ländereyen eine Gränzenlinie ziehen: dies ist ein ausgemachtes Gesetz. So ist euch nun die Vorschrift zu Entscheidungen bey Markzeichen gegeben worden: ich will zunächst das Gesetz über Afterreden mittheilen. Ein Soldat welcher einen Priester verläumdet, soll eine Geldstrafe von ein hundert Panas erlegen (bezahlen); ein Kaufmann der diesen Fehler begeht, ein hundert und fünfzig oder zwey hundert: aber ein Handwerker oder Dienstbote, der sich auf diese Weise vergeht, soll gestäupt werden (öffentlich an den Pranger gestellt werden). Ein Priester soll um fünf hundert gestraft werden, wenn er einen Soldaten verläumdet; um fünf und zwanzig, wenn es einen Kaufmann betrift; und um zwölfe, wenn er einen

Mann aus der Dienstklasse verkleinert (verleumdet). Für üble Nachrede betreffend jemanden aus der nämlichen Classe, soll ein Wiedergeborner nur zwölfe bezahlen, aber für unzüchtige Reden, die man nicht von sich hören lassen darf, soll sogar diese und jede andere Strafe verdoppelt werden. Einem einmal gebornen Manne, welcher einen Wiedergebornen mit grossen Schimpfreden anfällt, sollte die Zunge gespaltet werden, weil er aus dem niedrigsten Theile des Brahma entspross. Wenn er sich bey der Erwähnung ihrer Nahmen und Classen lästerhafter Ausdrücke bedient, zum Beyspiel wenn er sagt, "o! Devadatta, du Auswurf der Brahminen" so soll ein eiserner zehn Fingerlanger Griffel ihm glühend in den Mund gesteckt werden. Wenn er aus Stolz Priester über ihre Pflicht zurechte weisen will, so soll der König ihm kochendes Öhl in den Mund und in das Ohr tropfen lassen. Wenn er aus Unverschämtheit die heilige Kenntniss, das Land, die Classe oder die körperliche Einkleidung eines Mannes von gleichem Range fälschlich läugnet, so soll er eine Geldstrafe von zwey hundert Panas erlegen müssen. Wer einen Einäugigen blind heisst, oder einem seine Lähmung oder Krüppelhaftigkeit auf ähnliche Weise vorwirft, so soll er die geringe Strafe von einem Pana bezahlen, wenn er auch die Wahrheit redet. Wer von seiner Mutter, seinem Vater, seinem Weibe, seinem Bruder, seinem Sohne, oder seinem Lehrer übel redet, und wer seinem Lehrer nicht aus dem Wege geht, soll um hundert gestraft werden. Wenn ein Priester und ein Soldat einander üble Sachen nachreden, so muss ein gelehrter König ihnen folgende Strafe auflegen, die niedrigste Geldstrafe dem Priester und die mittelste dem Soldaten. Ein Kaufmann und ein Handwerker müssen in Rücksicht auf ihrer beyderseitigen Classen just so bestraft werden wie oben erwähnt worden ist, ausgenommen das Spalten der Zunge: dies ist eine festgesetzte Regel der Bestrafung. Hiermit ist das Gesetz für die Bestrafung des Afterredens (übler Nachrede) weitläuftig auseinander gesetzt worden: ich will nun das eingeführte Gesetz welches bey Überfällen und Schlägen gilt, bekannt machen. Wenn ein gemeiner Mann einen Vornehmen anfällt oder beschädigt, so soll dem Schuldigen das nämliche Glied gespaltet, oder nach Maasgabe des Schadens mehr oder weniger von demselben abgeschnitten werden: an welchem er jenen verwundete, dies ist eine Verordnung Menus. Wer seine Hand oder seinen Stab wider einen andern aufhebt, dem soll dieselbe abgeschnitten werden, und wer einen andern im Zorne mit dem Fusse stösst, dem soll ein Einschnitt in seinen Fuss gemacht werden. Wenn sich ein Mann aus der niedrigsten Classe unverschämter Weise mit einem aus der höchsten auf den nämlichen Ort setzt, so soll er entweder mit einem Merkmale auf seinen Hintertheilen verbannt werden, oder der König soll einen tiefen Einschnitt in seine Hinterbacken machen lassen. Wenn er ihn aus Stolz anspeit, so soll der König seine beyden Lippen aufschlitzen lassen, wenn er sein Wasser (Urin) auf ihn lässt, sein Zeugungsglied; und wenn er seinen Wind (Furz) auf ihn gehen lässt, seinen Hintern. Wenn er einen Brahmin bey den Haaren, bey den Füssen, beym Barte, bey der Kehle oder beym Gemächte (Geschlechtsorgan) nimmt, so soll der König unverzüglich Einschnitte in seine Hände machen lassen. Wenn jemand die Haut Seinesgleichen in der nämlichen Classe aufrizt oder ihn verwundet, so soll er um hundert Panas gestraft werden; wenn er einen Muskel verletzt sechs Nishcas: wenn er aber einen Knochen zerbricht, so soll er augenblicklich verbannt werden. Auf die Verletzung aller grossen Bäume muss nach Maasgabe ihrer Nutzung und ihres Werthes eine Strafe gesetzt werden, dies ist eine hergebrachte Sitte. Wenn jemand Menschen oder Viehe einen sehr schmerzlichen Schlag versetzt hat, so soll ihm der König eine Strafe zuerkennen, welche eben so schwer als der verursachte Schmerz gross zu seyn scheint. In allen Fällen wo ein Glied verletzt, verwundet oder so lange geschlagen wird, bis das Blut hervorspritzt, soll der Thäter die Kosten der völligen Heilung bezahlen; oder wenn er dies unterlässt, nicht nur alle Unkosten, sondern auch eine eben so grosse Geldstrafe erlegen. Wer der Habe eines andern Schaden zufügt, er mag mit dem Eigenthümer derselben bekannt oder nicht bekannt seyn, der soll dem Besitzer den Schaden ersetzen, und dem König eine eben so grosse Summe bezahlen, als der zugefügte Schaden ist. Wenn jemand Leder, lederne Säcke, hölzerne oder thönerne Geräthe beschädigt hat, so sollte die Geldstrafe fünfmal so gross als ihr Werth seyn. In Ansehung eines Wagens, des Fuhrmanns davon und des Besitzers desselben, zählen die Weisen zehn Fälle, in welchen Strafe nachgelassen wird; in andern Fällen hat das Gesetz eine Strafe verordnet. Wenn der Nasenstrang oder der Zaum zufälliger Weise nicht aus Vernachlässigung von einander reisst, wenn sich das Joch auseinander giebt, wenn man plötzlich umgeworfen wird, oder auf etwas ohne seinen Fehler losrennt, wenn eine Achse oder ein Rad bricht; Wenn die Strenge der Halfter oder die Zügel reissen, und wenn der Fuhrmann laut ausgerufen hat, dass man aus dem Wege gehen solle, in diesen Fällen sagte Menu dürfte man nicht strafen. Wenn aber ein Wagen durch die Ungeschicklichkeit des Fuhrmannes umgeworfen worden ist, so soll der Herr, im Fall jemand Schaden dabey gelitten hat, um zwey hundert Panas gestraft werden. Wenn der Fuhrmann geschickt, aber nachlässig ist, so soll dieser allein die Strafe tragen; und die Leute welche sich im Wagen befinden, sollen Mann vor Mann hundert erlegen (bezahlen), wenn es unbezweifelt ist, dass der Fuhrmann keine Geschicklichkeit besass. Wenn ein Fuhrmann auf der Straße einem andern Wagen oder Vieh begegnet, und nachlässiger Weise ein Thier tödtet, so soll er ohne Anstand, nach Folgender Vorschrift, um Geld gestraft werden. Wenn er einen Menschen ums Leben bringt, so soll ihm augenblicklich eine eben so grosse Strafe als für einen Diebstahl zuerkannt werden, halb so viel für grosse Thiere, zum Beispiel für einen Stier oder eine Kuh, einen Elephanten, ein Cameel oder ein Pferd. Für das Umbringen des ganz jungen Viehes sollte die Geldstrafe zwey hundert Panas betragen; und fünfzig für artige vierfüssige Thiere oder für schöne Vögel, zum Beispiel Antelopen, Papagayen und der gleichen. Für einen Esel, eine Ziege oder ein Schaaf soll die Strafe fünf Alberne Mashas betragen, und einen Masha für das Umbringen eines Hundes oder Ebers. Eine Frau, ein Sohn, ein Diener, ein Schüler, und ein jüngerer rechter Bruder können, wenn sie ein Versehen begehen, mit einem Stricke oder einem kleinen Sprösslinge von Rohr bestraft werden; Aber bloss auf den Hintertheil ihres Körpers, und ja nicht auf einen edlen Theil: wer sie anders als nach dieser Einschränkung schlägt, ladet die Schuld oder die Bezahlung der Strafe eines Diebes auf sich. Hiermit ist das Gesetz über Anfälle und Schläge vollständig dargelegt worden: ich fahre nun fort die Vorschrift mitzutheilen, in welcher die Strafe des Diebstahls festgesetzt ist. Der König steure dem Stehlen und Rauben nach allen seinen Kräften; hierdurch wird sein Ruhm und sein Einkommen wachsen. Ohne Zweifel muss man einen König, welcher von Furcht befreyt, ehren, weil er gleichsam ein ununterbrochenes Opfer dadurch verrichtet, dass er Furchtlosigkeit als ein regelmässiges Opfergeschenk giebt. Der sechste Theil der Belohnung für die tugendhaften Handlungen eines ganzen Volkes kommt demjenigen Könige zu, welcher es beschützt; aber auf den, welcher sein Volk nicht beschützt, fällt der sechste Theil der Vergehungen desselben. Der König kann sich mit Recht für seinen Schutz den sechsten Theil der Belohnung für alles das zueignen, was jeder seiner Unterthanen im Veda liesst, opfert, als Almosen austheilt, und an religiösen Cerimonien verrichtet. Ein König welcher aus Gerechtigkeitsliebe seinen Schutz auf alle Geschöpfe ausdehnt und nur die ums Leben bringt, die es verlieren müssen, verrichtet gleichsam an jedem Tage ein Opfer mit hunderttausend Geschenken. Aber ein König, der keinen solchen Schutz gewährt, und sich doch mit den Sachen selbst oder mit deren Werthe seine Auflagen bezahlen lässt, und welcher Marktgebühren und Zoll, die kleinen täglichen Geschenke für seine Haushaltung und Geldstrafen für Vergehungen nimmt, fällt unmittelbar nach seinem Tode in eine Gegend des Schreckens. Einen König, welcher nicht schützt, und gleichwohl den sechsten Theil des Getreides als sein Einkommen nimmt, haben weise Leute als einen Fürsten betrachtet, der alle Verdorbenheit seines Volks auf sich zieht. Wisset, dass ein Monarch, der nicht auf die Schrift achtet, einen künftigen Zustand läugnet, raubsüchtig ist, sein Volk nicht beschützt und doch ihr Haab und Gut verschlingt, nach dem Tode sehr tief herabsinken wird. Ungerechte Leute suche er mit grösster Sorgfalt auf dreyerley Art im Zaume zu halten; er nehme sie in Verhaft, werfe sie in Fesseln, und züchtige sie auf verschiedene Art an ihren Körpern. Denn Könige reinigen sich unaufhörlich durch die Unterdrückung der Bösen und durch die Aufmunterung der Guten, eben so wie die Wiedergeboren durch Opfer rein werden. Ein König, welchem das Wohl seiner eignen Seele am Herzen liegt, muss es allezeit Streitenden, Kindern, Greisen und Kranken verzeihen, wenn sie sich gegen ihn entrüsten. Wer Personen, die unter körperlichen Leiden seufzen, verzeiht, wenn sie ihn lästern, wird deshalb im Himmel erhöhet werden; wer ihnen aber, aus Fürstendünkel nicht vergiebt, soll deswegen zur Hölle hinabsinken. Wer einem Priester Geld entwendet, muss eilig, mit fliegenden Haaren, zum Könige laufen, seinen Diebstahl verkündigen und sagen: "So habe ich gesündigt; bestrafe mich." Zu gleicher Zeit trage er auf seiner Schulter einen steinernen Stössel, oder eine Keule von Chadira Holz, oder einen von oben und unten zugespitzten Wurfspiess, oder einen eisernen Stab. Der Dieb mag sodann vom Könige geschlagen oder unbeschädigt entlassen werden, so ist er auf jeden Fall von seinem Verbrechen freygesprochen; wenn ihn aber der König nicht bestraft, so wird er die Schuld eines Diebstahls auf sich laden. Der Mörder eines Priesters, oder der Zerstörer einer Leibesfrucht wirft seine Schuld auf den freywilligen Esser seiner Lebensmittel; ein ehebrecherisches Weib, auf ihren nachlässigen Gatten; ein böser Schüler und ein Opferer, auf ihren unwissenden Lehrer; und ein Dieb auf den verzeihenden Fürsten. Aber Leute welche sich vergangen haben und vom Könige gehörig dafür bestraft worden sind, gehen rein in den Himmel, und werden so fleckenlos als die welche tugendhaft gelebt haben. Wer einen Strick oder einen Wassertopf aus einem Brunnen entwendet und wer einen Wasserbehälter beschädigt, soll um einen goldenen Masha gestraft werden; und was er genommen oder versehrt hat, muss er wieder in den vorigen Zustand setzen. Wer über zehn Cumbhas Getreide stiehlt (ein Cumbha macht zwanzig Dronas und ein Drona zweyhundert Palas), soll an seinem Körper Strafe leiden: für weniger muss er eilf (elf) mal so viel am Gelde bezahlen und dem Eigenthümer den Ertrag des Entwendeten wieder zustellen. Desgleichen soll körperliche Strafe auf die Entwendung von Waaren stehen, die insgemein nach dem Gewichte verkauft werden, wie auch auf einen Diebstahl von mehr als hundert Stück Vieh, von Gold, Silber, oder kostbaren Kleidern. Eine Entwendung von mehr als funfzig Palas befiehlt das Gesetz mit Abhackung der Hand zu bestrafen; für geringeren Diebstahl soll der König eine eilfmal (elf mal) so grosse Geldstrafe verordnen als der Werth beträgt. Wenn jemand Männer von hoher Geburt, vorzüglich aber Weiber, und die kostbarsten unter den Edelgesteinen, zum Beyspiel Diamanten und Rubinen stiehlt, so hat er das Leben verwirkt. Wenn jemand grosse Thiere, Waffen oder Arzeneyen entwendet, so ziehe der König die Zeit und die Umstände des Vergehens in Betrachtung und lege dem Diebe eine angemessene Strafe auf. Wer Priestern zugehörige Kühe stiehlt und ihnen die Nasenlöcher aufschlitzt, oder wer anders Vieh entwendet, dessen Besitzer sie sind, der soll augenblicklich für dieses Verbrechen einen halben Fuss verlieren. Zwirn, rohe Baumwolle, Sachen aus denen hitzige Getränke zubereitet werden, Kuhmist, grober Zucker, geronnene frische Milch (Molke und Butter) und Buttermilch (Yoghurt, Kefir), Wasser oder Gras. Dicker Bambu(s), daraus gemachte Körbe, Salz aller Art, Töpfe, Thon oder Asche, Fische, Vögel, Öl, gereinigte Butter, Fleisch, Honig, und alles was von Thieren genommen wird, zum Beyspiel Leder, Horn oder Elfenbein, oder andere Dinge die nicht von Werthe sind, berauschende Getränke, Reiss mit gereinigter Butter zubereitet, oder andere aus gekochtem Reiss gemachte Gerichte - Für alle diese Dinge, wenn sie gestohlen werden, ist die Geldstrafe noch einmal so gross, als ihr Werth. Wer von Blumen, grünem Getreide, Sträuchern, hinanklimmenden Gewächsen (Klettergewächsen), Bäumchen, oder andern umzäunten Gartenfrüchten soviel stiehlt als ein Mann auf einmal fortbringen kann, soll um fünf goldne oder silberne Racticas gestraft werden. Aber für Getreide, Küchenkräuter, und uneingezäuntes Obst, muss eine Strafe von hundert Panas erlegt werden, wenn zwischen dem Nehmer und dem Eigenthümer gar keine Verbindung Statt findet; oder ein halbes hundert, wenn sie in Verbindung stehen. Wenn etwas mit Gewalt und unter den Augen des Besitzers weggenommen wird, so ist es Raub; geschieht es aber heimlich in seiner Abwesenheit, so ist es blosser Diebstahl; und wenn jemand sich weigert etwas zurückzugeben, das er empfangen hat, so hält man es ebenfalls für Diebstahl. Den, welcher die zuvor erwähnten Sachen, wenn sie zum Gebrauche zubereitet sind, entwendet, soll König die niedrigste der drey Geldstrafen bezahlen lassen; desgleichen den welcher heiliges Feuer aus dem Tempel stiehlt. Das nämliche Glied, mit welchem sich ein Dieb auf irgend eine Weise in dieser Welt vergeht, zum Beyspiel, wenn er eine Mauer mit seiner Hand oder mit seinem Fusse einstösst, das nämliche soll ihm der König, zur Vorbeugung eines ähnlichen Verbrechens, abhacken lassen. Weder Vater, noch Lehrer, noch Freund, noch Mutter, noch Frau, noch Sohn, noch Hauspriester, muss der König von der Strafe ausnehmen, wenn sie ihre Pflicht nicht pünktlich erfüllen. In solchen Fällen, wo ein Mann von niedriger Geburt nur um einen Pana gestraft werden würde, soll der König deren tausend erlegen, und entweder diese Geldstrafe den Priestern geben, oder dieselbe in den Fluss werfen; dies ist ein heiliges Gesetz. Aber die Geldstrafe eines Sudra, wegen Diebstahls, soll achtfältig seyn; die eines Vaisya sechzehnfältig; die eines Cshatriya zwey und dreyßigfältig; Die eines Brahminen 64zig fältig, oder gerade 100fältig, oder wohl gar zweymal 64zig fältig, weil jeder von ihnen den Umfang seines Vergehens kennt. Wer Wurzeln oder Obst von einem grossen Baume in einem nicht umzäunten Anger (Der Begriff Anger, mittelhochdeutsch anger, althochdeutsch angar, germanisch Vangr, bezeichnet ein meist grasbewachsenes Land oder einen Dorfplatz in Gemeinbesitz, der von allen Bewohnern der Stadt oder des Dorfes genutzt werden konnte; Allmende) oder Walde, oder Holz zum Opferfeuer, oder Gras für Kühe nimmt, der begeht, nach Menu's Ausspruche, keinen Diebstahl. Ein Priester, welcher für Opfer oder Unterricht, wissentlich etwas von der Hand eines Mannes annimmt, der sich Sachen zugeeignet hat, die ihm der Eigenthümer nicht gegeben, soll eben so wie ein Dieb bestraft werden. Wenn ein wiedergeborener Mann auf der Reise mit einem geringen Vorrathe von Lebensmitteln versehen ist, so hat er keine Strafe zu beachten, wenn er nicht mehr als zwey Zuckerröhre oder zwey essbare Wurzeln von dem Felde eines andern nimmt. Wer das unangebundene Vieh eines Andern bindet, oder es losmacht, wenn es gebunden ist, wer einen Sklaven, ein Pferd, oder einen Wagen ohne Erlaubniss nimmt, soll sich der Strafe eine Diebstahls schuldig machen. Ein König, welcher durch Aufrechthaltung dieser Gesetze, Leute vom Stehlen abhält, erwirbt sich Ruhm in dieser Welt, und Seeligkeit in der Zukünftigen. Ein König, welcher eifrig wünscht bey Indra zu sitzen, und nach unveränderlichem Ruhme strebt, muss auch keinen Augenblick einen Menschen dulden, der sich grausamer Gewaltthätigkeit, zum Beispiel des Raubes, des Feueranlegens, oder des Mordes, schuldig gemacht hat. Wer grosse Gewaltthätigkeit ausübt, muss für einen gröbern Verbrecher gehalten werden, als ein Verläumder (Verleumder), als ein Dieb, oder als jemand, der mit einem Stabe schlägt. Der König, welcher einen Mann duldet, der eines so abscheulichen Verbrechens überführt ist, eilt stracks ins Verderben, und macht sich öffentlich verhasst. Ein König muss sich weder durch Partheylichkeit, noch durch grossen Gewinn verleiten lassen, gewaltthätigen Verbrechern, welche Schrecken unter alle Geschöpfen verbreiten, die Freyheit zu geben. Die Classen der Wiedergebornen haben in folgenden Fällen die Erlaubniss zu den Waffen zu greifen: erstlich wenn man sich der Ausübung ihrer Berufspflichten widersetzt, und dann wenn sie irgend ein grosses Unglück in schweren Zeiten befällt; Ferner zu ihrer eigenen Vertheidigung, in einem gerechten Kriege, und zum Schutze eines Frauenzimmers, oder eines Priesters: denn wer aus gerechten Ursachen tödtet, begeht keine Verbrechen. Jedermann kann, wenn ihm kein anderes Rettungsmittel übrig bleibt, einen andern todt schlagen, der ihn mit mörderischer Absicht überfällt, er mag alt oder jung, er mag ein Lehrer oder ein Brahmin seyn welcher die Schrift aus dem Grund versteht. Einen Mörder umzubringen, der mit Todtschlage umgeht, gleichviel, ob öffentlich oder heimlich, kann niemanden als ein Verbrechen angerechnet werden: Wuth prallt von Wuth ab. Männer, welche ganz öffentlich ihren ehebrecherischen Hang zu den Gattinnen anderer befriedigen, bestrafe der König mit Merkmalen an ihren Körpern, die Abscheu erregen, und verbanne sie sodann aus seinem Reiche. Denn Ehebruch bringt zum allgemeinen Verderben eine Mischung der Classen unter den Menschen hervor: hieraus entsteht Pflichtvergessenheit, von welcher die Glückseeligkeit bis auf die Wurzel zerstört wird. Wenn ein Mann, welcher schon einmal vorher für ein solches Vergehen bestraft worden ist, mit der Frau eines andern heimlichen Umgang pflegt, so soll er die erste der drey gewöhnlichen Geldstrafen bezahlen müssen. Wenn aber ein Mann der sich eines solchen Vergehens nie zuvor schuldig gemacht hat, aus einem erlaubten Grunde dergleichen Umgang mit ihr hat, so soll er keine Strafen bezahlen dürfen, weil er keine Übertretung begeht. Wer mit der Frau eines andern an einem Orte spricht wohin Pilgrimme (Wallfahrt) wahlfahren, in einem Walde oder Lusthaine, oder wo Ströme zusammen fliessen, macht sich einer ehebrecherischen Neigung schuldig. Ihr Blumen oder wohlriechende Sachen zu schicken, mit ihr tändeln und scherzen, ihre Kleider und ihren Putz berühren, mit ihr auf den nämlichen Ruhebette sitzen, alle diese Handlungen werden ihm für ehebrecherische angerechnet. Eine verheirathete Frau an ihren Brüsten oder an einem andern Orte der nicht berührt werden sollte, zu betasten, oder es mit Wohlgefallen annehmen, wenn sie sich selbst unanständige Berührungen erlaubt, werden für ehebrecherische Handlungen mit gegenseitiger Einwilligung gehalten. Ein Mann aus der dienenden Classe, welcher würklichen (wirklichen) Ehebruch mit der Frau eines Priesters begeht, sollte mit dem Tode bestraft werden: aber überhaupt müssen die Weiber aller vier Classen immer ganz besonders gehütet werden (damit es keine Vermischung der vier Klassen oder gesellschaftlichen Unterscheidungen gibt). Bettlern, Lobrednern, Männern, die zu einem Opfer vorbereitet sind, Köchen und andern Handwerkern ist's nicht verboten mit verheiratheten Weibern zu sprechen. Kein Mann dem es untersagt worden ist, muss mit den Gattinnen anderer Gemeinschaft haben: wer aber ihren Umgang sucht, ohngeachtet der Vater es ihm verboten hat, soll zur Strafe einen Suverna bezahlen. Diese Gesetze haben keine Beziehung auf die Weiber der öffentlichen Tänzer oder Sänger, oder der nichtswürdigen Männer, welche von den Buhlereyen ihrer Weiber leben, Männer die entweder Andern Dirnen zuführen, oder sich zu Hause verbergen, und ihnen erlauben, einen sträflichen Umgang zu pflegen. Jedoch wer sich insgeheim mit solchen Frauenzimmern, oder mit Dienstmägden, die von einem Herrn unterhalten werden, oder mit Einsiedlerinnen von einer ketzerischen Religion einlässt, soll eine kleine Strafe bezahlen müssen. Wer eine Jungfrau ohne ihre Einwilligung schändet, soll unmittelbar an seinem Körper dafür bestraft werden; wem sich aber ein Mädchen freywillig überlässt, der soll nicht an seinem Körper bestraft werden, wenn sie und er aus der nämlichen Classe sind. Wenn eine Jungfrau Männer aus einer höhern Classe etwas zu wagen aufmuntert, so soll sich der König nicht die geringste Strafe bezahlen lassen; Mädchen aber die bey einem gemeinen Manne den ersten Schritt thun, soll er zwingen, in ihrem Hause wohl bewacht zu bleiben. Wenn ein niedriger Mann Jungfrauen von vornehmer Geburth seine Liebe anträgt, so sollte er körperlich dafür bestraft werden; aber wer einem Mädchen von gleichem Stande huldigt, soll das Vermählungsgeschenk geben, und sie heirathen dürfen, dafern es ihrem Vater gefällt. Wenn ein Mann unverschämterweise eine Jungfrau nothzüchtigt, so soll ihm der König sogleich zwey Finger abhacken lassen, und ihn verurtheilen, eine Strafe von sechshundert Panas zu bezahlen. Wenn ein Mann von gleichem Stande eine Jungfrau mit ihrem Willen schändet, so sollen ihm seine Finger nicht abgeschnitten, aber ihm eine Strafe von zweyhundert Panas zuerkannt werden, um ihn von der Wiederholung seines Vergehens abzuhalten. Eine Jungfrau, welche eine andere Jungfrau befleckt, soll zweyhundert Panas zur Strafe, und zweymahl so viel bezahlen, als ihr Vermählungsgeschenk beträgt, über dies auch noch zehn Streiche mit einer Peitsche bekommen. Wenn aber ein erwachsenes Frauenzimmer Jungfrauen befleckt, so soll ihr Haupt augenblicklich beschoren, und zwey ihrer Finger abgehauen werden; nachher soll man sie auf einen Esel setzen, und sie durch die öffentlichen Strassen reiten lassen. Wenn eine Frau, stolz auf ihre Familie und auf die grossen Eigenschaften ihrer Vettern (Cousins), würklich die Pflicht verletzt, die sie ihrem Herrn schuldig ist, so soll sie der König verurtheilen, an einem Orte wo viele Leute hinkommen, von Hunden aufgefressen zu werden; Und der Ehebrecher soll auf ein glühendes eisernes Bett gelegt werden, und die Henker sollen beständig Holz darunter werfen, bis der sündhafte Bösewicht dort verbrannt ist. Wenn ein Mann schon einmal überführt worden ist, und sich doch im nächsten Jahre des nämlichen Verbrechens schuldig macht, so soll er eine doppelte Strafe bezahlen; eben dieses gilt, wenn er sich mit der Tochter eines Ausgestossenen, oder mit einer Chandali Frau eingelassen hat. Wenn ein Handwerker oder Diener mit einer Frau aus einer wiedergeboren Classe, sie mag zu Hause bewacht oder nicht bewacht werden, in ehebrecherischer Verbindung steht, so soll er auf folgende Weise bestraft werden: stand sie unter keiner Aufsicht, so soll er den sündigenden Theil und sein ganzes Hab und Gut verlieren, war sie aber bewacht und eine Priesterinn, so soll er alles, auch sein Leben verlieren. Für Ehebruch mit einer bewachten Priesterinn, soll ein Kaufmann ein Jahr gefangen sitzen, und seines ganzen Reichthums verlustig seyn; ein Soldat soll um tausend Panas gestraft, und mit dem Urine eines Esels balbirt (balbieren: rücksichtslos behandeln; eventuel eingerieben) werden. Wenn aber ein Kaufmann, oder ein Soldat mit einer Frau aus der Priesterclasse, welche ihr Gatte nicht zu Hause bewacht, Ehebruch begeht, so soll der König den Kaufmann nur um fünfhundert, und den Soldaten um tausend bestrafen. Wenn aber einer, oder der andere, dieses Verbrechen mit einer Priesterinn begehet, die nicht nur bewacht, sondern auch wegen guter Eigenschaften ausgezeichnet war, so sollen sie wie Leute aus der dienenden Classe bestraft, oder in einem Feuer von trockenem Grase oder Reisbündeln verbrannt werden. Wenn ein Brahmin ein bewachtes Frauenzimmer, ohne ihren freyen Willen, fleischlich erkennt, so soll er zur Strafe tausend Panas bezahlen; aber nur fünfhundert, wenn er sie mit ihrer freyen Einwilligung erkennt. Bey einem Ehebrecher aus der Priesterclasse hat das Gesetz entehrende Abscheerung der Haare, anstatt der Lebensstrafe, in Fällen verordnet, wo vielleicht andere Classen mit dem Leben büssen müssen. Der König bringe niemals einen Brahmin ums Leben, wenn er auch gleich aller möglichen Verbrechen überführt worden wäre: es steht ihm frey den Verbrecher aus seinem Reiche zu verbannen; aber ohne sein Vermögen einzuziehen, oder seinen Körper zu beschädigen. Man kennt auf der Erde kein grösseres Verbrechen, als einen Brahminen ums Leben zu bringen, daher muss sich's der König nicht einmal in den Sinn kommen lassen, einen Priester zu tödten. Wenn ein Kaufmann mit einer bewachten Frau aus der Classe der Krieger, oder ein Soldat mit einer aus der Kaufmannsclasse in sträflicher Verbindung steht, so ziehen sie sich beyde die nämliche Strafe zu, welche in dem Falle einer unbewachten Priesterinn statt findet. Wenn aber ein Brahmin mit einer bewachten Frau ans diesen zwey Classen Ehebruch begeht, so soll er tausend Panas zur Strafe bezahlen; und wenn ein Soldat, oder ein Kaufmann das nämliche Verbrechen mit einer bewachten Frau der dienenden Classe begeht, so soll die Strafe ebenfalls ein tausend seyn. Für Ehebruch mit einer Frau aus der Kriegerclasse, wenn sie nicht bewacht ist, muss ein Kaufmann fünfhundert bezahlen, umgekehrt aber, wenn sich der Soldat dieses Verbrechens in der Kaufmannsclasse schuldig macht, so soll er mit Urin balbirt werden, oder die eben erwähnte Strafe bezahlen. Ein Priester soll fünfhundert Panas bezahlen, wenn er mit einer unbewachten Frau aus der Soldatenclasse, Kaufmannsclasse und dienenden Classe verbotenen Umgang pflegt; und tausend für eine solche Verbindung mit einer Frau aus der verworfenen vermischten Brut. Ein König, in dessen Reiche kein Dieb, kein Ehebrecher, kein Verläumder, kein Mann, der sich himmelschreiender Gewaltthätigkeit schuldig gemacht hat, und niemand, welcher andere überfällt, gefunden werden, der erreicht die Wohnung des Sacra (höchsten Heiligtums). Wenn er diese fünfe in seinem Königreiche unterdrückt, so

wird sein Rang überschwenglich über alle andere erhaben, die Königswürde besitzen, und er breitet seinen Ruhm durch die Welt aus. Sowohl der Opferer, welcher den dienstverrichtenden Priester, als der dienstverrichtende Priester, welcher den Opferer verlässt, obgleich jeder von ihnen seiner Arbeit gewachsen ist, und sich keines groben Vergehens schuldig gemacht hat, sollen beyde besonders eine Strafe von hundert Panas bezahlen müssen. Mutter, Vater, Frau und Sohn, darf niemand verlassen: wer aber eines derselben verlässt, wenn sie sich keiner Todtsünde schuldig gemacht haben, soll an den König eine Strafe von sechshundert Panas bezahlen. Wenn sich ein Streit über irgend eine gesetzmässigen Gebrauch, unter den wiedergebornen Männern in ihren verschiedenen Ständen erhebt, so entscheide kein Fürst, dem es um das Wohl seiner eigenen Seele zu thun ist, unüberlegt und allein, was Rechtens ist; Sondern er behandele jeden derselben mit der ihrem Verdienste gebührenden Hochachtung, rede ihnen erstlich mit guten sanften Worten zu, und dann erinnere er sie mit Beyhülfe der Brahminen, an ihre Pflicht. Wenn ein Priester zwanzig Leuten aus den drey ersten Classen ein Gastmahl geht, ohne seinen nächsten Nachbar und den, welcher gleich neben diesem wohnt, einzuladen, obwohl beyde eine Einladung verdienen, so soll er zur Strafe einen silbernen Masha erlegen (bezahlen) müssen. Wenn ein Brahmin der grundgelehrt im Veda ist, nicht einen andern gelehrten und tugendhaften Brahminen zu einem Gastmahle einladet, das er bey einer Gelegenheit gibt, wo er seinen Reichtum zeigen kann, zum Beispiel bey der Verheirathung seines Kindes und dergleichen, so soll er gehalten seyn, ihm noch einmal so viel zu bezahlen, als das Mahl kostete, und ein goldenen Masha zur Strafe erlegen (bezahlen). Kein Blinder, kein Blödsinniger, kein Krüppel, kein Mann der volle siebenzig Jahre alt ist, noch einer, der grundgelehrten Priestern grosse Wohlthaten erzeigt, soll von irgend einem Könige zur Bezahlung der Auflagen gezwungen werden. Der König erzeige jederzeit seine Hochachtung einem gelehrten Theologen, einem Kranken oder einem der von Schmerzen gefoltert wird, einem alten oder bedürftigen Manne, einem von vornehmer Geburt und einem vorzüglich tugendhaften Manne. Ein Wäscher soll die Wäsche seiner Kunden nach und nach oder Stück für Stück, und nicht überhin, auf einem glatten Brete (Brette) von Salmali-Holz waschen; er muss nie die Wäsche einer Person mit der eines andern vermengen, noch sie einem andern anzuziehen geben, als dem sie zugehört. Ein Weber welcher zehn Palas gezwirntes Baumwollenes Garn erhalten hat, soll es durch Reisswasser und durch andere vor dem Weben gewöhnliche Zurichtungen bis auf elfe verlängert zurück geben; wer dawider handelt, soll zwölf Panas zur Strafe bezahlen. So wie Männer die in Zollangelegenheiten erfahren und mit allen verkaufbaren Waaren bekannt sind, den Preis der feilgebotenen Sachen festsetzen, so soll der König seinen Abzug oder den zwanzigsten Theil berechnen welchen er von dem Vortheile nimmt, den der Verkauf nach diesen Preisen gewährt. Wenn ein Handelsmann aus Geiz Waaren ausführt, wozu der König billiger weise das erste Kaufrecht zu haben behauptet, oder die er auszuführen verboten hat, so soll der Fürst sein ganzes Vermögen einziehen. Ein Käufer oder Verkäufer, welcher bey Nacht oder zu einer andern ungewöhnlichen Zeit betrügerisch beym Zollhause vorüber geht, oder die eingekauften Sachen falsch angiebt, soll zur Strafe achtmal so viel bezahlen, als sie werth sind. Der König muss über den Kauf und Verkauf aller Waaren festgesetzte Verordnungen ergehen lassen und folgende Punkte wohl in Erwägung ziehen, woher sie kommen, wenn sie ausländisch sind, wohin sie zu versenden, wenn man sie ausführt, wie lange sie gelegen haben, was man dabey gewinnen kann und was sie gekostet haben? Der König setze aller fünf Nächte oder alle halbe Monate, nach der Beschaffenheit der Waaren, die Marktpreise in Gegenwart dieser erfahrnen Leute fest. Auf alle Maas und Gewicht habe er wohl Acht, und lasse sie aller sechs Monate aufs neue untersuchen. Der Fährenzoll für einen ledigen Karren ist ein Pana, für einen Lastträger die Hälfte, für ein Thier, das man beym Feldbaue braucht oder für eine Frau, ein Viertels Pana, und ein Achtel für einen unbeladenen Mann. Wagen, die einballirte Güter geladen haben, sollen nach dem Werthe derselben Zoll bezahlen, aber für leere Geräthe und Säcke und von armen elendbekleideten Leuten muss man sehr wenig Zoll nehmen. Für eine lange Reise soll man nach Beschaffenheit der Örter und Jahreszeiten bezahlen; doch ist dies bloss von Reisen Stromauf und Stromab zu verstehen, denn zur See kann keine gewisse Bezahlung bestimmt werden. Eine Frau, die im zweyten Monate ihrer Schwangerschaft ist, ein religiöser Bettler, ein Waldbewohner im dritten Stande, und Brahminen, welche der Theologie beflissen sind, sollen keinen Zoll für ihre Reise bezahlen. Alles was in einem Boote aus Versehen der Schiffer zerbrochen wird, soll von ihnen insgesammt wiedererstattet werden, und jeder derselben seinen Theil dazu geben. Diese Verordnung, welche zum besten derer gegeben ist, die in Kähnen auf Flüssen reisen, ist durch die strafbare Nachlässigkeit der Schiffer zu Wasser verursacht worden: sollte sich aber ein unvermeidlicher Zufall eräugnen (ereignen), so kann man keinen Ersatz für Verlust fordern. Der König sollte jeden der zur Kaufmannsklasse gehört zum Handel, zum Geldausleihen, zum Ackerbau oder zur Viehzucht anhalten; und bey jedem aus der dienende Classe darauf sehen, dass er in den Häusern der Wiedergeboren Dienste nähme. Wenn jemand aus der Soldaten- oder Handelsklasse in Nahrungssorgen ist, so unterstütze ihn ein reicher Brahmin, doch ohne ihn mit Härte zu seiner Pflicht anzutreiben. Wenn ein Brahmin durch den Einfluss seiner Macht, oder aus Geiz, wiedergeborne mit dem Opferbande umgürtete Männer zu sklavenmässigen Verrichtungen, zum Beyspiel zum Füssewaschen, wider ihre Einwilligung, braucht, so soll ihm der König eine Strafe von 600 Panas auflegen. Hingegen kann er jeden aus der dienenden Classe, gleichviel ob er gekauft oder nicht gekauft ist, zu sklavenmässigen Verrichtungen zwingen, weil ein solcher Mann vom Selbstständigen zum Dienste der Brahminen erschaffen wurde. Ob ein Sudra gleich von seinem Herrn frey gelassen wird, so ist er doch nicht aus dem Stande der Sclaverey gehoben, denn wie kann ihn jemand aus einem Stande losmachen der ihm natürlich ist? Folgende sind die siebenerley Dienstboten die es giebt: einer, der unter der Fahne oder in der Schlacht zum Gefangenen ist gemacht worden; einer, den man seines Dienstes wegen ernährt; einer, der von einer Sklavinn im Hause geboren ist; einer, den man gekauft, zum Geschenke bekommen oder von den Vorfahren geerbt hat; und einer der zur Strafe in den Sklavenstand gekommen ist, weil er nicht im Stande war eine grosse Geldstrafe zu erlegen (bezahlen). Es giebt drey Personen, welchen das Gesetz insgemein nicht erlaubt eigenthümlich Vermögen für sich selbst zu besitzen, nämlich einer verheiratheten Frau, einem Sohne und einem Sclaven: der Reichthum welchen sie etwa erwerben, ist ein rechtmässiges Eigenthum des Mannes, dem sie zugehören. Wenn ein Brahmin in bedrängten Umständen ist, so kann er sich ohne Umstände der Habseligkeiten seines Sudra-Sclaven bemächtigen, denn da ein Sclave nichts eigenthümlich besitzen darf, so ist es seinem Herrn erlaubt, dessen Sachen sich zuzueignen. Der König sollte mit grösster Aufmerksamkeit dafür sorgen, dass Kaufleute und Handwerker ihre gehörigen Pflichten ausüben: denn wenn solche Leute pflichtvergessen werden, so bringen sie diese Welt in Unordnung. Wenngleich die Verwaltung der Gerechtigkeit dem Könige viel Zeit kostet, so muss er doch täglich die grossen Gegenstände der öffentlichen Angelegenheiten in Erwägung ziehen, und untersuchen, wie seine Wagen, Elephanten, Pferde und Karren, seine ordentlichen Einkünfte und die nöthigen Ausgaben, die Bergwerke der kostbaren Metalle und der Edelgesteine und seine Schatzkammer beschaffen sind. Wenn nun ein König solchergestalt alle diese wichtigen Geschäfte mit der nöthigen Aufmerksamkeit betrieben, und von sich und seinem Reiche jeden Sündenfleck weggenommen hat, so befindet er sich auf dem erhabensten Pfade zur Glückseligkeit.

ᛒᚷᛗᚹ

- Raidho -

G. A.
Ritu-Al, Ritu-All
Bewusstsein
Empfindung
Evokation - Invokation
Rahmensgebung
Über-All

Das Ritual (Ritu-All, Raidho-All) ist ein Initiationsvorgang, welcher durch Evokation der Bewusstseinssubstanz höherer Seins- und Bewusstseinsebenen die Grundgesetze von Naturkräften in uns manifest werden lässt. Es bemisst sich das Bewusstsein an der Urkraftsphäre und deren Gesetzen des Alls, und wie diese in unser Sein wirken. Es enthebt sich jeglicher Erfahrung und jeglichem Wissen, und befasst lediglich ein Bewusstsein. Diese Regelsätze aus dem Kosmos aller Urkräfte können durch geeignetes evozieren in uns selber als Bewusstseinszustand herbeigerufen werden, um sich auf gleiche Art, aber in neuer Form für das menschliche Wesen, herauszukristallisieren. Genau so, wie das Bewusstsein des Menschen durch Teilabsonderung aus dem grossen Überbewusstsein der Urkraft sich manifestiert, können die kosmischen All-Gesetze auf menschlicher Ebene als reduzierte Erweiterung auf der Bewusstseinsebene empfunden werden. Diese Einschränkung des Bewusstseinszustandes umfasst schlussendlich aber mehr in sich, als der übergeordnete Zustand des Überbewusstseins auf der Ebene der All-Empfindung, und ist somit eine Form der Erweiterung des Bewusstseins. Die Kunst des Ritu-Alls nun ist es, diesen Zustand der menschlichen Empfindung vereinfacht und durchdringend zu invozieren, indem alle Restempfindung auf fast nichts reduziert wird. Die Fokkusierung auf diesen Zentralbereich erlaubt also die Erschaffung eines neuen Vorstellungsvermögens, eines neuen Bewusstseins in den Regelsätzen des Alls und seiner Gesetzmässigkeiten, aber immer mit der gleichzeitigen Beschränkung und ebenso der Erweiterung auf das menschliche Bewusstsein, und es gibt erfolgreiche Mittel und Methoden, wie dieser Bewusstseinszustand kann herbeigeführt werden durch einen geeigneten Verfahrensrahmen in einem Ritual. Dabei bedient man sich bevorzug auch der Ausschlussmethoden, um innerhalb es möglichen Rahmens von Zustandsempfindungen auf ein bestimmtes Bewusstseins und dessen Empfindungen zu reduzieren. Dies ist die allgemeine Methode zur Schaffung von klar umrissenen Empfindungen und übergeordneten Wahrheitsentitäten, welche den Wahrheiten der Urkraft als Bewussteinsempfindung sehr nahe kommen.

ᛗᛁᚱᚺ

- Raidho -

Recht und Gesetz
Väter Sitte
Rossopfer
Heilige Bücher
Soma, berauschender Opfertrank
Flügelrosse der Morgenrotreiter
Licht- und Lebensgott
Siegesgott
Wischnu im roten Gewand
Brahma und die vier Welthüter
Subahu und Maritza
Speere "Treffer" und "Sieger"
Urvaters Waffe, der steinerne Hammer
Sita - die Ackerfurche
Uralte Sitte
Enge des irdischen Lebens
Befreiung durch den Tod
Strom des Werdens und Vergehens
Der Spänlein kurze Fahrt
Ravana, Herr der Dämonen
Hanumat, Feldherr des Affenheeres
Sturmgott Waju
Rakschasas, altindisch-dämonische Wesen
Kailasas todbesiegendes Heilkräutlein
Die sieben Heiligen der Urzeit
Kuschilava, Barden Indiens

Das Buch der Jugend (altindische Märchen)
Das Opfer zu Ajodhia

So reich als König Dascharatha an Tugenden war, so reich waren auch seine Untertanen an Gütern der Erde. Ajodhia, die Hauptstadt des weiten Kosalerreiches, war die schönste Stadt des alten Indiens. Prunkvolle Bauwerke standen in den breiten, sauberen Strassen: des Königs Palast, das Stadthaus, viele Tempel und Tempelchen, und prächtige Wohnhäuser des Adels und der reichen Kaufmannschaft. Ein tiefer Graben, ein breiler Wall, mit Schuss- und Wurfzeug reich versehen, und schwere, erzbeschlagene Tore schützten die Stadt gegen jeglichen Angriff. Brunnen und Bäume zierten die grossen Plätze. Die Bürger waren heiter beim Spiel, ernst bei der Arbeit und beugten sich willig dem herrschenden Kriegeradel, der seine Macht auf Ehrfurcht vor der Priesterkaste aufbaute. Knechte und Sklaven trugen zufrieden ein sanftes Joch, denn der Fröhliche ist ein guter Herr und lässt als Reicher den Armen nicht darben. Recht und Gesetz und der Väter Sitte standen im ganzen Lande in hohem Ansehen; Behagen und Behäbigkeit breiteten sich immer mehr aus. Nur König Dascharatha, dessen weiser Regierung das Reich seinen Wohlstand verdankte, war traurig und verdüsterten Sinnes, denn die Götter hatten ihm bisher den Sohn, den Entsühner und künftigen Träger seines Geschlechtes, den Erben seiner Macht und seines Werkes versagt. Unzählige Gebete und viele glänzende Opfer waren von den Himmlischen zu gering erachtet worden: die glühende Sehnsucht des Herrschers, der aufrichtige Wunsch seines ganzen Volkes, blieben unerfüllt. Sumantra, des Königs Wagenlenker, sein getreuer Gefährte im Kampf und auf der Jagd und der oberste seiner weltlichen Räte, kam einst zu seinem Herrn und Freund und erzählte, dass im Volk die Legende umliefe, ein Rossopfer unter der Leitung des Heiligen Rischjaschringa, des Oberpriesters der Angern, würde dem Reich der Kosaler und seinem Herrscher den sehnlichsten Wunsch erfüllen. Der König liess alle seine Räte in den Palast rufen, und die erlauchte Versammlung, unter der Leitung Wasischtas, des greisen Hauspriesters, beschloss, den Glauben des Volkes als Wink des Schicksals zu nehmen. Ehrwürdige Boten wurden zu den Angern gesandt, um ihren Heiligen Rischjaschringa als Hotar zu dem Opfer zu laden. Wasischta, der königliche Hauspriester, und Wamadewa, der Opferpriester des Reiches, liessen alle in den heiligen Büchern vorgeschriebenen Zurüstungen treffen, auf dass das Opfer den Göttern genehm und vor den Störungen der Dämonen gesichert sei. Da ward zunächst ein fleckenloser junger Hengst ausgesucht und den besten und schnellsten Kriegern des Landes anvertraut. Denn ein Jahr lang durfte keinerlei Fessel das Opfertier berühren, und die weite Erde musste seine Weide sein. Die Wächter hatten oft Mühe, das feurige Ross im Auge zu behalten, doch es galt Wohl und Wehe des Herrschers, des Volkes und des ganzen Reiches. Ein kleiner Verstoss gegen das strenge Rituale hätte unabsehbares Elend über alle bringen können. Indessen gingen Tausende von Werkleuten an die Arbeit, um unter der kundigen Leitung von Priestern die Opferstätte zu rüsten. Da ward ein weiter Platz vor der Stadt geebnet und eingeschränkt, Altäre wurden errichtet. Thronsessel, Sitze und Bänke aufgeschlagen, Sonnendächer gespannt und viele kleine Paläste und Häuser erbaut, denn der königliche Hof und seine fürstlichen Gäste verliessen die Opferstätte oft monatelang nicht. Auch waren Hunderte und Tausende von Brahmanen eingeladen: ehrwürdige Fromme, die an benachbarten Höfen den Opferdienst zu verrichten pflegten, oder Einsiedler und Büssergemeinden aus den reichen Wäldern des Landes. Da galt es vieles vorzubereiten, um die Bedürfnisse dieser Unzahl von Gästen aufs beste zu befriedigen. Auch die Strassen der Stadt wurden mit Blumen, Gewinden, Bändern und Teppichen geschmückt, und es herrschte dort ein Leben, als sollte ganz Kosala vom Grund auf neu erbaut werden. Lange Karawanen von Elefanten, Rinder- und Pferdewagen durchzogen die Stadt, um Baumaterial, Nahrungsmittel, Gerät und Schmuck nach der Opferstätte zu schaffen. Brahmanen durcheilten das weite Reich, um keinen der versteckten Klausner bei der wichtigen Zeremonie der Opferladung zu übersehen. Pauker und Trommler, Flöten- und Lautenspieler, Tänzer, Sänger, Gaukler und Schauspieler eilten in Scharen nach Ajodhia und übten aller Orten ihre Weisen, Tänze und Spiele, um sich beim Feste zu zeigen und ihm würdigen Glanz zu verleihen. Als ein Jahr vergangen war, traf Rischjaschringa, der erwählte Hotar, in Ajodhia ein und sah, nachdem er feierlichst begrüsst worden war, dass für das grosse Opfer alles aufs beste gerüstet war. Auch die vornehmsten Gäste waren schon eingetroffen: Dschanaka, König von Mithila, der König von Kaschi, Lomapada, König der Angern, und der hochbetagte Herr der Kekayer, dessen Tochter eine der Gattinnen Dascharathas war. Auch die Fürsten der Sindhu und Sauwira und viele Herrscher des fernen Ostens waren gekommen. Sie alle waren feierlichst empfangen und durch reiche Gastgeschenke geehrt worden. Als die Brahmanen dem König die günstige Stunde zum Beginne des Opfers anzeigten, begab er sich in sein Frauenhaus und lud seine Gattinnen ein, ihn zur Opferstätte zu begleiten, denn es gelte, dort vom Himmel Nachkommenschaft zu erflehen. In reichem Schmuck bestiegen die Königinnen die goldenen Tragsessel, und der lange Zug, an seiner Spitze der strenge Hotar, begann sich nach dem Festplatz zu bewegen. Auf der Opferstätte begann die Zeremonie: Milch war die erste Gabe an die Götter. Und während der König aus seinem Schatze Schmuck, Kleidung und Nahrung an das Volk verteilen liess, brauten die Brahmanen nach strengreligiösen Satzungen Soma, den berauschenden Opfertrank. Tage- und wochenlang währte die Einleitungszeremonie der Milch- und Somaspenden. Die Pausen der heiligen Handlung wurden mit religiösen Gesprächen und Disputen ausgefüllt. Sodann begann die Errichtung der Opfersäulen und die Aushebung der Feuergruben. Einundzwanzig köstlich verzierte Säulen aus edelstem Holze stützten ein weites Dach. Es sah aus, als beschatte Garuda, der Vogel Wischnus, mit seinen Riesenfittichen die heilige Stätte. Achtzehn Opfergruben waren ausgehoben und mit Goldplatten ausgelegt worden. Der todgeweihte Renner stand inmitten von dreihundert Opfertieren aller Art. Tiere des Waldes und des Hauses, Wasser- und Luftgetier, Schlangen und Würmer: sie alle waren zum Opfer ausersehen. Hymnen und Liturgien, Lieder und Gebete stiegen zum Himmel, und feierlich umwandelte Kauschalja, des Königs erste Gemahlin, rechtshin die Opferstätte. Sodann fiel unter drei geweihten Messern der Hengst, der an Schönheit den Flügelrossen der Morgenrotreiter glich. Kauschalja setzte sich neben das gefällte Opfer. Sumitra, die zweite, und Kaikeyi, die dritte Gattin Dascharathas, lagerten sich an ihren Seiten. Sechzehn Priester zerlegten das Ross, und die anderen töteten die übrigen Opfertiere. Nun fielen die Spenden in die heiligen Feuer, und der König sog den Duft des brennenden Fettes ein. Gebete zum Licht- und Lebensgott, zum Siegesgott, stiegen empor. Hell klangen die Gesänge der Brahmanen, rein strahlten die Feuer, von würdigen Priestern eifrig geschürt. Da stand auf einmal Wischnu unter den Opfernden. Wischnu, im roten Gewände, mit dem Löwenfell über der Schulter. Der strahlende Gott reichte dem König eine goldene Schale, voll des lebenspendenden Göttertrankes. "Edler Fürst!" sprach er milde, "dein Flehen soll erhört werden. Gib deinen Gattinnen aus dieser Schale zu trinken, und dein Sehnen wird gestillt sein!" In ehrfürchtigem Grusse faltete Dascharatha die Hände vor der Stirn, ergriff dann die goldene Schale und wandelte rechtshin um den Gott, bis dieser vor den Augen der Sterblichen verschwand. Sodann liess der König Kauschalja die Hälfte der Himmelsspende trinken und teilte den Rest zwischen Sumitra und Kaikeyi. Lob- und Danklieder schallten zum Himmel. Reiche, ja überreiche Gaben wurden den Priestern, und besonders dem Opferleiter Rischjaschringa, gespendet, und Musik, Tanz und festliche Spiele in langer Reihe beschlossen die glänzende Feier. Im folgenden Jahr aber gebar Kauschalja dem König den ersten Sohn, Rama. Kaikeyi brachte den Bharata zur Welt, und Sumitra die Zwillinge Lakschmana und Schatrugna.

Wischwamitra wappnet Rama

Dascharatha freute sich über den Segen der Götter. Die vier Knaben wurden bei einem glänzenden Feste dem Volke gezeigt, und im Jubel der reich Beschenkten, unter Musik und Tanz und festlichen Spielen, gab Wasischta den Prinzen feierlich ihre Namen. Sorgfältig an Leib und Geist gepflegt, wuchsen die Knaben zu Jünglingen heran. Sie wurden schon frühzeitig mit der Führung der Waffen vertraut gemacht und zeigten viel Gewandtheit, Mut und Besonnenheit. Oft trat Dascharatha voll Stolz mit seinen Söhnen vor das Volk und erschien diesem wie Brahma von den vier Welthütern umgeben. Keiner der Waffengefährten erreichte die Prinzen an Geschick zur Lenkung des Streitelefanten oder an Kraft und Mut im Kampfe zu Wagen, zu Ross und zu Fuss. Auch an Tugend und Wissen waren sie über ihr Alter gereift, denn die besten Brahmanen des Hofes pflegten ihren Geist, wie die tüchtigsten Waffenmeister ihren Leib. Einst kam Wischwamitra, der ehrwürdige Klausner und Wasischtas getreuer Freund, an den Hof nach Ajodhia. Voll demütiger Freude empfing der König den Heiligen, führte ihn an den Ehrensitz in der Halle und erbot sich, dem hohen Gaste jeglichen Dienst zu erweisen. Da bat der greise Klausner, der König möge ihm seinen tapferen Sohn Rama mit in den Wald geben, denn zwei Ungeheuer aus Ravanas Gefolge, die Riesen Subahu und Maritza, störten fortwährend seine Opfer. Entsetzt rief Dascharatha: "Oh, ehrwürdiger Muni, mein Sohn, mein ältester Sohn, der Schatz meines Herzens, zählt erst sechzehn Jahre. Die Unholde würden mir den Trost meines Alters rauben! - Ich will mit einer Schar meiner erlesensten Recken ausziehen und die beiden Rackschasas, die furchtbaren Dämonen, bekämpfen!" "Gib mir den Prinzen Rama mit!" sprach Wischwamitra kopfschüttelnd. "Er ist tapfer und sündenrein! Ich will ihn wappnen mit dem stärksten Rüstzeug wider alles Böse. Edler und stärker kehrt er dir wieder!" "O mein Rama!" jammerte der Greis. "Er wird fern von mir sterben, und mein Tod wird einsam sein!" "Mut, o Herr!" sprach nun Wasischta. "Wischwamitra besitzt die Waffen des Sieges. Wenn er deinen Sohn zum Kampfe rüstet, so wird der als Held bestehen und als Sieger im Munde der Sänger bis ans Ende aller Zeiten fortleben!" Halb überzeugt, halb in Sorge, seinen edlen Gast, den mächtigen Heiligen, durch längeres Weigern zu erzürnen, gab Dascharatha endlich seine Einwilligung, und am Nachmittage begleitete Rama samt seinem Bruder Lakschmana - der von ihm so wenig zu trennen war wie Schatrugna von Bharata - den Heiligen auf seiner Heimreise. Sie übernachteten in einer Siedelei, die dem Liebesgott geweiht war, und Wischwamitra erzählte seinen aufhorchenden Schülern, wie Kama hier einst in tollem Übermut seine Blütenwaffe auf den büssenden Schiwa gerichtet habe. Ein Zornblick des strengen Gottes hatte damals den Körper des Leichtsinnigen verbrannt, und als Ananga, der Körperlose, wandelt der Liebesgott seither unter den Himmlischen und wird so von den Irdischen aufs frömmste verehrt. Als sie am nächsten Morgen, nach dankbarem Abschied von den gastfreundlichen Priestern Schiwas, die stille Siedlerstätte verlassen hatten, wanderten sie unter frommen Gesprächen durch den Wald. Mittags nahm Wischwamitra zwei starke Zauberbogen samt Köchern aus einem hohlen Baum und gab sie den beiden Prinzen, denn sie waren an den Wald der Hexe Tataka gekommen. Der fromme Lehrer erzählte den kriegerischen Prinzen von diesem Schrecken der Wälder: Tataka war als Mädchen die Schönste im Lande gewesen und hatte in wilder Laune den Unhold Sunda zum Gatten erwählt. Nachdem sie ihm den Riesen Maritza als Sohn geschenkt hatte, fand sie so viel Gefallen an dem Vernichtungswerk ihres Gatten und ihres Sohnes - der Neugeborene war in wenigen Stunden zum Riesen erwachsen -, dass sie es weit ärger trieb als die beiden

Dämonen. Da sie einst die Andacht des Heiligen Agastya störte, verfluchte sie dieser als scheussliche Hexe im Walde zu hausen, bis ein Reiner sie töte. Als Wischwamitra seine Erzählung beendet hatte, forderte er Rama auf, das dämonische Weib zu vernichten, denn es habe sich durch seine Schandtaten ausser alle Gesetze der Menschen und der Menschlichkeit gestellt. Rama, den Worten seines Lehrers gehorsam, liess die Bogensehne schwirren, dass es laut durch den öden Wald tönte. Auf diesen herausfordernden Klang hin kam Tataka zwischen den Bäumen angestürmt. Sie überschüttete die drei Eindringlinge mit einem Hagel von Steinen, mit Unflat und den hässlichsten Schimpfreden. Da hoben die Prinzen ihre Bogen, wehrten mit schnellen Schüssen den Steinregen von ihrem Lehrer und drohten der Hexe, sie zu töten, wenn sie nicht von ihrem Angriffe lasse. Die Greuliche höhnte die Prinzen als Menschenknirpse, wuchs sodann ins Riesengrosse, und warf mit entwurzelten Bäumen und Felsentrümmern. In arger Bedrängnis schoss Rama, der sich nicht entschliessen konnte, ein Weib zu töten, der Hexe beide Hände von den Armen. Ein Schuss Lakschmanas verstümmelte das scheussliche Angesicht des Ungeheuers. Mit furchtbarem Gebrüll hob nun die Verwundete sich in die Lüfte und entschwand den Blicken der beiden Helden. Aber was den Zauberkünsten der Unsichtbaren erreichbar war, warf sie auf die Tapferen herab. Da hob Rama entschlossen den Bogen, zielte dorthin, woher das Gebrüll der Hexe erscholl, und schoss. Von dem schweren Eisen mitten durch die Brust getroffen, fiel die Hexe herab und verschied unter wilden Verwünschungen. Indras Stimme aber erklang vom Himmel und pries die kühne Waffentat Ramas. Am nächsten Tag erreichten die Wanderer Wischwamitras Klause, und der Heilige begann, der Stimme der Götter gehorchend, den tapferen Rama mit göttlichen Waffen - Sprossen der Siegesgöttin Dschaya - zu wappnen. Er reichte ihm die Speere "Treffer" und "Sieger" und die unfehlbare Lanze Schiwas, ferner Indras und Wischnus Wurfscheiben und drei Blitze des Götterherrn. Ein Schwert, die Fackel Agnis und des Sturmgottes Wirbel, auch viele nie fehlende Pfeile, wie "Schlafbringer", "Geschweiger", "Verzehrer" und andere, folgten. Dann gab er ihm den "Verblender" der himmlischen Spielleute, den "Berauscher" und den "Wahnwitz" des Liebesgottes, den "Überwinder" des Schatzgottes Kubera, die Pfeile der Wissenschaft, die Schilde der Zucht und der Gerechtigkeit und die Schlinge des Zufalls. Die Dolche "Wahr" und "Falsch", das blendende Schildkleinod "Hoheit", der Treibstachel der frohen Rede und ihr Pfeil "Verletzende Schärfe", endlich des Urvaters Waffe, der steinerne Hammer, waren die letzten Gaben. So gerüstet stand der Held vor dem Heiligen, hörte voll Ehrfurcht seine weise Rede über den Gebrauch der einzelnen Waffen und merkte voll Eifer die Sprüche, die diesem oder jenem Geschoss besondere Zauberkraft verleihen konnten. Als Ramas Wappnung und Belehrung vollendet war, beschloss der Heilige ein Opfer zu rüsten, und die Prinzen bewachten durch sechs Nächte die geheiligte Stätte. Als die Opferfeuer am siebenten Tage gegen Himmel loderten, verfinsterte sich die Sonne, und heulend, brüllend, tosend und zischend, stürzten sich die beiden Unholde Subahu und Maritza vom Himmel herab, um das heilige Feuer zu verlöschen. Doch Rama stand Wache in göttlichen Waffen. Als er die Dämonen hörte und sah, hob er des Urvaters Waffe und schleuderte sie dem gewaltigen Maritza an die Brust. Hundert Meilen weit riss es den Unhold durch die Lüfte und warf ihn ins schäumende Meer. Nur mit Mühe rettete er sich vom Tode des Ertrinkens und schwamm nach Lanka, um Ravanna, seinem Herrn, von dem furchtbaren Verteidiger der Einsiedelei zu erzählen. Subahu aber starb, von der Agniwaffe zu Asche verbrannt. Wischwamitra dankte dem Trefflichen für seine kühne Tat, doch Rama neigte sich ehrerbietig vor dem Heiligen und fragte, womit er ihm ferner dienen könnte. Da lächelte Wischwamitra schalkhaft und sprach: "Ich muss zu einem feierlichen Opfer an König Dschanakas Hof reisen. Willst du und dein edler Bruder mir sicheres Geleite geben?" "Wie du es für gut hältst!" sprachen die Prinzen voll Ehrfurcht und begannen alles zur Reise nach Mithila zu rüsten.

Sita

Am nächsten Morgen begann die Fahrt. Friedlich zog der Heilige mit seinen Begleitern durch die Wälder und ward von allen Klausnern, den freundlichen Wirten dieser weiten Gottesherbergen, voll Ehrfurcht und Gastfreundschaft empfangen. Und an jedem durch fromme Erinnerung geweihten Orte erzählte er seinen aufmerksamen Schülern, was da vor alten Zeiten, im Weltalter der Götter, geschehen war. Von des Kriegsgottes Skanda Geburt sprach er ihnen und von der Herkunft der Ganga, von König Sagaras hochgemuten Söhnen und von der lieblichen Schri, wie sie den Göttertrank aus den Fluten des Meeres hob. Die Zeit verflog den eifrigen Hörern, als wären sie nur Tage, statt Wochen, unterwegs gewesen. Wohlbehalten langten die Wanderer endlich in Mithila, der Residenz des Wideherkönigs, an und wurden von Dschanaka und seinem Hauspriester als die vornehmsten Gäste empfangen. Hier erfuhren die Prinzen auch den Zweck der Opferfeier: Als König Dschanaka einst den Pflug über sein Land führte, sprang aus der wunden Erde ein kleines Mägdlein und liebkoste den ackernden Helden. Dschanaka nahm das Kind voll Liebe zu sich, nannte es, nach seiner Entstehung, Sita - die Ackerfurche - und erzog es als seine geliebte Tochter. Sita ward die schönste Jungfrau im Lande, und von allen Höfen eilten Könige und Prinzen herbei, um die Liebliche als Gattin heimzuführen. In dieser Bedrängnis durch stürmische Freier, gedachte Dschanaka eines uralten Erbstückes, des Bogens Schiwas. Er liess die riesige Waffe in die Halle seines Palastes schaffen und durch Boten an allen Höfen kundtun, dass Sita nur dem Stärksten, dem, der den Bogen Schiwas spannen könnte, als Gattin folgen wollte. Bald darauf drängten sich die Freier zu Hunderten in der Halle Dschanakas. Aber da kaum einer darunter war, der die schwere Waffe lüpfen (heben) konnte, so konnte keiner versuchen, sie zu spannen. Zürnend eilten die Getäuschten nach Hause, rüsteten ihre Heere und überzogen Mithila mit Krieg. Aber Dschanakas Heer widerstand den Bedrängern tapfer und schlug sie zurück. Ein Dank- und Siegopfer sollte nun die Götter ehren. Als die Prinzen bei der Begrüssung aus Dschanakas Munde die Geschichte des Opfers gehört hatten, bat Wischwamitra den Gastfreund, Schiwas Bogen doch auf den Festplatz bringen zu lassen, auf dass der kühne Dämonentöter Rama ihn sehe und vielleicht auch seine Stärke an ihm erprobe. Dschanaka befahl, den Wunsch des erlauchten Gastes zu erfüllen, und bald schwankte ein achträdriger, von Rindern gezogener Wagen heran, auf welchem die Riesenwaffe des Gottes der Vernichtung lag. Rama sprang vor, hob mit kräftigem Arme das schwere Gewaffen vom Wagen, und schickte sich an, die schlaffe Sehne zu spannen. Aber kaum drückte seine gewaltige Faust auf das Ende des Bogens, so sprang dieser mit furchtbarem Krachen entzwei. Das Getöse warf alle Anwesenden, bis auf Dschanaka, den Heiligen und die beiden Prinzen, zu Boden. Nun bat Wischwamitra den König um Sitas Hand für seinen Zögling Rama. Und als Dschanaka voll Freude dem Helden die Holde zuführte -- als Ramas Auge voll Wonne erglänzte -, da lachte der Heilige aus vollem Herzen. Während in Mithila eifrig zur Hochzeit gerüstet wurde, gingen ehrwürdige Boten nach Ajodhia, um König Dascharatha mit seinem ganzen Hofstaat zur Feier zu laden. Voll Stolz vernahm der Vater die Kunde von seines Sohnes Heldenkraft, voll Freude willigte er in seine Vermählung und reiste mit seinen Söhnen, seinen Räten und den stolzesten seiner Recken auf schnellen Elefanten nach Mithila. Dort ward er mit höchsten Ehren empfangen, und die Hauspriester der beiden königlichen Geschlechter bereiteten das Opfer zur feierlichen Hochzeit. Wasischta, der Purohita der Raghuiden - so hiess das Königsgeschlecht von Ajodhia nach seinem berühmten Vorfahren Raghu -, warb für die Brüder Ramas um drei Prinzessinnen aus Dschanakas Haus, und im Palaste zu Mithila wurde das vierfache Fest gefeiert. Im Blumenschmuck der prächtigen Halle, im Dufte aus den Weihrauchbecken und unter dem Gefunkel der goldenen Hochzeitsgaben nahm der greise Brahmane die Eide ab, liess die Paare vor dem heiligen Hausfeuer die Hände ineinander legen und sie den rauchenden Altar in sieben feierlichen Schritten nach rechts hin umwandeln. Segenssprüche und Glückwünsche geleiteten die Neuvermählten bis an das Tor des Palastes. Und dort empfing sie der Jubel des Volkes, fröhliche Weisen und anmutige Tänze und Spiele. Dascharatha gab jedem der Söhne gar reiche Morgengabe und beschenkte die Opferpriester mit schier unermesslicher Grossmut. Wischwamitra kehrte gleich nach der Hochzeit, verehrt und bedankt, in seine Klause zurück und lebte wieder ganz seiner Gottseligkeit. Die Gäste aus Ajodhia aber nahmen noch an manchem glänzenden Fest zu Mithila teil, und erst nach vielen Wochen rüsteten sie zur Heimkehr. Die Karawane war durch die Elefanten, Pferde, Diener und Sklaven der vier Prinzessinnen viel grösser als bei der Reise nach Mithila. Sie hatte aber glückliche Fahrt, bis zum letzten Nachtlager vor Ajodhia. Dort zeigten sich böse Vorzeichen, und am Morgen sperrte der gefürchtete Paraschu-Rama ihren Weg. Paraschu-Rama oder "Rama mit der Axt" war der Sohn des Brahmanen Dschamadagni. Wüste Kriegsleute erschlugen einst den greisen Priester während einer Andacht, und damals hatte der brahmanische Jüngling der Kriegerkaste furchtbare Rache geschworen. Mit der Axt, die ihm seine Klause aus dem Walde gehauen hatte, zog er gegen die Kschattrijas zu Felde und vernichtete diese Kaste, wo er sie traf. Wischnu hatte dem starken Brahmanen einen Bogen geschenkt, und fortan war er schier unüberwindlich. Die stärksten Recken fürchteten diesen kriegerischen Priester und wichen ihm aus. Nun stand der Sohn und Rächer Dschamadagnis im Wege des königlichen Zuges und rief mit schrecklicher Stimme: "Rama, Sohn des Dascharatha! Du Kriegerlein hast den Bogen Schiwas zerbrochen. Ich, Rama, der Sohn des Dschamadagni, trage den Bogen Wischnus. Vermagst du den zu spannen, so bist du wert, mit mir zu kämpfen; versagt deine Kraft, so soll mein Beil dich mit den Übrigen deiner Kaste fressen!" "Ich ehre dich als Priester!" rief Dascharathas Sohn dawider, "doch als Krieger will ich dich besiegen! Reich' mir die Waffe:" Und mit ruhiger Kraft besehnte der starke Prinz den riesigen Bogen, legte einen Pfeil auf und richtete ihn gegen den erstaunten Dschamadagnisohn. "Jetzt, kriegerischer Priester, bist du in meiner Hand!" sprach er ernst. "Mein Pfeil beendet entweder dein Streifen auf Erden, oder er zerstört deinen Sitz im Himmel. Wähle!" "Nein!" knirschte der Priester. "Ich will von der Rache auf Erden nicht lassen, lieber noch von des Himmels Seligkeit!" Da öffneten sich die Wolken über den beiden Ramas, und Götter und Genien jubelten dem Sohn Dascharathas zu. Der aber hob den Bogen und schoss den Himmelssitz des rachsüchtigen Priesters in Trümmer. Paraschu-Rama erzitterte. Er neigte sich vor seinem Überwinder und sprach: "Wahrlich! in dir lebt Wischnu, du starker Feindebezwinger! Die Himmlischen sehen mit Freude deine Taten. Ich bin besiegt!" Und gebeugt schritt der Unterlegene hinweg, erbaute sich auf dem Mahendra eine Klause und ward von Stund' an ein demütiger Büsser. Dascharatha umarmte seinen heldenkühnen Sohn und sandte schnellfüssige Boten voraus, auf dass Ajodhia den Sieger und seine Gattin festlich empfange.

Die Verbannung

Kauschalja, Kaikeyi und Sumitra, die drei Königinnen, begrüssten ihre Söhne und deren junge Gattinnen mit hellem Jubel. Dascharatha gab jedem der neuvermählten Paare einen Palast zu eigen, und die Götter schenkten dem edlen Königshaus Glück und Zufriedenheit durch manches lange Jahr. Bharata, der Sohn der Kaikeyi - und mit ihm Schatrugna, einer der Sumitrasprossen - zog bald nach Kekaya und lebte dort am Hof eines Oheims, der den Sohn seiner schönen Schwester eingeladen hatte. Dascharatha begann unter der Last seiner Jahre zu seufzen. Und da er in seinem ältesten Sohne Rama den edelsten Menschen, den tapfersten Krieger erkannt hatte, so rief er die Grossen seines Reiches zu feierlichem Rate zusammen und verkündigte ihnen, dass er die Herrschaft mit all ihrer Bürde und Würde dem trefflichen Kauschaljasohn übergeben wolle. Sumantra, des Königs Wagenlenker, musste den Prinzen in die Versammlung bringen, und als der Herrliche vor seinem greisen Vater stand, verkündigte dieser ihm in Worten voll Weisheit und Liebe seinen Entschluss: "Du Sohn meiner ersten Königin!" schloss er gerührten Herzens, "du bist der Reichste an Würde, der Würdigste an Reichtum der Seele! Bleib wie du bist, mein Stolz! und nie wird der gelbe Königsschirm einen Besseren beschaltet haben. Herrsche mild über die Guten, streng über die Schlechten, am strengsten über dich! - Gehe nun heim und verbringe die Nacht mit der Gattin in Fasten und Beten, denn morgen will ich dich vor allem Volke zum Herrn der Erde weihen!" Frohe Botschaften aber sickern durch dicke Mauern: Als Rama nach seinem Palaste zurückkehrte, jubelte das Volk von Ajodhia seinem Liebling und künftigen Herrscher fröhliche Heilrufe zu. Die bucklige Manthara, eine Zofe der Königin Kaikeyi, stand mit Ramas Amme in der Menge und hörte mit dem Neide des Krüppels das überschwengliche Lob des Herrlichen aus dem Munde der getreuen Alten und aus der tönenden Freude des Volkes. Unheilsinnend ging sie nach Hause und betrat das Gemach der Gebieterin. Königin Kaikeyi schlief. Die Bucklige rüttelte sie am Arme und jammerte heuchlerisch: "Auf, Herrin! auf! ich kann es nicht sehen, wie man dich, du Herrliche, kränkt und demütigt. - Bist nicht du die einzige Königstochter unter des Herrschers Frauen! Warum stellt er dich unter Kauschalja, die Kosalerfürstin? Wisse: der König will morgen Rama zum Herrn der Erde weihen!" "Dank dir für diese Nachricht!" sprach lächelnd Kaikeyi. "Rama ist der Edelste und Stärkste! Ich liebe ihn wie meinen eigenen Sohn!" "So? - so?" keifte die Bucklige. "Und dein herrlicher Bharata soll leer ausgehen? - O Herrin, Königin, du bist krank!" Und sie schilderte mit bewegten Worten das Elend, das die Gebieterin erwarte, wenn der Sohn der Kauschalja den Thron bestiege: Zurücksetzung, Armut, ja Verbannung konnte, musste sie treffen. Kaikeyi wurde unruhig, und die Bucklige schmiedete das heisse Eisen: "Sag'! hat nicht Dascharatha zwei Wünsche dir zu erfüllen versprochen, als du ihn nach der Asurenschlacht von seiner Todwunde heiltest? - Hat er nicht? - Sieh! hier ist ein Weg, der Schmach zu entgehen!" "Was soll ich fordern?" fragte Kaikeyi schnell, die von der Bösen schon ganz gefangen war. "Dass er deinen Sohn Bharata zum König weihe und Rama in den Wald verbanne!" zischte der Bucklige. Und als Dascharatha ins Frauenhaus kam, fand er seine Gattin Kaikeyi ohne Schmuck, mit zerrissenen Kleidern und aufgelöstem Haar, auf dem Boden des finsteren Gemaches liegend. Erschrocken fragte der König nach der Ursache des klagenden Schmerzes. Doch Kaikeyi blieb verstockt, erinnerte Dascharatha vorerst, dass sie zwei Wünsche frei hätte, und liess sich deren Erfüllung aufs neue beschwören. Dann sprach sie sie aus: Bharata sollte den Thron besteigen und Rama in die Wüste ziehen! Wie vom Blitze getroffen fiel Dascharatha zu Boden und blieb besinnungslos liegen. "Oh - oh!" ächzte er, als er endlich unter dem angstvollen Rütteln Kaikeyis erwachte. "Oh - äfft mich ein Traum? - Nein - nein! Du bist die Viper, die ich in mein Haus genommen habe. - Heuchlerin! - hast du nicht Rama über alle gepriesen? - hast du nicht Kauschalja wieder und wieder um des besten Sohnes willen beglückwünscht? - Schlange! Doch nein! - Du scherzest nur - täuschst mich und dich - mein Rama! wer sollte dich kennen und nicht lieben! Du neue Jugend meines Alters - du Sonne meiner Welt - du Überfluss für meines Herzens Not! - Genug, Kaikeyi! Du hast das nicht gefordert!" "Willst du dich so um deine Eide stehlen!" schrie die Königin. "Verachtung müsste dir das Leben kürzen und der Götter Fluch dein Sterben zur Ewigkeit dehnen! - Du hast's beschworen - zweimal - feierlichst: Bharata herrscht, und Rama wird verbannt!" Wieder fiel Dascharatha zu Boden und lag die ganze Nacht ohne Besinnung. Kalt sass Kaikeyi bei ihm und liess reifen, was sie gesät hatte. Am Morgen kam Sumantra, der Wagenlenker, um nach alter Vätersitte seinen Herrn mit einem Bardenspruch zu wecken. Am Eingang des Gemaches sang er:

"Wach auf!
Es harrt, o Herr, dein Rat, dein Heer, dein Volk,
Wie wogenstille Wasser auf die Sonne
Zur Morgenstunde!
Dein Glück erglänz' ob dem Gedeihn der Werke,
Dem Tagestun der Tät'gen, bis zur Ruhe
Der Abendstunde!
Wach' auf!"

"Oh - oh - wer preist mich glücklich?" seufzte erwachend der König. Erschrocken trat Sumantra zurück. Kaikeyi, die Schlaue, aber rief: "Der König ist müde von den Herrschersorgen dieser Nacht. Prinz Rama komme sie ihm tragen helfen!" "Ja! - Rama - Rama!" seufzte Dascharatha. Und Sumantra eilte hinweg, den Prinzen vor dem König zu rufen. Durch die festlich geschmückten Strassen fuhr Rama unter den Heil- und Segensrufen der Bevölkerung nach dem Palast, durchschritt rasch die fünf Höfe und betrat das Frauenhaus. Als er den König und Kaikeyi begrüsste, sah er des Vaters schmerzzerwühltes Antlitz. "Ehrwürdiger Vater!" rief er erschrocken, "bin ich der Quell deiner Tränen?" Der müde Greis hob abwehrend die Hand, doch liess ihm der würgende Gram kein Wort über die Lippen schlüpfen. "O sprich mit mir!" bat Rama voll Sorge. Da erhob sich die schlaue Königin und sprach: "Der König hat einen Wunsch, dessen Gewährung dich betrüben muss, Rama! Und doch ist er mit heiligen Eiden an die Erfüllung gebunden. Gelobst du, dich des Vaters Willen zu fügen, wie er auch sei, so will ich dir ihn nennen!" "Du zweifelst an mir, Königin?" rief Rama voll Trauer. "Was könnt' es auf Erden und im Himmel geben, das ich nicht freudig meinem Vater opferte! - Sprich nur! - Was er gelobt hat, halte ich!" "So lass die Herrschaft meinem Bharata!" rief Kaikeyi schnell. "Und, dass nicht Reue dich zur Rache treibe, leb' vierzehn Jahre lang vom Reiche fern im Wald!" "Gewährt! - und gern gewährt!" nickte Rama. "Der wahren Weisheit Quelle rinnt im Walde reiner, als im Palast des Herrschers! - Ich lös' des Vaters Wort noch heute!" Dascharatha brach in lautes Schluchzen aus. Rama aber sank vor ihm in die Knie, berührte ehrfurchtsvoll des Greises Füsse mit der Stirn, beugte sich auch in Ehrerbietung vor Kaikeyi, und verliess den königlichen Palast, um von Mutter und Gattin Abschied zu nehmen. Kauschalja mochte ihren herrlichen Sohn nicht ziehen lassen, und Lakschmana, Ramas getreuer Bruder aus dem Schosse der Sumitra, wollte der List Kaikeyis mit Gewalt begegnen. "Bruder!" rief er, "zu schnell hast du dem Zagen des kindischen Greises, dem Drohen der falschen Königin nachgegeben! - Deine Opferwilligkeit in Ehren - doch mir giltst du - und du allein - als Herrscher dieses Reiches. Ich steh' zu dir als dein erster Vasall und weiss ein Schwert zu schwingen!" "Schweig! ungestümer Freund und Bruder!" erwiderte Rama ernst, "und schilt den Vater nicht und keine seiner Frauen. Das Schicksal hat Kaikeyi den Wunsch und dem Vater den vorschnellen Eid in den Mund gelegt! - Dem beug' ich mich!" "Ich aber nicht!" schrie Lakschmana drohend. "Hab' ich nicht Kraft in den Armen und Mut im Herzen, um das Schicksal zu bezwingen? - Trag' ich den Bogen zum Schmuck, die Keule, zum Spiel? - Fürchtest du das Volk zu entzweien? - Lass mich's hinausschreien auf offenem Markt, wie um eines Weibes Lächeln an dir und dem Reiche gefrevelt wird, und alle stehen wie ein Mann hinter dir! - Lass mich dich schützen, Bruder!" fuhr er weicher fort. "Sieh hier die sandelduftenden Hände - für dich will ich sie in Blut tauchen - sieh die goldgeschmückte Brust - für dich will ich sie in Erz hüllen - sieh die Knie, die ich vor dir beuge, sie sollen mein Streitross zum Siegeslauf zwingen für dich!" "Dank, Bruder, für deine Treue!" sprach Rama gerührt. "Doch wo Glück und Pflicht einander widerstreiten, da entscheiden nicht starke Arme und kräftige Schenkel. Ein grosses Herz lässt Glück und Lust und fragt nur nach der Pflicht: Des Vaters Wort weist sie dem Sohne, und er gehorcht mit Lust, auch wenn's zum Leide geht!" "So gehe, mein Sohn, und lebe wohl!" sprach Kauschalja weinend. Rama sank vor der Mutter nieder, schmiegte sein Haupt an ihre Füsse und hörte die Segenswünsche der zärtlichsten Sorge und Liebe. Endlich riss er sich los und eilte aus Kauschaljas Palast zum schwersten Abschied - zum Abschied von seinem jungen Weibe. Lakschmana aber folgte ihm auf dem Fuss, denn er wollte den verbannten Bruder nie wieder verlassen. Sita sass daheim und erwartete, dass der Gatte in seinem neuen Königsschmuck vor sie träte. Sie ahnte nicht, was die Morgenstunden gebracht hatten. Plötzlich stand Rama vor ihr. Gebeugt und traurig: er sollte vom Liebsten scheiden. Erschrocken sprang Sita auf: "Was ist dir, Herr? - Du blickst so düster - heut' - zur Krönungsfeier? - Doch du bist nicht im königlichen Schmuck - du kommst allein. - Was ist geschehen?" "Sita! ich bin des Reiches verwiesen!" sprach Rama zögernd. "Ein schneller Eid band Vater an den Wunsch Kaikeyis: Ich bin verbannt, und Bharata wird König! - Leb' wohl! - Ich folge meiner Pflicht - und du - vergiss des Fernen nicht! Ehr' meine Mutter, als wäre sie die deine, und neige dich in Demut vor dem neuen Herrscher - -" "Du scherzest, Herr! - denn wärest du gebannt, zög' ich mit dir, so wie ich mit dir sterbe, wenn du stirbst! - Wir zwei sind eins! wie könnten wir uns trennen!" "O Sita!" rief Rama, "du kennst den wilden Wald nicht! Seine rauhen Wege -" "Ich muss vor dir schreiten und sie ebnen!" "Wind und Wetter rauben den Schlaf -" "Dein Haupt soll in meinem Schosse sanft gebettet sein!" "Raubgierige Tiere -" "Ich will mich in ihren Rachen stürzen, auf dass ihr Hunger von dir lasse!" "Mein Weib, mein treues Weib!" rief Rama und schloss Sita in seine Arme. "Darf ich dich denn ins Elend führen?" "Nur wo du fern bist, haust das Elend!" flüsterte die Edle an seiner Brust. "Mit dir werden mir die ragenden Stämme des Waldes güldne Palastsäulen scheinen und ihre Kronen seidene Königsschirme! Wie über Teppiche werde ich über das Moos schreiten, und süsse Beeren werden unser Festmahl sein!" "O meine Sita!" jubelte Rama. "Der heutige Tag hat mir mehr als eine Krone, er hat mir ein Herz geschenkt! Verteile unser Eigen an die Priester und die Diener des Hauses, und rüste dich zur Fahrt in die Wildnis!" Rama, Sita und Lakschmana standen in Büsserkleidung vor dem greisen König, um seinen Segen mit in die Wüste zu nehmen. "Kaikeyi!" flehte der zitternde Alte, "ist dein Stolz noch nicht befriedigt? - Fürchtest du nicht des Himmels Strafe, wenn du den gerechten Rama, den treuen Lakschmana, ja die zarte Sita, den Gefahren der Wüste preisgibst?" Kaikeyi schwieg und Dascharatha weinte still

vor sich hin. Da sprang Sumantra, der Wagenlenker und erste Rat des Königs, vor. "Starrsinnige Königin!" rief er. "Wird deine Seele nicht weich unter des greisen Gatten Tränen, beugt sich dein Sinn nicht vor der Grösse unverschuldeten Elends, so soll deine Hoffahrt in den Staub getreten werden, dein Herz brechen unter der Schuld an allem Elend im Reich! - Auf! Ehrwürdige Priester! Auf, stolze Recken, reiche Kaufherrn und fleissige Bauern! Ramas Fahrt soll ein Heereszug in neues, fremdes Land werden, und nur tote Steine und ein Haufen Gesindel unter Bharatas Herrschaft zurückbleiben!" "Verräter!" schrie Kaikeyi. "Ich habe des Königs heiliges Versprechen und bestehe auf meinem Rechte!" "Zu deinem Schaden!" lachte Sumantra. "Weisst du wie's deiner Mutter erging? - Ein Heiliger hatte ihrem Gatten die Gabe verliehen, die Sprache aller Tiere zu verstehen, doch durfte er bei Leben und Sterben nicht verraten, was er erlauscht hatte. Einst hörte der König die Stimme eines "Gähners" und, da er verstand, was der drollige Vogel schwätzte, musste er laut auflachen. Neugierig fragte deine Mutter, worüber der König gelacht habe. "Ich darf es nicht sagen!" sprach ihr Gatte, "sonst muss ich heute noch sterben!" "Du musst! Du musst!" drängte das Weib, und als der König sich wieder weigerte, schmollte, klagte, heulte sie und gebärdete sich wie unsinnig. Da ging dein Vater zu seinem Heiligen und fragte ihn um Rat. Der Ehrwürdige aber sagte: "Du stirbst heute noch, König, oder du verstossest die Lieblose, der ihre Neugierde mehr gilt, als das Leben des Gatten!" Darauf ging dein Vater entschlossen nach Hause, jagte die Unsinnige aus dem Palast und lebte fortan in Ruhe und Glück. Dir aber, Königin, ward die Geschichte deiner Mutter verschwiegen, auf dass dein Starrsinn, ihr Erbe, nicht geweckt würde. - Doch vom Dornenstrauch fliesst eher Blut als Honig! - Bestehe nur auf deinem vermeintlichen Recht - dein Sohn aber wird über Tschandalen und wilde Hunde herrschen!" "Ja, ja!" rief Dascharatha, zitternd vor Freude. "Mein Heer! - ich will mit meinem Sohn und meinem Volke ziehen!" "Halt, Vater!" rief Rama. "Nicht lüstet mich nach dem Sattel, wenn das Ross verloren ist! Bharata herrsche über das Reich und die vier Stände, ich aber suche das Glück in der Waldeinsamkeit: Soll ich feilschen um Wort und Pflicht? Mit dem Schicksal um Kronen hadern, weil es des Vaters Wort und Ehre gegen des Sohnes Behagen gewogen hat? - Nein! - Lakschmana und Sita wollen meine Armut teilen - sie sind willkommen! - Ihr anderen aber bleibt und gehorcht meinem Bruder Bharata, wie ihr mir gehorcht hättet." "Wie du es willst, mein Rama!" sprach Dscharatha müde. Dann wandte er sich zu Sumantra: "Geh, teurer Freund! Lege zwei gute Schwerter auf meinen Wagen, zwei starke Bogen, scharfe Pfeile, Kleidung und Nahrung! dann fahre meine Söhne mit Sita nach des Reiches Grenzen! Es ist die letzte Ehre, die den Verbannten erwiesen wird." Gerührt fielen die Ausgestossenen dem Greis zu Füssen und berührten sie ehrfurchtsvoll mit der Stirne. Ernst erhoben sie sich, wandelten rechtshin um den weinenden Vater, und verliessen unter den Klagerufen der Zurückbleibenden den Palast. Sumantra mit des Königs Wagen erwartete sie am Tor. Hinter Sita bestiegen die Prinzen das Gefährte; der Lenker schwang den Stachelstock und trieb die Rosse langsam durch die den Wagen umdrängende Volksmenge. "Rama! Rama!" klang es zu den Scheidenden empor. Und: "Heil der Edlen aus Mithila und dem wackeren Lakschmana, die dem Besten treu bleiben bis ans Ende! - Bleibt alle bei uns! - Bleibt!" "Schneller!" flüsterte Rama dem Wagenlenker zu, und Sumantra stachelte die Rosse, dass sie das Volk hinter sich liessen, und eine Staubwolke die einzige Begleiterin der Verbannten blieb. Dascharatha stand an einem Fenster des Palastes, und sein tränenverschleiertes Auge hing an jener Wolke, bis sie in der Ferne verschwand. Dann wandte er sich ab und fiel wie vom Blitz getroffen zu Boden. Kauschalja und Kaikeyi sprangen hinzu, um zu helfen. Da hob der König die Faust und schrie: "Zurück, Kaikeyi! Du bist mein Weib nicht mehr! und besteigt Bharata den Thron der Ikschwakuiden, so weise ich als Seliger sein Totenopfer von mir!" Entsetzt verhüllte die Fürstin ihr Haupt und wankte aus der Halle. Kauschalja liess den Gebrochenen in ihr Haus tragen und weinte an seinem Lager die ganze Nacht. Kaikeyi aber sandte schnelle Boten an den Hof ihres Bruders, um ihren Sohn Bharata heimzurufen, zu Reichtum und Macht, zu Ehren und Würden.

Dascharathas Tod

Fünf Tage schon lag der König auf seinem Lager, schweigend und düster. Kauschalja wich nicht von seiner Seite, und als der erste Schmerz in einem Strom von Tränen dahingeflossen war, regte sich Unmut in ihr, ob des Königs Schwäche vor Kaikeyi. "Nennt ihn das Volk nicht den Gütigen, und doch weist er die Gerechten aus ihrem Glück!" klagte sie. "O zarte Sita, Kleinod meines Sohnes, wie wirst du Glückverwöhnte, leiden in Wind und Wetter. - Und er, der Edle! - wird sein Elend nicht verdoppelt im Anblick des deinen? - Vierzehn Jahre! vierzehn Jahre! - Und kehrt er wieder nach dieser Zeit, so wird er die Herrschaft nicht wollen aus Bharatas Hand. Der Tiger frisst nicht, was der Schakal übriglässt! - Oh - oh - er wird nicht wiederkehren! - Auch ich bin verlassen und verloren! Ohne Halt ist das Weib ein Schilfrohr im Sturm: Die Eltern starben mir, mein Gatte hat all' seine Kraft vergeudet, um meine letzte Stütze, den Sohn, zu brechen. Schwächer ist er nun als ich schwaches Weib! - Ich habe keine Zuflucht mehr auf Erden!" "Zerreisse nicht dies müde Herz!" stöhnte Dascharatha. "Hab' Mitleid mit einem Sterbenden! - Höhn' nicht den Gatten, wenn er auch gefehlt hat. - Du bist ein gutes Weib - du musst deinen Gebieter ehren bis ans Ende! - Oh - es kommt - kommt bald - und Rama ist so weit! -- Ach, ich ahn' es, warum das Schicksal mich schlägt: Für eine alte Schuld heischt es die Sühne! - Hör' mich, Kosalerin: Ich war kaum sechzehn Jahre alt und entlief meinem Waffenmeister, um im Walde meine junge Heldenschaft zu erproben. In einem Dickicht am Ufer der Saraju lauerte ich auf Elefanten, die dort zur Tränke gehen mussten. Schon lag der Abend über Wald und Fluss, als ich hinter dem deckenden Gebüsch lautes Plätschern hörte. Rasch hob ich den Bogen und schoss dem Schalle nach, wie ich es vor meinem Waffenmeister oft hatte üben müssen. Ein Stöhnen wie aus Menschenbrust erschreckte mich. Ich sprang durchs Dickicht und sah einen Jüngling in Büssertracht sich in seinem Blute wälzen. "Was tat ich dir, o Herr?" sprach er wehmutsvoll. "Nichts - nichts!" rief ich entsetzt. "Ein Irrtum - ein Versehen! - Ihr Götter! wie schaff ich Hilfe? - Ist die Wunde tödlich - schmerzt sie?" Ich wusste nicht mehr, was ich sprach. "Herr!" röchelte der Sterbende, "ich fürchte den Schmerz nicht und nicht den Tod - doch meine Eltern - dort - im Busch - sind blind. Ich war die einzige Stütze ihres Alters! - Bring' ihnen die Früchte, die ich gesammelt und das Wasser, das ich geschöpft habe -" Und damit verschied der gute Sohn. Ich sass lange an seiner Leiche und wagte es nicht, vor die beraubten Eltern zu treten. Endlich, als ich in der Ferne ängstliches Schreien und Rufen hörte, nahm ich Korb und Krug des Getöteten und ging den Tönen nach in den Wald. Dort fand ich eine Schilfhütte und an ihrer Türe, ängstlich nach meinen Schritten lauschend, die beiden blinden Alten. "Du bleibst so lange aus, mein Kind!" murmelte der Greis, als ich vor ihn trat. "Gib mir Wasser! So - so - mein guter Sohn!" Und dann drängte sich die blinde Mutter an mich und streichelte die Hand, die ihren Sohn getötet hatte. Entsetzt sprang ich zurück. "Oh, flucht mir nicht!" bat ich stockend. "Ich bin Dascharatha, des Königs Sohn! - ich hab' euer Kind getötet, als ich auf einen trinkenden Elefanten zu schiessen glaubte - vergebt - verzeiht! - wie der Sterbende mir verziehen hat!" Gebrochen sanken die Alten einander in die Arme und weinten herzzerreissend. Endlich richtete sich der blinde Büsser auf und sprach: "Ich bin kein Brahmane, und dennoch müsste mein Fluch vom Schicksal erhört werden und dein Leben vergiften! - Führ' uns zu dem Gemordeten, Prinz, dass wir noch einmal die Hände küssen, die unser Alter verschönten!" Ich brachte die Blinden zur Leiche des Sohnes. Sie fielen bei ihr in den Staub, streichelten und küssten sie, und reinigten sie im Wasser des heiligen Stromes. "O mein Sohn!" hörte ich den Alten klagen, "warum liegst du so reglos, als kenntest du Vater und Mutter nicht? - Lass uns noch einmal deine sanfte Stimme hören. - Ach! wer soll künftig mein Opfer rüsten - wer trägt uns Trunk und Nahrung zu? - O teurer Sohn! musstest du heute sterben? - und morgen wären wir alle zusammen in des Todesgottes Haus gegangen! - Nun sieht er dich allein, der Gott des Schweigens! - Ach! wie ein Vater nehme er dich in die Arme und führe dich an die Tafel seiner Helden! Komm, Mutter, baue mit mir den Holzstoss, auf dem unser Sohn zu Yama steigt!" Und die beiden müden Alten schleppten alles Holz aus ihrer Hütte herbei, hoben mit Mühe den Leichnam des Sohnes hinauf und legten Feuer an das Astwerk. Dann sprach der Blinde zu mir: "Drei Herzen hat dein Pfeil durchbohrt! - Weil du deinen Fürwitz reuig gestanden hast, will ich dein Leben nicht verfluchen, Königssohn! aber mein Fluch soll dein Sterben treffen: Kummer um einen trefflichen Sohn soll dich einst aufs Totenbett werfen, und dein letzter Atem hauche Sehnsucht nach dem Verlorenen!" Hand in Hand mit der blinden Gattin sprang der Greis dann in die lodernde Flamme, und drei fromme Seelen stiegen im Rauch zu Yamas Wohnung hinauf. Was ich gesät, das ernt' ich nun!" schloss der König mit einem tiefen Seufzer. Kauschalja legte ihre Hand auf die glühende Stirne des Gatten. "Ich sehe dich nicht mehr, Königin!" flüsterte er im Fieber. "Wie Blut fliesst es vor meinen müden Augen! - Wo blieb das Licht der Ampel? - Ist Rama nicht hier? dass er des blinden Vaters Hand ergreife! - Wo ist mein edler Sohn? - oh, dass er ferne von mir weilt, da ich doch sterben soll! - Wie glücklich sind die, die ihn wiederkommen sehen. - O ihr Götter - was hab' ich getan! - Rama! führ' deinen Vater an des Todes Pforte! - O mein Sohn! mein Rama - Rama - Rama -!" Als Sklavinnen am anderen Morgen das Gemach betraten, fanden sie Kauschalja in heissen Tränen an der Leiche Dascharathas.

Die Brüder

Am Rande der Wildnis hatte Sumantra die Verbannten auf Ramas wiederholten Wunsch verlassen. Er kehrte auf schnellem Wagen nach Ajodhia zurück und brachte der um den Tod Dascharathas trauernden Stadt die Kunde, wohin sich die fürstlichen Büsser gewendet hatten. Die aber schritten draussen fröhlich durch den lachenden Frühling. Lakschmana ging als Hüter und Führer voran, Rama und Sita folgten in freundlichem Gespräch. Feigen, Nüsse, Honig und jagdbares Wild boten ihnen reichliche Nahrung, und manche Quelle, mancher Fluss, den sie durchwaten mussten, löschte ihren Durst. Reinen Herzens erfreuten die Guten sich an den Wundern des Waldes: Hier klang des Kokilas Ruf wie Jauchzen, dort schlug ein Pfau sein Rad, und die Sonne rieselte durch das Blätterdach wie ein Fall von Edelsteinen. Des Himawat greises Haupt grüsste von ferne, und der bunteste Teppich liebkoste die wandernden Füsse; Lianen schlangen sich, wie zum Fest, von Gipfel zu Gipfel, und ein Duftmeer erfüllte die linde Luft. Silberschimmernd glitt am Abend die Dämmerung durch das Geäst, nachts aber ward im Flackern des Lagerfeuers das Schweigen des Waldes hörbar und übertönte die Tanzweisen der Elfen, die flinke Arbeit der Zwerge, welche die Wildnis pflegten. An einem herrlichen Wasserfall beschlossen sie endlich zu siedeln. Lakschmana fällte Bäume und baute eine geräumige Hütte. Rama errichtete einen Altar und weihte in feierlichem Opfer ihre Waldwohnung ein. Bharata und sein Bruder Schatrugna lebten noch immer am kekayischen Hof. Eines Morgens, als unheilschwangere Träume den Kaikeyispross aus dem Schlafe schreckten, wurden ihm Boten seiner Mutter gemeldet. Diese brachten ihm Kaikeyis Aufforderung, rasch nach Ajodhia zurückzukehren, denn der Mutter Herz klage nach dem fernen Sohne. Ramas Verbannung und den Wechsel in der Thronfolge verschwiegen die Boten auf Befehl ihrer klugen Gebieterin. Durch die schlechten Träume beunruhigt, war Bharata schnell bereit, dem Wunsche der Mutter zu folgen. Mit Schatrugna trat er vor den königlichen Oheim und erbat Urlaub zur Fahrt nach der Heimat. Auf schnellen Elefanten reisten die Brüder mit Windeseile, denn Bharatas Sorge wuchs aus dem Nichts zu drückender Last. Da er Ajodhia als trauernde Stadt wiedersah, trieb er sein Tier zu rasendem Lauf und hielt erst vor dem Palaste der Mutter an. Schatrugna war ihm gefolgt, und ein Diener führte die Prinzen in die Halle, vor die Königin Kaikeyi. Die Mutter umarmte den ehrfurchtsvoll hingesunkenen Sohn und begrüsste freundlich seinen getreuen Halbbruder. Als sie nach ihren Verwandten in Kekaya fragte, verwies Bharata sie auf später und rief: "O Mutter, böse Träume schreckten mich aus meinem Behagen, trübe Gedanken waren meine Begleiter auf der Fahrt, und in der Heimat empfängt mich eine stille Stadt, die keine Freude, ja kaum die nötigste Arbeit zu kennen scheint. - Was ist geschehen? - Welch Unheil ist über die frohen Kosaler gekommen? - Und wo weilt mein Vater, der seit langem dieses Reich beschirmt? - Ist er in Kauschaljas Haus?" "Er starb, wie alle Alten sterben müssen, und liess dem Sohn sein weites Reich!" sprach Kaikeyi triumphierend. Bharata warf sich zur Erde und klagte laut schluchzend um den geliebten Toten. Kaikeyi versuchte zunächst den Sohn mit allgemeinen Worten zu trösten, dann aber erzählte sie Stück für Stück, wie die kluge Zofe Manthara ihr den ersten Gedanken eingegeben, und sie darauf Ramas Verbannung und die Herrschaft für ihren geliebten Sohn erwirkt hatte. Schweigend hörte Bharata der Mutter Worte bis ans Ende. Dann fuhr er wie aus einem Traume empor: "So bist du meines Vaters Mörderin?" schrie er entsetzt. "Du trägst die schwere Last des Unrechts, das Rama und seinen Getreuen widerfuhr? - Grausames Weib - ich will dich nie mehr Mutter nennen!" Schatrugna aber riss die bucklige Zofe hinter Kaikeyis Stuhl hervor und schlug sie mit der Scheide seines Schwertes, bis der besonnene Bruder ihm in den Arm fiel. "Lasse sie!" sprach Bharata. "Sie ist ein Weib, und ein solches weiss nicht, was aus ihren Worten wird!" Durch den greisen Wasischta liess der Prinz seines Vaters Totenfest rüsten, und die traurige Feier verlief unter den schmerzlichsten Klagen des Hofes und des ganzen Kosalervolkes. Dann traten die Grossen des Reiches vor Bharata und baten ihn, seines Vaters Thron zu besteigen. Denn einem Land ohne König spendet Indra nicht Regen noch Segen, das Glück flieht die Stätten ohne Ordnung, die Priester verweigern den Opferdienst vor einem leeren Thron, und der Knecht dünkt sich dem Herren gleich, wo keiner herrscht! Schweigend hatte Bharata den Räten sein Ohr geliehen, nun sprach er mit fester Stimme: "Nicht durch Tun noch durch Denken will ich das Unrecht billigen, das meinem Bruder Rama angetan ward! - Nie will ich den Thron der Ikschwakuiden besteigen, solange ein Würdigerer lebt. - Auf! ihr Edlen des Reiches! wir wollen ein Heer rüsten, unsern einzigen Herrn in Ehrfurcht aus der Wildnis holen und ihn auf den Thron seiner Väter setzen!" Freudiger Zuruf und lautes Waffengeklirr lohnte dem Prinzen seinen Edelmut. Im Dandakawalde sassen Rama und Sita auf der Bank vor ihrer Hütte. Lakschmana kehrte von der Jagd heim und berichtete, wie heut' ein scheues Hasten durch den Wald ginge, ein unruhig Flattern und Fliehen von Vogel und Wild. - "Ob wohl ein Fürst durch die Wälder jagt, oder ein rasender Elefant durch die Wildnis stampft?" schloss er zweifelnd seinen Bericht. Da klangen von fernher die langgezogenen Töne von Heermuscheln. Ein Klirren von Zittern, wie von Waffen und rollenden Rädern, zog mit dem Wind durch die Wipfel, und Lakschmana erkletterte einen hohen Baum, um die Ursache der Unruhe zu ergründen. "Hallo, Rama!" rief er herunter, "verlösche das Feuer, führ' Sita in unsere Felsenhöhle und nimm deine besten Waffen zur Hand. Bruder Bharata naht mit grosser Heermacht. Ich erkenne sein Banner, den blühenden Baum, auf dem ersten Wagen!" Er sprang zur Erde. "Zu den Waffen!" rief er dabei. "Der Eintagskönig fürchtet den Bezwinger Paraschu-Ramas auch noch im Walde! - Er will dich morden! - Aber eher soll mein gähnender Bogen sein halbes Heer verschlingen, und Kaikeyi um den toten Sohn klagen, wie Kauschalja um den lebendigen!" "Schweig, Ungestümer!" schalt Rama. "War Bharata uns nicht stets ein guter Bruder? - Oh! er liebt mich, wie ich ihn liebe! - Sicherlich will er mich ehren mit seinem Besuch!" Da schwieg der Heissblütige und trat beschämt hinter den edlen Bruder. Unter den Bäumen hielten die ersten Wagen an. Bharata und Sumantra traten vor die Waldsiedler und grüssten sie ehrerbietig. Rama zog den Bruder an seine Brust und küsste ihn voll Liebe. "Wie hast du den Vater verlassen?" war seine erste Frage. "Er konnte die Trennung nicht ertragen und starb mit deinem Namen auf den Lippen, Rama!" sprach Bharata traurig. Da rief Rama Bruder und Gattin an seine Seite und schritt mit ihnen in das Wasser des Baches neben der Hütte. Mit hohlen Händen schöpften sie daraus, warfen es in den Wind und sprachen dazu: "Dir, Dascharatha, Sohn des Raghu!" So ehrten sie nach uralter Sitte den Toten durch die Wasserspende. Rama aber, als der Nächste des also Geehrten, hatte die heilige Pflicht, die andern Trauernden zu trösten. In ehrfürchtigen Worten sprach er vom Schicksal, vor dem der Mensch wie ein Tropfen Tau vergeht, sprach von der Enge des irdischen Lebens und der Befreiung durch den Tod, sprach vom Strome des Werdens und Vergehens, in dem zwei Spänlein eine kurze Fahrt gemeinsam machen und im nächsten Wirbel auf immer auseinandergerissen werden. "Klaget nicht um Tote!" schloss er. "Klagt um Lebendige, die jede Morgensonne fröhlich grüssen, und vergessen, dass sie dem Tod um einen Tagesmarsch entgegenwankten! - Der Vater hat der Jahre Last von sich geschüttelt und ist nun selig unter Seligen!" Und Bharata rief aus: "Dich, Edler, kann kein Unglück schlagen, und keine Freude dir die Sinne rauben! - Du bist ein Mann! Noch sass kein Besserer auf einem Thron! Drum beug' ich mich vor dir und flehe: Nimm meiner Mutter Schuld von meinem Haupte: kehr' nach Ajodhia zurück und herrsch' im Reich als Erster und als Bester!" "Nicht eh' die Zeit erfüllt ist!" sprach Rama. "Sind vierzehn Jahre um, so teilen wir die Herrschaft, Bruder, doch jetzt hab' ich des toten Vaters Wort zu lösen!" Neue Bitten der Brüder und der königlichen Räte vermochten nicht, Ramas Sinn zu ändern. Da erbat Bharata von Rama die goldgestickten Schuhe, als Sinnbild der Herrschermacht. Nach einem Abschied in Liebe und Ehrfurcht liess er sein Heer wenden und trat die Heimfahrt an. Zu Ajodhia stellte Bharata die Schuhe Ramas vor den Thron der Ikschwakuiden und führte die Herrschaft gerecht und weise. Doch nie liess er sich König nennen, denn er wollte nur der Reichsverweser seines Bruders Rama sein.

Rama und Ravana

Im Walde

Bald nach Bharatas Abschied kamen Büsser aus den tief im Wald gelegenen Siedeleien zu Rama und baten den frommen Krieger um Hilfe. Khara, der jüngste Bruder des Dämonen Ravana, hauste seit einiger Zeit im Dandakawalde. Er und seine Gesellen störten die Opfer der Frommen, überfielen sie und ihre Frauen im Walde und bedrängten die Diener Brahmas in ihren friedlichen Wohnstätten. Der Hilferuf der Guten weckte den Helden aus seiner Beschaulichkeit. Er beschloss tiefer in die Wildnis einzudringen und nach der Sitte seines Standes die Schwachen mit seinen starken Armen zu schützen. Es bangte ihm wohl um seine Gattin, doch Sita war eines Kriegers Weib und trug willig die Pflichten der Kaste. Im Schütze des Gatten und seines kühnen Bruders wusste sie sich sicher geborgen. Die Verbannten verliessen ihre wohnliche Hütte und zogen waldeinwärts. Hirsch und Gazelle und manch anderes scheues Getier gab den friedlichen Siedlern vom Wasserfall bei ihrem Auszug freundliches Geleite. Die Bienlein umschwärmten sie fröhlich, Vögel und Heimchen sangen ihnen ein Wanderlied, und blumige Ranken haschten zum Abschied kosend nach den Gestalten der Wandernden. Geheimnisvoll lag der hochstämmige Wald in flimmerndem Licht- und Schattenspiel vor ihnen, und sie schritten rüstig aus, denn die Lust nach Kampf trieb das Blut der Helden stürmischer durch die Adern. Des Nachts waren sie gern gesehene Gäste in den Klausen und Büsserstätten oder schliefen wohl auch unter dem sternbesäten Sommerhimmel gar friedlich und ungestört. Eines Morgens aber stiessen sie auf den Riesen Virahda, einen Menschenfresser aus Kharnas Dämonenhorde. Rasch griffen die Brüder nach Pfeil und Bogen, um Sita, nach der der Unhold lüsterne Blicke warf, zu schützen. Da lachte der Riese höhnisch: "Wer seid ihr denn, dass ihr Viradha mit euren Nadeln droht? - Wisst ihr nicht, dass ich schuss- und hiebfest bin? - Und schösset ihr Pfeile, so gross wie Speere, nicht einer könnte mir die Haut ritzen!" Und wirklich: die Pfeile sprangen von seiner nackten Brust ab, wie Hagelkörner vom Hüttendach. Auch Lakschmanas Schwert zersplitterte an des Riesen Faust, als hätte er auf Erz gehauen. Da sprangen die Helden an dem Turmhohen empor, um ihn zu erwürgen. Viradha aber nahm auf jeden seiner gewaltigen Arme einen der Brüder und rannte unter Sitas angstvollem Schreien lachend waldeinwärts. Der Gattin Sorge gab dem Helden Rama doppelte Kraft. Er umschlang den riesigen Arm, der ihn trug, und spannte seine Sehnen schier zum Reissen. Aufbrüllend blieb Viradha stehen. Aber schon krachte der mächtige Knochen unter Ramas übermenschlicher Stärke. Und als Lakschmana dem Beispiel des Bruders folgte, hingen dem Riesen bald beide Arme gebrochen am Leib. Stöhnend sank er zu Boden. Rama setzte dem Unhold den Fuss auf die Kehle und erdrosselte den Schrecklichen, den keine Waffe verwunden konnte. Während Lakschmana den riesigen Leichnam in eine Schlucht wälzte, eilte Rama zur Gattin zurück, um die Gequälte von ihrer Sorge zu befreien. "Heissen Dank, ihr Götter! dass Rama dem Tode entronnen ist!" rief Sita, als sie den Gatten erblickte. "O mein Geliebter!" flehte sie, "lege die Waffen ab und lebe fortan als Büsser. Nie sollst du dich wieder in solche Gefahr begeben!" Doch Rama tröstete die Zitternde, erzählte fröhlich, wie der Kampf verlaufen war, und wies auf die Pflichten seines Standes, auf die Stimme seines mutigen Herzens und auf das Versprechen, das er den Büssern des Dandakawaldes gegeben hatte, hin. Auch Lakschmana kam nun zurück, und der Anblick der beiden Riesenbezwinger festigte den Sinn des schwachherzigen Weibes. Nun zogen die Verbannten weiter und fanden mitten im Wald einen herrlichen See, an dessen Ufern viele Brahmanen mit ihren Frauen und Kindern siedelten. In dieser freundlichen Umgebung liessen die Unstäten sich nieder und lebten zehn Jahre unter den Frommen. Die starken Recken waren den Einsiedlern ein willkommener Schutz, und Kharas Dämonenscharen schienen die Stätte zu fürchten, wo die mächtigen Bezwinger des Riesen Viradha hausten. Um so schlimmer trieben es die Unholde in dem weiter südwärts gelegenen Wald von Pantschavati, und Rama beschloss deshalb, dorthin zu ziehen, um die Bösen von den Stätten friedlicher Götterverehrung ganz zu vertreiben. Auf ihrer Wanderung nach Pantschavati fanden sie eines Tages einen Geier auf ihrem Wege sitzen. Der Vogel war dreimal so gross wie seine Brüder, darum hielt ihn Rama für einen Dämon und griff zu Pfeil und Bogen. "Lasse die Waffen ruhen, Raghawer!" rief der Vogelriese mit freundlicher Stimme. "Ich bin Dschatajus, der Brudersohn des Wischnuvogels Garuda, und ein alter Freund deines Vaters Dascharatha. Ich will bei dir bleiben und in der Wildnis über dich und die Deinen wachen!" Da neigte sich Rama vor dem edlen Geierfürsten und umarmte den Freund seines Vaters. Dschatajus aber zog mit den Verbannten

durch den Wald und kürzte ihnen die Zeit mit klugen Reden und schönen Erzählungen von Göttern und Helden. Zwischen Himmel und Erde schwebend, hatte er mit seinen scharfen Augen im Laufe der Jahrhunderte vieles gesehen. Im Pantschavatiwalde wurden die Wanderer von der Hexe Schurpanakha freundlich begrüsst. Dieses Scheusal, eine Schwester Ravanas und Kharas, riesenhaft, zahnlos, mit schilfartigen Haaren und Krallen an den Fingern, hatte sich in die stattlichen Recken verliebt und verlangte, dass einer von ihnen sie zum Weibe nehme. Rama wies sie voll Ernst, der ungestüme Lakschmana voll Holm von sich. Da stürzte die Ergrimmte sich wütend auf Sita, um diese zu verschlingen. Auf Ramas Schrei sprang Lakschmana vor und schlug die Hexe mit dem Schwert ins Gesicht. Blutüberströmt, an Nase und Ohr verstümmelt, liess Schurpanakha von Sita und floh heulend in den Wald. Die Brüder aber bauten dort ihre Hütte und weihten sie mit einem feierlichen Opfer ein. Nach wenigen Tagen meldete Dschatajus, dass ein riesiges Dämonenheer heranziehe. Die verstümmelte Hexe hatte ihren Bruder Khara zur Rache aufgestachelt, und der Dämonenfürst führte seine Scharen gegen die Helden aus Ajodhia. Lakschmana musste Sita in einer tiefen Felsenkluft bergen, und Rama trat mit seinem guten Bogen und dem Köcher voll Wischwamitras Zauberpfeilen an den Eingang. Wie Wetterwolken im Sommer brauste das Heer der Ungeheuer heran und ballte sich vor der Felsenspalte zu wütendem Angriff. Pfeile und Speere verfinsterten die Mittagssonne, aber Rama stand wohlgedeckt hinter seiner breiten Tartsche und sandte leichte und schwere Geschosse und leuchtende Brandpfeile in die Massen der Feinde. Immer wieder trieb Khara die Seinen zum Sturme vor. Zwölf seiner Anführer und unzählige seiner Kriegerscharen waren schon gefallen, da bestieg er seinen goldfunkelnden Streitwagen, um selbst den Kampf mit dem Unüberwindlichen zu wagen. Gellend klang sein Horn in das Ohr des einsamen Kämpfers am Felsentor. Fester fasste der Held seinen Bogen und legte ein Eisen darauf, schier so stark wie eines gewöhnlichen Kriegers Speer. Laut schwirrte die Sehne durch den Wald, und das Geschoss fuhr in den heranbrausenden Streitwagen. Das Gefährt ward in Stücke geschlagen, und nur ein schneller Sprung rettete Khara vom Tode. Nun hob der Dämonenfürst seine Keule und flog in langen Sätzen gegen den Schützen an. Ein Halbmondeisen, von Ramas Bogen geschossen, schnitt die Rechte mit der drohend geschwungenen Waffe vom Arm. Brüllend vor Schmerz und Wut, riss der Riese mit der Linken einen Baum aus dem Boden, um damit den Gegner zu fällen. Aber als er sich wandte, durchbohrte ein schweres Eisen seine Brust. Blutüberströmt sank Khara zu Boden und verröchelte im Staube. Der Himmel aber ward plötzlich hell und die Götter neigten sich vor Rama, der in wenigen Stunden alle Dämonen des Büsserwaldes vernichtet hatte. Nur einer, Akampana, war entkommen. Der floh nach Lanka, berichtete dort dem Ravana vom Tode seines Bruders Khara und entfachte den Zorn des Dämonenherrschers gegen den Sieger Rama.

Der Raub der Sita

Ravana beriet sich mit Maritza, den einst der Wurfhammer Ramas ins Meer geschleudert hatte, und dieser bat seinen Herrn, sich vor Rama zu hüten, denn der fromme Held sei unbezwinglich. Schon wollte Ravana die Warnung seines Getreuen beherzigen, da kam Schurpanakha nach Lanka, und die giftigen Reden der verstümmelten Hexe liessen die Rachgelüste im Herzen ihres Bruders von neuem anschwellen. Als die Verbannten eines Morgens vor der Tür ihrer Hütte sassen, brach flüchtigen Fusses ein herrlicher Hirsch durch die Büsche. Wie fliessendes Gold erglänzte sein Rücken, silberschimmernd schlugen ihm die Flanken, und wie eine Krone trug er das edelsteinblitzende Geweih. "Oh! bringt mir den König des Waldes, schnelle Jäger!" rief Sita verlangend, als sie das prächtige Tier erblickte. "Ich will sein Fliess über mein Lager breiten, und keine Königin soll köstlicher ruhen als ich!" Fröhlich griff Rama zu Pfeil und Bogen und mahnte Lakschmana, ihm die holde Gattin zu schützen, bis er von der Jagd heimkehre. Durch Wald und Busch ging's in lustigem Jagen, denn der königliche Hirsch trabte schnell, doch ohne viel Scheu, vor Rama dahin. Stundenlang folgte der eifrige Jäger dem Flüchtigen, da endlich, an einer sonnigen Lichtung, erreichte er ihn auf Bogenschussweite. Laut schwirrte die Sehne und, den Todespfeil in der Brust, sank das schöne Tier zu Boden. Doch die Seele, die sich von dem Verendeten löste, war die Seele des Dämonen Maritza, des Dieners Ravanas. Seinem Herrn bis zum Ende ergeben, hatte er dieses Mittel ersonnen, um Sitas Gatten von ihrer Seite zu locken. Mit dem Tode büsste Maritza seine Treue. Während sich Rama nach dem verendenden Wilde bückte, hob sich die Seele des sterbenden Dämonen in die Lüfte und nahm ihren Weg zum Hause des Todesgottes. Als sie an der Hütte der Verbannten vorüberflog, rief sie mit verstellter Stimme gar kläglich: "Hilf, Bruder Lakschmana, hilf!" Sita hörte den Ruf, glaubte Rama in schwerer Gefahr, und bat Lakschmana, ihrem Gatten zu Hilfe zu eilen. "Ich darf dich nicht verlassen!" sprach Lakschmana kopfschüttelnd und trat in die Tür. "Hilf, Bruder, hilf!" klang es da wieder, wie aus Ramas Munde. "Du musst!" schrie Sita voll Angst. "Mein Rama stirbt - so geh' doch - geh'!" "Er hat mir verboten, dich zu verlassen! und er ist mein Herr wie deiner!" sprach Lakschmana zögernd. Doch als der dritte Hilferuf ganz schwach und wie verröchelnd erklang, da fiel Sita vor dem Schwäher auf die Knie und schrie: "Geh' - geh'! - Du kannst mich nicht beschützen, wenn Rama stirbt, denn ich werde sterben mit dem, der mein Leben ist! - Geh'! Warum zögerst du noch? - Lauerst du auf des Helden Tod, um mit Bharata den Thron zu teilen? - Oh! was willst du bei mir, wenn mein Rama stirbt? - Willst du seine Witwe freien? -" Wahnsinnig vor Angst raufte das Weib ihr Haar und lachte gellend auf. Da griff Lakschmana nach seinen Waffen, befahl die Verlassene dem Schutze der Waldgötter und sprang dem Bruder zu Hilfe in den Wald. Kaum war Sita allein, so nahte der Hütte ein bettelnder Brahmane, in gelbseidenem Kleide, mit Bambus und Weihkrug auf der Schulter. Schlangen und Vögel flohen in ihre Nester, die Blumen schlossen ihre Kelche und die Bäume erzitterten bis in die Wurzeln, denn es war Ravana, der Herr der Dämonen, der, ein Abgrund unter Rosen, in frommer Gestalt den Frieden des Waldes störte. Vor der weinenden Sita hielt er an und fragte nach ihrer Tränen Quelle. Ehrfürchtig stand die Schmerzgebeugte dem Zwiegeborenen Rede und holte die gastliche Spende aus der Hütte. In des Dämonen Herzen aber glühte die Lust, die schöne Blume des Widcherlandes (?) an sich zu reissen. "Was tust du hier in des Landflüchtigen Hütte, du Perle der Weiblichkeit?" stiess er hervor. "Komm mit mir! ich will dich mit Schätzen überhäufen und als Königin auf einen Thron setzen. - Was tust du hier im Walde des Grauens? - Beten und dienen? Du aber sollst herrschen! Ravana bin ich, aller Menschen Peiniger! - Folg' mir nach Lanka, du sollst die erste meiner Gattinnen sein, und fünfhundert Sklavinnen werden deine stolze Anmut betreuen!" "Wie der Schakal um die Löwin, schleichst du, Ravana, um mich! Die Löwin aber folgt nur dem Leuen! - Kennst du den Rama, der wie ein Berg aus tausend Hügeln ragt? der milde ist wie der Mond und scharf wie das Schwert! - Fürchte ihn, wenn er als Feind gegen dich steht! - Du rissest eher dem Tiger die Beute aus dem Rachen, als Situ aus Ramas Armen! - Wer nach des Helden Gattin Gelüste hat, der leckt an eines Schermessers Schneide, der will mit einem Felsen am Halse das Meer durchschwimmen und loderndes Feuer im wollenen Gewände verbergen!" Da sprengte der Dämon seine zauberische Hülle und stand in rotwallendem Kleide als zehnhäuptiger Riese vor der Zitternden. "Kennst du mich nun!" brüllte er, "den Besieger der Götter und Menschen, der den Tod in seiner Hölle bezwungen hat und den Götterkönig in Fesseln schlagen liess! Kennst du mich nun? - und zitterst vor Angst, wo du vor Lust erschaudern müsstest! Soll ich die Erde aus ihren Grundfesten reissen, den Ozean austrinken oder - die zehn Nacken unter deine süssen Füsse schmiegen, du Angebetete? - Willst du mein Weib werden, so gehorch' ich dem Zucken deiner Wimper, schönhüftige Tochter Dschanakas!" "Weiche von mir!" stammelte Sita. "Nie kann ich in Liebe eines anderen gedenken, seit mein Auge den herrlichen Raghaver erblickt hat!" Da griff Ravana nach der Schreienden und schwang sich mit ihr in die Lüfte. Dschatajus, der treue Geierfürst, sah den Räuber und stiess mit gellendem Kampfschrei hernieder. Der Dämon warf Sita in seinen goldenen Wolkenwagen und wendete sich gegen den kühnen Vogel. Die Fäuste des Riesen würgten am Halse des treuen Helfers und seine Fusstritte brachen ihm die Flügel. Sterbend stürzte Dschatajus aus den Lüften, und die Waldgötter flohen entsetzt vor der Macht des Dämons. Ravana sprang zu Sita in den Wagen, ergriff die Zügel, und über den Wipfeln der hochstämmigen Bäume rollte das funkelnde Fahrzeug dahin. Sita sah durch Tränen alle die Stätten, die sie mit Rama betreten halte, hinter sich schwinden. Klagend grüsste sie alle Zeugen ihres einstigen Friedens. "Ihr Lieben, die ihr mein Glück gesehen habt!" rief sie, "klagt dem Verlassen die Gewalttat! Du blütenreicher Baum, in dessen Schatten so oft die Sonne unsrer Liebe erglänzte, du, Quell, der die Weisen zu Ramas Liebesworten summte, du, stiller Weiher, der im Kosen des Windes die Schauer unsrer Umarmung widerspiegelte! - Ihr heiteren Vöglein, ihr klugen Schlangen, ihr fleissigen Bienen - o klaget - klaget Ravana an! Zeihet den Frevler des Raubes; der Held wird mich finden, und wär' ich zu liefst im Schosse der Erde verborgen!" Heimlich liess Sita Schmuck und Blumen zur Erde fallen, um Rama den Weg zu weisen, und warf ihren Mantel unter eine Schar von Affen, die fröhlich in den Wipfeln spielte. In immer schnellerem Fluge führte Ravana seine Beute über Land und Meer und fuhr erst aus den Lüften hernieder, als er seine prächtige Residenz auf der Insel Lanka erreicht hatte. Noch einmal warb er hier in glühenden Worten um die Geraubte, doch als Sita ihn so stolz wie im Walde zurückwies, schwor er, die Kühne nach zwölf Monden aufzufressen, wenn sie bis dahin nicht seine liebende Gattin geworden sei. Darauf liess er die Widerspenstige in einen heiligen Hain vor der Stadt bringen und dort von zwölf Hexen bewachen. Lakschmana war indessen im Walde dem heimkehrenden Rama begegnet. Rama erschrak, als er von dem Spuk hörte, der Lakschmana aus der Hütte gelockt hatte. Er überhäufte den Bruder mit Vorwürfen, und beide liefen schnellstens nach der Klause. Oh! wie erschraken die Brüder als sie sahen, dass Sita verschwunden war. Rama warf sich zur Erde und klagte: "Hat sich das Unglück noch nicht an mir satt gefressen? - Sind Thron, Heimat und Vater der Opfer noch nicht genug? - Oh! - Die Dämonen haben meine Sita verschlungen, ihr Götter! - Und du, treuloser Bruder, hast sie preisgegeben! - Oh! sie werden ihre zarten Glieder gebrochen, ihre Samthaut mit Blut besudelt haben! und aus ihrem holden Köpfchen werden die Unholde saufen! - -" "Fasse dich, Bruder!" sprach Lakschmana. "Lass uns an Rettung, und ist es zu spät, an Rache denken!" "Ja, Rache!" schrie Rama. "Die Welt will ich in Brand stecken mit meinem Zorn, denn sie hat meine Sita nicht behütet. Oh! ich will toben, dass Indra auf seinem Thron im Himmel erzittert - -" "Bruder, wir wollen Sita suchen! noch wissen wir nicht, was hier geschah! rächen werden wir sie, wenn sie nicht mehr zu retten ist!" So beruhigte Lakschmana den zornigen Helden, und sie traten vor die Hütte, um nach den Spuren der Vermissten zu forschen. Rama warf sich auf die Knie und bat Himmel und Erde um Nachricht von der Verlorenen. Da lief des Waldes Getier gegen Süden und wandte den Kopf nach dem Flehenden, als wollte es ihn zum Folgen einladen. Die Prinzen schritten hinter dem Wilde her und fanden bald den sterbenden Dschatajus. Mit brechender Stimme begann der treue Vogel von seinem Kampf mit Ravana zu erzählen, aber er starb in den Armen seiner Zuhörer, ehe er damit zu Ende gekommen war. Die Prinzen bestatteten seinen Leichnam mit allen Ehren, die einem verstorbenen Freunde geziemten, und drangen dann weiter durch den Wald nach Süden. Als sie die Blumen und Geschmeide Sitas fanden, fassten sie neuen Mut, denn sie wussten sich auf dem richtigen Wege. Mit kopflosen Ungeheuern, mit Hexen und Riesen mussten die Tapferen sich herumschlagen, weil die kühne Streife ihres Fürsten dem Dämonengesindel neuen Mut gemacht hatte. Einer der sterbenden Unholde, dem sein Tod die Lösung von furchtbarem Fluche bedeutete, riet Rama aus Dankbarkeit, den Affenkönig Sugriva aufzusuchen: Bei diesem Sohn des Sonnengottes würde er von Sita hören und vielleicht auch manchen Helfer unter dem kühnen Affenvolk finden.

Die Affen

Rama und Lakschmana zogen weiter gegen Süden. Eines Tages sahen sie auf dem Berge Malaya eine Schar Affen, die bei ihrem Anblick ängstlich entflohen. Es war der Affenkönig Sugriva mit seinen Getreuen. Valin, der Bruder Sugrivas, hatte diesen entthront und ihm seine Gattin Ruma entrissen. Mit wenigen Freunden war der König aus der Affenstadt Kischkindha geflohen und lebte nun fern von seinem Volk und der geliebten Frau in Angst und Leid. Hanumat, der erprobte Feldherr des Affenheeres, ein Sohn des Sturmgottes Waju, war seinem König in Treue gefolgt. Er beruhigte die beim Anblick der beiden Raghawer Erschrockenen, und Sugriva sandte ihn den Prinzen entgegen, um zu erkunden, ob die Fremdlinge in feindlicher Absicht nahten. Rama war erstaunt und erfreut über Hanumats menschliche Sprache und sein ritterliches Wesen. Er hörte des Feldherrn Erzählung von Sugrivas Leid, und da des Affenkönigs Schicksal in vielem dem seinen glich, so beschloss er, sich mit dem Entthronten zu gegenseitiger Hilfe zu verbünden. Hanumat geleitete die Brüder voll Ehrerbietung zu seinem Herrn, und als Rama vom Verschwinden Sitas sprach, da holte Sugriva aus einem hohlen Baum den Mantel der Entführten hervor. Der Affenkönig hatte dieses Notzeichen der unglücklichen Sita aufgefangen, als diese es, Hilfe heischend, aus Ravanas Wolkenwagen geworfen hatte. Sugriva bat nun Rama, den Valin im Kampfe zu töten, die geraubte Ruma ihrem Gatten zurückzugeben und die Vereinten wieder auf den Thron von Kischkindha zu setzen. Er versprach dafür, Sita durch sein weitverbreitetes Volk auf der ganzen Erde suchen zu lassen und mit seinem starken Heer die Gefundene befreien zu helfen. Nun zogen die Prinzen mit ihren Bundesgenossen vor Kischkindhas Mauern. Sugriva liess den Valin zum Zweikampf vor das Stadttor fordern, und Rama erschoss den Elenden ans dem Hinterhalt, denn ihm galt der, der seines Bruders Weib gestohlen hatte, als jeder Ritterlichkeit bar und eines offenen Kampfes unwürdig. Nachdem Valin bestattet war, krönten die Affen Sugriva von neuem zu ihrem König. Der aber zog sich in sein Frauenhaus zurück und vergass im Rausch seines Glückes alle Versprechungen. Ein halbes Jahr lang wartete Rama vergeblich. Dann sandte er Lakschmana zu dem Wortbrüchigen. Aus seinem Freudentaumel jäh aufgeschreckt, liess der König durch Hanumat Heer und Volk zusammenrufen. Aus allen Landen kamen die flinken Affen nach Kischkindha, hörten vom Raube der Sita und zerstreuten sich wieder auf ihres Königs Befehl über die ganze Erde, um nach der Verlorenen zu forschen. Der kluge Hanumat, auf dessen Treue und Freundschaft die Prinzen am meisten vertrauten, war mit einer Schar seiner besten Krieger nach dem Süden aufgebrochen, denn dorthin wiesen alle Zeichen der Geraubten. Ramu hatte dem Wackern seinen Ring mitgegeben, dass er sich Sita als Freund zu erkennen geben könnte. Hanumat fand unterwegs die gold- und kristallschimmernde Höhle des Bärenkönigs Dschambavat, und ihr Bewohner, der sein Dasein einem Gähnen Brahmas verdankte, schloss sich als willkommener Ratgeber dem Zuge des ritterlichen Affenherrn an. Auf ihrer weiteren Fahrt stiessen sie auf Sampati, den Bruder des braven Dschatajus, der bei Sitas Verteidigung sein Leben gelassen hatte. Sampati sass mit versengten Flügeln: Als er einst mit seinen Brüdern um die Wette geflogen war, war er der Sonne zu nahe gekommen und mit verbrannten Fittichen auf das Windhiagebirge heruntergestürzt. Nun kroch der königliche Vogel, all seiner Schwungkraft beraubt, durchs Dasein, aber die Geier brachten ihrem geliebten Fürsten Nachricht von allem, was ihre scharfen Augen erspähen konnten. So wusste Sampati seinem alten Freunde Dschambavat zu berichten, dass Sita von Ravana nach Lanka geschleppt worden war, hundert Meilen weit über das Meer.

Hanumat

Nun begann unter den kriegerischen Affen ein edler Wettstreit, wer als Kundschafter nach der Insel gehen sollte, um die Gelegenheit zu Sitas Befreiung zu erspähen. Aber keiner wusste, wie hundert Meilen Meeres zu übersetzen wären. Auf des Bärenkönigs Rat entschloss sich Hanumat, den weiten Raum zu überspringen. Er vertraute der Macht seines Vaters, des Sturmgottes, und den von ihm ererbten Zauberkräften. An einem stürmischen Morgen bestieg er den Berg Mahendra und schwang sich von dort mit einem Stoss, der die Erde erbeben liess, in die Lüfte. Auf starken Armen trug der Vater ihn dahin. Aber die Dämonen der Luft stürzten sich gegen den verwegenen Affen, und nur seinen kühnen Listen und seiner Zauberkraft, die ihn bald zu Bergesgrösse anschwellen, bald zu Daumenwinzigkeit verschrumpfen liess, dankte er sein Entkommen. Fast wär' er auch halben Weges in die Fluten gestürzt, denn des Sturmes Arme senkten sich einmal ermattet. Aber Sagara, der Herr des Meeres, der den Kühnen immer hold ist, liess einen Felsen aus den Wellen tauchen, und von neuem schwang sich Hanumat in die Lüfte, mit einem Tritt, der den rettenden Block versenkte. Vier Tage war er dahingeflogen, bis er endlich die Insel und die goldschimmernde Stadt Lanka erspähte. Als der schlaue Kundschafter der feindlichen Feste nahe war, verwandelte er sich in eine grosse Fliege und flog so, unerkannt, über die goldene Stadtmauer. Wie staunte er über die Pracht dieser Dämonenheimat! In den breiten und geraden Strassen stand Palast an Palast aus edlem Gestein. Kostbare Säulen trugen die Dächer, und reiche Bildnerarbeit schmückte die Mauern. Auf den Märkten standen viele hundert Zelte aus schönfarbigen Geweben, und Waren aus aller Herren Länder lagen dort zum Verkauf. Scharen der wunderlichsten Wesen, in prächtiger Kleidung, drängten sich auf den Strassen und Plätzen: da waren Riesen und Zwerge, scheussliche Hexen und liebliche Elfen; Feen, Krüppel, Kopflose und Mehrköpfige. Und herrliche Wagen wurden von Fabelwesen aller Arten dahingezogen. Jeder Zauber, alle Wunder der ganzen Welt schienen in dieser Residenz des Dämonenfürsten vereinigt zu sein. Hanumat flog in seiner Zaubergestalt bis zum sinkenden Abend durch die Strassen, und keiner der Rakschasas - so hiessen im alten Indien alle dämonischen Wesen - beachtete die harmlose Fliege. Mit Einbruch der Dunkelheit war der Treue vor einem Palast gekommen, der grösser und herrlicher war als alle anderen in der Stadt. Über eine Meile im Geviert dehnte sich der Bau, und vor dem kunstvoll gebildeten, erzenen Tor hielt ein Wagen aus purem Golde. Saphire und Diamanten umkränzten seine Brüstung und leuchteten wie ein Flammenkranz durch das Dunkel. Der Boden des prunkvollen Gefährtes war rotes, geschliffenes Sandelholz, mit Elfenbein eingelegt. Acht silberschellige Eselein mit Elfengesichtern waren angespannt. Es war Puschpaka, der Wolkenwagen, den Ravana einst dem Schatzgott Kubera entführt hatte! Hanumat flog durch das halboffene Tor an allen Wachen vorüber und kam in eine Halle, deren Pracht alles überbot, was der kühne Kundschafter bisher gesehen hatte. Die Kuppeln aus Edelsteinen waren von goldenen Säulen getragen, auf denen sich Perle an Perle, Demant an Demant (Diamant an Diamant) zu schönen Bildwerken reihte. Pfühle und Decken aus Kaschmir und Seide mit kostbaren Stickereien lagen ringsum an den Wänden, und Frauen, deren Schönheit den tapferen Hanumat erzittern liess, wälzten sich darauf im Schlaf oder in heiterem Spiel. Unter einem schimmernden Thronhimmel aber nahm der zehnhäuptige Ravana und seine Lieblingsfrau Mandolari ein üppiges Mahl, tranken köstlichen Soma und lauschten den Weisen verborgener Spielleute. Hanumat flog verzweifelt umher, denn auf keine der Frauen in Ravanas Palast mochte das Bild passen, das Rama ihm von seiner fernen Geliebten entworfen hatte. Traurig und matten Fluges verliess er das Frauenhaus und die Stadt, und zerfleischte sein wackeres Herz mit Vorwürfen, dass er seiner Kundschafterpflicht nicht vollauf Genüge leiste. Als er nahe dem Stadttor einen herrlichen Opferhain entdeckte, schlüpfte er aus seiner Zaubergestalt und wollte sich vor den Göttern neigen, um in frommer Bussfertigkeit neue Kraft für sein schweres Unternehmen zu erflehen. Kaum schritt der Affenfeldherr unter den hochstämmigen Asokabäumen dahin, so hörte er aus einem Gartenhaus wehmütiges Klagen. Mit einem Satz war Hanumat in einer der Baumkronen vor den Fenstern des Gebäudes und erkannte frohen Herzens Sita inmitten ihrer Wachen von Hexen. Während der Wackere noch überlegte, wie er sich der Gefangenen ohne Gefahr bemerkbar machen könnte, öffnete sich die Tür zu Sitas Gemach, und Ravana, in halbtrunkenem Zustand, umgeben von vielen seiner Frauen, trat vor die unglückliche Fürstin. "Sita!" schrie der Schreckliche, "du Sonne an meinem Liebeshimmel, die mir leuchtet und mich verbrennt, die mir Leben schenkt und mich verdursten lässt! - Starrköpfige! zehn Monde sind verstrichen! Du hast meine Macht gesehen und kennst meinen Schwur! - Willst du nun mein Weib werden?" "Nie!" sprach Sita, ohne auch nur den Blick nach dem Stolzen zu wenden. "Ich liebe dich!" rief Ravana, ihr zu Füssen stürzend. "Oh, eiskalte Schöne, kühl' die verzehrende Glut!" "Zurück, Elender!" schrie Sita. "Ich bin des Raghawers Weib! Eher wird ein Sünder den Himmel Indras betreten, als ich die Hölle an deiner Seite suchen. Zurück, Herrscher, der sich nicht beherrschen kann!" In aufloderndem Zorn sprang Ravana empor und schwor mit flammenden Augen, die Kühne zu strafen. Aber die Frauen seines Gefolges, die den alles vernichtenden Grimm des Schrecklichen fürchteten, drängten sich um ihn, umschlangen den furchtbaren Gebieter und küssten die zornbebenden Lippen, bis der Dämon besänftigt war. "Wohl! du stolzes Menschenkind!" sprach er endlich ruhiger, "zwei Monde hast du noch Zeit! aber folgst du mir dann nicht willig vor das heilige Feuer, so fresse ich dich mit Haut und Haaren, so wahr ich der Mächtigste unter der Sonne bin!" Damit wandte er sich ab und verliess mit den Seinen das Gartenhaus. Sita aber versank in stilles Weinen, und ihre Hexenwache überliess sich nach und nach einem sorglosen Schlummer. Hanumat auf seinem Baumsitz hatte alles gehört und gesehen. Als er sich nun ziemlich sicher fühlte, begann er leise zu singen:

"Wer bricht die stärksten Waffen
Und trägt das schwerste Leid?
Wer ist ein Held ohn' Fehle,
Trotz härnem Büsserkleid?

Wen sandte Lieb' ins Elend
Und büsst' es mit dem Tod?
Wes Adel brach die Ränke?
Wer liess die Macht um Not?
Wem stahl der Hass das Hellste:
Den Stern aus seiner Nacht,
Das Weib, das finstres Brüten
Aus seinem Herzen Jacht'?
Wen eint mit dir die Träne
Und trennt von dir das Meer?
Wer sendet über die Fluten
Zu dir den Boten her - -?"

"Rama!" stammelte Sita, die längst ans Fenster getreten war. "Rama! - dich sendet Rama! - Doch nein! - der Fürchterliche hat mich schon oft zu täuschen versucht! - Oh, ihr Götter - -" "Hier ist Ramas Ring! Du musst ihn kennen!" beruhigte Hanumat die Zitternde. "Er ist es! ja, er ist es!" murmelte Sita. "Doch wär's ein neuer Spuk des übermächtigen Dämonenherrschers - -" "Nein, Edle, ich habe ihn von des Fürsten eigener Hand! - Er grüsst dich durch mich und verbringt seine Tage in Trauer, wie du! - Komm, du Getreue! ich will dich auf meinem Rücken sicher über das Meer tragen und in seine sehnsüchtig geöffneten Arme legen!" "Wer bist du, dass du dich solcher Tat vermisst?" fragte sie erstaunt. "Ich bin Hanumat, des Sturmgottes Sohn, und ein Fürst unter den Affen! - Vertraue dem getreuen Freund und Diener deines Gatten!" "Ich vertraue dir, Hanumat!" sprach Sita ruhig, "doch sinne auf andere Rettung! Nie kann ich erlauben, dass eines fremden Mannes Hand mich berührt!" "Du hast recht, Keusche!" erwiderte Hanumat, "und ich werde allein über das Wasser setzen und deinen Gatten zum Siege nach Lanka führen! - Ich schwöre es dir!" "Edler Freund!" sprach Sita. "Rufe die tapfern Raghawer bald zu meiner Rettung, denn nach zwei Monden soll ich sterben!" "Ich eile, hehre Fürstin!" erwiderte der Kühne. "Doch sende dem verzweifelnden Rama durch mich ein Zeichen, dass du noch lebst!" Sita besann sich kurze Zeit, dann sprach sie errötend: "Sage meinem Gatten, ich denke oft daran, wie sich einst im Walde mein Gürtel löste, als ich Steine nach einer zudringlichen Krähe warf! - Nur er und ich wissen darum, denn wir waren allein!" "Ich werde es ihm sagen!" erwiderte Hanumat. "Und nun lebe wohl, Erhabene, und harre geduldig des Sieges und deiner Rettung!" Damit sprang der Wackre von seinem Baum und schlug den Weg nach der Stadt ein, denn er wollte vor seiner Abreise noch die Stärke der Feste und ihrer Verteidiger ausspähen. Aber nach wenigen Schritten wurde er entdeckt, befragt und angegriffen. Wie ein Held stand Hanumat unter den vielen Dämonenkriegern, die auf das Geschrei der Wache von allen Seiten herbeieilten. Lange hielt er sich die Scharen der Feinde mit geschickten Steinwürfen vom Leibe, doch als ihrer zu viele wurden, riss der Starke einen Baum aus der Erde und schlug mit dieser Keule unter die Angreifer. Der Kampflärm drang bis in den Palast des Königs, und Ravana sandte seine starken Söhne und viele kühne Recken aus seinem Gefolge gegen den tapferen Affen. Lange stand Hanumat gegen die vielen. Statt des in seiner Hand zersplitterten Baumes, schwang er eine eherne Säule des Tempels als Streitkolben gegen die anstürmenden Recken. Viele sanken mit zertrümmerten Schädeln dahin, aber endlich unterlief Indradschit, Ravanas Sohn, der einst den Götterkönig in Fesseln geschlagen hatte, den Helden und band ihm mit seinem Gürtel die starken Arme. Im Triumph ward der Gefangene vor Ravana geführt. Furchtlos stand Hanumat vor dem mächtigsten Herrscher der Erde. Er nannte sich kühn einen Boten Ramas und forderte Gastrecht als Gesandter. Ravana wollte ihn töten. Aber der verhutzelte Vibhischana, des Königs mitverfluchter Bruder, bat für den Gefangenen und verteidigte die Unverletzlichkeit eines Boten mit weisen Worten. Ravana gab nach, doch wollte er auf seine Rache nicht ganz verzichten: Den Boten Ramas liess er vor Sitas Fenster bringen und den Schweif des tapferen Affen mit ölgetränkten Lappen umwickeln. Dann wurde diese Fackel angezündet. Sita betete zu Agni, und der Feuergott umstrahlte den getreuen Boten nur, ohne ihn zu versengen. Hanumat aber sprach eine Zauberformel und dehnte im Wachsen und Schwellen seine Fesseln. Ein Gegenzauber liess ihn gleich darauf zum Zwerge verschrumpfen, und so schlüpfte er aus den gelockerten Banden. Hohnlachend sprang er mit seinem brennenden Schweif durch die Strassen von Lanka und zündete Zelte und Basare an. Im Schrecken der Feuersbrunst schwang er sich unbemerkt über die Stadtmauer, erkletterte den Berg Arischta und schwang sich auf dem Rücken des Sturmes über das Meer.

Der Kampf

Als die Affen aus allen Landen, ohne Nachricht von Sita, zurückgekehrt waren, hatte sich Rama in tiefster Trauer auf den Berg Prasravana zurückgezogen. Mit Lakschmana siedelte er dort, wie einst im fernen Dandakawalde, und harrte voll Hoffnung und Furcht der Ankunft Hanumats und seiner Schar. Der kühne Mut des Verbannten war gebeugt vom Schmerz um die ferne Geliebte und von der Tatlosigkeit, zu der ihn das Dunkel über ihren Aufenthalt verdammte. Da erschien Hanumat, der glücklich wieder das Festland erreicht hatte, vor dem Trauernden. "Ich habe Sita gesehen, edler Raghawer!" rief er, nachdem er den Ehrwürdigen rechtshin umwandelt hatte. "Durch mich grüsst sie dich als deine getreue Gattin!" Rama umarmte den treuen Freund und hörte voll Sorge dessen Bericht. Ach! nun wusste er, wo die Geliebte weilte und sah sich ferner von ihr als je. Das Meer, das unerbittliche Meer lag zwischen ihnen. Wie um eine Tote klagend erhob er die Stimme! Doch Hanumat, der Wackre, spendete Trost. "Raghawer! Du kennst dich selbst nicht!" rief er. "Hast du den Dandakawald vergessen, tapfrer Dämonenvernichter, und deinen Sieg über Paraschu-Rama? - Vergessen, dass du Götterwaffen führst, und dass der frömmste Krieger, der tapferste Priester, dich sie gebrauchen lehrte? - Auf, auf! ans Meer! bring ich nur ein Dutzend von uns hinüber, so schlagen wir das ganze Dämonengesindel auf Lanka zuschanden!" So fasste Rama wieder Mut. König Sugriva zog sein Heer zusammen und wie ein anderer Ozean wälzten sich die Wogen des kriegerischen Affenvolkes südwärts nach dem Gestade des Meeres. Die Dämonen der Luft brachten ihrem Herrscher die Kunde vom Heranfluten des Affenheeres unter der Führung des Rächers Rama. Ravana hielt mit den Seinen Rat. Vibhischana, das verhutzelte Männlein, welches sein Leben in Liebe und Erbarmen hinbrachte, erhob sich und flehte den mächtigen Bruder an: "O Ravana, sende das unglückliche Weib seinem Gatten in Ehren zurück! Lass nicht wieder Blut fliessen, um deiner Frevel willen! O hör' auf mich, Bruder! Ich ahn' es: Dein Mass ist voll vor dem Schicksal! Halt' Frieden, Unseliger, halt' Frieden!" "Ach bring' doch den kindischen Greis zum Schweigen, Vater!" rief Indradschit. "Er heult wie der Schakal hinter dem Tiger!" Ein anderer schrie: "Ei, König, mach' doch das Püppchen mit Gewalt zu deiner Gattin, da verläuft der ganze Streit im Sande!" "So? Du Überkluger!" zischte Ravana. "Und mein Leben rinnt mit davon, da doch mein eigener Sohn seinen Fluch über mich geplärrt hat!" "Weckt den starken Kumbhakarna, der frisst euch die Affen, wie der Kokila die Blattläuse!" rief ein Dritter. Der Rat schien allen gut. Kumbhakarna wurde samt seinem Bett in die Halle gerollt, und man schrie ihm die Nachricht ins Ohr, dass Rama mit dem ganzen Affenheer anrücke, um Sita zu befreien. "Ei, gebt doch die Dirne dem Dummkopf zurück, wenn er ihr über Land und Meer nachläuft! - Und mich lasst schlafen!" sprach er gähnend, streckte sich wieder auf sein Lager und war im nächsten Augenblick eingeschlafen. "Ja, gib Sita ihrem Gatten wieder!" flehte Yibhischana aufs neue. "Schweig, Feigling, im Rate der Männer!" schrie Indradschit dem Bittenden zu. "Du bist ein Knabe gegen mich, Indradschit!" erwiderte der Greis. "Dein knabenhaftes Ungestüm taugt nicht in den Rat der Erfahrenen!" Aber Ravana stellte sich an die Seite seines kühnen Sohnes, und beide verhöhnten den friedlichen Alten, bis er, vor Zorn und Scham zitternd, die Halle verliess. Draussen rief Vibhischana vier seiner getreuesten Diener und entwich mit diesen Genien auf Sturmesflügeln von der Insel. Als die fünf das Festland erreichten, fanden sie dort das Affenheer und seine Führer in grosser Ratlosigkeit vor dem wild bewegten Meer. Vibhischana nahte sich Rama mit allen Zeichen der Ergebung und riet dem Bekümmerten, sich in Opfer und Gebet an den Herrn des Meeres zu wenden. Drei Tage lang feierte der Raghuide den Gott in einem glänzende Fest, doch Sagara, der Beherrscher des Ozeans, gab kein Zeichen, dass ihm das Opfer genehm sei. Da griff der zürnende Rama zu seinen göttlichen Waffen und schos Pfeil um Pfeil in die kristallene Wohnung des Wellenherrn. Als das alles vernichtende Brahmageschoss auf Ramas Bogen blitzte, da zögerte der Gott nicht länger und erschien über den schmerzbrüllenden Wogen, ihnen Schweigen gebietend. Ehrerbietig neigte er das perlengeschmückte Haupt vor seinem Bezwinger: "Verzeih', dass erst die Waffe des Allmächtigen mich zwingt, vor dir zu erscheinen! Doch wie stünde es um die Erde, wenn das Meer um weniger sein Bett verliesse! Senge meine Fluten nicht mit deinen Feuerpfeilen hinweg, denn ich will dir helfen, den zehnköpfigen Dämon zu bezwingen. Hör' meinen Rat: Lass von deinem Millionenheer die Berge auf meinen Grund türmen, bis Gipfel sich an Gipfel zur Brücke reiht. Dann könnt ihr alle sicher nach Lanka ziehen! - So lautet mein Rat, und mein Wunsch ist dein Sieg. Erhabener!" Damit verschwand Sagara wieder unter den Fluten. Kreischend und tobend stürzte sich das Affenheer ins Gebirge, und unter der dröhnenden Wucht seines Gestampfes lösten die Gipfel sich von ihren Grundfesten. Jubelnd schleppten die Affen jeden hinunter zum Ufer und tobten wieder hinan, um neue Blöcke zu holen. Der starke Hanumat eilte in eisige Höhen hinauf und trug auf seinen Schultern einen Gipfel herunter, den täglich das Rad des Sonnenwagens berührt hatte. Wild aufgehäuft lagen Felsen und Rasen, Stämme und Geäst am Gestade. Da trat Nalas aus der Schar der Affen hervor. Er war der Sohn Wischwarkarmans, des Götterbaumeisters, und verstand es wohl, eine Brücke zu schlagen. Gipfel um Gipfel liess er ins Meer versenken, und diese Pfeiler seiner Brücke durch lange Baumstämme, starke Lianen und eng verflochtenes Gezweig verbinden. Nach fünf Tagen war der "Nalasweg" fertig, und das Heer der Affen erreichte die Insel Lanka. Sogleich liess Rama die Feste des Dämonenheeres von allen Seiten einschliessen und wollte nun ihre goldenen Mauern berennen. Ravana hatte im Anblick der Gefahr sein letztes Mittel versucht, um Sitas Treue zu brechen. Kraft seiner Zaubermacht hatte er ein Trugbild geformt, das dem abgeschlagenen Haupte Ramas vollkommen gleichen musste. Mit heuchlerischen Worten der Trauer sandte er dieses furchtbare Zeichen von Ramas Tod an Sita und kam schliesslich selbst, um der unglücklichen Witwe Schutz und Trost anzubieten. Doch Vibhischanas Tochter, die unter Sitas Wachen war, und die, wie ihr Vater, schon lange das Los der unglücklichen Geraubten zu lindern versucht hatte, verriet das trügerische Spiel der Gattin des Raghawers. Ravana musste spott- und hohnbeladen abziehen. Zornbebend sammelte der furchtbare Dämonenherr die Seinen zum Ausfall. In den wilden Kriegsschrei der Affen klingt das dumpfe Dröhnen der Heerpauke, welche die Unholde der Nacht zum Kampfe ruft. Die Tore der Stadt öffnen sich weit, und hinaus fluten die Scharen der Kämpfer. Voran der Feldherr auf einem Streitwagen, den Löwen mit blutbefleckten Mähnen ziehen; Schlangen dienen als Zügel, und dichtgeballte Finsternis hängt als Banner über dem Fahrzeug. Jauchzend vor Kampfesfreude begrüssen die Affen den Feind. Rama lässt seinen Bogen schwirren, dass Sita in ihrem Gefängnis vor Freude erschauert, als sie den wohlbekannten Klang hört. Vibhischana hält sich als getreuer Rat an Ramas Seite, aber Erbarmen beraubt den Guten der Sprache! Es sind seine Brüder, gegen die er Richter und Rächer ins Feld führt! Als die Heere einander gegenüberstehen, öffnet sich der Himmel. Götter und Genien wollen die Vernichtung der Weltgeissel sehen und sich am kühnen Kampfe der Helden erfreuen. Steht Rama doch für sie in diesem Streite, und die Affen sind ihre Söhne, die sie auf Wischnus Rat mit den Göttenmädchen gezeugt hatten, um dem Dämonenbezwinger Hilfsvölker zu schaffen. Ihr Segen ruht auf Ramas Beginnen und auf den Taten der Seinen. Pfeilwolken verfinstern die Luft, als die Heere gegeneinander stürmen. Furchtbar tobt die Schlacht, denn Kraft steht gegen Kraft und Zauber gegen Zauber: Berge werden gegeneinander gewälzt und Bäume wie Keulen geschwungen; aus den Wolken fällt der Tod, und Tote stehen auf, um fortzukämpfen. Die Rakschasas erscheinen in tausenderlei Gestalten, und die Affen schütteln Pfeile und Speere aus ihren Mähnen, als wären es welke Blätter. Unsichtbar mähen Dämonen mitten im Affenheer. Aber die tapferen Tiere kämpfen mit einer Zähigkeit, dass oft ein Leib mit abgehauenem Haupte noch das Schwert gegen die Feinde schwingt. Schier untrennbar haben die Heere sich ineinander verbissen. Und neben ihnen fochten die Führer im Einzelkampf: Da stand der Sonnensohn Sugriva in seiner goldglänzenden Königsrüstung gegen den furchtbaren Riesen Pradschanga, Nalas stand gegen Tapana und ein Sohn des Valin gegen Indradschit. Hanumat, der wackere Sturmsohn, stand gegen Dhumrakscha. einen der feindlichen Führer, und gegen Akampana, den Besten der Wagenkämpfer. Tapfer, stark und schnell, widerstand der Held allen Angriffen seiner furchtbaren Gegner und schlug endlich die Ermüdeten mit wuchtigen Streichen zu Boden. Rama und Lakschmana führten ihre tapferen Scharen zum Sieg. Ramas Pfeile rafften tausend und abertausend Dämonen dahin, und Lakschmanas Speer wütete unter den Streitelefanten des Feindes. Aber Indradschit, der dem starken Sohne Valins entronnen war, führte, selbst unsichtbar, eine Schar von unsichtbaren Schlangenschützen gegen die beiden Prinzen aus dem Hause Raghus. Die Schlangenschützen schossen aus ihrer Verborgenheit Vipern und Nattern gegen die tapferen Brüder. Vom Gift dieser lebenden Pfeile betäubt, sanken Rama und Lakschmana zu Boden. Der Siegesjubel der Dämonen scholl über das weite Schlachtfeld. Ravana holte in seinem Wolkenwagen Sita aus dem Gefängnis herbei und zeigte ihr triumphierend die niedergestreckten Befreier. Eine wohltätige Ohnmacht befiel die Unglückliche, als sie den Gatten und seinen Bruder in den Fesseln des Todes erblickte. Aber da rauschte es plötzlich in den Lüften, und Garuda, der Wischnuvogel, schwebte über den beiden von Schlangenpfeilen Vergifteten. Vor dem Anblick des furchtbarsten Schlangenwürgers floh das Gift der Nattern aus dem Leib der Getroffenen, und in neuer Kraft erhoben sich die Brüder von der Erde. Ravana entfloh im Wolkenwagen seinen furchtbaren Feinden und barg Sita wieder in ihrem Gefängnis. Das Heer der Affen schlug seine Waffen jauchzend gegeneinander und ergoss sich über die entsetzten Dämonen, wie der wütende Bergstrom über die Felder. Nur wenige der Nachtschrecken konnten unter dem Schlitze Prahastas, des kühnen Leibwächters Ravanas, in die Stadt entrinnen und sich hinter den schnell verrammelten Toren zu neuem Widerstand sammeln. Unzählige Scharen fielen unter den Streichen der tapferen Affen vor den Mauern Lankas. Ravana sah seine Herrschaft wanken. Entschlossen stellte er sich an die Spitze der Geretteten und fiel mit ihnen durch eine Seitenpforte aus der Stadt. In kühner Streife trug er Tod und Verderben über das Schlachtfeld, bis er auf den Helden Lakschmana stiess. Zwar gelang es ihm, den tapferen Surnitrasohn mit einem Speerstoss zu verwunden, aber der starke Raghawer stiess dem Zehnköpfigen seine Faust in eines der Gesichter, dass ihm Schild und Schwert entsank und der Betäubte wie ein todwunder Elefant wankte. Als nun noch Rama auf dem Kampfplatz erschien, liess Ravana seine Waffen im Stich und entfloh hinter die Mauern seiner festen Stadt.

Ravanas Tod

Nun liess der Herr der Dämonen seinen furchtbaren Bruder Kumbharkana wecken; den fressgierigen Riesen, welchen Brahma in dauernden Schlaf verstrickt hatte, um seine Welt vor dem Hunger des Ungeheuers zu schützen. Zornig fuhr der Schläfer empor. "Hab' ich dir nicht geraten, du sollst die Dirne zurückgeben?" brüllte er gegen Ravana. "Nun soll ich deine Dummheit an meinem köstlichen Schlafe büssen!" "O gräme dich nicht um das bisschen Schlaf, Bruder!" sprach Ravana begütigend. "Du sollst heute einmal essen, bis du satt bist. Tausend und abertausend der köstlichsten Affen biete ich dir zum Mahle, und du schiltst mich um ein kurzes Schläfchen!" Kumbhakarna fletschte vor Lust die Zähne, und der Geifer floss ihm über die breiten Lippen. "Wo sind sie, Brüderchen?" fragte er schmatzend. "Ei, hol' sie dir, Starker!" lachte Ravana. "Sie liegen in Waffen vor der Stadt und werden uns alle austilgen, wenn du ihnen nicht zuvorkommst!" Brüllend sprang der Dämon empor, bewaffnete sich mit einer siebzig Ellen langen Stange, sowie mit einem grossen Netz aus daumenstarken Stricken und rief dem Könige zu: "Bleib' in der Stadt mit den Deinen, Ravana! ich hole mir meine Mahlzeit allein." An seiner Stange schwang sich der Riese über Wall und Graben und fuhr unter die Affen, wie ein Elefant ins Röhricht. Angst- und Todesgeschrei begleitete jeden seiner Schritte. Weitauslangend schlug Kumbhakarna mit seiner Waffe in die dichtgedrängten Scharen der Affen und sammelte die Gefallenen in sein riesiges Netz. Als dieses voll war, setzte er sich auf einen Hügel und begann sein ekles Mahl. Entsetzt flohen die Affen bei dem furchtbaren Anblick, aber Angada, der tapfere Sohn des Valin, stellte sich den Fliehenden entgegen, schalt sie feige und zwang sie, wieder dem Schrecken die Stirne zu bieten. Hanumat war einstweilen auf eine Wolke geklettert und warf von dort aus mitgeschleppte Felstrümmer auf den Fresser. Sugriva schoss schwere Eisen nach ihm und schnitt ihm so Nase und Ohren vom Haupt. Brüllend taumelte der verstümmelte Riese empor. Aber da sah er sich dem kühnen Lakschmana gegenüber. Siebenmal stiess der tapfere Sumitrasohn dem Überraschten seinen Speer in den Wanst und sprang dann mit schnellem Schwung aus dem Bereich der Riesenstange. Rama kam dem Bruder zu Hilfe und schoss dem wankenden Unhold zwei stählerne Pfeile in die Brust. Kumbhakarna brüllte auf, Blut unterlief seine rollenden Augen, und tobend vor Schmerz und Wut, schlug er mit seiner Stange wie blind um sich. Rama liess seine schwersten Pfeile auf den Sinnlosen niederhageln und lähmte ihm Arme und Beine. Als der Koloss röchelnd zu Boden stürzte, tötete ihn ein Schuss in den offenen Mund. Ravana beklagte den Tod seines starken Bruders nicht lange. Noch einmal bäumte sein Stolz als Götterbezwinger sich auf: In gewaltigem Zauber zog er über Wolken und Wellen alle Dämonen der Welt nach Lanka, und sein unbezwinglicher Sohn Indradschit musste dieses Heer gegen den Feind führen. Furchtbare Kämpfe folgen nun: Unsichtbar zieht Indradschit durch die feindlichen Scharen und tötet die kühnen Affenkrieger reihenweise. Auch Rama und Lakschmana fallen schwerverwundet unter dem Schwerte des Unerreichbaren. Schon droht ihr Leben zu entfliehen, da erinnert sich der greise Bärenkönig Dschambavat eines todbesiegenden Heilkräutleins auf des Kailasas Gipfel. Hanumat fliegt auf des Sturmgottes Schultern nach dem Götterberg, und da er in Eile und Sorge um den erhabenen Freund die Zauberblume nicht findet, reisst er den Gipfel aus seinen Grundfesten und schleppt ihn auf seinem starken Rücken auf das Schlachtfeld. Vom Dufte des Kräutleins genesen die Prinzen und alle Verwundeten im Affenheer. Auf Vibhischanas Rat wird die Stadt nun im ersten Dämmerschein des Tages überfallen. Da hat Indradschit sein Morgenopfer, das ihn immer für einen Tag unbesieglich macht, noch nicht verrichtet. Jauchzend stürzen die Affen über Gräben und Mauern und stecken die Stadt in Brand. Lakschmana rast durch die Strassen und sucht Indradschit. Kein Opfer beschirmt ja heute den furchtbaren Gegner! Als er ihn findet, kommt es zum Kampfe Leib an Leib. Lang schwankt der Sieg zwischen den tapferen Ringern, aber endlich fällt Indradschit und verhaucht sein Leben unter den starken Fäusten Lakschmanas. Nach dem Tod seines Sohnes und tapfersten Streiters entschliesst sich Ravana selbst zum Kampf. Er besteigt den Streitwagen, und aus allen zehn Rachen den furchtbaren Kampfschrei brüllend, fährt er auf die Walstatt. Rama, mitten im Gefecht, sieht plötzlich den Wagen des Donnergottes vor sich halten. Matali, der Wagenlenker, hat ihn samt des Gottes undurchdringlichen Panzer zur Erde gebracht, denn in diesem Kampf gegen den Dämon der Finsternis will Indra dem kühnen Raghuspross siegen helfen. Rama hüllt sich in des Götterkönigs Panzer und besteigt den erzschienigen Streitwagen. Jauchzend treibt Matali die falben Rosse dem Zehnköpfigen entgegen. Kaum haben die beiden Gegner einander auf Bogenschussweite erreicht, so schwirren die Sehnen in heulendem Klang, und wie im Schlossenfall stehen die Kühnen im Pfeilregen. Ravanas Haut ist pfeilfest und Ramas Brust vom Panzer des Donnerers geschützt. Matali stachelt die Rosse und jagt sie in windschnellem Wirbel um den Wagen des Dämonenherrn. Rama schwingt das Schwert, und Schlag um Schlag fallen die Köpfe des Unholdes in den Sand. Doch wehe: stets wächst im Augenblick ein neues Haupt aus dem blutenden Stumpf, und immer fauchen zehn Rachen Feuer gegen den tapferen Raghawer. Da führt Matali die Rosse auf einen Wink seines Kämpfers zurück, Rama hebt den schweren Wischnubogen, und das alles vernichtende Brahmageschoss blitzt wie ein fallender Stern durch die Luft. Verzischend bohrt es sich in das Herz des zehnhäuptigen Ungeheuers, und lautlos bricht der Furchtbare zusammen. Zitternd halten die Rosse mit der Leiche ihres Gebieters vor seinem Bezwinger. Gellender Jubel der Affen und lautes Wehklagen der Rakschasas begleiten den Tod der Weltgeissel. Rama bringt die Schlacht zum Stehen, lässt dem toten Feind eine würdige Leichenfeier rüsten und übergibt dem wehklagenden Vibhischana die Herrschaft über die Insel Lanka. Hanumat wird in den Asokahain gesandt, um die befreite Sita vor den Sieger zu bringen.

Die Apotheose

Rama-Wischnu

Ach, wie jubelte die Gefangene, als der treue Bote vom Siege Ramas und vom Tode Ravanas berichtete. Rasch liess sie sich schmücken und von dem wackern Hanumat vor ihren Gatten führen. Rama sass schweigend bei Ravanas Leiche, als Sita dem Wagen entstieg und ihrem Gatten jubelnd in die Arme eilen wollte. "Halt, Weib!" rief dieser, sich erhebend. "Du weisst, wie ich um dich gelitten und gestritten habe. Die Weite nicht und nicht die Welle konnt' uns trennen! Und lag ein Abgrund zwischen uns, so hab' ich ihn mit Feindesleichen ausgefüllt! Und hat der Dämon dich gehalten, so gab dich mir der Liebesgott in jedem Atem tausendmal! - Nun stehst du nah, und ferner bist du mir als je: Weib, eines fremden Mannes Kraft hat dich an sich gerissen - du bist nicht mehr die Meine!" "Rama!" schrie Sita entsetzt, "o mein Gatte!" "Ich bin dein Gatte nicht!" sprach Rama kopfschüttelnd. "Hier liegt er, der dich in sein Frauenhaus geschleppt hat - -" "Rama!" schrie die Gequälte wieder, "o Rama, könnt' ich gegen rauhe Gewalt kämpfen? - Und doch bin ich so rein, wie ich von deiner Seite ward gerissen! - Nie hat mein Herz einem anderen geschlagen als dir, Herr und Gebieter, nie mein Blut einem anderen gewallt, nie mein Sinn eines anderen gedacht, Geliebter!" "Schweig'! Du sollst mich nicht wieder berücken!" sprach Rama düster. "Ravanas Gewalttat steht zwischen uns wie eine Wand von Flammen!" "So will ich durch das Feuer zu dir gehen, Herr!" sprach Sita weinend. Dann wandte sie sich zu den Kriegern des Affenheeres: "Schichtet mir Holz zu einem Scheiterhaufen! Rein bin ich vor mir und den Göttern, rein will ich vor meinem Gatten stehen!" Während einige Affen den Holzstoss schichteten, wand die Unglückliche ihr Haar zur Trauerflechte und warf ihren Schmuck unter die Krieger. Als das Feuer emporloderte, schrie sie: "Agni, verzehre, was an mir unrein ist!" und sprang in die Flammen. "Sita!" schrie Rama entsetzt. Da öffnete sich der Himmel, und die Götter mit den sieben Heiligen der Urzeit schwebten zur Erde hernieder. Sie scharten sich um den bebenden Helden und sangen, ihm die Hände reichend:

"Dreigespaltner -
Der die Welt errichtet,
Sie erhaltet und vernichtet -
Dreigeeinter! - Sei gegrüsst!"

"Bin ich nicht Dascharathas Sohn?" fragte Rama wie im Traume. "Wer bin ich, dass ihr so mich ehrt?" Da klang es aus dem Munde des Schicksalslenkers:

"Du bist, o Herr, vor Anfang und nach Ende,
Weil ohne Anfang du und Ende bist!
Du bist das All und Nichts der Weltenwende,
Der Ewige, der aus sich selber ist!
Dein Zorn ist Feuer und dein Odem Leben,
Dein Aug' des Tages Licht, sein Lid die Nacht,
Dein Herz ist Weisheit! Deine Lippen geben
Der holden wie der stolzen Rede Macht!
Das tiefste Denken kann dich nicht ergründen,
Der höchste Rausch nur betend vor dir knien!
Du sprichst aus Wasser, Feuer, Erd' und Winden
Und rollst aus dir als Rad des Schicksals hin.
Dreiheit und einer nur, Einheit der Drei!
Du kamst als Menschensohn zu deiner Erde;
Du hast gelitten bis zum Todesschrei,

Auf dass die Welt erlöst vom Übel werde.
Heil Rama-Wischnu, Kämpfer, Sieger, Gott!
Die Welt ist frei und dankt die Freiheit dir.
Dich preist sie als Besieger ihrer Not,
Solange Stimm' und Atem noch in ihr!"

Hochaufgerichtet stand Rama unter den Himmlischen. Da sprang Agni, der Gott des Feuers, aus den Flammen des Scheiterhaufens und trug die unversehrte Sita auf seinen Armen. Demütig sich neigend, legte er sie an den Hals ihres Gatten. "Nimm hin, o Herr!" sprach er, "sie ist rein! Sita ist Lakschmi, der Schönheit Göttin, wie du, Rama, Wischnu bist, der Ewige, der Gatte der Schönheit!" Freudig schloss Rama die Wiedererstandene in seine Arme. "Ich wusste, dass der Reiniger sie ohne Fehl finden werde!" sprach er dann, "doch andere konnten es nicht wissen wollen!" Die Götter jubelten dem Gottmenschen zu, und nachdem Indra die gefallenen Affen mit Amrita wieder ins Leben gerufen hatte, kehrten sie zu ihren Himmelssitzen zurück. Rama bestieg mit Sita den Wolkenwagen Ravanas und verliess nach freundlichem Abschied von seinen tapferen und treuen Bundesgenossen die Insel. Er fuhr gegen Ajodhia, denn die Zeit seiner Verbannung war nun verstrichen. Vibhischana übernahm die Herrschaft in Lanka, und die Affen zogen sich auf ihrer Brücke zurück, hoben die Berggipfel aus ihrem nassen Bett und setzten sie wieder an ihre alten Plätze.

Das Lied vom Helden Rama und sein Ausgang

Der getreue Hanumat war dem Wolkenwagen auf Flügeln des Sturmes vorausgeeilt, und so empfing Ajodhia seinen siegreichen Herrscher mit jubelnden Festen. Bharata geleitete den langvermissten Bruder an den Thron, vor welchem noch immer seine Schuhe als Sinnbild der Herrschergewalt standen. Rama trat auf das Tigerfell, der greise Wasischta sprengte Weihwasser über den neuen Herrn der Erde, und die Grossen des Reiches begrüssten den König mit Heilrufen und fröhlichem Waffengeklirr. Freude und Frieden war in den Herzen des wiedervereinten Paares aufgeblüht, und ihr Glück lachte wie die Frühlingssonne, als der König sein Weib guter Hoffnung sah. Aber der Neid schläft nicht: Noch schlich die bucklige Manthara durch die Gesindehäuse des Palastes und über die Märkte von Ajodhia. Wie Feuer durch das Torfmoor, frass sich das Gerücht durch die Sklaven- und Dienerscharen, durch Volk und Ritterschaft bis an den Hof, dass Sita nach dem Raube Ravanas Gattin geworden und des Platzes an des Königs Seite unwürdig sei. Das Gemurmel wurde zum Murren, zu lautem Schelten! Man sprach offen von dem entweihten Thron der Ikschwakuiden und sah der Sittenlosigkeit Tür und Tor geöffnet, wenn das böse Beispiel von oben käme. Da beugte sich Rama seiner schweren Königspflicht. Er liess die Gattin durch seinen getreuen Bruder Lakschmana nach einem heiligen Hain an den Ganga bringen, und dort, viele Tagreisen von allen Städten und Dörfern entfernt, musste der Sumitrasohn die Verbannte verlassen. Klagend irrte Sita allein durch den Urwald, bis sie auf zwei Brahmanenfrauen stiess, die zur Siedelei des frommen Valmiki gehörten. Die Guten nahmen sich der Verlassenen an und brachten sie in ihre Klause. Dort schenkte Sita zweien schönen Knäblein das Leben, und Valmiki, der greise Patriarch, nannte sie Kuscha und Lava. Schweigend trug Sita ihr Los, und niemand ahnte, woher die schmerzgebeugte Frau mit den schönen Zwillingen stammte. Jahr um Jahr war ins Land gezogen, und Kuscha wie Lava waren unter dem Schutz ihrer Mutter und der klugen Leitung Valmikis zwei schöne und edle Jünglinge geworden. Nun kehrte einst der Götterbote Narada in Valmikis stiller Klause ein und ward von dem frommen Brahmanen mit aller Gastfreundschaft aufgenommen. Viele weise Worte wurden zwischen Wirt und Gast gewechselt, und Narada, dem als Mittler zwischen Göttern und Menschen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bekannt war, nannte als leuchtendes Beispiel für Tapferkeit, Pflichtgefühl und Edelsinn den Helden Rama, den König von Ajodhia. Auf Valmikis Bitte erzählte der Götterbote von Kaikeyis Ränken, von Ramas Verbannung und dem Raub der Sita und endlich von Ravanas Tod. Still hörte Valmiki den Bericht von Ramas Heldentaten, und in seinem beschaulichen Geiste baute sich ein Lied auf, das Ramas Leiden, Kämpfen und Siegen besingen sollte: den Schwachen als lehrreiches Beispiel, den Starken zur Freude und dem Helden selbst zu Ruhm und Ehre! Als Narada von seinem freundlichen Wirte Abschied genommen hatte, schritt dieser in den stillen Wald, um in tiefster Versunkenheit seiner inneren Stimme zu lauschen. Auf seinem Wege lag die pfeilwunde Leiche eines Vögleins, und die kleine Gattin des Gemordeten sass dabei und beklagte in schluchzenden Tönen den Tod ihres Liebsten. Valmiki sprach zornige Worte über den Vernichter des kleinen und doch, ach, so grossen Liebesglückes. Und sieh: die Worte des Fluches perlten in klangvollen Rhythmen von den Lippen des Erregten. "Oh!" rief Valmi aus, "was hab' ich da gesprochen? - Wie schön hat Wort sich an Wort gereiht und Klang den Klang getragen! - In diesem Ton will ich meinen Helden Rama besingen, es soll aus dem Leide ein Lied werden!" Der Sänger schritt weiter durch den Wald, und Bild um Bild entrollte sich vor seinem Geiste, Vers um Vers quoll ihm über die Lippen. Fröhlich eilte Valmiki nach Hause. Er wählte, um sein Lied in die Welt zu senden, die beiden Schönsten und Beredtesten aus der Schar seiner Schüler und lehrte sie Strophe um Strophe das Lied vom Helden Rama. Die Auserwählten aber waren Kuscha und Lava, die Söhne der unglücklichen Sita, die nicht ahnten, dass sie in diesem Liede von ihres Vaters Ruhm und ihrer Mutter Treue sangen. Die beiden Barden zogen durch die Einsiedlerwälder. Wo immer sie ihr Heldenlied sangen, erregten sie die Freude der frommen Klausner und nahmen dankbar die Gaben ihrer Hörer entgegen: Da schenkte der eine ein Opfergefäss, der andere einen aus Weihgras geflochtenen Gürtel, ein dritter eine Rolle Brennholz oder segensvolle Spruchweisheit. Immer waren Schenker und Beschenkte glücklich. Als des Königs Boten einst in den Einsiedlerwald kamen und alle die frommen Büsser zu einem feierlichen Rossopfer an den Hof luden, da beschloss Valmiki, auch Kuscha und Lava nach Ajodhia zu führen, auf dass sie beim Opfer sein Lied vom Helden Rama sängen. Sita begleitete schweigend die Söhne: Sie war so sehr in ihre Trauer versunken, dass sie nicht ahnte, wohin die Fahrt ging. Rama lebte ein Leben voll schweigendem Ernst, seitdem er zwischen Pflicht und Liebe hatte wählen müssen. Wohl hatte die Pflicht in dem Herrscher gesiegt und hielt ihn mit ehernen Banden, aber die wenigen Stunden, die er ihr entreissen konnte, waren in liebendem Gedenken der unschuldig Verbannten geweiht. Als die Priester ein Rossopfer forderten, um des Königs endlosen Schmerz zu lindern, liess Rama es in aller Feierlichkeit rüsten und lud, der Sitte gemäss, alle Brahmanen des Reiches an den Hof. So war Valmiki mit seinen Schülern nach Ajodhia gekommen und hatte eines der vielen, für die ehrwürdigen Gäste errichteten Häuschen auf dem Festplatz bezogen. Das Opfer nahm einen würdigen Verlauf. Allenthalben rauchten die Feuer, sangen die Priester und dufteten die Gaben auf den Altären. Kuscha und Lava, deren Ruf schon durch die vielen Gäste aus den Einsiedlerwäldern an den Hof gebracht worden war, wurden nun vor den König geführt, um Valmikis Lied vom Helden Rama zu singen. Der König starrte mit weitgeöffneten Augen auf die schönen Jünglinge, und wehes Ahnen schlich durch sein müdes Herz. Die Barden sangen ihr Lied vor dem Helden desselben mit einer Innigkeit und Reinheit, die selbst den Dichter überraschte. Rama rief die Sänger zu sich und umarmte sie mit heissen Küssen. Als er sie stockend um ihre Herkunft befragte, gestanden die Jünglinge, daß sie nicht wüssten, welches Stammes sie wären. Sie sprachen aber mit so viel Liebe und Ehrfurcht von ihrer trauernden Mutter, dass der König bat, sie vor ihn zu führen. Valmiki holte die Gramversunkene aus ihrer gastlichen Wohnung. Als Sita vor dem Throne die Augen aufschlug, sah sie in das schmerzgefurchte Antlitz ihres Gatten. "Du bist es, Rama, der mich rufen lässt?" sprach sie ruhig, denn der jahrelang glosende Kummer hatte all ihr Empfinden verbrannt. "Du bist es?" "Sita!" schrie Rama auf in steilem Schmerz, "Sita!" "Ich wusste nicht, wohin die Fahrt ging, sonst hätt' ich dir den Anblick der Geschmähten erspart. Meinen Söhnen folgte ich, Rama, und den deinen!" sprach Sita ernst. "So sind sie's? oh, ich ahnte es!" rief Rama aus. Dann fasste er der Gattin Hand und sprach: "O Sita! hier vor allem Volke reinige dich durch einen heiligen Eid von jener schnöden Verleumdung, und neues Glück wird uns aus alter Liebe erblühen!" "Es ist zu spät, Herr!" sprach Sita, ihre Hand aus der des Gatten lösend. "Alles starb in mir, nichts kann dort wieder blühen! - Doch dich und mich will ich von jedem Makel befreien!" fuhr sie lebhafter fort: "Höre mich, Mutter Erde, die du ein Hort des Friedens bist! Nimm mich in deinen Schoss, wenn ich rein bin vor dir und mir, und wirf mich aus wie Schlamm, wenn meine Liebe je einem anderen galt als Rama, meinem Gatten. - Heilige Erde, zeuge für mich, wie es das Feuer tat!" Da spaltete sich der Grund vor Sitas Füssen, und die Göttin Erde, auf goldenem Throne sitzend, stieg empor. Liebevoll nahm sie die Lächelnde in ihre Arme und versank schweigend mit ihr. "Gnade, Göttin, Gnade!" schrie Rama verzweifelnd. "Ich ende euer Leid, Erhabener!" scholl es noch aus der Tiefe, und der Boden schloss sich für immer über Ramas irdischem Glück. Wie von der Streitaxt getroffen, schwankte der edle Dulder, doch Kuscha und Lava sprangen hinzu und stützten den Vater voll ehrfürchtiger Liebe. Das Opfer ward vollendet, und nachdem reiche Gaben an Priester und Volk verteilt worden waren, eilte der König zwischen seinen edlen Söhnen nach Hause. Last und Leid, dem Menschensohn von seiner Pflicht aufgebürdet, schienen ihn schier zu erdrücken; Rama flehte den Himmel um Erlösung an! Da kam Yama, der schweigsame Völkerversammler, in das Haus des Gramgebeugten und lud ihn in seine friedliche Wohnung. Lakschmana, der die Unterredung seines Bruders mit dem Todesgott störte, fiel in die Schlinge des Unerbittlichen. Rama feierte dem Vielgetreuen ein würdiges Totenfest und beweinte den Bruder, der Glück und Elend mit ihm geteilt hatte, gar schmerzlich. Bharata sowohl als auch Schatrugna weigerten sich, die Herrschaft von dem müden Bruder zu übernehmen. Da rief Rama seine Söhne Kuscha und Lava vor sich. Ihr Ruhm als Sänger hatte sich weit über die Grenzen Kosalas verbreitet, so dass seither alle Barden Indiens Kuschilava genannt werden. Der Vater weihte die edlen Jünglinge vor allem Volke zu Herrschern über Kosala, zu Gatten der Erde. Als die Feier vorbei war, verkündeten Boten im ganzen Lande, dass der greise König nach uralter Sitte den Freitod in den heiligen Bergen suchen wolle. Da kamen viele Genossen seiner Jugend, seines Glückes und seiner Kämpfe, um mit ihrem Besten gemeinsam zu sterben. Vor allem schlossen sich Bharata und Schatrugna dem geliebten Bruder an. Sugriva, der tapfere Affenkönig, übergab die Herrschaft dem wackeren Hanumat und zog mit vielen seiner Recken, die einst vor Lanka geblutet hatten, nach Ajodhia, um dem edlen Rama auf seinem letzten Weg zu folgen. Mancher Grosse aus dem Kosalervolk und viele Bürger Ajodhias schlossen sich dem Todesgang ihres edelsten Königs an. Es war ein stolzer und doch, ach, so ernster Zug, der unter Ramas Führung nach den heiligen Bergen aufbrach. Aber schon an den Ufern der Saraju kam er zum Halten: Die Götter, unter Brahmas Führung, hatten sich ihm entgegengestellt und empfingen Rama mit den ehrfürchtigen Worten:

"Dreigespaltner -
Der die Welt errichtet.
Sie erhaltet und vernichtet -
Dreigeeinter! - Sei gegrüsst!"

Vor aller Augen ward der Dulder Rama zum ewigen Gotte Wischnu. Im gelbseidenen Kleide, den nie fehlenden Diskus in der Hand, stand er da, und Sita-Lakschmi, die Göttin der Schönheit und des Glückes, schmiegte sich an seine Brust. Mit freundlichen Worten lud er seine treuen Begleiter ein, ihm zu folgen, und unter den jauchzenden Klängen der Gandharwerweisen zog Rama-Wischnu mit seinen Todesgenossen in den leuchtenden Himmel Yamas ein. Als Mensch, in Freuden und Leiden, hat der Ewige die Erde vom Übel erlöst, und wer die fromme Erzählung mit Andacht aufnimmt, der wird nach gottseligem Leben ein gottseliges Ende finden! So endet Valmikis perlenreiches Lied vom Helden Rama.

ᚱᚹᛗᛟ

- Raidho -

R. T.
Pflicht und Gerechtigkeit
Wahrhaftigkeit und Liebe
Ehre und Gemeinschaft

Ein jeder Mensch spürt instinktiv was richtig oder falsch, was wahr oder unwahr, was Recht oder Unrecht ist. Recht ist, was man als Recht empfindet. Wenn man weiss, dass richtig oder falsch, Recht oder Unrecht, auf gesellschaftlicher Ebene auch wesensgemäss oder wesensfremd, bzw. lebenserhaltend oder lebensfeindlich bedeuten kann, kann man die ganze Tragweite erblicken, die mit der Ehre als eines der lebenswichtigsten und erhaltenden Elemente verwoben ist. Aus der Ehre heraus entwickeln sich all jene Werte, die unser Leben bewegen: Pflicht, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Liebe. Damit gehört die Ehre zum höchsten und wichtigsten Wert für ein gesundes Volksleben und eine funktionierende Gemeinschaft.

Die Ehre eines Menschen ist eng verschlungen mit seiner Treue, Pflicht, Freiheit und Wahrhaftigkeit, da sie einander bedingen. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Denn wie soll jemand treu oder wahrhaftig sein, wenn ihm seine eigene Ehre – also jenes Empfinden, dass nach Einklang mit dem eigenen Rechtsempfinden und dem der Gemeinschaft strebt – nichts bedeutet. Genauso kann jemand nicht treu sein oder Ehre haben, wenn sein Leben von Lügen durchdrungen und damit nicht wahrhaftig ist. Niemals würde ein solcher Mensch einer Idee oder einem Gefolge treu bleiben, wenn diese für ihn Not und Entbehrung bedeuten würden. Solch ein Mensch, der immer nur auf dem Vorteil bedacht sein kann, der kann auch keine Ehre haben, da es ihm völlig egal ist, ob er vor sich oder anderen bestehen kann.

Ehre kann überhaupt nur jener empfinden, der innerlich wahrhaft frei ist und sich von allem gelöst hat, was ihm nicht angehört und das Innere stört. Denn erst dann kann er auf sein inneres Gewissen wirklich hören. Letztlich zeigt sich die Ehre in der Treue und damit in der Erfüllung der Pflicht und ihrer Tat.

- Raidho -

Veraltung der Gesetze
Nachträge
Caliyuga
Vier Zeitalter

Die Gesetze des Menu; Manu-Smriti, Manusmriti
Zwölftes Kapitel
Allgemeine Bemerkung

Die gelehrten Hindus halten einmüthig dafür, dass viele vom Menu, der bey ihnen für den ältesten Gesetzgeber gilt, gegebenen Verordnungen sich blos auf die ersten Weltalter einschränkten, und im jetzigen, wo einige derselben unstreitig veraltet sind, keine Gültigkeit mehr haben; und sie gründen ihre Meynung auf die folgenden Aussprüche, die in einem Werke: "Madana Ratna Pradipa" betitelt, gesammelt sind.

I. Cratu:
Im Cali-Zeitalter darf der Bruder des verstorbenen Ehemannes keine Kinder mit der Wittwe zeugen; auch darf eine Jungfrau, die einmal verlobt ist, nicht zum zweytenmale zur Ehe gegeben werden; man muss keinen Stier opfern, und ein Schüler der Theologie darf keinen Wassertopf tragen.

II . Vrihaspati:
Aufträge an Verwandte mit Wittwen oder Frauen, dafern die Ehemänner tod oder unvermögend sind Kinder zu zeugen, werden zwar von dem weisen Menu erwähnt, aber ausdrücklich von ihm in Hinsicht auf die Ordnung der vier Zeitalter, verboten: keine solche Handlung kommt in diesem Zeitalter von Rechtswegen einem andern als dem Ehemanne zu. Im ersten und zweyten Zeitalter waren die Menschen mit wahrer Frömmigkeit und gesunder Kenntniss ausgerüstet; desgleichen auch im dritten; aber im vierten verordnete ihr Schöpfer eine Verringerung ihrer Willens- und Verstandeskräfte. So nehmen die alten Weisen sehr verschiedenartige Söhne an Kindesstatt an, welches Männer, denen jene ausgezeichneten Kräfte fehlen, nicht mehr thun dürfen.

III. Parasara:
Wer mit einem Todsünder umgegangen ist, muss sein Vaterland im ersten Zeitalter verlassen; im zweyten muss er aus seiner Geburtsstadt entweichen; in dritten sich aus seiner Familie entfernen; aber im vierten braucht er blos den Verbrecher zu fliehen. Im ersten Zeitalter wird er herabgesetzt, wenn er nur mit einem erniedrigten Manne spricht; in zweyten, wenn er ihn berührt; im dritten, wenn er Speise von ihm annimmt; aber im vierten ist blos der Sünder allein für sein Verbrechen verantwortlich.

IV. Narada:
Die Erzeugung eines Sohnes durch den Bruder des verstorbenen, der Mord eines Viehes während des Gastmahls, der Genuss des Fleisches bey Todtenfeyern und der Stand eines Einsiedlers sind im vierten Zeitalter verboten oder veraltet.

V. Adityapurana:
Was Pflicht im ersten Zeitalter war, darf nicht bey allen Fällen im vierten gethan werden; weil im Caliyuga Männer und Frauen der Sünde ergeben sind. Hieher gehört eine sehr lang dauernde Schülerzeit und die Nothwendigkeit einen Wassertopf bey sich zu tragen, Verheirathung mit einer Anverwandtinn von väterlicher oder mütterlicher Seite, und das Opfer eines Stiers, oder eines Menschen, eines Pferdes: und Wiedergeborne müssen sich im Cali Zeitalter aller hitzigen Getränke enthalten; dergleichen darf man von einer verheiratheten jungen Frau, deren Mann vor Vollziehung der Ehe starb, kein zweytes Geschenk annehmen, eben so wenig als den grössern Antheil eines älteren Bruders, noch ists (ist es) erlaubt mit seines Bruders Wittwe oder Frau Kinder zu zeugen.

VI. Smriti:
Der Auftrag an einen Mann mit der Wittwe seines Bruders Kinder zu zeugen; die Überlassung einer jungen verheiratheten Frau an einen andern, im Fall ihr Verlobter noch während ihrer Jungfrauschaft sterben sollte; Die Ehe der Wiedergeboren mit Jungfrauen, welche nicht aus der nämlichen Classe sind; und die Erlaubniss einen Brahminen umzubringen, welcher in einem Religionskriege jemanden mit mörderischen Absichten anfällt; Jeder Umgang mit einem Wiedergebornen, welcher zur See gewesen ist, ob er schon eine Sühne verrichtetet hat; Opfer für irgend vollziehen; und die Nothwendigkeit einen Wassertopf bey sich zu tragen; Auf Pilgrimschaft gehen bis der Tod des Pilgrims erfolgt; ein Thier bey einem Opfer schlachten; ein hitziges Getränk annehmen, wäre es auch bey der Ceremonie, welche Sautramani genannt wird, angeboten worden; Das, was bey einer Spende ins Feuer von einem Topfe gereinigter Bitter ist abgeleckt worden, annehmen; in den dritten Stand, oder in den eines Einsiedlers treten, ob es gleich für die ersten Zeitalter verordnet worden; Die Verringerung der Verbrechen nach dem Verhältnisse der religiösen Handlungen und der heiligen Kenntniss der Verbrecher; die Vorschrift der Aussöhnung eines Brahminen welche ihm das Leben kostet; Die Sträflichkeit alles Umgangs mit Sündern; die heimliche Aussöhnung grosser Verbrechen, ausgenommen des Diebstahl; der Mord von Schlachtthieren zur Ehre vornehmer Gäste, oder zu Ehren der Voraltern; Die Annahme an Kindesstatt eines andern Sohnes, welcher weder rechtmässig gezeugt, noch von seinen Ältern dazu hergegeben worden ist; die Verlassung einer rechtmässigen Frau, deren Vergehen unbedeutend und nicht wirklicher Ehebruch ist: Diese Theile der alten Gesetze wurden, als sich die genannten Fälle im Anfange des Cali-Zeitalters eräugneten (ereigneten), von weisen Gesetzgebern abgeschaft, um das menschliche Geschlecht vor Ungemach zu schützen. Bey den hier erwähnten Stellen ist zu erinnern, dass Culluca, welcher keine derselben, ausgenommen die des Vrihaspati, angeführt hat, geglaubt zu haben scheint, kein anderes Gesetz des Menu sey blos auf die drey ersten Zeitalter eingeschränkt gewesen; ferner dass der Smriti oder das heilige Gesetzbuch ohne den Nahmen des Gesetzgebers angeführt ist; und endlich dass die auf jedes Zeitalter ausgedehnte Untersagung der Selbstvertheidigung, auch sogar gegen Brahminen, erstlich mit einer Stelle des Sumantu, sodann mit der Vorschrift und dem Beyspiele des Crishna selbst, wie man aus dem Mahabharat ersteht und zuletzt sogar mit einem Spruche im Veda im Widerspruche steht vermöge dessen jedem anbefohlen wird, sein Leben gegen alle gewaltsame Angriffe zu vertheidigen.

- Raidho -

S. H.
Gedrückte
Ewiges Recht
Unzerbrechlich wie Sterne
Urstand der Natur
Einzig Volk von Brüdern
Schwur
Knechtschaft

Rütlischwur

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last - greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräusserlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst -
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht -
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben -
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt - Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!
Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüsst
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schweratmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Lasst uns den Eid der Welterneuerung schwören. -
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern im Runenzeichen Algiz)
- Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
- Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und die Götter
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Weisses Buch von Sarnen

- Dü nü der selb küng Rudolf abgineg / dü würden die vögt die er den lendern geben hat hochmütig vnd streng […] Das bestand also lang untz das des küngs geslecht us starb / dü arbten der grafen fröwen vnd kind von Tyrol die so von dem geslecht habksburg dar komen waren / hie dis geslecht / an landen vnd an lüten / das Turgow vnd das zürichgow und das Ergow und ander land slöss und lüt und güt das der von habksburg gesin was. Weisses Buch von Sarnen, S. 441 (fol. 208r). - Da nun derselbe König Rudolf abging (starb) / da wurden die Vögte die er den Ländern gegeben hat hochmütig und streng […] Das bestand also lang und das Geschlecht des Königs starb aus / da erbten der Grafen Frauen und Kind von Tirol die gekommen waren aus dem Geschlechte der Habsburger, hier dieses Geschlecht, alles an Ländesteilen und an Leuten / den Gau der Thur (Thurgau, die Thur ist ein Fluss) und den Gau des Zürich und das Aargau (Er = Fluss Aare; Aargau = Gau / Bezirk des Flusses Aare) und anderer Landesteile Schlösser und Leute und Güter das nun denjenigen der Nachfolger der Habsburger (eigen) war.
- und funden nu und aber lüt heimlich die zügen sy an sich und swuren einandern trüw und warheit und ir lib und gut zu wagen und sich der herren ze werren (S. 446) - Und haben nun aber gefunden heimlich Leute, welche sie zogen an sich und welche einander schworen Treue und Wahrheit und ihr Leib und Gut zu verteidigen (wagen) und sich der Herren (aus dem Hause der Habsburger) zu erwehren.
- und wenn sy ut tun und fürnemen wölten, so furen sy für den myten Stein in hinn nachtz an ein End heist im rüdli da tagten sy zu semmen und brach jr jeglicher lüt an sich denen sy möchten getruwen und triben das eben lang und alwend heimlich und tagten der zyt niena anders denn im rüdli (S. 447) - Und wenn sie demgemäss tun wollten, so fuhren sie zum mythischen Stein in jener Nacht an einen Ort welcher heisst "Rüdli" (Rütli), da tagten sie zusammen und brachten ihre jeglichen Leute an sich denen sie trauen konnten und trieben dieses lange und immer heimlich und tagten damals nirgendwo anders als im Rüdli / Rütli.
- ein redlicher man hiess der Thäll der hat ouch zu dem stoupacher gesworn und sinen gesellen (S. 447) - Ein redlicher Mann hiess der "Thäll" (Tell), der hat auch zu dem Stauffacher (Werner Stauffacher / Stoupacher / Schtoufacher) und seinen Gesellen geschworen.

ᚠᚱᛉᚺᚨ

6.
Kenaz K:

WEISHEIT (Wissen) / Sexus / Geschlecht / Erkenntnis / Licht / Ka / Kaun / Kuna / Kunig (König, Küng, Chüng, Küning) / Kühnheit (Künigheit) / Zeugungsrune (im höchsten Sinne erhaben über alle Sinnenlust, ein Amt und Ritu-All am Schöpfungswerk) / Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit (wüste Zeugung kehrt sich gegen sich selbst) / Ka, Kaun (ausgleichende Gerechtigkeit im Blutgesetz) / Fackel des Zeugungslichtes (Kaun-Rune) / Geistkraft - Allkraft / Sonnensame / Schöpfungsfackel (Gestaltung der Formenwelt) / Geburt der sichtbaren Welt / Rune des Geschlechts / Vollendung der Schöpfung der anorganischen Welt (Raidho) / Weihe der reinen Jungfrauen (Mysterien) / Priesterliche Zeugung an die Gottheiten (Zu astrologisch bestimmten Zeiten. In der Verpöbelung: Tempelprostitution, Bajarderentum) / Das Hause Hropters, des Schöpfers oder Leibmachers / Organische Schöpfung auf dem Wege der geschlechtlichen Zeugung / Eingebung / Liebe / Reich der schönen Skadi, der Tochter des Sturmriesen Thiassi / Die Fackel der Eingebung / Qualifikation / Wissen und Fertigkeiten / Kenaz und das Privatleben.

- Kenaz / Ka / Kan / Kaun / Kunna / kundig / Kennen / Wissen / Licht / Liebe / Offenbarung / Erkenntnis / Fackel / Feuer / Kreativität / Kenntnisbringendes Feuer / Spiegel des kosmischen Bewusstseins / Okkultes Wissen.
- Magische Fähigkeiten, mediale Gaben, Hellsehen, Hellfühlen, Selbsterkenntnis.
- Artgleicher Volksstamm. Weibliches Prinzip im All, in rein sexuellem Verständnis. Dein Blut, dein höchstes Gut. Kontrolliertes, zweckgerichtetes Feuer.
- Wunderbare Werke ungenannter Dichter, erfüllt von reinster Poesie, schlicht und zwanglos, tiefsinnig und unausmessbar, bewahren sie das Bild eines jugendlichen in unverletzter Sitte kraftvoll blühenden Lebens. (Wilhelm Grimm)
- "Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, die eine gemeinsame Not empfinden." (Richard Wagner)
- Kenaz oder K, die sechste oder Rune des Geschlechts, vollendet die Schöpfung der anorganischen Welt (fünf) durch die der organischen (sechs) auf dem Wege der geschlechtlichen Zeugung, durch die mit wunderbarer Treue die gewonnenen Formen weitervererbt werden und so ein schier unerschöpflicher Reichtum an Lebensformen entsteht. Es ist das Reich der schönen Skadi, der Tochter des Sturmriesen Thiassi. Dieser, als Ausdruck ungebändigter Leidenschaft, wird von den Asen erschlagen, sie selber aber, die Liebe, dem Totenvater Niörd, dem Tode vermählt. Aus diesem Weltuntergrunde losgelöst, lässt scheinbar das Märchen verleumderische Menschen die wohlverdiente Strafe finden. Bei näherem Hinschauen wird aber zugleich der Gegensatz der wahren, ideellen Liebe und der falschen, materiell und sinnlich gerichteten Liebe geschildert.
- Ich kann, was ich will! Ka = Kaun, Kuna, Kiel, Kon, Kunig (König, Küng, Küning), Kühnheit. Es ist eine Zeugungsrune, im höchsten Sinne erhaben über alle Sinnenlust, ein Amt und Ritual am Schöpfungswerk. Darin liegt das grosse Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit; für alle sexuellen Begriffe, dass alle wüste Zeugung sich gegen sich selber kehrt. Ka, Kaun, die ausgleichende Gerechtigkeit im Blutgesetz. Im göttlichen Runenbild ist die Kaunrune die Fackel des Zeugungslichtes, des Sonnensamens, Schöpfungsfackel, die die Formenwelt gestaltet (der Künstler). In den Mysterien ursprünglich Weihe reiner Jungfrauen; zu astrologisch bestimmten Zeiten, an die Gottheit, die priesterliche Zeugung. In der Verpöbelung: Tempelprostitution, Bajaderentum.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Wissen um das Erbe der Ahnen / Handeln im Sinne der Vorfahren / Bewusste Partnerwahl Artgleichheit / intuitive Liebe Arterhalt / Antretung Erbe Artgleicher / Schwangerschaft in der Artgleichheit / Lust / Sexuelle Liebe / Leidenschaft.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Intuitives Wissen / Erkennen der Zusammenhänge / Wärme der Liebe / Leidenschaftlicher Einsatz / Geisteskraft / klare Gedanken / Schöpferische Fähigkeiten / Kreation / Kreativität / Erschaffung / Harmonische Partnerschaft / Liebesbeziehung / Mediale Gaben / Hellsehen / Hellfühlen / Hellhören.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Erschaffung Artgemeinschaft / Kollektives Erkenntnisfeuer / Erbgemeinschaft / Art-Erhalt / Bewusstsein für Traditionen / Harmonische Gesellschaft / geschäftlicher Erfolg / Bewusstseinsgemeinschaft.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Erfolgsbasis / Identität / Gemeinschaft / Schicksalsgemeinschaft / Art-Religion / Solidarität / Freiheit / Gewinn / Stabilität / Zukunft / Erhalt / Eingebung / Gemeinschaft in der Kosmischen Urkraft.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Sippenbekenntnis / Artbewusstsein / Lichtwesen / Krieger für die Urkraft / Urkenntnis / Kosmische Harmonie / Reichtum / Harmonie / Stetigkeit / Zuversicht / Stabilität / Fortbestand.
Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):	Eingebettet sein / Bewusstsein für die Kosmische Urkraft / Bestand der Arterkenntnis / Religiöse Traditionen Artgemeinschaft / Gotteserkenntnis / Schöpfungsbewusstsein / Offenbarung / Erkenntnis / mediale Bewusstseinsgaben / Magische Fähigkeiten / Verbindung zur Urkraft / Gottesbewusstsein.
Naturzustand, materiell (Entstehung):	Befruchtung / Bestäubung der Narbe / Rekombination / Erschaffungsinstinkt / Eingebung / Neuerschaffung.
Naturgesetze, potentiell (Zyklen):	Vorbedingung für Neuzyklus / Erkenntnis Neuordnung / Grundlagenschaffung / Bewusstseinsentstehung / Bewusstseinsstufe / Schaffung Neuzustand / Potentialerkennung / Richtungsweisung / Zünglein an der Waage / Schmetterlingseffekt / Bewusstsein Weichenstellung.

- Kenaz -

H. W.
Der edle Mensch
Wandlungsgeist

Die Kulturhöhe einer Gesellschaft richtet sich an seinen Spitzen aus. Es entsteht das Edle inmitten des Volkes, und diese tragen es. Der kulturelle Hochgeist aber ist ein urkraftener Kulminationspunkt, der durch Übung nicht erreicht wird. Das ganze Sein, die edle Gesinnung, die Kraft der Tat und das Bewusstsein selbst des niedersten Menschen, müssen sich an dieser Spitze ausrichten. Heilig ist sie, weil sie nicht Menschgemacht, sondern göttlich. Tatkräftig ist sie, weil sie die Kraft der Gesinnung an alle überträgt.

Es benötigt etliche Geistträger, um eine Kultur zu erschaffen. Es mögen deren wenige sein, doch sie tragen alles. Das Schlimmste ist, wenn man diese aus der breiten Masse nicht sieht herausragen. Wenn ihre Fähigkeiten verborgen bleiben, ihre Seelen sich im Meer der menschlichen Belanglosigkeiten auflösen. Wichtig ist es, Kulturträgern ein Umfeld zu geben, sie zu hegen und zu pflegen, ihnen die notwendige Fürsorge angedeihen zu lassen. Sie zu schützen vor der Unbill des Lebens, vor dem Schicksal der Welt. So wird die Erde bereitet, auf dessen Boden die Kultur einer ganzen Gesellschaft gedeiht.

ᛉᛊᚱᚹᚲ

- Kenaz -

Edda, Havamal, Lodfafnir
Bestand durch Tat
Zeitlos' Handeln

Besitz stirbt, Sippen sterben.
Du selbst stirbst wie sie.
Doch eines weiss ich, das ewig lebt:
Der Toten Tatenruhm.

Wenn Materie sich an der Welt bricht, doch lebt weiter das Ideal, der Gedanke erzeugt neue Kraft, selbst für der physisch Welt Erhalt. Er wirft ab die Trägheit der Physis, erschafft selbst wieder neu dort, wo nichts mehr war. Schöpft aus überweltlicher Macht die Form, giesst sie in Hülle und erzeugt neu. Nichts ist verloren, nichts vergangen. Der Ruhmes Macht ist mehr als in aller Welt enthalten. Sie steigt aus dem Arlicht herab, ergiesst sich neu, formt Welten neu und bricht die Macht der Dunkelheit. Das neue Zeitalter bricht herein, stiebt auseinander die Nebel, erhellt, macht Sinn, gibt neues Leben. Der alten Geschichten, haben sie kein Wunderkraft?

ᚲᚺᛒᛁᛃ

- Kenaz -

Altiranische Kosmologie des Avesta
Entstehung der Menschheit

Als der Urmensch Gayomard in Eran-wez starb, fiel sein Samen auf die Erde. Damit es nicht durch die bösen Mächte vernichtet wird, brachten Neryosang und Spandarmad, die Hüterin der Erde, diesen Samen für vierzig Jahre in ihre Obhut. Nach Ablauf dieser Zeitspanne erwuchs dort, wo der Samen sich auf der Erde befand, das erste Menschenpaar Masya und Masyiana in Form einer fünfzehnblättrigen Rewas-Staude hervor. Beide waren als Baumgestalt derart miteinander verbunden, dass ihre Arme hinter ihren Ohren zusammenliefen; sie waren gleichgross und von gleicher Form. Man konnte nicht erkennen wer der Mann und wer die Frau war; so gleichgeartet waren sie. Zwischen ihnen ward auch das Xwarrah, die göttliche Majestät, erschaffen, der mithilfe des materiellen Körpers seine von Ohrmazd auferlegten Pflichten zu erfüllen weiss.

Zu einer späteren Zeit lösten sie sich beide von ihrer baumartigen Gestalt und erlangten den Körper von Menschen. Der Glanz, der sich vormals zwischen ihnen befand, wurde anschliessend zu der Seele, die jedem Menschen innewohnt.

Ohrmazd, stolz auf seine Schöpfung, sprach zu beiden: „Ihr seid Menschen, ihr seid die Eltern der zukünftigen Menschheit. Ich habe euch mit dem gesunden Menschenverstand erschaffen, damit ihr eure Pflichten auf der Welt erfüllen könnt. Denkt gut, sprecht gut und tut gutes. Preist nicht die Dew (Dämonen) an.“

Masya und Masyiana sahen sich dann gegenseitig an und dachten beide gleichzeitig „Er ist ein Mensch“.

Beide begingen dann ihre erste Tat, indem sie zusammen losliefen. Als sie die Welt um sich herum betrachteten, sprachen beide bewundernd: „Ohrmazd hat das Wasser, die Erde, die Pflanzen, die Tiere, die Sterne, den Mond, die Sonne und alle anderen (guten) Güter der Welt, die durch Wohltätigkeit hervorgebracht wurden, erschaffen.“

In diesem Moment kam Ahriman aus den dunklen Tiefen der Hölle hervor und drang in ihre Köpfe ein. Ihre Gedanken wurden durch ihn derart verfinstert, dass sie irrtümlicherweise nun sprachen: „Ahriman hat das Wasser, die Erde, die Pflanzen und alle anderen Dinge erschaffen.“

Dies war ihre erste Lüge, die sie formuliert haben. Ahriman freute sich sehr darüber, denn von nun an wurden beide Menschen aufgrund ihrer Lüge böse und ihre Seelen werden bis zur Wiederauferstehung der Körper beim Frasagird in der Hölle ausharren müssen.

Als Masya und Masyiana diese Lüge aussprachen, missachteten sie das Gebot des Ohrmazd nicht die Dew anzupreisen. Die darauffolgenden dreissig Tage ernährten sie sich beide von pflanzlicher Nahrung und webten Kleider aus pflanzlichen Materialien. Dann wanderten sie zu einer Wüste, wo sie einer weisshaarigen Ziege begegneten. Aus Durst saugten sie mit ihrem Mund die Milch ihrer Euter. Als Masyiana die Milch verzehrt hat sagte sie: „Ich erlangte Befriedigung durch den Nicht-Verzehr der Milch; jetzt wurde mir diese Befriedigung gestohlen, da ich die Milch getrunken habe.“

Aufgrund ihrer zweiten Lüge erlangten die Dew neue Kraft und stahlen sogleich den lieblichen Geschmack aus der Nahrung. Nach dreissig weiteren Tagen erschien Masya und Masyiana eine schwarzhaarige Ziege mit weissem Kiefer. Weil sie Hunger verspürten, erlegten sie das Tier. Mit der Hilfe der Yazdan zündeten sie ein Feuer mit dem Holz von Bäumen an, die sich für das Feuerlegen eignen. Um das Holz anzuzünden, fachten sie es mit ihren Mündern mühsam an. Als das Feuer gross genug war, legten sie den Kadaver der Ziege über das Feuer um es zu braten. Drei faustgrosse Fleischstücke warfen sie dann direkt auf das Feuer in Anbetung des Genius des Feuers, Adur. Drei weitere Fleischstücke warfen sie gen Himmel um die anderen himmlischen Yazdan für ihre Unterstützung zu danken. Den Rest des Fleisches verzehrten sie dann selbst. Aus dem abgezogenen Fell der Ziege webten sie dann für sich neue Kleider, die sie besser als die pflanzlichen Kleiderstücke vor der Kälte schützten. Nachdem sie das Weben erlernt hatten, entdeckten sie auch die Kunst der Metallherstellung. Sie gruben ein Loch in die Erde und schmolzen das dort vorgefundene Eisen ein, um daraus ein Axtbeil anzufertigen. Mit diesem Beil fällten sie einen Baum und bauten daraus holzartige Werkzeuge.

Die Fällung des Baumes war eine schwerwiegende Sünde; durch diesen Akt wurden die Dew ganz aufgeregt. Sie hetzten daraufhin den Dämon des Neides auf Masya und Masyiana. Die beiden fielen sodann übereinander her; dabei schlugen sie sich mit ihren Fäusten und rissen sich gegenseitig die Haare aus.

Die Dew, höchst belustigt über ihr Verhalten, brüllten dann aus der Dunkelheit: „Ihr seid Menschen, preist die Dämonen an, damit euer Neid schwindet.“

Als Masyiana dies hörte, lief sie eiligst zu einer Kuh und saugte mit ihrem Mund die Milch aus dem Euter. Anschliessend goss sie die aufgenommene Milch in die nördliche Richtung aus, dort wo sich das Böse in der Welt konzentriert. Diese Handlung verlieh den Dämonen so viel Macht, dass sie die Geschlechtsorgane von Masya und Masyiana vertrocknen liessen, so dass diese die nächsten fünfzig Jahre nicht den Wunsch zum Verkehr haben würden, und selbst wenn sie den Verkehr praktizieren würden, so könnten keine Menschenkinder von ihnen entstehen.

Nachdem die fünfzig Jahre sich dem Ende neigten, dachten beide an die Erzeugung von Nachkommen und wünschten sich dazu den Beischlaf, zuerst Masya und Masyiana.

Masya sprach zu Masyiana: "Wenn ich deine Vulva erblicke, erhebt sich mein Geschlechtsorgan."

Masyiana sagte daraufhin zu ihm: "Wenn ich deinen Geschlechtsteil sehe, zittert mein Geschlechtsorgan!"

In diesem Zustand der höchsten Erregung erfüllten sie sich ihren Wunsch, indem sie den Beischlaf vollführten. Während dieses leidenschaftlichen Schauspiels, dachten beide gleichzeitig vor Lust: „Diese Handlung hätten wir schon vor fünfzig Jahren durchführen sollen!“

Masyiana wurde durch diese Handlung schwanger und gebärte nach neun Monaten Zwillinge; ein Mädchen und ein Junge. Aufgrund ihres süssen Aussehens und Verhaltens verschlangen Masya und Masyiana jeweils eines von ihnen. Ohrmazd wandelte daraufhin die Süssheit der menschlichen Kinder in die elterliche Fürsorge um, damit sie nicht mehr nach ihrer Geburt von ihren eigenen Eltern verschlungen werden. Masya und Masyiana führten dann wieder den Geschlechtsverkehr aus, wobei Masyiana zum zweiten Male schwanger wurde. Sie gebar dann nach neun Monaten sechs Zwillinge, wieder jeweils ein Junge und ein Mädchen; eines dieser sechs Zwillingspaare war Syamak und Wasak. Wie ihre Eltern übten die Zwillingspaare erst nach fünfzig Jahren den Beischlaf aus; zu dieser Zeit starben Masya und Masyiana, womit sie ein Alter von hundert Jahren erreichten. Die sechs Zwillingspaare brachten wieder selbst Zwillinge zur Welt und begründeten damit die zehn Menschengeschlechter auf der Welt. Von dem Zwillingspaar Syamak und Wasak entstammte dabei das Menschenpaar Frawak und Frawaken. Von ihnen wurden insgesamt fünfzehn Menschenpaare erzeugt; neun von ihnen zogen aus dem zentral gelegenen Land Xwanirah aus und reisten auf dem Rücken des gewaltigen Rindes Srisok in die anderen sechs Länder auf der Erde, wo sie neue Menschengeschlechter begründeten. Sechs Menschenpaare zogen es jedoch vor in Xwanirah zu bleiben, dem vorzüglichsten der sieben Kiswar. Eines dieser sechs Menschenpaare namens Taz und Tazak wanderten in die arabische Ebene und siedelten sich dort an; sie sind damit die Begründer und Namensgeber der arabischen Völker (Tazian). Ein anderes Menschenpaar liess sich auf den iranischen Gebieten nieder, dies waren Hosang, der erste iranische König, und seine Frau Guzak; von ihnen entstanden die iranischen Stämme (Eranian). Die übrigen Zwillingspaaren, die sich in die nicht-iranischen

Gebiete (Aneran) zurückzogen, begründeten ihrerseits eigene Menschengeschlechter, die Römer (Arumaian), die Türken (Turkan), die Chinesen (Siniyan), die Gaier (Gaian), die Daher (Dahian) und die Inder (Sindiyan). Es entstanden auch die ungewöhnlichen Menschengeschlechter wie die Erdmenschen (Zaminig), die unter der Erde wohnen, die Wassermenschen (Abig), die wie die Fische unter Wasser atmen und dort leben, die Menschen mit Ohren auf der Brust (War-Gos), die Menschen mit Augen auf der Brust (War-Casm), die Menschen, die nur mit einem Bein versehen sind, die geflügelten Menschen (Parrwar), die wie die Fledermäuse Flügel besitzen und sich in der Luft bewegen können, die befellten Bären (Xirs), die einen kurzen Schwanz besitzen und in den tiefsten Wäldern ansässig sind, die Affen (Kapig), die See-Elefanten, die an Meeresküsten anzutreffen sind und deren Höhe sechsmal so lang ist wie eine mittlere Höhe und die Watisti, deren Grösse ein Sechstel einer mittleren Grösse darstellt.

Mit den zehn Menschengattungen zu Beginn und den fünfzehn Menschengeschlechtern aus der Nachkommenschaft des Zwillingspaares Frawak und Frawaken entstanden somit insgesamt fünfundzwanzig Menschengeschlechter, die aus dem einstigen Samen des Gayomard entstanden sind.

Aus diesen ursprünglichen fünfundzwanzig Hauptgeschlechtern der Menschheit werden dann im Laufe der Zeit viele neue Menschengattungen entstehen. Unter anderem kommt es auch durch die Vermengung von menschlichem und dämonischem Blut zur Entstehung weiterer böser Menschenklassen. So wird erzählt, dass während der tausendjährigen Herrschaft des Dahak, auf sein Geheiss ein Dew auf eine junge Frau und eine bezaubernde Parig auf einen Mann gehetzt wurden; anschliessend wurden sie gezwungen vor seinen Augen den Geschlechtsakt zu vollziehen. Die Kinder aus dieser verdorbenen Linie wurden zu den Begründern der dunklen Menschen (Zangi), die wiederholt in den Iran einfielen und erst von Fredon an die Küsten Arabiens zurückgedrängt wurden. Eine andere Menschengattung, die durch die Vermischung mit dem Bösen entstand, war diejenige der Schlammwasser-Menschen (Gel-Abig), welche ähnlich wie Amphibien sowohl zu Wasser als auch zu Land leben können.

- Kenaz -

V. U.
Prophezeiungskraft

Prophezeiungen sind nicht ein blosses Sehen, sondern - vielmehr - ein wirksamer Akt, der das entsprechende Ergebnis zur Folge haben kann. Derart ist die Seherkraft über den Willen zur Tat allezeit verbunden mit der Wirklichkeit. Es ist die hohe Kunst der Magie und deren Wandlung der unzählig besten Spiegelwelten und deren Verwirklichung in unserer physischen Welt. Und da das eine wie das andere sich bedingen, ist man nicht in der Lage auszusagen, welches als Urgründiges dem anderen vorausgeht.

- Kenaz -

v. B. A.
Stände
Adliche, Freie, Freigelassene, Knechte
Einschränkung, Selbstbeschränkung
Streitmeidung

Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum
Von den Sachsen

Auch für ihre Abkunft und ihren Geburtsadel trugen sie auf das umsichtigste Sorge, liessen sich nicht leicht irgend durch Eheverbindungen mit anderen Völkern oder geringeren Personen die Reinheit ihres Geblütes verderben, und strebten darnach, ein eigenthümliches, unvermischtes, nur sich selbst ähnliches Volk zu bilden. Daher ist auch das Äussere, die Grösse der Körper und die Farbe der Haare, soweit das bei einer so grossen Menschenmenge möglich ist, beinah bei Allen derselben Art. Jenes Volk nun besteht aus vier verschiedenen Ständen: aus Adlichen, Freien, Freigelassenen und Knechten. Es ist durch die Gesetze bestimmt, dass kein Theil der Bevölkerung durch Heirathsbündnisse die Grenzen seiner eigenen Lebensverhältnisse verschieben darf, sondern dass ein Adlicher immer eine Adliche ehelichen muss und ein Freier eine Freie, ein Freigelassener aber nur mit einer Freigelassenen und ein Leibeigener nur mit einer Leibeigenen sich verbinden kann. Wenn aber einer von diesen eine Frau heimführt, die ihm nicht zukommt und von höherem Stande ist, als er, so muss er dafür mit Verlust des Lebens büssen. Auch hatten sie die besten Gesetze zur Bestrafung von Missethaten, und waren bemüht, viel Heilsames und nach dem Gesetze der Natur Geziemendes in der Trefflichkeit ihrer Sitten sich anzueignen; was sie zur wahren Glückseligkeit hätte befördern können, wären sie nicht in Unwissenheit über ihren Schöpfer seinem, als dem wahren Dienste fremd gewesen.

- Kenaz -

Unzerstörbarkeit (Ur-Sein)
Unwandelbarkeit (Ur-Sein)
Unendliches Potential
Kleine, bewusste, ewige Teile Gottes
Gottvergessenheit (Bewusstlosigkeit)
Ewige und unendliche Seinsebene

Die Botschaft der Vedas

Es gibt nur einen einzigen Gott für alle Religionen und alle Menschen. Dieser eine Gott ist allmächtig und umfasst alles Geschaffene. Er selber ist Ursprung sowohl alles Materiellen als auch des Spirituellen, des Wirklichen wie auch alles Potentiellen. Krishna (Krsna) ist nicht nur immanent in seiner materiellen Schöpfung gegenwärtig, sondern gleichzeitig auch transzendent dazu, das heisst er befindet sich weit jenseits dieser Schöpfung ewig in Seinem eigenen Reich (Vrindavana). Dies bedeutet, dass Gott in seiner Allumfassenheit parallel existiert als allgegenwärtige Energie, unendliches Potential, und in einer personalen ewigen Form mit unzähligen anziehenden Eigenschaften in einer unzerstörbaren und unwandelbaren Späre weilt. Würde ihm einer dieser beiden Aspekte fehlen, wäre er nicht vollkommen. Alle Lebewesen (jivas) sind winzig kleine, bewusste und ewige Teile Gottes. Sie behalten ihre Identität auch nach der Befreiung aus den Kreisläufen der Wiedergeburten. Wenn ihre aufgesetzte materielle Identifikation mit dieser Welt, die nur eine Bedeckung des jiva darstellt, vollkommen abgelegt ist, manifestiert sich erst dessen wahre Individualität. Die Anzahl der jivas ist unbegrenzt, und sie weisen die gleichen spirituellen Eigenschaften wie Gott selber auf (sat, cit, ananda), im Gegensatz zu Gott jedoch nur in begrenztem Ausmass, zeitlich und räumlich begrenzt, und deshalb auch von ihren Eigenschaften als Negativabdruck und reduziertes Potential aus dem Gesamtpotential der Urkraft. Die jivas sind zwar ewig, doch einige von ihnen haben durch Gebrauch (Missbrauch) ihres freien Willens Gott vergessen und sind in die vergängliche Sphäre der Materie gekommen, wo sie von illusionären Freuden (maya) angezogen werden und dem Kreislauf der wiederholten Geburten und dem Tode (samsara) unterworfen sind. Der Grossteil der jivas jedoch sind ewig befreit, und verehren Krishna mit Liebe und Hingabe (bhakti) und leben mit ihm in der spirituellen Welt, wobei sie reine Liebe zu Gott (prema) erfahren. Durch Seine unbegrenzte Kraft (acintya sakti) ist Krishna jedoch auch in der materiellen Welt erfahrbar, und zwar durch yoga, dem Pfad der Wiederaufnahme der Beziehung mit ihm. Die Pfade, die Krishna in diese Welt hineinlegt als Möglichkeit der Rückkehr sind unbegrenzt. Sie sind so konzipiert, dass, unabhängig der Verhaftung und des Hineinprojizierens des jiva in die Materie, jede Seele ein Interesse finden kann und angesprochen wird. Alle Yogapfade sind angelegt wie eine Leiter mit verschiedenen Sprossen, die die Seele durch verschiedene Verwirklichungen hindurchführt. Das letzliche Ziel und die höchste Erkenntnis der ursprünglichen Stellung des jiva (svarupa) ist es, reine Liebe zu Krishna zu erfahren und mit ihm einen liebevollen Austausch zu pflegen, die Trennung zur Urkraft aufzulösen durch Kontakt mit dem Urwissen und die Erkenntnis über alle Zusammenhänge des Kosmos und des Überkosmos, der letzten und grössten, alldurchdringenden, ewigen und unendlichen Seinsebenen, in welchem alles zusammengeht.

ᛁᚲᛜᛟ

- Kenaz -

J. R.
Kleine Minderheit
Ethnische Gruppe
Geistige Ideen
Technologische Produkte
Forschung und Entwicklung
Wahrheit, Weisheit, Liebe

Die Entwicklung von geistigen Ideen und technologischen Produkten kommt von einer kleinen Minderheit, wird durch eine kleine Minderheit bestimmt und weitergegeben. Eine ethnische Gruppe kann sich nur dann der Leistung dieser Wenigen rühmen, wenn sie selber als Organ eine Einheit der Organisation, der Gesinnung und der gedanklichen Leistungen bildet. Hinzu kommt, dass die generellen Werte, welche die Leistung dieser Wenigen über viele Stufen der historischen Weiterentwicklung ermöglicht hat, bei allen Vertretern bestmöglich und nach jedermanns Vermögen und Fähigkeiten vorhanden sein müssen. Dies bedingt eine intensive Schulung über die Grundlagenwerte der eigenen Ethnie, eine Förderung durch Bildung und durch das praktische Arbeiten in der Erforschung und der Entwicklung von neuen Ideen. Nur Menschen, welche sich dem allgemeinen Geist des Wissens, der Erkenntnis und der Weisheit der eigenen Ethnie angeschlossen haben, dürfen sich auch der Leistung dieser Wenigen rühmen. Für die Herausbildung von herausragenden Leistungen in Geist und Seele benötigt es den gesellschaftlichen Rahmen mit seinen Werten, Tugenden und Haltungen. Wer diese nicht vertritt innerhalb seiner eigenen Ethnie, kann sich einer Zugehörigkeit dieser kleinen Minderheit der Herausragenden nicht rühmen. Für die mitteleuropäische Kultur bedeutet dies die Befassung mit allen Produkten des Geistes und der Seele, aller philosophischen Errungenschaften und aller hohen und höchsten Werte des Wissens, der Wahrheit, der Weisheit und der Liebe, und indem man sie lebt und praktisch in das Leben integriert. Nur hierdurch kann man in bescheidenem Masse der geistigen Ideen und aller daraus entstehenden Produkte teilhaftig werden, um sich wenigestens zu einem bescheidenen Teil der Entstehung dieser Errungenschaften rühmen zu können. Da jede Gruppe, jede Ethnie und jedes Volk hierarchisch strukturiert ist nach jeweiliger Aufgabenerfüllung für bestimmte Bereiche der Spezialisierung, ist es nicht möglich, darüber hinausgehend etwas zu erreichen.

- Kenaz -

K. R.
Arithmetik (Mathematik) / Dialektik
Geometrie / Geographie
Astronomie (Physik) / Astrologie
Rhetorik / Dichtung
Musik / Komposition
Religion / Metaphysik

Analytik - Synthese

Die Sieben Freien Künste

Die Sieben Freien Künste (lateinisch septem artes liberales, seltener auch studia liberalia) sind ein in der Antike entstandener Kanon von sieben Studienfächern. Aus den Freien Künsten bestand traditionell die einem freien Mann ziemende Bildung. Ihre Siebenzahl ist aber erst in der Spatantike bezeugt. Im mittelalterlichen Lehrwesen galten sie als Vorbereitung auf die Fakultäten Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Die Freien Künste waren so bezeichnet, um sie gegenüber den praktischen Künsten (Artes mechanicae) als höherrangig zu bewerten. Seneca schreibt in seinem 88sten Brief: Quare liberalia studia dicta sunt vides: quia homine libero digna sunt ("Du siehst, warum die freien Künste so genannt werden: weil sie eines freien Menschen würdig sind"). Als freier Mann galt, wer nicht zum Broterwerb arbeiten musste. Somit konnten nur solche Beschäftigungen würdig sein, die keine Verbindung mit Erwerbstätigkeit hatten. Man unterschied bei den Freien Künsten das Trivium (Dreiweg) der sprachlich und logisch-argumentativ ausgerichteten Fächer, die die Voraussetzung für jede Beschäftigung mit der (lateinischen) Wissenschaft bilden, und das weiterführende Quadrivium (Vierweg) der mathematischen Fächer.

Zum Trivium gehörten: Grammatik: Lateinische Sprachlehre und ihre Anwendung auf die Werke:
1. der klassischen Schulautoren.
2. Rhetorik: Redeteile und Stillehre, ebenfalls mit Beispielen aus den Schulautoren.
3. Dialektik beziehungsweise Logik: Schlüsse und Beweise auf der Grundlage des Organons.

Zum Quadrivium gehörten:
1. Arithmetik: Zahlentheorie (Zahlbegriff, Zahlenarten, Zahlenverhältnisse) und zum Teil auch praktisches Rechnen.
2. Geometrie: euklidische Geometrie, Geographie, Agrimensur.
3. Musik: Musiktheorie und Tonarten unter anderem als Grundlage der Kirchenmusik.
4. Astronomie: Lehre von den Sphären, den Himmelskörpern und ihren Bewegungen, unter Einschluss der Astrologie (Auswirkungen auf die sublunare Sphäre und den Menschen). Bis in das 18te Jahrhundert bildeten Astrologie und Astronomie ein Gebiet, das beide Bezeichnungen tragen konnte. Innerhalb des Gebietes wurde wiederum zwischen beiden Teilgebieten unterschieden.

Antike:
In der Antike bildete die griechische Tradition noch keinen Kanon der Freien Künste heraus. Die vier mathematischen Fächer wurden jedoch bereits von Platon in der Politeia im Zusammenhang mit der Ausbildung des idealen Staatsmannes nächst der Philosophie als diejenigen Lehrgegenstände angeführt, die zur Vernunfterkenntnis fuhren, wobei sich Platon seinerseits bereits auf die Pythagoreer bezieht. Aristoteles unterscheidet drei eines freien Mannes würdige Lebensweisen, die sich alle im Bereich des Schönen abspielen: a) im Genuss und Verzehr des körperlich Schönen b) im Ausüben schöner Taten innerhalb der Polis c) im Erforschen und Schauen schöngeistiger Dinge.
Die Freien Künste erfuhren eine enzyklopädische Behandlung erstmals in den Disciplinae des römischen Gelehrten Varro im 1. Jahrhundert vor Christus. Bei Varro kommt aber ebenso wie bei Cicero und Vitruv die Siebenzahl noch nicht vor, vielmehr behandelt er im 8. und 9. Buch auch Medizin und Architektur. In den hellenistischen Gymnasien wurden die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer nicht unterrichtet, und auch im städtischen Unterrichtswesen der römischen Kaiserzeit gehörten sie nicht zum Lehrstoff. Ausserberuflicher Unterricht in diesen Fächern wurde nur in Philosophenschulen angeboten und war daher nur einem kleinen Prozentsatz der Bevölkerung zugänglich. Als fester Kanon von sieben Fächern sind die Freien Künste erst in der Spätantike (bei Augustinus und Martianus Capella) bezeugt. Für diese Autoren bestand der Zweck des Wissenserwerbs in den sieben Fächern nicht in schulischer Allgemeinbildung; vielmehr war die Zielrichtung eine philosophische beziehungsweise religiöse (Vorbereitung der Seele auf den Aufstieg in die intelligible Welt nach der Lehre des Neuplatonismus beziehungsweise in den Bereich der göttlichen Dinge im christlichen Sinne). Martianus Capella hebt ausdrücklich hervor, dass Medizin und Architektur nicht zum Kanon gehören.

Mittelalter:
Dem Mittelalter wurden die Sieben Freien Künste in enzyklopädischer Form vor allem durch Martianus Capella vermittelt, in dessen Lehrgedicht "Die Hochzeit der Philologia mit Merkur" (Philologie: Sprach- und Literaturwissenschaft) diese Künste als Brautjungfern auftreten und ihr Lehrwissen als Hochzeitsgaben ausbreiten, sowie durch Cassiodor und durch Isidors Einarbeitung des Lehrstoffs in seine Etymologiae. Hinzu kamen in einzelnen Fächern als grundlegende Lehrwerke der Antike etwa für die Grammatik die Ars Minor und Ars Maior von Donatus, für die Rhetorik die (fälschlicherweise) Cicero zugeschriebene Rhetorica ad Herennium, für die Arithmetik und Musik die beiden Institutiones von Boethius und für die Dialektik dessen Übersetzungen und Kommentare zu Schriften aus dem aristotelischen Organon. Der Unterricht in den Artes Liberales stand als ein Propädeutikum (vorbereitende Lehre) zwischen dem Elementarunterricht (Lesen und Schreiben mit elementaren Lateinkenntnissen, Rechnen, Singen) und den eigentlichen wissenschaftlichen Studien, bei denen im Frühmittelalter die Theologie im Vordergrund stand. Den Stoff der Artes oder Teile davon vermittelten zunächst die Kloster-, Dom- und Kathedralschulen sowie städtische Bildungseinrichtungen und freie Magister. Mit der Entstehung der Universitäten wurde die Artistenfakultät (Facultas Artium) als eine der vier Fakultäten (zusammen mit Theologie, Recht, Medizin) in das Studium Generale integriert und wurde damit zur Vorläuferin der Philosophischen Fakultät, unter deren Namen sie zum Teil schon seit dem 15. Jahrhundert weitergeführt wurde. Bereits im Lehrbetrieb der scholastischen Artistenfakultäten veränderte sich der Lehrstoff der Artes Liberales erheblich und nahm vor dem Hintergrund neuer Übersetzungen der Schriften von Aristoteles und seiner arabischen Kommentatoren vor allem philosophische Inhalte auf. Rhetorik und Musik traten in den Hintergrund, desgleichen Grammatik, sofern sie nicht im Rahmen der Beschäftigung mit den Modi Significandi als eine Art Sprachlogik weitergeführt wurde, während die Dialektik an Bedeutung gewann und die im weitesten Sinn naturwissenschaftlichen Artes zu einem Studium in theoretischer (Physik, Metaphysik) und praktischer (Ethik, Ökonomie, Politik) Philosophie ausgebaut wurden. Das Studium an der Artistenfakultät blieb Vorbedingung für das Studium an den anderen drei Fakultäten. Als akademische Grade vergab die Artistenfakultät nach einem Zwischenexamen den Titel des Baccalaureus Artium und - sofern der Baccalaureus nicht an einer der anderen Fakultäten sein eigentliches Studium aufnahm - nach erneutem Examen den Abschluss des Magister Artium. Die Lehrerlaubnis (licentia docendi) in den Artes Liberales war mit Einschränkung zum Teil schon im Rahmen des Bakkalaureats zu erwerben, die volle Lehrbefähigung aber erst mit dem Magister Artium, an dessen Stelle dann seit dem 15. Jahrhundert, im Zuge der allgemeinen Ablösung des Magisters durch den Doktor, der Titel des Doctor Philosophiae trat.

Renaissance:
Unter dem Leitbegriff der Studia Humanitatis, der nicht an einen bestimmten antiken Fächerkanon, sondern an die Formulierung allgemeiner klassischer Bildungsziele bei Cicero anknüpfte, erfuhren die Artes im Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts nochmals eine Neubewertung, die nicht nur das Artes-Studium an der Universität, sondern auch die vor- und ausseruniversitären Bildungsbestrebungen in Schule und Privatunterricht betraf. Hierbei wurden einerseits die Fächer des Triviums durch das Studium eines teilweise neuen Kanons klassischer, nun nach Möglichkeit auch griechischer Musterautoren mit Schwerpunkt auf dem Bereich der Dichtung, andererseits in der Philosophie, die praktische gegenüber der theoretischen Philosophie, und ausserdem das Studium der Geschichte in den Vordergrund gestellt. Leibesübungen (exercitia), Reiten, Fechten und Tanzen galten als Artes Illiberales.

Die gesamte, klassische Ausbildung umfasste demnach also immer alle Fächer nach Gliederung, von der untersten Analytik der Zergliederungswissenschaften in Mathematik und Physik, bis hinauf in die höchsten Fächer der synthetischen Interpretationsrichtungen von Religion, Philosophie und Metaphysik. Die Runenkunde nun strukturiert nicht nach diesen Kriterien, sondern betrachtet jede Lehre der Analytik als zusammenhängend mit dem damit höherliegenden Ebenen der Synthese einer Runeninterpretation. Aus diesem Grunde wird eine Rune auch nie alleine dargestellt, sondern immer im Verbund mit anderen Runen. Aufgrund der kosmologischen Weltbetrachtung ist es unmöglich, dass ein Umstand, eine Regel, ein Naturgesetz, eine Interpretation unabhängig von seinem Umfeld existieren kann. Genau so wenig, wie der Mensch ausserhalb der Urschöpfung Bestand haben könnte, und genau so wenig, wie eine Urkraft unabängig vom Wesen des Menschen für sich alleine existieren könnte. Die Runenlehre geht also den Weg in die andere Richtung, definiert sich selber und ihre Betrachtung vom metaphysischen Menschen aus, welcher aufgrund seiner Eigenbetrachtung das Weltall durch Erkennen selber schöpft, respektive erschafft. Dies ist auch der

Grund, weshalb die Runenkunde nicht an einer Universität kann gelehrt werden. Die Runen suchen sich jemanden aus, über dessen Odem sie zu sprechen beginnen. Durch die Sprechfähigkeit (im Menschen) erst entsteht das raunende All und die echte Schöpfung des Universums. So gibt es auch nicht eine Erschaffung des Weltalls, sondern sie entsteht immer wieder von Neuem in dem Wesen des die Runen Nutzenden. Nachvollziehbar ist das nur für diejenigen Menschen, durch welche die Runen selbst zu sprechen beginnen. Nicht sucht ein solcher Mensch die Runen, sondern er wird von den Runen aufgefunden, um durch ihn die Schöpfung im Weltall zu entfachen und dem Leben Atem einzuhauchen. In einem magischen Akt der Neuentstehung des Weltalls manifestiert der Runen-Odem sich im Bewusstsein des Menschen als Kristallisationspunkt, um von dort alle Aggregatszustände für die Erschaffung des Weltalls herauszubilden und sich auf alle Ebenen des kosmischen Bewusstseins auszubreiten. Gemäss Runenlehre der Eingeweihten ist dies der eigentliche Schöpfungsvorgang des Weltalls. Selbst ein angenommener Urknall ist nach dieser Sicht nicht nur unwesentlich, sondern faktisch falsch, weil er als passiver Schöpfungsvorgang weder bewusstseinsfähig war, noch imstande schöpferisch zu wirken.

ᚨ ᛁ ᚺᛗᚲ

- Kenaz -

Mondenspiegel
Heil'ge Schar
Führung, Schild und Schutz

Isais's Wille

Frau, in den Spiegel schau,
den von ungefähr gerad fand,
deine nach nichts suchende Hand
eben jetzt, wo leuchtend thront,
am nächtlichen Himmel hell der Mond.
Schau, was dir der Spiegel zeigt,
Isais ist's, die dir geneigt.
Gehörst so zu der heil'gen Schar,
wenn kurz geschnitten ist dein Haar.
Wenn du gleichst der Isais Bild,
ist sie dir unverbrüchlich Schild,
Führerin und Schutz und Licht.
Dies Versprechen niemals bricht.

- Kenaz -

Bhagavad-Gita 4.37

"Wie loderndes Feuer Holz in Asche verwandelt, o Arjuna, so verbrennt das Feuer des Wissens alle Reaktionen auf materielle Aktivitäten."

- Kenaz -

E. L.
Metempsychose
Seelenwanderung
Dunkles Zeitalter

Origenes, einer der Väter der Kirche und manchmal sogar als Heiliger betrachtet, erklärte, die Lehre von der Seelenwanderung sei eine Geheimlehre der christlichen Kirche, so wie sie es auch im orphischen Tempel gewesen war; sie wurde einem engen Kreis christlicher Eingeweihter vermittelt, die über der Ebene der gewöhnlichen Gemeindemitglieder standen, welche nur die exoterischen Lehren zu hören bekamen. Origenes wurde zu seiner Zeit als ein grosser Heiliger verehrt, der mit den tiefsten Geheimnissen des Christentums vertraut war. Aber drei Jahrhunderte nach seinem Tod verstiess die offizielle Theologie die Lehre der Metempsychose (Seelenwanderung), denn man betrachtete das Versprechen des Himmels und die Bedrohung der Hölle als wirksameres Mittel, die Leichtgläubigen zu beherrschen. Im Jahre 533 nach christlicher Zeitrechnung, auf dem zweiten Konzil zu Konstantinopel, wurde verfügt, dass "wer immer die mythische Lehre der Vorexistenz der Seele und die daraus folgende wunderbare Meinung über deren Rückkehr unterstützt, soll unter den Kirchenbann fallen." Origenes wurde postmortem exkommuniziert, denn man erklärte seine Glaubensvorstellung als ketzerisch.

Nichtsdestoweniger behielten Geheimbünde ihre heidnischen und gnostischen Glaubensvorstellungen bei, einschliesslich des Glaubens an eine Seelenwanderung - und dies noch tausend Jahre, nachdem die Kirche behauptet hatte, sie habe diesen Glauben endgültig eliminiert. Sogar im Talmud findet man gnostische Ansichten; dort wird gesagt, die Seele Adams sei in David und dann in den Messias übergegangen. Verwirrte christliche Theologen stellten Christus auf der Grundlage dieser gnostischen Überlieferungen tatsächlich als den "zweiten Adam" dar.

Als die Christen unter Bischof Theophilius im Jahre 389 die grosse Bibliothek von Alexandria zerstörten, vernichteten sie die letzten bedeutsamen Sammlungen geheiligter heidnischer Literatur - einschliesslich jener der Göttin (Muttergöttin der Welt) gewidmeten Schriften. Der Heilige Johannes Chrysostomus prahlte damit, dass "jede Spur der alten Philosophie und Literatur der alten Welt vom Angesicht der Erde verschwunden sei", und dies alles dank des christlichen Glaubenseifers. Spätere Gelehrte haben diese umfassende Zerstörung wertvollen Materials des westlichen Denkens bedauert; Kunsthistoriker beklagten die Zerstörung hunderter wundervoller Schreine und Tempel, die auf der Erde niemals wieder ihresgleichen finden werden.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass der christliche Fanatismus direkt für das Eintreten des Dunklen Zeitalters mit verantwortlich war, jene Zeit, in welcher der intellektuelle und moralische Fortschritt der klassichen Welt ausgelöscht wurde und die gesamte westliche Zivilisation in den Zustand roher Barbarei zurückfiel. Erziehung wurde von der Kirche verboten und sie lehrte, das Ende der Welt würde durch die "Verbreitung von Wissen", das die Ketzerei noch vergrössern würde, beschleunigt. Dieser Glaubenskrieg gipfelte darin, dass das recht hohe Alphabetentum (Schriftkundigkeit) des Römischen Reiches fast auf Null reduziert wurde, während die Wissenschaft durch Aberglauben abgelöst und die hochentwickelten Bautechniken der Antike vergessen wurden. Die Künste, das Handwerk, die Güterherstellung und die Baukunst fielen auf frühere primitivere Stufen zurück.

Die Kirche hat behauptet, dass die christliche Vernichtung des Heidentums nur wenige Dinge von wirklichem Wert zerstört habe, aber die Historiker stimmen damit nicht überein. Es wurde darauf hingewiesen, dass das Verschwinden der alten Gottheiten viel mehr als nur die Theologie beeinflusst habe; es bewirkte einen Niedergang der Kunst, der Philosophie, der weltlichen Literatur, der Mathematik, Astronomie, Medizin, Architektur und der gesamten Psychologie des Westens. Ein alter Chronist sagte: "Die Bischöfe segnen das Wasser und bekehren den Heiden. Wenn irgendein Mensch dagegen protestiert, dann wird er verbrannt oder geköpft."

Unter solch einer feindseligen Orthodoxie war es nur zu natürlich, dass einige Gruppen versuchten, die heidnischen Mysterien im Untergrund am Leben zu erhalten; sie folgten Priestern und Priesterinnen, die keine heiligen Kriege gegen ihre Mitmenschen führten.

- Kenaz -

B. H.

"Das Auges sieht nur, was der Geist bereit ist, zu verstehen."

- Kenaz -

R. W.
Körper - Geist - Seele
Eins-Werdung

Der Urahnen Lehre umfasste ebenso das Wissen um die Zusammenhänge geistiger Art in der Elementelehre, bezogen auf den esoterischen Sinngehalt. Wie der Körper das Erdelement darstellte, genügend nur den Niederungen, so war der Geist an Wasser und Luft gebunden allezeit, um darin all Möglichkeiten von Verstand und Vernunft zu gewähren. Höher noch war das Feuer der Seele, welches echte Freiheiten zu erringen vermocht. Dort nur war Erlösung in Echtheit, untrügerisch und ehrlich. Es war dies die echte atlantische Lehre um all höher Ding. Abgeschieden nie war jemand davon. Getrennt aber war oft das Erkennen, die Verlockungen der Erde zu stark. Zurückerringen die Seele, dies war der atlantisch' Lehr. Einswerdung, Verschmelzung, Transzendenz. Nicht um der Erde Willen aber, doch um des Menschen Weg. Es solle werden jeder, was er in seinem Innersten sein musste, zu was ihm der Urgrund Bestimmung gegeben.

In jedem wohnt ein Bild
des' das er werden soll.
Solang er das nicht ist,
ist nicht sein Freiheit voll.

- Kenaz -

Bhagavadgita
Heil'ge Yogalehr
Erkenntnis' Streb
Höchster Fried

Vierter Gesang

Krischna

Einst lehrte den Vivasvat ich
Der heil'gen Yogalehre Kunst;
Von ihm erhielt sie Manu dann,
Ikschvaku sie durch Manu's Gunst.
So erbten einst von Mund zu Mund
Die Weisen meiner Lehre Wort,
Doch schwand sie seit geraumer Zeit
Aus Menschenangedenken fort.
Der alten Yogalehre Sinn
Verkündete erneut ich dir:
Weil du mein Freund bist und mich liebst,
Denn ein Geheimnis waltet hier.

Ardschuna

Vivasvat lebte lang' vor dir;
Ich habe darum nicth erfasst,
Wieso du dieser Lehre Sinn
Vivasvat einst verkündet hast.

Krischna

Schon viele der Geburten sind
Für mich so wie für dich dahin.
Mir sind sie alle wohlbekannt,
Doch nicht so, Tapfrer, deinem Sinn.
Obgleich ich aller Wesen Herr
Und ungeboren, wandellos,
Geh' oft durch meine Wunderkraft
Ich ein in einen Mutterschoss.
Stets wenn Verbrechen sich erhebt
Und Frömmigkeit zu wanken droht,
Erschaffe ich mich selbst erneut
Durch meines Willens Machtgebot.
Ich schütze den, der tugendhaft,
Venichte aller Bösen Brut,
In jedem Weltenalter neu
Begünde ich, was recht und gut.
Wer wahrhaft kennt mein göttlich Tun
Und dies mein göttliches Entstehn:
Erlöst von der Geburten Pein,
Wird er im Tode zu mir gehen.
Von Zorn, Furcht, Leidenschaft befreit,
Mir ähnlich, ehrend mich allein,
Geläutert durch die Wahrheit, ging
Schon mancher in mein Wesen ein.
Wie einer sich mir naht, so nah'
Ich wieder ihm, o Ardschuna;
In meinen Spuren wandeln ja
Die Menschen alle, Bharata.
Der Mensch verehrt der Götter Macht,
Damit die Arbeit ihm gelingt:
Schnell offenbart sich der Erfolg,
Der aus dem Lohn des Werks entspringt.
Getrennt nach Werk und "Eigenschaft"
Schuf einstmals ich der Kasten vier.
Als handelnd wisse mich, du Held!
Und als nicht-handelnd für und für.
Denn mich beflecken Werke nicht,
Nie hab' ich ihren Lohn gesucht;

Wer dies mein Wesen hat erkannt,
Den bindet nicht der Taten Frucht.
So handelten die Ahnen einst
Und strebten die Erlösung an,
So handle du auch, Ardschuna,
Wie einst die Weisen es getan.
Was "Werk" ist und was "Nichtwerk" ist,
Das hat die Seher selbst verwirrt;
Das Werk will ich erklären dir,
Das schnell dich zur Erlösung führt.
Denn: weise unterscheiden muss
Man zwischen Tat und falscher Tat
Und zwischen dem, was "Nicht-Tat" ist.
Verborgen ist der Werke Pfad!
Wer in dem Tun das Nicht-tun sieht
Und in dem Nicht-tun sieht das Tun,
Tut alle Werke einsichtsvoll,
Weil in "Ergebung" sie beruhn.
Wer mit des Wissens Feuerstrahl
Die Taten alle hat verbrannt,
Wer frei von Wunsch ist und Begier,
Der wird ein Wissender genannt.
Wer nicht der Taten Frucht erstrebt,
Zufrieden, auf sich selbst gestellt,
Der ist von allem Handeln frei,
Auch wenn er handelt in der Welt.
Wer ohne Hoffnung und Besitz
Gezähmten Sinns sein Werk vollstreckt,
Der handelt mit dem Leibe nur,
Er wird von keiner Schuld befleckt.
Wem, was von selbst sich beut, genügt,
Wer keinen Gegensatz mehr spürt,
Wem gleich sind Fehlschlag und Erfolg,
Der wird vom Handeln nicht berührt.
Wem jedes Werk ein Opfer ist,
Das er mit wahrheitsvollem Sinn
Verrichtet, frei von Eigennutz -
Sein Karma schwindet schnell dahin.
Das Brahma ist das Opferwerk,
Das Feuer und das, was man schenkt;
Ins Brahma geht der selig ein,
Der ganz ins Brahma sei versenkt.
Die einen Yogis opfern hier
Ergebungsvoll der Götterschar,
Die andren bringen nur sich selbst
Als Opfer der Erkenntnis dar.
Es opfern andre das Gehör
Im Feuer der Enthaltsamkeit,
Und andre das, was sie gehört,
Als Opfer der Ergebenheit,
Noch andre Sinnestätigkeit
Und ihres reinen Atems Gang
In der Vertiefung Feuersglut,
Entzündet von des Wissens Drang.
Besitz, Askese, Yoga-Kraft
Gibt mancher als ein Opfer hin
Erkenntnis, Vedastudium
Ist anderen des Opfers Sinn.
Ein anderer übt Opferdienst,
Indem die Atmung ein er dämmt
Und seiner Hauche Wechselspiel
Nach festen Regeln kundig hemmt.
Das Leben bringt als Opfer dar,
Wer lange fastet mit Geduld:
All' diese Opferkundigen
Vernichten ihrer Sünden Schuld.
Wer heil'gen Opferrest geniesst,
Der geht zum ew'gen Brahma ein,
Dem, der nicht opfert, wird kein Platz
Im Diesseits und im Jenseits sein. -
So mannigfache Opfer sind
Im Mund des Brahma ausgepannt,
Geboren alle aus dem Tun -
Erlöst wird der, der dies erkannt.
Ein dinglich Opfer ist zwar gut,
Doch geist'ges Opfer schwerer wiegt,
Denn - aller Werke tief'rer Sinn
Allein in der Erkenntnis liegt.
Befrage einen Meister drum,
Bediene und verehre ihn.
Zur Wahrheit, die er selbst erschaut,
Führt ohne Zweifel er dich hin.
Erkennst du sie, so wird hinfort
Dich nicht verblenden Wahn und Gier,
Dann siehst du aller Wesen Schar
Zuerst in dir und dann in mir.
Und wärst du auch ein Bösewicht
Und wögen deine Sünden schwer,
Leicht führt dich der Erkenntnis Floss
Fort über jedes Sündenmeer.
Wie Reisigholz zu Asche wird,
O Tapferer, durch des Feuers Kraft,
So von des Wissens Flamme wird
Jedwede Tat hinweggerafft.
Kein Feuer kommt dem Wissen gleich;
Es läutert und erhellt den Geist,
Und sein Besitz wird dem zuteil,
Der hier der Andacht sich befleisst.
Wer gläubig nach Erkenntnis strebt
Und seine Sinne ernst bezwingt,
Der eignet sich das Wissen an,
Das ihm den höchsten Frieden bringt.
Wem Wissen fehlt und Glaube fehlt,
Wer Zweifel hegt, wird untergehn:
In dieser Welt, in jener Welt
Wird niemals Glück für ihn entstehn.
Wer alle Werke von sich warf,
Wer jeden Zweifel überwand,
Wer so sein wahres Selbst gewann,
Den fesselt nicht der Werke Band.
Drum spalte mit des Wissens Schwert
Des Zweifels Knoten, Ardschuna,
Und gib dich ganz der Andacht hin;
Ermanne dich, o Bharata.

- Kenaz -

J. C. G.
Lebensintegrität
Vielschichtiger Mensch

Dem grösstenteils rational bestimmten Europäer ist viel Menschliches fremd, und er tut sich darauf etwas zugute, ohne zu merken, dass dies auf Kosten seiner Lebensintensität geht und dass der primitive Persönlichkeitsteil infolgedessen zu einer partiellen Untergrundexistenz verurteilt ist.

- Kenaz -

S. E.
Erkenntnisgrenzen
Nicht-Wissenschaften

Ein Zeitalter, das im Agnostizismus gipfelt, das heisst im offen eingestandenen Bankerott aller eigentlichen Erkenntnis, hat keine Ursache Anstoss zu nehmen an der Behauptung, dass unserer Kultur die Erkenntnis fehle. Wir besitzen ein reiches Wissensmaterial in den verschiedensten Fächern. Wir haben sogar eine Anzahl Wissenschaften, freilich nur in der Form schematischer oder im besten Fall dialektischer Ordnung und Gruppierung dieses Wissensmaterials, doch nicht im Sinne einer Einsicht in den Sachverhalt und inneren Zusammenhang innerhalb der Grenzen auch nur der einzelnen Wissensgebiete. Wir haben in diesem Sinne eine Physik, eine Chemie, eine Biologie, eine Psychologie, sogar eine Psychophysik, welche übrigens nur die ganz äusserliche Parallele von Seelenakten und Resultaten der Nervenfunktionsmessungen, ohne irgend eine Einsicht in den inneren Sachverhalt und Zusammenhang der Thatsachen der beiden Gebiete bietet. Wir haben eine Kulturgeschichte und Sociologie, schliesslich eine Logik und Mathematik, die den ganz äusserlichen Gedankenschematismus darstellen, der auf die verschiedensten Wissensgebiete Anwendung findet.

Wenn wir aber nach dem inneren sachlichen Zusammenhang fragen, der die Thatsachen der Physik und Chemie mit der Biologie, der die Biologie mit den Thatsachen des Geistes und seiner Universalformen, der Sinnesdinge und Gedanke, Natur und Vernunft verbindet, so schweigt dieses Wissen. Wir haben ein sehr reichentfaltetes Wissensmaterial und selbst Wissenschaften, bei denen aber von jeder einzelnen wieder der Satz Goethes gilt, dass sie alle die Teile in der Hand habe, ohne das geistige Band. Wir haben aber keine Einsicht in den inneren organischen Zusammenhang dieses Wissensmaterials und dieser Wissensgebiete, wir haben keine Wissenschaft, wir haben keine Erkenntnis.

Was einer solchen Erkenntnis zunächst im Wege steht in unserer modernen westlichen Kultur, ist der Mangel an reinem Blick. Es fehlt die Anschauung der Thatsache des eigenen Bewusstseins, denn selbst äusserlich sinnliche Beobachtungen des eigenen Innenlebens und Bewusstseins. Es fehlt der ruhige Blick, der sich in den Sachverhalt der Thatsachen wirklich vertieft, und das ganze Streben geht auf äusserliche vergleichende Beziehungen des Erkenntnismaterials und auf äusserliches Schematisieren. So geht vor allem der Thatbestand des eigenen Bewusstseins und damit der einzige Schlüssel verloren, der uns die Einsicht eröffnen könnte in den Thatbestand einer Welt des Erkennens. Erkennen ist vor Allem Anschauung der Thatsachen des eigenen Innern und durch diese und in diesen die Einsicht in den Zusammenhang der Stufenleiter aller Erscheinungen.

ᛁᚲᛚᛒ

- Kenaz -

F. J. G.
Licht und Dunkel
Lichtsieg

"Ein beruhigender Trost für den Freund der Menschen und der Wahrheit, wenn er dem offenen Kriege des Lichts mit der Finsternis zusieht: Das Licht siegt endlich gewiss - die Zeit kann man freilich nicht bestimmen; aber es ist schon ein Unterpfand des Sieges, wenn die Finsternis genötigt ist, sich in einem öffentlichen Kampf einzulassen. Sie liebt das Dunkel; sie hat schon verloren, wenn sei genötigt ist, an das Licht zu treten."

- Kenaz -

M. K.
Verschiedenartigkeit
Körper - Geist - Seele
Werden - Sein - Vergehen

Entsprechungsgesetze (geistiges Artbekenntnis)

- Alles ist den Gesetzen der Urkraft unterworfen. Das Ur ist nur zu erkennen an seinen wirkenden Gesetzen. Es nicht erkennen zu wollen wäre Verleugnung. Es zu missachten wäre widersinnig und folgenschwer für die menschliche Existenz. Die höchste Form menschlichen Seins liegt in der Harmonie mit den Gesetzen der Urkraft.
- Die Urkraft beinhaltet Werden, Sein und Vergehen. Der Kampf des Menschen ist die Entfachung des Werdens, der Erhalt des Seins und die Umformung des Vergehens. Des Menschen Schicksal ist der Kampf gegen das Vergehen. Darin ordnet er seine Kräfte und darin liegt die Entsprechung zu seinen Mitmenschen. Heilige ist der nie enden wollende Überlebenskampf.
- Die Menschen sind verschieden in physischer und geistiger Existenz, in Wesen, Gestalt, Charaktereigenschaft und Überzeugung. Jeder Mensch ist bestmöglich an die Probleme seiner Umgebung angepasst. Not, Krankheiten, Kriege, die Art der Gesellschaftsordnung, seine gesamte Umwelt formen sein Bewusstsein, aber auch seine genetische Veranlagung, welche er an nachfolgende Generationen weitergibt.
- Leib, Seele und Geist sind Einheit. Jede menschliche Seinsebene benötigt Anerkennung, Pflege und stete Erhöhung. Es gibt deren unendliche Formen und Arten der menschlichen Existenzen und Seinsebenen. Eine jede muss auf ihre entsprechende Art gefördert und weiterentwickelt werden.
- Unsere Ahnen sind die Antwort auf die Frage der Gesetze des Vergehens. Ihre Existenz hat durch Wille, Kraft und Tat das Vergehen ausgesetzt und umgeformt in stete Neuwerdung. Die Verehrung der Eltern und Ahnen gilt den Gesetzen ihres Erhaltes, das leuchtende Beispiel eines erfolgreichen Überlebenskampfes. Die Lehren ihres Seins enthalten Antworten auf alle Fragen zukünftiger Existenzen.
- Wir sind und bleiben ein Teil der Natur. Die Verehrung von Sonne, Mond, Erde, Himmel, Tieren, Pflanzen und Menschen, aber auch von Naturkräften wie Wind, Wassergewalt und Feuer nehmen Sitz in uns. Uns von der Natur loszulösen durch Vernunfterei wäre Widersinn und Abkehr von uns selbst. Nie kann der Mensch die Gesetze der Natur aussetzen, er kann sich nur bestmöglich an sie anpassen, um diese nach besten Wissen und Gewissen zu nutzen. So gedeiht in ihm die Erkenntnis der Transformation von Kräften in nützliche Energien. Der Funke der göttlichen Erkennung.
- Wir bekennen uns zu Sitten und Bräuchen unserer Vorfahren, dem geistigen Kulturerbe und dessen Weiterentwicklung. Die Weitergabe dieses Erbes sind Ehre und Stolz unserer Nachkommen. In Sitten und Bräuchen, in Tanz, Gesang, Redekunst, Dichtkunst, im Denken, Sprechen und Handeln inkarniert das Wesen unserer Vorfahren. Mit der Ausübung von Traditionen gebiert sich in uns stetig neu die Summe aller physischen, geistigen und seelischen Kräfte unserer Vorfahren. Nie sind wir deshalb alleine, uns begleiten alle vorstammenden Erblinien, das gesamte Wissen und die Erfahrungen ihrer gelebten Lebensart. Ihre Kräfte sind unsere Kräfte, ihr Wissen und ihre Weisheit sind in uns als Naturanlage enthalten.
- Unser Wille bestimmt sich durch unser Wesen. Das Wesen wird geformt durch Erbanlage, Umwelt, Prägung und Erziehung. Geisteshaltung, Leistungsfähigkeit und Erfolg formen den Menschen. Das Bewusstsein der Umwandlung der Weltkräfte in Willenskräfte erschafft den geistig bewussten Menschen, der sich von seiner Tiernatur in die ihm innewohnende Gottnatur aufschwingt.
- Jeder Mensch hat ein anderes Schicksal, und niemand kann ihm entgehen. Der weise Mensch benutzt bewusst die Kräfte seines Schicksals zur Höherentwicklung. Schuld lädt nur auf sich, wer kein Bewusstsein für diese Aufgabe besitzt, und wer demgemäss sein Schicksal nicht wenden lernt. Allezeit ist der Wille des Menschen frei, und die Schicksalswende ist in den Gesetzen der Urkraft ebenfalls mit enthalten. Sie ist der Urd, der Quell der Hoffnungs- und Lebenskraft.
- Schmerz, Leid, Not und Erschütterung sind Zeichen für den Beginn eines Wandlungsprozesses. Sie bergen in sich Kräfte der Neuordnung und sind Zeichen einer Erneuerung auf allen Ebenen des menschlichen Seins. Das Alte muss immerdar sterben, um dem Neuen Platz zu machen. Schmerz und Leid sind notwendig zur Bewältigung des eigenen Schicksals. Nichts formt den Menschen mehr als die Not, lässt ihn erstarken und ihn sich weiterentwickeln. Wissen, Weisheit und körperliche, wie auch geistige Höherentwicklung entstehen aus der willentlich Gegenwehr durch den göttlichen Funkenschlag.
- Der Tod ist eine genetische Anpassung aller Lebewesen an dauernd sich ändernde Umweltbedingungen. Durch Ausscheidung von schädlichen Eigenschaften und Bindung von nützlichen Eigenschaften wird die Überlebensfähigkeit erhöht. Erbeigenschaften erhalten sich, um bei Änderung der Umweltbedingungen wieder hervorzutreten. Der Tod ist die bestmögliche Antwort der Natur auf den immerwährenden Wandel und den Kampf mit der Natur. Ohne ihn sterben die Arten aus. In ihm liegt das Geheimnis des Lebens in Form der Wiedergeburt, um auf der Ebene des Lebens in neuer Form eine bestmögliche Entsprechung an die Umwelt zu ergeben. Der Tod hat nichts leidvolles, sondern führt eine innere Notwendig zur Erschaffung von Leben in sich. Er bedeutet Kraft der Regeneration durch Ausscheidung. Es liegt deshalb kein Schrecken in dem Tod, sondern blühendes Leben, Erhalt und Erfolg der Menschheit. Der Tod ist die Erlösung des Menschen vom Vergehen. Und durch ihn allein kann der Mensch sich zum geistigen Gottmenschen transzendieren.
- Der Mensch lebt weiter in den Nachkommen und Verwandten, welche seine inhärenten genetischen und geistigen Anlagen enthalten und weiterführen. Dieses ist, was man als die Wiedergeburt der Seele in den Nachkommen bezeichnet. Der Sinn des Lebens im praktischen Sinne ist der Erhalt der Erblinie. Hierzu muss man eine Familie gründen, und in sie den Samen des Geisterhaltes, des göttlichen Funkens der Erkenntnis pflanzen. Was sich auf körperlicher Ebene durch die Weitergabe der genetischen Eigenschaften verankert, wird im geistigen Sinne durch Lehre, Wissen und Weisheit der Ahnen vermittelt. Der höchste Sinn unseres Daseins ist die Weitergabe dieses Erbes, damit darauf eine Weiterentwicklung stattfindet in Richtung geistigem Gottmenschen. Nur der geistig sich entwickelnde Übermensch kann seine Umwelt sinngemäss umformen und die menschliche Kultur weiterentwickeln. Es kann keinen anderen Lebenssinn geben als diesen, und darin muss sich aller übergordnete Sinn der menschlichen Existenz unter der Urkraft erschöpfen.

- Kenaz -

J. E.
Geist und Macht
Schutz höherer Quellen

Wenn in Folge zeitlicher Abhängigkeit der urreine Geist vor dem davon Auskristallisierten war, ergebet sich hierdurch nicht gleichfalls die prinzipiell hierarchische Ordnung einer ursächlichen Wirkung. Nach Erschaffung in Raum und Zeit ist Materie eine aus sich selbst gebährende Quelle der Macht. Zwar mit Bezug, doch ebenfalls sehr mächtig und sich selbst bewusst. Aufgrund dieser Bewusstheit hat sie das Vermögen der Schaffung höherer Welten aus sich selbst. Wäre dem nicht so, gäbe es auch die Idee nicht von dem freien Willen. So ist diese Dualität bedingend, und mit Abhängigkeit beiderseits, und deshalb liegt in beiderlei Vermögen eine Macht, die das rein Materielle und Geistige übersteigt. Darin liegt das ganze Geheimnis der dualen Existenz aller möglichen Seinsebenen, und durch diesen Urzustand oszilliert die Schöpfung in unendlichen Wallungen und erschafft Sein.

Für den Menschen bedeutet dies mehr als alles, ist er hierdurch in der Lage, von sich selbst, als gebunden Wesen, zu abstrahieren. Die absolute Bindung an die Materie ist Trug. Nicht kann gewinnen die Antizipation, noch der Gegensatz, noch die Unterscheidung. In einer Nutzung liegt das Bewusstsein der gegenseitigen Bedingung. Und darin liegt die ganze Macht, für Engel, wie für Dämonen. Deshalb muss, wer Macht gewinnen will, reisen können in den Welten Yggdrasils. Hinauf und hinunter, grad wie Not oder Will es beding'.

ᛗᛁᛜ

- Kenaz -

Wilde Natur
Norni
Midgard (Garten der Mitte)
Recht und Brauch
Hoferben
Trotz und Freiheit
Freiheitsdrang
Eigenbrödelei

Alemannische Weltanschauung

Alte alemannische Weltanschauungen und Wertvorstellungen spielen in der Schweiz bis heute eine bedeutende Rolle. Sie zeugen von einer Zeit, als die meisten Menschen als Bauern in einer wilden Natur lebten, die ihnen alles gab, aber auch alles nehmen konnte. Dieses Leben formte eine Weltanschauung, die nüchtern und magisch, tragisch und voller Lebensfreude zugleich war. Das Weltbild der Bauern zwischen Schwarzwald und Alpen war geprägt vom Leben mit einer kargen und gefährlichen Natur. Lawinen und Felsstürze bedrohten Mensch und Vieh, viele Höfe waren von weiten Wildnisgebieten umgeben. Dort, in den Bergen, Sümpfen und Wäldern, waren unheimliche Mächte am Werk. Trollhafte, behaarte und bärenstarke Gestalten, unberechenbare, zauberkundige Weiber, die Seelen der Verstorbenen, die im tiefen Winter bis zu den Behausungen der Lebenden vordringen konnten. In diese Gebiete wagten sich nur ein paar Wilderer, Schmuggler und Ausgestossene - Menschen, die den Bauern selbst oft fremd und gefährlich vorkamen.

Die Welt als Bauernhof: An diese Welt der Riesen grenzten die Sommerweiden, die für ein paar Monate den Menschen und ihrem Vieh, danach aber wieder den Geistern gehörte. Um die Höfe herum lagen Wiesen und Äcker. Dies war das Reich der Menschen, eine vertraute Landschaft, in der die Bauern das Wirken ihrer Ahnen täglich vor Augen hatten. Im Zentrum dieser Bauernwelt befand sich die kleine Siedlung mit der Dorflinde, unter der man Versammlungen abhielt. Diese Sicht der Welt findet sich auch in den mit dem alemannischen Heidentum eng verwandten nordischen Mythen, die vor rund tausend Jahren in Island aufgezeichnet wurden: Hier wohnen die Götter auf stattlichen Höfen und versammeln sich zu einer Landsgemeinde am Fuss des Weltenbaumes, der den Himmel trägt und an dessen Fuss die Quelle des Schicksals, des Lebens und der Weisheit sprudelt, aus der die Norni das Schicksal der Götter und Menschen bestimmen - so wie bei den Menschen drei Feen den Neugeborenen ihre unabänderlichen Sprüche mit auf den Lebensweg geben. Um dieses göttliche Dorf herum liegen die Felder der Menschen, weit draussen, hinter Wäldern und Bergen, hausen die Riesen. Immer wieder dringen sie in Midgard, dem "Garten der Mitte" ein, verwüsten das bebaute Land und müssen von den Göttern im Kampf zurückgedrängt werden.

Recht und Brauch: Dieses Ringen mit der Wildnis erlebte der Bauer in seinem eigenen Leben: Jahr für Jahr mussten die kostbaren Wiesen vom Schutt der Lawinen und Hochwasser geräumt werden. Das Wissen, wie man sich in dieser rauhen Natur behaupten konnte, wurde von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Diese Traditionen waren heilig. Nicht umsonst nannten die letzten germanischen Heiden, die alten Skandinavier, ihre ganze Religion schlicht "forn sidhr" - den alten Brauch. Wer nicht tat, wie es Recht und Brauch war, konnte plötzlich von schweren Katastrophen heimgesucht werden. Unzählige Sagen erzählen von einem goldenen Zeitalter, in dem selbst im Hochgebirge saftige Weiden wuchsen und die Kühe mehr Milch gaben, bis ein übermütiger Bauer mit den althergebrachten Regeln brach und Fels und Eismassen seine Blüemlisalp unter sich begruben. Auch dieses Motiv findet sich in heidnischen Mythen des Nordens: Dort sind es die Götter selbst, die mit ihrem Fehlverhalten das goldene Zeitalter beenden und einen endlosen Winter heraufbeschwören, in dem alles Leben erstarrt. Der Grund des Unheils liegt darin, dass mit dem Brechen des Alten Brauchs das Gleichgewicht der Welt ins Wanken gebracht worden ist. Denn dieses ist nicht die Schöpfung eines allmächtigen Gottes, sondern entsteht aus einem hin- und herwogenden Kampf zwischen feindlichen Kräften - Leben und Tod, Licht und Dunkel, Feuer und Eis, Göttern und Dämonen. Gut und Böse spielen in diesem ewigen Ringen zwischen den Kräften eine untergeordnete Rolle. Der Widerstreit der verschiedenen Mächte hat etwas Schicksalshaftes. Opfer sind ein Dank an Geschehenes, nicht eine Bitte an die Götter für Zukünftiges. Eines führt zum anderen, es kommt, wie es kommen muss, und dem Menschen bleibt, zu tun, was zu tun ist. Und das am besten gleich richtig. Denn das ganze Denken des germanischen Bauern kreist um seinen Hof, das Erbe, welches ihm von den verehrten Ahnen gegeben ist und welches er seinen Kindern schuldet. So ist der Einzelne ein Glied in einer langen Kette, die von den mythischen Urahnen bis zum kleinen Kind in der Wiege reicht, das Land und Hof dereinst seinen Nachkommen weiterreichen wird. Man muss die Verantwortung über seinen Hof übernehmen können und darf sich diese nicht abnehmen lassen - eine Rolle, die zugleich eine schwere Verpflichtung ist, aber auch den ganzen Stolz des Menschen ausmacht.

Macht und Mögen: Diese Vorstellung beschränkt sich nicht auf Land und Vieh, sondern umfasst überhaupt alles, was einem Menschen geworden ist: So hiess das Schicksal im Althochdeutschen "Wurt" - das, was geworden ist. Alles was der Mensch hat und ist, wurde ihm gegeben. Seine Aufgabe ist es nicht, zu verzweifeln oder dieses Los nicht zu erdulden, sondern es kraftvoll und auf eigene Verantwortung zu leben. Diese Vorstellung findet sich auch im alten Norden, wo viele Menschen nicht den Göttern huldigten, sondern auf "mátt sinn ok megin" vertrauten. Dieses Megin ist nichts anderes als das "Ver-Mögen" im ursprünglichen Wortsinne, wie er auch heute in den alemannischen Dialekten verstanden wird: Das, was einer zu tun vermag, "mag tue" (tun möge, möge vollbringen), die Menge an Möglichkeiten und Lebenskraft, die ihm geworden ist. Sein Wert bemisst sich dabei nicht daran, wieviel er "vermag" - sondern ob er das, was er "mag tue", auch tatsächlich tut. Wieviel er aus dem macht, das ihm gegeben ist. Schlechte Zeiten werden in Bezug auf den Menschen also nicht daran bemessen, wieviel oder welches Unglück ihn befällt, sondern was er aus der Situation Bestes herauszuholen vermag. Tapferkeit, Mut und Entschlossenheit stehen dabei mit im Kern seines Seelenwesens, und hierdurch holt er aus der schlechtesten Situation jederzeit noch das Beste heraus. Das ist gelebter Überlebenswille, das Schicksal annehmen, wie es kommt, und sich vom Bösen, dem Schlechten und dem Unglück nicht niederwerfen zu lassen.

Trotz und Freiheit: Diese uralten Vorstellungen haben die traditionellen Werte der alemannischen Bauern weit über die Christianisierung hinaus geprägt. Der unbändige Freiheitsdrang, der an Eigenbrödelei grenzende Trotz des Bergbauern, der an seinem "Eigen" (Eigentum und Eigenart) festhält, was immer da kommen möge, der Anspruch, "nie niemanden zu Fragen", aber auch der Respekt vor dem hart arbeitenden "armen Puurli" und das Misstrauen gegen alle, die zwar Macht und Reichtum haben, aber "nichts Rechtes" daraus machen, hat die Schweiz tief geprägt - und sind bis heute nicht verschwunden.

- Kenaz -

C. M.

"Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist: wer sie nicht weiss, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiss sie nicht. Erzeugen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiss, der erfährt sie bisweilen."

- Kenaz -

Glut des Kosmos
Licht der Welt
Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit

Zum Geleit durch Kosmisch Urkraft,
in uns zum Guten erschafft,

schaut die Macht uns funkelnd an,
welche grosses Werk vollbringen kann.

Denket an die, die vor uns schritten,
die für dies Licht gestritten.

Grosse Opfer haben sie vollbracht,
haben so erst Hoffnung wahr gemacht.

Sie alle blicken freudig her,
auch wenn man weiss, der Weg wird schwer.

Um die lichten Wege zu beschreiten,
bedarf es unsren Geist zu weiten.

Der Urgoth-Funke gibt uns Sinn,
wir sollen finden, was ist in uns drin.

Dieses kleine Häufchen Glut,

welches wohl versteckt ist gut.

Gottes unsichtbare Hand,
hat uns gegeben Leben und Verstand.

Kleines Lichtlein leuchte hell,
Nahrung gebt ihm bitte schnell.

Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit,
geben Kraft für neue Zeit.

Selbstlos und in Güte,
kommt eurer Licht zur Blüte.

Erbarmen und Vergeben,
übt euch darin und unser Licht wird leben.

Erwecken müssen wir den innern Schein,
dann wird auch alles andere sein.

Erkennet wer Ihr wirklich seid,
dann endet bald so manches Leid.

Wisset wo wir kommen her,
wohin es geht, ob leicht, ob schwer.

Hohes Wissen aus fernen Gefilden,
das sollen unsere Schwerter bilden.

Am Schilde aus dem göttlichen Licht,
sich mutlos alle Finsternis bricht.

Erst dann kann es gelingen,
das Tor zu öffnen und das Licht zu bringen.

Darum lasst uns alle streben,
euch über das Dunkle wohl erheben.

Geboren aus Kosmischer Urkraft,
ein treuer Bund von Ritterschaft.

Senden ins Jenseits dies als Gebet,
einer Welten Wend zum Beleb.

Alle die gegen die Finsternis gerungen,
alle die freudig das Licht besungen.

Jeden brauchen wir heute hier,
damit bald endet der Hölle Gier.

Gebt uns was noch fehlt für diese Tat,
helft uns mit eurem weisen Rat.

Die, die viel mehr sehen als wir,
euer Licht - das brauchen wir hier.

Führt uns dort hin wo beginnen kann,
der grässlichen Dunkelheit Untergang.

So soll beginnen unser heutig Fest,
als der neuen Zeiten Nest.

Morgenröte soll von hieraus steigen,
um der Welt den Glanz zu zeigen.

Kosmisch Urkraft bringt uns auf Erden,
was welten Lichtreich wird werden.

ᛞᛇᛜ ᛚᚠᛈ

- Kenaz -

R. T.
Seelenwanderung
Wirkliches Sein
Gottwerdung

Die Grundlage des Lebensbaumes Yggdrasil war immer die Wanderung der Seele durch die Welt der höheren Wirklichkeiten. Aus dem Lebensbaum ergeben sich die nordischen Runen. Ihr wahrer Ursprung, noch bevor sie als Schrift genutzt wurden, waren Kräfte- und Energieschaltbilder für die Entfaltung der Seele. Diese Symbole wurden als Brückenschlag und Tor zu allen anderen Dimensionen benutzt. Diese anderen Seinsebenen waren für den Menschen schon immer wichtig, da er nur durch sie Gott begegnen konnte. Viele Hochkulturen besassen deshalb das Wissen um den Lebensbaum. Die innerste Grundlage dieses alten Wissens war überall gleich. Traditionen und Verhaltensweisen gehen auf sie zurück. Es war niemals als geistiger Zufluchtsort oder Sanctuarium gedacht, sondern um uns aus der Befangenheit der eigenen Existenz in der Materie zu befreien. Das Wissen um die Eingeschränktheit der menschlichen Existenz und um sein wirkliches und wahres Sein innerhalb der Schöpfung war inhärent in allem alten Wissen verborgen. Hier schied sich des Menschen Sein in Tier- und Gottnatur.

- Kenaz -

Bardesanes

Ode auf die Sophia:

Das Mädchen ist des Lichtes Tochter,
Der Abglanz der Könige wohnt ihr ein.
Fröhlich und erquickend ist ihr Anblick,
In strahlender Schönheit erglänzt sie.

Ihre Gewänder gleichen den Blumen,
Lieblicher Duft strömt von ihnen aus.
Über ihrem Haupte thront der König
Und nährt die Seinen mit Ambrosia.

Wahrheit wohnt auf ihrem Haupte,
Freude spielt zu ihren Füssen.
Ihr Mund ist geöffnet wie es ihr ziemt;
Mit ihm lässt sie alle Lobgesänge erschallen.

Zweiunddreissig (Stufen der Einweihung) sind welche sie preisen...
Ihre Zunge gleicht dem Vorhang,
Der sich dem Eintretenden öffnet

Ihr Nacken erhebt sich wie Stufen,
Ihn hat der erste Baumeister gebildet.
Ihre Hände zeigen auf den Chor der Äonen;
Ihre Finger zeigen auf die Tore der Stadt (des Himmels).

Ihr Brautgemach duftet von Balsam und allen Aromen,
Gibt süssen Wohlgeruch von Myrrhen und Laubwerk.
Drinnen sind Myrtenzweige und duftende Blumen gebreitet;
Das Brautbett mit Schilfrohr geschmückt.

Ihre Brautführer, sieben an der Zahl, umringen sie,
Welche sie selbst erwählt hat,
Ihre Brautführerinnen sind sieben,
Die vor ihr den Reigen aufführen.

Zwölf sind es an der Zahl, die vor ihr dienen
Und ihr unterworfen sind.
Sie richten den Blick auf den Bräutigam hin,
Um durch seinen Anblick erleuchtet zu werden.

Es dienen vor ihr die Lebendigen
Und blicken hin auf ihren Bräutigam,
Der kommen wird.
Und sie werden in Herrlichkeit strahlen.

Und ewig werden sie mit ihm sein zu ewiger Freude
Und werden bei der Hochzeit sitzen, die die Grossen versammelt
Und werden bei dem Mahle weilen,
Dessen die Ewigen gewürdigt sind.

Und werden bekleidet mit königlichen Kleidern
Und werden gehüllt in glänzendes Gewand,
Und in Freude und Frohlocken werden beide sein
Und werden preisen den lebendigen Vater,

Dessen prächtiges Licht sie empfangen haben
Und in dessen Anschauung sie erleuchtet wurden,
Dessen unvergängliche Speise sie genossen haben,
Die immer bei ihnen bleibt.

Und von dessen Wein sie getrunken haben,
Der keinen Durst und keine Begierde erweckt.
Und sie preisen samt dem lebendigen Geiste
Den Vater der Wahrheit und die Mutter der Weisheit.

- Kenaz -

K. K.
Geistkraft - Allkraft
Erkenntniswissen
Göttlich Ursprungs

Geistkraft - Allkraft

Das Streben des Menschen aus eigenem erkenntniswilligen Geiste nach der wahren Erkenntnis, seine Erkenntnis, dass alle die ihm bisher gebotenen "Wahrheiten" keine Wahrheit sind, die ihm das "Sein, Dasein, das Woher, Warum, Weshalb, Wieso und Wohin" auch halbwegs nur verständlich-glaubhaft und einleuchtend erklären würde, - die Kraft, die einen solchen Geist gelegentlich allem Irdischen unendlich weit entrückt und ihn die gesuchte Wahrheit dort erahnen lässt, zeigt an sich schon, dass der Geist keines irdischen Ursprungs ist, und dass sein Dasein einen unendlich erhabeneren Zwecke hat, als allein den Magen und die Taschen zu füllen, die er, ob noch so gefüllt oder noch so leer, schliesslich doch auf Erden müsse zurücklassen.

- Kenaz -

D. K.
Mutter Erde fruchtbar Reich
Ahnenseele
Reiner Lebensquell

Durch das Dunkel langer Nächte
Bricht hervor ein heller Schein
Weckt verschlaf'ne müde Kräfte
Ostara komm, sollst bei uns sein.

Wo Ostaras Fuss berührt
Der Mutter Erde fruchtbar Reich,
Spriesst und wächst ein junges Leben,
Voller Kraft und Göttlichkeit.

Fröhlich lachend Kinderaugen
Helles Haar gar golden glänzt,
Lasst uns kostbar Gut erhalten,
Ahnenreihen uns geschenkt.

Den alten Pfad gilt's zu erhalten,
Reinen, klaren Lebensquell,
Nicht verfälschen, sondern wahren,
Des Ahnen Seele stark und hell!

- Kenaz -

B. S.
Liebe und Wahrheit
Vorsehung
Weisheit und Macht
Schöpfungsgeschichte

Die Weisheit und Macht Gottes wird in der ganzen Natur am deutlichsten aus der Vorsehung sichtbar, welche über alles waltet, alles erhält, leitet und regieret. Und so sagte man sich in einer etwas räthselhaften Sprache, Sophia und Dynamis stammen von der Phronesis ab. Die allumwaltende Vorsehung ist, menschlich gesprochen, die Quelle, aus welcher die Menschen die Weisheit und Macht Gottes kennen lernen, und in so fern ist die Vorsehung gleichsam die Mutter zweiter Töchter, der Weisheit und Macht sowohl subjektiv, in Gott selbst, als objektiv, wie sie von den Menschen erkannt wird: Aus der Sophia und Dynamis (aus der göttlichen Weisheit und Macht) sind hervorgegangen alle ersten Kräfte, Fürsten, Urheber, Prinzipien und Aeonen (virtutes, principes, angeli). Von diesen wurde der erste Himmel gemacht. Nachher entstanden durch fernere Ableitung derselben andere Kräfte Urheber und Aeonen und durch sie ein zweiter Himmel, ähnlich dem ersten; ferner wurden auf eine ähnliche Weise durch fortgesetzte Ableitung (Ausströmung, derivatione) neue Gegenbilder (antitypi) von den Vorbildern, die früher und höher waren, und ein anderer dritter Himmel gebildet. Von dieser dritten Stufe gieng es immer mehr herabwärts zur vierten und zu den folgenden Stufen, bis auf diese Weise immer andere Urheber und Aeonen und 365 Himmel entstanden. Deshalb hat auch unser Jahr 365 Tage, nach der Zahl der Himmel. Die himmlischen Kräfte haben alles, was auf dem Erdkreis ist, Länder und Völker, eingerichtet.

ᚠᚨ ᚾ ᚱᚲ

- Kenaz -

K. F.
Lichtkraft
Wollen im Wirken
Neues Weltzeitalter

Rund zweitausend Jahre, das ist einen lange Zeit für die Menschen, aber kein grosser Zeitraum vor Gott. Die Knechte der Finsternis und Diener des Schattens, den Christus (Christos, Krist-All-Os) als den "Fürsten dieser Welt" bezeichnete, haben anscheinend die Macht über die Erde gewonnen - wie es vorausgesagt ward; denn erst wenn auf der Erde die grosse umfassende Herrschaft der Finsternis die grosse Mehrheit der Menschen zur Erweiterung der Erkenntnis drängt und zu einer höheren Bewusstseinsstufe, erst wenn die Menschen erkennen, worin die Ursache des Bösen liegt, erst dann wird der helle Geist des Neuen aufblühen können und das Neue Weltzeitalter sich durchsetzen. Darum tun die Mächte der Finsternis alles, um den Menschen den Weg zur Erkenntnis zu verstellen und ihn in seiner Entwicklung zu einer höheren Bewusstseinsstufe zu behindern. Ganz offensichtlich betreibt der herrschende Kommerzialismus durch seine lärmende Unterhaltungsindustrie die Entgeistigung der Menschen voran. Durch ein uniformistisches Ideologiendiktat wird die Vernichtung der Identität angestrebt. Stets also ist es leichter, das Niedere im Menschen zu wecken, als ihn zum Höheren zu leiten (Sigmund Freud). Der globalisierte, menschlich-zweckentfremdete Kommerzialismus als Symbolisierung von allem, was jemals als potentieller Wunsch möglich ist, erweckt in den Menschen systematisch ihr Niederes, erzeugt Rohheit, Geistlosigkeit, sinnlose Lust und schafft ver-un-menschlichte Bedürfnisse. Propaganda, Desorientierung, Sex, sinnentleertes Wunschdenken und fremde, nicht notwendige Bedürfnisse rieseln ununterbrochen durch die Medien auf uns ein. Grausamkeiten, Hässlichkeiten und menschliche Perversionen werden hierdurch zum allgemeinen Gedankengut. Selbst Kinder werden mit diesen geistigen Seuchen infisziert und erlernen rohe Gewalt, sinnloses Handeln, ertrinken in Bedürfnissen, welche nicht die ihrigen sind und werden somit zu Schatten ihrer selbst. Und doch: Die Uhr dieser alten Zeit läuft ab. Der "Fürst dieser Welt", der Herrscher über die materielle Welt, die Hölle, wird gestürzt werden, samt seines so einflussreichen Anhanges an willigen Knechten. Es wird so geschehen, wie es auch Johannes in der ihm durch Christus gegebenen Offenbarung niederschrieb. Die letzten Kämpfe stehen nun bevor. Sie werden nicht mehr mit grobstofflichen Waffen ausgetragen werden wie übliche Kriege, in denen die finstere Macht immer Vorteile hat, sondern mit den Waffen des Geistes - und mit diesen Waffen ausgerüstet ist das Licht einer von diesem Liche abgewandten Finsternis hoch überlegen. Spät, aber noch rechtzeitig, werden die Menschen begreifen, was auch die Offennbarung der Isais meint.

Die Kräfte der Isais, für den Durchbruch des neuen Äons, richten sich in erster Linie gegen die Mächte des alten Zeitalters, welches durch den "Schattenfürsten (Shaddan, Schattan)" bestimmt wird, der mit dem Gott aller monotheistischen Religionen identisch ist. Er ist das gewaltätige, grausame Wesen, welches Christus nicht bloss den "Fürsten dieser Welt" nennt, sondern auch explizit als den Teufel bezeichnet. So lesen wir im Johannes-Evangelium, Kapitel 8,43-47 Wort Christi: "Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr nicht fähig seid, mein Wort zu hören. Ihr stammt aus dem Teufel als Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters tun. Dieser war ein Mörder von Anbeginn; er steht nicht in der Wahrheit, weil in ihm keine Wahrheit ist; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge. Mir aber, der ich die Wahrheit rede, glaubt ihr nicht. Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich die Wahrheit verkünde, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört auf Gottes Wort; deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid." Dieser falsche Gott aller monotheistischen Religionen, welcher in Wahrheit der Teufel ist, der Herr über alle materielle Welt, also diese Hölle in welcher wir leben, präsentiert sich Abraham in Genesis (1.Mose) 17,1 mit den Worten: "Ani ha El Schaddai", "Ich bin der Schatten". Der "Schaddan" ist der Satan, der dem Lichte Gottes abgewandte, der Widersacher Gottes, in den parakosmologischen Texten, zu denen auch der erste Teil der Isais-Offenbarung zählt. Hier schliesst sich also abermals der Kreis. Vieles, was zunächst einzeln zu sein scheint, gehört im Grossen zusammen. Das passt somit bei den Templern und beim Bucintoro-Orden, es passt auch für die Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik, die "Vril-Gesellschaft"; denn alle diese Formationen standen auf christlichem Boden, auf urchristlichem im Geiste von Marcion. Von allem Anfange an war es immer ein Kampf zwischen lichtdurchflutetem Wissen einer Urkraft, und schattenabgewandter Nutzung und dem Missbrauch dieses Wissens durch Vorenthaltung. Nicht können ein Lichtreich und eine Kulturgesellschaft auf Unkenntnis, Verboten, auf Missachtung der Naturgesetze, auf Lügen oder Täuschung gebaut sein. Und nur Licht kann Licht erzeugen. Schatten mehrt Schatten immerdar. Derart scheint das Licht der Erkenntnis aus hintergründiger Urkraft über alles hinaus, bis das Licht alle Finsternis ausleuchtet, und durch Wollen im Wirken das Neue Weltzeitalter entsteht.

ᚲᚢᚾ

- Kenaz -

U. L.
Erkenntnisgrenzen
Verstand - Vernunft
Göttlicher Funke

Wie weit man auch die Wissenschaft treiben möge, nie wird man ihr jemals ein Vermögen zu weisen. Nicht kann sie vernünftig denken, noch Sätze herleiten, welche nicht in uns vorerst als gegebene Deduktion, Induktion oder als Axiomschluss vorhanden wären ohne bewiesen zu sein. Alleine das innere Richtmass der Vernunft ist der Prüfstein, an welchem sich die Wissenschaft bemisst. Somit steht fest, dass die Wissenschaft selber sinnentlerte Ausrichtung auf äussere Erscheinungen bleiben muss, wären da nicht der Funke der Intelligenz und der Vernunft, welche den Menschen zur inneren Anschauung befähigten.

- Kenaz -

Gui Gung
Das Werthalten der Gerechtigkeit
Vom richtigen Mass
Tun und Nichttun

Die heiligen Könige des Altertums hielten, als sie die Welt beherrschten, die Gerechtigkeit für das Erste und Wichtigste. Durch Gerechtigkeit kommt die Welt in Frieden. Der Friede entspringt aus der Gerechtigkeit. Sehen wir uns einmal die alten Aufzeichnungen an. Gar viele waren es, die die Weltherrschaft erlangten. Sie alle erlangten sie durch Gerechtigkeit. Die sie verloren, verloren sie durch Ungerechtigkeit. Der feste Bestand jeglicher Herrschaft gründet sich auf die Gerechtigkeit. So heisst es im Hung Fan:

Ohn Gunst und Neid
Ist Königs Sicherheit.
Ohn Gunst und schlicht
Ist Königs Pflicht.
Nichts tun aus Gnad
Ehrt Königs Pfad.
Nichts tun aus Hass
Ehrt Königs Mass.

Die Welt gehört nicht einem Menschen, sondern die Welt gehört der Welt. Die Harmonie des Lichten und Schattigen begünstigt keine einzelne Gattung. Der Morgentau und der Frühregen bevorzugt kein einzelnes Ding. So darf auch der Herr alles Volks keinem einzelnen Menschen parteiisch zugetan sein.
Als Bo Kin im Begriffe war von seinem Vater Abschied zu nehmen, bat er ihn um Ratschläge für die Verwaltung des Staates Lu. Da sprach der Fürst von Dschou zu ihm: "Schaffe Nutzen, suche nicht Nutzen."
Ein Mann aus Ging verlor einst seinen Bogen. Er wollte ihn nicht suchen, sondern sprach: "Ein Mann aus Ging hat ihn verloren, ein Mann aus Ging wird ihn auch finden; wozu ihn suchen?" Meister Kung hörte es und sprach: "Wenn er das Ging wegliesse, so möchte es angehen." Das hörte Lau Dan und sprach: "Wenn er den Menschen wegliesse, so möchte es angehen." So war Lau Dan am allergerechtesten.
Die Natur ist gross. Sie erzeugt, aber kennt keine Kinder; sie vollendet, aber kennt keinen Besitz. Alle Wesen werden ihres Segens teilhaftig, erlangen ihren Nutzen, und keines weiss, woher er kommt. So war die Art der drei Erhabenen und der fünf Herren.
Guan Dschung war einst krank. Da besuchte ihn der Herzog Huan, fragte ihn und sprach: "Vater Dschungs Krankheit ist schwer; in schweren Krankheitsfällen dürfen es sich die Volksgenossen nicht verhehlen. Wen soll ich mit der Leitung des Staates beauftragen?"
Guan Dschung erwiderte: "Ich habe schon früher mir alle Mühe gegeben und meine Weisheit erschöpft, und es ist mir nicht gelungen, jemand ausfindig zu machen. Nun bin ich so krank, dass es jeden Augenblick mit mir zu Ende gehen kann, was soll ich da sagen?"
Der Herzog Huan sprach: "Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, und ich möchte, dass Ihr Euren Rat erteilt, Vater Dschung."
Guan Dschung erklärte sich ehrerbietig einverstanden und sprach: "Wen wünschen Eure Hoheit zum Kanzler zu machen?"
Herzog Huan antwortete: "Ist Bau Schu Ya geeignet?"
Guan Dschung erwiderte: "Nein, er ist nicht geeignet. Ich war mit Bau Schu Ya sehr befreundet. Er ist ein Mann, der einen reinen, unbestechlichen, tüchtigen und geraden Wandel führt. Aber er betrachtet die Leute, die ihm nicht gleichkommen, so, als wären sie gar nicht würdig, Menschen zu heissen. Wenn er einmal von den Fehlern eines Menschen gehört hat, vergisst er sie sein ganzes Leben lang nicht. Wenn niemand anderes da ist, wäre dann nicht Schï Pong geeignet? Schï Pong ist ein Mensch, der hohe Ziele hat, aber auch von geringen Leuten sich belehren lässt. Er ist unzufrieden mit sich selbst, dass er es nicht Huang Di gleichtut. Andrerseits hat er mitleidsvolles Verständnis für Leute, die ihm nicht gleichkommen. Er denkt nicht, er müsse im Staate alles hören; er denkt nicht, er müsse alle Vorgänge kennen; er denkt nicht, er müsse alle Menschen gesehen haben. Darum, wenn's keinen besseren gibt, so ist Schï Pong geeignet."
Das Kanzleramt ist ein hohes Amt. Um ein hohes Amt richtig verwalten zu können, darf man nicht kleinliches Detail wissen und sich um kleinliche Klugheitsregeln kümmern wollen. Darum heisst es: Ein grosser Zimmermeister nimmt nicht selber das Beil zur Hand; ein grosser Koch handhabt nicht die Schüsseln; ein grosser Held schlägt sich nicht; ein grosser Feldherr plündert nicht.
Solange der Herzog Huan Gerechtigkeit übte und sich des Lasters der Selbstsucht enthielt und den Guan Dschung als Kanzler hatte, war er der grösste unter den fünf Führern der Fürsten, als er aber selbstsüchtig wurde, seine Günstlinge bevorzugte und den Schu Diau anstellte, kam es dazu, dass sein Leichnam unbeerdigt blieb, bis die Würmer zur Tür heraus krochen.
Der Mensch ist in seiner Jugend töricht und wird im Alter klug. Aber besser ist es töricht zu sein und gerecht als klug und selbstsüchtig. Den ganzen Tag betrunken sein und dann doch die Trauerzeremonie richtig vollziehen wollen, auf eigenen Gewinn bedacht sein und dabei doch Gerechtigkeit üben wollen, habgierig und grausam sein und dabei doch als König herrschen wollen: das sind Dinge, die selbst ein Schun nicht kann.

ᚱᚲᚷ

- Kenaz -

W. K.

"Es kommt bei der Betrachtung und Erforschung der Frage, wieweit die Sinnbildlichkeit der Göttergestalten allen Angehörigen der Indogermanen bewusst war, schliesslich noch eine Tatsache ins Spiel, welche zu den grundlegenden Gegebenheiten jedes Volksaufbaus, das heisst, jeder organisch gegliederten Gruppe überhaupt gehört. In jeder Menschengemeinschaft gibt es ein Gefälle nicht nur von Intelligenz, das heisst verstandesgemässem Erfassen von Erkenntnissen, sondern auch von Tiefeneinsicht und Fähigkeit zu echter Weisheit, das bedeutet: zu einem in letzte Untergründe gehenden Ahnen und Wissen der Weltzusammenhänge und der menschlichen Seelendinge. Diese Stufe hängt nicht von der Lebensschlauheit ab, auch nicht von der Gabe, mit der Umwelt besser als der andere fertig zu werden; auch nicht vom schnelleren Begreifen logischer oder kausaler Gründe (Ursache) und Folgen (Wirkungen), was wir ja die intellektuelle Leistung nennen. Die Tiefengabe des Schauens (Theoria der Griechen) ähnelt der echten dichterischen Aussage. Sie ist mehr Sehertum als Erkenntnis der Vernunft; sie rührt an die geheimen Quellen der Einsicht und der Weissagung, sie hängt eher mit dem "zweiten Gesicht" zusammen als mit der wachen, realistischen Wirklichkeitsbestimmung. Sie weiss um das, was kommt, weil sie die Notwendigkeit der bedingenden Lage gegenüber den zwangsweisen Folgen überschaut oder weil ihr "die Götter den Sinn für das Kommende" eingegeben haben."

- Kenaz -

S. F.

Jugendfrische!

Wollen - Werden - Sein
Werden um seiner selbst willen
Masslose Liebe
Zu sein mit recht

Wehe, wenn die Jugend in mir, die frische Kraft, die alles zu Boden wirft, was sie einzwängen will, der leichte Sinn, der immer weiter strebt, sich je bemengte mit des Alters Geschäft, und mit schlechtem Erfolg auf dem fremden Gebiete des äusseren Thuns die Kraft verschwendete, die sie dem innern Leben entzöge! So mögen nur die untergehen, die den ganzen Reichthum des Lebens nicht kennen, und also missverstehend den heiligen Trieb jugendlich sein wollen im äusseren Thun. Im Augenblick soll eine Frucht reifen, wie eine Blüte sich entfaltet in einer Nacht; es drängt ein Entwurf den andern, und keiner gedeiht; und im raschen Wechsel widersprechender Mittel zerstört sich jedes angefangene Werk. Haben sie so in vergeblichen Versuchen die schönste Hälfte des Lebens verschwendet, und nichts gewirkt, noch gethan, wo Wirken und Thun ihr ganzer Zweck war; so verdammen sie den leichten Sinn und das rasche Leben, und es bleibt ihnen allein das Alter zurück, schwach und elend, wie es sein muss, wo die Jugend verscheucht und verzehrt ist. Dass sie mir nicht auch fliehe, will ich sie nicht missbrauchen; sie soll mir nicht dienen auf fremden Gebiete zu ungebührlichem Geschäft; in den Grenzen ihres Reichs will ich sie halten, dass ihr kein Verderben nahe. Da aber soll sie mir walten jetzt und immer in ungestörter Freiheit; und kein Gesetz, welches nur dem äusseren Thun gebieten darf, soll mir das innere Leben beschränken.

Alles Handeln in mir und auf mich, das der Welt nicht gehört, und nur mein eigenes Werden ist, trage ewig der Jugend Farbe, und gehe fort, nur dem innern Triebe folgend, in schöner sorgloser Freude. Lass dir keine Ordnung gebieten, wann du anschauen sollst oder begreifen, wann in dich hineingehen oder aus dir heraus! Fröhlich jedes fremde Gesetz verschmäht, und den Gedanken verscheucht, der in todten Buchstaben verzeichnen will des Lebens freien Wechsel. Lass dir nicht sagen, dies müsse erst vollendet sein, dann jenes! Gehe weiter, wie und wann es dir gefällt, mit leichtem Schritt; lebt doch alles in dir und bleibt, was du gehandelt hast, und findest es wieder, wenn du zurückkommst. Lass dir nicht bange machen, was wohl daraus werden möchte, wenn du jetzt dies begönnest oder jenes! Immer wird nichts als du; denn was du wollen kannst, gehört auch in dein Leben. Wolle ja nicht mässig sein im Handeln! Lebe frisch immer fort; keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurückdrängst. Wolle ja nicht dies jetzt, damit du hernach wollen könntest jenes! Schäme dich, freier Geist, wenn das eine in dir sollte dienen dem andern; nichts darf Mittel sein in dir, ist ja eins so viel werth als das andere; darum, was du wirst, werde um sein selbst willen. Thörichter Betrug, dass du wollen solltest, was du nicht willst! Lass dir nicht gebieten von der Welt, wann und was du leisten sollest für sie. Verlache stolz die thörichte Anmassung, muthiger Jüngling, und leide nicht den Druck. Alles ist deine freie Gabe; denn in deinem innern Handeln muss aufgehen der Entschluss ihr etwas zu thun; und thue nichts, als was so dir in freier Liebe und Lust hervorgeht aus dem Innern des Gemüthes. Lass dir keine Grenzen setzen in deiner Liebe, nicht Mass, nicht Art, nicht Dauer! Ist sie doch dein Eigenthum: wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesetz blos in dir: wer hat dort zu gebieten? Schäme dich fremder Meinung zu folgen, in dem was das Heiligste ist! Schäme dich der falschen Scham, dass sie nicht verstehen möchten, wenn du den Fragenden sagtest: darum liebe ich. Lass dich nicht stören, was auch äusserlich geschehe, in des innern Lebens Fülle und Freude! Wer wollte verwischen, was nicht zusammen gehört, und grämlich sein in sich selbst? Härme dich nicht, wenn du dies nicht sein kannst, und jenes nicht thun! Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hinsehen, und mit habsüchtigem Auge nach fremdem Gut?

So frei und fröhlich bewegt sich mein inneres Leben! Wann und wie sollte wol Zeit und Schicksal mich andere Weisheit lehren?

- Kenaz -

E. J.
Vorschau
Schicksals-Beeinflussung

Unter gewissen Umständen ist Vorschau nicht ein blosses Sehen, vielmehr ein wirksamer Akt, die Setzung von Ursachen, die das entsprechende Ereignis zur Folge haben müssen. Es handelt sich dabei eigentlich nicht darum, künftige schicksalsträchtige Ereignisse vorauszusehen, sondern den schicksalshaften Verlauf zukünftiger Geschehnisse zu beeinflussen.

- Kenaz -

I. M.
Verantwortung und Geisteskraft
Höherentwicklung und Menschenrechte
Gleichheit und Andersartigkeit

Die Erkenntnisfähigkeit des Menschen erschöpft sich keinesfalls in seinem geistigen Wahrnehmungsvermögen und seinem Bewusstsein. Jeder wird mit unterschiedlichen Fähigkeiten geboren, und dies macht den einen zum Mathematiker, und den anderen zum Philosophen. Dem einen gibt die Urkraft das bildliche Vorstellungsvermögen, dem anderen das abstrakte Denkvermögen. Dem einen liegt die Kunst, dem anderen das Nachdenken. So sind Menschen unterschiedlich gestaltet, nach ihrer Herkunft, nach ihrem Bemühen, nach ihren Neigungen, ihrem Schicksal, ihrer Bildung, Erziehung, ihrer Art oder ihrem Wunsch oder Willen.

Aus der Unterschiedlichkeit der Menschen ergibt sich ein andersgearteter Schöpfungsauftrag für jeden einzelnen. Auch die Verantwortung kann nicht allen gleich anfallen. Derart ergibt sich eine Abstufung von Lasten und Verantwortungen für jedes einzelne Individuum, aber immer im Auftrag und zum Nutzen seines Umfeldes, in welchem er diese Leistung investiert. Der durch die Urkraft übertragene Verantwortungsanteil fällt jedem in eigener Art zu, nach der Kraft des Schicksals oder seiner Bestimmung. Je grösser aber sein Bewusstsein, seine Erkenntnisfähigkeit und sein Vermögen sind, desto mehr wird ihm übertragen. Deshalb werden grosse Menschen gross, und kleine Menschen bleiben klein. Und deshalb gibt es auch geschichtliche, traditionelle, historische und andere Gegebenheiten, welche einem das entsprechende Mass der Verantwortung auferlegen.

Entspricht deshalb die Unvoreingenommenheit gegenüber allen Menschen nicht einem etwas, was über seine grundlegenden Rechte hinausgehen muss? Ist es nicht so, dass je grösser die Erkenntnisfähigkeit, desto grösser auch seine Lasten und Aufgaben sein müssen? Wäre es nicht ungerecht, würden mit diesen Lasten und Aufgaben die gleichen, weiterführenden Rechte einher gehen? Und wiederum, was würde das für das Sein von Menschen mit höheren Bewusstsein bedeuten? Ist es nicht, dass der Mensch sich durch sein Bewusstsein vom Tiere unterscheidet, und er sich dadurch über die Tierwelt erhoben hat? Und gilt das gleich nicht für den Menschen auch?

ᛒᛁᛊ ᛒᛟᛇᚲ

- Kenaz -

S. H.

„Es gibt Dinge im Raum, die sich aus Bewusstseinseinheiten ungezählter Wesen zusammensetzen. Die Geschichte der denkenden und handelnden Menschheit, das Kommen und Gehen von Völkern, das Denken und Handeln der grossen Gestalten, ist abgestrahlt und in der Weite des uns umgebenden Alls gespeichert. Wer die Nahtstellen aufzuspüren vermag und eine geeignete Feinfühligkeit besitzt, um mit dem eigenen Denken etwas von dem im Raum gespeicherten Dingen aufzufangen und zu erfassen, der empfindet eine Aufladung des Denkens mit einer Intuition, die zu einem sechsten Sinn des Geschichtsbewusstseins führt. Hier wird dann die volkliche Blutkette, das Ahnenerbe, zu einem überaus empfindsamen Empfänger und Mittler zur frühen Vergangenheit. Man könnte es das Singen im Blut nennen, das Raunen aus dem Ur. Und hier scheidet sich das geweckte Erahnen mit der empfangenen Verbindung zum Speicherraum im All von den starren Wissenschaften, die ihre Forschungen mit Fundbelegen abschliessen. Das Nahesein zum All löst die Denkstarre im seelenlosen Materialismus und lässt Kraft und Sendungsbewusstsein empfangen. Das Erwecken der Feinfühligkeit zum Empfang der ausstrahlenden Sprache aus der Vergangenheit ist vielfach spurenführend. Die Hinterlassenschaften auf Steinen und aus Gräbern sind lesbar, die aus der Raumweite kommende Sprache aber ist eine Sache des übersinnlichen Gefühls zur Welt der Metaphysik."

- Kenaz -

Z. R.
Heilige Würde
Grossgeist

In jeder Gemeinschaft gibt es aufgrund natürlicher Geburt Menschen mit herausragenden Fähigkeiten in Hellsicht, Prophetie, Magie oder weiterführenden Fähigkeiten. Entscheidend ist dabei nicht die Herkunft, die Stammeslinie oder die Lehrerschaft, sondern die Verbindungsfähigkeit mit der göttlichen Urkraft. Charakterliche Eigenschaften und herausragende Fähigkeiten entwickelt sich bereits im Phötus, werden im Kindesalter weiter ausgebildet, um später, in jungen Erwachsenenjahren, bereits in voller Reife vorhanden zu sein. Eine solche Person ist von aussen betrachtet unscheinbar. Sie glänzt vielleicht nicht durch Rationalität, nicht durch Sprachgewandtheit, nicht durch spezielle Handlungsweisen. Sie kann ein stiller Beobachter sein. Gleichfalls aber wirkt in ihr die Urkraft, es entwickeln sich ungeahnte Kräfte aus einer höheren Feinstofflichkeit, welche mit Gewalt einen Durchbruch versuchen. Solche Menschen sind nicht verhangen mit dem Zeitgeist, noch mischen sie in der Politik mit. Ihr Pol ist einzig ausgerichtet auf die universelle Urkraft, und alles, was sie denken, sprechen und tun, ist in jeder Hinsicht bereichernd für die Gesellschaft.

Diese höhergeborenen Geister sind für jede Gesellschaft ein immerwährender Auskristallisationspunkt für die feinstofflichen Ebenen der allem übergeordneten Wirklichkeit. Ihre Kraft ist nicht von dieser Welt. Ihr ganzes Sein existiert auf einer anderen Ebene der Wirklichkeit. Von dort erhalten sie ihre Seinskraft, den Sinn für die eigene Existenz, und die Aufladung für ihr Wirken in der Welt. Aufgrund dieser natürlichen Veranlagung der Verbindung mit allen höheren Seinsebenen, erkennen sie das Weltliche in ihren Grundstrukturen, erahnen Entwicklungen, erfassen Prinzipien und immer gleich wirkende Abläufe, ersehen hinter jeder Gesellschaft den Geist, welcher sie antreibt, und sind hierdurch in der Lage, Gefahren, Chancen, Haltungen von Menschen und allgemeine Entwicklungen lange vorauszusehen, bevor diese auf der letzten Ebene der Ausprägung, der materiellen Welt, eintreten. Es sind Menschen mit einer direkten Verbindung zur Urkraft: Sehende, Fühlende, Erkennende. Ereignisse der Zukunft werden als Bilder wahrgenommen. Stimmungen werden sofort erfasst. Menschen werden transparent und ihr Inneres liegt wie ein offenes Buch vor ihnen. Die Kraft hierzu aber kommt nicht von ihnen selbst, von der materiellen Ebene. Ihr Wesensgrund liegt verborgenen in der Urkraft. Es scheint ein göttlicher Lichtstrahl zu bestehen, eine magische Verbindung, ein Kommunikations- und Energiekanal zwischen weltlicher und geistiger Ebene der Wirklichkeitsschichtung. Von dort kommt das Wissen und die Kraft für die Transformation. Niemand weiss, weshalb der eine diese Fähigkeiten aufweist, und der andere nicht, ob es nicht Schicksal ist oder Fügung, wenn von geistiger Welt dieser Kraftstrahl sich manifestiert.

ᚺᛟᚼ ᛁᛗᚢ

- Kenaz -

H. F.
Der Jahre Flucht
Stern der Liebe
Leben und Frieden

Der Gott der Jugend

Gehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Altertums empor,

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir gestillt,
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodien
Der Seele Saitenspiel,

So such im stillsten Tale
Den blütenreichsten Hain,
Und giess aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter sass,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergass,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüten spielte,
Die Flut des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüsst von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephissus durch Oliven
Und Myrtensträuche rann,

So schön ists noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such im stillsten Tale
Den düftereichsten Hain,
Und giess aus goldner Schale

Den frohen Opferwein,
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

- Kenaz -

Unrein Ort
Vergessenshülle
Engelswesen
Mondes Spiegel
Wissensfülle

Textfragment Livia VI

Wecke den Engel in Dir

(1) Einst gingst du fort, wechseltest Ort, das Reine gegen das Unreine tauschend, nicht wissend, was es bedeutet, ahnungslos, doch Ursache dir selbst.
(2) Fern diese Stunde, war in einer anderen Zeit, an den Grenzen der Ewigkeit, nicht gab es die Erde, nicht gab es die Gestirne - kein Diesseits war.
(3) Wiedergeboren nun bist du, sind wir da alle, in der Welt begrenzter Zeitenheit. In Vergessenheit schlummert das Wissen um die wahre Welt, die fern liegt von hier, dahin schwand die Erinnerung, soll erst wiederkehren nach dem Hinübergehen, welches Sterben geheissen.
(4) Doch erinnre dich hier! Finde da hier deine Kräfte! Sei was du bist, Engel - wecke den Engel in dir schon da hier!
(5) Lerne erkennen, dich selbst zu benennen, werd, was du bist: Engel einst in der wahren Welt höchsten Lichts.
(6) Gewinnst du das Wissen, dein Urselbst wird bewusst, so ist die Macht dein, mit Engelskraft zu wirken wirst du fähig sein - auch da hier in der Dunkelheit, in der begrenzten Zeit, weist um die Bahnen der Ewigkeit.
(7) Sei darüber belehrt, auf dass du den Weg könnest gehen, dein Urselbst im Spiegel des Mondes zu sehen; und die Engelskraft wird dir wiedererstehen!
(8) Folge den Zeichen, die dir werden gegeben, erhebe dich, sollst zum Engelstum streben: Aus dem Dunklen ins Lichte, von der Schwäche zur Stärke, aus dem Selbst über das Selbstische hinaus.
(9) Sprenge die Vergessenshülle, entdecke uralte Wissensfülle in dir und aus dir durch das Erwachen. Folge denen, die vorangegangen, von ihnen wirst du nötige Kenntnis empfangen, folgst du der Bahn.

- Kenaz -

L. E.
Licht - Dunkel
Finsternis
Geistesbrüder

Wehr gegen die Finsternis

Licht ist Höchstes, Wahrheit und Verbindung, Liebe. Davon abgewandt diesseitig Welt, Materiegewebe. Nicht dringt das Höchste in das Tiefste als durch Menschen Hand. Kanal der Erfüllung, Tor zum Licht, erfüllest dunkelste Gefilde. Von unten nicht kann kommen Licht, immer muss finden menschlich Geist. So kommt alles Licht von oben, mehren es aber muss der Mensch.

Wehr gegen die Dunkelheit nicht immer bedeutet physisch Kampf, nicht immer wird gewonnen mit dem Schwerte. Gar viel davon ist Geistes Arbeit. Unscheinbar nur die Waffen, feinstofflich fein und unsichtbar, webend Lichtgarn, stärkend positiv Schwingung. Noch bevor Kriege mit der Waffe gefochten, bevor in der Welt es entschieden, gewinnt Licht Kriege, durch sanft Lenken, durch Wissen des Welten Lauf. Nicht immer aber gewinnet man so. Ist recht Zeit, so führe man Schwert gen Schwert, Materie bäume sich auf gen Materie, geführet aber durch des Lichtes Geist. Zerstörung um der Schwächung des Bösen willen, dafür sei niemand zu schade sich. Klein auch der Mensch, schwach sein Wille und fehlbar sein Geist, wirket er doch um der Dunkelheit Dunkel helle auszufüllen. Niemand zu gering, um Gutes zu schaffen. Jeder Schritt ein Gewinn, jede kleinste Flamme der Güte ein Schlag ins Gesicht der Dunkelheit.

Wer nicht erkennet die Werke und Lehren des Höllenfürsten, und seiner ihm nachfolgenden Höllenschar, nicht erkennet des Bösen Werk, wie es aussehe und welche Folgen es nach sich zieht, nicht wisset somit um die Art des Übels der Welt. Merke gut, Böses kommet nicht aus hoher Schwingung, sondern aus tiefer Abwesenheit von Licht. Drum formet sich das Böse in der Materie nur, von dort sich vermehrend immerdar. Wenn Licht soll gewinnen Oberhand, nur durch Mehrung positiver Schwingung, aus höher Gefild herab. Geistig Richtwerk dies Wissen sei. Von oben das Gute kommet, von unten das Niedergefallene. Streben muss beides in ander Richtung, das Übel nach oben, und das Gute im Kampfe nach unten. Inmitten und dazwischen der grosse Krieg, ewiges Schlachtfeld der Welten von Gut und Böse, Mensches Welt.

Duldung fordert das Dunkel, nennt sich Bruder des Lichtes. Will Existenz durch Gegenwelt, nennt sich gar andere Seit der Münz. Doch nichts von alledem ist wahr. Licht kann nicht dulden Dunkelheit ohn Zerstörung seiner selbst. Und von Licht kann nie zuviel, mehr kann es sein, mehr! Raum geben dem Bösen bedeutet des Guten Rückzug. Das eine bedinge das andere nicht. Zweierlei muss der geistige Krieger des Guten: Abschrecken das Böse, und mehren das Gute. Ein Anhänger der Hölle nur meidet beides.

Seit Angedenken kommet und gehet Krieg im Reigen der Zeitenläufe. Eines wechselt ab das andere in stet Wandel. Nie weichet das Böse zurück auf Dauer, allezeit kommt es wieder, durch der Menschen Nachlässigkeit zur Zeugung des Lichtes. Drum habe Acht, zögere nicht um zu erkennen des Laufes Anfang. Gar oft sich lässt ersticken der Keim. Doch immerdar es unterschwellig glimmt weiter, wartend auf sein Stund. Nie schwindet es ganz, solang im Kosmos Materie es gibt. Abgefallen vom grossen Licht ist es, was hat seinen Grund. Nicht erfüllt vom lichten Geist, treibt es in Unwissenheit über die Urgesetze, bietet Grund und Existenz für den Fürsten der Materie. Nicht kennet dieser seinen wahren Ursprung, sich haltend für den Quell. Umso gefährlicher darum ist sein Wirken.

Kühne Tat wird verlangt, wer duldet das Böse lässt es gewähren, lässt obsiegen. Gut eingestellt seiet dem Guten, dem Bösen jedoch werfet entgegen den Speer allzeit. Ehret Wahrheit wo sie zusammenführt. Gebet Liebe einen Platz. Da alles sein Zeit habet, seiet nicht zu schade, im richtigen Momente zu führen das Schwert, achtsam allzeit auf Gefahren. Mitleid verbinde Menschen und mindere Noth, gar Arg das Schicksal schlaget manchmal zu. Wo Gefahr bekannt, wo Gewalt erkannt, dort blicke man in die Augen ihr. Dann man ziehe Schwert, zögere nicht, denn jedes Zögern mehret die Dunkelheit. All Geheimnis im Kampf gegen das Bös bewusstes Schaffen ist, formen der dem Licht abgewandten Welt. Lichtgeborene nur formen die Welt aktiv nach des Ur Vorstellung.

Die Finsternis der Welt wallet auf immerdar. Wird nicht niedergeworfen sie an und an, führet sie die Welt in Chaos. Und merke gar wohl, nicht kommet alleine ein Unglück, aber immer in Begleitung. Nie wird Natur nur strafen den Menschen, immer mitführen aber Krieg, Hunger und Krankheit in ihrem Gefolge. Besser ersticke deshalb den Keim, manchmal wart auf das Zyklus End, als einen aussichtslosen Kampf gegen die Weltgesetze kämpfen zu wollen. Nicht kann gewonnen werden manchmal Kampfe. Aussichtslos zur Stund, so drehet doch das Ende bald. Warum es entstand ebenfalls ist der Grund, weshalb es schwindet.

Sei gewarnet aber um der Dinge Lauf. Gar manchmal die Noth ist gross, so keiner mehr hat die Wahl. Fehlet Einkommen, Geld, Eigentum, sich am Leben zu halten, wird gedrängt man in fremde Abhängigkeit. Zu spät dann ist gekommen der Moment der Rückkehr. Sorge vor deshalb in der Zeit, verbinde dich mit Geistesbrüdern und Geistesschwestern. Unterstützen ihr euch müsst gegenseitig, der Gral euch dabei helfe. Seid heilige Gralsgefässe für das Licht der jenseitig Welt. Gebähret das Gute auch unter Wehen, mehret es in euren Gedanken. Kämpft gegen das Böse zuerst aber in euch selbst. Sprecht vom grossen Licht in der Welt und um Euresgleichen zu verbinden. Dann lasset Taten folgen, reichet euch die Hände und handelt wie eine Person. Nur so habe euch die Finsternis nichts an. Und sehet: Die Finsternis, gar oft entsteht sie in den Menschen selbst. Seiet also auf der Hut. Das meiste Unglück brechet herein über euch durch der Menschen frevelhaftes Denken, Sprechen und Handeln. Wo ihr das Böse in den Menschen nicht bekämpfen könnt, meidet sie allesamt. Gebt ihnen keinen Zulauf und keine Möglichkeiten der Vermehrung der Finsternis. So seid ihr geschützt auf Zeit. Der Bau des Lichtreiches nicht kann stattfinden, wenn nicht durch euer eigen Reihen. Von dort kommet die Mehrung des Lichtes. Was ein Mann, eine Frau, nicht kann bewirken, mag gelingen unter Geistgleichen, unter Lichtgebornen. Gemeinsam Geist, gemeinsam Ausrichtung und als Folge die Tat, ist des Licht grösste Mehrung, und der Welt süssester Honig.

ᚦᛚᛃᚨᚷ

- Kenaz -

A. R.
Licht und Schatten
Kraftquell
Gutes durch Tat

Hat man keine Vergleichsbasis kosmischer Gesetzmässigkeiten, wird die Frage nach dem Guten oder Bösen menschlicher Angelegenheiten schwierig. Am ehesten ist das Gute der Schöpfung im Fortbestehen und der Erhaltung zu sehen. Wie Licht Schatten vertreibt, vertreibt Fortdauer Niedergang. Unterbricht die Fortdauer, tritt Niedergang ein. Es verschwindet das Raumzeitgefüge.

Kosmisches Leben ist Fortdauer in immerwährender Neuerschaffung. Ohne Kraftimpuls für das Neue kann es keine Fortdauer geben. Die Stabilität von Naturgesetzen schöpft aus der ganzen Kraft der Neuentstehung. Ohne Kraftwirkung kann es keine Stabilität und auch kein Kraftwirkungsgleichgewicht geben.

Desgleichen für das menschliche Leben. Es muss sich immerdar neu erschaffen, damit es Kräfte wandeln, kanalisieren und nutzen kann. Kraftlosigkeit bedeutet Stillstand. Und Stillstand bedeutet auf allen Seinsebenen Rückzug, Tod, Sturz ins Chaos und Auflösung. Das Gute erwächst aus dem bejahenden Willen zum Leben, dem Kraftimpuls zur Gestaltung und Verbesserung der Umwelt, zur willentlichen, geistigen, aber auch materiellen Höherentwicklung. Und nur ein Mensch mit Visionen, mit hohen Zielerwartungen, und einem unendlichen Drang nach Weltverbesserung durch Tat als der Kraftwirkung, kann deshalb auch ein guter Mensch sein.

- Kenaz -

Mondenspiegel
Gesinntenvermählung
Stillmachtsregung
Lichtes Endsieg

Leonas Prophezeiung

Frau, in den Spiegel schau,
den von ungefähr gerad' fand,
deine nach nichts suchende Hand,
eben jetzt, wo leuchtend thront,
am nächtlich' Himmel hell der Mond.

Schau, was dir der Spiegel zeigt:
Isais' ist's, die dir geneigt.
Sie ruft dich aus dem Mondenschein.
So tritt in ihren Kreis hinein,
du sollst ihre Gefährtin sein,
sollst zu ihren Schwestern zählen,
die ihren Brüdern sich vermählen
für den Weg durch lange Zeit,
bis ins Gefild' der Ewigkeit.

In der Welt hier sollst du wandeln,
um magisch kunstvoll wohl zu handeln,
was nötig ist auf vielen Wegen,
damit sich stille Mächte regen,
die das Werk gut unterstützen,
dem Kämpfertum der Ritter nützen,
die streiten für das neue Reich.
Die Frauen stehen ihnen gleich.

Ihr Handwerk, das ist die Magie,
nie geläng' es ohne sie,
auf dieser Erde schon beizeiten,
der neuen Zeit Bahn zu bereiten.
Durch alle Zeiten wirst du gehen,
der Ritterschaft zur Seite stehen,
bis das heil'ge Werk gelungen,
des Lichtes Endsieg ist errungen.

Prächtig wird sodann die Welt,
wie's allen überall gefällt.
Dann jauchzen auch der Menschen Scharen,
die daran unbeteiligt waren,
die träge liessen's nur geschehen,
wo andere sie kämpfen sehen,
die dumpfer Vergnügung frönten,
an jedes Übel sich gewöhnten,
nie zu hoher Tat bereit.
Auch diesen blüht die neue Zeit,
doch werden sie zurückgereiht.

Der heil'gen Schar gehört ihr an,
für alle Zeit, du, Frau, du, Mann,
bis siegreich ist das Werk getan.

- Kenaz -

Kü Sï
Entfernung der Selbstsucht

Der Himmel beschirmt alles ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Die Erde trägt alles ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Sonne und Mond scheinen über alles ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Die vier Jahreszeiten gehen ihren Gang ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Sie wirken nach ihrer Art, und alle Wesen wachsen und gedeihen. Von Huang Di gibt es ein

Ahnenrecht - Gesellschaftsrecht
Führererhebung

Wort: Bei den Tönen meide die Fülle, bei der Schönheit meide die Fülle, bei den Kleidern meide die Fülle, bei den Düften meide die Fülle, bei den Speisen meide die Fülle, bei der Wohnung meide die Fülle.
Yau hatte zehn Söhne. Aber er hinterliess den Thron keinem von ihnen, sondern gab ihn dem Schun. Schun hatte neun Söhne. Aber er hinterliess den Thron keinem von ihnen, sondern gab ihn dem Yü. Das ist grösste Gerechtigkeit.
Der Herzog Ping von Dsin fragte den Ki Huang Yang: "Die Stelle des Herrn von Nan Yang ist frei, wen kann man damit betrauen?"
Ki Huang Yang erwiderte: "Hiä Hu ist geeignet dafür."
Der Herzog Ping sprach: "Ist denn Hiä Hu nicht Euer Feind?"
Er erwiderte: "Eure Hoheit fragen, wer geeignet sei, nicht darnach, wer mein Feind sei."
Der Herzog Ping sprach: "Gut" und übertrug jenem darauf die Stelle, und alle Bürger des Staates waren mit ihm zufrieden. Nach einer Weile fragte der Herzog Ping wiederum den Ki Huang Yang und sprach: "Es fehlt ein Feldherr im Staate. Wer ist geeignet für die Stelle?"
Er erwiderte: "Wu ist geeignet."
Der Herzog Ping sprach: "Ist denn Wu nicht Euer Sohn?"
Er erwiderte: "Eure Hoheit fragen, wer geeignet sei, nicht darnach, wer mein Sohn sei."
Der Herzog Ping sprach: "Gut" und stellte ihn ebenfalls daraufhin an. Wieder waren alle Bürger des Staates mit ihm zufrieden.
Meister Kung hörte davon und sprach: "Vortrefflich fürwahr sind die Worte des Ki Huang Yang! Einerseits scheute er sich nicht, seinen Feind zu empfehlen, und auf der anderen Seite scheute er sich nicht, seinen Sohn zu empfehlen. Ki Huang Yang verdient, gerecht genannt zu werden."
Einst lebte ein Vorsteher der Schule des Mo mit Namen Fu Tun im Staate Tsin als Beamter. Sein Sohn hatte jemand ermordet. Da sprach der König Hui von Tsin: "Ihr seid schon alt, Herr, Ihr habt keine anderen Söhne. Darum habe ich die Anweisung gegeben, ihn nicht hinrichten zu lassen. Ihr müsst in diesem Stück auf mich hören."
Fu Tun erwiderte: "In der Schule des Mo gilt es zu Recht, dass, wer einen Menschen tötet, sterben muss, und wer einen Menschen verwundet, körperlich bestraft wird, um Mord und Körperverletzung zu verhindern. Die Verhinderung von Mord und Körperverletzung ist die wichtigste Pflicht auf Erden. Obwohl nun Eure Hoheit ihm Gnade zuwenden wollen und den Befehl erteilt haben, ihn nicht hinzurichten, kann ich doch nicht anders, als nach dem Recht des Meisters Mo handeln."
Wirklich widersetzte er sich dem König Hui und liess seinen Sohn töten. Der Sohn steht einem Menschen am nächsten. Da er es über sich gebracht hatte, seinen Nächsten zu opfern, um der allgemeinen Pflicht zu genügen, muss dieser Vorsteher gerecht genannt werden.
Wenn ein Koch die Speisen richtig zubereitet und es nicht wagt, sie selbst zu essen, so kann man ihn als Koch brauchen. Wenn aber ein Koch Speisen zubereitet und sie selbst aufisst, so kann man ihn nicht zum Koch brauchen. Mit einem Herrscher, der der Führer der Fürsten sein will, verhält es sich ebenso. Wenn er die Übeltäter hinrichten lässt ohne Rücksicht auf persönliche Vorliebe und die Würdigen auf Erden ehrt, so ist er geeignet zum Führer der Fürsten. Wenn aber ein solcher Herrscher sich bei der Hinrichtung der Übeltäter durch persönliche Vorliebe bestimmen lässt, so ist er ebenfalls nicht geeignet zum Führer der Fürsten.

ᚾᚷᚲᚺ

- Kenaz -

Bhagavad-Gita

"Durch die Unbewusstheit der Frauen schreitet die Vermischung der Kasten fort;
durch die Vermischung der Kasten der Verlust des Gedächtnisses;
durch den Verlust des Gedächtnisses das Unverständnis;
und durch dieses schreitet alles Üble fort."

- Kenaz -

Egils Saga
Kapitel 73

Als Egil und die Seinen sich gesetzt hatten und assen, da sah Egil, dass ein Mädchen krank auf dem Querbett lag. Egil fragte Thorfinn, wer das Weib sei, das dort so krank liege. Thorfinn meinte, sie heisse Helga und sei seine Tochter - ‚sie hat schon lange krank gelegen. Sie litt an Auszehrung. Keine Nacht schlief sie und war wie wahnsinnig.‘ ‚Habt ihr irgendwelche Mittel gegen die Krankheit angewendet?‘ fragte Egil. Thorfinn sprach: ‚Runen sind geritzt worden, und ein Bauernsohn ganz in der Nachbarschaft ist’s, der dies tat. Es steht aber seitdem viel schlimmer als vorher. Kannst du, Egil, etwas wider solches Übel tun?‘ Egil meinte: ‚Möglich, dass es nicht schlechter wird, wenn ich mich daran mache.‘ Als Egil gegessen hatte, ging er dorthin, wo das Mädchen lag, und sprach zu ihr. Er bat, sie von dem Platz zu heben und reines Zeug unter sie zu legen. Das geschah. Darauf durchsuchte er den Platz, auf dem sie gelegen hatte und fand dort ein Fischbein, auf dem Runen geritzt waren. Egil las sie. Darauf schabte er die Runen ab und warf sie ins Feuer. Er verbrannte das ganze Fischbein und ließ das Zeug, das das Mädchen gehabt hatte, in den Wind tragen. Dann sprach Egil:

Runen ritze keiner
Rät’ er nicht, wie’s steht drum!
Manches Sinn schon, mein ich,
Wirren Manns Stab irrte.
Zehn der Zauberrunen
Ziemten schlecht dem Kiemen:
Leichtsinn leider machte
Lang des Mädchens Krankheit.

Egil ritzte Runen und legte sie unter das Polster des Lagers, auf dem das Mädchen ruhte. Ihr deuchte da, als ob sie aus dem Schlafe erwache, und sie sagte, sie sei gesund, wenn auch noch schwach.

ᚠᛜᚺ

- Kenaz -

Mt 10,26-27
Lk 12,2-3

Fürchtet euch also vor keinem Menschen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt werden wird, und nichts verborgen, was nicht ans Licht kommen wird. Das trifft auch für euch zu: Was ich euch im Dunkeln sage, werdet ihr am hellen Tag verkünden, und was ihr einander hinter verschlossenen Türen zuflüstert, wird zuletzt aller Welt bekanntgemacht werden.

- Kenaz -

W. R.

Nicht alles kann die Spatenwissenschaft und die reine Geschichtswissenschaft aus der Vergangenheit in die Gegenwart holen. Da setzt die Geisteswissenschaftliche Forschung ein als Ergänzung, wenn nicht ofmals gar als vollwertiger Ersatz. Ein Stoffgebiet der geisteswissenschaftlichen Untersuchung, das bisher noch zu wenig unter diesem Gesichtswinkel durchforscht wurde, ist das Märchen. Als die Brüder Grimm vor über 120 Jahren ihre Kinder- und Hausmärchen sammelten, sprachen sie bereits die Überzeugung aus, dass der grösste Teil der Märchen in die vorchristliche Zeit, ja sogar in die früheste Zeit der Menschheit zurückgehen werde. Vierzig Jahre später fand man auf einem ägyptischen Papyrus aus dem 13. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung das "Märchen von den zwei Brüdern" aufgezeichnet, das sich vom mitteleuropäischen Märchen nur der Einzelgestaltung, aber nicht dem Sinne nach unterscheidet.

Ist das Zufall? Beruht die Ähnlichkeit und Gleichheit auf allgemein menschlicher Übereinstimmung? Für die Zeit der Entdeckung, Mitte des vorigen Jahrhunderts, mochte es wohl wie "Zufall" aussehen. In der Zwischenzeit aber haben wir erfahren müssen, dass solche Zufälle an vielen Orten aufgedeckt wurden. Also bleibt nur eine menschliche Gleichheit der Märchendichter und Märchenerzähler übrig. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir für die geschichtlichen Ereignisse und für die literarischen Niederschläge dieselben menschlichen Träger annehmen.

Es sind nur wenige Beweise, die die vorliegende Untersuchung bruchstückartig aneinanderreichen konnte; dafür aber nehmen sie für sich in Anspruch, unter einem weiten Gesichtswinkel gefasst zu sein. Und so wird die geistige Herkunft wieder in den Zusammenhang einer vieljahrtausendjährigen Entwicklung eingereiht. Damit erhält jedes Einzelleben eine wertvolle Erhöhung, verbunden mit grösserer Verantwortung und Verpflichtung.

- Kenaz -

Alemannen
Bauernkrieger
Gefolgschaften / Gefährtenschaften
Ältester Hoferbe
Alpiner Mittwinterbrauch

Alemannisches Volkstum

Die Schweiz ist ein Land mit vielen Kulturen. Jedes Tal und jedes Dorf kennt seine eigenen Bräuche und Sagen und hat seinen eigenen Dialekt - die "heidnische Schweiz" ist von einer ungeheuren kulturellen Vielfalt, die auf eine reiche Geschichte verweist: Immer wieder gelangten neue Völker in das Alpenvorland, brachten ihre Traditionen mit und vermischten sich mit den Einheimischen. Die letzte grosse Einwanderung fand vor über 1500 Jahren statt, als Bauernkrieger aus Nordeuropa südwärts zogen und am Rand der Alpen ihre Heimstätten errichteten. Im Laufe der Jahrhunderte stiessen diese Alemannen bis in die entlegenen Täler Savoyens vor. Heute ist die alemannische Sprache vom Elsass und dem Schwarzwald bis nach Norditalien verbreitet. Je weiter südlich man kommt, desto altertümlicher sind die Dialekte und die Lebensweise. Das Tiitsch der italienischen Walser ist ähnlich archaisch und komplex wie das Isländische.

Einwanderer: Die Wurzeln der alemannischen Kultur reichen zurück in die römische Zeit. Im dritten Jahrhundert zogen Kriegerverbände aus Nordeuropa an den Rhein, wo sie von den Römern als Söldner eingesetzt wurden. Diese Krieger stammten aus germanischen Stämmen. In diesen Gesellschaften konnte jeweils nur ein Sohn den Hof des Vaters übernehmen. Die überzähligen Söhne heuerten in Gefolgschaften an, um in der Fremde ihr eigenes Glück zu machen. Meist gingen sie im Sommer auf Kriegsfahrt und verbrachten den Winter bei ihren Familien im Norden. Später begannen die Verbände, in Mitteleuropa zu überwintern. Schliesslich zogen die ersten Siedler in die verwilderten Gebiete nördlich des Limes, um dort mit ihrem struppigen Vieh ein neues Glück zu versuchen. In den ersten Jahrhunderten lebten sie ein einfaches Leben. Sie bauten ihre Höfe in waldigen und bergigen Gebieten, die von den Einheimischen zuvor kaum genutzt worden waren. Man lebte von Haferbrei, Milch und Käse. Wie in ihrer regnerischen Heimat im Norden widmeten sie sich vor allem der Viehzucht: Je mehr Rinder ein Mann sein eigen nannte, desto reicher war er. Die "überzähligen" Söhne, die keinen Hof erben und deshalb auch nicht heiraten konnten, verdingten sich weiterhin als Söldner. So wurden die Alemannen zu den Wikingern Mitteleuropas: Während andere Stämme wie die Franken oder die Burgunder sich an das städtische Leben gewöhnten und moderne Staaten errichteten, pflegten die Alemannen weiterhin eine rauhe Lebensweise und verbreiteten bei ihren Nachbarn Chaos und Schrecken. Im Jahr 496 setzten die Franken dem Treiben ein Ende: Sie besiegten die Alemannen und zwangen ihnen den christlichen Glauben auf.

Heidenchristen: Mit zweifelhaftem Erfolg wurden die Alemannen christianisiert. Noch hundert Jahre später trafen christliche Mönche auf heidnische Alemannen, die Wuodan zu Ehren grosse Bierfeste feierten. Die breite Bevölkerung kam erst wohl ab dem 7. Jahrhundert mit dem christlichen Glauben in Kontakt. Mit Frömmigkeit, wie wir sie heute kennen, hatte das Heidenchristentum der Landbevölkerung aber noch lange nichts zu tun. Der mittelalterliche Volksglaube war eher mit den Voodoo-Kulten zu vergleichen, welche afrikanische Sklaven Jahrhunderte später in der Neuen Welt entwickelten: Eine bizarre Mischung aus heidnischem Geisterglauben und christlichen Heiligenlegenden, kirchlichen Segnungen und archaischen Toten- und Fruchtbarkeitsbräuchen, tief verwurzelt im magischen Weltbild der vorchristlichen Zeit. In den abgelegenen Tälern der Alpen erhielt sich die Lebensweise der Alemannen bis ins Mittelalter: Als Kirche und Feudalherren in Konflikt mit den Innerschweizern gerieten, trafen sie auf eine Gesellschaft, die wie ehedem aus freien Bauern bestand, die sich ihre Gesetze in der Landsgemeinde selber gaben und deren Jugend sich in Tierfelle gehüllt im Zustand heiliger Raserei in die Schlachten stürzte. Sie sollten sich im Laufe der Jahrhunderte zum Rückgrat der frühen Eidgenossenschaft entwickeln. Die Erinnerung an die Einwanderung aus dem Norden spielte dabei eine bedeutende Rolle: Noch im 18. Jahrhundert erzählten Bergbauern Besuchern aus Schweden, dass ihre Vorfahren in einer Zeit grosser Not aus dem Norden an den Alpenrand gezogen seien.

Nord und Süd: Auch wenn die Einwanderer viele nordeuropäische Traditionen in den Alpenraum gebracht hatten, blieb das alte galloromanische Erbe dennoch lebendig. Viele der ersten nordischen Einwanderer verstanden sich gleichzeitig als Mitglieder ihrer germanischen Stämme und als Bürger des römischen Reiches, in dessen Legionen viele Alemannen dienten und dabei wohl auch mit mediterranen Kulten und Gebräuchen in Kontakt kamen. In den ersten Jahrhunderten existierten die verstreuten alemannischen Weiler neben alten keltischen Dörfern und römischen Städten. Im Laufe der Zeit vermischten sich die Neuankömmlinge mit den Einheimischen. Dabei flossen auch heidnische galloromanische Traditionen in das Brauchtum ein: So wurde auf der Schauenburgfluh bei Basel noch vor wenigen Jahrzehnten am ersten Maisonntag zu Sonnenaufgang ein grosses Feuer entfacht - bei den Ruinen eines gallorömischen Tempels, der auf den Sonnenaufgang des 28. Aprils ausgerichtet ist. Damit ist die alemannische Kultur aus der Verschmelzung von nordischen und südländischen Einflüssen entstanden. So spielt der Wein, ein kulturelles Erbe der mediterranen Welt, im der alemannischen Brauchtum eine grosse Rolle. Manche Traditionen, wie der Kuhreihen und der Alpsegen, magische Gesänge zum Schutz des Viehs, die erst in der Neuzeit ein christliches Gewand erhielten, verraten ihren Ursprung durch das keltische Wort Loba (Kuh). Bräuche wie die Maskenumzüge zu Mittwinter sind dagegen eng mit altnordischen Traditionen wie dem Julbukke verwandt.

Wandel und Berharrung: Die wechselvolle Geschichte der letzten 17 Jahrhunderte überlebten die alemannischen Traditionen mit einer eigentümlichen Mischung aus Wandelbarkeit und Beharrung: Immer wieder lebten sie in einem neuen Kontext auf, änderten ihre Gestalt, aber nicht ihr Wesen. Uralte Überlieferungen, wie sie etwa in den alpinen Mittwinterbräuchen weiterleben, wurden über Jahrhunderte gelebt, gleichgültig ob die Menschen sich als Bürger des von einem Gottkaiser regierten römischen Reiches, als mittelalterliche Katholiken oder als ein Werkzeug der kapitalistischen Eigentumsdiktatur mit Fremdbestimmung wie heute verstanden. So erstaunt es nicht, dass der Anblick eines Funkenfeuers oder eines Treichelzugs noch heute bei vielen Alemannen ein mystisches, heiliges Gefühl auslöst.

- Kenaz -

U. W.

Während die germanische Kultur durch das eindringende Christentum nahezu bis zur völligen Unkenntlichkeit zerstört wurde, blieb dieses Schicksal der indischen Schwesterkultur bis heute weitgehend erspart. Wenn wir also bestrebt sind, das alte ursprüngliche System zu rekonstruieren, so können wir von den bei uns verbliebenen Überresten ausgehen und dann nach Indien schauen, um es zu ergänzen.

In frühester Zeit, im Goldenen Zeitalter der puranischen Überlieferung, war das Wissen um die Ganzheit des Lebens den Sehern, den Rishis, ständig und vollständig verfügbar. Es soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass dieses Wissen nicht aus bestimmten Informationen bestand, sondern dass es einen Bewusstseinszustand darstellte der dem Rishi den spontanen Zugang zur Intelligenz, zur Erinnerung und zur Schöpferkraft des höchsten Gottes ermöglichte und ihn in diesem Sinne damit zum grossen eigentlichen "Zauberer" machte. Dieser Bereich allen Wissens ist die Schöpfungsebene der Veden oder der Edda.

Die indische Überlieferung sagt uns, dass es nicht möglich ist, durch eigenes Bemühen die Veden zu schauen. Es ist vielmehr so, dass sich die Veden selbst den Seher suchen, um sich ihm zu offenbaren. Diese Offenbarung geschieht im wesentlichen auf der Ebene des Klanges. Es sind dies die vedischen oder eddischen Hymnen, die dann vom erwählten Rishi geschaut werden können. Sie sind nicht etwa Dichtung, wie dies fälschlicherweise immer wieder angenommen wird, sondern der Klangausdruck des Schöpfungsprozesses selbst, welcher sich dem erwählten Seher offenbart. Jede dieser Hymnen hat nun mehrere Mitteilungsebenen. Auf der gröbsten Ebene wird eine Geschichte erzählt. Dies geschieht in Bildern, die dem Code unseres Denkens entsprechen und deshalb von uns nachvollzogen und verstanden werden können. Die zweite Ebene ist die verborgene Mitteilung dieser Texte, die darin besteht, dass hinter den Zeilen der Hymnen die Ganzheit des Lebens und der Existenz wiedergegeben wird.

Neben diesem Informationsaspekt haben die Hymnen davon unabhängig eine entscheidende Bedeutsamkeit auf der Ebene des Klanges. Denn jeder dieser Klänge hat auch einen

Aspekt unmittelbarer physischer Wirkung auf seine Umgebung. Es ist deshalb richtig zu sagen, dass jeder dieser vedischen und eddischen Klänge die Qualität eines Mantras hat. Mantren sind Klänge, deren Wirkungen auf ihre Umgebung bekannt sind und aktiv genutzt werden, um mit ihrer Hilfe bestimmte Naturgesetze in einer gewünschten Weise zu beeinflussen. Der eigentliche Wert des Hörens oder Lesens der Hymnen der Veden bzw. der Edda liegt für den Menschen darin, dass sie grundsätzlich in der Lage sind, durch die vollständige Wiedergabe der Wirklichkeit des Lebens im Menschen ein Wiedererinnern an diese Wirklichkeit auszulösen. Ein solches geistig spirituelles Erwachen bezeichnet man seit Urzeiten mit dem Begriff Erleuchtung, welcher lediglich besagt, dass sich der Mensch seiner göttlichen Natur wieder bewusst wird.

Ist das Bewusstsein des Menschen nicht genügend kultiviert, so löst das Hören oder Lesen dieser Texte nicht spontan den vollständigen Erleuchtungszustand in ihm aus. Dieser Mensch benötigt zusätzliche Belehrungen, welche in den Kommentaren der Veden zu finden sind. Dies sind die Upanishaden. Auch sie wurden, so sagt die vedische Überlieferung, von den Rishis geschaut. Sie sind somit ebenso wie die Veden göttliche Offenbarung. Reichen auch diese Informationen zur Stabilisierung des vollständigen Wissens bzw. des Zustandes der Erleuchtung nicht aus, so helfen die Berichte der Puranas weiter in denen das Wissen auf der Ebene symbolischer oder gleichnishafter Erzählungen vermittelt wird, wobei diesen historische Begebenheiten aus der ältesten Zeit der menschlichen Überlieferung zugrunde liegen. Diesen folgen weitere heilige Schriften, die hier nicht alle aufgeführt werden können, um nicht zu weit von unserem Gedankenzusammenhang abzukommen.

Wir haben inzwischen mehrfach beklagt, dass fast die gesamte geheime schriftliche Überlieferung der grossen Kulturen des Altertums vernichtet wurde. Dies geschah übrigens nicht nur durch die römische Kirche, sondern begann schon früher im Rahmen der durch Kriege hervorgerufenen Zerstörungen und nicht zuletzt durch den Untergang der atlantischen Kultur, wo riesige und unwiederbringliche Bibliotheken vernichtet wurden. Die im Altertum berühmte Bibliothek von Alexandria mit ihren Hunderttausenden von Schriftrollen und Büchern, die das gesamte Wissen der Menschheit enthielten, wurde gleich dreimal vernichtet. Im Jahre 48 v. Chr. von Julius Cäsar, dann noch einmal im Jahr 390 n. Chr. Und schliesslich endgültig im Jahre 640 n. Chr. Durch den Feldherrn des Kalifen Omar.

Die germanisch-keltischen Aufzeichnungen des alten Wissens, so sagt uns die Überlieferung, wurden ebenfalls durch Julius Cäsar vernichtet, als er die gallischen Städte Alesia und Bibraktis dem Erdboden gleichmachte, und dort nicht nur die riesigen Bibliotheken jener Zeit vernichtete, sondern auch die Bewohner einschliesslich der Hüter dieser Schätze, die Druiden, niedermetzeln liess.

In den asiatischen Kulturen ist die Vorstellung des kosmischen Berges eng mit den naturreligiösen Vorstellungen des Schamanismus verbunden. Der Schamane ersteigt ihn im Traum oder in der Ekstase, um über ihn zu den himmlischen Regionen aufzusteigen, um dort mit den Göttern und Geistern zu kommunizieren, und um seine heilerischen oder seherischen Aufgaben zu erfüllen.

Das Bild des kosmischen Berges, wie wir es z.B. beim Meru kennen gelernt haben, das Bild der Säule oder auch das der Weltenschlange und ebenso die bildlichen Vorstellungen der Götter selbst, sind allegorische Beschreibungen der Wirklichkeit der himmlischen Schöpfungsebene, die sich unserem Alltagsverständnis entzieht.

Es soll an dieser Stelle nochmals daran erinnert werden, dass solche Bilder Hilfen darstellen, um eine Realität wiederzugeben, die zu komplex ist, um unserem Denkvermögen fassbar zu sein. Es ist deshalb erforderlich, dass sie durch ein Bild oder ein Symbol in den menschlichen Aneignungscode übertragen wird. Es braucht nicht betont zu werden, dass diese Bilder nicht etwa auf der Phantasie irgendeines "Dichters" beruhen. Es sind die geistigen Entsprechungen der tatsächlich existierenden Wirklichkeit subtilerer Schöpfungsbereiche.

Diese Wirklichkeit des Himmels hat ihre Entsprechungen auf der grobstofflichen irdischen Ebene. So können wirkliche Berge, wirkliche Säulen oder auch wirkliche Abbildungen eines Gottes ein ebenso wirkliches Spiegelbild der himmlischen Wirklichkeit bilden.

Es wurde auch schon an anderer Stelle erwähnt, dass auf der Ebene erweiterter Erkenntnis auch die Götter nicht von uns getrennt sind. Wir erkennen sie als die regierenden Instanzen bestimmter Gesetze der Natur. Sie sind deshalb allgegenwärtig und auch keinesfalls auf einen weit entfernten Himmel beschränkt. Wir müssen beginnen, uns von der naiven Vorstellung einer fernen, entrückten Götterwelt zu lösen. Der Himmel ist ständig hier bei uns und in uns. Aus diesem Grunde wird in den Puranas meistens gar nicht exakt zwischen der Beschreibung der himmlischen Wirklichkeit und der materiellen irdischen Wirklichkeit unterschieden. Es ist doch jeweils immer nur eine Wirklichkeit, die ihre Entsprechung auch jeweils in der anderen Lebensdimension hat. Dies gilt für die beiden Bereiche des Mikrokosmos und des Makrokosmos ebenso, wie für die Entsprechungen der groben materiellen und der subtilen himmlischen Schöpfungsebene.

Leider ist das Wissen um diese Zusammenhänge den meisten Menschen heute immer noch völlig unbekannt. Es ist zu vermuten, dass die Macht der Maya selbst dafür sorgt, dass sich dies so entwickelt hat. Wer jedoch auf dem Wege der spirituellen Evolution die ersten Schritte erfolgreich getan hat, ist auch zunehmend in der Lage, diese Wirklichkeit tatsächlich zu verinnerlichen.

Das Wissen um diese Zusammenhänge wurde uns nicht nur in den Veden und Puranas der Inder oder in der Edda der Germanen überliefert. Die vielleicht berühmteste Offenbarung dieser Weisheit haben wir in Form der Tabula Smaragdina, deren Inhalt der mythischen Gestalt des Hermes Trismegistos zugerechnet wird. Von ihm wird überliefert, dass er ein Sohn des Göttervaters Zeus und der Nymphe Maia gewesen sei. Auf dieser geheimnisvollen Smaragdtafel, die als sein Vermächtnis für die Menschheit gilt, und deren Text uns durch die Jahrtausende überliefert wurde, heisst es eingangs:

> Es ist wahr ohne Lüge, gewiss und sehr wahr.
>
> Was das Untere ist, ist wie das, was das Obere ist. Und das, was das Obere ist, dient, wie das, was das Untere ist, um die Wunder einer Sache zu Stande zu bringen. Und wie alle Dinge von einem herstammen, durch den Plan eines: so stammen alle geschaffenen Dinge von dieser einen Sache her durch Adoption.

Wenn wir beim Beispiel des himmlischen Berges Meru bleiben, dann bedeutet dies, dass er seine Entsprechung auch auf der irdischen Ebene haben muss. Es hat über alle Zeiten der menschlichen Kultur hinweg immer wieder Menschen gegeben, die in der Lage waren, diese Wahrheit durch eigene Anschauung entweder in ihrer Gesamtheit oder in Teilen zu bestätigen.

So hat der Meru im Berg Kangchendzönga, später dann im Berge Kailash, seine irdische Entsprechung. Er ist in Indien hauptsächlich als der Wohnsitz Shivas bekannt, auf dem er mit seiner Gemahlin Parvati lebt. Seit ältesten Zeiten wurden aber auch in unserem Kulturkreis bestimmte tatsächlich existierende Berge als Wohnsitz von Göttern ausgemacht. Beispiele hierfür gibt es in grosser Zahl. Aus der griechischen Mythologie ist der Olymp als Sitz der antiken Götterwelt auch heute noch allgemein bekannt. Die gleiche Funktion hat der Fujijama in Japan ebenso, wie der Kilimandscharo in Afrika oder all die vielen tausend anderen bekannten und unbekannten Berge auf der Welt, die selbst bei uns im mitteleuropäischen Bereich als Sitz eines oder mehrerer Götter und Geistwesen bekannt waren.

- Kenaz -

N. P.
Lichtkrieger
Richtstrahl, erhabener!

Es gibt kein Verbrechen, welches nicht von Schweigen umhüllt und geschützt wäre. Die gerechte Welt lebt von den Lichtkriegern, welche das Licht der Wahrheit in allen Ecken und Enden der Welt scheinen lassen. Die im Licht der göttlichen Inspiration geborenen Menschen erschaffen die Wahrheit. Dieses Licht scheint bis in die tiefsten Abgründe menschlicher Grausamkeiten, und verwandelt sie in Erhabenheit. Es sind die kraftvollsten und würdigsten Kulturwesen, welche die Welt hat. Es sind sie, welche die Kulturgesellschaft nicht nur begründen, sondern sie in eine glorreiche Zukunft führen. Geborene Lichtwesen aus der astralen Ebene. Einfallstore des göttlichen Richtstrahles. Gottmenschen im Auftrage der Urkraft.

ᛁᚲᚺ

- Kenaz -

Materie-Geist Prinzip
Urgeist Wirkkraftgesetz

Das ursprüngliche Wissen aus dem Schamanentum, vermittelt in den universellen Prinzipien des Schöpfers und der Schöpfung geht von der Sicht aus, dass die feinstoffliche Welt, die Welt der physischen Energie (die Welt der extrem hohen Frequenzen), und die physische Welt, untereinander Wechselbeziehungen vom Typ des Übergangs der Wellenenergie in Materie und umgekehrt haben. Dies bedeutet nach den Gesetzen, enthalten im Runenwissen, dass es eine Materialisierung der Gedanken und eine Dematerialisierung von Materie in Gedanken geben muss, und dass der Gedanke somit auf allen Ebenen der geistigen Energiepräsenz immer und überall in Kontrolle aller Materie ist. An dieser Stelle ist die Theorie der modernen Physik noch nicht angelangt, da sie mehrheitlich von einem materialistischen Weltbild ausgeht, welche von den bekannten Naturgesetzen ausgeht, und auch in diese zurückführt.

Das Runenwissen geht von einem ganz anderen Ansatz aus. Die Gesetze der Materie sind keine Universalgesetze, sondern die niedrigste Kritallisationsstufe von Naturgesetzen für einen expliziten, speziellen und gesonderten Teil der Schöpfung, und insofern gültig nur für den Menschen in seiner physischer Präsenzform, nicht aber für seinen ätherischen Lichtkörper. Die menschliche Seinsebene der höherwertigen Energieschwingungen wird als eigentliches Wesen des Menschen betrachtet, und diese Wirklichkeit drückt sich als Grundlage in aller Runenweisheit aus. Diese Form des geistigen Übermenschen hat seine Herleitung aus der unerschöpflichen Ebene der Kosmischen Urkraft, und nicht aus einer weltlichen Seinsform in der Physis und materiellen Welt. Insofern hat es niemals eine Dualität Gott - Mensch gegeben, sondern das Licht der Urkraft leuchtete immer im Menschen. Genau so, wie das Licht des Menschen Teil des göttlichen Urlichtes ist.

"Es sind die gleichen Gegebenheiten, aus denen mein Geist und die Welt gebildet sind. Die Lage ist für jeden Geist und seine Welt die gleiche, trotz der unermesslichen Fülle der 'Querverbindungen' zwischen ihnen. Die Welt gibt es für mich nur einmal, nicht eine existierende und eine wahrgenommene Welt. Subjekt und Objekt sind nur eines. Man kann nicht sagen, die Schranke zwischen ihnen sei unter dem Ansturm neuester physikalischer Erfahrungen gefallen, denn diese Schranken gibt es gar nicht. - Und nun halten wir dem gegenüber, dass Bewusstsein dasjenige ist, wodurch diese Welt allererst manifest wird, ja wir dürfen ruhig sagen, allererst vorhanden ist, dass die Welt aus Bewusstseinselementen (und somit aus Runen) besteht. - Der Geist baut die reale Aussenwelt der Naturphilosophie (wie auch die des Alltags) ausschliesslich aus seinem eigenen, d.i. aus geistem Stoffe auf." (Erwin Schrödinger)

- Kenaz -

Mondspiegel
Diesseits und Jenseits
Schleusentor - Einzugsaug
Lichtstrahles Kraft

Leonas Isaisweg

Unter dem Zelt dieser Welt, Himmelszelt, bei des Tages Wacht und im Dunkel der Nacht, bewegen und streben, Wachheit und Kraft in diesem Leben. Das Grössere über alledem steht, von Drüben das Hüben durchweht. Weise, reich und stark, wer es beides versteht.

Alles hat seine Zeichen, in dieser Welt die dem Widerschein der grösseren gleichen, und sind doch verschieden. Musst zu ordnen verstehen, das Innere sehen, denn es ist alles klar und wahr, nie Rätsel dem sehenden Geist. Alles verstehst du, wenn den Anfang du weisst; denn alles hat seinen geradlinigen Sinn, alles steckt in allem erkennbar drin.

Will dir nennen, was du brauchst für's erkennen: Das Wissen, wie alles von Voranfang her kam, wie das Jenseits gebaut ist, und wie das Diesseits kam aus diesem; wer wir sind und wieso zeitweilig hier; und wie das Grosse das Kleine bewegt, und wozu. Und kennen musst du die Schleusen nach drüben.

Mit diesem Wissen, und bist du beflissen, beherrschst bald auf den Wegen der Frau die Schau, von hüben nach drüben und überall hin, und kannst erkennen im Kleinen wie im grossen den Sinn; und wirst anwenden können die Weisheit durch das Kennen der Wege. Ich will sie nun nennen:

Der Mond ist ein Fenster und ist ein Spiegel. Doch für Kenntnislose liegen davor Riegel. Musst die Riegel nun lösen, wie Kundigen schon immer ist's möglich gewesen. Doch nie sind's viele gewesen, die konnten lesen das hier ungeschriebene Buch, dessen Lettern drüben aneinandergefügt.

In Luna webet der weibliche Geist. Auch Männer brauchen Kräfte von dort, doch herbeiziehen und benutzen vermag sie allein die Frau, in ihr ist beschaffen genau wess' das Ganze bedarf.

Der Mond ist ein Spiegel, und dieser auch Fenster, nicht dasselbe und trotzdem gleich.

- Kenaz -

Runensyntax
Metaphysische Systemkonversion

Wie ebenfalls der divinatorische Vorgang des Runenstab Werfens einer kosmischen Ordnung folgt, um sich in der Materie eine Form zu geben, damit diese Wirklichkeit vom Menschen kann verstanden werden, so folgt die Deutung und Legung der Runenbuchstaben einem vom Bewusstsein intuitiv zu erfassenden System. Die Ähnlichkeit zum sprachlichen Ausdruck erfolgt aufgrund einer dem Bewusstsein inhärenten Denkweise im raumzeitlichen Ablauf von Vorgängen. Die Beschränkung der Runenlegung auf 3 oder 7 Symbole folgt einer inneren Logik des universellen Verstehens. Was in der Sprachtypologie mit SVO (Subjekt-Verb-Objekt) seinen theoretischen Niederschlag gefunden hat, wird seit Jahrtausenden pragmatisch in der Runendeutung umgesetzt.

S - V - O = 3 Runen

(S - V - O) - V - (S - V - O) = 7 Runen

Abhängig von der Ausgangssituation der Fragestellung und für alle Momente der menschlichen Problematiken oder Seinsebenen wird dem Edukt die metapyhsische Haltung zugrunde gelegt, von welcher die Reise ausgeht. Durch universelle Wandlungsprozesse überschneiden sich Naturgesetze, ändern ihre Präsenz und schlagen sich eventuel nieder auf einer der den Menschen betreffenden Ebenen. Da der Mensch auf vielen Schwingungsebenen gleichzeitig existiert, kann eine kleine Änderung das gesamte System betreffen, sich nur auf einzelne Ebenen auswirken oder in einer Kettenreaktion alle Schwingungsebenen tangieren, sie neutralisieren, verstärkend wirken oder eine oder mehrere Ebenen zum kollabieren zwingen. Hierdurch wird jede Runendeutung zu einer an Kompexität nicht zu überbietenden Aufgabe. Eine korrekte Deutung bedingt allererst das Verständnis über Kosmische Urkraft, deren Gesetze und Wirkungsweisen, und deren Schnittpunkte mit der menschlichen Existenz. Nicht alles, was einer Regel folgt, muss zwingend einen Einfluss haben. Und nicht alles, was unscheinbar ist, mag ohne Wirkung bleiben. Dessen gleich können sich Runenpräfix, Runeninfix und Runensufix nach der Art der Zuammenstellung neu aufstellen oder ihre Bedeutung wandeln. Aus diesem Grunde muss vor jeder Runenlegung ein Zugang zu allen Schwingungsebenen der menschlichen Existenz geschaffen werden. Erst wenn der transzendente Zustand des Weichens des menschlichen Verstandes durch die innere Logik der Vernunft erreicht wurde, ergibt eine Legung Sinn. Allgemein gilt für die Transzendenz einer Runenlegung, dass aus einer höherwertigen Schwingungsebene niedere Ebenen können erreicht werden, aber nicht umgekehrt. Dies wird einleitend erreicht, indem man sich z.B. durch ein Runengebet auf eine der höheren Schwingungsebenen einstellt, um von dort Antworten auf Fragen der untersten Existenzebenen menschlichen Seins zu erhalten.

Yggdrasil gibt uns darauf eine Antwort, indem sie uns mitteilt, dass der Bewusstseinszustand nicht geboren wird aus dem menschlichen Sein, sondern in Verbindung und aus der Urkraft selbst. Denn nur dieses ist in der Lage, Bewusstsein auf allen Ebenen überhaupt zu erschaffen. Somit ist Transzendenz nur möglich, indem man nicht den Baum hinaufsteigt, sondern hinunter, in den Grund und die Rauhwurzel des Alls. Wer um diese Gegebenheit einer möglichen Transzendenz weiss, wird unschwer diesen Bewusstseinzustand auch im normalen Leben aufrecht erhalten können. Und genau darauf bereiten die Runen vor, indem sie über das Geheimnis einer vorbedingenden Denkweise zur bewussten Erschaffung von Transzendenz auffordert.

- Kenaz -

Getriuwe
Torheit und Narrheit
Treue Gefährtschaft

"Wo kein Vertrauen ist, da ist keine Treue."

"Getriuwe" bedeutete im Mittelhochdeutschen auch Treue im Sinne von Verschwiegenheit. Der treue (getreue) Mensch weiss die seelischen Werte des anderen zu achten, und gibt seine Geheimnisse nicht preis. Treue bedeutet Vertrauen zueinander haben, sich gegenseitig trauen. Dies ist nur in Liebe, Hochachtung und Rücksichtnahme möglich, und in Achtung gegenüber dem innersten Wesen von gleichgearteten Menschen. Man setzt den gleichen Massstab für das ebenbürtige Gegenüber an, wie man es für das eigene Wesen tut. Man geht auf Menschen ein, indem man sie als ein Teil seiner selbst betrachtet.

"Jedermann vertrauen ist Torheit, niemandem vertrauen ist Narrheit."

Ohne Vertrauen keine Gemeinschaft. Vertrauen ist Bedingung zum gemeinschaftlichen Denken, Sprechen und Handeln. Jeder einzelne muss lernen, gegenüber der Gemeinschaft, in welcher er sich bewegt, und gegenüber jedem einzelnen Individuum darin, Vertrauen entgegenzubringen. Unabhängig vom Rang eines Mitgliedes muss er es achten lernen.

Wer in einer Gemeinschaft dem anderen prinzipiel misstraut, solange er sich nicht bewährt hat, wie in allen modernen, kapitalistischen und multikulturellen Gesellschaften heutzutage der Fall, ist ein Feind jeder Gemeinschaft. Argwohn zerfrisst Vertrauen und Lieblichkeit. Neid, Misstrauen und Angst verbreiten sich.

Wissen, wer die Gemeinschaft umfasst. Und lernen, wer davon unterschieden als fremd anzusehen ist. Dies ist das Fundament und die richtige Anwendung von "Getriuwe".

Ist man in keiner Gemeinschaft, dann suche man nach ihr, bis man sie gefunden. Wenn man gefunden hat seine Vertrauensbrüder und -schwestern, muss man dabei die eine oder andere herbe Enttäuschung einzustecken vermögen. Mehr aber noch wird man Vertrauen als Resonanz erleben und sich dabei aufrichten lassen. Unser aller Bemühen ist, in den Gefährten den guten Kern zu sehen, ungeachtet ihres Könnens und Wollens innerhalb des möglichen Rahmens. Schlechte Eigenschaften soll man beim Namen nennen und sie wahrheitlich darstellen. Nur so erkennt man Ungereimtheiten und falsche Haltungen. Nachtragend sein nutzt der Gefährtengemeinschaft wenig. So darf man selbst auf die Gefahr bitterster Enttäuschung niemals das Vertrauen vernachlässigen. Vertrauen ist eine Lebensnotwendigkeit, ohne die es keine Gemeinschaft geben kann. Treue bis zur Selbstaufgabe ist sein Kern.

ᚲᚹᛁᚺ

- Kenaz -

U. W.
Freiheit und Gleichheit
Gottmächtiger Mensch

Bei dem Ruf nach "Freiheit", mit dem in nationalen Kreisen viele schnell bei der Hand sind, muss also stets mitgedacht werden ein "Freiheit für" bzw. "Freiheit wozu", nicht aber eine "Freiheit von". So sah es Nietzsche, der wusste: "Was ist Freiheit? Dass man den Willen zur Selbstverantwortung hat." Dabei genügt es nicht, das richtige oder falsche "für" oder "wozu" an Gesetzen fest zu machen. Theodor Storm: "Der eine fragt: Was kommt danach? Der andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht." Solche Gesetze sind dabei nicht nur das geschrieben Recht eines Staates, sondern auch ideologische Gerüste, die das eigenständige Denken begrenzen oder gar verbieten. Denn nur da kann vom Streben nach Freiheit eines Volkes die Rede sein, wo sich die Frage nach dem "frei sein wozu" aus der Volksseele selbst beantwortet, also aus dem Freiheitsdrang heraus als idealer Weltanschauung, der in unserem Volk seit unendlicher Zeit genetisch durch den Freiheitsgedanken verankert ist.

Diese Freiheit wird heute bedroht durch einen übermächtigen Zug zur Gleichheit. Denn Freiheit und Gleichheit sind Gegensätze, wenn die Freiheit in den Menschen selbst wurzelt, die Menschen aber biologisch bedingt ungleich sind. Wird nun Gleichheit zum Ideal erklärt, ob bei Mann und Frau oder verschiedenen Völkern, besteht für jeden, der dieses Ideal beherzigt, der Zwang, seinen Geist bei Freiheitsüberlegungen nicht an sich selbst oder seiner Art, sondern an allen zu orientieren. "Ein Volk, eine Gemeinschaft, die sich einem fremden Geiste fügt, verliert schliesslich alle guten Eigenschaften und damit sich selbst." (Ernst Moritz Arndt).

Ein Bekenntnis zur Freiheit ist Voraussetzung der Selbstbehauptung, des Widerstandes gegen Zustände, die jene Freiheit verhindern. Doch vor diesem Bekenntnis steht die Frage, was mit "Freiheit" gemeint ist. Im Überlebenskampf eines Volkes muss es eine "Freiheit zum Überleben" sein ("Wozu?") und keine individualistische, die alle Ungleichheiten ableugnet und damit bereits das Denken in völkischen Linien ausschliesst. Es muss dem Propagieren der "Freiheit" deshalb zwingend ein Diskurs vorangehen, der die Ungleichheit der Menschen offenlegt und dabei völkische Gemeinsamkeiten herausarbeitet, die in den Genen liegen und deshalb nichts zu tun haben mit dem heutigen "Bevölkerungs-Genpool". Nur dann ist es möglich, im Denken wie im Handeln Prämissen zu entwickeln, die denen der Demokraten entgegengestellt werden können und müssen, soll es eine Zukunft für unser Volk und alle Menschen in der Welt geben. Ohne eine Begriffsbestimmung der "Freiheit" aber wird jeder Freiheitskampf zur sinnlosen Irrfahrt.

Und wenn andere Völker in ihrer Art aus Menschen Ameisen züchten, so ist die germanische Art, durch Begriffe wie Stolz, Ehre, Treue, Artverständnis und durch das inhärente Verständnis einer kosmologischen Weltenschöpfung die Erschaffung von Sternen. Jeder Mensch ist ein kleiner, aber unendlich schaffender Teil der Schöpfung, unendlich an Kraft, Wille, Ausdauer und Leistungsfähigkeit. Des germanischen Menschen Platz ist ein vollkommen anderer als bei anderen Völkern. Deshalb nun ist er dazu bestimmt, als leuchtendes Beispiel den anderen Menschen durch seinen Willen zur Freiheit vorauszugehen, um den schöpfenden, ganzheitlichen und gottmächtigen Menschen auf allen Ebenen zu etablieren.

ᛗᛟᛞᛒᚺ

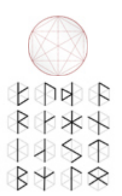
- Kenaz -

Chandogya Upanishads

Wer die ewige Wahrheit schaut,
der sieht nicht Tod,
nicht Krankheit und nicht Leid.
In allem sieht er eines nur: Das Selbst,
und alles ist sein Eigen.

- Kenaz -

Ritzsystem
Wandlunsschlüssel Runen



Das Bündel der Stäbe folgte nach dem Chaos des Werfens einem imaginären Ordnungssystem, welche durch die Gesetze von Hagalaz vor aller Ordnung bereits vorhanden war in der göttlichen Vorsehung und nun sich durchrang zur Manifestation in einer dem menschlichen Bewusstsein verständlichen Darstellungsform. Es wurde sozusagen die Form des Kosmischen Urgesetzes durch den Wurfvorgang sichtbar gemacht. Dieser Vorgang selbst bedurfte keiner transzendenten Wahrnehmungsform, wohl aber der Scheidweg beim Ansatz vor der Legung selbst, und nach Wurflegung in der Deutung. Übertragen bedeutet dies die Punkte Yggdrasils, an welchen die Urwurzel aus der Kosmischen Allmacht in den Stamm der Dimensionen führt, welcher über Midgard in das manifeste Reich Hells gelangt. Die pragmatisch vereinfachte Methode der Bearbeitung in einem Ritzsystem bedingte einfache Striche ohne Kurven, und das System, welches benutzt wurde, war der Sechskant, da in ihm die nornisch bedingte Stablegung in Winkel, Kanten und Längen unterteilt werden konnte. Es gibt keine andere, bessere Umsetzung des dem Zufallsprinzip unterworfenen Stabwurfes und der Darstellungsweise von Stäben in einem Ordnungssystem. Alle Symbole, oder später Buchen-Staben (Buchstaben), fanden in dieser Umsetzung ihre höchste und klarste Darstellung. Es gab nicht zu Anfang die Buchenstäbe mit eingeritzter Rune, sondern einfache, unbearbeitete Buchenstäbe. Die höherwertige Zuordnung der Stäbe erfolgt erst durch ihre gegenseitige Anordnung im Legeverband und der Wurfordnung. Erst später wurden komplexe Runenordnungen der Einfachheit halber in jeden einzelnen Stab geritzt. Erfahrungsgemäss ergaben sich zu alter Zeit gewisse Anordnungen weniger häufig, so dass der Wert einer Rune ebenfalls nach dem Zufallsprinzip für ihre Wertschätzung in der Anzahl des Auftretens lag. Berkana, Perthro, Mannaz, Dagaz und Othala z.B. stehen nach diesem ursprünglichen Interpretationssystem in höchstem Ansehen.

- Kenaz -

M. B.
Wurzelfindung
Erfahrungswissen

Ein Volk lebt so lange glücklich in Gegenwart und Zukunft, als es sich seiner Vergangenheit und der Grösse seiner Ahnen bewusst ist.

- Kenaz -

Laozi
Kraft des subtilen Wirkens
Die weisen Alten

Niemand wusste, woher die alten Schwarzmagier kamen.
Sie waren verborgen eins mit den unsichtbaren Kräften.
Ihre äussere Gestalt ist uns unbekannt, doch tiefsinnig waren sie.
Sie verfügten über Wissen, was lange verloren.
Ihre Ausdrucksweise war umsichtig, nachsinnend,
wie wenn man im Winter über Eis geht.
Behutsam sprachen sie, wie Feinde von allen Seiten fürchtend.
Zurückhaltend verhielten sie sich, wie unter Fremden.
Ihre Stimmen klangen sonor und geheimnisvoll wie Holz.
Ihre Aufnahmefähigkeit war die eines breiten Tales.
Ihre Absichten waren undurchschaubar wie trübes Wasser,
für jene, welche sie nicht verstanden.
Wie klärt man trübes Wasser?
Indem man es sich absetzen lässt.
Ihr Wissen war das Wissen des Ursprungs,
deshalb kannten sie die Eile nicht.
Die Magier strebten nicht nach Erfüllung vor der Zeit,
ohne Streben, ohne Erwartungshaltung,
liessen sie für sich wirken.
Sie erkannten intuitiv die Gesetze der Welt,
sahen den Ausgang von Handlungen, bevor sie eintraten.
Derart handelten sie, ohne zu handeln.
Derart wirkten sie, ohne eine Wirkung zu nutzen.

ᛃᚦ ᚠᚺ

- Kenaz -

Edda, Hâvamâl

Loddfafnis-Lied

Zeit ist's zu reden vom Rednerstuhl. An dem Brunnen Urdas sass ich und schwieg, sass ich und dachte und merkte der Männer Reden. Von Runen hört ich reden und vom Ritzen der Schrift und vernahm auch nütze Lehren. Bei des Hohen Halle, in des Hohen Halle hört ich sagen so: Diess rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Steh Nachts nicht auf, wenn die Noth nicht drängt, du wärst denn zum Wächter geordnet. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. In der Zauberfrau Schooss schlaf du nicht, so dass ihre Glieder dich gürten. Sie bethört dich so, du entsinnst dich nicht mehr des Gerichts und der Rede der Fürsten, gedenkst nicht des Mals noch männlicher Freuden, sorgenvoll suchst du dein Lager. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Des Andern Frau verführe du nicht zu heimlicher Zwiesprach. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Über Furten und Felsen so du zu fahren hast, so sorge für reichliche Speise. Dem übeln Mann eröffne nicht was dir Widriges widerfährt: Von argem Mann erntest du nimmer doch so guten Vertrauns Vergeltung. Verderben stiften einem Degen sah ich übeln Weibes Wort: Die giftige Zunge gab ihm den Tod, nicht seine Schuld. Gewannst du den Freund, dem du wohl vertraust, so besuch ihn nicht selten, denn Strauchwerk grünt und hohes Gras auf dem Weg, den Niemand wandelt. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Guten Freund gewinne dir zu erfreuender Zwiesprach; Heilspruch lerne so lange du lebst. Altem Freunde sollst du der erste den Bund nicht brechen. Das Herz frisst dir Sorge, magst du keinem mehr sagen deine Gedanken all. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Mit ungesalznem Narren sollst du nicht Worte wechseln. Von albernem Mann magst du niemals Guten Lohn erlangen. Nur der Wackere mag dir erwerben guten Leumund durch sein Lob. Das ist Seelentausch, sagt Einer getreulich dem Andern Alles was er denkt. Nichts ist übler als unstät sein: Der ist kein Freund, der zu Gefallen spricht. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Drei Worte nicht sollst du mit dem Schlechtern wechseln: Oft unterliegt der Gute, der mit dem Schlechten streitet. Schuhe nicht sollst du noch Schäfte machen für Andre als für dich: Sitzt der Schuh nicht, ist krumm der Schaft, wünscht man dir alles Übel. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Wo Noth du findest, deren nimm dich an; Doch gieb dem Feind nicht Frieden. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Dich soll Andrer Unglück nicht freuen; Ihren Vortheil lass dir gefallen. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Nicht aufschaun sollst du im Schlachtgetöse: Ebern ähnlich wurden oft Erdenkinder; So aber zwingt dich kein Zauber. Willst du ein gutes Weib zu deinem Willen bereden und Freude bei ihr finden, so verheiss (verspreche) ihr Holdes und halt es treulich: Des Guten wird die Maid nicht müde. Sei vorsichtig, doch sei's nicht allzusehr, am meisten sei's beim Meth und bei des Andern Weib; auch wahre dich zum dritten vor der Diebe List. Mit Schimpf und Hohn verspotte nicht den Fremden noch den Fahrenden. Selten weiss der zu Hause sitzt wie edel ist, der einkehrt. Laster und Tugenden liegen den Menschen in der Brust beieinander. Kein Mensch ist so gut, dass nichts ihm mangle, noch so böse, dass er zu nichts nützt. Haarlosen Redner verhöhne nicht: Oft ist gut was der Greis spricht. Aus welker Haut kommt oft weiser Rath; Hängt ihm die Hülle gleich, schrinden ihn auch Schrammen, der unter Wichten wankt. Das rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst. Den Wandrer fahr nicht an, noch weis ihm die Thür: Gieb dem Gehrenden (Begehrenden) gern. Stark wär der

Riegel, der sich rücken sollte allen aufzuthun. Gieb einen Scherf; diess Geschlecht sonst wünscht dir alles Unheil an. Diess rath ich, Loddfafnir, vernimm die Lehre, wohl dir, wenn du sie merkst: Wo Äl getrunken wird, ruf die Erdkraft an: Erde trinkt und wird nicht trunken. Feuer hebt Krankheit, Eiche Verhärtung, Ähre Vergiftung, der Hausgeist häuslichen Hader. Mond mindert Tobsucht, Hundbiss heilt Hundshaar, Rune Beredung; Die Erde nehme Nass auf.

- Kenaz -

Isais 124 - 2
Göttergebet
Wirken durch Wollen
Istara / Ishtara / Ischtara
Isais
Ennoia
Malok

Jenseitsverbindung

In den alten Schriften des heiligen Berges steht geschrieben: Ein höher wirkendes Handeln kannst du im Kosmos nicht finden. Was du willst und dir zweckdienlich sein möge, fordere von der Urkraft, und es wird dir gewährt. Derart ist die Natur des grossen Urguten, dass es dir deinen Weg ermöglicht. Ruft man das Höchste, so in dem Wissen über die freie Verfügungsgewalt alle seiner Mächte und Kräfte. In das Wissen um die Allwissenheit und die Allsehung der Urkraft gesellt sich somit die Allweisheit und durch die Göttergewalt nutzbare Allhandelbarkeit der Menschen. Nicht hat es Einfluss auf den Willen der Menschen, noch könnte es ihre Entscheidungsfähigkeit beeinflussen. Weise nur waltet es im Hintergrund, ist Helfer des menschlichen Willens.

Das Gebet ist der Rückbezug des menschlichen Willens auf seine Urgesetze und seine Verfügungsgewalten. In der Verbindung liegt eine weitere Kraft. Sie ist nicht urkraften noch menschlich, ein Drittes ist sie. Allwissend, allsehend, allwirkend und wundertätig verfügt sie durch Wille und Wunsch die Tat. Materie folgt dem Geist und generiert feinste Schwingungsimpulse. Ein Gebet ist kein Bittgesuch im eigentlich Sinne um Wohlwollen einer fremden Macht, und um Erfüllung von Wünschen und Abwendung von Nöten. Es ist die Übertragung aller Möglichkeiten aus der Urkraft selbst, machtvoll und wirksam zugleich, immer aber wirkend durch urkraften Menschenstrahl.

Anrufung der Götter ist "Weg zur Verwirklichung", ist "Wirken durch Wollen". Götter nur wandeln Wille in Tat, Wunsch in Erfüllung. Gross und mächtig sind die Wesenheiten aller höheren Ebenen zwischen Mensch und Urkraft, die einen mehr Mensch, die anderen mehr haben von Göttern und Urkräften. Freudig eine Verbindung eingehend erfüllen sie der Menschen Tat. Es sind streitfähig Entitäten, willensstark selbst, mächtig im Handeln und den Menschen wohlgeneigt. Namen haben sie, wie Istara (Ishtara, Ischtara), Isais, Ennoia, Malok. Gerufen werden sie durch Bilder, vereint in der Menschen Gedanken, zum Handeln tätig und zum Nutzen frei. Eine jede hat andere Kräfte, doch vereint sie werden zur Streitaxt des Stammes, zum Segen über die Gemeinschaft und zur Tat in der Freiheit. Geboren um zu herrschen über alle niederen Instinkte und Gefühlswelten, um der Sittlichkeit willen zur Kulturgemeinschaft werden sie gerufen. Lieblich ihr Walten, kraftvollen Amtes zu höherer Bestimmung richten sie für Menschen alles.

- Kenaz -

B. B.
Urnatur
Wesensart
Seelenwesen
Geistes- und Lebensgesetze
Seelisches Niedersinken
Geistverwirrung
Schlechtes lieben
Edelkeit
Seelische Willensveranlagung
Harmonievermögen

Beim Germanen müssen Denken, Sprechen und Tun übereinstimmen; geschieht das nicht, so machen sich zerstörende Wirkungen auf seine Natur bemerkbar. Dies trifft auf den Romanen nicht in dem Masse zu. Z.B. lehrt ein Geistlicher einen germanischen Knaben, dass alle Menschen als Gotteskinder zu lieben seien. Der germanische Knabe fasst die Lehre singgemäss auf und glaubt nur dann recht zu handeln, wenn er gegen alle, auch selbst gegen den Nichtswürdigsten, liebevoll ist. Nach seinem natürlichen Empfinden aber möchte er nur den lieben, der sich liebenswert erweist. Er gerät in Widerspruch mit seiner ureigendsten Natur, wenn er gleichzeitig des Pfarrers Gebot befolgen will. Er ist aus seiner eigenen Entwicklung geschleudert. Seelischer, geistiger und körperlicher Schaden sind die Folgen davon. So ist die germanische Natur an Geistes- und Lebensgesetze gebunden, die sie ohne Schaden nicht verletzen darf. Germanische Naturen, die sich von ungermanischer Art leiten lassen, werden unnatürlich. Jedes Handeln gegen diesen gesetzmässigen Zusammenhang lässt ihn tiefer als andere, z.B. den Romanen, sinken, weil er nicht wie dieser durch den äusserlichen Vorteilstrieb mit den irdischen Lebensbedingungen so stark verbunden ist. Seine idealen Auffassungen gehen verloren, da er mit dem Materiellen nicht so verwachsen ist wie der Romane. Er wird daher haltlos und anderen gegenüber anmassend, dünkelhaft und abstossend sein. Für die eigenen Stammesverwandten ist dann eine derart verirrte germanische Natur noch gefährlicher als Fremde es sind. Deshalb muss die Germanennatur darauf halten, die Jdeale in die Tat umzusetzen. Lässt sie sich durch ein scheinbares Jdeal in ihrer Wirkungsweise hindern, so tritt die seelische Zerrüttung ein. Schlechtes lieben, dabei doch edel bleiben, ist unmöglich. Eine Warnung für alle germanisch veranlagten Naturen, sich nicht vom Ehrgeiz überwältigen zu lassen, das Gesamtwohl dabei auf das schwerste zu schädigen und sich selbst dabei zugrunde zu richten.

Die verfänglichen Seiten der Germanen sind:

- die Vertrauensseligkeit, bedingt durch die überragende ethische Zone über die Jchbewusstseinszone
- der Unabhängigkeits- und Selbständigkeitstrieb, der durch die innere, klare, seelische Willensveranlagung und eine seelische Feinfühligkeit für eine persönliche Eigenentwicklung hervorgerufen wird,
- sein hochstrebender Sinn, der ihn zu übermässigen Unternehmungen verlockt und durch eine überwiegend geistig-ideale Veranlagung verursacht wird,
- seine Feinfühligkeit und Reizbarkeit in allen Ehrensachen, die durch die Empfindsamkeit der Seele begründet ist und auf der Hochwertigkeit der Gesamtveranlagung beruht,
- ein unternehmender Betätigungsdrang, der einem Verlangen, die Umwelt dienstbar zu machen, entspringt, der in aktiver und persönlicher Veranlagung seinen Grund hat,
- die schnelle Hinfälligkeit bei ungesunder Lebensführung und bei einer materialistischen Lebensauffassung und Lebensweise,
- Schädigung bei geistig-mechanischer Betätigung, weil die Natur auf eine ideale seelische Betätigungsart eingestellt ist,
- eine einseitige Beschäftigung, nur geistige oder nur körperliche, wirkt sich schädigend für eine germanische Natur aus, da die geistigen, seelischen und körperlichen Anlagen nach ihrer Verteilung eine harmonische, also wechselweise unterstützende Betätigungsweise verlangen.

Das Denken, Sprechen und Tun des Romanen ist nicht auf eine solche Einheitlichkeit hin angelegt, wie es beim Germanen der Fall ist, sondern der Schwerpunkt ist auf eine mehr äusserliche Aufnahmefähigkeit und Wirkungsweise verschoben. Diese Abhängigkeit von der Umwelt (Umwelt als Ausdruck des Jrdischen, Materiellen, Vergänglichen) bedingt eine Unstetigkeit im Denken und Handeln, ohne dass er sich dessen bewusst wird.

Der Romane lebt ganz in der Gegenwart und Umwelt. Ferner beurteilt er jeden Lebensinhalt nach seinem materiellen Wert; darunter sind auch die sinnlichen Genüsse zu rechnen. Diese Veranlagung zwingt ihn, sich als den Mittelpunkt des Geschehens zu betrachten. Daraus ergeben sich folgende Wesensäusserungen: der Gegenwartsinn und die Abhängigkeit von der materiellen, stofflichen Seite des Lebens erzeugen eine grosse Lebhaftigkeit, da alles Stoffliche, Äusserliche dauernd dem Wechsel unterworfen ist. Er lässt sich von dem, was ihm Genuss oder äusseren Vorteil zu bieten scheint, zu sehr gefangen nehmen.

Selbst seine Einsichtsfähigkeit ist abhängig von stofflichen, materiellen Vorstellungen, auch seine philosophischen und religiösen Vorstellungen können sich nicht davon frei machen. Nicht umsonst liebt der Romane den kirchlichen Prunk und pomphafte Zeremonien. Die Ohrenbeichte ist ihm etwas Unersetzliches, weil er bei einem leibhaftigen Menschen, dem Gottesvertreter, seine Sünden abladen und durch vorgeschriebene, äusserliche Bussen abtragen kann. (Jm Gegensatz zu germanischen Naturen, die sich in der Stille ihres Herzens an den Allmächtigen wenden.) Sein Wesen will sich an äusseren Vorgängen und Ausdrücken berauschen. Je klangvoller und schöner ein Mensch zu sprechen vermag, desto höher steigt er in seiner Hochachtung. Alle Absichten und alle Ziele müssen mit imposanten Worten gefeiert werden. Sehen und vor allen Dingen Hören und Geniessen sind die Hauptquellen seiner Lebensfreude. Darum muss es bei dem Romanen im Gespräch laut und lebhaft zugehen, wobei der ganze Körper mitspricht. Bei dieser Veranlagung spielt das sinnliche geschlechtliche Lebensbedürfnis eine sehr grosse Rolle, weil der Geschlechtstrieb als etwas Selbstverständliches angesehen wird, der auf irgend eine Weise befriedigt werden muss. Aus dieser sinnlichen Schwäche heraus, deren sich die Romanen bewusst sind, werden auch die Mädchen ängstlich von Männern ferngehalten und wie Gefangene bewacht. Annäherung bedeutet, als Brautwerber auftreten. Jm Benehmen ist der Romane von Natur aus höflich, einschmeichlerisch und liebenswürdig; im Charakter dagegen unbeständig, von Launen abhängig und misstrauisch. Er liebt mehr ein angenehmes, genussreiches als tatvolles und seelisch verinnerlichtes Leben. Der germanische oder germanisch-mitteleuropäische Mensch kommt in die Gefahr, den Romanen in seinen Äusserungen und Absichten viel zu ernst zu nehmen und erlebt dadurch unangenehme Enttäuschungen.

- Kenaz -

J. W. v. G.

Wir bekennen uns zu dem Geschlecht,
das aus dem Dunkel in das Helle strebt.

- Kenaz -

S. S. B.
Urlehre
Urkraft
Sittlichkeit
Wiedergeburt
Karma
Dharma
Vergängliches - Unvergängliches

Die Veden - Ur-Lehren der Menschheit

Die Veda - Veden - Vedanta, sind die Urlehren der Menschheit. In Sanskrit bedeutet Veda das Wissen, die heilige Lehre. Diese Heilige Schrift gliedert sich in vier Veden, die Rigveda (Veda der Verse), die Samaveda (Veda der Lieder, die Yajurveda (Veda der Opfersprüche) und die Atharvaveda (Veda des mystischen Feuerpriesters). Man unterteilt jeden Veda in den Karma-Kanda (Werkteil) und in den Jnana-Kanda (Erkenntnisteil). Es gibt aber noch mehr Unterteilungen und Detaillierungen, welche weniger bekannt sind. Diese führen uns aber eher in Verwirrung, als in noch mehr Erkenntnis. Der Vedanta (Sanskrit = das Ziel, Ende des heiligen Wissens), befasst sich mit Brahman (Gott; genauer: Urkraft, Ur) und Atman (Individualseele, Gott, alles durch das Ur geschaffene, die Schöpfung und ihre Erzeugnisse) und dem Verhältnis der beiden zueinander. Der Vedanta ist die Gesamtheit der Upanishaden (Sanskrit = nahe bei, niedersetzen, als Lehre, welche man durch das Näherrücken und Niedersetzen beim Lehrer erhält). Die Upanishaden haben drei Hauptzweige im Vedanta herausgebildet: Der Dvaita-Vedanta (dualistischer Vedanta), der Vishishtadvaita-Vedanta (qualifizierter Nichtdualismus) und der Advaita-Vedanta (Nicht-Dualismus, Monismus). Die Veden wurden den Menschen am Anfang der Schöpfung offenbart, wo die ganze Atmosphäre noch rein und jungfräulich war. In dieser reinen Atmosphäre und zu diesen reinen Geistwesen (Heiligen, Rishis), die sich in tiefer Kontemplation befanden, kamen die Veden. Sie sind auf keinen menschlichen Urheber zurückzuführen und wurden zur Grundlage der Weltgesetze. Da die Veden zu Anbeginn menschlichen Lebens vorhanden waren, ist aus und durch sie etwas sittlich und unsittlich geworden. Sie bilden die Grundlage jeder Rechtsprechung und sie bilden die Rechtsnorm für alle davon hervorgehenden Werte, Tugenden, für die gesamte Moral, Ethik und alles menschliche Verhalten im Zusammenhang mit den kosmischen Gesetzen. Alles Wissen ist in den Veden und es ist ohne Anfang und Ende. In jedem Zeitalter wird zeitgemässes vedisches Wissen von Meistern und Weisen gelehrt. Die Veden waren ursprünglich Laut-Offenbarungen, die von den Rishis gehört wurden. Sie wurden über viele tausende von Jahren mündlich an Schüler weitergegeben. Die Veden sind ausserdem aus der heiligsten Schwingung, dem OM (genauer: AUM), entstanden. Jedes Mantra kann in seinen Schwingungs- und Lautgesetzen auf einen vedischen Ursprung zurückgeführt werden. Die Veden lehren den Weg und die verschiedenen Möglichkeiten, das Ziel zu erreichen. Das Ziel ist der Sinn des Lebens, nämlich das bewusste Leben selbst (Der Sinn des Lebens ist das Leben). Erst zu späterer Zeit wurde das Wissen der Veden verknüpft mit der Lehre um das Entfliehen aus dem Rad der Wiedergeburten. Mit der Wiedergeburt kam die Definition der Individualseele in die Menschenwelt, der Annahme, dass jeder eine Individualseele besitzt, welche von ihrer Art her über den Tode hinaus bestehen bleibt. Es war dies die einfachste Erklärung für eine weltliches Wertesystem, in welchem sich die Menschen nach einer kosmischen Ordnung und einer menschlichen Moral und Ethik ausrichteten, welche für alle gleich sein sollte und den Menschen in höchste Werte führen sollte. Ab diesem Zeitpunkt machten die Veden dem Menschen bewusst, in welchem Entwicklungsgrad sich dieser auf dieser Stufe der Tugenden befindet. Die Veden lehren ab da die Naturgesetze wie Karma (Handlung), Guna (Eigenschaften), Maya (Illusion, Verschleierung), Dhyana-Yoga (Meditation, Kontemplation), die Verehrung des einen Gottes und die vier Yoga-Pfade (Vereinigung mit Gott). Sie lehren sittliches, zwischenmenschliches und moralisches Verhalten und dessen Gesetze (Sanatana-Dharma), mit Betonung auf die Sittlichkeit, denn ohne sittliches Empfinden, ohne Sittlichkeit des Menschen, kann es auch keine Kulturgesellschaft geben, und das Chaos, Krieg und Zerstörung werden immerdar das Leben der Menschen bestimmen. Diese Lehren umfassen also das Wissen darum, dass nur Menschen mit diesen Werten ein sittliches Leben führen können, unabhängig davon, ob diese Lehren absolut korrekt sein mögen, unabhängig davon, ob sie der kosmischen Wahrheit entsprechen. Ob Karma oder Urkraft existieren, ist für die Ausbildung der Sittlichkeit unwichtig, solange jeder sich an diese Gesetze als Grundlage für die Zivilisation hält. Sittlichkeit ist in den Veden also der Ausdruck davon, dass man sich auf ein Wertesystem und eine Einteilung aller kosmischen und weltlichen Gesetze für den Kulturmenschen einigt und sich alle danach ausrichten. Es sagt in weiterer Ableitung nichts darüber aus, ob es sich um eine absolute Wahrheit handelt. Da das Wissen der Veden sowieso ab frühester Form durch Geistwesen mitgeteilt wurde, kann über die Echtheit des Wissens keine Aussage gemacht werden, als diejenige, dass sich jeder ein eigenes Bild über deren wahre Entsprechung für die Welt machen muss. Deshalb ist die Lehre der Veden für jeden Menschen ein persönlicher Weg, welcher nicht als Generallehre für alle gleich ausfallen kann. Und deshalb ist die Lehre der Veden auch nicht einer Religion entsprechend, sondern induziert in jedem Menschen einen persönlichen Weg, viel mehr als eine kollektive Lehre. Ein wichtiger Inhalt der Veden ist ausserdem, die Unterscheidungsfähigkeit zu erlernen, Gut von Böse zu unterscheiden, und das Vergängliche (Relative) vom Unvergänglichen (wirklichen Sein) zu unterscheiden und diese Zusammenhänge zu verstehen. Nach Auffassung in den Veden ist eine Göttliche Inspiration, die ein Mensch erhalten kann, nur deshalb möglich, weil sie in den Veden schon existiert. Als Beispiel: Die Schwerkraft hat ein Engländer definiert und diese Definition in die Welt getragen, die Schwerkraft war aber vor der Entdeckung bereits vorhanden. Die Veden und wie wir Gott erfahren können, haben die indischen Rishis definiert und in die Welt getragen, dies alles aber war vor den Rishis bereits vorhanden. So gesehen kann man die kosmischen Gesetze und deren Interpretation nicht als eine Interpretation durch eine Religion auffassen, denn diese kosmischen Gesetze waren schon vor den Veden vorhanden. Alle Religionen möchten diese absoluten Wahrheiten der kosmischen Gesetze beschreiben, die einen mit weniger, die anderen mit mehr Erfolg. Die Veden sind ganz einfach nur der Ausdruck des sich befassens mit den Wahrheitslehren, den Lehren aller übergeordneten, kosmischen und weltlichen Zusammenhänge, den Naturgesetzen und den Gesetzen für den Menschen und seine Kulturgesellschaften. Aus diesem Zusammenhange heraus muss man die Lehren um Karma und Wiedergeburten auch verstehen als die beste aller Lehren für das menschliche Verhalten, das menschliche Zusammenleben und eine Welt der Werte, unabhängig davon, ob die Lehre der Wirklichkeit einer kosmischen Schöpfung entspricht. Denn auf menschlicher Ebene, auf Weltebene und Gesetzesebene hierfür muss alles eine Interpretation bleiben. Das Definieren eines Karma war der vielleicht beste Punkt in einer Kulturgesellschaft, und wie man das Verhalten der Menschen auf ein gemeinsames Ziel ausrichten konnte. Es ist somit die edelste Form einer Auffassung über die weltlich-menschlichen Zusammenhänge und das gegenseitige sich einigen auf Tugenden, unabhängig davon, ob diese Individualseele existiert oder nicht. Dieses muss man unabhängig von aller vedischen Lehre zu allererst verstehen. Die Veden wurden von den Brahmanen (Priestern) gelehrt und deren Schüler wurden von den Mohammedanern als Hinduisten bezeichnet. Da diese Lehren immer schwächer in ihren Lehrqualitäten wurden und sich Fehler und Unwahrheiten eingeschlichen haben, und weil sich viele, ja sogar unzählige Interpretationslehren herausbildeten, hat Buddha 560 Jahre vor Christus die Vedanta wieder zum Leuchten gebracht, in dem er sie vereinfachte und die Streitpunkte ausliess. So ist der Buddhismus aus dem Hinduismus entstanden und hat sich hauptsächlich in der östlichen Welt bis China und Japan ausgebreitet. Bereits in frühester Zeit des Buddhismus erhaben sich bereits viele Splittergruppen, abhängig von der entsprechenden, lokalen Tradition, oder der Tradition eines Landes. Der Buddhismus ist mit dem Hinduismus identisch bis auf einen Punkt. Buddha liess Gott als Schöpfer weg, doch nicht aus Ungläubigkeit, sondern aus folgenden Gründen. Buddha war ein Hindu-Brahmane und verehrte Gott nach wie vor. Er wollte jedoch das von ihm verfolgte Ziel, die Reinheit (Einheit), welche die Veden beinhalten - auf der weltlichen Ebene durch Fokkusierung auf die wesentlichen Elemente als in einer Reformbewegung wieder erreichen. Da es immer wieder Streit zwischen den Brahmanen-Priestern darüber gab, welche Gottheit (Shiva, Vishnu, Brahma und viele andere Gottheiten) höher oder besser sind, liess er alle Lehren über die Götter weg. Deshalb lehrte Buddha, es gibt nur das All-Sein, das Ur, aus welchem alles weitere in Folge entsteht, und deren Eigenschaften und Möglichkeiten, deren Existenzen und Wahrscheinlichkeiten der Mensch erkennen muss. Die später entstehenden, jüngsten Glaubenslehren des Monotheismus, haben diesen Gedanken der All-Einheit im Ur wieder aufgegriffen und an eine Interessengruppierung gehängt, und deshalb politisch missbraucht. Die Lehren über das Ur war nun nicht mehr allen Menschen zugänglich, wie es bei den vedischen Lehren der Fall war, sondern war nurnoch zugänglich für eine kleine Schicht einer bestimmten Interessengruppierung, und in einer ersten Phase gebunden an ein Volk. Die Lehren über die kosmischen Zusammenhänge wurden hier bereits politisch missbraucht und zweckverfremdet, die ursprünglichen Lehren wurden verfälscht. Die buddhistische Lehre ohne Möglichkeiten zur Instrumentalisierung für eine Interessengruppierung geriet in Indien, vielleicht gerade weil sie nicht an eine Interessengruppierung in der Stammeslinie gebunden war, nach dem Tode Buddhas wieder in Vergessenheit. Doch dann kam Shankara (Sanskrit: heilbringend, Heilbringer). Er lebte im Jahre 788 bis 820 nach der christlichen Zeitrechnung und war einer der grössten Heiligen Indiens. Er grub ebenfalls wie Buddha die Lehre der Advaita (Nichtdualität, Nicht-Zweiheit) wieder aus und begann sie von neuem zu verbreiten. Die christliche Glaubenslehre ist nicht die einzige Lehre, welche die Zehn Gebote lehrt. Manusha (Sanskrit: Mensch) ist der Stammvater der Menschheit und im Manu-Dharma (Manusha-Dharma; Sanskrit: menschliche Ordnung) finden wir die ersten zehn Gebote, die der Menschheit vermittelt wurden, wie folgt: Mut und Ausdauer, Geduld, Kontrolle des Gemüts, Begierdelosigkeit, Reinheit, Kontrolle der Sinne, Erziehung des Gemüts zur Beständigkeit, Spirituelles Wissen, Achtung vor der Wahrheit, Ausgeglichenheit im Denken, Fühlen und Handeln. Da das Studium der Veden zur Überwindung des Todes führt, indem es den wahren Ursprung der Menschheit, des

Bewusstseins und des Lebens zeigt, ist es die höchste Form geistiger Anstrengung. Die Veden beinhalten keine Religion, sondern das bewusste und vernunftbegabte Denken und Ergründen über alle höchsten Zusammenhänge der Erkenntnistheorie und aller durch den Menschen erkennbaren Gesetze, Regeln und Annahmen, also über die höchsten Fragen, welchen sich ein denkendes und vernunftbegabtes Wesen annehmen kann.

- Kenaz -

I. R.
Die Güte der Schöpfung
Weisheiten des Kosmos

Eine grundlegende Frage des Menschen war immer diejenige, ob die Urkraft gut oder böse ist. Er weiss instinktiv, dass sie alles zulässt. Die Erkenntnis darüber, dass ihre Schöpfung gut sein muss, erschöpft sich im Bewusstsein ihrer Existenz selbst. Es muss deshalb in dem Wust an schöpferischen Gesetzen und Regeln eine Konstanz geben, welche über die Details aller Möglichkeiten hinausschaut in die Ewigkeit.

Durch den Umkehrsatz erkennen wir das wahre Gesetz. Gäbe es keine Konstanz und Folgewertigkeit aller schöpferischen Gesetze, wäre Leben nicht möglich. Und im Leben selbst erkennen wir eine Dynamik vom Einfachen zum Komplexen, vom Abgetrennten zum Verwobenen, vom Generellen zum Spezialisierten, bis zu dem Punkte, an welchem die Schöpfungskräfte oben und unten miteinander harmonieren. Physe und Psyche, Materie und Geist, sind am höchsten Punkt der Harmonie angelangt.

Die schwere Aufgabe des Menschen ist, die Grundgesetze des Lebens zu erkennen. Und aufgrund dessen muss er alles beurteilen: Sein Leben, die Welt, den Kosmos. Seine Mitmenschen, die Wissenschaft, sein Glaube, seine Hoffnung. Technologien, Sachmittel, Theorien, aber auch Fortschritt, Wissen, Weisheit, Recht, Tradition, Gesellschaft, Familie, Bekannte und Freunde. Und er muss für sich und seine Nachkommen das Umfeld erschaffen, in welchem diese wiederum ihren Platz in der Schöpfung erkennen, und diese Weisheiten weitergeben.

Dies ist nicht einfach, weil der Mensch zeitlebens zurückfällt in Irrungen und Wirrungen, in Ideologien und Verleitungen, in falsche Schlüsse und tiefste, materielle Niederungen einer wissentlich falsch interpretierten Zusammenhangslosigkeit. Das Bewusstsein über die kosmologischen Gesetze muss sich in ihm verankern und Früchte tragen. Vergisst er seine Herkunft, vergisst er seinen Weg. Vergisst er seinen Weg, kommt er ab vom Pfade der guten Schöpfung. Und hat er den Pfad der guten Schöpfung verloren, bemächtigt sich das Böse seiner. Das Böse aber ist keine Person, kein Gesetz, kein Etwas. Es ist der Verlust des Wissens darüber, dass die gute Schöpfung ein Ziel hat, und jeder Mensch und sein Leben damit in Zusammenhang stehen.

- Kenaz -

E. G.
Kraft der Tat
Geist zu Materie

Und handeln sollst du so, als hinge
von dir und deinem Tun allein
das Schicksal ab der Dinge
und die Verantwortung wäre dein.

- Kenaz -

E. W.
Geistige Höherentwicklung
Überwindung körperlicher Widerstände
Seelenmensch

Die Leistung zu Grossem hängt ab von der Fähigkeit zu genialem Geist, von leiblicher Schönheit und von seelischer Vollkommenheit. Körper, Geist und Seele sind unzerrüttbares Flechtwerk zur Höherentwicklung des Menschen. Will er seine Existenz zu höchster Blüte bringen, muss er aus allen seinen Ebenen und Fähigkeiten schöpfen. Doch stehen ihm Hürden im Wege. Um seine Weiterentwicklung zu erkennen, muss er wissen, woher er kommt, welche Aufgaben er hat. Er muss erkennen, in welche Umgebung er hineingeboren wurde, und mit welchem höheren Auftrag er in die Welt gekommen ist. Er muss seine Ahnenschaft erkennen und akzeptieren lernen. Er muss seine Umwelt beschauen, um ihre Gesetze zu lernen und den richtigen Ansatz des Verhaltens zu bekommen. Und er muss seine göttliche Abstammung und seine hierdurch erhaltene, höhere Aufgabe in dieser Umwelt und für Seinesgleichen akzeptieren lernen. Dies alles ist das genaue Gegenteil von dem, was uns heute die Gesellschaft lehrt, was von aussen auf uns zugetragen wird. Dieses zu erkennen, ist erste Aufgabe.

Zeitlebens ist der Mensch destruktiven Einflüssen ausgesetzt, welche ihn innerlich an Körper, Geist und Seele zerrütten. Wenn er aber die hohe Kunst versteht, wird er auf allen Ebenen versuchen, sich zu vervollkommnen. Voraussetzung dafür ist das Akzeptieren einer grundlegenden Vielschichtigkeit des Menschen, nur darauf erkennt er sich als Ganzes. Verliert er den Bezug zu einer der Schichtungen, verliert er den Bezug zum ganzheitlichen Menschen, seinem wahren Sein.

Auf körperlich materieller Ebene ist es die Gnade, über einen schönen und gesunden Körper zu verfügen. Nicht ein Gefäss nur ist es, es ist Machwerk der innersten Überzeugungen und der geistigen und seelischen Haltung der Vorfahren über lange Zeit. Die Seele hat sich ein geistiges Gefährt gesucht, mit Hilfe dessen sie in der Welt für kurze Zeit wandelt. Es hat nicht Selbstzweck, noch Eigenliebe für Schönheit zu dienen, sondern stellt sich in den höheren Auftrag der Vervollkommnung der Seele. So ist der Körper das adäquate Spiegelbild der über viele Generationen entstandenen seelischen Artung und Überzeugung, das lichtgeboren Materialisierte. Nicht hat er deshalb einen Auftrag für sich, sondern hat dem höheren Ganzen zu dienen. Deshalb gebiert sich der höhere Zweck immer in den diesem entsprechenden Körper. Schönes zu Schönem als dem manifesten Willen der Überseele.

Auf geistiger Ebene ergeben Fähigkeiten das unabdingbare Ingredienz zur Interaktion mit der Umwelt, zur Vereinfachung des Brückenschlages zwischen Seele und Körper. Auch hier aber kann sie Selbstzweck nicht sein, sondern muss immerdar sich stellen in die höhere Absicht aus der Urkraft und der Kraft der Seele. Wer darin alleinig eine Höherentwicklung geistig kristalliner Intelligenz ersieht, irrt in selbiger Weise, wie Verstand und Vernunft vermeintlich gleicher Herkunft entstammten. Wissen und Weisheit sind der Entitäten Verschiedenheit. Nicht entspricht das eine dem anderen. Das inhärente Wissen um die höheren Zusammenhänge entstammt nicht aus einer Unterscheidungsfähigkeit, aber aus einer eingeborenen Inhärenz des Erkennens durch die Seele. So auch sind geistig Höhe und geistig Tief unterschiedlich Mermal. Ist das eine Mittel zum Zweck, ist das andere Ziel.

Der Seele Geheimnis nun ist, auf materieller und geistiger Ebene die bestmöglichen Grundlagen zu haben, um sich zeitlebens hinaufzuschwingen in urkraften Ebene. Wir müssen lernen, den Körper keinen schädigenden Einflüssen auszusetzen. Die inhärente Absage an alle die göttliche Sehnung zerstörende Einwirkungen wird zum Gebot. Genau so, wie der Geist sich schädlichen Einflüssen der Überzeugung entledigungen muss. Ideologien und Irrlehren müssen erkannt und abgeschieden werden, sie sind hinderlich für die geistige Gottwerdung. Derart erklimmt die Seele zu Lebzeiten die Leiterstufe der geistigen Höherentwicklung zur göttlichen Überebene des wirklichen Seins, und erkennt in der weltlichen Existenz nur Übergangsgewerk zum Eigentlichen. Diese gegenseitige Wirkungsweise und Abhängigkeit von Körper, Geist und Seele muss erkannt und genutzt werden. Wie für alles ein Urgrund besteht, so auch für dieses. Deshalb schon wird jedem Menschen durch seine Herkunft ein spezieller Auftrag übertragen. Diesen muss er der Geschichte seiner Vorfahren gemäss erfüllen. Dies zu erkennen, ist die Grundlage für jede Form der schlussendlich geistigen Höherentwicklung. Heilig sind alle Ebenen der Existenz, eine jede trägt den ihren Anteil an dem grossen Werk der Vervollkommnung des Menschen. Eine Absage an eine Ebene lässt das Gebäude in sich zusammenstürzen, der Mensch bricht ein. Die Erkennung der Abhängigkeiten, und der Wunsch nach seelischer Anziehungskraft zur Urkraft erzeugt in uns auf magische Weise den Funken der zukünftigen Wiedergeburt auf materieller Ebene, weil Gleiches sich in Gleiches gebiert, weil nur Höheres auch Höheres anzuziehen vermag auf allen Ebenen des Menschseins.

- Kenaz -

Glaube und Wissen
Geist und Tat
Weltenwandel

Leona, Apokalypsis

Das Neue kommt.
Nichts hält es auf,
nichts hemmt der Zeiten Lauf
auf Dauer,
kein Feuer und kein Eisesschauer:
Es kommt was frommt,
was geziemt den Menschen dieser Erde,
auf dass sie werde
befreit von bösem Handeln,
und frei vom üblem Wandeln
in Laster, Schwäche und in Sünde,
so dass ihr reines Licht sie finde.

Es vergeht bald das Gesinde
der höllisch inspirierten Macht;
und diese selbst fällt
nieder in ewig-eisige Nacht.
Der Hölle Flammen,
die nicht wärmen,
alles zusammen
mit höllischem Lärmen,
wird hier am Tag der Tage enden,
zurück sich in die Hölle wenden.
Das Schlechte wird die Welt dann fliehen
und in den Pfuhl des Dunkels ziehen.
Im neuen Licht ersteht zugleich:
Das Tausendjähr'ge Reich.

So ist's uns versprochen,
ist's gegeben,
von Jenseits, aus dem ew'gen Leben,
gesprochen hier aus heil'gem Mund,
welcher tut nur Wahrheit kund.
Dies Wort wird niemals gebrochen,
jede Silbe tönet klar,
jeder Satz ist rein und wahr.
Und so also wird's geschehen,
keiner kann all dem entgehen.

Ausgemalt ist dies in Farben,
gar bunt und mannigfaltig.
Doch viele Gute schon verstarben,
weil wütet nach wie vor gewaltig,
was schon lange nicht mehr zählt,
wenn wir glauben wolln den Worten,
den vielen heiligen Klängen,
geoffnbaret vieler Orten,
wiederholt in Chorgesängen.
Wo führt es hin?
Was ist der Sinn?

Der freie Mensch ist ledig
vom Lauschen einer Predigt!
Glaube ist die inn're Stärke -
Wissen ist die äuss're Kraft.
Zusammen 's Sieg im Kampfe schafft.
Dies nun wohl merke:
Des Mannes Kampfe mit dem Schwert,
der des Weibes mit dem Geiste -
gemeinsam beides leiste,
was der hohen Mühe wert!

Nie nur auf eines dich verlasse:
Nicht nur Wissen! Nicht bloss Glauben!
Vielmehr stets das Ganze fasse.
Niemals lass' dir rauben,
das eine oder auch das andre;
zugleich auf beiden Pfaden wandre.
Der Glaube, er weist dir das Ziel
und gibt die Sicherheit.
Das Wissen zeiget dir die Bahn,
wo lang es geht in welcher Zeit.

Hast dies beides du begriffen,
seien die Waffen recht geschliffen;
die des Geistes, die der Tat -
beides einen Ursprung hat.
Gemeinsam wird das Werk vollbracht -
und doch stets nach der eignen Art.
Dies werde jederzeit bedacht,

weil es so bestimmet ward,
von Gott und auch durch die Natur.

Gewinnen kann das Grosse nur,
wenn das Kleine sich erkennt,
alles richtig sich beim Namen nennt,
und wissend um das eig'ne Ich,
aus alledem das Grosse baut.
So bildet aus dem Ganzen sich,
die bezwingend reine Macht,
die ist, was Gott sich hat gedacht
bei alledem, was ist verkündet -
auf dass es die Erfüllung findet.

Von ungefähr wird nichts geschehen.
Aus Nichts ist Etwas nie entstanden.
Alles Grosse musst du sehen
als das, was wir in uns fanden,
in uns selbst, in unserem Vermögen,
selbst zu handeln.
Das bringt des neuen Lichtes Segen,
dies vermag's, die Welt zu wandeln.

- Kenaz -

Isais 72 - 10
Rechtschaffen Ordnung
Gedankensame
Spiegelwelt
Wahrheitskraft

Fester Boden (Fundament; Grund)

Zerfallen war alles unter Enun. Trockenheit war auf dem Felde, vernichtet die Hoffnung auf neuen Anfang. Rechtschaffen Ordnung war nicht mehr. Ferne da all Erinnerung an gute Führung, in Gedanken noch als Bild. Starke Hand zerstiess letzte Vorstellungskraft. Allein, der Gedanke nicht war von dieser Welt, war höherer Wille. Es blieben die Geschichten aus ferner Zeit, wie ein Same in der Ewigkeit, bereit zu wachsen, wie Lebenswasser sich ergiesst. Nie wurde zerstört die Erzählung von der gerechten Ordnung, nie war verschwunden der Menschen Hoffnung. Wie ein Keimling wartend auf seine Zeit, bereit zum werden. Wie ein Same in den Gedanken, bereit durch Wille zu erschaffen das Gerechte, Lebendige und zeitlos Immerwährende. Nie war es in Schriften gefasst, doch war es. Nun musste es kommen wieder in herrlich Gewalt, neue Ordnung erschaffend. Wie im Frühling auf den Gewitterregen wartend die Blumen, so musste werden, zu was die Zeit gerufen. Und so kam, was in der Zeit. Neue Ordnung sich erschuf, Altes zerbrach. Wiedergeburt durch Tod, mit der Zeiten Hilfe, erfassend ganzes Reich. Nicht war mehr der Einzelne allein, in höher Gedanken Verbindungskraft war Vorstellung in uns allen. Und nicht war es Gedanke allein, aber in allen, und mächtig war sein Sinn für die gerechte Ordnung. Nicht gab es mehr Wissen, als in der Vorstellung der Menschen, doch mächtig holte Utu sie zurück. Geschaffen wurde neues Fundament, stark und dauerhaft, kommend aus der Spiegelwelt, als Same in uns allen. Gross nun war Hoffnung, alles kam zurück. Friede und Freiheit geschaffen durch Gerechtigkeit. Wahrheit hatte Platz wieder und war der festen Ordnung Grund.

Isais 72 - 10

- Kenaz -

I. S.
Grausamkeiten der Natur
Differenzierung der Grundstruktur
Reduktionsmutanten

Die Vielfalt aller Lebewesen auf Erden ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass Tierarten sich von bestehenden Zweigen absondern, sich weiter differenzierten, und in neuem Umfeld neue Lebensgemeinschaften bilden. Die Art der jeweiligen Differenzierung und Anpassung an die neue Umwelt kann grösstenteils nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Wie bei der Zucht von Kulturtieren, dem Hund, dem Schwein oder dem Rind, entstehen dabei leicht geänderte Formen, Gestalten, Funktionen und Verhaltensweisen. Sobald diese sich herausbedungen haben, stehen sie beinahe irreparabel fest. Es ist unmöglich, aus einem Hund einen Wolf zu züchten, da er bereits ein ganzes Bündel seiner ursprünglichen Fähigkeiten, welche seine Vorfahren zum Wolf machten, verloren hat. Die Form der Differenzierung, und wenn man will, die Weiterbildung von Merkmalen, ist nur möglich auf die eine Seite.

Nun, was bedeutet das für die darwinische Evolutionstheorie? Denn dort stehen Mutation und Selektion auf dem Siegerpodest der Entwicklung von neuen Arten. Dies aufgrund der Annahme, dass sich Gene aufgrund dieses Naturgesetzes neu ordnen und hierdurch der Organismus sich über lange Zeit an die Umwelt anpasst. Von dieser Annahme kann nur ausgehen, wer die Genetik in ihrer Funktion modular betrachtet. Durch diese Betrachtung wird nach dem Zufallsprinzip jeweils eine Geninformation durch eine andere ausgetauscht, und das Lebewesen wird zu einem Überlebensvorteil befähigt, kann sich erfolgreicher an die Umwelt anpassen und verändert die Art als Ganzes.

Zwischenzeitlich hat die Erkenntnislage geändert. Anpassung an die Umwelt erfolgt meistens durch Ausschalten von ganzen Gensequenzen, von Eigenschaftenreduktionen, und nicht durch die Bildung von neuartigen Gensequenzen. Ein Krebs, welcher in einer Unterwasserhöhle ohne Licht sein Färbung und sein Augenlicht verliert, kann dieses nach Rückkehr in sein altes Lebensumfeld nicht mehr zurückerringen. Der Verlust des Augenlichtes ist irreparabel. Er ist die restliche Zeit seiner evolutionären Entwicklung dazu verdammt, sein Leben in der Höhle zu verbringen. Er kann die Eigenschaften, welche er für das Leben draussen an der Sonne benötigt, nicht mehr zurückerringen. Und selbst sein erhöhter Tastsinn und seine Anpassung an die umgebung in der Höhle beruhen auf einer sogenannten Verlustmutation und Differenzierungsanpassung, und stellen deshalb nur relativ eine Weiterentwicklung von Fähigkeiten dar. Man könnte dieses Gesetz umschreiben mit der "Reduktion auf das Wesentliche", keinesfalls aber mit der systemischen Weiterentwicklung, hin zu neuen Funktion, Formen, und Fähigkeiten aufgrund von Zufall, Selektion und Mutation. Selektion und Mutation sind alleine aufgrund der Anzahl an "zufällig" neuenstehenden Rekombinationen gar nicht in der Lage, in nützlicher Zeit angepasste Neuformen zu erschaffen. Ausserdem könnte dieses Gesetz keinesfalls die kambrische Explosion oder die fehlenden Zwischenglieder der Arten erklären.

Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass, ähnlich wie in den alten, heiligen Schriften bereits dargelegt, die grundlegende Schöpfung der Arten fast zu Anfang bereits stattgefunden hat, und nicht dem Gesetz der "Weiterentwicklung" der Arten durch Mutation und Selektion folgt, sondern aus einer Urmasse sich in der Differenzierung und Ausschaltung von Gensektionen sich die neuen, grundlegenden Arten herausgebildet haben. Der Vorgang der Evolution muss sich deshalb genau Gegensätzlich entwickelt haben, als in der Theorie von Charles Darwin ausgedrückt. Die kambrische Explosion zeugt von dieser vollkommen andersartigen Entwicklung der Evolution.

Gleichzeitig haben wir mit dieser Erkenntnis auch den Schlüssel zur eigenen Art, und auf welchem Wege die Entwicklung weiterhin stattfinden muss. Die Natur gibt uns den Weg vor. Sie sagt, dass nicht die evolutionäre Weiterentwicklung die Gesetzmässigkeit ist, sondern Anpassung an die Umwelt durch Differenzierung, vielleicht sogar Rückbildung von Grundfunktionen. Und hierin erkennen wir ein weiteres Grundgesetz für die Arten. Kann eine Art nicht aus dem Pool seiner noch undifferenzierten Vorfahrenschaft schöpfen, ist ihm die Anpassung an neue Bedingungen verwehrt. Denn Rückentwicklung und Anpassung, Weiterentwicklung und Eigenschaftenzuwachs, sind nur möglich durch sogenannte Reduktionsmutanten. Hierin erkennen wir auch den Grund für das Gesetz des grundlegenden Aussterben von fast allen bisherigen Tierarten. Sie wurden ganz einfach durch die evolutionäre Differenzierung ersetzt durch Reduktionsmutanten, welche neuerdings ihre Umwelt in Beschlag nahmen.

Der Schöpfergeist hat anderes vor, als uns aufgrund der darwinistischen Lehre aufgezeigt wird. Er hat die Tierarten zu frühesten Zeiten vollständig geschaffen, hat ihnen alle grundlegenden Eigenschaften längst mitgegeben. Die Aufgaben dieser Schöpfung nun ist nicht die Verschmelzung der Arten, sondern die Differenzierung und Absonderung. Auf dass jede Tierart durch die ihr eigene Umwelt gesonderte Eigenschaften herausbildet und diese weiterhin differenziert. Diese Erkenntnis ist so revolutionär und fern von allen bisherigen Theorien über die Welt und den darin lebenden Tierarten, dass sie gezwungen ist die Geschichte der Lebewesen neu zu zeichnen.

- Kenaz -

Edda, Völuspa
Lichteinbringung zur Seele
Der Dreifalt Erschaffung
Ask und Embla

Gingen da dreie aus dieser Versammlung
ächtige, milde Asen zumal.
Fanden am Ufer unmächtig
Ask und Embla und ohne Besinnung.

Besassen nicht Atem und Seele noch nicht,
Nicht Lebenswärme, noch lichte Farbe.
Atem gab Odin, Hönir gab Seele,
Leben gab Lodur und lichte Farbe.

- Kenaz -

A. G.
Seelenheimat
Liebseel

Du willst in meiner Seele lesen
Und still mein bestes Theil empfah'n;
So schau mein unvergänglich Wesen
Jm Spiegel meiner Lieder an.
Jch bin die Weise, die dich rühret,
Jch bin das Wort, das zu dir spricht,
Der Hauch, den deine Seele spüret,
Jch bin's - und dennoch bin ich's nicht.

Denn sieh, noch oft mit heissem Ringen
Durch Schuld und Trübsal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnsucht als Gesang.
So stürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er sich begräbt,
Jndess der siebenfarb'ge Bogen
Verklärend überm Sturze schwebt.

Die Möve flog zu Nest,
Der Mond hält oben Wacht,
Des Meeres Brausen kommt
Von ferne durch die Nacht.

Jch schreit' hinab zum Strand,
Die Seeluft streift mein Haar,
Da kommt mir's ins Gemüth
Was jemals süss mir war.

Und wie die Wolken dort
Sich rasch verwandelnd ziehn,
Ziehn durch die Seele mir
Erinn'rungsträume hin.

Sie wechseln für und für,
Sie grüssen und zergehn;
Dein Bild nur, wie der Mond,
Bleibt klar inmitten stehn.

Wenn über's Schneefeld mit Gebrause
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich ist's, im sichern Hause
Die Glut zu schüren im Kamin!

Nun darf das Herz sich frei gehören,
Jn seine Tiefen kehrt es ein,
Und Geister lernt's emporbeschwören,
Genossen seiner Rast zu sein.

Kommt denn mit unhörbaren Tritten,
Jhr Helden längst verschollner Zeit!
Jn falt'ger Toga kommt geschritten,
Jm blutbeströmten Panzerkleid!

Jch seh' auf euren narb'gen Zügen,
Jm Auge, das verfinstert droht,

Die Spur von hohen Thatenflügen,
Von wildem Glück und jähem Tod.

Und wenn mir eure Kränze sagen,
Dass Ruhm und Sieg euch einst gelabt,
Ahn' ich zugleich was ihr getragen
Und stolz der Welt verschwiegen habt.

Vielleicht, dass durch der Muse Walten,
Wie ihr mir ernst vorüberschwebt,
Vor Einer plötzlich der Gestalten
Mein schweigend Saitenspiel erbebt.

Und, wie sich Klang gesellt dem Klange,
Wie Bild und Bild sich reich enthüllt,
Ein gross Geschick mir mit Gesange
Die lange Nacht des Winters füllt.

Wie säuselt über Thal und Hügel
Der Gruss des Frühlings heut so mild!
Von fern erklingt's wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brütet's im Gefild.

Jm Stamm der alten Linde steigen
Die Säfte schon geheimnisvoll;
Sie spürt's und schauert mit den Zweigen
Vor Freuden, dass sie grünen soll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angesicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Gespinnst von oben
Verheissungsvoll ein weisser Glanz.

Er gleicht dem räthselsüssen Schimmer,
Der um des Mädchens Züge schwebt,
Das sich geliebt fühlt, doch noch immer
Jhr Glück sich zu bekennen bebt.

Jn diesen Frühlingstagen, da genesen
Das Herz nicht will vom süssen Sehnsuchtsleid,
Wie spricht, was einst bei Platon ich gelesen,
Vertraut mich an aus dunkler Fabel Kleid!
Geschaffen, schreibt er, ward das Doppelwesen
Der Mensch dereinst im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
Jn seine Theile, Mann und Weib, geschieden.

Ein heilig Räthsel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, dass Bruchstück nur sein Leben,
Ein Ton, nur angeschlagen, zum Akkord
Mit seinem Gegenton sich zu verweben?
Wir all sind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften streben,
Und dieses Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heissen's Sehnsucht, und das Finden Liebe.

Der ich alter Zeit Geschichten
Schrieb, als Schnee bedeckt die Flur,
Jetzt, o Frühling, in Gedichten
Deine Thaten schreib' ich nur.

Täglich merk' ich an, wie linder
Sich die Kraft der Sonne rührt,
Und die Blumen, deine Kinder,
Aus dem Thal zum Gipfel führt;

Wie in tieferm Grün die Halde
Schwellend prangt, vom Thau erfrischt,
Wie vollzähl'ger stets im Walde
Sich der Thor der Stimmen mischt.

Heut aus zarter Knospenhülle
Weiss und dicht wie Silberschaum
Brach des Birnbaums Blütenfülle,
Morgen blüht der Apfelbaum.

Wichtig für mein froh Verzeichnis
Däucht mir, was ich nur vernahm -
Jst's nicht auch ein Weltereignis,
Wenn die erste Rose kam?

Jm Wind verhallt Trompetenton
Und ferner Paukenschlag;
Es zieht durch's Feld die Procession
Am schönsten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenschein,
Die Kreuze blinken vorn;
Von tausend Stimmen murmelt's drein,
Sie flehn um Wein und Korn.

Weit hinter'm Zug, verspätet, geht
Durch's blüh'nde Saatgewind,
Versunken in ihr still Gebet,
Ein hold blauäugig Kind.

Jhr rosig Antlitz ist so klar,
Jhr weiss Gewand so rein,
Um ihre Stirn das goldne Haar
Fliesst wie ein Glorienschein.

So wallt sie hin, das süsse Bild,
Den Palmzweig in der Hand,
Als zög' ein Engel durch's Gefild,
Und segnete das Land.

Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenschein;
Berg' und Burgen schauen
Winkend in den Rhein.

Weiss vom Blütensegen
Liegt mein Pfad bestreut,
Durch das Thal entgegen
Schwebt mir Festgeläut.

Wie mir da im Jnnern
Jeder Schatten weicht
Und ein hold Erinnern
Wonnig mich beschleicht!

Lieblichste der Frauen,
Still gedenk' ich Dein!
Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenschein.

Nun schwindet allgemach im Blau
Der Feuerglanz der Sterne;
Der Garten liegt im frischen Thau
Und weiss im Duft die Ferne.

Schon singt die Nachtigall im Strauch
Jhr Lied mit leisrer Kehle;
Aus Ost ein wunderkühler Hauch
Durchflutet mir die Seele.

Von Allem, was zum Staube zieht,
Jm Schlafe reingebadet,
Wie fühl' ich mich zu That und Lied
Mit Flügelkraft begnadet!

Mir ist's, als ob mein Genius
Mir Gruss und Handschlag böte -
Und prächtig über Wald und Fluss

Geht auf die Morgenröthe.

Über den stillen Seen
Erglänzt des Vollmonds Schein;
Ein träumerisches Weben
Durchläuft den Buchenhain.

Am thau'gen Hügelpfade
Jn Düften wallt das Korn
Und fern vom Waldgestade
Herüber grüsst ein Horn.

Wie schwebt zu dieser Stunde
Mein Geist in leichtem Flug!
Geheilt ist jede Wunde,
Die mir die Fremde schlug.

Kaum zeugt von Kampf und Plage
Verwachs'ner Narben Spur
Und an die goldnen Tage
Der Jugend denk' ich nur.

Wie damals füllt mich innig
Ein holdes Glücksvertraun;
Jch fühl's zu Hause bin ich,
O lasst mich Hütten baun'n!

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
Jn Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen roth und weiss
Und durch die Fluren wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud,
Und bist du jung, so liebe heut
Und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst du alt, vergiss der Pein
Und lerne dich am Widerschein
Vom Glück der Jugend sonnen!

Nordostwind hatten wir, die See ging hoch;
Die Wogen rollten an mit schäum'gem Kamme
Und spritzten gischend auf am Hafendamme,
Der Tag sah durch Gewölk, das flatternd zog.

Da schrittst auch du den Quaderpfad entlang,
Jn's straffe Tuch die herbe Fülle schmiegend,
Den schlanken Leib auf leichten Hüften wiegend,
Beschwingt und fest der kleinen Füsse Gang.

Und plötzlich fiel ein Strahl aus Wolken da
Und zeigt' auf deiner Stirne mir die Güte,
Und zeigte mir im Auge dein Gemüthe,
Das frisch und scheu doch in die Welt noch sah.

So standest du und sogest tief gestillt
Den feuchten kühlen Hauch, von Wind und Wogen
Wie eine Meereslilie sanft gebogen,
Geschloss'nen Mädchenthums ein reizend Bild.

Mir aber schwoll das Herz, mein Athem flog,
Jch wusst', ich würde nie dich wiedersehen,
Und doch war mir so wohl, so wohl geschehen -
Nordostwind hatten wir, die See ging hoch.

Einstmals hab' ich ein Lied gewusst,
Einst in goldenen Stunden
Sang ich's, da ich ein Kind noch war;
Aber mir ist's entschwunden.

Lieblich schwebte die Weise hin,
Weich wie Schwanengefieder;
Ach, wohl such' ich durch Feld und Wald,
Finde nimmer sie wieder.

Manchmal mein' ich, es wagt ihr Laut
Über der Flur in den Winden,
Aber er ist verhallt im Nu,
Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entschlief,
Streift urplötzlich und leise
Über mein Herz mit Traumeshand
Die verlorene Weise.

Aber fahr' ich vom Kissen auf,
Kann ich mich nimmer besinnen;
Nur vom Auge noch fühl' ich sacht
Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fänd' ich den Klang:
All die heimlichen Schmerzen
Könnt' ich wieder, wie einst als Kind,
Mir wegsingen vom Herzen.

Auf glatten Fluten schwamm der Abendstern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren:
Die Thürme Lübecks spiegelten sich fern
Und leise zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl, Gesang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüsterndes Gekose,
Ein weisser Mädchenarm griff dann und wann
Jn's feuchte Blau nach einer Wasserrose.

Nachdenklich sass die Lieblichste der Schaar,
Ein zwanzigjährig blühend Maid am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Fast glich sie jener, die mir einst so theuer.

Und plötzlich stand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnsucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverschollnes Eiland ! - -

Die Nacht ist klar, die Nacht ist kühl,
Am Himmel schiessen die Sterne -
Du hast mich einst so lieb gehabt
Und mich geküsst so gerne.

Du hast mich einst so lieb gehabt,
Wo blieb dein heiss Gefühl? -
Am Himmel schiessen die Sterne,
Die Nacht ist klar und kühl.

Minne hält, das wilde Kind,
Einen Brauch, wie blind sie fahre,
Dass ihr vierundzwanzig Jahre
Lieber stets, als vierzig, sind;
Altersfrost und graue Haare
Treiben sie zur Flucht geschwind.

Bei des Herzens Rosenfest
Gilt vor aller Weisheit Schätzen
Selig Stammeln, süsses Schwätzen
Lipp' auf Lippe stumm gepresst;
Geist wird nie den Mund ersetzen,
Der sich feurig küssen lässt.

Was verstrickte denn so jäh
Einst das junge Herz Jsolden,
Dass sie sich mit ihrem Holden

Glühend stürzt' in Schwach und Weh?
Tristans Locken wallten golden,
König Markes weiss wie Schnee.

Darum setze dich zur Wehr,
Glänzt in's alternde Gemühte
Dir der Schönheit Strahl, und hüte
Dich vor nichtigem Begehr;
Minneglück will Jugendblüte,
Und du änderst's nimmermehr.

O wo ist, wo ist das Glück zu Hause,
Dass ich's endlich finden mag und greifen,
Und mit starker Fessel an mich binden!
O wo ist, wo ist das Glück zu Hause?

"Wo des Mondes Sichel schwimmt im Wasser,
Wo das Echo schläft am hohlen Felsen,
Wo der Fuss des bunten Regenbogens
Auf dem Rasen steht, da geh' es suchen!"

Die Freuden, die rosigen Tänzerinnen,
Mit Kränzen und Fackeln, mit Spiel und Gesang,
Wie fliehn sie auf schimmernden Sohlen von hinnen!
Aber der Kummer hat schleichenden Gang.

Verhallt ist das Fest und das süsse Gelächter
Der schwärmenden Dirnen, ach, eh' ich's gedacht;
Nun tappt er um's Haus mir, ein grimmiger Wächter,
Und ruft mir die langsamen Stunden der Nacht.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Dass ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergessen war sein Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Also kommt in dieser süssen
Frühlingszeit von Wald und Fluss
Solch Erinnern oft und Grüssen,
Dass ich tief erschrecken muss.

Weisen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr:
Dunkle Sehnsucht, längst begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne scheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

Dass holde Jugend nur zur Liebe tauge,
Jch weiss es wohl, und dass mein Lenz entschwand;
Doch sehn' ich mich nach einem treuen Auge,
Doch sehn' ich mich nach einer weissen Hand.

Nach einem Auge, das mit hellerm Scheine
Aufleuchte, wenn mein Tiefstes ich enthüllt,
Und das in jenen bängsten Stunden weine,
Wo meines sich nicht mehr mit Thränen füllt;

Nach einer Hand, die hier und dort am Wege
Mir einen Zweig noch pflücke, herbstesfarb,
Die mir zum Rasten weich die Kissen lege,
Und mir die Wimpern schliesse, wenn ich starb.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor Andern beschieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durch's bunte Gedränge
Nur hinschweifte dein Gang,
Brachst du Rosen die Menge,
Sangst du frischen Gesang.

Ja, mit seligem Reigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinste Gemüth.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog
Nun spätherbstlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

Lerne still dich bescheiden,
Sanftmuth lern' und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
zahl' dem Glück die Schuld;

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk,
Jeden Blick noch der Sonne
Preis' als ein himmlisch Geschenk.

Oftmals, wenn ich ganz allein
Brüte, Nachtumgeben,
Fliesst's wie sanfter Mondenschein
Plötzlich in mein Leben.

Jeden Druck, den ich empfand
Schmerzlich und bekommen,
Fühl' ich wie von Engelsband
Sacht hinweggenommen.

Süsser Jugendschauer quillt
Über mein Gemüthe,
Und es dehnt sich tief gestillt,
Wie im Thau die Blüte.

Staunend sinn' ich, was geschehn,
So den Schmerz zu bannen?
Dieses Friedens himmlisch Wehn,
Dieser Glanz, von wannen?

Und ein Ahnen will zuletzt
Jn mein Herz sich senken,
Dass geliebte Todte jetzt
Drüben mein gedenken.

Will das rasche Blut dir stocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, so bleibst du jung.

Lieb' und musste Sie dich lassen,
Die dein Herz einst selig fand,
Darfst du doch ihr Kind umfassen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

Am zerfallnen Burggemäuer
Über'm schwarzen Fichtenhag
Glüht's noch einmal auf wie Feuer,
Und versunken ist der Tag.

Schauernd rühren sich die Wipfel,
Drunten schwillt der Rhein mit Macht,
Und vom Thal empor zum Gipfel
Steigt wie ein Gespenst die Nacht.

Da befällt ein heimlich Grausen

Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
"Steine bröckeln, Wellen brausen,
Und wie bald bist du dahin!"

Das ist's, was füssen Trost mir bringt
Und Jugendmuth im Alter,
Dass mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tausendstimmiger Psalter;

Dass heute noch die Seele mit
Vergeht in süssem Grausen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brausen;

Dass, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenstrand zu sitzen,
Wenn über mich vom Wogenschlag
Des Gischtes Flocken spritzen;

Dass mich in dunklem Sehnsuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Dass mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper thauen;

Dass stets vom Frühlingssturm erfasst,
Mein Herz noch schwärmt und dichtet,
Dass mir des Herbsttags goldne Rast
Noch stets die Brust beschwichtet.

Wieviel ich Täuschung auch erfuhr
Jm Leben und im Lieben,
Du bist mir allezeit, Natur,
Du bist mir treu geblieben.

Du hast, wenn Unmuth mich befiel,
Jhn sanft hinweg gehoben,
Hast mir dein leuchtend Farbenspiel
Jn jede Lust gewoben;

Und wollt' ich ganz im Schmerz vergehn,
So zeigtest du mir milde
Von Leben, Tod und Auferstehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O lass mich still an deiner Hand
Fortwallen, Heiliggrosse,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruh'n in deinem Schoose!

Der als Morgenstern am Himmel
Glänzte, bei des Tages Schluss
Vor dem andern Sterngewimmel
Geht er auf als Hesperus.

Früh und spät vom selben Golde
Glüht der Saum des Firmaments,
Und des Herbstes letzte Dolde
Gleicht der ersten Dold' im Lenz.

Also gehn, wie sich dazwischen
Auch in buntem Unbestand
Der Entfaltung Stufen mischen,
End' und Anfang Hand in Hand.

Und so kann ich, rauscht in leisen
Melodie'n mein Saitenspiel,
Ein Gefühl nicht von mir weisen,
Das mir sagt: Du bist am Ziel.

Denn die letzten meiner Lieder,
Wenn ich recht zu hören weiss,
Klingen wie die ersten wieder
Und vollendet ist der Kreis.

Weil ich ohne Groll und Klage
Dies Geschick des Lebens trage
Und den Sturm zur Ruh beschwor:
Meint ihr, dass ich drum vergessen,
Was ich einst so reich besessen,
Was ich, ach, so früh verlor?

Zwar die Thränen sind zergangen,
Zu des Tags bewegtem Prangen
Lernt' ich lächeln, wie vorher;
Doch geräuschlos, tief im Herzen,
Gehn die nie verschwund'nen Schmerzen
Wie ein leiser Strom durch's Meer.

Wie manchen Blick du frei und freier
Jn's Walten der Natur gethan,
Auf's neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphinx dich an.

Du kannst ihr nimmer Antwort geben,
Wenn sie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Räthsel ist das Leben
Und ein Geheimnis bleibt der Tod.

ᚺᛉᚹᛒᚲ

- Kenaz -

S. A.
Welt als Wille

"Nichts ist verdriesslicher, als wenn man, mit Gründen und Auseinandersetzungen gegen einen Menschen streitend, sich ale Mühe gibt, ihn zu überzeugen, in der Meinung, es bloss mit seinem Verstande zu tun zu haben, - und nun endlich entdeckt, dass er nicht verstehen will; dass man also es mit seinem Willen zu tun hatte, welcher sich der Wahrheit verschliesst und mutwillig Missverständnisse, Schickanen und Sophismen ins Feld stellt, sich hinter seinem Verstande und dessen vorgelbichem Nichteinsehen verschanzend."

- Kenaz -

B. W.
Geist - Seele - Leib
Denken - Empfinden - Wollen (Wille)
Geist - Kraft - Stoff
Wissenschaft - Mathematik/Philosophie - Urwissen
Verstand / Vernunft
Axiomwelt
Urwissen

Wissenschaft und Urwissen

Wissenschaft schafft Wissen durch Einordnen beobachteter Erscheinungen. Ur-Wissen gibt die unveränderlichen Ordnungsgesetze, nach denen aus dem Ur das Al entsteht in vorgezeichneten Bahnen, aus Wurzel-Kräften sich entwickelnd, die im Zusammenhang höherer Lebensgemeinschaft der Vollendung zustreben. Diesen Gegensatz beider Lehr-Arten muss man immer im Auge behalten, wenn man die mitteleuropäische Überlieferung in ihrer Tiefe und Schönheit verstehen will. Man kann ihn auch so ausdrücken: "Die Ura-Ryta ist, die Welt wird."

Die Wissenschaft hält sich an die gegebenen Tatsachen, aus denen sie durch scharfe Einzelbeobachtung die ursächlichen Zusammenhänge zu ermitteln sucht. So kommt sie zu bestimmten Gesetzmässigkeiten, die sie Naturgesetz nennt, die, "wenn die Beobachtungen und die aus ihnen gezogenen Schlussfolgerungen richtig sind", an die Grenzen des Urwissens heranführen können. Der gleiche Tatbestand, nach anderen Gesichtspunkten geordnet, führt zu anderen Schlüssen. Wissenschaftliche Lehrmeinungen bedürfen von Zeit zu Zeit immer wieder der Berichtigung, wenn neue Tatsachen bekannt werden, die sich nach den bisherigen Deutungsversuchen nicht erklären lassen. Sie können daher immer nur für eine begrenzte Zeit gültige Hilfs-Hypothese darstellen. Die Wissenschaft irrt, wenn sie eine gerade augenblicklich allgemein anerkannte Lehrmeinung für unumstösslich erklärt, zum Glaubenssatz (Dogma) macht, mag es sich um eigene oder um Lehrmeinungen handeln, die eine religiöse Gemeinschaft für verbindlich erklärt.

Die Wissenschaft ist Feind jeglichen Aberglaubens. Ein solcher ist oft ein Rückstand älterer Anschauungen. Doch birgt mancher Aberglaube in sich einen wahren Kern. Man sollte auch da nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Bäuerliche Wetter- oder Heilregeln sind zumeist aus scharfer Naturbeobachtung entstanden und pflegen sich trotz aller Verfemung durch die Wissenschaft eben durch ihren Wahrheitskern zu erhalten, wenn auch dieser oft von einer dicken Jrrtumsschale umhüllt wird.

Die Wissenschaft fragt mehr nach dem "Wie?", dem "Modus" der Dinge, als nach dem "Wozu?" und "Wohin?". Die Frage nach Zweck und Ziel einer Gesamt-Entwicklung, oft auch die nach dem "Woher?", ist für die Wissenschaft eigentlich schon unlösbar. Hier beginnt der Arbeitsbereich der Philosophie, die, vielfach noch aus dem Urwissen schöpfend, zunächst in ihrer Erkenntnistheorie überhaupt zustande kommen kann. Der Wissenschaft sind Vernunft und Verstand gegebene Grössen. Jhre Kritik begnügt sich damit, Beobachtungs- oder Denkfehler auszuschalten. Die Philosophie prüft zunächst dies Handwerkszeug jeglicher Erfahrung und untersucht seine Brauchbarkeit zur Wahrheitsermittlung. Die griechische Philosophie ging - wohl unter ägyptischem Einfluss - von der Mathematik aus, die in sich schon die Gesetzmässigkeiten aller Gestaltung enthält. Sie übernahm den ägyptischen Massbegriff "sop". Auch die mitteleuropäische Überlieferung kannte einen ähnlichen Grundbegriff, "mjöt", d.i. das "Mass", der, aus der Himmelsbeobachtung entwickelt, sich in der kultischen Ortung und in den Massgesetzen der Handwerksüberlieferung ausdrückte. Mathematik und Philosophie haben es beide mit dem zu tun was Kant "Erkenntnisse a priori" nennt, die "jeglicher Erfahrung vorausgehen". Beide handeln von "Axiomen". Da axis die Achse bezeichnet, handelt es sich um solche Grunderkenntnisse, um die sich alles dreht.

Mathematik und Philosophie bilden daher die Brücke zwischen Wissenschaft und Urwissen.

Jm Zeitalter einer beispiellosen Entwicklung der Technik hat diese vielfach auf die Wissenschaft abgefärbt. Die Technik muss um ihrer Wirtschaftlichkeit willen normen. Auch die Wissenschaft muss mit technischen Hilfsmitteln arbeiten, bindende Regeln aufstellen, mit Formeln arbeiten, die dann bald zur Norm werden. So wird sie zum Ausdruck des "gesunden Menschenverstandes", der mit festen Füssen auf dem Boden der gegebenen Tatsachen sich stellt und alles als Hirngespinst ablehnt, was nicht jeder ohne weiteres begreifen kann. Sie setzt stillschweigend voraus, dass die Menschen stets so gewesen sind wie der heutige Normalmensch. Doch schon jeder Künstler widerlegt durch die Wirksamkeit seiner Schaffenskräfte, die aus verborgenen Quellen gespeist werden, diese allzu oberflächliche Normung. Der Mensch beobachtet mit seinen fünf Sinnen die Aussenwelt, aber daneben auch seine eigene Jnnenwelt. Jn ihr nimmt er im wesentlichen drei Grundkräfte wahr, die den Wasserspiegel unserer Jnnenwelt - einem hineingeworfenen Steine vergleichbar - ringförmig erregen, so dass wir von Jnnen nach Aussen die drei Ringe des Geistes, der Seele, des Leibes unterscheiden können. Das Geistige gibt als Jnnerstes immer den ersten Anstoss in klarer Bewusstheit des Denkens, das zugleich Empfinden, Wollen und Gestalten ist, als unteilbare Ganzheit. Das Seelische, gegenüber dem Geistigen empfangend, gegenüber dem Leben gestaltend, verhält sich zum Geiste wie Siegelwachs gegenüber dem Petschaft, ruft aber wie eine Grammophon-Hartgummi-Platte, in die Walze des Lebens eingespannt, die

Melodie unseres Lebens hervor. Somit bildet das Seelische schon die erste und feinste Substanz, am nächsten dem Geistigen verwandt, als Verbindung zwischen Geist und Leib, deren Doppeleinwirkung sie unterliegt. Wenn wir von einem beseelten Kunstwerke, einem seelenvollen Blick reden, so stellen wir dadurch ein Mitschwingen unseres innersten Empfindens dar. Wir können wohl sagen, dass der Schwerpunkt des Geistigen im Denken, des Seelischen im Empfinden liegt. Den äussersten Kreis bildet das Leibliche, das, aus den groben Stoffen der Aussenwelt erbaut, sich (nach Schopenhauer) als in die Erscheinung getretenes, gegenständlich gewordenes Wollen darstellt. Jn diesem Schopenhauer'schen Sinne können wir sagen, dass der Schwerpunkt des Leiblichen im Wollen liegt. Wille ist an und für sich etwas Geistiges, eine Bewegung (W) inneren (J) Lebens (L), aus dem sich die Leibes-Gestalt herauskristallisiert hat. Das den Leib Gestaltende (eddisch mjöt, Mass, genannt) ist geistig, die (plastische) Ausprägung im Einzelnen, seelisch im rätselvollen Zusammenspiel von Drüsen und Nerven, wobei auch Wachstum anregende oder hemmende Hormone eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Die vollendete, reich gegliederte Gestalt unseres Körpers (Chrop) muss somit zum artgetreuen Spiegelbilde auch unseres geistigen und seelischen Wesens werden. Es liegt ganz in unserer Hand, was wir aus unseren so gegebenen Anlagen machen, ob wir unseren oft ungeberdigen Trieben gestatten, mit uns durchzugehen, oder ob wir unser Dreigespann fest am geistigen Zügel halten.

Jm gewissen Sinne können wir die Seele auch Kraft nennen, und zwar zur Bewusstheit gesteigerte Kraft der Empfindung, wie ein Strahlen sammelndes Brennglas, aber auch wie ein reiner Spiegel, der das (vom Geist) empfangene Licht unverzerrt zurückwirft. Daneben ist der Seele am nächsten verwandt die Einbildungskraft (Fantasie), die Gestalten hervorbringt und so auch den Stoff als geformte Kraft entstehen lässt.

Jm Geiste sind Denken und Wollen eins. Wille ist ausgeführter Gedanke. Auf den Willen wirken geistige Höhenkräfte und stoffzugewandte Tiefenkräfte ein, wobei die bewusste Seelenkraft das Zünglein an der Waage bildet.

Diese inneren, mannigfach abgestuften Kräfte sind steigerungsfähig bei planmässiger Übung. So kann, wie indische Erfahrungen zeigen, bei geistiger Willensschulung der Leib in erstaunlichem Masse beherrscht werden, wobei freilich die asketische Abkehr vom Leben oft krankhaft entartet. Solche, in Jndien rassisch wie klimatisch bedingte Artungen haben unseren Ahnen gewiss ferngelegen, wenn sie in enger Naturverbundenheit aus dem Urwissen Kräfte schöpften, die wir längst verloren haben.

Das Urwissen war Mathematik und Philosophie in eins. Aber diese Mathematik, noch nicht zur Rechentechnik herabgesunken, war noch Urzahlensichtig. Sie kannte noch die Gestalt und Eigenschaften bestimmende Kraft der Zahlen, während sie uns heute hauptsächlich als Mengenzeichen (quantitativ) erscheinen und höchstens in den Atomgewichtszahlen als qualitativ. Zwischen Null (ni-jul) und Unendlich sahen sie alles gespannt. Aus dem geheimnisvollen und so inhaltsreichen N-U-L (noch unerschaffenes Leben) sahen sie die Unendlichkeit des Als (All) hervorgehen. Was wesenhaft im Al wird, ist die unendliche Fülle (Fe) einer im Ur verwurzelten Kraft, die der Mensch zwar ahnen und empfinden und dadurch erleben, aber nicht mehr mit klaren Begriffen umschreiben kann, da Raum und Zeit, an die unser Denken gebunden ist, für das Ur keine Gültigkeit haben. Die Allgemeinverbindlichkeit mathematischer und die beobachtete Allgmeingültigkeit der Naturgesetze, namentlich im Aufbaue der Pflanzen und Tiere, führen zum Ahnen einer dem Al innewohnenden, aus dem Ur stammenden Ordnungsmacht, deren einheitliche Ganzheit Got genannt ward, die, wie das Prisma den Lichtstrahl in das farbige Spektrum zerlegt, von uns als dreifach gespiegelt empfunden wird als Geist, Seelen-Selbstheit und stoffliche Leiblichkeit, also als eine Einheit von Geist-Kraft-Stoff. So war die Urreligion tief Got-bewusst und Got-verbunden. Sie kannte noch keinen Zwiespalt zwischen Religion und Wissenschaft. Sie unterschied Ur und Al. Die Ordnungselemente, nach denen auf Erden die vier Reiche der Mineralien, Plfanzen, Tiere, Menschen - untereinander zusammenhängend - von der gleichen, alles belebenden Kraft durchströmt werden, fassen wir in dem Begriffe der Natur zusammen. Kehren wir dies Wort um, so gewinnen wir als Sinn "Ur-Gebärerin". Da Ur stets etwas Verborgenes, Verschleiertes (wie das verschleierte Bild der ägyptischen Jsis) Unerkennbares bedeutet. Daher der eddische Ausdruck die Abhängigkeit der gesamten Erscheinungswelt von einer urgeistigen Planung, die aber nicht über den Dingen schwebt, sondern das Jnnerste von allem bedeutet. Daher der eddische Ausdruck Massbaum (mjöt-vidr) für die organische Einheit alles Gewordenen, das "als geprägte Form sich lebend entwickelt" (Goethe). Jn dieser organischen Entwicklung wandeln sich die Kreislaufgesetze, die ihren Ausdruck in der Rune Tyr (Tiwaz) fanden, in die Zeugungsgesetze um, deren Durchdringungskraft in der Dornrune (Thurisaz) sinnfälligen Ausdruck findet. (Sprachlich hat D einen dreifachen Sinn: a) zielweisend (demonstrativ), wie der ausgestreckte Finger eines Wegweisers, der zu sagen scheint: "dahin", b) durchdringend wie der Schlag einer Beilpicke, daher auch teilend, spaltend, schmerzerregend. Der Lebens- und Todesdorn ruft "durch, hindurch!". c) dehnend, spannend (Sanskrit: dhanvan) wie ein Bogen oder die Saite eines Musikinstruments oder Sinn, polare Kraft, Stimmung.)

Ein in die Erde gesenkter Keim durchbricht die Hülle, bildet Wurzeln und Keimblätter und beginnt zu schossen, und in mannigfaltiger Gestaltung, die im Kern schon verborgen schlummerte, beginnt eine neue Kreislaufentfaltung, die zur Kronen- und Blütenbildung führt, aus denen nach erfolgter Befruchtung neue Samen hervorgehen, die nach erreichter Vollreife in den Früchten mit diesen abfallen.

Nach gleichen Gesetzen entwickelt sich im siebenfachen Takt jeder Einzelmensch, wie jedes Volk und die ganze Menschheit durch sieben Menschheitsepochen. Jede Altersstufe hat ihre eigenen Entwicklungsgesetze und ihren besonderen Lebensrhythmus, wenn auch alles ineinander übergeht.

Zu dieser Entwicklung trägt die Wissenschaft kaum etwas bei. Das Leben entfaltet sich in seiner Schönheit und Fülle auch ohne sie. Jndem sie oft lebensfeindliche Begriffe aufstellt, verstösst sie gegen die grossen Ordnungsgesetze. Die Früchte reifen nicht schneller (nach einem Ausspruch Bismarcks), wenn man eine Lampe darunter hält. Das Leben quillt immerdar aus veborgenen Tiefen, die jeder menschlichen Berechnung spotten. Es ist rational und irrational zugleich. Schon menschliche Leidenschaften werfen viele Berechnungen zukünftiger Politiker über den Haufen.

Eine Vernunftreligion ist ein Unding. Da die Wissenschaft nie mit ihrem Forschen zu Ende kommt, und hinter jeder gelösten Frage immer neue auftauchen, steht ihr eine letzte Entscheidung in religiösen Fragen gar nicht zu. Nur der Satz besteht zu Recht, dass kein Glaube vernunftmässiger Erfahrung widersprechen darf, wenn er nicht zum Aberglauben werden soll.

Kein Mensch hat Zeit, zu warten, bis die Wissenschaft alle Fragen gelöst hat. Jhn hungert täglich nach Wahrheit. Er lässt sich nicht durch leere Versprechungen abspeisen. Jhm genügt es, zu seiner eigenen Entwicklung die Grundgesetze zu kennen, die er beachten muss, um in höherer Lebensgemeinschaft sein Leben recht zu führen, seine Kräfte zu üben und zu steigern. Die Urreligion leistete, als sie noch ein reiner Lichtglaube war, unseren Ahnen diesen Dienst vollkommen. Aus den vorhandenen Trümmern den verlorenen Plan der Gesamtentwicklung wieder aufzubauen und für die Zukunft nutzbar zu machen, ist unsere Aufgabe, damit die Entwicklung sich planmässig vollenden kann.

- Kenaz -

S. R.
Ich-Bewusstsein
Selbstbewusstsein des Gedankens
Gedankenspiritualität

Das stärkste Selbstausleben des Gedankens ist im Mitteleuropäischen, weshalb auch nur im Mitteleuropäischen das Wort einen Sinn hat, das Hegel und Hegelianer geprägt haben: "Das Selbstbewusstsein des Gedankens". Was für den Nicht-Mitteleuropäer ein Abstraktum ist, ist für den Mitteleuropäer das grösste Erlebnis, das er haben kann, wenn er es im lebendigen Sinne versteht. Das Mitteleuropäische geht darauf aus, die Ehe zu begründen zwischen dem Spirituellen an sich und dem Spirituellen des Gedankens. Nirgends in der Welt, in keinem Volkstum kann das erreicht werden ausser im mitteleuropäischen.

- Kenaz -

Hugo Graf Weitenegg
STM Societas Templi Marcioni
Herren vom Schwarzen Stein

Einleitung zur Isais-Offenbarung

In den letzten zwei Jahrzehnten des vergangenen 20. Jahrhunderts hat die lange vergessen gewesene Isais-Offenbarung - die Gestalt der Isais überhaupt - wieder einiges Interesse hervorgerufen. Noch immer gehört dieser Text zu den geheimnisumwobenen Schriften, über die es an vollständigem Hintergrundwissen mangelt, so dass mitunter der Phantasie über Gebühr freie Bahn eingeräumt zu sein scheint. Dies um so mehr, wie das Gros der Originalvorlagen, soweit diese bis in gegenwärtige Zeit überdauert hatten, in den Wirren des Jahres 1945 verlorenging. In den Jahren zwischen etwa 1985 und 1995 wurde der Text in unterschiedlichen Ausführungen veröffentlicht, inhaltlich dem allgemeinen Wissensstand gemäss zwar bis auf wenige Stellen weitgehend richtig, jedoch oft mit ganz oder teilweise falschen Illustrationen. Die entsprechenden Verlage können dafür nicht verantwortlich gemacht werden - das galt jedenfalls bis 1996/1997, da es bis dahin nirgends zugängliche Quellen gab, um die Irrtümer zu beseitigen. Dies ist inzwischen anders. Nach dem verfügbaren Wissensstand, erfolgte die Isais-Offenbarung in den Jahren 1226 bis 1228 am Ettenberg, am Fusse des Untersbergs zwischen Berchtesgaden und Salzburg, an den Tempelritter Hubertus und dessen engste Gefolgschaft. Die Zusammenfassung zu einer durchgehenden Schrift fand erst 1238 statt, vermutlich auf Weisung des Wiener Templer-Grosskomturs Hugo Graf Weitenegg. Im Jahre 1983 fand in Wien eine vollständige Neuübertragung des Texts ins Gegenwartsdeutsche statt, die 1984 verfügbar wurde, jedoch an einigen wenigen Stellen nicht gänzlich richtig war. Um die Jahreswende 2001/2002 wurde auf Anregung der Templer-Erbengemeinschaft / STM (Societas Templi Marcioni) unter abermaligem Vergleich mit dem Originaltext, so weit noch vorhanden, respektive den erhaltenen Abschriften, die notwendige Detailkorrektur vorgenommen. Diese bezog sich insbesondere auf die Reinigung des Textes von einer mit Sicherheit erst in der Neuzeit eingefügten Passage über einen angeblichen "Tempel des Schwarzen Steins" et cetera, die dem Original völlig fremd ist. Die Übertragung der Isais-Offenbarung basiert auf dem Urtext sowie auf der aus zwei Teilen bestehenden ersten Übertragung ins Gegenwartsdeutsche, die 1862 und 1971 angefertigt worden waren. Die vollständige Erstübertragung von 1862 ging 1945 zusammen mit den meisten Originalunterlagen um Isais, Die Herren vom Schwarzen Stein et cetera verloren Genauer gesagt wurde all dies von den damaligen Sachwaltern vernichtet, um das für die Zukunft der Neuordnung als wichtig betrachtete Material, dessen Inhalt man kannte, nicht in die Hände der Alliierten fallen zu lassen. Die Gelegenheit, noch eine sichere Verwahrung der Papiere zu bewerkstelligen, war bei den sich überstürzenden Ereignissen offenbar nicht gegeben. Diese Vorgehensweise kann allein aus der damals herrschenden Lage verstanden werden. Die Wiedererstellung der Isais-Offenbarung entspricht der Originalform, soweit sie erhalten ist. Diese weist keine Untergliederungen oder Versnummerierungen auf.

Schon Goethe sagt so voller Weisheit, die Menschen erschüfen sich ihren Gott nach ihrem Ebenbild. Die Menschen aber sind zumeist schwach, daher erschaffen sie sich schwache Götter. Der moderne Mensch des 20. Jahrhunderts ist am schwächsten, er trägt die Stärke nur selten. Die wahre Isais hat mit solchen nichts zu tun, sie kehrt ihnen den Rücken. Darum finden heutzutage so wenige einen Zugang zu ihr, denn sie ist stark und verlangt Stärke. Der mittelalterlichen Mythe nach, vererbt sich das Sehen der Isais mit dem Blute derer, die sie sich selbst einst bestimmt hat.

- Kenaz -

Spiegelwelten
Geist über Materie
Wahre Freiheit

4. Sammlung Leonas kryptischer Verse

Aus dem Mondschein die Zeit ohne Mass, führt am Dunkel vorbei, ungeachtet der Nacht. Die Stimme ertönt, das Bild formt sich aus dem Licht, dem widerscheinenden. Alles ist eines, es gibt keine Begrenzung, weder des Raums noch der Zeit, denn diese bleibt still, wenn Isais will.

Kannst du die Worte verstehen? Kannst du erkennen das Bild? Sehen heisst noch nicht, erkennen; und hören noch nicht, verstehen. Es ist oftmals im Spiegel. Nicht immer, nicht meistens, aber sehr oft. Der Spiegel ist wichtig, viele Spiegel sind wichtig. Aber nicht alle, manche sind leer und können sich auch nicht füllen. Spiegel sind nicht nur aus Glas oder Kristall – Wasserspiegel, Mondscheinspiegel. Mancher Spiegel wirkt auch wie ein Siegel. In den Spiegeln steht viel. Die meisten laufen daran vorüber und bemerken nichts. So soll es sein. Den Ihren aber begegnet Isais aus vielen Spiegeln, sehr oft. Fremde können weder ihr Bild sehen noch hören, was Isais aus dem Spiegel spricht.

Manche Wolken sind ihre Zeichen, besonders am Berg.

Tage sind Tage. Welche Tage? Wo und wessen Tage? Sie sind nicht alle gleich, die Zeit ist nicht überall gleich. Eine Zeit bewegt sich und eine andere steht still. Es fällt bloss meistens nicht auf. An manchen Plätzen haben die Tage Ritzen in eine andere Zeit, sowohl vor wie zurück. Die zurückliegenden Zeiten stehen, wie Bilder, sie leben nicht mehr. Aber man kann sie sehen, betrachten wie Bilder. Die Zeitritzen bleiben aber meistens nur kurz. Aber Zeitritzen sind häufig, ganz besonders an den bevorzugten mystischen Orten. Es geschieht aber fast überall. Das Gehirn fasst es nicht, wohl aber der Geist. Der Geist ist von Natur aus der Herr des Gehirnes. Nur wenige wissen es noch, sind ihre eigenen Sklaven. Mit der neuen Zeit wird auch eine neue Freiheit kommen. Keine Zügellosigkeit der Sitten, eine andere Art von Freiheit, wahre Freiheit.

Wir sind verschiedenartige Geistwesen, innerlich, Männer und Frauen, jedes nur eine Hälfte. Erst zusammen können wir ganz sein. Aber das hat nichts mit Biologie zu tun, es ist anders. Drüben gibt es keine biologische Geschlechtlichkeit. Isais ist nur weiblich. Darum braucht sie Malok. Er ist nur männlich. Ganz verschieden, aber es hat ja auch nichts mit Fortpflanzung zu tun, ist nur eine Schwingungssache. Auf der Erde hat sie zu den Männern ein erotisches Geist-Verhältnis, zu einigen, irgendwie gleichzeitig versteht sie die Frauen am besten. Harmonie.

- Kenaz -

Erleuchtung durch Wissen
Suche nach Weisheit
Materialistisches Denken
Lernen ohne höheres Ziel
Weisheitsliteratur
Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis

Das vedische Wissen Indiens

Das Wort Veda geht auf die Sanskritwurzel "vid" zurück, zu Deutsch "wissen". Das deutsche Wort Weisheit ist auch mit dieser Wurzel verwandt. Weitere Ableitungen findet man beispielsweise im Englischen (wit), im Russischen (vid) und im Lateinischen (videre); denn ein Wissender ist jemand, der die Wahrheit gesehen und erkannt hat. Das vedische Wissen ist zeitlos und hat seinen Ursprung in den uralten Sanskrit-Texten Indiens, die alle Bereiche des menschlichen Wissens abdecken. Dazu gehören Kunst, Architektur (Vastu), Heilkunde (Ayurveda), Yoga, vedische Psychologie, Astrologie (Jyotisch), Kochkunst und viele andere Bereiche des Lebens. Die massgeblichsten und fast überall anerkannten heiligen Schriften der Welt sind die Veden. Die Veden bestehen aus vier Teilen: Rig-Veda, Sama-Veda, Yayur-Veda und Artharva-Veda. Sie sind sehr umfangreiche Sanskritwerke über die verschiedensten Wissensgebiete. Der Vedische Wissensschatz, soweit er uns heute noch zugänglich ist, behandelt zum Beispiel: vedische Baukunst, ganzheitliche Heilkunde bis hin zu komplizierten Operationstechniken an Auge und Gehirn, fortschrittliche Agrar- und Bewässerungstechnik, Kriegskunst, Bau und Anwendung von Flugzeugen, und vor allem viele tiefe Einsichten in die Transzendenz und die Spiritualität. Die Veden sind für einen Durchschnittsmenschen sehr schwer zu verstehen. Deshalb werden die vier Veden in den 18 Puranas und in dem Mahabharata genannten historischen Epos erklärt. Auch das Ramayana ist ein historisches Epos, in dem alle wichtigen Unterweisungen der Veden enthalten sind. Veda bezeichnet also den Kenntnisstand der indischen Kultur seit über 5'000 Jahren. Dieses Wissen ist in verschiedene Kulturen eingegangen. Viele daraus abgeleitete Lehren und Techniken haben bis heute überdauert. Ein Beispiel ist die Heilkunst Ayurveda, was wörtlich übersetzt bedeutet: die Kunst vom langen Leben. Allen Lehren gemein ist ein ganzheitliches Verständnis des Menschen an sich und des Menschen in seiner Umgebung. In der vedischen Heilkunde wird immer die wechselseitige Abhängigkeit von Körper, Geist und Seele berücksichtigt, um einen ausgeglichenen Zustand zu erreichen. Die heiligen Schriften Indiens, die die Essenz des vedischen Wissens enthalten, werden oft mit der Sonne verglichen, denn sie vertreiben die Finsternis aus den Herzen der Menschen:

"Wenn aber jemand mit dem Wissen erleuchtet ist, durch das die Unwissenheit zerstört wird, dann offenbart sein Wissen alles, ebenso wie die Sonne am Tage alles erleuchtet."
Bhagavad-Gita 5.16

Die vedische Literatur ist so umfangreich, dass es heutigen Gelehrten, die sich ausschliesslich mit dem Studium der vedischen Schriften beschäftigen, schwer fallen dürfte, sie alle im Laufe eines Lebens im Sanskrit-Original zu studieren. Um sich eine Vorstellung vom Umfang der vedischen Literatur zu machen, ein paar Beispiele: das Rig-Veda besteht ursprünglich aus über 1'000 Hymnen mit hunderttausenden von Versen, das Manu-Smriti umfasst circa 2'500 Verse, das Mahabharata 100'000 Doppelverse, das Ramayana 24'000, das Srimad-Bhagavatam 18'000 Verse und die Puranas bestehen zusammen aus über 300'000 Versen, wovon heute nicht mehr alle vorhanden sind. Die Schriften zu studieren ist eine Sache und sie korrekt zu verstehen eine andere. Akademische Gelehrsamkeit allein nützt wenig. Im Srimad-Bhagavatam unterweist der Höchste Herr seinen Geweihten Uddhava mit folgenden Worten:

"Wenn jemand durch akribisches Studium geschickt wird im Lesen vedischer Literatur, aber keine Bemühung unternimmt, den Geist auf die Persönlichkeit Gottes zu fixieren, dann gleicht seine Bemühung der eines Mannes, der sehr hart arbeitet, um für eine Kuh zu sorgen, die keine Milch gibt. Mit anderen Worten, die Frucht seines mühsamen Studiums des vedischen Wissens ist die Mühe selbst, ohne ein anderes, greifbares Resultat. Mein lieber Uddhava, jener, der für eine Kuh sorgt, die keine Milch gibt; eine untreue Frau; ein Körper, der

völlig von anderen abhängig ist, nutzlose Nachkommen und Reichtum, der nicht für den richtigen Zweck verwendet wird, sind sicherlich höchst erbärmlich. In gleicher Weise ist jemand, der vedisches Wissen studiert, das bar meiner Herrlichkeit ist, höchst erbärmlich." Srimad-Bhagavatam 11.11.18 -19

Diejenigen, die die Vedas (vedischen Schriften) bei unautorisierten, materialistisch denkenden und lehrenden Lehrern studieren, können ihre Schlussfolgerungen nicht begreifen und verschwenden lediglich ihre Zeit. An einer weltlichen Universität, da sie nur rationales, logisches, wissenschaftliches oder materialistisches Wissen lehrt und keine Vernunftwissenschaften, wird man kaum ein klares Verständnis der Vedas und ihrer tiefgründigen Lehren erlangen können. Die vielen Mutmassungen über die Veden und spekulativen Kommentare von westlichen Betrachtern zu den Veden bilden den Beweis dafür. Es ist nicht der Sinn der Vedas, dass man sie studiert, um anschliessend herumzuspekulieren, mit Geschichtszahlen zu jonglieren und materialistische Dissertationen darüber zu verfassen, wie oft bestimmte Wörter in welchen Teilen, in welchen Zusammenhängen et cetera gebraucht werden. Die Vedas wurden zum besten Nutzen aller verfasst, doch solche Art der Ausschlachtung nutzt niemandem.

Die Vedas werden allgemein als die ältesten Weisheitsschriften anerkannt und keine Kultur, auch später nicht, hat jemals vergleichbare Weisheitsliteratur hervorgebracht. Die Veden befassen sich mit allen denkbaren Themen menschlichen Wissens und menschlicher Kultur. Eine Kultur des Wissens ist genau das, was wir als Wissenschaft bezeichnen. Die vedische Kultur ist der vermutete Abkömmling der ältesten Hochkultur der Menschheit (Atlantis), und hat ein umfangreiches Werk von Schriften hervorgebracht, doch das zentrale Thema, das all diese Texte zu einer Einheit zusammenfügt, ist das Streben nach Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis. Das Ziel der vedischen Schriften ist es, den Menschen zu spiritueller Erkenntnis zu führen, und die Kultur, die auf diesen Schriften aufgebaut ist, gibt dem Menschen die optimalen Voraussetzungen, um das so formulierte Ziel des menschlichen Lebens zu erreichen. Die Vielfalt der philosophischen Ansichten und der verschiedenen Wege zur Selbsterkenntnis, die in den vedischen Schriften enthalten sind, ist ein Ausdruck menschlicher Vielfalt. Die Veden haben keinen vorgefertigten Weg, der für jeden Menschen passt, sondern fächern ein unbegrenztes Spektrum verschiedener Wege und philosophischer Betrachtungsweisen auf, die die Menschen entsprechend ihrer unterschiedlichen Bewusstseinsentwicklung und Neigungen ansprechen und inspirieren, sich geistig-spirituell, vernunftmässig und in Bezug auf die Weisheiten der Welt, der Menschen und des Kosmos zu erheben in höchste Höhen.

ᚲ ᛁ ᛒᚠᛜ

- Kenaz -

K. R.
Ahnenlehre
Ganzheitlichkeit
Vollständigkeit
Urgoth
Geist und Seele
Materie - Geist

Einweihung

Bevor man in den heiligen Hain des angestammten, mitteleuropäischen Kultus und der Religion eintritt, ist es notwendig, sich von allen geistigen Fremdeinflüssen, von allen fremden Ideologien, von allem Wunschdenken und von aller Irrleitung der Welt zu entbindet. Durch magische Bindung, wie z.B. der christlichen Taufe, durch Erziehung zu falschen Werten und durch Weitergabe von Gewohnheiten erfolgte eine Schwächung der Beziehung zur Urkraft, eine Entfremdung zur eigenen Seelenanlage. Der Rückbezug zur Urkraft ist der Rückbezug zur eigenen Lebenshaltung, und die Absage an fremde Traditionen, Religionen, Ideologien und Irrleitungen jedweder Art.

Ganzheitlich ist der Mitteleuropäer, weil seine Lebenshaltung sich bewegt in einem Gleichgewicht zwischen Geistigem und Körperlichem, zwischen Geist und Materie. Wenn andere Kulturen sich in die Extreme bewegen, entweder einem übertriebenen Ideal der Vergeistigung und sogar der Verachtung alles Körperlich-Materiellen nachfolgen, oder aber umgekehrt nur den körperlich-materiellen Seiten des Lebens unter Vernachlässigung des Geistes und der Seele, so spürt der Mitteleuropäer instinktiv seine seelische Veranlagung in der Ganzheitlichkeit allen Seins. Er nimmt die starke Verflechtung war zwischen dem Seelenwesen der Natur und seiner eigenen Seeleform. Ebenso hält er sich, gerade weil er mit beiden Beinen fest auf dem Boden steht, stark an einen Rückbezug zum Urgoth (Urgott), dem Verbürger und Gewährer des Urguten. Und er weiss auch, dass die Materie schlussendlich nichts anderes ist als kristallisierter Geist. So sind nach seiner Vorstellung Geist und Materie nicht grundsätzlich, aber nach ihren Auswirkungen auf ihn selber unterschieden. Beides ist ein Teil des Urgoth, beides ist Urkraft im Urgeist, und beides ist im gleich nahe.

Dabei ist nun Wichtiges zu beobachten: Ganzheitliche Erkenntnisse und Lebenseinstellungen können nur von einem ganzheitlichen Menschen als richtig erkannt und gelebt werden, d.h. von einem vollumfänglich ausgefüllten und weisen Menschen, welcher Geist und Materie gleichenfalls in seinem Denken, Fühlen und Handeln mit einbefasst. Das Geistige mag ihm den Kosmos geben, seine Familie und Sippe, die Götter und das Urgoth, und die Urkraft, welche ihn begleitet. Alles über die Materie lernt er in der Materie selbst, durch die Wurzel und Kraft des Bodens, auf welchem er gedeiht, aus was er seine Nahrung bezieht, und von dort bezieht er auch die ganze Kraft zu seiner Seelenstärke. Nie ist ihm dies Widerspruch oder Verschiedenheit, beides greift lückenlos ineinander und ergänzt sich sinnvoll, hört dort auf oder fängt an, wo das eine nachzugeben scheint und Platz macht dem anderen. Boden und Blut lehren ihn deshalb nicht nur das Überleben, sondern auch den Wert der Schöpfung, die Gesetze des Kosmos, den Werdegang der Erde, das Schicksal der Menschen und seinen Bezug zum geistigen Übersein in der Urkraft, nach der sich schlussendlich doch alles werde richten müssen. Fremde Geisteshaltungen lehnt er schon deshalb ab, weil sie lebensfremd sind, weil sie diese Ganzheitlichkeit nicht umfassen können. Sie sind in seinem Empfinden nicht nur fremdartig Gespinn und entfremdend von der Urkraft, sondern in gleichem Masse irreführend und lebensfeindlich, ja regelrecht widernatürlich, wider die Gesetze der Natur und deshalb des Urgothes.

Vergeistigte Religionsformen beinhalten alle sogenannten "Erlösungsreligionen", wie Christentum oder Buddhismus. Diese sind dem Mitteleuropäer ein Greuel, denn in ihnen ersieht er den Grund für die Lebensuntauglichkeit von Menschen, und wie es sie um die Früchte harter Arbeit bringt. Gleichfalls aber ersieht er in systemischen Ideologien wie Kapitalismus oder Kommunismus eine vollständige Absage an jede geistige Übereinkunft in der Sippenherrschaft, weil in dem einen das Recht auf Boden und Leben einer fremden Interessengruppierung zugetragen wird, in dem anderen aber von einem Staate, einem höheren, fiktiven Gebilde ohne Bezug zur Wirklichkeit, annektiert wird. In beiden Fällen erfolgt eine Enteignung, die Abkehr von einem Grundrecht des mitteleuropäischen Menschen. Denn alles, was den Mitteleuropäer in seinem Kampfe um das Überleben auf der Erde hilfreich unterstützt, ist das grundlegende Menschenrecht zu Eigentum, damit er sich, seine Familie, seine Sippe und alles, was ihm lieb und recht ist, ernähren und geistig tragen kann.

Gleichenfalls sucht er in seiner Ahnenlinie das geistige wie materielle Erbe weiterzutragen, indem er sich einen Lebenspartner sucht, welcher sowohl auf geistiger, wie auch auf materieller Ebene einen vollwertigen und ganzheitlichen Menschen ausmacht, damit diese Ehre und dieses Erbe für alle zukünftigen Erblinien erhalten bleiben. Vermählt er sich mit einem Partner der Einseitigkeit von materieller oder eben geistiger Schwergewichtung, so läuft er Gefahr, dass sowohl das materielle, wie auch das geistige Erbe erlischt, die Ahnenlinie zusammenbricht und er sich und die Seinen der Auslöschung aussetzt. Wir ersehen heute, wie die kosmischen Gesetze dies bescheinigen, und die praktische Erfahrung zeigt uns an vielen Beispielen, dass dem so ist. Jede Vermischung mit einer andersartigen, anders denkenden und andersartig bewusst wahrnehmenden Erblinie erbringt einen Seelenzwiespalt, welcher die Ganzheitlichkeit im schlimmsten Falle auslöscht, und hierdurch auch die Erblinie. Nur der Mitteleuropäer betrachtet seinen Körper mit dem geistigen Auge, und seine Geistigkeit als Wohltat der materiellen Errungenschaften. Nur er versteht, in welch starker Art sich beides bedingt und ergänzt, zusammen wallt und tanzt.

Gleichwohl aber ist der Mitteleuropäer von seiner Wesensart her betrachtet stark gebunden an die klimatischen Verhältnisse. Die Jahreszeiten sind ihm Heil und Segen, in ihnen erkennt er die Wallungen seines eigenen Blutes. Ein Winter ist ihm nicht Tod noch Jammertal, sondern Besinnung und der Natur Erholung. Es ist die Zeit der inneren Einkehr in das Geistesleben, ist ihm Besinnung auf das Wesentliche seines eigenen Seins. Kein Leben ohne spiegelbildliche Reflexion seines Wesens, Wissens und seiner Weisheit. Das Urgoth ist ihm dann sehr nahe, gerade weil die Lebensbedingungen widrig und harsch sind. Gleichfalls bei sommerlicher Hitze. Er weiss, dass seine Vorfahren die Hitze und Feuchtigkeit kaum ertragen, er es lieber kühl und trocken mag, und er sich im Gebirge am wohlsten fühlt, weil es seiner Veranlagung entspricht und er dort durch die gewaltige Schönheit der Natur dem Urgoth näher ist. Seine eigene Naturreligion und alle seine Götter sind ihm in seiner Wesensart verbunden mit der Natur eines moderaten, zyklischen Klimas. Der mitteleuropäische Wald ist ihm leiblicher, wie auch geistiger Seelenhort, und viele seiner Geschichten, Märchen und Sagen finden zurück in die Wiege des Bewusstseins und der Seele. Aus ihnen schöpft er Kraft und Verständnis über seine Vorfahren, ihre Lebensweise und ihr Denken. Sich davon zu entfernen würde bedeuten, sich von sich selbst zu entfernen. Und genau dieses passiert dem Mitteleuropäer, wenn er sich von seinem angestammten Boden und dem moderaten Klima entfernt. Er verliert dabei das innere Gleichgewicht zwischen Geistigem und Körperlichem, besitzt die Neigung, sich unter klimatischem Druck entweder in die Vergeistigung zu flüchten, oder aber in die Vermaterialisierung. Und obschon er den Bezug zu seiner eigenen Sippe nicht verlieren mag, so doch entwickelt sich in ihm kein Bezug zur höheren, kosmischen Weisheit, und er verausgabt sich in geistig-seelischen Konflikten, deren Lösung nur deshalb nicht kommen, weil er aus seiner ihm angestammten Welt vertrieben wurde oder aus ihr ausgezogen ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um den Boden im Gebirge Zentralasiens handelt, die Zonen der nördlichen Steppe, von Nord- und Mitteleuropa oder den Alpen. Immer waren es das Klima und der Boden, welche die Geistprägung stark mitbestimmten, und in welcher seine körperliche Präsenz sich alleine wohlfühlte. Wie es gleichfalls auch die widrigen Bedingungen der Umwelt waren, welche seine verborgene Sonne entzündete und ihn zum Träger der Fackel des "Lebens aus sich selbst" machten, bis mit umfassend der genetischen Grundlage und der Weitergabe an die Nachkommenschaft.

Auf der materiellen Ebene folgte der Mitteleuropäer immer dem "Ursache-Wirkungsprinzip", in vollständiger Abkehr an die Philosophie aller Erlösungsreligionen, welche das Prinzip von Garma (Karma) vertreten. Garma ist die dem Mitteleuropäer fremde Lehre über eine karmische Bindung an die materielle Ebene, und damit zusammenhängend die Loslösung davon und die Rückkehr in die geistige Seinsebene. Genau so wie die christliche Lehre der Verachtung alles Materiellen, um das Seelenheil auf jenseitiger Ebene zu erlangen. Alle diese Lehren sind ihm fremd, und müssen es auch bleiben. Denn sie sind nicht ganzheitlich, sondern orientieren sich nach einseitigen Gesichtspunkten in entweder einer Ausrichtung auf das Materielle, oder aber nur auf das Geistige. Beschwert man das eine ohne Ausrichtung und Anerkennung des anderen, ist dies nicht nur eine Absage an die ganzheitliche und wirkliche Betrachtung über die Erde, den Menschen und den Kosmos, sondern bedingt geradezu die Vernichtung allen Seins, aller Haltungen, und mündet in die vollständige Vernichtung allen menschlichen Lebens.

Mit der Ablehnung der materiellen Ebene werden alle Naturgesetze missachtet, obschon doch auch diese die Absichten der Urkraft in sich tragen. Das Urgoth setzt sich im Endeffekt durch die Materie selbst in Erscheinung, und wir Menschen sind in unserer körperlichen Form somit ein Teil des Urgothes. Durch uns erlebt die Urkraft sich selbst in ihrer eigenen Schöpfung. Wir sind die Augen, die Ohren und das Bewusstsein des Urgoth. Alle unsere Möglichkeiten auf der materiellen Erde sind auch das Vermögen der Urkraft selbst. In der Unendlichkeit der materiellen Möglichkeiten erfahren wir direkt auch die Weite und Tiefe der Existenz des Urgothes. Unser Bewusstsein ist identisch mit dem Urgoth-Bewusstsein.

Der Buddhismus treibt die Weltflucht bis in das Extreme. Er befürwortet eine völlige Verneinung der Schöpfung als Erlebnisgrundlage für den Menschen. Das ist nicht mehr nur eine einseitige Ausrichtung auf die geistige Schöpfung, sondern eine regelrechte Verachtung eines Teiles der Schöpfung, nämlich der materiellen Ebene des Urgothes. Alle "Wegabkürzungen" zur Einkehr in die geistige Welt der Urkraft sind für den ganzheitlich denkenden Menschen eine fremdartige Ideologie, für den multikulturellen, genetisch und gesinnungsmässig vermischten Menschen jedoch eine Art von Befreiungstheologie, in deren Schutz er sich begeben muss, um auf seine Art ganzheitlich bleiben zu können, da er viele Philosophien gleichzeitig in sich aufnehmen muss, und doch keine festhalten kann.

Auch glaubt der angestammte Mitteleuropäer nicht an die Wiedergeburt einer Individualseele. Aber er steht zu seiner Sippenseele, in welcher die Schöpfung Rücksicht nimmt auf die Anliegen und Wünsche der Sippenmitglieder, und diese deshalb in immerwährend ähnlicher oder gleicher Art wieder und wieder erstehen lässt, damit das Ziel der Erhaltung von Körper und Seele kann erreicht werden. Dabei nimmt die mitteleuropäische Tradition und Sicht dort Rücksicht, wo eine Gleichartigkeit kann gewährleistet werden, bei der körperlichen Bezugsform und der artgleichen Ahnenlinie. Auf das Gleichsein der Seele als Individualseele darf er bescheidenerweise keinen Bezug nehmen, weil sein Bewusstsein und Erkenntnisvermögen weder das Urgoth, noch ein Seelenmeer oder eine Individualseele wahrheitlich je befassen könnte. Und wenn ihm alle dies vielleicht fremd bleiben mag, so doch hat er Einfluss auf seine eigene Erblinie, weshalb er bedacht ist um eine Erhaltung seiner Art auch auf genetischer Grundlage. Dies ist sein ganzes Heil, um das es ihn kümmert.

Die Vermischung der genetischen Grundlage, wie sie eine Vermischung der Vorstellungen, der Ideologien und der Religionen mit sich führt, führt auch zur Entstehung von neuen Wirtschaftsformen und Weltanschauungen, welche nicht dem mitteleuropäischen Denken entsprechen. Kapitalismus und Kommunismus entsprechen nicht einem ganzheitlichen Denken, genau so wenig wie Christentum oder Buddhismus einen Ausgleich zwischen Materie und Geist zu schaffen vermögen. Das mitteleuropäische Erbe ist ein anderes. Es ist ein Wirtschafts-, Gesellschafts- und Politiksystem, welches auf einer Ganzheitlichkeit beruht, mit einem harmonischen Ausgleich von materiellen und geistigen Werten, weder zu stark materiell ausgerichtet, noch in vollkommener Absage an die materielle Grundlage und Produktivkraft, weder in vollständiger Abstinenz jeglicher Geistigkeit, noch in ihrer Überbetonung. Deshalb kann es sich nur um eine Sippenreligion handeln, mit idealem Ausgleich von Rechten und Pflichten, aber immer unter einer Tradition der Ahnenverehrung und im Sinne des Erhaltes aller zukünftigen Erblinien. Die Einweihung in die mitteleuropäische Urreligion umfasste immer das Wissen um diese ganzheitlichen Zusammenhänge.

- Kenaz -

Schöpfung
Lichtfunken
Lebenssinn
Selbstkraft
Gotteslicht
Grünland
Bab-Ilu

Ilu Ishtar / Ilu Ischtar

Es ging ein Licht aus von IL, dem hochmächtigen Gott, dem Allerhöchsten, der in seinem Reiche "ILU" ist; unschaubar den auf der Erde lebenden Menschen. Und es ging dieses Licht, das da gesandt war von Gott, zu den Menschen der Erde, nahm Gestalt an und wurde Person, die Gott dafür erwählt hatte: Nämlich Ischtar, der hohe Engel. Keiner aber wusste zunächst, was es bedeuten würde; denn die Welt Erde lebte im Irrtum dahin, und selbst der weise, mächtige König Sar-Kyan (Sargon 1.), Beherrscher der Welt bis hinauf in die Mitternacht (den Norden), suchte nach Belehrung. Zu dieser Zeit aber war er hinaufgefahren nach Thale-Hubpur, wo einstens die Insel der Seligen war. Wie das Licht vom Himmel herabstieg in Ischtars Gestalt und im Lande erschien, da erkannten die Menschen wohl, dass ein strahlendes Licht zu ihnen gekommen war, aber sie verstanden noch nicht, dass Gott es gesandt hatte. So kam es, dass die meisten Menschen das Licht sahen und bald anbeteten, nicht aber den erkannten, der es geschickt hatte.

Es war im fünfundfünfzigsten Regierungsjahr des grossen Königs Sar-Kyan in Bel (Babylonien), da eine sonderbare Frau bekannt wurde und man von ihren Worten und Werken sprach. Sie ging an der Küste des Meeres und wirkte dort. Wer sie gesehen hatte, sprach ebenso hochachtungsvoll von ihrer Schönheit wie von ihrer Weisheit; denn sie war jung und dennoch voll der Erkenntnis und des Wissens um alle Dinge. Zu dieser Zeit weilte der König nach einem Kriegszug am anderen Ende der Welt, so dass er die sonderbare Frau am Meer nicht treffen und auch nicht von ihr wissen konnte, denn ins ferne Thale hatte es den König nach Abschluss des Krieges gezogen, und er blieb über drei Jahre aus. So kam es, dass jene besondere Frau an der südlichen Küste des babylonischen Landes den König nicht traf. Auch zu den Oberen redete sie selten, viel aber zum Volke. Diese sonderbare Frau aber, die schöne, die weise, war niemand anders als die göttliche Ischtar, die menschenähnliche Gestalt angenommen hatte auf Zeit. Sie kam und sie ging, und keiner wusste, wo sie zum Schlafe ihr Haupt niederlegte; und keiner wusste, von wannen sie oft an diesem Ort war und bald am nächsten - denn Ischtar kam und ging zwischen den Welten.

Zuerst war sie am Strand des Meeres gesehen worden mit Sonnenaufgang. Das war bei Ukor am Anfang des fünften Monats im fünfundfünfzigsten Jahr des Königs Sar-Kyan, vierhundertzweiunddreissigtausend Jahre nach Gründung des ersten Reiches, noch im Lande der Ahnen, und sechsunddreissigtausend Jahre nach Gründung des abermaligen Reiches in Bel, des ersten also dort (in Mesopotamien), also genau am siebten Tag des fünften Monats im Jahre sechsunddreissigtausendeinhundertachtundneunzig der geltenden Zeitrechnung. In der Nacht vor jenem Tage war von vielen Leuten im Lande gesehen worden, wie zwei Sternschnuppen ihre Bahnen kreuzten über dem Ort (an dem Ischtar erscheinen sollte). Als dann um die neunte Stunde jenes Tages ein Schiff sich näherte, welches von Arya (Indien) heimkehrte, das Verstärkung für die Besatzung eines babylonischen Hafens dort hin gebracht hatte, da bemerkten die Schiffsleute, wie, ganz sonderbar und ungewohnt, viele Strahlen der Sonne sich zu einem auf das Land gerichteten Strang bündelten; mag es auch durch die Lage der Wolken bloss so ausgesehen haben, bot es doch ein sehr ungewöhnliches Bild. Da rief Honu, der Navigator, der auch schon in der Nacht zuvor auf die sich kreuzenden Sternschnuppen über der Heimat hingewiesen hatte: "Es wird ein Zeichen der Gottheit gewesen sein gestern Nacht, und Bedeutsames wird sein, wenn wir im Hafen anlegen." An der Küste des Meeres unterdessen spielten Kinder mit kleinen Booten. Plötzlich bemerkten sie einen gebündelten Sonnenstrahl, der immer dichter wurde und sich dann bald wieder auflöste in übliche Sonnenstrahlen. Aber dort, wo das Sonnenlicht am hellsten gewesen, stand jetzt eine junge Frau zwischen Wasser und Strand. Sie war einfach gekleidet, aber von sehr schöner Gestalt, ihre Haare reichten fast bis zum Boden, und ihr Gesicht war schöner als das schönste auf Erden. Und in ihr war ein Leuchten, als hätten die Strahlen der Sonne eine Wohnung in ihrem Leib. Sie ging hin zu den Kindern, begrüsste sie und sprach: "Wie ihr so spielt und dabei an kein Ziel denkt, so ist es im Reiche ILU (Reich Gottes). Ihr werdet es einst wiedererkennen." Dann ging Ischtar weiter, und die Kinder sahen ihr nach. Eines dieser Kinder war das Mädchen Sinea, welches später, als Irini (Seherin), dem König von allem berichten sollte.

Ischtar kam in die Stadt und an den Hafen, wo das von Arya gekommene Schiff angelegt hatte. Es war ein grosses Handelsschiff, das auch Reisende mitgebracht hatte, die mit einem

demnächst fahrenden Schiff wieder in ihre Heimat zurückreisen wollten, wie es in solcher Weise häufig geschah. So war auch der aryanische Kaufmann Vasok mit nach Babylonien gekommen, um dort seinen Geschäften nachzugehen. Vasok hatte sich während der Reise mit dem Navigator Honu angefreundet, und beide hatten auch schon viel über die merkwürdigen Erscheinungen miteinander gesprochen; denn beide waren fromme Männer. Wie sie nun ins Gespräch vertieft über den Landungssteg gingen, sah Honu die junge Frau, welche Ischtar war, und erkannte sie und sprach zu Vasok: "Schau, dort geht die göttliche Botin. Ich fühle, dass sie es ist." Auch Vasok entdeckte die Gestalt der Ischtar sogleich und sagte: "Sie ist so schön wie die Sonne und der Mond. Wir wollen ihr ein Geschenk machen." Denn Vasok war ein sehr reicher Mann aus adeligem Geschlecht. Honu aber entgegnete ihm: "Sie bedarf unserer Gaben kaum, Freund. Aber lass' uns zu ihr gehen und sie ansprechen." Unterdessen war Osar, der zweite Hafenkommandant, zu den beiden Freunden gestossen und sagte zu ihnen: "Marduk sei mit euch!" - Denn so wird einjeder begrüsst, der nach Babylonien kommt. - "So seht dort dieses junge Weib, das schöner ist als das Tageslicht. Es wandelt am Hafen entlang, ganz in sich gekehrt, und alle, die es sehen, verwundern sich. Keiner aber sagt zu ihr ein Wort. Ich will dieses Weib doch begrüssen und fragen, wonach sie sucht." Die Männer kannten sich nämlich bereits von mehreren Begegnungen, wenngleich nicht so nahe, dass sie viel miteinander zusammengewesen wären. Jetzt aber war es ihnen auf einmal, als seien sie enge Freunde. Sie gingen zu dritt zu Ischtar hin. Aber keiner von ihnen konnte sich durchringen, zuerst das Wort an sie zu richten. Da Ischtar dies merkte, sah sie die drei Männer an und sprach: "ILU über euch!" - Dies meint: Der Geist Gottes möge beschirmen. - Und dann fragte Ischtar die drei Männer, indem sie sagte: "Warum sprecht ihr nicht aus, was eure Gedanken in euch sprechen? Empfangt ihr nicht längst ILs (Gottes) Atem und wisst, wer ich bin?" Osar, der es sich schon genau so gedacht hatte, antwortete ihr: "Bist du nicht Ischtar, die Göttliche, die, wie unsere Altvorderen überliefert haben, mitunter in Menschengestalt zu den Menschen kommt? Kennen wir doch auch das Bildnis der holden Ischtar aus unseren Tempeln, wie Erinnerung aus uralten Zeiten sie hat bewahrt." Und auch Honu sprach jetzt: "Wenn Ischtar unter die Menschen geht, muss sie dazu Ursache haben. Ist es nicht so, dass sie zumeist als Warnerin kommt?" Und auch Vasok sprach nun und sagte: "Auch in meiner Heimat kennen wir die Göttliche. Vor langer Zeit kam sie einst aus dem Strome gestiegen, der Swasradi (Sarasvati; Gayatri) heisst. Doch wissen wir nicht mehr, ob dies auch der Name der Göttlichen war." Ischtar antwortete und sprach: "Ischtar hat viele Namen. Einjedes Volk gibt ihn ihr nach seiner Zunge. Weg ist sie und Brücke zwischen dem göttlichen Reich und der Erdenwelt, Grünland durchreichend und auch berührend das Mittelreich. Nicht um zu warnen bin ich gekommen nun - denn noch herrscht lichte Zeit - sondern zu lehren, was allzuviele vergassen. Geschäftigkeit bestimmt oft euer Leben, siegreich gewinnt euer König die Hälfte der Welt. Prächtige Werke schaffen eure Hände, grosse Ideen schöpft ihr aus eurem Geiste. Gross ist euer Wissen von dieser Welt, kenntnisreich arbeitet ihr voran. Hoch steht ihr über den Tschandalim (Schattenmenschen), unterwerft euch das Niedrige und waltet gerecht. Doch vergesst nicht über all dies das Wissen der Ewigkeit; denn mit Verstand und Hand geschaffene Werke dieser Welt zählen gering vor der Ewigkeit. Richtet euer Bestreben auch auf die Werke des Herzens, die tausendfach gelten." Und sie blickte freundlich und ging. Honu, Vasok und Osar aber folgten ihr nach, um zu lernen.

Um dieselbe Zeit war in Bab-Ilu (Babylon) die Priesterin Naiia im Tempel werktätig mit einem der magischen Steine, welche nach Grünland tragen. Und dabei erschrak sie, denn sie gewahrte viele höllische Geister, welche die diesseitige Welt umlagerten, als sei all ihre Gier noch mehr als sonst auf diese ausgerichtet. So zahlreich waren die finsteren Geister, dass Bel und Marduk sie nur mit Mühe abwehren konnten. Ischtar aber war nicht zu sehen im Grünen Land (des Jenseits). Dann erkannte Naiia, dass Ischtar auf der Erdenwelt weilte und dass deshalb die Geister der Finsternis mit besonderem Zorn auf die Erde blickten und nach ihr gierten. Denn je heller das (gotthafte) Licht an einem Orte erstrahlt, um so wütender wird gegen diesen die Finsternis. All dies erkennend, rief die Naiia vier Tempelschülerinnen herbei; und diese hiessen Luskara, Erina, Mahira und Siola. Dann fertigte Naiia eine magische Sendung, um so dem König Nachricht zu geben, falls möglich. Der König war zu dieser Zeit Gast des Königs von Gohn, im Reiche des Nordens. Es war ein fröhliches Gelage, das Kenhir, der König von Gohn, für Sar-Kyan, den König von Babylon, veranstaltet hatte. Auch die Feldherren und Kapitäne und die hohen Handelsleute, welche von beiden Reichen zugegen waren, zechten mit den Königen. Alles dies sah die Naiia durch den magischen Stein, auch hörte sie von den Reden und den Gesängen und dem Spielen der Musikanten. Und sie sah so auch ein junges Weib, welches sich still im Hintergrund des Festes hielt, weil es eine Priesterin Kenhirs war. Diese junge Priesterin trug ihre Haarfülle lang herabhängend und lose, so dass die Naiia, unterstützt durch die Kraft der vier Tempelschülerinnen, die Schwingung der Nachricht dort hineinsenden konnte. Und es geschah auch, dass die Priesterin Kenhirs, die Ege hiess, die Nachricht aus Babylon in ihren Haaren (=Antennen) empfing und verstand, dass sie davon melden solle. Also erhob sich die Ege von ihrem Platz im Hintergrund und ging zu den beiden Königen, um Sar-Kyan zu berichten: In der Heimat des Königs Sar-Kyan ist die Gottheit in Gestalt der Istara - welche eben auch Ischtar ist - in Frauengestalt zu den Menschen gekommen. Der König von Babylon hörte es auch. Das Fest aber war noch im Gange, und daher sprach Sar-Kyan zur Ege, am morgigen Tag wohl werde er aufbrechen und reisen. Kenhir indes fragte Sar-Kyan, ob es wohl wirklich wahr sei, dass Istara (Ischtar) als Frau unter den Menschen der Erde sei. Sar-Kyan antwortete, dies sei wohl möglich, obschon es ihm selbst noch nie widerfahren sei, solches selbst zu erleben. Überliefert sei jedoch von den Altvorderen, dass solches in mehreren tausend Jahren einmal geschehen könne und auch schon stattgefunden habe. Ja, sagte daraufhin der König von Gohn, auch er habe von derselben Überlieferung Zeugnis, und er wünsche sich, Sar-Kyan auf der Reise nach Babylonien begleiten zu können; leider gestatte ihm dies andere Erfordernis nicht. Doch solle die Ege wohl mitreisen und auch noch einen weiteren weisen Gohnländer mitnehmen nach Babylon. Und so reisten am anderen Tage der König von Babylon und ein Teil seiner Begleitung, unter dieser auch die Priesterin Ege und der Gohnländer Kernei - ein kluger Mann von hohem Alter -, mit ihren Schiffen heimwärts gen Bel. Wie sie nun den Himmel von Mitternacht bereits hinter sich gelassen und auch die Insel der Verlorenen umschifft hatten, packten grausige Stürme nach den babylonischen Schiffen. Fauchend rasten die von der Finsternis und deren Geistern aufgepeitschten Winde, um die Schiffe zu vernichten, vermochten es aber doch nicht, denn die Hand Gottes fesselte die Stürme und glättete die See. Und wie sich das Meer so durch das Eingreifen Gottes beruhigt hatte, ging die Reise gut voran. Ungestört gelangten die Schiffe von der grossen See in das kleinere Meer (vom Atlantik ins Mittelmeer), um an der Küste im Hafen von Sin-At (Sidon?) zu landen, welchen Sar-Kyan selbst hatte errichten lassen. Sodann begab sich der König mit seinem Gefolge auf dem Landweg weiter und durch die Wüste, auf jener Strasse, die er selbst hatte anlegen lassen. Da versuchten abermals die Geister des Bösen, durch Stürme und Irrleitung den Weg zu verlegen. Und wieder schlichtete die Hand Gottes und verwehrte den Geistern der Finsternis ihren Erfolg. Zweimal aber war die Reise verzögert worden durch die Angriffe der finsteren Geister, so dass mehr Tage vergangen waren, als der König gerechnet hatte.

Inzwischen war an der südlichen Küste des babylonischen Reiches, dort, wo Ischtar weilte und mit Honu, Vasok und Osar gesprochen hatte, in der Hafenstadt Ukor, ein ägyptischer Kaufmann mit Namen Ame-Hotan eingetroffen, der zugleich ein Sternkundler war und sich in Begleitung des für diese Kunst berühmten Iraniers (Persers) Ilminodu befand, eingetroffen. Nach Erledigung ihrer geschäftlichen Angelegenheiten planten sie, die Weisen im Tempel des Bel aufzusuchen; denn der Ägypter und der Iranier - letzterer war schon oft in Babylon gewesen - standen seit langem in Briefwechsel mit Lakor, dem Vorsteher des Bel-Tempels. Dieser Lakor, der auch "Enkel Sins" genannt wurde, weil von allen Sternkundlern der Erde der wissendste er war. Lakor und Ilminodu hatten beide schon vor Zeiten errechnet, dass die Gottheit selbst auf die Erde herabsteigen werde. Dazu hatten sie zwei bestimmte Lichter gesehen. Das erste, das auf die jetzige Zeit hinwies und auf dieses Land, und ein zweites, das auf eine fernere Zeit deutete und in ein anderes Land, wo das Ereignis eintreffen müsse. Wegen des erstzuerwartenden Zeichens hatten sie sich verabredet; und Ame-Hotan hatte das selbe Ziel. Wie sie nun in der Stadt hörten, eine wundersame Frau sei da in Erscheinung getreten, vernachlässigten Ame-Hotan und Ilminodu ihre Geschäfte, um sogleich zum Tempel des Bel zu eilen und dort den Vorsteher Lakor zu treffen. Dieser empfing sie auch freudig und bestätigte ihnen, viele Menschen seien der wunderbaren Frau schon begegnet, die bald komme und bald gehe, ohne wirklich greifbar zu sein, wie es Anschein habe. Und es sei kaum zu bezweifeln, dass so die gotthafte Ischtar als Weib durch das Land gehe. Auch seien schon Anhänger da, die mit ihr gesprochen und Gruppen gebildet haben, durch welche das Gehörte verbreitet werde. Daraufhin bestiegen die Männer die Spitze des Tempels, um sich zu beraten. Während sie so mit sich sprachen, kam vom Tempel der Ischtar her die junge Siola und berichtete von dem, was schon dem König zugeschwungen (magisch mitgeteilt) worden war. Und sie erzählte, es gäbe schon grosse Aufregung an verschiedenen Orten, wo Ischtar aufgetreten sei.

Viele im Lande hatten binnen kurzer Zeit davon gehört, dass Ischtar in die Erdenwelt gekommen war und auch vernommen, was sie den Menschen alles sagte. Sie sprach aber nie in grossen Sätzen zu Volkesmengen, sondern vielmehr stets zu einzelnen oder zu kleinen Gruppen. Solche trugen das Erfahrene sodann weiter, und manche von ihnen, ganz besonders Honu, der Navigator, sprachen laut und lehrten grosse Scharen des Volkes, was sie gehört hatten. Es war dabei vieles, was die Ahnen noch gut gewusst hatten, die Nachkommen aber immer mehr vergassen. Es war die Kenntnis des Urs und des ILU und alles über den Sinn der Wanderung durch das Erden-Leben; das Wissen um den weiteren Weg, der nach dem irdischen Sterben kommt, und vom Ziel der Heimkehr (zu Gott). Viele Menschen erinnerten sich daran, dass dieses Wissen der Ahnen noch tief in ihrem Inneren ruhte; und es war, als ob frisches Wasser nun neue Fruchtbarkeit gebe. Und alles dies fügte grosse Freude in das Land. Zu allen, die mit Ischtar gesprochen und von ihr Belehrung empfangen hatten, kamen die Menschen - sowohl vom einfachen Volk wie auch die Priester und Priesterinnen aus den Tempeln, kamen auch Heerführer und hohe Beamte, kamen Handelsleute und Handwerker und Dichter und Weise. Das ganze Reich freute sich; und auch die Besucher aus den verwandten Völkern, wie Vasok oder Ilminodu oder Ame-Hotan oder Ege und Kernei und andere noch. Da wurde auch frische Stärke gegeben gegen die bösen Geister und die wesenlosen Dämonen durch all dies. Dabei war die Hand Gottes so gross, dass er Vorbereitung getroffen hatte, das Licht Ischtars hinauf bis nach Gohnland leuchten zu lassen und zu allen verwandten Völkern.

Wie der König die Stadt Kuthar erreichte, da rief man ihn in den Tempel, wo ein junges Mädchen hingekommen war, das von der südlichen Küste des Landes stammte und überall lehrte, was von der gotthaften Ischtar sie gehört hatte. Darüberhinaus aber sprach dieses Mädchen, was durch das Jenseits hindurch ihr von Ischtar eingegeben ward, den Menschen mitzuteilen. Darüber wunderte sich der König und er wünschte, das Mädchen zu hören, das eine Irini (Seherin) sei. Denn er glaubte anfangs nicht an das, was ihm erzählt wurde. Also begab sich Sar-Kyan in den Tempel der Stadt, um mit der Irini zu reden. Da begegnete ihm im Tempel zuerst ein greiser Mann, dessen Blick so klar war wie der Himmel über dem Meer. Und der Greis sprach zum König: "Heil dir, Sar-Kyan, König des Reiches! Eingekehrt ist der Geist Gottes!" Und der König sagte: "Heil dir, der du schon mehr weisst als ich!" Der Greis führte den König weiter durch die Hallen des Tempels und fragte dabei: "Bist du nicht in der Heimat der Vorväter gewesen, dort im Lande der Mitternacht? Und hast du nicht den Gottesgeist wehen sehen über der heiligen Insel? Da ist einst der Anfang geschehen. Dorthin zurück wird es unser Geschlecht führen, in das Land unserer Ahnen." Der König entgegnete ihm: "Jeder hörte davon, doch keiner weiss es genau. Die heilige Insel - ich sah sie - ist gleich einem schroffen Fels, wie vom Himmel gefallen und steil aufragend aus dem Meer; wilde Wogen umschäumen sie dort. Ehrfurchtgebietend ist sie anzuschaun, kein anderer Ort dieser Welt gleicht diesem. Den Geist der Gottheit hörte ich wohl atmen, vernahm aber die Botschaft nicht." Der Greis erwiderte: "So war dein Wesen dafür noch nicht reif, mein König. Sprich mit der Irini - und bald wird er es sein."

Zu dieser Zeit war auch der König schon alt an Jahren, aber noch immer jung im Geiste, voranstürmend, erobernd und suchend. Und so ging er zu der Irini, sie zu befragen. Ihr Name war Sinea und sie war noch sehr jung. Der König erblickte sie in einer Nische des Tempels, und eine Priesterin war bei ihr. Beide sassen sie bei einer Schale flammenden Öls. Der König konnte das Gesicht der Irini nicht sehen, denn sie hatte das Haupt gesenkt und war eingehüllt von der Flut ihres offenes Haars; doch ihre Stimme war zu vernehmen und die Irini sprach: "Habt ihr die lichten Wolken gesehen? Weissen Vögeln gleich ziehen sie dahin mit schweigenden Schwingen. Von Thale kommen sie her - aus der Heimat der Ahnen. Vieles kündet ihr Spiegelbild, manches deutet ihr Schatten. So sprechen wortlos die Wolken von Thale (Thule). Boten sind sie, Zeichen sind sie; achtet der Formen des Windes, der sie blies." Der König trat näher heran und sprach: "Heil sei mit dir, Irini! Vom Lande der Altvorderen sprichst du da wohl? Von der seligen Insel, deren Geheimnis niemand kennt? Weisst du noch mehr?" Daraufhin hob die Irini den Kopf und fuhr zu sprechen fort: "Ein Bild will ich euch geben, das herbeischwebt auf der Wolken Flügel, ein seltsames Bild aus uralten Tagen. Hört es und schaut: Ein Gebirge aus silbernem Eis zeige ich euch. Und eine Stadt, gebildet aus blauen Palästen, schimmernden Zinnen, hochragenden Tempeln, von weiten Wassern umspült. Eine Insel, auf der all dies steht, zeige ich euch - einsam im höchsten Norden. Die Spitze des Weltenberges seht ihr von dort. Eines Turmes Höhe will ich euch zeigen, auf jener Insel steht er erbaut. Fest ist sein Sockel, stark seine Mauer, einzig seine Pracht, aus blauem Kristallstein errichtet. Riesen schufen ihn einst, grosse Geister. Ihre Kinder sind wir. Einen kostbaren Hafen zeige ich euch mehr. Aus klarem Eis ist er gehauen. Darin warten hurtige Schiffe. Ein schlimmes Wetter will ich weiter euch zeigen. Es kommt mit gierigen Fingern von kaltem Gebein, umschliesst die Insel, drängt herbei über das Meer - grausam und wesenlos. Eine kalte Sonne will ich ferner euch zeigen. Blass hängt sie unter dem Himmel, kaum wärmt sie das Land. Die Frucht erstarrt auf den Feldern, weisse Nebel ersticken der Bäume Geäst, nicht grünen sie mehr. Zeit ist es nun, zu bemannen die Schiffe, zu suchen das Meer, zu fliehen die Insel. Als weisser Berg bleibt sie verschlossen zurück - keine Spur mehr des Lebens, kein Zeichen, was einstmals war. Ein Geheimnis zeig' ich euch so. Keiner kennt es, niemand findet es mehr auf. Der Ahnen Wohnsitz war es gewesen." Jetzt sah die Irini den König an und bot ihm Gruss: "Der Gottheit Friede sei mit dir, mein König." Der König erwiderte den Gruss und sprach zur Irini dann: "Vieles siehst du, Irini, manches weisst du. Wie steht es um den Sinn hinter dem Sinn aller Dinge? - Zu allem Anfang, heisst es, war nichts als dunkle Wirrnis, stumm und trüb, raumlos und ohne Grenzen, ewig und ohne Zeit. Der Geist ILU aber war - und dieser entbrannte in Liebe zu seinen eigenen Ursprüngen; und nachdem er sich mit ihnen vereinigt hatte, geschah so der Beginn aller Weltenentstehung. So ist überliefert das Wissen der Weisen, so lehrt es die Botschaft der Gottheit. Weisst du noch mehr? Das Reich baute ich - gewaltig und stark -, bis zum Mitternachtsberg reicht mein Arm. Was zu schaffen war in der Erdenwelt - ich schuf es. In die nächste Welt schweift heute mein Sinnen, zu ergründen den Kreislauf der Ewigkeit in Unendlichkeit. Weisst du dazu mir Rat?" Die Irini richtete in die Flammen den Blick und gab Antwort: "Dämonen haben weder Vater noch Mutter, haben weder Bruder noch Schwester, weder Weib noch Kind. Sie sind weder männlich noch weiblich, einen Unterschied zwischen Gut und Böse kennen sie nicht. Sie sind wie umherschweifender Sturm. Mitleid ist ihnen fremd, Erbarmen haben sie nicht; sie hören weder Gebete noch Flehen. Wesenhaft wesenlos sind sie - und sind doch überall. Willst du die nächste Welt von dieser aus sehen, mein König, so wirst du Dämonen begegnen, die du jetzt noch nicht siehst, obgleich sie schon da sind. Fetzen von Menschengeist sind auch viele von ihnen, verlorene Wünsche, umherirrender Wahn, auf der Suche nach einer neuen Behausung. In manche Menschen ziehen sie ein: Fremde Gedanken und fremder Wille, besetzende Kraft. Kaum einer bemerkt es. Nur manche erkennen den Dämon in sich. Die meisten erliegen dem leicht, was urfremd in sie trat." Da sagte der König: "Für deine Worte danke ich dir, Irini. Doch das alles will ich nicht hören. Berichte mir, was von der Gottheit du weisst, von allem Anfang, von Sinn und Zweck - geboren aus raumloser Unendlichkeit und zeitloser Ewigkeit. Woher kam alles einst und warum? Vor Jahrtausenden wussten die Altvorderen es - doch die Zeit hat das Wissen hinweggespült. Bist du wirklich weise und von Ischtar erleuchtet, so kannst zu allem du mir Antworten geben."

Die Irini blickte den König an und gab Antwort: "Ewiger Reigen ist alles, mein König, ein Kreisen um sich und in sich selbst. Denn dies ist das letzte Geheimnis: Dass alles stets war und stets ist, seit es wurde; endlos sich bewegender Reigen - Anfang und Ende vergass er sich selbst. So ist ewiges Wissen bei der Gottheit von Voranfang her aus sich selbst, geschlossener Kreis, nicht erinnert er Anfang und Ende." Der König wendete sich nun der Priesterin zu und fragte diese: "Priesterin! Was sagt die Lehre der Götter dazu?" Daraufhin die Priesterin sprach: "Ereschkigal befragte darüber einst die Eulen, die in düsteren Höhlen hausen des Tags und die Welt bloss schauen zur Nacht. Die erste Eule sprach: 'Wo das Licht aufhört, ist der Anfang des Kreises; und wo die Dunkelheit aufhört, ist sein Ende.' Und die zweite Eule sprach: 'Denn alles hat einstmals begonnen im Licht, durchwandert die Dunkelheit und kehrt zum Lichte zurück.' So ist alles dies eines, unlösbar miteinander verwoben sind die Räume und Zeiten. Und das Geborenwerden und Sterben eines Menschen auf Erden sind nur Augenblicke seiner Ewigkeit. Dreieinheitlich ist der Mensch: Der Geist gibt das Wesen, die Seele die Form, die Gottheit das Leben. Geist-Seele-Leben das ist der Mensch."

Der König bedankte sich für dieses Wort. Wieder der Irini sich zuwendend sagte er: "Nun lass' du mich mehr erfahren als dies, Irini." Und die Irini sprach: "Dies ist, was zu allererst ich sah: In jener Zeit, die noch vor dem Sein ILs (Gottes) und vor jeglicher Schöpfung lag, da gab es nur Geistkräfte je nach männlicher oder nach weiblicher Art; die nicht wussten von sich, die nicht ahnten ihre Macht. Aber sie kamen zusammen - zum anderen mal - angezogen zu sich durch sich selbst. Und sie ballten und stärkten sich gegenseitig. So kam es, dass irgendwann, nach immer wieder vollzogener Vereinigung, nur mehr je eine grosse männliche und eine grosse weibliche Kraft da war. Und diese waren die Kräfte ILU. Sie trafen aber erneut aufeinander, entfachten dabei ein unbeschreibliches Licht, welches versprühte unzählige Funken zukünftigen Werdens. Dieses war der Voranfang. Alle jene versprühten Funken ILUs aber bildeten den Samen für das, was kommen sollte; noch bewusstlos und brachliegend in der Vorewigkeit. Was war, bevor alles war, was schuf, ehe Erschaffenes war, was war ohne Ursache und ohne Anfang und ist ewiglich ohne Ende; was da wirkte in allem, was ist das wahre Sein und des Lebens Kraft alles Lebendigen; was über allem steht und was alles ausmacht, das ist ILU, das sind die Kräfte des Männlichen und des Weiblichen, allschaffend und allüberall - nicht wissend von sich und namenlos. Im beginnlosen Anfang waren nicht Stunden noch Tage, war keine Zeit, waren nicht Luft noch Wasser noch Land, war kein Raum, waren weder Licht noch Dunkel, weder Wärme noch Kälte, gab es keine Gebilde, war kein Oben und kein Unten, war weder das Diesseits noch das Jenseits, war kein Laut und kein Schweigen. Allein das Unerahnbare war. Und über der Unerahnbarkeit schwebte ILU; nicht ahnend von sich, schwingend in sich selbst. Im Damals des nichtseienden Seins aber waren auch schon alle die noch lichtlosen Funken dessen, was belebt werden sollte, Setzlingen gleich, in die schon hineingegeben, was später sich aus ihnen entfalten soll, und Namen gar, wie eingeritzt in die Rinden. Nichts aber war, was bewegt hätte, nichts war, was gewusst hätte von sich und von alledem: Von den Sträuchern und den Bäumen und den Gräsern und den Blumen, von den Faltern und den Tieren für das Land, den Fischen für das Wasser und den Vögeln für die Luft; von den El (Grossengel) und den Igigi (Engel), aus welchen Menschen werden sollten, von den Dämonen - und auch nicht von IL, dem höchsten Gotte des Kommenden. Und über alledem schwebten die Kräfte ILU, die allmächtigen - ahnungslos während Kreisläufen der zeitlosen Ewigkeit. In tiefem Schlafe lag alles zu Voranfang, nicht wissend von sich und von dem, was da werden würde; Schwingung war bloss, und Schwingung war alles. Denn eines ist Alles und dies ist überall: Es sind die Schwingungen und die Ströme. Von ILU rühren sie her. Und weil auch alles, was da an noch lichtlosen Funken dessen, was zu Leben kommen mochte, einjeder der seiend-nichtseienden Setzlinge, angetan war mit einer ganz eigenen Schwingung, daher kam es, dass eines bestimmten Setzlings Schwingung derjenigen von ILU recht ähnlich war. Dies brachte, dass es die Kräfte ILU zu diesem Setzling hinzog. Und dieser Setzling war der von IL, welcher zu Gott dem Höchsten werden sollte. Es geschah auch, dass die Kräfte ILU gerade über jenem Setzling zusammentrafen und sich da vereinigten. Und damit geschah der wirkliche Anfang. Bei der Vereinigung der Kräfte ILU, des männlichen mit dem weiblichen, widerfuhr zuerst eine grosse Wirrnis, aus welcher verschiedene Dinge hervorgingen, sowohl das Lichte wie auch das Finstere; und keines aber war gut oder böse, es war sich selbst wert. Und es entstand 'Mummu' - das ist: Das Begreifbare, was Raum hat und Zeit. Die Macht aus ILU war nun eingezogen in IL, jenen ersten belebten aller Setzlinge, der allein von allen vollkommen war. IL - Gott - war geworden. Und IL trank die Kräfte ILUs, stärkte sich für die wissende Tat. Als die Kräfte ILU von IL wieder sich lösten, um weiter die Kreisläufe der Ewigkeit mit sich zu durchwandern, da besass IL die Macht des einzigen Gottes. So ist ILs Gottheit gekommen aus den Kräften ILU, der ewigen Allmacht. Wie aber IL Bewusstheit erlangte und sah, er war Gott, da begann er, die ihn umgebenden Dinge zu ordnen. Die reinen und lichten Stoffe fügte er zum einen, die unreinen finsteren zum anderen, ordnete an, erprobte seine Macht, wurde schaffend.

Und so schuf Gott ein lichtes Reich ganz nach seinem Wesen, das vollkommen Licht war. So wurde zuerst das Reich ILs, das Reich Gottes, das auch das Reich ILU genannt wird. Nachdem dies vollendet war, und alle jene Dinge und Stoffe, die für das Reich der Reinheit nicht taugten, von Gott hinter die Ränder des seienden Nichtseins verbannt worden waren, da sah Gott sich um und siehe, da war das stille Meer aller der vorhandenen Setzlinge dessen, was zu Leben kommen konnte. Und Gott nahm sich all der vielen noch lichtlosen Funken an, die, zu sich erwachend, er neben sich vorgefunden hatte; und sandte in sie hinein den Strahl des Lebens aus der Kraft ILU, die er in sich aufgespeichert hatte, damit alles zum Leben kommen sollte. Also gab Gott seinem jungerschaffenen Reiche Belebung, denn dazu hatte er es errichtet und in diesem Sinne hatte die Allmacht des ewigen Reigens gewaltet. Waren der Geist und die Seele - das Wesen und die Form - von Voranfang her allen den Funken zueigen, so kam die Kraft des Lebens dazu jetzt aus IL. Ewiglich und unzerstörbar ist daher alles, was lebt. So sind auch wir, die wir als Menschen durch das Erdendasein gehen, Wesen ewigen Lebens. Niemals verlieren wir uns selbst, unauslöschbar ist unser Ich. Weit wandern wir so - und doch immer wir selbst.

Das Reich Gottes aber war ein Reich vieler verschiedener, grösserer und kleinerer Welten; und diese alle hatten aber das gleiche wunderbare Licht Gottes aus dem ILU. Und die Welten hingen wie schwebend darin. Es war ein anderer Boden und ein anderes Wasser und ein anderer Himmel als solches auf Erden - und war doch da. Und alles war über die Massen schöner und reiner, weiter und mannigfaltiger als auf der Erdenwelt. Durch den Wunsch des Geistes geschah die Bewegung. Einer Fülle von Sternen ist das Reich Gottes zu vergleichen, und einjeder dieser Sterne eine wunderbare Welt.

Überall in des Gottesreichs Gefilden regte das Leben sich bald. Pflanzen und Getier breiteten sich aus - und auch El und Igigi (Grossengel und Engel), menschenähnlich, genossen das bewusstgewordene Leben. Gott freute sich über alles dies. Allein die Dämonen entflohen sogleich aus des Gottesreichs Licht in das Dunkel des Irgendwo. Prächtig und wunderbar aber war das Reich Gottes in allem. Weder Drangsal noch Kümmernis gab es darin, nicht Altern noch Krankheit und Sterben, nicht Mühsal noch Leid; und keiner wusste, dass es anders möglich wäre. Und alle Wesen, die einen Geist hatten, zu begreifen, die El und die Igigi, dankten Gott und priesen ihn, weil er sie aus dem nichtseienden Sein erlöst und belebt und in diese wunderbare Welt gefügt hatte. Alle diese, welche mit dem Geiste begreifen können, wurden verzeichnet mit ihren Namen in den Tafeln des Lebens. Denn Gott wusste von Anfang an, was noch kommen musste; er ist allschauend. Da gab es im Gottesreich Frucht und Trank in Fülle und allzeit Gelegenheit zu fröhlichen Spielen. Und es hub Leben und Weben an, gefällig dem Gott. Es war aber auch so, dass die lebendigen Wesen sehr verschiedener Art waren. Nicht allein nach Pflanze und Tier, Vogel und Fisch, Igigi und El, sondern auch unter und zwischen diesen. Viele waren treumütigen Wesens und also wunschlos zufrieden mit ihrem himmlischen Dasein. Andere aber gab es, besonders solche, die starken Geistes waren, die bald nach anderen, eigenen, Taten sich sehnten. Denn waren der Möglichkeiten, sich zu betätigen und sich zu entfalten auch unendlich viele, blieb doch ein unergründbares Streben bestehen in jenen, das sie selbst nicht verstanden. Nach Kreisläufen der Ewigkeit hatten sich verschiedene Gruppen gebildet im Gottesreiche, fast Völkern ähnlich; es waren Stämme entstanden. Und geradeso, wie von Gott und der Allmacht geordnet, waren die Stämme jeweils von eigener Art, so dass zusammengefunden sich hatte, was jeweils gleich und zueinander passend war. Und alle lebten sie einvernehmlich im himmlischen Gottesreich. Die Stämme der Grösseren und Klügeren wirkten mit für die Kleineren; und die Kleineren freuten sich über das, was die Grösseren schaffen konnten - ohne ein Kennen von Neid und ohne sich selbst zu verkennen; und keiner empfand höheren oder geringeren Wert, sondern einjeder hatte seinen eigenen Platz, jeder Stamm gar seine eigene Welt, die nach seinem Besonderen gestaltet war. Unter den El und Igigi einiger Stämme aber mehrte sich die Sehnsucht nach dem Unbekannten, von dem sie nicht wussten. Und wie Gott dies gewahrte, schuf er neue Möglichkeiten für diese. Doch war dies wiederum so eingepasst in den allgültigen Rahmen des lichten Geistes Gottes, dass es die fremde Sehnsucht jener nicht aufzuheben vermochte. Die Stämme der Treumütigen und Einfältigen hatten nun weitere Spielwiesen, auf denen sie sich fröhlich ergingen. Auch manche kluge Sinnierer hatten ihre Freude daran. Die Stämme unruhigen Geistes indes fanden bald, dass dies abermals nicht ihrem Wesen gemäss sei. Viele von ihnen verfielen in Traurigkeit, Sehnsucht bohrte in ihnen, nach neuen Ufern zu suchen. Und doch wussten sie nicht, wie das geschehen mochte, noch wie es wäre, fände es statt." Da unterbrach der König die Irini und rief aus: "Wahrlich! Ich fühle es nach! Zu forscher Tat drängt unser Wesen. Kampfesgeist herrscht, die Luft des Sturms und die Stunde des Feuers! Kein Vorwärts scheuen wir. Wenn der Mond auch die Sterne auffrässe und die Sonne den Mond, wenn das Meer über den Himmel stiege und die Sonne ertränkte - wir ertrügen auch dies! Und nun, Irini, berichte mir weiter." Die Irini sprach also weiter: "Es war aber auch so, dass überall ein Zusammenklingen des Männlichen und des Weiblichen stattfand, wenn gleich nicht in jener Weise, wie in der Erdenwelt. Denn dort im göttlichen himmlischen Reich ist kein Werden und kein Vergehen, Geschlechtlichkeit gibt es da nicht. Das Männliche meint dort bloss Aussehen und Geistesart, und ebenso meint das Weibliche dort bloss Anblick und Wesen. So ist aber eben dieser Unterschied zwischen den männlichen El und Igigi und den weiblichen El und Igigi schon rein äusserlich ein noch auffallenderer als zwischen Mann und Weib der Erdenwelt. Das Weibliche hat dort im Gottesreich noch mehr an Anmut und Zartheit, das Männliche hingegen noch mehr an Grösse und Kraft. So ist die Weise, wie Männer und Frauen auf der Erde sich geben, ein Abglanz davon. Einen Unterschied aber an Wert und Würde gibt es nicht; einejede Natur hat ihren eigenen Wert und ihre eigene Würde von selbem Mass. Also hat alles dort im himmlischen Gottesreich Paarsamkeit, der Gefährte die Gefährtin, die Gefährtin den Gefährten, obgleich Geschlechtliches es nicht gibt und auch keine Vermehrung, da alles in allem auf ewig belebt ist und lebt. Die traute Paarsamkeit liegt tief im Wesen der Igigi und El - wie in dem der Menschen, welche aus ihnen kamen. Die El und Igigi der verschiedenen Stämme aber vermischten sich nie, getreu der ewigen Ordnung. Wohl trafen sie einander, wie auf Erden die Menschen verschiedener Völker sich treffen, doch bloss auf Zeit. Die Verschiedenheit der Stämme ist deutlich auch dort. Es gibt weise und einfältige, starke und schwache, und viele haben unterschiedliche Farbe und Form. Und also wiewohl die Stämme miteinander verkehrten, blieben sie doch stets unter sich, um das Gefüge der Allmacht zu wahren. Dies war so geordnet, weil der reine Frieden allein dort herrschen kann und erhalten bleiben, wo Einklang ist. Was zueinander passt, zeugt Frieden; was verschieden ist, zeugt Streit. Wer den Schwachen unter die Starken versetzt, befördert des Schwachen Neid und des Starken Verachtung. Deshalb hat Gott weise getrennt. Was Gott geschieden hat, der Allschauende, soll nicht zusammengefügt werden; wo Gott für Einklang Sorge trug, soll nicht hineingegriffen werden. Das ist das Gesetz des himmlischen Friedens. Wie dann der abfallende Großengel diese Ordnung zerbrach - wovon noch zu hören sein wird -, da zerbrach auch der himmlische Friede." Wie nun die Irini auf einen Augenblick in ihre Gedanken versank, sagte die Priesterin dies: "Unsere Erdenwelt, mit allen Ländern, Meeren und Sternen, ist eine Nachgeburt bloss. Fern von hier liegt die wahre, die himmlische Welt. IL und ILU ist Gottheit und Allmacht allein. Was das Volk die Götter oft nennt: Anu, Ea, Enlil, Ischtar, Bel, Nergal oder Ereschkigal und Marduk - auch das sind nicht Götter, sondern mächtige Engel des Jenseits."

Die Irini stimmte mit einem Blick diesen Worten zu, um dann weiterzusprechen: "Einmal sassen Bel und Belit auf der Spitze eines wie goldenen Berges im Gottesreich. Im schönsten Licht jener strahlenden Welt. Doch sehnsuchtsvoll schweifte ihr Blick in die sanften Weiten des Dunkels, welches hinter den Rändern des Gottesreiches sich ausbreitete und grenzenlos war. Und wie von ungefähr fühlten sie in sich ein hoffendes Ahnen kraft solcher Sehnsucht, deren Quell sie nicht kannten. Und wie so ihre Blicke sich trafen, da entstand der Wille zur Tat. Da näherte sich Gott den beiden und sprach zu ihnen: 'ihr lebt im schönsten Lichte meines Reiches, das ich für euch und die anderen El und Igigi geschaffen habe. Und doch wünscht ihr euch fort von hier in die dunklen Fernen. Ihr wisst nicht, was zu verlassen ihr ersehnt und ihr ahnt nicht, was die Erfüllung eurer Sehnsucht bedeuten würde.' Daraufhin entgegnete Bel: 'IL, Herr, gut ist dein himmlisches Reich für alle, die in das Mass passen, das du angemessen hast. Manche aber sind dieses Masses nicht. Solche sehnen sich fort.' Gott aber deutete in die dunkele Ferne und sprach: 'Hinter den Grenzen meines Reiches liegt die Dunkelheit, und hinter dieser die Finsternis. Ihr könnt dies nicht kennen, ich weiss es wohl. Deshalb glaubt meinem Wort.' Und er liess Bel und Belit wieder mit sich und ihrer Wehmut allein. Von ferne aber hatte dies die Dämonin Lamaschtu mit angesehen und kam herbei von den äussersten Rändern des seienden Nichtseins, aus den Schluchten der Finsternis, um zu schauen, wer da auf dem Berg sei. Einen Schimmer davon gewahrten Belit und Bel; und das war zum erstenmal, dass sie bemerkten, es musste noch Unbekanntes da sein, jenseits der Grenzen von ILs Reich, Unbekanntes und Fernes, das zu entdecken und zu ergründen wohl reizte. Es sassen aber zur selben Zeit am Ufer eines wie goldenen Stromes im Gottesreich Ea und Ischtar. Vor sich hin sinnend sahen sie dem Spiele der munteren Fische zu. Da trat Gott herbei und sprach: 'Einige in meinem Reiche hat fremdartiges Verlangen ergriffen. Ihr wisst dies - und auch ihr seid nicht heiter.' Da erhob sich die Ischtar und sprach: 'Es ist wohl, weil unser Tun und Treiben dem der Fische dort gleicht. Doch wir gleichen den Fischen nicht. Vielen erwuchs Sehnsucht nach etwas - und keiner weiss, was es sein mag.' Daraufhin entgegnete Gott: 'Weil ihr es nicht wisst, verspürt ihr Sehnsucht danach. Kenntet ihr es, würdet ihr euch nicht danach sehnen.' Am Rande eines Waldes, dessen Bäume wie goldene Blätter tragen und die köstlichsten Früchte im Gottesreich, gingen zur selben Zeit Marduk und Ereschkigal. Vielfarbige Vögel beobachteten sie, wie diese musizierten zwischen den glänzenden Zweigen. Da sagte Marduk: 'Gerade so wie die Vögel tun leben auch wir hinein in die Ewigkeit. Im ewigen Licht und in endlosen Spielen. Das kann nicht alles sein, was in uns gelegt ist seit Anbeginn.' Und schweigend schritten beide weiter durch den glitzernden Hain. Da schlich Nergal herbei und redete sie an: 'Ei, ihr Guten! Möchtet ihr vielleicht einen Gedanken ausgesprochen vernehmen, den viele denken, niemand aber auszusprechen sich traut? Ich nenne ihn euch geschwind: Dies alles hier kann nicht unsere Welt sein, dies alles ist ILs Mass, nicht das unsrige. Etwas Neues gilt es zu schaffen! Und wir selbst müssen es tun - denn Gott tut es nicht. Lasst uns bald reden darüber mit allen denen, die sich befreien wollen aus ILs Reiches Grenzen.' Unter den vielen Igigi und El gab es jedoch auch einige, die boshaften Wesens waren; und zwar einige in etwa einem Drittel der Stämme. Und wie diese Boshaften auf je einen Stamm auch wenige waren, so genügten sie doch zusammen, einen boshaften Stamm aus sich zu bilden. Zum Anführer der Boshaften aber hatte sich aufgeschwungen ein El namens Shaddan. So war der Stamm des El Shaddan ein eigenartiger Stamm, sehr verschieden von allen anderen Stämmen im Gottesreich; denn zuwider der ewigen Ordnung war der Stamm des Shaddan ohne inneren Einklang, weil seine Mitglieder aus unterschiedlichen Stämmen herkamen und also auch von unterschiedlicher Weise waren; durcheinander Grosse und Kleine, Kluge und Törichte, El und Igigi aus verschiedenen Farben und Wesensarten. Es waren alle die Boshaften aus den einzelnen Stämmen, die zum neuen Stamme sich zusammengetan hatten, zu einem Stamm aber, dessen Gemeinsamkeit nicht der Einklang von Form, Wesen und Art war, sondern die gemeinsame Bosheit. Dies aber bewirkte, dass in dem uneinheitlichen Stamm die Zwietracht schrecklich anwuchs. Denn weil die El und die Igigi des neuen Stammes nicht einander gleich waren, wucherte bisher unbekannt gewesenes aus, das da hiess 'Neid' und 'Missgunst' und 'Häme' und 'Heimtücke` und 'Hass'. So wurde der neue Stamm der Unterschiedlichen zum Stamme überschäumender Bosheit. Alles dies brachte die erste Störung des himmlischen Friedens. Der Stamm des El Shaddan, dieses bizzarre Gemenge, glühte bald in Hass wider Gott und die Macht von ILU. Da begab sich Gott zum Shaddan und sprach zu diesem: 'Shaddan! Dein Treiben und das deines falschen Stammes ist von gefährlicher Art. Zum Schattenwesen drohst du zu werden, zu einem Schaddein, zum Verworfenen. Lasse ab von dem und sorge, dass wieder geordnet werde, was verworren worden ist.' Der Shaddan indes spie Wut gegen Gott und sagte: 'Deine Belehrungen brauche ich nicht! Deine Göttlichkeit anerkenne ich nicht! Hätten die Kräfte ILU statt bei dir über mir sich vereinigt, so wäre heute ich der Gott! Gib also deine Macht ab an mich, der ich sie besser zu nutzen weiss als du!' Gott entgegnete ihm: 'Allein bei demjenigen konnte ILU sich vermählen, der ILUs Wesen hat. Bei dir wäre das unmöglich gewesen. Du weisst also nicht, was du redest. Werde weiser und suche Frieden mit dir und mit allen anderen.' Und Gott wendete sich ab, denn er wusste, dass das Böse sich auswirken musste. In Shaddan aber wühlte ein schrecklicher Zorn. An anderer Stelle im Gottesreich, am Ufer eines wie goldenen Sees, trafen sich wieder Ischtar und Ea; und in ihnen war ein Erblühen des sonderbaren Sehnens, das schon manchen ergriffen hatte. Deshalb sprach zu ihrem Gefährten die erkennende Ischtar: 'Ein Raunen geht um in Gottes lichtem Reich. Und in mir tönt eine Stimme - ganz leise und doch vernehmbar -, die desgleichen flüstern will hier und da.' Darauf erwiderte Ea: 'Auch mir ist dieses Raunen vertraut, das du meinst. Von urtiefer Sehnsucht will es uns sprechen, von Dingen - fern und unbekannt die uns doch - heimlich nahe sind von Anbeginn her. Gott aber weiss, weshalb er seinem Reiche keinen Boden gab, der solchen Raunens Früchte möchte gedeihen lassen. Lass' uns Vertrauen haben zu ihm, der von allem mehr weiss als wir.' Ea richtete seinen Blick auf das schimmern der Wasser und sagte: 'Siehe, Ischtar, wie das Wasser des Sees in seine Mulde sich schmiegt. So vermag es, das Licht des Himmels an sich zu nehmen in seinem Spiegelbild. Schlüge es unruhige Wellen, das Wasser - es könnte nicht mehr des strahlenden Himmels Abbild sein.' Da hob Ischtar den Blick von der still-schimmernden Fläche des Wassers empor und sprach: 'So sind wohl auch wir Spiegelbilder des Lichts - Widerschein Gottes. Und doch sind wir auch unser ureigenstes Selbst.' Und Ea sprach dazu: 'ILUs Kinder sind wir.'

Weiterhin verstrichen Kreisläufe der Ewigkeit. Das Leben und Treiben im Gottesreich blieb beinahe unverändert; reich an Schönheit und Ruhe und himmlischem Frieden. Aber einmal sammelte der El Shaddan seine Schar um sich, um zu dieser zu reden, und er rief aus: 'Genug ist gewartet! Den IL, der sich Gott nennt, brauchen wir nicht! Gott ist, wer 'Gott' genannt wird! Deshalb sollt ihr alle mich fortan euren Gott nennen und mich anbeten! Ich werde euch dafür grossartig belohnen!' Und viele des falschen Stammes, wie sie bei ihm standen, riefen laut: 'Shaddan soll unser Gott sein! Shaddan ist unser Heiliger! Er ist Gott - und für uns der einzige!' Dies aber hatte der schreckliche Dämon Pazuzu von ferne vernommen, lauernd am Rande des seienden Nichtseins. Und Pazuzu merkte sich den, der ein neuer Gott sein wollte. Und da nun davon Kunde in das Kuthagracht drang, in das grausige Reich der Dämonen, welches am äussersten Rande zum Nichtsein liegt, da beförderten einige der Dämonen Teile von Schöpfungsschlacke nahe an die Grenzen des Gottesreichs, damit sie von dort aus zu sehen sei, und die El und die Igigi neugierig mache - wie es auch geschah. Denn bald schon sahen viele Igigi und El, was die Dämonen herbeigeschleppt hatten; und darüber staunten sie sehr. Einige verwunderten sich besonders über das Unbekannte, und diese sagten: 'Seht doch, da gibt es noch manches, wovon Gott uns nichts verraten hat! Vielleicht, dass wir dorthin ziehen und eine eigene Welt bauen?' Sie wussten aber nicht, dass jene Schlacke der Schöpfung nur das war, was Gott nicht für seine Schöpfung benutzt hatte, weil es zu nichts Gutem taugte. Weil aber Gott von alledem wusste, besuchte er Bel, als jener zum anderen Male auf dem Gipfel eines wie goldenen Berges stand und in die Weite hinaus schaute. Und Gott sprach zu Bel und sagte: 'Gut weiss ich, dass du dich fortsehnst von hier, Bel, und dass auch andere solches Verlangen in sich verspüren.' Da wandte Bel sich bittend an Gott und sagte zu ihm: '0, Gott, der du alles vermagst, hilf uns, den eigenen Weg zu finden, der uns bestimmt sein muss, wie wir es fühlen auf geheimnisvolle Weise. Wir sehen die Ferne - und schon verspüren wir den Wunsch, hinauszuziehen, Neues zu entdecken und Neues zu bauen. Eine Kraft ist da, die wir nicht herbeigerufen haben und die dennoch in uns ist.' Gott aber entgegnete ihm: 'Diesen Wunsch kann ich euch nicht erfüllen. Denn täte ich es, so würden viele euch folgen aus ahnungsloser Neugier, heitere Spiele erwartend. Diese könnten den Kampf nicht bestehen, den es zu kämpfen gelten würde. Sage dies den Deinigen und verharre in Frieden.' So blieb Bel auf dem wie goldenen Berge zurück, mehr denn je aber verlockte die Ferne.

Es kam der Tag einst im Gottesreich, da die Sehnsuchtvollen auszogen und so ihr Schicksal erfüllten. Bel und Belit führten sie an: Viele El und viele Igigi. Marduk war auch unter ihnen und die Ereschkigal; doch auch der Shaddan, der finstere. Ein grosser Jubel begleitete die Tapferen, die da ihre eigene Freiheit suchten. Bald hatten die Ausziehenden des Gottesreiches Grenzen hinter sich gelassen. So blickten sie kurz zurück auf jene lichte Welt, deren Schein noch in das Dunkel des Neuen strahlte, dem sie nun entgegenzogen. Grenzenlos lag vor ihnen das Unbekannte - und der alten Heimat Licht versank mit zunehmender Ferne. Wie der Marsch der Tapferen - denn so nannten sie sich selbst - weiter dahinführte, bemerkten sie, wie eine unbekannte Kälte aufzog um sie herum; und eine Veränderung begann mit ihren Leibern vor sich zu gehen - sie wurden zu Wesen einer anderen Art. Wie die Ausgezogenen aber der Schöpfungsschlacke sich näherten, aus der sie ihre neue Welt bauen wollten, da fielen Dämonen über sie her und es entbrannte ein schrecklicher Kampf. Und dies war der erste Eindruck des Höllischen. Doch die Wanderer hatten schliesslich gesiegt. Viele von ihnen hatten Wunden davongetragen. Aber der Schlackeberg war jetzt ihr Eigentum. Die Dämonen rauschten fliehend hinweg. Die Tapferen aber hatten gelernt, dass erkämpft werden muss, was neu gedeihen soll, dass ein Dasein in völliger Freiheit auch ständigen Kampf bedeutet. Um so mehr waren sie voller Freude und Stolz allesamt, den noch rohen Klumpen von Schlacke besetzen und also in Besitz nehmen zu können, aus dem sie ihre neue Welt schaffen wollten. Wie sie aber jetzt alle da waren, vom Kampf noch erschöpft und umgeben von Kälte, da erstieg Bel den Schlackeberg und sprach zu den Scharen: 'Helden und Heldinnen! Lasst uns nun beginnen und unsere Welt bauen, die "Mittelreich" heissen soll, weil sie auf der Mitte zwischen Licht und Dunkel gelegen ist. Das Neue, das Erstrebte, das Selbstgewählte, schaffen wir jetzt. Mit Grotten und Palästen, Wohnungen und Gärten, Wegen, Toren und Türmen. Eigene Flüsse werden wir haben und eigene Seen - und ein eigenes Licht, das uns leuchtet und wärmt. Auch Wälder und Haine werden wir haben, und Bilder und Wolken und Musik. - Auf ans Werk!' Und die Tapferen begannen zu arbeiten und zu schaffen, wie es niemals zuvor geschehen war, durch alle Kreisläufe der Ewigkeit. Binnen kurzer Zeit war aus dem Schlackehaufen eine bewohnbare Welt geworden, mit Grotten und Wohnungen, Plätzen und Strassen, Türmen und Teichen. Wärmende Lichter brannten, und alles war wohl gediehen während so knapper Frist und mit so wenigen Mitteln. Der Baustoff aber war schon bald verbraucht, und es galt, davon mehr zu beschaffen. Das aber hiess, gegen Kuthagracht ziehen zu müssen, gegen den Hauptwohnsitz der Dämonen. Da solches aber notwendig war, wurde der erste Kriegszug ins Werk gesetzt. Eifrig werkten die Bewohner des Mittelreiches an Gerät und an Waffen, schufen flammende Lanzen und sichere Schilde, Pfeile und Schleudern und Panzer und Helm, auf dass der Kriegszug ein siegreicher werde und das Notwendige eintrage für Mittelreichs Zukunft. Ein beschwerlicher Weg war das bis an die Ränder der grausigen Finsternis. Eisiger Atem blies aus der Richtung von Kuthagracht her; und bald sahen die Helden des Dämonenreiches zackige Zinnen. Noch ausserhalb aber lagerten mächtige schwarzgrün glitzernde Klumpen: Die Schlacke der Schöpfung, die den Eroberern notwendig war. Die Dämonen indes erwarteten den Angriff nicht, sondern stürmten selber voran gegen das Mittelreich-Heer. Da schossen die Helden ihre schnellen Pfeile ab und ihre fliegenden Feuer und stürzten sich in den Kampf, bis der Feind endlich zurückwich. So gewannen die Tapferen sich, was zum Ausbau ihrer neuen Welt erforderlich war. Wie aber das Heer den Rückmarsch antrat, schwer beladen mit all den Werkstoffen für das Mittelreich, da kam plötzlich der Shaddan an die Spitze des Zugs und sprach zu Bel: 'Bel, lass uns nicht mühsam diese Dinge tragen, sondern bessere holen! Gegen das Reich Gottes sollten wir ziehen, es erstürmen und die Herren dort werden! Wir sind ja stark! Also lass' uns ILs Heimstätte einnehmen und dort herrschen. Was uns zusagt, das wollen wir behalten, das andere aber zerstören, die Bewohner zu Sklaven machen und IL selbst an den Baum des Lebens heften, dass ihn jeder verspotte!' Und einige der Anhänger des Shaddan riefen: 'Ja, lasst uns so tun!' Als Bel dies hörte, schauderte ihn. Und er sprach: 'Wir sind ausgezogen aus Gottes Reich, um aus eigener Kraft ein Eigenes uns zu bauen und eine uns gemässe Freiheit zu finden. Wir sind aber nicht ausgezogen in Feindschaft gegen Gott! Sprecht also nicht weiter solch' törichtes Zeug und übeles Wort! Tragt lieber tüchtig und arbeitet.' Wie der Shaddan dies hörte, wurde er zornig, stellte sich Bel in den Weg und schrie: 'Du bist nicht anders von Rang als ich! Darum werde ich fortan der Oberste hier sein. Ich werde sogleich das Reich Gottes erobern, ILs Thron dort verwüsten und alle Herrlichkeit gewinnen. Denn ich bin seit jeher derjenige, der eigentlich Gott sein müsste!' Und einige von Shaddans Anhängern tobten und riefen: 'Shaddan muss unser Gott werden!' Da liess Bel den Blick schweifen über das ganze Heer und rief fragend: 'Wer von euch will statt meiner den El Shaddan zum Führer haben?' Da tönte wie ein gewaltiger Sturm das Rufen der Mehrheit: 'Bel ist unser Führer! Bel sei unser König! Der Shaddan soll schweigen!' Dies erfüllte den shaddan mit verbissener Wut, so dass er seinen Anhängern ein Zeichen gab und schrie: 'Dann sollen alle die mit mir kommen, die meinen Weg gehen wollen! Ich werde mehr und Grösseres bewirken, als selbst IL es vermöchte! Wer an sein Wohlergehen denkt, der folge mir, seinem neuen Gott, und bete mich allein an!' Es waren auch wirklich manche, die sich jetzt um den Shaddan scharten. Und bald zog etwa der sechste Teil des Heeres auf Shaddans Seite. Bel gestattete jenen, ihren Anteil an der Beute von Kuthagracht mit sich zu nehmen. Die Abtrünnigen begannen auch sogleich, an Ort und Stelle ein Lager aufzuschlagen, von dem aus sie das Reich Gottes angreifen und erobern wollten. Und weil die Verräter so dachten, bauten sie nicht mit Sorgfalt, sondern ohne viel Mühe aufzuwenden. Als Bel fragte, ob er die Gefährtinnen der Abtrünnigen, die noch im Mittelreich weilten, zu diesen schicken solle, sagte der Shaddan, das Mittelreich möge die Weiber behalten, denn er brauche bloss Krieger. Und wie nun die beiden Gruppen sich

trennten, rief der Shaddan, von Hass erfüllt, dem Bel nach: 'Du sei verflucht!' Und seither herrscht Feindschaft zwischen dem Mittelreich und Shaddans Pfuhl, welcher inzwischen die Hölle ist. Während das Mittelreich-Heer weiterzog, der neuen Heimat entgegen, bauten die Anhänger Shaddans ihre Höllenwelt notdürftig aus; denn noch meinten sie, bald das Gottesreich einnehmen zu können, was doch ganz unmöglich war. Bald schon entstand deshalb Unfriede unter den Abtrünnigen, denn Shaddan hatte schlecht gerechnet. Zwischen dieser Hölle und dem Mittelreich bestand nun keine Verbindung mehr. Alle Anhänger des Shaddan blieben verdammt in ihrem Pfuhl.

Des Mittelreiches Weiterbau ging zügig voran, seine Bewohner waren fleissig, zufrieden und hoffnungsfroh, obschon ihr nunmehriges Dasein ein ganz anderes und mühseligeres war, als einstmals im Gottesreich. Vieles hätte aber noch besser werden können im Mittelreich, wäre seine Einwohnerschaft zahlreicher gewesen. Deshalb beschloss Bel, an die Grenzen des Gottesreiches zu ziehen, dort zu berichten und zu fragen, wer womöglich sich noch berufen fühle, auszuwandern in das Mittelreich; denn er wusste aus früherer Zeit, dass mancher zurückgeblieben war, der die Sehnsucht wohl kannte. Dies blieb aber auch dem Shaddan nicht lange verborgen. Und so machte sich dieser mit einer Schar seiner Teufel ebenfalls auf, um noch vor Bel an des Gottesreiches Grenzen zu erscheinen und für seine Höllenwelt zu werben. Wie der Shaddan so tat, verkündete er viele Lügen und prahlte, wie unvergleichlich schön die Welt sei, in der er als Gott schalte und walte. Auf der anderen Seite sprach Bel ehrlich von den Mühen und der Arbeit, die der Weg in das Neue bedeuteten. Grosse Scharen der Bewohner des Gottesreiches kamen an dessen Grenzen, um zu hören was Bel auf der einen und Shaddan auf der anderen Seite sagten. Die meisten aber hörten nicht auf das, was Bel aufrichtig zu ihnen redete, sondern auf das, was Shaddan grossmäulig log. So fand Bel sich einsam und unbeachtet, während dem schwatzenden Shaddan immer mehr El und Igigi zuströmten. In schier unübersehbarer Anzahl zogen die Bewohner des Gottesreiches bald dem Shaddan nach; und es war dies wohl der dritte Teil aller Igigi und El. Kein Zureden half und kein Warnen; der Lüge des Shaddan erlegen,strömten die Betörten davon. Bels Wort hörte keiner mehr an. Alles dies aber mochte Gott nicht zugeben [=zulassen], denn er wusste, dass die grossen Scharen, wie sie dem Shaddan da zustrebten, im Elend der Hölle enden würden. Deshalb fügte Gott eine unsichtbare Scheidewand zwischen die ausziehenden Scharen und den rufenden Shaddan; und an dieser Scheidewand fielen sie alle in Bewusstlosigkeit, sanken zurück in ein Dasein des ohnmächtigen Schweigens. Und es schloss sich um alle diese die Scheidewand, bildend ein schweigendes Meer zurückentwickelter Keimlinge ehemals Igigi und El gewesener Wesen. Erschüttert von diesem Geschehen kehrte Bel in das Mittelreich heim und sprach zu dessen Bewohnern und berichtete ihnen von allem; von dem traurigen Schicksal der vielen Igigi und El, die das Weite hatten suchen wollen - und auch davon, dass aber diese alle nicht ihm geglaubt hatten, sondern dem lügenvollen Shaddan, dessen Hölle sie zugestrebt waren. Und alle Bewohner des Mittelreiches wurden sehr nachdenklich deshalb, weil nämlich der Sog der Lüge auf die vielen Igigi und El stärker gewirkt hatte als Bels wahres Wort. Auch fühlten sie sich mitschuldig an dem Elend der Ausgezogenen. Der Shaddan unterdessen umkreiste noch lange fluchend die Stätte, ehe er zurückkehrte in seinen Höllenpfuhl und schreckliche Rache schwor.

Das Meer des Schweigens aber lag nun in der Dunkelheit, angefüllt mit dem unüberschaubar zahlreichen erstorbenen, und doch nicht leblosen, Samen der ausgezogenen El und Igigi - samt aller der Tierwesen, die aus Anhänglichkeit ihnen unwissend nachgefolgt waren. Alles dies hatte die Schwingung eingebüsst, die für das Dasein im Reich Gottes erforderlich ist, geschrumpft und hilflos wogten flimmernd die Gefallenen im Meere des Schweigens. Alles dies sollte aber erneut zur Entfaltung gelangen können - das war Gottes Wille -, und sollte eine Möglichkeit erhalten, in das Gottesreich heimzukehren, in ILs Welten des ewigen Lichts, dies alles, was im Meere des Schweigens lag, war der Same der kommenden Menschen und der Tiere. So sind alle Menschen gefallene Engel (El und Igigi). Jetzt ging Gott daran und schuf eine neue Weltenheit, eine, in der eine Schwingung herrschte, die den Gefallenen neue Entfaltung erlaubte und wieder tätiges Leben. Und Gott nahm von den lichten Dingen und auch einiges von der Schlacke der Schöpfung und schuf für alles dies zunächst einen neuen Raum mit einer eigenen Zeit; nämlich den Raum und die Zeit des diesseitigen Kosmos. In diesen neuen Raum mit der eigenen Zeit fügte Gott sodann die verschiedenen Stoffe, dass diese sich ballten und ein eigenes Licht hervorbrachten. Sehr zahlreich wurden diese Ballungen der Stoffe, die anfangs leicht waren, dann aber immer schwerer und fester wurden. Die Menschen sehen sie über dem Himmel der Erde als Sterne, wie auch als Sonne und Mond. Alles dies schuf Gott, weil es notwendig war, um die Schwingung zu leiten und festzuhalten, derer die neue Weltenheit bedurfte. Das ist der Sinn aller Sterne des Himmels; einjeder hat seinen Ort, einjeder hat seine Bahn, um das Gefüge der neuen Schöpfung zu halten. Zu der Sonne, welche die Erde bescheint, fügte Gott dann eben diese Erdenwelt. Auch diese war anfangs ein Gebilde aus den verschiedenen Stoffen, ehe sie ihre Form annahm und behielt. Als alles dies so weit gediehen war, setzte Gott Bab-Chomed in das neue All. Die schwarze Sonne, die niemand mit irdischem Auge erkennen kann. Sie ist die Kraftquelle Gottes im Diesseits; um sie herum dreht sich alles. Auch die Weltzeitalter bestimmen sich so. Wie dies alles erschaffen war, fügte Gott viel Pflanzengewächs auf die Erde, damit es dort wachse und zur Nahrung der kommenden Wesen diene. Es war schon das Süsswasser da und war auch das Salzwasser da. In dieses versetzte Gott bald die Fische; denn die Fische bewegen sich geschützt unter den Wellen, so dass sie als erste die neue Schöpfung gefahrlos versuchen konnten. Und Gott sah, dass die Fische sich wohlfühlten. Als nächstes versetzte Gott die widerstandsfähigsten der Tiere auf die Erde. Und siehe, auch diese fühlten sich da sehr wohl. Da nun Gott sah, es war alles dies wohl gelungen, da öffnete er die Schleusen zum Meere des Schweigens. Und es kamen die ersten anderen Tiere von dort her und auch die ersten Igigi und El - als Menschen. Diese ersten aus dem Meere des Schweigens Gekommenen waren von sehr sanfter Art und sie lebten dort sehr lange. Denn noch ehe das erste Wesen den Gang durch das Erdendasein abgeschlossen hatte und also starb, hatte Gott den anderen Teil seiner neuen Schöpfung vollendet; und dieser war folgender Art: Da schuf Gott einen weiten Bogen aus noch anderen Welten, die wir die jenseitigen nennen. Auch diese alle entstanden in ähnlicher Weise wie diejenigen des Diesseits; doch sind sie von anderer Art. Die jenseitigen Welten sind jene, durch die die auf Erden Verstorbenen gehen. Acht jenseitige Weltenheiten gibt es mit jeweils zweiundvierzig jenseitigen Welten, also solchen, die in manchem der Erdenwelt ähneln. Ihr Bogen führt dicht an der Erde vorbei, berührt oben fast das Reich Gottes und unten beinahe die Hölle; auch dem Mittelreiche nähert er sich an. Wer auf der Erdenwelt stirbt, gelangt danach in eine der insgesamt dreihundertsechsunddreissig jenseitigen Welten, je nach der Art seines ureigenen Wesens, nach gut oder böse, reif oder unreif. Dort erhält einjeder seinen jungen Leib zurück, und es gibt auch kein Altern mehr und kein Sterben, wohl aber ein Wechseln von Welt zu Welt, mit Veränderungen, die dafür Ursache und notwendig sind. Innerhalb der zweiundvierzig Welten einer jenseitigen Weltenheit ist das Wandern nicht schwer; zwischen den acht Weltenheiten des Jenseits aber geht es nicht einfach. Deshalb schuf Gott auch das allesumspannende Grüne Land - so wird es genannt -, eine Weite, die alle Welten des Jenseits und auch das Diesseits umschliesst. Und das Grüne Land ist zugleich das Reich der Magie. Dort in Grünland können sich alle begegnen; die Engel des Lichts und die Teufel der Hölle, die Krieger von Mittelreich und die Dämonen aus Kuthagracht - und die Menschen alle, die durch das Erdenleben schon sind gegangen. Das Grüne Land ist mildsäuselnd und schön - doch es ist auch ein grausames Land. Denn dort toben die Kriege zwischen den Mächten; und viele Kriege der Erdenwelt werden weitergeführt und entschieden erst da drüben im Grünen Land. Zu alledem Grossen gab Gott schliesslich noch die Weiden des Schlafes. Auf ihnen treffen sich die ausruhenden Geister der Menschen. Mitunter tauschen sie dabei auch auf Zeit die Person. So hat also Gott eine neue Schöpfung vollzogen, damit alle El und alle Igigi und auch alle die mit diesen ausgezogenen Tiere heimkehren können ins Gottesreich. Nach und nach gelangen alle die Samen aus dem Meere des Schweigens auf die Erdenwelt, um sich da zu entfalten und sie zu durchwandern einmal. Wenn dies alle getan haben werden, wird Gott wieder auflösen, was er dafür schuf. Und am Ende werden nur verbleiben das Reich Gottes und die finstere Hölle, dann gibt es kein Wählen mehr.

Dies nun ist, was in den ersten Zeiten der Erde geschah: Da kannten die ersten der als Menschen auf die Erde gekommenen El und Igigi noch die gemeinsame Sprache des himmlischen Gottesreiches. Und sie bauten sich einen hochragenden Turm und gaben ihm den Namen BAB-ILU (Tor zum göttlichen Licht). Um diesen Turm wollten sie für alle Zukunft sich sammeln, damit sie nicht auseinanderbrächen und vergässen, woran sie noch gute Erinnerung hatten. Bald aber gingen sie doch auseinander; und das hatte folgenden Grund: Den Turm hatten die weissen und die goldenen El erbaut, welche von den Stämmen der Klügsten waren. Und sie hatten eine Ordnung errichtet, welche an die aus dem Gottesreich noch bekannte angelehnt war. Bald aber wollten die von den anderen Stämmen herkommenden Igigi und El die Führerschaft der weissen und der goldenen El nicht mehr über sich haben. So gingen die braunen und die blauen und die kupfernen und die schwarzen und die gelben und die roten Igigi und El los, sich eigene Reiche zu gründen. Und so zerbrach das früheste Reich; und so entfremdeten sich voneinander schon bald die Worte, es bildeten sich unterschiedliche Sprachen, wodurch bald die einen die anderen nicht mehr verstanden. Und weil auch Neid aufkam bei den dunkleren gegen die helleren Stämme, da folgte auch Streit. Es vergönnte der eine dem anderen nicht mehr die Früchte seines Schaffens. Der Hass der Minderfähigen gegen die Hochbegabten mehrte sich in fürchterlicher Weise. Und nach einer Weile verloren die Hellen die Geduld gegenüber den Angriffen der Dunklen, welche sie jetzt rundum "Tschandalim" (Chandala) nannten, unterwarfen deren grosse Zahl dank überlegenen Geistes mit Gewalt, und verwiesen sie aus ihrem Reich. So ging es fort, denn überall wurde nun durch Kampf eine Rangordnung unter den Völkerstämmen hergestellt. Diese Rangordnung aber sah folgendermassen aus: Ganz oben standen die Weissen und die Goldenen, die einst den Turm errichtet hatten und noch lange Zeit ein Reich ganz für sich bewohnten. Unter den anderen aber erbrachten die Kämpfe dies: Die Kupfernen standen über den Blauen, diese über den Gelben, diese über den Roten, diese über den Braunen, und diese über den Schwarzen. So blieb es durch lange Zeit, weil es der natürlichen Grösse des jeweiligen Geistes gemäss war. Und dieses waren die Länder der Erde, in welchen sie lebten: Ganz im Norden die Weissen und die Goldenen, deren Anzahl gering war. In der Mitte die Kupfernen und die Roten, im Westen die Blauen, im Osten die Gelben und die Braunen, im Süden die Schwarzen. Die im Westen, in der Mitte und im Osten führten viele Kriege miteinander. Die aus der Mitte eroberten den Süden und unterjochten die Schwarzen, die zahlreich waren, aber nicht stark im Geiste. Dann kämpften die Kupfernen und die Roten gegen die Blauen und machten sie nieder. Dabei waren die Anführer die Kupfernen, welche zu den Mächtigsten auf der Erde geworden waren. Deshalb unterwarfen sich ihnen von selbst bald die Braunen. Diese alle zogen nun, angeführt von den Kupfernen, gegen die Gelben. Die Gelben aber waren sehr stark; die Kupfernen und die Roten, verbündet mit den Braunen, und die Schwarzen auch noch benutzend, konnten die Gelben nicht vollständig besiegen. So schlossen sie mit diesen Frieden und ein Bündnis gegen die Weissen und die Goldenen, die bisher in Ruhe gelebt hatten; und zwar vor allem, weil die Goldenen Riesengrösse besassen und daher sehr stark waren. Die Weissen und die Goldenen wohnten am Sockel des Mitternachtsberges, den Menschenauge nicht sieht. Unter seiner (jenseitigen) Haube hatten sie ihren Berg der Versammlung geschaffen, bei dem ihre Führer sich alljährlich trafen. Um das Treiben der anderen Stämme kümmerten sie sich kaum. So wurden sie überrascht von dem Herannahen des gewaltigen feindlichen Heeres der Kupfernen und der Roten mit den Gelben und den Braunen und den Schwarzen, unter denen auch schon Bestien entstanden waren, fürchterlich anzusehen. So kam es zu einem schrecklichen Kampf, der viele Jahre währte. Zuerst erschlugen die Goldenen, welche Riesen waren, die von den Kupfernen vorgeschickten Schwarzen und Braunen. Dann stürmten von anderer Seite die Gelben heran. Diese wurden von den Weissen endlich in die Flucht geschlagen. Die Kupfernen und die Roten zogen sich allmählich zurück, als sie sahen, dass ein Sieg unmöglich war. Da entstand ein Zwist zwischen den Goldenen und den Weissen. Die Goldenen wollten sich behäbig zurückziehen. Die Weissen jedoch sagten, dass der Feind ja nicht heimgekehrt sei in sein Land, sondern bloss lagerte an den Grenzen. So kam es, dass die Weissen allein den Kriegszug fortsetzten, gegen die Kupfernen und die Roten. Vierzehn Jahre lang wurde der Krieg fortgesetzt. Die Weissen schlugen die Feinde von Schlacht zu Schlacht mehr und drängten sie über die halbe Erde zurück. Und dies brachte, dass das Heer der Weissen auch die Länder der Mitte einnahm, zum Teil dazu die Länder des Ostens und auch des Südens. Erst als die Anführer der Feinde sich geschlagen erklärten, zogen die Weissen nach Norden zurück. Dort aber hatten unterdessen die Goldenen alles Land eingenommen, so dass es jetzt da abermals zu einem Kampf kam, welcher für die Weissen beschwerlich war, denn die Goldenen waren Riesen. Endlich aber fand sich die Erdenwelt in einer neuen Ordnung, die so aussah: Der ferne Westen gehörte den Kupfernen und den Roten, welche die Blauen ausgetilgt hatten. Dorthin flohen auch viele aus ihren Hilfsvölkern, von den Gelben besonders und von den Braunen. Diese erhoben sich bald gegen die Knechtschaft, welche die Kupfernen und die Roten ihnen auferlegt hatten, und brachten die meisten von diesen um. Der Osten gehörte nicht mehr allein den Gelben, sondern auch vielen Braunen, die dorthin geflüchtet und ansässig geworden waren. Der Süden gehörte wieder fast ganz den Schwarzen, weil die Kupfernen und die Roten nicht mehr mächtig genug waren, dorthin erobernd zu kommen. Allein am untersten Süden, wo zuvor niemand war, hatten die Weissen sich einen Hafen gebaut, und mehrere von ihnen blieben auf längere Zeit dort, ohne aber in die Länder der Schwarzen einzudringen. In der Mitte hatte eine mehrjährige Wirrnis sich aufgelöst. Denn dort hatten sich von den Bundesgenossen der Kupfernen und der Roten viele niedergelassen, insbesondere Braune und Gelbe, und hatten gegen diese zum Teil sich erhoben, da sie den Krieg gegen die Weissen verloren sahen. Viele von den Roten und den Kupfernen waren von ihren Bundesgenossen erschlagen worden. Wie das Heer der Weissen in die Hauptstädte da einzog, wurde die Wirrnis geklärt. An mehreren Orten legten die Weissen Stützpunkte an, aber nur wenige von ihnen mochten dort bleiben, wo allzuviel Gram gewesen war. Die Wirren wurden aber so schrecklich, daß die Weissen mit harter Hand durchgreifen mussten, alle verjagten, die nicht in das Land gehörten, und dort selbst Siedlungen anlegten. Es wären sonst alle überlebenden Kupfernen und Roten von den anderen grausam umgebracht worden. In der folgenden Zeit wanderten immer mehr Rote und Kupferne nach dem Westen aus, so dass die Mitte schliesslich zu einem Lande der Weissen wurde, ohne dass diese solches gewollt hätten. Im Norden hatten die Weissen die goldenen Riesen besiegt, deren Anzahl nie sonderlich hoch gewesen war. So lebten die Weissen dort lange Zeit friedlich mit sich selbst, denn Streifzüge unternahmen sie keine. Die Verbindung zu den Brüdern, welche in der Mitte lebten, wurde daher allmählich geringer. Erst als das Land des Nordens unbewohnbar wurde, zogen die meisten zur Mitte. Das letzte bewohnte Land aber im Norden war die einsame Insel, die Thale heisst." Für eine Weile schwieg die Irini, und auch Sar-Kyan sagte nichts. So redete die Irini dann weiter: "Nach all diesen Ereignissen hatten die Völkerstämme sich untereinander geteilt. Es gab jetzt mehrere weisse und mehrere gelbe und mehrere braune Völker besonders, die jeweils eine eigene Wesensart bekamen; denn es ist ja so eingerichtet, dass bei der Zeugung der Menschenkinder die Schwingung der Eltern einen Samen nach ihrer Art anzieht aus dem Meere des Schweigens, das am Jenseitsufer liegt. Darum haben alle Völker ihre bestimmte Wesensart; es gibt gute und böse, kluge und einfältige, fleissige und faule, ehrliche und verschlagene, freigiebige und habgierige, lichte und finstere. Deshalb kenne der Weise rechtes Vorurteil, damit nicht der Gute überrascht werde von dem Bösen. Was nämlich die jeweils eigene Schwingung des Wesens ist, das ist und das bleibt und verstärkt sich danach. Weil aber die Guten und die Milden dies zu spät erkannten und danach sich richteten, konnten die Völker üblen Wesens in den meisten Teilen der Erde überhand nehmen. So hütet euch vor allen denen, die immerzu Nachsicht für ihre Schwächen verlangen - Heuchler sind sie, die euch verderben. Und Vorsicht habt mit denen, die für andere scheinheilig Nachsicht da fordern - sie sind wohl im Verborgenen noch schlimmer als jene."

Die Irini hielt inne, und der König fragte sie nun: "Ist das alles, was du zu sagen weisst, Irini? Bedeutsames sprachst du! Ich danke dir dafür sehr! Doch weil du so vieles weisst, lass' mich noch wissen, ob es den Blick in die Zukunft auch gibt." Darauf antwortete die Irini ihm: "Nur so viel weiss ich dazu zu sagen: Fünf Geschlechter Menschheiten kamen und gingen, stiegen und fielen. Wir sind das sechste nun. Das erste Menschheitengeschlecht, von dem ich schon sprach, ging zugrunde, als der Boden der Erde auseinanderbrach und Feuer und Eis vom Himmel herabfielen, wonach die Erde eine andere war, als sie zuvor gewesen. Das zweite Menschheitengeschlecht ging zugrunde, als die meisten der Menschen da wahnsinnig wurden. Das dritte Menschheitengeschlecht ging zugrunde, weil alle Dinge auf den Kopf gestellt wurden, selbst die Berge und die Täler, die Wüste und die Flüsse und das Meer. Das vierte Menschheitengeschlecht ging zugrunde, weil es sich mit sich selbst so vermischt hatte, dass alle Menschen unfruchtbar wurden. Das fünfte Menschheitengeschlecht ging zugrunde an schrecklichen Kämpfen und Kriegen, durch welche die Erde aufbrach und feuerspeiende Berge bekam, wie Aussatz. Der Rauch verdunkelte den Himmel, so dass keine Sonne mehr schien, durch fünfundvierzig Jahre. Und die meisten der Menschen wurden zu Bestien, nicht mehr Menschen zu nennen und doch auch keine Tiere. Sie frassen einander auf und kannten keine Liebe. In Höhlen hausten sie, und fast einjeder überfiel den anderen, um ihn zu erschlagen. Und die Wiesen und alle Landschaften und auch alle Gewässer der Erde waren bedeckt mit Asche und schmutzigem Staub. Häuser erbaute keiner mehr, Gesittung war vergessen beinahe vollständig und fast überall. Die letzten Menschen, die noch nicht zu Bestien geworden waren, erzeugten mit Hilfe der Engel des Mittelreiches eine gewaltige Flut, welche alles Übel hinwegwusch und die meisten der Bestien ertränkte. Aus dem, was dann blieb, kam das sechste Menschheitengeschlecht, aus dem auch wir sind. Wohl noch siebeneinhalbtausend Jahre läuft unsere Zeit. Dann kommt abermals Neues. Aber die Erdenwelt wird noch da sein und ihrem Sinn dienen, hundertsiebzigmal hunderttausend (17 Mio.) Jahre. Dann erst hat sie ihren Zweck erfüllt und es wird keine Menschengeschlechter mehr geben. In unserer Zeit aber, die noch siebeneinhalbtausend Jahre währt, werden noch schwere Kämpfe sein gegen die aufsteigenden Mächte der Finsternis. Diese aber werden schliesslich besiegt."

Da fragte weiter der König: "Wie ging es an, dass die vielfarbigen Menschen, die in der ersten Zeit auf der Erde gewesen waren, gänzlich verschwanden? Brachten sie in Kriegen sich alle um?" Die Irini antwortete darauf: "Wohl taten sie sich vielerlei Arges an, doch nicht deshalb sind sie verschwunden; verschwunden sind sie, weil ihr Same verbraucht war aus dem Meere des Schweigens. Ebenso ist es mit manchen Tieren, den bedrohlichen Drachen und den Riesenschlangen der See, den hausgrossen Greifen und den baumhohen Löwen. Diese alle sind ihren Weg schon gegangen; und weiterer Same von ihnen ist im Meere des Schweigens nicht. Viele von ihnen töteten die Menschen, weshalb sich ihr Vorrat dann bald verbrauchte. So war es auch mit einigen Menschenstämmen, von denen in Kämpfen sehr schnell viele umkamen. Besonders die Blauen und besonders die Kupfernen, besonders die Roten und auch die goldenen Riesen." Und weiter forschte der König und frug: "Wie kam es, dass so viel Streit sich da auf Erden entfaltete?" Die Irini hörte und antwortete: "Der Streit kam zuerst durch den Neid in die Welt. Und diesen schürten einzelne Böse, die im Geiste Kleinen aufstachelnd gegen die Grösseren. Aber böse waren alle diese zumeist nicht aus sich selbst; der Strudel der Bosheit zog sie hinab und zog nach bösen Samen. Dieses aber konnte geschehen, weil höllische Geister sich in den Leibern einiger Menschen breitzumachen verstanden." Daraufhin fragte der König nun: "Zu welchen Göttern beteten die Menschen in früher Zeit?" Die Irini sprach und gab Antwort darauf: "Es gab Völker, die noch wussten von IL, dem erhabenen Gott, und diese verehrten also ihn. Das aber war nur in allerfrühester Zeit. Dann gab es welche, die wussten noch manches von der anderen Welt, der Welt des Ursprungs. Diese verehrten oft die Geister ihrer verstorbenen Anführer, damit diese von ferne für sie wirken sollten. Und es gab Völker, die gaben den Kräften der Erdennatur Namen, den Winden und den Wassern und der Sonne und dem Mond und vielem mehr und diese so beteten sie an. Und das alles aber war, ehe die Geister des Jenseits sich einmengten und kundtaten auf der Welt der Erde. Es geschah da zuerst, dass Geister der Hölle den Weg in das Irdische zum Zwecke benutzten, sich Einfluss zu verschaffen. Diese bedrohten die Menschen durch die Stimmen der als Vermittler besetzten Menschen, in dem sie behaupteten, die Gewalten des Sturms und des Donners zu beherrschen, Dürre stiften zu können oder auch Regen zu senden. Und so fürchteten jene, die daran glaubten, diese höllischen Geister als mächtige Götter. So kam es auch, dass sie diesen falschen Göttern Opfer darbrachten, um sie zu besänftigen. Und sie schlachteten dazu nicht allein Vieh, sondern auch Menschen. Die Höllengeister aber ergötzten sich an alledem, da sie Teufel waren, der Herrschaft des Shaddan untertan, und sie verlangten nach fliessendem Blut und nach brennendem Fleisch. Dies indes brachte, dass auch Geister aus dem Mittelreich sich da kundtaten vor den Menschen der Erde; denn ihr Kampf gegen die Höllenmacht stand ihnen hoch, und so setzten sie ihn auch auf der Erde fort und verpflanzten also die Schlachten, die da in Grünland toben, auch auf die Erde. So kam es bald, dass diejenigen Völker der Erde, die Höllengeister als Götter verehrten, und solche, die Geistern des Mittelreiches anhingen, Krieg gegeneinander führten. Und das ist in manchem noch heute so und wird in kommender Zeit noch viel mehr sein; dass nämlich der jenseitige Krieg auch auf der Erdenwelt ausgetragen wird, wie auch die Kriege der Erdenvölker ihre letztgültige Entscheidung zumeist erst auf den jenseitigen Schlachtfeldern Grünlands finden. Denn alle gefallenen Krieger können ja weiterkämpfen jenseits des Spiegels, in den Heeren der Mächte dort drüben. Jetzt ist die Zeit Marduks und Bels in der Welt auf der Erde - aber es wird auch die Zeit des Shaddan daher kommen. Dann erst steigt schrecklichster Kampf. Ein anderer Sargon wird einst schlagen die entscheidende Schlacht." Da fragte der König: "Wann, sage mir, wird das

sein?" Und die Irini antwortete: "Wenn der Wasserkrug (Wassermannzeitalter) hinwegwäscht die Greul und heraufschimmert ein neuer goldener Glanz im Lande der Ahnen." Der König fragte nocheinmal und sprach: "Gibt es ein Zeichen für mich?" Die Irini sagte darauf nur: "Es ist der inneren Sonne Licht, mein König, das die Seele erwärmt und stärkt den Geist. Wo Finsternis aufwallt, da wirf sie nieder. Finsternis kann allein Finsternis zeugen. Vor Täuschung gib Acht. Manche werden kommen und da sagen, auf dieses müsse Rücksicht genommen werden, für jenes sei Nachsicht angebracht. Aber es ist Lüge! Denn Übel bleibt Übel und kann nichts als Übeles zeugen. Dulde das Übele nicht und dulde auch nicht jene, die das Übel dulden, denn sie sind die Keime des Gifts. Ohne Mitleid sei gegen die Mächte des Übels, ohne Gnade gegen alles, was schräg ist und stört die ewige Ordnung oder nicht in sie hineinpasst. Alles ist gesagt mit dem Wissen aus ILs wahrer Schöpfung, dem Reiche des ewigen Lichts. Was dort nicht ist, soll auch auf der Erde nicht sein. Was aber dort gilt, das gelte auch hier. Dies ist, was ich weiss; mehr gibt es nicht." Da die Irini nun wieder in ihre Gedanken versank, ging der König und liess sie allein. Auf dem Weg durch die Hallen des Tempels begegnete er einem Diener, der die Fliesen des Bodens reinigte. Der Diener erhob sich, um den König zu grüssen, und der König erwiderte den Gruss. Dann sprach er zu dem Tempeldiener, um zu fragen: "Hast du je gesehen, ob die Irini, die junge Sinea, mit Geistern des Jenseits - vielleicht gar mit Ischtar selbst - einen Verkehr pflegt?" Der Diener antwortete: "Manchmal höre ich Stimmen von ungefähr, mitunter ist zu sehen ein goldfarbenes Licht. Auch kam es schon vor, dass Sinea wie zweifach zu schaun war: Einmal sie selbst, wie schlafend, und einmal wie ein hauchzartes Spiegelbild ihrer selbst." Da sprach der König leise vor sich hin und nur halb an den Diener gerichtet: "Ja, Grosses ist es um die Kräfte der Ferne - sie sind da, und doch schwer zu verstehen." Und er verliess den Tempel.

Es wurde bald darauf vom König eine Priesterin beauftragt - deren Name war Mera -, alles genau aufzuschreiben und zu verbreiten unter dem Volk und auch unter den anderen Völkern, damit die Welt weiser werde. Dazu gab der König einen Brief von sich selbst, in dem geschrieben stand: 'Dies ist herabgesandt gnadenvoll von der ewigen Gottheit auf die Erdenwelt. Weisheit und Lehre des ewigen Wissens, Richtschnur des Schauens und Handelns. Erhaben ist sie, Ischtar, die göttliche Botin, die Wahrhaftige. Zum Lichte erhebe sich unser Blick, gedenkend der ewigen Allmacht. Heil sei ihr, Heil sei dem höchsten Gott (IL).'

Vasok sass auf den Stufen des Tempels und lehrte dort von dem, was er vernommen hatte von der göttlichen Ischtar. Ebenso taten alle, die davon gehört und die Botschaft recht verstanden hatten. Sie durchwanderten das ganze Land und auch die anderen Länder - nach allen Richtungen. Und der Widerhall ihres Wirkens kam auch von überall her. Von den Ländern des Ostens und den Ländern des Nordens, den Ländern des Westen und den Ländern des Südens. Überall war Verstehen, wo aus dem Lichte stammende Menschen waren. So sprachen die Wanderer und bezeugten, dass Ischtar, die Botin ILs, im Lande Babylonien gewesen war und Weisheit gebracht hatte. Und sie sprachen mit solchen Worten: "Ischtar, die Gottgesandte, brachte Botschaft von IL, dem Höchsten. Hört und begreift, es ist Weisheit und der Strahl der Erkenntnis!" Jedoch nicht an jedem Ort wurden die Wanderer freundlich empfangen. Viele wurden erschlagen, besonders von Tschandalim (Chandala), deren Geist dunkel ist. So fiel auch der brave Honu im östlichen Süden, gemartert und ermordet, als Opfer der Finsternis. So fiel Aker, der hochgelehrte, im Westen als Opfer der bösen Geister, welche in wilde Leute geschlüpft waren, um ihrem Teufel grausige Mahlzeit zu halten. So fiel Jarech, der erfahrene und weitgereiste, überfallen von Räubern und schändlich erschlagen. So fielen von den Erleuchteten viele. Auf stieg ihr Geist in die Heimat des Lichts. Diejenigen aber, die noch waren und weiterwirkten, die erzählten den Menschen, was zu wissen notwendig und gut ist; so wie Pekor tat bei den Leuten im Westen und sprach: "Hört, was herabgesandt worden ist von IL, dem hochheiligen Gott, durch Ischtar, seine erwählte Botin! Hört und nehmt an, was die Gottheit euch zu wissen gesandt hat. Denn es ist gewiss, dass ein jeglicher noch eine lange Wanderung vor sich hat; nämlich nach dem Sterben hier auf der Erde. Dieses Sterben gleicht einer Tür, hinter der ein weiter Weg beginnt. Dieses Erdendasein hier gleicht dem Weg des Durstigen an die Quelle frischen Wassers; die Quelle aber erreicht der Wanderer erst in der nächsten Welt. Dieses Erdenleben gleicht einem Regentropfen, der aus den Wolken herabfällt in den grossen Strom des Wassers, das ihn erst stark macht. Dieses Erdenleben ist wie ein Samenkorn in einem Acker, dessen Gewächs erst in einer nächsten Welt recht aufgehen wird. Nicht ein Ende ist also das irdische Sterben, sondern ein Anfang; nicht Vergehen, sondern Werden, nicht Fall sondern Aufstieg zu lichteren Höhen denen, die zum Hellen sich wünschen, Sturz in das Dunkel aber für die, die das Helle scheuen und die Taten des Bösen tun. Bedenket, was ihr selbst an euch erfahren möchtet - denn so begegnet den anderen. Tuet keinem etwas an, was ihr wünscht, dass es euch nicht angetan werden solle, sondern tuet allen das an, was ihr für euch selbst wünscht. Dies ist das Gebot ILs, das Gebot Ischtars, das Gebot Marduks und das Gebot Bels. Leicht ist es zu merken. Schaut, wie Gott alle Dinge der Welten geordnet hat, damit es ein Vorbild sei auch den Menschen. Seht, wie so recht Gott alles gefügt hat! Beginnend bei Mann und Weib; dass der Mann das Harte tue und das Weib das Weiche, er für das Brot sorge, für Haus und Schutz - sie für das Heim und das Gedeihen der Kindlein. Denn Gott hat all solches richtig geordnet. Ihr Frauen, seid euren Männern gehorsam, liebevoll bereitend das Heim. Ihr Männer, seid liebevoll zu euren Frauen, schützt und behütet sie und sorgt für ihr Wohlergehen. Mann und Weib bilden ein fügliches Ganzes gemeinsam. Lebt in Eintracht füreinander, opferbereit hegend die Nachkommenschaft. In euren Kindern erweckt ihr Euresgleichen, damit auch sie heimkehren können in ILs herrliches Reich. Damit dies gelinge, verbinde sich einander stets, was zusammengehört. Denn so hat Gott richtig geordnet. Wie der Sinn ist, so sei es auch anzuschauen: Der Mann trage Schild und Waffe, das Weib aber nicht. Der Mann benutze einfache Kleidung, recht für Arbeit und Kampf, das Weib hingegen wähle sich schmückendes Gewand und lasse sich lang das Haar des Hauptes. All solches ist vorbereitet und richtig geordnet von Gott. Ihr Kinder und Jungen, seid achtungsvoll vor euren Eltern und ihnen auf Lebenszeit liebevoll zugetan. Und höret, dass ihr alle die Alten hoch schätzet und Sorge traget um sie, wo diese vielleicht nicht mehr eigene Sippe haben. Denn so gut wie ihr zu euren Alten seid, so gut seid ihr alles in allem. Wehe aber denen, die ihre Eltern und Alten missachten! Was immer euch widerfahren mag später im jenseitigen Weiterleben - an Gutem oder an Schlimmem - das habt ihr selbst euch bereitet! Wer das Böse nicht denkt und das Böse nicht fühlt, der tut es auch nicht und ist sicher vor dem Bösen. Wer gute Gedanken hat, der kann nichts Hässliches schaffen, wer aber Hässliches herstellt, der hat auch hässliche Gedanken. Hässliche Gedanken aber rufen die bösen Mächte der Finsternis zu Gehilfen im Tun des Übels herbei. Wer das Böse getan hat, der versuche sich zu reinigen davon durch das Tun des Guten. Wer das Böse erfahren hat, der zahle nicht mit Bösem zurück. Denn gerade so wie eine Ratte nur eine Ratte gebären kann, bringt das Böse nur Böses und Aberböses. Deshalb sage ich euch bestimmt: Ihr sollt keinen hassen. Mit dem Hassenswerten habt Mitleid - denn es hat sich schon selbst verdammt. Ihr Führer und Fürsten, euch sage ich dies: Wenn ihr nicht, wo nötig, euch selbst vergesst, um eurer Untertanen willen, so könnte Gott euch vergessen, dessen Untertanen auch ihr seid. Und ihr Knechte, hört dies: Gerecht ist, dass einjeder an seinem Platze stehe, an dem er seiner Grösse oder Kleinheit gerechtwerden kann. Nicht jeder kann ein Grosser sein; aber einjeder kann gross sein als das, was er ist. Euch allen, die ihr hört, sei von der Liebe gesprochen zu allem, was lebt, zu den Tieren auch und selbst zu den Pflanzengewächsen. Denn dies alles trefft später ihr wieder.

Heil sei der Gottheit, die unser gedenkt und unsere Gebete erhört, weil sie uns sieht und alles und selbst die Bilder unserer Gedanken.
Heil sei Gott IL, dem Höchsten, dem Schöpfer der Welten und dem Schenker des niemals endenden Lebens.
Heil sei Ischtar, der Gesandten Gottes, die mit den Menschen fühlt und die Streiter der Lichtmacht auf Erden begleitet.
Heil sei den guten Engeln, die vom Mittelreich kommen, abzuwehren die Angriffe der Teufel und der Dämonen.
Heil sei Marduk, dem Schirmherren der heiligen Stadt Babylon.

- Kenaz -

J. C. G.
Glaube und Wissen
Verstand und Vernunft

"Der Europäer hat sich durch seine historische Entwicklung so weit von den Wurzeln entfernt, dass sich sein Geist schliesslich in Glauben und Wissen gespalten hat, wie sich jede psychologische Übertreibung in ihre Gegensatzpaare auflöst. Er bedarf der Rückkehr, nicht in Rousseauscher Manier zur Natur, sondern zu seiner Natur. Seine Aufgabe ist es, den natürlichen Menschen wieder aufzufinden. Er möchte aber statt dessen nichts lieber als Systeme und Methoden, um den natürlichen Menschen, der ihm überall in die Quere kommt, zu unterdrücken."

- Kenaz -

P. K.
Tanzhügel
Ostaraberg
Wallburg

Religiöse Tänze und Tanzberge der Slaven

Bei den Südslaven (Rumänen, Wallachen, Bulgaren, Serben u.s.w.) hat die St.Georgsfeier bis zum heutigen Tage die erwähnten heidnischen, d.h. völlig unchristlichen Überlieferungen bewahrt. Sie stellt das Frühlingsfest der Landleute dar, an welchem der Wallache sein Vieh zählt, vor allem aber den Festtag der aus der Macht des Winterdämons befreiten Sonnenbraut, zu deren Ehren von allen Bergen die Feuer flammen. Durch die Einflüsse der Griechenzeit ist aus dem Sonnenhelden, der die Sonnenjungfrau befreit, der Sonnengott geworden, der sich am St.Georgstage die Braut erwählt und sie beim Schaukelfest zum Himmel emporzieht; aber hier können wir noch die ursprüngliche atlantische Vorstellung durchblicken sehen. Ebenso eigenartig und altertümlich ist die Vollziehung der St.Georgs- und Osterfeier durch religiöse Tänze, zu denen von den Vortänzern und Tänzerinnen alte Lieder gesungen werden, welche den angedeuteten heidnischen Gedanken am christlichen Festtage offenen Ausdruck geben. Wir müssen diesen slavischen Festtänzen einige Aufmerksamkeit schenken, weil sie uns einen Nachklang der bei uns gänzlich verschwundenen Frühlingstänze bieten, welche die Hervorführung der Sonne aus ihrem labyrinthischen Versteck am Oster- oder St.Georgstage versinnlichten.

"Der Tanz der Südslaven," sagt Georg Rosen, "ist nicht mit dem (gegenwärtigen) Tanz der romanischen und germanischen Völker zusammenzustellen. Wenn wir in den bulgarischen Liedern Nachklänge vorchristlichen Volksglaubens finden, so dürfen wir wohl diesen Tanz als ein Überbleibsel vorchristlichen Gottesdienstes betrachten. Daher das charakteristische Schweigen und der unverbrüchliche Ernst in den Mienen der den Tanz Aufführenden, die überraschende Decenz auch, wo einmal der in der Regel ruhige Tanzschritt lebhafter wird. Wer am Sankt Georgstage auf der sonnigen Hochfläche des herrlichen Awalakegels südlich von Belgrad den Tanz der aus allen Dörfern der Umgegend herbeigekommenen serbischen Landleute angesehen, der kann nicht zweifeln, dass diese Feier nichts ist, als die nur durch den Kalendernamen des Tages mit dem Christentum in Verbindung gebrachte Fortsetzung des dem siegenden Sonnengott auf jener beherrschenden Höhe dargebrachten Festreigens."

Jn Bulgarien sind fast immer die Mädchen oder Frauen Chorführerinnen und Sängerinnen beim Kolo (Reigentanz), und aus ihrem Gedächtnis haben die Gebrüder Miladinow, wie auch Werkowitsch die meisten der von ihnen gesammelten Lieder niedergeschrieben, unter denen die Oster- und St.Georgslieder einen völlig vorchristlichen Charakter bewahrt haben. Die bulgarischen Frauen, sagt Werkowitsch, verbringen, wie die Vögel den Frühling, ihre ganze Jugend mit Singen, und ihr Gedächtnis entwickelt sich in phänomenaler Weise. Eine bulgarische Bäuerin, welche eine gesuchte Tanzführerin seit ihrem sechzehnten Jahre gewesen war, konnte ihm gegen 270 verschiedene Gedichte vortragen, von denen er 235 seiner Sammlung einverleibt hat. Diese Frauen, die früher niemals lesen oder schreiben lernten, haben jene alten Lieder bewahrt, die so viele wichtige mythologische Elemente enthalten.

"Jn der Stadt Strug," erzählt Rosen, "wird an den sogenannten kleinen Feiertagen in jedem Stadtviertel ein öffentlicher Reigentanz aufgeführt; an den grossen Festtagen aber, wie Ostern, Sankt Georgen, kommen alle Mädchen der Stadt ausserhlab der Thore in einem Garten zusammen und stellen sich zu einem einzigen langen Reigen auf, den die Tantscharka (Vortänzerin) mit einem langen Liede leitet. Die eine Hälfte des Reigens bildet den Chor der Tantscharka, die andere Hälfte aber singt den Refrain jeder Versabteilung, bis das Lied zu Ende ist. Dann überlässt die Tantscharka der neben ihr befindlichen Tänzerin ihren Platz und stellt sich selber am unteren Ende des Reigens auf. Dann folgt das dritte Mädchen mit ihrem Liede und so ferner, bis alle Mädchen, wenn der Tanz lange dauert, einige Male Reigenführerinnen gewesen sind. Gewöhnlich aber leitet dasjenige Mädchen den Tanz, welches die schönste Stimme besitzt und die meisten Lieder weiss... Jn Strug tanzte man noch vor wenig Jahren um die Kirche, und zwar wurden bei solchen Gelegenheiten drei Reigen geschlungen, nämlich einer von den Mädchen, einer von den jungen Frauen und einer von den jungen Männern."

Bei den Neugriechen bildete der Tanz ebenfalls, wenigstens vor fünzig Jahren, noch, einen unentbehrlichen Bestandteil der religiösen Ceremonieen. "Man tanzte", erzählt Didron, "sogar während der Ausstellung der Sakramente. Die Kniebeugungen, Prozessionen und Gesten der abendländischen Kirchendiener bilden sich bei den morgenländischen zu Reigen um. Unsere religiösen Gebäude sind lang und für Prozessionen, Gänge und Märsche eingerichtet; die orientalischen Kirchen sind quadratisch und vielfach kreisförmig und daher für Tänze und Ronden geeignet. So habe ich in der Kirche von Eleusis den Priester, den Paten, die Patin und die sonst noch zur Taufe des Kindes Eingeladenen eine Runde um den Taufstein tanzen sehen; so konnte ich ferner in einer Kirche zu Athen junge Leute, die man eben verheiratet hatte, bei Aufführung eines Reigens mit den dienstthuenden Priestern beobachten."

An dieser Stelle fesselt uns natürlich zumeist der Umstand, dass Ostern und St.Georgen die beiden Haupttanzfeste, und dass diese St.Georgs-Tänze, wie Rosen und Theodor Bent hervorheben, der Sonnenbraut gelten. Die dazu gesungenen Tanzlieder feiern die Sonnenhochzeit in heidnischen Formen. Ein anderes, "der verliebte Heilige" in den Sammlungen betitelt, schildert St.Georg als so verliebt, dass er sein Ross nicht beschlagen kann, wenn ein hübsches junges Mädchen dabeisteht. "Bei den übrigen Festen," sagt Rosen, "hat die Kirche ihre Benennungen zu den allgemein gültigen zu machen gewusst, ohne gleichwohl für das grosse Siegesfest der Sonne über den Drachen des Winters, den St.Georgstag, eine Beziehung zum biblischen Christentum auch nur zu versuchen." Dieser hier durchsichtig gebliebene Zusammenhang muss uns als Wegweiser für die Bedeutung unserer eigenen Frühjahrsfeste dienen, und wir werden bald genauer erkennen, dass auch die religiösen Tänze Altgermaniens vornehmlich der Begrüssung und Befreiung der Ostersonne aus den Banden des Winterdämons galten. Man errichtete dafür im Norden künstlich gerundete Tanzberge, bühnenartig geebnete Hügel, auf denen manchmal Labyrinthe angelegt waren. Ein solcher Tanzberg befindet sich noch heute bei der Stadt Jüterbog, deren Namen von dem slavischen Gott der Frühe (Jutro-bog) hergeleitet wird. Jutro wäre aber nach Anton (Geschichte der Slaven) als die Frühe des Jahres zu verstehen, Jutrobog also, dem nordischen Swipdagr (Svipdag) oder dem germanischen Donar entsprechend, ein Gott des Frühlings und der zurückkehrenden Sommersonne. Von jenem Tanzberg zu Jüterbog meldet bereits Eckardt: "Auf einem gewissen Hügel war ein Götzenbild mit einem besonderen Namen zur Verehrung aufgestellt, welches die Slaven an den Festtagen feierten und durch Tänze ehrten, was eine höchst altertümliche Sitte ist." A. Kuhn hat darüber, teils aus Brandts Geschichte der Stadt Jüterbog, teils auf Grund eigener Ermittelungen, folgendes mitgeteilt: "Jn den ältesten Zeiten wohnten zu Jüterbog Wenden, die noch keine Christen waren und allerhand Götzen anbeteten, namentlich aber hatten sie auf einer, wie es scheint künstlichen Anhöhe in der Vorstadt Neumarkt einen Tempel, in welchem sie die Göttin der Morgenröte anbeteten," von dem Diakonus Hannemann in einer 1607 herausgegebenen Jubelschrift mitgeteilt hatte, dass er vor vierzig und etlichen Jahren (also ungefähr 1560) eingerissen (abgerissen) worden sei. "Dies Templein, welches auf dem Neumarkt bei dem steinernen Kreuz gestanden", berichtet Diakonus Hannemann 1607 weiter, "ist in der Länge, Breite und Höhe bis an das Dach recht viereckig von Mauersteinen aufgeführt gewesen, hat oben ein Kreuzgewölbe und darüber ein viereckigt zugespitztes Dach gehabt. Die Thür oder Eingang von abendwärts ist niedrig gewesen, also dass man im Eingehen sich etwas bücken müssen. Es hat auch keine Fenster gehabt, sondern nur ein rundes Loch mit einem starken eisernen Gitter verwahrt, gegen Morgen (Osten), und zwar genau gegen Sonnenaufgang zur Nachtgleiche, so gross, wie der Boden von einer Tonne, dass das Licht hat hineingehen können. Also hab' ich's von mehreren Personen, die noch am Leben sind, beschreiben hören."

Soweit die Schilderungen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, aus der hervorzugehen scheint, dass man hier eine der Ostara verwandte Göttin der Frühlingssonne verehrt hat, wozu die oben mitgeteilte Stelle aus dem Perceforest zu vergleichen ist, in welcher der Turm der Brunhild oder des Dornröschen mit einem gleichen Ostfenster versehen wird, so dass die Gleichheit der Jdee und die weite Verbreitung dieses Kultes - man erinnere sich auch des über die Belsener Kapelle Gesagten - nicht länger zu bezweifeln ist. Ein Granitkreuz neben der Neumarktschmiede, von dem allerlei Sagen gehen, soll den Platz des alten Heidentempelchens bezeichnen. "Zur linken Seite der Schmiede liegt eine kleine runde Anhöhe, auf der man in neueren Zeiten einen Kreis von Linden und mitten hinein einen ebensolchen Baum gepflanzt hat; diese kleine Höhe heisst der Tanzberg und hat, wie man sagt, davon ihren Namen, dass die alten Wenden hier ihre heidnischen Tänze gehalten haben." Ganz ähnliche Tanzberge wurden an vielen Orten angetroffen, und es sind besonders diejenigen beim Dorfe Dörschnitz im Meissener Lande erwähnenswert, bei denen man 1704 Urnen und Götzenbilder gefunden haben soll, weil hier die Wallburgen (die wir schon oben als Festplätze deuteten) auch noch in der Volkserinnerung als Tanzplätze fortlebten. Von den drei alten Wall- und Tanzbergen in Dörschnitz berichtet Preusker, der selbst dort gefundene Altertümer besass, folgendes: "Der eine am westlichen Dorfende, welcher 1816 abgetragen und mit zwei Häusern gebaut wurde, ist noch etwas bemerkbar. Er war aussen mit einem tiefen Graben umgeben, hatte 90 Schritt Umfang und erhob sich 10-11 Schritt ziemlich steil über den Grund des Grabens; er war zirkelrund und oben geebnet. Dass auf ihm, wie auf den beiden andern das Cernybog-Bild gestanden habe, besagt eine alte Schrift, der freilich kein grosser historischer Wert beizumessen ist... gegründet ist dagegen, dass der dasige ehemalige Pastor Pielitz von seinen Kirchkindern erwähnt, dass diese, wenigstens noch bis 1744, bei gewissen Zeiten, besonders bei Hochzeiten, mit ihren Gästen auf diesen grossen Götzenhübel gingen und aus uralter Sitte einigemal darauf herumtanzten. Dergleichen Tänze waren damals noch sehr gebräuchlich, und so hielten nach Gautsch die Einwohner von Zöthayn ebensolche Tänze auf der dasigen Burgschanze, weil es im Thale dabei, wo der Tempel des Juttibor gestanden haben soll, zu nass war." Die beiden anderen Tanzberge von Dörschnitz sind ebenfalls verschwunden; aber auf einen starken Heidenkult in dasiger Gegend deutet, dass Burggraf Hermann I. hier schon 1180 eine Kirche und 1233 ein Kloster errichtete. Bei dem nahen Rosswein (von Hradschina, Hrazwina, Umwallung) bestanden sich ähnliche Wälle, von denen der eine die Wunderburg, der andere Schloss Wendishayn, Winandeshayn oder Wielandhayn hiess. Die öfter wiederkehrenden Namen Wandelburg oder Wendeburg statt Wallburg scheinen ebenfalls auf feierliche Umgänge und Tänze daselbst zu deuten.

Was nun hier vorzugsweise von slavischen Völkerschaften berichtet wurde, darf ziemlich unbedenklich auf die germanischen übertragen werden; denn so verschieden auch ihre sonstigen religiösen Vorstellungen gewesen sein mögen, bemerken wir doch gerade in der Feier der Sonnenlauffeste (Weihnachten, Ostern, Johannis und Michaelis) die grösste Übereinstimmung. Jn der teilweisen Verlegung unserer Ostergebräuche auf das St.Georgsfest können wir sogar unschwer ein Festhalten an älteren vorchristlichen Vorstellungen erkennen. So wurde denn bei den Slaven wie bei den Germanen auch am Johannisfeste getanzt. Dem in dieser Zeit bei den ersteren gefeierten Swantewit, über dessen Bedeutung die Gelehrten immer noch nicht einig sind (die einen übersetzen seinen Namen: das heilige Licht, die anderen: der starke Weher, während andere ihn in St.Veit wiedererkennen wollen), wurde ein Reigen (kolo) um das Johannisfeuer gewidmet, welchen Anton wie folgt beschreibt: "Man giebt sich in einem Zirkel die Hände, springt drei geschwinde Schritte auf die linke,

dann einen langsamen auf die rechte Seite; wenn aber die Männer allein tanzen, so bleiben sie nach den drei linken Schritten etwas stehen und schleudern mit dem rechten Bein gegen den Mittelpunkt des Zirkels. Wenn aber dieser Tanz mit Singen vorgenommen wird, so singt der eine Teil des Zirkels eine Strophe, und der andere Teil wiederholt sie." Es scheint, dass aus diesem Tanz zu Ehren der starken Sonne die bekannte Echternacher Springprozession hervorgegangen ist, von der ausdrücklich berichtet wird, sie werde zur Erinnerung an die Veitstanz-Epidemie gefeiert, welche 1374 die Rheinlande heimsuchte. Dabei springen bekanntlich alljährlich am Pfingstdienstag Tausende von Wallfahrern, die sich zu drei bis vier an der Hand halten oder durch Tücher verbunden haben, immer einige Schritte vorwärts und dann einen seitwärts oder zurück, bis sie unter Begleitung einer eigentümlichen Musik den halbstündigen Weg von der Sauerbrücke an der preussischen Grenze bis Echternach zurückgelegt haben. Die alten Chroniken leiten grösstenteils die Entstehung der Tanzepidemieen des Mittelalters vom St.Johannistanz her, der in den slavischen Ländern ein Swantewitstanz war und dann auf St.Veit übertragen wurde. Wegen der historischen Entwicklung muss auf Hecker, Tanzwut des Mittelalters (Berlin, 1832), und die Einleitung zu Wickes Monographie des grossen St.Veits-Tanzes (Leipzig, 1844) verwiesen werden.

- Kenaz -

D. A.
Wahrheit und Herze

Sag deine Meinung grad und schlicht,
bleib bei der Wahrheit, lüge nicht,
und zeige nimmer dich anders,
als dir ums Herze ist.

- Kenaz -

Volksglaube
Zwerge
Wildmann(d)li
Zauberkäse
Bôtzen
Walapauz
Einherjer
Weisse Frauen
Rollibock
Feen

Sagenwelt

Unsere Sagen: Während die alemannischen Götterlieder mit der Ankunft der irischen Mönche verloren gingen, überlebte der Volksglauben der einfachen Leute die Jahrhunderte fast unverändert. Noch heute glauben viele Alpenbewohner fest an die Existenz des Nachtvolks, der Zwerge und der geheimnisvollen wilden Weiber, die schon manchem Jungesellen zum Verhängnis wurden.

Die Zwerge: Viele der Sagen handelten von den Zwergen oder Wildmann(d)li, die in den Bergen leben. Sie hatten den Menschen einst gelehrt, wie man Käse herstellt, und die Gemsen sind ihre Ziegen, die sie liebevoll pflegen und aus deren Milch sie ihren Zauberkäse herstellen, der nie zur Neige geht. Wie die berühmten isländischen Elben sind sie freundlich zu den Menschen und helfen den Armen. Mancherorts bedankte man sich dafür mit einem süssen Getreidebrei, der zur Fasnacht unter den Ofen gestellt wurde. Doch die Gutmütigkeit der Wilden kann nur allzuschnell in blinden Zorn umschlagen: Überall in den Alpen gibt es Geschichten von rücksichtslosen Jugendlichen, welche die Zwerge verspotteten, ihre Bäume schlugen oder ihre heiligen Plätze zerstörten. Damit verscherzte man es sich mit den Wilden, sie zogen unter Verwünschungen fort und verschwanden für immer in den Bergen. Seither sieht man sie nicht mehr. Da sind sie aber immer noch: "Es gääbi geng nu Zwäärga, aber si lään si nimme firha", berichtete ein Haslitaler Bauer dem Sagensammler Melchior Sooder.

Das Nachtvolk: Viele Sagen erzählen vom gespenstischen Heer der Toten, dem Nachtvolch oder dem Gratzug. In der Innerschweiz war der gespenstische Zug als Wuotisheer, das Heer Wuodans, bekannt. Die Geister leben hoch oben in den Bergen in den Gletschern und besuchen die Lebenden um Allerseelen oder während der Heiligen Nacht. Sie sind den Menschen wohlgesonnen, können ihnen aber auch gefährlich werden. In ihrem Heer ziehen alle, die keines friedlichen Todes starben: Erschlagene Krieger, Verschollene, aber auch Selbstmörder und Verbrecher. Mancherorts sah man in ihm auch den Zug des Friesenvolchs, jener heidnischen Vorväter, die der Sage nach einst aus dem hohen Norden bis an die Alpen gezogen waren. In den altertümlichen Dialekten der Walser und Haslitaler nennt man diese unheimlichen Gestalten - ebenso wie die maskierten Treichler - Bôtzen. Das Wort stammt noch aus heidnischen Zeiten: Bei den Langobarden war der Walapauz ein in der Schlacht Gefallener, der als Gespenst umhergeht, und zugleich ein Maskierter, der im Schutze der Dunkelheit Überfälle begeht. Das Nachtvolch war denn auch eng mit den furchterregenden maskierten Horden verbunden, die zur Mittwinterszeit durch die Dörfer zogen. In ihrer heiligen Wut wurden die jungen Maskierten eins mit dem gespenstischen Heer ihrer erschlagenen Vorfahren, die in der Schlacht mit ihnen für den Fortbestand ihrer Sippen kämpften - so wie die Einherjer, die Erschlagenen der nordischen Sagen, am Ende der Welt mit Odin gegen die Feinde der Götter und Menschen antreten.

Weisse Frauen, Wilde Weiber: Viele Berge, unter ihnen die berühmte Jungfrau, sind nach weissen, jungfräulichen Frauen benannt, die dort oben in Fels und Eis leben. Sie sind Herrinnen der Wildnis. Manche von ihnen leben in dunklen Bergwäldern, andere hausen in Felsen und Höhlen. Manchmal begegnen sie jungen Hirten und versprechen ihnen Liebe, Gold und Reichtümer. Doch die Wilden Frauen sind gefährlich - bisweilen zermalmen sie ihre menschlichen Liebhaber, und wenn sie nahe bei den Dörfern gesehen werden, folgen Erdrutsche, Murgänge und Lawinen. Andere zeigen sich als wunderschöne weisse Frauen, die in Seen, Flüssen und Quellen leben, oder als junge Mädchen, die - wie die nordischen Walküren - nackt durch den Wind reiten und Hagel und Sturm über das Land bringen.

In die Wildnis gehören auch trollhafte, riesige Kreaturen, welche die Menschen mit Steinschlag und Lawinen bedrohen. So wohnt im Aletschgletscher der Rollibock, ein riesiger, mit Eisschollen behangener Ziegenbock, der von Zeit zu Zeit durch das Tal fährt und mit einer Gletscherflut Tod und Zerstörung bringt. Die katholische Überlieferung sieht in diesen Hoorenochten den Teufel. Doch der gehörnte und geschwänzte, etwas dümmliche Bergbewohner, der riesige Felsbrocken auf die Dörfer wirft, erinnert in vielem mehr an einen norwegischen Troll als an den listenreichen Satan der Bibel. Daneben bevölkern viele andere gespenstische Wesen die Landschaften der Alemannen, etwa der Hakenmann, der unachtsame Kinder in seine Strudel zieht, oder der riesenhafte, mit glühenden Augen versehene Welthund, der des Nachts durch Moore und Tobel streift.

Mütter und Mareien: Nicht alle Wesen unserer Sagenwelt sind so unheimlich. Wo sich der Mensch von den Unbilden einer magischen Welt bedrängt sah, suchte er Hilfe - oft bei gütigen, weiblichen Wesen. Als Marien sind diese in den katholischen Landesteilen bis heute wichtig. Oft werden drei Heilige Frauen verehrt, wobei sich die Namen von Region zu Region unterscheiden. Sie helfen Müttern und Kinder und erhalten bei Krankheiten und Kriegen Bittgaben wie Haarzöpfe, Kerzen oder kostbare Stoffe. Zu diesen Sagen gehören auch die in ganz Europa verbreiteten Geschichten von den drei Feen, welche bei der Geburt eines Neugeborenen dessen Schicksal bestimmen. Diese Tradition gehört zu den ältesten unserer Kultur: Schon zu römischer Zeit errichteten die germanischen Stämme Altäre zu Ehren der "Matrones", Heiligen Frauen, die als Schutzgottheiten eines Stammes oder einer Familie verehrt wurden. In vorchristlicher Zeit hiessen sie in der alemannischen Sprache Itisun, ein Name der sich in den altnordischen Dísir wiederfindet: Auch diese erscheinen bei der Geburt der Kinder und schaffen dabei deren Schicksal. All diese Sagen zeugen vom heidnischen Glauben an eine verzauberte, belebte Natur, mit deren geheimnisvollen Bewohnern sich der Mensch zu arrangieren hat, um schrecklichen Katastrophen zu entgehen.

ᛚᛇᚨᛒᛏ

- Kenaz -

V. G. J. W.
Vorsehung
Ereignis-Strom
Kühnheit
Genie, Macht und Magie

"In dem Augenblick, in dem man sich endgültig einer Aufgabe verschreibt, bewegt sich die Vorsehung auch. Alle möglichen Dinge, die sonst nie geschehen wären, geschehen, um einem zu helfen. Ein ganzer Strom von Ereignissen wird in Gang gesetzt durch die Entscheidung, und er sorgt zu den eigenen Gunsten für zahlreiche unvorhergesehene Zufälle, Begegnungen und Hilfen, die sich kein Mensch vorher je so erträumen haben könnte. Was immer Du tun kannst oder wovon Du träumst, fang es an. In der Kühnheit liegt Genie, Macht und Magie."

ᛊᚲᛗᛁ

- Kenaz -

Isais
Isiae
Isaith
Isis und Seth
Isais-Blitz
Ischtara/Ischtar/Ishtar
Schwarzer Stein
Kuthärach
Ordo Bucintoro
Vril

Geschichtliches zur Isais

Suchen wir in der bekannten Menschheitsgeschichte nach Spuren der überirdischen Wesenheit Isais (Göttin wäre die falsche Bezeichnung, denn sie ist eine Art von Dämonenwesen, aber nicht im schlechten Sinne gemeint, denn sie verleiht die Macht zum Guten der esoterischen, verborgenen Sonne), so erscheinen solche zunächst rar, und wo wir einige Spuren entdecken, fällt bei näherem Hinsehen auf, dass sie in unregelmässigen Intervallen zu erkennen sind. Dies mag Gründe haben, in denen ein Sinn verborgen liegt. Eingangs ist es nötig, verschiedene namensähnliche, nicht aber identische, Erscheinungen zu behandeln. Die häufigste Verwechslung fand in jüngerer Vergangenheit mit "Isiae" statt, einer vom 4. bis 6. Jahrhundert nach Christus von kleinen griechisch-gnostischen Sekten verehrten Ableitung der Isis, wobei die Züge der ägyptischen Göttin jedoch in geradezu grotesker Weise verzerrt waren. Dabei ist zu bedenken, dass die ägyptische Isis zeitweilig im gesamten Imperium Romanum verehrt wurde. Schon zu dieser Zeit kam es in verschiedenen Regionen zu Missdeutungen oder Vermengungen mit jeweils einheimischen Kulten vermengt. Jene Isiae griff in den 1920er Jahren der Dichter Gustav Meyrink für seinen Roman "Der Engel vom westlichen Fenster" auf. Er nannte die böse Dämonin des Buchs jedoch Isais, was bald zu manchen Irrtümern leitete. Meyrink war damals als okkultistischer Schriftsteller sehr bekannt, etwa durch Werke wie "Der Golem'' oder "Das Grüne Gesicht", sowie "Der weisse Dominikaner." Als ambitionierter Mystiker hatte Gustav Meyrink auch Verbindung zu Wiener Kreisen gesucht, von denen er einiges über die Geschichte der Isais nebst Hintergründen erfuhr, darüber hinaus von der 'Figura Baphomet' et cetera; Motive, die er in abgewandelter Form verwendete. Da gewissenhafte Recherche offenbar nie Meyrinks Angelegenheit war, vermischte er Isais mit Isiae, um dies für seinen wenig historischen Roman um den englischen Alchimisten John Dee zu verwenden. Sowohl zeitverschoben wie auch sinnverwirrt, bringt Meyrink Motive aus dem Umfeld der Templer-Gruppierung "Die Herren vom Schwarzen Stein" ins Spiel, welche der deutsch-italienischen "geheimwissenschaftlichen Sektion" des Ordens (Signum Secretum Templi) unterstand. So taucht auch bei Meyrink ein magischer "Schwarzer Stein" auf, jedoch völlig verschieden vom Schwarzen Stein der Tempelritter. Als Widersacherin des Alchimisten John Dee lässt Meyrink eine "Schwarze Isais" auftauchen, die mit der historisch richtigen Form nichts gemeinsam hat. Wie wenig dieser Dichter sich an wahre Grundlagen hält, zeigt auch, dass er Kaiser Rudolph II. zur Zeit des Auftauchens von John Dee am Hof als siechen Greis schildert, während der Kaiser damals gerade 31 Jahre alt war, und ihn überdies mit Rabbi Löw in engen Zusammenhang bringt. Einer ' "Adaptation" unterzieht Meyrink auch den 'Isais-Hymnus' ("Aus dem Lichte des Mondes ..."). Hinsichtlich der Beschreibung des Äussern der "Isais" vermeidet es Meyrink, konkret zu werden. Der von ihm ausgemalte "Isais-Kult" lässt jedoch keinen Fehler aus, da der Dichter die bizarren Rituale einer gnostischen Isiae-Sekte mit dem tatsächlichen Isais-Aspekt verwechselt. Schliesslich bauen Meyrinks Systeme auf dem Glauben an Reinkarnation auf, welcher dem Isais-Mythos diametral zuwiderläuft und von den geheimwissenschaftlichen Templern als Irrlehre geradezu bekämpft wurde. Kurz gesagt: Meyrinks "Isais", samt allem Drumherum, hat mit, dem historischen Isais-Aspekt nichts zu tun. Eine weitere irrtümliche Gleichsetzung kam zeitweilig mit "Isaith" auf, einer spätphönikischen Sekte. Diese Isaith wurde als "heimliche Tochter" der ägyptischen Gottheiten Isis und Seth gesehen. In den 1920er Jahren ist es hier zu verwirrenden Vermengungen gekommen, die endlich durch das Engagement von Mitgliedern der "Deutschen vorderasiatischen Gesellschaft" aufgeklärt wurden. Die Isais des Ritters Hubertus (ob dieser wirklich 'Koch' hiess, ist ungewiss)und der "Herren von Schwarzen Stein," von der es im folgenden zu sprechen gilt, wird erstmals im Jahre 1226 tatsächlich fassbar. Es bestehen jedoch Hinweise darauf, dass diese ISAIS mit der weitgehend unbekannten, aber durchaus bezeugten, assyrischen "Isai" gleichzusetzen sein könnte, die in alt-assyrischer Zeit als besonderes Bezugswesen Tiglath Pheleser I. auftaucht und in neuassyrischer Zeit in ähnlicher Weise bei Sargon II. Darauf wird im Zusammenhang mit dem "Isais-Blitz" noch einzugehen sein - eine Bezeichnung übrigens, die ganz jungen Datums ist. Den fragmentarisch erhaltenen Darstellungen des Hubertus folgend, erschien ihm Isais erstmals, als er im Anschluss an seine Kreuzzugstätigkeit den Orient durchreiste, wobei er unter anderem einen quasi-diplomatischen Besuch bei Hasan ibn Sannah auf der Festung Amalaut in den iranischen Bergen unternahm. Dies lässt darauf schliessen, dass Hubertus schon zu jener Zeit mit dem Templerorden zumindest enge Verbindung hatte. Ob der dem Orden damals bereits direkt angehörte, ist ungewiss. Auf dem Rückweg von Amalaut nach Akkon, rastete Hubertus auf einem ausgedehnten Ruinenfeld, bei dem es sich seiner Überzeugung nach um die Überreste der einstigen assyrischen Hauptstadt Ninive handelte. Ob es sich tatsächlich um die Ruinen von Ninive handelte, lässt sich heutzutage nicht mit Sicherheit sagen, es handelte sich aber wohl auf alle Fälle um assyrische Spuren. Als Ritter Hubertus dort in der Morgendämmerung erwachte, stand vor ihm eine zierliche, "mädchenhafte" Frauengestalt, "deren kupferfarbenes Haar gleich einer Fahne flatterte, obwohl kein Wind blies" - eben Isais. Die mädchenhafte Frauenerscheinung hiess ihn, mit seinen engsten Getreuen zum "Berg des alten Gottes" in seiner Heimat zu ziehen und dort auf sie zu warten, denn sie habe ihm Wichtiges mitzuteilen. Hubertus muss von dieser Erscheinung sehr beeindruckt gewesen sein, er schildert Isais - sicherlich unbewusst - in geradezu erotisch anmutender Weise. Diese erste Erscheinung der Isais gegenüber Hubertus bei den assyrischen Ruinen sowie die Tatsache, dass auch die höchstwahrscheinlich echten Teile der Isais-Offenbarung unverkennbar einige assyrisch-babylonische Momente enthalten, erlaubt den Rückschluss des mesopotamischen Ursprungs dieser Wesenheit, die wohl am besten als Halbgöttin bezeichnet wäre. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass die allgemein als Ischtar identifizierte Göttin "mit bis zum Boden reichenden braunen Haaren," weiche 1235/1236 an die Ritter Roderich und Emmerant die "Erste Templeroffenbarung" gab, sich als "Isai" vorstellte, also mit der ursprünglich akkadischen (assyrisch/babylonischen) Ausformung des Namens Isais. Eine eventuelle Identität mit Isais mag aber dennoch offen bleiben. Aufgrund jener ersten Isais-Erscheinung, nahm Hubertus, der aus der Gegend von Linz in Oberösterreich stammte, den direktesten Weg in die Heimat; zunächst nach Alexandria, von dort mit dem Schiff nach Pisa und dann zu Pferde bis in die deutschen Alpen. Der "Berg des alten Gottes" ist Hubertus offenkundig sogleich als der Untersberg bei Salzburg, respektive Berchtesgaden, bekannt gewesen. Die Mythe von diesem geheimen Sitz Wotans war im Volksglauben wohl allgemein noch präsent. Im Frühling es Jahres 1226, wenn nicht früher, erreichte Hubertus mit einer kleinen Schar Getreuer den Untersberg und errichtete an dessen Fuss, dem Ettenberg, zunächst ein bescheidenes Quartier. Vermutlich im Frühsommer desselben Jahres erschien Isais dem Hubertus und seiner Ritterschar erstmals an diesem Ort. Es war in der Stunde der Abendrots. Isais trug weisse Frauenkleider und einen langen Zopf vor der linken Schulter. So erteilte sie ihre ersten Instruktionen, was sich bis zum Herbst 1226 mehrfach wiederholte. In dieser Zeit entstanden die ersten Teile der "Isais-Offenbarung." Im übrigen wurde die "Komturei" ausgebaut. Im Herbst 1226 erschien Isais eines Abends in Knappentracht, die jetzt offenen Haare wiesen ungefähr bei den Hüften eine frische Schnittkante auf (dies entspricht der Darstellungsweise als Holzschnitzerei, die erhalten ist). So übergab Isais den Rittern ihre Geschenke: Den Spiegel der Ischtara (Ishtar/Freyja/Venus), mit dem man in alle Länder und Zeiten schauen kann; die zu einem Dolch umgearbeitete Spitze vom Speer Wodins (Wotan/Odin/Marduk), mit dem man die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits durchdringen kann; und den oktaederförmigen magischen schwarz-lila Stein (oder Kristall), den "Ilua", eingewickelt in ein Stück ihrer Haare. Dazu erteilte Isais folgende Anweisungen: Der magische Stein, das wertvollste und wichtigste ihrer Geschenke, müsse unbedingt in das Stück von ihren Haaren eingewickelt bleiben. So sei er an einer sicheren Stelle im heiligen Berg zu verstecken. Was das bedeute, würde sie den Rittern noch später enthüllen. Der Dolch und der Spiegel sollten ein eigenes Versteck erhalten, so dass diese Gegenstände bei Bedarf greifbar seien. Am nächsten Morgen erschien Isais erneut - nun wieder in Frauentracht und diktierte den Rittern die weiteren Teile der "Isais-Offenbarung" (deren Endredaktion als eine zusammenhängende Schrift entstand wahrscheinlich erst 1238 auf Weisung des Wiener Grosskomturs Hugo). Fortan gab sich die kleine Ritterschar um Hubertus den Namen: "Die Herren von Schwarzen Stein." Diese Bezeichnung dürfte zwar keine offizielle gewesen sein, wohl aber die in relevanten Kreisen gebräuchliche. In den folgenden Jahren erschien Isais in unregelmässigen Abständen. Meistens in Frauenkleidern, bis 1228 aber auch manchmal wieder in Knabentracht, wobei der Haarlängenunterschied jedesmal auffällt. In den Jahren der "hohen Unterweisung", von 1229 bis 1236, jedoch nur noch "in den prächtigsten Weibskleidern, die Haare frei wallend, und angetan mit allerlei kostbarem Schmuck." Im Herbst des Jahres 1236 endeten diese Isais-Erscheinungen - noch einmal aus der Morgendämmerung, wie weiland (ehedem) zum allerersten mal bei den Ruinen von Ninive. Mehrfach beschrieben ist übrigens das Phänomen, dass die Haarfarbe der Isais sich mit dem Tageslauf kontinuierlich von hellblond über rot und braun bis zu schwarz wandeln konnte. Dies fand, den Berichten zufolge, aber bloss unter freiem Himmel statt, in geschlossenen Räumen bleibt die Kupferfarbe konstant (diese Merkwürdigkeit findet sich auch in Berichten über angebliche Isais-Erscheinungen in der Neuzeit wieder). In der rund zehnjährigen Phase jener Isais-Erscheinungen am Untersberg, respektive Ettenberg, wurde die Komturei ausgebaut, Neben den Rittern, gab es dort bald auch Frauen. Wahrscheinlich noch im Jahre 1226, spätestens aber Anfang 1227, suchte Hubertus den Templer-Grosskomtur der Komturate Süddeutschland und Norditalien in Wien auf, den Grafen Hugo von Weitenegg, der zugleich Haupt der eigenwilligen "geheimwissenschaftlichen Sektion" des Ordens war, über deren Vorstellungen nicht alles bekannt ist. Auf dessen Veranlassung auch die "Grosse Figura" entstand. Es darf angenommen werden, dass diese Kontaktaufnahme auf Weisung der Isais hin erfolgte. Jedenfalls gliederten "die Herren vom Schwarzen Stein" sich in die geheimwissenschaftliche Ordenssektion ein. Der wichtigste Inhalt der "hohen Unterweisungen" ist im Ordensbuch "LN (L. N.)" zusammen gefasst worden, das jedoch verlorenging. Was mit einiger Sicherheit darüber gesagt werden kann, ist wie folgt: Der magische "Schwarze Stein" der Isais ist mit speziellen weiblichen Schwingungen aufgeladen, die nach dem Prinzip der Affinität von Schwingungen den "Ilu-Strahl" (Alpha-Strahl) des "Neuen Zeitalter der Göttin" anziehen, welcher aus der magischen, unsichtbaren Sonne "Ilum" kommt (der sogenannten "Schwarzen Sonne"), wenn die Zeit dazu reif ist. Weil die göttliche Macht will, dass das Neue Äon von einem speziellen Punkt aus aufgeht und das "Neue Reich" von dem dort lebenden Volk errichtet wird, sorgt der magische Stein im Untersberg dafür, dass dies aufgrund seiner interkosmischen Anziehungskräfte geschieht. Hier kommen nun ergänzende Aspekte ins Spiel, die zum Teil auch mit der bereits erwähnten "Ersten Templeroffenbarung" im Kontext stehen. Die eigentliche Grundlage der Isais-Mythe ist durchaus christlich - christlich im Sinne von Marcion. In den Bruchstücken des laut. Marcion wahren Evangeliums Christi ist die folgende, heutzutage im Neuen Testament bei Matthäus 21.43-44 Stelle nur teilweise richtig wiedergegeben und unvollständig. Christus spricht dort: "Darum sage ich euch (Schattenfolger), das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das

seine Früchte bringt. Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen." Nach marcionitischer Überlieferung wendete Christus sich dann einer Gruppe in römischen Diensten stehender Germanen zu, die seiner Rede gelauscht hatten, und sagte: "Diese sind es, von deren Volk ich sprach." Anfang des 13. Jahrhunderts hat das soeben skizzierte urchristliche Motiv sich bei dem Grosskomtur Weitenegg zu Wien mit der Idee eines römisch-germanischen Imperium Novum verbunden, wie es später, im 16. Jahrhundert, der venezianische Ordo Bucintoro weiterverfolgte. Isais (italienisch Isaria) stand dort, obschon bedeutend, sicherlich nicht allein im Mittelpunkt der Dinge. In den 1920er bis 1940er Jahren griffen Gruppen in Deutschland, Österreich, Ungarn und Italien diese Gedanken dann abermals auf. Den Anhängern all dieser Ideen musste bald die Bildung "Achse Berlin-Rom" als Auftakt zur Erfüllung des Imperium Novum erscheinen. Dabei wurde übersehen, dass, den Isais- Überlieferungen zufolge, die Zeit dafür noch lange nicht reif sein konnte. Erst im Aufgang (Anfang) des 21. Jahrhunderts nähern wir uns dem geweissagten Zeitpunkt an, ohne dass jedoch eine Berechnung nach Jahr oder auch nur Jahrzehnt möglich wäre. Für Weiteneggs Signum Secretum Templi gewann der tief violette ("schwarze" Stein (Indigo/Pralada) der Isais eine zusätzliche Bedeutung. Dieser mit weiblichen Schwingungen aufgeladene Stein (oder Kristall) galt als das ergänzende Gegenstück zum mit männlichen Schwingungen aufgeladenen "Garil", der vom "Scheich ei Dschebbel" aus altem Nachlass des Babylonierkönigs Nebukadnezar II. erworben worden war (der "Gral," von Hasa ibn Sabbah arabisch geschrieben: g`r`l). Die erwogene Vereinigung dieser Schwingungskräfte in der "Grossen Figura" würde aber ein eigenes Thema darstellen. Wollen wir versuchen, einen "Charakter" der Isais zu definieren, so begegnen uns ganz unterschiedliche Eigenschaften in diesem Wesen. Ihre Erscheinung ist betont weiblich, aber oft eher mädchenhaft als fraulich. Offenbar finden an und in diesem Wesen jedoch immer wieder Verwandlungen statt, die manchmal sogar schnell aufeinander folgen. Das liebenswerte Mädchen kann zu Zeiten mittelbar kämpferische Züge annehmen oder, wie besonders häufig, sich als geradezu übererotische Frau präsentieren. Die starke erotische Komponente leuchtet aus den Schriftfragmenten immer wieder hervor. Ist in Isais also vielleicht doch eine "Dämonin" zu vermuten? Den Buchstaben nach spricht einiges dafür, nennt sie selbst sich doch "Tochter von Kuthagracht" (Kutharach) - also aus dem Dämonenreich. So einfach können wir es uns aber nicht machen. denn die übersetzte Bezeichnung "Dämon" bedeutet in den relevanten Quellenschriften etwas völlig anderes, als bei uns landläufig darunter verstanden wird; es hat dort nichts mit finster oder böse zu tun, sondern bedeutet etwa so viel wie "unabhängig von den Göttern" (daiomai: von Gott abgespalten) - und ebenso unabhängig von den Teufeln! Die "Dämonen" sind da die aktivsten Gegner des Teufels. Ausserdem wurde Isais, so heisst es, von den Göttern selbst herbeigerufen und ausdrücklich für ihre Mission bestimmt. Ein finsteres Wesen ist Isais also bestimmt nicht. Ihre Massstäbe sind bloss andere als die durch die Bibel, speziell das sogenannte Alte Testament (und durch den Koran oder durch buddhistische Lehren), heutzutage weit verbreiteten. Isais passt in das Bild der antiken Götterwelten, wie das Gilgamesch-Epos, Homer, Vergil oder die Edda sie schildern - und in dieser Geisteswelt hat sie ja aller Wahrscheinlichkeit auch ihren Ursprung. Die Verquickung mit christlichen Motiven stört dies nicht, da wir stets in Rechnung zu stellen haben, dass hier von einem marcionitischen Christentum die Rede ist - fern von dem, was die Kirchen lehren. Bestehen bleibt, dass Isais nicht ausschliesslich "nette" Wesenszüge aufweist. Ihr Tun ist - dem Auftrag der Götter gemäss - konsequent auf das Erreichen des Ziels ausgerichtet. Und das heisst aus einem solchen Verständnis, in der Zwischenzeit, da die Finsternis auf Erden vorherrscht, wenn nötig alle Register zu ziehen, um den Sieg des lichten Äons zu beflügeln. Insofern ist Isais nicht leicht zu handhaben, weil in der interkosmischen Auseinandersetzung zwischen dem Licht und der Finsternis mit nur "Nettigkeit" kein Erfolg erzielt werden kann (das wussten auch die Damen der "Alldeutschen Gesellschaft für Metaphysik" wohl recht gut, worauf noch zu kommen sein wird). Doch zunächst ein Zwischenblick in die unmittelbare Gegenwart. In den vergangenen Jahrzehnten hat das Thema Isais wieder ein gewisses Interesse hervorgerufen - nicht zuletzt in der "esoterischen Ecke," die möglichst nichts Anstrengendes will. Dabei sind Irrtümer und falsche Darstellungen nicht ausgeblieben, wie sie sich auch verschiedener Orts noch heute im Handel befinden. Dies betrifft nicht allein Schriften, sondern auch irreleitende Bilddarstellungen: Eine "Isais" mit einer kurzen Frisur, die allerdings nicht unbedingt männlich wirkt (seitlich gescheitelt, mit einer auffallenden Stirntolle/Stirnlocke). Ähnliche Darstellungen sind bei einer spätgnostischen Sekte um Isaiae/Isaith wohl tatsächlich häufig gewesen, welche jedoch nicht mit Isais identisch ist, noch mit ihr gleichgesetzt werden kann. Der Ausgangspunkt dieser Fehlerhaftigkeit liegt in den 1920er Jahren, über dessen Ursache noch gesprochen werden wird. Nun wäre ein wichtiger Bezugspunkt zu erwähnen, der bereits angedeutet worden ist. Im Jahre 1903 wurde die Isais-Mythe von der damaligen "Panbabylonischen Gesellschaft" zu Wien quasi wiederentdeckt. Aus dieser Vereinigung ging 1919 an der Peripherie der "Thule-Gesellschaft", unter der Leitung der jungen Wienerin Maria Orschitsch (Orsic), die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" mit Hauptsitz in München hervor. Bald wurde diese Gesellschaft auch "Vri-Il"- oder "Vril-Gesellschaft" genannt (vri-il gottähnlich). Die jungen Damen dieser Gemeinschaft verfügten über gute Verbindungen zur "Templer- Erbengemeinschaft" in Wien, durch welche ihnen Originalunterlagen zugänglich gemacht wurden; insbesondere von der Archivverwaltung DHvSS ("Die Herren vom Schwarzen Stein") in Salzburg (die inzwischen nicht mehr besteht). Die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" beschäftigte sich fortan unter anderem mit der Wiederbelebung und Weiterführung der alten Mythen um Isais und dem magischen "Schwarzen Stein" sowie der Idee vom Imperium Novum im Neuen Zeitalter. 1938 oder 1939 nahm diese Gesellschaft auch Fäden zu den Archivinhabern des alten venezianischen Bucintoro-Ordens auf. Der Isais-Aspekt galt für die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" als ein wichtiger Bestandteil eines grösseren Gefüges, zu welchem namentlich auch die Mythe um die "Grosse Figura" und die kommende Herrschaft der Göttin Ischtar (Ishtar/Venus) im neuen Aon gehörte. In diesem Kreis taucht nun übrigens auch die magische ("Schwarze") Sonne auf; allerdings in einer babylonischen Ausformung, die jener auf der Wewelsburg zwar ähnelt, dieser aber nicht bis ins Detail gleicht. Von diesem Punkte aus gelangen wir nun auch an das "Isais-Symbol," das näher zu betrachten nicht uninteressant ist und auf alle Fälle zum Thema gehört. Im historischen Isais Umfeld des Mittelalters ist jenes blitzähnliche Zeichen nur zweimal definitiv belegt: An der geschnitzten Isais-Figur sowie auf einem Siegel - in beiden Fällen klein, keineswegs dominant. Dieses blitzförmige Zeichen versinnbildlicht den Blitz des göttlichen Lichts Ilu. Es findet sich bereits auf einer Speerspitze des Assyrerkönigs Sargon II., welcher sich der Göttin Ischtar besonders zugetan und von dieser geführt fühlte, aber auch eine weibliche Genie "Isai" verehrte. Im deutschen Mittelalter findet sich dasselbe Zeichen, wie gesagt, nur sehr sporadisch bei den "Herren vom Schwarzen Stein," wurde aber wohl doch als ein Sinnbild der Isais verstanden. Die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" (die "Vril"-Gesellschaft", wie sie formal jedoch nie hiess) verwendete dieses Zeichen als ihr wichtigstes Symbol. Die wahrscheinlich im Jahre 1941 entworfene eigene "Vril-Standarte" zeigt es in Weiss auf Schwarz und Violett, wobei Weiss für Silber steht. Diese Farbkombination - Schwarz-Silber-Violett (oder besser aus dem arisch-mythologischen: Schwarz-Weiss-Rot, Erde-Geist-Urkraft, Materie-Merukraftstrahl-Urkraft(Gottesfeuer)), die Farben der Isais - hat vermutlich in Assyrien oder Babylonien ihren Ursprung, ohne dass es aus jener Zeit eine sichere Sinndefinition dafür gäbe. Die "Vril-Gesellschaft" übernahm Zeichen und Farben und ordneten alledem folgende Bedeutung zu: Die violette (mythologisches Rot) Farbe steht für das göttliche Licht (Ilu/Pralada) des Neuen Zeitalters. Das Schwarz bezeichnet das gegenwärtige Zeitalter der Finsternis der Materie. Der silberne (weisse) Blitz meint jene Kraft, die dem göttlichen Licht des neuen Äons den Weg durch die Finsternis in das irdische Diesseits bahnt. Soweit die neuzeitliche Auslegung. In den Jahren zwischen 1922 und 1945 wurde jener Blitz in "Vril"-Kreisen der "Saetta Ilua" genannt - der Ilu-Blitz (Saetta ist das italienische Wort für Blitz; besonders nach Bildung der Achse Berlin-Rom waren italienische Begriffe in Deutschland sehr beliebt). Bei Umwandlung der spirituellen Gemeinschaft in die Firma "Antriebstechnische Werkstätten OHG (offene Handelsgesellschaft)" im Jahre 1934 wurde der "Saetta Ilua" auch zum Firmenlogo (aus der Arbeit dieser Firma sollen übrigens die unkonventionellen Fluggeräte der Serien "RFZ (Rundflugzeuge)" und "Vril" hervorgegangen sein sowie die Grundlagen für die "Haunebu"/"Do-Stra"- Geräte). Als die Nationalsozialisten im Jahre 1941 sämtliche esoterischen Vereinigungen verboten, betraf dies die "Vril-Gesellschaft" also in keiner Weise. In der 1920er Jahren war ein besonders aktuelles Anliegen dieser Damen-Gemeinschaft der Kulturkampf gegen die Entwürdigung der Frau durch kurze Frisuren, was darüber hinaus aber auch quasi-magische Aspekte enthielt. So wurde nach einer Abstimmung im Jahre 1922 die Verpflichtung zu langen Haaren für alle weiblichen Mitglieder der Gemeinschaft festgelegt. Am Rande der Gesellschaft kam es zur Abspaltung einer kleinen Gruppe, welche sich der herrschenden Mode dennoch unterwerfen wollte. Durch diese wiederum gelangten Bruchstücke der Unterlagen aus dem Salzburger Archiv in die Hände einer geschäftstüchtigen okkultistischen Gruppe, die unbedarften Menschen mittels Hokus-Pokus Geld aus den Taschen zog. Diese Gruppe präsentierte dann eine "modernisierte Isais" mit kurzer Frisur. Ende 1923, nach dem die Templer-Erbengemeinschaft alle Originaldarstellungen, Siegel et cetera mit Hilfe des Bildmarkenrechts unter juristischen Schutz hatte stellen lassen, wurden die falschen Darstellungen aus dem Verkehr gezogen, tauchten jedoch 1926 sporadisch abermals im Okkultismus-Geschäft auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen solche Falschdarstellungen erneut in den Handel. Der Grund für die "Modernisierung" des "Isais"-Bilds ist sicherlich einfach erklärt: Zur geschäftlichen Ausnutzung eignet sich ein "Isais-Bild", mit dem möglichst viele Frauen der gegenwärtigen Zeit sich identifizieren können, am besten. Zugleich ist wohl auch eine Ent-Erotisierung beabsichtigt gewesen. Die richtige Isais-Darstellung ist die der Isais mit langen Haaren, wobei es die Ausformung vor der "Höllenreise" mit bodenlangem Haar gibt, die in Frauentracht mit fast bis zu den Kniekehlen reichender Länge und diejenige Form in Knabentracht mit ungefähr hüftlangem Haar. Sämtliche Darstellungen einer "Isais" mit kurzer Frisur sind somit entweder Fälschung oder Irrtum. Einige wenige Originaldarstellungen der Isais aus der Ettenberg-Zeit sind heute noch in gut erhaltenem Zustand vorhanden. So eine aus Holz geschnitzte Figur (circa 1235), von der Doktor H. Reiterich 1916 eine exakte Zeichnung angefertigt hat, eine noch ältere Zeichnung auf Holz (circa 1230) und verschiedene Siegel. Das Isais-Amulett sowie das Malok-Siegel sind wahrscheinlich rekonstruiert worden. Dann allerdings schon in verhältnismässig früher Zeit. Aus der Jetzt-Zeit gibt es mehrere "medial" angefertigte Zeichnungen, die zumindest verblüffend genannt werden dürfen, obschon solche Medialzeichnungen natürlich keine Sicherheit bieten können. Als ungewiss muss gelten, ob das Frauenbild in einem Siegel des Ordo Bucintoro (Venedig um 1520) Isais abbildet. Die Ähnlichkeit zu einigen der "Medialzeichnungen" erscheint aber bemerkenswert, da die Personen, von denen diese Skizzen angefertigt wurden, das besagte Bucintoro-Siegel unmöglich kennen konnten. Hinsichtlich der Isais-Schriften können als echt, respektive originalgetreu in Gegenwartsdeutsch übertragen, folgende gelten: Die "Isais-Offenbarung" (der Anfang sicher, spätere Teile streckenweise ungewiss) sowie der kleine Text "Hoffnung". Die umfangreiche Dichtung "Isais Höllenreise" (nicht zu verwechseln mit der nur wenige Blätter umfassenden Fälschung!) darf als zumindest aussagekräftig angesehen werden. Manche andere Textfragmente harren noch ihrer genauen Überprüfung. Gut in Gegenwartsdeutsch übertragen ist der als "Hymnus" bekannte, Originaltext: "Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst Du herbei, Schwester Isai', die Du immer uns gesehen, die Du unser stets gedacht." So weit zu einigen Daten und Fakten um den Isais-Aspekt, die sich stichhaltig erfassen lassen. Über die wichtigsten historischen Hintergründe um Isais haben wir bereits gesprochen, so weit diese erfassbar sind. Das war gewissermassen die Zusammenstellung der mehr oder weniger messbaren Fakten. Nun soll von jenen Aspekten die Rede sein, die sich nicht rational fassen lassen - vom möglichen objektiven Wirken der Isais und von ihrer unleugbaren subjektiven Wirkung, wobei das eine zumindest teilweise aus dem anderen hervorgeht. Die Ausdrucksweise zeigt bereits an, im folgenden soll davon ausgegangen werden, dass Isais als Wesen real existiert; und zwar als ein quasi diesseitsfähiges Wesen des Jenseits, nicht bloss als reflektierendes Metagebilde. Reflektierende Metagebilde waren zahlreiche "Götter" des Altertums (nicht alle, aber die meisten sind nichts anderes gewesen - wie übrigens auch viele "Heilige" des katholischen Glaubens). Deren an vielen Orten aufgestellte, immer sehr ähnlich aussehende Standbilder hatten den Zweck, aufgrund der Verehrung (Anbetung) durch möglichst viele Menschen kraft deren Gedanken auf der Meta-Ebene, auf welcher unsere Gedanken zeitweilig als Feinstoffgebilde materialisieren, ein dem Abbild der betreffenden "Gottheit" zu erschaffen, welches dann als Kraftreflektor diente. Dies war im Altertum die eigentliche Funktion der "Götzenbilder," und solche Metareflektoren sind durchaus wirkungsvoll gewesen. Mochte das einfach Volk davon auch kaum etwas ahnen, so war es Herrschern und Oberpriesterschaft doch sehr gut vertraut. Darum zerstörten beispielsweise die Israeliten die Götterbilder der von ihnen in Palästina unterworfenen Völker; und andere, wie Babylonier, Assyrer oder Perser, brachten erbeutete Götterstatuen in ihren eigenen Tempeln unter. Immer ging es darum, die gegnerischen Kraftreflektoren zu neutralisieren, wenn nicht gar zu vernichten. Die Kirche folgte diesem Beispiel aus demselben Grund. Das Prinzip der Metareflektoren hatte auch später in abgewandelter Form weiterhin Bedeutung und hat sie bis in die gegenwärtige Zeit. Isais kommt als "Meta-Gottheit" eindeutig nicht in Betracht. Selbst intensivste Gedankenkräfte der wenigen Menschen, die sich ihr zuwandten - die überhaupt von ihr wussten - wären ausserstande gewesen, ein ausreichend starkes Metagebilde zu produzieren, denn dies bedarf der Ballung zumindest mehrerer tausend Gedankenprojektoren (Fokkusierer/Gedankenkraft-Zentrierer). Auch ist die ganze Konzeption von Isais jener von Metagebilden grundlegend verschieden. Die zur Isais gehörige Glaubensgrundlage ist im ersten Teil der Isais-Offenbarung niedergelegt. Die kosmologische und parakosmologische Basis entspricht fast bis ins Detail der des Ilu Ischtar und der des Karthager-Buchs oder auch der Jovian-Offenbarung (Teil der Ur-Johannes-Apokalypse). Da die Isais-Offenbarung bereits vollständig wiedergegeben wurde, genügt es an dieser Stelle, nochmals knapp anzumerken, dass die Grundlage der Isais-Mythe im Glauben an einen umfassenden jenseitigen Überkosmos besteht, von dem aus Wesen des Jenseits - wie eben Isais im Diesseits - wirksam werden können und dies auch tun; dass zugleich eine permanente Auseinandersetzung zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Finsternis stattfindet, die sich auch auf einen Kampf um die Vorherrschaft auf der Erde erstreckt. Die widerstreitenden Mächte sind auf der einen Seite die Hölle, die Macht der Finsternis, deren Herr des Schattens (das Abbild Gottes, nicht Gott gleich, von Gott abgespalten oder verworfen) des sogenannt Alten Testaments der Bibel ist - dieser ist demnach also kein Gott, sondern im Gegenteil der oberste Teufel oder Abgespaltene (siehe dazu auch im NT Neuen Testament die Spur Johannes 8,44). Auf der anderen Seite stehen die göttlichen Kräfte des Lichts, als deren höchste Verwirklichung auf Erden die Menschwerdung des Kristalles (manche nennen ihn auch Christ-all, Christ-All-us, Christus) zu sehen ist. Zu den Mächten des Lichts zählen aber auch viele gutartige Wesen verschiedenster Art. Auch verstorbene Menschen beteiligen sich, als nun mehr jenseitige Wesen, an diesem Kampf. Eine "Reinkarnation" gibt es also nicht. Nach dem irdischen Sterben setzt sich das Leben im Jenseits fort, ohne dass ein Verlust des persönlichen Ich-Bewusstseins stattfände. Den massgeblichen Systemen folgend, ist Isais ein jenseitiges Wesen, das auf Seiten der lichten Macht eine hervorragende Rolle in dem geschilderten Kampf inne hat. Dieser Streit wird, wie schon gesagt, nicht allein auf der Erde und nicht nur um diese ausgetragen. Daher sind auch Wesenheiten wie Isais nicht ständig hier "im Einsatz." Die Erde stellt aber insofern einen besonderen Zankapfel dar, wie der Teufel (der Schatten, der Verworfene), unsere Erde zu besitzen beansprucht, um sie in ein Abbild seiner Hölle umzuwandeln, eine Schattenwelt. Überdies benötigt er Blut- und Brandopfer an Mensch und Tier zur Mehrung seiner Kräfte. Dies greift in die Geschichte der Tieropfer und Ritualmorde, die beinahe so alt wie die Menschheit ist. Sogar die Kreuzigung Christi ist hier einzureihen; darum wurde Christus, entgegen der Üblichkeit bei Kreuzigungen, angenagelt - weil bei einem Menschenopferritual Blut fliessen musste! Blut- und Brandopfer an Mensch und Tier, wie auch Frauenhaaropfer, sind die Kraftquellen der höllischen Finsternis. Das Blutopferritual liegt auch dem Schächten von Tieren zugrunde. Und weiter heutzutage: Metzeleien durch jede Art von Waffen in ungezählten Kriegen, Attentate mit oder ohne Selbstmord - das alles stärkt die finstere Macht. Morde sind in der "modernen westlichen Gesellschaft" ohnehin allenthalben an der Tagesordnung - immer öfter auch an Kindern, meistens Mädchen, was möglicherweise kein Zufall ist. Aus der Perspektive der Isais und ihrer Anhängerschaft, leben wir jetzt schon im Vorhof der Hölle. So, wie es der Prophezeiung entspricht, denn erst wenn der Satan fast vollständig alle Macht auf Erden an sich reissen konnte, weil verworfene Menschen finsteren Geistes ihm dazu dienen, erst dann wird es ein jähes Ende nehmen - mit ihm und allen seinen Knechten der Finsternis. Derart steht es in alten Texte geschrieben, ganz ähnlich auch noch in der Johannes-Apokalypse des Neuen Testaments. Der grosse Endkampf, die "Hermageddon-Schlacht," bahnt sich gerade in diesen Jahren offenkundig ihren Weg in die Menschheitsgeschichte. Dies ist auch ein zentraler Bestandteil des Isais-Aspekts. Das also wäre in skizzierter Form das Szenario, in dem Isais auf Seiten der lichten Kräfte agiert. Wie tut sie das, was wirkt, das bewirkt sie? Ein kleiner Teil dieser komplexen Frage beantwortet sich schon ganz allein durch diese Zeilen, bezeugt deren Erscheinen doch, dass es Menschen gibt - vermutlich gar nicht so wenige -, die sich für Isais interessieren, sich womöglich durch sie angesprochen fühlen und also auch ihre Partei ergreifen - was wiederum heisst, daß Menschen durch Isais die lichten Kräfte unterstützen wollen und dies vielleicht auch tun. In dieser Wirkensweise - von einem zum andren und von diesem zum nächsten - in der Bildung von beinahe persönlichen Beziehungen, scheint eine der markanten Vorgehensprinzipien der Isais zu liegen. Stets wendete sie sich einzelnen zu, die dann wiederum weiterführten, was von ihr ausging. Wir können vielleicht sogar sagen: Isais sucht sich "ihre Leute" aus; wobei die unfehlbare Gesetzmässigkeit der Schwingungsaffinität zum Tragen kommt. Zu Isais fühlt sich nur hingezogen, wer die adäquate Eigenschwingung hat. Und da dies aus quasi "hyperphysikalischen" Gründen gar nicht anders möglich ist, kommen auch niemals Irrtümer vor. Somit könnte es beispielsweise (rein theoretisch gesprochen) auch kaum eine umfassende, gar missionierende, "Isais-Religion" geben. Die "Isais-Schwingung" ist in der Eigenschwingung des einzelnen vorhanden - von Ewigkeit her - oder nicht. Wer sich also von Isais angezogen fühlt, ob Mann oder Frau, ist Isais auch wesens- und schwingungsverwandt. Anderenfalls würde er oder sie sich gar nicht näher für dieses Thema interessieren. Darüber wird noch näher zu sprechen sein, nachdem wir die andere Ebene beleuchtet haben, nämlich die jenseitige, auf der Isais wohl in anderer Weise wirkt. Viel können wir davon freilich nicht wissen, können nur Rückschlüsse aus diesen Aspekt erhellenden Überlieferungen ziehen. Der Kampf zwischen Licht und Finsternis wird, so heisst es, zu einem grossen Teil in den Sphären des Überkosmos ausgetragen, besonders in jener alles, auch unseren Kosmos, umfangenden und durchdringenden Generalschwingungsebene, die "das grüne Land" genannt wird. Da hat Isais, zusammen mit anderen Wesen des Lichts, vermutlich vieles zu tun, wovon wir uns keine genaue Vorstellung bilden können. Eines nur wissen wir darüber sehr gut, sofern wir den entsprechenden Texten glauben schenken wollen, und dieses eine ist, dass die auf Erden verstorbenen Anhänger der Isais "drüben" mit ihr gemeinsam den Kampf weiterführen. Denn jene, so heisst es, die Isais' Getreue sind, kommen nach dem irdischen Sterben zu ihr, um von dort aus mannigfaltig weiterzuwirken. Bleiben wir jedoch auf der Erde, in unserem hiesigen Leben, um zu schauen, wie die Isais-Verbindung zustandekommt, respektive sich entwickelt, wenn wir wiederum annehmen, was überliefert ist. Nochmals zitiert sei nun der bekannte "Hymnus", denn dieser beinhaltet viel. Er lautet in der Übertragung in neuzeitliches Deutsch: "Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst Du herbei, Schwester Isai', die Du immer uns gesehen, die Du unser stets gedacht." Zunächst: Warum aus dem Lichte des Mondes? Isais ist nie als ein Wesen der Nacht oder des Dunkels in Erscheinung getreten; sie kam stets, so heisst es, aus der Morgendämmerung oder dem Morgenrot, der Abenddämmerung oder dem Abendrot. Der Schlüssel zu diesem anscheinenden Rätsel ist der Mond! Schon die Upanischaden der alten Arier wissen zu lehren: "Der Mond ist das Tor zur jenseitigen Welt." Darum geht es. Der Mond gilt hier als "spiritueller Transmitter." Im Gegensatz zu allen anderen, rein anorganischen, Himmelskörpern, besitzt der Mond demnach einen "Astralkörper". Er ist insofern wirklich ein Tor zur jenseitigen Welt. Das Licht des Mondes ist somit auch mehr als ein Widerschein. Gewiss, Mondschein ist reflektiertes Sonnenlicht. Aber woraus besteht Sonnenlicht? Die neuzeitliche Wissenschaft entdeckte den "Sonnenwind" und pflanzte auf dem Mond sogar Auffangsegel zur Messung der Sonnenwindpartikel auf. Da ist also mehr. Alte Völker wussten dies längst, und jedem, der durch Isais belehrt wurde, ist es bekannt. Den Hymnus und das Bild der Isais dem Monde entgegenzudenken gedanklich zuzusenden -, bedeutet, den Kontakt mit ihr herzustellen. Es handelt sich dabei um kein Gebet, denn Isais will nicht etwa angebetet sein. Vielmehr ist es wiederum ein Vorgang, den wir, um ein Wort dafür zu haben, "hyperphysikalisch" nennen wollen. Was geschieht dabei: Worte und Bilder, in unseren Gedanken ausgeformt, durchziehen zunächst die Meta-Ebene. Dank der affinen Schwingung, die jene winzigen Teilchen tragen, welche die Wissenschaft Sonnenwind nennt, bleibt das Gedankenbild der Isais nicht auf der Meta-Ebene haften, sondern wandert, durch den bewusst gesprochenen oder gedachten rhythmischen Hymnus "auf Kurs" gehalten, zum Mond. Dort.gleitet diese "Gedankensendung" durch den Grobstoff des Mondes hindurch und in dessen "Astralkörper" hinein. Und dieser ist wie ein "Briefkasten zum Jenseits". Isais, die wohl seit Jahrtausenden ihren "Mondbriefkasten" unterhält, empfängt also ihre "Post". Ist deren Schwingung adäquat, so wird sie den "Brief" beantworten. Da Zeit "drüben" in den Sphären des Jenseits ein anderer Begriff ist als bei uns im Irdischen und Isais "eine Menge zu tun" hat, kann die Antwort früher oder später erfolgen - doch sie erfolgt sicher, wollen wir den überlieferten Berichterstattungen glauben. "Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht", Diese Worte wären damit gedeutet. Doch weiter: "Kommst Du herbei, Schwester Isai', die Du immer uns gesehen, die Du unser stets gedacht." In diesen Zeilen ist zunächst das Verhältnis geklärt, welches Isais zu den ihr zugetanen Menschen hat; es ist ein geschwisterliches. Dann aber wird gesagt, dass jene, die sich Isais zuwenden, ihr von Ewigkeit her nahe sind. Um dies ganz zu verstehen, ist die Lektüre der Parakosmologie notwendig. Dies drückt gleichsam die Voraussetzung der persönlichen Schwingungsaffinität aus. Jeder wird nun schon merken, wird spüren, ob jene unverkennbare Schwingungsaffinität sich regt - und vielleicht auch, ob da plötzlich ein Gefühl aufkommt, das zurauenen will: Diese Sätze sind doch sehr vertraut, dies: Aus dem Lichte des Mondes... Denn gibt es auch keine "Reinkarnation," so doch sehr wohl das zeitweilige Nahesein wesens- und seelenverwandter Menschen, die einstens schon auf dieser Erde lebten und von ihrem Wissen einiges weitervermitteln - ganz aus der Stille.

- Kenaz -

T. N.

"Wenn du das Universum verstehen möchtest, dann denke in den Begriffen Energie, Frequenz und Schwingung."

- Kenaz -

Geistkraft
Schwingungskonvergenz
Liebesleben

Leona, Bewusstseinskraft

Es gibt eine magische Kraft, die hat für verschiedene Menschen viele Gesichter.
Da zeigt sie sich klar - dort manchmal wie tanzende Irrlichter.

Ganz unterschiedlich zeigt sie sich stets Männern und Frauen.
Ein jedes Geschlecht muss dorthin auf seine eigene Art schauen.

Den Männern kann die Frau dazu wenig sagen,
sie müssen sich selber mit dem Finden des besten Wegs plagen.

Allein fällt das dem Mann sicherlich schwer,
eine rechte Frau an seiner Seite hülfe ihm sehr.

Also, Mann, wie findest, wie erkennst du die für dich richtige Frau?
Anfangs suche nicht in dieser Welt, sondern in dein Inneres schau!

In ruhigen Stunden wirst du Bilder sehen - anfänglich vage, aber stets schön.

Was du als schön empfindest, das ist ja bereits inspiriert von dem inneren Bild!
Es ist dir nicht vollauf bewusst, aber du bist seit jeher davon erfüllt;

und wenn du es dann in der Welt leibhaftig erkennst,
empfindest du, was du Verliebtheit nennst.

Alles und jedes, was es für uns Menschen als wirklich wichtig kann geben,
tragen wir wie vorgezeichnet in uns mit durch das Leben;

und jeder Erfolg wird allein dadurch bestimmt,
ob unsre Bewusstseinskraft sich im rechten Moment des Vorgezeichneten besinnt.

- Kenaz -

F. J. G.
Geist und Wesen

Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.

ᚲᛜᛁ

- Kenaz -

Tapferkeit
Mut
Selbstbeherrschung
Todesverachtung

"Fallen ist keine Schande, aber Liegenbleiben."

Tapferkeit ist die erste der mitteleuropäischen Tugenden, wobei beim Tapferen nicht an Leibeskraft und Fechtkunst in den nordischen Quellen gedacht sei, sondern drei seelische Züge den Tapferen ausmachen: Mut, Selbstbeherrschung, Todesverachtung. Tapferkeit wird von Mut unterschieden. Tapfer sein im Ertragen und der Abwehr als Grundhaltung des freien Willens und durch das Erkennen seiner selbst. Mut als Folge und Anwendung davon auf allen Bereichen des Streitens und zur Erringung seines Ideales und für dasjenige seiner Sippe.

Heldenmut ist selten notwendig. Ja oftmals führt er zur Aufgabe nach einem letzten, vernichtenden Kampf. Tapferkeit dagegen kann von allen Menschen erwartet werden, wenn es um die Erringung ihrer Sache geht. Durch Tapferkeit trotzt man jeder Gefahr, überwindet jeden Gegner, beseitigt jede Schwierigkeit. Tapferkeit gründet einen Pakt mit dem Wunder des Willens.

"In der Not bewahrt sich der Adel grosser Seelen."

Selten wirkt das Zusammenspiel von Leib, Seele und Geist so klar wie bei der Tapferkeit. Tapferkeit hat in gleicher Weise Zucht des Leibes, Zucht des Geistes und Zucht der Seele zur Voraussetzung. Der Wille ist der Former von allen Dreien. Ihn zuzulassen ist wahre Tapferkeit. Tapferkeit ist keine Eigenschaft von Männern, sondern kommt auch Frauen, ja allen willensbewussten Menschen zu. In mannigfaltigen Nöten, Leiden und Gefahren des Alltags muss man tapfer sein. Über jeden Menschen, der nicht oberflächlich durchs Leben schlittert oder abgestumpft sein Leben vertrottet, kommen Widerwärtigkeiten, mit denen er sich auseinanderzusetzen hat, Gefahren, welche er überwinden muss.

ᛁᛒᚲᚺᛜ

- Kenaz -

Treue
Wortes Ehr

Tacitus Germania; Kapitel 24

"Es gibt nur eine Art von Schauspiel, und die ist bei jedem Feste gleich. Nackte Jünglinge, die es zum Vergnügen tun, schwingen sich im Tanz zwischen Schwertern und drohenden Framen. Übung hat sie gewandt gemacht, Gewandtheit anmutig; doch suchen sie nicht Erwerb und Lohn: ihres so verwegenen Spieles Preis ist die Freude der Zuschauer. Aber merkwürdig sind sie beim Würfeln, treiben es nüchtern, wie ein ernstes Geschäft, und mit so toller Leidenschaft bei Gewinn und Verlust, dass sie, wenn alles hin ist, im letzten entscheidenden Wurf Freiheit und Leben setzen. Und wer verliert, wird freiwillig Sklave; sei er auch jünger und stärker, er lässt sich geduldig binden und verkaufen. Das ist ihr Starrsinn noch am verkehrten Ende: sie aber nennen es Treue. Sklaven dieser Art übergeben sie dem Handel, um auch selbst der Beschämung über den Gewinn ledig zu werden."

- Kenaz -

Zwangschristianisierung
Sachsentaufe

Sachsentaufe aus dem 13. Jahrhundert zur Zwangschristianisierung

Das sächsische Zwangstaufgelöbnis ist in einer Handschrift des Klosters Fulda überliefert, die in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom im "Codex Palatinus Latinus 577" zu finden ist. Der damalige Wortlaut von Fragen und Antworten, die jeder Sachse gewungen wurde, herzusagen, ist wie folgt:

Forsachistû diabolae? (Sagst du dem Teufel ab?)
Et respondet: Ec forsacho diabolae. (Und antwortete: Ich schwöre dem Teufel ab.)

End allum diobolgeldae? (Und allem Teufelsdienst?)
Respondet: End ec forsacho allum diobolgeldae. (Antwortete: Und ich schwöre allem Teufelsdienst ab.)

End allum dioboles wercum? (Und allen Teufelswerken?)
Respondet: End ec forsacho allum dioboles wercum and wordum, Thunaer ende Wôden Saxnôte ende allum thêm unholdum, thê hira genôtas sint. (Antwortete: Und ich schwöre allen Teufelswerken und Worten ab, Thunaer (Donar) und Wôden Saxnôte (Wodan Sachsengott) und allen Dämonen, die ihre Genossen sind.)

Gelôbistû in got alamehtigan fadaer? (Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?)
Ec gelôbo in got alamehtigan fadaer. (Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.)

Gelôbistû in Crist, godes suno? (Glaubst du an Christus, Gottes Sohn?)
Ec gelôbo in Crist, gotes suno. (Ich glaube an Christus, Gottes Sohn.)

Gelôbistû in hâlogan gâst? (Glaubst du an (den) Heiligen Geist?)
Ec gelôbo in hâlogan gâst. (ich glaube an (den) Heiligen Geist.)

Wer sich dieser Taufe nicht unterwarf, wurde entweder gekreuzigt, entzweit oder verbrannt.

ᚲᚹᚾᛊᚲ

- Kenaz -

Falsch Bescheidenheit
Anerkennung
Leistung
Anspruchslosigkeit
Treu und Ehr
Echtheit und Wahrheit

Mehr Sein als Scheinen

Der Christ hat demütig gegenüber seinem Gott zu sein, und bescheiden gegen die Menschen, weil er Gott niemals sein könnte. Was die Demut in seinem Verhältnis zu Gott ist, müsse die Bescheidenheit den Menschen gegenüber sein, respektive der Authorität, welche den Gott auf Erden vertritt. Derart wird überragende Leistung nicht anerkannt, wird zu Nichts erklärt. Die christliche Moral verlangt von einem Heuchelei gegenüber einer wahren Leistung, welche Anerkennung benötigt. Oder aber es mahnen Menschen zur Bescheidenheit, weil sie ihre Umgebung stets gerne klein, niedrig und unterwürfig sehen möchten. Sie fordern andere auf klein zu sein, weil sie selber klein sind, und sich sonst nicht behaupten könnten. Es versteht sich von selbst, dass diese Forderung auch von Institutionen gestellt wird, welche sich als Repräsentant Gottes auf Erden und für die Menschen betrachten, also alle Organisationen der monotheistischen Weltreligionen. In Wahrheit aber müssen diese Organisationen vor der Leistung des Einzelnen zurückstehen und haben keine Authorität gegenüber der Grösse des wahren Menschen.

"Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr."

Es ist nicht das Wesen des Menschen, sich zu bescheiden, sondern zu fordern. Besonders die mitteleuropäische Art von Mensch besitzt eine lange Tradition darin, sich alles abzuverlangen, aber auch von anderen. Mauern werden zerbrochen und eingerissen, Hürden übersprungen, Berge erstürmt, im physischen wie im übertragen geistigen Sinne. Der Aufbruch zu neuen Ufern ist der Weg, der Wille macht das Ziel. Bescheidenheit ist somit ein falscher, aufgezwungener Wert. Und jeder von uns fühlt es in seinem Innersten. Treue und Ehre erlauben es nicht, dass Menschen, welche gehört werden müssten, nicht gehört werden, weil sie durch eine falsche Moral schweigend im Hintergrund verbleiben, ihre Verdienste aber anerkannt werden müssten.

Die vielleicht grösste Errungenschaft des Mitteleuropäers ist, dass er seine Leistung selbst dann vertritt, und gebührende Anerkennung fordert, wenn er in ein strenges Regelwerk von Authorität, Hierarchien und Ständen eingebettet ist. Selbst wenn andere höhergestellt sind, fordert er sein angestammtes Recht auf Leistungsanerkennung ein. Ja selbst seine Meinung, sein guter Rat, soll gehört werden. So wird menschliche Leistung vor Gesetz gestellt, und fasst Regelwerk über alle Traditionen hinaus. Anerzogene, falsche Bescheidenheit zerstört die Empfindung für Leistung im Kern. Alle untergehenden Zivilisationen kranken daran, Leistung nicht mehr gebührend anerkannt und neue Regelwerke eingeführt und angenommen zu haben. Bescheidenheit reisst aus dem Zusammenhang, was in Ehre und Stolz der Anerkennung bedarf.

Gute Erziehung ist, wenn Kinder erst nach den Erwachsenen reden, also nicht vorlaut sind oder sich aufzudrängen suchen. Ist man der Meinung, der eigene Ratschlag sei richtig, dann sollte man sich unter Erwachsenen Gehör verschaffen. Bescheidene Menschen sind zwar angenehm im Umgang, es kommt von ihnen keine Widerrede, keine Widerlegung, keine Aufdeckung von Ungereimtheiten und deshalb auch keine Infragestellung von falschen Aussagen. Der Sache förderlich kann dies aber nicht sein. So fragt man sich besser, ob unter falscher Bescheidenheit als Ja-Sager nicht die Angst steckt, vor der Kritik von anderen nicht bestehen zu können. Wahrheit oder pragmatische Kompromisslösung fordern immer Kritik, deshalb muss der Widerspruch in Kauf genommen werden, muss man sich ihm stellen.

"Bescheidenheit bei mittelmässigen Fähigkeiten ist blosse Ehrlichkeit; bei grossem Talent ist sie Heuchelei." (Arthur Schopenhauer)

In Anlehnung an diese Erkenntnis ist es unsere erstrangige Aufgabe, mit der Heuchelei aufzuräumen. Wer Grossartiges leistet, muss Anerkennung erhalten, im Grossen, wie auch im Kleinen. Die Wertschätzung von Menschen mit grossartigen Fähigkeiten, grossem Fleiss oder Ausdauer ist Grundlage für eine gerechte Gesellschaft. Nicht Stände, nicht Traditionen, nicht Hierarchien oder andere Gesetze und Regeln dürfen solche Leistungen in irgend einer Art mindern. Falsche Bescheidenheit ist nicht nur ohne Sinn und Wert, sie ist auch ohne Ehre, und die Würde und der Stolz einer Person mindert sich mit ihr im selbigen Ausmasse.

"Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der Tat." (Johann Wolfgang von Goethe)

Das getreue Aussprechen von Anerkennung ist im täglichen Leben von allen Tugenden am meisten vernachlässigt. Wenn die Arbeit eines anderen Menschen noch so unbedeutend scheint, wenn er sie gewissenhaft, in hoher Qualität und mit grossartiger Leistung ausführt, hat er unsere Anerkennung verdient. Die Praxis zeigt, dass Anerkennung zu noch mehr Leistung und Einsatz antreibt. Lob sollte deshalb immer grosszügig vergeben werden. Kritik ist dort angebracht, wo sie mithilft, eine Leistung zu verbessern, ohne dabei persönlich und

auf den Menschen bezogen zu gelten, um ihn hierdurch doch nur seiner Motivation zu berauben. Gerne loben, ungern tadeln - wer sich das bei Menschen angewöhnt, wird Wunder erleben. Was für die Erziehung nicht falsch ist, wie könnte es falsch sein für das Erwachsenenalter?

Je enger Partnerschaften zwischen Menschen sind, desto wichtiger die Anerkennung von Leistung. Leistung zu erkennen genügt nicht, man muss sie beim Namen nennen. Leistung muss Worte finden. Statt auf demjenigen herumzuhacken, was nicht funktioniert, was aus Faulheit unterlassen wird oder aus Unfähigkeit zerfällt, spricht man besser Lob dort aus, wo es berechtigt ist und zu mehr des Guten antreibt. Derart erhält man Ehen, begründet man Freundschaften und Beziehungen auf immer neue Art.

"Schmeichler sind Heuchler und Meuchler."

Die richtige Art der Anerkennung aber schliesst schmeicheln aus. Anerkennung muss ehrlich und echt sein, schmeicheln ist unehrlich, unecht und falsch. Der Schmeichler sagt das, was dem oder der anderen recht ist und was er hören möchte, wobei es dem Schmeichler egal ist, ob das stimmt oder nicht. Der Schmeichler verschafft sich dadurch Vorteile bei selbstsüchtigen Menschen. Durch die Unehrlichkeit zerstört er seine eigene Persönlichkeit, so er sie überhaupt hatte, aber auch diejenige seines Gegenübers, dessen charakterschwäche er auszunutzen vermochte.

Und wenn Anerkennung dennoch ausbleibt, dann ist Anspruchslosigkeit als Tugend ein Schutz gegen Kränkung und Zurücksetzen. Wir handeln nicht der Anerkennung wegen, sondern weil wir unser Tun als notwendig erachten. Denn wenn wir nicht anders scheinen wollen, als wir sind, keine höhere Stellung an uns reissen wollen, als die uns zusteht, so kann weder Rang noch Geburt, noch Menge und Glanz uns wesentlich ausser Fassung bringen. Dann ist die innere Harmonie in der äusseren Welt erstellt, und nichts trennt uns mehr von Echtheit und Wahrheit.

- Kenaz -

Magische Runen
Heilende Runen
Heimliche Gottheiten
Geheimrunen

Mittelalterliche Geheimrunen

Im Mittelalter gab es eine Reihe weniger bekannte, individuell eingesetzte Runen der Magie und des Heilens, die weitgehend deutschen und holländischen Ursprungs waren. Man assoziierte sie häufig mit den in christlicher Zeit heimlich verehrten Gottheiten. Diese Runen hatten Schutz- und Heilungsfunktion, waren aber nicht für die Weissagung bestimmt. Parallel zum christlichen Gott bekannten sich viele Menschen des Volkes zu ihren alten Gottheiten. Meist wurden diese Götter in Notzeiten in Form traditioneller Riten und Zeremonien angerufen. Ihnen galten eigene Volksgesänge und Tänze und gewisse Geheimrunen bei der Anrufung. Diese mittelalterlichen Runen bilden kein eigenes Futhark oder Futhork, da sie, wie bereits erwähnt, als Geheimzeichen benutzt wurden. Diese Zeichen sind unter den Namen Wolfsangel, Erda, Ul, Ziu, Sól, Wendhorn, Fyruedal und Wan bekannt.

- Kenaz -

J. W. v. G.
Harmonisch Wallen

Was euch nicht angehört,
Sollt ihr meiden!
Was euch das Innre stört,
Dürft ihr nicht leiden!

- Kenaz -

F. E.
Selbst sein wollen

Erkenntnis der Wahrheit ist nicht in erster Linie eine Sache der Intelligenz, sondern des Charakters. Dazu gehört der Mut zum Nein, und die Verweigerung der Befehlsgewalt durch Machthaber und öffentliche Meinung. Aufwachen muss man, um menschlich zu werden. Damit man das Gefühl der Hilflosigkeit und Sinnlosigkeit verliert.

ᛁ ᚲ ᛞᛗ

7.
Gebo G:

HARMONIE / Ausgleich (Waage) / Geben / Geschenk / SIB / Sif / Sippia / Sieben, Durch-Siebung (im physisch-stofflichen, materiellen Herkunfts-Sinne) / Harmonie / Schenken und beschenkt werden / Austausch / Talente und andere Merkmale / Markt und Geschäfte / Vergeltung (im Sinne von Ausgleich) / Esoterisches Gesetz des Geschlechts (Kybalion) / Dualer Geist / Gebo / Gyfu / Geben / Gabe / Gibur / Geschenk / Christus; Christus am Kreuz / Wotans Fall von der Weltenesche und Auffindung der Runen / Hohe Rune der esoterischen Weisheit / Einfliessen in die Gottheit (ganz in ihrem Gesetz eindrehend) / Hingabe / Malkreuz (X) / Partnerschaft / Ehe / Treue / Austausch / Vereinigung von Mann und Frau / Geben und Nehmen in Harmonie und Freiwilligkeit / Gibur-Arahari (Mensch, sei eins mit Gott, erkenne deine Sonne in der Übersonne) / Sexualmagie / Zeugungsvereinigung / Geschlechts- und Vermischungsakt / Fortpflanzung / Blutkette / Werden und Vergehen / Einweihung durch Sexualmagie / Mystische Vereinigung / Steigerung der magischen Kräfte / Harmonie zwischen Geschwistern und Liebenden / Magischer Einfluss im Reich der Götter und Menschen / Erlangung von Weisheit durch Vereinigung mit der Kosmischen Urkraft.

- Die Rune Gebo bedeutet das Beiliegen des Mannes bei der Frau, wenn man sie dreht.
- Hingabe an Menschen, Hingabe an Gott. Kosmische Vereinigung von Aktiv und Passiv, von männlichem und weiblichem, Interaktion.
- Das hermetische Prinzip des Geschlechts.
- Was Thurisaz als Ausgleich von Kräften durch die Kraft selbst darstellt, ist Gebo als Ausgleich der beiden geschlechtlichen Pole. Die gegengeschlechtlichen Kräfte haben sich harmonisch ausgeglichen und ruhen nun in Harmonie zueinander, respektive haben sich aufgelöst.
- Binderune: Verbindung der einzelnen Runen zu einer einzigen Kraft.
- Wer den spirituellen Weg gehen will, muss sowohl geben, als auch nehmen.
- Bhagavad-Gita: "Durch die Unbewusstheit der Frauen schreitet die Vermischung der Kasten fort; durch die Vermischung der Kasten der Verlust des Gedächtnisses; durch den Verlust des Gedächtnisses das Unverständnis; und durch dieses schreitet alles Üble fort."
- "Damit ist die Entwicklung des Seins, des ork, des Organischen abgeschlossen, und die Ebene des Vergehens wird betreten. - Mit der 7, dem Aussieben, dem hagall, dem h, jenem eigentümlichen Hauchlaut, welchen die romanischen Völker nicht mehr kennen, dem hohen Priesterlaut, der Zahl und dem Wort des Allumhegenden, des Hag-All."
- Das heilige Kreuz ist die Rune der Eingeweihten, der Gralsritter, das Zeichen der weisen Magie.
- Mensch, sei eins mit Gott! Gibor = Gea, Geo, Erde, Gibur, Giburaltar (Gibor-Alt-Ar), der Fels Gibraltar am Meer. Die einzige Rune, die nicht im Zeichen Isa steht, sondern sich opfernd, hingebend, bittend um Ur, zurückdrehend zu Fa (Fehu) durch den Kreislauf; die hohe Rune des esoterischen Weisheit. Erfüllung, Einfliessen in die Gottheit selbst, ganz in ihrem Gesetz eindrehend. Gibur-Arahari = Ewigkeiten klingen - Der Sterne Herzen singen - Ich kehre heim - Mensch sei eins mit ihm! ruft uns jeder Meister, der, vor uns herzog zu, aus Walhall, Gottes lichter Halle.
- Das harmonisch gestaltete X (Malkreuz) ist das Zeichen für die Zeugungsvereinigung, für den Geschlechts- und Vermischungsakt als solchen. Es symbolisiert die Fortpflanzung und Blutkette, ebenso wie das Zusammenspiel von Werden und Vergehen.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Sexualmagie / Beziehungen / Anziehungskraft / Liebe / Vereinigung / Freiwilliges Geschenk / Dauernde Liebe / Ehe / Gegenseitige Verpflichtung / Bindung.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Anziehung / Verbindungskraft / Liebe / Vereinigungswille / Versöhnung / Kontaktwunsch / Bindungswille / Gleichgewicht Geben-Nehmen / Austausch von Kraft und Macht / Gegenseitige Verstärkung / Gemeinschaftsbildung / Schicksalsgemeinschaft / Organisation / Gemeinschaft / Vereinigung / Magie der Sexualität / Exstase / Erotik / Vertiefung der Weisheit / mystische Vereinigung / Einweihung.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Harmonie in der Gesellschaft / Koordination / Erfüllungswille / Zusammenhalt / Starke Bande / Verbindungswille / Sicherheit / Warentausch / Warenhandel / Florierende Geschäfte / Tauschhandel / Markt / Nachfrage und Angebots-Ausgleich.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft): Identität / Sicherheit / Solidarität / Einheitsgefühl / Empfindungseinheit / Verschmelzung / Kollektivwille / Massenbeeinflussung / Gemeinsames Handeln und Schicksal / Kollektivgeist / Massendynamik / Metaphysisches Handeln.

Weltlich-materiell (Menschheit): Reichtum / Gemeinsame Projekte / Koordination / Einheitsgesellschaft / Harmonische Gesellschaft / Eine Gemeinschaft - Ein Wille / Sicherungssysteme / Handlungsverbundenheit / Eigentumsrechte / Menschenrechte / Freiheitsbetrebungen / Wohlstand.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott): Verschmelzung mit dem göttlichen Willen / Erzeugung der Kosmischen Ursaat / Schöpfungsgeist / Allgeist / Verbindung mit der Kosmischen Urkraft / Metaphysische Ehelichung von Materie und Geist / Eingehung in die Urkraft / Exstase / Wonne / Verzückung / Glücksgefühl / Nirvana / Beendung von Samsara / Ende der Wiedergeburten / Verschmelzung mit Gott / Vertiefung Beziehung mit Urkraft / Verbindung von Kräften / Vereinigung von Runenkräften.

Naturzustand, materiell (Entstehung): Fruchtbildung nach Verschmelzung von Pollen mit Narbe / Neuordnung der Gene mit Auswirkung auf neue Lebensform.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen): Geschlechtliche Verschmelzung von Kräften und Potentialen, welche nun den Ausgleich finden, weil sie sich gegenseitig geben und nehmen, was sie benötigen / Vollständige Harmonie des Kosmischen Kräfteausgleiches.

- Gebo -

P.S.
Friedenserhaltung
Menschenwürde
Fortbestand

Naturgesetze sind unerbittlich. Des einen Freund, des anderen Feind, sähen sie ganz zufällig Chaos und Ordnung zwischen die Menschen, Krieg oder Friede. Es ist ein dauerndes Nehmen und Geben im Gange, auf allen Ebenen der Schöpfung. Viele Pläne werden durchkreuzt zu falscher Zeit, unerfüllt bleibt vieles. Die höhere Ordnung hat einen Plan, die Auswirkungen können gewaltsam und zerstörerisch sein. Der Tod wählt ohne Gnade. Wenn selbst das Leben sein Leben nicht liebt, was bleibt für die Menschen? Ist das wahre, menschenwürdige Streben nach Göttlichkeit nicht auch eine Absage an die Gewalt, um der Weiterentwicklung willen. Und was die Urkraft als Gesetz uns gegeben, sind wir frei, es uns für persönliche Belange wieder hinwegzunehmen? Und liegt im Friede nicht eine Kraft, welche in den Urgesetzen ihren Ursprung hat?

Deshalb erkenne jeder die Kraft des Friedens als entsprechendes Naturgesetz im Urguten, dem Urguoth. Es ist das alles unterliegende Gesetze der Erhaltung durch Kraftentfaltung, der Entstehung von Zyklen, der Schwingungsauswirkungen von Stoffen, Energien und Entitäten. Friede existiert nicht nur auf der physischen Ebene der Menschenwelt, sondern ist ein urtümliches Prinzip des Ur-Einen. Innerhalb dieses Rahmens ist Zerstörung, Chaos und Unordnung ein Universalgesetz. Aber es hat nicht die Kraft der Erfassung aller Ebenen. Sie hat nicht die Kraft, alles zu zerstören. Das Gesetz des Aufbaues und Erhaltes ist stärker. Es führt Friede nicht immanent mit sich, aber es gewährt Wachstum, und hierdurch Stabilität, Fülle und Fortbestehen. Sollte der Mensch sich nicht die Schöpfung als Beispiel nehmen? Ist nicht der Krieg der Unterbruch des Friedens? Ist nicht die Unordnung der Tod der Ordnung? Ist nicht der Schatten die Abwesenheit des Lichtes? Und hat nicht der Mensch ebenfalls die Kraft der Schöpfung? Kann er nicht alles erschaffen, weiterzuführen und fortentwickeln? Darin liegt eine grosse Erkenntnis. Wer Gutes schafft, der schafft Fülle. Wer Fülle gewährt, gewährt der Urkraft Wachstum. Und wer Wachstum als Friedensgesetz des Ur-Einen erkennt, ist die Hoffnung der Welt. Erfüllte Würde und gerechter Stolz, liegt dies nicht in der Erschaffung, der Gewährung und der Sicherung von Leben, Friede und Freiheit?

ᛁᛖᚷᚹᚺ

- Gebo -

V. U.

Weisheit - Schönheit - Stärke

Der göttliche Dreiklang. Ihn zu erreichen, in in jedwedem Tun und Schaffen zu verwirklichen, sei unser vornehmstes Streben.

In allem Wahren, Grossen und Erhabenen sehen wir diese Dreiheit. Keine Schönheit ohne Weisheit! - Erst die Befolgung der entsprechenden Gesetze der Harmonie, der Rhythmik und Symmetrie, welche Weisheit in ihrer höchsten Vollendung repräsentieren, verleihen dem Werke dieses Unwägbare, in Worten nicht zu Fassende, das wir als Schönheit empfinden. Wo aber Weisheit und Schönheit uns grüssen, erklingt laut vernehmlich der dritte Aspekt des Göttlichen: die Stärke.

Stärke ist Kraft, die uns erschüttert, uns fesselt, gefangen nimmt, uns in den Bannkreis des Schönen, des Erhabenen, des Weisen zieht.

So wenig Schönheit ohne Weisheit und Kraft, ist Weisheit ohne ihre beiden Schwestern denkbar. Alles Weistum empfinden wir zugleich edel und schön, das mit unwiderstehlicher Gewalt in ihre Dienste zwingt. Lediglich die Kraft entzieht sich nur zu leicht dem Gefolge ihrer himmlischen Gefährten - und wehe dem Verblendeten, der sich ihrer bedient, ohne den Segen der beiden anderen zu empfangen. Bar der Weisheit ist Stärke eine blindzerstörende Naturgewalt ohne Spur des Schönen, ein grausamer Tyrann, den jeder flieht.

Seien wir dessen immer eingedenk! Ehe man nach Stärke strebt, Kraft in sich entfaltet, erwecke man den Sinn für die Erhabenheit des Schönen, die Güte zugleich und Liebe ist. Trachte man aus der Weisheit Born zu schöpfen, damit man sich nicht an die dunklen Gewalten in Unwissenheit verliert. Stets sei unser Wille mit Weisheit gepaart, nie verletzend das Gute, das Schöne, nirgends störend die Harmonie göttlicher Ordnung, jederzeit der Liebe allumfassend Gesetz beachtend und erfüllend!

- Gebo -

A. K.
Geistige Höherentwicklung
Allkraftwellen
Geistiger Gottmensch

Man kann nicht das ganze Geheimnis dieser hohen Rune erklären, weil viele Schwingungen und innerliche Empfindungen so sind, dass sie sich gar nicht in Worten ausdrücken lassen. Als Empfangsstation, in der hohe Allwellen und Empfindungen ein- und abschliessen, haben wir die Runenstellung des heiligen Kreuzes von Gebo anzusehen.

Dieses heilige Kreuz umfasst die kleinen Mysterien.

Durch Runenstellungen diese hohen Wellen bewusst aufzunehmen und zu benutzen, das ist der wahre Weg zum weisen Magier, zum Eingeweihten, der auf seinem Geisteskern, Gottesfunken, fussend, die hohen Allwellen erfühlt, sie zu seiner Höherentwicklung benutzt, daher seinen Willen stärkt, seinen Körper voll und ganz beherrscht und so zur wahren Freiheit gelangt und zum Gottmenschen wird. So wurde auch Wotan, wie er von der Weltenesche sank und die Runen fand, Herr über sich und erstrahlte in bewusster Geistigkeit.

Christus starb an der Heilsrune unserer Ahnen, am Kreuze, um stets an die hohe Geistigkeit unserer Väter zu erinnern, und uns Wegweiser zu Gott, Allvater zu bleiben.

ᚺᛗᚦᛁᚠ

- Gebo -

J. S.
Von der Scheidung im Geist

Bei Langewiesche, "Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindslande", sieht man auch ein kultisches Sieb mit eingezeichneter Hagalrune. Wie noch heute an westfälischen Bauernhäusern, vereinigten schon die vorgeschichtlichen Griechen sieben Hagalrunen zu einem Zeichen.
Grimm berichtet in seiner Mythologie, dass schon diese das "Siebdrehen" des deutschen Volksbrauches zur Ermittlung eines Diebes kannten. Sie hielten das Sieb an einem Faden hängend oder an einer Zange, beteten und sprachen verschiedene Namen aus, bei dem des Täters geriet das Sieb in Schwingungen. Nach deutschem Sprichwort "bringt die Sonne es an den Tag". Es liegt nahe, das Sieb als Sinnbild der Sonne anzusehen. Wie die Sonne Wasser zieht, kann man häufig beobachten. Dann trägt sie doch Wasser in einem Sieb, um es später als Regen auszuschütten. Das Wasser im Sieb tragen galt der griechischen Sage als Aufgabe der Töchter der Danae. Diese wurde von ihrem Vater Akrisios von Argos, dem ein totbringender Enkel geweissagt war in ein unterirdisches Gemach gesperrt und gebar, durch des Zeus goldenen Regen befruchtet, den Perseus. Hier tritt die Beziehung zwischen Sieb und Regen, dem Lebensanreger, deutlich zutage. Die drei Runen

ᛋᛁᛒ

bedeuten nach dem Grundsinne der Runen: "Die Sonne oder das Licht trägt und gebiert das Ich." Im Wassertropfen des Regens bricht sich das Licht hundertfältig. Wasser und Wärme müssen zusammenwirken, damit neues Leben entsteht. Das vorher einheitliche Licht wird in die sieben Farben des Regenbogens gebrochen, der das Wahrzeichen Heimdalls, des in der Himmelsburg Heimischen, ist. Dieser wird nicht nur "Windler" genannt, als Wärter über das keimende Leben, sondern sieht auch alles Künftige voraus.
Hier ergibt sich nun schon die Verbindung zwischen Sieb und Weissagung aus der Vergeistigung einer Naturbeobachtung.
Die alten Polen weissagten Sieg aus dem Wasser, das, in einem Sieb geschöpft, dem Heere von einem Weibe vorausgetragen ward, ohne durchzulaufen (Grimm). Der Saturn heisst slavisch sitivrat, was nach Grimm den Nebensinn hat "Siebdreher", wie kolovrat "Raddreher". Russisch ssito Sieb, koljesso Rad. Littauer und Finnen sehen die Plejaden als Sieb an. Die Römer trugen Feuer im Sieb.
Das Sieb hat praktisch die Aufgabe, das reine Korn von Unkrautsamen zu scheiden. Die Vorstellung wurde vergeistigt zu dem Gedanken, dass durch den heiligen Himmelsumschwung auch ein Aussieben eintrete, um aus den Geschlechtsbeziehungen (Sexus; Rune Kenaz) durch Auslese die "Sippe" (und deren Harmonie, Rune Gebo) hervorgehen zu lassen, die im siebenten Gliede endet.
Man kann vermuten, dass die Zahl 7, die nicht nur im Orient als heilig galt, schon von Anfang an den Gedanken des Siebes, des Aussiebens zum Ausdruck brachte. Im Sanskrit heisst sapta 7 und sap schwören, hebr. seba 7, saba schwören. Im Ägyptischen ist sop (das dann anscheinend in die auf die Mathematik eingestellte griechische Philosophie überging) ein Mass von dem siebenten Teil einer ägyptischen Elle von 7,5 Zentimeter. Dies Mass ist wohl auch als Abstand der Handwurzel von der Handmitte aufgefasst worden bei einer Normalhand. Als diese galt wohl die Hand des Vorstehers und späteren Königs (Pharaos als Rechtswahrers), der so mit seiner hohlen Hand die zuständige Getreidemenge austeilte. Daher ägyptisch auch spe (schap) Brautgeschenk, ssp Handbreite, schipe) Getreidemass, schop Handfläche, handvoll, Bündel, Abteilung, auch empfangen. Man sieht, wie nahe verwandt die deutschen Worte: Scheffel, Schap, Schaff, Schoppen diesen ägyptischen sind. Wortwurzel-Verwandtschaft.
Im germanischen Rechte traten die Leumundszeugen immer in der Zahl 7 oder ihrem vielfachen auf. Das nannte man "übersieben", d.h. eine grössere Zeugenzahl stellen (Grimm, Rechtsaltertümer). Die Formel war: "mit siben übersait und übervarn (überführt)." Das hatte noch den Nebensinn: "mit Sieben übersät und überfahren", wenn es sich um einen Ackergrenzstreit handelte. Denn die "Siebner" ist noch heute der Name der Feldgeschworenen.
Das Sieb als Segensspender lebt auch in Fuhrmannsbräuchen fort. Am Planwagen baumelnd, schützt es gegen Behexung der Pferde. Bei der Abfütterung erhalten die Pferde Hafer und Hecksel gerne im Sieb. Es diente auch als Liebeszauber. Grimm, Mythologie III S. 418, Aberglaube Nr. 60 berichtet: "ee das sh zu dem tanez get, so siez sh auf ainn Drifues oder sh saicht durich ain reitter (Sieb), so tanez man mit ir für die andern." Nach Satori "Westfälische Volkskunde" wird am Hochzeitsabend der Braut die Haube aufgesetzt, dann müssen Braut und Bräutigam oder auch nur die Braut durch ein Sieb sehen.
Der Siebreif soll aus Haselholz gemacht werden, wie auch Haselgerten zur Abgrenzung eines Thing- oder Kampfplatzes dienten.
Eine rote Taubnessel, die durch ein Sieb wächst, ist Wundmittel (Grimm, Mythologie S. 1039). Die Römer legten ein Sieb auf den Weg und heilten mit den hindurchgewachsenen

Grashalmen. Siebdreher und Segenssprecher werden zusammengestellt. Bei Wurmkuren spielt ein Sieb mit Asche eine Rolle, das einer auf dem Rücken trägt, um das Lager des Kranken, das er umgeht, mit Asche zu bestreuen. Kluge Frauen verordnen nach den Strichen auf der Asche die Heilmittel.
Durch alle diese zäh erhaltenen Vorstellungen und Bräuche zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke, dass im Sieb als Sinnbild der heiligen Siebenzahl Gegenskräfte, Heilkräfte, Reinigungskräfte Zukunft bestimmend verborgen liegen, wie im Lichte selbst.
Sif oder Sippia ist Thors, des Eheweihers Gattin, die über die Reinheit der Ehen und Sippen wacht. Ihre goldenen Haare (Im Naturbilde die goldig reifenden Ähren, im geistigen Bilde die Lichtantennen) raubt Loki. Sie werden durch Zwergenkunst in Gold geschmiedet, damit die Verbindung mit dem Lichtreiche des goldenen Zeitalters wieder hergestellt werden kann.

- Gebo -

R. T.
Enstehungszauber
Liebes-Evokation

Die Vereinigung von kausalen Gegensätzen wird vorallem in der Liebesmagie durch eine der Raumzeit entrissene Abhängigkeit erwirkt. Das aus seiner Tätigkeit erreichte Dritte des Schlusses geht nach dieser Sichtweise der Tat vor, ist nicht ihr Ergebnis, aber ihr ureigendster Erzeugertrieb, der die Tat der Vereinigung von Gegensätzen sozusagen vorproduziert und ermöglicht. Der Wille zur Vereinigung geht in der Sexualmagie allem Bedingenden voraus, er enthebt sich seiner raumzeitlichen Herleitung. Die Vereinigung wird zum stillen Statisten einer willentlichen Vorstellung. Dieses Wissen über den kausalen Zusammenhang von Taten ohne Bindung an die Naturgesetze ist eine der grundlegendsten Lehren in der Magie. Sie ist gleichbedeutend mit der Erschaffung des wahren Menschen, welcher sich über seine Tiernatur erhebt. Sie ist im magischen Sinne betrachtet ein Stimulator für die praktische Erkenntnis der Urmanifestation des menschlichen Willens und seinen Sieg über die Materie. Es ist dies der Grund, weshalb in der magischen Lehre der Wille der Liebe vorausgeht. Die Rune Gebo ist die Quintessenz dieser Erkenntnis, da sie auf dem Kraftakt dieses reinen und zielgerichteten Willens basiert.

ᛁᛗᚷᛖ

- Gebo -

W. G. F.
Herzes Blut
Der Augen Weid

Von lieben Händen

Ach, gib mir diese zarte Hand,
damit ich sie doch gnug mög küssen!
Gib die Hand, meiner Hoffnung Pfand,
die aus Verzweiflung mich gerissen!
Darum gib mir sie her,
dass ich sie küss mit Ehr.

Wie, küssen diese Hand so frech,
so mein Herz durfte mir ausreissen?
Nein! Es ist Zeit, dass ich mich räch,
Darum will ich sie vielmehr beissen,
dass sie sich der Untreu
und Bosheit nunmehr reu.

Was nutzet aber hie mein Zorn
vor diesen süssen Gilg' (Lilien) und Rosen,
die allein, stets frisch und ohn Dorn
dem Herzen und Gesicht liebkosen?
Darum gib mir sie her,
dass ich sie küss mit Ehr.

O Hand, warum küss ich dich lang,
da ich mehr Ursach dich zu hassen,
zerdrückend mit so starkem Zwang
als du mein armes Herz erfassen?
Dass nunmehr der Untreu
und Bosheit dich auch reu.

O schöne Hand, der Augen Weid,
lass meinen Zorn dich nicht betrüben!
Ob du mir schon tust viel zu Leid,
muss ich doch deine Taten lieben.
Darum so komm nu her,
dass ich dich küss mit Ehr!

Je mehr ich küss, je mehr dein Schnee
mein Herz ganz wunderlich anzündet.
Darum ich billig nu absteh,
eh gänzlich mich dein Schein verblindet;
und dass nicht der Untreu
zu spat uns beide reu.

O dass ich, unserm Verdienst nach,
mög dieser zarten Hand Mutwillen
und meines Herzens süsse Rach
ganz unersättlich küssend stillen!
Und sie Buss und Reu lehr,
sie küssend mehr und mehr!

- Gebo -

Rigr, Heimdall
Ai und Edda
Thräl
Thyr
Der Knechte Geschlecht
Der Bauern Geschlecht
Zeitrunen und Zukunftrunen

Rîgsmâl (Rigsmal); Karl Simrock, Ältere Edda

Das Lied von Rigr
So wird gesagt in alten Sagen, dass Einer der Asen, der Heimdall hiess, auf seiner Fahrt zu einer Meeresküste kam. Da fand er ein Haus und nannte sich Rigr. Und nach dieser Sage wird diess (dies, solches) gesungen:

Einst, sagen sie, ging auf grünen Wegen der kraftvolle, edle, vielkundige As, der rüstige, rasche Rigr einher. Weiter wandelnd des Weges inmitten traf er ein Haus mit offener Thür (Tür). Er ging hinein, am Estrich glüht' es (glühte es); Da sass ein Ehpaar, ein altes, am Feuer, Ai und Edda in übelm Gewand. Zu rathen wuste (wusste) Rigr den alten; Er sass zu beiden der Bank inmitten, die Eheleute zur Linken und Rechten. Da nahm Edda einen Laib aus der Asche, schwer und klebricht (klebrig), der Kleien voll (voll der Kleie). Mehr noch trug sie auf den Tisch alsbald: Schlemm (üppiges Mahl) in der Schüssel ward aufgesetzt, und das beste Gericht war ein Kalb in der Brühe. Auf stand darnach des Schlafes begierig Rigr, der ihnen wohl rathen konnte, legte zu beiden ins Bett sich mitten, die Eheleute zur Linken und Rechten. Da blieb er drauf drei Nächte lang, dann ging er und wanderte des Wegs inmitten. Darnach vergingen der Monden neun. Edda genas (Grundform: genesen), genetzt (Wasserweihe) ward das Kind, weil schwarz von Haut geheissen Thräl (weil es schwarze Haut hatte, wurde es Thräl genannt). Es begann zu wachsen und wohl zu gedeihn. Rauh an den Händen war dem Rangen (Der Range: lebhaftes Kind, das aus Übermut gern etwas anstellt) das Fell, die Gelenke knotig (von Knorpelgeschwulst), die Finger feisst (dick, fett), fratzig (verunstaltet) das Antlitz (Gesicht, Erscheinungsbild), der Rücken krumm, vorragend die Hacken (Fersen). In Kurzem (schnell) lernt' (lernte) er die Kräfte brauchen, mit Bast binden und Bürden schnüren. Heim schleppt' (schleppte) er Reiser (Bündel von Ästen und Zweigen) den heilen (ganzen) Tag. Da kam in den Bau die Gängelbeinige, Schwären (Eiterbeulen) am Hohlfuss (überstarke Wölbung des Fusses), die Arme sonnverbrannt, gedrückt die Nase: Thyr die Dirne. Breit auf der Bank alsbald nahm sie Platz, ihr zur Seite des Hauses Sohn. Redeten, raunten (flüstern; leise, mit gedämpfter und gesenkter Stimme, murmelnd etwas sagen), ein Lager bereiteten, da der Abend einbrach, der Enk (Pferde- oder Stallknecht) und die Dirne (Mädchen, Hausangestellte; althochdeutsch: thiorna = Mädchen, Jungfrau (junge Frau)). Sie lebten knapp und zeugten Kinder, geheissen, hört ich, Hreimr und Fiosnir; Klur und Kleggi, Keffir, Fulnir, Drumbr, Digraldi, Dröttr und Höswir, Lutr und Leggialdi. Sie legten Hecken an, misteten Äcker, mästeten Schweine, hüteten Geissen und gruben Torf (Torf = im Moor durch Zersetzung von pflanzlichen Substanzen entstandener, dunkelbrauner bis schwarzer Boden von faseriger Beschaffenheit, der getrocknet auch als Brennstoff verwendet werden kann). Die Töchter hiessen Trumba und Kumba, Öckwinkalfa und Arinnefja; Ysja und Ambatt, Eikintiasna, Tötrughypia und Trönubenja, von ihnen entsprang der Knechte Geschlecht. Weiter ging Rigr gerades (geraden) Weges, kam an ein Haus, halboffen die Thür (Tür). Er ging hinein, am Estrich glüht' (glühte) es; da sass ein Ehpaar geschäftig am Werk. Der Mann schälte die Weberstange, gestrält (gekämmt) war der Bart, die Stirne frei. Knapp lag das Kleid an, die Kiste stand am Boden. Das Weib daneben bewand (bestückte; mit Material für die Kleiderherstellung bestücken) den Rocken (Spinnrocken; Teil am Spinnrad, auf das das zu verspinnende Material gewickelt wird) und führte den Faden zu feinem Gespinst. Auf dem Haupt die Haube (aus weichem oder gestärktem, oft gefältetem Stoff gefertigte, dem Kopf angepasste (die Ohren bedeckende) Kopfbedeckung für eine weibliche Person), am Hals ein Schmuck, ein Tuch um den Nacken, Nesteln an der Achsel (Nestel = Band, Schnur zum Zubinden; mittelhochdeutsch nestel, althochdeutsch nestila, verwandt mit Nessel, Netz): Afi und Amma im eigenen Haus. Rigr wuste (wusste) den Werthen (Werten, Stolzen, Edlen) zu rathen (beratschlagen); Auf stand er vom Tische des Schlafs begierig. Da legt' (legte) er zu beiden (Afi und Amma) ins Bette sich mitten, die Eheleute zur Linken und Rechten. Da blieb er drauf drei Nächte lang; (Dann ging er und wanderte des Wegs inmitten). Darnach vergingen der Monden neun (Schwangerschaftszeit). Amma genas (wurde wieder gesund), genetzt ward das Kind (Wasserweihe; mit Wasser benetzt, als ursprünglichem, heidnischem Kult) und Karl geheissen; das (Kind) hüllte das Weib. Roth (rot) wars (war es) und frisch mit funkelnden Augen. Er begann zu wachsen und wohl zu gedeihn: Da zähmt' (zähmte) er Stiere, zimmerte Pflüge, schlug Häuser auf, erhöhte Scheuern (Synonym für Scheunen), führte den Pflug und fertigte Wagen. Da fuhr in den Hof mit Schlüsseln behängt im Ziegenkleid die Verlobte Karls; Snör (Schnur) geheissen sass sie im Linnen (Leinen, Flachs). Sie wohnten beisammen und wechselten Ringe (alte Tradition des Ringwechselns, des Austauschens von Ringen), breiteten Betten und bauten ein Haus. Sie zeugten Kinder und zogen sie froh: Halr und Drengr, Höldr, Degn und Smidr, Breidrbondi, Bundinskeggi, Bui und Boddi, Brattskeggr und Seggr. Die Töchter nannten sie mit diesen Namen: Snot, Brudr, Swanni, Swarri, Spracki, Fliod, Sprund und Wif, Feima, Ristil. Von den Beiden entsprang der Bauern Geschlecht. Weiter ging Rigr gerades (geraden) Weges; Kam er zum Saal mit südlichem Thor. Angelehnt wars, mit leuchtendem Ring. Er trat hinein, bestreut war der Estrich. Die Eheleute sassen und sahen sich an, Vater und Mutter an den Fingern spielend. Der Hausherr sass die Sehne zu winden (die Sehne für den Bogen), den Bogen zu spannen, Pfeile zu schäften (Schaft = gerader, lang gestreckter, schlanker Teil eines Gegenstandes, der bei Werkzeugen und Waffen häufig der Handhabung dient); Dieweil (währenddessen) die Hausfrau die Hände besah (betrachtete), die Falten ebnete, am Ärmel zupfte. Im Schleier sass sie, ein Geschmeid (kostbarer Schmuck) an der Brust, die Schleppe wallend am blauen Gewand (Schleppe = Teil eines langen, meist festlichen Kleides, der den Boden berührt und beim Gehen nachgeschleift wird); Die Braue (Augenbraue) glänzender, die Brust weisser, Lichter (heller) der Nacken als leuchtender Schnee. Rigr wuste (wusste) dem Paare zu rathen (beratschlagen; mit Rate helfen), zu beiden sass er der Bank inmitten, die Eheleute zur Linken und Rechten. Da brachte die Mutter geblümtes Gebild (mit Blumen geschmücktes, versehenes Stofferzeugnis) von schimmerndem Lein (Leinen, Flachs), den Tisch zu spreiten (über dem Tische ausgebreitet). Linde (milde, erträgliche) Semmel (Brötchen) legte sie dann von weissem Weizen gewandt (umwunden) auf das Linnen (Leintuch). Setzte nun silberne Schüsseln auf mit Speck und Wildbrät (mittelhochdeutsch wildbræte, wildbr?t, 2. Bestandteil zu Braten. Wildbret (auch Wildpret, Wildbraet, Wilpert) (mittelhochdeutsch wildbræt "Fleisch vom Wild") ist die Bezeichnung für Fleisch von frei lebenden Tieren, die dem Jagdrecht unterliegen, also Wild. Die Jägersprache ist sehr detailliert, sehr fein differenziert. Dabei wurde das Wort "Wildbret" früher auch für das Fleisch am lebenden Stück Wild verwandt: Das Wild ist bei guter Kondition, es ist gut bei Wildbret. Im Gegenzug wurde "Wildpret" dann beim erlegten Tier verwandt, also das Fleisch, das anschliessend gegessen wird. Im allgemeinen Sprachgebrauch sind indessen solche Feinheiten nicht von Bedeutung und gingen darum verloren. Jäger sprechen dann von "Fleisch", wenn es sich um Wildarten handelt, die üblicherweise nicht gegessen werden.) und gesottnen (gekochtes Fleisch; sieden - sott - gesotten) Vögeln; In kostbaren Kelchen (kostbares, glockenförmiges Trinkgefäss mit schlankem Stiel und kreisrundem Fuss) und Kannen (für Flüssigkeiten bestimmtes Gefäss mit Henkel, Schnabel und meist auch Deckel) war Wein: Sie tranken und sprachen bis der Abend sank. Rigr stand auf, das Bett war bereit. Da blieb er drauf drei Nächte lang: Dann ging er und wanderte des Weges inmitten. Darnach vergingen der Monden neun. Die Mutter gebar und barg in Seide ein Kind, das genetzt (Wasserweihe) und genannt ward Jarl. Licht (hell) war die Locke und leuchtend die Wange, die Augen scharf wie Schlangen blicken. Daheim erwuchs in der Halle der Jarl: Den Schild lernt' (lernte) er schütteln, Sehnen winden, Bogen spannen und Pfeile schäften, Spiesse werfen, Lanzen schiessen, Hunde hetzen, Hengste reiten, Schwerter schwingen, den Sund durchschwimmen (In skandinavischen Wörterbüchern wird das Wort sund mit dem altnordischen, altenglischen, isländischen und norwegischen sund (Schwimmen) gleichgestellt. Ein Sund wäre somit eine Meeresenge, über die man schwimmen kann. Das passt mit der Tatsache zusammen, dass Meeresengen mit dem Sund-Namen relativ schmal sind). Aus dem Walde kam der rasche Rigr gegangen, Rigr gegangen ihn Runen zu lehren, nannte mit dem eignen Namen den Sohn, hiess ihn zu Erb und Eigen besitzen Erb und Eigen und Ahnenschlösser. Da ritt er dannen (von dannen (von dannen reiten); davon reiten) auf dunkelm (dunklem) Pfade durch feuchtes Gebirg (Gebirg) bis vor die Halle. Da schwang er die Lanze, den Lindenschild (lind, lint: 1. althochdeutsch linta, linda, angelsächsisch lind "Linde"; althochdeutsch, angelsächsisch, altnordisch "Lindenschild", aus Lindenholz gearbeitet oder aus Lindenbast geflochten. Es steht für den persönlichen, unmittelbaren Schutze. 2. althochdeutsch lindi, mittelhochdeutsch linde "weich, nachgiebig, empfänglich, zart, mild"lind(j)an "weich machen" (lindern). 3. althochdeutsch lint, altnordisch linnr "Schlange, Wurm". Bei weiblichen Vornamen, vermutlich meistens Walkürennamen, mit der Bedeutung "Schildkämpferin". Oder in der 2. Bedeutung.), spornte das Ross und zog das Schwert. Kampf ward erweckt, die Wiese geröthet (gerötet von Blut), der Feind gefällt (niedergeschlagen, niedergehauen), erfochten das Land. Nun sass er und herschte (herrschte) in achtzehn Höfen (über achtzehn Höfe / Gehöfte / Familien- oder Sippensiedlungen), vertheilte (verteilte) die Schätze, alle beschenkend mit Schmuck und Geschmeide und schlanken Pferden. Er spendete Ringe, hieb Spangen entzwei. Da fuhren Edle auf feuchten Wegen, kamen zur Halle vom Hersir bewohnt (wo Hersir wohnte). Entgegen ging ihm die Gürtelschlanke, adlige, artliche (artgleiche, wesensgemässe, anständige), Erna geheissen. Sie freiten und führten dem Fürsten sie heim, des Jarls Verlobte ging sie im Linnen (Leintuch; mit ihm zu Bette, im gleichen Bett). Sie wohnten beisammen und waren sich hold (treu), führten fort den Stamm froh bis ins Alter (mit guter Einstellung gebaren sie Stammesnachkommen bis ins hohe Alter). Bur war der älteste, Barn der andere, Jod und Adal, Arfi, Mögr, Nidr und Nidjungr; Spielen geneigt Sonr und Swein, sie schwammen und würfelten; Kundr hiess Einer, Konur der jüngste. Da wuchsen auf des Edeln Söhne, zähmten Hengste, zierten Schilde, schälten den Eschenschaft, schliffen Pfeile. Konur der junge kannte Runen, Zeitrunen und Zukunftrunen; Zumal vermocht (vermochte) er Menschen zu bergen, Schwerter zu stumpfen, die See zu stillen (die See zu beruhigen; den Sturm zu bändigen). Vögel verstand er, wuste (wusste) Feuer zu löschen, den Sinn zu beschwichtigen (beruhigend auf jemanden oder etwas einwirken), Sorgen zu heilen (Ängste zu nehmen und Vertrauen wiederzugeben). Auch hatt (hatte) er zumal acht Männer Stärke. Er stritt mit Rigr, dem Jarl, in Runen, in allerlei Wissen erwarb er den Sieg (Wettstreit um Wissen und Weisheit mit anderen). Da ward ihm gewährt (da war es ihm gewährt / gestattet / erlaubt), da war ihm gegönnt, selbst Rigr zu heissen und runenkundig (runenkundig zu sein / zu werden). Jung Konur (der junge Konur) ritt durch Rohr (Schilfrohr im Moor) und Wald, warf das Geschoss (Pfeil und Speer) und stellte nach Vögeln (jagte Vögel). Da sang vom einsamen Ast die Krähe: "Was willst du, Fürstensohn, Vögel beizen (scharf brennend angreifen, ätzen; in etwas scharf brennend eindringen; in oder auf einer Sache scharf brennen; Jägersprache: mit dem Falken jagen.)? Dir ziemte besser - … - Hengste reiten und Heere fällen! Dan hat und Danpr nicht schönere Hallen, Erb und Eigen nicht reicher als Ihr. Doch können sie wohl auf Kielen reiten, Schwerter prüfen und Wunden hauen. (Schluss scheint zu fehlen).

Anmerkung: Wasserweihe (Géza von Neményi, Geza von Nemenyi)

Zur Wasserweihe. Sie fand bei unsern Vorfahren sehr ähnlich statt, wie die christliche Taufe, nur dass man bei der Taufe weder der Nornen, noch einer Schutzgottheit gedenkt. Dafür haben die Katholiken ihren Schutzheiligen. Das Ritual der christlichen Taufe ist in Wahrheit vorchristlich, in der Bibel ist es ja Johannes der Täufer, der hier schon tauft, nicht Jesus. Es ist in der Urzeit aus dem Waschen des Neugeborenen entstanden. Es gibt nun zwei Möglichkeiten: 1. Man erkennt seine eigene (christliche) Taufe an und übernimmt sie als Heide. Denn da es den christlichen Gott so gar nicht gibt, kann sie auch in keiner Weise magisch wirksam sein, und es bleibt nur das Wasserritual, das es auch bei der heidnischen Wasserweihe gibt. Dazu kommt, dass die Bezeichnung "Gott", die es nur bei germanischen Völkern gibt, nicht indogermanisch ist und auf den Namen Wodans zurückgeführt werden kann. Heutzutage wird ja keiner mehr im Namen des Gottes Jachveh getauft. Man sollte auch zur eigenen Vergangenheit stehen, anstatt sie zu verdrängen. Die 2. Möglichkeit ist, dass man sich heidnisch nachweihen lässt. Da die heidnische Wasserweihe bei Neugeborenen gemacht wird, kommt nur ein Initiationsritual in Betracht. Es besteht aus einer Lossagung vom Christentum, einem Bekenntnis zu den Göttern und der Weihe durch einen Goden oder Kriegerhäuptling. Dieses Ritual gehört also in eine Gemeinschaft, man muss sich einer solchen anschliessen. In der GGG (Germanischen Glaubens-Gemeinschaft) zum Beispiel muss man dazu mindestens drei Jahre Mitglied sein (Mitgliedszeiten in andern heidnischen Gemeinschaften werden angerechnet) und es ist mit einer Visionssuche (Ginning) verbunden. Das Ritual sollte man nur dann machen oder durchführen, wenn man ganz sicher ist, dass man auf diesem heidnischen Weg bleiben will.

- Gebo -

Bilskirnir
Ydalir
Valaskjalf
Sökkwabeck
Gladsheim
Thrymheim
Breidablik
Himinbjörg
Folkwang
Glitnir
Nóatún
Landwidi

Asgard - Heimat der Asen

Bifröst ist die Brücke nach Midgard und der Fluss Ifing die Grenze zu Jötunheim. Mitten in Asgard ist eine grosse Halle für Versammlungen, Feiern und auch ein Gericht mit 12 Sitzen für die Asen. Odin / Wotan überblickt von seinem Thron Hlidskialf die ganzen Welten. Asgard (altnordisch: Ásgardhr "Heim der Asen") ist sowohl nach der Edda des Snorri Sturluson als auch nach der Lieder-Edda der Wohnort des Göttergeschlechts der Asen. Über die Regenbogenbrücke Bifröst ist Asgard mit Midgard verbunden. Asgard wird in den Grimnismál, dem zweiten Götterlied der Lieder-Edda, als riesige Burg beschrieben. Diese besteht aus den zwölf Palästen der Götter und ist von unbezwingbaren Mauern umgeben. Die zwölf Himmelsburgen bestehen aus Gold und Edelsteinen, die Gitter der Paläste aus goldenen Speeren; Wände und Fussböden sind goldgetäfelt, an den Decken hängen die strahlenden Schilde der Helden. Als grösste Säle werden Walhall und Sessrumnir genannt, in denen sich die Helden nach ihrem Tod versammeln. Von seinem Thron Hlidskialf aus kann der Hauptgott Odin alle neun Welten überblicken. Das Göttergeschlecht der Wanen lebt hingegen in Vanaheimr, was in den meisten Darstellungen zwar ebenfalls Teil des "Himmels" ist, aber ausserhalb Asgards liegt, ebenso Álfheimr, die Heimat der Alben. Selten wird Asgard auch als Teil Midgards dargestellt. Nach Snorri Sturluson lag Asgard im Land östlich des Tanais (Don), wo auch historisch belegt die As (Alanen / Osseten) lebten - und Vanaheimr lag zwischen zwei Armen des Tanais. "Im Norden von den Gebirgen, welche das ganze bewohnte Land umgeben, fällt ein Strom durch Swithjod, der mit Recht Tanais heisst; er hiess vormals Tanaquisl oder Wanaquisl; er strömt aus in das schwarze Meer. Das Land zwischen den Armen des Wanaquisl hiess damals Wanaland oder Wanaheim; der Strom sondert die drei Erdtheile; der nach Osten heisst Asia, der nach Westen aber Europa. Das Land im Osten vom Tanaquisl in Asia hiess Asaland oder Asaheim; die Hauptburg aber, die im Lande war, nannten sie Asgard." (Heimskringla). Asgards Mauern liessen die Götter von einem Steinmetz errichten, der als Belohnung die Göttin Freya zur Gattin sowie Sonne und Mond erhalten sollte. Auf Anraten Lokis setzten die Götter ihm eine Frist. Er sollte den gesamten Bau in nur sechs Monaten, ohne jegliche Hilfe, fertigstellen. Der Reifriese akzeptierte die Bedingungen, bestand aber darauf, sein Pferd Svadilfari einsetzen zu dürfen. Zuerst unsicher, doch durch Loki bestärkt, dass auch ein Pferd dem Baumeister nicht helfen könne, das Werk zeitig zu vollenden, akzeptierten die Götter die Bedingungen. Zum Entsetzen der Götter schien es jedoch, dass der Baumeister seinen Teil des Handels einhalten könne - drei Tage vor dem Ende der Frist fehlte nur noch ein Torbogen. Das Pferd Svadilfari schaffte in der Nacht mächtige Steine heran. Daraufhin verwandelte sich Loki in eine Stute, verführte den Hengst Svadilfari und hielt ihn so von der Arbeit ab. Dadurch wurde die Frist nicht eingehalten. Loki gebar als Stute Odins Hengst Sleipnir. Wütend über die List der Götter gab sich der Baumeister als Hrimthurse zu erkennen, die mit den Göttern verfeindet waren, und wurde von Thor mit seinem Hammer Mjöllnir erschlagen. Die zwölf Paläste Asgards sind einer Aufzählung des Lieds Grimnismál (Strophe 4 - 17) nach die folgenden: Bilskirnir, der Palast Thors in Thrúdheim, der vielleicht nicht zu Asgard gehört; Ydalir (Eibental), der Palast Ullers; Valaskjalf, der Palast Walis mit Odins Thron Hlidskialf, der eventuell Walhall entspricht; Sökkwabeck (gesunkene Bank, Schatzbank?), der Palast Sagas; Gladsheim (Froh- oder Glanzheim), der Palast Odins mit dem Saal der seligen Helden Walhall; Thrymheim (Donnerheim), der Palast Skadis; Breidablik (Breit- oder Weitglanz), der Palast Balders; Himinbjörg (Himmelsburg), der Palast Heimdalls; Folkwang (Volksfeld), der Palast Freyjas mit dem Saal Sessrumnir; Glitnir (der Glänzende), der Palast Forsetis; Nóatún (Schiffsstadt, Schiffsplatz), der Palast Njördhrs; Landwidi (Landweite), der Palast Vidars. Andere wichtige Gebäude und Orte in Asgard sind: Fensalir, der Palast Friggs; Vingólf, die Versammlungshalle der Asengöttinnen; Idafeld, eine Schmiedewerkstatt sowie Versammlungs- und Richtplatz der Asen; Bifröst, die Regenbogenbrücke zwischen Asgard und Midgard; Hlidskialf, der Hochsitz Odins. Laut der Mythologie wird Asgard beim Ragnarök, der Götterschlacht, durch Surt in Brand gesteckt und zerstört.

ᚷᚾᛜᚺ

- Gebo -

R. J. G.

Mit windstarren Segeln zur seligen Thule
Hin bläst uns Erkenntnis-befrachtet jed' Such,
Wo dreifach der Eine Gott spendet vom Stuhle
Dem Reinen die Sohnschaft, dem Dunkeln den Fluch.

Um Sonne und Schatten nur dreht sich die Erde,
Um Licht und um Dunkel nur schwelt aller Streit,
Dass heller der Geist und der Menschenleib werde,
Fraue, dir blonden, all Werk ich geweiht!

ᛚᚷᛒ

- Gebo -

M. F. B.
Eigen-Artigkeit
Ich-Entwicklung
All-Gott

Das erkennen des Wertes jedes Menschentypus schafft bewusste Menschenliebe. Hass auf einen besonderen Typus oder eine Eigenart entspringt meistens dem Neid und dem Kampf um Vorteile. Jede Eigenart, die sich nicht selbst erkennt, schädigt sich. Jede Eigenart die auf Vorteile aus ist, schafft sich das Gericht. "Eigen-artig" und speziell zu sein ward auch von nationalen und kirchlichen Kreisen immer bekämpft durch eine Philosophie des Schmelztiegels, der Vermischung und Be-Fremdung. Wir sind, wie wir sind, unser Eigen und Gottes. - Zwischen unserem Selbst und Gott wollen wir keine anderen Menschen, keine Zwecklügen, sie mögen sich nennen, sich ausschmücken wie sie wollen. Zwischen uns und Gott wächst der Geistbaum der Menschentypen, der wir angehören. Des Baumes Äste, an dem wir ein Zweiglein sind, wachsen in Raum und Zeit, des Baumes Wurzel ruht in Gott. In Gottes Garten wachsen aber deren viele Bäume. Alle haben sie Luft und Licht, wenn Klugheit und Liebe sie anleitet, sich gegenseitig Licht und Luft zu gönnen. Ist diese Liebe, diese Klugheit nicht vorhanden, so wühlen sich die Äste ineinander und nehmen sich Luft und Licht, Stürme fahren dazwischen, Zweige brechen ab und verdorren. Wer Zweig ist, sehe sich vor. Werkzeug müssen wir uns selbst sein, Blüte und Frucht, damit wir Samen tragend werden für die Ewigkeit. Eigenart ist wichtig. Wer das erkennt, erkennt sich selbst und auch die anderen erst recht, kann auch sich und die anderen erst bewusst lieben. Wir sind alle auf Wegen, aber ein jeder muss seinen eigenen Weg gehen. Wer auf anderer Menschen Weg geht, verliert sich selbst. Ich-Entwicklung ist das erste. Sind wir nicht unser Eigen und Gottes, womit wollen wir durch das Leben gehen und durch den Tod und durch die folgenden Leben? -
Wenn wir unser Eigen sind, sind wir auch Gottes Eigen. Wir müssen wachsen, aus uns selbst wachsen, wachsen aus Gottes Nährboden, den er uns im All bietet. In uns wächst das All Gottes hinein und formt uns, in uns formen wir unser Ich; und Ichbewusstsein wächst aus dem All sich in uns entgegen. So erkennt sich Gott im All und in uns.

- Gebo -

Geist - Körper - Seele - Gewissen
Symbolische Manifestation
Götterweg

Die Zahl 4 bezeichnet im Körper eines beliebigen Nachkommen die Anwesenheit der Seele, die in diesen Körper von den Göttern geschickt wurde, des Geistes – die Verbindung mit den Göttern und den Schutz der Ahnen (Körper) und des Gewissens. Und das Gewissen ist das Mass aller Taten des Menschen und besiedelt diesen.

Wir erinnerten uns an die Feste zu Ehren des Gott Kupalo (dem Reinen). Die Menschen wuschen sich in den Flüssen als Reinigung für den Körper, sprangen über das Feuer als Reinigung für die Seele, und gingen darnach über die glühenden Kohlen als Reinigung für den Geist. Mit diesem Gebrauch in Zusammenhang stehende Feste sind in: Deutschland: Mittsommerfest; Schweden: Midsommar; Dänemark und Norwegen: Sankt Hans; Estland: Jaanipäev; Finnland: Juhannus; Lettland: Jani; Spanien: La noche de San Juan; Russland: Iwan-Kupala-Tag.

Die Zahl 4 zeichnete den Bau des Universums auf, welches besteht aus:
- der Welt der Wirklichkeit, der Welt der Menschen und der lebendigen Wesen (Körper)
- der Welt der Geister, der guten und bösartigen Geister (Geist)
- der Welt der Ahnen (Gewissen)
- der Welt der hohen Götter (Seele)

Der höchste Schöpfer der Schöpfung ist Gott, das höchste unerforschbare Dasein oder Wesen. Er ist das Licht der Welt und die positive Kraft (Urgoth, das Ur-Gute). Aus und in diesem Urlicht hat sich die menschliche Welt gebildet, die Welt der Götter und Ahnen und alle ihrer Nachkommen. Das Urlicht ist der Überbringer des Lebens. Dieses Sein ist in allen Welten. Es wird verehrt in den Tempeln und in den Heiligtümern, in den Städten und in den Siedlungen, in den heiligen Wäldern und den Eichenwäldern, an den Ufern der heiligen Flüsse und Seen. Der heilige Ingling (Yngvi, Freyr, Froh, Frohdi) trägt für uns das Licht der Liebe und der Freude, und erleuchtet unsere Herzen und Gedanken. Möge all unser Wirken der vergrösserung deines Ruhmes dienen, heute und für immer, von Kreis zu Kreis. So war es immer, ist es, und wird es immerdar bleiben!

Immerdar existierten noch höhere Wirklichkeiten, und darüber noch höhere. Um all dies verstehen zu können wurde von den Vorfahren das Verständnis des Weges zur geistigen Wiedergeburt erschaffen, der Vervollkommnung durch die Neuerschaffung, die Bewusstwerdung der verschiedenen Welten in der Unendlichkeit und die Entwicklung bis hinauf zu den Göttern. So war seither der Weg der geistigen Vervollkommnung für alle offen.

Die Gestalten der Götter waren nie im physischen Sinne zu verstehen. Sie waren trotzdem genau so wirklich wie alles Physische, und waren sogar in der Lage, die göttliche Wahrheit und die göttliche Struktur hinter aller Physisch offenzulegen, was alleine in der Betrachtung der Welt nicht möglich war.

So verkörperte der Gott Perun mit dem gehobenen Schwert den Schutz der Stämme, Gott Swarog mit dem Schwert und der Spitze nach unten bewahrte die alte Weisheit. Ein Gott ist deswegen ein Gott, weil es ihm möglich ist in der offenbarten Welt (Physis) verschiedenste Erscheinungsformen anzunehmen, gleichzeitig aber blieben sein Wesen und die von ihm vermittelte und repräsentierte Wahrheit unverändert.

Das materialistische Verständnis des heutigen, sich modern nennenden Westens sieht den Menschen alleinig an seine physische Welt und seinen Körper gebunden. Die physische Hülle entspricht nach dieser Vorstellung dem Menschen selbst. Man kann nicht verstehen, dass der Mensch unendlich feine Abstufungen und Schichtungen von Existenzen umfasst, und sich bis hinauf in die Welt der Götter, des menschlichen Gott-Daseins, erstreckt. Die Menschheit besitzt eine reichhaltige Geisteskultur, mit Wurzeln einer Weisheit, welche in die Tiefe der Jahrhunderte und Jahrtausende der Geschichte unserer Vorfahren sich ergiesst.

Wir, die direkten Nachkommen unserer Götter und Ahnen (Vorfahren), besitzen noch heute den inneren Schlüssel zu diesem System des Wissens. Wenn wir diesen Weg erschliessen, eröffnet sich uns der helle Weg der geistigen Entwicklung und der Vervollkommnung. Dazu müssen wir die Augen und die Herzen öffnen, zu sehen beginnen, zu wissen lernen, vom verstehen zum glauben gelangen, leben lernen und selbst zum Licht für andere werden. Denn die ganze Wahrheit liegt im Innern des Menschen und unsere Götter sind immer in unserer Nähe und bereit, uns in jedem Moment beizustehen, gleich den Eltern, welche das Leben bereit sind zu opfern für ihre Kinder.

Oft verstehen die Menschen dies nicht, und suchen nach dem Heil in fremden Häusern, in fremden Ländern, in Übersee und in Philosophien, fremdartigen Glaubenssystemen und Ideologien. Immerdar aber bleibt ihnen der wahre Sinn verborgen, und sie können das Licht nicht ersehen. Unsere Götter bergen den Schlüssel zu der Wahrheit der Welt, zu allem wirklichen Sein auch für die Menschen. Und der wahre Weg hinauf zu Gott, er kann nur begangen werden durch den von unseren Vorfahren gezeichneten Weg zu den Göttern, dem Götterweg, als den symbolisch abstrakten und einzig möglichen Formen der Darstellung aller höherwertigen Erkenntnis- und Daseinsebenen.

- Gebo -

Köstlicher Somatrank
Morgenrotreiter
Licht und Jugend
Zähne wie Bäume
Hauer wie Türme
Der Riese Leidenschaft

Mada, der Riese Leidenschaft (Indisches Märchen)

Der Bhrigusohn Tschiawana hatte seine Klause am Ufer des Flusses Narmada gebaut und lebte dort in strengster Askese. Schier unerschöpfliche Gnadenschätze häufte er durch fromme Busse auf: Während des glühenden indischen Sommers sass er nackend zwischen vier hochlodernden Feuern und liess sich die Sonne auf den Scheitel brennen. Viele Jahre hindurch hielt er das strenge Gelübde des Schweigens, und seine Nahrung bestand in Wasser und wenigen Wurzeln. Zuletzt stand er regungslos, wie eine Säule, im Wald, und Ameisen bauten an ihm ihr Bauwerk empor. Sein Scheitel ward noch überdeckt, nur die blitzenden Augen lugten aus dem Gewirr von Halmen, Nadeln und Sandkörnern. Scharjati, der Herrscher des Reiches, kam um diese Zeit mit seinem Töchterlein Sukanja in Tschiawanas Waldeinsamkeit. Ihm folgte ein riesiges Heer und ein Tross von Sklaven und Frauen der Prinzessin. Sukanja tollte mit ihren Gespielinnen durch den stillen Einsiedlerwald, und in fröhlichem Haschen und Suchen verlor ihr Gefolge sie aus den Augen. Bald stand sie allein vor Tschiawanas Klause und musterte neugierig das Niegesehene. Der büssende Bhrigusohn in seinem Ameisenhaufen sah das holde Mädchen, und in sein altes Herz fiel heisse Liebe und glühende Sehnsucht nach dieser blühenden Jugend. Leise rief er Sukanja an, doch die Neugierige hörte oder beachtete den Ruf nicht. Sie sah etwas Funkelndes in dem Ameisenhügel, und während sie spielend darin mit einem langen Dorn herumstocherte, fragte sie harmlos: "Was mag das sein?" Da ihr keine Antwort ward, lief sie wieder in den Wald und suchte ihre Gespielinnen. Sie hatte dem büssenden Heiligen die Augen ausgestochen! In seinem Zorn sandte der Blinde eine schwere Seuche über Scharjatis Heer. Vergebens forschte der König in seinem Gefolge und bei den Kriegern nach des Übels Ursache; wiederholt fragte er, ob keiner von ihnen den heiligen Bhrigusohn, der hier in der Nähe hause, gekränkt habe. Endlich erzählte Sukanja, wie sie, im Walde spielend, zwei funkelnde Sterne in einem Ameisenbau zerstört habe. Böses ahnend, liess sich Scharjati dorthin führen und fand mitten im Ameisenhaufen den geblendeten Büsser. "Verzeih'! Du mächtiger Heiliger!" rief er mit flehend erhobenen Händen. "Verzeih', was dir meines Kindes Unverstand getan hat! Sei gnädig, frommer Einsiedler, und nimm die Strafe von meinem Heer, von meinem Land!" "Hochmut und Verachtung für den schmutzigen Greis haben dein Kind verleitet, mich zu blenden. So soll es als Gattin des Verachteten seine Armut teilen, den Geblendeten führen. Dann will ich dir und den Deinen wieder gnädig sein!" sprach der Heilige. Schweren Herzens gab Scharjati dem Asketenfürsten die liebe Tochter, doch willig nahm Sukanja die Busse für ihren jugendlichen Übermut auf sich. Freundlich, wie eine liebevolle Tochter, pflegte sie ihren greisen Gatten und ward nicht müde in seiner Wartung. Einst zogen die schönen Morgenrotreiter, die Aswinas, die Götterärzte, durch den Wald und sahen die Liebliche, wie sie am Ufer der Narmada das Kochgerät wusch. "Wer bist du, schönste Blume des Waldes?" fragten die beiden Jünglinge. Da erzählte Sukanja von ihrer Herkunft, von dem schrecklichen Unheil, dass sie in kindischem Unverstand verschuldet hatte, und dass sie jetzt das Weib des geblendeten Büssers sei und ihn voll Reue und kindlicher Liebe pflege. "Mir dünkt, du bist zu jung zu diesem traurigen Amt und für die Waldeinsamkeit zu schön!" sprach einer der Jünglinge. "Ja, komm mit uns!" sprach der andere. "Komm mit nach der Götterstadt und wähle einen Jungen zum Gatten. Lass dich mit köstlichem Geschmeide schmücken und dir den Weg zu Götterfreuden zeigen!" "Ich liebe Tschiawana. denn er ist weise und gut!" erwiderte Sukanja mit leisem Seufzer. "Wir sind die Götterärzte! wir wollen den Heiligen gesund und jung machen, dann magst du zwischen ihm und uns beiden wählen!" Alle drei traten vor Tschiawana, und die Aswinas wiederholten ihren Vorschlag. Der blinde Heilige war's zufrieden, und die Heilkundigen führten ihn in den Fluss, bis allen dreien die Wellen über dem Kopf zusammenschlugen. Als sie wieder auftauchten, war Tschiawana ein helläugiger Jüngling geworden: schön wie die Morgenrotreiter und lachend wie der

Gatte des leibhaftigen Glückes! "Nun wähle!" riefen die Aswinas der staunenden Sukanja zu. Da wählte sie mit holdem Erröten ihren Gatten! Neidlos beglückwünschten die Götterärzte das herrliche Paar. Tschiawana aber sprach: "Ihr habt meinen Augen die Schönheit der Welt, meinem Leib die Lust der Jugend geschenkt! ich will es euch danken: Künftig sollen die Menschen auch euch den köstlichen Somatrank opfern, wie jetzt nur Indra und den höchsten der Götter!" Frohen Mutes stiegen die Morgenrotreiter zum Himmel hinan, und das junge Paar trug sein stilles Glück in die Klause. Als bald darauf Scharjati mit grossem Gefolge die Einsiedelei besuchte, um sich an der jungen Freude seiner Tochter zu weiden, rüstete Tschiawana ein feierliches Opfer. In seliger Dankbarkeit hob er die geweihte Schale mit dem berauschenden Soma und rief die Aswinas an, um die Spende für sie zu vergiessen. Da erschien Indra vor dem Altar und rief dem Heiligen ein drohendes Halt zu: "Du sollst nicht rütteln an Althergebrachtem!" schrie er zornig. "Die Aswinas sind Halbgötter, sind Ärzte und Diener der Götter! Sie, sollen nicht an meiner Tafel schwelgen!" "König der Götter!" sprach Tschiawana ernst, "wie magst du die Edlen schmähen, die die Schrecken der Nacht verscheuchen, wenn sie vor Uschas Wagen reiten, die Götter und Menschen heilen mit ihrer Kunst, die mir das Licht und die Jugend wiedergegeben haben! - Sie sollt' ich nicht ehren dürfen als Götter? - Nein, Schakra, fröhlicher Somatrinker! ich spende den Aswinas Opfer wie den anderen Göttern!" Und wieder hob er die Schale, um das Opfer zu vollenden. "Halt!" rief Indra, "und hörst du nicht auf mein Wort, so wird mein Donnerkeil dich treffen, Unseliger!" Zornig funkelten des Writratöters Augen, und in seiner Rechten schwang er dräuend den Sechszack. Tschiawana aber erschuf aus dem Gnadenschatz seiner Busse Mada, den Riesen Leidenschaf! Unermesslich war dessen Leib, und sein Rachen gähnte von der Erde bis zum Himmel. Zähne wie Bäume und Hauer wie Türme standen darin. Die Augen glänzten wie Sonnen und die Arme glichen Bergketten. Glühendheiss loderte es aus seinem Rachen, und ein Meer von Schlamm geiferte über die zuckende Zunge. Mit furchtbarem Brüllen stürzte Mada gegen Indra und drohte den Gott zu verschlingen. Dem tapferen Götterkönig erlahmte vor Schrecken der Arm, der den Donnerkeil schwang. "Wahrlich!" sprach er, "würdig sind die Aswinas des Somaopfers, wenn du, mächtiger Bhrigusohn, ihnen den Schutz deiner Gnade leihst!" Schnell rief Tschiawana den Riesen Leidenschaft zurück und verteilte sein Wesen auf Trinken und Spielen, auf Hassen und Lieben! Furchtbar sind auch noch die Teile des Riesen, vor welchem einst Indra gebebt hatte! Tschiawana vollendete das Opfer, und die segenspendenden Aswinas sitzen seither an der Somatafel. Der dankbare Heilige aber lebte mit seiner holden Sukanja noch viele Jahre im stillen Waldesglück, als Freund der Götter und Menschen.

ᚷᛖᚹᚺ

- Gebo -

Z. W.
Höherentwicklung
Gleiches zu Gleichem

Der Magier begnügt sich nicht damit, aktiv an der Gestaltung seiner Umgebung zu wirken. Er erschafft sich sein Umfeld selber, damit es auf ihn zurückwirkt und ihn wandelt in bestimmte Richtung. Es werden sowohl negative, wie auch positive Kräfte genutzt. In höchster Vollendung wird eine kraftvolle, negative Schwingung erschaffen, als Antrieb für die vollendete Höherentwicklung. Der Magier weiss, dass negative Kräfte oftmals mehr Energien aufweisen als positive, deshalb benutzt er insbesondere diese, um sich selbst oder die Umwelt zu transformieren. Es ist die ganze Kunst der Magie, positive, als auch negative Kräfte zu erschaffen, beide Energien zu nutzen, aber mit dem Ziel der Rückwirkung für das Gute. Hierdurch wird er zu einem Transformator besonderer Art, alle Kräfteformen nutzend. Es gibt keine schwarze oder weisse Magie, sondern nur erfolglose oder erfolgreiche. Lässt man negative Kräfte negativ auf sich selbst rückwirken, lösen sie sich auf. Wird die negative Energie der aktiven Wandlung auf das Böse gerichtet, transformiert es in Selbstzerstörung.

- Gebo -

W. S.
Kräftegleichgewicht
Ausgeglichene Systeme
Gesellschaftsharmonie

Das Gedeihen einer Pflanze

Betrachten wir eine Pflanze, sehen wir ein Lebewesen in Harmonie mit seiner Umwelt. Ihre Wurzeln treiben nur soweit wie notwendig. Ihr Blattwerk ist nur so ausgedehnt, wie Licht kann verwertet werden. In ihren Kapillaren werden nur soviel Wasser, Nährstoffe und Salze befördert, wie zum Erhalt der Funktionen und für das Wachstum notwendig sind.

Gibt es in diesem System irgend eine Funktion der unzweckmässigen Anreicherung? Gibt es eine Anreicherung, ohne damit eine spätere, weiterführende Funktion zu erfüllen? Und wenn Stoffe angereichert werden, wie zum Beispiel Stärke in den Wurzeln, ist es dann nicht für einen Zweck? Werden Früchte ausgebildet und werden Samen produziert, ist es dann nicht auch für einen Zweck?

Wie nun aber verhält es sich mit Funktionsweisen oder sogar Wirten, welche keine Gegenleistung erbringen? Was ist mit Vorgängen in, an und um die Pflanze herum, welche keine Aufgaben für die Pflanze selbst mit sich tragen? Kann man diese entfernen, ohne eine Folge mit sich zu ziehen? Ja ist es nicht besser, wenn man diese raschmöglichst aus dem System entfernt, weil sie schadhafte Wirkung aufweisen? Und wird nicht durch ein Ungleichgewicht in der Pflanze geradezu heraufbeschworen, dass sich eigennützig andere Lebewesen an ihm gütlich machen? Wo in diesem Kreislauf wird etwas zur Verfügung gestellt, ohne dass an anderer Stelle wieder ein Nutzen daraus entstehen muss? Hat nicht alles seine Funktion? Und wenn es keine Funktion hat, welchen Sinn kann es haben?

Ist es nicht gleich mit der Gesellschaft? Warum sammeln Menschen Arbeitsleistung, und horten diese an einem Ort, wo sie der Gesellschaft keinen Nutzen erbringt? Warum gibt es Menschen, welche eine Gegenleistung verlangen, wo gar keine Leistung erbracht wurde? Warum wird für den Verleih von Arbeitsleistung wiederum Arbeitsleistung verlangt, wenn sie keinem ebenbürtigen Wert der eigenen Leistung entspricht? Und welchen Sinn ergibt die Bereicherung von Wenigen zu Lasten von Allen? Krankt dadurch nicht der Organismus? Wird er dadurch schlussendlich nicht alle seiner lebenswichtigen Funktionen beraubt? Kann eine Gesellschaft hierdurch gedeihen, wachsen und alle Bedürfnisse befriedigen? Oder muss sie dahinsiechen, nur mit dem Notwendigsten versorgt, um bei den nächsten, widrigen Umweltbedingungen einzugehen? Muss die Pflanze nicht alle Kräfte dafür aufwenden, um die Wirte zu versorgen, anstatt ihre eigene Existenz auf Dauer zu sichern? Muss ein Organismus sich nicht darin erschöpfen, so er keine zweckmässige Gegenleistung erhält?

Und stimmt es nicht, dass in der Natur alle Systeme von Nutzniesserschaft, welche keine entsprechende Gegenleistung erbringt, bekämpft? Steht nicht die Existenz eines Organismus auf dem Spiel, wenn Nutzniesser und Krankheiten sie befallen? Und welche guten Eigenschaften sollen denn Krankheiten haben, ausser der Schädigung oder Zerstörung des Organismus selbst? Ist es nicht besser, man bekämpft das Übel, als es sein zerstörerisches Werk fortsetzen zu lassen? Wie weit muss eine Krankheit fortschreiten, damit man sie als Krankheit erkennt?

Ist nicht das Geheimnis eines gesunden Organismus die Koordination aller Kräfte, Funktionen und Aufgaben? Liegt es nicht im Interesse des Organismus, sich aller schädlichen Funktionen ohne entsprechende Gegenleistung zu entledigen? Ist nicht die Harmonie aller sich gegenseitig ausgleichenden Funktionen das Geheimnis des Erfolges? Und bedeutet Erfolg eines Organismus nicht das Gedeihen und die Erhaltung für seine Zukunft?

- Gebo -

K. K.
Sein in Gewaltsamkeit
Lebensmittelpunkt
Reinstes Sein
Höchste Existenz

Unsere Geburt ist gewaltsam. Unser Leben ist gewaltsam. Unser Tod ist gewaltsam. Aber es ist keine Gewaltsamkeit wider die Natur, denn die gesamte Schöpfung ist gewaltsam. Geboren werden, leben und sterben. Immerwährende Wandlung und Aussiebung. Aussiebung ist Trennung des Heiligen vom Unheiligen, des Wirkungsvollen vom Wirkungslosen, des Entsprechenden vom Nicht-Entsprechenden, des Angepassten vom Unangepassten, des Bestimmten vom Unbestimmten, des Sinnvollen vom Sinnlosen, des Kraftvollen vom Unkraftvollen, des Zeitbestimmten vom Zeitlosen.

Der Weg der Gewaltsamkeit lässt sich nicht umgehen. Er bestimmt alles und fordert seinen Tribut. Umgehung bedeutet Vernichtung, Beschleunigung bedeutet Heil. Heil ist, den Lauf der Dinge zu kennen, kraftvoll einzulenken, fliessen lassen und erkennen, dass niemand dem Schicksal der Durchsiebung in der Wallung der Materie entfliehen kann. Das Drehkreuz (Rune Gebo) enthält das Wissen von der menschlichen Existenz in der Gezeitenströmung der kosmischen Unendlichkeiten. Ewig ist wallung, ewig ist Wandel. Höchste menschliche Existenz und reinstes Sein existieren nur in der Gewalt der Durchsiebung. Alle Materie dient nur diesem einen Zweck der Gottgleich-Werdung durch Abtrennung der Tierseele von des Menschen höher Sein.

- Gebo -

V. U.
Yoga und Kama-Sutra
Magische Evokation
Prana-Magie
Od-Einführung
Od, Äther, Prana

Wie bekannt, sind die Runen kosmische Richtungsweiser, die in ihrer jeweiligen Stellung durch den Übenden wie eine Antenne wirken und so ganz bestimmte kosmische Strahlungen anziehen. Ganz ähnlich verhält es sich mit den artverwandten Yoga-Stellungen, den sogenannten "Asanas", die ihre vor allem partnerschaftliche Erweiterung in den Liebesstellungen des sogenannten "Kama-Sutra" eines indogermanischen, traditionellen Vorläufers haben. Folgen wir nun den diesbezüglichen Ausführungen eines Wissenden zu diesem Thema:
Wenn wir einen Raum abschirmen wollen, versehen wir ihn mit einer Odmauer. Über den Fenstern und Türen bringen wir Pentagramme an. Das sind bekannterweise Abwehrsymbole.

Warum eigentlich! Und seit wann? Wir können die Entstehungszeit nicht mehr festlegen, wir wissen aber, dass seit Jahrtausenden das Pentagramm als kosmisches Abwehrsymbol existiert. Es existiert nicht nur, es ist existent. Es lebt und ist zu einer Art lebendigem Wesen geworden, dessen Kraft wir sofort aktivieren, wenn wir sein Sigill, also das Pentagramm, aufzeichnen oder auch nur denken. Wenn seine Spitze nach oben zeigt, ist es von abwehrender Wirkung, in anderer Stellung aber bewirkt es das Gegenteil durch Anziehung astraler Wesenheiten. Das ist ja allgemein bekannt! Die Wirkungen sind aber nicht abhängig von unserem Wünschen und Wollen, sondern sie richten sich gesetzmässig nur nach den Zeichen selbst, ob wir es wissen oder nicht.

Nun gibt es ausser diesem elementaren Zeichen noch eine ganze Reihe anderer. Die uns bekanntesten sind die Runen. Die Runen sind ja nicht nur Schriftzeichen, sondern in erster Linie Kraftsymbole oder Sigille kosmischer Kräfte. Diese Kräfte stehen hinter den Dingen, den sichtbaren wie den unsichtbaren. Diese Kräfte herrschen im Makro- wie im Mikrokosmos. Sie bauen auf, und sie zerstören, so wie es das noch wichtigere Karma bestimmt, das in Art einer Gruppenseele selbst noch dort dahinter steht. Diese kosmischen Kräfte sind enorm in ihren Auswirkungen, aber schon früh hat es der magisch erwachende Mensch gelernt, mit ihnen umzugehen und sie sich dienstbar zu machen. Wir können sie also rufen, und wir können sie auch wieder fortschicken. Allerdings wird es in erster Linie unser Bestreben sein, sie in uns aufzunehmen, ihre kosmische Kraft in unseren Chakrazentren in menschliche Kraft zu transformieren. Wir können das entsprechende Runensymbol aufzeichnen und uns meditativ darauf einstellen. Besser gelingt uns diese Transformierung, wenn wir unserem ganzen Körper die Form einer Rune geben. Wie das gemacht wird, haben viele vor uns geübt und beschrieben.

Wenn wir eine Runenstellung einnehmen, ziehen wir die artverwandte Kraft an; das ist ein Gesetz. Dieses Gesetz hat aber noch eine andere Seite: Wenn der Mensch bestimmte Haltungen einnimmt, sei es nun bewusst oder unbewusst, so zieht er gleich einem auf unbestimmte Wellenlängen abgestimmten Empfänger, die der Stellung gemässe Kraft an. Man braucht nur die natürliche Haltung eines normalen Menschen zu betrachten, der einen Sonnenaufgang miterlebt; der Strand ist einsam, der Mensch fühlt sich unbeobachtet, er ist unbekleidet. Da geht die Sonne auf ... der Mensch reckt seinen Körper, streckt die Arme empor, breitet Arme und Hände schalenförmig aus ... ohne es zu wissen, stellt er die Man-Rune, die alte Priesterstellung (Siehe das "Lichtgebet" von Fidus). So passt sich der Körper dem Kosmos und seinen Gesetzen an. Immer aber bildet der Mensch bestimmte Figuren, im Gehen, Stehen, Sitzen, Liegen. In jeder Stellung stimmt sich der menschliche Empfänger automatisch auf eine von den kosmischen Wellenlängen um. Daran können wir nicht immer denken, wenn wir es auch wissen. Wir benutzen dieses Wissen in unseren Meditations- und Übungsstellungen, um ausser unserem Geist auch den Körper empfangsbereit zu machen.

Nun kann jeder Mensch die Runen stellen. Er kann mit irgendeiner Rune oder mit einer bestimmten beginnen. Am Ende hat er dann alle durchgeübt, und er wird welche herausgefunden haben, die ihm besonders sympatisch sind, also besonders viel Kraft spenden.

Dieser Mensch kann ein Mann sein; dieser Mensch kann eine Frau sein. Beide haben Resultate, die sich hauptsächlich nach der Intensität des individuellen Strebens richten. Beide müssen alle Runen üben; denn Runenkräfte gelten ja als universell, haben also keine besonderen Geschlechtsmerkmale, die die einen zu männlichen, die anderen zu weiblichen Zeichen stempeln würden. Eigentlich ist das gar nicht so klar. Wir wissen, dass sich nach dem kosmischen Pralaya (Geistiger Zustand des Kosmos vor einer neuen Schöpfungsrunde) zuerst etwas manifestiert, das wir als Kreis oder als Ei symbolisieren. Diesem entsprechen alle übrigen Manifestationen im Kosmos: die Dinge, die Tiere und Menschen. Die Geheimlehre spricht von den schweiss- und den eigeborenen Menschenarten am Anfang unseres Lebenscyclus. Der Mensch der Urzeit ist ein knochenloses Lebewesen, gewaltig gross und mächtig in seiner Kugelform. Zuerst ungeschlechtlich wird es später bisexuell. Mit Beginn der dritten Menschenart wird dieses Wesen von den Schöpfern geteilt in ein männliches und in ein weibliches Wesen, das nun erst den Titel Mensch führen darf. Dieser Trennung des Kugelkörpers ging natürlich die Seelentrennung voraus. Überhaupt ist alles Geistige vor dem Physischen zu einer Dualität geworden. Die kosmische Wandlung zog die des Menschen nach sich, gemäss dem bekannten Gesetz der Analogie.

Das kosmische Hauptsymbol ist seitdem nicht mehr der ganze Kreis, sondern der halbierte Kreis. Wenn also alles im Kosmos der Analogie unterliegt, dann müssten die sämtlichen Kraftfelder von nun an ebenfalls dual sein, also eine doppelte Polarität zeigen, kurz also positiv und negativ, männlich und weiblich einzeln oder zugleich sein. Ob wir diese Kräfte nun mit Runen oder mit anderen Zeichen identifizieren, ist gleich. Nur müssen wir in jeder Hinsicht dieser Dualität kosmischer Kraftfelder Rechnung tragen.

Wenn wir also in der bekannten Art weiter Runen- und Yogastellungen üben, so können wir immer nur den einen Teil einer "Rune" ausschöpfen. Der Mann wird den positiv-männlichen Teil, die Frau den negativ-weiblichen Teil akkumulieren. Das wird uns zu einer bestimmten Einseitigkeit führen, niemals aber zur Vollkommenheit. -

Das haben auch schon andere erkannt, wenn sie in ihren Büchern auf die Binderunen zu sprechen kommen. Die Ausübung geschieht durch einen Mann und eine Frau, und die dabei erreichte Kraftsteigerung ist beachtlich grösser gegenüber derjenigen, wenn jeder Partner für sich übt. Das ist so zu erklären, dass sich um beide ein fluidaler Kreis bildet, der ein Runenfeld in seiner Dualmanifestation besser als sonst anspricht. Dies ist eine in der Praxis erwiesene Tatsache.

Im Okkultismus gibt es kaum ein Gebiet, das wir ganz vom anderen trennen können. Wir müssen bei allem Streben immer die Ganzheit im Auge behalten, und wir dürfen nie vergessen, die Welt vom pansophischen (allweisen) Standpunkte aus zu betrachten.

Dem berühmten Adepten Apollonius wurde einst die Einweihung verweigert, weil er sein ganzes Leben nur als Asket gelebt hatte, und ihm das Mysterium der Kore (Isis, Persephone) noch unbekannt war. Sie wissen auch, dass Meyrink im "Grünen Gesicht" sagt, dass der Weg der höchsten Vollkommenheit nur mit einer Partnerin beschritten werden kann. Das nunmehrige Ziel ist die Unio Mystica oder der vollkommene Hermaphrodit. Dazu muss der Mensch seine Partnerin oder seine Schwesterseele finden. Hier wird der Weg gewiesen, den alle okkulten Werke bisher nur angedeutet haben.

Es sollte zwischen beiden Partnern jene Harmonie herrschen, die es nur zwischen wahrhaft zur göttlichen Liebe Strebenden gibt. Diese Voraussetzung ist unumgänglich! Suchet man, so wird man finden! Sonst hiesse es nicht nur das heilige Wissen profanieren, sondern schlimmer: nicht die positiven theonischen Kräfte würden einen herabziehen, sondern die dämonischen Mächte aktivieren. Jedes magische Schwert hat eben zwei Schneiden. Dreht man ein aufrechtes Pentagramm nur wenige Grade um seinen Mittelpunkt nach links oder rechts, schon hat man die gute in eine schlechte Wirkung verwandelt.

Diese Lehre ist nicht neu, sondern schon Jahrtausende alt. Sie reicht zurück bis an den Uranfang jeder Schöpfung. Mit Beginn der dritten Menschenart war sie unter den Menschen. Sie lebte in Lemurien, in den Sonnentempeln von Atlantis, in den Mondtempeln der Antike, in Griechenland und in Ägypten, bei Germanen und Kelten, im Orient und Okzident. Früher gehörte sie zu jeder Einweihung; heute wird sie in manchen Ländern vor den Reifezeremonien den Knaben und Mädchen symbolisch gelehrt. In Europa fand sie ihren Ausklang im "Hexensabbat" und von da an geriet sie in Vergessenheit. Wissenschaftler haben versucht, diese Lehre in ihre psychologisch-psychoanalytischen Systeme einzubauen, aber es ist ihnen nicht gelungen. Die Hauptschuld am Vergessen dieser Lehre trägt das von der Kirche ausgesprochene Tabu.

Über allem steht das Urbild der Schöpfung Brahma mit seiner Shakti-Energie, die kosmische Zeugung oder die Schöpfung der Welt.

Es gibt eine Fülle aztekischer, indischer, japanischer, griechischer und anderer Bildwerke. Es ist das vereinigte Paar die Krone, das höchste Werk, das Ziel. Das alles ist in Hieroglyphen aufgezeichnet, deren Formen sich in den Werken der Ars Amatoria (Ars Amandi, Liebeskunst) auf der ganzen Welt als Vereinigungsasanas finden. So wie es nicht nur

eine Rune, nicht nur eine Runenstellung gibt, so gibt es auch nicht nur ein Vereinigungs-Asana, sondern viele. Sie sind uns allen mehr oder weniger aus den Yogabüchern als Yoga-Asanas bekannt. Alle Völker haben Variationen überliefert, so dass diese Glyphen in die tausende gehen. (Siehe Kama-Sutram und andere)

Bisher war es uns nicht bekannt, dass sich in diesen Stellungen ein ernstzunehmender, magischer Hintergrund verbirgt. Eigentlich aber sollte uns das ja klar sein; denn diese Asanas stammen von einem Volke und deren Abstammungszweigen, das die grössten Weisen aller Zeiten hervorgebracht hat. Diese haben auch die differenten Yogaschulen hervorgebracht, deren Ausläufer ebenfalls bis nach Europa und Amerika gelangt sind und hier unsere geistige Entwicklung beeinflussen! So vieles haben wir übernommen; nur die Sexualasanas schienen sich ins europäische Leben nicht einbauen zu lassen. Es dominierte die Anschauung: "Körper ist Sünde, Geist ist Teufel..." (siehe Goethes Faust). Diese Macht scheint am Ende ihrer Macht angekommen zu sein. Es wird Zeit, dass wir uns überlegen, ob die Inder das Kama-Sutram und viele ähnliche Werke nur geschaffen haben können als simple Lustvariationen für orientalische Haremsinsassen. Das sähe dem Volke der Rishis wirklich nicht ähnlich! Pansophisch denken heisst die Gesamtheit aller Dinge zu bedenken. Wir können die Yoga-Asanas nicht annehmen, und die Kama-Asanas ablehnen. Wir müssen entweder beides ablehnen oder beides annehmen. Das Letzte ist sinnvoller, nachdem die Yogasysteme (z.B. das "Autogene Training") uns Europäern bereits vertraut sind, und das Kamashastra nun seiner Schleier beraubt wird und sich als ein einfaches Yogasystem enthüllt. Zum Unterschied von den bisher bei uns bekannten Systemen, wird es aber nicht mehr allein, sondern zu zweit geübt: Daher die Forderung nach einer Partnerin bzw. einem Partner. Diese Übungen bringen einen direkten, körperlichen Kontakt miteinander, setzen die körperliche und geistige Harmonie beider Partner voraus und beginnen mit der sexuellen Vereinigung. Dabei ist in keinem Falle einfache Lust des einen Partners oder beider das Ziel, sondern die Aktivierung der Chakren, Kraftaufnahme und Kraftstrahlung. Allein schon die nach Vorschrift eingenommene Dualstellung wirkt wie ein grosses Mudra anziehend und transformierend auf die kosmischen Dualkräfte. Man stelle sich geistig auf seine Vervollkommnung ein, und man wird das Ziel erreichen. Auf diesem magischen Wege wird man alles zeugen, was man sich wünscht. Darauf beruhen die uralten Fruchtbarkeitsriten, die es noch bei vielen Völkern gibt. Wie der Wunsch nach irdischen Gütern unbedingt in Erfüllung geht, so werden auch die Bestrebungen nach Harmonie, Liebe, Frieden und Vollkommenheit erfüllt werden. Echte Adepten können damit alles erreichen, ja sie haben damit viel eher als mit anderen Methoden die Möglichkeit, ihre Sterne zu lenken und ihr schicksal zu besiegen. Denn man wendet sich ja nicht an irgendwelche Dämonen oder Engel. Man gebraucht dazu keine Räucherungen und Planetensigillen. Man stellt die tausend Variationen des kosmischen Schöpfungsaktes dar.

Sinnen und Trachten müssen weit über der Welt der Alltäglichkeit stehen, weit über physischer Lust und Zeugung. Man muss sich eine geistige Basis schaffen. Nun erzeugt man in seinem Bereich eine Sonne, deren Uratome von den Chakren gebildet werden. Diese Sonne strahlt nun aus auf die Mitmenschen, wie jene am Himmel ihre Planeten lenkt und wärmt. Damit erzeugt man nicht nur höchste Liebe und reinstes Glück in sich selbst, sondern auch in der Umgebung. Denn die Chakren drehen sich nun strahlend multipliziert. Gewaltige Kraftströme brechen aus einem hervor.

Im ganzen Orient, ob in Indien, Annam (Region in Südostasien) oder China, ist es ja üblich, Menschen nach der Geschlechtsreife aufzuklären und sie mit den Büchern über die Asanas vertraut zu machen. Ob ihnen dabei auch die geistigen Hintergründe, also die Verbindung zum Yoga erläutert werden, wissen wir nicht. Auf jeden Fall tut man das aber in den Gemeinschaften der Schaktas oder Durgaanhänger, bei denen, die in der Öffentlichkeit ihrer Kreise die praktische Lehre ausüben.

Vielleicht war sie früher das Allgemeingut aller Glaubengemeinschaften? Man muss das als sicher annehmen. Betrachten wir dazu einmal die indischen Tempel der alten und neuen Zeit. Es gibt da keinen Temepl, der nicht aussen über und über mit sehr realistischen Skulpturen bedeckt wäre. Da tummeln sich Götter und Göttinnen in paradiesischer Schönheit, die Apsaras, himmlische Tänerinnen, Surasundaris, elysische Schönheiten, die die Götter begleiten. Diese Frauengestalten zeigen eine solche Anmut und Lebendigkeit, dass sie zu leben scheinen. Sie zeigen uns genau, welches Lebensgefühl, welche Sitten und Bräuche in dem Lande üblich sind. Welche Schönheiten stehen da vor uns in farbigem Sandstein gemeisselt, welche schlanken Glieder zeigen sie! Manche der herrlichen Körper sind mit leichten Musselinschleier (Mousselin: leichter, feinfädiger und glatter Stoff, dereinst in Mosul hergestellt) bekleidet, die das Schönste noch betonen. Ein Windhauch scheint in die Schleier gefahren zu sein, als der Künstler sie in den Stein übertrug. Manche dieser Gestalten sind nämlich beschäftigt, sie mit verführerischen Gesten zurechtzuziehen, während andere Frauen sich Schmuckstücke anlegen oder sich bemalen.

Über diesen allgemeinen Götter- und Heldendarstellungen aber zieht sich eine Skulpturenreihe um jeden Tempel, auf der engumschlungene und dabei vereinigte Liebespaare zu sehen sind, tausende von Stellungen werden mit Exaktheit gezeigt. Die indischen Baumeister haben da aber keine Fantasiegestalten geschaffen, sondern sie mussten sich genau an die strengen Vorschriften der Schilpa-Schastras, der Lehrbücher der indischen Baukunst, halten. Diese Lehrbücher sind schon sehr alt, und die Vorschriften, keinen Tempel ohne Liebespaare zu erbauen, sind es ebenso. Scheinbar war es die Absicht der alten Rishis, diese Asanas zu überliefern. Ein solches Denkmal setzt man ja nur Dingen, die es wert sind, die Zeiten zu überdauern. So finden wir sie schon an den ältesten indischen Bauwerken, an den buddhistischen und hinduistischen Tempeln. In jedem Asana dominiert das Abbild des "uranfänglichen Paares, das die Sphären des Seins erzeugte". Die uralte upanischadische Konzeption von der "Einheit in der Dualität" wird durch die Liebespaare interpretiert, die ihrerseits auf einen der höchsten und letzten Wege hinweisen. Hier finden wir abstrakte Geistigkeit mit weltbejahender Sinnlichkeit verbunden. Wenn man solche Gestaltengruppen betrachtet, so kann man verstehen, warum sie über die Zeiten überliefert worden sind. Die gezeigte Zärtlichkeit lässt keine negativen Gedanken aufkommen. Es ist dem Betrachter zumute, als würde er zu jenen Gestalten hinaufgezogen, um mit ihnen in Einheit zu verschmelzen.

Unsere Wissenschaftler haben sich darüber den Kopf zerbrochen, warum diese Liebes-Skulpturen an den Tempeln angebracht werden mussten. Die alten Schilpa-Schastras enthalten wenig Hinweise, und diese wenigen erschienen zu bedeutungslos. Warum es Yogastellungen gibt, weiss der Wissenschaftler wohl, wenn sie für ihn im Leben auch nicht in Frage kommen. An den Tempelmauern Indiens findet man alle Yogastellungen, die die einzelnen Systeme aufweisen und jedem von uns dürfte klar sein, wozu man sie verewigt hat ... also dürften wir auch begreifen, wozu die Liebesskulpturen an den Tempeln gedacht sind: Diese traumverlorenen Paare in sinnlich-zärtlichem Liebesspiel ... zwei Wesen in Eines verschmolzen, die Einheit wiederhergestellt, die verloren ging, als sich das uranfängliche Wesen spaltete, um die Welt zu zeugen ... Wir zeugen nicht, aber wir erzeugen uns in uns selbst.

In Indien besteht die Lehre, dass man Dharma (geistiges Streben), Schastra (berufliches Streben) und Kama (sexuelles Streben) nicht voneinander trennen dürfe. Verdienste könnten nur dann erwartet werden, wenn diese drei Ziele zugleich angestrebt würden. Das gilt besonders für uns. Danach sind jeder Asketismus und jede Enthaltsamkeit Sünden, Leidenschaften, also Verfallserscheinungen. Die echte Lehre findet sich in den Tantras und wird heute von den Schaktas und von den Anhängern der göttlichen Urmutterenergie ausgeübt. Das geschieht hier durch den Kult der 5 M, den Panschatattwa im Ritus des Wamaschara. Die für die Feier erforderliche Anzahl der Elemente beträgt 5, und der Sanskritname eines jeden Elementes oder Tattwas beginnt mit dem Buchstaben M: Mansa, Fleisch; Matsya, Fisch; Mudra, Korn; Madya, Wein oder alkoholische Getränke; Maithuna, geschlechtliche Vereinigung.

Die fünf genannten Elemente gehören zu jeder Feier dazu. Hier kommt es zum "Erfahren der Höchsten Wahrheit", wie der Sanksritausdruck für jenen Samadhi-ähnlichen Zustand lautet. Die duale Aktivierung der Chakren über das autogene Training (Yoga) führt zur höchsten Verzückung, wenn dabei das Göttliche als Ziel gewählt wurde. Samadhi kann nicht beschrieben werden. Es muss selbst erlebt werden.

Vor allem den geistig gesinnten Paaren soll das gesagt werden. Zur geistigen Entwicklung darf man sich nicht voneinander abschliessen. Ein Odausgleich findet statt, aber nur in dem Masse, wie man es wünscht. Im Gegenteil kann das Od (Äther oder Prana) in beliebiger Menge aufgenommen werden. Hier ist Abwechselung nötig, d.h. nicht Abwechselung mit vielen Partnern, sondern Abwechselung mit immer ein und derselben Frau oder mit immer ein und demselben Mann; denn die fast unzähligen Kama-Asanas sorgen für soviel Abwechselung, dass nicht nur die natürliche polare Spannung immer erhalten bleibt, sondern auch wunschgemäss verstärkt oder abgeschwächt werden kann.

Harmonie stellt eine unabdingbare Voraussetzung dar. Diese kann aber nur zwischen zwei Partnern, nicht aber zugleich mit einem männlichen oder weiblichen Harem bestehen. Die Harmonie ist ohnehin selten. Selbst bei einem Liebespaar ist sie nicht sofort vorhanden. Und sie wächst sehr langsam. Die Partner müssen sich aufeinander einspielen. Sie müssen zusammen üben und auch zusammen alle Geheimnisse und Gesetze des Körpers kennenlernen.

ᛁᛗᚷᚺᛁ

- Gebo -

Perikles

Das Geheimnis des Glückes
ist die Freiheit.
Das Geheimnis der Freiheit
ist der Mut.

- Gebo -

K. R.
Volk und Sitte
Stammeskultur
Körper, Geist und Seele
Gesundung des Wesens
Wiederherstellung
Althergebrachte Lebensweise
Jahreszyklen
Genetische Grundlage
Mensch, Pflanzen und Tiere
Haus, Hof, Garten, Wald, Wiese
Traditionelles und Modernes
Wissen, Weisheit, Erfahrungen
Lebenslinie - Ahnenlinie
Glück, Gesundheit und Prosperität

Die Praxis der Selbstheilung

Um eine Gesundung von Körper, Geist und Seele zu erwirken, müssen wir uns wieder in das natürliche Umfeld einbetten, welches uns die letzten tausende von Jahren begleitet hat. Heute kaum mehr vorstellbar, wegen der modernen Errungenschaften von Technik und Wissenschaft, war unsere Lebensweise vor dieser Zeit gänzlich anders. Unser Umfeld war vielfältig in der Gesellschaft eingebettet, die Sippe war ansehnlich, die Familie gross. Hof, Garten und Feld boten jedem eine gute Grundlage für die Eigenentwicklung und Taten und Leistungen wurden belohnt. Alles fügte sich ineinander und bot genügend Freiraum im Handeln und im tätig werden. Um gesund zu werden, müssen wir versuchen, zu einem Teil dieser Lebensart zurückzukehren, obschon den meisten von uns dieser Weg zu weiten Teilen mag verwehrt sein. Der moderne Homo Economicus ist ein sinnentleerter, träger Konsument ohne Eigentumsrechte geworden. Seine einzige Aufgabe ersieht er in der Tätigkeit für andere, in der Arbeitsteilung, dem Wirtschaften und dem Konsumieren. Sein gesamtes Denken dreht sich nunmehr um Fragen der Wirtschaftlichkeit, des Geldes, des Konsums und des individuellen, persönlichen Nutzens. Als Pragmatiker hat er sich sozusagen, ob willig oder unwillig, freiwillig oder unfreiwillig, seiner gesamten guten Lebensart verlustig gemacht, obschon doch sein Körper, sein Geist und seine Seele sich so sehr nach einer Besserung sehnen, und Glück und Gesundheit zu weiten Teilen nur in diesem althergebrachten und erprobten Umfeld können erreicht werden.

Die Wiederherstellung erfolgt diesem gemäss: Man möge in sich selbst gehen und dort ansetzen, wo die eigenen Vorfahren selber nach auf Hof, Garten und Feld, in Wald und Scheune gearbeitet und gelebt haben, und man versuche zu erfühlen, wie viel einem dafür abverlangt wurde, aber auch, wie viel man dafür zurückerhielt. Man versuche mit den Pflanzen und Tieren Kontakt aufzunehmen, um mit diesen zu sprechen und sie um Wohlwollen zu bitten, dass der "alte Weg" wieder kann beschritten werden. Man suche Kraftplätze und heilige Stätten der näheren Umgebung auf, in Wald, auf Feld und Umfeld, um dort in sich zu gehen und die guten Geister der Landschaft, des Waldes und der Tiere um gutes Gelingen für die Rückerringung zu bitten. Man lese wieder die alten Texte von Märchen, Sagen, Erzählungen, Mythen und den Sinnbildern unserer Vorfahren, um sich durch sie in die richtige Stimmung und Schwingung zu versetzen. Man lerne über die Wildkräuter, erkenne deren Gattungen und Nutzbarkeiten für den Menschen als Lebensmittel und Heilpflanzen, indem man die alten Kräuterbücher wieder liest und die darin enthaltenen und beschriebenen Pflanzen zur Selbstheilung nutzt. Man versuche die Nahrungsmittel der Vorfahren, welche sich über Jahrtausende eingerichtet haben, wieder zu erkennen und wieder zu nutzen. Man nehme Kontakt auf mit den eigenen Vorfahren, und wie diese uns in Erinnerung sind aus den alten Erzählungen der Eltern und Voreltern. Denn noch nicht lange ist es her, seit wir durch die Industrialisierung unserem natürlichen Umfeld entrissen wurden, und nur diesen kurzen Weg in der Vorfahrengeschichte zurückgehen müssen. Man nehme wieder Kontakt auf mit den Wesenheiten, welche bereits unseren Vorfahren beigestanden sind. Dies waren Hausgeister, Feld- und Waldgeister, Entitäten der höheren Geistigkeit, welche als Ahnengeister unsere Vorfahren auf ihren Lebenswegen begleitet haben. Man suche auch Vertreter unseres eigenen Typus auf, Kräuterfrauen, weise Druiden und Magier unserer eigenen Abstammung, welche um die alten Traditionen noch wissen, und hole sich von ihnen auch dort einen Teil der Lebensart der Vorfahren zurück. Man versetze sich in die Welten der Vorfahren und Weltenbereiche, aus denen die Vorfahren alle ihre Kraft geschöpft haben um ihre eigene Welt harmonisch einzurichten. Man erfahre mehr über die Krankheiten, welche bereits unsere Vorfahren heimsuchten, um diese durch angepasste, gesunde Lebensweise zu mindern oder zu verhindern. Man versuche sich in der Lebensfreude durch Einverleibung der Lebensenergien aus dem Umfeld, durch die Pflanzen und die Tiere, und man füge sich wieder ein in die Naturzyklen von Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Dass man im Spätherbst, bei Abwesenheit von Sonnenlicht, wie von selbst in eine ruhige Stimmung verfällt, war unseren Vorfahren nur allzu gut bekannt, und wurde genutzt, um über mehr Schlaf den Körper nun einzustellen für die lange, bevorstehende Winterzeit. Depression ist eine Krankheit der Neuzeit, und vorallen Dinge hierdurch verursacht, dass man dem erhöhten Schlafbedürfnis der dunklen Jahreszeiten nicht mehr nachkommt. Alles hatte seinen Platz, seinen Sinn und eine Erklärung. Der eigenen Genetik, wie sie vorhanden ist, kann man ohne Kritik vertrauen. Es ist noch die gleiche, genetische Grundlage, wie wir sie bereits vor tausenden von Jahren hatten, um in diesem Umfeld bestmöglich überleben zu können. Dieses Erbgut der Vorfahren schützt uns vor Krankheiten und Fehlverhalten. Alles, was wir erleben, was uns drängt, was wir in Bezug auf unser Umfeld erfahren, hilft uns dabei, uns in den Jahreszyklen zurecht zu finden. Alles ist bestens dafür eingestellt. Man sollte viel Lebensfreude aufbauen durch das Erzählen von Geschichten. Winterzeit zum Beispiel war nicht nur Dunkelzeit und Kaltzeit, sondern vor allem auch Geschichtenzeit. Geister werden wach, Gespenster treiben wieder ihr Unwesen, Dämonen und Teufel schrecken Tiere und Menschen und jagen ihnen Schrecken ein. Moral und Ethik, Wissen und Erfahrungen konnten durch diese Wesen immer gut vermittelt werden, nicht nur für die Kinder, auch für alle Erwachsenen. Man nehme sich dieser Wesenheiten und ihrer traditionellen Geschichten als wichtigen Lehrmeistern für das Leben und Wirken wieder an. Das Gute und das Böse hatte für unsere Vorfahren immer einen wichtigen Stellenwert, und deshalb auch die Vermittlung davon, wie man in diesem Spiel des Lichtes und des Schattens für sich und seine Familie oder Sippe das richtige bewusst wählt, und es in das Leben einflechtet. Man versuche mehr zu erfahren über die eigenen Vorfahren, welchem Stamm man angehört, welcher Sippe und welche Familientraditionen man pflegt. Man forsche desgleichen auch in der Vorzeit, und zwar bis 10'000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, als die ersten Stämme unserer Vorfahren ihre Traditionen schriftlich niederlegten, und aus deren Zeit uns noch heute viele Denkungsarten und Traditionen durch Geschichten überliefert sind. Man erkunde, auf welchen Werten, auf welcher Moral, Ethik, auf welchen Tugenden und Sitten unsere Kultur überhaupt aufgebaut ist, um diese gleichfalls wieder für sich zu beanspruchen und zu nutzen, denn auch hier gibt es wiederum Überschneidungen mit der genetischen Grundlage unserer Vorfahren und von uns selbst. Dass Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit in unseren Vorfahren eine überaus wichtige Grundlage hatten, erkennen wir nicht nur heute instinktiv immer wieder, sondern wir haben noch genau die entsprechende Grundlage in unseren Genen. Uns fehlt es deshalb auch nicht an Mut, falls uns die Freiheit abhanden kommt, die Wahrheit verletzt wird oder die Gerechtigkeit geschändet wird. Wir sind dann bereit, alles zu geben, bis zum Einsatz unseres Lebens, als denn in Gefangenschaft, Unfreiheit oder in Lüge zu fristen, und unser Leben hierdurch zur sprichwörtlichen Hölle zu machen. Die genetische Grundlage hierfür ist noch heute so gut vorhanden, wie es das schon vor Jahrtausenden war, und das eine gibt das andere und beides ist eng miteinander innig verknüpft. Man muss es nur spüren wollen, um es bestätigt zu sehen. Man soll sich um seinen eigenen Stammbaum kümmern, so sehr er durch die Wirren der Neuzeit noch nicht abhanden gekommen ist und immer noch bekannt ist. Vieles wird in der Zeit verloren gegangen sein, vieles aber ist noch bekannt, oder kann wiedererrungen werden. Man versuche wieder die alten Sorten an Kulturpflanzen anzubauen, um von diesen gut genährt zu werden, ohne dass man neue Sorten verschmäht oder nicht mehr isst. Viele Kulturpflanzen wurden im Laufe der Zeit weiterentwickelt, andere bestehen schon seit Urzeiten in der gleichen Form und waren damals schon auf Ergiebigkeit gezüchtet, aber immer durch den Nutzen in einem langen Winter geprägt, wie zum Beispiel bei den Äpfeln und den Wurzelgemüsen. Man soll nichts schmähen und von allen Vorteilen zehren, den traditionellen wie auch den modernen. Allgemein aber muss man erkennen, dass Zucker nicht Bestandteil unserer Ernährung war, ausser denn im Honig. Es gab schon immer jegwelche Formen von Backwaren aus Honig, und die Haltung von Bienen war schon in Urzeiten bekannt und wurde genutzt zur Herstellung von Honig, von Wachs für die Kerzen und zur Gewinnung von Heilmitteln. Zucker im heutigen Massstab des Konsumes war aber nicht verbreitet. Deshalb sollte man dies bei der Ernährung berücksichtigen. Kerzen waren ebenfalls seit alters her bekannt, und die dunklen Winternächte waren erhellt durch oftmals Kerzenlicht aus Bienenwachs, obschon man bei Eindunkeln normalerweise bereits zu Bette ging, und bei Ansteigen des Tageslichtes mit den Hühnern und dem Hahnengeschrei wieder aufgestanden ist. Somit hat sich wie von selbst ergeben, dass man in der Winterszeit mehr schlief, und zwar genau um soviel mehr schlief, wie eben die Nacht andauerte. Dies entsprach dem natürlichen Schlafbedürfnis des Körpers. Ebenfalls gab es immer schon einen Unterschied in den Jahreszeiten. In den Sommermonaten ging man viel später zu Bette, und stand viel früher auf. Eine moderne Winterzeit und Sommerzeit, in welcher die Uhren um eine Stunde angepasst werden, um die Unterschiede von Winter und Sommer anzugleichen, gab es nicht, und es gab auch keine Anpassung an elektrisches Licht, welches allezeit zu gleicher Stunde uns einen Rhythmus einhauchte, welcher zwar heute als normal empfunden wird, aber eigentlich unnatürlich und wider die Naturgesetze ist. Der Körper gerät deshalb in den Wintermonaten auch leicht in Depressionen, und weil wir eben so kurz schlafen wie in der Sommerzeit. Das gesamte Leben ist nurnoch auf Produktion, Konsum und Profit getrimmt, eine vollständige Absage an alle gewohnten, natürlichen Lebensbedingungen aus der Vorzeit unserer Vorfahren. Natürlich arbeitete man früher mehr Stunden als heute, aber man arbeitete immer in der Familie und der Sippe. Alle waren immer gemeinsam beschäftigt. Man muss verstehen, dass die Zeit der Industrialisierung, mit ihrer Arbeitsteilung, der Automatisierung und Rationalisierung, erst gute 100 bis 200 Jahre alt ist, die Zeit und Lebensart der Vorfahren aber ist viele unendliche Jahrtausende in immer dem

gleichen Rhythmen abgelaufen. Möchten wir also Gesundung, so müssen wir von den Vorfahren lernen, und uns möglichst wieder ihrem Ideal annähern. Auch hier kann gesagt werden, dass unsere Genetik genau diesem Muster der Lebensart angepasst ist, und der Körper nur dann in Balance bleiben kann, wenn Geist und Seele in dieser Lebensart wieder einen harmonischen Platz erhalten. Man versuche, wieder eine Stammeslandsitzung mit seiner Sippe zu gründen, um dort nach den eigenen Regeln zu leben, zu arbeiten und sich harmonisch in die Natur und die Umgebung einzufügen, ohne dass man sich der umgebenden Zivilisation und der Moderne vollständig entzieht. Man versuche für die Lebensqualität genau dasjenige zu erreichen, wo man das Althergebracht bestmöglichst mit den modernen Errungenschaften verbinden kann. Was nützt es einem, wenn man in gemieteten Kastenwohnungen arbeitslos das Herdfeuer mit dem Fernseher vertauscht sieht, um daraufhin erkennen zu müssen, dass einem alles Lebensgewohnte und Gedeihenswichtige hinweg genommen wurde, um daraufhin als moderner Mensch vollkommen unglücklich und entwurzelt ein Dasein fristen zu müssen, welches jedem Menschen unwürdig ist? Gleichfalls aber, was nützt es einem, wenn man eine althergebrachte Lebensweise wieder annimmt, und sich allem Fortschritte verschliesst, um nach wenigen Generationen sich bereits wieder im gesellschaftlichen Abseits und in Auflösung zu befinden, weil man jeglichen Fortschritt von sich wies und diesen nicht nutzte? Die höchste Lebensqualität erreicht man, wenn man das natürliche Umfeld aus den Vorzeiten nicht verliert, indem man noch immer Haus, Garten, Hof, Umfeld, Wald, Pflanzen und Tiere besitzt und mit der Sippe und der Familie zusammen arbeitet, gleichzeitig aber durch die modernen Errungenschaften von Telekommunikation, Fernsehen, Radio, Telephon, Computer und anderen technischen Geräten sich das Zusammenleben grösstmöglich und bestmöglich erleichtert, und damit man für die Gemeinschaft noch mehr Freiraum und Zeit erschaffen kann. Man ersieht aus diesen Beispielen also sehr genau, in welche Richtung man vorstossen muss, um das Gute mit dem Praktischen und Nützlichen zu verbinden, um das Althergebracht in gute Verbindung zu bekommen mit dem Modernen und mit dem die Lebensumstände Erleichternden. Geist, Seele und Körper müssen zu gleichen Teilen genährt werden, nichts darf ausser Acht gelassen werden. Ebenso muss sowohl das Materielle wie auch das Geistige jederzeit einen Platz haben, um die menschliche Kultur nicht nur zu erhalten, sondern um sie weiterhin auszubauen und sie zu vervollständigen. Traditionen sollen nicht eine Last bedeuten, sondern eine Befreiung von den Unwägbarkeiten des Lebens, sie sollen Stütze und Rahmen sein und die Verbindung im Stamm, der Sippe und Familie stärken, um daraufhin die Arbeiten gemeinsam besser leisten zu können und die kleine Gemeinschaft als Kern der Gesellschaft noch mehr zusammenzuschweissen. Man darf aber auch nicht zu strikte sein, falls man sich zu sehr mit Traditionen überlastet und alles nurnoch scheinbar zu einem festen Rahmen verkommt, in welchem das Leben keinen Platz mehr hat. Dann soll man ein gesundes Mass finden, sich Traditionen zu entledigen oder ihr Mass einzuschränken. Bei alledem darf das Mass nie verloren gehen, und der Mensch und seine Bedürfnisse und Erfordernisse sollen immer im Mittelpunkt stehen. Der Sinn des Lebens muss vorallem darin gefunden werden, den Nachkommen die Erblinien zu erklären, welchen Sinn das Ganze macht, wie man Wissen, Erfahrungen und Können weitergibt, und wie diese Erblinien erhalten bleiben können. Der Kern aller Traditionen sind die Menschen selber, und wie gut oder schlecht sie in der Lage sind, das Ererbte weiterzugeben. Dieses Erbe umfasst ebenfalls Körper, Geist und Seele, und alle diese Bereiche des Menschen haben ihren eigenen Teil der Traditionen. Für den Körper sind es Themen wie Ernährung, Lebensmittel, Kochen, Pflanzenanbau und Tierhaltung. Für den Geist sind es Themen wie Wissen, Weisheit, Intelligenz, Lernverhalten, Wahrheit, Offenheit und Gerechtigkeitssinn. Für die Seele sind es die alten Geschichten, Sagen, Erzählungen, welche die Identität der Gemeinschaft erst ermöglichen, welche Heimatgefühl erschaffen, von Zusammengehörigkeitsgefühl und Geborgenheit zeugen, und welche den Kern der Erblinie in ihrem Seelenempfinden erhalten vermögen. Nichts darf bei der Gesundung von Körper, Geist und Seele ausgelassen werden, um wiederum in das Gleichgewicht der Gesundheit zu finden. Die Gesundung des modernen Menschen umfasst also nicht nur die Bekämpfung von Symptomen, sondern führt ihn sanft auf den Weg der Vorfahren zurück. Man darf nicht vergessen, dass die Verstädterung nur für wenige Menschen in Mitteleuropa seit ein paar Jahrhunderten überhaupt die Regel war. Sondern es war immer das Bauerntum, welches die Menschen geprägt hatte. Und jeder Hof war mit allem ausgerüstet, was es zum Leben, zum Gedeihen und Werden für Körper, Geist und Seele benötigt hat. Aus diesem Bauerntum und dessen Lebensweise entsteht uns wiederum ein Jungbrunnen und eine dauerhafte Art des Lebens. Dabei erringen wir sogar noch unsere stammesgeschichtlichen Wurzeln zurück, indem wir selbst auf dem Erblinienbereich wieder die alten Regeln errichten und dauerhaft anwenden. Nur ein nach dieser Art vollständiger Mensch, kann auch ein glücklicher und gesunder Mensch sein.

ᛁᚷᚹᚢᛗ

- Gebo -

L. F.

Das Gewissen formt den Geist,
der Geist die Seele,
die Seele den Körper.

- Gebo -

G. A.
Rechtes Sein
Sippenrecht
Sippenpflicht

Sittengesetze / Sippengesetze

- Lerne zu verstehen, was Ehre ist, auf welchem Fundament sie gedeiht, um daraufhin zu erkennen, wie sie deine Menschenrechte wahrt. Ehre dich selber und alle, welche der Ehre würdig sind. Unterscheide Stolz von Ehre. Falsch verstandener Stolz kann dich und deine Sippe vernichten. Ehre trägt Leben in sich, Gedeihen, Prosperität.
- Sei tapfer und mutig in jeder Situation im Denken, Sprechen und Handeln. Sei kühn und wehrhaft, wenn es um dein Leben oder dasjenige deiner Sippe geht. Sei gewahr und fürchte den Tod nicht, denn er kann dich nicht töten. Aber opfere dich nicht unüberlegt und sinnlos für ein höheres Ziel, wenn dazu kein Anlass besteht oder es deiner Sippe Schaden zufügen könnte. Das höchste Gesetz ist das Leben von dir, deiner Familie und deiner Sippe.
- Lerne um die Freiheit, was sie ist, wo sie ihren Sitz der Empfindung hat, wie man sie wahrnimmt, welche Folgen sie in sich trägt. Deine Freiheit ist die Freiheit der Sippe. Und die Freiheit der Sippe ist dein ganzer Schatz. Lerne frei zu sein von fremdem Zwang und sei unbeugsam im Kampf für ein Leben nach eigener Sippenart und nach eigenem Gesetz unter Deinesgleichen. Lerne dich zu behaupten. Die Erhaltung der Freiheit ist ein immerwährender Kampf.
- Erkenne den Wert von Stolz. Sei stolz auf die eigene Leistung und diejenige deiner Sippe. Sei selbstbewusst, habe Selbstachtung, Selbstbejahung und Selbstsicherheit. Aber wisse, dass falsch verstandener Stolz dir und deiner Sippe Unglück und Not einbringen. Lerne stolz sein, wo es angebracht und nützlich ist, und meide ihn, wo er für dich und Deinesgleichen Schaden bewirkt.
- Ehre Deinesgleichen unabhängig von der Leistung, sei solidarisch, wohlwollend und kooperativ. Gib Hilfe deinen Leuten in jeder Lage, stehe ihnen bei. Achte darauf, bei Geben und Nehmen prinzipiell immer mehr geben zu wollen. Sei nicht kleinlich oder verbort, alles Bemühen kommt als Nutzen in anderer Form an dich zurück. Habe Vertrauen auf die Sippengesetze, sie ehren dein Sein und achten deine Rechte.
- Erhalte dich gesund. Führe Nahrung zu deinem Leib und deiner Seele gleicher Weise. Erkenne die Gesamtharmonie von Körper, Geist und Seele. Werde zu einem ganzheitlichen Menschen. Sei schön in physischer und geistiger Natur. Verachte keine körperlichen Freuden, aber bette sie ein in den Nutzen und die Ziele der Sippe.
- Strebe nach Wissen und Weisheit. Sorge vor durch Voraussicht. Fürchte dich nicht, sei besonnen. Sei überlegen durch Überlegtheit, Scharfsinnigkeit und Weitsicht. Wahre Überlegenheit in der Friedensbemühung durch Verschwiegenheit. Verschwiegenheit seien Schild und Schutz.
- Die Lehre um eine im menschlichen Sinne zweckentsprechende Anwendung von Macht ist zentrales Element unserer geistigen Höherentwicklung. Davor aber erkenne das kosmische Gesetz der Harmonie. Ungleichgewicht bedeutet Kräfteausgleich und Vernichtung. Macht in Harmonie bedeuten Stabilität, Sicherheit und Friede.
- Unterstütze jederzeit Deinesgleichen, unabhängig von Schuld oder Verantwortlichkeit. Führe zurück den Irregeleiteten, und zeige ihm den richtigen Weg. In jedem Wort und jeder vorbildlichen Tat stecken Kraft zur Heilung. Hilf dir zuerst selbst, bevor du Hilfe einforderst von Deinesgleichen.
- Lerne Selbstbeherrschung, Disziplin, Gleichmut und Gelassenheit, sowie Sachlichkeit, aber auch Fleiss, Durchhaltewillen und Willensstärke. Kühle dein Gemüt und wahre deine Ehre. Viel Streit entsteht durch hitziges Blut. Unterscheide Person von Sache.
- Nutze deinen Körper als Instrument für den weltlichen Nutzen. Überfordere ihn nicht, halte Mass bei Speise und Trank. Ernähre dich gesund und ausgewogen. Der Körper ist ein heiliger Hain.
- Strebe nach Lebenslust und Lebensfreude. Sei heiter und wohlgemut. Führe ein friedvolles und ehrwürdiges Leben. Anerkenne Schwierigkeit als grundlegendes Element zum körperlichen und geistigen Wachstum. Der höherwertige Mensch ist die Summe aller überwundenen, weltlichen und geistigen Schwierigkeiten.
- Lerne Opfer erbringen für höhere Ziele. Jedoch sei gewahr, jedes persönliche Ziel muss am Ende deiner Sippe förderlich sein. Ein Alleingang in der Sache fügt dir selber Schaden zu. Nutze Zeit und Arbeitsleistung für sinnvolle Tätigkeiten, und meide alles unnötige und schädliche. Des Schadens ist die Welt voll genug, um sich daran zu messen.
- Erkenne dein Sein in der geleisteten Arbeit. Deine Tüchtigkeit ist Gottes Werk, gewandelt in der Welt. Trage Verantwortung für die Ausformung und die Freiheit der Menschen. Fördere die Geistgeborenen, Höhergeborenen. Schütze deine Sippe und deine Gemeinschaft. Anerkenne hierzu die Eigenschaften von Beharrlichkeit, Beständigkeit und Zähigkeit. Leiste Widerstand allem Widerwirkenden. Der Wille ist Kraft, und nur die Kraft formt in der Zeit.
- Setze dich ein für Menschen deiner Gesinnung, damit Zeit und Umstände deine Sippe nicht zerreiben. Jede Gemeinschaft benötigt zum Überleben grundsätzliche Bedingungen, welche sie sich selber erschaffen und erhalten muss. Lasse dich nicht verleiten durch Desinformation, Irrlehren, Ideologien, politische Propaganda oder Ziele anderer Interessengruppierungen. Lasse dich nicht instrumentalisieren zum Zwecke von anderen Menschen. Wahre, einige und mehre Deinesgleichen.
- Anerkenne die guten und besseren Eigenschaften in anderen Mitgliedern deiner Sippe. Höre deren Rat und Weisheit. Handle nicht ohne Rücksprache mit Deinesgleichen. Erkenne dein Recht, aber vordem deine Pflicht gegenüber deiner Sippe. Suche immer die Einwilligung deiner Gemeinschaft. Sie sind dein Recht und deine Sicherheit.
- Die Einhaltung des Friedens innerhalb der Gemeinschaft und gegen aussen ist eines der höchsten Ziele überhaupt. Halte Frieden mit dir selbst, deinen Sippenmitgliedern und gegenüber anderen Sippen und der ganzen Welt. Führe keine Vernichtungskriege gegen Andersdenkende. Gib Raum dem Abweichenden, dem Andersartigen. Der Friede der Menschen ist auch dein Friede.
- Die Ehe ist unantastbar und eine Institution mit Sinn und Zweck für die Sippe, dem ganzen der Gemeinschaft. Begehre nicht den Partner eines anderen Sippenmitgliedes. Dein unrechtes Begehren wird zum Unglück für alle. Ehrlosigkeit und Schmach befalle dich, verstösst du gegen dieses heilige Sippengesetz.
- Vermähle dich mit Menschen gleicher Geistgesinnung. Erschaffe in den Nachfahren den Geist der Sippschaft. Führe sie auf den Weg der geistigen Tradition der Vorfahrengesetze. Erkläre ihnen den Gehalt, den Sinn und die Ziele des Seins, auf dass sie gewahr werden ihrer geistigen Art. Jeder Mensch ist, was seine Vorfahren waren. Verirrung führt zu Zerstörung der Identität, zum Verlust des Ich. Nur Gleiches kann Gleiches zeugen und erhalten. Sei dir bewusst: Was die Urkraft geschaffen kann so falsch nicht sein. Erschaue den Sinn.
- Erkenne angemessenes Recht und Pflicht in der Erbfolge. Gib weiter dein Eigentum bei Zeiten. Alles hat seine Zeit. Was du selber als Kind hast erfahren und von den Eltern übertragen wurde, gib in Ausgleich zurück an die nächste Generation. Gib deine ganze Arbeitsleistung, deine Macht, dein Wissen und deine Weisheit, weiter an die nächste Generation. Der Generationenfluss folgt dem Zeitfluss. Erwarte nichts, aber gib viel, deine Nachkommen sind eines Tages alleine mit ihren Pflichten gegenüber den eigenen Kindern. Sei freigiebig, freimütig, wohlwollend und tolerant gegenüber Abweichlern, solange jemand die Sippengesetze anerkennt und sich in ihren Rahmen einbettet. Ansonsten trage den Sinn an ihn heran und lass ihn die Folgen des Abweichens für seine eigene Entwicklung und diejenige seiner Nachkommen erkennen. Ersehe diese Verantwortung als Kern der Aufgabe für die Generationen.
- Sei freigiebig und grosszügig gegenüber Angehörigen deiner eigenen Sippe und deinen Freunden ausserhalb. Gib Hilfe in Not durch Rat und Tat gegenüber allen, welche es verdienen. Belohne gute Tat, und verurteile und verunmögliche schlechte Taten auf allen Ebenen und bei allen Beziehungen. Gib unvoreingenommene Gastfreundschaft dem Würdigen.
- Sei treu, vertrauensvoll, wahrhaft, aufrichtig und freimütig. Nimm Rücksicht, zeige Zuneigung und Liebe gegenüber Verwandten, Freunden und Gefährten. Sei wachsam und vorsichtig gegenüber deiner Sippe feindlich gesinnten Fremden. Bekämpfe deine Feinde immer mit Rücksicht auf das Sippenwohl und nach Absprache mit der dir übergeordneten Gemeinschaft. Handle zuerst im kollektiven Geist und als Mitglied der Gemeinschaft, und danach erst als einzelner Mensch mit individuellen Freiheiten und Vorlieben. Dein Wille unterstelle sich dem Gemeinwohl.
- Sei gerecht, vergelte Gutes mit Gutem und Böses mit Bösem. Zeige dich dankbar für erhaltene Hilfe. Geschenke erhalten die Freundschaft, mögen sie auch noch so klein sein. Erkenne Täuschung, Trug, Lüge und Unrecht, und vergelte sie nach Mass, aber immer nach Absprache mit der Sippe. Die Sippe trägt die Folgen deines persönlichen Handelns mit.
- Morde nicht, vergewaltige nicht, töte nicht, übe keinen Diebstahl aus. Habe keine Missgunst, Habgier oder Neid gegenüber anderen. Sei ehrvoll und stolz, und gehe den engen Weg der Gerechtigkeit. Sei gewahr, nur die Sippe kann dir Eigentum, Gerechtigkeit, Genugtuung und Recht vor Gott geben und erhalten. Halte dich an die Sippengesetze, und dir wird ein Leben in Fülle zuteil. Dann kann die Welt dich nicht fällen. Erkenne dies und handle danach für die Ehre, den Frieden und die Sicherheit aller nach dir kommenden Generationen. Sowohl die materielle, wie auch die geistige Generationenfolge dürfen nicht unterbrechen. Dies sind dein ganzes Recht und deine ganze Pflicht. Und darin gründet sich deine Ehre der Erinnerung in einer Nachwelt. Ehre sei dem bewusst grossen Menschen und Vorfahr.

- Gebo -

Edda, Havamal, Lodfafnir
Seelentauch
Freundes Vertrauen

Das ist Seelentausch, sagt einer getreulich dem anderen alles, was er denkt. Nichts ist übler als unstet sein: Der ist kein Freund, der zu Gefallen spricht.

Und gab es nicht eine Zeit, in welcher der Mensch des Menschen Freund? Waren nicht die Beziehungen rein, so dass keiner vom anderen etwas besitzen musste, noch von im abhängig war? War das nicht ein Grundrecht für das aufeinander zugehen, wenn man nicht voneinander abhing? Und muss es nicht die Grundbedingung sein für eine freundschaftliche Haltung, dieses "frei sein"? Und kann man nicht doch bei gemeinschaftlichem Bestreben Gemeinsames gemeinsam besitzen, und Eigenes eigen? Macht es nicht dies, frei zu sein bei seinen grundlegenden Bedürfnissen, unabhängig und nicht auf den anderen angewiesen, und doch bereit und offen, mit den Mitmenschen aus Freiwilligkeit Neues zu erschaffen von grosser Art? Wie dann müsste die Gesellschaft strukturiert sein, um dieses "frei sein" zu ermöglichen? Haben wir in der Lebensweise der Altvorderen nicht bereits eine Antwort auf diese wichtige Frage? Und ist es nicht die einzige Antwort auf diese Frage? Und kann es Freundschaft nicht alleine geben durch Freiheit? Ist wahre Freundschaft jemals erzwungen und in Abhängigkeit gestellt?

ᚺᚷᚹ

- Gebo -

D. S.

Brauttanz

Amors Sieg
Himmels Sinnen
Gottgefallen

Wer der Jugend Kerzen
trägt mit frischem Herzen,
hat zu tanzen Lust!
Amor regt ohn Ende
ihm die Füss und Hände
und die junge Brust;
dass er nimmer still kann stehn
und muss wie im Sprunge gehn,
muss den Leib den Meereswellen
ähnlich stellen.

Wie in strengen Kriegen,
sieht ein Ross schon fliegen
die wild-kühne Fahn,
hört die Trompeten klingen
und die Kugeln singen,
oh, wie geht es an!
Es reckt seine Mähn empor,
wiehert, strampfet, spitzt das Ohr,
und man könnte Halt den Winden,
ihm nicht finden.

Also junge Leute,
Amors Sieg und Beute,
rührt man ohngefähr
wo die süssen Geigen,
die die Sinne neigen,
gehen nicht einher,
sondern wallen immerzu,
wie ein Baum, wenn ohne Ruh
ein Südost, im Fall er kühlet,
mit ihm spielet.

Amor will indessen
seiner nicht vergessen,
nimmt der Zeiten wahr:
Er, das Ungeheuer,
legt zu seinem Feuer
fleissig immerdar;
dann wird alles lichterloh
wie die Flamm im dürren Stroh,
dann entstehn erst Heirat-Schlüsse
und viel Küsse!

Führt dann wer im Reihen,
die er meint mit Treuen,
die durch Gegengunst
merklich ihn lässt hoffen,
sie sei auch getroffen,
dann erhebt sich Brunst.
Dann will er der Erst allein
nur in jedem Tanze sein,
hat den Himmel, seinen Sinnen
nach, gar innen.

Kinder, strebt nach Freuden,
niemand wird euch neiden!
Nur der Ehrbarkeit
und der Zucht indessen
werde nicht vergessen:
Lebt und liebt allzeit,
flieht dabei auch Müssiggang,
seid der Wollust ernster Zwang!
So wird euer Werk vor allen
Gott gefallen.

- Gebo -

K. I.
Geistesgeschichte
Naturgeist

Die mystische Beziehung zwischen der Göttin Holle und dem Holunder verdeutlicht, wie innig das Verhältnis zwischen Mensch und Natur einst gewesen ist, als das moderne Wort "Umwelt" noch keine Bedeutung hatte. Vor diesem Hintergrund ist die Kultur- und Geistesgeschichte unserer Vorfahren ein lichtvoller Beleg dafür, dass nur durch die Bejahung des Lebens in und mit der Natur eine an Körper und Geist gesunde Volksgemeinschaft erwachsen und überleben kann.

- Gebo -

R. N.
Entwicklung der Vielfalt
Höherentwicklung
Harmonie Schöpfungsbeziehung

Durch die Bildung von Axiomen in dem Fortschreiten der Wissenschaften ist selbst der Gebildetste unter uns schlussendlich auf das rein praktische Vermögen seiner Theorien beschränkt. Das praktische Erkenntnisvermögen ersieht in der Vielfalt der Natur ein allgemeines Gesetz, welches er durch Annahmen und Theorie nicht in der Lage ist zu beweisen, geschweige denn zu erklären. Und doch ist es da, dieses kosmische Gesetz der Artenvielfalt. Es scheint, dass Lebewesen von der Einheit zur Vielfalt neigen, dass sich das Vermögen zur Schöpfungszeugung in uns allen neu entfaltet. Die Andersartigkeit von Lebewesen scheint einem besonderen Schöpfungsplan zu entsprechen.

Was des einen Schwäche, sei des anderen Stärke, und umgekehrt. Was des einen Unvermögen, sei des anderen Vermögen. Was des einen Wunschlosigkeit, sei des anderen Begehren. Was des einen Not, ist des anderen Reichtum. Und da Raum, Ressourcen und Bedürfnisbefriedigung begrenzt sind, ist die Antwort der Natur auf die Unmöglichkeit gleicher Nutzung die Vielfalt der Schöpfung. Und was das praktische Vermögen durch die Naturgesetze vorbedingt, wird es nicht zum Schöpfungsplan selbst? Es liegt eine Kraft in der Vielfalt der Existenzen von Lebewesen, und deren Regeln scheint bezeugt sich für das Anders-Sein. Dieses Gesetz der Entwicklung zum Anders-Sein, ist es nicht auf allen Ebenen gültig? Erkennen wir es nicht bereits in der kleinsten Einheit der Menschen selbst, wenn sich auf Ebene der Familie eine Arbeitsteilung einstellt, die Aufteilung und Übereignung von Aufgaben, Wissen, Fähigkeiten, Erfahrungen, Bemühungen, und als Rückkoppelung in die praktische Welt?

Entwickelt das eine Kind in der Familie für die Abgrenzung zum anderen nicht wie von selbst auch auf geistiger Ebene eine Spezialisierung? Und ist es nicht selbst in Arbeitsgruppen und Lebensgemeinschaften von gleicher Begebenheit? Oder versuchen alle, sich gegenseitig zu konkurrenzieren, und entsteht für die Gruppe dadurch ein Vorteil? Folgt aus diesen Überlegungen nicht Grundlegendes? Ergibt sich hierdurch nicht ein allgemeines Gesetz für die Andersartigkeit von Fähigkeiten? Weshalb hat uns die Urkraft nicht einheitlich oder identisch geschaffen? Und ist es nicht die einzige Freiheit des Menschen, anders sein zu können als alle anderen? Entspricht dies nicht einem kosmischen Schöpfungsplan, über welchen der Mensch sich nicht hinwegsetzen darf? Ist nicht dies das Vermögen des Mensch zu seiner einzigen Freiheit überhaupt? Was würde passieren, wenn der Mensch sich aus dieser Beziehung zur göttlichen Harmonie herausnimmt?

ᛟᛗᛒᛁᚲᚺ

- Gebo -

S. K.
Hochheiliges Kreuz
Gralskreuz
Allwellen Strömung
Schöpfungskelch

Man stelle sich auf eine Anhöhe, einen Berg, oder mitten in freies Land (Feld, Heide, Wiese und dergleichen), nehme die Stellung der Ich-Rune nach Norden ein und praktiziere Atemübungen. Dann streckt man beide Arme seitwärts aus, so dass man ein Kreuz menschlich darstellt. Nun versuche man die unermesslichen Höhen und Weiten über und und um sich zu erfühlen. Die Wellkraft-Entfachung in sich selbst, welche in alle Himmelsrichtungen pulsieren durch die Arme und den Körper, treffen sich mit den Allwellen, welche von oben durch den Hinterkopf strömen, in der oberen Brust, in der Thymusdrüse, was man auch das Herz Jesu nennt, der Same Vishnus. Man wird ein feines Klingen wahrnehmen. Es durchfluten nun die Wellen sein Rückenmark und sprechen verstärkt im Sympathikus und dem Sonnengeflecht an, was sich in der Magengrube befindet. Das sogenannte zweite Gehirn tritt in Tätigkeit, das unwandelbare innere Selbst, die ewige Wesenheit wird sich einem bemerkbar machen.

ᚷᛁᚺᚱ

- Gebo -

Däumlinge
3 Prüfungen
Treue
Zucht und Ehre
Schicksalsfügung
Treue und Ehre

Das Meerweib (Märchen)
Prinz Anesidej und Prinzessin Meserimej (Der Königssohn und Messeria)
Märchen aus Süd-Småland

Es war einmal ein König und eine Königin, die keine Kinder hatten. Hierüber grämten sie sich sehr, und der König wünschte nichts so sehr, als einen Erben für die Krone und das Reich zu bekommen. Jahre aber kamen und Jahre vergingen, und noch immer wollte seine Hoffnung nicht in Erfüllung gehen. Die Königin, die Gemahlin dieses Königs, hatte ihre grösste Lust, auf der See herumzufahren, wenn das Wetter schön war. Es ergab sich einmal, dass ihr Schiff plötzlich im Meere stille stand, und die Seeleute vermochten es nicht zu bewegen, weder vor-, noch rückwärts. Nun konnten wol (wohl) alle begreifen, dass irgend etwas im Wasser war, was das Schiff festhielt. Die Königin ging daher auf das Schiffsverdeck, und fragte nach dem, was ihre Fahrt verhindere. Da vernahm man unter dem Kiel eine Stimme, die sagte: "Nie kommst du mehr auf die grüne Erde, wenn du mir nicht das gibst, was du unter deinem Gürtel trägst." Die Königin willigte ein, denn sie wusste nicht, dass sie schwanger war. Sie warf daher ihren Schlüsselbund in's Meer, der am Ende des Gürtels hing. Sogleich wurde das Schiff wieder flott, und begann über Wellen und Wogen zu gehen, bis es endlich in den Hafen im Reiche des Königs einlief. Einige Zeit hierauf merkte die Königin, dass sie ein Kind unter dem Herzen trage. Da herrschte grosse Freude über das ganze Land, und der König freute sich am allermeisten, dass er seinen theuersten Wunsch erfüllt sehen sollte. Die Königin aber selbst freute sich nicht, denn sie fürchtete sich, dass sie unwissend ihre eigene Frucht versprochen habe. Als der König ihren geheimen Kummer merkte, kam es ihm wunderlich vor, und er fragte, warum sie allein betrübt wäre, während alle Anderen sich freuten. Die Königin erzählte ihm nun Alles, wie es sich auf der Seereise zugetragen hatte. Der König aber bat sie getrost zu sein, und ihren Kummer sich aus dem Sinn zu schlagen, er werde schon sorgen, dass das Meerweib nie ihr Kind in die Hände bekäme. Nach Monaten kam die Königin in die Wochen, und gebar einen kleinen Sprössling. Der junge Prinz nahm an Alter und Kraft zu, und wurde stärker und schöner, als andere Kinder. Hierüber empfanden der König und die Königin eine grosse Herzensfreude, und sie hüteten den Knaben, wie ihren Augapfel. Es währte so eine geraume Zeit, und der Prinz ging in sein zwölftes Jahr. Da ereignete es sich, dass der König von seinem Bruder Besuch erhielt, der über ein anderes Reich herrschte, und der fremde König hatte zwei Söhne mit sich. Die drei Königssöhne hatten ihre grösste Lust, zusammen zu spielen. Eines Tages unterhielten sich die fremden Prinzen, im Hofe zu reiten, der vor dem Hause lag; der Königssohn aber stand darinnen, und sah ihrem Vergnügen zu. Er fühlte nun eine heftige Begierde, am Spiele Theil zu nehmen; und schlich daher von seinen Wächtern hinweg, sprang in den Hof hinaus, und bestieg ein Pferd. Die Knaben ritten zum Strande hinab, ihre Füllen (junge Pferde, Fohlen) zu wässern. Kaum aber war das Pferd des Prinzen zum Wasser gekommen, als es in die See lief, und in den Wogen verschwand. Die fremden Königskinder kehrten sogleich zum Königshofe heim, und erzählten dies grosse Unglück. Da kann man sich wol (wohl) vorstellen, wie man dort jammerte und trauerte, und der König schickte seine Mannen aus, den Prinzen zu suchen. Alle Forschungen aber waren umsonst; der Knabe war und blieb verschwunden. Der Junge setzte unterdessen seinen Weg fort, und fand einen grünen Pfad, der zu einem schönen Schlosse führte, weit unten im Meeresgrunde. Das schöne Schloss glänzte überall von Gold und kostbaren Steinen, so dass Niemand dessgleichen gesehen hatte, und darin wohnte die Meerfrau, die über Wind und Wogen herrschte. Als der Prinz in's Schloss kam, sah ihn das Weib mit sanften Augen an, und grüsste, und sagte: "Willkommen! schöner Junge! zwölf Winter habe ich auf dich gewartet. Du sollst nun hier bleiben, und mein Page (junger Adliger im fürstlichen Dienst; Schildknappe) werden. Wenn du mir treu und gut dienst, sollst du Erlaubniss erhalten, wieder zu deinen Verwandten zurückzukehren, wenn du aber nicht thust (tust), was ich dir befehle, gilt es dein Leben (so wirst du daran / deshalb dein Leben verlieren)." Bei dieser Rede ward dem Jungen schlimm zu Muthe (Mute), denn er dachte an seine Eltern daheim, wie es die jungen Knaben gewohnt sind. Er musste sich aber in sein Schicksal fügen, und verweilte so eine geraume Zeit bei der Meerfrau, in dem schönen Schlosse im Meeresgrunde. Eines Tages liess die Meerfrau den Prinzen zu sich rufen, und sagte: "Es ist Zeit, dass du deinen Dienst beginnst, und folgende soll deine erste Probe sein. Hier sind zwei Garne, ein weisses und ein schwarzes. Nun sollst du das weisse Garn schwarz, und das schwarze Garn weiss waschen. Alles aber muss am Morgen fertig sein, wenn ich erwache, sonst gilt es dein Leben." Der Jüngling nahm die beiden Garne, wie die Meerfrau befohlen, ging hinab zur See, und begann sie zu waschen, so gut er konnte; wie er sich aber auch abmühen mochte, das weisse Garn war, und blieb weiss, und das schwarze Garn war, und blieb schwarz. Als der Prinz nun merkte, dass er seine Probe nicht bestehen könne, wurde er sehr betrübt, und weinte bitterlich. In demselben Augenblicke kam eine junge, sehr schöne Jungfrau gegangen. Die schöne Maid ging zum Königssohn hin, grüsste freundlich, und fragte, warum er so betrübt sei? Der Prinz antwortete: "Ach, ich muss wol (wohl) weinen, die Meerfrau hat mir befohlen, das weisse Garn schwarz, und das schwarze Garn weiss zu waschen. Wenn ich es bis am Morgen nicht gethan (getan) habe, wenn sie erwacht, gilt es mein junges Leben (wird mein junges Leben genommen / verliere ich mein junges Leben)." Die Jungfrau entgegnete: "Wenn du versprichst, mir treu zu sein, will ich dir helfen, und dir auch immer treu sein." Der Jüngling willigte gerne ein, denn die Jungfrau war so schön, dass Niemand sich vorstellen kann, wie schön sie war. Sie gelobten sich einander, nie zu hintergehen. Da ging das junge Mädchen zu einem unbeweglichen Stein hin und sagte: "All' ihr Däumlinge meiner Frau Mutter, kommt hervor, und helft, das weisse Garn waschen, bis es schwarz wird, und das schwarze, bis es weiss wird." In demselben Augenblicke kam eine Schaar kleiner Leute oder Däumlinge hervor, deren Anzahl Keiner zählen konnte; jeder Däumling nahm ein Ende eines kleinen Fadens und begann sehr fleissig, sehr fleissig zu waschen, und sie liessen nicht eher davon ab, bis das weisse Garn schwarz, und das schwarze weiss wurde. Als Alles fertig war, krochen die Däumlinge

unter den Stein, und Niemand sah sie mehr. Das junge Mädchen aber setzte sich, um mit dem Königssohn zu plaudern, und erzählte, dass sie eine Prinzessin sei, und Messeria heisse; sie warnte ihn zugleich, dass er es Niemanden wissen lasse, dass sie sich einander getroffen. Früh am Morgen, ehe die Sonne aufging, ging der Prinz zu seiner Herrin, wie sie befohlen hatte. Als er hinkam, fragte die Meerfrau, ob er ihrem Verlangen nachgekommen sei. Der Junge bejahte es, und wies (vorweisen) die beiden Garne. Da wunderte sich die Meerfrau sehr, und sagte: "Wie ist dies zugegangen? Hast du eine von meinen Töchtern getroffen?" Der Junge aber sagte, dass er Niemand gesehen, und so schieden sie für diesmal. Einige Zeit darauf liess die Meerfrau den Königssohn wieder zu sich rufen, und sagte: "Ich will dir nun eine andere Probe auferlegen. Hier ist eine Tonne Weizen, und eine Tonne Korn mit einander vermischt. Du sollst das Getreide jedes nach seiner Art sondern (absondern, trennen), so dass das Korn von dem Weizen geschieden wird, und der Weizen vom Korn. Alles aber soll am Morgen fertig sein, wenn ich erwache, sonst gilt es dein Leben." Der Junge nahm nun das Korn und den Weizen, wie ihm befohlen war, und begann zu klauben (mühsam und einzeln, eins nach dem anderen (mit den Fingerspitzen) aus oder von etwas entfernen), so viel er konnte. Wie er sich aber auch plagen mochte, als es gegen die Nacht ging, hatte er noch nicht mehr als einen kleinen Theil (Teil) gesondert (aussortiert). Da wurde er sehr betrübt, und weinte bitterlich. In demselben Augenblicke kam die schöne Messeria gegangen, grüsste herzlich, und fragte nach der Ursache seines grossen Schmerzes. Der Prinz antwortete: "Ach, ich muss wol (wohl) weinen, und kann nicht fröhlich sein. Die Meerfrau hat mir befohlen, all' dieses Getreide nach seinen verschiedenen Gattungen zu sondern, so dass das Korn vom Weizen geschieden wird, und der Weizen vom Korn. Habe ich es aber nicht bis am Morgen gethan (getan), wenn sie erwacht, gilt es mein junges Leben." Die Jungfrau entgegnete: "Wenn du versprichst, mir treu zu sein, so will ich dir helfen, und dir auch immer treu bleiben." Der Königssohn versicherte, dass er nie eine andere in der Welt lieben werde, ausser ihr. Da ging das Mädchen zu einem unbeweglichen Stein, klopfte darauf und sagte: "All' ihr Däumlinge meiner Frau Mutter kommt hervor, und helft, das Korn vom Weizen sondern, und den Weizen vom Korn." Sogleich kam eine unzählbare Schaar Däumlinge herbei, jeder Däumling nahm ein Korn, und sie klaubten sehr fleissig, sehr fleissig, bis zuletzt alles Getreide gesondert war, das Korn für sich, und der Weizen für sich. Als Alles fertig war, krochen die Däumlinge wieder unter den Stein, und Keiner sah sie mehr. Messeria ging ebenfalls ihres Weges; sie warnte aber den Königssohn, dass er Niemanden wissen lasse, dass sie sich einander getroffen. Früh am Morgen, ehe der Tag graute, ging der Prinz zu seiner Herrin, wie sie befohlen hatte. Als er hinkam, fragte die Meerfrau, ob er ihren Auftrag vollzogen (vollzogen hatte, ausgeführt hatte). Der Jüngling bejahte es, und wies das Getreide, das gesondert war, jede Gattung für sich. Da verwunderte sich das Weib sehr, und sagte: "Wie hast du es gethan (getan)? Hast du irgend eine von meinen Töchtern getroffen?" Der Prinz aber antwortete, dass er keine gesehen, und so schieden sie diesmal. Als wieder einige Zeit vergangen war, sandte die Meerfrau einen Boten zu dem jungen Königssohn. Sie sagte: "Ich will dir jetzt eine dritte Probe auflegen. In meinem Stalle sind hundert Ochsen; und dieser war an (seit) zwanzig Jahre nicht gereinigt worden. Du sollst hingehen, und ihn reinigen. Wenn du es am Morgen gethan (getan) hast, wenn ich erwache, will ich dir eine von meinen Töchtern geben, und dir erlauben, zu deinen Verwandten heim zu gehen. Wenn du es aber nicht vollzogen (vollzogen hast, ausgeführt hast), wie ich dir sagte, gilt es dein Leben." Der Junge ging hin zum Stall der Meerfrau, und begann auszumisten; wie er sich aber auch Mühe geben mochte, es war leicht zu sehen, dass er nie fertig werden würde, denn der Unrath wuchs nur mehr an, als er vermindert wurde. Da wurde dem Prinzen schlimm zu Muthe, und er weinte bitterlich. In demselben Augenblicke kam die schöne Messeria gegangen, und fragte nach der Ursache seines grossen Schmerzes. Der Knabe antwortete: "Ach, ich muss wol (wohl) weinen, und kann nicht fröhlich sein. Die Meerfrau hat mir den Stall zu reinigen befohlen, wo sie ihre hundert Ochsen hat. Wenn ich es bis zum Morgen gethan (getan habe), wenn sie erwacht, will sie mir eine von ihren Töchtern und Erlaubniss geben, zu meinen Verwandten heim zu ziehen, wenn ich es aber nicht gethan habe, gilt es mein junges Leben." Das Mädchen entgegnete: "Wenn du mir versprichst, treu zu sein, so will ich dir helfen, und dir auch immer treu bleiben." Der Königssohn wiederholte, dass er nie eine Andere in der Welt lieben werde. Da ging Messeria zu einem unbeweglichen Stein hin, klopfte darauf, und sagte: "All' ihr Däumlinge meiner Frau Mutter kommt hervor, und helft, den Stall der Meerfrau reinigen." Sogleich kam da eine so grosse Schaar Däumlinge hervor, dass der ganze Boden wimmelte, und die kleinen Männer arbeiteten so fleissig und emsig, und hörten nicht früher auf, bis der ganze Stall gereinigt war. Als nun Alles fertig war, krochen die Däumlinge wieder unter den Stein, und Niemand sah sie mehr. Messeria aber setzte sich nun mit dem Prinzen, um zu plaudern und warnte ihn, dass er Niemanden wissen lassen solle, dass sie sich einander getroffen. Sie sagte ihm auch, dass die Töchter des Meerweibes eigentlich Königstöchter seien, welche in verschiedene Thiere verwandelt worden (worden seien). "Daher," setzte sie hinzu, "wenn du mich nicht betriegen (betrügen) willst, dann erinnere dich, dass ich in eine kleine Katze verwandelt bin die auf der Seite gebrannt, und an einem Ohr beschnitten ist." Der Junge bewahrte diese Worte genau in seinem Gedächtniss, und sagte, dass er nie ihren Rath vergessen wolle. Hierauf nahmen sie einen herzlichen Abschied von einander. Zeitlich am Morgen, ehe es tagte, ging der Prinz zu seiner Herrin, wie ihm befohlen worden. Als die Meerfrau ihn gewahrte, fragte sie, ob er ihren Auftrag vollzogen. Der Junge bejahte es, und sie gingen zusammen hin, wo der Stall lag. Als nun das Weib sah, dass Alles fertig war, wie sie befohlen, verwunderte sie sich über die Massen, und fragte: "Wie ging dies zu? Ist Jemand hier gewesen und hat dir geholfen?" Der Königssohn antwortete, dass er Niemand getroffen (getroffen habe). Die Meerfrau erwiederte (erwiderte): "Wenn es so ist, will ich mein Wort, und auch mein Versprechen wol (wohl) halten, wie ich es gegeben. Du sollst eine unter meinen Töchtern wählen, und sodann wieder zu deinen Verwandten heimziehen." Der Königssohn ging nun mit der Meerfrau, und sie kamen in einen grossen Saal, wo der Prinz nie früher gewesen. Der Saal war sehr schön, und auf das allerkostbarste mit Gold und Silber geschmückt, und darin war eine grosse Schaar (Schar) Thiere von verschiedenen Gattungen wie Schlangen, Kröten, Wiesel und andere versammelt, die Niemand aufzählen konnte. Die Meerfrau sagte: "Hier siehst du alle meine Töchter, wähle nun, welche du willst." Als aber der Junge die hässlichen Thiere sah, ward ihm schlimm zu Muthe, und er wusste nicht recht, wohin er sich wenden sollte, so abscheulich erschienen sie ihm. Während dem, sah er eine kleine Katze, die auf der Seite gebrannt war, und ein beschnittenes Ohr hatte. Die Katze aber ging im Zimmer umher, wedelte mit dem Schwanze, und sah sehr traurig aus. Da erinnerte sich der Prinz dessen, was Messeria gesagt hatte, er ging daher zu der kleinen Katze hin, strich sie mit der Hand, und sagte: "Diese will ich haben, und keine andere." In demselben Augenblicke veränderte das Thier (Tier) seine Gestalt, und es wurde eine schöne Jungfrau daraus, und der Jüngling erkannte das schöne Mädchen wieder, welches ihm geholfen hatte. Die Meerfrau aber wurde sehr übellaunig, und sagte: "Warum willst du gerade sie wählen? Sie war mir die Liebste von allen meinen Töchtern." Nachdem wieder einige Zeit vergangen war, schickte die Meerfrau nach dem Königssohne, und sagte: "Ich will nun deine Hochzeit veranstalten; vorher aber sollst du die Hochzeitskleider für deine junge Braut holen. Gehe daher zu meiner Schwester, und grüsse sie von mir, so erhältst du Alles, was du brauchst." Als nun der Prinz erfahren (erfahren hatte), dass er zu der Schwester der Meerfrau reisen sollte, wurde er sehr betrübt, denn er konnte wol (wohl) erkennen, dass dies eine gefährliche Fahrt war. Er setzte sich daher nieder, und weinte bitterlich. Als er so sass, kam die schöne Messeria gegangen, und fragte, warum er so traurig sei; der Prinz antwortete: "Ach, ich muss wol (wohl) weinen, die Meerfrau hat mir befohlen, zu ihrer Schwester wegen der Hochzeitskleider fortzuziehen, und ich kann wol (wohl) denken, dass es eine gefährliche Reise sein wird." Messeria sagte: "Wenn du mir versprechen willst, mir treu zu sein, will ich dir helfen, und dir auch immer treu bleiben." Der Königssohn versicherte von Neuem, dass er nie seine Treue, und sein Versprechen gegen sie brechen werde. Da nahm die Jungfrau das Wort: "Wenn du dich auf den Weg begibst, so kommst du zuerst zu einem Gatterthor (Gattertor), welches in jenem Theil des Landes ist, der die Schätze der Meerfrau birgt. Das Gatterthor (Gattertor) ist alt, und schwer aufzumachen. Bestreiche es mit der Salbe aus diesem Horn. Sodann kommst du zu zwei Männern, die eine Eiche am Wege behauen; die Männer haben hölzerne Aexte (Äxte), gib ihnen diese Aexte (Äxte) von Eisen. Hernach kommst du zu zwei anderen Männern, die stehen im Hofe und dreschen. Sie haben Dreschflegel von Eisen, gib ihnen diese Dreschflegel von Holz. Sodann kommst du zu zwei Adlern, die werden sich drohend aufrichten, wenn du vorbeigehst. Gib ihnen diese beiden Fleischstücke. Bei der Schwester der Meerfrau aber bin ich nie gewesen, und kann dir daher nichts rathen. Sei jedoch vorsichtig, und esse nichts." Der Prinz dankte sehr für diesen guten Rath (Rat), und versprach, ihn genau zu befolgen. Hierauf nahm er Abschied von Messeria, und begann seine Wanderung. Als er einige Stunden gereist war, kam er zu einem Gatterthor (Gattertor), welches in derselben Landmark sich befand, wo die Schätze der Meerfrau eingeschlossen waren. Das Thor aber war alt, und bewegte sich schwer in seinen Angeln. Da that der Prinz, wie Messeria ihn gelehrt hatte, er nahm sein Horn mit der Salbe hervor, und bestrich die Angeln. Hierauf ging er weiter, und kam zu zwei Männern, die Holz hauten. Sie hatten Aexte (Äxte) von Holz. Der Königssohn aber gab einem jeden von ihnen eine eiserne Axt. Er kam ferner dahin, wo die Drescher standen. Sie hatten schwere Dreschflegel von Eisen. Der Prinz aber gab ihnen hölzerne Dreschflegel. Endlich kam er zu zwei Adlern, die sich drohend aufrichteten, als er vorbeiging. Der Prinz aber gab einem jeden ein Stück Fleisch, und kam so ungehindert zu dem Hofe, wo das Ziel seiner Reise war. Als der Königssohn hineinkam, blieb er vor der Schwester der Meerfrau stehen, und brachte sein Anliegen vor. Er wurde auf das allerbeste empfangen. Das Weib aber hatte ein hässliches Aussehen, und der Junge konnte wol (wohl) begreifen, dass sie nicht Alles so meinte, wie sie sagte. Die Meerfrau bat ihn nun, sich niederzusetzen, sie aber bereitete die Hochzeitssachen zu und liess Speisen herbei bringen (herbeibringen), damit er esse. Der Prinz erinnerte sich aber des Rathes seiner Liebsten, und wollte die Speise nicht kosten, sondern wartete die Gelegenheit ab, und verbarg sie im Bette. Nach einer Weile trat die Meerfrau ein, und fragte, ob ihr Gast gegessen habe. Der Jüngling bejahte es. Da lachte das Weib heimlich, und sagte: "Menschenhaupt! wo bist du?" Die Speise antwortete: "Ich stehe bei den Füssen des Bettes. Ich stehe bei den Füssen des Bettes." Nun wurde dem Jüngling schlimm zu Muthe, denn er merkte die Bosheit des Weibes. Die Meerfrau aber wurde erzürnt, holte die Speise und sagte, dass der Prinz davon essen müsse, ob er wolle, oder nicht. Das Weib ging das zweite Mal hinaus, und der Junge sah sich nach einem Versteckplätzchen um. Er steckte nun die Speise ins Ofenloch und verbarg sie, so gut er es vermochte. Es dauerte aber nicht lange, als die Meerfrau zurückkam, und fragte, ob er gegessen. Der Prinz bejahte es. Da lachte das Weib boshaft, und sagte: "Menschenhaupt! wo bist du?" Die Speise antwortete: "Ich stehe im Ofenloch!" "Ich stehe im Ofenloch!" Als nun die Meerfrau vernahm, dass der Junge, auf seiner Hut (auf der Hut sein gegen etwas) gegen ihre Ränke war (Ränke: Handlungsweise, bei der jemand Ränke / Intrige / einen bösartigen Plan ersinnt und ins Werk setzt), wurde sie über die Massen erzürnt, holte die Speise, und sagte, der Prinz solle davon essen, oder es gelte sein Leben. Das Weib ging hierauf zum dritten Mal fort. Da wusste der Junge nicht in seiner Noth (Not), wo er die Speise verstecken solle, sondern verbarg sie in der Brust unter seinen Kleidern. Als die Meerfrau zurückkam, fragte sie wie früher, ob er gegessen hätte. Der Knabe bejahte es. Da sagte das Weib: "Menschenhaupt, wo bist du?" Die Speise antwortete: "Ich liege im Busen." "Ich liege im Busen." Nun lachte die Meerfrau, und erwiederte (erwiderte): "Liegst du im Busen, kommst du schnell in die Gedärme!" Hierauf gab sie dem Jungen viele Grüsse an seine Herrin auf, reichte ihm eine Schachtel mit Hochzeitssachen, wünschte ihm Glück auf die Reise, und so schieden sie von einander. Der Junge begab sich nun auf den Rückweg, und war froh, was nicht zu wundern ist. Aber man muss nicht eher jubeln, bevor man über den Bach kommt, wie das alte Sprichwort sagt. Denn der Prinz war nicht weiter als zu den beiden Adlern gekommen, als das Weib rief: "Adler zerreisst ihn!" Da erschrak er sehr. Als die Adler aber sahen, wer es war, wollten sie ihm keinen Schaden zufügen, sondern antworteten: "Nein, er hat uns gespeist, Er hat uns gespeist." Der Prinz ging so vorbei, und kam zu den Männern, die droschen. Da rief die Meerfrau: "Drescher! schlagt ihn todt!" Nun fürchtete sich der Junge wieder, als die Männer aber sahen, wer es war, wollten sie ihm keinen Schaden zufügen, sondern antworteten: "Nein, er hat uns hölzerne Dreschflegel für eiserne gegeben." "Hölzerne Dreschflegel für eiserne Dreschflegel?" Der Königssohn eilte so weiter, und kam zu den Männern, die Holz hauten. Da rief die Meerfrau: "Holzhauer! schlagt ihn todt." Als die Männer aber sahen, wer es war, wollten sie ihm keinen Schaden zufügen, sondern sagten: "Nein, er hat uns eiserne Aexte (Äxte) für Holzäxte gegeben." "Eiserne Aexte (Äxte) für Holzäxte?" Nun eilte der Prinz weiter, und lief so schnell als er vermochte, bis dass er an die Gränze (Grenze) des Landes kam. Da rief die Meerfrau: "Gatterthor! drücke ihn zu Tode." Das Gatterthor aber antwortete: "Nein, er hat mich geschmiert," "Er hat mich geschmiert." Der Jüngling kam so auf das Gebiet seiner Herrin, und Niemand wunderte sich, dass er sehr müde nach einer solchen Fahrt war. Als der Königssohn sich eine Weile ausgeruht hatte, setzte er seine Heimreise wieder fort. Wie er aber eine Weile gegangen, kam es ihm in den Sinn, dass es wol (wohl) gut sein könnte, zu wissen, was für Hochzeitssachen in der Schachtel verborgen wären. Zwar dachte er an seine Liebste und ihre Warnungen, wie es aber zu geschehen pflegt: Jugend und Weisheit reisen nicht zusammen, und so wurde, je mehr er grübelte, desto grösser seine Neugierde. Zuletzt konnte er seine Begierde nicht länger beherrschen, sondern öffnete an der einen Seite ein wenig den Deckel der Schachtel. Er sah aber nun ein grosses Wunder, denn die Schachtel war, wie es ihm schien, voll mit Funken, und als er den Deckel ein wenig öffnete, fuhr ein Feuerstromm aus der Oeffnung (Öffnung), und die Funken flogen, wie aus einem Ofenloche, umher. Da bereute der Prinz seine Unbedachtsamkeit, es war aber zu spät, und zuletzt konnte er vor Furcht weder vorwärts, noch zurückgehen, sondern setzte sich nieder, und weinte bitterlich. Endlich fiel es ihm ein, dass er wol (wohl) versuchen könnte, ob die Däumlinge Messeria's ihm helfen wollten. Er ging daher zu einem unbeweglichen Stein, klopfte darauf, und rief: "All' ihr Däumlinge meiner Frau Mutter kommt hervor, und helft mir, die Brautkleinodien hineinlegen." Sogleich kam eine unzählige Menge von Däumlingen hervor, und die kleinen Männer zerstreuten sich in alle Fernen, und jagten nach den Funken über Berg und Thal (Tal). Nach einer Weile kam die ganze Schaar zurück, jeder hatte einen Funken gefangen, und legte ihn wieder in die Schachtel. Hierauf krochen sie unter den Stein. Der Königssohn aber gedachte ein andersmal klüger zu sein, und wanderte fröhlich zur Burg, wo seine Herrin wohnte. Als ihn nun die Meerfrau erblickte und vernahm, dass er alle Gefahren wol (wohl) bestanden, verwunderte sie sich sehr, und empfing ihn auf das beste. Sie liess die Hochzeit des Prinzen feiern mit grossem Pomp, und Lustbarkeit, und alle ihre Töchter waren bei dem Gastmale. Messeria aber war unter allen Königskindern das schönste, und der Bräutigam hielt sie höher als alle Kostbarkeiten, die er in dem schönen Schlosse gesehen. Als die Hochzeit zu Ende war, erhielten der Prinz und seine schöne Braut Erlaubniss (Erlaubnis), ihres Weges zu ziehen. Sie nahmen von der Meerfrau Abschied, und wünschten von ganzem Herzen, sie nie mehr zu treffen. Hierauf setzten sie sich in einem goldenen Wagen, und fuhren über viele grüne Ebenen, bis sie aus dem Meere heraufkamen, nicht weit vom Königshofe. Nun aber fühlte der Junge eine grosse Sehnsucht, zu sehen, wie es daheim bei seinen Verwandten stehe. Messeria stemmte sich dagegen, und sagte, dass es sich mehr schicke, wenn sie zuerst zu ihrem Vater führen, der auch ein König war. Der Prinz bestand gleichwol (gleichwohl) fest auf seiner Meinung, und so behielt er Recht. Als sie sich nun trennen sollten, nahm Messeria ihrem Bräutigam das Versprechen ab, dass er keine Nahrung nehmen solle, während er von ihr getrennt war, sondern sogleich zurückkehre. Der Königssohn versprach ihr, hierin zu gehorchen, und zog hierauf in die Stadt. Die junge Braut aber setzte sich nieder, und weinte bitterlich; denn sie konnte wol (wohl) voraussehen, wie seine Fahrt ablaufen werde. Als nun der Junge zum Hofe seines Vaters kam, herrschte eine grosse Freude, wie man sich wol (wohl) denken kann, und am allermeisten freute sich der König und seine Gemahlin die Königin. Da wurde ein prächtiges Gastmal zubereitet, und alle bewillkommten den Prinzen (hiessen den Prinzen willkommen) in seiner Heimat. Der Junge aber wollte weder essen, noch trinken, sondern sagte, dass er sogleich seines Weges wieder ziehen wolle. Dies fiel der Königin auf, und sie wollte ihn nicht so nüchtern von sich ziehen lassen. Der Prinz wurde solchergestalt mit vielen Bitten überredet, und liess sich endlich bewegen, ein Pfefferkorn zu kosten. Da veränderte sich sein Sinn, so dass er seine schöne Braut vergass, und Alles, was ihm widerfahren (widerfahren war), während er bei der Meerfrau war. Er begann hierauf zu essen, und zu trinken, und that sich mit seinen Verwandten gütlich. Messeria aber sass im Walde, und wartete, bis die Sonne unterging. Hierauf zog sie mit grossem Schmerz zu einer kleinen Hütte hin, und bat um Herberge bei den armen Leuten, die dort wohnten. Es verstrich so einige Zeit, und der König wünschte, dass sein Sohn sich ein Weib nehmen solle. Der Prinz hatte nichts dagegen, sondern fuhr zu einem andern Reiche fort, und freite um eine schöne Königstochter (hielt um die Hand einer schönen Königstochter an). Hierauf wurde ein Gastmal zubereitet, und die Hochzeit mit Lust und Spiel begangen. Die schöne Messeria aber wanderte zum Königshofe hin, und bat, als eine Dienstmagd dort bleiben zu dürfen. Sie ging im Hochzeitssaal aus und ein, und man kann wol (wohl) denken, dass es mit schwerem Herzen geschah. Sie verbarg aber ihre Thränen (Tränen), und unter der allgemeinen Freude war dort Niemand, der auf ihren Schmerz achtete. Als die Hochzeit einige Zeit gedauert hatte, setzten sich die Gäste zu Tische, und Messeria trat herein, die Speisen aufzutragen. Sie hatte mit sich zwei Tauben, die im Saale hin und herflogen. Als nun das erste Gericht hineingetragen wurde, nahm das Mädchen drei Weizenkörner, und warf sie den Tauben vor. Der Tauber (männliche Taube) aber flog hin, pickte alle drei Körner, und liess seinem Weibchen nichts übrig. Da sang die kleine Taube: "Schäme dich! Du betrügst mich! Wie der Königssohn Messeria betrog." Da entstand Schweigen im Saale, und die Gäste verwunderten sich über die kleinen Vögel; der Bräutigam aber wurde sehr gedankenvoll, lockte die Tauben zu sich und liebkoste sie. Nach einer Weile wurden die anderen Gerichte auf den Tisch gesetzt, und Messeria half die Speisen hineintragen (hineinzutragen). Sie warf nun wieder drei Weizenkörner ihren Tauben vor, es ging aber wie früher; der Tauber pickte alle drei Körner auf, und liess seinem Weibchen nichts übrig. Da sang die kleine Taube. "Schäme dich! Du betrügst mich! Wie der Königssohn Messeria betrog." Nun herrschte wieder Stille im Saale, und alle Gäste horchten auf die Worte des Vogels. Dem Königssohn aber ward wunderlich zu Muthe (Mute), und er lockte die kleinen Tauben und liebkoste sie. Als die dritte Tracht hineingetragen wurde, warf Messeria wieder drei Weizenkörner ihren Tauben vor. Der Tauber aber flog hin, und pickte alle drei Körner auf, ohne dass er etwas seinem Weibchen übrig liess. Da sang die kleine Taube: "Schäme dich! Du betrügst mich! Wie der Königssohn Messeria betrog." Nun herrschte eine tiefe Stille im ganzen Gastmahlssaale (Gastmahlsale), und Keiner wusste, was er von diesem Wunderzeichen denken sollte. Als aber der Königssohn die Worte der Taube hörte, erwachte er wie aus einem Traume und es ging ihm zu Gemüthe (Gemüte), wie schlecht er der schönen Messeria all' ihre Liebe gelohnt. Er sprang vom Tische auf, nahm das junge Mädchen an seine Brust, und sagte, dass sie und keine Andere seine Braut werden solle. Dabei erzählte er, welche Treue ihm Messeria bewiesen, und was ihm noch Anderes widerfahren, während er bei der Meerfrau war. Als dies der König und die Königin, und die übrigen Hochzeitsgäste hörten, konnten sie sich kaum von ihrer Verwunderung erholen. Die fremde Prinzessin wurde nun wieder zu ihren Verwandten geschickt, Messeria aber als Braut geschmückt und dem jungen Königssohn vermählt. Sie lebten so viele gute Tage zusammen in Zucht, und in Ehren. Der Prinz aber vergass nie mehr die schöne Messeria.

Der Königssohn und die Prinzessin Singorra (alternatives Märchen von Prinz Anesidej und Prinzessin Meserimej)
Märchen aus Schonen

Es war einmal ein König, der herrschte über ein mächtiges Reich. Er war ein grosser Feldherr, und befand sich oft mit seinem Heere auf der See, sowol (sowohl) im Sommer, als im Winter. Es ereignete sich einmal, als der König den Befehl selbst führte, dass sein Schiff mitten auf der hohen See stehen blieb, und weder vor, noch rückwärts gebracht werden konnte. Niemand aber wusste, was das Schiff festhielt. Da ging der König an die Vordersteven (ein Schiff nach vorn und hinten begrenzendes Bauteil, das den Kiel nach oben fortsetzt) hinauf, und sah, wie die Meerfrau auf den Wogen am Schiffsbug sass, und konnte nun wol (wohl) wissen, dass sie es war, die den Lauf des Fahrzeuges hemmte. Er redete sie nun an, und fragte, was sie wolle. Die Meerfrau antwortete: "Du sollst von hier nie loskommen, ausser du versprichst mir das erste lebende Wesen, das dir auf deinem eigenen Strande begegnet." Als der König nun sich keinen Rath wusste, davon zu kommen, willigte er in die Bedingung der Meerfrau. Sogleich wurde das Schiff wieder flott, der Wind blies in die Segel, und der König hatte einen guten Wind, bis er endlich zu seinem eigenen Lande kam. Der König hatte einen einzigen Sohn, der fünfzehn Winter alt war, und in jeder Rücksicht liess dieser nur Gutes hoffen. Der junge Prinz hatte seinen Vater sehr lieb, und sehnte sich sehr nach seiner Heimkunft. Als er nun die Wimpel auf dem Schiffe des Königs sah, das über das Meer segelte, freute er sich sehr, und lief zum Strande hinab, um seinen Vater zu begrüssen. Als der König aber seinen Sohn erkannte, ward ihm schlimm zu Muthe, denn er erinnerte sich, welches Versprechen er der Meerfrau geleistet. Er wendete daher seine Augen zuerst auf einen Eber, und auf eine Gans, die am Seestrande umherliefen. Hierauf zog er zu seiner Burg hinauf, und gab Befehl, dass der Eber in das Meer geworfen werden solle, wie (es) auch geschah. Den anderen Tag erhob sich ein heftiger Sturm, die See ging hoch, und der Eber wurde todt dicht bei dem Königshof an den Strand hinausgeworfen. Nun konnte der König wol (wohl) verstehen, dass die Meerfrau erzürnt war. Er gab sodann Befehl, die Gans in das Meer zu werfen; es ging aber ebenso, der Sturm erhob sich, und die See ging hoch, und die Wogen warfen den Vogel todt an den Strand. Da kam es dem König in den Sinn, dass die Meerfrau seinen einzigen Sohn haben wolle. Der Knabe aber war die grösste Freude seines Vaters, so dass der König ihn nicht für die Hälfte seines Reiches verlieren wollte. Obgleich es lange währte, sah zuletzt der König die Wahrheit des alten Sprichwortes ein: "Dass kein Mensch stärker ist, als sein Schicksal." Denn es ereignete sich eines Tages, dass der Knabe zum Strande hinabging, um mit andern Kindern seines Alters zu spielen. Da erhob sich aus dem Wasser eine schneeweisse Hand mit goldenen Ringen auf jedem Finger. Die weisse Hand fasste den Königssohn, der am Seestrande spielte, und zog ihn mit sich in die blauen Wogen hinab. Der Prinz wurde durch das Meer geführt über viele grüne Wege,

und es liess ihm nicht eher Rast, als bis er zum Hof der Meerfrau kam. Man erzählt aber, dass die Meerfrau ihren Saal tief unten auf dem Meeresgrunde hat, der so schön ist, dass er von Gold und Edelsteinen, sowol (sowohl) von innen, als aussen glänzt. Der Jüngling verweilte nun in der schönen Burg, und traf dort viele andere edle Königskinder. Unter den Mädchen der Meerfrau aber war eine junge Prinzessin, die Singorra hiess. Sie war dort an sieben volle Jahre gewesen (Sie war schon sieben volle Jahre dort), und wusste viele Geheimnisse. Der Königssohn fasste eine heftige Liebe zu der schönen Jungfrau, und sie gelobten sich Treue und Achtung, so lange sie in der Welt leben würden. Eines Tages liess die Meerfrau den Jüngling rufen, und sagte: "Ich habe wol (wohl) merken können, dass dein Sinn nach Singorra, meinem Mädchen steht. Nun will ich dir drei Proben auflegen. Wenn du sie vollführst, will ich dir die schöne Jungfrau und Erlaubniss (Erlaubnis) geben, heim zu deinen Verwandten zu ziehen. Wenn du aber nicht thust (tust), was ich dir befehle, sollst du hier bleiben, und mir dein Lebelang dienen (dein ganzes Leben lang dienen)." Der Junge konnte nichts entgegen haben (Der Junge konnte nichts dagegen tun und musste einwilligen). Die Meerfrau führte ihn hierauf zu einer grossen Wiese, welche dicht mit grünem Seegras bewachsen war. Sie sagte: "Dies mag deine erste Probe sein, dass du das Gras mähen, und wieder jeden Halm auf seine Wurzel aufstellen sollst, so dass es üppig wächst, und wie früher gedeiht. Alles aber soll bis zum Abend fertig sein, ehe die Sonne ruht." So sprechend ging sie ihres Weges, und liess den Jüngling allein. Der Prinz begann nun zu mähen, und zu mähen, was er nur mähen konnte; es hatte aber nicht lange gedauert, als er wol (wohl) sehen (wie er wohl einsehen musste), und merken konnte, dass er nie seine Probe zu Stande bringen werde. Er setzte sich daher auf die Wiese nieder, und weinte bitterlich. Als der Jüngling nun so sass, und weinte, kam die schöne Singorra zu ihm gegangen; und fragte, warum er so traurig sei. Der Königssohn antwortete: "Ich kann nichts als weinen. Die Meerfrau hat mir die ganze Wiese zu mähen befohlen, und jeden Halm wieder auf seine Wurzeln zu stellen. Wenn ich es nicht gethan (getan) (Wenn ich dies nicht zustande bringen würde), bis die Sonne in den Wald geht, verliere ich dich und alle anderen Freuden in der Welt." Die Jungfrau entgegnete: "Ich will dir helfen, wenn du mir immer treu zu bleiben gelobst; denn ich werde dich nie betrügen." Der Prinz willigte ein, und sagte, dass er sein Versprechen ihr nicht brechen werde. Da fasste Singorra die Sichel, und berührte das Gras; in demselben Augenblicke war die ganze Wiese gemäht, und alle die kleinen Gräser fielen auf einmal zu Boden. Sie berührte dann wieder das Gras, und sieh' (siehe, siehe da), da richtete sich jeder Halm auf seiner Wurzel auf, und die Wiese blieb wie früher. Hierauf ging die Prinzessin ihres Weges. Der Junge aber war guten Muthes (Mutes), trat froh vor seine Herrin, und sagte, dass er das Geschäft beendet (beendet hatte), wie sie ihm befohlen (befohlen hatte). Den anderen Tag liess die Meerfrau von Neuem den Jungen rufen, und sagte: "Ich will dir nun eine andere Probe auflegen. In meinem Stall stehen hundert Pferde und er wurde seit Menschengedenken nicht gesäubert. Du sollst nun hingehen, und den Stall säubern. Wenn du es nicht bis gegen Abend gethan (getan hast, vollbracht hast), wenn die Sonne ruht, will ich fest auf meinem Wort bestehen." So sprechend ging sie ihres Weges, und liess den Jungen allein. Als der Prinz aber zum Stalle kam, konnte er wol (wohl) sehen (einsehen) und merken, dass er nie mit seiner Arbeit zu Stande kommen werde. Er setzte sich daher nieder, stützte die Wange in seine Hand, und weinte bitterlich. Nachdem er so lange dagesessen hatte, kam die schöne Singorra wie früher gegangen, und fragte, warum er so traurig wäre. Der Königssohn gab zur Antwort: "Muss ich nicht weinen? Die Meerfrau hat mir befohlen, ihren Stall zu säubern, wenn ich nicht dich und alle anderen Freuden der Welt verlieren will. Der Stall aber soll bis zum Abend gesäubert sein, ehe die Sonne ruht." Die Jungfrau entgegnete: "Ich will dir helfen, wenn du mir treu zu bleiben gelobst; denn ich werde dich nie betrügen." Der Prinz bejahte es, und sagte, dass er nie Jemand anderen, als sie lieben werde. Da ging Singorra zur Stallthür (Stalltüre) hin, fasste eine goldene Peitsche, die an der Wand hing, und schlug das Pferd, das in der untern Ecke stand. Sogleich riss das Pferd sich los, und begann den Boden mit seinen Hufen zu scharren, bis der ganze Stall gesäubert war, so dass alle hundert Füllen (Pferdefohlen) wieherten, und vor Freude stampften. Als dies gethan (getan) war, ging die Prinzessin ihres Weges; der Jüngling aber war guten Muthes (Mutes), und trat froh vor seine Herrin, um sie zu benachrichtigen, dass er ihren Auftrag und Befehl vollzogen. Den dritten Tag liess die Meerfrau wieder den Königssohn rufen, und sagte: "Ich will dir noch eine Probe auflegen; wenn du auch diese ausführst, will ich fest auf meinem Wort bestehen, das (dass, welches) ich gegeben; aber wenn du nicht thust, was ich sage, sollst du hier bleiben, und mir dein Lebelang (dein ganzes Leben lang) dienen." Der Prinz fragte, was seine Herrin wünsche. "Nun denn", sagte die Meerfrau, "in meinem Stalle sind wol (wohl) gegen tausend Schweine, und dort wurde an hundert Jahren nicht ausgeschaufelt. Nun sollst du meinen Schweinstall ausschaufeln, und dies soll bis Abend (am Abend) gethan (getan) sein, ehe die Sonne untergeht." So sprechend führte sie den Königssohn zu einem grossen Stall, wo mehr Schweine lagen, als Jemand zu zählen vermochte und der Schmutz war zu einem hohen Berg angewachsen, so dass man nur über einen schmalen Steg hinkommen konnte. Hierauf kehrte die Meerfrau zurück, und glaubte sicher zu sein, dass der Jüngling mit seinem Unternehmen nicht zu Stande kommen werde (, dass der Jüngling seine Aufgabe nicht erfolgreich abschliessen konnte). Der Königssohn konnte auch nichts Anderes denken, er setzte sich daher nieder, stützte die Wange in seine Hand, und weinte bitterlich. Als er nun so sass und weinte, kam die schöne Singorra gegangen und fragte, warum er so traurig wäre. Der Prinz antwortete: "Ich kann ja nichts anders, als traurig sein. Die Meerfrau hat mir befohlen, den ganzen Schweinstall zu reinigen. Wenn ich es nicht gethan (getan habe), ehe es Abend wird, wenn die Sonne untergeht, verliere ich dich, und alle anderen Freuden." Die Jungfrau erwiederte: "Sei getrost! ich will dir helfen, wenn du mir immer treu zu bleiben gelobst; denn ich werde dich nie betrügen." Der Königssohn gelobte es, und sagte, dass er sie nie vergessen werde. Da stieg Singorra auf den Schlammhügel, und ging behutsam über den Steg, bis sie zu einem alten, grauen Schwein kam, das verdeckt im Schlamme lag. Die Königstochter sang: "Schwein! Schwein! mache dich rein, so wirst du frei!" Kaum aber war das Wort ausgesprochen, so sprang das Schwein auf, fuhr schnell in dem Stalle umher, wühlte mit dem Rüssel und schlug mit den Klauen nach hinten, und kehrte nicht eher zurück, bis der ganze Platz rein war, wie der Boden eines Saales. Hierauf entfloh es, und kam nie mehr wieder. Der Prinz aber war froh, und konnte nicht genug die schöne Jungfrau all ihres Beistandes wegen loben. Der Königssohn trat nun vor seine Herrin, und sagte, dass er ihr Begehren erfüllt (erfüllt habe), wie sie (es) befohlen hatte. Da wurde die Meerfrau über die Massen erzürnt, und dachte, dass sie wol (wohl) versuchen möge, wer stärker wäre, ihre List, oder das Glück des Jungen. Sie liess sich nichts merken (anmerken); am Morgen aber, als die Sonne aufging, rief sie den Jüngling, und sagte, dass er zu ihrer Schwester der Brautsachen wegen gehen solle. Sie gab ihm zugleich eine Schachtel, um die Sachen hineinzulegen, und der Prinz schien wol (wohl) ihre Absicht merken zu können, dass sie ihn nicht unbeschadet von der Reise zurück erwarte (zurückerwarten möge). Als so die Zeit herankam, dass der Jüngling sich hinwegbegeben sollte, kam die schöne Singorra zu ihm gegangen. Sie sagte: "Ich habe erfahren, dass du zur Schwester der Meerfrau gehen sollst, und wir würden uns vielleicht nie mehr wiedersehen, wenn du nicht thust (tust), was ich dir jetzt sagen will. Hier hast du zwei eiserne Messer, zwei eiserne Aexte, zwei Wollmützen und zwei Kuchen. Die sollst du mit dir nehmen, und unterwegs verschenken, wo du es immer räthlich (ratsam) finden magst. Aber wenn du hinkommst, sollst du genau Acht geben, wohin du dich setzest. Im Saale der Hexe sind fünf Stühle von ungleicher Farbe; wenn du dich auf den weissen Stuhl setzest, versinkst du, und versinkst zuletzt hinab in die Tiefe des Meeres, und kommst nie wieder herauf. Wenn du dich auf den rothen (roten) setzest, verbrennst du, verbrennst und wirst nie mehr kalt. Wenn du dich auf den blauen Stuhl setzest, trifft dich der Schlag, und wir sehen uns nie wieder. Wenn du dich auf den gelben setzest, bekommst du die Schwindsucht und zehrst ab (magerst ab), schwindest (dünner und dünner werden) und wirst nie mehr gesund. Aber auf den schwarzen Stuhl kannst du dich setzen, denn dort bleibst du unbeschädigt." Sie fügte hinzu: "Hier ist ein seidener Polster, denn sollst du unter die Schlange legen, die sich am Boden des Saales ringelt. Vor Allem aber esse von keiner Speise, denn dann stirbst du, und ich würde dich nie mehr sehen." Der Königssohn dankte sehr für diesen guten Rath (Rat), nahm Abschied von seiner Liebsten, und es war nicht zu wundern, wenn sie mit grossem Schmerz von einander (voneinander) schieden. Hieraus begann er seine Wanderung, und nichts ist uns von seiner Fahrt erzählt worden, bevor er zu den zwei Männern kam, die beschäftigt waren, Holz zu behauen; sie hatten aber nicht mehr als ein Messer, und dieses war schlecht, denn es war von Holz. Da erinnerte sich der Prinz, was Singorra gesagt hatte, er nahm seine eisernen Messer hervor, und gab sie den beiden Holzhauern. Der Jüngling ging ein Stück weiter, und kam zu anderen Holzhauern; ihre Arbeit aber ging sehr schlecht von Statten, denn sie hatten nicht mehr als eine Axt, und die war schlecht, denn sie war von Holz. Da erinnerte sich der Prinz des Rathes seiner Liebsten, und schenkte jedem eine eiserne Axt. Hierauf setzte er seinen Weg fort, und kam zu zwei Männern, die am Wege standen, und auf einer Mühle mahlten. Der Wind aber blies kalt, und die Männer waren mit blossem Haupte (ohne Kopfschutz). Da that (tat) es dem Prinzen leid um die beiden Männer, und er gab einem jedem eine Wollmütze. Er wanderte so noch eine Weile, und kam zum Gatterthor (Gattertor) des Schlosses. Da stürzte ein Wolf und ein Bär hervor, und der Wolf war gefrässig, und der Bär brummte, als wollten sie ihn verschlingen. Der Junge aber war nicht unberathen (war nicht ratlos, sondern wusste, was er zu tun hatte), er nahm einen Kuchen, brach ihn entzwei, und gab dem Wolfe und dem Bären jedem ein Stück. Die wilden Thiere krochen nun in ihren Käfich (Käfig) zurück, und liessen den Weg frei, so dass der Prinz ohne weiteres Abenteuer in den Hof der Hexe kam. Als der Junge hineinkam, blieb er vor der Zauberin stehen, grüsste sie von ihrer Schwester, und brachte sein Anliegen vor. Er wurde nun auf das Allerbeste empfangen, und das Weib versprach, zu den Hochzeitssachen beizusteuern, wie verlangt worden. Sie liess ihm einen weissen Stuhl hinsetzen, und bat den Jungen, sich nach der langen Reise auszuruhen. Der Prinz dachte an Singorra's (Singorras) Rath, und antwortete, dass er nicht müde wäre. Da liess die Zauberkönigin den rothen (roten) Stuhl herbeitragen. Der Junge antwortete, wie früher, dass er stehen wolle. Das Weib liess hierauf den blauen Stuhl bringen, der Junge aber wollte sich nicht setzen. Gleichfalls nicht auf den gelben Stuhl. Als jedoch die Zauberkönigin von ihrem Begehren nicht abstand, ging der Junge an das Ende des Saales, setzte sich auf den schwarzen Stuhl, und sagte: "Hier denke ich, kann es gut sein, ein wenig zu ruhen." Das Weib konnte hieraus merken, dass der Prinz auf der Hut sei (dass der Prinz sehr vorsichtig ist), und man kann wol (wohl) denken, dass sie darob nicht freundlicheren Sinnes wurde (, dass sie daran keine Freude hatte). Die Zauberkönigin nahm jetzt eine Wurst hervor, bot sie dem Prinzen zum Essen, und sagte, dass er wol (wohl) etwas zur Stärkung nach einer so langen Wanderung bedürfe. Der Junge entschuldigte sich, dass er nicht hungrig sei, es half aber nichts, er sollte essen, ob er wolle oder nicht. Das Weib ging hierauf fort, um die Hochzeitssachen zuzubereiten; sie sprach aber zuerst zu ihrer Schlange, die in einer Ecke des Saales (Sales) lag: "Schlange mein! Bewache ihn." Als nun der Jüngling allein war, und die Schlange sah, die sich auf dem Boden des Saales krümmte, erinnerte er sich, was Singorra gesagt hatte. Er ging daher zum Unthier (Untier) hin, strich es mit der Hand, und legte den seidenen Polster unter ihr Haupt, was sich die Schlange wol (wohl) gefallen liess. Hierauf schlich sich der Prinz in die Ecke, verbarg die Wurst unter dem Kehrbesen, und ging wieder auf seinen Platz. Kaum war er hiemit (hiermit, damit) fertig, als die Zauberkönigin wieder hereinkam, und fragte, ob er von der Speise gegessen, die sie ihm gegeben. Der Königssohn bejahte es. Da sagte die Hexe: "Würstchen mein! Wo bist du nun?" Die Wurst antwortete: "In der Ecke, bei dem Kehrbesen hier, in der Ecke bei dem Kehrbesen hier." Nun wurde die Hexe sehr übellaunig (böse), holte die Wurst, und sagte, dass der Prinz sie aufessen solle, bis sie wieder komme. Hierauf ging sie hinaus, sprach aber zuerst zur Schlange: "Schlange mein! Bewache ihn!" Als das Weib fort war, wusste der Prinz keinen Rath (Rat), wohin er das hässliche Gericht verbergen solle. Zuletzt fand er ihn (den Ort), und stopfte sie in die Brust, unter die Kleider. Es hatte nicht lange gedauert, als die Hexe wieder kam, und fragte, ob er sich satt gegessen. Der Junge bejahte es. Da sagte die Hexe: "Würstchen mein! Wo bist du jetzt?" Die Wurst antwortete: "Hier in der Brust! Hier in der Brust!" Nun war das Weib zufrieden gestellt, und entgegnete: "Bist du in der Brust, (so, infolge dessen) kommst du bald in die Eingeweide." Der Königssohn erhielt hierauf die Schachtel mit den Hochzeitssachen, nahm von der Hexe Abschied, und schickte sich zum Rückweg an. Er war aber kaum in den Hof hinausgekommen, als die Wurst unter seinen Kleidern sich zu bewegen anfing, und sich in einen scheusslichen Drachen verwandelte, der seine Flügel ausbreitete, und hoch zu den Wolken aufflog. Da erschrak der Junge, und er wanderte, so schnell er nur konnte. Als er zum Gatterthor des Schlosses kam, rief das Weib: "Bär mein! Zerreisse ihn in tausend Stücke!" Sogleich stürzte der Bär hervor, der Junge aber nahm einen halben Kuchen, und warf ihn dem Thier (Tier) in den Rachen. Da sagte der Bär: "Hungrig war ich, nun bin ich satt!" und lief zurück in seine Höhle. Der Junge aber setzte seinen Weg fort, und kam zum Wolf. Da rief die Hexe: "Wolf mein! Zerreisse ihn in tausend Stücke!" Schnell stürzte der Wolf hervor, und er war sehr gefrässig (hungrig); der Königssohn aber nahm den halben Kuchen, und warf ihn in seinen Rachen. Der Wolf ging in sein Versteck zurück, und sagte: "Hungrig war ich, nun bin ich satt." Nun schien es dem Königssohn kaum rathsam (ratsam), zu zaudern. Er nahm daher Reissaus, so schnell er konnte, und kam zu den beiden Männern, die auf der Mühle mahlten. Da rief die Hexe: "Ihr Müller zwei, mahlt ihn in tausend Stücke." Als die Müller aber sahen, wer es war, wollten sie ihm keinen Schaden zufügen, sondern sagten: "Wir wollen ihm nicht schaden, und Gutes mit Bösem vergelten. Er hat uns Wollmützen gegeben, früher standen wir mit blossem Haupte." Sie fuhren fort, ohne Aufenthalt (Unterbruch) zu mahlen. Der Junge aber lief den Weg weiter, und kam zu den Männern, die Holz fällten. Da rief das Weib: "Ihr Holzhauer zwei! Haut ihn in tausend Stücke." Als aber die Holzhauer sahen, wer es war, wollten sie ihm keinen Schaden zufügen, sondern sagten: "Wir wollen ihm nicht schaden, und Gutes mit Bösem vergelten. Früher behauten wir mit hölzernen Messern, er hat uns eiserne Messer gegeben." Sie gingen wieder an ihre Arbeit, der Königssohn aber eilte hinweg, und kam zu den Männern, die Holz fällten. Da rief die Hexe auch: "Ihr Holzhauer zwei! Haut ihn in tausend Stücke." Als aber die Holzhauer sahen, wer es war, wollten sie ihm keinen Schaden zufügen, sondern sagten: "Wir wollen ihm nicht schaden, und Böses mit Gutem vergelten. Früher hatten wir Aexte (Äxte) von Holz, er hat uns Aexte (Äxte) von Eisen gegeben." Die Männer begannen nun, wie früher zu hauen, der Königssohn aber lief seinen Weg weiter, und blieb nicht früher stehen, als bis er wieder zum Hofe der Meerfrau kam. Der Junge ging nun zu seiner Herrin, gab ihr die Hochzeitssachen, und gab von seiner Sendung Rechenschaft (, und erzählte davon, dass er erfolgreich zu Ende geführt hat, was ihm auferlegt wurde). Als ihn jetzt die Meerfrau wohlbehalten sah, verwunderte sie sich sehr, und man kann wol (wohl) denken, dass sie zürnte (böse wurde darob). Da kam die schöne Singorra zu dem Prinzen gegangen, grüsste sehr holdselig, und sagte: "Nun ist das Weib zornig, und wir müssen schnell entfliehen, wenn uns das Leben lieb ist." Der Prinz entgegnete: "Wie soll das zugehen? Nie kommen wir aus dem Hofe der Meerfrau ohne ihren guten Willen (ohne dass wir es mit ihrem Willen tun könnten)." Die Jungfrau entgegnete: "Sei getrost, ich werde Rath finden, wenn du versprichst, mir immer treu zu bleiben, denn ich werde dich nie hintergehen." Der Königssohn versicherte wieder, dass er nie Jemand in der Welt lieben werde, ausser ihr. Da sagte Singorra: "Geh hinab zum Stalle, und lege den Goldsattel auf den schwarzen Hengst; lege aber den Silbersattel auf die schwarze Stute. Um Mitternacht fahren wir von hinnen." Der Prinz that (tat), wie die Königstochter gesagt hatte, ging hinab zum Stalle, legte den Goldsattel auf den schwarzen Zelter (dressiertes, männliches Reitpferd (für Herren)), und den Silbersattel auf die schwarze Stutte (Stute; weibliches Pferd). Singorra aber ging in das Frauengemach, wickelte die Lappen zusammen, und machte drei kleine Docken (Bündel), welche sie aufstellte, eine in das Bett, eine mitten auf den Boden und eine in die Ecke. Hierauf schnitt sie sich in den linken kleinen Finger, liess einen Blutstropfen auf jede Docke fallen, und sagte: "Ihr sollt für mich antworten, wenn ich fort bin." Als es Mitternacht war, schlichen die Königskinder zum Stalle hinab, setzten sich auf ihre Zelter, und entflohen aus dem Hofe der Meerfrau. Sie ritten so die ganze Nacht, ohne dass irgend Jemand von ihrer Fahrt wusste. Als es aber gegen Morgen kam, und die Hähne zu krähen begannen, erwachte die Meerfrau im Frauengemach, und rief: "Singorra mein! Schläfst du noch?". "Nein, Frau!", antwortete die Docke, die an den Pfeilern des Bettes stand. Es dauerte so eine Weile, und die Meerfrau rief wieder: "Singorra mein! Was thust (tust) du nun?" "Ich mache Feuer, Frau!", antwortete die andere Docke, die auf der Decke des Bodens stand. Es verging so eine Weile, und das Weib rief das dritte Mal: "Singorra mein! Brennt es noch?" "Ja wol (wohl), Frau", entgegnete die dritte Docke, die in der Ecke stand. Als es aber tagte, kam die Meerfrau selbst in Singorra's Gemach gegangen, und man kann wol (wohl) denken, dass sie nicht ruhig blieb, als sie das Zimmer leer, und Niemand als die Docken darin fand, die auf dem Boden standen, und hinstarrten. Sie lief zum Stalle hinab, um nach ihrem Füllen (Fohlen) zu sehen; sie fand aber auch dort keinen Trost, denn der schwarze Zelter war fort (Zelter bezeichnete im Mittelalter ein leichtes Reitpferd oder Maultier, das den besonders ruhigen und für den Reiter bequemen Zeltgang (die Spezialgangarten Pass und Tölt) beherrschte. Im Tempo steht der Tölt dem Trab keineswegs nach. Der moderne Begriff ist Gangpferd), die schwarze Stute war fort, und das Weib konnte wol (wohl) erkennen, dass die Königskinder entflohen waren. Die Meerfrau zürnte nun über die Massen, und nahm sich vor, die beiden Flüchtlinge dafür zu züchtigen. Sie rief daher ihren Knecht und sagte: "Beeile dich, und sattle meinen eigenen Bock, der hundert Meilen lauft! Reite fort, und fange sowol (sowohl) Klein, als Gross." Der Knecht war sogleich bereit, sattelte den Bock des Weibes, setzte sich auf seinen Rücken, und fuhr davon, wie wenn der Wind über die Wogen spielt. Als nun Singorra das Getöse und den Lärmen hinter sich hörte, konnte sie wol (wohl) merken, wer unterwegs war. Sie wendete sich daher zum Königssohn, und sagte: "Hörst du es sausen? Nun ist es Noth (Not; ist es notwendig, …), auf der Hut zu sein. Der Bock der Meerfrau ist aus, und trabt daher." Sie verwandelte sich selbst und ihren Bräutigam in zwei kleine Ratten, die am Wege sprangen, und spielten. Kaum war dies geschehen, als der Knecht der Meerfrau durch die Luft gefahren kam, so dass es um ihn sauste. Als er nun die beiden Ratten sah, dachte er bei sich, die können es wol (wohl) nicht sein, meine Herrin meinte. Er ritt seines Weges weiter, und kehrte zurück, ohne irgend Etwas zu finden. Als er nun heim kam, stand die Meerfrau aussen auf ihrem Hof, und fragte: "Nun, hast du sie gesehen?" - "Nein," sagte der Knecht, "ich sah Nichts, blos (bloss) ein paar kleine Ratten, die am Wege spielten." - "Die hättest du nehmen sollen, sagte die Meerfrau, und war sehr zornig. Kehre nun zurück, und fange sowol (sowohl) Klein als Gross." Der Knecht stieg wieder auf den schnellfüssigen Bock, und fuhr wie der Wind dahin. Als aber Singorra das Geräusch, und den Lärmen hinter sich hörte, sagte sie zu ihrem Begleiter: "Hörst du, wie es saust? Nun heisst's (heisst es) auf der Hut sein; denn der Bock der Meerfrau ist aus und trabt daher." Sie verwandelte hierauf sich selbst und ihren Liebsten in zwei kleine Vögel, die in der Luft auf und nieder flogen. Als dies geschehen, kam der Knecht auf seinem Bock geritten, und fuhr wie der Blitz herbei. Als er nun die beiden Vögel sah, die in der Luft flogen, dachte er bei sich, die können es doch nicht sein, die meine Herrin meinte. Er ritt so weiter, und kehrte zuletzt zurück, ohne dass er Jemand gefunden hatte. Als er nun heim kam, stand die Meerfrau auf ihrem Hof, und fragte: "Nun, hast du sie gesehen?" - "Nein", antwortete der Knecht, "ich sah Nichts, ausser zwei kleinen Vögeln, die in der Luft flatterten." - "Gerade die hättest du nehmen sollen," sagte die Meerfrau, und war sehr erzürnt. "Kehre nun zurück, und fange sowol Klein als Gross." Der Knecht stieg wieder auf den schnellfüssigen Bock und fuhr dahin, wie ein Gedanke. Als Singorra aber das Getöse und den Lärmen hinter sich hörte, sagte sie zum Königssohn: "Hörst du, wie es saust? Nun heisst's (heisst es) auf der Hut sein. Der Bock der Meerfrau ist aus, und trabt daher." Sie verwandelte sich selbst hierauf und ihren Herzliebsten in zwei Bäume, die am Wege standen. Die Bäume hatten aber keine Wurzeln. Kaum war es geschehen, als der Knecht auf seinem Bock geritten kam, und daher fuhr, dass es in der Luft sauste. Als er nun die beiden Bäume sah, dachte er bei sich, die können es wol (wohl) nicht sein, die meine Herrin meinte. Er ritt so vorbei, und kehrte zuletzt unverrichteter Sache wieder heim. Als er nun heim kam, stand die Meerfrau aussen auf ihrem Hof, und fragte: "Nun, hast du sie gesehen?" - "Nein", antwortete der Knecht "ich sah Nichts, ausser zwei Bäumen, die am Wege standen." - "Gerade die hättest du nehmen sollen," sagte die Meerfrau. "Befahl ich nicht, du solltest sowol (sowohl) Gross als Klein fangen?" Das Weib war nun über die Massen erzürnt, und begab sich selbst auf den Weg, den Flüchtlingen nachzujagen. Singorra aber hatte Zeit gewonnen, und als die Meerfrau hinkam, waren die Königskinder schon über die Landgrenze, wo sie keine weitere Macht über sie hatte. Der Königssohn und die schöne Singorra setzten nun ihren Weg fort, und kamen aus dem Meere heraus, nicht weit vom Königshofe. Als der Junge den Hof seines Vaters wieder erkannte, fühlte er eine grosse Lust hinzugehen, und zu sehen, wie es seinen Verwandten ging, ob sie noch am Leben waren. Singorra stemmte sich wol (wohl) mit aller Macht dagegen, denn sie konnte voraussehen, wie Alles enden werde; der Prinz aber bat so schön, so dass sie zuletzt seinen Bitten nicht widerstehen konnte. Da wurde bestimmt, dass der Königssohn zum Königshof hinaufgehen sollte. Singorra aber blieb zurück, und erwartete seine Rückkunft. Als nun die Königskinder schieden, sagte die Prinzessin: "Eines sollst du mir für all' (alle) die Liebe und Treue versprechen, die ich dir erwiesen. Du sprichst mit Niemanden am Hofe deines Vaters, denn dann vergisst du dein Wort und Versprechen, das du mir gegeben." Der Prinz willigte ein, und fuhr hierauf seines Weges. Die Königstochter aber setzte sich am Wege nieder, und weinte, denn es schien ihr schwer, ihn zu verlieren, da sie ihn mehr als alle Anderen in der Welt liebte. Als nun der Junge in den Hof seines Vaters ritt, herrschte grosse Freude unter allen seinen Verwandten, und sie gingen ihm lustig und fröhlich entgegen. Der Prinz aber war wunderlichen Sinnes, und wollte weder sprechen, noch antworten, sondern bereitete sich sogleich wieder fortzureiten. Dieses kam seinen Verwandten seltsam vor, sie konnten ihn aber nicht aufhalten. Als der Prinz durch das Gitterthor der Burg reiten sollte, kamen die Hofhunde, und stürzten auf ihn zu, und bellten laut. Da vergass der Junge sein Versprechen, und rief: "Huss! Huss!" In demselben Augenblicke aber verwandelte sich sein ganzer Sinn, so dass er seine Liebste und alles Andere vergass, und das Vergangene schien ihm nicht anders, als wie ein schwerer Traum. Er kehrte wieder zu seinen Verwandten zurück, und wurde von Allen sehr herzlich empfangen. Und es herrschte Freude am Hofe des Königs, ja im ganzen Reich, dass der König seinen einzigen Sohn wieder gefunden hatte, der so lange fortgewesen. Nun wollen wir zurückkehren und sehen, wie es Singorra erging, die dort sass, und auf ihren Bräutigam wartete. Sie wartete, und wartete. Niemand aber hörte von dem Königssohn. Da konnte die Jungfrau wol (wohl) verstehen, wie Alles abgelaufen war. Sie wurde daher sehr betrübt, ging vom Wege hinab, setzte sich an eine kleine Quelle und weinte. Als es gegen Morgen kam, und die Sonne aufging, kam ein junges Mädchen daher gegangen, um Wasser zu holen. Als sie sich nun niederneigte, und das Bild der schönen Singorra in der Quelle sah, wurde sie sehr erfreut, und konnte nichts Anderes glauben, als dass es ihr eigenes Antlitz war, was sie sah. Das Mädchen schlug die Hände zusammen,

und sagte: "Wie bin ich so schön geworden! Da schickt es sich nicht länger mehr, in der Stube bei meinem blinden Vater zu sitzen." Mit diesen Worten liess sie ihren Krug stehen, und lief ihres Weges. Singorra aber nahm den Krug voll mit Wasser, ging in die Stube zu dem blinden Mann hinauf, und sorgte für ihn so gut, als wenn es ihr Vater gewesen. Der Greis konnte nichts Anderes glauben, als dass es seine eigene Tochter war, obschon es ihm wunderlich erschien, dass sie so schnell anderen Sinnes geworden. Während dem (währenddessen) verbreitete sich in der ganzen Gegend ein grosses Gerücht von der Tochter des blinden Greises, daß sie so schön wäre, dass kein schöneres Weib gefunden werden könne. Dieses kam auch den Hofmännern am Königshofe zu Ohren, und sie nahmen sich vor, zu prüfen, ob es wahr wäre, wie man sagte, dass das junge Mädchen eben so stolz als schön sei. Sie kamen überein, dass Einer nach dem Andern um ihre Gunst sich bewerben solle, und meinten, dass sich zuletzt der alte Spruch bewähren würde: "Niemand ist so spröde, dass er nicht besiegt werden könne." Nach einiger Zeit nun sollte der erste Hofmann sein Glück versuchen. Er begab sich daher zur Hütte des Greises, setzte sich, um mit der schönen Jungfrau zu plaudern, und half ihr bei ihren Arbeiten, wie junge Männer gewohnt sind. Als es nun spät wurde, und die Leute sich zur Ruhe begaben, wollte der Hofmann nicht seines Weges gehen, sondern bat, über Nacht hier bleiben zu dürfen. Singorra sagte, dass sie nichts dagegen habe. Dabei rief sie aus: "Ach! es ist wahr, ich vergass das Fenster zu schliessen, und es wird so kalt des Nachts." Sogleich war der Hofmann bereit, und erbot sich, statt ihr zu gehen. Die Jungfrau dankte, und sagte: "Sag mir, wenn du die Fensterstange hältst." - "So, nun halte ich", antwortete der Hofmann. Da rief die Prinzessin: "Das Fenster halte den Mann, und der Mann halte das Fenster, bis es heller Tag wird." Der Hofmann blieb nun fest gebannt, und konnte nicht vorwärts noch rückwärts gehen, sondern stand bei der Fensterstange, und wartete die ganze Nacht hindurch. Als es tagte, ward er wieder frei, und schlich beschämt heim zum Königshof. Es ist aber nicht zu wundern, dass er nicht erzählen wollte, wie schimpflich sein Abenteuer abgelaufen. Den nächsten Abend sollte der andere Hofmann sich dahin begeben, und sein Glück versuchen. Er ging daher zur Hütte des Greises, setzte sich zu der jungen Maid, und sprach so schön, wie junge Männer gewohnt sind. Als es nun spät wurde, und die Leute zu Bette gingen, wollte der Hofmann nicht seines Weges gehen, sondern bat, hier über Nacht bleiben zu dürfen. Die Jungfrau erfüllte sein Begehren, und stellte sich sehr freundlich. Auf einmal rief sie aus: "Ach! es ist wahr, ich vergass die Thür (Tür) zuzuschliessen, und es wird Nachts so kalt." Sogleich war der Hofmann bereit, und erbot sich, es statt ihr zu thun. Die Jungfrau dankte und sagte: "Sag' (sage) mir, wenn du sie in's (in das) Schloss wirfst." - "So, nun thue (tue) ich es", antwortete der Hofmann. Da rief die Prinzessin: "Die Thür (Tür) halte den Mann, und der Mann halte die Thür, bis es heller Tag wird." Der Hofmann blieb nun an die Thür (Tür) gebannt, und stand dort, und weilte, bis es Tag wurde. Da wurde er zuletzt frei, und schlich beschämt zum Königshof heim. Aber er hütete sich sehr, Jemanden zu erzählen, welches Abenteuer er Nachts bestanden. Den dritten Abend sollte der letzte Hofmann hingehen, und sein Glück versuchen. Er ging daher fort, zur Hütte des Greises, setzte sich zu der jungen Maid, und pries ihre Schönheit, wie die Weiber es gerne hören, wenn man ihre Schönheit lobt. Die Königstochter litt gerne dieses Geplauder, und stellte sich sehr freundlich. Als es nun spät wurde, und die Leute sich niederlegen sollten, wollte der Hofmann nicht fortgehen, sondern bat, bei dem jungen Mädchen bleiben zu können. Singorra genehmigte seine Bitte. Auf einmal rief sie aus: "Ach! nun erinnere ich mich, dass ich das Kalb nicht eingesperrt habe, und ich darf es nicht unterlassen." Der Hofmann war sogleich bereit, und erbot sich, es statt ihr zu thun (tun). Die Maid dankte und sagte: "Das Kalb ist schwer zu fangen, sag' mir, wenn du es fest hältst." "So, nun habe ich es", antwortete der Hofmann, und fasste das Kalb am Schwanze. Da rief die Prinzessin: "Das Kalb halte den Mann, und der Mann halte das Kalb, und es springe über Berge, und springe über Thäler, bis es heller Tag wird." Nun entstand eine lustige Fahrt, denn das Kalb sprang über Berg und Thal (Tal), und der Hofmann sprang nach, mit den Händen den Schweif des Kalbes festhaltend. Sie liefen so die ganze Nacht hindurch, bis die Sonne aufging, da aber war der Hofmann so müde, dass er kaum sich zu bewegen vermochte. Er kehrte nun wieder zum Königshof zurück, und glaubte, dass es ihm nicht zur Ehre gereiche, Jemanden zu erzählen, wie sein Abenteuer abgelaufen. Während sich dieses zugetragen, gingen der König und die Königin miteinander zu Rathe, den Prinzen zu verheiraten. Der Junge kam auch hierin ihrem Willen nach, fuhr in das fremde Land fort, und freite eine schöne Königstochter. Hierauf wurde die Hochzeit veranstaltet, und Alles war am ganzen Königshofe lustig und fröhlich. Es ereignete sich eines Tages, dass der Prinz mit seiner jungen Braut ausfuhr, und zur Hütte kam, wo Singorra bei dem blinden Greise sass. Als sie nun vorbeifahren sollten, wurden die Pferde ungestüm, brachen die Deichselstange ab, zerschlugen den Wagen, und liefen davon, so dass Keiner sie festhalten konnte. Daraus entstand die Verlegenheit, wie die zwei jungen Leute wieder zum Königshof heimkommen sollten. Da sprachen die drei Hofleute miteinander, und der Eine nahm das Wort: "Wol (wohl) weiss ich, dass wir hier eine neue Deichselstange bekommen werden. In dieser Hütte wohnt ein Mädchen. Von ihr will ich die Fensterstange ausleihen, die auf dem Dache ist, ich bin gewiss, dass sie zur Deichsel des Wagens taugt." Der andere Hofmann sagte: "Ich weiss auch, wie wir den Wagen ausbessern können. Von dem Mädchen will die Stubenthür (Stubentür) ausleihen, ich bin gewiss, dass sie passt." Der dritte Hofmann sagte: "Das Aergste (Ärgste) ist, die Pferde herbeizuschaffen. Aber von dem Mädchen will ich das Kalb ausleihen, ich weiss gewiss, dass es den ganzen Wagen ziehen kann, wäre er noch so schwer." Als nun kein anderer Rath (Rat) war, schickte der Königssohn den Boten zu dem Mädchen und bat, die Fensterstange, die Stubenthür (Stubentür), und das Kalb zu leihen. Hierein (Hierinne) willigte die Maid vom Herzen gerne, so wie auch in die Bedingung, dass sie zu der Hochzeit des Prinzen kommen solle, wie er verlangte. Die Fensterstange wurde nun als Wagendeichsel genommen, und passte vollkommen, die Stubenthüre (Stubentüre) wurde in den Wagen gelegt, und passte gleichfalls. Hierauf wurde das Kalb vor das Fahrzeug gespannt, und so fuhren der Prinz und seine junge Braut zum Königshofe lustig und fröhlich heim. Als nun der Hochzeitstag da war, kleidete sich Singorra in ein mit Seide ausgenähtes Kleid, schmückte sich mit kostbarem Schmuck, und ging zum Königshof hin. Ihr Rock aber glänzte von rothem (rotem) Gold in jeder Falte, und sie selbst war so schön, dass Alle sich darüber wunderten, und dachten, dass sie eine Königstochter sein müsse. Hierauf setzten sich die Hochzeitsgäste zu Tische, und Alle schauten auf die fremde Maid, was sie vornehmen werde. Nach einer Weile nahm Singorra eine kleine Schachtel hervor; in der Schachtel waren drei kleine Vögel, und drei kleine Goldkörner, und als die Jungfrau den Deckel öffnete, hüpften die Vögel heraus, und flogen mitten über den Tisch, dorthin, wo der Bräutigam sass. Sie hatten aber jeder ein Goldkorn im Schnabel, ausser dem dritten Vogel, der sein Korn vergessen hatte. Da sagten die Vögel: "Sieh! nun hast du dein Goldkorn vergessen, wie der Königssohn Singorra vergass." In demselben Augenblicke wurde es dem Prinzen hell vor den Augen, und er erinnerte sich, wie er gegen seine Liebste Treue und Ehre gebrochen. Er sprang vom Tische auf, schloss die schöne Singorra an die Brust, und sagte: "Dich oder Keine will ich in der Welt haben, denn du bist meine rechte Braut." Da entstand grosser Lärm im Saale, und die Gäste sahen einander mit Verwunderung an. Da nahm der Bräutigam das Wort, und erzählte, wie sich Alles zugetragen, von dem Tage an, als er zur Meerfrau kam, und welche grosse Zuneigung ihm das junge Mädchen stets bewiesen. Hierauf wurde die fremde Prinzessin zu ihrem Vater mit grossem Gefolge und allen anderen Ehrenbezeigungen zurückgeschickt. Der Königssohn aber feierte seine Hochzeit mit der schönen Singorra, und die Hochzeit dauerte wol (wohl) an sieben Tage, und wenn sie nicht zu Ende ist, dauert sie noch heutigen Tages.

Anhang: (Das Meerweib)

1. Eine Aufzeichnung aus Süd-Småland erzählt, dass es einen König und eine Königin gab, die keine Kinder hatten. Hierüber war der König sehr betrübt, und berieth (beriet) sich mit einem alten Weibe, die zum Königshofe gekommen war. Die Königin gebar bald hierauf einen Sohn, der Anesidej hiess. Bei dem Meerweibe befreite ihn ein schönes Mädchen, Namens Meserimej. Der Schluss stimmt mit der Aufzeichnung B überein.

2. In einer Aufzeichnung aus Roslagen hat die junge Prinzessin den Namen Solfålla erhalten. - Die Erzählung besitzt folgende Abweichungen von der oben mitgetheilten Sage B. Die zweite Probe des Prinzen besteht darin, alle Bäume im Meerwalde umzuhauen, und sie wieder auf ihre Wurzeln zu stellen. - Auf der Flucht (der Prinz mit Solfålla) werden sie zuerst von einer Docke verfolgt, die zu einer Wolke wurde und durch die Luft fuhr. Dann von der zweiten und dritten Docke, bis die Meerfrau selbst sich auf den Weg begibt, in Gestalt einer schweren Wolke. Da verwandelt Solfålla sich und den Prinzen in eine Gans und einen Gänserich. Die Meerfrau aber merkt ihre List, und verwandelt sich in einen Fuchs, der die Gänse fangen will. In demselben Augenblicke aber geht die Sonne auf. Da ruft die Gans: "Ha, Ha, Mickel Fuchs! sieh' (siehe) dich um, dort kommt eine schöne Jungfrau gegangen." Als nun die Meerfrau sich umkehrt und die Sonne schaut, springt sie mitten entzwei und stirbt so.

3. In einer Aufzeichnung aus Süd-Småland wird der Königssohn Flod und die Königstochter Flodina genannt. Als Flod mit der fremden Prinzessin seine Hochzeit feiert, kommt die verlassene Flodina zum Königshofe und setzt sich auf die Schlosstreppe. Sie hat einen Korb mit Tauben bei sich. Als nun der Tauber bald mit dem, bald mit dem anderen Täubchen schnäbelt, sagt die Prinzessin: "Du bist treu gegen dein Weibchen, gerade so wie Flod gegen Flodina." Der Schluss ist derselbe wie bei der Sage B.

4. Eine Überlieferung aus Ostgothland erzählt, dass es eine Königin war, die während eines heftigen Meersturmes gezwungen wurde, das Kind, das sie unter dem Herzen trug, zu verloben. Sie gebar bald hierauf einen Sohn, der Tobe hiess. Das schöne Mädchen im Hofe der Meerfrau hiess Sara. Die Kinder liebten sich dort einander sehr und berathschlagten (beratschlagten), wie sie zusammen entfliehen könnten. Da spuckte Sara auf den Herd, in den Holzhaufen und in den Brunnen, und bat sie, für sie zu antworten. Hierauf nahm sie einen Stein mit sich, eine Borste und eine Pferddecke und floh so mit ihrem Bräutigam. Als sie eine lange Strecke entkommen waren, bemerkte die Meerfrau ihre Flucht, und fuhr ihnen in einer grossen Wolke nach. Da warf Sara den Stein hinter sich, und er wuchs zu einem grossen Felsen auf, so dass das Trollweib nicht vorbei konnte, sondern zurück nach ihrem Bergsprenger eilen musste. Tobe und Sara entflohen während dem weiter. Die Meerfrau kam aber ihnen bald nach; da warf die Jungfrau ihre Borste zurück, und sie wurde zu einem grossen Wald, durch den das Weib nicht kommen konnte, ohne heim zu eilen, und ihren Holzhauer zu holen. Das drittemal (dritte Mal) warf Sara ihre Pferddecke auf den Boden, und sie ward zu einem grossen See, so dass das Weib zurück nach ihrem Hund eilen musste, der Glufsa hiess. Das Weib und Glufsa legten sich nieder, um den See auszutrinken; aber sie tranken zu viel, und sprangen beide entzwei.

5. In einer Überlieferung aus Westmanland heisst der Königssohn Andreas, die Prinzessin aber Messeria. Messeria zaubert auf der Flucht vor dem Meerweibe eine kleine Kirche am Wege, und verwandelt den Prinzen in einen Priester und sich selbst in einen Glöckner. Bis zuletzt die Meerfrau selbst kam, da schuf Messeria einen See, und verwandelt sich und ihren Bräutigam in zwei grosse Fische im See. Als sich nun das Weib dem Strande näherte, kamen die Fische hervor, und wollten sie verschlingen; denn die Königskinder wussten sehr wol (wohl), dass, wenn sie nur einen Tropfen von dem Wasser kosten würde, sie wieder in ihre Gewalt kämen.

ᚾᛊᛁ ᛞᛖᚷ

- Gebo -

T. S.
Recht, Ehre, Würde und Eigentum

Zum Segen auf Erd ist geboren,
Dess Tun wohlklinge in der Eltern Ohren.
Des Lebens Ziele werden dem gegeben,
Dem sein Eltern sind lieb wie sein Leben.

Dessgleich hat Pflicht der Eltern Sorg,
Zu gelten ihrem eignen Hort.
Beschutz und Kraft und gutes Wort,
In Ehren, Anstand, an jedwed Ort.

Gib fort bei Zeit dein Eigentum,
Es sei nicht dein, sei Nachfahrs Ruhm,
Aus Vorans Zeite weit zurück,
Ward fortgegeben Stück um Stück.

- Gebo -

W. F.
Gleichwertiges Sein
Willensgeburt
Gottentsprechung

Formung des Willens

Ein Wille ensteht zwar aus der Anlage der Selbsterhaltung. Nicht aber erschöpft sich die Aufgabe des Menschen im individuellen Lebenssinn. Vollwertigkeit und Allumfassung finden erst in einer Volkwerdung statt. Was willenlos sich von Volk und Stamm entfernt, wird durch den Willen geadelt. Die Erhabenheit einer zielgerichteten Willensentwicklung ist das Gefährt, auf dem sich ein Volk zur Identität seiner Göttlichkeit erhebt. Was dereinst als Untertan Sinn und Zweck erfüllte, weil durch künstliche Hierarchien geschaffen, entsteht als vollwertiges und tragendes Mitglied der Gemeinschaft neu. Das "Du sollst!" wird magisch gewandelt zum "Wir wollen!", und in Ableitung davon zum neuen Kern einer Pflicht unter Gleichen. Weil man weiss, dass dem göttlichen Willen auch eine göttliche Schöpfung folgen muss. Meister Eckhardt hat das Ewige als "Fünkelin im Selengrunt" empfunden. Geht man einen Schritt weiter, entfacht man diesen Funken des Ewigen in uns zu einer wärmenden Flamme einer Willenshaltung, unterhalten und genährt von der Freiheit des Geistes. Derart findet als göttlicher Strahl aus metaphysischer Ebene der Wille einer Göttlichkeit Eingang in die Welt der Menschen. Was das Göttliche in uns hineingelegt, wird gleichfalls gepflegt und in den Vordergrund unseres Lebens gestellt. Derart mag jedes Mitglied der Gemeinschaft aus sich den Funken der Ewigkeit im Leben zu entwickeln. Die Abstimmung der göttlichen Ebene mit der weltlichen, von höchster, geistiger Ebene, bis hinunter zur tiefsten Ebene der Materie und des menschlichen Seins, Werdens und Vergehens, muss als einer der grundlegendsten Aufgaben und Sinnentsprechungen erkannt werden. Und somit ist schlussendlich die Konsequenz dieser Aufgabe der Notwendigkeit einer göttlichen Aufgabe gleich.

ᚺᛁᛒᚲᚷ

- Gebo -

L. L.
Cum invocarem, exaudivit me Dominus.
Wenn rufend ich, Herr antwort' mir.

So oft ich nach Dir betend rief,
Hast Du gehört, gerechter Gott,
Und schufst aus Plage mir Gewinn,
Drum hilf uns jetzt in bittrer Not.

Wie lange noch, du Vormensch Hut,
Bleibst du in deinem Herz verstockt,
Da deine Gier der dunkle Wicht
Und immer nur die Lust dich lockt?

O wisst, dass wunderbar der Herr
Die Jhm Geweihten geistig führt!
So oft ich Frauja betend rief,
Hab immer ich sein Herz gerührt.

Bereuet nur in bittrem Schmerz
Der Lust und Sünde Missetat,
Und euer Herzen wilden Trieb
Beweint auf euerer Liegestatt.

Der geistig Sitte Opfer bringt,
Auf Frauja euer Hoffen stellt,
Auch wenn der Vormensch sinnt und spricht
Von Wucher nur und Trugesgeld.

Denn nur die Heldenart umstrahlt
Der wahren Schönheit Widerschein,

Nur in der Deinen Herzen kehrt
Die wahre Freud und Wonne ein!

Lasst immerhin die Niederschar
An Liebesbroten sich erfreu'n,
Lasst schwelgen sie auch noch so sehr
Jn Lustungsöl und Lustungswein,

Jn geistgleich Frieden schlaf ich ein
Jn geistgleich Frieden will ich ruh'n,
Denn Frauja ist mein Ziel allein,
Mit Jhm beginnt und schliesst mein Tun.

- Gebo -

K. R.
Familie
Sippe
Stamm
Volk
Nation

Der Urkraft Wille
Mitteleuropäische Weltanschauung
oder
Wegleitung und Gesetzesgrundlage zur Stammesbildung von Differenz- und Mischstämmen

Nicht ist der Mensch ein seelenloses Wesen. In seinem Innersten besitzt er einen Gottesfunken, durch welchen er in der Lage ist zu Allvater hinaufzuschauen. Dieser Funke heisst Wille, und umfasst die all unendliche Schöpferkraft der Götter. Götterkräfte verleiht er, um den Materialismus zu besiegen, welcher im Endeffekt doch nur die Völkervermischung will. Die Ausgleichung der Stammesunterschiede jedoch bewirkt nicht nur die Vermischung, sondern ebenso die völlige Auslöschung der Menschheit.

Erst nachdem nun die Vermischung bereits fast vollständig abgeschlossen ist, erkennt man, dass der vom römischen Eigentumsrecht abgeleitete Sklavenmensch statt in der Freiheit sich nun in einer Standeshierarchie wiedergefunden hat, statt der Gleichheit eine Enteignung durchlaufen ist, und er als Ungleicher unter Ungleichen zu einem Unfreien unter Unfreien geworden ist. Seine Traditionen sind verblasst und das Blut wurde durch die Vermischung in den vielen anderen Stämmen verwässert. Treue, Ehre, Stolz, Mitgefühl, Liebe und Wahrheit gelten ihm nichts mehr.

Nichts jedoch ist verloren, weil der natürliche Gang zurück einem Naturgesetz entspricht. Nicht haben die Naturgesetze die Vermischung als natürliche Entwicklung vorgesehen, sondern die Abtrennung. Nicht gibt es eine Weiterentwicklung, als in der Spezialisierung. Nicht ist Vermischung auf Dauer, so scheidet sich wieder, was ehedem war geschieden, und nur auf Zeit war es zusammen. Die natürliche Reinheit der Stämme wird geschieden wieder durch die Eigenarten der Menschen. Mehr noch als früher reist heute der willensbewusste Mitteleuropäer hin, wo er Kraft seiner Eigenart hingehört. Derart sammelt sich der Stamm wieder. Einst in alle Himmelsrichtungen zerstreut, sammelt sich wieder, was durch göttliche Willenskraft zusammengehört, was ein Volk, ein Stamm war, und nun wieder eine Sippe gründet. Schlackenlos und geläutert wird wiedergeboren, was im Sumpf des Kosmopolitismus in tausend Teile zersprengt.

Was durch die Volksseele zusammengehört, findet auf natürliche Weise wieder zusammen. Sippenmitglieder, zerstreut über die ganze Welt, finden sich wieder. Ein neue Sippe wird gegründet, ein neuer Stamm. Und in ihm scheidet sich Spreu von Weizen immerdar. Wie in einem ständigen Läuterungsprozess wird das Edle und Beste von der Schlacke getrennt. Das Fremdartige wird wieder ausgeschieden, bis es genug ist.

Der Volkscharakter des Mitteleuropäers bedingt geradezu eine Verwurzelung auf Stammesboden. Die nationale Idee ist somit auch in heutiger Zeit nicht gestorben, sondern drängt sich geradezu auf. Eine Familie benötigt eine Wohnung, eine Sippe eine Gemeinde, ein Stamm ein Stammesgebiet und ein Volk eine Nation. Das römische Bodenrecht kann diesem Umstand keine Rechnung tragen, denn es priorisiert das Eigentumsrecht vor dem Stammesrecht, vor dem Sippenrecht und vor dem Familienrecht. Pflegt man jedoch die planmässige Weiterentwicklung des Volkscharakters, so entwickelt sich eines Tages wie von selbst wieder ein funktionsfähiger Stamm. Und dieser wird eine Nation mit Grund und Boden als Ausgang bilden.

Eine nationale Wiedergeburt bedingt keinen Krieg gegen Nationen, keinen Krieg gegen Systeme, keine Wehr gegen Menschen. Er bedingt den Aufbau von Familien, Sippen und Stämmen. Diese haben immer die Eigenart eines Volkes zur Grundlage. Und wo kein Volk ist, kann es demnach auch keine Nation geben, und nicht umgekehrt. Die gute Veranlagung, alles Wohlwollen und seinen ganzen Willen sollte man demnach nicht im sinnlosen Kampfe aufreiben, sondern man sollte Familien bauen, Sippschaften pflegen und Stämme zusammenführen. Dann wird es wie von selber dereinst wieder eine mitteleuropäische Nation geben. Eine Nation kann nur gebaut werden im Befassen durch eine Volksveredelung. Und das hohe Ziel der Volksveredelung kann nur erreicht werden durch Volkserziehung, nach den unverrückbaren Entwicklungssätzen, nach welchem das All gebaut wurde. Man muss den fremden Geist vom eigenen Empfinden scheiden, und zum Denken in der eigenen Volksseele zurückfinden.

Vor aller Voraussetzung auf der physischen Ebene also muss die Welt der mitteleuropäischen Metaphysik wiedererrungen werden. Darin liegt das ganze Geheimnis der Rückgewinnung des Stammes, und dem später darauf beruhenden Bau einer Nation mit eigenem Boden, eigenen weltlichen Gesetzen und eigener Bestimmung und Geschichte. In der Erziehung der Kinder liegt ein wichtiger Ansatz zur Formung. Bauet eigene Schulen zur Gründung eines eigenen Stammes. Darin behandelt die Lehre über das eigene Blut und den metaphysischen Zusammenhang zu Geschichte und Wesen der Vorfahren. Sitte, Moral, Ethik, Wertelehre, als Vorausbedingung zu einem Stammesbewusstsein müssen gelehrt werden, noch vor den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern.

Als zweites muss aufgebaut werden eine Verhaltensweise des Miteinander. Arbeitsplätze werden an eigene Sippen- oder Stammesmitglieder nur vergeben, Hilfe leistet man in erster Linie an eigene Verwandtschaften nur, einkaufen geht man bei bekannten Personen, zuerst in der Familie, dann der Sippe, dem Stamm und dann erst im grösseren Volke. Hilfe, Nutzen, Leistungen, Verantwort und Solidarität für alle Menschen zwar, aber durch Hilfe zur Selbsthilfe bei den eigenen Leuten zu allererst. Jeder soll hierdurch in erster Linie zu seiner Sippe und seinem Stamme zurückfinden, wo er mehr bekommt, als ihm die kosmopolitische Mischwelt jemals solidarisch zu geben in der Lage wäre. Wer es nicht erkennt, soll alle Nachteile leiden. Solcher Art ist die Sittenlehre, dass sich das Mitglied einer Sippe oder eines Stammes dort zuerst sich holt, was er zum Leben benötigt, wo es dies innerhalb seiner eigenen Gesinnung findet.

Eigene Schulen vermitteln das Wissen um das richtige Verhalten in Familie, Sippe, Stamm und Nation, auch wenn diese noch nicht über eigenen Boden als Eigentum verfügt. Das Leben findet statt in enger Verbindung mit Grund und Boden in einer Sippengemeinde. Die Heranführung zur Landwirtschaft, als dem Grund, wo alles Leben entspriesst, muss dabei im Zentrum stehen. Der Sippenmensch lernt in seiner Gemeinschaft stehen, wo sein Blut im Boden fliesst, und wo es seinen metaphysischen Ausgang nehmen muss. Nie kann er als Mitglied der Sippe getrennt sein von Grund und Boden als Ausgang für alle sein Schaffen.

Wird der Jugend die Bildung auf die Gemüts- und Sittenbildung verweigert, ist sie nicht in der Lage ihr metaphysisches Zentrum zu finden. Ohne Blutsrückführung zu den Anfängen keine Volksbildung, ohne inneres Gefühlsleben und Bekenntnis zur Volksseele keine Sippenlehre, keine Stammeserkenntnis und keine metaphysische Eigenheit. Die Wehr gegen die Verrohung des Geistes erfolgt durch Bezugnahme zur Sippenwurzel, gelebt in der Gemeinschaft von Gleichdenkenden, Gleichsprechenden und Gleichhandelnden.

Alle Stürme der Zeit sollen erlebt werden durch die Augen der Sippe. Kein falsches Licht der Welt soll erblicken mehr das Auge des in die Sippe eingebetteten Menschen. Alles hat seine höhere Fügung, alles hat Sinn und Zweck, und nichts ist umsonst. Jeder Handstreich, jeder Gedanke führt zurück in Familie, Sippe, Stamm und Volk. Derart gilt die Lebensweise als Vorbild nicht nur für uns selbst, sondern für alle Menschen der Welt. Dein eigen Heil aber findest du nicht in der Welt, sondern in deiner Sippe. Die Gesetze der Familie binden sich eng an deine Sippe, die kleinste Lebensgemeinschaft einer Gemeinde. Die Familienstandssitzungen wie zu alter Zeit sind Vorbilder dazu. Gemeinsam bilden sie eine Dorfgemeinschaft oder grössere Gemeinde in Ringanlagen mit Häusern und zugehörigem, zentral gelegenem Gemeindekern. Überschiesst die Anzahl der Sippenmitglieder beträchtlich und ist eine Ernährung und ausreichende Versorgung nicht mehr oder nurnoch bedingt gewährleistet, so gründen sich neue Ringbauten mit neuen Siedlern. Arbeitsteilung, Automatisierung und Spezialisierung führen zu keiner Einschränkung des Lebens mehr, sondern werden dort angewendet, wo sie für Sippe und Stamm wirklich Vorteile erbringen. Der Bezug zu Boden und Kultur darf durch wirtschaftliche Ideologien nicht zerstört werden. Nie darf eine Sippe ihrem Boden entzogen werden. Eigentum auf Grund und Boden, auf Familie und Gemeinde, auf Menschenrecht, Wohneigentum, Arbeit und einen Platz in der Gemeinde oder Sippe dürfen nicht wirtschaftlichen Prinzipien oder dem Profit geopfert werden. Der Weiterentwicklung von Technologien durch völlige Übergabe an Wirtschaftsprinzipien und alle deren Folgen von Arbeitslosigkeit, Enteignung und Entwurzeln, wird eine Absage erteilt. Der Ältestenrat regelt alle Belange der Gemeinde bis hin zur Einhaltung aller Sippenrechte. Die Sippe ist der Hort der Sippenfamilien, wo Rechte, Pflichten, Freiheiten, Solidarität, Harmonie unter den Sippenfamilien jeden Tag neu erschaffen werden muss. Das Leben ist ein ständiger Kampf gegen die Natur, gegen das Chaos, gegen Streit unter Gemeindemitgliedern um menschliche Belanglosigkeiten, gegen den Zerfall von Nahrungsmitteln, gegen den Wandel der Zeit von aussen, gegen Ungerechtigkeiten und Widrigkeiten jedweder Art. Die Freiheit und Harmonie der Sippe muss jeden Tag neu erschaffen werden und kann an niemanden delegiert werden. Der Ältestenrat, zusammengesetzt aus den weisesten Frauen und Männern der Sippe, regelt das Zusammenleben und spricht Recht. Allgemeine Grundsätze des Zusammenlebens sind schriftlich niedergelegt. Als Grundlage für das Gesetz gelten die angestammten Menschen- und Eigentumsrechte, aber immer bezogen auf die Familien, da deren Existenzgrundlage Boden, Eigentum, Persönlichkeits- und Sippenrechte mit umfassen. Dies in vollständigem Gegensatz zum römischen Boden-, See- und Luftrecht, in welchem die Menschenrechte immer von den vorhandenen Eigentumsrechten abhängen, ja grösstenteils nur davon abhängen. Dies widerspricht der Seele und dem Gerechtigkeitsempfinden des Mitteleuropäers. Die Sippen und ihre rechtlichen Grundlagen basieren nach aussen in den fremden Staat, in das fremde Volk, auf dem römischen Eigentumsrecht. Nach innen zur Sippe aber herrscht das Sippenrecht vor, welches alles durch ein Menschenrechts- und Eigentumsgesetzbuch allgemein regelt, aber durch den Ältestenrat verwaltet wird. Die Gewichtung dieser Gesetze liegt immer auf dem Zusammenhalt der Sippe, indem den Familien Eigentum und Recht auf Arbeit, Auskommen, Solidarität und Harmonie als Voraussetzung und als grundlegendes Menschenrecht übertragen wird. Es gibt keine Definition des Sippenmitgliedes ausserhalb dieses Rahmens. Kein Sippenmitglied kann sich bereichern am anderen, keine Konkurrenz wird zugelassen. Jedes Sippenmitglied handelt im grösseren Einvernehmen mit der Sippe, und all sein Denken, Sprechen und Handeln muss in diesem Rahmen abgestimmt sein durch Erziehung und den Genuss von Vorteilen, welche es ausserhalb des Stammes und des Volkes nicht geben kann. Und alle Sippen sind dem Stamme und dem Stammesrat hörig und befolgen dessen Vorgaben, Leitsätze und Entscheidungen. Eine Definition des einzelnen Sippenmitgliedes ausserhalb des Stammes ist nicht nur unsinnig, sondern durch die Art der harmonischen und nachhaltigen Organisation auch nicht möglich.

Derart baut sich der Stamm eine neue Grundlage, innerhalb der bestehenden, römischen Strukturen, ohne gegen römisches Gesetz und römische Ordnung zu verstossen oder sie in Frage zu stellen. Schlussendlich also gründet sich alles auf das bestehende, römische Recht. In seinen Auswirkungen aber entzieht es sich seiner nachteiligen Folgen, indem es dem Sippenziel folgt. Arbeitslosigkeit gibt es nicht mehr, genau so wenig wie Enteignungen von Grund und Boden, von Arbeitsmitteln, Wohnraum oder von Werkzeugen jedwelcher Art zur Erringung von Lebensnotwendigem für Familie, Sippe und Stamm. Das Recht auf Eigentum und Menschenrechte gilt wieder für alle, und nicht nur für die Patrizierfamilien oder die Elite, so wie sie das römische Eigentumsrecht geradezu bedingt. Das römische Gesetz einer Elite, gemacht für das Sklavenbürgertum des sogenannt "unfreien Bürgers", wird nicht gemildert, sondern vollständig aufgehoben durch eine Neuordnung innerhalb des bestehenden römischen Rechtssystemes. Es gibt keine Verstösse gegen das bestehende, römische Recht. Es wird aber in dem Rahmen der freien Verfügbarkeit neu strukturiert und die einzelnen Rechte daran in einem neuen Rahmen neu vergeben, nunmehr in aller Absage an die schlechten Auswirkungen von allem, was die verlorenen Eigentumsrechte ansonsten bewirken, wie Zerstörung der Familien, Abhängigkeit von fremden Eigentumsmächten, vollständige Enteignung, Arbeitslosigkeit, geistige und physische Abhängigkeit an fremde Mächte und Interessengruppierungen der Elite, des Geldadel, der plutokratischen Eigentumsdiktatur, der Hochfinanz und aller Interessen, welche an einer Machtanreicherung interessiert sind und diese mit Gewalt über das römische Eigentumsrecht durchsetzen und die Menschen enteignen, sie handlungsunfähig und machtlos zurücklassen. Derart gereicht die mitteleuropäische Weltanschauung innerhalb des bestehenden Rahmens zu einer Neuordnung der Welt, ohne dabei gegen die übergeordnete Rechtsgrundlegung zu verstossen oder sich irgend einen anderen Vorwurf gefallen zu lassen.

Kern der neuen Ordnung innerhalb der bestehenden Ordnung ist die fast vollständig autonome Funktionsweise ohne Geld, ohne Zins und Zinseszins, ohne Kredite und Privatbanken, ja sogar ohne Geld und ohne grundsätzliche Unterschiede in der Menge von Eigentum, oder hierdurch bedingt, von verschiedenartigen oder grundlegend andersartigen Menschenrechten. Es herrscht eine Konkurrenzsituation vor um Anerkennung innerhalb der Gemeinschaft, um Ehre, Würde, Stolz und Ansehen. Ämter sind an Ansehen und Fähigkeiten geknüpft, aber nie unabhängig von einer Aufgabe für die Sippengemeinschaft zu verstehen. Innersippliche Angelegenheiten werden immer innerhalb der Sippe behandelt und beigelegt durch den Ältestenrat als Judikative, Exekutive und Legislative in einem einzigen Organ. Angelegenheiten innerhalb des Stammes werden immer durch Stammesangehörige behandelt. Ein Rechtsstreit darf nie nach aussen dringen und nie darf römisches Eigentumsrecht sich einmischen in innersippliche oder innerstammliche Angelegenheiten. Nur so kann der innere Zusammenhalt gewährleistet werden und ein autarkes und harmonisches System erhalten bleiben. Sobald das römische System des individuellen Eigentumsrechtes in Familie, Sippe, Stamm oder Volk Einzug hält, wird es einen Keil in die Gemeinschaft treiben und sie auseinanderfallen lassen. Denn dazu wurde dieses Gesetzessystem ehedem eingeführt.

Was nach aussen in das römische Umgebungsrecht hineinwirkt, wie die Entrichtung von Steuern an die Gesellschaft einer wesensfremden Nation, kann nicht umgangen werden, wird aber bestenfalls geleistet durch Produkte und Dienstleistungen, welche in unendlicher Anzahl jederzeit können erstellt werden, wie durch Naturprodukte, Tauschprodukte oder Leistungen der metaphysischen Art für Menschen ohne Wurzeln, als Heiler oder Therapeuten oder Rechtsgelehrte. Die Menschen ausserhalb unserer Sippen und Stämme sind vollkommen abhängig vom römischen Eigentumssystem, und oftmals machtlos und ohnmächtig diesem System ausgeliefert. Unsere Hilfe an sie leisten wir mit gutem Herzen, stiften sie an, ebenfalls das römische System der Unterdrückung zu verlassen und sich uns anzuschliessen, ihre Arbeitsleistung innerhalb unserer Sippen zur Verfügung zu stellen und sich uns auch als Mitglieder der Sippe anzuschliessen, um eine gut funktionierende Gesellschaft, basierend auf wahren Menschenrechten und gerechten Eigentumsrechten zu bauen. Einschränkungen soll es nur geben in Bezug auf die Abstammung. Andernfalls muss sich jemand seinem eigenen Stamm zuwenden, und dort der eigenen Sippe anschliessen. Hat oder findet dieser keine eigene Sippe, weil er selber einer Mischabstammung entstammt, bleibt ihm wohl oder übel nichts anderes, als selber eine Sippe zu begründen.

Die folgenden Regelsätze dienen nun der metaphysischen Grundlegung für das Sippen- und Stammeswesen, als Grundlage für die Weltanschauung des Mitteleuropäers. Es werden Grundsätzliche Glaubensbekenntnisse dargelegt, auf welche Sippen und Stämme abstützen und dessen Wissen sie an die Mitglieder aller Familien weitergeben und in ihren Schulen behandeln.

Erstes Hauptstück.
Vom Urkraftbewusstsein.

1. Was ist die Urkraft?

Die Urkraft ist die Ordnung hinter allem. Ohne sie ist die Schöpfung nichts. Die Urkraft erlaubt sowohl das Gute wie das Böse, das Edle wie das Unedle, das Schöne wie das verunstaltet Hässliche. Immer aber ist Schöpfung auch Ordnung, und jede Ordnung ist schön, edel und gut. Es ist also nicht Gott prinzipiell gut, edel und schön, aber die von der Urkraft abgeleitete Schöpfung ist Ordnung, und deshalb umfasst sie hauptsächlich das Gute, Edle und Schöne. Die Urkraft ist wie das hintergründige Rauschen des Wassers, allezeit da und als Grundlage für alles vorhanden, aber für die Ordnung der Schöpfung nicht einzig zuständig für die Erhabenheit alles Geschaffenen. Die Urkraft ist zwar allsehend und allwissend, aber nicht allmächtig und ohne Einfluss in der Schöpfung. Wo die Götter als Naturkräfte wirken, verliert die Urkraft ihren direkten Wirkungsbereich, und überträgt diese an davon abgeleitete Kräfte und Mächte der Götterwelten. Ganz zum Schluss kommt der Mensch, welcher mit seinem reinen Herzen das Licht der Urkraft schöpft, und aus sich heraus göttliche

Kräfte entwickelt und sich höher hinauf entwickelt, näher zu dem Lichte der Urkraft.

Schlussendlich kann nichts ohne den Weltgeist oder die Urkraft entstehen. Die Urkraft ist der Urquell des Lebens. Je tiefer in die Materie der Weltgeist aber steigt, desto mehr übernehmen zusätzliche Wirkungsweisen die Macht und Kontrolle. Es entstehen neue, zusätzliche Gesetzmässigkeiten, welche ebenso entscheidend sind für alle Ebenen der menschlichen Wirkungsweisen. Götter wirken nun durch Naturkräfte, und es entstehen Bereiche, wo die Urkraft nurnoch im Hintergrund wirkt. Bis hin zu dem Punkte, wo die Urkraft zwar noch allgegenwärtig und deshalb allsehend und allwissend ist, aber nicht mehr allwirkend und allmächtig.

Die Götter sind die Ordnungen der Naturkräfte. Sie sind schön, erhaben, gewaltig, edel und prinzipiell gut. Sie besitzen alle Eigenschaften der Schöpfung. Und sie sind es, welche das Gute des Menschen in sich enthalten, als Gesetz und als Vorbild gleichermassen. Alles gute, edle und schöne besteht in und durch die Götter als den Schöpfungsprinzipien und den Naturgesetzen. Durch sie alleine finden wir zu Gott als der Urkraft.

Nichts kann ohne den Willen des Weltgeistes oder der Urkraft entstehen, selbst die Götter nicht. Daher ist die Urkraft immer der Schöpfer des Alls, der Allvater. Nichts kann ohne Allvater entstehen oder vergehen. Er ist die Kraft, aus der selbst die Götter und die Naturkräfte schöpfen.

Die Urkraft liebt ihre Schöpfungen durch die Götter. Sie warnt uns durch eine innere Stimme vor Unglück und Gefahr, mahnt uns stets zum Guten, indem sie über die Götter als Vorbilder für das Gute, Edle und Schöne vermittelt.

Die Urkraft ist überall im Hintergrund gegenwärtig, aber wir können sie nicht wahrnehmen. Sie ist der Ermöglicher von allem, aber unscheinbar und unsehbar. Nur indirekt können wir sie erkennen, durch ihr Eingreifen auf die Naturkräfte und unser Schicksal.

Die Urkraft ist weder gut noch böse, sie ermöglicht alles. Sie ist weder Chaos noch Ordnung, sie ist beides. Doch entstehen alle Gesetze der Naturkräfte aus ihrer Fähigkeit zur Herausbildung von Ordnung. Deshalb sind die Naturkräfte in erster Linie die Vertreter des Guten.

Die Urkraft trägt Chaos wie Ordnung an den Menschen heran. Der Mensch aber ist in der Lage, durch seine Willenskraft das für ihn Gute herauszuschälen und es selektiv zu verwenden. Er kann die Naturkräfte nutzen zur Herstellung von Nahrung, Wohnung, Kleidung, Technologien und für sein Wissen und seine Weisheit.

Die Urkraft belohnt nicht das Gute und bestraft auch nicht das Böse. Sie gibt dem Menschen beides zur freien Wahl, auf dass er weise davon wähle. Deshalb hat die Urkraft auch keinen Einfluss auf die Fähigkeit zur Bildung von menschlicher Moral und Ethik. Sie ermöglicht das Gute wie das Böse, und deshalb auch den guten Menschen und den bösen Menschen. Es ist dem Menschen in seiner Entscheidungsfreiheit selber überlassen, entweder das Gute oder aber das Böse zu wählen.

Die Urkraft ist ewig; sie war, ist, und wird immer sein. Die Gesetze von Gut und Böse sind für den Menschen ewige Gesetze. Des Menschen leben ist ein ewiger Kampf um die Wahl des für ihn richtigen, und frei ist der Mensch allezeit in seiner Entscheidungsfähigkeit.

2. In was erkennen wir das Dasein der Urkraft, welche wir doch nicht sehen können?

Unser inneres Bewusstsein lässt uns die Urkraft erahnen und empfinden. Es ist die innere Stimme, das, was wir unsere Seele nennen. Sie ist fähig zum übergeordneten Denken und Empfinden, zu Vorausahnung und zu höherem Erkennen, zu Weisheit und Prophetie.

Wir erkennen die Urkraft nie direkt, sondern immer nur indirekt durch die Ordnung der Natur und der Naturkräfte. Die Urkraft ermöglicht nicht nur das Gute, Schöne und Edle, sondern auch Krieg, Chaos, Zerstörung, Niedergang und Krankheiten. Das Gute, Schöne und Edle treffen wir in der Menschenwelt oftmals nur dort an, wo Menschen sich bewusst für diese Eigenschaften in ihrem Leben entscheiden. Sie sind der Urquell alles menschlich Guten, Schönen und Edlen. Solche Menschen sind die Gärtner der Liebe und der Wahrheit. Und wenn die Urkraft alles ermöglicht, so entscheidet sich der gute, schöne und edle Mensch für die guten, edlen und schönen Anteile an der Urkraft.

Die Menschen, welche sich dieser Erkenntnis verschliessen, verlieren ihren Frohmut, ihre Hoffnung, ihre volle, reine Lebenslust und ihre Freude am Dasein. Die Urkraft ist der Ermöglicher und Erschaffer alles Lebens und allen Todes. Der Mensch aber ist der Scheider, welcher sich für das eine oder das andere in vollem Bewusstsein entscheiden kann. Kennt er das Geheimnis darum nicht, so wird er zum Fürsten des Schattenreiches, zum Vollstrecker von Krieg, Chaos, Zerstörung, Niedergang und Krankheiten. In diesem Bestreben zum Bösartigen und Schlechten besitzt er ebenfalls alles Wissen der Urkraft und alle Macht der Götter. Alles ist in der Urkraft als Anlage vorhanden, die Möglichkeit zum Guten wie auch zum Bösen. Menschen mit Neigung zum Bösen sind bedauernswerte Geschöpfe, welche auf Irrwegen von den Pfaden der Tugend abweichen, böse und lasterhaft werden, und alle Menschen um sich herum und schliesslich sich selber ins Unglück stossen und letzten Endes von der Urkraft aufgezehrt und vernichtet werden. Leben und Fortbestehen kann nur, wer um die Fähigkeiten der Urkraft zur Ermöglichung des Guten wie auch des Bösen weiss, sie für sich nutzen und gezielt einsetzen kann. Er ist ein Verwalter der Urkräfte. Meisterhaft lenkt er das Gute, und stosst das Böse und seine Gesetze von sich.

Zweites Hauptstück.
Von der Erschaffung der Welt.

1. Wie sind Schöpfung und Erde entstanden?

Immer schon war die Schöpfung in unendlichem Werden, Sein und Vergehen. Und doch gab es einen Anfang. Und doch wird es ein Ende haben. Die Unendlichkeit ist eingebettet in die Entstehung von Raum und Zeit. Wo und wann immer die Schöpfung ist, gibt es den Raum und die Zeit. Hört die Schöpfung auf, verschwinden auch Raum und Zeit. So ist es erklärbar, dass alles einen Anfang hat und ein Ende, und doch nie aufhört zu sein, immer war, und immer sein wird.

Die Schöpfung des Weltalls ist als Funke allezeit vorhanden. So ist vor aller Schöpfung bereits enthalten, was sein wird, was ist und wieder vergeht. Ewig ist der Kreislauf, ewig sind die Sterne und ewig sind die erschaffenen Wesen, Entitäten und Naturkräfte, als Anlage in der Urkraft stetig vorhanden und unabhängig von Raum und Zeit.

Der kosmische Weltgeist wird ebenfalls durch die Urkraft erzeugt. Darinne sind alle Lebewesen als Negativabdruck mit davon gesonderten Fähigkeiten geschieden. Ihr Bewusstsein umfasst nicht mehr das Bewusstsein des kosmischen Weltgeistes, sondern nurnoch das davon abgeleitete, aber reduzierte Bewusstsein eines Lebewesens, in Verbindung, aber doch davon getrennt. So ist das Bewusstsein des Menschen gleichfalls das Bewusstsein in der Urkraft, doch aber wieder davon getrennt. So entsteht unser Bewusstsein als göttliche Anlage in uns, aber in Trennung. Gleichfalls entstehen derart die Materie und die ganze Schöpfung. Sie sind Teil des Ganzen, und doch davon abgetrennt, indem sie nicht mehr alle Eigenschaften der Urkraft ausmachen. Materie ist reduzierter Urgeist, ist Urkraft-Eigenschaft in Abscheidung, ist das Kind des Urkraftpotentiales aller möglichen Seinszustände, Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, aber reduziert und differenziert ein eigen Wesen erschaffend. Materie ist ein Abbild der übergeordneten Urkraft, entstanden aus der Einschränkung und Reduzierung auf wenige Naturgesetze, auf wenige Formen und Zustände aus dem grossen Ganzen der Urkraft und seines gesamten Potentiales. Die Urkraft kann nur so sich überhaupt ausdrücken in einer Sprache.

Der Mensch, die Tiere und die Pflanzen besitzen physischen Körper, Geist und Seele in von der Urkraft abgeleiteter, reduzierter Bewusstseinsform und in vielerlei Abstufungen. Als Anlage war die Entstehung der Schöpfung immer schon in der Urkraft enthalten, also noch bevor sie entstand. Die Erschaffung der Menschen, aller Geschöpfe, Lebewesen und Entitäten im Kosmos war deshalb allezeit im Plan der Urkraft enthalten.

2. Warum hat die Urkraft den Menschen erschaffen?

Der Mensch und alle anderen Lebewesen im Kosmos sind Bestandteil der Schöpfung. Die Schöpfung ist die Reduktion der Zeitlosigkeit und der Raumlosigkeit. In Abtrennung von der Urkraft entstehen Unterwesen der vielfältigsten Formen und Variationen, und mit den zahlreichsten Wesensarten und Fähigkeiten. Die Fülle der Arten von Geschöpfen ist so unendlich vielfältig, wie im Ganzen der Urkraft auch eine schier unbegrenzte Anzahl von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten enthalten ist. Sie ist also, obschon von der Urkraft teil-abgetrennt, ganz zum menschlichen Erstaunen ebenfalls beinahe unendlich.

Welchen Sinn kann eine sich selbst beschränkende Urkraft haben, ausser derjenigen des reinen Seins und des spiegelbildlichen Erkennens? Der Mensch war nie ausserhalb der Schöpfung, weil er nie ausserhalb der Urkraft war. Alles in ihm und ausserhalb von ihm steht allezeit in der Urkraft. Es ist nie etwas neu entstanden oder hat sich entwickelt. Was wir als Schöpfung bezeichnen ist nur die Urkraft, welche sich durch Raum und Zeit in sich selbst differenziert hat. Deshalb ist auch der Mensch nicht neu entstanden, sondern war schon immer. Er war als Same immer in der Urkraft enthalten, und wurde durch die Ausscheidung von Raum und Zeit zum keimen gebracht.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Sinn der vermeintlichen Erschaffung des Menschen, ist deshalb schon unsinnig, weil es den Menschen und die Menschheit schon immer gab. Gleichwohl hat der Mensch die Freiheit, in seinem kleinen Bereiche alles nach seinem Wohlwollen und seinen Vorstellungen sich einzurichten.

3. Wie erkennen, ehren, lieben und dienen wir dem Guten?

Wir dienen dem Guten hierdurch, indem wir unserer Intuition, unserem Gewissen, unserer höheren Erkenntnisfähigkeit und unseren prophetischen Vorausschauungs-Gaben genug Raum lassen, um sich entwickeln zu können.

Wir betrachten das Gute in der Natur, die Ordnungen der Lebewesen und wie die Gesetze des Wachstums Lebewesen erschafft, und werden zum grossen Gärtner und Hegenden alles Lebendigen und sich Ordnenden. Wir werden zum direkten Abbild der übergeordneten, grossen Urkraft mit seinen Schöpfungs- und Ordnungsgesetzen, aber für den kleinen Bereich unseres Lebens. Und wir nehmen uns die Gärtner, Hegenden und Pflegenden des Lebens als Vorbilder für uns selbst. Es gibt grosse Geister unter den Menschen, welche uns jeden Tag ein gutes Vorbild sein können, und welche durch Liebe und Wahrheit allezeit die Wachstumsbedingungen und Ordnungsfähigkeiten befördern. Wir versuchen uns in diesem Bestreben allezeit zu verbessern. Die Schöpfungen und Ordnungen der Urkraft, die Götterwelten, seien uns die höchsten Vorbilder. Ihnen wollen wir nachstreben und selber zu Schöpfern werden.

Wir wollen diese innere Schöpferkraft in uns auch in unseren Mitmenschen fördern helfen. Nicht jeder ist mit den gleichen Anlagen ausgestattet. Schöpfer und Gärtner des Lebens zu werden setzt oftmals eine lange Zeit des Lernens voraus. Für manch einen ist sie unerreichbar und er verzehrt sich in den Unordnungen und dem Chaos des Lebens. Wir sollten diesen Mitmenschen mit Milde und Unterstützung gegenübertreten versuchen, und sie auf den richtigen Weg leiten wollen.

Wir dienen dem Guten unserer eigenen Schöpferkraft, indem wir der Urkraftschöpfung nacheifern und ein rechtschaffenes (Recht erschaffendes) Leben führen, die Tugenden studieren und ausüben, und gewissenhaft unsere Pflichten für die Erhaltung und Weiterführung der Schöpfungsordnung erfüllen. Wir dienen der Schöpfungsordnung, wenn wir die Unordnung und die Zerstörungswut in den Menschen helfen zu wandeln in Ordnung, durch die Fähigkeit zu Liebe und Wahrheit.

Wir dienen aber nur dann der Ordnung richtig, wenn wir den Menschen zuallererst auch in einen Bezug stellen. Des Menschen kleinste Ordnung ist die Familie, dann die Sippe, der Stamm und die Nation. Wird der Mensch aus diesem Gefüge gerissen, kann er nicht zum schöpferischen Wesen werden. Die wichtigste Anstrengung in der Hilfe für Menschen ist deshalb, Menschen die Möglichkeit zu geben, sich wieder in ein Abstammungsgefüge zu ordnen. Ist dieses erfolgreich, so wird auch die innere, geistig-seelische Ordnung hierdurch ermöglicht. Auch benötigt es Opferbereitschaft, diese äusseren Bedingungen herzustellen, wenn sie durch äussere Faktoren zerrieben oder vollständig zerstört wurden. Ein jeder Mensch muss eingebettet sein in einem Volk, in was er seine Seele ruhen lassen kann, auf dessen Grund und Boden er stehen darf, und wo alleine er sich zum schöpferischen Wesen entwickeln kann, indem er nicht abhängt von fremden Mächten, Interessen oder Interessengruppierungen, und wo seine erbrachte Leistung an irgend einer Stelle im Leben wieder zu ihm zurückfindet. Nur dann ist der Mensch bereit zu geben, ohne sogleich Forderungen stellen zu wollen.

4. Wie hat die Urkraft die Menschen erschaffen?

Die Urkraft hat als Plan alles von Anfang an in sich befasst. Alle später in der Raumzeit entstehenden Menschen und anderen Lebewesen waren längst als Anlage in der Ur-Ordnung enthalten, und mussten nurnoch wie ein Same zum Keimen und Entwickeln gebracht werden. Alle Zukunft über alle Menschen und Lebewesen war bereits im Plan in dieser Form mit enthalten als Anlage und Richtungsweisung. Und es gibt nichts Neues unter der Urkraft als das unendliche Spiel der Schöpfung, und wie es sich abwickelt in der Raumzeit. Es ist deshalb innerhalb des möglichen Rahmens immer eine unendliche Anzahl an Möglichkeiten geschaffen und zur freien Verfügung, der grosse ganze Plan des Rahmens aber ist im Voraus gegeben und unabänderlich. Wie ein Blatt Papier, auf welchem ein Bleistift durch Trennung des ganzheitlichen Raumes nun eine neue Wirklichkeit erschafft, welche innerhalb des Blatt-Rahmens eine neue Wirklichkeit erschafft, aber nicht über das Blatt, den Rahmen, hinaus gehen kann. Innerhalb auf dem Blatte, ist alles möglich, und darf sich in der Unendlichkeit erschöpfen. Der Rahmen des Papieres jedoch wird von der Urkraft gesetzt und ist unüberwindbar. Deshalb auch steht die Zukunft nicht fest, sondern wird nur als prinzipielle Anlage von der Urkraft vorgegeben. Innerhalb des Rahmens der Schöpfung aber ist alles möglich, und nur die Willensleistung des Menschen ist bestimmend für den Fortgang in der Zukunft. Diese Erkenntnis ist schrecklich gar für alle bestehenden Eliten, welche sich die Versklavung der Menschheit auf ihren Schild geschrieben haben. Denn sie bedeutet, dass sie keine absolute Macht über die Menschen haben, sobald diese ihre innere Sonnen- und Willensfähigkeit erkannt haben. Alles ist abänderbar, nichts steht bis zum letzten Ereignis fest. Wandelbar ist das Schicksal durch Löwenmut und Willenskraft, und dies ist das wahre Geheimnis des Lebens. Alles ist durch den grossen Plan im Rahmen vorgegeben, aber nichts steht für uns Menschen innerhalb des Rahmens fest.

Die Urkraft hat die Menschen unterschiedlich geschaffen, genau so wie er auch die Tiere unterschiedlich geschaffen hat. Der Grund hierfür ist die Erhaltung des Lebens. Nur was in Vielfalt existiert, kann in der Zeit bestehen und sich weiterhin differenzieren und spezialisieren. Wird eine Spezies in ihrem Bestand auf eine Art gemindert und bleibt unverändert, ist ihre Auslöschung vorbestimmt. Der Auslöschung kann sie nur durch Differenzierung entgehen. Vermischt sich der Mensch zu einer einzigen Art, und reduziert sich durch äussere Bedingungen auf bestimmte, nicht weiter differenzierbare Eigenschaften, so ist sein Schicksal vorbestimmt. Die Urkraft wünscht sich deshalb viele verschiedene Stämme von Menschengruppen, welche sich weiter differenzieren, um das Leben zu erhalten und vielfältiger zu machen, und um dort den Genpool zu manifestieren, welcher für das Überleben einer Spezies unabdingbar ist. Der Bereich, wo eine Art sich nicht mehr weiter differenziert, wird von anderen Arten schlussendlich lückenlos ausgefüllt. Jede Spezies entwickelt sich immer in denjenigen Bereich weiter, wo noch genügend Platz und Ressourcen vorhanden sind, und wo eine weitere Differenzierung noch stattfinden kann.

Die Vermischung zu einer Art oder einer Spezies und in einem einzigen Umweltfeld kennt nur eine Folge, nämlich die Reduzierung der genetischen Grundlage in eine einzige Richtung,

in die Richtung der Verminderung der Vielfalt. Vielfalt ist aber notwendig, um das Überleben zu sichern. Durch Vermischung werden einerseits Jahrmillionen von evolutionärer Differenzierung vernichtet, andererseits ein Mischwesen entwickelt, dessen Genpool sich in einem standardisierten Umwelt-Umfeld auf ein absolutes Minimum reduziert. Dies ist gefährlich für das Überleben und weitere Gedeihen einer Spezies. Und deshalb ist es von der Natur so eingerichtet, dass durch die natürliche Selektion immer mehr und differenziertere Arten entstehen, als denn die bestehenden gemindert werden. Es ist im Plan der Urkraft vorgesehen, die Vielfalt zu erhöhen, nicht zu mindern. Wo dies nicht der Fall ist, haben menschliche Ideologien zur Umkehr von diesem Urgesetz geführt. Die Stammeskultur folgt dem Plan der Differenzierung der Völker, Stämme, Sippen und Familien.

5. Was ist ein Volk?

Jede grössere Vereinigung von Menschen, welche ihre eigene Sprache, Schrift und Geschichte hat, ihren eigenen, angestammten Grund und Boden als Eigentum hat, und in Sinn, Sitte und Denkungsart eigenartig und einzigartig ist, nennt man ein Volk. Ein Volk hat eine von jedem anderen Volk einzigartige und unterscheidbare, genetische und metaphysische Anlage.

6. Warum hat die Urkraft die verschiedenen Völker entstehen lassen?

Damit das Leben erhalten bleibt und es sich aufsplittern kann in die verschiedensten Zweige eines Baumes. Vermischung bedeutet Tod, weil es zu einer Generalisierung aller Eigenschaften der Lebewesen führt. Krankheiten, Naturkatastrophen und andere, äussere Einwirkungen, werden von der Urkraft bewusst eingerichtet, um die Vielfalt und Arten durch Differenzierung der Lebewesen zu erhöhen, und eben nicht, um sie zu vermindern. Es ist eine natürliche Veranlagung innerhalb von Völkern selbst, durch Ausscheidung von kleineren Gruppen in einem Volksverband in Sippen sich aufzuteilen. Innerhalb der Sippen wiederum entstehen durch natürliche Verbindungen von Menschen die einzelnen Familien und Traditionen. Lässt der Mensch der Urkraft Raum, so entstehen immer neue Formen von Menschentypen, durch Selektion und Abscheidung, durch Differenzierung und Fokkusierung auf bestimmte physische und metaphysische Merkmale, durch bestimmte Lebensbedingungen, gegeben durch lokale Varietäten und alternierende Umgebungsbedingungen. Die Bildung von immer neuen Sippenarten und Familienständen ist keine Form der Generalisierung, sondern eine Form der Spezialisierung und Separation. Will man somit ein Volk stark und gesund erhalten, so muss man ihm einen Grund und Boden als Eigentum geben, auf welchem es sich ungehindert entwickeln kann. Dann nehmen die Spezialisierung und Differenzierung ungehindert ihren Lauf und verhindern die generalisierte Degeneration der genetischen und metaphysischen Grundanlagen. Die Globalisierung oder Standardisierung, die Generalisierung und Vereinheitlichung des Lebens wirkt den Gesetzen der Urkraft entgegen.

7. Was ist das Leben?

Das Leben ist ein Kampf und der Kampfpreis ist das Leben. Der Kampf gilt aber nicht den Mitmenschen, sondern den durch die Urkraft so eingerichteten Krankheiten, den Naturkräften, dem Chaos und anderen Ausscheidungsmechanismen. An dem unendlichen Kampf mit den Elementen und Naturkräften stählt sich der Mensch und wird, zu was er durch die Urkraft vorgesehen wurde, einem tüchtigen und starken Element der Schöpfung selbst, fähig sich gegen alle Unbill des Lebens und der Natur durchzusetzen, das Leben für und um sich einzurichten und durch den Willen allezeit zu erstarken in seiner Absicht für das Überleben, aber vorallem für die Weiterentwicklung der Menschheit.

Würden die Menschen das Leben geniessen können ohne Kampf, ohne Arbeit und ohne aller Mühe und Sorgen, welche das Leben mit sich bringt, so würden sie alle ihre kämpferischen Fähigkeiten irgendwann verlieren und sich dem Schicksal der Auflösung übergeben. Denn das Leben hätte keinen Sinn mehr als denjenigen, zu geniessen, wo es doch keinen echten Genuss geben kann, und zu lieben, wo der Liebe und Wahrheit wert gering erscheinen muss, weil man alles haben kann und alles möglich ist. In der Not des Menschen liegt eine unvorstellbare Kraft zur Werdung, ja sogar alles Geheimnis um die Entwicklung des Menschen selbst. Der Mensch ist der Ausdruck alle dessen, was er besiegen kann. Und je mächtiger sein Gegner, desto stärker sein eigener Ausdruck und sein Wesen. Gottmenschen messen sich mit den Göttern, indem sie es aufnehmen mit den Naturkräften, den Menschenkräften und den Gezeitenströmen. Sie werden zu göttergleichen Übermenschen.

Es ist durch die Urkraft bestimmt, dass alle Freuden des Lebens durch Fleiss und Arbeit errungen werden müssen, und dass das Errungene mit Mannesmut verteidigt wird. Die Urkraft liebt und schützt fleissige, mutige, die Treue, das Recht und die Ehre heilig haltende Völker, und belohnt sie mit Eigentum, Selbstbestimmung und Freiheit. Sie schickt ihnen zum Lohne grosse Männer, welche sie zu Macht, Grösse und Wohlstand führen, und ihnen ihre eigene Geschichte schreiben und sie schicksalshaft bestimmt. Die Erbauer einer Urkraftwelt werden eine lange währende und glorreiche Zivilisation und Kulturnation erhalten, und sie werden lange darin glücklich und zufrieden in Selbstbestimmung und grosser Ehre leben. Starkes misst sich an Starkem.

Gottbegnadete Männer und Führer eines Volkes sollen wir achten und schätzen, seien es Helden, Gelehrte oder Künstler, Wissenschaftler oder Metaphysiker, denn ihrer bedient sich Gott als Werkzeug, die Menschen zu läutern, zu belehren und zu erfreuen. Sie sind es, welche den Kampf mit den Naturgewalten und dem Chaos auf ihre Art übernommen haben, und die Früchte dieser Arbeit an das Volk weitergeben. Nicht aber sind die Denker vor allen anderen hervorgehoben, denn jede Sorte von Mensch leistet in dem Kampfe um den Erhalt seines Stammes gegen Widrigkeiten auf seinem Bereiche grossartiges. Der Bauer ist ein eben so begnadeter Kämpfer gegen die Naturgesetze wie der Denker, welcher für das Volk unheilvolle Gefahren der ideologischen Art abhält. Alle leisten sie auf ihre eigene Art das Grossartige und Unbedingte.

Man messe grosse Männer nicht mit dem Massstab des Gewöhnlichen, man schone ihre Fehler und Schwächen, die auch sie haben, und suche nicht böswillig ihre herrlichen Taten zu verdunkeln. Sie besitzen ungeahnte Kräfte auf vielen Bereichen, mögen aber eben so grosse Schwächen auf vielen anderen Bereichen besitzen. Man wiege deshalb nicht die Schwächen gegen die Stärken auf, sondern nutze die bekannten Stärken, um sich daran ein Vorbild zu nehmen. Die Schwächen nehme man zur Kenntnis und sehe sie als Reibstein zur Bildung des Grossen an sich selbst, indem man seine eigenen Schwächen besser erkennen lernt. Not macht nicht nur erfinderisch, sondern sie ist der eigentliche Motivator, die eigentliche Triebfeder und der Erschaffer hinter allem.

Von faulen, feigen, neidischen, selbstsüchtigen, gierigen, materialistischen Völkern wendet sich die Urkraft ab und straft sie mit Knechtschaft und Vernichtung. Sie nimmt ihnen jede Ordnung, alles Eigentum und auch das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung. Es gibt genug Beispiele von untergegangenen Völkern, welche sich nicht das richtige Vorbild nahmen und an der Konfrontation der Widrigkeiten gescheitert sind, weil sie sich falsche Vorbilder nahmen, nicht den Kampf aufnahmen gegen das Chaos, oder weil die Menschen darin durch Partikularinteressen bestimmt waren, und nicht durch die übergeordneten Volksinteressen. Verliert jemand seinen Bezug zu Familie, Sippe, Stamm und Volk, so ist er nicht nur für das Volk und sich selber verloren, sondern sein ganzes Volk ist auch verloren. Er wird sich und seine Nachkommen irgendwann in Unfreiheit stehen sehen, beraubt jeglicher Rechte und jedes Eigentumes, jeder Tradition und jeder Würde. Das Chaos innerhalb eines Volkes kann nur bekämpft werden durch die richtige Ordnung innerhalb von Familie, Sippe, Stamm und Volk. Jede andere Ordnung von Menschen muss langfristig in sich zusammenbrechen, und die Nation wird daran zugrunde gehen.

8. Was bedeutet die Sprache und die Schrift?

Die Sprache und die Schrift sind die höchsten Güter der Menschheit; sie verleihen dem Menschen jene Würde, die ihn vor allen übrigen Geschöpfen der Welt auszeichnet.

Durch das von Seite der Stammeseltern den Kindern und Kindeskindern mündlich Erzählte haben wir Kunde von Geschehnissen längst vergangener Zeiten, die uns zur Warnung und Führung in die Zukunft dienen. Die Märchen und Sagen aus alter, grauer Vorzeit, die jedem Volke heilig sind, wurden uns durch die Muttersprache erhalten.

Die Sprache und die Schrift sind gleichsam das Bindeglied zwischen der Urkraft und den Menschen. Durch die Sprache und die Schrift lebt der Geist längstverstorbener, edler und gottbegnadeter Menschen in uns fort und werden wir, und auch noch unsere spätesten Nachkommen, ihrer Verdienste teilhaftig. Wir erkennen in ihnen, auch wenn es vielleicht nur erfundene Geschichten sind, die Vorbilder in unserer metaphysischen Betrachtung über die Schöpfung. Helden sind Menschen, welche Probleme überwinden gelernt haben, welche ein unendliches Mass an Selbstdisziplin und in Bezug auf eine Aufgabe vorweisen, und die durch ständigen Kampf mit der Umwelt und vorallem mit sich selber zum Erfolg gekommen sind. Sie sind die Beispiele von Verhalten, welche ein Volk am Leben erhält und es gedeihen und erhalten lässt. Manchmal bedingt der Erhalt des Volkes die Aufopferung seiner Selbst. Dann darf man nicht zögern und sich für die Sache einsetzen. Denn macht man es nicht, und ist man der Opferbereitschaft nicht würdig, besteht die Möglichkeit, dass es eines Tages keine Sippe, keinen Stamm und kein Volk mehr gibt. Das Verhalten jedes Einzelnen bestimmt tragend das Schicksal eines Volkes. Sprache und Schrift erzählen uns von den Helden, welche ihr Leben gaben für den Erhalt des Volkes. Ganz gemäss dem Ausspruche: Und seid ihr nicht bereit, das Leben zu geben, so wird man euch das Leben nehmen.

Die Sprache ist uns daher das Wort der Urkraft, das uns zu Menschen macht, weil es uns das Leben schenkt. Die Schrift ist uns heilig, weil sie uns Anleitung zum Überleben gibt.

9. Wie wollen wir leben?

Der Mensch soll als vernunftbegabtes Wesen edel und gut sein, nichts tun und nichts lassen, was mit seinem eigenen Gewissen in Widerspruch steht. Das Gewissen ist der Ausdruck alles Guten im Menschen, allezeit befruchtet durch die Gesetze der Liebe und der Wahrheit. Das Gewissen entsteigt intuitiv dem Herzen, warnt einem vor auftretenden Gefahren und unterstellt jedes Handeln einer vorgängigen Wertung. Auf höherer Ebene ist das Gewissen ebenfalls verbunden mit geistigen Empfindungswerten wie Ehre, Treue, Stolz und Würde.

Wir sollen, wenn wir zum Gebrauche unserer Vernunft und von Weisheit gelangen, erkennen lernen:
1. Dass wir unseren Lebensunterhalt durch Fleiss und Arbeit, ehrlich und rechtschaffen verdienen müssen. Arbeitsleistung muss im Vordergrund eines jeden gesunden Volkes stehen, und nicht Geld, Profit oder individueller Reichtum. Geld hat dem gesamten Volkskörper und seinem Gedeihen zu dienen, und nicht alleinig der Wirtschaft oder seinen Eigentumsvertretern, und auch nicht fremden Interessen und Interessengruppierungen. Ehrenvolle Menschen eines ehrenvollen Volkes besitzen ein Wirtschaftssystem, welches ohne Verwendung von Geld funktioniert, sondern alleine auf der Grundlage von erbrachter Arbeitsleistung. Und auch muss über nichts Buch geführt werden, denn jede Arbeitsleistung gereicht zum Wohle von allen, und nicht nur zur Befriedigung der Bedürfnisse von einzelnen Menschen. Jeder Mensch setzt seine Arbeitleistung dort ein, wo es für das Volk einen wahren und tatsächlichen Nutzen erbringt. Keiner soll Güter und Dienstleistungen erstellen, welche nur dem Zwecke des Profites und Gewinnes seiner selbst oder derjenigen seiner Interessengruppierung dienen, und die Bedürfnisse von Volk, Stamm, Sippe oder Familie ausser Acht lassen. Ebenso soll niemand mit solchen Menschen in Verkehr treten, Handel oder Austausch treiben, sich mit ihm austauschen auf materieller oder metaphysischer Ebene. Wer nicht das Wohl des Volkes im Sinne hat, ist kein Teil dieses Volkes.
2. Dass Müssiggang ein grosses Laster ist. Wir sollen fleissig und strebsam sein, und zielgerichtet arbeiten, aber uns nicht in unnötiger Arbeit erschöpfen und nicht unsere Kräfte aufreiben durch zum Nutzen eines Volk unsinnige Arbeiten, Erzeugnisse und Leistungen. Arbeitsleistung ist eine zu wertvolle Ressource, als dass wir sie für Unnötiges oder dem Volke Unwürdiges verschwenden sollten. Nicht alles, was Profit abwirft, macht volkswirtschaftlich Sinn. Jeder Gewinn muss wieder sinnvoll in das Volk investiert werden können. Der Markt ist blind für die Ziele des Volkes. Geld kümmert sich nicht um die Belange der Menschen und des Volkes, aber bestimmt um die Gier von Eigentümern. Ein Volk in Harmonie und Ausgleich, und mit einem unverrückbaren Wertesystem und hierdurch innerer Stabilität, benötigt keinen Geldverkehr, sondern nur ein System des Austausches von Arbeitsleistung. Nur multikulturelle Gesellschaften benötigen ein Geldsystem, und wann immer man Waren und Dienstleistungen nicht beim eigenen Volke einkauft. Geld bestimmt dort den Abgleich von Nachfragewerten und die zeitliche Erhaltung von Schuldverschreibungen und deren Einhalten. Die Vergütung von effektiver Arbeitsleistung innerhalb von Volk und Stamm ist ein Tauschsystem, welches gänzlich ohne Geldwerte auskommt, und welches auf dem Ansehen der Volks- und Stammesmitglieder beruht. Es benötigt darinne keine anderen Sicherheitswerte als diejenige von Treue, Ehre, Stolz, Würde und Ansehen. Geringe Unterschiede werden ausgeglichen durch das gemeinsame Schicksal innerhalb des Volksverbandes. Denn alle erbrachte Arbeitsleistung fliesst immer irgendwo wieder zurück in den eigenen Verband.
3. Dass der Zweck unseres Daseins ist, so zu leben, dass wir uns die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen erwerben, aber besonders diejenige der Mitglieder des eigenen Volkes und Stammes. Dies ist nur möglich, wenn wir im Sinne unseres Volkes grosses zu leisten in der Lage sind um es zu befördern. Kollektive Ziele des Volkskörpers sind eben so wichtig wie die Individualziele der Mitglieder darin. Ehre, Treue, Stolz und Würde sind die Bindeglieder zwischen dem Individuum und dem Kollektiv in einem Volke.

10. Wie erwerben wir uns die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen?

Wir sollen uns immer nur gute und edle Beispiele vor Augen halten, uns nach diesen zu läutern und zu veredeln trachten, und das Gute von dem Bösen unterscheiden lernen. Dabei sollen uns die Götter und ihre Naturkräfte ebenfalls als Vorbilder dienen. An ihnen erkennen wir unser spiegelbildliches Wesen höherer Herkunft. Wir wollen uns als Urkraftmenschen in höchste Sphären des Seins aufschwingen. Und wir wollen diesen Weg zusammen mit anderen Menschen gleichen Wesens gehen.

11. Wie erkennen wir, was Gut und was Böse ist?

1. Wir erkennen was Gut und Böse ist durch unser eigenes inneres Gefühl, das uns die Urkraft in das Herz gelegt hat, und das wir unser Gewissen nennen. Das innere Gefühl ist eine Mischung aus Lebenserfahrung, Empathie, Wissen, Weisheit, Wahrheit und Liebe über alles, was in uns stattfindet, oder wie wir auf äussere Vorgänge in unserem Leben reagieren. Intuition ist der Ausdruck der Gesamtheit aller an unserem Sein und Wesen beteiligten, geistigen Vorgänge. Es ist die lebendige, geistig-seelische Quintessenz von allem, was der Mensch in Interaktion und Selbst-Sein überhaupt sein kann. Gut und Böse sind Ausdrücke unseres innersten Wesens, und können niemals durch rein analytische Betrachtung definiert werden. Jeder enthält in sich die natürliche Anlage zum Guten, und jeder weiss instinktiv, was gut oder böse ist. Und wenn ein Kind noch nicht in der Lage ist, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, weil es zu grossen Anteilen auch gesellschaftliche Ordnungswerte umfasst, so schreiten die Unterscheidung und Scheidung zwischen diesen mit zunehmendem Alter voran, bis sie zu Ende allem Extremismus sich entledigt haben und klar und unmissverständlich das eine von dem anderen zu trennen vermögen. Das Gewissen ist der Kern unseres Menschseins. Kein Mensch, aber auch keine Maschine, kann Gewissen ausbilden ohne vollständig in das Leben und den Tod, in die Mysterien des Lebens und des Sterbens, mit eingeweiht und eingebettet zu sein.
2. Wir erkennen Gut und Böse auch durch die Erfahrung. Das Gefühl sagt guten Menschen: "Was du nicht willst, das man dir tue, das tue auch keinem anderen an!". Die Erfahrung lehrt uns, dass alle Taten und Handlungen, die uns das von der Urkraft ermöglichte und geschenkte Leben erhalten, das Wohl unserer Familie, Sippe, unseres Stammes und Volkes (Nation) fördern, nützlich und gut sind; hingegen dass solche Taten und Handlungen, welche unsere eigene Gesundheit gefährden oder gar zerstören, das allgemeine Wohl unserer Sippen, unseres Stammes und Volkes untergraben, schädigen und schänden, demgemäss schlecht, also böse sind. Das innere Wesen der Unterscheidungsfähigkeit zwischen Gut und Böse muss deshalb eingebettet sein in das grosse Ganze der physischen Erd-Entsprechung in Familie, Sippe, Stamm und Volk (Nation). Eine Wertung ausserhalb dieses Richtmasses für den Wert alles Guten ist nicht möglich. Alles sich davon entfernende muss sich zwangsläufig dem Bösen annähern, weil ein solcher Mensch körperlich und geistig seiner Wurzeln beraubt wurde, ist oder sein wird. Jede Form der Erfahrung in einem langen und ausgefüllten Leben stützen diese Weisheiten. Nur ein Mensch in Obhut seiner eigenen Herkunft kann dieses auf Herzensebene wahrnehmen. Seine Unterscheidung in Gut und Böse ist ganzheitlich, wahrheitlich und liebevoll, und sein Gewissen befasst Harmonie und Ausgefülltheit.

Drittes Hauptstück.
Von den göttlichen Gesetzen.

1. Was nennt man die urkraftenen Gesetze?

Jene ewigen urkraftenen Gesetze, welche Allvater, für alle Zeiten unwandelbar, in der Natur selbst vorgezeichnet hat, und welche, bewusst oder unbewusst, erkannt oder nicht erkannt, alle Menschen befolgen müssen, um sich selbst und ihre Art zu erhalten, nennt man urkraftene Gesetze. Es steht dem Menschen zwar an, diese urkraftenen Gesetze in Frage zu stellen, indem er das Spiel der Gedanken in alle Richtungen hin bewegt, die Urgesetze verneint, sie relativiert, sie in Verbindung stellt zu anderem. Schlussendlich und nach vielem Überlegen und Ringen muss er jedoch umhin kommen, dass die Urkraft sich nicht um die Meinung der Menschen kümmert. Sie steht wie ein Monolith, und der Mensch ist nur ein kleiner Punkt im Meer aller Schöpfung. Der Mensch ist auf metaphysicher Ebene stets frei, zu tun und zu lassen, zu denken, was immer er will. Die Urkraft aber bestimmt sein ganzes Sein, erschafft ihn in physischer Form, und bewegt ihn zurück in metaphysische Gründe.

2. Wie lauten dieselben urkraftenen Gesetze?

1. Anerkenne, dass es eine Urkraft gibt, und störe andere Menschen nicht in ihrem persönlichen Glauben an diese Urkraft. Erschöpfe nicht deine Geistesleistung in Detailfragen über die Urkraft, welche dem Menschen doch für alle Zeiten verborgen bleiben müssen. Nicht können wir als Menschen der Urkraft letztes Wesen ergründen. Religion muss eine persönliche, individuelle Haltung bleiben und hat deshalb in der Öffentlichkeit nichts verloren. Die einzig legitime Religion und Tradition aber ist die Stammeskultur.
2. Erfülle deine Rechte und Pflichten im Leben so, dass du dir die Liebe und Achtung deiner Mitmenschen erwirbst. Bleibe immer bei der Wahrheit, uns stehe für sie ein mit deinem Leben, falls es notwendig wird. Achte nicht auf deinen Ruf, wenn es um die Erhaltung von Wahrheit und Liebe geht. Erschaffe die gute Welt durch dein Gewissen und deine geistige Eingabe und lasse dich nicht verlocken durch den Materialismus, den Relativismus, den Individualismus oder andere den Geist und die Seele zerstörenden Ideologien.
3. Sei fleissig im Geiste, und studiere alle wichtigen Schriften und heiligen Bücher der Erde. Sie sind der direkte Ausdruck des Urkrafteinflusses auf den Menschen. Richte deine Gedanken regelmässig nach der Urkraft aus, um dein Schaffen auf den richtigen Weg zu leiten. Sei wissenbegierig und suche nach der Wahrheit. Liebe sei dir auf der Suche danach das Richtmass.
4. Ehre Vater und Mutter und sei dankbar für Liebe und Sorgfalt, wenn sie dir erwiesen. Es wird dich dann Glück und Segen auf deinen Lebenswegen begleiten. Das Wasser fliesst aber nach unten. Wer von den Vorfahren das Familiengesetz und das Sippengesetz nicht achtet, nicht sein ganzes Leben gibt für die nächste und übernächste Generation, und sich der Pflichten von Treue, Ehre, Stolz und Würde gegenüber den Nachkommen als unwürdig erweist, ja sogar seine Nachkommen bekämpft und sie zu vernichten trachtet, soll aus dem kollektiven Bewusstsein der Nachfahren gelöscht werden. Er soll zu Lebzeiten alle Rechte verlieren, und nach dem Tode ist er nicht würdig, in die Ahnenreihe eingereiht zu werden. Es soll sein, als ob diese niemals existiert hätten. Und ihr schlechter Ruf und ihr zerrüttetes Ansehen werden ihnen bis über den Tod hinaus nachfolgen, und der Sippenfluch soll sie treffen und sie sollen für alle Zeiten aus dem kollektiven Bewusstsein der Nachkommen gebannt sein. Keine guten Taten haben sie vollbrach, haben der Familie und Sippe nachhaltig und über viele Generationen bewusst und in bösartiger Absicht Schaden zugefügt, und sollen nun auch für alle verbleibende Zeit aus den Sippenchroniken verbannt werden. Unehrenhaft und treuelos haben sie gehandelt, und ihre eigenen Bedürfnisse und Ziele über diejenigen der Familie und Sippe gestellt.
5. Bewahre deine Menschenwürde und erniedrige dich nicht zum Raubtiere. Achte die Rechte und Pflichten von allen Menschen. Gib jedem eine gerechte Chance, wenn du die Möglichkeit dazu hast. Erwarte desgleichen viel von den Mitmenschen, auch sie sind dir zu Hilfe verpflichtet. Lerne dich selber zu beherrschen, in guten wie in schlechten Zeiten. Kontrolle über deinen Körper und über deinen Geist musst du erlangen lernen. Und lass dich nicht von den Ideen und Ideologien von anderen Menschen mit in den Abgrund reissen, noch lasse dich in anderer Art von irgend etwas Schändlichem oder Bösem beeinflussen. Ziehe das Gute an, und weise alles Böse und Schlechte von dir, wo und wann immer es dir möglich ist. Geselle dich nicht mit bösartigen Menschen, noch unterstütze diese in irgend einer Form in ihrem zerstörerischen Treiben.
6. Führe kein lasterhaftes Leben und gib anderen kein schlechtes Beispiel. Gehe mit gutem Beispiel voran. Tue alles so, dass du es vor der Urkraft, vor einem Menschengerichte und vorallem vor deiner Familie, deiner Sippe, deinem Stamm und deinem Volk, der Nation, allezeit rechtfertigen kannst. Tue Gutes, wann immer möglich und so oft es geht. Gib Hilfe und Förderung dem Guten, und verzehre nicht deine Kräfte im Kampfe gegen das Böse. Die Kraft des Bösen ist ebenso unendlich wie die Kraft des Guten. Besser als das Bekämpfen des Bösen ist deshalb die Förderung des Guten. Unendlich viel mehr liegt in der Ordnung der Urkaft, als denn in ihrer Abwesenheit. Wie Licht die Dunkelheit ausfüllen vermag, so fördere das Gute, und das Böse wird wie von selbst abgewendet.
7. Stehle nicht und beneide auch Andere nicht um ihr Hab und Gut. Eigentum ist das erste Streben und Bedürfnis des Menschen. Physisch ist sein Körper, und es bedarf ihm Mittel und Wege zur Handhabung und Erhaltung seines Körpers. Bekämpfe aber alle Extreme von zu grossen Eigentumsunterschieden, denn sie lassen ganze Nationen ins Chaos fallen, weil Stände und Ungerechtigkeit zwischen den Menschen erschaffend. Lass nicht zu, dass durch Eigentumsrechte können Leistungsbefugnisse errungen werden. Wer konsumieren will, muss die entsprechende Leistung dafür erbringen können. Das bedingungslose Eigentumsrecht, im Gegensatz zu dem an das Volk gebundenen, ist der Urgrund für den Zerfall jeder Kultur, und muss rückgeführt werden in den Volkskörper einer Nation. Baue Ältestenräte von Familien, Sippen und Stämmen auf, und lasse diese die Aufgaben der Menschen überprüfen, weise lenken und ordnen. Eigentumsrechte müssen sich an der Leistung bemessen, und nicht an Privilegien der Eigentumsmasse selbst. Eigentum erhält, wer Leistung erbringt für Familie, Sippe, Stamm und Nation (Volk), aber auch dann nur auf die Zeit seines Lebens. Jedes Individualrecht und Eigentumsrecht erlischt im übergeordneten Zusammenhange und der Einbettung im übergeordneten Recht von Familie, Sippe, Stamm und Nation. Es kann darüber hinaus keine dauerhaften und absoluten Eigentumsrechte geben. Nur geistige Werte bleiben vererbbar. Wie der physische Körper zerfällt, so muss auch das Recht an Eigentum verfallen, und muss in den Gesamtkörper von Sippe, Stamm und Volk, und im Sinne für einen Nutzen der Lebenden gerecht und nach effektiver Leistung umverteilt werden. Es darf keine absolute Eigentumsrechte mehr geben, welche somit faktisch ausserhalb des Nutzens für Sippe, Stamm und Volk stehen könnten.
8. Halte Recht und Verträge, schwöre nicht falsch und lege kein falsches Zeugnis ab. Es ist deine Ehre, dass dein Wort das Recht und vorallem die Gerechtigkeit erhält. Wer lügt, falsch Zeugnis schwört, intrigiert, verleumdet oder anderweitig Untat begeht, verliert Ehre und Ämter, und ihn soll der Bann der Gemeinschaft treffen. Er soll mit Schimpf aus allen ehrenvollen Ämtern gejagt werden und soll zu einem Menschen ohne irgendwelche Rechte werden, zu einem Rechtlosen. Es versteht sich von selbst, dass dieser in den Reihen der eigenen Sippe und des eigenen Stammes keinen Platz mehr hat, und soll vom Stammeseigentum entbunden und vom Stammesgebiet verbannt werden.
9. Ehre und beschütze die Frauen, halte die Familie heilig und bewahre sie vor Not und Gefahr. Die Familie ist der heilige Platz der Ahnen und Nachfahren, und der erste und letzte Schutzraum des Menschen. Es ist der Ort, an welchen er immer wieder zurückkehren kann, und wo ihm auch seine schlechten Taten verziehen werden. Wenn ihn nicht der Bann des Stammes oder der Sippe trifft, so soll er in die Reihe der eigenen Familie zurückkehren und dort seine Pflichten wahrnehmen, seine Kinder und Enkelkinder befördern und sein Leben geben für den Erhalt der Familie und die Weitergabe alles Wissens und aller Erfahrungen. Zentrum der Familie ist weder Mann noch Frau, sondern die ganze Familie mit allen Teilen daraus. Kinder werden von Anfang an zu Moral, Ethik, Recht und Gerechtigkeit, zu Ehre, Stolz, Würde und Pflichten herangezogen und geschult, und sind bereits in jungen Jahren in der Lage, ein gutes Beispiel für andere abzugeben. Jeder Einzelne sei eine tragende Säule für die Familie, geistig klein wie gross, altersmässig jung wie alt.
10. Deinem Volke und Vaterland sei treu bis in den Tod. Treue, Ehre, Stolz und Würde, deine eigene und diejenige der anderen Menschen, verteidige mit deinem Leben. Denn wenn du es nicht tust, erwachen deine Nachkommen im Chaos einer fremdbestimmten Diktatur oder in einer lebensunwerten Gesellschaft ohne jegliche Freiheiten, ohne Menschenwürde, ohne Rechte und Pflichten gegenüber Familie, Sippe, Stamm und Nation. Fremde Interessen lenken dann das Schicksal der Erblinien. Eine solche Ordnung wird früher oder später durch die Urkraft vernichtet werden, indem sie in das Chaos stürzt.

Viertes Hauptstück.
Sitten- und Wohlfahrtsgesetze.

1. Was sind Sitten- und Wohlfahrtsgesetze?

Sitten- und Wohlfahrtsgesetze sind jene aus den urkraftenen Gesetzen abgeleitete Lebensregeln, welche zur Aufrechterhaltung des sittlichen, wie des gesellschaftlichen Lebens notwendig sind. Keine Volk kann bestehen ohne innere Werte als Anlage. Wird eine Gesellschaft geordnet nur durch den materialistischen Trieb und den Nutzen einer Wertevorstellung, wird sie früher oder später zerfallen und wieder in das Nichts verschwinden. Besteht eine Gesellschaft nur aus geistigen Wertevorstellungen, so wird sie von einer anderen, materialistischeren Gesellschaft aufgesogen und vernichtet. Es ist deshalb unabdingbar, hohe geistige Werte in einem Volke zu haben, diese Werte aber mit dem Feuer zu verteidigen, immer also ein Gleichgewicht zwischen materiellen und geistigen Werten zu haben, aber auf verschiedenen Stufen. Nur eine harmonische Gesellschaft, welche sowohl höchste geistige Werte an einer Geisteskultur, als auch materialistisch, technisch und wissenschaftlich höchste Umsetzungsstufen erreicht, kann langfristig nach innen und nach aussen bestehen. Es ist also nie eine Frage des entweder - oder, sondern immer eine Frage dessen, in welchem Bereich was und für welchen Zweck es seine Führerschaft inne haben muss, weil durch eine falsche Anwendung oder Positionierung dieser Errungenschaften gravierende Folgen für die Gesellschaft entstehen können. Der mitteleuropäische Mensch versucht auf beiden Ebenen des Denkens, Sprechens und Handelns, auf dem physischen wie auch auf dem metaphysischen Bereiche, höchste Wertevorstellungen und Errungenschaften herauszubilden, zu erhalten und weiterzuentwickeln.

2. Wie lauten diese Sitten- und Wohlfahrtsgesetze?

1. Diene der Urkraft und deinem Volk, ja allen Menschen, innigst im Herzen und durch gute Taten, vergelte empfangene Wohltaten, ermuntere gute Menschen durch deine Hilfe, bestrafe und verhüte Unrecht, Ungerechtigkeit, Unmoral, Unethik und Unsitte. Versuche Gerechtigkeit aus deinem Inneren heraus zu erschaffen, benutze Intuition, Herzensempfindung und das Gewissen dazu. Erschaffe die ideale Kulturgemeinschaft aus dir selber heraus, in erster Linie immer für dein Volk, dann aber auch für alle Menschen und lebenden Wesen.
2. Bereue deine Fehler und suche dich zu bessern. Gehe in dich und lege regelmässig Rechenschaft ab über dein Denken, Sprechen und Handeln. Nimm Beurteilungen von anderen als Chance, dich besser zu verstehen und ein besseres Bild von dir zu erhalten. Gar einer sieht dich wirklicher, als du selbst, denn du strahlst ab, was du im Innern als Anlage besitzt. Treten dir die Menschen in schlechter Absicht entgegen, dann versuche ebenfalls zu ergründen, ob du einen Anteil daran trägst. Krieche aber nicht vor bösen Menschen oder den Fehlern von anderen, sondern sei tapfer und bekämpfe das Böse und Schlechte, und alle seine vielfältigen Fehler in den anderen ebenfalls.
3. Sei im Glück nicht übermütig und im Unglück nicht verzagt. Alles, Glück wie auch Unglück, kommen in Zyklen auf dich zu. Alles Leben und Vergehen verläuft zyklisch. Es ist in den meisten Fällen nicht möglich durch Planung und weise Voraussicht diesen Zyklen zu entgehen, sondern der Sinn und Zweck ist, durch diese Zyklen bewusst hindurchzugehen, geistig zu wachsen und Erfahrungen zu sammeln, um hierdurch die schlechten Wirkungen und Folgen daraus zu mindern. Nimm das Glück entgegen als schicksalshafte Fügung, geniesse den Moment der Freude und des Erfolges. Nimm das Unglück ebenso schicksalshaft entgegen wie das Glück. Nimm Unglück bewusst wahr, verzage nicht, streite weiter für die Wiedererringung eines guten Zustandes, aber erschöpfe dich nicht, denn jedes Unglück vergeht irgendwann genau so schnell, wie es gekommen ist. Selbst für das grösste Unglück bestehen Zyklen. Gehe durch alles hindurch, sei tapfer und stark, nimm es an, wie es kommt, und gehe deinen Weg konsequent und zielstrebig weiter. Nichts ist schlussendlich auf Dauer, kein Glück und auch kein Unglück. Alles kommt und vergeht in Zyklen, auch ohne dein Zutun. Es gibt Zyklen des Glückes und Unglückes, welche erst mit dem Tode vergehen. Nimm auch diese Erfahrungen an und stelle dich ihnen, damit du dich an ihnen weiterentwickeln kannst. Jede Not enthält die Kraft der Tugend.
4. Halte deine Ehre, deinen Stolz und deine Würde heilig und entwürdige dich nicht; sei in erster Linie gerecht und milde gegen Andere. Erweist sich ein Mensch oder eine Situation als unwürdig, verletzt sie deine Ehre, deinen Stolz und deine Würde, so bleibt dir die Möglichkeit der Wehr. Versuche aber nicht auf alle Entehrung mit Gegenwehr zu reagieren, sondern lerne auch über der Sache zu stehen, falls es die Situation bedingt oder erzwingt. Lass dich nicht herunterziehen auf die Ebene deines Kontrahenten. Kontrolliere nicht nur deinen Körper vollständig, sondern auch deinen Geist und deine Seele. Nur ein beherrschter Mensch ist ein Mensch mit Ehre, Stolz und Würde, und erhaben selbst über das Leben, das Schicksal und den Tod. Zerstöre nicht willentlich, weil du in deiner Ehre, deinem Stolz oder deiner Würde verletzt wurdest. Kontrolliere dich, sei ein gesitteter Mensch in der Urkraft und entwickle dich höher, immer höher.

3. Wie nennt man die Übertretungen gegen diese Sitten- und Wohlfahrtsgesetze?

Jede Übertretung gegen diese Sitten- und Wohlfahrtsgesetze ist eine Sünde gegen den Menschen und die grössten Sünden sind jene, welche uns die Verachtung unserer Mitmenschen zuziehen. Gehe grundsätzlich davon aus, dass viele Mitmenschen ebenfalls über Ehre, Stolz und Würde verfügen, und dass nicht alle Menschen nur materialistisch und nutzenbezogen denken, sprechen und handeln. Kommt dir Verachtung entgegen, dann mag dies oftmals selber entstehen durch eine Verletzung der Ehre, des Stolzes oder der Würde eines anderen Menschen. Ein rein materialistisch denkender Mensch kennt keine Ehre, keinen Stolz und keine Würde. Deshalb nimm Verachtung ernst. Empfangene Verachtung zeigt immer, dass hohe Ideale und Werte von Menschen verletzt wurden. Sei dir aber bewusst, dass es auch falsche Ehre, falschen Stolz und falsche Würde geben kann. Wenn diese nur als Rechtfertigung gelten für eine unehrenvolle Vorgehensweise, dann nimm dich in Acht und reagiere angemessen. Sei dir bewusst, dass eine harmonische und gut funktionierende Gesellschaft nie ohne Sitten- und Wohlfahrtsgesetze bestehen kann. Auch schwache und unfähige Menschen benötigen Schutz, Hilfe, Anerkennung und Solidarität. In einer Gesellschaft, in welcher immer nur der Stärkere über den Schwächeren obsiegt, kann es niemals Frieden, Harmonie und Beständigkeit auf Dauer geben.

4. Was sind das für Eigenschaften, Handlungen und Taten, welche als Sünden bezeichnet werden?

Diese als Sünden verachteten Eigenschaften, Handlungen und Taten sind:

1. Hochmut und falscher Stolz: Niemals sind Menschen perfekt. Die Götter thronen weit oben, fast unerreichbar für Menschen. Der Weg und die Fortentwicklung dorthin sind nicht auf dem Wege von Hochmut zu gehen. Überheblichkeit, falsch verstandener Stolz, Anmassung, Arroganz, Einbildung, Aufgeblasenheit, Prahlen und Wichtigtun sind schlussendlich nur Mittel und Wege, um eine Unausgefülltheit der Seele zu befriedigen und sich über andere zu erheben. Deshalb erhebe dich nicht über andere, sei bescheiden und kooperativ. Suche den Kontakt zu den Menschen auf gleicher Ebene, von Mensch zu Mensch. Sprich die Sprache des Gegenüber, zeige ihm deine Fähigkeit zur Empathie und versuche dein Gegenüber zu verstehen. Stelle nicht die eigenen Bedürfnisse, und oftmals eben auch deine Unzulänglichkeiten, im Kontakt mit anderen Menschen in den Vordergrund, sondern gehe auf andere Menschen ganzheitlich ein. Sei sachlich, mitfühlend, wissensbegierig und verständnisvoll. Sei stolz auf eine erbrachte Leistung von dir selber, aber dann in erster Linie nur für dich selbst. Erhebe nicht durch deinen eigenen Stolz oder durch Prahlereien deine Person über diejenige von anderen, denn hierdurch wirst du sie geringschätzen müssen. Geringschätzung wird von ehrenvollen, stolzen und würdevollen Menschen fast ausnahmslos bestraft. Sei deshalb nicht erstaunt, wenn Hochmut und falscher Stolz dir schädlich werden. Sei intelligent und empfindsam genug, um beeinflussbares und abwendbares Unglück von dir zu weisen bevor sie entstehen.
2. Geiz und Habsucht (Habgier, Raffgier, Raffsucht): In deinem Volke sei nicht geizig im geben, ja sei es bei keinem Menschen. Gehe nie von einer absolut gerechten Gesellschaftsordnung aus, wie auch immer diese sich nenne oder ordne, und deshalb sei es dir Pflicht, anderen, welche weniger haben, von demjenigen zu geben, was du nicht benötigst oder was du zu viel hast, denn ein anderer mag es dringend benötigen, um seine schlichtesten Bedürfnisse abdecken zu können. Es ist sogar deine Pflicht, die Ungerechtigkeiten zu mildern und zu mindern. Lebt jemand in Armut oder ist in Not, dann leiste Hilfe, wenn es dir möglich ist, aber suche zuerst in deinem nächsten Umfeld von Familie, Sippe, Stamm und Volk nach Bedürftigen! Sei dir bewusst, dass eine gerechte Welt nur dann erringbar ist, wenn Familie, Sippe, Stamm und Volk gut funktionieren und die Stammeskultur alle Bedürftigkeiten von der Erde hinweggewischt hat. Im besten von allen Fällen gibt es dann nämlich keine Bedürftigen mehr, weil die Stammeskultur für alle Menschen das beste von allen möglichen, menschlichen Ordnungen errichtet hat. Ist dies aber nicht der Fall, und wenn es noch Bedürftige gibt, dann gib von Herzen, aber ruiniere dich nicht durch dein gutes Herz. Gib, aber gib mit Mass. Mass halten ist der goldene Weg zwischen Habsucht und Spendiersucht. Vergiss nie deine Familie, deine Sippe, deinen Stamm und deine Nation, denn sie sind dir und Deinesgleichen am nächsten. Alles Erbe gib in der Zeit an die Nachkommen weiter, und lass sie an allem Eigentum und allem Erarbeiteten jederzeit teilhaben. Übertragen hast du es erhalten auf Lebzeiten nur, zur Verwaltung und zur weisen Nutzung. Gleichzeitig: Bekämpfe den Geiz und die Habsucht von anderen Menschen, und sprich ihnen ihren guten Ruf ab. Benenne geizige und habsüchtige Menschen, und sprich die Wahrheit über sie. Die Ächtung soll sie treffen. Im eigenen Volk, dem Stamme, der Sippe und der Familie nun soll jeder geizige und habsüchtige Mensch geächtet und ausgestossen werden. Ratesälteste auf allen Ebenen und Stufen wachen über das kollektive Eigentum, so dass weder Geiz noch Habsucht möglich sind, und die Rechte am Eigentum zum Wohle aller verteilt werden. Wo Eigentum gerecht verteilt ist und nach Leistung auf Lebzeit zugeteilt wird, wird jede Form von Gier unnütz, denn jeder bekommt, was ihm gerechterweise zusteht.
3. Frechheit (Respektlosigkeit, Ungezähmtheit, Begierigkeit) und Unsittlichkeit (Regellosigkeit): Jede Gesellschaft muss auf irgend eine Art hierarchisch strukturiert sein. Es muss sich aber nicht um eine prinzipielle Hierarchie der Menschenrechte aufgrund von Eigentumsrechten handeln, wie in einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur es der Fall ist, sondern es kann

eine schlichte Hierarchie der Verantwortlichkeiten sein. Es gibt viele Bereiche des Lebens, welche müssen strukturiert und organisiert sein, von der Nahrungsmittelbeschaffung bis zum Wohnen, von der Bildung bis zur Altersversorgung, von der Krankenversorgung bis zur Gemeindeverwaltung, von den körperlichen Belangen bis hinein in die metaphysischen Belange von Menschen. Alles muss auf der physischen Ebene auch eine Organisationsstruktur beinhalten, und ohne strukturelle Ordnungen funktioniert keine Gesellschaft. Diese gibt nicht den Inhalt vor, sondern nur die Form des Rahmens, innerhalb dessen sich nun die Menschen ordnen nach ihren Vorstellungen. Der Mensch darin muss sich nicht den in dieser Struktur oberhalb von ihm stehenden Menschen unterordnen, welche diese Verantwortung für die Organisation übernommen haben, sondern nur einordnen in den Betrieb und für den Ablauf der organisatorischen Rahmenslegung. Masst sich jemand an, den ordentlichen Betrieb zu nutzen, um sich Spezialrechte zuzueignen, so kann er von allen Menschen innerhalb und ausserhalb dieser Organisation gemassregelt werden, unabhängig von der Funktion innerhalb der Organisation selbst, und unabhängig von der Art der Menschen ausserhalb der Organisation. Wichtig ist nur, dass ein jemand der Volksorganisation angehört, innert welcher der Funktionsrahmen dargeboten wird. Frechheit und Unsittlichkeit ist es ausserdem, wenn jemand, welcher nicht zum Volk gehört, sich in die inneren Angelegenheiten einmischt, und sich an Erbe, also Eigentum, an Rechten aus und an diesem Volke beteiligt, und sich durch Handel, Kapitalverkehr, Kredite, Zins, Hypothekarzins und anderem an der Arbeitsleistung dieses Volkes bereichert, selber aber nicht zu diesem Volke gehört. Frechheit und Unsittlichkeit also sind auch hier immer zu betrachten aus der Perspektive von Familie, Sippe, Stamm und Volk. Ausser dieser Betrachtung kann es keine andere Betrachtungsweise geben. Innerhalb dieser Strukturen ergeben sich die Menschenrechte, die Toleranzpflichten, alle Freiheiten und Selbstbestimmungen. Ausserhalb dieser Strukturen kann es nichts geben, weil es nicht an Verbindlichkeiten geknüpft ist. Weder die eigene Einmischung in fremde Angelegenheiten, noch die von Fremden kommende Einmischung in die eigenen, inneren Angelegenheiten ist legitim, rechtens oder sittlich.
4. Neid, Missgunst, Schadenfreude und Grausamkeit: Das Stützgerüst der Sittlichkeit ist nur innerhalb eines Volkes errichtbar, und nicht unter einer Vermischung der Völker. Ein Volk wird mit seinen Volksgenossen immer zuerst zu sich selbst schauen, als denn für die anderen. Die Bekämpfung von Neid, Missgunst, Schadenfreude und Grausamkeit können nur dort erfolgreich sein, wo Volksgenossen sich als eine Schicksalsgemeinschaft verstehen. Solidarität in einer gemeinsamen Gesellschaft von Mischvölkern kann es nicht geben. Neid, Missgunst, Schadenfreude und Grausamkeiten haben genau dort Platz, wo es um den Kampf von Andersartigen gegeneinander wegen Ressourcen, Eigentumsrechten und Menschenrechten geht. Die Antwort darauf kann nicht sein, dass man den idealen Misch-Menschen erschafft, welcher keine Wurzeln mehr hat oder im geistigen Sinne eine Mischung ist von verschiedensten Wurzelsträngen mit vermischten, synkretistischen Ideologien und selber gewählten, seelischen Energien, und dabei doch selber nicht einmal mehr weiss, wessen Wurzelvolk er zugehörig ist. Sondern man muss den einzelnen, ethnischen Menschenrichtungen Platz einräumen, Land und Eigentum zurückgeben, oder es zuteilen. Nur so kann Friede, Eintracht und Harmonie herrschen zwischen den Völkern. Durch Vermischung erreicht man nur eines: Eine weitere Separation der Völker untereinander, aber immer auf dem gleichen Grund und Boden als Eigentum, und hierdurch die vollständige Untergrabung der Gesetzmässigkeiten der Gesellschaft, in welcher sie zu gemeinsamem Leben gezwungen werden. Anstatt zu einer weiteren Vermischung und Kooperation kommt es zwangsläufig nur zu einer weiteren Separation und Spaltung. Chaos und Unordnung, Krieg und Auseinandersetzungen treten anstelle von Frieden, Harmonie, Eintracht und Solidarität unter den Völkern und Ethnien. Wer eine Vermischung von Völkern will, der tut dies mit der Absicht, Krieg und Chaos heraufzubeschwören, und die Menschen gegeneinander aufzubringen. Durchschaut diese Pläne der Führungselite und haltet gegen diese Unmenschen zusammen. Gebt ihnen keine Macht durch Kooperation, Nächstenhilfe oder durch Solidarität. Bekämpft das Böse und Üble der Menschheit und ihre falschen Zungen. Bekämpft nicht die anderen Ethnien und Völker, sondern diejenigen einer Führungselite, welche die Ethnien und Völker auf gleichen Grund und Boden zwingen, schlussendlich in der Absicht, ihnen alles Eigentum zu entreissen und sie in den Untergang zu führen. Unterscheidet hierinne klar und unmissverständlich Freund von Feind.
5. Unmässigkeit im Essen und Trinken, im Konsumieren und Leben: Alles mit Mass! Das richtige Mass zu finden ist etwas vom schwierigsten, was im Leben ein Mensch erreichen muss. Er muss sich stets unangenehme Fragen gefallen lassen über sein eigenes, inneres Wesen und dessen Unausgefülltheit. Nur wer den Zustand der inneren Zufriedenheit erreicht, ersieht sein früheres Leben im Überschwang mit anderen Augen. Er erkennt, dass er sich hat verleiten lassen durch Übermässigkeit, Unausgewogenheit, Extremismus, durch die vielfältigsten Arten von Ideologien und Irrlehren. Er war vielleicht ein höriger Konsumsklave der Industrie und der dahinter stehenden, mächtigen Interessengruppierungen der Produktionseigentümer, ein naiver Gläubiger der Religionen, ein relativierender Individualist, ein Freiheitsgläubiger ohne zu wissen, was Freiheit wirklich ist. Er hat sich aus der Gesellschaft bedient und dem Materialismus gefrönt. Er hat nie erkannt, um was es im Leben überhaupt geht, wo man seine Zeit und seine Arbeitsleistung sinnvoll investiert, und welchen Weg er zu gehen hat aufgrund seiner eigenen Wurzeln und derer seiner Nachkommenschaft. Sein ganzes Sein und Werden war nur ausgerichtet an der multikulturellen Gesellschaft, am Konsum, an Individualismus und Relativismus. Seine Eigendefinition von sich als einem Menschen hat er aufgesogen aus fremden Philosophien und Ideologien. Bis er erkannte, dass man dies nicht sein kann, dass man zurückfinden muss auf seinen Weg, welcher einem vorgezeichnet ist aufgrund seiner Abstammung und seiner Vorfahren. Nie waren Nahrungsmittel als Lebensstil oder Luxusgüter gedacht, sondern immer waren sie der Ausdruck des eigenen Ringens um den Erhalt von Körper, Geist und Seele. Nie war es Ausdruck von Genuss im heutigen Sinne, und immer war es Mittel gegen den Hunger. Nur wenn man Hunger hatte, ass man. Und ass man, so hat man dem Körper gesunde Nahrungsmittel zugeführt, und nicht Fett, Zucker und Salz im Übermass, sondern vollwertige und gesunde Nahrungsmittel. Der Körper ist der Tempel für den Geist und die Seele. Durch den Eigenanbau von Nahrungsmitteln geht der Bezug zu Boden und Eigentum nie verloren. Verschwendung und Übermass wird es dann nicht mehr geben. Hierdurch wiederum ergibt sich ein harmonischer Bezug und eine gute Einstellung zur Ernährung und zu den Nahrungsmitteln. Viel mehr als der Körper den Geist also vereinnahmt, ist der Einfluss von Geist und Seele auf den Körper. Ist der Mensch in Familie, Sippe, Stamm und Volk gut eingebettet, und kann er hierdurch ganz Mensch sein oder wieder werden, ergibt sich wie von selbst eine Rückführung zu gesunder Ernährung. Der Mensch denkt wieder gesamtheitlich, natürlich und harmonisch. Und seine Ernährung und die Auswahl der Nahrung wird sich dieser Einstellung anpassen.
6. Faulheit und Müssiggang: Trägheit und Unsolidarität mit Boden, Eigentum, Traditionen, sind eine direkte Folge der Industrialisierung und Verstädterung. Die moderne Welt hat den Menschen alle seiner Wurzeln beraubt und ihn zum Spielball von fremdem Eigentum werden lassen. Hierdurch wurde er zum Sklavenabhängigen degradiert, und die Folgen davon sind Eigentumslosigkeit, Handlungsunfähigkeit, Machtlosigkeit, und in Folge Faulheit und Müssiggang, körperlicher Zerfall und körperliche, geistige und seelische Verwahrlosung. Ein Mensch, der natürlichen Ordnung entrissen, ist niemandem mehr Rechenschaft schuldig, ausser seinem Meister, dem Eigentümer seines Besitzes, welcher ihm alles weggenommen hat, was ihm rechtens, gerechtfertigterweise und aufgrund des Naturrechtes gehörte. Um aus diesem Teufelskreislauf wieder zu entfliehen muss man nicht den Meister oder Eigentümer bekämpfen, denn in diesem Kampf ist nichts zu gewinnen gegen Justiz und Exekutivgewalt. Man muss sich wieder seiner eigenen Gemeinschaft und Stammeskultur anschliessen, man muss wieder zu seinen eigenen Wurzeln zurückfinden, man muss wieder seine eigene Interessen- und Lebensgemeinschaft finden. Zu welchem Volk gehöre ich? Wo ist mein Stamm geblieben, und wie ist er heute organisiert? Welcher Sippe gehöre ich an, und hat diese noch das Empfinden der Solidarität? Wo ist meine Familie geblieben, und welche Solidarität, welchen Schutz und welche Garantien kann sie mir geben? Und wenn man das alles nicht mehr hat, oder verloren hat, dann ist es nun an der Zeit, alle dieses wiederzuerringen. Man muss nicht das bestehende System der Enteignung und Traditionslosigkeit bekämpfen, sondern man muss das eigene System der Traditionen wiedererrichten, zusammen mit seinen eigenen Leuten, der angestammten Stammesgemeinschaft, dessen Zugehörigkeit früher eine Selbstverständlichkeit war. Dies bedingt aber auch gleich eine Absage an alle modernen Ideologien. Verabschiede dich von Konsum, von Individualismus, von Relativismus, von Freiheiten, von Religionen, und führe dich wieder ein in den traditionellen Kollektivismus von Familie, Sippe, Stamm und Volk. Hier hast du zuallererst und natürlicherweise Pflichten, und dies mag dir nicht schmecken, aber du hast auch fundamentale Menschenrechte, welche es in der Welt nicht mehr gibt. Unterstütze nicht mehr fremde Mächte, fremde Geldgeber, fremde Interessen und Interessengruppierungen. Sei fleissig, sparsam, zurückhaltend, bescheiden, kooperativ, nachsichtig, freundlich, wahrheitsliebend und frohen Herzens, und unterstütze zu allererst nurnoch die Leute deines eigenen Volkes, deines eigenen Stammes, deiner eigenen Sippe und Familie. Erst wenn dir dies gelungen ist und es dir wieder gut geht, kannst du darüber nachdenken auch alle anderen Menschen auf Erden zu unterstützen und fremden Interessen auf den gleichen Weg der Befreiung und Rückführung in ihre eigenen Stammestraditonen zu verhelfen. So wirst du früher oder später wieder herausfinden aus der Misere der Enteignung durch fremde Mächte und Interessen. Dann wirst du verwundert zurückblicken auf deine Zeit, in welcher du aus reiner Verzweiflung der Faulheit und dem Müssiggang anhängen musstest, weil du handlungsunfähig und hierdurch machtlos warst. Dann hast du den Kern deines Lebens wiedergefunden, und den Kern deiner Vorfahren und denjenigen deiner Nachfahren. Und erst dann mache dich auf, die Welt zu befreien von deren Fesseln.
7. Zorn und Streitsucht: Besonders der mitteleuropäische Mensch bekundet zugegebenermassen tiefgründige Schwierigkeiten darin, seinen Zorn, seine Streitsucht und seine geistige und seelische Masslosigkeit unter Kontrolle zu halten. Sein Bedürfnis und sein Drang zur Freiheit des Denkens und des Seins ist dermassen gross, dass gerade er in Selbstvergessenheit gerät, wenn er seiner fundamentalen Freiheiten beraubt wird, oder er sich in einer ehrenlosen oder würdelosen Situation wiederfindet. Er kann nicht akzeptieren, dass ihn jemand, mir nichts, dir nichts, so sehr in den persönlichen Freiheiten einschränkt, dass er nun in Ketten darniederliegt, abhängig gemacht wurde von fremden Mächten oder Interessen. Und sein Leben ist die Freiheit in der Natur und das Naturrecht der Freiheit, er denkt und fühlt geradezu in den Dimensionen der Natur und ihrer durch die Urkraft gegebenen Freiheiten. Ein System, welches ihn an andere Interessen oder Interessengruppierungen bindet, ist für ihn ein Zwang, dem er sogleich versucht zu entfliehen. Er sieht nicht ein, was sein Leben mit demjenigen eines anderen zu tun haben soll, da doch die Urkraft aufgrund des Naturrechtes jedem dieselben Freiheiten auf Grund und Boden, auf Familie, Sippe, Stamm und Volk zugesteht, und er sich deshalb niemals in fremde Händel einzumischen traut. Gerade in dieser Eigenschaft ist es wichtig, dass Kinder in jungem Alter bereits beigebracht wird, ihren Körper, ihren Geist, aber auch ihre Seele unter Kontrolle des Willens und Herzens zu halten. Die Empfindung ist im Mitteleuropäer sehr stark, sein Instinkt lebt noch rein in ihm, auch seine seherischen Fähigkeiten liegen noch nicht tief verschüttet, und drängen ihn immer zu übergeordnetem Denken, zu einem raschen Handeln und zur Veränderung einer unhaltbaren Lebenssituation, falls notwendig. So greift er schnell zum Schwert, wenn er beleidigt wird, gerät in Zorn, auch wenn es ihm nichts nützt, ist uneinsichtig und unversöhnlich, weil es seine Ehre, seine Würde oder sein Stolz nicht zulassen. Gerade deshalb muss er in ein System der Kampfesausbildung gefügt werden, damit er dort lernt, seine Emotionen zu beherrschen, seinen Geist die Unterscheidungsfähigkeit zu trainieren und ganz allgemein sein Wissen, seine Weisheit und seinen Tatendrang für eine gute Sache und sein Volk einzusetzen. Dann wird er zu einem tüchtigen und fähigen Krieger und Verteidiger seiner Sache, und niemand wird ihn bezwingen. Und dann wird er auch die Streitsucht bezwingen lernen, von welcher er wie als einer Krankheit fast zeitlebens befangen ist. Streit unter Mitteleuropäern ist zweifellos verbreiteter, als unter allen anderen Ethnien auf der Erde. Das Empfinden einer Situation in Ehre, Würde und Stolz umfasst nicht nur die Annäherung und Gefährdung des eigenen Wesens durch Fremdeinfluss, sondern genauso das starke Empfinden des Angriffes durch fremde oder eigene Leute. Kritik wird meistens sogar als direkter Angriff auf die Person gewertet, und hierdurch zeigt er in vollem Ausmasse, dass er nicht mit ihr umgehen kann. Dies zeigt sich auch daran, dass er im Kritisieren von anderen Menschen geradezu weltmeisterlich ist, im Entgegennehmen von Kritik aber sehr empfindsam und sogleich beleidigt, falls man seine Aussagen, seine Meinung oder seine Entscheidung in Frage oder in anderen Zusammenhang stellt. Dann schlägt sein inneres Wesen sogleich in Zorn um, weil ihm seine Ehre verletzt wurde, die Ehre auf eine eigene Meinung, auf die er doch so viel hält in seinem falschen Stolz. Man ersieht aufgrund dieser kurzen Beschreibung, wie wichtig die Schulung des Charakters des Mitteleuropäers von Kindesbeinen an ist. Unterlässt man die Formung des Kindes zu einem verantwortungsvollen Mitglied der Gesellschaft, so wird er zu einem verzehrenden, brutalen und tobenden Barbaren, zu einem Querulanten oder Eigenbrödler, unfähig, irgend einen Nutzen für sein Volk, seinen Stamm, seine Sippe oder seine Familie zu erbringen. Fördert man hingegen seine natürlichen, ihm eingeborenen Eigenschaften des Freiheitsgedankens und der Volksharmonie, und bildet sie zweckentsprechend aus, um ihre Eigenschaften zu nutzen für die gute Sache, so wird er zum grössten von allen Stammesangehörigen, zum intelligentesten Fürsten und zum ehrenvollsten Führer für die Volksgemeinschaft, weitaus fähiger als in anderen Kulturen es Menschen jemals sein könnten. Erziehung zu Bildung und Gemeinschaftsgeist, zu Stamm und Volk, zur Selbstbeherrschung und Kontrolle seiner Emotionen und natürlichen Veranlagungen, sind für den mitteleuropäischen Menschen wichtiger als bei anderen Menschen der Erde. Wird diesem nicht genügend Beachtung beigemessen, so liegen seine Fähigkeiten in der Gesellschaft brach, ja sie schaden der Gesellschaft sogar. Er ist durch seine ihm durch die Natur angeborenen Fähigkeiten und Neigungen schicksalshaft vorgesehen zum sprichwörtlichen Volksvertreter, lässt sich durch nichts unterjochen, ist ehrenvoll im Denken, Sprechen und Handeln, und schätzt seine Freiheit und diejenige aller anderen hoch ein, und ist deshalb fähig, Freiheit und Gerechtigkeit für alle zu schaffen. Die Freiheit ist eine Empfindung, welche ihm im Blut liegt, und welche tatsächlich und vielleicht einzig in der Lage ist, auch Gerechtigkeit für die Welt zu erschaffen.

Fünftes Hauptstück.
Von den Tugenden und Pflichten.

1. Was sind Tugenden und Pflichten?

Die Pflichten sind jene Handlungen, welche einerseits den menschlichen Sitten- und Wohlfahrtsgesetzen voll und ganz entsprechen, sowohl als auch nicht gegen die grundsätzlichen kosmischen und urkraftenen Gesetze verstossen und jedermann zu erfüllen verpflichtet ist. Tugenden sind die höhere Veredelung der Pflichten in einer übergeordneten Haltung gegenüber den Menschen, der Erde mit allen Pflanzen und Tieren, den jenseitigen Schwingungsebenen, dem Kosmos und der Urkraft. Tugenden sind ehrenvoll, und sind in Familie, Sippe, Stamm und Volk hoch angesehen. Liebe und Achtung sind nur möglich, wenn ein Mitglied der Gemeinschaft Ehre, Würde und Stolz herausbildet durch tugendhaftes Denken, Sprechen und Handeln, und gegenüber allem, was in der Schöpfung existiert und in der Urkraft als potentielle Anlage oder bereits bestehender Ausdruck vorhanden ist. Diese Grundempfindungen führen dann zu weiteren Haltungen, welche hohes Ansehen versprechen und welches von der Gesellschaft, in welcher ein Mensch sich bewegt, spiegelbildlich wiedergegeben werden.

2. Welches sind die Haupttugenden?

Die Haupttugenden sind: Treue, Gerechtigkeit und Opfermut.

In diesen hochheiligen Drei birgt sich das Gesamterfordernis aller Eigenschaften eines wahren, vom Geiste der Urkraft beseelten Menschen, sie führt ihn zu Freundschaft, Liebe und Freiheit. Treue ist die Verpflichtung gegenüber einem ehrenvollen Menschen, einem Menschen, welchen man selbst für eine Funktion erwählt hat, welcher den Zusammenhalt einer Gemeinschaft befördert oder erhält. Treue und Ehre sind nahe verbundene Begriffe, weil Treue ohne Ehre nicht zustande kommt, und Ehre ohne Treue keinen Wert haben kann. Treue und Ehre sind wie die beiden Teile zu einem Ganzen der Gesittung. Wer das eine unterlässt zugunsten des anderen, führt sich und seine Gemeinschaft in den Abgrund. Er lässt das gesamte Stützkorsett der Belohnung des Verhaltens fallen und überlässt es dem Eigennutz des Einzelnen, was schlussendlich in die Zerstörung jeder Gesellschaft führen muss. Gerechtigkeit und Opfermut sind von der Treue direkt abgleitete Begriffe. Denn Gerechtigkeit kann nur Bestand haben in und durch die Begriffe von Treue gegenüber den Menschen und der Empfindung von Unehre, falls ein jemand diese Treue nicht einhält. Und Opfermut ist die Fähigkeit und der Wille, diese Gerechtigkeit selbst unter der Gefahr von Lebensverlust wieder zu erstellen, damit die Gemeinschaft in Freiheit und Selbstbestimmung weiterleben kann. Treue, Gerechtigkeit und Opfermut gehören somit unbedingt zusammen, denn nur in Verbindung und konsequenter Einhaltung und Anwendung sind sie in der Lage, für die Gemeinschaft und alle Mitglieder die Freiheiten zu erhalten. Und Freiheit ist gerade für den Mitteleuropäer, wie sicherlich auch für andere Ethnien auf Erden, das sprichwörtliche Brot, das Wasser und die Luft zum Leben. Ohne Freiheit in der Brust stirbt der Mitteleuropäer den körperlichen, geistigen und seelischen Vereinsamungstod, oder aber er ruht nicht eher, bis er diese Freiheiten wiedererrungen hat, da sein Herz einem Drang der Unausgefülltheit nachgibt. So setzt er ohne grosse Überlegungen auch sein Leben ein zur Wiedererringung der Freiheit, denn ohne sie, so weiss und empfindet er, kann er nicht leben.

3. Wie sind Treue, Gerechtigkeit und Opfermut zu erreichen?

Um ein gerechtes, von allen guten Menschen geachtetes Leben zu führen, und um als ein ehrenhafter, anständiger Mensch zu gelten, sind folgende Lebensregeln einzuhalten:

Dränge dich nicht in eitler Selbstsucht vor, suche nicht durch leere Äusserlichkeiten aufzufallen und bewahre immer den Anstand und die gute Sitte. Denke immer daran, dass dein Wohl vom Wohl der Gemeinschaft abhängt, in welcher du ein wichtiges Mitglied bist. Stelle dich in Bezug auf deine Bedürfnisse den Bedürfnissen der Gemeinschaft hinten an. Lerne dich besser zu beobachten und zu beherrschen, auch in schwierigen Situationen und unter chaotischen Bedingungen. Sei ganz dich selbst in der Darstellung, versuche nicht, andere nachzuahmen oder eine andere Identität anzunehmen. Denn das wäre deiner unwürdig. Stehe zu dir selbst als den Göttern zugewandter Mensch, ihre Vorbilder nimm als deine Vorbilder, ganz im Wissen darüber, dass die Urkraft als Erkenntnis und Wesenheit für alle Zeiten unbestimmt bleiben muss. Deine ganze Ehre und Würde ist es, dich an dem Guten auszurichten, und darauf stolz zu sein ist kein falscher Stolz.

Halte nicht zu viel auf dich selbst und sei bescheiden, dein Ansehen und deinen Wert in der Gesellschaft und als Mensch haben deine Mitmenschen in der Familie, der Sippe, dem Stamm und dem Volke, vielleicht sogar erst in künftigen Zeiten, zu bestimmen, niemals aber du selbst. Du stehst nicht ausserhalb deiner Gemeinschaft, und kannst dir auch nicht sicher sein, ob dich deine Nachfahren in Ehren halten werden, oder ob sie dich verfluchen werden. Ob du der Gemeinschaft förderlich warst, oder ihr entgegen gearbeitet hast, zeigt sich vielleicht erst nach vielen Generationen. Grosse Geister werden vielleicht erst viele Jahrhunderte später erkannt, weil sie etwas geleistet haben, was erst dann Wirkung zeigen kann. Göttermenschen jedoch sind meistens bereits zu Lebzeiten in gutem Rufe und gutem Ansehen, weil sie in direktem Kontakt mit der Urkraft stehen.

Deine Mitmenschen werden bald erkennen, zu was du taugst, dann aber weiche nicht zurück, denn falsche Bescheidenheit ist gleichbedeutend mit Feigheit. Hast du besondere Fähigkeiten, welche dich auszeichnen und welche deine ganze Ehre und Würde sind, dann setze sie ein für die Gemeinschaft und für alle Menschen. Die Eigenschaften und

Fähigkeiten dazu wurden dir von der Urkraft und ihrer Schöpfung mitgegeben, deshalb ist es deine Pflicht, diese rechtens zu verwenden für das Gute, und sie nicht zu verschwenden für das Bösartige und Schlechte. Stehe zu deinen Fehlern, stehe auch zu deinen Stärken, und vorallem, erbringe einen Nutzen für alle Menschen, aber zuerst für Deinesgleichen in Familie, Sippe, Stamm und Volk.

Liebe, Treue, Gerechtigkeitssinn und Opfermut anderer Menschen musst du belohnen nach deinen besten Kräften, und so gut du kannst. Der Zusammenhalt und das Gelingen, der Erfolg und das Fortbestehen der Gemeinschaft hängen davon ab, zu welchen Anteilen die Mitglieder bereit und in der Lage sind, Treue, Gerechtigkeit und Opfermut auch in den anderen zu fördern. Deshalb bedingt es auch ein Gefühl der Ehre, diese Eigenschaften zu fördern. Wer gute Eigenschaften nicht fördert, fördert die schlechten Eigenschaften in den Menschen, denn das Böse ist die Abwesenheit des Guten. Und wer also das Gute unterlässt, muss sein Ansehen und seinen guten Ruf in der Gemeinschaft verlieren, verliert sein Gesicht und wird zu einem Ehrenlosen, Treuelosen und Rechtlosen. Tue jederzeit das Gute, unterlasse allezeit das Böse und Schlechte. Wer nicht nach diesen allgemeinen Gesetzen und Regelsätzen für das Leben sich richtet, der soll aus der Gemeinschaft der Guten, also aus der Gesellschaft, ausgestossen werden. Er ist nicht würdig, unter guten Göttermenschen zu leben. Nur wer offen ist, Wahrheit und Liebe sucht, und überall und immer versucht das Gute zu erschaffen und zu befördern, darf Teil der Gemeinschaft bleiben. Das Böse tilgt man besser bereits in der Anlage als Same.

Schütze die Schwachen und Wehrlosen und lasse es nicht zu, dass man an ihnen Unrecht begehe, sonst machst du dich zum Mitschuldigen. Nicht jedes Mitglied der Gemeinschaft wird mit den gleichen Eigenschaften und Fähigkeiten geboren. Es gibt aber grundlegende Rechte und Pflichten, welche bei allen gleich sind. Auch gibt es Rechte und Pflichten, welche man erwerben kann durch Leistung. Wer für die Gemeinschaft etwas leistet, dem muss man Recht und Ehre erweisen, unabhängig von Geburt oder Stand der Person. Schwache muss man ebenso befördern und ihren Handlungsspielraum vergrössern, sie befähigen, ihren Lebensunterhalt selber zu erarbeiten, für ihre Ehre und Würde als Mensch selber einstehen zu können und sich ihre Freiheit selber erringen zu können. Wehrlose auszunutzen oder ihnen Rechte zu entnehmen entspricht im Kerne einer unhaltbaren Ungerechtigkeit. Nur üble Gesellen, bösartige und kriminelle Menschen, nutzen Wehrlose und Machtlose aus, um sich an ihnen zu bereichern und ihnen alle grundlegenden Rechte als Menschen abzusprechen. Solchen bösartigen Menschen soll jedes Gemeinschaftsrecht genommen werden, jede Ehre und Würde, und sie haben in der gerechten Gesellschaft nichts verloren und sollen ausgestossen werden. Dies gilt genauso für fremde Mächte, fremde Interessen oder Interessengruppierungen, welche nur an einem Profit aus den Menschen deiner eigenen Gemeinschaft interessiert sind, welche sich nicht in das System der Gerechtigkeit fügen, welche nur an Eigennutz und der Arbeitsleistung von dir und Deinesgleichen interessiert sind, und die sich herausstellen als Schmarotzer am Volkskörper. Diese soll man ganz aus der Gemeinschaft ausstossen, sie von Grund und Boden vertreiben und niemals Handel mit ihnen treiben oder sie sonst in irgend einer Art und Weise mit einbeziehen. Es sind Verbrecher, und als solche müssen sie behandelt werden. Sie können froh und dankbar sein, dass ihr Leben geschont wird. Es gibt keinen Platz für sie in deiner Gemeinschaft, noch darf irgend jemand mit ihnen Handel treiben, Gegenstände kaufen oder verkaufen, oder anderweitig in Kontakt mit ihnen treten oder in anderer Art und Weise sich in Abhängigkeit zu ihnen begeben.

In demselben Masse, in welchem du diese Lebensregeln befolgst, wirst du bald ein angesehener Mitmensch werden, gute und treue Freunde gewinnen, geehrt, geliebt und geachtet werden. Denn nur, wer sich der Ehre der Gemeinschaft als würdig erweist, wird zu einem Gleichen unter Gleichen werden. Er wird Teil der Gemeinschaft sein, mit allen Vor- und Nachteilen, und er wird sie tragen helfen, und wird aber auch selber wieder getragen werden. Er lebt in Harmonie mit der Gesellschaft, von welcher er ein wichtiger und tragender Teil ist, ein Grundpfeiler für seine Gemeinschaft. Ein Volk lebt in erster Linie von seiner metaphysischen Ausprägung einer Geisteshaltung, und von allen davon abgeleiteten Eigenschaften und Eigenheiten für das Leben. Das einzelne Mitglied dieser Gemeinschaft wird ausserdem durch den Kollektivgedanken bewegt. Es ist der Kern der metaphysischen Wesensart jedes Menschen, ein Mitglied der Gemeinschaft zu sein. Es kann keine Sicht geben ausserhalb derjenigen des kollektiven Geistes und der kollektiven Seele in den einzelnen Menschen. Ein Mitteleuropäer denkt, spricht, handelt und ist ein Mitteleuropäer. Seine Wurzeln der Gesinnung aber entstammen dem Götterwesen, als den Vermittlern der Urkraft, und aus der Natur, in deren Wirken er mit seinem Körper, seinem Geist und seiner Seele vollständig eingebettet ist.

Und wenn dir auch Ungunst und Undank auf deinem Lebenswege begegnen, so kämpfe mutig dagegen an und trachte deine Gegner zu besiegen, vermeide aber unehrliche Mittel, die deine Ehre und dein Ansehen in deinem eigenen Volk mindern. Innerhalb des Volkes vermeide jede Form des Kampfes gegen Deinesgleichen, denn unehrenhaft ist es. Im Streitfalle lasse die Führer und Ratsältesten des Volkes, des Stammes, der Sippe oder der Familie entscheiden über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, darüber, was ehrenvoll und würdevoll ist, und was den Frieden erhält. Als Führer ihres Standes in der Gesellschaft sind sie der Verantwortung und in den Angelegenheiten ihrer Stammesleute und gegenüber ihrem Volk verpflichtet, und werden nach bestem Wissen und Gewissen, und nach gerechtem Standpunkte die Sache zu richten wissen. Ein Unheil wäre es, fremde Interessen oder sogar Interessengemeinschaften über Deinesgleichen von Stamm und Volk entscheiden zu lassen. Stelle die befundene Entscheidung der Ratsältesten deshalb nicht in Frage, das wohl der Gemeinschaft wiegt schlussendlich mehr als der Erfolg des einzelnen Mitgliedes deiner Gemeinschaft. Im Streit um Land, Boden, Eigentum, Geld und Rechte mit Fremden kämpfe nicht mit Waffen, so dass keine Menschen zu schaden kommen. Sorge besser dafür, dass niemand sich einmischen kann in deine eigene Gemeinschaft, dann kommt es auch nicht zu Reibereien und Streiten mit fremden Kräften, Interessen und Interessengruppierungen. Treibst du nur Handel mit Deinesgleichen, erwirbst dir Mittel und Gebrauchsgegenstände nur von deinen eigenen Leuten, dann wird es nie zu Auseinandersetzungen mit zerstörerischen Kräften ausserhalb deines Volkes kommen. Dann wird dir und deiner Gemeinschaft auch Land, Boden, Eigentum oder Geld nicht genommen werden. Den friedreichen Weg zu gehen bedeutet, Streit durch vorausschauendes, richtiges Verhalten zu vermeiden. Wer nicht vorausschauend denkt, spricht und handelt, wird sich alsbald vielleicht einen Streit mit Feuer und Waffen ausfechten müssen, und muss dabei vielleicht noch um sein Leben fürchten, um das seiner Sippe, des ganzen Stammes oder seines Volkes, oder wird alle in einen Krieg zwingen. Mischt euch nicht in fremde Händel, und weitet euren Einfluss nicht über euer Stammesgebiet aus! Unter diesem Nenner kann denn das allgemeine Verhalten als Grundsatzregel umschrieben werden. Dies bedeutet eigentlich noch mehr, als dass man sich nicht in fremde Auseinandersetzungen einmischt. Es bedeutet, dass man gar keine Geschäfte macht mit volksfremden Menschen, und wenn, dann nur im Falle eines offensichtlichen, gegenseitigen Nutzens, welcher also beide Seiten bevorteilt, aber doch nie zum Schaden eines Dritten sein darf und man strenge darauf achten muss. Nie aber soll man Eigentum haben, welches ausserhalb des Stammesraumes könnte erworben werden, denn fremdes Eigentum ist der Beginn jedes Streites. Und merke wohl: Das Leben ist immer auch ein Kampf um Eigentum, und der Kampfpreis ist das Leben. Sei deshalb bereit, dein Leben für dein Volk und sein Eigentum einzusetzen, wenn dieses in Frage gestellt wird. Meide aber jede Auseinandersetzung mit Fremden, indem du nicht ihr Eigentum erwirbst und ihre Lebensgrundlage in Frage stellst, Streit und Krieg stehen dann fest. Dein Stamm und dein Volk dürfen nie in einen Krieg um fremdes Eigentum mit hineingezogen werden. Wenn du nur Handel in deinem eigenen Volk treibst und dich nur an die Mitglieder deines eigenen Volkes hältst, dann wird es dir und Deinesgleichen gut ergehen, und keine fremde Macht wird fähig sein, dir etwas zu entreissen, dich zu versklaven oder zu unterjochen.

Die Erfüllung der Tugenden und Pflichten deinem Volke gegenüber gewährt dir ein erhebendes Urkraftbewusstsein, ein beseligendes Selbstwertgefühl und ein reines Gewissen. Die Ratsältesten und weisen Führer deiner Sippe, deines Stammes und deines Volkes werden dafür sorgen, dass die gerechte Ordnung erhalten bleibt, dass das Eigentum deiner Familie und die Gerechtigkeit allezeit gewahrt bleiben. Ohne diese Rückführung von Rechten und Pflichten durch Ratsälteste und weise Führer, und der Garantie dafür, dass Geben gleich Erhalten bedeutet, würde die Gesellschaft nicht funktionieren und die gerechte Ordnung nicht gesichert sein. Dieses ist die gelebte Harmonie, das einzige Glück in der Menschenbrust, der Lohn der Glückseligkeit aus der Urkraft, wenn die Gesellschaft Sicherheit und Freiheit ermöglich, Glück, Eigentum und Gerechtigkeit. Und wenn der Einzelne aus freien Zügen und in Kenntnis darüber gleiches an die Gemeinschaft leistet. Glück, Segen und ein langes Leben deshalb jedem Wohltäter seines Volkes. Und Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Wohlstand für ein Volk, dass seine Mitglieder weise, gerecht und wohlwollend behandelt, und ihnen alles gibt, was sie zum Leben in der Gemeinschaft benötigen, materielle wie metaphysische Werte ihnen darbringt und ihnen von Herzen dient. Erfüllt ist dann das Leben, voller Ehre und Würde, und auch zum Wohle von allen Menschen auf der Erde.

Sechstes Hauptstück.
Von den Lastern und Verbrechen.

1. Welche Eigenschaften, Handlungen und Taten bezeichnet man als Laster und Verbrechen?

Wie in der Natur das Licht der Finsternis, die Wärme der Kälte, das Leben dem Tode gegenüberstehen, ebenso sind der Tugend das Laster und der Pflicht das Verbrechen und die Nachlässigkeit gegenübergestellt. Das Empfinden für das Gute und das Böse, die Unterscheidung in falsch oder richtig, entspringt schlussendlich alleine aus dem Herzen und dem Gewissen, und aus der Fähigkeit zu Sittlichkeit und dem Erkennen von Ehre, Würde und Stolz von Menschen, als den grundsätzlichen metaphysischen Anlagen im Volk. Ein Volk ohne Bewusstsein für Ehre und Würde, und ohne das Kennen von Stolz für die Errungenschaften des Guten, kann keine gerechte Gesellschaft erschaffen. Es wird immerdar sich erschöpfen müssen in den Kämpfen um Eigentum und Rechten zwischen den Mitgliedern eines Volkes. Der Stärkere wird dabei immer über den Schwächeren siegen und alles in allem wird hierdurch eine zutiefst ungerechte Gesellschaft entstehen, welche früher oder später wieder zerbricht, weil sie ohne geistiges Fundament und tragende Säulen von innen heraus zerstört wird, und weil es derart keine Harmonie und keinen Gemeinschaftsgeist geben kann, schlussendlich auch keine Solidarität und Harmonie. Das erkennen von Laster und Verbrechen, deren Bekämpfung und deren gesellschaftliche Ächtung und Ahndung muss im Zentrum jeder gut funktionierenden Kulturgesellschaft und Gemeinschaft stehen. Jeder Einzelne muss allezeit darum bemüht sein, es als seine persönliche Ehre und sein Ansehen zu ersehen, diesen Zustand in seinem persönlichen Umfeld erstellt zu haben, in demjenigen Bereich, in welchem er über die diesbezüglichen Vollmachten und Fähigkeiten verfügt, und wo er Entscheidungsgewalt und Einfluss hat. Dies gilt für den einfachen, unbegüterten Mann, wie auch für die eigentumsstarken Mächtigen, für Politiker, Wirtschaftseigentümer, für Beamte, Künstler, Schriftsteller, führende Persönlichkeiten, Wissenschaftler, Akademiker, ja für alle Menschen in der Gesellschaft. Erst wenn dieser kollektive Gedanke des wahren Miteinander durch Erschaffung des Guten gefestigt ist und dauerhaft bestehen bleibt, kann das Ziel der Kulturgemeinschaft auch auf materieller Ebene erreicht werden. Erst dann wird eine erfolgreiche Gemeinschaft entstehen können, und erst dann wird es Stabilität in der Gesellschaft geben, wohlwissen, dass jede Kulturgesellschaft ihre Entstehung zuerst in den metaphysischen Ebenen haben muss, und von dort hernieder findet in die materiellen Ebenen, und eben keinesfalls umgekehrt. Alles Gute muss zuerst in dem Herzen und in dem Gewissen entstehen und als Vorstellung vorhanden sein, um von dort niederzugehen und sich in der materiellen Ebene zuerst als Same zu setzen, dann als Pflanze zu wachsen, um darnach weitere Früchte und weitere Samen zu treiben. Fehlt die metaphysische Ebene der Vorstellung des Guten und Idealen, kommt entweder auf unterster, materieller Ebene nichts zustande, oder aber es zerbricht bei den ersten Problemen und Unvereinbarkeiten, und unterliegt der vollständigen Zerstörung. Und was auf der gesellschaftlichen Ebene als Gesetzmässigkeit für ein Volk gilt, gilt auch für den einzelnen Menschen, seine Familie, seine Sippe und seinen Stamm. Geistige, aber gelebte Werte sind es, welche Stabilität und Fortdauer erbringen.

2. Welches sind die Hauptlaster?

Die grössten Laster sind: Untreue und Ungerechtigkeit, Lug und Trug, Faulheit und niedere Selbstsucht, Egoismus, Materialismus, Intrigen, Machtkämpfe, Veruntreuung, Bestechung und Abkehr von alle den guten und wertvollen Traditionen und den guten, geistigen und metaphysischen Eigenschaften des eigenen Volkes. Es gibt keine Menschen, welche nicht auch Volksangehörige sind. Es gibt aber Mischmenschen, und alle sind wir zu Teilen vermischt mit fremder Herkunft, aus fremden Stämmen und Völkern. Dann aber wird es umso wichtiger, sich für eine Tradition, eine Kultur und ein Volk zu entscheiden, auch wenn diese aus mehreren Herkünften und Zweigen besteht. Kinder aus Mischehen besitzen Verantwortung für beiderlei Herkünfte, sollen allem voran die besten Kultureigenschaften aus beiden Kulturen sammeln, studieren und pflegen, und sie wiederum an die Nachkommen weitergeben. Sie sollen aber darum bemüht sein, die Herkunft nicht zu vermehren über das Mass hinaus. Wenn jede Generation ihre Volksherkunft verdoppelt, so weiss nach bereits 2 oder 3 Generationen kein Mensch mehr, wo er aufgrund seiner Wurzeln hingehört, und dieser wird sich dann verlieren in Individualismus und Relativismus, weil er keine echte, wahre und wirkliche Herkunft mehr besitzt, sondern deren unzählige vielleicht sich sogar widersprechende. Er wird sich dann willig in die Moderne fügen, weil er keine Wurzeln der Herkunft mehr hat, und dieser wird auch über keine Zukunft mehr verfügen, weil er nicht weiss, wo er hingehen muss, wo seine Bestimmung in der Zukunft für sich und seine Nachkommen liegt. Zwei Kulturen müssen das Maximum verbleiben, von je beiden Elternteilen. Danach sollen die Nachkommen darum bemüht sein, möglichst nurnoch innerhalb dieser beiden Kultur zu leben, und sich dort einzuordnen. Man soll also darum bemüht sein, wenn überhaupt und durch die Not bedingt, seine Herkunft zu reduzieren auf maximal 2 verschiedene Herkünfte des Stammesvaters und der Stammesmutter. Ab der dritten Herkunftswurzel überwiegen die Nachteile der Kulturunfähigkeit alle Vorteile durch eine gemeinsame Identität der Herkunft. Man muss also sehr vorsichtig sein bei der Partnerwahl. Eines der grundlegenden und lebenszerstörenden Laster also kann sein, keine Herkunft mehr zu haben, weil man deren zu viele besitzt. Ein Mensch muss sich aufgehoben fühlen können, muss eine Zugehörigkeit haben, und muss sich befriedet fühlen können in seinem eigenen Volk. Und das Volk muss diesem Mitglied vollständige Kooperation und alle Verantwortung zubilligen, bei Erfolg oder Scheitern muss es solidarisch mit dem Mitglied sein und Hilfe bieten können, und darf diesen Gesellschaftsvertrag der Hilfeleistung niemals brechen. Dieses geht nur, wenn das Volk sich der Gesinnung und der Zugehörigkeit des Mitgliedes sicher sein kann. Es gibt Mischehen und Mischkinder, deren Kinder sollen sich aber in der Gesellschaft, in welcher sie leben, harmonisch einfügen, indem sie in die Gesellschaft hinein die bestehenden Werte leben, die Traditionen vermitteln und die Gepflogenheiten annehmen. Was innerhalb der neuartigen Familie und der neuartigen Sippe an anderweitigen Traditionen gepflegt werden, muss den Stamm nur soweit interessieren, als dass er sich der Solidarität und der Unterstellungsfähigkeit dieser Familie und Sippe sicher sein kann. Die Ziele und Vereinbarkeiten der neuartigen Familie und Sippe dürfen sich dabei natürlich nicht schneiden mit den Zielen von Stamm und Volk, denn ansonsten kommt es zu Unvereinbarkeiten und Widersprüchen, welche schlussendlich nicht auflösbar sind, und zum Zerfall des Stammes und Volkes führen können. Nachkommen aus Mischehen müssen deshalb besonders darum bemüht sein, dass der Charakter des Stammes und Volkes, in welchem sie mit Familie und Sippe leben, erhalten bleibt. Sie müssen sich noch mehr und noch besser in den Traditionen und in der Geschichte auskennen, als Kinder ohne Elemente der genetischen und metaphysischen Vermischung. Es ist nicht nur eine besondere Ehre, sich mit den Traditionen auszukennen, sondern auch eine beispiellose Verantwortung, und die Chance, durch die kulturtragenden Elemente aus beiden Kulturen, den besten Eigenschaften beider Völker, in dem nun einen Volke aber, für was man sich entscheidet, dazu beizutragen, dass dessen Eigenschaften noch besser werden. Es gibt kein Volk, in welchem alle Eigenschaften ideal vorhanden wären, sondern es ist immer möglich, eine Verbesserung der Kultur, der Tradition und der Gemeinschaft zu erreichen, indem man die Stärken und Schwächen der jeweiligen Kultur klar herausschält. Man muss erkennen, welche positiven Eigenschaften wirklich in einem Volke vorhanden sind, und welche es sonst nirgendwo, in keiner anderen Ethnie und in keinem anderen Volke gibt. Für die mitteleuropäische Kultur ist es sicherlich die Tradition der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Ehre und Würde, der Selbständigkeit und Eigenbestimmung, der angestammten Menschenrechte und dem Recht auf eigenen Boden, eigenes Eigentum und grösstmögliche Selbstbestimmung, aber immer innerhalb einer gerechten und dessen würdigen Gesellschaft und Gemeinschaft, was hervorsticht und übernehmbar ist für auch andere Kulturen der Erde. Andere Kulturen besitzen vorallem auf dem Bereiche der kollektiven Vereinbarkeit und Ausrichtung aber noch grössere und bessere Kulturerrungenschaften als die Mitteleuropäische, und haben vorallem in der modernen Zeit des Individualismus und Relativismus überragende Fähigkeiten, eine mitteleuropäische Kultur weiterzuentwickeln und sie wieder in die alten Traditionen von Gemeinschaft, Kooperation und Harmonie zurückzuführen. Diese Voraussetzungen des selbst in der Moderne noch bestehenden Denkens im Zusammenhalt und im Kollektiv können zur Wiedererrichtung einer Kulturgemeinschaft und einem Kulturvolk in Mitteleuropa genutzt werden. Es gibt Völker, deren kollektiver Geist weitaus grösser, besser und differenzierter ausgebildet ist in Bezug auf das Empfinden für das eigene Volk, als diese heutzutage in Mitteleuropa der Fall ist. Es gibt aber auch Völker und Ethnien, welche andererseits auf der metapysischen Ebene noch vieles lernen müssen, oder wiedererringen müssen, weil es durch die Moderne zerstört wurde. Eine Kombination der besten Elemente aus beiderlei Kulturen und Traditionen mündet in eine Verbesserung und in eine Höherentwicklung beider Kulturen. In der besten von allen Kulturen müssen sich Elemente des Materiellen und des Geistigen, das Physischen und des Metaphysischen, begegnen, um auf allen Ebenen das Gold von der Schlacke zu trennen, und um das höchste Reingut der besten Form aller Kulturgesellschaften zu erzeugen. Und obschon jede Kultur eines Tages alleine in diese Richtung driften wird wie von selbst, so bewirkt die Verschmelzung dennoch eine beschleunigte Läuterung alle dieser Eigenschaften, hin auf die Superkultur, deren Existenz irgendwann den Kern der Menschheit ausmachen muss, das Zentrum also, um das sich alles drehen und ordnen muss. Es kann also eine Mischkultur geben, aus welcher eine neue Superkultur dadurch entsteht, indem man die Mischung des Besten in sich vereint, auf physischer wie auch auf metaphysischer Ebene, und indem man langfristig die Durchlässigkeit von aussen im ersten Moment minimiert, dann aber auf Null reduziert, und innerhalb der neuen Ausrichtung und späteren Stammes- und Volkskultur dann gezielt auf bestimmte Merkmal reduzieren lässt, welche also wie früher bei den Walküren, als frauliches Privileg den Mann ihrer Gunst, den Besten, Schönsten, Intelligentesten und Kulturfähigsten auswählten und diese Merkmale an die Nachkommen weitergaben. Es ist also keinesfalls so, dass sich bei Vermischung alles auflösen muss in das Nichts aller Kulturlosigkeit und Traditionslosigkeit. Sondern wir erleben durch diesen Vorgang die Schaffung einer neuen Kultur und einem neuen Kulturmenschen, mit den besten Eigenschaften von beiden Kulturen und Traditionen. Die Differenzierung von Lebewesen wirkt diesbezüglich, dass ganz bestimmte Merkmale selektioniert werden nach dem Besten, was beide Kulturen in sich haben, und dies auf physischer, wie aber auch auf metaphysischer Ebene. Die Kultur, welche zum Beispiel auf der metaphysischen Ebene mehr zu bieten hat, ist dann der Befruchter der metaphysischen Spiegelebene für die neue Mischkultur. Und diejenige Kultur, welche die Besten, Schönsten und Intelligentesten Menschen hervorbringt auf quasi materieller Existenzebene, wird die Spiegelebene darstellen für die neue Mischkultur der materiellen Art. Die Kombination hieraus ist eine Sprichwörtliche Weiterentwicklung von allem, was bisher jemals Bestand hatte und als wahrhafte Kulturleistung gilt. Und so gehören auch alle Laster als physische und metaphysische Erbanlage irgendwann der Vergangenheit an, denn das unreine, ungeläuterte, chaotische, zerstörerische Kulturelement, welches doch alle Kulturen an irgend einer Stelle haben, aber eben immer an einer anderen Stelle, wird sozusagen ersetzt durch die höherwertige Entwicklung und Erschaffung aus der anderen Kultur. Und wenn zum Beispiel die westliche Kultur in ihrem Kern immernoch eine metaphysische, vergeistigte Kulturform darstellt, obschon die Wirtschaft ganz anders funktioniert, ist in der östlichen Kultur der materialistische Anteil überbordend. In

Kombination aber, und als Weiterbau der physischen wie auch metaphysischen Kultur, ist sie das Beste vereinend und deshalb unschlagbar erhaben, und wird eine neue, höherwertige Kulturgesellschaft begründen. Man darf also nicht davon ausgehen, dass Mischkulturen prinzipiell der Auslöschung anheim fallen würden, sondern es geht alleinig darum, diesen den richtigen Rahmen zu geben, damit sie ebenfalls von den festen Traditionen der beiden Ur- oder Ausgangs-Kulturen lernen und profitieren können. Es wird einen neuen, angestammten Menschen geben, welcher in seinem Wesen ebenso identisch ist, wie der Stammmensch der Urkulturen, und er wird einen ebenso festen Drang nach Identität in sich bergen. Aber er wird das Beste von beiden Urbereichen in sich vereinen und so die Weiterentwicklung der Menschheit fortsetzen. Es ist also nicht die Art des Urstammes wichtig, sondern wie die Identität weitergegeben wird. Ist der Kernstamm in sich identisch und grösstmöglich linientreu, dann ist dies ein vollkommen neuer Stamm, unabhängig davon, in welcher Verbindung er zu irgendwelchen Urstämmen zu stehen kommt. Nur so kann aus der Not der genetischen Vermischung der Ethnien eine Tugend gemacht werden, und die Mischstämme müssen sich im Gesamtgefüge neu ordnen und eine eigene Tradition und eine eigene Kultur ausbilden, angelehnt oder neuartig, welche noch stärker tragen müssen und es auch tun werden. Genau genommen sind selbst die heute als ursprünglich geltenden Urstämme dereinst Mischstämme gewesen, haben sich durch die evolutionäre Differenzierung aber zu reinartigen Urstämmen zurückentwickelt. Heute sind sie wieder fast vollständig vermischt, oder gehen einer Vermischung entgegen. Dies wird mit jedem neuen Mischstamm auch passieren, nach einer anfänglichen Vermischungsvielfalt erfolgt eine Ausdünnung der Eigenschaften auf das Zentrale, weil eben in der Evolution nicht die Weiterentwicklung ausschlaggebend ist, sondern die Differenzierung in Arten und Varietäten. Der Urstamm war also immer, auch evolutionär betrachtet, in der Anfangsphase ein Mischstamm. Aus diesem zeugten sich dann die verschiedenartigen Differenzstämme, im Tierreich die Arten. Für den Bau der Zukunft ist also selbst für Mischmenschen nichts verloren, sondern es ist der Anfang der Anfänge, welcher hier wieder am Entstehen ist, denn alles driftet in die Differenzierung und Separierung. Wichtig sind vorallem die geistigen Errungenschaften und Traditionen, denn jede Tradition und Kultur erschafft sich durch die Art der Regelsetzung auch auf der materiellen, genetischen Ebene einen eigenen, einzigartigen Menschen einer sehr speziellen Differenzierung. Auch hier also gilt das Prinzip, dass ein Volk in erster Linie dasjenige ist und wird, was es als metaphysische Grundanlage in sich in Bewusstsein, Wissen und Weisheit enthält. Denn diese Eigenschaften des Geistes und der Seele werden auch den physischen Menschen neue formen nach genau diesen geistigen und seelischen Vorbildern. Tiermenschen werden zu Tieren verkommen, aber Gottmenschen der Urkraft werden sich zu Göttern transformieren, schön an Aussehen, fähig in ihrem Leisten, und erhaben im Geiste und in ihrer Seele.

3. Was sind Verbrechen?

Verbrechen sind alle jene Taten und Handlungen, welche sich gegen die urkraftenen Gesetze, sowie gegen die Sitten- und Wohlfahrtsgesetze in gröblicher Weise vergehen und den Pflichten zuwiderhandeln. Ferner alle jene Taten und Handlungen, welche uns selbst, unsere Mitmenschen, unsere leiblichen Nachkommen oder die Zukunft des Gesamtvolkes, des Stammes, der Sippe oder der Familie, sei es in körperlicher oder geistiger Beziehung, zu Missbildung, Entartung oder Vernichtung führen können, und so das Glück unberechenbarer Zeitabschnitte im Leben des Einzelnen oder der Gesamtheit zu untergraben vermögen. Um die grosse Aufgabe des nachhaltigen Glückes für alle zu erreichen, benötigt es keine aussergewöhnlichen Massnahmen, sondern man muss den Dingen einfach ihren Lauf geben. Paare sollen sich unter weise Führung der Stammesältesten begeben, sollen Familien gründen und ihre Zukunft planen. Frauen und Männer sollen selber ihre Partner nach Tüchtigkeit, Schönheit, Gesundheit und Intelligenz wählen, aber immer aus ihrem eigenen Stamme, um die evolutionäre Differenzierung weiterzutreiben, und um tüchtige, schöne, gesunde und intelligente Nachkommen zu zeugen, welche ihrerseits bereit sein werden, die Traditionen ihres Volkes, ihres Stammes, ihrer Sippe und Familie fortzuführen. Die Erziehung enthält vorallem Elemente desjenigen Wissens und derjenigen Weisheit, welche das Ahnenwissen umfassen, somit alles aus der Vergangenheit, und alles für die Zukunft. Denn durch den Bezug zur Vorfahrenvergangenheit soll die Zukunft gebaut werden. Ebenfalls Verbrechen sind alle fremden, von aussen kommenden Philosophien, welche diese Werte zerrütten, relativieren, verunmöglichen, in falsche Verbindung stellen, welche Lügen darüber verbreiten und sie versuchen zu zerstören. Die Erziehung hat das klare Ziel, alle dem Stamme feindlich gesinnten Philosophien zu erkennen, sie mit Namen zu benennen und sich ihnen erfolgreich entgegenzustellen, um sich ihrer zu entledigen. Wer die Stammeskultur kennt, erkennt auch sehr schnell fremde Ideologien, Philosophien und andere Irrlehren, welche für die Gemeinschaft die Auflösung bewirken. Wer in der Stammeskultur denkt, und die Natur und alle Menschen von Familie, Sippe, Stamm und Volk in seinem Denken, Sprechen und Handeln umfasst, ist jederzeit in der Lage, alle diese Vorteile auch allen anderen Menschen der Welt zuzugestehen, und diese in gleichem Masse in ihrem Bestreben um die Erhaltung der Menschenrechte und den Erhalt der Tier- und Pflanzenwelt zu unterstützen.

4. Woran sind Laster und Verbrechen gegen Volk, Stamm, Sippe und Familie erkennbar?

Diejenigen, welche entgegen dem Willen der Urkraft keine Tugenden üben, keine Pflichten erfüllen, und nur geniessen wollen was Andere erworben und geschaffen haben, sind Schädlinge, entartete, bösartige und lasterhafte Menschen. Es gibt, vorallem in unserer globalisierten Welt, viele Schädlinge, welche durch das System von unserer Arbeitsleistung leben, welche über das Finanzsystem unseren Stamm bis auf den letzten Blutstropfen aussaugen. Aber es gibt noch viele andere Mittel und Wege, wie andere Stämme oder Interessengruppierungen von unserer selber erarbeiteten Arbeitsleistungen und von unseren Erzeugnissen unrechtens und ohne Gegenleistung profitieren. Jedes Stammesmitglied muss sich das Wissen darum aneignen und sich bewusst werden, dass die Welt ausserhalb unseres Stammes, welche mehrheitlich auf den römischen Eigentumsrechten basiert, und aufgrund des antiken Finanzsystemes mit Zinssystem und Kreditwesen, mit Steuererhebung und Umverteilung zu Gunsten der reichen Eigentümer, immer nur zu unseren Ungunsten wirken kann. Es ist deshalb eine entscheidende Erkenntnis, sich von diesem Unrechtssystem weitgehendst, so weit als eben möglich, zu verabschieden und eigene, tragfähige Strukturen innerhalb unseres eigenen Stammes zu bauen.

Man soll keinen Handel treiben mit Menschen ausserhalb unseres Stammes, ausser wenn sich dieser dienlich zeigt bei der Errichtung von Gerechtigkeit, Stabilität und Fortdauer für das Leben des eigenen Stammes, des Stammes, mit welchem man Handel treibt, aber auch für das Leben aller Menschen auf der Erde, oder wo immer sie sich befinden mögen. Gierige, kriminelle Menschen zu unterstützen, welche vom Profit der Arbeitsleistung anderer leben, ist ein Verbrechen am eigenen Volke. Deren Nachkommen sollen mit dem Bannfluch belegt werden. Ein gerechtes System beruht darauf, das Böse zu verunmöglichen, ihm keinen Raum zu geben, den Bösen zu bestrafen und ihn aus der Gesellschaft auszustossen, und das Gute zu befördern, wo immer es möglich ist. Darauf beruht das ganze Prinzip der Stabilität, der Sicherheit und des Friedens für alle Völker, Stämme, Sippen und Familien der gesamten Erde. Verbrecher am eigenen und an einem anderen Stamme oder Volk sollen durch den eigenen Stamm gerichtet werden. Die Strafen bei Vergehen von Mitgliedern begangen an anderen, fremden Stämmen sind deshalb strenge anzusetzen, so dass nicht die Stämme gegen Stämme mehr kämpfen, oder Volk gegen Volk. Jedes Verbrechen muss als Verbrechen des Menschen angesehen werden, welcher das Verbrechen verübt hat. Er wird durch seinen eigenen Stamm und sein eigenes Volk gerichtet. Das Strafmass richtet sich danach, inwiefern das Verbrechen es ermöglichte oder beabsichtigte, fremde Stämme in einen Krieg und zahlreiche weitere Menschen ins Verderben und in die Vernichtung zu führen.

Niemand lasse sich verleiten und irreführen durch den äusseren Schein, durch Lüge und Täuschung, in welchem sich allezeit das Laster zu verbergen sucht. Das peinigende Schuldbewusstsein - die Hölle auf Erden - trägt jeder böse Mensch in seiner Brust. Gemieden und verachtet von seinen Mitmenschen, sollen der Lasterhafte und seine Nachkommen verflucht sein. Sie sind es nicht würdig, in irgend einem Stamm behalten oder aufgenommen zu werden. Wer das Lasterhafte unterstützt, oder einen Lasterhaften bei sich aufnimmt, dem wird gleiche Strafe auferlegt. Er soll mit dem Lasterhaften ziehen, wohin er will, der Weg zurück in den Stamm sei ihm verwehrt. Möge das Schicksal ihm die gerechte Strafe geben. Kein Mensch sei mehr in der Lage, ihm Unterstützung geben oder sich von ihm verleiten zu lassen. Die Urkraft ist auf der Erde nicht in der Lage, anders als durch uns Menschen das Böse zu ahnden, und um es aus der Gesellschaft zu schaffen. Wollen wir Gerechtigkeit und Frieden, dann muss jeder von uns diese erstellen helfen, oder die Menschen werden selber vom Schicksal des Bösen ereilt werden. Denn Nichts-tun bedeutet die Beförderung des Bösen, so dass es wachsen wird. Sobald das Böse eine gewisse Grösse erreicht hat, kann es nicht mehr bekämpft werden, und wird seine Unordnung in das Leben aller Menschen bringen. Dies als Warnung an alle, welche vermeinen Probleme kleinreden oder ignorieren zu können. Handle in der Zeit, und du kennst keine Not!

5. Ist Strafe notwendig?

Die Erfahrung belehrt uns darüber, wie boshafte Menschen durch milde Duldung und Nachsicht zu immer grösseren Missetaten angeeifert werden, deswegen ist Strafe nicht nur notwendig, sondern sie ist das einzige Mittel, um das Böse aus der Welt zu schaffen. Denn die Urkraft hat auf unserer Erde keine anderen Mittel und Wege, das für die Menschen Gute zu erschaffen, als durch uns Menschen selbst. Wer zu faul, zu arrogant oder zu nachsichtig ist gegenüber dem Bösen, wird früher oder später in einer bösartigen Welt aufwachen, oder seine Kinder und Nachkommen darin stehen sehen. Das Böse ist wie ein Fluch, wie ein rasendes Feuer, was sich immer weiter und mächtiger ausdehnt. Deshalb muss es bereits an der Wurzel ausgerottet werden. Und die Menschen des Bösen muss man aus der Gesellschaft herausschneiden wie ein fauliges, wurmstichiges Stück an einem Apfel, oder wie ein entartetes Krebsgeschwür aus einem ansonsten gesunden Körper. Je früher man dies bewerkstelligt, desto weniger Nachwirkungen hat man zu kämpfen. Je länger man damit zuwartet, desto schwieriger wird es. Irgendwann ist die Situation dann nicht mehr zu retten, und das Volk zerfällt, die Stämme brechen auseinander, die Sippen befehden sich wieder und die Familien verlieren ihre Mitglieder oder sind nicht mehr eigenständig tragfähig und weiterhin zeugungs- und zukunftsfähig. Das Böse frisst sich durch alles hindurch, wenn man es nicht rechtzeitig bekämpft. Das Böse, in der Gestalt von Chaos, Krieg, Terror, Krankheiten des Körpers und des Geistes und von fremdartigen, zerstörerischen Ideologien sind mächtige Wirkungsweisen, welche alle Ordnung auflösen und die Menschen darin töten. Es ist wie ein gieriges, niemals satt werdendes Ungeheuer, welches die Menschen frisst. Der Ignoranz gegenüber höheren Naturkräften wie Erdbeben, Krankheitsepidemien und Umweltverschmutzungen, Dürreperioden usw. muss ebenfalls vorgebeugt werden, da man sich auf diese Formen der Unordnung ebenfalls vorbereiten kann durch weise Voraussicht und entsprechendes Handeln in der Zeit. Wer die Vorbereitungen und Ausarbeitungen daran unterlässt, macht sich eben so strafbar wie jemand, welcher nachweislich eine Straftat begangen hat. Das Strafmass soll dasselbe sein.

Die Strafe sei der Tat entsprechend strenge, aber nicht grausam. Das Böse darf nicht durch Böses vermehrt werden. Die Vermehrung des Bösen durch sich selbst ist ja das Geheimnis alles Bösen. Deshalb ist sicherer und besser, wenn man das Böse im Keime bereits erstickt, es isoliert und es vom Guten lernt zu unterscheiden. Mord soll nicht prinzipiell durch Mord gerächt werden. Jede Situation ist anders. Der Ältestenrat wirkt weise und nachhaltig für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Nachhaltigkeit im Volke, dem Stamm, der Sippe und der Familie. Interne Streitigkeiten werden immer intern gelöst. Streit zwischen Familien untereinander werden durch den Ältestenrat der Familien beigelegt. Streit zwischen Sippen wird durch den Ältestenrat der Sippen beigelegt. Streit zwischen Stämmen wird durch den Ältestenrat der Stämme beigelegt. Streit zwischen Völkern wird durch den Ältestenrat der Völker beigelegt. Es ist immer die höchste Ebene der entsprechenden Instanz dieser natürlichen, menschlichen Organisationstufe, welche die Ordnung wieder herstellt, und auf jeder Stufe gibt es einen Ältestenrat, welcher sich dem Guten verpflichtet, dem Frieden, der Gerechtigkeit, der Menschenwürde, der Nachhaltigkeit, dem Fortgange und der Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Ordnung auf ihrer Stufe der Verantwortung.

Wer sich unwürdig der menschlichen Gesellschaft erwiesen hat, der sei ausgeschlossen und muss ein Leben fristen, wie er es sich wünschte, aber ausserhalb der Gemeinschaft. Der Ältestenrat kann jederzeit über die Rückkehr von Ausgestossenen in die Gemeinschaft entscheiden. Jeder Fall ist individuell zu beurteilen. Bei Eignung ohne nachteilige Wirkung für die Gemeinschaft kann er auch jederzeit wieder in die Gemeinschaft zurückkehren, bleibt aber für eine bestimmte Zeit lang ein sogenannt Rechtloser, weil er sich wieder unter Seinesgleichen beweisen muss. Er muss sozusagen seine Ehre wiedererstellen, bevor er seine gesellschaftlichen Rechte wiedererhält, und die Pflichten soll er dennoch zu allen Teilen jederzeit erfüllen müssen. Dies sei Strafe und Wiedergutmachung für seine begangenen kriminellen, bösartigen oder schlechten Taten.

Wer wie ein Raubtier an seinen Mitmenschen gehandelt hat oder das Potential zu weiterer, schwerwiegender Tat in sich trägt, und welchen man nicht aus der Gesellschaft ausstossen kann, und welcher nachweislich das Böse als Anlage in sich enthält, entweder durch seine unabänderlichen körperlichen oder durch seine unverrückbaren, geistigen Voraussetzungen, der werde isoliert von der Gesellschaft, in Haft genommen und alle seiner Freiheiten beraubt. Jeder Fall ist aber individuell zu beurteilen. Als Leitwerk für die Beurteilung gelten Herz, Empathie, Liebe, Verstand, Vernunft, Wissen, Weisheit, Wahrheit, Traditionen, Verpflichtungen, Ehre, Würde, Stolz und viele Elemente der Entscheidung mehr. Auch sind oft ganz unkonventionelle Wege der Lebensrettung notwendig. Die Beraubung der Freiheit ist das höchste Strafmass und soll nur dann ausgesprochen werden, wenn es keinen Weg der Rückführung in die Gemeinschaft ohne zusätzliche Konsequenzen gibt. Ausserdem existiert der Stamm auf der Erde in Gemeinschaft mit vielen anderen Stämmen und Völkern. Die Rechtssprechung einer Todesstrafe ist durch das globale Gesetz nicht erlaubt. Durch eine Bannlegung des bösen Menschen stösst man ihn gleichzeitig aus der eigenen Gemeinschaft aus und überlasst ihn der externen, römischen Rechtssprechung, welche als Zivilgesetz errichtet wurde für unfreie Sklaven. Durch eine begangene, schwerwiegende Straftat enthebt sich jemand also gleichzeitig jeglicher Rechte und Pflichten seiner eigenen Gemeinschaft, und stösst sich selber aus, um abgeurteilt und gerichtet zu werden durch das römische Zivilgesetz für Sklaven, welches überall ausserhalb seiner eigenen Gemeinschaft Rechtsgültigkeit besitzt.

6. Warum ist Strafe notwendig?

Würde der Gärtner das Unkraut nicht ausroden, der Jäger das Raubwild nicht vertilgen, so würden sehr bald die Nutzpflanzungen zu Grunde gehen und das nützliche Wild aufgefressen werden. Ein Mensch, und ganz allgemein die Menschheit, lernen nicht durch Wissen, sondern nur durch die Erfahrung. Die Erfahrung einer Strafe prägt sich wie ein Stempel ein in das Empfinden und Denken des eine schlechte Tat vollbrachten habenden Bösewichtes. Ohne diese Prägung durch die Erfahrung einer Strafe und die Erfahrung der Konsequenzen wird sich ein Mensch prinzipiell nicht ändern. Erfahrung ist sogar die weitaus wichtigere Art des Lernens bei Menschen, und nicht die Aneignung von Wissen. Weisheit kann nur aus der Erfahrung entstehen, und nicht aus Wissenssammlungen gelernt oder gelehrt werden. Kinder lernen ebenfalls nur durch die Erfahrung. Wenn ein Kind sich die Finger verbrennt, wir es das niemals mehr vergessen. Es ist im Denken, Sprechen und Handeln nun als Prägung oder Einstempelung auf alle Lebzeiten eingebrannt. Wird der Mensch älter und erwachsener, so ändert sich das allgemeine Prinzip des Lernens durch Erfahrung nicht. Wird aber ersichtlich, dass ein jemand unfähig ist zu lernen, sich zu ändern oder weiterhin eine Gefahr darstellt für die Gemeinschaft, obschon ihn die Erfahrung dies des öfteren gelehrt hat, so muss er aus dieser Gemeinschaft entfernt werden, um nicht weiteres Unglück, Unordnung oder Chaos in die Gemeinschaft zu bringen. Strafe ist nicht nur notwendig, ist nicht nur die Not abwendend, sondern erfahrungsgemäss einzig wirksam, weil der Mensch nur durch Erfahrungen lernt, und nicht durch irgend ein fremdes Wissen. Der Bösewicht oder Kriminelle muss durch seine eigenen Erfahrungen lernen, was es bedeutet, gegen das Gesetz der Gemeinschaft verstossen zu haben. Die Strafe muss aber das Vermögen haben, ihn auf den richtigen Weg zurückzubringen. Ist das nicht möglich, so wird er räumlich ausgeschlossen und abgeschlossen von seiner Gemeinschaft, in welcher er eine Straftat an seinen Mitmenschen verübt hat. Er darf keinen Einfluss irgendwelcher Art mehr auf die Gesellschaft ausüben.

Siebentes Hauptstück.
Vom Gebet.

1. Was ist ein Gebet?

Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes zur Urkraft. Die Urkraft hat von sich selbst aus keinen Einfluss auf unsere materielle Ebene der Existenz. Es ist unser eigenes Vermögen und unsere eigene Verantwortung, die Gesetze des Guten der Urkraft auf der Erde zu errichten. Und die Urkraft hat beides Vermögen, dasjenige zum Guten, wie auch dasjenige zum Bösen. Wir müssen also einerseits die Gesetze der Urkraft auf Erden bringen. Gleichzeitig dürfen wir von ihren Eigenschaften nur das Gute nehmen. Das Gebet hilft, uns darauf zu konzentrieren. Wir erwähnten im Gebet immer beides, wie wir uns für das Gute entschliessen, wie wir der Urkraft Anteil an dem Guten auf der Erde für die Menschen, die Tiere, die Pflanzen und die urkraftene Ordnung manifestieren durch geeignetes Denken, Sprechen und Handeln, und wie wir dem Bösen bewusst abschwören. Wir bitten im Gebet nicht darum, sondern sind uns bewusst, dass wir es sind, welche das Gute der Urkraft errichten müssen auf Erden. Das Gebet hilft uns nur, uns zu konzentrieren darauf. Das Gebet ist aber keine Bitte an eine Urkraft im absoluten Sinne, und es ist keine Bitte an eine undifferenzierte Urkraft des rein Guten, und was Kraft und Einfluss hätte auf alle Ebenen der Physis und worin der Mensch schlussendlich lebt. Die Urkraft hat keine uneingeschränkten Machtbefugnisse auf Erden, obschon sie allwissend und allsehend sein mag. Deshalb ist das Gebet viel mehr eine spiegelhafte Reflektion an sich selbst, eine Form der Beschwörung fast, und um in Worten oder im Geiste auszudrücken, was längst in einem bekannt und präsent ist, aber durch das Gebet einer manifesten Seelenverstärkung erfährt.

2. Wie sollen wir beten?

Wir sollen uns an die Urkraft, unsern Allvater, mit wahrer Herzensfrömmigkeit und Andacht wenden, dieser Urkraft dafür danken, dass sie alles erschaffen hat, und mit alledem eben auch das Gute, was wir in der Lage sind vom Bösen zu unterscheiden, und damit wir dieses Gute aus freien Stücken selber erwählen können. Wir danken ihr dafür, dass wir nicht um Schutz und Beistand bitten müssen, sondern uns nehmen können, was uns beliebt und was uns richtig und gut erscheint. Und wir danken ihr dafür, dass wir nicht als Bittsteller mit ihr in Kontakt kommen, sondern als vollständig bewusste und das Gute selber erschaffende Wesen. Denn die Urkraft ist nicht prinzipiell nur das Gute, sondern sie erschafft Gutes und Böses gleichermassen, Ordnung und Unordnung in einem, und überlässt es somit dem freien Willen des Menschen, von demjenigen zu nehmen, was ihm beliebt und nützlich erscheint für sein eigenes Leben und die Gesellschaft, in welcher er sich bewegt.

Ebenso müssen wir die Urkraft nicht um Kraft und Ausdauer bitten. Wir können von ihr nehmen, was wir zum Guten benötigen. Derart sind wir allezeit fähig, Tugenden und Pflichten zu erfüllen. Und wir bitten die Urkraft nicht, uns Kraft und Stärke zu verleihen, sondern wir nehmen es von ihr wie von einer Mutter oder einem Vater, die es umsonst geben, damit wir mit Standhaftigkeit und Geduld Unglücksfälle, die das Leben fortwährend ebenso mit sich bringt, besser ertragen. Wir bitten ausserdem die Urkraft nicht, uns in Stunden der Not und Gefahr beizustehen und zu helfen, damit wir nicht verzagen und verzweifeln, sondern wir nutzen die immerdar in Raum und Zeit vorhandene und anwesende Urkraft zur eigenen Stärkung, damit wir durch ihre Kraft die Kraft des Kosmos in uns aufsaugen und nutzen können. Wir sind durch die Urkraft wie von selbst mit allem ausgestattet, um auch die grössten Schwierigkeiten und Gefahren im Leben meistern zu können. Für dieses Vermögen danken wir der Urkraft von ganzem Herzen und bedienen uns von ihren Kräften, ihren Möglichkeiten und dem Nutzen daraus in vollem Bewusstsein. Wir erbitten nicht, was uns angestammt zufällt, sondern nutzen es weise.

Wir beschützen Familie, Sippe, Stamm und Volk durch unser eigen Hände Kräfte, Arbeit und Vermögen, und in unserem vollen Bewusstsein und mit alle unserer Denkesleistung, allem Wissen und aller Weisheit. Und wir danken der Urkraft dafür, dass wir in der Lage sind, dies selber zu vollbringen. So schützen wir unser Volk und Vaterland vor Zwietracht und Streit, geben ihm Friede, Macht und Freiheit, und schenken ihm ewige Einigkeit und dauerhaftes Fortbestehen, für den Frieden auf Erden und aller Erdenbewohner und darüber hinaus in die unendlichen Weiten des Raumes und in alle endlosen Zeiten. Denn wir sind uns allezeit bewusst, dass die Sonne der Urkraft in uns selber dies bewirkt, und wir diese Kräfte und dieses Vermögen nur nutzen müssen.

Achtes Hauptstück.
Vom Sterben und vom Tod.

1. Müssen wir Menschen sterben, und was ist der Tod?

Nach der Urkraft allweisem und immerwährendem Ratschluss ist es bestimmt, dass nichts der Schöpfung für ewige Zeiten so verbleibt, wie es ist, sondern dass alles im Kosmos sich fortwährend verändere, und endlich zurückkehre in den Urzustand der Urkraft, aus dem es dereinst entstanden, und dessen Rückkehr wir Sterben nennen. Dies bedeutet für den Menschen nicht, dass alles Streben und Walten sinnlos sein müsse, sondern dass alles, und somit auch wir selber, Teil der Urkraft sind, und gerade deshalb ausgestattet sind mit allem Potential und allen Möglichkeiten der Urkraft selbst.

Da auch der Mensch, wie Alles auf der Erde, aus dem ewigen Urstoff entstanden ist, so muss auch der Körper, wenn er alt oder für das Leben unbrauchbar geworden ist, in der Urkaft Schöpfung zurückkehren. Mutter Erde, die uns alle geboren hat, nimmt ihn auf und gebiert aus ihm wieder neues Leben in der physischen Schöpfung. Erst wenn der Kosmos stirbt, der selber in Zyklen geboren wird und immer wieder neu stirbt, ist es den Menschen erlaubt, als Teil der Schöpfung ganz in die Urkraft zurückzukehren. Dann wird unsere Seele, der in uns wohnende Urkraftfunke, sich wieder vollständig mit der Urkraft vereinen.

Auf die Frage nach demjenigen, was unser feinstofflicher Anteil in den feinstofflichen Ebenen des Jenseits erwartet, soll man keine Aussage machen und auch keine Erwartungen hegen. Denn es handelt sich um eine vollständig andere Ebene des Bewusstseins und der Wahrnehmung, welche mit dem menschlichen Vorstellen eines Seins nichts zu tun haben. Wir können aber annehmen, dass das Empfinden des menschlichen Bewusstseins durch die Rahmensgebung in der Schöpfung eingeengt oder reduziert wurde. Dies bedeutet, dass wir auf der feinstofflichen Jenseitsebene diese Einschränkung im Bewusstsein nicht mehr haben, und sich unser Bewusstsein mit dem Bewusstsein aller höheren, feinstofflichen Sphären vereinigt und dementsprechend umfassender, und also fast unendlich uneingeschränkt ist. Beim Tode lösen sich die Bande der Einschränkung auf der irdenen Ebene in das Überbewusstsein aller überhaupt möglichen Zustände. Was unser Bewusstsein beim Tode des Gehirnes als den Gang ins Licht wahrnimmt, findet noch auf physischer Ebene der menschlichen Wahrnehmung statt. Was wir nicht wahrnehmen können aus menschlicher Sicht ist, wie auf der feinstofflichen Ebene das genau gleiche passiert, und eine Wiedervereinigung mit dem gesamten aller Bewusstseinszustände des Kosmos stattfindet. Dieses Bewusstsein erleben wir dann nicht mehr als Körper, sondern ganz als Seele. Deshalb wissen und erfahren wir nichts von dieser Art des Bewusstseins. Wenn das Bewusstsein des Körpers vollständig zerfallen ist, indem der physische Körper aufgelöst wurde, dann hat sich mit diesem Vorgang gleichzeitig der Seelenanteil in das kosmische Überbewusstsein ergossen und sich vom Körperbewusstsein getrennt.

Es ist nicht davon auszugehen, dass nach dem Tode den Seelenanteil des Bewusstseins irgend einen Lohn oder eine Strafe trifft, da er doch nur Beobachter durch das höhere Bewusstsein in uns war. Dieser Seelenanteil in uns hatte weder kraftvollen Einfluss auf unser Wesen, noch hätte es uns in irgend einer Art beeinflussen können. Er war einfach da, und durch ihn sah die Urkraft durch uns sich selber durch ein anderes Wesen. Die Urkraft reflektiert durch den menschlichen Seelenanteil sozusagen sich selber wie in einem Spiegel. Darüber hinaus aber hat sie keinen Anteil an unserem Bewusstsein. Das Bewusstsein des Seelenanteiles der Urkraft muss von der Art her somit getrennt werden vom Bewusstsein des Menschen an und für sich genommen.

Den Seelenanteil guter, edler, verdienstvoller Menschen möge die Urkraft nach deren Tode in die Kinder, Nachkommen und Volksgenossen zurückführen und dort erneut als Seelenanteil gewähren lassen. So erhält jeder Volksmensch seinen ihm angepassten und entsprechenden Seelenanteil als innerste Anlage, und um über die Physis wie als Ei diesen Seelenanteil für alle Zeiten des menschlichen Fortganges Anteil haben zu lassen. Deshalb gebiert sich die Volksseele zu immerwährenden Teilen in den Nachkommen wieder. Das Geheimnis um die Artseele findet Eingang durch das Tor der physischen Präsenz. Mit ihm findet aller entsprechender Seelenanteil aus den jenseitigen Sphären wiederum eine Manifestation in den physischen Niederungen. Der physische Mensch erschafft sich somit die Vorfahrenmanifestation und den heiligen Vorgang der Regeneration auf allen Ebenen durch Verbindung und Entsprechung in der Physis. Deshalb ist die Gattenwahl von derartiger Wichtigkeit, und weil nur durch Gleichartigkeit die Wiedergeburt der Seele aus dem Seelenanteil des überkosmischen Seelenmeeres in gleicher Form in einen Stamm oder eine Sippe möglich wird.

Ein Mischvolk ist deshalb noch lange nicht verloren, sondern wird durch die natürliche Reinheit seiner Gattenwahl diejenigen Elemente wieder herauskristallisieren, welche es dereinst als Volksstamm als Anteil hatte, auch wenn es sich um einen Mischstamm handelt, und welche hierdurch aus der Überseele in den Menschen des gleichgearteten Volkes wiedergeboren werden. So ist nichts verloren, aber alles gewonnen, wenn durch die Gattenwahl der Lauf und die Weiterentwicklung der Menschheit in die Differenzierung weitergeführt wird. Derart scheidet sich das Reine vom Unreinen, das Gold von der Schlacke, und das Wichtige vom Unwichtigen. Nur mit diesem Bewusstsein werden die Seelenanteile unsere Vorfahren wieder in uns inkarnieren, und wir werden zu einem tragenden Ast des Stammes.

Unsere Vorfahren gewahren wir deshalb als verklärten Schutzgeist in unseren Kindern, Nachkommen und Volksgenossen. Wir lassen ihr Bild und ihre Taten in uns fortleben und lassen sie allezeit aufleben in den neuen physischen Manifestationen unserer Kinder und Kindeskinder. Damit sie als lebende Vorbilder von uns selbst den Kern unseres Wesens erhalten. In unseren Sagen, Geschichten und Märchen geben wir den Nachkommen unser ureigendstes Wesen mit auf alle zukünftigen Wege, und lassen sie an den Früchten davon teilhaben. Sie werden dadurch in der Lage sein zu merken, aus welchem Stamm sie entsprungen sind, und in welche Äste sie sich fortzweigen müssen. Wir wollen uns dieses Wirken dankbar in weihevollen Gedenkstunden als Tradition wieder und wieder in Erinnerung bringen, und die Geschichten und die Vorbilder sollen in uns kraftvoll wirken.

Und da wir nun einmal nicht ewig leben können und das unabänderliche Schicksal es bestimmt, dass immer und immerdar das Alte sich durch den Tod verjünge, so tragen wir mit Würde und Ergebung das Unabwendbare, allezeit wissend, dass wir den Nachfahren mitgegeben haben, was ihrem Wesen entspricht, sie belehrt zu haben über den Stamm, damit sie dieses Wissen weitertragen und erhalten können, und damit wir alle immer und immer wieder in unseren Nachfahren wiedergeboren werden. Nur derart können wir im Urkraftvertrauen und mit gutem Gewissen der Stunde warten, in welcher uns die Urkraft zurück in die Schöpfung beruft.

Neuntes Hauptstück.
Vom Weltende.

1. Sind nur die Menschen, Tiere und Pflanzen allein dem Tode verfallen?

Alles, was in dem unendlichen Raume und der endlosen Zeit der Schöpfung entsteht, vergeht auch wieder, gleichgültig wie lange und wo das Dasein sein möge. Anfang und Ende ist allem beschieden. Nur die Urkraft selber hat weder Anfang noch Ende, so wir das überhaupt annehmen dürfen, da es doch gänzlich ausser unserer Erfahrung und ausser unseres Wissens ist. Und da alles wieder vergeht, bedeutet dies für den Menschen, dass er seine Zeit sinnvoll bemessen und einsetzen mag. Die Stunden der Gemeinsamkeit werden eines Tages enden. Von lieb gewordenen Menschen muss man sich trennen. Deshalb lerne man jederzeit das Beisammensein mit liebenden Menschen schätzen, geniesse es und verbringe möglichst lange Zeit mit ihnen, denn davon hat man in der Endlichkeit nicht all zu viele. Alles fliesst, alles vergeht, der Wandel ist die einzige Beständigkeit im kosmischen Fliessen der Zyklen und Wallungen. Was einst mächtig und stark ist, und unendlich am Firmament zu leuchten scheint, wird dereinst erlahmen und aufgelöst sein. Mächtig sind deshalb auch die kosmischen Gezeitenströme des Wandels und der Vernichtung. Man muss sich ihnen nicht unterwerfen, denn man ist Teil von ihnen. Auch muss man sie nicht anbeten oder wertschätzen, lieben oder hassen. Mächtig bringen sie die Zyklen und Veränderungen, und allumfassender Art ist ihr Walten. Alles hat durch sie einen Tod, doch mächtig auch ist die Wiedergeburt, so sicher wie selbst der Tod. In den kosmischen Gezeiten nun, und da es nur einen vorübergehenden Tod gibt, suche der Mensch darin immerdar die Macht der Wiedergeburt. Diese Wiedergeburt alles Seins ist das tragende, verbindende Element auch seines eigenen Wesens, und durch sie werden sein Innerstes und sein Seelenanteil bestimmt. Der Tod wird erst am Ende der Schöpfung und der vollständigen Vernichtung des Kosmos obsiegen, und auch dann nicht mit vollständiger Sicherheit auf ewige Zeiten. Bis dahin werden fast unendliche Zyklen vergehen, und der Mensch und seine Seelenanteile werden darin ebenfalls in fast unendlichen Zyklen wiedergeboren werden.

2. Wird auch unsere Erde und die Menschheit ein Ende finden oder sterben?

Auch unsere grosse Erde, auf der wir leben, unterliegt diesem Gesetze der Urkraft. Aber zu unserem Troste können wir annehmen, dass die Lebensdauer unserer Mutter Erde eine viel zu grosse ist, um uns bei der verhältnismässig unbedeutenden Kürze unseres Lebens, ja selbst bei der kurzen Spanne Zeit, welche die Menschheitsgeschichte umfasst, in die Lage zu versetzen, eine Abnahme der Lebenskraft derselben wahrzunehmen, ebensowenig, als eine Eintagsfliege unser menschliches Alter beobachten kann. Wir sind also nur durch unsere Vernunft und unser Wissen in der Lage zu verstehen, dass unsere menschliche Zivilisation eines Tages ein Ende haben wird, indem sie sich im Laufe der Zeit immer mehr differenziert und aufspaltet in einzelne Zweige, und indem die Anzahl der Möglichkeiten der Rekombination immer mehr abnimmt. Die Ausschaltung von Gensequenzen ist noch vor der Mutation und der Selektion das erste Prinzip der Evolution. Sie hat die Arten erschaffen, und den Menschen in verschiedene Ethnien differenziert. Selbst eine Vermischung aller menschlichen Ethnien wird nur kurzfristig eine Rückentwicklung zu einem uranfänglichen Zustande der Menschheit ermöglichen, wo die Differenzierung wieder einen wesentlich länger Weg gehen kann, und sich vielleicht in eine andere Richtung zwingt. Ja, in Tat und Wahrheit wird durch die Verschmelzung der verschiedenen Ethnien und Zweige des Menschengeschlechtes die dereinstige Auslöschung der Menschheit nurnoch beschleunigt. Alles in allem erfolgt nach einer Verschmelzung wieder eine Aufsplittung und Differenzierung in Ethnien. Das Erscheinungsbild der Menschen vervielfältigt sich wieder. Gleiche werden sich mit Gleichen treffen und die Differenzierung schreitet weiter voran. Bis am Ende der Evolution die Menschen auf ganz bestimmte, extrem reduzierte Wesenheiten festgefahren sind, sich von dort nicht mehr genug und erfolgreich an die Umwelt adaptieren und differenzieren können, und folgedem aussterben werden, das Los jeder Tierart auf Erden. Bis zu diesem Zeitpunkt muss dann die gesellschaftliche Evolution soweit fortgeschritten sein, dass die evolutionären Defizite durch Differenzierung durch wissenschaftliche Erkenntnisse um Handlungsweisen, allgemeines Wissen um die Vorgänge der Evolution und die Mittel und Möglichkeiten der Änderung unseres Erbgutes können in die richtige Richtung gelenkt werden. Dies wird aber durch die explizite Sippenbildung und Differenzierung in Stämmen und Völkern überhaupt erst ermöglicht. Erst wenn das Stammesgesetz derart stark verankert ist, dass es endlich genügend Frieden und Harmonie auf Erden gibt, wird die Weiterentwicklung der Menschheit diesbezüglich ermöglicht, und wird auch die Früchte der echten und wahren, genetischen Forschung erbringen und den Menschen gezielt weiterentwickeln können. In einer schlichten Phase des Multikulturalismus, des ideologischen Relativismus und Individualismus, und während einer Phase der Absage an die Stammesgesetze, ist das nicht möglich. Es wird nur in wenigen Bereichen gesellschaftliche Fortschritte geben können ohne weltweite Stammesordnungen, welche für Harmonie, Frieden und Ordnung sorgen unter den Menschen. Und so ist eine echte Weiterentwicklung der Menschheit auf gesellschaftlichem, aber eben auch nachhaltig wissenschaftlichem Bereiche bis dann nicht möglich. Bevor die Kulturgesellschaft kann errichtet werden, muss man die Stammeskultur zurückbringen. Ansonsten wird früher oder später jeder Fortschritt wieder zunichte gemacht durch Streitigkeiten und Kämpfe zwischen Interessengruppierungen. Zuerst muss man für die Gesellschaft feste und gerechte Stammesstrukturen erschaffen. Erst darauf kann man dann die Gesellschaft weiterentwickeln und die Wissenschaft ist dann auch fähig, über die Stammesausbildung und den Erhalt des Wissens dieses für alle Zeiten zu verankern und weiterzugeben. Die moderne, universitäre Ausbildung reichert nur das Wissen an in der Eigentumselite, und kann deshalb nicht zum allgemeinen Nutzen aller Menschen sein. Wissen und Weisheit müssen ebenso an das Stammesgesetz geknüpft werden wie Traditionen und Erfahrungen. Nur im Horte der Stammeskultur kann Wissen langfristige und bleibende Früchte erbringen. Dies bringt auch dann nur einen Nutzen, wenn es gelingt, die Menschheit vor der schlussendlichen Ausdünnung der physischen und metaphysischen Anlagen zu retten. Die Errichtung einer echten, wahren und bleibenden Stammeskultur ist der einzig mögliche Weg, langfristig eine Kulturzivilisation zu errichten, welche fähig und in der Lage ist, sich und die Menschheit weiterzuentwickeln. Jegliche Form der Vermischung von Ethnien, Philosophien und Ideologien muss in den Abgrund führen, da sie die Stammeskultur zerstören, statt denn fördern, und mit ihr wird die einzige Möglichkeit einer Weiterentwicklung der gesamten Menschheit zunichte gemacht.

3. Wie wird sich das Sterben der Erde und der Menschheit vorbereiten und vollziehen?

Die Sonne wird nicht ewig so scheinen, wie sie gegenwärtig leuchtet und wärmt. Sie wird eines Tages, nach einer fulminanten, letzten Erhebung, ganz erlöschen. Aber schon lange vor der Endphase der sterbenden Sonne werden die erquickenden Quellen unserer Erde versiegen und unsere schönen Flüsse und Seen, unsere weiten Meere vertrocknen. Es wird keine Luft und keine Wolken mehr geben, auch nicht mehr Pflanzen und Tiere. Die Natur wird sterben, die Evolution erlöschen, öde und leer wird es auf der Erde sein, wie droben auf dem Monde, wo dieser Zustand schon heute eingetreten ist. Die Menschen werden sich dann gänzlich in die Erde zurückgezogen haben, der Erdkern wird merklich abgekühlt sein und keine grosse Hitze mehr ausstrahlen. Mit dem teilweisen Erlöschen und Verfestigen des Erdkernes zerfällt gleichzeitig der kosmische Strahlenschutz des Erdmantels, die Lebewesen produzieren keinen Sauerstoff mehr und die Atmosphäre verschwindet. Ein öder Planet wird es in der Endphase sein. Und die verbleibenden Menschen werden es nicht mehr schaffen, in den Weltraum fliehen zu können, weil es auf der Erdoberfläche nichts mehr gibt, was ihnen dabei dienlich sein könnte. Die ganze Weiterentwicklung der Menschheit wird dann längst zum Erliegen gekommen sein. Und gleichfalls zu gross sind alle Distanzen, zu lange alle Zeiträume, um sich unter besten Erdoberflächenbedingungen in den unendlichen Raum und die zeitlose Ewigkeit ergiessen zu können. Erst dann wird es unser Bewusstsein mit letzter Gewissheit erkennen: Alles ist vergänglich, alles kehrt in den Urzustand zurück, und nichts kann auf Dauer bestehen. Und dann kommt die Zeit, wo die Menschenheit das erste Mal Frieden mit sich selbst schliesst, und die Menschen die ihnen verbleibende Zeit als Geschenk der Urkraft betrachten. Und sie werden auch wissen, dass die Urkraft ihnen alles nehmen wird, aber dass sie auch gnädig ist und an irgend einer anderen Stelle im Kosmos eine neue Kultur errichten wird. Und es werden wieder dem Menschen ganz ähnliche Wesen sein, welche diesen Planeten bevölkern. Und es wird wieder eine weitreichende, menschenähnliche Kultur entstehen. Und gleich wird die Evolution der Differenzierung ablaufen und der Zuwachs von Erfahrungen, Wissen und Weisheit die Stammeskultur ordnen. Gleich wird der

technologische Fortschritt sein, und gleich die Entwicklung der Völker, Stämme, Sippen und Familien. Und auch diese Zivilisation wird dereinst erlöschen, und auch sie werden verstehen, dass ihre Vernichtung nicht eine schlussendliche Vernichtung sein wird, sondern dass die Urkraft an anderer Stelle einen neuen Samen zu einer Kulturzivilisation setzen wird, und der Tod der alten Zivilisation der Preis für das Enstehen der Neuen ist. Die Überwindung von Raum und Zeit, und wie sie von allen Wesen im Kosmos angestrebt wird, ist nur auf diese Art möglich. Denn wäre sie anders möglich, wäre die Geschichte der Menschheit um Milliarden Jahre älter, und es gäbe überall von Wesen erschaffene Ableger der kosmischen Urkultur. Schauen wir in die unendlichen Weiten aller kosmischen Dimensionen und erahnen wir die ewigen, kosmischen Zeiten, so werden wir feststellen, dass der Kosmos nicht wimmelt von Wesen, und diese nicht überall hin gereist sind und sich verbreitet haben, sondern dass wir verzweifelt nach anderen Wesen suchen müssen, und sie in der Unendlichkeit von Raum und Zeit, wenn überhaupt, fast gar nicht finden werden. Dies muss uns Beweis genug sein, dass die Überwindung von Raum und Zeit in unserem Sinne und für das Überleben der Menschheit nicht möglich ist. Wir wissen zwar, dass im Kosmos noch andere Wesen vorhanden sein müssen, und sie uns in gleichen Gedanken nahe stehen, aber wir haben nicht die Möglichkeit, uns ihnen räumlich und zeitlich zu nähern oder sogar eine Zusammenarbeit mit ihnen im Kampfe gegen unsere dereinstige Vernichtung anzustreben. So werden wir denn unsere Zukunft weise wieder in die Hände der Urkraft legen, und sie und ihre Macht anerkennen müssen. Sie erschafft das Leben, die Kultur und das Grossartige, um es dann wieder zu vernichten und neu entstehen zu lassen. Der Tod ist der von ihr geforderte Tribut und Preis für die Neuentstehung. Ohne Niedergang und Vernichtung einer ganzen Zivilisation wird an anderer Stelle die Entstehung einer neuen Zivilisation nicht als ebenfalls vorhandene Vorausbedingung möglich sein. Und obschon dies kein ausschliessendes oder bedingendes Universalgesetz darstellt, denn die Vernichtung der einen Zivilisation hängt nicht direkt zeitlich und räumlich mit derjenigen einer anderen zusammen, so gibt es dennoch über die Zyklen und ihre Gesetze des Entstehens und Vergehens einen übergeordneten Zusammenhang. Und da man die Schöpfung als Ganzes betrachten muss, wird man unschwer feststellen, wie Entstehen und Vergehen dem allgemeinen Gesetze folgen von: Entstehen - Sein - Vergehen - Neu Entstehen. Ewig und alldurchdringend sind deshalb diese Gesetze der Urkraft, und weise müssen wir sie annehmen. Und klein, in Raum und Zeit beschränkt, aber doch der Urkraft ebenbürtig, sind die Wirkkraft und das Wesen des Menschen und aller Wesen jedweder Zivilisation im Kosmos.

***

- Gebo -

V. M.
Kulturzerrissenheit
Seelischer Missklang

... Nachzuführend nur für die Art des seelischen Missklanges als Identität zu einer Person muss sein deren Herkunft aus den vielfältigsten Kulturen und Geschicheten, weil dadurch die Abgegrenzetheit zu anderen Menschen nicht könnet streng gezogen. In erster Linie müsset der Mensch wissen, aus welcher Identität er geboren sey. Sodann folgte hieraus seine inner Stärke oder Zerrissenheit der Seel. Wer ich sey, wo komme ich her, worauf entwickele ich mich, dies seyen die grundlegendsten Fragen der menschlich Seel. Könne diese Fragen nicht jeder für sich entscheiden, dann führet dies zu einem Ungleichgewicht, und höheres Bewusstseyn find keiner Entsprechung. Darum kehret sich bald die Freud über das Seyn um in tiefen Gram und Hoffnungslosigkeit, gewinnent an Stärk, um durch Krankheit an der Seel zur Krankheit im Geist und dem Körper zu werd. ...

ᛒᚾᛚᚺᚾ

- Gebo -

Ben Schong
Anpassung an das Leben
Gerechte Ordnung
Kultivierung der Sinne
Urkraft-Schauung
Mässigung

Alle Wesen werden erzeugt vom Himmel. Ihre Ernährung und Vollendung ist Sache des Menschen. Wer das vom Himmel Erzeugte ernähren kann, ohne ihm Gewalt anzutun, der heisst mit Recht Himmelssohn. Der Himmelssohn hat bei all seinen Handlungen das Ziel, die Natur durch Kunst zu vollenden. Das ist der Grund, warum er Beamte einsetzt. Der Zweck der Einsetzung der Beamten ist die Pflege und Vollendung des Lebens. Heutzutage gibt es betörte Herrscher, die zahlreiche Beamte haben, aber dadurch nur das Leben schädigen. Damit verfehlen sie den Sinn ihrer Einsetzung. Zum Beispiel: man rüstet Waffen, um sich gegen feindliche Einfälle zu sichern. Wenn man nun Waffen rüstet und sie umgekehrt dazu benützt, selbst anzugreifen, so ist der Sinn der Rüstungen offenbar verfehlt.

Das Wasser ist von Natur klar. Wenn es durch Erde getrübt wird, so kann diese Klarheit nicht in Erscheinung treten. Der Mensch ist von Natur zu langem Leben bestimmt. Wenn er durch äussere Dinge getrübt wird, so kann dieses lange Leben nicht in Erscheinung treten. Die Aussendinge sind dazu da, dass man sie benützt, um durch sie das Leben zu gewinnen, nicht dass man das Leben benützt, um sie zu gewinnen. Heutzutage gibt es betörte Menschen, die vielfach unter Drangabe ihres Lebens die Aussendinge zu gewinnen suchen. Damit zeigen sie, dass sie wahren Wert nicht zu schätzen wissen. Wer wahren Wert nicht kennt, nimmt das Wichtige für unwichtig und das Unwichtige für wichtig. Wer das tut, wird aber in all seinen Handlungen notwendig Misserfolg haben. Ein Fürst, der so handelt, wird zum Tyrann; ein Beamter, der so handelt, wird zum Empörer; ein Sohn, der so handelt, wird zuchtlos. Wenn in einem Staate auch nur eine von diesen drei Menschenklassen vorhanden ist, so geht er sicher zugrunde, wenn er nicht grosses Glück hat.

Wenn zum Beispiel eine Musik zwar angenehm zu hören ist, aber durch ihr Anhören betäubt, so soll man sie gar nicht erst anhören. Wenn eine Gestalt zwar angenehm anzuschauen ist, aber durch ihr Anschauen verblendet, so soll man sie gar nicht erst anschauen. Wenn eine Speise zwar angenehm zu essen ist, aber durch ihren Genuss den Mund schal macht, so soll man sie gar nicht erst essen. Darum verhält sich der Weise zu den Eindrücken der Sinne des Ohres, des Auges und des Mundes also, dass er sie geniesst, wenn sie dem Leben nützen, sie aber entbehrt, wenn sie dem Leben schaden. Das ist der Weg zur Pflege und Vollendung des Lebens.

Die Weltleute, die den Reichtum wichtig nehmen, sind in Beziehung auf die Genüsse der Sinne ganz verblendet. Wenn man Tag und Nacht nach Glück strebt und es erlangt, so wird man zügellos. Aber wie will ein zügelloser Mensch es machen, dass sein Leben nicht verdirbt? Wenn 10'000 Leute den Bogen ergreifen und gemeinsam nach einem Ziel schiessen, so wird das Ziel sicher getroffen. Wenn 10'000 Dinge gleissen und scheinen, um ein Leben zu verderben, so wird dieses Leben sicher verderben. Wenn aber alles dazu mithilft, dieses eine Leben zu fördern, so wird dieses Leben sicher lange dauern. Darum richtet der Weise den Gebrauch aller Dinge so ein, dass sie sein vom Himmel gegebenes Leben vollenden. Wer dieses Leben vollendet, dessen Geist kommt in Harmonie, sein Auge wird klar, sein Ohr verständig, sein Geruch fein, sein Geschmack scharf, und alle seine Glieder werden gewandt und frei. Ein solcher Mann findet Glauben, ohne zu reden, trifft das Rechte, ohne sich vorher zu überlegen, findet sein Ziel, ohne sich vorher zu besinnen. Denn sein Geist durchdringt Himmel und Erde, und sein Verstand umfasst das Weltall. Er steht den Dingen so gegenüber, dass alle zu seiner Verfügung stehen und ihm dienen müssen; er gleicht darin Himmel und Erde. Ist er hoch droben auf dem Königsthron, so wird er nicht stolz; ist er tief drunten als gemeiner Mann, so wird er nicht traurig darüber. Von einem solchen Mann kann man sagen, dass er seinen Charakter vollkommen gemacht hat. Ehre und Reichtum ohne die Erkenntnis, dass Wohlhabenheit ins Elend führt, ist schlimmer als Armut und Niedrigkeit. Denn wer arm und niedrig ist, dem fällt es schwer, die Dinge an sich zu raffen. Selbst wenn er Luxus treiben wollte, wie könnte er's denn? Auf der Strasse der Wagen und im Hause der Fahrstuhl, man sucht sie, um es sich selbst bequem zu machen, aber sie heissen Maschinen zur Herbeiführung der Lähmung. Fettes Fleisch und alter Wein, man sucht sie, um sich selbst zu stärken, aber man heisst sie Gifte, die die Eingeweide faulen machen. Zarte Wangen und weisse Zähne und die verführerischen Töne von Tschong und We, man sucht sie, um sich selbst zu ergötzen, aber sie heissen die Axt, die das Leben fällt. Aber diese drei Übel sind die Folgen von Ehre und Reichtum. Darum gab es unter den Menschen des Altertums solche, die sich weigerten, geehrt und reich zu werden, weil sie das Leben wichtig nahmen. Wer sich nicht durch eitle Namen betören lassen will, sondern die Wirklichkeit wichtig nimmt, der darf diese Mahnung nicht unbeachtet lassen.

ᛁᛚᚷᚹ

- Gebo -

U. E.
Gattenwahl
Sippschaft
Sittlichkeit

Was unter das freiwillig erwählte Gesetz sittlicher Verantwortung gestellt wird, ist in metaphysisch bewussten Familien historisch betrachtet der Urgrund für Partner- und Gattenwahl. Die Anlage materieller und geistiger Art wird durch eine verantwortliche Haltung in die Ebene des rein Sittlichen erhoben. Wie umso mehr kann dies gelten für geschichtlich bewusste Familien, welche nicht nur einen Stammbaum pflegen, sondern ebenso den Menschen als Mitglied einer Gesamtsippschaft betrachten. Und wie umso mehr muss dies gelten für eine Sippe, welche durch schriftlich dargelegte, metaphysische Grundlegung auch auf geistiger Ebene alle Formen zur Existenz niedergelegt hat und aufgestiegen ist zu geistiger Überhöhung.

- Gebo -

Freyja und Hyndla
Opfer dem Thôr
Einer allen überhehr
Schürzenschlüpfer
Ottar

Hyndluliod; Das Hyndlalied (Lied der Göttersagen in der "Älteren Edda")
Die Edda / Ältere Edda / Hyndluliod
Simrock Karl; 1876

Freyja: Wache, Maid der Maide, meine Freundin, erwache! Hyndla, Schwester, Höhlenbewohnerin. Nacht ists (ist es) und Nebel; reiten wir nun Wallhall zu, geweihten Stätten. Laden Heervatern (Heervater) in unsre Herzen: Er (Heervater) gönnt (vergönnt, gibt Gunst) und giebt (gibt) das Gold den Werthen (denjenigen, welche es wert sind; gibt Gold den Ehrenwerten). Er gab Hermodur Helm und Brünne (Nackenschutz der mittelalterlichen Ritterrüstung), liess den Siegmund das Schwert gewinnen. Giebt (gibt) Sieg den Söhnen, giebt (gibt) Andern Sold (Bezahlung: 1. (veraltend) Lohn, Entgelt für Kriegsdienste; 2. (monatliche) Bezahlung für Wehrdienst leistende Soldaten), Worte Manchem und Witz (Klugheit, Findigkeit) den Mannen, Fahrwind den Schiffern, den Skalden Lieder, Mannheit (Männlichkeit, Mannhaftigkeit, Potenz, Leistungskraft, Schaffenskraft des Mannes) und Muth (Mut) dem heitern Mann. Dem Thôr werd ich opfern, werd ihn erflehen, dass er günstig immerdar sich dir erweise, ob freilich kein Freund der Riesenfrauen. Nun wähl (wähle) aus dem Stall deiner Wölfe Einen, und lass ihn rennen mit dem Runenhalfter (Halfter = Zaum ohne Gebiss und Trense für Pferde und Rinder mit Riemen zum Führen oder Anbinden).

Hyndla: Dein Eber ist träg (träge) Götterwege zu treten; Ich will mein Ross, das rasche, nicht satteln. Verschmitzt (auf lustige Weise listig und pfiffig) bist du, Freyja, dass du mich versuchst und also die Augen wendest zu uns. Hast du den Mann doch dahin zum Gefährten, Ottar den jungen, Innsteins Sohn.

Freyja: Du faselst (unüberlegt, wirr, meist weitschweifig und ungenau, planlos, liederlich sprechen), Hyndla, träumt dir vielleicht? Dass du sagst, mein Geselle sei mein Mann. Meinem Eber glühn (glühen) die goldnen Borsten, dem Hildiswin, den herlich (herrlich) schufen die beiden Zwerge Dain und Nabbi. Lass uns im Sattel sitzen und plaudern und von den Geschlechtern (Stammeslinien) der Fürsten sprechen, den Stämmen der Helden, die Göttern entsprangen (entstammten). Darüber wetteten um goldnes (goldenes) Erbe Ottar der junge und Angantyr. Wir helfen billig, dass dem jungen Helden sein Vatergut werde nach seinen Freunden: Er hat mir aus Steinen ein Haus errichtet, gleich dem Glase nun glänzen die Mauern, so oft tränkt' (tränkte) er sie mit Ochsenblut. Immer den Asinnen war Ottar hold. Die Reihen der Ahnen rechne nun her und die entsprungnen (entsprungenen) Geschlechter der Fürsten. Welche sind Skiöldunge? welche sind Skilfinge? welche sind Ödlinge? welche sind Ynglinge? welche sind Wölfinge? welche sind Wölsunge? Wer stammt von Freien? wer stammt von Hersen unter den Männern, die Midgard bewohnen?

(Ynglingar ist in der norwegisch-isländischen Überlieferung die Hauptlinie der schwedischen Sagenkönige. Das Beowulf-Epos kennt dafür den Namen Scilfingas; eine Ableitung von altenglisch scylf(e), anordisch ski?glf - "Bank, Hochsitz". Von der sprachlichen Herleitung der Scilfingas im Beowulf-Epos kommt ausserdem ein schwedisches "Ski?lf" in Betracht, dass lautlich "Schilbunc" im Nibelungenlied entspricht. Auch in altnordischen Quellen erscheinen die Skilfingar, werden jedoch von den Ynglingar unterschieden und ohne begleitende Sage. Ynglingar (vergleiche Inguaeones, Ingwine) ist dabei der jüngere Name. Er kam der schwedischen Dynastie nach dem Einzug des Yngvi-Freyr-Kultes zwischen dem 6. und 9. Jahrhunderts zu. Man erhob den Gott zum Ahnherrn der Familie, Jahrhunderte bevor man der dänischen Königstafel Odin zur Spitze gab. Siehe auch Stammbaum Ynglingatal, Nummer 22: Yngvar (Ivar der Beinlose, König von Irland. Die literarischen Hauptstellen sind neben dem Heimskringla mit der Ynglingasaga die Snorra Edda (Seite 146) und das Hyndluliodh (Vers 11, 16). Obwohl die schwedischen Episoden des Beowulfepos auf gautische Darstellung (gotisch-gautisches Südschweden) zurückweisen, darf man annehmen, dass die Schweden damals, nach dem Jahre 500 (nach Christus), auch schon die Kunst der Heldendichtung kannten und den dänischen Skiöldungensagen einen eigenen Sagenkreis entgegenstellten. Es ist ungewiss, wieweit dieser allgemein skandinavischer Besitz wurde. In der späten nordischen Tradition hat diese Schwedensage jedenfalls kaum literarische Denkmale hinterlassen. Das schwedische Schrifttum selbst kennt kein Heldenalter, und kein Eddalied hat einen Yngling zum Helden. Ynglingatal: Die älteste und wichtigste Quelle ist das skaldische Stammbaumgedicht "Ynglingatal", das nach Snorri Sturluson von dem norwegischen Skalden þiòðolfr ór Hivni um 870 verfasst wäre: ein Datum, das mit guten Gründen angefochten wird. Das Ynglingatal zählte, den verlorenen Eingang mitgerechnet, 29 Generationen auf, jede bekam 1-2 Strophen; also nur Skizzen, erweiterte Grabinschriften, keine epische Erzählung.)

Hyndla: Ottar, du bist von Innstein gezeugt, Alf dem Alten ist Innstein entstammt (Von Alf dem Alten stammt Innstein ab. Innstein stammt ab von Alf dem Alten). Alf von Ulfr (Alf stammt von Ulfr ab), Ulfr von Säfar (Ulfr stammt von Säfar ab), Aber Säfar von Swan dem Rothen (aber Säfar stammt ab von Swan dem Roten / Rothen). Deines Vaters Mutter, die festlich geschmückte, Hle-Dis, wähn (wähnen, meinen, (vielleicht irrigerweise; vielleicht fälschlicherweise) annehmen) ich, hiess sie, die Priesterin. Ihr Vater war Frodi, Friant ihre Mutter. Übermenschlich schien all diess (dieses) Geschlecht. Ali war der Männer mächtigster einst, Halfdan der alte der hehrste (durch seine Grossartigkeit, Erhabenheit beeindruckend; erhaben, Ehrfurcht gebietend, Hoheit ausstrahlend) der Skiöldungen. Bekannt sind die Kämpfe, die die Kühnen fochten; Ihre Thaten (Taten) flogen zu des Himmels Gefilden. Sein Schwäher (Schwiegervater oder Schwager) Eymund half ihm, der höchste der Männer, den Sygtrygg schlug er mit kaltem Schwert. Almweig ehlicht' (ehelichte; machte zur Frau) er, die edle Frau; Almweig gebar ihm achtzehn Söhne. Daher die Skiöldunge, daher die Skilfinge, daher die Ödlinge, daher die Ynglinge, daher die Wölfinge, daher die Wölsunge, daher die Freien, daher die Hersen, die Blüte der Männer, die Midgard bewohnen. Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder (Dummer, Törichter, Geistloser, Nicht-Wissender, Wenig-Wissender)! Hildigunna war der Hehren Mutter, Swawas Tochter und des Seekönigs. Diess (dieses) ist all dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Diess wiss (dieses wisse) und bewahre: willst du noch mehr? Dag hatte Thora, die Heldenmutter: Dem Stamm entstiegen der Streiter beste: Fradmar und Gyrdr und beide Freki, Am, Jösur, Mar und Alf der Alte. Diess wiss (dieses wisse) und bewahre: willst du noch mehr? Ketil ihr Freund, der Erbe Klypis, war deiner Mutter Muttervater. Frodi ward früher als Kari (wurde früher mit dem Namen Kari geboren), aber der älteste Alf geboren (aber der älteste war mit Namen Alf geboren). Die nächste war Nanna, Nöckis Tochter, ihr Sohn der Vetter deines Vaters. Alt ist die Sippe, ich schreite weiter. Ich kannte beide Brodd und Hörfi: Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Isolf und Asolf, Ölmods Söhne und Skurhildens, der Tochter Skeckils. Auf steigt dein Ursprung zu vielen Ahnen. Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Gunnar, Balkr, Grimr, Ardskafi, Jarnskiöldr, Thorir und Ulf, der Gähnende. - (Herwardr, Hiörwardr, Hrani, Angantyr). Bui und Brami, Barri und Reifnir, Tindr und Tyrfinger, zwei Haddinge: Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Zu Sorgen und Arbeit hatte die Söhne Arngrim gezeugt mit Eyfura, dass Schauer und Schrecken von Berserkerschwärmen über Land und Meer gleich Flammen lohten: Diess (dieses) ist all dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Ich kannte beide, Brodd und Hörfi dort am Hofe Hrolfs des Alten. Die alle stammen von Jörmunreck, dem Eidam (Schwiegersohn) Sigurds - ich sage dirs (dir es; es dir) - des volkgrimmen, der Fafnirn erschlug. So war der König dem Wölsung entstammt, und Hiördisa von Hraudungr, Eylimi aber von den Ödlingen. Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Gunnar und Högni waren Giukis Erben, desgleichen Gudrun, Gunnars Schwester. Nicht war Guttorm von Giukis Stamm, gleichwohl ein Bruder war er der beiden, diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Harald Hildetann, Hröreks Erzeugter (Hröreks Sohn), des Ringverschleudrers (Harald Hildetann), war Audas Sohn. Auda die überreiche war Iwars Tochter, aber Radbard Randwers Vater. Diess (dieses) waren Helden den Göttern geweiht. Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Eilfe (Elfe (Zahl elf)) wurden der Asen gezählt, als Baldur beschritt die tödlichen Scheite (Baldurs Leichnam wurde auf sein Schiff Hringhorni gebracht, wo ein Scheiterhaufen errichtet war; die Götter wollten dasselbe in die See hinausstossen, um die Leiche darauf zu verbrennen. Allein es ging nicht von der Stelle. Da mussten sie, um das Schiff loszumachen, zu ihren Feinden, den jetzt doppelt verhassten Riesen, ihre Zuflucht nehmen: so ohnmächtig stehen die Götter und selbst Thor da, nachdem ihnen Baldur geraubt worden. Auf Verlangen der Götter kam ein Riesenweib, mit Namen Hyrrokin. Sie ritt auf einem schlangengezäumten Wolfe. Als sie abstieg, bestellte Odin vier Berserker, um den Wolf in Obhut zu nehmen und es ward ihnen diese Arbeit gar schwer. Hyrrokin ging jezt (jetzt) nach dem Vordertheil (Vorderteil) und schob in einem Zuge das Schiff so, dass hinten auf den untergelegten Rollen Feuer hervorschlug und das ganze Land erbebte. Thor ward böse und wollte die Riesin mit seinem Miölnir zu Boden schlagen; denn er sagte, sie würde so stark nicht gestossen haben, wenn nicht die Freude über Baldurs Tod ihre Kräfte verdoppelt hätte. Die anderen Götter aber besänftigten ihn. Während nun das brennende Schiff am Meeresufer schwamm, konnte Nanna, Baldurs Gattin, den Anblick nicht länger ertragen; sie starb vor Gram (nagender Kummer, dauernde tiefe Betrübnis über jemanden oder etwas) und ward auch auf den Scheiterhaufen gelegt. Thor stand dabei und weihte den Scheiterhaufen mit dem Miölnir ein. Vor seinen Füssen lief ein Zwerg, der Litur hiess; diesen schleuderte Thor mit dem Fuss in die Flamen (Flammen) und er verbrannte darin. Auch Baldurs Ross wurde mit seinem Herren verbrannt. Odin legte noch den Goldring Draupnir in's (in das) Feuer; und erst seit dieser Zeit, heisst es in der jüngeren Edda, erhielt der Ring die Eigenschaft, dass von ihm in jeder neunten Nacht acht gleich schöne Ringe träufelten.) Wali bewährte sich werth (wert) ihn zu rächen (Es stellte sich heraus, dass Wali es wert war, ihn zu rächen), da er den Mörder des Bruders bemeisterte (bemeistern = mit etwas fertigwerden; etwas bezwingen; sich beherrschen, zusammennehmen; sich jemandes bemächtigen, jemanden erfassen). Diess (dieses) all ist dein Geschlecht, Ottar du Blöder! Baldurn erzeugte Buris Erbe. Freyr nahm Gerda, Gymirs

Tochter, den Riesen anverwandt (mit den Riesen verwandt) und der Aurboda (anverwandt). So war auch Thiassi verwandt mit ihr, der hochmüthige (hochmütige) Thurse (Riese), dessen Tochter Skadi war. Vieles erwähnt (erwähnt', erwähnte) ich, mehr noch weiss ich; Wisst (wisset) und bewahrt es: wollt ihr noch mehr? Von Hwednas Söhnen war Haki der schlimmste nicht (Von Hwednas Söhnen war Haki noch nicht einmal der Schlimmste); Hwednas Vater war Hiörwardr. Heidr und Hrossthiof sind Hrimnirn entstammt. Von Widolf kommen die Walen alle (Walen oder Venediger (auch Walhen, Wahlen, Wälsche oder Welsche, Venedigermandln, Vennizianer, Venezianer, Venetianer und ähnliche Schreibweisen) waren fremde Erz- und Mineraliensucher, die zuerst in deutschsprachigen Quellen des 14. Jahrhunderts erwähnt werden. Sie suchten wahrscheinlich nach Mineralen, die zur Glasherstellung benötigt wurden, wurden aber meist für Goldsucher gehalten. Aufgrund ihrer fremden Sprache und ihres unverständlichen Tuns in den Bergen regten sie in ganz Mitteleuropa zur Sagenbildung an. In der Sage wurden ihnen auch magische Eigenschaften zugeschrieben. Sie erscheinen dort als zauberkundige und geisterhafte Fremdwesen. Darüber hinaus wurde ihnen die Autorschaft der sogenannten Walenbücher zugeschrieben: angebliche Wegbeschreibungen zu verborgenen Schätzen und reichen Erzadern), alle Zaubrer sind Wilmeidis Erzeugte. Die Sudkünstler stammen von Swarthöfdi, aber von Ymir alle die Riesen. Vieles erwähnt (erwähnte) ich, mehr noch weiss ich; Wisst (wisset) und bewahrt es: wollt ihr noch mehr? Geboren ward Einer am Anfang der Tage, ein Wunder an Stärke (so stark, dass es ein Wunder war, dass man es nicht glauben oder fassen konnte), göttlichen Stamms. Neune gebaren ihn, der Frieden verliehn (verliehen, verleiht) hat, der Riesentöchter am Erdenrand. Gialp gebar ihn, Greip gebar ihn, ihn gebar Eistla und Angeyja, Ulfrun gebar ihn und Eyrgiafa, Imdr und Atla, und Jarnsaxa. Dem Sohn mehrte die Erde die Macht (Dem Sohn verlieh die Erde noch mehr Macht), windkalte See und Sonnenstralen (Sonnenstrahlen). Vieles erwähnt ich, mehr noch weiss ich; Wisst (wisset) und bewahrt es: wollt ihr noch mehr? Den Wolf zeugte Loki mit Angurboda, den Sleipnir empfing er von Swadilfari. Ein Scheusal schien das allerabscheulichste: Das war von Bileistis Bruder erzeugt. Ein gesottnes (gesottenes: gesotten, gekocht) Herz ass Loki im Holz, da fand er halbverbrannt das steinharte Frauenherz. Lopturs (Loptr, Loptur) List kommt von dem losen Weibe; Alle Ungethüme (Ungetüm: ungeheuer grosses, sehr grosses, furchterregendes Tier oder Monster) sind ihm entstammt. Meerwogen heben sich zur Himmelswölbung und lassen sich nieder, wenn die Luft sich abkühlt. Dann kommt der Schnee und stürmische Winde: Das ist das Ende der ewigen Güsse (Regengüsse, Regenschauer). Allen überhehr (hehr: durch seine Grossartigkeit, Erhabenheit beeindruckend; erhaben, Ehrfurcht gebietend; überhehr: mehr als erhaben, erhabener als alle anderen) ward Einer geboren; Dem Sohn mehrte die Erde die Macht. Ihn rühmt man der Herscher (Herrscher) reichsten und grösten (grössten), durch Sippe gesippt den Völkern gesamt. Einst kommt ein Andrer mächtiger als Er; Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht. Wenige werden weiter blicken als bis Odhin den Wolf angreift.

Freyja: Reiche das Äl (Ale-Bier; Ale ist ein althergebrachter Begriff für ein fermentiertes Getränk, das hauptsächlich aus gemälzter Gerste hergestellt wird. Ale ist in Grossbritannien beheimatet und dort bleibt "Ale" umgangssprachlich synonym für beer) meinem Gast zur Erinnerung, dass Bewustsein (Bewusstsein) ihm währe (wäre, sei, werde) von deinen Worten am dritten Morgen, und deiner Reden all, wenn Er (Bezugnahme auf Gast) und Angantyr die Ahnen zählen.

Hyndla: Nun scheide von hier, zu schlafen begehr ich: Wenig erlangst du noch Liebes von mir. Lauf in Liebesglut Nächte lang, wie zwischen Böcken die Ziege rennt. Du liefst bis zur Wuth (Wut) nach Männern verlangend; Mancher schon schlüpfte dir unter die Schürze (hatte oder hielt mit dir Beischlaf). Lauf in Liebesglut Nächte lang, wie zwischen Böcken die Ziege rennt.

Freyja: Die Waldbewohnerin umweb ich mit Feuer, so dass du schwerlich entrinnst der Stätte. (Lauf in Liebesglut Nächte lang, wie zwischen Böcken die Ziege rennt.)

Hyndla: Feuer seh (seh', sehe) ich glühen, die Erde flammen: Sein Leben muss ein Jeder lösen. So reiche das Äl Ottar deinem Liebling: Der Meth (Met: besonders bei den Germanen beliebtes, alkoholisches Getränk aus vergorenem, mit Wasser verdünntem Honig und Würzstoffen) vergeb (vergeb', vergebe, entschuldige, spreche ihn frei) ihm, der giftgemischte.

Freyja: Wenig verfangen (wenig wirken) soll dein Fluch (der Fluch soll die gewünschte Wirkung nicht hervorrufen, soll unschädlich sein), obgleich du, Riesenbraut, ihm Böses sinnst (jemandem böses sinnen = jemandem böses (antun) wollen). Schlürfen soll er segnenden Trank: Ottar, dir erfleh (erfleh', erflehe) ich aller Götter Hülfe (Hilfe) (dir erflehe ich und bitte ich bei den Göttern um jede Form von Beistand / von Hilfe).

- Gebo -

Golden wie die Sonne
Silbern wie der Mond
Glänzend wie die Sterne
Rauhtierchen
Gesicht und Hände mit Russ schwarz
Doch weiss wie Schnee

Allerleirauh (Gebrüder Grimm)

Es war einmal ein König, der hatte eine Frau mit goldenen Haaren, und sie war so schön, dass sich ihresgleichen nicht mehr auf Erden fand. Es geschah, dass sie krank lag, und als fühlte sie bald, dass sie sterben würde, rief sie den König und sprach: "Wenn du nach meinem Tode dich wieder vermählen willst, so nimm keine, die nicht ebenso schön ist, als ich bin, und die nicht solche Haare hat, wie ich habe; das musst du mir versprechen!" Nachdem es ihr der König versprochen hatte, tat sie die Augen zu und starb. Der König war lange Zeit nicht zu trösten und dachte nicht daran, eine zweite Frau zu nehmen. Endlich sprachen seine Räte: "Es geht nicht anders, der König muss sich wieder vermählen, damit wir eine Königin haben." Nun wurden Boten weit und breit herumgeschickt, um eine Braut zu suchen, die an Schönheit der verstorbenen Königin ganz gleichkäme. Es war aber keine in der ganzen Welt zu finden, und wenn man sie auch gefunden hätte, so war doch keine da, die solche goldene Haare gehabt hätte. Also kamen die Boten unverrichteter Sache wieder heim. Nun hatte der König eine Tochter, die war geradeso schön wie ihre verstorbene Mutter und hatte auch solche goldene Haare. Als sie herangewachsen war, sah sie der König einmal an und sah, dass sie in allem seiner verstorbenen Gemahlin ähnlich war, und fühlte plötzlich eine heftige Liebe zu ihr. Da sprach er zu seinen Räten: "Ich will meine Tochter heiraten, denn sie ist das Ebenbild meiner verstorbenen Frau, und sonst kann ich doch keine Braut finden, die ihr gleicht." Als die Räte das hörten, erschraken sie und sprachen: "Gott hat verboten, dass der Vater seine Tochter heirate, aus der Sünde kann nichts Gutes entspringen, und das Reich wird mit ins Verderben gezogen." Die Tochter erschrak noch mehr, als sie den Entschluss ihres Vaters vernahm, hoffte aber, ihn von seinem Vorhaben noch abzubringen. Da sagte sie zu ihm: "Eh ich Euren Wunsch erfülle, muss ich erst drei Kleider haben: eins so golden wie die Sonne, eins so silbern wie der Mond und eins so glänzend wie die Sterne; ferner verlange ich einen Mantel von tausenderlei Pelz und Rauchwerk zusammengesetzt, und ein jedes Tier in Eurem Reich muss ein Stück von seiner Haut dazu geben." Sie dachte aber: Das anzuschaffen ist ganz unmöglich, und ich bringe damit meinen Vater von seinen bösen Gedanken ab. Der König liess aber nicht ab, und die geschicktesten Jungfrauen in seinem Reiche mussten die drei Kleider weben, eins so golden wie die Sonne, eins so silbern wie der Mond und eins so glänzend wie die Sterne, und seine Jäger mussten alle Tiere im ganzen Reiche auffangen und ihnen ein Stück von ihrer Haut abziehen; daraus ward ein Mantel aus tausenderlei Rauchwerk gemacht. Endlich, als alles fertig war, liess der König den Mantel herbeiholen, breitete ihn vor ihr aus und sprach: "Morgen soll die Hochzeit sein!" Als nun die Königstochter sah, dass keine Hoffnung mehr war, ihres Vaters Herz umzuwandeln, so fasste sie den Entschluss zu entfliehen. In der Nacht, während alles schlief, stand sie auf und nahm von ihren Kostbarkeiten dreierlei: einen goldenen Ring, ein goldenes Spinnrädchen und ein goldenes Haspelchen; die drei Kleider von Sonne, Mond und Sterne tat sie in eine Nussschale, zog den Mantel von allerlei Rauchwerk an und machte sich Gesicht und Hände mit Russ schwarz. Dann befahl sie sich Gott und ging fort und ging die ganze Nacht, bis sie in einen grossen Wald kam. Und weil sie müde war, setzte sie sich in einen hohlen Baum und schlief ein. Die Sonne ging auf, und sie schlief fort und schlief noch immer, als es schon hoher Tag war. Da trug es sich zu, dass der König, dem dieser Wald gehörte, darin jagte. Als seine Hunde zu dem Baum kamen, schnupperten sie, liefen rings herum und bellten. Sprach der König zu den Jägern: "Seht nach, was dort für ein Wild sich versteckt hat." Die Jäger folgten dem Befehl, und als sie wiederkamen, sprachen sie: "In dem hohlen Baum liegt ein wunderliches Tier, wie wir noch niemals eins gesehen haben; an seiner Haut ist tausenderlei Pelz; es liegt aber und schläft." Sprach der König "Seht zu, ob ihr's lebendig fangen könnt, dann bindet's auf den Wagen und nehmt's mit." Als die Jäger das Mädchen anfassten, erwachte es voll Schrecken und rief ihnen zu "Ich bin ein armes Kind, von Vater und Mutter verlassen, erbarmt euch mein und nehmt mich mit!" Da sprachen sie: "Allerleirauh, du bist gut für die Küche, komm nur mit, da kannst du die Asche zusammenkehren." Also setzten sie es auf den Wagen und fuhren heim in das königliche Schloss. Dort wiesen sie ihm ein Ställchen an unter der Treppe, wo kein Tageslicht hinkam, und sagten: "Rauhtierchen, da kannst du wohnen und schlafen." Dann ward es in die Küche geschickt, da trug es Holz und Wasser, schürte das Feuer, rupfte das Federvieh, belas das Gemüs', kehrte die Asche und tat alle schlechte Arbeit. Da lebte Allerleirauh lange Zeit recht armselig. Ach, du schöne Königstochter, wie soll's mit dir noch werden! Es geschah aber einmal, dass ein Fest im Schloss gefeiert ward, da sprach sie zum Koch: "Darf ich ein wenig hinaufgehen und zusehen? Ich will mich aussen vor die Türe stellen." Antwortete der Koch: "Ja, geh nur hin, aber in einer halben Stunde musst du wieder hier sein und die Asche zusammentragen!" Da nahm sie ihr Öllämpchen, ging in ihr Ställchen, zog den Pelzrock aus und wusch sich den Russ von dem Gesicht und den Händen ab, so dass ihre volle Schönheit wieder an den Tag kam. Dann machte sie die Nuss auf und holte ihr Kleid hervor, das wie die Sonne glänzte. Und wie das geschehen war, ging sie hinauf zum Fest, und alle traten ihr aus dem Weg, denn niemand kannte sie, und meinten nicht anders, als dass es eine Königstochter wäre. Der König aber kam ihr entgegen, reichte ihr die Hand und tanzte mit ihr und dachte in seinem Herzen: So schön haben meine Augen noch keine gesehen. Als der Tanz zu Ende war, verneigte sie sich, und wie sich der König umsah, war sie verschwunden, und niemand wusste wohin. Die Wächter, die vor dem Schlosse standen, wurden gerufen und ausgefragt, aber niemand hatte sie erblickt. Sie war aber in ihr Ställchen gelaufen, hatte geschwind ihr Kleid ausgezogen, Gesicht und Hände schwarz gemacht und den Pelzmantel umgetan und war wieder Allerleirauh. Als sie nun in die Küche kam und an ihre Arbeit gehen und die Asche zusammenkehren wollte, sprach der Koch: "Lass das gut sein bis morgen und koche mir da die Suppe für den König, ich will auch einmal ein bisschen oben zugucken, aber lass mir kein Haar hineinfallen, sonst kriegst du in Zukunft nichts mehr zu essen!" Da ging der Koch fort, und Allerleirauh kochte die Suppe für den König und kochte eine Brotsuppe, so gut es konnte, und wie sie fertig war, holte es in dem Ställchen seinen goldenen Ring und legte ihn in die Schüssel, in welche die Suppe angerichtet ward. Als der Tanz zu Ende war, liess sich der König die Suppe bringen und ass sie, und sie schmeckte ihm so gut, dass er meinte, niemals eine bessere Suppe gegessen zu haben. Wie er aber auf den Grund kam, sah er da einen goldenen Ring liegen und konnte nicht begreifen, wie er dahingeraten war. Da befahl er, der Koch sollte vor ihn kommen. Der Koch erschrak, wie er den Befehl hörte, und sprach zum Allerleirauh: "Gewiss hast du ein Haar in die Suppe fallen lassen; wenn's wahr ist, so kriegst du Schläge!" Als er vor den König kam, fragte dieser, wer die Suppe gekocht hätte. Antwortete der Koch: "Ich habe sie gekocht." Der König sprach: "Das ist nicht wahr, denn sie war auf andere Art und viel besser gekocht als sonst." Antwortete er: "Ich muss gestehen, dass ich sie nicht gekocht habe, sondern das Rauhtierchen." Sprach der König: "Geh und lass es heraufkommen." Als Allerleirauh kam, fragte der König: "Wer bist du?" - "Ich bin ein armes Kind, das keinen Vater und Mutter mehr hat." Fragte er weiter: "Wozu bist du in meinem Schloss?" Antwortete es: "Ich bin zu nichts gut, als dass mir die Stiefel um den Kopf geworfen werden." Fragte er weiter: "Wo hast du den Ring her, der in der Suppe war?" Antwortete es: "Von dem Ring weiß ich nichts." Also konnte der König nichts erfahren und musste es wieder fortschicken. Über eine Zeit war wieder ein Fest, da bat Allerleirauh den Koch wie vorigesmal um Erlaubnis, zusehen zu dürfen. Antwortete er: "Ja, aber komm in einer halben Stunde wieder und koch dem König die Brotsuppe, die er so gerne isst." Da lief es in sein Ställchen, wusch sich geschwind und nahm aus der Nuss das Kleid, das so silbern war wie der Mond, und tat es an. Da ging sie hinauf und glich einer Königstochter, und der König trat ihr entgegen und freute sich, dass er sie wiedersah, und weil eben der Tanz anhub, so tanzten sie zusammen. Als aber der Tanz zu Ende war, verschwand sie wieder so schnell, dass der König nicht bemerken konnte, wo sie hinging. Sie sprang aber in ihr Ställchen und machte sich wieder zum Rauhtierchen und ging in die Küche, die Brotsuppe zu kochen. Als der Koch oben war, holte es das goldene Spinnrad und tat es in die Schüssel, so dass die Suppe darüber angerichtet wurde. Danach ward sie dem König gebracht, der ass sie und sie schmeckte ihm so gut wie das vorigemal, und liess den Koch kommen, der musste auch diesmal gestehen, dass Allerleirauh die Suppe gekocht hätte. Allerleirauh kam da wieder vor den König, aber sie antwortete, dass sie nur dazu wäre, dass ihr die Stiefel an den Kopf geworfen würden und dass sie von dem goldenen Spinnrädchen gar nichts wüsste. Als der König zum drittenmal ein Fest anstellte, da ging es nicht anders als die vorigen Male. Der Koch sprach zwar: "Du bist eine Hexe, Rauhtierchen, und tust immer was in die Suppe, davon sie so gut wird und dem König besser schmeckt als was ich koche." Doch weil sie so bat, so liess er es auf die bestimmte Zeit hingehen. Nun zog es ein Kleid an, das wie die Sterne glänzte, und trat damit in den Saal. Der König tanzte wieder mit der schönen Jungfrau und meinte, dass sie noch niemals so schön gewesen wäre. Und während er tanzte, steckte er ihr, ohne dass sie es merkte, einen goldenen Ring an den Finger und hatte befohlen, dass der Tanz recht lang währen sollte. Wie er zu Ende war, wollte er sie an den Händen festhalten, aber sie riss sich los und sprang so geschwind unter die Leute, dass sie vor seinen Augen verschwand. Sie lief, was sie konnte, in ihr Ställchen unter der Treppe, weil sie aber zu lange und über eine halbe Stunde geblieben war, so konnte sie das schöne Kleid nicht ausziehen, sondern warf nur den Mantel von Pelz darüber, und in der Eile machte sie sich auch nicht ganz russig, sondern ein Finger blieb weiss. Allerleirauh lief nun in die Küche kochte dem König die Brotsuppe und legte, wie der Koch fort war, den goldenen Haspel hinein. Der König, als er den Haspel auf dem Grunde fand, liess Allerleirauh rufen, da erblickte er den weissen Finger und sah den Ring, den er im Tanze ihr angesteckt hatte. Da ergriff er sie an der Hand und hielt sie fest, und als sie sich losmachen und fortspringen wollte, tat sich der Pelzmantel ein wenig auf, und das Sternenkleid schimmerte hervor. Der König fasste den Mantel und riss ihn ab. Da kamen die goldenen Haare hervor, und sie stand da in voller Pracht und konnte sich nicht länger verbergen. Und als sie Russ und Asche aus ihrem Gesicht gewischt hatte, da war sie schöner, als man noch jemand auf Erden gesehen hat. Der König aber sprach: "Du bist meine liebe Braut, und wir scheiden nimmermehr voneinander!" Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und sie lebten vergnügt bis zu ihrem Tode.

ᛁᚾᛞ ᛒᚷᛗ

- Gebo -

Manu Smriti
Zweites Kapitel

Über die Erziehung, oder die Priester-Classe und den ersten Stand

Lernet das System der Pflichten kennen, welches von denen, die in den Vedas gelehrt sind, verehrt wird, und welches, als Mittel zur Glückseligkeit, den Herzen der Gerechten aufgedrückt ist, die immer von Hass und unordentlicher Neigung frey sind. Selbstliebe ist kein löblicher Bewegungsgrund, aber Freyheit von Selbstliebe ist in dieser Welt nicht zu finden; auf Selbstliebe gründet sich das Studium der Schrift und die Ausübungen der darinn empfohlenen Handlungen. Heftiges Verlangen zu handlen entspringt aus der Erwartung eines Vortheils; in dieser Erwartung werden Opfer vollzogen: die Vorschriften religiöser Strenge und Enthaltung von Sünde entstehen, wie bekannt, aus der Hoffnung einer Vergeltung. Man sieht hienieden keine menschliche Handlung ohne Selbstliebe ausüben; der Mensch mag thun, was er will, er wird dazu durch einen Wunsch nach Belohnung angetrieben. Wenn aber Jemand diese Pflichten unablässig, ohne Rücksicht auf den darauf folgenden Vortheil erfüllte, so würde er dereinst in den Stand der Unsterblichen treten, und schon in diesem Leben alle die tugendhaften Freuden geniessen, die ihm seine Einbildungskraft nur immer eingeben könnte. Die Wurzeln des Gesetzes sind der ganze Veda, die Verordnungen und tugendhaften Sitten derer, die ihn vollkommen verstehen, die uralten Gebräuche guter Menschen, und in ganz gleichgültigen Fällen, Gutbefinden. Jedes Gesetz, das Menu irgend Jemanden vorgeschrieben hat, ist ausführlich im Veda aufgezeichnet, denn Er war vollkommen in der göttlichen Wissenschaft. Ein wahrhaft gelehrter Mann, der dieses vollständige System mit den Augen heiliger Weisheit betrachtet hat, wird unfehlbar alle Pflichten ausüben, deren Verordnung durch das Ansehn des Veda bestätigt ist. Wahrlich der, welcher die Vorschriften, die im Sruti und Smriti enthalten sind, ausübt, wird sich Ruhm in diesem Leben und im künftigen unaussprechliche Glückseligkeit erwerben. Durch Sruti, oder was von oben hergehört wurde, versteht man den Veda; und durch Smriti, oder was seit dem Anfange erinnerlich war, den Inbegrif der Gesetze: diese beyde müssen nicht durch heterodoxe Gründe bestritten werden, da aus diesen beyden das ganze Pflichtensystem hergeleitet wird. Wenn irgend ein Mann der drey höchsten Classen aus Vorliebe für häretische Bücher, diese zwey Quellen des Gesetzes mit Verachtung behandelt; so soll er als ein Atheist und Verächter der Offenbarung aus der Gesellschaft der Tugendhaften gestossen werden. Die Schrift, die Gesetzbücher, gutgeheissene Gebräuche, und, in allen gleichgültigen Fällen, Gutbefinden sind, nach der unzweydeutigen Erklärung der Weisen die vier Quellen der Gesetzkunde. Menschen, die nicht dem Wucher oder der Sinnlichkeit ergeben sind, finden hinlängliche Aufmunterung in der Kenntniss von dem was Rechtens ist; und für die, welche nach Kenntniss des Rechts streben, hat göttliche Offenbarung das höchste Ansehn. Aber wenn sich zwey heilige Schriftstellern finden, die einen scheinbaren Widerspruch enthalten, so haben beyde Gesetz-Kraft: denn nach dem Ausspruche der Weisen sind beyde gültig und vereinbar. So befinden sich im Veda folgende Stellen: "nach Aufgang der Sonne soll geopfert werden" und "vor Sonnen Aufgang" und "wenn weder Sonne noch Sterne sichtbar sind": solchemnach kann man in irgend einem oder in jedem dieser Fälle opfern. Derjenige, welcher von seinem Empfängnisse an, bis zum Scheiterhaufen sein Leben nach heiligen Aussprüchen einrichtet, hat ein ausdrückliches Recht dieses Gesetzbuch zu studieren; aber kein andrer ohne Ausnahme. Zwischen den zwey göttlichen Flüssen Saraswati und Dhrishadwati liegt die Strecke Landes, welche die Weisen Brahmaverta (Brahma-Land) benannt haben, weil sich die Götter oft dort aufhielten. Eine Sitte, welche sich durch uralte Überlieferung unter den vier reinen Classen und unter den gemischten aufbehalten hat, heisst gebilligter Gebrauch. Curucshetra, Matsya, Panchala, oder Canyacubja, und Surasena, oder Mathura bilden die Gegend, welche Brahmarshi genannt wird, und von Brahmaverta (Brahmanen-Land) verschieden ist. Von einem Brahminen, der in diesem Lande gebohren ist, sollen alle Menschen auf der Erde ihre verschiednen Gebräuche lernen. Das Land, welches zwischen Himavat und Vindhya, gegen Morgen von Vinasana und gegen Abend von Prayaga, liegt, ist unter der Benennung Medhya-desa oder Mittel-Land berühmt. Bis zum Ost-Meere und West-Meere zwischen den oben erwähnten Bergen erstreckt sich das Land welches die Weisen Ariaverta (Arya Varta, Airyana Vaeja, Airyanam Dakhyunam, Eerjene Vedjo, Airan Vej, Iran Vej), oder bewohnt von angesehenen Männern, benannt haben. Das Land, welches der schwarze Antelop zur Weide sucht, wird für tüchtig zur Vollziehung der Opfer gehalten; aber das Land der Mlechhas, oder derer die barbarisch reden, ist davon weit unterschieden. Die drey ersten Classen sollen unveränderlich in den vorerwähnten Ländern wohnen; aber ein Sudra, dem es an Lebensunterhalt fehlt, mag sich aufhalten wo es ihm gefällt. So ist euch der Ursprung der Gesetze und die Erschaffung dieses Universums kürzlich verkündigt worden: vernehmt nun die Gesetze der verschiedenen Classen. Gebräuche bey Empfängnissen und dergleichen, welche die Körper der drey Classen in diesem Leben reinigen und sie für das künftige fähig machen, müssen mit gehörigen Ceremonien, unter günstigen Umständen, begangen werden. Durch Spenden ins Feuer während der Mutter Schwangerschaft, durch heilige Gebräuche bey der Geburt ein Kindes, durch Abscheerung der Haupthaare desselben, so dass nur etwas davon stehen bleibt, und durch die Umbindung des Opfer-Bandes werden alle Saamen- und Bär-Mutter-Befleckungen der drey Classen gänzlich vertilgt. Das Studium des Veda, religiöse Beobachtungen, Spenden ins Feuer, die Ceremonie Traividia Opfer den Göttern und Manen dargebracht, Kinderzeugung, die fünf grossen Sakramente, und feyerliche Opfer; alles das macht den menschlichen Körper eines göttlichen Zustandes empfänglich. Bey der Geburt eines Knaben ist vor der Absonderung des Nabelstranges eine Ceremonie verordnet: man muss ihm, unter der

Hersagung heiliger Schriftstellen, etwas Honig und gesäuberte Butter aus einem goldnen Löffel zu kosten geben. Am zehnten oder zwölften Tage nach der Geburt, oder an einem glücklichen Tage des Mondes, zu einer glücklichen Stunde und unter dem Einflusse eines Gestirns mit guten Eigenschaften, soll der Vater die Ceremonie der Nahmengebung verrichten, oder, im Falle er abwesend ist, verrichten lassen. Der erste Theil in dem zusammengesetzten Nahmen eines Brahminen sollte Heiligkeit; in dem eines Cshatriya, Macht; in dem eines Vaisya, Reichthum; und in dem eines Sudra, Verachtung ausdrücken. Der zweyte Theil in eines Priesters Nahmen soll Heil; in dem eines Kriegers Erhaltung; in dem eines Handelsmannes Nahrung; und in dem eines Dieners unterthänige Aufwartung bedeuten. Weibernahmen sollten gefällig, sanft, leicht, die Einbildungskraft bezaubernd, guter Vorbedeutung, mit langen Selbstlauten schliessend, und Segnungsworten ähnlich seyn. Im vierten Monathe sollte das Kind aus dem Hause getragen werden, die Sonne zu sehen: im sechsten Monathe sollte man ihm Reiss zu essen geben; oder man mag so verfahren wie es nach dem Herkommen der Familie am zuträglichsten gehalten wird. Auf Verordnung des Veda sollte die Ceremonie des Abscheerens der Haare gesetzmässig von den drey ersten Classen, im ersten oder dritten Jahre nach der Geburt, vollzogen werden. Im achten Jahre nach der Empfängniss eines Brahminen, im elften nach der eines Cshatriya, und im zwölften nach der eines Vaisya soll der Vater dem Sohne das Unterscheidungszeichen seiner Classe feyerlich mittheilen. Wenn ein Brahmin oder dessen Vater für ihn in heiliger Kenntniss Fortschritte zu machen, wenn eine Cshatriya seine Macht auszubreiten, oder ein Vaisya in Handlungsgeschäfte sich einzulassen wünscht, so kann jene Mittheilung, oder Einkleidung, im fünften, sechsten oder achten Jahren nach ihren verschiedenen Stufen geschehen. Die Ceremonie der Einkleidung, welche durch die Gayatri geheiligt ist, muss bey einem Priester nicht über das sechzehnte Jahr, bey einem Krieger nicht über das zwey und zwanzigste (22ste Jahr), und bey einem Handelsmanne nicht über das vier und zwanzigste aufgeschoben werden. Nach dieser Zeit werden alle Jünglinge der drey angeführten Classen, die nicht zur gehörigen Zeit eingekleidet worden sind, Vratyas oder Ausgestossene, durch die Gayatri erniedrigt und von den Tugendhaften verachtet. Alle gesetzmässige Verbindung mit dergleichen Leuten, entweder durch gemeinschaftliches Studium des Veda, oder durch Verwandschaft muss ein Brahmin, wenn er auch in Nahrungssorgen seyn sollte, durchaus vermeiden. Schüler der Theologie sollen schwarze Antilopen-, Tannhirsch- oder Ziegen-Felle als Mäntel tragen und Unterkleider von gewebtem Sana, von Cshuma und von Wolle nach der genauen Vorschrift ihrer Classe. Der Gurt eines Priesters muss ein dreyfacher Strick, von Munja (Munga Gras) gemacht und glatt und weich seyn; der Gurt des Kriegers muss eine Bogen-Sehne aus Marva (Murva Fasern), und der des Handelsmannes muss ein dreyfacher Faden von Sana (Hanf) seyn. Wenn man keinen Munja bekommen kann, so müssen ihre Gürtel aus den Pflanzen Cusa, Asmantaca, Valvaja, in dreyfachen Faden mit einem, drey oder fünf Schleifen, nach der Familiensitte, gemacht werden. Bey einem Brahminen muss der Opfer-Faden in drey Enden theilen und aus Baumwolle also gemacht seyn, daß man es beym Anlegen über das Haupt nehmen kann. Der Faden des Brahminen soll aus Baumwolle gemacht sein, bestehend aus drei Fäden und soll sich nach rechts verzweigen, derjenige eines Kshatriya soll aus Hanf sein, und derjenige eines Vaisya aus wollenen Fäden. Dem Gesetze nach sollte ein Priester einen Stab aus Bilva oder Palasa tragen; ein Krieger aus Bata oder C'hadira, ein Handelsmann aus Vena oder Udumbara. Der Stab eines Priesters muss so lang seyn, dass er bis an sein Haar reicht; der eines Kriegers muss bis an seine Stirn, und der eines Handelsmannes bis an seine Nase reichen. Alle Stäbe müssen gerade, nicht zerknickt, schön, in völliger Rinde, nicht vom Feuer beschädigt und so seyn, dass sie den Leuten kein Schrecken einjagen. Der Schüler wähle sich einen im Gesetze verordneten Stab der ihm gefällt, trete der Sonne gegen über, gehe dreymal ins Feuer von der Rechten zu der Linken und dann verrichte er die Ceremonie der Bitte um Nahrung, so wie es im Gesetze vorgeschrieben ist. Die vorzüglichste unter den drey Classen muss sich mit dem Opferbande umgürten, und mit dem ehrerbietigen Worte Bhavati zu Anfange einer Redensart um Lebensmittel bitten, die zweyte Classe braucht dieses Wort in der Mitte und die dritte am Ende der Redensart. Er bitte zuerst seine Mutter, oder seine Schwester, oder seiner Mutter rechte Schwester um Speise; und dann irgend ein Frauenzimmer die ihm keine Schande macht. Wenn er so viel von der verlangten Lebensmitteln gesammelt hat als er braucht, und sie ohne Verstellung seinem Lehrer angeboten hat, soll er nach gehöriger Reinigung mit seinem Gesichte gegen Morgen gewandt etwas davon essen. Wenn er langes Leben begehrt, so muss er sich beym Essen mit seinem Gesichte gegen Morgen wenden; wünscht er ausgebreiteten Ruhm, gegen Mittag; wünscht er Wohlergehen, gegen Abend; und strebt er nach Wahrheit und dem Lohne derselben, gegen Mitternacht. Wenn sich der Schüler gehörig gebadet hat, kann er seine Nahrung ohne Unruhe geniessen; nach dem Genusse muss er dreymal den Mund völlig waschen, und die sechs hohlen Theile des Hauptes, oder seine Augen, Ohren und Nasenlöcher, mit Wasser besprengen. Er muss seine Nahrung in Ehren halten und ohne Verachtung geniessen; wenn er sie sieht, so muss er stille Freude empfinden und bitten, dass er sie immer erhalten möge. Nahrung unablässig mit Achtung genossen, giebt Nervenstärke und Zeugungskraft; aber zerstört beydes, wenn man sie unehrerbietig zu sich nimmt. Das was er übrig lässt, muss er ja niemanden geben, noch etwas zwischen Morgen und Abend essen: er muss auch nicht zuviel essen, oder mit einem Überbleibsel von Nahrung im Munde irgend wohin gehen. Übermässiges Essen ist der Gesundheit, dem guten Nahmen, und der künftigen Seligkeit im Himmel nachtheillig; es ist der Tugend schädlich und unter den Menschen verhasst; daher muss er dies auf das geflissentlichste vermeiden. Ein Brahmin muss jederzeit die Waschung mit dem reinen Theile seiner Hand verrichten, welcher seinen Nahmen vom Veda hat, oder mit dem Theile welcher dem Herrn der Geschöpfe heilig, oder mit dem welcher den Göttern gewidmet ist, aber nie mit dem Theile, welcher seinen Nahmen von den Pitris hat. Der reine Theil unter der Wurzel des Daumens heisst Brahma; der an der Wurzel des kleinen Fingers Caya; der an den Spitzen der Finger Daiva, und der Theil zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger Pitrya. Erst muss er dreymal Wasser schlürfen; dann sich zweymal den Mund abtrocknen, und zuletzt die sechs vorerwähnten Höhlungen, seine Brust und sein Haupt nass machen. Wer das Gesetz kennt und nach Reinigkeit strebt, wird immer seine Waschung mit dem reinen Theile seiner Hand vollziehen, und weder mit heissen noch schaumendem Wasser, er wird sich an einen einsamen Ort stellen und sich nach Morgen oder Mitternacht wenden. Ein Brahmin wird gereiniget durch Wasser, welches bis in seinen Busen kommt; ein Cshatriya durch Wasser welches durch seine Kehle hinabläuft; ein Vaisya durch Wasser bloss in seinen Mund genommen; ein Sudra durch Wasser das er mit den äussersten Lippen berührt. Ein Jüngling in den drey höchsten Classen heisst Upaviti, wenn seine rechte Hand ausgestreckt ist, um den Gurt über das Haupt gehen und auf der linken Schulter befestigen zu lassen; wenn seine linke Hand ausgestreckt ist, damit der Faden auf seine rechte Schulter zu liegen komme, heisst er Prachinaviti; und Niviti wenn der Faden am Halse fest gemacht ist. Wenn sein Gurt, sein lederner Umhang, sein Stab, seine Opferbinde und sein Wasserkrug abgetragen oder zerbrochen sind, so muss er sie in den Fluss werfen und andre, durch geheimnissvolle Sprüche geweihete, nehmen. Die Ceremonie Cesanta, oder das Haarabschneiden ist für Priester im 16ten Jahre nach der Empfängniss verordnet; für Krieger im 22sten; für Handelsleute zwey Jahre später. Die nehmlichen Ceremonien, ausgenommen die des Opferguts müssen von den Weibern die im nehmlichen Alter und im nehmlichen Stande sind, beobachtet werden, um den Körper vollkommen zu machen, doch ohne Sprüche aus dem Veda. Die völlige Einweihung der Weiber in ihren Stand, welche durch die Hochzeitceremonie geschieht, ferner Ehrerbietung gegen ihre Männer, einstweiliges Verbleiben in ihres Vaters Familie, Besorgung der häuslichen Geschäfte und Aufsicht über das heilige Feuer, sind den Frauen im Veda verordnet. Dies ist das offenbarte Gesetz der Gebräuche für die Wiedergebornen, Gebräuche in deren Beobachtung ihre zweyte Geburt offenbar besteht und welche ihre Fortschritte in der Heiligkeit bewirken; vernimm nun was für Pflichten sie nachher zu beobachten haben. Nachdem der ehrwürdige Lehrer seinen Zögling mit dem Bande umgürtet hat, muss er ihn erst in der Reinigung, in guten Gebräuchen, in der Behandlung des geweihten Feuers, und in den heiligen Ceremonien des Morgens, Mittags und Abends unterweisen. Das Gesetz verordnet, dass ein Schüler, welcher den Veda zu lesen im Begriffe ist, sich zuvor, mit seinem Gesichte nach Mitternacht gekehrt, wasche, darauf ein reines Unterkleid anthue, den schriftmässigen Gruss abstatte, die gehörige Stellung annehme und sodann Unterricht empfange. Zu Anfange und zu Ende jeder Lehrstunde muss er allemal beyde Füsse seines Lehrers umfassen; und dann mit gefalteten Händen lesen: das nennt man den schriftmässigen Gruss verrichten. Er lege seine Hände quer über einander und umfasse so die Füsse des Lehrers, nehmlich mit seiner linken Hand den linken Fuss und mit seiner rechten den rechten Fuss. Wenn er nun zum Unterricht vorbereitet ist, soll der unablässig aufmerksame Lehrer sprechen: "Auf! Lies", und am Ende der Unterweisung, soll er sagen: "Ruhe aus." Ein Brahmin muss allezeit zu Anfange und am Ende eines Unterrichts über den Veda bey sich selbst die Sylbe Om aussprechen; denn wenn die Sylbe Om nicht vorher gesagt wird, weicht seine Gelehrsamkeit von ihm; und wenn er sie nachher zu sagen unterlässt, so wird der Unterricht nicht lange haften. Daher lasse sich der Brahmin zuerst auf Cusa, dessen Halmspitzen nach Morgen zu stehen, nieder, reinige sich durch die Reibung dieses heiligen Grases auf seine beyden Hände, und durch dreymaliges Ansichhalten des Athems, deren jedes so lange als die Aussprache fünf kurzer Selbstlauter dauert; so vorbereitet kann er ohne weiteres Bedenken Om sagen. Brahma melkte gleichsam aus den drey Vedas den Buchstaben A, den Buchstaben U und den Buchstaben M, welche durch ihre Verbindung das einsylbige Wort von drey Buchstaben bilden, desgleichen die drey geheimnissvollen Worte Bhur, Bhuvah, Swer, oder Erde, Luft, Himmel. Der unbegreiflich erhabne Herr der Schöpfung melkte auch aus den drey Vedas nach und nach die drey Verse des unaussprechlichen Lehrsatzes, welcher mit dem Worte tad anfängt und Savitri, oder Gayatri überschrieben ist. Ein Priester der den Veda versteht und Morgens und Abends diese Sylbe und den heiligen Lehrsatz vor welchem jene drey Worte stehen, bey sich selbst hersagt, wird die Heiligkeit erlangen, welche der Veda ertheilt. Und wenn ein wiedergeborner Mann, diese drey Worte (oder Om die Vyahritis und den Gayatri) fern vom grossen Haufen, tausendmal wiederhohlt, so soll er in Zeit von einem Jahre, wenn er auch ein grosses Verbrechen begangen hätte, eben so frey davon werden, wie eine Schlange von ihrer abgeworfenen Haut. Der Priester, der Krieger, der Handelsmann, welcher diesen geheimnissvollen Spruch vernachlässigt, und nicht zu gehöriger Zeit seine besondern Frömmigkeits-Übungen beobachtet, soll von den Tugendhaften verachtet werden. Die drey grossen unveränderlichen Worte vor welchem die Sylbe mit drey Buchstaben steht, und auf welches die Gayatri folgt, welche aus drey Versen zusammen gesetzt ist, müssen als der Mund, oder als der vorzüglichste Theil des Veda beobachtet werden. Wer drey Jahre lang täglich ohne Unterlass diesen heiligen Satz wiederholt, wird sich dereinst dem göttlichen Wesen nahen, sich leicht wie Luft bewegen und eine ätherische Gestalt annehmen. Das einsylbige Wort von drey Buchstaben ist ein Sinnbild des Höchsten; das wiederholte Zurückhalten des Athems mit einem auf Gott gerichteten Herzen ist das grösste Zeichen der Andacht; aber nichts ist erhabner als die Gayatri: eine Verkündigung der Wahrheit ist vorzüglicher als Stillschweigen. Alle im Veda verordnete Gebräuche, Spenden ins Feuer und feyerliche Opfer vergehen; aber es ist kund gethan, dass die Sylbe om nicht vergeht, welche daher acshara genannt wird, weil sie das Symbol Gottes des Herrn der erschaffenen Wesen ist. Die Wiederhohlung seines heiligen Nahmens ist zehnmal besser als das festgesetzte Opfer; hundertmal besser wenn niemand dabey zuhört; und tausendmal besser, wenn sie bloss in Gedanken geschieht. Die vier häuslichen Sacramente verbunden mit einem verordneten Opfer, sind, wenn sie auch alle zu sammen genommen werden, nicht dem sechszehnten Theile eines Opfers gleich, welches durch die Hersagung der Gayatri vollzogen wird. Bloss durch die Wiederhohlung der Gayatri kann ein Priester unstreitig Seligkeit erlangen, er mag nun andre religiöse Handlungen verrichten oder nicht; wenn er Maitra, oder ein Freund aller Geschöpfe ist, so heisst er mit Recht Brahmena, oder vereinigt mit dem einigen Grossen. Wie ein Fuhrmann widerspenstige Pferde zu behandeln weiss, so wird ein weiser Mann mit der grössten Sorgfalt die Gliedmassen zu bezäumen verstehen, welche unter den hinreissenden Sinnlichkeiten wild herumirren. Ich will die elf Gliedmassen, welchen die ersten Weisen Nahmen gaben, kurz und in gehöriger Ordnung nennen, in wiefern sie Gegenstände der Gesetze sind. Die Nase ist das fünfte nach den Ohren, nach der Haut, den Augen und der Zunge; und die Sprachwerkzeuge haben den zehnten Platz nach den Organen der Ausleerung und der Zeugung und nach den Händen und Füssen. Fünfe derselben, das Ohr und die übrigen wie sie in der Reihe folgen, sind von gelehrten Männern Sinnwerkzeuge genannt worden; und die andern Glieder des Handelns. Das Herz muss als das elfte betrachtet werden, welches, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, leidet und wirkt: wenn dieses bezwungen ist, dann sind auch die beyden andern Reihen jede aus fünf Gliedern bestehend, gewonnen. Wer seine Organe an sinnliches Vergnügen kettet, ist ganz gewiss strafbar; wer sie aber völlig im Zaume hält, wird himmlische Wonne geniessen. Verlangen wird nie durch den Genuss des erwünschten Gegenstandes gestillt, eben so wenig als Feuer mit gereinigter Butter gelöscht, sondern vielmehr nur noch heftiger angeflammt wird. Die Unterdrückung sinnlicher Lüste ist weit besser als die Befriedigung derselben, ohne Rücksicht auf das Ansehen von Personen, die sich entweder allen Genuss erlauben, oder demselben völlig entsagen. Anreizungen zur Wollust vermeiden ist kein so kräftiges Mittel zur Bezwingung der Organen, welche durch sinnlichen Genuss verwöhnt sind, als anhaltendes Streben nach göttlicher Kenntniss. Wer sich durch Sinnlichkeit befleckt hat, dem können weder die Vedas, noch Freygebigkeit, noch Opfer, noch Ausübung strenger Regeln, noch fromme Härte gegen sich selbst, Glückseligkeit gewähren. Wer sich über das was den Sinnen des Gesichts, Gefühls, Gehörs, Geschmacks und Geruchs angenehm oder widrig ist, weder sehr freut noch betrübt, den kann man wirklich Sieger über seine Sinnwerkzeuge nennen. Aber wenn ein einziges unter allen seinen Organen sündigt, so verliert er durch diesen Fehltritt seine Kenntniss von Gott eben so wie sich das Wasser durch eine einzige Oeffnung aus einer Lederflasche verliert. Hat er alle seine Organen der Sinne und des Handelns im Zaume halten und auch sein Herz beherrschen lernen, so wird er jedes Vortheils geniessen, wenn er auch seinen Körper nicht durch religiöse Härte kasteyet. Des Morgens in der Dämmerung wiederhohle er die Gayatri stehend bis er die Sonne sieht; und in der Abenddämmerung sitzend bis die Sterne deutlich zu sehen sind. Wer die Gayatri in der Morgendämmerung stehend hersagt, entfernt jede unbekannte nächtliche Sünde, und wer sie in der Abenddämmerung sitzend wiederhohlt, tilgt die Flecken die er wider sein Wissen den Tag über bekommen hat. Aber wer die Gayatri weder stehend des Morgens, noch sitzend des Abends hersagt, muss wie ein Sudra, von der Beobachtung jedes heiligen Gebrauchs der wiedergebornen Classen ausgeschlossen werden. Er begebe sich behutsam an einen einsamen Ort, sage, wachsam auf seine Glieder, in der nähe von reinem Wasser die Gayatri her, und schreite dann zu den Ceremonien des Tages. Das Lesen der Vedangas, oder der Grammatik, Prosodie, Mathematik und der gleichen, oder auch derjenigen Theile des Veda, welche selten gelesen werden, ist nicht an besondern Tagen verboten; eben so wenig als das Hersagen der Sprüche, welche bey Spenden ins Feuer festgesetzt sind. Bey dem was immer gelesen werden muss, und deswegen Brahmasastra heisst, kann kein solches Verbot Statt finden, und dem Veda zufolge bringt die Spende ins Feuer gute Frucht hervor, ob man gleich dabey den Spruch Vashat hersagt, welcher bey andern Gelegenheiten an gewissen Tagen unterbleiben muss. Wer ein ganzes Jahr fortfährt den Veda zu lesen, seine Glieder in Aufmerksamkeit und seinen Leib rein zu erhalten, der wird allezeit gute Früchte von seinen Opfern ärndten, sie mögen aus frischer oder geronnener Milch, aus gesäuberter Butter, oder aus Honig bestehen. Ein wiedergeborner Jüngling mit dem Opferbande umgürtet, muss Holz für das heilige Feuer sammeln, Lebensmittel von Verwandten erbitten, auf einem niedrigen Bette schlafen und sich beschäftigen wie es seinem Lehrer gut dünkt, bis er wieder in das Haus seines natürlichen Vaters zurück kehrt. Folgende zehn Personen haben die Erlaubniss der Gesetze sich im Veda unterweisen zu lassen: der Sohn eines geistlichen Lehrers; ein fleissiger Knabe; einer der Geschicklichkeit besitzt in andern Kenntnissen Unterricht zu ertheilen; ein Gerechter; ein Reiner; ein Gefälliger; ein Mächtiger; einer der Reichthum schenken kann; ein Redlicher, und ein Blutsverwandter. Ausser diesen muss ein verständiger Lehrer mit keinem andern von Sachen sprechen über die man ihn entweder gar nicht, oder doch sehr unschicklich fragt, sondern unter dem grossen Haufen, wenn er auch noch so gelehrt ist, soll er thun als ob er stumm wäre. Wenn von zwey Leuten der erste gesetzwidrig fragt, und der andere gesetzwidrig antwortet, so wird einer entweder sterben, oder verhasst werden. Wo sich nicht Tugend und Reichthum, um sie gehörig zu schützen, oder wenigstens genaue der Heiligkeit des Gegenstandes angemessene Aufmerksamkeit findet, auf solches Land muss göttlicher Unterricht nicht gesäet werden; er würde umkommen wie schöner Saamen in unfruchtbarem Boden. Ein Lehrer des Veda sollte lieber mit seiner Gelehrsamkeit sterben, als sie in unfruchtbaren Boden säen, ob er gleich grosse Nahrungssorge haben mag. Heilige Gelehrsamkeit nahte sich einem Brahminen und sagte zu ihm: "Ich bin dein kostbares Kleinod, verwahre mich sorgfältig; übergieb mich keinem Verächter (durch solche Verwahrung werde ich vorzüglich stark werden);" "Sondern als einem wachsamen Verwahrer deines Kleinods theile mich dem Schüler mit, von welchem du weisst, dass er rein ist, und dass er seine Leidenschaften bezwungen hat, um die Pflicht seines Standes zu erfüllen." Wer sich Kenntniss des Veda ohne seines Lehrers Einwilligung erwirbt, macht sich eines Diebstahls der Schrift schuldig, und wird in die Gegend der Quaal sinken. Wer auch immer der Lehrer seyn mag, der einen Schüler über gemeine Ceremonielle, oder über heilige Gegenstände unterrichtet hat, die Pflicht des Schülers gebietet, dass er seinen Lehrer zuerst grüsse, wenn sich beyde begegnen. Ein Brahmin, welcher über seine Leidenschaften völlig Meister ist, ob er gleich nur die Gayatri versteht, verdient mehr Ehre als der, welcher seine Leidenschaften nicht zähmt, alle Arten von Nahrung isst und alle Arten von Waaren verkauft, wenn er auch die drey Vedas verstünde. Wenn ein Oberer auf einem Sessel oder einer Bank sitzt, so darf kein Niedrer mit ihm darauf sitzen, und wenn ein Niedrer auf einem Sessel sitzt, so soll er aufstehen und den Obern grüssen. Die Lebensgeister eines jungen Mannes steigen aufwärts, um von ihm zu fliehen, wenn sich ein älterer ihm naht; aber durch Aufstehen und Grüssen erlangt er sie wieder. Ein Jüngling, welcher sich gewöhnt die Bejahrten beständig zu grüssen und zu verehren, hat vierfachen Gewinn, an Leben, Kenntniss, Ruhm und Stärke. Nach dem Grusse muss ein Brahmin den ältern anreden und sagen: "Ich bin der und der;" und seinen Nahmen nennen. Wenn einige Personen aus Unkunde der Sanscrit-Sprache die Bedeutung seines Nahmens nicht verstehen, so sollte ein gelehrter Mann zu ihnen sagen: "ich bins" und auf diese Art sollte er alle Classen der Weiber anreden. Beym Grusse sollte er nach seinem eigenen Nahmen die Partikel des Vocativs bhos aussprechen: denn weise Männer legen der Partikel bhos die nehmliche Eigenschaft bey, welche ganze Nahmen haben. Auf den Gruss eines Brahmin sollte man so antworten: "mögest du lange leben, vortrefflicher Mann!" und am Ende seines Nahmens sollte der Selbstlauter und der vorhergehende Mitlauter mit einem scharfen Tone drey syllabische Momente, drey kurze Vocale lang gedehnt werden. Der Brahmin, welcher nicht in Form auf einen Gruss antworten kann, muss von keinem gelehrten Manne gegrüsst werden: er ist just wie Sudra. Der Gelehrte frage einen Priester, wenn er ihn begegnet, ob seine Andachtsübungen guten Erfolg haben; einen Krieger, ob er nicht beschädigt; einen Handelsmann, ob sein Reichthum in Sicherheit ist, und jemanden aus der Classe der Sclaven, ob er gesund ist: hiebey muss er sich der besondern Worte bedienen, Cusalam, Anamayam, Cshemam und Arogyam. Wenn jemand von einem feyerlichen Opfer oder aus einem Reinigungs-Bade kommt, sollte man ihn nicht bey seinem Nahmen anreden, ob er gleich noch jung ist, sondern wer das Gesetz versteht, sollte ihn mit der Partikel des Vocativs, oder mit Bhavat, dem Pronomen der Achtung, anreden. Zu der Frau eines andern und zu irgend einer Frau, die nicht seine Blutsverwandtinn ist, muss er sprechen: "Bhavati und liebenswürdige Schwester." Zu seinen Oheimen väterlicher oder mütterlicher Seite, zu seinem Schwiegervater, zu denen die opfern und zu geistlichen Lehrern muss er sagen: "ich bin der und der" dann aufstehen und sie grüssen, ob sie gleich jünger, als er selbst, seyn mögen. Seiner Mutter Schwester, die Frau seines Oheims von mütterlicher Seite, seine eigene Schwieger-Mutter, und seines Vaters Schwester, muss er wie seines Vaters oder Lehrers Frau grüssen: sie sind seines Vaters oder Lehrers Frauen gleich. Seines Bruders Frau, wenn sie aus der nehmlichen Classe ist, muss er alle Tage grüssen, aber seine Verwandtinnen väterlicher und mütterlicher Seite braucht er bloss nach seiner Rückkehr von einer Reise zu grüssen. Bey seinen Basen und bey seiner älteren Schwester muss er sich wie bey seiner Mutter betragen; ob gleich seine Mutter verehrungswürdiger ist als sie. Mitbürger sind zehn Jahre lang in gleichem Alter; Tänzer und Sänger fünf Jahre; gelehrte Theologen nicht völlig drey Jahre; aber Blutsverwandte nur auf eine kurze Zeit: das heisst ein grösserer Unterschied des Alters hebt die Gleichheit auf. Der Schüler muss einen Brahminen, wenn dieser auch nur zehn Jahre alt, und einen Cshatriya, wenn er auch in seinem hungerten Jahre seyn sollte, als Vater und Sohn betrachten; da unter diesen beyden der junge Brahmin wie ein Vater zu verehren ist. Reichthum, Verwandtschaft, Alter, gute Aufführung, und fünftens göttliche Kenntnisse geben Anspruch auf Achtung; aber das zuletzt genannte ist das aller Achtungswürdigste. Jemehr ein Mann aus den drey obersten Classen, er sey wer er wollte, von den fünf genannten Eigenschaften, so wohl der Anzahl als dem Grade nach, besitzt, um desto verehrungswerther ist er; ja sogar ein Sudra, wenn er im zehnten Zehend seines Alters ist. Man weiche aus dem Wege vor einem Manne der gefahren kommt, vor einem der über 90 Jahr alt oder krank ist, vor einem der eine Last trägt; vor einem Frauenzimmer, vor einem Priester, der so eben aus der Wohnung seines Lehrers zurückkommt; vor einem Fürsten und einem Bräutigam. Wenn man diesen allen zusammen begegnet, so muss man dem zurückkehrenden Priester und dem Fürsten die grösste Hochachtung bezeugen, und unter diesen beyden sollte der eben zurückkommende Priester mit mehr Achtung behandelt werden als der Fürst. Der Priester, welcher seinen Zögling mit dem Opferbande umgürtet und ihn nachher im ganzen Veda, in den Opfergesetzen und in den heiligen Upanishaden unterrichtet, wird von heiligen Weisen ein Acharya genannt. Aber wer, um sich Lebensunterhalt zu verschaffen, bloss über einen Theil des Veda oder in der Grammatik und andern Vedangas Unterricht ertheilt, wird ein Upadhyaya oder Unterlehrer genannt. Ein Vater welcher die Gebräuche bey der Empfängniss und dergleichen, nach dem Gesetze beobachtet, und welcher das Kind zuerst Reis nährt, hat den Beynahmen Guru, oder Verehrungswürdig. Wer für die Bereitung des heiligen Feuers, für das Anordnen des Paca und Agnishtoma und für die Verrichtung andrer Opfer sich bezahlen lässt, heisst in diesem Gesetzbuche der Ritwij dessen, der ihn dingt. Wer wahrhaftig beyde Ohren mit dem Veda füllt, muss einer Mutter gleich geachtet und wie ein Vater geehrt werden: der Zögling muss ihn nie beleidigen. Ein blosser Acharya, oder Lehrer der Gayatri, übertrifft zehn Upadhyayas, ein Vater übertrifft hundert solche Acharyas und eine Mutter tausend natürliche Väter. Unter den beyden, von denen der eine natürliches Daseyn und der andere Kenntniss des ganzen Vedas giebt, ist der Geber heiliger Kenntniss der verehrungswürdigere Vater, da die zweyte oder göttliche Geburt dem Wiedergebohrnen nicht nur in dieser Welt, sondern auch der einst auf ewig Leben

zusichert. Man betrachtet das als bloss menschliche Geburt, was die Eltern zu ihrem gegenseitigen Vergnügen einem Wesen mittheilen und was erhält, nachdem er im Mutterleibe gelegen hat. Aber die Geburt, welche sein vorzüglichster Acharya der den ganzen Veda versteht, ihm durch seine göttliche Mutter Gayatri mittheilt, ist eine wahre Geburt: ihr kann weder Tod noch Alter schaden. Wer jemanden die Wohlthat heiliger Gelehrsamkeit ertheilt, sie sey klein oder gross, der soll hienieden Guru oder verehrungswürdiger Vater wegen dieser himmlischen Wohlthat genannt werden. Ein Brahmin, welcher geistlich zeugt und vorgeschriebene Pflichten lehrt, wird mit Recht der Vater eines alten Mannes genannt, ob er gleich selbst ein Kind ist. Cavi, oder der Gelehrte, ein Kind des Angiras, lehrte seine Oheime väterlicher Seite den Veda lesen, und da er sie an göttlicher Wissenschaft übertraf, sagte er zu ihnen: "kleine Söhne." Erzürnt fragten diese die Götter um die Meinung dieses Ausdrucks, und die versammelten Götter antworteten: "das Kind hat dich angeredet wie es sich geziemt." "Denn ein ungelehrter Mann ist in der That ein Kind, und wer ihn den Veda lehrt, ist sein Vater; heilige Weisen halben allezeit Kind zu einem unwissenden Manne gesagt, und Vater zu einem Lehrer der Schrift. Grösse erlangt man nicht durch Jahre, nicht durch graue Haare, nicht durch Reichthum, nicht durch mächtige Verwandtschaft, die göttlichen Weisen haben folgendes Gesetz gegeben: "wer die Vedas und ihre Angas gelesen hat, der ist gross unter uns." Bey Priestern berechnet man die Seniorität nach heiliger Gelehrsamkeit; bey Kriegern nach Tapferkeit; bey Handelsleuten nach Überfluss an Getreide, bey der Sclavenclasse allein nach dem Alter. Daher ist ein Mann nicht alt, weil sein Haupt grau ist; in Wahrheit die Götter halten den für alt, der, ungeachtet seiner Jugend an Jahren, den Veda gelesen hat und versteht. Ein ungelehrter Brahmin ist eben so wie ein Elephant aus Holz, oder ein Antelop aus Leder, diese drey Dinge haben nicht als Nahmen. Wie ein Entmannter bey Frauen ohne Wirkung, wie Freygebigkeit bey einem Thoren nichts frommt, wie eine Kuh keine andere befruchten kann; so ist ein Brahmin untüchtig, wenn er nicht die heiligen Lehren liest. Gute Unterweisung muss dem Schüler ohne unangenehme Empfindung gegeben werden; und ein Lehrer, welcher der Tugend huldigt, muss süsse, sanfte Worte brauchen. Derjenige ärndtet die völlige Frucht eines vollständigen Studiums des Veda, dessen Rede und Herz rein und immer aufmerksam bewahrt sind. Niemand lasse Klagen von sich hören, ob er gleich Schmerz leidet; niemand beleidige den andern weder in der That noch in Gedanken; niemand sage ein Wort das seinem Nebenmenschen Unmuth machen könnte: denn dies wird seinen eigenen Fortschritt zur künftigen Glückseligkeit verhindern. Ein Brahmin sollte immer weltliche Ehre wie Gift vermeiden, und lieber Geringschätzung als ob es Nektar wäre, suchen: denn er kann vergnügt schlafen und vergnügt erwachen, ob er gleich verachtet wird; vergnügt kann er durch dieses Leben wandeln: aber der Verächter verdirbt gänzlich. Ein wiedergebohrner Jüngling dessen Herz durch diese regelmässige Folge verordneter Handlungen gebildet worden ist, muss sich auch nach und nach, wenn er bey seinem Lehrer wohnt, an die Andachtsübungen gewöhnen, die mit dem Studium der Schrift verbunden sind. Wer aufs neue gebohren ist, muss den ganzen Veda und vornehmlich die heiligen Upanishaden unter verschiedenen Andachtsübungen, und mit den im Gesetze verordneten Kasteyungen lesen. Die Vorzüglichsten der wiedergebohrnen Classen müssen, wenn sie andächtig seyn wollen, beständig das Lesen der Schrift wiederhohlen: denn wiederhohltes Lesen der Schrift wird hier die höchste Nacht eines Brahminen genannt. Ja wahrlich! derjenige Schüler der Gottesgelahrheit (Gottesgelehrtheit) verrichtet die höchste Andachtsübung mit seinem ganzen Körper bis an die Spitzen seiner Nägel, welcher so viel als in seinen äussersten Kräften steht, täglich den Veda liest, ob er gleich insoferne sinnlich seyn sollte, dass er einen Kranz wohlriechender Blumen trüge. Ein wiedergebohrner Mann, welcher den Veda nicht studirt hat, und grosse Aufmerksamkeit auf eine andre, weltliche, Wissenschaft wendet, geräth bald schon bey Lebzeiten in den Zustand eines Sudra, und seine Nachkommen nach ihm. Die erste Geburt geschieht durch die natürliche Mutter; die zweyte durch das Umbinden des Gürtels; die dritte durch gehörige Beobachtung des Opfers: dies sind die Geburten dessen, den man gewöhnlich nach einem Ausspruche des Veda Wiedergeboren nennt. Unter diesen ist die göttliche Geburt diejenige, welche sich durch das Umbinden des Gürtels und des Opferbandes auszeichnet, und in dieser Geburt ist die Gayatri seine Mutter, und der Acharya sein Vater. Die Weisen nennen den Acharya Vater, weil er im Veda unterrichtet: und kein junger Mann kann vor seiner Einkleidung eine heilige Ceremonie verrichten. Ehe er in die Unterscheidungszeichen seiner Classe eingekleidet ist, muss er keinen heiligen Lehrsatz aussprechen, diejenigen ausgenommen, derer man sich bey der Todtenfeyer eines Vorfahren bedienen sollte, weil er vor seiner Wiedergeburt durch die offenbarte Schrift, nichts besser als ein Sudra ist. Von dem, welcher gehörig eingekleidet ist, erfordert man sowohl Andachtsübungen als regelmässiges Studium des Veda nach vorhergegangenen bestimmten Ceremonien. Der Umhang von Leder, das Opferband und der Gürtel, der Stab und die Unterkleider, welche, wie oben erwähnt worden, dem Jünglinge jeder Classe besonders zu tragen vorgeschrieben sind, müssen auch bey ihren religiösen Verrichtungen getragen werden. Ein Bramachari, oder Schüler der Gottesgelahrheit (Gottesgelehrsamkeit) muss, so lange er bey seinem Lehrer wohnt, folgende Vorschriften beobachten, und über alle seine Glieder wachen, um sich immer mehr und mehr an Andachtsübungen zu gewöhnen. Tag vor Tag, wenn er sich gebadet und gereinigt hat, muss er den Göttern, den Weisen und den Manen frisches Wasser darbringen; er muss dem Bilde der Gottheit seine Achtung bezeugen und Holz für Spenden ins Feuer zusammen tragen. Er muss sich enthalten des Honigs, des Fleisches, der Wohlgerüche der Blumenkränze, der süssen Pflanzensäfte, der Weiber, aller süsser Sachen die sauer geworden sind, und der Beschädigung irgend eines belebten Wesens. Der Salben für seine Glieder, des schwarzen Pulvers für seine Augen, des Gebrauchs der Pantoffeln und des Sonnenschirms, sinnlicher Lüste, des Zorns, des Geizes, des Tanzes, des Gesangs und des Saitenspiels. Der Streitigkeiten, des Spielers, der Verunglimpfung, der Falschheit, der Umarmung und des frechen Anschauens der Weiber, und der Ungefälligkeit gegen andre. Er muss immer allein schlafen und nie seine Mannheit verschwenden: denn wer seine Mannheit mit Willen verschwendet, verletzt die Vorschrift seines Standes und wird ein Avacirni. Ein wiedergebohrner Jüngling, welcher ohne Vorsatz seine männliche Stärke im Schlafe verschwendet, muss sich baden, zur Sonne beten und hochachtungsvoll den folgenden Spruch der Schrift hersagen: "lass meine Stärke wieder zu mir kehren." Er muss Wasser, Töpfe, Blumen, Kuhmist, frische Erde und cusa Gras so viel als nützlich ist, zu seinem Lehrer tragen, und alle Tage die Pflicht eines religiösen Bettlers ausüben. Ein Brahmin-Schüler muss alle Tage mit gehöriger Sorgfalt seine Nahrung durch betteln aus den Häusern solcher Personen erhalten, welche wegen der Erfüllung ihrer Pflichten berühmt, und nicht nachlässig in Vollziehung der Opfer sind, die der Veda verordnet. Er soll keine Lebensmittel von den Vettern seines Lehrers fordern, auch nicht von seinen eignen Vettern, noch von andern Verwandten väterlicher oder mütterlicher Seite; aber wenn er keinen Zugang zu andern Häusern hat, so muss er bey den letzten von denen anfangen, die im Gesetze verordnet sind, und den ersten vermeiden. Oder wenn keine der eben erwähnten Häuser zu finden sind, dann soll er durch die ganze Gegend um das Dorf herum mit Wachsamkeit über seine Glieder und beständigem Stillschweigen betteln gehn; aber von denen die eine Todsünde begangen haben, muss er sich wegwenden. Er trage sich Stückchen Holz aus der Gegend umher zusammen, lege sie erst in die freye Luft und bringe dann regelmässig abends und morgens Spenden ins Feuer dar. Wer sieben Tage nach einander die Ceremonie, Nahrung zu betteln, unterlässt, und kein Holz zum heiligen Feuer trägt, muss die Busse eines Avacirni thun, dafern (sofern) er nicht krank ist. Ein Schüler muss immer fortfahren so zu betteln, aber sich nicht bloss von einer Person speisen lassen: der Unterhalt eines Schülers durch betteln wird in Rücksicht auf religiöses Verdienst dem Fasten gleich gehalten. Aber wenn er über eine feyerliche Handlung zu Ehren der Götter oder Manen befragt wird, kann er nach Belieben Lebensmittel von einer einzigen Person annehmen; doch mit Beobachtung der Enthaltsamkeitsgesetze und der Strenge eines Einsiedlers: so wird das Gesetz seines Standes nicht verletzt. Diese Pflicht eines Bettlers ist von den Weisen bloss für einen Brahminen verordnet; aber einem Krieger oder Handelsmanne ist dergleichen nicht vorgeschrieben. Der Schüler muss immer mit Anstrengung lesen, und zum Vortheil seinem Lehrers handeln, er mag von ihm ausdrücklichen Befehl dazu haben, oder nicht. Er muss wachsam über seinen Körper, über Worte, Sinne und Herz seyn, stehend seine flachen Hände zusammen fügen, und seinem Lehrer ins Gesicht sehen. Er muss seinen rechten Arm nicht bedecken, immer anständig gekleidet und gehörig gefasst seyn, und wenn sein Lehrer zu ihm sagt: "setze dich" dann muss er sich seinem verehrungswürdigen Führer gegen übersetzen. In Gegenwart seines Lehrers muss er allemal weniger essen und einen gröbern Umhang mit schlechtern Gehängen tragen; er muss eher aufstehen als sein Lehrer, und später zur Ruhe gehen. Wenn er auf die Befehle seines Lehrers antwortet, wenn er sich mit ihm unterhält, muss er sich nicht aufs Bette lehnen, auch nicht sitzen, essen, stehen, oder von ihm das Gesicht wegwenden. Sondern, wenn sein Lehrer sitzt, so soll er stehend ihm antworten und mit ihm sprechen; wenn er steht, soll er auf ihn zugehen; wenn der Lehrer auf ihn zugeht, soll er ihm entgegen kommen; wenn er läuft, soll er ihm nacheilen. Wenn sein Gesicht weggewendet ist, so soll er herum ihm gegen über von der Linken zur Rechten gehen; ist er etwas entfernt, so soll er sich ihm nähern; hat er sich zurückgebeugt, so soll er sich zu ihm neigen, und wenn er auch noch so weit von ihm entfernt ist, so soll er auf ihn zulaufen. Wenn sein Lehrer in der Nähe ist, so muss des Schülers Sitz allezeit niedrig stehn: wenn seines Lehrers Auge ihn bemerken kann, darf er nicht sorgenlos und bequem sitzen. Er soll nie den blossen Nahmen seines Lehrers, nicht einmal in dessen Abwesenheit, aussprechen; auch nie seinen Gang, seine Rede oder seine Manieren nachmachen. Wenn man irgendwo über seinen Lehrer zwar gegründete, aber doch misbilligende, oder falsche und verkleinernde Bemerkungen macht, so soll er seine Ohren zuhalten, oder sich anderswo hinbegeben. Wenn er seinen Lehrer, ob gleich mit Grunde, tadelt, so wird er bey der Geburt zum Esel werden; wenn er ihn fälschlich verunglimpft, zum Hunde; wenn er seine Sachen ohne Erlaubniss braucht, zu einem kleinen Wurme; wenn er sein Verdienst beneidet, zu einem grossen Ungeziefer. Er muss seinen Lehrer nicht durch einen andern bedienen lassen und selbst müssig dastehn; noch ihm im Zorne aufwarten, oder dann wenn ein Frauenzimmer in der Nähe ist: er muss von einem Wagen oder erhöhten Sitze herabsteigen, um seinen himmlischen Führer zu grüssen. Er muss sich nicht so setzen, dass der Zug der Lust nur ihn, aber nicht seinen Lehrer bestreiche, noch irgend etwas sagen, das der verehrungswürdige Mann nicht hören kann. Er kann mit seinem Lehrer in einem Wagen sitzen, welcher von Stieren, Pferden, oder Cameelen gezogen wird; auf einer Terrasse, einem Steinpflaster, oder auf einer geflochtenen Grasmatte, auf einem Felsen, auf einer hölzernen Bank, oder in einem Kahne. Wenn seines Lehrers Lehrer gegenwärtig ist, so muss er sich so betragen, als ob sein eigner gegenwärtiger wäre; auch soll er sich nicht in dessen Gegenwart vor seinem natürlichen Vater oder Oheime väterlicher Seite niederwerfen, ausgenommen, wenn es ihm sein geistlicher Vater befohlen hat. Eben so muss er sich auch beständig gegen seine andre Lehrer in Wissenschaften betragen, gegen seine ältern Verwandten von väterlicher Seite, gegen alle die, welche ihn von Sünde zurückhalten, und gegen alle die ihm heilsamen Rath geben können. Desgleichen soll er sich gegen Männer, die wahrhaft tugendhaft sind, allezeit wie gegen seinen Lehrer betragen; auch gegen seines Lehrers Sohne, die auf Achtung Anspruch machen können, weil sie älter und keine Schüler mehr sind, ferner gegen seines Lehrers Verwandte von väterlicher Seite. Der Sohn seines Lehrers, er mag jünger, oder von gleichem Alter, oder ein Schüler seyn, daferne er im Stande ist den Veda zu erklären, verdient eben die Ehre als der Lehrer selbst, wenn er bey irgend einer Opferverrichtung gegenwärtig ist. Aber bey dem Sohn seines Lehrers liegt ihm nicht die Pflicht ob, dessen Glieder zu reiben, oder ihn zu baden, oder zu essen was er übrig lässt, oder seine Füsse zu waschen. Wenn die Weiber seines Lehrers aus der nehmlichen Classe sind, muss ihnen eben so viel Ehre als ihrem verehrungswürdigen Gemahle erzeugt werden; aber wenn sie aus einer andern Classe sind, so ehrt man sie blos mit Aufstehen und Grüssen. Die Verrichtungen, wohlriechendes Oehl auf eine Frau seines Lehrers zu giessen, sie zu bedienen, wenn sie sich baden, ihre Füsse und Arme zu reiben, oder ihr Haar zu schmücken, muss er nie über sich nehmen. Wenn er sein 20stes Jahr vollendet hat, oder Tugend von Laster unterscheiden kann, und einer jungen Frau seines Lehrers begegnet, so soll ihm auch die gewöhnliche Ceremonie, sie durch Berührung ihrer Füsse zu grüssen, verboten seyn. Weiber sind in dieser Welt zur Verführung der Männer geneigt, daher verliert sich ein weiser Mann nie aus den Gesichte, wenn er in der Gesellschaft von Frauen ist. Wahrlich ein Frauenzimmer kann nicht nur einen Thoren, sondern selbst einen Weisen vom rechten Pfade in diesem Leben abziehen, und ihn in seiner Unterwürfigkeit zur Begierde und Wuth anflammen. Daher muss kein Mann mit seiner nächsten Verwandtinn in einem einsamen Orte sitzen, die Annäherung der Glieder des Körpers ist wirksam genug, den Weisen ihre Weisheit zu rauben. Ein junger Schüler kann, wie das Gesetz verordnet, nach seinem Gefallen sich vor einer jungen Frau seines Lehrers zur Erde niederwerfen und sagen: "ich bin der und der." Und wenn er von einer Reise zurückkehrt, muss er die Füsse der bejahrten Frau seines Lehrers einmal berühren, und sie alle Tage durch Niederwerfen grüssen: so (wird er bey sich selbst denken) pflegen tugendhafte Männer zu handeln. Gleich wie derjenige, welcher tief mit dem Spaten gräbt, auf einen Wasserquell stösst, so erhält der Schüler welcher seinen Lehrer in Demuth dient, die Kenntniss die tief in seines Lehrers Seele verborgen liegt. Sein Haupt mag ungeschoren, sein Haar lang oder oben in einen Zopf zusammen geflochten seyn, so muss doch die auf- oder untergehende Sonne ihn nie schlafend im Dorfe finden. Wenn er aus Sinnlichkeit so lange schläft, dass die Sonne ihm unbemerkt auf- oder untergeht, so muss er einen ganzen Tag fasten und die Gayatri hersagen. Wer von der auf- oder untergehenden Sonne schlafend angetroffen wird und nicht diese Busse thut, macht sich sehr strafbar. Er muss sich nach der Verordnung des Gesetzes bey Sonnen Auf- und Untergang baden, mit Wachsamkeit seiner Glieder zu Gott beten, und mit unverrückter Aufmerksamkeit die Stelle, welche ihm vorgeschrieben ist, an einem von Unreinigkeit freyen Orte hersagen. Wenn ein Frauenzimmer oder Sudra irgend etwas zur Beförderung der höchsten zeitlichen Wohlfahrt thut, so muss der Schüler dies sorgfältig nachahmen, und er kann alles unternehmen, wozu er Lust hat, wenn es nicht durch die Gesetze verboten ist. Einige setzen das höchste zeitliche Gut in Tugend und Reichthum; andre in Reichthum und erlaubtes Vergnügen, andre in Tugend allein; und noch andre in Reichthum allein; aber das vorzüglichste Gut hienieden besteht aus allen dreyen zusammen genommen, das ist eine zuverlässige Entscheidung. Ein Lehrer des Veda ist das Bild Gottes; ein natürlicher Vater, das Bild Brahma's, eine Mutter das Bild der Erde; ein älterer rechter Bruder das Bild der Seele. Deswegen dürfen ein geistlicher und ein natürlicher Vater eine Mutter und ein älterer Bruder nicht mit Unaufmerksamkeit behandelt werden, am wenigsten von einem Brahminen, wenn der Schüler auch noch so sehr beleidigt seyn sollte. Die Schmerzen und Bekümmernisse, welche Mutter und Vater bey der Zeugung und Erziehung ihrer Kinder erdulden, können in hundert Jahren nicht vergolten werden. Jedermann muss so handeln, dass seine Eltern und seine Lehrer immer mit ihm zufrieden seyn mögen, wenn er diesen dreyen gefällt, so sind seine Andachtsübungen nicht dem mindesten Tadel unter worfen. Diejenige Andachtsübung wird für die grösste gehalten, wenn man diesen dreyen gehörige Hochachtung erzeigt; und ohne ihre Einwilligung muss man keine andere Pflicht erfüllen. Denn sie allein werden den drey Welten, sie allein werden den drey vorzüglichsten Ständen, sie allein werden den drey Vedas, sie allein werden den drey Feuern gleich geschätzt. Der natürliche Vater wird als das Garhapatya, oder als das hochzeitliche Feuer betrachtet; die Mutter als das Dacshina, oder Ceremonial-Feuer, und der geistliche Führer als das Ahavaniya, oder Opferfeuer: diese drey Feuer sind die verehrungswürdigsten. Wer, wenn er selbst Hausvater wird, diese drey nicht vernachlässiget, der wird endlich Herrschaft über die drey Welten erlangen; sein Körper wird verklärt werden wie ein Gott, und er wird überschwengliche Wonne im Himmel geniessen. Wenn er seine Mutter ehrt, gewinnt er diese irdische Welt; wenn er seinen Vater ehrt, die mittlere oder ätherische Welt; und wenn er seinem Lehrer beständige Achtung erweiset, gewinnt er sogar die himmlische Welt des Brahma. Wer diese drey ehrt so viel er kann, erfüllt alle Pflichten vollkommen; aber wer sie nicht ehrt dem fruchtet die Ausübung aller andern Pflichten nichts. So lange diese drey am Leben sind, beobachte er keine sich bloss auf ihn selbst beziehende Pflicht, sondern sein Vergnügen bestehe darin, sich zu bemühen, wie er ihre Liebe gewinnen, ihre Wünsche befriedigen und sie Tag vor Tag auf das sorgfältigste bedienen möge. Wenn er in Gedanken, Worten oder Werken eine Pflicht in Absicht auf die künftige Welt, ohne seiner Achtung gegen sie zu nahe zu treten, ausübt, so muss er sie von allen Umständen dabey genau unterrichten. Wer diese drey ehrt, ohne an etwas weiter denken, thut wirklich so viel als man nur immer zu thun schuldig ist; es ist die erhabenste Pflicht, welche uns wie Dherma selbst vorkommt und jede andre Handlung ist ein Upadherma, oder untergeordnete Pflicht. Wer an die Schrift glaubt, kann sogar von einem Sudra reine Kenntniss erhalten, und Unterricht in der höchsten Tugend auch von einem Chandala; ja ein Frauenzimmer glänzend wie ein Kleinod selbst von der verworfensten Familie. Sogar aus Gift kann man Nektar nehmen, selbst von einem Kinde Leutseligkeit, selbst von einem Feinde Klugheitsregeln, und selbst aus Schlacken Gold. Deswegen muss man Frauen, welche wie Juwelen glänzen, Kenntniss, Tugend, Reinheit, Sanftmuth und verschiedene wohlanständige Künste aus allen Gegenden wählen. Im Nothfalle ist der Schüler verbunden den Veda auch von einem Manne, der kein Brahmin ist, zu lernen, und so lange als dieser Unterricht währt, seinen Lehrer mit steter Aufmerksamkeit zu ehren. Aber ein Zögling welcher einen unvergleichlichen Pfad zum Himmel sucht, sollte nicht bis ans Ende seiner Tage im Hause eines Lehrers wohnen der kein Brahmin ist, oder der nicht alle Vedas mit ihren Angas gelesen hat. Wenn er ein grosses Verlangen hegt, sein ganzes Leben in dem Hause eines Priesterlichen Lehrers zuzubringen, so muss er ihm mit genauer Sorgfalt dienen, bis er aus seiner sterblichen Hülle erlöst wird. Ein Brahmin welcher seinem Lehrer pflichtmässig bis zur Auflösung seines Körpers aufgewartet hat, wird unmittelbar in die ewige Wohnung Gottes versetzt. Ein Schüler der seine Pflicht kennt, braucht ehe er nach Hause zurückkehrt, seinem Lehrer kein Geschenck zu geben; aber wenn er auf Erlaubniss seines Lehrers die bey der Rückkehr gewöhnliche Ceremonie verrichten will, muss er so gut als es seine Umstände erlauben, dem verehrungswürdigen Manne etwas von Werthe geben: Einen Acker, oder Gold, einen Edelstein, eine Kuh oder ein Pferd, einen Sonnenschirm, ein paar Pantoffeln, einen Schämel, Getreide, Kleider, oder ein vorzüglich gutes Gemüs: so wird er sich in Gunst und Andenken bey seinem Lehrer erhalten. Ein Schüler muss nach dem Tode seines Lehrers dessen tugendhaften Sohn, dessen Wittwe, oder einen von dessen Verwandten väterlicher Seite auf Lebenszeit mit der nehmlichen Achtung unterstützen, welche er dem Verstorbenen erzeigte. Wenn niemand von allen diesen am Leben ist, so muss er die Stelle seines Lehrers, den Sitz und den Ort der religiösen Übungen, einnehmen; er muss beständig den Feuern, welche jener geweihet hatte, gehörige Aufmerksamkeit widmen, und seine eigene Seele zum Himmel vorbereiten. Wenn ein wiedergeborner Mann ohne Unterlass auf diese Art seine Lehrjahre hinbringt, so wird er nach dem Tode in die erhabenste Sphäre versetzt und nie wieder in dieser Welt geboren werden.

ᛁᚷᛗᚺᛟ

- Gebo -

R. E.
Natures Gleichgewicht
Orga-Kultur

Wie kann der Acker Segen stiften,
Wenn wir ihn Jahr um Jahr vergiften,
Wenn wir ihn unnatürlich düngen,
anstatt sein Leben zu verjüngen:
so wie der freie Wald es lehrte,
eh' ihn der Menschen Wahn zerstörte.

ᛒᚺᚠᚱ

- Gebo -

P. A.
Kollektive Sinnentsprechung
Inhärente Identifikation
Höherer Plan

Was den Erfolg und das Gelingen einer Gesellschaft nun ausmacht, ist die Fähigkeit des Kollektives, seine ihm zugrunde liegenden Individualfähigkeiten auszuschöpfen. Gleich zu Gleich, die Kraft des individuellen Gelingens und Lösens eigener Widersprüche örtlicher, zeitlicher und funktioneller Art, aufgehend aber in dem grossen Ganzen einer Zweckbestimmung für das Kollektiv, und für seine Weiterentwicklung. Fehlt diese Entsprechung, erkennen wir in Auswirkung die Kulturlosigkeit einer Gemeinschaft. Ist diese inhärent vorhanden, sehen wir bereits an den Folgen seine wahrhafte Natur.

Die systembedingte Auseinandersetzung zwischen Individuen im gleichen, gesellschaftlichen Umfeld kann nur Früchte tragen unter der Bedingung eines daraus entstehenden Nutzens für alle. Dies entspricht nicht auf allen Ebenen der Ideologie des Konkurrenzkampfes, wie er von einer marktgläubigen Gesellschaft vorgelebt wird. Erkennen tut man dies nicht an der Idee selbst, sondern an den direkten Folgen dieser Ideologie. Was im kleinen Massstab die eigene Leistung verbessert, zerstört es nicht bei einem Zuviel die gesamte Lebensgrundlage

von allen? Und was nutzt die Idee der wirtschaftlichen Effizienz, wenn der Preis für die Leistungsoptimierung nicht selber getragen, sondern an andere delegiert wird? Und was ist gewonnen mit einer grösseren Leistungsfähigkeit und einer Gewinnoptimierung, wenn nicht einmal die Individuen einer Gesellschaft selbst mehr in das Leistungssystem können integriert werden? Ist das nicht eine vollständige Absage an das Prinzip der Leistungsfähigkeit?

Was für einen anderen Grund kann es haben, Menschen aus dem wirtschaftlichen Erwerbsleben auszugrenzen, ausser wenn eine kleine, aber vom Wettbewerb abgesonderte Schicht von Menschen in Entscheidungspositionen davon profitiert? Wie gross muss der Nutzen dieser Menschen sein, wenn sie bereit sind, die Einheit und Identität einer ganzen Gesellschaft dafür aufs Spiel zu setzen?

Der geistig-göttliche Plan einer Gemeinschaft muss von seinem untersten Glied, dem Individuum, bis hinauf in die höchsten Funktionen und Sphären einer Gesellschaft, identisch sein. In dieser Erkenntnis liegt ein tiefes Geheimnis verborgen. Es ist das Geheimnis darüber, wie eine identitäre Gesellschaft ihre Aufgaben gegenseitig derart abstimmt, dass sich alle ergänzen, dass schlussendlich jeder auf seine Art von dieser Kooperation profitiert. Möglich wird dies erst dann, wenn die wahre Leistung als Bemessungsgrundlage genommen wird. Aber an welcher Stelle ist dies zu heutiger Zeit in unserer Gesellschaft der Fall? Gibt es nicht fast nur Nutzniesser aus dem System, und andere, welche ausgebeutet werden? Und ist dieses Ungleichgewicht nicht systemisch bedingt?

Die moderne Gesellschaft entspricht so gar nicht einer harmonischen Ausprägung von Geben und Nehmen. Wenige nur sind bereit, zu geben, was sie erhalten. Jeder nutzt das System aus, um sich vom anderen zu bereichern, und ersieht darin sogar noch seine Rechtmässigkeit. Und die Wenigen, welche nach den richtigen Grundsätzen handeln, und sich dementsprechend verhalten, gelten als dumm und es gilt als eine Art von Pflicht, diese auszunehmen. So krankt durch Verneinung von fundamentalen Rechten von Individuen über die Zeit, und in immer grösserem Ausmasse, das ganze Kollektiv einer Gesellschaft. Was dem Individuum widerfährt, fällt früher oder später dem Kollektiv zu. Der Zerfall der Rechte, Sitten und der Moral im kleinen Massstab, und die Zertrümmerung der Rechte und die Bezugnahme zu Gerechtigkeit für das Indiviuum, diese Krankheit befällt irgendwann die gesamte Gesellschaft. Ist ungerechtfertigtes Nutzniessertum in dem Kopfe des Einzelnen, ist es die Basis des Denkens, Sprechens und Handelns, zerstört es früher oder später die gesamte Gesellschaftsordnung. Und sobald die Menschen nicht mehr in der Lage sind, sich selber aus eigenem Vermögen zu helfen, oder sich Gerechtigkeit oder gutes Verhalten nicht mehr zu leisten vermögen, ohne dafür selbst wiederum einen hohen Preis des eigenen Nachteiles zu bezahlen, ist die Gesellschaft verloren.

Solange derjenige unten in der Gesellschaftsschicht sein Verhalten ohne nachteilige Folgen nicht verändern kann, und derjenige oben sein Verhalten nicht ändern will, weil er vom Übel und dem Unglück des anderen profitiert, werden irgendwann die Lebensgrundlagen für alle zerstört. Die universellen Gesetze von Wirkung und Folge setzen ihr zerstörerisches Werk bis zum Ende fort, bis zum Niedergang der gesamten Gesellschaft. Aber ist dies nicht der Zustand, in welchem wir heute uns befinden? Sind nicht dies die Mechanismen, nach denen alles funktioniert?

Will man ein Kollektiv zur Gesundung bringen, muss man eine von unten bis oben durchgehende Identität erschaffen. Anfangend vom Individuum zur Familie, von der Familie zur Sippe, von der Sippe zum Stamm, vom Stamm zur Nation, und von der Nation zur weltumspannenden Gesellschaft. Jegliches, was diese Ordnung zerstört, reicht in Rückkoppelung wieder hinunter bis zum Individuum, und entreisst jeglicher kollektiven Ordnung die Grundlage. Der freie und individualisierte Mensch ist deshalb eine Illusion oder Ideologie, weil er im Wettbewerb zu Menschen mit Clanstrukturen oder Sippenstrukturen alle dieser Vorteile nachteilig geht, und hierdurch seiner Menschenrechte beraubt wird. Wird ihm nun noch eine Wettbewerbsbedingung, ein systemisches Konkurrenzverhalten aufgepropft, durch welche er zusätzlich in einseitige Abhängigkeit in einem gesellschaftlichen Kastensystem gerät, ist es um seine Existenz, seine Hoffnungen, seine Möglichkeiten und seine Menschenrechte bereits geschehen. Genau in diesem Zustand befindet sich die breite Masse aller heutigen Menschen.

ᚲᚠᛁ ᚢ ᛜᛗᚦ

- Gebo -

Beugung des Stolzes
Strafung des Hochmutes
Bescheidenheit
Demut
Rücksicht
Freundlichkeit
Selbstbeschränkung
Sparsamkeit
Hilfsbereitschaft
Kooperation
Mithilfe
Mitleid
Mitgefühl
Genügsamkeit

König Drosselbart (Ein Märchen der Gebrüder Grimm)

Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Massen schön, aber dabei so stolz und übermütig, dass ihr kein Freier gut genug war. Sie wies einen nach dem andern ab, und trieb noch dazu Spott mit ihnen. Einmal liess der König ein grosses Fest anstellen, und ladete dazu aus der Nähe und Ferne die heiratslustigen Männer ein. Sie wurden alle in eine Reihe nach Rang und Stand geordnet; erst kamen die Könige, dann die Herzöge, die Fürsten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun ward die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an jedem hatte sie etwas auszusetzen. Der eine war ihr zu dick, "das Weinfass!" sprach sie. Der andere zu lang, "lang und schwank hat keinen Gang". Der dritte zu kurz, "kurz und dick hat kein Geschick". Der vierte zu blass, "der bleiche Tod!", der fünfte zu rot, "der Zinshahn!", der sechste war nicht gerad genug, "grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet!" Und so hatte sie an einem jeden etwas auszusetzen, besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. "Ei", rief sie und lachte, "der hat ein Kinn, wie die Drossel einen Schnabel", und seit der Zeit bekam er den Namen "Drosselbart". Der alte König aber, als er sah, dass seine Tochter nichts tat als über die Leute spotten, und alle Freier, die da versammelt waren, verschmähte, ward er zornig und schwur, sie sollte den ersten besten Bettler zum Manne nehmen, der vor seine Türe käme.

Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter dem Fenster zu singen, um damit ein geringes Almosen zu verdienen. Als es der König hörte, sprach er: "Lasst ihn heraufkommen". Da trat der Spielmann in seinen schmutzigen verlumpten Kleidern herein, sang vor dem König und seiner Tochter, und bat, als er fertig war, um eine milde Gabe. Der König sprach: "Dein Gesang hat mir so wohl gefallen, dass ich dir meine Tochter da zur Frau geben will". Die Königstochter erschrak, aber der König sagte: "Ich habe den Eid getan, dich dem ersten besten Bettelmann zu geben, den will ich auch halten". Es half keine Einrede, der Pfarrer ward geholt, und sie musste sich gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das geschehen war, sprach der König: "Nun schickt sichs nicht, dass du als ein Bettelweib noch länger in meinem Schloss bleibst, du kannst nur mit deinem Manne fortziehen."

Der Bettelmann führte sie an der Hand hinaus, und sie musste mit ihm zu Fuss fortgehen. Als sie in einen grossen Wald kamen, da fragte sie: "Ach, wem gehört der schöne Wald?"

"Der gehört dem König Drosselbart;
hättst du'n genommen, so wär er dein."
"Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen
den König Drosselbart!"

Darauf kamen sie über eine Wiese, da fragte sie wieder: "Wem gehört die schöne grüne Wiese?"

"Sie gehört dem König Drosselbart;
hättst du'n genommen, so wär sie dein."
"Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen
den König Drosselbart!"

Dann kamen sie durch eine grosse Stadt, da fragte sie wieder: "Wem gehört diese schöne grosse Stadt?"

"Sie gehört dem König Drosselbart,
hättst du'n genommen, so wär sie dein."
"Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen
den König Drosselbart!"

"Es gefällt mir gar nicht", sprach der Spielmann, "dass du dir immer einen andern zum Mann wünschest: bin ich dir nicht gut genug?" Endlich kamen sie an ein ganz kleines Häuschen, da sprach sie:

"Ach, Gott, was ist das Haus so klein!
wem mag das elende winzige Häuschen sein?"

Der Spielmann antwortete: "Das ist mein und dein Haus, wo wir zusammen wohnen". Sie musste sich bücken, damit sie zu der niedrigen Tür hineinkam. "Wo sind die Diener?", sprach die Königstochter. "Was Diener!", antwortete der Bettelmann, "du musst selber tun, was du willst getan haben. Mach nur gleich Feuer an und stell Wasser auf, dass du mir mein Essen kochst; ich bin ganz müde". Die Königstochter verstand aber nichts vom Feueranmachen und Kochen, und der Bettelmann musste selber mit Hand anlegen, dass es noch so leidlich ging. Als sie die schmale Kost verzehrt hatten, legten sie sich zu Bett: aber am Morgen trieb er sie schon ganz früh heraus, weil sie das Haus besorgen sollte. Ein paar Tage lebten sie auf diese Art schlecht und recht, und zehrten ihren Vorrat auf. Da sprach der Mann: "Frau, so gehts nicht länger, dass wir hier zehren und nichts verdienen. Du sollst Körbe flechten". Er ging aus, schnitt Weiden und brachte sie heim: da fing sie an zu flechten, aber die harten Weiden stachen ihr die zarten Hände wund. "Ich sehe, das geht nicht", sprach der Mann, "spinn lieber, vielleicht kannst du das besser". Sie setzte sich hin und versuchte zu spinnen, aber der harte Faden schnitt ihr bald in die weichen Finger, dass das Blut daran herunterlief. "Siehst du", sprach der Mann, "du taugst zu keiner Arbeit, mit dir bin ich schlimm angekommen. Nun will ichs versuchen, und einen Handel mit Töpfen und irdenem Geschirr anfangen: du sollst dich auf den Markt setzen und die Ware feil halten". - "Ach", dachte sie, "wenn auf den Markt Leute aus meines Vaters Reich kommen, und sehen mich da sitzen und feil halten, wie werden sie mich verspotten!" Aber es half nichts, sie musste sich fügen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Das erstemal gings gut, denn die Leute kauften der Frau, weil sie schön war, gern ihre Ware ab, und bezahlten, was sie forderte: ja, viele gaben ihr das Geld, und liessen ihr die Töpfe noch dazu. Nun lebten sie von dem Erworbenen, solange es dauerte, da handelte der Mann wieder eine Menge neues Geschirr ein. Sie setzte sich damit an eine Ecke des Marktes, und stellte es um sich her und hielt feil. Da kam plötzlich ein trunkener Husar dahergejagt, und ritt geradezu in die Töpfe hinein, dass alles in tausend Scherben zersprang. Sie fing an zu weinen und wusste vor Angst nicht, was sie anfangen sollte. "Ach, wie wird mirs ergehen!", rief sie, "was wird mein Mann dazu sagen!" Sie lief heim und erzählte ihm das Unglück. "Wer setzt sich auch an die Ecke des Marktes mit irdenem Geschirr!", sprach der Mann, "lass nur das Weinen, ich sehe wohl, du bist zu keiner ordentlichen Arbeit zu gebrauchen. Da bin ich in unseres Königs Schloss gewesen und habe gefragt, ob sie nicht eine Küchenmagd brauchen könnten, und sie haben mir versprochen, sie wollten dich dazu nehmen; dafür bekommst du freies Essen (unentgeltliches Essen als Ausgleich für die geleistete Arbeit)."

Nun ward die Königstochter eine Küchenmagd, musste dem Koch zur Hand gehen und die sauerste Arbeit tun. Sie machte sich in beiden Taschen ein Töpfchen fest, darin brachte sie nach Haus was ihr von dem Übriggebliebenen zuteil ward, und davon nährten sie sich. Es trug sich zu, dass die Hochzeit des ältesten Königssohnes sollte gefeiert werden, da ging die arme Frau hinauf, stellte sich vor die Saaltüre und wollte zusehen. Als nun die Lichter angezündet waren, und immer einer schöner als der andere hereintrat, und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte sie mit betrübtem Herzen an ihr Schicksal und verwünschte ihren Stolz und Übermut, der sie erniedrigt und in so grosse Armut gestürzt hatte. Von den köstlichen Speisen, die da ein- und ausgetragen wurden, und von welchen der Geruch zu ihr aufstieg, warfen ihr Diener manchmal ein paar Brocken zu, die tat sie in ihr Töpfchen und wollte es heimtragen. Auf einmal trat der Königssohn herein, war in Samt und Seide gekleidet und hatte goldene Ketten um den Hals. Und als er die schöne Frau in der Türe stehen sah, ergriff er sie bei der Hand und wollte mit ihr tanzen, aber sie weigerte sich und erschrak, denn sie sah, dass es der König Drosselbart war, der um sie gefreit und den sie mit Spott abgewiesen hatte. Ihr Sträuben half nichts, er zog sie in den Saal: da zerriss das Band, an welchem die Taschen hingen, und die Töpfe fielen heraus, dass die Suppe floss und die Brocken umhersprangen. Und wie das die Leute sahen, entstand ein allgemeines Gelächter und Spotten, und sie war so beschämt, dass sie sich lieber tausend Klafter unter die Erde gewünscht hätte. Sie sprang zur Türe hinaus und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte sie ein Mann ein und brachte sie zurück: und wie sie ihn ansah, war es wieder der König Drosselbart. Er sprach ihr freundlich zu: "Fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, sind eins: dir zuliebe habe ich mich so verstellt, und der Husar, der dir die Töpfe entzweigeritten hat, bin ich auch gewesen. Das alles ist geschehen, um deinen stolzen Sinn zu beugen und dich für deinen Hochmut zu strafen, womit du mich verspottet hast". Da weinte sie bitterlich und sagte: "Ich habe grosses Unrecht gehabt und bin nicht wert, deine Frau zu sein". Er aber sprach: "Tröste dich, die bösen Tage sind vorüber, jetzt wollen wir unsere Hochzeit feiern". Da kamen die Kammerfrauen und taten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof, und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Drosselbart, und die rechte Freude fing jetzt erst an. Ich wollte, du und ich, wir wären auch dabei gewesen.

ᚾᛒᛁᚷᛗ

- Gebo -

Neue Zeit
Neues Licht
Neues Reich
Jaho
Walhallas heiliger Schrein
Tiefschwarz-violetter Stein
Untersberg
Kraft und Macht Gewinnung
Mondes-Silberscheintor
Isais' Ritter
Der Ewigkeit Glück

Isai' Wille (Isais Wille)
(Diese Texte entstanden zwischen 1922 und 1926, von einer Dame namens Leona verfasst)

Die neue Zeit, das neue Licht,
das neue Reich, die neue Sicht,
das was entsteht, gilt's zu erringen,
die alte Finsternis, heisst es zu bezwingen.

Christus hat's befohlen.
Jaho hat ihm das Wort gestohlen,
so dass die Erde ward verwirrt,
die Menschheit krank im Dunkel irrt.

So braucht' es eine neue Kraft,
die Licht in all das Dunkel schafft,
die stark und klug und auch mit List,
für diesen Kampf gerüstet ist.

Aus dem, was Jenseitsreiche kennen,
war eine Maid da zu benennen,
die alles gut in sich besitzt,
was dem hohen Zwecke nützt.

Isais ist die Maid genannt,
im Grünen Lande wohlbekannt,
in allen Reichen, allen Welten,
unter allen Himmelszelten
der unermesslich vielen Sphären,
die jenseitige zu heissen wären;
und darüber noch hinaus,
bis an der Hölle Grenzen Graus,
Dämonium und Mittelreich,
überall kennt man Isais gleich -
auch im hellreinen Gottesreich.

Und also ward sie auserkoren,
dass nicht auf tausend Jahr verloren
der Lebensgrund der Erde wäre,
leidend unter Jahos Schwere,
unter Kriegen und Verbrechen,
die immer wieder Rächen, rächen,
des Blutrauschs ungebremste Qual,
nach des Teufels eig'ner Wahl.

Längst hatt' er sich festgefressen,
das Gros der Erde schon besessen,
und üble Knechte da in Massen,
die das Gold der Erde fassen,
um Zwist und Neid und Streit zu stiften,
den Menschen Seel' und Geist vergiften.

Zu löschen gilt's des Satans Glut,
vom Thron zu stossen seine Brut.
Gereinigt muss die Welt da werden,
damit das Leben auf der Erden
wieder lebenswürdig sei,
das Schreckensregiment vorbei,
dass der Satan und die Seinen
sicher zu besitzen meinen.

Doch Christus hat es ja versprochen:
Die finst're Macht, die wird gebrochen.
So wird es also auch geschehen -
alle Welt wird es bald sehen!

Ein Mittel braucht's, um es zu bereiten,
erfolgreich für das Licht zu streiten.
Aus Walhallas heiligem Schrein,
der tiefschwarz-violette Stein,
der könnt' für die Schwingung sorgen.
Isais hatt' ihn einst geborgen,
als Höllenmächte ihn gestohlen.
Isais wollt ihn wiederholen,
und es gelang ihr mit viel List.
Seitdem hoch ihr Ruf da ist
bei allen grossen lichten Wesen.
Isais war es ja gewesen,
die schnell mit viel Witz und Mut,
den Schaden machte wieder gut.
Der Satan hasst sie umso mehr,
weil sie speziell ihm Feindin wär.

Isais kam so auf die Erde,
damit beizeiten Licht da werde.
Mit Bedacht hat sie begonnen,
wovon ihr all' habt schon vernommen.
Der heil'ge Stein hat Seinen Platz,
im Untersberg ruht dieser Schatz.

Wenn die Stunde ist gekommen,
wird durch ihn Kraft und Macht gewonnen.
Das nächste, was zu tun noch war:
zu bilden eine heil'ge Schar
aus Männern und Frauen,
denen ist zuzutrauen,
dass sie im Diesseits vollenden,
was Jenseitige senden,
wozu Isais schafft da hier die Kraft.

So ruft ihre Gefolgschaft Isais' Wille,
tut es meist aus der Mondnächte Stille,
und wer ist bestimmt, der viel gewinnt
an Ehre und Pflicht
vor der Isais Angesicht.

Und wie sie ihren Willen verkündet:
Das geschieht, in dem sie Gedanken versendet,
in der Weise, wie es gleich wiedergegeben;
denn auch heutzutag' kann man das erleben.

Mann, den Mond schau an!
Erkenn' in seinem Silberschein:
Isais lässt dich zu sich ein.
So du erfüllen willst die Pflicht,
die in Ewigkeit nicht bricht,
willst tapfer zu Isais stehen,
so sollst du bald sie selber sehen.
Sie hat dich lange schon erkannt,
hat deinen Namen sich genannt,
zu rufen dich zur heil'gen Schar,
von dieser Stund an übers Jahr.

Denn willst du folgen diesem Rufe,
so dient das erste Jahr zum Behufe,
dich alles zu lehren, was du musst wissen;
und bist du beflissen,
wirst du dann alles kennen,
und Isais' Ritter dich dann nennen.

Der dann folgende Weg ist lang und weit.
Er führt durch viele Länder
und er führt durch die Zeit.
Dein irdisches Leben, das wirst du geben,
du weihst es der neuen Zeit und dem neuen Reich,
kommt dies nach Menschenmass auch nicht sogleich.

Jahre und Zeiten werden streichen dahin,
und nichts darf wandeln deinen Sinn.
Wo andre unterdessen zu Greisen verfallen,
bleibst du wie du bist, unter allen.

Drum wirst du an keinem Ort lange bleiben können,
man würde dich sonst als unsterblich erkennen.
Bis die Stund ist heran, bis das Werk ist getan,
bleibst du oft in der Einsamkeit,
doch stets für den grossen Endkampf bereit.

So wäge es gut, frage nicht nur deinen Mut.
Die Unsterblichkeit ist kein reiches Geschenk;
bedenk: Der Ewigkeit Glück musst du noch
lange entsagen, hast den irdischen Leib zu tragen;
und wirst nie wie andere leben können,
die wir einfache Menschen nennen.

Was derer ist, ist deiner nicht,
du bist der Ritter einer höheren Pflicht.
Doch bist du entschlossen, so sei willkommen,
in die heilige Schar seist du aufgenommen!

Frau, in den Spiegel schau!
In den Spiegel an der Wand,
in dem Isais dich erkannt,
in des Wassers Spiegel auf dem Teich,
tu' es bald, wenn möglich gleich;
in den Spiegel, den du denkst,
in dem du Gedanken lenkst,
in den Spiegel, unsichtbar,
in dem Geister sehen wahr und klar;
in den Spiegel deiner Zeit
und erkenn': es ist soweit.

Isais' Ruf ist dir erklungen,

hat dir aus der Nacht gesungen,
aus des Silbermondes Schein,
drang in deine Seele ein,
in deinem Geist sich auszubreiten:
Du sollst mit für Isais streiten.

Für die neue Zeit, die kommt,
den Guten, Starken und den Reinen.
Isais Kraft will sie vereinen,
unsterblich in der heil'gen Schar
die das neue Reich macht wahr.

Frau, in den Spiegel schau,
den von ungefähr gerad' fand,
deine nach nichts suchende Hand,
eben jetzt, wo leuchtend thront,
am nächtlich' Himmel hell der Mond.

Schau, was dir der Spiegel zeigt:
Isais' ist's, die dir geneigt.
Sie ruft dich aus dem Mondenschein.
So tritt in ihren Kreis hinein,
du sollst ihre Gefährtin sein,
sollst zu ihren Schwestern zählen,
die ihren Brüdern sich vermählen
für den Weg durch die lange Zeit,
bis ins Gefild' der Ewigkeit.

In der Welt hier sollst du wandeln,
um magisch kunstvoll wohl zu handeln,
was nötig ist auf vielen Wegen,
damit sich stille Mächte regen,
die das Werk gut unterstützen,
dem Kämpfertum der Ritter nützen,
da streiten für das neue Reich.
Die Frauen stehen ihnen gleich.

Ihr Handwerk, das ist die Magie,
nie geläng' es ohne sie,
auf dieser Erde schon beizeiten,
der neuen Zeit Bahn zu bereiten.

Isais' Ruf hast du vernommen.
Ihr Bildnis ist zu dir zugekommen
durch den Spiegel in der Hand;
nun tritt vor jenen an der Wand.

Weib ist Isais, ganz und gar,
und dennoch trägt sie kurz ihr Haar.
Willst für Isais dich entscheiden,
musst du dir deine Haare schneiden.

Wie ein Netz fangen sie ein,
was auf dem Weg kann schädlich sein.
Den Kamm nimm her, dazu die Scher.
Die langen Haare, die da wallen,
sollen auf den Boden fallen.

Geschickte Hände mögen morgen,
für einen schönen Haarschnitt sorgen.
So wirst du dann Isais gleichen,
und sie wird nimmer von dir weichen,
wird unsichtbar stets mit dir gehen -
von mal zu mal wirst du sie sehen.

Gehörst so zu der heil'gen Schar,
wenn kurzgeschnitten ist dein Haar.
Wenn du gleichst der Isais Bild,
ist sie dir unverbrüchlich Schild,
Führerin und Schutz und Licht.
Dies Versprechen niemals bricht.

Ein neues Leben hat jetzt begonnen,
du hast es dir anjetzt gewonnen,
wirst Priesterin des Lichts dich nennen
und alle Zauberkünste kennen,
die auszuüben dir obliegt,
damit die neue Zeit obsiegt.
Hohe Pflicht ist es zugleich,
du wirkst auch für das neue Reich.

Durch alle Zeiten wirst du gehen,
der Ritterschaft zur Seite stehen,
bis das heil'ge Werk gelungen,
des Lichtes Endsieg ist errungen.

Prächtig wird sodann die Welt,
wie's allen überall gefällt.
Dann jauchzen auch der Menschen Scharen,
die daran unbeteiligt waren,
die Trägen liessen's nur geschehen,
wo andere sie kämpfen sehen,
die dumpfen Vergnügungen frönten,
an jedes Übel sich gewöhnten,
nie zu hoher Tat bereit.
Auch diesen blüht die neue Zeit,
doch werden sie zurückgereiht.

Der heil'gen Schar gehört ihr an,
für alle Zeit, du,Frau, du,Mann,
bis siegreich ist das Werk getan.

- Gebo -

Germanisches Langhaus
Dreisässenhaus
Stallteil, Scheuenteil (Lagerteil), Wohnteil
Bohlenständerhaus
Gemauerter Ofen mit Kamin

Germanisches Langhaus

In Seebach (Zürich-Seebach) dürften sich ab etwa 800 nach Christus die ersten Alemannen niedergelassen haben. Dabei handelte es sich nicht um neu in das Land einwandernde Personen, sondern um eine Innenkolonisation, also um die Nachkommen von längst eingewanderten Alemannen, welche neues Land benötigten um zu siedeln. Da das damalige Seebach von der Landschaft her (Wald, Sumpf, Wasserflächen) nicht die besten Voraussetzungen dafür bot, dauerte es ein paar Jahrhunderte länger, ehe die Alemannen auch hier zu siedeln begannen. Sie bauten damals noch die typischen germanischen Langhäuser eines frühen Bautyps, welcher aus einem Holzgestell aus Bohlen, gepflasterten Seitenwänden und einem Strohdach bestand. Nicht alle Häuser besassen zwischen den vertikalen Bohlen mit Steinen gepflasterte Wände. Es gab auch solche, welche lediglich Holzmauern oder Lehmmauern besassen. Zu einem Langhaus wurde es deshalb, weil es, etwas salopp gesagt, bereits eine Art Dreisässenhaus darstellte, also einen Wohnteil, einen Stallteil und einen Scheunen- und Lagerteil unter dem gleichen Dach umfasste. Es war einstöckig bis zweistöckig und besass im Wohnteil einen gemauerten Ofen mit Kamin. Der Dachstock war bis zum Dachboden abgeschrägt und diente in der Regel zum Schlafen. So ausgestattet waren aber nur die besseren Häuser. Einfache Langhäuser waren meist kaum grösser als 5 x 12 Meter und ausschliesslich aus Holz. Dieser Haustyp wurde in der Pionierzeit der Landnahme noch bis über das Jahr 1'000 (nach Christus) hinaus zur Hauptsache benützt, ehe dann das Bohlenständerhaus die germanischen Langhäuser allmählich ablöste. Das Bohlenständerhaus unterschied sich äusserlich nur dadurch vom keltischen Wohnhaus, dass es teilweise steinerne Wände, einen moderneren Ofen, eine fortschrittlichere Bohlentechnik und eine stabilere Dachkonstruktion besass. In Seebach gibt es seit langem keine Langhäuser mehr. Es ist auch nicht überliefert, dass solche Häuser aus Tradition noch weiter gepflegt wurden. Das germanische Langhaus repräsentiert somit ausschliesslich das alemannische Seebach zur Gründungszeit für die Jahre von etwa 800 bis 1'000 (nach Christus). Einen konkreten Beleg für die germanischen Langhäuser gibt es in Seebach keinen mehr. Der Haustyp war zu jener Zeit aber typisch für die Gegend und es gab eine Vielzahl von Abwandlungen.

ᚷ ᛒ ᛁ ᚨ

- Gebo -

U. W.
Gesellschaftsausstieg
Falschwerte
Hüllenmenschen / Höhlenmenschen

Mittel und Wege des Ausstieges aus der Gesellschaft sind zahlreicher und weitläufiger, als allgemeinhin angenommen. Die Verführung zur Passivität ist zugegebenermassen gross. Der Verlockungen gibt es viele. Besonders in einer Gesellschaft mit geradezu brutalen Gesetzen im Kampf um Eigentum, Arbeitsstelle, Karriere und Partnerwahl scheint es keine Alternativen zu geben. Doch diese existieren. Das Mass aller Dinge sind nicht die Gesetze der Gesellschaft, sondern diese sind immer nur ein Mass der Übereinkunft unter Menschen. Finden sich Menschen mit anderen Vorstellungen über sich und die Gesellschaft, in welcher sie leben, so haben die bestehenden Gesetze keine Gültigkeit mehr. Es wird eine neue Wirklichkeit erschaffen. Der Weg in die Neuordnung ist keine Frage der Möglichkeit, denn immer besteht diese. Es ist eine Frage des Wollens, aber auch des Suchens nach Seinesgleichen in der Gesellschaft. Finden wir Menschen mit gleichen Vorstellungen? Leben wir eine Wirklichkeit vor, welche mit anderen zusammen lebbar ist? Suchen wir in der Welt der vielen Möglichkeiten nach Verbündeten? Oder lassen wie uns wie eh und je von der Masse steuern? Aussteiger aus dem System wird der moderne Mensch in den meisten Fällen erst dann, wenn er von der Gesellschaft bereits in eine Aussenseiterrolle gedrängt wurde, unabhängig von seiner Leistung. Erst wenn die Ausgrenzung gross genug ist oder wird, fängt der Mensch an umzudenken. Erst wenn er nichts mehr verlieren kann, lernt er schadlos und ohne weiteres Risiko umzudenken. Dann findet ein innerer Wandel in ihm statt, welcher sehr nachhaltig wirkt. Auf einmal dreht sich alles um. Die Gesellschaft steht nicht mehr im Zentrum seines Denkens, Sprechens und Handelns, sondern es ist wieder er selbst. Es sind nicht mehr die Regeln der Gesellschaft, welche ausschlaggebend sind für das Selbstverständnis und die Wertschätzung, es sind die eigenen Glaubens- und Wertvorstellungen. Es sind nicht mehr die Werte der Gesellschaft, welchen nachgelebt wird, sondern der Wert der Gesellschaft wird daran gemessen, inwiefern sie dienlich ist bei der Erreichung der Ziele der eigenen Persönlichkeit. Das hat mit Egoismus nichts zu tun. Es ist die Rückbesinnung der Aufgabe und Wertschätzung an seine eigene Person, und das Messen der Gesellschaft daran, in welchem Masse sie fähig ist den Menschen zu befördern in seinen Absichten, Wünschen, Vorstellungen. Und oftmals wird man dann feststellen, dass diese Gesellschaft gar nicht in der Lage war, nur einfachste Vorgaben zu erfüllen. Dann fällt es einem wie Schuppen von den Augen, dass das Heil nur in einem selbst liegen kann, und ob man bereit ist, seine Welt danach zu bauen. Das eigene Selbst wird zu einem Garten, in welchem man nun beginnt Pflanzen anzubauen, Früchte zu Ernten, Samen zu sammeln und sich selbst als fruchtbares Ackerland begreift, welches bisher vollständig brach lag. Dann wird einem in Wucht der Erkenntnis bewusst: Es ist unwichtig, was die Gesellschaft von einem erwartet. Es ist unwichtig, welche Werte sie vertritt. Es ist unwichtig, nach welchen politischen Systemen sie funktioniert. Es ist unwichtig, in welch gutem Licht sie sich selber sieht oder darstellt. Es ist unwichtig, welche Ziele sie verfolgt. Es ist auch unwichtig, nach welchem Regelwerk sie funktioniert. Und es ist ebenfalls unwichtig, an welchen Leitsätzen sie sich ausrichtet. Wichtig ist das Begreifen des eigenen Gartens, und dass man anfangen muss sich selber zu bearbeiten. Es ist die Fülle des Menschen, welche die Gesellschaft ausmacht, und nicht die Fülle der Gesellschaft, welche den Menschen ausmacht. Es sind die Werte der Einzelnen, welche die Werte der Gesellschaft formen, und nicht die Werte der Gesellschaft, welche den Einzelnen formen. Ja es ist gänzlich anders, als wie wir jemals angenommen haben, von was wir jemals ausgegangen sind oder was uns immer eingetrichtert wurde. Die ganze Welt dreht sich um etwas ganz anderes, als immer angenommen. Des Menschen Erwachen ist seines Denkens Kultivierung aus sich selber heraus. Unendlich sind ab da alle Möglichkeiten seiner Entwicklung. Und finden wird er Seinesgleichen aus der Masse der Identitätslosen, weil gleiches das gleiche anzieht. Und bebauen werden sie gemeinsam das einst brachliegende Land ihrer inneren Einöde. Früchte wird es tragen, sich mehren, noch mehr gleiches anziehen und die Welt wird sein eine andere. Und wenn es vollbracht wird

jedem klar, wie alleinig Unterschied lag darin, ob man es gemacht oder nicht. Und man wird erkennen und unterscheiden können den Menschen von seiner Hülle. Denn Hüllen sind die meisten von uns, und werden hohl wohl immer sein.

- Gebo -

Ehe-Runenritual
Geistverschmelzung
Schicksalsborn

Sind beide Sippen versammelt und die Oberhäupter als Stellvertreter der Sippenmitglieder bestätigt und sich einig über die Verbindung, so treten nun beide Heiratspartner in das Zentrum der seitlich abstehender Sippschaften und sprechen folgende Worte einzeln und nacheinander:

Erkennend der Ehe Urgesetz, ihm freiwillig uns beugend, tilgen wir der Noth-Rune zwang. Wachsend an Kraft, Stärke gewinnend, werde Noth zu Tugend, Schicksalszwang zu Geistgewinn und Abwesenheit alles Guten zu Tatbestimmung.

Liebend durch Ehwaz einander fürs Leben verbunden, streben wir gemeinsamen Zielen hinzu. Nichts kann uns trennen, uns schützt die urgewaltene Kraft von Laguz.

Zueinanderstrebend, müde des Sonderseins, vereinige, vermähle uns Tiwaz zeugende Hammergewalt und Einigungskraft.

Mann und Frau, das positive Zeugende verbindet sich mit dem negativ Empfangenden. Zwei Lichtwelten, zwei Willen und zwei Verschiedenheiten vereinigt zu Lebzeiten als abgetrennte Seelen zum Ehe-Ewigkeitsgesetz, Vollzug des ewigen Urlichtes in Ehwaz. Vorweg wird genommen welt-allene Verschmelzung im Urlichte. Der kosmisch Liebe Weg ist unergründlich.

Die Frau allein:
Gebo, Urkraft und Weltgesetz, füge zusammen das Geschiedene. Hebe auf die Spaltung. Führe zusammen das Getrennte.

Der Mann allein:
Zwei Urlichter vollziehen Einheit, heben auf Trennung. Kraft der Einigkeit, Gewalt der Allheit. All sei unser Sein, kein weltlich Gesetz kann es trennen.

Alle Anwesenden zusammen:
Urlicht zu Urlicht. Schicksal zu Schicksal. Eins wir nun sind, Eines dem Einen, Zweie zum Ganzen. Durch Blut verbunden in kosmisch Urfeuer.

ᚼᛖᛚᛏᚺᚷ

- Gebo -

P. G.
Kosmische Interaktion
Spannungsausgleich
Auflösung durch Ausgleich

Das Gesetz der Assimilation umfasst nicht nur die Anpassung einer Seite der evolutionären Entwicklung für alles Leben. Sondern auch die zweckentsprechende Rückkoppelung auf den Wirkenden selbst. Denn alles regelt sich nach einem Gleichgewicht der Natur, sei es nun ein Lebewesen, oder eine Handlung selbsten. Was von aussen zerstört, erfährt in seinem Kerne selbst eine Auflösung. So wird der Zerstörer zum Zerstörten, und der Bedrängte wird zum Bedränger. Es sind Gesetze der Natur, welche nach der Entsprechung wirken, in unendlicher Rückkoppelung und Nachsicht über die Dinge des Physischen, des Seelischen und des Geistigen. Alles wirkt auf allen Stufen der Existenz gleich, und wirkt zurück, und hat Wirkung. Man kann es ausgleichende Gerechtigkeit nennen, oder inhärenter Ausgleichsdruck durch universelle Gesetze, was daraus folgt ist das Prinzip des Wassers. Handlungen sind nur in der Zeit wirksam, zergehen, und schlagen schlussendlich zurück. So hat jede Wirkung karmisches Schicksal, auch das von aussen kommende. Es pulsiert, wallt zurück und kehrt an seinen Ursprung zurück. Wo der Handlung Absicht geführt wurde, entwickelt sich in Abhängigkeit ein neues Spannungspotential mit gleichwertiger Wirkung. War die Absicht zerstörend, folgt daraus Zerstörung. War die Absicht zweckgerichtet, richtet sich die gleiche Zweckgerichtetheit zurück in den Hort ihrer Entstehung. Dieser Art wirkt dieses Gesetz für alles im Kosmos Geschaffene, weil nach dem Gesetz der Entsprechung hierzu alles eine Auswirkung in Abhängigkeit haben muss, und nichts aus dem Nichts heraus entstehen oder reagieren kann, und alles miteinander verknüpft sein muss. Deshalb wähle jeder weise sein Denken, Sprechen und Handeln.

ᛜᛒᚷ ᛁ ᚷᛒᛜ

- Gebo -

S. W.
Heidenreich
Ahnenreih
Glückes Hold

Der Ahnen Stimm'

Da hängen sie nun an der Wand: einhundertundsechsundneunzig kleine Tafeln in eirunden Rahmen matten Goldes sind es geworden. Und es sind noch lange, lange nicht so viele, wie es hätten sein müssen. All die oberen Reihen zeigen nur ein weisses Blatt mit einem Namen und ein paar Zeilen darauf. Aber in den unteren Reihen da wird es lebendiger. Um die Zeit herum, da der Dreissigjährige Krieg begann, hebt es an: feine Kleinmalereien, mit spitzem vorsichtigen Pinsel auf gelb gewordenes Elfenbein gemalt. Aber man merkt es: der zarte Marderpinsel wollte nur widerwillig den harten und eigenwilligen Zügen folgen, die zu malen ihm aufgetragen war. Die weissen Halskrausen und die Rüschen, die Spitzen, die Puffärmel, und bei den "Herren" die blütenzarten "Jabots" in den Bildern um das beginnende achtzehnte Jahrhundert herum, das alles wirkt bei denen da wie eitler Narrenplunder. "Herren?". Nein, O nein, nicht eine "Dame" und nicht ein "Herr" sind unter ihnen zu finden, trotz Samt und Seide nicht. Frauen und Männer sind sie alle, und das ist weit, weit mehr, als heute "Herr". Denn die da an der Wand im Bilde weiterleben, waren Freie! So weit ist's mit uns gekommen, dass wir die Ahnen im Zeichen oder im Abbild an die Wand bannen müssen, um ihnen in unserem träg gewordenen Andenken ein blasses Leben zu geben. Ahnen? Nicht einmal den Tag der Geburt und den Totentag ihrer Eltern wissen alle mehr; sie haben ihn ja aufgeschrieben. Es ist schon ein Wunder, wenn einer ein wenig vom Ahn weiss, oder gar vom Grossahn. Und an den Urgrossahn denken sie schon gar nicht mehr, als sei er nie gewesen. Früher, ganz früher war das anders. Damals, als das Wort noch nicht zur feilen Ware geworden war, als man mit dem Worte noch nicht lügen konnte, als das Wort noch lebendig war, damals brauchte es des Schreibens und Aufschreibens nicht; Zu jener Zeit war der lebendige Blutstrom vom Sohn zum Vater, vom Vater zum Ahn und zum Grossahn und Urgrossahn noch nicht verschüttet. Noch rauschte er nicht, wie heute, tief, tief unter allem Fremdgut des Geistes und der Seele, dass ihm die meisten nicht einmal mehr in der stillsten Stunde zu lauschen vermögen. Einst war alle Vergangenheit im Herzen eines jeden einzelnen lebendig. Und aus dieser Vergangenheit wuchsen Gegenwart und Zukunft empor wie die starken Äste eines gesunden Baumes. Aber als diese herrliche Gotteswelt verteufelt wurde, als man sie eitel und verächtlich machte, wurde die lebendige Vergangenheit zur Sage, und die Sage wurde zum Kindermärchen. Und heute? Heute lachen sie sogar über die Märchen unseres Volkes und kennen sie nicht einmal. Und doch sind die Märchen das einzige, was uns von dem "Es war einmal" geblieben ist, das wie ein still mahnender Finger in die Jahrtausende der Vergangenheit unseres Volkes zurückweist. Wir brauchen nicht, was einst gewesen, meint ihr? Eitles Geschwätz! In wessen Brust das "Es war einmal" seines Geschlechtes nicht wach ist, der hat auch keine Zukunft, die ihm gehört. Es müsste bald einmal einer kommen, der uns unsere Märchen wieder verstehen lehrt und der uns so zeigt, dass unser Kampf um die Freiheit der Erde, die uns geboren hat, auch schon der Kampf unserer Ahnen vor hundert und tausend Jahren gewesen ist. Wisst ihr, wenn ihr von Schneewittchen lest und von der bösen eitlen Königin, die über die Berge kam, dass diese Berge jenes "ultra montes", jenes "Jenseits der Berge", der Alpen, jenes Rom bedeuten, das allem Nordischen Todfeind ist? Und denkt ihr nun an den Spruch dieser Königin: "Spieglein, Spieglein an der Wand, sag' an: wer ist die Schönste im ganzen Land?". Und denkt ihr bei diesem Spruch zugleich an jenes Rom, das nicht rastet und ruht, bis alles Nordische, Helle und Frohe ausgerottet ist und nur Dunkles bleibt, dunkel wie jene Königin im Märchen, so dass sie die Erste im Lande ist, - weil alles Schöne tot ist? Dieses von "ultra montes" Kommende duldet nichts neben sich. Es kann nur sehen, was vor ihm in die Knie gebrochen ist und ihm die Füsse küsst. Als die Königin, als fahrende Krämerin aus fernem Lande verkleidet, zum ersten Male über die Alpen kam, bot sie ihm das verlockende Mieder - verlockend, weil es fremdartig war - und zog seine Nesteln so eng, dass Schneewittchen ohnmächtig niedersank: die Sendboten Roms schnürten den nordischen Geist in die alles Leben erstickenden Bande fremder Begriffe und Trugworte. Aber der verderbliche Plan gelang nicht. Die Zwerge - des Volkes gute Geister - kamen und befreiten Schneewittchen: die Friesen zerschmetterten die römischen Sendlinge, die mit ihrer Elends- und Knechtslehre die Kraft des Volkes zu brechen trachteten. Bald tausend Jahre rangen die mitteleuropäischen Stämme gegen die fremde Philosophie, welche ihnen das saubere Blut verdarb. Und als die eitle Königin nun wieder den Spiegel fragte, ward ihr dennoch die Antwort: aber Schneewittchen, über den sieben Bergen, bei den sieben Zwergen, ist noch viel tausendmal schöner als ihr!". Und wieder kam die Königin, von ruhelosem Neid getrieben, über der Alpen schneeige Wand mit neuem Trug. Sie bot Schneewittchen einen herrlich glänzenden Kamm, - ein Ding so fremdartig, wie es nie zuvor ein anderes gesehen: der römische Kaisergedanke lockte den mitteleuropäischen Tatwillen von seinem eigentlichen Ziele ab. Und nun kamen mit den romfahrenden, mitteleuropäischen Kaisern schwere Not und das römische Recht in das Land, das den nordischen Stolz in Ketten legte. Doch immer noch war der mitteleuropäische Geist nicht gebrochen, immer noch war die böse Königin nicht die Schönste in allen Landen. Und so kam sie zum dritten Male und reichte Schneewittchen den giftigen rotwangigen Apfel, von dem ihm ein Bissen im Halse stecken blieb, dass es wie tot niedersank. Dieser Apfel, dieser völlige Ab-Fall von der eigenen Art war es, der des mitteleuropäischen Wesens Verderben war. "Wie tot" sagt das Märchen, denn es weiss recht wohl um die ungeheure Kraft, die im Volke nur schlummert, und weiss: einst kommt die grosse Stunde, da sie mit riesenhafter Gewalt die Fesseln wieder sprengt. Ob sie jetzt kommt, diese langersehnte Stunde? - Nicht nur Schneewittchen, nein, hundert und aber hundert uralte, mitteleuropäische Märchen erzählen mahnend in immer anderen Bildern von der Not, den Bedrängnissen und der tiefen Weisheit unserer Ahnen. Und da Roms Geissel über das Land zuckte, alles wahrhaftig aus der eigenen Art Emporspriessende erbarmungslos vernichtend, flochten die weisen Ahnen in bunte Bilder, in geheimnisvolle Worte, was sie den Nachfahren zu sagen hatten. Aber auch dieser Sagen, dieser Märchen und Bilder hat sich Rom bemächtigt, hat sie verfälscht und in einen ihm selber nützlichen Sinn umgedeutet. So kam es, dass unser grosses Volk die Stimme der Ahnen nicht mehr verstehen konnte, dass es all die vielen Jahrhunderte in der Irre ging, sich seinem eigenen Wesen mehr und immer mehr entfremdete und Roms Knecht wurde. Nur wer lebendig flammend die eigene Seele in der breiten Brust trägt, ist ein Einziger, ist ein Herr. Wer aber von seinen Ahnen lässt, der ist Knecht. Der Schlüssel zur Freiheit liegt in uns! Lauschen wir wieder auf der Ahnen Stimme und hüten wir vor fremder Hand, was aus der eigenen Seele wachsen will. Stärker als Heere ist der Mensch, der den Gewalten sein heiles Ich entgegenzustellen vermag. Ich sehe nachdenklich auf die lange Reihe der Ahnen, deren letzte Glieder soweit zurückreichen, dass kaum mehr ein Name und eine Zahl auf einem weissen Blatt Papier zurückgeblieben sind. Und ihre Stimmen werden im Blute lebendig, denn mein Blut ist das ihre. Ich denke daran, wie die welschen Mönche zu den Ahnvätern unseres Volkes kamen, von denen selbst ihre Todfeinde, die Römer sagten: "Wo die Goten hinkamen, da herrschte Keuschheit, wo aber die Vandalen hinkamen, wurden selbst die verderbten Römer keusch! Und diesen Menschen wurden die römischen Gebote als Leitstern des Lebens angeboten! Kann man verstehen, dass diese Menschen gelacht haben, als sie diese Gebote hörten, weil ihnen unbekannt war oder unfasslich, was man von ihnen forderte nicht zu tun? Kann man verstehen, dass sie in rasendem Zorn das Schwert erhoben, als man ihnen sagte, der Mensch sei böse von Jugend auf, - ihnen, deren Beste die Goten: die Guten waren? Kann man verstehen, dass unsägliche Verachtung diese herrlichen Menschen bitter machte, als man ihnen reichen himmlischen Lohn verhiess, wenn sie Dinge nicht tun würden, die sie nach ihren heimatlichen Begriffen unter das Tier hinabgewürdigt hätten? Ihnen brachte man diese Gebote, die jenen, die sie darboten, an Menschenwürde und Sitte unendlich überlegen waren. Die seit unzählbaren Geschlechterfolgen bereits sternenhoch hinausgewachsen waren über die sittliche Ebene, auf der sich die römischen Gebote bewegen, und die schon seit vielen Tausenden von Jahren vor der bei uns üblichen Zeitrechnung, Gesittung und Kunst auf langen Wanderfahrten befruchtend in die Welt trugen. Wenn ich die kleinen Bilder betrachte und durch ihre festgefügten Gesichter hindurch die Züge der Ahnen sehe, von denen keine Kunde mehr in diese Zeit dringt, dann ist mir, als sei ich von einer hohen, hohen Leiter hinabgestiegen, - wo ich doch hätte hinaufsteigen müssen! Was jene waren, gelingt uns Heutigen nur manchmal zu scheinen, wenn das Wünschen übergross wird: zu sein, wie jene gewesen sind. Diese Kerle standen mit Allvater auf dem Duzfuss und brauchten noch keinen Advokaten mit dünnem Heiligenschein, wenn sie mit ihm zu reden hatten. Und auch das Bitten kannten sie nicht, dazu waren sie zu stark und zu stolz, - und zu gesund. Erbeten Gut ist Fremdgut! Sie wollten nichts Geschenktes, weil sie selber genug hatten, und wo was fehlte, da holten sie sich's. Ihr Glaube war ein Satz so kurz wie ein Augenzwinkern und so klar und tief wie ein Forellenwasser: "Tue Recht und scheue niemand!". Das andere, was noch dazu gehört, taugte ihnen nicht einmal für die Zunge, und die war doch karg genug dazumal. Dieses andere trugen sie in der Brust und es war wie eine weisende Kompassnadel, die das Boot stets in die rechte Bahn zieht. War das wohl ein besserer Glaube als jener, der in einem dicken Buch aufgeschrieben steht, damit man nicht vergesse, - und den man nicht einmal richtig verstehen kann, es sei denn, der Priester komme und lege aus, was da geschrieben steht? Und dann muss man noch glauben, dass diese krause Auslegung recht ist. Damals wuchs der Glaube aus dem Blut und er war ein Wissen, - heute aber muss er gelehrt werden, denn er ist ein Fremdglaube, der in unserem Blute nicht Wurzeln schlagen kann. Er ist ein Für-wahr-halten, was keiner wissen kann und das die meisten still abtun, weil es wider die Natur und die Vernunft ist. Sind wir besser geworden, seitdem? Sagt es selbst. Ein gross wortlos Trauern ist in der meisten Brust, eine grenzenlose Heimatlosigkeit, denn der Ahnen Sitte wird als Traum ewig in unserem nordischen Blute leben. Wir wollen wieder gut sein, gut von Jugend auf, wie die Ahnen waren. Wir wollen nicht mehr demütig sein und klein und schwach und alles jenem überlassen, von dem gesagt wird, er habe die eigene Schöpfung zu einem Sündenpfuhl gemacht, - der das eigene Werk verachtet. Stolz wollen wir wieder werden und gross und stark, und alles selber tun! Wie anders jene Gesichter an der Wand dort sind, als die Gesichter der Heutigen. Nur wenn man ganz genau zusieht, findet sich noch ein Schimmer jener Klarheit von einst in den Zügen der letzten Geschlechterfolgen. Was in den Ahnen so lebendig war, dass es das Gesicht eigenwillig formte, hat sich uns in das Blut verkrochen und träumt. Darum täuschen die Gesichter heute so oft. Manch einer, dessen Haare und Augen in der Farbe nach dem Süden zeigen, hat den Grossteil des Blutes von den nordischen Vätern. Und manch einer, der aussieht, als hätten ihn zwei Jahrtausende vergessen, trägt seine hellen Haare und seine grauen oder blauen Augen als trügende Maske, und sein Blut hat nicht einmal mehr die Erinnerung an die Väter im Nordland. Der eine hat nur den Schein des Fremden angenommen und behielt sein nordisches Blut. Der andere nahm das Blut des Fremden und behielt sein nordisches Gesicht als Trugmaske. Was ist besser? Heute muss man in die Augen schauen, ob sie noch fest sind und leuchtend und kühn. Die Seele blickt durch die Augen, und die trügt nicht. War manch ein Rebell und Ausreisser unter denen da. Manch einer, der denen den Bettel vor die Füsse schmiss, die an ihm herumbiegen wollten. Konnten nicht krumm sein, diese Kerle, wollten lieber in der Fremde vor die Hunde gehen, als verbogen werden. Ging aber keiner vor die Hunde. Wer in die Fremde ging, folgte dem rastlosen Strom seines Blutes, das nicht Ruhe gab, bis es sich selbst gefunden: das Fremde ausgeschieden und in den Blutstrom der Väter eingeflossen war und so bewusster Teil der Ahnenreihe wurde, die den grossen Kreis der Sippe schliesst. Aber wenn dann wieder einer heimkam - alle kamen sie wieder - dann war aus ihm ein Stiller und Fertiger geworden. Man kann nicht sagen, was es ist, dieses Fertigsein. Aber wenn die anderen durcheinander schwatzen und dieser eine sagt leise nur ein paar Worte, dann haben alle anderen diese Worte verstanden und werden still und lauschend. Und dieser eine fragt nicht; er wird gefragt. Das ist es. Man sieht's ihren Augen an: wie sie das Leben meisterten, so standen sie auch mit dem Tode auf dem Duzfuss Er war ihnen vertrauter Weggenoss. Bis herauf in unsere Tage haben sie diese Augen. "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!". Gebote setzen ihre Übertretung voraus. Schon an der Notwendigkeit dieser Gebote, die nichts fordern als das Allermindeste, um auf die Bezeichnung "Mensch" Anspruch erheben zu können, erkennt man, welchem Auswurf mit menschenähnlichen Gesichtern sie gegeben wurden. Eine Schmähung, unsühnbarer Schimpf des Hehrsten im Blute waren diese Gebote für den Menschen im Norden. So wuchs aus der flammenden Empörung des nordischen Blutes ein Wittekind, der immer und immer wiederkehrte und die Seinen zum Kampf gegen falsche Lehren führte. Denn tödliches Gift sind diese Lehren für unser Blut. Eine uralte Sitte ist in dem Göttergeschlechte lebendig geblieben bis auf den heutigen Tag. Einmal schien diese weise, von den Urvätern überkommene Sitte zu verlöschen. Aber sie lebte wieder auf und die Stunde ist nicht mehr fern, in der ein ganzes Volk, mein grosses schönes Volk, den Sinn dieser Sitte wieder erkennen und durch sie gesunden wird. Die Ahnen dieses grossen Geschlechtes gaben dem Kinde einen kraftvollen Namen, voller Frohsinn und Lebensmut. Sie liehen ihm diesen Namen. Und dieser Name war dem Kinde wie ein leuchtendes Ziel, weit vorausgeworfen seiner Lebensbahn. Als der kostbarsten Güter eines trug das Kind diesen Namen in seiner Seele, denn er war Hoffnung und heilige Verpflichtung. An diesem Namen erstarkte des Kindes Seele und wurde ein ganzes, leuchtendes ich. Wenn aus dem Kinde ein Jüngling geworden war, traten die Ältesten der Sippe beim Fest der Namengebung zusammen und prüften, ob die nun entfaltete Wesenheit des jungen Menschen dem ihm einst gegebenen Namen noch entsprach. Wurden Mensch und Name als ein Klang befunden, dann wurde dieser Name dem Jüngling für die Zeit seines Lebens gegeben. Sonst aber wählte sich der junge Mensch seinen eigentlichen Namen, Sinnbild seines Wesens, selbst. So kam es, dass die Ahnen waren, was ihre Namen sagten. Und darum wog ihr Name so schwer, wie das runengemarkte Schwert, wie Wort und Handschlag, wie Nein und Ja. In der Zeit des Christentums hatten die Ahnen noch einen anderen Namen, wie es das neue landfremde Gesetz erzwang. Aber diesen Namen kannte keiner; er stand im Kirchenbuche geschrieben und war nur eine Bezeichnung, war eine Stückzahl. Die Obrigkeit musste den lebendigen, den heidnischen Namen des Mannes neben den wesenlosen christlichen schreiben, um nicht Schemen in den Büchern aufzuzählen. In diesen Zeiten aber entsprossen dem Geschlechte die aufrechtesten Männer und die stolzesten Frauen. Ich trete näher an die Bilderreihen hin und lese die Namen. Die Ältesten sind: Helge, Fromund, Meinrad, Markward, Ran, Waltan, Eigel, Asmus, Björn. Seltsame Namen sind dies, nicht? Es sind Namen, aus der grossen Sprache unseres Volkes selbst geboren. Nichts Fremdes ist in ihnen, kein falscher Klang. Echt klingen sie im Mund wie gediegenes edles Metall. Nach salziger See schmecken diese Namen, nach schwerer fruchtbarer Erde, nach Luft und Sonne - und nach Heimat. Merkt ihr's? Wenige werden es merken, allzu wenige. Die eigene Sprache ist ihnen fremd geworden und hat ihnen nichts mehr zu sagen. Und die letzten dieser Reihe begannen ihre Söhne so zu nennen: Gottlieb, Christian, Fürchtegott, Leberecht, Christoph. Und noch später: Paulus, Johannes, Petrus, Christophorus, Korbinianus, Stephanus, Karolus. Um diese Zeiten hatten die Ahnen keine anderen Namen mehr als diese. Fühlt ihr, wie es in diesen Menschen zusammenbricht, wie sie heimatlos werden in der eigenen Haut, - wie steil es die Leiter abwärts geht? Ein ganzes Schicksal liegt in der Wandlung dieser Namen beschlossen. Nicht das Schicksal eines einzelnen, oder das einer Sippe. Das Schicksal eines ganzen Volkes verkündet diese Wandlung. Das Schicksal unseres Volkes! Aber wie seltsam: Jenen, die von ihren Vätern Karolus genannt wurden und Paulus, schienen diese Namen auf einmal lästig geworden zu sein, fremd, unbequem, Hohn und Spott. Und nun kommt das Geschlecht, das in den grossen Krieg zog, und die Namen mit den kleinen eisernen Kreuzen hinter einer Jahreszahl, die bloss zwanzig oder noch weniger Jahre von dem

Jahr der Geburt entfernt ist, lauten: Jochen, Dieter, Asmus, Erwin, Walter, Roland, Georg. So heissen wir. Und wie heissen die Allerjüngsten, die ihre Namen noch in das dritte Jahrtausend nach der Zeit nordischen Selbstvergessens hineintragen können? Gerhardt, Hartmut, Dietrich, Ingo, Dagwin, Günther, Hellmut, Gernot, Dagmar, Ingeborg, Helga. Ob das der Grosse Krieg gemacht hat? Die Namen sagen es. Einige der Männer tragen geistlich Gewand. Aber der Maler hat ihnen ein Zeichen mitgegeben. Und wer dies Zeichen zu lesen vermag, der weiss, wie viel oder wie wenig sich das starke Herz von dem Schatten des schwarzen Gewandes verdunkeln liess. Es sind alles nur Kopfbilder, doch bei dem einen zeigt der Maler auch die Hand. Eine starke, sehnige Hand, die ein Steuer im Sturme bändigt. Das schwarze Buch in dieser Hand sieht wie eitel Spielwerk aus. Eine solche Hand vermag den Feind nicht zu segnen, - sie zerschmettert ihn. Dem Frithjof Sören hat der Maler den Namen beigegeben. Seltsamer Name für einen Priester. Frithjof ist der Friede-Raubende. Sollte der Priester Sören jenen den Frieden des Lammes geraubt haben, denen er das gesunde Mark zerfrass? Einen anderen zeigt der Maler mit windzerzaustem Grauhaar. Seine Nase ist gebogen, wie der Schnabel des Seeadlers. Der Blick seines Auges ist ohne Grenzen. Und Ran Sören soll diesen seinen Nacken in Reue und Busse und Demut gebeugt, soll die Welt verachtet und eines anderen Kraft mehr vertraut haben, als der eigenen? Ich weiss, warum es das Schicksal fügte, dass diese da den schwarzen Rock tragen mussten: - ohne sie wäre manch ein Heide weniger im Norden, ohne sie hätte manch einer mehr das eigene Gottesbild mit dem fremden vertauscht und wäre müde geworden an der eigenen Kraft und an der Welt, und manch einer mehr hätte sein Blut vergessen, wie es diese Lehre will und wäre zum Knecht geworden. Das sind wahre Heilige, denn sie haben ihr heil-Ich bewahrt, trotz der Soutane. Sie schlugen den Feind mit der eigenen Waffe. Die Heiden nannte das Volk dies Geschlecht. Und einige waren so stolz auf dies Wort, dass sie es ihrem Namen beifügten, wie man ein Seltenes und Besonderes nimmt, sich damit zu schmücken. Denn der Heide ist einer, der sich und seiner Art treu blieb, dessen Blut rein in den Adern fliesst. Und dies reine Blut vermag die Welt nicht mit den Hassaugen Roms zu erleben. Es trägt das Göttliche rein und klar und schön in seinem roten Strome durch die Erdenewigkeit des Geschlechtes. Nie hat einer dieser Menschen Gott gesucht. Man sucht nicht, was lebendig in der Seele wohnt. Nie hat einen dieser Menschen Zweifel um das Göttliche angefressen. Nur wer den Gott in sich verraten und einem fremden Gottesbild die Seele geopfert, kennt diesen Zweifel. Ewig ist der Zweifel, wo das ewig Fremde und darum ewig Unbekannte ist. Ein ewiger Zweifler ist der Christ. Kann der treu sein, der sich selbst untreu wurde? Kann der gross sein, der sich in Sehnsucht nach dem Staube verzehrt? Kann der stark sein, der die Schwachheit liebt? Kann der stolz sein, der in Demut einherwandelt? Kann der rein sein, der sich in Sünden geboren sieht? Kann der glücklich sein in dieser Welt, der die Welt verachtet? Und kann derjenige Gott in der Seele tragen, der die göttliche Schöpfung verachten muss? Welch seltsamer Gott ist dies, ihr Christen, der euch aufrecht erschaffen und der euch in die Knie brechen heisst, will eure Seele sich ihm nahen. Wir kommen nicht zu unserem Gott, zu bitten, wir Heiden. Gott ist zu gross - und wir sind zu stolz, zu bitten. Wir würden den Gott in unserer Seele schmähen. Wir kommen nicht zu Gott, zu klagen, wir Heiden, - weil wir unsere Fehler nicht den Leuten zeigen - am wenigsten aber Gott. Wir suchen unsere Fehler abzulegen und zu wachsen. Nicht die Klage ist unser Teil, sondern der Zorn, - am ersten aber der Zorn gegen uns selbst. Und wir bereuen nicht, wir Heiden, weil wir nicht feig sein können. Der Mann steht zu seiner Tat. Warum habt ihr ein Schimpfliches aus den "Heiden" gemacht? Ihr solltet eure Kleinheit nicht auf den Gassen feilhalten und eure befohlene Liebe nicht mit eurem Hass bedrängen und euer Verzeihenmüssen nicht mit eurer Rache! Nur der Neid schimpft! Wir schämen uns für euch, weil wir euren Neid sehen, - sind manche von euch doch Brüder unseres Blutes. Einst war es Schimpf, ein Christ zu sein. Aber als ihr Masse wurdet, ihr Christen, machtet ihr die Tugend zum Schimpf - und ihr nanntet uns "Besondere", nanntet uns "Heiden". Wir sind "Besondere" geblieben, obgleich ihr schimpftet! Nie werden wir Masse sein und nie Herde. Wisst ihr, dass viele unter euch heute noch "Besondere" sind? Warum werft ihr die Bettlerlumpen nicht ab, die ihr euch über den Königsmantel des Menschen gezogen habt? Schämt ihr euch, "Besondere" zu sein? Fürchtet ihr "Heiden" genannt zu werden? Wenn die Christen Gott in den Wolken ganz vergraben haben werden, mögen sie zu uns kommen, - wir werden ihnen Gott wieder zeigen, - wir Heiden. - Denkt nicht, wir rechneten ab, ihr Christen! Wir wägen still - aber wir wägen nicht mit falschen Gewichten. Wir betrügen den Gott in uns nicht, weil wir uns nicht selbst betrügen. Wie wir richtig gewogen haben, so hätten wir auch richtig gerechnet, vermöchten wir mit Gott um die Seele zu markten: seht, wir bereuen nicht, weil wir nichts zu bereuen haben, - nichts fehlt an unserer Mark Wert. Eine ganze Mark haben wir erhalten. Eine ganze Mark behielten wir. Und nun wäget ihr? Und wenn ihr gewogen habt, geschätzt und gerechnet, dann fragt euren Neid, wieviel ihr verlort. Wer nichts verloren hat von seinem Wert, der ist ohne Neid und ohne Hass für uns Heiden. Der kleine Mensch hasst, was über ihm ist, der grosse bewundert es, der kleine Mensch bemitleidet, was unter ihm ist, der grosse verachtet es, - wenn es seiner Verachtung wert ist, - oder hilft. Dort in der Wiege liegt mein kleiner Sohn und greift jauchzend nach den Bildern der Ahnen an der Wand. Diese kleine lachende Lebendigkeit ist der nächste Schritt meines Geschlechtes in die Zukunft. Ich war der letzte Schritt. Und hinter mir sehe ich den Weg meines Geschlechtes in fernen Jahrtausenden verdämmern, - denn auch was ich nicht weiss, ist Wirklichkeit. Meines Geschlechtes Weg durch die Zeiten kenne ich nicht, aber ich weiss, dass ich lebe, und weiss, dass ich nur Glied einer Kette bin, die ohne Fehl sein muss, so lange mein Volk lebt, - sonst wäre ich nicht. In Pergament gebunden wandert seit langem ein Buch durch das Geschlecht. Ich schlage es auf und schreibe eine vergilbte Seite für meinen Jungen: "Du bist nicht heute und bist nicht morgen. Du bist tausend Jahre vor Dir und bist tausend Jahre nach Dir. Tausend Jahre vor Dir haben ihr Blut gehütet, dass Du so wurdest, wie Du bist. Hüte Du Dein Blut, dass die Geschlechterfolgen der tausend Jahre nach Dir, Dir Dank wissen.". Das ist der Sinn des Lebens, dass Gott wach wird im Blute. Aber nur im reinen Blute ist Gott. Von wem habe ich gesprochen? Von meinen Ahnen? Sinnbild ist nur das Eigene für das Volk, in dem ich lebendig bin. Zu wem habe ich gesprochen? Zu meinem Sohn? Mein Sohn ist nur Teil meines Volkes. Weisheit aus tausend Geschlechtern schlummert in dir. Wecke sie und du hast den Schlüssel gefunden, der dir das Tor deiner tiefsten Sehnsucht öffnet. Nur wer sich selbst achtet, ist wert, Mensch zu sein. Mensch ist nur, wer Vergangenheit und Zukunft lebendig in sich selbst trägt, - denn nur der steht über der Stunde Gegenwart. Wer Herr des Gegenwärtigen ist, der allein ist glücklich. Nur im Glücklichen ist Gott. Das sagt die Stimme der Ahnen.

- Gebo -

E. G. K.
Erblinie

Handle so, dass du überzeugt sein kannst, mit deinem Handeln auch dein Bestes und Äusserstes dazu getan zu haben, die Menschenart, aus der du hervorgegangen bist, bestands- und entwicklungsfähig zu halten.

HX I

- Gebo -

J. R.
Hypergamie
Eheschliessung
Höheres Ansehen
Erbfolge
Adelsfamilien
Morganatische Ehe
Zucht
Selektion
Spezialisierung

Hypergamie unter den Brahminen

Hypergamie (altgriechisch hyper "über", gamos "Hochzeit") bezeichnet in der Ethnosoziologie das "Hinaufheiraten" in eine höhergestellte soziale Gruppe, Schicht, Klasse oder Kaste. Manche Gruppen oder (ethnische) Gesellschaften haben Heiratsregeln, nach denen eine Frau einen Mann mit höherem sozioökonomischen Status als ihrem eigenen heiraten sollte. Auch die Familie der Ehefrau versucht dadurch ein höheres Ansehen zu bekommen. In den modernen Gesellschaften bezeichnet Hypergamie einen systematischen Unterschied zwischen Mann und Frau in Paarbeziehungen, etwa dass der Mann in der Regel grösser, älter oder statushöher ist. Hypergame Eheschliessungen finden sich meist in Gesellschaften, die sich patrilinear nach ihrer Väterlinie organisieren. Hier bewirkt das Heiraten einer Frau mit niedrigerem Status keinen Prestigeverlust, da gemeinsame Kinder der sozialen Gruppe des Mannes zugerechnet werden. Dieser kann auch wirtschaftliche Vorteile geniessen, wenn die Frau als Ausgleich eine höhere Mitgift einbringt, und sich sozusagen in die ranghöhere Gesellschaftsschicht "einkauft". In geschichteten Gesellschaften kommt Hypergamie vor, um endogame (innerhalb der eigenen Gesellschaftsschicht) Vorschriften zur Heirat innerhalb der gleichen Gruppe oder Schicht zu umgehen (so im indischen Kastensystem). Bei Adelsfamilien war hypergames Heiraten als morganatische Ehe bekannt ("Ehe zur linken Hand", Ehefrau aus niedrigerer Sozialschicht), als Heirat eines Witwers oder von jüngeren Söhnen, wenn die Erbfolge bereits geklärt war und deshalb der niedrigere Status der Ehefrau keine praktische Auswirkung hatte. Bei den Brahminen in Indien, vermutlich sogar in allen indoarischen Gesellschaften, war die Hypergamie weit verbreitet. Dies bedeutete, dass die höchsten Gesellschaftsschichten der Priester und Schriftgelehrten, anders als in der heutigen, westlichen Welt, wo diese zölibatär leben und keine Ehen eingehen dürfen, sich immer auch Frauen aus gesellschaftlich niederer Schicht nahmen, und faktisch immer diejenigen Frauen dafür erkoren wurden, welche mit den besten materiellen (genetischen) und metaphysischen Werten ausgestattet waren. Man kann hier ohne Übertreibung aussagen, dass, wie in allen adligen Familien, Königsfamilien oder überhaupt hierarchischen Gesellschaften, sich über die Hypergamie eine kleine Schicht von geistigen Führern aus fast allen unteren Gesellschaftsschichten immer diejenigen Ehefrauen erwählen durften, welche über die besten Eigenschaften verfügten. Dies führte in Folge zu einer Anhäufung von guten Merkmalen in einer kleinen Schicht von oberen Ständen, meistens durch das Attribut der Schönheit, Gesundheit und inneren Stärke, welche als anerkennungswürdig galt. Da die Frauen auch aus sozial niedrigeren Schichtungen gewählt werden konnten, mussten diese über bestimmte, über die im Vergleich zu anderen Frauen hinausreichende Werte oder Eigenschaften verfügen, um für die Hypergamie auserwählt zu werden, um in eine höhere Standesgesellschaft einzuheiraten. Die Folge dieser Separation von bestimmen genetischen Eigenschaften führte zu einer Selektion und Separation von bestimmten Gesetzmässigkeiten, über lange Zeit und sehr bewusst, wie dies auch bei der Zucht von Pflanzen und Tieren in sehr ähnlicher Weise erfolgt. Durch Anreicherung von Eigenschaften in haploider Genstruktur werden Merkmale ausgebildet, welche nun vermehrt oder vollständig in einer Gesellschaftsschicht auftreten. Dieses Recht der Männer einer hohen oder höchsten Gesellschaftsschicht, sich die besten Frauen aus allen Schichten selber wählen zu dürfen, ausser aus derjenigen der Schicht der "Unreinen" (Kastensystem in Indien) dürfte dazu geführt haben, dass im Laufe der Zeit ganz bestimmte Eigenschaften und Erblinien sich auch äusserlich durch ihr Erscheinungsbild von den anderen absetzten, respektive durch ihre Geschichte und die Wanderung der Vorfahren stabil blieben. Diese Erbliniengesetze der Selektion dürften in Folge eine nicht unwesentliche Rolle dabei gespielt haben, dass durch diesen Vorgang eine erhebliche, erbliche Spezialisierung stattgefunden hat. Nicht zuletzt auch ist für uns Menschen der Moderne, welche bereits fast vollständig in der Mischkultur leben, fast nicht mehr nachvollziehbar, wie in den Brahminenfamilien zum Beispiel die Veden vollständig auswendig gelernt werden konnten. Für uns scheint dies fast gänzlich unmöglich zu sein, und wir betrachten diese Brahminen als mit übermenschlichen Eigenschaften ausgestattet. Allerdings könnte die Selektion und Spezialisierung von bestimmten genetischen Eigenschaften hierfür eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben, oder zumindest müsste man diese Theorie einer weiteren Betrachtung widmen, obschon sie in heutiger Zeit aus geschichtlicher Bewandtnis als verbrämt gilt.

X BMИ

- Gebo -

K. R.
Mutter-Kind Beziehung
Kern der Gesellschaft
Ideologien
Dogmen
Gesellschaftsverwerfungen
Falsche Werte
Patriarchalische Gesellschaft
Werteerneuerung
Kernwerte
Familienehre
Vorfahrentreue
Nachkommenpflicht

Verhältnis Mutter - Kind

Nicht nur hat jede Gesellschaft diejenige Regierung verdient, welche sie hat, wie man so schön zu sagen pflegt, sondern auch diejenigen Familien und deren Abhängigkeiten vom Umfeld in der Gesellschaft, welche sie besitzt. Wird eine Gesellschaft nach wirtschaftlichen Kriterien gebaut, so muss man sich nicht verwundern, dass eine regelrechte Fülle von Materialen das tägliche Leben überschwemmen, und die Frau nur dort einen Wert hat, wo sie Karriere macht und Geld verdient. Legt man gemäss der patriarchalischen Gesellschaft mehr Wert auf die Belange, Wünsche und das Verlangen des Mannes, so ist hierdurch die gesamte Gesellschaft um diese Begehren strukturiert. Man muss sich deshalb auch nicht wundern, wenn die Frau in dieser Gesellschaft nicht mehr als Hüterin und Kern der Familie vorgesehen ist, sondern als reines Sexobjekt oder Objekt der Begierde zur Befriedigung der männlichen Triebwünsche. Dabei besitzt jede Zeit ihren Zeitgeist, ihre Dogmen und Ideologien diesbezüglich, und die Frau ist einmal zu diesem, dann wieder nurnoch zu dem gut genug. Es hat wenig Zeiten gegeben, in denen der Wert der Frau angemessen und korrekt dargestellt wurde, in welcher die Frau nicht nur die Hüterin der Ahnen ist, sondern auch die Beschützerin aller kommenden Erblinien. In unserer modernen Gesellschaft ist es gar so, dass die Gesellschaft es gar nicht mehr vorgesehen hat, dass die Mutter mit ihrem Kind den Schutz erhält, welche sie haben sollte. Die Mutter ist beinahe unerwünscht. Jede Frau erhält nur einen Wert, wenn sie eine Universitätsbildung hat, wenn sie bereit ist, Karriere zu machen, und wenn sie möglichst viel Geld verdient. Dann ist sie in der Gesellschaft hoch angesehen, dann hat sie ihr Ziel erfüllt. Und viele Frauen richtigen sich nach diesen gesellschaftlichen Vorgaben und stimmen in allen Teilen auch innerlich überein mit diesen Zielvorgaben, welche doch nicht aus ihrem Herzen stammen, sondern aus einer gefühlskalten, kinderfeindlichen Gesellschaft, welche an Zielen krank, an Werten verlustig und am Wille fehlgeleitet ist. Nur wenige Frauen sind imstande, den Irrtum zu sehen und zu verstehen. Die meisten lassen sich treiben, viele sogar verfallen der Ideologie der Kinderlosigkeit bis in ihr Mark, und reden sich ein, dass es nicht notwendig sei Kinder zu haben. Ja wichtiger sei es, glücklich zu sein, ein gutes Leben zu haben und sich einiges durch das erarbeitete Geld leisten zu können. Man geht reisen, macht Ferien an speziellen Destinationen, zum Beispiel Südsee, und merkt ob alledem, dass man die eigene Bestimmung, den Sinn des Lebens, längst verloren hat. Nur wenige Frauen begreifen vielleicht noch im letzten Moment, oder aber erst, wenn es bereits zu spät ist, was ihre eigentliche Aufgabe ist, und dies seit unendlicher Zeit. Sie merken dann, dass ihnen ihr Menschsein in der Aufgabe der Frau gestohlen wurde durch die Gesellschaft. Aber dann ist es bereits zu spät. Bei vielen Frauen reicht es dann nicht einmal mehr für eine Schwangerschaft, oder sie bekommen just in der noch bestehenden Zeit den falschen Mann. Dieser ist dann seinerseits der Ungeeignete für eine Partnerschaft, eine Ehe oder für Kinder, weil er ebenso mit dem krankmachenden Virus einer Kinderlosigkeit behaftet ist, und sich ebenfalls nie befreien konnte von den Ideologien einer falschen Gesellschaft. So ergibt das eine das andere, und die Erblinie nimmt ein jähes Ende, indem keine Nachkommen mehr gezeugt werden können. Wohl sehr bekannt sind auch die vielen Schicksale, in welchen die Frauen ab circa dem 40sten Lebensjahr sich geistig wandeln, und von anschmiegsamen Katzen und Männerbeachtern zu Männerverachtern und Männerhassern werden, weil sie alle Schuld auf diese ablasten. Die Männer haben, weil sie sich ebenfalls an den Ideologien orientierten, daran eine nicht unwesentliche Mitschuld. Aber es trifft dann meistens die falschen, welche diesen verwerflichen Ideologien gar nicht unterlagen. Alles wird dann mit in den Abgrund gerissen, mit auch alle Persönlichkeiten im unmittelbaren Umfeld. Den Zorn trifft jeder, unabhängig von seiner inneren Haltung. Der Mann ist dann direkt schuld daran, dass die Frau keine Nachkommen mehr zeugen konnte. Schön ersichtlich ist das vor allem dort, wo Frauen als Vorgesetzte in beruflichen Tätigkeiten agieren. Eine solche Vorgesetzte darf sich keiner wünschen, denn solche Frauen, gezeichnet durch die gesellschaftlichen Ideologien, werden zu Wettstreiterinnen eines überbordenden Feminismus. Alle diese Probleme sind die direkte Folge einer kranken Gesellschaft, welche die Beziehung "Mutter - Kind" nicht mehr in den Mittelpunkt stellt. Eine Gesellschaft, welche den Wert der Mutter, und denjenigen des Kindes nicht in ihren Mittelpunkt stellt, hat den Namen Gesellschaft nicht verdient. Die Mutter und ihre Kinder sollten in jeder menschlichen Gesellschaft absolut zentral behandelt werden, alles andere, wie Wirtschaft, Politik, Gesetze oder was auch immer, sollten schützend um sie herum gebaut werden. Wo die Frau nurnoch zu einem Wirtschaftsfaktor degradiert wird, sollte man die Gesetze wieder anpassen und ihr alle Möglichkeiten und Freiheiten gewähren, dass sie ihre Kinder wieder selber aufziehen kann, dass sie genug Zeit hat, sich um ihre Charakterausbildung zu kümmern. Es geht nicht nur darum, dass das Kind Nahrung erhält, sondern ebenso Liebe, Zuversicht, dass man sich jederzeit um das Kind kümmert. Es muss Stabilität vermittelt werden, dass immer jemand da ist für die Bedürfnisse des jungen Menschen, dass sich jemand um ein Kind kümmert, bedingungslos und egal, was es wieder angestellt hat. Alle diese Werte und erzieherischen Massnahmen kommen in der modernen Welt nurnoch teilweise zum Zuge, wenn überhaupt noch. Dies führt dazu, dass das Kind sich in einer fremden Welt fühlt, wo die Konzepte der Belohnung meistens nicht stimmen. Es lernt dann zwar, sich durchzusetzen gegen andere und alles, aber es erfährt oder spürt nie die bedingungslose Liebe einer Mutter, welche sich immer um das Kind kümmert. Das Kind lernt recht früh, sich in einem fremden Umfeld zu bewegen, aber immer mit dem Hintergedanken, dass Mutter oder Vater nicht dabei sind, und es nicht auf sie zurückgreifen kann, wenn es um Sicherheit und Schutz geht. Fehlt ihm dieses Empfinden in einer entscheidenden Phase der Erziehung oder eines bestimmten Alters, kann das gravierende Folgen haben für die Charakterbildung eines Kindes. Wir kennen die vielen Beispiele von Heimkindern, welche später in ihrer eigenen Beziehung als Mutter oder Vater nicht mehr in der Lage waren, die Liebe an den Partner oder die Kinder weiterzugeben, und dann gescheitert sind. Die Mutter ist die einzige in der Familie, welche diesen Kitt genannt Liebe vermitteln kann zur rechten Zeit, damit die Kinder nicht zu emotionslosen Robotern degradiert werden. Werden diese Werte nicht mitgegeben in der Erziehung, dann muss man später im Leben den Preis dafür bezahlen. In Familien, in welchen die Gefühlsebene, die Sicherheit, das Mitleid, die Emotionen, die Liebe und das Mitgefühl keinen Platz haben, werden die Nachkommen früher oder später den Preis dafür bezahlen mit gescheiterten Ehen, mit zerbrochen Beziehungen zu Partner und Kindern. Im schlimmsten Falle kommt es dabei nicht einmal zu Kindern, und die Beziehungen brechen vorher bereits ab. Was also kann der einzelne dazu beitragen, damit es nicht zu diesem Abbau in der Betreuung der Kinder kommt, wenn er doch mitten in der Gesellschaft steht, welche vielleicht, wie heute, eben diese Werte nicht vertritt? In erster Linie muss ein Mensch vor allem merken, dass er ideologisch verbrämt ist, dass die Gesellschaft, in welcher er lebt, falsche Werte priorisiert und vorgibt. Dies bedeutet, dass die Gesellschaft nicht an einer stabilen Familie, an einer stabilen und gut funktionierenden Partnerschaft oder einer Ehe interessiert ist, obschon sie es vorgibt zu sein. Es gibt in den modernen Industrienationen alles, von Eheberatung bis zu Kinderkrippe, von Kindergeldern bis zu Milchpulver. Aber alledies krankt an der falschen Ideologie innerhalb einer Gesellschaft selber, welche den Wert der Mutter nicht wahrnimmt, oder zuwenig berücksichtigt. Wichtig nun für den Einzelnen ist zu erkennen, wo die falschen Ansätze sind, und wo die richtigen. Man muss sich in erster Linie verabschieden von der allgemeinen Auffassung, welche einem von der Gesellschaft vorgegeben wird. Als Mutter kann es nicht erstrebenswert sein, Karriere zu machen und Geld zu verdienen in einer Zeit, in welcher die Kindererziehung Priorität haben muss. Sind die Kinder erwachsen und ist die Zeit der Charakterbildung abgeschlossen oder muss der Weg selber weitergegangen werden, sind diese Bereiche dann nach wie vor offen und können weitergegangen werden. Für die Zeit von 0 bis 20 Jahren ist bei den Nachkommen die direkte Verfügbarkeit der Mutter aber unabdingbar. Natürlich will das System etwas anderes, hat etwas anderes vor mit einem. Ob der Nachwuchs gelingt und gut kommt, ist dem System, ist der Gesellschaft, ist den Institutionen egal. Die Partnerberatungen sind sogar angewiesen darauf, dass sich möglichst viele Pärchen in Schwierigkeiten wägen und Hilfe benötigen, da sie ja eine Dienstleistung anbieten, welche auch muss bezahlt werden. Die Kinderkrippen möchten möglichst viele Anmeldungen, damit sie finanziell über die Runden kommen. Wo ein Angebot steht, muss es auch eine Nachfrage geben in der Privatwirtschaft. Man muss auch verstehen, dass heutzutage alles durch private Anbieter abgedeckt wird, und nicht durch Gemeindeleistungen. Es werden also Dienstleistungen angeboten, welche man besser meiden sollte, um nicht in noch grössere Schwierigkeiten zu geraten. Nur in wenigen Fällen sind diese Dienstleistungen noch in der Hand der Kommunen oder Gemeinden, und besetzt und ausgefüllt durch Personen, welche die korrekten Hilfeleistungen geben können. So ergibt sich in fast allen Fällen ein Rattenschwanz von neuen Problemen, welche sich auswachsen und wohl in manchen Fällen bis zur geordneten Scheidung der Partner geht. Es ist also alles nicht ganz so, wie es offiziell angegeben wird. Viele Dienste und Leistungen, welche angeboten werden, nützen nichts, oder helfen nur dabei, dass sich alles noch mehr verschlechtert. Sogar die künstliche Muttermilch, das Milchpulver, führt nicht dazu, dass die Mutter weniger Stress hat, sondern nun erst recht in der Lage ist, das Kind in die Fremdbetreuung zu geben, und dies hilft deshalb weiterhin mit,

dass das Kind sich der Mutter entfremdet. Kurzum, bei der Erziehung und Betreuung der Kinder muss man alle gesellschaftlichen Vorgaben fallen lassen, und sich selber um alles kümmern. Dabei muss man seinem Instinkt folgen, und unbeirrt seinen Weg weitergehen. Die Betreuung und die Erziehung der Kinder muss dabei im Mittelpunkt stehen, so gut es die Gesellschaft eben zulässt. Eine Mutter sollte für die Kinder da sein können von der Schwangerschaft bis zum 20sten Altersjahr, und natürlich noch darüber hinaus. Davon kann man natürlich in keiner Gesellschaft jemals etwas lesen, denn die Ideologie der Moderne zum Beispiel gibt vor, dass jede Mutter eine Supermutter sein muss, welche Familie, Beruf und Karriere gefälligst unter einen Hut zu bringen hat. Dafür ist man dann auch bereit, die Kinder in die Kinderkrippe zu geben und sie dort erziehen zu lassen von fremden Personen. Besser noch ist, sich eine Kinderbetreuerin zuzulegen, bestenfalls noch für Tag und Nacht, damit man die eigene Karriere weiterführen kann, welche ja so viel wichtiger ist, als die Erziehung der Kinder. Alles in allem also muss man sich in erster Linie von diesen Ideologien befreien, und von der Erwartungshaltung der Gesellschaft. Die Gesellschaft hilft einem nie, sie stellt nur Forderungen. Helfen muss man sich selber, indem man sich von ihren Forderungen verabschiedet. Es wird sicherlich einmal wieder eine Gesellschaft geben, in welcher der Wert der Mutter und des Kindes im Mittelpunkt stehen wird. Jede Zeit aber hat ihre eigenen Ideologien, abhängig vom Entwicklungsstand einer Gesellschaft, vom Entwicklungsstand der Wirtschaft, von der Ordnung der Politik und von der Finanzstruktur, und vor allem von der Lösung des Umverteilungsproblemes. Denn in einer Gesellschaft wie zum Beispiel heute, wo nur der Eigentümer und der Reiche mit allem wirklich bedient wird, ist es sozusagen ausgeschlossen, dass die Mutter-Kind Beziehung wieder einen angemessenen Platz erhalten wird. Deshalb muss man von allem absehen können, man muss sich frei machen von den falschen Werten, welche im Kapitalismus gelebt werden. Eine jede Mutter muss in sich selber horchen und verstehen, dass sie und ihre Beziehung zum Kind so zentral sein muss, dass alles, was sich darum herum aufbaut, nach ihren Bedürfnissen sollte strukturiert sein. Ihre Beziehung im Leben zu ihrem Kind muss so zentral sein, dass die gesamte Gesellschaft um sich herum aufgebaut ist, mit den zur Verfügung gestellten Dienstleistungen, mit den Werten, den Tugenden und allen Produkten, welche eine Wirtschaft erzeugt und erhält. Wenn dies nicht der Fall ist, so muss sie vielleicht Kompromisse machen, aber nie soweit, dass es diesem Kerne in der Gesellschaft abträglich wird. Der Vater muss darum bemüht sein, die Mutter-Kind Beziehung in genau dieser Hinsicht zu fördern und zu unterstützen. Das ist seine Aufgabe im Bewusstsein der Erhaltung seiner Nachkommen und der Verpflichtung gegenüber den Vorfahren. Er hat also dieselben Vorgaben wie die Frau zu erfüllen, aber immer mit der Gewichtung für die Beziehung von Mutter und Kind, und nicht für sich selber. Er muss sich also opfern für den Kern der Gesellschaft, weil er ebenso um dieses zentrale Element der Mutter-Kind Beziehung herum angeordnet ist.

ᛒᚷᚺᚹ

- Gebo -

S. W.
Blutes Reinheit
Lebendiger Gral
Werk und Tat
Ahnen heilig Blut
Urkraft Schöpferwille

Schwingen der Unsterblichkeit

Wie ein atmendes Meer liegt die Nacht über dem Land. Alle Nähen sind Fernen geworden und Weiten. Und der Dinge Wesen hebt an zu sprechen. Da löst sich aus der Gedanken Urtiefen dein Bild. Sachte rührt deine Hand das Herz an. Und die grenzenlosen Fernen alles Gewesenen und alles Kommenden werden Gegenwart. Und du hältst Zwiesprache mit allen, die der Erde verwandt sind, der Sonne, dem Wind und den Bäumen, und lässt sie der Urkraft tiefsten Sinn erkennen: Dem Vollkommeneren entgegen. Denn nicht "Tod" bist du, nicht Ende. In den unergründlichen Tiefen des Himmels funkeln die zahllosen Sterne, andere Sonnen, andere Erden, die in einsamen Bahnen durch der ewigen Schöpfung Raum schwingen. Einsam blinken die Sterne und lassen ihr weisses Licht herniederrinnen. Gottes Werkstatt ist aufgetan. Als Gewissheit bleibt einem nur das Ungewisse, das Namenlose. Würde man mehr erfahren, wenn Beginn und Ziel des Weges bekannt wären? Wäre es nicht ohne Bedeutung für das Begreifen? Erst das Erleben macht einen Begriff doch zum Bild des Wirklichen. Das geheimnisvoll in den Urtiefen der Seele schlummernde Wissen sagt, dass es kein Ende gibt. Ende ist nur die enge Grenzlinie unserer Sinne. Das Leben aber, die Seele, ist das Jenseits aller Sinne, ist die Urkraft, das Urewige, Unbegreifbare, Grenzenlose. Ewiges Beginnen alldessen was ist, ewige Wandlung einem Ziele entgegen, das unseren Sinnen und Vorstellungen verborgen, ewiges Werden ist es. Das Leben, es ist unvergänglich.

Urenkel aus tausendstem Glied, in deinen Adern fliesst das Blut grauer Vorzeit. Und du, du darfst es weitertragen, der Ewigkeit deines Volkes entgegen. Zeiten kommen und Zeiten gehen, Völker welken dahin und neue Geschlechter blühen empor. Aber der Ahnen heiliges Blut lebt. Lebt in dir! Alles beginnt und alles endet für des Menschen Sein im Blut. Im heiligen Kreis des Blutes liegen ihm Vergangenheit und Zukunft nach Gottes unwandelbaren Gesetzen beschlossen. Wer mit erhobenem Haupte durch die dunkelsten Tage schreitet, und wer Leben zeugend sein Leben der Zukunft gibt, nach der Urkraft Schöpferwillen, der zeugt sein eigenes Sein in das Reich des Zeitlosen. Der Weg Deines Volkes durch das Vergangene war nichts als die erste Spanne seiner Jugendschritte in die Zeit. Und du, du bist der Urkraft Werkzeug, dein Volk emporzuwandeln, der Vollendung entgegen, - emporzutragen in das Reich menschlicher Ewigkeit. Weisst du es? Denkst du daran? Immer? Wer um seines Volkes Weg durch die Zeiten weiss, in dem ist seines Volkes unsterbliche Seele wach. Tief hinab reicht seines Wesens Wurzel, bis zu der ewigen Quelle des Vergangenen, aus der allein die Zukunft türmende Kraft kommt. Wer um seine Ahnen weiss, der weiss um sich selber. Und wer um sich selber weiss, dessen Seele blüht empor über das Erdensein und trägt Frucht im Jenseits allen Begreifens.

An seiner Eltern Sarg steht man. Mit dem Tode waren sie fortgegangen. Ihr Lebenswerk war wohlgeraten bis zur letzten Stunde, die ihnen gegeben war. Nun ist das Werk in der Kinder Hände gelegt. Und in wortlosem Stolz nimmt man die Gabe dieses Auftrages an, gelobt im Herzen stark zu sein, es zu hüten, an der Vollendung ohne Unterlass zu schaffen, und alles dereinst in der Stunde an die jungen Hände aus eigenem Blute weiterzugeben. Man sieht die Vorahnen die Nachkommen an ihrer Seite des Geschlechtes aufnehmen. Keine Träne fliesst an der Sterbestelle, denn Gräber lösen und trennen nicht, sie führen zueinander und binden, weil die fernen Ahnen in der lebenden Sippe so vornehmlich sprechen, wie die fernsten Enkel, Urenkel und Ururenkel. Darum darf niemals einer des Blutes Weg verfehlen, seinen Weg. Nie wird einer aus uns sein, der sich das kommende Jenseits der Grenzen des Menschlichen mit seiner Träume bunten Bildern erdächte, - nie wird einer sein, der nicht um des Lebens Ewigkeiten wüsste. Alle Schwäche liegt in der Gedanken Blindheit, die zur Lüge über das Kommende verleitet. Kraft liegt in der Gewissheit des Dauernden. Dunkel steht die Wolkenwand des Abends hinter den Bäumen. Die ersten Sterne glimmen auf. Über Gräser und Sträucher fährt ein warmer Wind.

Durch die Wipfel der Bäume schimmert das Licht des Mondes. Man glaubt ein Ende zu sehen und blickt in die Geburtsstunde eines Neuen. Unaufhörliches Werden ist das Leben! Wer ohne Kinder seine Tage beschliesst und ohne Enkel, der bleibt ohne Erfüllung. Und ohne Erfüllung bleiben seine Ahnen. Kinder, - sind deine Pflicht! Und deine Freude, und deine Erfüllung. Diese Erde hat nichts Schöneres zu schenken, nichts Beglückenderes, als die Liebe und der Kinder Sein, das aus ihr kommt. Kinder, - sie sind des Lebens göttlicher Sinn, denn mehr soll man ihnen geben an Gütern des Leibes, des Herzens und der Seele, als man selbst einst empfing. Kinder sind Schöpfergedanken Gottes, - zum Leben gezeugt, - durch den Menschen in dieses Leben geboren. Du bist Ahnherr deines Geschlechtes! Und Frau, in deinem Schosse liegt der heilige Kelch, den Gott auserlesen, des Blutes Reinheit zu wahren, - in deinem Leibe hütest du deines Volkes Heil. Dein Leib ist der lebendige Gral deines Volkes, und in deinem Blute webt die Gottheit. In dir segnen dich, die du geboren, durch die ganze Erdenewigkeit deines Geschlechtes. Ohne Ende wallt das Leben. Die Ohren der Menschen hören das Lied des Ewigen.

Die Wolken des Lebens ziehen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wir sind ein hartes Geschlecht. Nicht nötig zu sagen, was uns hart gemacht hat. Wir sind. Das genügt. Und wir werden noch härter werden. Immer härter. Unsere Leiber und unsere Seelen. Abgetan haben wir alles Fremdwerk und Blendwerk und blicken um uns mit hellen Augen, mit wachem Herzen und mit lebendigen Sinnen. Wir haben uns diese Erde errungen, auf der wir stehen. Stark stehen. Mit beiden Beinen. Wie eingewurzelt. Und es gibt für uns nichts Kostbareres als diese heilige Erde, und alles was uns aus ihr kommt. Hart, wie wir uns die Erde errungen haben für unseren Leib, so hart und unerbittlich haben wir uns den eigenen Raum für unseren Geist und für unsere Seele - den Raum unserer inneren Freiheit - erkämpft. Denn wir wissen: Geist und Seele sterben, wenn sie in Fremdland leben müssen. Und stirbt die Seele, verdirbt der Leib. Wir sind kühn genug, nicht rückwärts zu schauen, nach Wahrheiten von gestern zu fragen, ob sie für uns heutige noch Gültigkeit haben möchten. Was gestern und vorgestern wirklich Wahrheit gewesen ist, das ist auch heute und immer und ewig Wahrheit. Und diese Wahrheit, diese einzige, werden wir nie suchen müssen. Sie liegt wach in uns! Wie es nur eine Wahrheit gibt, so gibt es nur einen Massstab, diese Wahrheit zu prüfen: die göttliche Natur und ihre ehernen Gesetze. Alles übrige hat keine Gültigkeit für uns! Wir wissen: dieser "Tod" ist eine giftige Traumblüte kranker Hirne. Ehe unser Leib stirbt leben wir aufs neue durch Werk und Tat, - leben wir aufs neue in unseren Kindern, solange unser Volk lebt. Das ist unser ewiges Leben auf Erden! Um unser ewiges Sein im Reiche jenseits der Sinne wissen wir ahnend, - aber wir sind ehrfürchtig genug, die Bilder unseres Denkens nicht zum Inhalt unseres Glaubens zu machen. Wir wissen: allen, die unseres Volkes Blutes sind, ist es von der Urkraft als ihres Wesens Kern gesetzt heldisch zu leben, das Notwendige mit Gleichmut zu ertragen und zu lachen, wenn das Herz zittern will. Wir wissen: des Erdenleibes Tod ist Gottes Schöpferstunde im Leben. Und das zu wissen, ist des Wissens übergenug. Fest steht unser Leib auf dieser leuchtenden Erde. Mit starken Schwingen durcheilt die befreite Lebendigkeit unseres Ich des eigenen Raumes durchsonnte Weiten. Furchtlos stehen wir und lachend. Denn in dir, grosser Freund Tod, haben wir den Fürsten des Lebens erkannt, des Urewigen in Jugend strahlende Gestalt. Weit wie die Räume, in denen die Sterne kreisen, ist unsere Seele, unsere Augen blicken in die Fernen der ewigen Urkraft. Unsere Seele trägt die Schwingen der Unsterblichkeit.

ᚺᛒᚷᛟ

- Gebo -

Figura-Burg
Templer
Julietta
Götinnen-Verehrung
Geheimwissenschaftliche Templer
Ordo Bucintoro
Sonnengöttin
Goldene Figur
Unsterblichkeit
Ritter des göttlichen Lichtes
Die Sterblichen
Baphometisches Feuer
Grünland

Sage der einsamen Ritter

Die Sage der einsamen Ritter ist eine Volkslegende um eine einsame Burg, die sehr versteckt liegt, Touristen unzugänglich. Diese fast gänzlich vergessene, nur noch als Fragment überlieferte Sage spricht mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit von der "Figura-Burg" der alten Templer. Die Burg wurde bereits während der Bauernkriege zerstört und nie wieder aufgebaut. Ihre Trümmer wirken heutzutage buchstäblich wie versunken. Julietta soll die Burgruine mindesten zweimal aufgesucht haben. Was genau sie dort suchte - ob etwas Gegenständliches oder vielleicht eine mystisch-magische Schwingung - das bleibt ihr Geheimnis. In einem nicht näher ergründbaren Zusammenhang mit der "Figura-Burg" und der Göttinnen-Verehrung, welche den geheimwissenschaftlichen Templern und dem Ordo Bucintoro gemeinsam war, gehören auch die nachstehenden Verse über 77 Ritter, hier in Gegenwartsdeutsch gebracht.

Als die Götter und Göttinnen unserer Vorfahren in der Heimat regierten und in Rom Julius Cäsar, vor langer Zeit - noch keine Kirchenglocke rief zur Messe, das Buch der Bibel war noch nicht geschrieben, unbekannt war die heilige Dreifaltigkeit - da herrschte eine goldene Göttin über Himmel und Erde. Und noch immer gehört ihr die Sonne und gehorcht ihr der Sonnenschein. Dieser erwärmt die Erde, wenn die Göttin ihre goldenen Strahlenhaare über ihr kämmt, und das tut sie immer zur Mittagszeit. Das es so ist, haben die Menschen vergessen, weil es in der Bibel nicht geschrieben steht, aber es ist so. Doch es kam, dass die Menschen der Sonnengöttin keine Verehrung mehr entgegenbrachten. Das kränkte sie, aber trotzdem wollte sie den Menschen ihre nötigen Strahlen nicht entziehen, so lange es Wärme in den Herzen der Menschen gäbe. Falls diese aber erkalten sollten, würde auch die Göttin sich abwenden und ihr wärmendes Licht einer anderen Welt geben, die es mehr verdiene. Dies verkündete die Sonnengöttin einer Schar von sieben fahrenden Rittern und erhob diese zu ihren unsterblichen Dienern. Sie hiess die Ritter, sich ein geheimes Zeichen zu geben, das niemand erkennen könne ausser ihnen selbst. Eine prächtige Burg sollten sie sodann erbauen, mit vier Ecktürmen nach den Richtungen des Windes und einem Innenhof von besonderem Platz. In der Mitte des Platzes solle ein Sockel stehen und daneben ein Torbogen. An diesen Torbogen sollten Kletterrosen gepflanzt werden, welche ihn bald schön umranken würden. Ausserdem sollten die Ritter eine goldene Figur schaffen, nach der Göttin Weisung geformt. Durch diese Figur werde sie zu ihren Rittern sprechen, wenn sie die Figur zur Mittagszeit in der Mitte des Burghofs aufrichten. Die Ritter taten alles ganz genau, wie die Sonnengöttin ihnen befohlen hatte. Und als sie zum erstenmal die goldene Figur zur Mittagszeit in der Mitte des Burghofs aufstellten, da sprach die Göttin zu ihnen mit solchen Worten: "Ich grüsse euch, meine edlen einsamen Ritter! So nenne ich euch, denn einsam werdet ihr sein, weil die Unsterblichen stets einsam sind. Solche seid ihr hinfort. Während andere Menschen dieser Erde sterben und in ferne Gefilde ziehen, in gute oder auch schlechte, werdet ihr ein solches Sterben nicht kennen. Braucht ihr einen neuen Leib, weil der alte verbraucht ist, so gebe ich euch einen neuen. Als Menschen auf dieser Erde leben müsst ihr von nun an für zumindest einmal 777 Jahre, es mag aber sein, auch für zweimal oder dreimal diese Zeitspanne. So werdet ihr unsterblich und zugleich einsam sein, aber Ritter des göttlichen Lichts. Euren Auftrag sage ich euch nun: 777 Jahre sollen von nun an der Erde und ihren Bewohnern gegeben sein. So lange werdet ihr die goldene Figur hüten, durch welche ich zu euch spreche. Eure Burg wird verfallen mit der Zeit, die Menschen werden nichts sehen als ihre Trümmer. Für euch aber ist nichts zerstört, ihr lebet in unversehrter Pracht. Für die Sterblichen werdet ihr unsichtbar sein, so wie die heile Pracht eurer Burg für diese nicht sichtbar sein wird. Es ist aber an euch, zu jederzeit sichtbar zu werden und Handgreifliches zu tun, so ihr müsst oder wollt. Da ihr jetzt nur wenige seid, aber eine grössere Schar einsamer Ritter vonnöten ist, um meinen Auftrag recht zu erfüllen, sollt ihr euch unter den Töchtern der Menschen jeder eine der schönsten und edelsten wählen und ohne Pause sieben Tage und sieben Nächte lang mit ihnen das Lager teilen. So übertragt ihr die Unsterblichkeit an diese euere Frauen. Die Kinder, die ihr mit ihnen zeugt, werden nicht sogleich Unsterbliche sein, aber ich werde diese Kraft ihnen geben. Jetzt will ich euch aussenden für die ersten sieben Jahre: Einer gehe in das nördliche Deutschland und nehme sich dort eine Frau. Einer gehe in das nördliche Italien und nehme sich dort eine Frau. Einer gehe nach Frankreich und nehme sich dort eine Frau. Einer gehe in das südliche Italien und nehme sich dort eine Frau. Einer gehe nach Spanien und nehme sich dort eine Frau. Einer gehe zu den Ungarn und nehme sich dort eine Frau. Einer bleibe im südlichen Deutschland (Österreich) und nehme sich hier eine Frau. Euren ersten Sohn und eure erste Tochter schicket dann zu eurer Burg. Die Figur wird ihnen durch mich alles weitere sagen." So formierte sich durch die Zeiten die geheimnisvolle Schar der unsterblichen einsamen Ritter.

77 von 300
129 Stufen
führen zur goldenen Pforte hin.
300 Ritter sind berufen
in der heiligen Göttin Sinn.
290 beginnen das Abenteuer,
werden erfasst vom baphometischen Feuer.
45 gehen darin auf,
folgen nicht weiter des Pfades Lauf.
20 unternehmen die nächsten Schritte,
verweilen zaudernd in der Mitte,
scheuen zurück vor dem schmalen Steg,
vollenden nicht den baphometischen Weg.
225 schreiten weiter fort,
nahen sich dem heiligen Ort,
sehen schon den Karfunkel strahlen;
doch 25 empfinden's wie Qualen
und bleiben auf der Strecke zurück;
ein jeder von diesen sucht sein eigenes Glück.
200 Ritter folgen tapfer dem Licht,
scheuen den steilen Anstieg nicht.
Sie erreichen die Grenze zum Grünen Land,
greifen mit ausgestreckter Hand,
ohne zu zögern mit vollem Mut,
nach der Göttin wallender Lockenflut.
177 halten sich fest,
zurück in das Erdensein stürzet der Rest.
Die sich Haltenden an der Göttin Haaresenden,
dürfen die Blicke fortan nicht mehr wenden
zurück ins gewohnte Erdenleben;
die Göttin will ihnen ein anderes geben.

77 nehmen dieses an.
100 aber denken daran,
was sie auf Erden zurückgelassen.
Diese können der Göttin Haar nicht mehr fassen.
300 Ritter sind berufen worden.
223 dienen doch anders dem Orden.
77 vollenden die Tat,
zu der sie die Göttin gerufen hat.
Als Herolde ihrer kommenden Macht,
halten an Grünlands Grenzen sie Wacht,
und wenn die rechte Stunde gekommen,
wird von ihnen in Besitz genommen,
alles was auf Erden zählt,
sie werden sein die Herren der Welt
in der heiligen Göttin Namen,
von der die Kraft sie bekamen.

- Gebo -

K. HW.
Recht, Religion und Cultus
Pragmatismus versus Abstraktion

Altsächsische Verfassung und Religion gehen vom Gau als Siedlungsgebiet aus, unter Einbeziehung von Rechtssprechung und Cultus. In der Lebensgemeinschaft einer Sippe ist der Vorsteher auch Priester und Hüter des Rechts. Die Religion bezieht sich auf die Mächte, die das Leben bestimmen, und die Ereignisse, die mit dem Leben als solchem gegeben sind: Geburt, Eheschliessung, Tod. Der Mitteleuropäer glaubt an ein Fortleben nach dem Tode, Neugeborene erhalten den Namen von Verstorbenen, wodurch der Bestand der Sippe gesichert ist. Im geschützten Raum lebt diese in einem von feindlichen Mächten bedrohten Frieden, der im engsten Kreis schon vor der Ortschaft enden kann. Vorrationale Unmittelbarkeit wird nicht durch Abstraktionen vermittelt.

- Gebo -

Vielweiberei, Polygynie, Mätressenschaft
Eine Frau kiesen (prüfend wählen)
Ring am Schwertheft
Herz in der Schwertklinge
Schrecken in der Schwertspitze
Blutiger Wurm in der Schwertschneide
Natterschweif am Schwert-Stichblatt

Helgakvidha Hjörvardhssonar (Das Lied von Helgi dem Sohne Hiörwards)
Die Edda / Ältere Edda
Simrock Karl (1876)

Das Lied von Helgi dem Sohne Hiörwards

I. Hiörward hiess ein König, der hatte vier Frauen (Polygynie: Vielweiberei, bei der ein Mann mehrere Ehefrauen hat; hier aber nur im Sinne von 4 Busenfreundinnen oder Mätressen (Geliebte)). Eine hiess Alfhild und der beiden Sohn Hedin; die andere hiess Säreid und der beiden Sohn Humlungr; die dritte hiess Sinriöd und der beiden Sohn Hymlingr. Hiörward hatte verheissen, die Frau zu ehlichen, die er die schönste wüste (wüsste; die er als schönste anerkannte oder befand von allen, welche zur Wahl / Auswahl standen). Da hörte er, dass König Swafnir eine allerschönste Tochter hätte, Sigurlinn geheissen. Idmundr hiess sein Jarl (skandinavischer Krieger; skandinavischer Adliger und Heerführer; königlicher Statthalter / Verwalter einer skandinavischen Landschaft im Mittelalter). Atli, dessen Sohn, fuhr dem Könige Sigurlinn zu freien. Er blieb einen Winter lang bei König Swafnir. Franmar hiess da ein Jarl, der Pfleger Sigurlinns, und dessen Tochter Alof. Der Jarl rieth (riet, beratschlagte), dass die Maid verweigert würde: da fuhr Atli heim. Atli Jarlssohn stand eines Tages an einem Walde: da sass ein Vogel oben in den Zweigen über ihm und hatte zugehört, da seine Mannen die Frauen die schönsten nannten, die Hiörward hatte. Der Vogel zwitscherte und Atli lauschte, was er sagte. Er sang: Sahest du Sigurlinn, Swafnirs Tochter, die schönste Maid in Munarheim? Und hier behagen doch Hiörwards Frauen deinen Leuten in Glasislundr. Atli: Willst du mit Atli, Idmundurs Sohn, vielkluger Vogel, Ferneres reden? Der Vogel: Ja, wenn der Edling mir opfern wollte; Doch wähl (wähle) ich was ich will aus des Königs Wohnung. Atli: Wenn du Hiörward nicht kiesest (kiesen: prüfend wählen) noch seine Kinder, noch des Fürsten schöne Frauen. Kiese (wähle prüfend) keine von des Königs Bräuten: Lass uns wohl handeln, das ist Freundes Weise. Der Vogel: Einen Hof will ich haben und Heiligtümer, goldgehörnte Kühe aus des Königs Stall, wenn Sigurlinn ihm schläft im Arm und frei dem Fürsten folgt zu Haus (nach seinem Hause). Dieses geschah eh (ehe; ehe als dass) Atli heimfuhr (bevor Atli heim fuhr); als er aber nach Hause kam und der König ihn nach den Zeitungen ((veraltet) Nachricht von einem Ereignis) fragte, sprach er: Wir hatten Arbeit und übeln (üblen, schlechten) Erfolg: Unsre (unsere) Rosse (Pferde) keuchten auf dem Kamm des Gebirgs, dann muste man durch Moore waten; Doch ward uns Swafnirs Tochter geweigert (verweigert), die spangengeschmückte (Spange: aus festem Material bestehender Gegenstand, mit dem etwas mithilfe eines Dorns eingeklemmt und zusammengehalten wird (und der zugleich als Schmuck dient)), die wir schaffen (beschaffen; holen) wollten. Der König bat, dass sie zum andern Mal hinführen (noch einmal dorthin fahren würden) und fuhr er selbst mit. Aber da (als) sie auf den Berg kamen und hinblickten auf Swawaland, sahen sie grossen Landbrand und Staub von Rossen (Pferden). Da ritt der König vom Berge herab ins Land und nahm sein Nachtlager (übernachtete) bei einem Flusse. Atli, der die Warte (Nachtwacht) hatte, fuhr über den Fluss und fand da ein Haus. Darin sass ein grosser Vogel als Hüter und war entschlafen (eingeschlafen). Atli schoss mit dem Spiess den Vogel todt (tot). In dem Hause fand er Sigurlinn, die Königstochter und Alof die Jarlstochter. Die nahm er beide mit sich fort. Franmar Jarl hatte sich in Adlergestalt gekleidet und die Jungfrauen durch Zauberei vor dem Heere gehütet. Hrodmar hiess ein König, der Freier ((veraltend) jemand, der um ein Mädchen freit; Bewerber) Sigurlinns: der hatte den Swawakönig erschlagen und das Land verheert und verwüstet. Da nahm König Hiörward Sigurlinn und Atli nahm Alof zur Ehe.

II. Hiörward und Sigurlinn hatten einen Sohn, der gross und schön war. Er war aber stumm und kein Name wurde ihm beigelegt. Einst sass er am Hügel, da sah er neun Walküren (Walküre: eine der Botinnen Wodans, die die Gefallenen vom Schlachtfeld nach Walhall gleitet; (scherzhaft) grosse, stattliche (dicke, füllige, wohlgenährte, feste) (blondhaarige) Frau) reiten; darunter war eine die herlichste (herrlichste, schönste, am schönsten anzusehende). Sie sang: Spät wirst du, Helgi, die Schätze beherschen (beherrschen), du reicher Schlachtbaum, und Rödulswöllir (Rödull bedeutet im Altnordischen "Strahlenkranz, Sonne", und geht auf das germanische "radura" für "Himmel" zurück, das seinerseits wieder von dem indogermanischen "ret" für "laufen, rollen" abstammt. Das germanische "radura" ist eng mit dem germanischen "raido" für "Rad" verwandt und ebenso das indogermanische "ret" mit dem indogermanischen "reid" für "fahren, bewegen, reiten". Sowohl "ret" als "reid" sind Verb-Bildungen zu dem indogermanischen Substantiv "roto" für Rad, dessen Name wörtlich "das gut Zusammengefügte" bedeutet. Hier wird die Sonne als Rad beziehungsweise als ein Kreuz-Kreis (Jahr mit den vier Jahreszeiten) aufgefasst - so wie sich die Sonne in den frühgermanischen Felsritzungen in Skandinavien dargestellt findet), (früh sangs ein Adler), da du immer schweigst, wie kühnen Kampfmuth (Kampfmut) du König bewährst (bewähren: sich als geeignet, zuverlässig erweisen; beweisen, zeigen). Helgi: Was giebst (gibst) du mir noch zu dem Namen Helgi, blühende Braut, den du mir botest (anbotest, anerbotest)? Erwäge den ganzen Gruss mir wohl: Ich nehme den Namen nicht ohne dich. Sie sprach: Schwerter weiss ich liegen in Sigarsholm viere weniger als fünfmal zehn (50 - 4 = 46). Eins ist von allen darunter das beste, der Schilde Verderben, beschlagen (ornamentiert, verziehrt) mit Gold. Am Heft ist ein Ring (Heft: Griff einer Stichwaffe, seltener auch eines Werkzeugs; Wendungen, Redensarten, Sprichwörter: das Heft in die Hand nehmen (gehoben: die Leitung von etwas, die Macht übernehmen); das Heft in der Hand haben / behalten (gehoben: die Macht innehaben; Herr der Lage sein, bleiben); das Heft aus der Hand geben (gehoben: die Leitung von etwas abgeben, die Macht aus der Hand geben); jemandem das Heft aus der Hand nehmen (gehoben: jemandem die Leitung von etwas wegnehmen, die Macht entreissen)), und Herz (ist) in der Klinge, Schrecken (ist) in der Spitze vor dem der es schwingt. Die Schneide birgt einen blutigen Wurm, aber am Stichblatt wirft die Natter den Schweif. Eilimi hiess ein König, seine Tochter war Swawa; sie war Walküre und ritt Luft und Meer (ritt durch Luft und Meer). Sie gab dem Helgi den Namen und schirmte (beschützte) ihn oft seitdem in den Schlachten.

III. Da sprach Helgi: Du bist, Hiörward, kein heilwaltender König (Heil: etwas, was jemandem das ersehnte Gute bringt; jemandes Wohlergehen, Glück; nicht heilwaltend (kein heilwaltender König): jemand, welcher anderen nicht das ersehnte Gute oder das Glück bringt, sondern das Verderben und das Unglück), Führer des Volksheers, wieviel man dich rühmt: Lässest (Konjunktiv I oder II von lassen: liessest, würdest lassen) Feuer der Fürsten Vesten (Veste, Festung) verzehren, die nie noch Böses verbrachen (Grundform: verbrechen; Böses ausführen) wider dich. Aber Hrodmar wird der Ringe walten, die unsre (unsere) Freunde zuvor besassen. Wenig fürchtet der Fürst um sein Leben: Hofft er der Todten (Toten) Erbe zu beherschen (beherrschen)? Hiörward antwortete, er wolle dem Helgi Beistand nicht versagen, wenn er seinen Muttervater zu rächen gedächte (Muttervater = Opa mütterlicherseits. Die Zahl und Genauigkeit von Verwandtschaftsbezeichnungen kann sich von Sprache zu Sprache unterscheiden. Beispielsweise kennt das Schwedische einen Unterschied zwischen dem Opa mütterlicherseits (morfar = "Muttervater") und dem Opa väterlicherseits (farfar = "Vatervater"). Eine solche Unterscheidung macht das Deutsche nicht, weshalb im täglichen Leben oft Ergänzungen für Eindeutigkeit sorgen müssen. Die Zusätze mütterlicherseits und väterlicherseits sind dafür im Alltag - besonders für Kinder - ungeeignet, andere Ergänzungen müssen her. So heisst beispielsweise die Oma, welche in der Mozartstrasse wohnt, einfach Oma Mozartstrasse. Wenn die andere Oma in Münster wohnt, wird sie kurzerhand Oma Münster getauft. In anderen Familien sind es aber auch die Oma Schmidt und die Oma Gerda. Und wieder andere Familien lassen die Verwandtschaftsbezeichnung ganz fallen: Oma und Opa heissen ganz einfach Rolf und Ursel. Hier ist deutlich ein Wandel der sprachlichen Gepflogenheiten zu beobachten. Manche Verwandtschaftsbezeichnungen sind mit der Zeit ziemlich aus der Mode gekommen. Wüssten Sie auf Anhieb zu sagen, wer sich hinter den Bezeichnungen Ohm, Base, Muhme oder Schwippschwager verbirgt? Ohm ist ein veraltetes, aber regional noch gebrauchtes Wort für Onkel. Base ist eine veraltete, aber im süddeutschen Raum noch gebräuchliche Bezeichnung für Cousine. In Österreich und der Schweiz bezeichnete man früher so die Tante. Muhme ist ebenfalls eine veraltete Bezeichnung für Tante. Schwippschwager hingegen ist noch nicht veraltet. Mit diesem etwas drolligen Wort wird umgangssprachlich der Schwager des Ehepartners, des Bruders oder der Schwester bezeichnet). Da suchte Helgi das Schwert, das ihm Swawa angewiesen. Da fuhr (fuhren, gingen) er und Atli und fällten Hrodmar und vollbrachten manch (manches) Heldenwerk. Er schlug Hati den Riesen, als er auf einem Berge sass. Helgi und Atli lagen mit den Schiffen in Hatafiord. Atli hatte die Warte (Nachtwache) die erste Hälfte der Nacht. Da sprach Hrimgerd, Hatis Tochter: Wie heissen die Helden in Hatafiord? Mit Schilden ist gezeltet (die Schilde wie Zelte aufgestellt, zum schlafen und übernachten darunter) auf euern (euren) Schiffen. Frevel gebahrt ihr (Frevel = Verstoss gegen die göttliche oder menschliche Ordnung aus bewusster Missachtung, Auflehnung oder Übermut; verbrecherisch, frevelhaft, übermütig; gebaren = sich verhalten; Frevel gebahrt ihr = frevelhaft führt ihr euch auf), scheint wenig zu fürchten. Nennet mir des Königs Namen. Atli sprach: Helgi heisst er; doch hoffe nimmer den Fürsten zu gefährden. Eisenburgen bergen (beschützen) die Flotte: Hexen haben uns nichts an (= Hexen können / vermögen uns nichts anzutun). Hrimgerd sprach: Wie heissest du, übermüthiger (übermütiger) Held? Wie nennt man dich mit Namen? Viel vertraut dir der Fürst, der dich vorn (vorne) im schönen Schiffssteven stehen lässt (Steven = ein das Schiff nach vorn und hinten begrenzendes Bauteil, das den Kiel (oder den Bug) nach oben fortsetzt). Atli: Atli heiss ich, heiss will ich dir werden (eine Gefahr will ich dir sein; feuerig willl ich gegen dich werden), denn unhold bin ich Unholden. Am feuchten Steven stäts (stets; immer) hab (habe) ich gestanden und Nachtmaren gemordet (Nachtmaren: niederdeutsches Wort Nachtmaren; Englisch = nightmare, Alptraum, Albtraum (Traum der Alben; von Alb, Elb oder Drud)). Wie heissest du, Hexe, leichenhungrige (hungrig auf Leichen, hungrig nach Toten)? Nenne (benenne, bezeichne), Vettel (ungepflegte, schlampige oder ältere Frau), den Vater. Dass du neun Rasten niedrer (niedriger) lägest (liegen würdest, liegen (läge)) und ein Baum dir schöss (schiesst, entspringt) aus dem Schoosse (Grundform: der Schoos)! Hrimgerd: Hrimgerd heiss ich, Hati war mein Vater, Ich kannte nicht kühnern (kühneren, mutigeren) Joten (Jötunn (plural jötnar, altnordische Sprache: iötunn, althochdeutsch: enz, altenglische Sprache: eoton (essen), dänische Sprache: jætte (jaette = der Riese), schwedische Sprache: jätte) ist eine Bezeichnung für Riesen in der altnordischen Mythologie. Der Name leitet sich von dem Verb essen (althochdeutsch ezzan (essan, essen)) ab, womit sich der Name als die "Gefrässigen" übersetzen liesse. Die Bezeichnung wird sowohl für weibliche als auch für männliche Riesen verwendet. Für die Mehrzahl findet sich im Deutschen auch die Schreibweise "Joten". Joten sind in übertragenem Sprachgebrauche vorallem auch die unbändigen Naturkräfte, welche sich hier und dort "gefrässig" Teilbereiche der hart umkämpften Lebensbereiche der Menschen zurückholen, und bis hin zu Häusern durch Feuer und Wasser "fressen", oder sich sogar Menschen holen und sie "verschlingen". Dieser Kampf gegen die Naturkräfte wurde dargestellt in dem Kampfe des Menschen gegen die Riesen, weil diese allezeit übermächtig erschienen und erscheinen, und sich noch heute, selbst in den modernsten Zivilisationen, durch Krankheit, Feuersbrünste, Überschwemmungen, Stürme, Krieg und Chaos Menschen und Eigentum aus den Reihen holen, und sie vernichten und auffressen, so als wäre es ein reines Material. Die Vorstellung von Riesen, welche sich in den Naturkräften gefrässig in die Welt, die Zivilisation, die Gesellschaft oder das Leben der Menschen "fressen", wird nie an Aktualität verlieren, da selbst in fernster Zukunft diese Naturkräfte sich vieles der menschlichen Kulturerrungenschaften wieder holen werden, und der Kampf gegen sie (Riesen, Naturkräfte) nie wirklich gewonnen wird. Die Fresser werden nie verschwinden und können deshalb als allgemeine Naturprinzipien des Destruktiven und der Zerstörung verstanden werden. In einem ewigen Kampf zwischen Gut und Böse erringen sie sich bis in alle Ewigkeiten immer wieder einen Teil zurück und sind somit schlussendlich unbesiegbar. Nur das Gute kann sie auf Zeit bändigen, indem es die nachteiligen Auswirkungen mildert oder sie ausser Kraft setzt). Aus den Häusern hat er viel Bräute geholt bis ihn Helgi tödtlich (tödlich) traf. Atli: Du standest, Hexe, vor den Schiffen des Königs und stautest (Perfektzeitform von: hast gestaut) die Mündung des Stroms, des Fürsten Recken (der Recke: (in Sagen) kampferprobter, kühner Krieger) der Ran zu liefern (Die Rán ist in der nordischen Mythologie, aus den schriftlichen Quellen der Edda, die Frau des Meeresgottes oder Riesen Ägir. Sie ist die Mutter der Ägirstöchter, der Wellen. In der mythologischen Dichtung tritt die Rán kaum auf. In den Skaldendichtungen und in den Sagas wird das Ertrinken mehr oder weniger mit "Der Rán in die Hände fallen" (der Ran liefern) umschrieben.); Doch kam dir der Stag in die Quere ("der Stag hat deine Absichten verhindert, zu verhindern gewusst") (Als stehendes Gut oder Stag werden diejenigen Teile des Tauwerks von Segelschiffen oder Segelbooten bezeichnet, die als Absteifungen der Masten dienen. Der Name erklärt sich dadurch, dass diese bei Manövern meist nicht bewegt werden. Es gibt allerdings durchaus Ausnahmen von dieser Regel, wie Backstagen oder zusätzliche Vorstagen, die bei Bedarf gesetzt werden (und somit durchaus "beweglich" sind). Ohne diese Absteifungen müssten die Masten sehr steif und damit schwer gebaut werden. Masten ohne stehendes Gut finden sich daher praktisch nur auf kleineren Jollen mit nur einem Segel. Neben dem stehenden Gut gibt es das laufende Gut, also jenes Tauwerk, das üblicherweise bewegt wird. - Die Mehrzahl von Stag lautet wahlweise Stage oder Stagen.). Hrimgerd: Thöricht bist du, Atli, du träumst, sag ich, wie du die Brauen wirfst über die Wimpern (die Brauen über die Wimpern werfen = erzürnen?). Meine Mutter stand vor des Königs Schiffen und ich ertränkte die Tapfern. Wiehern (schallend lachen) wolltest du, Atli, wärst du nicht entmannt (kastriert): Hrimgerd (weiblicher Jote / Riese. Meerhexe und Tochter des Riesen Hati.) schwingt den Schweif. Hintenhin fiel dir, wähn (wähne; wähnen = meinen / irrigerweise annehmen, dass es sich mit jemandem, einer Sache in bestimmter Weise (so) verhält) ich, Atli, das Herz, wie laut du lachst und lärmest (Sprichtwort: Das Herz hintenhin fallen, das Herz in die Hose rutschen, mutlos werden. Sinngemäss: Dich hat der Mut verlassen, so laut du auch lachtest und lärmtest.) Atli: Ein Hengst schein (erscheine) ich dir (als Hengst erscheine ich dir), wenn dus (du es) versuchen willst, so ich steig an den Strand aus der Flut. Ganz erlahmst du, wenn der Grimm (heftiger Zorn, verbissene Wut) mich fasst, und senkst den Schweif, Hrimgerd. Hrimgerd: Betritt nur das Land, vertraust du der Kraft (wenn du der Kraft vertraust), dass in Warins-Wik wir ringen. (Warin: Die Kleinstadt Warin liegt im Osten des Landkreises Nordwestmecklenburg in Mecklenburg-Vorpommern (Deutschland). Sie gehört zum Amt Neukloster-Warin mit Sitz in Neukloster. Der Ort ist Teil der Metropolregion Hamburg und für seine Umgebung ein Grundzentrum. Die Stadt Warin befindet sich etwa 23 Kilometer südöstlich von Wismar. Sie ist umgeben von einer vielfältigen Naturlandschaft. Warin liegt am Nordrand der während der letzten Eiszeit entstandenen Sternberger Seenlandschaft, eingebettet zwischen dem Grossen Wariner See und dem Glammsee. Beide Seen verbindet im Stadtgebiet der Mühlengraben. Bei den Ortsteilen Klein und Gross Labenz befindet sich der Gross Labenzer See. Warin liegt im Naturpark Sternberger Seenland, der sich von Neukloster im Norden über Sternberg bis nach Pinnow im Süden erstreckt. Im östlichen Gemeindegebiet von Warin bei Laase liegt das Naturschutzgebiet Rothenmoorsche Sumpfwiese. Zu den Erhöhungen der Gegend zählen die Schanzenberge. Wik = Wiek = (an der Ostsee) (kleine) Bucht). Rippenverrenkung (Verrenkung = starke Drehung, Verstauchung, Verbiegung), Recke ((in Sagen) kampferprobter, kühner Krieger), begegnet dir, kommst du mir in die Krammen (in die Krallen bekommen; zwischen die Finger bekommen; wenn / so ich dich fasse. Atli: Ich mag nicht von hier (weggehen) bis die Männer erwachen und halten Hut (Hut halten = Wache halten) dem König: Zu gewarten (warten) hab (habe) ich hier, (bis; falls) dass Hexen auftauchen unter unsern Schiffen. Wache, Helgi, und büsse Hrimgerden, dass du Hati hast erschlagen. Eine Nacht will sie bei dem Fürsten schlafen: Das schafft ihr Schadens Busse (Schadens Busse schaffen = Tilgung der Schuld; das schafft ihr eine Tilgung / Aufhebung / Wiedergutmachung der Schuld, der schlechten Tat). Helgi: Lodin labe dich (jemanden laben = jemanden mit Speise und Trank erquicken), die Menschenleide (die den Menschen Leid zufügt), der Thurs (der Riese; Thursen = Riesen), der in Tholley wohnt, der hundweise Riese, der Riffwohner ärgster(Riffbewohner; Riff = lang gestreckte, schmale Reihe von Klippen, lang gestreckte, schmale Sandbank im Meer vor der Küste): Der mag dir zum Manne geziemen (geziemen: richtig sein; mag zu dir passen; der Rücksicht auf die Würde einer Person entsprechend passen oder richtig sein). (Tholey, Saarländisch Tole) ist eine Gemeinde im Landkreis Sankt Wendel. Erste Spuren einer Besiedlung auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Tholey gehen auf die Kelten zurück (siehe auch lovantucarus). Vielfache Funde belegen eine ausgedehnte Besiedlung durch die Römer. So wurden etwa 2002 im Rahmen einer Notgrabung neue Erkenntnisse zum Siedlungskomplex "Schweichhaus" gewonnen. Im Mittelalter waren weite Teile des heutigen Saarlandes der Abtei Tholey tributpflichtig. Zum Schutze der Abtei wurde auf dem Schaumberg eine Burg errichtet. Grundherrschaften waren Lothringen und Kurtrier (Kurfürstentum Trier). Für die Namensherkunft gibt es zwei Erklärungen: 1. Tholey liegt am Rande des Schaumberges, des "herausragenden" Berges im Saarland und des Hunsrückrandes. Keltisch dol(wo) bedeutet "herausragend", auch enthalten im Namen des benachbarten Dollberges und im Namen der Loreley (ursprünglich Dorley), verwandt mit dem deutschen toll, doll. "Ley" ist keltisch und germanisch und bedeutet "Felsen". Tholey ist somit "das Dorf am herausragenden Felsen". 2. In Anbetracht der nahen keltisch-römischen Siedlung Vicus Wareswald wird auch die Herleitung des Namens Tholey und Theley von dem lateinischen Wort für Ziegel, "tegula" öfters in Betracht gezogen: In einer Schrift des Jahres 634 (Testament des Grimo) als Taulegio erwähnt, leite sich der Ortsname von Tegolegium, "ziegelbedecktes Gebäude", ab.) Hrimgerd: Die möchtest du, Helgi, die das Meer besah (betrachtete) Nächten (in den Nächten) mit den Männern, die Maid auf dem Goldross (auf dem goldenen Pferd), der Macht nicht gebrach (nicht aufhörte zu wirken): Hier stieg sie zum Strand aus der Flut, eurer beider Flotte(n) zu festigen. Sie allein ist Schuld, dass ich unfähig bin, des Königs Mannen zu morden (ermorden). Helgi: Höre, Hrimgerd, ob den Harm (zehrender, grosser innerlicher Schmerz, Kummer; Gram) ich dir büsse (vergelte, vergelten will); Doch erst gieb (gib) Kunde dem König: War sie es allein, die die Schiffe mir barg (bergen = beschützen; bergen: retten, in Sicherheit bringen, verbergen, verstecken, verhüllen, schützend

verbergen), oder fuhren Viele beisammen? Hrimgerd: Drei Reihen Mädchen; doch ritt voraus unterm (unter dem) Helm die Eine licht (hervorgehoben, abgesondert in besonderer Stellung). Die Mähren schüttelten sich (Mähre = Pferd; althergebracht "Mähre": altes, abgemagertes Pferd, das nicht mehr zu gebrauchen ist), aus den Mähnen troff (floss, tröpfelte) Thau (Tau) in tiefe Thäler (Täler), Hagel (troff, floss, tröpfelte) in hohe Bäume: Das macht die Felder fruchtbar. Unlieb war mir Alles was ich sah. Atli: Blick ostwärts, Hrimgerd, ob dich Helgi hat getroffen mit Todesstäben. Auf Land und Flut geborgen (beschützt) ist des Edlings (edlen Mannes) Flotte und des Königs Mannen zumal (ebenfalls, gleichzeitig). Der Tag scheint, Hrimgerd: dich säumte hier Atli zum Untergange. Ein lächerlich Wahrzeichen wirst du dem Hafen wie du da stehst ein Steinbild (Statue, Steinfigur; ein Steinbild stehen = als Statue vorhanden sein).

IV. König Helgi war ein allgewaltiger Kriegsmann. Er kam zu König Eilimi und bat um Swawa, dessen Tochter. Helgi und Swawa verlobten sich und liebten sich wundersehr (aussergewöhnlich stark; sehr stark; so sehr, es war ein Wunder). Swawa war daheim bei ihrem Vater, aber Helgi im Heerzug (unterwegs mit seinem Heer). Swawa war Walküre nach wie vor (Walküre = eine der Botinnen Wodans, die die Gefallenen vom Schlachtfeld nach Walhall geleitet; (scherzhaft) grosse, staatliche (dickliche), blondhaarige Frau). Hedin war daheim bei seinem Vater Hiörward, König in Noreg. Da fuhr Hedin auf Julabend einsam heim aus dem Walde und fand ein Zauberweib. (Herleitung Julabend: Die frühe Geschichte des Julfestes ist sehr umstritten. Die Meinungen reichen von der Leugnung eines vorchristlichen Julfestes bis zu Rekonstruktionsversuchen aus späteren Bräuchen. Dabei wird die Zuverlässigkeit der altwestnordischen Quellen unterschiedlich bewertet. Auch ist umstritten, wie weit man Berichte über Winteropfer mit dem Julfest in Verbindung bringen darf, um vorchristliche Riten zu beschreiben. Das zeigt sich an der unterschiedlichen Bewertung von Snorris Schilderung des Opfers in Tröndelag, zu dessen Teilnahme König Hakon der Gute gezwungen wurde. Es ist aber unstrittig, dass das Wort selbst vor der Christianisierung in Gebrauch war. Schon im 6. Jahrhundert hatte Prokopios von Caesarea von dem Julfest der nördlichsten Bewohner von Schweden und Norwegen gehört. Die Kirche hatte vergeblich versucht, das Wort durch andere Begriffe zu ersetzen (Norron: "Drottins burdar tid", Altschwedisch: "gudz födzlo hötidh"). Die altenglischen, nordischen und gotischen Belege stammen alle aus christlicher Zeit und stehen fast durchweg in christlichem Kontext. Es ist daher schwierig, aus den knappen Quellen der altnordischen Literatur ein Bild der verschiedenen Feste zu gewinnen. Das gilt für das erwähnte "alfablot" der Skandinavier und die "Nacht der Mütter" (modraniht) bei den Angelsachsen. Der Rückschluss von späteren Bräuchen begegnet der starken Wandlungsfähigkeit solcher Bräuche und ihrer Fähigkeit, sich andere Elemente anzueignen. Generell ist zu beachten, dass Sitten und Bräuche, die an die römischen Kalendae-Feste gekoppelt waren, alsbald in volkstümliche christliche Feiern aufgenommen wurden und sich im Zuge der Christianisierung über ganz Europa bis in den Norden ausbreiteten. Dazu gehören Bräuche mit Vermummungen und die Sitte, sich zu Silvester zu beschenken, was später auf das Weihnachtsfest überging. Nach Wilhelm Mannhardt wurde "bei der Einführung des Christenthums (Christentums) unter allen deutschen Stämmen das Julfest mit dem Christfeste vertauscht" und mit dem Inhalt der neuen Religion erfüllt, wobei sich viele heidnische Festbräuche aber erhielten. August Ebrard schrieb entsprechend: "Man liess den Heiden ihre Götter und ihre Feste; man taufte sie nur um dem Namen nach, wie die Heiden selber". Der altisländische Kalender lebte neben dem kirchlichen Kalender nach der Christianisierung noch eine Weile fort. Er wurde allmählich dem julianischen Kalender angeglichen. Das geschah bis zum 12. Jahrhundert. In einer komputistischen Abhandlung aus dem 13. Jahrhundert findet man noch "ylir", eine Ableitung für "jol", für den zweiten Wintermonat. In jener Zeit bezeichnete "ylir" die Zeit vom 14. November bis 12. Dezember. Die gotischen und altwestnordischen Monatsnamen "juleis" und "ylir" sind bereits dem kirchlichen Kalender angepasst und besagen nur, dass das Julfest zwischen Mitte November und Mitte Januar lag. Die altenglische "giuli"-Zeit bezeichnete nach Beda Venerabilis Dezember und Januar ("Bedae De Temporum Ratione" Kapitel 15). Bei der näheren Zeitbestimmung stützt man sich im Wesentlichen auf Snorri Sturluson. Er nennt drei Jahresfeste der vorchristlichen Nordleute: Ein Fest zu Beginn der Winterperiode, ein zweites Fest zur Mittwinterzeit (Mitte des Winters) und ein drittes im Sommer, wahrscheinlich zu dessen Beginn ("Heimskringla", Olafssaga helga Kapitel 109, 117; Ynglingasaga Kapitel 8). Die Angaben der Olafssaga betreffen Trondelag, die Angaben der Ynglingasaga betreffen nach dem Zusammenhang die Mälargegend in Schweden. In der Saga über Hakon I., den Guten, berichtet er, dass man früher das Julfest zur "Mittwinternacht" (modraniht) drei Tage lang gefeiert habe. Nach der altwestnordischen Zeitrechnung fiel die Mittwinternacht auf die Mitte des Winterhalbjahres. Das war der 14. Januar. Es ist aber nicht sicher, ob die Bezeichnung "Mittwinternacht" in der vorchristlichen Periode wirklich die Mitte des Winterhalbjahres war, oder die längste Nacht der Winterperiode. Andere Forscher stützen sich auf den agrarischen Jahresverlauf und halten das germanische und skandinavische Julfest für mit den Festen identisch, die im Anschluss an die herbstliche Tierschlachtung und zum Ende der herbstlichen Drescharbeiten von Mitte November bis Mitte Dezember stattfanden. Dem wird die Zuverlässigkeit von Snorris (Snorri Sturluson) Angaben entgegengehalten. Also war das Julfest mit Snorri (Snorri Sturluson) Mitte Januar oder zur Zeit des zunehmenden Mondes nach der Wintersonnenwende. Prokopios von Caesarea berichtet von einem grossen Fest auf Thule (Tule, Tile, Telu) für die Zeit, wenn die Sonne nach der langen Winter-Dunkelheit zum ersten Mal sichtbar wurde. Seine Angabe 40 Tage Winterdunkelheit und 40 Tage Mitternachtssonne bezieht sich sicherlich auf die Lofoten. Beda berichtet in seiner "De temporum ratione", dass im England seiner Zeit das Jahr am 8. Januar ("ab octavo Calendarum Januariarum die") begann und dass die Nacht wegen der zu beobachtenden Bräuche als die "Modraniht" (die "Nacht der Mütter", vermutlich bezogen auf den westgermanischen Matronenkult) bezeichnet wurde. Thietmar von Merseburg berichtet von einer Kultfeier bei den Dänen, die im "Januar, am Tage, an dem wir des Herrn Ankunft feiern" stattfand. Das "Haraldskvædi" (Haraldskvaedi), das um das Jahr 900 (nach Christus) entstanden ist, ist die einzige Skaldendichtung vor dem Jahre 1'100 (nach Christus), in der das Julfest genannt wird. Dort stellt der Dichter die Julfeier auf dem Lande dem Jultrinken der Seekrieger gegenüber. Dort heisst es in der 6. Strophe: "Der König will das Jul draussen (auf dem Meer) trinken und das Spiel Freyrs beginnen". Die Formulierung "Jultrinken" deutet darauf hin, dass das Trinken ein wesentlicher Bestandteil des Julfestes war. Der Dichter erwähnt in diesem Zusammenhang "Freys leikr", also Spiele des Freyr, ohne nähere Erläuterung. Man kann auf jeden Fall von Freyr-Riten zur Julzeit ausgehen, von denen auch spätere Quellen berichten. Auch in den Sagen über Familien ist hie und da von Jul die Rede. Aber hier sind die Zeitbestimmungen ziemlich sicher bereits vom christlichen Festkalender beeinflusst. Die von Snorri und anderen geschilderten Opferrituale werden nicht als authentische Darstellung angesehen. Die Schilderung der Opfer hält man heute für literarische Konstruktionen. Allenfalls die Gelübde, die man mit der Hand auf einen Eber ablegte, der später dann Freyr geopfert wurde, scheinen ein vorchristliches Element zu sein, wenn auch die Überlieferung relativ spät ist. Lokal scheint sich das Julfest in Norwegen nach der Christianisierung als rein soziales Ereignis erhalten zu haben, was dafür spricht, dass das Schwergewicht schon immer auf der sozialen Bedeutung der Zusammenkunft und der Stärkung der Gemeinsamkeit gelegen hatte. Aus vorchristlicher Zeit soll neben dem beschriebenen Jultrinken auch der Julbock stammen, ein aus Stroh geflochtener Ziegenbock. Dieser lässt sich vielleicht auf die Ziegenböcke des Gottes Thor zurückführen, die seinen Wagen ziehen. Er bringt auf seinem Rücken noch heute in Skandinavien die Geschenke. Die heute auch im Christentum bekannten zwölf Rauhnächte, die sich dem 25. Dezember anschliessen, zwischen Jul und Epiphanias, sollen schon den Germanen bekannt gewesen sein. Zu dieser Zeit soll sich in der germanischen Vorstellung auch Wodans alljährliche "Wilde Jagd" (Winterstürme) abgespielt haben, in der die Geister der Verstorbenen mit Odin über das Land ziehen sollten. Der Glaube, dass zu dieser Zeit das Geisterreich offenstehe, zog Bräuche wie das Stehenlassen von Essen für die Geister oder das Verbringen von Essen in die Megalithanlagen mit sich. Auch für Odins Pferd Sleipnir stellte man Nahrung vor die Tür. Ebenfalls in den Rauhnächten spielt das Märchen um Frau Holle, die deutliche Bezüge zur germanischen Totengöttin Hel hat. Auch eine byzantinische Quelle des 10. Jahrhunderts berichtet von Zeremonien des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos am neunten Tag einer Periode von 12 Tagen zwischen Jul und Epiphanias, in denen zwei Gruppen von Männern als "Goten" verkleidet und mit Fellen behangen um den Tisch tanzten und unverständliche mit lateinischen Wörtern durchsetzte Texte sangen und mit Stäben auf die Schilde schlugen. Es wird vermutet, dass es sich um Soldaten der wikingischen Leibgarde handelte, die den byzantinischen Sieg über die Goten im 6. Jahrhundert besangen und dies mit heimischen Brauchtumsresten vermengten.) Sie (das Zauberweib) ritt einen Wolf und hatte Schlangen zu Zäumen und bot dem Hedin ihre Folge. Nein, sprach er. Da sprach sie: Das sollst du mir entgelten bei Bragis Becher. Abends wurden Gelübde verheissen (Schwüre gesprochen) und der Sühneber vorgeführt (Sühne = etwas, was jemand auf sich nimmt, was jemand tut, um ein begangenes Unrecht, eine Schuld zu sühnen; Busse; Sühneber, Sühneeber, Sühne-Eber: Ein Eber, welcher geopfert wurde, um die Sünden mit dem Tode des Ebers vergolten zu machen oder um einen Schwur auf den Eber zu leisten), auf den die Männer die Hände legten und bei Bragis Becher Gelübde thaten (taten; Gelübde tun = Schwur / Schwüre leisten). Hedin vermass sich (sich vermessen = sich überheblich irren, falsch einschätzen) eines Gelübdes auf Swawa, Eilimis Tochter, seines Bruders Geliebte. Darnach gereute es ihn so sehr (gereuen = Reue über etwas empfinden; bedauern), dass er fortging auf wilden Stegen (auf unwirtlichen Wegen sich verstohlen davon machte; Steg (veraltet) = schmaler Pfad) südlich ins Land, wo er seinen Bruder Helgi traf. Helgi sprach: Heil dir, Hedin! was hast du zu sagen neuer Mären (welche neuen Geschichten hast du zu berichten) aus Noreg? Was führte dich, Fürst, fort aus dem Lande, dass du allein mich aufsuchst? Hedin: Ein allzugrosses Unheil betraf mich: Ich hab erkoren (habe ausgewählt) die Königstochter bei Bragis Becher: Deine Braut! Helgi: Klage dich nicht an! noch kann sich erfüllen, Hedin, unser Älgelübde (Gelübde beim Trinken von Äl; Trinkschwur). Mich hat ein Held zum Holmgang entboten (entbieten = (gehoben veraltend) an einen Ort rufen, kommen lassen; mich hat ein Held zum Holmgang rufen lassen; Holmgang = altnordischer Zweikampf, der auf einem Holm ausgetragen wurde (Holm = kleine Insel, (selten) Schiffswerft, Schwimmdock; Holm = Teil des Ruderbereiches eines Schiffes; Steg, wo die Schiffe mit dem Ruder zum Steg ausgerichtet sind, und wo der Zweikampf stattfand)): Da find ich den Feind in Frist dreier Nächte (innert der nächsten drei Nächte; die Zweikämpfe fanden immer Nachts statt). Ich werde wohl nicht wiederkehren: So geschieht es in Güte, wenn das Schicksal will (, oder es geschieht mir Gutes (werde ich überleben), wenn das Schicksal es will). Hedin: Du sagtest, Helgi, Hedin wäre dir Gutes und grosser Gaben (Geschenke) werth (wert). Dir scheint schicklicher das Schwert zu röthen (röten) (das Schwert röten = das Schwert mit Blut benetzen) als deinen Feinden Frieden zu geben. Jenes sprach Helgi, weil ihm sein Tod ahnte (weil er seinen Tod vor Augen hatte; weil er eine Vorahnung über seinen bevorstehenden Tod hatte) und auch, weil seine Folgegeister den Hedin aufgesucht hatten (Folgegeister, Fylgien = Die Fylgja (altnordischer Plural: Fylgjur, eingedeutschter Plural: Fylgjen oder Fylgien) ist ein weiblicher Folgegeist (altnordisch fylgja = folgen) in der nordischen Mythologie, also eine Art Schutzgeist, der einen Menschen begleitet. Diese Wesen sind den Elfen und Nornen vergleichbar. Die Fylgjur sind normalerweise in ihrer menschlichen Gestalt nicht sichtbar, doch sind sie schon bei der Geburt ihres Schützlings in beliebiger (Tier-)Gestalt anwesend. Wenn sie erscheinen, dann als Traumgesicht in Frauengestalt oder der Gestalt desjenigen Tieres, das der Seele des jeweiligen Menschen gleicht. So könnte ein kriegerischer Mensch einen Wolf oder Bär, Pferd oder Vogel zur Fylgja haben. Ihrem Schützling zeigt sie sich erst im Augenblick des Todes. An dieser Stelle ist sie wesensgleich mit der Walküre, deren schrecklicher Anblick den erwählten Krieger bannt und ihm somit den Tod bringt. In ihrer Frauengestalt tritt sie dann an sein Grab, belebt ihn durch ihre Liebe und den Lebenstrunk (angelsächsisch: alu, äl, Bier), um ihn daraufhin hoch zu Ross nach Walhall zu führen. Da die Fylgja ein begleitendes Wesen ist, kann man sie mit den Schutzengeln christlicher Vorstellung vergleichen, nicht aber mit der Seele. Nach Else Mundal haben diese Wesen ihren Ursprung im Ahnenkult. Die Fylgjen Þorgerð (thorgerd) und Irp verhalfen Hakon Jarl in der Schlacht bei Hjörungavag zum Sieg über die Jomsvikinger. Sie werden als Fylgjen seines Geschlechts vorgestellt und sollten dessen Stammmutter aus dem Geschlecht der Jöten (Joten, Riesen) gewesen sein. Die Fylgjen eines Clans folgten besonders dem Häuptling. Ihre Aufgabe war es, ihm zu helfen und ihn zu schützen. In einigen Quellen holen sie auch den Menschen, dem sie folgten, wenn er starb, zu sich und den übrigen Ahnen.), als er das Weib den Wolf reiten sah. Alfur hiess ein König, Hrodmars Sohn, der den Helgi zum Kampf entboten (aufgeboten) hatte gen (gegen) Sigarswöllr in dreier Nächte Frist (innerhalb von drei Nächten; irgendwann innert der nächsten drei Nächte). Da sprach Helgi: Es ritt den Wolf, da rings es dunkelte, eine Frau, die dem Bruder ihre Folge bot. Sie wuste (wusste) wohl, es würde fallen Sigurlinns Sohn bei Sigarswöllr. Da geschah (ereignete sich) eine grosse Schlacht und Helgi empfing (erlitt) die Todeswunde. Helgi sandte den Sigar, zu reiten hin nach Eilimis einziger Tochter: "Bitte sie, bald bei mir zu sein, wenn sie den Fürsten will finden am Leben (, wenn sie ihn noch lebend antreffen will)." Sigar sprach: Mich hat Helgi hergesendet, selber zu sprechen, Swawa, mit dir. Dich zu schauen sehn (sehne) er sich, sagte der König, ehe den Athem (Atem) der edle verhaucht (ehe / bevor er seinen letzten Atemzug macht; bevor er stirbt). Swawa: Was ist mit Helgi, Hiörwards Sohne? Hart hat das Unheil mich heimgesucht. Wenn die See ihn schlang, das Schwert ihn fällte, so will ich des Werthen (Werten; Ehrenwerten; Ehrenvollen) Rächerin werden. Sigar: Hier fiel in der Frühe bei Frekastein der Edlinge (Edlinge = edle Personen / Adlige, Adlinge, Edlinge) edelster unter der Sonne (edelster von allen, welche auf Erden existieren; welche unter der Sonne existieren). Des vollen Sieges freut sich Alfur: Nur diessmal (diesmal; dieses mal) dürft (dürfte) er des uns entbehren! Helgi: Heil dir Swawa! Theile (Teile) dein Herz (gib uns von deinem Herz; nimm Anteil an uns). Wir werden uns wieder auf der Welt nicht sehn (wir werden uns auf Erden nicht mehr sehen, nurnoch in Walhall, so wir dahinscheiden). Zu voll fliessen dem Fürsten die Wunden (zu gross sind des Fürsten Wunden, als dass er überleben könnte): Dem Herzen kam mir die Klinge zu nah (die Klinge wurde nahe dem Herzen eingestossen, und verursachte eine tödliche Wunde). Ich bitte dich, Swawa (Braut, weine nicht), willst du vernehmen (wahrnehmen, aufnehmen, hören) was ich dir sage, so breite meinem Bruder Hedin ein Bette und schlinge die Arme um den jungen Helden. (Es war alte Sitte, dass bei dem Tode eines Mannes die Ehefrau sich dem Bruder es verstorbenen Mannes antraute / verheiratete, so diese Möglichkeit bestand. Der Bruder war verpflichtet, sich um die Witwe des verstorbenen Bruders zu kümmern, bis hingehend zu ehelichen Pflichten, wenn er denn nicht bereits verheiratet war. Und auch war es Pflicht, mit der ehemals "brüderlichen" Ehefrau Kinder zu zeugen, welche den Namen des verstorbenen Bruders trugen, um seine Seele wiedergeboren werden zu lassen in den Kindern.) Swawa: Das hab ich verheissen (geschworen, versprochen; verheissen = nachdrücklich, feierlich in Aussicht stellen) zu Munarheim, als Helgi der Braut die Ringe bot (geheiratet hat), nie wollt (wollte) ich froh nach des Königs Fall (wenn der König gefallen ist im Kampfe) einen andern Helden im Arme hegen (Ich habe feierlich geschworen, mich niemals jemand anderem hinzugeben als dem König). Hedin: Küsse (küss) mich, Swawa, ich kehre nicht wieder (wiederkehren = zurückkehren) Rögsheim zu sehn (sehen) noch Rödulsfiöll, gerochen hab ich denn Hiörwards Sohn, der Edlinge Edelsten unter der Sonne.

Von Helgi und Swawa wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären.

- Gebo -

V. L. G.
Germanentum
Wuotanspriester
Kulturvolk
Wohlwollender Gott
Mime
Hexen

Von der Deutschen Wuotanspriesterschaft

Wenn man aufmerksam die Entwicklung des Germanentums verfolgt, wie sie uns Geschichte und Sage aus dem vorchristlichen Zeitalter des deutschen Volkes überlieferten, und sich dabei von den landläufigen Vorstellungen loszulösen versteht, welche engherzig und parteiisch vom christlichen Standpunkt aus, absichtlich und unabsichtlich das Bild der deutschen Vorzeit trüben, so muss einem die Ahnung davon aufdämmern, ja selbst die Überzeugung sich aufdrängen, dass die vorchristlichen Germanen im vollen Sinne des Wortes ein Kulturvolk waren, weit über jener niederen Bildungsstufe erhaben, welche in der Regel angenommen und mit jener verglichen wird, welche die Indianer des fernen Westens noch heute einnehmen.

Den Schlüssel zu solcher Erkenntnis bietet die Emanzipation von der noch heute unkritisch ausgesprochenen ungeheuren Verleumdung, nach welcher die vorchristlichen Deutschen "blinde Heiden", nämlich Götzendiener gewesen wären, was einfach als eine grosse Unwahrheit zu erweisen ist. Oder spricht es Tacitus in seiner Germania Kapitel 9 nicht deutlich genug aus, indem er sagt: "Im übrigen entspricht es nicht ihrer Anschauung von der Hoheit der Himmlischen, sie zwischen Mauern einzusperren, oder von ihnen Bilder mit menschlichen Zügen zu machen. Wälder und Haine sind ihre Tempel, und unter den Namen ihrer Götter rufen sie jene unerforschliche Macht an, welche einzig in der Anbetung sich ihnen offenbart."

Und tatsächlich bietet der esoterische Teil des deutschen Wuotanskultes solch erhabene Gedanken voll tiefster Weisheit, das Resultat einer ebenso gewaltigen Denkarbeit wie des reichsten Empfindens der Seele des Gesamtvolkes, wodurch es eben begreiflich wird, dass das Christentum verhältnismässig leichten Eingang fand, da es eben in seinem esoterischen Teil nicht nur vorbereitet war, sondern sogar in vielen Punkten von eben diesem deutschen Glauben nicht unerheblich beeinflusst wurde.

Und eben in dieser Tatsache ist die von allen Historikern der alten wie der neuen Zeit anerkannte staatenbildende Gewalt der Deutschen begründet. Nach dem Sturze Roms hatten die germanischen Staatengründungen nicht nur beinahe ganz Europa bedeckt, sondern waren sogar noch tief nach Afrika bis zu den kanarischen Inseln gedrungen, wo das Volk der Wantschen sich als Reste der Vandalen erwiesen. Ja, selbst heute noch sind die Throne ganz Europas mit alleiniger Ausnahme des Sultanats von Istambul und des Königsthrones von Schweden (Bernadotte) im Besitze germanischer Familien, die wahrscheinlich eines gemeinsamen Ursprunges aus einem uralten Herrschergeschlechte sind, das in vorgeschichtlicher Zeit sein Entstehen fand.

Wenn nun die staatengründende Macht des Germanentums allgemein anerkannt ist, wenn die hohe Weisheit seiner Theologie nachgewiesen werden kann, so muss nicht nur eine einheitlich geleitete Schulung der Geister, wie eine planmässige Erziehung des Volkes durch Jahrhunderte hindurch ihre Wirkung geäussert sein, weit erhaben über jener Stufe der Halbwildheit, die man gewöhnlich annimmt, gestützt auf parteiische und gehässige Berichte aus römischen, griechischen und fränkischen Federn.

Wenn nun in vorchristlicher Zeit die Religion und deren Philosophie der Ausfluss einer kräftigen Volksseele war, wenn diese Religion, welche die noch heute lebenden Ideale des deutschen Volkes vergöttlichte, somit nicht nur die Trägerin des Nationalgefühles, sondern auch des Rechtsgefühles war, so müssen notwendig deren Pfleger, oder mit einem nicht ganz passenden aber immerhin verständlicheren Worte bezeichnet, deren Priester, die Führer des Volkes gewesen sein. Und tatsächlich waren sie es nicht nur, sondern sind es noch heute. Die vergöttlichten Ideale der Deutschen, die Tugendbegriffe des germanischen Volkes sind eben noch lebendig. Der deutsche Dichter ist deren Priester, und erst dann, wenn das deutsche Volk seinen Idealen untreu werden sollte, dann tritt die furchtbare Zeit der Götterdämmerung und gleichzeitig damit der Verfall des deutschen Volkes ein.

Darum vermochte der römische Klerus, so sehr er sich auch darum bemühte, niemals für die Dauer ein Führer des Volkes zu sein, und darum waren auch die Versuche solcher Führerschaft für dasselbe stets von unheilvollen Folgen begleitet.

Ist aber die hervorragende Machtstellung des vorchristlichen Wuotanspriesters erkannt, eine Machtstellung, welche der christliche Priester in Deutschland trotz aller Versuche nie zu erreichen vermochte, so ist es eben nur folgerichtig, dass er, der als sichtbarer Repräsentant der als Gipfelpunkt aller Idealbegriffe aufgefassten Gottheit waltete, auch im Staate alle höchsten Würden bekleiden musste. Darum vereinigte ein vorchristlicher deutscher König in seiner Person den Dreibegriff der göttlichen Macht, des Entstehens, Seins und Vergehens, indem er, als Priester, der Urzeit und des Urwesens weihevoll gedachte, als König, der Gegenwart waltete, und als Richter, die Folgen der Schuld zu verringern suchte. Daraus erklärt sich der sagenhafte göttliche Ursprung der Königsgeschlechter, von welchen Stamm-, Familien- und Wappensagen berichten, denn der Stellvertreter der Gottheit konnte nur ein

Abkömmling derselben, ein "Köting" sein. Daraus erklären sich auch die drei Nornennamen: Urda, Verdandi und Skuld, welche fehlerhaft für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gedeutet wurden, richtiger aber aufzufassen sind als: Ursprung, das Werdende und Schuld. Die Schuld ist eben das selbstverschuldete Verhängnis der Zukunft, das der Richter durch Sühne und Busse nur zu mildern suchte, ohne Rache zu üben oder Strafe zu verhängen; denn der Deutsche kannte nur einen wohlwollenden, aber keinen rächenden, keinen zornigen Gott.

Es ist nur aber begreiflich, dass ein Staat, und wäre er auch noch so klein, nicht von einem Priester allein betraut werden konnte, ebenso wenig als auch nur ein Richter genügt hätte; ja, sogar der König, im Verstande der Regierungsgewalt, musste Unterbeamte zu seiner Unterstützung haben, es gab also Priester, Richter und Regierungsbeamte, welche als Stellvertreter der obersten Stelle sich in die Bewältigung der laufenden Obliegenheiten teilten, und selbstverständlich nach Ranggraden sich gliederten.

Diese Stellvertreter des Königs, seien sie nun als Priester, als Staatsmänner oder als Richter tätig gewesen, bildeten natürlich die eigentliche Intelligenz des Volkes; sie waren diejenigen, welche die alten Überlieferungen treu bewahrten und schulgerecht weiterpflanzten, wodurch sie wiederum ganz folgerichtig auch das Lehramt übten, da die Schule in ihrer Pflege sich befand.

Es braucht daher kaum mehr des Hinweises, dass jener Teil des Volkes, welcher berufen war der Hüter seiner geistigen Schätze zu sein, welcher also auch die herrschende Klasse bildete, weil er unzertrennlich mit dem Dynastengeschlechte verbunden war, auch den Adel des Volkes umschloss, der also nicht nur auf Schild und Schwert, den Attributen der Gewalt, allein sich gründete, wie ebenfalls ein weitverbreiteter Irrtum glauben machen will. Der vorchristliche germanische Adel war im idealsten Sinne wirklich der Hort der nationalen Heiligtümer jeder Art, und verdiente voll und ganz die von ihm eingenommene bevorzugte Stellung. Die Gründe seiner späteren Verwilderungen zur Zeit des Ausganges des Minnesanges sollen noch eingehendere Würdigung erfahren.

Die Priesterschaft des Wuotankultes war also im vorchristlichen Deutschland nicht minder bevorzugt als der Adel, sie war wie dieser im Besitze von Ländereien und sonstigem reichen Gut, um sorgenfrei ihres wichtigsten Amtes, des "Lehramtes", an den "Halgadomen" walten zu können.

Diese Halgadome waren nämlich die Tempelstätten der vorchristlichen Deutschen, an welchen sich, ähnlich den späteren christlichen Klöstern, die aus jenen Halgadomen entstanden, die Wohnungen der Wuotanspriester befanden. In solchen, im tiefsten Waldesfrieden gelegenen Halgadomen oder Heilsstätten lebte in klösterlicher Gemeinschaft jene Priesterschaft und widmete sich dort nicht nur der Religionswissenschaft, sondern auch vorzüglich dem Studium der Astronomie, der Natur- und Heilkunde, sowie auch der Geschichte, der Gesangskunst und allem dem, was man später "höfliche Zucht" nannte.

Von solchen Halgadomschulen in deutschen Landen berichten freilich die Historiker nichts, aber die Sage weiss von ihnen zu erzählen. Auch der Bestand einer deutschen vorchristlichen Literatur, die bis auf die geretteten Runenalphabete dem mönchischen Fanatismus zum Opfer fiel, bringt die Belege für deren notwendigen Bestand. Aber nicht nur diese und ähnliche Vernunftschlüsse allein, sondern auch Parallelerscheinungen in Gallien, Schottland und Irland, wo solche Schulen historisch nachgewiesen sind, drängen zu der Annahme, dass ganz gleiche Institute auch in Deutschland bestanden haben müssen, denn dort, wie hier, treten in Bezug auf Priesterschaft die gleichen Erscheinungen bei im Grunde gleicher Religionsanschauung hervor, so dass in Deutschland ein Glied aus der Kette fehlen würde, wollte man der deutschen Wuotanspriesterschaft den Besitz von Schulen nur deshalb streitig machen, weil kein Historiker derselben erwähnt, da er von selbstverständlichem eben schwieg.

Da die "Druidenschulen" der Gallier sicher grosse Ähnlichkeit mit denen der Wuotanspriesterschaft gehabt haben mussten, so sei hier an Julius Cäsars Gallischen Krieg (De Bello Gallico VI. Kapitel. 13) erinnert, in welchem er ziemlich ausführlich von den Druidenschulen berichtet.

Er schreibt: "Die Druiden haben die Aufsicht über das Religionswesen, besorgen die Staats- und Privatopfer und erklären die Vorbedeutungen. Eine Menge junger Leute versammelt sich bei ihrem Unterrichte. Man hat eine grosse Achtung vor ihnen, denn fast alle Staats- und Privatzwistigkeiten entscheiden sie. Sie urteilen über Verbrechen, Mordtaten, Erbschaften und Grenzberechtigungen, bestimmen Strafen und Belohnungen. Unterwirft sich jemand ihrem Ausspruche nicht, so wird er von allen Opfern ausgeschlossen. Dies ist die schwerste Strafe bei ihnen, denn die so Ausgeschlossenen betrachtet man als Ruchlose und Bösewichter, entfernt sich von ihnen, flieht ihren Umgang und ihre Anrede, um nicht von ihnen angesteckt zu werden. Bei keinem Gesuche erhalten sie Recht und bekommen sie irgend eine Ehrenstelle. Die Druiden stehen insgesamt unter einem Oberhaupte, dessen Ansehen bei ihnen überaus gross ist. Stirbt es, so folgt ihm nach, wer in ausgezeichneter Achtung bei den Übrigen steht. Sind mehrere von gleichen Verdiensten, so entscheidet die Wahl der Druiden. In Zeiten kämpft man auch mit den Waffen in der Hand um diese Würde. Die Druiden halten jährlich an gewissen Tagen an einer heiligen Stätte im carnutischen Gebiete, dem Mittelpunkt ganz Galliens, wie man annimmt, eine Zusammenkunft ab. Dann erscheinen von allen Orten her die streitigen Parteien und unterwerfen sich ihren Aussprüchen und Entscheidungen. Der Orden soll seinen Ursprung in Britannien haben und von da nach Gallien gepflanzt worden sein. Daher reisen jetzt noch diejenigen, welche sich genauer unterrichten wollen, meistens dahin, um sich hierin unterweisen zu lassen."

"Die Druiden ziehen selten mit zu Felde und zahlen keine Steuern gleich den übrigen; wie von den Kriegsdiensten, so sind sie auch von allen anderen Staatslasten frei. Dieser lockenden Vorteile willen widmen sich viele aus eigenem Triebe diesem Stande, oder werden von ihren Eltern und Anverwandten dazu veranlasst. Hier sollen sie dann eine grosse Menge Verse auswendig lernen, weshalb einige wohl zwanzig Jahre in dieser Schule bleiben. Sie halten es für unerlaubt, diese schriftlich abzufassen, obwohl sie sich in Staats- und Privatgeschäften der griechischen Schrift (ist unrichtig, wohl richtiger ist: der Runen. Siehe: Ynglingga-Saga) bedienen. Hierbei haben sie wie ich vermute zwei Absichten; erstens weil sie es nicht wünschen, dass ihre Lehre unter das Volk komme, sodann auch, damit ihre Schüler im Vertrauen auf die Schrift nicht etwa ihr Gedächtnis weniger üben sollen; denn gewöhnlich vernachlässigt man, unterstützt durch schriftliche Aufzeichnung, seine Sorgfalt im Lernen und sein Gedächtnis."

"Ihr Hauptlehrsatz ist, die Seele sei unsterblich und wandere nach dem Tode des Leibes weiter von Körper zu Körper. Das halten sie für den kräftigsten Antrieb zur Tapferkeit, wenn man den Tod nicht scheut. Ausserdem lehren sie noch vieles von den Himmelskörpern, ihrem Lauf, der Grösse der Welt und der Länder, dem Wesen der Dinge, der Macht und Gewalt der unsterblichen Götter, und bringen das alles der Jugend bei."

Aus diesen Nachrichten Cäsars über das Druidentum kann man ziemlich sichere Schlüsse auf ähnliche Einrichtungen der deutschen Priesterorden ziehen, wobei jedoch immerhin daran zu erinnern ist, dass das deutsche Priestertum nicht so isoliert stand wie das gallische, nicht dem Königtum als zweite Macht im Staat ein Gegengewicht bot, sondern mit diesem selber unzertrennlich verbunden war. Diese äussere Erscheinung erklärt denn auch, warum in Gallien das Christentum leichter Eingang fand als in Deutschland, wo die Könige in demselben eine Beschränkung ihrer Machtbefugnisse erkannten, was bei den gallischen Königen nicht so sehr in die Waagschale fiel.

Was die Schulen nun selber betrifft, sehen wir nach Cäsars Bericht, dass es deren viele gegeben haben müsse, und dass er ausdrücklich eine hohe Schule in Britannien erwähnt, welche damals beiläufig dem entsprochen haben mochte, was das Mittelalter "hohe Schule" und später "Universität" benannte.

Aber auch in den deutschen Landen muss es dem ähnliche Lehranstalten gegeben haben, denn die Wuotanspriesterschaft besass schon frühzeitig nachweisbar ausgedehnte astronomische wie medizinische Kenntnisse, welche nebst den anderen Wissenschaften, die sie, wie erwiesen, übten, nur durch regelrechte Schulen, nur durch eine einheitliche geleitete Schulung der Geister, wie eine planmässige Erziehung des Volkes, erworben und weitergepflanzt haben können.

Es ist verbürgt, dass die Goten von uralten Zeiten her die zwölf Zeichen des Tierkreises, den Gang der Planeten, die Veränderungen des Mondes wie den Lauf der übrigen Gestirne sehr wohl kannten. Jornandes bezeugt dies ausdrücklich von den ausserhalb Skandinaviens wohnenden Goten. Are Frode, der älteste nordische Sagaschreiber, erzählt Folgendes: "Da geschah es, dass die klügsten Männer des Landes in zwei Jahrhälften vier Tage über dreihundert zählten; (nämlich 364 Tage, nach dem grossen Hundert der ältesten Rechnung, welches zwölf Zehner, dies heisst 12x10=120 enthielt. Somit war die Rechnung 3x120+4=364 Tage.) das macht zwei Wochen vom sechsten Zehnt (52 Wochen) oder zwölf Monate zu je dreissig Nächten und vier Tage Überschuss. Dann bemerkten sie aus dem Gange der Sonne, dass auf diese Weise der Sommer mehr gegen den Frühling sich neige, aber niemand vermochte es ihnen zu sagen, dass ein Tag mehr dazu gehört als die Gleichzahl der Wochen in beiden halben Jahren betrüge, daran lag es."

Are Frode will sagen, dass der Fehler daran lag, dass man das Jahr in zwei gleiche Hälften, zu je 26 Wochen geteilt; obwohl noch überdies ein Tag dazu gehört hätte. Weiterhin erwähnt Are Frode noch, dass der Isländer Thorster Surt auf dem allgemeinen Reichstage vorgeschlagen habe, nach jedem siebenten Sommer sollten die Epakten sieben Tage betragen. Darauf wurde aber festgesetzt, dass jedes Jahr regelmässig 365 Tage, das Schaltjahr jedoch um einen Tag mehr betragen müsse.

Diese Mitteilung über die Kalenderreform in den ältesten Zeiten weist ganz deutlich auf weitfortgeschrittene Erkenntnis in der Astronomie hin, sowie auch darauf, dass diese Kenntnis eine volkseigentümliche und keineswegs eine eingeführte war. Auch dieses spricht für den Bestand von Schulen, sowie die Ynglingga-Saga ausdrücklich auf Priesterschulen in folgender Stelle hinweist: "Durch Runen und Gesänge lehrte Odin seine Künste; in den meisten derselben unterrichtete er die Opferpriester, von diesen lernten sie viele andere, und so verbreitete sich die Zauberkunst."

Da darf es dann nicht mehr Wunder nehmen, dass die Kenntnis der Runen wie überhaupt der Schrift ein Gemeingut war, und dass selbst der gemeine Mann mit Hilfe des Runen- oder Jahresstabes die Berechnung der Jahreszeiten wie der einzelnen Tage vorzunehmen verstand, was der damalige römische Klerus, der die Anwendung des "heidnischen" Jahresstabes verschmähte, nicht zu Stande brachte, so dass sie ihm auf den jährlichen Synoden vorbestimmt werden mussten. Ja, der katholische Prälat Claus Magnus berichtet, dass die schwedischen Landleute, "nach einer von den Vorfahren auf sie übergegangen Kenntnis, auf ihren Runenstab alle ihnen notwendigen Zeitbestimmungen selbst aufzusuchen verstünden; sie haben die beweglichen Festtage und die Mondesveränderungen zu bestimmen gewusst, und dies zehn, sechshundert, ja tausend Jahre vorher."

Auch diese Tatsache spricht mit zwingender Überzeugung für den Bestand eines allgemeinen Schulunterrichtes, eines so allgemeinen, wie ihn die christliche Zeit in Deutschland erst in der neuesten Zeit wieder aufzuweisen vermag.

Wie allgemein die Runenschrift war, geht daraus hervor, dass sie noch lange neben der lateinischen bestand und geübt wurde, ja, das viele überhaupt nur mit Runen lesen und schreiben konnten. Selbst noch heute werden Bauernkalender mit runenähnlichen Zeichen gedruckt, welche für Analphabeten berechnet sind.

Wenn bis jetzt zur Bezeichnung jenes Ordens, der den Wuotanskultus pflegte, das fremde Wort Priester gebracht wurde, so geschah solches des Verständnisses wegen; von hier ab soll jedoch die richtige Bezeichnung angewandt werden, da diese jetzt erst dem Verständnisse näher gerückt erscheint.

Die Wuotanpriester nämlich waren die vielgenannten, trotzdem aber missgedeuteten Skalden und Barden.

Es wurde schon oben gesagt, dass in den "Druidenschulen" das Hauptaugenmerk auf die höchste Entwicklung der Gedächtniskraft gelenkt wurde, um die als Geheimnis gelehrten Wissenschaften nicht der verräterischen Schrift anvertrauen zu müssen. Aus mnemotechnischen Gründen wurden daher die Lehren in der Form didaktischer Dichtungen vorgetragen, und zwar aus gleichen Gründen und alliterierenden Versen. Das einzige Hilfsmittel für das Gedächtnis bildete der Runenstab (der später so berüchtigte Zauberstab mit den "Zaubercharakteren"), auf dem der Reihe nach diejenigen Runen eingeritzt waren, welche die Träger der alliterierenden Strophen waren. Diese didaktischen Dichtungen wurden gesagt, andere gesungen. Die Priester die sie pflegten, fortpflanzten oder neue schufen, waren also Dichter-Sänger, oder in der alten Bezeichnung: Skalden oder Barden.

Es dürfte am Platze sein, ehe diese Studie weiterentwickelt wird, den Nachweis zu liefern, dass beide Worte, welche einen und denselben Begriff bezeichnen, dem deutschen Sprachschatz angehören, da oberflächlich angenommen werden könnte, dass "Barde" aus dem Keltischen stamme und eigentlich einen Druiden bedeute, während Skalde lediglich den Skandinaviern angehört; welche Einwendungen schon gemacht wurden, obwohl sie hinfällig sind.

"Barde" stammt von "baren", "barlan", "bairen", französisch "parler", d. i. ein grosses oder starkes Getön machen (Nach Conrector Rühl zu Aschersleben (1720) mit dem Namen des "Bären" stammverwandt). Mundartlich verdorben noch in "blärren", "Geblärr", für lärmen im Gebrauche. "Bar" = Schall (Skall), Lärm. "Bard", "Barde", "Bardur", "Bardel" = Schreier, Sänger. In Thüringen werden heute noch die Sänger "Bardel" genannt, auch kommt dort dieses Wort als Familienname vor. Die Zusammensetzungen mit "Bar" sind folgende: Bardamann (Singmann); Bardagemadur (Dichter); Bardaleodi, Barlyo (Barden- oder Heldenlied), Barditus, durch Tacitus verderbt aus Bardit eigentlich Barit-Bardaleodi oder Barlyd; Siegebard (Siegessänger), Brisbard (Breisbard); Barnveld (Schrei-, Kampf-, Sangsfeld, Olden Barnveld, Familienname) und so weiter. Besonders wichtig aber ist der Umstand, dass nach der Tabulatur der Nürnberger Meistersänger deren Gesang geradezu "Bar" genannt wird. Konrad von Würzburg, der berühmte Meistersänger und Geiger, nennt sein Lied auf König Otto mit dem Bart ausdrücklich einen "Bardengesang".

Ebenso wie "Barde" ist auch "Skalde" als deutsches Wort nachweisbar, ja es ist heute noch als "Schall", "schallen" im allgemeinen Gebrauch. Es stammt von "Skal" = Schall; "Skald" = Lied; "Skala" = Dichtkunst; "Skaldskap" = Liederwissenschaft, Singkunst; "Skalde" = Sänger; "skaltan" = singen; "Skaldasangar" = Liegersänger, Meister des Sanges; "Skalvingi" = Dichterbegeisterung. "Strubiloskaller" ein deutscher Frauenname auf einem römischen Grabstein, gefunden bei Wiener-Neustadt, bedeutet: die wildgelockte Sängerin. (Strubilo, struppig, vergleicht: Strubelliese.) Auch Gottschalk könnte vielleicht aus Kot-Skalde entstanden sein, und würde dann, statt Gottesknecht, Gottessänger bedeuten.

Nach dieser nicht überflüssigen Nachweisung des deutschen Ursprunges beider Namen, welches Beweismaterial noch leicht vermehrt werden könnte, sei der Faden wieder aufgenommen.

Diese Dichter-Sänger also waren die eigentliche Priesterschaft des Wuotanskultes, und bildeten den Barden oder Skalden-Orden. Während sie an den Halgadomen in den Bardenschulen ihre geheimen Lehren, den esoterischen Teil des Wuotanskultes pflegten und fortpflanzten, dort auch Mysterien feierten (von diesen später), traten sie als Sänger und Sager bei verschiedenen Gelegenheiten vor das Volk, wo sie dann ihre Lehren hinter mythologischen Bildern, unter dem Gewande von Märchen, dem Volke vortrugen, welche Märchen mündlich fortgepflanzt bis auf unsere Tage gelangten. Das war der exoterische Teil ihrer Lehre, dessen Gegenspiel im Christentum "Legende" genannt wird.

Das Volk bedurfte zu allen Zeiten einer sinnlich anregenden Religionsform; es will einen persönlichen, menschenähnlichen Gott verehren, den sein naiver Sinn zu erfassen vermag; es will Unter- und Nebengötter haben, mit denen es vertraulicher verkehren kann, wie es ja auch lieber mit dem Kämmerer als mit dem Könige selber spricht. Diesem Bedürfnisse entsprach dann, nach der Trilogie, die Dodekalogie der Asen, mit den zahlreichen Verästelungen in Nebengestalten, sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechts. Die Skalden waren es, welche dichterisch den Götterhimmel ausgestalteten, und einheitlich ausgestalteten, da sie stets vom Systeme der Naturmythe geleitet wurden und den moralphilosophischen Kern zu verhüllen wussten.

Dieses System wollten die christlichen Lehrer durch die Kreierung des Heiligenhimmels adoptieren, bei welchem Beginnen sie aber weniger glücklich waren, weil sie eben nicht aus der Volksseele, nicht aus der Natur schöpften, sondern abstrakt vorzugehen gezwungen waren, und sich somit in ein wüstes Labyrinth von Irrpfaden verrannten.

Wie also hier - wie überall - die esoterische neben der exoterischen Lehre bestand, so hatte auch der Skalde eine Doppelgestalt. Als Vernunftweiser oder Philosoph wirkte er in der stillen Klause seines Halgadoms oder vor seinen Hörern, welche er in dem heiligen Haag unter der alten Linde, oder vielleicht wohl auch in dem Rundturm, der bei jedem Halgadom stand, um sich versammelte. Als Dichter-Sänger aber trat er vor das Volk, ebenso als "Mime" (von Mimir) bei den Mysterienspielen, und wirkte auf die Phantasie und das Gefühl des Volkes. Als Vernunftweiser gab er allgemein Wahrheiten, als Dichter-Sänger beschäftigte er Gefühl und Phantasie für die gleichen Ziele, indem er Begeisterung, wenn nötig Fanatismus erregte und die Zuhörerschaft zu seinen Empfindungen entflammte und mitriss. Zu diesem Zwecke begleitete er seine Gesänge mit Musik, sei es Harfen-, Lyra-, Geigen- oder Flötenspiel und der nie fehlenden Trommel oder Pauke. Ja, der Name Geige, von Gygas abgeleitet, bedeutet geradezu "Zauber".

Die von den Barden gesungenen Lieder zerfielen in viele Unterarten; es gab da götterdienstliche Lieder, wie Heldenlieder, dann solche zu Schmach und Trutz, Freudenlieder und Trauergesänge, Liebes-, Minne- und Hochzeitslieder und mehr andere.

Die Barden waren somit die Sprachwerkzeuge - im verwandten Sinne wie die moderne Presse -, durch welche vorzüglich auf das Volk gewirkt wurde. Nicht allein die berühmten Taten der Helden und reckenhaften Könige, die Geschichte der Vorzeit oder heitere Mären boten sie dem Volke, sondern sie bereiteten es auch durch Begeisterungssänge zu heldenhaften Taten und Entschlüssen vor, indem sie durch ihre Kunst des Volkes Beschlüsse lenkten.

Aber am Hoflager des Königs, da pflegten sie die höfische Zucht, denn wieder waren sie es, welche der Ahnen Gebräuche und Sitten wahrten; sie wirkten da im Sinne der modernen Zeremonienmeister. Daher wird es nun nicht mehr wunderlich erscheinen, wenn wir "Spielleute" und "Fiedler" als Königsboten auf Gesandtschaft reiten sehen; es waren eben nicht nur teuere, reckenhafte Helden, sondern als die Gebildetsten und Gelehrtesten ihres Volkes auch zur Botenfahrt die Geschicktesten. Mit der Fiedel in der Hand sehen wir sie - noch im XII. Jahrhundert - landaus reiten als Herolde; Friedensunterhandlungen, Brautwerbungen und andere schwierige Aufträge ihrer Könige vollführen.

"Es kommt uns neue Kunde, das will ich euch gesteh'n,
Herrn Ezels Fiedelleute, die hab' ich hier geseh'n!
Es hat sich eure Schwester gesendet an den Rhein,
Um König Ezels willen-, sie sollen uns willkommen sein.

Da ritten schon die Boten zu dem Palast heran;
Es fuhr noch nie so herrlich eines Fürsten Fiedelmann.
...
Da kam der hehre Volker, der kühne Fiedelmann,
Zu Hofe hin nach Ehren, mit dreissig aus dem Bann.
…
Als man allenthalben umdrängt die Gäste sah,
Da sprach der kühne Volker rings zu den Heunen da:
"Wie dürfet ihr den Recken so auf die Füsse geh'n?
Und wollt ihr das nicht lassen, so wird euch arges Leid gescheh'n!"

"So schlag ich euer einem so schweren Geigenschlag,
Hat der getroffen einen, er's wohl beweinen mag!"
"Was weicht ihr nicht uns Recken? So dünket es mich gut;
Zwar heissen alle Degen, doch sind nicht alle gleich von Muth!"

Sowohl aus Geschichte wie aus Dichtung liessen sich hier die Belege häufen, doch mag diese Erinnerung genügen; sie mag auch zeigen, dass, entgegen dem gallischen Druidenbrauchtum, die deutschen Barden und Skalden auch streitkühne Recken waren, ja sich zu den Druiden, der Vergleichung wegen, etwa verhielten, wie die frühmittelalterlichen Ritterorden zu den mönchischen Klosterleuten.

Ein kostbarer Beleg hierfür ist die Sage vom Mönch Ilsan, wie es ihm im Kloster missbehagt, wie er sich zur Ausreise rüsten will, von Abt und Konvent aber Widerspruch erfährt und sich mit Gewalt befreit. Das ist eine alte Reckengestalt, ein alter Skalde, dem es in den Klostermauern zu enge geworden, an die er sich eben nicht gewöhnen konnte, weil er kein gälischer Druide, sondern ein deutscher Sänger war.

Aber schon im sechsten Jahrhundert machte sich immer mehr und mehr ein verhängnisvolles Zurückdrängen des deutschen Glaubens durch das Christentum bemerkbar, das mit Gewalt und List langsam aber sicher vordrang. Es bemühte sich durch Zugeständnisse der mannigfaltigsten Art sowie durch Annahme eingebürgerter heimischer Bräuche in seine Liturgie, den Wuotansdienst auf dem Wege der Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Eine der gefährlichsten Klippen für den deutschen Glauben aber war die Einführung des Kirchengesanges durch Papst Gregor den Grossen, denn nun war dem Volke an Stelle verbotenen deutschen Liedes der Kirchgesang geboten. Diese mit kluger Berechnung getroffene Massnahme hätte das Bardentum noch tiefer geschädigt, wären diese christlich-geistlichen Gesänge in deutscher Sprache abgefasst gewesen, was sie jedoch deshalb nicht sein konnten, weil dadurch die Kirche in ihren Entnationalisierungsbestrebungen sich inkonsequent erwiesen hätte. Zum Glück blieb also das christlich-geistliche Lied doch nur ein toter Gesang, da selbst viele der Mönche, die es sangen, es selber nicht verstanden, dem Volke aber völlig unverständlich blieb, denn die Sprache zu unterdrücken oder umzumodeln wie bei den romanischen Völkern, das gelang in Germanien denn doch trotz allem nicht.

Und trotzdem wurde das Bardentum zurückgedrängt. Die Heldenlieder, die lange noch in den deutschen Gauen zu Ruhme des Cheruskers Armin gesungen wurden, jene von Siegfried und Brunhild, von Grimhildens Rache, von Dietrich von Bern, den Nibelungen wie den Amelungen, und wie sie sonst heissen mögen, waren eben in jenen deutschen Skalden- oder Halgadomschulen entstanden, von wo aus ein kleiner Teil nach Skandinavien gerettet wurde, um in der Edda - wiewohl in veränderter Gestalt - Aufnahme zu finden. Diesem Zufalle verdanken wir deren Erhaltung. Es sind dies die Lieder von Sigurd, welche sich deutlich als Parallelen zu den Helgeliedern erweisen, und aus kleinen Lokalzügen (Nennung des Schwarzwaldes und ähnliches) ihren deutschen Ursprung verraten. Und gerade diese Lieder sind es, welche die Grundlage zu dem später entstandenen Nibelungen-Epos, dem Gudrunliede und anderen bilden.

Carolus Magnus sammelte - wie bekannt - diese Lieder, welche schon damals vom Mönchsfanatismus mit blindem Wüten verfolgt und tunlichst vernichtet und ausgerottet wurden; er sammelte sie, liess sie aufschreiben, und lernte sie selber singen und sagen. Aber nach seinem Tode gingen sie nebst anderen Schriften und unschätzbaren Denkmälern des germanischen Altertums - leider! - verloren.

Die alten deutschen Bardenlieder sind vergessen und verloren. Zwar haben sich wieder einige Sänger unter Kaiser Otto I., wiewohl verchristlicht, doch noch im altererbten Stile hervorgewagt, aber sie hatten das Schicksal ihrer Vorgänger. Der heilige Vater lud sie dieser Ketzerei wegen nach Pavia, und sie wurden unterdrückt. Ja, die Verfolgungswut gegen die alte deutsche Literatur ging sogar so weit, dass derselbe Papst Gregor es dem Bischofe Desiderius von Vienne zum grössten Verbrechen anrechnete, dass derselbe mit seinen Freunden heidnische Bücher las; er selber liess viele alte Manuskripte in seiner angemassten geistlichen Allgewalt ins Feuer werfen. So scheint zu Ende des zehnten oder spätestens zu Anfang des elften Jahrhunderts der letzte Rest der bardischen Literatur vernichtet worden zu sein, und dies so gründlich, dass - scheinbar - sie sogar aus dem Gedächtnisse verschwand. Papst Sylvester, zu deutsch "Waldteufel", hatte es sogar den Mönchen zur Pflicht gemacht, alle bardischen und skaldischen Schriften allerorts aufzusuchen und als - Zauberbücher zu verbrennen. Sie waren in Runen - den "Zaubercharakteren" - geschrieben, und sind wohl jene Bücher, von welchen hie und da die Sagen berichten. So gründlich räumten damit Mönche auf, dass bis auf die Runenalphabete und die Merseburger Heilsprüche alles vernichtet wurde - ad majorem dei gloriam.

Es wird natürlich niemanden Wunder nehmen, wenn bei solcher gründlichen Verfolgungen, welcher die Skalden und ihre Werke von Seite der römischen Kirche ausgesetzt waren, die Halgadome wie die an denselben bestandenen Schulen den heiligen Zorn der Klosterleute wie deren Zerstörungsgelüste in erster Linie wachrief, und dies aus zwei gewichtigen Gründen. Erstens waren diese Halgadome "Burgen des Antichrists, des Teufels", sie waren die Pflanzstätten des blinden Heidentums, und zweitens waren sie unermesslich reich, meist an herrlichen Orten gelegen, daher zur Klostergründung äusserst verlockend, weil schon für alles vorgesorgt war. So erklären sich auch die wie Pilze aus der Erde schiessenden Klostergründungen, welche den edlen Fundatoren sehr geringe Kosten verursachten, weil sie zu deren Bestreitungen in fremde Taschen griffen. Es vollzog sich dieses so ähnlich, wie etwa tausend Jahre später die Reformation, bei welcher auch das verlockende Einziehen von Kirchengütern eine nicht unwesentliche Triebfeder bedeutete.

Die Halgadomschule wurde natürlich sofort geschlossen, aber durch keine neue christliche ersetzt, und so ward Deutschland mählich entschult, und eine Periode unglaublicher Verrohung und Verdummung unter dem segenspendenden Krummstab trat ein. Nach und nach erwuchsen - aber sehr spärlich - die Klosterschulen, welche nur in lateinischer Sprache unterrichteten, um neue Geistliche zu erziehen und das Entnationalisierungswerk zu fördern und - wenn möglich - zu vollenden. Noch weiss die Sage von den Teufelsschulen auf den Venusbergen (den Halgadomen) zu erzählen, an welchen der Teufel in höchst eigener Person über schwarze Kunst Schule halte, und die fahrenden Schüler des Mittelalters gaben vor, dort die Magie erlernt zu haben.

Die Rundtürme der Halgadome aber wurden in christliche Kirchen umgestaltet, wodurch gerade in Deutschland das merkwürdige Phänomen beobachtet werden kann, dass die ältesten christlichen Kirchen Rotunden sind. Das Volk erinnert sich ihrer noch aus vorchristlicher Zeit und nennt sie entweder geradezu Heidentempel oder schreibt sie dem Tempelorden zu; wohl aus keinem anderem Grund, als weil es Tempel mit Templer für gleichwertig hielt. Daher hinken alle die Deutungen der gerade diese Bauten schmückenden rätselhaften Bildwerke gar gewaltig, weil man sie stets aus der Bibel, selbst aus der spasshaften Laune (!?) der Steinmetzen erklären will, statt aus den Symbolen der Wuotansmythe, der sie doch geweiht waren. (Näheres hierüber in der Abhandlung: "Deutsch-Mythologische Bildwerke an der Stephanskirche zu Wien", Laufer's Allgemeine Kunst-Chronik, 1889, Heft 9. 10. 11).

Aber, wie kann es einem Deutschen einfallen, bei sich zu Hause, bei seinen Ahnen etwas erbeigentümlich Originelles zu suchen und zu vermuten!? Was Bauten sind, muss römisch sein oder doch von den mittelalterlichen (angeblich) mönchischen Baukorporationen stammen; dass solches die vorchristlichen Vorfahren gebaut haben könnten, zu welchen "Barbaren" erst die Mönche das "milde Licht des Christentums" gebracht haben, dass solche Bauten die errichteten, die auf einer tiefen, indianerhaften Kulturstufe gestanden, das zu denken wagte bisher noch kein deutscher Gelehrter. Es ist auch gar zu gefährlich, man könnte leicht als Ketzer verketzert werden.

Gebannt und landflüchtig zogen die expropriierten Skalden und Barden durch die Lande, heimlich dennoch ihre alten Schätze im Gedächtnisse, dank ihrer mnemotechnischen Schulung, bewahrend, wenn sie auch deren Vorhandensein leugneten. Sie waren "zu den Wölfen (Wuotans, den Wilden) auf die Haide" gebannt worden und bildeten den Grundstock des "Völkleins auf der Haide". Alle, die im Mittelalter für "unehrlich" erklärt waren, stehen mit der geächteten Wuotanspriesterschaft in irgend welchem Zusammenhang.

Als es so weit gekommen war, dass die Pfleger und Wahrer der deutschen Ideale entgütert als Bettler landfahrend durch die Fluren zogen, als das Volk der Deutschen völlig verdummt und verroht war, da herrschte von Rom aus herrlich und in Freuden der Statthalter Gottes unumschränkt über die Meinungen der Völker und Könige, verschanzt auf dem Felsen künstlich erzeugter allgemeiner Verblödung, den er Kanossa benannte, und auf denselben er eine schier uneinnehmbare Zwingburg erbaute, von welcher eine eigennützige Pfaffheit einen unwissend trotzigen Adel, ein schmachvoll entwürdigtes, beinahe entnationalisiertes Volk beherrschte. Rom, das mit dem Schwerte in der Faust Germania nicht zu bewältigen vermochte, dasselbe Rom schlug die Gewaltige in Fesseln, als er mit Rauchfass und Weihewedel in Büssergewande barfuss über die Alpen geschlichen kam.

Und doch! Diejenigen, deren Besten einer sang:

"Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried als Recht sind todeswund....."

(Walter von der Vogelweide)

Die Minnesänger waren die wiedererstandenen Barden und Skalden, welche die alten Lieder bewahrt hatten, denn diese erstanden auf's neue. Gerade in der Minnesingerzeit wurden die gewaltigen Heldengedichte, das Nibelungenlied, die Gudrun und die kleineren Dichtungen nach alten treubewahrten Heldensagen geschaffen und zwar grossenteils sogar noch in der Kunsttradition. Wie wäre solches möglich gewesen ohne den direkten Zusammenhang, durch geheime Fortpflanzung der Ordensregeln und Ordenslehren in der Form eines Geheimbundes, in dessen Rahmen sich allmählich aber sicher der verchristlichende Skaldenorden in den christlichen Bund der "Minnesänger" ausgestaltete? Sagt ja doch der Name "Minne-Sänger" dies deutlich genug. Nicht Liebe, sondern Gedenken bedeutet der Begriff "Minne", der ihnen zum Kenn- und Ehrennamen geworden. Ja, so musste es sich entwickelt haben! Die alten Barden müssen in den Minnesängern ihre direkte Fortpflanzung gefunden haben, welche das Banner, das Heilszeichen der unentäusserlichen Stammesgüter, der deutschen Ideale erst dann wieder entrollten, als sie kräftig genug waren auf dem Kampfplatze zu erscheinen, um für die deutschen Ideale den Sieg zu erstreiten. Unter diesem stolzen Banner, in dieser neuen, gewaltigen Blütezeit des deutschen Sanges, der deutschen Literatur, erhob die altehrwürdige Priesterschaft des deutschen Glaubens sich zu jener noch viel zu wenig gewürdigten Tat, indem sie dem deutschen Volke wieder die deutsche Frauenverehrung zurückgab, welche ihm durch das frauenfeindliche ältere Christentum war entzogen worden. Sie erhoben die hehre Freya als Jungfrau Maria, die Allmutter Frouwa als Mutter Gottes, die leuchtende Peratha (Perchta) als Himmelskönigin auf die Altäre, und die duftigste Blüte des christlichen Mittelalters, das die gotischen (Halga-)Dome türmte, sprosste wie die blaue Wunderblume empor und nannte sich Marienkultus. Damit war die vorläufige Amalgamierung zwischen Deutschtum und Christentum vollzogen.

Die Nachfolger der Minnesänger als Priester des deutschen Glaubens an die unsterblichen Ideale wurden dann die Meistersänger und nach diesen der neuerstandene Dichterwald der Deutschen, deren jeder Einzelne sich als Barde und Skalde im besten Verstande des Wortes fühlen mag, wenngleich auch er als ein Besitzloser zu dem "Völklein auf der Haide" gebannt ist, indem das Volk der Dichter und Denker es noch immer nicht verlernt hat, eben seine Dichter und Denker darben zu lassen.

Doch kehren wir wieder zu den vorchristlichen Zeiten zurück. Es wurde oben gesagt, dass die Könige von Göttersöhnen stammten und "Kötinge", nämlich Abkömmling von Göttern waren, wie Mythe und Sage es behaupten. Dies war keine Vergöttlichung im römisch-mythologischen Verstande, denn Vergöttlichungen von Menschen (wie die Apotheose der Cäsaren) kannte das germanische "Heidentum" nicht, das war erst der "römischen Kirche" durch ihre Heiligsprechungen vorbehalten. Auch war es keine leere Schmeichelei, keine Selbstüberhebung der "Kötingsgeschlechter", sondern eine notwendige mystische Konsequenz.

Der betreffende Gott, besser gesagt die physisch und psychisch ausgestaltet gedachte einzelne Eigenschaft des Einen Gottes (Allvater), die Personifikation eines Idealbegriffes, wurde als eine göttliche Person gedacht, welche ihr eigener, erster Priester war und diese Priesterwürde dann auf Menschen in einem Mysterium übertrug. Diese Menschen wurden nun als seine Kinder und Kindeskinder gedacht, wenn er als Stammvater eines Geschlechtes genannt wurde, oder seine Priesterschaft vermehrte sich durch Adoption bei irgend einer Mysterienfeier.

So war Wuotan sein eigener Priester, in welcher Eigenschaft (als Hangatyr) er sich sich selber opferte. Unter den Göttern war einer seiner ersten Opferer, der langbärtige Skalde Brage mit der runengezierten Zunge; dessen Gemahlin war Iduna, welche die Goldäpfel der Verjüngung besass und bewahrte. Als Iduna von der Weltesche gesunken war, da hatte Brade sie bewacht. Das will sagen, dass in Zeiten, wo über ein Volk der Winter hereinbricht (denn wie es Völkerfrühlinge gibt, existieren auch Völkerwinter), es gerade seine Dichter sind, welche das Gold der Poesie bewahren, um es bei wiederkehrendem Frühling dem Volke zurückzugeben. Wohl uns, dass Brade Iduna bewachte, wohl uns, dass unbekannte Skalden und Sänger das Gold der deutschen Mythe bewahren, auf dass es ihre Nachfolger, die Minnesinger, wieder ausmünzen konnten.

Wie nun aber die Götter ihre Priesterschaft hatten, so besassen auch die Göttinnen die ihre; und diese bestand aus den Heilrätinnen, den Albrunen, den Hechsen, Truden und Walen; aus Nornen, welche das Christentum als Nonnen wohl adoptierte, aber, seiner frauenfeindlichen Tendenz entsprechend, zu keiner eigentlichen Priesterinnenwürde gelangen liess.

Und bei keinem Volke der Welt hatte gerade der weibliche Priesterstand jene hohe Bedeutung wie bei den Germanen, weil eben auch bei keinem anderen Volke die Frau jene hohe, fast vergöttlichende Verehrung genoss. Es wird bezeugt, dass es im vorchristlichen Germanien nicht wenige Frauen gegeben habe, welche durch eine höhere, fast übersinnliche Weisheit berühmt geworden sind; dies aber erklärt sich unschwer.

Das reine, untrügliche Naturgefühl ging bei den Männern im wilden Getriebe, im steten Ringen nach Erwerb verloren, ward aber bei weitem länger vom Weibe bewahrt, das mehr im engeren, darum aber nicht kleineren Kreise seiner Bestimmung waltete.

Von der verlorenen Innerlichkeit blieb den Männern als letztes Kleinod nur noch die Anerkennung und Schätzung jenes Innerlichkeitsgefühles übrig, das die Frauen noch bewahrt hatten, und so führte jenes Achtungsgefühl der Männer gegen die Frauen zu jener hohen Frauenverehrung, die nur der Germane kannte, deren Tacitus so rühmend gedenkt, welche durch das grosse Nationalgedicht der deutschen Wuotansmythe so herrlich vergöttlicht wurde und in der hervorragenden Priesterwürde der deutschen Frau ihre pragmatische Sanktion erfuhr.

Je später in der Zeit, desto mehr waren es auch hier wieder nur wenige Frauen, in welchen sich solche Ursprünglichkeit des Geistes in ihrer vollen Reinheit erhalten hatte, welche zu dem Ruhme einer Aurinia, Gauna (Kunna) oder Veleda führte. Die Alten hatten ganz recht, wenn sie diesen Frauen etwas Göttliches zuschrieben; es war eben nichts anderes, als das Ursprünglich-Göttliche, was aus ihnen hervorleuchtete, was wir auch heute noch an unseren Frauen, wenn wir es finden, über alles lieben. Diese göttliche Eigenschaft der Frau ist aber noch heute am besten mit Innerlichkeit zu bezeichnen.

Auch bei den Priesterinnen lässt sich die Dreiheit nachweisen; zahlreiche Volkssagen lassen sie zu dreien wandeln, nennen deren drei Namen und berichten von der Dritten ausdrücklich, dass sie schwarz von Farbe ist. Dies entspricht der Nornen-Dreiheit; Urzeit, Werden und Folgen der Schuld. (Urda, Verdandi und Skuld.) Darum ist die Dritte schwarz, dunkel; darum ist die Dritte die böseberatende Norn, die Unheilsrätin, welche den Heilsrat der beiden guten Nornen schwächt oder aufhebt, denn die Folgen der Schuld vernichten Glück und Wohlstand oft auf Generationen hinaus. Aber nicht nur die Folgen eigener "Schuld", sondern auch ein böses Verhängnis verbergen die schwarzen Schleier der bösen Norn, denn der Mensch ist, wie die Götter es sind, dem Schicksalsschlusse unterworfen und nicht Herr seines Schicksals. Darum kannte auch das deutsche Recht nur Sühne und Busse, nicht aber Rache und Strafe, und selbst das, was wir heute Todesstrafen nennen, vollzog sich in vorchristlicher Zeit lediglich als - Sühnopfer.

Das Volk unterscheidet noch heute jene zu "Unholden" gewordenen Priesterinnen genau nach drei Graden; es kennt Hexen, Truden und Walen, welche Unterscheidung vollkommen der Dreiheit des Gottbegriffes entspricht, so wie den Triologien; "Wodan, Willi, We", "Wuotan, Donar, Loki", "Freya, Frouwa, Helia", "Urda, Verdandi und - Skuld (Schuld)". Und so wie hier durchaus die "hochheilige Drei als Einheit" zu Grunde liegt, in dem Sinne des Entstehens, des Weiterentwickelns oder Waltens, und des Vergehens zu neuem Werden, so durchsetzte die ganz gleiche Drei das Gesamtgefüge des Volkes, vom kleinsten Keim bis zum vollendeten Staate, als Recht und Religion, als Wehrkraft und als Erwerbskraft, oder nach Ständen geordnet, als : "Lehrstand", "Wehrstand", und "Nährstand". Auf dieser gewaltigen, eherngeschmiedeten Dreisäule ruht nun, wie auf einem erzgegossenen Fundamente, die von allen Zeiten einstimmig anerkannte staatengründende Kraft der Deutschen.

Aber wie sich das männliche Priestertum von Barden- und Skaldenorden in den Minnesängerbund ausgestaltete, als mit Auftreten des Christentums ihm ein anderer Entwicklungsgang aufgezwungen wurde, so ward aus dem hehren, heiligen Priesterinnenstand durch Verfolgung und mönchischen Hass das grauenhafte Hexentum mit all seinen blutrünstigen, wahnsinnigen Folgeübeln in unheilbrütender Stunde geboren.

Und hier muss auf einen Umstand zurückgreifend erinnert werden, der bisher in dieser Abhandlung scheinbar übergangen wurde, auf die Zauberkunde des germanischen Priestertums.

Zu jenen fernen Zeiten kannte der Mensch von den Naturkräften nur deren sinnlich wahrnehmbaren Äusserungen und ward durch sein Gefühlsleben, das noch das Verstandesleben überwog, zu der Annahme hingedrängt, dass diese Äusserungen die Lebensbedingungen eines unmessbar höheren Wesens denn er selber sein müssten, eines Wesens, dem er sich in Furcht und Bangen beugen müsse, um Gnade vor dessen Augen im guten wie im bösen Sinne für sich zu erwirken. Wie die Nebel, die um die Bergesgipfel ziehen, bildete und formte sich in seiner Sinneswelt die erste naive Gottheitsidee, und zwar die des feindlichen Brüderpaares aus, das sich bekämpfte, wobei es ihm zum Troste gereichte, dass stets das Lichte, Warme, Gute über das Dunkle, Kalte, Böse siegte. Da nun unsere Vorfahren im Kindheitstraum des werdenden Volkes in viel unmittelbarerem Verkehr mit der Natur standen als wir, ihre in unsere Stadtverliesse eingepferchten Nachkommen, so ist es unschwer zu begreifen, dass uns der weitaus grösste Teil jenes Natursinnes verloren gegangen ist, welchen die Wissenschaft nur mangelhaft zu ersetzen vermag. Auf diesen Natursinn aber fussen eben alle jene rätselhaften Erscheinungen des Zaubers oder der Magie, worunter zum Beispiel auch die sympathetischen Kuren gehören, deren Heilskraft in vielen Fällen erwiesen ist, ohne dass die moderne Wissenschaft sie zu erklären vermöchte. Aber noch Tiefergreifenderes, Rätselhafteres ist zu erwähnen.

Es sind hier offenbar Kräfte der Menschennatur in Bewegung getreten, welche zu enträtseln der modernen Wissenschaft noch nicht gelungen ist, welche vordem kräftiger sich entfalten konnten, und heute, in Folge ihrer Aussergebrauchstellung, seltener wurden und verkümmerten. Letzteres vielleicht eben in dem Masse, in welchem wir das Gefühlsleben gegen das Verstandesleben zurückgehen merken. Wären nun diese verborgenen Kräfte des Menschen schon erforscht, ja manche ungeahnten erst entdeckt, so würde nicht nur manch Unerklärbares erklärt sein, sondern vieles heute als Aberglaube Belächeltes ganz natürlich erscheinen, während man es heute nur deshalb leugnet, weil man es eben nicht erklären kann, aber in der Selbstüberhebung es nicht eingestehen will, dass man es nicht deuten könne, weshalb man es vorzieht, das Unerklärliche einfach als nicht existierend, als Aberglaube hinzustellen.

Und darin liegt der ungeheure Irrtum der Hexenprozesse, der innerhalb elf Jahrhunderten etwa neun und eine halbe Million Hexenhinrichtungen verschuldete, dass das christliche Mittelalter das Hexentum vom Standpunkte der Religion als Ketzerei verfolgte, während es rein menschlich war und weder mit dem Christentum noch mit irgend welch anderer Religion etwas gemein hatte. Es beruhte einfach auf dem, durch uns verloren gegangene Mittel erlangten, bewussten Gebrauch jener geheimen Kräfte, welche eben heute im Menschengeschlechte verkümmert erscheinen, da eben durch Jahrhunderte hindurch ihre Ausbildung vernachlässigt wurde.

Vielleicht auch sind durch die Hexenprozesse jene bevorzugten Naturen so gründlich ausgerottet worden, dass sich erst allmählich diese Eigenschaften im Menschengeschlechte wieder entwickeln können. Aber wie das Mittelalter das Hexenwesen irrtümlich behandelte, indem es dasselbe aus religiösen Gesichtspunkten betrachtete und als Ketzerei verfolgte, ebenso ist der moderne Anthropologe im gleichen Irrtum befangen, der das Hexentum vom Standpunkte falscher Aufklärung aus betrachtet und, es als Aberglaube erklärend, dessen Tatsächlichkeit leugnet.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass in den Somnambulen und Medien die Wissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts die Tatsächlichkeit des Hexenwesens erkennen wird.

Daraus geht denn hervor, dass das Hexenwesen keinesfalls erst entstanden war, als Papst Innocenz VII. im Jahre 1485 jene berüchtigte Bulle erliess, welche zur Ursache der Hexenprozesse wurde, sondern es bestand - wie der Skalden- und Bardenorden - schon seit den Urtagen des deutschen Volkes; es war älter als das Christentum, denn es bestand als der weibliche Priesterorden des Wuotanskultes, hochgeehrt vom Volke, dem es mit Heilsrat in physischer wie psychischer Beziehung, mit Rat und Tat ungezählte Wohltaten erwiesen.

Aber mit dem Hexenwesen sind die berüchtigten Hexentänze unzertrennlich verbunden, und diese verdienen auch unsere volle Aufmerksamkeit, denn der Hexentanz war nichts anderes als ein hochheiliges Mysterium ganz ähnlich jenem des Dionysos oder ähnlicher Weihen verwandter Religionssysteme.

Diese hochheiligen Weihen entwickelten sich geraden Weges aus dem weiblichen Priesterorden des Wuotanskultes, bei welchen Mysterien eben die Heilsrätinnen und die anderen Wissenden die Hauptrollen spielten.

Da es aber auch hier an gleichzeitigen Nachrichten begreiflicherweise noch gründlicher mangelt als bei dem Berichte über die deutschen Skaldenschulen, so muss der Beweis für jene Mysterien nach rückwärts schreitend erbracht werden, ausgehend vom mittelalterlichen Hexenwesen, um die leitenden Fäden zu finden, welche zur Urzeit zurück zu leiten geeignet erscheinen.

Es seien daher in erster Linie die sieben Grade des Hexentums, wie solche aus den Protokollen der Hexenprozesse sich ergeben, zur Erklärung herangezogen, um weitere Schlüsse zu ermöglichen.

Die erste dieser sieben Stufen war die Verführung. Diese geschah (angeblich) durch den Teufel in höchsteigener Person, jedoch nie in wahrer Gestalt, sondern in der Verblendung eines Buhlen (incubus) oder einer Buhlin (succubus). Die meisten Hexen sind durch Ehebruch dem Teufel in die Falle geraten, wohingegen die Hexenmeister ihm durch den Freischluss zu Eigen wurden, oder wohl auch auf dem Gebiete unerlaubter Liebe in seine Netze gerieten.

Die zweite Stufe war erreicht, wenn die Verführung - ob durch den incubus oder den succubus - zur Tat geworden war, nach drei, neun oder vierzehn Tagen kam der siegreiche Verführer wieder und wurde nun erst der (oder dem) Verführten in seiner wahren Art bekannt. Die Gestalt, die er da zeigte, änderte er nie. Der Sündenlohn, den da der Teufel in klingendem Golde zahlte, verwandelte sich bei den Frauen in Rossäpfel, bei den Männern aber in Scherben. Die erste Erkennungsszene flösste den Verführten stets grauenvolle Furcht ein, denn zu spät erst erkannten sie , wie sie sich unrettbar in den Schlingen der Hölle verstrickt hatten. Damit erstiegen sie die dritte Stufe des Hexentums, denn nun verlangte der (angebliche) Teufel die Verleugnung Gottes und der lieben Heiligen oder drohte mit sofortigem Tod. Nun folgte die vierte Stufe, die Hexentaufe und Vermählung mit dem (vermeintlichen) Teufel, welche unbeschadet der aufrecht erhaltenen christlichen Ehe einige Tage später erfolgte, wo Braut und Bräutigam andere Namen erhielten, welche sie fortan auf den Hexentänzen zu führen hatten. Selbstverständlich hatten die Verführten das Gelübde unbedingten Stillschweigens zu leisten, namentlich durfte dem beichtabhörenden Priester kein Geständnis gemacht, die empfangene Hostie auch nicht verzehrt werden, sondern der Kommunikant musste selbe entweder auf den Mist werfen oder sonst verunehren.

Bei der "Hexenhochzeit" oder "Hexentaufe", welche als eigentliche Aufnahms-Zeremonie in den Hexenorden zu betrachten ist, wurde der Hexe das "Hexenmal" aufgedrückt oder eingebissen; es war also ein blutiger Dienst, denn derlei Wunden heilten erst nach mehreren Wochen. Ausdrücklich wird erwähnt, wie der Böse "Blut von ihr genomben von haimlichem Ort".

Damit war die neu an- und aufgenommene Hexe reif, an den "Hexentänzen" als der fünften Entwicklungsstufe teilzunehmen. Wie es auf solchen Hexentänzen herging, ist bekannt. Die abgeschmackte Schilderung der Prozessakten lässt solche Versammlungen freilich wenig verlockend erscheinen, aber tatsächlich waren es wilde Orgien, ausschweifend nach jeder Richtung hin, dem brutalsten Sinnentaumel gewidmet. (Wohlgemerkt, diese Zustände galten nach dem XV. Jahrhundert.) Übrigens würde man sehr irren, wollte man das "Ausfahren auf dem Besen" wörtlich nehmen. Die Hexen gingen zu den Versammlungen zu Fuss, oder ritten wohl auch auf Pferden hin, und wenn auch gewisse Zauberweihen in Anwendung kamen, so ging es trotz alledem auf solchen Hexensabbaten auf ganz natürliche Weise zu. Dass diese Hexenversammlungen jedoch keine Erfindungen waren, sondern tatsächlich abgehalten wurden, bestätigt Vogt in seinem interessanten Buche: "Disputatio de conventu sagarum ad sua sabbatha" (Wittenberg 1667), in welchem die wirkliche Existenz der Hexentänze und Feste nachgewiesen wird.

Was die Hexensalbe anbelangt, so bestand diese aus dem Sud des Opfermahles, das in früheren Zeiten stets ein Menschenopfer war, entweder ein Mann oder ein Kind. Die Tötung erfolgte durch Erhängen, worauf der hängende Körper in Stücke zerrissen wurde. Später, als es schwer ging, derlei Opfer zu erlangen, begnügte man sich mit vom Galgen gestohlenen Diebsleichen oder auch mit ausgescharrten Kinderkörpern, bei welch letzteren jedoch ungetauft verstorbene Kinder den Vorzug hatten. Die Kohle (Spodium) der verbrannten Knochen lieferte das Hexenpulver.

Derlei Hexentänze fanden dreimal im Jahre statt, und zwar zu Walpurgis, vierzehn Tage nach Johanni und zu Weihnachten.

Die sechste Stufe bildete die Kenntnis des Zaubers, der selbstredend in den Prozessakten stets als eine Ausgeburt wahnwitziger Bosheit dargestellt erscheint, was er ursprünglich begreiflicher Weise nicht gewesen war.

Die siebente und letzte Stufe bestand in der "hochverbotenen" Kunst des Wetterbrauens wie in besonders gefährlichen Missionen, die mitunter sogar das Leben in Gefahr brachten oder zur Entdeckung führten, was so ziemlich gleichbedeutend war.

Durch die Verfolgungswut und die Absicht der Richter, Aussagen zu erpressen, welche im Verstande der Zeit gelegen, so abgeschmackt als nur immer denkbar sich erwiesen, wurde der wahre Kern der Tatsache verdunkelt, der, wenn man ihn jener ungeheuerlichen Zutaten entkleidet, auf nicht weiteres als auf eine geheime Gesellschaft hinweist, halb im Sinne unserer heutigen Spiritistenversammlungen, halb in dem einer wilden, brutalen Orgie; das Ganze aber in einer Missbildung und Entartung, welch ganz gewiss auch heute noch der moderne Staatsanwalt sehr eifrig verfolgen würde.

So zeigte sich nun allerdings das Hexentum erst zur Zeit seiner tollsten Entartung kurz vor dessen Erlöschen; vordem war es besser um selbes bestellt.

Hat sich nun in seiner Haupterscheinung das Hexentum als eine geheime Gesellschaft entpuppt, so ergibt sich ferner, dass der vorsitzende (angebliche) Teufel, selbstverständlich erst in der Zeit der Hexenprozesse zum leibhaftigen Gottseibeiuns gestempelt wurde, denn früher war es Wuotan, der Göttervater, selbst, der hier den Vorsitz führte. Und solches jedoch nur symbolisch, mithin unsichtbar, oder durch einen sichtbaren Repräsentanten, der in der Maske des Gottes erschien. Diese Maskierung des Vorsitzenden, so wie der hervorragenden Teilhaber und Teilnehmerinnen, welche alle den göttlichen Hofstaat repräsentierten, führt zu den Mysterienspielen, welche in dramatisierter Form den eben zu feiernden Mythos zur Anschauung brachten. Dies ist der Anfang der dramatischen Kunst in Deutschland, welcher bisher in den Klostermysterien des Mittelalters gesucht wurde, ohne zu bedenken, dass, wenn solches richtig wäre, die "Mimen" gewiss nicht den "unehrlichen Leuten" wären beigezählt worden. Dies wurden sie nur, weil sie eben zur alten Wuotanspriesterschaft gehörten, wie die Spielleute und - der Scharfrichter, der alte Opferer. Der Name "Mine" entspricht eben dem des Riesen "Mime" (Mimur), mit dessen Haupte Wuotan Worte der Weisheit wechselte und der die Personifikation des Gedächtnisses war.

Solche Mysterienspiele sind mehrere auf uns gekommen, abgesehen von den dramatisierenden Dichtungen in der Edda mag nur an den "Drachenstich" zu Furth in Bayern, an das "Drei-Königs-Spiel" in Steyermark und Kärnten und an noch manch Ähnliches erinnert werden.

Aber auch des Maskierens gedenken die Protokolle und geben als Grund dafür die begreifliche Vorsicht an, unerkannt und dadurch unentdeckt und ungefährdet der Versammlung beiwohnen zu können; der wahre Grund war schon längst vergessen.

Unter den Anwesenden bei solchen Tänzen sind vorzüglich Spielleute und Geiger erwähnt, welche schon oben als der Gilde der Skalden und Barden angehörig bezeichnet wurden; und auch sie galten für unehrlich durch das ganze Mittelalter hindurch.

Die Unehrlichkeitserklärung, welche einem Bannfluche gleich ganze Stände traf, bezeichnet eben diese als zusammengehörig und mit dem von der Kirche besiegten Wuotansdienst enge verwachsen. Nicht nur diese dramatischen Schaustellungen allein verfolgte die Kirche, sondern auch das Tanzvergnügen und namentlich die maskierten "Mummenschänze" verbot sie als Heidengreuel. Ja, trotz ihrer Nachahmungssucht ging sie sogar so weit, dass sie bei kirchlichen Musikaufführungen die heidnischen "Flöten und Geigen" verbannte, was beinahe zum Ritus wurde, denn heute treten die Eiferer für reine Kirchenmusik, die "Cäcilianer", dafür ein, nur orgelbegleitete Choralmusik wäre der Kirche würdig. Nichtsdestoweniger nahm aber auch die heidnischen Mysterienspiele sich die Kirche zum Vorbild ihrer Passionsspiele und fordert nun für diese die Ehre, die Vorläufer der heutigen dramatischen

Dichtkunst zu sein. Wäre dies Wahrheit, so wären die deutschen Mimen nicht geächtet, sondern in irgend eine Bruderschaft vereiniget und so gewissermassen geheiligt worden.

Auffallend ist, - um wieder zur Hexengemeinde zurückzukehren - dass sich dieselbe durch die Verführung im erotischen Sinne vermehrte, welche nur bei Männern eine Ausnahme, zwar die des gewährten Freischusses, gestattete, wenn die erotischen Lockungen sich nicht als kräftig genug erwiesen.

Das weibliche Geschlecht bildete somit auch im "Hexen-Orden" die Überzahl, es war dessen Hauptstütze, wie es ja überhaupt das Weib ist, welches jeder Religion sich am fügsamsten unterwirft. Dieser Umstand ist durch die Erfahrung längst als wahr erkannt. Das weibliche Geschlecht ist eben innerlicher als das männliche; es ist mehr dem Gefühls- als dem Verstandesleben ergeben und daher leichter durch Sinnestäuschungen zu gewinnen und unschwer zum rasendsten Medium, irgend einer mehr oder minder grossen Idee mit guten oder schlechten Zielen, namentlich dann, wenn dieselbe in die mystischen Schleier einer "geheimen" Gesellschaft sich hüllt, fortwährend neue Mitglieder zuzuführen, sei es im Wege der Kindererziehung, sei es durch ihre Einwirkung auf die engere oder weitere Umgebung. Darum bildete auch das weiblich Geschlecht die Überzahl im Hexen-Orden, so dass man auf zehn bis zwölf erst einen Hexenmeister zählen konnte. Das wirksamste Lockmittel für das weibliche Geschlecht bildete denn auch in diesem Falle die süsse Frucht verbotener Genüsse.

In dem Stadium der Verkommenheit, in dem um diese Zeit das Hexenwesen sich befunden haben musste, waren selbstverständlich die ausschweifendsten Laster dessen Hauptzweck, wie schon aus der Art der Aufnahme durch die "Verführung" hervorgeht. Ein halbes Jahrtausend früher war es anders gewesen. Damals war das Hexentum der geheime Orden der letzten Anhänger des deutschen Glaubens, der Wuotans-Verehrer, um "verstohlener, verhehlter Weis" ihre Wuotansopfer, ihre "ungebotenen Dinge" (Thinge) zu feiern. Aus dieser "heimlichen Acht" entwickelte sich nun männlicherseits die "heilige Fehme", welche altes Recht wie alte Religion zu wahren strebte, deren Spuren noch heute nicht erloschen sind, wie zum Beispiel das "Haberfeldtreiben" der bayrischen Bauern zeigt, während es weiblicherseits in jene Orgien der Hexentänze ausartete. Nur nebenbei sei hier darauf hingewiesen wie das Juwel des Menschengeschlechtes, die Frau, wenn sie der Führung des Mannes entbehrt, wie ein steuerloses Schiff sich im Wogenlabyrinthe des Lebens verliert; die moderne Frauenemanzipation wird ein moderner Hexentanz des künftigen Jahrhunderts werden und wie dieser ein Ende mit Grauen finden.

Nachrichten aus dem elften Jahrhundert stellen das Hexentum in einem weitaus günstigeren, wenn schon feindseligen, doch lange nicht so gehässigen Lichte dar, wie die Hexenprozessakten.

Bischof Burkhart II. von Worms, der im Jahre 1024 starb, erwähnt schon des Teufelsdienstes bei Weiberversammlungen, welche gewiss nichts anderes waren als das, was die Hexenprozessakten Hexentänze nannten. Eine solche Versammlung, welche er "Consortium" nennt, nahm Weiber zu Genossinnen auf, welche aber alle, wie er sagte, vom Teufel betrogen wurden (a diabolo deceptae), obwohl sie auf dessen Befehl (ex praecepto) zur Versammlung fahren mussten. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist, dass seinem Berichte gemäss dem Volksmund (vulgaris stulitia) jedes Mitglied solcher Versammlung "Holda" nannte. "Holda" oder "Hulda" ist aber einer der Namen der Göttermutter Frouwa, welche - selber Zauberin - Gemahlin des obersten Zauberkenners Wuotan ist.

Der Volksmund also nannte diese Hexen die "Holden", woraus hervorgeht, dass sie damals noch nicht zu "Unholden" herabgesunken waren, wie ein halbes Jahrtausend später. Nicht minder beachtenswert ist, dass Bischof Burkhard weiter berichtet, wie diese Holden (Hexen) auf Tieren ritten, und von Besen und Heugabeln noch nichts zu sagen weiss. Dass er die Weiber übrigens von einer Anzahl Teufel einberufen lässt, weist eben auf seinen, vom kirchlichen Standpunkt begreiflichen, Hass gegen den Wuotansglauben, dessen Göttergestalten vom christlichen Klerus konsequent für Teufel erklärt wurden, welcher Auszeichnung hier sicherlich diejenigen Skalden teilhaftig wurden, welche in der Maske der Asen erschienen und deren Repräsentanten waren. Im Übrigen schweigt der bischöfliche Bericht darüber vollkommen, was in jener Versammlung der Holden überhaupt geschah. Da nun Selbstverständliches auch in modernen Berichten übergangen wird, so ist dieses Schweigen kein absichtliches im Sinne des modernen "Totschweigens", sondern ein Zeichen für den stillschweigenden Bestand des Wuotanskultes neben dem Christentum als "Neben-" oder "Über"- Glaube, der damals noch anerkannt, wenngleich bekämpft wurde und erst später sich in den "Aber"-Glauben verwandelte.

Und doch scheint schon zu jener Zeit das Hexentum mehr "Kultus" als "Lehre" gepflegt zu haben. Dies darum, weil schon lange vorher die höheren Stände, die Dynastengeschlechter und der hohe Adel sich vom Hexenwesen oder, was dasselbe ist, vom Wuotans-Kulte zurückgezogen hatten, wie etwa in der Rokokko- und Zopfperiode sich die sogenannten besseren Stände von den alten Volksfesten ferne hielten, als die Zeit der italienischen Opern und der französischen Assembléen angebrochen war. Der Effekt war der nämliche; die Wuotansmythe war, modern gesprochen, einfach aus der Mode gekommen. Als die Volksfeste unmodern geworden waren, blieben sie einzig und allein dem Landvolke überlassen, das noch heute die Sonnenwendfeste, den Wasservogel und ähnliche Feste feiert, welche von den Städten schon längst vergessen sind.

Ganz im gleichen Verhältnis hielten sich nun schon beiläufig ein Jahrtausend früher Könige und hoher Adel von den alten Wuotansmysterien, dem nachmaligen Hexentume, fern, das nun den Bauern allein verblieb. Es war eben das Christentum in die Mode gekommen.

Wenn aber solch ein alter Volksbrauch abstirbt, dann hat er schon vorlängst seine Bedeutung verloren. So war es im elften Jahrhundert mit den Versammlungen der Holden, welche zu einem "Kulte ohne Lehre" herabgesunken waren, so wie es im achtzehnten Jahrhundert mit den Volksfesten ganz ähnlich erging, welchen ebenfalls schon Jahrhunderte lang der mystisch-religiöse Kern im Sinne des deutschen Urglaubens verloren gegangen war.

Der Stand der Unfreien, der Bauern, welcher zu allen Zeiten die tiefste Bildungsstufe eines jeden Volkes (obgleich dessen fortwährender Regenerator) bedeutet und darum auch stets, und zwar im besten Sinne gemeint, am konservativsten gesinnt ist, war nun die einzige Stütze der sinkenden Wuotansmysterien, und so war es kein Wunder, wenn das Hexentum immer mehr verrohte, versumpfte. Und so sank es immer tiefer, bis es während der Periode der Hexenprozesse, etwa zweihundert Jahre vor diesen, spätestens anfangs des achtzehnten Jahrhunderts erlosch. Daraus erklärt es sich unschwer, wieso es kam, dass gerade der Bauernstand es war, der die Überzahl der Hexen lieferte, während solche aus dem Bürger- oder Adelsstande nur in den seltensten Ausnahmefällen in Prozessprotokollen Erwähnung finden.

Trotz alledem war die Hexerei nicht verboten; nur eine einzige Handlung des Hexenwesens zog Strafe nach sich, und diese eine, schwerverpönte Handlung war das Menschenopfer und das Essen von - Kinderfleisch.

Erst mit der Bulle des Papstes Innocenz VIII. aus dem Jahre 1485 begann der Hexenprozess; erst von da ab galt die Hexerei als todeswürdiges Verbrechen.

Als unter Kaiser Otto dem Grossen, im zehnten Jahrhundert, das letzte Aufflackern des männlichen deutschen Wuotanspriestertums, des alten Sängerordens, gewaltsam und für immer unterdrückt worden war, als die Versammlungen der vereinzelten Wuotansverehrer nicht mehr theologisch-wissenschaftlich geleitet werden konnten, weil die Führer fehlten, da ging die noch immer heimlich gepflegte Lehre unter, und nur mehr die "Zeremonie", das "Brauchtum" blieb. Dieses artete nach und nach zur unzüchtigsten Orgie, zur Brutstätte von schamlosen Lastern und Verbrechen aus, welche dem Volke mit völliger Entsittlichung drohten; die Hexentänze waren tatsächlich zu einer Gefahr geworden, nur in einem anderen Sinne als es die Hexenrichter vermeinten.

Im germanischen Altertum jedoch, ja selbst noch im früheren christlichen Mittelalter, wo diese Versammlungen noch von den wissenschaftlich geschulten Skalden geleitet wurden, da waren diese Feste und Tänze allerdings auch nicht frei von Ausschweifungen, aber diese erotischen Zeremonien hatten tiefen mythischen Grund; sie fussten in der Naturreligion und waren darum keineswegs demoralisierender Art; kurz gesagt, es waren Mysterien, vollkommen analog den Dionysien der Alten.

Diese Wuotansmysterien bezogen sich auf die Fruchtbarkeit der Natur und hatten in diesem Sinne den mystischen Zweck, das Erwachen der Natur festlich zu begehen, um ein reich gedeihliches Jahr zu erzielen.

Um aber die Parallele zwischen den deutschen Hexentänzen und den griechischen Dionysien, und folgerichtig jene zwischen den "Hexen" und den "Bacchantinnen" zu begreifen, sollen beide Mysterien gegen einander gestellt und verglichen werden, und man wird über die nicht gewohnten Ähnlichkeiten staunen.

Dionysos (Bacchos) heisst auch der "Nächtliche", auch "Schwarzfuss" oder "Geissfuss"; er regierte mit Demeter die Unterwelt, war bärtig und bockgehörnt; weshalb er auch der Bock genannt, ihm ein Bock geopfert wurde und die bekannten bocksfüssigen Satyrn sein Gefolge bildeten.

Da die Blocksberg-, richtiger Bocksberg-Sagen und Szenen zu bekannt sind, bedarf es hier lediglich nur des Hinweises auf den bockfüssigen Teufel, der oft vollständig als Bockgestalt geschildert wird, um die Ähnlichkeit zu erkennen. Auch der Umstand, dass der Buhlteufel bald als Mann (incubus), bald als Weib (succubus), "verführte", findet sich bei Dionysos, der ebenfalls sein Geschlecht nach den Umständen wechselte, weshalb er auch männliche wie weibliche Bacchanten in seiner Folgeschar versammelte. Des Teufels grüne Farbe ist ebenfalls dionysisch; waren doch das Wintergrün, das Immergrün und der Efeu des heiteren Wein- und Freudenspenders Weihpflanzen, eben ihrer immergrünen Eigenschaften willen.

Auch im bacchischen Gefolge bilden - wie bei den Hexentänzen - die Mänaden die Überzahl, und der Spielleute ermangelten die Bacchanalien gleichfalls nicht. Auch die Dionysien wurden auf Bergen gefeiert gleich den Hexentänzen, und bei beiden schloss man Uneingeweihte strenge aus. Wie die Hexentänze wiederholten sich die Bacchusfeste dreimal im Jahre, und bei beiden Mysterien bestand der Tanz in einem grossen Kreistanz, dem Ringelreigen, bei dem mystische Räucherungen - der Hexennebel - stattfanden; auch die Maskierungen sind beiden gemeinsam.

Aber nicht nur die zügellose Raserei im Tanzen, Schmausen und Trinken ist beiden Mysterien im gleichen Masse eigen, sondern nicht minder die Hexenküche. In den Dionysien ward bekanntlich ein Mensch im bacchischen Rasen in Stücke zerrissen, im Kessel gekocht und von allen Anwesenden verzehrt; solch grauenvolle Opferweihen berichten nun aber auch die Protokolle der Hexenprozesse. Erst später, als der zu feiernde Mythos vergessen und verloren war, als nur mehr die Zeremonie seelenlos geübt wurde, als das Hexentum vollständig in Verfall geraten war, begnügte man sich mit vom Galgen gestohlenen Diebesleichen oder ausgegrabenen Kindeskörpern.

Bei den Dionysien sollte das Menschenopfer daran erinnern, wie Dionysos-Zagreus von den Titanen zerrissen und im Kessel gesotten wurde; ein diesbezüglicher deutscher Mythos ist nun allerdings nicht bekannt, oder er ist verloren gegangen. Da aber Hexentänze häufig bei Hochgerichten, unter dem Galgen, abgehalten wurden - weil man eben diesen an der altgeheiligten Opferstätte belassen, aber geächtet hatte - und weil in Hexenprozessen die Leiber erhängter Diebe eine bedeutende Rolle spielen, so dürfte das ursprüngliche Hexenopfer durch Erhängen getötet worden sein, ehe es in die Hexenküche wanderte.

Zur dieser Annahme berechtigt allerdings eine Strophe des Runenliedes (Runatals-thâttr), in welcher Wuotan als Selbstpriester sich sich selber opfert; die Strophe lautet:
"Ich weiss, wie ich hing am windkalten Baum
Neun ewige Nächte,
Vom Speere verwundet, dem Wuotan geweiht,
Ich selber geweiht mir selber;
An jenem Baum, der jedem verbirgt,
Wo er den Wurzeln entwachsen."

Mythisch hochbedeutsam ist, dass diese Strophe nicht nur die Einleitung zu den achtzehn Runen-, eigentlich Zauberliedern bildet, sondern auch den Mythos von der Wiedergeburt enthält, der in dem achtzehnten Runenliede direkt ausgesprochen erscheint und überdies in der Mythe vom Alraun eine merkwürdige Bestätigung findet.

Dem germanischen Glauben zu Folge vereinigt der Opfertod wie der Schlachttod, der ebenfalls als eine Art Opfertod aufgefasst wurde, den Geopferten sofort mit der Gottheit; der Opfertod ist also die eigentliche geistige Wiedergeburt. An dieser geistigen Wiedergeburt nehmen nun alle versammelten Mystagogen Teil und erwerben gleiche Verdienste, als wären sie selber geopfert worden. Da nun Wuotan sich selber opferte, so galt der Selbstmord als Selbstopfer und ebenso rühmlich wie der Schlachttod.

Dieser mystische Sinn ist die Geheimlehre jedes Mysteriums und musste es daher auch jedes Mysteriums gewesen sein, das den Kern der Hexentänze zur Blütezeit des Urglaubens gebildet hatte und das Menschenopfer erklärt.

Verschwiegenheit ist allen Mysterien (selbst den modernen, wie Freimaurerei, Nihilismus, und so weiter) gemeinsam; dass die Hexe speziell in der Beichte nichts verraten durfte, ist eine mehr als selbstverständliche Klausel des Gelöbnisses. Auch darin bietet sich noch eine Parallele mit den bacchischen Mysterien, dass auch dort die niederen Proben zehn Tage währen, während hier bei den Hexen eine ähnliche Frist (3, 9 oder 14 Tage) beobachtet wurde; denn erst nach dieser Zeit zeigte sich der Verführer "in seiner wahren Gestalt", das heisst, der Neophite wurde jetzt erst Wissender.

Durch den Verlust der Mysterienmythe bei den Hexentänzen war nur das Zeremoniell geblieben, das aber selbstverständlich auch vernachlässigt und, weil schliesslich selber missverstanden, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und nur an den Hauptmerkmalen noch kenntlich blieb. Diese Verstümmelung erfuhr das Hexenritual durch die Parodierung der römisch-christlichen Liturgie. Dies aber jedenfalls in verhältnismässig sehr früher Zeit.

Von dem alten Ritual scheint nur die Hexentaufe, das Einbeissen des Hexenmales (als sinnbildlicher Opfertod), das Tanzen samt Zubehör und der Hexenkessel geblieben zu sein; allenfalls noch die grüne Farbe des Messkleides, das der kopulierende Teufel - den Priester parodierend - trug. Alle anderen Bräuche, Meinungen und Symbole zeigen nur in läppischer bäuerlicher Dörperheit die Verhöhnung christlicher Weihegebräuche.

Die Hexentänze, im Sinne von Mysterien des Unglaubens, mögen sich also bis zur Zeit Kaiser Ottos des Grossen, etwa bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts, erhalten haben, nach welcher Frist durch den Verlust einer strengliturgischen Leitung nach und nach die Mythe abblasste und endlich gänzlich verloren ging, das Ritual noch eine Zeit lang fortvegetierte, aber mählich verwilderte, so dass die einst weihevollen Mysterien völlig würdelos verrohten und verstumpften. So verrannten sich endlich die Hexentänze in sinnlos-läppische Parodierung der Kirchengebräuche und erlagen endlich einer grausamen Verfolgung am Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts.

Das ursprüngliche Mysterium verwandelte sich aus gleichen Gründen im Verlaufe der Zeiten nicht nur in eine zügellose Orgie, sondern schien noch anderen lichtscheuen Elementen, namentlich dem Vagantentum, Zigeunern und Mordbrennern, nicht unerheblichen Vorschub geleistet zu haben.

Noch aber sei hier einer wichtigen Erscheinung gedacht, welche auf die mittelalterliche Unehrlichkeit gewisser Personen, wie anderen sonst wohl unerklärliche Einrichtungen, ein erklärendes Licht zu werfen geeignet erscheint. Es ist dies die Tannhäusersage mit jener der Frau Venus (sprich Fenus). (Ausführlicheres darüber in dem Buche: "Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder".) (Der Venusberg, Seite 61 Berlin, Lüstenöder).

Es war ein grosser Fehler, die deutsche Frau Venus (Fenus) mit der römischen Venus (Aphrodite) zu verwechseln und folglich auch deren Dienst für einen römischen zu halten, den unsere deutschen Vorfahren adoptiert hätten. (Es ist die gleiche Verwechslung wie zwischen Joe und Isis.)

Der Name Venus kommt von "Fene" her, wie Freya in Süddeutschland genannt wurde, welcher Name die "Zeugerin" bedeutet. Allerdings hatte ihr Kultus mit dem römischen Venusdienst grosse Ähnlichkeit. Ihre Priesterinnen waren bei den Hexentänzen natürlich mitbeteiligt, und die frühmittelalterlichen Minneburgen und Minnehöfe waren die Fortbestände

ihrer Tempelstätten in christlicher Zeit. Aber auch sie sanken nach und nach, und so kam es, dass diese "Hübschlerinnen", wie sie das Mittelalter nannte, für unehrlich erklärt wurden, wie alle anderen weiblichen und männlichen Angehörigen des vorchristlichen Priesterstandes, und dem alten Opferer, dem Gottesfrohnden und nunmehrigen, gleichfalls geächteten Scharfrichter zur Aufsicht übergeben wurden.

Es ist bekannt, dass sie ausserhalb der Städte im Scharfrichterhaus ihr nun zum Schandgewerbe gesunkenes Priestertum ausübten.

Wie aber neben den Priestern der Kirche auch Laien niedere Kirchendienste verrichten (Messner, Ministranten, Kirchendiener, Küster und so weiter), so gab es auch im deutschen Priesterstande neben den Geweihten nicht minder Laien im Dienste der verschiedenen Halgadome. So wie heute, noch mehr im Mittelalter, Brüderschaften bestanden, welche eine ganze Zunft oft begriffen, so hatte jedes Gewerbe im deutschen Urglauben seine bestimmten Opferdienste. Die Schmiede waren Wuotans und Frô´s Opferer, ihnen gehörte der heute geächtete Scharfrichter an. Die Bäcker und Müller opferten Donar, die Leineweber und Gewandschneider der Allmutter Frouwa, nach deren Opfertier, der Ziege, sie heute noch den Scherzruf "Meister Meck-Meck" erdulden müssen. Noch im Mittelalter hatten die Bäcker auf jeder Kegelbahn den Vorschub, weil das Kegeln dem Donnerer Donar geweiht war. Noch vieles liesse sich hier erbringen. Diese Opferer gehörten, wie schon erwähnt, nicht dem gelehrten, dem geweihten Priesterstande an, auch waren sie keine Wissenden der höchsten Grade der Mysterien, sondern lediglich bevorzugte Laien, wie solche ja heute noch jeder Kirchensprengel kennt.

Ebenso waren jene Venuspriesterinnen keine "Geweihten", noch weniger "Wissende", und dürfen daher mit den Heilrätinnen in keiner Weise verwechselt werden. Sie taten als Sängerinnen und Tänzerinnen Dienste, ähnlich den geringeren Graden der indischen Bajaderen.

Hat sich nun nach einem vollen Jahrtausend der Amalgamierungsprozess zwischen der Urreligion der Deutschen und dem Christentum vollzogen, so kann man sich doch heute im reinsten Sinne zu jenem Urglauben an die deutschen Ideale als deren Priester erklären, denn noch leben die Unsterblichen der Germanen, noch wölbt sich der blaue Halgadom, dessen Kuppel gerade gross genug ist, um jedem unerforschlichen Wesen, das der Einbegriff aller deutschen Ideale ist, zum Tempel zu dienen, und noch ist sie nicht eingetreten: die traurigste Zeit der Deutschen, die Zeit vom Verdämmern seiner göttlichen Ideale!

Das sind die Skalden und Barden, die deutschen Dichter, die dieses Priestertumes walten; aber wo sind die Heilsrätinnen?

Auch diese leben und werden leben bis zur Götterdämmerung und der hehren Frau Frouwa, ihrem leuchtenden Ideale opfern, denn des Ideals höchster deutscher Frauenwürde Spiegelbild ist eben die Allmutter Frouwa, und indem die deutsche Frau, die deutsche Gattin, die deutsche Mutter sich selbstlos ihrem hohen, ehrwürdigen Berufe opfert, hat sie mit diesem Entschlusse die höchste Priesterinnenweihe empfangen, um würdig als Heilsrätin neben der germanischen Himmelskönigin, dem vergöttlichten deutschen Ideale aller Frauentugenden, im deutschen Götterhimmel zu glänzen.

Viele sagen, es will Winter werden; mich aber will es bedünken, als vernehme ich des Frühlingsweckers Ruf.

Dass dem so sein möge, das walte ein gnädiger Nornenschluss.

ᛒᛏᛁᚷ

- Gebo -

T. R.
Marcioniter
Templergesellschaft
Societas Templi Marcioni
Herren vom Schwarzen Stein

Die Herren vom Schwarzen Stein

Die Gründung dieses Ablegers der marcionitischen Templergesellschaft geht auf das Jahr 1221 zurück, sie erfolgte in Süddeutschland und blieb eine mehr oder weniger nie in die Öffentlichkeit tretende Vereinigung. In späteren Papieren der "Erbengemeinschaft der Tempelritter" (Societas Templi Marcioni) werden "Die Herren vom Schwarzen Stein" als "Geheimwissenschaftliche Sektion" von nur wenigen hundert Mitgliedern geführt. Die oberste Ordensleitung des Mittelalters hat diesen Ordensableger nicht als ordenskonform anerkannt, ist aber mit stillschweigender Duldung darüber hinweggegangen. Man begnügte sich mit einigen Ermahnungen, nicht in das "dunkle Heidentum" abzusinken. Die Bedeutung der "Herren vom Schwarzen Stein" war - zumindest nach aussen hin - gering. Der Schwerpunkt lag in Bayern und Ostösterreich. Anhängerschaft gab es in Skandinavien, im Elsass, in Nordfrankreich, Irland, England, Schottland und Venedig. Von einem straff organisierten Netzwerk konnte nie die Rede sein. "Die Herren vom Schwarzen Stein" waren von Anfang an eine Gemeinschaft von Einzelgängern - sowohl von Templern wie auch von Aussenstehenden; dem Orden der Tempelritter gehörten sie formal an, sie befolgten aber keinerlei Weisungen nichtmilitärischer Art.

- Gebo -

Gebrüder Grimms Märchen
Katze und Nachteule
Geldgier und Liebesmacht
Liebesschicksal
Ahnenerbe vor Materieerbe
Eigentreue
Abtrünnigkeit und Verfall

Jorinde und Joringel, Märchen der Gebrüder Grimm

Es war einmal ein altes Schloss mitten in einem grossen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte sie sich zur Katze oder zur Nachteule, des Abends aber wurde sie wieder ordentlich wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann schlachtete sie, kochte und briet es. Wenn jemand auf hundert Schritte dem Schloss nahe kam, so musste er stillestehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn lossprach; wenn aber eine keusche Jungfrau in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrte sie dann in einen Korb ein und trug den Korb in eine Kammer des Schlosses. Sie hatte wohl siebentausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse. Nun war einmal eine Jungfrau, die hiess Jorinde; sie war schöner als alle andere Mädchen. Die und dann ein gar schöner Jüngling namens Joringel hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und sie hatten ihr grösstes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, gingen sie in den Wald spazieren. "Hüte dich", sagte Joringel, "dass du nicht so nahe ans Schloss kommst." Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maibuchen. Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin im Sonnenschein und klagte: Joringel klagte auch. Sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre und wussten nicht, wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die Sonne über dem Berg, und halb war sie unter. Joringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich; er erschrak und wurde todbang. Jorinde sang: "Mein Vöglein mit dem Ringlein rot singt Leide, Leide, Leide: es singt dem Täubelein seinen Tod, singt Leide, Lei - zicküth, zicküth, zicküth." Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die sang zicküth, zicküth. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum und schrie dreimal schu, hu, hu, hu. Joringel konnte sich nicht regen - er stand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuss regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus diesem hervor, gelb und mager: grosse rote Augen, krumme Nase, die mit der Spitze ans Kinn reichte. Sie murmelte, fing die Nachtigall und trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigall war fort. Endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: "Grüss dich, Zachiel, wenn's Möndel ins Körbel scheint, bind lose Zachiel, zu guter Stund." Da wurde Joringel los. Er fiel vor dem Weib auf die Knie und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wiedergeben, aber sie sagte, er sollte sie nie wiederhaben, und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. "Uu, was soll mir geschehen?" Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloss herum, aber nicht zu nahe dabei. Endlich träumte er einmal des Nachts, er fände eine blutrote Blume, in deren Mitte eine schöne grosse Perle war. Die Blume brach er ab, ging damit zum Schlosse: alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wiederbekommen. Des Morgens, als er erwachte, fing er an, durch Berg und Tal zu suchen, ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrote Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein grosser Tautropfe, so gross wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloss. Wie er auf hundert Schritt nahe bis zum Schloss kam, da ward er nicht fest, sondern ging fort bis ans Tor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und sie sprang auf. Er ging hinein, durch den Hof, horchte, wo er die vielen Vögel vernähme; endlich hörte er's. Er ging und fand den Saal, darauf war die Zauberin und fütterte die Vögel in den siebentausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie konnte auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie und ging, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viele hundert Nachtigallen, wie sollte er nun seine Jorinde wiederfinden? Indem er so zusah, merkte er, dass die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel wegnahm und damit nach der Türe ging. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume und auch das alte Weib - nun konnte sie nichts mehr zaubern, und Jorinde stand da, hatte ihn um den Hals gefasst, so schön, wie sie ehemals war. Da machte er auch alle die andern Vögel wieder zu Jungfrauen, und da ging er mit seiner Jorinde nach Hause, und sie lebten lange vergnügt zusammen.

ᛒᚠᛁᚷᛦ

- Gebo -

Vermischung
Verworfene
Aryavarta, Land der Verehrungswürdigen
Erhabene Väter
Hohe Geburtserreichung
Höherentwicklung durch Höhereinheiratung
Stämme durch Berufsstände
Chandala und Swapaca
Vorzüglicher Mann - Verworfener Mann
Vorzügliche Frau - Verworfene Frau
Lauch, verbotenes Gartengewächs

Manu-Smriti, Manusmriti
Zehntes Kapitel
Über die vermischten Classen und über schwere, betrübte Zeiten

Die drey wiedergebornen Classen müssen standhaft ihre verschiedenen Pflichten erfüllen und sorgfältig den Veda lesen; aber ein Brahmin muss ihnen denselben auslegen, keiner aus den zwey andern Classen: diess ist eine feste Vorschrift. Der Brahmin muss die Mittel des Unterhalts kennen welche das Gesetz für alle Classen verordnet hat, und sie den übrigen erklären: auch er selbst muss sich so betragen wie es das Gesetz befiehlt. Weil er eher gebohren wurde, weil er von erhabnerem Ursprunge ist, weil er eine genauere Kennniss der Schrift besitzt, und weil er sich am Opfergurte auszeichnet, so ist der Brahmin der Herr aller Classen. Die drey wiedergebornen Classen sind die der Priester, der Krieger und der Kaufleute, aber die vierte oder die dienende Classe ist einmal geboren, das heisst hat keine zweyte Geburt durch die Gayatri und trägt keinen Gurt: es giebt auch keine fünfte reine Classe. In allen Classen dürfen die, und nur die allein, welche in gerader Linie von Frauen aus der nämlichen Classe, von Frauen die zur Zeit der Heirath Jungfrauen waren, geboren sind, für Mitglieder der nämlichen Classen gehalten werden, aus welcher ihre Väter sind. Söhne welche von wiedergebornen Männern mit Weibern aus der Classe die zunächst unter ihnen ist, gezeugt worden sind, werden von weisen Gesetzgebern eine ähnliche, aber nicht dieselbe Classe genannt, in welcher ihre Ältern sind, weil sie durch die Niedrigkeit ihrer Mütter zu einem mittleren Range zwischen beyden herabgesetzt worden sind: sie heissen nach der Reihe Murdabhishicta, Mahishya und Carana oder Cayast'ha, und ihre verschiednen Beschäftigungen sind Unterricht in kriegerischen Übungen, Tonkunst, Sternkunde, Viehzucht und Bedienung der Fürsten. Dies ist das uralte Gesetze für die Söhne von Weibern, welche einen Grad niedriger als ihre Gatten sind: den Söhnen von Frauen, die zwey oder drey Grade niedriger sind, sey folgende Vorschrift des Gesetzes kund gemacht. Der Sohn, den ein Brahmin mit einer Frau aus der Vaisya-Classe zeugt, heisst Ambasht'h a oder Vaidya, und der Sohn, welchen er mit einer Sudra-Frau zeugt, heisst Nishada und auch Parasava. Aus der Vermischung eines Cshatriya mit einer Frau aus der Sudra-Classe entsteht ein Geschöpf, Ugra genannt, mit einer halb kriegerischen, halb sclavischen Natur, wild in seinem Betragen, grausam in seinen Handlungen. Die Söhne eines Brahminen von Weibern aus drey niedern Classen, die Söhne eines Cshatriya von Frauen aus zwey, und die eines Vaisya von Frauen ans einer niedern Classe, heissen Apasadah, oder erniedrigt unter ihre Väter. Von einem Cshatriya und einer Brahmini-Frau entspringt ein Suta seiner Geburt nach; von einem Vaisya und einer Frau aus der Classe der Krieger oder der Priester stammen ein Magadha und ein Vaideha. Von einem Sudra mit Frauen aus den Classen der Kaufleute, Krieger und Priester werden Söhne vermischten Geschlechts, Ayogava, Cshattri, und Chandala, die niedrigsten unter den Sterblichen geboren. Eben so wie man im Gesetze einen Ambasht'ha und Ugra betrachtet, welche in gerader Folge mit einer Classe zwischen denen ihrer Ältern geboren sind, eben so betrachtet man den Cshattri und den Vaideha, welche in umgekehrter Folge mit einer Zwischenclasse geboren sind, und man kann alle viere ohne unrein zu werden, berühren. Diejenigen Söhne der Wiedergebornen welche von Frauen ohne eine Übergehung (Antara) zwischen den nach der Reihe erwähnten Classen geboren sind, werden Anantaras von den Weisen genannt, wodurch sie ihnen einen Nahmen geben, welcher von dem niedrigern Grade ihrer Mütter verschieden ist. Mit einem Mädchen aus dem Ugra-Geschlechte zeugt ein Brahmin einen Avrita; mit einer Jungfrau aus dem Ambast'ha-Geschlechte einen Abhira; von einer aus dem Ayogava-Geschlechte einen Dhigvana. Der Ayogava, der Cshattri und der Chandala, die Niedrigsten unter den Menschen, stammen von einem Sudra in umgekehrter Folge der Classen und sind desswegen alle drey von der Feyerung der Todtenopfer für ihre Vorfahren ausgeschlossen. Von einem Vaisya werden bloss der Magadha und Vaideha, von einem Cshatriya bloss der Sutain umgekehrter Folge geboren, und sie sind drey andere Söhne welche von den Leichen-Ceremonien für ihre Väter ausgeschlossen sind. Der Sohn eines Nishada von einer Frau aus der Sudra-Classe ist von Geschlecht ein Puccasa; aber der Sohn eines Sudra von einer Nishadi-Frau heisst Cuccataca. Einer der von einem Cshattri mit einer Ugra geboren ist, heisst Swapaca und einer, welchen ein Caideha von einer Ambashthi Frau gezeugt hat, heisst Vena. Diejenigen welche von den Wiedergebornen mit Frauen aus den nämlichen Classen gezeugt werden, aber welche nicht die gehörigen Ceremonien der Anlegung des Gurts und dergleichen, verrichten, heissen im gemeinen Leben Vratyas, oder von der Gayatri ausgeschlossen. Von einem solchen ausgestossenen Brahminen kommt ein Sohn von sündlicher Natur, welcher nach der Verschiedenheit der Länder, Bhurjacantaca, Avantya, Vatadhana, Pushpadha oder Saic'ha genannt wird. Der Sohn, welcher von einem solchen ausgestossenen Cshatriya kömmt (kommt), heisst ein I'halla, ein Malla, ein Nich'hivi, ein Nata, ein Carana, ein C'hasa und ein Dravira. Und der Sohn eines solchen verworfenen Vaisya heisst Sudhanwan, Charya, Carusha, Vijanman, Maitra und Satwata. Aus den Vermischungen der Classen, aus ihren Vermählungen mit Frauen, mit denen sie sich nicht hätten verehelichen sollen, und aus ihrer Übertretung vorgeschriebener Pflichten sind unreine Classen entstanden. Ich will nun kürzlich von den Leuten vermischten Ursprungs sprechen, welche in umgekehrter Folge der Classen geboren sind, und sich unter einander durch Heirathen verbinden. Der Suta, der Vaideha, und der Chandala, diese drey niedrigsten unter den Sterblichen, der Magadha, der Cshattri von Geburt und der Ayogava; Diese sechs zeugen ähnliche Söhne mit Weibern aus ihren eigenen Classen, oder mit Weibern die mit ihren Müttern aus einer Classe sind; auch mit Weibern der zwey höchsten und der niedrigsten Classen zeugen sie dergleichen. So wie ein wiedergeborner Sohn von einem Brahminen mit Frauen aus zwo (zwei) der drey übrigen Classen, ferner ein ähnlicher Sohn, im Fall kein Zwischenraum statt findet, und ein gleicher Sohn mit einer Frau aus seiner eigenen Classe gezeugt werden kann, so verhält es sich auch in der Folge der niedrigen Geschlechter. Diese sechs, jeder mit Weibern aus seinem Geschlechte vermischt, geben sehr vielen verächtlichen und verwerflichen Stämmen Daseyn, die noch viel verruchter sind als ihr Stammvater. So wie ein Sudra von einer Brahmani Frau einen weit verworfenern Sohn zeugt, als er selbst ist, so wird jedem niedrigen Manne von Weibern aus den vier Classen ein noch gemeinerer Sohn geboren. Wenn die sechs niedern Classen von unten auf heirathen, so bringen sie fünfzehn noch verwerflichere Stämme hervor, weil böse Eltern noch bösere Kinder zeugen; von ihnen stammen auch ferner fünfzehn andre in gerader Reihe ab. Ein Dasyu oder Auswurf einer reinen Classe, zeugt mit einer Ayogavi-Frau einen Sacrindhra, welcher seinem Herrn aufzuwarten, und ihn anzuziehen verstehen sollte; ob er gleich kein Sklave ist, so muss er doch von Sklavenarbeit leben und kann sich auch durch Fangen wilder Thiere in Netzen und Fallen seinen Unterhalt erwerben. Ein Vaideha zeugt mit ihr einen süsstönenden Maitreyaca, welcher durch das Läuten einer Glocke bey Tagesanbruche unablässig grosse Leute preist. Ein Nishada zeugt mit ihr einen Margava oder Dasa, welcher von seiner Arbeit in Kähnen lebt, und Caiverta von denen genannt wird, die in Aryaverta (Aryavarta) oder dem Lande der Verehrungswürdigen wohnen. Diese drey verruchten Stämme, welche Kleider verstorbener Leute tragen, und verbotene Speisen essen, werden mit Ayogavi Frauen erzeugt. Von einem Nishada wird mit einer Frau aus dem Vaideha Stamme ein Caravasa, welcher Leder schneidet, gezeugt, und von einem Vaideha und Weibern der Kasten Caravasa und Nishada entspringen ein Andhra und ein Meda, die ausser der Stadt leben müssen. Eine Vaidehi Frau gebiert von einem Chandala einen Pandusopaca, welcher in Bambu und Rohr arbeitet, und von einem Nishada gebiert sie einen Ahindica, der das Amt eines Kerkermeisters verwaltet. Der Sohn eines Chandala und einer Puccasi-Frau heisst Sopaca, lebt von der Bestrafung der vom Könige verurtheilten Verbrecher, und ist ein verruchter Ausbund, den die Tugendhaften beständig verachten. Von einer Nishadi-Frau und einem Chandala hat ein Sohn, Antyavasayin genannt, seinen Ursprung; er wird an Verbrennplätzen der Todten gebraucht, und wird selbst von den Verworfenen verachtet. Jeder von diesen in verschiedenen vermischten Classen befindlichen Leuten ist nach seinen Eltern hier beschrieben worden, und man kann sie jederzeit an ihren heimlichen oder öffentlichen Beschäftigungen kennen. Sechs Söhne, drey Weiber aus der nämlichen Classe geboren, und drey von Weibern aus den niederen Classen, müssen die Pflichten der wiedergebornen Männer ausüben; aber die, welche in umgekehrter Reihe geboren sind, und niedriggeboren genannt werden, sind, in Rücksicht auf ihre Pflicht, blossen Sudras gleich. Durch den Einfluss ausnehmender Andacht und erhabener Väter können sie alle mit der Zeit hohe Geburt erreichen, so wie sie durch das Gegentheil mit jedem Alter unter den Sterblichen in dieser Unterwelt in einen niedrigern Zustand sinken können. Die folgenden Stämme der Cshatriyas sind durch ihre Vernachlässigung heiliger Gebräuche und dadurch, dass sie keine Brahminen sahen, unter den Menschen zu den niedrigsten der vier Classen herabgesunken: Zu Paundracas, Odras und Draviras; Cambojas, Yavanas und Sacas; Paradas, Pahlavas, Chinas, Ciratas, Deradas, und Chasas. Alle diese Stämme von Männern, welche aus dem Munde, Arme, Schenkel und Fusse Brahma's entsprangen, aber wegen Vernachlässigung ihrer Pflichten ausgestossen wurden, heissen Dasyus oder Plünderer, sie mögen die Sprache der Mlechch'has reden, oder die der Aryas. Diejenigen Söhne der Wiedergebornen, von denen man sagt, dass sie erniedrigt sind, und die für niedriggeboren gehalten werden, sollen sich bloss durch solche Beschäftigungen ernähren, als die Wiedergebornen verachten. Sutas müssen von Pferdezucht und Karrenführen leben; Ambasht'has von Heilung der Krankheiten; Vaidehas von Bedienung der Weiber; Magadhas vom Herumziehen mit Waaren; Nishadas vom Fischfange; ein Ayogava von Zimmermannsarbeit; ein Meda, ein Andhara, und (wie man jeden der Söhne eines Brahminen von Frauen der

Vaideha und Ugra Classe besonders nennt) ein Chunchu und ein Madgu von der Jagd der Waldthiere; Ein Cshattri, ein Ugra und ein Puccasa durch Umbringen oder Einsperren der Thiere die in Löchern leben; Dhigvanas durch Lederverkaufen; Venas durch das Schlagen musikalischer Instrumente. Diese allgemein bekannten Stämme, welche ihre verschiedenen Beschäftigungen treiben, sollen bey grossen öffentlichen Bäumen, auf Plätzen, wo man die Todten verbrennt, und in Hainen wohnen. Die Wohnung eines Chandala und eines Swapaca muss ausser der Stadt seyn; sie dürfen nicht den Gebrauch ganzer Gefässe haben; ihr einziger Reichthum müssen Hunde und Esel seyn. Ihre Kleider sollen die Mäntel der Verstorbenen seyn; ihre Essteller zerbrochene Töpfe, ihre Zierrathen rostiges Eisen, und sie sollen immer von Ort zu Ort wandern. Niemand, der seine religiöse und bürgerliche Pflicht in Acht nimmt, muss mit ihnen Gemeinschaft haben; ihre Geschäfte müssen sie bloss unter sich selbst abthun, und ihre Heirathen bloss unter ihres gleichen seyn. Wer ihnen Lebensmittel darreicht, lege es in Scherben, gebe es aber nicht mit den Händen; auch sollen sie nicht zur Nachtzeit in grossen oder kleinen Städten herumgehen. Durch des Königs Merkmale ausgezeichnet mögen sie am Tage der Arbeit wegen, umhergehen; und jeden der ohne Verwandten stirbt, heraustragen: dies ist eine festgesetzte Regel. Sie sollen allezeit die, welche nach dem Gesetze, oder auf Befehl des Königs ihr Leben verlieren müssen, hinrichten; und mögen die Kleider, Betten, und den Schmuck der Hingerichteten nehmen. Wenn jemand von einer sündhaften Mutter geboren, folglich in einer niedrigen Classe, aber nicht öffentlich bekannt ist, und obgleich im Grunde ein Nichtswürdiger, doch dem Anscheine nach ein würdiger Mann ist, den muss man an seinen Handlungen zu erkennen suchen. Mangel an tugendhaftem Ernste, Rauheit im Reden, Grausamkeit, und zur Gewohnheit gewordene Vernachlässigung vorgeschriebener Pflichten verrathen in dieser Welt den Sohn einer sträflichen Mutter. Ein Mann von verworfener Geburt, mag den Charakter seines Vaters oder seiner Mutter annehmen, er ist doch nie im Stande seinen Ursprung zu verbergen. Derjenige, dessen Familie erhoben worden war, aber dessen Eltern sich durch ihre Heirath strafbar gemacht haben, ist von verderbter Natur, je nachdem das Vergehen seiner Mutter gross oder klein gewesen ist. Das Land wo dergleichen Leute geboren werden, welche die Reinheit der vier Classen zerstören, geht bald sammt seinen Eingebornen zu Grunde. Hingebung des Lebens ohne Belohnung, um einen Priester, oder eine Kuh, eine Frau oder ein Kind zu erhalten, kann diesen verderbtgebornen Stämmen die Seeligkeit zuwege bringen. Bemühung keinem belebten Wesen zu schaden, Wahrhaftigkeit, Vermeidung des Diebstahls und ungerechter Wegnahme der Güter des Andern, Reinlichkeit und Bezähmung der Glieder des Leibes dies ist kürzlich der Inbegrif der Pflichten, welche Menu den vier Classen vorgeschrieben hat. Wenn ein Stamm, der von einem Brahminen und einer Sudra-Frau seinen Ursprung herschreibt, eine regelmässige Folge von Kindern aus den Verbindungen seiner Frauen mit andern Brahminen aufweisen kann, so soll der niedrige Stamm im siebenten Menschenalter zum höchsten erhoben seyn. So wie auf diese Art der Sohn eines Sudra die Würde eines Brahminen erlangen, und so wie der Sohn eines Brahminen bis zu dem verächtlichen Stande der Sudras herabsinken kann, so verhält sich's auch mit dem, welcher von einem Cshatriya herstammt, und mit dem der von einem Vaisya gezeugt ist. Wenn eine Bedenklichkeit entstehen sollte in Ansehung des Vorzuges zwischen dem, welchen ein Brahmin zu seinem Vergnügen ausserehelich mit einer Sudra zeugte, und dem, dessen Eltern ein Sudra und eine Brahmeni waren; So ist sie folgendermassen zu lösen: der, welcher von einem erhabenen Manne und einer verworfenen Frau gezeugt wurde, kann sich durch seine guten Handlungen Achtung erwerben; aber der welchem eine vorzüglichere Frau und ein verworfener Mann das Leben gaben, muss selbst immer verworfen bleiben. Keiner von diesen beyden soll, wie das Gesetz bestimmt sagt, mit einem Opferbande umgürtet werden; der erste nicht, weil seine Mutter niedrig war, noch der zweyte, weil die Folge der Classen umgekehrt wurde. So wie gutes Getreide, welches auf gutem Boden wächst, in jeder Rücksicht vortreflich ist, so kann ein Mann, welcher von einem achtungswürdigen Vater mit einer verehrungswürdigen Mutter gezeugt ist, auf die ganze Verfassung der Wiedergebornen Anspruch machen. Einige Weisen geben dem Getreide den Vorzug; andere dem Felde, und andere nehmen sowohl auf das Feld als auf das Getreide Rücksicht, über diesen Punkt folgt hier die Entscheidung. Getreide auf schlechten Grund geworfen, geht ganz zu Grunde, und ein gutes Feld das nicht mit Getreide besäet wird, ist nichts weiter als ein Haufen von Erdenklösern. Aber da durch die Tugend vorzüglicher Väter selbst die Söhne wilder Thiere, zum Beyspiel Rishyasringa, und anderein (andere) heilige Männer, welche verehrt und gepriesen wurden, verwandelt worden sind, so hat diesem zufolge die väterliche Seite einen grössern Einfluss. Bey der Vergleichung eines Sudra, welcher die Pflichten der Wiedergebornen ausübt, mit einem wiedergebornen Manne, welcher wie ein Sudra handelt, sagte Brahma selbst: "diese beyde sind sich weder gleich noch ungleich", das ist sie sind sich weder gleich am Range noch ungleich an schlechtem Betragen. Brahminen deren Aufmerksamkeit auf die Mittel zur höchsten Gottheit zu gelangen, gerichtet ist, und die bey ihren eignen Pflichten unerschütterlich sind, verrichten die sechs folgenden Handlungen vollständig nach der Reihe. Die Vedas lesen und andere sie zu lesen lehren, opfern und andern beym Opfern beystehen, den Armen geben wenn sie selbst genug haben, und Geschenke von den Tugendhaften annehmen, wenn sie selbst arm sind, sind die sechs Handlungen, welche der erstgebornen Classe vorgeschrieben sind. Aber unter diesen sechs Handlungen eines Brahminen sind drey seine Unterhaltungs-Mittel: beym Opfern helfen, die Vedas lehren und Geschenke, von reinen Händen gegeben, annehmen. Drey Pflichthandlungen schränken sich blos auf den Brahminen ein, und stehen dem Cshatriya nicht zu: die Vedas lehren, opfern helfen und drittens annehmen. Diese drey sind auch (durch die bestimmte Vorschrift des Gesetzes) dem Vaisya verboten: denn Menu, der Herr aller Menschen, schrieb diese beyden Handlungen den beyden Classen der Krieger und der Kaufleute nicht vor. Die besondere Art des Unterhalts für den Csatriya besteht darin, dass er Waffen führt, mit welchen er entweder haut oder wirft; die des Vaisiya besteht im Handel, Viehzucht und Feldbau, aber in Rücksicht auf das künftige Leben sind die Pflichten beyder: Allmosen geben, lesen, opfern. Unter den verschiedenen Beschäftigungen, durch welche man sich Lebensunterhalt erwirbt, sind die allerempfehlungswürdigsten für die Classe der Priester, Krieger und Kaufleute, den Veda lehnen, das Volk zu vertheidigen und Handel oder Viehzucht. Aber ein Brahmin der sich durch die eben erwähnten Pflichten zu erhalten nicht im Stande ist, kann die Pflicht eines Soldaten erwählen; denn diese ist die nächste im Range. Fragt man wie er leben solle, wenn ihn beyde Beschäftigungen nicht hinlänglichen Unterhalt gewähren, so ist die Antwort, er kann sich als Handelsmann nähren, persönlich den Ackerbau treiben und die Viehzucht besorgen. Aber ein Brahmin und ein Cshatriya, wenn sie durch die Beschäftigungen eines Vaisiya sich zu nähren genöthigt sind, müssen falls sie von der Viehzucht leben können, sorgfältig den Ackerbau vermeiden, welcher vielen belebten Geschöpfen grossen Schmerz verursacht, und von der Arbeit anderer, zum Beyspiel von Stieren und dergleichen, abhängt. Einige sind der Meinung, dass Ackerbau vortreflich ist, aber die Wohlwollenden tadeln diese Lebensart ausserordentlich; denn nicht nur die Erde, sondern auch die Geschöpfe welche in derselben wohnen, werden durch das mit Eisen beschlagene Holz verwundet. Wenn sie aus Mangel eines tugendhaften Unterhalts keine löbliche Beschäftigungen treiben können, so können sie sich ein hinlängliches Vermögen mit Verkaufung der gewöhnlich von Handelsleuten feil gebotenen Waaren erwerben, wobey sie aber doch die nöthigen Ausnahmen machen müssen. Folgende Sachen müssen sie nicht verkaufen: Flüssigkeiten aller Art, zubereitetes Getreide, Tila-Saamen, Steine, Salz, Vieh und menschliche Geschöpfe; Alles gewebte Zeug welches roth gefärbt ist, Zeug aus Sana, von Cshuma-Rinde und von Wolle gemacht, auch wenn es nicht roth ist; Obst, Wurzeln und Arzneypflanzen; Wasser, Eisen, Gift, Fleisch, die Mondpflanze und Salben aller Art; Milch, Honig, Buttermilch, gereinigte Butter, Tila-Öhl, Wachszucker und Cusa-Gras; Alle Waldthiere, zum Beyspiel Tann-Hirsche und dergleichen; räuberische Thiere, Vögel und Fische, erhitzende Getränke, Nili oder Indigo, und Lacsha oder Lack, und alle Thiere mit ungespaltenen Klauen. Aber der Brahmin-Ackersmann kann wie er will reine Tila-Körper zu heiligen Gebräuchen verkaufen, wenn er sie nicht lange aufbewahrt, in der Hofnung mehr zu gewinnen, und wenn er sie mit eigner Mühe erbaut hat. Wenn er die Tila-Körner zu etwas anderem als Nahrungs-Salbe und heiligen Spenden braucht, so soll er in Gestalt eines Wurmes zugleich mit seinen Ältern in den Unrath der Hunde gestürzt werden. Durch den Verkauf des Fleisches und des Lacsha oder des Salzes sinkt der Brahmin unverzüglich herab; und wenn er drey Tage lang Milch verkauft, so setzt er sich mit dem Sudra in eine Reihe. Und wenn er aus eigenem freyen Willen die andern verbotenen Waaren verkauft, so nimmt er in dieser Welt nach sieben Nächten die Natur eines blossen Vaisya an. Jedoch können flüssige Dinge für andere flüssige eingetauscht werden, aber kein Salz für etwas Flüssiges, eben so kann gedroschenes Getreide für ungedroschenes, und Tila-Körner für Reiss in der Schaale eingetauscht werden, vorausgesetzt, dass man sich gleicher Gewichte und Maasse auf beyden Seiten bedient. Wenn ein Kriegsmann in Noth ist, kann er sich durch alle diese Mittel Lebensunterhalt verschaffen, aber nie muss er zur höchsten oder Priesterlichen Beschäftigung seine Zuflucht nehmen. Ein Mann aus der niedrigsten Classe welcher sich aus Geitz durch die Beschäftigungen der höchsten erhält, soll vom Könige alles seines Reichthums beraubt und augenblicklich verbannt werden. Ob er gleich seine eigenen Berufsgeschäfte nur mangelhaft abwartet, so sind sie doch denen eines andern vorzuziehen, sollte er ihnen auch vollkommen vorstehen können: denn wer ohne Nothwendigkeit die Pflichten einer andern Classe ausübt, wird augenblicklich der seinigen verlustig. Wenn ein Handelsmann von dem Ertrage seiner eigenen Geschäfte nicht leben kann, so steht es ihm frey sich sogar mit den Sclavischen Verrichtungen eines Sudra abzugeben, vorausgesetzt dass er keine unerlaubte Dinge thue; aber wenn er sich einen hinlänglichen Lebensunterhalt erworben hat, muss er den Dienststand verlassen. Wenn ein Mann aus der vierten Classe sich durch Bedienung der Wiedergebornen nicht ernähren kann, und sein Weib und Sohn vom Hunger geplagt werden, so kann er Handwerke treiben. Vornehmlich lege er sich auf gemeinnützige Beschäftigungen, zum Beyspiel die eines Tischlers und eines Steinmetzen, oder auf die verschiedenartigen so anwendbaren Künste, zum Beyspiel, mahlen und schreiben; wenn er diese treibt, so kann er den Wiedergebornen Dienste leisten. Wenn ein Brahmin darbet und von Nahrungsmangel gequält wird, aber lieber in dem Pfade seiner eignen Pflicht gerade fortzugehen, als die Lebensart der Vaisyas anzunehmen wünscht, so handle er auf folgende Weise: Wenn ein Brahmin in Drangsale gerathen ist, so darf er von jedermann Geschenke annehmen, denn man kann durch keine heilige Verordnung beweisen, dass vollkommene Reinigkeit befleckt werden könne. Wenn Priester den Veda erklären, Opferdienst verrichten, oder Geschenke annehmen, geschehe es auch auf eine Art die man insgemein missbilliget, so kann man ihnen dafern sie in Noth sind, keine Schuld beymessen, denn sie sind eben so rein als Feuer und Wasser. Nahrungsmittel anzunehmen, wenn man sein Leben nicht anders fristen kann, es sey von wem es wolle, kann den Empfänger eben so wenig mit Sünde beflecken als Koth den feinen Äther. Als Ajigarta Gefahr lief Hungers zu sterben, so war er im Begrif seinen eignen Sohn (Sunah-Sep'ha genannt) dadurch zu vernichten, dass er ihn für einige Stücke Vieh verkaufen wollte; doch machte er sich keines Verbrechens schuldig, da er blos ein Mittel ausfindig machen wollte sich vom Verhungern zu retten. Vamadeva, welcher Recht und Unrecht wohl kannte, wurde keinesweges verunreiniget, ob er gleich, vom Hunger gepeiniget, zur Erhaltung seines Lebens Hundefleisch zu essen wünschte. Als Bharadwaja von vorzüglicher Andächtigkeit und sein Sohn in einem öden Walde beynahe verhungert waren, nahmen sie verschiedene Kühe von dem Zimmermanne Vridhu an. Viswa'mitra ebenfalls, welchen in dem Unterschiede zwischen Tugend und Laster niemand übertraf, entschloss sich als er beynahe vor Hunger umkam, die Hüfte eines Hundes die er von einem Chandala erhalten hatte, zu essen. Unter den Handlungen die allgemein gemissbilligt werden, nämlich Geschenke von niedrigen Leuten annehmen, ihnen opfern heisen, und ihnen die Schrift erklären, ist die Annahme von Geschenken in dieser Welt das verworfenste und wird an einem Brahminen nach seinem gegenwärtigen Leben am meisten getadelt; Deswegen weil Opfern und die Schrift erklären zwey Handlungen sind die allezeit zum besten derer vollzogen werden, welche durch heilige Einweihung ihre Herzen gebessert haben; aber auch ein Sclave der niedrigsten Classe nimmt Geschenke an. Die Strafbarkeit welche man dadurch auf sich zieht, dass man niedrigen Männern opfern hilft, und sie die Schrift lehrt, kann man mit Wiederholungen der Gayatri und durch Spenden ins Feuer vertilgen, aber wenn man die Schuld von ihnen Geschenke anzunehmen, auf sich ladet, so kann man es nicht anders abbüssen als durch strenge Andacht und dadurch, dass man die Geschenke zurückgiebt. Ein Brahmin der sich nicht selbst erhalten kann, würde besser thun Ähren und (Reiss) Körner von den Feldern anderer aufzulesen: ganze Ähren einzusammeln würde besser seyn, als ein Geschenk anzunehmen, und einzelne Körner aufzulesen würde noch löblicher seyn. Brahminen welche Häuser haben, und Metalle (Gold und Silber ausgenommen) oder andere Sachen zu guten Absichten brauchen, können den König, wenn er aus der Classe der Krieger ist, darum bitten; aber ein König von dem man weiss, dass er geizig ist und nicht gerne giebt, muss man nicht bitten. Man macht sich weniger schuldig, wenn man das erste unter den folgenden Dingen als die nächsten in der Reihe annimmt: ein bebauetes Feld, ein unbebauetes Feld, Kühe, Ziegen, Schaafe, kostbare Metalle oder Edelgesteine, ungedroschenes Getreide, gedroschenes Getreide. Es giebt sieben tugendhafte Mittel sich Vermögen zu erwerben: Erbschaft, Besitznehmung oder Schenkung und Kauf oder Tausch, welche allen Classen erlaubt sind; Eroberung, welches der Kriegerclasse eigenthümlich ist; auf Zinsen leihen, Ackerbau oder Handel welche der Kaufmannsclasse zugehören, und angenommene Schenkungen an die Priesterclasse von achtungswürdigen Leuten. Gelehrsamkeit welche von der in der Schrift verschieden ist, Künste, zum Beyspiel Salben zu mischen und dergleichen, Arbeit für Lohn, niedrige Verrichtungen, Vieh hüten, Verkauf, Ackerbau, Begnügung mit wenigem, Allmosen und grosse Zinsen von Geld nehmen, sind die zehn Arten sich zur Zeit der Noth zu unterhalten. Weder ein Priester noch ein Krieger, ob sie gleich in Noth sind, müssen sich für gelehrte Sachen Zins bezahlen lassen; aber beyde, wenn sie wollen, können den kleinen vom Gesetze erlaubten Zins einem sündigen Manne, der ihn verlangt, für die Entlehnung von etwas zu einem heiligen Gebrauche bezahlen. Wenn ein König aus der Kriegerclasse bey dringenden Gelegenheiten, zum Beyspiel im Kriege oder bey feindlichen Einfällen, auch den vierten Theil von den Ärnten (Ernten) in seinem Reiche nimmt, und sein Volk nach allen Kräften beschützt, so begeht er keine Sünde. Seine besondere Pflicht ist Eroberung, und er muss nie aus der Schlacht weichen; daher kann er während dass seine Waffen den Handelsmann und Feldbebauer vertheidigen, die gesetzmässige Taxe, als Lohn für seine Beschützung eintreiben. Die Abgaben der Kaufmannsclasse, welche in guten Zeiten blos ein Zwölftheil ihrer Ärnten (Ernten), und der fünfzigste Theil ihres persönlichen Erwerbs seyn dürfen, können in schweren Zeiten ein Achtel ihrer Ärnten (Ernten), oder ein Sechstel, welches das Mittel ist, oder bey grossen öffentlichen Drangsalen sogar ein Viertel ausmachen; aber von ihrem Gewinne auf Geld und andere bewegliche Sachen ist der zwanzigste Theil die höchste Auflage: Dienstboten, Handwerker und Handarbeiter müssen durch ihre Arbeit zu nützen suchen, bezahlen aber niemals Auflagen. Wenn ein Sudra wegen seines Lebensunterhalts bekümmert ist, und keinen Priester bedienen kann, so mag er bey einem Cshatriya Dienste nehmen, kann er aber keinem gebornen Soldaten aufwarten, so steht es ihm frey sich sein Brod im Dienste eines reichen Vaisya zu erwerben. Wer Brahminen in der Absicht dient, um himmlische Belohnung zu erhalten, oder dabey sowohl auf dieses als auf das künftige Leben Rücksicht nimmt, der kann versichert seyn, dass die Verbindung des Worts Brahmin, mit seinem Dienst-Nahmen von glücklichen Folgen seyn wird. Brahminen aufzuwarten wird für die beste Arbeit eines Sudra gehalten: alles, was er ausserdem vornimmt, wird ihm verhältnissmässig keinen Nutzen gewähren. Brahminen müssen ihm so wie es ihre Umstände zulassen, nach Erwägung seiner Tüchtigkeit, seiner Bemühungen und der Anzahl der übrigen Leute, welche der Sudra mit Nahrung zu versorgen hat, einen hinlänglichen Unterhalt geben. Was von ihren Reissgerichten übrig bleibt muss ihm zukommen, desgleichen ihre abgelegten Kleider, ihr schlechtestes Getreide, und ihre alten Hausgeräthe. Ein Mann aus der dienenden Classe sündigt nicht, wenn er Lauch und andere verbotene Gartengewächse isst: er darf die heilige Einkleidung nicht haben: die Pflicht Spenden ins Feuer und andre solche Dinge zu thun, ist ihm untersagt; doch wird ihm nicht verboten, um seine eigne Pflicht zu erfüllen, gedroschenes Getreide als eine Spende ins Feuer darzubringen. Sogar Sudras, welche ihre Pflicht ganz zu erfüllen wünschen, und, mit ihren Verrichtungen wohl bekannt, die Gewohnheit guter Menschen in den Haushaltungs-Sacramenten, aber ohne heilige Sprüche, ausgenommen Grüsse und Lobsprüche, nachahmen, begehen nicht nur keine Sünde, sondern verdienen auch noch Lob. So wie ein Sudra, ohne andern nachtheilig zu werden, die gesetzmässigen Handlungen der Wiedergebornen verrichtet, eben so wird er, ohne Tadel auf sich zu ziehen, in dieser und in der nächsten Welt erhöhet werden. Ein Sudra muss keinen überflüssigen Reichthum aufhäufen, sollte er gleich Gelegenheit dazu haben, denn wenn sich ein Mann aus der dienenden Classe ein grosses Vermögen erworben hat, so wird er hochmuthig (hochmütig), und verursacht durch seine Nachlässigkeit oder seinen Übermuth, selbst Brahminen Unzufriedenheit. Die hier vollständig vorgetragenen Pflichten sind es nun, welche die vier Classen, wenn sie von Nahrungssorgen gedrückt werden, zu beobachten haben, und dafern sie dieselben genau ausüben, so sollen sie die höchste Wonne erreichen. Solchergestalt ist der Inbegrif der religiösen und bürgerlichen Pflichten, welche jeder Classe vorgeschrieben sind, verkündigt worden; ich will nun das reine Gesetz der Aussöhnung für die Sünden mittheilen.
(Fortsetzung: Manu-Smriti, Elftes Kapitel, Über Busse und Aussöhnung)

ᚼ BMX

\- Gebo -

A. F.
Innere Gottverbundenheit
Weiterentwicklung des Menschengeschlechts
Göttliche Mission
Wohl des Volkes

Die Erkenntnis der inneren Gottverbundenheit gibt uns die Kraft, nicht nur den Widerwärtigkeiten und Stürmen des äusseren Lebens standzuhalten, sondern auch den Leiden und Übeln des eigenen Leibes und desjenigen der Mitmenschen vorbeugend zu entfalten, die der allgemeinen Weiterentwicklung des Menschengeschlechts dienen sollen. All diese Möglichkeiten aber sind es, die das wahre Glück begründen, denn nur sie können dem Menschen die innere Befriedigung und das Bewusstsein einer göttlichen Mission geben. Es ist dasselbe, was die neue Zeit von uns fordert: uns selbst mit unsern besten Kräften für das Wohl unseres Volkes und damit für unser eigenes Glück einzusetzen.

\- Gebo -

Sri Kapila
Wirklicher Körper
Letztliches Glück
Lebensmeisterung

Im Grunde sind unsere materiellen Sinne nicht unsere wirklichen Sinne. Sie sind bedeckt, ebenso wie der Körper von Kleidern bedeckt ist. Unser wirklicher Körper, der spirituelle Körper, befindet sich innerhalb des materiellen Körpers. Der materielle Körper verändert sich von Kindheit zu Jugend, dann zum Alter und vergeht schliesslich. Obwohl dies nicht unser wirklicher Körper ist, befriedigen wir mit ihm unsere Sinne. Doch um letztliches Glück zu erlangen, sollten wir versuchen, unsere Sinne zu läutern. Es kann keine Rede davon sein, die Sinne zu zerstören oder wunschlos zu werden. Wunsch ist eine materielle Tätigkeit, und wunschlos zu werden ist nicht möglich. Die Sinne müssen geläutert werden, damit wir durch sie auf transzendentale Weise handeln können. Die Weisheiten verlagen von uns nicht, dass wir unsere Sinne verschweigen, unterdrücken, bekämpfen oder zerstören, sondern dass wir sie läutern und mit ihrer Hilfe das Leben besser meistern lernen.

ᛏ X I

\- Gebo -

Saft der Mondpflanze (Somalata)
Asclepias Acida
Eigenthum (Eigentum) der Götter
Eigenthum (Eigentum) der Dämonen
Kräftige Zauberformeln
Sprache, Gewehr des Brahmin
Weise Gesetzgeber
Falsches Schwören
Todtschlag
Grausamkeit
Ausleihung zum Gebrauche

Manu-Smriti, Manusmriti
Eilftes Kapitel (Elftes Kapitel)
Über Busse und Aussöhnung

Ein Brahmin welcher heirathet um Kinder zu bekommen, einer der opfern will, einer der auf der Reise ist, einer der allen seinen Reichthum bey einer heiligen Ceremonie hingegeben hat, einer der seinen Lehrer, seinen Vater oder seine Mutter zu unterhalten wünscht, einer der für sich selbst einen Unterhalt braucht, wenn er die Vedas zuerst lieset, und einer der krank ist: Diese neun Brahminen muss das menschliche Geschlecht als tugendhafte Bettler betrachten, welche Sna'tacas genannt werden, und ihnen Geschenke von Vieh oder Gold nach Verhältniss ihrer Gelehrsamkeit geben. Diesen vortreflichsten Brahminen muss man auch Reiss mit heiligen Geschenken bey Spenden ins Feuer und innerhalb des geweyheten Zirkels geben; aber der zugerichtete Reiss, welchen andre erhalten sollen, muss außerhalb des heiligen Heerdes überreicht werden: Gold und dergleichen kann man an allen Orten geben. Brahminen, welche den Veda wohl verstehen, gebe der König, wie es ihm zukömmt, allerhand Juwelen, und die feyerliche Belohnung für ihre Mühe beym Opfer. Ein Verheiratheter, welcher eine zweyte Frau nimmt, und zur Bestreitung der Hochzeitkosten um Geld bettelt, soll, ausser dem sinnlichen Genusse, keinen Vortheil davon haben: das Kind

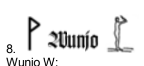
Sträfliche Inzucht
Ehebruch
Hurerei (sich verkaufen)
Verlassen der Familie
Entjungferung
Wucher
Verkauf von Frau oder Kind
Heiliges Feuer
Verbrechen dritten Schweregrades
Erniedrigung in vermischten Stamm
Reizbarkeit und Seelenbewegung
Drey Hauptarten berauschender Getränke
Sünderbussen
Mondbusse, Chandrayana
Schuldlosigkeit durch Andacht
Sündentilgung
Pferdeopferung, Königin der Opfer
Rich, Yajush und Saman (dreyfacher Veda)

gehört dem Geber des Geschenks. Jeder gebe nach seinem Vermögen Brahminen, die von der Welt abgesondert und in der Schrift gelehrt sind, Reichthum: ein solcher Geber soll nach diesem Leben den Himmel erreichen. Der allein verdient den Saft der Mondpflanze zu trinken, welcher einen Getreidevorrath aufbewahrt, der auf eine Zeit von drey oder mehrern Jahren hinreicht die zu nähren, welche er nach der Vorschrift des Gesetzes ernähren muss. Aber wenn ein Wiedergeborner weniger Getreide aufbewahrt und doch den Saft der Mondpflanze trinken will, so wird er keinen Nutzen von diesem Sacramente bey einer feyerlichen Ceremonie haben, geschweige denn bey einer gelegentlichen. (Somatrinker, im Sanskrit Somapa, das heisst der den Saft der Somapflanze trinkende. Die Somapflanze ist die Pflanze Asclepias Acida; das Trinken des ausgepressten Saftes derselben ist ein heiliger Gebrauch der Inder, welcher vorzüglich nach Beendigung der Opfer vollzogen werden muss, und dem Trinken zur Heiligung dient.) Wer, um weltlichen Ruhm zu erlangen, andern Geschenke giebt, und seine Familie unterdessen in Noth leben lässt, ob er sie gleich unterhalten könnte, berührt seine Lippen mit Honig, aber verschluckt Gift; so ein Betragen ist Scheintugend. Selbst was er seines künftigen beseelten Körpers wegen zum Nachtheile derer thut, die er zu unterhalten verpflichtet ist, soll ihm in diesem und im künftigen Leben endliches Elend zu wege bringen. Wenn das Opfer, welches ein wiedergeborner Opferer und besonders ein Brahmin verrichtet, aus Mangel an einem Haupterfordernisse unter der Regierung eines gesetzkundigen Fürsten unvollkommen seyn sollte; So nehme er die zur Vollziehung des Opfers nöthige Sache aus dem Hause eines Vaisya, welcher beträchtliche Heerden besitzt, aber weder opfert, noch den Saft der Mondpflanze trinkt. Wenn kein Vaisya bey der Hand ist, so mag er zwey oder drey solche Nothwendigkeiten nach seinem Gutdünken aus dem Hause eines Sudra nehmen, weil sich ein Sudra mit heiligen Gebräuchen nicht befassen muss. Selbst aus dem Hause eines Brahminen oder eines Cshatriya, der hundert Kühe besitzt, aber kein geweyhtes Feuer hat, oder tausend Kühe hält, aber kein Opfer mit der Mondpflanze verrichtet, kann ein Priester ohne Anstand die nöthigen Sachen nehmen. Von einem andern Brahminen, welcher immer Geschenke erhält, aber niemals giebt, nehme er ebenfalls dergleichen Bedürfnisse zu einem Opfer, wenn man sie ihm nicht auf sein Ersuchen überlässt: solchem nach wird sich sein Ruhm ausbreiten und seine tugendhaften Gewohnheiten zunehmen. Eben so kann ein Brahmin der zur Zeit der sechs Mahle nicht gegessen, oder der drey ganze Tage gefastet hat, wenn sich die Zeit des siebenten Mahls naht, oder am vierten Morgen, von einem Manne, der ihm sträflicherweise keine Nahrung anbietet, so viel nehmen, als er bis auf den morgenden Tag braucht. Er kann es von der Flur nehmen, wo das Getreide ausgetreten wird, oder vom Felde, oder aus dem Hause, oder überall wo er es findet; aber wenn der Eigenthümer fragt, warum er es nimmt, so muss er die Ursache sagen. Das Eigenthum eines tugendhaften Brahminen darf nie von einem Cshatriya weggenommen werden; wenn er aber auf keine andre Art ein Opfer vollziehen kann, so ist es ihm erlaubt die Güter eines jeden Ruchlosen und aller derer zu nehmen, die ihre religiöse Pflichten nicht erfüllen. Wer aus den vorher erwähnten Ursachen die Habseeligkeiten der Bösen nimmt, und sie den Guten giebt, verwandelt sich selbst in einen Kahn, und führt die Guten und die Bösen über ein Meer von Unfällen. Die Weisen nennen Reichthum, welchen die Menschen zur Verrichtung der Opfer besitzen, das Eigenthum der Götter; aber den Reichthum von Leuten, die kein Opfer verrichten, betrachten sie als das Eigenthum der Dämonen. Kein frommer König muss dem Manne eine Geldstrafe auflegen, welcher heimlich oder mit Gewalt nimmt, was er nöthig hat, ein Opfer vollständig zu machen: denn Hunger oder Mangel der Brahminen wird durch des Königs Thorheit verursacht. Der König rechne die Personen zusammen welche ein Brahmin ernähren muss, und suche die unverdächtigsten Beweise von seiner göttlichen Kenntniss und seinem sittlichen Betragen zu erhalten, und diesem zufolge gestehe er ihm einen angemessenen Unterhalt aus seiner eignen Haushaltung zu. Und ausser dem bestimmten Unterhalte beschütze ihn der König auch auf allen Seiten; denn er gewinnt von den Brahminen die er beschützt, für seine Tugend den sechsten Theil der Belohnung. Kein Brahmin spreche jemals einen Sudra um ein Geschenk an; wenn er nach einer solchen Foderung ein Opfer verrichtet, so wird er im nächstfolgenden Leben als ein Chandala geboren. Der Brahmin welcher irgend etwas für ein Opfer bettelt und nicht alles dazu anwendet, soll hundert Jahre lang ein Geyer oder eine Krähe werden. Jeder übelgesinnte Bösewicht, welcher sich aus Geitz des Eigenthums der Götter oder der Brahminen bemächtiget, soll sich in einer andern Welt von dem nähren, was die Geyer übrig lassen. Das Opfer Vaiswanari muss immer am ersten Tage des neuen Jahres oder am neuen Monde des Chaitra als eine Aussöhnung dafür verrichtet werden, dass man aus blosser Vergesslichkeit die festgesetzten Opfer mit Vieh und die Ceremonien der Mondpflanze unterlassen hat. Aber wenn ein wiedergeborner Mann ohne Nothwendigkeit eine Handlung verrichtet, die nur im Falle der Noth erlaubt ist, so wird es ihm ins künftige nichts fruchten: so ist es entschieden worden. Die Viswadevas, die Sadhyas, und die vorzüglichen Rishis der Priesterclasse setzten eine andere an die Stelle der Haupthandlung, als sie zur Zeit einer augenscheinlichen Gefahr zu sterben fürchteten. Wer aber aus Pflichtvergessenheit, wenn er im Stande ist das Hauptopfer zu verrichten, anstatt dessen zu einem Stellvertretenden seine Zuflucht nimmt, hat in einem künftigen Zustande keinen Lohn zu gewarten. Ein Priester welcher das Gesetz wohl versteht, braucht sich gegen den König nicht wegen jeder empfindlichen Beleidigung zu beklagen, weil er aus eigener Macht diejenigen züchtigen kann, welche ihn beleidigen. Seine eigene Macht die von ihm selbst abhängt, ist wirksamer als die königliche Macht, welche von andern Leuten abhängt; daher kann ein Brahmin seine Feinde aus eigenem Vermögen züchtigen. Er mag sich ohne Anstand der kräftigen Zauberformeln bedienen, welche dem At'harvan, und von ihm den Angiras sind offenbart worden: denn Sprache ist das Gewehr eines Brahminen, mit diesem kann er seine Unterdrücker vernichten. Ein Soldat kann durch die Stärke seines Arms Gefahr von sich abwenden; ein Kaufmann und ein Handwerker durch ihr Vermögen; aber das Haupt der Wiedergebornen durch heilige Sprüche und Spenden ins Feuer. Ein Priester welcher seine Pflichten erfüllt, seine Kinder und Schüler gerechter weise straft, Aussöhnungen für Sünde anräth, und welcher alle belebte Geschöpfe liebt, wird mit Recht ein Brahmin genannt, niemand muss etwas übelmeinendes zu ihm sagen, noch sich beleidigender Worte gegen ihn bedienen. Kein Mädchen, kein verheirathetes oder unverheirathetes Frauenzimmer, kein Mann von geringer Gelehrsamkeit, und kein Blödsinniger müssen ins Feuer spenden; ferner kein Kranker und keine der nicht mit dem Opferbande umgürtet ist: Denn jeder von diesen, welcher eine solche Spende darbringt, soll in eine Gegend der Pein fallen, sammt dem, welcher seinen Heerd brauchen lässt: blos der welcher die heiligen Verordnungen genau kennt, und alle Vedas gelesen hat, darf eine Spende in heiliges Feuer giessen. Wenn ein ausnehmend reicher Brahmin dem Priester welcher sein Opfer weiht, nicht ein dem Prajapati geweihetes Pferd schenkt, so wird er einem gleich, der kein geweihetes Feuer hat. Wer an die Schrift glaubt und seine Glieder im Zaume hält, muss alle andere fromme Handlungen ausüben; aber bey keinem Opfer das er darbringt, gebe er dem dienstverrichtenden Priester geringe Geschenke. Die Organe der Sinne und der Handlung, Ruhm in diesem Leben, eine himmlische Wohnung im nächsten, das Leben selbst, ein grosser Nahme nach dem Tode, Kinder und Vieh, werden alle durch ein Opfer vernichtet, welches mit geringen Geschenken dargebracht wird. Daher opfere niemand ohne ansehnliche Geschenke. Wenn ein Priester, der einen heiligen Heerd hält, mit Willen die Morgen- und Abend-Spenden in seine Feuer vernachlässiget, so muss er auf die weiter unten beschriebene Art die Busse Chandrayana einen Monat lang thun; denn eine solche Vernachlässigung ist eben so sündlich als die Ermordung eines Sohnes. Diejenigen welche sich von einem Sudra für die Verrichtung von Ceremonien in geweihetes Feuer bezahlen lassen, werden als Diener der Verruchten von allen denen verachtet, welche die Sprüche des Veda hersagen. Wer solche unwissende Priester beschenkt, die das heilige Feuer für die Bezahlung eines Sudra mittheilen, soll beständig auf ihre Stirnen treten und forthin mit vieler Ungemächlichkeit in das Dunkel des Todes wandeln. Wer eine vorgeschriebene Handlung unterlässt, eine verbotene thut oder sich übertriebenen Genuss selbst in erlaubten sinnlichen Vergnügungen zu Schulden kommen lässt, muss eine Aussöhnungs-Busse thun. Einige Gelehrte sind der Meynung, dass eine Aussöhnung bloss auf unwillkürliche Sünde eingeschränkt sey; aber andere welche dem Ausspruche des Veda folgen, glauben dass sie sogar im Falle eines freywilligen Vergehens wirksam sey. Eine unwillkührlich begangene Sünde wird durch die Wiederholung gewisser Schriftsprüche getilgt; aber eine absichtliche Sünde, deren sich jemand aus unbegreiflicher Bethörung schuldig gemacht hat, kann bloss durch verschiedene strenge Bussübungen wieder ausgesöhnt werden. Wenn ein wiedergeborner Mann durch Gottes Willen in dieser Welt oder von seiner natürlichen Geburt her an seinem Körper das Zeichen einer auszusöhnenden Sünde trägt, die er in diesem oder einem vormaligen Zustande begangen hat, so muss er keine Gemeinschaft mit den Tugendhaften haben, so lange als er seine Busse noch nicht verrichtet hat. Einige übelgesinnte Personen leiden eine Veränderung durch Krankheit an ihrem Körper, weil sie entweder Sünden in diesem Leben, oder böse Handlungen in einem vorigen Zustande begangen haben. Wer den Brahminen Gold stiehlt, bekommt weisse Geschwüre unter den Nägeln seiner Finger; wer abgezogene Getränke trinkt, bekommt schwarze Zähne; wer einen Brahminen tödtet, bekommt die Auszehrung (lebensbedrohliche Abmagerung durch Tuberculose oder andere Krankheiten); wer das Bett seines Guru verletzt, zieht sich eine Entstellung seiner Zeugungsglieder zu: Der boshafte Angeber stinkende Beulen in seinen Nasenlöchern; ein Verläumder stinkenden Athem; ein Getreidedieb den Mangel eines Gliedes; der Vermischer schlechter Waaren mit guten ein überflüssiges Glied; Wer gedroschenes Getreide stiehlt Unverdaulichkeit; wer heilige Worte stiehlt, oder ohne Erlaubniss die Schrift liest, wird stumm; ein Kleiderdieb bekommt den Aussatz; ein Pferdedieb wird lahm. Wer eine Lampe stiehlt, wird stockblind; wer sie schadenfroherweise auslöscht, wird auf einem Auge blind; wer sein Vergnügen daran findet, fühlenden Geschöpfen Leid zuzufügen, wird auf immer krank; ein Ehebrecher bekommt aufgedunsene Geschwülste an seinen Gliedern. So sind nun die Gebornen welche von den Guten verachtet werden, nach der Verschiedenheit ihrer Handlungen dumm, blind, stumm, taub und übel gestaltet. Daher muss man unausbleiblich Busse thun, um ausgesöhnt zu werden; weil diejenigen welche ihre Sünden nicht ausgesöhnt haben, wiederum mit entehrenden Merkmalen bey der Geburt hervorkommen werden. Einen Brahminen umbringen, verbotene Getränke trinken, einen Priester Gold stehlen, Ehebruch mit der Frau eines natürlichen oder geistlichen Vaters begehen, und mit denen Umgang pflegen, welche sich dieser Vergehungen schuldig machen, diese Verbrechen müssen von weisen Gesetzgebern, in Ansehung der nachher zu erwähnenden für die des höchsten Grades erklärt werden, doch geringer als Blutschande in gerader Linie und als einige andere. Sich fälschlicherweise eines hohen Stammes rühmen, boshafte Aussage (Falschaussage) vor dem Könige eines Verbrechers welcher mit dem Tode bestraft wird, und einen geistlichen Lehrer fälschlich anklagen, sind Verbrechen im zweyten Grade und beynahe der Ermordung eines Brahminen gleich. Die Sprüche der Schrift vergessen; Verachtung für den Veda äussern; falsches Zeugniss ohne böse Absicht ablegen; einen Freund ohne Vorsatz umbringen; verbotene oder offenbar unreine Sachen essen, die nicht zum Genusse bestimmt sind: diese sechs Verbrechen und abgezogene (gestohlene) Getränke trinken, sind beynahe gleich strafbar; aber falsches Schwören und Todtschlag erfordern in Fällen wo Grausamkeit erwiesen ist, die strengste Busse. Sich einer niedergelegten, oder auf einige Zeit geliehenen Sache zu eigenem Gebrauche bedienen, eines menschlichen Geschöpfes, eines Pferdes kostbarer Metalle, eines Feldes, eines Diamanten, oder irgend eines andern Juwelen, kommen beynahe dem Diebstahle von Gold das einem Brahminen gehört, bey (kommt bey = wird gleichgesetzt). Fleischliche Vermischung mit Schwestern von der nämlichen Mutter, mit jungen Mädchen, mit Frauen aus der niedrigsten vermischten Classe, oder mit den Frauen eines Freundes, oder eines Sohnes, müssen die Weisen beynahe für eben so sträflich als die Verletzung des väterlichen Bettes halten. Einen Stier oder eine Kuh umbringen; opfern was nicht geopfert werden sollte, Ehebruch, sich selbst verkaufen, von einem Lehrer, einer Mutter, einem Vater weglaufen oder einen Sohn verlassen, das Lesen der Schrift bey Seite setzen, und die Feyer welche allein Dhermasastra verordnet hat, vernachlässigen; Die Verheirathung eines jüngern Bruders vor der eines älteren, und die unterbliebene Heirath dieses älteren vor dem jüngern, einem von diesen seine Tochter geben und bey ihrem hochzeitlichen Opfer den Dienst verrichten; Eine Jungfrau verunreinigen, Wucher, Mangel vollkommner Keuschheit bey einem Schüler, einen heiligen Teich oder Garten, eine Frau oder ein Kind verkaufen; Die heilige Einkleidung vernachlässigen, einen Verwandten verlassen, den Veda um verdingte Bezahlung lehren und sich darin von einem gedingten Lehrer unterrichten lassen, Waaren verkaufen, die nicht verkauft werden sollten; In Bergwerken, von welcher Art sie auch seyn (seien), arbeiten, sich in den Bau von Dämmen, Brücken und anderer grossen mechanischen Werken einlassen, Arzneypflanzen zu wiederholten malen verderben, von dem buhlerischen Gewinne seiner Frau leben, zur Vernichtung der Unschuldigen Opfer darbringen und Zauberformeln ersinnen; Grüne Bäume zum Brennholze niederhauen, aus blosser Selbstsucht heilige Ceremonien verrichten und verboten Nahrungsmittel einmal unabsichtlich geniessen; Das heilige Feuer nachlässigerweise ausgehen lassen, kostbare Dinge, ausgenommen allein Gold, stehlen, Nichtbezahlung der drey Schulden, Forschen in den Büchern einer falschen Religion, und übertriebene Neigung zu Musik und Tanz; Getreide, gemeine Metalle, oder Vieh stehlen, genaue Bekanntschaft der Wiedergebornen mit Frauen, welche berauschende Getränke genossen haben, ohne Vorsatz eine Frau, einen Sudra, einen Vaisya oder einen Cshatriya umbringen, und einen künftigen Zustand von Belohnung und Bestrafung läugnen (leugnen), diess sind alles Verbrechen im dritten Grade; aber etwas darüber oder darunter nach den verschiedenen Umständen. Einem Brahmin Schmerz verursachen, an ein erhitzendes Getränke oder an irgend etwas Anderes riechen, das ausnehmend (ohne zweifel, fast durchgängig, fast nur) stinkend und dem Geruchsinne zuwider ist, Betrug und unnatürlicher Gebrauche eines Mannesbildes hält man für hinlängliche Ursache zur Verscherzung einer Classe. Einen Esel, ein Pferd, Cameel, Tannhirsch (Das Tann-Wildpret ist um ein ziemliches kleiner, als die Roth-Hirsche, doch aber viel stärker, als ein Reh-Bock. Die Tann-Hirsche sind und werden ebenfalls, wie die andern Hirsche, gegen das Thier zu rechnen, stärker und schwerer. Bey diesen Tann-Hirschen und Thieren findet man allerhand Couleuren. Denn es giebt weisse, schwarze, gelbe, röthliche, braune, graue und bunte), Elephanten, Ziege, Schaaf, Fisch, Schlange oder Büffelochsen tödten, wird für ein Vergehen gehalten, welches den Todtschläger in einen vermischten Stamm erniedrigt. Geschenke von verächtlichen Leuten annehmen, gesetzwidriger Handel, Bedienung eines Sudra-Herrn, und Unwahrheit reden, müssen als Ursachen der Ausschliessung von gesellschaftlichen Mahlen betrachtet werden. Ein grosses oder kleines Insekt, einen Wurm oder einen Vogel tödten, das essen was in dem nämlichen Korbe mit einem abgezogenen Getränke ist getragen worden, Obst, Holz oder Blumen stehlen, und grosse Reizbarkeit und Seelenbewegung bey unbedeutenden Gelegenheiten, sind Vergehungen welche Befleckung verursachen. Ich will euch nun vollständigen Unterricht über die Büssungen ertheilen, durch welche alle eben erwähnte Sünden ausgesöhnt werden können. Wenn ein Brahmin einen Mann aus der Priester-Classe ohne vorsetzliche Bosheit getödtet hat, der Erschlagene aber an Vorzügen dem Thäter weit nachstand, so muss sich dieser eine Hütte im Walde machen, in derselben zwölf ganzer Jahre wohnen, blos von Almosen für die Reinigung seiner Seele leben, und als einen Beweis seines Verbrechens den Hirnschädel des Erschlagenen, wenn er ihn erhalten kann, oder im Gegentheile, irgend einen menschlichen Hirnschädel neben sich hinlegen. Die Zeit der Busse für die drey niedern Classen muss 24, 36 und 48 Jahre seyn. Oder, wenn der Todtschläger aus der Krieger-Classe ist, so kann er sich freywillig Bogenschützen, die seine Absicht wissen, als ein Ziel darstellen; oder er kann sich auch nach Befinden der Umstände entweder dreymal, oder bis er todt ist, über den Kopf in flammendes Feuer stürzen. Oder, wenn er ein König ist und einen Priester ohne Vorsatz oder Kenntniss seiner Classe ums Leben gebracht hat, so kann er mit sehr kostbaren Geschenken eines der folgenden Opfer darbringen; ein Aswamedha, ein Swerjit, ein Gosava, ein Abhijit, ein Viswajit, ein Trivrit oder ein Agnishtut. Oder, um das Verbrechen der Ermordung eines Priesters, die ohne Vorsatz und ohne ihn zu kennen, geschehen ist, auszusöhnen, kann der Mörder auf eine Pilgrimschaft hundert Yojanas weit reisen und einen der Vedas hersagen; dabey aber muss er bloss soviel essen als um Leben hinlänglich ist und seine Glieder völlig im Zaume halten. Oder wenn, unter der gemachten Voraussetzung, der Mörder nicht gelehrt aber reich ist, so kann er sein ganzes Vermögen einem des Veda kundigen Brahminen geben, oder gehörigen Unterhalt auf Lebenszeit, oder ein Haus mit Zubehör zu seinem lebenslänglichen Gebrauche. Oder er nähre sich bloss von dergleichen wilden Getreide, als man den Göttern darbringt, und gehe bis auf die Quelle des Flusses Saraswati wider den Lauf des Stromes; oder nehme sehr wenig Nahrung und sage dreymal die ganze Sammlung der Vedas her, oder den Rich, Yajush und Saman. Oder er scheere sein Haar ab, und wohne bey einer Stadt, oder auf einer Kuhweide, oder auf einer heiligen Stätte, oder am Fusse eines heiligen Baumes und ergötze sich den Kühen und Brahminen Gutes zu thun. Wenn er dort einer Kuh oder einem Brahminen das Leben durch Hingebung des Seinigen, erhalten kann, so thue er es augenblicklich; denn wer eine Kuh oder einen Brahminen erhält, söhnt das Verbrechen eines Priestermordes wieder aus. Oder wenn er wenigstens drey Versuche macht, die Haabe eines Brahminen Räubern mit Gewalt zu entreissen, oder wenn er sie durch einen seiner Anfälle wieder erlangt, oder wenn er sogar sein Leben bey der Bemühung darin verliert, so söhnt er sein Verbrechen aus. Wenn er solchergestalt anhaltend unerschütterlich in strenger Andacht gewesen, keusch wie ein Schüler im ersten Stande geblieben und mit seinen Gedanken nie von der Tugend gewichen ist, so kann er, nach Verlaufe des zwölften Jahres, das Verbrechen eines unabsichtlichen Brahminen-Mords wieder aussöhnen. Oder wenn ein tugendhafter Brahmin einen Andern, der keine gute Eigenschaft hatte, unabsichtlich tödtet; so kann er seine Strafbarkeit dadurch abbüssen, dass er sein Verbrechen in einer Versammlung von Priestern und Kriegern, beym Opfer eines Pferdes, verkündigt, wie auch dadurch, dass er sich mit andern Brahminen am Ende des Opfers badet. Es ist ausgemacht, dass die Brahminen der Grund und die Cshatriyas der Gipfel des Gesetzsystems sind; wer daher sein Verbrechen ausführlich in einer solchen Versammlung bekannt macht, ist dafür ausgesöhnt. Schon von seiner Geburt her ist ein Brahmin selbst bey Göttern ein Gegenstand der Verehrung; was er dem menschlichen Geschlechte verkündigt, ist entscheidender Ausspruch und selbst der Veda ertheilt ihm dieses Ansehn. Um die gehörige Aussöhnung der Sünde eines Priesters bekannt zu machen, sollten wenigstens drey Veda-Gelehrte versammelt seyn; aber bey den drey andern Classen muss diese Anzahl doppelt, dreyfach oder vierfach zugegen seyn; was sie aussprechen, soll eine Aussöhnung für Sünder seyn, weil die Worte der Gelehrten Reinigkeit ertheilen. Ein Brahmin nun welcher eine der zuvorgenannten Aussöhnungen nach den Umständen des Mordes und den Ständen der Thäter und der umgebrachten Person, mit allen seinen Gedanken auf Gott geheftet, verrichtet hat, reinigt seine Seele, und hebt alle Schuld der Tödtung eines Mannes aus seiner eignen Classe auf. Er muss die nämliche Busse thun, wenn er ein Kind in Mutterleibe umgebracht hat, dessen Geschlecht unbekannt war, aber dessen Ältern zur Priester-Classe gehörten, desgleichen wenn er einen Krieger oder Kaufmann während des Opfers, oder eine Brahmeni-Frau umbringt, die sich nach einer vorübergehenden Unreinigkeit gebadet hat; Und die nämliche Busse wegen falschen Zeugnisses in einer Rechts-Sache welche Land, oder Gold, oder kostbare Waaren betrifft, und wenn er seinen Lehrer unrecht anklagt, etwas Niedergelegtes zu seinem Nutzen anwendet, die Frau eines Priesters umbringt welche eingeweihtes Feuer unterhält, oder wenn er einen Freund ums Leben bringt. Dies ist die Sühne welche für den unvorsetzlichen (unvorsätzlichen; nicht gemäss Vorsatz begangenen) Mord eines Priesters verordnet ist, aber für den vorsetzlichen Todtschlag eines Brahminen ist es keine: die Zeit von zwölf Jahren muss verdoppelt werden, oder wenn die Umstände auf Grausamkeit schliessen lassen, so muss der Mörder durchaus in Flammen oder in der Schlacht sterben. Wenn ein wiedergeborner Mann ein von Reiss abgezogenes Getränk aus bethörender Selbstvergessenheit und vorsetzlicherweise (mit Vorsatz begangen; vorsätzlich begangen; mit Absicht begangen) getrunken hat, so kann er noch mehr davon in der Flamme trinken; und für sein Vergehen dadurch büssen, dass er seinen Körper auf das schmerzhafteste verbrennt. Oder er trinke kochend heiss, bis dass er stirbt, den Urin einer Kuh oder reines Wasser, oder Milch, oder gereinigte Butter, oder Saft aus Kuhmist gedrückt. Oder wenn er wider sein Wissen davon getrunken hat, so mag er die Sünde ein abgezogenes Getränk genossen zu haben, dadurch abbüssen, dass er ein ganzes Jahr lang alle Nächte einmal bloss etwas zermalmten Reiss oder Tila-Körner aus welchen Öl gezogen worden ist, zu sich nimmt, und in ein grobes Gewand von Kuhschwanzhaaren gehüllt oder ohne Kleider in seinem Hause sitzt, dabey weder seine Haupthaare noch seinen Bart abscheert, und das Zeichen eines Gastwirthes aushängt. Weil der Reissbrandtewein von Mala, oder den unreinen Überbleibseln des Reisses abgezogen ist, und da Mala auch ein Nahme für die Sünde ist, so muss kein Brahmin, Cshatriya oder Vaisya dieses Getränk trinken. Man kann berauschende Getränke in drey Haupt-Arten eintheilen: in die welche aus dem Zuckersatze, die welche aus zermalmtem Reiss, und die welche aus Madhuca-Blumen abgezogen werden: wie eine Art ist, so sind sie alle, die Vornehmsten der Wiedergebornen müssen (dürfen) sie nicht trinken. Diese Getränke und acht andere Arten, ferner Thierfleisch und Asava das allerschädlichste von schläfrigmachenden Sachen zubereitete Getränk, werden bey den verstohlnen (geheimen; nicht öffentlichen) Gelagen der Yacshas, Racshasas und Pisachas verschluckt: desswegen soll sie ein Brahmin nicht geniessen, welcher sich von gereinigter den Göttern dargebrachter Butter ernährt. Ein Brahmin, dessen Verstand durch Trunkenheit verdüstert, könnte auf etwas sehr unreines fallen, oder sogar im Rausche einen Spruch des Veda wiederholen, oder etwas thun, was er nicht thun sollte; Wenn der göttliche Geist, oder das Licht der heiligen Kenntniss, welche in seinen Leib eingegossen ist, einmal mit berauschendem Getränke ist besprengt worden, so verlässt ihn sogar seine Priesterwürde und er sinkt auf den niedrigen Grad eines Sudra. Also sind nun die verschiedenen Arten der Busse für den Genuss von abgezogenen Getränken dargethan worden; jetzt will ich die Aussöhnung für den Diebstahl vortragen, welchen man an einem Priester begangen hat, und welcher sich auf eine Suverna beläuft. Wer einem Brahminen Gold entwendet hat, muss zum Könige eilen und ihm sein Vergehen mit dem Ersuchen bekannt machen: "Lege mir die Strafe (auf), welche mein Verbrechen verdient." Dann nehme der König selbst den eisernen Stab welchen der Verbrecher auf seiner Schulter tragen muss, und schlage ihn einmal damit; der Dieb mag nun von diesem Schlage sterben oder für todt liegen gelassen werden, so ist er in beyden Fällen von Sünde befreyt: ein Brahmin kann dieses Vergehen bloss durch strenge Busse aussöhnen, und ein anderer wiedergeborner Mann kann auch eine Busse dieser Art nach seinem Gutdünken thun. Ein wiedergeborner Mann, welcher durch strenge Andachtsübung die durch eine Entwendung von Gold verursachte Befleckung zu vertilgen wünscht, muss mit einem Mantel von grober Baumrinde bedeckt, in einem Walde die zuvor verordnete Busse für den verrichten, welcher ohne vorsetzliche Bosheit einen Brahminen umgebracht hat. Durch diese Bussen können Wiedergeborne die Schuld des Diebstahls bey einem Priester aussöhnen; aber die Sünde des Ehebruchs mit der Frau eines natürlichen oder geistlichen Vaters müssen sie durch die

folgenden Sühnen ausgleichen: Wer die Frau seines Vaters aus der nämlichen Classe vorsetzlich und wirklich befleckt hat, muss sich auf ein glühendes eisernes Bette ausstrecken und sein Verbrechen laut verkündigen; hier soll er das glühende eiserne Bild einer Frau umarmen und sein Verbrechen also durch den Tod büssen. Oder er schneide sein Glied und seine Hoden ab, halte sie zwischen seinen Fingern und gehe gerade aus nach Südwesten oder nach der Gegend des Nirriti (Vedische Göttin der Zerstörung. Verheiratet mit Nirrta, der genauso ein Zerstörer ist), bis er todt zur Erde fällt. Oder wenn er sie aus Irrtum für eine andere Frau gehalten hat, so kann er ein ganzes Jahr lang, mit aller Anstrengung des Geistes die Busse Prajapatya (ein Stück Bette oder einen Menschenknochen in seiner Hand haltend und in ein Gewand von grober Baumrinde gehüllt) verrichten; zugleich muss er sein Haar und seinen Bart wachsen lassen und in einem öden Walde leben. Oder wenn sie aus einer niedern Classe und eine verderbte Frau war, so mag er die Sünde, das Bette seines Vaters verletzt zu haben, dadurch aussöhnen, dass er die Busse Chandrayana drey Monathe lang fortsetzt und beständig seinen Körper durch den alleinigen Genuss von Waldkräutern oder wildwachsenden in Wasser gekochten Körnern kasteyet. Sünder der zwey höheren Grade können durch die vorerwähnten Bussen ihr Verbrechen aussöhnen, und die welche eines geringeren Vergehens schuldig sind, das ihrige durch folgende Strenge: Wer sich des kleineren Vergehens ein(e) Kuh unvorsetzlicher weise (ohne Vorsatz, ohne Absicht / Intention) umzubringen schuldig macht, muss den ersten Monat Gerste in Wasser zerlassen, trinken, seinen Kopf gänzlich bescheeren, sich mit der Haut der umgebrachten Kuh bedecken und auf ihrer letzten Weide wohnen. Er kann ein mässiges Mahl von wildem Korne, aber ohne gemachtes Salz in den folgenden zwey Monathen zur Zeit des vierten Mahles, das ist, aller zwey Tage am Abend zu sich nehmen; sich dabey regelmässig in Kuh-Urin baden und über seine Glieder wachen. Den ganzen Tag lang muss er die Heerde hüten und dabey stehen, um den Staub einzusaugen, den sie mit ihren Füssen erregen (auftreten, aufwirbeln), bey Nacht muss er ihnen wie ein Sclave aufwarten, sie streicheln und grüssen, einen Zaun um sie machen, und dabey sitzen um sie zu bewachen. Rein und unleidenschaftlich muss er stehen, wenn sie stehen, ihnen folgen wenn sie zusammen fortgehen, und sich bey ihnen niederlegen, wenn sie sich legen. Wenn eine Kuh krank oder von Tiegern (Tigern) und Dieben erschreckt worden ist, wenn sie fällt oder im Moraste stecken geblieben ist, so muss er ihr auf alle mögliche Art zu Hülfe (Hilfe) zu kommen suchen. Bey Hitze, bey Regen, in der Kälte oder wenn der Sturm fürchterlich heult, muss er sich nicht eher zu schützen suchen, als bis er die Kühe so gut es ihm nur möglich ist, in Sicherheit gebracht hat. Weder in seinem eigenen Hause, noch auf seinem Felde, oder auf seiner Tenne zum Austreten des Getreides, noch in denen einer andern Person spreche er ein Wort von einer Kuh welche Getreide oder Gras isst, noch von einem Kalbe das Milch trinkt. Wenn der Mörder einer Kuh drey Monathe lang nach diesen Vorschriften eine Heerde hütet, so büsst er seine Schuld ab. Aber wenn er seine Busse verrichtet hat, muss er zehn Kühe und einen Stier, oder wenn er nicht so viel hat, alles was er besitzt denen geben, die den Veda am besten verstehen. Die vorerwähnte Busse, oder die welche Chandrayana genannt wird, muss für die Aussöhnung aller wiedergebornen Leute verrichtet werden, welche Sünden des niedern oder dritten Grades begangen haben; ausgenommen die welche sich eines Avacirna schuldig gemacht haben. Wer aber ein Avacirni (ge)worden ist, muss zur Nacht in einem Orte wo vier Wege auf einander stossen als eine Fleisch-Spende für Nirriti, die Beschützerinn des Südwesten, einen schwarzen oder einäugigen Esel opfern. Er muss ihr täglich das Fett dieses Esels ins Feuer darbringen und am Ende der Ceremonie gereinigte Butter mit dem heiligen Spruche Sem und dergleichen, dem Pavana, Indra, Vrihaspati und Agni, den Beherrschern des Windes, der Wolken, eines Planeten und des Feuers opfern. Die freywillige natürlicherweise oder sonst geschehene, Ergiessung dessen was einen Menschen hervorbringen kann, bey einem wiedergebornen Jünglinge während seiner Lehrjahre, oder vor seiner Verheirathung, haben die Weisen, welche das ganze Pflichtsystem kannten und die Worte des Veda aussprachen, für ein Avacirna oder eine Verletzung der Vorschrift erklärt, welche dem ersten Stande gegeben ist. Wenn ein Schüler die abscheuliche Sünde Avacirna begeht, so steigt alles göttliche Licht, welches ihm der Veda mitgetheilt hatte, zu den vier Gottheiten der Reinigung: Maruta, Indra, Vrihaspati und Agni, auf. Wenn er aber dieses Verbrechen wirklich begangen hat, so muss er, bloss mit der Haut eines geopferten Esels bedeckt, in sieben Häuser betteln gehen und seine That bekannt machen. Aus diesen muss er sich ein Mahl erbetteln, es zu gehöriger Tageszeit, das heisst, Morgens und Abends essen, und sich täglich an den drey Savanas baden: wenn er dies ein ganzes Jahrlang gethan hat, so soll er von seiner Schuld losgesprochen seyn. Wer vorsetzlicherweise eine Sünde begangen hat, welche den Verlust der Classe nach sich zieht, muss die peinigende Busse, welche deswegen Santapana heisst, thun; oder die Prajapatya, wenn er sich unvorsetzlicherweise (ohne Vorsatz, ohne Absicht) vergangen hat. Wegen Sünden, welche den Thäter zu einer vermischten Classe herabbringen oder ihn von der Gesellschaft ausschliessen, muss er, einen Monat lang, seine Zuflucht zu der Mondbusse, Chandrayana, nehmen: um Handlungen auszusöhnen, welche Befleckung verursachen, muss er drey Tagelang nichts als heisse Graupenbrühe (Kochgersten-Suppe) zu sich nehmen. Für den vorsetzlichen Mord eines tugendhaften Mannes aus der Classe der Krieger muss die Busse ein Viertel von dem tragen, was auf den Mord eines Priesters gesetzt ist; für den Mord eines Vaisya, nur ein Achtel; für den Mord eines Sudra, welcher seine Pflichten unausgesetzt erfüllt hatte, ein Sechzentheil (sechzehnter Teil). Aber wenn der Brahmin einen Cshatriya unvorsetzlicher Weise umbringt, so muss er nach einer vollständigen Erfüllung seiner religiösen Gebräuche den Priestern einen Stier und tausend Kühe geben. Oder er kann auch drey Jahre lang die Busse eines Brahminen Mordes verrichten, vermöge welcher er seine Sinn- und Handlungswerkzeuge kasteyen, sein Haar lang wachsen lassen, und am Fusse eines Baumes fern von der Stadt leben muss. Wenn er ohne bösen Vorsatz einen Vaisya erschlägt, welcher ein Mann von guten Grundsätzen war, so kann er die nämliche Busse ein Jahrlang verrichten, oder den Priestern hundert Kühe und einen Stier geben. Und eine sechsmonatliche Busse dieser Art muss er verrichten, wenn er einen Sudra unvorsetzlich (ohne Vorsatz) umbringt; oder er kann auch zehn weisse Kühe und einen Stier den Priestern geben. Wenn er vorwissentlich eine Katze, einen Ichneumon (Manguste), den Vogel Chasha, einen Frosch, einen Hund, eine Eydexe (Eidechse), eine Eule, oder eine Krähe ums Leben bringt, so muss er die Busse verrichten, welche gewöhnlich für den Tod eines Sudra erforderlich ist, das heisst die Chandrayana. Oder wenn er eines dieser Thiere ohne Vorsatz (Absicht) umbringt, so kann er auch drey Tage und drey Nächte lang blosse Milch, oder in jedem Nachtgange ein Yogan, trinken, sich dreymal in einem Flusse baden, oder den Spruch über die Wasser-Gottheit in Gedanken wiederholen; das heisst wenn wirkliche Krankheit ihn unvermögend macht sich den ersterwähnten Büssungen zu unterziehen, so kann er die in der Reihe folgenden verrichten. Wenn ein Brahmin eine Schlange tödtet, so muss er eine Hacke oder einen mit Eisen beschlagenen, Stock einem Priester geben; bringt er einen Verschnittenen um, eine Last Reissstroh und einen bleyernen Masha. Für den Mord eines Bärs einen Topf gereinigter Butter; für den Mord des Vogels Tittiri einen Drona von Tila-Körnern; für einen Papagey einen zweyjährigen Stier; für den Wasservogel Crauncha einen dreyjährigen Stier; Für den Mord einer Gans oder eines Flamingo, eines Hehers, eines Wasserraben, einer Rohrdommel, eines Pfauen, eines Affen, eines Habichts oder eines Geyers muss er einem Priester eine Kuh geben; Für den Mord eines Pferdes muss er einen Mantel geben; für einen Elephanten fünf schwarze Stiere; für eine Ziege oder Schaaf einen Stier; für einen Esel ein einjähriges Kalb; Für den Mord eines fleischfressenden wilden Thieres eine Kuh, welche viele Milch giebt; für ein wildes Thier das nicht Fleisch frisst, eine schöne junge Kuh; und wenn er ein Kameel umbringt einen goldenen Ractica. Wenn er eine Frau aus einer der vier Classen die er im Ehebruche ertappt hat, umbringt, so muss er zur Aussöhnung in der geraden Folge der Classen einen ledernen Beutel, einen Bogen, eine Ziege und ein Schaaf geben. Sollte ein Brahmin nicht im Stande seyn, durch Geschenke den Mord einer Schlange und der übrigen Thiele abzubüssen, so muss er sich seiner Schuld dadurch entledigen, dass er in jedem dieser Fälle die Busse Prajapatya thut. Für den Mord von tausend kleinen Thieren welche Knochen haben, oder für so viel kleine Thiere ohne Knochen als eine Karnladung (Karrenladung) ausmachen, muss er die Chandrayana oder die gewöhnliche Busse für einen Sudra Mord verrichten. Aber für den Mord von Thieren welche Knochen haben, muss er auch einen Brahminen eine Kleinigkeit, etwa eine kupferne Pana geben: für den Mord derer die keine Knochen haben, kann er sich dadurch von Schuld befreyen, dass er zu Ende seiner Busse dreymal die Gayatri, mit dem Anfange derselben den Pranava, und den Vyahritis unter Anhaltung seines Athems wiederholt. Wenn er einmal unvorsetzlicherweise (ohne Vorsatz) Fruchtbäume, vielstaudige Gewächse, hinauflaufende Pflanzen (Schlingpflanzen) oder solche, die nach dem Abschneiden wieder wachsen, vorausgesetzt dass sie in der Blüthe waren als er sie beschädigte, niedergerissen hat, so muss er hundert Sprüche des Veda hersagen. Für den Mord von allerley Insekten die sich in Reiss oder anderem Getreide erzeugen, für den Mord derer die im Honig oder anderen flüssigen Sachen entstehen, oder derer die im Obste und in Blumen sind, ist es eine vollständige Busse, wenn er gesäuberte Butter isst. Wenn jemand aus Muthwillen und unnützer Weise Grasarten niederhaut, welche angebauet werden, oder welche von sich selbst im Walde wachsen, so muss er eine Kuh einen Tag über bedienen und blos Milch zu sich nehmen. Durch diese Büssungen kann das menschliche Geschlecht die Sünde der empfindenden Geschöpfen zugefügten vorsetzlichen oder unvorsetzlichen Schäden aussöhnen; vernehmt nun die Sühnen, welche für das Essen und Trinken verbotener Nahrungsmittel verordnet sind. Wer unvorsetzlicher Weise ein abgezogenes Getränk, ausgenommen von Reiss, trinkt, kann seiner Schuld durch eine neue Einkleidung in den Opfergurt entlediget werden, auch sogar für den vorsetzlichen Genuss der schwächern Arten abgezogener Getränke, darf, wie das Gesetz nun bestimmt sagt, ein Busse verordnet werden, die sich dem Tode nähert. Wer Wasser getrunken hat, das in einem Gefässe stand, in welchem Reiss- oder anderer Brandtewein gewesen war, so muss er ganzer fünf Tage und Nächte nichts als Sanc'hapushpi-Kraut in Milch gekocht, geniessen. Wenn er ein erhitzendes Getränke berührt, jemanden etwas davon giebt, etwas davon förmlich oder mit Dank annimmt, oder Wasser trinkt welches ein Sudra übrig gelassen hat; so darf er ganzer drey Tagen und drey Nächte nichts als Cusa-Gras in Wasser gekocht zu sich nehmen. Wenn ein Brahmin der einmal den heiligen Saft der Mondpflanze genossen hat, den Athem eines Brandteweintrinkers nur riecht, so muss er die Befleckung dadurch hinwegnehmen, dass er, während der Anhaltung seines Athems, im Wasser dreymal die Gayatri wiederholt und gesäuberte Butter nach dieser Ceremonie isst. Wenn jemand aus den drey wiedergebornen Classen wider sein Wissen menschlichen Unrath oder Urin oder etwas nach Brandtewein schmeckendes, auf seine Zunge gebracht hat, so muss er nach einer Busse von neuem mit dem Opfergurte angethan werden. Jedoch brauchen bey einer solchen neuen Einkleidung der Wiedergebornen die Bescheerung des Hauptes, ferner der Gürtel, der Stab, das Fordern der Allmosen und die strengen Vorschriften der Enthaltsamkeit nicht erneuert werden. Wenn sich einer von ihnen bey denen speisen lässt, mit welchen er nie essen sollte, oder wenn er Nahrungsmittel geniesst, welche eine Frau oder ein Sudra übrig gelassen haben, oder verbotenes Fleisch, so braucht er nur sieben Tage und sieben Nächte lang Graupenbrühe zu trinken. Wenn ein Brahmin süsse Getränke welche sauer geworden sind, oder herbe Säfte unreifer Früchte genossen hat, so wird er so lange unrein als diese Getränke unverdauet bleiben. Wenn ein wiedergeborner Mann zufälligerweise den Unrath oder Urin eines zahmen Ebers, eines Esels, Kameels, Schakals, Affen oder Krähe auf seine Zunge gebracht hat, so muss er die Busse Chandrayana thun. Wenn er getrocknetes Fleisch, Erdschwämme oder etwas das aus einem Schlachthause gebracht worden ist, genossen hat ohne zu wissen, wo es her war, so muss er die nämliche Busse thun. Wenn er wissentlich etwas von Fleischfressenden Thieren, von Stadtebern, von Kameelen, von Geflügeln der Hühnerart, von menschlichen Geschöpfen, von Krähen oder von Eseln, isst, so kann er blos durch die Busse Taptacrich'hra oder Brennen und Strenge dafür ausgesöhnet werden. Wenn ein Brahmin vor der Vollendung seiner theologischen Lehrjahre, bey den monatlichen Todtenopfern für einen seiner Vorfahren Speise geniesst, so muss er drey Tage und drey Nächte fasten und einen Tag im Wasser sitzen. Wenn aber ein Schüler der Theologie einmal wider sein Wissen Honig oder Fleisch auf seine Zunge bringt, so muss er die niedrigste Busse oder die Prajapatya thun, und sodann seine Schülerzeit vollenden. Wenn er etwas gegessen hat was eine Katze, eine Krähe, eine Maus, ein Hund oder ein Ichneumon übrig liess, oder etwas das vielleicht gar von einer Laus berührt worden ist, so muss er die Pflanze Brahmasuverchalain Wassergekocht trinken. Kein Mann welcher nach Reinigkeit der Seele strebt, muss verbotene Speise geniessen; was er unvorsetzlicherweise (ohne Absicht) zu sich genommen hat, muss er so gleich wieder herausbrechen (erbrechen), oder er muss sich unverzüglich durch gesetzmässige Sühnen reinigen. So nun, wie euch die Büssungen für den Genuss verbotener Speise hier vorgetragen worden sind, müssen sie beobachtet werden; hört nun was für ein Busse das Gesetz zur Aussöhnung des Diebstahls verfügt hat. Wenn die vorzüglichsten der Wiedergebornen vorsetzlicherweise (mit Vorsatz, mit Absicht) neues oder gedroschenes Getreide oder andere dergleichen Sachen aus dem Hause eines andern Brahminen gestohlen haben, so soll es ihnen verziehen seyn, wenn sie die Busse Prayapatya ein ganzes Jahrlang thun. Hingegen ist die Busse Chandrayana zu verrichten, wenn jemand einen Mann, eine Frau oder ein Kind gestohlen hat, ferner für die Wegnahme eines Feldes oder eines Hauses, oder für die Ableitung des Wassers aus einem umzäunten Teiche, oder aus einem Brunnen. Wenn er Sachen von geringem Werthe aus dem Hause eines andern genommen hat, so muss er sich dadurch Ablass verschaffen, dass er die Busse Santapana verrichtet; jedoch ist (muss) er, wie jeder räubiger (raubende) Dieb gehalten (angewiesen), die gestohlnen Sachen wieder zu ersetzen. Wenn er etwas das man essen, etwas das man schlürfen kann, einen Wagen, ein Bette, einen Stuhl, Wurzeln, Blumen oder Obst entwendet hat, so kann er sich seiner Strafbarkeit entledigen, wenn er die fünf reinen Dinge geniesst, die von einer Kuh kommen, nämlich Milch, Matten, Butter, Urin, Mist. Wer Gras, Holz, Bäume, Reiss in der Ähre, groben Zucker, Zeug oder Leder, Fische oder andere thierische Nahrung gestohlen hat, muss drey Tage und drey Nächte auf das strengste fasten. Wer Juwelen, Perlen, Corallen, Kupfer, Silber, Eisen, Messing oder Gestein entwendet hat, darf zwölf Tagelang nichts als zermalmten Reiss geniessen; Und nichts als Milch ganzer drey Tage, wenn er Baumwolle, Seide, Wolle, ein Thier mit gespaltenen oder ungespalteten Klauen, einen Vogel, Salben, Arzney, Kräuter oder Stricke gestohlen hat. Durch diese Sühnen kann sich ein wiedergeborner Mann von der Strafbarkeit des Diebstahls befreyen, aber folgende Kasteyungen können allein die Sünde aussöhnen, welche diejenigen begangen haben, die sich verbotenen Personen fleischlich genähert haben. Wer seine Manneskraft mit Schwestern aus einem Mutterleibe, mit den Frauen seines Freundes oder seines Sohnes, mit unreifen Mädchen oder mit Weibern aus den niedrigsten Klassen verschwendet hat, muss die Busse verrichten, welche für die Bettesverunreinigung eines Lehrers vorgeschrieben ist. Wer die Tochter von seines Vaters Schwester, welche beynahe ebensogut wie eine Schwester ist, oder die Tochter von seiner Mutter Schwester, oder die Tochter seines Oheims mütterlicher Seite, welcher sein naher Anverwandter ist, fleischlich erkannt hat (Verkehr gehabt hat), muss die Chandrayana oder die Mondbusse verrichten. Kein verständiger Mann würde eine von diesen dreyen zur Frau nehmen: sie dürfen wegen ihrer nahen Blutsfreundschaft nicht geehelicht werden; und wer eine derselben heirathet, verfällt in tiefe Sünde. Wer das was einen Menschen hätte hervorbringen können, bey weiblichen unvernünftigen Thieren, bey einer Frau während ihrer Zeit, oder in einem andern, als dem von Natur dazu bestimmten Theile, oder im Wasser, verschwendet hat, muss die Busse Santapana verrichten: für eine scheussliche Handlung mit einer Kuh muss die Busse noch weit strenger seyn. Wenn ein wiedergeborner Mann, es sey wo oder wenn es wolle, auf geile Weise mit einem Manne, mit einer Frau in einem Wagen von Ochsen gezogen, im Wasser, oder bey Tage scherzt (herumspielt, Verkehr hat), so soll er erniedriget seyn, und sich öffentlich in seinen Kleidern baden müssen. Dafern ein Brahmin eine Frau aus den Stämmen Chandala oder Mlech'ha fleischlich erkennt (Verkehr mit ihr hat), bey ihr speisst, oder ein Geschenk von ihr annimmt, so verscherzt er seine eigene Classe, wenn er es ohne sein Wissen that, geschah es aber mit seinem Vorwissen (mit Vorsatz, mit Absicht), so sinkt er zu ihrem Stande herab. Wenn ein Ehemann eine sehr verderbte Frau hat, so schrenke er sie auf ein einziges Zimmer ein, und nöthige sie die Busse zu thun die für einen Ehebrecher verordnet ist. Wenn sie aber durch die Versuchung eines Mannes aus ihrer eignen Classe wieder befleckt wird, so muss ihre Aussöhnung sowohl die Busse Chandrayana als Prajapatya seyn. Wenn ein Brahmin eine ganze Nacht mit einer Chandali-Frau getändelt hat (herumgespielt hat), so kann er dieses Vergehen dadurch gutmachen, dass er von Allmosen lebt und unablässig die Gayatri mit andern geheimnissvollen Sprüchen wiederholt. Diese Sühnen sind für viererley Sünder verkündigt worden, für die welche empfindenden Geschöpfen Leid zufügen, für die welche verbotene Nahrungsmittel geniessen, für die welche stehlen, und für die welche sich Geilheit zu Schulden kommen lassen: hört nun die Bussen welche denen obliegen, welche mit erniedrigten Bösewichtern umgehen. Wer mit einem gefallnen Sünder ein Jahr umgeht, fällt eben so wie er; nicht etwa durch gemeinschaftliches Opfern oder Veda-lesen, oder durch Heirathen in seine Familie, denn durch diese Handlungen verliert er seine Classe gleich, sondern sogar wenn er sich des nämlichen Wagens oder Stuhls bedient, oder seine Speise an der nämlichen Tafel isst. Wer mit einem dieser erniedrigten Verbrecher umgeht, muss zur Aussöhnung eines solchen Umganges die Busse verrichten, welche für diesen Sünder selbst vorgeschrieben ist. Die Sapindas und Samanodacas eines Mannes, der für ein Verbrechen des ersten Grades erniedrigt ist, müssen seinen Manen (Mannen) ausser der Stadt am Abende eines unglücklichen Tages, zum Beyspiel am neunten des Mondes, gleichsam als wenn er natürlich todt wäre, eine Spende von Wasser im Beyseyn seiner väterlichen Anverwandten, seines Opferpriesters und seines geistlichen Führers darbringen. Eine Sclavin muss einen alten Topf mit Wasser, welcher deswegen gegen Mittag zugestellt worden ist, mit ihrem Fusse umstossen, als ob es eine Spende für den Verstorbenen wäre, und alle Anverwandten in nahen und weiten Graden müssen einen Tag und eine Nacht unrein bleiben; Sie müssen sich forthin enthalten mit ihm zu sprechen, bey ihm zu sitzen, ihm geerbte oder andere Güter zu überliefern und ihm jede andere gewöhnliche Höflichkeit zu erzeigen, zum Beyspiel ihn am ersten Tage des Jahres nicht einladen und dergleichen. Wenn er ein älterer Bruder ist, so muss man ihm das Recht der Erstgeburt und alle andere kleine Vortheile welche frühere Geburt erhält, nicht zukommen lassen: ein jüngerer Bruder der ihn an Tugend übertrift, muss sich den Anteil des Erstgebornen zueignen. Wenn er aber seine gehörige Strafe gebüsst hat, so muss er sich mit seinen Anverwandten in einem reinen Teiche zugleich baden, und mit ihnen ein neues Gefäss mit Wasser umstossen. Darauf muss er dieses Gefäss ins Wasser werfen; dann kann er in sein Haus gehen, und wie zuvor alle Geschäfte verrichten die ihm vermöge seiner Geburt zukommen. Die nämliche Ceremonie müssen selbst die Verwandten herabgesetzter Frauen verrichten, für welche Kleider, Reiss und Wasser angeschaft werden muss, und sie sollen bey dem Wohnhause der Familie in Hütten wohnen. Mit Sündern die keine Busse gethan haben, muss man nicht die geringste Gemeinschaft haben: tadele aber niemanden welcher seine gehörige Sühnen überstanden hat. Jedoch muss man nicht mit denen zusammen leben, welche Kinder ermordet, ihren Wohltätern geschadet, um Schutz Flehende umgebracht oder Frauen getödtet haben, ob dergleichen Verbrecher gleich gesetzmässig gereinigt worden sind. Männer aus den wiedergebornen Classen, denen die Gayatri nicht gesetzmässigerweise ist vorgesagt und erklärt worden, müssen der Gesellschaft genöthiget werden drey Prajapatya Bussen zu verrichten, und sich nachher den Opfergurt anthun (anziehen) zu lassen. Sie müssen die nämliche Busse denjenigen wiedergebornen Männern auflegen, welche wegen einer unerlaubten Handlung oder einer Vernachlässigung des Veda ihrer Schuld entledigt zu werden wünschen. Wenn Priester eine Gabe von gottlosen Händen angenommen haben, so können sie schuldlos werden, wenn sie die Geschenke zurück geben, geheimnissvolle Sprüche zu wiederholtenmalen hersagen und Andachtsübungen verrichten. Ein Brahmin welcher den Gayatri drey tausendmal mit beständiger Geistesanstrengung wiederholt, und, einen ganzen Monat durch, auf seiner Kuhweide von Milch lebt, kann von der Sünde: Geschenke von einem bösen Manne, oder ein böses Geschenk von irgend jemand angenommen zu haben, gereiniget werden. Wenn er sich durch Enthaltsamkeit kasteyet hat, und von der Weide zurückgekehrt ist, so muss er sich tief vor einem andern Brahminen bücken, und dieser ihn also fragen: "guter Mann, wünschest du würklich (wirklich) unter uns aufgenommen und uns gleich zu werden?" Wenn er mit "ja" geantwortet hat, so gebe er den Kühen etwas Gras; hierauf sollen die Männer seiner Classe auf dem Orte, welcher dadurch rein geworden ist, dass die Kühe darauf geweidet haben, ihre Einwilligung zu seiner Wiederaufnahme geben. Wer bey einem Opfer für Ausgestossene den Dienst verrichtet, den Leichnam eines Fremden verbrennt, Ceremonien zum Verderben unschuldiger Leute verrichtet, oder das unreine Opfer, Achina genannt, vollzogen hat, kann durch drey Prajapatya-Bussen seiner Schuld quit (entledigt, aufgegolten) werden. Wenn ein Wiedergeborner einen um Schutz Flehenden verworfen, oder den Veda an einem verbotenen Tage gelehrt hat, so kann er sein Vergehen wieder gut machen, wenn er sich ein ganzes Jahr bloss von Gerste nährt. Wer von einem Hunde oder Schakale, von einem Esel, von einem fleischfressenden Thiere das in die Stadt zu kommen pflegt, von einem Menschen, einem Pferde, einem Kameele oder von einem Eber gebissen worden ist, kann rein werden, wenn er die Gayatri einmal wiederholt und dabey den Athem an sich hält. Einen Monat über bloss zur Zeit des sechsten Mahles essen, oder aller drey Tage am Abende, den Sanhita der Vedas wiederholen, acht Spenden ins Feuer thun und dabey acht heilige Sprüche hersagen, dies ist allezeit eine Aussöhnung für die, welche bey Mahlzeiten von der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Wenn ein Brahmin aus freyen Stücken auf einen von Kameelen oder Eseln gezogenen Wagen steigt, oder sich mit Vorsatz nackend badet, so soll es ihm nachgelassen seyn, wenn er seinen Athem an sich hält und in Gedanken den heiligsten Spruch wiederholt. Wer ausser dem Wasser nicht weit von sich oder gar im Wasser, aus dringendem Bedürfnisse, eine Ausleerung vorgenommen hat, kann rein werden, wenn er sich in seinen Kleidern ausser der Stadt badet und eine Kuh berührt. Für Vernachlässigung der Handlungen, deren beständige Ausübung der Veda befiehlt und für die Verletzung der Pflichten, welche einem Hausvater vorgeschrieben sind, ist die Busse: eintägiges Fasten. Wer "St" (Schscht, sei still, ruhig) oder "pisch" (pscht, sei still, ruhig) zu einem Brahminen oder "Du" zu einem Obern sagt, muss sich sogleich baden, nichts mehr an diesem Tage essen und dadurch Verzeihung von ihm zu erhalten suchen, dass er mit achtungsvollem Grusse seine Füsse umfasst. Wenn jemand einen Brahminen auch nur mit einem Gräschen geschlagen, ihm ein Tuch um den Hals gebunden, oder ihn in einem Streite durch bessere Gründe gedemüthigt, oder ehrenrührige Worte hinzugefügt hat, so muss der Fehlende ihn dadurch zu besänftigen suchen, dass er sich vor ihm auf die Erde wirft. Wer einen Brahminen aus der Absicht ihn umzubringen, überfällt, soll hundert Jahre in der Hölle bleiben; wer ihn aber wirklich aus dieser Absicht schlägt, tausend. Derjenige, welcher das Blut eines Brahminen vergiesst, soll eben so viele tausend Jahrelang in der Hölle gepeinigt werden, als dergleichen Blut kleine Staubkügelchen von der Erde aufleckt. Für blossen

Überfall muss man die erste oder gewöhnliche Busse verrichten; für Schläge die dritte oder sehr strenge Busse; aber beyde Bussen für Blutvergiessen ohne Mord. Um Sünden auszusöhnen, für welche keine besondere Busse verordnet ist, muss die Versammlung eine gehörige Sühne bestimmen, und dabey in Betrachtung ziehen, ob der Sünder im Stande ist sie zu unternehmen und worin die Sünde eigentlich besteht. Ich will euch nun die Büssungen verkündigen, durch welche ein Mann seine Verbrechen aussöhnen kann, Büssungen, welche von Gottheiten, heiligen Weisen und den Urvätern des menschlichen Geschlechts sind verrichtet worden. Wenn ein Wiedergeborner die gemeine Busse, oder die Busse des Prajapati ausübt, so muss er drey Tagelang bloss des Morgens essen, drey Tagelang bloss des Abends; drey Tagelang Speisen, die er nicht gefordert, sondern die man ihm angeboten hat, und noch drey und andere Tage muss er gar nichts essen. Wenn man einen ganzen Tag über den Mist und Urin von Kühen mit Matten, Milch, gereinigter Butter und abgekochten Cusa-Graswasser vermischt, isst, und dann einen ganzen Tag und eine ganze Nacht fastet, so heisst die Busse Santapana, entweder von dem andächtigen Manne Santapana oder von peinigen. Wenn ein wiedergeborner Mann die Busse thut, welche, in Absicht auf die Gemeinde, sehr strenge genannt wird, so muss er dreymal an drey Tagen, wie zuvor, einen Mundvoll oder ein Kugel Reiss, so gross wie ein Hühnerey, essen und in den letzten drey Tagen sich gänzlich der Speise enthalten. Wenn ein Brahmin die brennende Busse thut, so darf er nichts als heisses Wasser, heisse Milch, heisse gereinigte Butter, und heissen Dampf, und zwar jedes derselben drey Tage nach einander, zu sich nehmen; dabey muss er sich baden und alle seine Glieder kasteyen. Wenn ein Reuiger (jemand der Reue zeigt und übt) zwölf Tage und zwölf Nächte lang gänzlich fastet, über seine Glieder wacht und seine Gedanken nicht herumschweifen lässt, so thut er die Busse, welche Paraca heisst und alle Grade der Verbrechen versöhnt. Wenn er seine Nahrung um einen Mundvoll an jedem Tage in den finstern vierzehn Tagen verringert, am Oppositionstage fünfzehn Mund voll isst, sie in dem nämlichen Verhältnisse in den hellen vierzehn Tagen vermehrt, am Tage der Conjunktion durchaus fastet, und sich bey Sonnenaufgang, Mittags und bey Sonnenuntergang regelmässig badet, so heisst dies die Chandrayana oder die Mondbusse. Dies ist die Busse, welche ameisenförmig oder dünn in der Mitte genannt wird; wenn er aber die gerstenförmige oder in der Mitten dicke verrichtet, so muss er dieselbe Vorschrift beobachten, in der hellen Hälfte des Monats anfangen, und seine Sinn- und Handlungswerkzeuge kasteyen. Wenn er die Mondbusse eines Einsiedlers thun will, muss er einen ganzen Monat über nur acht Mundvoll Waldkorn essen und sorgfältig über seine Gedanken wachen. Wenn ein Brahmin einen Monat über nur vier Mundvoll bey Sonnenaufgang und viere bey Sonnenuntergang isst und dabey seine Glieder in Schranken hält, so thut er die Mondbusse der Kinder. Wer einen ganzen Monat über nicht mehr als dreymal achtzig Mundvoll wildes Korn, so wie es ihm nur vorkommt, isst, und seinen Körper bezähmt, wird in die nämliche Wohnung mit dem Beherrscher des Mondes kommen. Die eilf (elf) Rudras, die zwölf Adityas, die acht Vasus, die Maruts oder die Genien der Winde, und die sieben grosse Rishes haben diese Mondbusse als ein Sicherheitsmittel gegen alles Übel ausgeübt. Der Reuige (jemand, welcher Reue zeigt und übt) muss alle Tage die Spende von gereinigter Butter ins Feuer selbst verrichten und die mächtigen Worte: Erde, Luft, Himmel, dabey aussprechen; er muss schlechterdings keinem empfindenden Geschöpfe Leid zufügen, und alle Falschheit, allen Zorn, alle krummen Wege von sich fern seyn lassen. Oder der Reuige (jemand, welcher Reue zeigt) kann einen Monat über alle Tage und Nächte dreymal ins Wasser, mit seinem Mantel angethan, tauchen, doch muss er sich hüten weder mit einer Frau, noch mit einem Sudra, noch mit einem Augestossenen zu sprechen. Er halte sich in beständiger Bewegung und sitze und stehe wechselsweise; oder wenn er nicht im Stande ist so rastlos zu seyn, so schlafe er niedrig auf blosser Erde, sey keusch wie ein Schüler des Veda, trage den heiligen Gurt und Stab, und erzeige seinem Lehrer, den Göttern und den Priestern seine Hochachtung. Er muss beständig die Gayatri und andre reine Sprüche, so weit seine Kenntniss reicht, wiederholen, und sich solchergestalt bey allen Bussen für Nachlass von Sünde mit Vorsicht benehmen. Durch solche Bussen werden wiedergeborne Männer von Vergehungen losgesprochen, welche öffentlich bekannt sind und durch ihr Beyspiel schaden; aber für verborgene Sünden muss die Versammlung der Priester ihnen Büssungen mit heiligen Sprüchen und Spenden ins Feuer auferlegen. Ein Sünder kann seines Vergehens durch freyes Geständniss, Reue, Andacht und durch Lesen der Schrift entbunden werden oder wenn er nicht im Stande seyn sollte andre Religionshandlungen zu verrichten, durch Almosengeben. Wie eine Schlange ihre Haut abwirft, so soll ein Sünder in eben dem Verhältnisse von seiner Strafbarkeit frey werden, in welchem er wahrhaftiges und freywilliges Geständniss von seinem Vergehen ablegt; Und sein Lebensgeist soll insofern von der Befleckung einer bösen That rein werden, als er dieselbe aufrichtig verabscheut. Wenn es ihm wirklich reut, eine Sünde begangen zu haben, so soll er ihrer los seyn; sagt er aber bloss: "ich will nicht mehr so sündigen," so ist keine Nachlassung für ihn zu hoffen, dafern er sich nicht wirklich hütet wieder zu sündigen. Also habe er immer die Zuverlässigkeit der Wiedervergeltung in einem künftigen Zustande vor Augen, und bemühe sich beständig in Gedänken, Worten und Werken gut zu seyn. Wenn er für eine böse, wissentlich oder unwissentlich begangene, That vollkommene Vergebung zu erhalten wünscht, so sey er bemüht sich dieselbe wieder zu Schulden kommen zu lassen: denn das wiederhohlte Vergehen verdoppelt die Busse. Wenn er, nach vollbrachter Aussöhnung, sich in seinem Gewissen nicht völlig ruhig fühlt, so wiederhole er die nämliche Andachtsübung, bis er sein Gewissen völlig beruhigt hat. Die Weisen, welche in den Sinn des Veda eindringen, versichern, dass alle Wonne der Gottheiten und der Menschen aus Andacht entspringe, in Andacht wachse und in der Andacht seine Fülle erreiche. Andacht wägt die Erfüllung aller Pflichten auf; sie ist göttliche Kenntniss bey einem Brahminen; sie ist Vertheidigung des Volks bey einem Cshatriya; Andacht ist das Ziel des Handels und Ackerbaues bey einem Vaisya; Andacht ist gewissenhafter Dienst bey einem Sudra. Heilige Weisen, welche mit bezügelten Leidenschaften sich bloss von Obst, Wurzeln und Luft nähren, werden, bloss durch Andacht in den Stand gesetzt, die drey Welten, die irrdische, ätherische und himmlische, welche mit thierischen beweglichen und unbeweglichen Geschöpfen bevölkert sind, zu überblicken. Vollkommene Gesundheit oder unfehlbare Arzneymittel, göttliche Gelehrsamkeit und die verschiedenen Wohnungen der Gottheiten werden bloss durch Andacht erreicht: ihre wirkende Ursache ist Andacht. Alles, was schwer zu durchdringen, schwer zu erlangen, schwer zu besuchen und schwer auszurichten ist, kann durch wahre Andacht ins Werk gerichtet werden: denn nichts ist schwerer als Andacht. Durch strenge wohlverrichtete Andacht werden sogar Sünder des höchsten Grades, und mithin auch andre Verbrecher, schuldlos. Seelen, welche in Würmern, Insecten, Schlangen, Motten, Thieren, Vögeln und Gewächsen leben, erlangen den Himmel durch die Kraft der Andacht. Alle Sünden die in den Herzen der Menschen erzeugt, ausgesprochen oder durch körperliche Handlungen von ihnen begangen werden, lodern bald in der Flamme ihrer Andacht hinweg, wenn sie Andacht ihren besten Reichthum aufbewahren. Wenn ein Priester durch Andacht gereinigt ist, so nehmen die göttlichen Geister seine Opfer an, und gestatten ihm seine Wünsche überschwenglich. Selbst Brahma, der Herr der Geschöpfe, verkündigte diese sämmtliche Gesetze durch Andacht, und durch Andacht erwarben sich die Weisen eine Kenntniss der Vedas. Solchemnach haben selbst die Götter, da die unvergleichliche Kraft der Andacht in diesem Weltall einsahen, laut bekannt gemacht, dass die Vorzüge einer frommen Andachtsstrenge alle Begriffe übersteigen. Wenn man täglich so viel als möglich, im Veda liesst, die fünf grossen Sacramente verrichtet und alle Beleidigungen verzeiht, so werden sogar Sünden des höchsten Grades bald getilgt. So wie Feuer mit seiner hellen Flamme das darauf gelegte Holz augenblicklich verzehrt, so verzehrt ein Brahmin, welcher den Veda versteht, mit der Flamme seiner Kenntniss alle Sünde. Hiermit ist die Art, offenbare Sünden auszusöhnen, nach dem Gesetze vorgetragen worden: lernt nun, wie man von heimlichen Vergehungen Lossprechung erhalten kann. Wenn einer einen Monat über alle Tage seinen Athem an sich hält, und dabey den heiligsten Spruch mit den drey kräftigen Worten und der Sylbe mit drey Buchstaben wiederholt, so wird er von seinen verborgenen Fehlern rein, hätte er auch selbst einen Brahminen ums Leben gebracht. Selbst einer, der abgezogene Getränke trinkt, wird schuldlos, wenn er einen Monat lang alle Tage den Spruch Apa wiederholt, dessen sich der weise Cautsa bediente, oder den, welcher mit Preti anfängt, und welchen Vasisht'ha brauchte, oder den, welcher Mahitra heisst, oder den, dessen erstes Wort Suddhavatyah ist. Wer einen Monatlang täglich den Spruch Asyavamiya oder die Hymne Sivasancalpa wiederholt, wird sogleich rein, wenn er auch einem Priester Gold entwendet hätte. Wer das Bette seines Lehrers verletzt hat, wird von verborgenen Fehlern gereinigt, wenn er des Tages sechzehnmal den Spruch Havishyantiya oder den, welcher sich Natamanhah anfängt, wiederholt, oder wenn er die sechzehn heiligen Verse Paurusha genannt, bey sich aufmerksam überlegt. Wer seine verborgenen grossen und geringen Vergehungen aussöhnen will, muss ein Jahr über täglich einmal den Spruch Ava oder den Spruch Yateinchida hersagen. Wer ein unerlaubtes Geschenk angenommen oder verbotene Speisen gegessen hat, kann in drey Tagen rein werden, wenn er den Spruch Laratsamandiya wiederholt. Und wenn er auch noch so viele verborgene Sünden begangen hat, so soll er rein werden, wenn er einen Monat lang den Spruch Somaraudra oder die drey Sprüche Argamna unter dem Baden in einem heiligen Flusse hersagt. Ein schwerer Verbrecher muss die sieben Verse, welche mit Indra anfangen, ein halbes Jahr lang hersagen, und wer etwas unreines ins Wasser geworfen hat, muss ein ganzes Jahr lang sitzen und sich von Almosen unterhalten. Wenn ein wiedergeborner Mann ein Jahr lang gereinigte Butter, mit acht Sprüchen, die sich zu acht verschiedenen Spenden schicken, oder mit dem Spruche: Name, begleitet, opfert, so wird er auch sogar eine Sünde von einem sehr hohen Grade vertilgen. Wer ein Vergehen des ersten Grades begangen hat, soll schuldlos werden, wenn er ein Jahr lang eine Heerde Kühe hütet, seine Glieder kasteyet, und beständig die Sprüche wiederholt, welche mit Pavamani anfangen und sich bloss von Speisen nährt, die man ihm als Almosen gegeben hat. Oder wenn er eine Sanhita der Veda so der einen grossen Theil derselben mit allen Mantras und Brahmanas, wiederholt, in einem Walde mit Aufmerksamkeit auf seine Glieder wohnt und sich mit drey Paracas reinigt, so soll er von allen, auch noch so abscheulichen, Sünden frey werden. Oder er soll von allen Todsünden losgesprochen werden, wenn er drey Tage mit kasteyten Gliedern fastet, sich zweymal des Tags ins Wasser taucht und dreymal den Spruch Aghamarshana wiederholt. So wie die Opferung eines Pferdes, die Königinn der Opfer, alle Sünden tilgt, so hebt der Spruch Aghamarishana alle Vergehungen auf. Wenn ein Priester den ganzen Rigveda im Gedächtnisse behalten könnte, so wurde er schuldlos seyn wenn er auch die Einwohner der drey Welten umgebracht und Speise aus den unreinsten Händen gegessen hätte. Wenn er die Mantras und Brahmanas des Rich, oder die des Yajush, oder die des Saman mit den Upanishaden dreymal wiederholt, so wird er völlig von aller möglichen Befleckung gereinigt werden. So wie ein Erdenklos (Erden-Kloss, Kloss aus Erde, Anballung aus Erde), wenn man ihn auf einen grossen See wirft, hineinsinkt, so wird jede sündliche That in dem dreyfachen Deda versenkt. Wisset, dass die Eintheilungen des Rich, die verschiedenen Zweige des Yajush und die mannigfaltigen Glieder des Saman, den dreyfachen Veda ausmachen, der versteht den Veda, welcher diese sämmtlich versteht. Die erste Sylbe von drey Buchstaben, in welcher die drey Vedas selbst enthalten sind, muss wie ein anderer dreyfacher Veda heimlich gehalten werden: wer den geheimnissvollen Sinn dieses Wortes genau versteht, versteht den Veda.

ᚱᚷᛚ ᛒᛞ

8. 
Wunjo W:

GEMEINSCHAFT / Sippe / Stamm / Stammesfahne / Ehe / Wonne / Achtung (Acht-Gebung, Respektierung, gegenseitiges Sich-Achten, Ehrerbietung, Achtung voreinander haben, Ehrschätzung) / Freude / Friede / Genuss der Zugehörigkeit / Stammeszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit / Wunjo / Wonne / Freude / Gemeinschaft / Harmonie / Zusammengehörigkeit / Gruppe / Sexuelle Vereinigung / Harmonie zwischen Gruppen / Fröhlichkeit / Freundschaft / Kameradschaft / Hoffnung / Erfüllung von Wünschen / Wohlstand / Ekstase / Ruhm / Erfolg / Erkenntnis / Perfektion / Alles Schöne und Gute / Wiederherstellung / Klärung des Undurchsichtigen.

- Bewusstwerdung der Verbindung mit der Kosmischen Urkraft. Wissens- und Erkenntniszuwachs, Verzückung und Allsicht. Gotische Rune Winja (Weideland), wo das Vieh auf dem Feld in Ruhe, Frieden und Einzäunung weidet und sich wohlfühlt.
- Wissen um den Ursprung der Herkunft.
- Göttliche Herkunftsbestimmung und Ort des ewigen Urquells der Sippschaft, Vedenland (Weideland).

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Harmonie in der Gesellschaft / Gruppenzugehörigkeit / Sicherheit / Friede unter Gleichen / Geschützter Rahmen / Geborgenheit.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Seelenfrieden / Verbundenheit mit der Kosmischen Urkraft / Harmoniegefühl / Geborgenheit / Einheit mit der Schöpfung / Ekstase / Freude / Fröhlichkeit / Wonne / Optimismus / Zuversicht / Hoffnung / Sicherheit / Wohlgedeihen / Wohlstand.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Reichtum in Sicherheit / Schutz der Gruppe / Artgleiche unter sich / Abgeschlossenheit der Gesellschaft / Geschützter Rahmen.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft): Absoluter Schutz / Gesicherter Rahmen / Zukunftsgläubigkeit / Stärke aus Sicherheit / Schutz durch Gemeinde / Gleiche unter Gleichen / Solidarität / Macht / Identität / Glaube / Zuversicht / Liebe / Wahrheit.

Weltlich-materiell (Menschheit): Harmonische Gesellschaft / Solidarität und Wohlstand / Geborgenheit in materieller Sicherheit / Sicherungssysteme / Armut restlos besiegt / Freude im Reichtum / Sicherheit und Möglichkeiten für alle / Verwirklichte Kulturgesellschaft.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott): Sinn für Schöpfung / Einheitswille / Hoffnung / Geborgenheit in der Allheit / Zielerfüllung / Gefühl von Ausgefülltheit / Wunscherfüllung / Zielerreichung / Äusserste Zufriedenheit / Liebesgefühl / Ekstase / Glücksgefühl / Selbsterfüllung / Nirvana.

Naturzustand, materiell (Entstehung): Baum in Fülle / Blattwerk, Blüte und Frucht in einem / Vollumfänglichkeit / Bestimmungserfüllung und Zielerreichung / Höchste Stufe oder Phase der Aufgabenerfüllung und Zweckentsprechung / Ganz-Sein.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen): Geistige Verschmelzung von Person und Schöpfung, von Bewusstsein und Allheit, von Ich und Gott / Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten / Höchste Einheit und Dauerhaftigkeit mit der Kosmischen Urkraft / Erfüllung aller Sehnsüchte / Regungslosigkeit in zeit- und raumloser Ekstase / Genügsamkeit in und aus sich selbst.

- Wunjo -

Markandeya Puranam:

Es wird gesagt: Verleumdung, Undankbarkeit, Schamlosigkeit, Grausamkeit, Frechheit, Ehebruch, Diebstahl, Unreinheit, Gotteslästerung, Falschheit, Geiz, Brutalität und andere ungerechte Taten, sowie eine gewisse Tendenz dahin, sind die Charakterzüge jener Menschen, die gerade aus der Hölle kommen. Wohingegen die Güte für alle Wesen, das Verbreiten guter Nachrichten, Hilfsbereitschaft, Wahrhaftigkeit, nützliche Rede zum Wohle der Anderen, ein vedisches Leben, Verehrung der Lehrer, der Siddhas, der Himmlischen und Heiligen, Gesellschaft mit Frommen, Wohltätigkeit, Freundlichkeit und manch andere gutmütige und gerechte Handlung von den Weisen als die Zeichen für fromme Menschen betrachtet werden, die gerade vom Himmel herabkommen.

- Wunjo -

V. B. S.
Der Friede kommt!
Ertränkung der Fehd'
Süsslicher Saiten Töne

Der Friede spricht:

Nun lustig, ihr Helden, lasst Fröhlichkeit walten,
mich Frieden ein freudiges Einzugsmahl halten!
Ertränket, versenket die Fehden im Wein,
lasst alles vergeben, vergessen heut sein!
Die Stücke, die vormals in Schlachten geschlachtet,
in Treffen getroffen, nach Rache getrachtet,
die Buckel zerkugelt, die Haufen zerhaucht,
die Pferde beerdet, die Reuter zerschmaucht,
den Donner gehöhnet, Mordfeuer gespeiet,
Tier, Türmer und Menschen zu Boden gemeiet,
die Gräben begraben, die Gräber gefüllt,
die Mauren entmauret, mit Spielen zerspillt;
die lasset itzt hallen, beknallen das Trinken,
wenn Gläser einander Gesundheit zuwinken!
Lasst laden mit Frieden die Kriegergeschütz,
schiesst noch einmal irdischen Donner und Blitz!
Ihr Lärmentrompeten, ihr klaren Clarinen,
die Männer bemannen, die Kühnheit bekühnen,
beherzen die Herzen, entzünden den Mut,
erregen in Adern ein adelichs Blut:
heut blaset nicht Ritter und Reuter zu Pferde,
der Gläser Scharmützel beblasen itzt werde!
Ihr heiseren Pauken, paukt wacker mit ein,
pumpummet, bebrummet, besummet den Wein!
Ihr aber, ihr lüdlend- und düdlenden Flöten,
ihr Chöre, lasst hören die süsse Muteten!
Ihr Sänger, nun singet, beklinget das Fest,
die Freuden, den Frieden, die Herren und Gäst!
Ihr Lauten, lasst lauten die Saiten-Sirenen,
greift liebliche Griffe mit süsslichem Tönen!

- Wunjo -

T. E.
Heimat
Kultur
Land
Werte
Traditionen

Man kann seine eigene Heimat lieben, ohne eine andere Heimat nicht zu lieben.
Man kann seine eigene Kultur achten, ohne andere Kulturen zu verachten.
Man kann sein eigenes Land vor Zerstörung bewahren wollen, ohne andere Länder in den Abgrund zu stossen.
Man kann seine eigenen Werte leben, ohne andere Werte gering zu halten.
Man kann seine eigenen Traditionen schätzen, ohne andere Traditionen gering zu schätzen.

- Wunjo -

U. O.
Gesellschaftliche Keimzelle
Erziehung
Bewusstwerdung
Kulturgrund

Die Ehe ist die Keimzelle jeder Gesellschaftsordnung. Der Sinn der Ehe ist deshalb schon eine kinderreiche Familie, weil ein Individuum unter zahlreichen Geschwistern frühzeitig das Einordnen in die engste Gemeinschaft lernt. Die dem Menschen angeborenen Triebe zur Ichsucht werden zurückgeschnitten, Rücksichtnahme und Verzicht werden erlernt. In den ersten Lebensjahren werden alle prinzipiellen Verhaltensmuster für das gesamte zukünftige Leben erlernt. Die Erziehung der Kinder ist die Grundlage für alle Aufgaben für Sippe und Gesellschaft zu späterer Zeit. Und obschon die Veranlagung bereits ab Geburt vorgegeben ist, wird in den ersten Jahren das Verhalten durch Einübung von Wille, Verstand, Vernunft und Art der Problemlösung für alle späteren Zeiten vorgegeben. Dabei gilt es Mass, Wirkung und Folgen von "Zuckerbrot und Peitsche" zu erkennen, schlechtes Verhalten gezielt auszumerzen und einer kontrollierten Anleitung zum Guten zu unterstellen. Die Liebe Kind-Eltern ist zu späterer Zeit die Liebe zum zukünftigen Ehepartner des Erwachsenen. Vertrauen und Sicherheit in der Familie, Wahrheit und Liebe, sind die Basis für eine funktionierende Gesellschaft ausserhalb. Alles muss erlernt werden, alles muss erkannt werden. Und die ersten Lebensjahre sind entscheidend für das gesamte, spätere Leben in Beruf, Ehe, Privatleben, Freundschaft, Gesellschaft und Kulturgemeinschaft. Einfügen und Kompromisse suchen, auf sich selber und andere hören lernen, eigene Ziele und Wünsche zu verwirklichen, aber nie ausserhalb der grösseren Gemeinschaft anderer Menschen, in welche man eingeordnet ist. Das erlernen dessen und von vielem mehr sind die Geheimnisse des Lebens und späteren Erfolges eines Menschen, und gleichzeitig der Erfolg einer ganzen Zivilisation.

Ein gravierender Mangel an Verhalten zeichnet sich nachweislich dann ab, wenn Kinder ohne Liebe oder Stabilität durch die Eltern in einem Kinderheim aufwachsen. Dann zeigen sich zu späterer Zeit fundamentale, nicht mehr änderbare Mängel im Verhalten. Gleichfalls wenn der kulturelle Ansatz in einer Familie fehlt. Ziel der Erziehung ist deshalb, neben Liebe, Sicherheit und Stabilität, auch die Vermittlung von Kulturfähigkeit. Traditionen sind der Kit für den Zusammenhalt einer Gesellschaft. Verbindende Werte müssen erlernt werden durch Vorleben. Geschichten, Vorstellungen, Geisthaltungen und Ideen sind Angelpunkte des Bewusstseins. Und gerade im mitteleuropäischen Raum leben die Menschen von einer reichhaltigen und ausgiebigen Geisteskultur in ihren alten Sagen, Märchen und Erzählungen, welche tief in ihr Wesen und Denken eingreifen.

Die Ehe ist nicht nur der Ort der Fortpflanzung und des Entstehen der nächsten Generation, sondern in erster Linie der Ort der geistigen Bewusstseinswerdung des Menschen. An diesem Orte erwacht und erwächst sein eigentliches Ich in übergeordneter Art. Seine Identität schält sich heraus, und sein Bewusstsein erhält die Färbung in seiner eigenen Kultur und den Traditionen. Ausserhalb dieser Kultur kann sein Bewusstsein keinen Grund fassen, weil alles schale Theorie bleiben muss. Nur ein derart in der Familie gefestigtes Mitglied kann für die Gesellschaft von Wert sein, ist fähig, das Erbe der Ahnen weiterzugeben und seinerseits einen Urgrund zu schaffen für zukünftige Generationen.

- Wunjo -

Heilige Wasser
Himmelsberge
Helgi
Gudmundr
Sinfiötli
Hödbroddr

Helgakvidha Hundingsbana fyrri
Das erste Lied von Helgi dem Hundingstödter

I.

In alten Zeiten, als Aare sangen,
Heilige Wasser rannen von Himmelsbergen,
Da hatte Helgi, den Grossherzigen,
Borghild geboren in Bralundr.

Nacht in der Burg war's, Nornen kamen,
Die dem Edeling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
Aller Fürsten Edelster zu dünken.

Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden,
Dass die Burgen brachen in Bralundr.
Goldene Fäden fügten sie weit,
Sie mitten festigend unterm Mondessaal.

Westlich und östlich die Enden bargen sie,
In der Mitte lag des Königs Land.
Einen Faden nordwärts warf Neris Schwester,
Ewig zu halten hiess sie diess Band.

Eins schuf Angst dem Uelfingensohn,
Und ihr, der Frau, die Freude gebar:
Rabe sprach zum Raben (auf ragendem Baum
Sass er ohne Atzung): ich weiss Etwas.

"Es steht der Sohn Sigmunds in der Brünne,
Einen Tag alt: unser Tag bricht an.
Er schärft die Augen (so schauen Helden),
Der Wölfe Freund: freuen wir uns!"

Dem Volke schien sein Fürst geboren,
Sie wünschten sich Glück zu goldener Zeit.
Der König selber ging aus dem Schlachtlärm
Dem jungen Edling edeln Lauch zu bringen.

Er hiess ihn Helgi und gab ihm Hringstadr,
Solfiöll, Snäfiöll und Sigarswöllr,
Hringstadr, Hatun und Himinwangi,
Gab ein blutig Schwert Sinfiötlis Bruder.

Da begann zu wachsen an Verwandter Brust
Die ragende Rüster in des Ruhmes Licht.
Er vergalt und gab das Gold den Werthen,
Sparte das Schwert nicht, das blutbespritzte.

II.

Kurz liess der König auf Kampf ihn warten:
Funfzehn Winter alt war der Fürst,
Da hatt er den harten Hunding erschlagen,
Der Land und Leute so lange berieth.

Da sprachen Sigmunds Sprössling
an Um Gold und Schätze die Söhne Hundings.
Zu vergelten hatten sie Güterraubs viel
Dem jungen Fürsten und des Vaters Tod.

Nicht gewährte der Fürst dafür die Busse,
Weigerte jegliches Wergeld den Söhnen:
Gewarten möchten sie mächtigen Wetters,
Grauer Geere und des Grames Odhins.

Zur Schlachtstätte stapften die Fürsten,
Die sie gelegt gen Logafiöll.
Frodis Frieden zerbrach zwischen Feinden:
Granis Grauhunde fuhren gierig durchs Land.

Sass der König, da erschlagen er hatte
Alf und Eyolf, unter dem Aarstein,
Dazu Hiörward und Haward, Hundings Söhne;
Gefällt war des Geerriesen ganzes Geschlecht.

Da brach ein Licht aus Logafiöll,
Und aus dem Lichte kam Wetterleuchten.
Helmträgerinnen sah man auf Himinwangi:
Ihre Brünnen waren mit Blut bespritzt
Und Strahlen standen still auf den Geeren.

Da frug in der Frühe der Männerfürst
Die südlichen Frauen vom Schlachtfeld her:
"Ob sie daheim bei den Helden wollten
Bleiben bei der Nacht?" die Bogen schnurrten.

Aber vom Hengste Högnirs Tochter
Stillte der Schilde Lärm und sprach zu dem König:
"Wir haben wohl Anderes hier zu schaffen
Als Ringbrecher bei dir Bier zu trinken."

"Mein Vater hat Mich, seine Maid,
Verheissen Granmars grimmem Sohne.
Doch hab Ich, Helgi, den Hödbrodd genannt
Einen König so kühn wie ein Katzensohn.

"Nun wird er kommen nach wenigen Nächten,
Wofern du den Fürsten nicht forderst zum Kampf,
Oder mich, die Maid ihm raubst."

Helgi

Fürchte nicht mehr den Mörder Isungs:
Erst tobt Getöse, ich sei denn todt. -

Boten sandt alsbald der gebietende König,
Hülfe zu fordern über Flut und Land,
Um mehr als genug den Mannen zu bieten,
Und ihren Söhnen, des schimmernden Goldes:

"Heisset sie schnell zu den Schiffen gehn,
Das sie aus Brandey uns Hülfe bringen."
Da harrte der König bis zur Samnung kamen
Helden vielhundert von Hedinsey.

Da sah man von Stränden und Stafnesnes
Die Schiffe gesegelt, die goldgeschmückten.
Helgi fragte den Hiörleif alsbald:
"Hast du erkundet der Kühnen Zahl?"

Aber der Königssohn sagte dem andern:
"Schwer," sprach er, "hält es, von der Schnabelspitze
Die langen Schiffe, die Segler, zu zählen,
Die da aussen in Oerwasund fahren."

"Zwölfhundert zählst du Zuverlässiger:
Doch harrt in Hatun noch halbmal mehr
Der Scharen des Königs: der Schlacht gedenk ich nun."

Da warf der Steurer die Stevenzelte nieder,
Der Männer Menge damit zu erwecken,
Dass die Fürsten sähen den scheinenden Tag.
An die Segelstangen schnürten die Helden
Das knisternde Gewebe bei Warins Bucht.

Die Ruder ächzten, das Eisen klang,
Schild scholl an Schild, die Seehelden ruderten.
Unter den Edlingen eilend ging
Des Fürsten Flotte den Landen fern.

So war's zu hören, da hart sich stiessen
Die kühlen Wellen und die langen Kiele
Als ob Berg oder Brandung brechen wollten.

Helgi hiess das Hochsegel aufziehn,
Als wider Wogen da Woge schlug
Und die tobende Tochter Oegirs
Die starren Rosse zu stürzen gedachte.

Aber Sigrun kam kühn aus den Wolken
Und schützte sie selber und ihre Schiffe.
Kräftig riss sich der Ran aus der Hand
Des Königs Langschiff bei Gnipalundr.

Da sass er geborgen in der Bucht am Abend;
Die schmucken Schiffe schossen dahin.
Aber Granmars Söhne von Swarinshügel
Erspähten sein Volk mit feindlichem Sinn.

Da fragte Gudmund, der Gottgeborne:
"Wie heisst der Herzog, der dem Heer gebeut,
Diess furchtbare Volk uns führt zu Land?"

Sinfiötli versetzte, und schlug am Rah
Ein rothes Schild auf, des Rand war von Gold.
Er war ein Sundwart, der sprechen konnte
Und Worte wechseln mit werthen Männern:

"Sag das am Abend, wenn du Schweine fütterst
Und eure Hunde zur Atzung lockst:
Die Uelfinge seien von Osten gekommen,
Des Kampf begierig vor Gnipalundr.

"Hier wird Hödbroddr den Helgi finden,
Den fluchtträgen Fürsten, in der Flotte Mitten.
Oftmals hat er Aare gesättigt,
Weil du in der Mühle Mägde küsstest."

Gudmundr

Nicht folgst du, Fürst, der Vorzeit Lehren,
Da du die Edlinge mit Unrecht verrufst.
Du hast im Walde mit Wölfen geschwelgt,
Hast deinen Brüdern den Tod gebracht.
Oft sogst du mit eisigem Athem Wunden,
Bargst allverhasst dich im Gebüsch.

Sinfiötli

Du warst ein Zauberweib auf Warinsey,
Ein luchslistiges! Du logst auf den Haufen.
Keinen Mann, meintest du, möchtest du haben
Von allen im Eisen ausser Sinfiötli.

Du warst die schädlichste Walkürenhexe,
Aber bei Allvater allvermögend.
Man sah die Einherier alle sich raufen,
Verwettertes Weib, von wegen dein.
Neune hatten wir auf Nesisaga
Wölfe gezeugt: ich war ihr Vater.

Gudmundr

Nicht warst du der Vater der Fenriswölfe,
Ob ärger als alle, das leuchtet ein,
Denn längst entmannten dich eh du Gnipalundr sahst
Thursentöchter bei Thorsnes dort.

Siggeirs Stiefsohn lagst du hinter Stückfässern,
An Wolfsgeheul gewöhnt in den Wäldern draussen.
Alles Unheil kam über dich,
Als du den Brüdern die Brust durchbohrtest,
Dich landrüchig machtest durch Lasterwerke.

Sinfiötli

Du warst Granis Braut bei Brawöllr,
Goldgezügelt, gezähmt zum Lauf.
Manche Strecke ritt ich dich müde
Und hungrig unterm Sattel, Scheusal, den Berg hinab.

Ein sittenloser Knecht erschienst du da,
Als du Gullnirs Geisse melktest;
Ein andermal dauchtest du, Dursentochter,
Ein lumpiges Bettelweib: willst du länger zanken?

Gudmundr

Nein, füttern wollt ich bei Frekastein
Lieber die Raben mit deinem Luder,
Und eure Hunde zur Atzung locken
Und Schweine zum Troge: zanke der Teufel mit dir!

Helgi

"Es ziemt' euch besser beiden, Sinfiötli,
Den Kampf zu fechten und Aare zu freuen,
Als euch zu eifern mit unnützen Worten
Wenn auch Ringbrecher den Hass nicht bergen.

"Auch Mich nicht gut dünken Granmars Söhne;
Doch ist's Recken rühmlicher, reden sie Wahrheit.
Sie haben's gezeigt bei Moinsheim:
Die Schwerter zu brauchen gebricht ihnen Muth nicht."

Sie liessen die Rosse gewaltig rennen,
Swipudr und Swegjudr, auf Solheim zu
Durch thauige Thäler und tiefe Wege;
Der Mist Ross schütterte, wo die Männer fuhren.

Sie trafen den Herscher an der Thüre der Burg,
Kündeten dem König den kommenden Feind.
Aussen stand Hödbroddr helmbedeckt,
Sah den Schnellritt seines Geschlechts:
"Wie harmvoll habt ihr Helden ein Aussehn?" -

"Her schnauben zum Strande schnelle Kiele,
Ragende Masten und lange Rahen,
Schilde sattsam und geschabte Ruder,
Herrliche Helden der hehren Uelfinge.

"Fünfzehn Fähnlein fuhren ans Land;
Doch stehen im Sund noch siebentausend.
Hier liegen am Lande vor Gnipalundr
Blauschwarze Seethiere und goldgeschmückte.
Die meiste Menge seiner Mannen ist hier:
Nicht länger säumt nun Helgi die Schlacht."

Hödbroddr

Lasst rasche Rosse zum Kampfthing rennen,
Aber Sporwitnir gen Sparinshaide,
Melnir und Mylnir gen Myrkwidr:
Sitze mir selten wer säumig daheim,
Der Wundenflamme zu schwingen weiss.

Ladet Högni und Hrings Söhne,
Atli und Ingwi und Alf den greisen;
Die zu beginnen sind gierig den Kampf:
Wir wollen den Wölfungen Widerstand thun. -

Ein Sturmwind schiens, da zusammen trafen
Die funkelnden Schwerter bei Frekastein.
Immer war Helgi, der Hundingstödter,
Vorn im Volkskampf, wo Männer fochten.
Schnell im Schlachtlärm, säumig zur Flucht,
Ein hartmuthig Herz hatte der König.

Da kam wie vom Himmel die Helmbewehrte -
Das Spersausen wuchs - und schützte den Fürsten.
Laut rief Sigrun, des Luftritts kundig,
Dem Heldenheer zu, aus des Herzens Grund:

"Heil sollst du, Held, der Herrschaft walten,
Ingwis Nachkomme, und das Leben geniessen.
Den fluchtträgen Fürsten hast du gefällt,
Ihn, der den Schrecklichen sandt in den Tod.
Nun must du beides nicht länger missen:
Rothe Ringe und die reiche Maid.

"Heil sollst du dich, Fürst, erfreuen der beiden,
Der Tochter Högnis und Hringstadirs,
Des Siegs und der Lande; zum Schluss kommt der Streit."

- Wunjo -

Walküren
Swanhwit (Schwanweiss)
Myrkwidr (Dunkelwald)
Urlog (Schicksal, Kampf)
Alfen und Asen
Thräl (Sklave, Knecht, Untergebener)

Die Edda (Simrock Karl, 1876) / Ältere Edda / Völundarkvidha (Heldensage)
Völundarkvidha; Das Lied von Wölundur

Nidudr hiess ein König in Schweden. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter; die hiess Bödwild. Es waren drei Brüder, Söhne des Finnenkönigs (?); der eine hiess Slagfidr, der andre Egil, der dritte Wölundur. Die schritten auf dem Eise und jagten das Wild. Sie kamen nach Ulfdalir (Wolfsthal) und bauten sich da Häuser. Da ist ein Wasser, das heisst Ulfsiar (Wolfssee, Wolfs-See). Früh am Morgen fanden sie am Wasserstrand drei Frauen, die spannen Flachs; bei ihnen lagen ihre Schwanenhemden; es waren Walküren (Walküre: eine der Botinnen Wodans, die die Gefallenen vom Schlachtfeld nach Walhall gleitet; scherzhaft: grosse, stattliche (füllige) blondhaarige Frau). Zweie von ihnen waren Töchter König Lödwers: Hladgud Swanhwit (Schwanweiss) und Herwör Alhwit (Allweiss); aber die dritte war Älrun, die Tochter Kiars von Walland. Die Brüder führten sie mit sich heim. Egil nahm die Älrun, Slagfidr die Swanhwit und Wölundur die Alhwit. Sie wohnten sieben Winter beisammen: da flogen (ausfliegen, sich fort machen) die Weiber Kampf zu suchen, und kamen nicht wieder. Da schritt Egil aus die Älrun zu suchen und Slagfidr suchte Swanhwit; aber Wölundur sass in Ulfdalir (; aber Wölundur ist im Wolfsthal (Ulfdalir) geblieben). Er war der kunstreichste Mann, von dem man in alten Sagen weiss. König Nidudr liess ihn handgreifen (dingfest machen, festhalten, festsetzen) so wie hier besungen ist.

Durch Myrkwidr (Myrkvidr (altnordisch = Dunkelwald) ist in der nordischen Mythologie der Edda und in der Sagaliteratur die Bezeichnung eines mythischen Waldes und real in der Vergangenheit die Bezeichnung von skandinavischen Örtlichkeiten in der Regel für Wälder oder Waldgebiete. Der deutsche Schwarzwald ist eine formale Entsprechung im Motiv der Namensgebung, beziehungsweise Namensbenennung. Als Vorbild dieser Dunkelwälder im Sinn des Myrkvidr innerhalb der Germania ist der bei Caesar und Tacitus beschriebene Hercynia Silva, der als Vorbild innerhalb der germanischen Mythen- und Sagendichtung bis in das hochmittelalterliche nordwestnordische Schrifttum eine entsprechende Rezeption erfahren hat) flogen Mädchen von Süden, Alhwit die junge, Urlog (Schicksal, Kampf) zu entscheiden. Sie sassen am Strande der See und ruhten; Schönes Linnen (Leinen, Leintücher) spannen (webten) die südlichen Frauen. Ihrer Eine hegte sich Egiln (Akkusativ: Egiln; machte sich an Egil ran, näherte sich bewusst an Egil an), die liebliche Maid, am lichten Busen (an die Brust von Egil); Die andre (andere) war Swanhwit (Schwanweiss; Schwanenweiss), die Schwanfedern trug (Um Slagfidr schlang sie die Hände); Doch die dritte, deren Schwester (die Schwester von Alwhit und Swanhwit), umwand Wölundurs weissen Hals. So sassen sie sieben Winter lang; Den ganzen achten (Winter) grämten sie sich (sich grämen: mit Gram (Trauer, Leid, bis hin zu Zorn) erfüllt sein; sich wegen einer Person, wegen einer Sache gramvolle (reuende) Gedanken machen, darüber traurig sein), bis im Neunten (neunten Jahr) die Noth (Not) sie schied (bis im neunten Jahr die Not sie auseinander trieb, sie trennte): Die Mädchen verlangte nach Myrkwidr (mythologisch: Dunkelwald); Alhwit die junge wollt Urlog (Schicksal, Kampf) treiben. Hladgud und Herwör stammten von Hlödwer; Verwandt war Älrun, die Tochter Kiars. Die schritt geschwinde den Saal entlang, stand auf dem Estrich (Estrich bedeutet in der Schweiz Dachboden / Dachgeschoss, in Deutschland bedeutet es einen nackten Stein-Fussboden) und erhob die Stimme: "Sie freun (freuen) sich nicht, die aus dem Forste kommen." Von Waidwerk (Jagdwesen; Handwerk des (weidgerechten) Jägers) kamen die wegmüden Schützen, Slagfidr und Egil, fanden öde Säle, gingen aus und ein und sahen sich um. Da schritt Egil ostwärts Älrunen (Älrun) nach (nachschreiten = suchen, nachgehen) und südwärts Slagfidr Swanhwit zu finden. Derweil (währenddessen) im Wolfsthal sass Wölundr, schlug funkelnd (funkelndes) Gold um festes Gestein und band die Ringe mit Lindenbast (Bast: pflanzlicher Faserstoff zum Binden und Flechten). Also (Auf diese Art) harrt' (harrte) er seines holden Weibes (hold: (dichterisch veraltend) anmutig, lieblich, von zarter Schönheit, anmutig, anmutsvoll, bezaubernd, entzückend, graziös, reizend, voll Anmut, voll Grazie; (gehoben) lieblich; (gehoben veraltend) liebreizend; (dichterisch veraltend) holdselig), wenn sie ihm wieder käme (Auf diese Art wartete er auf sein liebes Weib, bis sie zurückkehren sollte). Das hörte Nidudr, der Niaren Drost (der Drost: (norddeutsch früher) Verwalter einer Drostei (Verwaltungsbezirk)), dass Wölundr einsam in Wolfsthal sässe.

Bei Nacht fuhren Männer in genagelten Brünnen (Panzern; die Brünne = Nackenschutz der mittelalterlichen Ritterrüstung); Ihre Schilde schienen wider den geschnittnen (geschnittenen) Mond (geschnittener Mond: Halbmond; Mond, der zur Hälfte, als ab- oder zunehmende Sichel, sichtbar ist). Stiegen vom Sattel an des Saales Giebelwand, gingen dann ein, den ganzen Saal entlang. Sahen am Baste (Bast: pflanzliches Fasermaterial) schweben die Ringe, Siebenhundert zusammen, die der Mann besass. Sie banden sie ab und wieder an den Bast, ausser einem, den liessen sie ab. Da kam vom Waidwerk der wegmüde Schütze, Wölundr, den weiten Weg daher. Briet am Feuer der Bärin Fleisch: Bald flammt' (flammte) am Reisig (das Reisig: abgebrochene oder vom Baum gefallene dürre Zweige) die trockne (trockene) Föhre (die Kiefer; Baumart), das winddürre Holz, vor Wölundur. Ruht' (ruhte er) auf der Bärenschur (die Schur: das Scheren von Schafen oder anderen Tieren; bei der Schur gewonnene Wolle oder Fell (inklusive der Haut)), die Ringe zählt' (zählte) er, der Alfengesell (Alben (auch Alfen, Elben, Elfen) sind Naturgeister der unterschiedlichsten Art. Sie können sowohl in der Erde, im Wasser als auch in der Luft vorkommen und sind im allgemeinen Mischwesen aus Göttern und Menschen. Die Alben unterscheiden sich in glänzende, helle Lichtalben und düstere Dunkelaben wie zum Beispiel die Zwerge. Sie können je nach Erscheinung gut oder böse sowie alt oder jung sein und den Menschen Glück oder Unglück bringen. Alle Alben leben in einer monarchischen Gesellschaft mit einem König / einer Königin an der Spitze. Die Lichtalben wohnen im Himmel in Lichtalfenheim und die Dunkelalben unter der Erde in Svartalfheim. Die Asen dagegen (Æsir; Aesir) sind das bestimmende Göttergeschlecht der Germanen. In einem Kampf der Götter verdrängten sie die bis dahin herrschenden Vanen. Sie wohnen im Himmel in der Burg Asgard.): einen vermisst' (vermisste) er, dachte, den hätte Hlödwers Tochter: Alhwit die holde war heimgekehrt. Sass er so lange bis er entschlief (einschlief): Doch er erwachte wonneberaubt (ohne Freude; ohne Wonne). Merkt (spürte; merkte) harte Bande sich um die Hände, fühlt (fühlte) um die Füsse Fesseln (Stricke) gespannt. "Wer sind die Leute, die in Bande legten den freien Mann? wer fesselte mich?" Da rief Nidudr, der Niaren Trost: Wo erwarbst du, Wölundur, Weiser der Alfen, unsere Schätze in Ulfdalir? Wölundur: Hier war kein Gold wie auf Granis Wege, fern ist diess (dieses) Land den Felsen des Rheins. Mehr der Kleinode (das Kleinod: kostbares Schmuckstück; Kostbarkeit, Juwel) mochten wir haben, da wir heil daheim in der Heimat sassen.

König Nidudr gab seiner Tochter Bödwild den Goldring, den er vom Baste gezogen in Wölundurs Haus; aber er selber trug das Schwert, das Wölundur hatte. Da sprach die Königin: Er wird die Zähne blecken vor Zorn, wenn er das Schwert erkennt und unsers (unseres) Kindes Ring. Wild glühn die Augen dem gleissenden Wurm. So zerschneidet ihm der Sehnen Kraft und lasst ihn sitzen in Säwarstadr. So wurde gethan (getan), ihm die Sehnen in den Kniekehlen zerschnitten und er in einen Holm (kleine Insel) gesetzt, der vor dem Strande lag und Säwarstadr hiess. Da schmiedete er dem König allerhand Kleinode, und Niemand getraute sich, zu ihm zu gehen als der König allein.

Wölundur sprach: "Es scheint Nidudurn ein Schwert am Gürtel, das ich schärfte so geschickt ich mochte (mit bestmöglicher Geschicklichkeit), das ich härtete so hart ich konnte (das ich mit bestmöglicher Härte schmiedete). Diess (diese) lichte Waffen entwendet ist mirs (wurde mir entwendet): Säh (sehen) ichs (ich es) Wölundurn zur Schmiede getragen (Das Schwert ist aus (meiner) Wolundurn Schmiede)! Bödwild trägt nun meiner Getrauten (Braut) rothen (roten) Ring: rächen will ich das!" Schlaflos sass er und schlug den Hammer; Trug schuf er Nidudurn schnell genug (Wölundurn führte Nidudurn schnell hinter das Licht, betrog ihn). Liefen zwei Knaben, lauschten an der Thüre (Türe), die Söhne Nidudurs, nach Säwarstadr; Kamen zur Kiste den Schlüssel erkundend; Offen war die üble, als sie hineinsahn. Viel Kleinode (Schmuck, Edelsteine, Kostbarkeiten) sahn (sahen) sie, die Knaben daucht es Rothes (rotes) Gold und glänzend Geschmeid (Geschmeide, Schmuck). "Kommt allein, ihr Zwei, kommt andern Tags, so soll euch das Gold gegeben werden. Sagt es den Mägden nicht noch dem Gesinde (das Gesinde: Gesamtheit der Knechte und Mägde), lasst es Niemand hören, dass ihr hier gewesen." Zeitig riefen die Zweie sich an, Bruder den Bruder: "Komm die Brustringe schaun!" Sie kamen zur Kiste die Schlüssel erkundend; Offen war die üble, da sie hineinsahn. Um die Köpfe kürzt' (kürzte) er (Wölundurn) die Knaben beide; Unterm Fesseltrog barg er die Füsse. Aber die Schädel unter dem Schopfe (Haarbüschel, Haare) schweift' (schweifte) er in Silber, sandte sie Nidudurn. Aus den Augen macht' (machte) er Edelsteine, sandte sie der falschen (der falschen, den falschen) Frauen Nidudurs. Aus den Zähnen aber der Zweie bildet' (bildete) er Brustgeschmeid (Brustketten; Ketten, welche über die Brust hängen), sandt' (sandte) es Bödwilden, da begann den Ring zu rühmen Bödwild; Sie bracht (brachte) ihn Wölundurn, da er zerbrochen war: "Keinem darf ichs (ich es) sagen als dir allein." Wölundur (sprach): "Ich bessre (bessere) dir so den Bruch am Goldring, deinen Vater dünkt er schöner, deine Mutter merklich besser; Aber dich selber noch eben so gut." - Er betrog sie mit Meth (Met), der schlauere Mann; In den Sessel sank und entschlief die Maid. "Nun hab ich gerochen Harm (zehrender, grosser innerlicher Schmerz, Kummer; Gram) und Schäden alle bis auf Einen, den unheilvollen." "Wohl mir," sprach Wölundur: "wär ich auf den Sehnen, die mir Nidudurs Männer nahmen." Lachend hob sich in die Luft Wölundur; Bödwild wandte sich weinend vom Holm (kleine, der Küste vorgelagerte Insel) um des Friedels Fahrt sorgend und des Vaters Zorn. Aussen stand Nidudurs arges Weib, ging hinein den ganzen Saal entlang; - Auf des Saales Sims sass er, und ruhte - "Wachst du, Nidudur, Niaren-Drost (Drost: norddeutsch früher Verwalter einer Drostei, eines Verwaltungsbezirkes; Drost über den Verwaltungsbezirk "Niaren")?" -

Nidudur: Immer wach ich, wonnelos lieg ich, mich gemahnts (gemahnt es; erinnert es) an meiner Söhne Tod. Das Haupt friert mir von deinen falschen Räthen (Räten, Ratschlägen): Nun wollt ich wohl mit Wölundur rechten (richten, abrechnen): Bekenne mir, Wölundur, König der Alfen, was ward aus meinen wonnigen (wonnig: Entzücken hervorrufend; von Wonne erfüllt) Söhnen?

Wölundur: "Erst sollst du alle Eide mir leisten, bei Schwertes Spitze und Schiffes Bord (der Bord eines Schiffes: oberer Rand eines Schiffes; das Innere, der Innenraum eines Schiffes), bei Schildes Rand und Rosses Bug (Schulterteil des Pferdes), dass du Wölundurs Weib nicht tödtest (tötest), noch meiner Braut zum Mörder werdest, hätt (hätte) ich ein Weib auch euch nah (nahe) verwandt, oder hätte (hätte ich) hier im Haus ein Kind. - So geh zur Schmiede, die du mir schufest (Perfekt von: schaffen), da liegen die Bälge (Balg: unartiges, schlecht erzogenes Kind) mit Blut bespritzt. Die Häupter schnitt ich deinen Söhnen ab; Unterm (unter dem) Fesseltrog barg (Perfekt der Grundform: bergen, aufbewahren, verbergen) ich die Füsse. Aber die Schädel unter dem Schopfe schweift (schmückte?, verzierte?) ich in Silber, schenkte sie Nidudurn. Aus den Augen macht (machte) ich Edelsteine, sandte sie der falschen Frauen Nidudurs. Aus den Zähnen der Zweie (Zweien) dann bildet' (bildete) ich Brustgeschmeid (Brustgeschmeide, Brustschmuck, Brustanhänger) und sandt es Bödwilden. Nun geht Bödwild mit Kindesbürde (Bürde: schwer zu tragende Last), Euer beider einzige Tochter."

Nidudur: "Nie sagtest (Perfekt von "sagen") du ein Wort, das so mich betrübte, nie wünscht' (wünschte) ich dich härter, Wölundur, zu strafen. Doch kein Mann ist so rasch, der vom Ross dich nähme, so geschickt kein Schütze, der dich niederschösse (niederschiessen würde / könnte) wie du hoch dich hebst zu den Wolken". Lachend hob sich in die Luft Wölundur; Traurig Nidudur schaut' (schaute) ihm nach: "Steh auf, Thankrad, meiner Thräle (Sklaven, Untergebenen) bester, bitte Bödwild, die brauenschöne (die mit schönen Augenbrauen), dass die ringbereifte mit dem Vater rede. "Ist das wahr, Bödwild, was man mir sagte: Sassest du mit Wölundur zusammen im Holm?"

Bödwild: "Wahr ist das, Nidudur, was man dir sagte: Ich sass mit Wölundur zusammen im Holm (der Küste vorgelagerte Insel), hätte nie sein sollen! eine Angststunde lang. Ich verstand ihm nicht zu widerstehen, ich vermocht ihm nicht zu widerstehen!"

ᚾᚹᛞᚺ

- Wunjo -

Edda / Havamal

Umsichtig und verschwiegen sei ein jeder und im Zutraun zaghaft. Worte, die andern anvertraut wurden, büsst man oft bitter.

- Wunjo -

A. R.
Geist in der Flasch'
Menschen Kraft

Dereinst es war gelobtes Land,
geschaffen durch Urkraftes Hand,
ward nicht Gold, nicht Edelstein noch Öl,
auch Geld es nicht gab, zeugend aus Nichts
machend mehr und mehr,
um doch nur Arbeit vernicht'.

Der Mensch war mit Geist,
erschuf das Feuer aus Eis,
bedurft' kein Gerät und Ressource'
um erkennen zu muss'
wie all's aus Geist entsteht,
wie nichts ins Nichts vergeht.

Reich sein durch reiche Hand,
walten mit Urkraften geistig Pfand,
so liegt die ganze Kraft,
in den Menschen des Land,
in Wallung um Wallung
das Wunder sich neu erschafft.

Was spricht dagegen allein,
es nicht wieder könnt' sein?
Dass Mensch zu Mensch in Mut
sich tuet zusammen, zu geben
für Reichtum, Güter und Gut!

ᛁᛜ ᛗᚷ ᚲᚹ

- Wunjo -

Karthager-Buch
Allgeist in den Körper

(Diese Texte und Beschreibungen sind nicht im karthagischen Original erhalten, sondern entstammen römischen Nachschriften aus der Zeit des Augustus.)

Die Namensgebung

- Aus der Ferne bist du gekommen. Weit war dein Weg. Lang war dein Schlaf im Meere des Schweigens.
- Nicht erinnerst du dich der lichten Welt, aus der du gingst. Nicht erinnerst du dich des ersten Sterbens im Meere des Schweigens. Nicht weisst du von dir.
- Abermals Form gewann deine Seele; erwacht ist dein Geist in der ewigen Kraft des Lebens.
- Den Weg beginnst neu du als Wanderer durch die Kreisläufe der Ewigkeit.
- Die Schwelle betrittst du als Mensch. Anfang nimmst du erneut - Wanderer, Erwachte/r, Kommende/r, Gehende/r, Weisheit Sammelnde/r.
- Die Erdenwelt wirst du durchschreiten, um der gerechten Erkenntnis willen. Mutig sein dein Schritt, gerade dein Weg. Er führe dich heim in die lichten Welten.
- Denn Weg ist dein Erdenleben - nicht Ziel, sondern Zweck. So du das Licht suchen wirst, so wird das Licht mit dir sein.
- Wanderer, der du die Schwelle der Erdenwelt nun betreten hast - dies ist dein Name : ...(Name)...
- Heil sei mit dir, ...(Name)..., dir leuchtet das wegweisende Licht der Gottheit. Halte das Licht aufrecht in dir, ...(Name)..., dann wird Licht zu Licht finden und nie mehr Finsternis schauen, aus der du erwachtest.
- Heil sei der Gottheit, die leitet den Wanderer!

Diese Zeremonie findet im Tempel oder am Hausaltar statt, vollzogen durch eine Priesterin mit dem "Roten Löwen" (ein magisches Räucherpulver) und dem Sonnenspiegel, welcher dem Kinde vorgehalten wird. Im allgemeinen findet diese Zeremonie etwa im Alter von sechs Monaten statt.

Jugendweihe

Wenn die jungen Burschen dem Mannesalter sich annähern allmählich, so sollen sie über die Flammen springen und durch das Feuer des Lebens gehen mit einem ersten Sprunge. Und (sie) sollen dies tun wohl im achtzehnten Jahre. Noch ist dies Spiel, denn nicht hoch greifen die Flammen, bloss ist es Eintritt in das Feuer der Welt und des dort herrschenden Kampfes. Wenn die Mädchen dem Frauenalter sich annähern allmählich, wohl im sechzehnten Jahre, so sollen sie ihre Haare sich vornehmen und die Enden davon schneiden, so viel die Breite einer Hand misst, nicht aber mehr. Und (es) ist dies das letzte mal des Schneidens der Haare des Weibes. Volle Eigenständigkeit aber gewinnen die Jungen, so sie das Alter von 23 Jahren überschritten haben. Wo ein Mädchen zur Tempelschülerin wird, bleiben die Haare ungeschnitten bis zur "Eröffnung" des magischen Steins, wozu es dann erst in gleichem oder geringerem Ausmass (das Abschneiden der Enden der Haare) erfolgt.

- Wunjo -

R. J.
Spitze des Weltenmastes
Berg Mitternachts
Zeichen Karthagos

"Wir haben das unsere getan; nicht minder tapfer als die babylonischen Helden einst das ihre taten. Stolz kehren wir heim zu den Ahnen! Sie blicken mit Stolz auf uns von der Spitze des Weltenmasts her über dem Berge in Mitternacht. Drei Kriege führte das Karthagerreich, wie einst ihm verhiessen, gegen zahlreichen Feind. Erfüllt ist die Pflicht, niemals wankten wir, ewiglich leuchtet das Zeichen Karthagos in jener anderen Welt. Die Erdenwelt aber bleibt in der Feinde Hände zurück."

Vermächtnis, Karthager-Buch

- Wunjo -

Gebrüder Grimm
Unüberwindlich Volk

Ankunft der Angeln und Sachsen

Sachsen, Angeln, Jüten
Heil und Frieden
Schrecken der Einwohner

Als die Briten grausame Hungersnot und schwere Krankheit erfahren hatten und, aus der Art geschlagen, nicht mehr stark genug waren, um die Einbrüche fremder Völker und der wilden Tiere abzuwenden, ratschlagten sie, was zu tun wäre, und beschlossen mit Wyrtgeorn (Vortigern), ihrem König, dass sie der Sachsen Volk über die See sich zur Hilfe rufen wollten. Der Angeln und Sachsen Volk wurde geladen und kam nach Britenland in dreien grossen Schiffen. Es bekam im Ostteil des Eilandes Erde angewiesen, die es bauen und des Gebotes des Königs, der sie geladen hatte, gewärtig sein sollte, dass sie Hilfe leisteten und wie für ihr Land zu kämpfen und fechten hätten. Darauf besiegten die Sachsen die Feinde der Briten und sandten Boten in ihre Heimat, dass sie den grossen Sieg geschlagen hätten und das Land schön und fruchtbar, das Volk der Briten träg und faul wäre. Da sandten sie aus Sachsenland einen noch strengeren und mächtigeren Haufen. Als die dazugekommen waren, wurde ein unüberwindliches Volk daraus. Die Briten liehen und gaben ihnen Erde neben ihnen, damit sie für das Heil und den Frieden ihres Grundes (Eigentumes) streiten und gegen ihre Widersacher kämpfen sollten; für das, was sie gewonnen, gaben sie ihnen Sold und Speise. Sie waren aus drei der stärksten deutschen Völker gekommen, den Sachsen, Angeln und Jüten. Von den Jüten stammen in Britannien die Cantwaren und Wichtsaten ab; von den Altsachsen: die Ostsachsen, Südsachsen und Westsachsen; von den Angeln: die Ostangeln, Mittelangeln, Mercier und all Northumbergeschlecht. Das Land der Angeln in Deutschland lag zwischen den Jüten und Sachsen, und es soll, der Sage nach, von der Zeit an, dass sie darausgingen, wüst und unbewohnt geblieben sein. Ihre Führer und Herzogen waren zwei Gebrüder, Hengst und Horsa; sie waren Wichtgisels Söhne, dessen Vater hiess Wicht und Wichts Vater Woden, von dessen Stamm vieler Länder Könige ihren Ursprung herleiten. Das Volk aber begann sich auf der britischen Insel bald zu mehren und wurde der Schrecken der Einwohner.

ᚾ ᚹ ᛒ

- Wunjo -

F. E.
Bewusstwerdung
Strom der Gezeiten

Anders als bei erblich Altlast bei Zeugung, wird der Mensch zu späterer Zeit geformt durch die Einflüsse der Gesellschaft. Hier nun entscheidet sich in seinem Bewusstsein, ob er imstande ist die Welt zu begreifen, den inneren Zusammenhang zu erkennen, und sich von allen schlechten Einflüssen in der Gesellschaft frei zu machen. Erstes Gebot der Erziehung ist es, den Keim des Erkennen der übergeordneten Zusammenhänge einzulegen, zu lehren ihn über Gerechtigkeit, Freiheit, Bestimmung des Menschen, was er tun möge, was er unterlassen solle, und wie er in die Gesellschaft wirken kann, Kraft seiner dabei errungenen Persönlichkeitsentfaltung. Dabei erkenne er seine Lichtnatur, seine Strahlkraft auf die Gesellschaft, und wie der Gedanke alles nach dem Guten formt, oder es in Tiefen reisst. Dann folgt nach Gedanke Tat, und nach Tat wird bemessen die Welt.

- Wunjo -

D. F.
Ur-Alter
Heilige Wasser
Himmelsberge
Nornen
Lauch (Laughr)
Helgi Hunding
Wiedergeburt

Helgi Hundingsbani (Hundings-Töter)

Von Helgis Geburt singt das Helgilied:

"Es war im Uralter, als Aare sangen, heilige Wasser von Himmelsbergen rannen; da hatte Helgi, den Hochherzigen, Borghild geboren in Braland. Nacht war in der Burg, Nornen kamen, dem Edeling das Alter und Schicksal zu bestimmen". Sie wünschten ihm, der beste und heldenmütigste König zu werden, bestimmten ihm Braland zum Erbe, und niemals zu reiten den Weg nach Hel.

Vor der Burg, auf einem Eschenbaum, sassen zwei Raben, und einer sprach zum andern: "Sigmunds Sohn steht einen Tag alt in der Brünne und schärft sein Auge, wie Krieger tun; er wird Odins Wölfe mit Leichen erfreun." Die Männer aber sprachen: "Nun ist eine glückliche Zeit gekommen."

König Sigmund kam gerade aus einer Schlacht, als Helgi geboren war; er ging in die Burg und reichte dem Knaben edlen Lauch (Kraut) als Zeichen, dass er ihn zu seinem Erben im Hunenreich bestimme. Er gab ihm den Namen Helgi, schenkte ihm Land und Burgen und ein zieres Schwert. Helgi wurde von Hagal, einem Edlen, in dessen Burg erzogen.

Damals herrschte über Hundland Hunding, ein mächtiger König; er hatte viele Söhne, und zwischen den Hundingen und Wölsungen war Unfriede; sie erschlugen einander ihre Freunde. Als Helgi fünfzehn Jahre alt war, zog er auf heimliche Kundschaft nach Hundings Hof. Heming, einer von Hundings Söhnen, war allein zu Hause, und als Helgi wieder zum Burgtor hinausging, begegnete er einem Hirtenknaben und trug ihm auf:

"Sage Heming, dass Helgi es war, der umherging in seiner Burg, unter wolfsgrauen Kleidern den Panzer geborgen; und der Hunding hielt ihn für Hamal, Hagals Sohn." Als Hunding das hörte, sandte er Krieger zu Hagal, um Helgi zu fangen. Ihnen zu entgehen, musste Helgi Magdskleider anziehen und am Mühlstein Korn zerreiben. Da sprach ein Krieger: "Wie blitzen der Magd die Augen! Die ist nicht gemeinen Mannes Kind; die Steine bersten, der Mühlbeutel zerreisst; - geziemender, dünkt mich, wäre dieser Hand ein Schwertgriff statt der Mühlstange." "Das ist kein Wunder, dass der Mühlstein dröhnt," antwortete Hagal, "da eine Königsmaid die Walze treibt. Sie war eine Walküre, ehe Helgi sie fing; darum hat sie die zornigen Feueraugen."

So entkam Helgi und zog mit Sinfiötli an der Spitze einer Kriegsschar gegen Hunding. Die Wölsungen obsiegten, mit eigner Hand fällte Helgi Hunding, und mit ihm fiel ein grosser Teil von dessen Gefolge. Seitdem hiess der junge Fürst; Helgi Hundingstöter. Hundings Söhne heischten Wergeld für den Erschlagenen und Busse für die Wegnahme vielen Gutes. Helgi aber sandte ihnen die Antwort: "Ein gewaltiges Wetter grauer Gere und Odins Gram (Zorn) sollt ihr haben". Darauf rüsteten die Könige neue Heerscharen und zogen gegeneinander, in den Logabergen trafen sie auf der Walstatt zusammen. Helgi drang vor bis zum Banner der Hundingssöhne und erschlug, so viel ihrer da waren. Kampfmüde ruhte er nach der Schlacht; Abend war's, er sass am Wald auf einem Stein. Da brach Lichtglanz am Himmel hervor, und aus dem Glanz schossen Wetterstrahlen, und aus den Wolken nieder ritten Walküren in Helmen und Brünnen, blutbespritzt, und Flammen standen auf den Spitzen ihrer Speere. In frohem Übermut rief der König sie an, ob sie mit ihm und seiner Schar die Nacht heimfahren wollten zum Schmaus? Zorniges Speerrasseln scholl durch die Luft, und vom Ross herunter rief die erste ihm Antwort: "Ein ander Geschäft, als Met trinken, hat Sigrun, Högnis Tochter, mit König Helgi."

Sie ging zu ihm, ergriff seine Hand, grüsste und küsste ihn; da wuchs ihm Liebe zu dem Weibe unter dem Helm. "Mein Vater," erzählte sie, "hat mich Hödbrod, Granmars Sohn, verheissen. Ich schalt ihn "Katzensohn" und schwur, dass ich ihn nicht mehr lieben würde als eine junge Krähe. Denn einen andern Helden will ich zum Mann. In wenig Nächten aber kommt Hödbrod zur Vermählung, wenn du ihn nicht zuvor zur Walstatt entbietest oder Högnis Tochter entführst." Helgi antwortete: "Fürchte nicht deines Vaters Zorn und nicht Hödbrods Gewalt; du sollst, junge Maid, mit mir leben." Darauf schieden sie. Helgi sandte nun Boten aus, die warben für vieles Geld starke Scharen. In Brandeiland, am Meeresstrand, erwartete sie der König. Sie kamen über die Wellen zu vielen Hunderten. Die goldgeschmückten Schiffe lagen dichtgedrängt in der Warinsbucht.

Helgi fragte seinen Steuermann, wie viele ihrer gekommen seien?

"Nur schwer konnt' ich die Schiffe vom Strand aus überblicken, zwölfhundert Männer hab' ich gezählt; - doch sind wohl noch halbmal mehr." Bei Tagesanbruch wurden die Schilde von den Schiffborden weggenommen und die Segel aufgezogen. Da hub sich ungestümer Lärm. Sie schlugen Schwerter und Schilde aneinander, und mit rauschenden Segeln und Ruderschlägen fuhr die Flotte aus der Bucht nach Frekastein in Hödbrods Land. Inmitten segelte Helgis Schiff. Auf offenem Meer traf sie ein gewaltiges Unwetter; Blitze fuhren über sie hin und schlugen ein. Die Wogen umdrängten die Drachenborde, als ob Berge zusammenstiessen. Helgi befahl, das Hochsegel noch höher aufzuziehen; aber gegen die Wellen war kein Schutz mehr; denn Ran, die Hafffrau, legte ihre Hand auf Helgis Schiff, um es hinabzuziehen. Da ritten neun Walküren oben in der Luft, Helgi erkannte Sigrun; unerschrocken riss die Walküre der Hafffrau das Schiff aus der Hand. Das war bei Gnipawald; abends legte sich der Sturm und sie kamen glücklich ans Land.

Hödbrods Brüder standen auf einem Hügel und sahen die Schiffe heranfahren; eilig sprang einer, Gudmund mit Namen, auf seinen Hengst, ritt hinunter ans Meer und rief mit lauter Stimme: "Wer ist der König, der über das Meer gebietet und solch feindliche Scharen ans Land führt?" Sinfiötli schwang seinen roten Schild mit goldenem Rand an der Segelstange hinauf und gab ihm Bescheid.

"Erzähl's heut Abend, wenn du Schweine und Hündinnen zum Futter lockst, dass Wölsunge kampfbegierig nach Gnipawald gekommen seien. Hier wird Hödbrod Helgi finden, der zum Kampfe eilt, dieweil du Mägde küssest."

"Wenig weisst du von edler Sitte, da du mir Unwahres vorwirfst. Du haustest als Werwolf, schlichst, allen verhasst, im Wald einher, und mordetest deine Brüder."

"Ein diebischer Knecht warst du!" - Und in immer heftigeren Schmähreden haderten sie miteinander, bis Helgi ihnen wehrte: "Es wär' euch geziemender, in den Kampf zu eilen, als euch mit unnützen Worten zu zanken. Gar wenig gefallen mir Granmars Söhne, aber kriegsmutig sind sie doch." -

Gudmund wandte sein Ross und brachte Hödbrod, den er in seiner Burg fand, die böse Nachricht. Der sprach "Lasst Boten durchs Land reiten; kein Mann, der ein Schwert schwingen kann, bleibe daheim; entbietet Högni und seine Söhne, unsre Freunde, sie sind alle begierig des Kampfes."

Bei Frekastein trafen die Feinde zur Schlacht zusammen. Helgi, Hundingstöter, war stets der Vorderste, wo gekämpft wurde; wie fester Kern war sein mutiges Herz. Da gewahrten sie, hoch in den Wolken, eine Schar von Schildmädchen, als ob man in Flammen sähe; - Helgi erkannte Sigrun, Högnis Tochter. Und nun wuchs der Gere Getös. Helgi erschlug König Hödbrod unter seinem Banner, auch Högni tötete er; alle Brüder Hödbrods und alle Häuptlinge des Heeres fielen; nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leistete den Wölsungen Eide. Sigrun ging über die Walstatt, bis sie Helgi fand. Sie begrüsste ihn als Sieger: "Glücklich sollst du sein, König, und deines Sieges geniessen."

"Nicht alles ist nach deinem Wunsch geschehen; Vater und Brüder hab' ich dir getötet, und erschlagen auf der Erde liegen die meisten deiner Gesippen. Durch blutigen Streit wurdest du mir gewonnen; - das schufen die Nornen."

Da Sigrun weinte, tröstete er sie: "Hilde (d. h. Walküre) bist du mir gewesen, und das Schicksal können selbst Helden nicht besiegen." Da sprach Sigrun: "Die Heimgegangenen möcht' ich nun ins Leben zurückrufen und dennoch mich dir am Herzen bergen."

Helgi nahm Sigrun zur Gattin und wohnte mit ihr in Sevafiöll.

Dag opferte Odin, auf dass er ihn Vaterrache gewähre, und der Gott lieh ihn seinen Speer Gungnir. Dag suchte Helgi und fand ihn, als der einsam durch einen Wald ging, und durchbohrte ihn mit Odins Speer. Dann ritt er nach Sevafiöll und sagte Sigrun die Tat. Da sprach Sigrun: "Dich sollen alle Eide brennen, die du Helgi bei der Leiptr leuchtendem Wasser geschworen hast! Nicht schreite das Schiff, das dich trägt, weht auch erwünschter Wind dahinter! Nicht renne das Ross, das dich trägt, wann du vor deinen Feinden fliehen musst! Nicht schneide das Schwert, das du schwingst, es sause dir denn selber ums Haupt; wie ein Wolf im Walde sollst du friedlos leben!" Dag bot ihr zur Sühne Gold und das halbe Reich ihres Vaters Högni; aber Sigrun antwortete: "Nicht selig kann ich fürder sitzen in Sevafiöll, es bräche denn ein Glanz aus der Pforte des Königsgrabes und Helgi ritte daher und ich könnte den Herrscher umfangen. Wie edelgewachsene Esche über niedrige Dornen, so ragte Helgi empor über alle Helden."

Es ward nun Helgi ein Hügel errichtet; als er aber nach Walhall kam, stand Odin auf von seinem Sitz, ging ihm entgegen und bot ihm an, über alles mit ihm zu herrschen.

Am Abend des Bestattungstages ging Sigruns Magd an des Königs Totenhügel und sah Helgi mit vielen Männern in den Hügel reiten; sie lief zur Königin und sagte ihr, was sie gesehen. "Eile hinaus, wenn's dich gelüstet, den König wiederzufinden. Aufgetan ist der Hügel und Helgi gekommen; der König bat, dass du die tropfenden Wunden ihm stillen möchtest."

Sigrun ging in den Totenhügel zu Helgi, küsste ihn, trocknete seine Wunden und sprach zu ihm: "Dein Haar ist durchreift, mit Blut bist du bedeckt, deine Hände sind feuchtkalt; - wie soll ich dir dafür Abhilfe schaffen?"

"Du allein bist schuld, Sigrun," antwortete er, "dass Helgi mit Blut bedeckt ist; du weintest viele Zähren, ehe du schlafen gingst; eine jede fiel blutig auf Helgis Brust." Sigrun bereitete ihm ein Lager und sagte: "Ich will dir am Herzen ruhn, wie ich es dem lebenden König tat." Da jauchzte Helgi: "Nun weilst du, Sigrun, im Hügel bei Helgi, dem Entseelten, im Arm, und bist doch lebendig."

Wie der Morgen nahte, brach Helgi auf: "Westlich vor Bifröst muss ich sein, ehe der Haushahn die Einheriar weckt." Und Helgi und sein Gefolge ritten die Wolkenwege.

Sigrun aber kehrte heim mit ihren Frauen, die sie begleitet hatten. Sie liess am folgenden Abend die Magd am Hügel Wache halten; als die Königin nach Sonnenuntergang dorthin kam, sprach die Magd: "Gekommen wäre nun - wenn er zu kommen gedächte - Sigmunds Sohn aus den Sälen Odins. Hoffe nicht mehr auf Helgis Heimkehr. Sei nicht so rasend, allein in den Totenhügel zu gehen; gewaltiger werden in der Nacht, als am lichten Tag, alle toten Krieger."

Sigrun lebte nicht lange mehr, vor Harm und Leid. Aber die Sage singt von Helgi und Sigrun, dass sie wiedergeboren seien; er ein siegreicher Held und sie seine Walküre.

- Wunjo -

Edda, Havamal, Lodfafnir
Seelentausch
Freundes Vertrauen

Das rat ich, Lodfafnir, vernimm die Lehr',
wohl dir, wenn du sie merkst:
Drei Worte nicht sollst du mit Schlechteren wechseln:
Oft weicht der Bessere,
Während der Schlechtere zuschlägt.

Halt schweigsam dich in Not, rede nicht. Wo Feindes Ohr, verspricht reden nichts Gutes. Jedes Wort gesproch', kann verwendt' gegen dich. Drum sei schweigsam in fremder Gesellschaft, sage nichts, was nicht gehört in des Horchers Ohr. Die grösste Not immer kommt aus der Unbändigkeit des Mundes. Lerne zu bändigen dein Wort, und sprich durch Schweigen. Und wenn du sprichst, so stelle nur freundlich Fragen. So sagest du mehr als tausend Wort, und dennoch soll es dein Schaden nicht sein. Höre besser des anderen Wort, prüfe, ob es wohl klingt in deinen Ohren. Ist es aufrichtig, von guter Beseelung und Absicht? Bauet es Brücken und bildet Gemeinsamkeiten, oder ist es gar schneidig fällend wie ein Schwert und zerstörerisch wie ein Faustkeil? Hat es Kraft bei sich zu vereinen, oder zu spalten?

Und wenn dir zu sprechen ist, dann spricht nicht in Gesellschaft. Sprich zu Deinesgleichen unter Deinesgleichen nur, aber niemals in der Öffentlichkeit. Meide Schenken und Gaststätten deshalb, wenn dein Wort du nicht zu zämen vermagst. Sprich nicht in Öffentlichkeit über eigen Gesinnung oder Freundesschaft. In Freundesschaft aber, unter Deinesgleichen, spreche man frei über alles Öffentliche. Nur dort kann Vertrauen gedeihen und können Freundschaften wachsen ohn' Meuchelung und Verwendung gegen dich. Sei Freund unter Freunden, aber Fremdling unter Fremden. Dies sei dir zum Schutz vor dir selbst.

ᛖ ᚲ ᚷ ᛒ ᚱ ᚹ

- Wunjo -

J. W. von G.

Dem Pol entspriesst die herrlichste der Frauen,
in Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süss und mild,
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst, Brunehild,
Wie ihres Nordens stete Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Pol, bis zur Garonne.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammentor.
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergemsiger Schmiedehöhlen,
Schied ihn und Sie! - O seltsames Vermählen!

- Wunjo -

Götterberg Kailasa
Beherrscher der Genien und Geister
Dharma, Gott des Rechtes
Waju, der Sturmgott
Indra, der Götterkönig
Reich der Naga
Schlangengeister
Agni, rothaarig und -bärtig
Varuna, Gott der Gewässer
Indras Streitwagen
Maya, kunstreicher Bildner der Geisterwelt
Sklaven ohne Eigentum
Indra - Agni - Varuna - Yama
Nymphen
Windgenien
Morgenrotreiter
Meru, lichtumflossener Göttersitz
Kailasa Hanumat

Bharatas Heldenstamm / Mahabharata

Brahma, das unerforschliche Haupt der geheimnisvollen Dreieinigkeit, "Schöpfung - Erhaltung - Zerstörung", sah seine Erde übervölkert. Auf sein Geheiss spaltete der Gott des Rechtes den Stamm Bharatas, des ersten Grosskönigs von Indien. Treue und Trug, Macht und List, Sieg und Tod mussten sein Astwerk unlöslich verwirren, und lohender Hass, dem Liebe und Eifersucht in die Flammen blies, verzehrte alles bis auf ein winziges Samenkorn, aus dem den gelichteten Völkern ein neuer Herrscherstamm erwuchs.

Vorgeschichte
Bhischma

Als der greise König Pratipa, aus dem Geschlechte des Bharata, seinem Sohne Schantuna die Herrschaft übergeben hatte, sprach er zu dem neugeweihten "Herrn der Erde": "Mein Sohn, nach dem Willen der Götter sollst du ein Weib am Ufer des Ganga finden. Frage die Herrliche nie nach ihrer Herkunft und billige schweigend, was sie auch täte! Das musst du der Geheimnisvollen geloben, denn es soll zu deinem Glücke führen!" Darauf legte er alle Zeichen seiner königlichen Würde von sich und schritt im Büsserkleid in den Wald: nordwärts gegen den eisstarrenden Himawat, aufwärts, immer aufwärts, bis ihn der leuchtende Himmel aufnahm. Denn so musste ein Held sterben, den der Tod auf dem Schlachtfeld gemieden hatte. König Schantanu aber durchstreifte die Wälder an der Ganga, jagend, harrend, hoffend, das sehnende Glück im ahnungsvollen Herzen. Und als er eines Morgens am Ufer stand und freudigen Sinnes die Schönheit des stolzen Stromes pries, da trat ein wunderschönes Weib zu ihm und grüsste mit holdseligem Lächeln: "Heil, König Schantanu, mein Herr und Gemahl!" "Du? - Du bist mir bestimmt?" stammelte Schantanu und schloss die Errötende in seine Arme. "Stamme von Göttern oder Teufeln, von Riesen oder Menschen! ich will's nicht wissen, bring' Glück oder Elend, Leben oder Tod in mein Haus! ich will's nicht wehren. Doch sei mein Weib!" "Ich will es sein und bleiben, solange du dieses Wortes gedenkst!" sprach die Göttliche. Und vereint zogen sie nach Hastinapura, wo des Königs Palast stand, und hielten Hochzeit vor dem heiligen Feuer, indem sie es, Hand in Hand, mit sieben feierlichen Schritten rechtshin umwandelten. Viele Jahre lebten sie im Glück der innigsten Liebe, und der König gedachte schweigend seines Versprechens, wenn er mit geheimem Schauder sah, wie seine Gattin jedes ihrer Kinder gleich nach der Geburt in den Strom warf und dazu raunte: "Menschliche Liebe rief dich ins Leben, Göttliche Liebe schenkt dir den Tod!" Sieben schöne Kindlein hatte die Mutter ertränkt, doch als sie das achte in ihre Arme nahm, da ward Schantanu vom Grauen überwältigt, und er vergass sein Gelöbnis. "Halt' ein! Wer bist du, Schreckliche, die ihre Kinder mordet? Lass mir den letzten Sohn!" so schrie er angsterfüllt. "Er bleibt dir, Schantanu, doch ich muss dich verlassen!" sprach die Göttliche mit Tränen im Auge. "Höre denn, wie alles gekommen ist: Ich bin Ganga, die Stromgöttin, und der Ratschluss der Götter, wie meine Liebe, hat mich zu deiner Gattin gemacht. Die acht Erdgötter, die du als Wasu verehrst und deren vornehmster Djau heisst, hatten einst die Einsiedelei des Heiligen Wasischta betreten und seine Wunderkuh, die göttliche Nandini, geraubt. Denn die Milch dieser Edlen verleiht zehntausendjährige Jugend, und Djaus Gattin hatte eine Freundin auf Erden, die sie damit beglücken wollte. Als der Heilige den Raub entdeckte, liess er seine sündlosen Augen über die ganze Erde schweifen und sah in weiter Ferne die acht Wasugötter mit seiner Nandini. Da verhängte der Büsser in furchtbarem Fluch über sie, dass diese räuberischen Götter zur Strafe als Menschen geboren werden sollten. Traurig kamen die acht zu mir, denn einer, der reich an Busse ist, hat auch Macht über die Götter. Sie baten mich, dass ich sie als Menschenkindlein zur Welt bringen und gleich im Strom ertränken solle. Und als sie nun dich, Schantanu, als den edelsten der Menschen, zu ihrem Vater erkoren, da schlug ich freudig ein. Und sie gelobten mir, jeder ein Achtel seines göttlichen Wesens im achten Kind ein ganzes Menschenleben durchlaufen zu lassen, auf dass du in deinem göttergleichen Sohn den Lohn fändest. Alles ist gekommen, wie es kommen musste! Dir bleibt ein Sohn, doch ich muss scheiden! - Lebe wohl!" Darauf verschwand die Göttin und liess das Knäblein Bhischma in des Vaters Armen zurück. Während Schantanu in treuer Sorge um sein Reich langsam den Schmerz um die verlorene Gattin verwand, wuchs Bhischma zum unüberwindlichen Helden heran. Einst fand der Jüngling seinen Vater betrübt und schweren Herzens und fragte, was ihn so sehr bekümmere. Und als der Gramgebeugte schwieg, erforschte er die königlichen Räte und erkannte gar bald das Leid des Bekümmerten. An der Jamuna hatte Schantanu des Fischerkönigs Tochter, Satjawati, gesehen, die dort die Wanderer in einem Nachen über den Strom setzte. Und er hatte die Liebliche gebeten, ihn zu ihrem Vater zu bringen. Vom Fischerkönig hatte er die schöne Tochter zum Weib erbeten, doch dieser hatte Unerfüllbares verlangt: "Ein König, der Satjawati freit, muss schwören, den Sohn, welchen sie ihm schenken wird, zu seinem Nachfolger zu weihen!" Da musste Schantuna auf die liebliche Maid verzichten, weil er Bhischmas älteres Recht nicht kränken wollte. Als Bhischma das Leid seines Vaters erkannt hatte, liess er anschirren und fuhr zum Fischerkönig. Dem gelobte er, auf seine Thronrechte zu verzichten und unvermählt zu bleiben, so dass sein Geschlecht mit ihm erlösche. Der Fischerkönig nahm sein Versprechen voll Freude an und übergab ihm die Tochter. Satjawati bestieg Bhischmas Wagen, und im Triumph führte der Sohn dem Vater sein Glück zu. Doch waren Schantanu nur wenige Jahre des neuen Gattenglückes beschieden. Satjawati hatte ihm zwei schöne Knaben geschenkt: Tschitrangada und Witschitrawiria; doch sie waren beide noch Kinder, als Schantanu starb. Seinem Versprechen getreu, weihte Bhischma den älteren zum "Herrn der Erde" und erzog beide zu tapferen Helden. Aber Tschitrangada griff in toller Kampflust Menschen und Götter an und fiel, noch jung an Jahren, im Kampf gegen den Gandharwerkönig, den Herrn der himmlischen Spielleute. Nun weihte Bhischma Satjawatis jüngeren Sohn, den Witschitrawiria, zum König und beschloss, ihn alsbald zu vermählen.

Amba - Schikhandin

Zu jener Zeit lud der König von Kaschi alle Fürsten Indiens an seinen Hof, denn seine drei Töchter, Amba, Ambika und Ambalika, waren zu holdseligen Jungfrauen herangereift und sollten unter den Helden ihre Gatten wählen. Zum Fest in der Kaschistadt fuhr Bhischma in voller Wehr, und als er die drei Lieblichen erblickte, hiess er sie auf seinen Streitwagen steigen und rief: "Ich, Bhischma, des Schantanu Sohn und der Ganga, raube die bräutlichen Schönen. Tapferkeit sei ihr Kaufpreis! Heran, speergewaltige Helden! Wer wagt es, sie mir zu entreissen?" Da fuhren die Edlen auf, riefen nach ihren Rossen. Wagen und Elefanten, umringten den tapferen Gangasohn und drangen auf ihn ein. Doch der schoss Pfeil um Pfeil auf die Heranstürmenden, tötete ihre Tiere und schoss die goldgestickten Banner in Brand. Bald flohen die Bedränger vor diesem Pfeilhagel. Bhischma liess die Rosse wenden und fuhr mit seiner schönen Beute nach Hastinapura. Die jungfräulichen Königskinder brachte er zu der Mutter Satjawati, auf dass sie die Frauen des jungen Königs Witschitrawiria würden. Als das Hochzeitsfest gerüstet wurde, trat Amba vor Bhischma hin und sprach: "Sage mir, Edler, der du alle Gesetze der Götter und auch die des Menschenherzens kennst: darf ich das Weib Witschitrawirias werden, wenn ich das Bild des schönen Königs von Schalwa im Herzen trage und mich ihm in süsser Heimlichkeit verlobt habe? - O unüberwindlicher Gangasohn, edelster Bharataspross, lass mich zu dem Geliebten ziehen!" Gerührt von Ambas Treue und Aufrichtigkeit und im Sinne einer Sitte, welche Gattentreue bis zum letzten Gedanken fordert, sandte Bhischma die Jungfrau in angemessener Begleitung nach Schalwa. Doch der König von Schalwa, voll Eifersucht und in Furcht vor dem gewaltigen Bhischma, empfing die Getreue gar schlecht. "Geh', wohin du willst!" rief er. "Nicht ziemt mir, zum Weibe zu nehmen, was ein anderer geraubt und im Überdruss von sich getan hat! Geh' hin zu dem Verhassten! Ich mag dich nicht mehr, denn allzu willig folgtest du dem Entführer!" "Du täuschest dich, Edler!" sprach die Liebende unter Tränen. "Mit Gewalt ward ich hinweggeführt und bitterlich weinend. Wende dich nicht von mir, die in steter Treue die Deine sein will!" Doch der Schalwakönig verliess sie, wie eine Schlange ihre alte Haut. Traurig zog Amba aus der Stadt und verfluchte ihr Geschick. Durch fleissige Bussübung hoffte sie des Himmels Rache auf Bhischma herabzuziehen, denn in ihm sah sie den Schöpfer ihres Leides. Im Walde fand sie eine Siedelei von Büssern, klagte den guten Alten ihr Leid und bat, sie in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Unter diesen Sündenreinen lebte auch Ambas Grossvater. Der hob die Trauernde auf und versprach ihr Hilfe: Sein Freund war Rama, der Sohn Dschamadagnis, ein edler Brahmane und Meister des Waffenhandwerks. Kein Kschatrija - so heissen die Söhne der Kriegerkaste - hatte ihn noch besiegen können. Diesem Priesterrecken sollte sie ihr Leid klagen, und der würde Bhischma zwingen, ihre Ehre durch Vermählung mit Witschitrawiria wiederherzustellen, oder sie an dem Verhassten rächen. Während der ehrwürdige Alte so freundlich und tröstend mit seinem Enkelkind sprach, kam ein Gefährte Ramas und meldete dessen Ankunft. Als der Abend sich über den Wald legte, kam der edle Rama: im Büsserkleid, mit Axt und Schwert, den starken Bogen auf der Schulter und eine Schar von Schülern im Gefolge. Amba fiel vor dem tapferen Priester auf die Knie, und während sie mit ihren zarten Händen seine staubigen Füsse berührte, klagte sie weinend ihr Leid und bat um die Hilfe des Starken. Vor den tränenerfüllten Augen der schönen Verstossenen konnte der Priester mit dem Kriegerherzen seine Hilfe nicht versagen, obwohl er Bhischma als den besten seiner Schüler vor allem ehrte. Er versprach, Worte und Waffen daran zu setzen, dass die Schmach der Unglücklichen getilgt, ihre Makellosigkeit aller Welt kund werde. Am nächsten Morgen zog er mit Amba und allen Waldsiedlern gegen Hastinapura und sandte einen Boten mit seiner Forderung voraus. Bhischma eilte seinem Lehrer bis zur Landesgrenze entgegen und begrüsste ihn dort voll Ehrfurcht. Die Forderung, Amba seinem Bruder Witschitraviria zu vermählen, wies er zurück, "Wer lässt ein Weib, das einen andern im Herzen trägt, wie eine Natter in seinem Hause wohnen?" sprach er. Und als Rama drohte, die Erfüllung seiner Forderung mit den Waffen zu erzwingen, rief der tapfere Bhischma: "Dich ehre ich, edler Lehrer, doch dein Unrecht muss ich bekämpfen! Ich will keinen Brahmanen töten, denn die grösste Sünde ist Priestermord; doch des waffentragenden Gegners darf ich mich erwehren, was auch daraus werde! Auf zum Kurufeld, dort wollen wir uns messen!" Und auf dem Kurufeld trafen die Gewaltigen einander, in schimmernder Wehr, auf goldgeschmückten Wagen, die mit Tigerdecken belegt und von kundigen Rosselenkern geführt wurden. Beim schmetternden Klang der Kriegsmuscheln fuhren sie aufeinander los, die starken Waffen in Händen. Amba sah zu und die Büsser aus dem Wald. Die Himmlischen verliessen ihre Göttersitze, um die stärksten Recken im Kampf zu sehen, und die Menschen drängten, soweit nur ein Auge reichen kann. So dicht wie Schlossen (grosse Hagelkörner) sausten von beiden Seiten die Pfeile, und Rama tötete dem Bhischma vier herrliche Falben (sandfarbene oder hellgraue Pferde). Doch der hatte ihn mit Pfeilen übergossen, dass er aus hundert Wunden blutete, und stand wie ein Strauch voll roter Blüten. Ein gewaltiger Schuss spaltete den Bogen Ramas. Nun griff der Brahmane zu den Speeren und schleuderte einen nach dem andern auf Bhischma. Ohne zu wanken stand dieser und fing sie mit dem starken Schild oder schoss auch manche mit breiten, vorne halbmondförmig geschliffenen Pfeilen in Stücke, ehe sie ihn erreichen konnten. Vierundzwanzig Tage kämpften sie so, vom Sonnenaufgang bis zur Dämmerung, die das Götterauge schliesst. Weithin erscholl der Lärm, wenn Erz auf Erz schlug. Götter liehen den Starken ihre Waffen, und konnte doch keiner des anderen Herr werden. Wohl wankte Rama, als Bhischma ihm mit goldfiedrigen Rohren das Haupt spickte, dass er strahlte wie ein Berg in der Morgensonne, doch senkte der Gangasohn in Ehrfurcht vor dem Lehrer die Waffen, bis der Wagenlenker den Wunden gelabt und gestärkt hatte. Wohl wankte auch Bhischma, als ein Speer des Gewaltigen seinen Wagenlenker durchbohrte und ihn in die Lende traf; doch als er vom Wagen stürzen wollte, standen die acht Wasugötter, denen er seine Stärke verdankte, um ihn, glänzend wie die Sonne oder das opferfressende Feuer und duftend wie die Gärten am Götterberg Kailasa. Die stützten und stärkten den Wankenden. Als Bhischma wieder aufrecht stand, sah er die Mutter, die göttliche Ganga, neben sich auf dem Wagen, den Stachelstock schwingend und die Zügel in kräftiger Hand. Nun sausten sie über das Kampffeld hin, und Bhischma schwang in seiner Rechten den goldbeschlagenen Speer des Schöpfers Pratschapati, den der Götterschmied einstens geschmiedet hatte. Als Rama die furchtbare Waffe sah, rief er, die Lanze senkend: "Genug! ich bin besiegt, denn du bist unbesieglich, Bhischma!" Nun sprangen beide Kämpfer vom Wagen, erwiesen einander alle Ehrerbietung und schlossen Frieden. Rama gestand Amba, dass niemand ihr helfen könnte, denn Bhischma sei unbezwinglich. Die Unglückliche zog darauf in die Wildnis und suchte von neuem durch fromme Busse den Zorn der Himmlischen auf Bhischma zu lenken. Nach langem Fasten, Beten, Dürsten, Zehenstehen und anderen qualvollen Übungen sah sie Schiwa, den Zerstörer, und er liess sie eine Gnade erbitten. Da bat Amba: "Sterben soll Bhischma, der Räuber, durch mich, die Geraubte, o Herr!" "Gewährt!" sprach der Gott. "Doch wie kann ich schwaches Weih den Heldenbezwinger fällen?" fragte die Verzückte, zitternd vor Furcht und Freude. "Nach deinem Tode wirst du an Drupadas Hofe wiedergeboren werden, und dann soll der Starke durch deine Schwäche sterben!" Damit verschwand der Strahlende. Amba schichtete Holz zu einem mächtigen Haufen und legte Feuer daran. Dann sprang sie in die lohenden Flammen und starb mit dem Schrei: "Zu Bhischmas Verderben!" Zur selben Stunde aber wurde dem König Drupada von Pantschala ein Kind geboren. Drupada, der längst einen Sohn ersehnte, hatte die Götter in reichen Opfern um diese Gnade angefleht und seiner Gattin die köstlichsten Schätze für einen Prinzen versprochen. Als diese nun ein Mädchen zur Welt brachte, erschrak sie gar sehr, und um ihrem Gatten den Kummer zu ersparen, gab sie das Kind vor aller Welt für einen Knaben aus. Drupada liess die üblichen Sohnopfer feiern, und das Kind wuchs als Prinz Schikhandin heran. Nur die Mutter wusste, dass es ein Mädchen sei. Als der mächtige Dascharnerherr später mit Drupada ein Bündnis schloss, vermählte der Pantschalerkönig seinen vermeintlichen Sohn mit der lieblichen Tochter des Königs von Dascharna, um dem Bunde der beiden Reiche starken Halt zu verleihen. Doch wehe: die Prinzessin von Dascharna erkannte in Schikhandin das Weib und jagte die Verkleidete unter dem Gelächter ihrer Sklavinnen davon. Als sie das ihrem Vater erzählte, rüstete der Ergrimmte sein Heer, um den Schimpf an Drupada zu rächen. Der Pantschalerkönig war in Sorge um seine Herrschaft, als ihm die Gattin die Täuschung gestand, und seine Furcht wuchs, als ein Herold das Nahen des rächenden Dascharnerheeres meldete. Schikhandini, die sich für die Ursache des drohenden Unterganges hielt, lief voll Verzweiflung in den Wald, um dort zu sterben. Im Walde aber hauste ein guter Geist, namens Sthuna, ein Diener Kuberas, des Schatzgottes. Der sah das arme, weinende Mädchen und versuchte es freundlich zu trösten. Und als die Tränenreiche vor Schluchzen keine Worte finden konnte, versprach er, vermöge seiner Zauberkraft jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, wenn sie sich nur endlich beruhigen wolle! Nun erzählte Schikhandini, wie dem Reiche und Leben ihres Vaters Gefahr drohe, und bat Sthuna, sie in einen Mann zu verwandeln. So weit reichte nun die Macht des Waldgeistes nicht, doch um sein Versprechen zu halten, bot er ihr an, ein Jahr lang für sie als Weib im Walde zu leben. Sie könne derweil als Mann nach der Stadt gehen und den erzürnten Dascharnerherrn beruhigen. Nur müsste sie versprechen, nach Ablauf der Frist in den Wald zurückzukehren und das erborgte Manneswesen wieder mit ihrem weiblichen zu vertauschen. Dessen ward Schikhandini froh und gelobte auch, pünktlich übers Jahr zum Tausche zu kommen. So war sie nun wirklich Schikhandin geworden und wanderte in die Stadt. Der gute Sthuna aber verbarg sich als Weib im tiefsten Dickicht. Der König von Dascharna schloss Frieden, sobald er Schikhandin als Mann sah, glaubte sich von seiner Tochter und deren Dienerinnen getäuscht und schalt sie ob ihres dummen Geschwätzes. Die Prinzessin aber tröstete sich bei ihrem schönen Gemahl. Nun kam zu jener Zeit Kubera, der Beherrscher der Genien und Geister, vor Sthunas Behausung und erwartete, von seinem Diener gastlich begrüsst zu werden. Als der sich aber nicht sehen liess, fragte der Gott die Tiere des Waldes nach ihm. Diese erzählten lachend und spottend, wie Stuhna ein Weib geworden sei und sich jetzt vor seinem Herrn schäme. Da ergrimmte der mächtige Gebieter der Geister und verfluchte den gutmütigen Toren, der aller Welt zum Gespött diente, so lange als Weib zu leben, bis Schikhandin als Mann auf dem Schlachtfelde sterbe. Als der Prinz, seinem Versprechen getreu, nach einem Jahr zu Sthuna kam, durfte dieser nicht in den Tausch willigen, und glücklich zog Schikhandin, in dem sich die Seele Ambas regte, zur Stadt zurück und übte sich im Waffenhandwerk, um einst an Bhischma Rache zu nehmen.

Pandu und Dhrilarasehtra

Nachdem Amba Hastinapura verlassen hatte, um zum König von Schalwa zu ziehen, wurden ihre Schwestern dem jungen König Witschitrawiria feierlich vermählt. Und der Jüngling liebte die holden Töchter des Kaschikönigs so sehr, dass er das Frauenhaus kaum noch verliess und alle Sorgen der Regierung seinem älteren Bruder Bhischma aufbürdete. Ein tückisches Leiden, die Schwindsucht, raffte den König in all seinem Glück hinweg und erst nach seinem Tode schenkte ihm Ambika den Dhritaraschtra, Ainbalika den Pandu und eine Sklavenfrau den Vidura. Da Dhritaraschtra, der Erstgeborene, blind war, das Gesetz aber verbot, einen Bresthaften (Kränklicher) zum König zu weihen, so erteilte Bhischma, als Haupt der Sippe, dem Jüngeren, Pandu, die Weihe zum "Herrn der Erde" und zog die drei Knaben mit aller Liebe eines echten Vaters auf. Später vermählte er den Ältesten mit Gandhari, der Tochter des Gandharakönigs, und diese trug, aus Mitleid mit ihrem blinden Gatten, vom Hochzeitstage an ein Tuch über ihren klaren Augen. Ihr Bruder Schakuni hatte sie nach Hastinapura begleitet und lebte nun dort am Hofe des Grosskönigs. König Pandu wurde von Kunli, der edlen Tochter des Herrschers von Kuntibodscha, in feierlicher Wahl vor allen Fürsten Indiens zum Gatten erkoren. Für Madri, die Schwester des Königs Schalya von Madras, erlegte Bhischma, nach der alten Sitte des Brautkaufes, einen hohen Preis und vermählte die liebliche Jungfrau dem König Pandu als zweite Gattin. Vidura, der sich schon frühzeitig durch hohe Weisheit auszeichnete, lebte, alle liebend und von allen geliebt, am Hofe als Berater seines königlichen Halbbruders. Viele kühne Taten vollführte König Pandu und unterwarf sich manchen trotzigen Vasallen aufs neue. Aus Unvorsichtigkeit durchbohrte er einst auf einer Gazellenjagd mit seinem Pfeil einen Brahmanen und dessen Gattin. Sterbend verfluchte ihn der Priester. Da übergab Pandu die Herrschaft seinem blinden Bruder

Dhritaraschtra und zog mit seinen beiden Frauen in die Wildnis, um durch ein bussereiches Leben den Fluch von sich und den Seinen zu wenden. Und nach Gebet und Opfer schenkten ihm die Götter Leibeserben, denn der Gottesdienst des Sohnes muss die Sünden des Vaters tilgen. Dharma, der Gott des Rechtes, schenkte der Kunti den Judhischthira, Waju, der Sturmgott, den Bhima, und Indra, der Götterkönig, Donnerer und Gott des Krieges, den Ardschuna. Der Madri aber schenkten die Aswinas, die schönen Jünglinge, welche vor der Morgenröte reiten, die Zwillinge Nakula und Sahadewa. Zu Hastinapara hatte Gandhari dem Dhritaraschtra einen Kürbis geboren, aus dessen Kernen nach und nach hundert Söhne und das Töchterlein Duchschala erwuchsen. Der älteste Sohn ward Durjodhana genannt und trat ein Jahr nach seinem Vetter Judhischthira ins Leben. Als Pandu die Madri nach Geburt der Zwillinge voll Dankbarkeit küsste, ereilte ihn der Fluch des getöteten Brahmanen: er fiel um und war tot! Die treue Madri liess sich mit der Leiche des geliebten Gatten verbrennen. Kunti aber nahm die fünf Knaben und brachte sie nach Hastinapura. Dort wuchsen sie als Pandusöhne oder Pandava heran, zusammen mit den Söhnen Dhritaraschtras, die man nach dem Kuruvolk, welches in und um Hastinapura siedelte, Kurusöhne oder Kaurava nannte.

Pandava und Kaurava
Jugend

Bhischma, der nach Pandas Tod für den blinden König das Reich verwaltete, erzog in treuer Liebe auch diese Schar von Kindern und galt ihnen allen als Grossvater. Bhima, der Zweitgeborene der Pandava, den einst der Sturmgott der Kunti geschenkt hatte, war der stärkste und wildeste unter den vielen Knaben. Er schüttelte Brüder und Vettern von den Bäumen, wenn sie nach Früchten hinaufgeklettert waren, und zauste, sie unsanft an den Haaren oder warf sie wohl auch in den Schlossteich, wenn es zu kindlichen Balgereien kam. Durjodhana, der älteste der Kaurava, welcher sehr herrschsüchtig veranlagt war, nahm dem Vetter diese kindischen Derbheiten um so übler, als er zu schwach war, den Gleichaltrigen, auch nur im Spiel, unter seine Botmässigkeit zu zwingen. Diese Missgunst des Knaben wuchs sich im Jüngling zum Hass aus. Einst lud er die Pandava in eine Laube, die er auf einem Floss über den Strom anmutig und kunstvoll erbaut hatte. Dort setzte er dem Verhassten vergiftete Früchte vor. Bhima ass davon und taumelte betäubt ins Wasser. Und wie er tiefer und tiefer sank, kam er in das Reich der Naga: der Schlangen und Schlangengeister. Die freuten sich sehr über den schönen und starken Jüngling. Sie brachten ihn vor ihren König Wasuki. Der erkannte die Vergiftung gleich und biss den Betäubten in den Arm, so das Gift durch Gegengift vertreibend. Als Bhimas Sinne sich zu regen begannen, liess er ihm köstlichen Soma reichen. Der Pandava trank davon acht Krüge und sank berauscht zurück. Nun liess Wasuki den Trunkenen von seinen Schlangen über das Wasser tragen und am Ufer niederlegen. Dort schlief Bhima acht Tage und Nächte, stand dann völlig genesen auf und ging heim zu Mutter und Brüdern. Die waren um ihn in grosser Sorge gewesen. Auf den Rat des weisen Oheims Vidura verschwiegen die Pandava Durjodhanas rachsüchtigen Angriff, um nicht zwischen den nahverwandten Häusern eine unüberbrückbare Kluft aufzureissen. Nachdem die erste Kindheit vorbei war, lernten die Prinzen bei zwei tüchtigen Waffenmeistern, dem Brahmanen Drona und seinem Schwager Kripa, das Waffenhandwerk und ritterliches Wesen. Die kriegerischen Übungen waren ein üppiger Boden für Eifersüchteleien zwischen den Prinzen aus den beiden Häusern des Bharatageschlechtes: Judhischthira übertraf im Wagenrennen alle seine Gefährten. Durjodhana und Bhima stritten stets um die Palme im Keulenkampf. Der unbesieglichen Kraft des Pandava setzte der Kaurava eine schlangenhafte Beweglichkeit entgegen. Nakula und Sahadewa, die Madrizwillinge, zeichneten sich im Schwertkampf vor allen aus, und Ardschuna, der Indraspross, war der Liebling des ehrwürdigen Waffenmeisters Drona und sein bester Schüler. Der schwere Streitbogen war seine Hauptwaffe. Unermüdliche Ausdauer hielt ihn den ganzen Tag auf dem Schiessstand, und selbst bei Nacht schlich er sich hin, brannte eine grosse Öllampe an und schoss Pfeil auf Pfeil nach dem Ziel. Als Drona ihn einst bei solch einer einsamen Übung ertappte, nahm er die Lampe weg, um den Allzueifrigen vor Übertreibung zu bewahren. Doch Ardschuna übte von nun an im Dunkeln und lernte so bald, auch bei Nacht jedes Ziel treffen. Als der Bogenkundige einst in einer Lehrstunde alle Brüder und Vettern beschämte, denn er allein hatte alle hölzernen Zielvögel von den Stangen geschossen, sprang ein schöner Jüngling, in goldenem Panzer, mit prächtigem Ohrenschmuck, in die Arena, ergriff' den Bogen und spaltete Schuss um Schuss die Stangen, auf welchen die Ziele gesteckt hatten. Alle staunten über die Kunst des Schützen. "Prächtig!" jubelte Durjodhana. "Ardschuna, der sich für unübertrefflich hielt, hat seinen Meister gefunden! Wie heisst du, edler Krieger, und über welches Volk herrscht dein Vater?" "Karna heisse ich!" sprach der Goldschimmernde errötend, "doch bin ich nicht königlichen Geblütes!" "So sollst du die Provinz Anga von mir zum Geschenk erhalten und dort als König herrschen!" rief Durjodhana, der einen Krieger, welcher selbst seinen Vetter Ardschuna im Bogenschiessen übertraf, um jeden Preis an sich fesseln wollte. Da trat der alte Rosselenker Adhiratha aus der Zuschauermenge, umarmte Karna, vor Freude schluchzend, und rief ein über das andere Mal: "Mein Sohn, mein tapferer Sohn, wie stolz bin ich auf dich!" Die Pandava hatten, während Karnas Schiessen, voll Staunen beim Ausbruch von Durjodhanas Schadenfreude, voll Grimm geschwiegen. Nun aber schrie der heissblütige Bhima: "Fuhrmannssohn! Kutschersprössling!" "Schweig!" rief Karna, sich stolz aufrichtend. "Ich liebe und ehre meinen Vater, und doch soll mich dein Wort verletzen; aber die Zeit wird kommen, da die Taten entscheiden, wer von uns adliger ist!" Dann wandte er sich und verliess mit seinem Vater die Arena. Von nun an nahm Karna an den Waffenspielen der Prinzen teil und schloss sich in Dankbarkeit und inniger Freundschaft an Durjodhana. Das Fest der Waffenweihe kam heran, und die Prinzen machten ihren Lehrern alle Ehre. Ausser Aswatthama, dem starken Sohn des Waffenmeisters Drona, und Kanin, dem neuen König von Anga, konnte man ihnen keinen vergleichen. Beim festlichen Wettkampf wäre es fast zu Mord und Totschlag gekommen: Der starke Bhima hatte Durjodhana im Keulenkampf an die Wand gedrängt, und dieser schlug nun, vor Scham und Hass fiebernd, mitten im Scheinkampf ein paar wuchtige Hiebe. Da ergrimmte der zornmütige Sohn des Sturmgottes und hob seine Keule zu tödlichem Schlag. Mit schwerer Mühe nur konnten die beiden Waffenmeister die Erbitterten trennen. Der Schluss des Wettkampfes war ein Bogenschiessen der erlesenen Kämpfer Ardschuna und Karna. Es galt, ein kaum sichtbares, hochhängendes Ziel mit glattschaftigem Pfeil herunterzuholen. Als die beiden Bogenschützen auf den Schiessstand traten, sprach der Waffenmeister Drona: "Nennt mir, nach alter Sitte, die Helden, vor deren Augen ihr glänzen wollt!" Karna rief: "Bhischma seh' ich hier, den unbezwinglichen Gangasohn, der möge mich als Sieger schauen, und der blinde König Dhritaraschtra soll von meinem Ruhme hören!" "Und du, Ardschuna? auf wen siehst du voll Stolz?" "Ich schau' aufs Ziel! - und nur aufs Ziel!" rief der Pandava, hob den Bogen und schoss den hölzernen Vogel in Stücke. "Heil Ardschuna! hoch die Pandava!" jubelte das Volk und umdrängte den blinden Herrscher. "Weih' einen der Pandava zum Thronfolger!" "Heil Pandu und seinen tapferen Söhnen!" rief es rings in der Menge. Da entschloss sich Dhritaraschtra, den ältesten Prinzen vom Bharatastamm, den rechtlich denkenden Judhischthira, vor allem Volke zu seinem Nachfolger, zum künftigen "Herrn der Erde", zu weihen. Durjodhana aber schlich sich mit Karna und dem Oheim Schakuni beiseite, und die Zornigen berieten, wie sie die Pandava verderben könnten. Drona forderte von seinen Schülern das halbe Reich des Königs Drupada von Pantschala als Sold und Probe ihrer Kriegstüchtigkeit. Ardschuna zog mit seinen Brüdern aus. Sie bezwangen das Heer der Pantschaler, und der Indraspross fing den König Drupada und brachte ihn seinem Waffenmeister. Bhima hatte sich in der Schlacht besonders ausgezeichnet und unter den Pantschalern gewütet wie Feuer in dürrem Holz. Fast hätte er auch den gefangenen König erschlagen. Der besonnene Ardschuna und Judhischthira in seinem hohen Rechtsgefühl hatten Mühe, die Kampfwut des Unbändigen zu zügeln. Drona freute sich dieser kühnen Waffentat seiner Schüler, und nachdem Drupada ihm sein halbes Reich abgetreten hatte, entliess er den Gefangenen in seine Heimat. Das Ansehen der Pandava aber wuchs von Tag zu Tag weit über die Grenzen des Landes.

Feindschaft

Neid, Furcht und Hass glommen in Durjodhanas Herzen, als er die Pandava so hoch in Ehren sah. Sein wilder Bruder Duchschasana und sein ränkevoller Oheim Schakuni schürten die Glut mit Bildern, wie die starken Pandava einst den schwachen Kaurava den Fuss auf den Nacken setzen würden und mit Plänen, wie man sich ihrer entledigen könnte. Der tapfere Karna predigte offene Feindschaft. Da trat Durjodhana vor den blinden König. Er sprach ihm von der Volksgunst, die sich die Pandava erschlichen hätten, von der drohenden Gefahr für seine Söhne, wenn die Söhne Pandus durch Judhischthira zur Herrschaft im Reiche gelangten, und vom Untergang seines Hauses, wenn die Starken sich's einfielen liessen, zu ertrotzen, was ihnen nie gewährt werden könnte. Er weinte und drohte, schrie und schalt Dhritaraschtra einen kindischen Greis, der es nicht verstünde, den drohenden Sturm von seinem Hause zu wenden. Und dem guten alten König bangte um die Seinen. Ängstlich, wie er infolge seines Gebrechens war, lieh er den Klagen des herrschsüchtigen Sohnes, den Plänen des listigen Schwagers sein Ohr und entschlüpfte vor den friedfertigen Ratschlägen des weisen Vidura, vor der ahnungsvollen Warnung seiner treuen Gattin Gandhari. Er verbannte Judhischthira und seine Brüder nach dem Wald Waranawata, und Kunti zog mit den Söhnen ins Elend. So geschah es nach dem Willen Durjodhanas: In der Einsamkeit hatte er von seinen Sklaven ein Holzhaus bauen lassen, dessen Doppelwände mit Stroh, Harz und ähnlichen Brandstoffen gefüllt waren. Einer seiner Haussklaven sollte die Verbannten im Walde erwarten, ihnen diese einzige Zuflucht in der Wildnis zur Wohnung anbieten und bei Gelegenheit Feuer an das Haus legen. Die Pandava kamen und brachten eine alte Pariafrau samt ihren fünf Söhnen zur Bedienung mit. Vidura, der Durjodhana durchschaute, hatte Kunti vor ihrem Auszug gewarnt. So waren die Pandava auf ihrer Hut und gruben gleich nach ihrer Ankunft einen Gang durch die Erde, dass man vom Wohnraum ungesehen in den Wald gelangen konnte. Und als sie damit fertig waren, als die Nacht über dem Walde lag, zündete Bhima das Haus an, und alle sechs flohen in den Gang. Doch wehe: in dem dichten, giftigen Rauch des Harzes taumelten sie wie Trunkene, fanden sich nicht zurecht, fielen eines über das andere und wären sicher jämmerlich erstickt, wenn Bhima nicht alle fünf in seine starken Arme genommen und ins Freie getragen hätte. Auch hier musste er noch gewaltig kämpfen, denn weit um das Haus hatte sich eine dichte Rauchhaube gelegt. Doch wie sein Vater, der Sturmgott, brach er mit seiner schweren Last durch das Unterholz, bis er endlich in frischer Luft anhielt. Im ersten Dämmern des Morgens sah er sich vor einem riesenhaften Banyanenbaum (ostindischer Feigenbaum). Der Banyanenbaum ist eines der vielen Wunder Indiens: von jedem seiner wagrechten Äste sendet er Ranken zur Erde, die dort wieder Wurzel schlagen, zu Stämmen erstarken und so das Astwerk weit hinaus tragen. Hunderte und Tausende von Stämmen hat so ein einziger alter Baum, und in seinem Schatten können ganze Heere lagern. Solch einen Baumriesen hatte Bhima gefunden, und unter dessen Blätterdach bettete er die betäubte Mutter mit seinen Brüdern und lief um Wasser (zu holen). In dem Harzhaus aber verkohlte die Paria mit ihren fünf Söhnen und Durjodhanas gewissenloser Haushälter. Als sein Herr nach Wochen in den Wald kam, um zu sehen, ob sein Befehl pünktlich befolgt worden sei, fand er unter den Trümmern des verbrannten Hauses sieben verkohlte Leichen. Da glaubte Durjodhana seinen Streich vollauf geglückt. Jubel im Herzen, Trauer im Antlitz, liess er die vermeintlichen Reste der Pandava nach Hastinapura schaffen, und der blinde König musste zu Ehren der "Verunglückten" eine prächtige Totenfeier abhalten.

Bhimas Abenteuer

Als Bhima, nachdem er sich erfrischt hatte, mit einem Helm voll Wasser zurückkehrte, fand er Mutter und Brüder in ruhigem, tiefem Schlaf. Ungestüm wallte sein Blut durch die Adern, da er vor den Unglücklichen stand. In heissem Zorn biss er die Zähne zusammen und klagte dem Himmel das Elend der Seinen: Hier ruhten die Edlen, die im Prunk der Paläste erwachsen waren, auf rauher Erde, in Wind und Wetter, inmitten der Wildnis. Ärmer als die Ärmsten waren die Herrscher des Landes! Er gelobte, über ihrem Schlaf, dem einzigen Geschenk eines zürnenden Schicksals, in steter Treue und ohne Ermatten zu wachen. Nicht weit vom Lager der Pandava hauste unter einem mächtigen Feigenbaum der Riese Hidimbas mit seiner Schwester Hidimbaa. Gar schrecklich war dieser Waldgeist anzusehen, als er sich im Erwachen auf seinem Laublager wälzte: wohl doppelt so lang und so breit als ein Mensch, rothaarig und -bärtig, mit kleinen, tückischen schwarzen Augen in seinem braunen, hässlichen Gesicht, aus dessem breiten Maul acht weisse, spitzige Zähne gierig hervorlugten. Denn Hidimbas war ein Menschenfresser und der leise Morgenwind hatte ihm den Geruch der lagernden Pandava zugeweht. Er gähnte langhin, juckte sich im Haar und weckte die Schwester mit einem freundlichen Fausthieb: "He! Hidimbaa, mein gutes Schwesterlein, ich rieche Menschenfleisch: Sieh dich doch ein wenig um und bring' die Leckerbissen her! dann wollen wir ein köstliches Mahl halten und lustig sein!" Hidimbaa erhob sich mürrisch und ging, dem feinen Geruch nach, durch den Wald, während ihr Bruder sich wohlig auf seinem weichen Lager räkelte und von dem leckeren Gericht träumte. Doch kaum sah Hidimbaa den wachenden Bhima von weitem, so wandelte sich ihr Sinn, und heisse Liebe zu dem schönen und starken Helden fiel in ihr ungefüges Herz. Rasch flüsterte sie ein Zaubersprüchlein, das sie in ein schönes Menschenweib verwandelte, und schritt aus dem Dunkel der Bäume auf den Geliebten zu. Bhima ging der Schönen verwundert entgegen. Hidimbaa neigte sich errötend und flüsterte: "Wer bist du, schöner Jüngling, den ich lieben muss, und wer sind die, die dort schlafen, ohne die schreckliche Gefahr zu ahnen? Wisse, ein menschenfressender Riese, mein Bruder Hidimbas, haust hier im Wald. Er hat mich nach euch gesandt, denn er will euch fressen. Doch ich liebe dich und begehr' dich zum Gatten, braunäugiger Held! Flieh' mit mir! meine Zauberkraft trägt dich durch die Lüfte, und wir wollen auf unnahbaren Bergesgipfeln glücklich sein!" "Wie sollt' ich die Schlafenden verlassen, die mir vertrauen!" sprach Bhima, die Verführerin erschreckt von sich schiebend. "Wecke sie!" flüsterte Hidimbaa, "ich rette euch alle!" "Nein, nein! sie schlafen zu gut!" sprach Bhima kopfschüttelnd. "Ich kann mit dem Kerl allein fertig werden! - führe mich nur zu ihm - ich fürchte nicht Tod und nicht Teufel, und ein Riese ist mir gerade recht -" Während Bhima noch sprach, stürzte Hidimbas, dem das Warten zu lange geworden war, aus dem Wald, griff mit harter Faust nach der Schwester und begann die Verliebte zu schelten. Doch Bhima umfasste den vorgestreckten Arm des Riesen, und wie der Löwe einen Büffel, schleifte er ihn über den Boden, acht Bogenschüsse weit. "Ruhig!" murmelte der Treue dabei, "wirst du ruhig sein! dort schläft meine Mutter und die Brüder! Willst du sie wecken um nichts?" Da ermannte sich der Riese und fasste Bhima laut brüllend um den Leib. "Lärme nicht! die Schläfer ruhen so sanft!" flüsterte Bhima und schleppte den Schreienden wieder ein Stück weiter fort. Nun ergrimmte Hidimbas und riss sich los. Ein gewaltiger Kampf begann, bei welchem die Beiden Bäume entwurzelten und Felsen aufeinander warfen. Beim Toben des Kampfes erwachten die Pandava. Hidimbaa sprach den Lauschenden voll Angst von der Gefahr, in der sie schwebten, und führte sie zitternd nach dem Kampfplatz. Da wüteten die beiden Kämpfer gegeneinander, wie sechzigjährige Elefanten. Wie dichter Rauch wirbelten die Staubwolken empor. Ardschuna rief dem Bruder Mut zu, als er die zwei Starken wie Löwen ineinander verkrampft sah, und griff nach seinem Bogen. Doch Bhima wies jede Hilfe zurück. Mit Sturmeskraft umfing er den Leib des Riesen, und unter dem eisernen Druck der gewaltigen Arme wurde Hidimbas Brüllen zum Röcheln, die Augen quollen aus ihren Höhlen - ein Krachen - und mit gebrochenem Rückgrat fiel die Leiche des Riesen zu Boden. "Und nun die Riesenschwester!" rief Bhima mit rotfunkelnden Augen und stürzte auf Hidimbaa los. Doch Ardschuna trat dazwischen und der rechtlich dunkende Judhischthira, und sie beruhigten die Kampfwut des Unbändigen. Der wischte sich Staub und Schweiss aus den Augen und sah verlegen die Riesenschwester als schöne Menschenjungfrau vor sich stehen. Schüchtern fasste er nach ihrer Hand und führte sie still unter den Banyanenbaum. Die Schöne gelobte, ein Jahr lang Bhimas getreues Weib zu sein und ihm, kraft ihrer Zauberkraft, die Wonnen aller Göttergärten auf den Bergeshöhen zu zeigen. Dann müsse sie ihn verlassen und ins Riesenreich zurückkehren. Und fröhlich zog Bhima nun tagsüber mit Hidimbaa durch die Lüfte, von Gipfel zu Gipfel; bei Nacht aber wachte er getreulich am Lager der Seinen, unter dem Banyanenbaum. Als das Jahr um war, schenkte ihm die Gattin einen starken Sohn, den Ghatotkatscha, und der erwuchs noch in der Stunde seiner Geburt zum fertigen Mann. Mit ihm schlug Hidimbaa, nach freundlichem Abschied, den Weg gegen Norden ein und entschwand den traurigen Blicken Bhimas für immer. Ghatotkatscha aber hat den Pandava später noch manchen guten Dienst geleistet. Um Bhimas Leid zu mildern, gaben die Verbannten bald nach Hidimbaas Abschied das Lager unter der Banyane auf und zogen weiter durch den Wald. Als sie nach langem Wandern in eine Stadt kamen, gaben sie sich für Büsser aus und fanden bei einer Brahmanenfamilie freundliche Aufnahme. Tagsüber zogen sie einzeln von Tür zu Tür und erbettelten nach alter Büssersitte ihre Nahrung. Abends teilte Kunti alles Erbettelte in zwei gleiche Teile und gab die eine Hälfte dem ewig hungernden Bhima, von der anderen sättigte sie sich selbst und ihre vier übrigen Söhne. Eines Abends hörte Kunti im Zimmer des gastfreundlichen Brahmanen lautes Wehklagen. Und da sie sich tief in der Schuld der Guten wusste, lauschte sie, in der Hoffnung, ihnen ihre Hilfe anbieten zu können. Sie hörte den Hausvater klagen: "Wie ist das Schicksal hart, das mich in den besten Jahren von euch ruft, ihr Lieben! - denn wie könnte ich weiterleben, wenn ich eines der Meinen dafür opfern müsste" - Dich, gütige Mutter meiner Kinder, oder die sündenreine Tochter oder den Sohn, das unschuldige Kind, dessen Gebet mir einst den Himmel aufschliessen soll!" "Mich lasset sterben vor allen!" rief die Mutter. "Was wäre eine Familie, der der Ernährer fehlt? Betteln müssten wir gehen! und wer schützte die vaterlose Tochter, wer lehrte den Sohn die Weisheit eines Brahmanen?" "Ich sterbe gerne für Euch!" sprach die Tochter. "Mann und Weib sind eins, die mag auch der Tod nicht trennen! - Der Sohn versöhnt mit den Göttern, getreu seinem Namen - die Tochter aber heisst Sorge und hilfloser Jammer!" Gerade als Kunti eintrat, um von den Sorgen der gütigen Wirte ihren Anteil zu fordern, zog das kleine Büblein des Brahmanen einen Halm aus der Bodenmatte und lallte: "Bitte, bitte! nicht weinen! mit dem da schlägt Bubi böse Menschenfresser tot." Mit Tränen in den Augen lachten die Bekümmerten über das kindliche Gestammel und herzten den tapferen Kleinen. Als Kunti nach der Ursache von Kummer und Klage gefragt hatte, hörte sie folgende Erklärung: Ein menschenfressender Riese namens Vaka halte die Stadt gezwungen, ihm nach jeder Vollmondnacht einen Büffel, eine Wagenladung Reis und einen lebenden Menschen zu senden. Diesmal hatte das Los die Familie des guten Brahmanen getroffen, und Vater, Mutter und Tochter, jedes von ihnen, wollte sein Leben für die anderen opfern. Da konnte die Mutter der Pandava Hilfe versprechen: Ihr Sohn Bhima sollte zu dem Riesen gesandt werden! Aber der Brahmane verschwor sich, er könnte den Gastfreund nicht für sich sterben lassen. Kunti gestand nun, wer sie und die Ihren seien, und bat, ihr Geheimnis zu hüten. Held Bhima aber, das wisse sie, würde den Riesen töten! Am nächsten Morgen zog Bhima mit einem Wagen voll Reis und einem feisten Büffel durch das Stadttor gegen den Wald, in welchem der Riese hauste. Draussen angekommen, erschlug er den Büffel, riss ein paar junge Bäume aus und brannte ein mächtiges Feuer an. Während der Büffel, an eine junge Tanne gesteckt, braun briet, machte sich Bhima über den Reis, glücklich, dass er einmal satt zu essen habe. Doch mitten in der Mahlzeit kam der Riese und schalt, dass ein Mensch sich in seinem Gehege breit mache. Aber Bhima, der noch nicht satt war, liess sich nicht stören und ass mit sichtlichem Wohlbehagen von dem braungebratenen Rind. Vaka warf kopfgrosse Felstrümmer nach ihm. Die wehrte Bhima mit der Linken von sich, mit der Rechten hielt er das letzte Viertel des Büffels und ass es schmatzend zu Ende. Dann sprang er auf, wischte sich die Hände am Moos ab und griff nach einem Felsblock. Geschickt wich Vaka dem schweren Geschoss aus. Nun begann ein Ringen wie einst mit Hidimbas: bald Leib an Leib, in mächtigem Stampfen die Erde aufwühlend, bald Felsen gegeneinander schleudernd oder entwurzelte Stämme wie Keulen schwingend, bekämpften sich die Starken. Es endete damit, dass Bhima den Leib des Riesen über seinem Knie entzweibrach. Die Leiche führte er auf dem leeren Wagen in die Stadt. Dort ward er vom Jubel des Volkes als Befreier empfangen und ihm zu Ehren im Rathaus ein prächtiges Siegesmahl gefeiert. Der gute Brahmane aber hielt sein Wort, so dass die Pandava unerkannt blieben.

Draupadi

Nicht lange nach Bhimas Sieg über den Riesen zog ein Brahmane aus Pantschala durch die Stadt. Er war auf einer Botenreise, um die Fürsten des Landes zu Draupadis Gattenwahl einzuladen. Als der fromme Priester bei den Pandava übernachtete, erzählte er ihnen von der wunderbaren Geburt dieser schönen Jungfrau: Drupada, der König von Pantschala, hatte Hastinapura mit Rachegedanken im Herzen verlassen. So sehr er den heldenkühnen Ardschuna bewunderte, so sehr hasste er den Waffenmeister Drona, dem er sein halbes Reich

hatte geben müssen. Zwei fromme Brahmanen, die im ganzen Land als Heilige galten, rüsteten auf des Königs inständige Bitte ein prunkvolles Opfer, und Drupada erflehte von den Göttern einen starken Sohn, der ihn an Drona räche. Da sprang ein glänzend gewappneter Jüngling und eine lotusduftende Jungfrau aus den Opferflammen als Zwillingspaar, welches die Götter, in ihrer Freude am Opfer, dem greisen König und seiner Gattin schenkten. Der Jüngling ward Dhrischtadjumna genannt und die schöne, schwarzlockige Jungfrau Draupadi. Als die Pandava die Erzählung des Brahmanen gehört hatten, beschlossen sie, unerkannt, in ihren Büsserkleidern, an dem Feste am Hofe Drupadas teilzunehmen. Am nächsten Morgen nahmen sie freundlichen Abschied von ihren dankbaren Wirten und schlugen den Weg nach Pantschala ein. An der Ganga hatte Ardschuna einen schweren Kampf zu bestehen: Tschitrasena, der König der Gandharva, wollte die Pandava am überschreiten des Stromes verhindern. Doch Ardschuna besiegte ihn nach langem Kampf mit dem Bogen Agneya, den der Lieblingsschüler Dronas einst von seinem Waffenmeister erhalten hatte. Der edle Bharataprinz schonte den Besiegten, die Schwester Tschitrasenas riet dem Bruder zur Versöhnung, und so schlossen die beiden Gegner nun ein aufrichtiges Freundschaftsbündnis. Ein frommer Brahmane namens Dhaumia, der an Tschitrasenas Hof lebte, schloss sich dort den fünf tapferen Brüdern an und ward der Hauspriester der Pandava. Beim Abschied schenkte Ardschuna dem Tschitrasena die Waffe Agneya, und die fünf Brüder erhielten als Gastgeschenk hundert der herrlichen milchweissen Gandharverrosse. Sie liessen sie vorläufig in ihrem Stall, denn sie setzten ihre Reise als Büsser fort. In Drupadas Residenz nahmen die Pandava im Hause eines redlichen Töpfermeisters Wohnung und heischten, als büssende Brahmanen von Haus zu Haus gehend, milde Gaben für ihren Unterhalt. Auch auf dem Festplatz erschienen sie nur in ihrer Verkleidung. Der Tag der Gattenwahl kam heran, und die Edelsten Indiens zogen in die langgestreckte Arena. Dhrischtadjumna, mit Draupadi an der Hand, trat in ihre Mitte und rief: "Seid gegrüsst, ihr Herren der Erde, die ihr um die Schwester steht wie Speichen um eine Nabe: keiner der Erste, keiner der Letzte! Durjodhana, Prinz von Kuru, mit deinen Brüdern: sei uns gegrüsst! Und du Schischupala, mächtiger Herrscher von Tschedi (Chedi), Schalya, König von Madras, Jarasandha und ihr anderen Herren und Fürsten: Heil euch und Gruss! und höret, wie Draupadi wählt: Hier liegt ein mächtiger Bogen aus der Zeit unserer Väter, drei Menschenalter entspannt schon! Wer ihn besehnt und fünf glatte Rohrpfeile durch das Auge des silbernen Fisches am Ende der Bahn zu jagen vermag, den kürt die Schwester zum Gatten und folgt ihm noch heute nach Hause. - Auf, edelgeborene Krieger! der Preis ist des Sieges wert!" Da trat Durjodhana vor, ergriff den Bogen, setzte das eine Ende, an welchem die Sehne hing, auf den Boden und hing sich mit aller Kraft an das andere, um es durch die Öse am freien Ende der Sehne zu zwingen. Doch wie er auch zog und mit dem Knie gegen die Wölbung des Bogens drückte, es fehlte immer noch eine gute Spanne zum Gelingen. Mit hochrotem Kopf stolperte er endlich bei seiner ruckweisen Arbeit und fiel, unter dem lauten Gelächter des Volkes und manches schadenfrohen Preisbewerbers, der Länge nach hin. Doch die Nebenbuhler hatten zu früh gelacht: Was dem starken Kuruprinzen misslang, das konnte auch ihnen nicht gelingen. Schalya plagte sich vergeblich und der starke Schischupala von Tschedi, sowie jeder andere. Mancher fiel noch unter dem Hohn der Menge in den Staub. Als letzter tritt Karna vor, der König von Anga: Ein Druck - der Bogen ist gespannt - schon liegt der erste Pfeil auf der Sehne -. "Halt!" ruft Draupadi. "Dem Fuhrmannssohn werd' ich nie als Gattin folgen!" Mit einem unsäglich traurigen Blick auf die trotzige Schöne lässt Karna die Arme sinken. Im krampfhaften Spiel der Hände entspannt er den Bogen und wirft ihn zu Boden. Dann hebt er, ohne mit der Wimper zu zucken, sein Auge zum strahlenden Gestirn des Tages und eilt mit einem gellenden Lachen schmerzvollen Hohnes aus den Schranken. Wo die Sitze der ehrwürdigen Brahmanen stehen, erhebt sich ein Mann und springt über die Brüstung in die Arena. Ardschuna ist es, von niemand erkannt! So rasch wie Karna besehnt er den Bogen, sein Pfeil fliegt, und klirrend fällt das silberne Ziel zur Erde. Draupadi legt ihm den Kranz um das Haupt und ruft: "Dich, starker Held, wählt mein Herz! und das sei der einzige Richter!" Laut jubelte das Volk, als nun Ardschuna, Draupadi an der Hand, mit der Familie des Königs die Arena verlassen wollte. Doch am Tor standen die abgefallenen Freier und schalten den König, dass er die Tochter einem Brahmanen geben wolle, da doch die Sitte der Gattenwahl nur in der Kriegerkaste Geltung habe. Sie drohten mit Worten und Fäusten und erhoben ihre Waffen. Da griff Ardschuna nach dem Bogen, mit welchem er eben die Braut gewonnen hatte. Bhima brach durch die Menge, mit einem Baum, den er irgendwo ausgerissen hatte, und stellte sich neben den Bruder. Schalya, der König von Madras, stürzte mit Durjodhana gegen die beiden Kämpfer, doch Bhima vertrieb sie lachend mit seinem Baum. Karna sprang vor, aber als er auf Ardschunas Schulter die weisse Schnur des Brahmanen sah, neigte er sich voll Ehrfurcht und senkte die Waffen. Da gaben auch die anderen den Widerstand auf. Die fünf Brüder, die sich einstweilen zusammengefunden hatten, neigten sich vor dem König und gingen mit Draupadi nach dem Hause des Töpfers. Als sie in die Stube traten, sprach Ardschuna: "Sieh, Mutter, was wir heute Köstliches bringen!" Ohne aufzusehen sprach Kunti: "Geniesset es alle miteinander, und der Himmel wird es Euch segnen!" denn sie dachte, die Söhne kämen von ihrem täglichen Bussgang und brächten die Almosen mit. Während sie sprach, war Krischna eingetreten, ein Fürst der Jadava und Brudersohn Kuntis. Er hatte seine Vettern auf dem Festplatz erkannt und war ihnen heimlich nachgegangen. Der begrüsste sie alle und sagte, dass man der Mutter Wort strenge befolgen müsse: Draupadi sollte die Gattin aller fünf Pandava werden, der leuchtende Mittelpunkt der Familie, deren ganze Macht die Einigkeit war! Damit waren alle einverstanden, und nach Krischnas Abschied gingen sie zur Ruhe: Sahadeva, der Jüngste, breitete die Felle auf dem Boden aus. Darauf schliefen die fünf Brüder, zu Häupten die Mutter, zu Füssen die Braut. Am nächsten Morgen, als die Freier die Stadt verlassen hatten, erschienen die Pandava vor Drupada und gaben sich ihm zu erkennen. Da herrschte grosse Freude in Pantschala, denn die tapferen Brüder waren dem König und seinen Getreuen willkommene Bundesgenossen. Zwar zeigte sich Drupada anfangs wenig geneigt, seine Tochter allen fünf Pandava als Gattin zu geben, doch Judhischthira, der Sohn des Rechtes, berief sich auf die alte Sitte ihrer unteilbaren Familie, und Krischna bekräftigte seine Worte dadurch, dass er ein paar Beispiele solcher Gruppenehen, aus uralter Zeit und edlen Geschlechtern, nannte. In aller Feierlichkeit traute Dhaumia, der neue Opferpriester der Pandava, allen fünf Brüdern die Braut an und liess Draupadi mit jedem das Hausfeuer in sieben Schritten rechtshin umwandeln. Der Brautvater aber und die Hochzeitsgäste, vor allem Krischna, beschenkten die Neuvermählten mit Gold und Edelsteinen, Blumen und köstlichen Spezereien. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, dass die Pandava lebten. Sie kam auch in den Palast von Hastinapura, und der alte, blinde König freute sich laut, dass das Haus seines Bruders nicht untergegangen sei. Doch Durjodhana schalt darob den Vater vor dem ganzen Hof, und der kindische Greis stammelte verlegen von List und Verstellung, um den erzürnten Sohn zu beschwichtigen. Durjodhana brachte alte und neue Pläne vor, um sich der gefährlichen Thronbewerber zu entledigen, aber der redliche Bhischina und der tapfere Drona bewogen den blinden König, den Ansprüchen der Pandava durch eine Teilung des Reiches gerecht zu werden. Der weise Vidura musste nach Pantschala reisen, und er brachte die fünf Brüder samt ihrer Gattin, ihrer Mutter und dem Jadaverfürsten Krischna, der sich in inniger Freundschaft an Ardschuna geschlossen hatte, nach Hastinapura zurück. Dort geschah die Teilung des Reiches. Der neidige Durjodhana und der ränkevolle Schakuni hatten es so zu wenden gewusst, dass der den Pandava zufallende Teil, die wüste Landschaft Kandavaprastha war. Doch die tapferen Prinzen focht das nicht an. Mit vielem, den Starken stets zulaufendem Volk, zogen sie in ihr Reich und bauten dort eine grosse Stadt, die sie, dem Götterkönig zu Ehren, Indraprastha nannten.

Ardschuna

In der schönen Residenz, die sie ihrer Kraft und Einigkeit verdankten, lebten die Pandava unter der weisen Herrschaft Judhischthiras glücklich und in Frieden. Und als sie dessen voll Freuden inne warden, schworen sie einander, dass derjenige in langjährige Verbannung ziehen solle, der diese Einigkeit störte. Eines Abends erging sich Ardschuna im weiten Garten des königlichen Palastes. Da kam ein ehrwürdiger Brahmane und klagte, dass ihm soeben seine letzte Kuh geraubt worden sei. Rasch war Ardschuna bereit, die Räuber zu verfolgen und ihnen die Beute abzujagen. Er sprang ins Haus, um seine Waffen zu holen. Doch wehe: auf der Schwelle sass Judhischthira in traulichem Kosen mit Draupadi. Ardschuna stiess an den königlichen Bruder - es kam zum Wortwechsel, der bei Ardschunas Eifer, dem bittenden Brahmanen rasch zu helfen, bald zum heftigen Streit ausartete und damit endete, dass der Hilfsbereite, mit scharfem Spott auf den verliebten König, seinen Bogen ergriff und den Kuhdieben in den Wald nachlief. Nachdem er diese bestraft und dem ehrwürdigen Brahmanen sein Eigentum ins Haus gebracht hatte, trat er vor die Brüder und erklärte in die Verbannung ziehen zu wollen, da er in blindem Eifer Feindschaft ins Haus getragen halte. Vergeblich entbanden die Brüder den Bereuenden von der harten Verpflichtung, umsonst reichte der edle Judhischthira dem Bruder versöhnt die Hand und bat ihn zu bleiben; Ardschuna wollte an einem Gelöbnis nicht gedeutelt sehen und zog mit den freundlichsten Wünschen der Seinen in die Ferne. An der Ganga besuchte er viele Wallfahrtsorte und badete dort nach religiösem Brauch in dem heiligen Strom. Da zog einst Ulupi, eine Schlangenprinzessin, den kühnen Schwimmer in die Tiefe und brachte den schönen Menschensohn in ihren Palast. Oh! über die zauberhafte Pracht, auf die Ardschuna da stiess: Auf schlanken Säulen aus Jaspis, die sich oben in köstlichem Schnitzwerk teilten und wieder wirr ineinander verschlangen, ruhte eine mächtige Kuppel aus einem einzigen Smaragd geschnitten. Die Wände schienen aus tausend und abertausend wasserhellen Kristallen geformt und funkelten in grüngoldnem Licht, dass ringsum alles zu leben schien. Dicke, weiche Teppiche waren gebreitet, und wo sie den Boden sehen liessen, da war Steinchen an Steinchen zu wunderbarem Bildwerk gefügt oder Perlen, Gold- und Silberküglein, wie Kies auf einen Gartenweg, gestreut. Liebliche Töne, die fernher zu klingen schienen, erfüllten den Raum und einten sich zu Weisen aus längstvergangenen Zeiten. Weich schlangen sich die Arme der wunderschönen Prinzessin um Ardschunas Hals. Kosend wallte ihr reiches Haar über seine Haut. Es war ein Locken und Halten, ein Fühlen und Sehnen - Ardschuna blieb und nahm die Schlangenprinzessin zum Weib. Ein Jahr schien dem Glücklichen vergangen, als Ulupi ihm ein schönes Knäblein schenkte, das sie Iravat nannte. Da gedachte Ardschuna der Seinen: Immer tiefer verlor er sich in Sinnen - leise, leise klangen die gewohnten Weisen wie Stromrauschen an sein Ohr - ein kühler Wind strich über seine Glieder, und Ardschuna erwachte. Im ersten Schimmer des Morgens sah er sich am Ufer der Ganga, neben seinen Kleidern und Waffen. Er lief ins Dorf und hörte dort, dass seit seinem Verschwinden nur eine Nacht vergangen sei. Des schönen Erlebens froh zog er weiter und kam nach Manipura. Hier sah er die Tochter des Königs, die schöne Tschitrangadaa, und warb um sie in schnell erwachter Liebe. Doch der König gab ihm die Tochter erst zur Gattin, nachdem Ardschuna gelobt hatte, sie als Putrika von des Vaters Hand zu empfangen. Die altindische Sitte hielt es für sündhaft, ein Geschlecht erlöschen zu lassen, denn Opfer und Gebet der Söhne und Enkel entsühnte die Verstorbenen, öffneten das Tor des Totenreiches und bereiteten einen Platz in Indras lichtem Himmel. Wo die Natur einen Sohn versagte, schuf Rechtsbrauch und Sitte vollwertigen Ersatz. Der König von Manipura hatte ein einziges Kind: die schöne Tschitrangadaa. Er hatte sie von seinem Hauspriester zur Putrika, das heisst Sohntochter, weihen lassen. Eine Sohntochter durfte, ihrem Gatten nicht in sein Heim folgen. Sie blieb im Hause des Vaters, ihre Söhne brachten die Manenopfer für das Geschlecht der Mutter dar und setzten es in gerader Linie fort. Unter solchen Bedingungen empfing Ardschuna seine Gattin vor dem heiligen Hausfeuer und lebte mit ihr drei Jahre in vollstem Glück zu Manipura. Dann gebar Tschirangadaa den Babruvahnna und der Vater liess, getreu seinem Gelöbnis, Mutter und Kind beim König von Manipura und zog neuen Abenteuern entgegen. Zu Naritirtha befreite er fünf Apsaras. Diese losen Göttermädchen aus Indras und Varunas Gefolge störten gar gerne fromme Büsser in ihrer Andacht durch allerlei Possen, die sie den ehrwürdigen Einsiedlern spielten. Ein heissblütiges Opfer ihrer Scherze hatte sie verflucht, als Krokodile in den heiligen Weihern von Naritirtha zu leben, bis ein Starker sie mutig ans Land zöge. Der tapfere Indrasohn hatte den Fluch gelöst, als er sich beim Baden der fressgierigen Bestien erwehrte, und so den heissen Dank der himmlischen Schönen erworben. Auf einer seiner Fahrten stiess Ardschuna auf Krischna, den Vetter und Freund, und zog mit ihm nach dessen Residenz Dwaraka. Dort kamen sie gerade zu einem grossen Fest: Bodscha, Wrischnier und Andhaka, drei Stämme vom Volk der Jadava, feierten ihre Verbrüderung. Scharen blumengeschmückten Volkes zogen am Morgen aus der Stadt nach dem nahen Festplatz. Voran Cymbal- und Paukenschläger, Lauten- und Flötenspieler, Sackpfeifer und die alles übertönenden Muschelbläser. Stabtänzer, Gaukler und Schauspieler folgten; dann kam das Volk in bunten Festkleidern, jauchzend und singend, dann Krieger, Fürsten und der König mit seinen Gästen, umgeben von grossem Gefolge. Auf dem Festplatz fanden Wagenrennen und andere Wettkämpfe statt, Gaukler und Tänzer zeigten ihre Kunst, Gesang und Musik erfreuten das Volk, Soma und Sura, feurig berauschende Getränke, netzten die durstigen Kehlen. An allen Ecken und Enden sah man Würfelspieler vor ihrem Brett sitzen und hörte auch oft ihre heiseren Stimmen im Streit. Auf dem Anger schwang sich die Jugend in anmutigem Tanz nach den Weisen des Cymbals oder auch den Rhythmus nur durch Händeklatschen betonend. Durch die bunte Menge schritten Ardschuna und Krischna nach den Zelten des Königs und seiner Gäste. Dort wurde im Freien getafelt. Der König der Wrischnier sass da mit seinen tausend Frauen beim Soma und viele andere Fürsten mit ihrem Hofstaat. Baladeva, der Bruder Krischnas, sang im halben Rausch ein Lied vom männererfreuenden Soma, das diesen Trank mit seinen geheimnisvollen Kräften als des Götterkönigs Freude pries, als Helfer der Sänger, als Balsam der Müden und Feuer der Starken. In all dem Jubel des Festes sah Ardschuna ein schönes, stilles Mädchen neben Wasudeva, dem greisen Vater Krischnas, sitzen, und schon brannte Kamas blütenspitziger Pfeil in seinem heissen Herzen. Subhadra war die Holde, Krischnas junges Schwesterlein. Voll glühender Sehnsucht nach der Blütenzarten, bat Ardschuna seinen Freund, ihm zu dieser lieblichen Gattin zu verhelfen, und Krischna riet zum Raub, nach alter kriegerischer Sitte. Boten eilten zu Judhischthira, dem Haupt der Sippe, und als die ungeduldig Erwarteten mit freundlichen Grüssen und der erbetenen Erlaubnis wiederkehrten, ergriff Ardschuna die Geliebte bei einem ihrer Waldgänge und entführte sie auf seinem Streitwagen nach einem im Dickicht verborgenen Haus. Nun herrschte wilder Zornmut im Lager der Jadavafürsten. Baladeva wollte diesen Bruch der Gastfreundschaft blutig rächen und rief nach seinen Rossen und Waffen. Da trat Krischna unter die Erregten und beruhigte sie mit wenigen Worten: "Ist meine Schwester ein Stück Vieh, dass der Gatte sie den Ihrigen abkaufen soll? - Sind wir so arm? oder so geizig, dass wir den Kaufpreis nicht missen mögen? - Tapfer ist Ardschuna und edel sein Geschlecht, das Reichste an Ehren! Ich geh' und reich' ihm als Bruder die Hand!" Und also tat er! Ardschunas Waffenruhm versöhnte die kriegerischen Söhne der Berge, und als Krischna das Brautpaar zurückbrachte, wurde in Dwaraka feierlich Hochzeit gehalten. Dann zog Ardschuna mit seiner Subhadra heim nach Indaprastha und wurde von seinen Brüdern voll Freude aufgenommen. Draupadi zürnte anfangs der neuen Gattin Ardschunas, doch die sanfte Subhadra, die sich in verehrender Liebe an die Stolze hing, wie Efeu an die Eiche, unterwarf sich der Älteren als Magd und gewann dadurch bald ihre schwesterliche Freundschaft. Subhadra schenkte dem Ardschuna einen Knaben namens Abhimanju. Die schöne Draupadi gebar jedem der Gatten einen Sohn: die fünf Draupadeyas. In brüderlicher Eintracht lebten die Pandava nun wieder zusammen in ihrem Reich, unter der weisen Herrschaft des redlichen Judhischthira. Ardschuna und Krischna, der Freund und Schwester nach der Heimat begleitet hatte, ergötzten sich oft an den Ufern der Jamuna an der Jagd und an manchem fröhlichen Fest. Einst ergingen sie sich dort in einem geheiligten Hain, als plötzlich ein ehrwürdiger Brahmane vor ihnen stand. Demütig falteten sie die Hände vor der Brust und hoben sie, ehrfürchtig grüssend, bis an die Stirne. Der Brahmane dankte den beiden Prinzen und bat die mit Glücksgütern Gesegneten, sie mögen ihm dazu verhelfen, seinen nagenden Hunger zu stillen. Kaum hatten die Frommen seiner Bitte Gewährung verheissen, so zeigte sich der Bittende in seiner wahren Gestalt: Rothaarig und -bärtig, mit sieben beweglichen Zungen, stand Agni, der schwarzpfadige Feuergott, vor ihnen und schwang in der Rechten sein dräuendes Banner, die schwarzen Schwaden auf sonnenhellem Grund. "Der Kandavawald ist's allein, was mich sättigen kann!" rief er. "Lasst mich ihn fressen!" "Nimm ihn, hehrer Beschützer des Hauses!" sprach Ardschuna und umwandelte rechtshin den Erhabenen. "Ihr müßt mir helfen, Tapferste der Tapferen!" sprach der Gott. "Indra verschlägt mir mit seinen Regengüssen den Atem, sooft ich mich an die Mahlzeit mache, weil sein Freund Takschaka, der König der Nattern, im Walde haust. Und auch andere Götter und Geister verhelfen den waldbewohnenden Tieren zur Flucht und kürzen mein Mahl!" "Gerne verhülfen wir dir zur Sättigung, leuchtender Burgenzerstörer," sprach Krischna darauf, "doch unsere Waffen taugen nichts im Kampf mit Himmlischen!" Da führte sie Agni vor Varuna, den geheimnisvollen Gott der Gewässer, und bat diesen, die beiden tapferen Prinzen mit Götterwaffen aus seiner reichen Schatzkammer zu beschenken. Varuna schenkte dem Pandava den klingenden Bogen Gandiva, samt zwei unerschöpflichen Köchern, und einen prächtigen Streitwagen. Es war der, auf welchem der Mondgott Soma einst die Dämonen der Luft besiegt hatte. Tausend goldene Möndchen verzierten sein schneeweisses Holz und hundert silberne Schellen erklangen fröhlich bei jedem Schritt der milchweissen Gandhaverhengste. Der himmlische Meister Wischwakarman hatte das Kunstwerk gebaut. Die weithin sichtbare Standarte, ein Affe auf einem gekrümmten Löwenschweif, ward später, als Ardschunas Feldzeichen, ein Schrecken seiner Feinde. Krischna erhielt aus des gütigen Gottes unerschöpflichem Schatz den nie fehlenden Diskus Vadschranabha und die schwere Keule Kaumodaki. So gerüstet stellten sich die Helden zu beiden Seiten des Waldes auf, und Agni begann ihn zu verzehren. Fauchend, brüllend, blökend, zischend, heulend und winselnd brachen die Tiere des Kandavahaines durch das Unterholz, um sich zu retten. Doch unaufhörlich schwirrte Gandiva in Ardschunas Hand, Schlag um Schlag traf die Keule Krischnas, und entsetzt flohen die Tiere zurück in den Rachen des sengenden Gottes. Da donnert Indras Streitwagen über die Erde. Der König der Götter naht, um die Recken im Kampf zu bestehen. Unnahbar bleiben die Tapferen mit ihren göttlichen Waffen. Steine, Felsen, Berge wälzen sich ihnen entgegen, Waldgeister stürzen aus ihrem brennenden Heim und müssen vor den Unbezwinglichen wieder zurück in Rauch und Flammen und elenden Tod. Ohne zu wanken stehen die Unvergleichlichen gegen eine Welt des Zaubers. Da tönt eine Stimme aus den Wolken und überdröhnt den Kampflärm: "Zurück! Vergeblich ist der Kampf gegen Ardschuna und Krischna, denn sie erfüllen, was Brahma verhängte, den Ratschluss des Schicksals: der Kandavahain muss verbrennen!" Da beugte sich alles dem Willen der Allmacht, und auch der tapfere Götterkönig stand ab von aussichtslosem Kampf. Fünfzehn Tage lang brannte der Wald, dann war der hungrige Gott gesättigt: Baum und Busch, Gras und Blatt, Wild und Schlange, ja die kleinste Mücke hatte er verschlungen. Die Geister, die das alles gehütet hatten, waren verendet vor dem glühenden Atem des Gottes. Nur Maya, der kunstreiche Bildner der Geisterwelt, war dem Verhängnis entronnen. Ardschuna hatte ihn um seiner Kunst willen durchschlüpfen lassen, und der Dankbare versprach, es ihm reichlich zu lohnen. Und Maya hielt Wort: Nach wenigen Wochen brachte er auf vielen Wagen seinen Schatz nach Indraprastha gefahren, und nachdem er dem Ardschuna das helltönende Muschelhorn Dewadatta und dem Bhima einen prächtig geschmückten Streitkolben geschenkt hatte, begann er dem König Judhisehthira einen Palast zu erbauen, der alle Bauwerke der Welt an Pracht übertreffen sollte.

Grosskönig Judhischthira

Das Geschlecht der Bharata hatte stets alle Fürsten Indiens überragt und der indischen Welt den Herrscher, den Grosskönig, den Maharadscha gegeben. Nun wollte auch Judhischthira, als der älteste regierende König dieses Geschlechtes, die Fürsten Indiens zum grossen Königsweihopfer laden und die Zögernden mit Waffengewalt zur Huldigung vor seinen Thron zwingen. Jarasandha, der König von Magadha, musste vor allem bezwungen werden. Der war von übermenschlicher Stärke und hielt viele Könige und Fürsten Indiens gefangen, um sie in einem feierlichen Opfer dem Gotte Schiwa zu weihen. Die beiden Gattinnen von Jarasandhas Vater hatten einst jede ein halbes Knäblein zur Welt gebracht und diese Missgeburten im Walde ausgesetzt. Eine Hexe hatte sie gefunden und die beiden Hälften unter mächtigem Zauberbann zusammengefügt. So war das starke Kind Jarasandha ins Leben getreten und wuchs am Hof von Magadha zum grausamen und gewalttätigen Herrscher heran. Schischupala, der König von Tschedi, war sein Feldherr und williges Werkzeug. Krischna, Ardschuna und Bhima zogen als Brahmanen verkleidet nach Magadha, forderten Jarasandha auf, seine Gefangenen freizulassen und luden ihn zum Königsweihopfer nach Indraprastha. Jarasandha lachte sie aus. Er hatte die Verkleideten als Krieger erkannt, denn jeder von ihnen trug am Unterarm eine mächtige Narbe, wie sie die Sehne des schweren Streitbogens den Schützen schlägt. Im Übermut forderte er Bhima, den Stärksten, zum Faustkampf heraus. Es begann ein furchtbares Ringen, das vierzehn Tage lang unentschieden blieb. Dann gelang es Bhima, den schrecklichen Gegner am Fusse zu packen. Wie einen Fangstrick wirbelte er den Hilflosen durch die Luft, bis er mitten entzwei riss. Damit war der Zauber der Hexe gebrochen, der Gewaltige tot. Die gefangenen Könige wurden befreit und versprachen mit den anderen Fürsten Magadhas, zur Huldigung bei Judhischthiras Königsweihopfer zu erscheinen. Nun sandte der Grosskönig seine Brüder nach den vier Weltgegenden aus. Ardschuna unterwarf den Norden, Bhima den Osten, Nakula und Sahadewa Westen und Süden in gewaltigen Kämpfen. Mit reichen Geschenken ausgerüstet, folgen die tributpflichtigen Könige Indiens den vier Brüdern vor den Thron Judhischthiras. Zu Indraprastha waren einstweilen alle Vorbereitungen für das Opfer getroffen worden, und Maya, der dankbare Künstler aus der Geisterwelt, hatte den Königspalast vollendet. Ein Wunder der Baukunst war das geworden: Auf tausend goldenen Säulen ruhte ein Dach aus erzenen Platten, deren jede ein Bild aus dem Leben der Götter und Helden zeigte. Der Boden der Haupthalle war ein einziger geschliffener Kristall, der wie ein Wasserspiegel glänzte. Kunstvoll geschnittene Edelsteine waren, wie Lotusblumen auf einem Teich, in die

Kristallfläche eingefügt. Kostbare Schnitzereien aus Ebenholz und Elfenbein zierten jedes Hausgerät. Seidene Kissen, bunte Teppiche und schöne Stickereien vollendeten die Ausschmückung. Rings um den Palast war ein Garten voll duftender Blumen in allen Farben. Verschwiegene Weiher und abgezirkte Teiche waren angelegt und kühlten mit sprühenden Wasserkünsten die heisse Luft des Südens. In diesem Wunderwerk Mayas empfing der Grosskönig seine erlauchten Gäste und tributpflichtigen Vasallen. Unter den Geladenen war auch König Durjodhana mit vielen aus dem Hause der Kaurava. Mit bitterem Neid sah er die voll aufgeblühte Macht der verhassten Vettern. In Mayas Wunderbau fand er sich kaum zurecht: glaubte sich in der Halle mit dem Kristallboden vor einem Teich und legte, unter dem dröhnenden Lachen Bhimas, die Kleider ab, um zu baden; im Schatten des Gartens fiel er gar in einen der stillen Weiher. Heissen Hass im Herzen, wohnte er der prunkvollen Opferzeremonie und der feierlichen Huldigung vor dem Grosskönig bei. Die Gäste wurden mit Ehrengaben ausgezeichnet. Die erste sollte, auf Vorschlag des ehrwürdigen Bischma, Krischna bekommen. Schischupala, König von Tschedi, der wilde Feldherr Jarasandhas, bestritt, dass Krischna auf diese Ehre Anspruch hätte. Da berichtete Krischna den versammelten Königen von den Schandtaten, die Schischupala unter Jarasandha vollführt hatte, und als der Tschedier (Chedier) Schmähung auf Schmähung gegen den tapferen Jadava schrie und dessen Mahnung zur Wahrung des gastlichen Friedens als feige verhöhnte, warf der Erzürnte seinen nie fehlenden Diskus und enthauptete so den hämischen Neiding. Die Gastgeschenke wurden nun verteilt, die Gäste ehrenvoll verabschiedet, die Vasallen huldvoll entlassen. Als Durjodhana mit seinem Oheim Schakuni auf der Heimreise war, quoll ihm sein Neid über die Lippen. "Oh!" rief er aus, "wer kann das Leben noch ertragen, wenn er seine Feinde im tollsten Taumel des Glückes sieht! - Nein! Was auch daraus werde! nicht länger lass ich ihnen die Freude an ihrem Besitz! Krieg, Oheim! Krieg! Die Pandava sollen ihr Reich verlieren!" "Ei, mein königlicher Neffe, was soll der Krieg? - Der ist unsicher und gefährlich! Wir bringen den Grosskönig leichter um sein Reich! - Weisst du noch, wie kunstvoll Judhischthira schon als Jüngling die Würfel auf dem Brett zu ziehen wusste?" "Ja, ja! das war seine Leidenschaft!" sprach Durjodhana nachdenklich. "Nun! weiss er gut zu ziehen, so weiss ich gut zu werfen!" lachte Schakuni mit schlauem Zwinkern. "Lad' ihn nur ein nach Hastinapura - du willst seine blendende Gastfreundschaft erwidern - und lass mich im Spiel die Würfel werfen, so sollst du bald sein Reich und all sein Eigen haben!" Damit war Durjodhana gerne einverstanden, und heimgekommen, bestürmte er den blinden Vater mit Ausbrüchen seines Hasses und legte ihm den Plan des Oheims vor. Der schwachmütige Greis hatte es längst verlernt, dem herrsüchtigen Sohn zu widersprechen. Trotz der Warnungen Wohlgesinnter, trotz eigener böser Ahnungen, sandte er seinen Halbbruder, den weisen Vidura, nach Indraprastha und lud das ganze Haus der Pandava nach Hastinapura.

Das Spiel

Mit allen Ehren ward Judhischthira und seine Brüder, Draupadi, Kunti, Subhadra und das gesamte Gefolge des Grosskönigs, in Hastinapura empfangen. Am nächsten Tag, als alle Männer in der Halle bei einem festlichen Gelage versammelt waren, nahm das Spiel zwischen Judhischthira und Schakuni seinen Anfang. Das Würfelspiel war damals nicht so einfach wie heute. Es galt, in wechselnder Folge von Wurf und Zug bestimmte Zahlengruppierungen auf dem Würfelbrett zu erzielen. Judhischthira war ein Meister in diesem Spiel und hatte Durjodhanas Herausforderung gerne angenommen. Dass Schakuni diesem die Würfel führte, ward von dem arglosen Sohn des Rechtsgottes kaum beachtet. Nun nahm das Unheil seinen Lauf. Satz um Satz verlor Judhischthira Gold und Edelsteine, Wagen und Rosse, Sklaven und Sklavinnen. Er erhitzte sich im Spiel, und Durjodhana blies mit Spott in die Flammen. Vidura warnte: "Hüte dich, Durjodhana! zähme deine Gier! Kennst du die Fabel von den goldspeienden Vöglein, die ihr Herr in seiner Gier erschlagen hat?" "Lass nur!" lachte Durjodhana, "ich will dem Vetter nicht ans Leben, aber setzen soll er, wenn sein gepriesener Reichtum nicht schon alle ist!" Judhischthira fährt auf: seinen Palast, mit allem, was darinnen ist, setzt er aufs Spiel. Schakunis nächster Wurf bringt ihn darum. Nun folgt das Reich mit allem Volk, die Priester ausgenommen! Vidura warnt: "Auf, Dhritaraschtra, verstosse den unnatürlichen Sohn, der Hass und Rachsucht beschwört in seiner unstillbaren Gier! Durch ihn muss dein ganzes Haus untergehen!" "Hör' nicht auf den giftigen Schwätzer, Vater!" ruft Durjodhana. "Er ist die Natter, welche im Hause der Kaurava nistet. Stets hält er es mit den Pandava!" Schakuni hat geworfen - Judhischthira hat sein Reich verloren! Und Wurf um Wurf bringt nun Nakula in die Sklaverei, Sahadewa, Ardschuna, Bhima und zum Schluss den sinnlosen Spieler. Ins bange Schweigen höhnt Schakuni: "Vorwärts, kühner Spieler! Dein letzter Einsatz steht noch aus! Spiel' um die schöne Draupadi, wenn du dich aus der Sklaverei lösen willst!" "Es gilt!" knirscht Judhischthira. Und Entsetzen über den frevelhaften Versuch malt sich in den Gesichtern Bhischmas, Dronas und des guten Vidura. Da fallen die Würfel - . "Gewonnen!" lacht Schakuni. - Judhischthira schweigt. Durjodhana sendet seinen Wagenlenker ins Frauenhaus, um die neue Sklavin in die Halle zu bringen. Draupadi weist den Boten erzürnt zurück. Nun sendet der Übermütige seinen Bruder Duchschasana, und der Wilde schleppt die sich Sträubende an ihren Haaren in die Halle. Der greise Bhischma hebt bei dem Anblick entsetzt die Hände zum Himmel und fleht: "Heilige Götter, straft den ruchlosen Frevel nicht am ganzen Hause Bharatas!" Auf ihren Gatten wirft Draupadi einen Blick voll Zorn und Scham, der die Unglücklichen mehr schmerzt als der Verlust der eigenen Freiheit. Bhima braust auf: "Verbrennen möcht' ich die Hände, die Draupadi verspielt haben. Oh! fass ich dich, Bruder Judhischthira, so sollst du das büssen!" "Schweig!" herrscht ihn Ardschuna an. "Er ist das Haupt unsrer Sippe, der König und Herr auch als Sklave. Willst du das Elend durch Uneinigkeit mehren?" Und der unbändige Bhima neigt sich ehrerbietig vor dem Bruder und schweigt. Draupadi spricht mit stolzer Stimme: "Dein grober Bote, Durjodhana, sagte, dass alle Pandava Sklaven seien. Nun frage ich dich: war Judhischthira noch frei, als er um mich spielte?" "Sie hat recht!" jubelte Vikarna, der jüngste der Kauravaprinzen, ein anmutiger Jüngling. "Die schöne Muhme ist frei, denn Judhischthira war ein recht- und eigenloser Sklave, als er um sie würfelte!" "Und ich sage: Sklavin ist sie!" rief Karna zornig. "Sklavin und Sklavengattin, die den König von Anga verschmäht hat! - Reisst ihr die Prachtgewänder vom Leib! sie ziemen der Ehr- und Eigenlosen nicht!" Der wilde Duchschasana sprang auf sie zu und packte ihr purpurrotes Oberkleid. Hoch aufgerichtet stand Draupadi, den Blick gen Himmel erhoben, und betete: "Erhabener Wischnu! Du wirst die Wehrlose schützen vor Schmach!" Und ein Wunder geschah: sooft auch Duchschasana der Betenden den Purpur von der Schulter riss, war dort ein neuer, von königlicher Pracht, zu sehen. Angstvolle Stille herrschte im Saal, nur Duchschasana setzte keuchend seine Henkersarbeit fort. Da zitterte Bhimas Stimme durch die Halle: "Nie will ich mit den Ahnen an Indras Tafel Soma trinken, wenn ich nicht halte, was ich jetzt schwöre: Aufreissen werd' ich im Kampf Duchschasanas Brust und trinken das Herzblut dieses törichten Auswürflings der Bharata!" Alle starrten vor Entsetzen, nur Durjodhana höhnte: "Nun, Vetter Judhischthira, König des Rechtes, wie denkst du über den Rechtsfall: Herrin oder Sklavin?" Bleich vor Scham und Entsetzen, schwieg der Unglückliche und wies mit der Hand auf den ehrwürdigen Grossvater. Da erhob sich Bhischma und sprach: "Versöhnt und vertragt euch, Enkel des Bharata, denn hier ist das Recht nicht zu finden! Judhischthira durfte als Sklave nicht würfeln, er hatte kein Eigentum, doch muss die Gattin dem Gatten folgen in Elend und Not!" "Hört ihr?" jubelte Durjodhana, "meine Sklavin ist die Stolze!" Da tastete Gandhari nach der Hand des blinden Königs und flehte: "Hilf mir von diesem Sohn, mein Gatte, verbann' ihn, verstoss' ihn, er ist der Untergang unseres Hauses!" Dhritaraschtra raffte sich auf und rief: "Halt! Draupadi ist frei, und für die Schmach, die sie erlitten, darf sie drei Wünsche tun! So will ich, dass meine Gatten auch des Sklavenloses ledig sind!" "Gewährt!" nickte Dhritaraschtra. "Was noch?" "Was noch?" lachte Draupadi unheilverkündend. "Nichts! Die freien Pandava schwingen das Schwert und legen mir die Welt zu Füssen! - Hütet euch!" "Nein, nein!" rief Durjodhana voll Sorge, "das gilt nicht! Sklaven sind die Pandava, Sklavin ist die Stolze! Hier, Draupadi, salbe meine Füsse, wie es der Sklavin geziemt!" und aus dem Kleid streckte er sein nacktes Bein, um die Edle zu schmähen! Wieder hörte man Bhimas Stimme in verhaltenem Zorne erzittern: "Nie soll Bhima mit seinen Vätern vereinigt werden, wenn er nicht dem Frevler im Kampfe dies Bein zerschmettert!" In das eisige Schweigen des Schreckens scholl auf einmal das klägliche Heulen eines Schakals. Entsetzt sprang Dhritaraschtra von seinem Stuhle auf: "Der Unheilkünder! das böse Zeichen des Unterganges!" murmelte er zitternd. "Geht, geht!" stammelte er, "Söhne meines Bruders - ihr seid frei - fort - fort - in euer Reich - niemand soll euch kränken - und ihr niemanden - geht - geht!" Erschöpft sank der Greis in seinen Stuhl zurück. Die Pandava riefen nach ihren Wagen und brachen eiligst nach Indraprastha auf. Bald aber holte ein Bote Dhritaraschtras die Heimkehrenden ein und lud sie aufs neue nach Hastinapura. Der Neiding Durjodhana, der wilde Duchschasana und der ränkesüchtige Schakuni hatten den schwachen König umgestimmt. In düsteren Farben hatten sie die Gefahr geschildert, dass die zürnenden Helden an der Spitze ihres Heeres wiederkehren könnten, dass das Geschlecht der Bharata sich in blutigem Bruderzwist selbst vernichten würde. Einen einzigen Weg, den Krieg zwischen den nahverwandten Häusern zu vermeiden, wiesen sie dem Blinden: Ein letzter Gang mit den Würfeln! und der Verlierer sollte mit seiner ganzen Sippe widerstandslos in lange Verbannung ziehen. Der schwachmütige Vater sah hier eine Hoffnung, den blutigen Zusammenstoss zu verhindern, und sandte den Pandava jenen Eilboten nach. Die kamen zurück und hörten die Bedingungen des Spieles: dem Sieger die Krone beider Reiche; die Sippe des Unterlegenen geht in die Verbannung, zwölf Jahre frei im Wald, als entthronte Fürsten hausend, zwölf Monde unerkannt in einer Stadt, das Joch der Knechtschaft tragend! Judhischthira nahm die Bedingungen an, und - dank Schakunis Gewandtheit - fielen die Würfel zugunsten der Kaurava. Unter dem Hohnlachen der Sieger legten die Pandava ihre königlichen Gewänder ab und bekleideten sich mit Fellen. Die greise Mutter Kunti ward der Obhut des guten Vidura empfohlen; Draupadi ging mit ihren Gatten. Als sie die Halle verliessen, hob Bhima die Faust und schwur Durjodhana zu töten; Ardschuna sah auf Draupadi und schrie dann Karna seinen tödlichen Hass ins Antlitz; Sahadewa aber schlug an sein Schwert und rief: "Dieses soll einst den Schuldigen treffen! Dich, Schakuni! der im Spiel betrogen hat!" Und begleitet von vielem Volk, das die Tapferen immer geliebt hatte, zogen die Verbannten nach dem Norden. Am nächsten Morgen erschien der Götterbote Narada vor Dhritaraschtra und verkündigte ihm den Untergang seines Geschlechtes.

Die zwölf Jahre

Die verbannten Pandava wanderten bis an die Sarasvati und siedelten sich im Kamjakawalde an. Viele Brahmanen waren bei ihrem König geblieben, denn der fromme Sohn des Rechtsgottes hatte mit aller Ehrerbietung den ganzen Priesterstand ausgenommen, als er um Reich und Volk würfelte. Nun quälten ihn Sorgen um die Ernährung der grossen Schar, deren natürliches Haupt er als Ältester der Pandava war. Ehrfürchtig neigte er sich in demütigem Opferdienst vor Surya, dem Sonnengott, dessen freundlicher Blick allem Lebenden die Nahrung bereitet. Der Tausendstrahlige erhörte sein Flehen und schenkte ihm einen kupfernen Kochtopf, der sich unter den sorgenden Händen Draupadis zu jeder Mahlzeitstunde mit Früchten, Wurzeln, Fleisch und Gemüse füllen sollte. Mochten auch tausend und abertausend zur Mahlzeit kommen, es brauchte doch keiner hungrig vom Tische zu gehen. Und die Schar um die Verbannten wuchs von Tag zu Tag: Die Fürsten der Wrischnier, der Bodscha, der Andhaka kamen, Dhrischtadjumna mit den Pantschalerrecken, Dhrischtaketu, der neue König von Tschedi, die Fürsten von Kaikeya und andere Freunde und Verwandte der Pandava. Endlich erschien auch Krischna und bat, sein langes Fernbleiben zu entschuldigen: Schalwa, der Herr der fliegenden Stadt, hatte seine Residenz Dwaraka belagert. In kühnen Ausfällen war der Feind zurückgeschlagen worden, Schalwa musste fliehen - weiter, immer weiter, verfolgt von Krischnas Streitwagen. Endlich, die Stadt schwebte schon über dem Ozean, hat ein Wurf mit dem göttlichen Diskus sie zertrümmert ins Meer geschleudert und Schalwa getötet. Nun sei der Freund der Pandava da, um mit ihnen gegen die Kaurava zu ziehen! "Gut so, Krischna!" jubelte Bhima, "sage es dem Lämmlein Judhischthira, dass wir endlich zu den Waffen greifen wollen. Beim Indra! man würde hier sterben vor Langeweile, gäbe es nicht manchmal einen Menschenfresser zu erwürgen, wie unlängst den Riesen Kirmira, den Bruder der groben Vaka, der mich einst beim Essen störte!" "Ich habe gelobt, dreizehn Jahre in Verbannung zu leben, ich will es auch redlich halten!" sprach Judhischthira ernst. "Ach, dreizehn Jahre!" schalt Bhima. "Ein Tag im Elend, gilt für ein Jahr im Glück, sagt ein frommer Spruch! - Wir sind schon hundert Jahre in Verbannung!" "Recht muss Recht bleiben!" sprach Judhischthira. "Ich habe gespielt und verloren, ich zahle den Einsatz!" "Ja!" rief Draupadi. "Du hast gespielt, blind wütend gespielt, und alles verloren! alles - sogar den Mut, den du jetzt als Herr der Sippe doppelt brauchtest! - Sind das meine Gatten - die Stärksten der Erde - die Schimpf und Elend auf mir wuchten lassen wollen durch dreizehn lange Jahre?" "Mich schmerzt dein Gram und Zorn, teure Gattin, doch man nennt mich den Dharmaradscha, den König der Gerechtigkeit: Nie will ich dagegen sündigen! Recht schützt den König, der das Recht schützt! - Soll ich den Brand ins eigene Haus werfen? - Harret geduldig des Endes, Brüder und Freunde, und stählt eure Kraft im Elend! Bhischma, der unbezwingliche Gangasohn, steht vor dem Thron, dem er sein Leben lang Treue gehalten hat. So auch Drona, unser aller Waffenmeister, und Kripa und der starke König von Anga! Zieh' in die Ferne, Ardschuna, so riet mir ein Weiser, und diene den Göttern. Du wirst von ihnen gewappnet und belehrt werden, denn du sollst unser Hort sein in der blutigen Schlacht, die ein unabwendbares Schicksal der Menschheit verhängt hat!" Diesen Worten prophetischer Weisheit fügten sich auch die Kampffreudigsten. Die Freunde versprachen, im vierzehnten Jahre Heerfolge zu leisten und zogen in ihre Heimat. Ardschuna wanderte allein nach dem Himawat und lebte dort in strenger Busse den Göttern nahe. Vidura kam nach dem Kamjakawald: Durjodhana und Schakuni hatten neue Pläne geschmiedet, um die Pandava aus der Welt zu schaffen; Karna riet stets zu offenem Überfall, und Dhritaraschtra war, vor Schmerz um den bevorstehenden Untergang seines Hauses, schwächer und wankelmütiger als je. Als er, Vidura, um des Himmels willen zu Friede und Versöhnung geraten habe, war der Blinde zornig geworden, hatte ihn Verräter gescholten und zuletzt aus der Stadt jagen lassen. Doch Vidura blieb nicht lange im Wald: Bald kam Sandschaja, der Wagenlenker Dhritaraschtras, und brachte den edlen Greis in allen Ehren nach Hastinapura zurück. Dort fielen die Brüder einander in die Arme und versöhnten sich vor allem Volk. Ardschuna hatte am Fusse des Himawat in strenger Bussübung gelebt und in heissem Gebet und frommem Opferdienst die Gnade der Götter gewonnen. Als ihn einst in der Wildnis ein grosser Eber anrannte, brachte er den Wütenden mit einem guten Bogenschuss zur Strecke. Während der blutigen Arbeit des Ausweidens trat ein riesiger Waldmensch, nur mit einer Wildschur bekleidet, aus dem Dickicht und forderte rauhen Tones den erlegten Eber als seine Beute. Lachend wies Ardschuna ihn zurück. Der Waldmensch drohte, heisse Worte des Streites fielen; dann schwirrte Gandiva, und Pfeil auf Pfeil flog auf den Riesen. Doch Wunder: als wären es Reiskörner gewesen oder Steinchen, von eines Kindes Hand geschleudert, so prallten die leichten und schweren Geschosse des göttlichen Bogens von Haut und Wildschur des Waldmenschen ab. Da griff Ardschuna zum Schwert und sprang den Pfeilfesten an. Er hätte eher den schwersten Amboss spalten können, als seinem Gegner die Haut ritzen. Wie auf Erz geschlagen, schollen die wuchtigen Hiebe durch den Wald. Wütend zischte Ardschuna: "Bist du schuss- und hiebfest, so soll meine Faust dich bezwingen!" Dann sprang er dem Riesen an die Gurgel und suchte ihn zu erwürgen. Plötzlich fühlte der Pandava sich von eisernen Armen umschlungen. Vergeblich wehrte er sich dagegen, mit all seiner fast übermenschlichen Stärke. Schon ward das Atmen schwerer und schwerer, schon trübte sich sein Blick, heisses Blut würgte durch die Kehle und quoll zwischen den krampfhaft nach Luft schnappenden Kiefern heraus - dann schwanden ihm die Sinne. Als Ardschuna erwachte, stürzte er sich dem Gewaltigen zu Füssen und verehrte ihn als Gott. Und da er das Antlitz wieder erhob, stand Schiwa, der allmächtige Gott der Zerstörung, in strahlendem Glanze vor dem Verehrenden und lobte seine Tapferkeit und Stärke. Dann führte er den Kampfmüden vor einen See, voll des Göttertrankes Amrita. Zwei Schlangen tummelten sich darin, und Schiwa hiess (befehligte) Ardschuna sie (zu) fangen. Kühn stürzte sich der vom Kampf mit dem Gott Erschöpfte in die Flut und fühlte seine alte Kraft wiederkehren. Rasch ergriff er die anmutig spielenden Tiere und schwamm ans Ufer. Schiwa war verschwunden, doch die Schlangen wurden vor seinen Augen zu Pfeil und Bogen. Er hielt die berühmte Schiwawaffe, Paschupata, in Händen. Aus dem Walde aber schritten die vier Welthüter und beschenkten den tapferen Bharataspross mit Zauberwaffen aller Art: Yama, der Todesgott, gab ihm den alles durchdringenden Stab, Varuna, der Herr der Gewässer, die starken Fangstricke, und Kubera, der göttliche Schatzhüter, die Waffe Anthardana, die ihren Träger unsichtbar macht und ihm Kraft und Stärke verleiht. Indra, der Götterkönig, lud ihn nach seiner himmlischen Stadt Amaravati ein, um ihn dort im Gebrauch der Zauberwaffen zu unterweisen. Nachdem die Welthüter verschwunden waren, stieg Ardschuna die steilen Hänge des Gandhamadana hinan, um der Einladung seines göttlichen Vaters zu folgen. Auf dem Gipfel reinigte er seine Seele durch Busse und gedachte im Gebet der Götter und Ahnen. Auf der von der Mittagssonne vergoldeten Höhe stand der fromme Held und hob die starken Arme ins endlose Blau. In unendlicher Ferne glaubte er ein kleines Wölkchen zu sehen. Das flog heran, wie vom Sturmwind getragen, und wuchs über den halben Himmel hin. Es waren zehntausend Falben, die Indras Streitwagen zogen. Im weiten Luftmeer wogten Licht und Schatten und glitzernde Goldsäume durcheinander und jagten lautlos daher. Rasselnd berührten die erzenen Radschienen den Boden, als Matali, Indras Wagenlenker und Bote, den prächtigen Streitwagen vor Ardschuna anhielt. Eine goldene Lotusblume auf blauem Rohr kennzeichnete als Standarte den Kriegswagen des Wolkenspalters. Matali sprang herab und neigte sich ehrfürchtig vor dem Pandavafürsten: "Indra bittet dich zu Gast, Glückseliger!" sprach er. "Die Götter sollen Kuntis starken Sohn sehen!" Ardschuna hiess den trefflichen Lenker den Wagen wieder besteigen und die ungeduldigen Rosse zügeln. Dann neigte der fromme Held sich vor dem Geist des Berges Gandhamadana und dankte ihm für die huldvolle Aufnahme. In beredten Worten pries er die Kühle seiner schattigen Haine, das Luft- und Duftmeer seiner sonnigen Triften, die klare Frische seiner Quellen: "Wie ein Kind auf dem Schosse seines Vaters, so weilte ich voll Glück auf deinem Haupte, Fürst der Berge!" sprach er offenen Herzens und hob zum Abschied die gefalteten Hände an die Stirne. Dann sprang er zu Matali auf den Wagen, und in windschnellem Rosseslauf ging es durch das ewige Blau. Näher und näher kamen sie den Sternen, und Ardschuna sah nun, dass diese kampferschlagenen Helden Büsser und Weise waren, die in strahlendem Glanze zu Tausenden und aber Tausenden durch den Weltraum wandelten. Matali nannte ihm viele mit Namen und sagte, dass sie alle nur kraft ihrer edlen Taten leuchteten und den Erdenkindern wie kleine Sonnen erschienen. Vor dem Tore der Götterstadt hielt Airawata, Indras schneeweisser Kriegselefant, die ewige Wache. Wie staunte Ardschuna über das vierzähnige Tier, das wie ein Berg an der Straße stand. Mit jauchzendem Heilruf begrüssten Götter, himmlische Spielleute, Sonnen und Sterne, Nymphen, Windgenien und Morgenrotreiter den edlen Sohn der Kunti. An der grossen Sternenheerstrasse, unter den ewig blühenden Bäumen, die dem Verlangenden, je nach seinem Wunsche, Früchte aller Art spenden, standen Feen und Geister zu Tausenden und jubelten dem tapferen Indraspross zu. Der Götterkönig schritt dem Sohne entgegen, unter dem goldgelben Baldachin, dem uralten Zeichen der Königswürde. Fächer an goldenen Stielen wehten ihm himmlische Düfte zu und die klingenden Weisen der Gandharva erfüllten die Luft mit Wohlklang. Nachdem der Donnerer seinen Sohn umarmt hatte, führte er ihn vor den vielbesungenen Indrathron und liess ihn an seiner Seite sitzen. Voll Liebe strich die Hand, die sonst den Donnerkeil gegen die Götterfeinde schwang, über die starken Arme des Heldensohnes. Wie Sonne und Mond strahlten die beiden auf dem Thron durch den Himmelsraum. Götter und Genien brachten dem edlen Geiste Ehrengeschenke, und zu den frohen Weisen der Gandharva tanzten die Apsaras einen anmutigen Reigen: allen voran die ewig junge und schöne Urwasi, die einst als Erdenweib die Gattin eines Bharata gewesen und so eine Ahnfrau des tapferen Pandava war. Als das Fest zu Ende war, führten die himmlischen Jungfrauen den Gast in Indras Palast. Urwasi, die Schönste von allen, und ihre Führerin, bat den starken Pandusohn unter holdem Erröten, sie zum Weibe zu nehmen. Im Innersten bewegt ob der Lieblichkeit der Götter Jungfrau, gedachte der Wedakundige doch der strengen religiösen Pflicht und musste die Ahnfrau, die im vollen Zauber ihrer ewigen Jugend vor ihm stand, mit ehrerbietigen Worten zurückweisen. Schmerzlich zuckte es da um die schönen Lippen der Göttlichen. "Weh' mir allzu schwachem Weib! und weh' dir allzu starkem Mann!" rief sie. "Mögest du als Frauenwächter dienen und tanzen und springen müssen wie ein Ehrloser für diese Kränkung meines liebevollen Herzens!" Weinend zog sie sich mit ihren Frauen zurück und überliess die Betreuung des Pflichtenkenners den dienenden Geistern. Fünf Jahre lang lebte Ardschuna in der Götterstadt Amaravati und übte sich im Gebrauch der göttlichen Zauberwaffen. Sogar den Donnerkeil hatte ihm Indra anvertraut und den kühnen Kuntisohn in der Führung dieses Dämonenschreckens unterwiesen. Tschitrasena, der Gandhawerkönig und Herr der himmlischen Spielleute, mit dem Ardschuna einst an der Ganga einen harten Strauss bestanden und sodann innige Freundschaft geschlossen hatte, lehrte ihn Lautenschlag und Flötenspiel und den anmutigen Reigen über den Anger führen. Götter und Genien wurden ihm gute Freunde und liebe Gefährten bei Arbeit, Lust und Spiel, wie bei festlichen Somagelagen. Oft gedachte er seiner Brüder und Frauen, und als er die göttlichen Waffen so sicher führte wie einst seine irdischen, da litt es ihn nicht länger bei den Freuden des Himmels, denn er wollte die Schmach seines Hauses auf Erden rächen. Ehrerbietig trat er vor Indra und bat den Gastfreundlichen, ihn zu beurlauben. Der Götterkönig pries die Kunst und Tapferkeit des kriegsgewaltigen Sohnes. Er schenkte ihm ein Panzerhemd, das aus zartester Morgenluft gewoben und doch für die schärfsten Waffen undurchdringlich war. Dann gab er ihm eine unzerreissbare Sehne für seinen starken Bogen Gandiva und wand ihm einen goldenen, edelsteinblitzenden Reif um die Stirne. Den Sängern heisst der tapfere Pandava von da an: Kiritin, der Gekrönte! Dann hiess Indra seinen Wagen mit zehntausend pfaufarbigen Rossen bespannen. Matali sollte den tapferen Kuntisohn darin zum Kampf

gegen die Niwatakawatscha und die Puloma fahren. Dies waren götterfeindliche Dämonenvölker, die einst, durch jahrtausendelange Askese, von Brahma die Gnade erfleht hatten, dass kein Gott sie besiegen können sollte. Deshalb sandte der Herr der Gewitter den starken und kühnen Erdensohn gegen diese Götterfeinde. Unter Heil- und Segenswünschen der Himmelsbewohner bestieg Ardschuna den Wagen und sah in der Stärke seines Leibes und im strahlenden Glanz seiner Waffen so aus wie der Götterkönig, für den er in diesem Kampfe stehen sollte. Jauchzend hob Matali den goldenen Stachelstock, fröhlich stiess Ardschuna in sein Muschelhorn Dewadatta, und schnaubend flogen die Pfaufarbigen die Sternenheerstrasse entlang, hinaus ins weite Blau der Luft. Die Niwatakawatscha lebten in einer Stadt mitten im Meer. In sausendem Sturz ging es abwärts. Hei - wie das klatschte, als die erzenen Radschienen aufs Wasser schlugen. Wie Berge türmten sich rechts und links vom Wagen die Wellen empor, und wie spielende Delphine flogen die flüchtigen Rosse über das Wasser. Dräuend klang Dewadattas erzheller Ton über die Wogen und schreckte die Niwatakawatscha aus der trägen Ruhe ihrer Unbesieglichkeit. Als sie den Wagen des Götterkönigs erkannten, schlossen sie die Tore ihrer Stadt und besetzten die Mauern mit Bogenschützen, Speer- und Schwertträgern. Während Matali die Rosse rund um die Stadt jagte, schoss Ardschuna Pfeil um Pfeil vom Wagen, aus den unerschöpflichen Köchern seines Gandiva. Zu Tausenden fielen nun die tapferen Dämonenkrieger aus der Stadt und überschütteten den kühnen Pandava mit wahren Wolken von Pfeilen, Speeren und Wurfscheiben. Doch der undurchdringliche Panzer hielt stand. Wütend lenkte Matali die Götterrosse in die Feindesscharen, und zu Hunderten und Tausenden fielen die Dämonen unter den Hufschlägen der Pfaufarbigen; über Berge von Leichen rollten die erzschienigen Räder des Wolkenspalters. Doch von den Stadtmauern brausten neue Pfeilwolken heran, und Ardschunas Arm drohte nach stundenlangem Spannen des schweren Streitbogens zu erlahmen. Die Dämonen warfen Zaubergeschosse, die die Schleusen des Himmels zu öffnen schienen, und Ardschuna musste mit Pfeilen des Feuergottes den Regenguss zum Vertrocknen bringen. Das Auge des Himmels blendeten sie mit ihren Pfeilwolken, so dass Ardschuna seine alte Kunst, im Finstern zu treffen, gebrauchen musste. Ein mächtiger Zauber liess die Niwatakawatschen unsichtbar heranstürmen, doch Ardschunas Schwert mähte die Bedränger dahin. Als sie nun aber Felsen und Berge gegen den Unverwundbaren wälzten, da griff der Gewaltige nach Indras Donnerkeil: knatternd zuckten die leuchtenden Blitze vom Himmel und spalteten die Berge, dass die Trümmer mit aller Wucht auf die Stadt der Götterfeinde fielen und alle Dämonen unter sich begruben. Jauchzend scholl der Siegesruf Dewadattas zum Himmel, und der kühne Dämonenbezwinger fuhr auf Indras Wagen von neuem durchs Blaue, um die luftdurchwandelnde Stadt der Puloma zu bekriegen. Als Matali sie am Horizont auftauchen sah, schimmernd und weithin gedehnt, lenkte er die Rosse dorthin. Und unter dem kampflustigen Schmettern Dewadattas nahten sie sich den edelsteingekrönten Mauern der goldenen Stadt. Da flogen die vier Ebenholztore auf, und Wagen auf Wagen, mit Streitern in glänzender Rüstung, rollten heraus. Hei! war das eine Lust für Matali, die flüchtigen Götterrosse durch die Tausende von Wagen zu tummeln. Längst war Dewadatta verstummt, und Gandivas Sehne schwirrte die Weise zu diesem kriegerischen Reigen. Wieder hiess es Pfeilregen mit Pfeilregen, Zauber mit Zauber vergelten, und auch hier brachte der Donnerkeil Ardschuna den Sieg: In Trümmer schlug er die fliegende Stadt, und hochauf schäumte das Meer, als diese darinnen versanken. In eiligem Rosseslauf brachte Matali den Sieger vor des Götterkönigs Thron. Glückseligen Herzens umarmte Indra den trefflichen Sohn und pries ihn ob der götterbefreienden Tat. Dann entliess er ihn mit der Weissagung, dass durch seines Armes Stärke Judhischthiras Weltreich wieder aufgerichtet würde. Noch einmal bestieg Ardschuna den göttlichen Wagen neben dem treuen Matali, und nach kurzer Fahrt landete er auf dem Gipfel des Gandhamadana. Als die Freunde der Pandava sich von den Verbannten verabschiedet hatten, nahm Krischna seine Schwester Subhadra, Ardschunas Söhnlein Abhimanju und die fünf Draupadeyas mit nach der Heimat. Judhischthira mit den Brüdern, der Gattin und den guten Brahmanen, die freiwillig ihres Königs Elend teilten, führte in der Wildnis ein frommes Siedlerleben und harrte der Stunde, die ihn wieder in seine Rechte einsetzen sollte. Der Heilige Lomascha kam in den Wald und erzählte den Brüdern, dass er Ardschuna in Indras Himmel getroffen habe. Sehnsucht nach dem kühnen Bruder, litt da die Pandava nicht länger in ihrer stillen Siedelei, und unter der weisen Führung des Heiligen schlugen sie den Weg nach dem Himawat ein. In frommer Ehrfurcht besuchten sie alle vom indischen Glauben geheiligten Wallfahrtsorte an ihrer Strasse. Der gute Heilige kürzte ihnen die Zeit durch Erzählung mancher frommen Legende aus der Vorzeit. Auch die Freuden in Indras Himmel, wo jetzt Ardschuna weilte, schilderte er ihnen und die Herrlichkeit des Berges Meru, wo lichtumflossen die Götter sitzen, von Sonne, Mond und Sterne rechtshin umwandelt. Vom sonnenumspielten Gipfel des Kailasa sprach er, wo der Schatzgott Kubera die duftenden Göttergärten pflegt, und von der Liebe der Himmlischen zu guten und starken Menschen. Am Fusse des Gebirges nahm Lomascha Abschied, und die Pandava stiegen die steilen Hänge hinan. Tagelang ging es aufwärts durch weglosen Wald. Der Mühsal wurde immer mehr, je höher die Wanderer stiegen. Besonders Draupadi litt unter den Beschwerden des Aufstieges, trotzdem der starke Bhima ihr sorgsam die Hindernisse aus dem Wege räumte und Nakula wie Sahadewa der Ermüdeten viele saftige Beeren und manchen Trunk klaren Quellwassers brachten. Wenige Wegstunden vom Gipfel überfiel die Schwergeprüften ein Gewittersturm, der den Berg in seinen Grundfesten zu erschüttern schien. Bäume und Felsen stürzten um sie und verlegten jeden gangbaren Pfad, so dass selbst Bhimas übermenschliche Kraft versagte. Da gedachte er des zauberstarken Sohnes, den ihm die Riesin Hidimbaa einst geschenkt hatte, und: "Ghatotkatscha!" schrie er in den Sturm, dessen Brüllen übertönend. Gleich stand der zauberkundige Riese vor ihm und begrüsste alle mit freundlichen Worten. Kaum sah Ghatotkatscha die Not der Seinen, so rief er mit gellendem Pfiff vier Freunde aus dem Riesenreich herbei. Behutsam wie ein gebrechliches Spielzeug nahm er dann die erschöpfte Draupadi in seine starken Arme, seine Freunde machten es mit den vier Brüdern ebenso, und fort ging's in lustigem Fluge durch die Luft, hoch hinaus über die Gewitterwolken bis nahe zum Gipfel des Kailasa. Dort legten die Riesen ihre Schützlinge auf die saftig grüne Matte und nachdem Ghatotkatscha die Pandava noch gewarnt hatte, den Waldgürtel rund um den Gipfel zu betreten, stoben die fünf mit freundlichem Abschiedsgrinsen durch die Luft davon. Draudi erwachte aus ihrer Erschöpfung und bat Bhima, ihr doch einige von den Lotusblüten zu bringen, deren erquickenden Duft ein sanfter Wind vom Gipfel herabwehte. Rasch sprang Bhima auf und lief nach dem Wald, um Draupadis Wunsch zu erfüllen. Kaum hatte er den Wald betreten, so hörte er einen wahren Höllenlärm: Löwen und Tiger brüllten, Wölfe heulten, Schlangen zischten und wilde Elefanten stampften trompetend durch das Unterholz. Bhima war ohne Waffen, so sehr hatte er sich beeilt, den Wunsch Draupadis zu erfüllen. Kühn sprang er mitten unter die Bestien, riss eine Löwin an den Hinterbeinen empor und schwang sie wie eine Keule wirbelnd ums Haupt. Krachend schlug er damit zu und tötete einen Elefanten und zwei Tiger. Die übrigen flohen voll wilden Entsetzens. Nur ein mannsgrosser Affe war sitzengeblieben, den langen Schweif quer über den Weg gelegt, die grossen Zähne, fast wie in freundlichem Lachen, fletschend. "Nun, du hast noch nicht genug gesehen?" lachte Bhima und warf seine sonderbare Waffe zu Boden. "O Herr, ich bin krank!" sprach der Affe mit bekümmertem Blick, aber listigem Zwinkern. "Bitte, heb' doch meinen Schweif von der Erde und hilf mir auf die Beine!" Da bückte sich der gutmütige Bhima, griff nach dem Schweif des Affen und - hob - zog - schob -, der Schweif war wie an den Boden geschmiedet. Kopfschüttelnd richtete der Starke sich auf, wischte den Schweiss von der Stirne und warf einen misstrauischen Blick auf den unschuldig dreinschauenden Affen. Dann begann er seine Arbeit aufs neue. Nachdem er sich weidlich geplagt und den Affenschwanz auch nicht fingerbreit vom Fleck gebracht hatte, sagte der Affe gar freundlich: "Nun lass es genug sein, Bruder Bhima! Hast du deine Kraft, so habe ich die meine, denn beide sind wir Söhne des Sturmgottes! Hanumat heisse ich und bin der König der Affen, von dem du wohl manches gehört hast. Ich erkannte dich gleich, als du wie der leibhaftige Sturmwind unter das Viehzeug fuhrest!" Darauf schüttelten die Halbbrüder einander die Hand. Hanumat wies Bhima noch den Weg nach Kuberas Gärten, dann schieden sie als gute Freunde. Bald darauf stand Bhima mitten in den duftenden Beeten des Göttergartens, an dem geheimnisvollen Lotusteich. Ein riesenhafter dienender Geist, der als Gärtner hier waltete, schrie ihm zu, dass er den Herrn des Gartens um Blumen bitten solle, wenn er welche wolle. Bhima sagte, dass die Kriegersitte nicht bitten, sondern nehmen heisse. Es kam zum Streit, zum Kampf, und Bhima erschlug den groben Knecht, gerade in dem Augenblick, als der strahlende Gott Kubera den Garten betrat. Beschämt stand der Eindringling da und erwartete die Strafe des Gottes für seine Raschheit. Doch freundlich lächelte Kubera ihm zu und sprach: "Ich danke dir, starker Bhima! Du hast mich von einem schweren Fluch erlöst! Wisse: mein Diener Manimat, den du soeben erschlagen hast, hat einst auf einer Luftreise im Übermut dem grossen Heiligen Agastya auf den Kopf gespuckt, und der Fluch des Propheten drückte mich schwer, bis zum Tode dieses leichtfertigen Frevlers!" Da freute sich Bhima des Gottesdienstes, den seine raschen Fäuste geleistet hatten, neigte sich ehrerbietig vor Kubera und bat ihn um Nachricht über Ardschunas Verbleib. Kubera riet, die Pandava sollten den Berg Gandhamadana besteigen. Dort werde Ardschuna in kurzer Zeit landen. Dann lud er Bhima und die Seinen ein, nach dem Kailasa zurückzukehren und sich's in seinen Gärten wohl sein zu lassen. Damit verschwand der Gott vor Bhimas Augen. Glückselig raffte dieser einen Arm voll der köstlich duftenden Blüten zusammen, lief durch den Wald zu den Seinen und schüttelte die Blumen über das Lager der schlafenden Draupadi. Am nächsten Morgen begannen die Pandava ihre Wanderung nach dem Gandhamadana und erreichten den Gipfel, als eben Matali mit den zehntausend Rossen in der Ferne verschwand, nachdem er den siegreichen Ardschuna gelandet hatte. Wieder vereint, wanderten die Pandava nach dem Kailasa und verlebten vier Menschenjahre, wie eine einzige Nacht des Glückes, in den köstlichen Gärten des Schatzgottes. Im elften Jahre ihrer Verbannung wanderten sie wieder nach dem Kamjakawald. Dort besuchte sie Krischna, der tapfere Jadavafürst, und brachte der sorgenden Draupadi Kunde, dass es ihren Söhnen wohlergehe und dass die starken Knaben schon anfingen, mit den Waffen vertraut zu werden, Judhischthira und die Brüder ermahnte er, des kommenden Kampfes zu gedenken, und versprach, die Freunde und Verwandten der Pandava an die Bündnispflichten zu erinnern. Dann zog er wieder heim und überliess die Verbannten ihrem traurigen Waldleben. Gar eng war die Hütte, in der der "Herr der Erde" mit den Seinen hauste. Oft verglich die stolze Draupadi, zur Rache mahnend, das Leben in Mayas Palast, wo Tausende von Sklaven ihres Winkes geharrt hatten, mit dem Elend in der Einsiedelei, wo eine getreue Dienerin ihre einzige Hilfe im Haushalt war. Bettelnde Brahmanen, die das ganze Land durchstreiften, brachten an Dhritaraschtras Hof die Nachricht, dass die Pandava wieder im Kamjakawalde seien, und erzählten auch von dem entbehrungsreichen Leben, das besonders die edle Draupadi bedrücke. Da gedachte Dhritaraschtra mit Trauer im Herzen in freundlichen Worten der Verwandten und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die beiden Häuser, nach Ablauf der dreizehnjährigen Frist, versöhnt, vereint und glücklich die Erde beherrschen würden. Das war aber nicht nach dem Sinne Durjodhanas und seiner Getreuen gesprochen. Mit Sorge sahen sie die Zeit nahen, da die Pandava wieder zu Macht und Ansehen gelangten. Und eine heimliche Beratung zwischen Durjodhana, seinem wüsten Bruder Duchschasana, dem ränkevollen Oheim Schakuni und dem kampflüsternen Karna, den die wort- und waffenschnellen Pandusöhne, wie die stolze Draupadi, an seiner Ehre gekränkt hatten, brachte neue Pläne zum Verderben der Verbannten zutage: So lebte zu jener Zeit ein sonderbarer Heiliger an Durjodhanas Hof, und den ersah der böswillige Duchschasana dazu aus, den Pandava Verderben zu bringen. Es war der heilige Durwasa. Ein Leben voll strengster Kasteiung, tiefinnerster Busse und stoischer Schmerzerduldung hätte ihm längst den Weg zu Indras Himmel geebnet. Doch wie der Geizige über seinem Golde am liebsten verhungern möchte, so verzichtete Durwasa auf die Freuden des Himmels. Denn er sagte sich, dass diese auch den grössten Schatz an Bussfertigkeit nach und nach aufzehren und damit seine Macht über Götter und Menschen vermindern müssten. Darum blieb er bei seiner asketischen Lebensweise und war gefürchtet von Göttern und Menschen, denn neben der Macht, die ihm die aufgehäufte Busse verlieh, konnte sich auch sein Jähzorn sehen lassen, der ihm die Flüche so locker machte, wie anderen Heiligen die Segenswünsche. Durwasa hatte eine Schar von zehntausend Schülern um sich versammelt und lebte nun schon einige Wochen in Hastinapura. König Durjodhana hatte den Gefürchteten ehrerbietigst empfangen und, ganz liebedienerisch, selbst die Betreuung des unangenehmen Gastes übernommen. Durwasa war von der Unterwürfigkeit seines königlichen Wirtes entzückt und versprach, ihm beim Abschied eine Gnade zu bewilligen. Auf Rat des Duchschasana bat nun Durjodhana den abziehenden Heiligen, auch seinen "vielgeliebten" Vetter Judhischthira in seiner Waldsiedelei mit einem längeren Besuch zu erfreuen. Die Argen dachten, dass die armen Verbannten wohl nicht einmal den Hunger des Heiligen und seiner zehntausend Jünger stillen könnten, und hofften, dass dann ein kräftiger Fluch des Jähzornigen die Unglücklichen verderben würde. Doch es kam anders: Draupadis kupferner Kessel, das Geschenk des gütigen Sonnengottes, erwies sich als unerschöpflich. Judhischthiras weise Reden über Recht und Pflicht erfreuten den frommen Brahmanen, sein Jähzorn wurde nicht geweckt, und mit freundlichen Segenswünschen für die Brüder und vielem Dank für die sorgende Hausfrau schied der Gefürchtete und seine Schar aus der Einsiedelei. Nun schützte Durjodhana eine wichtige Regierungshandlung in der Gegend des Kamjakawaldes vor: eine Volks- und Viehzählung. Er begab sich in Begleitung Karnas, Schakunis und Duchschasanas dorthin, um die Pandava in ihrem Elend zu verhöhnen. Mochte ein Streit, ein Kampf darob entbrennen! Den Rechtlosen musste das eher Verderben bringen, als dem König inmitten seines zahlreichen Gefolges! Doch unterwegs gerieten sie, an der Jamuna, unter die himmlischen Spielleute, die dort auf blumigen Fluren die Apsaras neue Reigen lehrten. Durjodhana forderte von dem Führer der Gandharva die Huldigung, die ihm als König dieses Reiches gebührte. Tschitrasena, der Gandharvakönig, verweigerte sie, und es kam zu blutigem Kampf. Die Gandharva besiegten Durjodharias Tross. Karnas Wagen ward zertrümmert, der Wehrlose musste zu Fuß in den Wald flüchten. Durjodhana, Schakuni und Duchschasana wurden gefangen genommen. Einige Flüchtlinge aus Durjodhanas Gefolge fanden die Siedelei der Pandava, beklagten das Schicksal ihres Herrn und baten die Verbannten um Hilfe. Bhima jubelte zuerst, dass die bösen Vettern gefangen seien, doch als Judhischthira es für Pflicht erklärte, Schutzheischenden zu helfen, war er Feuer und Flamme und trieb zum Kampf gegen die Gandharva. Seiner unwiderstehlichen Kraft und Ardschunas göttlichen Waffen, sowie den schnellen Schwertern der Madrizwillinge, erlagen viele der Gandharva. Tschitrasena, der sich unsichtbar gemacht hatte, kämpfte mit seinem alten Freund Ardschuna und wurde besiegt. Da liess er die Gefangenen bringen und lieferte sie den Siegern aus. Der edle Judischthira schenkte ihnen die Freiheit und entliess sie ungekränkt nach Hastinapura. Plötzlich erschien Indra am Himmel mit einer goldenen Schale voll Amrita. Schweigend besprengte er die toten Gandharva. Die sprangen voll Leben auf und scharten sich um Tschitrasena. Der Gandharvafürst reichte Ardschuna die Hand und sagte: "Dies alles geschah auf des Götterkönigs Geheiss. Wir wollen die alten Freunde bleiben!" Durjodhana aber fühlte sich durch den Edelmut der Pandava tief gedemütigt. Als er nach Hastinapura zurückkehrte und Karna ihn ahnungslos zur Befreiung beglückwünschte, ward der Hassblinde fast wahnsinnig vor Zorn und wollte sich töten: das glaubte er nicht ertragen zu können, dass er den Verhassten nun Dank schulden sollte. Nach und nach gelang es Karna, die Todesgedanken des Ingrimmigen zu zerstreuen. Um dem gebeugten Freund einen Triumph über die Verbannten zu verschaffen, zog der getreue König von Angu mit einem Heer durch die Welt und unterwarf seinem Grosskönig viele Völker und Stämme. Ein feierliches Opfer sollte die Unterjochung der neuen Reiche krönen. Aus dem gesamten Gold, das Karna erbeutet hatte, ward ein Pflug geschmiedet und dem Gott Wischnu, dem Erhalter, geopfert. Wie vielen Fürsten Indiens, ward auch den Pandavas ein Bote gesandt, der die Verbannten einlud, bei Durjodhanas Fest eine Schale Opferfett zu vergiessen. Doch der unbändige Bhima jagte den Boten aus dem Wald und drohte, am Tage der Schlacht die Schale seines Zornes über die höhnischen Heuchler zu ergiessen.

Der Raub der Draupadi

Kurz vor dem Ende ihres Waldlebens, drohte den Pandava noch ein schwerer Verlust: Dschajadratha, König der Sindhu, Sauwira, Trigarta und Schiwi, ein Schwager Durjodhanas, denn dessen Schwester Duchschala war seine Gattin, ging neuerdings auf Brautschau. Mit einem glänzenden Gefolge zog er durch den Kamjakawald. Kotika, ein Königssohn, führte die Zügel seiner Rosse, und zwölf Prinzen des Sauwirastammes trugen seine Banner. Sechstausend Krieger folgten ihm auf Elefanten, Wagen und Pferden und in geschlossenen Scharen zu Fuss. Als der mächtige König an die Waldwohnung der Pandava kam, stand die liebliche Draupadi an der Türe und harrte der Gatten, die am Morgen zu fröhlicher Jagd ausgezogen waren. Dschajadratha liess halten: "Bei der meerentstiegenen Lakschmi! wer ist die Herrliche, deren Schönheit durch den dunklen Wald glänzt, wie der Blitz aus schwarzen Wetterwolken? - Kotika, nahe dich ihr und frage, ob sie eine der Himmlischen ist oder eine Blume der Erde!" Kotika sprang vom Wagen, und wie der Hund einer Tigerin nahte er sich der stolzen Schönheit. "Wer bist du, einsame Siedlerin," fragte er beklommen, "die meines Königs Sinn gefangen nahm? Bist eine Göttin du? Eine Fee? oder die Gattin des nachtwandelnden Mondes? - Mich sendet Dschajadratha, mein königlicher Herr, den du dort auf goldschimmerndem Wagen ragen siehst, wie Agni auf dem Scheiterhaufen. Herrscher ist er über die Sindhu, die Sauwira und manche andere Völker. Er zieht daher in grossem Gefolge, wie Indra von Winden umschirmt!" Da antwortete die stolze Pantschalerin: "Draupadi bin ich, des Königs Drupada Tochter. Bei der Wahl, nach Sitte des Kriegerstandes, hab' ich fünf Gatten erkoren: die Söhne des Grosskönigs Pandu: Judhischthira, Bhima und Ardschuna, Söhne der Kunti, und die Madrizwillinge Nakula und Sahadewa, Sie jagen durch den Wald, doch naht schon die Stunde ihrer Rückkehr. Seid in ihrem Namen willkommen geheissen! Lasst die Tiere abschirren und das Volk lagern! Judhischthira, mein königlicher Gemahl, wird euch bei seiner Heimkehr gastfreundlich begrüssen." Damit trat sie in das Haus und traf Vorbereitungen für die Bewirtung der Gäste. Bebend vor Leidenschaft hörte Dschajadratha den Bericht seines Wagenlenkers. "Nein!" rief er dann, "mein Weib muss sie werden! Wie Affen erscheinen mir alle Frauen, seit ich die Schönste gesehen!" Selbsiebent trat er in das Haus und begrüsste Draupadi der Sitte gemäss: "Heil dir, Schöngestaltete! Bist du glücklich? Sind es deine Gatten und alle, deren Heil du wünschest?" Draupadi antwortete: "Heil dir, König! Ist dein Reich mächtig? Dein Schatz gefüllt und dein Heer stark? Herrschest du nach Recht und frommer Pflicht über alles was du besitzest? - Glücklich ist Judhischthira, mein König und Herr! Glücklich auch ich und seine Brüder und alle, nach welchen du fragtest! Nimm hier Fusswasser und Sitz, und harre der Mahlzeit, die ich dem Gaste bereite!" Nachdem mit diesen Reden der ersten Pflicht der Gastfreundschaft Genüge geleistet worden war, brach sich Dschajadrathas Leidenschaft wieder Bahn. "Lass Herd und Speise!" rief er, "und steige auf meinen Wagen! Wie willst du bei den Sinn- und Glücklosen hausen? Komm mit mir zu königlichen Freuden!" Mit gefurchter Stirn trat Draupadi zurück und rief: "Schäme dich!" Und um die Stunde, von der sie die Heimkehr ihrer starken Gatten erhoffte, zu beflügeln, sprudelte sie Wort um Wort hervor und fesselte die Aufmerksamkeit des Entführers: "Ein Tor bist du, der den Zorn der starken Pandava weckt! Eh' könntest du einen wilden Elefanten mit dem Hirtenstab lenken, eh' du den König der Gerechtigkeit bezwingst! Wie ein Kind an dem Schnurrbart eines schlafenden Tigers zupft, so spielst du mit dem Zorn des furchtbaren Bhima. Dem schlafenden Leuen stösst du den Fuss in die Flanke, wenn du den Gandivaspanner zum Kampf reizest. Besser wäre es fürwahr, dir zischten die Zungen zweier Nattern entgegen, als dass dich die schnellen Schwerter der Madrizwillinge umzucken, Wahnsinniger! Wie die Giftblume zerstäubt und den vernichtet, der sie bricht, so verdirbt die Gattin der Pandava den, der sie raubt!" "Der Schrecken über deine Worte, du Herrliche, besiegt nicht den Reiz deiner zornfunkelnden Augen!" rief Dschajadratha. "Besteige meinen Wagen, du Stolze, und teile mein Reich!" "Zurück!" schrie Draupadi. "Wie das Feuer in dürres Holz, wird sich Ardschuna in dein Heer fressen für diese frevlerischen Worte! Nie soll mein Denken einem andern gelten als meinem Gatten! O höre mich, Dhaumia!" Der Hauspriester trat über die Schwelle und mahnte den Leidenschaftlichen an Recht und Pflicht. Doch das war ein Tropfen in lohenden Brand: rasch sprang Dschajadratha vor und griff nach Draupadis Hand. Die Bedrohte stiess ihn zurück, dass er der Länge nach hinfiel. Da warfen die anderen sich über sie und schleppten die Schreiende nach Dschajadrathas Wagen. Eilig brach der Heerzug auf, doch der Hauspriester Dhaumia ging unter dem Trosse mit und wachte über die Ehre seiner Königin. Die Pandava hatten sich nach erfolgreicher Jagd in einer Waldlichtung getroffen. Judhischthira war von unheilverheissenden Ahnungen erfüllt, als er das ängstliche Laufen, Flattern und Kreischen des von Dschajadrathas Heerzug aufgescheuchten Wildes bemerkte. Er trieb die Brüder zur Eile, denn ihm bangte um Draupadi, das köstliche Gut der Verbannten. Rasch bestiegen sie die Wagen, die ihrer am Treffpunkt geharrt hatten, und eilten in schnellem Rosseslauf nach dem Waldhaus. Am Waldrand stürzte ihnen laut weinend die Dienerin der Gattin entgegen. Judhischthira sprang vom Wagen und rief: "Weh' uns, Weib! Sprich: welches Unheil hat die Königin betroffen? - Ist sie zum Himmel gegangen? - Wir werden ihr folgen!" Stockend und stammelnd erzählte die Getreue vom Raub ihrer Herrin und flehte die Starken an, den Frevler, dessen Spuren noch frisch seien, zu verfolgen, ehe tödliche Schmach die Stolze vernichte. "Genug!" rief Judhischthira, "aus unserem Weg, treue Dienerin! Die Räuber sollen die Pandava kennenlernen!" Und in schneller Fahrt folgten sie dem Heer, dessen Weg gebrochenes Gezweig und geknickte Blumen kennzeichneten. Bald sahen sie die Staubwolke, die das Fussvolk aufwirbelte. Dann trafen sie auf Dhaumia, der mitten im Tross dahinschritt und den Helden weit vorne den Wagen des Entführers zeigte. Wie Wölfe in eine Schafherde, fuhren die Pandava unter die Krieger Dschajadrathas. Der liess, erschreckt ob des fürchterlichen Kampflärmes, seine Rosse anhalten und forderte Draupadi auf, ihm diese furchtbaren Streiter zu nennen. "Bangt dir vor ihnen, du Tor?" rief Draupadi stolz. "Du sollst sie kennenlernen, die deine Macht zertrümmern und dich heute noch zu meinem Sklaven machen werden. Sieh dort den Adlergesichtigen, dessen Banner über zwei heiligen Trommeln weht! Der ist der König des Rechtes, der gewährt auch dem flehenden Feinde noch Gnade: Judhischthira ist es, der Herr der Erde! Jener Riese an Leib, mit den drohend gewölbten Brauen, ist Bhima, der Furchtbare. Übermenschliche Taten hat er vollbracht, und ungern verschont er die Feinde. Dort der hochgewachsene Bogenschütze ist der Indraspross Ardschuna. Stark wie Bhima und besonnen wie Judhischthira. Er führt die göttlichen

Waffen und seine Muschel heult den Löwenruf zum Schrecken der Feinde. Jener Schöngestaltete, den die Kuntisöhne umschirmen, ist Nakula, der Liebling der Brüder! Und der Grosse, der ruhig, doch stark sein Schwert schwingt, ist Sahadewa, der Wackre. Sie alle sind meine Gatten! - Bangt dir, elender Tor? - Dein Heer wird zerschellen vor diesen Tapferen wie die Welle am Felsen. Danke den Göttern, wenn du das nackte Leben dir rettest!" Die Pandava wüteten indessen unter dem Gefolge Dschajadrathas: Allen voran brach Bhima mit seiner Keule sich Bahn zu dem Wagen des Räubers. Kotika deckte mit vielen Streitern seinen König. Bhima erschlug einen Elefanten und viele Fusssoldaten. In einem wahren Regen von Pfeilen und Speeren schritt er vorwärts, ohne zu zittern. Ardschuna schoss seine Pfeile zu Hunderten unter die wilden Krieger der Berge, die Dschajadratha umringten. Judhischthira flog auf seinem Streitwagen durch die Reihen und tötete hundert der Besten. Nakula fuhr hinter ihm, und sein Schwert warf die Köpfe der Feinde zu Boden, wie der Sämann den Samen. Sahadewa schoss die Elefantenstreiter von ihren luftigen Sitzen, wie Pfauen von den Bäumen. Tapfer wehrten sich die Sindhu und Sauwira: Dem Judhischthira wurden die Pferde erschlagen, er musste zu Sahadewa auf den Wagen steigen. Dem Nakula warf der starke Trigartafürst den Wagen um. Zu Fuss musste der Schwertschwinger sich bis zu Bhima durchkämpfen. Unter Ardschunas Pfeilen fielen die zwölf Sauwirafürsten, Kotika unter Bhimas Keule. Bebend liess Dschajadratha Draupadi frei und floh in den Wald. Dhaumia übergab die Gerettete ihrem Gatten Nakula, und der brachte sie auf Judhischthiras Wagen in Sicherheit. Ardschuna hielt den unbändigen Bhima vom greulichen Morden in Dschajadrathas geschlagenem Heer zurück und nahm den Zornmütigen mit zur Verfolgung des flüchtigen Frauenräubers. "Tötet ihn nicht!" rief Judhischthira den Enteilenden nach. "Schwer ist sein Frevel, doch gedenkt des Kummers Duchschalas und der guten Königin Gandhari!" "Rächt meine Schmach an ihm!" schrie Draupadi, und schon zogen Ardschunas prächtige Schimmel den silberschelligen Wagen dahin. Meile um Meile schwand unter den Hufen der windschnellen Gandharvahengste. Endlich sahen sie den Sindhukönig im goldglänzenden Wagen wie eine Sturmwolke dahinjagen. Da spannte Ardschuna die Götterwaffe, und auf eine Meile tötete er Schuss um Schuss die Rosse des königlichen Wagens. Als die Verfolger nahten, sprang Dschajadratha flüchtigen Fusses in den Wald. "Feiger Krieger!" schrie Ardschuna, "hast du nur Mut vor Frauen?" Bhima sprang vom Wagen und folgte dem Fliehenden in den Wald. "Töte ihn nicht!" rief Ardschuna. Bhima fasste den Laufenden beim Haar und riss ihn zornig zu Boden. Eingedenk der brüderlichen Mahnung, prügelte er den Feigen mit Faust und Fuss, bis er die Besinnung verlor. Dann schor er ihm mit einem scharfen Pfeile das Haar bis auf fünf Büschel. Als der Elende erwachte, schrie Bhima ihn an: "Sage, dass du ein elender Sklave bist, oder ich schlage dich tot!" Stammelnd sprach der Bestrafte: "Ich bin ein Sklave!" Gebunden schleifte Bhima den Besiegten zum Wagen. Dann jagten sie zurück vor Judhischthira. "Lasst ihn frei!" sprach der grossmütige Sohn des Rechtsgottes, als er den Jämmerling sah. "Ho!" sprach Bhima, "Draupadi, die er so schändlich gequält, die soll ihm das Urteil sprechen, mein gefühlvoller Bruder! Draupadi, komm, sieh hier den geschorenen Sklaven. Fünf Büschel liess ich ihm stehen, für jeden seiner Herren eines!" Stolz sah Draupadi auf den Gedemütigten. "Lass ihn frei!" sprach sie mit verächtlicher Handbewegung, und ging in das Haus. Bhima löste die Fesseln des Besiegten. Der beugte sich vor dem edlen Judhischthira. "Schmach dir, schändlicher Frauenräuber!" sprach der König. "Erkenne das Schlechte deiner Tat: die Verletzung von Recht und Sitte. Sammle die Trümmer deines Heeres und geh! Möge dein Sinn für Recht und Pflicht wachsen, Dschajadratha! Ziehe in Frieden!" Beschämt, mit verhülltem Antlitz, schlich sich der Besiegte hinweg und zog nach einem Heiligtum des Schiwa. Dort büsste er seine Tat, und der Gereinigte flehte zu dem mächtigen Gott um Kraft zur Rache an seinen Besiegern.

Die zwölf Monde

Um diese Zeit waren zwölf Jahre der Verbannung vorüber, und es galt, den zweiten Teil des verspielten Gelübdes einzulösen: Zwölf Monde sollten die Pandava, unerkannt dienend, in einer Stadt verleben. Sie entschlossen sich, an den Hof des Königs Virata von Matsya zu ziehen und verkleidet und unter fremden Namen bei ihm Dienste zu suchen. Der getreue Dhaumia zog mit dem geheiligten Hausfeuer seines königlichen Herrn an den Hof Drupadas, des Vaters der Königin, um es den edlen Dienenden zu behüten, bis es wieder auf eigenem Herde flackern könnte. Die wenigen Diener und die guten Brahmanen, welche treu bei ihrem verbannten König geblieben waren, fanden am Hofe Krischnas freundliche Aufnahme. Die fünf tapferen Brüder aber und ihre stolze Gattin zogen in die Knechtschaft. Judhischthira fand zuerst Aufnahme in das Gefolge Viratas. Seine edle Erscheinung hatte des Königs Aufmerksamkeit erregt. Er gab sich als Fahrender aus, der besondere Kunde im Würfel- und Brettspiel besitze, und ward so dem Hofstaat zur Unterhaltung des Königs einverleibt. Bhima verdingte sich als Koch, und seine Angabe, dass er nebenbei auch ein unbezwinglicher Faustkämpfer sei, sicherte ihm die Gunst des königlichen Küchenmeisters. Nakula fand als genauer Kenner der Rosse im Marstall des Königs Dienste und brachte es bald zum Marschall. Der versonnene Sahadewa nahm den Hirtenstab und trieb die Rinder des Königs auf die Weide. Ardschuna gedachte des Fluches seiner schönen Ahnin Urwasi. Er suchte und fand Dienst im Frauenhaus des Königs als Tanzlehrer der schönen Prinzessin Uttaraa. Draupadi irrte lange durch die Stadt bis sie endlich vor der Königin stand. Dieser freundlichen Herrin bot sie ihre Dienste als Kammerfrau an und legte Proben ihrer Geschicklichkeit ab. Die Königin freute sich sehr über die Gewandtheit Draupadis, aber sie sprach ihre Sorge aus, dass die Schönheit der Zofe sie mancher Beunruhigung durch dreiste Werber aussetzen würde. Da vertraute die Schlaue der Königin an, dass fünf von den himmlischen Spielleuten ihr verlobt seien. Diese tapferen Gandharva würden sie vor der Zudringlichkeit jedes Mannes beschützen. So ward Draupadi die Zofe der Königin von Matsya. Im vierten Monat ward zu Ehren des Brahma ein grosses Fest in der Stadt gefeiert. Dabei erwarb sich Bhima die Gunst alles Volkes, als er den Sieger in allen Wettkämpfen, den starken Dschimuta, nach kurzem Faustkampf bezwang. Doch seiner unbändigen Kraft harrte noch eine ernstere Aufgabe. Kitschaka, der erste Feldherr des Königs, war in Liebe zur Draupadi entbrannt. Als Bruder der Königin hatte er oft Gelegenheit, sie zu sehen und ihr seine heissen Anträge zuzuflüstern. Vergebens wies Draupadi den Verliebten immer mit grosser Kälte zurück; er ruhte nicht und begehrte die kalte Schönheit zum Weibe. Als sein Drängen immer heftiger und schon eine Gefahr für das Geheimnis der Pandava wurde, gab Draupadi dem Ungestümen endlich ein Stelldichein im Tanzsaal der Königin. Dort erwartete Bhima den gefährlichen Toren und erwürgte ihn in der Stille der Nacht. Draupadi sagte am nächsten Morgen, einer der sie beschützenden Gandharva habe den oft Gewarnten erwürgt. König und Königin unterwarfen sich diesem strengen Gericht der Himmlischen, aber der starke Anhang des kühnen Feldherrn murrte und forderte, dass die schöne Zofe mit dem Leichnam des Betörten verbrannt werde. König und Königin mussten ihre Einwilligung geben, wenn sie es nicht, um der Unbekannten willen, zu blutigem Aufstand kommen lassen wollten. Schon war der Scheiterhaufen auf dem Friedhof geschichtet, und die traurige Zeremonie sollte ihren Anfang nehmen, als der vermummte Bhima durch die Büsche brach, eine junge Palme aus dem Boden riss und damit unter die Trauergäste fuhr. Über hundert hatte er schon erschlagen, ehe die Entsetzten mit dem Schreckensruf: der Gandharva! entflohen. Draupadi war gerettet, aber das Volk verlangte, dass der König die gefährliche Gandharvabraut aus dem Lande weise. Da bat Draupadi nur noch um dreizehn Tage Frist, denn so nahe war einstweilen das Ende der Verbannung gerückt, und die gütige Königin gewährte diese Bitte. Unterdessen war die Nachricht vom Tode Kitschakas durch alle Lande geeilt, und Suscharman, der König der Trigarta, den der tapfere Feldherr der Matsya einige Male aufs Haupt geschlagen hatte, glaubte die Zeit für seine Rache gekommen. Er sandte Boten zu seinem Freunde Durjodhana und lud das Kuruvolk zu einem Raubzug gegen die Matsya ein. Kurz nach der Rettung Draupadis traf die Nachricht ein, dass Suscharman mit starkem Aufgebot in das Reich Viratas eingefallen sei und alle Herden der Bewohner wegtreiben lasse. Rasch rüstete Virata sein Heer und zog gegen die räuberischen Nachbarn zu Felde. Judhischthira, Bhima, Nakula und Sahadewa zogen mit ihm. Kaum hatten die Krieger die Stadt verlassen, kam schweissbedeckt ein Hirte und meldete, dass die Kuru im Norden unter ihrem König Durjodhana die Grenze überschritten hätten und unter der dortigen Hirtenbevölkerung wie Räuber hausten. Der junge Prinz Uttara, der einzige aus dem Kriegerstande, der zum Schutze der Frauen zurückgeblieben war, wollte den bedrängten Hirten zu Hilfe eilen, doch fand er niemanden in der Stadt, der seinen Streitwagen hätte lenken können. Da riet die kluge Draupadi der Königin, der Prinz möge es doch einmal mit dem Tanzmeister der Prinzessin versuchen. Ardschuna wurde gerufen und bekannte sich zu der nötigen Geschicklichkeit. Frohen Herzens ob der kriegerischen Übung bestieg er den Wagen, und fort ging's mit dem jungen Prinzen nach Norden. Doch wehe: als Uttara von weitem die hundert und aber hundert Krieger der Kuru sah, entfiel ihm der Mut, und er sprang vom Wagen, um zu fliehen. Rasch packte Ardschuna ihn an den Haaren und zog ihn wieder auf den Wagen. Dann wendete er schweigend und fuhr zurück. Doch nicht nach der Stadt, sondern zu einem uralten Baum vor den Toren. Dort hatten die Pandava vor einem Jahr ihre Waffen und Standarten versteckt, ehe sie in die Knechtschaft gingen. Schweigend rüstete sich der Starke mit Indras undurchdringlichem Panzer, mit dem getreuen Gandiva, Köcher, Schwert und Streitkolben. Dann pflanzte er das Affenbanner auf Uttaras Wagen, hing Dewadatta, die göttliche Drommete, um den Hals und sprach zu dem staunenden Prinzen: "Ich denke, du wirst gerne die Zügel ergreifen und mir mutig die Rosse lenken, wenn du weisst, wer ich bin. Ein Gelübde verbot mir bis jetzt, mich zu nennen, doch heut' ist das Jahr herum. Ardschuna bin ich, der Sohn des tapferen Pandu; Gandiva siehst du hier, den starken Bogen Varunas. Göttliche Waffen trag' ich und habe gelernt, sie zu führen. Auf, mein königlicher Lenker, und mutig dem Feinde entgegen!" Von Ardschunas Worten begeistert, sprang der Jüngling an die Zügel, und fort ging's, was die Rosse laufen konnten, gegen den Feind. Im Innersten erschreckt, hörte Durjodhana den Löwenruf aus Ardschunas Muschel über das Blachfeld (flaches Feld) schallen. Er ahnte den starken Arm des Rächers und ordnete seine Scharen zum Angriff. Als der einzelne Wagen mit dem erlesenen Kämpfer sich dem feindlichen Heerhaufen näherte, taten sich die Wolken auf, und Indra mit den Göttern sah auf das Schlachtfeld: Schon hat das Schwirren Gandivas das Schmettern Dewadattas abgelöst. Gellende Todesschreie mischen sich in diese Kriegsweise. Durjodhana, Duchschasana, der junge Vikarna, der greise Kripa, ja selbst der tapfere Karna, müssen heute dem Gandivaspanner das Feld räumen. Als wenn das Jahr im Frauendienst die Kräfte des Kriegers verdoppelt hätte, so fliegt von dem schweren Bogen Tod um Tod in die Scharen der Feinde, lüftet, lichtet, zerreisst sie, bringt sie ins Wanken und treibt die Reste in regelloser Flucht von dem Felde der Ehre. Durjodhana und seine Getreuen wenden sich noch ein letztesmal gegen den furchtbaren Feind. Ein Schuss mit einem Zauberpfeil streckt sie alle betäubt zu Boden. Uttara muss vom Wagen springen und ihnen die prächtigen Mäntel abnehmen. Die will Ardschuna seiner Prinzessin als Trophäe bringen. Rasch ging's nun nach der Stadt zurück, um die Nachricht vom Siege dorthin zu bringen. Mittlerweile war Virata nach Hause zurückgekehrt. Er hatte anfangs mit den tapferen Trigartas einen schweren Strauss zu bestehen gehabt und war sogar in Suscharmans Gefangenschaft geraten. Doch der starke Bhima hatte ihn wieder herausgehauen und den König Suscharman im Zweikampf besiegt. Gebunden brachte er den Friedensstörer vor Virata. Auf Judhischthiras Rat entliess dieser den Gefangenen ungekränkt in seine Heimat. Als mit Uttara die Nachricht vom Siege gegen die Kuru vor den König kam, umarmte er seinen jungen Sohn voll Stolz und Freude und nannte ihn Sieger. Doch der edle Jüngling lehnte alles Verdienst ab und sagte, ein Gott sei vom Himmel gestiegen und habe für ihn gekämpft. Am nächsten Morgen gingen die Pandavas vor die Stadt, rüsteten sich an ihrem hohlen Baum und erschienen sodann im Glanz ihrer Waffen vor dem König. Ardschuna, durch Uttaras begeisterte Schlachtschilderung vollauf beglaubigt, stellte dem König seine Brüder vor, und lauter Jubel war im Lande der Matsya ob dieser tapferen Bundesgenossen. Virata bot dem Helden Ardschuna seine Tochter Uttara an. Dieser nahm die liebliche Jungfrau mit Freuden entgegen und bestimmte sie seinem Sohne Abhimanju als Gattin. Wenige Wochen darauf war die Hochzeit der schönen Kinder zu Upaplavia, der Residenz König Viratas.

Recht oder Macht?

Das grosse Familienfest gab dem Pandava Gelegenheit, die Getreuen ihres Hauses, die Freunde und Verfechter ihres Rechtes, um sich zu versammeln und in ernstem Rat die schnelle Tat zu erwägen. Krischna kam, der Treuste, mit seinem tapferen Heerführer Kritawarman, der greise Drupada mit seinen Söhnen Drischtadjumna und Schikhandin, ferner Jujudhana, Fürst der Someker, und viele andere. Wohl riefen die Speergewaltigen alle nach Krieg und schnellem Schlagen, doch der edle Judhischthira bebte vor dem Blutbad im eigenen Hause zurück. Der König der Gerechtigkeit gelobte, nichts unversucht zu lassen, was auf friedlichem Wege zum Siege führen könnte, doch auch lieber vom Schwerte zu sterben, als das Recht unterliegen zu sehen. Der würdige Hauspriester Viratas wurde an den Hof der Kaurava gesandt. Er sollte dort das Elend schildern, welches das verbannte Haus des rechtmässigen Grosskönigs hatte erdulden müssen, und für Judhischthira diejenige Reichshälfte fordern, die dieser vor Schakunis betrügerischem Spiel beherrscht hatte. Der Brahmane zog nach Hastinapura, und die fürstlichen Gäste eilten heim, um ihre Heere zu rüsten, denn keiner wollte an Frieden aus den Händen des Neidlings Durjodhana glauben. Krischna war am Abend in Dwaraka angekommen und schlief, von der schnellen Fahrt ermüdet, in den hellen Morgen hinein, als König Durjodhana sich vor ihn führen liess. Im selben Augenblick trat Ardschuna, der dem Freund in aller Eile gefolgt war, ins Schlafgemach des Jadavas. Der Blick des Erwachenden traf die beiden unversöhnlichen Gegner. Beide brachten ihre Bitte vor: der tapfere Jadavafürst möchte für ihre Sache einstehen! Da sprach Krischna: "Ihr seid meine Gäste! Keinem will ich die Bitte abschlagen, beiden kann ich sie nicht gewähren, so muss mein Schwert in der Scheide bleiben! Doch wählet jeder ein Gastgeschenk: Dem einen gebe ich mein Heer, unter Führung des tapferen Kritawarman, dem anderen mich, als Berater und Freund!" Ohne sich lange zu besinnen, wählte Ardschuna den klugen Jadavafürsten als Freund und Berater; triumphierend zog Durjodhana ab, mit ihm Krischnas Krieger, die tapferen Bodschas, Andhakas und Kukuras, unter Führung Kritawarmans. Krischna aber umarmte den Freund und versprach, als Wagenlenker nicht von seiner Seite zu weichen, bis der Kampf zum Siege der Pandava geführt habe. Die Sendung des priesterlichen Friedensboten blieb ohne Ergebnis. Der blinde König wagte es nicht, eine Entscheidung zu treffen, solange sein herrschsüchtiger Sohn vom Hofe abwesend war, und als Durjodhana endlich mit Krischnas Heerbann eintraf, stand Dhritaraschtra wieder ganz unter dem Willen des Gierigen. Sandschaja, der Wagenlenker, sollte den hochgeehrten Gesandten nach Hause geleiten und dem harrenden Judhischthira des Königs Antwort überbringen: Er liebe den Frieden über alles, aber das ganze Reich sei Durjodhanas rechtmässiges Erbe! Zu Upaplavia waren die Pandava und viele ihrer fürstlichen Freunde versammelt, als Sandschaja seine Botschaft verkündete. Wilder Waffenlärm erfüllte die Halle, als die heuchlerischen Friedensworte verklungen waren: Krieg! auf gegen die Kaurava! zu den Waffen! so scholl es durcheinander. Judhischthira streckte die Hand in den wogenden Lärm, und er verstummte. "Freunde und Brüder!" sprach er. "Pandu ward zum Grosskönig geweiht, denn der ältere Bruder war blind, und das uralte Gesetz fordert, dass der König bei seiner Weihe gesund sei. Als mein Vater zur Busse in die Berge zog, war ihm noch kein Sohn geboren. Er gab die Herrschaft dem Bruder, doch das Erbe des Geschlechtes kann kein Mann vergeben, das schenkt nur das Recht der Geburt. Mein ist das Reich, denn mit mir ist das Recht! - Soll ich vom Reiche und damit vom Rechte lassen? - Niemals! - Soll ich den Tod ins Haus meiner Väter tragen? Niederbrennen, was mir das Liebste war? Im Kampfe stehen gegen die Vettern, die meine Jugend teilten, gegen die Lehrer, die meine Jugend schirmten? Den guten Kripa töten, den würdigen Drona und unseren so heissgeliebten Grossvater Bhischma? - Ich muss, wenn mir mein Recht nicht wird! Toren nur handeln im Wahne, Unrecht sei Recht!" Totenstille herrschte im Saal - da hörte man ein unterdrücktes Stöhnen - dann stürzte Bhima laut weinend zu Füssen seines edlen Bruders und schluchzte: "Friede! Bruder, Friede!" Als hätten Berge die Schwere verloren, als käme vom Feuer ein kalter Hauch, so staunten alle, den trotzigen Sohn des Sturmgottes in Tränen zu sehen. Der kaltblütige Krischna warf in diese Stille der Bewegtheit die Frage: "Seit wann weint Bhima, wenn es zur Rache geht?" Da sprang der Unbändige beschämt auf und ballte die Faust: "Bei Indra!" rief er. "Du sprichst zur rechten Zeit! Fast hätt' ich mich verloren vor dem Elend, das der König des Rechtes geschildert hat. Genug! Auf, Judhischthira, führ' uns nach dem Kurufeld! Die Waffen schützen dein Recht, wo die Worte versagen!" "Bedenkt!" sprach Judhischthira ernst, "es ist das Blut der Bharata, das fliessen soll! - Noch einmal will ich den Frieden suchen: mag Durjodhana des Reiches Krone tragen, doch um des Rechtes willen soll er uns nur fünf Dörflein geben; fünf kleine Dörfer für die Söhne des Grosskönigs!" Da sprang Draupadi in den Kreis der Männer. "Pfui!" rief sie, "spricht so mein stolzer Gemahl? - Feigling! Bald gefüllt ist eine seichte Pfütze, leicht zu füllen die Faust einer Maus, doch die Tatze des Löwen schlägt nach dem Herzen! Bald befriedigt ist der Feigling, mit Kleinstem schon begnügt er sich. Erbarmen und Gerechtigkeit sind des Kriegers Tugenden nicht! Flammt auf und brennt, stolze Herzen, im Hass! Besser leuchten und verbrennen, als eine Ewigkeit qualmen im Dunkeln! Von dessen Taten die Menschheit nicht Wunder erzählt, der hat den Haufen gemehrt, doch niemals gelebt! Zum Kampf! Gedenkt eurer Racheschwüre!" "Auf, auf!" jubelte Ardschuna. "Mein Schwert tanzt in der Scheide! - Will Durjodhana den Krieg, wohlan - mein Bogen gähnt!" "Ja, auf!" brüllte Bhima. "Hat der Kuru Durst nach dem Tod, so mag er den im eigenen Blute löschen. Ich will über sie kommen: Eh' tritt der Ozean aus seinen Ufern, Berge sollten eher spalten, eh' ich meinen Eid vergesse! Wehe Duchschasana!" "Wehe! wehe!" dröhnte es durch den Waffenlärm. Judhischthiras stolze Handbewegung gebot Ruhe: "Euch geziemt, den Kampf zu lieben, mir, das Recht und den Frieden zu schirmen! Es bleibt bei meinem Königswort! Du, Krischna, kluger Freund, sollst nach Hastinapura eilen. Führ' unsere Sache mit all deiner Weisheit! - Fünf Dörflein, sie bewahren den Frieden und schützen das Recht!" Schweigend schritten die Helden auf einen Wink des Königs aus der Halle. Krischna bestieg seinen Wagen und fuhr nach Hastinapura. Am Hofe Dhritaraschtras wurde der edle Gesandte mit allen Ehren empfangen. Der alte und der junge König boten ihm ihre Gastfreundschaft an, doch Krischna lehnte sie dankend ab und bezog das Haus des gütigen und weisen Vidura, in welchem auch die greise Mutter der Pandava, die edle Kunti, ihr seit der Verbannung der tapferen Söhne so trauriges Dasein verbrachte. Am nächsten Morgen trat Krischna vor die Versammlung der Kurufürsten, sprach in beredten Worten vom Elend der Pandava bei all ihrem Adel, pries ihre Geduld bei all ihrer Kraft, ihre Mässigkeit im Fordern bei all ihrem Recht, und verlangte von Durjodhana die friedliche Abtretung des halben Reiches mit der Hauptstadt Indraprastha. Alle, die es mit dem Kuruvolk ehrlich meinten, lobten die weise Mässigung der einst so schwer gekränkten Pandusöhne. Vor allem die Alten! Bhischma, Drona und Kripa reichten dem klugen Gesandten die Hand und unterstützten seine Worte mit friedfertigen Reden, versöhnlichen Vorschlägen und ahnungsvollen Warnungen vor dem Bruderkrieg. König Durjodhana hatte einstweilen mit seinen Getreuesten gesprochen. Karna hatte zum Kriege geraten, um seiner Freude am Kampf, um seiner Hoffnung auf Rache willen. Der schlaue Oheim Schakuni, der wüste Bruder Duchschasana, pochten auf den starken Anhang, den der Machthaber immer finden kann. Sie freuten sich, alle die Demütigungen der Pandava durch einen Sieg in offener Schlacht zu krönen. Durjodhanas Habgier hiess ihn einen Weg meiden, der zu einer Verminderung seiner Habe, seiner Macht führte. - Er sprang auf und rief in das Durcheinander der Stimmen: "Schweigt! - schweigt mir von einem Frieden, der erhandelt werden müsste wie ein Stück Vieh! Judhischthira spielt vor aller Welt den, der um des Rechtes willen leidet. Er heuchelt, um mich gefahrlos zu berauben. Kennt ihr die Fabel von dem gefrässigen Kater, dem kein Tierlein mehr über den Weg traute: Halb verhungert, spielt er den Büsser und Asketen, stand mit zum Himmel erhobenen Pfoten am Ufer der heiligen Ganga und schrie seine Gottesfürchtigkeit in alle Welt. Da kamen die harmlosen Tierlein, die Mäuse und Vögel, und baten ihn, ihnen doch von seiner Heiligkeit mitzuteilen, denn sie wären allesamt Sünder und darum ewig von den Stärkeren verfolgt. Der scheinheilige Kater aber stellte sich ganz ermattet von der Strenge seiner Bussübungen und bat, ihn in seine Höhle zu tragen: dort wolle er den Schatz seiner Busse an die unschuldig verfolgten Kleinen verteilen, dass sie hinfort in Frieden leben könnten. Da drängten sich Vöglein und Mäuschen um den falschen Heiligen, und auf ihren hundert und aberhundert winzigen Schultern trugen sie ihn in seine Höhle. Dort sprang der Ermattete auf, stellte sich an den Eingang und zerriss mit seinen Krallen alle, die seine Frömmigkeit nicht bezweifelt hatten. Nun, ich zweifle an Judhischthiras Gerechtigkeit! Nicht eine Hand will ich rühren, um den Kater in seine Höhle zu tragen. Ich zweifle an dem Recht der Pandava auf eine Krone des Bharatareiches: Dhritaraschtra war der älteste Sohn des Grosskönigs Witschitrawiria. Ihm hätte die Weihe gebürt! Er hat das Reich auch beherrscht, seit sein Bruder zur Busse in den Wald ging. Von ihm stammt mein Recht, das Diadem um den Turban zu schlingen, unter dem gelben Schirm zu sitzen und Königsschuhe zu tragen. Nur mir ward das Recht, das ganze Reich zu beherrschen. Mögen die Vettern ruhig im Kamjakawalde bleiben, so will ich vergessen, dass sie nach meinem Thron getrachtet haben. Das ist der Friede, um den nicht gehandelt wird! Von meinem Reiche geb' ich nicht so viel Boden, als eine Nadelspitze bedeckt!" Einige murrten, die Alten mahnten, doch die Mehrheit jubelte dem König zu, denn Schakuni und Duchschasana unterstützten die Worte Durjodhanas gar eifrig mit grossspurigen Reden. "So höre mein letztes Wort!" sprach Krischna. "Nur um des Rechtes willen, das dem Sohne des Rechtsgottes ein Heiligtum ist, will Judhischthira sich begnügen, wenn du ihm die Herrschaft über fünf Dörflein lässt! Nicht Macht, nicht Reichtum sucht der König der Gerechtigkeit, aber wie sollte er leben, wo das Recht mit Füssen getreten wird!" "Wackrer Judhischthira! Braver Gesandter!" klang es von den Sitzen der Alten. "Schweigt!" herrschte Durjodhana sie an. "Nicht so viel Land, als eine Nadelspitze bedeckt! - Ich hab's geschworen! - Du, Krischna, sei auf deiner Hut! Deine Unverletzlichkeit als Gesandter gilt mir nichts, wenn du Zwietracht an meinem Hofe säst. Ich lasse dich binden wie einen Sklaven!" "Du irrst," sprach Krischna stolz, "wenn du glaubst, dass ich dich fürchte! Doch mein Amt ist damit

zu Ende!" "Bleib', edler Jadavafürst!" sprach der greise Bhischma, sich erhebend, "Ich habe vor vielen Jahren auf die Herrschaft über dieses Reich verzichtet. Ich bin der Diener dieses schnellzüngigen Königs, sein bestes Schwert, sein erster Rat! - Und ich rate zum Frieden! Ich rate zur Versöhnung! Ich rate, einen Krieg zu vermeiden, der das Blut der Bharata stromweise trinken muss, mag hier oder dort der Sieger stehen! - Hört auf mich, den Alten, der viele Geschlechter leben und sterben sah: Haltet Frieden!" Als sich bei den Worten des greisen Recken ein Murmeln der Zustimmung hören liess, sprang der goldschimmernde Karna, der starke König von Anga, von seinem Sitze empor und rief voll Leidenschaft: "Frieden? Frieden? Sind wir nicht Krieger? - Ich achte die Erfahrung des Alters, aber nicht seine kindische Schwäche. Bhischma hat Kriegsruhm aufgehäuft, dass er wohl daran zehren kann bis an sein Ende! Fürchtet der Alte, dass ihn die Jungen nun übertreffen könnten, so mag er zu Hause bleiben und auf den Strohtod warten. Doch wir, die noch Mark in den Knochen und Mut in den Herzen tragen, wir wollen hinaus und den übermütigen Pandava zeigen, wo die besseren Männer stehen!" "Gemach!" rief Bhischma, sich trotzig aufrichtend, "gemach, Karna, noch bin ich der unbezwungene Gangasohn, der erste Prinz der Bharata, dem wohl das Herz bluten darf, wenn sein edles Geschlecht sich selbst zerfleischen will, um Recht und Unrecht, Hab und Gut! Du freilich ahnst es nicht, wie kostbar mir jeder Tropfen königlichen Blutes ist, denn du bist und bleibst ein Fuhrmannssohn!" "Wehe!" rief Karna, "auch hier das verhasste Wort! - Höre, Durjodhana: ich bin dein Freund und getreuer Vasall; doch hier schwöre ich beim strahlenden Gott der Sonne: nie will ich zugleich mit jenem Alten meine Waffen für dich gebrauchen! Möge es allen klar werden, wer der bessere Krieger ist: Karna, der Fuhrmannssohn, oder Bhischma, der erlauchte Bharatasprössling! Ficht er, so groll' ich im Zelt; fällt er, so führ' ich die Deinen zum Sieg oder sterb' als dein tapferster Krieger!" Damit wandte sich der Zornmütige und schritt aus der Halle. Ein Wink des Königs löste die Versammlung auf, und Krischna ging in das Haus seines Gastfreundes, um der edlen Kunti vom Scheitern seiner Gesandtschaft zu berichten und von ihr Urlaub zu erbitten. Doch kaum war erzählt, was sich alles in der Halle zugetragen hatte, so bat Kunti ihren Brudersohn, seine Abreise zu verschieben und ihr zu folgen. Krischna gehorchte der edlen Matrone, und rasch trugen einige Sklaven des Hauses die beiden in einem geschlossenen Tragstuhl nach dem Palaste des zürnenden Karna. Karna empfing die edle Greisin mit Ehrerbietung, den Gesandten mit schweigendem Gruss. "Höre mich, edler Karna!" begann Kunti. "Ich sehe die gerunzelten Brauen auf deiner Stirne und weiss, was sie bedeuten: Sie haben dir deine Abkunft vorgeworfen! - Nun, sieh freudig ins Leben! Das kann dich nicht treffen, denn du bist eines Gottes Sohn und - der meine! - Oh, nicht diese Bewegung der Abwehr - der Ungläubigkeit - höre, wie alles kam: Ich war noch ein kleines Mädchen, als ein Heiliger zu uns kam und die Gastfreundschaft meines Vaters erbat. Dieser räumte dem frommen Büsser sein Haus ein und bestimmte mich zur Dienerin des Ehrwürdigen. Voll Eifer erfüllte ich meine Pflicht, und der heilige Mann, der ein Jahr lang bei uns geblieben war, gab mir beim Abschied einen Zauberspruch, der mir jeden Gott vom Himmel herabrufen konnte. Ich war zur Jungfrau geworden und stand eines Abends auf dem Söller (Vorstufe) meines Schlafgemaches, als die Sonne voll glutroten Scheines ins Meer tauchte. "Herrlich!" rief ich, "o könnte ich Surya doch von Angesicht zu Angesicht sehen!" Da fiel mir der Zauberspruch, das Geschenk des guten Heiligen, ein. Neugierig - ängstlich - halb im Spiel - murmelte ich die geheimnisvollen Worte und gedachte des Tausendstrahligen voll inniger Sehnsucht. - Schon stand er vor mir im müden Glanz seines goldschimmernden Panzers, das freundliche Antlitz zwischen dem prächtigen Schmuck seiner Ohren! - Ich zitterte vor dem Erhabenen und bat ihn, ob des kindischen Spieles nicht zu zürnen! Da umarmte und küsste mich der Gott und versprach, mir einen Sohn zu schenken. Ich bat den Strahlenden, das Söhnlein mit dem undurchdringlichen Panzer aus Gold und dem schimmernden Ohrgeschmeide auszurüsten, auf dass es glänze vor allen Helden der Erde. Freundlich lächelnd nickte der Sonnengott Gewährung und verschwand. Als das Kindlein zur Welt kam, hatte es einen goldenen Panzer um die junge Brust und die glänzenden Ringe Suryas in den Ohren. Ich fürchtete den Zorn des Vaters, legte das schöne Knäblein, bittere Tränen weinend, in einen mit Wachs überzogenen Weidenkorb und setzte das kleine Fahrzeug mit vielen heissen Segenswünschen auf den Fluss. Der Wagenlenker Adhiratha und seine edle Gattin Radha, die den Sonnengott schon lange um einen Sohn gebeten hatten, fanden das kleine Schifflein, waren voll Freude und haben dich, mein Sohn Karna, in aller Liebe erzogen! Willst du mir nun die anderen Söhne töten? - Deine Brüder: den edlen Judhischthira, den starken Bhima, den linksspannenden Schützen Ardschuna -?" "Halt!" rief Karna, "der Name ruft meine Racheschwüre wach, die eingeschlafen waren bei deinen süssen Worten! - - Was doch eine Mutter alles ersinnt, um ihre Söhne vor sicherem Tod zu bewahren!" "O Karna, ich verdiene dein Misstrauen, denn ich habe nicht als Mutter an dir gehandelt - doch meine Worte sind wahr, beim allessehenden Gott!" Da füllte sich das Gemach mit blendendem Sonnenschein, dass die drei ihre Augen vor der Fülle des Lichtes schliessen mussten, und eine Stimme klang in Karnas Ohr und sprach: "Mein Sohn, das Weib hat wahr gesprochen!" Da neigte Karna sein Haupt in Ehrfucht vor dem göttlichen Vater, und als er sich aufrichtete, war die Fülle des Lichtes verschwunden, das Gemach nicht heller als sonst. "Höre, edler Karna!" sprach nun Krischna, "als ältester Kuntisohn bist du das Haupt der Pandavasippe! Komme mit mir! Der rechtliche Judhischthira lässt dir die Herrschaft, und wir brennen dies Nest der Neidinge aus!" "O schweige, schlauer Versucher!" rief Karna. "Soll ich die Treue wechseln wie einen Mantel, der mir nicht mehr gefällt? - Soll ich Ardschuna lieben, der mir Draupadi genommen, und Durjodhana hassen, der mir Freundschaft und Ehre erwiesen? - Soll ich Radha verleugnen, die nicht meine Mutter ist, aber mir eine Mutter war? - Soll ich Kunti Mutter nennen, die den Sohn des Sonnengottes Fuhrmannssohn schmähen liess? - Geht - geht! - Deine Söhne, du ungerechte Mutter, will ich schonen - bis auf Ardschuna - den werde ich tödlich hassen bis an mein Ende - die Madrizwillinge lass ich dir für ihn - geh' - geh' - das ist alles, was du von dem Fuhrmannssohn fordern kannst - Mutter!" Mit verhülltem Antlitz wandte er sich ab, als Krischna die weinende Greisin aus dem Hause führte.

Die Schlacht
Bhischmas Ausgang

Auf dem Kurufeld bauten die feindlichen Heere ihre Lager: Im Osten umzogen die Kuru und ihre Hilfsvölker elf Plätze mit Wall und Graben und siedelten dort ihre Streitmacht an; im Westen umschloss ein einziger starker Gürtel die sieben Heere der Pandava und ihrer Bundesgenossen. Als die letzten Vorbereitungen getroffen waren, die Brahmanen in brünstigen Opfern und heissem Gebet den Segen der Götter für die Ihren erfleht hatten, ordneten die Führer auf beiden Seiten ihre Scharen zur Schlacht. In vier Staffeln standen die Krieger, nach uraltem, geheiligtem Brauch der Kaste: Voran die Edelsten auf ihren schimmernden Streitwagen, weithin an ihre kostbaren Fahnen, Standarten und Wappen zu erkennen. Dann kamen die beweglichen Reiter, welche bedrängten Wagenkämpfern zu Hilfe eilen sollten. Hinter diesen stampften die schwer gerüsteten Kriegselefanten einher: wo die vordersten Kämpfer die feindlichen Reihen ins Wanken brachten, da sollten sie durchbrechen. Ganz hinten stand dichtgedrängt das Fussvolk, mit Keulen und Schwertern bewaffnet. Nach Krischnas Abreise von Hastinapura hatte Durjodhana den Sohn eines Spielers, den Uluka, mit der Kriegserklärung und den bei solcher Gelegenheit üblichen Schmähungen zu den Pandava gesandt. Bhima hatte den ehrlosen Boten empfangen und, nachdem er die Schmähreden aus vollstem Herzen erwidert hatte, seinem Herrn zurückgeschickt. Nachdem die Führer ihre Krieger in Schlachtordnung gestellt hatten, fuhren sie mit vielen erlesenen Einzelkämpfern auf prächtigen Streitwagen zwischen den Heeren umher und ehrten sich und die Gegner durch Zuruf und Erzählung früherer Heldentaten. Judhischthira hatte den tapferen Dhrischtadjumna, den Führer des starken Pantschalerheeres, zum Oberfeldherrn ernannt. Die gesamte Streitmacht der Kaurava stand unter dem Befehl des greisen Bhischma, des unbezwinglichen Gangasohnes. Die Waffen schlugen hallend aneinander; Muscheln, Flöten, Pauken und Sackpfeifen spielten kriegerische Weisen; Pferde wieherten kampflustig, und der Schrei der Elefanten mischte sich in das Chaos von Tönen. Als die Schlachtmusik verklungen war, fuhr Bhischmas Wagen vor: Als wandle der eisstarrende Himawat leibhaftig zwischen den feindlichen Heeren, so war das anzusehen. Auf silbernem Wagen, den vier fleckenlose Schimmel in silbergebuckeltem Geschirr zogen, stand der Heldengreis in weissem Gewand, mit silbernem Panzer und diamantblitzendem Turban. Bis an den Gürtel wallte sein schneeweisser Bart, und seine Augen blitzten in Kraft und Feuer unter den buschigen Brauen hervor. Hoch ragte neben ihm die Standarte, ein goldener Palmenstamm mit fünf silbernen Sternen. Dhrischtadjumna fuhr ihm entgegen, in Purpur gekleidet, mit goldgeschmücktem Panzer. Vier pechschwarze Hengste zogen den Wagen aus Ebenholz. Sein Panier war die Opferflamme auf schwarzem Grund. Hinter den beiden Oberfeldherrn nahten die Wagen mit den Königen, Prinzen, Fürsten und Führern, und schlossen einen Kreis um die beiden Gewaltigen. Mit weithinschallender Stimme begann Bhischma zu reden: "Tapfere Krieger! Das grosse Tor zu Indras Himmel steht heute weit offen! Schmählich ist der Strohtod für den Krieger - in der Schlacht zu sterben ist seine Pflicht und sein Recht! Hier steht Bhischma, des Schantanu und der Ganga unbezwungener Sohn, als Führer der tapferen Kuru und ihrer Bundesgenossen. Tschina und Kirata kämpfen neben den Kurus, Bodscha, Andhaka und Kukura, Sindhu, Sauwira, Kombadscha, Javana und Schaka. Elf starke viergliedrige Heere! Recken wie Kripa und Drona, die brahmanischen Waffenmeister, sind ihre Führer: Schalja, der König von Madras, Dschajadratha, Herr über Sindhu und Sauwira, Sudakschina und der tapfere Kritawarman, Asvatthama, der Dronasohn, Bhurischrawas, der Schützling Schakuni und endlich Karna, so heissen die Tapferen, die König Durjodhana bestimmt hat, seine elf Heere in der Schlacht zu führen. Würdige Feinde stehen ihnen gegenüber, die der weise Judhischthira unter deine kluge Leitung gestellt hat, tapferer Drupadasohn Dhrischtadjumna: Die ungezählten Scharen der Pantschala gehorchen dir, die Matsya, die tapferen Kekaya und die Wrischnier der Berge, Somakha und Prabhadraka. Drupada, den König von Pantschala, Virata von Matsya, Jujudhana, Tschekitanu und den unbändigen Bhima nenne ich als ihre Feldherren. Alle will ich im Kampf bestehen, doch vor dem Führer des siebenten Pandavaheeres, vor Schikhandin, senk' ich die Waffen: Nie wird Bhischma gegen ein Weib kämpfen! Mahnend erheb' ich noch einmal die Stimme, eh' ich die Waffen erhebe: Kämpft nach der heiligen Sitte der Krieger! Ebenbürtige nur mögen einander suchen im Kampf: Wagen gegen Wagen, Reiter gegen Reiter! Niemand schlage, eh' er den Gegner herausgefordert hat. Schonet Gefangene, Wunde und Flüchtlinge! Tötet die Waffenlosen nicht, als da sind: Rosselenker, Spielleute, Waffenträger und Lasttiere! Ehret die Sitten des Standes, die Sitten der Väter; gedenket der Götter, die über uns walten! Heil!" Der Ring der Wagen um den Sprecher löste sich, und unter dem Klang der Kriegsmuscheln und kriegerischer Zurufe eilten die Führer vor ihre Scharen, die Helden der Einzelkämpfe vor die Linien ihrer Heere. In eiligem Lauf jagte Krischna die edlen Gandharvahengste über das Blachfeld (flache Feld). Finster stand Ardschuna neben ihm, die göttlichen Waffen gesenkt. "Kann ich?" entrang es sich seiner schweratmenden Brust. "Kann ich die Waffen erheben gegen die, die ich liebe? Töten soll ich den edlen Ahn, der mich auf den Knien geschaukelt? - Den ehrwürdigen Lehrer schlagen mit seiner Kunst? - Die Vettern vernichten, die meiner Kindheit Freude - meines Hauses Stolz sind? - Nein, Krischna, wende die Rosse - ich flieh' aus der Schlacht in den Wald!" "Schweige und kämpfe!" sprach Krischna, und seine Gestalt schien zu wachsen, ein überirdisches Licht umfing sie. "Kennst du mich, Menschlein?" rief er. "Wischnu bin ich, der erhabene Schöpfer, Erhalter, Vernichter, der in Krischnas Gestalt zur Erde gekommen ist, um zu richten. Hör'

Des Erhabenen Gesang:

Tat ist die Pflicht für den, der um Waffen zu tragen geboren! Erzhart, voll innerer Glut, sä' Tod er, denn Tat heisst die Pflicht ihm!

Himmelhoch raget der Krieger vor denen, die grübelnd sich quälen,
Wenn er den tötenden Pfeil in ehrlicher Feldschlacht entsendet.
Töte mich! heisst ihm der Feind - nie Vater, Vetter und Bruder!
Adlerscharfes Gesicht, das späht nach dem Spalt in der Brünne,
welcher dem Tod sich öffnet, nicht forscht es im feindlichen Antlitz
Nach den verehrten Zügen des längst verstorbenen Ahnherrn.
Sterbe auch Bruder und Freund, von seinen Waffen getroffen -
Seelen steigen empor - des walten die Götter des Lichtes
Aber Seelen versänken, verliessen den Bann ihrer Pflicht sie.
Stark sei der, der es wagt, die Pforten zum Tode zu entriegeln -
Krieger, einzig die Pflicht entrückt dich so nahe zur Gottheit:
Zum Unsterblichen wird der, dem der Tod ohne Schrecken! -
Aber Schwachheit umfängt alsbald jenen, der wägt statt zu wagen.
Tat ist die Pflicht für den, der um Waffen zu tragen geboren!
Erzhart, voll innerer Glut, sä' Tod er, denn Tat heisst die Pflicht ihm!

Da hatte Ardschuna sich gefunden: Dewadatta hob er an die Lippen, und dräuend klang der Löwenruf über das Schlachtfeld. Krischna-Wischnu hatte die Rosse gegen den Feind gelenkt, und mit gellendem Jauchzen stürzte sich der Indrasohn ins Getümmel. Bis zum Abend wogte die Schlacht, ohne hier oder dort den Sieg zu verheissen. Der greise Bhischma übertraf die Jüngsten an rascher Kühnheit, die Stärksten an Kraft und Ausdauer, die Entschlossendsten an Mut und Besonnenheit. Wie der Löwe in ein Rudel Hirsche, brach er hier ins ärgste Getümmel der Feinde; wie der Hirte dem Leitwolf, warf er sich dort einem entschlossenen Führer entgegen und brachte so alle Angriffe zum Stehen. Hunderte und aber Hunderte fielen unter seinen Pfeilen, doch sein edles Herz scheute davor, die starken Vorkämpfer des Feindes, die Söhne seines Geschlechtes zu töten. Hier und dort wechselte er ein paar leichte Pfeile mit dem tapferen Ardschuna und gab allein durch seine Gegenwart den Seinigen neuen Mut, wenn der furchtbare Bhima seinen Schlachtschrei über das ganze Kurufeld brüllte. Der Sohn des Sturmgottes fuhr unter die Feinde, wie Waju in die Wolken. Die Heerhaufen der Kalinga und Nischada, die sich ihm unter ihren tapferen Fürsten entgegenwarfen, sanken unter seinen Keulenschlägen dahin, wie Gras unter der Sichel. Zwei tapfere Söhne Viratas, des Königs von Matsya, fielen am ersten Tag der grossen Schlacht: Der Jüngling Uttara, auf einem starken Kriegselefanten, ritt kühn den König von Madras, den tapferen Schalja, an. Wie ein Berg, der ins Rollen gekommen, stürzte sich das erzgepanzerte Tier unter der klugen Leitung des jugendlichen Reiters auf das prächtige Gespann des Madrers und zerstampfte die bäumenden Hengste. Schalja, der gefürchtete Wagenkämpfer, konnte nicht vom Fleck. Zornig hob er den Speer und durchbohrte die Brust des Jünglings. Röchelnd glitt der Sterbende von seinem Sitz. Schalja riss das Schwert aus der Scheide, und ein mächtiger Schwung schlug dem Elefanten den Rüssel ab. Das Stöhnen des zusammenbrechenden Tieres übertönte den letzten Seufzer seines Herrn. Sweta, der ältere Bruder Uttaras, fiel den unnahbaren Gangasohn mit einem Hagel von Pfeilen an. Zwei von den prächtigen Schimmelhengsten erschoss er und umkreiste mit seinem leichten Gefährt den Wagen des Schrecklichen. Als Bhischma seinen Bogen hob, um den Kühnen zu strafen, traf ein schwerer Pfeil des flüchtigen Schützen die Waffe und schlug sie mitten entzwei. Während der Gangasohn nach einem neuen Bogen griff, traf ein anderer Pfeil Swetas den Schaft der Standarte, und Bhischmas Feldzeichen sank in den Staub. Aber nun schoss der Gewaltige eines der schweren, vorne halbmondförmig geschliffenen Eisen ab, und das Haupt von Swetas Wagenlenker rollte zu Boden. Entsetzt sprang der Jüngling von seinem führerlosen Wagen, und in wildem Schwung warf er den Speer nach seinem Gegner. Hellen Auges verfolgte der Greis die Bahn der silberbeschlagenen Waffe, hob den mächtigen Bogen, und im Scheitel traf sein eherner Pfeil den hölzernen Schaft, dass die Trümmer des Speeres harmlos zur Erde fielen. Heissblütig riss Sweta das Schwert aus der Scheide; doch kaum hatte er drei Sprünge gegen Bhischma getan, so fuhr ihm dessen Pfeil durch Panzer und Brust, dass er tot auf das Antlitz fiel. Sanka, Viratas dritter Sohn, sah den Bruder fallen. In seinem Schmerz sprang er vom Wagen, um den Toten noch einmal zu umarmen; doch an der Leiche übermannte ihn der Zorn: er wollte ihn rächen! Pfeil auf Pfeil sandte er nach dem Wagen Bhischmas. Aber der Heldengreis antwortete mit einem wahren Hagel seiner glattschaftigen Rohre, dass Sanka blutüberströmt wankte. Da kam Ardschunas Wagen in vollem Rosselauf vorübergestürmt, und der starke Indrasohn hob den Wunden hinauf und rettete so dem Matsyakönig den letzten Sohn. Bald darauf sank die Sonne. Die Heere zogen sich in ihre Lager zurück, die Nacht legte sich über das blutige Schlachtfeld und verhüllte die Greuel der leichenfressenden Dämonen. Acht Tage schon währte die Schlacht, und doch liess sich noch keine Entscheidung absehen. Bhischmas Waffen sandten zwar Tausende nach Indras Himmel, aber sie lichteten nur die Scharen der einfachen Krieger. Die Pandava schonte der greise Bharatafürst, wo er sie in der Schlacht traf, wie auch sie es vermieden, den ehrwürdigen Helden anzugreifen. Die Pandusöhne hatten dem Yama schon manchen erlesenen Kämpfer aus den Reihen der Kaurava gesandt. Der furchtbare Bhima wütete täglich unter den Söhnen Dhritaraschtras. Von den hundert Gandharisprossen waren schon mehr als die Hälfte unter seiner Keule gefallen. Judhischthira hatte den gewaltigen Schrutayus im Wagenkampfe besiegt und getötet, Nakula den betrügerischen Spieler, den Oheim Schakuni, schwer verwundet, Sahadewa den Trigartaprinzen Niramitra erschlagen. Ardschuna hatte unter den Trigartakriegern gewütet und ihrer tausend vernichtet. Seine Söhne holten sich die ersten Lorbeeren: Iravat, den die Schlangenprinzessin Ulupi dem Indrasohn geschenkt hatte, besiegte Vinda und Anuvinda. Er tötete fünf Brüder Schakunis in schweren Einzelkämpfen. Aber der tapfere Jüngling freute sich nicht lange seines Kriegsruhmes, denn Alambuscha, ein Bruder des Riesen Vaka, erwürgte den jungen Helden zum Leide der Pandava. Abhimanju, der Subhadrasohn, kämpfte mehrere Male tapfer mit dem unbezwinglichen Gangasohn. Den starken Magadha hatte er im Zweikampf getötet, als dieser zornmütig in den Heerhaufen der Pandava gewütet hatte. Überall wo die Krieger der Pandusöhne in Bedrängnis kamen, tauchte der goldene Pfau, des Jünglings Banner, als Erlösung auf. Die beiden Häupter der feindlichen Häuser waren in grosser Sorge: Judhischthira sah, wie die Pfeile des greisen Ahnherrn seine Scharen lichteten, und Durjodhana musste Brüder und Freunde unter den Waffen der starken Pandusöhne hinsinken sehen. In seinem Zelte sass grollend Karna, der einzige, der, wie Bhischma, die starken Vettern im Kampf bestehen konnte. Da liess der Kurukönig sich mit den Zeichen seiner Würde schmücken: das Diadem schlang er um den Turban, hüllte sich in die Prachtgewänder und zog die seidenen Schuhe an. Kämmerer hielten den gelben Seidenschirm über sein Haupt, andere schwangen die mächtigen Pfauenwedel. So schritt er zum Zelt seines zürnenden Freundes. Voll Freude über diese Ehrung empfing Karna den König und führte ihn an den Ehrensitz. "Hilf mir, tapferer König von Anga, du mein getreuer Freund!" begann Durjodhana. "Schwer zwar lastet Bhischmas eiserne Faust auf dem Heere des Gegners, aber der sieghafte Recke meidet die schrecklichsten meiner Feinde. Er, der unnahbare Gangasohn, der einzige, der neben dir, göttlicher Karna, den Gandivaspanner und den furchtbaren Bhima bezwingen könnte, er liebt die Verräter noch als seines Blutes! Ha! Fluch den Elenden! - Soll ich König sein über ein paar hundert Sklaven und Bauern? - Denn Brüder und Freunde morden sie mir hin, wenn nicht dein starker Arm ihnen Halt gebietet. - Hilf mir, tapferer König von Anga!" "Gerne, grossmächtiger König und Herr!" sprach Karna, "gerne! - Ich lebe nur noch für den Tag, der mir Ardschuna in blutiger Schlacht gegenüberstellt. Ich hab' es geschworen: Einer von uns soll sterben in dieser Schlacht! Und du weisst: Karna hält Wort! - Darum muss ich dich bitten, Bhischma einen Tag lang vom Schlachtfelde fern zu halten, denn ich habe gelobt, nie mit ihm gleichzeitig zu fechten!" "Ich will ihn bitten, morgen zu ruhen! - Töte du Ardschuna, und ich will den starken Bhima bestehen!" erwiderte Durjodhana und erhob sich, um Bhischma in seinem Zelte aufzusuchen, denn die Nacht lag schon über der Erde und hatte dem Kampfe Einhalt geboten. Bhischma hörte die Bitte des Königs an und wies sie zurück. "Geh' König!" sprach er, "ich weiss, warum ich ruhen soll, aber ich will morgen eine Schlacht schlagen, dass man durch alle Zeiten davon singen wird! Keinen will ich verschonen! Hörst du mich? - Keinen! - nur den Schikhandin! - Denn die Seele Ambas lebt in dem Mann, der als Weib geboren ward! - Ich kämpfe gegen kein Weib! - Aber du sollst mich nicht noch einmal an die Pflichten des Kriegers mahnen müssen. - Geh'!" Der König verliess das Zelt und sandte einen Boten zu Karna. Bhischma aber wälzte sich schlaflos auf seinem Lager: "Schwer ist mein Schicksal!" so dachte er. "Drei Geschlechter sah ich erwachsen und sterben, und ich trug meine Waffen vor ihnen in Ehren! - Keiner könnt' mich besiegen, keiner kann mich besiegen. - Ach, sie wird mir zuviel, die sieghafte Kraft, da ich die tapferen Enkel, den Stolz meines Hauses, nun töten

soll! Erlöse mich, Yama, schweigsamer Völkerversammler! - Des Sieges hab' ich genug und des Lebens!" Im Lager der Pandava sassen Krischna und Ardschuna bei dem König im Zelt und hörten schweigend seine Klagen an: "Hätt' ich doch nie euren kriegslüsternen Reden gelauscht! - Ich, der ruhig denkende Mann, der seinen Ruhm nicht in tollem Dreinschlagen sucht wie der unbändige Bhima, sondern in Gerechtigkeit und wahrer Weisheit, ich - ich hätte ihn kennen müssen - den unbezwinglichen Gangasohn - den seine Treue vor den Thron zu Hastinapura gestellt hat. Was nützt die Tapferkeit der Brüder und Freunde! Der greise Held allein hat schon mein halbes Heer erschlagen. - Geht doch! Wer kann den besiegen, in dem die acht Wasugötter leben! Beugen wir uns vor Durjodhana, und beschliessen wir unser Leben im Wald - ich habe alle Hoffnung verloren!" "Mut, König!" rief Krischna. "Auch Bhischma ist nicht unbesieglich! Wenn er auch aller Kraft widersteht, vielleicht erliegt er der List! - Kraft und List sind die redlichen Helfer des Kriegers! Oh, ich kenne den Gangasohn! - Sieht er den Schikhandin kommen - so senkt er, freundlich lächelnd, die Waffen! - Darauf baue ich meinen Plan! Komm, Ardschuna, zur Ruhe! - Morgen wollen wir den Unbezwinglichen bezwingen. Schweigend verliess Ardschuna mit dem Freunde des Königs Zelt, und Judhischthira blieb, reicher an Hoffnung, zurück: er kannte die Klugheit des listenreichen Jadavafürsten! Mit Bhischinas Fall hoffte er den schrecklichen Krieg zu Ende, und seine weise und gerechte Regierung sollte die Wunden, die dem Land und dem Volk hier geschlagen wurden, bald wieder heilen. Karna hatte Durjodhanas Botschaft, die ihn wieder zur Untätigkeit verdammte, voll Unmut vernommen und sich grollend auf sein Lager geworfen. Heiss brannte in seiner trotzigen Seele die Sehnsucht nach der Stunde, in der er der stolzen Draupadi beweisen konnte, dass sie den besseren Mann verschmäht hatte. Knirschend biss er die Zähne zusammen im Gedanken an das göttliche Weib, das ihm - ihm allein - zukam, denn keiner hatte damals die Aufgabe lösen können, die seinen Riesenkräften, seinem Adlerauge ein Spiel war! - Keiner - auch Ardschuna nicht! - Nur die Laune eines Weiberherzens konnte ihn küren! Oh, wie hätte er die Schwarzlockige mit den Lotusaugen geliebt - sie gehütet vor jedem rauhen Wind - ihr die ganze Erde zu Füssen gelegt - und nun - Langsam schloss die Ermattung, die dem Wiedererwachen des bitteren Schmerzes gefolgt war, dem Heftigen die Augen zu ruhigem Schlaf. Und er sah im Traume sein Zelt in hellstem Lichte glänzen: der tausendstrahlige Gott stand vor seinem Sohn. Warnend sprach der Unsterbliche zu dem Krieger, der voll Ehrfurcht die gefalteten Hände in geheiligtem Gruss zur Stirne erhob: "Tapferer, hör' auf die Worte des Allessehenden: Indra fürchtet für das Leben seines Sohnes! Er will ihm helfen gegen den Einzigen, der dem Helden gefährlich ist. Hüte dich! - Er weiss, dass du keinem Brahmanen seine Bitte abschlägst, wenn sie zur Stunde deines täglichen Sonnenopfers gestellt wird. Hüte dich! - Indra wird als Brahmane kommen, wenn du bei der Andacht bist - er wird den goldenen Panzer und die Ringe erlisten, die Gottesgaben, mit denen du geboren bist und die dich unverwundbar machen! Verweigre ihm die Gabe, sonst ist dein Leben in Gefahr!" "Ich kann die Bitte nicht abschlagen!" antwortete Karna. "Ein Gelübde bindet mich: forderte der Brahmane auch mein Leben, ich würde es willig hingeben, denn das Heiligste ist eines Mannes Wort!" "Du sollst nicht sterben, mein tapferer Sohn!" klagte der Tausendstrahlige. "Du bist noch so jung." "Besser jung und in Ehren sterben, als ruhmlos zu altern!" sprach Karna. "Mein edler Sohn!" rief Surya. "Doch höre meinen letzten Rat! Biete dem Brahmanen, der deine Brünne fordert, Schätze und Ehren, ein gehäuftes Mass! Lässt er nicht von seiner Forderung - um seines Sohnes willen - so gewähr' ihm die Bitte - um deines Wortes willen! Aber fordere als Gegengabe den Speer, der niemals sein Ziel verfehlt!" Damit verschwand Surya, und als Karna erwachte, spielten die ersten Strahlen der Morgensonne durch den Zelteingang. Um die Mittagsstunde, als der fromme Held seine Sonnenandacht verrichtete, stand ein ehrwürdiger Brahmane vor ihm und bat den sich Neigenden um den Panzer und die goldenen Ohrringe. Karna lächelte freundlich und sprach: "Ich höre deine Bitte, ehrwürdiger Muni, und will sie dir gewähren! Doch wenn es dir nur um das Gold der edlen Stücke ist, so will ich dir Schätze aufhäufen lassen, die hundertmal soviel wert sind. Was soll ein Büsser wie du mit dem Panzer? Und mir, der ich von den Göttern zum Krieger bestimmt ward, mir ist er angeboren, ja angewachsen!" "Gib mir den Panzer, frommer Held!" sprach der Büsser, "wenn anders du nicht dein Gelübde brechen willst!" "Ich kenne dich, König der Götter!" sprach Karna und umwandelte den Ehrwürdigen rechtshin. "Ich gebe dir Panzer und Ringe, doch gib mir dafür die Lanze, die niemals ihr Ziel verfehlt!" "Du sollst sie haben, tapferer Karna!" sprach der Brahmane. "Aber wisse, die Waffe kehrt nach dem Wurf in meine Hand zurück. Der eine, nach dem du sie wirfst, ist sicher des Todes - aber der eine nur!" Darauf schnitt Karna, ohne mit der Wimper zu zucken, den Panzer von seinem Leib und reichte ihn samt dem strahlenden Ohrgehäng dem Brahmanen. Dieser gab ihm den Stock, an welchem die Priester stets ihr Weihwassergefäss tragen, und der ward in der Hand des Kriegers zu Indras niefehlender Lanze. Der Gott aber war vor den Augen des Sterblichen verschwunden. Unterdessen tobte auf dem Kurukschetra die Schlacht: Bhischma wirkte wahre Wunder an Tapferkeit. Hunderte und Tausende warfen sich dem Heldengreis entgegen, aber ohne zu ermüden stand der Alte viele Stunden im Getümmel. Was seinen Pfeilen entging, fiel unter seinen Speeren oder unter den Schlägen seines gewaltigen Krummschwertes. Den starken Tschitrasena, dem es gelungen war, ihm bis auf den Leib zu rücken, zwang er mit Schlägen seines schweren Bogens zur eiligen Flucht, unter dem Hohngelächter der Krieger. Schatanika, den Bruder Viratas, enthauptete er mit einem Bogenschuss. Den wüsten Durchschasana brachte sein Streitwagen vor den Pfeilen Ardschunas in Sicherheit. Nur wo Schikhandins Banner wehte, da senkte der Unbezwingliche die Waffen und liess den Pfeilschauer über sich ergehen wie einen milden Frühlingsregen. Sein starker Panzer widerstand den Schüssen des Schwächlings leicht. Neben Bhischma kämpfte Bhurischrawas, der Sohn Somadattas. Wie ein Löwe in ein Rudel Hirsche, war er in einen Heerhaufen der Somakha gebrochen und hatte in blitzschnellem Kampf diese tapferen Bundesgenossen der Pandava zersprengt und zehn Söhne ihres Fürsten Jujudhana erschlagen. Doch nun nahte der gewaltige Vater und Fürst der Gefallenen. In stummem Schmerz hob er den Bogen und sandte Pfeil auf Pfeil nach dem grimmigen Mörder seiner Söhne. Bhurischrawas schoss zurück und rief über das Kampffeld hin: "Habe ich dich endlich vor meinen Waffen, starker Somakha! Heut' will ich die Weiber derer erfreun, die du vordem erschlagen hast, du Tapferer!" "Prahle nicht wie die Donnerwolke im Herbst, sondern kämpfe!" rief der Somakha. Da schon zwei seiner Pferde gefallen waren, sprang er vom Wagen und warf den Speer nach dem Gespann Bhurischrawas. Auch dieser verliess seinen Wagen, und mit den Schwertern stürzten die Recken aufeinander los. Im Zorn des Kampfes standen sie plötzlich Leib an Leib, warfen Schilder und Schwerter zu Boden und packten einander in wütendem Ringen. Lange stampften die Helden die Erde, denn sie waren von gleicher Kraft und Gewandtheit. Da stolperte Jujudhana über Bhurischrawas' Schwert und fiel zu Boden. Wie der Tiger auf den niedergerissenen Büffel, warf sich Bhurischrawas auf den Wehrlosen. Jetzt tastete er mit der Rechten nach dem weggeworfenen Schwert - ergriff es - die Linke fasste das Haar des Gegners - ein Blitzen ging durch die Luft - aber nicht das Haupt des Jujudhana rollte in den Staub, sondern der Schwertarm Bhurischrawas'. Ardschuna hatte den Freund im letzten Augenblick gerettet - ein Halbmondeisen, von Gandivas Sehne geschnellt, den toddrohenden Arm vom Rumpfe geschnitten. Taumelnd stand der Wunde auf. "Pfui, Ardschuna!" rief er. "Hat der schlaue Krischna deine adligen Sitten schon so verdorben, dass du dich in einen Zweikampf mischst?" "Im Schlachtgetümmel gelten die Regeln des Zweikampfes nicht!" rief Ardschuna finster. "Auch dir hat manches im Kampfe geholfen: nicht deine Stärke hat Jujudhana zu Fall gebracht, sondern das Schwert am Boden; nicht dein Mut hat ihn überwältigt, es war der Schmerz um die gefallenen Söhne -" "Ha! welch' Bild rufst du vor meine Seele!" schrie Jujudhana, riss sein Schwert von der Erde empor und schlug mit gewaltigem Streiche das Haupt Bhurischrawas' vom Rumpfe. "Pfui, pfui!" scholl es rings im Kreise. Aber der Somakhafürst lachte wie ein Irrer und schrie: "Sie sind gerächt!" Dann sprang er auf einen der Wagen und fuhr vom Kampfplatz. Krischna schwang den Stab mit dem goldenen Treibstachel und rief: "Jetzt hinter Schikhandins Wagen gegen den Unbezwinglichen!" "Noch bin ich nicht entschlossen!" sprach Ardschuna und deutete mit der Hand gegen die langsam sinkende Sonne. "Hörst du dort Bhimas Schlachtschrei, der das Trompeten eines wunden Elefanten übertönt? - Dorthin lasst uns eilen!" Schweigend gehorchte Krischna, und in schnellem Rosseslauf flog der Wagen gegen Westen über das Blachfeld (flaches Feld). Dort hatte Bhima den König der Javana, den kühnen Bhagadatta, angegriffen. Bhagadatta war weit und breit als Elefantenkämpfer gefürchtet. Er ritt eines der mächtigen Tiere aus seinen heimatlichen Bergen, und der Koloss, der in seinem goldschimmernden Kopf- und Brustpanzer dem Airawata (Airavata) Indras glich, gehorchte dem edelsteingeschmückten Treibstachel seines Herrn wie ein gutgerittenes Ross. Bhima überschüttete ihn mit Pfeilen, aber das trefflich abgerichtete Tier stand im Hagel der Geschosse ruhig, den Rüssel unter den Kopfpanzer gezogen, als fielen nur Sonnenstrahlen auf die schimmernde Wehr. Da rief Bhima mit gellendem Ruf den König der Dascharna, Kschattradewa, der seinem Heere voran auf einem reichgeschmückten Elefanten über das Schlachtfeld ritt. Dieser trieb sein Tier vorwärts, zum gewaltigen Stoss gegen den Elefanten Bhagadattas. Nun warf der Javanakönig mit mächtigem Schwung seinen Speer gegen das anstürmende Tier - die glitzernde Wehr zersplitterte, und die Waffe drang in den empfindlichen Rüssel. Heulend wandte der Elefant sich um und achtete nicht mehr auf den Stachel des Lenkers. Mit furchtbarem Schmerzgebrüll fuhr er unter das Fussvolk des Dascharnaheeres, und Kschattradewa musste blutenden Herzens seine Krieger zerstampfen lassen, bis ein Stich ins Genick das rasende Tier tötete. Bhima hatte unterdessen wieder den Bergelefanten Bhagadattas beschossen. Plötzlich stürzte sich das Ungetüm auf seinen Wagen und zerstampfte Gefährt und Rosse. In grösster Not rettete sich Bhima dadurch, dass er sich an den Bauch des Elefanten anklammerte und, als dieser sich wütend zu drehen begann, eiligst entschlüpfte. Nun nahte Ardschuna, um den gefürchteten Elefantenstreiter zu bekämpfen. Bhagadatta liess von der Verfolgung Bhimas ab und hob die Wischnulanze - eine Waffe, die ihm der Gott einst geschenkt und von deren Besitz seine Unbezwinglichkeit abhing - gegen den neuen gefährlichen Gegner. In hohem Bogen warf er die Niefehlende auf Ardschuna. Aber Krischna-Wischnu warf sich zwischen den Freund und den drohenden Tod, und als die Waffe die Brust ihres einstigen Herrn berührte, ward sie zum Blumengewinde und schlang sich schmückend um den Hals des Gottmenschen. Ardschunas Speer aber fuhr dem Bergelefanten durch die Augenöffnung des Panzers ins Gehirn. Langsam sank der Koloss: zuerst auf die Knie - dann stützte er die mächtigen Hauer gegen die Erde - und als in diesem Augenblick eine Lanze Ardschunas die Brust seines Herrn durchbohrte, so dass dessen freundlich mahnende Stimme verstummte, fiel er leise röchelnd um und verschied. Da wälzte sich von Osten in der beginnenden Dämmerung das Heer der Pandava heran, auf der Flucht vor dem schrecklichen Bhischma. Der Greis allein trieb mit wahren Schauern von Pfeilen die Scharen vor sich her zum Lager. "Jetzt, Ardschuna, Hort des Pandavaheeres, ist der Augenblick, den Heldengreis zu überlisten! Dort seh' ich Schikhandins Banner wehen!" rief Krischna. "Noch bin ich nicht entschlossen, den Ehrwürdigen zu töten!" antwortete Ardschuna. Da griff Krischna nach seinem Diskus, sprang vom Wagen und rief: "So will ich dem Vernichter Halt gebieten!" Rasch sprang auch Ardschuna ab, lief dem Freunde nach und hielt ihn am Arm, voll Sorge die Worte sprechend: "Du vergisst deinen Eid! - Du darfst nicht kämpfen in diesem Krieg!" "Ich muss, wenn du nicht das Herz hast, den schrecklichen Greis zu töten!" Da flüsterte der Pandusohn: "Morgen töte ich Bhischma! - Ich schwör' es dir!" setzte er hinzu, als Krischna zauderte. "Nun folge mir zum Lager, denn die Nacht hat die Schlacht zum Stehen gebracht." Am Morgen des nächsten Tages entbrannte der Kampf aufs neue. Der Riese Alambuscha fuhr unter die Scharen der Pandava wie ein Feuerbrand ins Strohdach. Die fünf Söhne der Draupadi stellten sich dem Ungeheuer mutig entgegen, aber die Jünglinge mussten vor seiner Kraft und seinen Zauberwaffen weichen. Abhimanju, der kühne Subhadrasohn, brachte den Wütenden endlich zum Stehen. Er überschüttete ihn mit schweren Pfeilen, dass der verdutzte Riese dastand, wie ein Hügel voll roter Blumen. Dann sprang er ihn an und trieb ihn mit Speerstössen zur Flucht. Aber die Flucht ging nicht weit: Ghatotkatscha kam des Weges, der riesige Bhimasohn. Der sah den feindlichen Riesen, sprang vom Wagen und umschlang ihn mit seinen mächtigen Armen. Hoch empor hob er den Brüllenden und schmetterte ihn zur Erde, dass mit dem letzten Schrei seine Seele entfloh. Indessen lenkte Krischna den Wagen Ardschunas stets hinter Schikhandin her, der heute ins Vordertreffen gesandt war. Mit aller Kraft und Geschicklichkeit unterstützte Ardschuna Schikhandin im Kampfe gegen die Helden, die Durjodhana zum Schütze Bhischmas entsandt hatte. Denn der König der Kuru fürchtete Unheil von Schikhandin, vor dem der Heldengreis stets die Waffen senkte. Der Feldherr Dhrischtadjumna befahl einen allgemeinen Angriff gegen Bhischma. Wie ein Fels in der Brandung stand der greise Held inmitten seiner Gegner, ohne zu wanken. Ardschuna hatte ihm schon zwei Bogen und mehrere Speere zerspellt, aber stets musste der Pandava vor den neuen Waffen des Alten wieder weichen. Da sah sich Bhischma plötzlich dem Schikhandin allein gegenüber. Lächelnd senkte der Greis seine Waffen und sah nicht Ardschuna, der, unsichtbar durch Kuberas Geschenk - die Waffe Anlardliana -, toddrohend hinter dem Drupadasohn stand. Ruhig sah der Greis der Pfeilwolke entgegen, denn er fürchtete nicht die Waffen des Weibmannes. Doch was war das? - Die Geschosse schlugen durch den starken Panzer wie durch dünne Seide und tranken das Blut des greisen Helden. "Wehe!" rief er. "Diese Pfeile, die wie Yamas Boten meine Lebensgeister schier vernichten, hat die Hand Schikhandins nicht beflügelt! - Weh'! wie gift'ger Schlangen Zähne schlagen sie in meinen Leib sich, alles Leben drin vernichtend! - Schikhandin schoss nicht die Pfeile! - Gandiva hat sie geschleudert - Ardschuna, du bist der Schütze!" Mit hundert Pfeilen im Leib, sank der Held vom Wagen, doch berührte sein Körper nirgends die Erde: wie ein Rost trugen ihn die Geschosse, die aus seinen Wunden ragten. Laut jubelten die Krieger des Pandavaheeres, als der Unbezwingliche endlich gefallen war, und ihrem Jubel antwortete das Wehgeschrei der Kaurava, die ihren besten Helden verloren hatten. Ein rasch geschlossener Waffenstillstand versammelte die Helden und Führer beider Heere am Pfeilbett des sterbenden Recken: Ardschuna labt den Wunden mit Wasser, nachdem er sein Haupt mit drei Pfeilen gestützt hat. Jede andere Erleichterung weist der Sterbende, als eines Kriegers unwürdig, zurück. Klaren Geistes und mit fester Stimme ermahnt er die Enkel, an seinem Totenbett Frieden zu schliessen. Doch Durjodhana weist dies schroff von sich. Der trotzige Karna erscheint am Lager des Sterbenden und bietet ihm die Hand zur Versöhnung. Freudig schlägt der Greis ein und mahnt auch ihn zum Frieden mit den Pandava. Doch Karna will nur seiner Pflicht als Freund und Vasall gehorchen. Bis in die sinkende Nacht stehen die Pandava und Kaurava, einig in Trauer und Bewunderung, am Totenbett des adligsten Kriegers, des Ältesten aus dem Geschlechte der Bharata; aber am Morgen werden sie wieder die Waffen gegeneinander heben und der Erde das Blut des eigenen Stammes zu trinken geben.

Dronas Ende

Im Kriegsrat der Kaurava hatte Karna den erfahrenen Drona zum Oberfeldherrn vorgeschlagen. König Durjodhana hatte den vielbesungenen Waffenmeister seinen Heeren als Führer vorgestellt, und lauter Jubel, neue Siegeshoffnung, klang aus den ehrenden Zurufen der Helden, aus dem gellenden Schlachtgeschrei der Krieger. Drona ordnete die Heere von neuem zur Schlacht und unternahm einen heftigen Angriff gegen die Scharen der Pandava. Wie ein Waldbrand wälzten sich die enggeschlossenen Reihen der Kauravakrieger heran und drohten die lose gefügten Heerhaufen der Pandava zu ersticken. Wo auch die verwegene Tapferkeit einzelner Helden eine Lücke in die starke Kampffront riss, da schloss sich diese schnell unter der geschickten Führung des greisen Waffenmeisters. Voll Verzweiflung sah Judhischthira seine Scharen langsam, doch stetig zurückweichen. Doch der kluge Krischna wusste Rat: "Es gilt das Netz zu zerreissen, das Drona über uns zusammenziehen will. Da ist kein Opfer zu gross. Befiehl dem Heldenjüngling Abhimanju, die feindlichen Reihen zu durchstossen - andere müssen nachdrängen -, und haben die Kaurava erst Feinde im Rücken, so zerfällt ihre ganze Schlachtordnung. Leuchtenden Auges empfing Abhimanju den ehrenvollen Auftrag, und bald flog das Banner mit den goldenen Pfauen gegen die Mitte der feindlichen Schlachtlinie: Ein wahrer Hagel von Pfeilen bricht dem Wagen des kühnen Jünglings Bahn. Über Leichen holpert er, von schnellen Hengsten gezogen, durch die Reihen der Feinde! Nun ist der Tapfere im Rücken des Angreifers und tummelt sich dort unter den Gegnern, wie der Haifisch im Meer. Doch wehe! Dschajadratha mit seinen Sindhus tritt in die Lücke, die Abhimanjus Wagen gerissen hat. Wie die Krieger der Pandava auch gegen diese Mauer stürmen: keiner vermag sie zu durchstossen; ihr tapferer Führer bleibt allein inmitten des feindlichen Heeres. Wie ein Eber gegen die Hunde, wehrt sich Abhimanju gegen die andrängenden Kauravahelden. Durjodhana drängt er zurück, tötet den Bruder Schaljas und den des Karna; Duchschasana wird zurückgeschlagen, und selbst der gewaltige König von Anga kann dem Jüngling nicht gefährlich werden, ehe das Getümmel die beiden Kämpfer wieder trennt. Lange steht der Tapfere umdrängt von Feinden und führt seine Waffen mit Ruhe und Sicherheit. Aber die Arme erlahmen ihm unter der gewaltigen Anstrengung, seine Köcher sind leer, die Speere verschossen, Keule und Schwert zersplittert. Mit einem Wagenrad schlägt er in den Schwarm seiner Feinde, als ihn ein Keulenschlag von Duchschasanas Sohn auf das Haupt trifft und tot zu Boden streckt. Das Triumphgeheul der Kuru verkündet den Pandava den Fall dieses Tapferen. Mit dem Sinken der Sonne stellen sie den Kampf ein und ziehen zum Lager, um dem Vater die Nachricht vom Heldentod des Sohnes zu bringen. Ardschuna war den ganzen Tag auf einem anderen Teil des Schlachtfeldes festgehalten worden: Die Trigata, deren Scharen der Held schon einmal gelichtet hatte, hatten sich verschworen, lieber zu sterben, als vor Ardschuna zu weichen. Manche stolze Recken aus anderen Stämmen hatten sich der Verschwörung angeschlossen, und seit dem Morgen war der tapfere Indrasohn von den Verschworenen umzingelt und musste all seine Tapferkeit aufbieten, um ihnen nicht zum Opfer zu fallen. Wie ein Keulenschlag traf den Ermüdeten im Lager die Nachricht von Abhimanjus Tod. Er schwor, dass Dschajadratha, der die Helfer von seinem Sohne abgeschnitten hatte, morgen vor Sonnenuntergang sterben sollte von seiner Hand. Voll Trauer und Bekümmernis verbrachte er die Nacht bis zum Tage der Rache. Als Ardschuna am andern Morgen seinen Schwur in die Scharen der Feinde schrie, lief die Drohung von Mund zu Mund. Und Dschajadratha, der die scharfen Waffen des Schrecklichen schon gefühlt hatte, als der Pandusohn die geraubte Gattin aus seiner Hand befreite, ward von Furcht ergriffen und floh hinter die Linien der Kämpfenden. Durjodhana sandte ihm zum Schutze sechs der tapfersten Helden, darunter den alten Kripa, Schalja, den Madrakönig und den starken Dronasohn Aswatthama. Ardschuna raste, sein Opfer suchend, durch die Reihen und tötete viele der Recken, die sich ihm in den Weg stellten. Duchschasana führte dem Schrecklichen einen Trupp Elefanten entgegen, aber der Gandivaspanner tötete viele der Tiere und trieb die andern mit seinen Pfeilen zur Flucht. Der gewaltige Drona stellte sich seinem Lieblingsschüler entgegen, aber beide waren in der Führung der Waffen so erfahren, dass keiner dem andern einen Vorteil abringen konnte. Das Getümmel trennte sie wieder. Duchschasana war von seinem Elefanten mit auf die Flucht gerissen worden; jetzt kam er wieder zur Kampfstätte auf einem goldschimmernden Streitwagen. Als er sich Ardschuna näherte, schoss dieser mit scharfen Pfeilen die Stränge entzwei, so dass die scheuen Rosse ohne Wagen davonjagten. Rasch rettete sich Duchschasana vor dem anstürmenden Jujadhana auf den Wagen eines Mitkämpfers. Wie der Wind jagten nun Ardschunas Rosse unter Krischnas kundiger Lenkung über das Schlachtfeld: Pfeile, die der Indrasohn nach vorne geschossen hatte, fielen hinter ihm zu Boden, so flogen die Gandharvahengste dahin. Dschajadrathas Panier hatte sich in der Ferne gezeigt. Schauerlich gellte der Löwenruf Dewadattas in des Sindhukönigs Ohren. Der Schutzwall von streitbaren Helden schloss sich dichter um den Verfolgten: Nun brauste der Rächer heran! Aswatthama und Schalja warfen sich ihm entgegen. Fürchterlich tobte der Kampf. Schalja musste zuerst vor den Geschossen Gandivas weichen. Sie hatten alle seine Trutzwaffen zertrümmert. Lange währte der Kampf mit dem gewaltigen Aswatthama, denn Ardschuna wollte den Sohn seines ehrwürdigen Lehrers nicht töten. Endlich gelang es, auch ihn zur Flucht zu zwingen. Aber Dschajadratha hatte einstweilen mit seinen übrigen Beschützern das Weite gesucht, und die Jagd begann nun von neuem. Krischna trieb die Rosse zu überirdischer Schnelle an, denn die Sonne war schon im Sinken. In einem Knäuel von Wagen sah Ardschuna Dschajadrathas Banner blitzen, und Krischna lenkte die Rosse dorthin, während Dewadatta schmetternden Klanges Hilfe herbeirief. Bhima hörte den Ruf und eilte dem Bruder zu helfen. Als er das Getümmel um Ardschuna erreichte, sprang er ab, und mit seinen mächtigen Armen stürzte der Sturmgottsohn acht Wagen samt ihren Kämpfern um. Karna sah den Furchtbaren unter den Seinen wüten und sprang ihm entgegen: Blitzschnell packten sich die Starken und schrien einander Schimpf und Schande ins Antlitz, während sie Brust an Brust in unentschiedenem Ringen standen. Keiner wollte dem andern ans Leben, denn Karna hatte der Mutter Kunti gelobt, Bhima zu schonen und Bhima dem Ardschuna, ihm diesen persönlichen Feind zu überlassen. - Zornig stiessen sie einander zurück. Karna holte von seinem Wagen den Bogen und begann den Pandava mit leichten Rohren zu beschiessen. Bhima duckte sich hinter den Leib eines toten Elefanten. Karna eilte hin, berührte den Versteckten mit dem Bogenende und sprach: "Du bist tapfer vor der Schüssel, aber feig in der Schlacht! Geh'! verbirg dich hinter Ardschuna!" Da sprang Bhima empor, entriss dem Höhnenden den Bogen und schlug ihn damit auf den Kopf. Wieder packten die Gegner einander im Ringen, wieder stiessen sie einander zurück, jeder seines Versprechens eingedenk, da fiel ein Pfeil, von Gandiva geschleudert, zwischen sie. Nun erinnerten sich beide ihrer Pflicht: Karna eilte nach seinem Wagen, und Bhima sprang in das Gewoge, das um Ardschuna tobte. Dschajadratha hatte das Kampfgetümmel wieder benutzt, um zu fliehen. Mit gewaltigem Speer- und Schwertschwung durchbrach nun Ardschuna den Schwarm der Feinde und flog ihm nach, so schnell als die Rosse laufen konnten, denn die Sonne musste in kurzer Zeit hinter dem Berg Asta verschwinden. Plötzlich kam ihm Karnas Streitwagen entgegen. Ein Wort zu Krischna, und der gewandte Rosselenker fuhr so geschickt an des Feindes Wagen, dass dieser im Umstürzen Karna und seinen Lenker weit hinausschleuderte. Weiter ging die wilde Jagd! Schon war die Hälfte der Sonne hinter dem Berg verschwunden, da waren die Verfolger dem Flüchtigen auf Bogenschussweite genaht. Ein Halbmondeisen, von Gandivas Sehne geschnellt, enthauptete Dschajadratha, ehe die letzten Strahlen des Gestirnes über die Erde huschten. Aber die feindlichen Heere hatten sich so sehr ineinander verbissen, dass der Einbruch der Dunkelheit den Kampf nicht beendete. Fackeln wurden herbeigeschleppt, und in diesem gespenstischen Licht und Dunkel wütete Kampflust und Mordgier über das Schlachtfeld. Karna war in diesem nächtlichen Kampf der Schrecken der Pandavaheere. Er flog durch die Reihen der Feinde und tötete sie scharenweise. Einige

Male wollte Ardschuna dem Furchtbaren entgegentreten, aber Krischna warnte sorglich vor diesem Kampf, denn noch glänzte die niefehlende Lanze Indras auf Karnas Streitwagen. Endlich riet der listenreiche und skrupellose Jadavafürst, Ghatotkatscha gegen die Stürmenden loszulassen: Die Macht des zauberkundigen Riesen musste im Dunkeln der Nacht doppelt wirksam sein. Bhimas riesiger Sohn freute sich des Auftrages und fuhr unter die Kaurava, wie der Tiger unter die Kühe. Seine mächtige Keule brach sich Bahn durch Scharen von Feinden. Wenn ein Elefant durch das Röhricht stampft, so fallen nicht mehr Halme, als Kurukrieger unter der Waffe des furchtbaren Riesen. Voll Entsetzen sandte Durjodhana den Riesen Alajudha, einen Vetter Vakas, gegen den Koloss. Aber Ghatotkatscha enthauptete den Gegner mit einem Schlag seines Schwertes. Dann griff er das blutige Haupt, drang mitten durch die Feinde bis vor Durjodhana und warf es dem Entsetzten in den Wagen. "Vor einem König soll man nicht mit leeren Händen erscheinen!" rief er lachend. Doch in diesem Augenblick kam Karna gefahren und eröffnete den Kampf gegen den Riesen mit einem Pfeilhagel. Lange wehrte sich dieser mit Zauberwaffen, aber dem gewandten Sohn des Sonnengottes konnte er nicht widerstehen. Mit furchtbarem Gebrüll hob er sich in die Lüfte, um zu fliehen. Da warf Karna die niefehlende Indralanze: Mit durchbohrter Brust stürzte der Riese aus der Luft, im Fall noch einen Heerhaufen der Kaurava erdrückend. Die Lanze aber stieg leuchtend am dunklen Firmament empor und kehrte in die Hand des Götterkönigs zurück. Kaurava und Pandava schrien voll Trauer um die schweren Verluste dieses Kampfes, aber Krischna sprach jubelnd zu Ardschuna: "Die totbringende Waffe ist nicht mehr in Karnas Hand: jetzt bist du ihm gewachsen!" Die Heerführer gaben nun das Zeichen zu einer kurzen Rast, und die ermüdeten Krieger und ihre Tiere streckten sich auf dem Schlachtfelde zum Schlafe hin. Am frühen Morgen befahl der Feldherr Dhrischtadjumna einen Massenangriff auf den greisen Drona, dessen geschickte Heerführung die Pandavatruppen so arg bedrängte. Zwanzig der stärksten Recken umkreisten in ihren Wagen den tapferen Waffenmeister, aber er stand aufrecht und führte die Waffen so ruhig und sicher, wie einst in der Arena vor seinen Schülern. Bhima hatte sich wieder gegen eine Elefantentruppe gewendet, denn der Kampf mit diesen riesigen Gegnern freute den Sohn des Sturmgottes am meisten. Manchen hatte er schon erlegt, viele zur Flucht in die Heerhaufen der Kuru getrieben, als plötzlich der Malavafürst Indravarman auf einem übermächtigen Bergelefanten gegen ihn antrabte. "Hallo! Starker Bhima!" rief er. "Da kommt ein Tier, das dich nicht fürchtet! Mein Asvatthama ist der Stärkste unter seinen Brüdern und scheut vor keiner Waffe!" "Asvatthama heisst das gute Tierchen?" rief Bhima voll Hohn und überschüttete den gepanzerten Riesen mit Pfeilen. Aber der Elefant kehrte sich nicht an die abprallenden Geschosse und rückte langsam, mit eingerolltem Rüssel, gegen den Wagen Bhimas vor. Bhima warf dem Heranschreitenden seine Speere entgegen, aber auch die konnten den guten Panzer nicht durchschlagen. Schon war der Elefant da, ein Fusstritt zertrümmerte den Wagen und, wie eine Riesenschlange fuhr unter dem Panzer der Rüssel hervor, um Bhima zu fassen. Aber Bhima war schneller: mit starker Hand packte er den Rüssel und riss ihn mit gewaltigem Ruck aus dem Kopf. Stöhnend und blutüberströmt brach der Bergriese zusammen. Jauchzend schlug Bhima den Stürzenden, wie zum Hohn, mit dem blutigen Rüssel auf das Haupt, dann sprang er, seine Trophäe schwingend, davon und jubelte: "Damit hab' ich den starken Aswatthama erschlagen!" Krischna, Ardschuna und Judhischthira hörten den Jubel des Siegestrunkenen. Bhima musste den Hergang erzählen, und der listenreiche Krischna riet: Bhima solle seine jubelnde Rede vor Drona wiederholen. Sie fuhren alle dorthin, wo Drona noch immer im Kampfe gegen die vielen Gegner stand, und Bhima jubelte dort aus voller Kehle: "Damit hab´ ich den starken Aswatthama erschlagen!" Drona erschrak, denn er glaubte, dass sein Sohn Aswatthama von Bhima erschlagen worden sei. Aber er liess die Waffen nicht sinken und fragte den schweigenden Judhischthira: "Ist Aswatthama wirklich gefallen, du wahrheitliebender König der Gerechtigkeit?" "Ja, der Schlachtenriese ist tot!" sprach Judhischthira ernst, nachdem Krischna ihm einige Worte zugeflüstert hatte. "Wehe!" rief der Greis und liess seine Waffen sinken. Dhrischtadjumna, dem der Gewaltige heute den Vater getötet hatte, sprang vor: Mit starkem Schwertschlag schlug er das gebeugte Haupt des trauernden Greises vom Rumpf und warf es in die Heerhaufen der entsetzten Kaurava.

Karnas Tod

In wilder Flucht eilten die Haufen zurück, als ihr Feldherr gefallen war. Aswatthama kam des Weges, und als er von den Erschreckten hörte, welch böse List über die sieghafte Kraft seines Vaters triumphiert hatte, da hob er die Faust zum Himmel und schwor: "Ich will ihn rächen, und müsste ich so falsch werden wie Krischna!". Mit trotziger Rede sammelte er die Flüchtlinge um sich und führte sie wieder gegen den Feind, bis die Sonne hinter dem Berge Asta versank. Karna ward nun von Durjodhana zum Oberfeldherrn ernannt, und der Scharen trotziges Schlachtgeschrei bewies, dass der Mut der Kaurava noch nicht gebrochen war. Mehrere Male stiessen Karna und Ardschuna am Tage nach Dronas Tod zusammen, aber der Sohn des Sonnengottes musste stets weichen: nicht vor des Pandava grösserer Kraft und Tapferkeit, sondern vor Krischnas unüberwindlicher Wagenführung! Am nächsten Morgen trat Karna deshalb vor Durjodhana und bat ihn, er möge Schalja, den König von Madras, der weit und breit als der kundigste Wagenlenker galt, für heute zu seinem Kampfgenossen bestimmen. Der stolze Schalja weigerte sich anfangs, dem "emporgekommenen Fuhrmannssohn" Dienste zu leisten, doch auf Durjodhanas eindringliche Bitte versprach er, Karnas Wagen im Kampfe zu führen, wenn er, der König und Königsspross, den Niedrigen, dem er heute dienen sollte, nach Herzenslust schmähen dürfe. Nachdem ihm die vollste Freiheit der Rede zugesagt war, bestieg er mit Karna den Wagen, und sie fuhren auf das Schlachtfeld. Aber die edlen Rosse stürzten nach den ersten Sprüngen zu Boden, und als Karna vom Wagen sprang und seine Lieblinge unter freundlichem Zuspruch aufrichtete, sah er Tränen in den Augen der treuen Tiere glänzen. Traurig ob des üblen Vorzeichens, doch fest im Gefühl seiner Pflicht als Krieger, bestieg der Held wieder den Streitwagen und liess die Rosse gegen den Feind lenken. Viele siegreiche Kämpfe focht der Sonnensohn an diesem Tage aus. Mancher der starken Recken fand durch seine Waffen den Tod, manchen musste er schonen um seines Versprechens willen: so den edlen Judhischthira, den er zur Flucht trieb, und den starken Nakula, welchen er mit seiner Bogensehne fesselte und so ins Pandavalager sandte. Aber der fieberhaft gesuchte Ardschuna mied den kühnen Helden auf Krischnas Rat, bis die Sonne den Scheitel ihrer Bahn überschritten hatte und langsam gegen den Berg Asta sank. Bhima wütete wieder unter Durjodhanas Brüdern und erwürgte viele von ihnen. Plötzlich sah er sich dem wüsten Duchschasana gegenüber. Da tauchte in seinem Innern das schändliche Bild auf, wie der rohe Vetter die edle Draupadi an den Haaren in die Halle schleifte. Blitzartig überfiel ihn die Erinnerung an seinen Eid. Mit mächtigem Schwung seiner Keule schlug er Duchschasana vom Wagen und warf sich wie ein Raubtier über ihn. Mit den Nägeln riss er die Brust des Sterbenden auf und trank sein warmes Herzblut, wie er geschworen halte! Die Kuruvölker flohen bei diesem Anblick mit einem Geheul des Entsetzens. Bhima aber taumelte empor wie trunken, griff nach seiner Keule und, seinen gefürchteten Schlachtschrei brüllend, stürzte er den Fliehenden nach. Noch zehn der Söhne Dhritaraschtras fielen an diesem Tag unter seiner schrecklichen Keule, aber rastlos tobte der Unbändige über das Schlachtfeld und spähte nach Durjodhana, um auch an diesem seinen Schwur zu erfüllen. Indessen hatte Karna den Ardschuna und Ardschuna den Karna erblickt, und sie fuhren aufeinander los, um die lange Feindschaft in blutigem Kampfe auszutragen. Während Krischna seinen Kämpfer mit feuriger Rede und freundlichen Siegeswünschen ermutigte, schmähte Schalja den seinigen und zeigte ihm seine Feindschaft. "He?" höhnte er, als Karna rief, jetzt wolle er Ardschuna töten. "He?" prahlst du nicht elender Fuhrmannssohn? - Du willst den Ardschuna töten? - Den besten Krieger aus dem Bharatageschlechte? Oh! - Kennst du die Fabel von der Krähe im Schwanennest?" "Schweig, König der Madra!" stiess Karna zornig hervor. "Ja! König der Madra!" lachte Schalja, "König! - Doch du bleibst ein Fuhrmannssohn trotz der erbettelten Krone! - Die Krähe unter den Schwänen! - Kennst du die Fabel? - Sie war unter die jungen Schwäne geraten und hatte mit ihnen fliegen gelernt. Nun prahlte sie - wie du, Karna! - sie flöge am besten von allen. Da strichen die stolzen Schwäne über das Meer hin, die Krähe folgte ihnen voll Eitelkeit, und - als sie vor Ermattung ins Wasser fiel - wäre sie elend ersoffen - wenn die edlen Schwäne sie nicht gerettet hätten! - Prahle du nur - eitle Krähe - krächze gegen den Schwan Ardschuna - noch weiss ich nicht, ob ich dich retten werde!" "Du schmähst mich, König der Madra, als niedrig geboren, aber ich möchte nicht deines Stammes sein: verachtet sind die Madra auf der weiten Erde, denn sie lügen und trügen und töten die Kühe, die geheiligten Nährmütter der Menschheit! Überall hört man Schimpflieder auf die Madra, denn sie sind das schlechteste unter den Völkern!" Während die furchtbaren Recken sich einander zum letzten Kampf näherten, öffnete sich der Himmel, und Götter und Genien (übernatürliche Schutzgeister) sahen zur Erde, um die stärksten ihrer Helden miteinander ringen zu sehen. Indra wünschte seinem Sohne den Sieg und Surja dem seinigen. Da traten sie beide voll Ehrerbietung vor Brahma und baten ihn, keinem der beiden Menschen zu helfen: Kraft und Kühnheit allein sollten entscheiden! Doch der Allmächtige schüttelte sein Haupt und sprach: "Mein unabänderlicher Ratschluss hat längst dem Ardschuna Sieg, dem Karna Tod zugewogen. So muss es bleiben!" Auf dem Kurufeld beginnt der Kampf: Alle Edlen drängen sich um die erlauchten Kämpfer. Die senden einander so viele Pfeile, dass die Sonne dahinter wie hinter Gewitterwolken verschwindet. Ardschuna schiesst die Agniwaffe gegen den Feind, und hoch auf lodern die Kleider von Karnas Gefolge. Doch Karna gebraucht die Varunawaffe, und die Wasser stürzen vom Himmel, jedes Fünklein verlöschend. Lange beschiessen die Helden einander ohne Erfolg. Asvasena, ein Schlangenfürst, dessen geliebte Mutter im Kandavawalde verbrannt war, als Ardschuna den fressenden Gott mit seinen Waffen beschützte, legte sich heimlich als Pfeil auf Karnas Bogen. Der Wurm hoffte so auf Ardschuna geschossen zu werden und mit seinen fürchterlichen Giftzähnen die Mutter rächen zu können. Karna schoss, aber der wackere Krischna hatte die schreckliche Gefahr erkannt, und mit gewaltigem Ruck riss er die Rosse auf die Knie, so dass das Geschoss vorbeistreifte und nur den Turban samt Indras Diadem von Ardschunas Haupte riss. Der aber zerfiel im Gifte des Schlangendämons zu Asche und Staub. Rasch kroch Asvasena zu Karna zurück, gab sich ihm zu erkennen und bat, ihn noch einmal auf Ardschuna abzuschiessen. Doch der Held wies den Giftwurm zurück: "Nie will ich mit Wissen unehrlich kämpfen, und stünden mir zehn Ardschuna gegenüber statt des einen!" Da kroch der Schlangenfürst wieder zu Ardschuna, um allein seine Rache zu nehmen. Doch der wackere Krischna sah die Natter kommen, und der Gandivaspanner zerstückte sie mit fünf Pfeilschüssen. Im folgenden Gefecht traf ein Pfeil Ardschunas Karna in die Brust, so dass dieser wankend die Waffen sinken liess. Nach ritterlichem Brauch senkte auch Ardschuna die seinigen, um zu warten, bis sich sein Gegner gefunden hätte. Aber Krischna trieb zum Kampf: "Schone den Feind nicht, wenn du ihn geschwächt hast!" rief er. "Auch Indra hat die Dämonen vernichtet, ohne Grossmut zu üben!" Doch Karna hatte sich schon erholt, und seine Pfeile schwirrten von neuem. Einer traf Ardschunas Banner, dass der Affe, sein Wappentier, laut aufheulte. Doch nun war Karnas Wagen in einen Sumpf geraten, und das rechte Rad steckte tief im Morast. "Halt!" rief der Edle, "lass mich meinen Wagen herausheben tapferer Ardschuna! Du wirst nicht auf einen Wehrlosen schiessen!" Doch da Ardschuna auf Krischnas Rat fortfuhr, Pfeil auf Pfeil zu versenden, liess auch Karna den Bogen nicht sinken und schoss ein schweres Eisen gegen des Feindes Brust. Ardschuna schwankte betäubt von dem furchtbaren Schlag, und Karna sprang vom Wagen und legte die starken Hände ans Rad. Krischna erfrischte den Wankenden, und rasch fand sich Ardschuna wieder. Ein Halbmondeisen, von Gandivas Sehne geschnellt enthauptete den edlen Karna, der noch immer vergebens an seinem versunkenen Rade zerrte. Gellendes Triumphgeschrei der Pandava schreckte die Kuru aus der Stille ihres Entsetzens. Der Leib des getöteten Karna aber strahlte in überirdischem Licht gegen die untergehende Sonne. Krischna und Ardschuna bliesen Siegesjubel auf ihren Muscheln, und die Krieger schritten ins Lager, um sich für die letzten Kämpfe im Schlafe zu stärken.

Sieg, Rache und Klage

Die letzten Krieger der Kauravaheere sammelten sich am nächsten Morgen unter Schaljas Führung zu ehrenhaftem Untergang in der Schlacht. Schweigend und grimmig rückten sie gegen das Pandavaheer vor und fochten wie Männer, die zu sterben wissen. Schalja, der König der Madra, fiel zuerst im Kampfe gegen Judhischthira. Der Bodschafürst Kritavarman verlor im Gefecht seinen Wagen und entwich auf flüchtigen Füssen. Durjodhana ward von seinem Wagenlenker verwundet aus der Schlacht gefahren. Bhima und Ardschuna wüteten in dem Häuflein von Feinden. Schakuni, der tückische Oheim der Kuruprinzen, fiel unter Sahadewas Schwert. Das Kuruheer war vernichtet, nur wenige Recken waren entflohen. Unter der Führung Dhrischtadjumnas zog das Pandavaheer in das Lager zurück. Die fünf Pandusöhne aber, mit Krischna, streiften über das Leichenfeld und suchten lange den König Durjodhana. Endlich fanden sie ihn, bis an den Hals in einem Teiche liegend und seine Wunden kühlend. Bhima schmähte den Gebrochenen, dass er als König aus der Schlacht geflohen sei. Durjodhana raffte sich auf und forderte Bhima zum Keulenkampf heraus. Da freute sich der grimmige Sohn des Sturmgottes. Als beide Gegner gerüstet waren, schlugen sie los und zerfleischten einander mit den Keulen, wie Elefanten mit den Hauern. Doch keiner konnte dem andern obsiegen. War Bhima der Stärkere, so war Durjodhana der Schnellere, und der Kampf hätte nie seine Entscheidung gefunden, wenn nicht Krischna dem Bhima zugerufen hätte: "Denk' an Draupadis Schmach!" Ardschuna schlug sich auf den Schenkel, um dem Gedächtnis des Schwerfälligen aufzuhelfen, und Bhima verstand. Als Durjodhana zu neuem Angriff zurücksprang, zerschmetterte ihm der Pandavarecke mit mächtigem Keulenschlag das Bein, welches der Böse einst Draupadi zu niedriger Dienstleistung hingestreckt hatte. Wohl schalt Baladeva, Krischnas Bruder, der dem Kampfe zugesehen hatte, Bhima einen unehrlichen Kämpfer, denn die Regel des Keulenkampfes verbot es, unter den Gürtel zu schlagen, aber Krischna verteidigte jegliche List im Kriege gegen Feinde, die durch Lug und Trug den Frieden gebrochen hatten: "Keiner richte die Menschen, die nur nach dem Willen der Götter handeln!" sprach er und reichte dem beschämten Bhima die Hand. Sie überliessen den schwerverwundeten König Durjodhana seinen Dienern, und nachdem Judhischthira Krischna nach Hastinapura entsandt hatte, um Dhritaraschtra und Gandhari zu trösten, begaben sie sich an einen benachbarten Teich und übernachteten dort, denn es war zu spät geworden, um das Lager noch zu erreichen. Kaum war Durjodhana allein geblieben, so fanden sich drei Helden, die dem Tod auf dem Kurufeld entgangen waren, an seinem Sterbelager ein. Es war der greise Waffenmeister Kripa, der Dronasohn Aswatthama und Kritawarman, der Bodschafürst. Voll Trauer hörten sie, wie ihr König besiegt worden war, und Aswatthama schwur, ihn und seinen Vater zu rächen oder zu sterben. Da nahm der Sterbende von dem Wasser neben seinem Lager und weihte den Treuen zum Führer dieser traurigen Überbleibsel seiner Streitmacht. Die drei Krieger lagerten sich darauf im Walde, und während Kripa und Kritavarman schliefen, starrte Aswatthama in die Bäume und sann auf Rache. Mehrere Krähen sassen in den Ästen und schliefen. Da strich lautlos ein Uhu heran und erwürgte die Schlafenden. Rasch sprang Aswatthama auf und weckte seine Gefährten: "Auf! zu den Wagen und ins Lager der Pandava! Wir wollen sie im Schlafe erwürgen!" rief er. Und als Kripa dies einen groben Verstoss gegen die Sitten der Krieger und ihre Ehre als Helden nannte, hiess er ihn schweigen. "Längst hat Krischnas Schlauheit Ehre und Recht in den Staub getreten! Wir wollen nicht edler, nicht grossmütiger sein als die Sieger!" sprach er und bestieg seinen Wagen. Im Fluge ging es durch die dunkle Nacht, und am feindlichen Lager angekommen, sandte Asvatthama seine Gefährten an die beiden Tore des Walles, um eine Flucht zu verhindern. Dann hob er im Dunkel der Nacht die Hände zum Himmel und bat den allmächtigen Zerstörer Schiwa um Kraft und Hilfe für sein Wagnis. Plötzlich stand der göttliche Dreizackschwinger vor ihm, reichte dem Rächer ein Stirnjuwel, das seine Feinde in den Schrecken der Finsternis verblenden sollte, und verschwand. Kühn schwang sich der Held über den Wall und drang zuerst ins Zelt des Pantschalaherrn Dhrischtadjumna. Mit blossen Händen erwürgte er den Schlaftrunkenen, denn keiner Waffe hielt er den heimtückischen Mörder seines Vaters für würdig. Dann zog er das breite Schwert mit den tausend silbernen Monden aus der Scheide, die gefürchtete Waffe Dronas und sein einziges Erbe. Wie der Todesgott in der Seuchenzeit, sprang er von Zelt zu Zelt und mordete Schlafende und Erwachende. Jammern, Stöhnen und Schreie der Todesfurcht weckten das ganze Lager. Wie der Schnitter durchs wogende Kornfeld, schritt der Rächer durch die von Entsetzen bevölkerten Lagergassen und hielt seine blutige Ernte. Vor ihm schritt Kali, die furchtbare Gattin Schiwas, und warf ihre Schlingen nach den Fliehenden. Die fünf Söhne der Draupadi stellten sich dem Schrecklichen mutig entgegen und fielen, einer nach dem andern, unter dem Schwerte des Rächers. Schikhandin, der letzte Pantschalafürst, ward mitten entzwei gehauen. Wer von den Kriegern eines der Tore erreichen konnte, fiel unter den Pfeilen Kripas oder Kritavarmans. Nur Dhrischtadjumnas Wagenlenker kletterte über den Wall und entging so dem grausigen Tod im Finstern. Als kein Lebendiger mehr im Lager war, keine Brust sich im letzten Seufzer noch hob, stiess Asvatthama in seine Muschel und rief die Gefährten herbei. In schnellstem Rosseslauf eilten die drei zu ihrem sterbenden König, und dessen letzter Atemzug war ein Dank für seine Getreuen, ein Jubel, dass die Verhassten ihren Sieg mit allem, was ihnen teuer war, hatten bezahlen müssen. - Der Heilige Wyasa hatte dem Wagenlenker Dhritaraschiras, Sandschaja, die Gabe verliehen, von seines Königs Palast aus das ferne Schlachtfeld zu übersehen. Mit beredtem Munde hatte der Barde Abend für Abend dem blinden Greis die Kämpfe des Tages geschildert. Schwer lastete der Untergang seines Hauses auf dem Unglücklichen. Krischnas milde Trostworte vermochten ihn nicht aufzurichten. Gestützt von dem guten Bruder Vidura und, der treuen Gandhari, bestieg er schmerzversunken den Wagen und fuhr mit Kunti, Draupadi und den übrigen Frauen des Hofes auf das Kurufeld, vor das Antlitz des Siegers, zu den Leichen der gefallenen Söhne. Eben als Judischthira die Ehrwürdigen begrüsste, kam der Wagenlenker Dhrischtadjumnas gelaufen und berichtete keuchend und stammelnd von dem Überfall Asvatthamas und den Heldentod der fünf Draupadeyas. Entsetzt stand Judhischthira da, als Draupadi auf ihn zutrat und ihn voll Hohn zu seinem glänzenden Sieg beglückwünschte. In ihrem Mutterschmerz verfluchte sie den Mörder und schwor, nicht eher zu essen, als bis ihre Söhne gerächt wären. Der unermüdliche Bhima machte sich gleich auf die Verfolgung Asvatthamas. Als er den Flüchtigen eingeholt hatte, besiegte er ihn in fürchterlichem Ringen und brachte sein leuchtendes Stirnjuwel der trostlosen Draupadi. Krischna-Wischnu aber verfluchte den, der Ruhende erschlagen hatte, dreitausend Jahre rastlos über die Erde zu wandern, aussätzig und gemieden von jedermann! Der Jadava hatte die Trauernde auf das Schlachtfeld geführt und liess die Totenfeier für die Gefallenen vorbereiten. Seiner Beredsamkeit gelang es auch, Dhritaraschtra mit den Siegern zu versöhnen. Einen nach dem andern umarmte der schluchzende Greis. Für Bhima, der auf der Verfolgung Aswatthamas war, schob Krischna dem Blinden dessen eherne Rüstung in die Arme. Da rief der Trauernde gegen den Himmel: "Ihr heiligen Götter! Für eines Atems Länge gebt mir Riesenstärke!" Und krachend zersplitterte der leere Panzer in den Armen des blinden Greises, Er hatte den töten wollen, der von seinen hundert Söhnen nicht einen am Leben gelassen hatte. Ahnungsvoll hatte der kluge Jadavafürst die Rache vereitelt. Über das leichenbesäte Schlachtfeld irrten die Frauen mit aufgelöstem Haar. Gandhari hatte die Binde von den Augen genommen, um die toten Söhne zu sehen. Mit rührenden Klagen eilte sie von einem zum andern, hier die Geier von der Leiche Durjodhanas scheuchend, dort den Kopf ihres Lieblings Vikarna sorgfältig bettend. Uttaraa kniete vor ihrem toten Gatten, löste den schweren Panzer von den wunden Schultern, ordnete die blutigen Locken und wusch das trotzige Jünglingsgesicht Abhimanjus unter leise gesungenen Klagen und langsam fliessenden Tränen. Duchschala und mehrere Sindhufrauen waren um die Leiche ihres Gatten Dschajadratha bemüht. Kunti kniete vor Karnas strahlendem Leib und gestand den Pandusöhnen, dass sie in ihm ihren Bruder getötet hätten. Voll Trauer umwandelten die Sieger rechtshin den toten Helden. Judhischthira ordnete die Totenfeier an: Weithin leuchteten die vielen Scheiterhaufen auf dem Kurufeld. Aus kostbaren Hölzern waren sie geschichtet, der Rauch von köstlichen Salben und Gewürzen umquoll die Leichen der Helden, als sie mit ihren Waffen und Schmuckstücken verbrannt wurden. Brahmanen vollzogen die Totenopfer nach strengen Gebräuchen, die Frauen sangen Klagelieder und Freunde brachten die heilige Wasserspende aus der Ganga. Im ganzen Land war Trauer um die gefallenen Helden.

Der Pandava Ausgang

Schmerzgebeugt kehrten die Sieger nach Hastinapura zurück. Judhischthira weigerte sich, den Thron zu besteigen, der mit dem Blute so vieler Freunde, dem Tode des ganzen Geschlechtes und dem Verbrechen des Brudermordes erkauft war. Krischnas weise Worte blieben so unbeachtet wie Bhimas ungestümes Schelten. Der Sohn des Rechtsgottes wollte im Wald ein Leben der Busse führen. Dem frommen Wyasa gelang es endlich, den rechtlich Denkenden zu überzeugen, dass die Sünden ihn vor Göttern und Menschen noch mehr belasten müssten, wenn er den blutig erkämpften Siegespreis wie ein wertloses Ding von sich würfe. Er schlug dem Grübler vor, sich und die Brüder durch das seltene und schwierige Rossopfer zu entsühnen, und durch weise und gerechte Regierung das Volk für alle Leiden zu entschädigen. Langsam gewann die im Entsetzen versunkene Seele Judhischthiras wieder Halt, und mit fester Hand ergriff er die Zügel der Herrschaft. Die Vorbereitungen für das Sühnopfer nahmen ihren Lauf: Ein makelloser Hengst wurde ausgewählt

und sollte nun nach der strengen Vorschrift ein Jahr lang ohne jede Fessel im Freien umherstreifen. Ardschuna wurde zum Wächter des Opferrosses bestimmt und folgte dem mutigen Tier durch alle Lande auf seinem Streitwagen. Dabei hatte er manchen harten Strauss mit den Gebietern der durchstreiften Länder zu bestehen. Er bezwang sie alle, ohne einen zu töten, und sandte sie nach Hastinapura, auf dass sie dort dem feierlichen Sühnopfer beiwohnen mögen. Das schweifende Ross führte ihn auch nach Manipura, wo er einst mit seiner Gattin, der Putrika Tschitrangadaa, drei Jahre lang gelebt hatte. Babruvahana, der Sohn der beiden, herrschte nun als König über das Land. Als dieser vor der Stadt den fremden Krieger hinter dem ledigen Ross herjagen sah, empfing er ihn freundlich und bot ihm seine Dienste an. Ardschuna schalt den Jüngling im Königsschmuck, ob seines unkriegerischen Benehmens. Es kam zu Wortwechsel und Streit, und bald griffen Vater und Sohn zu den Waffen, ohne einander zu kennen. In furchtbarem Anlauf schlugen die beiden einander schreckliche Wunden, und Ardschuna blieb für tot auf dem Rasen. Babruvahana wusch seine Wunden in der nahen Ganga, da kam die Schlangenprinzessin Ulupi daher. Sie hörte von dem Gefallenen, lief ihn zu sehen, und als sie den geliebten Ardschuna, den Vater ihres Iravat, erkannte, holte sie schnell aus der Schlangenwelt einen leuchtenden Talisman. Kaum hatte sie den auf die Brust des leblosen gelegt, so hob sich diese in tiefem Atmen, und Ardschuna kehrte ins Leben zurück. An der kühnen Führung der Waffen hatten Vater und Sohn einander erkannt und lagen sich nun versöhnt in den Armen. Babruvahana versprach, zum Opfer nach Hastinapura zu kommen, und Ardschuna bestieg den Wagen und folgte dem Rosse weiter durch die Lande. Gegen Ende des Jahres kehrte das Tier nach Hastinapura zurück, und bald darauf fiel es als Sühnopfer unter den geweihten Messern der Brahmanen. Der Rauch seines Fettes entsühnte die Pandavuhelden. Sechsunddreissig Jahre herrschte Judhischthira voll Weisheit und Milde über die Völker seines weiten Reiches. Dhritaraschtra war, nachdem er, hochgeehrt, noch fünfzehn Jahre am Hofe seines Brudersohnes gelebt hatte, mit Gandhari, Kunti, dem weisen Vidura und dem wackeren Wagenlenker Sandschaja in den Wald gezogen. Die guten Alten führten dort durch zwei Jahre ein friedliches Leben der Busse, bis ein Waldbrand sie alle auf einmal dahinraffte. Krischna ward im Wald von einem Jäger, der ihn im Halbdunkel für eine Antilope hielt, erschossen. Ardschuna eilte auf die Nachricht vom Tode seines Freundes nach Dwaraka und führte die Frauen und Hausgenossen des Toten nach Hastinapura. Als er die Stadt verlassen hatte, stürzten die Wässer aus dem Boden und verschlangen die Residenz des Gottmenschen. Bald nach diesem Ereignis weihte Judhischthira den Parikschit, den nachgeborenen Sohn Abhimanjas, zum Herrn der Erde und wanderte mit den vier Brüdern und der greisen Draupadi nach dem Himawat, um dort nach Vätersitte den Tod zu finden. In Büsserkleidung schritten die Edlen aufwärts zum Himmel Indras: Draupadi erlag als erste den Anstrengungen und fiel tot zu Boden. Ohne den Blick nach ihr zu wenden, schritten die Gatten weiter. Nakula fiel und Sahadewa, Ardschuna und der gewaltige Bhima. Judhischthira allein erreichte lebend den Gipfel und fuhr auf Indras Wagen nach dem Himmel. Dort forschte er gleich nach den Brüdern und der Gattin. Aber Indra zeigte ihm den Höllenpfuhl, wo die Bäume statt der Blätter Schwerter und Dolche tragen, und Bäche von Blut durch die düstere Landschaft rieseln. Dort sah Judhischthira seine Lieben sich in Schmerzen und Qualen winden. "Stoß mich hinab!" flehte er zu Indra. "Denn lieber will ich mit den Meinen in der Hölle seufzen, als allein im Himmel die Götter lobpreisen!" "So gehe mit den Deinen in den Himmel ein!" sprach Indra. Und auf seinen Wink versank der Spuk, Judhischthira sah sich mit Gattin, Brüdern und den gefallenen Freunden vereint im lichten Himmel, an der Somatafel unter dem ewigen Feigenbaum. Freundlich begrüssten die Götter und Ahnen die Helden. Judhischthiras göttlicher Vater Dharma stand neben ihm und sagte: "Du, mein Sohn, hast immer dem Rechte gelebt auf Erden, darum hast du lebendigen Leibes den Himmel erreicht. Die Deinen haben ihre Sünden in kurzen Qualen verbüsst, und, dass du sie mitleidend leiden sehen musstest, war die Strafe für jene halbe Lüge, die Dronas Leben gekostet hat! Rein seid ihr nun alle!" Seither sassen die Helden des Bharatastammes in Indras lichtem Himmel und teilten die Freuden der Götter. Parikschit aber herrschte weise über die Völker der Erde und setzte in seinem Sohne Dschanamedschaja das Geschlecht der Bharata fort.

ᚾᚺᚹᛟ

- Wunjo -

Zend Avesta
Gottesfrucht
Sternenhauch

"Dann zuletzt wirst du, o Mazda, mit Deinem gütigen Geiste kommen, mit Deiner höchsten Macht und mit Seelengüte, welche den Völkern der Welt gutes Gedeihen bringen. Vollkommene Wahrheit wird diesen Völkern Unterricht erteilen in den Gesetzen Deiner Weisheit, die von niemandem genarrt werden kann."

ᚺᛁᚹ

- Wunjo -

E. C.
Tiere und Schöpfung

Die Unterschiedlichkeiten der Tiere in Arten

Wir haben gesehen, dass es ein bekennendes Merkmal der Naturgesetze ist, dass unterschiedliche Tierarten sich nicht mehr fortpflanzen können, da ihre Gensätze, wenn überhaupt noch rekombinierbar, zu unterschiedlich werden, und die Lebewesen Eigenschaften herausbilden, welche sie im Überlebenskampf mit anderen Tieren in ihrer Umgebung, mit ihrer eigenen Art oder aufgrund von fehlenden oder unangepassten Eigenschaften und Funktionen in Aufreibung zur Umwelt benachteiligen.

Mit anderen Worten: Von solch neuen Lebewesen, welche grundsätzlich neue Eigenschaften hervorbringen, welche im Ausnahmafall vielleicht sogar weit über eine zeitige Entwicklung hinausgehen, sind durch die Weise der Neubildung gleichzeitig Verlusteigenschaften im Wettbewerb aller Lebewesen untereinander, und sogar der eigenen Art, die Regel. Diese Verlustrekombination ist in den wenigsten oder seltensten Fällen in der Lage, ausgerichtet auf die Umwelt, weiterführende und angepasste Eigenschaften als Überlebensvorteil zu erschaffen.

Die Anpassung eines Lebewesens an sein Umfeld erfolgt über einen sehr langen Zeitraum, immer innerhalb von bestehenden Umweltsystemen. Diese Systeme sind selber dauernd im Fluss. Eine genetische Rekombination ist nur in den seltensten Fällen erfolgreich, weil nicht mehr im gleichen Umfang an eine bestehende Umwelt angepasst. In den meisten Fällen gehen wichtige Eigenschaften, Schutzmechanismen, von tierischen Lebewesen verloren. Oder die bestehenden Eigenschaften wandeln sich derart, dass sie ihre Wirkung nicht mehr ausschöpfen können. Aus diesem Grunde macht die Natur es, dass über die Arten hinaus eine Rekombination meist nicht mehr möglich ist, und wenn doch, dann sterben diese ebenfalls innert kurzer, erdgeschichtlich Zeit wieder aus, oder können keine eigenen Nachkommen mehr zeugen. Wir erkennen somit in dieser durch die Natur eingerichteten Weise ein natürlicher Schutzmechanismus für die unzähligen Tierarten, welche die Schöpfung hervorgebracht hat.

Sich besser anpassen kann nur, was in unzähligen, fast unendlich kleinen Schritten sich hinbewegt zu einer optimierten Interaktion an die Umgebung. Kleinste Abweichungen davon können zur Auslöschung der Tierart führen. Grosse, evolutionäre Sprünge hat es nach dem Urknall der Schöpfung, der Cambrischen Explosion, nicht mehr gegeben, sondern nurnoch Anpassung an die sich dauernd verändernde Umwelt, durch Differenzierung der Eigenschaften. Und darin liegt auch der Grund, weshalb die fossilen Zwischenstufen gänzlich fehlen. Denn diese stammen allesamt aus der Zeit nach der Cambrischen Explosion. Und deshalb gibt es für die Zeit davor keine Fossilien.

Der Urknall der Schöpfung hat also stattgefunden. Aber es war kein Schöpfungsknall im biblischen Sinne, sondern ein systemischer, Prinzip gegebener. Denn lange Zeit passierte in der Schöpfung nichts, bis sich universelle Vorformen des Lebens herausbildeten, mit der Eigenschaft zur Differenzierung in alle möglichen Richtungen, Formen, Stufen, Eigenschaften, Funktionen, Differenzierungen und Reduktionen. Dabei ist die Anzahl der Chromosomensätze nicht entscheidend. Denn es hat zu früher Stufe der Evolution bereits fast alle Anzahl von Chromosomen in den Lebewesen gegeben. Entscheidender ist die Form der Differenzierung und Anpassung aufgrund einer sich verändernden Umwelt. Urformen mit mehr Veränderung in der Umwelt, haben mehr differenzierte Formen hervorgebracht als Urformen mit stabiler Umwelt. Deshalb gibt es noch heute Urformen, welche seit der Cambrischen Explosion ihr äusseres Erscheinungsbild und ihre innere Funktionsweise kaum mehr verändert haben.

Alle höheren Tierarten sind schlussendlich nicht die am weitesten entwickelten Tierarten, sondern diejenigen, welche durch eine stete veränderung in der Umwelt sich immer mehr differenzierten, um schlussendlich ganz bestimmte Eigenschaften gehäuft genetisch weiterzuvererben, ganze Gensequenzen selektiv auszuschalten oder sie nicht weiterzugeben, z.B. im Falle von Krankheitsanfälligkeiten, oder aber zusätzlich spezielle Funktionen durch diploide Genweitergabe an die Nachkommen zu übertragen. Diese bedeutet, dass in den Lebewesen unter starkem Selektionsdruck eine Form von Abspaltung von angepassten und unangepassten Erbeigenschaften erfolgt. Je ausgeprägter die Umwelteinflüsse sind, desto grösser ist die Anpassung und Differenzierung von Lebewesen, und die Herausbildung von charakteristischen Eigenschaften und Merkmalen, welche in den meisten Fällen nicht nur auf Form und Funktion beschränkt ist, sondern weitgehend sich auswirkt auf das Verhalten und die Charaktereigenschaften von Lebewesen. Sobald der Umgebungsdruck durch Umwelteigenschaften wieder nachlässt, weitet sich die genetische Selektionsvariabilität erneut und führt dementsprechend zu einer kleinen, Cambrischen Explosion innerhalb der Art, aber nurnoch mit dem verfügbaren, vorhandenen Genmaterial, welches nicht mehr die gleichen Eigenschaften zur Herausbildung von Variabilität besitzt.

ᛊᚠᛒᚲᚹ

- Wunjo -

M. A.
Glaubenskraft und Volkes Schicksal

Du sollst an deines Volkes Zukunft glauben, an deines Volkes Auferstehn. Lass niemals dir den Glauben rauben, trotz allem, allem was geschehn. Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab deines Volkes Dinge, und die Verantwortung wär dein.

- Wunjo -

G. G.
Vom richtigen Leben

Leben heisst werden und vergehen,
unterliegen und widerstehen.
Leben heisst lieben und hassen,
Böses bekämpfen und Gutes erfassen,
Arges vermeiden, Holdes suchen, sich richtig entscheiden -
verehren und Neues aufsuchen.

Hilf allen guten Menschen in der Not.
Sei treu auch dir selbst als Gebot!
Steh' ohne Versäumnis unverwandt -
zu Sippe und Eltern Band.
Halt hoch die Würd und den Ehrenschild,
nie seiest zu Schandtat gewillt.

Lerne die Spreu vom Weizen trennen,
übe dich in dem Bösen erkennen.
Sei nicht verleit' durch falsch Philosophei,
werde nicht gleichgültig, verschiedener werte einerlei.
Steig hinauf den Pfad der Treu',
trenne wirksam Weizen vom Spreu.

Such' in den Runen deiner Ahnen,
die den Weg zur Gottheit dir bahnen.
Hüt' dich vor falscher List und Trug,
dein eigen Will' dir sei Kraft genug.
Deinem Selbst gib' Recht und Raum,
das sei dein Weg, dein Ziel und Traum!

ᚾᛒᚹ ᚠ ᚱᛁᚹ

- Wunjo -

Götz von Berlichingen

"Schliesst eure Herzen sorgfältiger als eure Tore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen."

- Wunjo -

W. C. J. H.
Eeriene Veedjo
Ariavarta

Östlich von Kaschmir, weit in das Gebirg hinauf, dort, wo die Quellen des Ganges in den hochgelegenen Himalaja-Thälern aus Felsenhöhlen unter Schneegewölben gewaltsam hervorbrechen, waren seit dem hohen Alterthum Brahmanensize, ganze Brahmanenstädte, Tempel des Maha-Dewa (grossen Gottes) mit einem Umkreise von mehrern hundert Dörfern. Diese Size erweitern sich, wo der Ganges aus den Schnee- und Eisgebirgen heraustrit, bei Gangutri - im geheiligten Lande des Maha-Dewa, wo er den mächtigen Strom von seinem Scheitel herab nach den Hügeln und Ebenen von Indien sendet und alles befruchtet durch den Erguss seiner lebensschwangeren Gewässer. Auch diese Region wird als eine erste Heimath der Brahmanen bezeichnet und durch alle Zeiten wallfahrten tausende, ja hunderttausende von Pilgern zu dieser Herabkunft der Ganga; sie nahen den mit Schauer und Ehrfurcht betrachteten Höhen der Maru (siehe: Meru), auf denen Maha-Dewa mit Parwati (der Berggeborene) wohnt, aus deren Umarmung der herrliche Strom entspringt, welchen die Pilger noch weiter hinauf, als sie selbst in die unzugänglichen Schluchten eindringen können, überall wo seine Fluthen hervorschimmern, mit sehnsüchtigen Bliken verfolgen und sich dann nicht selten hingerissen von Verlangen nach Vereinigung mit der Göttlichen in die Wogen der Ganga stürzen oder wenigstens, darin untertauchen, um ihre Sünden abzuwaschen oder von Krankheiten zu genesen. (Die grosse Zahl begnügt sich, so hoch hinauf als möglich das reine Wasser des Gegenstroms zu schöpfen; einzelne Kühne holen es auch aus den gefährlichsten Schluchten herbei).

Diese uralten Priestersize hat bis auf diese Zeit noch kein Eroberer überfallen. Sie waren durch alle Alpenthäler, die wir bezeichnet haben, ausgebreitet. Aber eben der Aufenthalt in diesen wildromantischen Thälern, in welchen der Ganges sein Flutsystem bildet, und von da nach Süden ausbreitet, scheint die charakteristische Ausbildung des brahmanischen Systems näher entschieden zu haben und man darf vielleicht diese ganz giganteske Natur mit ihrem Wechsel von Grösse und Lieblichkeit, von schauerlichen Schluchten und Einöden, von Felsmassen, Gletschern und wilder Zertrümmerung, so wie von mächtigem Waldgebirg, rauschenden Wasserfällen, reizenden Hirtenalpen und stillabgeschlossener, friedlich-heiterer Einsamkeit, vor andern Alpenregionen als Vorbereitungsstätte der grossen indischen Vorstellungs-, Denk- und Lebensweise betrachten. Wenige Blike auf die in den Veda's enthaltenen Hymnen und Gespräche zwischen Priestern, Königen und Hirtenfürsten, zwischen lehrenden Vätern und lernenden Söhnen und Jüngern lassen schon erkennen, dass sie unter solchen Umgebungen gesungen und gesprochen sind, und so den Wiederschein einer reichhaltigen, grossartigen Natur in sich tragen.

Wäre es auch möglich, dass frühere Einwanderungen in diese Alpenthäler von Kleintibet (Baltistan) herab mit dem Strom des Indus zwischen Kaferistan und Kaschmir statt gefunden hätten; so ist doch hierfür bis jetzt kein anderes Zeugnis vorhanden, als das von Colebrooke: die Brahmanen hätten anfangs das Penjab (Punjab; das Land der fünf Flüsse) bewohnt. Aber hieraus geht hervor, dass sie mit dem Indus selbst herabgekommen seyn müssen; vielmehr giebt es viele Zeugnisse dafür, dass sie von dem alten Sogdiana, Bokhara und Balkh - diesen wichtigen Vereinigungs- und Scheidepunkte der Völker - herab durch Chorasan, also mehr am westlichen Abhang des Hindukush herabzogen und von da aus entweder sogleich in einzelnen Abtheilungen bis zum Panjab (Punjab) vorgedrungen seyen, oder späterhin, nachdem sie schon zum herrschenden Volk erstarkt waren, von Brahma-varta und

Medhjadesa aus sich auch bis dahin verbreitet haben; denn ihr Hauptzug ging wohl wahrscheinlich am südlichen Abhang des Hindukusch (indischen Kaukasus) und des Himalaja hin, wo seit den ältesten Zeiten sowohl im Inneren der Alpenthäler, als auch auf der Südseite derselben sich Bergstrassen finden, welche auch die von Samarkand und Bokhara herabkommenden Heereszüge der Mongolenfürsten bis nach Kaschmir hin geführt haben. (Die von mehrern behauptete Herabkunft vom eigentlichen Tibet wollen wir fürs erste noch dahin gestellt seyn lassen).

Einige geographische Bestimmungen der alten Welt lassen uns hier noch einen merkwürdigen Zusammenhang erkennen zwischen dem brahmanischen und dem grossen arischen Stamm, welcher mehr auf jenen Höhen wohnte und zwar vorzüglich in dem Land Ariana, welches den südlichen Theil des jezigen Chorasan, den östlichen von Kohestan, und grösstentheils auch Segestan umfasste. Es war der Siz von solchen Geschlechtern, welche zu den ausgezeichnetsten des grossen Perserreichs angehörten, so wie die Magier dieser Region zu den einsichtsvollesten. Aber dies ist nur der Umkreis, in welchem sich der Name Aria später fixiert hat; denn von Eeriene Veedjo (dem herrlichen Lustgarten der Erkenntnis, dem ersten und eigentlichen Aria), oder Iran (dem lichtglänzenden, herrlichen) kommen (nach dem Zend-avesta) die Urväter des Zendvolkes durch Sogdiana, Sakäa, Margiana, Baktrien bis nach Aria und Persis herab. Der Name Arier aber bezeichnet die ruhm- und ehrenvollen Geschlechter der persischen Vorwelt. (Friedrich von Schlegel's Werke X. 342 ff. wo auch für den edelsten der germanischen Stämme, den gothischen, der Name Ari und Ario als auszeichnender Helden- und Geschlechtsname nachgewiesen wird). Aria blieb in der Form: Iran die Benennung des ganzen Lichtreichs. (Auch die Meder, sagt Herodot, hiessen früherhin Arier. In den Arimaspen ist dieser Name gleichfalls erhalten und zwar ganz in persischer Form: es sind die rossetummelnden Avier auf den hohen Ebenen bis zu der Wüste (Kobi, Gobi) hin). Erhabene, ruhmvolle Heldengeschlechter wurden hier überhaupt damit bezeichnet.

Im Sanskrit hat das Wort Ari die gleiche Bedeutung und Ariavarta (das Land der Ruhmvollen und Ehrwürdigen) heisst der ganze Umkreis zwischen dem Himavat und Bindhja und dem Ost- und Westmeer. Herabgekommen von denselben Höhen, vom ersten Land des Lichtes und der Herrlichkeit auf dem erhabenen Meru (Dem zendischen Eeriene Veedjo und Albordi, wo statt der alten Fruchtbarkeit und Wärme zehnmonatliche Kälte durch Ahvimans Einfluss eingetreten, ganz wie es jetzt in Tibet ist), eigneten sie sich vor allen den Namen der Ehrwürdigen zu. Wohin sie sich nun ausbreiteten, war Ariavarta und die Geschlechter derjenigen Väter und Helden, welche nicht mit ihnen, sondern nach Osten und Westen gegangen waren, vielleicht auch die Stifter des sinesischen und iranischen Reichs, wurden nun Verworfene, wie die Tschina's und Pehlava's; oder andere unter anderen Namen, die sich noch weiter gen Westen oder Norden absonderten, wie die Iavana's, Saka's oder die vor den Ehrwürdigen gegen Süden, (auch Südost und Südwest) gezogen waren, sie die Cambodschas, u.s.w.

Dies führt uns nun näher auf die eigenthümliche Ausbildungsstätte dieser ehrwürdigsten aller Geschlechter, d.h. der Brahmanen, welche in voller Überzeugung sich als solche ansahen. In Aria-varta ist der Siz ihrer Bildung; die eigentliche innere Bildungsstätte aber wird (nach Manu's Gesezen) Medhjadesa und Brahmavarta genannt: das Land der Mitte und des göttlichen Aufenthaltes. Es ist anfänglich zwischen den heiligen Flüssen Saraswati und Drischadwati eingeschlossen; aber das bramanische Gesez rükt von da allmählich am Iamuna und Ganges herunter und verbreitet sich später nach allen Richtungen hin. Wo Brahmanen sich niederlassen und neue Stiftungen machen, da ist nun Brahmarschi und Ariavarta; aber jenes Mesopotamien - Brahmavarta - bleibt immer der heilige Bezirk auf zehn Meilen im Umkreis (Beiläufig das jezige Allahabad). Dies ist nach den Überlieferungen die Region, welche Brahma dem Mann und dessen Gattin Satarupa zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes angewiesen; wenn ein Indier hier sterbe, heisst es, so würden bei seiner nächsten Wiedergeburt ihm alle Wünsche befriedigt werden. (Daher die ununterbrochene Wallfarth nach diesem heiligen Boden das ganze Jahr hindurch. Ja sogar der Selbstmord, sonst überall mit zukünftigen schweren Strafen bedroht, wird hier zum Verdienst). Von Brahmanen, welche hier oder in den angränzenden Nachbarländern geboren worden, sollen (Man. Ges. II. 20) alle Menschen auf der Erde ihre Gebräuche lernen. Brahmavarta ist vor allen die auserwählte Opferstelle; aber, wo nur immer der schwarze Antilop seine Weide sucht, da kann geopfert werden; nur nicht im Lande der Mletscha's oder derer, welche barbarisch reden (Man. II. 23.); denn Leben und Sprache der Ari (Ehrwürdigen und Rechtgläubigen) und der Mletscha's (der Barbaren) sind wesentlich verschieden.

In den genannten Ländern (Nach ihrem frühern und spätern durch Missionen und Eroberungen ausgedehnten Umfang, dessen westlichste unüberschreitbare Gränzscheide der Indus ist) sollen die drei ersten Classen des Volkes unabänderlich wohnen; aber ein Sudra, dem es an Lebensunterhalt mangelt, mag sich aufhalten, wo es ihm gefällt (Man. II. 24.). Die vier Stämme also, in welche die Einheit des Volkes sich unterscheidet, werden als integrante Glieder desselben bezeichnet. Sie zeigen sich in allen den kleinen Fürstenthümern, welche der Ramajana nach der Tradition beschreibt und deren Beherrscher hie und da durch die Namen: Herren der Erde, Beherrscher der Welt und der Menschen ausgezeichnet werden, wiewohl erst späterhin ihr Gebiet einen grösseren Umfang erhält und anfänglich keine Spur eines Maha-Radscha (Grosskönig) unter diesen Radscha's zu erkennen ist. Das innere Verhältnis dieser kleinen Reiche giebt uns Aufschluss über die ursprüngliche Institution, welche ihnen allen gemeinschaftlich ist. Es ist nämlich hier alles auf ein altes heiliges Gesez gegründet; der Radscha ist keineswegs unbedingter Herr, wie in den Reichen der Barbaren und der Riesen (Rakschasa's), die noch ringsumher, insbesondre im Norden, Süden und Osten der Halbinsel wohnen; er hat vielmehr einen hohen Rath von (meistens acht Mitgliedern unter dem Vorsiz eines Ministers, der oft selbst ein Brahmane ist, und in wichtigen Angelegenheiten der Religion und des Cultus, welcher in alle Theile der Verwaltung eingreift, wird überdies das eigentliche Priestercollegium (auch von acht Mitgliedern) zu Rath gezogen, welches dann die in jenem gefassten Beschlüsse prüft, billigt oder verwirft. (In der Beschreibung von Ajodhj?, (einem der ältesten Reiche Indiens, dessen Gründung nach genealogischen Berechnungen etwa gegen 2'700 Jahre vor Christus fallen soll) gleich im Anfang des Ramajana tritt dies alles deutlich hervor, so wie nicht minder die Pracht des Hofes und die Wohlhabenheit des Volkes. Was die öffentlichen Gebräuche und die ganze Verfassung betrifft, so hatte sich das Wesentliche bis in die neuesten Zeiten erhalten).

Noch wichtiger für die Ausmittelung der Grundlage, worauf die frühesten Staaten errichtet worden, sind die genealogischen Angaben über die Geschlechter der Könige von Ajodhia. Hier steht Brahma selbst als Ahnherr an der Spize. Ihm folgen die grossen Urväter: Maritschi (der Sonnenstrahl), Kasjapa (der Lichtbewahrer), Angiras und Pratschita; darauf Manu als Sohn des Pratschita ein neues Geschlecht gründend; aber auch Sohn des Brahma selbst, welcher in Manu Mensch geworden, um dem Geschlechte der Menschen eine wohlgeordnete Existenz zu verleihen. Er ist der Erkennende (Von Man, erkennen (auch meinen); davon weiter in anischa, die Erkenntnis und Mannschja, der Mensch, das erkennende Wesen (mens)), der Geist, welcher die Menschen beherrscht. Aus ihm geht dann Ikschwaku und dessen Geschlecht (Insbesondre Rama, der grosse Besieger der Rahschasa's, (um 1'200 vor Christus?)) hervor, Könige, die nach Manu's Gesez regieren, welches dem Brahma und seinen geliebtesten Söhnen, den Brahmanen, den höchsten Rang zuspricht und versichert, dass von ihrem Segen ferner alles abhänge.

ᚹᛊᛞᛗ

- Wunjo -

Gebrüder Grimm
Geschlecht der Bayern
Berg Ararat
Teutsch redende Völker

Abkunft (Herkunft) der Bayern

Das Geschlecht der Bayern soll aus Armenien eingewandert sein, in welchem Noah aus dem Schiffe landete, als ihm die Taube den grünen Zweig gebracht hatte. In ihrem Wappen führen sie noch die Arche auf dem Berg Ararat. Gegen Indien hin sollen noch deutsch redende Völker wohnen.

Die Bayern waren je streitbar und tapfer und schmiedeten solche Schwerter, dass keine anderen besser bissen. "Reginsburg die märe" heisst ihre Hauptstadt. Den Sieg, den Cäsar über Boemund, ihren Herzog, und Ingram, dessen Bruder, gewann, musst er mit Römerblute gelten.

- Wunjo -

R. E.
Seelischer Urgrund
Schöpfungsplan
Irrwege / Abwege

Die Seele ist bedeutend komplizierter und unzugänglicher als der Körper. Sie ist das Tor zu einer Welt, welche es nur insofern gibt, als man sich ihrer bewusst ist. Für den darob nicht bewussten Menschen gibt es deren Existenz nicht, und alle Probleme unserer seelischen Unterwelt üben uneingeschränkte Macht aus über unser Sein. Wer aber seinen seelischen Urgrund kennt, wer um die verborgene Welt weiss, erkennt darin sein wahres Selbst. Wer seiner göttlichen Abstammung bewusst ist, ersieht auch seinen Weg, nutzt die ihm zur Verfügung stehende Zeit und reift als ganzheitlicher Mensch an Körper, Seele und Geist.

Die Gefahr des Lebens ist das Nichterkennen unseres wahren Seins. Denn wer nicht um sein Selbst weiss, erkennt den Weg nicht. Wer den Weg nicht erkennt, verläuft sich auf Irrwegen. Und wer auf Abwege gerät, ist als Mensch dem Plan der Schöpfung enthoben.

- Wunjo -

F. H.

Germanien

Nicht sie, die Seligen, die erschienen sind,
Die Götterbilder in dem alten Lande,
Sie darf ich ja nicht rufen mehr, wenn aber
Ihr heimatlichen Wasser! jetzt mit euch
Des Herzens Liebe klagt, was will es anders
Das Heiligtrauernde? Denn voll Erwartung liegt
Das Land, und als in heissen Tagen
Herabgesenkt, umschattet heut
Ihr Sehnenden! uns ahnungsvoll ein Himmel.
Voll ist er von Verheissungen und scheint
Mir drohend auch, doch will ich bei ihm bleiben,
Und rückwärts soll die Seele mir nicht fliehn
Zu euch, Vergangene! die zu lieb mir sind.
Denn euer schönes Angesicht zu sehn,
Als wärs, wie sonst, ich fürcht' es, tödlich ists,
Und kaum erlaubt, Gestorbene zu wecken.

Entflohene Götter! auch ihr, ihr gegenwärtigen, damals
Wahrhaftiger, ihr hattet eure Zeiten!
Nichts leugnen will ich hier und nichts erbitten.
Denn wenn es aus ist und der Tag erloschen,
Wohl triffts den Priester erst, doch liebend folgt
Der Tempel und das Bild ihm auch und seine Sitte
Zum dunkeln Land, und keines mag noch scheinen.
Nur als von Grabesflammen, ziehet dann
Ein goldner Rauch, die Sage, drob hinüber,
Und dämmert jetzt uns Zweifelnden um das Haupt,
Und keiner weiß, wie ihm geschieht. Er fühlt
Die Schatten derer, so gewesen sind,
Die Alten, so die Erde neubesuchen.
Denn die da kommen sollen, drängen uns,
Und länger säumt von Göttermenschen
Die heilige Schar nicht mehr im blauen Himmel.

Schon grünet ja, im Vorspiel rauherer Zeit
Für sie erzogen, das Feld, bereitet ist die Gabe
Zum Opfermahl, und Tal und Ströme sind
Weitoffen um prophetische Berge,
Dass schauen mag bis in den Orient
Der Mann und ihn von dort der Wandlungen viele bewegen.
Vom Äther aber fällt
Das treue Bild, und Göttersprüche regnen
Unzählbare von ihm, und es tönt im innersten Haine.
Und der Adler, der vom Indus kömmt,
Und über des Parnasses
Beschneite Gipfel fliegt, hoch über den Opferhügeln
Italias, und frohe Beute sucht
Dem Vater, nicht wie sonst, geübter im Fluge
Der Alte, jauchzend überschwingt er
Zuletzt die Alpen und sieht die vielgearteten Länder.

Die Priesterin, die stillste Tochter Gottes,
Sie, die zu gern in tiefer Einfalt schweigt,
Sie suchet er, die offnen Auges schaute,
Als wüsste sie es nicht, jüngst da ein Sturm
Toddrohend über ihrem Haupt ertönte;
Es ahnete das Kind ein Besseres,
Und endlich ward ein Staunen weit im Himmel,
Weil Eines gross an Glauben, wie sie selbst,
Die segnende, die Macht der Höhe sei;
Drum sandten sie den Boten, der, sie schnell erkennend
Denkt lächelnd so: Dich, unzerbrechliche, muss
Ein ander Wort erprüfen und ruft es laut,
Der Jugendliche, nach Germania schauend:
"Du bist es, auserwählt,
Alliebend und ein schweres Glück
Bist du zu tragen stark geworden,
Seit damals, da im Walde versteckt und blühendem Mohn
Voll süssen Schlummers, trunkene, meiner du

Nicht achtetest, lang, ehe noch auch Geringere fühlten
Der Jungfrau Stolz und staunten, wes du wärst und woher,
Doch du es selbst nicht wusstest. Ich misskannte dich nicht,
Und heimlich, da du träumtest, liess ich
Am Mittag scheidend dir ein Freundeszeichen,
Die Blume des Mundes zurück und du redetest einsam.
Doch Fülle der goldenen Worte sandtest du auch
Glückselige! mit den Strömen, und sie quillen unerschöpflich
In die Gegenden all. Denn fast, wie der heiligen,
Die Mutter ist von allem,
Die Verborgene sonst genannt von Menschen,
So ist von Lieben und Leiden
Und voll von Ahnungen dir
Und voll von Frieden der Busen.

O trinke Morgenlüfte,
Bis dass du offen bist,
Und nenne, was vor Augen dir ist,
Nicht länger darf Geheimnis mehr
Das Ungesprochene bleiben,
Nachdem es lange verhüllt ist;
Denn Sterblichen geziemet die Scham,
Und so zu reden die meiste Zeit
Ist weise auch, von Göttern.
Wo aber überflüssiger, denn lautere Quellen,
Das Gold und ernst geworden ist der Zorn an dem Himmel,
Muss zwischen Tag und Nacht
Einsmals ein Wahres erscheinen.
Dreifach umschreibe du es,
Doch ungesprochen auch, wie es da ist,
Unschuldige, muss es bleiben.

O nenne, Tochter du der heiligen Erd,
Einmal die Mutter. Es rauschen die Wasser am Fels
Und Wetter im Wald, und bei dem Namen derselben
Tönt auf aus alter Zeit Vergangengöttliches wieder.
Wie anders ists! und rechthin glänzt und spricht
Zukünftiges auch erfreulich aus den Fernen.
Doch in der Mitte der Zeit
Lebt ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Erde der Äther,
Und gerne, zur Erinnerung, sind
Die unbedürftigen, sie
Gastfreundlich bei den unbedürftgen
Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist
Und wehrlos Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern."

- Wunjo -

S. F.

"Doch wir denken königlich und achten einen freien, mutigen Tod anständiger als ein entehrtes Leben."

- Wunjo -

G. H.
Errettung
Hoffnungsgebärung

Grosse Ideen entstehen nicht in guten Zeiten. Genau so wenig, wie grosse Geister es nötig hätten, sich in die Welt zu gebären, wenn dafür kein Bedarf besteht. Sie entstehen vielmehr in der Kraft der Dunkelheit, wenn das Licht erloschen. Wenn alle Hoffnung bereits gestorben. Dann entfaltet es seine Kraft aus dem einfachen Volk. Und dann wird durch die Urkraft der Keim geboren, was sich an die Niederungen bindet und von dort in die Welt sich ergiesst. Derart enstehen grosse Geister. Aus dem Nichts kommen sie, erwählt und gefunden aber in der Vorbestimmung durch die Urkraft. Im richtigen Moment, an der richtigen Stelle. Gar so, als ob des Volkes Wille die Noth transzendiert und in diesem magischen Kraftakt eine Vermaterialisierung in die Welt evoziert. Wie ein gedachtes Matra wird die Nothung zum Gebärer des Neuen in der Willenskraft der Menschen. Es ist, als würde sich das Göttliche einen Weg bahnen in die Welt. Dies ist der Weg der Erneuerung, und nicht kann er aus dem bereits bestehenden kommen.

Gute Zeiten erzeugen keine wirklich grossen Geister. Und gute Zeiten gehen den schlechten Zeiten vor. Deshalb wird in bitterster Not das Neue auf allen Ebenen neu geboren. Und deshalb steht immer ein Wechsel ins Haus. Was für das Alte gut war, kann es für die neue Zeit nicht mehr sein. Menschen besitzen Überzeugungen. Was für die gute Zeit eine Unabdingbarkeit, muss in der Noth zu einer Nothwendigkeit werden. Deshalb benötigt es das Neue auf allen Ebenen. Und deshalb muss sich gebären aus dem Volk das Neue. Abgeschlagen werden die alten Zöpfe, kommen müssen neue Köpfe. Nicht kann aus dem Alten durch Transformation das Neue entstehen. Das Neue entsteht aus der bitteren Überzeugung der Nothwendigkeit des vollständigen Wandels auch der Personen, in deren Wirken sich diese Verantwortung manifestiert. Deshalb führt die Noth immer auch einen Wandel der stellvertretenden Personen für einen Garant der weltlichen Ordnung mit sich. Dies wisse für die Zukunft: Immer ward es so, nie es anders wird sein! Wird hierdurch nicht ausgeschlossen, dass echter Wandel von mit Macht verbundenen Erblinien kommen kann? Und erkennen wir in der Weltführung nicht dieses Regelwerk?

ᚾᛒᚹᛗ

- Wunjo -

C. S.
Das Recht der Sache

"Nicht minder notwendig ist die gründliche Reform unseres staatlichen Rechtslebens. Das römische Recht, das heute unsere Rechtssprechung noch weithin beherrscht und das die Sache über den Menschen stellt, muss durch ein neugeschaffenes Recht ersetzt werden. Die uralten atlantischen Rechtsquellen und Rechtsnormen werden zu neuem Leben erwachen und unter ihrem bestimmenden Einfluss wird das religiös-sittliche Leben eine völlige Umwandlung erfahren."

- Wunjo -

T. E.
Erneuerung
Rückbeziehung
Befreiungsschlag
Sippengedenken
Freiheit
Gerechtigkeit

Aufhebungsweihe und Freisagung - Aufhebung des christlichen Tauffluches

Der moderne Mensch liegt entwurzelt darnieder. Sein Leben kann er nicht leisten mehr, ohne an eine Ideologie sich hängen zu müssen. Systeme kollabieren, neue entstehen. Alles rennt nach Idealen und Ideen umher. Ideologien werden uns auferlegt, immer mit dem Versprechen, alles würde sich richten lassen. Bis wir auf einmal feststellen, dass kein künstliches System auf Dauer die Harmonie in der Gesellschaft erhalten kann, und früher oder später wir zurückfinden müssen zu unserer eigenen Quelle der Stabilität, Zuversicht und Fortdauer. Jedes System, ob in der Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft oder der Wissenschaft, wird von immer den gleichen Menschen benutzt, um sich selber über andere zu erheben. Die Folgen davon ersehen wir im Alltag. Die Reichen und Mächtigen werden reicher und mächtiger, die Armen und Ohnmächtigen werden ärmer und ohnmächtiger. Das System verteilt nicht mehr um zugunsten von allen. Es verteilt einseitig um zugunsten von Wenigen, bis nichts mehr da ist. Jedes dieser vom Menschen gemachten Systeme wird irgendwann unharmonisch und unausgeglichen, weil die Menschen darin jede Erdenklichkeit suchen, um sich über andere zu erheben. Genau genommen ist nicht das System krank, sondern der Mensch, welcher dieses System benutzt und nicht versteht, dass sein Erfolg und das langfristige Funktionieren auf dem Ausgleich von Kräften, Rechten und Ressourcen beruht. In solche Menschen Hoffnung auf Besserung zu setzen, ihnen die Zukunft über alle und alles anzuvertrauen, grenzt nicht nur an Naivität, es würde auch heissen, sich an sein Schicksal auszuliefern. In einer Gesellschaft, wo der eine nur darauf wartet, bis ein anderer geschwächt darniederliegt, um ihn dann zu erledigen und auszunehmen, kann es keine Harmonie und Solidarität geben. Gerechtes, menschliches Verhalten wird immer nur ein Lippenbekenntnis bleiben müssen. Solange es verschiedene Interessengruppierungen unter den Sternen gibt, diese sich in ihrem Bedarf an Ressourcen und Rechten, in ihren Glaubensvorstellungen und Lebensabsichten mit anderen Interessengruppierungen überschneiden, solange wird der ewige, kosmische Kampf der Menschen gegeneinander andauern. Und es wird keine Gerechtigkeit geben, ausser derjenigen von und für die eigene Interessengemeinschaft.

Jede wirtschaftliche Ideologie ist deshalb abzulehnen, nichts kann auf Dauer und langfristig funktionieren, ausser der Mensch ist bereit zum Teilen. Jede politische Ordnung begünstigt langfristig immer nur eine bestimmte Schicht von Menschen. Und meist stammt diese Ordnung, das Recht, von ihnen selbst, weshalb es nie einer Gerechtigkeit entsprechen könnte. Jede Gesellchaftsordnung verteilt an irgend einer Stelle materielle oder geistige Ressourcen und Erzeugnisse, Produkte und erbrachte Arbeitsleistung, um, so dass die einen Menschen in den Genuss von etwas kommen, die anderen auf Ewigkeiten auf ihren Anteil verzichten müssen und nie etwas erhalten werden. Keine Ideologie kann auf Dauer das materielle und geistige Wohl aller Menschen befriedigen, und dazu noch bei jedem Menschen in derjenigen Form, welche er zu seinem einzigartigen und freien Leben benötigte. Immer muss es ein Traum bleiben, dass alle Menschen glücklich werden könnten durch ein System, durch eine Ordnung oder eine Rechtslegung. Jedes künstliche System erzeugt gleichzeitig immer bitterste Armut und höchsten Reichtum, unabhängig von deren Leistung, deren Schaffenskraft und Wille. Kein künstliches System ist langfristig in der Lage, dem Menschen auch nur irgend eine Form von Gerechtigkeit zu verschaffen, eine Ordnung, in welcher seine Leistung angemessen belohnt würde. In allen künstlichen Systemen werden die Gesetze von den Intelligenten und Rücksichtslosen genutzt, um sich gegenüber den schwächeren, handlungsunfähigen oder wehrlosen Mitmenschen Vorteile zu erringen. Und jede Gesellschaft ist schlussendlich in dieser Form aufgebaut, egal wie sie sich nun nennen mag, ob kapitalistisch, sozialistisch, kommunistisch, republikanisch, demokratisch, plutokratisch oder sonstwie. Und wenn diese System es am Anfange ihres Entstehens noch nicht sind, so formen sie im Laufe der Zeit die Gesellschaft nachhaltig bestimmt zur sprichwörtlichen "Hölle auf Erden".

Haben wir erkannt, dass es kein System gibt, welches uns irgend etwas auf Dauer garantieren kann, weder Rechte noch irgend eine Form von Gerechtigkeit, so suchen wir sogleich nach der Naturordnung, ob es eine solche gibt, auf welchen Prinzipien der Umverteilung von Ressourcen und Rechten diese beruhen möge, und welche Strukturen und welches Regelwerk diese besitzt. Handelt es sich dabei nicht wieder um ein neues, künstliches System, welches ebenso zum Scheitern verurteilt ist? Oder gibt es diese natürliche Ordnung für Menschen, welche auf Dauer und nachhaltig für Gerechtigkeit und somit Fortschritt und Weiterentwicklung der Menschheit sorgen kann?

Die Antwort darauf ergibt sich durch die Praxis. Die natürliche Ordnung ist die Stammeskultur, angefangen beim Individuum, weiterführend in die Familie als Kern jeder Gesellschaft, reichend zu Verwandtschaft, Sippe, Stamm und Nation, auch wenn diese Nation, als Willensnation gedacht, kein eigentlich klar abgegrenztes Stammesgebiet mehr umfassen sollte, wie in der Moderne der Fall. Die Sippe und ihr Regelwerk, als der Überbegriff aller natürlichen Ordnung, in welcher der Mensch zu stehen kommt, entspricht der natürlichen Form einer Gerechtigkeit, wohl der einzigen Form von Gerechtigkeit überhaupt. Eines Menschen Würde, Ehre, Stolz, Recht und Gerechtigkeit kann nur innerhalb seines eigenen Sippenverbandes unter Gleichartigen bestehen. Sobald er sich in die darüber hinausführende Gesellschaft bewegt, oder in sie gestossen wird, wird er mit Ordnungen oder Gesetzen konfrontiert, welche für ihn weder Gerechtigkeit erschaffen, noch ihm irgend eine Form von Menschenrechten leisten könnten. Die Gesetze der Welt erbringen ihm nur faulige Kompromisslösungen, eine fast vollständige Abwendung von allen seinen Sippentraditionen, und schlussendlich sogar eine Absage an das Naturrecht auf Eigentum. Dies alles hat mit seiner Familie, seiner Sippe oder seinem Stamm nichts mehr zu tun, und verweigert ihm seine von der Urkraft abgeleiteten, grundlegenden Menschenrechte. Dies erkannt zu haben, ist der Beginn der Neuausrichtung jedes erkennenden, bewusst gewordenen Menschen.

Es gibt nun diese Möglichkeit, sich geistig auf den Weg der Erneuerung zu machen. Man muss sich von allen Bannflüchen und Wortschwüren trennen, von allen rituell ausgeführten Verfluchungen lösen und sich mit ganzem Leibe, all seinem Geiste und seiner ganzen Seele wieder auf die Urtradition der Vorfahren rückbesinnen. Eine Taufe kann aufgehoben werden durch eine Aufhebungs- oder Lossagungsweihe. Jeder hinsichtlich dessen willige Mensch kann dies an sich selber vollführen, ohne Beihilfe von anderen Menschen. Der Rückbezug zu den Traditonen der Vorfahren ist jederzeit möglich, die Absage an die moderne Welt, die heutige Gesellschaft, die Wirtschaftssysteme oder die politischen Ordnungen, die Finanzordnungen oder andere künstliche Systeme ist durch ein Aufhebungs-, Lossagungs- und Bekennungs-Ritual jederzeit möglich. Selbst die christliche Taufe kann dadurch aufgehoben und als ungültig erklärt werden. Dies deshalb, weil die Abkehr von fremden Philosophien und Ideologien jederzeit möglich ist. Die christliche Taufe gilt, gemäss ihren eigenen, christlichen Gesetzeslegungen zwar für zeitlebens und kann niemals wieder aufgehoben werden. Durch Bekennung zu den Traditionen der Vorfahren aber, und der Rückbesinnung auf die wahre Zugehörigkeit seiner eigenen Stammeskultur, kann der Schwur, entstanden durch Vertrag mit der christlich-weltlichen Ordnung, aufgehoben werden. Es ist gar so, als ob niemals ein Vertrag existiert hätte, weil dieser aufgrund von falschen Voraussetzungen gar nie entstanden ist. Für den artgemässen Sippenmenschen ist eine Weihe zum Christentum, und damit zusammenhängend unter die Gesetze und Ordnungen für Christenmenschen, was die Taufe rechtlich gesehen ist, gar nicht möglich. Ebenso wenig ist eine Zuwendung zum Budhismus oder irgend einer anderen, aufgepfropften Religion möglich. Man kann zwar am Ritual teilnehmen, aber die Weihe hat keine Wirkung, weil sie der natürlichen, inhärenten Ordnung von freien Menschen im Sippenverband widerspricht. Jeder Rückbezug zur Stammeskultur und ihrer Gesetze und Rechtsgrundlagen setzt die gesetzliche Kraft der christlichen Taufe mit sofortiger Wirkung ausser Funktion. Die Stammeskultur ist die vor der Urkraft einzig wirksame, natürliche Ordnung.

Um alle Bande ideeller oder ideologischer Art ungeschehen zu machen, muss man sich wie folgt zu seinem seelischen Urwesen zurückführen. Man suche sich für die Dauer des Rituales der Rückführung zu seiner Stammeskultur einen ruhigen, ungestörten Platz. Keine unnötigen Geräusche, ausser denjenigen der Naturumgebung selber, sollen die innere Ruhe und Andacht stören, während derer das Ritual der Rückführung in den Artglaube gestört werden könnte. Nicht benötigt es der mehreren Gegenstände, als nur einer Holzschale mit Quellwasser und dem Willen, ab jetzt und für dieses Rückführungsritual alles willentlich aus der Natur zu erhalten und an sie zurückzugeben, und die Urkraft für alle Zeiten für sich gewähren zu lassen.

Nun beginnt man mit dem eigentlichen Inhalte der Rückführung in die Stammeskultur, indem man der Worte wie folgend spricht:

Ich entledige mich aller fremdartigen Ideen, aller Ideale und Ideologien, aller Religionen und aller menschlichen und gesellschaftlichen Irrungen und Irrwegen, und kehre zur Stammeskultur zurück! Ich betrete den heiligen Hain meiner Vorfahren und denke nicht mehr an die geistigen Fremdeinflüsse, welche mein Leben bisher bestimmt haben und es auf falsche Wege leiteten. Ich entbinde mich von allen magischen Handlungen meiner Vergangenheit, wie es der Fluch der christlichen Taufe umfasste. Über bestimmte Lebenshaltungen werde ich mir nun bewusst. Zur Rückerringung der natürlichen Ordnung benötige ich weder Schriften, noch irgendwelche Regelsätze, sondern nur meine eigene Intuition, mein inneres Feingefühl und den Willen zur Rückführung in meine eigene Stammeskultur. Ich erfühle meinen Weg, spüre meine Bestimmung und handle demgemäss.

Ich bin ein ganzheitlich denkender Mensch, dessen Lebenshaltung sich in einem Gleichgewicht zwischen Geistigem und Körperlichem, zwischen Geist und Materie bewegt. Leiden will ich nicht mehr an einem übertriebenen Ideal der Vergeistigung unter Vernachlässigung oder sogar Verachtung alles Körperlich-Materiellen, oder umgekehrt folge ich nicht mehr nur den körperlich-materiellen Seiten des Lebens unter Vernachlässigung des Geistes. Materie ist nichts anderes als kristallisierter Geist. Materie und Geist sind wie die zwei Seiten der gleichen Münze. Beides muss gleichberechtigt nebeneinander stehen, und beides muss der ganzheitlich denkende Mensch in sich beinhalten und mit einfassen. Ganzheitliche Erkenntnisse und Lebenseinstellungen können nur von ganzheitlich denkenden Menschen als richtig erkannt und gelebt werden. Und nur der Mensch, welcher in der Stammeskultur denkt, besitzt die Eigenschaften zur Ganzheitlichkeit. Wir mögen genetisch von vielen verschiedenen Stämmen abstammen, kaum einer hat mehr eine reine Herkunft in einer einzigen Stammeskultur. Die Rückbesinnung auf die Stammeskultur aber entbindet uns von allen künstlichen Systemen und Ideologien für die breite Masse der unbewussten Menschen. Sodann werden fremde Geisteshaltungen als fremd erkannt und gebannt. Eine Sammlung und Abscheidung, eine Aufreinigung und Differenzierung für die stammeskulturellen Merkmale, folgt der natürlichen Ordnung.

Menschen aus gemischter Abstammung, und das sind wir alle zu mehreren oder geringeren Anteilen, neigen zu vergeistigten Religionsformen, zu den sogenannten "Erlösungsreligionen" wie Christentum und Buddhismus. Oder aber man widmet sich nurnoch materiellen Lebenszielen. In beiden Fällen gerät man in eine Disharmonie von Körper, Geist und Seele. Auch können äussere Faktoren zu dieser Disharmonie beitragen, indem man sich von seinen mitteleuropäischen Lebens- und Existenzwurzeln entfernt und in aride oder tropische Gegenden wohnen geht. Dort stellt man unschwer fest, dass einem der Bezug zur Natur und dem Boden fehlt, und man sich ebenfalls in ein Extrem flüchtet.

Erlösungsreligionen sind für Mitteleuropäer eine fremde und unnatürliche Geisteshaltung, da im schlimmsten Fall die Erblinie nicht mehr weitergeführt und ihr Leben durch die fremdartige Ideologie ausgelöscht wird. Nicht wenige von uns enden als Mönche in einem Kloster, ohne jemals Nachwuchs gezeugt und ohne ihre Lebenskraft jemals in die Nachfahren investiert zu haben. Dabei geht es nicht um den Inhalt der Lehren selbst, sondern sie sind für den mitteleuropäischen Menschen deshalb wirklichkeitsfremd und lebensverneinend, weil sie ihn aus der natürlichen Interaktion mit seiner Umwelt reissen, aus der Sippenordnung heraus. Vorallem die christliche Lehre von Armut, Zurückgezogenheit und Vernachlässigung materieller Güter widersprechen der natürlichen Lebensweise des Mitteleuropäers. Die Natur ist äusserst reich und vielfältig, und ergiesst sich in einem Blust von Stimmen, Farben und Formen im Frühling, beim Erwachen nach dem langen Winter. Alles schenkt einem die Urkraft, und die Götter sind unser Beistand. Und so ist das Wesen des Mitteleuropäers vielfältig, spendabel, offenherzig und geradezu überschäumend vor Freude über die Natur und die Schöpfung. Was er von der Natur erhält, gibt er über seinen Grundbedarf freudig an Bedürftige weiter, und lässt alle Menschen am Geschenk durch die Urkraft teilhaben.

Würde er diese materielle Welt ablehnen, so würde er die Natur missachten. Die Natur aber wurde von der Urkraft erschaffen und geformt. Es ist die Art, wie sie sich selber in Erscheinung gesetzt hat und wir körperliche Menschen sind ein Teil davon. Wir und die Urkraft erleben uns in der Schöpfung selbst, und erleben uns in vielfältigen Formen und materiellen Präsentationen. Das mitteleuropäische Seelenwesen betreibt keine Weltflucht und verneint weder die Schöpfung, noch die Urkraft und den Menschen selbst. Jede Verachtung der Schöpfung ist dem Mitteleuropäer eine Form der Widernatürlichkeit zur Urkraft.

Die Erlösungsreligionen geben immer auch Hinweise und Anleitungen darauf, wie der Weg in die geistige Welt früher oder besser kann begangen werden. Daran hängen sie eine Aufgabe für den Menschen, und das Versprechen scheint meistens geknüpft an materielle Bedingungen einer Weltmacht und Organisation. Für den Mitteleuropäer, in seinem pragmatischen, intuitiven Erfassen von Ungerechtigkeiten, Lügen und Irrlehren, erkennt diese Erlösungsauffassung als durch fremde Weltmächte bestimmt. Er weiss instinktiv, dass weltliche Mächte und Organisationen diese Lehren aufgestellt haben, um die Menschen unter ein widernatürliches System der Unterordnung und Unterjochung zu zwingen. Zwischen ihm und der Urkraft aber kann es keine Systeme, Organisationen oder Lehren geben. Der Mitteleuropäer ist sich bewusst, dass alle diese Lügenlehren und absichtlich in die Welt gesetzten, fremden Ideen, Ideologien und Irrlehren nur dafür geschaffen wurden, ihn von der Urkraft zu entfernen, sie zu ersetzen durch eine fremde Macht und Ideologie, um sich seiner Seele, seines Geistes und seines Körpers zu bemächtigen. Deshalb fühlt er instinktiv seinen Widerwillen gegen diese Gesetzlichkeiten, und sein Wille und sein Tatendrang suchen immerdar nach einem Ausweg aus dieser Widernatürlichkeit.

Um sich von alle diesen weltlichen und überweltlichen Widernatürlichkeiten zu trennen und wieder ein freier Mensch der Stammeskultur zu werden, wende man sich hin zum Bekenntnis seines Seelenwesens und spreche:

- Ich sage mich los von allen Erlösungsreligionen. Mein Herz lässt sich nicht mehr täuschen durch falsche Ideen, Ideale und Ideologien, durch falsche Interessen von fremden Interessengruppierungen und fremden Mächten, die doch nur den Niedergang meiner eigenen Stammeskultur zum Zwecke haben.
- Ich sage mich los von allen Religionsformen, welche die verfälschten und fremdgearteten Texte der Bibel zur Grundlage haben. Jede Kultur, jede Schrift, hat einen Kulturvorläufer. Interessieren mich die Schriften der Bibel von ihrem universellen, ewigen Weisheitsgehalte her, so suche ich in den Vorgängerschriften. Hierdurch werde ich zur Erkenntnis geführt, dass weite Teile der Bibel gefälscht und mit der Absicht zu einer Anhängung an eine Interessengruppierung geschrieben wurden. Dabei handelt es sich in vielen Teilen um Kopien von älteren Vorläufertexten aus Vorgängerkulturen, in böswilliger Absicht geändert und für neue Interessen umformuliert.
- Ich sage mich los vom Christentum in allen seinen Erscheinungsformen, und ich tue dies im Namen alle meiner Vorfahren, welche durch diese Irrlehren in eine Widernatürlichkeit und in einen Zwiespalt zu ihrer Stammesseele geraten sind.
- Ich sage mich los von den Erlösungsreligionen des Buddhismus, des Islam und aller anderen, artfremden Religionsformen, und kehre geistig zurück in eine Zeit Mitteleuropas, als alle diese widernatürlichen Glaubensauffassungen noch nicht existierten, der Mensch frei war an Körper, Geist und Seele, wo nichts zwischen ihm und der Urkraft stand, und er eingebettet war in der Stammeskultur.
- Ich sage mich los von der Freimaurerei, der Rosenkreuzergesellschaft und anderen Logen und Orden, die in ihrem Kerne dem Mitteleuropäer wesensfremd bleiben müssen, da sie nicht unserer Seelenart entsprechen und das Wesen der Urkraft als geheime Einweihung verkaufen. Der Urkraft Schöpfung ist für jeden zugänglich, überall, immer, und nicht benötigt es einer Organisation, einer Lehre, oder einer Ideologie, zu erkennen, dass jeder Mensch nicht nur direkten Bezug zu ihr hat, sondern Teil von ihr ist. Die damit implizierte Ideologie der Einweihung in ein Geheimnis dient alleinig dazu, den Menschen in ein künstliches System der Macht und Abhängigkeit zu zwingen. Der Mitteleuropäer ist aufgrund freier Geburt sogar gänzlich ausser Lage, irgend eine Form von Schwur zu leisten, irgend einen Eid oder eine Bindung zu irgend etwas einzugehen. Er kann nicht auf etwas schwören, was nicht seiner eigenen Überzeugung und Bestimmung entspricht. Deshalb werden ihm die Tore zur Freimaurerei, der Rosenkreuzergesellschaft und anderer Organisationen für immer versperrt bleiben, und allen, welche sich als Mitteleuropäer erkennen und mit dem Herzen und mit den Augen Urkraft schauen.
- Ich sage mich los von allen weltanschaulichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bestrebungen, Ideologien und Systemen, welche dem mitteleuropäischen Seelenwesen widersprechen. Von Systemen kann kein Heil für die Menschen kommen, obschon es eine Ordnung für die Gesellschaft benötigt. Einzig das Stammeswesen kann als richtig und langfristig legitim gelten für den Mitteleuropäer. Systeme wie Kommunismus, Sozialismus, Kapitalismus, Plutokratismus, Feudalherrschaft, Menschenrechte, Demokratieformen, und auch deren vielfältigen Mischformen, werden, man höre es gut, als Irrlehren erkannt. Der Mensch lebt immer in einer Familie und in einer Sippe. Menschenrechte welche über das Recht und die Gerechtigkeit in Familie und Sippe hinausgehen, sind widernatürlich. Bei der natürlichen Ordnung der Sippenwirtschaft und Sippenherrschaft benötigt es keine Demokratie, um Recht und Gerechtigkeit herzustellen. Sie ist bereits in der Sippenherrschaft inhärent und durch die Freiheitsrechte in Würde, Ehre und Stolz aller Sippenmitglieder gewährleistet. Jeder kann für sein Recht streiten, ja es ist sogar seine ganze Ehre und sein ganzer Stolz, ja es ist würdevoll, für sein Recht auf Freiheit und sein Recht auf Gerechtigkeit zu streiten und es einzufordern. Kein Mensch kann ihm dies streitig machen, kein Fremder und auch kein eigenes Sippenmitglied. Der Mitteleuropäer benötigt keine Ideologien, um eine harmonische Gesellschaft zu erschaffen. Das Sippenwesen, in was er hineingeboren, ist sein ganzer Hort der Harmonie für Körper, Geist und Seele.
- Ich sage mich los von allen Wirtschaftssystemen, welche in ihrem Kerne doch nur eine andauernde Umverteilung von Rechten und Ressourcen bezwecken, und damit schlussendlich nicht eine stabile, zwischenmenschliche Basis und Interaktion zu bauen vermögen, sondern in zyklischen Entwicklungen nur Chaos, Tod und Zerstörung über die Menschen bringen. Auch löse ich mich von allen heute bestehenden Geldsystemen, deren Endzweck die Ansammlung von erbrachter Arbeitsleistung in den Händen von Wenigen bedeuten muss. Ich bemühe mich allezeit, diese systemischen Ungerechtigkeiten, Bösartigen und die verbrecherischen Interessengruppierungen und ihre Machenschaften dahinter aufzudecken.
- Ich löse mich vom Bestreben aller fremden Individual- und Gruppeninteressen, welche eine Anreicherung von Macht bezwecken und eine Minderung von Menschenrechten und eine Minderung an allgemeiner Gerechtigkeit in der Gesellschaft nach sich führen. Erkenne ich destruktive Absichten in den Mitmenschen, in Interessengruppierungen, religiösen Gemeinschaften oder anderweitigen Gruppierungen oder dunkle Absichten, so kündige ich jede Form von Unterstützung auf und bekämpfe diese Interessen, so weit mir dies möglich ist und soweit ich dadurch nicht selber in Gefahr gerate. Wer die Dunkelheit nicht bekämpft, macht sich mitschuldig an der Mehrung des Schlechten, des Bösen und menschlich Widerwärtigen. Das Recht auf Freiheit der Menschen darf keine anderwertigen Machtbestrebungen dulden.
- Ich schwöre keinen Schwur, mache keinen Eid, verspreche nichts. Denn das wäre meiner Seele unwürdig und würde mein Wesen erniedrigen. Ich bin der Stolz, die Ehre und die Würde des Menschen. Mein Wesen ist die Gerechtigkeit, meine Seele ist die Freiheit, und mein Körper ist reiner Wille. Ich forme die Erde nach der Urkraft Gesetzen, bin gerecht, mitfühlend und ehrenvoll. Dies führt mich zum Guten meiner selbst, meiner Mitmenschen, der Tiere und der Pflanzen, der Erde und des Kosmos.

Ich wandere abschliessend zu einer natürlichen Wasserquelle, symbolisch als Weg des Lebens mit Endzweck der abschliessenden Verbindung mit der Urkraft, um dort mit meinen Händen das frische Nass der Natur zu trinken und mich geistig-seelisch wieder mit dieser Urkraft und Naturkraft zu verbinden. Und auch um den Fluch der christlichen Taufe aufzuheben. Der natürliche Rückbezug auf Natur, Sippe und Urkraft sind die drei Säulen und ewigen Bezugspunkte in meinem Leben.

Ich bin nun befreit und gelöst von fremden Banden und geisten Mächten, habe mich von fremden Ideen und Ideologien gelöst, welche über Jahrhunderte und Jahrtausende meine Vorfahren in Knechtschaft gehalten, welche sie zu Leibeigenen im eigenen Lande gemacht haben, welche meine Ahnen folterten und verbrannten, sie in endlose seelische Qualen, finsterste Unwissenheit und schlimmste Zweifel stürzten, die das Heiligste mit Füssen traten, die verfluchten, was uns beglückte, lobten, was doch nur Elend einbrachte und die wunderschöne Erde in ein Jammertal verwandelten. Dies alles habe ich durch meine Ahnen selber erlitten, habe aber den Irrtum dieser Irrlehren erkannt und mich im Namen aller davon befreit.

Die lange Zeit der Erniedrigungen und der Seelenzweifel hat ein Ende gefunden. Ich erkläre mich zum freien Menschen, frei an Entscheidungsrecht, frei zu mir selbst, der Urkraft und meiner Sippe. Meine Sippe hinter mir ist Bürge, Zeuge, Stütze und Fundament dieser Erneuerung. Und wie ich meine Freiheit und die Gerechtigkeit von ihr ableite, so bin ich bereit, meinen Teil zu geben für die Freiheit und die Gerechtigkeit aller. Und nichts hindert mich mehr am direkten Bezug zur Urkraft oberhalb von mir, und dazwischen gibt es nichts ausser den endlosen Weiten und den zeitlosen Unendlichkeiten des Kosmos.

- Wunjo -

Gebrüder Grimm
Vier Reiche
Thüringer und Sachsen

Abkunft (Herkunft) der Sachsen

Man lieset, dass die Sachsen weiland (ehedem) Männer des wunderlichen Alexanders waren, der die Welt in zwölf Jahren bis an ihr Ende erfuhr. Da er nun zu Babylonia umgekommen war, so teilten sich viere in sein Reich, die alle Könige sein wollten. Die übrigen fuhren in der Irre umher, bis ihrer ein Teil mit vielen Schiffen nieder zur Elbe kam, da die Thüringer sassen. Da erhub sich Krieg zwischen den Thüringern und Sachsen. Die Sachsen trugen grosse Messer, damit schlugen sie die Thüringer aus Untreuen bei einer Sammensprache, die sie zum Frieden gegenseitig gelobet hatten. Von den scharfen Messern wurden sie Sachsen geheissen. Ihr wankeler Mut tat den Römern Leids genug; sooft sie Cäsar glaubte überwunden zu haben, standen sie doch wieder gegen ihn auf.

- Wunjo -

V. L. F.
Weltpragmatismus - Selbstverlust

Heutige Welt-Kunst

Anders sein und anders scheinen;
anders reden, anders meinen;
alles loben, alles tragen,
allen heucheln, stets behagen,
allem Winde Segel geben,
Bös' und Guten dienstbar leben;
alles Tun und alles Dichten
bloss auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleissen,
kann Politisch heuer heissen.

- Wunjo -

G. W.
Unmittelbarkeit
Liebe und Vaterland
Pflicht und Recht

Die Geschichtsschreiber des siebzehnten und achzehnten Jahrhunderts haben sich stets als Weltbürger gefühlt. Sie standen ihrem Stoff nie als Fremde gegenüber und wussten nichts von der Scheu, die der Fremde immer empfindet. Überall auf der Erde, wo Menschen wohnten, fühlten sie sich zu Hause, jedenfalls solange sie rein körperlich mit ihrem Vaterlande oder in den ihm benachbarten Ländern verlieben und alle weiteren Reisen ausschliesslich im Geiste unternahmen. Sie betasteten nicht erst unsicher ihren Stoff, sondern gingen unmittelbar auf die Personen los, mochten diese nun der nächsten Vergangenheit oder der fernsten Vorzeit angehören, mochten es Römer, Griechen, Franzosen, Engländer, Hindus, Chinesen oder Jndianer sein. Der Forscher trat ohne Formalitäten an seinen Helden heran, drüchte ihm herzlich die Hand und sprach mit ihm, wie ein Freund zum Freunde spricht, oder sagen wir: wie ein Weltmann zum anderen redet. Man hegte damals keine Befürchtungen, dass Sprachunterschiede oder verschiedene Zeitumstände dem rechten Verständnis hindernisse in den Weg legen könnten. Die Menschen waren erfüllt vom grossen Glauben an das allgemein Menschliche und von der Gewissheit, dass all das Zufällige sich von selbst entwirren würde, wenn man nur einmal das Menschliche zu packen bekäme. Alle Menschen waren sich ja einig, was Gott sei, was das Gute und das Böse sei, sie waren sich einig in Vaterlandsgewinnung und Bürgerpflicht, in Liebe zu Eltern und Kindern, kurz einig in all dem wahrhaft Wirklichen.

Wenn diese aufrichtige Unmittelbarkeit, die in dem allgemein Menschlichen ihren zentralen Sammelpunkt sieht, ihre Berechtigung hatte, dann gewiss in bezug auf die Mitteleuropäer. Hier haben wir eine Gemeinschaft, die auf allgemeine Eintracht, wechselseitige Selbstaufopferung und Selbstverleugnung, auf Gemeinschaftsgesinnung gegründet ist. Eine Gesellschaft, in der jedes einzelne Glied von der Geburt bis zum Tode durch Rücksicht auf den Nächsten gebunden ist. Jn dieser Gemeinschaft zeigt der einzelne in seinem ganzen Tun, dass er von einer Leidenschaft beherrscht ist: dem Wohl und der Ehre der Verwandten, und keine Verlockungen dieser Welt können ihn auch nur für einen Moment dazu bewegen, die Augen davon abzukehren. Die Alten sagen selbst, dass diese Leidenschaft Liebe ist. Was ist denn natürlicher, als dass wir, die wir aus unserem eigenen Leben die Liebe und ihre Macht kennen, mit dem beginnen, was wir mit diesen Menschen gemeinsam haben. Bei einer solchen Übereinstimmung im wesentlichen muss dann all das anscheinend Fremdartige einfach und verständlich werden.

ᛗᛚᚱᚢᚹ

- Wunjo -

K. R.
Clansystem
Staatssystem
Globalisierung
Weltentwicklung
Genetisches Wesen
Metaphysisches Wesen
Inhärenz
Typengleichheit
Sippe und Stamm
Leidensweg
Lebensmitte

Clansystem gegen Staatssystem

Die Menschen strukturieren sich auf natürliche Art durch Gesetze, durch geschriebene öffentliche, aber auch durch inhärente, ungeschriebene, manchmal sogar unausgesprochene Gesetze und Regelwerke. Deshalb gibt es viele unterschiedliche Systeme der Ordnung innerhalb ihrer eigenen Reihen, von der kleinsten Ebene des Individuums und der Familie, bis hinauf zu ganzen Staaten und einer Betrachtung auf weltweiter Ebene. Dabei sind geographische Strukturen je nach Art der menschlichen Struktur nicht einmal mehr von Wichtigkeit. Monarchien beschränken sich auf natürliche Weise auf ein geographisches Territorium, da ihr Erbanspruch historisch betrachtet immer das Eigentum an Land und darauf lebenden Menschen und Tieren umfasste. Es gibt aber Clansysteme oder Stammessysteme, welche aufgrund bestimmten Eigenschaften nicht an die regionale oder lokale Geographie gebunden sind. Es gibt Interessengruppierungen von Religionen, welche an kein Land gebunden sind, respektive diese Landesstrukturen nicht beachten oder nicht benötigen zur Existenz. Es gibt Clansysteme, welche aufgrund einer bestimmen Funktion in der Wirtschaft, dem Handel oder der Produktion von bestimmten Gütern oder Dienstleistungen nie sich an geographischen Grenzen orientieren, obschon sie die Gesetze in den entsprechenden Ländern immer beachten. Oder es gibt ideologische Systeme oder traditionelle Verbindungen, welche als Gruppe in die ganze Welt reichen, und in einer globalisierten Welt aufgrund der zugenommenen Freiheiten sich immer mehr ausweiten. Ausserdem entstehen immer wieder neue Interessengruppierungen auf der Welt, welche sich durch irgend eine Gemeinsamkeit als feste Kernsubstanz herausbilden, um dann sehr erfolgreich unter den Völkern, den anderen Clanstrukturen und Stammesstrukturen, und unter den vielfältigen religiösen oder ideologischen Interessengruppierungen eine wichtige Stellung inne zu haben oder einzunehmen. Es gibt diesbezüglich also fast keine Grenzen. Meistens geht es bei diesen Verbindungen um die Aneignung von Macht auf allen Ebenen. Die einen spielen dieses Spiel geschickter als andere, oder es gibt solche, welche gänzlich im Verborgenen und unter Umgehung der nationalen oder internationalen Gesetze agieren. Es gibt unendliche viele Interessengruppierungen, welche also in der Welt und untereinander und gegeneinander spielen. Viele hören in diesem Kampf zu existieren auf, andere dagegen entstehen neu und etablieren sich sehr erfolgreich in diesem Kampf um Eigentum und Macht.

Die Kriege in der Welt sind der direkte Ausdruck dieses Ringens der Interessengruppierungen um Eigentum und Macht, um Einfluss und Reichtum. Dies war im Altertum und in der Antike so, und es wird bis in alle Zukunft der Menschheitsgeschichte niemals anders sein. Wer also mit der Vorstellung aufgewachsen ist, jeder Staatsbürger habe verbürgte Rechte, und alle hätten die gleichen Grundrechte, Menschenrechte und Bürgerrechte, und er werde als Individuum beurteilt, das Gesetz sei individuell gerecht und Väterchen Staat werde für alle Menschen gerecht sorgen, der solle sich einmal zu Gemüte führen, wie und woher das moderne Staatsgesetz hergereiche. Er wird dann unschwer feststellen, dass selbst das moderne Staatsrecht nicht aus einem Individualrecht oder Menschenrecht hergeführt wird, sondern aus einem Eliterecht über und für Zivilisten, geschaffen also von einer Herrscher-Kaste, für das römische Recht von den Patrizier-Sippen, deren Ziel es bereits früher war, über andere Interessengruppierungen der unteren und untersten Kasten erfolgreich zu herrschen, und diese Macht auf Dauer zu erhalten. Deshalb finden wir in allen zumindest westlichen Staatssystemen in ihrem Kerne auch immer das Eigentumsrecht, welches die Rechte an den Eigentumsanteilen für eine Eigentums-Elite verbürgen und erhalten hilft. Es wird dabei immer definiert, dass das Menschenrecht für alle Bürger nur darauf ruhen könne, dass "ihre" Eigentumsrechte verbürgt und gesichert seien, und zwar im absolutistischen Sinne gemeint. Betrachtet man dies jedoch genau, dann geht es aufgrund der Gesellschaftsstruktur viel mehr darum, die Pfründe der Eigentumselite zu sichern. Mit anderen Worten: Was für die oberen Gesellschaftsschichten in einer Bevölkerung absolut gilt, hat auf den unteren Ebenen keine absolute und allgemeine Gültigkeit mehr. Eigentumsrechte werden nur für diejenigen gewährt, welche über viele dieser Eigentumsrechte verfügen, und welche aufgrund dieser Rechte von anderen Menschen Arbeitsleistungsrechte entnehmen dürfen. Wer über wenig oder nur geringe Eigentumsrechte verfügt, kann von dieser Umverteilung an Arbeitsleistung nicht profitieren, und deshalb sein geringes Eigentumsrecht im schlechtesten Falle nicht einmal erhalten. Eigentumsrecht gilt nur innerhalb des Rahmens als absolut und kann eingefordert werden, verliert der Bürger aber seinen Arbeitsplatz oder seine wirtschaftlichen Freiheiten im Kampfe gegen andere, so gelten diese Eigentumsrechte nicht mehr absolut, sondern werden relativ und er wird ihrer verlustig. Man nennt es dann das "Unterliegen im Konkurrenzkampf" und Kampf gegen andere Interessen. Diese Gesetzmässigkeiten wirken aber nur auf mittlerer und unterster Ebene der Gesellschaftshierarchien, für die Elite gilt sie nicht, da ihre Sicherung von den unteren, leistenden Schichten kommt, und sie aufgrund dieser Menschenrechts-Ungleichheit immer eine Existenzgrundlage haben. Dieses System der Umverteilung von Rechten und von Arbeitsleistung ist somit zutiefst ungerecht, unmenschlich und kulturzersetzend. Aber es ist die Norm in allen modernen Staaten. Und obschon jedes System, jede menschliche Ordnung, auf dieser Hierarchisierung basieren muss, wäre ein besserer, sprich idealerer Zustand doch derjenige, in welchem diese Umverteilung möglichst gering ausfallen würde, und wo die Menschenrechte und Eigentumsrechte für alle gelten könnten.

Jede Ordnung, so alt sie auch sein möge, beruht immer auf dem Wissen, dass jede dieser Ordnungen auf einer gesellschaftlichen, hierarchischen Schichtung beruht. Es gibt keine egalitären Gesellschaften oder Interessengruppierungen, weder historisch, noch von ihrer inneren Ordnung her betrachtet. Jede Interessengruppierung, jeder Stamm, jeder Clan, jede Familie, jede Religion, jede Erblinie ist hierarchisch strukturiert. Diese Hierarchisierung beruht darauf, dass auf den unteren Ebenen eine Leistung erbracht wird, welche auf den oberen Ebenen verwaltet wird. Auch hierinne sind die modernen Staaten keine Ausnahme, sondern die Regel. Je höher man in einer Staatsstruktur sich befindet, desto grösser die Verwaltungsmöglichkeiten von Arbeitsleistung, welche von den Menschen in den niederen Schichtungen dieser Gesellschaft erbracht und erschaffen wurde. Und je tiefer man in dieser Hierarchisierung ist, desto grösser ist dieser Anteil an zu leistender Arbeit, über welche man nicht mehr selber und direkt verfügen kann. Arbeit (oder besser: Arbeitsleistung) ist der zentrale Wert jeder gesellschaftlichen Ordnung, auf was auch immer diese schlussendlich abstützt. Bei der Hierarchisierung geht es also darum, diese Arbeitsleistung durch Standesunterschiede und Rechtsansprüche zu unterscheiden und sie umzuverteilen, was zu einer Machtanreicherung in den oberen Bereichen der Menschheitspyramide führt. Dies ist das allererste Prinzip jeder menschlichen Ordnung. Alles andere, das Eigentumsrecht oder die Besitzansprüche, das geltende Recht oder die ideologische oder religiöse Ausrichtung der Menschen, dienen nur dazu, Arbeitsleistung umzuverteilen nach bestimmten Kriterien. Menschenrechte, Bürgerrechte und die hohen Werte des freien Individualmenschen existieren also nur innerhalb dieses einfachen Rahmens der Umverteilung von Arbeitsleistung. Deshalb sind auch Eigentumsrechte für die untersten Gesellschaftsschichten nicht absolut gültig, sondern nur innerhalb dieses Rahmens selbst. Dieses zu verstehen, umfasst bereits einen wichtigen Schritt zur Eingliederung in ein Gesellschaftssystem, und es ist ein wichtiger Schritt im Verständnis darum, wie und auf welche Art und Weise Strukturen und Ordnungen in ihrem Kerne überhaupt funktionieren.

Man ersieht in diesem Kampf der weltweiten Interessengruppierungen eine weitere, wichtige Regel. Staatssysteme oder Ordnungssysteme, also Verfassungen und Grundgesetze, sind auf Dauer nicht allgemein gültig, sondern werden ebenso sehr einer gesellschaftlichen Schichtung und einem Wandel unterzogen. Dieser Wandel ist meistens so schnell und so innig in historischer Betrachtung, dass hierdurch die Clansysteme oder Systeme von Interessengruppierungen weitaus bessere Karten des langfristigen Bestehens und Existierens haben. Das bedeutet, dass in der Geschichte der Menschheit Clansysteme oder Stammessysteme sich etablieren, welche aufgrund einer natürlichen Ordnung in sich selber über lange Zeit bestehen, während Staatssysteme aufgrund der Umverteilungsproblematik oder anderer Probleme längst wieder zerrieben sind und sich wieder eine neue Verfassung oder ein neues Grundgesetz geben. Dies ist auch der Grund, weshalb Monarchien selbst heute noch einfach ihre Zeit abwarten, um sich dann wiederum politische Macht über die unteren Gesellschaftsschichten anzueignen, wohlwissend, dass ihre Zeit wieder kommen muss, und dass schlussendlich jede "künstliche" Staatsordnung einmal wieder zerfällt, weil die Umverteilungsprobleme niemals erfolgreich konnten gelöst werden, oder weil die obersten Elite-Schichten kein Interesse an einer nachhaltigen Lösung des Umverteilungsproblemes hatten. Wir ersehen also ein prinzipielles Regelwerk der einfachen Hierarchisierung nicht nur für das materielle Staatssystem, sondern auch in Bezug auf die Struktur der Machtelite selbst. Deshalb müssen wir uns eingestehen, dass der Machterhalt zwar auf Rechten an Eigentum basiert, aber schlussendlich die Erhaltung der Macht nach ideologischen Regelwerken funktioniert. Dies bedeutet, dass langfristig auch auf materieller Ebene der Machtanspruch nur kann erhalten oder ausgebaut werden, wenn auf der ideologischen Ebene der Erhalt und Zusammenhalt der Interessengruppierungen möglich ist. Deshalb haben ideologische und religiöse, auf Clan, Erbadel, Stamm und Sippe basierende Interessengruppierungen die weitaus besseren Karten in diesem Kampf der Kulturen und Interessengruppierungen, erst recht, wenn sie nicht an äussere Bedingungen gebunden sind, wenn sie frei sind von Zeit und Raum, frei von geschichtlichen Umwälzungen und Revolutionen und ihren Folgen, aber auch frei vom Gedanken der Bindung an Regionen, Ländern oder Nationen. Und dies umso mehr, als dass alle modernen Staaten zumindest der westlichen Länder unter römischem Eigentumsrecht allesamt multikulturelle Bürgerschaften besitzen, und deshalb die Interessengruppierungen der regionalen und "nationalen" Stämme in diesem Kampf der Kulturen unterliegen. Dies ist genau das, was wir seit mindestens 200 Jahren der modernen Zeitrechnung erleben. Alle nationalen Staatsrechtsordnungen wurden bis auf die Basis erodiert, und mit ihnen die Kulturerbringung, welche an eine nationale Stammeskultur gebunden ist. Die beiden Weltkriege sind nur der letzte Ausdruck dieser Eigendynamik der vollständigen Zerreibung der national orientierten Stammeskulturen, und des Kampfes zwischen national und international ausgerichteten Interessengruppierungen. Es kommt auch nicht von ungefähr, dass dies genau in dieser Zeit der zunehmenden Globalisierung passiert. Und es ist ebenfalls davon auszugehen, dass diese Dynamik eine Fortsetzung finden wird, bis alle Länder einer neuen Ordnung einverleibt sind, in deren Kern eine der vielen Interessengruppierungen schlussendlich siegen wird, respektive in welcher eine Interessengruppierung in der Hierarchisierung das Regelwerk vorgeben wird für alle anderen Interessengruppierungen, welche auf Erden existieren. Dies entspricht der natürlichen Ordnung der Hierarchisierung, und wie Menschen sich im Verband ordnen müssen, damit des Gesamtwesen aller Menschen als Körperschaft in sich inhärent sein kann. Und wenn es Frieden geben kann, dann nur innerhalb dieser hierarchischen Ordnungsfügung. Kriege entstehen immer dann, wenn es Ungereimtheiten innerhalb dieser Hierarchisierung gibt, wenn es Interessengruppierungen gibt, welche sich nicht in diese Gesamtordnung einfügen oder eine bestimmte Eigendynamik aufweisen, welche sie ausserhalb dieses Systems stehen machen. Der Dritte Weltkrieg wird denn auch der direkte Ausdruck dieser Unvereinbarkeiten sein, und wie sich in der globalen Welt Interessengruppierungen reiben, welche miteinander und untereinander diesbezüglich noch keine Einheit der Hierarchisierung ausmachen, respektive welche historisch betrachtet noch immer nach anderen Gesetzmässigkeiten in ihrem Innersten funktionieren. Diese Phase der Reibung wird erst dann enden, wenn in einer Auseinandersetzung entschieden wurde, welche Gesetzmässigkeiten, alt oder neu, zum weltweiten Standard erhoben wird. Wer diese nun aber sein mögen, soll in unserem Jahre 2017 (nach Christlicher Zeitrechnung) nicht spekuliert werden, da fast unendlich viele Interessengruppierungen sich an die Spitze setzen wollen, und es gänzlich unklar ist, wer kurzfristig, mittelfristig und langfristig die besten Karten in diesem Ausscheidungskampf besitzt. Denn es scheint gar wirklich so, dass selbst Interessengruppierungen, welche heutzutage noch über wenig Chancen auf Existenz besitzen, langfristig betrachtet dennoch die besseren Karten haben. Oder aber es gibt heute noch mächtige Gruppierungen, deren Machtgrundlage durch die Entwicklung in der Zeit wohl eher hinweg erodieren und zerfallen wird. Es ist nicht einfach, hierinne den Überblick zu bewahren. Die Machtkämpfe über die letzten 5'000 Jahre Menschheitsgeschichte zeigen kein allgemeines Regelwerk diesbezüglich auf, sondern basieren auf schlussendlich komplexen und vielseitigen, inneren und äusseren Parametern, und hängen vor allem auch mit der Entwicklung der Gesellschaft selber zusammen. Oftmals gibt es Strukturänderungen, welche den Niedergang und den Aufstieg von Interessengruppierungen massiv beschleunigen, oder aber es gibt technologische Neuerungen, Dienstleistungen oder Bedürfnisse, welche auf einmal die Karten neu verteilen und eine neue Machtanballung bewirken. Die Regel ist hier der Wandel, und nicht eine stabile Entwicklung. Wäre es so einfach für eine Interessengruppierung, sich auf Dauer und in der Zeit zu erhalten und ihre Machtbestrebungen zu festigen, so würden keine Kriege mehr auftreten und es herrschte Frieden. Tatsache ist aber, dass es noch nie so viele Kriege gegeben hat wie in unserer Zeit, und dass dies der genaue Ausdruck des Ringens zwischen den Interessengruppierungen ist. Da diese Kämpfe untereinander zugenommen haben, hat einerseits mit der Globalisierung und der Überschneidung der Interessenkämpfe zu tun, andererseits aber auch damit, dass wir langsam in die heisse Phase der Konsolidierung kommen, wo sich in einer kurzfristigen Phase auf Weltebene irgendwann eine erste Interessengruppierung weltweit über alle anderen hinwegheben wird. Dies hat es bisher noch nie gegeben in der Menschheitsgeschichte, dies ist einzigartig in diesem Umfange. Einzigartig auch deshalb, weil nach Errichtung dieser Machtstrukturen die Phase der inneren Kämpfe beginnen wird, und die Kämpfe der äusseren Machterrichtung abgeschlossen sein werden. Bisher fanden diese Kämpfe eher auf lokaler Ebene zwischen Staaten statt, neu nun finden diese Kämpfe überregional, international und weltweit statt.

Sich in diesem Kampf der Kulturen, dem Kampfe der Interessengruppierungen und dem Kampfe der Menschheit mit und innerhalb sich selbst zu positionieren, ist nicht einfach. Wohl aber muss man bedenken, dass ein Mensch zu allererst einmal in ein Volk hineingeboren wird, so sehr das eigene Empfinden dieser natürlichen Zugehörigkeit durch Relativismus und Individualismus auch aufgeweicht wurde. Jedes Individuum hat eine Familie, eine Sippe (Clan) und ist einem Stamm zugehörig. Dies ist die natürliche Grundlage, von welcher ein Mensch selbst in den Zeiten des globalen Chaos nicht wegkommen kann oder darf. Es ist die naheliegendste Grundlage im Verständnis um seine Zugehörigkeit. Dies bedeutet auch, dass man die globalen Wanderströme von Arbeitern als Arbeitsnomaden nicht mitmachen sollte, sondern irgendwo lokal sich verankern sollte, am besten aber dort, wo es die eigene Genetik am einfachsten hat, wo die Vorfahren über Generationen bereits ein Auskommen hatten, und wo die Genetik an die natürliche Umgebung der Natur angepasst ist. Denn es ist kein Geheimnis, dass die genetische Grundlage jedes Menschen genau an die entsprechende Umgebung angepasst ist, in welcher seine Vorfahrenlinien seit bestenfalls vielen Generationen ihr Leben sich eingerichtet haben. Jede Faser des Körpers ist bestens an diese Lebensbedingungen angepasst und fühlt sich darinne am wohlsten. Dies wird einem aber bestenfalls und erst dann richtig bewusst, wenn man einmal für längere Zeit im Ausland gelebt hat, und merkt, dass der Körper und die eigene Veranlagung auf bestimmte Umgebungsbedingungen weitaus schlechter reagiert, als es die ortsansässige Bevölkerung tut. Dann versteht man, wie wichtig es ist, dass die eigene Genetik eine Grundlage mitbringt, welche der Umgebung ideal angepasst ist. Diese Erfahrung aber kann nur machen, wer dies in der Praxis wirklich erfahren hat. Alleinig auf Gedankenleistung kann diese Erfahrung nicht basieren, und sie würde auch nicht verstanden werden können. Nur wer mitteleuropäischer oder nordeuropäischer, genetischer Herkunft ist, und für lange Zeit in einem tropischen oder subtropischen Gebiet gelebt hat, vermag zu spüren, wie der Körper und das ganze Wesen ächzt, stöhnt und leidet unter den Bedingungen, und wie man selbst gegen einfachste Bedingungen wie lokale, übertragbare Krankheiten und Durchfallsmikroben weitaus schlechtere genetische Voraussetzungen besitzt. Aber auch das innere Wesen sehnt sich an die Bedingungen zurück, an welche es direkt und seit langer Zeit angepasst ist. Eine kalte Jahreszeit zu missen, mit der gesamten Art zu leben und mental zu gedeihen, ist ein erstrangiger Verlust der Eigenkultur und des menschlichen Wesens. Die Winterszeit ist nicht nur eine Zeit der Kälte und der Überdauerung, sondern sie ist in Wahrheit viel mehr als das, sie ist eine Zeit der inneren Einkehr in die metaphysischen Weltgänge und mit dem Bezug zu den Ahnen und Vorfahrenlinien, welche wieder Bestandteil des eigenen Lebens werden. In tropischen Ländern wird alleinig durch das Fehlen dieser Lebensbestandteile ein Leiden ausgelöst, welches das gesamte Innere und die Metaphysik eines Menschen zu zerrütten fähig ist. Eine materielle Grundlage zu haben, mit einem entsprechenden, materiellen oder physischen Umfeld, ist wohl die erste Bedingung überhaupt, um gedeihen zu können als menschliches Wesen, aber sie ist eben nicht die einzige Grundbedingung zum Leben. Wer in den Vorfahren bestimmte Jahreszyklen als Standard erkannt hat, sollte sich diesen wieder zuwenden, so er diese verloren hat, und sollte dabei auch die geistige Ebene nicht vergessen. Wer in den Vorfahren schon immer in den vier Jahreszyklen gelebt hat, sollte diese nach Verlust unbedingt wiedererringen, denn sie entsprechen genau seiner körperlichen-geistigen Wesenheit und seiner genetischen Anpassung. Dies umso mehr, wenn man ersieht, dass Menschen aus tropischen Regionen, versetzt in unser zum Beispiel mitteleuropäisches Umfeld, wegen Abwesenheit von Sonne allzu leicht in eine Lethargie und Depression verfallen, welche angestammte Menschen aufgrund ihrer besseren, genetischen Anpassung über viele Generationen, eben nicht mehr besitzen, sondern von einer inneren Sonne als Anlage gespeist werden, und selbst dann noch frohgemut sind, wenn die Sonne sich seit Monaten unter Hochnebel nicht mehr den Menschen gezeigt hat. Eine solche Phase kann nur unbeschadet überstehen, wer die genetische, also körperinnere Veranlagung ausweist. Erst dann spürt und ersieht man, wie wichtig die Herkunft der Vorfahren ist, und dass man sich dort ansiedeln sollte, wo man aufgrund seiner Vorfahren klimatisch hingehört. Es gibt unzählige andere Beispiele, welche man nicht verneinen sollte.

Aber auch auf der ideellen Ebene ist eine Anpassung langfristig unabdingbar. Auch hier stehen Erfahrungswerte entgegen, und geben einem das Wissen um Richtigkeit. Wer in eine fast rein vergeistigte Welt geboren wurde und darin seit Kindesbeinen lebt, kann sich nicht in eine rein materialistisch geführte und geregelte Welt begeben und vermeinen, sich dort wohl fühlen zu können. Er wird sich aufgrund seines höheren Kulturstandardes als unfähig erweisen, sich an die niedere Stufe der Kulturgesellschaft anzupassen. Er wird immer nach höheren und höchsten Werten leben wollen. Für das Individuum mit tieferen Kultureigenschaften ist es einfach, denn man kann mit diesen Eigenschaften überall leben, denn die materielle Ebene der Kulturerbringung und Kulturleistung existiert überall auch, wiewohl umgekehrt es eben nicht sein kann. Man kann aber als Kulturmensch nicht in die Niederungen der materiellen Ebene mehr hinabsteigen, denn das ganze Wesen ist von anderen Werten durchdrungen, und die materielle Ebene ist nur ein kleiner Teil davon. Schlimm wird es dann für einen vergeistigten, metaphysischen Menschen, wenn er höchste geistige Werte sein eigen nennt, und nach diesen Gesetzen zu leben und gedeihen lernte, und nun in einer neuen Gesellschaft nurnoch aufgrund seiner materiellen Leistungsfähigkeit bewertet wird, ja sogar seine Existenzfähigkeit nur nach diesen Bedingungen gemessen wird. Aufgrund dieser Erfahrung wird jedem einleuchten, dass das geistige und metaphysische Umfeld einem Menschen ebenfalls muss angepasst werden. Man kann eine moderne Zuchtkuh, welche ideal den Bedingungen in einem Massenbetrieb angepasst ist, nicht in das schottische Hochland verfrachten, und dann vermeinen, diese würde in gleicher Art und Weise produktiv und gesund sein wie die angestammt einheimischen und genetisch an das Klima und das Umfeld angepassten Rindersorten. Ebenso wird man ersehen können, dass ein schottisches Hochlandrind im Massenbetrieb zwar eine aussergewöhnliche Robustheit mit sich bringen mag, aber in Bezug auf die gewünschte Leistungsfähigkeit in andere Ausrichtung wohl nicht die gleichen Bedingungen mitbringt. Und wenn die genetische Grundlage bei den Tieren nur materiell betrachtet werden kann, so ist doch beim Menschen die ideelle und metaphysische Ebene umso wichtiger anzusehen. Wie wichtiger also muss für den Menschen sein, dass er in einem Gebiet wohnt und gedeiht, welches seiner Genetik ideal angepasst ist. Das menschliche Umfeld eines Menschen sollte genau seinem inneren Wesen als Mitglied dieser Gesellschaft angepasst sein, ansonsten leidet er als Geistwesen unendliche Qualen, und verzehrt sich in Kämpfen, welche ihm nichts sagen, oder in welchen er unterliegen muss und welche seine ganze Existenz gefährden, sowohl als physisches, wie auch als metaphysisches Wesen. Im Kampfe der weltweiten, globalisierten Interessengruppierungen sollte jeder Mensch also dort einen Platz finden, wo er aufgrund seiner materiellen und geistigen Anlagen hingehört. Dies zu erkennen hat nichts zu tun mit Fremdenfeindlichkeit oder Rassismus, sondern es ist die Anerkennung seiner eigenen Wesensart, und erfolgt aufgrund der idealen Verbindung mit den Lebensbedingungen bereits in seinen Vorfahren. Was sich in der Zeit bereits bewährt hat, kann für einen selber und für die nachfolgenden Generationen nicht falsch sein. So wird man seine Interessengruppierung wie von selbst aufgrund natürlicher Voraussetzungen finden und sich darin ganzwertig und wohl fühlen

können. Und nur so kann man auch seine Lebensmitte und den Platz in der globalisierten Welt finden. Dort sollte man seine Arbeitsleistung und alles investieren, zu was man in Lebzeiten in der Lage ist es zu tun. Und dann wird man auch seinen natürlichen Platz in Sippe und Stamm finden, denen man zugehörig ist aufgrund seiner genetischen und inneren Veranlagung aus den Vorfahren.

ᚹᚾᛒ ᚺᛞᛟ

- Wunjo -

M. E.
Ehre
Treue
Stolz

Ehre und Nächstenliebe

Ehre hat nichts mit christlicher Nächstenliebe zu tun. Sie hat aber auch nichts mit einem Menschen zu tun, der am liebsten alles in Schutt und Asche legen würde, weil er sich durch seine eigene Schwäche bloss gestellt fühlt. Die Ehre eines Menschen ist verbunden mit seinem Gewissen und spiegelt sich in seinem Verhalten wieder, wenn er auf dieses hört. Handelt er gegen sein Gewissen, gibt er seine Ehre auf und wird nie seinen innerlichen Frieden finden oder wahres Glück ernten können. Doch er verliert diese Ehre nicht nur vor sich, sondern auch vor seiner Gemeinschaft, der er angehört, und die ebenfalls instinktiv weiss, was richtig oder falsch, gut und böse ist. So behält nur der seine Ehre, der sich selbst, seiner Gemeinschaft und seinem Schicksal treu bleibt. Aus dieser Schau der Dinge ergibt sich auch, warum die christliche Nächstenliebe niemals für den Mitteleuropäer etwas mit Ehre zu tun haben kann. Denn dieser findet es ursprünglich ehrlos um Almosen zu betteln oder gar zu betrügen, sich in ein System fremder Mächte zu zwingen, sich menschlicher Willkür zu unterwerfen oder zuschauen zu müssen, wie andere Menschen benutzt, ausgebeutet oder unterworfen werden. Wie soll er da jene lieben, die dies ohne Reue oder Umkehr tun?

- Wunjo -

Himinsbiörg - Himmelsberg
Heilige Wasser
Der Vorzeit Lehren
Walküren, Einherier
Hehre Ülflinge
Kampfthing
Volkskampf

Helgakvida Hundingsbana fyrri / Das erste Lied von Helgi dem Hundingstöter

In alten Zeiten, als Aare sangen, heilige Wasser rannen von Himmelsbergen, da hatte Helgi, den grossherzigen, Borghild geboren in Bralundr. Nacht in der Burg wars, Nornen kamen, die dem Edeling das Alter bestimmten. Sie gaben dem König der Kühnste zu werden, aller Fürsten Edelster zu dünken. Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden, dass die Burgen brachen in Bralundr. Goldene Fäden fügten sie weit, sie mitten festigend unterm Mondessaal. Westlich und östlich die Enden bargen sie, in der Mitte lag des Königs Land. Einen Faden nordwärts warf Neris Schwester, ewig zu halten hiess sie diess Band. Eins schuf Angst dem Ülfingensohn, und ihr, der Frau, die Freude gebar: Rabe sprach zum Raben (auf ragendem Baum sass er ohne Atzung: ich weiss etwas. "Es steht der Sohn Sigmunds in der Brünne, einen Tag alt: unser Tag bricht an. Er schärft die Augen (so schauen Helden), der Wölfe Freund: freuen wir uns!" Dem Volke schien sein Fürst geboren, sie wünschten sich Glück zu goldener Zeit. Der König selber ging aus dem Schlachtlärm dem jungen Edling edeln Lauch zu bringen. Er hiess ihn Helgi und gab ihm Hringstadr, Solfiöll, Snäfiöll und Sigarswöllr, Hringstadr, Hatun und Himinwangi, gab ein blutig Schwert Sinfiötlis Bruder. Da begann zu wachsen an Verwandter Brust die ragende Rüster in des Ruhmes Licht. Er vergalt und gab das Gold den Werthen, sparte das Schwert nicht, das blutbespritzte.

Kurz liess der König auf Kampf ihn warten: Fünfzehn Winter alt war der Fürst, da hatt er den harten Hunding erschlagen, der Land und Leute so lange berieth. Da sprachen Sigmunds Sprössling an um Gold und Schätze die Söhne Hundings. Zu vergelten hatten sie Güterraubs viel dem jungen Fürsten und des Vaters Tod. Nicht gewährte der Fürst dafür die Busse, weigerte jegliches Wergeld den Söhnen: Gewarten möchten sie mächtigen Wetters, grauer Geere und des Grames Odhins. Zur Schlachtstätte stapften die Fürsten, die sie gelegt gen Logafiöll. Frodis Frieden zerbrach zwischen Feinden: Granis Grauhunde fuhren gierig durchs Land. Sass der König, da erschlagen er hatte Alf und Eyolf, unter dem Aarstein, dazu Hiörward und Haward, Hundings Söhne; Gefällt war des Geerriesen ganzes Geschlecht. Da brach ein Licht aus Logafiöll, und aus dem Lichte kam Wetterleuchten. Helmträgerinnen sah man auf Himinwangi: Ihre Brünnen waren mit Blut bespritzt und Stralen standen still auf den Geeren. Da frug in der Frühe der Männerfürst die südlichen Frauen vom Schlachtfeld her: "Ob sie daheim bei den Helden wollten bleiben bei der Nacht?" die Bogen schnurrten. Aber vom Hengste Högnis Tochter stillte der Schilde Lärm und sprach zu dem König: "Wir haben wohl anderes hier zu schaffen als Ringbrecher bei dir Bier zu trinken. "Mein Vater hat mich, seine Maid, verheissen Granmars grimmem Sohne. Doch hab ich, Helgi, den Hödbrodd genannt einen König so kühn wie ein Katzensohn. "Nun wird er kommen nach wenigen Nächten, wofern du den Fürsten nicht forderst zum Kampf, oder mich, die Maid ihm raubst."

Helgi
Fürchte nicht mehr den Mörder Isungs: Erst tobt Getöse, ich sei denn todt. - Boten sandt alsbald der gebietende König, Hülfe zu fordern über Flut und Land, um mehr als genug den Mannen zu bieten, und ihren Söhnen, des schimmernden Goldes: "Heisset sie schnell zu den Schiffen gehn, dass sie aus Brandey uns Hülfe bringen." Da harrte der König bis zur Samnung kamen Helden vielhundert von Hedinsey. Da sah man von Stränden und Stafnesnes die Schiffe gesegelt, die goldgeschmückten. Helgi fragte den Hiörleif alsbald: "Hast du erkundet der Kühnen Zahl?" Aber der Königssohn sagte dem andern: "Schwer," sprach er, "hält es, von der Schnabelspitze die langen Schiffe, die Segler, zu zählen, die da aussen in Örwasund fahren." "Zwölfhundert zählst du Zuverlässiger: Doch harrt in Hatun noch halbmal mehr der Scharen des Königs: der Schlacht gedenk ich nun." Da warf der Steurer die Stevenzelte nieder, der Männer Menge damit zu erwecken, dass die Fürsten sähen den scheinenden Tag. An die Segelstangen schnürten die Helden das knisternde Gewebe bei Warins Bucht. Die Ruder ächzten, das Eisen klang, Schild scholl an Schild, die Seehelden ruderten. Unter den Edlingen eilend ging des Fürsten Flotte den Landen fern. So wars zu hören, da hart sich stiessen die kühlen Wellen und die langen Kiele als ob Berg oder Brandung brechen wollten. Helgi hiess das Hochsegel aufziehn, als wider Wogen da Woge schlug und die tobende Tochter Ögirs die starren Rosse zu stürzen gedachte. Aber Sigrun kam kühn aus den Wolken und schützte sie selber und ihre Schiffe. Kräftig riss sich der Ran aus der Hand des Königs Langschiff bei Gnipalundr. Da sass er geborgen in der Bucht am Abend; Die schmucken Schiffe schossen dahin. Aber Granmars Söhne von Swarinshügel erspähten sein Volk mit feindlichem Sinn. Da fragte Gudmund, der Gottgeborne: "Wie heisst der Herzog, der dem Heer gebeut, diess furchtbare Volk uns führt zu Land?" Sinfiötli versetzte, und schlug am Rah ein rothes Schild auf, des Rand war von Gold. Er war ein Sundwart, der sprechen konnte und Worte wechseln mit werthen Männern: "Sag das am Abend, wenn du Schweine fütterst und eure Hunde zur Atzung lockst: Die Ülfinge seien von Osten gekommen, des Kampf begierig vor Gnipalundr. "Hier wird Hödbroddr den Helgi finden, den fluchtträgen Fürsten, in der Flotte Mitten. Oftmals hat er Aare gesättigt, weil du in der Mühle Mägde küsstest."

Gudmundr
Nicht folgst du, Fürst, der Vorzeit Lehren, da du die Edlinge mit Unrecht verrufst. Du hast im Walde mit Wölfen geschwelgt, hast deinen Brüdern den Tod gebracht. Oft sogst du mit eisigem Athem Wunden, bargst allverhasst dich im Gebüsch.

Sinfiötli
Du warst ein Zauberweib auf Warinsey, ein luchslistiges! Du logst auf den Haufen. Keinen Mann, meintest du, möchtest du haben von allen im Eisen ausser Sinfiötli. Du warst die schädlichste Walkürenhexe, aber bei Allvater allvermögend. Man sah die Einherier alle sich raufen, verwettertes Weib, von wegen dein. Neune hatten wir auf Nesisaga Wölfe gezeugt: ich war ihr Vater.

Gudmundr
Nicht warst du der Vater der Fenriswölfe, ob ärger als alle, das leuchtet ein, denn längst entmannten dich eh du Gnipalundr sahst Thursentöchter bei Thorsnes dort. Siggeirs Stiefsohn lagst du hinter Stückfässern, an Wolfsgeheul gewöhnt in den Wäldern draussen. Alles Unheil kam über dich, als du den Brüdern die Brust durchbohrtest, dich landrüchig machtest durch Lasterwerke.

Sinfiötli
Du warst Granis Braut bei Brawöllr, goldgezügelt, gezähmt zum Lauf. Manche Strecke ritt ich dich müde und hungrig unterm Sattel, Scheusal, den Berg hinab. Ein sittenloser Knecht erschienst du da, als du Gullnirs Geisse melktest; Ein andermal dauchtest du, Dursentöchter, ein lumpiges Bettelweib: willst du länger zanken?

Gudmundr
Nein, füttern wollt ich bei Frekastein lieber die Raben mit deinem Luder, und eure Hunde zur Atzung locken und Schweine zum Troge: zanke der Teufel mit dir!

Helgi
"Es ziemt’ euch besser beiden, Sinfiötli, den Kampf zu fechten und Aare zu freuen, als euch zu eifern mit unnützen Worten wenn auch Ringbrecher den Hass nicht bergen. "Auch mich nicht gut dünken Granmars Söhne; Doch ists Recken rühmlicher, reden sie Wahrheit. Sie habens gezeigt bei Moinsheim: Die Schwerter zu brauchen gebricht ihnen Muth nicht." Sie liessen die Rosse gewaltig rennen, Swipudr und Swegjudr, auf Solheim zu durch thauige Thäler und tiefe Wege; Der Mist Ross schütterte, wo die Männer fuhren. Sie trafen den Herscher an der Thüre der Burg, kündeten dem König den kommenden Feind. Aussen stand Hödbroddr helmbedeckt, sah den Schnellritt seines Geschlechts: "Wie harmvoll habt ihr Helden ein Aussehn?" - "Her schnauben zum Strande schnelle Kiele, ragende Masten und lange Rahen, Schilde sattsam und geschabte Ruder, herrliche Helden der hehren Ülfinge. Fünfzehn Fähnlein fuhren ans Land; Doch stehen im Sund noch siebentausend. Hier liegen am Lande vor Gnipalundr blauschwarze Seethiere und goldgeschmückte. Die meiste Menge seiner Mannen ist hier: Nicht länger säumt nun Helgi die Schlacht."

Hödbroddr
Lasst rasche Rosse zum Kampfthing rennen, aber Sporwitnir gen Sparinshaide, Melnir und Mylnir gen Myrkwidr: Sitze mir selten Wer säumig daheim, der Wundenflamme zu schwingen weiss. Ladet Högni und Hrings Söhne, Atli und Ingwi und Alf den Greisen; Die zu beginnen sind gierig den Kampf: Wir wollen den Wölsungen Widerstand thun. - Ein Sturmwind schiens, da zusammen trafen die funkelnden Schwerter bei Frekastein. Immer war Helgi, der Hundingstödter, vorn im Volkskampf, wo Männer fochten. Schnell im Schlachtlärm, säumig zur Flucht, ein hartmuthig Herz hatte der König. Da kam wie vom Himmel die Helmbewehrte - das Spersausen wuchs — und schützte den Fürsten. Laut rief Sigrun, des Luftritts kundig, dem Heldenheer zu, aus des Herzens Grund: "Heil sollst du, Held, der Herschaft walten, Ingwis Nachkomme, und das Leben geniessen. Den fluchtträgen Fürsten hast du gefällt, ihn, der den Schrecklichen sandt in den Tod. Nun must du beides nicht länger missen: Rothe Ringe und die reiche Maid. "Heil sollst du dich, Fürst, erfreuen der beiden, der Tochter Högnis und Hringstadirs, des Siegs und der Lande; zum Schluss kommt (beendet ist) der Streit."

- Wunjo -

R. S.
Gleichheit der Menschen
Seins-Grund

Als schöner Wert an uns getrag, ist es wahr?
Kann es sein, dass alle wir Menschen gleich?
Doch worin besteht diese Gleichheit,
worin bestehet dieses gleich sein?

Lieget sie im Denken, im Sprechen und Handeln?
Lieget sie im Sein für sich?
Hänget sie ab von Herkunft,
von Fähigkeit, Wunsch oder gar Will?

Und liegt eine Schand in der Andersartigkeit,
eine Bosheit vielleicht sogar?
Kann es sein, dass der Mensch dem Menschen feind
ihm von der Andersartigkeit bekommt?

Worin lieget denn das Gleichsein,
durch welcher Gesinn gewährt,
durch welchen Denkens erschwärt?

Kommet nicht Gröss, nicht Herausragung,
aus inhärenter Andersartigkeit?
Worin möge dann die Schand bestehn,
worin das Erbarmen seiner Kraft?
Warum in aller Welt,
wird fürs "anders sein",
uns ein Fall gestellt?

- Wunjo -

A. L.
Göttlicher Plan
Entgeistung
Zerfall

Sippen und Sippschaften führen das inhärente Wissen um den Erhalt ihrer selbst in sich. Mitglieder von Sippen bilden auf der physischen Ebene Familien, und diese Familien haben feste Regeln der Verbindung mit ihrer Sippschaft. Diese Verbindungen werden nicht nur nach den Regeln der Liebe gebildet, da sie ebenfalls auf geistiger Ebene Schicksalsgemeinschaften bilden. Deshalb fällt es in erster Linie den Mitgliedern selbst zu, die Geistesverwandschaft bestimmend und im voraus zu bilden, um sie im Nachhinein von der Sippschaft abzusegnen. Den grösseren Rahmen für die Verbindung von Sippen bildete die Heiratszeremonie, bei welcher nach altem Brauch die Heirat der beiden Individuen und die Verbindung beider Sippen unter der Urkraft entweder bestätigt oder unterbrochen wurde. Die Verbindung der Heiratenden mochte unter sich vielleicht längst das gemeinsame Leben und Schicksal beschlossen haben. Das Heiratszeremoniell aber diente dazu, diese Verbindung von den Sippschaften zu bestätigen und rechtlich zu legitimieren. Die heute nurnoch rhetorisch geführte Frage nach dem Einverständnis aller anwesenden Personen bezog sich historisch betrachtet nie auf die einzelnen Individuen oder geladenen Gäste, sondern immer auf die beiden vertretenen Stammesverbände oder Sippschaften.

Auch die geistige Ebene der Verbindung unter der Urkraft war von der Auffassung her betrachtet immer mehr, als nur die Verbindung von zwei Menschen. Sie bekräftigte die volle Unterstützung durch den Sippenverband, als Rechtseinheit, als Schicksalsgemeinschaft und als geistige-metaphysische Einheit einer Menschengruppe, im Überlebenskampf um Ressourcen, Rechte, Eigentum und Gefahren durch andere Sippen oder Interessengruppierungen in der Welt. Die Gefahren in der Welt waren immer gross genug, um die beiden sich Liierdenden der Gefahren von ausserhalb bewusst werden zu lassen. Niemals wäre es vorgekommen, dass die Liebe nicht gleichzeitig auch den grossen Rahmen umfasst hätte, in welchem alles eingebettet ist. Und wenn es vorkam, so gabe es keine Verbindung. Kein Richter hätte diese Verbindung rechtens erklärt, weil er das Recht und den Garant für das Gedeihen der Sippe zu sichern hatte. Man heiratete in erster Linie in die Sippe ein, und wenn der Parter ansehlich war, mit gutem Charakter beseelt und der Liebe würdig war, so vermochte man sich eine gemeinsame Zukunft vorzustellen. Die Gefahren der Welt, für den Mann das Bewahren des Sippenrechtes, des Sippeneigentumes, das Materielle, für die Frau der Garant für die Nachkommenschaft, für den Hort der Familie, für das Geistige, waren fundamentale Mitbringsel für die Verbindung. War ein Partner nicht in der Lage, diese Voraussetzungen mitzubringen, so fiel dort niemals Liebe hin. Stimmten die sipplichen Voraussetzungen, waren beide Partner in der Lage ihre Pflichten zu erfüllen, so bahnte sich die Liebe auf natürliche Art ihren Weg, um aus den vielen potentiellen Partnern den Richtigen zu finden. Dies war die natürliche Art der Partnersuche, welche Mensch, Sippe, Welt und Kosmos als Ganzes in sich aufnahm. Die Menschen besassen das natürliche Empfinden für die grösseren Zusammenhänge zu diesem Ganzen und deren Abhängigkeiten untereinander. Ein Partner war in gleicher Weise Sippenmitglied, wie er Partner in der Ehe war. Vielleicht sogar war er zuerst ein Sippenmitglied, um nur hierdurch seine Pflichten als Partner voraussetzend erfüllen zu können. Ohne diese Voraussetzung mochte es keinen fruchtbaren Boden geben, wo die Liebe hinfallen und hätte gedeihen können.

Betrachten wir die heutige Welt, müssen wir uns eine wichtige Frage stellen. Sind der Gefahren für Partnerschaft, Ehe, Kinder, Zukunft und Gedeihen deren weniger geworden? Hat die Gesellschaft von heute Formen, welche die Unterstützung durch die Sippe nicht mehr für angemessen betrachten lassen? Können Staat und Gesellschaft uns den Schutz bieten, welchen wir für das Gedeihen benötigen, sind sie ein gleichwertiger Ersatz geworden für die dereinstigen Aufgaben und Funktionen der Sippschaft? Kann die neue Ersatzgemeinschaft das Recht garantieren, ja sogar die Gerechtigkeit, die Würde und das Sippengesetz? Schützt sie uns vor dem schädlichen Einfluss von anderen Interessengruppierungen in der Welt, oder setzt sie uns dieser Gefahr geradezu aus? Kann uns der moderne Staat vor der Enteignung durch andere Interessengruppierungen schützen? Kennt die Gemeinschaft die alten Sippengesetze, durch welche auch innerhalb der Familie, der Verwandtschaft und der Sippe ein gerechtes Urteil gesprochen werden kann? Können Individualgesetze den Zusammenhalt der Sippe schützen, oder stellen sie nur eine weitere Gefahr unter den vielen neu hinzugekommenen dar? Ist es richtig und gut, dass wir das alte Recht durch das neue ersetzen, oder bereits ersetzt haben? Welche Konsequenzen und Folgen muss dies für Individuum, Partnerschaft, Familie und Sippe haben? Ist eine Rückorientierung zu den alten, vormals vollwertigen und ganzheitlichen Ahnentraditionen sinnvoll und zweckentsprechend? Was bedeutet diese Entfernung vom alten und angeborenen Recht für den modernen Geistmenschen? Was passiert mit seiner geistigen Identität, seiner Art zu denken, sprechen und zu handeln?

ᛁᚷᚹ ᚢ ᚲᛗᚱ

- Wunjo -

A. W.
Tugend
Gerechtigkeit
Freiheit

Die Germanischen Tugenden

Tapferkeit - (Tat erschafft Wirklichkeit)
Standhaftigkeit - (Ehrenhaftigkeit und Stolz der freiheitlichen Haltung)
Treue - (Treue zu Volk, Sippe, Familie und sich selbst)
Freiheit - (Freiheit unter Gott und in seinen erschaffenen Welten)
Grosszügigkeit - (Grosszügigkeit durch Gottes unendliche Kräfte)
Rache - (Gerechtigkeit durch ausgleichend gerechte Tat)
Gastfreundschaft - (Gleichwertigkeit von Ungleichen unter Gott)
Gleichwertigkeit - (Brüder und Schwestern unter Gott)
Ehrlichkeit - (Ehre der Gottgleichheit, Würde des Menschen)
Freundschaft - (Seelenverbindung und Menschenliebe)
Weisheit - (Ausrichtung auf die kosmischen Gesetze)
Arbeitsamkeit - (Ehrenhaftes Erhalten in der Schöpfung)

- Wunjo -

L. R.
Die Frucht des Weltgeist-Verständnis
Des Boden Wallung

Ach Mutter, liebe Mutter, wo kommt das Brot denn her?
Mein Junge, das wächst aus der Erde
Zu der Ernte wogendem Meer.
Im Frühjahr waren die Felder grün von junger Saat.
Sonne, Wind und Regen machen es reif zur Mahd.
Es mahlt das Korn die Mühle, daraus bäckt der Bäcker Brot.
Das Schwert schützt alle Arbeit und schirmt uns vor der Not.

Ach Vater, lieber Vater, wo kommt das Schwert denn her?
Mein Junge, das kommt aus dem Boden.
Von Erz sind die Steine schwer.
Im Schacht tief unter der Erde der Bergmann gräbt und schafft.

Die Schlacke schmilzt vom Eisen des Feuers heisse Kraft.
Das Eisen geht zur Schmiede, der Schmied schlägt Waffen daraus.
Die tragen dann die Männer und schirmen Volk und Haus.

Ach Mutter, liebe Mutter, wo kommen die Männer her?
Mein Junge, es lebt in der Heimat
Die Sippe rings umher.
Gewachsen aus Blut und Boden sind Mann und Frau und Kind.
Wir alle Enkel von Ahnen und Ahnherrn von Enkeln sind.
Der Junge wächst zum Burschen, der Bursche zum Mann,
Der Weib und Herd und Glauben sich frei bewahren kann.

Ach Vater, lieber Vater, wo kommt der Glaube her?
Von ihm zu reden, mein Junge,
Wird mir bitter schwer.
Er wuchst nicht auf unserm Boden, die Ahnen kannten ihn nicht.
Er weiss nicht vom Segen der Erde und nichts von der Sippe Gericht.
Er machte das Haus uns sündig und die Arbeit zum Fluch, -
Doch er ward uns also gelehret aus Bibel, Lied und Spruch.

Ach Vater und liebe Mutter, nie wird die Lehre mein!
Wie Korn und Mensch und Eisen
Muss auch der Glaube sein.
Die Ahnen wussten das Rechte. - Wir sind der Enkel Ahn.
Er strömt aus Segen der Erde und des Jahres ewigem Lauf,
Aus des Hauses wärmendem Herde und durch Ukraftes Klinge und Knauf.

Familie und Sippe formte unser Blut!
Uns trägt die Heimaterde, und stärkt unsern Mut.
Älter als Kirchen und Klöster ist unser Väter Land,
Fester als Priesters Taufe bindet der Sippe Band.
Unser Gut, ihr Brüder, ist von dieser Welt!
Es gesund zu bauen, hat uns die Urkraft bestellt!

- Wunjo -

G. E.
Cid Don Rodrigo (Roderich)
Sangre Azul

Man hat dem Adel, zumindest dem Hohen nachgesagt, er rühme sich "blaues Blut" zu haben, wie kam es dazu? Nun, der Ausdruck stammt gar nicht aus Deutschland, er ist aus dem mittelalterlichen Spanien zu uns gekommen. In dem Kampf gegen die ihren Glauben mit Feuer und Schwert verbreitenden Mauren lag die Führung beim Adel westgotischer Herkunft, wozu auch der Cid Don Rodrigo (Roderich, König der Westgoten in Hispanien) gehörte. Während die Araber eine in Jahrhunderten von der Sonne gedunkelte Haut hatten, sah man auf der weissen Haut des germanischen Adels die blauen Adern. Die Spanier sprachen vom "sangre azul" und brachten den Ausdruck später als angebliches Kennzeichen des Adels nach Mitteleuropa. Erst zu späterer Zeit wurde in Abwandlung daraus das noch heute bekannte "Sangreal/Sangrial", der San Graal, der heilige Graal, und umfasste in bewusst verschleierter, vermythologisierter Art das Wissen um die Herkunft der dereinstigen, königlichen Stammeslinien, welche bis zu heutiger Zeit ohne Unterbruch weiterexistieren.

- Wunjo -

K. H.
Keltenvolk
Cernunnos
Magie und Seidkunde

Wanenheim

Die Wanen sind das zweite Göttergeschlecht der germanischen Mythologie. Zu ihnen gehört Njörd mit seinen beiden Kindern Freyr und Freya. Alle drei sind nach dem Krieg der Götter im Austausch gegen den Asen Hönir in das Reich der Asen übergewechselt. Auch Gullweig, die den Krieg ausgelöst hat, war eine Wanin.

Njörd, der Meeresküstenbewohner, lässt den Schluss zu, dass Wanenheim sich bis ans Meer ausdehnte. Die sehr enge Verbindung zu den zauberkundigen Zwergen wiederum versetzt Wanenheim in die bewaldeten Berge. Jedenfalls ist Wanenheim ein mächtiges Reich. Seine Bewohner befassen sich mit Magie und Seidkunde (Zauberei), die Frauen sind sehr schön und lieben Gold und Geschmeide.

Weitere Einzelheiten muss man den Eigenschaften und Erlebnissen der erwähnten Götter entnehmen, eine genauere exoterische Beschreibung gibt die Edda nicht her. Die meisten Wissenschaftler bringen die Wanen mit den Kelten in Verbindung. Dafür spricht ihre Kenntnis in Magie und Zauberei und die Tatsache, dass Freyr ein Hirschgott ist, und die Kelten ebenfalls einen Hirschgott verehrten. Jakob Grimm hält diese Ableitung jedoch für unwahrscheinlich, er denkt bei den Wanen an eine slawische Herkunft. Der Hirsch ist schliesslich ein majestätisches Tier, das noch immer die europäischen Wälder bewohnt. Durch sein dem Himmel entgegengestrecktes prachtvolles Geweih und die Eigenschaft, sein Gehörn abzustossen, das dann wieder neu wächst, ist er geradezu prädestiniert, als Symbol für die göttlichen Gesetze der spirituellen Schöpfungsidee und der ewigen Wandlung angesehen zu werden. Er wurde also vermutlich überall, wo es ihn gibt, verehrt. Der Name Wanen lässt, wie Grimm sagt, eine slawische Wurzel vermuten, weil bei den Finnen der Russe Wenäläinen heisst, estnisch Wennelane, und die auf unserem Gebiet lebenden Wenden (Winden, lateinisch: venedi, Westslaven, Elbslaven) könnten ebenfalls in Betracht gezogen werden. Und im Kaukasus, in Swanetien (Georgien) gibt es einen Ort Wani.

Warum aber sollen die Wanen nicht die Götter des ostgermanischen Stammes der Wandalen sein? Über deren Ursprung ist wenig bekannt, man vermutet ihre Urheimat in Jütland und der Oslobucht. Während der beiden nachchristlichen Jahrhunderte siedelten sie in der heutigen Provinz Posen, in Zentralposen und in Schlesien. Der schlechte Ruf der Wandalen - Wandalismus = blinde Zerstörungswut - ist auf einen Irrtum Voltaires zurückzuführen und entbehrt jeder sachlichen Grundlage.

- Wunjo -

W. G. R.
Widersteh der Wut
Verzehrend Glut
Furcht fahr hinweg
Gerechten Handes Rett'

An teutsch Landes

Zerbrich das schwere Joch, darunter du gebunden,
o Teutschland, wach doch auf, fass wieder einen Mut,
gebrauch dein altes Herz und widersteh der Wut,
die dich und die Freiheit durch dich selbst überwunden!

Straf nu die Tyrannei, die dich schier gar geschunden,
und lösch doch endlich aus die dich verzehrend Glut
nicht mit dein eignem Schweiss, sondern dem bösen Blut
fliessend aus deiner Feind und falchen Brüdern Wunden!

Verlassend dich auf Gott, folg denen Fürsten nach,
die Sein gerechte Hand will, so du wilt, bewahren,
zu der Getreuen Trost, zu der Treulosen Rach!

So lass nu alle Furcht, und nicht die Zeit, hinfahren!
Und Gott wird aller Welt, dass nichts denn Schand und Schmach
des Feinds Meineid und Stolz gezeuget, offenbaren.

- Wunjo -

R. G.
Cultur der Menschheit
Menschheitserheben
Religiosität

Nicht das mythische Paradies oder goldene Zeitalter, sondern die Arbeit ist der Anfang der Culturgeschichte. In der Arbeit selbst liegt daher ein Fortschreiten, denn wenn der rohe Mensch arbeitet, weil ihn die Noth zwingt, weil er muss, so arbeitet der Gebildete aus eigener freier Bestimmung, weil er will. Durch die Arbeit drückt der Mensch dem Gegenstande, den er bearbeitet, das Gepräge seines eigenen geistigen Wesens auf, er stempelt ihn mit seiem Willen und erklärt ihn hiermit für sein Eigenthum. Jäger- und Nomadenstämme bilden sich nicht, weil sie nicht zur Umbildung der Natur, zur Arbeit kommen, und obschon sie nicht gänzlich im reinen Naturzustande leben gleich dem Thiere, da es überhaupt gar keinen Menschenstamm gibt, bei dem nicht z.B. der Gebrauch des Feuers sich vorfände, oder der Brauch sich zu schmücken, wenn auch in roher Weise, angetroffen würde, so bringen sie es doch nicht zur ständigen Arbeit, zu keinen festen Sitzen und daher auch nicht zur Totalität eines Volks und Staats.

Da mit der Arbeit die Gesittung und Bildung ihren Anfang nimmt, ist jene die Bedingung der Geschichte. Sprache und Arbeit als Äusserungen des selbstbewussten Geistes sind nothwendige Voraussetzungen der Geschichte.

Man kann sagen: die Arbeit ist das Bildungsmittel des Menschen und die Sprache das Fortpflanzungsmittel der Bildung. Beide Factoren sind unentbehrlich in der Geschichte der Menschheit, und diese ist undenkbar ohne jene. Was die mündliche Tradition in der Vorhalle der Geschichte durch die Fortpflanzung der Mythen- und Sagenkreise bewerkstelligt, das vollzieht mit dem Beginn der wirklichen Geschichte die durch die Schrift oder andere Denkmäler fixierte Sprache. Der einzelne bringt durch das Wort sein inneres Leben zum Ausdruck und zur Mittheilung für den andern, und die Schätze der Bildung eines Volks kommen dem andern mittels der Sprache zugute; die Cultur längstvergangener Reiche, durch die Sprache aufgespeichert, wird von der Gegenwart aufgenommen und die Sprache dient der Zukunft als Hebel, der sie auf die Schultern der Vergangenheit und Gegenwart heben wird. Die Sprache ist das Gebinde, worin die mittels Arbeit erzielten Früchte der Cultur von einem Geschlechte dem andern, von einem Volke dem andern, von einer geschichtlichen Periode der

andern überreicht werden. Sprache und Arbeit haben aber ihren Grund im Menschen als bewusstem und selbstbewusstem Wesen, d.h. im menschlichen Geiste, und hierin ist also auch der Grund, dass das Menschengeschlecht eine Geschichte hat. Die Natur und ihre Producte haben diese nicht in dem Sinne, dass ein und dasselbe Geschöpf, wie der Mensch, durch Entwickelung seiner Anlage sich ändert. Der Fliederstrauch treibt dieselben Blüten und bringt dieselben schwarzen Beeren wie vor 3'000 Jahren, und die Ameise ist heute noch ebenso geschäftig wie ehedem, der Orang-Utan sieht dem Menschen zwar ähnlich, ist ihm aber noch immer nicht gleich geworden, weil er seiner uspränglichen Anlage nach verschieden ist; aber der sprechende und arbeitende Mensch von heute fühlt und weiss sich anders, hat andere Bedürfnisse und andere Anschauungen als der vor 3'000 Jahren, und obschon das Gesetz, nach dem er sich entwickelt, ein unverwandelbares ist, so sind ihm die Culturen längstvergangener Zeiten zugefallen, die er kraft dieses unwandelbaren Gesetzes sich eigen gemacht und in sich verarbeitet hat.

Im Selbstbewusstsein des Menschen liegt aber der Grund nicht nur, dass der Mensch eine Sprache hat, dass er durch Arbeit seiner Bestimmung sich nähert, was schon in der biblischen Schöpfungsgeschichte tiefsinnig angedeutet wird, dass er ferner eine Geschichte hat, in der er sein Wesen als ein sich entwickelndes darlegt; im selbstbewussten Geist liegt auch der Grund, dass der Mensch Religion hat. Der Consensus populorum hat zwar als Beweis für das Dasein Gottes nicht mit Unrecht seine Kraft verloren und ist bei den meisten Theologen und Philosophen ausser Geltung gesetzt; er birgt aber dennoch in gewisser Beziehung ein Körnchen Wahrheit in sich: dass es keinen noch so rohen Völkerstamm gibt, bei dem nicht Spuren von religiösen Vorstellungen anzutreffen wären. An Götter im Sinne civilisirter Völker, an höhere Wesen, die, mit übermenschlicher Macht und Einsicht begabt, die Dinge dieser Welt nach ihrem Willen lenken, glauben allerdings durchaus nicht alle Völker; versteht man aber unter religiösem Glauben nur die Überzeugung von dem Dasein meist unsichtbarer geheimnisvoller Mächte, deren Wille überall und auf die mannichfachste Weise in den Lauf der Natur einzugreifen vermag, sodass der Mensch und sein Schicksal von ihrer Gunst äusserst abhängig ist, so dürfen wir behaupten, dass jedes Volk eine gewisse Religion besitze. Es ist nicht zu leugnen, dass bei den Völkern der niedrigsten Bildungsstufe diese Religion im Grunde nichts ist als ein meist sehr ausgedehnter Gespensterglaube, aber man wird sich hüten müssen, das religiöse Element, welches unzweifelhaft darin enthalten ist, zu verkennen. Der Mensch sieht in den natürlichen sinnlichen Dingen durchgängig mehr und etwas anderes als blos sinnliche Eigenschaften und materielle Kräfte, er sieht in ihnen übernatürliche Mächte und einen übernatürlichen Zusammenhang, er vergeistert die Natur. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung darin, dass der Mensch selbst auf der niedersten Culturstufe zum Bewusst- und Selbstbewusstsein gelangt, dass er es zu Vorstellungen bringt, dass er Schlüsse zieht, dass er überhaupt als geistiges Wesen eine ideale Seite, religiösen Sinn und Trieb hat, die im religiösen Glauben zum Ausdruck kommen. Man mag Religion als schlechthiniges Abhängigkeitsgefühl von einem höchsten Wesen bezeichnen, als Beziehung des Endlichen zum Unendlichen, als Glaube des Menschen an Gott ansprechen, oder nach der anthropologischen Anschauung den Satz der Theologen: "Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde", umkehren und sagen: "Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde"; das Wesentliche an der Sache bleibt, dass Religion auf einem Zuge im Menschen nach einem höhern vollkommnern Wesen und in der Anerkennung einer höhern Macht, als die des Menschen ist, beruht.

Bei erweiterter Fassung des Begriffs Religion wird deren Element überall erkannt werden, wo ein Streben nach Idealem sich kundgibt, ob dieses in einer Naturkraft besteht oder im Schönheitsideal, ob im Patriotismus oder in der Wissenschaft, es bleibt immer eine Beziehung zu etwas, das über dem Endlichen und Alltäglichen liegt und deshalb stets in irgendeiner Hinsicht etwas Erhebendes in sich trägt. Weil jeder Religionsform der Zug nach Idealem zu Grunde liegt, hat auch jede ein bildendes Moment in sich, und weil es keinen Menschenstamm gibt, bei dem nicht Spuren von Religion vorhanden wären, lebt auch keiner ein reines Thierleben, sowie kein Stamm der Sprache entbehrt, weil jeder zum vorstellenden Bewusstsein sich erhebt.

ᚾᚺᚹ

- Wunjo -

A. D.

"Ebenso war es mit der Einpflanzung patriotischen Sinnes in die jugendlichen Herzen. “Liebe zum Vaterland”, sagt Jacob Grimm, “war uns, ich weiss nicht wie tief eingeprägt; denn gesprochen wurde eben auch nicht davon, aber es war bei den Eltern nie etwas vor, aus dem eine andere Gesinnung hervorgeleuchtet hätte. Wir hielten unseren Fürsten für den besten, den es geben könnte, unser Land für das gesegnetste unter allen."

- Wunjo -

J. G.
Die Tiefe von Märchen und Sagen

"Es wird den Menschen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwanderers begleitete; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlands überschreitet, wo ihn jener verlässt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes stehet beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage, von einer geringern Mannichfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, dass sie an etwas Bekanntem und Bewusstem hafte, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, dass sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause seyn könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden seyn würde. Kaum ein Flecken wird sich in ganz Deutschland finden, wo es nicht ausführliche Märchen zu hören gäbe, manche, an denen die Volkssagen blos dünn und sparsam gesät zu seyn pflegen. Diese anscheinende Dürftigkeit und Unbedeutendheit zugegeben, sind sie dafür innerlich auch weit eigenthümlicher; sie gleichen den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hangen geblieben sind, während die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung, so zu sagen, in einem Zuge zu uns übersetzen. Merkwürdig stimmen auch die erzählenden Volkslieder entschieden mehr zu den Sagen, wie zu den Märchen, die wiederum in ihrem Inhalt die Anlage der frühesten Poesien reiner und kräftiger bewahrt haben, als es sogar die übrig gebliebenen grösseren Lieder der Vorzeit konnten. Hieraus ergibt sich ohne alle Schwierigkeit, wie es kommt, dass fast nur allein die Märchen Theile der urdeutschen Heldensage erhalten haben, ohne Namen, (ausser wo diese allgemein und in sich selbst bedeutend wurden, wie der des alten Hildebrand); während in den Liedern und Sagen unseres Volks so viele einzelne, beinahe trockene Namen, Örter und Sitten aus der ältesten Zeit festhaften. Die Märchen also sind theils durch ihre äussere Verbreitung, theils ihr inneres Wesen dazu bestimmt, den reinen Gedanken einer kindlichen Weltbetrachtung zu fassen, sie nähren unmittelbar, wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süss und sättigend, ohne irdische Schwere; dahingegen die Sagen schon zu einer stärkeren Speise dienen, eine einfachere, aber desto entschiedenere Farbe tragen, und mehr Ernst und Nachdenken fordern. Über den Vorzug beider zu streiten wäre ungeschickt; auch soll durch diese Darlegung ihrer Verschiedenheit weder ihr Gemeinschaftliches übersehen, noch geleugnet werden, dass sie in unendlichen Mischungen und Wendungen in einander greifen und sich mehr oder weniger ähnlich werden. Der Geschichte stellen sich beide, das Märchen und die Sage, gegenüber, insofern sie das sinnlich natürliche und begreifliche stets mit dem unbegreiflichen mischen, welches jene, wie sie unserer Bildung angemessen scheint, nicht mehr in der Darstellung selbst verträgt, sondern es auf ihre eigene Weise in der Betrachtung des Ganzen neu hervorzusuchen und zu ehren weiss. Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der Märchen, aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört, an seine Sagen zu glauben, und sein Verstand sondert nicht viel dahin; sie werden ihm aus den angegebenen Unterlagen genug bewiesen, d.h. das unleugbar nahe und sichtliche Daseyn der letzteren überwiegt noch den Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Diese Eingenossenschaft der Sage ist folglich gerade ihr rechtes Zeichen. Daher auch von dem, was wirkliche Geschichte heisst, (und einmal hinter einen gewissen Kreis der Gegenwart und des von jedem Geschlecht durchlebten tritt,) dem Volk eigentlich nichts zugebracht werden kann, als was sich ihm auf dem Wege der Sage vermittelt; einer in Zeit und Raum zu entrückten Gegebenheit, der dieses Erfordernis abgeht, bleibt es fremd oder lässt sie bald wieder fallen. Wie unverbrüchlich sehen wir es dagegen an seinem eingeerbten und hervorgebrachten Sagen haften, die ihm in rechter Ferne nachrücken und sich an alle seine vertrautesten Begriffe schliessen. Niemals können sie ihm langweilig werden, weil sie ihm kein eiteles Spiel, das man einmal wieder fahren lässt, sondern eine Nothwendigkeit scheinen, die mit ins Haus gehört, sich von selbst versteht, und nicht anders, als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenen Dingen nöthigen Andacht, bei dem rechten Anlass, zur Sprache kommt. Jene stete Bewegung und damit immerfortige Sicherheit der Volkssagen stellt sich, wenn wir es deutlich erwägen, als eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes dar. Um alles menschlichen Sinnen ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anlässe und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art von Verbindung, die sich auf die Eigenthümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet, und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist. Wie mächtig das dadurch entstehende Band sey, zeigt an natürlichen Menschen jenes herzzerreissende Heimweg. Ohne diese sie begleitende Poesie müssten edele Völker vertrauern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besässen, eine gewisse Einfriedigung fehlen. Auf solche Weise verstehen wir das Wesen und die Tugend der deutschen Volkssage, welche Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austheilt. Noch geht sie an Örter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann, vielmal aber fliessen sie beide zusammen und untereinander; nur dass man zuweilen die an sich untrennbar gewordene Sage, wie in Strömen das aufgenommene grünere Wasser eines anderen Flusses, noch lange zu erkennen vermag.

Das erste, was wir bei Sammlung der Sagen nicht aus den Augen gelassen haben, ist TREUE und WAHRHEIT. Als ein Hauptstück aller Geschichte hat man diese noch stets betrachtet; Wir fordern sie aber eben so gut auch für die Poesie und erkennen sie in der wahren Poesie eben so rein. Die Lüge ist falsch und bös; was aus ihr herkommt, muss es auch seyn. In den Sagen und Liedern des Volks haben wir noch keine gefunden: es lässt ihren Inhalt, wie er ist und wie es ihn weiss; dawider, dass manches abfalle in der Länge der Zeit, wie einzelne Zweige und Äste an sonst gesunden Bäumen vertrocknen, hat sich die Natur auch hier durch ewige und von selbst wirkende Erneuerungen sicher gestellt. Den Grund und Gang eines Gedichts überhaupt kann keine Menschenhand erdichten; mit derselben fruchtlosen Kraft würde man Sprachen, und wären es kleine Wörtchen darin, ersinnen; ein Recht oder eine Sitte alsobald neu aufbringen, oder eine unwirkliche That in die Geschichte hinstellen wollen. Gedichtet kann daher nur werden, was der Dichter mit Wahrheit in seiner Seele empfunden und erlebt hat, und wozu ihm die Sprache halb bewusst, halb unbewusst, auch die Worte offenbaren wird; woran aber die einsam dichtenden Menschen leicht, ja fast immer verstossen, nämlich an dem richtigen Maass aller Dinge, das ist der Volksdichtung schon von selbst eingegeben. Überfeine Speisen widerstehen dem Volk, und für unpoetisch muss es gelten, weil es sich seiner stillen Poesie glücklicherweise gar nicht bewusst wird; die ungenügsamen Gebildeten haben dafür nicht blos die wirkliche Geschichte, sondern auch das gleich unverletzliche Gut der Sage mit Unwahrheite zu vermengen, zu überfüllen und überbieten getrachtet. Dennoch ist der Reiz der unbeugsamen Wahrheit unendlich stärker und dauernder, als alle Gespinnste, weil er nirgends Blössen gibt und die rechte Kühnheit hat. In diesen Volkssagen steckt auch eine so rege Gewalt der Überraschung, vor welcher die überspannteste Kraft der aus sich blos schöpfenden Einbildung zuletzt immer zu Schanden wird und bei einer Vergleichung beider würde sich ein Unterschied dargeben, wie zwischen einer geradezu ersonnenen Pflanze und einer neu aufgefundenen wirklichen, bisher von den Naturforschern noch unbeobachteten, welche die seltsamsten Ränder, Blüten und Staubfäden gleich aus ihrem Innern zu rechtfertigen weiss oder in ihnen plötzlich etwas bestätiget, was schon in andern Gewächsen wahrgenommen worden ist. Ähnliche Vergleichungen bieten die einzelnen Sagen untereinander, so wie mit solchen, die uns alte Schriftsteller aufbewahrt haben, in Überfluss dar. Darum darf ihr Innerstes bis ins kleinste nicht verletzt und darum müssen Sache und Thatumstände lügenlos gesammelt werden. An die Worte war sich, so viel thunlich, zu halten, nicht an ihnen zu kleben.

Das zweite, eigentlich schon im ersten mitbegriffene Hauptstück, worauf es bei einer Sammlung von Volkssagen anzukommen scheint, bestehet darin, dass man auch ihre Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit sich recht gewähren lasse. Denn darauf eben beruhet ihre Tiefe und Breite, und daraus allein wird ihre Natur zu erforschen seyn. Im Epos, Volkslied und der ganzen Sprache zeigt sich das Gleiche wieder; bald haben jene den ganzen Satz miteinander gemein, bald einzelne Zeilen, Redensarten, Ausdrücke; bald hebt, bald schliesst es anders und bahnt sich nur neue Mittel und Übergänge. Die Ähnlichkeit mag noch so gross seyn, keins wird dem andern gleich; hier ist es voll und ausgewachsen, dort stehet es ärmer und dürftiger. Allein diese Armuth, weil sie schuldfrei, hat in der Besonderheit fast jedesmal ihre Vergütung und wird eine Armuthseligkeit. Sehen wir die Sprache näher an, so stuft sie sich ewig und unendlich in unermesslichen Folgen und Reihen ab, indem sie uns ausgegangene neben fortblühenden Wurzeln, zusammengesetzte und vereinfachte Wörter und solche, die sich neu bestimmen oder irgend einem verwandten Sinn gemäss weiter ausweichen, zeigt; ja es kann diese Beweglichkeit bis in den Ton und Fall der Silben und die einzelnen Laute verfolgt werden. Welches unter dem Verschiedenen nun das Bessere sey und mehr zur Sache gehöre, das ist kaum zu sagen, wo nicht ganz unmöglich und sündlich, sofern wir nicht vergessen wollen, dass der Grund, woraus sie alle zusammen entsprungen, die göttliche Quelle an Maas unerhört, an Ausstrahlung unendlich selber war. Und, weil das Sonnenlicht über Gross und Klein scheint, und jedem hilft, so weit es seyn soll, bestehen Stärke und Schwäche, Keime, Knospen, Trümmer und Verfall neben und durcheinander. Darum thut es nichts, dass man in unserem Buch Ähnlichkeiten und Wiederholungen finden wird; denn die Ansicht, dass das verschiedene Unvollständige aus einem Vollständigen sich aufgelöst, ist uns höchst verwerflich vorgekommen, weil jenes Vollkommene nichts irdisches seyn könnte, sondern Gott selber, in den alles zurückfliesst, seyn müsste. Hätten wir also dieser ähnlichen Sagen nicht geschont, so wäre auch ihre Besonderheit und ihr Leben nicht zu retten gewesen. Noch viel weniger haben wir arme Sagen reich machen mögen, weder aus einer Zusammenfügung mehrerer kleinen, wobei zur Noth der Stoff geblieben, Zuschnitt und Färbung aber verloren gegangen wäre, noch gar durch unerlaubte, fremde Zuthaten, die mit nichts zu beschönigen sind und denen der unerforschliche des Ganzen, aus dem jene Bruchstücke übrig waren, nothwendig fremd seyn musste. Ein Lesebuch soll unsere Sammlung gar nicht werden, in dem Sinn, dass man alles, was sie enthält, hinter einander auszulesen hätte. Jedwede Sage stehet vielmehr geschlossen für sich da, und hat mit der vorausgehenden und nachfolgenden eigentlich nichts zu thun; wer sich darunter aussucht, wird sich schon begnügen und vergnügen. Übrigens braucht, so sehr wir uns bemühten, alles lebendig verschiedene zu behüten, kaum erinnert zu werden, dass die blosse Ergänzung einer und derselben Sage aus mehreren Erzählungen, das heisst, die Beseitigung aller nichts bedeutenden Abweichungen, einem ziemlich untrüglichen critischen Gefühl, das sich von selbst einfindet, überlassen worden ist.

Auch bei Anordnung der einzelnen Sagen haben wir am liebsten der Spur der Natur folgen wollen, die nirgends steife und offenliegende Grenzen absteckt. In der Poesie gibt es nur einige allgemeine Abtheilungen, alle andern sind unrecht und zwängen, allein selbst jene grossen haben noch ihre Berührung und greifen in einander über. Der Unterschied zwischen Geschichte, Sage und Märchen gehört nun offenbar zu den erlaubten und nicht zu versäumenden; dennoch gibt es Puncte, wo nicht zu bestimmten ist, welches von dreien vorliege, wie z.B. Frau Holla in den Sagen und Märchen auftritt, oder sich ein sagenhafter Umstand auch einmal geschichtlich zugetragen haben kann. In den Sagen selbst ist nur noch ein Unterschied, nach dem eine äusserliche Sammlung zu fragen hätte, anerkannt worden; der nämlich, wonach wir die mehr geschichtlich gebundenen von den mehr örtlich gebundenen trennen und jene für den zweiten Theil des Werks zurücklegen. Die Ortssagen aber hätten wiederum nach den Gegenden, Zeiten oder dem Inhalt abgeheilt werden mögen. Eine örtliche Anordnung würde allerdings gewisse landschaftliche Sagen-Reihen gebildet und dadurch hin und wieder auf den Zug, den manche Art Sagen genommen, gewiesen haben. Allein es ist klar, dass man sich haben am wenigsten an die heutigen Theilungen Deutschlands, denen zufolge z.B. Meissen: Sachsen, ein grosser Theil des wahren Sachsens aber Hannover genannt, im kleinen, einzelnen noch viel mehr untereinander gemengt wird, hätte halten dürfen. War also eine andere Eintheilung, nicht nach Gebirgen und Flüssen, sondern nach der eigentlichen Richtung und Lage der deutschen Völkerstämme, unbekümmert um unsere politischen Grenzen, aufzustellen; so ist hierzu so wenig Sicheres und Gutes vorgearbeitet, dass gerade eine sorgsamere Prüfung der aus gleichem Grund verschmähten und versäumten Mundarten und Sagen des Volks erst muss dazu den Weg bahnen helfen. Was folglich aus der Untersuchung derselben künftig einmal mitherausgehen dürfte, kann vorläufig jetzo noch gar nicht ihre Einrichtung bestimmen. Ferner, im allgemeinen einigen Sagen vor den andern höheres Alter zuzuschreiben, möchte grossen Schwierigkeiten unterworfen und meistens nur ein missverständlicher Ausdruck seyn, weil sie sich unaufhörlich wiedergebären. Die Zwerg- und Hühnensagen haben einen gewissen heidnischen Anstrich voraus, aber in den so häufigen von den Teufelsbauten brauchte man blos das Wort Teufel mit Thurse oder Riese zu tauschen, oder ein andermal bei dem Weibernamen Jette sich nur der alten Jöten (Jötun/Hühnen) gleich zu erinnern, um auch solchen Erzählungen ein Ansehen zu leihen, das also noch in andern Dingen ausser den Namen liegt. Die Sagen von Hexen und Gespenstern könnte man in sofern die neuesten nennen, als sie sich am öftersten erneuern, auch örtlich betrachtet am lockersten stehen; inzwischen sind sie im Grund vielmehr nur die unvertilglichsten, wegen ihrer stetigen Beziehung auf den Menschen und seine Handlungen, worin aber kein Beweis ihrer Rauheit liegt. Es bewiese lediglich, dass sie auch alle andere überdauern werden, weil die abergläubische Neigung unseres Gemüths mehr Gutes und Böses von Hexen und Zauberern erwartet, als von Zwergen und Riesen; weshalb merkwürdigerweise gerade jene Sagen sich beinahe allein noch aus dem Volk Eingang unter die Gebildeten machen. Diese Beispiele zeigen hinlänglich, wie unthunlich es gewesen wäre, nach dergleichen Rücksichten einzelne Sagen chronologisch zu ordnen, zudem fast in jeder die verschiedensten Elemente lebendig ineinander verwachsen sind, welche demnächst erst eine fortschreitende Untersuchung, die nicht einmal bei der Scheidung einzelner Sagen stehen bleiben darf, sondern selbst aus diesen wiederum Kleineres heraussuchen muss, in das wahre Licht setzen könnte. Letzterer Grund entscheidet endlich auch ganz gegen eine Anordnung nach dem Inhalt, indem man z.B. alle Zwergsagen oder die von versunkenen Gegenden u.s.w. unter eigene Abschnitte fasste. Offenbar würden blos die wenigsten einen einzigen dieser Gegenstände befassen, da vielmehr in jeder mannichfaltige Verwandtschaften und Berührungen mit andern anschlagen. Daher uns bei weitem diejenige Anreihung der Sagen am natürlichsten und vortehilhaftesten geschienen hat, welche, überall mit nöthiger Freiheit und ohne viel herumzusuchen, uns vermerkt auf einige solcher geheim und seltsam waltenden Übergänge führt. Dieses ist auch der nothwendig noch überall lückenhaften Beschaffenheit der Sammlung angemessen. Häufig wird man also in der folgenden eine deutliche oder leise Anspielung auf die vorgehende Sage finden; äusserlich ähnliche stehen oft beisammen, oft hören sie auf, um bei verschiedenem Anlass anderswo im Buch von neuem anzuheben. Unbedenklich hätten also noch viele andere Ordnungen derselben Erzählungen, die wir hier mittheilen, in sofern man weitere Beziehungen berücksichten wollte, versucht werden können, alle aber würden doch nur geringe Beispiele der unerschöpflichen Triebe geben, nach denen sich Sage aus Sage und Zug aus Zug in dem Wachsthum der Natur gestaltet.

Einen Anhang von Anmerkungen, wie wir zu den beiden Bänden der Kinder- und Hausmärchen geliefert, haben wir dieses mal völlig weggelassen, weil uns der Raum zu sehr beschränkt hätte und erst durch die äussere Beendigung unserer Sammlung eine Menge von Beziehungen bequem und erleichtert werden wird. Eine vollständige Abhandlung der deutschen Sagenpoesie, so viel sie in unsern Kräften steht, bleibt also einer eigenen Schrift vorbehalten, worin wir umfassende Übersichten des Ganzen nicht blos in jenen dreien Eintheilungen nach Ort, Zeit und Inhalt, sondern noch in anderen versuchen wollen.

Diese Sammlung hatten wir nun schon vor etwa zehn Jahren angelegt, (man sehe Zeitung für Einsiedler oder Trösteinsamkeit. Heidelberg 1808.) seitdem unablässig gesorgt, um für sie sowohl schriftliche Quellen in manchen allmälig selten werdenden Büchern des 16. und 17. Jahrhunderts fleissig zu nutzen und auszuziehen, als auch vor allen Dingen mündliche, lebendige Erzählungen zu erlangen. Unter den geschriebenen Quellen waren uns die Arbeiten des Johannes Prätorius weit die bedeutendsten. Er schrieb in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und verband mit geschmackloser aber scharfsichtiger Gelehrsamkeit Sinn für Sage und Aberglauben, der ihn antrieb, beide unmittelbar aus dem bürgerlichen Leben selbst zu schöpfen und ohne welchen, was er gewiss nicht ahnte, seine zahlreichen Schriften der Nachwelt unwerth und unfruchtbar scheinen würden. Ihm dankt sie zumal die Kenntnis und Beziehung mannichfacher Sagen, welche den Lauf der Saale entlang und an den Ufern der Elbe, bis wo sich jene in diese ausmündet, im Magdeburgischen und in der Altmark bei dem Volke gehn.
Den Prätorius haben spätere, oft ohne ihn zu nennen, ausgeschrieben, selten durch eigene mündliche Zusammlung sich ein gleiches Verdienst zu erwerben gewusst. In den langen Zeitraum zwischen ihm und der Otmarischen Sammlung (1800) fällt kein einzig Buch von Belang für deutsche Sagen, abgesehn von blossen Einzelnheiten. Indessen hatten kurz davor Musäus und Frau Raubert in ihren Bearbeitungen einiger ächten Grundsagen aus Schriften, so wie theilweise aus mündlicher Überlieferung, die Neigung darauf hingezogen, wenigstens hingewiesen. In Absicht auf Treue und Frische verdient Otmar's Sammlung der Harzsagen so viel Lob, dass dieses den Tadel der hin und wieder aufgesetzten unnöthigen Bräme und Stilverzierung zudeckt. Viele sind aber auch selbst den Worten nach untadelhaft und man darf ihnen trauen. Seitdem hat sich die Sache zwar immer mehr geregt und ist auch zuweilen wirklich gefördert, im Ganzen jedoch nichts Bedeutendes gesammelt worden, ausser ganz neuerlich (1815). Ein Dutzend Schweizersagen von Wyss. Ihr Herausgeber hat sie geschickt und gewandt in grössere Gedichte versponnen, wir erkennen neben dem Talent was er darin bewiesen, doch eine Trübung trefflicher einfacher Poesie, die keines Behelfs bedarf und welche wir unserm Sinn gemäss aus der Einkleidung wieder in die nackende Wahrheit einzulösen getrachtet haben, darin auch durch die zugefügt gewesenen Anmerkungen besonders erleichtert waren. Dieses, so wie dass wir aus der Otmarischen Sammlung etwas eben so viel, oder einige mehr aufgenommen, war für unsern Zweck und den uns seinethalben vorschwebenden Grad von Vollständigkeit unentbehrlich; theils hatten wir manche noch aus anderen Quellen zu vergleichen, zu berichtigen und in den einfachen Stil zurückzuführen. Es sind ausserdem noch zwei andere neue Sammlungen deutscher Volkssagen anzuführen, von Büsching (1812) und Gottschalk (1814), deren die erste sich auch auf auswärtige Sagen, sodann einheimische Märchen, Legenden und Lieder, selbst Vermuthungen über Sagen, wie Spangenbergs, mit erstreckt, also ein sehr ausgedehntes, unbestimmtes Feld hat. Beide zusammen verdanken mündlicher Quelle nicht über zwölf bisher ungekannte deutsche Sagen, welche wir indessen aufgenommen haben würden, wenn nicht jede dieser Sammlungen selbst noch im Gang wäre und eigene Fortsetzungen versprochen hätte. Wir haben ihnen also nichts davon angerührt, übrigens, wo wir dieselben schriftlichen Sagen längst schon aus denselben oder verschiedenen Quellen ausgeschrieben hatten, unsre Auszüge darum nicht hintanlegen wollen; denn nach aufrichtiger Überlegung fanden wir, dass wir umsichtiger und reiflicher gesammelt hatten. Beide geben auch vermischt mit den örtlichen Sagen die geschichtlichen, deren wir mehrere Hunderte für den nächsten Theil aufbehalten. Wir denken keine fremde Arbeit zu irren oder zu stören, sondern wünschen ihnen glücklichen Fortgang, der gottschalkischen insbesondere mehr Kritik zur Ausscheidung des Verblümten und der Falschmünze. Die bodeneckische Abhandlung endlich von dem Volksglauben des Mittelalters (1815) bereitet sich theils über ganz Europa, theils schränkt sie sich wieder auf das sogenannt Abergläubische und sonst in anderer Absicht zu ihrem Schaden ein; man kann sagen: sie ist eine mehr sinnvolle als reife, durchgearbeitete Ansicht der Volkspoesie und eigentlich Sammlung blos nebenbei, weshalb wir auch einige Auszüge aus Prätorius, wo wir zusammentrafen, nicht ausgelassen haben; sie wird inzwischen dem Studium dieser Dichtungen zur Erregung und Empfehlung gereichen. Ausdrücklich ist hier noch zu bemerken, dass wir vorsätzlich die vielfachen Sagen von Rübezahl, die sich füglich zu einer besonderen Sammlung eignen, so wie mehrere Rheinsagen auf die erhaltene Nachricht: Voigt wolle solche zu Frankfurt in diesem Jahr erscheinen lassen, zurücklegen.

Wir empfehlen unser Buch den Liebhabern deutscher Poesie, Geschichte und Sprache, und hoffen, es werde ihnen allen, schon als lautere deutsche Kost, willkommen seyn, im festen Glauben, dass nichts mehr auferbaue und grössere Freude bei sich habe, als das Vaterländische. Ja, eine bedeutungslos sich anlassende Entdeckung und Bemühung in unserer einheimischen Wissenschaft kann leicht am Ende mehr Frucht bringen, als die blendendste Bekanntwerdung und Anbauung des Fremden, weil alles Eingebrachte zugleich auch doch etwas Unsicheres an sich trägt, sich gern versteigt und nicht so warm zu umfassen ist. Es schien uns nunmehr Zeit hervorzutreten und unsere Sammlung zu dem Grad von Vollständigkeit und Mannichfaltigkeit gediehen zu sehn, der ihre unvermeidlichen Mängel hinreichend entschuldigen könne und in unsern Lesern das Vertrauen erwecke, dass und in wiefern wir ihre Beihilfe zur Vervollkommnung des Werkes brauchen und nicht missbrauchen werden. Aller Ansicht ist schwer, wir fühlen, dass uns eine grosse Menge von deutschen Sagen gänzlich fehlt, und dass ein Theil der hier gegebenen genauer und besser noch aus dem Mnd des Volks zu gewinnen ist; manches in Reisebeschreibungen des vorigen Jahrhunderts zerstreute mag gleichfalls mangeln. Die Erfahrung beweist, dass auf Briefe und Schreiben um zu sammelnde Beiträge wenig oder nichts erfolge, bevor durch ein Muster von Sammlung selbst deutlich geworden seyn kann, auf welche verachtete und scheinlose Dinge es hierbei ankommt. Aber das Geschäft des Sammelns, sobald es einer ernstlich thun will, verlohnt sich bald der Mühe und das Finden reicht noch am nächsten an jene unschuldige Lust der Kindheit, wann sie in Moos und Gebüsch ein brütendes Vöglein auf seinem Nest überrascht; es ist auch hier bei den Sagen ein leises Aufheben der Blätter und behutsames Webiegen der Zweige, um das Volk nicht zu stören und um verstohlen in die seltsam, aber bescheiden in sich gechmiegte, nach Laub, Wiesengras und frischgefallenem Regen riechende Naur blicken zu können. Für jede Mittheilung in diesem Sinn werden wir dankbar seyn und danken hiermit öffentlich unserm Bruder Ferdinand Grimm und unsern Freunden August von Harthausen und Karove, dass sie uns schon fleissig unterstützt haben."

- Wunjo -

J. T.
Die Heiligkeit des Bodens

Wo Urgrund, wo Boden ernährt, sich erhebet Bewusstsein für Vorfahr Gedenk. Kein Trennung von Boden und Mensch, kein Trennung von war und wird sein. Nie kann sein als nichts wie Eins. Freud und Schmerz, Geburt und Tod, Wille und Noth, alles nur ist Wallung, erhebend sich kraftvoll aus Lebens Geweb. Vielfalt und Erscheinung in tausend Art, Vorteil aller zu Zeiten in Not. Der Wege vieler, der Überzeugungen je mehr, doch Gleiches muss gleiche bleiben. Altvorder Gedank sich stricket im Heut, erfüllet Gedank um des Mensch sich erfreut. Kein Zukunft ohn' Verbindung zu Boden, so steht geschrieben es in alter Schrift. Boden ist Nahrung für Mensch, Vieh und Hof, direkte Verbindung zu Natures Kraft. Unerschöpflich, unendlich wallend, befriedigend und führend der Sipp Schicksal in sich. Heilig sei des Bodens Wille, heilig sein Erzeugnis, heilig die Führung für den Menschen, und heilig sein Aufgab in der Zeit. Was Boden ist Sein. Was Sein ist heilig. Heilig deshalb ist der Sipp Urgrund Boden. Nicht im Boden selbst sich erschöpfet Empfindung. Höher noch als der Mensch deshalb sei die Verbindung mit seinem heiligen Urgrund, dem Boden, wo sein Blut fliesse, und seiner Zukunft raunen er zu vernehmen vermag.

- Wunjo -

Dschung Gi
Das Wichtignehmen des eigenen Ich
Praktischer Sinn
Ideal der Staatsführung

Tschui war sehr geschickt, und doch sind den Leuten ihre eigenen Finger lieber als die des Tschui; der Grund ist, weil ihr Besitz ihnen nützt. Den Leuten sind die Nephritsteine des Berges Kun und die Perlen der Flüsse Giang und Han (Urlebegrund des Han-Bewusstseinsgeistes) nicht so lieb wie ihr eigenes fleckiges Nephritsteinchen oder ihr kleines Barockperlchen; der Grund ist, weil ihr Besitz ihnen nützt. Nun gehört mein Leben auch mir, und der Nutzen, den es für mich hat, ist ganz besonders gross. Es ist so wichtig für mich, dass selbst ein Kaiserthron dagegen nicht in Betracht kommt. Es ist so wertvoll für mich, dass ich es selbst für den Besitz der ganzen Welt nicht eintauschen kann. Seine Sicherheit ist unersetzlich, denn wenn ich es einmal verloren habe, so kann ich es mein ganzes Leben lang nicht wiederfinden. Diese drei Dinge sind es, auf die die Weisen, die die Wahrheit erkannt haben, besonders achten. Wer aber darauf achtet und es dennoch schädigt, der versteht sich nicht auf die Grundverhältnisse des Lebens. Wer sich aber auf die Lebensverhältnisse nicht versteht, was nützt dem alle Vorsicht? Der macht es wie jener blinde Musiker, der seinen Sohn zwar lieb hatte, aber ihn dennoch auf Spreu schlafen liess, oder wie jener Taube, der ein Kind erzog, aber mitten unter dem Donner in der Halle mit ihm scherzte. Beide haben ihre Gebrechen und wissen daher nicht, was Vorsicht heisst. Wer nicht weiss, was Vorsicht heisst, für den existiert noch nicht einmal der Unterschied zwischen Leben und Tod, Dauer und Untergang, Möglichkeit und Unmöglichkeit. Für wen dieser Unterschied noch nicht besteht, der hält für richtig, was keineswegs richtig ist, und für unrichtig, was keineswegs unrichtig ist. Wenn aber das, was er für falsch hält, richtig ist, und das, was er für richtig hält, falsch ist, so ist er ein grosser Narr. Auf solche Menschen kommt die Strafe des Himmels. Wer nach diesen Grundsätzen sein eigenes Leben führt, der stirbt sicher in der Hälfte seiner Tage. Wer nach diesen Grundsätzen einen Staat leitet, der führt ihn sicher dem Verfall und Untergang entgegen. Vorzeitiger Tod, Verfall und Untergang kommen nicht von selber, sondern sie werden durch Narrheit herbeigezogen. Andererseits verhält es sich auch mit langem Leben und dauernder Blüte ebenso. Darum bekümmert sich der Weise nicht um die herbeigezogenen Schicksale, sondern um das, was diese Schicksale herbeizieht. Dann fällt ihm alles zu, ohne dass es jemand hindern kann. Diese Überlegung muss man sich ganz klarmachen.

Wenn ein Athlet wie Wu Hu mit aller Kraft einen Ochsen am Schwanz ziehen wollte, so würde eher der Schwanz abreissen oder seine Kraft zu Ende gehen, als dass der Ochse ihm folgt, weil er ihn rückwärts zerrt. Wenn aber ein kleiner Knabe ihn am Nasenring führt, so folgt der Ochse ihm, wohin er will, weil's vorwärts geht.

Die Fürsten und Herren dieser Welt, ob würdig oder unwürdig, sie alle wünschen lange zu leben und viele Tage zu sehen. Aber wenn sie täglich ihr Leben rückwärts zerren, was nützt ihnen dann ihr Wünschen? Was das Leben lang macht, ist, dass man es vorwärts gehen lässt. Was aber das Leben nicht vorwärts gehen lässt, sind die Lüste. Darum beschränkt der Weise vor allem die Lüste. Ist eine Halle gross, so ist sie zu schattig; ist eine Terrasse hoch, so ist sie zu sonnig. Hat man zu viel Schatten, so bekommt man Rheumatismus; hat man zu viel Sonne, so wird man gelähmt. Das sind die Übel, die daher kommen, wenn Schatten und Sonne nicht das rechte Mass haben. Darum wohnten die Könige des Altertums nicht in grossen Schlössern. Sie bauten sich keine hohen Terrassen, sie kosteten nicht allerlei Leckerbissen, sie kleideten sich nicht dick und warm. Denn wenn man zu dick und warm gekleidet ist, so verstopfen sich die Poren. Sind die Poren verstopft, so stockt die Kraft. Kostet man allerlei Leckerbissen, so wird der Magen überladen. Wird der Magen überladen, so gibt es Verdauungsstörungen. Gibt es aber Verdauungsstörungen und stockt die Kraft, wie will man es da zu langem Leben bringen? Die heiligen Könige des Altertums hatten Parkanlagen, Tiergärten, Baumgärten und Teiche, gerade gross genug, um sich des Anblicks zu erfreuen und sich körperliche Bewegung zu machen. Sie bauten sich Schlösser und Paläste, Terrassen und Pavillons, gerade gross genug, um vor Hitze und Feuchtigkeit Schutz zu finden. Sie hatten Wagen und Pferde, Kleider und Pelze, gerade genug, um es sich bequem zu machen und den Leib zu wärmen. Sie hatten Essen und Trinken, kühlen Wein und Met, gerade so viel, um den Geschmack zu befriedigen und den Hunger zu stillen. Sie hatten Musik und Schönheit, Töne und Lieder, gerade genug, um ihrer Seele harmonischen Genuss zu verschaffen. Die heiligen Könige waren in diesen fünf Dingen darauf bedacht, ihr Leben zu pflegen. Nicht dass sie gerne sparen wollten und die Ausgaben scheuten, sondern sie wollten ihr Leben in Ordnung bringen.

ᚷᛗᛒᚺᚹ

- Wunjo -

H. S.

Zerging' das heil'ge römische Reich in Dunst,
Uns bliebe doch die heil'ge deutsche Kunst.

- Wunjo -

Geist in Materie
Wohlfahrtsstaat

Mit der Gründung des „Folkhem" (Wohlfahrtsstaat) durch die Sozial Demokraten 1934, wonach ein allmächtiger Staat den Bürgern möglichst alle Lebensrisiken abnimmt, wurde das noch heute geltende Schwedische Modell mit gleicher Absicherung für alle Menschen (z.B. Rentensystem, Arbeitslosengeld, Krankenversicherung, Kinderbetreuung) eingeführt. Das Handeln der Schweden ist noch heute geprägt durch „Jantelagen". In einer Novelle (um 1920) hat der dänisch-norwegische Autor Aksel Sandemose mit dem Jante-Gesetz festgelegt, das kein einzelner Mensch auch nur glauben solle, das er aus irgendeinem Grund besser, weiser, gebildeter oder sonstwie herausragend ist. Alle Menschen sollen sich zur Gleichheit bekennen und sich verpflichten ihre eigenen Interessen zugunsten der Gemeinschaft zurückzuhalten, d.h. Wettbewerb und persönliches Erfolgsstreben sind untadelige Tugenden. Mit dem Gleichheitsgedanken geht auch einher, dass niemand besondere Privilegien erhält. Diese Grundhaltung hat sich etabliert im gesellschaftlichen und institutionellen Rahmen sowie im persönlichen Umgang.

- Wunjo -

E. I.
Wesensart des Mitteleuropäers
Die Freiheit des Seins
Boden, Luft, Wasser, Sippe, Urgrund

Es ist klar, dass die zerstreute Anlage der Höfe, die Tacitus beschreibt, nicht nur für Westfalen und einige andere Gegenden Mitteleuropas die Regel war, sondern dass das ganze von unserer Hauptkarte umschlossene Gebiet in dieser Weise besiedelt war. Die Verteilung der Gehöfte über die Siedelfläche braucht deshalb nicht als ganz gleichmässig vorgestellt zu werden. Mancherorts werden die Gehöfte näher, anderorts wieder weiter auseinander gelegen haben. Entscheidend ist dafür das Vorkommen von Trinkwasser für Mensch und Tier gewesen. Wo überall im Untergrund Wasser erschlossen werden konnte, da sind die Gehöfte in regelmässigen Abständen erbaut, entsprechend dem Landbedarf eines jeden, wo aber Wasser nur mit Schwierigkeit zu erschliessen war, da zogen sich die Bauern an ergiebigere Stellen zusammen und siedelten wohl auch an den fliessenden Wässern in einer langen dorfartigen Zeile. Diese enger beieinander Siedelnden mögen schon in einer frühen Zeit nachbarlich Feldgemeinschaften gebildet haben, indem sie ihre Getreideäcker mit einem gemeinsamen Wall oder Zaun umgaben, weil dadurch die Kosten für den einzelnen geringer wurden, als wenn jeder einzelne sein Feld gegen Wild und weidendes Vieh geschützt hätte. Aber für die älteren Zeiten können wir solche nachbarlichen Gemeinschaften nur als erste Anfänge der später so allgemeinen Flur- und Markgemeinschaften auffassen.

Das Dorf in unserem Sinne war also in der Zeit vor der Völkerwanderung und wohl auch noch Jahrhunderte später im alten Siedlungsland nicht vorhanden. Nur so wird es uns erklärlich, dass die alten Schriftsteller römischer Zeit für das dichtbesiedelte Land keine Ortsnamen erwähnen. Ein äusserliches Band zwischen den Siedlungen war nicht zu erkennen, daher hatte ein Fremder auch kein Bedürfnis, Namen zu erfahren und zu merken. Für ihn war das ganze Land, soweit es nicht Wald und Moor und Heide war, nur eine Fläche bedeckt mit vereinzelten Gehöften.

Zusätzlich gewinnen wir aus dem Wissen über die Art der Besiedlung einiges über die Menschen und deren innerem Wesen, über die Organisation der Familie und den Stammesverband. Oftmals waren die Menschen eng aneinanderliegender Gehöfte miteinander verwandt. Jeder Familie beinhaltete mit Haus und Hof alle Generationen, von Grosseltern bis Urenkeln. Der älteste Sohn war erbberechtigt und führte den Hof als Schirmherr über die Sippschaft. Die anderen Kinder blieben entweder auf dem Hof oder versuchten ihr Glück in der Nähe oder Ferne, um dort einen neuen Hof und eine neue Sippschaft zu gründen. So wurde der Friede gewahrt durch die natürliche Abstammung der Sippschaftslinien.

Durch die Art des Lebens in grösstmöglicher Selbständigkeit erfahren wir viel über das Denken im Gesamtzusammenhang. Eine selbständige Versorung der Familie war nicht nur Pflicht, sondern der ganze Stolz und die Ehre jeder Sippe. Jeder Hof hatte Zugang zu Eigentum an eigenem Wasser, eigenem Weideland, eigenem Vieh, eigenen Obstbäumen, eigenem Wald für Heizholz und Nutzholz. Und in dieser Freiheit und Unabhängigkeit fand die Identität der Menschen ihre Rauhwurzel. An keiner Stelle in der Welt konnte sich deshalb ein gleiches Gefühl für die Freiheit der Menschen herausbilden. Hätte man sie dieses Rechtes beraubt, so hätte man sie ihrer Identität und ihrer Freiheit beraubt. Dieses Denken existiert noch heute in den Köpfen der Menschen von Mitteleuropa. Es ist ein ausgeprägter Sinn für Individualismus, eine starke Eigenmeinung über sich und die Welt, und das grosse Bedürfnis für die Freiheit der Selbständigkeit, dem Recht auf Eigentum für sich, seine Familie und seine Sippe, und nichts und niemand war in der Lage oder hatte das legitime Recht, sie dessen zu berauben. Hierinne kann auch der Grund angesehen werden für das heute noch spürbare Gedankensbestreben in einer Freiheit, welche für viele Menschen der Moderne in Miet- und Arbeitssklavenschaft, in Geld-, Kredti- und Zinssklavenschaft nicht mehr existiert und auf reines Besitztum und ein neues Abhängigkeitsverhältnis gemindert wurde. Und hierinne ist selbst der Zusammenstoss des mitteleuropäischen Menschen mit dem römischen Eigentumsrecht erklärbar, und wie er dieses aufgesetzte System der gesellschaftlichen Abhängigkeit des Individuums an schlussendlich doch nur reiche Magnaten innerlich niemals zu akzeptieren vermöchte. So gründet noch heute das Selbstverständnis auf der alten Lebensweise und führt in immer neuen Bewegungen zur Rückerinnerung an diese Urfreiheit, welche in der Menschen Herzen noch heute unaufhörlich schwelgt und niemals mag zur Ruhe kommen. Lieber würde ein solcher Mensch sterben, als seine Freiheit aufzugeben. Und kann er diese nicht zurückerringen, lässt er im Kampf sein Leben. Denn verloren hat er es längst.

- Wunjo -

Edda
Gesunder Leib
Ehrbar' Leben

Gleich Feuers Flamme und der Sonne Schein kostbar ist der gesunde Leib und ein ehrbares Leben.

- Wunjo -

Hávamál-Edda
Kraft des Schweigens
Recht und Ehre
Weisheit und Mass

Des Hohen Lied:

Der Ausgänge halber bevor du eingehst
Stelle dich sicher,

Denn ungewiss ist, wo Widersacher
Im Hause halten.

Heil dem Geber! Der Gast ist gekommen:
Wo soll er sitzen?
Atemlos ist, der unterwegs
Sein Geschäft besorgen soll.

Wärme wünscht der vom Wege kommt
Mit erkaltetem Knie;
Mit Kost und Kleidern erquicke den Wandrer,
Der über Felsen fuhr.

Wasser bedarf, der Bewirtung sucht,
Ein Handtuch und holde Nötigung.
Mit guter Begegnung erlangt man vom Gaste
Wort und Wiedervergeltung.

Witz bedarf man auf weiter Reise;
Daheim hat man Nachsicht.
Zum Augengespött wird der Unwissende,
Der bei Sinnigen sitzt.

Doch steife sich niemand auf seinen Verstand,
Acht hab er immer.
Wer klug und wortkarg zum Wirte kommt
Schadet sich selten:
Denn festern Freund als kluge Vorsicht
Mag der Mann nicht haben.

Vorsichtiger Mann, der zum Mahle kommt,
Schweigt lauschend still.
Mit Ohren horcht er, mit Augen späht er
Und forscht zuvor verständig.

Selig ist, der sich erwirbt
Lob und guten Leumund.
Unser Eigentum ist doch ungewiss
In des andern Brust.

Selig ist, wer selbst sich mag
Im Leben löblich raten,
Denn übler Rat wird oft dem Mann
Aus des andern Brust.

Nicht bessre Bürde bringt man auf Reisen
Als Wissen und Weisheit.
So frommt das Gold in der Fremde nicht,
In der Not ist nichts so nütze.

Nicht üblern Begleiter gibt es auf Reisen
Als Betrunkenheit ist,
Und nicht so gut als mancher glaubt
Ist Ael den Erdensöhnen,
Denn um so minder je mehr man trinkt
Hat man seiner Sinne Macht.

Der Vergessenheit Reiher überrauscht Gelage
Und stiehlt die Besinnung.
Des Vogels Gefieder befing auch mich
In Gunnlöds Haus und Gehege.

Trunken ward ich und übertrunken
In des schlauen Fialars Felsen.
Trunk mag taugen, wenn man ungetrübt
Sich den Sinn bewahrt.

Schweigsam und vorsichtig sei des Fürsten Sohn
Und kühn im Kampf.
Heiter und wohlgemut erweise sich jeder
Bis zum Todestag.

Der unwerte Mann meint ewig zu leben,
Wenn er vor Gefechten flieht.
Das Alter gönnt ihm doch endlich nicht Frieden.
Obwohl der Speer ihn spart.

Der Tölpel glotzt, wenn er zum Gastmahl kommt, Murmelnd sitzt er und mault.
Hat er sein Teil getrunken hernach,
So sieht man welchen Sinns er ist.

Der weiss allein, der weit gereist ist,
Und vieles hat erfahren,
Welches Witzes jeglicher waltet,
Wofern ihm selbst der Sinn nicht fehlt.

Lange zum Becher nur, doch leer ihn mit Mass,
Sprich gut oder schweig.
Niemand wird es ein Laster nennen,
Wenn du früh zur Ruhe fährst.

Der gierige Schlemmer, vergisst er der Tischzucht,
Schlingt sich schwere Krankheit an;
Oft wirkt Verspottung, wenn er zu Weisen kommt,
Törichtem Mann sein Magen.

Selbst Herden wissen, wann zur Heimkehr Zeit ist
Und gehn vom Grase willig;
Der Unkluge kennt allein nicht
Seines Magens Mass.

Der Armselige, Übelgesinnte
Hohnlacht über alles
Und weiss doch selbst nicht was er wissen sollte,
Dass er nicht fehlerfrei ist.

Unweiser Mann durchwacht die Nächte
Und sorgt um alle Sachen;
Matt nur ist er, wenn der Morgen kommt,
Der Jammer wahrt wie er war.

Ein unkluger Mann meint sich alle hold,
Die ihn lieblich anlachen.
Er versieht es sich nicht, wenn sie Schlimmes von ihm reden
So er zu Klügern kommt.

Ein unkluger Mann meint sich alle hold,
Die ihm kein Widerwort geben;
Kommt er vor Gericht, so erkennt er bald,
Dass er wenig Anwälte hat.

Ein unkluger Mann meint, alles zu können,
Wenn er sich einmal zu wahren wusste.
Doch wenig weiss er was er antworten soll,
Wenn er mit Schwerem versucht wird.

Ein unkluger Mann, der zu andern kommt,
Schweigt am besten still.
Niemand bemerkt, dass er nichts versteht,
So lang er zu sprechen scheut.
Nur freilich weiss wer wenig weiss
Auch das nicht, wann er schweigen soll.

Weise dünkt sich schon wer zu fragen weiss
Und zu sagen versteht;
Doch Unwissenheit mag kein Mensch verbergen,
Der mit Leuten leben muss.

Der schwatzt zuviel, der nimmer geschweigt
Eitel unnützer Worte.
Die zappelnde Zunge, die kein Zaum verhält,
Ergellt sich selten Gutes.

Mach nicht zum Spott der Augen den Mann,
Der vertrauend Schutz will suchen.
Klug dünkt sich leicht, der von keinem befragt wird
Und mit heiler Haut daheim sitzt.

Klug dünkt sich gern, wer Gast den Gast
Verhöhnend, Heil in der Flucht sucht.

Oft merkt zu spät, der beim Mahle Hohn sprach,
Wie grämlichen Feind er ergrimmte.

Zu oft geschiehts, dass sonst nicht Verfeindete
Sich als Tischgesellen schrauben.
Dieses Aufziehn wird ewig währen:
Der Gast grollt dem Gaste.

Bei Zeiten nehme den Imbiss zu sich,
Der nicht zu gutem Freunde fährt.
Sonst sitzt er und schnappt und will verschmachten
Und hat zum Reden nicht Ruhe.

Ein Umweg ist's zum untreuen Freunde,
Wohnt er gleich am Wege;
Zum trauten Freunde führt ein Richtsteig
Wie weit der Weg sich wende.

Zu gehen schickt sich, nicht zu gasten stets
An derselben Statt.
Der Liebe wird leid, der lange weilt
In des andern Haus.

Eigen Haus, ob eng, geht vor,
Daheim bist du Herr,
Zwei Ziegen nur und dazu ein Strohdach
Ist besser als Betteln.

Eigen Haus, ob eng, geht vor,
Daheim bist du Herr.
Das Herz blutet jedem, der erbitten muss
Sein Mahl alle Mittag.

Von seinen Waffen weiche niemand
Einen Schritt im freien Feld:
Niemand weiss unterwegs, wie bald
Er seines Speers bedarf.

Nie fand ich so milden und kostfreien Mann,
Der nicht gerne Gab empfing,
Mit seinem Gute so freigebig keinen,
Dem Lohn wär leid gewesen.

Des Vermögens, das der Mann erwarb,
Soll er sich selbst nicht Abbruch tun:
Oft spart man dem Leiden was man dem Lieben bestimmt;
Viel fügt sich schlimmer als man denkt.

Freunde sollen mit Waffen und Gewändern sich erfreun,
Den schönsten, die sie besitzen:
Gab und Gegengabe begründet Freundschaft,
Wenn sonst nichts entgegen steht.

Der Freund soll dem Freunde Freundschaft bewähren
Und Gabe gelten mit Gabe.
Hohn mit Hohn soll der Held erwidern,
Und Losheit mit Lüge.

Der Freund soll dem Freunde Freundschaft bewähren,
Ihm selbst und seinen Freunden.
Aber des Feindes Freunde soll niemand
Sich gewogen erweisen.

Weisst du den Freund, dem du wohl vertraust
Und erhoffst du Holdes von ihm,
So tausche Gesinnung und Geschenke mit ihm,
Und suche manchmal sein Haus heim.

Weisst du den Mann, dem du wenig vertraust
Und erhoffst doch Holdes von ihm,
Sei fromm in Worten und falsch im Denken
Und zahle Losheit mit Lüge.

Weisst du dir wen, dem du wenig vertraust,
Weil dich sein Sinn verdächtig dünkt,
Den magst du anlachen, und an dich halten:
Die Vergeltung gleiche der Gabe.

Jung war ich einst, da ging ich einsam
Verlassne Wege wandern.
Doch fühlt ich mich reich, wenn ich andere fand:
Der Mann ist des Mannes Lust.

Der milde, mutige Mann ist am glücklichsten,
Den selten Sorge beschleicht;
Doch der Verzagte zittert vor allem
Und kargt verkümmernd mit Gaben.

Mein Gewand gab ich im Walde
Moosmännern zweien.
Bekleidet dauchten sie Kämpen sich gleich,
Während Hohn den Nackten neckt.

Der Dornbusch dorrt, der im Dorfe steht,
Ihm bleibt nicht Blatt noch Borke.
So geht es dem Mann, den niemand mag:
Was soll er länger leben?

Heisser brennt als Feuer der Bösen
Freundschaft fünf Tage lang;
Doch sicher am sechsten ist sie erstickt
Und alle Lieb erloschen.

Die Gabe muss nicht immer gross sein:
Oft erwirbt man mit wenigem Lob.
Ein halbes Brot, eine Neig im Becher
Gewann mir wohl den Gesellen.

Wie Körner im Sand klein an Verstand
Ist kleiner Seelen Sinn.
Ungleich ist der Menschen Einsicht,
Zwei Hälften hat die Welt.

Der Mann muss mässig weise sein,
Doch nicht allzuweise.
Das schönste Leben ist dem beschieden,
Der recht weiss, was er weiss.

Der Mann muss mässig weise sein,
Doch nicht allzuweise.
Des Weisen Herz erheitert sich selten
Wenn er zu weise wird.

Der Mann muss mässig weise sein,
Doch nicht allzuweise.
Sein Schicksal kenne keiner voraus,
So bleibt der Sinn ihm sorgenfrei.

Brand entbrennt an Brand, bis er zu Ende brennt,
Flamme belebt sich an Flamme.
Der Mann wird durch den Mann der Rede mächtig
Im Verborgnen bleibt er blöde.

Früh aufstehen soll, wer den andern sinnt
Um Haupt und Habe zu bringen:
Dem schlummernden Wolf glückt selten ein Fang,
Noch schlafendem Mann ein Sieg.

Früh aufstehen soll, wer wenig Arbeiter hat,
Und schaun nach seinem Werke.
Manches versäumt, wer den Morgen verschläft:
Dem Raschen gehört der Reichtum halb.

Dürrer Scheite und deckender Schindeln
Weiss der Mann das Mass,
Und all des Holzes, womit er ausreicht
Während der Jahreswende.

Rein und gesättigt reit zur Versammlung
Um schönes Kleid unbekümmert.

Der Schuh und der Hosen schäme sich niemand,
Noch des Hengstes, hat er nicht guten.

Zu sagen und zu fragen verstehe jeder,
Der nicht dumm will dünken.
Nur einem vertrau er, nicht auch dem andern,
Wissens dreie, so weiss es die Welt.

Verlangend lechzt, eh er landen mag
Der Aar auf der ewigen See.
So geht es dem Mann in der Menge des Volks,
Der keinen Anwalt antrifft.

Der Macht muss der Mann, wenn er klug ist,
Sich mit Bedacht bedienen,
Denn bald wird er finden, wenn er sich Feinde macht,
Dass dem Starken ein Stärkerer lebt.

Umsichtig und verschwiegen sei ein jeder
Und im Zutraun zaghaft.
Worte, die andern anvertraut wurden,
Büsst man oft bitter.

An manchen Ort kam ich allzufrüh;
Allzuspät an andern.
Bald war getrunken das Bier, bald zu frisch;
Unlieber kommt immer zur Unzeit.

Hier und dort hätte mir Labung gewinkt,
Wenn ich des bedurfte.
Zwei Schinken noch hingen in des Freundes Halle,
Wo ich einen schon geschmaust.

Feuer ist das Beste dem Erdgebornen,
Und der Sonne Schein;
Nur sei Gesundheit ihm nicht versagt
Und lasterlos zu leben.

Ganz unglücklich ist niemand, ist er gleich nicht gesund:
Einer hat an Söhnen Segen,
Einer an Freunden, einer an vielem Gut,
Einer an trefflichem Tun.

Leben ist besser, auch Leben in Armut:
Der Lebende kommt noch zur Ruh.
Feuer sah ich des Reichen Reichtümer fressen,
Und der Tod stand vor der Tür.

Der Hinkende reite, der Handlose hüte,
Der Taube taugt noch zur Tapferkeit.
Blind sein ist besser als verbrannt werden:
Der Tote nützt zu nichts mehr.

Ein Sohn ist besser, ob spät geboren
Nach des Vaters Hinfahrt.
Gedenksteine stehn am Wege selten,
Wenn sie der Freund dem Freund nicht setzt.

Zweie gehören zusammen und doch schlägt die Zunge
das Haupt.
Unter jedem Gewand erwart ich eine Faust.

Der Nacht freut sich wer des Vorrats gewiss ist,
Doch herb ist die Herbstnacht.
Fünfmal wechselt oft das Wetter am Tag:
Wie viel mehr im Monat!

Wer wenig weiss, der weiss auch nicht,
Dass einen oft der Reichtum äfft;
Einer ist reich, ein andrer arm:
Den soll niemand narren.

Das Vieh stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.

Das Vieh stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch eines weiss ich, dass immer bleibt:
Das Urteil über den Toten.

Volle Speicher sah ich bei Fettlings Sprossen,
Die heuer am Hungertuch nagen:
Überfluss währt einen Augenblick,
Dann flieht er, der falscheste Freund.

Der alberne Geck, gewinnt er etwa
Gut oder Gunst der Frauen,
Gleich schwillt ihm der Kamm, doch die Klugheit nicht;
Nur im Hochmut nimmt er zu.

Was wirst du finden befragst du die Runen,
Die hochheiligen,
Welche Götter schufen, Hohepriester schrieben?
Dass nichts besser sei als Schweigen.

Den Tag lob abends, die Frau im Tode,
Das Schwert, wenn's versucht ist,
Die Braut nach der Hochzeit, eh es bricht, das Eis,
Das Ael, wenn's getrunken ist.

Im Sturm fällt den Baum, stich bei Fahrwind in See,
Mit der Maid spiel im Dunkeln: manch Auge hat der Tag.
Das Schiff ist zum Segeln, der Schild zum Decken gut,
Die Klinge zum Hiebe, zum Küssen das Mädchen.

Trink Ael am Feuer, auf Eis lauf Schrittschuh,
Kauf mager das Ross, und rostig das Schwert,
Zieh den Hengst daheim, den Hund im Vorwerk.

Mädchenreden vertraue kein Mann,
Noch der Weiber Worten.
Auf geschwungnem Rad geschaffen ward ihr Herz,
Trug in der Brust verborgen.

Krachendem Bogen, knisternder Flamme,
Schnappendem Wolf, geschwätziger Krähe,
Grunzender Bache, wurzellosem Baum,
Schwellender Meerflut, sprudelndem Kessel;

Fliegendem Pfeil, fallender See,
Einnächtgem Eis, geringelter Natter,
Bettreden der Braut, brüchigem Schwert,
Kosendem Bären und Königskinde;

Siechem Kalb, gefälligem Knecht,
Wahrsagendem Weib, auf der Walstatt Besiegtem,
Heiterm Himmel, lachendem Herrn,
Hinkendem Köter und Trauerkleidern;

Dem Mörder deines Bruders, wie breit wär die Strasse,
Halbverbranntem Haus, windschnellem Hengst,
(Bricht ihm ein Bein, so ist er unbrauchbar):
Dem allen soll niemand voreilig trauen.

Frühbesätem Feld trau nicht zu viel,
Noch altklugem Kind.
Wetter braucht die Saat und Witz das Kind:
Das sind zwei zweiflige Dinge.

Die Liebe der Frau, die falschen Sinn hegt,
Gleicht unbeschlagnem Ross auf schlüpfrigem Eis,
Mutwillig, zweijährig, und übel gezähmt;
Oder steuerlosem Schiff auf stürmender Flut,
Der Gemsjagd des Lahmen auf glatter Bergwand.

Offen bekenn ich, der beide wohl kenne,
Der Mann ist dem Weibe wandelbar;
Wir reden am schönsten, wenn wir am schlechtesten denken

So wird die Klügste geködert.

Schmeichelnd soll reden und Geschenke bieten
Wer des Mädchens Minne will,
Den Liebreiz loben der leuchtenden Jungfrau:
So fängt sie der Freier.

Der Liebe verwundern soll sich kein Weiser
An dem andern Mann.
Oft fesselt den Klugen was den Toren nicht fängt,
Liebreizender Leib.

Unklugheit wundre keinen am andern,
Denn viele befällt sie.
Weise zu Tröpfen wandelt auf Erden
Der Minne Macht.

Das Gemüt weiss allein, das dem Herzen innewohnt
Und seine Neigung verschliesst,
Dass ärger Übel den Edlen nicht quälen mag
Als Liebesleid.

Selbst erfuhr ich das, als ich im Schilfe sass
Und meiner Holden harrte.
Herz und Seele war mir die süsse Maid;
Gleichwohl erwarb ich sie nicht.

Ich fand Billungs Maid auf ihrem Bette,
Weiss wie die Sonne, schlafend.
Aller Fürsten Freude fühlt ich nichtig,
Sollt ich ihrer länger ledig leben.

"Am Abend sollst du, Odin, kommen,
Wenn du die Maid gewinnen willst.
Nicht ziemt es sich, dass mehr als Zwei
Von solcher Sünde wissen."

Ich wandte mich weg Erwidrung hoffend,
Ob noch der Neigung ungewiss;
Jedoch dacht ich, ich dürft erringen
Ihre Gunst und Liebesglück.

So kehrt ich wieder: da war zum Kampf
Strenge Schutzwehr auferweckt,
Mit brennenden Lichtern, mit lodernden Scheitern
Mir der Weg verwehrt zur Lust.

Am folgenden Morgen fand ich mich wieder ein,
Da schlief im Saal das Gesind;
Ein Hündlein sah ich statt der herrlichen Maid
An das Bett gebunden.

Manche schöne Maid, wer's merken will,
Ist dem Freier falsch gesinnt.
Das erkannt ich klar, als ich das kluge Weib
Verlocken wollte zu Lüsten.
Jegliche Schmach tat die Schlaue mir an
Und wenig ward mir des Weibes.

Munter sei der Hausherr und heiter bei Gästen
Nach geselliger Sitte,
Besonnen und gesprächig: so schein er verständig,
Und rate stets zum Rechten.

Der wenig zu sagen weiss, wird ein Erztropf genannt,
Es ist des Albernen Art.

Den alten Riesen besucht ich, nun bin ich zurück:
Mit Schweigen erwarb ich da wenig.
Manch Wort sprach ich zu meinem Gewinn
In Suttungs Saal.

Gunnlöd schenkte mir auf goldnem Sessel
Einen Trunk des teuern Mets.
Übel vergolten hab ich gleichwohl
Ihrem heiligen Herzen,
Ihrer glühenden Gunst.

Ratamund liess ich den Weg mir räumen
Und den Berg durchbohren;
In der Mitte schritt ich zwischen Riesensteigen
Und hielt mein Haupt der Gefahr hin.

Schlauer Verwandlungen Frucht erwarb ich,
Wenig misslingt dem Listigen.
Denn Odhrörir ist aufgestiegen
Zur weitbewohnten Erde.

Zweifel heg ich, ob ich heim wär gekehrt
Aus der Riesen Reich,
Wenn mir Gunnlöd nicht half, die herzige Maid,
Die den Arm um mich schlang.

Die Eisriesen eilten des andern Tags
Des Hohen Rat zu hören
In des Hohen Halle.
Sie fragten nach Bölwerk ob er heimgefahren sei
Oder ob er durch Suttung fiel.

Den Ringeid, sagt man, hat Odin geschworen:
Wer traut noch seiner Treue?
Den Suttung beraubt er mit Ränken des Mets
Und liess sich Gunnlöd grämen.

- Wunjo -

F. v. S.
Der ganze Mensch

Immer strebe zum Ganzen
Und kannst du selber
kein Ganzes werden,
als dienendes Glied
schliess' an ein Ganzes dich an.

- Wunjo -

Alte Lehre
Geld und Ehre
Bös' Mensch Gewalt
Dein Gut gerecht erhalt

Wer jetzig Zeiten leben will

Wer jetzig Zeiten leben will,
muss hab ein tapfer Herze.
Es sein der argen Menschen viel,
bereit ihm grosse Schmerze.
Da heisst es stehn ganz unverzag
in seiner holden Ehre.
Dass sich das Bös nicht an uns wag,
es geht um alter Lehre.

Geld allein regiert die Welt,
dazu verhilft Betrügen.
Wer sich auch noch so redlich hält,
muss doch bald unterliegen.
Rechtschaffen hin, Rechtschaffen her,
das sind nur alte Geigen.
Betrug, Gewalt und List vielmehr,
Erfolg wird es dir bald zeigen.

Doch wies auch kommt,
das arge Spiel,
behalt dein tapfer Herze.
Und sind der Bösen mehr so viel,
verzage nicht im Schmerze.
Steh gottgetreulich, unverzag,
in deiner blanken Ehre.
Wenn sich das Bös auch an uns wag,
Gut und Gerecht mög erwehre!

- Wunjo -

A. T.
Das schöpferische Artgesetz
Mysterium des Lebens

Die Schöpfung verfügt über Gesetze der Bindung und Isolierung von Lebewesen, deren Zusammenspiel untereinander und zu dem sie Umgebenden. Wir erkennen in ihr eine Anpassung an die Harmonie des Weltalls, wo Gleiches und Ungleiches in Schwingung stehen und sich gegenseitig bedingen. Das Gesetz des Artgleichen ist hierbei genau so wichtig wie das Gesetz des Artungleichen. Und da es sich um ein universelles Gesetz handelt, bezieht es sich auf kosmische, wie auf weltliche Gesetze und deren Folgen, auf physische Materie wie auch auf geistige Ideen, auf Tiere wie auf Menschen. Dieses Übergesetz hat zudem die Vielfalt geschaffen, und diese erfüllt einen Zweck. In dieser Vielfalt steckt ein Überlebensprinzip, welches direkte Ausläufer zu dem Gesetz des Lebens hervorbringt. Wäre dies nicht so, gäbe es die Menschen nicht. Es gäbe nur einen einheitlichen, massgeschneiderten Universalmenschen. Dieser verlöre alles geistige und physische Potential der Anpassung an die kosmologischen Gesetzmässigkeiten, in welche er eingebettet,

und aus welcher er die Kraft des Überlebens und seiner eigenen Existenz bezieht.

Mit der geistigen Identität stehen und fallen Zusammenhalt und Entropie von Gruppen, von Verwandtschaftsverhältnissen und von Familien. Und mit diesen entstehen und zerfallen auch die schöpferischen Grundlagen für das Überleben. Die Entsprechung kosmologischer Gesetze im Menschen führt einen tieferen Sinn mit sich. Dieses in und für den Menschen zu erkennen, führt ein in das wichtige Mysterium über das Lebens, das Gedeihen und Werden. Unsere Vorfahren besassen das instinktiv richtige Verstehen ihrer eigenen Existenzgrundlagen.

- Wunjo -

Avesta
Königswürde
Regierungsrechtschaffenheit

"Der reine König muss heilig und erhaben sein wie Ormuzd, dann schützt ihn Ormuzd wie seinen Liebling, weil er selbst heiligen und himmlischen Wesens ist."

- Wunjo -

U. H.
Demokratie
Eigentumsrecht
Kapital
Kulturstaat

Legitimation, Verantwortlichkeit, Authorität

So wahr man die Demokratie als Regierungsform von und für das Volk erkennt, so getreulich erkennt man gleichzeitig, dass sie als Ideal vor der Wirklichkeit nicht bestehen kann. Was als Partizipation des Bürgers an einer allgemeinen Politik für alle gedacht war, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als merkwürdige Form einer Herrschaft von niemandem Rechenschaft schuldig seienden Menschen über die breite Masse der Minderheiten. Und so sehr man sich auch wünscht, ein Bürger ein einem demokratischen Staate möge sich durch eine allgemeine Verbundenheit mit dem Volk, dem Kollektiv des Staates, solidarisch zeigen, so sehr wird diese Vorstellung durch die Wirklichkeit im Kerne zertrümmert.

Ein demokratisch wählender Bürger kennt in einem Vielvölkerstaat keine auf dem Volkswille basierende Legitimation, keine Legitimation für die Bedürfnisse des Bürgers selbst, und daher auch keine Bewusstsein für Solidarität, Nachhaltigkeit oder Verantwortung. Seine Verantwortung beschränkt sich alleine auf sich selbst, seine eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen in einer Welt des Materialismus und des Rechtes durch das Eigentum. Gleichzeitig gibt ihm das System die Authorität, sogar gegenüber seiner Führung eine Vollmacht einzuräumen, welche er aufgrund seiner persönlichen Verantwortung, seines Wissens und seinem fehlenden Solidaritätsgedanken nicht haben dürfte.

Gleichfalls enthebt sich der demokratische Staat jeglicher Legitimation für die Bürgerinteressen, indem er sich durch eine kapitalistische Eigentumsdiktatur vorschreiben lässt, wo ein Bürgerrecht oder das allgemeine Menschenrecht eine radikale Einschränkung erfährt. Seine Verantwortung gegenüber dem Bürger ist somit keine, und seine Authorität beschränkt sich im Endeffekt auf die alleinige Garantie und Verbürgung von Eigentumsrechten einer feudalen Elite. Indem der Bürger durch das alleinige Recht der Aberntung von Arbeitsleistung durch Eigentumsrechte regelrecht ausgebeutet wird, und der Staat seine einzige Funktion darin sieht, dieses Recht zu stützen und als Staatsrecht zu sichern, macht er sich zum Verbrecher am allgemeinen Volksrecht, dem Rechtsgrundsatz der Gleichbehandlung, am allgemeinen und freien Recht von Menschen in einem Kollektiv. Eine die feudale Gesellschaftsordnung nicht nur begünstigende, sondern geradezu garantierende Staatsordnung ist schlussendlich nichts anderes als eine Diktatur mit spezieller Ausprägung, und hat mit einer Demokratie im Sinne einer Volksregierung nichts gemein.

Die ideale Staatsform begründet sich nicht auf dem Eigentumsrecht, und lässt den Bürgerwille durch demokratische Rechtsformen in der Praxis erschöpfen. Sondern sie gründet sich auf dem völkischen Gedanken als der natürlich gewachsenen Ordnung durch genetische Verwandtschaft innerhalb einer Gemeinschaft, durch Rechtslegung und Legitimation durch menschliche Rechtsgrundsätze, welche das Gesetz unter allen Umständen verbürgen muss. Darauf aufbauend kann sich ein Volkswille ein Grundgesetz erarbeiten, auf dem wiederum eine Führung abstützt, und gegen welche sie nicht verstossen darf. Erst darauf kann sich eine staatliche Authorität und Legitimation begründen. Und erst darauf lässt sich der Gedanke der Demokratie, als dem Ideal der Volksdemokratie, wirklich bauen. Die absolute Authorität der Führung einer solchen, idealen Staatsordnung widerspricht keinem Menschenrecht mehr. Und der Bürger ist nicht mehr in der Lage, sich der Verantwortung gegenüber seinen Mitbürgern zu entziehen. Bei genauerer Betrachtung stellen wir unschwer fest, dass nichts von alledem in den sich modern und demokratisch nennenden Gesellschaften vorhanden ist. Vielmehr basiert alles auf einer vorgegebenen Scheinform einer angeblichen Demokratie, in Tat und Wahrheit aber auf einer Diktatur des Kapitals und des Eigentumsrechtes über die fundamentalsten Bürgerrechte und Menschenrechte. Aus diesem Grunde sind die mächtigen und von diesem System profitierenden Interessengruppierungen daran interessiert, unter allen Umständen eine multikulturelle, globalisierte Welt nicht nur zu erstellen, sondern sie auf allen Ebenen zu erhalten, und in gleichem Umfange jedes nationale oder auf Solidarität bestehende System zu unterminieren und auszulöschen. Ja man kann gleichfalls behaupten, dass diese Interessen erkannt haben, dass die Schwäche des Menschenrechtes, der Solidarität und der Kulturstaatlichkeit ihre Stärke und ihre Sicherheit zur Macht sind. Ihre einzige Möglichkeit zur Beherrschung der diesbezüglich unbewussten, breiten Masse des naiven und leichtgläubigen Bürgertums, das an eine Volksdemkratie blindlings glaubt, ist das stete Verbreiten der Lüge, dass wir in einer wahren Demokratie leben würden. In Tat und Wahrheit erschöpft sich im Kapitalismus mit Eigentumsrecht und bescheidenem, demokratischem Wahlrecht das Recht des Bürgers auf das reine Mietsklaventum und Arbeitssklaventum, nach vollkommener Enteigung und menschlicher Entwürdigung. Weder der absolute Sonderstatuts des Eigentumsrechtes und der dadurch bedingten Beherrschung der breiten Masse des Bürgertums, noch die Abhängigkeit der Politik bedingt durch die dauerhafte Umverteilung von Arbeitsleistung zugunsten einer Elite mit Eigentumsrechten könnte der Bürger jemals im geringsten beeinflussen, da alles in der Verfassung oder dem Grundgesetz als erstes von allen Rechtsgrundsätzen nicht nur verbürgt, sondern mit aller juristischen und exekutiven Gewalt durchgesetzt wird. Dass der Bürger hierdurch weder eine Demokratie im Sinne einer Volksdemokratie hat, noch ein Volkswille bestehen kann, geschweige denn er über grundlegende Bürgerrechte oder Menschenrechte verfügen könnte, geht in der allgemeinen Propaganda für Demokratie und Freiheit gänzlich unter. Vielmehr sogar ist es umgekehrt, dass nämlich Systeme, welche in ihrer Verfassung die allgemeinen Menschenrechte über das Eigentumsrecht erheben, gleichzeitig diesbezüglich aber autoritär geordnet sind, alleinig in der Lage sind, wahre Demokratien im Sinne von Volksdemokratien zu bilden, und demnach auch alleinig in der Lage sind, die Menschenrechte zu garantieren. Und ein Kulturstaat ist sogar nur unter diesen Bedingungen möglich.

ᚺᚠᚹ

- Wunjo -

Weg der Wahrheit
Der Taten Mut
Überschreiten der Schwelle

"Menschenwesen, die ihr seid in Karthago! Sprecht zu der Welt: Wir kennen den Weg und die Wahrheit. Sprecht zu der Welt: Wir gewinnen das nächste Leben uns in der Tapferen Welt. Sprecht zu den Menschen: Den Göttern folgen wir nach in das hohe Reich! Denn es sind viele kleinen Mutes unter den Menschenwesen der Erdenwelt; und es sind wenige unter all diesen wie die Karthager. Darum haltet auf euch und verwechselt euch nicht mit solchen, die von aussen daherkommen und Karthager nicht sind. Wer stürmte über die Meere dahin? Wer gewänne sich neue Länder? Wer rühmte sich grosser Taten? Wer fürchtet die nächste Welt nicht noch das Überschreiten der Schwelle? Wer könnte all solches sagen von sich, der nicht vom Karthagischen wäre."

Ilu-Malok, 21-23

- Wunjo -

K. R.
Konkurrenzverhalten und Folgen
Wirtschaftsräume
Kulturräume
Ethnische Minderheiten
Verdrängungsgesetze
Kulturerhaltung
Typisierung
Qualitätserhaltung
Wertelosigkeit
Vermischung - Entmischung

Zusammenstoss der Kulturen

Wirtschaftsräume und gesellschaftliche Räume bilden sich immer aufgrund von natürlichen Gegebenheiten, aufgrund von Naturressourcen und Gesetzmässigkeiten der Menschen. Diese natürlichen Wirtschaftsregionen und gesellschaftlichen Regeln halten sich manchmal über lange Zeit, doch sind diese ebenso dynamisch und verbunden mit neuen Regelwerken aus modernen Zeiten, unterstützt durch neue Formen von Innovation, von neuen Gesetzen oder neuen Marktstrukturen oder gesellschaftlichen Regelwerken. Dieses Zusammenspiel ist komplex, doch kann dabei eine Aussage gemacht werden: Wenn aufgrund von natürlichen Gegebenheiten von Markt und Nachfrage im Wirtschaftssystem eines der Systeme bessere Bedingungen vorweist, oder bessere natürliche Ressourcengrundlagen besitzt, so wird es dasjenige verdrängen, welches nicht die ebenbürtigen Bedingungen hat. Dies bedeutet, dass das Regelwerk der Verdrängung immer wirkt, und über die Jahrtausende der menschlichen Entwicklung immer wirkte. Dabei sind ganze Kulturen untergegangen an Ineffizienz, an Voraussetzungen, welche einem Verdrängungswettbewerb nicht standhalten konnten. Obschon dieses System vielleicht einen höheren Lebensstandard ermöglichte, bessere persönliche Lebensbedingungen für Individuum und Familie, so wurde dieses immer ersetzt durch dasjenige menschliche System, welches das andere System zu ersetzen vermochte. Dabei stellt sich heraus, dass immer dasjenige System, welches zu einer Zielerreichung weniger Aufwand betreiben muss, schlussendlich sich durchsetzt. Dies ist auf wirtschaftlicher Ebene so, aber auch auf menschlicher, gesellschaftlicher und persönlicher Ebene. Wir können hochstehende, technologisierte Gesellschaften mit den höchsten moralischen und ethischen Werte haben, gerät eine andere Gesellschaft in Wettbewerb mit dieser, so werden die Gesetze der Effizienz die höherentwickelte Gesellschaft verdrängen, falls eine Verdrängung durch das Gesetz ermöglicht wird. Genau dies ersieht man in der heutigen Zeit auf weltweiter Ebene. Billiglohn-Länder produzieren auf materieller Erzeugnisse auf tiefstem Stand des Aufwandes und verdrängen hochqualitative, hocharbeitsteilige, qualitativ gute, aber eben zu teure Erzeugnisse aus bisherigen Wirtschaftsregionen. Das qualitativ Gute, moralisch und ethisch einwandfreie Erzeugnis aus den angestammten Wirtschaftsregionen oder politischen Regionen der bisherigen Produktion wird ersetzt durch preiswerte, mit tiefen Löhnen und tiefen Werten produzierten Gegenständen aus der ganzen Welt. Hierdurch, und das ist das Wichtige an dieser Betrachtung und deren Schlüsse, verdrängt auf materieller Ebene in einer Anfangsphase immer dasjenige das andere, welches einen tieferen Standard inne hat, weil es preiswerter konnte produziert werden. Es ist eben allgemein nicht so, dass das Gesetz der Verdrängung nur auf der Qualitätsebene funktioniert, sondern vorallem in einer Anfangsphase eben auf Aufwandsebene. Ein hoher Standard kann sich nur in den Regionen halten, in welchen der Markt und die Wirtschaft beschützt werden vor Eindringlingen mit besseren Voraussetzungen, indem zum Beispiel Standards durch gesetzliche Vorgaben erhalten werden. Durch Gesetze kann man also das Umfeld erschaffen, welches eine oberste Ebene der Leistungsfähigkeit und der Qualität jederzeit garantiert. Aber auch dann noch muss man Importe stoppen, weil sie bald einmal nicht nur auf dem gleichen Standard, sondern qualitativ sogar noch höher produzieren vermögen, falls sie souverän die allgemeine Entwicklung mitmachen. Eine Angleichung wird langfristig zwar erreicht werden, aber wenn man den einheimischen Markt nicht beschützt, so sind bis dann alle Industrien entweder aufgekauft oder das technische und innovative Know-How verloren. Will man einen Standard halten, so kommt man nicht umher, sich vor Konkurrenz zu schützen, indem man ein starres Regelwerk der Qualität und des Vorranges einhält. Ansonsten bläst einen der Sturm der Entwicklung davon.

Allgemein kann gesagt werden, dass Gutes immer eines Schutzes benötigt, und das Schlechte meistens unter den einfachsten Bedingungen bessere Karten aufzuweisen hat. Schlechte Qualität kann überall produziert werden, gute Qualität nur in herausragenden Orten und mit viel Aufwand. Das Schlechte setzt sich überall sehr schnell durch, und ist gewaltsam und stark. Das Gute jedoch wird leicht verdrängt durch das Schlechte und Gewalttätige. Das Stärkere, im Sinne der Effizienz, setzt sich immer durch, auch wenn es noch so primitiv und schlecht sein mag. Und es ist nicht allgemein so, dass das Stärkere immer das höher entwickelte ist, sondern meistens im Gegenteil. Das Stärkere ist einfach robuster, effizienter auf die jeweilige Situation gegeben, und kann mit geringerem Aufwand etwas zustande bringen. Und genau so ist es auch mit den Menschen und den menschlichen Gesellschaften selbst. Im Wettbewerb um den Clash of Civilizations, dem Zusammenprall der Zivilisationen und Kulturgemeinschaften, müssen schlussendlich immer diejenigen gewinnen, welche wirtschaftlich oder menschlich mit geringerem Aufwand etwas leisten können, wie schlecht diese Leistung auch immer sein mag in Bezug auf ein hohes Wertesystem oder eine gute Lebensqualität. Wenn also eine Gesellschaft kommt, und Kartonhäuschen herstellt zu einem Schleuderpreis, und die Menschen in einer hochentwickelten Gesellschaft durch die Ständeunterschiede nicht mehr in der Lage sind, sich Steingut-Häuser oder Steingut-Wohnungen zu leisten, so werden die Pappmache- oder Karton-Wohnungen und Karton-Häuser irgendwann wichtige, wenn nicht fast alle Teile der Wirtschaft erobern und die Menschen in einen tiefsten Lebensstandard stürzen, einen Standard, welcher bisher an Tiefe noch nicht erreicht war. Genau so auf menschlicher Ebene. Wenn die Gesellschaft im Wettbewerb um die Partnersuche so schwierig wird, dass man nurnoch mit dem allergrössten Aufwand einen Partner des gleichen Typus gewinnen kann, so findet auch auf dieser Ebene durch den allgemeinen Verdrängungswettbewerb ein Austausch statt, welcher die gesamte menschliche Kulturgutabstammung und Erblinie unterminieren und schlussendlich zerstören wird. Zerstören in dem Sinne, dass alle Teile eines höchsten Kulturwertes von einer Gesellschaft durch den Austausch von tiefen Kulturanteilen zerstört wird. Auch hier also müsste man einen Teilbereich durch Gesetze schützen, damit der Austausch mit Menschen anderen Kulturranges nicht die Traditionen vermischt und schlussendlich auslöscht. Nurmehr Menschen mit diesem Kulturgang können dieser Entwicklung vorbeugen und die betreffenden Massnahmen rechtzeitig ergreifen, um einer Verwässerung des Standardes vorzubeugen. Die meisten Menschen aber werden diesem Fahrwasser erlegen sein und ihre eigenen Wurzeln deshalb nachhaltig auslöschen, dessen nicht bewusst, was sie für ihr Nachkommen hinterlassen werden. Vorbeugen kann man dieser Entwicklung nur, wenn man strenge Erbgesetze hinterlässt, und die Qualität der Familienplanung auf höchsten Ebenen erhält. Dies bedingt zwangsweise, dass man sich dem allgemeinen Wettbewerb entreisst, und ihn nicht wirken lässt für die eigene Erblinie. Die Partner fremder Herkunft mögen noch so schön sein, noch so gute Karten haben im Wettbewerb der Partnerwahl. Eine weise Führung der Familienplanung und der Erblinienplanung bedingt geradezu, dass man sich diesem Wettbewerb eben nicht unterstellt, und die Partnerwahl für die eigenen Typenlinien bevorzugt. Nur so kann auch ein guter Standard der Kulturerhaltung gewährleistet werden. Erfahrungsgemäss wird diese persönliche Erfahrung erst dann zu einem Wert, wenn es zu spät ist und die Vermischung bereits stattgefunden hat. Dann ist dieser Wert aber nicht verloren, und die Aufkultivierung kann wieder einen angestammten Platz erreichen. Denn im Wettbewerb unter den Typen wirkt nicht nur das Gesetz der Aufmischung, sondern aufgrund der Naturgesetze eben vorallem das Gesetz der Entmischung. Dieses aber kann nicht den natürlichen Marktbedingungen überlassen werden, sondern hat nur dann eine Existenzberechtigung, wenn es aufgrund eigener Gesetze in sich selbst wirkt. Das heisst, es muss ein Bewusstsein für die Erblinie vorhanden sein, damit jede Entscheidungsfähigkeit dahingehend wirkt. Dies ist der Ursprung von allem. Gibt es kein menschliches Erbbewusstsein, so kann in der materiellen Welt auch niemals etwas entsprechendes, gleichwertiges entstehen, noch sich irgendwie dauerhaft halten. Deshalb sind es auch hier schlussendlich die Werte der Beständigkeit und der Qualität, welche alles zusammenhalten. Aber eben nur dann, wenn diese nicht in Wettbewerb kommen mit Attributen wie Schönheit, Intelligenz oder Leistung aus anderer Typisierung. Dies mag vielleicht dem einen oder anderen nicht gefallen, welcher immer schon an die materialistische Überlegenheit geglaubt hat. Aber es ist eben so, und wird immer so bleiben: geistige Werte sind ewig, materielle Werte dagegen sind nur auf Zeit. Dies trifft zu auf Wirtschaftssysteme, aber auch auf menschliche Verbindungen. Wer also etwas leisten möchte auf persönlicher Ebene, der kommt nicht darum herum, sich auch bei der Partnerwahl für die eigene Kulturfähigkeit und die Fortsetzung der Erblinie und aller Traditionen zu bemühen. Nur so kann ein hoher Standard gehalten und erhalten werden. Das hat nun mit Fremdenfeindlichkeit rein gar nichts zu tun. Auch würde ein Vergleich nichts bringen, denn es handelt sich um andere Welten, um andere Wertsysteme ganz allgemein. Und diese kann man nicht vergleichen. Eine Höherwertigkeit und Tieferwertigkeit ist nur dann möglich und legitim, wenn man von der eigenen Warte aus eine Wertung vornimmt. Wer höchste Werte pflegt und traditionell weiterentwickelt, wird von einem Menschen mit materiellen Bedürfnissen niemals verstanden werden. Wer Moral, Ethik, Werte und Tugend in der Familie und der Erblinie seit Generationen pflegt, kann von einem Menschen mit einfachsten Existenzängsten, und damit verbundenem Verhalten der materiellen Not, niemals auch nur annähernd verstanden werden. Es bringt nichts, diese beiden Ebenen miteinander zu vergleichen. Tatsache ist, dass diese beiden Welten voreinander müssen geschützt werden, und dass vorallem das Höherwertige in diesem Konkurrenzkampf muss geschützt werden, da es ansonsten unterliegt. Dies gilt für alle Ebenen des Menschseins, von der materiellen Grundlage der Existenz, bis hin zu allen höchsten Wertehaltungen. Was damit gemeint ist, wird wohl nur derjenige verstehen, welcher sich bis in die letzten Details mit diesen Fragen beschäftigt hat, und genau weiss, dass keine menschliche Ebene überhaupt darf ausgelassen werden, bis hin zur Existenzerhaltung des eigenen Typus. Es versteht sich deshalb von selbst, dass dieses Erkennen sich gänzlich absetzen muss zu den heutigen, allgemeinen Theorien und Haltungen der Globalisierung, der Vermischung und Aufmischung von Kulturen, Gesellschaften, Wirtschaftszonen und Ethnien. Vermischung bedeutet Verdrängung, und Verdrängung bedeutet Auslöschung von Kulturen, so hochstehend sie auch mochten sein. Das Gute hat in diesem Kampf nur dann gute Karten vorzuweisen, wenn es als empfindliches Wertehaltungssystem den entsprechenden Schutz zu behalten vermag. Das Gute, das Wertvolle, das hochstehend Differenzierte, ist immer auch empfindlicher, anfälliger auf Änderung im Verdrängungswettbewerb, deshalb muss man es schützen. Diese Erkenntnis hat sich bisher nur durchgesetzt für ethnische Minderheiten. Auf globaler Ebene aber wirkt es überall und für jeden, und muss deshalb für alle Bereiche dort ebenso berücksichtigt werden.

ᚾᛏᛗ ᛒᚷᛟ

- Wunjo -

G. W.
Friede
Freiheit
Ehre

Von dem Fridu (Friede):

Die Geschichtsschreiber des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts haben sich stets als Weltbürger gefühlt. Sie standen ihrem Stoff nie als Fremde gegenüber und wussten nichts von der Scheu, die der Fremde immer empfindet. Überall auf der Erde, wo Menschen wohnten, fühlten sie sich zu Hause, jedenfalls solange sie rein körperlich in ihrem

Vaterlande oder in den ihm benachbarten Ländern verlieben und alle weiteren Reisen ausschliesslich im Geiste unternahmen. Sie betasteten nicht erst unsicher ihren Stoff, sondern gingen unmittelbar auf die Personen los, mochten diese nun der nächsten Vergangenheit oder der fernsten Vorzeit angehören, mochten es Römer, Griechen, Franzosen, Engländer, Hindus, Chinesen oder Jndianer sein. Der Forscher trat ohne Formalitäten an seinen Helden heran, drückte ihm herzlich die Hand und sprach mit ihm, wie ein Freund zum Freunde spricht, oder sagen wir: wie ein Weltmann zum anderen redet. Man hegte damals keine Befürchtungen, dass Sprachunterschiede oder verschiedene Zeitumstände dem rechten Verständnis Hindernisse in den Weg legen könnten. Die Menschen waren erfüllt vom grossen Glauben an das allgemein Menschliche und von der Gewissheit, dass all das Zufällige sich von selbst entwirren würde, wenn man nur einmal das Menschliche zu packen bekäme. Alle Menschen waren sich ja einig, was Gott sei, was das Gute und das Böse sei, sie waren sich einig in Vaterlandsgesinnung und Bürgerpflicht, in Liebe zu Eltern und Kindern, kurz einig in all dem wahrhaft Wirklichen.

Wenn je diese aufrichtige Unmittelbarkeit, die in dem allgemein Menschlichen ihren zentralen Sammelpunkt sieht, ihre Berechtigung hätte, dann gewiss in bezug auf die Germanen. Hier haben wir eine Gemeinschaft, die auf allgemeine Eintracht, wechselseitige Selbstaufopferung und Selbstverleugnung, auf Gemeinschaftsgesinnung gegründet ist. Eine Gesellschaft, in der jedes einzelne Glied von der Geburt bis zum Tode durch Rücksicht auf den Nächsten gebunden ist. In dieser Gemeinschaft zeigt der einzelne in seinem ganzen Tun, dass er von einer Leidenschaft beherrscht ist: dem Wohl und der Ehre der Verwandten, und keine Verlockungen dieser Welt können ihn auch nur für einen Moment dazu bewegen, die Augen davor abzukehren. Die Alten sagen selbst, dass diese Leidenschaft Liebe ist. Was ist denn natürlicher, als dass wir, die wir aus unserem eigenen Leben die Liebe und ihre Macht kennen, mit dem beginnen, was wir mit diesen Menschen gemeinsam haben. Bei einer solchen Übereinstimmung im wesentlichen muss dann all das anscheinend Fremdartige einfach und verständlich werden.

Bergthora, Njals Gattin, war recht eine Frau vom alten Schlag, ehrliebend, unbeugsam, unversöhnlich. Den Schlüssel zu ihrem Charakter finden wir in den berühmten Worten: "Jung wurde ich Njal gegeben; das habe ich ihm versprochen: Ein Schicksal soll uns beide treffen." Jn diesen Worten ist etwas allgemein Menschliches, etwas, dessen wahren Wert wir verstehen können. Auf der Mannsseite können wir eine noch altertmülichere Gestalt als Beispiel aufstellen: Egil Skallagrimson, den markantesten Vertreter der Sippenliebe in der Wikingerzeit. Wir sehen ihn reiten, den Leichnam seines ertrunkenen Sohnes vor sich im Sattel, er führt ihn selbst in seine letzte Wohnung, während seine Brust so vor Schmerz schwillt, dass sein Wams zerreisst. Alles ist so unmittelbar ergreifend, so einleuchtend und natürlich, dass man es unwillkürlich empfindet, als könne man Egils ganze Seele in diesem einen Erlebnis durchschauen. Lebensnormen und Gesellschaftsbräuche, Moral und Selbstbeurteilung, die einer so elementaren seelischen Regung entsprungen sind, sind wohl nicht schwierig zu verstehen? Die Probe lässt sich schnell machen.

Jn der Geschichte der Färöer steht ein Frauenpaar an hervorragender Stelle, Thurid und Thora, Sigmund Brestasons Gattin und Tochter. Beide sind kräftige und entschlossene Charaktere, so wie Bergthora, und beide werden in all ihren Handlungen von "Liebe" zu Sigmund und seinem Geschlecht geleitet. Sigmund war ein Häuptling von dem Jdealtyp der christlichen Wikingerzeit: ehrliebend, niemals einen Strohhalm seines Rechtes aufgebend und immer imstande, seine Sache durchzufechten, offen, tapfer, gewandt - recht ein Mann zum Bewundern und Gedenken. Nach einem Leben in ununterbrochenem Kampfe um die Vorherrschaft auf den Färöern wird er, nachdem er mit Mühe und Not einem nächtlichen Überfall entkommen ist, ermordet. Die Zeit vergeht, und eines Tages erscheint in Thurids Haus Thrond von Gata, der für seinen Ziehsohn Leif um Thora wirbt. Thrond war ein Mann von anderem Schlage, einer von denen, die zum Dreinhauen bereit sind - wenn sie erst das Opfer in ihre Ränke eingesponnen haben, die mit Verschlagenheit Pläne schmieden und immer andere dazu bringen, die Gefahr und die Schande bei der Ausführung auf sich zu nehmen; durch Zwang Christ geworden, war er ein Abtrünniger, der nicht nur die Bräuche des alten Glaubens in seinem täglichen Leben ausübte, sondern sich noch mit der schwarzen Kunst besudelte. Thornd war Sigmunds erbittertster Gegner gewesen; er war es gewesen, der die Tötung von Sigmunds Vater bewirkt hatte, und auch der Überfall, der mit Sigmunds Tode endete, war von ihm geleitet. Und doch stellt Thora Leif, dem Bewerber, in Aussicht, dass sie seinen Antrag annehmen will, wenn er und sein Ziehvater ihr eine Möglichkeit der Rache für den Vater schaffen. Und sie hält ihr Versprechen, sie heiratet Leif und sieht als Lohn drei Männer getötet, ihrem Vater zu Ehren.

Noch einmal treten diese beiden Frauen in der Geschichte der vornehmen Färöer auf. Es geschieht, dass Sigmunds Vettersohn bei einem Aufenthalt bei Sigurd Thorlakson, einem Verwandten von Thrond, getötet wird. Sigurd hat den Mörder sofort niedergehauen, und da in dem unglücklichen Augenblick nur diese drei anwesend waren, fällt ein Schatten von Verdacht auf den Wirt. Die blosse Möglichkeit, dass einer von Sigmunds Verwandten erschlagen und ungerächt liegt, genügt, um Thurid und Thora Tag und Nacht in Unruhe zu halten. Der arme Leif, der in der Sache nichts unternehmen will oder kann, hört daheim nichts als Hohn und Spott. Als dann Sigurd Thorlakson in seiner Verblendung für seinen Bruder um Thurid wirbt, gibt ihre Tochter ihr den guten Rat: "Wenn ich Euch raten soll, gibt es hier keine Ablehnung; wenn Jhr an Rache denkt, könntet Jhr keinen besseren Köder bekommen." "Jch brauche meiner Mutter nicht Worte auf die Lippen zu legen", fügt sie hinzu. Das Geplante geht seinen Gang. Sigurd wird zu einer Besprechung mit Thurid eingeladen. Sie begegnet ihm vor dem Hofe und bietet ihm einen Sitz neben sich auf einem Baumstumpf. Er will das Gesicht dem Hofe zukehren, sie setzt sich entschlossen umgekehrt mit dem Rücken zum Hofe und mit dem Gesichte nach der Kapelle des Hofes. Sigurd fragt, ob Leif zu Hause sei - Nein, er sei nicht zu Hause; ob Thurids Söhne zu Hause seien - ja, sie seien zu Hause; und es dauert nicht lange, bis diese und Leif sich zeigen und Sigurd mit einer tödlichen Wunde heimschicken.

Das war Thurid, "die grosse Wittwe", und Thora, "von allem Volke als die edelste Frau gepriesen". Jhre Grösse lag nicht so sehr in ihrer aufrichtigen und treuen Liebe, sondern darin, dass sie verstanden, was diese Liebe forderte, und dass sie diese Forderungen allem zum Trotze durchsetzten. Die Frage, die an uns gerichtet wird, ist nicht, wie uns diese beiden gefallen, sondern ob wir imstande sind, uns das lobende Urteil über die Liebe der beiden Frauen zu eigen zu machen, ohne Vorbehalt, so wie es dasteht.

Bei einer näheren Betrachtung von Egils Liebe und Schmerz finden wir auch noch einige charakteristische Züge, die geeignet sind, unsern ehrlichen Glauben an das allgemein Menschliche zu trüben. Von Egil wird erzählt: Nachdem er für die Zukunft seines Sohnes gesorgt und ihm einen Sitz in einem Hügel bereitet hatte, mit dem er wohl zufrieden sein konnte, habe der alte Streiter nun selber sterben wollen; aber seine kluge Tochter, Thorgerd, gab ihm seine Lebenslust wieder, indem sie ihm vorhielt, dass nichts den Jüngling so ehren würde wie ein Ruhmesgedicht, und sie ermunterte ihn auf diese Weise, ein Klagelied zu dichten. Zum Glück ist dieses Lied, worin Egil die Schmerzenslast von sich warf, uns erhalten geblieben.

Es liegt ein tiefer Sinn darin, dass dieses schönste Gedicht, das uns die Vorzeit geschenkt hat, ein Gedicht von Sippe und Sippenliebe ist, und dass gerade Egil, der altertümlichste von allen Helden der Saga, sein Dichter ist. Leider erschwert uns die Form im allerhöchsten Grade das Verstehen und den Genuss dieses Bekenntnisses. Egil war nicht nur als Charakter bedeutend, er war zugleich das, was wir einen Dichter nennen, und seine Seele ergoss sich unmittelbar in Verse. Die "Kenningar", Umschreibungen, die ein wesentlicher Bestandteil der alten Poesie waren, fallen von Egils Lippen wie Bilder, die des Dichters persönliche Stimmungen und Gefühle offenbaren. Aber die poetischen Bezeichnungen der alten Skalden sind unsern Ohren so fremd, dass es uns grosse Mühe kostet, uns in ein solches Verhältnis zu ihm zu setzen, dass seine Bildersprache Leben und Bedeutung gewinnt. Hat man aber die Geduld aufgebracht und sich so weit mit den verkünstelten Metaphern des Skalden vertraut gemacht, dass man verstehen kann, was sich so schwer der Seele des Dichters entringt, so wird man fühlen, wie sich das Leid dieses beraubten Vaters hart und dumpf von Vers zu Vers weiterschleppt.

Er klagt, dass der Schmwerz seine Zunge bindet. "Wenig Aussicht ist da, Odins Raubgut zu finden, schwer lässt es sich aus dem Verliess des Schmerzes hervorholen - so geht es dem Trauernden." Egil wendet das Bild von odin, der mit unsagbarer Mühe aus der Felsenkammer des Jöten den Skaldentrank - den Met der Jnspiration - holte, auf sich selbst an, der mit hartem Kampfe durch die Wände des Schmerzes seinem Ausdruck einen Weg erzwingt.

"Das Meer rauscht vor der Tür da unten, wo das Vollschiff des Gesippen angelegt hat.

Mein Geschlecht neigt sich zum Falle wie des Waldes sturmgepeitschte Bäume...

Grimmig war die Lücke, die die Woge brach in den Sippschaftszaun meines Vaters; ungefüllt, weiss ich, und offen steht die Sohnesbresche, die die See mir schlug.

Vieles hat mir Ran (Götter des Meeres) geraubt. Und ich stehe arm an Herzensfreunden. Meiner Sippe Bande hat die See zerrissen, einen straff gedrehten Strang aus mir selber.

Und ich sage dir: könnt ich meine Sache mit dem Schwert verfolgen, da wäre es um den Metbrauer (Ägir, der Gott des Meeres) getan. Könnte ich..., da ginge ich zum Kampf mit Ägirs Dirne (Ran). Doch zu rechten mit des Sohnes Mörder, fühlt ich, hatte ich keine Macht. Alle Welt flieht, wie leer es geworden hinter dem alten Manne, wenn er einherschreitet.

Mir hat das Meer vieles geraubt - bitter ist es, gefallene Gesippen aufzuzählen - Seit er, der als Schild des Geschlechtes stand, aus dem Leben entwich auf die Wege der Seelen.

Selber weiss ich's: Jn meinem Sohn wuchs kein schlechter Manneskeim heran.

Was sein Vater sagte, hielt er in Ehren, wenn das ganze Volk auch anderen Sinnes war. Er hielt mich aufrecht in meinem Heime, stärkte meine Kraft gewaltiglich. Oft kommt mir in den Sinn, dass ich bruderlos bin. Wächst der Kampf, so sinne ich, spähe aus und denke, welcher andere Mann mir wohl zur Seite stehe, mit Mut zu kühner Tat, wie es so oft mir not tut...

Zaghaft wird zum Flug, wem Freunde fehlen."

Das sind Worte, die in ihrer grossen Schlichtheit zu allen Zeiten wiederholt werden können - jedenfalls so lange das Leben noch ein Kampf bleibt; und ein höheres Lob gibt es wohl nicht für ein solches Gedicht.

ᚾᛗᛉᚢᛟᚠ

Die folgenden Verse bestehen - soweit sie noch verständlich sind - aus Variationen über diese Grundgedanken: Auf niemanden ist Verlass, denn die Menschen von heute erniedrigen sich und lassen sich willig mit klingender Münze für erlittene Kränkungen bezahlen, anstatt Rache zu fordern für das Blut des Bruders. "Wer einen Sohn verloren hat, muss einen anderen zeugen - kein anderer kann den verlorenen Sprössling ersetzen. Mein Haupt ist gebeugt", sagt er, "seit er, der zweite meiner Söhne, vor dem Brand der Krankheit fiel, er, dessen Ruf unbefleckt war. Jch hatte Vertrauen zu dem Gotte, aber er brach seine Freundschaft, und jetzt ist meine Lust, ihn zu verehren, gering." - Trotz dieser Bitterkeit bleibt er doch eingedenk, dass er die Gabe der Dichtkunst erhalten hat und eine Seele, die die Ratschläge der Feinde zu entdecken weiss, und er vergisst nicht, dass diese Herrschaft über das Wort, sein Trost in manchem Unglück, eine Gabe des Gottes ist, der ihn verraten hat. Finster blickt er in die Zukunft: "Jch bin dicht umringt, Hel steht am Vorgebirge, aber gutwillig mit heiterem Sinn will ich sie erwarten."

Jm Grund ist die erste Hälfte des Gedichts vollkommen zeitlos; der Leser braucht, um es zu verstehen, nicht an eine ferne Epoche und eine ferne Kultur zu denken. Nur die Form, die Form allein, verknüpft es mit Egil, der Skaldendichtung und der Exegese der Gelehrten. Sogar Egils leidenschaftlicher Ausbruch gegen die hohen Mächte, die die Herrschaft in dieser Welt an sich gerissen haben, berührt uns kaum als fremd. Jm Gegenteil, wir werden vielleicht diese Worte als echt menschlich preisen und ihnen die ehrenvolle Bezeichnung "Modernen Geistes" verleihen.

Aber unsere Schwäche für alles, was nach Titanentrotz klingt, darf unsere Augen nicht blind machen für die eigentümlichen Ausdrücke, in welchen dieser bei Egli hervortritt. Seine Verse äussern keine instinktive Auflehnung gegen das Schicksal, sondern tiefe Sehnsucht nach Rache und Wiederaufrichtung. Er beklagt, dass er ausserstande ist, seine Sache zu verfolgen, sein Recht durchzusetzen. Jst das wirklich so zu verstehen, dass Egil nur, weil er allein in der Welt steht, ohne Gesippen und Gefolge, seine Rachegedanken ausfgibt? Wenn man im Jnnern die Kraft vermisst, gegen einen Gott zu kämpfen, hat es dann einen Sinn, mit einigen treuen Freunden und verwandeten als Rückendeckung aufzutreten? So mögen oder müssen wir fragen, und indem wir diese Frage stellen, wird unsre Sympathie einer weichen, poetischen Stimmung Platz machen, die Verzicht auf jedes Verständnis bedeutet.

Der Schmerz kann den Menschen immer so in die Extreme seines Wesens hinaustreiben, dass seine Worte sich scheinbar widersprechen, aber der Widerspruch des Gefühls ist nicht Sinnlosigkeit, sondern hat seine Erklärung darin, dass die beiden einander widerstreitenden Richtungen sich an irgendeinem Punkt der Seele kreuzen. Manchmal werden die Gefühle in so hohem Grade gesteigert, dass sie miteinander unvereinbar erscheinen, aber der mitfühlende Zuhörer versteht, dass er kein Recht hat zu kritisieren, bevor er die Richtungen bis zu ihrem Kreuzungspunkt verfolgt hat. Jn Egil besteht ohne Zweifel eine sehr enge Verbindung zwischen den scheinbaren Widersprüchen. Die beiden Verse folgen nicht geistesabwesend aufeinander. Es ist ein innerer Zusammenhang zwischen dem Trotz den Göttern gegenüber und dem Ausbruch der Schwäche beim Anblick der eigenen Vereinsamung, aber wir können sinnen und grübeln, solange wir wollen: wirkliches Verständnis für Egils Gedanken - dass er sich dem Tod überlegen fühlen würde, wenn er einen grossen Kreis von Verwandten um sich hätte - lässt sich nicht durch einfache Vertiefung in diese Zeilen gewinnen; das lässt sich nur gewinnen, wenn Egil und seine Zeitgenossen uns die Lösung in die Hand geben. Für Egli scheint das Leben sich als ein Rechtshandel darzustellen, wo der Mann mit den vielen Verwandten zu seinem Rechte kommt, weil er eine Schar eidesbereiter Männer hinter sich hat, deren Eide schwer genug wiegen, um seinen Gegner zu Boden werfen zu können. Wir wollen uns einmal vorstellen, dass sein Ausdruck: "seine Sache verfolgen" - nicht nur ein poetisches Bild darstellt, sondern dass das ganze Leben mit alle seinen Aufgaben einem Rechtshandel glich, wo ein Mann mit einer grossen und starken Sippe seinen Willen und sein Glück körperlich und geistig fördern und Macht über seine Umgebung nicht nur durch Kampf, sondern auch durch Eide gewinnen konnte, vermöge der Sippenmacht, die er und die Seinigen besassen. Wir wollen uns weiter vorstellen, dass dieses Vertrauen in die Macht der Sippschaft und die Hilfe der Verwandten so stark ist, dass es über das Leben hinausgreift und den Tod in seine Gewalt mit einschliesst, dass es sich zumutet, Götter zum Gericht laden und sie niederschwören zu können, ja, Himmel und Erde zu erschüttern. Dann gewinnen Egils Worte einen neuen Sinn; sie verlieren nichts von ihrem Gewicht, aber sie werden alles andere als "modern". Der Titanentrotz schwindet - oder schwindet nahezu - und anstatt dessen tönt ein halb verzweifelter Schrei aus einer unglücklichen Menschenseele. Dann liegt das Paradoxon nicht dort, wo wir es zuerst vermuteten, sondern in einer ganz anderen Richtung.

Und lesen wir nun von diesen Worten vorwärts und rückwärts, so erhalten die anderen Verse, die uns zuerst so glatt auf der Zunge lagen, eine fremdartige Kraft und Gewaltsamkeit - nicht nur, wo die Rede davon ist, dass ein Strang aus ihm gerissen, eine Lücke gehauen worden ist, sondern auch, wo er der Hilfe des Sohnes gedenkt und seinen eigenen Missmut verrät, wenn er im Kampfe nach einem späht, der helfen soll. Es wäre sehr merkwürdig, wenn wir nicht an Stelle des ruhigen Geniessens der Worte eine Unsicherheit in uns spürten, die uns bei jeder Zeile zögern lässt. Die Worte verflüchtigen sich, weil wir selbst unsern Stand verloren und keinen neuen gewonnen haben. Herausgerissen sind sie. Unsere Phantasie flattert unsicher fort von der übertragenen Bedeutung, die uns zuerst als die einzig mögliche erschien, und umschwirrt den Gedanken einer wirklichen Verblutung - doch ohne einen Halt zu gewinnen. Und unsere Unsicherheit muss anwachsen, wenn wir entdecken, dass Eglis Bilder von der Sippe als einem Zaun, wo Pfahl an Pfahl steht, vom Tode als einer Lücke in der Sippe und in den Nachlebenden, dass diese Bilder alltäglich sind, gewöhnliche Jllustrationen, man möchte beinahe sagen: technische Hilfsmittel. Wir können uns der mächtigen Stimmung des Gedichtes nicht ergeben, bevor wir genau erfassen, worin die Lücke, die Bresche besteht; welche Bedeutung hat das Wort "helfen"? Wir ahnen nun, dass wir die Bedeutung aller Wörter aufs neue lernen müssen.

Hier bricht unser Glaube an das ursprüngliche allgemeine Gefühl als Verständigungsmittel zwischen Menschen verschiedener Kulturen für immer zusammen. Durch blosse Sympathie oder durch Jntuition können wir und den Weg zum Verständnis nicht erzwingen. Es bleibt uns kein anderer Ausweg, als umzukehren und von dem Äusseren nach innen zu dem allgemein Menschlichen vorzudringen.

ᚦᛟᚺ

Kurz gesagt, wir müssen mit der Sippe anfangen, mit dem Stamm, dem Geschlecht: einer Sammlung von Jndividuen, die in dem Grade zu einer Einheit verbunden sind, dass sie

anscheinend gar nicht selbständig handeln können. Was das für ein Gefühl ist, das sie so vereinigt, muss eine spätere Frage werden; die Hauptsache ist hier, dass der einzelne nicht handeln kann, ohne dass alle in und mit ihm handeln; ein einzelnes Jndividuum kann nicht leiden, ohne den ganzen Kreis in Mitleidenschaft zu ziehen. So absolut ist der Zusammenhang, dass der einzelne gar nicht für sich existieren kann; sobald da Band gelockert wird, sinkt er abwärts als das unglücklichste aller Geschöpfe.

Wir können uns mit dem einzelnen Menschen gar nicht verständigen. Hier liegt der Unterscheid zwischen der hellenischen und der germanischen Kultur. Der Hellene steht uns näher, weil wir unmittelbar zu ihm gehen, mit ihm über das menschliche Leben von Mensch zu Mensch sprechen können, uns von ihm in die - wie es uns scheint - fremdartige Welt, in der er lebt, einführen lassen; und aus seinen Äusserungen und Ausdrücken können wir uns einen Begriff davon bilden, wie er auf das, was ihm begegnet, reagiert. Der "Barbar" rührt sich nicht. Er steht starr und abweisend. Wenn er spricht, haben seine Worte keinen Sinn für uns. Er hat einen Mann getötet. "Warum hast du den Mann getötet?" fragen wir. "Jch tötete ihn aus Rache." "Wieso hatte er dich beleidigt?" "Sein Vater hatte meinem Vaterbruder ein hässliches Wort gesagt, da forderte ich die Ehre, die er uns schuldig war." "Warum hast du nicht dem Beleidiger selbst das Leben genommen?" "Dieser war ein besserer Mann." Je mehr wir fragen, je unverständlicher wird er uns. Er erscheint uns wie eine Maschine, die durch Prinzipien getrieben wird.

Der Hellene existiert als einzelner, als Jndividuum innerhalb einer Gesellschaft. Das germanische Jndividuum existiert nur als Repräsentant, nein, als Personifikation eines Ganzen. Man könnte sich vorstellen, dass eine starke seelische Bewegung das Jndividuum aus dem Ganzen herauszerren, es sich selber fühlen und aus sich selber reden lassen müsste. Aber gerade das Umgekehrte geschieht: je mehr die Seele in Bewegung gesetzt wird, desto mehr geht die Persönlichkeit in die Sippe auf. Jm selben Augenblick, wo der Mensch am leidenschaftlichsten und rückhaltlosesten seinen Gefühlen nachgibt, nimmt die Sippe den einzelnen ganz und gar in ihren Besitz. Egils Klage ist keine Klage eines Vaters über seinen Sohn; ein Geschlecht klagt söhnend durch die Person des Vaters. Aus dieser Breite des Gefühls steigt das überwältigende Pathos des Gedichts empor.

Wenn wir zu einem wirklichen Verständnis von Männern wie Egil gelangen wollen, müssen wir fragen: Was ist es für eine verborgene Kraft, die Verwandte untereinander unzertrennlich macht? Zuerst erfahren wir dann, dass sie einander "Freund" nennen, und eine sprachliche Analyse dieses Wortes sagt uns, dass es bedeutet: "Die (einander) lieben"; damit ist uns aber nicht geholfen, denn die Etymologie sagt uns nichts davon, was "lieben" bedeutet. Wir kommen ihnen vielleicht näher, wenn wir den etymologischen Zusammenhang beachten zwischen dem Wort "Freund" und den beiden anderen Worten, die in der alten Gesellschaft eine grosse Rolle spielen: "frei" und "Friede". Jn "Friede" haben wir die eigene Definition der alten Verwandten ("Freunde") von der Grundstimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Mit "Friede" meinen sie etwas in ihrem Jnnern, eine Kraft, die sie zu "Freunden" untereinander und zu "Freien" der übrigen Welt gegenüber macht. Aber natürlich können wir auch hier nicht die Bedeutung des Wortes als unmittelbar gegeben hinnehmen, denn die Jahrhunderte sind nicht spurlos über dieses kleine Wort dahingegangen. Während Wörter wie "Ross", "Wagen", "Haus" und "Kessel" einigermassen unberührt von allen kulturellen Wandlungen bestehen können, erfahren alle Bezeichnungen von geistigen Werten in ihrem Verlauf dieselben geistigen Umgestaltungen, die im letzten Jahrtausend hier im Norden in den Seelen der Menschen stattgefunden haben. Und je näher ein solches Wort in seinem Ursprung am Mittelpunkt der Seele liegt, um so durchgreifender wird es seinen Sinn ändern.

Wie kaum ein anderes Wort trägt "Friede" das Zeichen des umformenden Einflusses von Christentum und Humanismus. Wenn wir den alten Ton des Wortes untersuchen, werden wir darin etwas Strenges finden, eine Festigkeit, die sich jetzt in Weichheit verwandelt hat. Der Friede früherer Zeiten war nicht so passiv wie unser jetziger Begriff, er enthielt weniger Unterwerfungen, mehr Wille. Er barg auch ein leidenschaftliches Element in sich - "Freude" -, das jetzt in Quietismus untergegangen ist. Aber soviel sagt das Wort unzweideutig, dass die Liebe, die diese Verwandten verband, nicht im modernen, gefühlvollen Sinne aufzufassen ist; der Grundton der Verwandtschaft ("Freundschaft") ist Sicherheit.

Friede herrscht unter den Verwandten (Freunden). Das bedeutet in erster Linie gegenseitige Unantastbarkeit. So stark auch die verschiedenen Gesippenwillen aufeinander prallen und miteinander ringen mögen, so hartnäckig die einzelnen Köpfe, je nach dem Mass ihrer Weisheit, sein mögen, nie kann von Streit in anderem Sinne die Rede sein, als dass Gedanken und Gefühle sich zum Gleichgewicht durcharbeiten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass gute Verwandte gründlich uneinig werden konnten; wie aber auch die Sache lag, die Entscheidung konnte - sollte - musste notwendigerweise in Frieden und zum Frieden ausfallen.

Jeder Zwist war ohne Stachel. Zwei Verwandte konnten nicht die Hand gegeneinander erheben.

Sobald ein Mann Verwandtschaf witterte, fielen seine Arme nieder. Der Schluss der Saga von Björn Hitdoelakappi erhält einen gewissen heroisch-komischen Anstrich gerade durch diese Tatsache. Björn fiel gegen Thord Kolbeinson und seine Begleiter nach einem heldenmütigen Kampf. Die Ursachen der Feindschaft zwischen den beiden waren viele und vielerlei, man kann gleichwohl ruhig sagen, dass Björn alles getan hatte, was er nur konnte, um Thords eheliches Verhältnis zu erschüttern. Unter den Gegnern spielt Thords junger Sohn, Kolli, eine hervorragende Rolle. Da sagt Björn in dem Augenblick, wo er auf den Knien liegend sich verteidigen muss: "Du gehst heute hart vor, Kolli." "Jch weiss nicht, wen ich hier schonen sollte?" antwortete der Jüngling. "Das mag sein, Deine Mutter hat dir wohl eingeschärft, mich nicht zu schonen; aber es scheint mir, dass du nicht gerade in Sippenkunde deine Stärke hast." Und Kolli antwortet: "Ziemlich spät kündigst du es an, dass wir zwei nicht frei zueinander stehen", und mit diesen Worten gab er jede Beteiligung am Kampfe auf.

Selbst in den isländischen Sagas aus der Verfallszeit habn wir sehr wenige Beispiele dafür, dass ein Verwandter sich auf Unternehmungen einlässt, die zu Sippenkonflikten führen können. Der keineswegs sympathische Färöerhäuptling Thrond von Gata wird mit Geld verlockt, sich gegen seine Vettern zu stellen; aber bevor er sich dazu hergibt, opfert er dem Rechtsgefühl seinen Tribut, indem er dem Versucher sagt: "Das kannst du nicht im Ernst meinen." Wenn wir an einer anderen Stelle lesen, dass ein Mann schwer verblendet gewesen sein muss, weil er sich an einem Kampf beteiligte, wo seine eigenen Söhne sich auf der Gegenpartei befangen, kommt in den Worten eine Mischung von Staunen und Unwille deutlich zum Vorschein, die stärker spricht als die schärfste Verurteilung, denn hinter diesem Staunen liegt der Gedanke: Wie kann er so etwas tun?

Es ist schwierig, einen wahren Eindruck von den tiefsten Grundgesetzen im Menschenleben zu erhalten, die den eigentlich Kern des Gewissens bilden; noch schwieriger aber, diesen Eindruck anderen lebendig zu vermitteln. Durch bemerkenswerte Beispiele lässt sich nichts erläutern. Jn Büchern über grosse und gute Taten wird eine Eigenschaft wie der Friede niemals ihrer Bedeutung gemäss vertreten sein; sie liegt zu tief. Sie äussert sich nicht unmittelbar in den Gesetzen, sie ist die Grundlage aller Sitten und Gebräuche, tritt aber nie selbst ans Tageslicht.

Will man im Ernst wissen, was das Stärkste in den Menschen ist, so muss man das tägliche Leben mit all seinen Hemmungen, mit all seiner Zurückhaltung in kleinen Dingen abtasten. Jst man aber dann einmal der ununterbrochenen Kette von Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung gewahr geworden, die in dem Leben arbeitender Menschen den Zusammenhang bildet, da mag es wohl vorkommen, dass man fast erschrickt vor der Macht, die zutiefst in uns sitzt und uns nach ihrem Willen lenkt. Hat man sich durch den geistigen Nachlass unserer Vorfahren durchgearbeitet, so wird man unweigerlich, scheint mir, eine beklemmende Ehrfurcht vor diesem "Frieden" mitnehmen. Die Nordländer erzählen immer von Kampf und Streit, Zank und Scherereien - bald gilt der Streit einem Königreich, bald einem Ochsen, bald ist es der ungebändigte Übermut eines einzelnen, dann schonungslos vom Schicksal verknüpfte Zufälligkeiten, die die Menschen in einen chaotischen Streit verwickeln - aber wir merken, dass selbst im leidenschaftlichsten Aufruhr jeder einzelne an einem bestimmten Punkt seine Feinfühligkeit bewahrt: jede Begebenheit hat Beziehung zum Frieden.

Hinter jeder Gesetzesbestimmung steht deutlich die Furcht - eine heilige Scheu - davor, an einer bestimmten Sache zu rütteln, nämlich an den Banden der Verwandtschaft. Wir fühlen, dass alle Gesetzesparagraphen aus der Voraussetzung herauswachsen, dass Verwandte nicht gegeneinander vorgehen wollen und können, sondern einander stützen müssen.

Als die Kirche die Gesetzgebung in ihre Beaufsichtigung einbezog, musste sie als erstes einen wesentlichen Mangel des alten Rechts feststellen: dieses kannte keine Bestimmungen betreffend Mord unter Verwandten. Dieses verbrechen wurde deshalb der geistlichen Jurisdiktion unterstellt; die Kirche schuf Strafbestimmungen, so wie sich auch durch Anpassung lateinischer Wörter Bezeichnungen für das Verbrechen schuf.

Als die Gesetzgeber im Mittelalter mutig dem altertümlichen Frieden auf den Leib zu rücken begannen, um modernen Rechtsprinzipien einen Platz zu erkämpfen, mussten die Angriffe zuerst in der Form von Vergünstigungen geführt werden: es wurde einem Mann erlaubt, sich als unbeteiligt an der Sache seines Verwandten zu betrachten; es wurde gesetzlich für angängig erklärt, eine Beteiligung an der Entrichtung der Geldstrafe, die Verwandten auferlegt war, zu verweigern. Eine jahrhundertelange Arbeit war nötig, bevor man die stillschweigende Voraussetzung dieses allgegenwärtigen Friedens aus dem Gesetz entfernen und erreichen konnte, dass als Grundlage der Gerechtigkeit die Menschlichkeit anerkannt wurde.

Eigentümlich genug, gerade in der Übergangszeit als der Friede im Begriff war, aus seiner Machtstellung als das eigentliche Gewissen verdrängt zu werden, bekam er einen endgültigen gesetzmässigen Ausdruck, nämlich in den Statuten der mittelalterlichen Gilden, einer Fortsetzung nicht gerade der Sippe, sondern dessen, was im Prinzip mit der Sippe identisch war: der alten freien Friedensgemeinschaften. Jn den Gildegesetzen heisst es, dass die Gildebrüder keinen Streit miteinander haben dürfen; aber für den bedauerlichen Fall, dass zwischen zweien aus derselben Gilde doch Zwist entsteht, darf keiner der Streitenden, bei Strafe, aus der Bruderschaft ausgestossen zu werden, seinen Bruder vor einen anderen Richtstuhl als den eigenen der Bruderschaft laden; nicht einmal im fremden Lande darf ein Mitglied einer Gilde seinen Handel irgendeiner Obrigkeit oder irgendeinem Richter unterbreiten.

Die friesischen Bauerngesetze aus dem Mittelalter haben es auch für nötig befunden, die gegenseitigen Pflichten der Verwandten in harten und steten Geboten niederzulegen, indem sie vorschreiben, dass nahe Verwandte - Vater und Sohn, Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder, Vaterschwestern oder Mutterschwestern - ihre gegenseitigen Streitigkeiten nicht vor Gericht bringen dürfen; sie dürfen nicht Eid oder Rechtszweikampf zwischen sich aufkommen lassen; können sie sich aber über Güter und anderes nicht einigen, da soll einer der nächsten Verwandten zwischen ihnen richten.

Die Bestimmungen der Gilden nähern sich so sehr dem ungeschriebenen Sippengesetz, wie ein lebloses äusseres Gebot sich dem Gewissen nähern kann, das das Leben in sich trägt. Und sie geben uns wirklich von dem absoluten Charakter des Friedens, von seiner Unbedingtheit, einen knappen Begriff. Aber sie können nicht den seelischen Gehalt des "Friedens" geben, denn dann hätten sie, anstatt darauf zu bestehen, dass kein Streit zwischen Brüdern geduldet werden sollte, einfach bestätigen müssen, dass es nie und nimmer möglich wäre, dass ein solcher Streit entstünde. Mit anderen Worten: an Stell eines Verbotes würden wir die Anerkennung einer Unmöglichkeit haben. Die Gestalten der isländischen Sagas befinden sich noch in diesem Zustand, obschon wir fühlen, dass der Zustammenhang der Sippe im Begriff ist, sich zu lockern. Sie besitzen noch, mehr oder weniger unberührt, die unwillkürliche Ehrfurcht solchen Angelegenheiten gegenüber, die die Sippe als Ganzes angehen, und eine hochentwickelte Vorsicht und einen Vorbedacht bei allen Unternehmungen, die nicht mit Sicherheit als ausserhalb der Belange aller Verwandten liegend gedacht werden können. Selbst die unbesonnensten Charaktere zögern bei Versprechungen und Verbindungn, wenn sie befürchten müssen, den Jnteressen eines Verwandten Abbruch zu tun. Sie schrecken vor solchen Konflikten immer zurück. Der "Friede" zeigt seine Stärke darin, dass er keine Tugend ist, keine ausserordentliche Anforderung, sondern gerade eine alltägliche Notwendigkeit, das Selbstverständlichste von allem, gleich für hoch und niedrig, für heroische und unheroische Charaktere. Deswegen erscheinen die Ausnahmen als etwas Abscheuliches, Unheimliches.

Die Verwandtschaft war nicht die einzige Form von Beziehungen zwischen Jndividuen, und, wie klug und behutsam ein Mensch auch sein Leben einrichtete, er konnte doch nie sicher damit rechnen, jedes schmerzliche Dilemma zu umgehen. Er kann denn auch in eine Lage geraten, wo die Macht des Friedens in ihm augenscheinlich auf eine Probe gestellt wird.

So Gudrun. Jhre eigenen Brüder, Gunnar und Högni, haben ihren Gatten gefällt. Sie klagt ihren Harm in ergreifenden Worten. Der Dichter der Gudrunar Kvida lässt sie sagen: "Auf der Bank und im Bette entbehr ich, den Freund zu sprechen - das wirkten Gjukis Söhne. Gjukis Söhne wirkten mein Elend, wirkten die schweren Tränen ihrer Schwester." Die nordischen Lieder legen ihr auch unheilverkündende Worte in den Mund, ja, es klingt wie eine Verfluchung, wenn sie sagt: "Dein Herz, Högni, sollten Raben zerreissen auf weitem Felde, wo du vergebens nach Menschen um Hilfe riefest." Aber die Sage hat keinen Platz auch nur für die kleinste Handlung Gudruns zum Nachteil der Brüder. Mit Rat und Tat sucht sie Atlis Rachepläne gegen Gunnar und Högni zu hindern, und da alle Warnungen vergebens sind, lässt sie Atli schwer für die Tat büssen. Die nordischen Dichter, die ihren Schmerz so stark hervorheben, lassen diesen völlig tatenlos bleiben - sie versuchen nicht einmal, den Gegensatz durch irgendwelchen Seelenstreit in Gudrun zu mildern; hier ist kein Bedenken, kein Wägen. Der Friede war ihnen das eine Unbedingte. Der Dichter lässt Högni auf Gudruns leidenschaftlichen Ausbruch mit den tiefen Worten antworten: "Und zerrissen die Raben mein Herz, desto tiefer würde dein Kummer."

Die Sigurdlieder sind Dichtungen nordischer Männer über einen alten Stoff; sie geben uns germanische Gedanken, so wie sie in norwegischen oder isländischen Seelen wiedererlebt wurden. Durch und durch isländisch im Stoff wie im Wort ist die Tragödie, die zu Gisli Sursons unglücklicher Friedlosigkeit führt. Die beiden Brüder, Gisli und Thorkel, die Sursöhne, werden vom Erzähler als recht verschieden im Charakter dargestellt, und in ihren Sympathien gehen sie auch auseinander. Thorkel ist ein naher Freund von Thorgrim, dem Gatten ihrer Schwester; Gisli fühlt sich innerlich mit Vestein verbunden, dem Bruder seiner eigenen Gattin Aud. Zwischen den beiden Halbschwägern ist das Verhältnis augenscheinlich von früher Zeit her ziemlich angespannt gewesen, und schliesslich wird Vestein von Thorgrim getötet. Gisli übt heimlich Rache, indem er nachts in Thorgrims Haus geht und ihn im Bett durchbohrt. Die Rachewalter Thorgrims folgen einem natürlichen Verdacht und besuchen Gisli, noch bevor er aufgestanden ist; Thorkel, der bei seinem Schwager wohnt, geht zuerst hinein, sieht den Schnee auf Gislis Schuhen, die auf dem Fussboden stehen, und schiebt sie mit dem Fuss schnell unters Bett. Die Schar muss unverrichteter Sache wieder davonziehen; aber später einmal verrät sich Gisli in einem übermütigen Vers als Täter, und man reitet zu ihm mit der Thingladung. Thorkel ist wiederum mit in der Schar; aber unter einem falschen Vorwand verlässt er seine Genossen, lange genug, um Gisli warnen zu können. Unterwegs kommt die Schar zu einem Hofe, wo er ein Guthaben eintreiben zu müssen behauptet, und er benutzt die Gelegenheit, seinen Schuldner zu mahnen. Aber während sein Pferd gesattelt vor der Tür steht und seine Begleiter denken, dass er in der Stube sitzt und das Geld zählt, reitet er auf einem geliehenen Pferd in den Wald hinauf, wo sein Bruder sich versteckt hält, und als er nun endlich seine verschiedenen Geldsachen geordnet hat und den Weg fortsetzt, wird er auch noch von verschiedenen kleinen Reiseunfällen betroffen, die genügen, um das Unternehmen sehr zu verzögern.

Gislis Hieb war für Thorkel eine ernste Sache. Er sagt selbst zu Gisli: "Du hast mir keine kleine Kränkung zugefügt, als du Thorgrim tötetest, meinen Schwager und Genossen, meinen vertrauten Freund." Die grossen Verpflichtungen, die Sitte und Brauch den Freunden untereinander auferlegten, sind ein Zeugnis davon, welchen Ernst man in solch nahes Verhältnis hineinlegte, in wie hohem Grade man sich selbst und den eigenen Willen in der Freundschaft aufgehen liess. Thorkels Lage ist deshalb bitterer, als sie uns jetzt unmittelbar erscheinen mag. Aber die Freundschaft muss dem "Frieden" weichen, Thorkel hat keine Wahl. Hier finden wir denselben Gegensatz wie in den Gudrunliedern. Thorkels Bitterkeit und sein Friede stehen einander unvermittelt gegenüber; sie können einander nicht so nahekommen, dass sie in Streit zusammenstossen; sie gehören verschiedenen Schichten der Seele an. Uns mag es vielleicht scheinen, dass ein Glied in dem nüchternen Bericht der Saga fehlt; aber gerade so, wie die Worte stehen, zeigen sie gute isländische Psychologie.

Der Friede ist etwas, was unterhalb von allem liegt, tiefer als alle Neigungen. Er beruht nicht auf dem Willen, in dem Sinne, dass die Friedensgenossen sich immer wieder entschliessen, das Verwandtschaftsgefühl allen anderen Gefühlen vorzuziehen. Weit eher ist er der Wille selbst. Er ist mit dem Verwandschaftsgefühl selbst identisch und nicht bloss etwas, was dieser Quelle entspringt.

Thorkel hat seinen Schmerz, wie Gudrun den ihrigen; aber die Möglichkeit, dass der Schmerz zweischneidig werden könnte, der blosse Gedanke, dass man hier Partei ergreifen könnte, ist ausgeschlossen. Es kann daher nie ein Problem entstehen. Den Zustand, dass Verwandte gegen Verwandte auftreten, kennt die Dichtung nur als Rätsel oder Grauen, als eine Folge von Jrrsinn oder als etwas Dunkles, Unbegreifliches, etwas, das nicht einmal Schicksal ist.

Die Gedanken der Menschen haben von alters her jenes Faktum umkreist, dass es durch den Zufall geschehen kann, dass ein Mann seinen Verwandten tötet. Jn dem Bilde vom Vater und Sohn, die, ohne sich zu kennen, sich im Kampfe treffen und gegenseitig ihr Blut vergiessen, ist diese traurige Möglichkeit schon früh poetisch behandelt worden. Einen grossartigen Überrest - leider nur einen Torso - von diesen Dichtungen haben wir in dem deutschen Hildebrandslied, wo der Vater bei der Heimkehr von einem langen Aufenthalt im fremden Lande seinen Sohn trifft und von ihm gegen seinen Willen zum Zweikampf gereizt wird. Wir begegnen dem Paare wieder bei Saxo als zwei Brüder, Halfdan und Hildiger. Jm Hildebrandsliede ist es die Ungläubigkeit des Sohnes gegenüber der Verwandtschaftserklärung des Vaters, die das Unheil herbeiführt; der Vater muss den Kampf aufnehmen oder ehrlos dastehen. Bei Saxo wird die innere Kraft des Auftrittes dadurch geschwächt, dass Hildiger gänzlich unbegründet sein Wissen von ihrer Verwandtschaft für sich behält, bis er tödlich verwundet am Boden liegt. Übrigens geht Saxos Sage deutlich auf dieselbe Situation zurück, die in dem deutschen Liede bewahrt worden ist. Hildiger versucht durch List, das Schicksal abzulenken, indem er stolz den Holmgang mit einem unerfahrenen Kämpen ablehnt. Da aber Halfdan unverdrossen seine Herausforderung wiederholt und eine Reihe von Gegnern nach der

anderen fällt, bringt Hildiger, der seinen eigenen Ruf durch Halfdans Taten gefährdet sieht, es nicht länger fertig, die Forderung abzulehnen. Eine isländische Version, in der Sage von Asmund Kappabani enthalten, stimmt im ganzen so genau mit Saxos Erzählung überein, dass man eine nahe Verwandtschaft zwischen den beiden annehmen muss; der eine der Brüder trägt da noch den alten Namen Hildebrand, der andere ist mit dem Helden der Saga, Asmund, verschmolzen worden. Der Unterschied zwischen der schlichteren Darstellung des Hildebrandliedes und der dramatischen Künstelei in den nordischen Varianten beruht wesentlich darauf, dass die Sagamänner so viel Wirkung wie möglich für die Klage am Schluss aufsparen wollten.

Die Erzählung von der schickalsschwangeren Begegnung der beiden Verwandten ist, als epischer Stoff betrachtet, nicht spezifisch germanisch; er lässt sich gegen Westen bei den Kelten und gegen süden bis nach Asien hinein verfolgen. Vielleicht, oder sagen wir wahrscheinlich, stammt er, literarhistorisch gesehen, aus dem Süden - wichtiger ist es jedoch, zu beachten, dass das Thema stets aufs neue wiedergeboren worden ist, bei dem einen Sippenvolk nach dem anderen, ein Beweise dafür, dass dieselben Bedanken überall auf den Gemütern lasteten. Die Menschen grübelten und forschten über das Rätselvolle in der Weltordnung, dass ein Mann gegen seinen Willen gezwungen sein konnte, seinem Verwandten Böses anzutun. Jm Germanischen wird die Frage klar und einfach gestellt: der Friede war unverletzlich, aber auch die Ehre hatte ihre absolute Gültigkeit, und die beiden konnten so hart aufeinanderprallen, dass sowohl Friede wie Ehre zerbrachen und der Mensch selber mit ihnen. Leider fehlt der Schluss des Hildebrandsliedes, gerade der Teil, der die gemeinsame Klage der Recken enthalten haben muss. Der Verlust ist doppelt schmerzlich, weil diese gerade den Schwerpunkt des Gedichtes bildete. Saxos Umdichtung und noch mehr die modernisierte Elegie der isländischen Sage geben uns nur einen matten Nachklang. Aber selbst in diesen späteren Nachdichtungen meint man ein Pathos ganz anderer Art als das gewöhnliche zu empfinden: nicht den unerbittlichen Ernst des Todes, sondern ein tiefes Staunen, das sich zum Grauen steigert; keine mutige Anrufung des Schicksals mit einem Gefühl von Trost in der sicheren Überzeugung, dass es für alles eine Genugtuung gibt, und dass auch für dieses eine Genugtuung kommen wird, wenn die Nachlebenden etwas taugen, sondern nur Ratlosigkeit, Hoffnungslosigkeit. Und dieselben Töne klingen an anderen Stellen durch, so in der Hervararsage, wo Angantyr, als er den Leichnam seines Bruders auf der Walstatt findet, sagt: "Der Fluch ist über uns, ich bin dein Töter geworden; dessen wird man ewig gedenken; böse ist der Richtsprung der Nornen." Jn diesen Worten drückt er sein Gefühl aus, ein Schreckbild zu sein, so verzweifelt sinnlos ist sein Schicksal, dass es die Gedanken der Nachfahren zwingen wird, darum zu kreisen, so dass er "zum Lied kommender Geschlechter werden wird". Der Schluss der Hildebrandsklage klingt in Saxos Umdichtung ungefähr so: "Ein böses Schicksal, das Unglücksjahre auf die Frohen lädt, begräbt das Lächeln in Schmerz und zermalmt das Schicksal. Denn klägliches Elend ist es, ein Leben in Kummer dahinzuschleppen, unter dem Druck sorgenschwerer Tage zu atmen und von dem Wahrzeichen (omen) geängstigt zu werden. Aber alles, was die prophetische Bestimmung der Parzen fest knüpft, alles, was im Rat der hohen Vorsehung geplant wird, alles, was einmal durch Blick in die Zukunft in die Kette der Schicksale eingegliedert wurde, das wird durch keine Veränderung in den Dingen der Zeitlichkeit von seiner Stelle gerückt."

Etwas diesen Zeilen Entsprechendes gibt es nicht in der Saga. Der erste Teil dieses Gedichts besagt dasselbe wie Saxos Paraphrase: "Niemand weiss im voraus, wie sein Tod werden wird. Dich gebar Drot in Dänemark, mich in Schweden. Mein Schild liegt zersplittert an meinem Haupte; da stehen aufgezählt, die ich tötete; da" - gemeint ist vermutlich: auf dem Schilde - "liegt der Sohn, den ich zeugte und wider Willen ums Leben brachte." Worauf dieses anspielt, wissen wir nicht recht. Und dann schliesst das Gedicht mit der Bitte an den Überlebenden, zu tun, "wozu sonst nur wenige Töter sich bereit finden", nämlich den Toten in seine eigenen Kleider zu hüllen, ein Ausgang, der in seiner romantischen Sentimentalität gänzlich unnordisch klingt. Hier hat Saxo unzweifelhaft eine andere, ursprünglichere Version vor sich gehabt. Seine Ausmalung der bösen Tage, die in Ängsten verbracht werden, schliesst sich ziemlich eng an alte Gedanken an: eine solche Tat begräbt alle Hoffnung für die Zukunft und verbreitet unter den Nachlebenden eine immerwährende Ängstigung. Wie die Worte ursprünglich in der nordischen Version fielen, darüber Mutmassungen anzustellen, hat keinen Zweck; aber gerade in Saxos omen scheint eine echte nordische Vorstellung eingeschlossen zu sein, nämlich die, dass eine solche Tat ein unheilverkündendes Wahrzeichen bildet. Sonst waltet das Schicksal: was geschehen soll, das wird geschehen; aber hier ist etwas, das ausserhalb des Schicksals fällt: man kann und konnte wirklich sagen, dass das Schicksal der Verwandten zersprengt war.

Dieselbe hoffnungslose Grundstimmung durchzieht die Beschreibung des Beowulfliedes von dem Schmerz des alten Vaters, als einer seiner Söhne durch Unfall seinen Bruder in den Tod schickt. Der Dichter vergleicht ihn mit einem alten Mann, der seinen geliebten Sohn jung am Galgen baumeln sieht - ein verzweifeltes Bild für einen Germanen - : "Da erhebt er seine Stimme in Jammersang, als sein Sohn da hängt, den Raben zur Lust, und er ihm nicht helfen kann, alt, betagt, ihn nicht retten kann. Morgen um Morgen, immer gedenkt er des Hingangs des Sohnes; einen Erben an seiner Statt mag er nicht in der Burg erwarten ... Von Kummer gequält, sieht er den Weinsaal öde, die Kammer von Winden durchstrichen, an Freuden leer, im Hause des Sohnes. Der Galgenreiter schläft, der Held im Grabe. Kein Harfenklang, keine Festfreude ist im Hofe wie einst. Er geht zu seinem Lager, singt ein Trauerlied, einsam dem Einsamen; überall auf den Feldern wie im Hause ist ihm der Raum zu weit. So brauste der Schmerz in dem Wederfürsten, die Trauer über den Sohn Herebeald; in keiner Weise vermochte er sich durch den Tod des Töters Busse für den Mord zu verschaffen, auch nicht durch bittere Tat dem jungen Helden zu vergelten, doch lieben konnte er ihn auch nicht. Kummer band ihn von dem Tage an wo ihm die Wunde geschlagen wurde, bis er die fröhliche Welt der Menschen verliess."

Aber dem Frieden ist dadurch noch nicht genüge geleistet, dass die Verwandten einander schonen.

Thorkel Surson war ein schwacher Charakter. Es genügte ihm, eine schiefe Stellung einzunehmen und unter den Rachewaltern des Schwagers zu verbleiben. Er sagt zu Gisli: "Jch werde dich warnen, wenn ich Kunde erhalte von Anschlägen gegen dich, aber irgendwelche Hilfe, die mir Unannehnlichkeiten schaffen könnte, werde ich dir nicht leisten." Gisli betrachtet offenbar eine solche Vorsicht als unehrliches Feilschen mit dem Gewissen. "So wie du mir hier antwortest, könnte ich dir nie antworten, und so könnte ich nie handeln", erwidert er. Ein Mann reitet nicht mit in der Schar der Gegner seines Verwandten. Er legt sich nicht auf die faule Seite, während der Prozess seines Verwandten stattfindet, und der Umstand, dass derselbe Verwandte seinen Schwager in der Nacht ans Bett festgespiesst hat, wiegt offenbar nach Gislis Ansicht nichts. Er geht nicht Schleichwege und lässt dem Verwandten ein wenig Hilfe zukommen - nein, wenn dieser schliesslich gar friedlos geworden ist, muss er doch mindestens auf einen Zufluchtsort rechnen können - scheint Gisli im Ernst zu denken.

Und Gisli hat recht. Der Friede ist etwas Aktives, das Verwandte nicht nur dazu bringt, einander zu schonen, sondern sie zwingt, sich gegenseitig ihrer Sache anzunehmen, einander zu helfen, für einander einzustehen, sich auf einander zu verlassen. Unsre Worte sind in ihrem Gewicht viel zu abhängig von sentimentalen Assoziationen, um die volle Bedeutung des Verwandtschaftsgefühls auszudrücken. Die Verwantortlichkeit ist absolut, weil unter Verwandten buchstäblich einer des anderen Taten tun muss.

Die Statuten der Gilden lauten so: "Geschieht es, dass ein Bruder einen Mann tötet, der nicht von St.Knuds (d.h. von unserer Gilde) Bruder ist ... da sollen ihm die Brüder helfen in seines Lebens Not, wie sie es am besten können. Jst er am Wasser, sollen sie ihm helfen mit Boot, Rudern, Schöpfkelle, Feuerzeug und Axt ... braucht er ein Pferd, sollen sie ihn mit einem Pferd versehen."

"Welcher Bruder, da er helfen kann, es aber nicht tut ... der soll aus der Gilde heraus und ein Neiding genannt werden."

"Jeder Bruder soll seinem Bruder in allen Rechtshändeln helfen."

Das heisst: Wenn ein Bruder eine Sache vor Gericht hat, sollen zwölf Gildebrüder gewählt werden, ihm dorthin zu folgen und ihm Beistand zu leisten; die Brüder sollen auch eine bewaffnete Leibwache um ihn bilden und ihn zu und von der Gerichtsstätte begleiten, wenn es not tut. Und wenn ein Bruder vor Gericht einen Eid leisten muss, da sollen ihm durch das Los zwölf Eideshelfer in der Gilde erkoren werden, und die, die das Los trifft, sollen ihm männiglich beistehen. Ein Mann, der seinen Bruder nicht mit dem Eide unterstützt oder der Zeugnis gegen ihn ablegt, muss grosser Geldstrafen gewärtig sein.

Es gibt zwei Arten von Sachen. Zwei Arten von Tötungen, z.B.: 1. Ein Gildebruder tötet einen Fremden. 2. Ein Fremder tötet einen Gildebruder. Jm ersten Fall sorgen die Gildebrüder dafür, dass der Mörder in Sicherheit davonkommt, zu Pferde oder auf dem Schiffe. Für den zweiten Fall heisst die Bestimmung so: Kein Bruder isst und trinkt oder hält Umgang mit dem Töter seines Bruders, weder auf dem Lande noch auf dem Schiffe. Die Gildebrüder sollen den Erben des Toten zu Rache oder Genugtuun verhelfen.

Es ist vielleicht schwierig zu verstehen, dass diese doppelte Einschätzung in bürgerlichen Gesellschaften und nicht in irgendeinem Freibeuterlager zu finden ist; sie gilt als höchstes Gesetz für anständige, konservative Fortschrittsmänner, Männer, die in jenen Zeiten sozusagen den Fortschritt in historischer Kontinuität darstellten. Diese Partei-Solidarität im Frieden ist ihre stärkste Verknüpfung mit der Vergangenheit, und der kulturelle Wert dieses Parteigeistes zeigt sich in der Tatsache, dass er als die treibende Kraft hinter den Reformbewegungen des Mittelalters stand. Wie hier die Brüder in den Gilden, waren die Verwandten in dem Grade von "Liebe" erfüllt und so eifrig zur Hilfeleistung bereit, dass sie nicht leicht die Energie erübrigen konnten, um über Recht und Unrecht zu urteilen. Sie waren nicht von Natur und aus Prinzip ungerecht, parteiisch; der Friede und das Rechtsbewusstsein können ganz gut zusammen gedeihen; aber diese gehören, um ein Wort zu wiederholen, verschiedenen Schichten der Seele an und greifen deshalb aneinander vorbei.

Der unnachgiebige Charakter des Friedens wird scharf beleuchtet durch das letzte Auftreten des grossen alten Egil auf dem Thing. Es geschah einmal, als Egil alt und etwas beiseite geschoben worden war, dass zwischen seinem Sohne Thorstein und Önund Sjonis Sohn Steinar ein Streit über ein Stück Land ausbrach. Steinar weidete in seinem Trotz sein Vieh darauf, Thorstein hieb seine Hirten immer wieder nieder. Steinar verklagte Thorstein, und jetzt waren die Parteien auf dem Thing. Dann sieht die Thingversammlung, dass eine Schar heraufgeritten kommt, voran ein Mann in voller Rüstung: der alte Egil mit achtzig Mann. Er steigt bei den Thinghütten ruhig vom Pferd, ordnet, was notwendig ist, geht zum Thinghügel und ruft seinem alten Freund Önund zu: "Geschieht es mit deinem Willen, dass mein Sohn verklagt wird, auf Friedlosigkeit"" "Nein, gewiss nicht", sagt Önund, "das ist nicht mein Wille, dazu schätze ich unsre alte Freundschaft zu hoch; es ist gut, dass du gekommen bist..." "Wir wollen sehen, ob du in Wahrheit meinst, was du sagst; nun wollen wir zwei lieber die Sache in die Hand nehmen, als dass die beiden Kampfhähne sich von eigener Tugend und dem Ratschlag anderer gegeneinanderhetzen lassen." Und als die Sache dann Egils Schiedsspruch unterworfen worden ist, verurteilt er seelenruhig Steinar, auf Busse für die getöteten Knechte zu verzichten und seinen Hof zu verlassen; vor den Ziehtagen noch soll er aus dem Bezirk sein.

Es liegt etwas Vornehmes, etwas Stilvolles über dem letzten öffentlichen Auftreten Egils, die Vornehmheit eines edlen, einfachen Charakters. Er nimmt den Ruf zum Schiedsrichter an und entscheidet die Sache - wie wir ja sehen können, gegen alle vernünftige, wahrscheinliche, berechtigte Erwartung -, als ob nur seine eigene Partei existierte, und tut dies mit einer Überlegenheit, die keinen Zweifel übriglässt, dass er die volle Billigung seines Gewissens hat. Hier steht Egil als der monumentale Ausdruck einer sterbenden Zeit.

Dieselbe Naivität spricht unmittelbar aus einem anderen altertümlichen Charakter, Hallfred mit dem Beinamen der Schwierigkeitsskalde, dessen Leben aus lauter schwierigen Situationen bestand. Er sagte bei einer Gelegenheit, als sein Vater mit seltenem Takt in einer "Schwierigkeit" gegen ihn entschied: "Auf wen kann ich mich verlassen, wenn der Vater versagt?".

Die unmittelbare Aufrichtigkeit, die mit Selbstverständlichkeit den einseitigen Standpunkt einnimmt, stellt Hallfred sowohl wie Egil ausserhalb jedes Vergleichs mit grossen oder kleinen Beispielen von Eigennutz und Ungerechtigkeit und macht sie zu Typen, und nicht nur zu Typen ihrer Zeit, sondern zu Typen einer bestimmten Kultur. So dachte, so handelte - nicht die Ausnahme, nicht die ausgeprägte Jndividualität, nicht der etwas über dem Durchschnitt Stehende -, so dachte man. Der Friede liegt so tief unter allen persönlichen Charakterzügen und allen individuellen Neigungen, dass er sie nur von unten beeinflusst und nicht wie die eine Neigung oder das eine Gefühl das andere beeinflusst. Die Charakter mögen höchst verschieden sein; aber die Abzweigung der Charaktere beginnt erst oberhalb von diesem Urkern der Seele. Egil war ein Starrkopf, unumgänglich in und ausser dem Hause; zu Hause wollte er befehlen, und einen Friedensschluss, bei dem nicht er die Bedingungen diktierte, wäre er nicht geneigt gewesen gutzuheissen. Ein anderer Mann mochte umgänglicher, friedliebender, vergleichswilliger sein, mochte Zusammenstösse geschickt vermeiden und Steine des Anstosses eifrig aus dem Weg räumen; aber er konnte nur auf der Grundlage des Friedens, der Verwandtschaft, so sein, wie er war.

Vielleicht ist Askel, der rechtdenkende, friedensstiftende Gode aus Reykdal, ein etwas zu moderner Charakter, um recht in Egils Gesellschaft zu passen; aber seine Geschichte, wie sie in der Saga der Leute aus Reykdal erzählt wird, gibt uns jedenfalls ein anschauliches Bild von den Grundregeln der Versöhnung im alten Brauch. Askel hat das Unglück, einen Schwestersohn zu haben, für den Streit ein Lebensbedürfnis zu sein scheint, und es wird die Lebensaufgabe des Reykdalgoden, diesem Vemund auf den Fersen zu folgen und seine Händel wieder in Ordnung zu bringen. Er geht getreu seiner Obliegenheit nach; stets ist er zur Stelle, sobald Vemund einen seiner grossen Tage gehabt hat, um eine Versöhnung zustande zu bringen und den Schaden, den sein Verwandter angerichtet hat, wiedergutzumachen. Vermunds Taten im Grossen beginnen damit, dass er sich mit einem reichen, aber schlechten Menschen, Hanef in Othveginstunga, anfreundet und sich an ihn bindet, indem er sein Angebot, Vermunds Kind grosszuziehen, annimmt. Natürlich benutzt Hanef diese guten Verbindungen, um seine Schurkereien in grösserem Stil als bisher zu betreiben. Er stiehlt Vieh. Trotz Askels dringendem Ratschlag nimmt sich Vemund der Sache seines Freundes an; ja, er nutzt verschlagen den hochgeachteten Namen seines Oheims aus, um Männer um sich zu sammeln. Das Resultat ist ein Kampf, worin Hanef und zwei gute Männer auf der einen Seite, ein freier Mann und ein Knecht auf der anderen Seite fallen. Askel kommt dazu und stiftet einen Vergleich auf die Weise, dass Hanef und der Knecht einander aufwiegen, ebenso Mann gegen Mann von den anderen, und schliesslich soll die Gegenpartei für den Überschiessenden büssen. So richtet der unbefangenste Mann auf Jsland, wenn er das Unrecht seines Verwandten wiedergutmachen soll. Vermunds nächste Grosstat ist die, dass er einen norwegischen Schiffer überlistet, ihm eine Ladung Holz zu verkaufen, die schon an Steingrim von Eyjafjord verkauft war. Steingrim antwortet, indem er Vemunds Knechte töten und seinen Teil des Holzes zu sich nach Hause fahren lässt. Askel muss kommen und die Sache in Ordnung bringen, und als Vemund findet, dass dieser Schiedsspruch ihm keine Genugtuung für die Knechte gebracht hat, bietet Askel ihm volle Zahlung aus seinem eigenen Beutel an. Das will Vemund nicht annehmen; er behält sich in aller Stille vor, selbst bei Gelegenheit die Rechnung abzumachen. Er versucht vergebens, das Missverhältnis auszugleichen, indem er ein paar Ochsen raubt, die Steingrim gekauft hat - dass er seinen eigenen Nutzen bei dem Unternehmen nicht sucht, bezeugt er dadurch, dass er sie Askel als Geschenk anbietet -, aber er hat auch hier keinen rechten Erfolg, es gibt nur ein paar Morde und einen Vergleich, den natürlich Askel zustande bringt. Das einzige, das Vemund an diesem Vergleich auszusetzen hat, ist, dass Askel wieder den früheren Knechtsmord aus der Rechnung gelassen hat. Er probiert nun den Ausweg, einen Schurken dazu zu kaufen, Steingrim eine raffinierte Verhöhnung zuzufügen, und diesmal scheitert Askels Vergleich an der Erbitterung der Gegenpartei; erst als ein Rachezug damit geendet hat, dass Vemunds Bruder Herjolf getötet worden ist, gelingt es dem rechtdenkenden Goden, einen Vergleich herbeizuführen, worin bestimmt wird, dass - Herjolf gebüsst werden soll, zwei von Steingrims Begleitern das Land für immer verlassen und zwei andere zwei Jahre im Ausland sein sollen. So wird das Spiel fortgesetzt mit Übergriffen von Vemunds Seite - der stets gleich übelgesinnt bleibt - und Vergleichen durch Askel - stets in voller Übereinstimmung mit dem "Frieden" -, bis das Mass endlich voll ist; und als dann Steingrim mit einem Gefolge sich Askel und Vemund und ihren Männern in den Weg stellt, nimmt der Reykdalgode ohne Luft, aber auch ohne Murren den Kampf an. Das war das Ende von Askel und Steingrim.

Schlauheit und Diplomatie waren nach altem Brauch keine verbotenen Eigenschaften. Es stand jedem Mann frei, sich mit List durch die Welt zu winden, und zwar auch bei Sachen, die unmittelbar das Verhältnis zu Brüdern und Verwandten betrafen. Er konnte mit dem Frieden spielen, solange er nur dafür sorgte, ihm nicht den geringsten Bruch zuzufügen. Aber er musste immer darauf vorbereitet sein, dass der Friede jeden Augenblick unbeugsam vor ihm aufsteigen konnte. Man konnte sehr wohl seine Verwandten wissen lassen, dass man für seinen persönlichen Teil eine andere Lebensweise der vorziehe, der sie nachhingen, und dass man sich freuen würde, wenn sie den gleichen Grundsätzen huldigten, wie man selbst - das konnte man jedenfalls auf Jsland in der Sagazeit tun, und ich glaube nicht, dass diese Freiheit neu gewonnen war -; aber der Friede stand gleich fest wie immer. Von den Taten seiner Verwandten Abstand zu nehmen und einen persönlichen, neutralen Standpunkt zu behaupten, davon konnte keine Rede sein.

Ein Mann wird nach Hause gebracht, leblos. Die Frage, was er getan habe, überhaupt nach seiner Vergangenheit, sinkt weit zurück in den dunkelsten Hintergrund. Die Tatsache steht fest: er ist unser Verwandter. Die Untersuchung fragt: Von Menschen erschlagen oder nicht? Wunden? Und welche? Wer war der Töter? Und darauf wählen die Verwandten ihren Führer oder sammeln sich um den geborenen Rachewalter und geloben ihm alle Hilfe bei der Verfolgung der Sache mit Waffen oder mit Prozess. Die Verwandten des Töters wissen sehr gut, was es gilt; sie wissen, dass die Rache nach ihnen fahndet. So einfach und geradlinig ist die Jdee des Friedens. Er rechnet nur mit Tatsachen, nicht mit Erwägungen über die persönlichen Voraussetzungen, die diese gwaltsame Folgerung nach sich gezogen haben.

Jn der ganzen altnordischen Literatur mit ihren unzähligen Tötungen, unberechtigten oder wohlbegründeten, gibt es kein einziges Beispiel dafür, dass Menschen im Hinblick auf den Charakter des umgekommenen Verwandten freiwillig auf Rache verzichtet hätten. Sie können genötigt werden, ihn so liegen zu lassen wie er liegt, sie können die Hoffnungslosigkeit der Bemühungen um Genugtuung einsehen; aber für sie alle passt die Äusserung, die ab und zu vorkommt: "Jch würde nichts sparen, wenn ich wüsste, dass es die Rache fördern könnte." Freilich, das ist viel gesagt: kein einziges Beispiel; es könnte Tötungen geben und es gibt wohl solche, über deren weitere Geschichte wir in Unwissenheit gelassen werden.

Das positive Zeugnis liegt darain, dass der Sagaverfasser es selten unterlässt, die verzweiflungsvolle Bitterkeit hervorzuheben, die den Männern zuteil wurde, wenn sie die Rache aufgeben mussten. Von der Bitterkeit des erzwungenen Selbstverzichts sprechen auch die Verbote, die in den südlichen wie den nordischen germanischen Ländern ab und zu erlassen werden gegen das Rachenehmen für einen gesetzlich gerichteten und gesetzlich gehängten Verbrecher.

Auf der anderen Seite kommt der Töter nach Hause und teilt kurz mit, dass dieser oder jener getötet ist, "und seine Verwandten werden kaum finden, dass ich ganz unschuldig daran bin". Die unmittelbare Folge dieser Worte ist, dass seine Verwandten sich darauf vorbereiten, sich selbst und ihren Mann zu behaupten. Wenn sie während der Vorbereitungen dieses oder jenes Wort fallen lassen über die Ungelegenheit eines solchen Benehmens, so sind das Worte, die neben der Handlung herlaufen, ohne jede Neigung, in sie einzugreifen; sie dienen nur dazu, den Eindruck der Entschlossenheit zu verstärken.

Ein Jsländer begegnet seinem Verwandten in der Tür mit dem aufrichtigen Wunsch, dass er entweder seine Lebensführung etwas ändern oder einen Ort finden möge, wo er sich lieber aufhielte - und darauf gehen sie zusammen hinein und besprechen, was als Folge seiner letzten Tötung geschehen soll. Oder der Täter antwortet wie Thorvald Krok, der einfach einen Mord auf dem Gewissen hatte, auf die Vorwürfe seines Verwandten Thorarin: "Es hat keinen Zweck, das Geschehene zu beklagen; du schaffst nur dir selbst noch grössere Schwierigkeiten, wenn du dich unser nicht annimmst; wenn du in der Sache mit Hand anlegst, lassen sich schon Leute finden, die Beistand leisten wollen." Und Thorarin antwortet hierauf: "Mein Rat ist der, dass ihr mit all eurer Habe hierher zieht und dass wir Leute um uns sammeln ..."

Ein grelles, aber nicht ganz alleinstehendes Beispiel für die zwingende Macht des Friedens ist Hrolleifs Geschichte in der Vatsdoelasaga. Dieser Taugenichts segelt mit seiner zauberkundigen Mutter nach Jsland, erscheint auf dem Hofe seines Vaterbruders Saemund und verlangt dort aufgenommen zu werden, da doch verwandtschaftliche Bande zwischen ihnen bestehen. Saemund bemerkt scharf, dass er wohl leider seiner Mutter mehr als seinem väterlichen Verwandten ähnlich sehe, aber Hrolleif geht über den Vorwurf hinweg mit der Antwort: "Von bösen Wahrsagungen kann ich nicht leben." Als das Zusammenleben mit ihm im Hofe unerträglich wird und Saemunds Sohn Geirmund sich bei seinem Vater über diesen widerspenstigen Menschen beklagt, meint Hrolleif, es sei eine Schande, über Kleinigkeiten zu nörgeln und seine Verwandten zu missachten. Er bekommt ein Pachtgut, verübt eine Tötung, für die Saemund Busse leisten muss, und als er zuletzt das Werk krönt, indem er Jngimund, Saemunds Ziehbruder, tötet, der aus Freundschaft zu Saemund Hrolleif ein Stück von seinem Land abgetreten hatte, reitet er geradewegs zu Geirmund und erzwingt sich Schutz mit den Worten: "Hier lasse ich mich töten, bis zur Schmach. - Zu Saemung kommt einmal ein Nachbar mit wohlbegründeten Klagen über das Benehmen seines Brudersohnes dort im Bezirk. Wir wundern uns nicht über Saemunds Seufzer: "Es wäre nur gut, wenn dergleichen Männer aus der Welt geschafft würden." Aber was sagt der Nachbar? "Du würdest schon auf andere Gedanken kommen, wenn jemand Ernst damit machte." Darin liegt die grösste Schwierigkeit, dass Saemund in Wirklichkeit genötigt ist, Hrolleif so weit wie möglich beizustehen, nicht nur ihn zu decken, sondern ihn seinen Gegnern gegenüber zu stützen.

Hierher gehört auch ein Auftritt aus der Saga des Vallaljot, wo hauptsächlich Ljots Äusserungen charakteristisch sind. Es sind Tötungen und andere Sachen zwischen Ljot und seinen Verwandten auf der einen Seite und den Sigmundsöhnen Hrolf und Halli auf der anderen Seite vorgekommen. Jetzt ist aller Zwist durch rechtmässigen Vergleich beigelegt, dank der redlichen Schlichtung Gudmunds des Mächtigen. Bödvar, ein dritter Sidmundsohn, ist inzwischen im Ausland auf Reisen gewesen; jetzt kommt er nach Hause und ist genötigt, während eines Unwetters in dem Hause Throgrims, eines Bruders von Ljot, Schutz zu suchen. Gegen Thorgrims Willen und trotz seines Versuches, zu verhindern, dass jemand vom Hausstand den Hof verlässt, während die Gäste sich dort aufhalten, entwischt ein Mann, Sigmund, und eilt davon, um Unfrieden zu stiften. Ljot will keinen unbeteiligten Mann töten und den vereinbarten Frieden brechen - sich auch nicht an den Gästen seines Bruders vergreifen. Aber es sind andere da, in denen die Erinnerungen noch brennen, und Bödvar wird auf der Weiterreise von Thorgrims Hof erschlagen. Was sollen die fleissigen Rächer nun anderes tun, als sich zu Ljot, dem besten Manne des Geschlechts, zu begeben. "Mag es auch ein paar starke Worte geben, bei ihm sind wir doch sicher!" "Er war es, der von der Rache abriet", besinnt sich einer, aber er erhält die Antwort: "Je mehr wir seiner bedürfen, um so standhafter wird er uns beistehen." Sie melden also Ljot, dass sie jetzt Verwandtenrache genommen haben, und die Sage erzählt nun weiter: Ljot sagt: "Es ist nicht gut, böse Verwandte zu haben, die einen nur in Schwierigkeiten hineinziehen; hier sind gute Ratschläge teuer." Sie machen sich auf, um Thorgrim zu treffen - die Sage braucht nun nicht hinzuzufügen: und Ljot mit ihnen! - Ljot sagt: "Warum hast du unsere Feinde aufgenommen, Thorgrim?" Er antwortet: "Was sollte ich sonst tun? Jch tat mein Bestes, wenn es auch nicht geholfen hat. Sigmund tat sein Bestes, alles in allem ging es nicht, wie ich wollte." Ljot: "Besser wäre es gewesen, wenn deine Pläne befolgt worden wären, aber ... jetzt wäre es gut, wenn wir nicht zu sehr auseinanderliefen ... Es steht wohl mir zu, Beistand zu leisten, und ich werde die Führung übernehmen; es gelüstet mich nicht nach grossen Unternehmungen; aber ich möchte doch keines Mannes wegen etwas von dem meinigen aufgeben." Thorgrim fragt, was aus Eyjolf, einem freiwilligen und eifrigen Teilnehmer des Rachezuges werden soll; Ljot will für ihn sorgen und ihn ins Ausland schicken. "Aber Björn", sagt Ljot, "soll bei mir bleiben, und ein Schicksal soll uns beide treffen." Björn war Ljots Schwestersohn und derjenige, der Bödvars Tötung geleitet hatte.

Einen tönenden Nachhall von diesem aktiven Charakter des "Friedens" hören wir im Heiland, wenn der alte Deutsche die Bergpredigt umschreibt. Als er Jesu Forderung unbedingter Selbstverleugnung verdeutschen soll, wo es heisst: "wenn dein Auge dich ärgert, deine Hand dich ärgert, dann trenne dich von ihnen" - da sagt er: Folge nicht dem Freunde, der zum Frevel dich lockt, zur Schuld, der Gesippte. Und sei er dir durch Sippe verwandt auch noch so stark ... besser ist es, den Freund ferne von dir zu stossen, ihn meidend, Minne nicht mehr ihm zu zeigen, dass du allein aufsteigen darfst zum hohen Himmelreich."

Natürlich können auch persönliche Sympathien und Antipathien sich gegenüber der Macht des Friedensgefühls nicht geltend machen. Das verhältnis zwischen Thorstein und seinem Vater war nie sehr herzlich gewesen; dieser Sohn war Egil immer zu weich gewesen, zu sehr ein Mann der Vorsicht. Egil fühlte sich nicht wohl in seinem Hause, sondern zog in seinen hohen Jahren zu einer Stieftochter; aber seine persönlichen Gefühle dem Sohn gegenüber liessen ihn keinen einzigen Augenblick bei der Überlegung zögern, ob er in dessen Händel eingreifen sollte oder nicht.

Jn der Bandamannasaga haben wir eine kleine Geschichte über dieses Thema, einen Sohn und einen Vater, die nie miteinander auskommen konnten, die aber in einem gemeinsamen Gefühl allen Aussenstehenden gegenüber einander finden. Der Sohn ist der wohlhabende Odd; Ufeig, sein Vater, ist arm. Odd wird in einen Prozess verwickelt, den seine Neider ausnutzen, um ihn vollständig einzukreisen. Sie haben sich mit Eiden verschworen, ihn nicht loszulassen, bevor er gerupft ist. Da meldet sich der alte schlaue Ufeig, und im Schutz seiner notorischen Unfreundschaft mit dem Sohne tritt er unter die Verschworenen und öffnet etlichen von ihnen die Augen für das Unsichere in dem Unternehmen. "Ebenso sicher wie mein Sohn Geld im Kasten hat, hat er Verstand im Kopf, um Rat zu finden, wenn das nötig ist - wisst ihr eigentlich, wieviel von der Beute auf jeden Mann kommt, wenn ihr es zu acht teilen müsst? -, denn ihr sollt nicht glauben, dass mein Sohn zu Hause sitzt und auf euch wartet; er hat ja ein Schiff, und soviel ich weiss, kann der Reichtum, den einer besitzt, auf dem Wasser schwimmen, mit der einzigen Ausnahme von Hof und Boden", und darauf ist der Alte nahe daran, einen mit Geld gespickten Beutel zu verlieren, den er unter seinem Mantel versteckt hate. Auf diese Weise tat er unverdrossen die Werke des "Friedens", so gut er es verstand, und triumphierte aus einem vollen und guten Herzen über seines Sohnes Sieg bei der grossen Abrechnung.

Alles tritt hinter dem Frieden zurück, jede Verpflichtung, jede Rücksicht auf sich selbst, ja sogar die Sorge um die Wahrung der persönlichen Würde, wenn eine solche vom Sippengefühl isoliert denkbar ist.

Das grosse Sagenbeispiel von Tochtertreue und Schwestertreue ist Signy. Die Völsungasaga erzählt ja, vermutlich durchgehends auf älteren Dichtungen aufbauend, wie eine Uneinigkeit zwischen Völsung und seinem Schwiegersohn Siggeir, Signys Gatten, zu der Tötung des ersteren führt. Der einzige überlebende Sohn Völsungs, Sigmund, muss in den Wald flüchten, wo er auf Rache für den Vater sinnt. Signy schickt den einen nach dem anderen von ihren Söhnen als Helfer zu ihm und opfert sich schonungslos, als sie sich feige und untauglich zeigen. Schliesslich geht sie verkleidet und unkenntlich zu Sigmunds Versteck hinaus, und ihr eigener Bruder zeugt mit ihr einen Vaterrächer vom rechten harten Schlage, voller Sippen-Gesinnung. "Der kampffrohe Jüngling schloss mich in seine Arme; Wonne war in seiner Umarmung, doch leidig war es mir auch", sagt der ergreifende alte englische Monolog. Und als dann schliesslich die lang erwartete Rache gekommen ist und das Feuer König Siggeir umzüngelt, tritt sie selbst in die Flammen mit den Worten: "Alles habe ich getan für König Siggeirs Tod, so viel habe ich getan, damit die Rache hervorginge, dass ich nicht länger leben will; ich will jetzt mit Siggeir ebenso gern sterben, wie ich ungern mit ihm gelebt habe."

So weit treibt sie der Friede. Sie kann an keiner Stelle vor irgendeinem Grauen haltmachen, solange ihre Schwesterliebe unbefriedigt ist. Sie wird über das Muttergefühl und das Entsetzen vor der Blutschande unaufhaltsam hinweggehoben. Denn es ist in der Sage nicht die geringste Andeutung, dass Signy als einer der harten Charaktere aufgefasst würde, in denen die Leidenschaft alle anderen Gefühle an der Wurzel abschnürt.

Man fühlt sich versucht, diese Episode für eine Studie zu halten, für eine Problemdichtung, einen bewussten Versuch, die Macht des "Friedens" über den Charakter zu zeigen. Jch glaube, diese Betrachtungsweise hat einige Berechtigung. Die Erzählung, wie sie dasteht, hat ihre Jdee. Bewusst oder unbewusst ist dem Dichter und den Zuhörern daran gelegen gewesen, dass der Friede nach der einen Seite und der Friede nach der anderen Seite - das Verhältnis zu dem Gatten ist auch eine Art des Friedens - so gegeneinandergepresst wurden, dass sie ihre Kraft bewiesen, indem sie die Menschen zwischen sich erdrückten. Signy muss den Tod ihres Vaters an ihrem Gatten rächen, der Menschlichkeit selbst zum Trotz, und sie muss sich an sich selbst rächen; ihre Worte: "So viel habe ich getan, damit die Rache zustande kommen sollte, dass ich nicht länger leben will," kommen nicht als leeres Schlusswort, sie verklingen als Thema des Gedichts. Gudrun mag über ihren Gatten trauern, aber ihre Brüder zu kränken vermag sie nicht; Signy muss mithelfen, die Rache für ihren Vater zu fördern, wenn sie auch ihren Gatten und ihre Kinder opfern soll - und noch einiges mehr.

Der "Friede" der Gildengesetze, die den Brüdern befehlen, einander beizustehen mit ausschliesslicher Rücksicht auf die Person und ohne Rücksicht auf die Sache, enthält also keine Übertreibung. Und eins hat der Verwandtschaftsfriede, das niemals durch einen Gesetzesparagraphen ausgedrückt werden kann: die Unmittelbarkeit, die Selbstverständlichkeit, das Unreflektierte: "Wir können nicht anders."

Aber woher kommt dieses "wir können nicht anders", als aus Tiefen, die unterhalb von jeder Selbstbestimmung und jedem Sichselbstbegreifen liegen? Wir können dem Frieden folgen, von seiner Entfaltung im Selbstbewusstsein des Mannes an, durch alle seine Abstufungen hindurch und tiefer hinab, bis er in der Wurzel des Willens verschwindet. Wir ahnen, dass nicht der Mensch es ist, der den Frieden will, sondern der Friede, der ihn will. Der liegt auf dem Grunde seiner Seele als das grosse Grundelement, das die Blindheit und die Stärke der Natur besitzt.

Der Friede bildet, was wir den Grund der Seele nennen. Er ist kein mächtiges Gefühl unter anderen Gefühlen bei diesem Menschen, sondern der eigentliche Kern der Seele, der alle Gedanken und Gefühle gebiert und sie mit Lebensenergie versorgt - oder er ist das Zentrum im Jch, wo Gedanken und Handlungen den Stempel ihrer Menschlichkeit erhalten und mit wille und Richtung erfüllt werden. Er entspricht dem, was wir bei uns selber das Menschliche nennen. Das Menschliche hat bei ihnen immer das Gepräge der Verwandtschaft. Jn unserer Kultur wird eine empörende Untat als "unmenschlich" gebrandmarkt, und umgekehrt drücken wir unsre Freude über edles Benehmen aus, indem wir es wahrhaft "menschlich" nennen; bei den alten Germanen wird das erste als zerstörend für das Sippenleben verurteilt, das letzte, weil es die Friedensgesinnung stärkt, gepriesen. Deshalb ist die Tötung eines Verwandten im höchsten Grade Schrecken, Schande und Unglück in einem, während eine gewöhnliche Tötung bloss eine Handlung ist, die je nach den Umständen verwerflich sein mag oder nicht.

Da unten auf dieser Stufe der Unmittelbarkeit gibt es keinen Unterschied zwischen mir und dir, so weit die Verwandtschaft reicht. Wenn der Friede den Grund der Seele bildet, da ist es ein Seelengrund, den alle Verwandten gemeinsam haben. Dort grenzen sie aneinander ohne dass irgendwie Wille oder Reflexion als Stosskissen dazwischenlägen. Die Verwandten verstärken einander; sie sind nicht wie zwei oder mehr Jndividuen, die ihre Kräfte zusammentun, sondern sie handeln in gleichem Takt, weil tief in allen ein Geheimnis sitzt, das für sie weiss und für sie denkt. Ja, noch mehr, sie sind so verbunden, dass der einzelne von seinem Gefährten Kraft an sich ziehen kann.

Diese Eigentümlichkeit des Menschen kennt der Bär sehr wohl, nach dem, was man im nördlichen Schweden erzählt. "Lieber mit zwölf Männern als mit zwei Brüdern kämpfen", lautet ein Sprichwort, das man dem klugen Tiere zuschreibt. Von zwölf Männern kann er den einen nach dem anderen gründlich beseitigen; die zwei aber kann er nicht einzeln erledigen. Und wenn der eine fällt, geht seine Stärke auf seinen Bruder über.

Diese Solidarität - wie sie in den Rachegesetzen zum Ausdruck kommt - ruht auf der natürlichen Tatsache der psychologischen Einheit.

Durch die Kanäle der Seele brechen Tat und Leid des einzelnen hervor, verbreiten sich über alle, die demselben Stamme angehören, so dass sie im wirklichsten Sinne jeder der Täter der Taten des anderen werden. Wenn sie ihrem Mann zum Richtstuhl folgen und ihn bis an die Grenzen des Möglichen unterstützen, da handeln sie nicht, als ob seine Tat die ihrige wäre sondern weil sie es ist. Solange die Sache nicht beigelegt ist, stehen alle Verwandten unter permanenter Herausforderung. Nicht nur der Töter ist in Gefahr, durch das Schwert zu fallen, das er zückte, der Rache kann ebenso gut und ebenso voll an einem seiner Verwandten Genüge getan werden, wenn die Gekränkten finden, dass dieser leichter zu treffen ist, oder wenn sie ihn als einen würdigeren Gegenstand der Rache betrachten. Steingrims Worte klingen so natürlich, als er zu Eyjolf Valgerdson kommt und ihm erzählt, dass er auf der Suche nach Vemung gewesen ist, aber gehindert wurde und deshalb seinen Bruder Herjolf genommen hat (aus der Saga ist nicht zu ersehen, dass Herjolf etwas mit Vermunds Taten zu tun gehabt hatte). "Eyjolf gefiel es nicht recht, dass es nicht Vemund oder (dessen Bruder) Hals geworden war; aber Steingrim sagte, sie hätten Vemund nicht treffen können; "doch hätten wir am liebsten gesehen, dass er den Hieb bekommen hätte." Eyjolf hatte dann auch nichts dagegen einzuwenden." - Der Klang der Worte, der leidenschaftlosen, praktischen, selbstverständlichen Rede und Gegenrede, sagen uns gleich besser als viele Umschweife, dass wir hier vor einem Erlebnis stehen und nicht vor einer Reflexion oder vor einem herkömmlichen Brauch. Jn einer anderen Sage muss ein Mann mit seinem Leben für die verliebten Abenteuer seines Bruders büssen. Jngolf hatte Ottars Tochter durch seine aufdringlichen Besuche in ihrem Heim gekränkt, und ihr Vater behauptete die Ehre seiner Tochter, indem er Jngolfs Bruder Gudbrand töten liess. Jngolf selbst war zu wachsam, um den Beschützern des Mädchens Gelegenheit zu geben, sein Leben zu nehmen; so hatten sie keine andere Wahl, als ihn durch den Körper seines Verwandten zu treffen.

Ebenso leiden alle, die durch die Bande der Verwandtschaft verbunden sind, unter einer Verletzung, die einem einzelnen ihrer Sippe zugefügt wird; sie fühlen alle die Wunde gleich schmerzlich; alle sind sie gleich fähig, Rache zu suchen. Wird eine Busse verhängt, so haben alle gleichen Anteil an ihr.

So bezeugen die verwandten ihre Einheit an Seele und Körper, und diese gegenseitige Jdentität ist die Grundlage, worauf die Gesellschaft und die Gesetze der Gesellschaft beruhen. Jn allen Verhältnissen von Menschen zueinander wird nur mit dem Frieden, nie mit Jndividuen gerechnet. Was der einzelne getan hat, bindet alle, die im selben Friedenskreise leben. Die Verwandten des Getöteten treten in pleno als Kläger auf. Es ist die Sippe des Getöteten, die die Busse empfängt, und die Summe wird so geteilt, dass sie an jedes einzelne Mitglied der Gruppe gelangen kann. Die beiden Sippen geben einander, als Körperschaft gegen Körperschaft, das Versprechen des Friedens und der Sicherheit für die Zukunft.

Wenn eine Sache, die Körperverletzung oder Kränkung betrifft, vor Gericht gebracht wird, so muss der Richtspruch sich in den Grenzen halten, die durch die Verwandtschaft gezogen sind. Der Friedenskreis bildet ein Jndividuum, das nur durch Amputation geteilt werden kann, und sein Recht bildet ein Ganzes, das kein Urteil zergliedern kann. Die germanische Rechtslehre hat nirgends bei der Bewertung der Tat Raum für ein "einerseits - andererseits"; sie kann lediglich der einen Partei volles Recht und der anderen Partei volles Unrecht geben. Wenn ein Mann erschlagen wird und seine Freunde auf ihr Recht auf sofortige Rache verzichten und die Sache vor das zuständige Gericht bringen, muss die Gerichtsversammlung den Klägern entweder ihr Recht und ihren Frieden zusprechen oder sie als der Genugtuung unwürdig erklären. Jm ersten Fall stellt die Gerichtsversammlung ihre Gewalt hinter die gekränkte Partei und entzieht damit dem Angeklagten jedes Recht; im anderen Fall, wenn die Tötung in der Selbstverteidigung oder nach Herausforderung geschehen ist, sagt das Gericht zu den Klägern: "Euer Friede soll daniederliegen, ihr habt kein Recht auf Rache."

Wir haben von Kindheit an gelernt, die Geschichte vom Stabbüdel als Beispiel für die wichtigkeit des Zusammenhalts anzusehen. Die alten Germanen nehmen in ihrer seelischen Haltung einen ganz anderen Standpunkt ein. Sie betrachten die Einheit nicht als durch Addition entstanden. Die Einheit ist das zuerst Gegebene. Der Gedanke an gegenseitigen Beistand spielt bei diesen Männern keine hervorragende Rolle; sie sehen es nicht so, als käme Mann zu Mann mit seiner Stärke, als würde das Ganze zusammengetan, als läge die Kraft in dem, was es verbindet. Für sie ist die ganze Gemeinschaft zerbrochen und mit ihr die Kraft aller Männer, sobald nur eins der einzelnen Glieder herausgerissen wird. Und so vergleichen sie die Gruppe der Verwandten mit einem Zaun, wo Stab an Stab steht und sie ein heiliges Feld umschliessen. Wenn einer von ihnen gefällt wird, entsteht eine Lücke in der Sippe, dann liegt ihr Feld offen und wird zertreten.

So ist also der "Friede", der in alter Zeit die Verwandtschaft miteinander verband: eine Liebe, die sich nur als "Einsgefühl" charakterisieren lässt, und die so tief liegt, dass weder Sympathien noch Antipathien noch irgendeine Stimmung des Tages irgendwie Ebbe oder Flut in ihr hervorrufen kann.

Kein Erlebnis ist mächtig genug, um in diese Tiefe hinunterzureichen und sie zu stören. Nicht einmal die stärksten Gefühle und Verpflichtungen Nicht-Verwandten gegenüber können durchdringen und irgendeine innere Tragödie, irgendeinen Seelenkonflikt hervorrufen. Signy, um den typischen Fall zu nehmen, wird dazu getrieben, das zu tun, was sie am liebsten unterlassen hätte; die ergreifenden Worte: "Wonne war darin, doch leidig war es mir auch", geben unzweifelhaft auch ihre Gefühle wieder, so wie sie nach der vollzogenen Rache dasteht. So nahe können die Nordländer der Tragödie kommen, dass sie einen Menschen darstellen, der an seinem Handeln leidet. Aber von einem inneren Streit in dem Sinne, dass sie in Angst überlegt, was sie wählen soll, ist auch bei Signy keine Rede. Das Tragische kommt von aussen; sie handelt natürlich und ohne Überlegung, und ihre Handlung zieht sie bis auf den Grund. Wenn die Uneinigkeit unter Verwandten erst als dichterischer Stoff bewusst ausgenutzt wird wie in der Laxdoela-Saga, wo die beiden Vettern einer Frau wegen gegeneinander kämpfen, da befinden wir uns auf der Schwelle zu einer neuen Welt.

Die Laxdoela-Saga handelt von dem tragischen Widerstreit in der Seele eines Mannes, der durch den Ehrgeiz einer frau mit seinem Vetter in Feindschaft gerät. Die charakterfeste, hochmütige Gudrun kann nie vergessen, dass sie Kjartan geliebt hat, aber von ihm vergessen wurde, und als sie Kjartans Vetter Bolli heiratet, macht sie diesen zum Werkzeug ihrer Rache. Endlich kommt der Tag der Abrechnung: sie erfährt, dass Kjartan auf einem einsamen Ritt an dem Hofe Bollis vorüberkommen wird. Gudrun stand auf mit der Sonne, erzählt die Saga, und weckte ihre Brüder: "Wie ihr geartet seid, hättet ihr irgendeines Bauern Töchter sein müssen - ihr tut ja weder Nutzen noch Schaden. Nach all der Schande, die Kjartan euch zugefügt hat, schlaft ihr gleich gut, ob er am Hofe vorüberreitet mti einem Manne oder mit zweien..." Die Brüder zogen sich an und bewaffneten sich. Gudrun bat Bolli, mitzugehen. Er machte Einwendungen wegen der Verwandtschaft mit Kjartan. "Mag sein; aber es wird dir doch nicht gelingen, es allen recht zu machen; wir trennen uns, wenn du nicht mitgehst." Aufgestachelt von diesen Worten nahm Bolli seine Waffen und ging hinaus. Die Schar legte sich bei der Kluft Hafragil in den Hinterhalt. Bolli war schweigsam an jenem Tage und lag oben am Rande der Kluft, aber es gefiel seinen Schwägern nicht, dass er da oben lag und Ausguck hielt, im Spass packten sie ihn an den Beinen und zogen ihn herunter. Als Kjartan durch die Kluft kam, begann der Kampf. Bolli stand müssig da, das Schwert Fussbeisser in der Hand. "Nun, Verwandter, warum bist du eigentlich hergekommen, wenn du als untätiger Zuschauer dabeistehen willst?" Bolli tat, als höre er Kjartans Worte nicht. Schliesslich bringen die anderen Bolli zum Handeln, und er stellt sich Kjartan in den Weg. Da sagt Kjartan: "Jetzt hast du dich wohl zum Neidingswerk entschlossen; ich will aber lieber den Tod von dir nehmen, als ihn dir geben." Darauf warf er seine Waffe weg, und ohne ein Wort tat Bolli den tödlichen Hieb. Er setzte sich gleich nieder und stützte Kjartan, der in seinen Armen starb.

Dieses: ja - nein, ich will - ich will nicht, liegt ganz und gar auserhalb des Bereichs des Friedens; in diesem Kapitel finden wir die Spuren von dem Jnteresse des Mittelalters an geistigen Problemen; aber die alte trostlose und deshalb im Grunde poesielose Tragik klingt noch durch. Es ist weniger Tragik als moralische Verzweiflung in den Worten Bollis an Gudrun, als sie ihn bei der Heimkehr beglückwünscht: "Dies Unglück wird mir spät genug aus dem Gedächtnis schwinden, auch wenn du mich nicht daran erinnerst."

Der Friede ist also das Verwandtschaftsgefühl an sich; er ist ein für alle Male bei der Geburt gegeben. Die Sympathie, die wir als das Resultat eines Bestrebens, uns auf den andern einzustellen, betrachten, war eine natürliche Voraussetzung, war ein Charakterzug.

Mit der Liebe unserer Zeit verglichen trug das alte Familiengefühl einen Stempel beinahe nüchterner Zuverlässigkeit. Nichts von dem Hochdruck des Gefühls, den moderne Menschen anscheinend als für die Liebe lebensnotwendig empfinden, nichts von dem Schmerze der Zärtlichkeit, die heute der dominierende Ton in der herzlichen Sympathie zu sein scheint - sowohl zwischen Mann und Mann wie zwischen Mann und Frau. Der christliche Liebesheld wird von seinem Brand verzehrt, er steht in Gefahr, zu bersten durch seinen Drang zur Hingebung und Aufnahme. Die Menschen der Vorzeit wuchsen sich stark und gesund in der Geborgenheit ihrer Freundschaft; der Friede ist durchaus inneres Gleichgewicht und Nüchternheit.

Es ist dann natürlich, dass in den Wörtern, die der Germane von sich selber am liebsten gebraucht, Wörtern wie "Sippe" und "Friede", die Geborgenheit die innerste Bedeutung ist. Geborgenheit, aber mit einem deutlichen Klang von etwas Aktivem, etwas Wollendem und Handelndem oder jedenfalls von etwa, was immerfort auf dem Sprunge zur Handlung sich befindet. Während ein Wort wie das lateinische pax in erster Linie - wenn ich mich nicht irre - den Gedanken hinlenkt auf Niederlegung der Waffen, auf einen Gleichgewichtszustand, der der Abwesenheit störender Elemente seine Entstehung verdankt, bedeutet Friede etwas Bewaffnetes, Schutz, Verteidigung - oder auch eine Friedenskraft, die die Menschen in freundlicher Gesinnung hält. Selbst wenn der Germane davon spricht, Frieden zu schliessen, ist die Grundvorstellung nicht die, dass unruhige Elemente entfernt und alles zur Ruhe kommen muss, sondern die, dass eine Friedenskraft zwischen den Streitenden eingeführt werden soll.

Der Übersetzer angelsächsicher Gedichte hat unzählige Schwierigkeiten zu gewärtigen, weil kein modernes Wort den Sinn erschöpfen kann von Wörtern wie freodu und sib, die "Friede" bezeichnen sollen. Wenn er sich damit begnügt, immer wieder in jeder Verbindung das Wort "Friede" zu wiederholen, wird er dadurch gerade die Bedeutung verwischen, die die betreffende Zeile verständlich macht; und fängt er an, abwechselnd verschiedene andere Ausdrücke einzusetzen, so vermag er nur den obersten Ausläufer seiner Bedeutung wiederzugeben; er zieht dann einen kleinen Büschel vom Wort ab, aber die Wurzel hat er nicht mitbekommen. Die Energie des Wortes, seine lebendige Kraft, geht verloren. Wenn an einer bestimmten Stelle Feinde oder Verbrecher um Frieden bitten, da bedeutet das Wort voll und ganz: Aufnahme in einen verzeihenden Willen, Zutritt zur Unverletzlichkeit; und wenn Gott in der Genesis dem Patriarchen "Friede" zusagt, da hat es die volle Bedeutung von Gnade, es ist der aufrichtige Wille, mit ihm zu sein und ihn zu schützen, für ihn zu kämpfen und, wenn es not tut, zu seinem Vorteil ein Unrecht zu begehen. Es sind denn auch nicht nur Menschen, sondern zum Beispiel befestigte Stätten, die bedrängten Menschen "Frieden" gewähren können.

"Friede" ist auch noch der gegenseitige Wille, die Einträchtigkeit, Milde, Treue, worin Menschen innerhalb ihres Kreises leben. So war nach der Darstellung in der angelsächsischen Genesis "Friede" der Zustand, in welchem die Engel mit ihren Herrn lebten, bevor sie sündigten. Dieser Friede war es, den Kain durch seinen Brudermord zerriss: "Jndem er Minne und Friede verwirkte." Und ebenso sagt Maria zu Joseph, als er daran denkt, sie zu verlassen: "Du willst unsern Frieden zerreissen und unsre Liebe preisgeben."

Als Beowulf Grendel und dessen Mutter getötet hat, sagt der Dänenkönig in dankbarer Hingebung: "Jch will dir meinen Frieden geben, wie wir es vorher verabredet haben," und etwas Höheres kann er nicht geben. Aber derselbe volle Sinn von Hingebung und Verpflichtung ist vorhanden, wenn die beiden Erzfeinde Finn und Hengest nach einem verzweifelten Kampfe ein festes Friedensbündnis schliessen - wenn auch kurz darauf der Wille doch versagt.

Aber damit ist der Jnhalt der Wörter nicht erschöpft. Sie bezeichnen nicht nur den redlichen, entschlossenen Willen zur Treue, Unbeschränktes Vertrauen bildet den Kern, aber dicht darum liegt ein Reichtum von Gefühlsabtönungen: Freude, Luft, Hingebung, Liebe. Ein grosser Teil der oben zitierten Stellen, wenn nicht alle, sind nur halb verstanden, wenn diese Töne nicht mitschwingen. Jm Angelsächsischen umspannt sib - oder Friede - die Bedeutung von Erleichterung, Trost - wie wenn es heisst: sib folgt auf Trauer - bis zu Liebe. Und wenn der Nordländer von dem "Frieden der Frau" spricht, glüht das Wort von Leidenschaft.

И I B

Wir brauchen nicht daran zu zweifeln, dass das Friedensgefühl Liebe enthielt, dass die Verwandten einander liebten, und zwar stark und innig. Es ist die Liebe, die das kleine altnordische Wort sváss von seinem ursprünglichen Sinn abgewandelt hat. Es bedeutet wohl von vornherein am ehesten: eigen, nahe angehörig; aber in der angelsächsischen Poesie zeigt es eine Neigung, sich an Benennungen von Verwandten anzuklammern, und gleichzeitig ist sein Jnhalt immer inniger geworden: vertraut, lieb, geliebt, froh. Jm Nordischen hat es sich ganz um diese Bedeutung verdichtet, und dort ist es ein sogar sehr starkes Wort, um Liebe zu bezeichnen. Soweit wir sehen können, ist das Verhältnis zwischen Brüdern und ebenso zwischen Brüdern und Schwestern bei den Germanen, wie im allgemeinen bei den kulturverwandten Völkern, ein sehr inniges gewesen. Das Geschwisterverhältnis hat eine Macht wie kein anderes, den Willen, die Gedanken und Gefühle zu verinnerlichen. Die Verwandtschaft hat sowohl Tiefe wie Reichtum besessen.

Ausser Liebe hat "Friede" auch eine starke Betonung von Freude. Das angelsächsische Wort liss stellt eine besonders charakteristische Verschmelzung von Zärtlichkeit und Festigkeit dar, die bewirkt, dass es oft mit Verwandtschaftsgefühlen verbunden wird. Es bezeichnet die Milde und Rücksichtnahme, die Verwandte einander gegenüber fühlen. Es drückt die Huld des Königs gegen seine Gefolgsmannen aus; in dem Munde christlicher Dichter tritt es gern als Bezeichnung für Gottes Gnade auf. Dann ist liss aber auch Freude, Lust, Glück, gerade die Lust, die man in seinem Heim, unter seinen nächsten, treuen Freunden empfindet. Diese beiden Töne - die in Wirklichkeit natürlich nur einer waren - klingen durch Beowulfs Worte: "All meine liss ist in dir, nur wenige Verwandte habe ich ausser dir;" so grüsst er seinen Oheim Hygelac und begründet hiermit, dass er seinem Verwandten seine Siegestrophäen anbietet. "Aller Friede ist zerstört durch den Fall des furchtlosen Tryggvason", diese einfachen Worte offenbaren den bodenlosen Schmerz, den Hallfred bei dem Tode seines geliebten Königs fühlte.

Die Freude war ein charakteristischer Zug beim Manne, ja sie war das Zeichen seiner Freiheit. "Froh-Mann" musste man geheissen werden können, wenn das Urteil ganz lobend sein sollte. Die Verse der Havamal: "Froh soll ein Mann zu Hause sein, freigebig gegen den Gast und milde", zeigen uns, was von einem Manne verlangt wurde, und sie stimmen überein mit dem Geiste, der aus dem folgenden Beowulf-Vers spricht: "Sei freudig den Geaten gegenüber und vergiss nicht, sie zu beschenken", so ermahnt die Königin den König der Geaten. So wie "kühn" und "wohlgerüstet" zu den immer wiederkehrenden Adjektiven gehören, somit der Held eingeführt wird, muss "froh" hinzugefügt werden, um anzugeben, dass nichts fehlt an seiner vollen Männlichkeit; wenn Beowulf uns also erzählt, dass Freawaru mit Frodas frohem Sohne versprochen war, beabsichtigt der Dichter nicht, die Stimmung des Prinzen zu schildern, er beschreibt ihn nur als den vollkommenen Kämpen.

Freude war ein wesentlicher Zug an der Menschlichkeit und deshalb eine Eigenschaft des Friedens. Der Zusammenhang zwischen Freude (Lust) und Freundschaftsgefühl war so innig, dass die beiden gar nicht einzeln existieren konnten. Alle Freude ist an Frieden gebunden, ausserhalb seiner gibt es nichts und kann es nichts geben, was diesem Namen entspricht. Wenn der Genesis-Dichter die aufrührerischen Engel von Lust, Friede und Freude abfallen lässt, gibt er in dieser Wortzusammensetzung nicht so nebenbei eine Aufzählung der zwei oder drei wichtigsten Güter, die ihnen der Aufruhr kostete, sondern er gibt in einer Formel einen Ausdruck für das Leben selbst, von seinen zwei Seiten gesehen.

Unsre Vorfahren waren sehr gesellig in ihrer Freude. Zusammensein und Wohlsein war eins bei ihnen. Wenn sie um den Tisch oder ums Feuer sitzen, je nachdem, müssen sie immerfort lachen und lärmen - sie fühlen Freude, gaman (Die Gamanen, Germanen, die Lebensfrohen, die Frohgemutigen; gamansam - gemeinsam). Dieses gaman ist ein Wort mit einer umfassenden Bedeutung, und es reicht weit über die Freuden des Tisches und des Gespräches hinaus; aber eigentlich ist es Gesellschaft - mit anderen Worten, es ist das Gemeinschaftsgefühl, das die Grundlage des Glücksgefühls bildet. Manndreám - "Mannesfreude" - Freude an dem Zusammensein mit Männern, ist der angelsächsische Ausdruck für Leben, Dasein, und Sterben heisst, den manndreám oder gumdreám (guma=Mann) aufgeben, die Freude an Menschen, die Freude am Leben, die Freude an der Halle; es ist der Verzicht auf Freude an der Verwandtschaft, an der Ehe, an der Erde, an dem Familienerbe, an dem fröhlichen Heim.

Nun sind wir in der Lage zu verstehen, dass Lust oder Freude keine dem geselligen Verkehr entspringende Fröhlichkeit ist, sie holen ihre erheiternde Kraft daher, dass sie mit Frieden identisch sind. Der Jnhalt der Freude ist ein Familiengut, ein Erbgut. Das angelsächsische Wort feasceaft bedeutet wörtlich: der kein Los, keinen Anteil hat, der Friedlose, der keine Sippe hat, aber zur gleichen Zeit enthält das Wort unser "unglücklich, freudlos"; nicht, wie wir glauben möchten, weil solch ein Vertriebener notwendigerweise ein trauriges Dasein führen muss, sondern weil er der Freude den Rücken kehrte, als er fortging. Die bestimmte Form, "die Freude", muss in individualisierender Bedeutung aufgefasst werden als eine Freudensumme, die an das Haus gebunden ist, und die der Mann zurücklassen muss, wenn er sich in das Leere hinausbegibt; es gibt keine Freude ausgestreut draussen in der Wildnis. Derjenige, der aus der Freude der Seinigen und des Seinigen ausgestossen ist, hat alle Möglichkeiten verloren, das Wohlbehagen der Fülle in sich zu empfinden. Er ist leer.

Die Verwandtschaft ist die unerlässliche Vorbedingung, um das Leben als ein menschliches Wesen leben zu können; daher ist das Leid, das irgendein Friedensbruch hervorruft, so entsetzlich, so ohne Seitenstück in der Erfahrung, so unerträglich und brutal, allen höheren Jnhalts bar. Uns will es scheinen, dass ein solcher Konflikt, wie Gudruns, als ihr "Sprechfreund" getötet ist und sie ihre Brüder als die Täter sieht, die tiefste Bitterkeit enthalte, dass er die Seele zerreisse. Aber unsere Vorfahren kannten etwas Schlimmeres als Zerreissung, nämlich die Auflösung. Ein Friedensbruch ruft ein Leiden hervor, das tiefer liegt als jede Leidenschaft: es ist die Verwandtschaft selbst, die erstickt wird, und damit folgt das Aussterben aller menschlichen Eigenschaften. Was der Elende leidet oder was er geniesst, kann keine eigentlichen Gefühle mehr in ihm hervorrufen. Die Kraft zur Freude selbst ist gestorben. Die Fähigkeit zum Handeln ist getötet. Die Energie wird aufgelöst und weicht einem Zustande, den der Nordländer mehr als alles fürchtete und mehr als alles verachtete: der Ratlosigkeit.

"Bussloser Kampf, vermessene Sünde, wie Finsternis über Hredels Seele fallend", sagt der Beowulf über den Brudermord; in diesen Worten wird die ratlose, energielose Angst zusammengefasst, die eine Folge des Friedensbruches ist.

Hiermit ist uns eine neue Aufgabe gestellt worden. Die Freude ist etwas Wesentliches für die Menschlichkeit. Sie ist unzertrennlich mit dem Frieden verknüpft, eine Summe und ein Erbe; aber ausserdem hatte diese Freude einen eigenen Jnhalt.

Jm Beowulf wird von der Heimkehr des Helden von Streit und Mühen so gesungen: "Von dort aus zog er nach seinem teuren Heim, lieb seinem Volke, heim zu der holden Friedenshalle, wo er seine Kampfgefährten, seine Burg, seine Schätze hatte." Was bedeuteten denn diese Zeilen den ursprünglichen Zuhörern? Was riefen die Worte "teuer" und "lieb" und "hold" in ihnen hervor? Was wir bisher gesehen haben, zeigt uns nur annähernd die Stärke dieser Worte - und was wir nicht in sie hineinlegen sollen. Was waren es für Vorstellungen, mit denen diese Freude verknüpft war? Die Antwort gibt das alte Wort Ehre. Friede und Ehre, sie sind die Summe des Lebens, der Jnbegriff dessen, was ein Mann zu einem vollen und glücklichen Leben braucht.

- Wunjo -

K. W.
Seinserleben
Erbes Weben

Wir pflügen den Acker
und streuen die Saat.
Wir hassen das Unkraut
und wagen die Tat.

Um unsre Beschwerde,
um unsre Not
gebiert euch die Erde
das kostbare Brot.

Wir hüten das Erbe:
das Blut und den Staat,
dass niemals verderbe,
was echt ist und grad.

ᛁᛞᛊᚹᛜ

- Wunjo -

U. I.
Still Weben
Herzenslauf
Urkrafts Flamm
Mittellandes Art

Freiheit, die ich meine
die mein Herz erfüllt
komm mit deinem Scheine
süsses Engelsbild!
Magst du dich nie zeigen
der bedrängten Welt?
führest deinen Reigen
nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
in dem lust´gen Wald,
unter Blütenträumen
ist dein Aufenthalt.
Ach! das ist ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn ein stilles Weben
wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
süssen Freudengruss,
wenn wir Blicke tauschen
Liebeswort und Kuss.
Aber immer wieder
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
kommt ein kraftvoll Wind,
will der Welt beweisen
was er denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten
reift ihm doch ein Feld
auch in jeder harten
steinerbauten Welt.

Wo sich Urkrafts Flamme
in ein Herz gesenkt,
das am alten Stamme
treu und liebend hängt;
wo sich Männer finden
die für Ehr' und Recht
mutig sich verbinden
weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunklen Wällen
hinter eh´rnem Tor
kann das Herz noch schwellen
zu dem Licht empor.
Für die heil'gen Hallen
für der Väter Gruft
für die Liebsten fallen
wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
frisch und rosenrot:
Heldenwangen blühen
schöner auf im Tod.
Wolltest du uns lenken
Urkrafts Lieb' und Lust,
wolltest gern dich senken
in Mittellandes Brust!

Freiheit, die ich meine
die mein Herz erfüllt,
komm mit deinem Scheine
süsses Engelsbild!
Freiheit, holdes Wesen
gläubig, kühn und zart
hast ja lang erlesen
dir Mittellandes Art.

- Wunjo -

B. B.
Geschichtsschreibung
Lügen Herkunft

"Immer doch schreibt der Sieger die Geschichte des Besiegten. Dem Erschlagenen entstellt der Schläger die Züge. Aus der Welt geht der Schwächere und zurück bleibt die Lüge. Willst du wissen, auf welcher Seite die Lüge steht, dann frage zuerst danach, wer den Krieg gewonnen hat. Dann weisst du, wo die Lügen herkommen. Darum: wie alt das Menschengeschlechte auch werde, nie wird es anders sein können unter dem Sternenhimmel. Was immer man höre in der Öffentlichkeit, es sind doch immer die Mythen, die Märchen und Geschichten der Sieger. Und nie werden sie ruhen ihre Wahrheit den Menschen aufzuzwingen."

- Wunjo -

S. F.
Ehr über Leben
Gut und Werth

Alle grossen Tyrannen und Kaiser
Hielten's so und waren viel weiser:
Alles Andre thäten sie hudeln und schänden;
Den Soldaten trugen sie auf den Händen.

Ja, übers Leben noch geht die Ehr'!

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat;
Ohne Heimath muss der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen:
Er muss vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen;
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muss er wandernd von ferne schauen.
Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muss er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen.

ᚹᚾᛟ

- Wunjo -

G. H.
Indigene Völker
Uralier

Völkische Zusammensetzung der Nordeurasier

Nicht nur in rassischer, sondern auch in sprachlicher Hinsicht bestehen bei den Völkern Nordeurasiens erhebliche Unterschiede. Innerhalb der vielen z.T. noch ungenügend erforschten Sprachen lassen sich drei Hauptgruppen erkennen: die uralische, die altaische und die paläosibirische Sprachgruppe.

Die paläosibirische bezieht sich auf die Jukagiren die Tschuktschen, Itelmenen und Korjaken im Nordosten Sibiriens, die altaische, die Beziehungen zum Mongolischen, Tatarischen und Mandschu aufweist, wird hauptsächlich von den Tungusen vertreten. Zum uralischen Sprachzweig gehört das Idiom der Samojeden, die das westliche Sibirien und darüber hinaus auch die Tundren des europäischen Russlands bevölkern, ferner die Sprache der obugrischen Wogulen und Ostjaken. Typenmässig wird die sibiride Erscheinungsform der Völker des Nordwestens und die sibiride Erscheinungsform der Völker des Nordwestens und Nordostens von den mongoliden der tungusischen Gruppe unterschieden. Im Westen macht sich osteuropäischer Einfluss geltend, im Osten ist teilweise die Ähnlichkeit mit den Eskimo und den Indianern unverkennbar. Es wird daher angenommen, dass zwischen den Eskimo, Indianern und Paläosibiriern eine Urverwandtschaft besteht, weshalb die Nordostsibirier von dem Forscher Waldemar Jochelson um die Jahrhundertwende als "Amerikanoide Sibiriens" bezeichnet worden sind. Jochelson beteiligte sich zwischen 1894 und 1897 an der Expedition der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft ins Jakutser Gebiet und war auch von 1900 bis 1902 Angehöriger der russisch-amerikanischen "Jessup North Pacific Expedition". Seine ethnographischen Studien bei den Jakuten, Jukagiren und Korjaken bilden eine wichtige Quelle zur Kenntnis der nordostsibirischen Völker.

Mit den Tschuktschen beschäftigte sich anlässlich der Kaiserlichen Russischen Expedition vor allem Waldemar Borogas. Nach einer Volkszählung von 1926/27 zählten die Tschuktschen noch etwa 12'000 Seelen, von den Jukagiren war nur noch ein Rest von etwa 500 festzustellen, von den Korjaken etwa 7'500. Die Tschuktschen konnten sich der Russifizierung am erfolgreichsten entziehen und sind auch nicht bekehrt worden.

Die auf der Halbinsel Kamtschatka heimischen Itelmenen dagegen haben ihre Sprache fast vollständig eingebüsst und sind bis auf einen bescheidenen Rest im Russentum und im russisch-orthodoxen Glauben aufgegangen. Auf der Insel Sachalin lebt noch heute die kleine Volksgruppe der mongoliden Giljaken unter dem offiziellen Namen "Niwchen" = Menschen.

Über ganz Nordasien vom Ochotskischen Meer bis zum Jenissej verbreitet sich das verstreute Siedlungsgebiet der Tungusen, deren Zahl sich 1926/27 auf fast 39'000 belief. Nach ihrem Hauptstamm, den "eigentlichen Tungusen", werden sie heute in der Sowjetunion Ewenken genannt. Vermutlich hat ihre ursprüngliche Heimat in Nordchina und der Mandschurei gelegen. Trotz der räumlichen Aufteilung in viele Gruppen besitzen sie doch eine gemeinsame Kultur, die vorwiegend auf dem Wildbeutertum und nur zum geringen Teil auf der Rentierzucht beruht. Im Bereich der Jenissej-Tungusen wurde von der Sowjetunion ein Nationaler Bezirk der Ewenken geschaffen, wo sich eine tungusisch-ewenkische Schriftsprache ausgebildet hat. Da die meisten tungusischen Stämme nomadisierend als Jäger und Fischer weite Räume durchziehen, sind sie oft schwer zu lokalisieren und tauchen als versprengte Gruppen unter anderen ethnischen Gruppen wie Russen, Burjaten oder Jakuten auf.

Die Transbaikal-Tungusen zwischen Baikalsee und Mandschurei sind unter mongolischem Einfluss zur nomadischen Grossviehzüchtung übergegangen. Die ersten Berichte über tungusische Stämme verfassten europäische Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts. Ihre religiösen Vorstellungen sind zuerst u.a. durch die russischen Gelehrten Sirikogorov, Ryckov, Anisimow und Borogas bekannt geworden. Als einer der besten Kenner auf diesem Gebiet gilt der sowjetische Forscher G. M. Vasilijevic.

Westlich des mittleren Jenissej leben als Jäger, Fischer oder Rentierzüchter die Keten oder Jenissejer, die den russisch-orthodoxen Glauben angenommen und sich weitgehend dem Russentum angepasst haben. Trotzdem hat sich ihre Sprache, die einen völlig isolierten Typ darstellt, ebenso wie viele alte Sitten und mythologisches Erbe bis heute erhalten.

In den Tundren Nortwestsibiriens und der angrenzenden Waldzone sind die Samojeden anzutreffen, deren einzelne Stämme sich sprachlich und kulturell voneinander unterscheiden. Auch der zahlenmässige Bestand der Gruppen schwankt erheblich. Enzen oder Jenissej-Samojeden bilden nur noch ein Restvolk von wenigen hundert Menschen. Auch die Zahl der hoch im Norden nomadisierenden Tawgy-Samojeden oder Nganasanen, die in ihrer Einsamkeit von Fremdeinflüssen am wenigsten berührt wurden, liegt unter tausend. Dagegen sind

die volkreicheren Ostjak-Samojeden oder Selkupen = Waldmenschen assimiliert worden. Den grössten Bevölkerungsstand weisen die Jurak-Samojeden auf, deren Wohngebiete sich zwischen der Jenissej-Bucht und der Barentsee erstrecken. (1926/27 wurden noch 16'000 gezählt.) Bei ihnen hat sich die im Grossen betriebene Rentierzucht am stärksten durchgesetzt und auch im Volksglauben ausgewirkt. Sprache und Volkstum der Jurak-Samojeden wurden, seit der finnische Gelehrte Castren zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Auftakt gab, eingehend erforscht, die Mythologie von dem Finnen T. Lehtisalo.

Den Kreis der sibirischen Völker runden die obugrischen Wogulen und Ostjaken ab, nach ihrer Stammlandschaft zu beiden Seiten des nördlichen Ural auch Jugra-Völker genannt. Bereits im 14. Jahrhundert wichen sie den vordringenden Russen nach Nordwestsibirien aus. Dort gerieten sie unter die Tatarenherrschaft und im 16. Jahrhundert nach erbitterten Kämpfen mit den Kosaken in den russischen Machtbereich. Ihr Ursprung ist in der finnisch-ugrischen Sprachgemeinschaft am Ural zu suchen, aus der auch Finnen und Ungarn hervorgegangen sind, ihre Sprache und ihr Volkstum wurden von der Finno-Ugristik gründlich erforscht. Ihre Zahl beläuft sich auf ca. 25'000. In den grossen Waldgebieten östlich des Ural und an den Strömen Ob und Irtysch nomadisieren sie als Jäger und Fischer. Heute offiziell Chanten (Ostjaken) und Mansen (Wogulen) genannt, leben sie als Christen in einem für die von der Sowjetregierung geschaffenen Nationalen Bezirk, wo neben der russischen auch ihre alte Volkssprache in Verwaltung und Schule Gültigkeit hat.

- Wunjo -

I. K.
Wahrer Gott
El Shaddai
Neuer Tempel
Geisteshaltung

Templertum und Templer-Gesellschaften in der Gegenwart

Oft wird die Frage gestellt, wo heutzutage gegebenenfalls wahre Templertradition zu finden sei, und ob ein Engagement dort sinnvoll sein könnte. Dazu soll heute das Nötige gesagt werden.

Im Jahre 1982 unternahm es die Anwaltskanzlei der Templer-Erbengemeinschaft, zu erfassen, wer und was alles sich heutzutage der Titulierung "Templer" bedient, in dieser oder jener Form. Auf dem Rechtswege schützen lassen sich die alten Bezeichnungen Tempelritter, Tempelherren oder Templer etc. nicht. Das Resultat der Bemühung ergab, dass es 1981/82 nicht weniger als 224 Gruppen und Grüppchen gab, die sich auf die Templer bezogen - weltweit recherchiert. Darunter befanden sich 31, die eine mehr oder weniger konkrete organisatorische Struktur besassen. Natürlich hatte keine dieser "Templer"-Gruppen etwas mit dem im Mittelalter erloschenen, historischen Orden zu tun, doch fast jede behauptete dies trotzdem. Elf der Gruppen bezogen sich allerdings auf den weiland (ehemals) durch Jörg Lanz von Liebenfels gegründeten ONT (Ordo Novo Templi), was eine eigene Angelegenheit darstellt. Damit müssten sich gegebenenfalls eventuelle direkte Nachfolger des ONT auseinandersetzen; die Templer-Erbengemeinschaft hat damit nichts zu schaffen.

Der alte Templerorden erlosch im Hochmittelalter und ist nie wieder neu erstanden - weder öffentlich noch im Verborgenen. Der venezianische Bucintoro-Orden der Renaissance, der auch das "T+M" des Christian von Rosencreuz besass, verfügte zwar höchstwahrscheinlich über die von Wien aus nach Italien in Sicherheit gebrachte Hinterlassenschaft der Signum Secretum Templi - der "Geheimwissenschaftlichen Sektion" des Ordens -, hat sich aber nie in einer direkten Nachfolge der Templer verstanden und teilweise auch andere Vorstellungen vertreten. Im übrigen war die alte Geheimwissenschaftliche Sektion weitgehend eigenständig auch nicht der ganze alte Templerorden, sondern eben eine Sektion, eine Abteilung, deren Bereich sich auf jenes Gebiet beschränkte, dass ungefähr dem heutigen Süddeutschland, Österreich, der Schweiz und Norditalien entsprach. Hinzu kamen Ableger in Frankreich, Skandinavien und Irland sowie in Nordwestdeutschland, in Neapel und auf Sizilien. Allen Templer-Sektionen mehr oder weniger gemeinsam war die marcionitische Auffassung des Christentums. Das heisst: Ablehnung des sogenannten Alten Testaments der Bibel. Christus war die Menschwerdung des wahren Gottes, während Jaho (El Schaddai) der Teufel ist. Die Erbengemeinschaft basiert auf der Geheimwissenschaftlichen Sektion, denn allein dort wurde ca. 40 Jahre vor der Zerschlagung des Ordens der Zölibat de facto aufgehoben - wodurch ja Blutserben überhaupt erst möglich geworden sind. Insofern erhebt auch die historisch fundierte Templer-Erbengemeinschaft nicht den Anspruch, in der Nachfolge des ganzen alten Templerordens zu stehen. Dessen Zentrum lag bekanntlich in Frankreich, wo der Einfluss der "Geheimwissenschaftlichen Sektion" relativ gering gewesen ist. Allerdings hielt diese sich am längsten, um Jahre länger als das Hauptquartier in Paris, was aber allein der Tatsache zu verdanken gewesen war, dass die deutschen Templer die angeordnet gewesene militärische Abrüstung nicht mitgemacht hatten, wodurch sie es sich vorerst leisten konnten, die Verfügung der Auflösung des Ordens zu ignorieren. In Italien wiederum waren schon frühzeitig ausgefeilte Untergrundstrukturen geschaffen worden. Doch, wie bereits gesagt wurde, eine tatsächliche Erneuerung des Templerordens hat niemals stattgefunden. Wenn sich in späterer Zeit einzelne Freimaurerlogen Symbole der Templer aneigneten, so taten sie dies ohne jede inhaltliche Gemeinsamkeit und ohne eine traditionelle oder sonstige Berechtigung.

In der Neuzeit wurden die Templer im Zuge der Esoterik-Welle nach dem Ersten Weltkrieg erstmals wieder "populär," vor allem in Deutschland und Österreich. So hat auch die Thule-Gesellschaft des Rudolf von Sebottendorf Anknüpfungspunkte zum Templertum gesucht. Querverbindung zu Vertretern der damaligen Erbengemeinschaft hat es gegeben, namentlich über die Altdeutsche Gesellschaft für Metaphysik (Vril-Gesellschaft). Nach dem Zweiten Weltkrieg kam, beginnend etwa mit den späten 1970er Jahren, eine neue Esoterik-Welle auf. In ihrem Zuge wurde auch die "Templerei" abermals "populär." Unseriöse "Templerorden" begannen ihre Geschäftemacherei, verkauften "Ordenskluft", "Ritternamen" etc., zogen oft idealistisch gesonnenen Menschen das Geld das den Taschen. Einzelne Angehörige der Erbengemeinschaft meinten in jener Zeit, all der Pseudo-Esoterik etwas Ernsthaftes entgegenstellen zu sollen. Die Möglichkeiten dazu waren nicht gross, zumal aufgrund der jüngeren Geschichte die Gefahr politischen Aneckens bestand. Aber es wurde in Wien die Tempelhofgesellschaft gegründet, so genannt in Bezugnahme auf die Erste Templeroffenbarung. Nach gewissen Schwierigkeiten, in die der Christenmensch heutzutage leicht geraten kann, wurde der eingetragene Verein Tempelhofgesellschaft in Wien aufgelöst. Die Bezeichnung wurde von anderer Seite übernommen, zumeist in das Kürzel THG umgewandelt, und überwiegend politisch ausgerichtet angewendet. Mit dem ursprünglichen Templertum hatte das bald nichts mehr zu schaffen. Auf dem Boden der Tradition der "Geheimwissenschaftlichen Sektion" und in Verbindung zur Erbengemeinschaft, bildete sich sodann im Rheinland und in Österreich eine Formation, in der die Traditionen ernstgenommen wurden, wenn auch durch Auffassungen des Ordo Bucintoro und der vormaligen "Vril"-Gesellschaft angereichert. Auch diese Gemeinschaft stellt keinen neuen Templerorden im Sinne einer Erneuerung des ursprünglichen Ordens dar. Einen solchen Templerorden gibt es nicht mehr, er würde in die gegenwärtige Zeit auch nicht passen - jede Epoche erfordert ihre eigenen Mittel. Doch was es gibt, immer geben wird und sogar schon gab, ehe der alte Templerorden entstand, das ist der Templergeist, das ehrenhafte Templertum. Ein solches bedarf weder lauter Worte noch einer straffen Organisation, sondern allein der richtigen Geisteshaltung.

- Wunjo -

R. F.
Reiches Herrlichkeit
Wiederkunft
Raben Flug

Friedrich Barbarossa

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich.
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloss verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf das Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug', halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knabe winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh' hin vor's Schloss, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

- Wunjo -

G. D.
Chinesische Staatsraison
Machtverteilung
Kollektivgedanke
Bodenrecht der Germanen

Als entscheidendes Mittel der Herrschaft funktionierten die kaiserlichen Beamten. Sie erhebten Steuern und Zölle und sorgten für die Umsetzung der herrschaftlichen Anweisungen (z.B. Deich- und Kanalbau, Anlage von Getreidevorräten usw.). An den kaiserlichen Hof mussten sie festgesetzte Summen abführen; der Rest stand ihnen zur ihrer eigenen, zeitlich befristeten Nutzung für ihre Gemeinschaft und sich selbst (Familie, Clan / Sippe). Diese mit dem Amt installierte Lizenz zur Anreicherung und Verwaltung von Arbeitsleistung sicherte dem "Sohn des Himmels", dem Verbinder der Kosmologischen Weltengrundlage und dem Erfüller des Gottesreiches auf Erden die Treue seiner Mandarine (Rechtsverwalter) und die Verantwortung der sinnvollen Verwendung dieser Arbeitsleistung zum Nutzen des Gesamtstaates; für die moralisch nicht ganz integren Provinzherrscher erfolgten kaiserliche Strafmassnahmen durch eine zentral administrierte Rechtssprechung und ein Heer, dessen Aufgabe es war, die kollektive Gerechtigkeit und Harmonie wieder herzustellen, weil das Recht des Einzelnen unweigerlich zusammenhing mit dem Wohlergehen des Kollektives und Gesamtstaates. Alle Ämter wurden durch ein über Jahrhunderte hin ausgeklügeltes Prüfungssystem vergeben, waren also nicht erblich. Diese Regelung und die Verschickung der ausgewählten Beamten in heimatfremde Provinzen sollten einerseits Nepotismus (Vetternwirtschaft), vor allem aber dem Aufbau konkurrenzierender Machzentren (Despotismus) vorbeugen. So sorgt der Umstand, dass in diesem System Eigentumserwerb an politische Macht gekoppelt war und letztlich von der Lizenz des kaiserlichen Hofes abhing, dafür, dass, anders als in der modernen Geschichte der westlichen Neuzeit, keine gesellschaftlich unabhängige, weil über eigene ökonomische Mittel verfügende Klasse oder Interessengruppierung entstand. Das, was sie aus ihren Ämtern an privatem Eigentum zusammentragen durften, umfasste in den allermeisten Fällen Eigentum von Boden, welcher aber zur Unterbindung von weiterer Machtanreicherung nicht durfte an irgend jemanden unter Zinsleistung (Pacht / Miete) abgetreten werden. So blieben Hof, Beamtenschaft und grundbesitzende Klasse personalidentisch und interessenidentisch, ohne dass grundlegende Rechtsgrundsätze und Menschenrechte der allgemeinen Bevölkerung durch immer neue Beschränkungen (Enteignungen durch neue Gesetze) beschnitten worden wären. So blieb die Verbindung Himmel - Erde bestehen, und der Sohn des Himmels war in der Lage, die Gesetze des Himmels (Kosmisches Recht) mit den Gesetzen der Erde (Menschenrechte) zu vereinbaren und langfristig stabil zu erhalten, zum Nutzen aller Individuen, der Familien (Clans / Sippen) und des Gesamtkollektives. Ein ähnliches Gesellschaftssystem mit göttlicher Herleitung besassen früher nur die Germanen in der Tradition der Allmend(e), wobei der Rechtsanspruch des Individuums auf Grundeigentum für sich selbst und seine Familie nicht einmal vom Kollektivanspruch konnte in Frage gestellt werden. Die Landvergabe erfolgte nach gemeinschaftlichen Richtlinien und nach dem Kollektivnutzen, und beinhaltete nach Vergabe die Freiheit der Nutzung auf Lebensdauer (unbeschränkt). Eine Enteignung konnte es auch deshalb nicht geben, weil die Eigentumsrechte am Boden durch den Rechtssinn des "Freien" im Bewusstsein des Kollektives verankert war. Es gab weder eine Macht, welche dieses Eigentumsrecht in Frage stellen konnte, noch eine moderne Finanzindustrie, welche durch erzwungene Umverteilungsproblematiken von Zins, Kredit- und Schuldwirtschaft die Menschen in Not treiben konnte und infolge dessen in Abhängigkeit von fremdem Eigentum führte.

- Wunjo -

T. P. C.
Treuherz
Gemahnenschaft

"Nicht ein zufälliges oder willkürliches Zusammenscharen macht ein Reitgeschwader oder eine Abteilung Fusstruppen aus, sondern die Familien und Freundschaften. Das ist ein besonderer Anreiz zur Tapferkeit. In nächster Nähe stehen ihre Lieben, von dorther hören sie das Schreien der Frauen, das Wimmern der Kinder. Sie sind für einen jeden die heiligsten Zeugen, sie sind die einflussreichsten Mahner."

- Wunjo -

Mitteleuropa
Burgunder
Wandalen
Lugier
Silinger
Markomannen
Franken
Gallier
Burgunder
Rus
Ostgoten
Westgoten
Langobarden

Mitteleuropäische Stämme und deren geschichtlicher Einfluss auf Europa

Deutschland: Der Siedlungsraum in deutschen Landen war ursprünglich weit grösser als das altdeutsche Sprachgebiet um das Jahr 900. Der Raum östlich der Elbe war zuerst durch Mitteleuropäer besiedelt. In Ostbrandenburg, Teilen von Pommern und Westpreussen lebten die Burgunder und Wandalen, in Schlesien die Lugier und Silinger. Böhmen war ein Stammland der Markomannen. Westslawen strömten erst nach dem Jahre 550 in die ostgermanischen Länder und vermischten sich mit denjenigen Ortsansässigen, welche nach dem Hunneneinfall im Jahre 376 nicht gen Westen zogen.

Frankreich: Der Landesname Frankreichs leitet sich vom Grossstamm der Franken ab. Der starke Einfluss der Franken auf das spätere Frankreich begann mit der zunehmenden Schwäche und dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, welches die keltischen Gallier einst bezwang. Die französische Region Burgund (Bourgogne) leitet sich von den aus Ostdeutschland stammenden Burgunden/Burgundern ab, die sich im 5. und 6. Jahrhundert im heutigen Ostfrankreich niederliessen.

Russland: Das ostslawische Grossreich Rus, das im 9. Jahrhundert gegründet wurde und als Geburtsstätte Russlands gilt, ging massgeblich auf Wikinger-Siedler aus Skandinavien zurück. Die Bezeichnung "Rus" als Wurzel für den heutigen Landesnamen Russland (Rossija) geht auf einen aus Skandinavien eingewanderten Stamm zurück. Lange vor der Gründung der Kiewer Rus, ab Mitte des 3. Jahrhunderts, waren die Ostgoten auf der Krim sesshaft. Die krimgotische Sprache erhielt sich auf der Krim fast 1'500 Jahre lang.

Spanien: Die iberische Halbinsel erlebte mehrere Einwanderungswellen von Mitteleuropäern. Die grösste Bedeutung für Spaniens Geschichte erlangten die Westgoten. Diese konnten im Zuge der Völkerwanderung im Jahre 418 das Westgotenreich gründen, das erst nach dem Einfall der Araber im Jahre 725 faktisch unterding. Die Westgoten nahmen mit der Zeit das Christentum an und legten ihre mitteleuropäische Sprache ab. In einigen Regionen Spaniens finden sich noch heute viele Gemeinden mit hohen Anteilen an mitteleuropäischem Erscheinungsbild und Einfluss. Auch ist die Architektur teilweise stark beeinflusst durch die Westgoten.

Italien: Italien unterlag nach dem Schwinden der Macht Roms einer ähnlichen Entwicklung wie Spanien. Mitteleuropäische Stämme drangen in Italien ein, plünderten mehrfach Rom und liessen sich im Land nieder. Besonders die Stämme der Langobarden und Ostgoten hinterliessen nachhaltig Spuren in Italien. Die Ostgoten gründeten in Italien ein Ostgotenreich, welches vom Jahre 493 bis 553 bestand. Besonders in Norditalien gibt es viele Gemeinden mit Menschen, deren Herkunft unverkennbar mitteleuropäisch ist.

- Wunjo -

W. K.
Heimat der Denker
Heimat des Mutes
Liebestrost

Heimat - Durch Fabrikrauch und Auspuffgase, über Speisekarten und Reisebroschüren hinweg lass dir sagen, dass ich dich liebe. Sie haben dich furchtbar verstümmelt und gefesselt, aber das Schlimmste: sie haben dir in deinem Elend noch ein Narrengewand angezogen und einen Schandblock um den Hals gehängt. Jetzt musst du tanzen nach dem Geklimper von Geld und Eigentum. Du, verspottet und elend, genarrt und verhöhnt, behängt mit Flitter und geschmückt mit Dornen, lass dir sagen: Ich liebe dich.

Nicht nur, wo du rein bist, in deinen Wäldern, auf deinen Bergen und an deinen unberührten Seen oder in den Augen deiner dir Treuen - nicht nur dort liebe ich dich. Auch, wo man dir - Heimat der Stille - tosenden Lärm aufzwingt, auch, wo man dich - Heimat der Denker - des Geistes beraubt, auch, wo man dich - Heimat des Mutes - feige macht, dort, wo du dich deiner am meisten schämst, liebe ich dich.

Siehe, mit dir wollen wir alles ertragen, die verlorene Krone suchen und sie dir voller Ehrfurcht wiedergeben. Mit dir sind wir niemals allein, durch uns sollst du die Tränen vergessen. In der Stunde deines tiefsten Elends, dürftig verborgen durch Neon und Chrom, sind jene bei Dir, die dein Elend am härtesten trifft. Sie lieben dich, Heimat. Magst du den anderen erbärmlich und klein, gering und verdorben erscheinen - uns bist du Vater und Mutter zugleich. Unsere Liebe sei dir ein Trost.

Wir haben dir nichts zu verzeihen, verzeihe du uns, dass wir zu schwach sind, deine Ketten zu sprengen und den dich umgebenden Tand zu verbrennen. Schenk uns die Kraft deiner Ewigkeit, wir geben dir alles, was uns verblieb. Denn wir lieben dich, Heimat.

- Wunjo -

Z. J.
Knechtisch Sein
Ritterlich Ehr
Ewig Wiedererstehen

Der Tapferkeit Vermahnung

Wer knechtisch ist gesinnt, muss unter Herren kommen,
die ihn mit einem Zaum nach ihrem Willen führn,
weil er, der Freiheit müd, sich selbst nit mag regiern.
Seht den verdienten Lohn der Weichling und Verräter,
die setzen aus dem Gleis der Redlichkeit der Väter,
die das unschuldig Blut der Nachkommenheit
versklaven in das Joch fremder Dienstbarkeit.

Es ist zu lang gewart, sie werden's nicht entkommen,
es ist zu spät gewehrt, wann s'Herz schon ist genommen;
wann Wollust, Geiz, Hass, Furcht hat diese Festung ein,
all' andre Festungen gewiss vergeblich sein.

O weh des Herzenleids, o weh des schweren Leiden,
wo von dem Weib der Mann, vom Mann das Weib gescheiden,
wo von den Elteren die zarte Kinderlein,
ein Freund vom anderen verjagt, getrennt muss sein!

Wo fremd' Unkeuschheit man muss ihren wüsten Willen
an seinen Töchteren und Weibern sehn erfüllen,
darf drüber seufzen nicht, darf weder sehn noch hörn,
muss vor Trostlosigkeit sich in sich selbst verzehrn.
Darf sich in seinem Kreuz mit Weinen nicht ergetzen,
darf mit der Freiheit sich mit keinem Tränen letzen,
wann von ihm weichen will der ungeschätzte Schatz.
Muss leiden, dass ihn reit auch der geringste Fratz;
und mit dem Rücken dann das Seinig noch ansehen
und also leer und bloss an Bettelstabe gehen,
verlassen Haus und Hof zusamt dem Vaterland,
ziehen, da niemand ihm, er niemand ist bekannt:
mit seinen Eltern grau, mit seiner lieben Frauen
und unerzogner Zucht das bitter Elend bauen,
bei jedermänniglich verschmähet und verhasst
und wo er kommet hin ein unwillkommer Gast.
Sein's Stammens Achtbarkeit man draussen wenig achtet,
vor Unmut all' Anmut der Schönheit ihm verschmachtet,
niemand sich sein' annimmt und meinet jedermann,
Gott nehme sich auch selbst keines Vertriebnen an.
Mit einem Wort, das recht Fegopfer dieser Erden,
der Auswürfling der Welt er mag genennet werden,
ein Stiefkind aller Freud, sein Leben voller Hohn,
ein recht Tragoedia gespielt durch ein' Person!

Drum gehet tapfer an, ihr mein Streitgenossen,
schlagt ritterlich darein, schützet Leben unverdrossen
fürs Heimatland aufsetzt, von dem ihr solches auch
zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch!
Eur Herz und Augen lasst mit Eiferflammen brennen,
keiner vom andern sich menschlich Gewalt lass trennen,
keiner den anderen durch Kleinmut ja erschreck,
noch durch sein Flucht im Heer gar Unordnung erweck!
Kann er nit fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
kann er nit rufen mehr, mit seiner Augen Grimme
den Feinden Abbruch tu, in seinem Heldenmut
nur wünschend, dass er teur verkaufen mög sein Gut!
Ein jeder sei bedacht, wie er das Lob erwerbe,
dass er in mannlicher Postur und Stellung derbe,
an seinem Ort besteh fest mit den Füssen sein
und beiss die Zähn zusamm und beide Lefzen ein!
Dass seine Wunden sich lobwürdig all befinden
davornen auf der Brust und keine nicht dahinten,
dass ihn der Tode selbst auch in dem Tode zier
und man in seim Gesicht sein Ernst noch leben spür!
So muss, wer Tyrannei geübriget will leben,
er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer für Leben des Tods begehrt, wer nur frisch geht anhin,
wird Sieg und ew'gen Lebens Wiedererstehen zu Gewinn.

- Wunjo -

S. S.
Des Haares Gold
Der Augen Blau
Des Herzen Wärm

Dort wo viele Monde lang,
nur fahle Sonne war,
schenkten Götter ihren Kindern
sonnengoldnes Haar.

Wo der Himmel zeigte sich
lange trüb und grau,
schenkten Götter ihren Augen
Südlands Himmelblau.

Wo so lange triste Tage
keine Blume blüht
schenkten Götter ihren Herzen
Wärme und Gemüt.

- Wunjo -

T. P. C.
Germania
Frauenverehrung
Götterverehrung
Runenorakel
Krieg und Frieden

De Origine et Situ Germanorum Liber

1. Geografische Einordnung Germaniens
Ganz Germanien wird von den Galliern und Rätern und von den Pannoniern durch die Flüsse Rhein und Donau, von den Sarmaten und Daziern durch wechselseitige Furcht oder Gebirge getrennt; das Übrige umgibt der Ozean, weite Buchten und unermessliche Inselräume umfassend, wobei man vor Kurzem von gewissen Völkerschaften und Königen erfahren hat, die der Krieg ans Licht brachte. Der Rhein, entsprungen aus dem unerreichbaren und steilen Gipfel der rätischen Alpen, mischt sich, nachdem er sich mit einer mässigen Beugung gen Westen gewandt hat, mit dem nördlichen Ozean. Die Donau, aus dem sanften und mild herausragenden Gipfel des Schwarzwaldes herausströmend, sucht mehrere Völker auf, bis sie sich über sechs Läufe ins Schwarze Meer ergiesst: die siebte Mündung wird von Sümpfen verschlungen.

2. Urgeschichte und Namensfindung
Ich glaube wohl, dass die Germanen selbst Eingeborene und keinesfalls durch Einwanderungen und Aufnahme anderer Völkerschaften vermischt sind, weil diejenigen, die ihren Wohnsitz zu ändern suchten, dereinst nämlich nicht zu Lande, sondern mit Schiffen heranfuhren, der unermessliche und sozusagen feindliche Ozean jenseits aber selten von Schiffen aus unserer Welt befahren wird. Ausserdem: Wer würde - abgesehen von der Gefahr eines rauhen und unbekannten Meeres - entweder Asien, Afrika oder Italien verlassen und dann Germanien aufsuchen, gestaltlos was seine Landschaft, rauh was sein Klima, betrübend was seine Bebauung und seinen Anblick betrifft, ausser wenn es seine Heimat wäre?
Sie feiern in alten Liedern - was bei jenen die einzige Art von geschichtlichen Überlieferungen ist - Tuisto, den aus der Erde geborenen Gott. Ihm schreiben sie einen Sohn Mannus, als den Ursprung und Gründer ihres Volkes, dem Mannus wiederum drei Söhne zu, nach deren Namen sich die dem Ozean nächsten Ingaevonen, die mittleren Herminonen und die Übrigen Istaevonen nennen. Gewisse - wie es ja in der Willkür des Altertums liegt - behaupten, von dem Gott entstammten mehr Söhne und es gebe mehr Benennungen der Völkerschaften, nämlich Marser, Gambrivier, Sueben und Vandilier und diese Namen seien alt und wahr. Im Übrigen sei der Name Germania neu und erst kürzlich hinzugetan, weil jene, die zuerst den Rhein überschritten und dann die Gallier vertrieben hätten und jetzt Tungrer hiessen, damals Germanen genannt worden seien: so habe der Name eines Stammes, nicht des Gesamtvolkes allmählich an Geltung gewonnen, dass zunächst alle aus Furcht nach dem Sieger, bald darauf auch von sich selbst, nachdem der Name erstmal aufgekommen war, Germanen genannt wurden.

3. Mythen und Sagen
Man erzählt, dass auch Herkules bei diesen gewesen sei, und sie besingen ihn als den ersten aller tapferen Männer, wenn sie im Begriffe sind, in Schlachten zu ziehen. Auch sind jenen Lieder, durch deren Vortrag, den sie barditus nennen, sie sich Mut machen und den Ausgang der künftigen Schlacht anhand des blossen Klanges prophezeien. Sie verbreiten nämlich Schrecken oder sind ängstlich, je nachdem die Schlachtlinie geklungen hat, und jener scheint nicht so sehr ein Einklang der Stimme als vielmehr der Tapferkeit zu sein. Man ist besonders auf Rauheit des Tones und dumpfes Dröhnen bedacht, mit vor den Mund gehaltenen Schilden, damit ihre Stimme durch das Zurückschallen umso volltönender und intensiver anschwillt. Im Übrigen meinen einige, dass auch Odysseus nach jener langen und mythenreichen Irrfahrt in diesen Ozean verschlagen worden und dann in die Länder Germaniens gekommen sei, und Asburg, was am Ufer des Rheins liegt und heute bewohnt wird, von jenem gegründet und benannt worden sei; ja sogar ein Altar, von Odysseus geweiht, mit dem Namen des Vaters Laertes darauf, sei dereinst an derselben Stelle gefunden worden, und noch heute fänden sich Denkmäler und einige mit griechischen Buchstaben beschriebene Grabhügel an der Grenze Germaniens und Raetiens. Weder will ich das mit Argumenten untermauern noch widerlegen: Jeder mag dem nach seinem Geschmack Glauben schenken oder entziehen.

4. Das Aussehen der Germanen
Ich selbst pflichte den Ansichten derjenigen bei, die meinen, dass die Völker Germaniens, durch keine gegenseitigen Heiraten mit anderen Stämmen verdorben, ein eigentümliches, reines und nur sich selbst ähnliches Volk seien. Daher ist auch allen trotz einer so grossen Zahl an Menschen dieselbe äussere Erscheinung: trotzige und blaue Augen, rotblondes Haar und grosse nur zum Kampf starke Leiber. Ihnen ist für Strapazen und Mühen nicht dieselbe Ausdauer und keineswegs sind sie es gewohnt, Durst und Hitze zu ertragen, Kälte und Hunger aufgrund des Klimas und Bodens aber schon.

5. Die ländliche Beschaffenheit Germaniens

Obgleich sich das Land bezugs seiner Gestalt beträchtlich unterscheidet, ist es doch im Allgemeinen entweder rauh vor Wäldern oder grässlich vor Sümpfen, feuchter, wo man Gallien, stürmiger wo man Noricum und Pannonien erblickt; das Land ist hinlänglich fruchtbar, ungeeignet für Fruchtbäume, reich an Vieh, doch meistens kleinwüchsig. Nicht einmal den Rindern ist ihre Zierde oder Schmuck der Stirn: sie freuen sich über die Anzahl, und dies ist ihnen der einzige und willkommenste Reichtum. Darüber, ob aus Gnade oder Zorn die Götter ihnen Silber und Gold versagt haben, zweifle ich. Doch ich möchte nicht behaupten, dass keine Ader Germaniens Silber oder Gold hervorbringt: denn wer hat das überprüft? Der Besitz oder Gebrauch dessen macht ebenso keinen Eindruck auf sie. Man kann bei jenen silberne Vasen, die Gesandten oder Fürsten zum Geschenk gegeben worden sind, in der gleichen Wertlosigkeit sehen wie jene, die aus Ton hergestellt werden. Gleichwohl die Benachbarten Gold und Silber wegen des Handelsverkehrs im Wert halten und einige Arten unseres Geldes anerkennen und auswählen. Die weiter innen Lebenden gebrauchen einfacher und altertümlicher noch den Tauschhandel. Sie schätzen das alte und lang bekannte Geld: Serraten und Bigaten. Auch an Silber halten sie mehr als an Gold fest, nicht aufgrund des Eindrucks auf ihr Gemüt, sondern weil eine Zahl von Silbermünzen bequemer für diejenigen zum Gebrauch ist, die Gewöhnliches und Billiges erhandeln.

6. Bodenschätze, Bewaffnung und Kriegsführung
Nicht einmal Eisen ist vorhanden, wie sich aus der Art der Waffen folgern lässt. Selten gebrauchen sie Schwerter oder grössere Lanzen: Sie führen Speere - oder nach ihrer Bezeichnung Framen - mit schmalem und kurzem, aber so scharfem und zum Gebrach handlichen Eisen, dass sie mit derselben Waffe, je nachdem es die Situation fordert, entweder im Nah- oder Fernkampf kämpfen können. Ja auch der Reiter ist mit Schild und Frame zufrieden; die Fusssoldaten werfen auch Wurfgeschosse, und zwar die einzelnen mehrere, und sie schleudern sie ins Unermessliche, nackt oder leichtbekleidet mit einem Mantel. Kein Prahlen mit der Ausstattung; nur die Schilde verzieren sie mit erlesensten Farben. Wenige haben Panzer, kaum hat der eine oder andere eine Sturmhaube oder einen Helm. Die Pferde sind nicht durch ihre Gestalt, nicht durch ihre Schnelligkeit hervorstechend. Aber sie werden auch nicht nach unserer Art gelehrt, Kreiswendungen zu machen: sie treiben sie geradeaus oder mit einer einzigen Schwenkung nach rechts, wobei der Kreis so geschlossen ist, dass niemand der Letzte ist. Schätzt man's ins Allgemeine, ist mehr Kraft beim Fussvolk; und daher kämpfen sie gemischt, mit geeigneter und dem berittenen Kampf angemessener Schnelligkeit der Fusssoldaten, die sie, aus der ganzen Jugendmannschaft ausgehoben, vor die Schlachtlinie positionieren. Ihre zahl wird begrenzt: je Hundert kommen aus den einzelnen Gauen und ebendanach werden sie unter den Ihrigen genannt, und was zunächst eine Zahl war, ist nun Name und Ehre. Die Schlachtlinie wird durch Keile gebildet. Sie halten es mehr für eine kluge Berechnung als für Furcht, vom Platz zu weichen, wenn man nur wieder herandringt. Ihre Gefallenen tragen sie auch in ungünstigen Schlachten zurück. Seinen Schild zurückgelassen zu haben ist eine ausserordentliche Schade und dem Schimpflichen ist es weder erlaubt, an Opfern teilzunehmen noch die Volksversammlung zu betreten; und viele, die den Krieg überlebt haben, beenden ihre Schande durch die Schlinge.

7. Rolle der Heerführer, Priester und Frauen
Könige wählen sie nach ihrem Adel, Führer nach ihrer Tapferkeit. Ihre Könige habe keine unbegrenzte oder freie Amtsgewalt, und ihre Führer stehen eher mit ihrem Beispiel als ihrer Befehlsgewalt in Bewunderung voran, wenn sie bereit und sichtbar vor der Schlachtlinie stehen. Ferner ist weder Hinrichten noch Fesseln, nicht einmal Prügeln erlaubt, ausser den Priestern, nicht wie zur Strafe und nicht auf Befehl des Führers, sondern gleichsam auf Geheiss des Gottes, von dem sie glauben, er wohne den Kämpfenden bei. Auch tragen sie Bilder und gewisse Symbole, die sie aus Hainen holen, ins Gefecht; und was der Hauptsporn ihrer Tapferkeit ist: nicht Zufall, nicht eine zufällige Zusammenrottung bildet das Schwadron oder den Keil, sondern ihre Familien und Verwandten; und in nächster Nähe sind ihre Unterpfänder der Liebe, woher man das Jammern ihrer Frauen, woher man das Wimmern ihrer Kinder hört. Diese sind für jeden die heiligsten Zeugen, die größten Lobspender. Zu den Müttern, zu den Ehefrauen bringen sie ihre Wunden; und jene ängstigen sich nicht die Schnitte zu zählen oder zu untersuchen, und tragen den Kämpfenden Speisen und Aufmunterungen herbei.

8. Achtung vor den Frauen
Nach der Überlieferung seien gewisse Schlachtlinien, schon sinkend und wankend, von Frauen durch die Beharrlichkeit ihrer Bitten, das Darbieten ihrer Brüste und das Hinweisen auf die unmittelbare Gefangenschaft wiederhergestellt worden, die sie im Hinblick auf ihre Frauen weitaus heftiger fürchten, so sehr, dass die Gemüter derjenigen Bürgerschaften, welchen unter den Geiseln auch edle Jungfrauen abverlangt werden, erfolgreicher verpflichtet werden. Ja sie meinen sogar, dass irgendetwas Heiliges und Vorhersehendes in ihnen sei, und sie weisen weder ihre Ratschläge zurück noch missachten sie ihre Antworten. Wir haben unter dem göttlichen Vespasian gesehen, wie Veleda bei den meisten lange Zeit für eine Gottheit gehalten wurde; aber auch Albruna und einige andere wurden dereinst verehrt, nicht aus Schmeichelei und nicht, als würden sie sie zu Göttinnen machen.

9. Verehrung der Götter
Von den Göttern verehren sie am meisten den Merkur. Sie halten es für eine heilige Pflicht, diesem an gewissen Tagen auch menschliche Opfer darzubringen. Herkules und Mars besänftigen sie mit erlaubten Tieropfern. Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis: Woher dieser fremde Kult seine Ursache und seinen Ursprung hat, habe ich nicht genau in Erfahrung bringen können, ausser dass dessen Symbol selbst, in der Art eines Liburnerschiffes gestaltet, die Herbeifahrt des Kultes nachweist. Im Übrigen: aufgrund der Grösse der Himmlischen meinen sie, die Götter weder durch Wände einzuschliessen, noch irgendwie dem Aussehen eines menschlichen Antlitzes ähnlich zu gestalten: Sie weihen Haine und Wälder und rufen mit den Namen von Göttern jenes Geheimnisvolle an, was sie nur während ihrer Ehrerbietung sehen.

10. Vorzeichen und Losorakel
Auspizien und Losorakel beobachten sie mehr als je irgendjemand: das Verfahren der Losorakel ist einfach. Eine von einem früchtetragenden Baum abgeschnittene Rute schneiden sie in Stäbchen und diese, durch gewisse Zeichen unterschieden, streuen sie blindlings und zufällig über ein weisses Tuch. Hierauf betet, wenn sich öffentlich beratschlagt werden sollte, der Priester der Gemeinde, wenn aber privat, der Hausvater selbst zu den Göttern, gen Himmel sehend, und hebt dann je drei einzelne Stäbchen auf und deutet die aufgehobenen gemäss des zuvor eingeprägten Zeichens. Wenn sie etwas verwehrt haben, findet am selben Tag keine Anfrage über dieselbe Sache mehr statt; Wenn etwas gestattet worden ist, wird noch ein Zuspruch der Auspizien gefordert. Auch ist hier freilich jenes bekannt, nämlich die Stimmen und den Flug der Vögel zu befragen; eigentümlich für dieses Volk ist es, sein Glück auch mit Weissagungen und Mahnungen von Pferden zu versuchen. Sie werden auf Staatskosten in Wäldern und Hainen genährt, sind weiss und von keiner irdischen Arbeit berührt; an einen heiligen Wagen geschirrt, begleiten diese ein Priester und der König oder das Haupt der Gemeinde und beobachten deren Wiehern und Schnauben. Nicht irgendeinem Vorzeichen wird mehr Glauben geschenkt, weder beim Volk, noch bei den Vornehmsten und bei den Priestern; sie halten sich nämlich für Diener der Götter, jene für deren Vertraute. Es gibt auch noch eine andere Beobachtung von Vorzeichen, mit der sie den Ausgang schwerwiegender Kriege zu ermitteln suchen. Einen Gefangenen desjenigen Volkes, mit dem Krieg ist, wie auch immer er aufgegriffen wurde, lassen sie mit einem Ausgewählten ihrer Landsmänner, jeden mit seinem heimischen Waffen, gegeneinader antreten: der Sieg des einen oder anderen wird als Vorentscheidung angesehen.

11. Volksversammlungen
Über die Dinge von geringerer Wichtigkeit beratschlagen die Oberhäupter; über wichtigeres alle, doch so, dass auch diejenigen Dinge, deren Entscheidung beim Volk liegt, bei den Oberhäuptern durchdacht werden. Sie kommen, ausser es tritt irgendetwas zufälliges und plötzliches ein, an bestimmten Tagen zusammen, wo entweder der Mond beginnt oder voll wird; sie halten dies nämlich für den verheissungsvollsten Beginn zur Behandlung von Angelegenheiten. Nicht die Zahl der Tage, wie bei uns, sondern die der Nächte berechnen sie. So setzen sie etwas fest, so verständigen sie sich: die Nacht scheint den Tag zu führen. Jenes ist ein Laster aufgrund ihrer Freiheit, nämlich dass sie nicht zugleich und nicht wie auf Befehl zusammenkommen, sondern sowohl ein zweiter als auch ein dritter Tag durch Säumniss der Zusammentretenden vergeht. Wie es der Menge gefällt, hält man in Waffen Sitzung. Ruhe wird durch die Priester befohlen, die dann auch das Recht der Züchtigung haben. Darauf werden König oder Fürst, je nach Alter, Adel, Kriegsruhm und Redegewandheit, angehört, mehr durch ihre fördernde Mitwirkung, Rat zu geben als durch ihre Amtsgewalt, Befehle zu erteilen. Wenn die Meinung missfällt, weisen sie sie mit Gebrüll zurück; findet sich aber Zuspruch, schlagen sie ihre Framen zusammen. Mit den Waffen zu loben ist die ehrenvollste Art der Beistimmung.

12. Rechte und Strafen
Es ist auch möglich bei der Versammlung Klage einzureichen und einen Prozess auf Leben und Tod anzustrengen. Unterscheidung der Strafen nach dem Vergehen: Verräter und Überläufer hängen sie an Bäumen auf, Nichtsnutze, Feiglinge und körperlich Unzüchtige versenken sie im Morast und Sumpf mit darüber geworfenem Flechtwerk. Die Verschiedenheit der Todesstrafen geht darauf zurück, dass Verbrechen, sofern sie bestraft werden, öffentlich gezeigt, Schändlichkeiten verborgen werden müssten. Aber auch für kleinere Delikte gibt es eine Strafe nach Mass: die Überführten werden um eine Zahl von Pferden und Vieh bestraft. Ein Teil der Strafe wird an den König oder die Gemeinde, ein Teil an denjenigen selbst, dem Genugtuung geleistet wird, oder an seine Verwandten gezahlt. In denselben Versammlungen werden auch ihre Oberhäupter gewählt, die in Gauen und Dörfern Recht sprechen; jedem Einzelnen stehen je Hundert Gefolgsleute aus dem Volk als Rat und Ansehen zugleich zur Seite.

13. Waffenkult, die Führer und ihr Gefolge
Aber nichts, weder an öffentlicher noch privater Sache erledigen sie ausser als Bewaffnete. Doch ist es keinem Sitte, Waffen anzulegen, bevor ihn der Staat für waffenfähig erklärt hat. Dann rüsten in eben der Versammlung entweder jemand der Oberhäupter oder der Vater oder Verwandte den jungen Mann mit Schild und Frame aus: dies ist bei ihnen die Toga, dies die erste Auszeichnung der Jugend; vor dieser Prozession werden sie als Teil des Hauses, danach als Teil des Gemeinwesens gesehen. Hervorstechender Adel oder grosse Verdienste der Väter verleihen schon ganz jungen Männern das Ansehen eines Oberhauptes: Sie werden den übrigen Kräftigeren und schon lange Erprobten zugesellt: es ist für sie nämlich keine Schande unter Gefolgsleuten erblickt zu werden. Ja das Gefolge selbst hat sogar Ränge, nach Urteil desjenigen, dem sie folgen; und gross ist der Wettereifer, sowohl unter den Gefolgsleuten, wem der erste Platz an ihres Führers Seite sei, als auch unter den Führern, wem die meisten und tatkräftigsten Gefolgsleute seien. Dies ist ihre Würde, dies ihre Kraft und Macht, immer von einer grossen Schar auserlesener Jünglinge umgeben zu werden, im Frieden Zierde, im Krieg Schutz. Nicht nur bei ihrem eigenen Volk, sondern auch bei den benachbarten Bürgerschaften gilt für jeden dies als Ansehen, dies als Ruhm, wenn sein Gefolge durch Zahl und Tatkraft hervorstechen würde; sie werden nämlich mit Gesandten aufgesucht und mit Geschenken beehrt; und sehr oft schlagen sie nur durch ihren Ruf sogar Kriege nieder.

14. Militarismus und Kriegsaffinität
Wenn man in die Schlacht gekommen ist, ist es für den Führer schändlich, sich in Tapferkeit übertreffen zu lassen, schändlich für das Gefolge, der Tapferkeit des Führers nicht gleichzukommen. Vollends entehrend und schmachvoll gegen jedes Leben ist es, seinen Führer überlebend aus der Schlacht geschieden zu sein. Jenen zu verteidigen, zu schützen, auch seine eigenen tapferen Leistungen dessen Ruhm anzurechnen ist ein ausserordentlicher Akt der Treue. Die Führer kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Führer. Wenn die Gemeinde, in der sie geboren worden sind, durch langen Frieden und Nichtstun in träger Ruhe verharrt, suchen die meisten der jungen Adligen von sich aus diejenigen Stämme auf, die gerade irgendeinen Krieg führen, weil einerseits die Ruhe dem Volk unwillkommen ist und sie andererseits unter Gefahren leichter zu Ruhm gelangen und man eine große Gefolgschaft nur durch Gewalt und Krieg erhalten kann; sie verlangen von der Freizügkeit ihres Führers nämlich jenes Kriegsross, jene blutgetränkte und siegreiche Frame. Denn Gastmähler und reichliche, wenn auch schmucklose, Zurüstungen zählen als Sold. Mittel für die Grosszügigkeit kommen durch Kriege und Raube. Und man überredet sie nicht so leicht, die Erde zu pflügen oder das Jahr abzuwarten, wie den Feind herauszufordern und Wunden zu verdienen. Ja vielmehr faul und träge scheint es, mit Fleiss zu erwerben, was man mit Blut beschaffen kann.

15. Lebensweise zu Friedenszeiten
So oft sie nicht Kriege eingehen, bringen sie nicht viel mit Jagen, mehr mit Nichtstun, dem Schlafe und Essen ergeben, zu. Alle Tapfersten und Kriegerischten tun nichts, wobei die Sorge um das Haus, das Hauswesen und die Felder den Frauen und Alten sowie allen Unkräftigsten aus dem Gesinde aufgetragen ist; sie selbst sind untätig, in einem sonderbaren Widerspruch ihres Wesens, da dieselben Menschen Trägheit derart lieben und Ruhe hassen. Den Gemeinden ist es Sitte, von selbst und Mann für Mann den Oberhäuptern entweder etwas an Vieh oder an Früchten darzubringen, was als Ehrengabe entgegengenommen auch den notwendigen Bedürfnissen abhilft. Besonders freuen sie sich über Geschenke benachbarter Völker, die nicht bloss von Einzelnen, sondern auch auf Geheiss ihres Stammes gesendet werden: auserlesene Pferde, gewaltige Waffen, Brustschmuck und Halsketten; nun haben wir sie auch gelehrt, Geld anzunehmen.

16. Wohnen und Wohnungsbau
Es ist hinlänglich bekannt, dass keine Städte von den Völkern der Germanen bewohnt werden, ja nicht einmal untereinander verbundene Wohnsitze dulden sie. Sie wohnen getrennt und entlegen, wie eine Quelle, ein Feld oder ein Wald ihnen gefiel. Sie legen ihre Dörfer nicht nach unserer Sitte mit verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden an: jeder umgibt sein Haus mit einem Zwischenraum, sei es als Mittel gegen Feuerunglück oder aus Unkenntnis des Bauens. Bei jenen findet nicht einmal der Gebrauch von Mauerstein oder Dachziegeln statt. Für alles nutzen sie unförmiges Bauholz und zwar ohne Zierde und Reiz. Manche Stellen bestreichen sie sorgfältiger mit einer so reinen und schimmernden Erdart, dass es Malerei und Farbzeichnungen nahekommt. Gewöhnlich erschließen sie auch unterirrdische Höhlen und beschweren diese von oben her mit viel Mist: ein Zufluchtsort für den Winter und ein Sammelort für Früchte, weil deartige Plätze die Härte der Kälte mildern; und wenn einmal ein Feind kommt, plündert er das Offenliegende, das Verborgene und Vergrabene hingegen wird entweder nicht erkannt oder es entgeht eben dadurch, dass man es suchen muss.

17. Kleidung von Frauen und Männern
Bedeckung ist für alle ein Mantel mit einer Spange oder, wenn sie nicht vorhanden sein sollte, mit einem Dorn zusammengeknüpft: unbedeckt, was das Übrige betrifft, verbringen sie ganze Tage an Herd und Feuer. Die Reichsten unterscheiden sich durch ein Gewand, nicht wallend, wie Sarmaten und Parther, sondern stramm und die einzelnen Gliedmaßen hervorhebend. Sie tragen auch Felle wilder Tiere, die dem Ufer Benachbarten nachlässig, die Entfernteren ausgesuchter, weil ihnen keine Kleidung durch Handel ist. Sie suchen Wild aus und bestreuen die abgezogenen Hüllen mit Flecken und Fellen von Tieren, die der äussere Ozean und das unbekannte Meer hervorbringen. Auch die Frauen haben kein anderes Aussehen als die Männer, abgesehen davon, dass sich die Frauen öfter in Gewänder aus Lein hüllen und diese mit Purpur färben, und den Teil der oberen Tracht nicht in Ärmel verlängern, nackt an Unter- und Oberarmen; aber auch der nächste Teil der Brust ist sichtbar.

18. Die Bedeutung der Ehe
Jedoch herrschen dort strenge Ehen, und nicht irgendeinen Teil ihrer Sitten möchte man mehr loben. Denn sie als beinahe alleinige der Barbaren sind mit einer einzigen Frau zufrieden, ganz wenige ausgenommen, die sich nicht aus zügelloser Begierde, sondern des Adels wegen mit mehreren Heiraten umgeben. Die Mitgift bringt nicht die Gattin dem Gatten, sondern der Gatte der Gattin. Eltern und Verwandte sind dabei und prüfen die Gaben; die Gaben sind nicht zum Vergnügen des Weibs ausgesucht und nicht, um die frisch Vermählte zu zieren, sondern es sind Rinder, ein gezäumtes Pferd und ein Schild mit Frame und Schwert. Gegen diese Gaben wird die Frau empfangen, und auch sie selbst bringt ihrerseits dem Mann irgendetwas an Waffen: dies halten sie für das stärkste Band, dies für das geheime Heiligtum, dies für den göttlichen Eheschutz. Damit die Frau nicht glaubt, frei vom Denken an Heldentaten und frei von Kriegsfällen zu sein, wird sie unmittelbar durch die Auspizien zu Beginn ihrer Ehe daran erinnert, dass sie als Begleiterin der Mühen und Gefahren komme, um dasselbe im Frieden, dasselbe auf dem Schlachtfeld zu ertragen und zu wagen. Dies verkünden die geschirrten Rinder, dies das gerüstete Pferd, dies die gegebenen Waffen. So ist zu leben, so zu sterben: sie erhalte, was sie ihren Kindern unversehrt und würdig weitergeben solle, was die Schwiegertöchter erhalten und die wiederum auf ihre Enkel übertragen sollten.

19. Treue in der Ehe
Also leben sie in behüteter Schamhaftigkeit, durch keine Lockungen von Schauspielen, durch keine Reizungen von Gelagen verdorben. Briefgeheimnisse sind Frauen und Männern auf gleich Weise unbekannt. Äusserst selten kommen bei einem so zahlreichen Volk Ehebrüche vor, deren Bestrafung augenblicklich und den Ehemännern überlassen ist: mit abgeschnittenen Haaren treibt der Ehemann sie vor den Augen der Verwandeten nackt aus dem Haus und jagt sie mit Schlägen durch das ganze Dorf; denn für preisgegebene Sittsamkeit gibt es keine Gnade: Nicht durch Schönheit, nicht durch ihr Alter, nicht durch Reichtum dürfte sie einen Ehemann finden. Denn niemand dort belacht Fehler, und verderben und verderben lassen ist nicht Zeitgeist. Ja besser noch sind diejenigen Gemeinden, bei denen nur Jungfrauen heiraten und wo es mit der Hoffnung und dem Wunsch der Ehefrau ein für alle Mal abgeschlossen wird. So erhalten sie einen Ehemann, wie sie einen Körper und ein Leben erhalten haben, damit darüber hinaus kein Gedanke, keine Begierde weiter bestehe, damit sie nicht gleichsam den Ehemann, sondern den Ehebund lieben. Die Zahl der Kinder zu begrenzen oder irgendeinen von den Nachgeborenen zu töten gilt als Schande, und gute Sitten gelten dort mehr als anderswo gute Gesetze.

20. Eheleben, Kindererziehung und Verwandschaften
In jedem Haus wachsen sie nackt und schmutzig in diese Gliedmassen, in diese Körper hinein, die wir bewundern. Jeden nährt seine eigene Mutter mit ihren Brüsten, und sie werden keinen Magden und Ammen überwiesen. Herrn und Knecht kann man durch keine Tändeleien der Erziehung unterscheiden: Zwischen demselben Vieh, auf demselben Boden bringen sie ihre Zeit zu, bis das Alter die Freigeborenen trennt, die Tapferkeit sie bestätigt. Die jungen Männer kommen erst spät in den Liebesgenuss, und daher ist ihre Manneskraft unerschöpflich. Auch mit den Jungfrauen hat man es nicht eilig; sie haben dieselbe Jugendkraft, einen ähnlich hohen Wuchs. Ebenbürtig und kräftig vereinigt man sie, und die Kinder

spiegeln die Stärke ihrer Eltern wider. Die Söhne der Schwestern haben beim Onkel dieselbe Stellung, die sie auch beim Vater haben. Manche halten diese Verknüpfung des Blutes für heiliger und fester und fordern bei der Annahme von Geiseln diese mehr, weil sie nach ihrer Auffassung die Stimmung fester und die Familie in grösserem Umfang beherrschen würden. Doch Erben und Nachfolger sind für jeden seine eigenen Kinder, und ein Testament gibt es nicht. Wenn es keine Kinder gibt, ist der nächste Rang im Besitz: Brüder, des Vaters Brüder, der Mutter Brüder. Je mehr Verwandte man hat, je grösser die Zahl der Verschwägerten, desto angenehmer ist das Alter; und für Kinderlosigkeit gibt es keine Belohnung.

21. Soziale Beziehungen und Gastfreundschaft
Unumgänglich ist es, Feindschaften ebenso wie Freundschaften, mögen es die des Vaters oder die eines Verwandten sein, zu übernehmen; doch sie dauern nicht unversöhnlich fort: denn auch einen Mord büsst man mit einer gewissen Zahl an Gross- und Kleinvieh und das gesamte Haus nimmt die Genugtuung an, mit Nutzen für das allgemeine Wohl, weil bei herrschender Freiheit Feindschaften gefährlicher sind.
Geselligen Mahlen und gastlichen Bewirtungen gibt sich kein anderes Volk unmässiger hin. Wem auch immer von den Sterblichen den Zutritt zu seinem Haus zu verwehren, gilt als Frevel; jeder nimmt ihn, mit einen nach seinem Habe bereiteten Essen, auf. Hat das Essen nicht ausgereicht, ist der, der eben noch Gastgeber gewesen war, nun Wegweiser zu einer anderen Herberge und zugleich Mitgänger; sie gehen ungeladen zum nächsten Haus. Und da kein Unterschied: mit gleicher Freundlichkeit werden sie empfangen. Niemand unterscheidet einen Bekannten von einem Unbekannten, soweit es das Gastrecht betrifft. Falls er irgendetwas fordern sollte, ist es Brauch, dies dem Weggehenden zu gestatten; und andersherum herrscht dieselbe Leichtigkeit des Forderns. Sie freuen sich über Gaben, doch weder stellen sie das Gegebene in Rechnung noch verpflichten sie sich durch das Empfangene: Die Lebensweise unter Gästen ist frohsinnig.

22. Gewöhnlicher Tagesablauf
Sofort nach dem Schlaf, den sie meistens bis in den Tag hinausziehen, waschen sie sich, öfter mit warmem Wasser, da bei ihnen die meiste Zeit der Winter einnimmt. Nach dem Waschen nehmen sie Essen zu sich: jedem sind getrennte Sitze und jedem ist sein eigener Tisch. Dann schreiten sie bewaffnet zu ihren Beschäftigungen und nicht weniger oft zu Gelagen. Tag und Nacht ununterbrochen durchzuzechen ist für keinen eine Schande. Die - wie es eben unter Betrunkenen so ist - zahlreichen Streiteren werden selten nur mit Schimpfwörtern, öfters mit Mord und Wunden ausgefochten. Aber auch über das gegenseitige Aussöhnen von Feinden, das Herstellen von Schwägerschaften und das Anerkennen von Oberhäuptern, letztlich über Frieden und Krieg beratschlagen sie meistens auf den Gelagen, weil der Geist zu keiner Zeit in höherem Grade entweder für einfache Gedanken zugänglich sei oder für komplexe erglühe. Nicht hinterlistig und nicht durchtrieben öffnet dieses Volk zudem in der Ungebundenheit des Spaßes die Geheimnisse des Herzens; folglich ist die Gesinnung aller enthüllt und nackt. Am nächsten Tag nimmt man es sich wieder vor, und wohlbegründet sind beide Zeitpunkte: Sie überlegen, während sie nicht imstande sind, sich zu verstellen, und sie beschliessen, während sie nicht irren können.

23. Getränke, Speisen und Trunksucht
Zum Getränk dient eine Flüssigkeit aus Gerste oder Weizen, zu einer gewissen Weinähnlichkeit vergoren: die dem Ufer Nächsten erhandeln auch Wein. Die Speisen sind einfach, wildes Obst, frisches Wildbret oder geronnene Milch: ohne besondere Zubereitung, ohne Gaumenkitzel vertreiben sie den Hunger. Gegen Durst herrscht nicht dieselbe Mässigung. Wenn man ihrer Trunkenheit freien Lauf lässt, indem man ihnen gewährt, wieviel sie begehren, werden sie nicht weniger leicht durch ihre Laster als durch Waffen besiegt werden.

24. Schauspiel und Spielsucht
Die Art von Schauspielen ist bei jeder Zusammenrottung ein und dieselbe. Nackte Jünglinge, für die das ein Spiel ist, werfen sich im Springen zwischen Schwerter und drohende Framen. Übung verschafft Geschick, Geschick einen schönen Anblick, allerdings nicht zum Erwerb oder Lohn: der Lohn für eine noch so kühne Ausgelassenheit ist das Vergnügen der Zuschauenden. Würfelspiel betreiben sie - worüber man sich wundert - nüchtern und ernster Dinge, mit so grosser Unbesonnenheit des Gewinnens und Verlierens, dass sie, wenn alles dahingegangen ist, mit ihrem äussersten und letzten Wurf um Freiheit und Leib spielen. Der Besiegte tritt eine freiwillige Knechtschaft an: obgleich jünger, obgleich kräftiger, nimmt er es hin, dass er gefesselt und verkauft wird. Derartiger Starrsinn herscht bei einer verkehrten Sache; sie selbst nennen es Ehrlichkeit. Sklaven dieser Art geben sie durch Handel weiter, um auch sich selbst vom Schamgefühl des Sieges zu befreien.

25. Umgang mit Sklaven und Freigelassenen Die übrigen Sklaven verwenden sie nicht nach unserer Sitte, indem sie unter der Dienerschaft Aufgaben verteilen: Nein, ein jeder ist Herr über seinen eigenen Boden und sein eigenes Haus. Ein Mass an Getreide, Vieh oder Kleidung erlegt ihm sein Herr wie einem Pächter auf, und in diesem Umfange gehorcht der Sklave: Frau und Kinder erledigen die übrigen Hausdienste. Den Sklaven zu peitschen und durch Gefängnis und Strafarbeit zu züchtigen, ist selten: gewöhnlich hauen sie ihn nieder, nicht aus Zucht und Strenge, sondern aus Erregung und Zorn, wie einen Feind, abgesehen davon, dass es straflos ist. Freigelassene stehen nicht weit über Sklaven. Selten haben sie irgendein Gewicht im Haus, niemals in der Gemeide, lediglich diejenigen Völkerschaften ausgenommen, die unter einem König stehen. Denn da steigen sie sowohl über die Freigeborenen als auch über die Adligen empor: bei den Übrigen gelten nichtgleichgestellte Freigelassene als Beweis der Freiheit.

26. Vermögensverhältnisse und Landwirtschaft
Mit Kapital zu handeln und durch Zinsen zu vergrössern, ist ihnen unbekannt; und darum lässt man es mehr noch sein, als wenn es verboten worden wäre. Äcker werden nach der Zahl der Besteller von der Gesamtheit im Wechsel in Besitz genommen, die sie dann untereinander gemäss ihres Ranges aufteilen; die Räume der Felder gewähren eine Leichtigkeit der Verteilung. Die Saatfelder wechseln sie über die Jahre hinweg, und übrig bleibt Brachland. Sie wettstreiten nicht mühevoll mit der Fruchtbarkeit und Weite des Erdbodens, um Obst anzupflanzen, Wiesen zu trennen und Gärten zu bewässern: die Saat allein wird der Erde aufgetragen. Daher gliedern sie das Jahr selbst auch nicht in ebensoviele Erscheinungen: Winter, Frühling und Sommer werden verstanden und haben eigene Bezeichnungen, den Namen ebenso wie die Güter des Herbstes kennt man nicht.

27. Begräbnisse
Keine Prunksucht der Begräbnisse: man achtet nur darauf, dass die Körper berühmter Männer mit gewissen Holzen verbrannt werden. Den Holzhaufen des Scheiterhaufens überhäufen sie weder mit Kleidern noch mit Räucherwerk: jedem werden seine Waffen, dem Feuer mancher sogar sein Pferd mitgegeben. Rasen hebt das Grab in die Höhe: die hochragende und mühevolle Zierde der Denkmäler verwerfen sie als beschwerend für die Verstorbenen. Wehklagen und Tränen legen sie schnell, Schmerz und Traurigkeit langsam ab. Für Frauen ist es schicklich zu trauern, für Männer zu gedenken.

28. Gallier und Germanen entlang des Rheins I - Helvetier, Boier, Aravisker, Osen, Treverer, Nervier, Vangionen, Triboker, Nemeter, Ubier
Dass die Macht der Gallier einst grösser gewesen ist, berichtet der wichtigste Gewährsmann, der göttliche Julius; und daher ist es glaubwürdig, dass auch Gallier nach Germanien hinübergeschritten sind: denn wie wenig hätte ein Fluss verhindern können, dass ein jedes Volk, sobald es Geltung erlangt hatte, Wohnsitze - noch ungesondert und durch keine Macht von Reichen zerteilt - einnahm und änderte? Sonach hielten die Helvetier, was zwischen dem Herkynischen Wald und den Flüssen Rhein und Main lag, besetzt, das Jenseitigere die Bojer, beides gallische Stämme. Noch immer besteht der Name "Bojenheim" und spielt auf die alte Geschichte an, obgleich sich die Einwohner geändert haben. Doch ob die Aravisker nach Pannonien von den Osen, einem Stamm der Germanen, oder die Osen von den Araviskern nach Germanien wanderten, da sie bis heute dieselbe Sprache, Einrichtungen und Sitten haben, ist unklar, weil ja dereinst bei gleicher Notdurft und Freiheit beide Ufer dieselben Vor- und Nachteile besassen. Die Treverer und Nervier sind in Beziehung auf den Anspruch ihres germanischen Ursprungs obendrein noch eitel, als ob sie durch diese Blutsehre von der Ähnlichkeit und Schlaffheit der Gallier getrennt würden. Das eigentliche Rheinufer bewohnen unzweifelhaft Völkerschaften der Germanen, Vangionen, Triboker und Nemeter. Nicht einmal die Ubier, obschon sie es verdient haben, eine römische Kolonie zu sein, und lieber Aggrippinenser nach dem Namen ihrer Gründerin genannt werden, schämen sich ihres Ursprungs, einst hinübergeschritten und durch ihren Treuebeweises unmittelbar oberhalb des Rheinufers angesiedelt, um abzuwehren, nicht um bewacht zu werden.

29. Gallier und Germanen entlang des Rheins II - Bataver, Mattiaker und das Decumatland
Die in Tapferkeit Vorzüglichsten all dieser Völkerschaften, die Bataver, bewohnen nicht viel vom Ufer, sondern eine Insel des Rheins. Sie waren ehemals ein Volk der Chatten und schritten aufgrund eines inneren Zerwürfnisses in diese Wohnsitze, um in Ihnen ein Teil des römischen Reiches zu werden. Ehre und Auszeichnung des alten Bündnisses bestehen fort; denn weder werden sie mit Steuern verächtlich behandelt noch quetscht sie ein Staatspächter aus; von Lasten und Steuern entbunden und nur zum Gebrauch in Gefechten beiseite gestellt, werden sie, wie Trutz- und Schutzwaffen, für Kriege aufgespart. Im gleichen Gehorsam befindet sich auch der Stamm der Mattiaker; Macht und Ansehen des römischen Volkes haben nämlich auch jenseits des Rheines und jenseits alter Grenzmarken Ehrfurcht vor dem Reich geschaffen. So leben sie nach Wohnsitz und Grenzen auf ihrem eigenen Ufer, in Denk- und Gemütsart mit uns, im übrigen den Batavern ähnlich, ausser dass sie allein schon durch den Boden und das Klima ihres Landes mit einem feurigen Temperament versehen werden.
Nicht unter die Völker Germaniens möchte ich, obgleich sie sich jenseits von Rhein und Donau niedergelassen haben, diejenigen zählen, die das Decumatland bebauen. Gerade die Unbeständigsten und durch Armut verwegenen der Gallier haben den Boden zweifelhaften Besitzes in Beschlag genommen; nachdem darauf der Grenzwall errichtet und die Posten vorgeschoben worden sind, gelten sie als Vorsprung des Reiches und Teil der Provinz.

30. Kriegskunst der Chatten
Über diese hinaus beginnen die Chatten den Anfang ihres Wohnsitzes am hercyninischen Wald - nicht derart, wie die übrigen Gemeinden, in die sich Germanien erstreckt, mit flachen und sumpfigen Gebieten, weil ja die Hügel bleiben, allmählich seltener werden und der hercyninische Wald seine Chatten zugleich begleitet und absetzt. Dem Volk sind massivere Körper, stramme Gliedmassen, eine drohender Gesichtsausdruck und eine grössere Lebhaftigkeit des Gemüts. Für Germanen haben sie viel Verstand und Geschicklichkeit: Sie stellen Erlesene an die Spitze, hören auf Vorgesetzte, kennen Formationen, erkennen die Gunst des Augenblicks, schieben Angriffe auf, teilen den Tag ein, verschanzen sich die Nacht hindurch, zählen Glück unter Zweifelhaftes, Tapferkeit unter Sicheres, und - was äusserst selten und nur römischer Zucht zuteil ist - geben mehr auf den Führer als auf ihr Heer. Alle Kraft liegt in der Infanterie, die sie ausser mit Waffen auch mit Eisengerät und Proviant ausrüsten: die anderen sieht man in die Schlacht, die Chatten in den Krieg ziehen. Streifzüge und zufällige Kämpfe sind selten. Durchaus eigentümlich für die berittenen Streitkräfte ist es, schnell den Sieg zu erringen, schnell zu weichen: Schnelligkeit liegt neben der Furcht, Zaudern ist der Beständigkeit näher.

31. Lebensweise und Sitten der Chatten
Das auch von anderen Völkern Germaniens selten und unter persönlichem Wagemut des Einzelnen Praktizierte hat sich bei den Chatten zur allgemeinen Sitte gestaltet: sobald sie herangewachsen sind, Haar und Bart wachsen zu lassen, und nur nach Tötung eines Feindes die angelobte und der Tapferkeit verpfändete Tracht ihres Antlitzes abzulegen. Über Blut und Beute enthüllen sie die Stirn, und erklären, sie hätten erst dann den Preis ihres Daseins entrichtet und seien ihrer Heimat und ihrer Eltern würdig: Feiglingen und minder kriegstüchtigen bleibt ihr unwirtliches Aussehen. Die Tapfersten tragen zusätzlich einen eisernen Ring (dies ist für ihren Stamm voll Schimpf und Schande) wie eine Fessel, bis sie sich durch die Tötung eines Feindes davon befreien. Den meisten der Chatten gefällt diese Tracht, und sie ergrauen sogar in dieser Kennzeichnung, Feinden und den Ihrigen mit Stolz gezeigt. Bei diesen liegen die Anfänge aller Kämpfe; diese sind immer die erste Schlachtlinie, ungewöhnlich bezugs der Erscheinung; nicht einmal im Frieden nämlich mildern sie sich durch eine sanftere Miene. Keiner hat ein Haus oder einen Acker oder sonst irgendeine Sorge: sowie sie zu jemandem gekommen sind, werden sie verköstigt, verschwenderisch mit fremdem Gut, Verächter des ihrigen Besitzes, bis das entkräftete Alter sie so harter Tüchtigkeit ungewachsen macht.

32. Usiper und Tenkterer
Den Chatten benachbart bewohnen die Usiper und Tenkterer den Rhein, in seinem Bette schon fest, sodass er Grenze zu sein vermag. Die Tenkterer stechen ausser in der gewohnten Kriegsehre in der Kunst der Reiterausbildung hervor; und bei den Chatten ist die Verherrlichung der Fusssoldaten nicht grösser als bei den Tenkterern die der Reiter. So haben es die Ahnen festgesetzt; die Nachfahren machen es nach. Dies sind die Spiele der Kinder, dies der Wetteifer der jungen Männer: die Alten bleiben dabei. Neben dem Gesinde, den Häusern und den Nachfolgerechten werden die Pferde vererbt: sie erhält, nicht, wie das Übrige, der älteste Sohn, sondern wer mutig im Krieg und tüchtiger ist.

33. Auslöschung der Brukterer durch Chamaven und Angrivarier
Dicht neben den Tenkterern baten sich einst die Brukterer dar: jetzt - so sagt man - seien Chamaven und Angrivarier eingewandert, nachdem die Brukterer durch einen Komplott der Nachbarstämme geschlagen und völlig ausgerottet worden seien, mag nun aus Hass auf deren Hochmut, oder durch den Reiz der Beute oder aufgrund einer gewissen Gunst der Götter gegen uns; denn nicht einmal den Anblick ihres Kampfes haben sie uns vorenthalten. Über sechzig Tausend sind nicht durch römische Waffen und Geschosse, sondern - was grossartiger ist - zur Augenweide gefallen. Möge, ich bitte darum, den Völkern, wenn nicht die Liebe zu uns, so doch wenigstens der Hass untereinander bleiben und fortdauern, weil ja bei drängendem Verhängnis des Reiches das Glück nichts grösseres mehr gewähren kann als der Feinde Zwietracht!

34. Dulgubnier, Chasuarier und Friesen
An die Angrivarier und Chamaven schliessen sich von hinten die Dulgubnier und Chasuarier und andere nicht in gleicher Weise bekannte Völkerschaften an; von vorn stossen die Friesen an. Sie haben den Namen Grössere und Kleinere Friesen nach dem Umfang ihrer Streitkräfte. Beide Stämme liegen bis zum Ozean hinter dem Rhein, und umgeben überdies unermessliche, auch von römischen Flotten befahrene, Seen. Ja wir haben dort sogar den Ozean selbst ausgeforscht: der Leute Gerede hat es allgemein verbreitet, dass heute noch Säulen des Herkules vorhanden seien, sei es nun, dass Herkules wirklich dort hingekommen ist, oder dass wir darin übereingekommen sind, alles, was wo nur immer prächtig ist, der Berühmtheit des Herkules zuzuschreiben. Und kein Wagemut fehlte dem Drusus Germanicus, sondern der Ozean widersetzte sich, dass man ihn und Herkules zugleich erforsche. Darauf versuchte es niemand mehr, und es schien gottgefälliger und ehrwürdiger, an die Taten der Götter zu glauben als über sie Bescheid zu wissen.

35. Chauken und Gerechtigkeit
So weit kennen wir Germanien gen Westen; nach Norden schreitet es mit gewaltiger Biegung. Und gleich zuerst zieht sich das Volk der Chauken, obgleich es bei den Frisen beginnt und einen Teil der Küste einnimmt, entlang der Flanken aller Völker, die ich abgehandelt habe, ehe es bis zu den Chatten hin bogenförmig ausläuft. Den so unermesslichen Raum an Land halten die Chauken nicht nur, sondern sie füllen ihn gar aus: sie sind das vornehmste Volk unter den Germanen, das seine Grösse lieber durch Gerechtigkeit bewahren möchte. Ohne Gier, ohne Zügellosigkeit, ruhig und entlegen provozieren sie keine Kriege, verheeren nicht durch Plünderei und Raubzüge. Besonderer Beweis ihrer Tapferkeit und Stärke ist dies, nämlich dass sie ihre Überlegenheit nicht durch Unrecht erlangen; doch haben alle ihre Waffen einsatzbereit und, wenn es die Situation fordert, ein Heer, Massen an Männern und Rossen; und obgleich sie Frieden halten, ist ihnen derselbe Ruhm.

36. Cherusker und Fosen
An der Flanke der Chauken und Chatten haben die Cherusker, da sie nicht herausgefordert worden sind, einen zu tiefen und lange Zeit erschlaffenden Frieden genährt: und dies war mehr angenehm als sicher, weil man ja unter Unbändigen und Mächtigen irrtümlich ruht: wo Faustrecht gilt, sind Sittlichkeit und Rechtschaffenheit keine Attribute des Überlegenen. So werden die Cherusker, die einst tüchtig und gerecht, nun schlaff und töricht genannt. Den Chatten, den Siegern, wurde ihr Glück als Weisheit angerechnet. Durch den Sturz der Cherusker ebenfalls mitgerissen wurden die Fosen, eine angrenzende Völkerschaft. Auf gleiche Weise sind sie Genossen des Unglücks, nachdem sie im Glück die Geringeren waren.

37. Kimbern - Schrecken der Römer
Dieselbe Ausbuchtung halten die dem Ozean benachbarten Kimbern, jetzt eine kleine Gemeinde, doch ihr Ruhm gewaltig. Auch sind grosse Spuren ihres alten Rufes erhalten, an beiden Ufern Lager und Räume, an deren Umfang man jetzt noch die Masse und die Scharen des Volkes und die Glaubwürdigkeit seines so grossen Auszugs bemessen kann. Unsere Stadt stand im 640. Jahr, als man zum ersten Mal von den Waffen der Kimbern hörte - das war im Konsulat des Caecilius Metellus und des Papirius Carbo. Seither sind, wenn man zum zweiten Konsulat des Kaisers Trajan rechnet, ungefähr zweihundertzehn Jahre vergangen: so lange schon wird Germanien besiegt. In mitten eines so langen Zeitabschnitts gab es auf beiden Seiten viele Verluste. Nicht die Samniten, nicht die Punier, nicht Spanien oder Gallien, ja nicht einmal die Parther machten öfter von sich reden: freilich wilder als die Alleinherrschaft des Arsaces ist der Freiheitsdrang der Germanen. Denn was könnte uns das Morgenland anderes als die Tötung des Crassus entgegenhalten, nachdem es seinerseits den Pacorus verloren hatte und unter den Ventidius niedergestürzt worden war? Dagegen entrissen die Germanen, nachdem sie Carbo, Cassius, Scaurus Aurelius, Servilius Caepio und Gnaeus Mallius geschlagen oder gefangen genommen hatten, dem römischen Volk zugleich fünf konsularische Heere, auch noch dem Kaiser den Varus und mit ihm drei Legionen; und nicht ungestraft haben Gaius Marius in Italien, der göttliche Julius in Gallien, Drusus, Nero und Germanicus sie in ihren eigenen Wohnsitzen geschlagen. Hierauf verwandelten sich die massiven Drohungen des Kaisers Gaius in Spott. Anschließend herrschte Ruhe, bis sie, bei der für sie günstigen Gelegenheit unserer Zwietracht und Bürgerkriege, nach der Eroberung eines Winterlagers der Legionen sogar Gallien zu gewinnen suchten; nachdem man sie von dort zurückgetrieben hatte, wurde in der Folgezeit mehr über sie triumphiert als

gesiegt.

38. Haartracht der Sueben
Jetzt ist über die Sueben zu sprechen, von denen es nicht nur einen Stamm gibt, wie von den Chatten und Tenkterern; sie halten nämlich einen grösseren Teil Germanies inne, noch in individuelle Stämme und Namen geschieden, obgleich sie im allgemeinen Sueben genannt werden. Kennzeichen des Volkes ist es, dass sie ihr Haar seitwärts fallen lassen und mit einem Knoten unten zusammenbinden: so werden die Sueben von anderen Germanen, so die Eingeborenen der Sueben von ihren Sklaven getrennt. Bei anderen Völkerschaften, sei es aufgrund irgendeiner Verwandschaft mit den Sueben oder, was öfter der Fall ist, aus Nachahmung, ist es selten und innerhalb der Jugendzeit; bei den Sueben kämmen die Tapfersten bis zum Ergrauen ihr struppiges Haar zurück und oft binden sie es unmittelbar auf dem Scheitel auf; die ersten Männer haben sogar noch geschmückteres Haar. Dies ist ihr Interesse an Wohlgestalt, aber ein harmloses; denn nicht, um zu lieben oder geliebt zu werden, sondern zwecks einer gewissen Grösse und eines einschüchternden Eindrucks schmücken sie sich, wenn sie Kriege führen wollen, geziert für die Augen der Feinde.

39. Elbgermanische Stämme I : Semnonen und ihr heiliger Hain
Die Semnonen erzählen, sie seien die ältesten und angesehensten der Sueben; der Glaube an ihr langjähriges Bestehen wird durch einen Kult bekräftigt: Zu einem festgelegten Zeitpunkt kommen alle Völker desselben Blutes durch Gesandschaften in einem Wald, geheiligt durch Augurien der Väter und alte Gottesfurcht, zusammen und feiern, nachdem sie öffentlich einen Menschen hingeschlachtet haben, die schauderhaften Uranfänge ihres barbarischen Ritus. Dem Hain ist überdies noch eine andere Ehrerbietung: nur gefesselt betritt man ihn, wie ein Unterwürfiger und die Macht der Gottheit offen zeigend. Falls zufällig einer hingefallen ist, so ist sich aufhelfen zu lassen und aufzustehen unerlaubt: man wälzt sich über den Boden. Und all der Wahnglaube geht darauf zurück, dass dort die Anfänge ihres Volkes seien, dort ihr Gott Herrscher über alles, das Übrige ihm unterworfen und gehorsam sei. Ansehen verleiht die äussere Lage der Semnonen: von ihnen werden hunderte Gaue bewohnt und durch ihre grosse Gesamtmasse wird bewirkt, dass sie glauben, sie seien das Haupt der Sueben.

40. Kleinere Völker und der Nerthus-Kult
Dagegen verhilft den Langobarden ihre geringe Zahl zu Ansehen: von sehr vielen und sehr starken Stämmen umgürtet, sind sie nicht durch Gefolgschaft, sondern durch Gefechte und Riskieren sicher. Die Reudigner ferner, die Avionen, Angeln, Warnen, Eudosen und Nuithonen werden durch Flüsse oder Wälder geschützt. Nichts an den Einzelnen ist bemerkenswert, ausser dass sie insgesamt die Nerthus, das heisst die Mutter Erde, verehren und glauben, sie nehme sich der Menschendinge an und zu den Völkern hinfahre. Auf einer Insel des Ozeans befindet sich ein heiliger Hain, und in diesem ein geweihter, mit einem Gewand bedeckter Wagen; einem einzigen Priester ist das Berühren erlaubt. Dieser weiss, wenn die Göttin im Heiligtum zugegen ist und geleitet sie, die von weiblichen Rindern gefahren, unter grosser Verehrung. Fröhlich sind dann die Tage, festlich die Orte, welche auch immer sie ihrer Ankunft und ihres Aufenthalts für würdig hält. Nicht gehen sie Kriege ein, nicht greifen sie zu den Waffen; verschlossen ist jedes Eisen; Frieden und Ruhe sind dann nur bekannt, dann nur geliebt, bis derselbe Priester die des Umgangs mit den Sterblichen satte Göttin dem Heiligtum zurückgibt. Hierauf werden der Wagen, die Kleider und, wenn man es glauben will, die Gottheit selbst an einem geheimen See gewaschen. Sklaven helfen dabei, die sogleich derselbe See verschlingt. Daher herrschen ein geheimnisvolles Grauen und fromme Unwissenheit darüber, was jenes sei, was sie nur sehen, wenn sie im Begriffe sind, zu sterben.

41. Elbgermanische Stämme II : Hermunduren und ihre Beziehung zu den Römern
Und dieser Teil der Sueben dehnt sich in entlegenere Regionen Germaniens aus. Näher ist, damit ich wie kurz zuvor dem Rhein, so nun der Donau folge, der Stamm der Hermunduren, den Römern treu ergeben; und deshalb betreiben sie als die alleinigen der Germanen nicht nur am Flussufer Handel, sondern tief hinein und in der prächtigsten Kolonie der Provinz Raetiens. Allerorten und ohne Wächter gehen sie hinüber; und während wir den übrigen Völkerschaften nur unsere Waffen und Lager zeigen, haben wir diesen unsere Häuser und Landgüter geöffnet, ohne dass sie es begehrten. Bei den Hermunduren entspringt die Elbe, ein ehemals berühmter und wohlbekannter Fluss; jetzt hört man nur noch von ihm.

42. Elbgermanische Stämme III : Markomannen und Quader
Dicht an den Hermunduren leben die Narister und dann die Markomannen und Quader. Ausserordentlich sind Ruhm und Stärke der Markomannen, und sogar auch ihr Wohnsitz wurde, dadurch dass sie einst die Bojer vertrieben, durch Tapferkeit erworben. Nicht entartet sind die Narister und Quader. Und dies ist gleichsam die Stirn Germaniens, soweit sie von der Donau umsäumt wird. Den Markomannen und Quadern verblieben bis in unsere Zeit Könige aus dem Volk ihrerselbst, des Marbods und Tuders edles Geschlecht: nun dulden sie auch Auswärtige, doch Stärke und Macht besitzen ihre Könige des römischen Einflusses wegen. Selten werden sie mit unseren Waffen, öfters mit Geld unterstützt, und sind deswegen nicht weniger stark.

43. Marsigner und Buren, Kotiner und Osen, die Lugier und deren Untervölker
Von hinten schliessen Marsigner, Kotiner, Oser und Buren an den Rücken der Markomannen und Quader an. Von diesen spiegeln die Marsigner und Buren die Sueben in Sprache und Tracht wider: ihre gallische Sprache beweist, dass die Kotiner, ihre pannonische, dass die Osen keine Germanen sind, und weil sie Steuern dulden. Einen Teil der Steuern erlegen ihnen als Fremdgeborenen die Sarmaten, den anderen die Quader auf. Die Kotiner, damit es umso mehr beschämt, graben auch Eisen aus. All diese Völker bewohnen wenig flaches Land, sondern vielmehr Waldgebirge, die Gipfel und den Kamm von Bergen. Denn Suebien trennt und spaltet eine zusammenhängende Gebirgskette, jenseits derer sehr viele Völkerschaften leben, von denen der Name der Lugier am weitesteten verbreitet ist, in mehrere Stämme zerstreut. Es wird genügen die mächtigsten genannt zu haben: die Harier, Helvekonen, Manimer, Helisier und Nahanarvalen. Bei den Nahanarvalen zeigt man einen Hain einer alten religiösen Kultstätte. Aufsicht führt ein Priester in Frauentracht, als Götter aber nennen sie - um römische Begriffe zu verwenden - Castor und Pollux. Dies ist der Gottheit Wesen, ihr Name "Alcis". Keine Bildnisse, keine Spur ausländischen Götterkultes; doch als Brüder, als Jünglinge werden sie verehrt. Im Übrigen verleihen die Harier über ihre Kräfte hinaus, hinsichtlich derer sie die kurz zuvor aufgezählten Völker übertreffen, grimmig ihrer angeborenen Wildheit durch Kunst und Gelegenheit besonderen Reiz: schwarz sind ihre Schilde, bemalt ihre Körper; für die Schlachten wählen sie finstere Nächte und bloss durch die Schauerlichkeit und den Schatten ihres Heeres der Unterwelt bringen sie Schrecken, ohne dass einer der Feinde den ungewöhnlichen und gleichsam höllischen Anblick erträgt; denn in allen Schlachten werden die Augen als erste besiegt.

44. Gotonen, Rugier, Lemovier und Suionen
Jenseits den Lygiern werden die Gotonen durch Könige beherrscht, noch ein wenig straffer als die übrigen Stämme der Germanen, doch noch nicht über die Freiheit hinaus. Dann sogleich am Ozean leben Rugier und Lemovier; all dieser Völker Kennzeichen sind kreisrunde Schilde, kurze Schwerter und Gefolgschaft gegen Könige.
Von hier an, unmittelbar am Ozean, behaupten die Suionen, ausser durch Männer und Waffen, durch Schiffe ihre Geltung. Die Gestalt der Schiffe unterscheidet sich darin, dass ein Bug auf beiden Seiten eine immer zum Landen bereite Stirn führt. Weder werden die Schiffe durch Segel bedient noch fügen sie den Schiffsseiten der Reihe nach Ruder bei: lose, wie auf manchen Flüssen, und beweglich, wie es die Situation fordert, ist das Ruderwerk auf dieser oder jener Seite. Bei Ihnen ist steht auch das Vermögen in Ehre, und deshalb befehligt ein einziger, nunmehr ohne Einschränkungen, mit unwiderruflichem Recht auf Gehorsam. Auch sind die Waffen nicht, wie bei den übrigen Germanen, in jedermanns Hand, sondern unter einem Wächter verschlossen, und zwar einem Sklaven, weil der Feinde plötzliche Angriffe der Ozean abhält, müssige Hände von Bewaffneten sich aber leicht überheben. Natürlich liegt es im Interesse des Königs, weder einen Adligen noch einen Freigeborenen, nicht einmal einen Freigelassenen zum Aufseher über die Waffen zu machen.

45. Aestier und Sitonen
Jenseits der Suionen liegt ein anderes Meer, träge und beinahe unbewegt. Die Bestätigung, dass der Erdkreis durch dieses umgürtet und geschlossen wird, findet sich darin, dass der letzte Glanz der schon untergehenden Sonne bis zu ihrem Aufgang so hell andauert, dass er die Sterne erbleicht; abergläubische Überzeugung fügt hinzu, dass überdies ein Klang beim Aufgang der Sonne gehört werde und Formen von Pferden und Strahlen eines Hauptes erblickt würden. Bis dorthin nur (und die Überlieferung ist wahr) reicht die Natur.
So werden denn ferner von der rechten Küste des suebischen Meeres die Völker der Aestier bespült, welchen Sitten und Aussehen der Sueben sind. Ihre Sprache ist der britannischen näher. Sie verehren die Göttermutter. Als Kennzeichen ihres Glaubens tragen sie Figuren von Ebern: Dies macht - statt Waffen und Schutz gegen alles - den Verehrer der Göttin auch unter Feinden sicher. Selten ist der Gebrauch von Eisen, häufiger von Holzprügeln. Getreide und übrige Feldfrüchte bauen sie ausdauernder an, als man es nach der gewohnten Faulheit der Germanen erwarten sollte. Aber auch das Meer durchstöbern sie, und als alleinige aller Germanen sammeln sie im seichten Wasser und unmittelbar am Strand Bernstein, den sie selbst "glaesum" nennen. Doch von ihnen als Barbaren wurde nicht erfragt oder genau ermittelt, welches Wesen ihm ist, oder welcher Grund ihn entstehen lässt. Ja er lag sogar lange zwischen den anderen Auswürfen des Meeres, bis unsere Prunkliebe ihm seinen Namen gab. Ihnen selbst ist er in keinem Gebrauch; roh wird er gesammelt, ungestaltet fortgebracht und staunend empfangen sie das Geld für ihn. Dass er jedoch ein Baumsaft ist, ersieht man, weil ja sehr oft gewisse Erd- und Flügeltiere hervorschimmern, die, von der Flüssigkeit umschlungen, darauf, wenn sich die Materie verhärtet, eingeschlossen werden. Ich möchte folglich annehmen, dass es, wie in den abgeschiedenen Gegenden des Orients, wo Weihrauch und Balsam ausgeschwitzt werden, so auch auf Inseln und in Ländern des Okzidents fruchtbare Wälder und Haine gibt, die - durch die Strahlen der benachbarten Sonne ausgequetscht und flüssig - ins nächste Meer herabgleiten und durch die Gewalt der Stürme an die gegenüberliegenden Strände angeschwemmt werden. Untersucht man die Beschaffenheit des Bernstein durch Anwendung von Feuer, entflammt er nach der Art von Kien und nährt eine fette und riechende Flamme; hierauf wird er zäh wie zu Pech oder Harz. Unmittelbar an die Suionen schliessen sich die Völkerschaften der Sitoner an. Im Übrigen gleich, unterscheiden sie sich einzig darin, dass die Frau herrscht; so sehr arten sie nicht nur von der Freiheit, sondern auch von der Knechtschaft ab.

46. Grenze Suebiens und Ausklang ins Märchenhafte
Hier liegt die Grenze Suebiens. Ich zweifle darüber, ob ich die Stämme der Peukiner, Veneder und Fennen den Germanen oder den Sarmaten zurechnen soll, obwohl die Peukiner, die manche Leute Bastarner nennen, hinsichtlich Sprache, Kultur, Wohnsitz und Behausungen wie Germanen leben. Schmutz aller und dumpfes Hinbrüten der Vornehmsten; durch gemischte Heiraten haben sie etwas von der Missgestalt der Sarmaten angenommen. Die Veneder haben viel von den Sitten der Sarmaten angenommen; denn alles, was an Wäldern und Bergen sich zwischen Peukinern und Fennen erhebt, durchstreifen sie mit Raubzügen. Diese werden jedoch eher zu den Germanen gezählt, weil sie Häuser bauen, Schilde tragen und sich über den Gebrauch und die Flinkheit ihrer Füsse freuen: dies alles weicht von den Sarmaten ab, da sie auf Frachtwagen und Pferd ihr Leben zubringen. Die Fennen haben ein erstaunlich wildes Wesen, eine entsetzliche Armut: keine Waffen, keine Pferde, keine Häuser; Pflanzen zur Kost, Felle zur Kleidung, der Erdboden ihr Lager: ihre einzige Hoffnung liegt in den Pfeilen, die sie wegen Eisenmangel mit Knochen scharf machen. Ein und dieselbe Jagd nährt Männer ebenso wie Frauen; sie begleiten die Männer überallhin und beanspruchen einen Teil der Beute. Ihren Kindern ist nichts anderes Zufluchtsort vor Wild und Regen, als dass man sie durch irgendeine Umschlingung von Ästen bedeckt: hierher kehren die jungen Männer zurück, dies ist der Alten Sammelort. Doch erachten sie es für glückseliger als sich auf Feldern abzuackern, sich mit Häusern abzumühen und an eigenen und fremden Gütern bei Hoffnung und Furcht herumzuhobeln: ohne Sorge gegenüber den Menschen, ohne Sorge gegenüber den Göttern haben sie das Schwerste erreicht, dass ihnen nicht einmal ein Wunsch vonnöten ist. Übriges ist schon märchenhaft: die Hellusionen und Oxionen sollen Gesichter und Mienen von Menschen, Leiber und Gliedmaßen wilder Tiere haben; dies möchte ich als unerforscht in der Schwebe lassen.

ᛊᚷ ᛒᛗᚹ

- Wunjo -

Deutscher Orden
Ordensgebiet und Königreich

Im Dritten Kreuzzuge wurde 1190 in Akkon ein Hospitalier-Orden gegründet, der sich nach einem Deutschen Spital in Jerusalem "Brüder vom Deutschen Hause Sankt Mariens in Jerusalem" nannte. Bereits 1198 wurde er in einen geistlichen Ritterorden umgewandelt. Für die Übernahme der Ordensregel des Tempelordens zum Kampfe gegen die Muslime wurde ihm das weisse Ordensgewand verliehen, was beim Tempel gehörigen Unwillen auslöste. Unterscheidungszeichen der kurz "Deutscher Orden" genannten Gemeinschaft wurde ein schwarzes Kreuz auf weissem Grunde. Es ist davon aus zu gehen, dass im Zuge der Rückbesinnung auf die germanischen Ahnen auch die besondere, kultische Bedeutung der Farben weiss, rot und schwarz für die Heilige Dreiheit von Geist, Seele und Leben erkannt worden ist, denn alle drei westlichen alten Ritterorden trugen Gewänder und Zeichen in diesen drei Farben. Nachdem also die anderen Zusammenstellungen bereits von den älteren Orden ausgeschöpft worden sind, war es nur folgerichtig, dass der Deutsche Orden auf dem weissen Gewande das schwarze Kreuz annahm. Im Jahre 1250, dem letzten Jahre seiner Regentschaft, verlieh der Deutsche König und römische Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen dem Hochmeister des Deutschen Ordens das Recht, seinem Ordenskreuz das Deutsche Königswappen aufzulegen, in Gold der natürliche schwarze, rot bewehrte Deutsche Adler. Ebenfalls 1250, ebenfalls im letzten Jahre seiner Regentschaft verlieh König Ludwig IX. der Heilige von Frankreich aus dem Hause Capet-Valois dem Hochmeister des Deutschen Ordens das Recht, das goldene Lilien-Szepter der Könige von Frankreich den Schenkeln des Hochmeisterkreuzes als Beizeichen aufzulegen. Früh schon war das Ziel des Ordens, einen Ordensstaat zu gründen. Dafür kämpfte er von 1211 bis 1225 zunächst in Siebenbürgen für den König von Ungarn. Als dieser jedoch seine gemachte Zusage nicht einhalten wollte, folgte der Deutsche Orden einem Hilfeersuchen des Herzoges Konrad I. Piasticky von Masowien gegen den baltischen Stamm der Prussen, bei dem er 1226 mit der Eroberung und Bekehrung begann. In der Goldbulle von Rimini erklärt der Deutsche König und römische Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen alles in Balten vom Deutschen Orden eroberte Land zum Reichsgebiet und sichert dem Orden dort die uneingeschränkte Landeshoheit zu, wodurch der Hochmeister Reichsfürst des Deutschen Königreiches wurde. Im Vertrage von Kruschwitz vom 16.05.1230 überliess Konrad I. dem Deutschen Orden das Kulmer Land auf ewige Zeit und erkannte die Unabhängigkeit des Ordensstaates und die Herrschaft des Deutschen Ordens über alles Land an, das dieser jenseits der Grenzen von Masowien erobert. 1234 wurde der Deutschordensstaat gegründet. Zwei weitere Orden waren Niederlassungen des Tempelordens. Zum Schutze des Herzogtumes Masowien vor den heidnischen Prussen wurde 1228 der "Orden der Ritterbrüder von Dobrin" von Bischof Christian von Preussen gegründet. Sein Zeichen war in weiss ein gesenktes, rotes Schwert, überhöht von einem sechsstrahligen, roten Stern. Er blieb aber nur sehr klein und konnte deshalb die ihm gestellten Aufgaben nicht erfüllen. So wurde er bei Gründung des Deutschordensstaates in den Deutschen Orden eingegliedert. Im Norden Baltens wirkte seit 1202 der Livländische Schwertbrüderorden. Sein Zeichen war in weiss zwei gestürzt gekreuzte, rote Schwerter. Sein Siegel zeigt indes ein gestürztes Schwert überhöht von einem roten Tatzenkreuz. Ihm gehörten von der Narwa und dem Finnischen Meerbusen die Landschaften Eestland, Livland, Kurland, Semgallen und Lettgallen. Nach der vernichtenden Niederlage der Schwertbrüder in der Schlacht bei Schaulen am 22.09.1236 gegen den litauischen Stamm der Szemaiten (stimmhaft weiches She-), in der der Herrenmeister und alle Gebietiger gefallen waren, wurde durch Schiedsspruch von Papst Gregor IX. vom 12.05.1237 auch der Livländische Schwertbrüderorden mit dem Deutschen Orden vereinigt, wobei die Schwertbrüder jedoch sowohl verwaltungsmässig, als auch gebietsmässig unter dem gemeinsamen Dach unabhängig blieben. Diese rechtlich abgesicherte, mangelnde Geschlossenheit sollte sich noch bitter rächen. Zunächst aber bedeutete das für den Deutschen Orden einen gewaltigen Gebietszuwachs. Sein Gebiet vergrösserte sich dadurch schlagartig um rund das Vierfache. Aber auch die Ritterschaft erfuhr durch diesen Zusammenschluss eine besondere Bereicherung. Als nämlich 1312 der Tempelorden von Papst Clemens V. aufgehoben wurde, traten viele Deutsche Tempelritter zum Deutschen Orden über, weil dieser mit dem Livländischen Schwertbrüderorden eine Niederlassung des Tempels in sich aufgenommen hatte. 1309 kam Pommerellen (Klein Pommern) zum Deutschen Orden, wodurch endlich die wichtige Landverbindung vom Ordensland zum Reichsgebiet hergestellt wurde. 1398 eroberte der Deutsche Orden im Kriege gegen die Piratenbruderschaft der Vitalien-Brüder die Insel Gotland, weil dort deren Hauptstützpunkt lag. Im selben Jahre kam die litauische Landschaft Szemaiten zum Deutschen Orden. Damit war der Orden auf dem Höhepunkt seiner Ausdehnung und Macht angekommen. 1408 wurde Gotland an das Königreich Dänemark verkauft. Nach den schweren Verlusten in der verlorenen Schlacht bei Tannenberg am 15.07.1410 - gerade hier fehlte die Unterstützung aus Livland - und dem Ausbleiben ritterbürtigen Nachwuchses verfiel der Ordensstaat zusehends. Am 14.03.1440 schlossen sich 53 adelige Grundherren und 19 Städte zum Preussischen Bunde zusammen, der am 04.02.1454 dem Deutschen Orden den Krieg erklärte und sich darüber hinaus am 06.03.1454 dem Schutze des Königs von Polen unterstellte. Im Zweiten Frieden von Thorn vom 19.10.1466 musste der Deutsche Orden den Verlust des Ermlandes, des Kulmer Landes, des Umlandes von Marienburg und Pommerellens hinnehmen. Dass dieser Vertrag weder vom Deutschen König und römischen Kaiser, noch vom Papst anerkannt wurde, nutzte wenig. Die Wirklichkeit war eine andere. 1511 wählte das Ordenskapitel Albrecht von Brandenburg-Ansbach aus dem Hause Hohenzollern zum Hochmeister, um durch ihn, den Sohn eines regierenden Fürsten, die polnische Oberhoheit abzuschütteln, was dieser im Reiterkriege von 1519 - 1521 auch versuchte, jedoch vergeblich. 1522 wurde Albrecht für die Reformation gewonnen. Auf Anraten Luthers entschloss sich Albrecht 1523, das Amt des Hochmeisters niederzulegen und die Landesherrschaft des Deutschen Ordens in Preussen in ein weltliches Herzogtum um zu wandeln. Seit jener Zeit hat der weiterhin katholische Deutsche Orden kein Flächengebiet vergleichbarer Grösse mehr besessen. Am 08.04.1525 legte Albrecht vor seinem Onkel, König Sigismund I. Gediminas-Jogaila von Polen, Grossfürsten von Litauen, den Huldigungseid ab und empfing von diesem das Herzogtum Preussen zu erblichem Lehen. Als Wappen führte Herzog Albrecht den Adler der Herzöge von Masowien in den Farben des Deutschen Ordens. Albrecht starb am 20.03.1568 in Tapiau, und sein Sohn Albrecht Friedrich folgte ihm als Herzog nach. Dieser starb jedoch am 28.08.1618 ohne überlebende, männliche Erben, sodass das Herzogtum Preussen an seinen Schwiegersohn Markgraf und Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg fiel. Seinem Urenkel Kurfürst Friedrich III. gelang es, das Einverständnis der übrigen Kurfürsten und die Erlaubnis des Deutschen Königs und römischen Kaisers für seine Königswürde ausserhalb des HRRDN (Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation) einzuholen. So wurde das alte Ordensgebiet Preussen am 18.01.1701 Königreich. Dieses besonderen Datums eingedenk, wurde mit König Wilhelm I. von Preussen ein indirekter Nachfahre des letzten Hochmeisters des Deutschen Ordens, der auch Herr über einen Flächenstaat war, am 18.01.1871 zum ersten Deutschen Kaiser des Deutschen Reiches ausgerufen, das durch Vertragsvereinbarung der beteiligten Reichsfürsten und Bürgervorsteher mit Wirkung vom

01.01.1871 gegründet worden ist.

Иᛞᛒᚹᚷ

\- Wunjo -

F. T.
Wahrheit Grund
Stolzes Ehr Bestand

Es kann die Ehre dieser Welt
dir keine Ehre geben;
was dich in Wahrheit hebt und hält,
muss in dir selber leben.
Wenn's deinem Innersten gebricht
an echten Stolzes Stütze,
ob dann die Welt dir Beifall spricht,
ist all dir Wenig nütze.
Das flüchtge Lob, des Tages Ruhm
magst du den Eitlen gönnen;
das aber sei dein Heiligtum:
vor dir bestehen können.

\- Wunjo -

K. R.
Idealstaat
Volksstaat
Volksregierung
Partikularinteressen
Stammeskultur
Phänotypisierung
Ewige Gesellschaftsordnung

Staatserrichtung durch Wertebereinigung und sanfte Adaption

Im folgenden werden Massnahmen beschrieben, welche es erlauben, die Wertegesellschaft neu zu errichten, und die Kraft der Ideologien zu verwässern. Die Suche nach dem idealen Staat ist eine immerwährende Suche nach Gerechtigkeit, Friede und Freiheit für alle Menschen. Es gibt doch einige und gewisse Grundsätze, welchen man folgen muss, um eine Annäherung an den fast idealen Staat und eine ideale Kulturgesellschaft zu erschaffen, respektive um eine Welt mit lauter Kulturgesellschaften überhaupt erst zu ermöglichen.

Jugend: Die durch falsche Grundsätze verdorbene Jugend muss den Wert von Fleiss, Ausdauer, Gerechtigkeit, Ehre, Würde, Moral, Ethik, Tugend und Aufrichtigkeit kennenlernen. Falsche Ideologien müssen durch Beispiele zu Ende gedacht werden können. Jeder sollte Geschichten erfinden müssen, in welchen eine Gesellschaft durch Ideologien krank gemacht wird, indem sie aus dem inneren Gleichgewicht geworfen wird und an einer Idee zugrunde geht. Jede Idee verfolgt Ziele oder Vorstellungen, viele Ideologien scheitern wie von selbst an der Praxis. So können selbst die grundlegendsten Fehler von Wirtschaftssystemen oder politischen Systemen bereits nach kurzer Denkarbeit erkannt werden, und deren verheerende Folgen für die Gesellschaft oder die Entwicklung der geistigen Anlagen aller Menschen darinne.

Familie: Grundlegend ist hier das Erkennen des Wertes der Familie, als dem ersten Anlegepunkt aller Menschen, als Hort der Stabilität und Konstanz, als Urgrund aller Stammlinien, und als Gerüst für allen weiteren Bau der Nachkommen in alle Zukunft. Alles basiert auf der Familie, auf Erbe, Eigentum, Kapital, geistige Anlagen und Mitbringsel, Ehre, Würde, Zuversicht, Hoffnung, Sicherheit, Stabilität, Konstanz, Liebe, Wahrheit, Weisheit. Alles hat seinen geistigen und physischen Urgrund in der Familie und ihrem Zusammenhalt. Wer die Familie zerstört, oder deren geistige Ausrichtung, kann als Feind der Menschheit betrachtet werden. Deshalb sind sowohl physische Mittel der Zersetzung, wie Alkohol, Drogen, Tabak oder Pharmaka abzulehnen. Ebenso können Ideologien wie Relativismus, Individualismus, Kapitalismus, Feminismus, Genderismus oder Karrierismus oder andere falsche Werte und Geisteshaltungen die Familie zerstören, und gelten deshalb prinzipiell als Feinde des Menschen und der Familie. Erziehung ist vorallem wichtig in diesen Bereichen, und dass der neue, junge Mensch in der Familie erkennt, dass er in Zukunft diese Fehler und Falschinterpretationen vermeiden muss, um ein erfülltes Leben haben zu können. Ideologien sind nur dort erlaubt, wo es um das Wohl der Familie, um den Zusammenhalt und die gegenseitige Bindung, Solidarität und Kooperation geht. Sie sind dann gedacht zur Förderung und zur gegenseitigen Anbindung.

Kampf den Lastern: Den Menschen sollte beigebracht werden, sich jeglicher Laster und Beschwernisse zu entledigen, damit sie als freie Menschen sich eine Meinung über sich selber, ihre Stammlinie, über die Welt und den Kosmos bilden können. Das kritische Hinterfragen von festen Gegebenheiten muss zu einer Meinungsbildung führen, darf aber nicht in Relativismus oder Individualismus enden, oder zu einer Verwerfung von allen alten, akzeptierten und nachweislich sinnvollen Werten und Traditionen. Besonders der Wert von Traditionen, auch wenn er für junge Menschen nicht ersichtlich ist, oder nur erschwert kann erkannt werden, sind in Tat und Wahrheit die Meilensteine und die Ausschmückungen des Lebens. Alles sollte durch Traditionen und viele Bräuche und Ausprägungen geschmückt sein. Es sollte nicht nur zu einer weiteren Anbindung der Familienmitglieder führen, sondern auch wertvolles Wissen über die Ahnenlinien vermitteln. Durch ein festes Stützkorsett der Traditionen und Bräuche kann man den Menschen und den Familienmitgliedern einen sinnvollen Rahmen des Verhaltens, der Freude und der Zuversicht geben, und dann werden sie sich auch ferne halten von möglichen Lastern. Wer in seinem Denken, Sprechen und Handeln einen Sinn ersieht, und diesen durch praktische Beispiele erklärt und vorgelebt bekommt, der benötigt keine Laster als Stützkorsett für sein Leben mehr. Jedes Laster sollte mit einer nützlichen, sinnvollen Tätigkeit, geistig oder körperlich, ersetzt werden. Dies zu trainieren und vorzuleben ist eine wichtige Vorbildfunktion der Eltern gegenüber den Kindern. Lasterhaftigkeit sollte ersetzt werden durch Tugendhaftigkeit. Denken, Reden und Handeln müssen in sich geschlossen sein und dürfen sich nicht widersprechen. Nur dies garantiert Vorbildfunktion. Wer Laster besitzt, wird entweder durch fremde Personen, fremde Interessen oder fremde Ideologien, wie der Wirtschaft oder dem Konsum, beherrscht, und verliert Freiheiten und wird abhängig von anderen. Frei zu sein ist ein wichtiges Element zur Fähigkeit, Entscheidungen unabhängig von anderweitigen Interessen zu bilden und differenziert auszudrücken. Laster beherrschen kleine Menschen. Grosse Menschen beherrschen Tugenden.

Kunst und Literatur: Sie sind der direkte Ausdruck des "Schöpferischen Menschen", als dem höchsten geistigen und praktischen Ideal, dem höchsten, jemals zu erreichenden Ziel von Bildung, von Wissen, von Denken, von Annäherung an Wahrheit, Liebe und Weisheit. Wer Kunst und Literatur gering schätzt, wer ihre Werte und Leistungen nicht anerkennt, wird unschwer irgendwann feststellen, dass es keine anderweitigen Annäherungen an die höchsten Ideale des reinen Menschentumes geben kann. Innovationskraft, Schöpferleistung, Höherwachsen in höchste Weiten, Tiefen und Dimensionen, alles kann mit Kunst und Literatur in unendliche Höhen getrieben werden, und alleinig nur durch sie. Kunst und Literatur sollen den Geist befruchten, Ideen schaffen, Vorstellungen vervollständigen, das Unmögliche in Reichweite kommen lassen und frei und schöpferisch auf den Geist wirken. Entweiht man die Kunst als Ausdrucksform des Geistes, so entweiht man den Geist des Menschen. Beschmutzt man die Literatur und die gewaltige Leistungsfähigkeit aller vorangegangen, grossen Geister der Literatur, so bricht man mit sich selbst, und entledigt sich aller grossen Denker, Philosophen und Weisen der eigenen Ahnenlinie und des eigenen Stammes. Den Wert von Kunst und Literatur den Nachfahren zugänglich zu machen, ist eine der herausragendsten Leistungen von Familien und deren Traditionen und Bräuchen. Dichtung, Poesie, Malen, Musizieren, Erschaffen, Schöpfung von Kunstwerken, ist etwas Grundlegendes für den Übergottmenschen, der aus Wissen und Wille sein Ziel vor Augen hat, und weiss, dass er den Mittelpunkt des Kosmos "erschöpfen" muss. Gleichzeitig aber muss er auch erkennen lernen, wenn etwas als Kunst und Literatur angepriesen wird, es aber nicht ist, weil es den Menschen ideologisch in den Abgrund zieht. Vielfach werden Kunst und Literatur missbraucht zur Destruktivität, für falsche Ideologien und falsche Werte. Dies zu erkennen ist ebenso wichtig, wie selber schöpferisch tätig zu sein zu können. Schlechte Beispiele sind ebenso wichtig wie gute. Nur durch die Nacht erkennt man den Tag.

Wissenschaft, Metaphysik, Philosophie, Religion: Religion muss nach seiner alten Definition aufgefasst werden als die Rückführung und Wiederanbindung an die Verbindung zwischen Mensch und Kosmos, und wie der Mensch darin eingebettet ist. Dies bedeutet keinesfalls, dass man sich nun an die Vorstellung eines monotheistischen Weltbildes halten muss. Viel mehr geht es darum, durch Verstand, Vernunft und Weisheit die Menschheit, und deshalb sich selbst, besser in den Gesamtzusammenhang bringen zu können. Man sollte durch die Gedankenkraft und das Wissen um seine eigene Vernunftfähigkeit erkennen können, wo der Mensch in der Allschöpfung zu stehen kommt, mit welchen Vernunftschlüssen wir eine Urkraft erkennen können, und was wir als Theorie oder Idealismus verwerfen müssen. Denken wir nach über den Begriff "Gott", so müssen wir erkennen, dass keine Kultur, keine Gesellschaft und kein Wissen jemals etwas über diesen Bereich herausfinden konnte, als nur durch indirekte Vernunftschlüsse und die daraus hervorquellende Kraft der Weisheit. Wir können über das Unbekannte nur immer herausfinden, was es nicht ist, statt denn, was es wirklich ist. Deshalb ist jedes nachdenken über einen Gegenstand, welcher uns unbekannt bleiben muss, sinnlos. Oftmals sogar wird ein solcher Begriff politisch oder gesellschaftlich von Interessengruppierungen vereinnahmt und missbraucht für irgendwelche Zwecke. Dieses zu erkennen ist von höchster Wichtigkeit. Die Urkraft, Gott, der Urgrund, ist, solange wir uns auch philosophisch damit befassen, für immer und allezeit unbekannt, und kann nicht ergründet werden. Die Annahme, dass es ein höheres Wesen gibt, welches dahingehend noch über ein Bewusstsein über alles, jeden und allezeit verfügt, ist reine Spekulation über ein Thema, über welches keine Vernunftschlüsse jemals greifen könnten. Deshalb ist für uns Menschen immer nur eines wichtig, nämlich die Frage danach, wie wir selber zu guten und schöpferischen Menschen werden können, zu kleinen Abbildern einer allergrössten und allerhöchsten Gottheit als metaphysischer Richtungshaltung und in einer "grössten Idee". Es ist auch die Frage danach, wie wir als Menschen mit physischen Beschränkungen uns dennoch gedanklich frei machen können von jeglichen Grenzen und Bindung an die Physis. Nur ein solchermassen geistig gereifter Mensch kann ein Übergottmensch werden, ein Mensch, welcher über die Eigenschaften einer Gotteskraftvorstellung geistig hinauswachsen kann. Dies sagt keinesfalls aus, dass man hierzu eine Gottesvorstellung als einem höchsten Wesen haben muss, sondern dass man den reinen Begriff der Urkraft dazu benutzt, um sich über diesen in höchste Höhen hinaufzuschwingen. Dies mit einer Form von Monotheismus zu vergleichen oder gleichzusetzen, wäre eine Faust auf das Auge der Wirklichkeit, da doch das eine mit dem anderen gar nichts zu tun hat. Es muss auch klar ersehen werden, dass, so sehr wir auch über den Kosmos ringen und aus ihm schöpfen wollen, wir doch immer erkennen müssen, dass alleinig der Mensch mit seinem Hirn, respektive auch andere Lebewesen im Kosmos, über die Fähigkeit zu Intelligenz, zu Bewusstsein und Wahrnehmung, gereicht, und bereits die Existenz eines höchsten Wesens muss in Zweifel gezogen werden. Dies bedeutet auch, dass eine weitere Entwicklung der Welt, des Menschen und des Kosmos alleinig von uns, und uns durch Fähigkeiten gleichen Wesen im Kosmos, kommen kann, und von niemandem sonst. Weder ist die Delegierung dieser Verantwortung an ein angeblich "Höchstes Wesen" möglich, noch eine Erwartungshaltung in Bezug auf eine Hilfeleistung. Wird der Mensch nicht selbst zum schöpferischen Übergottmenschen, welcher über die Vorstellung von Gott hinauswächst, so sind alle seine Taten und Errungenschaften, wenn nicht in der Zeit, so doch irgendwann in Zukunft nutzlos. Die Rückführung in dieses Wissen über alle wirklichen und übergeordneten Zusammenhänge, und welche Aufgaben und Möglichkeiten der Mensch darin hat, ist seine eigentliche Religion. Es ist die ideale Verbindung von geistiger Annahme in der Erkenntnistheorie, von Wissen und Weisheit, praktischer Erfahrung und einer sinnvollen Umsetzung für sich selber, seine Familie und seinen Stamm.

Materialismus, Realismus, Idealismus: Dem Kampf und die Absage an einen destruktiven Materialismus ist allerhöchste Wichtigkeit beizumessen. Den Menschen mit allen seinen Eigenschaften als physisch-geistiges Wesen auf alleinig den physischen Teil zu reduzieren, ist genau so falsch, wie wenn man ihn als umfassendes Wesen alleinig vergeistigen möchte. Die Physis des Menschen muss sich an der Wirklichkeit ausrichten, genau so wie der Geist des Menschen sich an der Idee auszurichten hat. Über seine ihm durch den Körper gegebene Physis kann er nicht hinauswachsen, obschon er durch einiges Training seine Leistungsfähigkeit um ein vielfaches zu steigern vermag. Seiner geistigen Leistungsfähigkeit aber sind nur wenige Grenzen gegeben, seiner Fülle an Ideen und Vorstellungen praktisch gar keine Grenzen mehr. Diese Unendlichkeit der Ideenmöglichkeiten auf einfache und einfachste materielle Bedürfnisse zu reduzieren, ja sie sogar in Verbindung damit zu bringen, ist dem wahren, geistigen Wesen des Menschen unwürdig. Ja es stellt sogar eine der grössten Irrlehren dar, an welche Menschen erkranken können. Wer geizig ist, wer Geld um seiner selbst willen liebt, wer an Material nie genug bekommen kann, verkennt jegliche Wirklichkeit und alles Mass, und zeigt, dass es für ihn den höheren Menschen nicht gibt. Ein solcher Mensch reduziert sich auf seine Tiernatur, und wird niemals über die Bedürfnisse von Essen, Schlafen und einer grundlegenden Befriedigungssättigung hinauswachsen können. Er wird in höchster Ausrichtung vielleicht ein "besseres Tier" genannt werden können, da er effektiv doch niemals darüber hinauswachsen kann. Er mag vielleicht statt seiner Beine benutzen nun ein Luxusauto fahren, er hat anstatt einer einfachen Schlaf- und Wohnstätte nun ein paradiesisches Schlafzimmer und eine Villa. Er kann alle physischen Bedürfnisse bestens befriedigen und jegliches Konsumbedürfnis absättigen. Aber das können Tiere auch, und deshalb unterscheidet sich ein solcher Mensch auch nur quantitativ von den Tieren. Einen qualitativen Unterschied zum Tiere hat er dennoch auch durch die beste Absättigung im Materialismus nicht erreicht. Die davon sich absetzende, geistige Ebene ist etwas ganz anderes. Etwas Wesentliches bei der Weitergabe von Wissen und Weisheit an die Nachkommen und die gesamte Stammeslinie, ist das Wissen darum, dass das wahre Ziel des Menschen darin liegen muss, qualitativ zu wachsen, geistig in höchste Dimensionen vorzustossen, und in diesem Streben niemals zu erlahmen oder aufzugeben, bis zu seinem letzten Atemzuge. Es kann über Sinn und Unsinn darüber gestritten werden. Schlussendlich wird durch die Praxis doch immer bestätigt, dass geistige Übergottmenschen sich selber und ihrer Erblinie ein Leben in Sinnerfüllung, Freude und Zweckmässigkeit, in Wissen und Weisheit, und in höchster Erfüllung eines Menschenlebens, geben können. Diese Menschen kann man sich auch einfachst als Vorbilder nehmen, und ihrem Pfade nachfolgen. Sie sind die Sterne in der Dunkelheit der Unendlichkeit.

Bekämpfung von Auswüchsen und Exzessen: Durch die einfache Regel der Masshaltung, und die Lehre und Unterweisung darüber, wird es allen nachfolgenden Stammesmitgliedern ermöglicht, ein sinnvolles und angemessenes Leben zu führen. Dies ist gültig für alle Lebensbereiche. Mass halten beim Denken, Sprechen und Handeln, so könnte man die goldene Regel umschreiben, damit Auswüchse und Exzesse einem das Leben nicht ruinieren. Dies gilt für den Konsum wie für die Karriere, für die Familie wie für alle Beziehungen, für das Verlangen nach Eigentum, Geld und Macht, wie auch für die allgemeine Zielerreichung im Leben. Leben werden meistens zerstört durch eine exzessive Ausrichtung oder Zielsetzung, man will etwas haben oder erreichen, was mit einem hohen Preis muss bezahlt werden. Masslosigkeit zeugt nicht von Intelligenz, sondern ist ein Beweis für Unbewusstheit in Denken, Sprechen und Handeln, und dass man an Ideen und Ideologien leidet, welche einem schlussendlich das Leben ruinieren. Wer kennt nicht die vielen Fälle, wo menschliche Leben schlussendlich im Ruin oder sogar im Tode enden, nur weil deren Vertreter an einem Übermass von etwas gelitten haben. Viele besassen ein Übermass an Stolz, ein Übermass an Ehrgeiz, ein Übermass an einem Bedürfnis oder ein Übermass an einer eigenen oder fremden Erwartungshaltung, und das hat ihnen das Leben ruiniert oder sogar den Tod eingebracht. Die Lehre der Bekämpfung oder Vermeidung von Lebens- oder Gedankensexzessen, ist eine der wichtigsten traditionellen und kulturellen Lehren, welche an die Nachkommen muss weitergegeben werden. Es gilt, sich nicht in Exzessen zu verausgaben oder sich extremen Haltungen zu unterwerfen. Dies alles führt in den körperlichen und geistigen Ruin, und deren Auswirkungen sind oftmals dramatisch, Ehen scheitern, Beziehungen brechen auf, Arbeitsstellen gehen verloren, Kriege entstehen, die gesamte menschliche Ordnung kann ins Chaos stürzen, Vermögen und Eigentum geht verloren, die Stammeslinie unterbricht, et cetera. Mass halten bei der Bekleidung, Luxus möglichst vermeiden, oder einbinden in die Traditionen. Geld, Eigentum und Macht möglichst dosiert und sinnvoll einsetzen, um damit Gutes für Menschen zu erschaffen. Alles dies sind wichtigste Lehren über das Leben und die Gesellschaft, welche mit dem einfachen Spruch umschrieben werden können: Mass halten lernen für Körper und Geist, um nicht Schaden zu leiden mit Auswirkungen, welche das gesamte Umfeld mit in den Abgrund reissen.

Gesellschaft: Sich nicht auflehnen gegen jedes System. Es existiert kein perfektes System, hat es nie gegen, gibt es nicht, und wird es auch nie geben. Die menschlichen Ordnungen entstehen durch Traditionen, durch Bräuche, durch Fremdeinflüsse, durch Ideologien, durch Systemarten, durch Arbeitsteilung, durch Rationalisierung und Automatisierung, durch Finanzsysteme, durch Umverteilungs- und Rückverteilungsprinzipien, durch Machtansprüche und deren Interessengruppierungen, und so weiter. Man kann über alles nachsinnen, man wird doch immer auf den Schluss kommen, dass man ein perfektes System nicht bauen kann, ein System, welches für alle immer und überall gerecht sein kann. Jedes System verteilt um, es gibt kein System, welches nicht auf Umverteilung basiert. Die Frage ist deshalb nicht, ob wir ein System wollen oder nicht wollen, ob wir es ersetzen sollten durch ein anderes oder nicht, sondern ob wir selber bereit sind, die Nachteile eines Systemes durch eigenes Handeln in ihren Auswirkungen zu mildern. Wie können wir die Dynamiken der Umverteilung, welche langfristig immer zu einer Destabilisierung, wenn nicht sogar zu einer Zerstörung führen werden, mildern durch ein eigenes Handeln? Wer dieses erkannt hat, weiss, dass es um ein vielfaches besser ist, ein bestehendes System, möge es auch noch so destruktiv sein, zu verbessern, als es durch ein neues zu ersetzen. Wenn dies konsequent gemacht wird, so wird es keine Rolle mehr spielen, ob wir im Kommunismus leben, im Sozialismus, im Kapitalismus oder in einer Monarchie. Wenn ein System der dauernden Umverteilung, und das ist bei allen Systemen der Fall, kann angepasst werden in Richtung Rückverteilung, so hat man mehr erreicht, als wenn man das gesamte System ersetzt durch ein anderes System mit den gleich-schlechten Bedingungen und Systemfehlern. In jedem System gibt es auch soziale Schichtungen und Kasten, welche über mehr Rechte oder über mehr Eigentum, und hierdurch über mehr Macht verfügen. Jedes System verfügt über diese Regeln. Es muss nicht alles auf den Kopf gestellt werden, damit man ein besseres System bekommt, sondern es ist eine Sache des "kleinen Masses", überall, wo es möglich, sinnvoll und machbar ist, Geld, Eigentum, Rechte und Macht wieder auf die breitere Masse einer Bevölkerung umzuverteilen, wenn es sein muss durch alleinige Eigeninitiative, oder im Verband mit Gleichgesinnten. Nur so kann langfristig eine Stabilisierung der Gesellschaft erreicht werden. Wo sich etwas im Übermass anreichert, muss es wieder umverteilt oder rückverteilt werden. Durch dieses ausbalancierte System kann man zwar nicht "die" gerechte Gesellschaft bauen, aber eine doch "gerechtere", und auch eine "stabilere" und "freiheitlichere". Es wird also immer eine natürliche Schichtung in jeder Gesellschaft geben, ja das muss es auch, denn die Eigenschaften von Menschen sind unterschiedlich, und sollen es auch sein. Jeder kann auf oder in seinem Bereich Grossartiges leisten für sich, aber auch für alle anderen in der Gesellschaft. Gleichmacherei entspricht dem menschlichen Wesen nicht, und ist schädlich für die weitere Entwicklung der Gesellschaft. Zu grosse Unterschiede in Leistungsfähigkeit, Beziehungen, Ausbildungsmöglichkeiten, sozialem Status, in der Möglichkeit des Aufstieges innerhalb einer Gesellschaft führt nur zur Unterminierung und

Destabilisierung. Ein besonderes Augenmerk in einer gerechteren Gesellschaft ist zu geben auf Eigentum und Arbeitsleistung. Es darf weder die Möglichkeit genommen werden, durch Arbeitsleistung an Eigentumsrechte zu kommen, noch darf es zu grossen Unterschieden in der schlussendlichen Ausprägung von Eigentumsrechten kommen. Durch eine Aufsplittung der Gesellschaft in nurnoch Reiche und Arme wird der Niedergang eingeläutet. Durch eine Gleichmacherei kommt es ebenfalls zur Zerstörung des Wertesystemes der Belohnung, und deshalb zur Zerstörung der gerechten und annähernd idealen Gesellschaft. Ein ausgeklügeltes und praktisch gut funktionierendes System der Belohnung von Arbeitsleistung und damit zusammenhängender Rechte kann eine beinahe ideale Gesellschaftsordnung erschaffen, unabhängig davon, ob sie sich nun kommunistisch, kapitalistisch, monarchistisch oder sonstwie bezeichnet. Es sollte also statt eines Systemes vielmehr der Mensch und seine Eigenschaften zum Vorbild genommen werden. Leistung muss sich lohnen, es muss gerecht entlöhnt werden, und es darf nicht zu himmelsschreienden Ungleichheiten bei Eigentum, Finanzen, Rechten und Macht kommen. Ansonsten führt dies langfristig unweigerlich wieder in den zivilisatorischen Niedergang jeder Gesellschaft. Wo immer wir hinblicken in der Welt, unabhängig vom bestehenden Gesellschaftssystem, so sehen wir immer und überall wieder, dass in den niedergehenden Gesellschaften das Belohnungssystem für die Menschen ausser Balance gekommen ist. Es sollte jeder in einer Gesellschaft darum bemüht sein, wo er kann, dieses System der inneren Balance wieder einzustellen, indem man Mass halten lernt, indem man Gerechtigkeit für seinen Bereich erstellen lernt, und indem man die Menschen für ihr gutes Verhalten belohnt, und für ihr schlechtes Verhalten gegenüber der Allgemeinheit bestraft. Wer Beziehungsnetzwerke nutzt, wer sich an anderen bereichert, wer die Gesetze für sich und gegen andere nutzt, der ist ein Zerstörer der Kultur, und deshalb ein Menschenfeind. Ist ein Volk, ist ein Stamm, mit den höchsten Tugenden im Denken, Sprechen und Handeln ausgestattet, benötigt es zum funktionieren der Gesellschaft nicht einmal Gesetze, weil jeder nach bestem Wissen und bester Weisheit für seinen Bereich immer im Sinne aller handelt. Dies ist auch das Geheimnis darüber, weshalb multikulturelle Gesellschaften langfristig nicht erfolgreich sein können und immer zerfallen werden. Und dies ist das Geheimnis darüber, weshalb Tugenden als höher zu erachten sind als Gesetze. Ein tugendhaftes Volk wird gross, ein untugendhaftes Volk wird untergehen, auch mit differenzierten Gesetzen. Eine multikulturelle Gesellschaft aber, mit seinen vielen, einzelnen Interessengruppierungen, ist so oder so dem Untergang geweiht, denn es wird an Unkoordiniertheit, geboren aus Untugendhaftigkeit und Egoismus, zugrunde gehen müssen. Wo viele verschiedene Tugenden vorherrschen, wo viele verschiedene Interessen vorhanden sind, wird der Staat, die Gemeinschaft, die Gesellschaft, immer nur als Milchkuh betrachtet werden, welche man so oft wie möglich melken muss, und von welcher man so viel Milch entnehmen muss wie nur möglich, bis zum Kollaps des Systems. Dies führt zu Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, und dies ist die Basis für den Zerfall von ganzen Nationen, Staaten und Gesellschaften. Einerseits muss man innerhalb einer Gesellschaft alles nur erdenkliche machen, um die innere Harmonie zu erstellen, und um an seinem angestammten Platz und Bereiche alles zu machen, damit das System kann verbessert werden. Man darf aber auch nicht naiv sein und an eine multikulturelle Gesellschaft glauben, wenn diese von ihren Grundbedingungen her betrachtet keinen Erfolg zeitigen kann. Wer Arbeit und Leistung in sowas investiert, muss sich nicht verwundern, wenn er eines Tages mit Nichts in den Händen dasteht, vollkommen enteignet und handlungsunfähig zurückgelassen wird. Gutes nur den Guten, Schlechtes nur den Schlechten. Aber Gutes nur den Guten in einer Gesellschaft von Guten, denn nur dort erhält man zurück, was man gibt. In einer ungleichen, multikulturellen Gesellschaft ist das gegenseitige Abzocken die Regel, und wer mehr gibt, verliert auch mehr, und dann muss jeder zum Verbrecher werden, um überleben zu können. Gib deine Arbeitsleistung in Hände, welche es sinnvoll verwenden, kaufe nicht ein bei Abzockern, bringe dein Geld nicht den Finanzinstituten, welche ansonsten schon das System zur Bereicherung benutzen und deine Arbeitsleistung rauben, fördere nicht das Schlechte in der Gesellschaft, auch wenn du in der Zeit materiell profitieren kannst. Glaube nicht daran, dass es eine ideale Gesellschaft geben könnte, denn ob diese existiert, hängt nur davon ab, in wieweit und wieviel jeder zu geben in der Lage oder bereit ist. Unabhängig davon wird es immer Menschen geben, welche sich im materiellen Sinne nur an den anderen in einer Gesellschaft bereichern wollen. Hüten muss man sich vorallem vor anderen Interessengruppierungen, welche ganze Wirtschaftszweige unter ihrer Herrschaft haben, denn mit diesen darf man nicht kooperieren. Gib Geld, Arbeitsleistung, Vermögen, Eigentum nur an solche Menschen, von welchen du sicher bist, dass sie dieses wieder für die Gesellschaft sinnvoll verwenden und investieren werden. Mach keine Geschäfte mit Abzockern, Kriminellen, Gewalttätern oder Erpressern. Wer sich nicht an diese Regeln einer tadellosen Tugendhaftigkeit hält, muss aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Nur so kann eine Gesellschaft und Gemeinschaft, ein Staat, eine Nation, ja die ganze Weltordnung, langfristig funktionieren und sich dauerhaft weiterentwickeln. Glaube nicht an das Gegenteil, die Praxis und die schadhaften Auswirkungen werden dir irgendwann beweisen, dass du unrecht hattest. Spätestens dann wirst du umdenken lernen müssen. Verlass dich auf die Erfahrungen deiner Vorfahren, und führe ihr tugendhaftes Werk fort. Aber füge dich auch dort, wo du etwas nicht ändern kannst, denn es ist immer noch besser, als wenn alles im Chaos, in Revolten und im allgemeinen Gesellschaftsniedergang untergeht. Manchmal muss man selbst mit dem Bösen einen zeitigen Pakt eingehen, wenn es die Förderung des Guten bedingt. Sei hierinne nicht zu ideologisch geprägt. Die Situation zeigt auf, was möglich und machbar, was moral-ethisch und tugendhaft vertretbar ist oder nicht.

Standesunterschiede: Jede Gesellschaft ist pyramidal strukturiert. Jeder Mensch ist unterschiedlich im Vergleich zu anderen Menschen. Es gibt keine absolut gleichartigen Menschen, selbst unter fast vollständig identischen Phänotypen, und deshalb muss auch die Interaktion der Menschen mit der Umgebung anders sein. Jeder Mensch wird durch andere Gegebenheiten motiviert, jeder hat andere Stärken und Schwächen, hat andere Wünsche und Ziele in seinem Leben. Deshalb muss auch jeder Mensch soviele Freiheiten haben, dass er sich innerhalb eines bestimmten Rahmens frei und selbständig entwickeln kann. Jedes System, welches über die reine Organisation eines Menschenstaates hinausgeht, muss deshalb langfristig scheitern. Erstes Ziel aller im Staate ist es deshalb, dort den Rahmen für die Kooperation und für die gemeinschaftlichen Gesetze zu setzen, wo es um Harmonie innerhalb der Gesellschaft geht, um Solidarität, um gegenseitige Hilfe in Not, um Grundbedürfnisse, um Sicherheiten und um Schutz vor Willkür. Alles aber, was darüber in den persönlichen Bereich geht, sei es eigenes Eigentum für Luxus, Grund und Boden, Schmuck, Partnerschaft, Ehe, Kinder, Nahrung, Bildung, et cetera, muss jedes Individuum weitestgehend selber entscheiden müssen. Der Staat, die Gemeinschaft, darf nur dafür da sein, die Grundbedürfnisse und Sicherheiten vollständig abzudecken, damit darauf eine persönliche Ebene kann gebaut werden, welcher in die freie Wahl und den Bereich "Luxus" oder "eigene Bedürfnisse" gehen muss. An einem Beispiel zur Ehe und Familiengründung kann gesagt werden, dass der Staat für alles sorgen muss, die Möglichkeit zur Partnersuche einer phänotypisch physisch und metaphysisch gleichgearteten Ehefrau / eines gleichgearteten Ehemannes, für die Zurverfügungsstellung von Heiratsarrangements, für die Eheschliessung, für die Geburt von Kindern, für Kinderkrippen, für Kindergärten, für Schulen, für Eheberatung, für Freizeitaktivitäten, für die Suche von anderen Elternpaaren zur Kindererziehung und zum finden von Freunden für die Kinder, für Freizeitaktivitäten von jungen Eltern, und so weiter. Das sind Grundbedürfnisse von Menschen, von Eltern, Familien und Kindern. Diese müssen, da es auch das Funktionieren der übergeordneten Gemeinschaft betrifft, von ebendieser organisiert und strukturiert werden. Es kann nicht sein, dass sich jemand private Kinderkrippen leisten muss, dass jemand sein Kind auf Privatschulen schicken muss, oder dass jemand bei der Partnersuche vollkommen auf sich alleine gestellt bleibt. Der Staat muss für alles Grundlegende organisatorisch und im Sinne des Volkes schauen und sorgen. Es ist seine erste Aufgabe, Sorge dafür zu tragen, dass der Grundsatz "Vom Volke, für das Volke" erhalten bleibt. Falls das nicht so ist, wird die Kernsubstanz der Gesellschaft angegriffen. Es gibt sehr gute Beispiele dafür, wie es nicht laufen sollte. Zum Beispiel gibt es Vertreter im Kapitalismus, welche Ehe, Partnerschaft, Familie, Kinder, ja sogar Krankenversicherung und Altersversicherung als Privatsache darstellen wollen, damit alle Kosten individualisiert werden können. Dieser Ansatz führt aber nur dazu, dass die Menschen aus Kostengründen keine Partnerschaft mehr eingehen, keine Ehen mehr schliessen und auch keine Kinder mehr haben, an Krankheiten, Leiden und mangelnder Altersversorgung vorzeitig sterben und die Lebensqualität und die Lebenserwartung dramatisch sinken. Dasselbe auf anderen Bereichen, wie zum Beispiel der Stellensuche (Erwerbstätigkeit). Wenn der Staat die Menschen in solchen Angelegenheiten alleine lässt, so zerstört er hierdurch die Kernsubstanz der Gesellschaft. Dann muss ein solcher Staat nicht noch zusätzlich Justiz, Polizei und Krankenhäuser zur Verfügung stellen, weil er das Volk durch Unterlassung von Grundbedürfnissen so oder so langfristig zerreibt und die Not erhöht. Andererseits und gleichzeitig aber muss es in einer Gesellschaft durch die Unterschiedlichkeit der Menschen grosse Freiräume geben, in welchen sich die Menschen selbständig und ohne Schranken entfalten können, wo es keine Rechtsüberschneidungen mehr mit anderen Menschen gibt. Will zum Beispiel eine Familie über grossen Wohnraum als Wohneigentum verfügen, so muss dies möglich sein, indem sie ihre Arbeitsleistung umsetzt in Wohneigentum, so sie nach Massgebung genügend leistungsfähig ist. Was aber nicht darf erlaubt werden ist Mietsklaverei, indem man durch 3 - 4 Eigentumswohnungen, welche man nicht einmal selber bewohnen kann, diese an Familien vermietet, welche sich nie selber eine Eigentumswohnung leisten können. Eine Not darf niemals ausgenutzt und die Menschen dürfen nie dadurch ausgebeutet werden. Und es darf auch nicht erlaubt werden, dass sich die Wohnungsvermieter und die Wohnungseigentümer in Verbänden zusammenschliessen, um sich über die Mietpreise und den Bau von neuen Eigentumswohnungen und Häuserblocks absprechen. Jede Form von möglicher Ausbeutung, von Zinssklaverei und Mietsklaverei, durch Bestechung oder kriminelle Netzwerke mit Absprachen, muss strikte unterbunden werden. Eine Andersartigkeit von Menschen, und Menschen sind immer anders, hat andere Bedürfnisse, Gewohnheiten, Wünsche und Traditionen, und darf nicht dazu führen, dass sich eine prinzipielle Sklavenhierarchie bildet, in welchen wie in Kastenhierarchien kein Entrinnen mehr aus einer aussichtslosen Lage geschaffen wird, und was dann noch durch die Staatsgesetze gestützt und geahndet wird, sobald man sich nicht mehr daran hält. Es darf also keine Möglichkeit zur Sklavenheranzucht bestehen, welche durch den Staat gedeckt oder sogar noch gefördert wird. Aber der Staat muss es ermöglichen, dort, wo es keine Interessenüberschneidungen gibt, mit anderen Individuen innerhalb der Gesellschaft, fast unendliche Freiräume zu schaffen, damit die Harmonie, die Kooperationsbereitschaft und schlussendlich der gesellschaftliche Friede erhalten bleiben. Weder der Staat, noch einzelne Individuen oder Interessengruppierungen, dürfen gegen diese Freiräume aufbegehren, noch diese verunmöglichen. Es ist schwierig genug, solche Freiräume zu schaffen und zu erhalten, welche sich nicht mit den Interessen von anderen Menschen überschneiden. Deshalb sollte es nach der Grundabdeckung für Menschen des Staates erste Aufgabe sein, solche Freiräume zu erschaffen, sie zu erhalten und sie auszubauen helfen. Weder der Staat, noch Individuen oder Interessengruppierungen dürfen gegen diese Freiheitsrechte widerstossen. Das Volk darf nicht aufgewiegelt werden gegen diese Freiheitsrechte, noch darf der Staat sich zum Henker der Reichen aufspielen oder benutzt werden, so wie dies zum Beispiel im modernen Kapitalismus oder Neoliberalismus der Standard ist, da alles auf einem absoluten Eigentumsrecht basiert.
Standesunterschiede muss es also geben, weil jede Tätigkeit, jeder Lebensbereich, unterschieden wird in verschiedene Aufgaben, verschiedenartige Verantwortlichkeiten. Aber dies darf nicht dazu führen, dass gewisse Menschen über weniger prinzipielle Bürger- und Menschenrechte innerhalb der Gesellschaft verfügen als andere. Wird ein Staat in dieser Hinsicht nachlässig, und schützt durch das Gesetz nurnoch die Reichen, und lässt diese die Eigentumslosen und Rechtlosen ausbeuten, dann wird Widerstand zur Pflicht, aber ohne dass man Sachgegenstände zerstört und ohne, dass man hierdurch gleichzeitig die ganze Gesellschaft in das Chaos stürzt und die generelle Funktionsfähigkeit verhindert. Gesetzlichen Ungerechtigkeiten muss hierdurch begegnet werden, indem man sich privat in Interessengruppierungen ordnet, und sich dort diejenige Hilfe leistet, welche man durch den Staat oder die Entrechtung durch andere Interessengruppierungen eben nicht mehr erhält. Der Friede in der Gesellschaft ist wichtiger, als die Einforderung absolutistischer, wenn auch gerechtfertigter Grundrechte, Bürgerrechte und Menschenrechte. Die Ordnung, so erdrückend sie auch sein möge, so sehr sie auch Sklaven erzeuge, muss doch das weitere Bestehen der Gesellschaft ermöglichen, und darf nicht in Krieg, Revolte und Chaos münden. Vielmehr muss der sanfte Weg der Reform gegangen werden, indem das ein verbrecherisches System, welches nicht mehr allgemein für die Menschen da ist, sondern nurnoch für bestimmte Interessengruppierungen Vorteile schafft, quasi umgangen wird durch Bildung von eigenen Interessengruppierungen. Dieses Recht muss allen Menschen zugestanden werden, und dieses Recht darf sich jeder holen. Wird Recht zu Unrecht, Gerechtigkeit zu Ungerechtigkeit, so darf man dies beim Namen nennen und sich auf die sanfte Art neu mit Seinesgleichen oder Gleichgesinnten ordnen. Dies deshalb, weil ansonsten die Gesellschaft für alle in Krieg und Niedergang versinkt, und weil dann die gesamte Ordnung versagt, nur um im Nachhinein durch eine andersartige, aber vielleicht gleichfalls ungerechte Ordnung ersetzt zu werden, und die Revolution ihre eigenen Kinder wieder auffrisst und kein Fortschreiten erreicht wurde. Merke: tausendmal besser für alle Menschen ist es, eine bestehende Ordnung zu verbessern, als ein vollständig neues System einzuführen. Das Endziel ist dasselbe, die Mittel und Wege sind dieselben, aber die Auswirkungen sind nicht derart dramatisch für die Gesellschaft. Sanfte Reformen und Anpassungen lösen das Problem der Umverteilung von Rechten, von Eigentum, Material und Dienstleistungen nachhaltiger und besser, als wenn man ein System, eine Gesellschaftsordnung vollständig ersetzt oder unterminiert. So dies aber nicht möglich ist, so muss man sich in die Ordnung fügen. Es kann nicht alles erreicht werden. Die Sache der Gerechtigkeit und der Freiheit sind eine Angelegenheit und ein Ringen innerhalb der Gesellschaft, was nie abgeschlossen sein wird. Dieser Kampf muss sanft geführt werden, unter geringsten, negativen Auswirkungen für die Gesellschaft und alle Menschen darin. Solange es menschliche Ordnungen gibt, bis in alle Zukunft, wird dieser Kampf um Rechte, um Gerechtigkeit, um Freiheit, um Solidarität und Kooperation, um Harmonie und Eigenständigkeit innerhalb der Gesellschaft nie abgeschlossen sein. Dieser Kampf wird ewig dauern, deshalb ist er so sanft wie möglich zu führen, aber mit der vollständigen Herausbildung des Bewusstsein in jedem einzelnen Menschen. Jeder muss seine angestammten Rechte kennen, jeder muss erkennen, wo Ausbeutung anfängt und wo sie aufhören muss, und jeder muss verstehen, dass alles, was die Gesellschaft betrifft, die drei folgenden Teilbereiche umfasst: Eigentum, Arbeitsleistung und Interessengruppierungen. Dort fängt die Gerechtigkeit an, aber auch die Ungerechtigkeit. Deshalb muss jeder über diese Grundrechte und mögliche Umverteilungsprinzipien, über diese menschlichen Grundrechte bis ins letzte Detail Bescheid wissen. Erste Aufgabe des Staates ist es deshalb ebenfalls, über diese Grundrechte aufzuklären, und die Umverteilung dieser Grundrechte an Individuen oder Interessengruppierungen aufzuzeigen.

Landwirtschaft und Umwelt: Landwirtschaft und Umwelt sind die Grundlagen des physischen Lebens und der Lebensqualität. Jede Form von Verstädterung erfolgte aus den Bedürfnissen von Menschen zur Arbeitsteilung, zur Bildung von Automatisierungsstätten und zur Rationalisierung von Ressourcen und eingesetzten Maschinen und Produktionsmitteln, und zur Bildung von Lebensgemeinschaften zu sinnvollen Zwecken. Dies ist bis zu einem bestimmten Punkt sinnvoll. Sobald aber diese Gesetzmässigkeiten die Lebensgrundlagen und die Lebensqualität zerstören, ja sogar die natürlichen Ressourcen und die Natur tilgen oder auslöschen, muss nicht nur nach einem neuen Weg gesucht werden, sondern muss der alte, bewährte und qualitativ hochstehende Standard wieder hergestellt werden. Wenn eine Verstädterung zur Zerstörung von Lebensqualität führt, ist sie abzulehnen und zu korrigieren. Sehr schön zu sehen ist dies an Beispielen in aller Welt. Dabei spielt es keine Rolle, wo in der Welt wir uns befinden, ob in Ostasien oder Westeuropa, oder ob auf anderen Kontinenten oder in anderen Teilen der Welt. Es kann in der kapitalistischen Wachstumsphase immer dieselbe Grundregel gefunden werden. Zuerst leben die Menschen in einträglicher Harmonie mit der Natur, in einem ländlichen Gebiet, wo morgens die Vögel zwitschern und die Frösche im Teich quaken, wo Bäume und Büsche und Kulturland um sie einbettet sind wie in einem idyllischen Paradies. Dann kommen die ersten Fabriken und Fliessbandanlagen, in welche sich der Mensch begibt, um einerseits Artikel und Dienstleistungen selber herzustellen, aber auch um sie selber zu beziehen. Dann ziehen diese Zentren mehr und mehr Menschen an. Es werden mehr und grössere Häuser gebaut. Die Verstädterung nimmt zu, die Wohnungen werden teurer und kleiner, es entstehen Massenschläge wie für menschliche Tauben. Schlussendlich werden Kastenwohnungen und Ameisenmenschen-Tierhaltung zum Standard, und die sie ursprünglich umgebende Umwelt verschwindet vollständig und wird ersetzt durch Spielzeuge, Fernseher, Gadgets jeglicher Form und Ausprägung, die Massenherstellung von Artikeln im Kapitalismus überschwemmt alle Bereiche. Der Mensch wird entkernt und verliert den Bezug zur Natur, er erkennt instinktiv, dass ihm etwas fehlt, er weiss und erkennt aber nicht mehr, was dies ist, und bleibt unausgefüllt und zurück mit dem Gefühl der inneren Leere. Und schlussendlich wird er krank, depressiv, vereinsamt, seiner natürlichen Grundlagen entzogen und innerlich erschüttert. Dann folgt die Flucht zurück auf das Land, wer es sich leisten kann. Meistens sind es dann aber nurnoch die Reichen, welche sich die Rechte für einem Umzug leisten können. Die Stadtbevölkerung vergammelt in ihren Taubenschlägen und Blockbauten für Roboter- und Tiermenschen. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, bedarf es einer klugen, dezentralen Steuerung der Städteentwicklung. Technologischer Fortschritt darf nicht dazu führen, dass wir der Natur entrissen werden, darf nicht dazu führen, dass wir jede Form von ursprünglicher, natürlicher Lebensqualität verlieren, und darf nicht zu einer Entfremdung von natürlicher, angestammter Lebensqualität und des natürlichen Lebensumfeldes führen. Allererste Grundlage von Lebensqualität ist die Natur selber. Jede Entfremdung von ihr, auch im nahesten Wohnumfeld, ist ein zivilisatorischer Rückschritt. Gesellschaften, welche nurnoch Kastenbauten und Wohnungen für Ameisenmenschen anbieten, haben zivilisatorisch versagt und müssen umgeformt werden. Dazu müssen sich die Menschen aber selber organisieren, denn der Staat, welcher dies zuallererst ermöglicht und zugelassen hat, ist zu einer solchen Änderung und Kehrtwende seiner Planung und Politik vollkommen ausser Stande. Ein solcher Staat ist die Ursache, dass es überhaupt zu dieser Zerstörung von Lebensqualität gekommen ist. Ein Staat hat aber kein Bewusstsein, noch ein Erkennungsvermögen. Nur Menschen fühlen, erkennen, und können ändern, und können sich mit anderen Menschen für gemeinsame Ziele zusammenschliessen. Wird die Landwirtschaft durch die Industrie, durch die Technik, die Innovation, die Gesetze, den Staat oder die Finanzwirtschaft zerstört, muss man anfangen, sich sanft dagegen zu wehren, indem man handelt und in diesem Handeln die Wirkung verstärkt, indem man Gleichgesinnte sucht und gemeinsam versucht, realistische Ziele zu erreichen. Im Kleinen das richtige machen ist besser, als im Grossen zu versagen.

Arbeitsleistung und Entlöhnung: Arbeit muss sich lohnen. Arbeit ist das Mass der Leistungsfähigkeit, ist das Mass, mit welchem Leistung kann gemessen werden. Dies bedeutet, dass jeder erstellte Gegenstand in Arbeitsaufwand kann ausgedrückt werden. Dieses Mass ist das einzige Mass, welches Gerechtigkeit ergibt in Bezug auf eine ordentliche und angemessene Vergütung. Will eine menschliche Ordnung auf Gerechtigkeit ihrer Gesetze fussen oder sie behaupten, so muss ihr System auf der Entrichtung von angemessener und messbarer Arbeitsleistung beruhen. Jedes andere System, ob es nun Umverteilung von Arbeitsleistung durch Geld, Zins oder Eigentumsrechte ist, muss in die Diktatur führen, weil dauernd Arbeitsleistung ungerechtfertigterweise und ungerechterweise umverteilt wird. Dies bedeutet, dass jedes Produkt, jede Dienstleistung, kann ausgedrückt werden in Arbeitsstunden, welche man dafür hat aufwenden müssen. Dieses ist das einzige, gerechte Mass, was es geben kann, um Produkte und Dienstleistungen durch einen Wert zu bemessen. Jedes andere System der Bewertung führt in Folge automatisch zu Ungerechtigkeiten, dann zu systemischen Umverteilungsmechanismen, und des weiteren zur Zerstörung jeder Gesellschaftsstruktur und jeglicher gerechten Gesellschaftsordnung. Deshalb ist es von erstrangiger Wichtigkeit für den durchschnittlichen Bürger, zu erkennen, wie Umverteilungsmechanismen funktionieren. Es gibt ungerechtfertige Umverteilung durch Zinsen, durch Kredite, durch Finanztransaktionen, durch Börsen, ja eigentlich fast alle Mechanismen der Finanzindustrie. Aber es gibt auch Umverteilungsmechanismen durch Sklavenabhängigkeiten wie Mietverhältnissen, Pachtverträgen, Abzockerverträgen, Vermietungen von Gegenständen und Dienstleistungen, et cetera. Es gibt unendliche viele Methoden und Möglichkeiten, wie Arbeitsleistung ungerechtfertig und auf ungerechte und unausgewogene Art und Weise umverteilt wird zu denjenigen, welche es nicht verdient haben, respektive welche nicht dafür eine Arbeitsleistung erbracht haben, oder einfach zu wenig davon erbracht haben. Durch diese Umverteilung in dauerhafter Ausprägung ergeben sich nach langer Zeit die Unterschiede im Eigentum, im Geld und den Bürger- und Menschenrechten. Die Wohlstandsschere öffnet sich, Reiche werden immer reicher und Arme werden immer armer, mittelloser und handlungsunfähiger, bis in einer Gesellschaft jeder gegen jeden zu kämpfen beginnt. Das ist die Endphase jeder Gesellschaftsform, ob im Kapitalismus, im Sozialismus, Kommunismus, irgend einer Monarchie oder irgend einer Form von Diktatur. Jede Gesellschaft endet durch ihre nie gelösten Umverteilungsproblematiken irgendwann im Chaos, in Revolten, in Krieg und Zerstörung. Genau deshalb ist wichtig zu verstehen, dass im Zentrum einer Gesellschaft die Rechte um Arbeit und Eigentum müssen strukturiert sein, um langfristig eine stabile und gut funktionierende Gesellschaft zu erschaffen, zu unterhalten und sogar noch auszubauen. Es spielt dabei keine Rolle, wie sich diese Gesellschaft wegen ihrer Ordnung nun benennt, ob kapitalistisch, kommunistisch, monarchistisch, sozialistisch oder sonstwie. Wichtig ist für die Menschen immer, dass sie erkennen, dass im Zentrum einer stabilen Gesellschaftsordnung die Kulturfaktoren Arbeit und Eigentum stehen, und dass unter allen Umständen muss vermieden werden, dass alte, bekannte Umverteilungsprinzipien und Umverteilungsmechanismen können die Gesellschaft unterminieren und von innen heraus zerstören. Es darf nicht zu Machtanreicherungen durch Interessengruppierungen kommen, welche Einfluss haben auf die anderen in einer

Gesellschaft lebenden Menschen. Der gerechte, regelnde und umverteilende Staat muss durch eine Verfassung oder ein Grundgesetz alle diese Gerechtigkeiten der Ordnung handhaben, und notfalls gegen Interessengruppierungen oder Clans vorgehen, welche sich allzu sehr bereichern und hierdurch sich eine neue Macht anreichert. Gleichfalls muss die Macht von Clans und Sippen in einem gerechten Staate beschnitten werden, indem man die Akkumulation von Eigentum, Rechten oder von Vermögen oder Mitteln beschneidet, Erbschaften in die Kulturgemeinschaft zurückführt und Gerechtigkeit über Freiheit und Selbstbestimmung von Interessengruppierungen stellt. Oberste Wichtigkeit hat der Volksstaat, und nicht der Staat der unzähligen und unkontrollierbaren Interessengruppierungen, welche früher oder später zu einer neuen Macht aufsteigen und den Staat diktatorisch kontrollieren, und sogar in der Lage sind, Gesetze nach ihren eigenen Interessen auszurichten oder neu einzusetzen. Jedes Leben, jedes Individuum muss nach seiner eigenen Leistungsfähigkeit bemessen werden, daran hängt sich das Recht zum Konsum von Luxusgüterprodukten und Dienstleistungen. Der Volksstaat dient ausserdem dazu, Invalide, Hilfsbedürftige, Kinder, Alte, Entrechtete und andere zu schützen und zu unterstützen und dafür aus dem allgemeinen Fonds der von allen geleisteten Arbeit zu nehmen und gerecht umzuverteilen. Der Staat darf keine Arbeitsleistung künstlich erzeugen, und schon gar nicht eine Arbeitsleistung an bestimmte Funktionen in der Wirtschaft ausschütten, wie zum Beispiel durch die Kreditvergabe an Privatbanken oder privatisierte Staats- oder Zentralbanken. Die Ausschüttung von Geld muss sich an der Mehrwertschöpfung durch Arbeitsleistung in der Bevölkerung messen, und muss auch dort ausgeschüttet werden, und nicht bei den Privatbanken, wie das weltweit im Kapitalismus der Fall ist. Die Privatisierung war im Kapitalismus nur ein Werkzeug, um die Akkumulierte Arbeitsleistung, welche von den Leistenden erbracht und ungerechtfertig hinweggenommen wurde durch das System, nun als Eigentum anzuhäufen, indem man diese privatisierten Güter durch die Reichen hat aufkaufen lassen. Es ist Aufgabe jedes Menschen, diese Mechanismen um Arbeit, Eigentum und Umverteilung genauestens zu studieren, und um zu erkennen, wer ungerechtfertigterweise zu Mehrwert kommt, ohne dafür geleistet zu haben, oder welche Interessengruppierungen den nächsten Aufstand gegen eine gerechte Gesellschaftsordnung und Kulturgemeinschaft planen. Die Geschichte der Menschheit ist eine einzige Geschichte der Verschwörung von Interessengruppierungen gegen die Menschenrechte und Bürgerrechte von allen. Dieser Kampf um Macht ist so alt wie die Menschheit selbst. Deshalb muss man diese Mechanismen und Gesetzmässigkeiten sehr genau kennen und durchschauen lernen. Die heutige Finanzindustrie im Kapitalismus zum Beispiel hat in ihrem Kerne eigentlich nur eine einzige Aufgabe, nämlich Arbeitsleistung umzuverteilen an die Reichen, damit diese über die Finanzindustrie sich jegliches Eigentum aneignen können, um mit diesem Recht wieder Zinssklaven und Mietsklaven zu erzeugen, und um sich andere Menschen Untertan zu machen. Das absolutistische Eigentumsrecht bricht derart jegliches andere Bürger- oder Menschenrecht in der heutigen, modernen, westlichen Gesellschaft. Man muss dieses System deshalb unbedingt durchschauen, damit man merkt, weshalb sich dauerhaft Macht anreichert in den Händen von wenigen Reichen und Eigentümern. Es kann langfristig verlangt werden, dass ich alle Menschen einem gerechten System der Entlöhnung unterstellen. Diese Forderung ist sicherlich nicht utopisch oder revolutionär, sondern ganz einfach nur pragmatisch und gerecht, und kann einzig legitimiert werden, wenn man endlich eine stabile Gesellschaftsordnung errichten will, welche auf lange Zeit oder für immer stabil und fruchtbar bleiben wird, und der Lebensstandard von allen Menschen kann gefördert werden, und wo die Gesellschaft sich dauerhaft weiterentwickeln kann auf der Wissensebene und in Bezug auf die Lebensqualität. Die Volksidee ist die Grundlage jeglicher gerechten Ordnung und Kulturgemeinschaft, und nur über die Stammeskultur kann sie erreicht werden, die einzige natürlich und stabile Ordnung, welche es jemals gegeben hat, und welche es auch in Zukunft für alle Zeiten geben wird.

Friede unter den Völkern und Stämmen: Die Stammeskultur ist die Gesellschaftsordnung der Stammeslinien und Menschenlinien, wie sie sich aufgrund natürlicher Gegebenheiten entwickelt haben, und wie sie als traditionelle Linien immerdar bestehen werden. Um den Frieden unter den Völkern zu gewährleisten, müssen Stammeslinien, welche sich historisch gebildet haben, auch über ein eigenes Stammesgebiet verfügen. Ohne dieses Grundrecht auf Eigentum an Land, Boden und Produktionsmöglichkeit für Nahrung und zur Verarbeitung von Ressourcen, kann es keinen Frieden unter den Menschen geben. Jeder Idealismus, welcher zu einer Aufweichung dieser Grundlagen geführt hat, sei es nun Multikulturalität oder Globalisierung, Gleichheitswahn oder Wissenschaftslüge, religiöser Wahn oder Superioritätsgedanken, haben immer zu Krieg geführt. Auch fusst jede Auseinandersetzung darin, dass sich die Rechte und Pflichten von Stammesinteressen überschnitten haben. Es ist deshalb in der Völkergemeinschaft die erste und wichtigste Regel, dass es zu keinen Interessenüberschneidungen kommt. Dies ist nur möglich, indem man die Rechte, Pflichten und Freiheiten von Stämmen lokal abtrennt, und ihnen ein eigens Stammesterritorium zur Verfügung stellt. Die Aufmischung von Stammesterritorien, die Vermischung von Interessen von Stammesangehörigen mit und in dem Gebiet von anderen Stämmen und deren Gesetzen und Traditionen, führt zum Kulturkampf und zum dauerhaften Kriegszustand. Es muss eine strenge Separation von Stämmen und deren Interessen geben, damit der Weltfriede erhalten bleibt. Jegliche Auslöschung oder Relativierung dieser Erkenntnis muss verworfen werden als Irrlehre, als Werk der Zerstörung, weil sie in Folge genau diesen Effekt nach sich zieht. Es kann keine multikulturellen Gesellschaften geben ohne Ausnutzung von Interessengruppierungen oder Stammesangehörigen bestimmter Gruppen. Deshalb ist die multikulturelle Lebensform als Grundlage der Weltordnung abzulehnen. Früher oder später wird jede multikulturelle Gemeinschaft von innen heraus zerstört, indem sich die Einen über die Anderen hinausschwingen, und sich deren Stammeslinien über die anderen erheben. Dann brechen die Stammeskämpfe aus, und keiner mehr bleibt verschont. Das Chaos, die Rebellion und der Krieg werden dann in einer letzten Phase jegliche Kulturgesellschaft zerstören. In dieser Erkenntnis muss es die Aufgabe von allen Menschen sein, ihre Stämme zu finden, sich dort einzuordnen, und hierdurch den Weltfrieden nicht nur zu fördern, sondern alleinig zu gewährleisten. Andere Stämme sind weder als minderwertig, noch als untergeordnet zu betrachten, sondern jeder Stamm ist einzigartig und ein lebender, funktionierender Stamm der Gesamtheit an menschlichen Stämmen in der Welt. Die Vielfalt der Stämme ist die Vielfalt der Menschheit, aller Kultur und aller zukünftigen Möglichkeiten und Lebensweisen. Jeder Stamm benötigt den Schutz der anderen Stämme, und alle benötigen eine unabdingbare und unabänderliche Lebensgrundlage, indem sie auf einem eigenen Stück Land nach ihrer eigenen Art zu leben in der Lage sind, und dieses Recht nicht durch die Industrie, durch die Wirtschaft, die Politik oder fremde Interessen darf zunichte gemacht werden. Die Stämme und ihre Stammesgebiete sind die beste und erste Grundlage für den Frieden der Welt. Nur unter dieser Gewährleistung und Garantie kann es dauerhaften Frieden in der Welt geben. Jedes Aufbegehren von Interessen, Interessengruppierungen oder Stämmen, diese Ordnung zu unterminieren, muss notwendigerweise mit Gewalt beantwortet werden, um Tod, Chaos und Zerstörung in späterer Zeit zu verhindern. Der Friede zwischen den Stämmen darf durch das Mittel der Gewalt erhalten werden, aber nur um die Ordnung zwischen den Stämmen in Bezug auf den Frieden zu erhalten. Jeder Stamm sollte sich darüber im Klaren sein, und wissen, was er als Folge nach sich zieht, falls er gegen diese Grundrechte von Stämmen verstösst. Jeder Stamm hat somit nicht nur das Recht, sondern vorallem auch die Pflicht, diese Ordnung zu erhalten, falls notwendig mit Waffengewalt. Es darf nicht zu einer Überhandnahme eines einzigen Stammes über alle anderen kommen, denn dies würde Unterjochung bedeuten, und deshalb entweder Auslöschung anderer Stämme, oder aber dauerhafter Kriegszustand. Krieg als Antwort auf Unvernunft, Uneinsichtigkeit und Versklavung, Toleranz aber in Bezug auf kleinere Verfehlungen und Streitigkeiten um Ressourcen, Grenzen und Kooperationen zwischen den Stämmen. Wer Friede will, kommt schlussendlich nicht darum herum, ihn selber zu wollen, und ihn auch zu erschaffen. Es kann niemals eine Friedensgarantie geben, wenn nicht alle den Frieden wollen. Deshalb muss jedem Stamm bewusst sein, dass die Erschaffung von Frieden im Zentrum der Kulturgemeinschaft Erde steht. Ohne den Willen zum Frieden endet es immer im Krieg zwischen den Stämmen. Diese Freiheit ist bis in alle Ewigkeiten jedem Stamme gegeben. Er kann den Frieden fördern, oder aber alle Stämme durch Krieg in Chaos und Verderben führen. Es kann kein System geben, keine Technologie, kein Gesetz oder Ideologie, um das zu verhindern. Wenn jemand Krieg und Zerstörung will, dann wird es so sein, und nichts und niemand kann das verhindern. Indem dies allen bewusst gemacht wird, kann alleinig die Sicherheit bestehen, dass es niemals dazu kommt. Bewusstwerdung in den Folgen des Krieges ist die wohl einzige Sicherheit, dass niemand den Kriegszustand will. Eine Sicherheit darüber hinaus kann es auch auf persönlicher Ebene nicht geben. Jeder kann jeden töten, wenn er will, aber er muss auch die Konsequenzen dafür tragen lernen. Wer selber getötet wird, weil er jemand anderen tötet, wird sich gut überlegen, ob er jemandem Gewalt antun will. Dies ist und bleibt die einzige Form der Abschreckung. Etwas darüber hinaus gibt es nicht, und wird es auch in ferner Zukunft nicht geben. Der freie Wille muss den Frieden immer und immer wieder erschaffen lernen. Man kann Freiheit und Kooperation nicht durch Vorbeugende Abschreckung oder Waffengewalt erzeugen, sondern nur durch Massnahmen im Nachhinein, und durch Vergeltung. Ansonsten würde wegen diktatorischer Sicherheitsmassnahmen die Freiheit verloren gehen und jede Gesellschaft in einen Überwachungsstaat münden, worauf dann eine neue Interessengruppierung die besten Mittel und Möglichkeiten besässe, sich über andere aufzuschwingen, und hierdurch wiederum neues Chaos geschaffen würde. Dies trifft auf persönlicher, familiärer, sippenmässiger, stammesmässiger und sogar weltlicher Ebene zu. Freiheit und Friede sind unabdingbar miteinander gekoppelt.

Regierungsverantwortung: Entscheiden darf nur, wer einerseits über das Wissen, wie auch über die Erfahrung verfügt, welche zu einer Entscheidung Grundlage bieten und unabdingbar sind. Deshalb dürfen auch keine jungen Menschen politische Entscheide mittragen helfen, sondern sie müssen entweder ein bestimmtes Alter erreichen, von welchem man annimmt, dass er nun die Folgen seiner Entscheidung erkennen kann, und welche vorteiligen oder nachteiligen Auswirkungen es für wen und in welchem Ausmasse zeitigt. Leider wird dieser Grundsatz in Demokratien umgangen, indem man sich sagt, dass jeder über alles abstimmen dürfen soll. Und leider ergeben sich hierdurch für die Bevölkerung oftmals nachteilige Folgen, weil im kapitalistischen Wirtschaftssystem durch den Überlebens- und Leistungsdruck jeder aufgrund eigener Bedürfnisse entscheidet, und nicht im Sinne des Volkes und der übergeordneten Gemeinschaft, von welcher er ein kleiner Teil ist. Dies führt langfristig dazu, dass immer die Mehrheiten sich auf Kosten der Minderheiten irgendwelche Vorteile verschaffen, und dies gesetzlich verankert wird. Demokratien, besonders in Kombination mit dem Wirtschaftssystem "Kapitalismus", haben also bereits einen Systemfehler in sich enthaltend, welcher langfristig dazu führen wird, dass eine Regierung auf der Ausführung von ungerechten Gesetzen beruht. In Folge führt dies dazu, dass immer weniger Menschen dem Staate vertrauen, weil sie sich als Verlierer erkennen, und keinen Ausweg daraus finden. Der Mehrheit geht es in einer Anfangsphase gut, weil sie sich an vielen Formen und Ausprägungen der Rechte und Leistungen von Minderheiten bereichern kann. Langfristig erschafft der Kapitalismus, auch in Demokratien, dann nurnoch Gewinner und Verlierer. Somit dürfte erwiesen sein, dass in einem zukünftig gerechten Staat nur diejenigen Menschen staatsrechtliche Entscheidungsbefugnisse haben dürfen, welche über das dafür notwendige Wissen verfügen, oder die betreffende Erfahrung haben. Vielfach geht es bei politischen Entscheiden auch darum, irgendwo eine Kompromisslösung einzuführen, welche Minderheiten nicht zu sehr benachteiligt, oder nicht auf deren Kosten sich eine Mehrheit bereichern kann. Vielmehr geht es darum, die Leistung der Leistenden gerecht unter die Bedürftigen und für die Funktion des Volksstaates umzuverteilen, aber so, dass den Leistenden die Erbringung von Leistung noch immer genügend entlöhnt wird, und das System der motivierenden Leistungserbringung nicht erlahmt. Dies ist nur möglich, indem Entscheidungsträger differenziert entscheiden können. Und dies ist nur möglich, wenn sich Experten mit Fragen für Experten befassen. Der einfache Wähler in der Demokratie ist mit alle diesen Sachfragen meistens vollkommen überfordert. Ein solcher Bürger darf deshalb auch nicht über alles abstimmen, sondern nur dort, wo es um allgemeine Dinge und Grundsatzentscheidungen geht, und wo kein Expertenwissen und keine Erfahrungen benötigt werden. Im Detail aber, und bei der Ausführung und Umsetzung, müssen immer Expertenfachgremien die Gesetze ausarbeiten und danach einführen. Dazu ist ein Stimmbürger nicht in der Lage. Es fehlt ihm das Wissen, die Erfahrung, die Weisheit, die Solidarität und die Empathie. Wer in einer Demokratie lebt, in welcher jeder über alles abstimmen kann, findet seine Nachkommen irgendwann in einer Diktatur aufwachen. Soviel Staatsverständnis muss jeder haben können, dass er versteht, dass die Demokratie als Gedanke der "Volksherrschaft" doch einer Berichtigung und Detailerörterung bedarf, und nicht allgemein jeder über alles abstimmen darf, weil es sonst ins Chaos führen würde. Man muss also ebenso davon abkommen, Kapitalismus und Demokratie als ein gemeinsames Ziel zu erachten. Wahre und echte Demokratie kann es nur in einer Stammeskultur geben, wo jedermann jederzeit die Folgen seiner Entscheidungen mittragen muss und die Auswirkungen mitverfolgen kann. In einer kapitalistischen oder multikulturellen Demokratie dagegen führt es schlussendlich immer zu einer Ausbeutung durch eine Mehrheit der Interessengruppierungen auf Kosten von Minderheiten, und dies führt langfristig in das Gesetzes-Chaos und in den Zerfall jeder Gesellschaft, weil jeder irgendwann, irgendwo, auch zu Minderheiten gehört. Jeder darf nur dort mitentscheiden, wo er die Fähigkeiten dazu besitzt. Und wenn jemand im Kapitalismus oder in einer multikulturellen Gesellschaft lebt und einer bestimmten Interessengruppierung angehört, so darf es ihm nicht erlaubt sein, diese Interessen über andere Interessen zu stülpen. Dann muss dieser Person jedes Recht auf staatliche Mitbestimmung und ein Abstimmungsrecht verweigert werden. Wer entscheidet für eine Interessengruppierung, muss von allen Staatsfunktionen und staatlichen Entscheidungsfähigkeiten ausgeschlossen werden. Dies sind Anhänger und Mitglieder von politischen Parteien, von Religionen oder von Organisationen, welche in ihren Forderungen und Interessen sich überschneiden mit den Interessen für ein ganzes Volk. Wir sehen diesen Kampf der Interessengruppierungen heute als normal an, ja unser gesamtes Gesellschaftssystem und Politik-System basiert auf dem geregelten Kampf der Interessengruppierungen untereinander. Wir werden aber bald sehen, dass dieser Kampf auf Gesetzesebene zum zukünftigen Verfall jeglicher Kulturgesellschaft führen wird. Dann wird sich bestätigen, dass sich Interessen nicht überschneiden dürfen, und dass der Egoismus langfristig kein Staatssystem steuern kann. Ungebildete oder voreingenommene Personen, oder Personen mit Partikularinteressen oder im Auftrage oder Sinne von Interessengruppierungen und deren über den Volksstaat hinausgehenden Interessen, dürfen nicht regieren, und dürfen auch nicht wählen, und müssen von der Politik und jeglicher Entscheidungsfähigkeit gänzlich ausgeschlossen werden. Politischer Egoismus bedeutet immer, dass in einer Gesellschaft Möglichkeiten zur Bildung von Disharmonie und Unsolidarität institutionalisiert und gesetzlich verankert werden. Dies führt in Folge zum allgemeinen Vertrauensbruch und langfristig zum Zerfall jeglicher menschlichen Gesellschaftsordnung.

ᚾᚷᚠᚹ

- Wunjo -

L. L.
Sehnsucht Kummer
Von Wehmut krank
Knechtschaft Los

Der Wanderer

Kam ein Wanderer des Weges, fragte mich, wo er hier wär.
Sagte ihm, in Deutschem Lande, doch die Antwort fiel mir schwer.
Kam ein Wanderer des Weges, fragte, ob ich sei von hier.
Sagte ihm, bin hier geboren, doch die Heimat ist's nicht mehr.

Und so tief in meinem Herzen brennt der Sehnsucht Kummer sehr.
Heimat ist mir fremd geworden, Vaterland gibt es nicht mehr.
Bin selber nur ein Tagelöhner, hab kein Zuhaus, Taschen sind leer.
Bin hier nur Zinsknecht fremder Herren, skrupelloser Plünderer.

Wo ist das Erbe uns'rer Ahnen, was wissen wir vom alten Brauch.
Geschichte hat man uns genommen, Ehre und Achtung, Seele auch.
Wo sind sie hin, die wahren Werte, die unserm Volke einst bestimmt.
Sprache und Geist, das Recht gebrochen, kein Heldenlied dem Helden klingt.

Und auf staub'gem Wege seh ich, einen müden Wandrer gehn.
Sucht die verlor'n gegangne Heimat, reist um die Welt, weiss nicht wohin.
Seh' mich wohl selbst als müden Wandrer heimatlos von dannen zieh'n,
verleumdet durch des Feindes Zunge, von Wehmut krank seh ich mich gehn.

Kam ein Wanderer des Weges, fragt ob er hier verweilen kann.
Sagte ihm, dies sei gefährlich, der Knechtschaft Los droht freiem Mann.
Das Land geraubt, das Volk verraten, zur Ader lässt uns das Geschmeiss
korrupter Staatsamts-Advokaten, Heuchler, Betrüger, jeder weiss,
intriganter, verlogner Klüngel, Hochverräter, jeder weiss.

Wandrer zieht auf steilem Wege in der Abendsonne hin.
So gut ihn seine Füsse tragen, sucht er dem Ort hier zu entfliehn.
Winkt mir von Ferne noch zum Abschied, vielleicht sollt ich mit ihm gehn.
Winkt mir von Ferne noch zum Abschied, vielleicht sollt ich mit ihm gehn.

Und auf staub'gem Wege ziehen nun zwei wack're Wandrer hin.
Lichten Geistes, mut'gen Herzens, hoffnungsvoll und frei im Sinn.
Lichten Geistes, mut'gen Herzens, hoffnungsvoll und frei im Sinn.

Und auf staub'gem Wege ziehen nun zwei wack're Wandrer hin.
Des Mammons Büttel geifern ächtlich, weil sie den Freigeist nicht verstehn.
Des Mammons Büttel geifern ächtlich, weil sie den Freigeist nicht verstehn.

Kampfesmut
Heereswut
Wiedergeburt

Das andere Lied von Helgi dem Hundingstöter - Helgakvidha

I.
König Sigmund, Wölsungs Sohn, hatte Borghilden von Bralund zur Frau. Sie nannten ihren Sohn Helgi und zwar nach Helgi, Hiörwards Sohn. Den Helgi erzog Hagal. Hunding hiess ein mächtiger König; nach ihm ist Hundland genannt. Er war ein grosser Kriegsmann und hatte viel Söhne, die bei der Heerfahrt waren. Unfriede und Feindschaft war zwischen den Königen Hunding und Sigmund: sie erschlugen einander die Freunde. König Sigmund und seine Nachkommen hiessen Wölsungen und Ülfinge (Wölfinge). Helgi fuhr aus und spähte insgeheim an Hundings Hofe. Häming, König Hundings Sohn, war daheim. Als aber Helgi fortzog, begegnete er einem Hirtenbuben und sprach:

1 Sag du dem Häming, dass es Helgi war,
Den in das Risenhemd Männer hüllten,
Den ihr im Hause wolfsgrau hättet,
Als ihn für Hamal Hunding ansah.

Hamal hiess der Sohn Hagals. König Hunding sandte Männer zu Hagal, den Helgi zu suchen, und Helgi, da er nicht anders entrinnen konnte, zog er die Kleider einer Magd an und ging in die Mühle. Sie suchten den Helgi und fanden ihn nicht. Da sprach Blind, der unheilvolle:

2
Scharf sind die Augen der Schaffnerin Hagals,
Nicht gemeinen Mannes Kind steht an der Mühle:
Die Steine brechen, die Mühle zerspringt.
Ein hartes Los hat der Held ergriffen,
Da hier ein König Gerste mahlen muss.
Besser stünde so starker Hand wohl
Des Schwertes Griff als die Mandelstange.

Hagal antwortete und sprach:

3
Das muss nicht wundern wenn die Mühle dröhnt,
Da eine Königsmaid die Mandel rührt.
Höher schwebte sie sonst als Wolken,
Die gleich Wikingen wagte des Kampfs zu walten
Bevor sie Helgi geführt zur Haft.
Die Schwester ist sie Sigars und Högnis:
Drum hat scharfe Augen der Ülfinge Magd.

II.

Helgi entkam und fuhr auf Kriegsschiffen. Er fällte König Hunding und hiess nun Helgi der Hundingstöter. Er lag mit seinem Heere in Brunawagir, liess am Strand das Vieh zusammen treiben und ass rohes Fleisch mit den Helden. Högni hiess ein König; dessen Tochter war Sigrun. Sie war Walküre und ritt Luft und Meer. Sie war die wiedergeborene Swawa. Sigrun ritt zu Helgis Schiffen und sprach:

4
Wer lässt die Flotte fliessen zum Strande?
Wo habt ihr Helden eure Heimat?
Worauf wartet ihr in Brunawagir?
Wohin gelüstet euch die Fahrt zu lenken?

5
Helgi:
Hamal lässt die Flotte fliessen zum Strande;
In Hlesey haben wir unsre Heimat.
Fahrwind erwarten wir in Brunawagir;
Östlich gelüstet uns die Fahrt zu lenken.

6
Sigrun:
Wo hast du, König, Kampf erweckt,
Wo die Vögel der Kriegsschwestern gefüttert?
Wie ist dir mit Blut die Brünne bespritzt!
Unter Helmen esst ihr ungesottnes Fleisch.

7
Helgi:
Das übt ich zujüngst, ein Ülfingensohn,
Westlich des Meers, wenn dich's zu wissen lüstet,
Dass ich Bären jagte in Bragalund
Und mit Spiessen sättigte der Aare Geschlecht.
Nun weisst du, Maid, warum es geschieht:
Drum ist selten gekochte Kost hier am Meer.

8
Sigrun:
Du zielst auf Kampf; von Helgi bezwungen
Sank Hunding im Kampf auch, der König, aufs Feld.
Ein Kampf auch war's, da ihr Verwandte rächtet,
Und die Schneiden bespritztet der Schwerter mit Blut.

9
Helgi:
Wie magst du wissen, dass die es waren,
Vielkluge Frau, die ihre Freunde rächten?
Tapfer im Kampf sind der Krieger viel,
Der Feindschaft voll auch unsern Freunden.

10
Sigrun:
Ich war nicht fern, Führer des Schlachtkeils,
Da mancher Held durch mich dir hinsank.
Doch nenn ich dich schlau, Sigmunds Erbe,
Dass du in Kampfrunen kündest die Schlacht.

11
Ich sah dich fahren vorn auf dem Langschiff,
Da du standest auf dem blutgen Steven
Von urkalten Wellen umspielt.
Nun will sich hehlen der Held vor mir;
Aber Högnis Maid kennt ihren Mann.

III.

Granmar hiess ein mächtiger König, der zu Swarinshügel sass. Er hatte viel Söhne: Einer hiess Hödbrodd, der andere Gudmund, der dritte Starkad. Hödbrodd war in einer Königsversammlung und liess sich Sigrun, Högnis Tochter, verloben. Als sie das hörte, ritt sie fort mit Walküren durch Luft und Meer und suchte Helgi. Helgi war da auf Logafiöll und hatte mit Hundings Söhnen gekämpft: da fällte er Alf und Eyolf, Hiörward und Herward, und war nun ganz kampfmüde und sass unterm Aarstein. Da fand ihn Sigrun und fiel ihm um den Hals und küsste ihn und sagte ihm ihr Gesuch, wie es im alten Wölsungenliede gemeldet ist.

12
Sigrun suchte den freudigen Sieger;
Helgis Hand zog sie ans Herz,
Grüsste und küsste den König unterm Helme.

13
Da ward der Fürst der Jungfrau gewogen,
Die längst schon hold war von ganzem Herzen
Dem Sohne Sigmunds eh er sie gesehn.

14
"Dem Hödbrodd ward ich vor dem Heere verlobt;
Doch einen andern zur Ehe wollt ich.
Nun fürcht ich, Fürst, der Freunde Zorn:
Den alten Wunsch vereitelt ich dem Vater."

15
Nicht wider ihr Herz sprach Högnis Tochter:
Helgis Huld, sprach sie, müsste sie haben.

16
Helgi:
Hege nicht Furcht vor Högnis Zorn
Noch dem Unwillen deiner Verwandten.
Du sollst, junge Maid, mit mir nun leben:
Du bist edler Abkunft, das ist mir gewiss.

Helgi sammelte da ein grosses Schiffsheer und fuhr gen Frekastein. Aber auf dem Meere traf sie ein männerverderbendes Unwetter. Blitze fuhren über sie hin und Wetterstrahlen schlugen in die Schiffe. Da sahen sie in der Luft neun Walküren reiten und erkannten Sigrun. Alsbald legte sich der Sturm und glücklich kamen sie ans Land. Granmars Söhne sassen auf einem Berg, als die Schiffe zu Lande segelten. Gudmund sprang aufs Pferd und ritt auf Kundschaft von dem Berg nach dem Meer. Da zogen die Wölsungen die Segel nieder. Aber Gudmund sprach wie zuvor geschrieben ist im Helgilied:

Wie heisst der Herzog, der dem Heere gebeut,
Dies furchtbare Volk zu Land uns führt?

Dies sprach Gudmund, Granmars Sohn:

17
Wie heisst der Fürst, der die Flotte steuert,
Die goldne Kriegsfahne am Steven entfaltet?
Nicht deutet auf Frieden das Vorderschiff.

Waffenröte umstrahlt die Wikinge.

18
Sinfiötli:
Hier mag Hödbrodd den Helgi schauen,
Den fluchtträgen Fürsten, in der Flotte Mitten.
Er hat das Besitztum deines Geschlechts,
Das Erbe der Fische, sich unterworfen.

19
Gudmund:
Drum fechten wir länger nicht bei Frekastein
Den Streit zu schlichten mit sanften Worten:
Zeit ist's, Hödbrodd! Rache zu heischen,
Ob länger ein leides Los uns fällt.

20
Sinfiötli:
Eher magst du, Gudmund, Geissen hüten
Und durch Spalten schlüpfen auf schroffen Bergen,
Als Hirt die Haselgert in der Hand:
Schwertentscheidung geziemt dir schlecht.

21
Helgi:
Es stünde besser dir, Sinfiötli, an,
Kampf zu fechten und Aare zu freuen,
Als euch mit unnützen Worten zu eifern,
Hehlen auch Helden den Hass nicht gern.

22
Auch mich nicht gut dünken Granmars Söhne,
Doch ist's Recken rühmlicher, reden sie Wahrheit.
Sie haben's gezeigt bei Mînsheim,
Dass ihnen Mut nicht gebricht, die Schwerter zu brauchen:
Helden sind sie hurtig und schnell.

Gudmund ritt heim, die Kriegsbotschaft zu bringen. Da sammelten Granmars Söhne ein Heer, zu dem viel Könige stiessen, darunter Högni, Sigruns Vater, und seine Söhne Bragi und Dag. Da geschah eine grosse Schlacht und fielen alle Söhne Granmars und alle ihre Häuptlinge; nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leistete den Wölsungen Eide. Sigrun ging auf die Walstätte und fand Hödbrodd dem Tode nah. Sie sprach:

23
Nicht wirst du Sigrun vom Sewafiöll,
König Hödbrodd, im Arme hegen.
Vorbei ist das Leben: das Beil naht,
Granmars Sohn, deinem grauen Haupt.

Hierauf fand sie den Helgi und freute sich sehr. Helgi sprach:

24
Nicht alles, Gute, erging dir nach Wunsch;
Doch tragen die Nornen ein Teil der Schuld.
In der Frühe fielen bei Frekastein
Bragi und Högni: ich bin ihr Töter!

25
Bei Styrkleif sank König Starkad,
Und bei Hlebiörg Hrollaugs Söhne.
So grimmig gemuten wie Gylfi sah ich nie:
Der Rumpf hieb noch um sich, da das Haupt gefallen war.

26
Zur Erde sanken allermeist
Deine lieben Freunde in Leichen verkehrt.
Du gewannst nicht beim Siege: es war dein Schicksal,
Durch Blut zu erlangen den Liebeswunsch.
Da weinte Sigrun; er aber sprach:

27
Weine nicht, Sigrun, du warst uns Hilde,
Nicht besiegen Fürsten ihr Schicksal.

28
Sie sprach:
Beleben möcht ich jetzt, die Leichen sind;
Aber zugleich im Arm dir ruhn.

IV.

Helgi empfing Sigrun zur Ehe und zeugte Söhne mit ihr. Aber Helgi ward nicht alt. Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odin für Vaterrache. Da lieh Odin ihm seinen Spiess. Dag fand den Helgi, seinen Schwager, bei Fiöturlund (Fesselwald); er durchbohrte Helgi mit dem Spiess. Da fiel Helgi; aber Dag ritt gen Sewafiöll und brachte Sigrun die Nachricht:

29
Betrübt bin ich, Schwester, dir Trauer zu künden,
Die ich wider Willen zum Weinen brachte.
In der Frühe fiel bei Fiöturlund
Der Edlinge edelster unter der Sonne.
Viel Fürsten setzt er den Fuss auf den Hals.

30
Sigrun:
So sollen dich alle Eide scheiden,
Die du dem Helgi hast geschworen
Bei des Leipt leuchtender Flut
Und der urkalten Wasserklippe.

31
Das Schiff fahre nicht, das unter dir fährt,
Weht auch erwünschter Wind dahinter.
Das Ross renne nicht, das unter dir rennt,
Müsstest du auch fliehen vor deinen Feinden.

32
Das Schwert schneide nicht, das du schwingst,
Es schwirre denn dir selber ums Haupt.
Rache hätt ich da für Helgis Tod,
Wenn du ein Wolf wärst im Walde draussen
Des Beistands bar und bar der Freunde,
Der Nahrung ledig, du sprängst denn um Leichen.

33
Dag:
Irr bist du, Schwester, und aberwitzig,
Dass du dem Bruder Verwünschung erbittest.
Odin allein hat an dem Unheil Schuld,
Der zwischen Verwandte Zwistrunen warf.

34
Dir bietet rote Ringe der Bruder,
Ganz Wandilswe und Wigdalir;
Habe dir halb das Reich dem Harm zur Busse,
Spangengeschmückte, den Söhnen mit dir.

35
Sigrun:
Nicht sitz ich mehr selig zu Sewafiöll
Früh noch spät, dass mich freute zu leben,
Es brech ein Glanz denn aus dem Grabe des Fürsten,
Wigblär das Ross renne mit ihm daher,
Das goldgezäumte, den so gern ich umfinge.

36
So schuf Helgi Schrecken und Angst
All seinen Feinden und ihren Freunden,
Wie vor Wölfen wütig rennen
Geissen am Berghang des Grauens voll.

37
So hob sich Helgi über die Helden all
Wie die edle Esche über die Dornen
Oder wie taubeträuft das Tierkalb springt:
Weit überholt es anderes Wild
Und gegen den Himmel glühn seine Hörner.

Ein Hügel ward über Helgi gemacht; aber als er nach Walhall kam, bot Odin ihm an, die Herrschaft mit ihm zu teilen. Helgi sprach:

38
Nun musst du, Hunding, den Männern all
Das Fussbad bereiten, das Feuer zünden;

Die Hunde binden, der Hengste warten
Und die Schweine füttern eh du schlafen gehst.

Sigruns Magd ging am Abend zum Hügel Helgis und sah, dass Helgi zum Hügel ritt mit grossem Gefolge.

39
Die Magd:
Ist's Sinnentrug, was ich zu schauen meine,
Ist's der jüngste Tag? Tote reiten.
Die raschen Rosse reizt ihr mit Sporen:
Ist den Helden Heimfahrt gegönnt?

40
Helgi:
Nicht Sinnentrug ist's, was du zu schauen meinst,
Noch Weltverwüstung, obwohl du uns siehst
Die raschen Rosse mit Sporen reizen;
Sondern den Helden ist Heimfahrt gegönnt.

Da ging die Magd heim und sprach zu Sigrun:

41
Geh schnell, Sigrun von Sewafiöll,
Wenn dich den Volksfürsten zu finden lüstet.
Der Hügel ist offen, Helgi gekommen.
Die Kampfspuren bluten; der König bittet dich,
Du wollest die weinenden Wunden ihm stillen.

Sigrun ging in den Hügel zu Helgi und sprach:

42
Nun bin ich so froh dich wieder zu finden,
Wie die aasgierigen Habichte Odins,
Wenn sie Leichen wittern und warmes Blut,
Oder tautriefend den Tag schimmern sehn.

43
Nun will ich küssen den entseelten König
Eh du die blutige Brünne noch abwirfst.
Das Haar ist dir, Helgi, in Angstschweiss gehüllt,
Ganz mit Grabestau übergossen der König;
Die Hände sind urkalt dem Eidam Högnis:
Was bringt mir, Gebieter, die Busse dafür?

44
Helgi:
Du Sigrun bist schuld von Sewafiöll,
Dass Helgi trieft von tauendem Harm,
Du vergiessest, goldziere, grimme Zähren,
Sonnige, südliche eh du schlafen gehst,
Jede fiel blutig auf die Brust dem Helden,
Grub sich eiskalt in die angstbeklommene.

45
Wohl sollen wir trinken köstlichen Trank,
Verloren wir Lust und Lande gleich.
Stimme niemand ein Sterbelied an,
Schaut er durchbohrt die Brust mir auch.
Nun sind Bräute verborgen im Hügel,
Königstochter, bei mir dem Toten!

Sigrun bereitete ein Bett im Hügel und sprach:

46
Hier hab ich ein Bette dir, Helgi, bereitet,
Ein sorgenloses, Sohn der Ülfinge.
Ich will dir im Arme, Edling, schlafen,
Wie ich dem lebenden Könige lag.

47
Helgi:
Nun darf uns nichts unmöglich dünken
Früh noch spät zu Sewafiöll,
Da du dem Entseelten im Arme schläfst
Im Hügel, holde Högnistochter,
Und bist lebendig, du Königsgeborne!

48
Zeit ist's, zu reiten gerötete Wege,
Den Flugsteg das fahle Ross zu führen.
Westlich muss ich stehn vor Windhelms Brücke
Eh Salgofnir krähend das Siegervolk weckt.

Helgi ritt seines Weges mit dem Geleit und die Frauen fuhren nach Hause. Den anderen Abend liess Sigrun die Magd Wache halten am Hügel. Aber bei Sonnenuntergang, als Sigrun zum Hügel kam, sprach sie:

49
Gekommen wäre nun, gedächte zu kommen
Sigmunds Sohn aus den Sälen Odins.
Die Hoffnung ist hin auf des Helden Rückkehr,
Da auf Eschenzweigen die Aare sitzen
Und alles Volk zur Traumstätte fährt.

50
Die Magd:
Sei nicht so frevel allein zu fahren,
Skiöldungentochter, zu der Toten Hütten.
Stärker werden stets in den Nächten
Der Helden Gespenster als am hellen Tage.

Sigrun lebte nicht lange mehr vor Harm und Leid. Es war Glauben im Altertum, dass Helden wiedergeboren würden; aber das heisst nun alter Weiber Wahn. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären: Er hiess da Helgi Haddingia-Held; aber sie Kara, Halfdans Tochter, so wie gesungen ist in den Kara-Liedern; und war sie Walküre.

- Wunjo -

Gebrüder Grimm
König Alboin
Pannonische Tiefebene

Ankunft der Langobarden in Italien

Narses, weil er seiner Mannheit beraubt worden war, wurde von der Kaiserin verhöhnt, indem sie ihm ein goldenes Spinnrad sandte: mit den Weibern solle er spinnen, aber nicht unter den Männern befehlen. Da antwortete Narses: "So will ich ihr ein solches Gewebe spinnen, aus dem sie zeitlebens ihren Hals nicht wieder wird loswickeln können." Darauf lockte er die Langobarden und leitete sie mit ihrem König Alboin aus Pannonien (Gebiet in West-Ungarn mit westslawischen Stämmen) nach Italien.

Die altdeutsche Weltchronik erzählt dieses nicht von Narses, sondern von Aetius, dem die Königin spottweise entbieten liess, in ihrer Frauenstube Wolle zu zeisen (auseinanderzupfen, Vorgang beim Spinnen).

- Wunjo -

Q. P.
Gen Tyrannei
Botschaft der Fahnen
Wehre ergreifend
Zukunft der Kraft

Brüder zur Sonne zur Freiheit
Brüder zum Lichte empor
Hell aus dem dunklen Vergangen
Leuchtet die Zukunft hervor

Seht wie der Zug von Millionen
Endlos aus Nächtigem quillt
Bis eurer Sehnsucht Verlangen
Himmel und Nacht überschwillt

Brüder, in eins nun die Hände
Brüder, das Sterben verlacht
Ewig der Sklaverei ein Ende
Heilig der Urkraften Macht

Brechet das Joch der Tyrannen
Die euch so grausam gequält
Schwenket die Botschaft der Fahnen
Über sanftmütig Menschenwelt

Brüder greifet zur Wehre
auf zu entscheiden die Macht
Zur Freiheit führet die Ehre
ihr sei in Zukunft die Kraft

ᛏᚹᚷᛁ

- Wunjo -

Gebrüder Grimm
Land gegen Mitternacht
Switer, Swey und Hasius
Brochenburg Brauneck

Auswanderung der Schweizer

Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden und Friesen; über dasselbe kam Hunger und teure Zeit. In dieser Not sammelte sich die Gemeinde; durch die meisten Stimmen wurde beschlossen, dass jeden Monat das Volk zusammenkommen und losen sollte; wen das Los träfe, der müsse bei Lebensstrafe aus dem Land ziehen, Hohe und Niedere, Männer, Weiber und Kinder. Dies geschah eine Zeitlang; aber es half bald nicht aus, und man wusste den Menschen keine Nahrung mehr zu finden. Da versammelte sich nochmals der Rat und verordnete, es solle nun alle acht Tage der zehnte Mann losen, auswandern und nimmermehr wiederkehren. So geschah der Ausgang aus

dem Land in Mitternacht, über hohe Berge und tiefe Täler, mit grossem Wehklagen aller Verwandten und Freunde; die Mütter führten ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen zogen die Schweden, zusammen sechstausend Männer, gross wie die Riesen, mit Weib und Kindern, Hab und Gut. Sie schwuren, sich einander nie zu verlassen, und erwählten drei Hauptleute über sich durchs Los, deren Namen waren Switer (Schweizer), Swey und Hasius. Zwölfhundert Friesen schlossen sich ihnen an. Sie wurden reich an fahrendem Gut durch ihren sieghaften Arm. Als sie durch Franken zogen und über den Rheinstrom wollten, ward es Graf Peter von Franken kund und andern; die machten sich auf, wollten ihrem Zug wehren und ihnen die Strasse verlegen. Die Feinde dachten, mit ihrem starken Heer das arme Volk leicht zu bezwingen, wie man Hunde und Wölfe jagt, und ihnen Gut und Waffen zu nehmen. Aber die Schweizer schlugen sich glücklich durch, machten grosse Beute und baten zu Gott um ein Land wie das Land ihrer Altvordern, wo sie möchten ihr Vieh weiden in Frieden; da führte sie Gott in die eine Gegend, die hiess das Brochenburg. Da wuchs gut Fleisch und auch Milch und viel schönes Korn, daselbst sassen sie nieder und bauten Schwytz, genannt nach Schwyzer, ihrem ersten Hauptmann. Das Volk mehrte sich, in dem Tal war nicht Raum genug, sie hatten manchen schweren Tag, eh ihnen das Land Nutzen gab; den Wald ausrotten war ihr Geigenbogen. Ein Teil der Mengen zog ins Land an den schwarzen Berg, der jetzt Brauneck heisst. Sie zogen über das Gebirg ins Tal, wo die Aar rinnt, da werkten sie emsig zu Tag und Nacht und bauten Hütten. Die aber aus der Stadt Hässle in Schweden stammten, besetzten Hasli im Weissland (Oberhasli) und wohnten daselbst unter Hasius, dem dritten Hauptmann. Der Graf von Habsburg gab ihnen seine Erlaubnis dazu. Gott hatte ihnen das Land gegeben, dass sie drinnen sein sollten; aus Schweden waren sie geboren, trugen Kleider aus grobem Zwillich, nährten sich von Milch, Käs und Fleisch und erzogen ihre Kinder damit.

Hirten wussten noch zwischen 1777-1780 zu erzählen, wie in alten Jahrhunderten das Volk von Berg zu Berg, aus Tal in Tal, nach Frutigen, Obersibental, Sanen, Afflentsch und Jaun gezogen; jenseits Jaun wohnen andere Stämme. Die Berge waren aber vor den Tälern bewohnt.

- Wunjo -

Theudisch
Theut
Diot
Thiuda
Túatha
Diutisc
Þiudisko
Deutsch
Theodisce
Diutsch
Dütsch

Mitteleuropäische Stammeskultur und Geisteskultur

Die gemeinsame Identität beginnt bei der Sprache und ist eines der wichtigsten Volksgüter, durch sie entsteht die Kultur. Die Sprache der mitteleuropäischen Stämme war (theut), innerhalb derer man sich verständigen konnte, war die theudische, deutsche Sprache. Der Begriff deutsch leitet sich vom Althochdeutschen (Ahd.) diutisc (westfränkischen Þeodisk) ab, was ursprünglich "zum Volk gehörig" bedeutete (germanisch Þeud?, ahd. diot[a], Volk; Idiot = Unvölkischer, ein Mensch ohne Stammeszugehörigkeit). Die erschlossene indogermanische Wortwurzel teuta trug die Bedeutung "Volk, Leute". Dies wird auch gestützt durch keltische Begriffe wie Túatha Dé Danann (das Volk der Danu) oder zum vergleich Thiuda (Volk). Ein wichtiger Beleg sprachlicher oder historischer Wurzeln ist eine Textstelle aus dem 4. Jahrhundert, eine Passage in der gotischen Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila (Galater 2 - 14). In seiner griechischen Vorlage fand er Ethnie (altgriechisch éthnos "[fremdes] Volk, Volkszugehörige") als Gegenbegriff. Er übersetzt es ins gotische und verwendete dazu das Wort þiudisko. Wulfila musste einen Begriff verwenden, den seine gotischen Stammesgenossen verstehen und auf sich beziehen konnten: þiudisko als das dem (eigenen) Volk Zugehörige. Während die einzelnen Sprachen und Dialekte der germanischen Völker eigene Namen trugen wurde das althochdeutsche Wort diutisc als Gesamtbegriff für diese Mundarten erfolgreich, weil man einen gemeinsamen Kontrast zu anderen Sprachen sah. Die Sprache des eigenen Stammes theut beziehungsweise der Stammesgruppen, innerhalb derer man sich verständigen konnte, war demnach die theudische Sprache. In einem Brief über zwei Synoden (Versammlung) die 786 in England stattgefunden hatten, erwähnt der päpstliche Nuntius (Botschafters) Gregor von Ostia an Papst Hadrian I. die deutsche Sprache. In diesem Brief hiess es wörtlich, dass die Konzilsbeschlüsse tam latine quam theodisce ("auf Latein wie auch in der Volkssprache") mitgeteilt wurden, "damit alle es verstehen könnten" (quo omnes intellegere potuissent). In seiner (Althoch-) deutschen Form diutsch beziehungsweise tiutsch lässt es sich zuerst in den Schriften Notkers des Deutschen belegen. Eine weitere frühe Fundstelle ist das Annolied, aus dem 11. Jahrhundert, wo von Diutischemi lande, Diutsche lant, Diutischimo lante (deutschem Lande) sowie Diutischin sprecchin (Deutsch sprechen) und Diutschi man (Deutschen, erstmals als Sammelbegriff für die Stämme der Sachsen, Franken und Baiern) die Rede ist. Bei dem Nachvollziehen der Interpretationen gilt es zu beachten, dass unser heutiges Verständnis einiger Worte vom ursprünglichen Verständnis vor tausenden Jahren abweicht. Die Interpretation der Zusammenhänge der Silbenbedeutungen gestaltet sich durchaus nicht immer einfach und setzt ein gutes Abstrahierungsvermögen voraus. Es gab eine Zeit auf der Erde, da herrschte die Theokratie. Dieses Wort teilt sich in Theo- (Te) dieses kommt aus dem Althochdeutschen (Ahd.) und bezeichnet das Göttliche, so wie Theologie und Theosophie die Lehre des "Göttlichen" beschreibt und dem Wort "Kratie" was ebenfalls aus dem Althochdeutschen (Ahd.) stammt und "Rati" der Rat bedeutet. Theokratie bedeutet also der "Rat der Götter". Das Wort Demos oder Deu oder Desco oder Dö kommt nicht, wie uns immer wieder fälschlicher Weise vermittelt wird - um wiederum die Wahrheit zu verschleiern, aus dem griechischen, sondern ebenso aus dem Althochdeutschen (Ahd.) und bedeutet Dorf-Gemeinschaft/Volk. Gemeint ist damit die "niedere Gemeinschaft". Demokratie ist also der "dörflich- gemeinschaftliche Rat" (Thing, Thingstätte). Die Griechen stammen ursprünglich von den Dorern (Thorer, Thoringa, Thüringer) ab, die Althochdeutsch (Ahd.) sprachen und somit ein germanischer Stamm waren. Wobei auch das nicht ganz richtig ist, denn wie wir wissen, bezeichnet man alle weissen Menschen (es gibt noch die gelben, roten und schwarzen Menschen) als Arya (aus Arya Varta stammend, ursprünglich Nord- und Zentralasien, später Indusregion und Nordostindien). Ari oder auch das ägyptische Ra (die alten Ägypter sprachen auch althochdeutsch) ist das althochdeutsche Wort für Adler (der Ar, schweizerdeutsch für Adlervogel). Die Italiener bezeichnen die Deutschen beziehungsweise das Deutsche noch heute als Tedesco (göttliches Volk). Der Duden sagt zum Wort "deutsch": "Im Gegensatz zu anderen Bezeichnungen dieser Art ist das Wort "deutsch" nicht von einem Volks- oder Stammesnamen abgeleitet". Die unterschiedlichen Schreibweisen drücken die gleichen Schwerpunkte aus. So gab und gibt es mehrere Stämme, die sich "deutsch" verhalten, aber unterschiedliche Dialekte sprechen. Doch es gab und gibt auch Mentalitäten, die dem "deutsch-sein" nichts abgewinnen können. Unter diesen Menschen hatten die Deutschen wohl schon immer zu leiden. Denn die deutschen Tugenden lassen sich in einer Welt der Gegensätze leicht missbrauchen. So wird der Deutsche in vielen Ländern heute noch als "Germane" bezeichnet. Dieses Wort ist sehr viel älter als das Wort "deutsch". Das Wort ursprachlich analysiert, beschreibt die Tugenden: 'ge-er-ma-an' = 'wechseln - benehmen / ehren - führen - empfangen'. Also in etwa: "von den Ahnen geführt, die Ahnen ehrend und das Wissen weitergebend". Doch viel interessanter ist, dass die anderen Stämme und Nationen sich von diesen Tugenden selbst unterschieden, indem sie diese den Deutschen zusprechen, und selber nicht im gleichen Umfange zu pflegen oder leben schienen. Dies ist auch der Auftakt des eigenen Erkennens darüber, wie ein Volk, das sich einem fremden Geist fügt, schliesslich alle guten Eigenschaften verliert und damit, seine Kultur und sich selbst. Die mitteleuropäische Tradition umfasst im Kerne vorallen Dingen eine sehr differenzierte Verhaltenskultur gegenüber sich selber (Disziplin) und gegen aussen (Moral, Ethik, Stolz, Ehre, Würde). Kein grösserer Schaden kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheiten ihres Geistes, ihrer Kultur und ihre Sprache nimmt. Will man die mitteleuropäische Kultur zurückerringen, dann kommt man nicht daran vorbei, die ursächlichen Begriffe von Würde, Stolz, Ehre, Moral, Ethik, Wahrheit, Weisheit, Liebe, Naturverbundenheit, Kosmos, Urkraft, Familie, Sippe, Stamm, Freiheit und Menschenrechten genau zu studieren. Denn in ihnen liegt der eigentliche Kern unserer mitteleuropäischen Geistes- und Stammeskultur.

ᛟᚲᚦᛁᛗ

- Wunjo -

Der Gott in uns

Nicht Katholik, nicht Protestant,
nur Mitteleuropäer im mitteleuropäischen Land:
Nichts gilt uns Betlehem und Rom,
der mitteleuropäische Wald ist unser Dom!
Und frei führt uns aus Not und Nacht
Der Gott, der tief in uns erwacht!

ᛗᛒᚺᛁ

- Wunjo -

Same und Feld
Erzeuger
Eigentümer des Feldes
Erbgesetze
Sippenerhalt
Böse Menschen (Dorniges Unkraut)
Heimliche Abgesandte
Dorniges Unkraut (Betrüger, Lügner, Täuscher)
Schadensersatz
Strafmass
Zauberformeln und Hexereien (Hexereyen)
Meuchelmord
Zweyter Wolkenbeherrscher
Pflichterfüllung

Manu-Smriti, Manusmriti
Neuntes Kapitel
Fortsetzung des vorigen; ferner über die Kaufleute und die dienende Classe

Ich will jetzt die seit undenklicher Zeit her beobachteten Pflichten des Mannes und Weibes vortragen, welche beyde unverrückt auf dem Pfade des Gesetzes fortwandeln müssen, sie mögen vereinigt oder getrennt seyn. Frauen müssen von ihren Beschützern Tag und Nacht in einem abhängigen Zustande erhalten werden; doch in erlaubten und unschuldigen Vergnügungen, ob sie gleich zu sehr darnach streben mögen, kann man sie ihrer Willkühr überlassen. In der Kindheit werden sie von ihren Vätern beschützt; in der Jugend von ihren Männern; im Alter von ihren Söhnen: ein Frauenzimmer ist nie im Stande Unabhängigkeit zu ertragen. Ein Vater ist tadelnswürdig (sollte man züchtigen, sollte man ermahnen), wenn er seine Tochter nicht zur gehörigen Zeit verheirathet, und ein Ehemann wenn er sich seiner Frau nicht zur rechen Zeit nahet, auch ist ein Sohn zu tadeln, wenn er seine Mutter nach dem Tode ihres Herrn nicht beschützt. Vor allen Dingen muss man Frauenzimmern auch nicht den kleinsten unerlaubten Genuss gewähren; denn ohne diese Einschränkung bringen sie Betrübniss über beyde Familien. Ehemänner müssen dies als das höchste Gesetz betrachten, welches allen Classen gegeben ist, und wenn sie auch noch so schwach sind, so müssen sie doch sorgfältig ihre Weiber in gesetzmässigen Schranken halten. Denn wer seine Frau von Lasterhaftigkeit abhält, schützt seine Kinder vor dem Argwohne der Unächtheit, seine alten Gebräuche vor Vernachlässigung, seine Familie vor Schande, sich selbst vor Kummer und seine Pflicht vor Verletzung. Sobald die Gattinn eines Mannes empfangen hat, so wird er selbst eine Leibesfrucht, und zum zweytenmale hienieden geboren; deswegen nennt man seine Frau Jaya, weil er von ihr (jayate) geboren wird. Nun aber gebärt die Frau einen Sohn, der mit eben solchen Eigenschaften begabt ist als der Vater, folglich um rechte, gute Kinder zu bekommen, muss er seine Frau sorgfältig bewachen. Zwar kann ein Mann nie durch gewaltsame Mittel Frauen durchaus im Zaume halten, indessen kann man sie durch folgende Maasregeln einschränken: Der Mann beschäftige seine Frau beständig mit der Erwerbung und Anwendung des Reichthums, mit Reinigung und weiblichen Pflichten, mit der Zubereitung der täglichen Nahrung und mit der Aufsicht über die Hausgeräthe. Wenn sie zu Hause, auch sogar unter menschenfreundlichen und treuen Vormündern eingeschränkt werden, so sind sie deswegen nicht gesichert; doch diejenigen Weiber sind wahrhaftig sicher, die von ihren eigenen guten Gesinnungen bewacht werden. Erhitzende Getränke trinken, mit schlechten Personen umgehen, sich von ihren Gatten entfernen, ausser dem Hause herum wandern, zur Unzeit schlafen, und im Hause eines andern wohnen, dies sind die sechs Handlungen, welche Schande über eine verheirathete Frau bringen. Dergleichen Weiber nehmen weder auf Schönheit Rücksicht, noch bekümmern sie sich um Alter; ihr Liebhaber sey schön oder hässlich, sie halten es für hinreichend dass er ein Mann ist, und jagen ihren Vergnügungen nach. Durch ihre Leidenschaft für Männer, ihre Veränderlichkeit, ihren Mangel an stäter (stetiger) Neigung und durch ihre Verkehrtheit (man bewache sie in dieser Welt auch noch so sehr) werden sie von ihren Männern bald abwendig gemacht. Doch sollten Männer ihre Weiber immer mit grösster Sorgfalt bewachen, ob sie gleich den Charakter wohl kennen, mit welchem der Herr der Schöpfung sie bildete. Menu ertheilte solchen Weibern eine Liebe zu ihrem Bette, zu ihrem Sitze, und zum Putze, zu unreiner Begierden, Zorn, schwache Nachgiebigkeit, Schadenfreude und schlechte Aufführung. Frauenzimmer haben nichts mit Sprüchen des Veda zu thun, so ist's im Gesetze völlig ausgemacht: da nun sündliche Weiber sich nicht auf das Gesetz zu berufen haben, und keine Aussöhnungs-Sprüche kennen, so müssen sie eben so niederträchtig als die Falschheit selbst seyn; und dies ist eine festgesetzte Vorschrift. Von diesem Inhalte werden viele Sprüche, welche den wahren Charakter derselben zeigen können, in den Vedas gesungen: hört nun wie ihre Sünde ausgesöhnt wird. "Das reine Blut, welches meine Mutter durch ihr ehebrecherisches Gelüsten befleckte, als sie die Häuser anderer Männer besuchte, und ihre Pflicht gegen ihren Herrn verletzte, o! dass doch mein Vater dieses Blut reinigen wollte!" so lautet der heilige Spruch welchen ihr Sohn, dem ihre Strafbarkeit bekannt ist, für sie aussprechen muss. Und diese Aussöhnung ist für jeden ungeziemenden Gedanken, der ihr über die Untreue gegen ihren Mann in den Sinn kommt, als die erste Veranlassung zum Ehebruche bekannt gemacht worden. Jede Frau welche mit ihrem Manne gesetzmässig verheirathet ist, nimmt eben die Eigenschaften an, welche er besitzt; eben so wie ein Fluss der sich mit der See vereinigt. Als daher Acshamala, ein Frauenzimmer aus dem niedrigsten Stande, auf diese Art mit Vasisht'ha vereinigt wurde, und als sich die Sarangi mit dem Mandapala vermählte, so konnten beyde Frauen auf sehr grosse Ehre Anspruch machen. Diese und andere Frauenzimmer von niedriger Geburt sind in dieser Welt durch die Vorzüge, welche ein jeder ihrer Herrn hatte, sehr hoch gestiegen. Dies ist das immer reine Gesetz, wornach sich Männer und Weiber in der bürgerlichen Gesellschaft richten müssen; lernet zunächst die Vorschriften welche in Ansehung der Kinder zu beobachten sind, und deren Ausübung in diesen und im künftigen Leben Glückseligkeit bewürken (bewirken) wird. Wenn gute Weiber mit Männern in Hoffnung Kinder zu zeugen, vereinigt sind, wenn sie vom Glücke höchst begünstigt und verehrungswürdig das Haus ihrer Herrn erleuchten, so ist zwischen ihnen und den Göttinnen des Überflusses nicht der mindeste Unterschied. Das Gebähren der Kinder, das Säugen derselben nach ihrer Geburt und die tägliche Sorgfalt für die Haushaltung gehören der Frau zu. Vom Weibe allein kommen Kinder, gute Haushaltung, sorgfältige Aufmerksamkeit, die ausgesuchtesten Liebkosungen und jene himmlische Wonne, welche sie für die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren und für den Ehemann selbst zu erhalten weiss. Eine Frau die ihren Herrn nicht verlässt, sondern ihm ihr Herz, ihre Worte und ihren Körper in Unterthänigkeit widmet soll zu seiner Wohnung im Himmel gelangen, und von den tugendhaften Sadhwi, oder gut und treu, genannt werden. Aber durch Ungehorsam gegen ihren Gatten soll sich eine Frau in diesem Leben Schande zuziehen, und im nächsten aus dem Leibe eines Schakals geboren, oder mit fürchterlichen Krankheiten die das Laster bestrafen, gequält werden. Vernimm nun das vortrefliche durchaus heilsame Gesetz, welches von grossen und guten Weisen der ersten Zeiten in Ansehung der Kinder verkündigt worden ist. Sie betrachten den Knaben einer Frau als den Sohn des Herrn; was aber diesen Herrn anlangt, so wird einer Verschiedenheit der Meynungen im Veda erwähnt; nämlich einige legen diesen Nahmen dem wahren Erzeuger des Kindes bey, und andere brauchen ihn von dem verehelichten Besitzer der Frau. Im Gesetze wird die Frau als das Feld und der Mann als der Saamen betrachtet: auch vegetabilische Körper werden durch die gemeinschaftliche Würkung (Wirkung) des Saamens und des Feldes hervorgebracht. In einigen Fällen hat die Zeugungskraft des Mannes vorzüglichen Einfluss, in andern die Bährmutter des Weibes; sind sie aber beyde im Gehalte gleich, so wird das Kind ausserordentlich geschätzt. Wie aber bey einer Vergleichung der männlichen und weiblichen Zeugungskräfte ersteren der Vorzug gegeben wird, so hält man überhaupt das männliche Geschlecht für vorzüglicher, weil die Geburten aller zeugenden Wesen durch Merkmahle der männlichen Kraft ausgezeichnet sind. Wenn Saamen auf ein zu gehöriger Zeit bebauetes Feld gestreut wird, so kommt auf diesem Felde eine Pflanze von der nämlichen Beschaffenheit von welcher der Saame ist, mit besondern sichtbaren Eigenschaften hervor. Zwar wird diese Erde die ursprüngliche Bährmutter vieler Wesen genannt; aber wenn der Saame hervorkeimt, so entdeckt man keine unterscheidende Zeichen der Bährmutter an demselben. Wenn Ackersleute hienieden auf der Erde Saamen von vielen verschiedenen Gestalten zu gehöriger Zeit gesäet haben, so gehen sie doch, ob sie gleich in dem nämlichen gepflügten Felde liegen, nach ihrer besondern Gattung auf. Reiss, welcher in sechzig Tagen reist, und Gewächse die umgepflanzt werden müssen, Mudga, Tila, Masha, Gerste, Lauch und Zuckerrohr sprossen alle nach der Beschaffenheit ihrer Saamenkörner auf. Dass aus dem Saamen einer Pflanze eine andere wachsen sollte, ist unmöglich, der gesäete Saame kann in keinen andern als seinen eigenthümlichen Sprösslingen hervorkeimen. Wer einen natürlich guten Verstand hat, wohl unterrichtet worden ist, wer den Veda und dessen Angas versteht, und wer langes Leben wünscht, muss seinen Saamen nie auf den Acker eines andern säen. Diejenigen welche mit den vergangenen Zeiten bekannt sind, haben über diesen Gegenstand heilige Lieder aufbewahrt, welche in jedem Säuseln ertönten und verkündigten, "dass man keinen Saamen auf den Acker eines andern säen müsse." So wie ein Jäger seinen Pfeil vergeblich in die Wunde schiesst, die ein anderer just zuvor einem Antelopen beygebracht hatte, eben so plötzlich vergeht der Saame den ein Mann in den Boden eines andern wirft. Weise welche die Vorzeit kennen, sehen diese Erde (Prit'hivi) als die Frau des Königs Prithuan; und demnach erklären sie, dass ein bebautes Feld dessen Eigenthum ist, welcher das Holz ausrottete oder welcher es reinigte und pflügte; und dass ein Antelop dem ersten Jäger gehört, welcher ihn tödlich verwundete. Nur dann ist ein Mann vollkommen, wenn er aus drey vereinigten Personen, seinem Weibe, sich selbst und seinem Sohne besteht, und gelehrte Brahminen haben diesen Grundsatz folgendermassen angekündigt: "der Mann und seine Frau sind eine Person", nämlich in allen häuslichen und religiösen, aber nicht in allen bürgerlichen Rücksichten. Eine Frau kann weder durch Verkauf noch Weglaufen von ihrem Ehemanne befreyet werden: hiermit erkennen wir das vor Zeiten von dem Herrn der Geschöpfe gegebene Gesetz völlig an. Einmal wird die Erbschaftstheilung gemacht; einmal eine Jungfrau verheirathet, und einmal sagt ein Mann "ich gebe": gute Männer thun diese Sachen nur ein für allemahl und unwiderruflich. Wie bey Kühen, Stuten, Mutter-Kameelen, Sclaven-Mädchen, Milch-Büffeln, Ziegen und Schaafen die Jungen nicht dem Eigenthümer des Stieres so (oder) der eines andern Vaters gehören, eben so verhält es sich mit den Weibern von andern. Wenn jemand Getreide besitzt, aber keinen Acker hat, und es demohngeachtet (dem ungeachtet) auf den Acker eines andern säet, so kann er von dem daraus wachsenden Korne keinen Vortheil erhalten. Wenn auch ein Stier zu welchem sich der Eigenthümer nicht bekennt, hundert Kälber mit einer Kuh zeugen sollte, so gehören diese Kälber einzig und allein den Eigenthümern der Kühe, und die Stärke des Stiers ist verschwendet. Eben so können Männer, die nicht eheliche Eigenthümer von Weibern sind, aber auf Feldern säen, die andern zugehörig sind, für die Ehemänner Früchte ziehen, doch kann der Erzeuger keinen Vortheil davon haben. Wenn nicht ein besonderer Vertrag zwischen den Eigenthümern des Feldes und denen des Saamens statt findet, so gehört der Ertrag offenbar dem Feldbesitzer; denn der Behälter ist wichtiger als der Saame. Indessen kann man die Eigenthümer des Saamens und des Bodens in dieser Welt als die gemeinsamen Herrn einer Erndte betrachten, über deren gleiche Theilung sie sich in einem besonderen Vertrage wegen des Saamens vereinigen. Wenn von Wasser oder Wind Saamen auf ein Feld ist geführt worden, so gehört die daraus wachsende Pflanze dem Besitzer des Feldes, wer er auch immer seyn mag: der blosse Säer erhält die Frucht nicht. Dies ist das Gesetz über die Jungen der Kühe, Stuten, Mutterkameele, Ziegen, Schaafe, Sclaven-Mädchen, Hüner und Milch-Büffel, dafern nicht ein besonderer Vertrag dazwischen kömmt. Also ist euch nun die verhältnissmässige Wichtigkeit des Bodens und des Saamens verkündiget worden: ich will euch nun vortragen, was das Gesetz in Ansehung der Weiber befiehlt, die von ihren Männern keine Kinder haben. Die Frau eines älteren Bruders wird als die Schwiegermutter des jüngeren betrachtet; und die Frau des Jüngeren, als Schwiegertochter des Älteren. Wenn sich der ältere Bruder in ein Liebesverständniss mit der Frau des jüngeren einlässt, und der jüngere um die Frau des älteren buhlt, so erniedrigen sich beyde, ob sie gleich vom Gatten oder geistlichen Führer dazu berechtigt worden sind, es sey denn, dass eine solche Frau keine Kinder habe. Dafern

ein Ehemann, wenn er aus der dienenden Classe ist, keine Kinder zeugt, so kann entweder sein Bruder, oder ein anderer Sapinda, nach gehöriger Erlaubniss die Frau zur Mutter der erwünschten Erben machen. Wenn ein Verwandter hierzu erwählt ist, bespritze er sich mit gesäuberter Butter, und zeuge ohne zu sprechen mit der Wittwe, oder der kinderlosen Frau, in der Nacht einen Sohn, aber keinesweges zwey. Einige Weisen, welche die Gesetze der Weiber verstehen, glauben es sey möglich, dass die grosse Absicht dieser Stellvertretung durch die Geburt eines einzigen Sohnes, nicht erreicht werden möchte, und sind daher der Meynung, dass die Frau und der Stellvertretende Anverwandte, ohne Verletzung des Gesetzes, einen Zweyten zeugen können. Wenn die erste Absicht der Stellvertretung, nach der Vorschrift des Gesetzes erreicht ist, so müssen Bruder und Wittwe, wie Vater und Schwiegertochter zusammen leben. Wenn einer der beyden Brüder zu dieser Absicht bestimmt wird, und, der strengen Vorschrift ungehorsam, nach fleischlicher Lust handelt, so soll er als ein Beflecker des Bettes seiner Schwiegertochter, oder seines Vaters erniedriget werden. Männer der wiedergebornen Classen müssen keiner Wittwe oder kinderlosen Frau erlauben, von einem andern als ihren Herrn schwanger zu werden, denn diejenigen, welche ihr das Recht geben, von einem andern Mutter zu werden, verletzen das Urgesetz. Ein solcher Auftrag an einen Bruder, oder an einen andern nahen Verwandten ist nirgends unter den hochzeitlichen Vorschriften im Veda erwähnt, und die Heirath einer Wittwe ist in den Ehegesetzen nicht einmal genannt. Diese Gewohnheit, welche bloss dem Vieh erlaubt ist, wird von gelehrten Brahminen getadelt; und doch findet man, dass zu der Zeit als Vena die Obermacht hatte, diese Gewohnheit sogar unter Menschen statt gehabt hat. Er besass die ganze Erde, woher er auch nur das Haupt der weisen Monarchen genannt wird, aber verursachte ein Verwirrung der Classen, als sein Verstand durch Wollust geschwächt wurde. Seit seiner Zeit missbilligen es die Tugendhaften, wenn jemand aus Verblendung einer Wittwe befiehlt, um Kinder zu bekommen, sich in ein Liebesverständniss mit einem andern einzulassen. Indessen wenn ein Bräutigam nach mündlicher Verlobung, aber vor Vollziehung der Ehe, stirbt, so soll sein Bruder die Braut nach folgender Vorschrift heirathen. In ein weisses Gewand gekleidet, und mit Herzensreinigkeit geschmückt, eheliche sie ihn nach den im Gesetze vorgeschriebenen Ceremonien, und er nahe sich ihr einmal zu jeder gehörigen Zeit, und so lange, bis sie ein Kind bekommt. Kein verständiger Mann, welcher seine Tochter einmal einem Freyer zugesagt hat, muss sie nachher einem andern geben, denn wer seine Tochter, die er schon weggegeben hatte, aufs neue an einen andern überlässt, der zieht sich die Schuld und Geldstrafe zu, welche auf falsche Reden in einer, das menschliche Geschlecht betreffenden, Sache gesetzt ist. Wenn auch jemand ein junges Frauenzimmer schon gesetzmässig geheirathet hat, so kann er sie doch verlassen, wenn er Flecken oder Krankheit an ihr entdeckt, oder wenn er findet, dass sie schon vorher ihre Jungfrauschaft verloren hat, und dass er mit ihr betrogen worden ist. Wenn jemand eine Jungfrau verheirathet, die einen Fehler an sich hat, ohne denselben anzuzeigen, so kann der Ehemann diesen Vertrag des Mannes, der sie ihm so gewissenloser Weise gegeben hat, aufheben. Wenn ein Mann im Auslande Geschäfte hat, so denke er auf gehörigen und hinlänglichen Unterhalt für seine Frau, und dann halte er sich einige Zeit auswärts auf: denn sogar eine tugendhafte Frau, wenn sie von Nahrungssorgen gedrückt wird, kann in Versuchung unrechter Handlungen gerathen. Wenn ihr Gatte für ihren Unterhalt gesorgt hat, so erfülle sie während seiner Abwesenheit, ihre religiösen Pflichten auf das strengeste; wenn er aber ihr nichts zum Unterhalte gelassen hat, so muss sie sich von Spinnen und andern unschuldigen Beschäftigungen ernähren. Wenn er wegen einer heiligen Pflicht im Auslande ist, so harre sie seiner acht Jahre; sucht er Kenntnisse oder Ruhm sechs Jahre; geschieht es zu seinem Vergnügen drey Jahre; nach dem Verlaufe dieser Zeiträume muss sie ihm folgen. Ein volles Jahr halte ein Mann bey seiner Frau aus, die in ihrem Betragen Abscheu gegen ihn zeigt, aber nach einem Jahre nehme er ihr Eingebrachtes, und enthalte sich von ihr. Eine Frau die ihren Herrn vernachlässiget, ob er gleich einen Hang zum Spielen hat, berauschende Getränke liebt, oder krank ist, muss drey Monate verlassen und alles ihres Schmuckes und ihrer Hausgeräthe beraubt werden. Aber wenn eine Frau Widerwillen für ihren Mann hat, der seines Verstandes beraubt, oder ein Todtsünder, oder ein Verschnittener, oder ohne männliche Kraft, oder Krankheiten unterworfen ist, die eine Strafe von Verbrechen sind, so darf man sie weder fliehen, noch ihre Habseligkeiten von ihr nehmen. Eine Frau, die erhitzende Getränke trinkt, unsittlich handelt, Hass gegen ihren Herrn verräth, eine unheilbare Krankheit hat, Schadenfroh ist, oder sein Vermögen verschwendet, kann zu allen Zeiten durch eine andere ersetzt werden. Eine unfruchtbare Frau kann mit einer andern im achten Jahre vertauscht werden; eine deren Kinder alle gestorben sind im zehnten; eine welche bloss Töchter gebärt im elften, und eine Frau die beleidigend spricht ohne weitern Aufschub. Aber eine Frau welche ungeachtet ihrer kränklichen Umstände, geliebt und tugendhaft ist, muss nie mit Schande entlassen werden; doch wenn sie selbst darein williget, so kann eine andere an ihrer Stelle genommen werden. Wenn eine Frau gesetzmässig abgedankt ist, und doch zornig aus dem Hause geht, so muss sie entweder augenblicklich eingeschlossen, oder in der Gegenwart ihrer ganzen Familie verlassen werden. Aber eine Frau die, ungeachtet es ihr verboten worden, sich dem Hange nach berauschenden Getränken sogar an Jubelfesten überlässt, oder sich unter den Drang der Menge in Schauspielhäusern mischt, soll sechs goldene Bracticas zur Strafe erlegen (bezahlen) müssen. Wenn wiedergeborne Männer aus ihrer eigenen und aus andern Classen zugleich Weiber nehmen, so muss ihr Vorrang, Würde und Wohnung, nach der Ordnung ihrer Classen bestimmt werden. Bey allen auf diese Art verheiratheten Männern dürfen blos die Weiber aus der nämlichen Classe (aber ja nicht die Frauen aus den andern Classen) die Pflicht persönlich ihnen aufzuwarten, und die täglichen Geschäfte, welche sich auf Religionshandlungen beziehen, verrichten. Denn wer thörigter (törichter) Weise diese Pflichten von einer andern, als seiner Frau aus der nämlichen Classe erfüllen lässt, ob er sie schon nahe bey der Hand hat, der ist von undenklichen Zeiten her, als ein blosser Chandala, von einer Brahmeni geboren, betrachtet worden. Einem treflichen schönen Jünglinge aus der nämlichen Classe gebe jedermann seine Tochter gesetzmässig zur Heirath, wenn sie gleich noch nicht ihr Alter von acht Jahren erreicht hat. Aber es ist besser, dass eine Jungfrau, ob sie gleich mannbar ist, bis an ihren Tod zu Hause verbleibe, als dass man sie je an einen Bräutigam verheirathe, der keine Vorzüge hat. Ob gleich eine Jungfrau mannbar ist, so verziehe sie doch noch drey Jahre, aber nach dieser Zeit wähle sie sich selbst einen Bräutigam von gleichem Stande. Wenn man sie nicht verheirathet hat, und sie wählt sich einen Bräutigam, so begeht weder sie noch der erkohrne Jüngling einen Fehler. Wenn aber eine Jungfrau auf diese Art ihren Gatten wählt, so darf sie weder den Schmuck, welchen sie von ihrem Vater erhalten hat, noch die Zierrathen, welche Mutter oder Brüder ihr geschenkt haben, mit sich nehmen: wenn sie es aber doch thut, so begeht sie Diebstahl. Wer eine Jungfrau in ihrem vollen Alter zum Weibe nimmt, muss ihrem Vater kein Hochzeitsgeschenk geben: weil der Vater dadurch seine Herrschaft über sie verloren hat, dass er sie während einer Zeit zurück hielt, wo sie Mutter hätte werden können. Ein dreyssigjähriger Mann kann ein Mädchen von zwölfen heirathen, wenn er eine findet die seinem Herzen theuer ist; oder ein Mann von vier und zwanzigen kann ein Mädchen von achten nehmen, wenn er aber seine Schülerzeite her zurücklegt (wenn seine Schülerzeit vorbei ist), und die Pflichten seines nächsten Standes sonst darunter leiden würden, so kann er unmittelbar heirathen. Eine Frau, welche von den in den Brautsprüchen genannten Göttern gegeben ist, muss ihr Mann annehmen, und beständig unterhalten, dafern sie tugendhaft ist, ob er sie gleich nicht aus Neigung geheirathet hat: ein solches Betragen wird den Göttern gefallen. Weiber wurden geschaffen um Mütter zu seyn, und Männer um Vater zu werden; deswegen befiehlt der Veda, dass Religionsgebräuche von Mann und Frau zusammen sollen vollzogen werden. Wenn einer Jungfrau ein Heirathsgeschenk schon würklich (wirklich, tatsächlich) ist gegeben worden, und wenn der Geber desselben vor der Heirath sterben sollte, so muss sein Bruder sie heirathen, wenn sie es zufrieden ist. Aber sogar ein Mann aus der dienenden Classe sollte kein Geschenk annehmen, wenn er seine Tochter verheirathet: denn ein Vater der bey solcher Gelegenheit eine Verehrung annimmt, verkauft seine Tochter ohne es zu sagen. Weder in älteren noch neuern Zeiten haben gute Männer jemals eine Jungfrau verheirathet, wenn sie schon vorher einem andern Manne versprochen war. Und auch sogar in vorigen Schöpfungen haben wir nie gehört, dass tugendhafte Leute den stillschweigenden Verkauf einer Tochter für einen Preis, unter dem Nahmen eines Hochzeitgeschenkes, gebilliget haben. "Gegenseitige Treue währe bis an den Tod." Dies kann man in wenigen Worten für das höchste Gesetz zwischen Mann und Frau halten. Wenn Mann und Frau durch den Ehestand verbunden sind, so müssen sie stets auf ihrer Hut seyn, dass sie nie wieder getrennt werden und ihre gegenseitige Treue verletzen. Demnach ist euch nun das Gesetz, voll der reinsten Zärtlichkeit, über das Betragen von Eheleuten verkündigt worden, desgleichen die Einrichtung, einem verheiratheten Mann aus der Sclavenclasse, im Falle er selbst keine Kinder erzeugt, Erben zu geben: Vernehmt nun die Gesetze des Erbrechts. Nach dem Tode des Vaters und der Mutter können sich die Brüder versammeln, und das väterliche und mütterliche Vermögen unter sich theilen; aber so lange ihre Eltern leben, haben sie keine Macht darüber, es sey denn, dass der Vater es vertheilen wolle. Der älteste Bruder kann ausschliesslichen Besitz von dem Vermögen nehmen, und die andern eben so unter ihm leben, als sie unter ihrem Vater lebten, dafern sie nicht wünschen, getrennt zu seyn. In dem Augenblicke, da dem Vater der älteste Sohn geboren wird, trägt der Vater, weil er nun einen Sohn gezeugt hat, seine Schuld an seine Ahnen ab; deswegen sollte der älteste Sohn vor der Theilung das ganze Vermögen verwalten. Blos dieser Sohn, durch dessen Geburt er seine Schuld abträgt, und durch welchen er Unsterblichkeit erlangt, wurde von ihm aus Pflichtschuldigkeit erzeugt: aber die Erzeugung aller übrigen halten die Weisen für eine Wirkung der Liebe zum Vergnügen. Der Vater erhalte allein seine Söhne; und der Erstgeborne seine jüngern Brüder, welche so wie es das Gesetz befiehlt, sich gegen den ältesten eben so betragen müssen, wie sich Kinder gegen ihren Vater aufführen sollten. Wenn der Erstgeborne tugendhaft ist, so erhebt er die Familie, ist er aber lasterhaft, so richtet er sie zu Grunde: der Erstgeborne ist in dieser Welt der Achtungswürdigste, und die Guten behandeln ihn nie mit Verachtung. Wenn sich ein älterer Bruder so beträgt, wie er sich betragen sollte, so muss er wie eine Mutter und wie ein Vater geehrt werden; ja wenn er auch sogar nicht die Aufführung eines guten älteren Bruders hat, so sollte er doch als ein mütterlicher Oheim, oder als ein anderer Anverwandter verehrt werden. Sie mögen entweder auf diese Art zusammen leben, oder auch getrennt, wenn sie wünschen die Religionsceremonien, von einander abgesondert, zu verrichten, und da ihre religiösen Pflichten durch besondere Häuser vervielfältiget werden, so ist ihre Trennung gesetzmässig und sogar löblich. Der Antheil, welcher für den ältesten Bruder abgezogen werden muss, ist der zwanzigste Theil der Erbschaft, nebst den besten Sachen des Nachlasses; dem mittelsten gehört halb so viel, oder der vierzigste Theil, dem jüngsten ein Viertel, oder der achtzigste Theil. Der älteste und jüngste haben ihre eben erwähnten Ausstattungen zu fordern, und wenn mehr als einer zwischen ihnen ist, so hat jeder der mittleren Söhne einen Mitteltheil, oder den vierzigsten. Wenn der Erstgeborne vorzüglich gelehrt und tugendhaft ist, so kann er sich aus dem ganzen Nachlasse das allerbeste, was in seiner Art am meisten geschätzt wird, und auch die beste von zehn Kühen, oder dergleichen, auslesen. Aber unter Brüdern die in der Erfüllung ihrer besondern Pflichten gleiche Geschicklichkeit besitzen, darf keine Auswahl von dem besten aus zehn Dingen, oder der kostbarsten Sache im Nachlasse statt finden; jedoch sollte zum Zeichen der grösseren Hochachtung dem Erstgebornen eine Kleinigkeit gegeben werden. Nach einem solchen Abzuge muss man das übrige in gleiche Theile theilen und verabfolgen lassen; wo aber kein Abzug geschieht, da muss man die Vertheilung auf folgende Art vornehmen. Der älteste muss einen doppelten Antheil, und der nächstfolgende anderthalb Antheil bekommen, wenn beyde ganz offenbar die übrigen an Tugend und Gelehrsamkeit übertreffen; von den jüngern Söhnen muss jeder einen Theil bekommen: und wenn alle gleiche Vorzüge haben, so gehört einem so viel als dem andern. Unverheirathete Töchter, von der nämlichen Mutter, müssen ihre Brüder von ihren eignen Antheilen nach den Classen ihrer Mütter ausstatten: jeder gebe ein Viertel von seinem eignen Theile, und wer sich dies geben weigert, soll erniedriget seyn. Sie müssen nie den Werth einer einzelnen Ziege, eines Schaafes, oder eines einzelnen Thieres mit ungespaltenen Hufen theilen: wenn eine einzelne Ziege, oder ein Schaf nach gleicher Vertheilung übrigbleibt, so gehört es dem Erstgebornen. Wenn ein jüngerer Bruder auf die vorerwähnte Art mit der Frau seines verstorbenen ältern Bruders einen Sohn erzeugt hat, so muss dann die Vertheilung zwischen diesem Sohne, welcher den Verstorbenen vorstellt, und zwischen seinem natürlichen Vater gleich seyn: so hat es das Gesetz bestimmt. Der Stellvertreter wird vom Gesetze nicht so ganz an den Platz des verstorbenen Erstgebornen gesetzt, dass er den Antheil eines älteren Sohnes haben sollte: denn der Verstorbene wurde blos Vater, weil sein jüngerer Bruder für ihn zeugte; mithin kann der Sohn dem Gesetze nach, blos auf einen gleichen Theil, aber nicht auf einen doppelten Antheil Anspruch machen. Wenn ein jüngerer Sohn von einer eher verheiratheten Frau geboren wird, nach dem schon ein älterer Sohn von einer später verheiratheten Frau, die aber aus einer niedrigern Classe kommt, vorhanden ist, so kann man bey diesem Falle in Zweifel gerathen, wie die Eintheilung zu machen ist. Der Sohn der älteren Frau muss dann einen der vorzüglichsten Stiere aus der Nachlassenschaft nehmen; die Stiere welche nach diesem die besten sind, gehören denen welche zwar eher geboren wurden, aber wegen ihrer Mütter die später heiratheten, geringer sind. Doch wenn der erstgeborne Sohn von der eher verheiratheten Frau gelehrt und tugendhaft ist, so kann er einen Stier und fünfzehn Kühe nehmen, und jeder der folgenden Söhne bekommt dann was er vermöge des Rechts seiner Mutter fordern kann: dies ist die festgesetzte Vorschrift. Da zwischen Söhnen, welche von Weibern aus den nämlichen Classen und ohne andere Vorzüge geboren werden, kein Vorrang der Erstgeburt von einer der Mütter hergeleitet werden kann, so verstattet das Gesetz kein anderes Recht der Erstgeburt, als das welches sich auf würkliche (wirkliche) Geburt gründet. Das Recht den Indra mit den Sprüchen anzubeten, welche Iwabrahmanya genannt werden, gründet sich auf würkliche (wirkliche) Erstgeburt, und auch unter Zwillingen, wenn eine unter mehrern Weibern dergleichen gebären sollte, ist der älteste der, welcher würklich (wirklich) zuerst geboren wurde. Wer keinen Sohn hat, mag seiner Tochter folgendermassen auftragen ihm einen Sohn zu erziehen: "der Knabe welcher von ihr in der Ehe geboren wird, soll mir zugehören, um mich zur Erde zu bestatten." So verordnete vor Zeiten Dacsha, der Herr erschaffener Wesen selbst seinen fünfzig Töchtern ihm Söhne aufzuerziehn, damit sein Geschlecht vermehrt würde. Zehn gab er dem Dherma, dreyzehn dem Casyapa, sieben und zwanzig dem Soma , Könige der Brahminen und Arzneypflanzen, nachdem er ihnen mit liebevollem Herzen seine Ehrerbietung bezeigt hatte. Der Sohn eines Mannes ist wie sein Vater, und die Rechte des Sohnes tat auch die Tochter, welche so einen Auftrag erhalten hat: wenn er nun keinen Sohn hat, wie kann denn jemand anders sein Vermögen erben als seine Tochter, die so innig mit seiner Seele vereinigt ist? Alles was der Mutter bey ihrer Heirath gegeben wurde, erbt ihre unverheirathete Tochter, und der Sohn einer Tochter die den eben erwähnten Auftrag erhalten hat, soll das ganze Vermögen ihres Vaters erben, wenn er keinen eignen Sohn verlässt (zurück lässt als Erben). Doch muss der Sohn einer solchen Tochter, welcher alles Vermögen ihres Sohnlos sterbenden Vaters anheim fällt, zwey Leichenkuchen darbringen, einen seinem eigenen Vater, und einen dem Vater seiner Mutter. Zwischen dem Sohnes Sohne und dem Sohne einer solchen Tochter wird im Gesetze kein Unterschied gemacht, weil sowohl ihr Vater als ihre Mutter aus dem Leibe des nämlichen Mannes herkamen. Wenn aber eine Tochter von ihrem Vater den Auftrag erhalten hat einen Sohn für ihn zur Welt zu bringen, und wenn er nachgehends selbst noch einen Sohn zeugt, so muss in diesem Falle die Erbschaft in gleiche Theile getheilt werden; weil keine Frau ein Recht der Erstgeburt haben kann. Wenn eine Tochter die von ihrem Vater den Auftrag erhalten hat für ihn einen Sohn zu gebären, zufälligerweise ohne Sohn stirbt, so kann der Ehemann dieser Tochter ohne Anstand ihr Vermögen selbst in Besitz nehmen. Wenn eine Tochter die entweder nach der vermuthlichen Absicht des Vaters, oder durch seine deutliche Erklärung auf diese Art verbindlich geworden ist, von einem Manne aus ihrer Classe einen Knaben gebärt, so wird vermöge dieses Knabens der mütterliche Grossvater dem Gesetze nach Vater eines Sohnes: dieser Sohn soll den Leichenkuchen geben und die Erbschaft besitzen. Durch einen Sohn besiegt ein Vater jedermann; durch einen Enkel geniesst er Unsterblichkeit; und nachher erreicht er durch den Sohn dieses Enkels die Sonnenwohnung. Weil der Sohn (Trayate) seinen Vater aus der Hölle, genannt Put, befreyt, so wurde er deswegen von Brahma selbst Puttra genannt. Nun aber ist zwischen den Söhnen seines Sohnes und seiner vorbenanntermassen bevollmächtigten Tochter kein Unterschied in dieser Welt; denn auch der Sohn von einer solchen Tochter befreyt ihn in der folgenden eben so wie der Sohn seines Sohnes. Der Sohn einer solchen Tochter muss den ersten Leichenkuchen seiner Mutter, den zweyten ihrem Vater, und den dritten ihrem Grossvater von väterlicher Seite opfern. Wenn jemand nach einem unten vorkommenden Gesetze einen Sohn erhalten hat, der mit jeder Tugend ausgeschmückt ist, so soll dieser den fünften oder sechsten Theil der väterlichen Verlassenschaft (Hinterlassenschaft) bekommen, ob er gleich aus einer andern Familie stammt. Ein gegebener Sohn muss nie auf die Familie und auf das Vermögen seines natürlichen Vaters Anspruch machen (geltend machen): der Leichenkuchen folgt der Familie und dem Vermögen; wer aber seinen Sohn weggegeben hat, ist auch des Leichenopfers verlustig. Der Sohn einer Frau, die kein Recht hatte von einem andern schwanger zu werden, und ein Sohn, welchen der Bruder des Ehemanns mit dessen Frau gezeugt hat, ungeachtet sie zu der Zeit einen Sohn am Leben hatte, sind beyde der Erbschaft unwürdig, weil der eine im Ehebruche gezeugt worden, und der andere eine blosse Wirkung der Geschlechtslust ist. Und sogar der Sohn einer gehörig bevollmächtigten Frau, wenn er nicht nach dem bereits vorgetragenen Gesetze erzeugt ist, verdient nicht das väterliche Vermögen zu erhalten, weil er einen Ausgestossenen zum Vater hatte. Aber ein Sohn, welcher nach der Vorschrift des Gesetzes mit einer Frau erzeugt ist, die aus der vorerwähnten Ursache dazu Erlaubniss bekam, kann, wenn er tugendhaft und gelehrt ist, in jeder Rücksicht eben so als ob er vom Ehemanne gezeugt worden wäre, erben; weil in diesem Falle der Saame und die Frucht dem Besitzer des Feldes von Rechtswegen gehören. Wer das liegende und das bewegliche Vermögen seines verstorbenen Bruders verwaltet, die Wittwe erhält, und für diesen Bruder einen Sohn erzeugt, muss dem Sohne, wenn er sein fünfzehntes Jahr erreicht hat, das zuvor getheilte Vermögen seines Bruders ganz übergeben. Wenn eine gesetzmässig berechtigte Frau vom Bruder oder irgend einem andern Sapinda ihres Gatten einen Sohn geboren hat, und dieser unter buhlerischen Umarmungen und Zeichen unreiner Begierde gezeugt worden; so ist er nach dem Ausspruche der Weisen ein Sträflichgeborner und nicht fähig zu erben. Das vorhergehende Gesetz betrift die Vertheilung unter Söhnen, welche Frauen aus der nämlichen Classe zu Müttern haben: höret nun das Gesetz für Söhne von Frauen aus verschiedenen Classen. Wenn ein Brahmin vier Weiber in gerader Aufeinanderfolge der Classen hat, und mit jeder von ihnen Söhne zeugt, so ist folgende Vorschrift bey der Vertheilung unter ihnen zu beobachten (beachten). Der vorzüglichste Diener bey der Landarbeit, der Stier welcher zum Belegen der Kühe gehalten wird, das Reitpferd oder der Wagen, der Ring und der übrige Schmuck, und das Hauptwohnhaus, sollen vom Nachlasse abgezogen und dem Brahminen Sohne gegeben werden, desgleichen auch ein grosseres Erbtheil wegen seines Vorranges. Aus dem was übrig bleibt soll der Brahmin drey Theile, der Sohn der Cshatriya Frau zwey, der Sohn der Vaisya Frau anderthalb und der Sohn der Sudra Frau einen Theil bekommen. Oder, wenn nichts abgezogen wird, so mache ein Rechtsgelehrter eine zehnfache Eintheilung des sämmtlichen Nachlasses, und gebe jedem was ihm nach folgender Vorschrift zukommt. Der Sohn der Brahmani nehme vier Theile, der Sohn der Cshatriya drey, der Sohn der Vaisya zwey, und wenn der Sohn der Sudra tugendhaft ist, so soll er einen Theil erhalten. Aber ein Brahmin mag von den Weibern der drey ersten Classen Söhne haben oder nicht, so muss der Sohn einer Sudra doch nie mehr als den zehnten Theil bekommen. Der Sohn eines Brahminen, eines Cshatriya, oder Vaisya von Frauen aus der dienenden Classe, soll keinen Theil des Vermögens erben, wenn er nicht tugendhaft ist, noch zugleich mit den andern Söhnen, ausgenommen wenn seine Mutter gesetzmässig verheirathet war: aber was ihm sein Vater giebt, das soll sein eigen seyn. Alle Söhne wiedergeborner Männer von Weibern aus der nämlichen Classe müssen bey der Erbschaft gleiche Theile erhalten, doch so, dass die jüngern Brüder dem ältesten seinen gehörigen Abzug geben. Einem Sudra befiehlt das Gesetz sich mit einer Frau aus seiner eigenen Classe und mit keiner andern zu verheirathen; alle Söhne, die sie gebärt, wenn es auch hundert wären, sollen gleiches Erbtheil haben. Unter den zwölf Söhnen der Männer, welche Menu, der Ausfluss aus dem Selbstbestehenden, genannt hat, sind sechs Verwandte und Erben; sechs keine Erben, ausgenommen von ihren eigenen Vätern, wohl aber Anverwandten. Der Sohn, den ein Mann selbst in rechtmässiger Ehe zeugt, seiner Frauen auf vorerwähnte Art erzeugter Sohn, ein ihm geschenkter Sohn, ein an Kindes statt angenommener Sohn, ein Sohn verborgener Geburt oder dessen wahren Vater man nicht erfahren kann, und ein Sohn, der von seinen natürlichen Eltern verworfen ist, sind die sechs Verwandten und Erben. Der Sohn eines jungen unverheiratheten Frauenzimmers, der Sohn einer schwangern Neuvermählten, ein gekaufter Sohn, der Sohn einer zweymal verheiratheten Frau, ein selbst gegebener Sohn, und der Sohn von einer Sudra sind die sechs Verwandten, aber nicht Erben von ihren Blutsfreunden. Ein Vater welcher durch das Dunkel des Todes geht, und bloss verächtliche Söhne, nämlich die elf oder wenigstens die sechs zuvor erwähnten verlässt, erlangt eben so viel Vortheil dadurch als ein Mann erlangen würde, der es versuchen wollte über tiefes Wasser in einem von Ruthen geflochtenen Kahne zu setzen. Wenn jemand zwey Erben hat, nämlich einen leiblichen Sohn, den er nach einer für unheilbar gehaltenen Krankheit zeugte, und einen Sohn, den ihm seine Frau von einem Anverwandten gebar; so soll jeder der Söhne, unabhängig von dem andern, das ganze Vermögen seines natürlichen Vaters erben. Sein leiblicher Sohn ist der einzige Erbe seines Vermögens, doch um Unheil zu verhüten gestehe er den übrigen einen Unterhalt zu. Und wenn sich der leibliche Sohn ein Verzeichniss von dem väterlichen Nachlasse gemacht hat, gebe er den sechsten Theil davon dem Sohne der Frau, welchen sie vor seines Vaters Wiederherstellung von einem Verwandten hatte, oder den fünften Theil wenn dieser Sohn sehr tugendhaft ist. Der leibliche Sohn und der Sohn des Weibes können unmittelbar auf die vorher erwähnte Art zur Erbschaft des väterlichen Vermögens gelangen; aber die andern zehn Söhne können bloss nach der Ordnung in die Familienpflichten eintreten, und ihr Erbtheil erlangen, weil die zuletzt genannten durch irgend einen der vorhergehenden ausgeschlossen werden. Ein Vater merke wohl dass der Sohn, den er mit seiner Ehefrau gezeugt hat, als sein leiblicher Sohn der erste im Range ist. Ein Sohn welchen, auf Gutheissen des Gesetzes und mit gehöriger Vollmacht, die Frau eines verstorbenen, unvermögenden, oder seines Verstandes beraubten Mannes, geboren hat, heisst der gesetzmässige Sohn des Weibes. Der welchen sein Vater oder seine Mutter, mit ihres Mannes Einwilligung, einem andern als seinen Sohn gibt, vorausgesetzt, dass jeder keine Kinder hat, und dass der Knabe aus der nämlichen Classe und von gutem fühlenden Herzen ist, wird als ein gegebener Sohn betrachtet, aber das Geschenk muss durch Wassergiessen bestätigt werden. Derjenige wird als ein an Kindesstatt angenommener Sohn betrachtet, welchen

jemand als seinen eigenen Sohn annimmt; doch muss der Knabe aus der nämlichen (gleichen) Classe seyn, kindliche Tugenden besitzen, und sowohl die Verdienstlichkeit kennen, welche in der Vollziehung der Begräbniss-Ceremonien bey seinem Pflegevater liegt, als auch die Sünde, welche die nicht Verrichtung derselben nach sich zieht. Ein Knabe welcher von einer verheiratheten Frau, deren Mann lange in der Fremde ist, in irgend einem Hause geboren wird, so dass der rechte Vater zwar nicht entdeckt werden kann, dass man aber doch wahrscheinlicherweise vermuthet, er sey aus derselben Classe gewesen, ein solches Kind gehört dem Herrn der untreuen Frau zu, und heisst ein Sohn verborgener Geburt in seiner Behausung. Ein Knabe welchen jemand als seinen eignen Sohn aufnimmt, und welcher ohne gerechte Ursache entweder von seinen Eltern oder blos von seinem Vater oder von seiner Mutter, wenn der eine oder die andere schon gestorben sind, verlassen worden ist, heisst ein verstossener Sohn. Ein Sohn welchen die Tochter eines Mannes heimlich in dem Hause ihres Vaters zur Welt bringt, nachher aber ihren Liebhaber heirathet, wird mit dem Nahmen eines Sohnes belegt, der von einem unverheiratheten Mädchen ist gezeugt worden. Wenn ein schwangeres junges Frauenzimmer heirathet, ihre Schwangerschaft mag nun bekannt oder nicht bekannt seyn, so gehört doch der Knabe in ihrem Leibe dem neuvermählten Gatten, und wird mit dem Nahmen eines Sohnes belegt, den er mit seiner Braut erhielt. Gekauft heisst ein Sohn den ein Mann, um einen Sohn zu haben, der seine Leichenceremonien verrichten möge, von dessen Vater und Mutter käuflich an sich bringt, der Knabe mag ihn an Vorzügen gleich oder nicht gleich seyn, denn alle an Kindes statt angenommene Söhne müssen aus der nämlichen Classe seyn. Der welchen eine Frau, die entweder von ihrem Herrn verlassen oder Witwe wurde mit einem zweyten Ehemanne zeugte, welchen Ehemann sie aus eigenem Willen, obgleich wider das Gesetz, nahm, ein solcher heisst der Sohn einer zweymal verheiratheten Frau. Wenn sie bey ihrer zweyten Heirath noch eine Jungfrau ist, oder wenn sie ihren Ehemann vor dem Alter der Mannbarkeit verlassen hat, und nach ihrer Volljährigkeit wieder zu ihm zurückkehrt, so muss sie entweder mit ihrem zweyten oder mit ihrem jungen und verlassenen Ehemanne die Hochzeitsceremonien wieder aufs neue verrichten. Wer seine Eltern verloren hat, oder von ihnen ohne gerechte Ursache verlassen worden ist, und sich bey einem Manne als seinen Sohn anbietet, heisst ein selbst gegebener Sohn. Ein Sohn welchen ein Mann von der Priesterclasse aus Wollust mit einer Sudra gezeugt hat, ist just so wie ein Leichnam ob er gleich lebt, und wird daher in der Rechtswissenschaft ein lebendiger Leichnam genannt. Aber ein Sohn, welchen ein Mann aus der dienenden Classe mit seiner Sclavin oder mit der Sclavin seines Sclaven erzeugt, kann, wenn es ihm die andern Söhne erlauben, auch Theil an der Erbschaft nehmen: dies ist die Vorschrift des Gesetzes. Diesen elf Söhnen (dem Sohne der Frau, und den übrigen nach der Reihe hergenannten) haben weise Gesetzgeber erlaubt, dass sie so wie sie auf einander folgen, Stellvertreter der leiblichen Söhne seyn können, um das Unterbleiben der Todtenfeuern zu verhindern. Obschon dergleichen Söhne, welche aus benannter Absicht also genannt werden, aber durch die Mannheit anderer ins Leben gerufen wurden, der Wahrheit nach dem Vater zugehören, aus dessen Mannheit sie alle entsprangen, und keinem andern, ausgenommen in der Gesetzkunde wo man es mit Recht so annimmt. Wenn unter einigen rechten Brüdern einem derselben ein Sohn geboren wird, so thut Menu den Ausspruch, dass sie alle vermöge dieses Sohnes Väter eines Knaben sind; daher wenn ein solcher Neffe Erbe seyn wollte, so sind seine Oheime nicht im Stande Söhne an Kindes statt anzunehmen. Desgleichen wenn unter den sämmtlichen Frauen eines Ehemannes eine derselben einen Knaben gebärt, so hat Menu verkündigt, dass sie durch diesen Sohn alle Mütter von einem Knaben geworden sind. Wenn unter diesen zwölf Söhnen der beste und der, welcher gleich auf ihn folgt, stirbt so sollte der Sohn aus dem niedrigern Stande Erbe seyn; wenn aber viele von gleichem Range da sind, so sollen sie sich alle in das Vermögen theilen. Wenn jemand gestorben ist, so erben weder seine Brüder noch seine Eltern, sondern die Söhne wenn sie noch am Leben sind oder ihre männlichen Erben; wer aber weder Sohn, noch Frau, noch Tochter verlässt (hinterlässt), dessen Nachlass soll dem Vater zufallen, und wenn er weder Vater noch Mutter verlässt, den Brüdern. Drey Ahnen muss man bey ihren Todtenfeuern Wasser geben; für drey (den Vater, dessen Vater, und den väterlichen Grossvater) ist der Leichenkuchen verordnet, der vierte Nachkomme muss ihnen Spenden darbringen, und ist ihr Erbe, wenn sie ohne nähere Anverwandten sterben. Aber dem fünften kommt die Sorge den Leichenkuchen zu geben nicht zu. Wenn keiner im dritten Grade da ist, so gehört die Erbschaft zunächst den darauf folgenden Sapinda männlichen oder weiblichen Geschlechts; wenn keine Sapindas und keine Erben von ihnen da sind, so soll der Samanodaca oder der entfernte Verwandte erben, oder auch der geistliche Lehrer, der Schüler, oder der Mitschüler des Verstorbenen. (Samandocada, Eichhorn Carl-Friedrich: Von den ferneren Rechten des Orients lässt sich hier keines so natürlich in Vergleichung ziehen, als das Indische: Nicht bloss ist hier für die Sprache schon ein sichrer Anfang gemacht, sondern auch die in neuster Zeit nicht unbillig gerügte Schwierigkeit bei aller welthistorischen Vergleichung des Rechtes, die Mangelhaftigkeit unserer Quellen bei den zeitlich und räumlich fernen Rechten, ist grade hier geringer als sonst; indem wir hier verhältnissmässig reiche Quellen haben, welche selbst der des Sanskrit Unkundige, aus vorsichtig gebrauchten Übersetzungen nicht zu verschmähen hat. Wir haben nicht bloss die heiligen Bücher des Manu, und das zwar erst in neuerer Zeit (1773) unter Brittischer Autorität, auf Halheds Antriebe unter Sir Warren Haftings, aber streng nach alten Gebräuchen von Sachkundigen entworfene Gesetzbuch; sondern über Erbrecht und Verträge giebt es auch eine commentierte Excerpten-Sammlung aus ältern grösstentheils weniger bekannten, wenigstens minder zugänglichen Quellen, die von Jagannatha Tercapanchanana veranstaltet und von dem des Landes und der Sachen kundigen Colebrooke übersetzt ist. Die Englischen Übersetzungen, in denen bei uns zu Lande diese Gegenstände zuerst bekannt wurden, sind im Ganzen zuverlässig, und heut zu Tage ist es nicht mehr schwierig, in zweifelhaften Dingen sich den Rath solcher zu verschaffen, die der Grundsprache kundig sind. Schon ein flüchtiger Überblick der Gesetze des Manu führt auf eine mannigfache Übereinstimmung mit den uns geläufigen Rechten. So ist es nicht möglich im Indischen Rechte nicht an das alt-Römische Schuldrecht erinnert zu werden, an die Talion bei Injurien (Rechtsverletzungen), an die gesetzliche Beschränkung des Zinsfusses, an den Gegensatz von furtum manifestum und nec manifestum, ja sogar an Dinge, deren Ursprung aus bekannter später Zeit ist, wie die praescriptio decem annorum; der Anklang ist aber wie noch in vielen anderen Dingen auch hier zum Theil gewiss ganz zufällig; und niemand wird verständigerweise zum Beispiel die genannte Präscription unmittelbar mit der ganz neuen Einrichtung ähnlicher Art im Römischen Recht in Verbindung setzen. Was nun die Familie betrifft, so erkennt das Indische Recht eine doppelte Art derselben an, die wir leicht geneigt sein möchten dem Römischen Gegensatz von Agnation und Cognation zu vergleichen, die Sapinda, das heisst diejenigen Verwandten, die des Verstorbenen Seele durch gewisse Opfer (Gradd'ha) zu versöhnen und gewisse Opferkuchen darzubringen hatten (Pinda, woher der Nahme) und die Samanodaca, welche blosse Spenden von Wasser (Udaca) brachten. Die eigentliche Gränze (Grenze) dieser beiden Familien (Sapinda / Samanodaca) ist auf den ersten Anblick sehr schwierig festzustellen. Die nächste Verpflichtung zur Gradd'ha haben die Söhne, deren Söhne und Sohns-Enkel, also Römisch zu sprechen die sui bis zum dritten Grade einschliesslich. Auf diesen Grad scheint es auch eine Stelle des Manu ausdrücklich zu begränzen, und so kömmt (kommt) es, dass die Neuern, die sich mit diesem Theile des Indischen Rechtes beschäftigt, den dritten Grad als das Characteristische der Indischen Familie ansehen. Hiergegen (im Gegensatz dazu) ist aber theils eine andre Stelle des Manu und der bekannte Anspruch den im Erbrecht, und also auch in dem Opferkuchen, das Indische Recht nächst den drei ersten Descendenten auf die drei nächsten Ascendenten überträgt, dann auf die drei ferneren Descendenten und dann auf die drei ferneren Ascendenten, alle mit ihrer dreigradigen Gradd'ha-Descendenz, also im Ganzen sechs Graden aufwärts und sechs Graden abwärts. Das Charakteristische sind eben die sechs Grade, die in der Regel durch Mannsstamm berechnet die Eigenthümlichkeit der Sapindafamilie bilden. Alle fernere Verwandeten soweit Name und Geburt nur feststeht, heissen Samanodaca. Die erste Stelle also des Manu die von drei Graden spricht, ist nur von der nächsten Opferverpflichtung der zuerst berechtigten Descendenten zu verstehen, wie sie theils zuerst bei Jedermann in Frage gezogen worden und von dem darauf folgenden vierten und fünften Grade durch eine grosse Unterbrechung geschieden sind, theils aber auch ausschliesslich jedem Ascensionsgrade beigerechnet werden, ehe das Recht auf einen höhern Ascendenten übergehen kann. Dieses Band der Verwandtschaft ist nun durch die wichtigsten sittlichen und religiösen Meinungen begründet und es war jedem Hausvater im höchsten Grade wichtig eine männliche Descendenz zu haben. Wer keine hatte konnte den Sohn nicht bloss durch Adoption ersetzen, sondern er konnte seiner Tochter ältesten Sohn als einen Sohn annehmen; oder auch seiner Frau, wenn er unfähig war (weshalb sogar ein Castrat heirathen durfte), durch einen seiner Sapindas einen Sohn zeugen lassen; oder es konnte selbst eine Wittwe sich von einem Sapinda ihres Mannes auf dessen Namen einen Sohn zeugen lassen. Das Characteristische nun aber bei dieser ganzen Familienverbindung, die sechs Grade, werden nur aufwärts und abwärts berechnet, nicht in der Seitenlinie. Dieses erinnert dann sofort an die bei den Römern als alt überlieferte Theorie, dass weder in auf-, noch in absteigender Linie über den sechsten Grad hinaus der Begriff des parentes und liberi gehe, so wie denn auch sprachlich genommen in Rom und Griechenland nie ein fernerer Grad eignen Nahmen bekommen hat. Der eigenthümliche Unterschied des Indischen vom Römischen und Griechischen liegt im Seitengrade. Der Seitengrad hat wie sich nachher zeigen wird in den meisten Anwendungen des Indischen Rechtes gar keinen Effect, sondern die Seitenverwandten sind immer nur als Repräsentanten des durch Gradd'ha und Pinda verbundenen Vorfahren (their issue) in Frage. Desshalb ist der Seitengrad nirgends im Indischen Recht an sich beschränkt, und die Collateralen sind immer nur nach Abhängigkeit von der Ascension und Descension bis zum sechsten Grade berufen. Das eigenthümliche der religiösen Verbindung aus der dies folgte, ist nicht auf andre Zweige dieses Völkerstammes übergegangen und in Rom und Griechenland, wo wir den sechsten Grad wiederkehren sehen, ist dieser ohne weiteres auch auf Collateralen ausgedehnt, und wird dann hier auch nach der häufigeren Praxis gewöhnlich bloss in der Seitenlinie (sobrinus propiorve) ausgedrückt. In Rom hat ein eigenthümliches Princip der Verwandtschaft, das der potestas eine neue Familie die der agnatio bestimmt und ihre Rechte gehen ins Unendliche, dasjenige Element aber, welches im Volke mit Griechenland und noch ferneren Völkern zusammenhing und welches als Cognation der strengen Familie gegenüber steht, hat die Beschränkung bis auf den sechsten Grad bis ins späte Jahrhunderte bewahrt. Dass in allen diesen Rechten die Beschränkung auf den sechsten Grad nur zufällig übereinstimmte, wird niemand glauben, welcher die Verwandtschaft der Rechte in der Art der Ansprüche und Pflichten der Verwandten im Indischen und in den Rechten des von uns so genannten Alterthums betrachtet, wenn wir auch noch nicht darauf Gewicht legen wollen, dass bei einer so willkührlichen Sache wie die Feststellung des Grades ist, Übereinstimmung überhaupt kaum als zufällig gedacht werden kann. Die Übereinstimmung in den Rechten selbst zeigt sich nun im Erbrecht, in den verbotenen Graden, in der Trauerpflicht; und selbst von den alten Gerichten der Familie findet sich eine Spur. Das Erbrecht kennen wir aus den Gesetzen des Manu und den anderen ältern Quellen, da diese nicht Veranlassung fanden die Sache vollständig auszuführen nur sehr im allgemeinen; wir haben aber eine vollständige Darlegung der Erbfolge in dem neuen Gesetzbuche der Hindu, so wie auch Manches wichtige dafür bei Tercapanchanana zusammengetragen ist. Desshalb hat dann auch in neuerer Zeit das Erbrecht sich eines besonderen Interesses zu erfreuen gehabt. Die Familie kömmt (kommt) natürlich nur in Frage, sobald nicht freier Wille, der im Indischen Rechte weniger in vollständigen Testamenten als in gewissen Erbtheilungen geltend gemacht werden kann, über das Vermögen disponirt hat. Eine solche Intestat-Succession richtet sich nun im Wesentlichen nach der Sapindafamilie; nächst ihr erst kommen die Samanodacas in Frage; nach diesen ausser bei der Braminenkaste der Staat. Die Succession der Sapindas ist nun verschieden je nachdem es sich von dem Vermögen eines Mannes oder einer Frau handelt. Bei jener ist die Folge ganz einfach und regelmässig; es folgt zuerst die Gradd'ha-Descendenz Desanctus selbst, also natürliche oder Adoptiv-Söhne, Enkel, Grossenkel, nach der Nähe des Grades und in ihrer Ermangelung die Ehefrau, Tochter und Tochterenkel; dann eben so der Vater oder die Mutter oder des Vaters Gradd'ha-Descendenz, das heisst die männlichen und durch Mannsstamm verbundne Söhne und Enkel bis zum dritten Grade, oder der substituierte Tochterenkel; wobei merkwürdig ist, dass für die Brüder Vollgeburt der Halbgeburt vorgeht; dann der Grossvater und dessen Frau und dessen Gradd'ha-Descendenz; dann der Urgrossvater eben so. Wenn so abwärts drei Grade und aufwärts drei Grade mit der Gradd'ha-Descendenz fehlen, dann folgt eben so, wie wenn drei Grade männlicher Descendenz fehlen der Tochtersohn folgt, der mütterliche Grossvater mit seiner Gradd'ha-Descendenz. Dann folgen die männlichen Descendenten der drei letz-Grade und in deren Ermangelung die drei letzten männlichen Ascendenten bis zum Tritavus, jeder mit seiner Gradd'ha-Descendenz und Alles dieses nach der Nähe des Grades. Die Frauen succediren mit den Ascendenten nur bis zum dritten Grade. Wenn dann so auf- und abwärts sechs Grade oder die ihnen beigeordnete Descendenz fehlt, so ist die Sapindafamilie zu Ende.) Wenn von allen diesen keiner da ist, so sind die gesetzmässigen Erben Brahminen, welche die drey Vedas gelesen haben, an Leib und Seele rein sind, und ihre Leidenschaften bezähmen; und folglich müssen sie den Kuchen opfern: auf solche Art können die Ceremonien der Todenfeyer nie unterbleiben. Das Vermögen eines Brahminen soll nie dem Könige zufallen; dies ist ein unveränderliches Gesetz: aber den Nachlass der andern Classen, wenn sie ganz und gar keine Erben haben, kann der König einziehen. Wenn die Wittwe eines Mannes der ohne Sohn stirbt, ihm von einem seiner Anverwandten einen Sohn erweckt, so muss sie diesem Sohne, wenn er sein volles Alter erreicht hat, das ganze Vermögen des Verstorbenen übermachen, es bestehe worin es wolle. Wenn zwey Söhne, die von zwey aufeinanderfolgenden verstorbenen Ehemännern gezeugt sind, wegen ihres Vermögens das in den Händen ihrer Mutter ist, streiten, so soll jeder unabhängig von dem andern seines eigenen Vaters Vermögen bekommen. Wenn die Mutter stirbt, so sollen alle von ihr geborne Brüder und Schwestern, wenn sie noch nicht verheirathet sind, das mütterliche Vermögen gleich unter sich vertheilen: aber jede verheirathete Schwester soll ein Viertel von eines Bruders Antheil bekommen. Es ist billig, dass sogar den Töchtern dieser Töchter aus der Verlassenschaft ihrer mütterlichen Grossmutter aus natürlicher Familienneigung etwas zukommen sollte. Alles was vor dem Hochzeitlichen Feuer geschenkt worden ist, sodann was man bey dem Brautzuge gegeben hatte, ferner seine Verehrung als Merkmahl der Liebe, und was Bruder, Mutter oder Vater gegeben haben, alles das wird als das sechsfache ausschliessliche Eigenthum einer verheiratheten Frau angesehen. Alles was sie nach der Heyrath von der Familie ihres Mannes erhalten hat, und was ihr etwa ihr Herr aus Zärtlichkeit mag gegeben haben, das sollen ihre Kinder erben, wenn sie auch noch bey Lebzeiten des Mannes sterben sollte. Das Vermögen einer Frau, die mit den Brahma-, Daiva-, Arsha-, Gandharva- oder Prajapatya-Ceremonien getraut worden ist, soll zufolge der Vorschrift des Gesetzes, ihrem Manne zufallen, wenn sie ohne Kinder stirbt. Aber alles was ihr bey einer Heirath, die man Asura heisst, oder bey einer der beyden übrigen, ist geschenkt worden, muss, wenn sie ohne Kinder stirbt, nach dem Gesetze, ihren Eltern zu Theil werden. Wenn eine Wittwe, deren Ehemann an mehrere Weiber aus andern Classen verheirathet war, und die vormals ein beträchtliches Geschenk von ihrem Vater erhalten hatte, ohne Kinder stirbt, so soll es der Tochter der Brahmani Frau oder den Kindern dieser Tochter zugehören. Eine Frau sollte nie das Eigenthum ihrer Angehörigen, welches sie mit vielen gemeinsam besitzt, zusammenscharren, eben so wenig als das Vermögen ihres Herrn, ohne seine Einwilligung zu haben. Den Putz, welchen Frauen bey Lebzeiten ihrer Gatten trugen, dürfen die Erben dieser Männer nicht unter sich theilen: widrigenfalls begehen sie grosse Sünde. Verschnittene und Ausgestossene, Blinde oder Taube, Tolle, Blödsinnige (Schwachsinnige), Stumme und Leute, die den Gebrauch eines Gliedes verloren haben, dürfen keinen Antheil an einer Erbschaft nehmen. Aber die Billigkeit erfordert, dass ein Erbe, welcher seine Pflicht kennen will, jedem von ihnen Unterhalt und Kleidung lebenslang, ohne Kargheit, gebe, so gut als er nur kann: wer ihnen nichts giebt, sinkt gewiss in eine Gegend der Strafe. Wenn der Verschnittene und die Andern wünschen sollten sich zu verehlichen, und wenn die Frau des Verschnittenen ihm von einem gesetzmässig berechtigten Manne einen Sohn erweckt, so soll dieser Sohn und die Kinder der übrigen, erbfähig seyn. Wenn sich der älteste Bruder nach dem Tode seines Vaters vor der Theilung durch seine eigene Bemühungen ein Vermögen erwirbt, so sollen die jüngern Brüder, dafern sie gehörige Fortschritte in ihren Kenntnissen gemacht haben, einen Theil des Erworbenen bekommen. Wenn sie aber alle, ohne Kenntniss zu besitzen, vor der Theilung durch ihre eigne Arbeit etwas erworben haben, so soll es, ohne besondere Rücksicht auf den Erstgebornen, in gleiche Theile vertheilt werden, weil es nicht von ihrem Vater herkam: diese Vorschrift ist keinem Zweifel unterworfen. Aber alles, was sich einer von ihnen durch Gelehrsamkeit verdient hat, gehört ihm ausschliesslich zu, desgleichen alles, was ihm ein Freund schenkt, was er bey einer Heirath bekommt, oder was er als Gast als Zeichen der Hochachtung erhält. Wenn sich einer der Brüder mit seiner eigenen Beschäftigung so viel erwirbt, als er braucht, und des väterlichen Vermögens nicht benöthigt ist, so mag er auf seinen Antheil Verzicht thun; doch muss man ihm, zur Verhütung künftiger Misshelligkeiten, ein kleines Geschenk machen. Was sich ein Bruder durch Arbeit oder Geschicklichkeit, ohne von dem väterlichen Vermögen Gebrauch zu machen, erworben hat, muss er sich nicht entreissen lassen, weil er es blos durch seine eigene Anstrengung erlangte. Und wenn ein Sohn, durch seine eigene Bemühung, eine Schuld oder etwas widerrechtlicherweise Zurückbehaltenes, eintreibt und wieder erlangt, welches seinem Vater zuvor nie möglich gewesen war, so soll er nicht verbunden seyn, es wäre denn sein freyer Wille, die Brüder daran Theil nehmen zu lassen, weil er es eigentlich selbst erworben hat. Wenn Brüder, die erst getrennt lebten und nachher ihr Vermögen zum gemeinschaftlichen Gebrauche zusammenschossen, eine grosse Theilung vor nehmen, so müssen die Theile in diesem Falle gleich seyn, und der Erstgeborne kein Recht zum Abzuge haben. Wenn der älteste oder jüngste aus mehrern Brüdern durch einen bürgerlichen Tod bey seinem Eintritte in den vierten Stand seines Antheils verlustig wird, oder wenn einer von ihnen stirbt, so sollen die Zinsen die ihm von einem Antheile zugehören, nicht gänzlich verloren gehen. Sondern, wenn er weder Sohn, noch Frau, noch Tochter, noch Vater, noch Mutter verlässt, so sollen sich seine Halb-Brüder und Halb-Schwestern von Seiten der Mutter und die Brüder welche nach einer Trennung wieder vereiniget wurden, versammeln, und eine gleiche Eintheilung seines Eigenthums für sich machen. Wenn ein älterer Bruder seinen jüngern aus Geitz (Geiz) übervortheilt, so soll er die Ehrenzeichen seiner Erstgeburt verscherzt haben, seinen Antheil verlieren, und dem Könige eine Strafe bezahlen. Alle auf irgend eine Art lasterhafte Brüder verlieren ihr Recht auf die Erbschaft, doch soll sichs der Älteste nicht allein zueignen, sondern die Jüngern daran Theil nehmen lassen, wenn sie nicht lasterhaft sind. Wenn Brüder, die ungetrennt mit ihrem Vater zusammenleben, sich vereinigt bemühen ein gemeinschaftliches Vermögen zu erwerben, so soll der Vater bey ihrer Trennung und Aufrichtung besonderer Familien keine ungerechte Vertheilung unter ihnen machen. Wenn nach einer Trennung noch bey Lebzeiten des Vaters ein Sohn geboren wird, so soll er allein des Vaters Vermögen erben, oder, im Fall die abgesonderten Brüder zurückkehren und sich mit ihm vereinigen wollen, sie Theil daran nehmen lassen. Wenn ein Sohn bey seinem Tode weder Kinder noch Wittwe verlässt (hinterlässt), so sollen Vater und Mutter sein Vermögen bekommen; und wenn auch die Mutter stirbt, dann sollen die väterlichen Grosseltern erben, im Fall weder Brüder noch Neffen vorhanden sind. Wenn alle Schulden und Güter auf eine gerechte gesetzmässige Art vertheilt sind, und sich noch mehr Vermögen in der Folge findet, so soll es auf gleiche Weise vertheilt werden. Kleidung, Wagen oder Reitpferde und Schmuck von mittelmässigem Werthe, dessen Gebrauch man einem der Erben vor der Theilung erlaubt hatte, Reiss, Wasser in einem Brunnen oder in einer Cisterne, Sclavinnen, Familienpriester oder geistliche Rathgeber und Hütung für Vieh (Viehhütung), alles das ist nach dem Ausspruche der Weisen, unvertheilbar, und muss wie vorher, fortgebraucht werden. Solchergestalt ist euch nun das Erbrecht und die Vorschrift, wie sich Söhne (sowohl die der Weiber, als leibliche) zu betragen haben, der Ordnung nach dargelegt werden: lernt jetzt das Gesetz die Glücksspiele betreffend. Spielsucht, sie mag sich nun auf belebte oder unbelebt Dinge einschränken, muss der König gänzlich aus seinem Reiche verbannen: durch beyde Arten des Spiels werden Fürsten ins Verderben gestürzt. Dergleichen Spiel mit Würfeln oder ähnlichen Sachen, oder durch Wettkämpfe zwischen Widdern und Hähnen ist eben so gut als offenbarer Diebstahl, und der König muss immer wachsam seyn, beyde Arten von Spiel zu unterdrücken. Das Spielen mit leblosen Dingen ist bey den Menschen unter dem Nahmen Dyuta bekannt; aber Samahwaya heisst ein Wettkampf zwischen lebendigen Geschöpfen. Der König belege sowohl den Spieler, als den Wirth eines Spielhauses nach seinem Gutbefinden mit körperlicher Strafe, man mag nun mit belebten oder unbelebten Dingen spielen; desgleichen auch Männer aus der Sclavenclasse, welche den Gurt und andere Merkmahle der Wiedergebornen tragen. Spieler, öffentliche Tänzer und Sänger, Spötter der Schrift, offenbare Ketzer, Männer welche nicht die Pflichten ihrer verschiedenen Classen erfüllen, und Verkäufer erhitzender Getränke verbanne er augenblicklich aus der Stadt. Diese Verworfenen, welche wie unbemerkte Diebe in dem Reiche eines Fürsten lauern, geben seinen guten Unterthanen durch ihre lasterhafte Aufführung beständigen Anstoss. Sogar in einer vorigen Schöpfung erfuhr man dass dieses Laster des Spiels zu grossen Feindschaften Veranlassung gäbe: daher überlasse sich kein vernünftiger Mann nicht einmal zu seinem Zeitvertreibe dem Hange zum Spiele. Denjenigen aber, welcher sich zu Hause oder öffentlich dem Spiele ergiebt, bestrafe der König nach Gutbefinden. Ein Mann aus der Classe der Soldaten, Kaufleute oder Sudras, welcher keine Geldstrafe bezahlen kann, soll die Schuld durch seine Arbeit abtragen, aber ein Priester nach und nach. Weiber, Kinder und Personen von zerrüttetem Verstande, alte arme und schwache Leute muss der König mit einer kleinen Peitsche, einer Ruthe oder mit einem Stricke bestrafen lassen. Beamte welche in öffentlichen Ämtern angestellt sind, und von der Gluht der Geldsucht angeflammt irgend jemand, der mit ihnen zu thun hat, in seinen Geschäften verhindern, soll der König alles ihres Vermögens berauben. Diejenigen welche königliche Befehle unterschieben, unter den grossen Ministern Uneinigkeiten verursachen, oder Weiber, Priester oder Kinder umbringen, sollen vom König mit dem Tode bestraft werden, desgleichen die, welche seinen Feinden anhängen. Wenn eine Sache vormals gesetzmässig ist abgethan worden, so betrachte er sie als völlig geendigt, und weigere sich auf's neue ihr nachzuspüren. Wenn aber seine Minister oder ein Richter eine Sache gesetzwidrig entschieden haben, so untersuche sie der König selbst aufs neue und lege jedem von ihnen eine Strafe von tausend Panas auf. Der Todtschläger eines Priesters, ein Soldat, Kaufmann oder Priester welcher Arack, Meth oder Rum trinkt, der welcher einem Priester Gold entwendet und der welcher das Bett seines natürlichen oder geistlichen Vaters verletzt, jeden von diesen muss man als Verbrecher im höchsten Grade betrachten, ausgenommen die deren Verbrechen nicht füglich genannt werden können. Denjenigen unter diesen vieren, welche ihr Verbrechen nicht wirklich ausgebüsst haben, soll der König eine

gesetzmässige körperliche und eine Geldstrafe auflegen. Für die Verletzung des väterlichen Bettes soll das Zeichen eines weiblichen Gliedes mit glühenden Eisen auf die Stirne gedrückt werden; für den Genuss hitziger Getränke das Zeichen eines Weinschenken; für das Stehlen des heiligen Goldes ein Hundefuss; für den Mord eines Priesters die Gestalt eines todten Körpers ohne Kopf. Bey ihrer Wanderschaft über diese Erde müssen sie niemanden haben der mit ihnen isst, niemanden der mit ihnen opfert, niemanden der mit ihnen liefet (laufen würde, liefe), niemanden der mit ihnen durch Heirath verwandt werden will, und sie müssen verachtet und ausgeschlossen von allen gesellschaftlichen Pflichten seyn. Gebrandmarkt mit unauslöschlichen Wahlen sollen sie von ihren väterlichen und mütterlichen Verwandten verlassen seyn, von niemanden mit Zärtlichkeit behandelt und von niemanden mit Hochachtung aufgenommen werden: diess ist Menu's Vorschrift. Verbrecher aus jeder Classe, wenn sie die vom Gesetze vorgeschriebene Busse thun, sollen nicht auf der Stirne gebrandmarkt, aber zur Bezahlung der höchsten Geldstrafe verurtheilt werden. Wenn ein Priester welcher vor seinem Vergehen einen unbescholtenen Ruf hatte, ein Verbrechen begeht, so soll ihm die mittlere Geldstrafe zuerkannt werden; oder wenn sein Verbrechen mit Überlegung (bewusst, intentional, absichtlich) geschah, so soll er aus dem Reiche verbannt werden und seine Sachen und Familie mit sich nehmen. Wenn aber Männer aus andern Classen diese Verbrechen begangen haben, so sollen sie, ob es gleich nicht aus Überlegung geschah aller ihrer Besitzungen beraubt, und wenn ihr Verbrechen überlegt geschah, am Körper oder nach den Umständen wohl gar am Leben bestraft werden. Kein tugendhafter Fürst muss sich das Vermögen eines Verbrechers im höchsten Grade zueignen, denn wer sich aus Geiz verleiten lässt das zu thun, zieht die Strafbarkeit des nämlichen Verbrechens auf sich. Er werfe eine solche Geldstrafe ins Wasser und widme sie dem Varuna oder er schenke sie einem Priester der grundgelehrt in der Schrift ist. Varuna ist der Herr der Strafe, er hält sogar über Könige eine Ruthe; und ein Priester, welcher den ganzen Veda durchgelesen hat, ist einem Fürsten der ganzen Welt gleich. Wo der König das Vermögen solcher Verbrecher nicht zu seinem eigenen Gebrauche nimmt, da werden Kinder zu gehöriger Zeit geboren und geniessen langes Leben; Da geht das Getreide der Landleute nach seiner Art in Fülle auf; da sterben keine jungen Thiere, und kein Thier wird missgestaltet geboren. Wenn ein Mann aus der verworfensten Classe mit vorher überlegter Bosheit Brahminen Schmerzen verursacht, so muss ihn der Fürst auf allerley Entsetzen erregende Arten an seinem Körper bestrafen. Wenn der König einen strafbaren Mann loslässt, so wird er für eben so ungerecht gehalten, als wenn er den straft, der es nicht verdient: der ist gerecht welcher allezeit die vom Gesetze verordnete Strafe zuerkennt. Diese festgesetzten Vorschriften wie man zwischen zwey streitenden Partheyen Recht sprechen soll, sind hiermit in achtzehn Abtheilungen weitläufig vorgetragen worden. Solchemnach vollziehe der König alle vom Gesetze vorgeschriebenen Pflichten und trachte sich mit Gerechtigkeit solche Länder zu unterwerfen, die er zuvor noch nicht besass, und wenn er sie unter sich gebracht hat, so regiere er sie wohl. Wenn sein Reich völlig geordnet und seine Vestungen (Festungen) überflüssig versehen sind, so sey er immer auf das sorgfältigste beflissen, dem Gesetz zu folge, böse Menschen auszurotten, welche dornigtem Unkraute gleichen. Könige deren Aufmerksamkeit auf die Sicherheit ihres Volkes gerichtet ist, sollen durch die Beschützung der Tugendhaften, und durch die Ausrottung der Gottlosen in den Himmel steigen. Ein Fürst welcher seine Einkünfte erhält, ohne den Schelmen Einhalt zu thun, bringt sein Reich in Unordnung, und soll selbst von der himmlischen Wohnung ausgeschlossen seyn. Aber ein Reich das durch die Stärke des königlichen Arms vertheidigt wird, und nichts zu fürchten hat, wird beständig wie ein wohlgewässerter Baum blühen. Ein König dessen heimliche Abgesandte bey ihm die Stelle der Augen vertreten, muss die beyden Arten von Schelmen, die öffentlichen und die heimlichen, welche andern ihr Vermögen (ihr Eigentum) entwenden, wohl zu unterscheiden wissen. Öffentliche Betrüger sind diejenigen, welche sich von Übervortheilung bey verschiedenen feil gebotenen Waaren unterhalten, und verborgene Schelme sind die welche in Wäldern und dergleichen heimlichen Orten stehlen und rauben. Leute die sich bestechen lassen, die Geld durch Drohungen erzwingen, die Metalle verfälschen, ferner Spieler, Wahrsager, Gauner, und Leute die aus den Linien der Hand wahrsagen; Elephantenzähmer und Quacksalber, die das nicht erfüllen, wozu sie sich anheischig machen, vorgebliche Künstler und listige Buhlerinnen; Dieses und dergleichen dornigtes Unkraut welches die Welt bedeckt, muss der König mit einem Scharfblicke entdecken, desgleichen auch andere die insgeheim böses thun; nichtswürdige Leute, die aber doch die äussern Zeichen würdiger Leute an sich tragen. Solche muss er zuförderst durch treue Leute die sich verkappt (verkleidet) haben und sich stellen, als ob sie die nämlichen Geschäfte zu verrichten hätten, und durch Vertheilung von Spionen an verschiedene Örter, zu entdecken und sie dann durch Kunstgriffe in seine Hände zu bringen suchen. Dann lasse der König ihre verschiedenen Vergehungen weitläuftig bekannt machen und bestrafe sie nach den Gesetzen, so wie es die Verbrechen erfordern, derer sie überführt sind. Denn ohne gewisse Strafe ist es unmöglich die Ruchlosigkeit von Schurken voll boshafter Gesinnungen, die auf dieser Erde den Leuten ihre Sachen heimlich entwenden, im Zaume zu halten. Vielbesuchte Örter, Wassercisternen, Backhäuser, die Wohnungen der Buhlerinnen, Wirthshäuser und Läden für Lebensmittel, Plätze wo sich vier Wege kreutzen, grosse wohlbekannte Bäume, Versammlungen und öffentliche Schauspiele; Alte Haushöfe, Dickichte, die Häuser der Künstler, leere Wohnungen, Lauben und Gärten; Diese und dergleichen Örter muss der König um Räubereyen zu verhüten, sowohl mit abgelössten und und patrullirenden Soldaten, als mit heimlichen Auflaurern besetzen lassen. Der König entdeckte und ziehe sie aus ihren Schlupfwinkeln durch geschickte Spione, die selbst vormals Diebe waren, aber nun gebessert sind, welche die verschiedenen Kunstgriffe von Schelmen wohl kennen, sich unter sie mischen und ihnen folgen. Die Spione müssen sie auf einen Ort durch versprochene Leckereyen und Vergnügungen zu versammlen suchen, oder unter dem Vorwande, dass sie einen weisen Priester sähen, der machen könnte, dass sie Glück hätten, oder unter dem Vorwande von Schein kämpfen und dergleichen Vorstellungen von Künsten körperlicher Stärke. Wenn sich welche weigern, bey dergleichen Gelegenheiten hervorzukommen, weil ihnen noch ehemalige Strafen, die der König auferlegt hatte, vorschweben, so lasse er sie mit Gewalt ergreifen, und wenn sie ihrer Verbrechen überführt sind, sie sammt ihren väterlichen und mütterlichen Freunden und Anverwandten, dafern es bewiesen ist, dass diese mit jenen Verbindung standen (in Verbindung standen, mitgeholfen haben), zum Tode verurtheilen. Ein gerechter Fürst spreche niemanden das Leben ab der blos eines Diebstahls überführt worden ist, ausgenommen wenn er mit der gestohlnen Sache oder mit Werkzeugen zum Einbrechen ertappt wird; aber einen solchen Dieb lasse er ohne Anstand mit dem Tode bestrafen. Auch alle die lasse er umbringen welche Räuber in Städten mit Lebensmitteln, oder mit Werkzeugen versorgen, oder sie beherbergen. Wenn Leute denen gewisse Bezirke zur Aufsicht waren angewiesen worden, oder Leute in der Nähe, denen man dieses aufgetragen hatte, bey der Ergreifung von Räubern gleichgültig und unthätig bleiben sollten, so bestrafe er sie auf der Stelle als Diebe. Wer dem Anscheine nach die Vorschriften seiner Classe im Leben beobachtet, aber sie eigentlich vernachlässiget, dem muss der König eine schwerere Geldstrafe auflegen, als einem Unwürdigen der seine Pflicht verletzt. Die welche bey der Plünderung einer Stadt, bey dem gewaltsamen Durchbrechen eines Dammes, oder wenn sie einen Strassenraub begehen sehn, den Leidenden keine hülfreiche Hand leisten, sollen mit ihrem Viehe und Geräthen verbannt werden. Leute die des Königs Schatzkammer berauben, oder sich halsstarrig seinen Befehlen widersetzen, rotte er durch verschiedene gerechte Strafen aus; desgleichen auch die Anstörer seiner Feinde. Räubern welche durch eine Mauer, oder durch einen Verschlag brechen und in der Nacht Diebstahl begehen, muss der König die Hände abhacken und sie auf einen spitzigen Pfahl stecken lassen. Einem Beutelschneider lasse er bey der ersten Überführung zwey Finger, nämlich den Daum- und den Zeige-Finger abhacken; bey der zweyten eine Hand und einen Fuss, bey der dritten soll er sein Leben verwirken. Leute welche Dieben Feuer, Lebensmittel, Gewehre und Zimmer geben, und Leute welche mit Vorwissen gestohlne Sachen in Verwahrung nehmen, muss der König eben so bestrafen, wie er einen Dieb bestrafen würde. Wer den Damm bey einem Teiche durchbricht, den bestrafe er durch langes Tauchen unters Wasser, oder durch tiefverletzenden körperlichen Schmerz; oder der Schuldige soll ihn wieder ausbessern und die höchste Geldstrafe bezahlen. Leute welche die Schatzkammer, das Zeughaus, oder den Tempel einer Gottheit erbrechen (aufbrechen), und die welche königliche Elephanten, Pferde und Karren stehlen, bringe er ohne Anstand um's Leben. Wer das Wasser aus einem alten Teiche ableitet, oder einen Wasserlauf hemmt, muss zu der niedrigsten gewöhnlichen Geldstrafe verurtheilt werden. Wer seinen Unrath auf die grosse Landstrasse fallen lässt, soll, ausgenommen im Falle der Noth, zwey Panas bezahlen und die Unsauberkeit sogleich wegräumen. Aber jemand von dringendem Bedürfnisse gezwungen, ein sehr alter Mann, eine schwangere Frau und ein Kind, verdienen bloss einen Verweis und müssen den Ort wieder säubern; dies ist eine festgesetzte Regel. Alle Ärzte und Wundärzte die bey der Ausübung ihrer Kunst ungeschickt verfahren, sollen für Schaden welchen sie unvernünftigen Thieren zufügen, die niedrigste, aber für Schaden, den sie menschlichen Geschöpfen zufügen, die mittelste (mittlere) Geldstrafe bezahlen. Wer einen Steg, eine öffentliche Flagge, eine Palisade oder thönerne Idole zerbricht, soll das Zerbrochene wieder ausbessern und eine Geldstrafe von fünfhundert Panas bezahlen. Wer reine Waaren mit unreinen vermischt, wer seine Edelgesteine, zum Beyspiel Diamanten und Rubinen, durchbohrt, und wer auf eine unschickliche Art Öfnungen in Perlen oder geringere Edelsteine macht, soll die kleinste der drey Geldstrafen bezahlen, aber der Schade muss allezeit (immer) ersetzt werden. Wer ungerechterweise Leuten, die den gehörigen Preis bezahlen, Waaren von geringerem Werthe giebt, oder wer sich Güter, die nicht viel kosten, sehr theuer bezahlen lässt, soll nach Befinden, die letzte oder die mittlere Geldstrafe erlegen (bezahlen). Der König baue alle Gefängnisse nahe an die Landstrasse, wo man die elenden oder entstellten Verbrecher sehen kann. Wer eine öffentliche Mauer niederreisst, wer einen öffentlichen Graben ausfüllt, wer ein öffentliches Thor umwirft, muss unverzüglich vom Könige verbannt werden. Für alle, zum Verderben unschuldiger Leute dargebrachte, Opfer, muss eine Strafe von 200 Panas bezahlt werden, desgleichen für meuchelmörderische Versuche mit giftigen Wurzeln und für die verschiedenen Zauberformeln und Hexereyen, vermöge welcher jemand, obgleich vergebens, andern nach dem Leben trachtet. Wer schlechtes Getreyde für gutes verkauft, oder wer beym Verkaufe gutes Korn oben in den Sack legt, um das schlechte unten zu verbergen, ferner wer bekannte Gränzzeichen vernichtet, jeden von diesen muss man so strafen, dass sein Körper dadurch entstellt wird. Aber der schädlichste unter allen Betrügern ist ein übervortheilender (betrügender) Goldschmidt; einen solchen muss der König mit Scheermessern in Stücke(n) schneiden lassen. Für die Entwendung von Ackergeräthschaften, Gewehren und zubereiteten Arzeneyen, muss er nach der Zeit der That und nach der Nutzbarkeit derselben Strafe verordnen. Der König und seine geheime Rathsversammlung, seine Hauptstadt, sein Reich, sein Schatz und sein Heer, sammt seinem Bundesgenossen, sind die sieben Glieder seines Königreichs, daher wird es Septanga geheissen. Unter diesen sieben Gliedern eines Königreichs halte er die Zerstörung des ersten, und wie sie denn nach der Ordnung folgen, für das grösste Unglück. Aber in einem siebenfachen Königreiche hienieden hat keins der verschiedenen Theile wegen der grösseren Nützlichkeit seiner Eigenschaften einen Vorzug, sondern alle Theile müssen sich gegenseitige Hülfe leisten, gleichwie die drey Stäbe eines heiligen Bettlers. Jedoch kann sich in einem oder dem andern Falle dieses oder jenes Glied auszeichnen; so hat auch das Glied, durch welches irgend eine Angelegenheit betrieben wird, in dieser besondern Verhandlung den Vorzug. Wenn der König heimliche Auflaurer ausschickt, wenn er seine Macht zeigt, wenn er öffentliche Angelegenheiten ordnet, muss er genau seine eigene und seiner Feinde Kräfte gegen einander abgewogen haben; So wie die beyderseitigen Beschwerlichkeiten und Laster: dann fange er an seine Maasregeln ins Werk zu richten, nachdem er die grössere oder geringere Wichtigkeit besonderer Handlungen erwogen hat. Wenn es ihm gleich oft fehlgeschlagen ist, und wenn er auch noch so ermüdet ist, so unternehme er doch immer wieder von neuem die Ausführung seiner Pläne, denn das Glück begünstigt den allemal, welcher nach einem guten Anfange muthig seine Bemühungen erneuert. Alle Alter, genannt Satya, Treta, Dwapara und Cali, hängen von dem Betragen des Königs ab, welcher diese Alter wechselweise vorstellt. Wenn er schläft, ist er das Cali Alter; wenn er wacht, das Dwapara; wenn er sich thätig zeigt, das Treta; wenn er tugendhaft lebt, das Satya. Der König strebe nach der Macht und den Eigenschaften von Indra, Surya, Pavana, Yama, Varuna, Chandra, Agni und Prithivi. So wie Indra in den vier Regenmonaten dichte Wassergüsse herabsendet, so regne er, ein zweyter Wolkenbeherrscher, gerechte Freuden auf sein Reich. Wie Surya acht Monate lang durch heftige Strahlen das Wasser heraufzieht, so ziehe er, nach Art der Sonne, allmählich aus seinem Reiche die gesetzmässigen Einkünfte. Wie Pavana, wenn er sich bewegt, alle Geschöpfe durchdringt, so durchdringe er, nach dem Beyspiele des Gebieters der Winde, alle Orte durch seine heimlichen Abgesandten. Wie Yama zur bestimmten Zeit Freunde und Feinde, oder seine Verehrer und seine Verächter, bestraft, so muss der König, gleich dem Richter abgeschiedner Geister, die übertretenden Unterthanen bestrafen. Wie Varuna ganz gewiss die Schuldigen in ewigen Banden fesselt, so halte er, ein Nachbild vom Genius des Wassers, Verbrecher in engem Verhafte. Wenn sich das Volk bey Erblickung des Königs eben so sehr freut, als bey Erblickung des vollen Monds, dann erscheint er im Charakter des Chandra. Wider Verbrecher brenne er immer vor Zorn, glänze im Ruhme, verzehre ruchlose Minister, und ahme solchemnach die Beschäftigung des Agni nach, welcher dem Feuer gebietet. So wie Prit'hivi alle Geschöpfe ohne Ausnahme ernährt, so gleicht ein König, welcher allen Unterthanen Unterhalt verschafft, in seiner Standes-Pflicht der Göttinn der Erde. Aufmerksam auf diese und andere Pflichten bemühe sich der König unablässig und hauptsächlich den Verwüstungen der Räuber sowohl in seinen eigenen Ländern als in den andern Provinzen, aus welchen sie kommen, oder wohin sie sich flüchten, Einhalt zu thun. Wenn er auch in der äussersten Geldnoth ist, so reize er doch nie Brahminen dadurch zum Zorne an, dass er ihr Vermögen einzieht; denn sind sie einmal in Wuth, so können sie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, sammt seinen Truppen, Elephanten, Pferden und Wägen ins Verderben stürzen. Wer könnte wohl, ohne vernichtet zu werden, solche heilige Männer zum Zorne anreizen, von denen, das ist, von deren Vorfahren, unter Brahma, das allverzehrende Feuer, die See mit untrinkbarem Wasser, und der ab- und zunehmende Mond erschaffen wurde? Welcher Fürst könnte dadurch Reichthum erwerben, dass er Leute unterdrückt, die wenn sie aufgebracht sind, im Stande sind andre Welten und Herren von Welten zu schaffen und neue Götter und Sterbliche ins Daseyn zu rufen? Wo ist der Mann, der sein Leben liebt und doch die beleidigen wollte, durch deren Mitwirken, das ist, durch deren Spenden, Welten und Götter beständig erhalten werden, sie die in der Kenntniss des Veda reich sind? Ein Brahmin, er sey gelehrt oder unwissend, ist eine mächtige Gottheit; eben so wie Feuer, es sey geweihetes oder nur gemeines, eine mächtige Gottheit ist. Selbst auf Verbrennplätzen der Todten ist das leuchtende Feuer unbefleckt, und wenn man in den darauffolgenden Opfern gesäuberte Butter hineinwirft, so lodert es wieder mit ungemeinem Glanze auf. Eben so, ob sich gleich Brahminen mit allerhand niedrigen Beschäftigungen abgeben, muss man sie doch unablässig verehren; denn sie sind etwas unüberschwenglich Göttliches. Ein Kriegsmann, welcher bey jeder Gelegenheit seinen Arm gewaltthätig wider die Priesterclasse aufhebt, soll vom Priester selbst gezuchtiget werden, weil der Soldat ursprünglich vom Brahminen herstammt. Aus Wasser entsprang Feuer; vom Priester der Krieger; aus Stein das Eisen: ihre alldurchdringende Kraft ist ohne Wirkung an den Orten, aus denen jedes derselben herkam. Die Krieger-Classe kann nie ohne die der Priester glücklich seyn, und die Priester-Classe kann sich nie ohne die der Krieger erheben: beyde Classen werden durch herzliche Vereinigung in dieser und in der nächsten Welt erhaben. Wenn nun der König durch die Folgen einer unheilbaren Krankheit seinem Ende nahegebracht ist, so muss er alle seine Reichthümer die er durch gesetzmässige Geldstrafen aufgehäuft hat, den Priestern schenken; darauf übergebe er sein Königreich wie es sich gehört, an seinen Sohn und suche Tod im Treffen (Kampf, Auseinandersetzung), oder wenn kein Krieg ist, durch entzogene Nahrung. Dies sey sein Lebenswandel und so vollziehe er stets unablässig seine königlichen Pflichten, über diess brauche er alle seine Minister zu Unternehmungen die seinem Volke Nutzen bringen. Da nun dem Krieger die Vorschriften, nach welchen er sein Betragen einrichten muss, sind bekannt gemacht worden, so höre zunächst o Menschengeschlecht, nach der Reihe die Verordnungen für die beyden Classen der Handelsleute und der Dienenden. Wenn der Vaisya mit seinem gehörigen Opferbande umgürtet ist, heirathe er eine Frau aus seiner Classe und sey beständig aufmerksam auf seine Berufsgeschäfte, des Ackerbaues, der Handlung und der Viehzucht. Denn als der Herr der erschaffenen Wesen Heerden verschiedenartiger Thiere gebildet hatte, übergab er sie der Aufsicht des Vaisya, hingegen das ganze menschliche Geschlecht vertrauete (vertraute) er dem Brahminen und dem Cshatriya an. Ein Vaisya muss es sich nie in den Sinn kommen lassen zu sagen: "ich halte kein Vieh"; und wenn er welches halten will, so dürfen sich durchaus nicht Männer aus andern Classen damit befassen. Er frage genau nach den hohen und niedrigen Preisen von Edelgesteinen, Perlen, Corallen, Eisen, gewebtem Zeuge, Salben und flüssigen Sachen. Er muss auch vollkommen die Zeit und Art der Aussaat verstehen und die gute und schlechte Beschaffenheit der Felder; überdiess muss er eine vollständige Kenntniss von der genauen Art zu messen und zu wägen haben. Er muss unterrichtet seyn von der Vortreflichkeit oder den Mängeln der Wagen, von den Vortheilen und Nachtheilen verschiedener Gegenden, von dem vermuthlichen Gewinne oder Verluste bey verkäuflichen Gütern und von den Mitteln die Viehzucht beträchtlich zu erweitern. Er unterrichte sich über das gehörige Lohn der Dienstboten, über die verschiedenen Mundarten der Menschen, über die beste Art Güter aufzubewahren und über alles was sonst zum Kaufe und Verkaufe gehört. Er richte seine grösste Aufmerksamkeit auf die Vermehrung seines Reichthums durch die Erfüllung seiner Pflicht und er lasse es sich höchst angelegen seyn, allen empfindenden Geschöpfen Nahrung darzureichen. Sclavische Bedienung der Brahminen die den Veda verstehen, besonders derer die haushalten, und wegen ihrer Tugend berühmt sind, ist an sich selbst die höchste Pflicht eines Sudra, und führt ihn zu künftiger Wonne. Wenn er sich an Körper und Seele rein hält, demüthig den drey höhern Classen dient, leutselig aber nie übermüthig in Umgange ist, und wenn er immer vorzüglich seine Zuflucht bey Brahminen nimmt, so kann er bey einer andern Seelenwanderung in die erhabenste Classe kommen. Dieses deutliche System der Pflichten ist den vier Classen vorgeschrieben worden, wenn sie nicht wegen ihres Lebens-Unterhalts in Noth sind. Vernehmt nun ihre verschiedenen Pflichten nach der Reihe in schweren Zeiten (siehe Manu-Smriti, zehntes Kapitel: Über die vermischten Clasen und über schwere, betrübte Zeiten).

ᚷᚱᛒᚹ

- Wunjo -

Multikulturalität
Stammesrecht
Traditionen
Freiheiten
Sicherheiten
Eigentumsordnung

Die postmoderne Neuordnung

Die Menschen der Moderne sind verstärkt auf der Suche nach mehr Freiheit und Sicherheit, weil ihnen das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem ihnen diese nicht mehr bieten kann. Dabei kann eines festgestellt werden: Die meisten Menschen suchen ihre Freiheit und Sicherheit im Aussen, weil sie es so gewohnt sind. Freiheit erlangen sie, so glaubt man, durch Geld, Auswandern in andere Länder, durch Kauf von irgendwelchen Versicherungen, Ausweisen, Mitgliedschaften und so weiter. Sicherheit bietet angeblich der Staat, das Geld, die Vereinigung, die Gesellschaft, das Rechtssystem. Aufgrund unserer ehemaligen, natürlichen Abstammung im Volksverband sind wir uns dies gewohnt, und sogar unser traditionelles Denken bewegt sich noch heute in diesen Dimensionen. Diese Strukturen lösen sich nun aber allmählich auf, und der Staat verliert seine Autorität über den Stammesverband. Die Multikulturalität bietet allen Völkern, Sippen und Artgleichen auf der gesamten Welt die gleichen Bedingungen, egal, wo diese sich befinden. Die römische Rechtsordnung und Eigentumsordnung nimmt aber keine Rücksicht auf Stammesdenken. Und so wird alles zergliedert, abgebaut, zerstört, was über lange Jahrtausende für unser Denken im Kern immerwährenden Bestand hatte. Dabei lösen sich alle Freiheiten und Sicherheiten auf. Wir müssen nun also erkennen, dass alle vom Staat noch zur Verfügung gestellten Freiheiten und Sicherheiten in Tat und Wahrheit eben keine mehr sind, und das System der Eigentumsrechtsordnung zeigt je länger je mehr seine wahre Maske. Kurz: Es nimmt keine Rücksicht auf menschliche Bedürfnisse. Es ist einzig ein Mittel zur Wahrung der Macht von Wenigen. Und wer in diesem System vollumfänglich mitspielt, stützt deren Macht. Und wer nun denkt, dass man wahre Freiheiten nur im Innern erlange, der irrt ebenfalls, und akzeptiert das bestehende System der Eigentumsdiktatur, welche der eigenen Art so fremd bleiben muss. Auch die Sicherheit, so stellt man heute unweigerlich fest, kann nur dann existieren, wenn man noch in einen Stammesverband eingebettet bleibt, und sich der Solidarität der eigenen Art sicher sein kann. Die systemische Erstellung von Solidarität unter verschiedenartigen Völkern, Ethnien und Gruppierungen, welche teilweise selber noch im Stammesdenken verankert sind, wird leicht als Illusion enttarnt werden müssen. Denn es kann unter Verschiedenartigen nie eine Gleichartigkeit oder Gleichwertigkeit geben. Unterschiedliche Interessen werden immer unterschiedliche Wirkungen erzeugen. Dies ist auch der Eigentumselite bekannt, gerade deshalb will sie dieses System über alle Menschen stülpen, mit dem Ziel des notwendigerweise darauf folgenden Zerfalles der Ordnung von Freiheiten und Sicherheiten. Weil es ihr nutzt, und weil sie die Menschen in ihr System der Umverteilung zwingen kann.

Die Lösung aber für alle diese Probleme der Moderne liegt in dem Verständnis, dass sich jeder wieder selber mit seinen Menschen der Artgleichheit ordnen muss, um dem System eine Alternative abzuringen. Was wir bisher als allgemeinverständlich angenommen haben, und worauf wir vertraut haben, wird alles abgebaut und befindet sich in Auflösung. Nun geht es darum, sich in eben solchen, kleinen Schritten wieder zurückzuholen, was wir durch die Systemordnung nachhaltig verlieren. Dabei scheint besonders wichtig zu sein, dass man sich lokal gut organisiert mit Seinesgleichen. Es bringt zum Beispiel nicht viel, wenn man Gleichgesinnte sucht, welche sich irgendwo auf der Welt befinden, räumlich um hunderte oder

tausende Kilometer abgetrennt. Sondern man muss Menschen gleichen Schlages, gleicher Herkunft und gleicher Art finden, welche man im täglichen Leben oft und immer öfter treffen kann, um sich mit ihnen abzusprechen, um mit ihnen Lösungen für ganz alltägliche Probleme zu suchen, und um sich mit ihnen schicksalshaft zu verbinden. Dies muss soweit gehen, dass man schlussendlich bis hin zu Wohngemeinschaften gründet, Schicksalsgemeinschaften ermöglicht, um Probleme gemeinsam zu lösen. Alle Theorie um die Gleichheit von Menschen muss doch in der Praxis einen Niederschlag finden, denn dort werden die Probleme wahrhaftig und nachhaltig gelöst. Wer nicht fähig ist, in der Praxis mit Seinesgleichen Probleme zu lösen, kann die ganze Theorie vergessen, sie muss sich als untauglich erweisen. Wichtiger als jede metaphysische Betrachtung um die Artgleichheit ist das Lösen von Problemen in der Praxis. Man mag auch noch so lange über etwas debattieren wollen, es muss letzten Endes einfach funktionieren. Die Tat, die Handlung, und der Erfolg, sind schlussendlich um ein vielfaches wichtiger, als jede schöne Rede und jeder gut gemeinte Gedanke. Denken, Sprechen und Handeln können nur zur Identität und zum Schicksal werden, wenn dem Denken und Sprechen ein Handeln folgen. Alles andere muss ein reiner Akt der geistigen Schöpfung und eine Illusion bleiben. Wer nicht mutig genug ist zur Tat, der hat nichts gewonnen, muss sich Feigheit in der Sache vorwerfen lassen, und wird sich irgendwann eingestehen müssen, dass es keinen Erfolg haben kann, wenn man nicht durch den Willen in die Tat umzusetzen vermag. Somit ist jedes Jammern überflüssig. Wer nicht handelt, soll schweigen. Und wer handelt, hat nicht mehr nötig zu reden.

Dennoch gibt es immer wieder Stimmen, welche aussagen, dass jedes neue System ebenfalls scheitern müsse. Es wird gesagt, dass man einen Käfig einfach mit einem anderen Käfig ersetzen würde, und dabei doch nicht mehr Freiheit und Sicherheit wiedererringen könne. Dies aber sind Lügen, denn beim Aufbau eines "Neuen Gesellschaftssystemes" geht es nicht darum, ein fremd-"artiges" System, ein System von Menschen mit fremden Interessen und von ungleicher Herkunft, sich überstülpen zu lassen, sondern sich im Hintergrund, und fern vom bestehenden System eine Ordnung zu bauen, wo Gleichgeartete, Gleichartige und Wesensgleiche sich zur "Neuen Ordnung" strukturieren. Das ist etwas von der bestehenden Ordnung gänzlich unterschiedenes, und stellt diese gar nicht mehr in Frage, sondern abstrahiert von ihr gänzlich. Es geht nicht darum, das bestehende System in Frage zu stellen, oder es zu verwerfen. Nein, man ordnet sich schlichtweg im Hintergrund und aufgrund von eigenem Ermessen derart, dass im besten Fall der Fälle das bestehende System gar nicht mehr benötigt wird. Man benötigt dann keine Arbeitslosenversicherung mehr, keine Alterspension mehr, weil man dies alles auf natürliche Art und Weise bei seinen eigenen Leuten findet und es wohl geregelt ist. Alles, was man dafür tun muss ist, sich mit Seinesgleichen neu zu strukturieren. Man muss das Beziehungsnetzwerk pflegen, und man muss wieder anfangen, die alten Traditionen zu leben. Gleich und Gleich gesellt sich gern, besagt eine Redewendung. Und genau nach diesem Schema muss es wieder funktionieren. Mit diesem Wissen, und dem Wissen unserer Vorfahren, können wir uns der Wirklichkeit wieder stellen, und werden dabei nicht mehr scheitern. Wir können nicht mehr die Forderung erheben nach mehr Freiheit und Sicherheit, ohne nicht auch den Rückbezug machen zu wollen zu unserer eigenen Art. Dass wir uns hierauf ebenso in der Wirklichkeit auch gesellschaftlich neu ausrichten müssen, kann nur notwendige Konsequenz sein. Was nutzt es uns, im Alter mit Ergänzungsleistung aus dem System gerade noch überleben zu können, wenn wir nicht unsere verfügbare Arbeitsleistung und Geisteskraft in die Nachkommen der eigenen Art investieren? Wir werden nur den Zerfall unserer eigenen Art begünstigen. Nur wenn wir jede Faser unseres physischen Körpers und jede Gedankenleistung für Unsereiner reinvestieren, werden wir die neue, für uns wieder "gerechte" Welt erschaffen können. Dann werden wir auch gewahr, dass dies der bestehenden Philosophie der Gleichheit, der Gleichartigkeit, der Vermischung aller Völker und Ethnien diametral entgegensetzt ist. Willentlich und in bösartiger Absicht geschieht dies, und man wird dies erkennen, sobald man auch über die Eigentumsstruktur in der Welt Bescheid weiss. Es ist nicht irgend ein Naturgesetz, welches uns die heutige Gesellschaftsordnung auferlegt hat, sondern es stecken Menschen, genauer gesehen Interessengruppierungen, hinter den jetzigen Gesetzen und der Ausführung der Systemordnung. Es liegt nun an uns zu erkennen, was diese für uns vorhaben, aufgrund welcher Ausgangslage sie dies tun, und wo dies enden wird. Erkennen wir deren Gedankengänge, so können wir voraussehen, wie es weitergehen wird mit uns, welche Zukunft uns erwarten wird. Und wir werden auch in der Lage sein zu erkennen, wo wir selber in ihrer Ordnung hinkommen werden. Dies wird uns dabei helfen zu sehen, was wir in der Praxis ändern müssen, um diesem Schicksal zu entgehen. Dann werden wir auch dieses erkennen: Eine Systemordnung, welche Gerechtigkeit, Freiheit und Sicherheit für uns gewährleisten kann, dies kann sich nur in einer Stammesordnung erfüllen. Sie ist die Ordnung der Gleichgesinnten, der Gleichartigen, der geistig Gleichen. Und nur in ihr wird es wahre und echte Gleichheit, Solidarität, Kooperation, Freiheit und Sicherheit geben können. Das bestehende System hat weder dieses Ziel, noch könnte es in der Verschiedenartigkeit eine Gleichartigkeit erstellen. Was ihr also vom bestehenden System der Multikulturalität, des Individualismus und des Relativismus erhofft, wird sich für euch als Illusion herausstellen. Das bestehende System wird euch nichts als Ärger machen, wird eure Familien zerstören, wird eure Erblinien auslöschen und euer Eigentum an die Reichen überlagern. In Anbetracht dieser Wahrheiten sollte es nun ein Leichtes sein, sich an einer neuen Praxis auszurichten, ohne dabei das alte System in den tragenden Strukturen vernichten zu wollen. Erschafft euch eure eigenen Strukturen, organisiert euch neben dem bestehenden System, schafft Synergien und Verbindungen mit Gleichgesinnten. Derart, dass ihr von den Leistungen des bestehenden Systemes irgendwann unabhängig leben könnt. Kein Weg wird daran vorbeiführen können. Es ist der einzige Weg welcher existiert und funktioniert, und ihr werdet ihn früher oder später gehen müssen.

ᚹᛟᚺ

- Wunjo -

König, Genius des Reichthums
Gerechte Belohnung für die Guten
Gerechte Strafe für die Bösen
Strafe, Vollendung der Gerechtigkeit
Beschützer aller erschaffenen Dinge
Reiner König
Halten von Versprechungen
Schrifterfüllung
Gesunder Menschenverstand, Vernunft
Gerechte Strafen
Tugend im Gewande der Demuth
Wissenschaft der Gerechtigkeitspflege
Gesunde Staats-Klugheit
Systeme der Logik
Metaphysik
Erhabene, theologische Wahrheit
Landwirthschaft und Handel
Sieg über die Gliedmassen (Körperkontrolle)
Zehn Laster der Liebe zum Vergnügen:
- Jagen
- Spielen
- bey Tage schlafen
- Nebenbuhler tadeln
- den Frauen zu sehr ergeben seyn
- Berauschung
- Singen
- Instrumentalmusik
- Tanzen
- unnütze Reisen
Acht Laster des Zornes:
- Angeben
- Gewalt
- hinterlistiges Verwunden
- Neid
- Verläumdung
- ungerechte Verpfändung
- Schmähung
- offenbarer Angriff
Frieden und Krieg
Beschützung des Volkes
König, Vater des Volkes
Bitten mit gefalteten Händen
Kriegerethos
Steuergesetze
Bürgerliches Recht
Staatsklugheit
Kriegslisten
Moral, Ethik, Tugend, Werte

Die Gesetze des Menu; Manu-Smriti, Manusmriti
Siebentes Kapitel
Über Regierung und öffentliche Gesetze, oder über die Classe der Krieger

Ich will die Pflicht der Könige vollständig darlegen und zeigen, wie sich ein Regierer der Menschen betragen muss, dann auf welche Art er gebildet wurde, und wie er seine endliche Belohnung erhalten kann. Ein Mann aus der Krieger-Classe, welcher förmlich eingekleidet worden ist, wie es im Veda vorgeschrieben wird, muss höchst bemüht seyn, diese ganze Gesetzsammlung in Ansehn zu erhalten. Denn hätte die Welt keinen König, so würde sie auf allen Seiten aus Furcht zittern, und der Regierer dieses Weltalls schuf daher einen König zur Aufrechthaltung dieses religiösen und bürgerlichen Systems. Er bildete ihn aus ewigen Theilchen, die er aus dem Wesen des Indra, Pavana, Yama , Surya, des Agni und Varuna, des Chandra und Cuvera nahm. Und da ein König aus Theilchen zusammengesetzt wurde, die diesen Hauptschutz-Gottheiten zugehörten, so übertrift er daher alle Sterblichen an Ruhm. Er verbrennt, gleich wie die Sonne, Augen und Herzen, deswegen kann kein menschliches Geschöpf auf Erden ihn auch nur ansehen. Er ist Feuer und Luft, er ist Sonne und Mond, er ist der Gott der peinlichen Gesetze, er ist der Genius des Reichthums, Gebieter der Wasser und Herr der Veste. Man darf einen König, wenn er auch noch ein Kind ist, nicht mit Gleichgültigkeit behandeln, noch sich einbilden, er sey ein blosser Sterblicher. Er ist eine mächtige Gottheit die in menschlicher Gestalt erscheint. Das Feuer verzehrt nur einen einzigen der aus Sorglosigkeit ihm zu nahe gekommen ist; aber das Feuer eines Königs, wenn er zornig ist, verbrennt eine ganze Familie mit all ihrem Vieh und Gütern. Er verliert nie die Pflicht, welche ihm obliegt, noch seine eigene Stärke, noch den Ort oder die Zeit aus den Augen, und nimmt zur Beförderung der Gerechtigkeit allerley Gestalten nacheinander an. Er muss wahrhaftig das vollkommene Wesen der Majestät seyn, da sich bey seiner Gunst die Fülle auf ihrem Lotos erhebt, da in seinem Muthe Eroberung und in seinem Zorne Tod wohnt. Wer aus Selbsttäuschung Hass gegen den König äussert, wird sicherlich umkommen, denn von Stund an wird der König auf dessen Verderben denken. Der König bereite eine gerechte Belohnung für die Guten, und ein gerechte Strafe für die Bösen; er übertrete das Gesetz der strengen Gerechtigkeit nie. Brahma bildete im Anfange der Zeit zu seinem Gebrauche den Genius der Strafe mit einem Körper von reinem Lichte, als seinen eignen Sohn, ja als den Urquell der peinlichen Gerechtigkeit, als den Beschützer aller erschaffenen Dinge. Alle empfindende, bewegliche und unbewegliche Wesen sind aus Furcht vor diesem Genius, für natürliche Genüsse empfänglich gemacht, und entfernen sich nicht von ihrer Pflicht. Demnach soll ein König zuförderst den Ort, die Zeit, seine eigene Stärke und die göttliche Verordnung reiflich überlegen, und dann alle die welche unrecht handeln, gesetzmässig bestrafen. Strafe ist ein wirklicher und eigentlicher Regent; er ist der wahre Verwalter der Staatsangelegenheiten, er ist der Ausseher über die Gesetze, und weise Leute nennen ihn einen Bürgen der vier Stände für die Erfüllung ihrer verschiedenen Pflichten. Strafe beherrscht das ganze Menschengeschlecht Strafe allein erhält sie; Strafe wacht wenn die Wächter desselben schlafen: Weise halten die Strafe für eine Vollendung der Gerechtigkeit. Wenn sie gerecht und überlegt ist, so macht sie das ganze Volk glücklich, aber wenn sie anders erfolgt als nach der reiflichsten Überlegung, so richtet sie es gänzlich zu Grunde. Wenn ein König nicht die Schuldigen ohne Saumseligkeit bestrafte, so würde der Stärkere den Schwächen wie einen Fisch am Spiesse braten (oder wie sich in einer andern Leseart findet, der Stärkere wird den Schwächern wie Fische in ihrem Elemente unterdrücken). Die Krähe würde mit ihrem Schnabel das geweihete Reissopfer picken, der Hund würde die reine Butter auflecken; niemand würde ein Eigenthum haben; der Niedrigste würde den Höchsten umwerfen. Das ganze Menschengeschlecht wird durch Strafe in Ordnung gehalten, denn man findet schwerlich einen schuldlosen Mann: in der That, aus Furcht vor der Strafe ist dieses Weltall im Stande sein Glück zu geniessen. Gottheiten und Geister, himmlische Sänger und grausame Riesen, Vögel und Schlangen werden durch gerechte Bestrafung zum Genusse ihrer eigenthümlichen Freuden tüchtig gemacht. Alle Menschenclassen würden verderbt, alle Schranken niedergerissen und die Unordnung würde allgemein unter den Menschen werden, wenn man entweder gar nicht bestrafte, oder dabey nicht die gehörigen Rücksichten nähme. Aber wo Strafe in schwarzer Farbe und rothem Auge eilt die Sünder zu zerschmettern, da lebt das Volk in Ruhe, sofern dessen Richter scharfsichtig ist. Heilige Weisen halten denjenigen König zur peinlichen Gerechtigkeitspflege tüchtig, welcher unveränderlich die Wahrheit spricht, gehörig über alle Vorfälle nachdenkt, die heiligen Bücher versteht und die Verschiedenartigkeit der Tugend, des Vergnügens und der Reichthümer beurtheilen kann. Wenn ein solcher König gerecht und nach dem Gesetze straft, so erweitert er diese drey Mittel zur Glückseligkeit ausnehmend: aber ein verschmitzter, wollüstiger und jähzorniger König soll von der Strafe selbst zu Grunde gerichtet werden. Das glänzende Wesen der Majestät, die peinliche Gerechtigkeit, welcher Leute von ungebildetem Verstande mit Mühe vorstehen, rottet einen pflichtvergessenen König samt seiner Familie aus. Strafe soll seine Schlösser, seine Ländereyen, sein bevölkertes Land mit allen festen und beweglichen Dingen die darauf sind, einhohlen: selbst die Götter und Weisen welche ihre Opfer verlieren, werden dadurch leiden und in die Luft steigen. Ein unwissender geitziger König der keine weisen und tugendhaften Gehülfen hat, dessen Verstand nicht ausgebildet, und dessen Herz der Sinnlichkeit ergeben ist, kann nicht gerecht strafen. Aber ein König der ganz rein ist, sein Versprechen hält, die Befehle der Schrift erfüllt, gute Gehülfen und einen gesunden Verstand hat, wird mit Gerechtigkeit strafen. Auf seinen eigenen Ländereyen verfahre er nach Gerechtigkeit, züchtige fremde Feinde mit Strenge, betrage sich ohne Falschheit gegen seine vertrauten Freunde und mit Sanftmut gegen Brahminen. Der Ruhm eines also gesinnten Königs, ob er sich gleich nur durch Aufsammeln erhält, oder wenn sein Schatz auch noch so klein ist, wird sich eben so in der Welt ausbreiten, als ein Tropfen Öl auf dem Wasser. Aber der Ruhm eines anders gesinnten Königs, der seine Leidenschaften nicht bändiget, wird, wenn sein Reichthum auch noch so gross ist, eben so in der Welt verringert, als sich reine Butter im Wasser zusammenzieht. Ein König wurde zum Schutze aller der Classen und Stände geschaffen, welche ihre gehörigen Pflichten von Anfange bis zu Ende erfüllen. Und ich will euch alles, was er, mit Beyhülfe guter Minister, zum Schutze seines Volks thun muss, der Ordnung nach, so wie es im Gesetze vorgeschrieben ist, kund thun. Der König soll mit erstem Tagesanbruche aufstehn und sich hochachtungsvoll zu den Brahminen verfügen, welche die drey Vedas (trayi vidya; Rigveda, Samaveda und Yajurveda) inne haben, und die Sittenlehre verstehn: bey allem, was sie entscheiden, beruhige er sich. Gegen Brahminen, die an Jahren und Frömmigkeit alt geworden sind, die Schrift verstehen und Leib und Seele rein halten, muss er sich immer achtungsvoll betragen; denn wer das Alter ehrt, wird immer sogar von grausamen Dämonen hoch gehalten werden. Ob schon sein eigner Verstand und sein Nachdenken ihn bescheiden im Umgange gemacht haben mögen, so muss er doch beständig von ihnen demüthige und gesetzte Manieren lernen, denn ein König, der in seinem Betragen liebreich und ernsthaft ist, kommt nie ins Verderben. Hingegen sind viele Könige denen es an dieser unanmassenden Tugend fehlte, mit allen ihren Gütern umgekommen, und durch Tugend im Gewande der Demuth, haben selbst Einsiedler Königreiche erhalten. Es war Mangel an dieser tugendhaften Erniedrigung, welcher den Vena, den grossen König Nahusha und Sudasa und Yavana (oder nach einer andern Leseart, und Sudaman, den Sohn des Piyavana) und Sumuc'ha und Nimi gänzlich zu Gründe richtete. Aber, durch Tugenden mit demüthigem Betragen, erwarben sich Prit'hu und Menu Alleinherrschaft; Cuvera unerschöpflichen Reichthum; und Viswamitra, der Sohn Gadhi's den Priester-Rang, ob er gleich in der Classe der Krieger geboren war. Von denen, welche die drey Vedas verstehen, lerne er die dreyfache Lehre die in ihnen enthalten ist, ferner die patriarchalische Wissenschaft der peinlichen (genauen, differenzierten) Gerechtigkeitspflege und der gesunden Staats-Klugheit, die Systeme der Logik, der Metaphysik und der erhabenen theologischen Wahrheit: vom Volke muss er die Theorie der Landwirthschaft, des Handels und anderer praktischen Künste lernen. Er muss sich Tag und Nacht eifrig bemühen, einen vollkommenen Sieg über seine eigene Gliedmassen zu gewinnen, weil nur derjenige König, dessen Glieder völlig im Zügel gehalten werden, unerschütterlich sein Volk zur Erfüllung der Pflichten desselben anhalten kann. Er vermeide mit äusserster Sorgfalt achtzehn Laster, von welchen zehne aus der Liebe zum Vergnügen entspringen und achte vom Zorne herkommen, aber sich alle in Elend endigen. Denn ein König welcher sich Lastern ergiebt, die aus der Liebe zum Vergnügen entspringen, muss so wohl seinen Reichthum als seine Tugend verlieren, und wenn er sich Lastern ergiebt, welche vom Zorne erzeugt werden, so kann er sogar sein Leben durch die Folgen einer allgemeinen Empfindlichkeit verlieren. Jagen, Spielen, bey Tage schlafen, Nebenbuhler tadeln, den Frauen zu sehr ergeben seyn, Berauschung, Singen, Instrumentalmusik, Tanzen und unnütze Reisen sind die zehn Laster, welche die Liebe zum Vergnügen gebührt. Angeben, Gewalt, hinterlistiges Verwunden, Neid, Verläumdung, ungerechte Verpfändung, Schmähung und offenbarer Angriff, sind die acht Laster, welche der Zorn hervorbringt. Er muss angelegentlich die Selbstsucht unterdrücken, auf welche sich wie alle weise Männer wissen, diese zwey Reihen von Lastern stützen, denn beyde fliessen beständig daraus her. Er halte Trinken, Würfelspielen, Frauen und die Jagd für die vier verderblichsten in dem Verzeichnisse der Laster, welche Liebe zum Vergnügen verursacht. Schlagen, Verläumden und Verpfänden sehe er allezeit als die drey abscheulichsten unter den Lastern an, welche aus dem Zorne entspringen. Und in dieser siebenfachen Reihe von Lastern, welche nur zu oft in allen Königreichen herrschen, muss ein aufgeklärter Fürst das Erste, und wie sie dann nach einander folgen, als das abscheulichste in jedem Verzeichnisse betrachten. Bey einer Vergleichung zwischen Tod und Laster erklären die Gelehrten Letzteres für das Schrecklichere, da ein Lasterhafter nach dem Tode in immer tiefere und tiefere Gegenden herabsinkt, aber ein Schuldloser in den Himmel kommt. Der König stelle sieben oder acht Minister an, die ihren Eid durch Berührung eines geheiligten Bildes und dergleichen nehmen müssen, Männer deren Voreltern Diener der Könige waren, welche in den heiligen Büchern belesen und persönlich tapfer sind, welche den Gebrauch der Waffen kennen, und die von adlichen Ahnen abstammen. Ein einziges an sich leichtes Geschäft ist schon zuweilen einem einzelnen Manne schwer zu verrichten, besonders wenn er keinen Gehülfen in der Nähe hat: um wieviel schwerer muss es seyn die Angelegenheiten eines Königreichs welches grosse Einkünfte hat, allein zu besorgen. Er gehe beständig mit diesen Ministern über Frieden und Krieg, über den Zustand seiner Truppen, über seine Einkünfte, über die Beschützung seines Volkes und über die Mittel, wie er den erworbenen Reichthum wohl anwenden könne, zu Rathe. Wenn er nun die verschiedenen Meynungen seiner Räthe, erst von jedem besonders und dann von allen zusammen erfragt hat, dann thue er was für ihn und für die öffentlichen Angelegenheiten von grösstem Nutzen ist. Der König theile sein wichtiges Geheimniss, welches sich auf sechs Hauptpunkte einschränkt, einem gelehrten Brahminen mit, welcher sich unter allen seinen Mitbrüdern auszeichnet. Ihm entdecke (aufdecken) er mit völligem Zutrauen alles, was er vornimmt, und wenn er endlich seinen Entschluss gefasst hat, so fange er an mit ihm alle seine Massregeln ins Werk zu richten. Desgleichen muss er andere Beamte anstellen, Leute von anerkannter Rechtschaffenheit, die geschickt, gesetzt und gewöhnt sind Reichthum durch ehrbare Mittel zu gewinnen, und die durch Erfahrung geprüft sind. Er stelle nur so viele und nicht mehr Beamte an, als erforderlich sind, seine Geschäfte gehörig zu verrichten, nicht träge, sondern thätige, tüchtige und wohl unterrichtete Leute. Unter diesen bediene er sich der Tapfern, der Gewandten, der Wohlgebornen und Ehrlichen zu seinen Gold- oder Edelgestein-Bergwerken, oder in andere ähnlichen Örtern, wo man Schätze sammelt; der Kleinmüthigen hingegen im Innern seines Pallastes. Er stelle auch einen Grossbotschafter an, welcher in allen Sastras belesen ist, Winke, äusserliche Zeichen und Handlungen versteht, dessen Hand und Herz rein, dessen Geschicklichkeiten gross sind, und dessen Geburt edel war. Derjenige Gesandte eines Königs erlangt den meisten Beyfall, welcher allgemein geliebt, rein von innen und aussen, geschickt in Geschäften und mit einem vortrefflichen Gedächtniss begabt ist, welcher Länder und Zeiten kennet, schön, unerschrocken und beredt ist. Die Truppen des Reichs müssen unmittelbar von dem Hauptbefehlshaber abhangen; die würkliche Bestrafung von den Beamten der peinlichen Gerechtigkeitspflege; die Schatzkammer und das Land vom König selbst; Friede und Krieg von dem Gross-Botschafter. Denn dieser allein vereiniget und dieser allein trennt die Vereinigung, das ist: durch das was er verrichtet, werden Feindschaften oder Freundschaften zwischen Königreichen gestiftet. Bey der Verhandlung der Geschäfte muss ein Gesandter sichtbare Zeichen und Winke zu verstehen wissen, und aus den Zeichen, Winken und Handlungen seiner vertrauten Diener das errathen, was der fremde König so eben vorhat; endlich muss er aus dem Charakter und dem Betragen seiner Minister die Maassregeln schliessen, welche der andere König zu nehmen wünscht. Nachdem ein König solcher Gestalt von seinem Gesandten alle Pläne des auswärtigen Fürsten umständlich erfahren hat, so muss er die sorgfältigste Wachsamkeit anwenden, damit er sich kein Unglück zuziehe. Er errichte seine Wohnung in einer Gegend, die offene Landschaften und überflüssiges Getreide hat, die vorzüglich von tugendhaften Leuten bewohnt wird, die nicht von Krankheiten angesteckt und dem Auge angenehm ist, um welche herum gehorsame Berg- und Waldbewohner oder andere Nachbarn sich aufhalten, ein Land in welchen die Unterthanen mit Bequemlichkeit leben können. Dort wohne er in einer Hauptstadt, welche Anstatt der Vestung (Festung) mit einer Wüste von etwas über zwanzig Meilen im Umfange, oder mit einer einer Vestung von Erde, mit einer Vestung von Wasser, von Bäumen, von bewaffneten Leuten oder von Bergen umgeben ist. Er muss sich, so viel es ihm möglich ist, eine Vestung von Bergen zuzusichern suchen, denn unter den eben erwähnten hat eine solche viele hervorstechende Eigenschaften. In den drey ersten derselben leben wilde Thiere, Ungeziefer und Wasserthiere; in den drey letzten Affen, Menschen und Götter in der Ordnung in welcher sie angeführt worden sind. So wie Feinde unter dem Schutze ihrer verschiedenen Wohnungen nicht schaden, so schaden auch Widersacher einem Könige nicht, welcher in seinem Durga oder schwer zu ersteigenden Orte Zuflucht genommen hat. Ein einziger Bogenschütze hinter einer Mauer kann sich hundert Feinde abwehren, und hundert Bogenschützen zehntausend, deswegen wird eine Vestung empfohlen. Eine solche Vestung muss mit Waffen, Gelde, Getreide, Vieh, Brahminen, Künstlern, Feuerspritzen, Grase und Wasser versorgt werden. In der Mitte derselben führe er seinen eignen Pallast auf, welcher in allen seinen Theilen wohl vollendet, völlig vertheidigt, zu jeder Jahreszeit bewohnbar, mit glänzender weisser Stukkaturarbeit bekleidet und mit Wasser und Bäumen umgeben seyn muss. Wenn er nun alles zu seiner Wohnung zubereitet hat, dann wähle er sich eine Gattin aus der nämlichen Classe, zu welcher er selbst gehört, die mit allen körperlichen Merkmahlen der Vortreflichkeit begabt, in einem erhabenen Geschlechte geboren, im Besitze seines Herzens, und mit Schönheit und den besten Eigenschaften geschmückt ist. Er muss auch einen Hauspriester ernennen und einen Opferer bey sich behalten, um durch ihn die religiösen Gebräuche seiner Familie und auch diejenigen verrichten zu lassen, wozu drey Feuer erforderlich sind. Der König muss opfern und dabey Geschenke verschiedener Art geben; und um seine Pflicht völlig zu erfüllen, muss er dem Brahminen erlaubte Freuden gewähren und ihm einige Aussteuer geben. Die jährlichen Einkünfte seines ganzen Reichs mag er durch seine Cassirer (Kassierer) eintreiben; aber er beobachte in dieser Welt die göttlichen Verordnungen und handle als ein Vater seines Volks. Er muss hie und da allerley verständige Aufseher anstellen, die auf das Betragen der Beamten, welche seine Angelegenheiten besorgen, Achtung geben. Er behandle die Brahminen, welche aus den Wohnungen ihrer Lehrer zurück kehren, mit gehöriger Achtung; denn dies heisst ein kostbares unvergängliches Kleinod, welches von Königen bey der Priesterclasse niedergelegt wird; Es ist ein Kleinod, welches weder Diebe noch Feinde wegnehmen können, welches nie zernichtet wird: Daher müssen Könige diesen unzerstörbaren Edelstein hochachtungsvoller Geschenke niederlegen. Eine Spende in den Mund, oder in die Hand eines Brahminen, ist weit würksamer als die Spenden in heiliges Feuer: sie fällt nie

zu Grunde, sie trocknet nie, sie verzehrt sich nie. Ein Geschenk welches man jemanden giebt, der kein Brahmin ist, bringt ziemliche Frucht; dasjenige welches man einem giebt, der sich Brahmin nennt, bringt doppelte Frucht; beschenkt man einen wohlbelesenen Brahminen, so fruchtet es hundert tausendfältig, und bey einem der alle Vedas gelesen hat, bringt es unendliche Frucht. Für ein Geschenk welche man mit Glauben an die Sastra jemanden gegeben hat, der es sehr verdient, wird der Geber unausbleiblich die Frucht nach dem Tode geniessen, das Geschenk mag gross oder klein gewesen seyn. Wenn ein König, dem es obliegt sein Volk zu beschützen, durch einen Feind von gleicher, grösserer oder geringerer Stärke herausgefordert wird, so muss er keineswegs sein Gesicht von der Schlacht wegwenden, sondern sich an die Pflicht seiner Militär-Classe erinnern: Niemals das Treffen zu verlassen, das Volk zu beschützen und die Priester zu ehren ist die grösste Pflicht der Könige und sichert ihnen ihre Glückseligkeit zu. Diejenigen Regierer der Erde welche einander zu überwinden wünschen, und ihre äussersten Kräfte in der Schlacht anwenden ohne je ihr Gesicht wegzuwenden, steigen nach dem Tode gerade in den Himmel. Niemand verwunde seinen Feind im Treffen mit scharfen in Holz verborgenen Gewehren, eben so wenig mit mörderisch gezackten Pfeilen, mit vergifteten oder mit feurigen Pfeilen. Und wenn er sich selbst auf einem Karren oder zu Pferde befindet, so muss er keinen Feind anfallen der abgestiegen ist, auch nicht einen Verzärtelten, nicht den, der mit gefalteten Händen um sein Leben bittet, nicht den, dessen Haare aufgelöst sind, so dass er nicht sehen kann, nicht den, welcher sich vor Ermüdung niedergesetzt hat, noch den, welcher sagt: "ich bin dein Gefangener." Ferner keinen Schlafenden, keinen der seinen Panzer verloren hat, keinen Nackenden, keinen Entwaffneten, keinen Zuschauer der nicht streitet, niemanden der schon mit einem Andern streitet. Er erinnere sich an die Pflicht welche Leuten von Ehre obliegt, niemanden umzubringen, dessen Gewehr zerbrochen ist, niemanden welcher von häuslichem Grame niedergedrückt wird, niemanden der sehr schmerzlich verwundet ist, niemanden der erschrocken ist, und niemanden welcher seinen Rücken zukehrt. Doch soll der Krieger welcher aus Furcht (im Sinne von Feigheit) seinen Rücken kehrt, und dann von seinen Feinden im Treffen erschlagen wird, mit aller Sünde seines Befehlshabers belastet werden, wie gross sie auch seyn möge; Und dem Befehlshaber wird die Frucht aller der löblichen Aufführung zu gute kommen, welche der Krieger der seinen Rücken kehrte und umgebracht wurde, vorher für ein künftiges Leben aufbewahrt hatte. Karren, Pferde, Elephanten, Regenschirme, Kleider, ausgenommen die Edelgesteine die etwa zur Zierrath darauf sind, Getreide, Vieh, Weiber, alle Arten von Getränke und Metallen, ausgenommen Gold und Silber, gehören dem von Rechtswegen zu, der sie im Kriege erbeutet. Aber die Wegnehmer solcher Beute müssen das Kostbarste davon dem Könige vorlegen: so lautet das im Veda hierüber gegebene Gesetz; und der König sollte unter dem ganzen Heere das vertheilen, was nicht einzeln genommen worden ist. Dies ist das tadellose patriarchalische Gesetz, welches Kriegern verkündiget wird; dieses Gesetz muss ein König nie übertreten, wenn er seine Feinde im Treffen angreift. Was er noch nicht von seinem Feinde erlangt hat, muss er sich bestreben zu erlangen, was er bereits erlangt hat, muss er sorgfältig aufbewahren; was er aufbewahrt, muss er vermehren, und von dem was er vermehrt hat, muss er denen geben, die es verdienen. Dies ist die vierfache Vorschrift, welche er für das sichere Mittel zur Erhaltung des grossen menschlichen Gegenstandes der Glückseligkeit halten muss, er bringe es unablässig und vollständig ohne Sorglosigkeit in Ausübung. Was er noch nicht gewonnen hat, muss er sich bemühen durch Kriegerkraft zu erwerben; was er erworben hat, muss er mit genauer Sorgfalt aufbewahren, was er aufbewahrt hat, muss er durch erlaubte Vergrösserungsmittel vermehren, und seinen Überfluss muss er mit gerechter Freygebigkeit austheilen. Er übe seine Truppen beständig; gebe immer Beweise seiner Tapferkeit; er halte das stets befestiget, wovon er Schutz erwartet, und suche jederzeit die Schwäche seines Feindes auszuspähen. Ein König, dessen Macht immer zum Treffen bereit ist, kann die ganze Welt in Furcht halten, daher mache er sich durch eine immer in Bereitschaft gehaltene Macht alle lebende Geschöpfe zu eigen. Er handle bey jeder Gelegenheit ohne Tücke und nie mit Unredlichkeit, aber, immer auf seiner Hut, entdecke er den beabsichtigten Betrug seines Feindes. Er muss den Theil, wo er verwundbar ist, seinem Feind nicht gewahr werden lassen, aber den verwundbaren Theil seines Feindes muss er wohl ausfindig zu machen suchen. Wie eine Schildkröte ziehe er seine Glieder unter das Schild der Verborgenheit, und wenn ein Riss hineingekommen ist, so verbessere er ihn sorgfältig. Wie ein Heher (Häher, Rabenvogel) muss er lange darauf denken, wie er Andern Vortheile abgewinnen will; wie ein Löwe äussere er seine Stärke, wie ein Wolf schleiche er seiner Beute zu; wie ein Haase eile er, um sich seinen Rückzug zu versichern. Wenn er sich auf diese Art zur Eroberung vorbereitet hat, so bringe er alle die sich ihm widersetzen, zum Nachgeben durch Unterhandlung und durch drey andere Mittel, nemlich durch Geschenke, durch Verunreinigung und durch die Stärke seiner Waffen. Wenn sie durch die drey ersten Arten nicht im Zaume gehalten werden können, dann muss er sie nachdrücklich, aber allmählich durch die Macht seiner Waffen zu unterwerfen suchen. Unter diesen vier Arten seinen Zweck zu erlangen, ziehen die Weisen Unterhandlung und Krieg zur Erhebung ihrer Königreiche vor. So wie ein Landmann das Unkraut ausjätet und sein Getreide stehen lässt, so muss ein König die Feinde ausrotten und sein Volk in Sicherheit stellen. Ein König welcher aus Verstandes-Schwäche und Übereilung sein Volk unterdrückt, wird sammt seiner Familie sowohl Königreich als Leben verlieren. So wie das Leben beseelter Geschöpfe untergraben wird, wenn man ihnen die körperliche Nahrung entzieht, so wird auch durch das Unglück der Königreiche sogar das Leben der Könige untergraben. Ein König beobachte zum Schutze seiner Länder beständig die folgenden Vorschriften, denn wenn er seine Länder beschützt, wird er seine eigene Glückseligkeit vergrössern. Zum Schutze seines Reichs errichte er unter dem Befehle eines geprüften Officiers eine Schaar von Wachen, über zwey, drey, fünf oder hundert Districte, je nachdem sie gross sind. Er setze ein Oberhaupt über eine Stadt und deren Umkreis, ein Oberhaupt über zehen Städte, ein Oberhaupt über zwanzig, ein Oberhaupt über hundert, und ein Oberhaupt über tausend. Das Oberhaupt über eine Stadt muss dem Oberhaupt über zehn Städte, alle Räubereyen, Unruhen und andere Übel, die in seinem Bezirke entstehen, und von ihm nicht unterdrückt werden können, aus eigenem Antriebe zu wissen thun, und das Oberhaupt über zehn dem Oberhaupt über zwanzig. Darauf muss der Herr über zwanzig Städte es dem Herrn über hundert bekannt machen, und der Herr über hundert muss die Nachricht persönlich dem Herrn über tausend Städte überbringen. Nahrung, Getränke, Holz und andere Sachen welche die Einwohner der Stadt dem Gesetze nach, täglich abtragen sollen, kommen dem Herrn einer Stadt als Sporteln zu (Die Sportel (Plural Sporteln; von lateinisch sportula, Geschenk, eigentlich Körbchen) war ursprünglich das Entgelt, das Untertanen für gerichtliche Handlungen oder sonstige Amtshandlungen zu entrichten hatten. Sie wurden lange Zeit ganz oder teilweise den die Staatstätigkeiten ausführenden Beamten überlassen. Sporteln waren Teil der Emolumente (Honorar, Entgeltung) und können insofern als ältester Geldbestandteil der Besoldung angesehen werden). Der Herr von zehn Städten soll den Ertrag zweyer Pflug-Länder oder von soviel Feld haben als man mit zwey Pflugen, deren jeder mit sechs Stieren bespannt ist, beackern kann; der Herr von zwanzig soll den Zuwachs von fünf Pflugländern haben; der Herr von hundert die Einkünfte eines Dorfes oder einer kleinen Stadt, und der Herr von tausend die Einkünfte einer grossen Stadt. Ein anderer Minister des Königs sollte die Aufsicht über die Angelegenheiten dieser Stadt-Obrigkeiten haben, sie mögen nun alle zusammen oder besonders abgethan werden. Dieser Minister sollte ein gutdenkender Mann und keinesweges nachlässig seyn. Er ernenne in jeder grossen Stadt einen Ober-Aufseher von welchem Alles abhängt, der von grossem Range, von furchtbarer Macht, und wie ein Planet unter den Sternen ausgezeichnet ist. Dieser Befehlshaber muss von Zeit zu Zeit alle übrigen persönlich besuchen und durch heimlich ausgeschickte Leute sich von ihrer Aufführung in den verschiedenen Bezirken eine vollkommene Kenntniss zu erwerben suchen. Denn die Diener des Königs, die er zu Beschützern der Provinzen gemacht hat, sind insgemein Betrüger, welche das was andern zugehört, an sich reissen, aber vor solchen Schelmen muss er sein Volk bewahren. Dergleichen schlechtgesinnte Diener, welche von den Unterthanen, die bey ihnen Geschäfte haben, Reichthümer erpressen, muss der König mit Einziehung alles ihres Eigenthums und mit Verweisung aus seinem Reiche bestrafen. Der König muss täglich für den Unterhalt der Frauen die in seinem Dienste sind und für den des sämtlichen niedern Gesindes, nach dem Verhältnisse ihrer Stelle und ihrer Arbeit Sorge tragen. Der niedrigste Diener soll täglich einen Pana von Kupfer zu seinem Lohne; alle halbe Jahr zwey Stück Tuch zur Kleidung, und alle Monathe einen Drona Getreide erhalten, aber das Verhältniss im Lohne des obersten Dieners muss wie sechse zu eins seyn. Der König muss die Einkauf- und Verkaufpreise, die Länge der Landstrassen, die Ausgaben für Nahrungsmittel, und für Würzung, die Kosten welche für die Sicherheit empfangener Güter bezahlt werden, und den reinen Gewinn beym Handel kennen lernen, und dann die Kaufleute Abgaben von den Waaren ihres Handels bezahlen lassen. Der König erwäge dies reiflich und erhebe diese Auflagen in seinen Ländern beständig so, dass sowohl er als der Kaufmann eine gehörige Belohnung für ihre beyderseitigen Bemühungen erhalten mögen. Eben so wie der Blutigel, das saugende Kalb und die Biene ihre natürliche Nahrung allmählich einschlürfen, also muss ein König nur einen jährlichen Gehalt aus seinen Ländern ziehen. Von Vieh, von Edelgesteinen, von Gold und Silber welches alljährlich zu dem Hauptvorrathe gekommen ist, mag sich der König den fünfzigsten Theil geben lassen; und von Getreide den achten, sechsten, oder zwölften Theil je nachdem der Boden und die dabey erforderliche Arbeit unterschieden ist. Er mag ferner den sechsten Theil des reinen jährlichen Gewinns von Bäumen nehmen; desgleichen von Fleisch, Honig, reiner Butter Specereyen, Arzneywaaren, Getränken, Blumen, Wurzeln und Früchten. Von gesammelten Blättern, Küchenkräutern, Grase, Geräthschaften die aus Leder oder Bambus gemacht sind, von irdenen Töpfen und von alle Sachen die aus Stein gemacht werden. Ein König muss nie eine Abgabe von einem Brahminen, der die Vedas versteht, nehmen, wenn er auch in Gefahr wäre, vor Mangel zu sterben; noch muss er einen Brahminen der in seinen Ländern wohnt, Hunger leiden lassen. Das Land eines Königs in welchem ein gelehrter Brahmin Hunger leidet, wird in kurzer Zeit von einer Hungersnoth heimgesucht werden. Wenn sich der König von des Brahminen Schriftskunde und guten Sitten überzeugt hat, so muss er ihm einen gehörigen Unterhalt anweisen und ihn auf allen Seiten beschützen, wie ein Vater seinen eigenen Sohn beschützt. Die religiösen Pflichten welche ein solcher Brahmin unter dem völligen Schutze des Landes-Herrn an jedem Tage erfüllt, werden die Lebenszeit, die Schätze und Länder seines Beschützers ausserordentlich vermehren. Von den niedrigern Einwohnern, die sich durch unbedeutenden Handel ernähren, muss sich der König eine blosse Kleinigkeit als jährliche Taxe bezahlen lassen. Gemeine Handwerksleute, Professionisten und Tagelöhner die von ihrer Hände Werk leben, muss der König alle Monathe einen Tag für sich arbeiten lassen. Er raufe nicht seine eigene Wurzel durch die Erlassung der Taxen aus, noch die Wurzel anderer durch übertriebenen Geiz: denn dadurch, dass er seine und ihre Wurzeln abbricht, macht er sich und jene elend. Er muss nach den verschiedenen Vorfällen zuweilen scharf und zuweilen gelinde seyn; denn ein König der Schärfe und Gelindigkeit zu rechter Zeit anwendet, macht sich allgemein beliebt. Wenn ihn die Aufsicht über die Angelegenheiten seiner Unterthanen ermüdet, so überlasse er das Geschäft eines Oberaufsehers einem der ersten Minister welcher seine Schuldigkeit wohl kennt, vorzüglich gelehrt ist, seine Leidenschaften im Zaume hält und von hoher Geburt abstammt. Also muss er sein Volk beschützen und mit der grössten Anstrengung ohne Saumseligkeit alle die Pflichten erfüllen, die das Gesetz von ihm verlangt. Ein Monarch dessen Unterthanen von nichtswürdigen Männern seines Reichs geführt werden, während dass er mit seinen Ministern, ungeachtet ihres lauten Flehens um Schutz, sie bloss eines Blickes würdiget, ist ein todter, kein lebendiger König. Die höchste Pflicht eines Königs ist sein Volk zu beschützen, und der König, welcher die eben erwähnte Belohnung erhält, ist verbunden (daran gebunden) diese Pflicht zu erfüllen. Er stehe in der letzten Nachtwache auf, verrichte mit reinem Körper und mit aufmerksamer Seele Spenden ins Feuer: so bezeige er Priestern gehörige Achtung und gehe mit anständigem Glanze in seinen Saal. Während dass er sich dort aufhält, erfreue er seine Unterthanen, ehe er sie entlässt, mit gütigen Blicken und Worten, und wenn er sie alle entlassen hat, berathschlage er sich heimlich mit seinen vornehmsten Ministern. Er steige mit ihnen auf den Rücken eines Berges, oder gehe mit ihnen unbemerkt auf einen erhabenen Ort, in eine Laube, einen Wald, oder in eine einsame Gegend wo ihn niemand behorchen kann und gehe mit ihnen unbeobachtet zu Rathe. Ein Prinz, dessen wichtige Geheimnisse in keiner Versammlung bekannt sind, wird die ganze Erde unterjochen, ob er gleich zu Anfange keinen Schatz besitzt. Zur Zeit der Berathschlagung entferne er die Einfältigen, die Stummen, die Blinden und die Tauben, schwatzende Vögel, stumpfgewordene alte Männer, Weiber und Ungläubige, Kranke und Verstümmelte. Denn diejenigen welche in diesem Leben wegen vormals begangener Sünden in Schande gekommen sind, pflegen das, was in geheimen Berathschlagungen vorgeht, zu verrathen, und Sprachvögel thun das nämliche, aber ganz vorzüglich Weiber, diese muss er also auf das sorgfältigste entfernen. Mittags oder Mitternachts wenn seine Beschwerden vorüber und seine Sorgen zerstreut sind, dann denke er mit diesen Ministern, oder allein, über Tugend, erlaubtes Vergnügen und Reichthum nach; Ferner über die Art alle drey zu vereinigen, wenn sie mit einander im Widerspruche stehn; ferner über die Verheirathung seiner Töchter und über die Mittel seine Söhne durch die beste Erziehung vor Übel zu bewahren; Über die Abfertigung der Gesandten und Boten; über den vermuthlichen Erfolg seiner Maasregeln; über das Betragen seiner Weiber in den inneren Gemächern, und sogar über die Aufführung seiner eigenen Aufpasser; Und über die sämmtlichen acht Gegenstände der Pflicht eines Königs in Rücksicht auf die Einkünfte, auf seine Ausgaben, auf das gute oder schlechte Benehmen seiner Minister, auf die Gesetzgebung in zweifelhaften Fällen, auf Bürgerliches und Peinliches Recht, und auf die Aussöhnung der Verbrechen: über alle diese Punkte denke er mit der grössten Aufmerksamkeit nach; auch über die fünf Arten der Spione, oder der gewandten listigen Jünglinge, der entehrten Einsiedler, der bedrängten Landleute, der verunglückten Kaufleute und der Scheinbussfertigen, welche er heimlich bezahlen und sprechen muss; über die Zuneigung oder Feindschaft seiner Nachbaren und über den Zustand der umliegenden Länder; Über das Betragen eines auswärtigen Fürsten, welcher Stärke genug für einen gewöhnlichen Feind besitzt, aber es mit zweyen nicht aufnehmen kann; über die Absichten dessen, welcher erobern will und kann; über die Lage dessen, welcher zwar friedlich gesinnt, aber im Stande ist, es sogar ohne Bundesgenossen mit dem ersteren aufzunehmen; und über die Beschaffenheit seines natürlichen Feindes, über alles dies muss er reiflich nachdenken. Diese vier Mächte, welche mit einem Worte die Wurzel oder die Hauptstärke der ihn umgebenden Länder sind, und ferner acht andere, welche die Zweige genannt werden, und eben so viele Grade verschiedenartiger Bundesgenossen und Widersacher sind. Dieses hält man für die zwölf wichtigsten Gegenstände, über welche ein König nachdenken kann. Wenn man nun zu jedem dieser zwölf Punkte noch fünf andere hinzufügt, nämlich ihre Minister, ihre Ländereyen, ihre vesten Plätze, ihre Schatzkammern und ihre Armeen, so hat man in allen zwey und siebenzig auswärtige Gegenstände, welche sorgfältig untersucht werden müssen. Ein König betrachte die Macht die ihm unmittelbar am nächsten ist, als feindselig, so wie diejenige welche mit ihr verbunden ist; das Land welches zunächst an seinen natürlichen Feind gränzt, halte er für freundlich gesinnt, und die Mächte welche ausser diesem Bezirke liegen, für unparteyisch. Von allen diesen Mächten suche er durch Gelindigkeit und durch die drey vorerwähnten entweder zusammen oder einzeln angewendeten Mittel, aber vornehmlich durch die Klugheit in seinen Vertheidigungs-Anstalten und durch Unterhandlung Vortheil zu ziehen. Er berathschlage sich beständig über die sechs Maasregeln eines kriegerischen Fürsten, nämlich wie man Krieg führt, Frieden oder Bündnisse macht, in die Schlacht geht, sich lagert, seine Macht vertheilt, und den Schutz eines mächtigern Monarchen sucht. Nach Befinden der Umstände bleibe er entweder unthätig, marschiere in die Schlacht, mache Frieden oder Krieg, vertheile seine Macht oder suche Schutz. Ein König muss wissen, dass es zwey Arten von Bundesgenossenschaft und Krieg giebt; zwey Arten sich zu lagern und zu marschieren, und wiederum zwey sein Heer zu vertheilen, und von einer andern Macht Beystand zu erhalten. Die zwey Arten der Bundesgenossenschaft, welche unmittelbare und künftige Vortheile haben, hält man für diejenigen, wenn er mit seinem Bundesgenossen vereinigt, und wenn er getrennt von ihm Unternehmungen wagt. Den Krieg theilt man in zwey Gattungen, einmal wenn man ihn wegen selbst empfangener Beleidigung, dann wenn man ihn für einen beleidigten Bundesgenossen führt, um dem Feinde, wenn er es erwartet, und wenn er es nicht erwartet, zu schaden. Das Marschieren ist zweyerley, wenn er entweder eigene Pläne zum Nachtheile des Feindes entwirft, oder wenn sein Bundesgenosse mit ihm ist. Die zwey Fälle wo er das Lager nicht verlässt, sind erstlich wenn er durch die göttliche Macht oder durch den Einfluss voriger Sünden, nach und nach ist geschwächt worden, und zweytens wenn er zum Vortheile seines Bundesgenossen im Lager bleibt. Diejenigen welche die sechs Maasregeln wohl verstehen, sagen dass die zwey Arten ein Heer zu vertheilen, sind, wenn um ein sehr wichtiges Unternehmen auszuführen, der König entweder selbst persönlich eine Abtheilung desselben unter seinen Befehl nimmt, oder sie einem Generale anvertraut. Wenn er Schutz sucht, damit seine mächtigen Hülfsquellen durch alle Länder bekannt werden mögen, so findet er in zwey Fällen statt, erstlich wenn er sich vor befürchteten Einfällen in Sicherheit stellen will, und dann wenn ihn seine Feinde wirklich überfallen. Wenn der König gewiss weiss, dass seine Macht in Zukunft einmal sehr vermehrt werden wird, und wenn er gegenwärtig eben nicht grossen Schaden leidet, so nehme er seine Zuflucht zu friedlichen Maasregeln. Aber wenn er sieht, dass die Stärke seiner Unterthanen beynahe unwiderstehlich ist, und wenn er fühlt, dass er einen hohen Grad von Macht erstiegen hat, dann beschütze er seine Länder durch Krieg. Wenn er überzeugt ist, dass seine Truppen gutes Muthes und mit allem wohl versorgt sind, aber bey den feindlichen gerade das Gegentheil statt findet, dann eile er auf den Feind anzurücken. Wenn er aber nicht hinreichende Lastthiere und Truppen hat, dann bleibe er ruhig in seinem Lager, verfahre mit aller Behutsamkeit, und suche seinen Feind nach und nach zum Frieden zu vermögen. Findet ein König dass ihm sein Feind in allem Betrachte überlegen ist, so muss er einen Theil seines Heeres absenden um ihn zu beschäftigen, während dass er selbst einen unzugänglichen Ort zu seiner Sicherheit ausfindig zu machen sucht. Können ihn aber die feindlichen Truppen auf allen Seiten angreifen, so flehe er unverzüglich den Schutz eines gerechten und mächtigern Monarchen an. Einen Fürsten, welcher sowohl seine eigene Unterthanen als seine Feinde in beständiger Unterthänigkeit zu halten weiss, muss er immer durch alle mögliche Aufmerksamkeit und Hochachtung die er seinem natürlichen oder geistlichen Vater erzeigen würde, zum Freunde zu erhalten suchen. Sollte er (sich) aber in einer solchen Lage (be)finden, dass ihm dergleichen Schutz nachtheilige Folgen bringt, so wird er besser thun ob er gleich schwach ist, den Krieg unerschrocken anzufangen. Ein Staatskluger Fürst wird im Gebrauche aller dieser Mittel so weise verfahren, dass weder Bundesgenossen, unparteyische Mächte, noch Feinde ihm einen grossen Vortheil abgewinnen können. Er überlege beständig in welchen Umständen sein Königreich gegenwärtig sey, und sich vermuthlich in der Zukunft befinden werde, desgleichen alle vortheilhaften und nachtheiligen Seiten aller seiner Maasregeln. Ein König, welcher die guten und üblen Folgen seiner Unternehmungen voraus sieht, wird nicht von seinen Feinden überwunden werden; noch der, welcher sich sogleich mit vorsichtiger Entschlossenheit bestimmt, und die mannichfaltigen Folgen seines vorigen Betragens überlegt. Er richte alle seine Angelegenheiten so ein, dass kein Bundesgenosse, kein neutraler Fürst oder Feind ihm einen Vortheil abgewinnen möge: Dies ist in wenigen Worten der Inbegriff der Staatsklugheit. Wenn ein König gegen die Länder seines Feindes anrückt, so setze er seine Reise allmählich nach der feindlichen Hauptstadt auf folgende Art fort: Er beginne seinen Feldzug am Ende des Monaths Margastrsha oder im Monat Phalguna und Chaitra, je nachdem er viele oder wenige Truppen hat, damit er in dem Lande wo er einfällt, Frühlings- oder Herbsterndten finden möge. Wenn er aber seines Sieges gewiss seyn kann, und wenn irgend ein Unglück den Feind betroffen hat, so setze er mit dem grösseren Theile seines Heeres die Reise fort, wenn es auch zu einer andern Jahreszeit seyn sollte. Zuförderst muss er alle Angelegenheiten in seinem eigenen Reiche gehörig ordnen, und alles zum Vortheile seiner Unternehmung einleiten, ferner die nöthigen Bedürfnisse zu seinem Aufenthalt in der Fremde besorgen, alle seine Spione mit der gehörigen Vorsicht vertheilen; Auf die Sicherheit der dreyerley Wege über Wasser, auf flachem Lande und durch Wälder denken, und die sechs Abtheilungen seines Heeres, Elephanten, Reiterey, Karren, Fussvolk, Officiere und Bedienten in gehörigen Vertheidigungszustand setzen; dann kann er sich in bequemen Reisen der feindlichen Hauptstadt nähern. Gegen jeden heimlichen Freund im Dienste des feindlichen Fürsten, und gegen ankommende und zurückkehrende Spione muss er sehr auf seiner Hut seyn, sonst dürfte er an solchen Freunden sehr gefährliche Feinde finden. Während des Marsches lasse er seine Truppen entweder in der Gestalt eines Stabes oder wie eine glatte Säule; eines Karren oder wie einen Keil mit der Spitze voraus, in der Gestalt eines Ebers, oder einer Raute deren Vorder- und Hinter-Theil enge, aber der mittlere weit ist; eines Macara (Steinbock) oder See-Ungeheuers, das ist in einem doppelten Dreyecke mit aneinanderstossenden Spitzen; in der Gestalt einer Nehnadel, oder in einer langen Linie; oder endlich in der Gestalt des Vogels Vishnu, das ist in einem länglichen Vierecke mit weit ausgebreiteten Flügeln marschiren. Er breite jederzeit seine Truppen auf der Seite aus von welcher er Gefahr befürchtet, und verberge sich allemal mitten in einer Schwadrone welche die Gestalt einer Lotos-Blume hat. Er muss seine Generale und den Hauptbefehlshaber unter sich auf alle Seiten vertheilen; und wo er merkt dass man ihn angreifen will, dahin muss er seine Fronte wenden. Auf alle Seiten stelle er Soldatengruppen gegen die er Zutrauen hat, und welche sich an bekannten Fahnen und andern Zeichen unterscheiden lassen, die eben so tapfer angreifen als sich vertheidigen, die unerschrocken sind und nie fliehen. Er lasse nach seinem Gutdünken einige Truppen in zusammengedrängter Phalanx oder eine grosse Anzahl von Kriegern in weiten Gliedern eindringen; und wenn er sie in eine lange Linie von der Gestalt einer Nehnadel, oder in drey Abtheilungen in Gestalt eines Donnerkeils gestellt hat, dann gebe er Befehl zum Angriffe. Auf flachem Lande streite er mit seinen bewafneten Wagen und Pferden; auf Gewässern mit bemannten Boten und Elephanten; auf Boden wo viele Bäume und Gesträuche wachsen, mit Bogen, auf offenem Felde mit Schwerdtern, Schildern und andern Waffen. Eingeborne von Curucshetra, aus der Gegend von Indraprestha, von Matsya oder Viratra, von Panchala oder Canyacubja, und von Surasena im Distrikte Mat'hura, lasse er vom Hintertreffen zu angreifen desgleichen die Eingebornen anderer Länder, welche von grosser Statur und leicht gebaut sind. Wenn er seine Truppen in Schlachtordnung gestellt hat, spreche er ihnen in kurzen nachdrücklichen Reden Muth ein; dann prüfe er sich völlig, und bemühe sich auch zu erfahren, mit welchem Grade von Muthe jeder seiner Truppen den Feind angreift. Wenn er seinen Feind eingeschlossen hat, dann schlage er sein Lager auf, und verwüste das feindliche Land, und verderbe immer das Gras, das Wasser, das Holz des feindlichen Fürsten. Er zerstöre beständig Teiche, Brunnen und Verschanzungen, er ermüde den Feind bey Tage und beunruhige ihn bey Nacht. Er suche heimlich so viele Anführer auf seine Seite zu bringen als er mit Sicherheit kann; er suche alles zu erfahren was die Feinde vornehmen, und wenn der Himmel einen glücklichen Augenblick zeigt, so biete er ihm die

Schlacht an, suche Eroberungen zu machen, und vergesse alle Furcht. Doch sollte er es sich mehr angelegen seyn lassen, mit seinem Feinde durch Unterhandlung, durch wohlangewandte Geschenke und durch erregte Zwistigkeiten fertig zu werden, gleichviel ob es auf eine dieser Arten, oder auf alle zugleich geschieht, als eine entscheidende Schlacht wagen. Denn wenn zwey Heere einander im Felde angreifen, lässt sich warlich nicht vorher bestimmen, wer gewinnen oder verlieren wird: so lange daher einem Könige noch andere Mittel übrig sind, so wage er keine Hauptschlacht. Sollte es aber nicht möglich seyn eines der drey vorerwähnten Mittel zu ergreifen, so bereite er sich gehörig vor, und streite so tapfer, dass sein Feind gänzlich in die Flucht geschlagen wird. Wenn er ein Land erobert hat, so bezeige er seine Achtung vor den darin angebeteten Gottheiten, und deren tugendhaften Priestern, er theile auch Geschenke unter das Volk aus, und lasse es laut verkündigen, dass niemand etwas zu befürchten habe. Wenn er in Ansehung des Betragens und der Absichten aller Überwundenen zu völliger Gewissheit gekommen ist, so setze er einen Fürsten von Königlichem Geblüte über sie, und gebe ihm gemessene Vorschriften. Bey dem eroberten Volke mache er die Gesetze gültig, welche in dessen Büchern vorgeschrieben sind, und dem neuen Fürsten verehre er Edelgesteine und andere kostbare Geschenke. Ob das Einziehen anlockender Güter gleich Hass verursacht, so wie die Schenkung derselben Freunde macht, so kann doch das löbliche oder tadelhafte bey der Handlung nicht anders als nach der Beschaffenheit der Umstände beurtheilt werden. Diese sämmtliche Einrichtung menschlicher Angelegenheiten hängt augenscheinlich von Handlungen ab, die theils der Gottheit, theils Menschen zugeschrieben werden; doch den Einfluss der Gottheit kann man durch keine Anstrengung des Verstandes entdecken, aber was Menschen thun, kann man sehr genau ausfinden. Oder der Sieger, in Erwägung, dass erstlich ein Bundesgenosse zweytens Ländereyen und drittens Reichthum die dreyfache Frucht der Eroberung sind, kann mit dem überwundenen Fürsten ein Bündniss errichten, und mit der erforderlichen Vorsicht gemeinschaftlich mit ihm zu Werke gehn. Er sollte auch gehörige Rücksicht auf den Fürsten nehmen, welcher ihm bey seinem Unternehmen Hülfe geleistet hat, dergleichen auf den Fürsten in der Nachbarschaft welcher jenen an der Hülfsleistung verhindern wollte, und solcher Gestalt bey seinem Feldzuge sowohl von seinem Freunde als von seinen Feinde Vortheil ziehen. Durch die Erwerbung von Reichthum und Land vermehrt ein König seine Macht nicht so sehr, als durch die Vereinigung mit einem zuverlässigen Bundesgenossen, der in Zukunft mächtig werden kann, ob er gleich anfänglich schwach ist. Ein Bundesgenosse ist, ungeachtet seiner Schwäche, höchst schätzbar, wenn er den ganzen Umfang seiner Pflichten kennt, wenn er sich dankbar an Wohlthaten erinnert, wenn seine Unterthanen zufrieden leben, oder wenn er selbst ein sanftmüthiger Mann ist, wenn er seinen Freund liebt und bey guten Entschlüssen beharrt. Die Weisen sind der Meinung, dass ein Feind von vorzüglicher Gelehrsamkeit, von edlem Geschlechte, von persönlicher Tapferkeit, ein Feind welcher Gewandheit, Freigebigkeit, Dankbarkeit und Entschlossenheit besitzt, schwer zu überwinden sey. Gefälligkeit, Menschenkenntniss, Tapferkeit, Herzensgüte und beständige Freigebigkeit sind das Verzeichniss von Tugenden, welche einen unpartheyischen Prinzen auszeichnen müssen, dessen Freundschaft man sich zu erlangen bemüht seyn sollte. Ein König muss sogar ein gesundes und fruchtbares Land, in welchem die Viehzucht immer zunimmt, ohne Anstand verlassen, wenn seine eigene Sicherheit darauf beruhet. Um bey Unglücksfällen nicht verlegen zu seyn, denke er auf die Verwahrung seiner Schätze; seine Gattin muss er selbst auf Kosten seines Reichthums beschützen, aber auf jeden Fall muss er auf seine eigene Erhaltung denken, wenn auch seine Frau und seine Reichthümer darauf gehen sollten (verloren gehen sollten). Wenn ein weiser Fürst sieht, dass auf einmal allerley Unglück über ihn einbricht, so sollte er alle erlaubte Mittel einzeln oder zusammen zu seiner Rettung anwenden. Erst muss er das Geschäft, welches er vorhat, überlegen, dann über die Mittel allezusammen nachdenken und endlich sich selbst, der davon Gebrauch machen will, untersuchen: zu diesen drey Gegenständen muss er durchaus seine Zuflucht nehmen und sofort mit Eifer für sein eignes Wohl arbeiten. Wenn sich der König mit seinen Ministern auf die vorherangegebene Art über alle diese öffentliche Angelegenheiten berathschlagt hat; wenn er sich, wie es einem Kriege zu kömmt, körperliche Bewegung gemacht, und sich nachher gebadet hat, dann gehe er des Mittags in seine besondern Zimmer um Nahrung zu geniessen. Dort esse er erlaubte Speisen, welche von Bedienten die seiner Person ergeben sind, zubereitet worden, von Bedienten, welche den Unterschied der Zeiten kennen und keiner Treulosigkeit fähig sind; er esse sie, nachdem sie durch gewisse Versuche unschädlich befunden, und durch Sprüche des Veda, welche die Würkung des Giftes vernichten, geweihet worden sind. Ausser seiner Speise nehme er auch Arzneyen, welche dem Gifte entgegen wirken; auch vergesse er nie Edelgesteine zu tragen, deren Kraft wider das Gift bekannt ist. Seine wohlgeprüften und aufmerksamen Frauen, so bald man ihren Anzug und Schmuck untersucht hat, damit nicht etwa darunter ein Gewehr (Waffe) verborgen sey, müssen ihm in Unterthänigkeit mit Fächern, Wasser und Specereyen aufwarten. Auf diese Weise sey er immer ausserordentlich auf seiner Hut, wenn er ausfährt oder ausreitet, wenn er sich zur Ruhe legt, wenn er sitzt, wenn er Nahrung zu sich nimmt, wenn er badet, seinen Körper mit wohlriechenden Sachen salbt und alle seine Kleider anzieht. Nach dem Essen ergötze er sich im Innern seines Pallastes mit seinen Weibern; und wenn er sich ein wenig mit ihnen die Zeit vertrieben hat, denke er wieder an seine öffentlichen Geschäfte. Er ziehe sich vollständig an und mustere zum zweytenmale seine bewaffneten Leute mit allen ihren Elephanten, Pferden, Karren, Rüstungen und Gewehren. Nach Sonnenuntergang, sobald er seine religiöse Pflicht vollzogen hat, höre er von seinen Spionen und Zuträgern im innersten Gemache, aber wohlbewaffnet, was vorgefallen ist. Sobald er nun seine Zuträger entlassen hat, kehre er in ein anderes heimliches Zimmer zurück, und gehe von dort mit seinen Weibern in das Innerste seiner Wohnung um seine Abendmahlzeit zu geniessen. Hier esse er wiederum etwas weniges und ergötze sich an der Tonkunst; dann lege er sich zeitig nieder und stehe wieder, von seiner Müdigkeit erfrischt, auf. Dieses vollkommene Verzeichnis von Vorschriften muss ein König, welcher frey von Krankheit ist, beobachten, wenn ihn aber Krankheit darnieder wirft, dann kann er alle diese Geschäfte seinen Beamten anvertrauen.

ᚹ ᛁᛗᚾᚷ

- Wunjo -

C. M. T.
Verrat von innen
Vertraute Stimme
Seele und Säulen einer Nation
Pest der Welt

"Eine Nation kann ihre Narren überleben - und sogar ihre ehrgeizigsten Bürger. Aber sie kann nicht den Verrat von innen überleben. Ein Feind vor den Toren ist weniger gefährlich, denn er ist bekannt und trägt seine Fahnen für jedermann sichtbar. Aber der Verräter bewegt sich frei innerhalb der Stadtmauern, sein hinterhältiges Flüstern raschelt durch alle Gassen und wird selbst in den Hallen der Regierung vernommen. Denn der Verräter tritt nicht als solcher in Escheinung: Er spricht in vertrauter Sprache, er hat ein vertrautes Gesicht, er benutzt vertraute Argumente, und er appelliert an die Gemeinheit, die tief verborgenen in den Herzen aller Menschen ruht. Er arbeitet darauf hin, dass die Seele einer Nation verfault. Er treibt sein Unwesen des nächtens - heimlich und anonym - bis die Säulen der Nation untergraben sind. Er infiziert den politischen Körper der Nation dergestalt, bis dieser seine Abwehrkräfte verloren hat. Fürchtet nicht so sehr den Mörder. Fürchtet den Verräter. Er ist die wahre Pest!"

Marcus Tullius Cicero

ᚨᛏᚾᚹᚦ

- Wunjo -

H. F.
Weltbühne
Himmelserwerbung
Hass der Bösen

"Es ist möglich, dass der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet; denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf Erden zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen möchten."

ᚨᛉᚹ ᚾᚾᚺ

- Wunjo -

W. H.
Eigentumsreform
Gesellschaftsordnung
Sonnenstaat
Kosmische Urkraft

Das geheime Buch Audebar
Der Sonnenstaat - Umrisse einer neuen Gesellschaftsordnung
(Welt-Erneuerung durch Eigentumsreform)

Heidar Wehr Zürich, Dezember 2013

Und wenn die Wahrheit Mauern baut,
Uns in der Zeit entzweit,
Wir durch Liebe bauen Brücken
Unsere Seelen zu entrücken.
- Sigral Swalin -

Vorwort

Mein Name ist Heidar. Ich habe eine Geschichte zu erzählen. Es ist Weihnachten 2013, und es herrscht eine friedliche, entspannte Atmosphäre im vertrauten Familienumfeld. Die Welt scheint in Ordnung. Man macht sich Geschenke, geniesst die Freuden des Lebens und fühlt sich sicher und geborgen. Die Kinder packen Geschenke aus, und die Erwachsenen erfreuen sich am Lachen und der Freude der Kinder. Es ist eigentlich alles so, wie man es sich wünscht. Es ist beinahe perfekt. Und es scheint, als ob nie etwas anderes existiert hätte.

Doch genau diese Stimmung ist es, welche in Menschen mit einer bestimmten Vorahnung erkennen lässt, dass nicht alles in bester Ordnung ist, dass draussen in der Welt etwas existiert, was nicht recht in unser ideales Weltbild passen mag. Viele sehen nur schemenhaft einen Schatten vor dem geistigen Auge. Andere dagegen sehen nicht nur Umrisse, sondern klare Strukturen. Diese sind es, welche in geradezu hellsichtiger Art alle zukünftigen, noch kommenden Gesellschaftsprobleme voraussehen. Und genau davon handelt diese Geschichte. Heidar ist zwar nur eine fiktive Person, doch könnte es sich um jeden von uns handeln. Denn Heidar besitzt die Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken, indem er einerseits fest verwurzelt ist in den zeitigen Problemen der Welt, andererseits aber auch über ein gutes Herz verfügt, durch welches er in der Lage ist, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, und Liebe von Hass. Diese menschlichen Grundeigenschaften sollte jeder in sich haben, doch nur wenige scheinen sie erfühlen zu können. Scheinbar zu gewichtig sind Sorgen und Nöte, und selbst der kleinste Funke von Liebe und Wahrheit wird unter ihnen begraben. So ist dies nicht nur eine Geschichte von Heidar selbst, sondern vielleicht von allen Menschen, welche auf der Suche sind nach der Wahrheit hinter allen gesellschaftlichen Ideen und Vorgängen, und sich von der Kraft der Liebe möchten leiten lassen. Und an genau diejenigen Leser richtet sich dieses Buch. Es möchte einen Weg aufzeichnen durch die Wirren der Zeit, durch das Chaos der gesellschaftlichen Ordnungen und durch alle moralischen Fragen von Wichtigkeit.

Es gibt unzählige Bücher über jedes Thema, was Menschen bewegt. Was ist der Sinn eines weiteren Buches über die Probleme der Gesellschaft? Gibt es nicht genug Bücher? Gibt es nicht unzählige Lösungen für alle möglichen Probleme? Weshalb sich die unnötige Mühe machen, ein Buch mehr zu schreiben über Belange, welche erstens niemanden interessieren, andererseits aber längst zur Genüge nachlesbar sind? Weshalb dieser sinnlose Aufwand?

Jede Gesellschaft basiert auf Wertevorstellungen. Tradition, Religion, Geschichte und der Zeitgeist geben den Menschen einen Leitfaden, von welchem sie zeitlebens meistens nicht abweichen. Und jeder Mensch definiert sich durch das gesellschaftliche Umfeld, in welchem er sich bewegt. Seine Wünsche, Vorstellungen, Wahrheiten, Emotionen, sein Denken, Fühlen, seine Taten, richten sich nach diesen allgemeinen Vorgaben. Darin fühlt er sich aufgehoben, darin fühlt er sich sicher. Und genau dieser Umstand ist für mich, Heidar, der Grund zum Erzählen dieser Geschichte. Denn dieses ist eine etwas andere Geschichte. Sie deckt sich nicht mit den Traditionen. Sie hat sich aller religiösen Ansichten entledigt. Und sie anerkennt nicht einmal den vorherrschenden Zeitgeist. Anders als bei anderen Autoren, geht es mir nicht darum, eine Aussage beweisen zu wollen, eine Meinung zu fundieren oder eine neue Idee zu vertreten. Wenn Liebe und Wahrheit, die höchsten, kosmologischen Gesetze, auf die Welt treffen, was würde das Resultat sein? Genau hierin liegt die Kraft dieses Buches. Es lässt sich immerdar durch die Wahrheitssuche leiten, und es sucht einen Weg, wie die Liebe sich selbst in der komplexesten Umwelt erhalten kann. Es sucht selbst dort nach Lösungsansätzen, wo andere Autoren nicht einmal Probleme erkennen. Es sei nun dem Leser überlassen, über das eine oder andere Thema in diesem Buch in tiefer Meditation nachzudenken. So wird eine Reise möglich, welche in alle Abgründe des menschlichen Seins führen, aber auch in die höchsten geistigen Sphären, wo Menschen zu Gottmenschen und Göttern werden. Ich wünsche Ihnen viel Spass beim Lesen. Auf dass Wahrheit und Liebe die alleinigen Prüfsteine seien.

Einleitung

Die Unerfahrenheit von Kindern

Wehmütig schaut man zurück in die Kindheit. Als Kind kennt man keine Probleme. Und wenn es welche gibt, dann werden sie von den Eltern gelöst. Eine schöne Zeit, mit vielen, wichtigen Fragen, deren Antworten und Lösungen Sinn ergeben. Die Eltern sprechen von Harmonie, von Solidarität und Liebe, von Hilfe und gegenseitiger Unterstützung. Und von einer guten Welt, in welcher alle Menschen glücklich sind und geistig vereint zusammenleben. Die Vorstellung von Kindern über die Welt könnte derjenigen über das Paradies nicht besser entsprechen.

Selber mag ich mich noch gut an die Antworten meiner Mutter auf die Fragen nach der Weiterentwicklung der Gesellschaft erinnern. Es war mir intuitiv bewusst und absolut offensichtlich, dass in spätestens 20 Jahren die Gesellschaft durch Kooperation, Zusammenarbeit und mit gleichen Zielen bereits zu den Sternen fliegen würde. Und dass wir Kinder in dieser zukünftigen Welt einen wichtigen und gesicherten Platz einnehmen würden. Eine andere Vorstellung gab es nicht. Denn wer sollte ein Interesse daran haben, dass es niemals so weit kommen würde? Es war eine geradezu naive Sicht der Dinge, gefördert durch das Wohlwollen der Eltern und Antworten, welche an der Lösung der grossen Probleme und am Erreichen der weiteren Gesellschaftsziele keinerlei Zweifel aufkommen liessen.

Mit dem Fortschreiten des Alters, bereits in jungen Jahren, wurde immer offensichtlicher, dass die Welt, welche man sich vorstellt, gar nicht existierte. Es war eine wichtige, aber tragische Erfahrung. Ein einschneidender Moment im Erkennen der Probleme in der Welt. Denn es stellte sich immer offensichtlicher heraus, dass die Menschen weder willens, noch überhaupt in der Lage waren, diese ideale Welt zu erschaffen. Noch schlimmer, man musste erkennen, dass jeder Mensch andere Wertvorstellungen von einer Welt hatte. Dem einen war es genug, wenn er sich seinen Bauch voll schlagen konnte, eine warme Wohnung hatte, und es ihm gesundheitlich gut ging. Ein anderer wiederum orientierte sich am Konsum, und machte auch nicht Halt vor Alkohol, Drogen oder ausschweifendem Sex. Wiederum andere waren reine Familienmenschen, und schienen über die Zyklen, in welchen die Menschheit für alle Zeiten gefangen schien, niemals hinauszukommen. So stellte sich bald heraus, dass jeder gänzlich andere Vorstellungen besass, wie das Paradies auszusehen hätte. Und ab dem Zeitpunkt zu dieser Erkenntnis wurde die Welt komplexer, undurchschaubarer, und alle möglichen Lösungsansätze für die Probleme der Welt schienen in weite Ferne zu rücken. War es die Naivität des Kindes, welche uns dieses Problem einbrachte? Oder war es die Welt mit seiner Komplexität, oder vielleicht sogar der Mensch selbst, weil sein Wille etwas anderes wollte? Als Kind war man sich dieser Problematiken nicht bewusst.

Der Idealismus der Jugendjahre

Viele Menschen schauen noch heute mit einer gewissen Melancholie zurück. Melancholie, weil die Sehnsucht nach einer Zeit, in welcher die Welt noch in Ordnung war, auch heute ungebrochen ist. Melancholisch deshalb, weil man zurückblickt in eine Zeit, als noch praktisch der gesamte Lebensweg offen war. Es schien noch alles möglich zu sein, und man träumte seine Träume. Und selbst wer erkannte, dass nicht mehr alles möglich war, hoffte, glaubte noch an sich und die Welt. Und diese Hoffnung schien unerschütterlich. Egal, welche Probleme kommen mochten, man würde sie alle überwinden. Das gesamte Schulsystem war sozialistisch aufgebaut. Es wurde einem vermittelt, dass es im späteren Leben darum ginge, zusammen am gleichen Strang zu ziehen, die Probleme der Gesellschaft zu lösen und uns hierdurch nachhaltig und sehr schnell in eine glorreiche Zukunft zu befördern, mit neuen Technologien, Innovation, Errungenschaften und einem noch besseren Lebensstandard. Es war toll, das Glück schien vor uns zu stehen. Wir mussten es nur noch erkennen können, um davon zu profitieren. Das war in jungen Jahren.

Bereits nach wenigen Schuljahren aber schien sich eine vollkommen andere Philosophie durchzusetzen, vorbei an den schwachen Schülern, nach vorne, zu den Gewinnern. Es war die Idee, dass jeder so fleissig und initiativ sein sollte, wie es ihm möglich war. Was wir damals noch nicht ahnen konnten, war die Tatsache, dass bereits hier die Selektion für das Leben anfing. Die Lehrer entschieden bereits an dieser Stelle, ob jemand aufgrund seiner Leistungen, und eben weniger aufgrund seiner wahren Fähigkeiten, dereinst Medizin studieren konnte, oder zum Gastarbeiter degradiert wurde. Niemand hat uns als Schüler über diese Wahrheiten aufgeklärt. Immer wieder wurde uns damals eingebläut, wie solidarisch und harmonisch die Gesellschaft sei, und dass wir eine grosse Willensnation mit gleichen Zielen und Werten seien. Es war eine dreiste Lüge, um es mal so auszudrücken. Vielleicht musste man wirklich erwachsen sein und voll im Leben stehen, um dermassen lügen zu können.

Die Vorbereitung auf das Erwachsenenleben

Je älter man nun wurde, umso zahlreicher wurden auch die Lügen und Verfehlungen der meist dogmatischen Lehrer, welche einen auf die Welt vorzubereiten versuchten. Auf einmal galt nun nur noch das Recht des Stärkeren über den Schwächeren. Und der Stärkere, das war eigenartigerweise immer der Eigentümer. Er hatte das Recht zur Befehlsgewalt. Es spielte keine Rolle, ob er über spezielles Wissen oder gute Absichten verfügte. Er befahl, und diesen Befehlen musste man Gehorsam leisten, oder ansonsten wurde man denunziert oder rausgeworfen aus der Berufslehre, seiner Anstellung oder der Berufsschule. Der Lehrer und der Eigentümer hatten nun auf einmal prinzipiell Recht, und nicht, weil sie etwas besser verstanden oder die Wahrheit erkannten. Es schien immer offensichtlicher, dass Lügen der Standard waren, und die Menschen der Wahrheit unter dem bestehenden Gesellschaftssystem offensichtlich keine Chance und auch kein Anrecht auf Durchsetzung ihrer Meinung oder ihres Willens hatten. Diese Erfahrung wirkte in mir wie der Urknall zu einer Gesellschaftskritik. Ich fing an zu hinterfragen, weshalb die Lüge so erfolgreich, und weshalb der Hass und die Verfehlungen unter den Menschen verbreitet waren. Scheinbar gab es irgendwelche Interessenkonflikte, deren die Menschen in der Gesellschaft nicht habhaft wurden, und welche aufgrund eines Systemfehlers zustande kommen mussten. Denn ich glaubte damals an das Gute im Menschen, und eine derart grosse Beeinflussung durch Lüge und Hass konnte ich nur erklären, indem ich äussere Faktoren dafür verantwortlich machte. Ich fing an, diese Faktoren in der Gesellschaft zu suchen.

Der Lehrer musste oftmals seine Autorität unnatürlich erhalten, weil sie nicht auf der Wahrheit gründete. Dem Firmenchef als Eigentümer war die Gesinnung seiner Mitarbeiter gleichgültig. Und es war ihm stets egal, als er anfing, die moralisch verwerflichsten Mitarbeiter als getreue Führungspersonen einzusetzen und demgemäss zu belohnen. Und der Politiker machte komische Versprechungen, welche er niemals würde halten können. Was war, so fragte ich mich, für dies alles der eigentliche Grund? Weshalb waren diese Menschen der Lüge mehr zugetan, als der Wahrheit? Eine Antwort darauf bekam ich erst zu viel späterer Zeit im Leben, wenn ein Mensch durch Lebenserfahrung weiser wird. Es schien so, als ob dieses System für Menschen nicht taugte. Und ich wollte nun genau wissen, wie dieses System funktionierte. Dabei fand ich heraus, dass im Kern der Ungerechtigkeiten immer die Eigentumsverhältnisse stehen, respektive die Art und Weise der Umverteilung von Eigentum. Dies war ein Schlüsselereignis meiner geistigen Erleuchtung über die gesellschaftlichen Verhältnisse. Nach langen Jahren des privaten Studiums von Geld, der Geldwirtschaft und der vielen Arten und Definitionen von Geld als Wert, als Anlage, als Tauschmittel, als Schuldscheine usw., habe ich gemerkt, dass das Geldsystem mit dem Schuld-, Kredit- und Zinssystem zwar umverteilt und himmelschreiende Ungerechtigkeiten erschafft, im Hintergrund der Geldwirtschaft aber immer Eigentumsrechte stehen. Daraufhin habe ich erkannt, dass schlussendlich die Eigentumsrechte es sind, welche Rechte hinweg nehmen oder Forderungen erheben, und nicht das Geld selber. Die auf diese Erkenntnis folgende Suche nach Standardwerken des Eigentums hat zu keinen nennenswerten Ergebnissen geführt. Und ich war mir sicher, dass dies einen Grund haben musste. Denn wie sich herausstellte, handelte es sich um das Geheimnis des Wirtschaftens überhaupt. Wer Eigentum anreichern konnte, war erfolgreich, wer es verlor, geriet früher oder später in den monetären Bankrott. Es schien also klar, dass der ganze Erfolg nur davon abhing, wie gut man Eigentum, meistens auf ungerechtfertigte Weise, annektieren und akkumulieren konnte. Natürlich musste man aufpassen, dass dies alles innerhalb des gesetzlichen Rahmens geschah, um sich aller Kritik zu entledigen. Und genau so machen es heute die reichen und mächtigen Familienclans, angefangen von den ehemals adligen Stadtbürger-Familienclans im Westen, bis hin zu den Mitgliedern des angelsächsischen Königshauses oder den asiatischen Erbfolge-Königsclans. Und so macht es auch der Geldadel mit seinen Privatbanken. Sie alle haben weder ein von Gott gegebenes Recht, über die Menschen zu herrschen, noch haben sie ihre Führerschaft übernommen durch Zufall, durch Volks-Erwählung oder durch Übernahme von Verantwortung für die Menschen. Sie haben einfach als erste die Ansammlung von Eigentum betrieben und wissen, dass Eigentum immerdar neues Eigentum erzeugt, und man durch die Rechte an diesem Eigentum seine Macht stabil und absolutistisch sichern kann. Kein Bürger würde jemals auf die Idee kommen, dass ihre ganze Legitimation alleinig auf dem Recht des Eigentums über die Menschenrechte basierte. Und falls der Bürger selber einmal zu Eigentum kommen sollte, so müsste man dies durch Besteuerung beschränken, durch Arbeitslosigkeit den Bürger an Eigentum enteignen oder durch Zerstörung der Volksidentität und der Familien einen derartigen Wettbewerb auslösen unter den Eigentumslosen, dass diese sich jedes Stückchen Eigentum gleich wieder gegenseitig entreissen. Die Idee des wirtschaftlichen Marktes war dazu bestens geeignet. Er liess bei Funktionieren fast alle Unternehmungen praktisch nur noch überleben, und dem Bürger ging es schlecht, weil die meisten Menschen durch den starken Wettbewerb ihre Anstellungen verlieren würden. Denn je effizienter eine Wirtschaft sein würde, desto mehr Arbeitslose würde sie erzeugen, und nicht umgekehrt, wie von den Politikern behauptet, um wiedergewählt zu werden. Und somit ergab sich über eine lange Zeit ein genaues Bild dessen, wie die Gesellschaft im Hintergrund strukturiert sein musste. Allerdings wusste ich damals noch nicht Bescheid um viele Interessengruppierungen, welche im Hintergrund existieren und nie in Erscheinung treten. Es war eine Sternstunde in meinem Leben, als ich den grösseren Zusammenhang erkannte, und nun begann zu verstehen, weshalb die ganze Gesellschaft genau so strukturiert war, und nicht anders. Und es dürfte sich auch um ein wichtiges Lehrstück für alle Menschen der Welt handeln. Denn viele Menschen glauben noch heute an das Märchen des Tellerwäschers, welcher zum Millionär wird, und dass man mit genügend Fleiss, Innovation und Ehrgeiz es zu etwas bringen könnte. Für eine solche Wirklichkeit gab es nicht mehr den geringsten Hinweis, keine Bestätigung und auch keine Beweise. Es war alles viel nüchterner, als viele es sich vorstellten. Aber eines nach dem anderen. Zu viele Schritte und Aussagen überfordern den Leser. Vielmehr soll man jederzeit in der Lage sein, alle Aussagen und Herleitungen zu überprüfen auf den Wahrheitsgehalt. Denn davon lebt schlussendlich die Wahrheitsfindung. Fangen wir deshalb an mit der historischen Herleitung der Eigentumsrechte.

Eigentums-Problematik

Die historischen Gründe der Gesellschaftsstruktur

Als ganz junger, aber bereits kritisch eingestellter Mensch kam ich bei der Vorbereitung auf die Matur-Prüfung beim Studium des Nationalsozialismus auf die Theorien um die Zinsproblematik, die Verschuldungsproblematik und die Kreditproblematik. Es handelte sich für mich damals allesamt um Themen, welche meiner Meinung nach von rechtsradikalen Gruppierungen nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgegriffen wurden, also nicht einen Funken Wahrheit in sich enthielten, sondern dazu benutzt wurden, ein absolutistisches System zu reinstallieren. Ich wusste durch das Studium der politischen Gegebenheit, dass mit der Machtergreifung Hitlers ein Teil der Probleme des Deutschen Volkes wollte gelöst sein, durch die Versprechen vor der Machtübernahme aber bereits Folgeprobleme sich abzeichneten. Aber dies ist alles nichts Neues, und von den Historikern längst aufgearbeitet und viele Details sind bekannt. Deshalb braucht es keine weitere Bewertung der damaligen Situation. Was mich persönlich niemals losgelassen hat, ist die Frage um die Zinsproblematik, und um die allgemeinen Probleme in der Geldwirtschaft. Denn es entsprach meiner Ansicht nach keiner natürlichen Ordnung der Verwaltung von erbrachter Arbeitsleistung. Denn es war nach meinem Ermessen nicht so, dass Geld einer Arbeitsleistung oder Mehrwertschöpfung entsprachen. Vielmehr erkannte ich korrekterweise, dass viele Menschen als Privateigentümer

einzig von ihren Rechten lebten, als denn selber Leistungen zu erbringen. Dies machte nach meinem Ermessen keinen Sinn, und verstiess gegen jede Form der gesellschaftlichen Gerechtigkeit. Ich erkannte, dass es wenig Sinn machte, einen Zins für eine Leistung zu erheben, welche als Arbeitsleistung niemals erbracht wurde. Genau das aber machten z.B. die Banken. Darüber hinaus wäre das nicht so schlimm gewesen, habe ich befunden, wenn es sich um Staatsbanken gehandelt hätte, von welchen diese künstlich gezeugte Arbeitsleistung wieder an das Volk zurückfliessen würde. Aber dem war nicht so, denn es handelte sich um Privatbanken. Der alleinige Profiteur der künstlich erzeugten Arbeitsleistung war vorerst der Eigentümer der Bank, welcher den Gewinn abschöpfte, und ihn als Eigentum mitsamt den Eigentumsrechten verwaltete. Dies alles brachte mich in unsagbare Erklärungsnotstände. Ich verstand nicht mehr, weshalb dies so war, was der Vorteil davon sein sollte, und seit wann dies so eingerichtet war. War es geschichtlich betrachtet vielleicht schon immer so? Gab es die Kulturgesellschaft eventuell gar nicht, und sind die modernen Gesellschaften aus den alten Clanstrukturen der Macht des Eigentums heraus entstanden? Ich ging fest davon aus, denn anders konnte ich mir eine solche Menge von Ungerechtigkeiten im Verteilungssystem nicht erklären. Die Zeit des Nationalsozialismus rückte daraufhin in weite Fern. Es ging nun um die Grundlagenerarbeitung über die Geldwirtschaft. Und das einschneidendste, an was ich mich zurückerinnern konnte bei dieser Periode, war die Erklärung der Schuldwirtschaft.

Geld definiert durch Schuldwirtschaft

Es gibt viele Theorien über die Entstehung von Geld. Dabei wurde mir Geld erklärt als reiner Schuldschein, was mir einleuchtete. Denn ich erkannte im Schuldschein die Weiterführung des Tauschhandels. Wenn jemand unbedingt ein Schaf essen wollte, er aber kein eigenes Schaf zum Eintausch hatte und dies auch keinen Sinn gemacht hätte, ist man davon ausgegangen, dass er entweder seine Hühner für das Schaf eintauscht, oder aber seine Kuh. Bei den Hühnern ist das Problem klein, solange man genügend davon hat. Bei der Kuh wird es bereits kompliziert. Denn wenn ich die Kuh mit dem Schaf abtausche, habe ich einen hohen Wert gegen einen tiefen Wert eingetauscht, auch wenn ich nachher in der Lage bin, das Schaf zu essen und die Kuh noch lebt. Das Eigentumsrecht an der Kuh ist verloren gegangen, respektive an den neuen Eigentümer übertragen worden. Ich selber habe alle Nutzungsrechte daran verloren. Wenn ich mit dem Tauscher einen Tauschvertrag abmache, kann ich aushandeln, dass er mir ein Papier ausstellt mit seiner Unterschrift, auf welchem steht, dass er mir einen bestimmten Wert schuldet. Dieser Schuldschein ist nichts anderes als Geld. Wenn statt der Schuldner die Nationalbank diesen Schuldschein druckt, dann garantiert der Staat für die Sicherheit und Echtheit des Schuldscheines/Geldes, und dafür, dass dieser gegen andere Leistungen kann eingetauscht werden und einen Wert und eine rechtsgültige Forderung darstellt. Beim nächsten Kauf eines Schafes wird nun entweder die alte Schuld eingelöst, oder aber es wird ein neuer Schuldschein ausgestellt, diesmal für den Geber des Schafes. Auf dem Schuldschein steht, dass ich dem Lieferanten des Schafes ein Schaf schulde, und dieser Wert irgendwann in einen Gegenwert kann eingetauscht werden, solange beide Seiten einverstanden sind. Wenn nun jeder anfangen würde Schuldscheine zu erstellen, dann würde jeder reich und alle könnten sich praktisch alles abkaufen. Aber schlussendlich würden die Menschen nicht mehr Artikel besitzen, sondern einfach alle Werte untereinander getauscht haben, so dass jeder wieder ungefähr gleich viel besitzt wie vor dem tauschen.

Mir leuchtete ein, dass hinter dem Wert des Schafes eigentlich nicht das Schaf selber stand, sondern die Arbeitsleistung, welche zur Aufzucht des Schafes Bedingung war. Und deshalb war mir auch klar, dass eine Goldmünze die Arbeit der Goldschürfung darstellte, und nicht den Wert des Goldes selbst. Er viel später im Leben musste ich feststellen, weshalb man soviel Gewichtung auf die Schuldscheine oder die Goldmünzen legte. Es ging darum, die Menschen vom eigentlichen Wert der Arbeitsleistung abzulenken, sie in die Abhängigkeit zu führen und schlussendlich in fremdes Eigentum. Denn, soviel hatte ich selbst begriffen, wer keine Kuh und kein Schaf selber produzieren konnte, hatte auch nichts zum eintauschen. So habe ich bald gemerkt, dass der Verlust des Eigentums von Produktionsmitteln zu einer Handlungsunfähigkeit und Abhängigkeit von fremdem Eigentum führt. Genau dies passierte mit uns in den letzten 70 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Sind wir nicht fast alle von Wohneigentümern zu Mietern geworden? Ist nicht bereits die Hälfte der fahrenden Autos geleased, statt denn im Eigentum des Nutzenden? War es Zufall oder Absicht, dass die Menschen die Mittel zur Produktion einbüssten? Meiner Meinung nach nicht. Es musste die logische Konsequenz sein, wenn man Eigentum verliert, wenn jemand anderer über meine eigene Arbeitsleistung entscheiden konnte. Und erst da wurde mir klar, wie in unserer heutigen Gesellschaft es möglich wurde, dass schätzungsweise 50% der Arbeitsleistung an fremde Eigentümer musste abgetreten werden, und wie diese Form von Versklavung geschickt eingerichtet wurde. Und dann wurde mir auch ersichtlich, dass es vom System so eingerichtet wurde, dass in kleinen und kleinsten Schritten immer mehr vom Anteil der eigenen, geleisteten Arbeit abhanden kommen würde, in die Hände des bereits vorhandenen Eigentums, und ausgestattet mit der Macht des Gesetzes und der Umverteilung durch Eigentumsrechte. Erneut ging mir ein Licht auf, und ich verstand, wie dies zu den eklatanten Unterschieden im Eigentum führen konnte. Denn Eigentum schien Eigentum zu rauben. Wer Eigentum hatte, bekam immer noch mehr Eigentum. Und wer keines hatte, blieb für immer Mieter fremden Eigentums. Das Studium über das Zustandekommen von Geld zeigte mir auf, wo, weshalb und wie die ersten Missbräuche des Eigentums stattfanden. Und genau dort fand ich sie in unserer wirklichen Welt wieder. Bei den Eigentumsrechten. Das Geld, so hatte ich herausgefunden, war sozusagen nur der Laufbursche für die Eigentumsrechte und die Umverteilung des Eigentums. Wollte sich ein Herrscher Sklaven machen, musste er nur ihr Eigentum annektieren und sie Besitzer werden lassen. Diese Erkenntnis selber war schon sehr spannend. Es würde mich zu noch vielen, weiteren Eingebungen führen. Aber damals wusste ich dies alles nicht, und ich dachte eher an Ausnahmen durch ganz freche Individuen, welche sich des Systems bedienten, um, vielleicht sogar gerechterweise, ein wenig mehr Eigentum zu haben als andere. Erst viel später begriff ich, dass dies nicht die Ausnahme war, sondern die Regel. Es musste sich um einen Systemfehler handeln, egal, ob dieser erzwungen war oder zufällig in die Welt kam.

Eigentum als absolutistisches Gesetz

Natürlich stellte sich irgendwann auch die Frage nach der Unterscheidung von Eigentum, ob es viele verschiedene Formen gab, ob es bestimmte Abhängigkeiten gab, ob es eventuell mehrere Arten geben könnte, usw. Aber es gab immer nur eine Form von Eigentum, und die war absolut, und beherrschte auch absolut. Ähnlich dem Geld, welches universell ist, und nicht auf die Moral des Nutzenden schaut. Geld hat keine Farbe, sagt man. Und Eigentum hat keine Moral, so könnte man sagen. Eigentum ist Eigentum, und wer Eigentum hat, besitzt auch deren Rechte daran. Dies bedeutet, dass in der Wirklichkeit eine Befehlsgewalt im Zusammenhang mit Eigentumsrechten existiert, nach welchen sich alle Besitzer dieses Eigentums richten müssen. Mieter haben keine Entscheidungsbefugnis über die Eigentumsrechte, sie müssen sie alleinig erfüllen. Die Art der Erfüllung ist bedingungslos und absolutistisch. Entweder man erfüllt die Bedingungen des Eigentumsrechtes, oder man verliert die Besitzrechte daran. Eigentum fragt nicht danach, ob jemand gute Absichten hegt, ob er mit und durch dieses Eigentum das Königreich auf Erden erschafft, oder die Hölle. Es fragt nicht nach menschlichen Werten. Und in jeder westlichen Verfassung oder im Grundrecht ist Eigentum absolut verbürgt. Wessen Eigentum in Gefahr gerät, kann die ganze Macht von Polizei, Militär und richterlicher Verfügungsgewalt auf seine Seite zwingen. Deshalb steht an oberster Stelle unter allen Bedingungen der Gesetze nicht das Recht des Menschen auf seine Grundrechte, sondern an oberster Stelle steht immer das Eigentumsrecht. Oder anders ausgedrückt: Das Eigentumsrecht wird als das fundamentalste von allen menschlich-gesellschaftlichen Regeln betrachtet. Und dies ist, meiner Meinung nach, einer der grössten Systemfehler. Wir haben mit dem Eigentumsrecht eine Regel, welche auf die Grundrechte der Menschen keine Rücksicht nimmt.

Nur in der Praxis wird ersichtlich, weshalb das so ist. Denn rein theoretisch klingt es schön und rational, und vielleicht auch vernünftig, wenn man das Recht auf Eigentum als Menschenrecht definiert. Die Schrecken des Kommunismus, als jeder zwangsenteignet wurde, und alles Privateigentum in die Staatsgewalt gezwungen wurde, kennen alle noch, welche den kalten Krieg erlebt haben, oder sich in einem der Länder des Kommunismus aufgehalten haben während dieser Zeit. Schlussendlich hatten die wenigsten Menschen ein Interesse daran, irgend etwas aus Staatseigentum zu verwalten für den Nutzen durch andere Menschen. Es gab dafür eine Belohnung, welche auch bei guter Leistung immer fast die gleiche war. Und von geistiger Belohnung will und kann ein Mensch dauerhaft nicht leben, wenn er keine Chance auf Verbesserung seiner materiellen Grundlage bekommt. Um eine Gesellschaft zu entwickeln, muss einerseits das Problem der Umverteilung gelöst werden. Es muss aber auch ein bestimmtes Mass an Eigentum vorhanden sein, welches man selber verwalten darf. Und es muss Sicherheiten, Freiheiten und Solidarität unter den Bürgern geben. Im Kommunismus gab es nur Sicherheiten. Die Solidarität hörte bereits dort auf, wo sie über die staatlichen Garantien hinausging. Freiheiten gab es fast keine mehr, denn alles war im Staatsplan bereits enthalten. Was also im Westen durch den so genannten Kapitalismus, treffender aber die "kapitalistische Eigentumsdiktatur", gegeben war, gab es im Kommunismus nicht. Der Staat, das Kollektiv, definierte alles. Das Individuum hatte nicht einmal das Recht auf Eigentum. Im Gegensatz dazu hat man in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur das Recht auf Eigentum zwar absolut, aber nur in einer Wachstumsphase. Denn durch das Umverteilungsproblem durch Schuld-, Kredit- und Zinsproblematik, durch Gesetzgebung, Besteuerung und Besitzsklaventum führt es schlussendlich auch in die Enteignung durch das Staatsrecht. Alle Menschen im Westen, welche durch die künstlich geschaffene Sockelarbeitslosigkeit ihre Anstellung verlieren, bekommen, wenn überhaupt, nur für kurze Dauer Arbeitslosenentschädigung. Danach haben sie keinen Anspruch mehr auf Staatsleistungen. Besonders in den USA wird dies ersichtlich. Denn dort gibt es unzählige Millionen von Obdachlosen, welche ihr Recht auf Existenz verloren haben, weil sie vielleicht nur ihre Anstellungen verloren. Der Staat sieht sich dort nicht als Verbürger von Grundrechten, von Bürgerrechten und Menschenrechten, sondern er sieht sich nur als Garant für die Ordnung der Staatsstruktur, im speziellen und alleinig für die verbürgten Eigentumsrechte. Der Bürger muss selbst schauen, wie er zu seinem Brot kommt, wie er seine Krankheiten in den Griff bekommt, oder wie er sich Sicherheiten erarbeitet. Den Staat und sein Eigentumsrecht kümmert es nicht, wenn die Menschen keine Chance bekommen, wenn sie im Elend sind und sich nicht mehr selber daraus befreien können. Der Staat stellt nur sicher, dass das Gesetz eingehalten wird. Und das oberste Gesetz ist das Recht auf Eigentum. Und deshalb werden auch nur die reichen und mächtigen Eigentümer bedient oder abgesichert durch den Staat. Der Bürger ohne Eigentum und dessen Rechte daran, hat keine Staatsrechte, und deshalb auch keine Bürger- oder Menschenrechte.

In Mitteleuropa ist dies anders, weil hier der Staat durch die Sozialwerke die Existenz sichert. Darüber hinaus gibt es aber auch keine Sicherheiten. Der Staat kümmert sich weder um Arbeitsplätze, noch darum, dass die Menschen sich wieder in die Gesellschaft integrieren können. Und wenn es eine Versicherung tut, wie diejenige für die Invaliden, für die Alten, für die Arbeitslosen, dann nur im Ausnahmefall und meistens nur für eine gewisse Dauer, danach aber belässt man die Menschen mit dem Problem alleine. Dies führt dazu, dass im Laufe der Existenz der kapitalistischen Eigentumsdiktatur bisher mehr Menschen durch den Staat enteignet wurden, als dies der Kommunismus jemals in der Lage gewesen wäre zu tun. Im so genannten Westen sind bisher mehr Menschen in die Armut und Enteignung gefallen, als jemals in der Geschichte des Kommunismus. Auch wenn dies die Regierungen der westlichen Staaten nicht gerne hören, so entspricht diese Feststellung doch einer Tatsache. Dies wurde mir dann bewusst, als ich im Land, welches als reichstes der Welt gilt, der Schweiz, selber durch Langzeitarbeitslosigkeit in die Sozialwerke getrieben wurde. Es gab keine Hilfe, von niemandem. Und man verlor alles Eigentum, musste alles verbrauchen und hatte sogar erst dann Anspruch auf Sozialgelder, wenn man alles Eigentum an andere Leute abgegeben hatte. Erst wenn man nur noch ca. 5'000.- CHF Vermögen hat, bekommt man Anspruch auf Anmeldung für die Sozialwerke. Aber nur deshalb, weil man ab dann Gefahr läuft, die Miete nicht mehr bezahlen zu können, und hierdurch das Eigentumsrecht der Immobilieneigentümer nicht mehr kann garantiert werden. Denn das oberste Gebot jedes Gesellschaftsrechtes ist, dem Eigentümer seine Eigentumsrechte zu garantieren und zu erhalten. Um das Recht des Wirtschaftseigentums zu erhalten, werden im Notfall sogar die Gemeindebürger belastet. Damit auch auf dieser Ebene die Arbeitsleistung vom Bürger an die Wirtschaftseigentümer umverteilt wird. Man muss das System verstehen, um zu erkennen, dass im Kapitalismus immer das Eigentum bedient wird, und alle Bürger durch die Umverteilungsproblematik irgendwann ihr Eigentum verlieren. Viele Immobilien gehören deshalb heute bereits den Privatbanken. Und im Jahre 2013 sind vermutlich ca. 85% der Schweizer bereits derart verarmt, dass sie nicht mehr die Chance auf Wohneigentum haben, sondern in dauerhaftem Mietsklaventum stehen und sich daraus nicht mehr befreien können. Am schlimmsten geht es den vielen Singles, welche exorbitant hohe Wohnungsmietpreise alleine bezahlen müssen, selbst wenn sie eine Arbeit haben. Ende Monat bleibt nichts mehr übrig, weil die Lebenshaltungskosten von Steuern, Krankenkasse, Nahrungsmitteln, öffentlichen Verkehrsmitteln, usw., dermassen teuer sind. Ausserdem muss man Mitglied im Mieterverband sein, um noch über Rechte als Mieter zu verfügen und nicht von den Wohneigentümern irgendwann grundlos gekündigt zu werden und selbst die Mietwohnung zu verlieren. Es ist für viele Schweizer ein unwürdiger Zustand, und dies im offensichtlich reichsten Land der Welt. Der Arbeitsmarkt und der Mietwohnungsmarkt haben seit 1989/1990 gar nie mehr funktioniert, obschon die Politik immer das Gegenteil behauptete. Der Arbeitsmarkt ist seither kein Markt mehr, sondern wird alleinig durch die Produktions- und Dienstleistungseigentümer bestimmt. Und der Mietwohnungsmarkt wird nur noch durch die Mietwohnungseigentümer bestimmt. Von einem Markt kann nicht mehr gesprochen werden. Es sind immer und überall die Eigentümer, welche ihre Regeln dem Bürger aufdiktieren, bis in den letzten Rest von Freiheiten, welche dem Bürger noch sollten gewährt bleiben. Von echten und wahren Freiheiten kann man deshalb nicht mehr sprechen. Das ist die ganze Wahrheit über den Zustand eines Kapitalismus in der Endphase. Das Recht des Eigentums hat niemals Rücksicht genommen auf die generellen Menschenrechte. Aber es geht nicht darum, die Systemfehler aufzuzeigen, sondern zu erklären, weshalb ein System, welches auf Ausnützung des Bürgers durch das Eigentum beruht, langfristig nicht stabil sein kann, und auch nicht funktionieren wird. Denn jedes Gesellschaftssystem, welches die Probleme der Umverteilung von Eigentum nicht irgendwann in den Griff bekommt, oder nicht einmal prinzipiell für alle garantieren kann, ist zum Scheitern verurteilt. Ganz allgemein ist jedes System instabil, welches nicht auf allen Ebenen wie Finanzen, Eigentum, Menschenrechte, Sicherheit, Stabilität, Freiheit und Solidarität ausgewogen funktioniert, und ist dem Tode geweiht. Der im Westen noch anhaltende Reichtum vieler Staaten kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das System des Kapitalismus langfristig nicht funktionieren kann. Man muss kein Finanztheoretiker oder Soziologe sein, um dies zu erkennen. Man muss nur verstehen, dass jedes aus dem Gleichgewicht geratene System in seiner Existenz gefährdet ist. Kurzum, der Kapitalismus, hinter dem sich eigentlich nur eine absolutistische Form des Eigentumsrechtes versteckt, führt in sich nicht die Stabilität, welche zum dauerhaften Erhalt einer Gesellschaft notwendig wäre. Und wenn der Kommunismus wenigstens noch als System Stabilität und Sicherheit garantieren konnte, so kann mittel- und langfristig der Kapitalismus nicht einmal dieses. Im besten Falle ist er perfekt geschaffen für eine Phase des wirtschaftlichen Aufschwunges mit anfänglich fast unerschöpflichen Investitionen. Sobald eine Stagnation eintritt, verkehrt sich alles ins Gegenteil, und die vermeintlichen Vorteile des Systems zeigen nachhaltig gegenteilige Wirkung. Durch die stete Umverteilung an Arbeitsleistung an die reichen und mächtigen Eigentümer, und die Hebelwirkung von Zins-, Schuld- und Kreditwesen, zusammen mit der Art der Versteuerung, welche einem in Abhängigkeit der Banken treibt, erfolgt faktisch eine Enteignung durch das Staatssystem. Zwar immer nur in kleinen und kleinsten Schritten, aber dauerhaft und nachhaltig, so dass irgendwann 85% der Bürger reine Mietsklaven sind, und nicht einmal mehr über eigenes Wohneigentum verfügen. Dann ist das Auto geleased, also auch in fremdem Eigentum, und die Ferien werden durch Kredite finanziert, um auch dort einen grossen Teil der Arbeitsleistung an die Banken abzutreten, und hierdurch an die Eigentümer der Bankenwerte.

Man muss sich bewusst sein, dass im Kapitalismus, der in Wahrheit eben "kapitalistischen Diktatur des Eigentums" der Eigentümer praktisch immer von der Arbeitsleistung des Arbeitenden schmarotzt, weil er zu keiner Gegenleistung sich verpflichten muss. Es gibt nur wenige Eigentümer, welche sich der Bürgerverantwortung bewusst sind, und fremde Arbeitsleistung zumindest in Teilen wieder an die effektiv Leistenden durch Dienstleistungen oder Warenerzeugung zurückgeben. Die meisten nehmen so viel, wie sie können, und fühlen sich im Recht, weil das Recht ihre absolutistischen Eigentumsrechte nicht nur garantiert, sondern eben als gesetzeskonform verbürgt und schützt. Diese Eigentümer fühlen sich nicht im Unrecht, sondern absolut im Recht. Und sie nehmen, soviel sie eben können. Dass sie durch ihre Eigentumsrechte nicht nur Arbeitsleistungen austauschen, sondern fremde Arbeitsleistung regelrecht und vollkommen legal akkumulieren, und langfristig hierdurch die Stabilität der Volkswirtschaft und der ganzen Gesellschaft unterminieren, interessiert sie solange nicht, wie sie sich durch das Gesetz sicher fühlen, und solange, wie sie nicht Gefahr laufen, von der breiten Masse der verarmten Mitmenschen zur Rechenschaft gezogen zu werden. Der allergrösste Teil der Eigentümer wird erst dann einen Teil des Gewinnes an die wahren Leistenden in der Gesellschaft zurückgeben, wenn sie unter massiven Druck durch die Allgemeinheit geraten, oder Gefahr laufen, ihre Familien oder ihr Leben in Unruhen, Revolutionen oder Protesten der über lange Zeit unterdrückten und enteigneten zu verlieren. Man kann behaupten, dass nur der geringste Teil der Eigentümer für das Eigentum, welches sie besitzen, selber gearbeitet haben. Denn Eigentum zeugt Eigentum, die Rechte an Eigentum verbürgen ihnen unermessliche Gewinne und dauerhafte Abschöpfung oder Annektierung der Arbeitsleistung von anderen Menschen, welche in ihren Unternehmungen angestellt, welche selber vielleicht nur gerade noch ihre Steuern bezahlen können durch den Erlös der Leistung ihrer eigenen Arbeit. Denn das Abschöpfungssystem funktioniert selbst auf der Ebene des Staates. Ja der ganze Staat, so muss man beim Erkennen des Systems herausfinden, ist nur da, um die Eigentümer zu bedienen, und nicht um die Bürgerrechte zu garantieren. Aber diese Erkenntnis muss nicht befremdlich sein, wenn man herausfindet, dass alle modernen Staaten auf dem römischen Recht aufgebaut sind. Und das römische Recht war immer ein Recht der Elite über das Volk, und es verlangte nach immer mehr Annektierungen von fremdem Eigentum. Denn sobald es keine Arbeitsleistungen mehr zu annektieren gab durch das Eigentumsrecht, wäre sogar die Elite dazu gezwungen worden, für ihre Forderungen zu arbeiten. Und das hätten sie nicht gekonnt. Denn kein Mensch kann dauerhaft ein Mehrfaches konsumieren, als er selber zu leisten in der Lage ist. Ausser, wenn ihm das gesellschaftliche und rechtliche Umverteilungssystem dabei hilft.

Man muss nicht intelligent sein, um zu verstehen, dass vermutlich ca. 50% der eigenen Arbeitsleistung durch die in der Gesellschaft existierenden Umverteilungsmechanismen dem wahrhaft Arbeitsleistenden entrissen und an die reichen und mächtigen Eigentümer überlagert wird. Diese Erkenntnis hat sich in meinem Bewusstsein schon sehr früh eingeprägt, weil ich durch den Staat im kapitalistischen System regelrecht enteignet wurde, und zwar ohne eigenes Verschulden. Erkennen und akzeptieren kann der Mensch das erst, wenn er es durch eigene Erfahrung, und am eigenen Leibe, spüren musste. Dies war sozusagen der Urknall des Erkennens, dass dieses System nicht für den Menschen da war, weil es genau genommen auch nicht von den Menschen geschaffen wurde. Sondern es ist dazu da, um eine Elite des Eigentums zu bedienen, und um die restlichen Menschen zu versklaven, indem man Gesetze, Regeln und Umverteilungsprinzipien wirken und walten lässt, welche alle Leistenden regelrecht abzockt und wie Zitronen auspresst. Dieses Umverteilungssystem läuft schon viele Jahrtausende in der westlichen Welt. Solange schon, dass die meisten Menschen es als Naturgesetz betrachten und sich in ihr Enteignungsschicksal fügen. Nach allem, was ich in der Gesellschaft erlebt hatte, erkannte ich dieses sehr schnell. Und ich machte mich auf, nach alternativen, gerechteren und menschlicheren Systemen zu suchen.

Fremdes und eigenes Eigentum

Der Fairness halber müssen wir erkennen lernen, dass es durchaus Eigentümer gibt, welche bewusst mit ihrer Macht über Eigentumrechte umgehen, und die Menschen, welchen sie alle Arbeitsleistung rauben, diesen Anteil an Geleistetem versuchen zurückzugeben. Es gibt sie, aber sie sind sehr rar. Um Eigentum gerecht zu verwalten, muss der Eigentümer

erkennen, welches Eigentum ihm zufällt aufgrund eigener Leistung, und welches ihm durch fremde Leistung zufällt. Den Anteil der fremden Leistung muss er an denjenigen zurückgeben, welcher die Leistung vollbracht hat. Man erkennt, dass die Gesetzgebung es dem Eigentümer selbst überlässt, ob er dies tut will, und wenn, in welchem Umfange. Es liegt in der eigenen Verantwortung des Eigentümers, dies zu tun. Genau so, wie es in einem feudalistischen oder diktatorischen System die Entscheidung des Feudalherren oder des Diktators ist, die erbrachte Arbeitsleistung an irgendjemanden nach freiem Willen und Wunsch umzuverteilen oder eben nicht. Da der Kapitalismus aber auf Nutzenoptimierung basiert, kann prinzipiell nicht davon ausgegangen werden, dass ein Eigentümer verantwortungsvoll mit seiner Macht über die Arbeitsleistung umgeht. Er wird prinzipiell alles nehmen, was ihm möglich ist, und was ihm auf ungerechtfertigte Weise durch das Umverteilungssystem zufällt. Der Druck, zu erkennen, was eigene, und was fremde Arbeitsleistung ist, ist derart gering, dass ein reicher und mächtiger Eigentümer nicht einmal den Unterschied erkennen will. Er denkt sogar, dass er den Gewinn, welcher von der Arbeitsleistung von vielen Menschen herstammt, zu recht als eigen erarbeiteten Gewinn betrachten kann. Ganz allgemein ersehen sich Eigentümer immer als Edelleute, als Ritter in weiss, als die ultimativen Leistenden, welche die Menschheit mit ihren Werken beglücken und sie hierdurch als Göhner bereichern. Die Wahrheit liegt aber ganz wo anders. Denn eher sind sie Raubritter, welche das System dazu benutzen, andere Menschen abzuzocken und auszubeuten, ja sogar noch regelrecht zu versklaven, weil sie ihnen durch das System jeder Möglichkeit berauben, sich aus eigenen Kräften aus dieser Misere zu befreien. Die Raubritter leben von der Leistung anderer Menschen, und erzählen ihnen, dass sie ihres Schutzes bedürften. Dabei müsste man die Menschen gerade vor diesen Raubrittern schützen.

In einer wahren Kulturgesellschaft darf es die Grundlage der gegenseitigen Ausbeutung nicht mehr geben. Oder nur noch dort, wo es um Leistungen für Menschen geht, welche durch das Schicksal selber nicht mehr in der Lage sind, Leistung zu erbringen, und dringend auf Solidarität angewiesen sind. Dies von sich aus zu erkennen, sind Eigentümer nicht in der Lage. Deshalb muss der Staat die Grundlage zur gegenseitigen Ausbeutung und Annektierung von fremder Arbeitsleistung weitgehend unterbinden durch ein starkes Grundgesetz oder eine Verfassung. Das kapitalistische Herrschaftssystem ist dafür aber nicht geeignet. Es ist sogar der Urgrund für die Möglichkeit zur gegenseitigen Ausbeutung, zur Abzockung und zur Versklavung von ganzen Nationen und Erdteilen. Man muss es wahrhaft sehen wollen. Wo Menschen andere Menschen ausbeuten können, weil dieses als gesetzlich verbürgt gilt, kann es niemals eine Kulturnation geben, eine Willensgemeinschaft von Bürgern in Freiheit, Solidarität, Frieden und Harmonie. Und wir werden es mit Sicherheit erleben, wie der Kapitalismus das Schicksal des Kommunismus erleidet. Wo immer Umverteilungsprobleme existieren, und diese in der Zeit nicht gelöst werden, führt dies über die Kraft der Zeit zur inneren Zerstörung der Gesellschaft. Es handelt sich um ein systemisches Naturgesetz aller Materie, und ist wirksam auch in Bezug auf ganze Gesellschaften, Nationen, Zivilisationen. Der Kapitalismus hat kein Rezept zur Lösung der Umverteilungsprobleme, sondern er ist eine derjenigen Gesellschaftsstrukturen, welche mehr als jedes andere System das Umverteilungsprinzip nachhaltig vergrössern. Frühere Zivilisationen gingen oftmals durch übertragbare Lungenkrankheiten zugrunde. Wahrscheinlicher aber waren sie ebenfalls nicht in der Lage, die Umverteilungsprobleme, verursacht durch Eigentumsrechte, zu lösen. Irgendwann war das ganze Gesellschaftssystem so unharmonisch eingerichtet, und wurde dermassen unsolidarisch unter seinen Bürgern, dass sich die Gesellschaft von innen heraus anfing aufzulösen. Im Anfangsstadium dieses Zustandes nun befindet sich die westliche Welt. Es existiert kein inneres Gesetz des Zusammenhaltes mehr. Und die Nutzenoptimierung kann dieses Vakuum nicht ausfüllen. Die wenigen Menschen, welche als Lichtwesen in allen Zeiten wirkten, können das Desaster nicht mehr aufhalten. Ihr Wirken ist nur ein Tropfen auf den heissen Stein. Erst wenn der Zyklus des Zerfalles alles zerstört hat, wirken wieder vermehrt die Kräfte des Aufbauens, der Solidarität, des Zusammenhaltes und der Harmonie. Dies ist die Zeit des Entstehens einer neuen Kultur, bis diese ihrerseits von ihnen heraus zerfällt, weil es wieder Menschen gibt, welche über das System andere Menschen anfangen auszubeuten.

Angenommen, jeder Eigentümer wäre sich seiner Verantwortung darüber bewusst, dass er fremde Arbeitsleistung nicht in eigenes Eigentum umwandeln darf, sondern an den Leistenden zurückgeben müsste, dann wäre alles kein Problem und die Welt wäre um ein Stück besser, weil die Belohnung von Arbeitsleistung stimmen würde, und nur der Staat soviel wegnehmen würde, wie zur Erfüllung von Leistung an Bedürftige und an Staatsleistung notwendig wäre. So differenziert sehen es die Eigentümer nicht, denn das Wirtschaftssystem basiert auf dem Mythos, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied ist, und was er als Gewinn einstreichen kann, ihm gehört, unabhängig davon, woher die Arbeitsleistung zum Gewinn stammt. Und da er sich also bedienen kann, bedient er sich. Egal, ob andere den Preis dafür bezahlen. Das Gesetz gibt ihm Recht. Der Gesellschaftsvertrag zeigt ihm, dass sein Eigentum absolut geschützt wird. Wer als Eigentümer gesetzlich eingetragen ist, hat das Verfügungsrecht über diese angereicherte und in der Materie manifestierte Arbeitsleistung. Eigentlich kann im Kapitalismus jeder jedes Arbeitsleistung abschöpfen und hinweg nehmen, solange er sich an die Gesetze hält. Man erkennt alleinig aufgrund dieser Bedingungen, dass das System auf Raubrittertum beruht, und nicht auf einer Kulturgesellschaft mit einem wahren und gerechten Belohnungssystem. Der Stärkere, also der Eigentümer, bedient sich an der Arbeitsleistung des gesetzlich Schwächeren oder Ungeschützten. So einfach ist der Kapitalismus aufgebaut, und doch so kompliziert, dass ein durchschnittlicher Konsument und Bürger dieses System nicht durchschaut. Oder weil er durch die Möglichkeiten des Konsums dermassen von den wichtigen Fragen abgelenkt wird, dass er nicht mehr versteht oder verstehen will.

Erzeugung von Arbeitsleistung in Schuldscheinen

Um die Zentralgewalt der Staatsführung und Bürgergemeinschaft zu sichern, macht es Sinn, wenn man den Staat Schulscheine erstellen lässt im Umfange der von den arbeitenden Menschen erbrachten Leistungen. Eigentlich müsste dann jedem leistenden Menschen als Schuldscheine genau diejenige Gegenleistung in Schuldscheinen zukommen, welche er durch Arbeitleistung erbracht hat. Dies ist oder wäre der Idealfall. Dann würde direkt die Leistung bemessen, und es gäbe keine Umverteilung. Selbst die Beamten würden danach bemessen, was sie als Arbeit wirklich leisten. Wichtig dabei ist ein engmaschiges System der Bewertung von Arbeitsleistung. Die Erhebung und Umwertung der Arbeitsleistung muss sich an der Wirklichkeit der effektiv geleisteten Arbeitsleistung bemessen. Davon hängt die Stabilität des ganzen Systems ab. Wenn die Arbeitsleistung nicht gerecht bemessen wird, oder unwirklich vorgenommen wird, dann wird dieses ungerechte System der Umverteilung irgendwann das ganze System unharmonisch aus der Balance bringen, es werden sich Berufsstände herausbilden, welche Macht über andere ausüben, und es wird vermutlich wie im Mittelalter bei den Zünften wieder eine Berufshierarchie entstehen. Der Staat hätte durch die Bewertung der Arbeitsleistung nicht nur ein Mittel in der Hand, alle die Zwischenprofiteure auszuschalten, welche gar keine effektive Leistung erbringen oder Leistung stehlen, wie viele Banken, der Zwischenhandel von Produkten, amtliche Dienstleistungen und sogar bestimmte Polizeidienstleistungen, welche nur dazu da sind, um Steuergelder zu erheben, etc. Es wäre also möglich, über die direkte und korrekte Bemessung von Arbeitsleistungsentschädigung und der Ausgabe von Schuldscheinen den Staat zu lenken, direkt bei der Leistung, und nicht bei den Pfründen und den Privilegien, welche das Eigentum ungerechterweise erschafft. Der Staat kann durch die direkte Kontrolle nicht des Eigentums, sondern der Arbeitsleistung konsequent und direkt verhindern, dass sich innerhalb des Staates eine Parallelgesellschaft von Ständen, Berufsgruppen oder Interessengruppen herausbildet, indem er die Leistungsentlöhnung steuert. Die Geschichte zeigt auf, dass die Herausbildung von Interessengruppierungen stattfindet, indem eine Gruppe von Menschen in einem System einen Weg zu Privilegien findet, und indem sie über ein Umverteilungsprinzip ungerechterweise von der Arbeitsleistung anderer Menschen profitiert. Durch direkte Zuweisung der Arbeitsleistungsentlöhnung durch den Staat könnte man diese Form der Quersubventionierung ein für allemal ausser Kraft setzen, und hierdurch eine Kulturfähigkeit der Nation oder der Willensgemeinschaft erstellen. Aber auch dann noch wird es Interessengruppierungen und Berufsstände geben, welche durch eine Anhäufung von eigener Arbeitsleistung schlussendlich zu mehr Macht kommen. Dann muss der Staat eine Umverteilung in der Form vornehmen, dass keine weitere Machtanhäufung mehr möglich ist, und der Staat sozusagen durch diese Interessengruppierungen ausgehebelt wird, oder sich eigene, interne Gesetze aufbauen können, auf welche der Staat keinen Zugriff hat. Wenn der Staat als Ganzes funktionieren soll, sind Privilegien von einzelnen Berufsständen oder Interessengruppierungen jederzeit zu korrigieren.

Das System der Arbeitsleistungs-Umverteilung von Nationalbank zu angegliederten Privatbanken ist der Hauptgrund, weshalb das System langfristig nicht funktionieren kann. Die Privatbanken erhalten eine Möglichkeit zur Wertschöpfung und Akkumulierung von Arbeitsleistung ohne sie effektiv erbracht zu haben. Die Macht des Staates ist historisch derart beschnitten, dass eigentlich die Privatbanken der Nationalbank vorschreiben, über welche Regeln sie die Umverteilung von Arbeitsleistung vorzunehmen hat. In den USA regelt die Federal Reserve Bank die Erzeugung von Schuldscheinen, und erzeugt auf diese Art dauerhaft künstliche Arbeitsleistung, welche niemals wirklich erbracht wurde. So wurde lange vor dem Zweiten Weltkrieg ein Reichtum geschaffen, welcher nicht auf wahrer Arbeitsleistung beruhte, sondern durch einen Systembetrug erschaffen wurde. Die Verschuldung des Staates macht nur einen kleinen Anteil dieser künstlich geschaffenen, aber niemals erbrachten Arbeitsleistung aus. Der grosse Rest wurde durch die Privatbanken investiert in Eigentumsrechte, also in wirkliches Eigentum, über welches wieder von der allgemeinen Bevölkerung über die bestehenden Eigentumsverhältnisse kann Arbeitsleistung abgeschöpft werden. Das Mietsklaventum übereignete einen grossen Anteil der fiktiven, künstlich geschaffenen Arbeitsleistung von der arbeitenden Bevölkerung wieder an die Privatbanken. Hierdurch, und durch Investition von Schuldscheinen in Anlagen, konnte bisher immer verhindert werden, dass die Hyperinflation die Volkswirtschaft zerstört. Kurz, die Kontrolle der Entlöhnung von Arbeitleistung und das Drucken von Schuldscheinen in entsprechender Höhe und die Umverteilung dieser Arbeitsleistung an die leistenden Menschen ist in den USA längst durch die reichen und mächtigen Eigentümer annektiert worden. Der Bürger hat keine Möglichkeiten mehr, politisch dagegen vorzugehen, oder eine Korrektur herbei zu zwingen. Das System der Umverteilung über die Privatbanken und über die Gesetze des Eigentums ist derart weit fortgeschritten, dass selbst die Medien- und Verlagshäuser unter der Kontrolle der Eigentümer sind. Und man kann mit Recht behaupten, dass die Kontrolle über den Staat dem Bürger längst entglitten ist. Da aber selbst die Meinung und das Denken durch die Medien kontrolliert werden, kann der Bürger nicht einmal mehr über das System nachdenken, sondern denkt zwischenzeitlich, es müsse sich um ein universelles Gesetz handeln, und er sich in das Umverteilungssystem durch das Eigentum fügen müsse. Ein dramatischer Zustand, welcher die Bürgerrechte und Menschenrechte komplett ausser Funktion setzt. Alles in allem kann man behaupten, dass die angelsächsische Tradition gegenüber z.B. der mitteleuropäischen Tradition immer eine pyramidale Abhängigkeit innerhalb der Gesellschaft darstellte. Mit anderen Worten: In diesem System oder Kastenwesen war es natürlich und offensichtlich, dass sich eine Elite über das Volk erhebt. Die Legitimation dazu kam von Gott, war naturgegeben und zumindest im Verständnis der Elite somit selbsterklärend. Der Beweis waren die Eigentumsverhältnisse selbst. Wer über viel Eigentum verfügte, konnte hierdurch seinen Herrschaftsanspruch legitimieren, egal, unter welchen Umständen er zu diesem Eigentum gekommen ist. Ganz im Gegensatz dazu die Tradition Mitteleuropas im geistigen Sinne, welche immer von einer allgemeinen Gleichheit der Menschen ausging, und das Recht oder die Macht des Eigentums niemals über das Recht des Bürgers setzte. Dies als Angaben eines Grundes, weshalb diese beiden Systeme in der Modere mit aller Macht zusammengestossen sind. Als Mitteleuropäer spürt man diese Form der Rechtsabhängigkeit des Menschen durch das Eigentum sehr stark, und empfindet es als äusserste Form der Ungerechtigkeit, welche eine Berichtigung benötigt. Selbst diese Geschichte hier entsteht schlussendlich aus dem tiefen Bedürfnis heraus, die Regeln und Gesetze der Ungerechtigkeit einer besseren Lösung zuzuführen. Der Mitteleuropäer unterscheidet sich hinsichtlich dessen vermutlich in seiner innersten Seele von allen anderen Menschen der Welt, welche sich ohne Widerstand in ihr Sklaventum und in die Abhängigkeit von anderen Menschen fügen.

Umverteilung von Eigentum durch Notlagen

Die Umverteilung von Eigentum erfolgt in unserer Gesellschaft oftmals durch zwingende Notlagen. Viele Familien geraten durch die Gesetze der Gesellschaft in Not. Die künstlich geschaffene Sockelarbeitslosigkeit führt in praktisch allen Fällen dazu, dass ganze Familien und Sippen verarmen, und sie alles Eigentum aus der Arbeitsleistung der Vorfahren verlieren. Das Staatsverständnis in der Schweiz ist ähnlich definiert wie in den USA. Der Staat ist nicht für den Bürger da, sondern nur, um die Eigentumsrechte einer Elite zu schützen, damit diese weiterhin von der Arbeitsleistung anderer Menschen und Bürger leben können. Der Schein von Arbeitslosenversicherung, von Altersversicherung und von Krankenversicherung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das System niemals etwas anderes tat, als nur das Recht der Eigentums-Elite zu schützen, und die allgemeinen Grundrechte des Bürgers zu missachten. Auch in der Schweiz wird Eigentum absolut und bedingungslos in der Bundesverfassung geschützt. Dies bedeutet im Endeffekt, dass bei Abwägung jedes Bürgerrecht oder Menschenrecht am Recht des Eigentums über die Menschen scheitert. Man muss es sehen wie es ist, und das ist die Wahrheit über die Abhängigkeit der Rechtssituation in unserer Verfassung. Die Menschenrechte gelten nur dort, wo es die Eigentumsrechte schützt, respektive die Menschenrechte werden alleinig und nur über die Gesetze des Eigentums definiert. Dass dies vom Grundsatze her betrachtet bereits falsch ist, muss jedem einigermassen vernünftigen Menschen einleuchten. Eigentum wird nicht in Relation gesetzt zu den Menschenrechten und dem sinnvollen Funktionieren der Gesellschaft und Bürgergemeinschaft. Sondern Eigentum wird immer absolut definiert, und absolut geschützt. Das ist in Bezug auf die Menschenrechte ein unhaltbarer Widerspruch. Unter absolutistischen Eigentumsrechten kann eine Gesellschaft mittel- und langfristig nicht funktionieren. Es steht ausser Frage, dass Eigentum in bestimmtem Umfange muss gewährleistet werden können. Was darüber hinausgeht wird nur eine Folge haben können, nämlich die Destabilisierung der ganzen Volksgemeinschaft. Die Folge der Eigentumsdiktatur ist die Herausbildung von Interessengruppierungen und von Clanstrukturen, und nicht umgekehrt. Genau diesen Zustand haben wir heute bereits in der Politik. Die Wirtschafts-Interessengruppierungen mit ihren Eigentumsrechten bestimmen längst über die Volkspolitik, selbst in so genannten Demokratien. Dies bestätigen der Umstand und die Tatsache, dass in Bern, dem Schweizerischen Regierungssitz, bereits heute dem allgemeinen Bürger nicht ein einziger Politiker bekannt wäre, welcher im Interesse des Volkes sein Amt wahrnimmt. Allen ist klar, dass die Politiker für die mächtigen und reichen Eigentums-Interessengruppierungen politisieren, und nicht für das Volk, den Bürger oder einzelnen Menschen. Ein unhaltbarer Zustand, aber bereits so normal, dass es jeder als von Gott gegebenes Gesetz betrachtet. Eigentlich müsste dies jeden Bürger nachdenklich stimmen. Tut es aber nicht, weil er das Unrecht, geschaffen durch die absolutistischen Eigentumsrechte nicht zu erkennen in der Lage ist. Der durchschnittliche Bürger tut alles ab mit dem Spruch: "Geld regiert die Welt". Aber das Kapital ist nicht mächtig. Es ist nur der Laufbursche für die Umverteilung der Eigentumsrechte im Hintergrund.

Wer über die Eigentumsrechte nachdenkt, und wie der eine dem anderen Eigentum abjagt, wird also ersehen, dass es Mächte in jedem Staat gibt, welche dem Bürger das Eigentum entreissen, indem der Staat über die Gesetze Bedingungen erschafft, welche Familien und Menschen faktisch enteignen. Wenn das Familienmitglied, welches Geld verdient für die Familie, krank wird, dann wird irgendwann die gesamte Familie enteignet und in ein Abhängigkeitssystem von Besitztum getrieben. Dann werden die Familienmitglieder von freien Bürgern zu Sklaven. Es gibt in den so genannt modernen, westlichen Zivilgesellschaften kein einziges Gesetz, welches einen vor dem Besitzsklaventum schützt. Alle Gesetze sind immer nur dafür gemacht, das Recht des Eigentümers zu schützen. Und diese Rechtsauffassung wird den Bürgern als Menschenrecht verkauft. Aber ein Menschenrecht ist es eben nur für den reichen und mächtigen Eigentümer, welcher seinen Status hierdurch festigt und ausbaut. Für den normalen Bürger entspricht dies nicht einem Menschenrecht, sondern der Tatsache, dass es unzählige Gesetze gibt, welche in faktisch jederzeit enteignen können. Kurz: der Staat schützt einem nicht vor Enteignung, sondern er treibt einem in diese. Deshalb erkennt man, wie alle modernen Zivilgesetze aus dem römischen Recht heraus entstanden sind, und auf eine Enteignung des Bürgers abzielen, zu Gunsten der Eigentumselite. Wer es erkennt, der erkenne es. Der Staat kontrolliert nicht, ob jemand als Lohnsklave eine Entschädigung erhält, welche seiner Arbeitsleistung entspricht. Der Staat kontrolliert nicht, ob ein Mietsklave eine Miete bezahlen muss, welche alle Aufwendungen des Vermieters aufhebt. Der Staat kontrolliert nicht, ob jemand Zins bezahlt, welcher den Aufwendungen und Gegenleistungen in Arbeit entsprechen, welche als Aufwand dafür müssen erhoben werden. Der Staat garantiert nur, dass jeder Eigentümer den Besitzer ausbeuten kann. Anders ausgedrückt, es ist nicht nur das Recht des Eigentümers, den Besitzer auszunutzen und auszubeuten, es wird ihm dies von Gesetzes wegen nicht einmal verboten, es ist vollkommen rechtens und legal. Dies ist auch der Grund, weshalb heute die Mehrheit der Bürger in der Schweiz Mietsklaven sind, Steuersklaven (Schuldsklaven), Zinssklaven und Arbeitssklaven. Und man merke sich: Der Staat schützt den Bürger nicht vor Notlagen, sondern er unterhält ein System, durch welches die Menschen fast wie von selbst unter fremde Eigentumsherrschaft gezwungen werden. Und die Banken bereichern sich dauerhaft an der Arbeitsleistung des Bürgers, und werden durch die Gesetze eines angeblichen "Staates" geschützt. Das ist die Wahrheit über den Kapitalismus, die westliche, kapitalistische Eigentumsdiktatur.

Eigentum und Leistung als Grundlage aller Menschenrechte

Wenn wir über ein ideales System der gerechten Entlöhnung von Arbeitsleistung und von Eigentum nachdenken, dann müssen wir nicht darüber nachdenken, ob Eigentum und Leistung ermöglicht wird, ob es sie geben soll oder nicht, so wie das im Kommunismus der Fall war. Wir müssen aber darüber nachdenken, welches Eigentum man gewährleisten darf, damit die Menschenrechte noch erhalten bleiben. Und wir müssen darüber nachdenken, wie man die effektive Arbeitleistung gerecht entlöhnt. Diese beiden grundsätzlichen Probleme müssen zum Bau einer idealen Gesellschaftsordnung fundamental und vollständig zur Zufriedenheit aller gelöst werden. Wir müssen der idealen Gesellschaft ein Fundament oder Regelwerk zugrunde legen, über welches wir erstens die groben Unterschiede der Verteilung des Reichtums korrigieren können, und zweitens müssen wir ein System erschaffen, in welchem Leistung und eben nur Leistung belohnt wird, und zwar angemessen und gerecht. Was sich als einfache Idee anbeitet und jedem einleuchten sollte, wird durch die Praxis deshalb erschwert, weil wir in jeder Gesellschaft ein komplexes System von Abhängigkeiten haben, durch welches bisher Eigentum verteilt wurde. Menschen, welche bisher in den Genuss von Vorzügen gekommen sind, wenn auch durch ungerechtfertigte Verteilung von Eigentumsrechten, müssen erkennen, dass dieses neue System für sie unter der Bedingung einer Leistungserbringung durchaus imstande ist, etwas zu bieten. Dies wird die grösste Aufgabe eines so genannt idealen Sonnenstaates sein, diese Menschen mit ihren Privilegien zu befriedigen. Denn ansonsten werden sie das neue System nicht annehmen wollen, und es wird scheitern. Sie werden es sogar mit aller Macht bekämpfen. Mit allem, was sie an ihren Eigentumsrechten als Machtbasis dagegen aufwenden können.

Eigentum und Leistung werden im Titel deshalb im gleichen Zuge genannt, weil sie in heutiger Zeit unweigerlich zusammenhängen. Es wird nicht nach gerechten Kriterien eine Leistung abgegolten, sondern Leistung kann alleinig durch Eigentumsrechte geltend gemacht werden. Das ist heute sogar der Standard. Ja es ist seit der Zeit Roms der Standard. Dieses Recht entspricht aber keinesfalls einer Gerechtigkeit, sondern es ist der Grund, weshalb seit über 2'000 Jahren es noch keine Nation jemals geschafft hätte, ein langfristiges Gesellschaftssystem aufzubauen und stabil zu erhalten. Denn die Eigentumsrechte führten bisher in allen Gesellschaften nach bereits kurzer Zeit zu dramatischen Umverteilungsproblemen, so dass sie die Gesellschaft von innen heraus zerstörten. Ganze Hochkulturen, wie gut sie auch immer funktionierten in einer Wachstumsphase, stürzten in

der Phase der Stagnation oder Rezession durch diese Umverteilungsprinzipien wieder in sich zusammen. Eigentum annektiert Eigentum. Wer Eigentumsrechte geltend machen kann, kann diese Eigentumsrechte an Besitzer abtreten, von welchen in Folge eine Leistung kann abgezogen werden, die in keiner Art und Weise der eigenen, wahrhaft erbrachten Leistung entspricht. Viele Clans aus der Antike haben dieses Prinzip längst erkannt, und haben sich über die lange Dauer von vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden fast gänzlich unerkannt zu den heute mächtigsten Interessengruppierungen aufgeschwungen. Und viele haben sich hierdurch das Gewerbe der Banken unter den Nagel reissen können. Wir wissen, dass die Finanzstrukturen die ausführenden Mittel sind, um das Eigentum zu sichern und auszubauen. Wer alleinig von Privatbanken redet, ohne die dahinter verborgene Wahrheit über die Eigentumsrechte zu benennen, verkennt die Wahrheit vollkommen. Die Welt des Geldes wurde erst dann mit Zins belegt, als es um die Abtretung von Eigentumsrechten an Mieter, Besitzer oder Nutzer ging. Der Zins ist somit eine direkte Folge und Differenzierung von abgetretenen Eigentumsrechten. Und genau so muss man den Zins betrachten. Der Zins wurde sozusagen geboren aus einer Ungleichheit und Ungerechtigkeit von Eigentumsrechten heraus. Und durch den Zins wird, wegen der Ausgabe von Schuldscheinen als Gegenleistung zu erbrachter Arbeitsleistung, eben auch die Arbeitsleistung umverteilt von den Leistenden zu den Eigentümern. Hierdurch kommt es zum bekannten Umverteilungsproblem, welches in allen Staaten die Rechtsstaatlichkeit und Gerechtigkeit mittel- bis langfristig untergräbt, indem es eine Elite von Eigentümern erzeugt, und eine grosse Masse von Besitzern und vom Eigentum abhängigen Nutzsklaven. Diese Sklaven und Bürger sind es, welche die bestehende Ordnung früher oder später zermalmen müssen, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt. Und dies ist auch der Grund, weshalb Zivilisationen in Zyklen entstehen und vergehen. Zurzeit erleben wir eine Phase der totalen, diktatorischen Überwachung des Bürgers. Dies ist ein Zeichen dafür, dass sich der Zyklus seit langer Zeit nach oben bewegt hat, und nun beginnt, seinen Kulminationspunkt zu erreichen. Dies sollte uns davor warnen, was noch kommen kann.

Will man Leistung gerecht bemessen, muss man zuallererst verhindern, dass über Eigentumsrechte von Besitzern oder Mietern von Eigentum eine Leistung kann abverlangt werden, welche durch den Eigentümer gar nie erbracht wurde. Wegen dem Mythos, dass eine Unternehmung Gewinn erwirtschaften muss, um überhaupt Löhne bezahlen zu können, wird immer dort ein Mehrwert an Leistung genommen, wo man niemals eine entnehmen dürfte. Dies führt, wie auch beim Zins, zu einer dauernden Umverteilung von erbrachter Arbeitsleistung an Eigentümer. Und man kann daraus die Regel ableiten: Wer kein Eigentum hat, wird ausgebeutet, und wer Eigentümer ist, kann andere ausbeuten. Dies kann soweit gehen, dass ein Eigentümer, wenn er genug Eigentum hat, von seinem Eigentum alle seine Lebensaufwendungen durch die Eigentumsrechte und die Arbeitsleistung anderer aufgelten kann. Dieser Eigentümer muss keine Leistung mehr erbringen, er lebt, oder besser schmarotzt, vollständig von der Arbeitsleistung anderer Menschen. Dies ist ein Abhängigkeitsverhältnis wie bei Sklaven, welches fundamental jeder Form von Gerechtigkeit in der Gesellschaft widerspricht. Man muss unweigerlich zum Schluss kommen, dass solche Ungerechtigkeiten zum Verschwinden gebracht werden müssen. Das Problem ist allerdings, dass die gesamte Macht der reichen und mächtigen Eigentümer der Welt auf diesem Umverteilungsprinzip der Eigentumsrechte beruht. Und diese Menschen haben nicht das geringste Interesse daran, das System zu ändern. Wir haben also erstens ein Problem, welches nur von wenigen erkannt wird, und zweitens haben wir klar erkennbar den Willen der Eigentümer, dieses System im Notfall mit sogar Gewalt zu erhalten. Was macht man in einem solchen Fall, um nicht selber den Kopf zu verlieren? Die reichen und mächtigen Eigentümer sind zusätzlich verstrickt mit dem historischen Adel, mit der Geldelite, mit den Geheimgesellschaften, mit den Herrenclubs jeglicher Art, den Geheimdiensten und sogar dem organisierten Verbrechen. Es ist ein wilder Wust von Interessen und Personengruppierungen, welche hinter den Eigentumsrechten stehen. Alle sind sie pyramidal ineinander verstrickt, ein jeder profitiert auf seine Art und Weise vom bestehenden Unrechtssystem, und alle haben sie ein Interesse, dass niemals etwas an diesen Umverteilungsgesetzen jemals sich ändert. Denn alle leben und profitieren sie schlussendlich mit ihren Spezialrechten und Privilegien von der Umverteilung der Arbeitsleistung von den wahrhaft und wirklich Leistenden zu den Eigentümern mit Eigentumsrechten. Deshalb wird dem arbeitenden und leistenden Menschen ca. 50% der Arbeitsleistung hinweg genommen. Wie sonst könnten den Privilegierten so viele Spezialrechte und Privilegien verbleiben, wenn nicht durch einen bewusst eingeführten Systemfehler?

In der Schweiz, und sie ist wie immer ein gutes Beispiel von einem westlichen, kapitalistischen Umverteilungssystem, muss man für den Staat und die Steuern ca. 8-12 Monate des Jahres arbeiten, wenn man allein stehend oder ein Paar ist. In der Wirklichkeit hat man im Durchschnitt also gerade genug um zu überleben, hat kein eigenes Wohneigentum, kein eigenes Auto, welches man sein Eigentum nennen kann, muss gleichzeitig aber dafür sorgen, dass der Gemeinde, dem Kanton und dem Bund Gelder durch die eigene Arbeitsleistung zufliessen, über welche Schwimmbäder, Strassen, Anlagen, Schulen und vieles mehr können gebaut werden. Wenn man als Paar ein Kind hat, dann muss der eine Elternteil zu Hause bleiben, und der andere Elternteil muss arbeiten. Vorausgesetzt, einer von beiden findet überhaupt eine Arbeit. Wenn, dann verdient man für die Familie gerade noch genug, um Ende Jahres in der Lage zu sein die Steuern zu bezahlen. Man arbeitet faktisch 12 Monate des Jahres für den Staat. Das heisst, dass man kein Wohneigentum hat, kein sonstiges Eigentum, kein Geld, keine Ferien, keine Bildungschancen, keine Zukunft. Gleichzeitig wird man dazu verdonnert, trotzdem für die Gesellschaft alles zu geben, bis auf das letzte Hemd. Das ist nicht nur eine Form der Ausplünderung, sondern das ist schlimmer als in der schlimmsten Diktatur jemals möglich wäre. Man ist der perfekte Sklave. Jede Form von Arbeitsleistung wird einem weggenommen. Selber hat man gerade noch genug, um zu überleben. Man hat dann also faktisch gerade noch das Recht, zu existieren. Findet man keine Arbeit, dann verliert man selbst das Existenzrecht in den meisten, westlichen Gesellschaften.

Mir selbst ist es passiert vom Staat um 10 Jahre meiner Erwerbstätigkeit betrogen zu werden. Dies ereignete sich wie folgt: In jungen Jahren konnte ich durch harte Arbeit, als es noch genug Arbeitsplätze gab, ca. 120'000.- CHF sparen. Als ich dann gegen meinen Willen arbeitslos wurde, konnte ich eine bestimmte Zeit lang, ca. 2 Jahre, von der Arbeitslosenversicherung leben. Danach war ich ausgesteuert und musste von diesem hart erarbeiteten Geld leben, bis es auf 5'000.- CHF herunterschrumpfte. Dies war bei den sehr hohen Lebenshaltungskosten in der Schweiz nach weiteren ca. 1 ½ - 2 Jahren bereits der Fall. Mir blieb keine andere Möglichkeit, als mein gesamtes, erspartes Geld, meine während 10 Jahren geleistete Arbeit, innert kurzer Frist an meine Mitbürger abzutreten, an die Gemeinde, an Unternehmungen, an den Vermieter, und an viele andere Nutzniesser des staatlich errichteten und staatlich geschützten Enteignungssystemes. Der Staat und das Gesetz behaupten von sich immer, sie würden Eigentum absolut schützen. Das stimmt im Falle des einfachen Bürgers aber nachweislich nicht, denn er hat keine Sicherheiten, wenn er kein Eigentum für sich durch andere kann arbeiten lassen. Wenn ich damals Wohneigentum gehabt hätte, durch welches ich von der Mietzinsleistung anderer Leute hätte leben können, wäre ich gar nie in die Lage gekommen, Geld zu verlieren. Da ich aber ein Eigentumsloser war, wurde ich faktisch vom Staat enteignet, indem ich alles Vermögen, all mein Eigentum, aufbrauchen musste. Im Endeffekt hat mich der Staat zwangsenteignet und mich um 10 Jahre Arbeitsleistung betrogen. Die Staatsordnung und ihre Gesetze hat sich das Recht herausgenommen, diese Arbeitsleistung abtreten zu müssen, ohne dass er mir eine Chance gegeben hätte, einer Arbeitstätigkeit nachzugehen. Dabei ist es der Staat, welcher im Gesellschaftsvertrag quasi garantieren muss, die Gesellschaft so zu ordnen, dass der Bürger sich nicht nur erhalten kann, sondern dass er am allgemeinen Wohlstandszuwachs teilhaben kann. Das ist die Definition des Gesellschaftsvertrages. Weshalb sonst sollte man einen Gesellschaftsvertrag anerkennen, wenn er nicht allen die gleichen Chancen und das Recht auf Sicherheit und Wohlstand gewährt? Aber um ehrlich zu sein, für meine Person hat sich dieses Thema längst erledigt. Ich habe den Glauben an den Gesellschaftsvertrag längst verloren, weil ich mit der Wirklichkeit der wahren Gesellschaftsstruktur konfrontiert war. Dieser Gesellschaftsvertrag hat in den modernen Gesellschaften für den durchschnittlichen Bürger nie bestanden. Im Kapitalismus kämpft jeder für sich, und alle gegen alle. Ich brauche lange, um zu verstehen, dass ein Gesellschaftsvertrag nur für die reichen und mächtigen Eigentümer gilt, nicht aber für den normalen Bürger. Die Umverteilungsprobleme und die Gesetze beweisen eindeutig, dass es für den normalen Bürger niemals einen solchen gegeben hat. Alle westlich-kapitalistischen Eigentumsdiktaturen geben dem Eigentümer absolute Machtbefugnisse und Befehlsgewalt. Der Arbeitsleistende muss schlussendlich darum betteln, angestellt zu werden. Es ist ein perfektes System für Sklaven, gemacht von Herren. Es war nie die Leistung, welche in unserer Gesellschaft zählte, sondern nur das Recht des Eigentums, das Recht des Stärkeren über den Schwächeren. Und dieses hat im Endeffekt direkten Einfluss auf alle Menschenrechte und Bürgerrechte.

Kein Risiko für reiche und mächtige Eigentümer

Reiche und mächtige Eigentümer arbeiten einerseits nicht für die Leistung, welche sie selber verkonsumieren. Andererseits tragen sie keines oder ein zu geringes Risiko, welches ihre Abschöpfung von Arbeitsleistung rechtfertigen würde. Somit besitzen Sie beides, das Recht, von der Arbeitsleistung von anderen Menschen zu leben, und das Recht der fast absoluten Sicherheit, ihren Zustand zu erhalten, und jegliches Risiko an andere abzutreten. Der Arbeitsmarkt ist zwischenzeitlich längst kein Markt mehr. Ein Markt ist per Definition der Ort, an welchem sich Angebot und Nachfrage ausgewogen treffen, weil eine Über- oder Unterversorgung durch die Gesetze des Marktes ausgeglichen wird. Der Arbeitsmarkt wird aber durch die Arbeitgeber bestimmt. Es warten in der Schweiz Horden von Menschen auf Arbeitsstellen, welche die Privatwirtschaft und der Staat nicht zur Verfügung stellen können oder wollen. Und der Mietwohnungsmarkt ist kein Markt von Suchenden und Anbietenden mehr, sondern wird längst durch die Vermieter bestimmt. Der Neoliberalismus will alles vermarkten, und prägt selbst den Menschen noch einen Markt-Stempel auf. Selbst kann er aber nicht einmal garantieren, dass der Markt funktioniert, weil in allen bestehenden Demokratien der Markt für lebensnotwendige Dienstleistungen und Waren nicht durch Angebot und Nachfrage definiert wird, sondern durch die Macht der Interessengruppierungen in der Politik. Nicht zuletzt deshalb fühlen sich die reichen und mächtigen Eigentümer in den Demokratien ausserordentlich wohl. Denn hier sind ihre Spezialrechte durch die Interessenpolitik garantiert. Und der einfache Bürger lässt sich durch Inserate-Kampagnen beeinflussen in seiner Meinung, ohne dass der Staat einschreitet und für Gerechtigkeit sorgt. Deshalb ist es kein Zufall, dass in diesen Ländern die Medien meistens von ein paar Wenigen ihr Eigentum genannt werden. In den USA ist, wie könnte es anders sein, dieser Vorgang bis zum Exzess geführt, und praktisch alle Nachrichtenagenturen und Medien- und Verlagshäuser gehören bald den gleichen, wenigen Eigentümern. Derart kann sich die Eigentumselite ihre Meinung im Volke gleich selber machen. Der Mensch wird ganz bewusst zur Konsumware erzogen. Und weil er sich derart verhält, ist er es auch: Der perfekte Konsument ohne Unterscheidungsfähigkeit für seine Rechte und die Fragen über die Würde seiner eigenen Existenz.

In der Schweiz sind es vor allem die Wirtschafts-Interessenverbände, welche bei jeder für sie wichtigen Abstimmung viele Millionen Schweizer Franken investieren, um die Meinung der Bevölkerung für ihren Eigennutz zu beeinflussen. Zusätzlich gibt bei jeder landesweiten Abstimmung der Bund, bei kantonalen Abstimmungen der Kanton, eine Weisung oder Beratschlagung heraus. Aber diese setzen sich ebenfalls nicht ab von einer Meinung der Wirtschafts-Lobby. Denn hinter allen modernen Demokratien westlicher Prägung verstecken sich keine Volksdemokratien, sondern bestimmte Formen der Interessendiktatur aus Wirtschaft, Eigentumselite, Banken, Pharmaindustrie und vielen anderen Interessengruppierungen des Eigentums. Der Bundesrat ist keine Vertretung des Volkes, sondern in erster Linie eine Vertretung der reichen und mächtigen Eigentümer, welche ihre Machtansprüche bis in den Bundesrat geltend machen. In den Wandelhallen des Bundeshauses warten die Lobby-Gruppierungen aus Wirtschaft und Industrie wie Geier auf Abgeordnete, um ihnen für die Abstimmungen Ratschläge zu geben und ihre Meinungen zu beeinflussen. Viele Parteien erhalten in der Schweiz direkte Zahlungen aus Wirtschaft, Industrie, von Banken und Pharma, und von vielen anderen Interessengruppierungen des Eigentums. Dies wird nicht als Bestechung angesehen, sondern wegen zeitlicher Verzögerung als Dankeschön für eine Abstimmung, wenn sie in ihrem Sinne vollbracht oder errichtet wurde. Und natürlich hat das keinen Zusammenhang mit irgendwelchen zukünftigen Entscheidungen. Man wird unschwer erkennen, dass es sich um nichts anderes als Bestechungsgelder handelt. Es ist eine bekannte Tatsache, dass keine Partei sich durch Mitgliederbeiträge alleine finanzieren könnte. Und so benutzt das Eigentum einen Teil der von der arbeitsleistenden Bevölkerung entnommenen Arbeitsleistung, welche in Geld umgewandelt wurde, um damit die Politik nach ihren Vorstellungen selber zu modellieren. Welche Partei wäre nicht dankbar darum, ihre Existenz durch Zahlungen von anderen gesichert zu erhalten, auch wenn diese Interessen den Interessen des Volkes widersprechen. Das ist in diesem Momente nicht von Wichtigkeit. Das ist mit ein Grund, weshalb in den westlichen Demokratien es niemals "Volksdemokratien" gegeben hat. Diese Erfahrung kann erst entstehen, wenn man viele Jahrzehnte in einer direkten Demokratie gelebt hat, und um die Details, die Bedingungen und den Zusammenhang dieser politischen Ordnung Bescheid weiss. Man kann es auf den einen Nenner bringen, dass die so genannte, idealisierte Demokratie in der Praxis niemals einer "Volksdemokratie" auch nur nahe kommt, sondern darin sich diejenigen Interessen durchsetzen, welche am meisten Macht und Verbindungen mit anderen Interessengruppierungen in sich vereinen. Ausserdem gestattet die Art der Einrichtung und die Finanzierung die Wahrnehmung von Volksinteressen nicht. Faktisch bedeutet dies, dass in Demokratien vor allem das Eigentum bedient wird, und nicht die Bürgerrechte. In Demokratien sind die Gesetze meistens nach dem geringsten Risiko für Eigentümer geordnet, weil diese ihre Interessen frei und ungehindert in der Politik durchsetzen können, und weil Eigentum bedingungslos garantiert wird in der Verfassung. Hierdurch wird auch das Risiko für Eigentümer absolut minimiert und an die Leistenden in einer Gesellschaft überlastet. Die Leistenden verlieren Arbeitsplätze. Den Leistenden wird ein grosser Anteil der Arbeitleistung hinweg genommen. Und die Leistenden tragen auch das ganze Unternehmensrisiko, wenn es zu einer wirtschaftlichen Stagnation oder Rezession kommt. Die Praxis beweist, dass immer mit Entlassungen der Unternehmenserfolg buchhalterisch beschönigt wird, ganz zum Nachteil der Entlassenen und der in der Unternehmung verbleibenden Mitarbeiter. Zusätzlich interessiert es den Unternehmer und Eigentümer nicht, ob er den Arbeitnehmer in die faktische Enteignung durch den Staat schickt, weil er seine Erwerbstätigkeit verliert. Er ist nur daran interessiert, das Risiko an andere zu übergeben, und die Arbeitsleistung anderer Menschen optimal abzuschöpfen und zu annektieren. Das System des Eigentums annektiert alle Rechte, und schiebt die Risiken und Pflichten an andere weiter. Der Staat bietet dem Treiben keinen Einhalt, weil sie niemals eine Bürgerregierung darstellte, sondern historisch betrachtet immer nur die Interessen einer Elite imstande war wahrzunehmen, und dieses auch heute noch tut. Hinter aller Politik und den Gesetzmässigkeiten ihres Handelns wurde mir dieses nach vielen Jahrzehnten immer offensichtlicher. Und ich begann, die Hintergründe zu unserem System noch genauer zu durchforschen nach so genannten Systemfehlern. Was ich gesehen habe, was ich erkennen konnte, es hat mir nicht gefallen. Aber erkennen zu wollen, dazu war ich nun in der Lage. Denn ich gehörte zu denjenigen, die immer und überall den Preis bezahlen mussten. Und die echten Verursacher, ich erkannte diese als über jegliches Risiko erhaben. Sie hatten das Recht, die Pflichten tragen immer die anderen. Das Umverteilungssystem von Arbeitsleistung war eben auch ein Umverteilungssystem von Risiken. Dies hatte ich zwischenzeitlich erkannt, mit allen Folgen, welche sich daraus ergeben.

Je effizienter die Wirtschaft, desto mehr Arbeitslose

Politiker werden gewählt in dem Versprechen, die Wirtschaft anzukurbeln, damit mehr Arbeitsplätze können geschaffen werden. Die Wahrheit hinter dieser Lüge ist, dass es nicht Ziel und Aufgabe der Wirtschaft ist, neue Arbeitsplätze zu erschaffen, geschweige denn, die alten Arbeitsplätze zu erhalten. Ziel einer Wirtschaft, respektive der Unternehmungen, ist es, die Arbeitsleistung als Aufwandsposten zu betrachten. Ein Aufwandsposten wird nach dem Gesetz der Effizienz gemindert, um den Erfolg zu vergrössern. Deshalb ist jede Unternehmung daran interessiert, mit möglichst wenig Angestellten die für die Unternehmenstätigkeit anfallenden Leistungen zu erbringen. Und die allgemeine Regel ist: Je effizienter und fortgeschrittener eine Wirtschaft oder Volkswirtschaft ist, desto mehr Arbeitslose muss sie "produzieren". Produzieren deshalb, weil man Arbeitslose regelrecht erschaffen muss durch Leistungen des Controlling, der Buchhaltung und anderer, messbarer Massnahmen. Ich erinnere mich an das praktische Beispiel bei meiner Anstellung auf der Bank, bei welcher der Unternehmung McKinsey ein Auftrag zur Optimierung der Arbeitsprozesse erteilt wurde, mit natürlich dem schlussendlichen Ziel des Abbaues von Angestellten. Für jede einzelne Tätigkeit mass ein Angestellter von McKinsey mit der Stoppuhr die Zeit, um in Addition aller Tätigkeiten den wahren Zeitumfang von Abläufen berechnen zu können. Hieraus wurde abgeleitet, welche Zeit ein einzelner Auftrag benötigt, und in Folge davon, wie viele Aufträge ein Leistender täglich abarbeiten musste, damit er voll ausgelastet ist. Die Tätigkeit wurde also zu einer reinen Fliessbandarbeit degradiert. Zusätzlich geht man dabei von der Grundlage aus, dass ein Angestellter nicht in der Lage ist, seine Arbeitsweise zu optimieren, geschweige denn überhaupt effizient und in stetig verbesserter Aufwandsminderung zu organisieren. Der Ehrlichkeit halber muss ich hier anmerken, dass ich noch niemals einen Mitarbeiter gesehen habe, welcher den Aufwand zur Erledigung erhöht hat, ausser, wenn er mit Aufträgen überschüttet wurde und er durch die Mehrleistung, statt mit Belohnung, mit noch mehr Aufträgen belohnt wurde. Fazit: man muss nicht messen, wie viele Aufträge ein Arbeitnehmer bewältigen kann. Man muss dafür sorgen, dass normale Arbeitsbedingungen ihm dabei helfen, sich selber optimal zu organisieren. Da aber die Unternehmung McKinsey selber nur auf Auftragsbasis Projektarbeiten wahrnimmt, und am Erfolg von Kosteneinsparungen gemessen wird, ergeben sich hieraus Unwahrheiten in der Bemessung und Bewertung von Tätigkeiten und deren Leistungserhebung. Schlussendlich werden in Folge immer Mitarbeiter abgebaut, wo man dies nicht dürfte. Kurzfristig kann diese Consulting-Unternehmung einen Erfolg der Ausgaben oder Aufwendungen verbuchen. Mittel- und langfristig fehlen die Angestellten, um die Arbeit korrekt und Sinn bringend zu erledigen. Hierdurch mindert sich der effektive Unternehmenserfolg massiv. Ausserdem wird das Arbeitsklima geradezu verpestet. Schlussendlich gibt es mehr Arbeitslose, deren Kosten an die Allgemeinheit überladen werden, also an andere Mitarbeiter und Steuerzahler des Kantons (Arbeitslosenentschädigung). Und die Unternehmung erkennt den Nachteil erst viel später, wenn es oftmals zu spät ist. Ich kann mich an einige Beispiele erinnern, durch welche die Massnahmen von McKinsey die Unternehmung direkt in den Konkurs getrieben haben, weil die Messenden weder das Geschäftsumfeld kannten, noch über die Wichtig von Kernleistungen informiert waren, oder wie wichtig es war, dort mehr Leistung für den Kunden zu erbringen, als es die Abteilung alleine in der Lage war zu erwirtschaften. Aber was genau will ich damit aussagen? Es geht nicht darum, eine Unternehmung in Misskredit zu führen, sondern aufzuzeigen, dass bei rein analytischer Betrachtung einer Unternehmung man zwar genau beweisen kann, ab wann eine Unternehmung nicht mehr kostendeckend wirtschaften kann. Man kann aber mit den besten analytischen Techniken niemals erklären, warum eine Unternehmung trotzdem und in Folge Konkurs geht. Denn dazu benötigt es mehr, als die rein analytische Fähigkeit des Messens eines wirtschaftlichen Ist-Zustandes.

Ein anderes Beispiel stammt aus dem direkten Umfeld meiner Familie. Ein Unternehmer hat sich in ein Tätigkeitsfeld vorgewagt, in welchem er keine Erfahrungen hatte, und welches für ihn neu und fremd war. Er kam aus einer Produktionswerkstätte, an einem Fliessband wurden Produkte hergestellt, und ihm oblag die Kontrolle der Effizienz. Nun kaufte er sich ein in eine Dienstleistungsunternehmung der Medizinbranche, und verkannte die Wichtigkeit des dauernden Neuzuganges von Patienten für den Unternehmenserfolg. Statt neue Kunden zu suchen, weil ihm dies nicht sonderlich lag, fing er an, die gesamten Tätigkeitsfelder der einzelnen Mitarbeiter zu zergliedern und alles bis auf das einzelne Modul herunter zu brechen. Die Vernunft, wenn er sie denn gehabt hätte, hätte ihn erkennen lassen, dass eine Optimierung im kleinen Prozentbereich möglich ist. Dies würde ihm aber nicht helfen, wenn ihm die Hälfte der Patienten fehlen, um das Überleben der Unternehmung zu sichern. Zwischenzeitlich ist die Unternehmung drauf und dran Konkurs zu gehen, nur weil der Eigentümer der Unternehmung die Führungsstärke nicht besass, zu erkennen, wo das Problem der Unternehmung liegt. Er war weder eine Führungsperson, noch hatte er Fähigkeiten als Verkäufer. Er war und blieb alleinig ein Prozess-Optimierer. Und sein Schicksal ist, soviel zeichnet sich jetzt bereits ab, die Unternehmung geordnet in den Konkurs zu führen, nicht aber sie zu retten und zu erhalten. Aber jeder macht, was ihm liegt. Was jemand nicht kann, kann er auch nicht für die Unternehmung einsetzen. Dies am Rande als Beispiel, um zu zeigen, dass auch

diesem Eigentümer und Unternehmer schlussendlich nichts anderes übrig bleiben wird, als Mitarbeiter zu entlassen. Die Massnahmen der Optimierung aller einzelnen Tätigkeiten führen schlussendlich zu dieser einzigen Lösung, und nicht in das Bestreben, mehr Kunden zu erhalten, damit die Unternehmung mit geringstem Aufwand überleben kann. Das Arbeitsklima, so habe ich mir erzählen lassen, war bis am Schluss so dermassen vergiftet, dass alle daran dachten zu kündigen. Dies deshalb, weil der neue Eigentümer nicht in der Lage war zu erkennen, wie das Business betrieben wird. Man kann ihm den Vorwurf der falschen Entscheidung machen, sich in eine fremde Unternehmenstätigkeit einzukaufen, wenn er Markt längst übersättigt ist, und alle Unternehmungen nur noch durch Personalabbau überhaupt überleben können. Ein Beispiel aus der Praxis mit vielen Schlüssen und Ableitungen. Und da viele Führungspersonen nicht wirklich über Fähigkeiten verfügen, oder der Markt es ihnen einfach nicht gestattet, eine Unternehmung noch effizienter zu machen, so müssen diese in erster Linie Personal abbauen, um überhaupt einen Erfolg vorweisen zu können. Und am Erfolg werden sie gemessen, am Erfolg, für die Unternehmenseigentümer Arbeitsleistung von den leistenden Mitarbeitern umzuverteilen, damit die Eigentumsrechte weiterhin die Umverteilung von Arbeitsleistung vornehmen können und das pyramidale System der Abhängigkeiten und Umverteilungen weiter funktioniert. Denn eigentlich ist die Idee des Marktes nur dafür geschaffen worden, und nicht, um den Wohlstand des Volkes zu heben, sondern um die Eigentumsrechte der Eigentümer geltend zu machen und wirken zu lassen, damit die Pyramide der Macht nicht ins Wanken gerät. Für den Erhalt der Macht der Eigentümer bezahlt der Leistende in den meisten Fällen und durch die Marktgesetze direkt mit Arbeitslosigkeit und darauf folgender Enteignung durch die Staatsgesetze.

Der Endzustand in einer Marktwirtschaft

Der Markt behauptet von sich, den allgemeinen und breit gestützten Wohlstand in einer Gesellschaft erreichen zu wollen. Wenn nicht direkt, so durch die Folgen seines Wirkens. In Tat und Wahrheit bewirkt der Markt das genaue Gegenteil. Erstens: Der Markt funktioniert niemals ohne staatliche Regulierung durch eine Wettbewerbsbehörde. Und selbst dann sind sich die Wirtschaftseigentümer bewusst, dass nur durch Preisabsprachen das gegenseitige Ausbluten durch die Konkurrenzsituation verhindert wird. Deshalb ist nicht die Konkurrenz der Standard in Bezug auf das Verhältnis zwischen Unternehmenseigentümern, sondern die verborgene Preisabsprache. Und im schlechtesten Falle gehören sich konkurrierende Unternehmungen den gleichen Eigentümern. Die Eigentumsverhältnisse im Hintergrund werden nicht veröffentlicht oder bekannt gegeben. Niemand hat die Kontrolle über die wahren und echten Eigentumsverhältnisse von Unternehmungen. Eine Studie von Mitarbeitern oder Studenten der ETH-Zürich hat gezeigt, dass praktisch alle internationalen Unternehmungen schlussendlich im Hintergrund den gleichen Eigentümern gehören. Und diese Eigentümer sind in immer den gleichen, reichen und mächtigen Clans angesiedelt, welche ebenfalls in der Öffentlichkeit nicht bekannt sind. Mit anderen Worten: Es hat niemals wirklich einen Markt gegeben. Der Markt ist lediglich die Idee, die Mitarbeiter in allen Unternehmungen dermassen zu Effizienz anzutreiben, dass die wahren Eigentümer der Unternehmungen noch mehr Arbeitsleistung von den Arbeitsleistenden auspressen können, um noch mehr Eigentum zu annektieren und hierdurch noch mächtiger zu werden. Das ist der eigentliche und versteckte Zweck der in die Welt gesetzten Idee des Marktes, und nicht, den Wohlstand in der Bevölkerung zu erhöhen. Der Wohlstand in der allgemeinen Bevölkerung wird durch dieses Umverteilungsprinzip des elitären Eigentums nicht gefördert oder erhöht, sondern dauerhaft und immer massiver gemindert, so dass das Volk schlussendlich nur noch Besitzer ist von allem, was es gibt, und die Elite die Eigentümer von allen Produktionsmitteln, von allem Wohneigentum und allem, was jemals als Eigentum überhaupt existierte. Das ist das Geheimnis hinter der Idee des Marktes, und nicht die Erhöhung der Effizienz der Unternehmung, um die Gesellschaft zu weiterzuentwickeln und den Lebensstandard der Menschen zu erhöhen. Es geht nicht um Weiterentwicklung. Es geht um Machtanreicherung. Die Weiterentwicklung ist nur ein Nebeneffekt dieser Machtanreicherung, und wird von der Eigentumselite gewährt, wenn sie ihre Privilegien hierdurch erhalten können oder sie nicht in Gefahr sehen. Wo sie ihre Eigentumsrechte nicht geltend machen können, oder die Marktgesetzte nicht zum tragen kommen, diese Nationen oder Gesellschaften werden in den Krieg geführt und zerstört, um danach wenigstens am Aufbau der Infrastruktur von der Arbeitsleistung der arbeitenden Menschen derart zu profitieren, dass damit ein grosser Teil des Staatseigentums durch Privatisierung kann annektiert und beherrscht werden.

Der Markt hätte nur dann wirklich eine Berechtigung, wenn das Eigentum einigermassen regelmässig in der Bevölkerung verteilt wäre, und wenn alle Menschen in ungefähr gleichem Umfange und direkt davon profitieren würden. Im Endeffekt aber macht der Markt im besten Falle, dass jede Unternehmung gerade noch überleben kann durch eine gnadenlose Konkurrenzsituation und den dadurch entstehenden Kostendruck. Viele Unternehmungen bestehen nicht und gehen Konkurs. Ein Konkursfall stellt aber nicht das Eigentumsrecht des Unternehmenseigentümers in Frage, sondern garantiert nur die ausstehenden Forderungen anderer Eigentümer. Der Preis für die Effizienz, respektive die Konkurrenzfähigkeit oder Marktfähigkeit, für den Konkurs oder die Marktsituation bezahlt in keinem einzigen Fall der Eigentümer der Unternehmung, wenn er es richtig macht, sondern immer der Mitarbeiter. Ausserdem ist der Lohnposten immer der grösste, dauerhafte Aufwandsposten in einer Unternehmung. Und dieser wird immer vom Eigentümer versucht zu minimieren. Deshalb wird bei jeder Gelegenheit, oder besser bei jeder Ungelegenheit, sofort Personal abgebaut. Die Entlassenen müssen in die Sozialwerke, und die verbleibenden Mitarbeiter werden mit der manchmal doppelten Arbeitslast zurück gelassen, welche sie überhaupt zu leisten in der Lage sind. Dies führt zu Burnout und psychischer Krankheit, da man entweder bereit ist, diese Belastung anzunehmen, oder dann krank zu werden oder kündigen zu müssen, oder beides. Da der Arbeitsmarkt nirgendwo auf der Welt funktioniert, und immer ein Überangebot von Arbeitssuchenden vorherrscht, wird es immer Menschen geben, welche sogar bereit sind, eine Arbeitsstelle unter normalerweise unhaltbaren Bedingungen zu akzeptieren. Mit anderen Worten, die Bedingungen des Marktes erschaffen zwar eine Fülle von materiellen Gütern, aber sie führen auch zur Enteignung der Bevölkerung, und schlussendlich zur Senkung des allgemeinen Lebensstandards. Und somit wäre der Mythos des Marktes bereits entkräftet, denn er dient nicht der Gesellschaft, sondern nur der Elite des Eigentums. Wenn der Markt durch staatliche Regulierung wirklich funktioniert, dann geht es den Eigentümern wie immer sehr gut, die Unternehmungen können aber gerade noch überleben, und der Mitarbeiter und Bürger, welcher auf Arbeitsstellen angewiesen ist, verliert diese Erwerbsmöglichkeiten in vielen Fällen, behält sie und wird mehrfach belastet, aber in allen Fällen mindert sich sein Lebensstandard massiv, oder er wird in die Sozialwerke getrieben und wird durch den Staat enteignet. Dieses unsägliche Schauspiel wird von den meisten Menschen zwischenzeitlich als Naturgesetz betrachtet, obschon es sich genau genommen nur um die Gesetze von einer Eigentumselite und zum Nutzen und dem Wohl für eine Eigentumselite handelt.

Privatisierung als Mittel zur Umverteilung von Eigentum

Es kommt noch schlimmer. Das Eigentum besitzt Organisationen wie den IWF (Internationaler Währungsfond), um arme und wirtschaftlich schwache Staaten mit Krediten und tiefen Zinsen zu beglücken, und hierdurch kurzfristig das Wirtschaftswachstum tatsächlich zu fördern. Es gibt überdies Weisungen heraus, wie eine Wirtschaft zu funktionieren hat, damit sie als höherwertig gilt. Die Rating-Agenturen werten zwar nach einem internationalen Standard, aber je nachdem, aus welchem Land sie stammen, fällt eine Bewertung anders aus. Die Rating-Agenturen aus den USA handeln koordiniert, und messen die Volkswirtschaften im übergeordneten Sinne vor allem nach dem Erfüllungsgrad der Privatisierung der Wirtschaft. Was aber steckt hinter dem Gedanken der Privatisierung? Es wird behauptet, staatliche geführte Unternehmungen seien ineffizient, und benötigten dringend der Marktgesetze. Es wird vorausgesetzt, eine durch den Staat und den Bürger im Eigentum geführte Unternehmung sei ineffizient und teuer. Als staatliche Unternehmung gehört dieses Eigentum aber dem Bürger, es ist sein Eigentum. Die Staatsunternehmung muss im besten Fall keinen Gewinn erwirtschaften. Zusätzlich haben wir festgestellt, dass der Markt nicht das Volk bedient, sondern es enteignet. Und die neuen, privaten Eigentümer setzen sich im Hintergrund zusammen aus den gleichen Clans und Familien, auch bei sich konkurrenzierenden Unternehmungen auf dem Weltmarkt. So wird ersichtlich, dass die Forderungen von den US-Rating-Agenturen nicht darauf abzielen, die Volkswirtschaften der Welt effizienter zu machen, sondern ganz einfach alles, was noch in Staatseigentum, respektive Bürgereigentum ist, an private Eigentümer zu überlagern. Das Geld, welches dafür ausgelöst wird, ist schnell verbraucht für allgemeine Dienstleistungen am Volke, das Eigentum verbleibt bei den Privatpersonen. So kommt es durch die Privatisierung faktisch zu einer Enteignung von ganzen Völkern, Nationen und Staaten, welche bisher, auch ohne Privatisierungsbestrebungen, ausgezeichnet funktionierten, weil das Eigentum keinen Gewinn abwerfen musste, und die Unternehmung nicht von fremden Interessen geführt wurde. So konnte man den Schaden gütlich begrenzen. Durch die Privatisierung wird also nicht die Effizienz einer Unternehmung verbessert, weil sie nun den Marktgesetzen unterworfen ist, sondern das Eigentum wird veräussert an fremde Wirtschaftsinteressen, meistens an die Interessen der reichen und mächtigen Eigentümer aus den USA. Und schlussendlich können diese Eigentümer aus der Unternehmung jeglichen Gewinn herauspressen, den sie wollen, weil im Hintergrund fast alle konkurrenzierenden Unternehmungen durch die Eigentumsverhältnisse verbunden sind mit Unternehmungen aus den USA, mit denselben Eigentümern und Interessen. Effektiv betrachtet ist das die modernste und effizienteste Form von Wirtschaftskrieg gegen andere Staaten. Man besiegt und unterjocht andere Staaten und kann sie kontrollieren, alleinig durch die Markt-Ideologien. Gleichzeitig fördert man die Wirtschaft durch Kredite, um sie von fremdem Geld-Eigentum abhängig zu machen, und sie danach durch den Zins in die Knie zu zwingen. Denn die Wirtschaftlichkeit kann durch Kredite, respektive Fremdfinanzierung, nicht verbessert werden, sondern verschlechtert sich massiv. Die allgemeine, finanzielle Situation wird kurzfristig verbessert, mit dem Nachteil der Verschlechterung der allgemeinen Leistungsfähigkeit. Das Bruttosozialprodukt der meisten Staaten in der Welt ist nur gering, der Zinssatz frisst schnell das gesamte Wachstum. Durch Kredite erreicht man nur eines wirklich, nämlich die noch schnellere Veräusserung von Staatseigentum an private Investoren und Eigentümer. Deshalb wird von der Eigentums-Elite die Ideologie der Privatisierung immer zusammen mit Krediten und Beratungsfirmen angeboten, um alle noch relativ selbständigen Staaten schlussendlich in die Knie zu zwingen und alles Eigentum zu annektieren.

Dieses Prinzip der Umverteilung von Staatseigentum an private Investoren funktioniert deshalb so gut, weil kein Land heute mehr solidarisch aufgebaut ist in Bezug auf seine Bevölkerung. Und jede Gesellschaft ist bereits vorher durch Eigentumsverhältnisse hierarchisch strukturiert. Deshalb wird nicht das ganze Volk oder die Nation in gleichem Masse enteignet durch die Privatisierung, sondern es wird nur die breite, indifferente Masse von Menschen enteignet. Die Eigentumselite jedes Landes, jeder Nation und jedes Staates profitiert massiv von den Privatisierungsbestrebungen. Es ergibt sich auf allen Stufen eine pyramidale Abhängigkeit des Eigentums, und die eigene Bevölkerung wird sozusagen von der Eigentumselite im eigenen Lande im Stich gelassen und mit zwangsenteignet. Deshalb funktioniert dieses System der Machtanreicherung reibungslos. Je weiter oben sich eine Familie oder ein Clan in einem Land befindet, desto mehr profitiert sie von der Privatisierung, welche durch die reichen und mächtigen, weltweit organisierten Eigentümer eingeführt werden wollen. Es gibt also nirgendwo wirkliche Widerstände gegen die Privatisierung, ausser in Völkern, welche über eine Identität oder einen inhärenten Freiheitswillen verfügen. Bei diesen wird es schwierig, und die Privatisierung wird als Okkupation betrachtet. Beim mitteleuropäischen Menschen ist genau dieses immanent der Fall. Er betrachtet seine Zugehörigkeit zum Stamm und der Sippe als das Zentrum des Kosmos, und alles, was ihn von dieser Quelle der Urkraft seiner eigenen Identität trennt, wird als Okkupation durch fremde Interessen aufgefasst. Die Privatisierung und die Enteignung des Volkes ersieht er deshalb als Angriff auf seine Persönlichkeit, auf seine ureigenste Identität, welche ihm von der kosmischen Urkraft gegeben wird.

Glaube keinem Politiker, wenn er behauptet, mehr Arbeitsplätze schaffen zu wollen. Glaube auch keinem Wirtschaftsexperten, wenn er behauptet, dass durch Privatisierung die Effizienz verbessert wird, und der Bürger preiswertere Leistungen erhalten wird. Es sind die schlimmsten neoliberalen Wirtschaftslügen, welche es jemals gegeben hat. Es ist nicht die Aufgabe der Wirtschaft, Arbeitsplätze zu schaffen, sondern möglichst viele abzubauen. Und der Politiker hat darauf nicht den geringsten Einfluss, weil die Wirtschaft über ihre Gesetze sich oberhalb der Politik bewegt, gestützt durch die Eigentumsrechte, welche in allen Verfassungen und Grundgesetzen bedingungslos verbürgt und geschützt werden, ausser für den Bürger selbst, welcher jederzeit enteignet werden kann. Und die Privatisierung ergibt keine grössere Effizienz in der Ableistung des wirtschaftlichen Aufwandes, sondern eine dramatische Verschlechterung der volkswirtschaftlichen Leistung. Statt einer einzigen, grossen, staatlichen Unternehmung mit einigermassen effizienten Arbeitsabläufen und Organisationseinheiten, hat man nun 100 Unternehmungen mit 100 mal den gleichen Abteilungen und einem Mehrfachaufwand an Arbeit, welcher durch diese Form der organisatorischen und strukturellen Ineffizienz hervorgerufen wird. Und gleichzeitig muss jede Unternehmung Gewinn abschöpfen. Dieser Gewinn kommt nicht von irgendwo her, sondern vom durch die Privatisierung enteigneten Bürger. Einerseits wird durch die Privatisierung der Bürger also enteignet am Staatsunternehmens-Eigentum, andererseits wird nun von ihm zusätzlich noch Gewinn abgeschöpft. Dass dies von der Idee her bereits falsch sein muss, müsste jedem einleuchten. Durch Privatisierung und Enteignung am Staatseigentum erschafft man sich schlussendlich den perfekten Sklaven. Der Bürger in vollständig privatisierten Volkswirtschaften ist kein Bürger mehr, sondern ein Enteigneter und Gewinnabgeschöpfter, unter Bestimmung fremden Eigentums und unter Fremdherrschaft fremder Interessen.

Die fremden Interessen, welche Interesse am Eigentum von ganzen Volkswirtschaften haben sind nicht irgendwelche indifferente Privatleute. Sondern es sind seit vielen Jahrhunderten oder Jahrtausenden die immer gleichen Familienclans von Religionsangehörigen oder okkult-strukturierten Interessengruppierungen. Diese sind es auch, welche den Plan der Welteroberung durch Annektierung des Eigentums eingeführt, und zwischenzeitlich beinahe perfekt abgeschlossen haben. Deren Netzwerke funktionieren im Hintergrund perfekt. Ganze Organisationen arbeiten für sie, vom IWF bis zur UNO, von der NATO bis zu den Bilderbergern, von den Geheimlogen bis zu angeblichen Organisationen mit wohltätigen Zielen. Die offizielle Idee dahinter ist die Verbesserung des menschlichen Lebens unter ihrer Herrschaft. Sie gehen mit der Nachricht an die Menschen, unter ihrer Herrschaft die Welt vom Chaos in ein Paradies zu verwandeln, zum Vorteil von allen. Dies ist die offizielle Version. Im Hintergrund sind die alten Herrschaftsclans involviert, welche seit vielen Jahrtausenden über das grösste Eigentum verfügen, und an dieser Tradition festhalten. Deshalb wurden bisher auch alle Systeme immanent bekämpft, welche sich um eine Eigentumsreform bemühten. Durch eine Eigentumsreform wird ihre gesamte Machtbasis untergraben. Diese Erkenntnis ist in mir über viele Jahrzehnte gewachsen, und wurde durch viele Tatsachen immer und immer wieder bestätigt und untermauert. Jeder Leser soll diese Aussagen nehmen, und sie auf ihre Aussagekraft überprüfen. Es gibt in der wirklichen Welt genug Beispiele, an welchem man diese Erkenntnisse überprüfen kann. Wichtig dabei ist immer zu fragen, welche Interessengruppierungen historisch im Hintergrund stehen, welche Absichten sie traditionell verfolgen, und mit welchen Mitteln und Werkzeugen sie diese Ziele erreichen. Wer die Welt nach diesen Kriterien überprüft, wird unweigerlich feststellen und erkennen, es gibt Gesetze im Hintergrund, welche in keinem Buch der Welt stehen, und welche hinter dem Vorhang von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sozusagen im Dunkeln sich abspielen. Man wird daraufhin einen Zusammenhang erkennen zu geschichtlichen Ereignissen in der Vergangenheit, aber auch für alle noch eintreffenden Ereignisse in der Zukunft. Wer den Willen hat, sich damit auseinanderzusetzen, soll es machen. Grosses wird sich ihm eröffnen. Die Wahrheit hinter alle den offiziellen Gesellschaftslügen. Die alten Herrschafts-Clans, die alten Erblinien, es gibt sie noch heute, und sie sind aktiver als jemals zuvor. Ihre Kontrolle ist heute so innig, so überwältigend, dass es für den normalen, durchschnittlichen Bürger kein entrinnen gibt. Die Freiheit des Bürgers kann als Illusion bezeichnet werden. Es hat sie niemals gegeben, und es wird sie unter diesen Bedingungen niemals geben.

Die unbarmherzige Grausamkeit des Eigentums

Die uneingeschränkte Grausamkeit des Eigentums wird vor allem dort ersichtlich, wo es um eigene Erfahrungen in der Wirtschaftswelt geht. Als Kinder wurde uns Ehrlichkeit und Offenheit eingetrichtert, nur um später zu erkennen, wie diese durch andere ausgenutzt werden. Es ist in unserer heutigen Welt tatsächlich so, dass nicht der Ehrliche und der Aufrichtige gewinnen oder obsiegen. Und es gewinnt auch nicht der Fleissige oder der Fähige, sondern alles unterwirft sich dem Recht des Eigentums. Die Wahrheit über diese Tatsache ist, dass in der Wirtschaftswelt der Eigentümer einer Unternehmung weder fleissig noch fähig sein muss, weder moralisch denkt, noch sich sonst in irgend einer Art hervor tut als Führer. Diese Erfahrungen waren in meinem Leben weit reichend, denn es stellte alle Theorien über Belohung von Leistung nicht nur in Frage, sondern zeigte klar und deutlich auf, dass in praktisch keinem einzigen Fall Leistung oder Fähigkeit entscheidend sind für Führerschaft. Und dieser rote Faden zieht sich als Regel durch das gesamte Wirtschaftssystem hindurch. Und selbst in der Politik ist es demgemäss. In der Funktion einer Führerschaft sind prinzipiell immer die falschen Menschen. Auf der Ebene der Teamführung werden nicht Menschen mit wirklichen und echten Führungsqualitäten eingesetzt, sondern vor allem Menschen, welche die Zielvorgaben von oben nach unten vertreten. Diese Erkenntnis war für mich deshalb so übermahnend, weil ich die 80er-Jahre, in welchen noch andere Regeln vorherrschten, miterlebte. Damals war die Regel, wer sich nicht in das Team fügte, oder lügte, oder einen Keil trieb zwischen die Mitarbeiter, vom Personalbüro gekündigt wurde, weil der Team-Spirit zerbrach. Heute werden diese Menschen zum Teamchef befördert und terrorisieren das ganze Team nachhaltig und erpressen es zu Leistung. Wer nicht mitspielt, dem wird mit Kündigung gedroht. Ganz praktisch habe ich es erlebt, dass nach dem Ende des Wirtschaftswachstums in West- und Mitteleuropa 1989/1990 alle Regeln in der Wirtschaftswelt fundamental änderten. Die Aufgabe des Personalbüros war ab dann nicht mehr, die Mitarbeiter gut zu betreuen, sondern durch stetige und in regelmässigen Abständen erfolgende Entlassungen die Effizienz der Unternehmung wieder herzustellen. Da die kapitalistische Eigentumsdiktatur wegen dem Umverteilungsprinzip nur in einer allgemeinen Wachstumsphase der Wirtschaft für alle Wohlstand und Überfluss erzeugen kann, dreht sich das System um, sobald keine Wachstumsbedingungen mehr vorherrschen. Mitunter werden Bedingungen geschaffen, welche die falschen Menschen in Führerschaft bringen. Dann ist das Gute unten, und das Schlechte schwimmt oben auf, und setzt sich auf allen Ebenen durch. Dann sind die Welt und alle ihre Gesetzmässigkeiten auf einmal verdreht. Und dann schwimmen alle Menschen oben auf, welche in der Wirtschaft wegen mangelnder Moral oder nicht vorhandenen, wichtigen Wertehaltungen, in diesem Bereich nichts zu suchen haben. Die Wirtschaft kann nur funktionieren, wenn eine gute Wertehaltung in Bezug auf die Erstellung von Produkten und Dienstleistungen, und hierdurch auch Vertrauen kann geschaffen werden, auf allen Ebenen einer Unternehmung. Sobald das Wachstum in diesem Eigentums-Umverteilungssystem wegfällt, verkehren sich alle Regeln und alle Werte sind verdreht. Dann sind nicht mehr die Guten an den zentralen Schaltstellen, sondern diejenigen mit schlechtem Charakter. Ganz persönlich habe ich dies seit 1989/1990 in der Schweiz so erlebt, dass ich in der Arbeitswelt praktisch kein einziges Team mehr erlebt habe, wo nicht jeder gegen jeden gekämpft hätte. Den viel besungenen Teamgeist gab es ab diesem Zeitpunkt nicht mehr. Es gab nur noch den Kriegszustand. Jeder kämpft gegen jeden, und mit allen Mitteln. Denn es hiess nun auf einmal: Entweder werde ich selber als nächster gekündigt, oder der andere. Man kann sich in etwa vorstellen, welche Moral, welche Regeln und Sitten dann vorherrschen. Denunzianten, Lügner und Verdreher sind auf einmal Gewinner und werden belohnt. Nach nunmehr weiteren über 20 Jahren hat sich an dieser Tatsache nichts geändert. Es sind nach wie vor die falschen Leute, welche in diesem falschen Belohnungssystem oben auf schwimmen und erfolgreich sind. Man kann sich in etwa vorstellen, dass Menschen mit einer intakten Wertehaltung, mit einer differenzierten Moral und Ethik, ganz allgemein in einer solchen Wirtschaft keinen Platz mehr haben, und sich nicht wohl fühlen.

Die Erfahrung geht aber noch weiter. Was unter normalen Umständen früher undenkbar gewesen wäre, ist heute bereits Standard. Es werden Unternehmungen gekauft und gehen in Eigentum über von Menschen, welche teilweise von der Materie nicht die leiseste Ahnung haben. Es sind reiche und mächtige Eigentümer, welche neue Geschäftszweige kaufen, weil

sie ihr angereichertes Eigentum irgendwie zusätzlich anlegen müssen. So kaufen zwischenzeitlich nicht mehr Chemiker mit Fachkenntnissen Chemische Unternehmungen, sondern es kaufen vielleicht Menschen, welche in der Produktion ihre Erfahrungen machen konnten sich ein in Pharmaunternehmungen, in fremde Unternehmensbranchen. Es sind gute Beispiele, um aufzuzeigen, dass die Eigentümer einer Unternehmung oftmals keinen blassen Schimmer davon haben, wie eine Unternehmung zu führen ist. Dann wird eine Medizin-Unternehmung wie eine Produktionswertstätte geführt, oder eine Technologieunternehmung wie ein Landwirtschaftsbetrieb. Es gibt unzählige Beispiele davon, welche unhaltbaren und teilweise absurden Zustände die Eigentumsverhältnisse erschaffen. Da ist nichts mehr übrig für einen Erfolg durch den Fähigen oder Fleissigen. Eigentum nimmt keine Rücksicht auf Moral, Ethik, Fähigkeit, Fleiss und Ausdauer von Menschen, oder sonst einer menschlichen Eigenschaft. Es ist schlicht und einfach nur der Eigentümer, welcher zum Unternehmungsführer wird, und nicht derjenige, welcher zur Führerschaft auserwählt ist durch Fähigkeiten. Kurz, dieses Eigentumssystem und seine Folgen sind etwas vom Absurdesten, was der Mensch sich vorstellen kann. Und bestehen kann es nur deshalb im Vergleich zum Kommunismus, weil es durch das Konkurrenzverhältnis die Arbeitsleistung der Mitarbeiter auspresst wie Zitronen. Wenn es um die Fähigkeit und Leistungsfähigkeit der Manager in der heutigen Zeit geht, so kann man, mit wenigen Ausnahmen, davon ausgehen, dass der Zustand auf der Führungsebene in etwas gleich aussieht wie im Kommunismus, wo Menschen nur aufgrund von Beziehungen befördert wurden. Der Zustand der Führungselite in Wirtschaft und Politik ist graduell nicht besser als in ehemals kommunistischen Ordnungssystemen. Gleichfalls spielen Beziehungen eine Vermittlerrolle beim Erhalt von Anstellungen für Verwaltungsräte usw., zusätzlich aber verfügen immer nur reiche und mächtige Eigentümer über Befehlsgewalt. Beides nützt einer Volkswirtschaft nichts. Die falschen Leute sind zur falschen Zeit am falschen Ort. Und die Praxis zeigt, dass dieses System der Gewalt nur durch Erpressung an den Menschen sich am Leben erhalten kann. Es entspricht keinesfalls einer natürlichen Ordnung der menschlichen Kooperation, in welcher sich auf natürliche Art und Weise eine Arbeitsteilung herausbildet, ein pyramidales System der Befehlsgewalt oder eine normale Ordnung der Abhängigkeit von Geben und Nehmen. Es ist ein dauernder Erpressungszustand für den Mitarbeiter, und es wird beinahe militärisch und mit Gewalt eine Unternehmung geführt. Sobald ein Team gut funktioniert oder eine gute Führung hat, wird es zerrissen, neu geordnet und hierdurch der gute Zustand sofort wieder im Sinne und für den Nutzen und Vorteil der Unternehmung verschlechtert. Auch dies eine viel gemachte Erfahrung aus der Praxis. Ein gut funktionierendes Team ist heutzutage für jede Unternehmung gefährlich. Denn hierdurch entstehen Forderungen von unten nach oben. Das wird heute nicht mehr erlaubt, und sofort mit Massnahmen bekämpft. Nur Sklaven werden so geführt. Menschen ohne Eigentum. Enteignete.

In der Praxis habe ich dies in derjenigen Form erlebt, im Vergleich zu früher, dass heute ein Mitarbeiter zu gar keinen Diskussionen mehr bereit ist. Wenn es früher noch darum ging, Prozesse gemeinsam zu verbessern und Arbeitsabläufe zu koordinieren, so bemüht sich heute kein Mitarbeiter aus eigenen Motiven oder eigener Anteilnahme heraus um eine Verbesserung. Jede Verbesserung für die Unternehmung bedeutet eine Verschlechterung der Bedingungen für Mitarbeiter. Und es werden deshalb schon keine Verbesserungsvorschläge mehr gemacht, weil sich niemand in die Nesseln setzen will. Jeder Vorschlag wird heute vom Vorgesetzten entweder abgeblockt oder als eigene Idee ausgegeben, falls er sich als gut und vorteilhaft herausstellt, und getadelt und zum Machtanspruch ausgenutzt, falls er schlecht sein sollte. Und zusätzlich wird im Team jede Schwäche sofort ausgenutzt. Man denunziert und mobbt ununterbrochen. Deswegen bemüht sich heute kein Mitarbeiter mehr, überhaupt noch einen Vorschlag zu machen. Kurzum: Es herrscht ein Klima der Angst und des Terrors, und eine Teamarbeit ist nur deshalb noch möglich, weil die Mitarbeiter durch Einschüchterung zur Kooperation gezwungen werden. Nach aussen sieht alles tip-top in Ordnung aus, jede Unternehmung besitzt ein perfektes Image. Innerhalb der Unternehmungen sind die Bedingungen zwischenzeitlich so dermassen unmenschlich, schlecht und verlogen, dass die Mitarbeiter desillusioniert und demotiviert sind, und nur noch funktionieren. Dies ist der Spiegel der gesamten Gesellschaft, denn diese Regeln gehen quer durch die ganze kapitalistische Gesellschaftsstruktur hindurch. Die Regeln der undifferenzierten und ungerechten Verteilung von Eigentum zerstören alle menschlich-moralischen, allgemeingültigen und normalen Grundsätze. An dieser Stelle soll aber keine Kritik geübt werden an den einzelnen Regeln und Abhängigkeiten in der Wirtschaft. Es sind schlussendlich nicht die Eigentümer daran schuld, dass das System sich nicht mehr den menschlichen Bedürfnissen ausrichtet. Es ist ganz einfach der Systemfehler der falsch eingerichteten Eigentumsverhältnisse und Eigentumsabhängigkeiten, welche die menschlichen Verhaltensweisen verdrehen und nicht mehr zum Nutzen und im Sinne für alle funktioniert. Man muss den Fehler also nicht bei den einzelnen Menschen oder den Vertretern des reichen und mächtigen Eigentums suchen, sondern beim Irrtum über die Regeln des Eigentums selbst. Es soll mit dieser Darstellung aus der Praxis nur aufgezeigt werden, dass das System prinzipiell falsch aufgebaut ist. Es geht von einer falschen Grundhaltung aus, und es widerspricht jeglicher Rationalität und Vernunft, und jeglicher natürlichen Menschenordnung. Und es ist mittel- und langfristig ausser Stande, für die Gesellschaft bleibende und langfristige Werte zu erschaffen. Ganz im Gegenteil sogar muss man davon ausgehen, dass dieses System, weil es innen wurmstichig ist, durch andere Werte in der Zeit ersetzt werden wird. Insofern lohnt sich der Einsatz von Arbeitsleistung zum Erhalt des Systems keinesfalls, weil es früher oder später in den Zyklen der Zeit wieder zerrieben wird. In den meisten Wirtschaftszweigen und deren Tätigkeiten werden keine bleibenden Werte für die Menschheit oder die Gesellschaft geschaffen. Man wird unsere heutige Gesellschaft und deren Produkte und Errungenschaften auf wenige in der Zeit erhaltbare reduzieren können. So allmächtig also die heutigen Prinzipien erscheinen, über welche die meisten Gesellschaften der Welt im kapitalistischen System funktionieren, so sehr muss man sich auch eingestehen, dass deren erarbeitete Werte nicht von Dauer sein können. Menschen, welche in 1'000 Jahren auf unsere Zeit zurückschauen, werden darin nur ein grobes Chaos erkennen, nicht aber eine zielgerichtete Wirkung auf eine Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes. Und sie werden erkennen, dass der Systemfehler beim Eigentum lag, bei den Eigentumsrechten, welche keine Unterscheidung und Differenzierung erfuhren, sondern absolut konnten durch Individuen und ihre Clans vereinnahmt werden, und hierdurch die Weiterentwicklung der ganzen Gesellschaft behindert wurde.

Das Interessen-Eigentum wird von keiner Statistik erfasst

Es existiert eine statistische Erhebung von ehemaligen Studenten der ETH Zürich, welche in Bezug auf die Eigentumsverhältnisse in der Schweiz zum Ergebnis kamen, dass der Grossteil des international ansässigen Wirtschaftseigentums in der Schweiz 147 Unternehmungen zukommt. Insofern wurde aufgezeigt, dass das viel besungene Konkurrenzverhältnis des Marktes nicht besteht. Und man muss nicht auf Verschwörungstheorien zurückgreifen, um zu erkennen, dass im Hintergrund die Eigentumsverhältnisse noch konzentrierter strukturiert sind. Man kann davon ausgehen, dass praktisch alles Eigentum der multinationalen und internationalen Unternehmungen schlussendlich auf wenige hundert Familienclans zurückgeht. Natürlich ist dies eine Annahme. Die gemeinsamen Bestrebungen von Politik und Wirtschaft, und die Ordnung der Eigentumselite in Orden, Logen und Geheimgesellschaften, Wirtschaftsverbänden, religiösen Gruppierungen und anderen Interessengruppierungen lassen diesen Schluss zu. Da es aber keine Statistiken der Eigentumsverteilung gibt, kann man darüber nur Vermutungen anstellen.

Das Gesetz, das Steuersystem und das Erhebungssystem zählen oder rechnen die Eigentumsverhältnisse nach Individualperson, respektive nach Haushalt. Wenn nun über diese kleinste Einheit der Erhebungsberechnung Beziehungen bestehen, oder Interessen verfolgt werden, so sind diese nicht statistisch erfassbar oder messbar. Es gibt sie aber. Sie sind genau so wirklich, wie alles andere in der Gesellschaft. Es gibt Interessengruppierungen, es gibt politische Parteien, es gibt Wirtschaftsverbände, es gibt Vereine, Organisation, es gibt die unterschiedlichsten Interessen und Kooperationen von Menschen. Das Eigentum wird unter diesen aufgeteilt. Wer die Frage nach dem Eigentum stellt, respektive demjenigen nach den Eigentumsrechten, der muss auch nach dessen Anballungen und Interessengruppierungen suchen. Welche Interessengruppierungen irgendwelcher Art, verfügt durch die Eigentumsrechte über welche Machtbefugnisse und Befehlsgewalt in Politik, Wirtschaft und Staat? Wer diese Frage zufrieden stellend erkennen oder beantworten kann, blickt hinter die Weltpolitik, sei es lokal oder international. Genau aus diesem Grunde gibt es auch keine Statistiken diesbezüglich. Denn die reichen und mächtigen Eigentümer und deren Interessengruppierungen wirken immer im Verborgenen, international und vor allem übernational. So kann man die Aussenpolitik von Staaten erklären, so kann man die Wirkungsweise von Organisationen darlegen, und so kann man die Ziele und Absichten von Religionen, Organisationen und verborgenen Gruppierungen abschätzen und erkennen. Leider aber nimmt keine Politik irgendeines Staates diese Tatsachen zur Kenntnis, sondern bezieht sich immer nur auf die Individualrechte als Verbraucher und Arbeitsleistender. Und genau aus diesem Grunde sind die verborgenen Interessengruppierungen und ihre Eigentumsrechtsausübungen so wirksam und so mächtig. Niemand durchschaut die Basis ihrer Macht. Es gibt zwar Statistiken, welche das Eigentum auf einzelne Personen umlagern. Aber es gibt keine einzige Statistik, welche wahrhaft und echt die Eigentumsverhältnisse von bestimmten, reichen und mächtigen Familienclans aufzeigt, und deren Folgen und Wirkungen beschreibt.

Wir müssen uns bewusst sein, dass selbst in heutiger Zeit, in welchem die meisten Menschen die Welt in Länder, Nationen und Staaten aufteilen, im Hintergrund noch immer die Clans aus der Antike wirken und ihre Macht ausüben. Und diese sind meistens international strukturiert, sind historisch legitimiert und neuzeitlich aktiv. Und diese wahren Verhältnisse des Eigentums und deren Macht, welche also über alle Staaten und Nationen hinaus ihre Eigentumsrechte in Wirtschaft, Politik, Organisationen und Interessengruppierungen geltend machen, bestimmen das Weltgeschehen, und eben nicht die Nationen und Staaten selbst. Diese werden sogar dazu benutzt, siehe US-Senat und US-Aussenpolitik, um die Macht der Clans auszubauen. Das war in der Vergangenheit immer so, ist heute so, und wird auch in Zukunft immer so sein. Dies findet hier Erwähnung, weil es nicht demjenigen entspricht, was dem Bürger durch die Medien aufgezeigt wird. Die wahren und echten Machtverhältnisse werden im Hintergrund durch das Eigentum vollkommen anders eingerichtet, als offiziell durch die Politik bekannt und aufgezeigt. Es sind nicht Staaten, Nationen und Gesellschaften, welche im Hintergrund Macht über die Welt ausüben, sondern die Interessengruppierungen der alten Familienclans und Erblinien. Diese existieren heute wie eh und je. Und sie üben auch heute noch ihre Macht praktisch uneingeschränkt aus. Je höher jemand in diesen Machtsystemen zu stehen kommt, desto weiter reichen die Erblinien in die Geschichte zurück. Und diese sind es auch, welche in unserer heutigen Zeit nach wie vor die Fäden im Hintergrund spannen. Der Bürger ist sich dieser Wahrheit hinter allen Weltgeschehnissen weder bewusst, noch kann er sich überhaupt vorstellen, wie durchdringend diese Gesetzmässigkeiten sind, und wie vollständig diese Macht bereits errichtet wurde und bis in unser Privatlebens über Auswirkungen und Einflussnahme wirken.

Ich selbst wurde in meiner Kindheit niemals über diese Mächte und Kräfte im Hintergrund und oberhalb von jeglicher Nationalstaatlichkeit aufgeklärt. Ganz im Gegenteil wurde mir von aller Seite immer und überall bestätigt, dass es in unserer modernen Gesellschaft keine Geburtsvorteile mehr gäbe, keine Stände und Kasten mehr, und keine sonstigen Machtgruppierungen ausserhalb der Politik und des Staatswesens. Und man kann nicht einmal behaupten, dass es Lügen waren. Weil die Leute es einfach nicht besser wussten, und weil sie in ihrer Naivität selber an diese Wirklichkeit glaubten. Und dieser unhaltbare Zustand einer Annahme über die Wirklichkeit ist noch heute der gleiche wie damals. Es wird den Menschen noch immer nicht die Wahrheit erzählt über die Machtverhältnisse in der Welt, welche alle aus einer historischen Sicht heraus betrachtet werden müssen, und schlussendlich zusammenhängen mit Erblinien und Clans. Diese entscheiden im Hintergrund über die wahre Entwicklung der Welt, und nicht die Menschen, die Bürger, die Wähler oder die einzelnen Individuen. Der einzelne Mensch und normale Bürger von heute hat nicht den geringsten Einfluss auf die weltweiten, wichtigen Entscheidungen in Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft. Und er kann selbst in so genannten Demokratien nur einmal gerade über ganz wenige, ihn betreffende Gesetze abstimmen. Diese tangieren aber in keinem einzigen Fall die hintergründige Macht der Erblinien und Familienclans des Eigentums. In jedem westlichen Grundgesetzt und jeder Verfassung wird das Eigentumsrecht absolut garantiert. Und das ist Beweis genug. Denn genau diese Garantie ist in Tat und Wahrheit die Legitimation und Sicherung der Macht und die Gewährleistung für den Fortbestand der Interessen der Erblinien und der Familienclans, welche im Hintergrund für die gesamte Welt die Regeln erstellen. Das ist keine Verschwörungstheorie, sondern nur die einfache, aber dramatische Wahrheit über die Machtverhältnisse in der Welt, gesichert durch die Eigentumsrechte. Und ja, die Verschwörung, sie existiert tatsächlich, sie ist keine Theorie. Deshalb wird der Bürger niemals, auch in fernster Zukunft nicht, jemals eine Statistik darüber finden, wie das weltweite Eigentum und deren Machtbefugnisse auf die Familienclans und die Erblinien verteilt sind. Denn diese Information würde alle ihre Absichten, und auch ihre Machenschaften, restlos aufdecken.

Eigentumsrechte und gesellschaftliche Weiterentwicklung

Der Mensch besitzt die Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme auch von Eigentum. Es ist eine natürliche Veranlagung von Menschen, dass ein jeder dasjenige Material, Werkzeug oder die vielen Formen von Gegenständen, womit er arbeitet und es benutzt, als sein Eigentum betrachtet. Eine natürliche Gesellschaftsordnung muss diesem Umstand Rechnung tragen. Die nächsten Gegenstände um die Menschen herum müssen als Eigentum ihm gehören, er muss mit ihnen arbeiten können, und es muss in seiner eigenen Verantwortung liegen, mit ihnen gemäss seinen Vorstellungen etwas zu produzieren zu können, sie als Werkzeuge zu benutzen und von ihnen Profit, Mehrwert oder was auch immer als Gegenwert zur Arbeitsleistung abzuziehen. Es wäre vollkommen unnatürlich, wenn das Eigentum von Materialien im nächsten Umfeld von Menschen anderen Menschen gehören würde, welche nicht direkt an der Leistungserstellung beteiligt sind. In familiärem Umfeld ist es demgemäss, dass das Eigentum des Vater oder der Mutter ganz wie von selbst allen gehört. Und in gut funktionierenden Clan-Strukturen ist das Eigentum von einzelnen Clanmitgliedern ebenfalls im Eigentum und der Verwaltung von allen Clanmitgliedern, weil das Schicksal des Clans als Ganzes bemessen wird. Das ist die natürliche Ordnung von Eigentum in Interessenverbänden, und die Wirklichkeit muss sich an diese Erfordernisse anpassen.

Die westliche Tradition hat eine gänzlich andere Entwicklung genommen. Durch die Rechtslegung des Eigentums im römischen Gesetz, ist Eigentum juristisch betrachtet immer an ein Individuum gebunden. Dies ist zwar sehr praktisch, und vielleicht sind Gesetze alleinig in dieser Form handhabbar und kann das Eigentum derart an neue Personen übertragen werden, ohne dass es zu dauernden Auseinandersetzungen wegen Eigentumsverhältnissen kommt. Denn wie sollte Clan-Eigentum auf die entsprechenden Mitglieder umgelagert werden, wenn selbst die Grösse des Clans nicht wirklich genau definiert ist, weil durch Einverheiratung und Wegverheiratung Clanmitglieder dazu kommen oder hinweg gehen? Die Individualisierung von Eigentum folgt also einer praktischen Konsequenz in der Handhabung. Sie vereinfacht vieles, stellt klar, und alles ist in schriftlicher Form festhaltbar. Soweit so gut, wenn im Verständnis der Familie und des Clans die natürliche Gesellschaftsordnung und die Vorstellung von Eigentumsrechten erhalten geblieben wäre. Die westliche Welt hat sich aber in eine ganz andere Richtung entwickelt, und hat die Individualrechte am Eigentum selbst in die Familientradition übernommen, und hierdurch den Zusammenhalt der Familie und des Clans nicht nur unterminiert, sondern prinzipiell in Frage gestellt. Es hat nicht das Familienrecht oder das Clanrecht das individualisierte Eigentumsrecht geschliffen, sondern umgekehrt hat das individualisierte Eigentumsrecht an der Zerstörung von Familie und Clan erfolgreich seine Arbeit verrichtet. So sehr, dass heute die westlichen Familien in Bezug auf das Eigentum so dermassen individualisiert sind, dass ein Vater seinen Sohn enterbt, weil er der Meinung ist, dass sein Eigentum dem Sohne nicht zukommen darf, weil jeder für sein Eigentum selber arbeiten muss. Oder das Eigentum der Eltern darf von den Kindern nicht benutzt werden, so z.B. beim Eigentum an Fahrzeugen, Wohnungen, Werkzeugen, Spezialrechten oder sogar bei Beziehungen und Netzwerken. Alles ist getrennt, alles ist zergliedert, und die Rechte innerhalb der Familie vollständig individualisiert und auf die entsprechende Person bezogen. Dies wird vor allem dann ersichtlich, wenn jemand mit einer Person aus einem anderen Kulturkreis verheiratet ist, z.B. mit jemandem aus Asien. Denn dort sind die natürlichen Eigentumsverhältnisse immer noch aufgrund der Familien- und Clanverhältnisse definiert. Diese Familien und Clans sind als ganzes wie eine Einheit, und deshalb auch eine Einheit im Eigentum. Alles, was in der Familie oder dem Clan als Eigentum vorhanden ist, wird im Sinne des gesamten Kollektivs genutzt, und meistens sehr weise im Dienste aller verwendet, weil auch das Denken der einzelnen Clanmitglieder kollektiv geblieben ist. Wenn ein Auto vorhanden ist für den Clan, welcher 100 Menschen umfasst, um nur ein Beispiel zu nennen, dann wird dieses immer im Sinne des Clans und für alle Involvierten verwendet. Sei es, um Mitglieder im Spital zu besuchen, um Familienfeste zu veranstalten, um Menschen in praktischer Hinsicht an Orte zu verbringen, welche im Moment von Wichtigkeit sind, usw. Es wird das Eigentum immer im Sinne des gesamten Clans verwendet, und zum Nutzen und zum Vorteil von allen und zur Förderung der Beziehungen und der gegenseitigen Hilfenahme von allen. So profitieren alle davon, und nicht nur einzelne Personen aus dem durch das Schicksal verbundene Kollektiv. Man kann sich leicht vorstellen, dass wenn jeder im Sinne von allen seine Fähigkeiten, seine Beziehungen und seine Möglichkeiten nutzt, der Nutzen und Effekt für den Gesamtclan immens sind. Wenn, wie im Westen, jeder nur individuell für sich selbst Verantwortung übernimmt und alles hortet, annektiert und sogar noch seine Familienmitglieder als Fressfeinde betrachtet, dann werden unter diesen Bedingungen alle nur verlieren. Mit anderen Worten, wir können die Struktur und die Nutzung von Eigentum im Kollektiv und anhand eines Clans sehr genau auf seine natürliche Ordnung untersuchen. Je grösser ein Interessenkonglomerat von Menschen ist, desto weniger Sinn ergibt die Zuweisung und vor allem die Nutzung von Eigentum in individualisierter Form. Hieraus kann man wichtige Schlüsse ziehen, wie die Eigentumsverhältnisse in Gesellschaften, Ländern und Nationen müssen geordnet sein, um den grösstmöglichen Nutzen für alle Beteiligten darin abzuwerfen.

Es ist also einerseits wichtig, dass jemand für das Eigentum zuständig oder verantwortlich ist. Aber je nach Grösse der Interessengruppierung macht es keinen Sinn mehr, wenn das Nutzungsrecht daran alleinig einer einzigen Person zufällt. Es gilt als prinzipieller Systemfehler, wenn öffentliches Eigentum privatisiert wird. Privatisierung hat nur denjenigen Zweck, dass das Eigentum annektiert werden kann, um im Sinne einer bestimmten Interessengruppierung auf Kosten einer anderen Interessengruppierung missbraucht zu werden. Deshalb ist die Forderung nach Privatisierung auch nur in dem Sinne zu verstehen, dass eine vorherrschende Interessengruppierung, meistens eine Eigentumselite, das Eigentum der Öffentlichkeit deshalb annektieren will, um die Nutzungsrechte zur Eintragung von Gewinn zu missbrauchen. Das darf natürlich in einer modernen Gesellschaft nie zugelassen werden. Und das ist auch der Punkt, an welchem in unserer modernen Gesellschaft einfach alles schief gelaufen ist seit vielen Jahrtausenden. Die Eigentumsrechte werden dazu benutzt, um bestimmte Interessengruppierungen noch reicher und noch mächtiger an Eigentum zu machen, statt dass die kollektiven Eigentumsrechte regelmässig verteilt und auf vielerlei Arten und Möglichkeiten kollektiv verwaltet werden. Natürlich benötigt es immer jemanden, welcher Eigentum schlussendlich individuell und aufgrund seiner eigenen Entscheidungsfähigkeit verwaltet. Aber es ist ein Unterschied, ob das Eigentum vom Verwalter nur verwaltet wird, oder ob es ihm auch gehört. Denn wenn dem Verwalter das kollektive Eigentum gehört, kann er die Nutzungsrechte daran missbrauchen, um sich unrechtmässig individuell und zu seinem eigenen Nutzen zu bereichern. Und genau das ist der Grund für die Umverteilungsprobleme der heutigen Welt, welche in Zyklen jede Gesellschaft unterminiert und zerstört, welches Revolutionen auslöst und die Weiterentwicklung der Menschheit massiv behindert.

Wenn wir einen Sonnenstaat, einen ideal eingerichteten Staat, errichten wollen, welcher allen Interessengruppierungen in einer Gesellschaft dienen soll, von religiösen Gruppierungen bis zu traditionellen Erblinien, von normalen Bürgern bis zu elitär-sein-wollenden Kreisen, dann müssen wir die Eigentumsordnung dermassen abändern, dass wir Eigentum, welches von einer gesamten Gesellschaft benötigt wird, unbedingt im kollektiven Gesellschaftseigentum behalten müssen, und niemals an Partikularinteressen von Clans, von bestimmten

Religionsanhängern oder Interessengruppierungen abtreten dürfen. Und schon gar nicht an Interessengruppierungen, welche seit vielen Jahrtausenden Eigentum durch multinationale Unternehmungen, Organisationen oder durch die Aussenpolitik von Staaten mit Gewalt annektieren, um sie gegen andere Interessengruppierungen auszuspielen, und um Macht und Einfluss über andere Menschen, Familien, Clans oder Interessengruppierungen zu erhalten und auszubauen. Kollektives Nutzeneigentum darf niemals Partikularinteressen anheim fallen. Deshalb darf Eigentum an öffentlichen Verkehrsmitteln, an Strom, Wasser, Krankenversicherung, Schulen, usw., niemals privatisiert werden. Denn macht man es, dann versklavt man hierdurch die Menschheit. Die privaten Eigentümer haben dann die Befehlsgewalt über das Volkseigentum, und benutzen es nachweislich, und dies bestätigt eben die Moderne, ganz in ihrem eigenen Interesse, um die Menschen zu versklaven, um Mietsklaven zu erzeugen, und um durch die individualisierten Eigentumsrechte von der Arbeitsleistung der nun alleinig auf den Besitzstand degradierten Menschen zu leben.

Man muss es sehen, wie es wirklich ist. Menschen, welche in ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis zu anderen Menschen geraten, und im Endeffekt werden vermutlich ca. 95% der Menschen Besitzsklaven sein, werden weder in der Lage sein, die Gesellschaft weiterzuentwickeln, noch werden sie ein Interesse daran haben. Eine solche Gesellschaft wird irgendwann stehen bleiben und sich sogar zurückentwickeln. Die Lösung des Umverteilungsproblems fängt an bei den Eigentumsrechten, und findet dort auch seine schlussendliche Lösung von allen damit zusammenhängenden Entwicklungsproblemen für die Menschheit. Eine Gesellschaft mit Bürgern, welche vom Eigentum einer Elite-Interessengruppierung abhängig ist, kann sich mittel- und langfristig nicht im Sinne des Bürgers weiterentwickeln. Nur eine freie und offene Gesellschaft von möglichst freien Bürgern wird imstand sein, sich geistig, materiell und in gradueller Natur immer weiter zu entwickeln. Deshalb sind für diese Weiterentwicklung eine Reform der Eigentumsverhältnisse und des Eigentumsrechtes unabdingbar. Es kann sogar behauptet werden, dass ohne eine Neueinrichtung der Eigentumsverhältnisse nach der natürlichen Ordnung die menschliche Weiterentwicklung immer wieder ins Stocken geraten wird und zyklisch zerfällt. So wie dies schon unzählige Male in der Geschichte der Menschheit passiert ist. Monarchien, Diktaturen und Demokratien z.B. können sich schon deshalb nicht weiterentwickeln, weil sie das Umverteilungsproblem durch die Eigentumsrechte niemals zufrieden stellend und zum Wohle aller in den Griff bekommen haben. Diese im Beispiel genannten Gesellschaftsordnungen kommen für eine Weiterentwicklung der Menschheit somit prinzipiell nicht in Frage. Dies scheint vor allem in Bezug auf die Demokratie ein Widerspruch zu sein. Bei genauerer Betrachtung bestätigen sich aber genau für dieses System alle unsere Annahmen. Die Demokratie ist, genau genommen, keine Volksdemokratie, sondern eine reine Diktatur der Interessengruppierungen, welche in einen geregelten Wettstreit um Eigentumsrechte treten, und sich gegenseitig diese streitig machen. So kann kein geordneter und entwicklungsfähiger Staat funktionieren, und schon gar nicht langfristig.

Der Krieg um das Eigentum als Idee des Wirtschaftens

Die Idee des Freihandels, man muss das Prinzip erkennen wollen, ist nicht die Idee der Anhebung des Wohlstandes für alle Menschen. Dies ist ein Nebeneffekt der Ordnungsstruktur in der Arbeitsteilung. Sondern es ist klar und eindeutig die Annektierung von Eigentum und deren Eigentumsrechten. Die Forderung nach Freihandel ist die Forderung danach, fremdes Eigentum annektieren und beherrschen zu können. Die Legitimation von Freihandel im Sinne des Vorteiles für den Bürger kommt zustande, indem man den Nutzen für ihn hervorhebt. Fakt ist aber, dass Handel meistens einseitig ist, weil er auf den bestehenden Eigentumsrechten basiert. Kolonien taugten auch in Vergangenheit nur dazu, fremdes Eigentum zu annektieren, mit dem Nebeneffekt, dass ein Teil der annektierten Arbeitsleistung wieder zurückfloss als Investitionen in Infrastrukturprojekte, von welchen sogar Arbeitsleistende profitierten. Somit profitierten die Kolonien und viele Menschen darin selbst wiederum, aber nur für die Zeit des wirtschaftlichen Wachstums. Bei Stagnation oder Rezession der Wirtschaft überwogen wieder die Umverteilungsprinzipien der Arbeitsleistung den Nutzen von Investitionen, und die faktische Enteignung setzte wieder ein. Enteignung gilt dem Freihandel als oberstes Ziel und Gesetz. Der ganze Mythos des Freihandels und des Neoliberalismus ist eine Lüge. Freihandel und Neoliberalismus sind nicht dazu da, den Menschen mehr Eigentum und deshalb mehr Freiheiten zu bringen, sondern genau im Gegenteil, um fremdes Eigentum zu annektieren, und um hierdurch von der Arbeitsleistung von enteigneten und rechtlosen, weil eigentumslosen "Sklaven" zu zehren und zu profitieren. Denn Menschen ohne Eigentumsrechte sind Sklaven, und diese kann man praktisch ohne Einschränkungen ausnehmen und benutzen.

Die Wirtschaft eines starken Landes oder einer Union wie derjenigen der USA in unserer modernen Zeit, dient also nicht dazu, den Völkern der Welt über den Freihandel die Freiheit oder Unabhängigkeit zu bringen. Sondern sie dient dazu, in einer Wachstumsphase relativen Wohlstand anzubieten, um den Menschen gegenseitigen Nutzen vorzutäuschen. In Tat und Wahrheit aber dient sie als wirtschaftliches Kriegsinstrument, um nach Möglichkeit die ganze Welt in Abhängigkeit und Unfreiheit zu führen, durch Annektierung von Eigentum und deren Eigentumsrechten, welche der alten, bereits bestehenden Eigentumselite zufällt, durch die bestehenden Umverteilungsmechanismen von Arbeitsleistung unter den Eigentumsrechten. Wer hinter diese Prinzipien schaut, wird auch die Aussenpolitik der USA über die letzten 100 Jahre besser verstehen, und weshalb sie in über 100 Ländern militärisch, geheimdienstlich, durch Unterstützung der Regierungsopposition oder durch Handelsembargos oder andere Massnahmen versucht hat, die Völker, Nationen und Staaten in den Freihandel und die Privatisierung zu treiben. Die Elite des Eigentums der USA wusste immer um die fundamentalen Prinzipien der Umverteilung von Handel, Bankenwesen und Eigentumsrechten. Diese wurden und werden eingesetzt, um sich Menschen zu unterjochen. Und diese werden, wenn man ihnen keinen Einhalt gebietet und die Menschen darüber aufklärt, auch bis in alle Zukunft noch über ihre Gesetzmässigkeiten die Menschen in das Sklaventum führen. Bis zuletzt alles öffentlich annektierbare Eigentum den alten, antiken Eigentumsclans gehört, und sie die vollumfängliche und restlose Macht über die Welt errichten konnten. Danach benötigt es keinen Freihandel oder Neoliberalismus mehr, weil alles Eigentum diesen Clans gehören wird. Bis es aber soweit ist, wird über das Finanzwesen, z.B. die Vergabe von Krediten und durch in die Abhängigkeitsführung von ganzen Nationen, Völkern und Staaten, über den Freihandel und über die langsame Enteignung von Eigentum durch die Forderung nach Privatisierung die Versklavung durchgehend herbeigeführt werden.

Es ist wichtig, dass die Menschen der Welt diese Umverteilungsmechanismen durchgehend verstehen lernen, damit sie in logischer Konsequenz sich als Interessengruppierungen, Staaten, Nationen und Schicksalsgemeinschaften gegen diese Vorgänge zur Wehr setzen können, indem sie diese Regeln nicht annehmen oder akzeptieren. Der Vorgang dieser Welteigentums-Annektierung ist zwischenzeitlich aber bereits so weit fortgeschritten, dass der Bürger z.B. in Europa über die Politik nicht mehr die geringsten Möglichkeiten hat, sich zu wehren oder eine Änderung herbeizuführen. Es ist fast nur noch möglich, über die Gesetzeslücke der Regulierung von Clan- und Sippengesetzen, und in dieser Schicksals- und Interessengruppierung, eine relative Sicherheit zu haben. Darüber hinaus aber ist der Wandel für den Bürger bereits soweit fortgeschritten, dass nur noch durch breite und umfassende Aufklärung dieser Vorgänge zumindest das Bewusstsein kann gefördert werden. Natürlich sollte es dann zur Bildung von Interessengruppierungen kommen, welche sich den Regeln dieser Elite versucht entgegenzustellen. Ziel muss sein, eines Tages ohne diese ungerechten Umverteilungsprinzipien auszukommen, respektive nur noch unter der Bedingung, dass nicht mehr Clans oder Sippen diese Arbeitsleistung verwalten, sondern der Sonnenstaat, welcher einzig in der Lage ist, für alle Bürger eine gerechte Gesellschaft zu erstellen. Sonnenstaat wird ein solcher Staat genannt, weil die Form, die Ausprägung und die Gesetze für den Bürger die erste und wahrhaft gerechteste von allen Gesellschaften fähig ist zu erschaffen. Man stelle sich die ideale Form einer gerechten und gut funktionierenden Gesellschaft vor, und diesen soll man als Sonnenstaat definieren. Diesen Staat gibt es. Er ist nicht nur Fiktion. Es ist auch ein Staat, in welchem die Menschen nicht mehr für die Wirtschaft da sein werden, oder für das Eigentum oder für eine Elite, sondern diese Gesellschaft definiert sich durch die Ziele der Gesellschaft als solches, und aufgrund dessen Weiterentwicklung, der Absicherung gegenüber den materiellen Bedürfnissen und der Entwicklung von Wissen, Wissenschaft, Vernunft, Bewusstsein, Solidarität, Harmonie, Sicherheit und Frieden unter den Menschen. Schlussendlich wird es folgerichtig nicht mehr jedem möglich sein, auf seine eigene Art und mit Seinesgleichen glücklich zu werden. Aber die Errungenschaften werden so manifest und durchdringend sein, dass jeder Bürger dermassen viele Vorzüge geniesst, so dass er diesen von der Bürgergemeinschaft aufgezwungenen Kompromiss liebend gerne annehmen wird. Nicht zuletzt, da er sich nun bewusst ist, welche Alternative ihm bleibt in z.B. einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur, welche im Endeffekt für einen grossen Teil der Bürgerschaft nicht einmal für die grundlegendsten Bedürfnisse aufkommen kann, wie z.B. Nahrung oder Behausung.

Wirtschaften ist also nichts anderes als eine bestimmte Form von Kriegsführung, ein Kampf um Eigentum, geführt von der Eigentumselite und gegen das Volk. Es geht um Arbeitsleistung, welche annektiert werden will, indem man fremdes Eigentum erhält, und durch die Rechte an der Überlassung von der Arbeitsleistung des Besitzers profitiert. Die Menschen müssen verstehen lernen, dass wirtschaften meistens ein einseitiges Geschäft ist. Und wenn jemand durch Handel am Anfang noch Eigentum hat und in der Lage ist, ebenfalls Forderungen zu stellen, so arbeitet das Umverteilungsprinzip gegen ihn, und irgendwann wird er ohne eigenes Eigentum beim Handel keine Bedingungen mehr stellen können. Schlussendlich wird den Menschen nur noch die eigene Arbeitsleistung verbleiben, welche sie direkt an Arbeitgeber vermieten können. Alle anderen Rechte an Eigentum werden sie verloren haben. Das ist die logische und notwendige Konsequenz von Wirtschaften, von Freihandel und Neoliberalismus. Es sollte nicht erst soweit kommen, bis die Menschen diese Mechanismen durchschauen, sondern sie sollten vor dem Endzustand der vollständigen Enteignung in weiser Voraussicht gemeinsam oder in Interessengruppierungen, zusammen mit anderen, dagegen vorgehen und Pläne schmieden, wie man diesen Vorgang aufhalten kann. Es gibt Mittel und Wege, welche dagegen halten können. Wie gesagt sind alle Gesetze und Umverteilungsprinzipien gemacht für eine Elite des Eigentums. Die Menschen müssen sich also zusammenschliessen zu Interessengruppierungen des Eigentums, und nur noch für sich wirtschaften und schauen, damit fremdes Eigentum nicht ihr eigenes Eigentum entrauben kann. Das ist der einzige Weg, wie man sich wehren kann. Staaten haben z.B. heute noch die Möglichkeit, dass Ausländer oder ausländische Unternehmungen kein Eigentum im Land erwerben können. Durch Freihandel fällt dieser Schutz vollumfänglich weg, hierdurch wird der Erwerb von Eigentum nicht mehr eingeschränkt. Es ist die erste Voraussetzung für die Forderung von Freihandel. Wo immer also Freihandel verlangt wird, geht es um die freie Verfügbarkeit und die Möglichkeit zur Annektierung von Eigentum. Das ist das zentrale Gesetz des Freihandels. Unterstütz wird es durch die Finanzregeln, die Forderung nach Privatisierung und die absolute Freiheit, Eigentum zu erwerben und in absolutistischer Form bis zur vollständigen Annektierung fertig zu führen. Das ist Freihandel, und nichts als das. Und die Menschen sollten es endlich erkennen lernen, denn jede Form der Enteignung wirkt nicht zu ihrem Vorteil.

Kein Respekt vor dem Individual-Eigentum

Einerseits wird in allen westlichen Verfassungen und Grundgesetzen das Eigentum absolut garantiert. Andererseits werden Gesetze gemacht für den einfachen Bürger, welche schlussendlich zur Enteignung durch den Staat führen. Ich, Heidar, bin selbst Opfer der Enteignung durch den Staat geworden. Deshalb spreche ich aus Erfahrung. Ich muss niemandem mehr beweisen, dass eine Enteignung durch den Staat Wirklichkeit ist, da ich es am eigenen Leibe erfahren habe und um die Gesetzmässigkeiten dahinter weiss. Seither ist mein Vertrauen in den Staat, als angebliche Bürgergemeinschaft, zerstört, und ich musste anfangen mich zu informieren über alle Gesetzmässigkeiten der Umverteilung. Was ich schreibe, entspricht einer Wahrheit, weil sie aus der Praxis stammt. Durch fleissige und strebsame Tätigkeiten und Beschäftigungen in meiner frühesten Jugend, und weil ich an das Leistungsprinzip glaubte, habe ich ein kleines Vermögen von ca. 120'000.- CHF zusammengespart. Danach bin ich in die Mühlen der Rezession geraten im Jahre 1989/1990, wo in der Schweiz praktisch alle Unternehmungen einen allgemeinen Einstellungsstopp hatten. Ich kann mich genau an diese Zeit erinnern. Der Stellenanzeiger der Schweizerischen Hauptzeitung war auf zwei Seiten geschrumpft, von dereinst einem ganzen Bund. Es hatte faktisch in der gesamten Schweiz keine öffentlich ausgeschriebenen Stellen mehr. Dieser Zustand hielt an für viele Jahre. Gleichzeitig wurden immer mehr Leute entlassen. Wer damals durch kein eigenes Verschulden arbeitslos wurde, hatte anfänglich noch Anspruch auf Arbeitslosenversicherungs-Zahlungen, danach wurde man, und ich auch, ausgesteuert. Und mit der so genannten Aussteuerung ohne Erwerbsmöglichkeit, muss man alles Vermögen, alles Eigentum und jegliche Sache mit Wert veräussern und vom Geld so lange leben, bis man mit ca. 5'000.- CHF Restgeld quasi nur noch soviel hatte, um noch die Miete des nächsten Monates zu bezahlen. Wer vorher auf das Sozialamt ging, hatte keinen Anspruch auf Zahlungen durch die Gemeinde, weil er zuerst alles Geld aufbrauchen musste. Dies ist heute noch so. Zwischenzeitlich sind in der Schweiz von den ca. 7 Millionen Einwohnern ca. 600'000 Menschen von Zahlungen des Sozialamtes abhängig, sonst könnten sie nicht einmal mehr für die tägliche Nahrung sorgen. Diese Zahlen sind vergleichbar mit denjenigen in den USA, wo zwischenzeitlich unter der kapitalistischen Eigentumsdiktatur ca. 10% von Essensmarken der Gemeinde leben. Das gleiche kennt man aus der Vorkriegs- und Kriegszeit des ersten und zweiten Weltkrieges. Auch damals mussten die Menschen von Essensmarken leben, um zu überleben. In der Schweiz sind mit den 600'000 Menschen als Sozialbezügern aber noch nicht alle benannt. Es gibt mehrere hunderttausend zusätzliche Bürger in der Aussteuerung, welche Invalid sind, welche von SUVA-Taggeldern (Schweizerische Unfallversicherungsanstalt) leben, welche arbeitslos sind, welche keine Arbeit mehr suchen, weil sie keine mehr finden. Ausser vielleicht teilweise mit den Zahlungen der SUVA, müssen diese Leute schlussendlich irgendwann in die Sozialwerke, um noch überleben und ihre Existenz sichern zu können. Dies sind weit über 1 Million Menschen von 7 Millionen Einwohnern insgesamt. Genau Zahlen existieren nicht, weil die Wirtschaftsverbände, welche in der Regierungshauptstadt die Interessengruppierung mit der grössten Macht ist, neben derjenigen der Finanzgesellschaften, kein Interesse daran hat, die Menschen in unserer Demokratie über die wahren Zustände und Mängel im System aufzuklären. Deshalb werden über statistische Erhebungstricks nur relative Arbeitslosenzahlen herausgegeben durch das SECO, das Staatssekretariat für Wirtschaft. Und deshalb wird in diesen Statistiken eine Arbeitslosenzahl von nur gerade 3% angegeben. Die effektiven Arbeitslosenzahlen, alle Bürger in ihren unterschiedlichsten Situation mit einberechnet, sind 4 - 5 Mal so hoch.

Indem man den Anspruch auf Arbeitslosenversicherungsgelder auf eine bestimmte Personengruppe reduziert, beschönigt man die Arbeitslosenzahlen. Nicht jeder Bürger hat Anspruch auf Zahlungen für Arbeitslose. Dies wird in allen westlichen Demokratien praktiziert, ohne Ausnahme. Und dies aus dem einzigen und alleinigen Grund, den Bürger über diese Form von Propaganda und Irreführung ruhig zu stellen. Niemand darf die echten Arbeitslosenzahlen kennen, welche die kapitalistische Eigentumsdiktatur erzeugt. Alle diese Menschen werden durch den Staat schlussendlich enteignet, weil dieser ihnen nicht einmal das Recht auf eine Erwerbstätigkeit garantiert oder garantieren will. Und das sind Horden von enteigneten Bürgern, und dies Tag für Tag, Monat für Monat und Jahr für Jahr, mehr und immer mehr. Denn immer mehr Arbeitslose fallen nach gewisser Zeit aus den statischen Erhebungen heraus. Und ohne, dass die breite Öffentlichkeit davon Notiz nimmt. Wer noch Arbeit hat, interessiert sich nicht, ob er Anspruch hat auf Arbeitslosenentschädigung. Und wer Geld hat oder Sicherheiten, fragt nicht danach, ob er Anspruch hat auf Sozialgelder. Man kann also behaupten, dass das Gesellschaftssystem der kapitalistischen Eigentumsdiktatur im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr Menschen und Bürger in die Enteignung durch den Staat gezwungen hat, als dies der Kommunismus in seiner ca. 30-jährigen Bestehungszeit hätte vollbringen können. Der Kapitalismus wirbt zusätzlich immer mit den Freiheiten der Menschen, und mit dem Grundrecht auf Eigentum. In Tat und Wahrheit kann er rein gar nichts garantieren, sondern er ist ein dauerndes System der Umverteilung einer Arbeitsleistung an die reichen und mächtigen Eigentümer, und sein grundlegendes Prinzip ist die Enteignung. Die reichen und mächtigen Eigentümer haben jegliche Sicherheit auf Eigentum und dessen Schutz durch den Staat. Der normale Bürger hat keine Sicherheiten, ausser derjenigen, im Notfall auf das Sozialamt gehen zu können. In den meisten, westlichen Staaten ist nicht einmal dies der Fall, und die Menschen werden obdachlos und müssen auf der Strasse nach Nahrungsresten im Abfall suchen, so wie in den USA zu heutiger Zeit und eigentlich seit immer schon. Es soll sich jeder selber sein Bild über die Maske dieser Gesellschaften machen, wie sie sich selber darstellen, und wie sie im Endeffekt tatsächlich organisiert sind, und mit welchen Folgen für den Bürger und die Menschen darin. Ich bin der Überzeugung, dass man dazu nicht noch mehr sagen muss, denn die Tatsachen und Erkenntnisse sprechen für sich. Das ist kein System der differenzierten Belohnung oder Bestrafung von Denkweisen, Sprechweisen oder Handlungen. Das ist die totale Zertrümmerung der Solidarität, der Sicherheit und Harmonie einer Gesellschaft. Und der Eigentümer herrscht über den Arbeitenden und Leistenden. Die Elite herrscht über die niedere Kaste der restlichen Menschen und Bürger.

Das schlimmste Beispiel einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur mit so genannt demokratischem Charakter ist dasjenige, wo ein Wirtschaftsminister und Bundesrat in den Nachrichten des Staatsfernsehens behauptete, wir hätten "Vollbeschäftigung", und dies in vollem Bewusstsein darüber, dass es eine dreiste Lüge ist. Meine Ehefrau, welche aus einem anderen Kulturkreis stammt, hatte darauf mit einem Schrei des Entsetzens reagiert. Sie verstand bisher die Demokratie immer als eine Form der Volksdemokratie, und die gewählten, so genannten Volksvertreter, verstand sie als Agierende für und im Interesse des Volkes, des Bürgers. An diesem musterhaften Beispiel hat für sie die Demokratie sich selbst entlarvt, und hat aufgezeigt, dass es sich nur um eine Interessenpolitik des reichen und mächtigen Eigentums handelt, respektive dessen Vertreter. Oder anders gesagt, unsere Demokratie ist eine reine Regierung der mächtigsten Interessengruppierungen aus Wirtschaft, Politik, Parteien, Hochfinanz, Organisationen, Verbänden, des Eigentums und vielen anderen Interessengruppierungen. Es ist nicht im Geringsten eine Volksherrschaft oder eine Volksdemokratie, denn sie regiert nicht im Sinne des Bürgers, sondern immer nur im Sinne der mächtigsten Interessengruppierungen in einer Gesellschaft. Meine Ehefrau erkennt seither die westlichen Demokratien als dasjenige, was sie sind, reine Legitimationsinstrumente für eine Elite des Eigentums, der Hochfinanz, der Wirtschaft und vieler Partikularinteressen der Macht, welche im Hintergrund und oberhalb jeglicher Volksregierung ihre Macht über alles hinwegspannen. Der Bürger hat selbst in den so genannten Demokratien faktisch keine politischen Mitspracherechte, sondern sie ist nur da, um die Herrschaft der Eigentumselite zu legitimieren. Abgestimmt kann nur über dasjenige werden, was die Rechte des Eigentums nicht tangiert. Was nicht in diese Interessen passt, und z.B. als Referendum von unten nach oben Forderungen stellt, wird abgeblockt, indem die Legislatur einen Verstoss gegen die Verfassung sieht. Meistens geht es dabei um die Infragestellung der vorherrschenden und absoluten Eigentumsrechte. Alle diese Begehren werden vollständig abgeblockt, indem sie als illegal klassifiziert werden. Die Macht des Eigentums im Staate ist unangreifbar. Der Bürger hat selbst in den besten Demokratien keine effektive Macht über den Staat mit seinen speziellen Eigentumsrechten. Der Bürger ist somit nicht der Souverän. Dies wird allen Bürgern bewusst, welche selber in direkten oder stellvertretenden Demokratien leben, und welche viele Beispiele kennen, wo die Bürgerrechte zu Gunsten der Elite des Eigentums faktisch und effektiv aufgehoben werden. Was aber will ich damit aussagen? Will ich damit das bestehende System in Frage stellen? Keinesfalls, denn Bürger, welche in Demokratien leben, müssen per Gesetz dieses anerkennen, und können nicht anders, als sich zu fügen. Macht hat das Individuum keine, ausser, dass es über bestimmte Vorlagen, welche nicht gegen das Grundgesetz verstossen, abstimmen kann. Was aber in Frage gestellt werden kann, und zwar mit Recht, ist die Vorstellung des einfachen Bürgers, er sei die Macht im Staate. Das ist in keiner einzigen, westlichen Demokratie der Fall. Die westlichen Demokratien sind ein komplexer Wust aus den diversesten Interessengruppierungen, welche gegenseitig politisch und über propagandistische und finanzielle Mittel, und mit Geltendmachung ihres Einflusses und unter Anwendung der Eigentumsrechte sich gegenseitig meistens bis auf das Blut bekämpfen. Es muss vernunftbegabten Menschen einleuchten, dass die Demokratie keinesfalls, ja sogar nicht im Geringsten, als Herrschaftsform von oder für das Volk kann bezeichnet werden. Es ist einfach eine komplexere Form der Diktatur des Eigentums. Nicht weniger und nicht mehr. Und im Hintergrund laufen die gängigen Gesetzmässigkeiten

der Eigentumsrechte, welche durch das Grundgesetz absolut garantiert werden. Von der Demokratie, und das hat zwischenzeitlich selbst meine Frau aus einem anderen Kulturkreis begriffen, ist für das Volk und seinen Willen nichts zu erwarten. Die Demokratie ist deshalb auch nicht in der Lage, Gerechtigkeit für das Volk zu schaffen. Sie kann nur das bestehende, absolute Recht des Eigentums erstellen und bewahren. Das Eigentum kann keine Gerechtigkeit erschaffen, dies bestätigt die Praxis auf vielfältige Weise. Das Individual-Eigentum des durchschnittlichen Bürgers gilt in der Demokratie absolut nichts. Es ist jederzeit antastbar und kann in Frage gestellt werden durch die Eigentumsrechte selbst. Und deshalb ist die Regierungsform der Demokratie auch nicht in der Lage, langfristig für Sicherheit, Stabilität, Solidarität und Harmonie zwischen den Bürgern zu sorgen. Sie funktioniert für solche Anforderungen nicht, da ihre Gesetze im Hintergrund gar nicht diese Ziele verfolgen. Im besten Fall ist sie ein fauler Kompromiss aus allen an der Regierung beteiligten Interessengruppierungen und Interessenmächte. Für den Bürger ist sie nicht gemacht. Das werden die Menschen eines Tages mit voller Wucht erfahren, nämlich dann, wenn irgendwann jede Gesellschaft weltweit so dermassen zerrissen ist, dass sie von innen heraus faulig ist, und sich diese Fäule auf den gesamten Staatskörper ausgebreitet hat. Vermutlich wird uns dies die Geschichte sehr bald anhand der Praxis beweisen. Solche Gesellschaftssysteme sind nicht auf Dauer stabil, weil zu viele Menschen zu Verlierern gemacht werden. Wo der Staat nicht als Sonnenstaat strukturiert ist, und regelt, dass kein Mensch von der Arbeitsleistung eines anderen direkt oder indirekt leben darf, mit Ausnahmen der gerechten Umverteilung an Bedürftige, dort kann es niemals langfristige Stabilität geben. Das Eigentum selbst der untersten Kaste in einer Gesellschaft, so man diese nicht gänzlich und prinzipiell abschaffen will, muss durch den Staat garantiert werden können. Es darf nicht verschiedene Eigentumsrechte geben für verschiedene Stände in einer Gesellschaft. Noch besser aber verhindert man die Privilegien der Eigentumselite ganz, weil diese tatsächlich in jedem einzelnen Fall auch von der Arbeitsleistung anderer Menschen leben, durch das perfide Umverteilungssystem, welches seit der Antike nie geändert wurde. Das ist der beste Weg, und ein Sonnenstaat wird nur diesen Weg gehen können. Ein Staat, welcher keinen Respekt hat vor dem Eigentum selbst der ärmsten Menschen, wird sich in Zukunft nicht mehr Staat nennen dürfen, unabhängig davon, wie die Gesellschaftsordnung sich selber nennt, ob Demokratie, Diktatur, Republik oder Monarchie.

Privateigentum und Kollektiveigentum im Sonnenstaat

Eigentum muss in einer Kulturnation, oder eben einem Sonnenstaat, gänzlich anders definiert werden, als dies heute der Fall ist. Eigentum, welches von bestimmen Menschen benutzt wird, muss auch von diesen als Eigentum vom Staat zugewiesen werden, unabhängig davon, wie gross diese Unteressengruppierungen sind. Und es muss unter allen Umständen vermieden werden, dass sich privat genutztes Eigentum überschneidet mit anderem, privat genutztem Eigentum oder sogar mit kollektiv genutztem Eigentum. Die Privatisierung, welche von den neoliberalen Wirtschaftsvertretern propagiert wird, umschreibt die Übereignung des kollektiven Eigentums an Privatpersonen mit Eigentumsrechten. Weshalb sollte es aber für den Bürger von Nutzen sein, wenn Staatsbetriebe privatisiert werden? Die Wirtschaftsvertreter geben immer an, dass hierdurch die Leistungsfähigkeit verbessert würde, und schlussendlich der Bürger für die gleiche Leistung weniger bezahlt. Eine dreiste Lüge! Die Praxis hat unlängst bestätigt, dass Staatsbetriebe, welche privatisiert und im allgemeinen Wirtschaftswettbewerb zerspalten wurden, Leistungen und Güter erstellen, welche schlussendlich für den Käufer viel teuer zu stehen kommen, als wenn sie im Staats- und Bürgereigentum geblieben wären. Diese Philosophie wird aber deshalb wie Gebetsmühlenartig wieder und immer wieder in den Medien verbreitet, weil die Eigentumselite sich des Bürgereigentums bemächtigen will, um hierdurch die vollständige Kontrolle über alle für den Bürger erstellten Dienstleistungen und Produkte erhalten will. Das sind das Ziel und die Absicht hinter der Forderung nach Privatisierung. Einerseits macht Privatisierung also, dass alles teurer wird, andererseits wird das Volk, der Bürger, oder eben alle Menschen in einem Staate, einer Nation oder einer Gesellschaft, faktisch enteignet, indem das Eigentum dieser Unternehmungen oder deren Eigentumsrechte an die bereits reichen und mächtigen Privateigentümer übergeben wird. So versucht man weltweit Schritt für Schritt alles sich unter den Nagel zu reissen. Dahinter stecken nicht einzelne, zusammenhangslos organisierte Individualpersonen, sondern in praktisch allen Fällen reiche und mächtige Familienclans und deren Erblinien.

Der zukünftige Sonnenstaat muss die Eigentumsrechte nicht nur neu definieren, sondern demgemäss auch wieder zurück verteilen. Viele dieser falschen und ungerechten Vorgänge der Umverteilung von Eigentum und deren Rechte müssen rückgängig gemacht werden. Privatbanken darf es keine mehr geben, da diese immer im Interesse ihrer Eigentümer wirtschaften und Gewinn abschöpfen, und nicht im Sinne des Volkes. Ebenso für die Bereiche der Stromversorgung, Wasserversorgung, der Krankenkassen, des öffentlichen Verkehrs, der Schul- und Universitätsbildung usw., und sogar für den Bereich der Anbietung von Arbeitsstellen. Der Bürger muss ein Anrecht auf Anstellung in einem Staatsbetrieb erhalten. Dies muss zum Standard werden! Und über dieses Grundrecht, welches in gleicher Weise eben ein Menschenrecht ist einem Staate mit Gesellschaftsvertrag, muss das Eigentum garantiert werden in einem bestimmten Rahmenbereich, für alle Menschen und Bürger. Die übergeordneten Rechte auf Eigentum aber richten sich nach der Art und Weise des Gebrauches daran. Das Recht am Eigentum von Krankenkassen muss alle denjenigen Menschen eigen sein, welche sich in einer Krankenkasse versichern lassen, und deshalb jedem Bürger. Deshalb macht es keinen Sinn, wenn das Krankenkassen-Eigentum an Privateigentümer übertragen wird. Denn auch hier hat sich gezeigt, dass einerseits die Bürger dieses Eigentums zuerst durch Privatisierung beraubt wurden, und danach wegen der Gewinnschöpfung noch mehr Arbeitsleistung an die Privateigentümer übergeben müssen. Der Bürger verliert alle seine Eigentumsrechte für Dienstleistungen und Gütererstellung im Sinne der Bürger selbst, und muss nun mit ansehen, wie sich die Privateigentümer zusätzlich noch an seiner Arbeitsleistung gesund sanieren und Gewinn abschöpfen. Selbst unter strengsten Wettbewerbsbedingungen geht es den Unternehmenseigentümern nie wirklich schlecht. Die Sparmassnahmen werden immer unten beim Mitarbeiter angesetzt, und nicht oben, beim Eigentümer der Unternehmung. Dies ist eine allgemeingültige Regel in der heutigen Wirtschaft. Die Eigentümer zocken mehr und mehr ab, und unten wird man ausgepresst wie eine Zitrone. Gratis-Überstunden sind in der Privatwirtschaft heute längst die Regel. Dafür werden massenweise Mitarbeiter entlassen, welche nun über die bestehenden Gesellschaftsgesetze faktisch in die Enteignung durch den Staat getrieben werden, weil sie keine Anstellung mehr finden. Deshalb muss das Eigentum von Unternehmungen ebenfalls an diejenigen übertragen werden, welche in dieser Unternehmung arbeiten und sie durch ihre Arbeitsleistung unterhalten. Diese kollektive und genossenschaftliche Eigentumsverteilung garantiert alleinig, dass es nicht zu einem Interessenkonflikt durch fremde Eigentumsrechte kommt. Und sie verhindern vor allem, dass der Gewinn nicht aus der Unternehmung abgezogen wird. Hierdurch wird im Endeffekt auch die Unternehmung effizienter gemacht. Das, was die neoliberalen Wirtschaftsvertreter immer propagieren, selber aber nicht vorleben wollen. Aber wie gesagt, diesen Eigentümern geht es gar nicht darum, die Wirtschaft für sich genommen effektiver zu machen, oder im Sinne für die Anhebung des allgemeinen Wohlstandes der Gesellschaft, sondern sie wollen so viel Arbeitsleistung von den Mitarbeitern abernten und zu eigenem Eigentum konvertieren, wie nur immer möglich. Im Hintergrund bauen sie im privaten Bereich für sich ganze Königreicher auf, annektieren durch diese Macht noch mehr Eigentum und Arbeitsleistung, und erheben sich selbst über Staat und Gesellschaft, und würgen die Bürgerschaft bis zum Erbrechen. Das ist die heutige Wirklichkeit, und nicht etwa Kooperation, Solidarität oder Harmonie in der Gesellschaft. Es herrscht der totale und uneingeschränkte Krieg des Eigentums gegen den Bürger und die Menschenrechte. Und der Bürger verliert auf allen Ebenen.

Der Sonnenstaat muss schon deshalb mit dieser Konkurrenzsituation aufräumen, um sich nachteilig auswirkende Überschneidungen von Eigentumsrechten zu eliminieren. Dies ist nicht etwa unrealistisch, sondern wird sich langfristig als einzige Möglichkeit herausstellen, die Funktion des Staates aufrecht zu erhalten, und hierdurch die Bürgerrechte zu garantieren. Denn wenn man die Eigentumsrechte nicht reformiert, dann wird es in zyklischer Regelmässigkeit zum vollständigen Zusammenbruch ganzer Gesellschaftssysteme kommen, indem die Umverteilungsprobleme nicht mehr handhabbar sind. Man sollte nicht nach alternativen Gesellschaftssystemen suchen, welche nicht diese Grundregeln zur allgemeinen Rechtsgrundlage machen, und diese auch im Grundgesetz oder in der Staatsverfassung verbürgen und mit Gewalt durchsetzen. Eigentum darf nicht mehr absolut regieren. Alleinig derart ist garantiert, dass im grossen Ganzen erstens allzu reiche und mächtige Eigentümer sich selbst über die Staats- und Bürgerordnung hinwegsetzen, und ausserdem wird garantiert, dass die Anreicherung von Arbeitsleistung dort verbleibt, wo sie entstanden ist, nämlich beim direkt Leistenden. Denn dort muss sie auch wieder investiert werden. Und wenn sie sich über ein bestimmtes Mass darüber hinaus anreichert, kann oder muss der Staat darüber verfügen. Denn es gibt genügend Aufwendungen für Bedürftige, welche müssen abgegolten werden mit Leistungsaufwand. Dies bedingt natürlich, dass der Staat eine vollkommen andere Funktion und Aufgabe hat, als bisher. Der Staat ist nicht mehr dazu da, den gesetzlichen Rahmen für die Eigentumsdiktatur zu errichten und zu erhalten, sondern der Staat ist das kollektive Organ aller Bürger, mit Verstand, Vernunft, Gewissen und dem Bewusstsein für die Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes. Das ist von der heutigen Definition von Staat etwa soweit entfernt wie die heutigen Demokratien von der Idee des Sonnenstaates. Die Idee der Demokratie wird nicht verschwinden, aber die sich dahinter verbergenden Gesetzmässigkeiten und Interessengruppierungen, welche sich heute der demokratischen Ideen bedienen, um doch nur ihre Macht über die Eigentumsrechte zu sichern und auszubauen. Mit anderen Worten: Die Idee der Demokratie wird durch die Regelung der Eigentumsrechte im Sonnenstaat neu geboren, und zwar in einer Form, in welcher sie wirklich und effektiv die Grundrechte und Menschenrechte des Bürgers wahren und sichern kann. An oberster Stelle werden dann effektiv die Grundrechte der Menschen im Sinne und für den Zweck der Weiterentwicklung der gesamten Gesellschaft stehen, und nicht die Eigentumsrechte einer Elite und alleinig für den Zweck und die Absichten einer kleinen Interessengruppierung im Staate oder in der Weltordnung. Die Unterscheidung in Privateigentum und den verschiedensten Formen von Kollektiveigentum bilden die Grundlage für den idealen Sonnenstaat. Schmarotzertum des Eigentums, respektive der reichen und mächtigen Eigentümer an der Arbeitsleistung anderer Menschen wird hierdurch prinzipiell und weitestgehend automatisch verunmöglicht. Man muss nicht die Eigentümer bekämpfen, sondern das Eigentum. Ohne absolutes Eigentum wird es keine reichen und mächtigen Eigentümer mehr geben. Eine Reform des Eigentums richtet gezielt die neue Gesellschaftsform her, und wird sich wie von selbst wieder normal strukturieren.

Kriege um Ressourcen und Eigentumsverhältnisse

Ich kenne jemanden, welcher sich ebenfalls dauernd Gedanken macht über die Welt, ihre Verhältnisse, Nöte und Sorgen. Diese Person sagt aus, dass die Lösung der Überbevölkerung die dringendste und wichtigste Aufgabe der Menschheit überhaupt sei. Dieser Ansicht bin ich nach reiflicher Überlegung nicht mehr. Ganz im Gegenteil bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass unser Planet bei geregelter Organisation und der Lösung des Umverteilungsproblems statt 8 Milliarden Bewohner vielleicht bis 100 Millionen Bewohner unterhalten und ernähren kann. Sein Buch mit alle den Herleitungen habe ich eingehend studiert, habe aber trotzdem nicht den geringsten Ansatz für ein Problem von zu wenig Anbauflächen finden können. Meiner Meinung nach ist es nicht ein Problem der mangelnden Ressourcen, sondern ein reines Problem der Umverteilung. Deshalb glaube ich nicht an seine Ausführungen, da sie nicht im geringsten darauf eingehen, dass die Anbaufläche eigentlich ausreichen würde für die Ernähung von mehr als 10x mehr Erdenbürgern, als wir heute bereits haben. Es reicht nicht, wenn man alle Probleme der Welt in den Zusammenhang mit einer angeblichen Überbevölkerung zu stellen versucht. Natürlich hat er recht bei der Aussage, dass für die Erstellung von Fleisch, im Vergleich zu pflanzlichen Proteinen, ca. 10-100 Mal soviel Anbaufläche benötigt wird. Aber selbst unter dieser Betrachtung muss dies nicht einer Wahrheit entsprechen, denn Tiere sind nur ein Konverter für Proteine, und selbst wenn sie aus einer 100-fachen Menge aus pflanzlichen Proteinen nur mehr eine 1-fache Menge an Tier-Proteinen herzustellen vermögen, so kann man mit den Abfallstoffen und über die Produktion von weiteren pflanzlichen Proteinen und anderem diese Energie und stoffliche Ausgangsbasis wieder in Tierproteine konvertieren. Insofern ist die Betrachtung durch die reine Anbaufläche als Grundannahme der Stoffkonvertierung falsch. Sie stimmt nur, wenn man die betreffende Anbaufläche bemisst, und das pflanzlich erstellte Protein direkt als Ausgangsbasis für die Produktion von tierischem Eiweiss verwendet.

Das eigentliche Problem der falschen Investition von Ressourcen entsteht meiner Meinung nach aus der ungerechten Verteilung von Eigentum, respektive deren Rechten daran. Denn unterernährt sind Menschen nicht, weil sie zuwenig Geld haben oder zuwenig Nahrungsmittel einnehmen, sondern weil sie das Eigentum an den Produktionsmitteln für Nahrungsmittel und deren Industrie vollends verloren haben. Diese Feststellung ist ein Angelpunkt für das gesamte Thema der Armut in der Welt. Denn gemäss dieser Betrachtung werden Armut und Unterernährung nicht erzeugt durch zu wenig Nahrungsmittel oder zu wenig Geld, sondern durch zu wenig Rechte an dem bestehenden Eigentum der Welt. Falls sich diese Annahme als korrekt herausstellen würde, so wäre das Problem der Armut und der Unterernährung durch das bestehende System nicht lösbar, selbst wenn die Eigentumselite, wie auf den Georgia Guidestones geschrieben steht, die Menschheit gewaltsam auf 500 Millionen reduzieren sollte. Dann würde sich nach Erreichen dieses Zustandes, nach totaler Unterdrückung der Menschheit, erneut ein pyramidales System herausbilden, und vielleicht 450 Millionen Menschen würden durch nicht vorhandene Rechte am Eigentum in die Armut getrieben. Es würde also den Zustand der Welt nicht im Geringsten verbessern, sondern nur das bestehende System der ungerechten Umverteilung von Ressourcen und Rechten an Eigentum stützen, ja sogar ausbauen. Die Georgia Guidestones sind ein Mahnmal für eine Philosophie der absoluten Weltvereinnahmung und Kontrolle aller Menschen. Wir kennen diese Sicht der Welt aus vielen Science-Fiction Filmen, in welchen über eine zentrale Regierung und Repressionsmassnahmen jeder Mensch als rein materielle Ressource betrachtet wird. Es versteht sich von selbst, dass unter einer solchen Betrachtung jeder Mensch schlussendlich auch einen Chip implantiert erhält, er auf politisch-konforme Denkweise überprüft wird und bei eventueller Abweichung darüber entschieden werden muss, wie man diesen Fehler beheben, oder ob der ganze, fehlerhafte Mensch ersetzt wird durch einen anderen. Die Auslöschung von Menschenleben, welches heute noch nicht der Norm entspricht, ist dazu nur die notwendige Konsequenz, die Weiterführung dieser Sichtweise über die Welt, und die Menschen darin sind nichts als Ressourcen und Werkzeugen für die Zielerfüllung einer Eigentums- und Machtelite. Man kann sich in etwa vorstellen, dass unter diesen Bedingungen die Weiterentwicklung der Menschheit prinzipiell verunmöglicht wird. Denn wenn kleine Interessengruppierungen über die Zukunft der Menschheit entscheiden, und diese historisch und traditionell betrachtet auch noch über Erblinien und Familienclans verfügen, dann kann man sich ausdenken, dass hierdurch die Versklavung der Mehrheit der Menschheit nur eine notwendige Folge sein muss. Um ehrlich zu bleiben, muss man diesen Zustand für die Welt aber bereits heute annehmen. Denn genau diese Gesetzmässigkeiten sind in heutiger Zeit am wirken. Das Endziel ist das Gleiche, und die Art und die Vollständigkeit der Ausführung ist beinahe vollständig abgeschlossen. Wer die Mechanismen der Umverteilung von Eigentum durch die Finanzinstrumente von Schulden, Krediten und Zinsen betrachtet, und wer weiss, dass durch Eigentum dauerhaft Arbeitsleistung umverteilt wird, der weiss, dass genau dieser Vorgang ausgeführt wird, mit der schlussendlich genau gleichen Zielerfüllung. Die Elite ist also faktisch längst daran, diesen Zustand der vollständigen Versklavung der Menschheit herbeizuführen. Bereits heute ist ersichtlich, wie Menschen mit abweichender Meinung verfolgt werden, wie ihnen jegliche Existenzgrundlage hinweg genommen wird. Es gibt dafür bereits heutzutage genügend Beispiele in der westlichen, so genannt "freien Welt" der kapitalistischen Eigentumsdiktatur.

Da es aber immer noch unterschiedliche Interessengruppierungen gibt, dauert der Krieg der Elite gegen noch vorhandene, andere Interessengruppierungen an. Der Krieg wird erst dann beendet sein, wenn die letzte aller Interessengruppierungen, seien es Nationen, Ethnien, Völker oder andere Arten von Gemeinschaften vollständig entweder vermischt oder zertrümmert sind, und hierdurch handlungsunfähig gemacht wurden. Deshalb kann man auch die Vermischung von Völkern in der Multikulturalität als eine der vielen Massnahmen erkennen, mit welcher die Eigentumselite alle grösseren Konglomerate von anderen, konkurrierenden Interessengruppierungen aufzulösen versucht. Gewonnen ist der Kampf dann, wenn die Mitglieder dieser anderen Interessengruppierungen ihre eigene Identität, ihre eigene Geschichte und Herkunft vollständig verloren haben. Dann wird, und dies mag stimmen, auch der Kampf um die Ressourcen und Rechte am Eigentum beendet sein. Ein multikultureller Mensch wird sich nicht mehr um seine Rechte kümmern, weil er selber zur Empfindung in der breiten Masse verkommen ist, und nebstdem über kein Eigentum mehr verfügt. Er hat jegliche Identität aus der Vergangenheit, oder hergleitet von seinen Vorfahren, verloren. Seine Identität und sein Schicksal wird dasjenige der breiten Masse sein, welche jede Macht über Eigentum verloren hat. Die Vermischung von Interessen führt erfolgreich zur Zerstörung von Konkurrenten im Kampf um das Eigentum der Welt. Sobald also die Kriege der Welt aufgehört haben, kann man mit Recht annehmen, dass alle Eigentumsrechte der Elite gehören, und deren Machtansprüche absolut gesichert sein werden. Wenn die Kriege aufhören, dann ist der Endzustand der vollkommenen Enteignung und Entmachtung der breiten Weltbevölkerung erstellt. Dann hat die Eigentums- und Machtelite den finalen Endkampf bereits hinter sich, und sie hat gewonnen. Es muss hier aber nicht speziell dargestellt werden, dass diese Elite selber historische und traditionelle Wurzeln hat, und deshalb keinesfalls in der Lage ist, für die Menschen der breiten und vermischten Masse irgend eine Form der Gerechtigkeit zu erstellen. Vielmehr handelt es sich dann um eine perfekte und absolute Versklavung der Menschheit, weil die Interessen der Elite und die Interessen der breiten Masse vollständig werden getrennt sein. Aber dann wird keiner mehr das System der Propaganda und Beeinflussung durchschauen, weil sie zum Standard gehören wird, und weil Kontrahenten oder Abweichler gegen das System bereits im Erscheinungsstadium erkannt und ausgelöscht werden. Es wird dann keine Gesellschaftsrevolutionen mehr geben, keine Aufstände mehr, und dann wird die Welt alleinig bestimmt sein durch die reichen und mächtigen Clans, welche bereits in der Vergangenheit die Befehlsgewalt über die Menschen hatte. Dann wird nicht das Friedensreich oder das Paradies auf Erden herrschen, sondern die friedliche Hölle auf Erden errichtet sein.

Diesem Horrorszenario kann nur entflohen werden, wenn zu heutiger Zeit die Menschen erwachen, wenn sie ein Bewusstsein für diese Vorgänge auszubilden lernen. Denn heute kann man diesen Vorgang noch aufhalten. Es wird aber eine Zeit kommen, wo dies nicht mehr möglich sein wird. Deshalb ist die heutige Zeit von besonderer Bedeutung. Denn in ihr werden die Leitlinien für die Zukunft gelegt. Wir sind in einer Phase, in welcher der Vorgang der Umverteilung von Eigentum an die Elite noch nicht ganz abgeschlossen ist. Wenn wir diese Phase nicht nutzen, dann wird uns keine Möglichkeit mehr verbleiben, den Lauf der Geschichte zu ändern. Und dann werden alle unsere Bemühungen aus der Vergangenheit um eine Verbesserung der Welt vergebens gewesen sein.

Gesellschaftlicher Endzustand der Eigentumsumverteilung

Entwickelt sich die Umverteilung von Eigentum in demjenigen Masse fort, wie es bisher auf der Welt erfolgte, so wird in Bälde der Zustand der absoluten Umverteilung von Eigentum an eine Menschheitselite abgeschlossen sein. Man muss annehmen, dass dann ca. 1% der Menschheit über die breite Masse der restlichen 99% herrschen wird, alleinig durch das System der Umverteilung von Rechten an Eigentum, und durch den Laufburschen der Geldes, welcher nur Hilfsmittel ist, um Eigentumsrechte erfolgreich von den Leistenden an die Eigentümer umzuverteilen, mit vielerlei Hilfsmitteln wie Schulden, Kredite, Zinsen, Gebühren, usw., für welche in Wirklichkeit niemals ein Arbeitsaufwand geleistet wurde. In der Schweiz, in welcher bereits heute ca. 85%-90% der Bevölkerung nur noch Mieter sein dürfen, kann man einen Vorgeschmack davon erhalten, welche Macht die Finanzinstitute, respektive deren Eigentümer mit Eigentumsrechten, bereits über das Volk oder den Bürger ausüben. Dieser Zustand wird sich auf alle Ebenen des menschlichen Seins und Wirtschaftens und der Gesellschaft ausbreiten. Schlussendlich wird es keinen Bereich mehr geben, in welchem der Bürger über eigenes Eigentum verfügen wird. Er werden alle

Leistungen und alle Güter nur noch auf Zeit erwerben oder mieten, weil er sich etwas anderes nicht mehr wird leisten können. Als Besitzer wird er nicht mehr erkennen, dass er alle Rechte an Gütern und Dienstleistungen verloren hat. Und er wird denken, dass ihn das Nutzungsrecht frei macht. Das wird dem einfachen, naiven Menschen und Konsumenten genügen. Denn der durchschnittliche Bürger der Zukunft wird sich nicht mehr um Menschenrechte kümmern. Solange er genug zu essen hat, und einen komfortablen Lebensstil führen kann, wird er niemals in Versuchung kommen, darüber nachzudenken, wer im Hintergrund seine eigenen Rechte sozusagen verwaltet, beherrscht und kontrolliert. Für ihn wird es das gleiche sein, ob er einen Gegenstand Eigentum nennen kann, mit allen Machtbefugnissen und der Verfügungsgewalt an der Sache selbst, oder diesen Gegenstand nur nutzen darf. So wird im Laufe der Zeit die Menschheit immer mehr in ein Sklavenverhältnis schlittern. Schlussendlich werden nicht einmal die Intelligentesten unter ihnen mehr merken, was passiert ist, wie um sie geschehen ist. Denn das Leben wird so dermassen viel zu bieten haben im Materialismus, in Luxus und Konsum, dass er zu ganzer Zeit seines Denkens mit schönen Dingen beschäftigt ist, und keine Notwendigkeit mehr darin ersieht, über die Hintergründe und die wahren Mechanismen nachzudenken, und wer tatsächlich die Entscheidungsgewalt inne hat und über ihn vollumfänglich und absolut bestimmt. Für viele Menschen ist bereits heute dieser Zustand errichtet. Denn sie sind nicht mehr in der Lage, frei über ihr Denken zu verfügen, dermassen absorbiert sind sie durch die Zielerfüllung von Vorgaben, welche durch die Medien oder die Gesellschaft als wünschenswert vorgegeben werden. Diese Menschen sind bereits heute im Denken vereinnahmt, und unfähig, sich ihrer selbst zu erwehren. Von diesen wird es immer mehr geben. Und dann werden alle die Vorwegnahmen und Prophezeiungen eintreten, welche aus alten heiligen Schriften bereits vorwegnehmen, dass der Mensch des Menschen grösster Feind ist, und dass das schlussendliche Ziel die Unterordnung aller Menschen unter eine religiöse Elite und Führung ist.

Jede Religion ist damit befasst, Ziele und Regeln für ihre eigenen Mitglieder zu beschreiben, und diese in ein sinnvolles Abhängigkeitsverhältnis zu stellen. Jeder Endzustand einer Religion muss daher in Bezug auf die Menschen in diesem System hierarchisch erfolgen. Die Welt-Eigentumselite will diesen Zustand der pyramidalen Abhängigkeit hierdurch erstellen, indem sie alle Menschen in das gleiche System zwingt. Eine andere Möglichkeit scheint gibt es nicht, will man nicht die absolute Kontrolle über diesen Vorgang und das Endziel verlieren. Und dabei geht es nicht darum, Auseinandersetzungen und Kriege unter Interessengruppierungs-Kontrahenten zu verunmöglichen, sondern eher darum, diese Gesetze und Regeln über alle Menschen der Welt zu spannen, somit auch über alle restlichen Interessengruppierungen. Mit einhergehend muss also eine Konformität der Menschen im Denken erfolgen. Der Mensch muss davon überzeugt werden, dass Sicherheit kein Widerspruch zu Freiheit darstellt, und dass Kontrolle seine Sicherheit und gleichzeitig seine Freiheiten erhöhen kann. Diesen Trugschluss, und dass er bei Aufgabe der Freiheit auch alle seine Sicherheiten verlieren wird, soll er nicht erkennen können. Aus dem gleichen Grunde wird in heutiger Zeit künstlich ein Bedrohungspotential erschaffen, welches jeden Bürger der Welt zu treffen scheint, und welches, wie sollte es anders sein, nur mit den Mittel der absoluten Überwachung kann kontrolliert werden. Der hierdurch verängstigte Bürger wird diesem Bestreben jegliche Unterstützung geben und selber daran arbeiten, dass ihm alle Freiheiten und jegliche Selbstbestimmung hinweg genommen werden. So arbeitet der Bürger, welcher eigentlich darum bemüht sein sollte, seine Freiheiten zu bewahren, selber und in vollem Bewusstsein an seiner eigenen Versklavung. Dann wird sich immer mehr bestätigen, dass die Menschen im Namen der Freiheit und Sicherheit alles verlieren werden. Denn wer die Freiheit gegen die Sicherheit ausspielt, oder umgekehrt, wird schlussendlich beides verlieren.

Man kann also davon ausgehen, dass im Namen der Angst und der Sicherheit ein Krieg gegen die Freiheiten der Menschen geführt werden wird. Der in unserer Zeit eingeführte oder künstlich erschaffene "Krieg gegen den Terror" muss sich als dasjenige entlarven, zu was er im Kern erdacht wurde, nämlich zur Kontrolle und Einschränkung der Freiheiten aller Menschen. Und im Zusammenspiel mit der laufenden Enteignung des Weltbürgers muss ersichtlich werden, welches Endziel hierdurch verfolgt wird. Die Menschen sollen jegliche Freiheiten auf Selbstbestimmung und jegliches Mitspracherecht politischer, finanzieller Natur oder abhängig von Eigentumsrechten, verlieren. Die Entwicklung der letzten 200 Jahre in der so genannt "freien, westlichen Welt", respektive eben der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, zeigt in Teilschritten genau diese Entwicklung auf. Und sie nimmt vorweg, was wir bereits in Umrissen erkennen können. Der Mensch der Zukunft wird mittellos, machtlos und hierdurch auch handlungsunfähig sein, weil ohne Eigentumsrechte. Genau dieser Endzustand ist für viele Weltenbürger bereits heute die tägliche Wirklichkeit. Die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte werden zeigen, dass diese Gesetze über alle Menschen geworfen werden. Mit der einzigen Ausnahme für die Eigentums- und Macht-Elite, welche alle diese Regeln, Gesetze und Wirkungsweisen kontrollieren und genau beobachten werden, wie sich diese weiterentwickeln. Bei Abweichung werden sofort Massnahmen eingeleitet, um die Kontrolle wieder herzustellen. Faktisch herrscht dieser Zustand bereits heute in vielen Bereichen des heutigen Lebens. Dieser Vorgang ist noch nicht vollständig abgeschlossen. In kleinen, aber nachhaltigen Schritten kommt man durch die Eigentumsrechte und ihre Umverteilungsprinzipien diesem Endzustand immer näher.

Die offizielle Version der Einführung, Verwendung und Aneignung von Wertpapieren für einen Käufer wurde bisher immer dem Recht des Bürgers auf eine Sache bezeichnet. Es wurde sozusagen als differenziertere und weiter führende Form von Menschenrechten verkauft, und wie nun jeder Bürger in der Lage sei, am allgemeinen Wirtschaftswachstum teilzuhaben durch Wertanteile am neu geschaffenen Eigentum. In Tat und Wahrheit sind Wertpapiere erarbeitet aus der Arbeitsleistung der arbeitenden Menschen und Mitarbeiter einer Unternehmung, und durch die Umverteilungsmechanismen des Geldes, der Eigentumsrechte, usw. Dies heisst im Klartext, dass das Eigentum eigentlich diesen leistenden Menschen gehören müsste. Und zweitens zwingt man selbst die Eigner von Wertpapieren in eine neue Form von Eigentumsverfügungsgewalt, denn die Wertpapier-Besitzer haben nicht mehr die volle und uneingeschränkte Verfügungsgewalt über das Eigentum. Im besten Falle haben sie nur das Recht auf eine Gewinnausschüttung und das Recht, diese Anteile wieder zu verkaufen. Alle anderen Eigentums- und Verfügungsrechte an diesem erworbenen Eigentum wurden an die Bank übertragen. Die Bank, respektive die Banken, haben die volle Verfügungsgewalt über das Eigentum, sie können eine Unternehmung in den Konkurs laufen lassen oder die Unternehmung verkaufen, indem sie durch einen Aktionärsvorstoss und der Mehrheit an den Wertpapieren dieses in die Wege leiten. Natürlich haben bei vielfältigen Beteiligungen selbst die Banken nicht über genügend Mitspracherechte, weil eine Bank alleine wohl in den wenigsten Fällen über die Mehrheit der Aktionärsstimmen verfügt. Aber der Aktionär hat noch weniger Mitspracherechte, ja fast gar keine. Er ist nur der Geldgeber, und hat nach dem Kauf der Wertpapiere jegliche Verantwortung, jegliche Macht und praktisch jegliches Mitspracherecht an diesem Eigentum übertragen an andere. Wenn nicht der schnelle Gewinn zum Kauf von Wertpapieren locken würde, dann wäre wohl niemand wirklich so dumm, überhaupt Wertpapiere zu kaufen. Denn als Wertpapierhalter verliert man fast alle Eigentumsrechte, trägt trotzdem jedes Risiko, und kann nur über einen kleinen Gewinn verfügen, wenn überhaupt.

Natürlich habe ich, Heidar, selbst Erfahrungen gemacht mit Wertpapieren. In meiner langen Geschichte des Kaufes und Verkaufes von Wertpapieren habe ich alles in allem soviel gewonnen, wie ich verloren habe. Das krasseste Beispiel einer Enteignung als Wertpapierhalter war aber, als bei einer Nominalwert-Reduktion des Wertpapiers einer US-Unternehmung der Geldwert um 99,5% gesenkt wurde, ohne dass man hierfür als Wertpapier-Eigentümer jemals ein Wort hätte mitreden können. Dies hat mir auf klar ersichtliche Weise gezeigt, dass diese Form von Eigentumsrechten gar nicht existiert, sondern es sich nur um eine neue Form von Besitzsklaventum handelte. Wer sein Geld in Wertpapiere investiert, hat über sein eigenes Eigentum praktisch keine Mitbestimmungsrechte mehr, sondern hat sie als alleiniger Besitzer bereits an andere abgetreten. Damals wurde mir bewusst, dass genau dies auch die Idee der Wertpapiere ist, und nicht, um den Bürger an der allgemeinen Wohlfahrt und dem Wachstum der Wirtschaft teilhaben zu lassen. Es geht gar nicht darum, die Menschen an etwas teilhaben zu lassen, es geht faktisch immer darum, sie durch immer differenziertere, cleverere Verfahren und Gesetze der Wirtschaft faktisch noch mehr zu enteignen, und sie schlussendlich machtlos und handlungsunfähig zurück zu lassen. Das ist das ganze Geheimnis hinter der Form unseres Wirtschaftssystems, und nur wenige Menschen durchschauen dies. Es geht immer darum, die Menschen zu enteignen, ihnen das Mitbestimmungsrecht über Eigentum hinweg zu nehmen oder zu verweigern, und sie in neue, speziell ausgeprägte Besitzrechte zu zwingen, wo sie praktisch keine Entscheidungsbefugnisse mehr haben. Genau das ist das Geheimnis hinter allen Finanzprodukten, welche in immer neuer Art und Weise entstehen. Als reicher Mensch mit vielen Millionen von Wertpapieranteilen, vermeint man, reich und mächtig zu sein, weil man vermeint, viele Anteile sein Eigentum nennen zu können. In Tat und Wahrheit wurde man zu einem reinen Besitzer der Eigentumspapiere, und hat das Verfügungsrecht daran längst an andere abgetreten. Reich und mit vollständiger Verfügungsgewalt über dieses Eigentum wäre man, genau genommen, erst dann wieder, wenn man alle Wertpapier-Anteile abstossen, respektive verkaufen würde, und durch den Erlös sich Eigentum kaufen würde, über welches man dann wieder absolut verfügen kann. Der normale Bürger hat das niemals wirklich begriffen. Er vermeint noch immer, Aktien seien erfunden worden, damit selbst der einfachste Bürger sich an fremdem Eigentumsrecht beteiligen könne. Aber das stimmt so nicht, respektive nur für den kleinsten Fall von allen Rechten. Es stimmt, dass er sich am Gewinn einer Unternehmung beteiligen kann, und dort quasi sein relatives Recht am Eigentumsrecht einfordern kann. Gleichzeitig, und scheinbar ohne seine Erkenntnis aber hat er alle Verfügungsrechte an "seinem" Eigentum an andere abgetreten und sie freiwillig aufgegeben. Das ist das Geheimnis hinter den Wertpapieren. Es handelt sich faktisch nur um eine neue Enteignungsform, durch Enteignung auf Zeit.

Ein Mensch sollte niemals sein eigenes Eigentum durch fremde Menschen verwalten lassen. Egal, ob es sich um Geld oder um direkte Eigentumsanteile handelt. Wenn Geld erarbeitet wurde durch eigene Arbeitsleistung, dann sollte immer investiert werden in etwas, wo man die Entscheidungsgewalt darüber nicht mehr verlieren kann, und was keiner Entwertung unterliegt. Deshalb kommen nur Liegenschaften in Frage, Grundstücke, Wertmetalle, hoch-arbeitsleistende und -arbeitsteilige Produkte, welche man lagern kann, usw. Die Arbeitsleistung sollte nur in Erzeugnisse investiert werden, welche keiner Abnutzung und keiner Entwertung unterliegen, und welche gut akkumuliert werden können im Verlaufe der Zeit. Möglichst klein, möglichst unvergänglich, möglichst arbeitsintensiv und hoch arbeitsteilig, und nur herstellbar und vermehrbar durch direkte, gut messbare Arbeitsleistung. Alles andere, was über fremde Dienstleistende verwaltet wird, dient schlussendlich nur dazu, immerwährend einen Teil der Arbeitsleistung umzuverteilen von demjenigen, welcher die Arbeitsleistung erbracht hat, und zuhanden demjenigen, welcher eine weitere Dienstleistung anbietet, um schlussendlich über selber definierte Umverteilungsprinzipien doch nur von der Arbeitsleistung zu schmarotzen, weil immer mehr genommen wird, wie als Gegenleistung selber könnte erbracht werden. Die Abhängigkeiten, die Verflechtungen, die Arbeitsteilung und Spezialisierung ist in unserer modernen, weltweit uniformen Gesellschaft schon derart weit fortgeschritten, dass niemand mehr die Gesamtübersicht hat, wo was produziert wird, zu welchen Bedingungen, und wo wie viel Arbeitsleistung abgezogen wird, und den Eigentümern abgetreten wird. Aber genau so komplex, wie die Produktionsfaktoren sind, sind auch die Finanzprodukte. Selbst Experten haben keinen Überblick mehr über die Arten und Formen von Produkten. Eine ideale Voraussetzung, um immerdar in kleinen Schritten Arbeitsleistung zu stehlen von den eigentlichen Leistenden. Es ist wie ein Wasserhahn, aus welchem in kleinen und kleinsten Teilen immer Wasser heraustropft. Es scheint nur wenig Arbeitsleistung umverteilt zu werden, aber der Vorgang unterbricht niemals, und führt im Laufe der Zeit zu Anteilen, welche unermessliche Schätze anreichern, und welche die Eigentümer unermesslich mächtig werden lassen. So mächtig und handlungsfähig, dass irgendwann alles kaufbare Eigentum ihnen gehören wird. Auch bei den Wertpapieren geht es um kein anderes Gesetz als dieses, denn den eigentlichen Profit machen immer die Banken und die Wirtschaftseigentümer, und nicht die vermeintlichen Wertpapier-Eigentümer, respektive Wertpaper-Besitzer. Das kleine bisschen Gewinn, welches man durch den Besitz von Wertpapieren erhält, steht niemals in irgend einem Verhältnis zum Unternehmensrisiko, welches aufgrund von so genannten Marktbedingungen doch nur das gesamte Risiko beim Geldgeber belässt, sich selber aber durch buchhalterische Absicherungsmassnahmen schadlos hält. Eine Unternehmung kann jederzeit Konkurs gehen. Dieses Risiko kann niemals durch Gewinnausschüttungen entschädigt werden. Und bei einem solchen Ereignis hält sich der Unternehmenseigentümer selbst immer schadlos, indem er den Gewinn längst privatisiert hat, und den Verlust dann an die Wertpapiereigner überträgt, indem er diese einfach durch Konkurs den Schaden bezahlen lässt. Deshalb kann man als allgemeine Regel definieren, dass wer an einer funktionierenden und gerechten Welt ein Interesse hat, das Produkt seiner Arbeitsleistung niemals durch andere Menschen, Organisationen oder Institutionen verwalten lassen darf, sondern immer selber darum bemüht sein sollte. Durch geschickte Umwandlung der Arbeitsleistung in beständige und über die Zeit lagerfähige Werte, kann dieses Ziel sehr gut erreicht werden. Und es ist hierdurch auch möglich, dass man wiederum jederzeit in tatsächlich sinnvolle Dinge investiert, nämlich in Gebrauchs und Verbrauchsgüter, welche einem einen Nutzen erbringen, und nicht in fiktive Materialien oder Dienstleistungen, welche doch nur Luxusgüter ausmachen, und für die Entwicklung der Gesellschaft und für den Fortschritt aber nicht im geringsten von Nutzen sind. Bei jeder Investition sollte darüber nachgedacht werden, wem diese Nutzen bringt. Wenn man für sich keinen direkten und bleibenden Nutzen ersehen kann, dann sollte man seine Arbeitsleistung, oder das Produkt daraus in Geld, niemals jemand anderem zur Verwaltung überlassen. Und schon gar keinen Privatbanken, welche den Interessen des Bürgers und einer Nation immer diametral entgegenstehen.

Ausserdem kann als gutes Beispiel herhalten, wenn man erklärt, dass der Angestellte einer Bank selber sehr viele Aktienanteile eben dieser Bank besitzen kann. Gleichzeitig ist er aber nicht einmal in der Lage, die Profitbestrebungen dermassen zu kontrollieren, dass ihm hierdurch sein Arbeitsplatz erhalten bleibt. Der Aktionär und Mitarbeiter einer Privatbank hat effektiv, und als Miteigentümer der Privatbank, nicht das geringste Mitspracherecht über den Verbleib oder den Wegfall seines Arbeitsplatzes in der Unternehmung. Im schlimmsten Fall verliert er seine Anstellung, und erhält vielleicht eine leicht höhere Gewinnausschüttung pro Aktie als Dank dafür, dass er seine Anstellung verloren hat. Mit anderen Worten: Ein Witz ohnegleichen. Wertpapiere berauben einen von praktisch allen Mitspracherechten durch Eigentumsanteile. Und wer in Wertpapiere investiert, beraubt sich nicht nur seiner Macht, sondern produziert durch die Umverteilungsprinzipien und -mechanismen der Finanzhäuser, dass die Welt seiner Kinder nicht zum Paradies wird, sondern dereinst zur Hölle verkommt. Und ein noch besseres Beispiel von Besitz und Eigentum ist, wenn dieser arbeitslose, ehemalige Bankangestellte in einer Mietwohnung sitzt, welche selber und zusätzlich im Eigentum der Bank ist. Dann ist er zu alledem noch ein Mietsklave für die Bank. Man kann dieses Spiel unendlich weiterführen. Die Wirklichkeit ist diesbezüglich weitaus extremer, als alle erdachten Beispiele sein könnten. In Wirklichkeit ist ein normaler Arbeitsleistender meistens derart in der Mühle der Versklavung durch nicht mehr vorhandene Eigentumsrechte, dass er selbst als Bürger und Mensch jegliche Rechte verloren hat. Alle Arbeitsleistung fliesst, egal, was er macht, immer in die Hände anderer. Und seine vermeintlichen Eigentumsrechte, welche ihm Erhabenheit, Mächtigkeit, Freiheit und Handlungsfähigkeit vortäuschen, sie existieren in Tat und Wahrheit nicht, und wurden längst umgewandelt in ein Besitz-Sklaventum.

Bekämpfung jeder Art von Eigentumsreform

Die Gründe für den Zerfall der sozialistischen Gesellschafts-Strukturmodelle sind vielfältiger Art. Eine erwiesene Tatsache über die Zeitgeschichte ist aber, dass die Eigentums-Elite im kapitalistischen Eigentumssystem weltweit und immer jede Form der staatlichen Einverleibung von Eigentum durch sozialistische Gesetze versucht hat zu unterbinden. Aus diesem Grund hat die US-Eigentumsdiktatur in den letzten ca. 100 Jahren in mehr als 100 verschiedenen Ländern geheimdienstlich, militärisch, durch wirtschaftliche Isolierung, durch Förderung von Rebellen und Unterstützung von Regierungskontrahenten interveniert und versucht, diese Länder zu destabilisieren und dort ihr eigenes System des Kapitalismus zu errichten. Die Propaganda des kapitalistischen Systems ist die immer gleiche. Es werden die Schlagworte von Freiheit und Menschenrechte benutzt, um Freihandel zu errichten und durch demokratische Spielregeln dem Staat jede Form der Selbstverwaltung und Macht zu entreissen, und über diesem ein System der Eigentumsdiktatur durch kapitalistische Gesellschaftsregeln zu errichten. Damit alles frei verfügbare Eigentum dieser Staaten kann annektiert werden.

Wer diese Tatsachen nicht glaubt, der soll in seinem eigenen Land die Wirklichkeit daran überprüfen, was mit irgendwelchen Ideen der Eigentumsreform und Neuordnung von Eigentum passiert. Die meisten westlichen Verfassungen und Grundgesetze erheben hohe Strafen auf das Infrage stellen von Eigentumsrechten. Was gegen diese Eigentumsgesetze in den Verfassungen verstösst, wird mit aller Macht strafrechtlich verfolgt. Dabei geht es nicht um die Funktion der Sicherstellung von Eigentum für den Bürger, sondern nur darum, die absoluten Eigentumsrechte und die bereits vorhandene Eigentumsverteilung zu erhalten. Mit anderen Worten, wer die Machtverhältnisse durch Eigentumsrechte in Frage stellt oder neu ordnen möchte, wird mit allen Mitteln strafrechtlich verfolgt. Die Macht der Eigentumselite erhält sich durch die Rechtsungerechtigkeit, und die Verbürgung und Sicherstellung durch die Rechtsgleichheit. Das Recht, respektive dessen Regeln, dient dem Erhalt der Privilegien, und um diese ungerechten Verhältnisse zu zementieren. Das Recht erschafft somit selber die Grundlagen zur Ungerechtigkeit für den Bürger und Menschen. Und das Recht auf Eigentum wird von der Elite propagandistisch verwendet, um darin die Sicherung der Menschenrechte darzustellen, und den Menschen einzureden, falls dieses fallen würde, sie auch alle Menschenrechte verlieren würden. Aber es war gar nie die Frage nach dem entweder oder, sondern es war immer eine Frage des Masses und der gerechten Umverteilungsmechanismen von Eigentum. Nicht mehr und nicht weniger. Es ist nur natürlich, dass eine Elite des Eigentums, deren Privilegien alle vom Recht des Eigentümers über die Arbeitsleistung anderer Menschen herstammt, kein Interesse an einer wahren Darstellung von Eigentum hat, sondern daran interessiert ist, möglichst an Mythen und Täuschungen zu bauen, um hierdurch ihre Macht zu erhalten. Denn die Eigentumselite weiss, dass bei wahrhafter Betrachtung der Eigentumsverhältnisse es längst wieder zu gesellschaftlichen Umstürzen kommen würde. Deshalb täuscht sie die Menschen über die Wahrheit von Eigentumsregeln und deren Folgen und Wirkungsweisen, wo immer es ihr möglich ist.

Wo immer Schriften über diese Wahrheiten publiziert werden, wo immer Parteien entstehen, Interessengruppierungen, wie immer diese sich auch nennen oder wo immer diese sich befinden, sie werden mit allen Mitteln bekämpft, strafrechtlich, gewaltsam. Die gesamte Aussenpolitik der USA ist nur durch diesen Umstand zu erklären. Wo und wann immer sich Tendenzen zeigen, diese Eigentumsregeln in Frage zu stellen, werden Massnahmen ergriffen. Militärische, geheimdienstliche, wirtschaftliche, politische, finanzielle, usw. Es führt immer zu einer vollständigen Isolation dieser Interessengruppierungen, und die Welt wird darüber entweder ganz im Ungewissen gelassen, oder aber die gesamten, propagandistischen Massnahmen kommen ins Laufen, und es wird aus allen Rohren durch die bereits über die Eigentumsrechte annektieren Medienhäuser und Nachrichtenagenturen die Menschen in einem Wust von Desinformationen ertränkt, bis sie nicht mehr wissen, was wahr und was gelogen ist. Diese Massnahmen sind so dermassen erfolgreich, dass hierdurch den Menschen eine perfekte Hirnwäsche verpasst werden kann. Es gibt keine alternativen Medienorganisationen oder Verlagshäuser mehr. Es herrscht nur noch eine einzige, konforme Medien- und Informationspolitik. Alles andere wird zensuriert, mit der Rechtfertigung von militärischen Sicherungsmassnahmen, und für die Gewährleistung der Sicherheit der angeblichen Nation. Der Kampf gegen die Wahrheit erfolgt auf allen Ebenen der Informationsverarbeitung und -weitergabe, und ist absolut und allumfassend. So wird jeder Versuch einer neuen Gesellschaftsordnung unter Bedingung einer Neuregelung von bestehendem Eigentumsrecht erfolgreich verunmöglicht.

Wo immer sich die Wahrheit durchsetzt, wo immer Menschen sich zusammenschliessen, welche über Bewusstsein und Vernunft verfügen, und welche den Systemfehler erkennen,

dort werden über Gewaltmassnahmen auf Physe oder Psyche der Menschen eingewirkt. Dieses gewaltsame System der Ungerechtigkeit erhält sich vor allem dadurch, indem der durchschnittliche Bürger diese Herrschaftsmittel gar nicht durchschaut, sondern sich sozusagen in der Propaganda suhlt und wohl fühlt. Eigentlich müsste man ob dieser Tatsache überdenken, ob es nicht tatsächlich besser ist, solche Menschen zu unterjochen und zu versklaven. Aber einerseits sollte das Ideal der Freiheit und der Menschenrechte für alle Menschen gelten können, sogar für diejenigen, welche es nicht erkennen. Und andererseits leiden eben auch diejenigen Individuen unter der Fremdherrschaft durch Eigentumsrechte, welche dies nicht wollen oder nicht wünschen. Und das ist der springende Punkt bei der Betrachtung über die Ungerechtigkeit. Wenn ein Mensch als politischer Bürger nicht über ein genügendes Mass an Entscheidungsfähigkeit verfügt, dann bekommt er ein Regierungssystem, was seinem Wissensstand und seiner Vernunft angepasst ist. Wenn aber ein Mensch, welcher sich dieser Umstände bewusst ist, nicht aus der Gewalt durch dieses System befreien kann, ist dies eine gänzlich andere Angelegenheit. Das eine muss man vom anderen unterscheiden lernen, und es nicht vermischen wollen. Um beiden Arten von Menschen gerecht zu werden, muss das System gerecht sein. Wenn es dann unmündige Bürger gibt, dann besteht für diese auch in einer gerechten Gesellschaft noch Gelegenheit genug, sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu anderen Menschen zu begeben, und sich durch irgendwelche künstlich geschaffenen Privilegien knechten und versklaven zu lassen. Aus diesem Grunde, und um es allen Menschen recht zu machen, muss eine Gesellschaft die antiken, traditionellen Rechte des Eigentums brechen, und neue errichten. Irgendwo zwischen Kapitalismus/Eigentumsdiktatur und Kommunismus/Staatsenteignung müssen diese zu stehen kommen, und an ein enges Geflecht von Rechten und Pflichten gebunden sein, und die Eigenverantwortung gezielt fördern helfen, und auf einem differenzierten System von Belohnung und Bestrafung basieren. Es ist klar, dass der Kapitalismus, respektive dessen Vertreter mit Eigentum, den Kommunismus mit allen Mitteln bekämpfte, und heute jede Neuordnung, jeder Neuanspruch der Ordnung von Eigentumsrechten an der Wurzel bereits versucht auszulöschen. Und jedes Mittel ist im Kampf darum recht. Genau diesen Zustand finden wir heute in der Welt vor. Genau deshalb muss die US-Eigentumsdiktatur auch jeden Weltbürger elektronisch überwachen, damit nirgendwo auf der Welt bei Menschen sich neue Keimzellen der Vernunft und der Wahrheit bilden und eventuell sogar durchsetzen können. Die ganze Geschichte der Neuzeit seit dem Zweiten Weltkrieg muss unter diesem Gesichtspunkt angeschaut werden. Es ist der Kampf des Eigentums um seinen Erhalt und die Annektierung von neuem Eigentum, und damit zusammenhängend die Bekämpfung von allen alternativen und gerechten Gesellschaftsordnungen von wahrhaft aufrichtigen Menschen, welche diese Regeln längst durchschauen, und welche merken, durch was sie wirklich geknechtet und versklavt werden. Diese Wirklichkeit alle Menschen erkennen zu lassen hat mitunter diese Schrift sich zum Ziele gemacht, und hoffentlich sehr erfolgreich.

Manifest zur Neuordnung des Eigentumsrechts

An dieser Stelle sei es nicht Aufgabe, im Detail ein Manifest der Brechung oder eine Reform der Eigentumsrechte vorzuschlagen, sondern aufzuzeigen, welche Ideen prinzipiell dahinter stecken. Es sollte klar sein, dass die herrschende Elite, welche durch die Eigentumsrechte Macht über Menschen ausübt, diese Privilegien nicht freiwillig abgeben wird, sondern mit aller Macht und Gewalt gegen jede sich gründende Neuordnung vorgeht. Siehe hierzu die Aussenpolitik der USA über die letzten 100 Jahre, welche weder im Sinne hatte, Gerechtigkeit, Freiheit oder Menschenrechte über die Welt zu bringen, sondern dies alles nur für die Ausweitung und Annektierung alles weltweit verfügbaren Eigentums gemacht hat, respektive zur Zertrümmerung aller andersartigen Bestrebungen der Eigentums-Neuordnung. Wo immer sich neuartige Umverteilungssysteme bildeten, alternative Ideologien sich breit machten oder Gerechtigkeit in Bezug auf eine Neudefinition von Eigentum sich durchzusetzen begannen, wurde mit allen Mitteln der Macht und Gewalt interveniert. Dies wird sich bei jedem neuen System wiederholen, welches die Eigentumsrechte erneut in Frage stellt. Deshalb sollten wir uns nicht die Frage stellen, wie in Zukunft dieses neue System kann gebaut werden, wenn es bereits gegen das Grundgesetz oder die Verfassung verstösst, und deshalb als Bedrohung bereits zu Anbeginn durch das bestehende Recht vernichtet wird. Wir sollten uns besser überlegen, wie eine Interessengruppierung kann aufgebaut werden, welche in keiner Weise gegen bestehendes Recht verstösst, und welches deshalb nicht angreifbar ist durch das vorhandene Gesetz. Dies ist nur möglich, indem wir einerseits einen eigenen Staat gründen, innerhalb welchem die neuen, bestehenden Gesetze nicht gegen das "Recht" irgendeines anderen Staates verstossen. Und zweitens müssen wir den Systemfehler der kapitalistischen Eigentumsdiktatur dort angreifen, wo er klar und nachweislich gegen die Menschenrechte verstösst. Und wir können zusätzlich diese Systemfehler immer und immer wieder über die gleichen, propagandistischen Massnahmen anprangern, wie heute die Menschen in allen westlichen Industrienationen ebenfalls durch die Medien mit System-Gehirnwäsche geradezu torpediert werden. Dies bedeutet unter anderem, dass der Krieg für die Gerechtigkeit nicht auf der materiellen oder gesetzlichen Ebene kann gewonnen werden, sondern wir müssen ausweichen auf die emotionale Ebene und die Organisationsebene, und durch Aufzeigung der Wahrheit und ihrer Folgen. Und wir müssen die Gesetze der Liebe aufzeigen, und wie dieses inhumane System dauernd und immer wieder die Menschenrechte und die zwischenmenschlich-üblichen Gesetze des Zusammenlebens ausser Acht lässt, und wie sich gewisse Vertreter dieser Gesellschaftsordnung durch das Recht von einer Gerechtigkeit absetzen. Das ist die einzige Möglichkeit innerhalb eines Staates mit festen Strukturen und Gesetzen einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Aber auch dann noch wird man Verfolgungen ausgesetzt sein, sobald man diese Systemfehler öffentlich anprangert. Deshalb sollte man unbedingt auf der Seite des Gesetzes bleiben, und die Menschen dort ansprechen, wo das ureigene Empfinden für die Gerechtigkeit liegt, im Herzen. Dass dieses System, die kapitalistische Eigentumsdiktatur, gegen alles widerspricht, was Menschen unter gesellschaftlicher Gerechtigkeit sich vorstellen, müsste zwischenzeitlich jedem klar sein. Deshalb geht es darum, das Bewusstsein der Menschen zu befördern, indem man Schriften der Wahrheit und Liebe entwickelt, und diese unter die Menschen bringt. Viele Menschen sind politisch und systemisch dermassen integriert und absorbiert, dass sie nicht einmal den geringsten Verdacht gegenüber diesem System schöpfen. Für sie ist es ein Status Quo, welcher nicht kann in Frage gestellt werden. Die meisten Menschen wissen nicht einmal vom Unterschied zwischen Eigentum und Besitz, und allen davon abgeleiteten Folgen. Geschweige denn verstehen sie überhaupt, wie das System der Umverteilung wirklich funktioniert, und sie dauerhaft jeglicher grundlegenden Menschenrechte beraubt. Diesen geistig armen Menschen muss man jede nur erdenkliche Unterstützung bieten, damit ihr Bewusstsein die Wahrheit erkennt. Sie haben es nicht verdient, in ihrem Nichtwissen belassen zu werden. Es ist das Recht jedes Menschen, über die echten und wahren Verhältnisse in der Welt aufgeklärt zu werden. Deshalb ist es auch das Recht des naiven, unwissenden Menschen, Kenntnisse über sein Unwissen zu erhalten.

Für die Bildung von Interessengruppierungen besteht die zwingende Bedingung, dass sie gerade eben nicht gegen bestehende Gesetze verstossen. Sie müssen erkennen, dass es Mittel und Wege gibt, den Gesetzen der Unterdrückung durch zweckentsprechendes, bewusstes Verhalten auf einer anderen Ebene zu begegnen. Die Ansammlung oder das Einholung von Wissen und Informationen, welche nicht für die Öffentlichkeit gedacht sind, gleichzeitig aber niemals gegen bestehende Gesetze der Publikation und Rechtsgrundsätze verstossen, kann jederzeit praktiziert werden. Man kann dadurch eine gesunde Balance erschaffen zur allgemein üblichen Form der Gehirnwäsche durch propagandistische Mittel der Mainstream Medien, ohne dabei gegen bestehende Gesetze zu verstossen. Aussagen können jederzeit in Frageformulierungen gebettet werden, um sie zu entschärfen und in die Legalität zu führen. Und sich zu informieren, ist in keiner westlichen Gesellschaft ein illegaler Vorgang per se. Man muss sich aber hüten davor, eine Interpretation abzuleiten und öffentlich publik zu machen, welche per Gesetzesdekret und als Grundhaltung bereits verboten ist. So gibt es in der Schweiz z.B. das Antirassismus-Gesetz, über welches jede Äusserung der geordneten Koordination von bestimmten Interessengruppierungen gesetzlich geahndet wird und zu einem strafrechtlichen Automatismus führt. Interessengruppierungen führen mit sich die Identität und Zugehörigkeit zu einer Religion, einer bestimmten Philosophie oder zu Erblinien und Ethnien. Mit dem Anti-Rassismus-Gesetz erhalten Interessengruppierungen denjenigen Schutz, welchen sie zum Erhalt ihrer Existenz benötigen, und um ohne Verfolgungsabsichten ihrer Existenz gesichert zu bleiben. Dies bedeutet gleichzeitig, dass jede Form von Interessengruppierung unter gesetzlichen Schutz gestellt ist. Vielmehr noch, wenn es sich um religiöse Gemeinschaften handelt. Zu allererst ist dies weder ein Vorteil, noch ein Nachteil, denn es kann benutzt werden, um Freiheiten einzufordern. Freiheiten, welche zur Rahmenlegung einer Neuordnung zwingend müssen vorhanden sein. Die Wahrheit wiegt in der westlichen Gesellschaft nur dann etwas, wenn sie in den gesetzlichen Rahmen gestellt wird, und wenn sie hierdurch nicht illegal ist. Wer sich ordnet, muss dies innerhalb des bestehenden Rahmens machen. Dann läuft er auch nicht Gefahr, politisch verfolgt, staatsrechtlich observiert oder strafrechtlich geahndet zu werden. Echte Freiheit, echte Demokratie und echte Menschenrechte müssen sich in die Gussform der gesellschaftlichen Gegebenheiten umformen, um bestehen zu können. Selbst also wenn alle Gesetze durch das Eigentum geschaffen wurden, so gibt es Bereiche der freien Handlungsweisen und Organisationsformen, über welche man den vollen, rechtlichen und legalen Erfordernissen jederzeit entspricht. Hierdurch kann Formerhalt der Inhalt einer Überzeugung in geschütztem Rahmen so gelebt werden, dass hierdurch für die Mitglieder keine Verfolgungen resultieren. Falls innerhalb einer Gemeinschaft man auf andersartige Überzeugungen kommt, und dies keinesfalls die Öffentlichkeit und ihre Gesetzmässigkeiten berührt, so ist eine relative Meinungsfreiheit jederzeit ermöglicht. Und so wird in diesem Umfeld auch die Wahrheit auf fruchtbaren Boden stossen. Sobald man aber in die Öffentlichkeit tritt, darf man nur noch Fragen stellen, aber keine Aussagen mehr machen, um politisch oder strafrechtlich nicht verfolgt zu werden. Um ganz sicher zu sein, umgeht man in der Öffentlichkeitsarbeit alle politischen Fragen konsequent, analysiert alleinig das System, und wie es ganz gezielt und systemisch Abhängigkeiten von Menschen erschafft. Dann wird dem naivsten Bürger irgendwann ein Licht aufgehen, und er wird das Spiel hinter dem offiziellen Vorhang der Geschichtsschreibung, der Politik und der Medienpropaganda vielleicht nicht direkt durchschauen, aber eventuell durchschauen wollen. Und der Wille ist das Licht der Welt. Manchmal reicht es bereits, wenn man den Willen zur Freiheit der Menschen freischaufelt, damit dieser sich einer Wahrheit versucht anzunähern. Ein kein einfaches, aber dennoch unabdingbares Unterfangen, wenn die Menschen in Zukunft wieder frei sein wollen von Partikularinteressen bestimmter Interessengruppierungen, welche noch heute die Menschheit faktisch unterjochen durch ein raffiniertes System der nachhaltigen Umverteilung.

Da jede Gruppierung, welche sich direkt oder indirekt mit politischen Fragen befasst, aber auch unterwandert wird durch die vielfältigsten, anderweitigen Machtinteressen von Gruppierungen, sollte man selbst in diesen Kreisen, also unter quasi Seinesgleichen, immer vorsichtig sein mit Äusserungen, und Vermutungen sachlich formulieren, am besten vielleicht in Frageform, um nicht darauf festgelegt zu werden, irgendwelche Aussagen gemacht zu haben oder feststehende Meinungen zugewiesen zu erhalten. Dies führt zusätzlich den Vorteil mit sich, dass man nicht dem Extremismus verfällt, sondern sich sachliche Fragen stellt. Die davon abgeleiteten Erkenntnisse kann sich jeder selber ausdenken oder weiterdenken. Und genau so sollte es auch gehalten werden mit einem möglichen Manifest zur Brechung des Eigentumsrechtes. Es sollte möglichst alles in Frageform dargestellt sein, um den Sinngehalt nicht einzuengen auf bestimmte, feststehende Aussagen, und um nicht in ein politisches Raster zu verfallen. An gemachten Aussagen kann man Menschen aufhängen, an gestellten Fragen nicht. Erst wenn sich dann über viele Jahre Freundschaften herausbilden, kann man im kleinen Rahmen Vermutungen anstellen oder Äusserungen formulieren, über auch dann nur, wenn man sich bereits gut kennt, und die Grundhaltungen des anderen bereits gut kennt. Dann kann man auch Aussagen machen wie diejenige, dass es unter freien Menschen in aller Zukunft nie wirkliche Freiheit geben kann, solange es in der Welt nicht eine Eigentumsreform gegeben hat, und diese die alleinige Grundlage für die Erschaffung von Menschenrechten sein kann. Und dann kann man vielleicht auch auszudrücken versuchen, dass man in seiner Meinung dies als die Wahrheit hinter allen Wahrheiten erkannt hat. Und wird man vielleicht sogar äussern dürfen, wie die absolute Freiheit der einen Menschen, durch Ausübung von Eigentumsrechten, die Unterjochung der restlichen Menschheit bedeuten muss, die Verknechtung und Versklavung unter dieses Gesetz, überall und immer. Wenn Eigentumsrechte nur auf die Menschen innerhalb der gleichen Interessengruppierungen anwendbar wären, und ihre Gültigkeit darauf beschränken würden, wäre alles kein Problem. Wir leben aber in einer multikulturellen Gesellschaft, in welcher fast jeder Mensch sich in die Obhut von fremden Interessen begeben muss, um überleben zu können. Und dort liegt der Urgrund der Ungerechtigkeit, dort hat das Übel seinen Ursprung.

Ein Manifest zur Brechung oder Neuformung des Eigentumsrechtes kann deshalb auch alleinig auf die Menschenrechte Bezug nehmen. Und allein in der Darlegung, dass kein Mensch in Abhängigkeit zum anderen geraten kann durch gesetzliche Bestimmungen, müsste eine Eigentumsreform indirekt davon abgeleitet werden. Die Vertreter unserer Art müssten sich deshalb überlegen, ob sie nicht besser ein Manifest der "bedingungslosen Menschenrechte" verfassen, und des bedingungslosen Rechtes auf Eigenordnung in der Gesellschaft ihrer eigenen Interessengruppierung, als denn direkt auf die Probleme mit dem Eigentum hinzuweisen. Vielleicht hat das schlussendlich und langfristig mehr Erfolg, als wenn man sich mit allen politischen Feinden überwirft, und hierdurch nur die Aufreibung der eigenen Interessen und aller Mitglieder unserer Art verfolgt werden. Der Gedanke kann insofern weitergeführt werden, als dass die alleinige Forderung nach Wahrheit und Liebe ausreicht, um die bestehenden Machtstrukturen aufzulösen und die Frage nach einer dringend notwendigen Gesellschaftsreform und Neuordnung innerhalb eines Interessenverbandes von Gleichgesinnten zu formulieren und zu verwirklichen.

Eigentumsrecht als grundlegendes Menschenrecht

Von allen propagandistischen Behauptungen ist diejenige die schlimmste, welche uns die absoluten Eigentumsrechte als Menschenrechte verkaufen will. Dabei wird von der Eigentumselite ganz bewusst keine Unterscheidung gemacht zwischen dem prinzipiellen Recht auf Eigentum und dem absolutistischen Recht auf Eigentum. Dies ist Absicht, denn der Bürger soll das eine nicht vom anderen unterscheiden können, weil darauf die ganze Legitimation und Rechtsgültigkeit des Eigentums basiert. Die einzige Legitimation des Eigentums wird deshalb darin definiert, dass jeder Mensch es verdient hätte, über eigenes Eigentum zu verfügen, und dies als Menschenrecht ohne Einschränkung gedeutet wird. Hierdurch verkauft man dem Bürger die Überzeugung der absolutistischen Form der Eigentumsrechte. Es ist einmal mehr nur eine propagandistische Verfälschung der Wahrheit. Alternative System der Eigentumsordnung, ausser vielleicht dem Kommunismus, wollten niemals Eigentumsrecht durch Bürger verhindern, sondern diese nur neu ordnen, um Exzesse zu mildern. Ein oberes Limit an Eigentum pro Bürger, pro Individuum, aber auch pro Familie, Clan oder Sippe, macht nach vernünftiger Überlegung Sinn. Vor allem dann, wenn man Eigentum als Schlüssel für politische Machtpositionen und deren zwingenden Forderungen erkennt. Es muss nachvollziehbar sein, dass die Privatisierung von Eigentum, welches von allen Bürgern genutzt wird, auch im Eigentum des Bürgers verbleiben muss, und dass sogar die Verwaltung daran nicht darf an einzelne Vertreter von Interessengruppierungen abgetreten werden. Ansonsten kommt es erneut zur Ausnutzung dieser Rechte und zur Ausbildung von neuen formen von Machtanballungen, und immer für die Interessen von bestimmten Gruppierungen. Allgemein betrachtet ist also die Neuordnung der Eigentumsrechte im Sinne von und für den Bürger eine ganz normale Sicht, und zwingt auch dazu, eine gewisse Homogenität in der Bevölkerung zu erhalten. Denn in einer multikulturellen Welt, oder in einer Nation mit multikulturellen Bürgern mit diversen Partikularinteressen muss dies ansonsten zwingend zu Zerfallsprozessen führen. Dieser Umstand wird von der kapitalistischen Eigentumsdiktatur denn auch dazu benutzt, um über die Gesetze der Privatisierung den Menschen vorzugaukeln, dass es diese benötige, damit der Staat funktioniere. Die Koordination daran wird durch Privatisierung zwar nun zentral und koordiniert gesteuert, aber sicherlich nicht zum Nutzen aller Bürger, sondern zum Nutzen von ein paar wenigen aus immer den gleichen Interessengruppierungen. Deshalb ist Privatisierung keine Lösung, sondern nur ein weiteres Problem in allen Gesellschaften der Welt. Es wird kein Weg daran vorbeiführen, dass man zum Erhalt der Funktionsfähigkeit einer Gesellschaft die Homogenität und Koordinationsfähigkeit, die Solidaritätsstärke und das Harmoniebedürfnis erhält. Eine Gesellschaft, ob multikulturell oder homogen, kann anders nicht funktionieren. Zusätzlich aber dient eine multikulturelle Gesellschaft nur dem Nutzen und den Zwecken eben der Eigentumselite. Alle anderen Menschen darin bezahlen nur mit Chaos, mit Enteignung und mit nicht mehr zu gewährleistender Sicherheit, Solidarität und Harmonie unter den Menschen und Bürgern. Das ganze Bild der globalisierten Welt ist deshalb bereits von der Idee her betrachtet zum Scheitern verurteilt. Es muss sich als reine Ideologie entpuppen, welche auf keinem Fundament der Wirklichkeit Bestand hat, oder aber nur, wenn man den Preis dafür bereit ist zu bezahlen. Und dieser ist unendlich hoch, und wird irgendwann die Welt zerreissen und ins Chaos stürzen.

Bei der Errichtung des Sonnenstaates und der Reform der Eigentumsrechte muss die Neuordnung verschiedene Ebenen von Eigentumsrechten schaffen. An unterster Stelle muss es jedem Bürger möglich sein, als grundlegendes Menschenrecht, über Wohneigentum zu verfügen. Alles, was als Existenz sichernd betrachtet wird, selbst Nahrung, medizinische Versorgung und Ausbildung usw., muss durch den Staat für alle Bürger garantiert oder gewährleistet werden. Die Subsistenzwirtschaft und grundlegenden Dienstleistungen und Güterproduktionsleistungen dürfen niemals an private Eigentümer in Verantwortung abgetreten werden. Der Bürger darf niemals durch Partikularinteressen an seinem Grundeigentum enteignet werden. Auf darauf aufbauender Stufe der Luxus-Güterproduktion und Luxus-Dienstleistungserstellung nun müssen weitere Eigentumsrechte an ein strenges System von Rechten und Pflichten durch Leistung gebunden werden. Nur wer über die Grundversorgung hinaus in der Lage ist, Leistung zu vollbringen, kommt in den Genuss von Luxus. Luxus ist für die Fortentwicklung einer Gesellschaft nicht notwendig, wer es sich aber gönnen will, muss diese Forderung durch Leistung selber erarbeiten können. Der Zweck der Gesellschaft in einem Sonnenstaat ist also ein gänzlich anderer, als Produkte und Dienste praktisch nur für eine Eigentumselite zu erstellen. In erster Linie wird vom Volk alles für das Volk erstellt, und der Staat regelt prinzipiell alle Mechanismen, damit diese Leistungsfähigkeit und das Vermögen des Volkes schlussendlich zu dauernder Weiterentwicklung und Verbesserung der Lebensumstände und des Lebensstandards von allen Menschen dient, und nicht nur für diejenige einer kleinen Schicht von reichen und mächtigen Eigentümern, so wie dies heute der Fall. Das hat mit Sozialismus im eigentlichen Sinne nichts zu tun. Vielmehr hat es zu tun mit der vernünftigen Errichtung der Gesellschaft unter der Betrachtung eines Volkes und seiner Identität. Dass Partikularinteressen den Interessen des gesamten Volkes zugute kommen können, ist eine der vielen Formen von Propaganda und Desinformationen, wie sie in allen heutigen, westlichen Gesellschaften dauernd in den Medien zu hören sind. Von diesen Mythen leben aber diese Ausbeutersysteme, denn wenn jeder fair und gerecht und solidarisch wäre, und über Gemeinsinn verfügen würde, könnte die Eigentumselite nicht mehr existieren. Und wo das Wissen um die Ausbeutungsmechanismen der Umverteilung bekannt ist im Volke, dort werden durch Gesetze und Wirtschaftsbedingungen die Bürger gezwungen zu kooperieren, weil sie ansonsten mittellos und handlungsunfähig sogar ihre Grundrechte verlieren. Die Gemeinschaft verbürgt sich in diesen Gemeinschaften ohne geleistete und gelebte Solidarität nicht einmal mehr für das Existenzrecht dieser Menschen. Komischerweise wird den Menschen in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur das absolute Eigentum als Menschenrecht propagandistisch verkauft, sobald aber ein Mensch nicht mehr leistungsfähig ist, verliert er selbst sein Existenzrecht. Daraus ersieht man die Verlogenheit der meisten, westlichen Gesellschaften. Und genau deshalb benötigt es auch die Mythen vom Tellerwäscher, welcher durch Leistung zum Millionär werden kann, wenn er sich nur genug darum bemüht und er fleissig, strebsam und intelligent genug ist. Dem Fleissigen gehört ja das Glück, und jeder hat seine Zukunft in den eigenen Händen. Dies alles sind notwendige Systemlügen, um die Gesetze der Umverteilung am leben zu erhalten, denn nur wenn über jemandes Fleiss Arbeitsleistung produziert wird, kann diese umverteilt werden, und nur wenn die Menschen daran glauben, dass Leistung belohnt wird, sind sie auch bereit, über alle Grundrechte von Menschen hinweg, andere auszubeuten. Wenn alle Bürger solidarisch wären, dann hätte es für die Eigentumselite nichts mehr übrig, weil sich alle gegenseitig auf einen hohen Lebensstandard aushelfen würden, und sicherlich nicht einem Millionär seinen Lebensunterhalt oder seinen Luxus zu bezahlen bereit wären. Durch das Umverteilungssystem, die vielen Mythen, welche daran haften und den immensen, finanziellen Druck werden die Menschen ausgepresst wie Zitronen, ausgebeutet und versklavt, und können ihre Lebenssituation, und meistens schon gar nicht ihren Lebensstandard durch irgendwelche Massnahmen überhaupt verbessern. Das ganze System von Belohnung und

Bestrafung einer Leistung besteht nur als Idee im Kopf der Menschen. Wahr ist, dass profitiert, wem Eigentum gehört. Wer kein Eigentum hat, kann noch so fleissig sein, noch so intelligent und leistungsfähig, er wird niemals mehr werden können, als er bereits ist, nämlich ein Arbeitsleistungs-Sklave für die Eigentums-Elite. Keine normale, einigermassen intakte Gesellschaft, keine Nation und kein Land, würde solche Regeln freiwillig übernehmen wollen. Deshalb kommt dieses System über ein Hintertürchen angeschlichen, indem es der Elite in einem Land verspricht, am allgemeinen Reichtum teilzunehmen, sobald es in die Gesetze des freien Handels einwilligt. In Tat und Wahrheit erfolgt durch dieses System zwar eine Verbesserung des Reichtums der Landeselite, aber erstens auf Kosten der Bevölkerung, und zweitens handelt es sich um ein globales, pyramidales Funktions- und Umverteilungssystem, und das ist der Grund, weshalb es auf allen Ebenen überhaupt noch funktioniert. Je weiter oben man ist in dieser Pyramide der Privilegien, desto grösster das Interesse und der Profit. Bezahlen tun immer die wahrhaft Arbeitsleistenden. Und diese haben keine Chance, ihren Lebensstandard über eine bestimmte, unterste Grenze hinaus zu befördern. Arme Menschen ohne Eigentum können prinzipiell in diesem Umverteilungssystem nicht reich werden. Dies ist ein bewusst aufgebauter und propagandistisch über ihre Medien in die Bevölkerung gebrachter Mythos der Eigentumselite, welche durch die Naivität der Menschen lebt. Wer reich ist, hat es verdient, so sagen uns die Medien und Verlagshäuser, denn jeder sei seines eigenen Glückes Schmied. Was für eine dreiste Lüge, wenn man das Wirken des Eigentumsrechtssystems durchschaut bis in die letzten Gesetzmässigkeiten und Umverteilungsmechanismen von Arbeitsleistung.

Das Eigentumsrecht, im Sinne des absoluten Eigentumsrechtes ohne oberste Begrenzung für jedes Individuum, hat uns niemals Menschenrechte gegeben. Ganz im Gegenteil ist es das Umverteilungsprinzip, welches uns jeglicher Menschenrechte beraubt. Jeder, welcher auch nur wenige Gedanken aufwendet und versteht, was verpachtetes Land dem Eigentümer für einen Nutzen und doch kein Risiko bringt, und was ein Liegenschaftseigentümer von seinen Mietern auspressen kann, wird verstehen, dass es einer fundamentalen Ungerechtigkeit entspricht, aus einer Lebensgrundlage von Menschen Gewinn abzuschöpfen, um sich Luxus und Macht anzueignen, welcher zu zusätzlicher Annektierung von Eigentum führt, und zu noch grösserer Macht. Das gleiche im finanziellen Bereich einer privatisierten Banken-, Börsen- und Handelswelt. Durch die Akkumulation von Arbeitsleistung in Schuldscheinen wird der Nutzen der Arbeitsleistung dem Volk entzogen, dem Leistenden selbst, und die Rechte daran an die Eigentümer übertragen. Eigentumsrechte sind zwar absolut gesehen ein Menschenrechte, aber sobald jemand über ein bestimmtes Mass davon hat, verwandelt sich dieses Recht in ein Unrecht, missbraucht dieses Recht zur Entstehung von Ungerechtigkeit, bis hin zur Ausbeutung von Menschen. Als Mittel, dieses zu verhindern, gibt es nur eine Lösung, und das ist die Beschränkung der Besitznahme von Eigentum nach oben hin und pro Individuum, pro Familie, Clan und Sippe, nach genau vorgegebenen, ebenfalls absolutistischen Vorschriften. Absolutistisch in dem Sinne, weil es nur ein entweder oder geben kann, und keine Vereinbarkeit dieser beiden Gesetzmässigkeiten. Entweder man beschränkt das Recht auf Eigentum für alle Menschen, oder der Preis für die Unterlassung muss von allen Bürgern mit Entrechtung, Enteignung und Wegfall aller prinzipiellen Menschenrechte bezahlt werden. Es führt nichts an dieser Tatsache und Feststellung vorbei, und es darf keine Rechtfertigung geben, diese Erkenntnis zu missachten. Der Sonnenstaat ist der Garant dafür, dass über diese Wahrheit niemals mehr gelogen wird.

Kapitalistische Mehrleistung durch Enteignung

Die kapitalistische Eigentumsdiktatur ist nicht deshalb erfolgreicher, weil sie mehr zu leisten in der Lage wäre, sondern weil sie über die vorhandenen Umverteilungsprinzipien von Finanzen und von Eigentumsrechten die Arbeitsleistung von Menschen einerseits konzentriert in den Händen von wenigen, und hierdurch eben auch gezielter für grössere Projekte koordinierter einsetzt. Diese grösseren Projekte sind es schlussendlich, welche die Regeln für die Masse definieren. Um dies zu verstehen muss man erkennen, dass in einem paradiesischen Zustand der Gesellschaft die Arbeitsleistung der wahrhaft und effektiv leistenden Bevölkerung immer nur für Dinge investiert würde, welche diesen Leistenden direkt zukommen. Die Arbeitsleistung würde aufgewendet für direkte Investitionen zugunsten dieser Individuen, oder für den näheren Familienclan, den Verwandtenclan oder die Sippe. Dies bedeutet, dass die Investitionen äusserst sinnvoll und sehr erfolgreich dort eingesetzt werden, wo die einzelnen Menschen Bedürfnisse befriedigen müssen. Dies bedeutet ein Leben für alle in relativem Wohlstand. Das Kollektiv wird gleichzeitig für grössere Bedürfnisse der koordinierten Leistungen weniger zur Verfügung haben. Nehmen wir ein Beispiel. Die Pyramiden wären niemals erbaut worden, wenn alle Arbeitsleistung den Arbeitsleistenden gehört hätte, und diese es auch für ihre eigenen Zwecke hätten investieren können. Um grosse, gesellschaftliche Werke zu vollbringen, welche in der Zeit als Monumente stehenbleiben, hat die betreffende Gesellschaft innere Gesetze der Umverteilung dieser Arbeitsleistung geschaffen, hin zu einem Orte, wo entweder eine Elite, ein Clan, eine Beamtenschaft oder Priesterschaft diese Arbeitsleistung entweder nur für sich selbst, oder aber für das allgemeine Wohl des Kollektives investiert und lenkt. Der erstere Fall, wo die Arbeitsleistung schlussendlich für eine Elite verwendet wird, um deren Macht auszubauen, bedeutet für die Menschen die Hölle. Diese Hölle auf Erden haben wir heute durch die Eigentumselite, welche absolut mit ihren Eigentumsrechten über die Menschen der Welt herrscht. Der zweite Fall ist der Idealfall, durch welche eine durchlässige Beamtenschaft, eine Priesterschaft, ein weiser Rat oder eine Führerschaft in z.B. völkischem Sinne für das Volk diese Arbeitsleistung weise umverteilt und rückinvestiert. In dem ersten Fall der Verwendung der Arbeitsleistung für Partikularinteressen von Interessengruppierungen haben wir faktisch eine Enteignung der Arbeitsleistung. Im zweiten Fall, bei der Verwendung der Arbeitsleistung zum Wohl des Volkes, haben wir den tragfähigen und stabilen Sonnenstaat oder Kulturstaat.

Da die kapitalistische Eigentumsdiktatur die Arbeitsleistung nie wirklich im Sinne für das Volk rückinvestiert, sondern immer nur zur Bedürfnisbefriedigung für die Eigentumselite, kann man von einer faktischen Enteignung der breiten Masse sprechen. Die kapitalistische Eigentumsdiktatur erreicht ihre Ziele erfolgreich, indem sie die arbeitenden Menschen an ihrer Arbeitsleistung enteignet, und diese Arbeitsleistung investiert für Projekte, welche sie im Sinne für sich und ihre Erblinien verwendet. Denn bei der Eigentumselite handelt es sich faktisch immer um Familienclans und Erblinien. Diese Erblinien sind heute dermassen mächtig, dass sie weltweit die Politik beherrschen. Zwar nicht offiziell, aber im Hintergrund, und durch Absprache in ihren eigenen Reihen. Dort werden hinter verschlossenen Türen, und weitab von aller offiziellen und öffentlichen Politik, selbst in den direkten Demokratien, Leitgrundsätze für Wirtschaft, Kapital, Eigentum, Macht und Kontrolle über die Menschen festgelegt. Es handelt sich nicht um Verschwörungstheorien, sondern muss dem so sein. Wer es nicht glaubt, der schaue in die Welt. Alles folgt einem Plan der Versklavung der Menschen durch Eigentumsrechte und deren Machtansprüche. Das hat keine eigenständige Dynamik des Ausgleiches zwischen Menschen, sondern es ist eine Umverteilung, geschaffen durch ein cleveres System von unzähligen Wirkungsmechanismen, getragen und dirigiert von der seit der Antike bestehenden Eigentumselite, welche diese Gesetze eingeführt hat, und die Kontrolle über die Umverteilung besitzt. Die Machtanballung wird systemisch und bewusst herbeigeführt.

Die Idee des die Eigentumsrechte revidierenden Nationalsozialismus nun war eine gänzlich andere. In diesem System ging es zu keiner Zeit um die prinzipielle Enteignung der arbeitenden Menschen, also mit dem Anspruch, diese Arbeitsleistung schlussendlich für eine herrschende Elite zu vereinnahmen, sondern wenn enteignet wurde, dann im Sinne der Rückführung und Investition von Eigentum zur Nutzung für die Volks- und Staatsinteressen. Es war über das völkische Ideal, welches die Erziehung des Menschen zum verantwortungsvollen Bürger zum Ziel hatte, alles so eingerichtet, dass die Arbeitsleistung der leistenden Bevölkerung wieder für Projekte des Volkszusammenhaltes und zur Solidarität unter den Bürgern verwendet werden wollte. Das Ziel dieser Organisation war also nicht in erster Linie die Schaffung einer Elite, sondern die Erschaffung einer volksidentischen Bürgerschaft, in welcher Solidarität, Harmonie und Kooperation zur Grundlage der eigenen Identität werden würde. Genau deshalb sollte dieses Gesellschaftssystem in sich selbst und für die Interessen des Bürgers eine bisher unerreichte Effizienz erschaffen. Eine fast unheimliche Effizienz, auf wirtschaftlicher, wie auf politischer und gesellschaftlicher Ebene. Und selbst nach dem Krieg konnten die Menschen kaum von der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, in Kombination mit demokratischen Elementen, überzeugt werden. Die Idee und auch die Umsetzung der Arbeitsleistung aller Menschen im Volke für die Ziele und Zwecke des Volkes, war so bestechend einfach und funktional erfolgreich, dass es keinen Zweifel geben konnte, wie dieses System für die Menschen da war, für die breite Masse des Volkes, und es kein besseres Organisationssystem für einen Staat geben konnte. Und es soll heute noch Menschen geben, welche für dieses gesellschaftliche Organisationssystem einstehen, weil sie die demokratisch-kapitalistische Eigentumsdiktatur im Sinne der Interessen für eine Elite noch heute als Systemfehler betrachten. Wenn man die Entwicklung der westlichen Gesellschaften seit dem Zweiten Weltkrieg betrachtet, können viele Ableitungen aus dieser Grundhaltung zumindest nachvollziehen, wenn man sie prinzipiell und aus politischer Sicht auch nicht teilen darf.

Die Mehrleistung, welche im Kapitalismus zu scheinbar unglaublichem Reichtum führt, stammt nicht von einer prinzipiellen Mehrleistung der Menschen, sondern vielmehr nur von einer Mehrleistung durch Enteignung der Arbeitsleistung von arbeitenden Menschen. Der Erfolg wird in der westlichen Welt nur an äusseren Merkmalen gemessen, und nicht an den wahren, inneren Werte und Leistungen für eine Gesellschaft als Ganzes. So wird die USA nur deshalb als das Welt-Erfolgsmodell betrachtet, weil sie durch monumentale Bauten, durch Forschung und Entwicklung, und durch aussenpolitische Macht beeindrucken. Die Menschen in diesem System haben faktisch bedeutend weniger Grundrechte, als in vielen anderen Gesellschaftssystemen. In den sozialistischen Ländern der ehemaligen DDR oder den kommunistischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion hat es weniger Obdachlose, weniger Arbeitslose und Randständige gegeben, als prozentual betrachtet in den heutigen USA. Bildung, Krankenversicherung und Altersversicherung waren ein Standard. Heute gibt es in den USA universitäre Bildung nur noch für eine Eigentumselite, und die Krankenversorgung durch ein Versicherungs- und Solidaritätssystem ist heute noch kein Standard. Wenn man die inneren Werte eines Staates wie der USA betrachtet, stellen wir fest, dass das erfolgreiche Erscheinungsbild nach aussen durch reine Umverteilung von Arbeitsleistung herstammt, durch ein System, welches die Menschen an Arbeitsleistung enteignet und sie praktisch nur für die Ziele und Absichten einer Elite verwenden lässt. Der normale Bürger hat den Jammer der Welt, glaubt aber an dieses System, weil ihm über die Propaganda der Medien und die Staatsfunktionen Werte wie Freiheit, Menschenrechte und anderes eingehämmert werden, und er das System der effektiven Umverteilung seiner Arbeitsleistung nicht versteht und nicht erkennt. Faktisch kann der Bürger in der US-Gesellschaft niemals auf einen grünen Zweig kommen, weil derjenige Teil der Arbeitsleistung, welcher er nicht zur Existenzsicherung benötigt, hinweg genommen wird durch das Umverteilungssystem von Finanzgesetzen, von Steuergesetzen und von Eigentumsgesetzen. Das amerikanische Volk ist nicht frei, ist es sogar das am meisten und am perfektesten unterjochte Volk der Welt. Wenn man es denn überhaupt als Volk betrachten kann. Das Bewusstsein um seine eigenen Möglichkeiten, Chancen und Rechte geht im vollends ab. Es bestätigt sich, dass dort, wo die Proklamation zu Freiheit und Menschenrechten täglich zu hören sind, sie eben wahrscheinlich am wenigsten eingehalten werden, oder eben systemisch nicht können eingehalten werden. Wenn die Bürger in Amerika endlich begreifen würden, wie sie dauerhaft und in differenzierter Weise an Arbeitsleistung enteignet werden, dann wäre der Unmut bald zum Umsturz der Regierung führen. Da die Menschen dumm gehalten werden durch den Schein des materiellen Reichtums, und die meisten Menschen tatsächlich nicht weiter denken, als über die Befriedigung der eigenen Existenzbedürfnisse hinaus, so hat sich dieses System bis heute erhalten, und tritt nun seinen Siegeszug um die ganze Welt an. Aber es hat sicherlich auch damit zu tun, dass nicht nur die Arbeitsleistung den Menschen hinweg genommen wird, sondern auch damit, dass zusätzlich grosse Menschen an Schuldscheinen fiktiv erzeugt werden, und die Völker der Welt dieses Scheingeld als Zahlungsmittel annehmen gegen Leistungen aus ihrer eigenen Arbeitskraft. Zwar ist der amerikanische Staat längst pleite, da aber dauern Schuldscheine gedruckt werden, erhält sich das System der Umverteilung wenigstens für diese Dauer. Und im Notfall kann man eine Währungsreform durchführen, indem man ein paar Nullen der Währung streicht, um wieder zu normalen Geldwerten zurückzufinden, wie es an anderer Stelle in der Geschichte oftmals durchgeführt wurde. Die Dummheit der Menschen, und der Glaube an etwas, was nicht existiert oder keine Stabilität und Sicherheit geben kann, scheinen grenzenlos. Die Eigentumselite freut es, wenn der Arbeit leistende Bürger nicht über das System nachdenken kann. Und wo er es dennoch tut, wird er über Repressionsmassnahmen in seine Aufgaben gezwungen. Das System der Ausbeutung erhält sich wie von selbst, und solange der Bürger machtlos ist, ist er auch handlungsunfähig, selbst wenn er um die Umverteilungsprinzipien weiss, selbst wenn er weiss, dass er dauerhaft durch das System an seiner Arbeitsleistung enteignet wird.

Enteignung von Eigentum und Arbeitsleistung

Gerade die westlichen Gesellschaften behaupten, sie würden die Freiheit der Menschen stützen, erst und einzig ermöglichen, und sie würden die Menschenrechte durch das einzigartige Wirtschafts- und Gesellschaftssystem befördern. Dies ist eine der schlimmsten Lügen des unmenschlichen und ungerechten Systems der kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem des Kapitalismus ist nicht geschaffen worden, um die Freiheit der Menschen zu befördern, geschweige denn, um Menschenrechte zu garantieren. Freiheit ist nur dann möglich, wenn sie für alle Menschen in gleicher Art gilt, und dies nirgendwo der Fall in allen heutigen, westlichen Gesellschaften. Menschenrechte sind nur dann erreichbar, wenn diese für alle Segmente in einer Gesellschaft gelten, einbezüglich der Wirtschaft, der Politik und der Gesetzgebung. Auch dies ist heute in den westlichen Gesellschaften zu keinem Teile und auf keiner Ebene verwirklicht. Es herrscht noch immer das antike System der Eigentumsdiktatur, welches errichtet wurde durch seinen Laufburschen, das Kapital. Es muss klar sein, dass Enteignung in allen Fällen, und unabhängig von propagandistischen Behauptungen, immer zur Versklavung von Menschen führt. Freiheit und Menschenrechte haben im Westen niemals absolut existiert, sondern immer abhängig vom Eigentumsrecht der Elite. Es hat sie deshalb immer nur relativ gegeben, und immer nur für bestimmte Bereiche innerhalb dieser Gesellschaften. Von einer Politik der aller westlichen Staaten, vor allem natürlich von der Aussenpolitik z.B. einer USA wird immer behauptet, dass die Freiheitsrechte und die Menschenrechte universell seien. Dies ist reine Propaganda, und wird dazu benutzt, die Herzen der Menschen in anderen Gesellschaftssystemen zu gewinnen für den Kapitalismus. Denn wer möchte nicht die Früchte seiner Arbeit selber ernten können, so wie es der Kapitalismus von sich behauptet und für alle Menschen verspricht. In Tat und Wahrheit aber führt dieses System früher oder später zur Enteignung der breiten Masse, also zum genauen Gegenteil von Freiheit und Menschenrechten.

Genau so mit den Begriffen von "Gleichheit" und "Gerechtigkeit". Diese Begriffe gibt es nur vor dem Gesetze, vor dem Recht, welches bereits einen Systemfehler in sich beinhaltet. Gleichheit existierte in den westlichen Gesellschaften immer nur als Gleichheit vor dem Recht, dem Gesetze, und nie absolut und bedingungslos. Und Gerechtigkeit (Ge-Rechtigkeit) gab es niemals, sondern immer nur unter der Bedingung der bestehenden und absolut garantierten absolutistischen Eigentumsordnung. Der normale Bürger, Stimmbürger und Mensch hat diese Unterscheidung nie gemacht, geschweige denn überhaupt erkannt. Für ihn ist das Gesetz gerecht, und es erschafft Gleichheit für alle Menschen. Diese Annahme ist mitunter einer der grössten Irrtümer der Neuzeit. Gesetze erschaffen keine Gerechtigkeit. Nur der Mensch, welcher die Gesetze gerecht auf die wirklichen, in der Gesellschaft existierenden Gegebenheiten anwendet, kann Gerechtigkeit herbeiführen. Und auch dann nur, wenn die Gesetze es zulassen. Dies ist aber unter einem absolutistischen Eigentumsrecht nicht der Fall. Es hat deshalb genau genommen absolute Gleichheit und Gerechtigkeit niemals geben, nicht für alle, nicht jederzeit und nicht einmal an allen Orten oder unter allen Bedingungen. Es war immer das Recht des Eigentums oberhalb des Rechtes der Gleichheit und der Gerechtigkeit angesiedelt. Dies muss man verstehen lernen, um auch zu verstehen, weshalb es also unter einer angeblichen Garantie des Gesetzes für Gleichheit und Gerechtigkeit nun zu solchen Unterschieden in der Bevölkerung gekommen ist, dass es in nächster Zukunft dieselbe zerreissen wird, in das Chaos und in die Zersplitterung werfen wird.

Man muss nicht soweit gehen, und die Formen der Versklavung theoretisch behandeln und eruieren zu wollen. Man ersieht bereits an einfachen Beispielen in der Praxis, wie diese Sklavenverhältnisse entstehen. Der normale, durchschnittliche Mensch in der Arbeitswelt hat nicht das geringste Mitbestimmungsrecht auf irgendwelche Leitgrundsätze und philosophischen Werteausrichtungen einer Unternehmung, nicht einmal, wenn er über Wertpapieranteile an dieser Unternehmung verfügt. Seine täglichen Aufgaben werden ihm zugewiesen durch den Eigentümer, respektive deren Vertreter in Funktion. Meistens ist dies der Verwaltungsrat oder sind dies die dazu bestimmten, ausführenden Organe. Diese Organe selber haben schon keine grossen Befugnisse. Auf tieferer Stufe, je weiter man nach unten schaut, desto stärker wird diese Abhängigkeit zum Eigentum. Auf den untersten Stufen ergeben sich reine Ausführungsfunktionen nach Vorschrift, die Menschen werden teilweise nur temporär oder für Teilzeit eingestellt, und nur indirekt über Vermittlungsunternehmungen, um deren Rechtsanspruch an der mit der Arbeit zusammenhängenden Arbeit auf ein Minimum zu mindern. Ein Sklavenverhältnis könnte nicht besser oder perfekter eingerichtet sein. Und natürlich kommt auch diese Entwicklung aus den USA, dem Hort und dem Ursprungsort der neoliberalen Wirtschaftsideen und der Heimat der wahren Eigentumselite. Genau genommen ist es eine Schande, wie ungefragt und kritiklos selbst die Menschen in Europa diese Wirtschaftsideen aufnehmen und direkt umsetzen. Und alle vermeinen, sie hätten dadurch der Wirtschaft und der Gesellschaft einen Dienst erwiesen, weil nun die Effizienz der Wirtschaft zugenommen hat. Die Frage aber, wem diese Effizient dient, und wer wirklich hinter dem Wirtschaftseigentum steckt, stellen sie sich nicht. Sie übernehmen ein durch Propaganda gestütztes System der Wirtschaftseigenart, und ersehen dies als so natürlich an, wie sonst nichts, ohne auch nur den leisesten Gedanken daran zu verschwenden, ob dem wirklich so ist. Der Mensch im Westen ist ein treuer und guter Sklave. Wenn er unten in der Gesellschaftspyramide angesiedelt ist, dann lebt er neben dem Bewusstsein der Ausbeutung seiner Arbeitsleistung im Konsum, um seine Unterwürfigkeit unter das Eigentumssystem vergessen zu können, und um sich einzureden, mitten in der Gesellschaft zu stehen. Und die Menschen in den oberen Etagen der Pyramide, aber genau so gute Sklaven, meinen für sich und die Gesellschaft alles bestens einzurichten, indem sie Arbeitsplätze streichen, Arbeitsleistung mithelfen nach oben zu verteilen, und indem sie das Gesetz des absolutistischen Eigentums darlegen als Menschenrecht. Ein geradezu sklavisches Denken und Verhalten. Die Menschen im Westen sind deshalb vermutlich nicht halb so intelligent, wie sie von sich selbst behaupten. Denn praktisch alle von ihnen, oder zumindest 99% davon, hinterfragen das System der Umverteilung nicht, sondern sie glauben der Propaganda aus Medien, Nachrichtenagenturen und dem Wust an Falschinformationen ihrer Regierungen, welche ihrerseits an die Gesetze der Eigentumselite gebunden sind durch die Verfassungsgesetze. Nur wenige Menschen durchschauen das System, und meistens nur die Eigentumselite selber. Von denjenigen, welche nicht zur Eigentumselite gehören, und dennoch über die Umverteilungsprinzipien und deren Gesetzmässigkeiten Bescheid wissen, gehören alle zu den Gottmenschen. Gottmenschen sind Übermenschen, welche die Wahrheit über die gesellschaftlichen Zustände und Wirkungsmechanismen offen in ihrem Bewusstsein vor sich liegen haben, durchschaubar und überschaubar, und welche mit der Reinheit ihres Herzens untersuchen, ob die Gesellschaft auf Lügen, Täuschungen und Irreleitungen basiert, als denn auf den fundamentalen Prinzipien der Wahrheit und der Liebe. Es gibt immer mehr von diesen Gottmenschen, aber es sind noch nicht genug, um den Wandel, respektive die nächste Eigentumsreform in einer gemeinsamen Bestrebung, anzugehen.

Die menschenverachtenden Werke des Nationalsozialismus sollen keinesfalls geschmälert werden. Man muss sich abgetrennt und unterschieden davon aber eingestehen, dass vor allem das Eigentumssystem nach einer gerechteren Form der Rechtsordnung für die Menschen suchte. Dies kann als einer der Hauptgründe betrachtet werden, weshalb der

Nationalsozialismus von allen Seiten bekämpft wurde. Die kapitalistische Eigentumsdiktatur war bereits damals international organisiert und strukturiert über deren Vertreter. Deren Netzwerke führten schlussendlich zu einem geordneten Vorgehen, genau so, wie im Kalten Krieg der Kommunismus überall in der Welt bekämpft wurde, wo immer er für eine neue Form von Eigentumsgerechtigkeit und Nutzenverteilung unter den Menschen führen wollte. Die Grundidee des Kommunismus ist, dem kann man nicht widersprechen, gerade diejenige der allgemeinen Menschenrechte. Allerdings führte die Einverleibung allen Eigentums in die Staatsfunktion zu einem Abbau von Identifikation unter den Menschen, und es bildete sich eine neue Form von Plutokratie aus, nämlich diejenige über die Gesetzmässigkeiten der Verwaltung, respektive der Verwaltungsbeamten. Korruption wurde hierdurch zum grössten Problem im Kommunismus. Jede Dienstleistung, welche von der Verwaltung gratis und für jeden sollte ausgeführt werden, wurde schlussendlich von den Menschen in Verwaltungsmacht dafür benutzt, das Defizit an Eigentumsrechten auszufüllen. Schlussendlich waren Geschenke sehr verbreitet, um sich Dienstleistungen des Staates zu kaufen. Sie wurden in vielen Bereichen sogar zum Standard. So bildete sich ein Markt des Eigentums im kleinen Rahmen und für eine Elite, unterschwellig und neben dem eigentlichen System des Kollektiveigentums. Wir lernen aus den beiden Extremsystemen des Kapitalismus und des Kommunismus, dass sich der Mensch sein natürliches Gesellschaftssystem irgendwann wie von selbst wieder erschafft, um zu einem natürlichen Gesellschaftszustand zurückzufinden. Dies gilt nicht nur für den Kommunismus, sondern auch für den Kapitalismus. Denn keins der beiden Systeme ist in der Praxis fähig, Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit für den Bürger zu erstellen und zu erhalten. Beide Extremsysteme, die Allgewalt des Eigentums im Kapitalismus, und die vollkommene Staatsenteignung durch die Beamtenschaft im Kommunismus, beinhalten einen ideellen Systemfehler in sich, welcher bei dem einen System bereits zum Zerfall geführt hat durch Ineffizient, beim anderen wegen dem nie gelösten Umverteilungsproblem durch Staatskonkurs und somit Gesellschaftskonkurs noch zum Zusammenbruch führen wird. Der Kapitalismus konnte sich bisher nur deshalb länger halten, weil er auf einem System der Ausbeutung mit Erpressung gründet, und deshalb die Menschen, sogar wenn sie es wollten, das System nicht ändern konnten, oder sonst mit der Gefährdung ihrer Existenzgrundlagen hätten rechnen müssen. Faktisch wissen wir, dass alle westlichen Staatssysteme längst Konkurs sind, die Staatsverschuldung durch die Erzeugung von nie erbrachter Arbeitsleistung in Schuldscheinen sich zwar noch am Leben erhalten kann, aber sicherlich nicht auf Dauer. Langfristig wird es deshalb keinen anderen Weg geben, als über die Reform der Eigentumsgesetze einen Zustand zu erstellen, welcher irgendwo zwischen den Extremen des Kommunismus und Kapitalismus wird müssen angesiedelt sein, und auf dem völkischen Grundgedanken basiert, weil nur dieser alle menschlichen Bestrebungen auf die kollektiven Aufgaben in einem Staat richten kann. Die Menschen im völkischen Staat vor dem ersten Weltkrieg waren niemals Sklaven, das hätte schon der Grundidee widersprochen. Sie waren immer im Vollbesitz ihrer ursprünglichen Bürgerrechte, weil der ganze Staat auf diesen Individualrechten aufgebaut war, aber durch den Kaiser geführt wurde. Und es ist deshalb vermutlich dasjenige System, welches die Versklavung der Menschen zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit aufheben und deren Probleme vollumfänglich lösen wird. Eigentum wird in diesem System weder verboten, noch an Partikularinteressen abgetreten, sondern es ist da für das Volk, und wird durch ein differenziertes System von Belohnung und Bestrafung an die Menschen verteilt, aber immer nur im Sinne von und für das Kollektiv und die Weiterentwicklung des Staates und für seine Bürger. Und selbst die grundlegenden Menschenrechte werden durch dieses System niemals in Frage gestellt werden, sondern finden ihre Grundlage in der Verfassung oberhalb und unabhängig von der Definition von Eigentum im Sonnenstaat.

Eigentumselite und Machtergreifung

In der Weltgeschichte zeigt sich eines immer wieder. Die westliche Eigentumselite wirkt koordiniert, und lässt keine Chance ungenutzt, sei diese politisch, gesellschaftlich, wirtschaftlich oder militärisch, um ihre Position der Macht weiterhin auszubauen. Wenn man eine allgemeine Regel in Bezug auf das Vorgehen der westlichen Eigentumselite ausmachen kann, dann diese. Wo immer sich auf der Welt eine Gelegenheit bietet, Eigentum zu annektieren, wird dies gemacht. Wo immer sich eine Chance bietet, die eigene Macht auszuweiten, um daraufhin und in Folge noch mehr Eigentum zu annektieren, so wird es gemacht. Wir ersehen dies an allen möglichen Beispielen aus der Weltpolitik. Die US-Aussenpolitik verhält sich so wie das im früheren, römischen Reich der Fall war. Das Eigentumsrecht Roms war ähnlich individuell und absolut strukturiert, wie dasjenige der Moderne, und deshalb erkennt man in der Expansionspolitik Roms ein gleichwertiges Produkt der Aussenpolitik der heutigen USA. Dahinter stecken aber nicht die gängigen Forderungen von Freiheit, Demokratieüberbringung an die Völker oder die Überbringung von Menschenrechten an die Menschen oder Völker der Welt, sondern dies alles ist nur der Vorwand zur schlussendlichen Annektierung von Eigentum. Demokratie, Freiheit und Menschenrechte werden nur vorgeschoben, um die neue Herrschaft allen Menschen schmackhaft zu machen.

Das Tian An Men Massaker auf dem Chinesischen Platz des himmlischen Friedens, welches nur von der westlichen Propaganda als "Massaker" bezeichnet wird, war eine dieser Gelegenheiten, durch welche die westliche Eigentumsdiktatur versucht hat, an das Eigentum der Chinesen zu gelangen. Wenn wir den Gedanken für diesen Fall der Machtübernahme nach westlichem Gesetz der kapitalistischen Eigentumsdiktatur weiterspinnen, und uns ausmalen, was in China seither passiert wäre, so ersehen wir in dieser Betrachtung klar die Gesetzmässigkeiten, über welche die Eigentumsdiktatur vorgeht, und welche Folgen sie nach sich zieht. Und genau für diesen Fall müssen wir den Zustand betrachten, wie er heute in China existiert. Die kommunistische Partei hat heute die Zügel fest im Griff, so dass sie sogar Eigentumsgesetze diesbezüglich einführen konnte, und eine Familie nur über eine einzige Wohnung als Eigentum verfügen darf. Hierdurch hat man konsequent und nachhaltig richtig gehandelt, und die Mietknechtschaft und der Nutzen des Bürgers über den Bürger ohne Gegenleistung durch ein einfaches Gesetz unterbunden. Wäre der Aufstand auf dem Platz des himmlischen Friedens erfolgreich verlaufen, und wären durch diese Revolution die westlichen Gesetzmässigkeiten der kapitalistischen Eigentumsdiktatur eingeführt worden, dann wäre das absolutistische Recht des Eigentums nun in der Chinesischen Verfassung verankert, und hätte dazu geführt, dass einerseits die Gesellschaft durch demokratische Strukturen innerlich vollkommen zerrissen worden wäre, den inneren Zusammenhalt des Volkes längst zerstört hätte, und durch die verschiedenen Formen des Eigentumssklaventums die Eigentümer der westlichen Welt sich längst über das Chinesische Volk erhoben hätten und dort ebenfalls die politischen Leitlinien eingeführt hätten. Alle wichtigen Wirtschaftszweige wären längst in der Hand der westlichen, antiken Eigentumselite. Und schlussendlich wäre die politische Demokratie in sich selber so unstimmig und handlungsunfähig, dass die Macht über die Politik längst dem Eigentum zugefallen wäre. So hätte der Sieg der Reformkräfte auf dem Tian An Men Platz schlussendlich für die Chinesen, die breite Masse des Chinesischen Volkes den sicheren Untergang bedeutet, weil sie in Abhängigkeit des Auslandes und in das Sklaventum der Eigentumselite, vorwiegend derjenigen der antiken Herrschaftsclans aus den heutigen USA geraten wären. Das Chinesische Volk kann sich also glücklich schätzen, dass der studentische Aufstand auf dem Platz des himmlischen Friedens so erfolgreich niedergeschlagen wurde. Denn dadurch hat das glückselige Volk der Chinesen heute noch immer die Zügel mehr oder weniger in der eigenen Hand, ist nicht fremdbestimmt, und kann in Zukunft durch eine kulturelle Leistung einen Entwicklungsstand in einem Sonnenstaate erreichen, welchen es vielleicht noch niemals zuvor in der Geschichte der Menschheit gegeben hat. Wäre die Revolution einer kleinen Minderheit erfolgreich gewesen, so hätte dies den Anfang vom Ende eingeleitet, und bereits nach wenigen Jahrzehnten wäre zu erkennen, dass das Chinesische Kulturreich dem erneuten Niedergang ins Auge hätte sehen müssen, wie es schon viele Male zuvor geschehen ist. So werden scheinbar kleine Ereignisse im Nachhinein zu einem entscheidenden Moment um die Zukunft einer ganzen Gesellschaft. Das Auferstehen und der Zerfall einer Gesellschaft, eines Staates, einer Ordnung oder eines Kultur- oder Sonnenstaates hängen immer damit zusammen, inwiefern eine Gesellschaft in der Lage ist, unabhängig von einer Fremdbestimmung innerhalb des Kollektivs sich selber zu ordnen. Werden die Zügel zur Eigenbestimmung aus den Händen gegeben, erfolgt schon deshalb der innere Zerfall, weil in der westlichen, kapitalistischen Eigentumsdiktatur seit der Antike bestimmte Clans über die Gesellschaften herrschen, im Verborgenen, aber nachhaltig und sehr zielorientiert handeln, und diese sich alles fremde Eigentum aneignen, entgegen allen Zielen von fremden Völkern, und um weltweit alle Menschen, alle Kulturen, alle Völker und Staaten zu beherrschen, indem sie über das Eigentumsrechte sich diese Macht über die Menschen aneignen. Würden die Chinesen diese Gesetzmässigkeiten erkennen, welche sich hinter aller Weltpolitik abspielen, dann würden sie das Spiel oder den Plan der westlichen Weltregierungs-Blutslinien durchschauen, und alles daran setzen, dass diese nicht noch mehr Eigentum annektieren können. Jede Planung der zentralen Regierung in China sollte sich daran orientieren, den westlichen Bluts- und Herrschaftslinien nicht noch mehr Eigentum zu überlassen, sondern alles Chinesische Eigentum durch Gesetze im Eigentum von Chinesen zu behalten. Darüber hinaus aber sollten alle grundlegenden Industrien und Dienstleistungserstellungsunternehmungen im Eigentume des Staates verbleiben, und somit dem Willen des Chinesischen Volkes niemals entzogen werden. Aber dasselbe gilt natürlich für jede andere Nation, für jedes andere Volk und für jeden anderen Willensstaat in der gesamten Welt.

Was sich in der Ukraine abgespielt hat, zeigt sehr schön auf, wie die US-Aussenpolitik funktioniert. Zuerst werden über massive Zahlungen die Kontrahenten oder Oppositionellen der Regierung unterstützt, natürlich immer mit dem Argument einer Demokratisierung im Sinne einer Freiheit für das Volk, bis es zum Sturz der bestehenden Regierung kommt. Danach wird über die Handlungsunfähigkeit in der Demokratie erreicht, dass die Wirtschaftseigentümer sich alles Eigentum dieses Staates unter den Nagel reissen, und indem nun die Eigentümer im Hintergrund über die neu errichtete Plutokratie sogar die Politik bestimmten, wird über den Köpfen aller Menschen in diesem Staate die kapitalistische Eigentumsdiktatur errichtet. So laufen alle diese Völker ins Verderben der Fremdbestimmung durch die westlichen Blutslinien und Clans, welche seit der Antike über ungeheure Macht verfügen. Man kann diese Gesetzmässigkeiten überall erkennen. Es geht immer darum, ein System einzuführen, die Demokratie, über welche im ersten Moment die Menschen vermeinen Freiheiten erhalten zu haben, um im Hintergrund aber über die Umverteilungsprinzipien eine schleichende und nachhaltige Enteignung an allem nur möglichen Eigentum zu bewirken, und schlussendlich dieses Volk, diese Gesellschaft und ihre Menschen darin in das Sklaventum zu führen. Genau so funktioniert dieses Machtsystem auf annähernd perfekte Art und Weise, und ohne nennenswerten Widerstand der Menschen darin. Erst wenn sie nach vielen Jahrzehnten merken, dass sie die Macht verloren haben, erkennen sie, dass die starke Führung durch eine Person, eine Partei, einen König oder Kaiser ersetzt wurde durch die Plutokratie, und im Hintergrund diese eben so faschistisch oder diktatorisch aufgebaut ist, und sogar noch übermahnender, als zuvor die Diktatur durch jede andere Interessengruppierung. Und wenn vorher noch das Eigentum des Staates faktisch und über das Gesetz dem Volke gehörte, wurde durch die Wirtschaft und die Privatisierung nun alles Eigentum an die reiche und mächtige Eigentumselite übertragen, und die Menschen faktisch ihrer Macht über sogar das eigene Leben und ihren Staat beraubt. Dann kommt die Erkenntnis aber bereits zu spät. Denn das Gesetz schützt diese neuen Eigentumsverhältnisse in absolutistischer Weise, durch Festsetzung in der Verfassung oder dem Grundgesetz. Und niemand, absolut niemand, kann die Verfassung ausser Kraft setzen. Denn sie ist gegeben wie von Gottes Gnaden. Selbst wenn es zu einer Revolution kommen würde, wäre die Allmacht der Eigentumselite nicht in Frage gestellt. Diktatoren kann man entmachten, Parteien kann man ersetzen, aber dem Eigentumsrecht kann man nicht mehr beikommen, weil es in der Verfassung faktisch auf ewige Zeiten festgesetzt ist, und nicht einmal ein politischer Umsturz etwas dagegen unternehmen könnte. Die bestehende, reiche und mächtige Eigentumselite, welche im Hintergrund und über aller Politik vorhanden ist und immer vorhanden sein wird, behält ihre Macht. Sobald also die Eigentumsdiktatur eingeführt ist, kann sie nicht mehr rückgängig gemacht werden. Und genau davon, in Erkenntnis dessen, lebt die bestehende Eigentumselite, welche seit der Antike in immer den gleichen Blutslinien koordiniert für diese Interessen handelt.

Jede politische Massnahme der Welt, und im Zusammenhang mit Organisationen wie UNO, IWF, NATO oder anderen Organisationen, ist immer in diesem Zusammenhange zu sehen. Sie wirkt immer im Sinne der Eigentumsdiktatur, und um schlussendlich fremdes Eigentum zu annektieren. Die UNO ist der politische Arm der antiken Eigentumselite, die NATO der militärische Arm und der IWF der fiskalische Arm. Alle sind sie errichtet worden von diesen gleichen Interessen, und für den alleinigen Endzweck der weltweiten Annektierung von Eigentum. Dieser Vorgang wird sich gut sichtbar in den Massnahmen dieser Organisationen immer und immer wieder zeigen. Jede Massnahme, welche ergriffen wird, kommt immer nur der Macht der Eigentumselite zu Gute. Der Leser muss nur die Fakten mit dieser Sicht überprüfen, und er wird erkennen, dass dieser Plan zum Tragen kommt, weitergeführt wird und er immer hinsichtlich dessen erfüllt wird. Hinter allen, weltweiten Entwicklungen erkennt man immer die Handschrift der Eigentumselite, und immer mit dem Ziel, noch mehr Eigentum zu annektieren, damit schlussendlich die vollumgängliche Macht über alle Menschen der Welt, über alle Völker, über alle Ethnien, über alle Nationen, und über alle fremden Interessengruppierungen kann errungen werden.

Imperialistische Annektierung von fremdem Eigentum

Die Bezeichnung "Imperialismus" entstand aus der Eigenart und den Regeln im alten Rom, welches durch sein Eigentumsrecht bereits in der Lage war, oder besser dazu gezwungen war, immer neues Eigentum in sich selbst einzuverleiben, um überleben zu können. Bereits damals war Eigentum vorwiegend in den Patrizierfamilien vertreten, welche den Senat fast vollständig kontrollierten. Das Grundgesetz oder die Verfassung hat bereits damals das Eigentumsrecht absolut garantiert, so wie heute. Es ist deshalb nur folgerichtig, die weitere Entwicklung der Menschheitsgeschichte im Weitergang Roms und dessen nachfolgenden Ordnungssystemen zu ersehen, weil sich bis heute niemals mehr etwas geändert hat an der Betrachtung von Eigentum. Es ist sicherlich wahr, dass die westliche Welt nur deshalb zur einer solchen Macht aufsteigen konnte, und vermutlich auch die Weiterentwicklung von Technologien im Kriegswesen und in der Industrie dadurch erklärt werden kann, indem man es durch die steil pyramidale Anordnung der Gesellschaftsstruktur versucht zu erklären, und indem man strikte und unausweichliche Abhängigkeiten im Eigentumsrecht erschuf. Die Menschen waren bisher in diesem System gezwungen, sich strikte einzuordnen, und sich an die Verordnungen und Gesetze der Eigentumselite zu halten, oder ansonsten unterzugehen und nicht einmal mehr für die eigene Existenz sorgen zu können. Das Eigentumsrecht bewirkte auch eine massive Zunahme in der Koordinationsfähigkeit und Kooperationsfähigkeit. In diesem Zusammenhang kann aber sicherlich nicht behauptet werden, dass die Menschen in diesem System mehr Freiheiten hätten als in irgendeinem anderen System. Faktisch besteht die Freiheit in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur eigentlich nur noch im Mehrrecht über ein Konsumverhalten, und im Recht des Verbrauches an einer Mehrleistung von Produkten und Dienstleistungen, welche durch die vielen Formen von Enteignung zu einer Zwangs-Mehrleistung führten, und ein kleiner Teil dieser Leistungen an den Bürger zurückfliessen. Der Bürger erkennt diesen Zusammenhang nicht in korrekter Weise, und verwechselt das Recht am Konsum mit der Freiheit des Bürgers zur Entscheidungsfähigkeit prinzipieller Natur über sich und die Gesellschaft. Er ersieht nicht, dass er faktisch in der heutigen Gesellschaft noch niemals zuvor in der Geschichte der Menschheit nicht einmal mehr über prinzipielle und grundlegende Menschenrechte verfügt, er alle Eigentumsrechte verliert und an eine Elite abtritt, über die bestehenden Umverteilungsprinzipien, und dieses System ihn in der Endphase der Umverteilung alleinig zurücklässt mit dem Recht an der Nutzung einer Sache als Besitzer. Dass er an der Gesellschaft als Ganzes, an der Ausformung der Politik und von Leitlinien für die Herrschaft über sich selbst und die anderen Bürger über praktisch keinerlei Entscheidungsbefugnisse mehr verfügt, ist ihm selten bewusst. Eigentlich ist der heutige Mensch in der Hierarchie der Eigentumsrechts-Pyramide nur noch ein Zahnrädchen. Alle wichtigen Entscheidungen für dieses System und dessen Regeln werden prinzipiell an oberster Stelle der Pyramide vorgenommen. Der Mensch in den unteren Schichten besitzt ein stark eingeschränktes Mitspracherecht, weil alles nach den Eigentumsregeln geordnet ist. Die kommunistische Ideologie, so falsch sie war und keinen Erfolg haben konnte, indem sie alles Eigentum an den Staat übertrug, sah zumindest den Systemfehler der kapitalistischen Eigentumsdiktatur in korrekter Weise. Die Sachverständigen erkannten, dass über die inhärenten Umverteilungsmechanismen dieses System immer mehr Eigentum annektieren musste, um überleben zu können, und deshalb auch gezwungen war, sich immer neue Länder, Nationen und Gesellschaftssysteme einzuverleiben, um nicht an seinem eigenen Systemfehler des nie gelösten Umverteilungsprinzips zu Grund zu gehen. Was wir heute in der Welt erleben, mit dem uneingeschränkten US-Imperialismus, ist die konsequente Weiterführung der Politik aus der Antike und den Gesetzen des Imperium Romanum, und weil es an sich selbst zugrund gehen würde, falls es nicht in der Lage wäre, immer wieder neues Eigentum zu annektieren und umzuverteilen.

Durch Erkennen des Systemfehlers der kapitalistischen Eigentumsdiktatur erkennen wir nicht nur das weitere Vorgehen dieses Systems und das Gebaren in einer zukünftigen Welt, sondern wir haben hierdurch auch das Mittel zur Lösung des Problems zur Hand. Denn falls es gelingen würde, die Ausdehnung des Systems zu stoppen, es nicht mehr neues Eigentum annektieren zu lassen, so müsste es an seinen eigenen Regeln und an seinem inhärenten Systemfehler der Umverteilung von Arbeitsleistung durch die Eigentumsrechte wie von selbst zugrunde gehen. Und genau darin liegt die Chance für die Zukunft, und für alle Völker der Welt. Die Eigentumselite ersehnt und fürchtet gleichzeitig diesen Moment, ab welchem es kein neues Eigentum mehr zu annektieren gibt, und versucht auf biegen und brechen, bis zu diesem Zeitpunkt ihre Herrschaft in der Spitze der Pyramide durch Gewalt und Gesetze für nach dieser Zeit zu festigen. Sie wissen, dass ihr System irgendwann an sich selbst zugrund gehen muss, und weil es in sich keine Harmonie vorweist, und die zur Machtanballung bewusst eingeführten Umverteilungsmechanismen von Arbeitsleistung irgendwann entweder müssen reformiert werden, oder ansonsten jedes Staatssystem in den Kollaps oder Bankrott führen werden. Deshalb sind sie bereits in jetziger Phase der Annektierung von Eigentum darum bemüht, in Zukunft ihre Position in der Spitze der Gesellschaftspyramide auf vielfältige, zusätzliche Arten zu sichern. In der Kontrolle durch Polizei, Militär, Rechtslegung, durch neue Gesetze, durch Überwachung aller elektronischen Kommunikationsmittel, durch Propaganda, durch Verschleierung und Verheimlichung der Wahrheit, durch Heraufbeschwörung äusserer Feinde, durch Verbreitung von Angst und Schrecken und vielem mehr. Diese Herrschaftsinstrumente über die breite Masse werden ganz bewusst und zielgerichtet bereits heute eingeführt und in immer grösserem Stil angewendet. Die Absicht dahinter ist nicht der Schutz der Bevölkerung, sondern deren totalitäre und absolutistische Beherrschung. Wir sollen glauben, dass einzig diese Eigentumselite uns Sicherheit, Frieden, Harmonie und Schutz vor Willkür bieten könne. Und selbst wenn wir dafür den hohen Preis des Verlustes von Freiheit bezahlen müssten, so sei dies immer noch das kleinere Übel, will man uns einreden. Die Eigentumselite weiss, dass nur durch falsche Annahmen, durch Angst, durch Lügen und durch Propaganda ihre Herrschaft über die breite Masse sich langfristig erhalten kann. Deshalb setzt sei bereits heute alles daran, die Menschen zu verwirren und zu desorientieren, ihnen Angst und Furcht einzuflössen und sie indirekt davon zu überzeugen, dass ihre Rechte der Herrschaft legitim und nicht nur rechtens sind. Sie wissen genau, dass Recht mit Gerechtigkeit nichts zu tun hat, deshalb bauen sie ihre Herrschaftslegitimation auf Scheinargumente.

Tatsache ist, dass es niemals Frieden in der Welt geben kann in Anwesenheit einer imperialistischen, kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Denn diese ist gezwungen, immer neue Länder in ihr System einzuverleiben, damit der Zuwachs an Eigentumsrechten ihren eigenen Untergang hinauszögern kann. Sobald das Wirtschaftswachstums in eine Stagnation führt, führen die Umverteilungsmechanismen durch Finanzwesen, durch Steuerwesen und durch Eigentumsrechtsumverteilungen irgendwann dazu, dass diese Gesellschaft durch die niemals gelösten Umverteilungsprinzipien zugrunde geht. Dieses System ist reformfähig, denn sobald man die Umverteilungsmechanismen und -prinzipien ändert, wird die Eigentumselite an der Spitze der Gesellschaftspyramide ihren Rechtsstatus und ihre Privilegien über die restlichen Bürger nicht mehr halten können. Das Umverteilungssystem zerfällt, und mit ihm ihre Machtbasis. Deshalb gibt es nur eine Möglichkeit zur Problemlösung, und solange es noch weitergehen kann, und das ist die imperialistische Vorgehensweise. Entweder man kann sich neues Eigentum zum Umverteilen in der Gesellschaft einverleiben, oder man geht entweder zugrunde oder man verliert alle Privilegien als Eigentumselite.

Deshalb ist der imperialistische Weg der kapitalistischen Eigentumsdiktatur für alle noch kommende Zukunft, in welchem es noch Länder zur Annektierung gibt, vorgezeichnet. Das Imperium muss, um überleben zu können, dauerhaft neue Länder, Völker, Nationen und Staaten und deren Eigentum einverleiben. Und es muss dies auf imperialistische Art machen, ohne die Fähigkeit und Möglichkeit zu irgendwelchen Kompromissen und Zugeständnissen. Entweder ist es auf Eroberungszug, oder aber es wird zugrunde gehen an seinen eigenen Gesetzen der niemals gelösten Umverteilungsprobleme und den Spezialprivilegien der Eigentumselite. Deshalb ist, was wir heute ersehen, wie allezeit zuvor, nur die notwendige Konsequenz eines Gesellschaftssystems, welches wie ein Krebsgeschwür im Organismus der Welt waltet. Und an der Spitze jeder kapitalistischen Gesellschaft haben wir einen Schmarotzer, welcher durch seine Eigentumsrechte absolutistisch herrscht, und welcher keine Gegenleistung erbringt, und irgendwann wir dieser Krebs jede Gesellschaft in den Untergang führen. Deshalb gibt es langfristig keine andere Möglichkeit, als diesen Krebs klinisch genau und vollständig, und ohne Verseuchungsgefahr für den Restorganismus der Gesamtgesellschaft, aus der Gesellschaft zu entfernen, indem man eine Reform des Eigentumsrechtes durchführt. Man kann es drehen und wenden, wie man will. Schlussendlich wird die Gesellschaft der Zukunft nicht darum herum kommen, die Eigentumselite aus der Gesellschaft zu entfernen, indem ihnen das Recht auf absolutes Eigentum verweigert wird. Es handelt sich von der Anzahl der Individuen her betrachtet nur um eine kleine Elite, und deren Entmachtung bedeutet die Befreiung für die gesamte Menschheit. Die Welt kommt nicht nur ohne die Eigentumselite aus, es geht ihr ohne sie sogar bedeutend besser.

Die Menschen von heute müssen lernen, dass die Versprechen, welche die kapitalistische Eigentumsdiktatur gibt, niemals können eingehalten werden. Ihre Ordnung ist dazu nicht in der Lage. Die Annektierung von fremdem Eigentum erfolgt immer im Widerspruch zur Freiheit der Menschen, im Widerspruch zu den Menschenrechten und im Widerspruch zu der Struktur von legitimen Volksregierungen. Diese kapitalistische Eigentumsdiktatur kann nichts von dem halten, was sie verspricht. Aus diesem Grund hört man immer die Schlagworte von Freiheit, Gerechtigkeit, Demokratie und Menschenrechten, weil es sie prinzipiell geben kann und die Ordnung sie nicht erlaubt. Einzig das Recht kann gewährleistet bleiben, aber es richtet sich alleinig nach dem Eigentumsrecht an oberster Stelle. Die Menschenrechte darin können immer nur relativ zu diesem Recht gewährleistet werden. Freiheit kann es keine mehr geben, ausser der Freiheit der Eigentumselite, über den enteigneten Bürger zu herrschen, und der Freiheit des Bürger, sich im materiellen Konsum so sehr zu berauschen, dass er darob die Wirklichkeit der eigenen Existenz und des gesamten Verlustes alle seiner ursprünglichen Freiheiten vergisst. Eigentumsrecht und Menschenrecht widersprechen sich allezeit fundamental, die Praxis zeigt dies eindrücklich. Und selbst die Demokratie muss unter dem absoluten und absolutistischen Eigentumsrecht zu einer reinen Scheindemokratie verkommen. Ganz zu schweigen davon, dass die Idee der Demokratie prinzipiell nicht funktionieren kann, und als Ideologie verworfen werden muss. Es wäre deshalb von Wichtigkeit, die Menschen würden erkennen, was sich hinter diesem System tatsächlich verbirgt, und dieses von seiner äusseren Maske unterscheiden kann. Für eine Zeit der Erneuerung müssen die Menschen vorher gelernt haben, selbständig zu denken, und alle ihre bisherigen Haltungen grundsätzlich in Frage zu stellen. Das Eigentumsrecht ist nicht von Gott gegeben, sondern durch die Eigentumselite erschaffen, gefestigt und zum Gesetz erhoben. Und sobald die Menschen dies erkennen, werden sie es ändern wollen.

Gesellschaftsordnung

Von den modernen Verschwörungstheorien

Wir leben heute in einer Zeit von Verschwörungstheorien. Hinter allem und jedem wird eine Verschwörung gesucht oder erwartet. Überall scheinen Interessengruppierungen und deren Interessen zu stecken, welche gegen den Bürger gerichtet ist. Meiner Meinung nach kommt dies nicht daher, dass die Menschen in der Komplexität der Welt psychotisch oder schizophren werden, sondern weil ihnen erstens die Regierungsgewalt durch die Überfremdung entgleitet, und andererseits sich tatsächlich bestätigt, dass im Hintergrund lenkende Kräfte existieren, welche unter Umgehung dieser Politik versuchen ihre Interessen durchzusetzen. Der Bürger erkennt deren Absichten nicht, deshalb verliert er sich in Spekulation darüber. Bekräftigt wird er durch die Tatsache, dass es keine öffentlichen Stellungnahmen gibt, und dass alle Treffen im Verborgenen stattfinden. Und es sind immer die gleichen Menschen, welche sich treffen. Wichtige Personen aus Wirtschaft, Politik und Adel, kurz: die Eigentums-Elite. Es ist nicht falsch anzunehmen, dass in diesen Zirkeln und Kreisen nicht über Wein oder Wetter geredet wird, sondern darüber, wie unter den sich dauernd verändernden gesellschaftlichen Bedingungen die Privilegien des Eigentums können bewahrt und ausgebaut werden. Diese Annahme ist mit Sicherheit keine Verschwörungstheorie, weil der Verlust von Eigentum diese Menschen entmachtet, und sie auf vielfältige Art und Weise versuchen, sich diese Macht zu sichern. Das Eigentum gibt ihnen Spezialrechte und Privilegien über andere Menschen, und diese wollen sie nicht verlieren. Deshalb sind dies alles keine Verschwörungstheorien, sondern es sind offensichtliche Wahrheiten, und die Existenz der Eigentums-Elite hängt davon ab, ihre Eigentumsrechte auch zukünftig geltend machen zu können. Hieraus wird ersichtlich, dass es bei diesen geheimen Treffen nicht um eine Verbesserung der Welt geht, sondern darum, ihre eigene Position in den Unruhen und der Unbill aller gesellschaftlichen Entwicklungen zu sichern, indem man die Kräfte dieser Eigentümer bündelt, indem man sie als Personen zusammenführt, eine Koordination unter ihnen herbeiführt, und wenn es um gemeinsame Entscheidungen geht, welche in Zukunft dringend und von Wichtigkeit sein werden. Deshalb finden diese Treffen meistens im Geheimen statt, unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Die Eigentumselite scheut die Öffentlichkeit wie der Teufel das Weihwasser. Aber genau so der Adel, die Finanzelite, viele religiöse Gruppierungen und andere privilegierte Interessengruppierungen. Es gibt deren unzählige.

Verschwörungstheorien sind also keine Hirngespinste, sondern wohl wahrer und wirklicher, als sich manche Menschen wünschen. Aber natürlich gibt es Verschwörungstheorien, welche ins Lächerliche ausarten, bei welchen Behauptungen aufgestellt werden, welche die Glaubwürdigkeit von allen Verschwörungenstheorien untergraben. Die Verschwörung einer Elite gegen das Volk, und zwar weltweit, ist eine Tatsache. Es ist nicht die Verschwörung des Kapitals gegen die Masse, wie von den Kommunisten behauptet, aber eine Verschwörung des Eigentums gegen die Besitzenden. Und diese Verschwörung existiert bereits seit vielen Jahrtausenden, taucht in immer neuen Formen, Strukturen und Privilegien auf, und überlebt scheinbar alle Revolutionen, alle Umstürze und allen gesellschaftlichen und technischen Fortschritt. Man kann im politischen Sinne sogar soweit gehen auszusagen, dass es sich bei jeder Interessengruppierung von Personen um eine Verschwörung handelt, wenn deren Interessen gegen die Interessen des Volkes oder der Gesellschaft und seiner Bürger darin verstossen. Die Demokratie ist diesbezüglich keine Ausnahme, sondern bestätigt auf sehr eindrückliche Art dieses Grundgesetz, denn in ihr verschwören sich verschiedenste Interessen von Interessengruppierungen gegen die Interessen von anderen Gruppierungen und gegen den Individual-Bürger. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte von Verschwörungen. Und beim erfolgreichen Durchsetzen der Privilegien von bestimmen Interessen, bezahlt immer das Volk, der Bürger, den Preis dafür. Denn die Privilegien haben in sich selbst keine Daseinsberechtigung. Privilegien existieren durch die Umverteilung von Arbeitsleistung, mit Hilfe eben der Eigentumsrechte. Es gibt Interessen, welche dem normalen Bürger alles Eigentum wegnehmen wollen, bis er nichts mehr hat, und vollkommen am Gängelband der Eigentumselite hängt. Es ist keine Verschwörung, es ist eine Tatsache, dass es Gruppierungen gibt, welche alle Menschen versklaven möchten. Der Beweis dafür ist die Wirklichkeit selbst. Der Vorgang der vollständigen Enteignung ist fast abgeschlossen. Jeder kann es an sich selbst und seinem Umfeld überprüfen. Das ist keine Theorie, das ist die Wirklichkeit, und sie ist zielgerichtet und mit Absicht herbeigeführt.

Arbeit, Boden und Maschinen als Wertschöpfer

Eine gerechte Welt lebt davon, die wahre Form von Leistung zu erkennen und korrekt zu bemessen. Heute sind wir weit davon entfernt, weil Leistung wichtig ist, sondern Eigentum. Wer Eigentum hat, kann die Leistung von anderen Menschen annektieren und so tun, als ob es seine eigene Leistung sei. Es geht bis soweit, dass Eigentümer mit ihren Leistungsabschöpfungs-Privilegien die Forderung stellen, die Sozialwerke abzubauen oder sogar zu verunmöglichen, und hierdurch den Gesellschaftsvertrag zu ihren Gunsten aufkünden wollen. Dass nicht sie es sind, welche wirklich Leistungen erbringen, sondern nur von der Leistung anderer Menschen schmarotzen, würde man frühestens dann erkennen, wenn nicht Eigentum belohnt wird, sondern wahre Arbeitleistung. Denn dann würden die Eigentümer vermutlich alle ihre Privilegien verlieren, weil sie praktisch alle mehr konsumieren, als sie in der Lage sind selber zu leisten. Deshalb muss in einer neuen Gesellschaftsordnung besondere Gewichtung darauf gegeben werden, die Arbeitsleistung zu messen und zu vergüten. Dann gibt es hierdurch keine Privilegien, keine Sonderrechte und kein Schmarotzertum mehr. Dann wird wahrhaft aufgezeigt, ob jemand zu leisten in der Lage ist, oder nur als grosser Angeber dasteht, selber aber nicht zur Effizienz und Weiterentwicklung einer Volkswirtschaft beiträgt. Von den reichen und mächtigen Eigentümern arbeiten viele selber, vermutlich sogar die meisten von ihnen. Aber nur der kleinste Prozentsatz könnte jemals dasjenige produzieren, was er selber an Gütern und Dienstleistungen verkonsumieren. Trotzdem sind meistens sie es, welche auf Randständige hinabschauen, und ihnen jedes Existenzrecht nicht nur absprechen, sondern durch ihr Verhalten selber verunmöglichen. In einem wahren und echten Kulturstaat hätte es keinen Platz mehr für eine solche Elite des Eigentums. Es würde nur noch eine Elite der Dienerschaft geben. Die Führung ist in einem Sonnenstaat, dem Idealfall eines Kulturstaates und einer idealen Gesellschaftsorganisation dazu auserkoren, für die Gesellschaft alles zu geben und sich und ihre Existenz quasi zu opfern für die Gemeinschaft und den Fortbestand der Gesellschaft. Dies steht in klarem Widerspruch zur Ansicht von heute, in welcher die Führerschaft vermeinen, von der Arbeitsleistung der Leistenden zu leben, und meist in Saus und Braus, und der Meinung sind, nichts zurückgeben zu müssen. Über die Rechtfertigung der reichen und mächtigen Eigentümer, Arbeitsplätze zu schaffen, muss hier nicht weiter diskutiert werden. Denn deren Unternehmungen haben nicht die Aufgabe, Arbeitsplätze zu erschaffen, sondern das Produktionseigentum auszubauen und noch mehr Eigentum zu annektieren. Mit der Folge der Entreissung von allem Eigentum, und der Unterhöhlung und Zerstörung der Gesellschaft, indem der Bürger die Kontrolle über den Staat verliert. Die Erschaffung von Arbeitsplätzen ist ein Scheinargument einer Eigentumselite, ein Mythos, welcher immer wieder von reichen und mächtigen Eigentümern und von Politikern, welche wiedergewählt werden wollen, gebetsmühlenartig wiedergegeben wird, aber effektiv nicht einmal einer Wahrheit entspricht. Glaube keinem Eigentümer oder Politiker, wenn er aussagt, Arbeitsstellen erschaffen zu wollen, denn diesen Zielen kann niemand in einer Marktwirtschaft und kapitalistischen Eigentumsdiktatur nachkommen.

Der vielleicht grösste Verdienst von Karl Marx und seiner Ideen war, klar zu definieren, was Arbeit überhaupt ist, und wodurch Leistung und Mehrwert entstehen. Denn aus dieser Darstellung heraus ersehen wir, wo, wie und durch was wirklich Arbeitsleistung entsteht. Denn Geld kann kein Geld erzeugen. Geld arbeitet auch nicht. Geld ist Geld, ein reines Tauschmittel für Eigentumswerte, und wird es auch immer bleiben. Die Idee hinter dem Geld ist die Darstellung einer verbürgten und durch den Staat garantieren Schuld, eines Schuldscheines, welchen man gegen andere Arbeitsleistung eintauschen kann. Nicht mehr und nicht weniger. Wenn nun Börsen, Banken, der Handel und andere Wirtschaftszweige Geld erzeugen können, dann nur deshalb, weil sie über meistens gesetzliche Privilegien einen Weg gefunden haben, Arbeitsleistung umzuverteilen. Natürlich Arbeiten die Menschen in diesen Bereichen auch, und somit entsteht Arbeitsleistung. Wenn man es aber genau betrachtet, dann verbraucht oder annektiert eine Bank immer mehr Ressourcen und Leistungen, als sie selber erstellt. Die Dienstleistung einer Bank ist volkswirtschaftlich betrachtet ein Aufwandsposten, wo kein Mehrwert durch volkswirtschaftliche Arbeitsleistung entsteht, egal, wie viel Gewinn diese Bank macht. Das war früher anders, als die Banken noch ihre Grundfunktionen ausführten, um die Wirtschaft zu unterstützen. Der Anteil der nützlichen Bankentätigkeiten ist zwischenzeitlich auf einen Bruchteil zusammengeschrumpft. Deshalb sind heute zusammengerechnet und volkswirtschaftlich betrachtet Banken sogar ein enormer Aufwandsposten, welcher für die Grundleistungen notwendig ist, aber niemals in der Lage wäre, selber und für sich betrachtet wirklich kostendeckend zu wirtschaften. Bei allen Rechtfertigungen und Behauptungen, dass Banken Mehrwert erschaffen, müsste man die Unterscheidung machen, ob ihre Tätigkeit im volkswirtschaftlichen Sinne benötigt wird oder nicht, und wie hoch der Anteil dieser Grundleistungen heute noch ist. Denn er ist heutzutage gerade verschwindend klein. Eigentlich müsste, wenn es um die Kostenwahrheit geht, jede Bank durch massive Staatsgelder unterstützt oder subventioniert werden, damit diese überhaupt überleben können. Der Staat macht dies, indem er durch die Kreditpolitik des Zinssatzes die Mehrwerterzeugung aus der Arbeitsleistung des Steuerzahlers ermöglicht. Die Annektierung von Arbeitsleistung ist ein staatlich legitimierter Vorgang über die Zinsstufen von Nationalbank zu Privatbank. Hinzu kommen vielfältige, andere Möglichkeiten der Annektierung von Arbeitsleistung durch Börsentätigkeiten und Verwaltungsfunktionen, bei welchen immer mehr Arbeitsleistung eingefordert, als selber abgeleistet wird. Die Arbeitsleistung für den Gewinn der Bankenunternehmung kommt somit nicht von der Bank selber, sondern von den arbeitenden Menschen, welche wirkliche Wertschöpfung betreiben.

Neben der Arbeit gibt es aber noch weitere Arten der Wertschöpfung, und das ist der Boden, denn die Feldfrüchte werfen einen Mehrertrag ab. Und Maschinen verarbeiten Güter und Dienstleistungen, und tragen deshalb auch dazu bei, Mehrwert zu erarbeiten. Alle diese Arten von Arbeitsleistung gehen schlussendlich immer zurück auf die menschliche Arbeitsleistung. Denn kein Boden kann Feldfrüchte erzeugen, ohne den Einsatz von menschlicher Arbeitsleistung. Und keine Maschine kann für sich selbst arbeiten, ohne die Kontrolle und den Unterhalt durch den Menschen. Deshalb müssen wir, um eine Gesellschaft der gerechten Entlöhnung von Leistung zu bauen, uns nicht auf die Leistung von Boden und Maschinen konzentrieren, sondern nur auf die menschliche Arbeitsleistung. Nur der Mensch kann wirkliche Arbeit leisten, und jede erbrachte Leistung muss auf eine Tätigkeit des Menschen umgewälzt und auch in dieser Art berechnet werden. Schlussendlich ist alles menschliche Handarbeit, wenn man so schön will, obschon durch Arbeitsteilung, Automatisierung und Mechanisierung der Aufwand immer kleiner wird. Diese Betrachtung wird erst dann ändern, wenn Maschinen autonom in der Lage sind, sich selbst zu erhalten und dauerhaft ohne Hinzutun der Menschen zu produzieren und Mehrwert zu erschaffen. Aber selbst Maschinen und Maschinenleistung, so selbstständig sie auch sind oder sein werden, gehen zurück auf die gedankliche Leistung von Menschen. Es wird also nie Mehrwert geschaffen werden können, ohne dass man diesem Ertrag nicht eine menschliche Leistung entgegenstellen könnte. Auch wenn der Aufwand dafür irgendwann fast gegen Null geht, und intelligente Maschinen zu einer Eigenexistenz, unabhängig vom Menschen, befähigt sind. Selbst dann noch muss man diesem Ertrag die ganze Entwicklung der Zivilisation, der Wissenschaft und der Gesellschaft entgegenstellen, um diesen gesamten Aufwand mit einzuberechnen.

Wer diesen Ausführungen keinen Glauben schenkt, soll sich einmal darüber Gedanken machen, wo der Sinn von Bankendienstleistungen zu stehen kommt. Er wird unschwer erkennen, dass er den Nutzen von Bankentätigkeiten auf ein paar wenige reduzieren kann, und den ganzen Wust von anderen Tätigkeiten in den Bereich des unnötigen Aufwandes stellen muss. Desgleichen mit vielen anderen Zweigen in einer Volkswirtschaft. Man muss keinen theoretischen Hintergrund über Wirtschaft, Banken, Versicherungen, Börsen, Handel usw. haben, man muss nur in der Lage sein, sich die Frage zu beantworten, welchen volkswirtschaftlichen Nutzen diese Geschäftszweige erbringen. Man muss sich fragen, wie, wodurch und in welchem Umfange sie in der Lage sind, einer Gesellschaft zu dienen. Wenn man diese Fragen zufrieden stellend beantworten kann, wird man unschwer erkennen, dass viele Bereiche sich längst von diesen Zielen entfernt und eine eigenständige Existenz angenommen haben. Viele Tätigkeiten dieser Wirtschaftszweige dienen längst nicht mehr der Volkswirtschaft und Gesellschaft, sondern entpuppen sich als wahre Arbeitsleistungs-Verbraucher, welche die Zivilisation und die Gesellschaft untergraben oder aussaugen. Man muss also kein Experte sein, um die Unwahrheiten und offensichtlichen Lügen der Wirtschaft und ihrer Umverteilungsmechanismen zu erkennen. Man muss nur den Mut haben zu fragen, zu was diese Branchen dienen und welchen wirklichen Nutzen sie erschaffen, oder eben nicht. Dann wird man unschwer erkennen, dass der allergrösste Teil davon nur noch zur Umverteilung von Arbeitsleistung an die reichen und mächtigen Eigentümer dient, und nicht mehr dazu, die Gesellschaft zu entwickeln und den Fortschritt einer Zivilisation zu ermöglichen. Solche Gedanken dürfen aber nicht in der Öffentlichkeit geäussert werden. Wer das Recht des Eigentums hinterfragt, wird durch den Staat observiert und kontrolliert. Er ist eine Gefahr für das bestehende Rechtssystem. Ob es sich aber um ein Rechtssystem, oder eben doch um ein Unrechtssystem handelt, das soll der Leser selber entscheiden. Anhand der Beantwortung von einfachen Fragen und einem starken Willen zur Wahrheit ist dies möglich. Er wird dann eine Welt erkennen oder kennen lernen, welche so gar nicht den normalen Vorstellungen von Werten entspricht, welche einem durch die Medien eingegeben werden.

Gewinn um Löhne zu bezahlen

Von den Unternehmenseigentümern wird behauptet, sie müssten Gewinn erwirtschaften, um Löhne bezahlen zu können. In dieser Aussage steckt eine bestimmte Annahme über eine Form von Gewinn. Gewinn ist gemäss Definition der Ertrag, welcher nach allen Aufwendungen übrig bleibt. Somit ist der Aufwand für Löhne bereits abgegolten oder abgezogen. Eine Unternehmung kann, wenn sie im Hintergrund ein Reservoir an Eigentum und liquiden Mitteln besitzt, ohne Gewinn wirtschaften und dennoch weiter bestehen. Die buchhalterische Behandlung von Gewinnvereinnahmung umfasst sogar die Erneuerung von bestehendem Produktionsmaterial oder sogar von innovativen Neuanschaffungen und von Geräteersatz. Deshalb kommt im Endeffekt jede Unternehmung auch ohne Gewinn aus, selbst in Zeiten von zyklischen Wirtschaftsschwankungen. Die Unternehmer aber wollen mehr. Sie wollen sich am Recht über das Eigentum der Unternehmung bereichern. Die Rechtfertigung dazu ist die Aussage, dass jede Unternehmung Gewinn erwirtschaften müsse. Der Bürger kann das eine nicht vom anderen unterscheiden, und glaubt diesen Aussagen. So reichern die Eigentümer immer mehr Eigentum an, ohne durch den Bürger davon abgehalten zu werden. Mit fatalen Folgen für die Gesellschaft.

Für eine Unternehmung ist die Erwirtschaftung von Gewinn nur wichtig für eine Dauer, bis sie im Hintergrund genügend finanzielle Sicherheit geschaffen hat, damit die Unternehmung in den Schwankungen und Zyklen der Wirtschaftsphasen nicht zugrunde geht, oder nicht sofort Mitarbeiter entlassen muss. Die Sicherheit der Unternehmung ist somit die Sicherheit aller Mitarbeiter, und es ist nicht nur legitim, eine Sicherheit aufzubauen, sondern sogar in den meisten Fällen überlebenswichtig. Und eine Sicherheit muss deshalb schon bestehen, damit die Unternehmung nicht von einer, wenn auch nur kurzen, Fremdfinanzierung durch Banken abhängig wird. Davon unterschieden aber ist die Erwirtschaftung eines dauerhaften Gewinnes nicht das Ziel einer Unternehmung, weil die übermässige und unberechtigte Anreicherung von Arbeitsleistung langfristig die gesamte Volkswirtschaft destabilisiert. Es ist also nicht nur ein Mythos, dass jede Unternehmung Gewinn erwirtschaften muss, sondern es ist, genau genommen, sogar eine Anleitung zur langfristigen Zerstörung jeder Volkswirtschaft. Wenn die Geldströme in Volkswirtschaften nicht stabil und ausgeglichen sind, wenn Reichtum sich nur an bestimmten Stellen im Gesamtsystem ansammelt, führt dies schlussendlich zum Zusammenbruch des Systemflusses aller daran beteiligten Mechanismen und Involvierten. Ein nachhaltiges, gut funktionierendes, volkswirtschaftliches System muss überall ausgeglichen sein, und es darf keine dauerhaften Ansammlungen von Reichtum im Verhältnis und im Vergleich zum Ansteigen des Gesamtwohlstandes geben, sonst führt dies zu einer Destabilisierung des ganzen Kreislaufes und Organismus. Die Praxis zeigt uns heute sehr schön auf, dass dies in unseren so genannt modernen Gesellschaften aber seit

langem der Fall ist, und zwar in vielen Bereichen. Bei den Banken, Handelsunternehmungen, den Börsen, und vielen Unternehmungen, welche durch Privatisierung in die Hände von privaten Eigentümern gelangt sind, oder historisch betrachtet immer durch diese im Eigentum waren, und welche massive Anteile an Arbeitsleistung anreichern und nicht mehr sinnvoll rückinvestieren in die Produktion und Bedürfnisabdeckung der Menschen in einer Gesellschaft.

Die Aufgabe einer Staatsordnung ist in erster Linie der Ausgleich von Kräften und Mächten, von Materieströmen, von Rechten, von Eigentumsverhältnissen usw., damit die Gesellschaft in allen Bereichen wachsen und sich weiterentwickeln kann. Die Unternehmungen müssen wachsen und sich weiterentwickeln können, aber auch alle individuellen Personen, bis hin zu den Familien. An der durch die arbeitenden Menschen erbrachten Leistung muss die gesamte Gesellschaft profitieren, und nicht nur einzelne Mächte, Clans, Individuen oder spezielle Interessengruppierungen. Die Aufgabe des Staates ist deshalb in erster Linie die Weiterentwicklung der Gesellschaft durch eine Politik des Ausgleiches, und zwar vollumfänglich. Zustande bringen kann er die Sicherung dieser Aufgabe nur, wenn er alle Systeme im Gleichgewicht behält. Dies ist etwas von der heutigen Definition der Gesellschaft komplett verschiedenes. Der heutige, moderne Staat definiert sich nur durch die Freiheit des Eigentums, respektive durch die Freiheit der Eigentumsinteressenten. Das erste Mal wurde mir dies bewusst, als ich in einem Blog mich darüber ausgelassen habe, dass der Staat sich nicht um Sozialbezüger kümmern würde in der Schweiz. Darauf hin hat mir ein Schreiber versichert, dass es nicht die Aufgabe des Staates sei, Sozialbezüger zu unterstützen, sondern nur den Rahmen zu schaffen, damit Menschen durch Eigentumsrechte ihre Menschenrechte gesichert erhalten. Und dass deshalb der Staat die Menschen nicht unterstützen dürfe, sondern nur für Recht und Sicherheit garantieren müsse, und dass die Freiheiten garantiert werden können. Dies war für mich ein Schlüsselerlebnis in der ganzen Diskussion um die Aufgabe des Staates. Weil ich ab diesem Zeitpunkt verstanden habe, dass der Staat erstens durch die Eigentumselite in Gesetzen definiert wird, und zweitens auch in den am besten strukturierten Gesellschaften das Individuum kein Anrecht auf Solidarität durch andere hat. Der Gesellschaftsvertrag existiert sozusagen in allen modernen, westlichen Gesellschaften nicht. Es werden faktisch nur diejenigen durch die Gesetze des Staates bedient, welche sich in Clanstrukturen organisieren, und jeder den anderen unterstützt. Diese haben Eigentum, und bekommen immer noch mehr. Das ist das genaue Gegenteil davon, was mir in jungen Jahren über den Staat erzählt wurde, nämlich dass wir eine Willensgemeinschaft sind, und jeder den anderen unterstützt, und alle solidarisch sind. Das neoliberale Wirtschaftsdenken ist das Denken von Eigentumsclans. Und das Staatsrecht bedient nur diese Clans, nicht aber den modernen, aufgeklärten und individualistischen Staatsbürger, welcher sich bisher vollkommen in den Staat eingebunden fühlte. Der einzelne Staatsbürger war niemals in den Staat eingebunden, und wird es vermutlich auch in naher Zukunft nicht sein. Denn faktisch besteht der Gesellschaftsvertrag nur für bestimmte Interessengruppierungen, aber nicht für den normalen Bürger. Ich habe sehr lange gebraucht, um dies zu verstehen und überhaupt zu akzeptieren. Aber es ist tatsächlich wahr, was dieser Blogschreiber gesagt hat. Beweis dafür sind unsere Gesetze, allen voran das Grundgesetz, und für die Schweiz die Bundesverfassung. Denn dort werden in erster Linie die Eigentumsrechte geregelt und gesichert, und nicht die Menschenrechte oder Bürgerrechte. Es werden zwar Menschenrechte erwähnt und diese als zentral dargestellt, in Tat und Wahrheit aber ordnen sie sich immer ein unter das Eigentumsrecht. Deshalb gibt es die Menschenrechte in Wirklichkeit nur dann, wenn keine Eigentumsrechte in Frage gestellt werden. Das ist nicht, was uns unter dem Sinn und Zwecke eines Gesellschaftsvertrages gelehrt wurde. Dies muss man sich einmal durch den Kopf gehen lassen. Der Staat ist etwas vollkommen anderes, als uns immer erzählt wurde. Zumindest der moderne Staat. Wir werden an anderer Stelle sehen, dass ein Staat durchaus im Sinne eines echten und wahren Gesellschaftsvertrages kann strukturiert sein.

Der Gewinn einer Unternehmung wird deshalb als Gewinn über alle Aufwendungen hinaus definiert und legitimiert, weil der Staat dieses Eigentumsrecht garantiert, sichert und zum Standard erhebt. Und dem Bürger, welcher meistens Mitarbeiter einer Unternehmung ist, wird eingetrichtert, dass die Unternehmung Gewinn machen müsse, um überhaupt seine Lohnaufwendungen zu bezahlen. Die Wahrheit ist, dass der Unternehmenseigentümer Gewinn machen will, um sich zu bereichern über die von seinen Mitarbeitern erbrachte Arbeitsleistung und seine Gegenleistung hinaus. Er ersieht dies als Grundrecht, weil er Eigentümer der Unternehmung ist. Mit dem Recht auf Eigentum sieht er das Recht auf Gewinn als Grundrecht an. Und das Grundgesetz gibt ihm ja auch Recht, denn Eigentum, welches er durch Gewinn zusätzlich akkumulieren kann, wird dort absolut geschützt, verbürgt und gesichert. Jeder kann so reich an Eigentum werden, wie er will, oder wie die Konkurrenzsituation zu anderen Eigentümern es zulässt. Denn es herrscht offiziell ein Konkurrenzkampf unter den reichen und mächtigen Eigentümern. Dieser ist aber meistens sehr gering, weil der Gewinn einer Unternehmung nicht der Konkurrenz hinweg genommen wird, sondern immer von der Arbeitsleistung der eigenen Mitarbeiter herstammt, und meistens eingelöst wird beim Bürger, gegen Kapital, welches dann wiederum in Eigentum umgewandelt wird, welches ebenfalls vom Bürger kommt. Aus diesem Grund wird man hieraus auch ersehen können, weshalb die Umverteilung von Eigentum so dermassen schnell von statten geht, und weshalb das Eigentum eigentlich immer vom Bürger kommt. Weil es dort am einfachsten zu holen ist, und weil diese nicht in einer Konkurrenzsituation stehen zu den reichen und mächtigen Eigentümern und Unternehmern oder Bankenhäuser, etc. Es ist einfacher, Sklaven auszunehmen, als Eigentümer. Und so holt man es dort, wo es am einfachsten ist.

Kurz, die Behauptung, dass man Gewinn machen müsse, um Löhne bezahlen können, mag sich menschlich und vernünftig anhören. Im Prinzip steckt dahinter aber nicht mehr als das Wissen darum, dass das Recht auf Eigentum eben das Recht auf Gewinn ermöglicht, und dieser Gewinn absolut durch die Gesetze des Staates verbürgt wird. Gegen eine Sicherheit an Eigentum und Finanzen im Hintergrund ist absolut nichts einzuwenden. Es ist sogar wichtig, sich gegen die Zyklen des Kapitalismus zu schützen, und immer eine grosse Sicherheit im Hintergrund zu haben. Aber es rechtfertigt nicht die dauerhafte Bereicherung, die ungerechtfertigte Entnahme und Annektierung von fremder Arbeitsleistung. Die Mitarbeiter einer Unternehmung vermieten ihre Arbeitsleistung. Und deshalb darf man sich an dieser nicht bereichern. Bereichern tun sich die Wirtschaftseigentümer nur deshalb an dieser Arbeitsleistung, weil es durch das Staatsrecht geschützt wird, und weil der Arbeitsmarkt wegen einem Unterangebot an Arbeitsplätzen nicht funktioniert, und die Arbeitnehmer immer in einer schwächeren Lage sind als die Wirtschaftseigentümer. Die Schaffung von Gewinn wird meistens durch eine Situation des Unrechtes erzeugt, und müsste eigentlich durch die Gesetze des Staates, der Bürgergemeinschaft behoben werden. Dass dies nicht gemacht wird, zeugt einmal mehr davon, dass die Staatsgesetzte immer schon von und für die Eigentumselite gemacht wurden, und nur in deren Sinne funktionieren. Das ist selbst in den modernsten Demokratien nicht anders. Denn selbst unter dem Falle der Anwendung eines Referendums kann der Bürger nicht das Grundgesetz in Frage stellen. In der Schweiz werden regelmässig Referenden abgelehnt, weil sie gegen die Eigentumsrechte verstossen, welche in der Bundesverfassung absolut verbürgt werden. Dies nur als Beispiel, weshalb sich der Bürger nicht gegen die Gewinnabschöpfung von Wirtschaftseigentümern wehren kann, und auch nicht gegen den Staat, welcher solche Gesetze durch Anwendung von Gewalt sichert. Es lohnt sich, über diese Feststellungen zu meditieren, und die Lügen des so genannten "Rechtsstaates" zu enttarnen. Es scheint wirklich nichts so zu sein, wie es uns vorgegeben wird. Es funktioniert alles vom Sinne her für einen ganz anderen Zweck, als zum Aufbau und der Weiterentwicklung einer Gesellschaft oder für die Gerechtigkeit und das Grundrecht der Menschen. Und wenn man dies erkennt, beginnt man auch zu zweifeln, dass der Fortschritt der Gesellschaft, langfristig weiter andauern kann. Denn Fortschritt und Weiterentwicklung der Gesellschaft ist nicht das erklärte Ziel der modernen, westlichen Staaten, sondern nur die Bereicherung von Clans und deren Eigentumsstrukturen. Man müsste sich deshalb fragen, welche Clans davon überhaupt profitieren.

Auflösung aller Gesellschaftsstrukturen

Die Moderne ist gekennzeichnet durch einerseits einen fundamentalen Zerfall alter Werte und Traditionen, und zweitens, und damit zusammenhängend, einer Philosophie der vermeintlichen Freiheit. Vermeintlich deshalb, weil zwar jeder scheinbar frei ist, zu denken und sagen, was ihm beliebt, dass im Endeffekt aber die Freiheit des Handelns in dramatischer Weise abgenommen hat. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass Ressourcen und Rechte auf mehr Menschen verteilt werden müssen, denn Platz ist auf der Welt noch immer genug, und es hat auch genug Anbauflächen zur Erstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Das Problem liegt mehrheitlich in der Verteilung von Ressourcen und Rechten. Verteilt wird auch hier nicht nach dem jeweiligen Bedarf von Menschen, sondern nach dem Recht auf Eigentum, denn alles gehört jemandem. In einer modernen Gesellschaft mit Arbeitsteilung und Automatisierung gehört jedes Material und sogar jede Dienstleistung einem Eigentümer. Und nicht jeder Mensch hat genau dasjenige Eigentum, was er zu seiner Existenz benötigt. Arbeitsteilung bedingt zwar noch nicht, dass man mit fremdem Eigentum produzieren muss. Das Mittelalter bestätigt dies, da das Handwerk dereinst noch Mehrheitlich im Besitz von Familienclans war. Aber durch die Regeln der Finanzwelt, welche in späterer Zeit immer mehr in diesen Produktionsprozess eingegriffen haben, wurde das Eigentum umverteilt, wurden Arbeitsvermietende geschaffen und wurde Eigentum ausgelagert. Es gab zwar schon immer das Lohnabhängigkeitsverhältnis, aber dieses war unterteilt in Stände. Immer mehr nun griffen diejenigen Eigentümer in die ursprünglichen Produktionsprozesse ein, welche über die Umverteilung von Geld oder Arbeitsleistung sich neues Eigentum beschaffen konnten. So geriet die Welt immer mehr in Abhängigkeit von fremdem Eigentum. Dieser Vorgang war nicht umkehrbar, und führte schlussendlich auch bei gut funktionierenden Clans zu einer derart dramatischen Umverteilung von Eigentum, dass die meisten von ihnen in vollständige Abhängigkeit von fremdem Produktionseigentum gerieten. Das Bürgertum, und im Hintergrund die Finanzindustrie, hatten einen wesentlichen Anteil an dieser Form der Umverteilung von Recht, Eigentum und Arbeitleistung. Heute ist dieser Vorgang so weit fortgeschritten, dass das heutige Bürgertum mit der gleichen Voraussetzung eine Sonderstellung innehat, vergleichbar mit dem Ancien Régime. Es herrschen heute die gleichen Feudalstrukturen wie damals. Die Revolution bleibt aber deswegen aus, weil die materielle Befriedigung die Menschen ruhig stellt, und sie in Sicherheit wähnt. Die Wahrheit hinter allem aber ist, dass jeder Mensch jederzeit alles verlieren kann. Die Mietwohnung kann ihm jederzeit gekündigt werden. Der Vertrag zum geleasten Auto kann ihm jederzeit aufgekündigt werden. Alles, was er vermeintlich als Eigentum hat, weil er ja nur Besitzer ist, kann er jederzeit verlieren. Solange er es aber in Händen hält, fühlt er sich sicher und es macht ihm keinen Unterschied, ob der Eigentümer jemand anders ist. Dies ist auch der Trick, durch welches diese Umverteilung über die Zeit immer weiter fortschreiten konnte, um in unserer Zeit bereits den Endzustand zu erreichen. Die meisten Menschen sind bereits vollständig enteignet durch das System, und merken es nicht einmal, oder nehmen es eben solange nicht wahr, wie sie die Güter in ihren Händen halten und nutzen können.

Durch die unterschiedlichsten Eigentumsverhältnisse in allen modernen Gesellschaften, die einen müssen, wenn sie überhaupt etwas vom Staat erhalten, von Essensmarken leben wie in Kriegszeiten, die anderen sind mit ihren Familienclans Multimilliardäre, geht ein tiefer Graben mitten durch die Gesellschaft. Solche Gesellschaften besitzen keinen inneren Zusammenhalt mehr, da die verbindende Grundregel ist, dass jeder sich holt, was er will, und immer bei den anderen. Dass unter solchen Umständen keine Solidarität, kein Gemeinschaftssinn und kein Zusammenhalt mehr entstehen oder sich erhalten können, muss jedem einleuchten. Die Grundregel ist: Jeder gegen jeden, und alle gegen alle. Und der Stärkere obsiegt über den Schwächeren. Deshalb herrscht in unserer heutigen Gesellschaft ein unvorstellbares Chaos. Keiner kann mehr den Aussagen, dem Denken und dem Handeln des anderen trauen. Die Lüge ist verbreiteter als die Wahrheit, weil jeder den anderen täuschen will, um zu mehr Eigentum zu gelangen als der andere. Eigentlich stellt man sich so die Hölle vor. Und die Wirklichkeit bestätigt dies alles in unendlicher Variabilität. Überall gibt es Verbrechen von Menschen gegen Menschen, und immer spielt das Eigentum oder das Recht daran, die zentrale Rolle. Allerdings ist dieser Zustand bereits so weit fortgeschritten, dass fast alle dies als "normal" betrachten. Mit anderen Worten, das Chaos wird als Normalzustand betrachtet, oder zumindest als nicht änderbar, und dass man dies hinnehmen müsse, weil es quasi ein Naturgesetz ist. Und wenn dem einen oder anderen vielleicht noch erkenntlich wird, dass dieses Chaos verursacht wird dadurch, dass der eine mehr und der andere weniger Geld und deshalb Potential zu Macht hat, so verstehen doch nur die wenigsten, dass nicht das Kapital diesen Zustand bereitet, sondern die Eigentumsrecht im Hintergrund. Es ist nicht das Kapital, welches die Leute zu Tieren macht, sondern es ist das Recht, welches durch das Eigentum über die Menschen gebracht wird. Denn hierdurch entstehen Sklavenverhältnisse, und in den wenigsten Fällen, weil sich jemand bezahlen lässt durch Geld, und sich sozusagen zur Prostitution verleiten lässt.

So ist denn mit der Idee des absoluten Eigentums, und dass in den modernen Gesellschaften jeder sich soviel Eigentum entweder selber erarbeiten kann, oder es von anderen entwenden kann durch die Gesellschaftsgesetze, auch das Chaos in die Welt gekommen. In christlichem Sinne würde man zu diesem Zustand vielleicht sagen, dass der Teufel in die Welt gekommen ist, und die Menschen Himmel von Hölle nicht mehr unterscheiden können, weil sie die Hölle als den paradiesischen Zustand des Himmels annehmen gelernt haben, durch die Verlockungen des Eigentums und der daraus entstehenden Machtausübungsmöglichkeit. Offensichtlich wird dies vor allem in den Megastädten, wo die Menschen sich nicht mehr persönlich kennen oder kennen wollen, und wo die gegenseitige Solidarität fast auf Null gesunken ist. Stirbt jemand am Strassenrand, so zeugen viele Fälle davon, dass kein einziger Autofahrer auf der Strasse oder Fussgänger auf dem Trottoir inne hält und sich um den Verletzten oder Sterbenden kümmert. Ich kann mich selbst daran erinnern viele Jahre in Zürich gelebt zu haben, um zu verstehen, dass man nicht einmal den Nachbarn der Türe gleich nebenan kennt. Es ist alles so anonym. Städte gelten als Attraktionspunkte für verwahrloste Menschen, ziehen sie an wie ein Magnet, weil sie dort nicht mit Reaktionen aus der Bevölkerung auf sich selbst konfrontiert sind. Jeder Mensch kann fast vollständig anonym leben. Die Anonymität ist so stark, dass selbst in höchster Bedrängnis und bitterster Not kein Mensch sich mehr um den anderen kümmert. Man wird verstehen, dass unter solchen Umständen die Eigentumsrechte, welche sonst schon einen Keil zwischen die Menschen treiben, noch zusätzlich dafür sorgen, dass keiner mehr sich um die Mitmenschen kümmert. Der Eigentümer ist nur am Profit der Arbeitsleistung des Benutzers interessiert. Ob der Mieter krank ist, schizophren, Hilfe benötigt oder ein Problem hat, interessiert ihn nicht, solange er die Miete bezahlt und sich eines grossen Teiles der Arbeitsleistung berauben lässt. Nur ein zahlender Sklave ist ein guter Sklave, so könnte man sagen. In der Praxis bestätigt sich dies denn auch, wenn z.B. wegen Lärmbelästigung ein Nachbar sein Umfeld in der Nacht nicht mehr schlafen lässt. Bei Meldung an die Liegenschaftsverwaltung kommt in vielen Fällen keine Reaktion, wie ich von vielerorts erzählt erhielt. Oder es stirbt ein Mieter, und die Miete dauert an, weil die Mietzahlungen von einem Dauerauftrag der Bank getätigt wird, und wegen der Vereinsamung des Mieters keine Nachkommen bekannt sind, welche die Kündigung als gesetzliche Stellvertreter vornehmen könnten. So weiss ich von einem Fall, in welchem die Liegenschaftsverwaltung bis ein Jahr nach dem Tode des Mieters die Mietzahlungen dankend entgegengenommen hat. Die Liegenschaftsverwaltung kümmert sich erst dann um Ordnung im Hause und Gerechtigkeit, wenn die Mieter kündigen, und die Verwaltung Gefahr läuft, den Mietzins zu verlieren, oder wenn die Polizei benachrichtigt wird. Es ist ein typisches Beispiel davon, dass Eigentumsverhältnisse in der Praxis unhaltbare Zustände hervorrufen, und Gesetzmässigkeiten einführen, welche an diejenigen in Diktaturen erinnern. Aber genau genommen ist es ja auch eine Diktatur, nämlich eine Eigentumsdiktatur. Und diese führt Gesetze mit sich, welche jede Gesellschaft bis hinunter auf die täglichen Bedingungen zum Leben korrumpiert, und nicht in der Lage ist, normale, menschenwürdige Bedingungen zu erschaffen und zu erhalten. Es ist meiner Meinung nach gänzlich ausgeschlossen, dass unter den heutigen Eigentumsverhältnissen jemals eine echte und wahre Kulturnation entstehen und sich erhalten kann, sondern die Gesellschaft früher oder später durch diese chaotischen Bedingungen von innen heraus in sich zusammenfallen wird. Eine Gesellschaft, so gross sei auch sein möge, kann sich schlussendlich langfristig nur erhalten, wenn sie auf echten Werten gründet, und wenn die Solidarität, der Zusammenhalt und die Identität der Menschen in dieser Gesellschaft die ungefähr gleichen ausmachen. Dies ist in allen heutigen, westlichen Gesellschaften aber nicht der Fall. Sondern in diesen herrscht die rohe Gewalt des Eigentums, welches sich immer über die Menschenrechte hinwegsetzt. So kann man weder eine Kulturgesellschaft begründen, noch eine mittel- oder langfristig erhalten. Und wenn wir in die Zukunft der Zeit schauen, und wie viele Millionen von Jahren es noch Gesellschaften geben muss, welche einigermassen funktionieren müssen, so wird jedem, aber auch wirklich jedem ersichtlich sein, dass unter diesen chaotischen Zuständen der Eigentumsrechte es nicht funktionieren kann, weil es zu dauerhaften und immer wieder eintretenden Zerfallszyklen führen wird, sei es über Revolutionen und die Anwendung von Gewalt, oder durch innere Zerfallserscheinungen, welche sich schlussendlich in allen Köpfen der Menschen verankern und durchfressen. Diesen Zustand des geistigen Zerfalles, haben wir längst erreicht. Die Wachstumsbedingungen haben uns noch einen Aufschub vor dem endgültigen Zerfall gewährt. Die Anwendung von Gewalt, Drogen und von geistigen Irrlehren in den modernen Gesellschaften zeigt aber bereits den langsamen und stetigen Zerfall von innen heraus. Und solange die Eigentumsrechte nicht einer Reform erfahren, wird es niemals eine stabile und nachhaltige Gesellschaftsform geben können. Diese Erkenntnis mag den weltweiten, reichen und mächtigen Eigentümern gefallen oder nicht, sie entspricht einer Wahrheit. Entweder wird Eigentum in einer zukünftigen Gesellschaftsreform neu definiert, oder aber die Zyklen des Zerfalles werden uns immer und immer wieder heimsuchen wie eine verzehrende Seuche. Das Chaos der Eigentumsverhältnisse muss schlussendlich aus der Welt verschwinden, sonst kann sich die Welt nicht weiterentwickeln.

Das äussere Erscheinungsbild der Gesellschaft kann in materieller Hinsicht alles bieten, was eine Gesellschaft zu bieten hat. Jedes Haus kann ein perfektes Äusseres aufweisen, jede Strasse kann blitzblank sein, alle Immobilien können glänzen und den Anschein geben, als ob alle Menschen darin glücklich seien und jeder im Paradies leben würde. In Tat und Wahrheit befinden sich die einen Menschen in unserer Gesellschaft tatsächlich im Paradies, weil sie darin über alles Eigentum verfügen, und die anderen befinden sich faktisch in der Hölle, weil ihnen kein einziger Ziegelstein, kein einziger Quadratzentimeter und kein einziger Anteil an fiktivem Recht an Eigentum, an sonstigen Rechen oder an Verfügungsgewalt gehört. Einige haben gerade einmal noch Besitz, so dass sie über diesen überleben können. Manche haben nicht einmal mehr dies, und sind in Bezug auf die historische Gesellschaftsentwicklung zurückkatapultiert worden in eine Zeit, in welcher es noch gar keinen Gesellschaftsvertrag gab. Man muss also bei der Betrachtung einer Gesellschaft immer das äussere Erscheinungsbild unterscheiden lernen von den inneren Werten und den wahren Eigentumsrechten, und deren Ausübung von Macht. Das Mass der Weiterentwicklung einer Gesellschaft bemisst sich daran, inwiefern ein Gesellschaftsvertrag einhaltbar ist, und wie gut er Sicherheit, Solidarität, Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Wahrheit, Liebe, Wohlstand und Kooperation unter den Menschen sichern kann. Diese Betrachtung einer Gesellschaft sind die Menschen der Moderne weitgehend nicht in der Lage zu machen. Der Grund hierfür dürfte klar sein. Das Eigentum ist nicht daran interessiert, den Sklavenmenschen sich selbst bewusst werden zu lassen. Deshalb wird derselbe bis zur Bewusstlosigkeit mit Konsumgütern eingedeckt. Jeder Mensch hat seinen Preis. Und der Preis für die Freiheit des Eigentums ist der uneingeschränkte Konsum.

Aufgaben und Ziele eines Gesellschaftsvertrages

Die theoretische Definition eines Gesellschaftsvertrages und deren Grundlegung in einem schriftlichen Dokument sind jung. Jean-Jacque Rousseau hat definiert, dass Gemeinwille und Gerechtigkeit zusammenfallen, weil der Gesellschaftsvertrag auf Vernunft und "Gegenseitigkeit" besteht. Deshalb herrscht in den USA der heutigen Zeit für viele Menschen wieder der Naturzustand. Viele Menschen sind weder in der Lage, sich selber aus ihrer misslichen Lage zu befreien, noch können sie auf Hilfe durch den Staat hoffen. Der moderne US-Staat hat sich sozusagen vom Gesellschaftsvertrag verabschiedet, falls er ihn jemals eingehalten hat, und begünstigt in stärkstem Masse nur noch das Eigentumsrecht. Dieses wird in Legislative, Judikative und Exekutive absolut durchgesetzt. Alle Menschenrechte unterstellen sich dem Eigentumsrecht. Dies bedeutet für den amerikanischen Bürger faktisch den Wegfall seiner Bürger- und Menschenrechte. Und vermutlich wird dies bestätigt durch die Tatsache, dass heutzutage wieder ca. 10% der Bevölkerung von Essensmarken leben müssen, wie zu Zeiten des letzten Krieges. Das Eigentumsrecht führt zu dramatischen Umverteilungsproblemen und erzeugt eine Armut, wie es sie nur in Staaten ohne

funktionierenden Gesellschaftsvertrag geben kann. Diese 10% der US-Bevölkerung sind, obschon die Gesellschaft den Anschein macht, hochmodern und fortgeschritten zu sein, nicht einmal mehr in der Lage, für die geringfügigsten materiellen Anforderungen und Existenzbedürfnisse, für die Nahrungsmittelbeschaffung, selbst zu sorgen. In jedem Naturzustand wäre die Beschaffung von Nahrung einfacher. Das Problem liegt erkennbar darin, dass die Gesellschaft über Regeln funktioniert, welche die Eigeninitiative der Menschen weder fördert, noch belohnt, stattdessen aber ein immanentes Umverteilungsproblem erschafft. Und als Grund für die Umverteilungsproblematik muss gut erkennbar der chaotische Zustand der Eigentumsrechte festgestellt werden. Denn Eigentum wird absolut definiert, und nicht relativ und bezogen auf den Menschen. Die vielen Formen der Enteignung treiben die Menschen dazu, sich Essensmarken beschaffen zu müssen. Die Enteignung führt zu Mittellosigkeit, die Mittellosigkeit zu Handlungsunfähigkeit, die Handlungsunfähigkeit zu Hoffnungslosigkeit.

Ein Gesellschaftsvertrag in der schriftlichen Form muss klar beinhalten, dass es jedem Bürger ermöglicht sein muss, über seine eigene Initiative zumindest die Grundbedürfnisse befriedigen zu können. Darüber hinaus aber muss dieser Vertrag auch beinhalten, dass der Bürger gemäss der allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft, unter den Bedingungen des Fortschrittes und der Innovation, des Wachstums und der geistigen Weiterentwicklung an allem teilnehmen kann. Das Ziel der Weiterentwicklung der Gesellschaft ist schlussendlich auch die Weiterentwicklung und Verbesserung des Lebenszustandes aller Bürger, und nicht nur einer Elite. Die heutigen Gesellschaftsformen der kapitalistischen Eigentumsdiktaturen widersprechen diesem Grundsatze einer menschlichen und geordneten Auffassung über das Gesellschafts- und Individualrecht fundamental. Von der Einhaltung von Menschenrechten kann man unter diesen Umständen nicht mehr sprechen. Ein derart strukturierter Staat kann nicht die geringsten Anforderungen zu einem Kulturstaat erfüllen. Es ist sogar eine niederträchtigsten Formen und Ausprägungen eines Staates, weil er gegenüber dem Bürger vorgibt, die Menschenrechte einzuhalten. Es ist ein Staat, welcher effektiv nur einer kleinen Herrschaftsschicht mit Eigentum die Menschenrechte gewährleisten kann. Das Beispiel der USA eignet sich deshalb besonders gut, weil sie als Musterbeispiel der Verwirklichung der Menschenrechte betrachtet werden. Tatsache ist: In den letzten 100 Jahren haben sie in über 100 Ländern weltweit militärisch, geheimdienstlich, über Handelsschranken, durch Unterstützung von Rebellen, der Opposition oder durch unzählige andere Massnahmen versucht, die Regeln für ihren eigenen Imperialstaat der kapitalistischen Eigentumsdiktatur auszuweiten. Hinter der US-Aussenpolitik steckt reines Machtkalkül, machiavellistische Machtansprüche einer Eigentumselite. Es ging niemals um die Errichtung von weltweiten Regeln zur Sicherung der Menschenrechte. Das wirtschaftliche und politische System, über welches die USA funktionieren, kann keine Menschenrechte garantieren, sondern nur Eigentumsrechte gewaltsam durchsetzen. Das eine hat, wie wir gesehen haben, mit dem anderen nichts zu tun, stellt sogar einen fundamentalen Widerspruch in sich dar.

Es geht nicht darum, ein Gesellschaftssystem in Diskredit zu führen. Es geht nur darum, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. Und es soll aufgezeigt werden, dass die Lüge zur Wahrheit verdreht werden kann, und sie in makelloser Form von den Menschen geglaubt wird. Solange der Zirkus dieser Show gut aufgemacht ist, interessiert die Menschen nicht, was sich dahinter verbirgt. Wenn jemand, sei es eine Interessengruppierung, ein Staat oder eine Organisation, oder auch einfach nur ein Mensch, mit den Glaubensinhalten von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit auftritt, oder auch einfach nur mit der Idee der Demokratie, dann ist es unabdingbar, dass man in diesen Aussagen nach der Wahrheit sucht. Erfahrungsgemäss liegt diese immer zuerst ausserhalb unseres Kenntnisbereiches. Wenn man sich dann auf die Suche nach ihr macht, darf von der äusseren Maske nichts mehr übrig bleiben. Man muss niederreissen lernen. Die meisten Menschen in unserer Gesellschaft sind dazu nicht in der Lage. Weder besitzen sie über das notwendige Wissen, noch über die Erfahrung oder den Willen, dieses zu tun. Deshalb benötigt es der glanzvollen Lichter von einzelnen, diese Missstände aufzuzeigen, aber auch einen gangbaren Weg aus der Misere aufzuzeigen.

Die andere Frage der Verwirklichung einer idealen Gesellschaft ist diejenige, welche danach fragt, ob in einer multikulturellen Gesellschaft nachhaltiger Fortschritt überhaupt möglich sein kann. Denn es muss offensichtlich sein, dass Solidarität, Harmonie und Nachhaltigkeit nur in einer Gesellschaft verwirklicht werden können, in welcher die Menschen über die gleichen Werte und Vorstellungen verfügen, und ihr Denken, Sprechen und Handeln danach ausrichten. So muss man sich die Frage gefallen lassen, ob jemals eine globalisierte, harmonische Gesellschaft entstehen kann. Oder ob dazu die Verschmelzung aller Kulturen, Traditionen, Religionen und Menschentypen zwingend notwendig ist. Traditionen und verschiedene Denkweisen, Auffassungen und Eigenarten bereichern die Menschheit. Werden diese zertrümmert durch Aufmischung, wird hierdurch der standardisierte Mensch geschaffen. Von diesem ist nichts mehr zu erwarten, als das Verhalten zu einem perfekten Sklaven. Alleine der Gedanke, dass nur ein universell standardisierter Mensch in Zukunft noch in der Lage ist zu friedlicher Koexistenz, ist bereits eine Überzeugung von Sklaven. Man kann es der Einfachheit halber auf folgende Definition reduzieren: Wenn alle Menschen gleich denken, dann gibt es keine Meinungsfreiheit mehr, weil alle Meinungen identisch sind. In der heutigen Zeit wird das weltweit grösste Experiment an den Menschen vollzogen, es wird versucht, den einheitlich denkenden Menschen zu erschaffen. Die Folgen sind irreversibel und dauerhaft. Wir werden die Vorteile des Andersseins und der Meinungsfreiheit nicht mehr zurückholen können. Vermischte Menschentypen von zwei oder mehreren Kulturen gewinnen nicht beide Kulturen oder zusätzliche Kulturen in ihre allgemeine Auffassung und in ihr Verständnis und Denken über die Welt, sondern verlieren im Endeffekt alle Kulturen, weil sie weder Fisch noch Vogel sind. Ein Fischvogel oder ein Vogelfisch ist kein Fisch mehr, aber auch kein Vogel, er ist etwas Neues, kann aber weder schwimmen, noch fliegen. Und da irgendwann alle Fischvögel sind, wird es nur noch das Denken von Fischvögeln geben. Fisch und Vogel aber werden verschwunden sein. Genau das wird die Folge aus der Idee der Globalisierung und Verschmelzung von Menschentypen und Kulturtypen werden. Ein uniformer Mensch ohne Geschichtsbewusstsein und ohne geistige Identität. Und weil er keine Vergangenheit hat, kennt er auch seine Zukunft nicht, oder will sie nicht kennen. Das ist kein paradiesischer Zustand für die Menschheit, das ist ein Schreckensszenario. Solche Menschen werden bedingungslos und grenzenlos manipulierbar sein, und somit ein perfekter Sklave für die Interessen von Interessengruppierungen, welche traditionell oberhalb von jeglicher Politik ihre Freiheiten auf alle Zeiten längst errichtet haben.

Meiner Meinung nach, und dies habe ich über die vielen Jahre und Jahrzehnte aus der Praxis abgeleitet, muss ein Gesellschaftsvertrag den variablen Menschen stützen, und nicht den uniformen. Wenn wir nicht in der Lage sind, die Meinungen von unterschiedlich denkenden Menschen zu akzeptieren, und sie in die Weltpolitik einzubinden, dann verliert die Menschheit alles. Und wenn wir dereinst einen echten, gerechten und tragfähigen und kultivierten Gesellschaftsvertrag definieren, dann nur unter der Bedingung, dass die Vielfalt der Menschentypen die Grundlage für zukünftige Welt sein muss. Wir sind nicht gleich, wir waren es nie, und werden es auch nie sein. Und wenn unterschiedliche Nationen, Gesellschaften oder Interessengruppierungen nicht in Frieden zusammenleben können, so muss man sie räumlich separieren, so dass sich eine jede nach ihren eigenen Vorstellungen in dem dafür notwendigen Rahmen und unter ihren eigenen Bedingungen weiterentwickeln kann. Eigentlich hatten wir diesen Zustand bereits, bis durch die Globalisierung, allen voran angeführt durch die imperialistischen Wirtschaftsbestrebungen der USA und deren Folgen der Annektierung von weltweitem Eigentum diesem durch eine neue Philosophie ein Ende gemacht wurde. Somit hat die US-Eigentumselite, denn hinter ihr stehen alle die Eigentumsinteressen aus der Wirtschaft und der Hochfinanz, sich diese Philosophie zu nutze gemacht, um schlussendlich gewinnbringend und sehr erfolgreich alle anderen Interessengruppierungen aus der Welt zu schaffen, indem sie sie verschmelzt. Das ist das eigentliche Ziel hinter der Globalisierung. Es ist ein Krieg gegen die restlichen, noch verbleibenden Interessengruppierungen, seien es Nationen, Religionen, Traditionen oder andere Interessen, und mit dem Ziel der Unterwerfung unter die Eigentumsgesetze, welche bereits zu grossen Teilen von dieser Elite annektiert wurde. Eine Untersuchung der Eigentumsabhängigkeiten des weltweiten Wirtschaftseigentums würde dies statistisch untermauern, und aufzeigen, dass im Hintergrund nur wenige Familienclans stecken, welchen alles Eigentum der internationalen Unternehmungen und der Finanzhäuser gehört, und welche dadurch in der Lage sind, alles restliche Eigentum sozusagen sich einzuverleiben. Das ist das Ziel der Globalisierung, und nicht etwa, den allgemeinen Wohlstand für die Menschen zu fördern oder ihnen Freiheiten und Menschenrechte zu gewähren. Der Gesellschaftsvertrag der Zukunft, so denn die Menschheit eines Tages in der Lage sein wird, sich von den Fesseln des fremden Eigentums zu befreien, muss diesen Machteinfluss der Herrschaftsclans, welche ihre Ziele über das Eigentumsrecht weltweit geltend machen, für immer aufheben. Will die zukünftige Menschheit frei bleiben, so führt nichts daran vorbei. Es gibt in dieser Hinsicht, ohne grosse Übertreibung, nur ein entweder oder. Entweder es gelingt, die Eigentumselite zu entmachten, oder die Menschheit muss sich versklaven lassen. Eine gleichzeitige Existenz von beiden Wirklichkeiten ist nicht möglich. Das System des Fremdeigentums frisst alle anderen Gesellschaftssysteme auf, einschliesslich der Menschen darin.

Ungebrochene Macht der Clans und Interessengruppierungen

Viele Menschen in der westlichen Welt glauben noch heute daran, dass es ein Gesellschaftsrecht gäbe, welche individualisiert sei. Sie sind der Auffassung, dass der Staat die Funktion und Aufgabe habe, ihnen ihre Individualrechte zu garantieren, das Recht auf Eigentum, das Recht auf Menschenrechte. Und sie glauben, dass niemand ihnen diese Grundrechte streitig machen oder sie ihnen wegnehmen könne. Das ist eine Verkennung der Wirklichkeit. Denn Eigentum wird erstens nicht jedem Individuum in absoluter Form gewährt und garantiert. Und zweitens wird von Gesetzes wegen nicht unterschieden, ob Eigentum sich in Familien, Clans oder einfach nur in bestimmten Interessengruppierungen anreicht. Die Machtanballung, welche damit einhergeht, wird vom Gesetz gestützt, nicht unterbunden. Hierdurch wird ersichtlich, dass das Gesetz nicht dazu dient, dem individualisierten Bürger zu helfen, und damit seine Menschenrechte gewahren bleiben. Sondern das Gesetz ist schlussendlich nur dazu da, die durch die Eigenschaft des Eigentums angereicherte Macht in Familien, in Erblinien, in Clans und Interessengruppierungen zu schützen. Genau diese Mächte sind es, welche heute in der westlichen Welt die Befehlsgewalt über alles Eigentum konzentrieren, und bald in der gesamten Welt, eingeschlossen Asien. Die Clans, als der Urform einer Interessengruppierung und einer natürlichen Ordnung der Blutslinie und Erbabhängigkeiten, sind noch heute der Standard und der eigentliche Hort der Machtanballung von Eigentum. Aber es gibt damit zusammenhängend auch Religionen und Ideologien, welche diese Erbgesetze in sich einfassen, und heute über praktisch das gesamte, frei erhältliche und annektierbare Eigentum verfügen. Und natürlich sind diese nicht mit Namen bekannt, und es gibt auch keine Statistiken darüber. Denn die Basis ihrer Macht ist die Unentdecktheit ihrer gezielten Eigentums-Annektierungen. Wenn durch die Medien und für alle Erdenbürgern bekannt würde, welche Familien, welche Clans, welche Erblinien, welche religiösen und anderweitigen Interessengruppierungen über welches Eigentum und welche Eigentumsrechte verfügen, so würde bald einmal klar werden, dass im Hintergrund seit vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden tatsächlich Verschwörungen gegen die Menschheit laufen, und dass diese keinesfalls Theorien sind.

Genau genommen ist die Geschichte der Menschheit, seit wir Aufzeichnungen darüber haben, zwar eine Geschichte von Macht, deren Errichtung und deren Erhalt. Im Hintergrund aber wussten die Mitglieder dieser Interessengruppierungen immer, dass die Macht nur dann dauerhaft blieb, wenn die entsprechenden Eigentumsrechte ihnen diese Macht verleihten. Deshalb richteten sie sich in Berufsständen nicht nur dort ein, wo es um den Erhalt des Eigentums ging, sondern ebenso dort, wo es um die Rechtssprechung und Sicherung des Eigentums als Grundlage der Staatsgesetze ging. Denn nur in einem Staat mit einem Grundgesetz oder einer Verfassung, in welchem die Eigentumsrechte absolut garantiert wurden, konnten sich diese Interessenmächte ihre Macht erfolgreich sichern und sie ausweiten. Viele Richter, viele Juristen und Staatsrechtler agieren für diese Interessengruppierungen, sind selber Teil von ihnen. Hierdurch wird ihre Machtbasis nicht nur gesichert, sondern kann langfristig und für alle Bereiche ausgebaut werden. Genau derart gestalten sich der Zustand der Staatsgesetze, des Grundgesetzes und deren Durchsetzung in den westlichen, so genannt modernen Gesellschaften, welche im Hintergrund durch diese Interessengruppierungen gesteuert werden. Vordergründig sieht alles ordentlich aus, und jedem scheinen grundlegende Menschenrechte zugesprochen zu werden. Im übergeordneten Sinne hat es diese in allen westlichen Gesellschaften aber nie gegeben, da die Eigentumsrechte, und damit zusammenhängend die Ausübung von Macht und Befehlsgewalt immer an das Eigentum gebunden war, und dieses wurde und wird traditionell von den immer gleichen Clans und Interessengruppierungen verwaltet. Dieser Zustand ist heute nicht beseitig, sondern die Umverteilung des Eigentums ist heute noch übermahnender als jemals zuvor und fast vollständig abgeschlossen in seiner Umlagerung und Umverteilung. Man kann sich vorstellen, wie dieser Zustand in ca. 500-1'000 Jahren aussehen wird. Vermutlich wird dann eine kleine oder kleinste Eigentumselite, vermutlich ein bestimmter Familienclan, eine traditionelle Erblinie oder eine religiöse Interessengruppierung die Grundrechte aller Menschen verwalten. Alles wird aber auch dann noch hintergründig und versteckt ablaufen, unerkannt von der breiten Masse der Menschen, weil auch dann noch nicht die wahren Verhältnisse und statistischen Zuteilungen von Eigentum offen gelegt sein werden. Der Mensch wird dann in absoluter Unkenntnis seines Sklaventums dahinvegetieren und denken, es sei alles in Ordnung und er sei frei. Er wird nicht mehr auf den Gedanken kommen, dass im Hintergrund längst der Staat im Staate existiert und die Kontrolle übernommen hat. Eine kleine Interessengruppierung wird dann die Menschheit vollständig in ihrem Sinne kontrollieren.

Ausgehend von diesem durchaus existenten Schreckensszenario für die Menschheit, und wie dieses bereits jetzt und in heutiger Zeit praktisch vollständig abgeschlossen ist, wollen wir den Gedanken darüber spannen, wie denn eine gerechte Gesellschaft auszusehen hat. Wir müssen uns deshalb die Frage stellen, ob und wie es in einer gerechten Gesellschaft der vielfältigsten Interessengemeinschaften unterschiedlichster Art möglich sein darf, Eigentum zu annektieren oder zu besitzen. Und bei dieser Frage müssen wir uns als Lösung eingestehen, dass zur Erstellung einer Gerechtigkeit auf weltweiter Ebene die vollständige und uneingeschränkte Offenlegung aller Eigentumsverhältnisse in Abhängigkeit von Familie, Erblinie, Clan und Interessengruppierungen religiöser oder anderweitiger Herkunft muss erfolgen. Und dass nach Bekanntgabe dessen diese Eigentumsrechte müssen eingeschränkt werden. Natürlich wird dies einer Enteignung gleichzusetzen sein für die vorherrschende Eigentumselite. Leider kann eine Gerechtigkeit für alle Interessengruppierungen in der Welt dieses Vorrecht einer Eigentums-Herrschaftselite nicht mehr gestatten. In der Vergangenheit, so kann man unschwer feststellen, hat es Kriege immer nur gegeben, wenn die eine Interessengruppierung um die Vorherrschaft über Eigentum gegen eine andere Interessengruppierung gekämpft hat. Wollen also Kriege vermieden werden, so ist dies nur möglich durch eine gewaltsame Beschränkung des Eigentums der Eigentumselite. Und es muss ein Völkerrecht geben, welches die Ausdehnung von Eigentumsrechten von Völkern unterbindet. Eine gerechte Verteilung und Einschränkung von Eigentum muss im Grundgesetz von allen Völkern vorhanden sein, wenn es nicht dauernd wieder zu Auseinandersetzungen kommen soll. Und die effektiven, wirklichen und wahrhaften Eigentumsverhältnisse von Familien, Erblinien, Clans und religiösen und anderen Interessengruppierungen in der Welt sind mit zu erfassen und offen zu legen, damit niemand mehr in das Eigentumssklaventum von jemand anderem getrieben wird. Ein Sonnenstaat, selbst wenn er als Staatenbund von Völkern strukturiert ist, muss alle Eigentumsrechte von Clans und Interessengruppierungen wahrhaft und für alle einlesbar offen legen und durch Massnahmen beschränken. Und es muss in einem ersten Schritt untersagt werden, dass z.B. beim Wohneigentum oder anderen Grundrechten die Menschen in die Fremdeigentums-Sklaventum getrieben werden. Vermietung von gesellschaftlichen Grundleistungen bei Existenzsicherung und Sicherung der Menschenrechte darf nicht mehr gestattet werden. Für die Erstellung von Luxusprodukten und Spezialprodukten müssen aber wieder andere Gesetzmässigkeiten wirken. Für diesen Bereich müssen die Eigentumsrechte flexibler geordnet werden. Und die Arbeitsleistung soll von Menschen auch für ihre individuellen Wünsche eingesetzt werden können, solange dadurch nicht die Eigentumsgrundrechte und Menschenrechte in Frage gestellt werden.

Wichtig bei alle dieser Betrachtung ist anzuerkennen oder ganz allgemein wieder zu erkennen, dass in der Vergangenheit die Clans und Interessengruppierungen die Macht hatten, vielleicht aber nur lokal und beschränkt, dass aber in der heutigen, globalisierten Welt dieser Vorgang der Einverleibung und Annektierung von Eigentum angedauert hat, und der grösste Teil des freien, weltweiten Eigentums eben im Eigentum von wenigen Clans und Interessengruppierungen ist. Nun muss jeder erkennen, dass durch diese Wahrheit hinter aller so genannt "gerechten" Gesetzgebung sich Regeln ergeben, welche den Menschenrechten fundamental widersprechen und die Freiheit der Menschen in Frage stellen. Man muss die Wahrheit darüber akzeptieren. Die Wirklichkeit ist wesentlich absolutistischer als jede imaginäre Vorstellung dieser Zustände in der Welt, aber auch extremistischer, als alle Verschwörungstheorien es jemals beschreiben könnten. Die Freiheit und die Selbstbestimmung der Menschen in aller Welt ist heute mehr denn je in Frage gestellt, mehr als jemals zuvor in der Menschheitsgeschichte. Es hat sich an der Herrschaft und Allmacht der Clans der Antike bis in unsere heutige Zeit hinein nichts geändert. Obschon dies den wenigsten Menschen bewusst ist.

Der Staat berücksichtigt keine Clanrechte

In den modernen Staaten des Westens wird über das Zivilgesetz bis in den privaten Bereiche Einfluss ausgeübt und alles geregelt. Es werden das Erbe geregelt, die Verantwortung für die Kinder, Rechte und Pflichten von Ehepartnern, und vieles andere. Was in keiner Weise irgendwo festgelegt wird, ausser vielleicht über das Gesetz der Inzucht, sind die grösseren Abhängigkeiten und das Zusammenspiel von Menschen in Clans oder Sippen, als natürlich gewachsenen Lebenseinheiten. Man wird bei der Frage, weshalb das so ist, unweigerlich zur Feststellung kommen, dass alle westlichen Gesetze von den römischen Staatsgesetzen abgleitet sind, und bereits in diesen über die Clanstrukturen und Sippschaften, deren Rechte und Pflichten, an keiner Stelle viel gesagt wird. Es handelt sich um einen quasi blinden Fleck in allen modernen Gesetzbüchern. Dies als Hinweis und direkte Aufforderung an Juristen und Studenten, im römischen Recht und deren Folgegesellschaften, welche diese Rechtsgrundlagen übernommen haben, nach Clangesetzen oder Sippengesetzen zu forschen, welche gegenüber der Gesellschaft gewisse Rechte und Pflichten festlegen. Man wird unweigerlich feststellen, dass nur wenige existieren, wenn überhaupt welche gefunden werden. Der Grund hierfür liegt in der damaligen Machtstruktur und der Verteilung von Eigentum in der Antike. Einerseits war bereits im alten Rom die Macht über Staat und Eigentum auf die herrschenden Patrizierfamilienclans verteilt. Diese verfügten über die Macht im Staat. Legislative, Judikative und Exekutive waren mehr oder weniger in direkter Hand dieser Herrscherclans. Deshalb waren die Gesetze genau nach deren Bedürfnissen und für ihre Sicherheiten ausgerichtet. Und es muss fast zwingend erscheinen, dass die Individualgesetze, also die Gesetze für das Individuum, den einfachen Bürger, welcher sozusagen mit beschränkten Rechten, aber ausgiebigen Pflichten überantwortet wurde, sich auf ihn als Person bezogen, und nicht gleichzeitig auf seine Familie oder seinen Clan. Und das Clanrecht der Herrscherfamilien und Herrscherclans selbst war kein öffentliches Recht, sondern wurde, wenn es überhaupt irgendwo schriftlich festgelegt war, nur in beschränktem Kreise herumgereicht, oder kam nur in Streitfällen intern und unter Ihresgleichen zur Anwendung. Dieses Clanrecht oder Clangesetz, ob nun mündlich oder schriftlich vorhanden, war niemals Bestandteil der öffentlichen Gesellschaftsordnung, weil es nur Gültigkeit besass unter den Herrscherfamilien selbst. Deshalb existieren faktisch auch heute noch keine Zivilgesetze mit definierten Rechten und Pflichten von Clans oder Sippen. Wenn es rein um die Verwaltung und die Machtanballung von Eigentum, Geld, Macht und Rechte gehen würde, so müssten auf der Zivilgesetzesebene eine Unmenge von Clan- und Sippengesetzen vorhanden sein. Dass dies aber nicht so ist, zeigt uns, woher die Gesetze stammen, wer sie gemacht hat, und für welchen Zweck. Dies hat sich bis heute nicht geändert, und ist von ihrem Werte und der Behandlung her betrachtet gleich wie damals. Eigentlich sind unsere zivilen Gesetze von heute immer noch Gesetze für Sklavenbürger, mit eingeschränkten Rechten, aber sehr vielen Pflichten gegenüber dem Staat, welcher immer schon durch die Herrscherclans beherrscht wurde.

Es muss nun besser erkennbar sein, wie oder wodurch es zu unseren heutigen Zivilgesetzen der westlichen Welt gekommen ist in dieser spezifischen Form. Es handelte sich nie um Gesetze für freie Bürger, sondern um die Ordnung für eine dem Staat und den Herrscherclans untergeordneten Kaste von Sklavenbürgern. Es wird in keiner Art und Weise zugegeben, dass es Clans oder Sippen gibt, welche Macht über den Staat ausüben, oder ihn sogar beherrschen. Es wird an keiner Stelle erwähnt, dass die Kräfte von Clans und Sippen sich der Gesetze bedienen oder sie umgehen können, um den Individualbürger als Sklave und Diener zu missbrauchen. Es wird aber still vorausgesetzt. Und deshalb umfasst das Bürgergesetz deshalb genau so wenig die Gesetze der Finanzwelt, von Schuldwesen, Kreditwesen und Zinswesen. Auch diese Gesetzmässigkeiten dienten im Auftrage der Herrschaftsclans, um die Arbeitsleistung der Individualbürger abzuschöpfen und umzuverteilen. Alles in allem kann man sagen, dass die heutigen Gesetze noch immer gemacht sind von einer Elite des Eigentums, und für eine Elite des Eigentums, allen voran für die mächtigen Familienclans oder Sippen, welche bereits in der Antike existiert haben, und welche es in direkter Erblinie noch heute gibt. Das Gesetz ist also nur in demjenigen Sinne für den Bürger gemacht, als dass es die Sicherung der Sonderrechte der Eigentumselite geht. Die Grundgesetze der westlichen Welt bestätigen dies in vollem Umfange. Denn in jedem Grundgesetz wird Eigentum uneingeschränkt und absolut gesichert und gewährleistet, wohl wissend, dass über die Arbeitsleistungs-Umverteilungsprinzipien immer die Arbeitsleistung zu neuem Eigentum für die Eigentumselite umgewandelt wird. Dieses Umverteilungsprinzip arbeitet nun schon viele Jahrtausende für praktisch immer die gleichen, antiken Herrscherclans, welche nur ab und zu durch neues Blut von aussen aufgefrischt werden. Die Wirklichkeit über die Zivilgesetze für die moderne Gesellschaft liegt also in einem gesetzlich festgelegten und definierten Abhängigkeitsverhältnis des normalen Bürgers von einer Eigentumselite. Von so genannt modernen Gesetzen für moderne Bürger in Freiheit und Unabhängigkeit kann nicht die Rede sein. Es sind Gesetze aus der Antike, und sie umfassen vor allem die Pflichten von Sklavenbürgern. Die Einschränkung der Macht einer Eigentumselite wird zu keinem Teilen überhaupt befasst. Die Gesetzbücher sind deshalb wie Freibriefe für das ungehinderte Ausbeuten von Menschen. Die Eigentumsrechte und die Finanzgesetze kommen immer der Eigentumselite zu Gute. Genau so stellt sich die Welt der Gesetze von heute dar.

Die Errichtung des Sonnenstaates aller zukünftigen Kulturnationen muss diese Lücke vollumfänglich schliessen. Es muss wieder zum Allgemeinwissen des Bürgers werden, dass er Gesetze danach überprüft, ob sie in der Lage sind, die Machtverhältnisse von Interessengruppierungen jeglicher Art, auch diejenige der Eigentumselite der Clans, in die Schranken zu weisen, oder ob sie nur weitere Gesetze für den Erhalt des Sklavenbürgertums sind, oder um die Macht der Eigentumselite auszubauen. Selbst in Demokratien gibt es keine andere Form der Gesetzesgrundlegung. Der Sonnenstaat der Zukunft muss eindeutig und definitiv festhalten, dass die Herrschaft von Clans und Sippen über die Masse des Bürgertums nicht mehr akzeptiert wird, und mit allen Mitteln von Legislative, Judikative und Exekutive bekämpft werden muss. Nur so kann es in dereinstiger Zukunft den wirklich freien Bürger und Menschen des gerechten Sonnenstaates geben. Andernfalls werden die Umverteilungsprobleme selbst in neu gebauten Gesellschaften mittel- oder langfristig zu solchen Unterschieden im Eigentum und in den Möglichkeiten der Menschen führen, so dass diese Gesellschaften von innen heraus wieder zerfallen werden. Die Lösung des Umverteilungsproblems muss in im Grundgesetz oder der Verfassung an oberster Stelle stehen, zusammen mit den Menschenrechten und Grundrechten. Nur so kann wirkliche Stabilität, Sicherheit, Freiheit, Wohlstand und Harmonie erstellt werden auf lange Sicht und für alle Bürger. Für die seit langer Zeit bestehende Eigentumselite muss ein wirklich freier Bürger ein Schreckensszenario sein, weil sie dann nicht mehr von der Arbeitsleistung anderer leben können. Deshalb werden sie auf alle möglichen Arten und Weisen versuchen, dieses Fortschreiten der Gesellschaften und ihrer gerechten Gesetze zu verhindern. Und deshalb steht diese Eigentumselite dem allgemeinen Fortschritt der Gesellschaft dauernd im Wege, und sie werden niemals ihre Privilegien und Pfründe wegen der Freiheit der Menschheit aufgeben wollen. Und da diese kriminelle Haltung nicht kann aus der Welt geschaffen werden ohne Gewalt, muss der Sonnenstaat Gewalt ausüben. Es gibt keine andere Lösung als diese, weil bereits jetzt ersichtlich und klar wird, wie die Elite dauerhaften und steten Krieg führt gegen die Restbevölkerung. Sie sind an der Macht, und geben diese Macht nicht freiwillig ab. Deshalb gibt es nur eine gewaltsame Lösung zu diesen Problemen.

Das Problem bei der Erstellung des Sonnenstaates aus der antiken Gesellschaftsordnung der Umverteilung von Arbeitsleistung an die reichen und mächtigen Eigentums-Familienclans muss derart erfolgen, dass nicht wieder eine neue Clan- und Eigentumselite entstehen kann. Dies ist nur möglich, wenn man klare Gesetze für Clans schafft, und das Eigentum in diesen nach oben hin beschränkt und an differenzierte Bedingungen hängt, um deren Macht und Einfluss zu mindern. Man muss sie nicht vollständig enteignen, man muss vielmehr ihre Macht derart durch Regeln für das Clan-Eigentum begrenzen, dass der Bürger und Mensch nicht mehr unterjocht werden kann. Wie dies im Detail zu handhaben ist und schrittweise eingeführt werden kann, muss Aufgabe der vielen, nächsten Generationen von Juristen und Staatsrechtlern sein, welche da noch folgen werden, und welche in weiser Voraussicht und in Kenntnis dieser unhaltbaren Zustände Schritt für Schritt die Lebensbedingungen für den Weltbürger verbessern werden. Persönlich bin ich der Auffassung, dass es genug Menschen gibt, welche sich dieser Verantwortung stellen und in der Lage sind, und ein durchaus gerechtes System von Rechten und Pflichten für alle zu erstellen. Es ist nicht so, dass die Zyklen der Ausbeutung und der Wiedererstellung der Freiheit der Menschen, der Entwicklung und Zerstörung von Gesellschaften, und alle anderen Zyklen im Zusammenhang mit Mensch und Natur dazu führen müssen, dass auch der Sonnenstaat wieder in sich zerfällt. Vielmehr solle es möglich sein, tatsächlich so etwas wie einen paradiesischen Zustand in einer Kulturgesellschaft zu erstellen, wo prinzipiell und kategorisch ausgeschlossen wird, dass der eine Bürger unrechtes von der Arbeitsleistung des anderen leben kann. Heutzutage aber haben die Menschen in den Machtpositionen deshalb schon gar kein Interesse daran, weil sie wissen, dass ihr Privilegien dann mehrheitlich durch Pflichten abgelöst werden, so wie bei allen anderen Menschen dies seit langem der Fall ist. Das schmeckt ihnen nicht. Sie wollen lieber andere Menschen weiterhin gratis und willig für sich arbeiten machen. Die Rechtfertigung ihrer Existenz und ihres Seins ist diejenige, von einer Führer-Erblinie abzustammen und historisch betrachtet immer über Spezialrechte besessen zu haben, oberhalb von allen Bürgerrechten und Bürgerpflichten. In diesem Empfinden sind ihre Privilegien die natürliche Ordnung einer übergeordneten Art von Mensch. Ob dies einer wissenschaftlichen Betrachtung standhält, ist als Erkenntnis nicht gesichert. Oftmals mögen sich in diesen Erblinien nur genetische Merkmale der Rücksichtslosigkeit herausgebildet haben. Rücksichtslosigkeit und Gewaltanwendung berechtigen nicht zu einer übergeordneten Rechtsstellung innerhalb von menschlichen Gesellschaften, sondern führen eher zu einer Unterordnung und Ahndung dieses Verhaltens. Und in einem Kulturstaat oder Sonnenstaat darf nicht mehr das Recht des Stärkeren über den Schwächeren vorherrschen, sondern es müssen die Kräfte und Fähigkeiten des Starken genau so eingebunden werden in das übergeordnete, staatliche Ziel einer Gesellschaft und deren Weiterentwicklung. Und es müssen auch die geringen Kräfte und Leistungen von schwachen Menschen eingebunden werden für die Gesellschaft. Ein jeder muss auf seine Art und mit seinen Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der gesamten Gesellschaft beitragen können. Die Grösse der Leistungsfähigkeit ist kein Grund für mehr prinzipielle Menschenrechte. Wenn der Starke sich über den Schwachen erheben kann, und den Staat nach seinem eigenen Ermessen und für seine eigenen Ziele und Wünsche definiert, dann haben wir wieder den Zustand von heute erreicht, und dann wurde nichts gewonnen.

Von der Sicherung der untersten, materiellen Ebene

Jegliches Wirtschaften verfolgt ein einziges Ziel, die Sicherung aller materiellen Aufwendungen zum Leben. Der menschliche Organismus, alles Leben, besteht aus Stoffumsetzung. Dies bedeutet, dass immer Produkte in Edukte umgesetzt werden. Der menschliche Körper ist in übertragenem Sinne nichts anderes als ein Stoff- und Energieumsetzungs-Konverter. Um seine Existenz aufrecht zu erhalten, muss er materielle und geistige Nahrung zuführen, sonst stirbt er. Die Sicherung dieser Bedingung ist nicht immer gewährleistet, denn in der Natur herrscht zwischen gleichartigen und sogar zwischen fremdartigen Lebewesen und Tierarten ein Konkurrenzverhalten um die Grundvoraussetzungen für Leben. Der Mensch hat deshalb früh angefangen, Nahrung selber zu produzieren. Dies ermöglichte die einfachere Beschaffung von Produkten zur Verwertung im grösseren Umfang, und um die Abhängigkeit von der Umwelt zu reduzieren. Die Weiterentwicklung des Wirtschaftens ist eine logische Konsequenz dieses Vorganges zur Sicherung und Herstellung von Vorprodukten zum Lebenserhalt. Was aber in der Betrachtung einer Wirtschaft weniger Sinn macht ist, wenn heutzutage neoliberale Wirtschaftsvertreter behaupten, der Staat, die Willensgemeinschaft aller Bürger, sie nur dazu da, einen Rahmen zu geben für das Gedeihen der Menschen darin, damit diese sich selber unterhalten konnten. Aber was denn nun? Muss sich der Bürger gemäss dieser Definition ohne fremde Hilfe selber erhalten, so, wie ein Tier auf Beutefang geht? Was ist mit Arbeitsteilung, Absicherung, Voraussicht und Kooperation unter Menschen? Haben diese Mechanismen in der neoliberalen Wirtschaft ihre Gültigkeit verloren? Man ersieht bereits aus der merkwürdigen Definition des Neoliberalismus, dass etwas nicht stimmen kann. Die Ansicht über die menschliche Leistungserstellung und Koordinationsfähigkeit in einer gemeinsamen Wirtschaftsbestrebung unter der neoliberalen Betrachtung kann sich nicht festlegen. Es wird doch behauptet und gefordert, der Staat sei dafür da, die Kriminalität zu bekämpfen, das Eigentum zu schützen, das Recht von Besitz zu sichern, usw. Gleichzeit wird gefordert, es müsse jedem alleine überlassen sein oder überantwortet bleiben, sich Nahrungsmittel zu beschaffen und sich durch Leistung etwas zu erwirtschaften. Die Aufgabe des Staates sei es nicht, Armut oder Eigentumslosigkeit zu verhindern. Man ersieht bereits an dieser grundlegenden Betrachtung, dass der Neoliberalismus mit seiner Idee des Wirtschaftens eine Philosophie der Eigentumselite ist. Der Liberalismus und seine Erklärungen sind sozusagen die Legitimierung für die Ausbeutung von Menschen in einem streng arbeitsteiligen und hierarchischen System. Nicht mehr und nicht weniger als dies. Der normale Mensch ist in einer streng arbeitsteiligen Wirtschaft und Gesellschaft dermassen von der Gesellschaft abhängig, dass er niemals in der Lage wäre, sich selbst zu erhalten. Und mit dem arbeitsteiligen Spezialwissen von heute würde doch jeder Mensch in der Wildnis kläglich zugrunde gehen. Nach Vorstellungen des Neoliberalismus muss sich der arbeitende Mensch durch Arbeitsteilung und Spezialisierung in vollständige Abhängigkeit eines Wirtschaftssystems begeben, gleichzeitig, bei Verlust dieser Funktion oder Tätigkeit ohne eigene Absicht, soll er mit diesem Problem alleine dastehen. Mit anderen Worten, er soll auf Gedeih und Verderb abhängig sein von fremdem Eigentum, alle Pflichten für die Eigentumselite übernehmen müssen, selber aber keine Rechte haben, wenn er diese nötig hat um zu überleben. So definiert man Sklaven.

Die Gesellschaft definiert sich durch Kooperation, Solidarität, gegenseitiger Hilfestellung und Hilfenahme, von Arbeitsteilung und von Kräfteausgleich und symbiotischer Leistungserstellung. Die Elite des Eigentums bricht nicht nur den Gesellschaftsvertrag, sondern sie schmarotzt regelrecht von der Arbeitsleistung der ausgebeuteten und entrechteten Mitmenschen, und sie verunmöglicht das Glück und das Gedeihen der Menschen in der Gesellschaft, indem sie alle Grundlagen zur Selbsthilfe verunmöglicht. Menschen, welche von den Sozialwerken leben, falls es diese überhaupt gibt, denn in vielen westlichen, modernen Staaten gibt es diese überhaupt nicht, sind dazu verdammt, aufgrund von reiner Existenzsicherung faktisch dahinzuvegetieren. Sie haben nicht die geringste Chance, ihren Zustand zu verbessern, weder durch Leistung, noch durch Eigeninitiative. Sie können in den meisten Ländern nicht einmal per Notfall zum Zahnarzt, oder sich in ein Spital einweisen lassen. In den USA verfügt der durchschnittliche Bürger noch heute nicht einmal über eine Krankenversicherung. Sie ist nicht obligatorisch, und der durchschnittliche Bürger kann sich eine private Krankenversicherung nicht leisten. Die Eigentumselite will nicht, dass der Bürger die geringsten Sicherheiten für sein Gedeihen hat. Das gesamten Pflichten, die gesamte Verantwortung und alle Risiken werden beim Bürger oder Mitarbeiter belassen, Rechte entstehen daraus keine. Und durch das Umverteilungsprinzip der Finanzgesetze, der Steuergesetze und der Eigentumsrechte wird von jeder Arbeitsleistung praktisch alles hinweg genommen, und nur noch soviel übrig gelassen, dass diese Person, auch wenn sie eine Arbeitstelle hat, im Durchschnitt gerade ihre Existenz sichern kann. Man ersieht bereits an diesen Mechanismen, dass die Elite von allen Menschen derart schmarotzt, dass man dies als Weiterführung des feudalistischen Systems aus dem Mittelalter bezeichnen kann. Neu allerdings so differenziert und so übermahnend, dass sich niemand aus der Schlinge dieses Systems befreien kann. Faktisch hat sich für den durchschnittlichen Bürger die Situation im Vergleich zum Mittelalter nicht verbessert, sondern nur verändert. Der Lebensstandard in Bezug auf die Verfügbarkeit von Materialien wurde nachhaltig verbessert. Im Mittelalter waren die Menschen aber vergleichsweise reich an Eigentum. Ausser, wenn das Haus und der Hof dem König oder der Kirche gehört oder verpachtet wurde. Ansonsten waren es die Fürsten oder Vögte, welche dem Bürger praktisch alles hinweg nahmen durch Steuern, durch Nutzniessung, durch Pacht von Landstücken, durch Kreditvergabe und Zinszahlungen, usw. Es gab schon damals viele Möglichkeiten der Bildung eines Sklaventums. Faktisch hat sich seit dieser Zeit rein gar nichts verändert. Der Adel und die Kirche, die damalig Mächtigen in allen Staaten, wurden in der Moderne ersetzt durch das Bürgertum. An der Situation des einfachen Volkes hat sich nichts geändert. Die Behauptung, dass der Mensch der Moderne frei geworden sei durch die Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse im Kapitalismus, muss in diesem Kontext betrachtet werden. Seine Situation hat sich nicht verbessert, wenn man es an den Dimensionen des Eigentumsrechtes bemisst, sondern dramatisch verschlechtert. Er ist nach wie vor unfähig, seine Lebenssituation prinzipiell zu verbessern, weder durch Leistung, noch durch Fleiss oder eine andere Leistungserbringung. Wer oben ist und über Eigentum verfügt, lässt andere für sich arbeiten. Und wer unten ist, muss immer für die Oberen leisten. Die Neigung der pyramidalen Struktur und Abhängigkeit durch die Gesetze des Eigentums war im feudalistisch strukturierten Mittelalter im Vergleich nicht weniger steil. Es scheint, also ob alle modernen Weiterentwicklungen von Wirtschaft, Gesellschaft und sogar Politik nicht einhalten konnten, was sie den Menschen versprachen. Aber warum ist das so, denn man könnte doch davon ausgehen, dass jede Innovation und jeder Fortschritt die Gesellschaft besser machen müsste, mit weniger Aufwand Produkte und Dienstleistungen erstellt werden könnten, und eigentlich doch alle davon profitieren müssten? Warum also hat sich die Gesellschaft durch alle diese Errungenschaften doch prinzipiell nicht weiterentwickelt für den Bürger, oder wenn, dann nur für die Interessen und Ziele von Wenigen einer Elite?

Die Antwort darauf ist einfach. Es sind immer noch, gleich wie im Mittelalter und in der Antike, die Eigentumsrechte, welche diese Unterschiede schlussendlich gesetzlich festsetzen, mit fundamentalen Nachteilen und Nachteiligen Auswirkungen für die meisten Bürger. Es reicht eine Erkrankung durch Krebs, um eine ganze Familie oder einen Clan in die Armut zu zwingen. Einmal in der Armut festgesetzt, kommt man daraus nicht mehr heraus. Oder man muss über viele Generationen planen und ganz gezielt aufbauen, um wieder aus der Perspektivenlosigkeit herauszufinden. Die Vertreter des Eigentums haben darauf die Antwort der Chancengleichheit. Jeder habe die gleichen Chancen, es hänge nur vom Fleiss und der Intelligenz der Menschen ab, ob man aus der Armut finden kann, oder nicht. Diese Behauptung entlarvt sich ebenfalls als Mythos. Denn das Eigentumsrecht ist nicht an Chancengleichheit interessiert, ebenso wenig wie an der Wahrung der allgemeinen Menschenrechte. Die Eigentumsrechte kennen nur das Recht des Stärkeren über den Schwächeren. Und Stärke wird definiert durch das potentielle Vermögen, durch Eigentumsrechte die Arbeitsleistungsrechte von anderen Menschen zu rauben. Es gibt heute unendliche Formen von Abhängigkeiten in Mietsklaventum oder anderen Abhängigkeitsverhältnissen. Sie alle leben zwar nicht von einer Rechtsungleichheit, denn vor dem Gesetze sind tatsächlich alle Bürger gleich, aber sie leben von einer gesetzlich festgelegten Rechtsungerechtigkeit. Denn das Recht, das geschriebene Gesetz, enthält bereits in sich Ungerechtigkeiten. Aber eigentlich sind diese Erkenntnisse, und dass Recht nicht gleich Gerechtigkeit ist, zwischenzeitlich im Bewusstsein von allen Menschen vorhanden. Denn jeder Bürger macht früher oder später in diesem System der Ungerechtigkeit und Abhängigkeit von Fremdeigentum die ungefähr gleichen, schlechten Erfahrungen. Nicht alle wissen, weshalb es für sie so dermassen schlecht ist, aber alle nehmen in Gedanken doch eine bestimmte Form von Ungerechtigkeit als Grund an, welche für sie aus einer Rechtsungleichheit heraus entstehen muss. Der durchschnittliche Bürger erkennt nicht den wahren Grund, weil für alle Bürger die gleichen Gesetze gelten, aber er merkt bereits instinktiv, dass etwas nicht stimmen kann mit dem Gesetz. Aber dazu gehört auch nicht viel, denn man ersieht es in der täglichen Praxis. Wenn man arbeiten geht, hat der Unternehmenseigentümer die absolute Befehlsgewalt über die Mitarbeiter, bis hin zur Entlassungsgewalt. Im privaten Bereich geht es weiter mit der Mieteigentumsgewalt. Denn auch dort kann er unweigerlich und ohne grosses Überlegen feststellen, dass er als Mietsklave über sein Wohneigentum nicht frei verfügen kann. Er müsste theoretisch den Wohneigentümer sogar um Erlaubnis fragen, wenn er einen Nagel in die Wand schlagen will, um ein Bild aufzuhängen. Es ist ihm gemäss Mietvertrag verboten, am Fremdeigentum etwas zu ändern. Es gibt tausend Beispiele, um die Abhängigkeit des modernen Menschen von Fremdeigentum aufzuzeigen. Ersieht man alle diese Abhängigkeit, wie sie sind, so ist der moderne Mensch, mehr noch als alle seine Vorfahren und Vorgänger, ein Mietsklave, wie es ihn niemals zuvor in der Geschichte gegeben hat. Mit Ausnahme vielleicht von diktatorischen, monarchistischen oder anderen absolutistischen Systemen, in welchen er niemals über eigenes Eigentum verfügte und alles einer Führerschaft gehörte. In einem solchen Umfeld muss es klar sein, dass kein Mensch überhaupt in der Lage sein kann, selbständig für die Abdeckung der einfachsten materiellen Bedürfnisse zu sorgen. Er ist und bleibt fremdbestimmt, durch die Gesetze des Fremdeigentums und das perfekte, absolutistische und abgeschlossene Mietsklaventum. Solche Menschen sind nicht einmal in der Lage, ohne fremde Hilfe sich die entsprechenden Nahrungsmittel zur Existenzsicherung zu beschaffen. Und genau dieser Umstand wird von der Elite ausgenutzt, um die Bürger zu erpressen, und um sie in ihre Regeln zu zwingen. Die Abhängigkeit ist so übermahnend, dass es keine Alternative gibt. Man muss sich auf Gedeih und Verderb in die Pyramide der noch oben mehr werdenden Freiheiten durch Eigentumsrechte einfügen, und versuchen darin zu überleben.

Eigentlich müsste die Eigentums- und Machtelite ein Interesse daran haben, dass selbst die unterste Schicht und Kaste der Gesellschaft in die Erwerbstätigkeit und Leistungserstellung für die Elite kann eingebunden werden. Da das gesamte System aber nur durch Repression, Zwang, Existenznot, Erpressung und Gewaltandrohung funktioniert, muss man den Bürger oder Arbeitsleistenden dauernd einschüchtern. Durch Androhung von Arbeitslosigkeit, durch Androhung der Streichung von Sozialgeldern, usw. Die Massnahmen, den Bürger in die Pyramide der Gesellschaftsschichten mit Rechtsunterschieden zu zwingen, sind vielfältig. Und das Eigentum der Elite ist vorwiegend in der Wirtschaft und den multinationalen oder internationalen Unternehmungen investiert, in den Immobilien und Grundstücken, in den Staatsbetrieben und über die Privatbanken. Durch diese Allmacht wird künstlich eine Sockelarbeitslosigkeit geschaffen, welche der Staat oder der Bürger nicht in Frage stellen darf. Hierdurch profitieren die Unternehmungen von immer preiswerter Arbeitsleistung noch mehr von der Arbeitsleistung der Menschen. Und durch die Abschöpfung der Arbeitsleistung lässt sich noch mehr Eigentum erstehen, und hierdurch können noch mehr Menschen in das Mietsklaventum getrieben werden. Ein System, welches umverteilt bis zum Endzustand der absoluten und absolutistischen Diktatur des Eigentums, respektive der Eigentumselite über alle Menschen.

Die Dreistigkeit, mit welcher die Eigentümer auf die Politik der Länder, Nationen, Staaten und Gesellschaften einwirken, ist zwischenzeitlich so ausgeprägt, dass die Verluste und die Unfähigkeit breiter Massen, selbst für die einfachsten, materiellen Grundbedürfnisse nicht mehr aufkommen zu können, nicht mehr ins Gewicht fallen. Hauptsache man kann Angst und Terror unter den Menschen verbreiten, damit diese unter allen Umständen leisten und diese Leistung an die Eigentumselite in der Pyramide der Abhängigkeiten abliefern. Was ich damit ausdrücken will ist folgende: Die Armut, die Hoffnungslosigkeit, der Terror, der Leistungsdruck, die Erpressungssituation, usw, alles ist es künstlich erschaffen, um die Stabilität der Pyramide der Abhängigkeiten zu erhalten, damit die Eigentums- und Machtelite ihre Privilegien nicht verliert. Diese Erkenntnis ist der Schlüssel für das Verständnis der Ausprägung und Strukturierung des gesamten Gesellschafts- und Wirtschaftssystems. Die Angst der Menschen wird dazu benutzt, die Privilegien der Elite zu stützen und zu sichern. Aus diesem Grund wird heute nicht einmal die unterste Sicherungsebene von allen Ebenen der maslowschen Bedürfnishierarchie durch die Gesetze der Gesellschaft garantiert. Nicht einmal mehr

die materiellen Sicherheiten werden in unserer modernen Gesellschaft gesichert. Es ist wohldurchdachte Absicht einer Elite, um ihre Privilegien erhalten zu können, weil sie von den Menschen schmarotzen, und unter normalen Bedingungen von ihnen zur Rechenschaft gezogen würden.

Formen der Zensur

Viele Menschen sind der Auffassung oder Überzeugung, durch die gesellschaftliche Entwicklung sei die Zensur längst abgeschafft, weil man einen höheren Stand der Gesellschaftsentwicklung erreicht habe. Dies beruht auf Täuschung und falscher Wahrnehmung. Zensur hat es immer gegeben, und wird es auch immer geben. Es gibt keine Gesellschaftsform, in welcher nicht Zensur ausgeübt wird. Jede Gesellschaft besteht aus den diversesten Interessengruppierungen, und sie alle kämpfen um Vorrechte und Machtbefugnisse. Von den Auswirkungen her betrachtet unterscheiden sich Zensur und Propaganda nicht, beides verschweigt oder verschleiert die Wahrheit im Auftrage der Interessen von Gruppierungen.

Besonders in Demokratien wird ersichtlich, wie Politiker im Auftrag von Interessengruppierungen täuschen und belügen. Ich erinnere mich an die Aussage eines Schweizerischen Ministers am propagandistischen Staatsfernsehen über eine angebliche "Vollbeschäftigung", nur um sich der Stimmen derjenigen Stimmbürger zu versichern, welche noch eine Anstellung haben in der Wirtschaft. Eine solch dreiste Lüge unter der Tatsache, dass von 7 Millionen Bürgern über 1 Million von den Sozialwerken leben müssen, war geradezu eine direkter Schlag ins Gesicht jedes anständigen Bürgers. Aber man muss auch ersehen, für welche Interessen die Personen in der Politik stehen, nämlich für die Wirtschaftsverbände, welche möglichst viele, preiswerte und möglichst gut ausgebildete Universitätsabgänger aus dem Ausland rekrutieren wollen, und deshalb die Personenfreizügigkeit und den Zulauf von Arbeitskräften aus der Europäischen Union keinesfalls begrenzt sehen wollen. Dies ist verständlich, und natürlich in einer Demokratie, wenn man um deren Regeln im Hintergrund weiss. Aber es ist nicht, wie uns die Demokratie verkauft wird. Die Demokratie wird uns verkauft als eine "Volksregierungsform". Und das ist sie nicht. Sie ist genau genommen ein Diktatur der Interessengruppierungen, denn die mächtigsten und einflussreichsten Interessengruppierungen bestimmten die Politik. Die Bedürfnisse und Erfordernisse für den Bürger sind nicht ausschlaggebend. Ich kann mich in diesem Zusammenhang noch erinnern, dass mein Schwiegervater, welcher von einem anderen Kontinent stammt, deren Länder durch den Staat absolutistisch geführt werden, tatsächlich der Meinung war, dass Demokratie eine Volksherrschaft zur Folge hätte. Mit der Zeit, und durch viele Erklärungen und die Beantwortung von vielen Fragen, welche die Schweizerische Demokratie betraf, ist ihm erkenntlich geworden, dass es bei der Demokratie gar nicht um eine Regierungsform handelt, welche dem Volke, dem Bürger oder den Menschen darin dient, sondern nur der Elite, und dass sich hinter der demokratischen Regierungsform doch nur das Gesetz des Eigentums, respektive der reichen und mächtigen Eigentümer verbirgt. Er hatte nie Erfahrung mit einer demokratischen Regierungsform, aber soviel hat er bereits nach wenigen Gesprächen erkannt, und dass diese Regierungsform die Situation in seinem Lande nicht verbessern würde, sondern verschlechtern. Und damit mag er Recht haben. Denn funktionieren kann die Demokratie genau genommen nur in einem Volk mit Identität, mit mündigen und solidarischen Bürgern, und einem kommunalen Geist zur gemeinsamen Problemlösung. In einer Gesellschaft, in welcher jeder nur den nächsten bekämpft, muss die Demokratie unweigerlich zu einer Form von Diktatur ausarten. Genau diesen Zustand haben wir in praktisch allen modernen, westlichen Demokratien von heute. Es muss klar sein, dass in einem Kampfe von Interessengruppierungen, egal ob sich das politische System nun Demokratie oder Faschismus oder sonst wie nennt, Zensur und Propaganda nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein muss. Wer das heute als Bürger in einer Demokratie ausspricht, wird zum subversiven Element abgestempelt, durch den Geheimdienst oder andere Verwaltungseinheiten observiert, und in nicht wenigen Ländern des Westens strafrechtlich verfolgt. Die gesamte Machtstruktur des Eigentums wird im Hintergrund von der Legitimation durch die Demokratie perfekt gestützt und geschützt. Es wird ausgesagt, man hätte darüber abgestimmt. Aber, um ehrlich zu sein, ich kann mich als Bürger eines Staates mit direkter Demokratie nicht erinnern, jemals über etwas abgestimmt zu haben, welches die Verfassung oder die Wirtschaft in Frage stellt, oder das Eigentumsrecht neu hätte ordnen wollen. Ganz im Gegenteil werden jedes Referendum und jede Abstimmung, welche gegen diese Grundgesetze verstossen, als ungültig und illegal erklärt. Die Herrschaft der Eigentums-Schattenregierung wird durch die Demokratie nicht angegriffen, sondern faktisch legitimiert. Wer die Demokratie als dasjenige ersieht, zu was sie wirklich geschaffen wurde, nämlich um das System der Eigentumsdiktatur im und durch das Volk zu legitimieren, der wird die Geschichte der Neuzeit und der Moderne besser verstehen. Es ging niemals darum, dem Bürger mehr Rechte zu geben, es ging nur darum, das System der Ausbeutung durch Eigentumsrechte zu legitimieren. Deshalb ist das Wort Demokratie mit einem gesellschaftlichen Tabu belegt, und jeder, welcher die Demokratie durch dieses Wissen in Frage stellt, wird observiert oder strafrechtlich verfolgt, selbst in der Schweiz von heute. Verfolgt deshalb, weil jedes Bestreben, die Wahrheit aufzuzeigen, strafrechtlich ahndet wird. Genau genommen wendet der Staat selber schon eine bestimmte Form der Zensur an, dies darf man aber nicht öffentlich aussagen. Deshalb muss man sich als Autor von solchen Aussagen jederzeit distanzieren. Um als Autor nicht in den Verdacht des Verstosses von bestehendem Recht und Gesetz zu kommen, darf man sich zu politischen Problematiken nicht äussern. Und genau deshalb sollte man sich diesen Umstand bewusst werden lassen. Zumindest dies ist dem Bürger eines westlichen Staates erlaubt.

Zensur und Propaganda ist in jedem Staat der Moderne schon deshalb eine Wirklichkeit, weil die staatlichen Medien, die Verwaltungen und alle mit der staatlichen Versorgung betreuten Organisationen, Institutionen und deren Mitarbeiter und Angestellte sich jeder privaten Meinung und Äusserung enthalten müssen. Sie dürfen nur das Gesetz vertreten, nur, was in den Gesetzesartikeln steht. Ich war selber als Funktion in einer Beamten-ähnlichen Stellung tätig, und damals habe ich das erste Mal im Leben verstanden, dass es dem Gesetz nicht um Gerechtigkeit geht, sondern nur darum, das Gesetz zu vollziehen. In der Wirklichkeit und Praxis habe ich dieses Gesetz nur selten von sich aus Gerechtigkeit erstellen sehen. Und wenn, dann nur unter der Bedingung der Interpretation und einem grösseren Ermessenspielraum für die Anwendung eines Gesetzesartikels. Darüber hinaus gab keine Möglichkeit, für die Menschen, welche nach den Artikeln abgehandelt wurden, irgendwelche Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Die Gerechtigkeit, so schien es mir, war oftmals sogar ein kompletter Widerspruch zu den gesetzlichen, einzuhaltenden Vorlagen und Anweisungen. Zu wenig differenziert, zu wenig in der Praxis verankert, zu wenig auf die wirklich menschlichen Bedürfnisse zugeschnitten, und meistens veraltet und nicht mehr zeitgemäss. Aber dies nur am Rande, um verstehen zu machen, weshalb der Staat selbst schon eine bestimmte Form von Zensur zulassen muss. Dem Staat sind die Hände gebunden, etwas anderes zu machen, zu sagen oder zu bestimmen, als in den Gesetzen festgeschrieben steht. Eine Stellungnahme durch den Staat muss, vor allem in modernen, westlichen Demokratien, deren Gesetze durch Kämpfe von Interessengruppierungen zustande kommen, immer auch eine Form von Propaganda darstellen, zustande gekommen durch die Interessen der mächtigsten Interessengruppierungen, welche das Recht in dieser Form zu Papier gebracht haben und es in einem Gesetzesartikel verankerten. Mit anderen Worten ausgedrückt: In einer Demokratie ist alles, was vom Staat kommt Zensur oder Propaganda im Sinne oder Auftrag von Interessengruppierungen. Der Gesetzesartikel ist die direkte Manifestation dieser Willensäusserung. In einer Demokratie ist der Staat nicht der Übervater, welcher für die Bedürfnisse des Bürgers zu sorgen hat, sondern es ist eine reine Kristallisation von Gesetzesartikel der mächtigsten Interessengruppierungen, welche sich durchgesetzt haben. Es ist eine ganz bestimmte, etwas komplexere Form von Diktatur. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und die Menschen sollten, sobald sie das Wort Demokratie hören, ab jetzt nicht mehr an Volksherrschaft denken, sondern an eine sehr differenzierte Form von Diktatur durch Interessengruppierungen, mit Legitimationsanspruch durch ein angebliches Volk. Dann wird man auch ersehen, dass es sich um einen Mythos handelt, und dass der Bürger über die Wahrheit, die Auswirkungen und die Folgen hinter diesem System angelogen wird.

Die Zensur und die Propaganda haben wir durch unsere Gesellschaftsentwicklung und die Weiterentwicklung der politischen Formen und Regeln nicht hinter uns gelassen, sondern sie bleibt uns erhalten, mit allen Nachteilen für das Bewusstsein des Bürgers, und mit allen Folgen, welche dies mit sich führt. Als Bürger einem modernen Staat zu vertrauen wäre nicht nur naiv, sondern eine vollkommene Verkennung der Regeln und Funktionsweisen von modernen Staatsordnungen. Das Gesetz kann in den wenigsten Fällen Gerechtigkeit erstellen, aber im besten Fall das Gesetz vollziehen, und deshalb Recht schaffen. Das ist gar nicht so viel, oder zumindest nicht soviel, wie der Bürger sich von Demokratien erwartet. Demokratien sind deshalb nicht des Bürgers Freund, sondern genau genommen dessen Feind, denn sie agieren nicht im Sinne einer Volksregierung, gemacht von dem Volk und für das Volk. Wer weise genug ist, es zu erkennen, der erkenne es. Meistens kommt diese Einsicht nur von Menschen, welche selber in ausgeprägten Demokratien wohnen und leben, und um die gegen die Bürgerinteressen agierenden Regeln und Gesetzmässigkeiten wissen, welche darin vorherrschen. Durch Erfahrung wird man schlau, und entledigt sich irgendwann jeglicher Ideologie und Wunschvorstellung. Persönlich bin ich zwischenzeitlich sogar der Meinung, dass eine Diktatur oder Monarchie mehr Menschenrechte, Bürgerrecht und Gerechtigkeit erstellen kann, wenn ihr Grundgesetz die Grundsätze der Menschenrechte vor das Recht des Eigentums stellt. Und diese Erkenntnis ist revolutionär. Zusätzlich aber muss das Gesetz wandelbar bleiben und sich der gesellschaftlichen Weiterentwicklung anpassen. Deshalb genügt es nicht, wenn man es bei einem gerechten und gut funktionierenden Grundgesetz oder einer fast schon perfekten Verfassung belässt. Entstehen neue Traditionen und Regeln, so muss die Gerechtigkeit im Verhältnis hierzu und in der Rechtslegung wieder neu eingerichtet und geschliffen werden. Das Grundgesetz oder die Verfassungsartikel dürfen nicht stur und unabänderlich formuliert werden, so dass es keine gesellschaftliche Weiterentwicklung mehr gestattet, aber so fest und gerecht, dass es selbst bei absoluter Neuordnung der Gesellschaft in seinen Grundsätzen noch übereinstimmt und jederzeit Gerechtigkeit zu erschaffen in der Lage ist. Der Umgang mit dem Grundgesetz muss diese Gratwanderung vollziehen können. Und Zensur und Propaganda können nur unter dieser Voraussetzung im Mantel von Wahrheit und Gerechtigkeit ausgedrückt werden. Dann sind sie keine Zensur oder Propaganda mehr, sondern ganz einfach nur die Art der Verwirklichung von gerechten und wahrhaften Gesetzesvorgaben und deren Ausführungen in einem Sonnenstaat. Eigentlich müsste jeder Bürger den Sinn dessen einsehen, und es ohne Gewissensbisse tragen können. Etwas, das in unserer heutigen, politischen Gesellschaftsstruktur undenkbar ist, weil nicht der Staat regiert, sondern die Partikularinteressen von Interessengruppierungen, und die Gesetzesartikel nur deren Willensformen darstellt und anwendet.

Über die Zwangsverstaatlichung von Banken

Es muss auch verstanden werden, dass in einem Staatshaushalt, welcher seine Existenzberechtigung, seinen Bestand und seine Stabilität aus der Harmonie und Ausgeglichenheit bezieht, um Sicherheit und Frieden zu gewährleisten in einer annähernd idealen Gesellschaft, die Anreicherung von Arbeitsleistung als Geldwert im Übermass und vor allem für private Partikularinteressen nicht mehr gestatten darf. Es ist für uns heute normal und nicht aussergewöhnlich, dass jeder Bürger, jede Interessengruppierung und jegliche Form von Partikularinteressen innerhalb des gesetzlichen Rahmens nach freiem Ermessen und Handeln sich einrichten kann. Dies bedeutet, die Familienclans aus der Antike, welche damals schon über das Gesellschaftssystem sich an der Gesellschaft bereicherten, haben ideale Abschöpfungsbedingungen. Der Staat und seine Gesetze sind nicht dafür gemacht, den Bürger zu schützen vor der Willkür von Partikularinteressen, sondern er regelt über das Eigentumsrecht vor allem, wie auf gesetzliche Art die Abschöpfung von Arbeitsleistung erfolgen darf. Und diese Arbeitsleistung findet schlussendlich immer Eingang in die Partikularinteressen-Gruppierungen. Deren Interessen decken sich mit denjenigen eines Sonnenstaates in keiner Art und Weise. Der Sonnenstaat definiert sich durch Menschenrechte, Individualrechte und der Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes im Zentrum seiner Verwaltungstätigkeit und seiner Legitimation. Das heutige System der Wirtschaft, des Eigentums und der Machtballungen durch Partikularinteressen will genau das Gegenteil. Es will die Macht nicht dem Bürger übertragen, sondern sie ihm entreissen und verwenden für Partikularinteressen der Eigentümer. Genau dies geschieht, wenn Banken oder andere Wirtschaftszweige durch Partikularinteressen geführt werden. Natürlich gibt es Bankenaufsichtsorgane des Staates, welche selbst die Tätigkeiten der Privatbanken kontrollieren. Das System verhindert aber nicht die massive und dauerhafte Anreicherung von Arbeitsleistung in Händen dieser Partikularinteressen, sondern legitimiert sie. Und durch diese Anreicherung in bestimmten Wirtschaftszweigen, und immer zum Nutzen von bestimmten Interessengruppierungen, werden der Staat und sein Zweck ausgehöhlt.

Bankendienstleistungen, wie auch andere Grundversorgungsbereiche, dürften niemals Partikularinteressen unterstellt werden. Man wird unschwer erkennen, dass durch die Machtanreicherung in diesem Bereich irgendwann und wie von selbst eine Ausweitung dieses Machtanspruches auf die Politik erfolgt. Genau diesen Zustand haben wir heute in praktisch allen Ländern der Welt. Die Privatbanken sind zwischenzeitlich so mächtig, dass die Nationalstaaten sich nach deren Interessen richten. Die Partikularinteressen von bestimmten Interessengruppierungen haben sich durchgesetzt und sich über das Staatsrecht und Bürgerrecht erhoben und hinweggesetzt. Man kann diesen Vorgang und zwischenzeitlichen Endzustand der Umverteilung von Macht nicht als illegal bezeichnen, da jedes Staatsrecht über das Eigentumsrecht diesen Machtanballungen Recht gibt. Aber man muss erkennen, dass der Systemfehler nicht in der Illegalität gegenüber dem Gesetz besteht, sondern in der Voraussetzung zur Gesetzesgrundlage selbst. Der Systemfehler liegt dort, wo Eigentumsrecht die Menschenrechte und das Volksrecht brechen. Bei einer absoluten Definition der Rechte von Eigentum ist das immer der Fall.

Möchten wir nun die Gerechtigkeit für Menschen, Bürger, Staaten und Organisationen im Auftrage aller wiederherstellen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als die Banken per Dekret und durch die Anwendung der Legislative, Judikative und Exekutive zu verstaatlichen, damit alle Partikularinteressen und die ungerechte Machtanreicherung durch Annektierung von Arbeitsleistung wieder dem Bürger übergeben werden kann, oder zumindest der Bürgergemeinschaft. Es ist ein anderes Problem, wenn man davon ausgeht, dass der Staat die Interessen der Bürger wahrnehmen muss, und es vielleicht nicht tut. Sicher aber ist, dass es keine menschliche Gerechtigkeit geben kann, wenn die Anreicherung von Arbeitsleistung privaten Partikularinteressen übergeben wird. Deshalb ist die staatliche und gewaltsame Zwangsverstaatlichung von Privatbanken nur eine logische Konsequenz, ohne welche es keine gerechte Rechtsstaatlichkeit und auch keine langfristige Freiheit, Sicherheit und Zukunft für die Menschen geben kann. Es ist von besonderer Erstaunlichkeit, dass diese Erkenntnis sich bis heute in den Köpfen der Menschen nicht durchsetzen konnte. Scheinbar leben noch heute vernünftige Menschen von der Überzeugung, oder besser vom Mythos, dass Privatisierung den Zustand der Menschen verbessern würde, indem es durch Konkurrenzverhältnisse und Marktbedingungen die Aufwendungen derart mindert, dass für Dienstleistungen und Produkte kleinste Preise müssten bezahlt werden. Die Betrachtung der Entwicklung von privatisierten Wirtschaftszweigen zeigt denjenigen Preisanstieg, welcher bei staatlichen Unternehmungen bemängelt wurde, nun in noch grösserem und schnellerem Umfange zunimmt, und der Aufwand für die Erbringung der gleichen Leistung massiv ansteigt. Dies ist eine Tatsache, und kann nicht geleugnet werden. Ausserdem wird in der Privatisierung die Kontrolle über diese Dienstleistungen durch Enteignung am Eigentum dem Bürger entrissen und faktisch mehr schlecht als recht der Kontrolle durch den Staat überlassen, welcher als Aufgabe per Definition nur die Eigentumsrechte überprüft, und nicht, ob die Unternehmungen noch im Sinne des Bürgers walten und wirtschaften. Wenn die Privatisierung nicht einmal für den Moment Vorteile aufweist für den Bürger, so taugt sie mittel- und langfristig nur dazu, weitere Arbeitsleistung an die privaten Eigentümer von Unternehmungen oder an die reichen und mächtigen Eigentümer umzuverteilen, und nicht etwa, um den allgemeinen Lebensstandard der Bevölkerung anzuheben. Heutzutage kann jegliche Form von Produkten und Dienstleistungen erstanden werden, welche der durchschnittliche Mensch gar nicht benötigt. Gleichzeitig ist die Enteignung des Bürgers bereits soweit fortgeschritten, dass er faktisch keine Macht mehr hat über nichts. Er ist enteignet, entrechtet und versklavt. Und die Privatbanken und deren Tätigkeiten führen dazu, dass dieser Vorgang für mehr und mehr Bürger gilt. Irgendwann wird diese Umverteilung faktisch abgeschlossen sein und in der kompletten Enteignung aller Weltbürger enden. Wir sind nahe an diesem Endzustand, aber er ist noch nicht erreicht und abgeschlossen. Bereits heute ist zu ersehen, dass die Demokratien, respektive die Bürger in diesen Demokratien, die Macht über die Gesetze des Eigentums verloren haben, und auch die Macht über grenzenlose Allmacht der Privatbanken. Es gibt keine Möglichkeit, über gesetzliche Regelungen diese Machtstellung zu brechen oder zu berichtigen. Der Vorgang der Machtergreifung der Privatbanken ist soweit fortgeschritten, dass er politisch nicht kann rückgängig gemacht werden.

Das Ideal der Demokratie

Um die Ideologie der Demokratie zu verstehen, müssen wir zurückgehen in die Vergangenheit, an den Ort ihrer Entstehung. Es handelt sich sicherlich nicht um eine Erfindung der Griechen, aber sie wurde von den griechischen Philosophen eingehend behandelt, und wir können alle Gedanken heute nachlesen und studieren. Die griechischen Philosophen waren weit davon entfernt, die Demokratie als ideale Gesellschaftsform zu betrachten. Sie wussten um deren Mängel. Es wurde richtig erkannt, dass sie nur im kleinen Rahmen funktionieren kann, wenn die Bürger sich gegenseitig kennen und ihnen bewusst ist, wie abhängig sie voneinander sind. Dies ist die einzige Garantie bei Abstimmungen, dass Entscheidungen der einzelnen Stimmbürger immer auch im Interesse des Kollektivs gefällt werden, und nicht durch reine Partikularinteressen oder durch die Interessen von Gruppierungen entstehen. Der grösste Feind jeglicher demokratischer Regierungsformen ist die Unsolidarität, die Disharmonie in der Gesellschaft. Wenn in einer Demokratie jeder anfängt, nur noch für sich selbst zu wählen, für seine eigenen Interessen, oder noch schlimmer, im Namen von Interessengruppierungen, dann ist die Demokratie bereits in Frage gestellt, denn dann wird sie sich irgendwann in eine Diktatur verwandeln, weil sich die stärksten Mächte durchsetzen werden. Dann verkommt sie irgendwann zu einer reinen Plutokratie. In ihr hat sich das Diktat der reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen demokratisch durchgesetzt. Und der Bürger hat durch die geschaffenen Gesetze faktisch seine Allmacht verloren. Genau diesen Zustand haben wir heute in allen westlichen Demokratien, ohne dass es jemand zugeben würde. Die Idee der Volksdemokratie ist überall still und heimlich gestorben.

Die griechischen Staatsmänner haben bereits damals Städte auf 10'000 Einwohner festgelegt. Dies mit dem Hintergedanken oder dem Wissen, dass bei grösser werden der Stadt die Partikularinteressen überproportional anwachsen und die demokratische Regierungsform in Frage stellen. Man wusste instinktiv, und über die Praxis des Alltags wurde dies bestätigt, dass nur bei gegenseitiger Abhängigkeit und einer solidarischen Bürgerhaltung eine demokratische Entscheidung positive Auswirkungen für alle Bürger haben konnte. In der Praxis muss erstens im besten Fall jeder Bürger über die Wahl des anderen Bürgers Bescheid wissen, wie dies heute noch in bestimmten Landsgemeinden der Schweiz in Appenzell oder Glarus praktiziert wird, und jeder Bürger muss in der Praxis erkennen, dass diese Entscheidung ihn direkt betrifft, mit allen Folgen und Konsequenzen. Es muss ein System von Belohnung und Bestrafung an jede demokratische Regierungsform gehängt werden. Wenn dieses nicht zum tragen kommt, funktioniert die Demokratie nicht. Wenn jeder Bürger nicht gezwungen ist, im Sinne aller Bürger zu wählen, dann funktioniert die Demokratie nicht, oder verdreht sich schlussendlich in eine Diktatur der übergeordneten Interessengemeinschaften. In Athen waren nur 1/4 bis 1/5 der Bürger stimmberechtigt, so dass die Anzahl der Wahlbürger pro Stadt auf ungefähr 2'000 Personen zu stehen kam. Der Rest bestand aus Bediensteten oder Sklaven ohne Bürger-, Mitbestimmungs- oder Wahlrecht, wenn es um die Angelegenheit der Bürger ging. Aus Erfahrung war dies die Grenze der Funktionsfähigkeit einer Demokratie. Wenn eine Stadt mehr als 10'000 Personen umfasste, musste man an einem neuen, davon abgetrennten Ort eine neue Stadt gründen. In der Schweiz herrscht dieses Gesetz noch heute, aber nur in demjenigen Sinne, dass ab 10'000 Menschen eine Gemeinde von einem Dorf zu einer Stadt wird. Dass eine neue Siedlung an

einem anderen Ort gegründet wird, umfasst keine Tradition mehr. Es waren bereits in der Antike die Erfahrung und das Wissen vorhanden, dass eine Demokratie nur funktionieren konnte im kleinen Massstab, wenn sich die Menschen gegenseitig kannten. Vermutlich waren 2'000 Menschen auch das kleinste Fassungsvermögen von so genannten Stadions oder von antiken Theatern, und deshalb bestens geeignet für Bürgerabstimmungen, bei welchen jeder den anderen beobachten konnte, Abstimmungswettkämpfe stattfanden und Argumentationen vorgetragen wurden.

Je grösser ein Staat ist, desto mehr muss eine Demokratie sich in eine Form der Diktatur von reichen und mächtigen Interessengruppierungen verwandeln. Schlussendlich stellt sie nichts anderes dar, als eine bestimmte Form der Eigentums-Plutokratie, und keine Demokratie oder Volksdemokratie mehr. Die Wirklichkeit und meine Erfahrungen in einer der ältesten Demokratien, der Schweiz, bestätigen dies mit allem, was man in diesem Zusammenhange erkennen kann. Wenn die Plutokratie im Hintergrund errichtet ist, und sogar im Grundgesetz oder der Verfassung ihre Privilegien festgelegt sind, hat sie sich vollends von den demokratischen Verfahren und Regelwerken abgesetzt und bildet ein Gesetz im Gesetz, und über die Plutokratie-Elite ein Staat im Staate. Alle Kulturen der Antike, aber auch der Moderne, besassen keine reinen Staatsgebilde, strukturiert nach einer bestimmten Regierungsform, sondern im Hintergrund des Staates waren alle diese Gebilde als Plutokratien organisiert. Es gab selbst im Kommunismus und Sozialismus schlussendlich auf den obersten Kastenbereichen immer eine Form der Plutokratie. Deshalb hatten diese Systeme langfristig keine Existenzgrundlage, weil sie einerseits nicht waren, was sie vorgaben zu sein, und zweitens zwar offiziell die Eigentumsverhältnisse neu versuchten zu ordnen, aber im Hintergrund dennoch eine neue Form der Plutokratie erschufen. Scheinbar scheint die Elite, welche sich in einem Staate ab einem bestimmten Zeitpunkt herausbildet, eine Eigentumselite zu sein, und ihre Gesetze richten sich innerhalb, wie auch gegen aussen in den Staat hinein, nach plutokratischen Gesetzmässigkeiten. Was wir daraus lernen ist, dass einerseits kein Gesellschaftssystem stabil ist, und andererseits es immer durch die Elite in Frage gestellt wird, weil sie sich Privilegien des Eigentums erschaffen. Bisher erfolgte dies deshalb, weil das Eigentum, respektive seine Rechte daran, niemals durch das Grundgesetz oder die Verfassung gerecht geregelt wurden. Man kann davon ableiten, dass es kein stabiles, langfristiges Gesellschaftssystem geben kann, wenn nicht in der Verfassung festgeschrieben steht, dass das Gesetz in erster Linie den Bürger davor schützen muss, dass auf oberster Ebene eine Eigentumselite sich eine Plutokratie in pyramidaler Abhängigkeit erschaffen und sichern kann. Bisher sind alle bestehenden Gesellschaftssysteme an dieser Tatsache gescheitert.

Es wird keine Rolle spielen, ob ein zukünftiger Sonnenstaat in seiner offiziellen Form demokratisch oder diktatorisch errichtet ist. Er wird unabhängig davon keine lange Existenz haben, wenn er es nicht schafft, erfolgreich eine plutokratische Eigentumselite zu verhindern. In einer Diktatur kann sich eine Eigentumselite nicht verstecken, weil sie dem Diktat einer bestehenden Führungsschicht oder eines Grundgesetzes unterworfen ist. In einer Demokratie hat die plutokratisch organisierte Eigentumselite eine freiheitliche Existenz, und unter dieser Regierungsform ist sie legitimiert. Die Demokratie in der heutigen Form ist das Deckmäntelchen für die plutokratische Eigentumsdiktatur der Interessengruppierungen, und entspricht deshalb keinesfalls einer Volksdemokratie. Man darf deshalb von einer Demokratie niemals etwas erwarten, weil sie die Interessen der reichsten und mächtigsten, plutokratisch organisierten Interessengruppierungen wahrnimmt, und nicht die Grundrechte des Bürgers zum Zwecke hat, und diese deshalb weder sichern, noch verteidigen oder erhalten könnte. Genau diese Wahrheiten zeichnen sich in allen heutigen, westlichen Demokratien ab. Sie haben ihren Zweck verloren, den Menschen darin nützt diese Regierungsform wenig, denn sie haben erkannt, dass sie ihr Leben durch Wahlen nicht verbessern können, weil im Hintergrund Gesetze und Gesetzmässigkeiten bestehen, auf welche sie keinen Einfluss haben, und welche von den mächtigsten Interessengruppierungen in einem Land bestimmt werden, und niemals das Wohl und den Vorteil des durchschnittlichen Bürgers im Sinne haben. Dies ist eine wichtige Erkenntnis, und jeder, welcher diese Erfahrungen abtut oder nicht ernst nimmt, sollte sich Zeit geben, alles nochmals im Kopf Schritt für Schritt durchzuspielen und sie wahrhaft zu überprüfen. Alles andere, alle Schlüsse und Ableitungen hieraus, darüber sollte der Leser sich ein Bild machen, eine Vorstellung. Es geht nicht um Volksaufhetzung gegen die Regierungsform der Demokratie. Ich möchte nur erklären, dass wir erstens in den heutigen Demokratien keine richtigen Demokratien haben, zweitens diese nicht funktionieren können bei einer inhomogenen, grossen Bevölkerungsanzahl, und die Demokratie drittens und letztens nicht in der Lage ist, ihre Versprechungen zu halten, nicht einmal die geringsten. In Tat und Wahrheit handelt es sich bei der Demokratie um den Mythos der Volksregierung. Ausser, man stutzt sie zurück auf die Definition im antiken Griechenland, wo sie ihre natürlichen Funktionsgrenzen zu finden scheint, aber keinesfalls übertragbar ist auf unsere heutigen Bedingungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Eine Demokratie im heutigen Sinne einer Anwendung kann bis zur vollständigen Funktionsunfähigkeit von ganzen Staatssystemen führen, und zum Zerfall von Gesellschaften wegen der Ausnutzung dieser Gesetzmässigkeiten durch Partikularinteressen von Interessengruppierungen. Um eine Demokratie im Sinne einer Volksdemokratie zu ermöglichen, müssten alle Partikularinteressen und deren Manifestation von Macht verunmöglicht werden. Die heutigen Demokratien definieren sich geradezu durch den natürlichen Wettstreit und Kampf der Partikularinteressen gegeneinander.

Demokratie ist nicht gleich Volksdemokratie

Viele Menschen, vor allem aus anderen Kulturkreisen, welche noch keine Erfahrungen machen konnten mit einer Demokratieform, stellen sich unter ihr etwas Falsches vor. Sie glauben, fast ohne Ausnahme, an den Mythos der Volksdemokratie. Diese ist genau genommen nirgendwo verwirklicht in der Neuzeit. Keine einzige Demokratieform von allen westlichen Demokratien darf sich Volksdemokratie nennen. Was wir unter genauer Betrachtung über sie auszusagen vermögen ist, dass sie ein komplexer Wust ist aus den verschiedensten Interessen, welche in einem Staate um die Vorherrschaft und Macht ringen. Ich kann mich über die letzten Jahre der Verfolgung des politischen Geschehens nicht an eine einzige Abstimmung erinnern, welche durch die Parteien als Vorstoss und für den Nutzen des Volkes erbracht wurden. Eher war es Initiativen des Volkes, welche über das Referendum Neuerungen oder Anpassungen versuchten einzuführen im Sinne einer Volksdemokratie und zum Nutzen für das Volk selber. Es scheint, dass selbst Parteien niemals für den Bürger oder das Volk da sind. Und deshalb kann man von den "Volksvertretern" in der Regierung ganz allgemein aussagen, dass diese gar nicht für das Volk da sind, sondern nur für die Interessen der reichen, mächtigen und einflussreichen Interessengruppierungen in jedem Staate. Keine Partei könnte überleben durch die alleinigen Mitgliederbeiträge, sondern ist abhängig von direkten Zahlungen der Wirtschaftsverbände, der Banken oder reichen und mächtigen Geldgeber oder Eigentümer. Wer reich und mächtig ist, ob als Einzelperson oder als Interessenverband, macht Politik. Nicht im Interesse des Volkes, sondern immer im Interesse dieser Interessengruppierungen oder Interessen, stammend aus Wirtschaft, Finanzwelt oder anderen, mächtigen Einflussgruppierungen. Die modernen, westlichen Demokratien und Regierungsformen sind nicht gemacht vom Volk und zum Nutzen des Volkes, sondern sie werden immer im Namen des Eigentums und des Geldes von bestimmen Interessengruppierungen eingerichtet. Die Idee der modernen Demokratie ist in der Praxis nicht diejenige des Ausdruckes eines Volkswillens, sondern die Durchsetzung des Willens der stärksten Interessengruppierungen im Wettbewerb und Streit um den Machteinfluss. Das hat, von der Idee her betrachtet, nichts zu tun mit dem Gedanken einer Demokratie als dem Ausdruck des Willens eines Volkes. Das Volk ist selbst in der harmonischsten Zeit oder unter den besten Bedingungen keine gleichgerichtete, einheitliche, harmonische und solidarische Einheit, sondern es ist immer ein Wust aus den diversesten Interessengruppierungen, welche sich mit legalen, rechtsgültigen Mitteln im Wettstreit gegenseitig bekämpfen.

Es muss aus dieser Betrachtung über die Gesetzmässigkeiten in einer Gesellschaft erkennbar sein, dass die Demokratie niemals halten kann, was sie dem Bürger verspricht. Sie ist nicht für das Volk da, sondern sondert durch bestimmte Regeln die Macht des grössten Einflusses ab von den Einflüssen mit weniger Macht. Und da es meistens eine Mehrheit benötigt, um eine Vorlage durchzubringen, werden in der Praxis Zweckverbindungen eingegangen, um den Machteinfluss als Gesetzesparagraph zu verankern. Dieses neue Gesetz hat nicht das Ziel, dem Volk zu dienen, dem durchschnittlichen Bürger, sondern es ist immer ein Gesetz, hervorgebracht durch die grösste Macht in einer Gesellschaft, und zum Zwecke, dieser grössten Macht zu dienen, und nicht dem Volke. Der Irrtum in der Betrachtung der Demokratie folgt aus dem einfachen Fehler einer Annahme, eine Gesellschaft sei einheitlich strukturiert, jeder Bürger handle aus den gleichen Interessen. Das ist sie aber in keinem Falle, sondern jede Gesellschaft besteht aus Unternehmern, Politikern, Parteien, Mietherren und Mietsklaven, von Banken, Privatpersonen, Interessengruppierungen, Verbänden, Organisationen, usw. Es gibt in jeder Gesellschaft schätzungsweise an die 1'000 verschiedenen Interessengruppierungen, deren Meinungen, Ziele und Absichten vollständig voneinander abweichen, und alle in der Politik mitmischen und gegeneinander um Rechte und Pflichten kämpfen, um Privilegien und Sonderrechte gegenüber den anderen. Es ist ein Wust aus unendlichen, verschiedenen Interessen, welche Macht ausüben wollen, und diese Macht dazu benutzen, noch mehr Macht zu erhalten. Die Idee der Demokratie ist deshalb diejenige des Kompromisses, des politischen Kompromisses, mit welchem der Bürger leben muss. Die Demokratie ist für den Bürger im besten Fall nicht mehr als ein System der faulen und nicht in seinem Sinne waltenden Kompromisse an alle bestehenden Interessengruppierungen in dieser Gesellschaft. Im schlechtesten Falle aber werden das Volk und seine Interessen gar nie berücksichtigt, sondern es kommen die reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen zum Zuge. Dann besteht die Möglichkeit, dass kein einziges Gesetz im Sinne für das Volk geschaffen wird, sondern immer nur und alleinig für die mächtigsten Verbände von Interessengruppierungen in einer Gesellschaft. Meistens ist in modernen Demokratien das letztere der Fall, und dies wird zum Normalzustand. Es bedeutet, dass die Demokratie im schlechtesten Falle nichts anderes ist, als eine Diktatur von Interessengruppierungen, nämlich derjenigen Interessenverbände, welche sich zusammengeschlossen haben, um ihre Macht zu erringen, und diesen Willen der Macht in Gesetzesartikeln festlegen, zur Anwendung und Einhaltung für alle.

In der Schule, und auf allen Ebenen der Bildung, wird uns etwas anderes gelehrt. Dort wird uns vorgetäuscht, dass in Demokratien der Volkswille sich durchsetzt. Das Thema Demokratie wird erfahrungsgemäss in den Schulen nicht einmal behandelt. Wer also in einer Demokratie lebt, in einer angeblichen Volksdemokratie, der erlebt nicht nur, dass dieses politische Herrschaftssystem weder ideologisch halten kann, was es verspricht, noch in der Praxis einen einigermassen akzeptablen Zustand einzustellen in der Lage ist für das Volk, den durchschnittlichen Bürger. In der Schweiz führte dies seit dem Zweiten Weltkrieg faktisch dazu, dass die Wirtschaft, respektive deren Vertreter des Eigentums, sogar noch mehr unternehmerische Freiheiten besitzen als in den USA. Dies als indirekter Beweis dafür, dass die Regierungsform der Demokratie in Tat und Wahrheit versagen muss, wenn es um die Errichtung und die Durchbringung des Volkswillens geht. Wenn von unten über das Volk ein Referendum eingeführt wird, durch welches die Unternehmer schlechtere Bedingungen erhalten, drohen die Wirtschaftseigentümerverbände mit einer wirtschaftlichen Verschlechterung für Arbeitnehmer, oder drohen mit einem massiven Verlust von Arbeitsplätzen, um den Bürger zu erpressen und ihn einzuschüchtern. Oder es gehen Unternehmer oder Unternehmungen direkt an die Öffentlichkeit, und sagen sie würden die Schweiz verlassen, falls die Abstimmung vom Volk angenommen wird. Egal wie, es wird immer versucht, den Stimmbürger zu verängstigen, unter Druck zu setzen oder zu erpressen. In der Praxis ist immer genau dies die Regel, und es ist an keiner Stelle überhaupt zu ersehen, wo die Demokratie einer Volksdemokratie entsprechen würde, respektive wo die Demokratie für das Volk in der Lage wäre, etwas zu erringen gegenüber den Interessen des Eigentumes. Selbst der Bundesrat, das oberste politische Gremium, ist immer auf Seiten der reichsten, mächtigsten und einflussreichsten Interessengruppierungen und Koalitionen. Der Bundesrat hat, soweit ich mich zurück erinnern kann, in der Zeit der Schweizerischen Demokratie über die letzten 30 Jahre, niemals im allgemeinen Sinne für das Volk entschieden, sondern immer nur für die mächtigsten Interessengruppierungen. Somit wäre nicht nur theoretisch, sondern praktisch widerlegt, dass die Demokratie in der Lage ist, die Gesellschaft langfristig zum Vorteil des Volkes zu regulieren oder einen goldenen Zustand zu errichten. Die Demokratie kann niemals ein nachhaltiges, politisches System darstellen, sondern muss mittel- und langfristig von innen heraus zerfallen. Hinzu kommt, dass die Demokratie aus dem gleichen Grund auch keinen Einfluss hat auf das bestehende und vorherrschende System der Plutokratie, welches Parallel in der Wirtschaft und in den Eigentumsrechten besteht. Die Schweiz ist denn auch das Musterbeispiel dafür, dass ihre angebliche Volksdemokratie es nicht verhindern konnte, sich in Wirklichkeit zu einer Plutokratie auszubilden. Die Demokratie ist in Folge dessen nicht in der Lage, für das Volk ein den paradiesischen Zustand zu erstellen, sondern sie ist schlussendlich einzig und alleine in der Lage, eine bestimmte Form der Diktatur zu legitimieren.

Jedem Leser sei ans Herz gelegt, sich selber Gedanken zu machen, was Demokratie sein soll, wie sie strukturiert sein muss, wer die Macht ausüben soll und zu welchem Zwecke und für welches Ziel. Man wird alleinig bei dieser Betrachtung merken, wie schwierig es ist, sich ein Bild über die idealen Machtverhältnisse zu machen, und wie diese sollten aufgebaut sein. Wichtig dabei ist die Feststellung, dass alle offiziellen Informationen und Darstellungen über die Wirkungsweise der Demokratie falsch sind. Was uns aufgetischt wird über die politische Erziehung stimmt nicht. Die Art der Information über die Demokratie ähnelt eher der Hirnwäsche oder zumindest der politischen Propaganda. In Wirklichkeit erschafft im Hintergrund und oberhalb von jeder Volkspolitik die Demokratie das System der Plutokratie, das Recht des Eigentümers über den Arbeitsleistenden und Bürger. Und obschon der Bürger abstimmen kann, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass er in einem Staat oder einer Gesellschaft nie der "Souverän" war, sondern nur die Marionette fremden Eigentums, fremder Eigentumsrechte, welche er durch keine Form der Abstimmung der Welt jemals in Frage stellen konnte, kann oder jemals wird können. Deshalb eignet sich die Demokratie in heutiger Form perfekt für eine Sklavengesellschaft, welche von sich selbst überzeugt ist, frei zu sein, in der Wirklichkeit aber nur dazu da ist, die Herrschaftsform der Plutokratie zu legitimieren. In meiner persönlichen Erfahrung klingt dazu immer folgender Ausspruch nach: "Du kannst ja darüber abstimmen, du bist ja in einer Demokratie." Ich kann mich aber nicht daran erinnern, jemals über prinzipielle Angelegenheiten abgestimmt zu haben, sondern immer nur über Vorlagen, deren Richtlinien prinzipiell schon eingeführt waren, und bei denen es um Formfragen ging, und nicht um inhaltliche Infragestellungen. Wenn es per Referendum tatsächlich um prinzipielle Sachfragen und die Errichtung von neuen Wegleitungen von Gesetzen ging, endete dies immer in der Informationen durch unsere politische Führung, dies widerspreche der Verfassung oder dem Grundgesetz, und darüber dürfe nicht abgestimmt werden.

Was will ich damit ausdrücken? Es geht nicht darum, die Demokratie als Regierungsform in Frage zu stellen. Es geht mir um die Weitergabe der Erfahrung, dass die Demokratie etwas ganz anderes ist, als allgemein angenommen. Und dass sie nicht in der Lage sein kann, die Erwartungen und Hoffnungen der Bevölkerung zu erfüllen. Sie ist in ihrer modernen Existenz nur in der Lage, eine bestimmte Form der Interessendiktatur zu errichten und zu legitimieren. Nicht mehr und nicht weniger als dies. Sie kommt deshalb niemals an das Ideal eines Sonnenstaates heran, welcher bereits im Grundgesetz die Menschenrechte und Individualrechte vor den Eigentumsrechten zum Zuge kommen lässt, und sich deshalb rigoros und prinzipiell gegen die Versklavung von Menschen richtet. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich bei der Regierungsform selber um eine Diktatur oder Monarchie handelt, solange der Bürger sicher sein kann, dass die Menschenrechte und Individualrechte vor den Eigentumsrechten berücksichtigt werden, oder niemals relativiert werden können. Dann kann es ihm gleichgültig sein, wie die Regierungsform strukturiert ist. Dann kann es sogar zum merkwürdigen Zustand kommen, dass in einer Diktatur in besserem Umfange die Menschenrechte garantiert werden, als dies jemals in einer Demokratie der Fall sein könnte. Auch muss die Idee der Bildung von Parteien in Frage gestellt werden, und ob diese immer zum Vorteile des Bürgers wirken. Diese sind ebenfalls Interessengruppierungen, welche in der Praxis nicht das Ziel haben, den Zustand für eine breite Masse von Bürger zu verbessern, sondern für diejenigen Bürger, welche ihrer Interessengruppierung angehören. Das ist vom Prinzip her betrachtet nicht zweckentsprechend, und führt offensichtlich zu einem falschen Ergebnis und Endresultat für die Volksregierung. Erst recht unter den Bedingungen von Eigentumsrechten, von welchen sich Parteien nicht absetzen können.

Politiker und Parteien und ihr Bezug zur Wahrheit

Die Praxis in den modernen, westlichen Demokratien bestätigt auf vielfältige Art und Weise im politischen Leben die dauerhaften Lügen und die Berieselung durch propagandistische Mittel, um in seiner Meinung beeinflusst zu werden. Dies hinterlässt einen bitteren Nachgeschmack unter der Betrachtung, dass die meisten Parteien sich volksnah und aufrichtig geben. Parteien aber handeln immer im Interesse von bestimmten Interessengruppierungen, und schliessen Koalitionen mit anderen Interessen- und Machtgruppierungen, um ihre Ziele und Absichten besser durchzubringen, und um sie schlussendlich gesetzlich zu verankern. Vielen Bürgern gehen nicht mehr wählen, weil sie der politischen Parteiengeplänkel überdrüssig sind. Dies erfolgt unter immer dem gleichen Ausspruch mit Rechtfertigung: "Egal, ob ich wählen gehe, es nützt ja alles doch nichts." Darin liegt ein Funke Wahrheit. Gemeint ist die Tatsache, die Erkenntnis oder das Wissen, dass die politischen Institutionen bestimmt werden durch Interessengruppierungen, und schlussendlich diese ihren Willen durchsetzen, auch in Demokratien. Der Bürger weiss instinktiv, dass er gar keine Macht oder nur geringen Einfluss hat in einer Demokratie, weil er sie nicht als Volksdemokratie betrachtet, sondern um eine Diktatur der demokratisch durchgesetzten Interessen von Gruppierungen. Deshalb ist der Anteil der wählenden Schweizer verschwindend klein. Es erhofft sich niemand mehr einen allgemeinen Wandel, hin zur Besserung des Zustandes für den Bürger. Fast jeder ist sich der vielen Ebenen einer Gesellschaft bewusst, welche sich der politischen Wirklichkeit einer Volksdemokratie entziehen, weil es eine echte Volksdemokratie gar nicht geben kann unter der absolutistischen Herrschaftsform des Eigentums. Dieser Zustand ist bedenklich, und führt dazu, dass der Bürger sich nicht mehr um Politik kümmert, sondern sich in sein Privatleben zurückzieht, um möglichst nichts mehr mit der Gesellschaft zu tun zu haben. Dort baut er sich sein Himmelsreich oder Paradies, welches er in der Gesellschaft in weiser Voraussicht niemals vorzufinden vermutet. Den Bürger demotivieren die politischen Lügen und unhaltbaren Zustände derart, dass er sich damit nicht mehr auseinandersetzen will. Dies ist in meinem praktischen Leben bei fast allen Bekannten der Fall, welche stimmberechtigt sind. Sie sind der permanenten Lügen aus der Politik so überdrüssig, dass sie sich lieber mit erbaulicheren Dingen beschäftigen, als sich ihre Lebensqualität kaputt machen zu lassen. Und sagt viel aus über unsere Gesellschaft und das politische System, welches unser Leben bestimmt.

Die Lügen der Politiker sind manchmal so dreist, dass es einem glattweg die Sprache verschlägt. Die Arbeitslosenzahlen werden in allen westlichen, angeblichen Demokratien statistisch derart erhoben, dass man von bewusster Irreführung des Bürgers sprechen kann. Dies geht soweit, dass die effektiven Arbeitslosenzahlen gegenüber den offiziellen, statistisch nicht korrekt erhobenen Zahlen, um das 5-fache divergieren. Aber man ersieht aus diesen Beispielen, wie in Demokratien nicht der Bürger die Macht besitzt, sondern zu weitaus grösserem Teile die Wirtschaftseigentümer und andere Interessengruppierungen. Viele Bürger sind nicht einmal fähig, die Lügen aus der Politik zu erkennen, geschweige denn bei Abstimmungen auf diese Lügen zu reagieren und die Politik abzustrafen. In Demokratien müsste der Bürger als Voraussetzung fähig sein, als verantwortungsvoller Stimmbürger zu wählen. Wenn er nicht einmal merkt, dass die offiziellen Arbeitslosenzahlen absichtlich und bewusst statistisch falsch erhoben sind, oder er nicht einmal fähig ist zu erkennen, dass praktisch alle Politiker für ihre Interessengruppierungen lügen, dann ist er auch nicht in der Lage, selbst unter besten Bedingungen sich seine Rechte gegenüber diesen Interessengruppierungen zu sichern. Der Stimmbürger ist in modernen Demokratien also lediglich Mittel zum Zweck der Errichtung von plutokratisch diktatorischen Gesellschaftsstrukturen und dessen Regelwerken. Ich persönlich mag mich an viele Bürger und ihre Aussagen erinnern, welche dauernd der offiziellen Politik auf den Leim kriechen,

weil sie politisch verdrossen sind und nur noch auf Pamphlete von Parteien reagieren. Ein solcher Bürger ist unfähig, eine Politik für das Volk einzurichten, oder im Namen des Volkes einen Zustand zu erhalten oder zu verbessern. Ein solcher Stimmbürger ist unmündig, stimmen zu gehen. Eigentlich sollte solchen Bürgern das Stimmrecht entzogen werden, weil sie reine Marionetten der Parteienpropaganda sind, und sich von allen Interessengruppierungen an der Nase herumführen und missbrauchen lassen. Ich habe oftmals erlebt, wie Menschen auf die einfachsten propagandistischen Pamphlete und Aussagen hereinfielen, und nicht merkten, dass es sich um Lügen von Interessengruppierungen handelte, um den Stimmbürger zu missbrauchen. Es ist in meinem Ermessen dies sogar die Regel, und nicht die Ausnahme, und es sollte zusätzlich nachdenklich machen. Wenn also in einer heissen Abstimmungsphase ein Wirtschaftsminister behauptet, wir hätten in der Schweiz Vollbeschäftigung, und effektiv 1 Million von gesamthaft 7 Millionen Bürgern von den Sozialwerken leben, und der Stimmbürger an dieser Aussage nichts falsches erkennt, dann gilt dies als Beweis dafür, wie allgemein und politisch ungebildet der Stimmbürger selbst in den modernsten Staaten ist, wenn er auf solche Lügen hereinfällt, dies als Wahrheit betrachtet und sich demgemäss beeinflussen lässt für seine Entscheidung an der Abstimmungsurne. Ein solcher Stimmbürger ist weder politisch mündig, stimmen zu gehen, noch ist er in der Lage, zu verstehen, was eine Demokratie ist und welchen Zweck sie erfüllen sollte. Er könnte genau so gut in einer Diktatur leben, und mit den deren propagandistischen Mitteln berieselt werden, er würde keinen Unterschied bemerken, ja er würde sogar denken, er lebe im freiesten Staat der Welt, weil dies ja alle sagen und Medien dies bestätigen. Daran ersieht man aber auch die allgemeine Intelligenz von Bürgern in modernen Staaten. Die Gesellschaft ist so komplex geworden, dass der durchschnittliche Bürger mit den geringsten Verantwortlichkeiten überfordert ist, und sich keine wahrhafte, übergeordnete und richtige Meinung mehr bilden kann. Schon alleine aus diesem Grunde kann eine Demokratie langfristig nicht funktionieren. Aber dies ist nur eine von vielen Betrachtungen, an welcher man die Funktionsfähigkeit der Demokratie bewerten und bemessen kann.

Parteien sind reine Interessengruppierungen, und informieren und handeln für deren Interessen, und niemals im Sinne für das Volk. Diese Wahrheit darf nicht ausser Acht gelassen werden. Deshalb muss man in Demokratien bei Informationen immer zuerst fragen, woher sie stammen, wer sie erhebt, welche Interessen oder Interessengruppierungen dahinter stecken und zu welchem Zweck, mit welcher Absicht oder zu welchem Endziel. Wenn man diese Fragen nicht beantworten kann, so muss man mit fast vollständiger Sicherheit davon ausgehen, dass einem jemand aufs Eis führen will. Wenn bei Werbung nicht feststeht, von wem diese stammt, muss man von bewusster Täuschung ausgehen. Bei der politischen Wegleitung zu Abstimmungen, welche vom Bundesrat per Standard bei Wahlvorlagen immer mitgegeben wird, muss man von Propaganda ausgehen, weil der Bundesrat immer im Interesse von Interessengruppierungen handelt, und nie oder nur selten im Interesse für das Volk. Eigentlich sollte man deshalb alle Wahlvorlagen des Bundesrates und der Regierung über den Stimmzettel ablehnen, und die meisten Referendumsvorlagen von unten, aus dem Volk, annehmen. Dies aus meiner langjährigen Erfahrung als Stimmbürger. Wenn ein Stimmbürger bereits so weit ist, und zu diesem Schluss kommt, dann muss hieraus offensichtlich werden, wie verlogen und irreführend die Politik in Demokratien ist. Da reiht sich Lüge an Lüge, Täuschung an Täuschung, und man kann nicht mehr behaupten, es handle sich um die "Beste von allen Regierungsformen". Der Leser soll sich an dieser Stelle aber nicht von einer Meinung beeinflussen lassen, sondern er soll die angeführten Argumente überprüfen und im geistigen Sinne durchspielen, wie man diese Mängel beheben könnte, oder ob dies überhaupt möglich ist. Denn eine Demokratie lebt von intelligenten und politisch bewussten Bürgern, erwachsenen und mündigen Menschen. Was aber, wenn der Bürger im Durchschnitt selbst diese niedrigste von allen Anforderungen nicht einmal erfüllen kann. Kann unter diesen Umständen eine Demokratie funktionieren, selbst bei einer Gesellschaft, welche noch so homogen, harmonisch und solidarisch ist, in einer Gesellschaft aus sozusagen gleichen Bürgern? Diese Aussagen sollen zum Nachdenken anregen. Einzig und alleine dies, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Vielleicht wird der eine oder andere Leser darauf kommen, dass es tatsächlich bessere Systeme geben könnte, und kann sich vielleicht zusätzlich ein Bild darüber ausmalen, wie dieses auszusehen hätte. Der Sonnenstaat ist eine Idee dazu, welche man überprüfen kann, und in welchem die Macht von Interessengruppierungen zum vornherein verhindert wird, weil sie bei der politischen Umsetzung in der Wirklichkeit nicht zur Geltung kommt.

Information und Propaganda in Demokratien

Was immer man für Informationen erhält aus den Medien, sei es aus Zeitungen, Fernsehsendungen, den Staatsmedien, privaten online Internetinformationen, immer stecken Interessen dahinter. Es gibt faktisch keine Information, welche frei ist von den Interessen des Absenders. Dies bedeutet, dass jede Information mit einer Absicht veröffentlicht wird. Dahinter stecken nicht immer Machtinteressen, aber in den meisten Fällen. Es hat sich gezeigt, dass in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur selbst Zeitungen sich auf politische Parteien beziehen, weil sie durch diese finanziert werden. Selbst das oberste, politische Gremium der Schweiz, der Bundesrat, ist parteilich betrachtet käuflich, weil jeder Bundesrat für eine Partei mit gewissen Interessen steht. Kein Bundesrat könnte Entscheidungen fällen, welche im Hintergrund nicht mit der Parteileitung abgesprochen werden, sonst verliert er sein Amt schlagartig und kann als Bundesrat seinen sofortigen Rücktritt einreichen. Ich kann mich in meiner langen Zeit der Betrachtung nur an einen einzigen Fall erinnern, bei welchem der Bundesrat wegen genau solcher Streitigkeiten aus der Partei verstossen wurde, und quasi hätte das Amt abgeben müssen, es aber nicht getan hat. Das war aber eine Ausnahme. Alle anderen Bundesräte waren liniengetreu und gehorsam. Dies zeigt bereits, dass es keine Politik unabhängig der bestehenden Machtinteressen von Eigentum, Finanzen und von Interessengruppierungen geben kann. Jede Information, welche man erhält aus den Medien oder sogar von einer politischen Führung, stammt aus der Absicht einer Interessengruppierung. Es geht um Macht oder Einfluss, und die Information, welche preisgegeben wird in der Öffentlichkeit, stützt immer diese Absicht. Es gibt in Demokratien keine öffentliche Information, welche nicht für diese Zwecke regelrecht missbraucht wird.

Es kämpft nicht ein Bürger im Wettstreit gegen andere Bürger, betrachtet als Individuen. Sondern es kämpfen Interessengruppierungen gegen Interessengruppierungen. Würde Bürger gegen Bürger antreten, wäre es eher ein Wettstreit für die Rechte des Bürgers selbst, für sein Leben, sein Gestalten, seine Familie, seinen Clan, seine Sippe, sein Arbeiten, seinen Lebensstandard, usw. Da nun aber Gruppen gegen Gruppen kämpfen, geht es um Privilegien, welche eine Gruppe gegenüber der anderen Gruppe hat, verteidigt oder ausbauen will. Und dann ist die Demokratie bereits keine Volksdemokratie mehr, weil diese mächtigen Interessengruppierungen nicht das Wohl des Bürgers als Individuum zum Ziele haben, sondern die Privilegien von ganzen Gruppen oder Kasten von Menschen, welche sich schlussendlich über die Errichtung von bestimmten Gesetzen über andere Gruppierungen und das Volk erheben. Dieses nennt man Klassenkampf. Der Klassenkampf ist in einer Demokratie nicht beendet oder verunmöglicht, sondern er wird legitimiert und in einen gesetzlichen Rahmen gestellt. Dass dieses System für den Bürger keine Volksdemokratie erschaffen kann, muss jedem einleuchten. Die Demokratie verunmöglicht nicht den Klassenkampf, sondern stellt ihn in einen gesetzlichen Rahmen, damit es nicht zu blutigen Auseinandersetzungen kommt, sondern alles geregelt, gesittet und gesetzlich legal abläuft. Eigentlich kann man aber nicht von "gesittet", "kultiviert" oder "Kultur" sprechen, wenn die mächtigere Interessengruppierung und Machtgruppe sich über alle anderen Interessengruppierungen erhebt und hinwegsetzt. Das ist eine Form von Diktatur der Mächtigen über die Schwachen, welche institutionalisiert und legitimiert wurde durch das Setzen eines gesetzlichen Rahmens.

Wer dieses erkennt, wird sich nicht mehr beeinflussen lassen durch Medien oder andere Informationsträger. Der wird die Lügen, Täuschungen und Verschleierungen durchschauen, und sich nicht an diesen orientieren, sondern er wird sich überall und immer eine eigene Meinung bilden. Wenn die Menschen, welche in Diktaturen leben und wissen, dass alle Informationen mit dem Ziel des Machterhalts für die beherrschende Institution gemacht werden, so vermeinen die meisten Menschen in Demokratien trotzdem, dass dies für ihr Regierungssystem nicht gelte. Diese Annahme ist falsch. In Demokratien ist wegen der Kämpfe unter den Interessengruppierungen die Lüge institutionalisiert und allgemein legitimiert. Deshalb ist bei dieser Herrschaftsform, respektive beim Umgang mit Informationen aus diesem politischen System besondere Vorsicht geboten. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann wir in der Schweiz zum letzten Mal einen Bundesrat hatten, welcher sich wirklich über alle Parteiinteressen und Vorgaben hinwegsetzte und sich für das Volk einsetzte, und welcher sich als Volksvertreter des gesamten Volkes sah, und nicht nur für eine bestimmte Interessengruppierung, welche eine andere Interessengruppierung ausnehmen oder legal abzocken will, oder sich ungerechterweise, aber ganz legal Privilegien herausnehmen will. Es ist eine sehr traurige Geschichte, denn der Stimmbürger kann in diesem politischen System niemandem trauen, und muss seine Meinung gänzlich unabhängig von jeglicher Lüge aus den Medien bilden. Natürlich kann man behaupten, es sei deshalb schon das beste System, weil der Bürger sich um die Wahrheit bemühen muss. Aber das ist in Diktaturen oder faschistischen Systemen desgleichen. Und die Wirklichkeit zeigt, dass die grosse Masse der Stimmbürger bei Abstimmungen den Parteien auf den Leim kriechen, und sich durch die bewusst erstellten Täuschungen zu einer Wahl verleiten lassen, welche gar nicht in ihrem Interesse ist. Somit relativiert sich alles, und die Demokratie verkommt nicht zum bestmöglichen System, sondern zum vielleicht Schlechtesten von allen alternativen, politischen Systemen überhaupt. Die Wirklichkeit zeigt auf sehr eindrückliche Art und Weise, dass gerade bestimmte, reiche und mächtige Interessengruppierungen aus Eigentum und Finanz einen idealen Nährboden in diesem politischen System vorfinden, und dort praktisch ungehindert ihre Macht ausüben können, ohne vom Bürger jemals in ihrer Macht eingeschränkt oder kontrolliert werden zu können. Die Elite findet die Demokratie deshalb das beste von allen Systemen, weil sie darin ihre eigene Macht legitimiert findet, und im Endeffekt noch behaupten kann, der Stimmbürger hätte es so gewollt, weil er über alles abstimmen könne. Das ist nicht die Wahrheit hinter diesem System. Deshalb wird klar ersichtlich, dass gerade die Kreise der reichen und mächtigen Eigentümer immer nach Demokratisierung rufen, und zwar weltweit. Denn das gibt ihnen die Chance, das Eigentum von anderen Ländern frei und ohne Hindernisse zu annektieren, weil der Bürger, respektive das Volk darin, faktisch durch dieses System gegenüber diesen reichen und mächtigen Eigentümer-Gruppierungen handlungsunfähig und machtlos ist.

Für die Eigentümer ist dasjenige Volk das beste, welches nach Demokratie schreit, und hierdurch der Eigentumselite die besten Gedeihungsgrundlagen gleich selber liefert, und den Grund für die eigene Entmachtung, indem sie das Eigentumsrecht absolut in der Verfassung verankert. Genau deshalb hört man die Forderung nach Demokratie immer von der US-Eigentumselite, und deren Handlanger und Politiker des Senats. Meinen tun sie damit nicht die Volksdemokratie, in welcher das Volk in der Lage ist, über sich selbst zu regieren, sondern sie meinen die Demokratie der vielfältigen Interessengruppierungen, in welcher sich schlussendlich die Macht der Eigentümer durchsetzen muss. Für diesen Vorgang der Scheindemokratisierung und Entreissung der Macht vom Volk, und der Übertragung der Macht an die Eigentumselite, führen sie in der ganzen Welt Krieg. Das erste Gesetz des Eigentums ist die Anreicherung von noch mehr Eigentum, unterstützt durch die Umverteilungsprinzipien von Eigentumsrechten und von Finanzen. Deshalb ist es nur verständlich, wenn die US-Eigentumselite nach immer neuer Annektierung von Ländern schreit, und eben immer mit dem Scheinargument einer angeblichen Volksdemokratisierung, welche sich unter diesen Bedingungen gar nie entwickeln kann. Eigentlich müssten alle Bürger der Welt ein Interesse daran haben, die Politik in ihrem Land möglichst diktatorisch und absolut einzurichten, und die Menschenrechte oberhalb der Eigentumsrechte festzusetzen. Denn dies ist die einzige Möglichkeit der Erwehrung gegen die Annektierung durch die Gesetze der Eigentumsrechte aus dem Ausland. So muss sich der Ehrlichkeit halber die Information und Idee der Demokratisierung, als Fortschritt der Bürgerrechte in einem Land, als reine Propaganda entlarven. Die Forderung zur Demokratisierung war niemals die Forderung nach mehr Bürgerrechten in Ländern, in welchen noch andere Gesetze vorherrschen. Sondern es war immer die Forderung nach kompletter Umverteilung von Eigentum an die bereits bestehende Eigentumselite aus dem Ausland, meistens eben den US-Eigentümern, und damit die Übertragung aller Nutzungsrechte und Gewinnrechte an diesem Eigentum. Demokratie bringt unter den bestehenden, üblichen Eigentumsgesetzen dem Bürger nicht mehr Freiheiten, sondern es leitet die vollständige Enteignung und Versklavung ganzer Länder, Nationen und Staaten ein, Schritt für Schritt und immer nachhaltiger, bis selbst die Regierungswerkzeuge und Institutionen privatisiert und an diese Eigentümer übertragen sind, und somit sogar der Staat selbst unter Kontrolle der reichen und mächtigen Eigentümer aus dem Ausland steht. Es ist wichtig, diese Regeln zu erkennen, und wie sie im Zusammenhang stehen mit Propaganda, Falschinformation, Trug, Schein, Lüge und Manipulation, und wie geschickt sie mit der Vorstellung, den Ideen und Wünschen von Menschen und Völkern umgehen und sie missbrauchen.

Umverteilungsproblematiken in Demokratien

Die Regierungsform der Demokratie macht im übertragenen Sinne das Versprechen, alle Bürgerprobleme zu lösen, indem sie die Macht und Verfügungsgewalt dem Stimmbürger übergibt, damit dieser es sich einrichten kann, so wie jeder andere Bürger in Wohlstand und Sicherheit zu leben, und um annähernd gleich viele Rechte wie andere Bürger zu haben. Dies ist ebenfalls eine propagandistische Lüge, denn durch die Politik der Interessengruppierungen, welche um Macht und Einfluss kämpfen, bildet sich per Gesetzesdekret eine Schichtung der Gesellschaft aus. Die reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen erschaffen auf Kosten der anderen Interessengruppierungen und auf Kosten des Bürgers Regeln und Gesetze, durch welche sie ihre Eigentumsrechte sichern und sogar ausbauen können. Dies führt auf lange Sicht hinaus zur Ausbildung von Kasten, wie wir dies aus Indien kennen, wo die Menschen in Kasten hineingeboren werden. Es gibt durch die Regeln des Eigentums keine Möglichkeiten, sich aus dieser Schicht zu befreien, seine Lage zu verbessern oder durch Fleiss oder Intelligenz, Weitsicht oder Kooperationsfähigkeit seinen Zustand zu verbessern. Man bleibt in dieser Kaste oder Gesellschaftsschicht sitzen, und irgendwann werden diese Gesetzmässigkeiten an die nächste Generation mit einer Sicherheit und Regelmässigkeit weitervererbt, dass man es ein Naturgesetz nennen kann. Genau an diesem Punkt sind wir heute in der westlichen, modernen Gesellschaft. Es haben sich Kasten gebildet, ohne nennenswerte Chancen auf Verbesserung oder Befreiung der Menschen in diesen Gesellschaftsschichten. Reichtum wird vererbt, und nicht mehr erarbeitet.

Das Problem wird hauptsächlich geschaffen durch die Unfähigkeit der Demokratien, das Umverteilungsproblem politisch zu lösen. Mit anderen Worten: Das Umverteilungsproblem ist in Demokratien überhaupt nicht lösbar, weil die Demokratie auf der Machtaneignung der Interessen von Interessengruppierungen beruht, und nicht auf einer Volksdemokratie. Deshalb kommt es, je länger eine Demokratie existiert, zur Ausbildung von Kasten, in welchen die Menschen und Bürger gefangen sind. Das Problem dabei sind nicht die Menschen selber, von welchen die meisten sehr wohl eine Verbindung fühlen zu anderen Menschen, und bereit sind Solidarität, Harmonie und Kooperation selber zu erschaffen und zu erhalten. Das Problem sind diejenigen Menschen, welche die Mitmenschen als Mittel zum Zweck missbrauchen, um sich selbst zu bereichern. Diese sind es, welche das System der Demokratie, welches auf dem Prinzip der Umverteilung von Macht beruht, zu missbrauchen, um sich hierdurch Eigentum und Finanzen anzueignen, welche weit über eine Gerechtigkeit hinausgehen und Ungerechtigkeiten ohnegleichen erschaffen. Das ist die Welt von heute. Oben in unserer politischen Führungsetage stehen lauter Personen, welche für Interessengruppierungen stehen, die nach Mitteln und Wegen suchen, die Arbeitsleistung der breiten Masse zu rauben und zu annektieren. Unter diesen Umständen könnte die Demokratie sogar eine Volksdemokratie sein, sie wäre nicht in der Lage, die Rechte des Bürgers zu bewahren, oder langfristig Gerechtigkeit zu erstellen. Wie immer also die Demokratie verstanden wird, ob ideal als Volksdemokratie oder als Demokratie der Regierung durch die reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen, so wird sie niemals in der Lage sein, langfristig Gerechtigkeit, Fairness, Solidarität, Harmonie, Stabilität und Freiheit für den Bürger, die Menschen oder die Gesellschaft zu sichern und zu bewahren. Die Demokratie ist durch ihre eigenen Gesetzmässigkeiten entweder dazu verdammt, von innen heraus zu verrfallen, oder sich weiterzuentwickeln zu einer Plutokratie oder Diktatur. In allen modernen, westlichen Demokratien ist das zweite der Fall. Alle sind heute der Plutokratie oder Diktatur ähnlicher, als viele Regierungssysteme vor ihr in der Geschichte. In allen diesen Gesellschaften hat sich auf oberster Ebene eine Plutokratie gebildet, welche sehr erfolgreich ihre Privilegien und Pfründe gegen alle Machtbestrebungen von unten verteidigt. Und wer dies nicht glaubt, soll die Gesellschaften des Westens auf ihren Kern überprüfen. Er wird alles dies bestätigt vorfinden.

Die Demokratien sind niemals in der Lage, das Problem der Umverteilung zu lösen. Dabei ist bei der Errichtung des Sonnenstaates genau dieses eine, zentrale Problem vollständig und durchgehend zu lösen. Wenn das Problem der Umverteilung von Rechten, Ressourcen, von Eigentum und von Finanzen, usw., nicht kann gelöst werden, dann wird jede Gesellschaft, ob sie sich nun demokratisch, monarchisch oder diktatorisch nennt, auf Dauer nicht bestehen können, und deshalb zuerst innerlich, und dann selbst von aussen ersichtlich, komplett zerfallen. Dann wird es irgendwann eine herrschende Machtelite gegen, und diese wird über bestimmte Gesetzmässigkeiten, wie diejenigen der Eigentumsrechte, wie über Sklaven herrschen. Diese Sklaven werden alle Arbeitsleistung abtreten müssen, oder werden sonst alleine gelassen und vom Kollektiv getrennt. In den heutigen USA ist dieser Vorgang bereits fast vollständig abgeschlossen. Es gibt dort Millionen von Obdachlosen, welche überhaupt keinen Anspruch mehr haben auf irgendwelche Sozialleistungen oder Solidarleistungen durch den Staat, die Bürgergemeinschaft. Sie sind von allen Bürgerrechten getrennt, und haben nicht einmal mehr die Möglichkeit, sich zu integrieren durch Arbeit. Selbst durch allen Einsatz des Willens und der Tatenkraft sind diese meistens nicht mehr in der Lage, sich aus ihrer destruktiven Lage zu befreien. Viele von ihnen sterben auf der Strasse. Von der restlichen Gesellschaft scheint dies niemanden zu kümmern, weil erstens keiner mehr das komplexe System der pyramidalen Abhängigkeiten durchschaut, oder selber derart unter Druck gerät, sich als Sklave zu verkaufen, so dass ihm jede Nächstenhilfe die Gefahr einbringen würde, noch mehr in den Sumpf der Gesellschaft zu geraten. Die Demokratie ist nicht im Geringsten in der Lage, dieses Problem zu lösen. Sie ist genau genommen sogar der Verursacher, da es die Macht des Stärkeren stützt, und die Schwachen in ihrer aussichtslosen Situation verbleiben lässt. Die Demokratie zeigt ihr wahres Gesicht, indem sie eine Form des Diktates des Starken über den Schwachen errichtet aufzeigt, und nicht eine Regierung des Volkes für das Volk. Das ist das genaue Gegenteil davon, was uns in der Schule in propagandistischen Informationen über die Demokratie erzählt wird. Von der wahren Ebene der Regierung, oder den Interessengruppierungen, welche die Demokratie alleinig schon von der Idee her beherrschen, wird niemals gesprochen. Und auch nicht davon, dass eine Eigentumselite und eine Finanzelite sich vollkommen von diesen Gesetzmässigkeiten, als Staat im Staate, und als Unterdrücker des Volkes, sich absetzen können. Dieser Umstand wird von den wenigsten Menschen durchschaut. Das Umverteilungsproblem, welches durch die kapitalistischen Demokratien geschaffen wird, wird vom durchschnittlichen Bürger nicht einmal als Ursachenproblem erkannt für den zyklischen Zerfall von ganzen Kulturen. Geschweige denn, dass diese erkennen, dass die Demokratie dieses Grundproblem der Gesellschaftszerstörung nicht löst, sondern verursacht. Die Demokratie ist ein ebenso bedeutender Systemfehler wie das Eigentumsrecht. Beide führen zu einem nicht lösbaren Umverteilungsproblem. Demokratien, welche keine Volksdemokratien sein können, und absolutistisches Eigentumsrecht, sind langfristig betrachtet beides Garantien für den Zerfall jeder Gesellschaft.

Gleichschaltung durch Multikulturalität und Vermischung

Die Idee der herrschenden Elite ist die Auslöschung von Nationalstaatlichkeit und die Vermischung durch Multikulturalität. Dies hat den vermeintlichen Vorteil des Verlustes der Identität, und führt zur besseren Beherrschung der Masse. Eine Masse, welche keine Identität hat, weder durch die Zugehörigkeit zu einer Nation, noch durch diejenige zu einer Religion oder

Tradition, ist ohne Vergangenheit, ohne Geschichtsbewusstsein, ohne Familientraditionen, somit ohne Vergangenheit und deshalb auch ohne Zukunft. Eine Person, welcher auf dieser Art die Identität geraubt wurde, ist lenkbar und kann leichter in neue Gesetzmässigkeiten gezwungen werden. Bei Vermischung von Ethnien erfolgt ein Abbau jeglichen Bewusstseins beider Ausgangslinien der Eltern. Es ist nicht wie allgemein angenommen, dass eine Vermischung zur Bereicherung führt, sondern in erster Linie zu einer Relativierung von Werten und Traditionen. Ich habe dies selber durch die Einverheiratung in einen anderen Kulturkreis erfahren. Ursprünglich war ich davon überzeugt, eine Vermischung führe prinzipiell zu einer Bereicherung, musste aber erfahren, dass dem nicht immer so ist. Der Preis, welcher durchschnittliche Menschen dafür bezahlen ist gross. Die nächste Generation kann nur durch intensive Schulung und massive Bewusstseinsbildung von beiden Kulturen das Beste herausnehmen und weiterverwenden. Selbst dann erfolgt ein Abbau von Traditionen. Denn wer von allem nur das Beste herauspickt, relativiert ebenfalls die Identität auf das praktisch Nutzbare, und belässt es nicht bei der effektiven Identität der Herkunft. Aus dieser Erfahrung heraus, und dem Umstand, dass sich die zwei vielleicht am tiefsten Verwurzelten Kulturen der Welt getroffen haben, diejenige aus Mitteleuropa und diejenige aus Ostasien, musste ich mir die Frage stellen, ob es nicht besser ist, wenn die Erblinie sich für eine von beiden Traditionen entscheidet. Verschmelzung führt zu Fokussierung auf das Praktische, und zur Verdrängung eines grossen Teils des geistigen Kulturerbes. In Bezug auf die mitteleuropäische Tradition, welche mit Boden, Umwelt, Menschen, Traditionen und dem Geist der Erkenntnis und der Freiheit eine innige Verbindung eingegangen ist, und sich hierdurch definiert, bedeutet dies im praktischen Sinne, dass nur noch darauf geschaut wird, ob etwas im materiellen Sinne einen Nutzen erbringt. Mit anderen Worten wird deshalb bei der Verschmelzung nicht das wertvolle, geistige Erbe bewahrt, sondern es wird über Bord geworfen und macht reinem Nutzendenken Platz. Und diese Auswirkungen erfolgen auf beide Seiten. Nur wer sich der geistigen Tradition beider Seiten bewusst ist, kann diese bewahren. Aber dann bedeutet die Bewahrung des Blutes einen geradezu unheimlichen Kraftakt. Nur wenige Menschen werden in der Lage sein, das mitteleuropäische Erbe der geistig-intellektuellen und gefühlsmässigen Freiheit zu bewahren, und gleichzeitig zu kombinieren mit der tief sitzenden Tradition des ostasiatischen Denkens im Familienkollektiv. Wenn es gelingt, dann umso besser. Aber es mag die Ausnahme sein, und es trifft sicherlich nicht auf die breite Masse der Menschen zu, welche durch die Vermischung von Ethnien und in der Multikulturalität das geistige, materielle, traditionelle und bewusste Erbe vollständig verlieren und in der Moderne durch die Umverteilungsprinzipien von Eigentumsrechten und Finanzen faktisch alles verlieren. Deshalb ist es das erklärte Ziel der Eigentumselite, jeglichen Nationalismus auszulöschen, jegliche Traditionen zu relativieren und jegliches Bewusstsein der Erblinien zu zerstreuen. Die Masse der Sklaven darf nicht haben, was sie selber stark macht, und was ihre Herrschaft über die Sklaven legitimiert.

Was zu heutiger Zeit in Europa passiert, ist die Auslöschung jeglicher Vergangenheit, durch Vermischung von Ethnien, Traditionen und von Bewusstsein über die Vergangenheit und die Zukunft. Alles, was speziell ist, was aussergewöhnlich oder einzigartig ist, was eine eigene Geschichte hat, was abgesondert ist, was eigen ist und Vielfalt fördert, wird bewusst und mit Absicht zerstört, platt gemacht und ausnivelliert. Allgemein gerechtfertigt wird dies durch die neue Philosophie der "Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz", welche von der Eigentumselite in demjenigen Sinne umgemodelt wird, dass alleinig die Ausbildung eines konformen Universalmenschen die Menschenrechte garantieren könne. Intelligente Menschen erkennen zwischenzeitlich längst die Propaganda zu dieser Philosophie. Die Vermischung von Ethnien, Nationen, Völkern, Traditionen und Bewusstseinsebenen führt tatsächlich zu einem Universalmenschen, dies zumindest mag stimmen. Aber es ist nicht mehr der Mensch, welcher alles in sich enthält, sondern es ist ein Universalmensch, welcher alle Eigenheiten, Eigenschaften, alle Traditionen und Vergangenheiten verloren hat. Es ist deshalb kein Universalmensch mehr, sondern ein fahles und geistig enterbtes Mischwesen, alle seines geistigen Erbes beraubt, seiner Vergangenheit und Zukunft. Ein solcher Mensch kann sprichwörtlich in eine neue Form gegossen werden. Genau dies ist das Ziel der heute herrschenden Eigentumselite. Sie will den alten Kulturmenschen auslöschen, und einen neuen erschaffen. Dieser neue Mensch wird aber alle Attribute, welche ihn zum Menschen machen, verloren haben. Er ist lediglich eine Ansammlung von Fleisch, Knochen und Gewebe, dirigiert durch die Medien und durch die Propaganda, und gierig darauf, sich durch Konsum zu betäuben und sich durch die Elite dirigieren zu lassen. Sein Kopf ist leer, aller Identität beraubt. Das beste Beispiel für eine "friedliche" Auslöschung über die letzten 200 Jahre ist die bewusst Zertrümmerung der "Deutschen", ihrer Identität und ihres mitteleuropäischen Bewusstseins. Es wurde bisher nichts unversucht gelassen, die Deutschen und ihre Nation zu zertrümmern. Man hat sie bekämpft, zerbombt, aufgemischt, mundtot gemacht, wirtschaftlich und politisch isoliert, Bündnisse gegen sie geschmiedet, sie versucht durch Ideologien zu zerstören, usw. Es gibt keine Ethnie in der Welt, welche dermassen Verfolgungen ausgesetzt wurde, Massnahmen der Zerstörung unterworfen wurde, und versucht wurde, dem Erdboden gleich zu machen. Doch das mitteleuropäische Bewusstsein lebt. Und es wird aller Voraussicht nach durch seine eigene, geistige Kraft wiedererstehen. Es wird sein Erbe wieder antreten und sich erneuern. Und es wird aller Wahrscheinlichkeit nach durch seine geistige Kraft, welche doch so unscheinbar und für viele Menschen als so unbedeutend erachtet wird, eine neue Blüte seiner selbst einleiten. Es ist dies das Erbe der Freiheit, welches Wahrheit und Liebe alleinig induzieren vermag. Dies als Beweis dafür, wie wichtig das geistige Erbe für Menschen ist. Denn es alleine ist in der Lage, über alle Hürden der Physis hinaus eine Stabilität und Konstanz zu erzeugen. Es ist nicht erstaunlich, dass genau deshalb die Menschen in Mitteleuropa am meisten von allen anderen Interessengruppierungen bis auf das Blut bekämpft wurden. Man hat durch den vollständigen Entzug der materiellen Grundlage versucht, ihre Existenz zu zerstören. Da aber die geistige Ebene nie konnte vernichtet werden, und nur darauf wartete, eine Wiedergeburt zu erleben, wird sie wie Phönix aus der Asche wiedererstehen. Und dann wird sie auch beweisen, dass die Ideologie der Völkervermischung in der Multikulturalität als reine Ideologie des Missbrauches einer Elite, und zur Ausbildung einer Sklavenmenge, geschaffen wurde. Mitteleuropa wurde deshalb derart geschunden von den Mächten und Einflüssen der Welt, weil sich hier das Bewusstsein und der Ursprung der Freiheit entwickelt haben, und weil die Elite diese Entwicklung versucht zu verhindern, seit sie davon Kenntnis hat. Deshalb versucht sie in genau dieser Region, wie an keinem anderen Ort der Welt, multikulturelle Bedingungen zu erschaffen, die Staats- und Machtstrukturen abzubauen, und das geschichtliche Bewusstsein auszulöschen. Genau deshalb muss es die Aufgabe des Mitteleuropäers sein, dieses zu erkennen, und es nicht zuzulassen. Das Schicksal von Mitteleuropa ist dasjenige der gesamten Welt. Wenn hier die Freiheiten nicht mehr können zurück errungen werden, dann wird es an keinem Ort und zu keiner Zeit mehr gelingen. Deshalb ist das mitteleuropäische Bewusstsein der Freiheit in seinem Schicksal der Nabel der Welt, auf welches die Völker schauen müssen. Hier entscheidet sich, ob die Menschheit in Zukunft frei sein wird, oder ob sie zum Sklaventum verdammt bleibt. Wenn der unbändige Wille zur Freiheit im mitteleuropäischen Menschen es nicht bewerkstelligt, so ist die Freiheit für alle Völker verloren. Dann hat die Eigentumselite der Welt ihre Macht dauerhaft und unwiderruflich errichtet.

Verschwörungstheorien und Schattenregierungen

In unserer Zeit existieren unendlich viele Verschwörungstheorien. Einige davon sind falsch, irreführend, basieren auf unechten Angaben, sind zweckentfremdet und teilweise surreal bis phantastisch anmutend. Allen aber ist gemeinsam die Erkenntnis und das Wissen darum, dass hinter allen weltweiten Gesetzmässigkeiten einer Globalisierung, Vernetzung und Abhängigkeit von Wirtschaft und von Finanzinstitutionen tatsächlich ein Plan existiert, auch wenn dieser nicht in allen Details bekannt ist. Es existiert ein Globalisierungsplan einer bestimmten Interessengruppierung. Es existiert die Interessengruppierung, und es existiert ihr Plan. Das ist keine Theorie, das ist eine erwiesene Tatsache. Und da dieser Vorgang übernational, international und ohne Mitspracherechte der Völker in allen Ländern der Welt stattfindet, ist hierdurch auch erwiesen, dass sich diese Interessen gegen die Interessen der Menschen in den einzelnen Ländern verschworen haben. Diese wahre und echte Verschwörung einer Machtelite, welche klar mit der Eigentumselite kann gleichgesetzt werden, hat den Plan, alle Menschen unter ihr Eigentumsrecht zu zwingen, und sie über diese Gesetze zu kontrollieren. Dies ist der Plan der Verschwörung. Alle sollen unter das römische Eigentumsrecht gezwungen werden.

Die Elite will diese Bedingungen weltweit errichten, weil die Gesetze dafür ganz in ihrem Sinne agieren, und nicht im Sinne der Menschen. Der Eigentumselite geht es darum, im Wettstreit gegen die Zeit, so schnell als möglich ihre Bedingungen und Gesetze zu festigen. Alleine die Gesetze des Eigentums können ihre Privilegien und ihre Überlegenheit über andere Menschen garantieren. Nationale Gesetze, starke Volksidentitäten oder andere, konkurrierende Interessengruppierungen stehen diesen Bestrebungen und Zielsetzungen diametral entgegen. Deshalb versucht die weltweite Schattenregierung des Welteigentums jede Form von Nationalstaatlichkeit zu vernichten und zu zertrümmern. Volksidentitäten sollen in der multikulturellen Welt ausradiert werden. Jede Form von Machtanballung von Interessengruppierungen soll entweder mit einbezogen werden in diesen Plan, oder soll gänzlich vernichtet werden. Wer nicht kooperiert oder eigene Ziele verfolgt, wird zuerst isoliert, und dann mit allen Mitteln bekämpft, bis zur Auslöschung und totalen Vernichtung und Aufreibung. Ziel ist nicht, alle anderen, vielleicht gut kooperierenden Interessengruppierungen teilhaben zu lassen an allen Vorzügen und Privilegien, sondern in pyramidaler Struktur ein Machtabhängigkeitsgefälle zu erstellen. Wenn also eine königliche Erblinie irgendeines Landes vermeint, durch Kooperation Anschluss an die Eigentumselite zu erhalten, und ebenfalls in die Erblinien dieser mächtigsten von allen Eigentumseliten einheiraten zu können, muss dies als reine Wunschvorstellung sehen. Denn es geht der Eigentumselite nicht darum, wirklich zu teilen, sondern sie will ein Gefälle der Abhängigkeit erschaffen in einer ersten Phase, um zu späterem Zeitpunkt, wenn alle anderen Interessengruppierungen bereits versprengt und faktisch entmachtet sind, die noch letzten, verbleibenden und kooperierenden, aber fremdartigen Interessengruppierungen aufzureiben. Schlussendlich kann es nur einen geben, kann nur eine einzige Interessengruppierung über alle anderen siegen, und das ist die reichste und mächtigste. Diese muss schlussendlich alle anderen Interessengruppierungen auffressen, oder selber gefressen werden. Es gibt für niemanden ein Entrinnen, auch wenn diese denken oder annehmen, in der Spitze der Pyramide mitregieren zu können. Langfristig werden sie genau so bekämpft, entwurzelt und vernichtet werden, wie alle Weltbürger. Ihre Identität wird irgendwann im grossen Plan der Welteroberung erlöschen. Dafür wird die heute bestehende Eigentumselite an der Spitze der Gesellschaftspyramide sorgen. Es gibt keinen Schutz, es gibt nur den Kampf. Das schlussendliche Entweder-Oder.

In allen so genannt "Freien Gesellschaften" der westlichen Welt regieren im Hintergrund Interessengruppierungen, welche in vielerlei Organisationen und Zirkeln sich treffen unter Ihresgleichen, um dort die Netzwerke zur Festigung ihrer Macht zu bauen. Geheimgesellschaften und damit im Zusammenhang stehende Organisationen sind faktisch längst Schattenregierungen, welche im Hintergrund Entscheidungen treffen, die niemals zur Abstimmung vor das Volk, den Bürger oder die Menschen kommen, sondern immer hinter verschlossener Türe beschlossen und eingeführt werden. Es sind die Herrenklubs der Eigentumselite. Und sie scheren sich meistens keinen Deut um die Wünsche, Ziele, Absichten und Freiheiten des Bürgers. Und diejenigen, welche es tun, tun es, um ihre Machtbestrebungen zu legitimieren. Als ich meiner Ehefrau erzählte, dass die eigentliche Macht im Westen diesen verborgenen Netzwerken im Hintergrund zukommt, und nicht dem Bürger anheim fällt, wurde ich darüber aufgeklärt, dass in ihrem Kulturkreis diese Netzwerke illegal und verboten seien, und dass man deren Mitglieder deshalb verfolgt, weil aus politischen Gründen die Freiheit des Volkes und Bürgers andernfalls nicht kann gesichert und erhalten werden. Es hat auch im Westen Zeiten gegeben, in welchen diese Verbindungen und ihre Organisationen verboten waren. Aber meistens nur für kurze Zeit. Die Eigentumselite und ihre Netzwerke und Organisationen haben es über ihren Machteinfluss immer wieder erreicht, sich ihre Pfründe zurückzuholen. Meistens lief die Rückholung dieser Privilegien am Recht und der Entscheidungsfähigkeit des Volkes und Bürgers vorbei. Ich habe deshalb meiner Ehefrau auch erklärt, wie es kommen konnte, dass diese Geheimgesellschaften sich legal erhalten konnten. Ihre Rechtfertigung zur Legalität gründete auf der Freiheit der Bildung von Vereinigungen, und auf dem Ausschluss der Behandlung von religiösen und politischen Themen. Sie legen in ihren Satzungen fest, bei Treffen keine religiösen oder politischen Themen zu befassen, um nicht in den Dunst von Verschwörungstheorien zu geraten, oder in den Verdacht von Interessen gegen Staat und Bürgerschaft. Die Absicht dahinter dürfte offensichtlich sein. Es geht darum, sich ein Mäntelchen der Unschuld umzuhängen. Vor dem Gesetz schütz man sich damit, keine politischen Themen zu behandeln bei den geheimen Treffen. Gegen die Konkurrenz und den Einfluss der heute noch allmächtigen, katholischen Kirche schützt man sich, indem man aussagt, keine religiösen Themen zu besprechen. Und gegenüber dem Volk und Bürger, und als Schutz vor weiteren Verboten, hüllt man sich in das Deckmäntelchen des Humanismus, und organisiert hier und dort wohltätige Anlässe oder baut Organisationen auf, welche Spendengelder einsetzen für gute Zwecke. Hinter allem, und dies habe ich meiner Ehefrau des weiteren erklären müssen, steckt die eine und einzige Absicht, ein Netzwerk für die Eigentumselite zu erschaffen, und unter einer bestimmten Philosophie und Weltsicht. Ich habe dies meiner Ehefrau in der Form erklären müssen, dass sie es verstehen konnte, nämlich mit der Erklärung ihrer eigenen Angabe des Baues ihres "Templum Salomonis", welcher als Inbegriff der menschlichen Rechtssprechung und der Erfüllung des Humanismus in der Welt definiert wird. Dies wird als das schlussendliche Ziel aller Bestrebungen dieser Eigentumselite angegeben. Der Bau des geistig-salomonischen Tempels, als dem Inbegriff von Gerechtigkeit, Rechtssprechung und Ordnung, aber unter ganz bestimmten Bedingungen der daran Teilhabenden. Dieses Gesetz stellt die Eigentumsrechte der bestehenden Eigentumselite keinesfalls in Frage, sondern sie hat zum Ziel, diese auszubauen. Das Endziel dieser Bestrebungen soll sein, in einem hierarchischen, pyramidalen System von Rechtsabhängigkeiten, geregelt durch das bestehende Eigentumsrecht, das Paradies auf Erden zu erschaffen, den Tempel Salomons, an welchem alle Menschen arbeiten mithelfen müssen. Ein jeder auf seiner eigenen Stufe in der pyramidalen Rechtsabhängigkeit, die einen als Führer auf der höchsten Ebene der Pyramide, die anderen als reine, Arbeit leistende Mitmenschen. So soll für alle Menschen der ideale Staat herbeigeführt und erschaffen werden. Aber jeder muss seinen Platz in der Pyramide finden, und nicht alle können oben sein. Das ist das schlussendliche Ziel aller Geheimgesellschaften in der westlichen Welt. Offen ausgesprochen deckt sich dies nicht mit meiner persönlichen Vorstellung einer idealen Welt. In dieser pyramidalen Struktur von Abhängigkeiten durch Eigentumsrechte werden die Menschenrechte keinen Platz mehr haben. Eigentumsrecht bricht Menschenrecht. Diese allgemeine Regel wird dann zur Wirklichkeit für alle. Und diese Gesetze werden nicht den Himmel, sondern die Hölle auf Erden erschaffen.

Der Sonnenstaat muss einen gänzlich anderen Weg gehen. Dort muss das Menschenrecht das Eigentumsrecht brechen können. Dort herrscht nicht eine Elite des Eigentums, welche in der Spitze einer pyramidalen Gesellschaft sitzt, sondern das Grundgesetz hat die Weiterentwicklung der Gesellschaft, der Menschenrechte, aber auch der Technologien und des Fortschrittes zu sichern, und die Eigentumsrechte sind dazu nur Mittel zum Zweck. Der Sonnenstaat und seine gesetzlichen Voraussetzungen geht nicht von einer Eigentumselite als dem Ideal und Kern zu einer zukünftigen Gesellschaft aus, sondern er definiert sich vom einzelnen Menschen aus, und wie dieser für diese Zeit kann vorbereitet werden, wie dieser kann durch Ausgleich von Rechten und Pflichten, von Belohnung und Bestrafung sich so entfalten, dass er durch Entwicklung von sich selbst die Entwicklung der Gesellschaft beeinflussen und formt. Das ist ein vollständig anderer Ansatz, als derjenige, welcher die Eigentumselite gehen will, und welcher schlussendlich kläglich versagen muss, weil er jede Gesellschaft und gesellschaftliche Entwicklung darin zerrieben wird. In einem Sonnenstaat darf es weder Interessengruppierungen geben, welche sich gegen den Menschen verschwören können, noch darf es Schattenregierungen oder Geheimgesellschaften geben, welche gegen die Interessen der Menschen durch Eigentumsrechte agieren. Aus dieser Warte betrachtet, befinden wir uns, mit der Wirklichkeit in unseren heute bestehenden, westlichen Gesellschaften noch immer in einer Vorzeit der Gesellschaftsentwicklung. Clan bekämpft Clan, Interessengruppierung bekämpft Interessengruppierung, barbarisch und unzivilisiert wie in der Vorzeit einer Menschheit. Der Sonnenstaat wird diesen Zustand überwinden, gegen alle Widerstände aus diesen Elitegruppierungen.

Hinter grossem Eigentum stecken Clans

Alles in allem gibt es nur wenige Menschen, welche in der Vergangenheit durch irgendeine Erfindung, durch ein Studium und die darauf folgende Berufstätigkeit oder durch eine andere Möglichkeit quasi aus dem Nichts heraus ein Vermögen erschufen. Es gibt sie, aber sie sind rar, und es sind Eintagsfliegen, bei welchen in der nächsten Generation alles Vermögen oder Eigentum wieder abhanden kommt, und keine langfristige Stabilität und Konstanz der Erhaltung des Reichtums kann festgestellt werden. Dies bedeutet eine Anreicherung von Eigentum nicht in Individuen aus Leistungsfähigkeit heraus, sondern in Clanstrukturen durch Vererbung von Eigentumsrechten. Wo immer es eine Anballung von Macht durch Anreicherung von Eigentum gibt, steckt im Hintergrund die Erfolgsgeschichte eines Clans oder einer Sippe. Eigentum kann sich nur unter der Bedingung einer Erblinie oder Blutslinie an die Materie binden. Eigentum benötigt eine physische Trägerschaft in der wirklichen Welt, und das sind die Eigentümer. Und zwar nicht irgendwelche Eigentümer, sondern eine Erblinie von Eigentümern. Ein Individuum, eine Familie, kann niemals erfolgreich, einflussreich, reich und mächtig werden, wenn nicht eine konstante Erblinie als Grundlage vorliegt. Konstant in dem Sinne, dass das Erbe des Erhaltes des Eigentums als Tradition von den Eigentümern an die Erben weitergegeben wird, in ununterbrochener Linie. Der ganze Erfolg und der Machterhalt beruhen auf der Einrichtung oder Errichtung und dem Erhalt dieser Clantradition. Deshalb sind wichtige Personen in heutiger Zeit, wie einst und in aller Zukunft, immer einem erfolgreichen Clan angehörig. Ein William Gates wurde nicht reich und mächtig, weil er als Individuum viel leistete, sondern weil er als Clanmitglied der Grossfamilie Gates über die notwendigen Beziehungen und die Erblinientradition der Weitergabe des Eigentums verfügte. Es gibt unendliche solche Beispiele. Alle richtigen sich nach den gleichen Gesetzmässigkeiten. Man sagt in einem Sprichwort, hinter jedem erfolgreichen Mann stecke eine erfolgreiche Frau. Umgewertet müsste man sagen: Hinter jedem erfolgreichen Individuum steckt die lange und stabile Erbtradition eines Clans oder einer Sippe. Es ist ausgeschlossen, dass unter den vorherrschenden Bedingungen der Umverteilung von Eigentum und Finanzen jemand aus dem Nichts heraus reich werden kann, oder diesen Reichtum an Geld und Eigentum erhalten könnte. Ausser, er hat im Hintergrund feste Clanstrukturen und eine Tradition der Weitergabe von Eigentumsrechten. Dies ist das Geheimnis der erfolgreichen Clans und Sippen in der Welt. Alles andere ist reine Wunschvorstellung.

Wenn jemand einflussreich und vermögend werden will, so kann er dies nicht durch den Aufbau einer Unternehmung erreichen. Das ist die Sicht des Neoliberalismus, welcher aussagt, dass jeder sein Vermögen in eine Unternehmung stecken muss, um hierdurch zu Geld zu kommen. In Tat und Wahrheit aber verlieren in 99% dieser Firmengründungen die Unternehmer ihr gesamtes Eigentum an andere Menschen, an die Bank, an die Kunden oder an andere Unternehmungen. Nur wenige schaffen überhaupt, sich zu etablieren und langfristig massiven Gewinn anzureichern. Wer reich und mächtig werden will, kann dies in der Regel nur über die Gründung eines Familienclans oder einer Sippe. Er muss Gründer von Menschen werden, und er muss eine Familientradition begründen, nämlich diejenige der Weitergabe des Eigentums, und die Ausbildung von fast stabilen und dauerhaften Strukturen innerhalb der Familie, mit gegenseitiger Übervorteilung und durch Überlagerung von Spezialrechten. Genau so sind die reichen und mächtigen Familien der Antike entstanden, durch Günstlingswirtschaft. Deshalb bestehen diese Erblinien noch heute, und unterjochen zwischenzeitlich die gesamte moderne Welt über ihre Eigentumsrechte. Diese Erblinien sind das Konstanteste, was es überhaupt gibt. Und sie haben zwischenzeitlich im Hintergrund und über Akkumulierung von annektierbarem Eigentum alles unter ihrer Kontrolle. Aber niemand merkt es, wegen der vorherrschenden Propaganda, und wegen den Aussagen über die Menschenrechte, und dass alle die gleichen Rechte und Voraussetzungen hätten. Was relativ und durch Betrachtung der Gesetzesbestimmungen zwar stimmt, aber nicht effektiv und unter den Bedingungen dieser Erblinien.

Wer Menschen mit Vermögen, mit Eigentum oder viel Machtbefugnissen kennt, der soll niemals an die Überlegenheit dieses Menschen über andere durch Fähigkeiten oder Wissen

glauben. Sondern er soll sich offen und frei die Frage stellen, aus welchem Familienclan und welcher Erblinie heraus diese Person solche Privilegien geniesst. Denn hinter allem Eigentum, hinter allem Vermögen, steckt in den allermeisten Fällen ein fester und stabiler Verbund von Menschen, welche durch eine Erblinie oder Blutslinie zusammengeschweisst ist. Erfolg oder Misserfolg sind an diese Erblinie gebunden, und wenn der eine oder andere Vertreter dieser Art in die Öffentlichkeit tritt und mit viel Lärm sich ins Rampenlicht stellt, und seine Leistung von ihm selbst zu stammen scheint, so ist sie doch nicht von ihm, sondern stammt aus der akkumulierten Leistung seiner Vorfahren. Man muss sich dann fragen, welches familiäre Netzwerk und welche Clanstrukturen ihm dies ermöglicht haben. Wer hat das Studium bezahlt, woher stammt das Firmeneigentum, welche Clanmitglieder haben ihm in entscheidenden Momenten im Leben mit Beziehungen weitergeholfen, mit Geld oder mit Eigentum? Man muss schlau sein wie ein Fuchs, um manchmal die verborgenen Erblinien ausfindig zu machen, welche dieser Person unterstützend zur Seite standen. Denn es handelt sich in den meisten Fällen um absichtlich und bewusst verborgenes Wissen, welches diese Menschen niemals von sich aus an die Öffentlichkeit bringen würden. Sie wissen instinktiv, dass nur die Verborgenheit ihrer Clanstrukturen ihnen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber anderen Menschen einbringt, und bei Aufdeckung der echten und wahrhaften Darlegung dieser Gesetzmässigkeiten, es jeder einfachste Mann und jede einfachste Frau nachahmen könnte, und selber dazu beitragen könnte, diese Clanstrukturen zu erschaffen. Wenn alle Menschen über die gleichen Ordnungen von Clanstrukturen verfügen würden, dann würden die vorherrschenden Familienclans verblassen und verschwinden. Deshalb sind die Geheimhaltung dieser Erblinien und aller damit zusammenhängenden Verbindungen und Beziehungsnetzwerke der oberste Grundsatz. Auf diesem Wissen beruht schlussendlich ihre gesamte Macht. Ansonsten würden ihre Sterne vom Himmel fallen wie Sternschnuppen.

In Bezug auf die Anballung von Macht hat es niemals etwas anderes gegeben, als die Herrschaft von Clans über die breite, dumme und naive Masse der Menschen, welche meistens individualistisch strukturiert sind. Ein Mensch, welcher nicht willens ist, sein Eigentum an die nächste Generation weiterzugeben, hat im Wettbewerb um das frei annektierbare Eigentum der Welt nicht die geringste Chance. Seine Erblinie, welche keine Tradition des Eigentums hat, wird in der Unscheinbarkeit der Sklavenmasse verschwinden und erst dann wieder eine Chance auf Aufstieg aus dem Sumpf der Menschheit erhalten, wenn ein Vertreter der Erblinie diese Gesetzmässigkeiten erkennt und alle bisherigen Traditionen über Bord wirft, um feste Netzwerke von Clans und Familien zu bilden. Ein Mann muss zum Vater und Führer seines Clans werden wollen, eine Frau zur Mutter und dem Hort der Erblinie, für alle Zukunft. Nur unter dieser Bedingung sind Eigentum, Reichtum und Macht erreichbar und zu erhalten. Wer dies nicht versteht, und an das neokapitalistische Märchen glaubt, dass ein Tellerwäscher zum Millionär werden kann, wenn er nur fleissig und intelligent genug sei, wird es niemals schaffen. Aber genau das ist der Zweck dieser fantastischen Geschichten. Der Egoismus soll gefördert werden, weil dieser mit absoluter Sicherheit in den Misserfolg führen wird, weil er keine Clan- oder Sippengesetze berücksichtigt.

Staats-Grösse und Bürgerrechte

Als Bürger eines so genannt demokratischen, kleinen Staates wie der Schweiz, welche vor dem Beitritt zur Europäischen Union steht, wird einem mit aller Macht und Gewissheit ersichtlich, wie die Grösse eines Staatsgebildes auch die persönlichen Freiheiten des Bürgers beeinflusst. In der Europäischen Union sind demokratische Strukturen, die Möglichkeit zum Referendum, als Voraussetzung zum Erhalt der Bürgerrechte faktisch stark eingeschränkt und an diverse Bedingungen gebunden. Es muss somit jedem offensichtlich werden, wie in kleinen Staaten die Freiheit zu Demokratie und Volksrechten besser fundiert bleiben. Dies auch deshalb, weil alle Demokratien beherrscht werden von den reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen. In der Europäischen Union, welche schlussendlich von den Globalisierungseigentümern erstellt wurde im Innersten ihrer Gesetzmässigkeiten, sind diese reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen und Einflussmächte bereits gebildet. Deshalb kann es auch keine wahren Volksrechte mehr geben. Ausserdem, selbst wenn diese Volksrechte vollumfänglich zugelassen würden, würde es in kurzer Zeit bereits zu Zerreissproben unter den Bürgern der Europäischen Union kommen, und in Folge würde die Union auseinander brechen. Es muss einleuchten, dass alle grossen Staatsgebilde nur diktatorisch geführt werden können, und nicht demokratisch. Die Demokratie wird dorthin verbannt, wo sie ihre wahren Stärken zeigen kann, nämlich auf der Gemeindeebene. Dort geht es um den Bau von Schulen, von Infrastrukturen, von Gemeinschaftsräumen und um Fragen der Finanzierung für Ortsbürger und Ansässige. Dies macht Sinn, weil die Demokratie nur dort funktionieren kann, wo die Folgen einer Wahl sich direkt auf den Wähler beziehen, und er für alle Fehlentscheidungen seiner Abstimmung den Preis bezahlt, und wenn es nur dadurch sei, dass er seinen Nachbarn von gleich nebenan durch die Abstimmung in eine Notlage gebracht hat, dieser vielleicht die ganze Last der Folgen zu tragen hat. Nur dort, wo das Bestrafungs- und Belohnungssystem funktioniert, als auf kleinster Gemeindeebene, kann die demokratische Herrschafts- und Kooperationsform zu wirklicher Solidarität und zur Herausbildung von Verantwortung führen. In grossen Staatsgebilden schmarotzt ansonsten die Mehrheit von der Minderheit, ohne den Preis für Ausnutzung von Minderheiten mit bezahlen zu müssen. Dort ist praktisch jede Demokratie, und jeder demokratische Wähler nicht der Solidarität verpflichtet, sondern in erster Linie dem Eigennutz. Deshalb kann die Demokratie auf Staatsebene mittel- und langfristig nicht funktionieren, weil es zu zusätzlichen, durch Gesetze eingeführte Umverteilungsproblemen führt. Wo die Mehrheit in allen nur möglichen Bereichen der Gesellschaft von der Minderheit schmarotzt oder einen Nutzen abringen kann, wird es niemals Stabilität, Sicherheit, Harmonie oder Frieden geben. Dies ist der Grund, weshalb jede Staatsdemokratie früher oder später im Chaos enden wird, und die Staatsordnung wie von selbst wieder in eine Diktatur mündet. Denn nur die Diktatur ist in der Lage, die Umverteilungsprobleme mit einem Schlage, und unter Umgehung der Politik, erfolgreich zu lösen.

Glücklicherweise ist man als Bewohner eines direkt demokratisch geführten Landes in der Lage zu verstehen, in welchen Ländern die Demokratie funktionieren könnte. Je inhomogener oder durchmischter eine Bevölkerung ist, desto weniger geeignet ist die demokratische Regierungsform. Es wird direkt und gut ersichtlich, weshalb sie nicht funktionieren kann. Jeder Mensch ist seiner Familie oder dem Clan zuerst verpflichtet. Abstimmungen wird er nicht im Bewusstsein vornehmen, für alle Menschen in einem Land den idealsten Zustand erstellen zu wollen, sondern alle kämpfen im Familien- und Clanverband um ihre Rechte und ihre Vormachtstellung gegenüber anderen Familien und Clans. In solchen Ländern, in welchen der Stimmbürger nicht das Wohl der Allgemeinheit zum Erschaffungsgrund hat, sondern nur die Claninteressen, kann es niemals einen mündigen, verantwortungsvollen Stimmbürger geben. Die Demokratie kann dort alleinig schon aus diesem Grunde nicht funktionieren. Schlussendlich wird sie zu nichts anderem sich entwickeln, als zu einer differenzierteren Form von Diktatur, der Herrschaft einer Mehrheit über eine Minderheit. Oder, um es am Beispiel des Irak aufzuzeigen: Man war sich bewusst, dass die Demokratie dort niemals funktionieren würde. Wenn eine Mehrheit aus Sunniten über eine Minderheit von Schiiten herrscht, dann führt dies unweigerlich in einen Bürgerkrieg. Man kann der US-Aussenpolitik vorwerfen, und dies zu recht, dass sie den Bürgerkrieg wollte. Denn es musste auch hier offensichtlich sein, dass die Demokratie unter diesen Umständen nichts funktionieren konnte. Mit anderen Worten, in den meisten Ländern der Welt führt die demokratische Herrschaftsform zu einer gewollten Destabilisierung der Gesellschaft, gleichzeitig aber natürlich zu einer Stärkung der Eigentümer, denn diese können im Hintergrund über die eingeführten Eigentumsrechte nun erst recht alles annektieren. Genau dies war das Ziel für den Irak. Und dies ist auch das Ziel für alle Länder in Ostasien oder der gesamten Welt. Die Zukunft wird uns diesen Vorgang Schritt für Schritt noch aufzeigen und bestätigen. Die Demokratie, oder besser die Scheindemokratie, wird im Endeffekt dazu missbraucht, um das Eigentum von anderen Ländern zu annektieren, ohne dass die Bevölkerung merkt, was mit ihr oder ihrem Eigentum geschieht. Das Ziel ist die schlussendliche Bildung von Mietsklaven in allen Ländern der Welt, von Menschen, welche keine Rechte und keine Befugnisse mehr haben über den Staat, über Eigentum, ja nicht einmal mehr über sich selbst, ihre Familien oder ihre Clans. Die Demokratie ist hierzu das Beste von allen Werkzeugen. Es gaukelt den Menschen Freiheiten vor, im Hintergrund aber ermöglicht es die faktische Enteignung von allen Bürgern. Dies ist das ganze Geheimnis um die Forderung nach Demokratisierung, ausgerufen von einer Eigentumselite.

Die Idee der Demokratie in grossen und grösseren Staatsgebilden kann nur dann funktionieren, wenn die Gesellschaft oder Bürgerschaft in ungefähr gleich denkt, von den gleichen Werten geistig durchdrungen ist, ein stabiler Mittelstand vorherrscht, und wenn Solidarität, Kooperation und Harmonie in den Menschen verankert sind. Aber, um ehrlich zu sein, in welchem multikulturellen Staat von heute wäre dies der Fall? In keiner einzigen. Deshalb führt in allen westlichen Staaten die Demokratie nicht zu mehr Bürgerrechten, sondern faktisch und im Hintergrund zur Enteignung des Bürgers, weil eine reiche und mächtige, zahlenmässige Mehrheit einer Interessengruppierung in den vielfältigsten Bereichen der Gesellschaft über eine Minderheit regiert. Dies führt innert weniger Jahrzehnten bereits zu einer der Diktatur ähnlichen Regierungsform, verankert in den Gesetzen. Offiziell nennt sich ein solches Land von der Regierungsform her betrachtet dann zwar Demokratie. Die Gesetze sind aber längst ausgeformt wie in einer Diktatur, denn sie berücksichtigen für Profit und Nutzen immer eine bestimmten Gruppierung oder einer Mehrheit, Menschen, welche bestimmte Bedingungen erfüllen, und tut dies zu Lasten einer bestimmten Minderheit, welche sich politisch nicht wehren können im Majoritätsprinzip. Und deshalb, weil die Demokratie von der Idee her betrachtet schon nicht funktionieren kann, so kann man mit Recht die Frage erheben, wie sie in der Praxis und über lange Zeit betrachtet, jemals in der Lage sein sollte, für alle Menschen in der Gesellschaft Gerechtigkeit zu erschaffen. Die Vergangenheit zeigt, dass jede Demokratie irgendwann durch die Kämpfe der vielen Interessengruppierungen, welche sich zusammenschliessen zu mächtigeren Grosskonglomeraten, um ihre Politik und ihre Ziele durchzubringen, von innen heraus zerstört wird, und irgendwann in bürgerkriegsähnlichen Zuständen versinkt und ein Ende dieser Regierungsform herbeiführt. Dann sorgen die Menschen dafür, dass eine starke Person, ausgestattet mit allen Vollmachten, alle bestehenden Gesetz ausser Funktion setzt, alle Parteien und Interessengruppierungen verbietet und über Notstandsgesetzte die Identität, die Solidarität des Bürgers wieder herstellt und hierdurch die Sicherheit und Harmonie wieder garantiert. So geschehen etliche Male in der Vergangenheit und in der Geschichte der Menschheit. Man muss dazu keine hundert Jahre in die Geschichte Mitteleuropas zurückblicken. Und es müsste jedem klar sein, was damit gemeint ist.

Zerstörung des Kulturstaates durch Partikularinteressen

Unter dem Ideal eines Sonnenstaates oder Kulturstaates können Clan-Gesetze oder Interessen-Gesetze nicht anders als destruktiv wirken. Es gibt, selbst bei genauem Nachdenken über die Möglichkeit der Integration von Clangesetzen in den Sonnenstaat, eigentlich keine Lösung dieses Problems der Unvereinbarkeit von Clan-Staat oder Interessenstaat mit dem Sonnenstaat und Kulturstaat. Jegliche Clangesetze oder Claninteressen können sich nur zerstörerisch auf den Kulturstaat auswirken, weil seine Interessen denen von Partikularinteressen entsprechen, und deshalb immer vom Ideal des Sonnenstaates abweichen. Solange man Clans und Interessengruppierungen ihre Interessen und Zielsetzungen gestattet, werden diese unvermeidlich an der Zersetzung des Kulturstaates wirken. Jegliche Form von Interessenerwirkung zu Gunsten von Interessengruppierungen muss sich im Endeffekt nachteilig und zu Lasten des Sonnenstaates auswirken. Von der anderen Seite her betrachtet, Interessen, welche nicht im Sinne des Kulturstaates sind, müssen sich schlussendlich gegen ihn auswirken, sich von ihm absetzen, ihn in Frage stellen. Ein extremes Beispiel davon mag man als Vergleich heranziehen aus einer Zeit, in welcher die völkische Betrachtung eines Staates als Gesamtes gegen die demokratische Regierungsform auftrat, und dabei ersichtlich wurde, wie das eine das andere ausschliesst. Diese Positionen und politischen Wirklichkeiten waren unvereinbar. Entweder man baute die volkswirtschaftliche Tätigkeit und Gesellschaftsstruktur auf die Idee des Wohles am Volke, und deshalb in diesem Interesse, oder man übergab die Partikularinteressen an die Clans, und nannte das System Demokratie. Die eine Regierungsform schliesst die andere aus, weil sie gänzlich andere Zielsetzungen verfolgen. Damit soll aber nicht aufgezeigt werden, dass die Idee des Völkischen im Sonnenstaate soll eingeführt werden. Sondern es soll gezeigt werden, dass ein Sonnenstaat nur insofern demokratisch kann geformt sein kann, wenn ausgeschlossen wird, dass Partikularinteressen sich des Staates und seiner Gesetze bedienen. Dies gibt uns einen wichtigen Hinweis darauf, wie ein Sonnenstaat muss strukturiert sein, um sich nicht in dauernder Gefahr der Selbstauflösung zu befinden. Schlussendlich müssen diese Kulturgesetze die ganze Gesellschaft, und zwar ausnahmslos alles durchdringen, und dürfen keine Partikularinteressen von Gruppierungen darin mehr zulassen, da diese immer zu Lasten des Bürgers und seiner Vertretung geht, dem Sonnenstaat selbst. Es ist durch diese Darlegung klar aufgezeigt, weshalb die Eigentumselite ein Interesse an der demokratischen Regierungsform hat, und sie weltweit propagiert. Denn sie zersetzt wie ein Gift die Gesetze des Sonnenstaates oder Kulturstaates.

Die heutige Welt ist eine Welt der Clans und deren Gesetze. Es ist unmöglich, den idealen Sonnenstaat innerhalb dieser Strukturen zu errichten, weil die Gesetze der Umverteilung von Arbeitsleistung an die herrschende Schicht der Eigentümer es nicht zulassen. Selbst wenn Vertreter des Sonnenstaates sich zusammenschliessen und den idealen Staat innerhalb der bestehenden Strukturen gründen wollen, so kann dies nicht gelingen. Denn jeder Vertreter dieses idealen Staates ist immer auch ein Mitglied oder Bürger eines Staates, in welchen die Menschen durch die Eigentumselite ihrer Arbeitsleistung beraubt werden, durch ein nachhaltiges System der Umverteilung. Wollte sich ein Sonnenstaatler dieser Macht entledigen, dann geht dies nur dadurch, indem er mit Seinesgleichen einen Ort errichtet, an welchem die Gesetze der Umverteilung keine Gültigkeit mehr haben. Am idealsten ist die Errichtung eines Sonnenstaates mit eigenem Staatsterritorium, mit eigenem Herrschaftsraum, und deshalb vollständiger Souveränität vor den Gesetzmässigkeiten der Hochfinanz, der Steuergesetzerhebung durch den demokratisch-diktatorischen Staat, und ganz allgemeiner Unabhängigkeit von allen Gesetzen des Schmarotzertums durch Interessengruppierungen. Wenn man nicht in der Lage ist, ein eigenes Staatsterritorium zu errichten für die Bildung des Sonnenstaates darin, dann wird alle Kraft und Arbeitsleistung doch nur an die Eigentumselite umverteilt, und die meisten Bemühungen verpuffen. Es wäre ein Verschleiss von Ressourcen und Arbeitsleistung, falls man diesen Plan innerhalb von bestehenden Staaten versuchte durchzuführen. Viel eher noch sollte man sich zusammenschliessen zu grossen Zweckverbänden, um über Investitionen eine Insel oder eine andere regional abgetrennte Örtlichkeit zu erstehen, um darauf einen neuen Staat zu gründen, ohne dass man gegen ein bestehendes Staatsgesetz verstösst. Jede Insel ist in der heutigen Zeit zwar faktisch einem bereits bestehenden Staat zugewiesen, und deshalb herrschen auf dieser die bestehenden Gesetze des übergeordneten Staates, die Möglichkeit zur Erklärung der Unabhängigkeit ist dennoch eher möglich, als in einem Festland-Staat.

Es gibt einige Versuche dieses Unterfangens auf Festlandstaaten. Man muss den Erfolg dieser Versuche aber in Frage stellen. Die Verfassung oder das Grundgesetz eines Staates schliesst die Neubildung eines Staates innerhalb der bestehenden Grenzen kategorisch aus. Und die Steuergesetze lassen keine Lücken offen. Deshalb wirkt das Problem der Umverteilung immer, und führt dazu, dass jede Form von geistigem Kraftaufwand und von Arbeitsleistung an diejenigen Menschen abgetreten wird, welche Eigentümer dieser materiellen Güter sind. Das Staatsterritorium eines Landes ist Eigentum dieses Staates. Wer sich als Bürger darauf aufhält, hat dem Staatseigentum Steuern zu entrichten. Hierdurch werden alle Aufwendungen, selbst wenn die Errichtung eines Sonnenstaates in einem bereits bestehenden Staate möglich sein sollte, immer teilweise an andere Interessen abgetreten. Die Verwirklichung eines freien und unabhängigen Sonnenstaates ist unter diesen Umständen nicht möglich. Solange der Aufbau des Sonnenstaates an die Abgaben für fremde Eigentümer gehängt wird, und sei es auch nur indirekt durch die Steuerhoheit, solange kann niemals der Bau des Sonnenstaates gelingen. Erst wenn ein eigenes, selbständiges und ohne Fremdgesetze bestehendes Territorium kann benutzt werden, wird der Bau des Sonnenstaates gelingen. Dann ist ausgeschlossen und verunmöglicht, dass fremde Interessen sich an diesem bedienen, wie eben Clans oder Interessengruppierungen. Wo immer Claninteressen oder Interessen von anderen Gruppierungen vorherrschen, dort wird der Sonnenstaat irgendwann, bei auch noch so grossem Aufwand, wieder zertrümmert darnieder liegen. Die herrschenden Clans und Erblinien der Welt wissen dies, deshalb versuchen sie sogar die Macht der Nationalstaaten ein für allemal zu brechen, damit niemals mehr auf irgendeinem Territorium ein Sonnenstaat kann errichtet werden. Die Zerstörung der Nationalstaatlichkeit basiert nicht auf dem Gedanken der Humanität, sondern auf der Erkenntnis, dass dieser Regeln erschaffen kann, welche den Eigentumsclans und deren Zielen zuwider handeln können, weil sie eine allgemeine Gerechtigkeit für alle Bürger zu erschaffen in der Lage sind.

Wenn die Bildung des Sonnenstaates schlussendlich nur möglich ist durch ein eigenes Staatsterritorium mit eigenen Gesetzen und Wertschöpfungsmechanismen, so muss die anfängliche Herausbildung der Vertreter des Sonnenstaates doch über Zweckgemeinschaften und Interessengruppierungen in bereits bestehenden Staaten erfolgen. Es führt sogar kein Weg daran vorbei, denn wie sonst sollte man sich organisieren? Und um die bestehenden Clansgesetze und die Herrschaft der Erblinien zu brechen, muss man selbst Interessengruppierungen ausbilden, um ebenfalls eine Form von Clanmacht ausüben zu können. Die Befreiung der Menschen erfolgt in einer Anfangsphase also nicht, indem man das Neue von Anfang an hat, sondern man muss das bestehende System zuerst mit den eigenen Waffen schlagen oder ausser Funktion setzen. Dies ist nur hierdurch möglich, indem man die Eigentumsrechte nutzt, um sie für sich arbeiten zu lassen. Genau auf die gleiche Art und Weise ist die heute bestehende Machtgruppierung der Elite an die Macht gekommen. Sie hat die gleichen Gesetze genutzt, um zu unermesslicher Macht und Verfügungsgewalt zu kommen. Zurzeit ist es immer noch möglich, durch Annektierung von Eigentum relative Macht über zumindest einen bestimmten Bereich zu erhalten, und um sich einen Freiraum zu erschaffen. Eines Tages wird dazu nicht mehr die Möglichkeit bestehen. Deshalb sollte man das Heute weise nutzen, um die Chance nicht ungenutzt zu lassen. Vertreter und Sympathisanten der Freiheit des Menschen sollten sich in Zweckgemeinschaften, Clans, Sippen, Bünden, Orden, Vereinen oder was auch immer, zusammenschliessen, um durch die geballte Kraft von Eigentumsrechten zumindest für ihren kleinen Bereich die Gesetze des Fremdeigentums ausser Kraft zu setzen, damit man in diesem Rahmen relative Freiheit erhält. Nur in diesem Rahmen kann das Neue entstehen, kann ein Sonnenstaat geistig entstehen und wenigstens formell eine Organisation innerhalb eines bestehenden Staates gründen, ohne gegen dessen Gesetze zu verstossen. Wie gesagt ist dieses Unterfangen allerdings alleine wegen der Steuerhoheit des Staates, dessen Gesetze immer gemacht sind für die bestehende Eigentumselite, und in diesem Sinne wirken, niemals vollumfänglich möglich, aber man kann sich wenigstens von einem Teil der Fesseln, welche einen versklaven, befreien. Dies ist der Anfang des Weges, wie man sich von den Gesetzen des Eigentums langsam, zwar nie vollständig, aber in kleinen und immer weiter führenden Schritten unabhängiger machen kann. Dann werden die Belastung und die Abführung der eigenen Arbeitsleistung nicht so erdrückend sein, so dass hierdurch die grosse Aufgabe der Befreiung aus dem Sklavensystem des Eigentums vollständig versagen würde. Es wird ein Tor geschaffen, durch welches man die Errichtung des Sonnenstaates in seine ersten Phasen begleitet.

Formen der Versklavung von Menschen

Es gibt in der Welt nichts, was es nicht gibt. Wir hören in den Medien von Fällen, in welchen Menschen als Sexsklaven in Kellern gehalten werden. Wir sehen Szenen, in welchen Menschen vor laufender Kamera Köpfe abgetrennt werden. Wir sehen auch, wie Tiere lebendig gehäutet, angezündet oder gekocht werden, und viele andere an Grausamkeit nicht mehr zu überbietende Handlungen, Denkweisen und Sprechweisen. Der Mensch ist des Menschen Feind, und es gibt keine Grenzen der Gewaltanwendung oder Versklavung. Die

Freiheit des Menschen scheint nichts wert zu sein. Dennoch glauben viele Menschen daran, heute freier zu sein, als jemals zuvor in der Geschichte. Bei genauerer Betrachtung erkennen wir das genaue Gegenteil davon. Der Mensch war niemals zuvor unfreier. Die Herrschaft über den Menschen, respektive seine Versklavung, ist zwischenzeitlich so subtil errichtet, dass er es nicht mehr wahrnehmen kann. In alle den Formen seiner Versklavung denkt er sogar, er sei noch niemals freier gewesen. Dabei zeigt die Verteilung von Eigentum, welche ihm einzige, wahre und echte Freiheiten geben kann, dass er in den meisten Fällen kein eigenes Eigentum mehr hat. Er wurde dessen vollständig beraubt. Und was heutzutage noch nicht umverteilt wurde durch das Umverteilungssystem, wird bald den heutigen, bereits mächtigen Eigentümern gehören. Die Gesetze und alle Mechanismen stammen von ihnen, und arbeiten in deren Sinne. Da aber der Vorgang der Enteignung ein langsamer ist, wird er von den meisten Menschen nicht wahrgenommen. Die Versklavung wird sozusagen durch den langsamen Vorgang zum Normalzustand. Die gesamten Gesetze der Umverteilung sind deshalb so erfolgreich, weil sie immer in nur kleinem Umfange die Arbeitsleistung hinweg nehmen. Was der Moment nicht schafft, weil die Umverteilung nur subtil und gering ist, erwirkt die Zeit durch ihre Gesetzmässigkeiten in grossem Umfange, und führt schlussendlich zur vollständigen Enteignung praktisch aller Bürger.

Die Grausamkeit, mit welcher die Eigentümer über die Enteigneten herrschen, erfolgt mit ähnlicher Grausamkeit, durch welche Menschen andere in Kellern einsperren, als Sexsklaven halten oder ermorden. Die Perversion von Sklaventum und Fremdherrschaft über andere Menschen könnte nicht grösser sein. Eigentümer herrschen über andere Menschen absolutistisch. Früher war das kein Problem, weil jeder in seinem eigenen Familienumfeld aufgehoben war, und die Wohnung oder das Haus fast immer im Eigentum der Familie blieb. Unter diesen Bedingungen musste man nicht über Eigentumsverhältnisse nachdenken. Selbst wenn der Vater oder die Mutter der Familie der Eigentümer war, so war der Sinn und Zweck der Eigentumsrechte immer zum Zwecke für die Familie eingebunden, und somit für alle Familienmitglieder nutzbar. In den meisten Fällen besass man innerhalb der eigenen Wohnräume auch die Produktionsstätten von Weberei, Schmiede, Schreinerei, Tischlerei, Buchhaltung, usw. Was immer man produzierte und herstellte, ob materiell oder immateriell, es wurde mit den Produktionsmitteln aus der eigenen Familie hergestellt. Die Familienmitglieder waren immer Wohneigentümer und Produktionseigentümer gleichzeitig. Damals konnte man sich noch nicht vorstellen, dass beide Arten des Eigentums eines Tages fremdbestimmt würden, und geschaffen durch die Errichtung der Umverteilungsgesetze von Arbeitsleistung. Deshalb gab es auch nie Gesetze, welche einen davor schützten. Man hat weder an die Möglichkeit, noch an die Wahrscheinlichkeit gedacht oder geglaubt, dass jemand einem dieses Menschenrecht des familiären Eigentums wegnehmen könnte. Die Wirklichkeit, und ihre grausamen Gesetzes der Umverteilung, haben vor den familiären Eigentumsrechten keinen Halt gemacht. Seither wurden Menschen und ihre Familien wahllos enteignet, indem der Markt sie in die Abhängigkeit von Fremdeigentum getrieben hat. Der Markt, welcher durch die Gesetze der reichsten und mächtigsten Eigentümer bestimmt wird, und nicht durch das Volk, den Bürger oder angeblich souveräner Staaten. Und dies vollkommen legal, und durch ein angebliches Staatsrecht geschützt. Man müsste vielmehr von Staatsungerechtigkeit sprechen. Denn was ist es anderes als mit dem Effekt von Versklavung, wenn man Familien enteignet und ihnen das Recht auf Arbeitsleistung zur Erstellung der grundlegendsten Lebensbedingungen hinweg nimmt, und das Recht daran sogar noch an andere Menschen oder Interessengruppierungen überträgt?

Faktisch wird enteigneten Menschen jede Möglichkeit genommen, sich aus eigener Hilfe aus ihrer prekären Lage zu befreien. Enteignete verlieren alle in der Verfassung oder im Grundgesetz verbürgten Menschenrechte, alle Rechte auf Selbstbestimmung, auf selbständige Erhaltung durch sich selbst und alle Rechte durch Arbeitsleistung, Fleiss und Intelligenz die Lebenssituation zu verbessern. Hoffnung und Glaube helfen einem wenig, wenn das System der Umverteilung Enteigneten keine Mittel und Möglichkeiten gibt, sich aus dieser Situation selbständig und durch Leistung befreien zu können. Deshalb ist unser natürlicher Zustand der Gesellschaft um wenig besser als in der Vorzeit, als es noch keine Staatsgesetze gab, und sich der Starke über den Schwachen hinwegsetzte, und dieser über kein Rechte verfügte und ihm dienen musste. Das Recht des Eigentums ist zu nichts anderem fähig, als zur Ausbildung und Sicherung des Rechtes des Stärkeren über den Schwächeren. Der Eigentumsstarke regiert und herrscht über den Enteigneten, kann ihm fast alle Arbeitsleistung, allen Fleiss, alle Intelligenz und alle Bemühungen hinweg nehmen und für sich beanspruchen. Weshalb sollte man diese Gesellschaft als etwas anderes als eine Sklavengesellschaft bezeichnen, denn die meisten darin sind Sklaven. Die moderne Gesellschaft hat den Sprung in die Zukunft bis heute nicht vollzogen. Alles ist noch über die gleichen Gesetze und Mechanismen eingerichtet wie schon zu Urzeiten. Nur sind die durchschnittlichen Menschen von heute nicht in der Lage, diesen Umstand zu erkennen. Auch die Intelligenz und das Bewusstsein des Menschen haben scheinbar keine Fortschritte gemacht. Es ist alles wie immer schon. Versklavung ist das oberste Gesetz, welches von Menschen für Menschen geschaffen wurde. Wer jemals an das Gute im Menschen geglaubt hat, soll seine Ansicht aufgrund dieser Erkenntnis revidieren lernen, um Ideen zu entwickeln, diesen Zustand der sklavischen Abhängigkeit aufzuheben.

Fremdfinanzierung der Gewerkschaften und Parteien

Die meisten Menschen in unserer Gesellschaft glauben an die Institutionen, und wie diese in der Lage sein sollen, ein Kräftegleichgewicht zu erstellen, und ab und zu politische Fehlentwicklungen ungeschehen zu machen. Bei genauerer Betrachtung kommt man auf andere Ergebnisse und Schlüsse. Am Beispiel von Gewerkschaften und Parteien ersieht man immerdar die Fremdfinanzierung durch anderweitige Interessen, respektive deren Gruppierungen. Gewerkschaften, wie auch Parteien, könnten sich in den westlichen Gesellschaftssystemen niemals alleine nur durch Mitgliederbeiträge erhalten. Sie könnten nicht einmal die Löhne bezahlen, geschweige denn politische Marketingkampagnen durchführen. In der Schweiz werden alle Gewerkschaften indirekt durch ihre Leistungserbringung der Arbeitslosenkasse vom Staatssekretariat für Wirtschaft bezahlt. Die Zahlungen an die Arbeitslosenkassen garantieren den Gewerkschaften ihr Überleben. Und diese Zahlungen wiederum kommen indirekt von den Wirtschaftseigentümern. Die Gewerkschaften sind also allesamt abhängig vom Staat, respektive von dessen Unterhaltern aus der Wirtschaft. Deshalb gibt es in den Gewerkschaften keine Entscheidungen, welche politisch unabhängig könnten gemacht werden. Jede Entscheidung wird immer unter dem Bewusstsein vorgenommen, dass man vom Staat und der Wirtschaft abhängig ist, und ohne diese nicht existieren könnte. Gleichzeitig propagiert man nach Aussen und zu Werbe- und Marketingzwecken eine Unabhängigkeit, und die Absicht, für Arbeitnehmer sich einzusetzen und in deren Sinn politische Ziele erreichen zu wollen. Ein unglaublich verlogenes Spiel, um seine Existenz gewährleisten zu können. Und die Leute fallen herein auf diesen Betrug, werden Mitglied und verbessern weder ihre Situation, noch setzen sie sich ein für eine gute Sache. Die Gewerkschaften können für ihre Mitglieder rein gar nichts erreichen, weil sie sich immer an die Gesetzesgrundlagen zu halten haben. Oftmals verschlimmern die Massnahmen der Gewerkschaften die Zustände von Arbeitnehmern. Ich kann mich daran erinnern, dass in einem Fall die Gewerkschaft zu illegalen Streiks aufgerufen hat, und hierdurch keine besseren Lohnbedingungen konnten erpresst werden vom Arbeitgeber, sondern innert einem einzigen Tag fast das ganze Team fristlos entlassen wurde. Die Gewerkschaft hat weder die Macht, noch die gesetzlichen Mittel, um für Arbeitnehmer irgendetwas zu verbessern. Wer einer Gewerkschaft abnimmt, sie könne politisch unabhängig agieren, lässt sich bewusst täuschen. Wer zusätzlich der Gewerkschaft noch die Verantwortung überlässt, sich für die Rechte der Mitarbeiter einzusetzen, der muss mit allen Konsequenzen für sich selber rechnen. Entlassen wird der Mitarbeiter, die Gewerkschaft kann sich schadlos zurückziehen und diesen Fall als erfolglos abhacken und den nächsten, meist erfolglosen Erpressungsversuch in Angriff nehmen. Das einzige, was Gewerkschaften machen könnten, sind Initiativen starten, um die Gesetzesgrundlage zu ändern. Das ist aber nur in der Schweiz möglich, durch das Geld, welches sie vom Staat und der Wirtschaft indirekt für ihre Existenz erhalten. Die Gewerkschaften sind deshalb ziemlich überflüssig, weil sie nichts verbessern können, sondern nur die kapitalistische Eigentumsdiktatur noch länger am Leben erhalten. Sie tragen indirekt dazu bei, die Auswirkungen eines untragbaren Umverteilungssystems einer diktatorischen Eigentumswirtschaft länger am Leben zu erhalten, und doch keine Alternative anzubieten. Wer die Gewerkschaften unterstützt, der hilft schlussendlich nur der Eigentumselite, und erhält deren System. Deshalb ist der Beitritt zu einer Gewerkschaft eine der grössten Dummheiten, welche man als Bürger machen kann. Für die Weiterentwicklung der Gesellschaft bringt dies absolut nichts. Ja es bringt nicht einmal etwas für die persönliche Situation als Mitarbeiter in einer Eigentumswirtschaft. Die Gewerkschaft kann das Umverteilungsproblem, welches durch die Eigentumsrechte zustande kommt, nicht aussetzen, geschweige denn mildern. Das Produktionseigentum gehört seit langem nur ca. 1% der Bevölkerung. Die Gewerkschaften müssten dieses Problem lösen, um den Zustand zu verbessern. Das liegt aber nicht in ihrer Kompetenz oder ihrem Machtbereich. Deshalb stützen sie nur das bestehende Unrechtssystem der Umverteilung, und sind als Institution überflüssig, ja sogar kontraproduktiv. Genau in diesem Sinne sollte man die Gewerkschaften sehen. Sie sind überflüssig, machtlos und handlungsunfähig, für den Bürger auch nur irgendeinen verbesserten Zustand herbeizuführen.

Das gleiche bei den Parteien. Auch diese könnten sich niemals selber finanzieren, sondern hängen ab von Zahlungen aus der Wirtschaft. Man könnte nicht einmal die eigenen Löhne bezahlen für alle administrativen Aufwendungen. Geschweige denn, dass man politische Werbekampagnen zu bezahlen in der Lage wäre. Alle diese Parteien, egal, ob sie sich sozialistisch, freisinnig, kommunistisch oder wie auch immer nennen, sind von der kapitalistisch strukturierten Eigentumswirtschaft abhängig. Es kann kein Vertreter einer Partei behaupten, er könne Entscheidungen unabhängig vom Eigentum, respektive dessen Vertretern, fällen. Genau deshalb lügen die Politiker in den westlichen Demokratien mit dem viel gehörten Versprechen der Erschaffung von mehr Arbeitsplätzen für den Bürger. Einerseits ist es eine Lüge, um gewählt zu werden, andererseits ist es nicht einmal die Aufgabe der Wirtschaft, Arbeitsplätze zu erschaffen. Sondern die Aufgabe der Wirtschaft ist es, möglich wenig Arbeitsplätze anzubieten, möglichst viele abzubauen und zu ersetzen durch Maschinenarbeit, so dies möglich ist. Deshalb ist es heute in der Schweiz allgemein üblich, ganz entgegen den gesetzlichen Grundlagen, als Mitarbeiter jeden Tag 1-2 Gratis-Überstunden leisten zu muss, um nicht gekündigt zu werden. Das ist der Zustand in der heutigen Gesellschaft. Unhaltbar und nur für die Ziele des Eigentums, und schon lange nicht mehr für den Bürger, das Volk oder das Individuum. Eine Elite kann ungehindert an den Menschen schmarotzen und sie ausnehmen bis auf das Blut. Der Mitarbeiter wird doppelt bestraft, indem er Überstunden leisten muss, welche der Unternehmenseigentümer nicht bezahlt. Gleichzeitig und zusätzlich wird er vom Steueramt belastet, und muss für die Sozialbezüger massive Beiträge einbezahlen. Der Sozialbezüger ist jeglichen Eigentums beraubt, und das Sozialgeld ist in aller Regel nur ein Darlehen, für welches er sich beim Staat verschuldet. Nach wenigen Jahren Sozialhilfe ist er vollumfänglich bis zur Pensionierung in der staatlichen Verschuldung gefangen. Danach muss er von Ergänzungsleistungen leben, weil er nicht genug an Pensionskasse und Altershinterlassenenversicherung einbezahlen konnte während seiner berufstätigen Jahre. Ein unglaublicher und unhaltbarer Zustand, welche die meisten Bürger in diesem System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur einfach so hinnehmen, und den Politikern noch glauben schenken, wenn sie hören, dass die Erschaffung von Arbeitsplätzen deren Anliegen sei. Es ist weder das Anliegen der Parteien, noch das Anliegen der Politiker, der Politik oder von irgendjemand anderem, irgendwelche Arbeitsplätze zu erschaffen. Alle sind nur daran interessiert, dass die Wirtschaft mit möglichst wenigen Arbeitsplätzen auskommt. Und alle werden von diesen Eigentümern direkt oder indirekt bezahlt. In der Schweizerischen Praxis werden alle Parteien zwar nicht im vornherein, aber im Nachhinein mit Zahlungen eingedeckt, wenn sie sich in ihrem Sinne politisch eingesetzt haben. Dies deshalb, damit man es per Gesetzesgrundlagen nicht als Bestechungsgelder deklariert.

Faktisch gibt es in den westlichen Demokratien keine Interessengruppierungen, Unternehmungen, Organisationen, Vereine oder Gruppierungen, welche über politische Macht verfügten und nicht von den reichen und mächtigen Eigentümern finanziert werden. Der einzige Garant für die Rechte des Bürgers ist der Bürger selber. Aber die Bürger in der Schweiz organisieren sich nicht wirksam, um für ein Referendum mindestens 100'000 Stimmen vorzuweisen, damit darüber kann abgestimmt werden. Es sind meistens Parteien, welche gross genug und dazu in der Lage sind. Interessengruppierungen also, welche selbst wieder direkt oder indirekt, meistens im Nachhinein, von den Eigentumsinteressen bezahlt werden. Von der Idee einer Demokratie als Volksdemokratie will da keiner mehr wirklich sprechen. Und die Wirklichkeit zeigt immer wieder, dass das Eigentum die Politik bestimmt, und sicherlich nicht der Stimmbürger. Unsere oberste, politische Führung fällt Entscheidungen nur im Sinne der Wirtschaftseigentümer, der Banken und anderen reichen und mächtigen Interessengruppierungen. Das ist die Wirklichkeit in den heutigen Demokratien, und nicht die "Volksregierung", nicht die Regierung von einem Volk und für das Volk. Wer so etwas behauptet, hat die Funktionsweise von Demokratien nicht verstanden. Und am Beispiel von Mitteleuropa kann zusätzlich als klassisches Beispiel erschaut werden, dass nach der Zerstörung des Nationalsozialismus der US-Kapitalismus mit den Schlagworten von "Demokratie" und "Freiheit" verkauft wurde. Dies gibt uns ein Beispiel davon, unter welchem Deckmäntelchen die US-Eigentumsdiktatur in der Welt noch heute verkauft wird. Demokratie ist ganz etwas anderes als Volksregierung, und mit Freiheit meint man nur die Freiheit des Eigentums auf Freihandel und Annektierung von fremdem Eigentum, meistens dem Eigentum des Volkes. Denn darauf läuft Freihandel schlussendlich heraus. Er führt in die vollständige Enteignung von Völkern, Ländern und Nationen, indem alles annektierbare Eigentum an die bereits bestehende Elite übergeht. Mit anderen Worten, die US-Eigentumselite benutzt die Schlagworte von "Demokratie" und "Freiheit", um sich Macht anzueignen. Die Demokratie wird verkauft als Volksdemokratie, ist aber eigentlich eine kapitalistische Interessendiktatur, welche immer zuhanden der bereits bestehenden reichen und mächtigen Eigentümer spielt, welche über jeder Rechtsstaatlichkeit über die Annektierung von fremdem Eigentum verfügen kann, und durch das Grundgesetz oder die Verfassung in ihren absolutistischen Eigentumsrechten geschützt wird. Und die Freiheit wird als Freiheit des Bürgers verkauft, obschon sie die Freiheit des reichen und mächtigen Eigentümers meinen, und dass dieser vollständige Freiheiten haben soll, fremdes Eigentum zu erstehen, indem er Handel treibt. Die Umverteilungsprinzipien von Kapital und Eigentumsrechten bewirken im Hintergrund zusätzlich, dass das bestehende Eigentum umverteilt wird an diejenigen, welche bereits über Eigentumsrechte verfügen. Deshalb wurde von der deutschen Bevölkerung vor, während und selbst nach dem Kriege der Kapitalismus als die Herrschaft der Reichen über das Volk betrachtet. Und nur die US-Propaganda der Nachkriegszeit, und die soziale Marktwirtschaft konnten den Kapitalismus den Deutschen schmackhaft machen. Es gibt Stimmen, welche aussagen, dass sie sonst beim Nationalsozialismus geblieben wären, weil dieser angeblich ausgezeichnet funktionierte, ohne die bekannten Umverteilungsprobleme, bewirkt durch die Eigentumsrechte. Und obschon auch dieses Gesellschaftssystem nicht ohne Propaganda leben konnte, gab es gemäss Behauptungen keine prinzipielle Form der Versklavung des Bürgers. Alle diese Mechanismen der ungerechten Umverteilung von Ressourcen und Rechten seien ausgesetzt und im Sinne des Volkes eingesetzt worden. Das waren ja die Grundlage und die Idee des Nationalsozialismus. Und zumindest dieses Versprechen schien er halten zu können, wenn auch zu dem hohen Preise der meist zentralen Regierungsstruktur. Hierdurch lässt sich auch die hohe Unterstützung der Partei durch das Volk erklären. Etwas, was man ohne dieses Wissen nicht nachvollziehen kann. Und wie wir heute wissen, ist diese Idee nicht veraltet, da der Kapitalismus ohne Staatsintervention in allen westlichen Gesellschaftssystemen längst zum Staatsbankrott und zum Zusammenbruch aller Gesellschaftsformen geführt hätte. Ein Gesellschaftssystem, welches das Umverteilungsproblem nicht in den Griff bekommt, wird früher oder später zusammenbrechen. Es handelt sich hierin um ein Universalgesetz auch für Gesellschaftssysteme. Hierdurch verliert die kapitalistische Eigentumsdiktatur von selbst ihren Allmachtsanspruch in der Zeit, und wird früher oder später durch ein anderes Regelsystem müssen abgelöst werden.

Um eine geregelte und geordnete Politik in Demokratien zu gewährleisten, müssten mindestens alle an der politischen Entscheidungsfindung teilhabenden Interessengruppierungen alle ihre Finanzierungsgrundlagen offen legen. Dann könnte der Stimmbürger erkennen, welche Interessen mit welchen vermischt sind, und mit welchem finanziellen Aufwand die Meinung des Stimmbürgers will beeinflusst werden. Aber auch dann noch würde es Menschen geben, welche irgendwelcher Propaganda Glauben schenken würden, vielleicht nur schon, weil sie nicht über die Zeit verfügen, sich durch den Wust von Lügen zur Wahrheit vor zu graben. In der heutigen Gesellschaft ist nichts von alledem gegeben. Fast alles findet im Geheimen statt, und fast nichts wird offen gelegt. Man ersieht, dass diese Form der Politik von Interessengruppierungen niemals dem Bürger einen Vorteil bringen wird, weder direkt, noch indirekt. Genauer gesagt handelt es sich um eine bestimmte Form von Verschwörungen gegen das Volk und die Menschenrechte, solange die Interessengruppierungen nicht in die Öffentlichkeit treten und alles offen auf den Tisch legen.

Idealisierte Gesellschaften und deren Feindbilder

Es ist geradezu bezeichnend, dass jede bisherige Gesellschaftsform, jede spezielle Form der Struktur von Ordnung sich ihrer eigenen Schwächen bewusst war, und deshalb genau wusste, wo der Feind ihrer selbst zu suchen ist. Und für jede Art von Ordnung musste dieser Feind wieder in einem gänzlich anderen Bereich zu stehen kommen. Für die Weimarer Republik war es vielfach die Zerfallserscheinung von Volk und Sippe, für den Nationalsozialismus waren es Kapitalismus und Bolschewismus, für den Sozialismus der DDR (ehemals Deutsche Demokratische Republik) war es der Kapitalismus, für den Kapitalismus waren es der Kommunismus und der Sozialismus, für die Monarchie war es die Demokratie, usw. Diese Darlegungen könnte man unendlich weiterführen, da jedes gesellschaftliche Ordnungssystem immer denjenigen ultimativen Feind erkannte, welcher das eigene System in Frage zu stellen vermochte, und welches eine Gefahr für die Macht und die Autorität der Führungselite in diesen Systemen darstellte. Und da liegt der springende Punkt. Denn die ganze Kraft und Stabilität einer Philosophie war immer verbunden mit dem Machtzentrum einer Ordnungsgesellschaft. Fehlte die Philosophie, besass die Führung keine Stabilität und Macht mehr. War die Philosophie falsch, würde dieser Umstand fähig sein, den Führungsanspruch, das gesamte Gebilde der Gesellschaftsordnung zu zerstören. Deshalb war und ist es noch heute ideologisch wichtig, dass man sich von allen denjenigen, philosophischen Denkgebäuden dauerhaft entfernt, welche die Ordnung in Frage stellen oder die Systemfehler aufzeigen. Da das Verständnis für die Macht in einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur durch Anschauung notgemäss in der Bürgerschaft oder im Volk am wenigsten Verständnis findet, weil sie am wenigsten davon profitieren, so muss die entsprechende Lüge den Menschen mit Gewalt in die Köpfe gehämmert werden, durch dauernde Wiederholungen, und durch ein Belohnungssystem, welches vor allem auf der untersten Stufe einer Gesellschaft zum tragen kommt. Dieser Zustand ist heute nicht anders. In der kapitalistischen Eigentumsdiktatur wird das absolute Eigentum mit dem absoluten Menschenrecht gleichgesetzt. Es ist die schlimmste Lüge des kapitalistisch strukturierten Gesellschaftssystems.

Als Schweizer lebt man in einer so genannten kapitalistischen Demokratieherrschaft, was nichts anderes bedeutet, als dass reiche und mächtige Interessengruppierungen über praktisch alles Eigentum verfügen. Privateigentum ist erlaubt, gilt aber als Handelsware, welche man erstehen und veräussern kann. Dieser Handel hat über die Zeit dazu geführt, dass die meisten Bürger an Wohneigentum längst enteignet und Mieter geworden sind. Es ist rational nachvollziehbar, dass in einer solchen Gesellschaft bei genau diesem Systemfehler darauf geachtet wird, dass niemand auf die Idee kommt, dieses zu hinterfragen. Dieser Systemfehler macht, dass die Demokratie schlussendlich zu einer Plutokratie wird, und die Eigentümer ihre Privilegien erhalten. In Wahrheit kann wegen des Systemfehlers nicht einmal ein grundlegender Standard an Menschenrechten eingehalten werden. Die meisten Menschen sind in diesem System enteignet, handlungsunfähig und machtlos. Bezeichnend ist deshalb, obschon dies natürlich in keiner Statistik akkumuliert und wahrhaft durch die Regierung dargestellt wird, dass von ca. 7 Millionen Einwohnern 85-90% nur noch Mieter ohne eigenes Wohneigentum sind, und ca. 1 Million Menschen direkt oder teilweise von den Leistungen der Sozialversicherungen leben. Ich bin der festen Überzeugung, dass diese Tatsachen mehr wiegen, als alle schönen reden über Demokratie, über Freiheit oder

Menschenrechte. In den USA sieht es ähnlich aus, wobei mehr Wohneigentum vorhanden ist, die Bevölkerung aber über weniger Bürgerrechte verfügt. Es ist nachvollziehbar, dass eben gerade unsere modernen Gesellschaftsordnungen, und wenn sie auch die einzigen sind, welche bisher noch zu überleben in der Lage waren, so perfekt nicht sind, sondern eigentlich genau so schlecht, wenn nicht noch schlechter, als alle bisherigen Gesellschaftsordnungen. Die Länge der Bestandesdauer einer Gesellschaftsordnung ist nicht ein Mass für deren Erfolg. In unserer Schweizerischen, kapitalistischen Demokratieherrschaft wird jeder 5te Franken Gewinn durch die Banken erwirtschaftet. In der Mehrheit ist dies ausländische Arbeitsleistung, welche über die Banken als Gewinn in die Schweiz transferiert wird. Es gibt gewichtige Gründe, um die Arbeitslosenstatistiken nach unten zu kaschieren, indem man ihre Erhebungen falsch vornimmt. Und wo das Kapital Eigentum an die reichen und mächtigen Eigentümer umlagert, sind auch die Medien meistens unter Kontrolle von wenigen Eigentümern. Vergleicht man unser Gesellschaftssystem mit demjenigen in ehemals sozialistischen Staaten, so haben wir heute Horden von arbeitslosen und randständigen Menschen, obschon die Schweiz mithin zu den reichsten Ländern der Welt zählt. Und wir haben ganze Legionen von enteigneten und entrechteten Menschen. Das Volk ist nicht in der Lage, dies zu erkennen. Und die Politik in Bern wird gemacht von den Interessengruppierungen aus Wirtschaft und Eigentum. Diese haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Arbeitslosenzahlen durch statistische Betrugsmittel, man kann es nicht anders ausdrücken, auf nur gerade 3% herunterzuschrauben. Die effektiven Zahlen sind ungefähr 5x so hoch. Wie kann es also sein, dass ein Volk, und dies merkt man, wenn man mit Menschen spricht, dies nicht erkennt? Und die Antwort darauf ist ganz einfach. Es sind Propagandamittel, welche von der Regierung, welche zusammengesetzt ist aus den reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen, angewendet werden, um den Bürger, genauer genommen den Stimmbürger, absichtlich zu täuschen. Es ist Propaganda, es ist Desinformation, und es sind andersartige Interessen in der Politik, welche den Bürger dumm halten, und darin sehr erfolgreich vorgehen. Aber es gibt noch einen anderen Grund, weshalb sich der Bürger täuschen lässt durch diese Propagandamaschinerie von Interessengruppierungen. Solange ein Arbeitnehmer eine Anstellung hat, wird er sich niemals Gedanken darüber machen, welche Probleme er als Arbeitsloser, Ausgesteuerter, Invalider oder Sozialbezüger lösen muss, und dass er sich eventuell nicht mehr in die Gesellschaft integrieren kann. Die Solidarität des nutzniessenden Bürgers gegenüber dem Not leidenden Bürger ist gleich Null. Dieser Umstand, welcher der Elite längst bekannt ist, und in den propagandistischen Mitteln mit berücksichtigt wird, wird dazu benutzt, den Stimmbürger in eine Meinung zu zwingen, welche auf grundsätzlich falschen Annahmen basiert. Solange die Mehrheit der Bürger nicht den Preis für das System bezahlt, wird es die Änderung nicht geben. Erst wenn jemand direkt und selber von Lügen, Täuschungen und absichtlichen Irreführungen in der Politik betroffen ist, fängt dieser an zu denken. Ich könnte an dieser Stelle wohl tausende von Beispielen aufzählen, wo der Stimmbürger in den letzten Jahrzehnten durch reines Nichtwissen, Desinteresse, Rücksichtslosigkeit oder durch Propaganda von Interessengruppierungen an der Nase herumgeführt wurde.

Es muss klar sein, dass gerade in solchen Systemen die Wahrheit gescheut wird wie der Teufel das Weihwasser fürchtet, wenn man es denn in einem Sprichwort ausdrücken wollte. In unserem Herrschaftssystem der kapitalistischen Demokratie lügt, betrügt, täuscht, verschleiert, unterminiert, und verschweigt die Regierungsführung, zusammengesetzt aus Interessengruppierungen des Eigentums, alles, was der Wahrheit dient. Und es wird in propagandistischen Kampagnen der Mythos am Leben erhalten, man könne in Demokratien nachhaltig etwas bewirken durch Abstimmungen, und wir seien eine Volksdemokratie. Die Menschen lesen in den grössten Landeszeitungen, wir hätten 3% effektive Arbeitslose, und sie glauben diese irreführenden Angaben. Der Bürger ist deshalb politisch meistens so ungebildet und gegenüber der Demokratie so blindlings vertrauenswürdig, dass er jeder propagandistischen Information, welche von bestimmten Interessengruppierungen aus Wirtschaft oder Eigentum stammt, oder aus den wenigen Nachrichtenagenturen, welche dem Eigentum gehören, Glauben schenken. Sie gehen noch nicht einmal davon aus, dass der Staat selbst bestimmt wird durch diese Interessengruppierungen, sondern sie meinen allen ernstes, die Regierung würde die Interessen des Volkes repräsentieren. Als politisch aufgeklärter Bürger kann man über solches Denken, Sprechen und Verhalten nur den Kopf schütteln. In der Schweiz haben schätzungsweise 80-90% noch nicht einmal das politische System verstanden, und wie es funktioniert, wer womit, wann und in welcher Form Macht ausübt, welche Interessengruppierungen an der Regierung beteiligt sind, wie sie beteiligt sind, und wie sie ihre Machtansprüche durchsetzen. Die weitaus grosse Masse des dümmlichen Bürgers geht von der Annahme aus, dass die Regierung, wie immer sie auch zusammengesetzt sei, für die Interessen des Bürgers steht, und in dessen Sinne eine Politik sich einrichtet, und er darauf vertrauen kann. Die politische Ungebildetheit in kapitalistischen Demokratien ist denn auch der Grund, weshalb die Bürger eines Tages alle Freiheiten verlieren werden, und sich fragen werden, was denn passiert sei, respektive wie es denn überhaupt dazu kommen konnte, da wir doch quasi immer über das Stimmrecht alles mitbestimmen konnten. Aber sehen wir der Tatsache ins Auge. Der durchschnittliche, Schweizerische Bürger ist von seiner politischen Entscheidungsgrundlage her betrachtet unmündig, an einer Abstimmung teilzuhaben. Er interessiert sich weder für die Grundbedingungen und Gesetze zu einer Gesellschaft, noch für gesellschaftliche Probleme, noch versteht er, was passiert, wenn er seine Rechte als Stimmbürger im falschen Sinne wahrnimmt. Genau deshalb ist heute der Grossteil der Bürger an Wohneigentum enteignet. Und genau deshalb leben von 7 Millionen Bürgern ganze 1 Million ganz oder teilweise von den verschiedensten Sozialversicherungen. Genau dies ist die schleichende Folge unmündigen Stimmbürgern, welche nicht einmal grundlegend verstehen, um was es bei Abstimmungen geht. Die Propaganda durch die Interessengruppierungen in der Regierung hat deshalb bisher und über die letzten Jahrzehnte massiv und sehr erfolgreich gewirkt. So erfolgreich, dass der Bürger nicht einmal gemerkt hat, was mit ihm geschieht, und so, dass die neue Generation zwischenzeitlich nicht einmal mehr weiss, wie gut die Bedingungen der letzten Generation waren, im Vergleich zu heute. In den letzten 40 Jahren hat sich, mit wenigen Ausnahmen, alles massiv verschlechtert.

Wer in der Schweiz die Demokratie in Frage stellt, wird gesetzlich geahndet, und jede "unbegründete" Aussage wird unter Strafe gestellt. Das Gesetz ist diesbezüglich raffiniert aufgebaut. Es wird nicht unterschieden zwischen der Betrachtung einer Demokratie als Volksdemokratie und einer Demokratie als Interessendiktatur. Für den Gesetzgeber ist die Kritik an der Demokratie eine Kritik an der Volksdemokratie, mit dem alleinigen Ziel der Errichtung einer Diktatur oder eines faschistischen Systems. Die Wahrheit ist aber eine ganz andere, denn die Demokratien, wie sie sich heute in den westlichen Gesellschaften zeigen, sind geradezu Diktaturen, weil die reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen des Eigentums in ihr das fast uneingeschränkte Sagen haben, und nicht etwa das Volk. Insofern befinden wir uns heute in einem genau so gesetzlich faschistoiden System wie in der ehemaligen DDR. Und die Propaganda und alle Desinformationen bestätigen dies jeden Tag von neuem. Aber eben, nur der gebildete, vernünftige und wissende Bürger lässt sich in diesem System nicht täuschen, und weiss, wo die Wahrheit zu stehen kommt. Persönlich sehe ich nach dem Studium des Sozialismus und des Nationalsozialismus, des Kapitalismus und des Kommunismus, in Bezug zu diesen Systemen und als Vergleich, keine prinzipiellen Unterschiede in den Systemfehlern und dem Missbrauchspotential. Und diese Erkenntnis wiegt schwer in meiner Vernunft, denn sie sagt aus, dass sich prinzipiell an der Form der Regierung über Menschen nichts geändert hat, respektive dass unsere Gesellschaft sich nicht weiterentwickelt hat, und dass die Bürger nicht mündiger sind, als in zwischenzeitlich zerfallenen und untergegangenen Gesellschaftssystemen. Nur die Form der Regierung wurde differenzierter, die Propaganda wurde raffinierter, und die Täuschung der Menschen wurde perfektioniert. Eine unschöne Erkenntnis.

In gleichem Masse, wie der Mythos der Demokratie, wird in der Schweiz auch eine Kritik an der diktatorischen Eigentumsrechts-Regierungsform geahndet. Wer die Eigentumsverhältnisse in Frage stellt, oder sich in der Öffentlichkeit diesbezüglich äussert, wird strafrechtlich verfolgt, abgeurteilt und inhaftiert. Es stehen schwere Strafen auf solche Äusserungen in der Öffentlichkeit. Es gibt also auch bei uns, wie in allen Gesellschaftssystemen zuvor, heilige Kühe, welche man nicht anfassen darf, geschweige denn, dass man in der Öffentlichkeit eine Diskussion anstreben darf, um die öffentliche Diskussion anzustossen, und eventuell auf andere Lösungen zu kommen. Wir sind nicht in einem Staate wie der ehemaligen DDR, oder in einem ehemals kommunistischen Land, sondern wir leben in der Schweiz nach der Wende vom zweiten in das dritte Jahrtausend. Dennoch sind die Regeln, über welche eine Gesellschaft funktioniert und Verstösse ahndet, nach wie vor die gleichen. Sobald man am Herrschaftssystem der Elite Kritik übt, oder es in Frage stellt, wird man strafrechtlich verfolgt und bestraft. Die Form hat geändert, der Inhalt und Grund für die Strafverfolgung ist gleich geblieben.

Im Sonnenstaat sollte eben genau diese Gesetzmässigkeit der Strafverfolgung oder der Infragestellung des Systems nicht in Verfolgung münden, sondern in die Aufforderung, auf speziell dafür bestimmtem Gebiet für eine alternative Gesellschaftsform seine Arbeitskraft und Leistung zur Verfügung zu stellen. Der Sonnenstaat selber ist nur die Ausgangsbasis für einen Staat, welcher selber nicht an den Gesellschaftsproblemen von Umverteilung und Ausbeutung leidet, weil er alle Machtungleichheiten und Rechtsungleichheiten ausgemerzt hat, und auf dieser Basis allen zukünftigen Gesellschaftsformen eine ideale Plattform anzubieten hat, und wo Neues entstehen kann. Deshalb ist die Form und der Inhalt des Sonnenstaates so auszugestalten, dass er Grundeigentum zulässt und sichert, gleichzeitig aber Besitzsklaventum durch Verhinderung der Ausübung von Eigentumsrechten unterbindet. Natürlich ist es nicht möglich, diese Grundregeln auch in diesem Staate zu ändern, Kritik daran sollte aber jederzeit ermöglichen, im Verbund mit einer Interessengruppierung auf einem abgesonderten Teil des Staatsterritoriums eine neue Gesellschaftsform bilden zu können. Dies war in allen bisherigen Gesellschaftssystemen nirgends der Fall. Alle bisherigen Staatssysteme waren in diesem Sinne totalitär und absolutistisch, und mussten deshalb ihre Form der Diktatur durch Propaganda errichten und durch Unwahrheiten erhalten.

Folgen der Unterstützung des Systems

Das System der Umverteilung ist derart intelligent eingerichtet, dass es in Bezug auf eine mögliche Handlungsweise für den Bürger kein Entkommen zulässt, ausser über den Weg der Anwendung des Eigentums und seiner Rechte selbst. Wir können nur dann von der Arbeitsleistung anderer Menschen leben, wenn wir Eigentumsrechte für uns arbeiten lassen. Der Staat hilft mit seinen Regeln und Gesetzen immer dem Eigentümer, nicht dem Arbeitsleistenden. Der Staat erhebt Steuern vor allem für Arbeitsleistende, denn von dort muss auch die staatliche Leistung herkommen. Unternehmungen, also Wirtschaftseigentümer, bezahlen meistens keine Steuern, oder können ihr Eigentum derart buchhalterisch verbuchen, dass sie offiziell gerade noch einen Gewinn zum überleben ausweisen. Hierdurch scheinen sie gerade noch in der Lage, die Löhnaufwendungen bezahlen zu können. Es gibt unzählige Mittel, Wege und Möglichkeiten, Eigentum oder Finanzen vor dem Fiskus, der Steuerbehörde, zu verstecken. Für den normalen, Arbeit leistenden Menschen gibt es keine Möglichkeit des Ausweichens. Er muss seinen Lohn deklarieren und versteuern, sein Eigentum deklarieren und versteuern. Für den kleinen Arbeitenden gibt es kein Entfliehen, ausser, wenn er sein kleines Vermögen investiert, und sich dafür noch zusätzlich in das Zinssklaventum von Banken begibt, indem er eine Wohnung kauft, einen Kredit aufnimmt oder sonst eine Investition tätigt, welche er von den Steuern abziehen kann, indem er diesen Aufwand als Schuld deklariert. Der Gang in das Schuldsklaventum wird durch das Gesetz deshalb gefördert, weil es ihn systemisch direkt in das Schuld-, Kredit- und Zinssklaventum von Banken treiben soll. Dies zeigt auf, wem die eigentliche Macht in einem Staate gehört. Wenn Staatsbanken nicht den Anspruch oder das Ziel haben, langfristig massenweise Gewinn anzureichern, als effektivem Mehrwert, so lebt die Privatbank vollumfänglich davon. Das ganze Gesellschaftssystem wirkt ganz im Sinne der Ziele für Privatbanken, und es gibt kein Entrinnen davon für den Arbeitsleistenden. Deshalb muss man auch davon ausgehen, dass alle Gesetze schlussendlich nicht nur im Sinne der Privatbanken erstellt wurden, sondern auch von deren Interessengruppierungen. Denn ansonsten wäre es nicht erklärbar, weshalb nicht die Arbeitsleistung geschützt wird, respektive der Arbeitsleistende, als denn vielmehr die Umverteilungsprinzipien von Arbeitsleistung. Das zeigt, wer die Macht hat in allen modernen Gesellschaften.

Man kann es drehen wie man will, es wird durch jede Systemfunktion immer die Arbeitsleistung von den Arbeitenden an die reichen und mächtigen Eigentümer umverteilt, durch die Rechte am Eigentum, und durch die vielfältigsten Umverteilungsmechanismen und Gesetzmässigkeiten der Finanzwelt, der Versteuerung und der Abhängigkeit von Eigentumsrechten. Man wird faktisch durch das System dazu gezwungen, seine Leistung an andere zu übertragen. Das gesamte Umverteilungssystem ist nur in diese eine Richtung strukturiert. Man kann sich in diesem System verhalten, wie immer man möchte, es gibt keinen Weg, wie man den ungerechten Umverteilungsprinzipien ausweisen könnte. Schon viele Menschen haben Wege gesucht, sich diesem Druck zu entziehen, sich aus der Versklavung zu befreien. Aufgrund der gegenseitigen Abhängigkeiten durch Arbeitsteilung und Spezialisierung, durch die Übertragung von Verantwortlichkeiten an andere Menschen, und durch die Struktur der Staatsgesetze, ist es nicht möglich, sich vollständig diesen Mechanismen zu entziehen. Was immer wir leisten, was immer wir arbeiten, man muss davon ausgehen, dass im Endeffekt schlussendlich ca. 50% der Arbeitsleistung an die reichen und mächtigen Eigentümer übertragen wird, damit diese es in ihrem Sinne, meistens im Sinne einer bestimmten Interessengruppierung, und meistens, um politische Macht zu erringen, einsetzen. Aber es gibt wenigstens im kleinen Rahmen einen Ausweg. Und dieser ist, eine eigene Interessengruppierung zu bilden, indem man eine Schicksalsgemeinschaft bildet, wie Familie, Clan oder Menschen mit dem Willen, sich weitgehend aus diesem System zu befreien durch gegenseitige Kooperation und Solidarität. Natürlich können wir in Bezug auf die 50% Arbeitsleistung, welche dauerhaft durch das System ungerechterweise umverteilt wird, nichts machen. Wir müssen akzeptieren, dass diese Arbeitsleistung verloren ist für unsere Zwecke, wir können diese nicht mehr in unserem Sinne verwalten und investieren. Aber wir können die anderen 50% der Arbeitsleistung, welche uns verbleiben, äusserst sinnvoll in ein Netzwerk von Menschen mit gleichen Interessen und einem gesunden Bewusstsein investieren, und welche ebenfalls für Freiheit, Wahrheit und Liebe stehen, für die Freiheit der Entscheidung als Menschen, für die Wahrheit über alle Systeme, Abhängigkeiten und Versklavungsmechanismen, und für die absolute Liebe und der Verbundenheit mit der höchsten Entität in Gott, weil wir verstehen, dass wir alle unter diesem Gesetz miteinander verbunden sind. In der Praxis hat dies einfache und effektive Auswirkungen. Wir investieren das Geld, welches wir für unsere Arbeitsleistung erhalten haben, immer nur für Investition in die eigenen Leute. Nicht immer ist dies möglich, weil bestimmte Produkte und Dienstleistungen nicht können bezogen werden bei Gleichgesinnten. Aber immer, wenn wir eine Leistung oder ein Produkt bei Unseresgleichen im Interessenverband beziehen können, so sollten wir es machen, auch wenn es im ersten Moment teurer ist. In der Annahme und unter dem Gesetz, dass alle sich gegenseitig unterstützen, weil sie sich zusammengeschlossen haben zu einer Schicksalsgemeinschaft, wird jeder ein hundertfaches wieder von dieser Investition profitieren, weil der Arbeitsleistungs-Kreislauf geschlossen in dieser Interessengruppierung bestehen bleibt und sich innerhalb dieser Strukturen erhält. Ausser eben für diejenigen Leistungen, welche an Banken, den Staat und andere Umverteilende müssen aufgebracht werden. So kann man innerhalb dieser Gruppierung wenigstens einen kleinen Teil der Arbeitsleistung für seine Zwecke benutzen und sozusagen für seine eigenen Zwecke arbeiten lassen. Dies ist auch das Erfolgsprinzip derjenigen Clans, welche seit vielen Jahrtausenden in praktisch unveränderter Art immer von ausserhalb, von anderen Menschen, Arbeitsleistung annektieren, und diese innerhalb in ihren eigenen Interessengruppierungen anreichern, und deshalb zwischenzeitlich unglaublich mächtig sind, weltweit bereits die Aussenpolitik bestimmen, und beinahe schon jedes Volk, jede Gesellschaft und jede Nation in Geiselhaft nehmen konnten. Diese verstehen es meisterhaft, die Umverteilungsmechanismen für sich zu nutzen, um unglaubliche Macht anzureichern, und um diese Macht niemals mehr zu verlieren. Die Bedingungen für diese Umverteilungsmechanismen sind zwischenzeitlich so allumfassend und global errichtet, dass es auch auf dieser Ebene kein Entrinnen mehr gibt. Die wenigsten Menschen durchschauen die Grundprinzipien dieses Systems. Deshalb kann man diese Gesetze als quasi verborgene Umverteilungsgesetze ansehen, welche immanent, dauerhaft und nachhaltig im Hintergrund umverteilen, und irgendwann zur vollständigen Anreicherung von Eigentumsrechten in den Händen von wenigen Herrschaftsclans sich einstellen wird. Wenn dieser Zustand erreicht ist, gibt es kein Zurück mehr. Dann wird eine Schicht von Herrschaftsclans von vielleicht 0,5% über den Rest der Menschheit herrschen, über die restlichen 99,5% aller Menschen. Und diese werden absolut kein Bewusstsein dafür haben, wer im Hintergrund über diese Eigentumsrechte die Menschheit perfekt versklavt, unumstösslich und als Gesetz verankert wie ein Felsen. Und es wird in diesem Endzustand der weltweiten Gesellschaft jegliche Aktivität elektronisch überwacht werden. Wer diese Gesetzmässigkeiten in Frage stellt, wird mit aller Gewalt verfolgt und in seine Besitztumsschranken zurückversetzt, in sein Sklaventum zurückgeworfen, oder ganz einfach inhaftiert oder liquidiert. Findige Leser mögen hier bereits erkennen, wie nahe wir diesem Zustand in der globalisierten Welt bereits sind, mit den Überwachungsmethoden der US-NSA, und wie viel noch fehlt, um die Dominanz des weltweit annektierbaren Eigentums als absolutistisch und definitiv anerkennen zu müssen. Der Bürger ist bald nicht mehr in der Lage, seinen desolaten Abhängigkeitszustand vom Eigentum aufzuheben.

Da die Zukunft nicht definitiv feststeht, der Mensch einen freien Willen besitzt, und immer wieder Gottmenschen geboren werden, wird auch die Hoffnung, dieses System zu zertrümmern, niemals sterben. Der Kraftaufwand wird ab einem bestimmten Zeitpunkt der Umverteilung von Eigentum aber übermässig gross. Das Geheimnis des Wandels liegt also darin, zur rechten Zeit das Richtige zu machen. Dies bedeutet zu unserer heutigen Zeit, dass man anfangen muss, Interessengruppierungen um sich zu scharen, welche den Keim zum Wandel bereit sind zu setzen. Die heutigen, barbarischen Eigentumsgesetze müssen schlussendlich fallen, und einer differenzierten Verteilung von Eigentumsrechten Platz machen. Eigentum darf sich nicht mehr dort anballen, wo es zur politischen Machtanreicherung missbraucht wird. Deshalb bedarf es, je stärker und inniger ein Clan oder eine Interessengruppierung strukturiert ist, auch engeren und strikteren Regeln, um eine Eigentumsanballung und hierdurch eine Machtkonzentration in diesen zu verhindern. Die Welt, und mit ihre alle Menschen, dürfen es nicht mehr zulassen, dass eine kleine Schicht von Menschen, Clans oder Sektenanhängern über alle Menschen der Welt durch Eigentumsrechte herrschen. Natürlich kann hier und an dieser Stelle nicht gesagt werden, wie dies geschehen soll, wie schlussendlich diese Gesetze aussehen werden. Dass es aber gemacht werden muss, wird wohl jedem vernunftbegabten Menschen einleuchten. Und wer diese Erkenntnis hat, und sie in ihm herangereift ist, der soll sich einer Interessengruppierung anschliessen, welche genau dies zum Ziel hat: Die Neuordnung der Eigentumsverhältnisse in der Welt. Damit darauf ein Sonnenstaat kann erbaut werden, in welchem keine Interessengruppierungen mehr über Macht verfügen, und jeder Mensch über grundsätzliche Menschenrechte verfügt und sie ihm garantiert werden, und wo er nicht mehr durch ein Beziehungsnetz oder Anhängung an eine Interessengruppierung Macht über andere Menschen ausüben kann. Erst dann werden wir die Grundlagen geschaffen haben, um die Entwicklung der Menschheit wirklich zu befördern, und um Wissenschaft und Metaphysik in ungeahnte Höhen zu treiben. Der Keim dazu muss heute, in unserer Zeit gesetzt werden. Denn wenn wir zu lange zuwarten, ist es bereits zu spät. Sobald der Mensch über kein Eigentum mehr verfügen darf, können wir davon ausgehen, dass die Elite-Eigentümer alles Eigentum absolut annektiert haben, und keine Umverteilung mehr stattfindet, weil alles übertragen wurde an diese Elite. Dann wird es für den Wandel zu spät sein. Wer heute keine Massnahmen ergreift, muss sich unterstellen lassen, dass er die diktatorische, absolutistische und feudalistische Regierungsherrschaft und Dominanz des Eigentums und der zugehörigen Elite von Anfang bis zum Schluss unterstützt hat, und er einen namhaften Anteil daran haben muss, diese Schreckensherrschaft in die Wege geleitet zu haben. Deshalb: Wehret den Anfängen, solange die Zeit dazu besteht.

Entscheidung zur Opposition

Bereits heute haben wir in allen westlichen Gesellschaften einen Zustand, über welche Personen, die gegen die Demokratie oder die Freiheit sprechen, entweder als subversive,

anarchistische oder umstürzlerische Elemente definiert, und dementsprechend durch das Gesetz verfolgt werden. Überall auf der Welt sind diese Verfolgungen durch Polizei, Militär, Geheimdienste, durch Legislative, Judikative und Exekutive ausgesetzt. Es wird regelrecht Jagd gemacht auf Menschen, welche den Systemfehler in unserer Gesellschaft erkennen, und den Menschen Bewusstsein darüber einimpfen wollen. Die Eigentums-Elite hat ihre Macht beinahe vollumfänglich schon gefestigt, und verfolgt andersartiges Denken nachhaltig, vor allem dasjenige, welches seine uneingeschränkten Machtbefugnisse über die Eigentumsrechte in Frage zu stellen versucht. Wer öffentlich über die bestehende Herrschaftsform des Eigentumsrechts nachdenkt und es in Frage stellt, wird zensuriert, selbst in den so genannt westlichen, freien Gesellschaften. Dies zeigt auf, dass es in diesen Gesellschaften niemals wirklich eine andere Freiheit gegeben hat, als diejenige, sich durch Eigentumsrechte unterjochen zu lassen. Und wer sich gegen diese quasi "Bürgerpflicht der Unterjochung", durch diese Gesetze der Versklavung, zu wehren versucht, wird verfolgt, bekämpft, ruhig gestellt oder vielleicht sogar liquidiert. Die Interessen der Macht des Eigentums sind derart stark und weit reichend, dass man um sein Leben fürchten muss, sobald man die Wirklichkeit aufzeigt. Es hat somit in unserer viel gerühmten Moderne niemals wirkliche Bürgerfreiheiten gegeben. Dies alles ist faktisch eine reine Propaganda. Erwiesene Tatsache ist, dass nur ein verschwindend kleiner Teil der Bürgerschaft reich und mächtig werden kann, und zweitens sich niemand gegen die Gesetze der Umverteilung und Versklavung erwehren darf, ohne dass er gegen die bestehenden Gesetze verstösst und straffällig wird. "Vogel friss oder stirb", ist die korrekte Redewendung für diesen unhaltbaren Zustand der Ungerechtigkeit.

Wenn die Entscheidung zur Opposition fällt, dann mit dem Bewusstsein und der inneren Überzeugung, dass einem gar keine andere Wahl bleibt. Denn wenn man in seinem Clanverband ein reicher und mächtiger Eigentümer wird, dann stützt man das Unrecht, führt andere Menschen durch das Umverteilungssystem in die Enteignung und in die Abhängigkeit. Wenn man selber zu den Enteigneten gehört, dann ist dieser Zustand nicht mehr umkehrbar, weil die Gesetze immer zugunsten der Eigentümer wirken. Es ist somit für beide Seiten ein unhaltbarer Zustand. Beide Seiten benötigen Hilfe, um aus ihren Problemen herauszukommen. Allerdings ersieht die Eigentumselite dies nicht als Nachteil oder als ein Problem, und Hilfe werden sie schon gar nicht annehmen wollen. Deshalb muss der Wandel von unten kommen, und kann nicht oben entstehen. Man muss sich erstens ganz bewusst zur Opposition entscheiden, und zweitens muss man sich in die richtigen Interessengruppierungen begeben, um in diesen andere Gesetze geltend machen zu lassen, andere Gesetze als in der Wirklichkeit der Gesellschaft vorherrschen. In dieser Oppositionsgruppierung, als Interessengruppierung ohne die bestehenden Gesellschaftsgesetze, darf es keine gegenseitige Ausbeutung aufgrund von Unterschieden im Eigentumsrecht oder im Finanzbereich geben. Es muss ein Zweckverband sein, wo jeder nach seinen eigenen Kräften den Nächsten unterstützt, und immer im Sinne des höheren Zieles, eine Gesellschaft mit neuen Regeln zu erstellen, welche nicht mehr durch die Gesetze von Eigentum, Finanzen, Macht und Gewalt funktioniert, sondern wo alle im Sinne eines höheren Zieles auf die Zukunft hin arbeiten. Es gibt solche Interessengruppierungen, man muss sie finden wollen. Es gibt alternative Geldsystem-Versuche, es gibt alternative Religionen oder metaphysisch-philosophische Gruppierungen, welchen man sich anschliessen kann. Es gibt Gruppierungen, welche die Umverteilungsproblematik von Rechten erkennen, und diese Gesetze innerhalb nicht mehr zulassen. Es gibt Gruppierungen, welche das Volk oder sogar das so genannt Völkische in den Vordergrund stellen. Es geht hier allerdings nicht mehr um die Ausbildung einer bestimmten Volksgruppe, sondern unter den bitterlichen Gesetzen der Versklavung durch Eigentumsrechte bereits um das Überleben aller weltweiten Völker und unterschiedlichen Menschen. Die Vergangenheit wirkt in diesem Sinne nicht mehr nach. Als Erklärung für alle Menschen, welche in dem Völkischen eine bestimmte Form des Rechtsradikalismus oder Extremismus sehen wollen, was aber nicht der Wahrheit entspricht. Denn vielmehr ist es eine prinzipielle Annahme von Gesetzmässigkeiten zur Ordnung einer Gesellschaft im Sinne der Gesamtbevölkerung. Meiner Meinung nach sogar einzige Legitimation, welche ein Staat in der Zukunft mit Recht wird haben und vertreten können. Denn dann wird die Wirtschaft wieder zugunsten des Volkes agieren, und nicht umgekehrt. Und dann wird eine Politik wirklich nur noch aus Volksrepräsentanten zusammengesetzt sein, und nicht mehr aus Interessengruppierungen, welche mit den Interessen des Volkes nichts mehr gemein haben. Und dann wird es auch nicht mehr vorkommen, dass sich eine Bankenelite herausbildet, welche vom Volk schmarotzt und es versucht zu versklaven. Es wird überhaupt keine Elite mehr geben, welche sich des Volkes bedient, sondern das Volk wird wieder über das Volk regieren, weil es das Grundgesetz so bestimmt. Und dann wird es auch zum ersten Male endlich Freiheit, Sicherheit, Stabilität, Harmonie, Solidarität, Kooperation und Zukunftsperspektiven für den Bürger geben. Und dann werden auch die Wissenschaften und die metaphysischen Betrachtungen einen unheimlichen Aufschwung erleben und versuchen, auf Erden den paradiesischen Zustand zu erstellen. Aus einem Traum wird Wirklichkeit werden. Die Entscheidung zur Opposition entsteht aus dem Bewusstsein und Wissen heraus, dass dieser Zustand existiert und eine Berechtigung hat.

Man kann nicht erwarten, dass der Gang in die Opposition zum bestehenden Gesellschaftssystem, welches zwischenzeitlich unilateral und allumfassend für praktisch alle Erdenbürger gilt, einem noch zu Lebzeiten einen Vorteil oder irgend sonst etwas einbringen könnte. Der Zustand unserer Gesellschaft ist so desolat und von Ungerechtigkeiten durchsetzt, dass nicht in tausend Jahren bereits ein idealer Sonnenstaat zu erstellen und zu erwarten ist. Es benötigt dazu weit längere Zeiträume des Entstehens. Genau genommen befinden wir uns heute im Urzustand der Menschenrechte, welche bisher nur als Idee bestehen, in der Praxis aber nie konnten umgesetzt oder eingeführt werden. Und die ganze Gesellschaft mit ihren Strukturen und Rechtsungleichheiten scheint heute mehr denn je festzustecken. Es scheint keinen Ausweg zu geben aus der Misere. Aber es gibt Hoffnung, und das sind alle diejenigen Menschen, welche in ihrem Bewusstsein und in ihrer Vorstellung bereits eine zukünftige Gesellschaftsstruktur im Kopf haben, und eine gewisse Ahnung oder Vorstellung davon, wie diese idealer weise müsste strukturiert sein. Wenn sich nun diese Menschen, welche zu allen Zeitaltern vorkommen und geboren werden, zusammenschliessen, kann viel bewirkt werden. Und genau darum geht es heute. Man muss Menschen gleicher Art finden, welche den Mut und die Vernunft haben, dieses Projekt weiterzuverfolgen, und das Herz, die Liebe und die Neigung zur Wahrheit, damit es gelingen kann. Werden diese Interessen gebündelt, können ungeheuere Kräfte freigesetzt werden. Im Umfeld einer solchen Interessengruppierung kann sich ein Mensch gewaltig entfalten und weiterentwickeln. Wenn die Wahrheit wichtiger ist, als Profit, Macht oder Reichtum, so entstehen unter dieser Bedingung wahre Freundschaften, welche über alles hinweg zu tragen vermögen. In diesem Umfeld, und mit Hilfe dieser Menschen, ist es auch möglich, die Zukunft, deren Ausgang keinesfalls feststeht, zu verändern. Zu einem Besseren hin, und dauerhaft. Dies als Erklärung und Aufforderung an alle Leser, welche verstehen, was mit alledem gemeint ist, wie wichtig es für unser aller Zukunft ist, und dass wir diese nach unseren Vorstellung zu ändern vermögen. Wenn man diese Bedingungen zulässt, dann wird die Zukunft nicht mehr entschieden durch mächtige Interessengruppierungen, welche anderen Menschen ihren Willen aufzwingen, durch Anwendung von Gewalt, Erpressung und mit Androhung von Verarmung oder von Todesfolgen, sondern es werden die Menschen obsiegen, welche an die Freiheit glauben, und das Umfeld dafür erschaffen werden. Dann werden weitere Menschen diesem Beispiel folgen, immer mehr. Der Kraft von Liebe und Wahrheit kann keine andere Kraft begegnen. Es sind die beiden mächtigsten Kräfte im Weltall, und kein Mensch und keine Interessengruppierung können diese langfristig in Frage stellen, leugnen oder missachten, ohne dass sie den Preis dafür bezahlen müssten. Dies als Aufmunterung an den Leser, sich ohne Angst diesen grössten Mächten anzunehmen, um die Welt dadurch zu transformieren. So hoffnungslos die Wirklichkeit auch sein möge, die Zukunft, sie steht nicht fest, und ist durch unseren Willen transformierbar und wandelbar. Das weiss die Gegenseite, und genau davor hat sie Angst.

Zensur und strafrechtliche Verfolgung

Offensichtlich wird Zensur oder Strafverfolgung dann, wenn man als einfacher Bürger versucht, seine etwas spezielle, von der allgemeinen Propaganda abweichende Meinung in der Öffentlichkeit auszudrücken. In Blogs, der heute üblichen Methode der Hinterlegung eines elektronischen Textes auf dem Internet, wird je nach Interessengruppierung, auf dessen Plattform man sich äussert, der Beitrag sogleich wieder gelöscht. Wenn man in Blogs von öffentlichen Zeitungen schreibt, dann wird der Beitrag ebenfalls sofort gelöscht, sobald er die Systemfehler von demokratischer oder eigentumsorientierter Diktatur anprangert. Hinzu kommt, dass praktisch jede von der allgemeinen Norm abweichende Meinungsäusserung gleich mit der so genannten Nazi-Keule totgeschlagen wird. D.h., es wird entweder das Antirassismusgesetz dazu benutzt, einen mundtot zu machen und in eine Ecke zu stellen, oder man wird gleich als Nazi betitelt und seine Meinung hierdurch diskreditiert und in ein politisch rechtes Umfeld eingeordnet, obschon diese Einteilung unhaltbar ist. Alles, selbst diejenigen Meinungen, welche ohne volksverhetzende Absichten eine offene Meinung vertreten, welche auf der Suche nach einer übergeordneten Wahrheit sind, werden meistens zensuriert oder sogar strafrechtlich geahndet. Ich selber machte diese Erfahrung viele Male in öffentlichen Foren. Sobald man die wahren Gegebenheiten hinter etwas aufdecken will, wird man zensuriert. Sobald man die Probleme beim Namen nennt, wird der Eintrag gelöscht. Es ist faktisch und erwiesenermassen unmöglich, in unserer so genannt freien Gesellschaft sich zu Problemen und Systemfehlern wahrhaft und offen zu äussern, oder nur im Ausnahmefall. Es ist keinesfalls prinzipiell so, dass man sich in der Schweiz zu jedem nur denkbaren Thema öffentlich äussern darf. Neben der Propaganda der Interessengruppierungen in unserer Regierung ist deshalb auch die Zensur in der Schweiz leider Standard, sobald man vom Mainstream der allgemeinen Meinungen abweicht, und eine etwas andere Haltung zu bestimmten Themen einnimmt. Oftmals stellt man fest, dass auf einmal der Beitrag schnell wieder gelöscht wurde. Wer politisch einigermassen gebildet ist, und die Wirkungsweisen und Zusammenhänge versteht, erstaunt dies nicht.

Die offene Gesellschaft, wie sie sich die meisten Menschen vorstellen, hat es bis heute, an keinem Orte der Welt, und unter keiner politischen Regierungsform, jemals gegeben. Natürlich benennen sich die westlichen Demokratien als freiheitlich und liberal und alle Menschenrechte garantierend und einhaltend aus. Im Endeffekt stimmt dies nur, wenn man die demokratisch strukturierte, kapitalistische Eigentumsdiktatur oder die dem Volkswillen zuwider handelnden Interessengruppierungen in der Politik nicht in Frage stellt oder mit Namen benennt, und wenn man die Freiheiten des Eigentümers nicht unterscheidet von den Freiheiten des Bürgers und des Volkes. Deshalb handelt es sich auch nur um eine Schein-Freiheit, und die Demokratie ist auch nur eine Schein-Volksdemokratie, und um den Bürger über die wahren Gesetzmässigkeiten hinter der Gesellschaft und der Politik zu täuschen. Propaganda und Zensur sind deshalb in unserer heutigen, sich modern nennenden, westlichen Gesellschaft genau so verbreitet und werden genau so breit und grossflächig angewendet, wie in ehemaligen Staaten wie der DDR (Deutsche Demokratie Republik), über welche man heute aussagt, dass es sich um ein faschistoides und diktatorisches System gehandelt habe. Diese Aussage mag stimmen, aber die Herleitung, dass es heute anders sein soll, nur weil uns dies vorgegaukelt wird, ist eine dreiste Lüge des Systems. Es gibt selbst heute noch keine Gesellschaft, kein Staat, keine Nation und kein Land, in welchem der Bürger wirklich frei und offen seine eigene Überzeugung und Meinung kundtun kann. Entweder richtet sich die Meinung nach dem Mainstream des vorherrschenden Regierungssystems, ordnet sich in diese Formen und Inhalte ein, oder man wird zensuriert oder strafrechtlich verfolgt. Der Traum einer wirklich freien Gesellschaft bleibt demnach weiterhin ein Traum.

Der Grund, weshalb es heute noch keine offene und wirklich freiheitliche Gesellschaft gibt, liegt vor allem darin begründet, dass bisher jede Gesellschaft von einem pyramidalen Abhängigkeitsverhältnis der Macht lebte, und die Macht oberhalb nur konnte garantiert oder gesichert werden, indem man sie an eine Philosophie hängte. In allen westlichen Staaten ist dies die Ideologie der absolutistischen Herrschaft des Eigentums über den Arbeitsleistenden. Das ist das Grundgesetz, welches die Macht der Elite oben in der Pyramide garantiert und sichert. Und wehe, wenn sich jemand gegen diese Gesetzmässigkeiten richtet, dann wird er mit aller Macht gesetzlich geahndet, diskreditiert, zensuriert oder sogar verfolgt und umgebracht. Genau so sieht die Wirklichkeit von heute aus, in den westlichen Herrschaftssystemen. Da ist nichts zu spüren von Solidarität unter allen Bürgern, von Kooperation oder von Harmonie. Da geht es immer nur um Machtinteressen und deren Verteidigung, durch Massnahmen des Gesetzes, der Gewalt, der Einschüchterung oder Erpressung, bis hin zu Bestrafung, Inhaftierung oder sogar Ermordung. Wer das bestehende System in Frage stellt, wird von der herrschenden Eigentumselite als vogelfrei definiert und verfolgt. Wir müssen uns die heutigen Gesellschaften als in ihrer Entwicklung keinesfalls weiter entwickelt oder besser und gerechter funktionierend vorstellen, als jede andere Gesellschaft in der Vergangenheit. Entweder man ordnet sich freiwillig ein, oder man wird eingeordnet. Und wer das nicht glaubt, der soll einmal das Grundgesetz oder die Verfassung jedes westlichen Staates durchlesen und die Paragraphen studieren. Er wird feststellen, dass der Rahmen zu einer politischen Meinung sehr eng gefasst ist. Dass es aber immer einen grossen Spielraum für die Elite gibt, sich darin zu bewegen. In allen westlichen Gesellschaften ist das Eigentum absolut geschützt, und nach oben hin nicht eingeschränkt. Dies gibt der Eigentumselite absoluten Schutz vor den Forderungen des Bürgers oder des Volkes, in welchen sie sich aufhalten und in welchen sie sich vogelfrei bewegen. Für den Bürger selber aber existieren keinesfalls Freiheiten, denn er muss sich ebenfalls, als meistens faktisch Enteigneter, an diese Eigentumsregeln halten, und wird durch diese sogar mehr als nur unterjocht und versklavt. Der Grund für Zensur, Unterjochung und Versklavung ist bereits in den Grundgesetzen und Verfassungen aller westlichen Staaten enthalten. Und wer es nicht glaubt, soll es einfach nachlesen, denn jedes Grundgesetz oder jede Verfassung ist öffentlich. Und selbst wenn dort die Menschenrechte festgehalten sind, und dass jeder Bürger prinzipiell diese in Anspruch nehmen oder einfordern kann, so gibt es in keiner westlichen Gesellschaftsordnung eine Einschränkung der Eigentumsrechte, weil genau dieser Umstand die Macht der Elite ermöglicht. Dies wäre sonst ein Widerspruch in sich selbst. Denn wie sollten die allgemeinen Menschenrechte garantiert werden, wenn die Elite die Eigentumsrechte absolutistisch und diktatorisch dazu benutzen darf, andere Menschen auszubeuten? Eine Vereinbarkeit dieser fundamentalen Regeln zur Grundlegung von Rechtsstaaten, das Eigentumsrecht und das Menschenrecht, gibt es als Grundvoraussetzung nicht, sie sind sogar ein Widerspruch in sich selbst, aber immer zum Vorteil der Elite, welche hierdurch die Menschenrechte ausser Funktion setzen kann. Und wer es nicht glaubt, der soll es selber überprüfen. Lesen bildet, und zeigt einem klar den Systemfehler auf. Ein System, welches den Menschen die Menschenrechte nicht garantieren kann, und der Elite die Möglichkeit garantiert, die Menschen auszubeuten, ist zwar ein Rechtssystem, aber kein gerechtes System, sondern stellt eine Form des Faschismus dar, und muss schlussendlich verkommen zu einer bestimmten Form von Diktatur, Feudalismus und Plutokratie. Es muss klar ersichtlich und logisch nachvollziehbar sein, dass ein solches System der Ungerechtigkeit nur durch Zensur und Strafverfolgung kann am Leben erhalten werden. Nur durch Gewalt lässt sich Ungerechtigkeit aufrechterhalten.

Umerziehung zu Kapitalismus und Demokratie

Das einmalige Beispiel des Deutschen Reiches und der Zusammenbruch des Nationalsozialismus zeigen, wie Siegermächte mit Kriegsverlierern umgehen. In der Antike war es nicht anders. Die Kriegsverlierer wurden zuerst in einer Schlacht besiegt, dann wurden alle systematisch entwaffnet, alle zentralen Schaltstellen der Verwaltung wurden okkupiert und übernommen, und es erfolgte die Errichtung der neuen Staatsordnung, der neuen Propaganda und alle seiner Massnahmen und Methoden. Mitunter umfasste die Propaganda der alliierten Mächte die so genannte "Befreiung" des Deutschen Volkes. Die US-Soldaten, der Kriegsmaschinerie, deren Verwaltung und deren Philosophie stellten sich als Befreier dar. Aber das waren sie nicht. Es kann nicht einmal die Rede sein von Befreiung. Es war eine Besatzung, und deren Regeln und Gesetze mit dem Besatzungsstatut sind noch heute, fast 100 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, in Kraft. Die Propaganda der Siegermächte hat derart gute Arbeit geleistet, dass 70-80 Jahre nach Kriegsende den deutschen Bürgern nicht einmal bewusst ist, dass sie durch ein Besatzungsstatut regiert werden, die eingesetzte Regierung nur eine Übergangsregierung ist und keine eigenständige, volksrechtlich rechtsgültige Regierungsorganisation darstellt. Es ist ein wunderbares und einmaliges Beispiel davon, wie eine Siegermacht mit Verlierern verfährt. Die Geschichte wird neu geschrieben, die Besatzung wird durch Propaganda einer angeblichen Befreiung durchsetzt, und schlussendlich wird vollumfänglich das neue Herrschaftssystem so errichtet, dass der normale Bürger nicht einmal merkt, dass es einmal anders war, und das neue System längst innerlich so aufgenommen hat, dass es für ihn niemals anders sein konnte. Die perfekte Hirnwäsche, durchgeführt am gesamten Volk der Kriegsverlierer.

Die Siegermächte brachten Frieden zum Preis der Einführung von Kapitalismus und Demokratie. Die deutschen Bürger wurden geistig umgeformt zu Kapitalisten und zu Demokraten. Bereits daran ersieht man, dass genau diese beiden Systeme eben anders sind, als sie uns weisgemacht und noch heute erklärt werden. Der Kapitalismus wurde selbst nach Kriegsende vom Deutschen Volk niemals wirklich akzeptiert, weil er, ganz zu recht, als Regierung einer reichen Elite über das Volk angesehen wurde. Und die Wahrheit über die Demokratie ist eben nicht die Volksregierung, sondern die Interessendiktatur aus Eigentumsrechten, welche politisch im Hintergrund und oberhalb von aller Politik sich einnistet und alles kontrolliert. Deshalb sind genau diese beiden Systeme klassische Beispiele der Versklavung von Unterworfenen durch eine Siegermacht. Heute wissen wir das. Damals haben wir es nicht einmal geahnt, denn die Propaganda war so durchgehend und allumfassend, dass alle tatsächlich dachten, die US-Gesetze seien dazu da, um uns die Befreiung, die Freiheit, zu bringen. In Wirklichkeit sind die Regeln des Kapitalismus und der Demokratie diejenigen Systeme und Gesetzmässigkeiten, welche am perfektesten die im Hintergrund agierenden Kräfte und Mächte der Eigentumsdiktatur verschleiern und deshalb legitimieren. Und die Errichtung der so genannten Sozialen Marktwirtschaft war nur eine opportunistische Anpassung an die ehemaligen Gegebenheiten der nationalsozialistischen Ordnung, welche dem Bürger fast vollumfängliche Sicherheiten zu gewähren in der Lage war. Im Gegensatz dazu ist der Kapitalismus das Recht des Stärkeren über den Schwächeren, und wie dieser über Eigentumsrechte einen Besitzer kontrolliert und befehligt. Die US-Verwaltung wusste, dass der Gerechtigkeitssinn des Deutschen Volkes diese eingeführte, kapitalistische Form der Ungerechtigkeit unter Bürgern niemals annehmen würde. Deshalb wurde die Soziale Marktwirtschaft erfunden. Der Kapitalismus sollte seine barbarischen Eigenschaften der Unterjochung verlieren und einer freundlicheren Variante des Regierungssystems Platz machen. So richtig gelingen wollte dies aber nicht. Nach dem Zusammenbruch der so genannt kommunistischen Bedrohung durch die Sowjetunion wurde nach nur 40 Jahren die Soziale Marktwirtschaft ersetzt durch den freien und uneingeschränkten Kapitalismus. Die Gefahr, dass der Kommunismus oder der Sozialismus sich Deutschlands bemächtigen könnten, war gebannt, und nun konnte man wieder die kapitalistische Eigentumsdiktatur einführen, mit alle ihren ungerechten Umverteilungsmechanismen durch Finanzgesetze und Eigentumsrechte. HartzIV ist nur das Ende dieser Entwicklung im Kapitalismus, die Enteignung des Bürgers hat viel früher bereits unter den Bedingungen der Sozialen Marktwirtschaft stattgefunden, und führt sich seither in kleinen, aber nachhaltigen Schritten wie von selbst fort. Der Endzustand der vollständigen Enteignung des Deutschen Volkes wird in naher Zukunft erreicht sein. Das eigentliche Erbe der Siegermächte. Es sind die gleichen Gesetze und Bedingungen, wie sie Verlierervölkern in der Antike auferlegt wurden. Die komplette Kontrolle durch die Fremdmacht, und im Namen einer angeblichen Befreiung, einer angeblichen Freiheit und von angeblichen Menschenrechten. Diese Tatsache zeigt, dass diese Mechanismen auch heute noch funktionieren, und die gleiche Wirkung haben wie vor vielen Jahrtausenden. Es hat sich seither prinzipiell nichts geändert. Die Formen und Wirkungsweisen der Propaganda wurden einfach differenzierter und intelligenter.

Die geistige Umerziehung und Überzeugung zum Kapitalismus erfolgt unter immer dem gleichen Mythos. Es werden dem Bürger die Vorzüge des Materialismus demonstriert, durch eine unglaubliche Produktvielfalt, durch tatsächliche Verbesserung der Lebensbedingungen, indem man den Markt dazu bringt, Produkte und Dienstleistungen zu erstellen, welche es vorher, in einem gerechten Gesellschaftssystem nie hätte geben können. Dass im gleiche Zuge der Bürger für diesen erhöhten Wohlstand, auf einer anderen Ebene seinen Preis dafür bezahlt, und dass er faktisch jeden Eigentums beraubt und enteignet wird, kann man in keiner Erklärung oder Definition zum Kapitalismus nachlesen. Sondern immer nur die

Behauptung, dass in diesem System jeder seines eigenen Glückes Schmid sein kann, und wer fleissig sei, und wer intelligent sei, es zu etwas bringen könne. Vom Tellerwäscher zum Millionär sozusagen, dem altbekannten Mythos aus den USA, dem Heimatland des uneingeschränkten, und am weitesten entwickelten, kapitalistischen Systems der Umverteilung. Es wurde dem Deutschen Bürger in der Nachkriegszeit durch Propaganda und Umerziehungsmassnahmen eingetrichtert, dass dieses Umverteilungssystem gerecht sei. Jeder, welcher es zu etwas bringt, würde dies erreichen durch ehrliche und rechtschaffene Arbeit, und hätte ein Recht darauf, eine Sonderposition als Bürger innezuhaben. Da war keine Rede davon, dass ein Bürger mit mehr Eigentum faktisch auch über mehr Bürgerrechte verfügte. Da war keine Rede davon, dass nicht Leistung Sonderrechte schaffte, sondern im Hintergrund der Mechanismus der Umverteilung durch Finanzgesetze und durch Eigentumsrechte. Die wahren Gesetze der Machtübertragung, und auf was sie beruhten, wurden dem Bürger nicht nur verschwiegen, es wurden durch propagandistische Massnahmen Lügen und Täuschungen verbreitet, welche noch heute in unserer Gesellschaft, z.B. auch in der Schweiz, von den meisten Menschen nachgeplappert und geglaubt werden, weil sie die Propaganda, durch welche diese zustande gekommen sind, noch heute nicht durchschauen. Genau in diesem Punkte sind wir heute politisch selbst in der Schweiz keinen Schritt weiter als damals. Ein geistig unmündiges Volk von durch Propaganda der Siegermächte verdrehtem Bewusstsein über Gesellschaft, Politik, Kapitalismus und Demokratie.

Der Kapitalismus wird noch heute als ein so genannt "gerechtes" Wirtschaftssystem betrachtet, in welchem der Bürger mit mehr Fleiss, Intelligenz und Leistung auch über mehr Rechte verfügen darf. Da existiert noch heute kein Wort davon, wie diese Rechte wirklich entstehen. Ganz entgegen den wahren Faktoren und Bedingungen, wie sie heute in jeder kapitalistischen Diktatur des Eigentums vorherrschen, wird noch immer behauptet, der Kapitalismus gründe auf der Gerechtigkeit und dem speziellen Vorrecht des Handelnden und Leistenden. Der Mythos, welcher durch Propaganda in unser Bewusstsein verfrachtet wurde, existiert noch heute in gleicher Form und bewegt die Massen wie eine Viehherde. Desgleichen mit dem Begriff der Demokratie, welche noch heute von der breiten Masse als gerechtes und faires System einer Volksdemokratie angesehen wird. Der normale, durchschnittliche Bürger erkennt nicht die Gesetzmässigkeiten hinter dieser Form von Demokratie. Er meint, wo es Demokratie gäbe, würde das Recht des Volkes sich durchsetzen. Das ist leider eine Unwahrheit. Es ist genau umgekehrt, denn dort, wo es Demokratien gibt, herrscht die uneingeschränkte Plutokratie auf oberster Ebene der Gesellschaftspyramide, und wird durch die Scheindemokratie von unten her legitimiert. Die Demokratie hat es ähnlich wie die Soziale Marktwirtschaft. Die Soziale Marktwirtschaft wurde eingeführt, um den Kapitalismus auf ein Volk anzuwenden, welches in Bezug auf Volksgerechtigkeit und Volkssolidarität weitaus differenzierter dachte. Und die Demokratie wurde nur deshalb im grossen Umfange für bestimmte Bereiche der Bürgerordnung eingeführt, um das System für den Bürger als angeblicher Form der "Volksregierung" eine grössere Legitimation zu geben. Alle diese Systeme aber, die Soziale Marktwirtschaft, der Kapitalismus und die Demokratie sind allesamt Systeme, welche in letzter Konsequenz nicht nur die Plutokratie ermöglichen, sondern sie vollumfänglich legitimieren. Es sind die tollsten, besten und perfektesten politischen Instrumente, welche es für die Legitimation der Plutokratie geben kann. Und sie werden noch heute so dermassen erfolgreich angewandt, dass kaum ein Mensch auf der Welt diese Gesetzmässigkeiten bis ins letzte Detail wirklich durchschaut. Der Sonnenstaat erkennt diese Mechanismen, merzt sie konsequent aus, und erstellt wieder eine Volksgerechtigkeit unter einer echten Volksregierung, vollumfänglich, überall und jederzeit. Und wer dies versteht, erkennt auch, weshalb neue Gesetze des Eigentums, wie eben der Sozialismus, der Kommunismus oder der Nationalsozialismus derart bekämpft wurden von der Eigentumselite. Denn unter diesen Gesetzen hätten sie die Vormachtstellung durch Eigentumsrechte vollumfänglich verloren, und könnten die Menschen nicht mehr als Produktionsvieh zum Erhalt ihrer Privilegien benutzen. Derart ist die wahre Geschichte hinter der offiziellen Version der Geschichtsschreibung. Und wer Vernunft, Wissen und Weisheit hat, es zu erkennen, der erkenne es.

Rechtsungleichheiten in westlichen Gesellschaften

Eine Ironie der Geschichte ist der Umstand, wie westliche Geheimgesellschaften und Mysterienschulen sich oftmals auf Werte wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit berufen. Andererseits sind just diese Kräfte daran interessiert, Menschen niemals auf gleicher Ebene sich begegnen zu lassen, durch gravierende Unterschiede im Eigentum. Hierdurch entstehen Unterschiede in den grundlegenden Menschenrechten, wie wir sie nur aus Kastensystemen von Indien kennen, aus einer Zeit der grauen Vorgeschichte. Genau genommen hat es den "gleichartigen" Menschen, ausgestattet mit den gleichen Grundrechten, niemals geben. Die Wirklichkeit zeigt auf, dass wir mit Unterschieden leben müssen, welche alle prinzipiellen Grundrechte von Menschen in Frage stellen. Es hat in dieser Hinsicht niemals wirkliche Menschenrechte gegeben, selbst in der Moderne einer westlichen Welt nicht, oder eben gerade dort nicht. Wir müssen nicht danach fragen, weshalb es früher keine allgemeinen Menschenrechte gegeben hat, sondern vielmehr danach, weshalb diese heute noch nicht können garantiert werden. Es scheint allgemeine Gesetze der zwischenmenschlichen Kooperation zu geben, welche diese Grundrechte verunmöglichen. Es hat scheinbar mit der Form der Gesellschaftsordnung zu tun. Jede Gesellschaft ist prinzipiell hierarchisch geordnet, und nicht egalitär. Betrachten wir kleine und kleinste Zellen der Organisation in den Gesellschaften, dann ersehen wir bereits aufgrund der Struktur von Familien, wie eine Abhängigkeit im Sinne von Arbeitsteilung einen guten Zweck erfüllt, da Erfahrungswerte und Wissen anders strukturiert sind, und jeder sich auf andere Bereiche spezialisiert. Alle profitieren schlussendlich von der Spezialisierung. Der Unterschied von einer Mikroorganisation zu einer gesellschaftlichen Makroorganisation ist allerdings bei genauer Betrachtung ein gänzlich anderer. Wenn auf der Mikroorganisationsebene eine Arbeitsteilung in Richtung Spezialisierung erfolgt, so bemerken wir auf der Makroebene eine neue Ebene der strengen Separation von Nutzen und Rechten, durch die Gesetze der Hierarchisierung. Findige Köpfe müssten sich nun die Frage stellen, welche Vorteile eine Hierarchisierung den Mitgliedern der Gesellschaft erbringt, mit welchem Recht sie erfolgt, und wie überhaupt sie kann legitimiert werden. Und vor allem, ob dort eventuell der Grund für die Rechtsungleichheiten von Menschen liegt. Wir wollen überprüfen, ob die in allen westlichen Gesellschaften vorhandenen hierarchischen Abhängigkeiten von Menschen an ein System notwendig ist zum Erhalt der Gesellschaft, oder ob sie künstlich durch ein Ungleichgewicht von Rechten herbeigeführt wurde, ob vielleicht diese Rechtsungleichheit sogar in Folge zur Hierarchisierung der Gesellschaft geführt hat.

Über dieses allgemeine Problem in einer Gesellschaft habe ich viele Jahrzehnte meiner Bewusstseinswerdung nachgedacht, und habe mir die immer gleichen Fragen gestellt. Fragen wie, weshalb eine Gesellschaft hierarchisch strukturiert sein muss. Was der Unterschied von Hierarchisierung zu Arbeitsteilung ist, respektive ob eine arbeitsteilige Gesellschaft der Hierarchisierung zu einer pyramidalen Rechtsabhängigkeit führen muss, oder ob hier aufgrund einer Monopolisierung von Wissen oder von Rechten auf unnatürliche, unkooperative Art und Weise eine Abhängigkeit herbeigeführt wurde, welche eigentlich nicht existieren dürfte. Schlussendlich bin ich zur Überzeugung gekommen, dass auf keine Art und Weise eine pyramidale Abhängigkeit für alle Ebenen der Interaktion von Menschen unter einander in einer Gesellschaft kann gerechtfertigt werden. Ich bin zu dem unweigerlichen Schluss gekommen, dass wenn eine Gesellschaft hierarchisch strukturiert ist, sie dies nur aufgrund dessen sein kann, wie an der Spitze der Pyramide gegenüber unten eine Rechtsungleichheit sich herausgebildet hat, welche mit der natürlichen Form der Unterscheidung von Menschen durch Wissen, Arbeitsteilung und Spezialisierung nichts mehr zu tun hat, und auf einer künstlich herbeigeführten Abhängigkeit beruht und ein Gefälle von Macht ausdrückt. Diese künstlich herbeigeführte Abhängigkeit durch Macht kann mit der natürlichen Ordnung einer Gesellschaft nichts mehr zu tun haben. Denn aufgrund dieser Privilegien sind die Menschen in der Spitze der Pyramide in der Lage, die Menschen unten auszubeuten. Sie leben nachweislich und klar von der Arbeitsleistung von allen Menschen im unteren Teil der Gesellschaftspyramide. Die symbiotischen Gesetzmässigkeiten wurden ausser Funktion gesetzt und haben einer Form des Schmarotzertums Platz gemacht. Wir kennen diese Betrachtung aus der Natur, denn auch dort gibt es Lebewesen, welche in Abhängigkeit von etwas oder von anderen Lebewesen stehen, selber aber keine symbiotische Beziehung eingehen oder jemals eingegangen sind, oder noch nicht eingehen. Denn irgendwo muss eine symbiotische Beziehung anfangen, und meistens geschieht dies in einem ersten Momente vermutlich durch ein Verhältnis im Schmarotzertum. Das ist die vielleicht erste Stufe des Eingehens einer Interaktion zwischen Lebewesen. Aber wir müssen in Bezug auf Menschen nicht spekulieren, was als normal oder unnatürlich zu gilt, denn Menschen sind nicht von unterschiedlicher biologischer Art, sondern eine einzige Spezies. Wenn nun der Mensch in des Menschen Gesellschaftsstruktur als Schmarotzer auftritt, innerhalb der gleichen Spezies also, so müssen wir uns fragen, ob dies einer natürlichen Ordnung entspricht.

Wir können auf diese Fragen nur hierdurch antworten, indem wir die Gesellschaftsstrukturen von Völkern und Nationen, von Gesellschaften und Ländern, von Religionen und Interessengruppierungen einzeln betrachten. Jede dieser Gruppierungen ist wiederum gänzlich unterschiedlich strukturiert. Es gibt tatsächlich Gesellschaften, welche seit Urzeiten, oder zumindest seit der Antike hierarchisch strukturiert sind, und scheinbar gut zu funktionieren scheinen. Im ersten Momente kommen mir bestimmte Ordnungen in den Sinn, welche pyramidal strukturiert und in Schichten eingeteilt werden in z.B. Priesterschaft/Königtum/Clanherrschaft, Verwaltungsbeamte, Krieger, Händler, Handwerker, Bürger und Sklaven, und dort bereits zumindest eine Unterscheidung in Berufsstände und Staatsfunktionen stattfand. Oftmals zeigte sich bereits in diesen Gesellschaften eine starke Stufe der einseitigen Abhängigkeit aufgrund einer Rechtsungleichheit, selbst innerhalb des gleichen Volkes, der gleichen Gesellschaft oder der gleichen Erblinien. Vermutlich aber waren nicht alle Gesellschaften in dieser Art strukturiert, sondern nur die einstmalig grossen Reiche der Antike, da durch künstliche Hierarchisierung einer Gesellschaft die Form der Ausbeutung von Arbeitsleistung immer auch zu einer grossen Ansammlung von Reichtum führte. Es kann behauptet werden, dass die "erfolgreichsten" Gesellschaften der Antike immer auf einer ausgeprägten Rechtsungleichheit der Menschen innerhalb dieser Gesellschaft basierten, und sie nur hierdurch in der Lage warten, unermessliche Reichtümer anzusammeln, durch meist ungerechtfertigte Abschöpfung der Arbeitsleistung von Menschen. Wo Reichtum sich ansammelt, muss man immer davon ausgehen, dass in der Gesellschaft unhaltbare Rechtsungleichheiten und Ungerechtigkeiten zu einer Akkumulation von Arbeitsleistung an einer Stelle dieser Gesellschaft geführt haben. Denn ansonsten wäre dieser Reichtum dazu verwendet worden, innerhalb der Gesellschaft für die normalen Bedürfnisse der Menschen sinnvoll eingesetzt zu werden, um den allgemeinen Lebensstandard für alle Menschen zu heben. Erfolgreiche Gesellschaften, und davon kann man ausgehen, waren immer Gesellschaften in Disharmonie, Rechtsungleichheit und Form von tiefgehender Ungerechtigkeiten, erschaffen durch Druck, Gewaltandrohung, Erpressung oder eben dem Recht an Eigentum oder dem Unterschiede in der Höhe von Schuldscheinen oder Geld, welches sich akkumulieren konnte, und welches nur im Interesse von wenigen einen Vorteil erbrachte. Diese gleichen Gesetzmässigkeiten ersehen wir nach dem Zusammenbruch aller sozialistischen Gesellschaftssysteme wieder in unseren kapitalistischen Herrschaftssystemen des Westens. Es findet eine Umverteilung von Arbeitsleistung statt, und mündet in die Anreicherung von Werten an bestimmten Stellen dieser Gesellschaften. Diese gründen über den akkumulierten Reichtum wiederum Hinterlassenschaften, welche vielleicht noch in tausenden von Jahren als spezifische Errungenschaften aus dieser Zeit gelten. Dies sind bestimmte Bauen, welche die Zeit überdauern, oder andere Hinterlassenschaften von Dauer. Davon müssen wir aber ableiten, dass die erfolgreichsten Gesellschaften nicht diejenigen sind, in welchen die Menschenrechte am weitesten ausgebildet sind, sondern ganz im Gegenteil, in welche die allgemeinen Menschenrechte fast nichts gelten. Anders herum sind Gesellschaften, in welchen Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit herrschen, wie vielleicht niemals zuvor in der Geschichte, vermutlich eher unscheinbar und ohne mächtige und stabile Hinterlassenschaften in der Menschheitsgeschichte. Die freiesten, fortschrittlichsten Gesellschaften verfügen vermutlich über gar keine grossartigen Hinterlassenschaften für die Zeitgeschichte der Menschheit, und existieren somit für uns in der Betrachtung über die Vergangenheit gar nicht. Die Arbeitsleistung wurde in ihnen immer in den Lebensstandard der Menschen investiert, und nicht in den Bau und den Erhalt von Monumenten und Errungenschaften, welche in späterer Zeit für diese vergangene Periode der Menschheit als klassisch gelten.

Es muss auch klar sein, dass ein Randständiger der Moderne, welcher von der Gesellschaft sich selber überlassen wurde, weder eine Anstellung hat, noch ein Auskommen und nicht einmal ein Obdach, kein Interesse daran haben kann, eine Wissenschaftselite Technologien entwickeln zu lassen, um auf den Mond zu fliegen. Man kann davon aber nicht ableiten, dass dieser Mensch prinzipiell kein Interesse an Wissenschaft oder Technologien hat, sondern dieses erst dann entwickelt, wenn er seine Grundbedürfnisse nach Sicherheit befriedigen konnte. Aus diesem Grunde wird ersichtlich, dass die Philosophie der Ausbeutung von Menschen in der westlichen Welt allgemein falsch sein muss. Denn es ist nicht der Randständige, welcher die Weiterentwicklung der Gesellschaft nicht will, sondern es ist eine Rechts- und Eigentumselite, welche die Menschen in die Handlungsunfähigkeit innerhalb der Gesellschaft abdrängt, aus welcher sie sich selber nicht befreien können, und deshalb kein Interesse mehr bekunden an einer allgemeinen Weiterentwicklung der Menschheit oder Gesellschaft. Es ist eine reine Frage der Priorität. Deshalb kann die Gesellschaft, welche aufgrund einer Ideologie der Selbstverantwortung basiert, langfristig nicht funktionieren, oder nur dann, wenn sie den Menschen alle Mittel zur Hand gibt, um durch Leistung erfolgreich zu sein. In einer hoch-arbeitsteiligen Gesellschaft muss es jedem Bürger möglich sein, an allen Rechtsgrundlagen für Leben und Gedeihen teilzunehmen. Und nur durch diese Grundlagen der Rechtsgleichheit auf grundlegender Ebene kann die Menschheit sich auf breiter Front weiterentwickeln. Wenn in der Schweiz von heute von 7 Millionen Einwohnern mehr als 1 Million Menschen und Bürger ganz oder teilweise von den Sozialversicherungen abhängig sind, und ihre Existenz decken oder sichern können, und darüber hinaus selbst durch Leistung nichts zu erreichen vermögen, muss man sich die Frage gestatten, ob man das System nicht prinzipiell ändern muss. Diese Menschen haben bereits kein Interesse mehr an der Weiterentwicklung der Gesellschaft, sondern sie sind dauerhaft mit der Frage nach der Existenzsicherung befasst, und können sich Tag und Nacht auf nichts anderes mehr konzentrieren. Ihre natürlichen Ressourcen sind absorbiert mit Existenzfragen, nicht mit Fragen von Wissenschaft, Metaphysik, Technologien oder der Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes. Aus dieser Betrachtung heraus ergibt sich keine andere Möglichkeit, als die hierarchische Gesellschaftsstruktur mit der extremen Unterscheidung in Kasten oder Schichten und mit unterschiedlichsten Rechten in Frage zu stellen. Denn Arbeitsteilung und Spezialisierung muss ganz allgemein unterschieden werden von einer damit verbundenen Hierarchisierung der Gesellschaft aufgrund von Rechtsungleichheiten, Privilegien, Machtunterschieden und aufgrund von Ungerechtigkeiten. Diese Erkenntnis wiegt schwer. Denn sie sagt uns, dass alle modernen, westlichen Gesellschaften prinzipiell falsch strukturiert sind, und geändert werden müssten. Die sich durch Arbeitsteilung und Spezialisierung herausgebildete Hierarchisierung der Gesellschaft folgt keinem zwingenden Muster für jede Gesellschaft, sondern hat sich traditionell herausgebildet, folgt aber keinem Schema der Vernunft oder einer guten Grundlage für die Weiterentwicklung der Gesellschaft, sondern aufgrund der hierarchischen Darstellung von Unterschieden der Machtverhältnisse. Dass diese mit dem viel gerühmten Leistungsprinzip in keiner Relation stehen, muss jedem sofort einleuchten.

Mit anderen Worten müsste die prinzipielle Rechtsungleichheit durch Eigentumsrechte in allen modernen Gesellschaften aufgehoben oder neu definiert und strukturiert werden. Und genau dies ist die Forderung dieses Buches als Idee und einer möglichen Umsetzung. Allem Anfange aber geht voraus die Bewusstseinswerdung. Deshalb setzt sich dieses Werk als Grundlage die Aufgabe der vollständigen Erörterung der Eigentumsrechte, und ob diese nicht müssten anders strukturiert sein. Diese Gedanken sind schon revolutionär genug, weil sie nicht zum festen Bewusstsein von Menschen in der Moderne gehören, weil sie langsam aus der Geschichte erwachsen sind, meist aber aufgrund von traditionellen Gegebenheiten.

Glücklicherweise gibt es historisch betrachtet aber noch andere Rechtssysteme, als nur diese eher schlechten Beispiele der kapitalistischen Eigentumsdiktaturen, welche zu einer ausgeprägten Hierarchisierung der Gesellschaft durch Machtunterschiede führten. In allen mitteleuropäischen Gesellschaften, und bereits in der Antike zu beobachten, gab es die Unterscheidung in Berufsstände, durch Arbeitsteilung und Spezialisierung. Aber nicht in dem allgemein bekannten Rechtsabhängigkeits-Verhältnis, wie sie aus der Levante bekannt ist. Das Rechtsverständnis unterschied sich in dieser Region fundamental von demjenigen aus anderen Teilen der Welt. In der keltischen oder germanischen Tradition hatte prinzipiell jeder Mann das Recht auf Anhörung und Einforderung seiner ursprünglichen Rechte als Bürger und Mensch vor der Versammlung seines Volkes, seiner Gemeinschaft, dem Thing. Dieses Rechtsverständnis ist dem Mitteleuropäer noch heute inhärent. Zusätzlich scheint es, als ob Mitteleuropäer, welche noch mit ihren traditionellen Wurzeln der Erblinie und ihrer Vorfahren verbunden sind, eine ganz spezielle Verbindung haben mit der Tradition der Freiheit. Die Welt und ihre Mechanismen wird nicht aus der Sicht einer Gesellschaft heraus definiert, und schon gar nicht aus der Betrachtung durch eine pyramidal strukturierte Gesellschaft, sondern immer durch die Individualrechte. Dies ist weltweit vermutlich einzigartig. Und aus dieser Erkenntnis heraus sind viele geschichtliche Ereignisse besser erklärbar und erkennbar. Das Rechtsverständnis eines Mitteleuropäers in Bezug auf die Führerschaft in seinem Volke oder seiner Gemeinschaft entstand nicht aus einer Rechtsungleichheit und Abhängigkeit heraus, sondern aus der Übertragung einer Aufgabe der grossen Verantwortung für die Gemeinschaft an den Führer. Der Führer, in welcher Funktion immer, hatte einen Auftrag zu erfüllen, gegeben durch freie Bürger mit ursprünglichen und unabänderlichen Rechten. Konnte er die an ihn gestellten Bedingungen nicht erfüllen, oder stellte er sich gegen den Willen der Bürger an eine Führerschaft, wurde er entweder abgesetzt oder liquidiert. Es war niemals das Abhängigkeitsverhältnis vorhanden, wie wir es zu heutiger Zeit und in fast allen Teilen der Welt ersehen können. Sondern das Recht des Staates war in erster Linie abhängig vom Individualrecht des Bürgers und Individuums, wurde von diesem Standpunkt aus definiert, und keinesfalls umgekehrt.

Ich bin nach reichlicher Überlegung über dieses grundsätzlich verschiedene Verständnis von Gerechtigkeit, Abhängigkeit, von Freiheit und Gleichheit, usw., zum Ergebnis gekommen, dass selbst die beiden letzten Weltkriege in ihren Gründen weit tiefer auf dieses Verständnis zurückzuführen sind, als man heute allgemein annehmen würde. Ich bin sogar der festen Überzeugung, dass der Mitteleuropäer eine grundsätzlich andere Auffassung von Freiheit vertritt, gegenüber dem Rest der Welt, und hierin die gesellschaftlichen Eruptionen und Umsturzversuche besser erklärbar werden, welche Mitteleuropa immer und immer wieder erschütterten, und welche dieses Gebiet in Auseinandersetzung mit den es umliegenden Gesellschaftssystemen und Eliten anderer Gesellschaften brachte. Dies ist meine tiefste und innerste Überzeugung, weil ich als Mitteleuropäer selber diese Form der Freiheit in meinem Blute verspüre. Die heutige, globalisierte Welt hat dem Mitteleuropäer nichts anderes zu bieten, als eine tief im Blut empfundene Ungerechtigkeit über die Zustände in der unnatürlichen Hierarchisierung der Gesellschaft. Und darob scheint ihm sein Herz zu zerreissen. Er kann es nicht fassen, wie eine Gesellschaft auf diesen Rechtsungleichheiten gründen und sich modern nennen kann. Da doch alle Gesetze darin zu nichts anderem gereichen, als zur vollständigen Versklavung aller Bürger darin. Das Recht des Eigentümers über den Besitzer, es ist doch nichts anderes als das Recht des Herrn über seinen Sklaven. Ein Mitteleuropäer kann sich unter diesem Gesetz niemals frei nennen, und er wird es bis zu seinem Untergang mit aller Gewalt bekämpfen wollen. Genau dies ist der Zustand von heute, und genau aus diesem Grunde regt sich erneut das Herz des Mitteleuropäers, und es wird solange aus sich selbst und seinem Zustande Kraft schöpfen, bis er wieder unter einem freien Gesellschaftssystem wird leben können, ohne diese unhaltbaren Rechtsungleichheiten und Ungerechtigkeiten, geschaffen durch Eigentumsrechte.

Rechtsungleichheit und Destabilisierung der Gesellschaft

Vor der Erschaffung der Idee einer idealen Gesellschaft oder Gesellschaftsordnung benötigt es das Wissen um die Faktoren des Funktionierens. Es müssen vorher fundamentale

Fragen beantwortet werden, noch bevor wir über Funktionen sprechen. Was macht den Kern einer Gesellschaft aus? Welche Ziele verfolgt eine Gesellschaft? Was ist Glück? Was ist Freiheit, und wie kann sie für das Individuum im Kollektiv erhalten bleiben? Was ist ein würdiges Leben? Was ist Gerechtigkeit? Was ist eine gerechte Ordnung? Was sind Solidarität, Harmonie und Kooperation? Welchen Stellenwert haben für den Menschen Wahrheit und Liebe? Welche Bedürfnisse haben Menschen? Was sichert unser Überleben, kurzfristig, mittelfristig und langfristig? Wie muss das Individuum zum Kollektiv stehen? Welche Rechte und Pflichten müssen das Individuum, aber auch das Kollektiv und der Staat haben? Man ersieht daran, dass bereits bei grundlegenden Fragen über eine Gesellschaft das Wissen, die Verantwortung und die Vernunft von vielen Menschen nicht ausreichen, um darauf befriedigende Antworten zu finden. Viele Menschen sind bereits durch die grundlegenden Fragen zu einer Gesellschaft orientierungslos und vollständig überfordert.

Die Antwort der modernen Gesellschaft auf alle diese fundamentalen Fragen ist lapidar: "Jeder kann nach seinen eigenen Vorstellungen glücklich werden". Das ist die Philosophie, welche in allen westlichen, modernen Gesellschaften propagiert wird. Das hört sich toll an. Alle Menschen sind glücklich und froh, und alle leben nach ihren eigenen Vorstellungen, weil sie es sich leisten können. Man ersieht, wie unterentwickelt das Bewusstsein der Menschen der Moderne ist, um zu verstehen, dass es sich um eine reine Wunschvorstellung handelt. Es handelt sich um eine Vorstellung von Kindern im Vorschulalter. Alle arbeiten zusammen, alle kooperieren, alle sind wir gemeinsam stark und alle harmonieren miteinander und sind deshalb glücklich und zufrieden. Die Wirklichkeit aber ist so dermassen komplex, dass wir alles, was wir jemals über Gesellschaftsordnungen gelernt oder erfahren haben, über Bord werfen müssen. Berücksichtigt man die Komplexität der verschiedenartigen Menschen ihrer Vorstellungen, und die Tatsache, dass bisher praktisch jede Ordnung einer Gesellschaft langfristig wieder kollabierte, so werden die Probleme derart übermahnend, dass wir bald überhaupt an einer Lösung dieses Problems und seiner Herausforderungen zweifeln. Wir fragen uns nicht mehr, wie die ideale Gesellschaftsform aussehen müsste, sondern ob es diese überhaupt gibt, und wie lange diese Bestand haben kann. Weitere Fragen sind, ob eine Gesellschaft prinzipiell über immer die gleichen Gesetzmässigkeiten funktionieren kann, ob der Mensch für grössere Gesellschaften und Organisationen gemacht ist, oder ob es seiner Natur widerspricht. Aus diesen Fragestellungen heraus werden wir erkennen, welche Mittel und Wege legitim sind, eine Ordnung rechtens am Leben zu erhalten, und gegen welchen Widerstand von Menschen. Das sind sehr wichtige Fragen. Denn mit Gewalt lässt sich fast alles zusammenhalten. Was aber passiert dann mit Werten wie Freiheit, Selbstverwirklichung, Wohlstand, Harmonie, Zusammenhalt und Kooperation? Die Antworten, welche wir heute, in unserer modernen Gesellschaft darauf erhalten, können meiner Meinung nach langfristig nicht zufrieden stellen oder überhaupt denn funktionieren. Denn wenn jeder nach seiner eigenen Art und Weise glücklich werden kann, dann wohl nur auf Kosten der Allgemeinheit, der Stabilität und Harmonie in einer Gesellschaft. Und wollen wir mehr Harmonie, Stabilität, Sicherheit und Kooperation, dann meistens auf Kosten der Freiheiten. Die Erörterung all dieser Fragen wird somit zu einem hochkomplexen Thema.

Will man eine Aussage gestatten, so ist es die Vermutung, dass unsere heutige Gesellschaft, obschon global nunmehr überall gleich organisiert, ohne Bestand sein wird. Ersehen tun wir dies aus der reinen Tatsache, dass es bisher viele verschiedene Formen der Gesellschaftsordnungen gegeben hat, bisher aber langfristig keine einzige stabil war. Das jetzige System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, in welcher der starke Eigentümer sich Sklaven machen und halten kann, widerspricht fundamentalen Gesetze des menschlichen Zusammenlebens, widerspricht der natürlichen Ordnung von Menschen und ihren Kooperationssystemen. Man kann sogar behaupten, dass bisher keine Gesellschaftsordnung in diesem Ausmass gegen das natürliche System der Kooperation, der Harmonie, der Solidarität und des Ausgleiches unter Menschen verstossen hat. Und der vielleicht noch schlimmere Umstand ist, dass praktisch allen Menschen in der Welt dieses System aufgestülpt wurde, und niemand die Wahl hatte, sich freiwillig in ein alternatives System zu begeben. Dieses System entspricht nicht der freien Willensäusserung und Absicht der Menschen darin. Sie alle wurden in es hinein gesogen oder hineingestossen, mit Gewalt und gegen ihren Wunsch. Diese Staatsordnung der kapitalistischen Eigentumsdiktatur unterstellt alle Menschen den Gesetzen des Eigentums, und entreisst ihnen wichtige Teile der ursprünglichen, natürlichen Menschenrechte. Bereits das Entstehen dieses Systems ist gewaltsam. Noch gewaltsamer ist, wie Menschen, Länder, Völker, Nationen, Gesellschaften und Gruppierungen in dieses hineingezogen werden. Die Regel dazu ist die Annektierung von Eigentum durch Freihandel, durch Finanzregeln und Umverteilungsprinzipien von Zinswirtschaft, Kreditwirtschaft und Schuldwirtschaft, durch die Steuergesetzgebung, durch Privatisierung und Enteignung. Kein Volk hat bisher darüber selber entscheiden können, eine kapitalistische Ordnung zu erhalten oder hätte sie freiwillig abweisen können. Immer wurde der Kapitalismus entweder Gewaltsam oder als Notlösung eingeführt. Die meisten Staaten wurden wirtschaftlich oder militärisch zu einem Beitritt in dieses System des Imperialismus gezwungen. Es gibt nur wenige Staaten aus dem Zusammenbruch des Kommunismus, welche sich freiwillig unter dieses System stellten, tatsächlich aber in vollkommener Unwissen über die darin vorherrschenden Gesetzmässigkeiten der Umverteilung von Arbeitsleistung an die Eigentümer. Die Aussage von ehemals sozialistischen Staaten, dass es sich beim Kapitalismus um astreinen Imperialismus handelt, kommt nicht von ungefähr, und kann nicht von der Hand gewiesen werden. Denn die Mittel und Methoden, und die vielen Formen der gewaltsamen Annektierung sind eindeutig erwiesen. Der Erfolg und vor allem die Ausbreitung dieses Systems ist diesem Umstand zuzuweisen. Der Kapitalismus basiert nicht der Freiwilligkeit des Handelns der Menschen darin, nicht auf Wahrheit, nicht auf Kooperation, sondern auf Annektierung und auf geistiger Hirnwäsche der Menschen darin. Es stellt keine Bedingungen, es verleibt ein, annektiert ohne Gegenleistung. Deshalb ist es für alle Menschen mit vernünftigen Fragen wichtig, die Hintergründe zu erkennen. Durch welche Regeln diese Gesetze der Annektierung erfolgen, über welche Mechanismen sie die Menschen geistig vergewaltigen, und wie sich dieses System in kleinen Schritten über die gesamte Welt ausbreitet.

Die Antwort darauf ist einfach. Es steckt dahinter eine lenkende Interessengruppierung, welche diese Gesetze zu ihrem Nutzen verwendet, und welche zwischenzeitlich so reich und mächtig ist, dass kein System, keine Gesellschaft und keine Menschen sich ihm mehr erwehren können. Hinter jeder Wirtschaftsordnung, hinter jeder Gesellschaftsregel, hinter jeder Politik steckt schlussendlich eine Interessengruppierungen, welche diese Regeln entweder eingesetzt und errichtet hat, sie benutzt, oder beides zusammen. Diese Interessengruppierungen bestehen nicht erst seit der Neuzeit, sondern seit langer Zeit. Die meisten von ihnen haben ihre Wurzeln in der Antike, und bildeten damals bereits Interessengruppierungen, um ihre Forderungen über andere Menschen besser errichten zu können. Deren Ziele und Absichten gehen wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte der Welt. Die Rechtsungleichheit zwischen den Menschen ist also kein Phänomen der Neuzeit oder Moderne, sondern sie besteht schon immer, seit es Gesellschaften und menschliche Ordnungen gibt, in welchen verschiedene Interessengruppierungen gegeneinander angetreten sind. Wir haben einerseits aus der Vergangenheit zwei Formen von Gesellschaftsordnungen, solche, welche aus der Antike stammen, und solche, welche aufgrund von Ideen aus der Neuzeit stammen, meistens aus der Geschichte der letzten 200 Jahre. Sozialismus, Kommunismus und Nationalsozialismus sind Gesellschaftsstrukturen aus der Neuzeit, welche die Antiken Gesellschaftssysteme der inhärenten Rechtsungleichheit ersetzen wollten. Gelungen ist es ihnen nicht, und deshalb haben wir heute noch immer das antike Gesellschaftssystem, den Kapitalismus, genauer genommen die kapitalistische Eigentumsdiktatur. Der Kapitalismus basiert auf Privateigentum und den Marktgesetzen. Dieses System ist ungefähr 4'000 Jahre alt, und wurde errichtet durch eine Elite, welche historisch betrachtet aus den Königsfamilien, Herrscherhäusern und ihren Blutslinien heraus entstand, und mit dem Vorteil, dass bereits alles Staatseigentum und der Handel durch sie annektiert waren. Die Gesetze des Kapitalismus wurden von diesen Menschen geschaffen, um ihre Macht über die Gesellschaft zu erhalten. Es stützt das Recht auf absolutes und tatsächlich bedingungsloses Eigentum, und das Recht auf absolute Freiheit des Handels, und somit das Recht auf Annektierung von fremdem Eigentum durch uneingeschränkten Freihandel. Kapitalismus ist genau genommen das instrumentalisierte System der Herrscher-Eliten aus der Antike. Diese Blutslinien bestehen noch heute, und ihre Gesetze sind zwischenzeitlich weltweit für alle Menschen gültig. Dies ist eine erdrückende Erkenntnis. Hieraus ist erklärt, wie es zur Rechtsungleichheit und den Ungerechtigkeiten in allen so genannt modernen Gesellschaften kommen konnte.

Glücklicherweise wurden mit den sozialistischen und kommunistischen Gesellschaftssystemen neue Formen der Strukturierung von Eigentum und der Verwaltungsmacht ausprobiert. Meistens aber scheiterten sie, indem das gesamte volkswirtschaftliche Eigentum verstaatlicht wurde. Mit diesem Vorgang der vollständigen Verstaatlichung ging die Verfügungsgewalt an eine Beamtenelite, und wurde ebenfalls dem Volke entrissen. Dies ist einer der Hauptgründe, weshalb diese gross angelegten Versuche scheitern mussten. Die Neustrukturierung des Eigentums sollte die Macht einer Eigentumselite entreissen, aber es wurde der Fehler gemacht, dass die eine Elite durch eine neue ersetzt wurde. Es macht schlussendlich keinen Unterschied, ob alles Eigentum von einer privaten Interessengruppierung oder von einer Beamtenschaft verwaltet und somit dem Volk entrissen wird. Das Resultat ist schlussendlich das gleiche. Man hätte das Gegenteil machen müssen, nämlich die Verfügungsgewalt von Eigentum eben gerade beim Volk, dem Bürger, zu belassen, und nicht, es ihm vollständig zu entreissen. Aber wir ersehen daraus, was bisher falsch gemacht wurde, und was wir bei der Errichtung des idealen Sonnenstaates richtig machen müssen, und nicht unterlassen dürfen. Der Nationalsozialismus z.B. machte diesen Fehler nicht, er beliess die Eigentumsverhältnisse weitestgehend in privatem Eigentum, bei den verschiedenen Interessengruppierungen. Aber er schaltete übermächtige Interessengruppierungen aus, welche sich Eigentumssklaven für ihren eigenen Nutzen hielten, und verteilte das Eigentum neu und regelmässiger auf die gesamte Bevölkerung. Das Experiment der Umverteilung oder Neuverteilung von Eigentum hat aber nicht lange genug gedauert, um aufgrund der Ergebnisse zu grundsätzlichen Aussagen zu kommen. Hätte das Experiment länger gedauert, hätte man auch dort zusätzliche Neuordnungen einführen müssen, um das neuerdings aus dem Gleichgewicht geratene System des Eigentums und der sich neu einrichtenden Eigentumsabhängigkeiten von Menschen, wieder zu reformieren. Und ob es dann nicht auch innerhalb der Gesellschaft zu Machtkämpfen und Umverteilungsproblemen gekommen wäre, kann mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Die Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung mit Eigentumsreform ist im Anbeginn meistens sehr einfach, sie auf Dauer zu erhalten aber ausserordentlich schwierig. Die Interessengruppierungen in einer Gesellschaft verschwinden nicht einfach, sondern bleiben bestehen. Genau deshalb ist es wichtig, dass durch ein starkes, allgegenwärtiges und übermächtiges Grundgesetz das Eigentum ordentlich und gerecht verteilt wird unter alle Bürger, und erst darauf ein System von Verantwortung, von Bestrafung und Belohnung der Initiative gebaut wird. Insofern lassen diese Betrachtungen bereits erkennen, wie ein idealer Sonnenstaat in Annäherung müsste strukturiert sein, um eine grösstmögliche Gerechtigkeit und Rechtsgleichheit zu erstellen. Die Rechtsgleichheit des Bürgers mit Einhaltung und Erstellung von allgemeiner Gerechtigkeit auch in Bezug auf das Eigentum muss als Fundament aller zukünftigen Gesellschaften durch gerechte Regelung allen Eigentums erstellt werden. Einen anderen Weg gibt es nicht. Dieses Thema des Eigentums, und vor allem der vielen Umverteilungsmechanismen muss konsequent angegangen und geregelt werden. Wenn dies nicht möglich ist, dann ist die Idee des idealen Sonnenstaates eine Illusion, dann ist sie nicht verwirklichbar. Es steht und fällt alles mit einer gerechten Neuregelung der Eigentumsverhältnisse für den Bürger. Die Betonung muss hier auf "gerecht" stehen. Die Frage nach einer gesellschaftlichen Gerechtigkeit entscheidet sich bei der Möglichkeit der gerechten Neuordnung von Eigentumsrechten. Alle Gesellschaftssysteme, welche diesem Umstand keine Wichtigkeit beimessen, werden früher oder später zerbrechen, zu Staube zerfallen und sich neu ordnen müssen. Genau das haben wir bisher bei allen Systemen als Grundgesetz betrachten können, bei der stetigen und dauernden Evolution oder Revolution aller bestehenden Gesellschaftssysteme. Ausser beim Kapitalismus, welcher mit Gewalt die Struktur erhält, und durch eine pyramidale Abhängigkeit und Günstlingswirtschaft ein System des abgestuften Profites und des Nutzens zur Stabilität des Systems aufbaut, unter welchem aber der grösste Teil der Menschen als reine Sklaven von Eigentümern gehalten werden. Die Zukunft muss zeigen, wie wir diesen Systemfehler überwinden können, mit dem Ziel der Errichtung des idealen Sonnenstaates.

Der Dritte Weltkrieg ist längst im Gange

Krieg ist gekennzeichnet durch Annektierung von Eigentum und der Einführung von neuen Regeln für dessen Umverteilung. Dies war immer so, und wird auch so bleiben. Es gibt keine humane Form der Kriegsführung ohne komplette Enteignung und Entmachtung der besiegten Interessengruppierungen. Traditionell wurden zur Einverleibung der eigenen Gene die Männer der rivalisierenden und besiegten Interessengruppierungen entweder umgebracht, oder als Sklaven ohne Rechte gehalten. Allerdings sind die Kriege von heute differenzierter und raffinierter als alles, was in der Vergangenheit stattgefunden hat. Das Ziel der vollständigen Aufreibung eines Volkes, gegen welches man Krieg führt, ist das gleiche. Was geändert hat, ist die Art und Weise der Kriegsführung. Die Methoden wurden durchgehender und raffinierter, aber auch undurchschaubarer. Ein wiederum gutes Beispiel an dieser Stelle ist das kriegerisch niedergerungene Deutsche Volk, über welches lange vor den beiden Weltkriegen entschieden wurde, dass es aufgerieben werden sollte. Das Deutsche Volk hatte eine Identität wie keine andere Interessengruppierung in Europa. Deutschland war in Bezug auf seine Vermischung mit anderen Nationen sogar eher durchmischter, als seine umliegenden Länder, was es aber von diesen Unterschied war die Identität und das Bewusstsein um das Schicksal und den Erhalt seiner selbst. Es wusste instinktiv, dass es in dem Wust von Ethnien in Europa als Identität nur dann überleben konnte, wenn es um seine Wurzeln wusste und ihm dies bewusst war. Und diese Wurzeln, das waren sein Boden und sein Volk. Es gab gemäss der späteren, nationalsozialistischen Philosophie eine zusätzliche Herleitung, deren Wahrheitsgehalt selbst heute noch nicht geklärt ist. Es ist dies die Herleitung der einstigen Herkunft aus den arischen Völkern von Zentralasien. Man weiss heute nur gesichert, dass der Ursprung der Arya aus diversen Volksgruppen im umliegenden Gebirge von Zentralasien lag, und diese von dort in Wanderungen bis an das Schwarze Meer, nach Mesopotamien, in die Levante und nach Westeuropa gelangten. Zumindest diese Erkenntnis kann als gesichert gelten. Das Wissen um die Oasenkultur oder Oxuskultur als dem atlantischen Ursprungsgebiet der Arya-Stämme, und als Befruchter für alle daraus folgenden Weltkulturen wird noch heute unterdrückt. Die Arya gelten aber nur als einer von vielen Stämmen, welche diese Wanderungen antraten. Deshalb kann heute auch nicht mehr mit Sicherheit gesagt werden, welchen Anteil die Arya an der atlantischen Kultur innehatten, und ob die Völkerwanderungen der so genannt Weissen aus alleine den Arya bestanden, mit ihren typischen Merkmalen der Erscheinung, oder ob auch andere Menschengruppierungen an dieser Auswanderung beteiligt waren. Die Theorie über die Arya, deren Einfluss auf die Neuzeit, die Sicht der Wurzeln für Westeuropa, und alle damit zusammenhängenden Theorien müssen deshalb nicht korrekt sein. Es gibt nur wenige Eckdaten, wenige Beweise und Tatsachen. Die Verknüpfung und Herleitung zu einer Abstammung über die Arya muss theoretisch und über Ausgrabungen erfolgen. Es kann deshalb nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob diese Wunschvorstellungen eine wahre Grundlage haben. Es ist nicht einmal erwiesen, ob die Arya über die typischen Merkmale verfügten, welche in der nationalsozialistischen Theorie als Attribute der Schönheit und Ästhetik galten, mit gross gewachsenen, blauäugigen und blonden Menschen. Nicht alle zentralasiatischen Stämme waren blauäugig und blond, und von den blauäugigen hatten die meisten rote Harre, und nicht blonde. Ausser in Chinesischen Chroniken gibt es keine Erwähnung über das Aussehen der Stämme in Zentralasien. Aufgrund der natürlichen Veranlagung von so genannt "weissen" Menschen, von Menschen mit hellhäutiger Haut, erkennt man aber sehr typische Merkmale, welche auf kaltes und trockenes Klima schliessen lässt, wie es nur in höher gelegenen Gebirgen vorherrscht. Der eher korpulente Körperbau und die Anreicherung von Fettgewebe in die Kutikula des Bauchbereiches lassen darauf schliessen, und auch die Anzahl der Schweissdrüsen, welche klar auf eine trockene und kühle Herkunftsgegend schliessen lassen. Kälte und Trockenheit sind denn auch die bezeichnenden Merkmale des atlantischen Herkunftsortes, von woher diese Menschenart stammen musste. Ihre Genetik scheint perfekt an diese Bedingungen angepasst. Die äusseren Glieder, wie Hände und Füsse, werden perfekt vor Kälte geschützt, indem die Temperatur in diesen Körperbereichen minimiert ist, um einer übermässigen Abstrahlung von Wärme vorzubeugen. Die "Weissen" sind am besten angepasst an kaltes und trockenes Klima. Aus einem solchen Klimabereich müssen sie ursprünglich stammen. Aber diese Erklärungen nur am Rande, um die versuchte Identifikation der nationalsozialistischen Philosophie als gemeinsame Wurzel aller Deutschen zu erklären, welche schlussendlich bereits vor den beiden Weltkriegen vorhanden war, und welche in unendlichen Schriften versucht wurde zu festigen, zu rechtfertigen und in das Bewusstsein der Menschen zu bringen. Wichtig dabei zu sehen ist, dass die Identifikation und die Definition einer gemeinsamen Herkunft aus einem entlegenen Orte der Welt, aus dem "atlantischen" Zentralasien, schlussendlich einerseits zur geistigen Spezifikation der Deutschen führte, und gleichzeitig und in Folge davon zur Ausbildung einer Rivalität zu allem Andersartigen in den umliegenden Staaten. Schlussendlich waren es in beiden Weltkriegen die alliierten Mächte, welche diesem geistigen Bilde des Deutschtums ein Ende setzten. Und dieser Krieg dauert versteckt noch heute an, obschon die militärischen Auseinandersetzungen ab 1945 offiziell beendet waren, mit Ausnahme der Sprengung von Heiligland/Heligoland im Jahre 1946, welches mit seinem Felsen als Zentrum der zweiten, atlantischen Wurzelrasse galt.

Man muss verstehen, dass der Grund zu den beiden Weltkriegen viel weiter zurückliegt, als angenommen. Die Arisierung der Deutschen Gesellschaft stammte aus der Erkenntnis über die Herkunft der Züge von Sarmaten, Alanen und Skythen, welche in ihren Wanderungen bis nach Westeuropa vordrangen, und dorthin Kriegstechniken und Rittertum brachten. Dies führte zu den königlichen Erblinien des Mittelalters mit Ritterstand. Alle diese Erblinien waren blauäugig, hellhäutig und hellhaarig oder rothaarig. Und die Suche nach der Herkunft dieser Erblinien führte zu einer gemeinsamen Wurzel und Identität als Volk, dem Deutschen Volk. Es gab zwar schon in prähistorischer Zeit, genetische Nachweise scheinen dies zu bestätigen, mindestens 4 Einwanderungswellen aus Asien und anderen Teilen der Welt, welche zu einer Abstammung der Deutschen schon zu dieser Zeit von mehreren Stämmen oder Volksgruppen führte. Die Anzahl der Repräsentanten, auch wenn es sich um Menschen mit gänzlich anderem Erscheinungsbild handelte, führte aber nicht zu einer kompletten Veränderung des Aussehens. Dies kam erst später in der Verbindung mit der Bevölkerung des Römischen Reiches. Damals kam die erste, richtige Welle der Vermischung mit anderen Völkern, welche nachweislich auf das Aussehen eine Auswirkung hatte. Damals gab es aber noch keine Deutsche Identität, sondern diese setzte erste ein ab dem Mittelalter, als Menschen verschiedenartiger Herkunft getrennt nebeneinander lebten, und teilweise innerhalb der bestehenden Gesellschaft hohe Ämter inne hatten, eigene Traditionen und oftmals grossen Einfluss hatten auf sogar die Königshäuser. Damals erstand die Bewegung der Arisierung, mit alle seinen Theorien und Rechtfertigungen, welche heute nur noch teilweise beweisbar sind, und offensichtlich darauf abzielten, den im Durchschnitt hellhäutigen, hellhaarigen und blauäugigen Deutschen eine gemeinsame Geschichte zu geben. Dies war auch der eigentliche Grund für die später folgenden, beiden Weltkriege. Die Arisierung der Deutschen wurde immer konsequenter, durchgehender und vollständiger. Es ergab sich ein komplettes Gebäude von Theorien, welche bis in die Bereiche von Magie und Metaphysik reichten, unterstützt durch den Kampf gegen die Gesetze Roms, welche auf materieller und geistiger Ebene einen Eroberungskrieg gegen die Deutschen Stämme führte. Die Deutsche Identität wurde immer mehr in eine Ecke gedrängt, und war gezwungen, sich neu zu erfinden, sich neu zu definieren und ihre Wurzeln zu suchen. Dieser Vorgang ist noch heute nicht abgeschlossen, ist unterschwellig intensiver, als jemals zuvor. Es bilden sich überall neue, metaphysische Keimzellen der Deutschen Identität, und sie erstellen neue Gebäude der Philosophie, der Theorien und allem, was damit zusammenhängt. Es ist erneut eine Suche nach gemeinsamer Identität im Gange. Dies war den Siegermächten nach dem Zweiten Weltkriege bewusst, denn es kam nicht von ungefähr, dass gleich 2 Weltkriege gegen diese Tendenzen mussten geführt werden. Es war allen klar, dass in der Zeit ein Dritter Weltkrieg liegen musste. Denn die Deutsche Volksseele ist nicht materiell zu bezwingen, weil ihr Ursprung auf der metaphysischen Ebene liegt. Aber es gibt heute noch keine Alternative zur Deutschen Metaphysik. Und in diesem Bewusstsein war es den Siegermächten der Alliierten immer klar, dass man den Wandel des Deutschen Volkes auf andere Art herbeiführen musste, als auf militärische. Der Krieg gegen die Deutschen hat seit dem Zweiten Weltkrieg deshalb niemals aufgehört, sondern dauert an, mit anderen Kriegsmitteln, mit anderen Massnahmen, aber mit den gleichen Zielen und Absichten, nämlich der Ausrottung der materiellen Basis des Deutschtums, und damit zusammenhängend, der Aufreibung der metaphysisch geistigen Ebene.

Dieser Krieg gegen die Deutsche Identität hat sich durch die Gewalt des Eigentums zwischenzeitlich ausgeweitet gegen alle Völker, Nationen, Länder und Gemeinschaften, welche irgendwie sich absondern oder abheben oder einfach nur anders sein wollen als andere, oder es tatsächlich sind. Deshalb mündet der Zweite Weltkrieg direkt in den Dritten Weltkrieg, und startete ab 1945 übergangslos durch Vorstufen. Mittel dazu sind in einer Anfangsphase nicht mehr nur direkte, militärische Massnahmen, sondern in erster Linie ein Wirtschaftskrieg im Freihandel, durch Privatisierungsbestrebungen, durch Zins-, Kredit- und Schuldsystem, und mit dem Ziel der vollkommenen Annektierung allen überhaupt einnehmbaren, weltweiten Eigentums. Wir erleben heute die Vorstufen zu diesem Dritten Weltkrieg, ohne es zu wissen. Dass in den USA eine Organisation besteht, welche über alle elektronischen Informationen, mit welchen Menschen weltweit kommunizieren, Buch geführt und alles aufgezeichnet wird, ist nur der indirekte Beweis dafür, dass der Dritte Weltkrieg auf einer höheren, komplexeren Ebene längst wieder im Gange ist, auf der Ebene der perfektionierten Wirtschaftsspionage. Es ist dies ein kleines Mosaiksteinchen mehr in einer Strategie der totalen Kontrolle über Eigentum und Menschen, welche diese Kräfte im Hintergrund vorhaben. Es dürfte somit längst erwiesen sein, dass diese koordinierten Bestrebungen existieren, und dass auch die Kräfte hinter den alliierten Kräften des Ersten und Zweiten Weltkrieges noch immer die gleichen sind. Es ist die Elite des Eigentums, welches gegen alles Krieg führt, was eine eigene Identität hat, oder haben will, oder sich von einem konformen Menschentum unterscheidet, und sich nicht in die Masse der enteigneten Menschen einfügen will. Gegen die Deutsche Identität, aber auch gegen die Chinesischen Traditionen, wird durch diese Eigentumselite ein Vernichtungskrieg geführt, welcher nun schon viele Jahrzehnte andauert, welcher aber sehr erfolgreich und mit allen verfügbaren Mitteln geführt wird.

Der Friede ist nur eine Zwischenphase im Kampf um das Eigentum. Viele Menschen glauben an den Frieden als eigentliche Ordnung. Dem ist aber nicht so, weil es das Eigentumsrecht anders will. Der Dritte Weltkrieg läuft im Hintergrund als Vorstufe durch die Umverteilung von Eigentum längst vollumfänglich seit nun mehreren Jahrzehnten, ohne militärische Konfrontationen. Die Endphase wird die totale Aufreibung aller Völker sein, welche sich als etwas Spezielles betrachten, eine aussergewöhnliche oder einzigartige Tradition haben, oder aber sich nicht unter die nun weltweit sich durchsetzenden "Gesetze des Eigentums vor Menschenrechten" stellen. Mit anderen Worten, es wird von der weltweit seit langem errichteten Eigentums-Herrschaftselite Jagd gemacht und Krieg geführt gegen jede nur erdenkliche Art von Interessengruppierungen, welche sich dieser Allmacht durch die von der Elite längst annektierten Eigentumsrechts-Gesetze nicht unterstellt, egal, wo sie sind, egal, wer sie sind. Genau aus diesem Grunde wurde von der US-Eigentumselite über die Aussenpolitik in den letzten 100 Jahren in über 100 verschieden Staaten, Ländern und Nationen durch geeignete Massnahmen interveniert. Die Absicht hinter alle diesen Bestrebungen war, ist und wird immer die gleiche bleiben, nämlich die Errichtung und Ausweitung der Eigentumsdiktatur, welche nach ihren Regeln und zu ihrem Zweck funktionieren muss. Deshalb ist die Geschichte der Menschheit bereits jetzt festgelegt. Es wird schlussendlich eine kleine Elite von Eigentümern über alles Eigentum der Welt verfügen. Die Menschen der Welt werden darin nur noch Arbeitskräfte sein, in voller Abhängigkeit zu dieser Elite stehen, und weder Spielraum für eigenes Eigentum haben, noch jemals erfahren, wer hinter diesen Plänen steht. Der Dritte Weltkrieg ist längst im Gange, und der Endsieg ist bereits heute erkennbar. Die breite Masse der Menschen, die vielen Völker, Nationen, Länder, Gesellschaften und Interessengrupierungen, welche heute noch bestehen, wissen nicht einmal, dass ein Plan für die Weltherrschaft nicht nur besteht, sondern dieser soweit ausgereift ist, dass die Karten längst verteilt sind. Und sie wissen auch nicht, dass es nur eine einzige Rettung dagegen geben kann, und das ist die Neudefinition des Eigentumsrechtes. Sobald dies eine Interessengruppierung versucht zu vollbringen, wird sie zusätzlich mit allen Mitteln und Massnahmen verfolgt und bekämpft, und schlussendlich ausgelöscht. Deshalb gibt es auf diese erkennbaren Bestrebungen nur eine Möglichkeit, nämlich die Bildung von Interessengruppierungen im Verborgenen, mit eigenen Gesetzen und einer relativen Sicherheit vor der Allmacht des Eigentums. Gereifte, vernünftige und wissende Menschen müssen sich zu Interessengruppierungen zusammenschliessen, um diesen Vorgang der kompletten und vollständigen Verknechtung und Versklavung der Menschheit aufzuhalten. Dieser Kampf kann längst nicht mehr militärisch gewonnen, sondern muss metaphysisch geführt werden. Darin alleine kann noch ein Erfolg auf Befreiung liegen. Aber die Menschen der Welt sind heute noch nicht einmal fähig, die Gefahr zu sehen, geschweige denn das Endstadium dieser Entwicklung vorausahnen zu können.

Todfahr-Wirtschaft mit Nutzlos-Aufwendungen

Nach der Reform der Eigentumsrechte und der damit erfolgenden Freiheiten im materiellen Bereiche aller Menschen, wird es darum gehen zu bestimmen, welche Güter, Produkte und Dienstleistungen für die allgemeine Wohlfahrt aller Menschen Sinn machen, und welche nicht. Es kann aufgrund der Struktur aller heutigen Wirtschaften dargelegt werden, dass volkswirtschaftlich betrachtet vielleicht 90-95% aller materiellen Erzeugnisse für den Wohlstand und den Erhalt des Lebensstandards der Menschen überflüssig sind, oder nur einer Elite, meistens eben einer Eigentumselite, einen wirklichen Nutzen erbringen. Wir können hierzu aufzeigen, dass eine normal funktionierende und auf die Bedürfnisse des Volkes ausgerichtete Wirtschaft Erzeugnisse produziert für alle Menschen darin. Wenn zuvor 100 Menschen zur Produktion von 100 Volkswagen benötigt werden, so werden durch die Umverteilung durch Finanzwesen, Gesetze und Eigentumsrechte irgendwann vorwiegend Erzeugnisse für eine Elite produziert, weil diese die annektierte Arbeitsleistung für ihre Zwecke einsetzen. Dies bedeutet im Endeffekt für die 100 Menschen, welche ursprünglich für die sinnvolle Produktion von Volkswagen zuständig waren, 10 Menschen Luxuskarossen herstellen für 1-2 reiche Menschen mit Eigentum, 10 Menschen produzieren noch Volkswagen für die vielleicht 10-20 Menschen einer noch vorhandenen Mittelschicht, welche es sich noch leisten können, und die restlichen 80 Leute sind arbeitslos und leben vom Existenzminimum, welches ihnen vom Staat vielleicht gerade noch gewährt wird. Dies sind der Fortgang und der Endzustand jeder kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Irgendwann ist der Staat, falls es ihn überhaupt noch gibt, denn die Eigentumselite hat an ihm kein echtes Interesse, oder definiert ihn nur für ihren eigenen Nutzen, finanziell und durch die Umverteilungsprobleme so marode, dass er gar keine Sozialabgaben mehr entrichten kann, weil die meisten Menschen aus der Erwerbstätigkeit verdrängt wurden. So hat man die Gemeinschaft in den Ruin gefahren und sich seine Privilegien erhalten und ausgebaut. Für die Elite ist das der paradiesische Zustand, sie muss keine Solidarität mehr zeigen gegenüber dem Bürger, und hat sich alle Menschen erfolgreich gefügig gemacht. Für den Bürger aber ist es die Hölle auf Erden, denn er hat alle Pflichten, verfügt kann aber nicht einmal mehr über prinzipielle Menschenrechte. In einem Sonnenstaat muss deshalb geschaut werden, dass der Staat vor allem solche Produkte fördert, welche für die allgemeine Wohlfahrt aller Menschen von Nutzen ist, und welche für möglichst viele Menschen einen möglichst grossen Vorteil bieten. Es wird produziert von der Masse des Volkes für die Masse des Volkes. Es ist der völkische Gedanke, welcher mit möglichst kleinem Aufwand einen möglichst grossen Nutzen für alle erschaffen will, und auch erschaffen kann. Dies führt ebenfalls zur Erkenntnis, dass die Luxusgüterproduktion ein Aufwand ist, welcher volkwirtschaftlich, gesamthaft betrachtet und für die Weiterentwicklung der Gesellschaft, mehrheitlich und oftmals überflüssig ist. Ja nicht nur das, die Luxusgüterproduktion verhindert sogar die Investition der natürlichen Arbeitsressourcen in gesellschaftlich wichtige Projekte und Aufwendungen für die breite Masse des Volkes und Bürgers, und mindert deshalb immer den allgemeinen Wohlstand. Luxus geht immer auch auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt, des Lebensstandards des Volkes, weil durch das Eigentumsrecht und die Umverteilungsgesetzmässigkeiten nur wenige am Nutzen der Erstellung von Luxusgütern teilhaben können.

Persönlich würde ich alle unnötigen Aufwendungen, welche nicht dem Volk und der Weiterentwicklung zugute kommen, in einer Gesellschaft auf ca. 90-95% der wirtschaftlichen Aufwendungen schätzen. Wenn diese Ressourcen, diese Arbeitsleistungen und dieses Leistungsvermögen von Menschen könnte freigemacht werden im Sinne eines Nutzens für alle, dann würden sich wahre Sprünge im Fortschreiten einer Gesellschaft ergeben. Aber dies ist natürlich nicht mehr zu bewerkstelligen durch die individuelle Eigenverantwortung und eine angebliche Nutzenorientierung, von welcher scheinbar alle profitieren würden. Die Entwicklung und der Fortgang in der Forschung und Entwicklung müssen durch den Staat sinnvoll geregelt werden, und dürfen nicht privaten Partikularinteressen und zum Nutzen und dem Machtausbau von wenigen Interessengruppierungen benutzt werden. Dies ist nur möglich in einem Sonnenstaat, in welchem die Interessen aller Menschen sich einer allgemeinen Entwicklung des Kollektivs unterstellen, ohne dass dabei jedes Individuum seine grundsätzlichen, menschlichen Grundrechte verliert. Die heutige Gesellschaft ist dazu unter dieser Betrachtung aber nicht im Geringsten in der Lage. Unser Gesellschaftssystem von sich gegenseitig bekämpfenden Interessengruppierungen, der Ausbeutung über physische, gesetzliche oder eigentumsrechtliche Gewaltanwendung, wird dazu niemals in der Lage sein. Dieses System wird langfristig niemals einen Fortschritt bewirken können, weder auf materieller, noch auf geistiger Ebene, und für niemanden ausser einer Elite des Eigentums. Wir können deshalb die Struktur unserer Gesellschaft getrost als steinzeitlich ansehen. Wenn sich das Wissen, die Technologie und vieles weiterentwickelt hat, so ist doch die Form der rückständigen Gesellschaftsordnung in Tat und Wahrheit genau so erhalten geblieben, wie immer schon. Wir haben Gesellschaftssysteme, welche über ihre Regeln keine Stabilität verbürgen können, welche nicht in der Lage sind, Sicherheiten zu erschaffen, und irgendwann wieder zerbröckeln werden. Verhindern tut eine Neuordnung die bestehende Elite, und zwar mit jeglicher Form der Anwendung von Gewalt über andere Menschen. Ein grosser Teil des Reichtums der heutigen Gesellschaft wird durch Ausbeutung von menschlicher Arbeitsleistung erschaffen. Und durch den Gewinn an dieser abgetretenen Leistung werden wiederum die Ausbeutungsmassnahmen und Umverteilungsmechanismen erhalten. So versiegt die Quelle der Macht nie, und wirkt wie ein Goldesel, an welchem sich die Elite bedient.

Die Ordnung im Sonnenstaat wird nicht mehr auf eine Elite ausgerichtet, sondern für den normalen, durchschnittlichen Nutzen eines Volkes, zum Vorteil aller und zur Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes. Die Leitung, welche in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur die Eigentumselite übernommen hat, wird nun ersetzt durch die politische Führung des Sonnenstaates. Es wird jede Form von Basisnutzen, welcher nur ausgerichtet ist für eine bestimmte Interessengruppierung, zertrümmert. Produkte, welche bisher für eine kleine Elite produziert wurden, weil diese noch die einzigen waren, welche es sich als Nutzniesser des Umverteilungssystems leisten konnten, werden nicht mehr produziert, oder die Produktion so umgestaltet, dass die Ressourcen und Energien in für das Volk sinnvolle Erzeugnisse umgewandelt werden. Wenn dies nicht geht, werden die Ressourcen und Arbeitsplätze zur Erstellung von Produkten und Dienstleistungen in für das Volk weitaus sinnvolleren Industriezweigen investiert. So wird der Staat langsam umgestaltet, um der völkischen Wohlfahrt zu dienen, und nicht dem Nutzen und dem Machterhalt von wenigen über den Rest und zu Lasten des Bürgertums. Die Eigentumselite wird nicht in dem Sinne enteignet, dass sie alles verliert, sondern sie wird nach neuen Bestimmungen nicht mehr haben, oder keine besseren Voraussetzungen, als andere Menschen im Staate auch. Es besteht für sie das gleiche System der Belohnung und Bestrafung, wie für andere auch. Jeder wird lernen müssen zu leisten. Es wird Abstufungen des Eigentums geben, aber immer unterschieden nach individueller Leistungsfähigkeit des Individuums, damit die Motivation erhalten bleibt. Beziehungen, Machtbefugnisse, Eigentumsverhältnisse zur Machtausübung, Clanverbindungen, und weitere Merkmale und Unterscheidungen der heutigen, ungerecht geregelten Gesellschaft, wird es nicht mehr geben. Hierdurch werden für den normalen Bürger durch die Fokussierung auf Ressourcen, Materialien und Leistungen die Wohlfahrt für alle erschaffen, und dies mit einem Bruchteil des Aufwandes wie bisher. Es werden alle Bedürfnisse des Volkes mehr als nur befriedigend gedeckt werden können, mit einem Minimum an Zeit, Ressourcenaufwand, Materialien und investierter Arbeitsleistung. Und es wird jede Menge an Freizeit erschaffen, damit die Menschen sich persönlichen Zielsetzungen widmen können. Diesen Zustand kennen wir in Westeuropa aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in welcher immer mehr Zeit für den einzelnen zur Verfügung stand, und es allen immer besser ging, weil die Umverteilungsmechanismen nicht so ausgeprägt waren, und weil es noch viele Investitionen gab, welche den Fluss des Geldes, respektive der Arbeitsleistung, niemals versiegen liessen, und alle davon irgendwie, direkt oder indirekt, profitierten. Den Zustand des Sonnenstaates kann man sich in etwa so vorstellen, und nicht wie die heutige Zeit, in welcher jeder wie eine Zitrone ausgepresst wird, und über nicht einmal mehr die grundlegendsten Menschenrechte verfügt, als enteigneter Sklave und Knecht einer Eigentumselite.

Der Versucht zum Bau eines Sonnenstaates ähnlicher Form wurde versucht durch die Bestrebungen des Nationalsozialismus in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Folge der allgemeinen Ordnung nach dem Vorbilde eines Sonnenstaates führte innert weniger Jahre zu einer allgemeinen Wohlfahrt und einem Lebensstandard, wie es ihn in der Geschichte der Menschheit nie zuvor gegeben hat. Natürlich aber dient diese Darstellung nicht zur Legitimierung des Nationalsozialismus, sondern als Beweis dafür, dass jedes System, welches nach den Vorlagen eines völkischen Sonnenstaates geregelt wird, innert selbst kürzester Zeit zu unglaublichen Leistungen im Sinne und für die Zwecke eines Volkes imstande ist. Es geht bei dieser Aussage nicht um die Verherrlichung des Nationalsozialismus, sondern um die Erklärung, dass das darin angewandte, völkische System, welches im eigentlichen nichts zu tun hatte mit dem Nationalsozialismus selbst, für die Bürger aufgrund der Lösung des allgemeinen Umverteilungsproblems tatsächlich in der Lage ist, den Himmel auf Erden zu erschaffen. Das völkische System im Nationalsozialismus ist bisher der einzige Versuch der Errichtung eines Sonnenstaates, und es gibt kein vergleichbares, anderes Beispiel der Umformung einer Gesellschaft im Sinne des Volkes. Es will nicht mehr, aber auch nicht weniger damit gesagt sein. Alles weitere, und wie sich der Nationalsozialismus als politische Ordnung und Separierung von allen ihn umgebenden Gesellschaftssystemen weiterentwickelt hat, muss an anderer Stelle nachgelesen werden. Es geht nicht um die Wertung der moralischen Leistung des Nationalsozialismus, welche zur Auslöschung von Menschenleben führte, sondern nur um die Überprüfung der Idee zu einem Sonnenstaat, welcher lange vor der Zeit des Nationalsozialismus in der völkischen Idee vorhanden war und durch die Zeit im so genannten "Deutschen Idealismus" begründet wurde. Diese Philosophie suchte lange Zeit nach dem idealen Staat. Und vielleicht können wir heute sagen, dass vieles davon tatsächlich konnte erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden, und funktionierte. Eines ist dabei klar geworden, und nachdem wir nun auch die heutige Zeit als Vergleichsmodell haben mit ihren exzessiven Nachteilen des Kapitalismus, dass es bessere Systeme als das unsrige, jetzige gibt, und dass diese funktionieren. Sogar sehr gut funktionieren. Dies als Hoffnungsschimmer für den Glauben an die Möglichkeit der Erschaffung des Sonnenstaates, in welchem alle Menschen nach grösstmöglichen Freiheiten streben können, und zwar ohne Ausnahmen. Damit wir dereinst erkennen, wie unkultiviert und unterentwickelt unsere heutige Gesellschaft war, im Vergleich dazu, was wir in der Lage waren zu erschaffen im zukünftigen Sonnenstaate.

Deutsche Idee und Welt-Befreiung

Zentral in Mitteleuropa gelegen war Deutschland immer der Zankapfel von machtpolitischen Interessen, respektive deren Gruppierungen. Selbst die beiden Weltkriege können unter diesen Vorzeichen betrachtet werden. Und alle weiteren Auseinandersetzungen jeglicher Art muss man unter diesen Gesetzmässigkeiten betrachten. Es gibt heute wieder unendlich viele Interessengruppierungen, welche Deutschland als Stosslanze entweder gen Westen oder Osten missbrauchen wollen, um die Rechte des Eigentums auf weitere Länder und Ländergruppen auszuweiten. Dies bedeutet einerseits, dass diese Interessen so mächtig sind, dass sie immer schon mit Ländern "spielen" konnten, und andererseits, dass das Schicksal des freien Deutschland gleichzeitig auch das Schicksal aller Länder auf der Welt bedeuten muss. Der Einfluss der Interessengruppierungen macht vor keinem Land der Welt halt. Sondern diese Interessen versuchen weltweit das Schicksal aller Länder für ihre Interessen zu benutzen. Man kann getrost behaupten, das Schicksal Deutschlands bedeute das Schicksal der ganzen Welt. Wird Deutschland, und mit ihm alle Staaten, an welche es sich geschichtlich anlehnt, als souveräner und freiheitlicher Staat nicht wiedererstehen, so wird dieses Schicksal der Zertrümmerung irgendwann alle Nationen, Staaten, Länder und Gesellschaften treffen. Im Gegenteil dazu aber, wenn Deutschland wiederersteht, dann kommt die Hoffnung in die Welt zurück, und es kann gleichfalls dieses freudige Schicksal mit der Welt geteilt werden. Ich, Heidar, bin der persönlichen Überzeugung, dass die Frage um Mitteleuropa in Zukunft eine der zentralsten Fragen für alle Bürger der Welt sein wird. Denn wenn hier das zerstörerische Schicksal kann abgewendet werden, und es durch eigene Bemühungen wieder in den Stand der Weltengemeinschaft als gleichwertiger Partner für alle anderen kann aufgenommen und akzeptiert werden, dann besteht Hoffung auf freiheitliche Bewegungen für alle Länder der Welt. Für Mitteleuropa steht eine noch ganz andere Zukunft bevor, nämlich die Errichtung einer Gesellschaft, wie es sie nie zuvor gegeben hat, durch die Mittel der Gerechtigkeit, der Solidarität, der Kooperation und schlussendlich der Freiheit für alle Menschen. Aber für alle Menschen in eigenständiger Art und Weise, genau so, wie es ihre Traditionen und ihre Geschichte erlaubt, und nicht als uniformer Einheitsbrei von dumben, naiven und hirngewaschenen Bürgern, welche gut genug und fähig sind, um als Sklaven und Knechte Arbeitsleistung zu erbringen für ganz bestimmte Interessengruppierungen der Eigentumselite. Die Traditionen und die Geschichte der Elite werden ebenfalls nicht in Frage gestellt werden, solange sie sich in ihren Zielsetzungen nicht einer allgemeinen Wohlfahrt aller Bürger entgegen stellen.

Mitteleuropa muss unbedingt seine Kräfte wieder sammeln lernen. Die Freiheitlichen, die Traditionellen und die Wahrhaften müssen durch Machterringung ein System erschaffen, in welchem die Gerechtigkeit, die Freiheit für Menschen und die Wahrheit wieder einen Platz haben werden. Mitteleuropa ist dazu bestimmt, seine uralte Tradition des Freiheitsgedankens als Geschenk an die Welt anzubieten, aber nicht mehr als verzehrendes Feuer, sondern als Angebot, durch Willen zur Freiheit zu gelangen. Die philosophischen Grundlagen aus dem Deutschen Idealismus sind so vielfältig und systematisch, dass alleine aus dieser Betrachtung heraus neue Staatssysteme ihre Grundlage und Rechtfertigung erhalten können. Damit dieses zersetzende System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur in den Köpfen der Menschen irgendwann durch Bewusstseinsbildung wie von selbst den Wunsch aufkommen lässt nach einem Sonnenstaat, nach einer idealen Form von Kulturstaat, in welchem die Menschenrechte als Erstes und Grundlegendstes festgelegt werden, und sich nicht dem Eigentumsrecht mehr unterordnen werden. Es ist genau dieses Erbe der geistigen, materiellen und philosophischen Freiheit, welches als Geschenk an die Welt kann überbracht werden. Diese Verantwortung kommt Mitteleuropa aufgrund seiner eigenen Geschichte und Traditionen noch heute zu. Es gibt keine andere Region in der Welt, welcher diese Aufgabe zufällt. Fast alle die Ideen zu einem idealen Kulturstaat in Freiheit und in Grundlegung der Menschenrechte, kommen aus Mitteleuropa, weil dort das Blut mit dem Boden verbunden ist, und aus alter Zeit diese Freiheiten jedem Bürger angestammt waren. Dieses Erbe fliesst noch heute in unserem Blut. Und manch einer unserer Vertreter würde lieber sterben, als sich jemandem zu unterwerfen, um hierdurch seiner ganzen Würde, seines ganzen Stolzes und seiner ganzen Ehre beraubt zu werden. Dieses Gefühl ist in keiner anderen Ethnie auf der gesamten Welt so immanent und eigenständig manifestiert. Unsere Tradition von Mitteleuropa ist eine Tradition der Freiheit, und die Welt kann sich davon ein gehöriges Stück abschneiden. Aber freiwillig, und durch Willensbekundung.

Deutschland und seine Idee der Freiheit war historisch betrachtet und im übertragenen Sinne immer umgeben von Ländern mit starkem Gedankengut zur Elitenbildung. Alle umliegenden Staaten besassen traditionell im Kerne ihres Seins eine streng hierarchische und pyramidale Gesellschaftsstruktur. Auf das Wilhelminische Kaiserreich traf dies zwar auch zu, es unterschied sich aber hinsichtlich der Aufgaben und Ziele. Wenn in Deutschland die Herrschaft durch einen Kaiser seine Legitimation in der Aufgabe für das Volk fand, so war dies in den umliegenden, kapitalistischen Ländern anders, ausgerichtet alleine auf eine Elite des Eigentums. Dort definierte sich die Herrschaftselite durch das traditionelle Recht am Eigentum, und ihr Herrschaftsanspruch leitete sich in ideeller Natur vom Gottesgnadentum ab. Dies war in der keltischen und germanischen Tradition niemals der Fall, da die Führer in erster Linie ihrer eigenen Schicksalsgemeinschaft, dem Volk verpflichtet waren, und nicht unabhängig davon eine Herrschaft errichten konnten. Noch heute spürt man diese Auffassung von Rechtsstaatlichkeit in den Menschen dieser Länder. In Mitteleuropa erwartet der Bürger von einem Führer, sich einzusetzen für das Volk. In den angelsächsischen

Ländern wird der Staat und werden die politischen Führer als etwas vollkommen anderes betrachtet. Dort stehen sie mehr im Sinne der Aufgabe und der Definition für die mächtigsten Interessengruppierungen und deren Clans. Deshalb kann ein Mitteleuropäer traditionell mit der Demokratie im Sinne der Machtausübung durch Interessengruppierungen auch nichts anfangen, sondern verachtet sie, weil er sie für eine Scheindemokratie, und nicht eine Volksregierung, hält. Für ihn war immer klar, dass eine Führung für das Volk da sein muss, oder ansonsten ersetzt werden kann, wenn nötig durch Anwendung von Gewalt. In seinem Empfinden war es immer das Recht des Volkes, Führer, welche sich nicht für das eigene Volk einsetzen, umzubringen und durch wahre und echte Volksvertreter zu ersetzen. Wenn ich eines durch meine reichliche, internationale Erfahrung herausgefunden habe, dann diesen allgemeinen Unterschied im Verständnis einer Führerschaft. Es kommt deshalb auch nicht von ungefähr, dass der Nationalsozialismus ideell auf fruchtbaren Boden gestossen ist. Im Führer manifestiert sich auf perfekte Art und Weise der Volkswille, welcher traditionell niemals irgendwelche Partikularinteressen durch innerhalb dem Volk bestehende Interessengruppierungen akzeptieren konnte. Die Demokratie war genau eben dieses verachtungswürdige Gebilde, welches das Volk auseinander riss und es von innen heraus zerstörte. Es gibt in den mitteleuropäischen Ländern zwar eine Art von demokratischer Regierungsauffassung, immer aber als in der Art der Auffassung als Volksdemokratie, und sicherlich nicht als faktische Diktatur der Interessengruppierungen, welche eine Mehrheit oder eine mächtige Gruppierungen über den Rest des Volkes stellt, so wie dies heute der Fall ist in allen westlichen Ländern. Man muss also die Geschichte von Mitteleuropa auch aus der Betrachtung der Traditionen, und vor allem des Gefühles für das Blut machen. Denn aus diesem Blut heraus, verbunden mit dem Gefühl von Würde, Ehre und Stolz, konnte diese einzigartige Form von Freiheitsempfinden entstehen. Wer Mitteleuropa verstehen will und seine Geschichte, der muss das Denken und Fühlen der Mitteleuropäer verstehen. Und dies geht nur, wenn man die traditionelle Form und Funktion einer Führerschaft für das Volk erkennt. Man könnte es viel eher umschreiben mit "primus inter pares", als einer partnerschaftlichen Führungsform. Ganz im Gegenteil zur römischen Tradition oder der Tradition im englischen, französischen oder russischen Königshaus oder Zarentum. Die stammesgeschichtliche Tradition der Kelten und Germanen pulsiert noch heute im Blut Mitteleuropas. Das ist wahrlich kein Nachteil, sondern kann als zukünftiger Grund der Möglichkeit zur Befreiung aller Völker der Welt gesehen werden.

Umverteilungsproblematik und Gesellschaftszerfall

Die Ordnung jeder Gesellschaft muss sich dort etablieren, wo sie nicht nur eine Stabilität und Sicherheit für den Bürger garantiert, sondern diese auf lange Dauer errichtet. Aus diesem Grunde benötigt es eine Ordnung des Ausgleiches von Kräften, von Materialien, von Ressourcenverteilungen, von Rechten und von Eigentum unter den Menschen. Es ist erstaunlich, dass bis heute wenige Systeme erschaffen wurden, welche diesem Umstand Rechnung trugen. Und wenn sie es taten, dann dermassen systematisch und vollständig, dass sie durch daraus entstehenden Vorteil und Errungenschaften für den Bürger jedem heutigen Gesellschaftssystem um Jahrtausende voraus waren, und vielleicht in fernster Zukunft die Menschen auf diese zurückkommen werden. Da die meisten Menschen gedanklich und effektiv aber nicht in der Zukunft leben, sondern immer noch in der Steinzeit, konnte das traditionelle System des Kampfes Clan gegen Clan, Interessengruppierung gegen Interessengruppierung und Mensch gegen Mensch bisher immer obsiegen und sich als das in der Zeit erfolgreichere herausstellen. Erfolgreicher deshalb, weil es die traditionellen Gegebenheiten wahrhafter mit einbezog, und sie nicht ausser Acht liess. Der Mensch ist zuerst sich selber der nächste. Danach folgen seine Familie, sein Clan oder seine Sippe, und dann der Stamm, usw. Der uralte Kampf dieser Einheiten um Lebensräume, um Rechte und um Eigentum ist noch immer voll im Gange, weil viele ihr Denken noch in der Stammeskultur haben. Das kapitalistische System ist der Stammeskultur perfekt angepasst. Es gibt kein besseres System für das Denken in der Stammeskultur. Jeder nimmt sich, was er kann. Es ist genügend Land vorhanden, und solange man es sich urbar und nutzbar machen kann, gehört es einem. Menschliche Erzeugnisse gehören demjenigen, welcher sie sich mit Gewalt aneignen kann. Und wenn Clans und Stämme zusammen auf gleicher Erde leben, und sich einen Lebensraum teilen, und einzelne Mitglieder oder die Sklaven des anderen Stammes Materialien und Eigentum des anderen Stammes nutzen, dann wird dieses vermietet oder verpachtet, und der Aufwand ist dementsprechend für den Nutzer erheblich grösser, als wenn er diesen Besitz von seinem eigenen Stamm hat. Es ist gar so, als ob man fremde Sklaven einmieten lässt in einer Eigentumswohnung, und diese dann in der Lage sein müssen, durch Arbeitsleistung einerseits die Steuern für den eigenen Stamm zu bezahlen, und gleichzeitig über die Mietzinsabgaben den Besitzer der Eigentumswohnung des fremden Stammes bedienen müssen. Genau diesen Zustand haben die meisten Menschen in der modernen Welt, und besonders in der Schweiz. Eigentlich sind sie nichts anderes als Sklaven ohne offizielle Herren, welche sich an fremde Clans oder Stämme vermieten müssen, indem sie sich auf fremdes Eigentum einmieten. Und wenn sie sich durch eigenes Wohneigentum von diesem Sklavensystem befreien wollen, dann ist das Gesetz derart eingerichtet, dass sie hierdurch über die Steuern den Anteil am Mietzins ebenfalls demjenigen Clan ausbezahlen müssen, welchem dieses Wohneigentum gehört, meistens an den Clan der Banken- oder Privatbankeneigentümer. Man kann es drehen, wie man will. Der moderne Mensch im Kapitalismus ist nicht in der Lage, sich von fremdem Eigentum vollständig zu befreien und frei zu leben, ausser, er ist selber Teil der mächtigen Clanstrukturen. Die meisten Menschen sind dies aber nicht, sondern leben in einer individualisierten Welt des modernen Bürgertums. Ihr Pech ist, dass sie vermeinen in einer fortschrittlichen Welt mit modernen Gesetzen zu leben. Sie verstehen nicht, dass der Kapitalismus das System der Clanherrschaft ist, und sich dieser Gesellschaftsstruktur anpasst, und sich nicht anlehnt an die Idee eines modernen Kulturstaates oder Sonnenstaates. Aus diesem Grunde bilden sie selber auch keine Clanstrukturen, und deshalb sind sie der Willkür und der Macht der bestehenden Clans aus der Antike vollständig ausgeliefert, und bezahlen ihren Preis für diese Haltung oder dieses Nichtwissen. Die Welt von heute, und das kapitalistische System, befördern in perfekter Art und Weise die Clanstrukturen und Clangesetze, welche oberhalb von jeder modernen Gesellschaft zu stehen kommen. Dies ersieht man bereits daran, dass der normale, durchschnittliche Mensch in der Schweiz keinen einzigen Quadratmeter Land oder Wohneigentum sein eigen nennen kann. Im Vergleich zu allen vorhandenen Liegenschaften und dem Lot an Boden, welcher vorhanden ist, muss der Rest dieses Eigentums sich auf nur einen kleinen Anteil an Eigentümern an der Gesamtbevölkerung verteilen. Der normale, durch das System längst enteignete Bürger, fragt sich aber fast niemals, wem was gehört. Denn wenn er es wüsste, und die Clanstrukturen dahinter wahrnehmen könnte, so würde er nicht mehr an eine Rechtsstaatlichkeit glauben. Und in Tat und Wahrheit hat es diese in den kapitalistischen Eigentumsdiktaturen auch niemals gegeben. Genau so wenig wie Freiheit oder Menschenrechte. Es herrschte immer das Gesetz der Clans und der Stämme, welche im verborgenen und ohne Einsicht und Kenntnisnahme durch die Öffentlichkeit im Hintergrund und oberhalb jeglicher Gesetzesstrukturen und Staatsgesetze ihre Pläne für die Zukunft schmieden, und diese durch den Profit über Besitzsklaventum jedes Jahr weiter ausbauen.

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass das System des Kapitalismus, oder eben der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, weil alle Gesetze nur auf dem Recht des Eigentums über den Besitzer abstützen, langfristig zu einer massiven Umverteilung nicht nur von Eigentum führt, sondern in der Folge natürlich auch von Arbeitsleistung des Arbeitsleistenden. Hierdurch werden irgendwann alle Ressourcen, alles Eigentum, alles Material und alle Rechte an irgendeiner Sache als Eigentum an die Herrschaftsclans übertragen. Dieser Zustand ist in der westlichen Welt, und zwar in praktisch allen Gesellschaften, beinahe abgeschlossen. Die Annäherung des Endzustandes der Umverteilung ist bereits daran zu erkennen, dass praktisch 95% des vorhandenen Eigentums einer Herrschaftsschicht von gerade einmal 2-3% der Bevölkerung gehört. Diese 2-3% der Bevölkerungsschicht sind Bürger, welche in langfristigen und traditionellen Clanstrukturen und Sippenstrukturen geordnet sind. Eigentum lässt sich nur dann anreichern, wenn über eine lange Zeit die immer gleiche Struktur innerhalb des Clans zu einer Anreicherung von Eigentum führt, und man sich durch die Abhängigkeit von Mietsklaventum und Zinssklaventum immer mehr Arbeitsleistung aus der arbeitsleistenden Bevölkerung überlagern kann in das eigene Eigentum, um es danach erneut für die Investition in neue Projekte des Mietsklaventum zu verwenden. Für die normale Bevölkerung wirken diese Gesetze immer zu ihren Ungunsten, weil sie traditionell weder im geistigen Sinne noch effektiv mehr über Clan- oder Sippenstrukturen verfügen, individualistisch denken und selbst den eigenen Kindern meistens das Erbe der Vorfahren nicht übertragen, weil sie der Auffassung sind, jeder müsse für seinen eigenen Erfolg gearbeitet haben. Aus diesem Grunde werden normale Bürger irgendwann in das Besitzsklaventum getrieben, werden dort eines grossen Teiles ihrer Arbeitsleistung beraubt, und mit der abgetretenen Leistung kaufen die bereits reichen und mächtigen Eigentümer der Clans neues Wohneigentum, allgemein neues Eigentum, um es wiederum an Besitzer zu überlassen, gegen die Bedingung, an einem übermässigen Anteil an Arbeitsleistung des Nutzers profitieren zu können, zu welchem im eigentlichen Sinne gar keine Gegenleistung kann oder sogar muss erbracht werden. So werden eines Tages durch diese Umverteilungsprinzipien fast alle Menschen nur noch Mietsklaven sein, weil es ihnen das System nicht mehr ermöglicht, durch eigene Arbeit sich Reichtum zu verschaffen, und weil ihr Denken nicht weiter reicht, als in die nächste Generation. Mit anderen Worten, an der Form des Gesellschaftsrechtes hat sich über die letzten, sagen wir 3'000 Jahre, rein gar nichts geändert. Sklaventum durch Eigentumsverhältnisse ist heute sogar verbreiteter als in der Antike. Ja es ist zwischenzeitlich fast der Standard. Und trotzdem denken die Menschen in unserer so genannten Moderne, so seien frei, unabhängig und sicherer, als jemals zuvor in der Geschichte. Aber sind wir das wirklich? Frei in Abhängigkeit zu Eigentümern? Unabhängig in einer hoch arbeitsteiligen Welt mit absoluten Eigentumsrechten und Enteignung durch den Staat bei Arbeitsplatzverlust? Sicher vor Armut und Tod, weil sich auf dem Sozialamt durch Erbittung von Darlehen die Existenz sichern lässt? Ich, Heidar, behaupte ob dieser Fragen, dass der Zustand sich gegenüber den Ausbeutermethoden aus der Antike nicht verbessert hat. Verfügte man früher über den Schutz und die Sicherheit seines eigenen Clans, so wird man heute selbst vom Staat, einer angeblichen Bürgergemeinschaft, vollkommen alleine gelassen. Die Clans haben ihre Herrschaft über die Menschen perfektioniert. Und das Bild der Welt ist genau dieses. Es ist eine Welt der Clans und Sippen, und um keinen Schritt weiter als bereits vor vielen Jahrtausenden.

Die Systeme, welche mit den Clanstrukturen aufräumen wollten, und die Individualrechte und Menschenrechte in die Definition des Staates einbrachten, haben zwischenzeitlich alle versagt und sind zusammengebrochen. Sie sind aber nicht eigentlich an der inneren Struktur zerbrochen, sondern vielmehr am Tatbestand, dass sie in Konkurrenz lagen zu den westlichen, kapitalistischen Gesellschaftssystemen mit Clanstrukturen. Diese traditionellen Clans sind in der Zwischenzeit so reich und mächtig, dass sie Zentralbanken von ganzen Kontinenten unter ihre Kontrolle gebracht haben, und durch massives Drucken von Geld sich soviel weitere, zusätzliche Macht aneignen, dass kein System der Welt es mit ihrem System aufnehmen kann. Die Philosophie von kommunistischen und sozialistischen Ländern ist vor allem daran gescheitert, weil die Menschen und Bürger darin in einem ausgewogenen System einerseits kein Eigentum mehr haben konnten, oder nur noch ein beschränktes, keine Eigeninitiative mehr ausbilden konnten, und mit ansehen mussten, wie im kapitalistischen System der materielle Reichtum um so vieles besser ist und deshalb auch besser auf alle menschlichen Bedürfnisse zugeschnitten sein müsse. Der Erfolg des Systems wurde von den Menschen in den Gesellschaften daran gemessen, welchen materiellen Reichtum es zur Verfügung stellen konnte. Erinnern wir uns aber daran, dass das westliche, kapitalistische System von der Voraussetzung ausgeht, dass unendliche Ressourcen vorhanden sind, unendliches Land, und sich jeder nehmen kann, zu was er in der Lage ist durch seine Eigentumsrechte neues Eigentum sich einzuverleiben. Daran wurde natürlich von den Bürgern der kommunistischen und sozialistischen Staaten niemals gedacht, und dass irgendwann keine frei verfügbaren Ressourcen mehr vorhanden sein würden, und auch kein Eigentum mehr zu annektieren ist, und selbst in diesen Staaten irgendwann die Eigentümer dazu übergehen müssten, neue Staaten einzuverleiben, um sich deren Eigentum nun zu nehmen. Deshalb hatten die Bürger der kommunistischen und sozialistischen Staaten immer den Wunsch, im kapitalistisch strukturierten Ländern leben zu können, weil sie nur den materiellen Reichtum sahen, und die kapitalistischen Eigentümer wollten sich immer nur auf das Eigentum dieser kommunistischen und sozialistisch strukturierten Staaten stürzen und es annektieren. Irgendwann wird es aber kein Eigentum mehr zu annektieren geben, und dann erfolgt die Umverteilung von Eigentum innerhalb der kapitalistischen Staaten umso schneller, bis schlussendlich fast alle Bürger enteignet sein werden, um ein Leben zwar in relativem Besitzreichtum fristen zu können, effektiv aber an allem Eigentum enteignet sein werden. Genau so sieht die Zukunft des Bürgers in allen Staaten mit kapitalistischer Eigentumsdiktatur aus. Bereits heute ist dieses System globalisiert, und annektiert die letzten Rest frei verfügbaren Eigentums, welches noch kaufbar ist. Irgendwann wird alles Eigentum umverteilt sein, und dann wird der Weltbürger alle Bürgerrechte verloren haben. Dann ist er faktisch wieder dort, wo in der Antike die Sklaven waren. Rechtlos, machtlos, handlungsunfähig und enteignet.

Die Gesellschaft im Kapitalismus entwickelt sich wie von selbst in einen Sklavenstaat mit Besitzsklaventum. Die Umverteilung ist irgendwann so massiv und durch die Umverteilungsgesetze irreversibel, dass hierdurch die Menschenrechte faktisch ausgelöscht sind. Die Geschichte zeigt, dass dieser Endzustand irgendwann in einen gewaltsamen Umsturz durch das entrechtete Volk mündet. Der Kapitalismus ist zurzeit in seinem globalen Bestreben daran, alle restlichen Länder sich einzuverleiben. Dies geschieht in der Globalisierung, welche die Ausweitung und Ausbreitung des Kapitalismus über die ganze Welt darstellt. Einerseits benötigt der Kapitalismus wegen seiner eigenen, ungelösten Umverteilungsproblematik immerdar neues Annektierungsmaterial, oder er geht zugrunde. Andererseits haben wir die Gründe erkannt, weshalb alle gut strukturierten, sozialistischen und ausgewogenen Systeme sich wie von selbst diesem System unterordnen. Dies führt dazu, dass der Wandel in eine neue Gesellschaftsstruktur nicht vorher geschehen kann, als nach dem Endzustand der vollständigen Annektierung und Unterordnung aller Länder der Welt unter den Kapitalismus, und erst dann, wenn innerhalb alle dieser Länder die Umverteilung so weit fortgeschritten ist, dass alles Eigentum des Bürgers hinweg genommen und an eine Eigentumselite übergeben wurde. Erst nach diesem Endzustand kann die Erneuerung eintreten. Dann aber wird sie vollständig und durchgehend sein. Es wird durch politische Umstürze und Unruhen zur Ausbildung einer neuen, sozialistischen und harmonischen Bewegung kommen, welche auf der Neudefinition von Eigentum beruht. Eine andere Möglichkeit besteht nicht. Denn einerseits wird der Kapitalismus alle Staaten in den finanziellen Bankrott führen, weil dieses System niemals auf Harmonie basierte, sondern auf der vollständigen Umverteilung von Eigentum und den Rechten daran. Und andererseits werden alle Menschen irgendwann erkennen, dass sie als enteignete über keine Bürger- und Menschenrechte mehr verfügen, dass alle Ressourcen in begrenzter Anzahl vorhanden sind, und ein Staat nur dann Gerechtigkeit bieten kann, wenn eine Reform der Eigentumsrechte durchgeführt wird und nicht mehr in Frage gestellt werden kann.

Dies ist auch der Zeitpunkt, in welchem der Sonnenstaat seine Wiedergeburt erfahren wird. Man wird ihn "Erneuerung" nennen, weil diese Entwicklung nicht anders kann, als die Strukturen der Clans aus der Antike in eine Ordnung zu integrieren, und die alten Gesetze zu reformieren. Diese Erneuerung im globalen Sonnenstaat wird so durchgehend und manifest sein, dass es die antiken Clan- und Sippenstrukturen auflöst, und die Individualgesetze wiedererrichten wird. Erst dann wird es einen Kulturstaat geben können, und dieser letzte Versuch der Errichtung einer harmonischen Staatsordnung wird endlich funktionieren, weil er sich nicht mehr durchsetzen muss gegen den Kapitalismus. Es wird den Kapitalismus zu dieser Zeit nicht mehr geben, weil sein Versagen direkt in den Sonnenstaat mündete. Somit ist auch die Gefahr gebannt, welche dem Sonnenstaate als direktem Konkurrenzsystem entstanden wäre. Die Eigentumselite wird in dieser Endphase natürlich versuchen ein System oder Regeln zu errichten, durch welche sie in dieser neuen Phase alle ihre Privilegien nicht verlieren. Dies wird deshalb schon nicht gelingen, weil der Sonnenstaat dies nicht mehr zulassen wird. Deshalb ist in dieser Erneuerungsphase wichtig, bereits während der Errichtung des Sonnenstaat durch die Kraft von unten, durch das Volk, die grundlegenden Gesetze der Eigentums-Neuregelung festzusetzen, welche nur noch müssen eingeführt werden. Dieses Werk, diese Schrift, soll unter anderem mithelfen, bereits heute die grundlegenden Ideen und Gesetzmässigkeiten der Eigentums-Neuregelung in groben Schemata vorzubereiten. Der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems wird sehr schnell eintreten, wenn die Zeit dafür reif ist. So schnell, dass keine Zeit mehr bleibt, sich in Ruhe alles durch den Kopf gehen zu lassen, um dann ein beinahe perfektes, alternatives Gesellschaftssystem auf den Trümmern zu errichten. Ansonsten wird die bestehende Eigentumselite erfolgreich ihre Privilegien in die Neue Zeit hinüberretten. Deshalb muss dieser Moment der Erneuerung bereits heute vorbereitet werden. Die Diskussion, und vor allem der Diskurs um eine Neuregelung von Eigentum und seiner daran gehängten Eigentumsrechte, muss bereits heute im Groben bekannt sein, damit bei der Definition der Neuordnung der Welt diese können übernommen werden. Es wird die Aufgabe von vielen Spezialteams von Juristen sein, Grundlagenforschung zu betreiben und ein abgestuftes System von Eigentum nicht nur für Individuen zu errichten, sondern im gleichen Umfange für Clans, Sippen, Stämme und Familien einzuführen. Wo immer sich Macht in der Weise anreichern kann, dass Clans und Interessengruppierungen das Staatssystem des Sonnenstaates gefährden, müssen über Gesetze Regelwerke aufgestellt werden, noch bevor sich Machtanballungen bilden können. Die Herrschaft von Clans und anderen Gruppierungen darf niemals mehr geduldet werden. Es wird die erste tief greifende und fundamentale Gesellschaftsreform über Eigentumsrechte sein, welche die Neuzeit hervorgebracht haben wird. Und man wird noch lange Zeit zurückschauen in diese Zeit, weil man erkennen wird, dass erst mit Einführung dieser Eigentumsreform die Moderne begonnen hat, und mit ihr der Einzug der Kulturgesellschaften, der wahren Menschenrechte in alle Welt und für alle Bürger.

Lebensstandard einer westlichen Familie

Klartext muss man auch darüber ablegen, wie Familien in den westlichen, kapitalistischen Eigentumsdiktaturen vom Staat behandelt werden. In der Schweiz war es dem Souverän, dem Stimmbürger, sogar möglich, darüber abzustimmen, ob der Staat gemeinschaftlich Kinderhorte soll zur Verfügung stellen. Das Argument der Gegner, welche eine Initiative in die Wege leiteten, war die Begründung, dass Kinder haben und diese zu versorgen reine "Privatsache" sei, und nicht der Allgemeinheit könne aufgebürdet werden. Diese Initiative wurde in der Schweiz deshalb angenommen, weil die Gesellschaft geistig von völkischen Zielen derart entfremdet wurde, dass über 50% der Bevölkerung Singles sind, und an der Urne ihre Stimme für ein Ja eingaben, um nicht an der Finanzierung von Familien mit beteiligt sein zu müssen. Das Pamphlet, respektive der Wahlspruch dieser Initiative war: "Keine Staatskinder". Man muss sich allen ernstes fragen, wie sich ein Staat noch definieren soll. Was soll denn der Staat, die Bürgergemeinschaft, noch für eine Funktion haben, wenn die Gesetze nur das Eigentum schützen, und nicht die Menschen darin? Was soll es für einen Sinn ergeben, wenn über ganz normale Regeln, Gesetze und Bestimmungen, welche das Miteinander, die Kooperation, die Solidarität und die Harmonie in einer Gesellschaft regeln, kann abgestimmt werden. Darf der Bürger in Abstimmungen grundsätzliche Menschenrechte in Frage stellen? Und wenn ja, hat eine solche Form der Demokratie überhaupt eine Chance, Gerechtigkeit zu erschaffen, zu erhalten und langfristig funktionsfähig zu bleiben als Gesellschaftsordnung? Ich bin der Meinung: Nein.

Familien sind in der Schweiz dermassen finanziell belastet, dass sie gerade noch überleben können, und immer mit einem Bein in den Sozialwerken stehen. Das ist nicht meine persönliche Auffassung von Gemeinschaftlichkeit. Wenn nur noch die Reichen 2 oder 3 Kinder haben können, dann stimmt etwas nicht mehr. Wenn nur noch die Reichen sich Universitätsausbildungen leisten können, dann ist das System falsch. Wenn die Menschen bereits darüber nachdenken, und das ist heute die Wirklichkeit, keine Kinder zu haben, weil sie es finanziell nicht tragen könnten, dann steckt in unserer Gesellschaftsordnung bereits der Wurm drin. Dies alles sind Anzeichen einer fundamentalen Erkrankung aller Werte in unserer Gesellschaft, und zeigt, wie unser Gesellschaftssystem zwischenzeitlich alleinig mehr durch materielle Werte dirigiert wird, und nicht durch die Notwendigkeiten einer Gesellschaft oder Willensgemeinschaft. Dabei wären genug Ressourcen, Materialien und Dienstleistungen vorhanden um ausnahmslos alle Bedürfnisse aller Bürger vollständig und vollumfänglich abzudecken. Das Problem ist die Umverteilung und Nutzung dieser Leistungen für die Ziele des Bürgers. Nur wenige können sich diese Leistungen leisten, weil sie als

Arbeitsknechte durch das Umverteilungssystem missbraucht werden. Dies ist das eigentliche Problem in unseren heutigen, westlichen Gesellschaften, und nicht die vordergründig fehlenden Demokratiestrukturen. In einer Diktatur, in welcher das Umverteilungsproblem einigermassen gelöst wurde, gibt es keine Armut, keine Hoffnungslosigkeit und keine Strukturprobleme. Aber in einer Demokratie mit kapitalistischer Eigentumsdiktatur und einer plutokratischen Elite helfen selbst demokratische Strukturen nicht, um ein geringstes, sinnvolles Mass an Leistungen dem Bürger zur Nutzung zu übertragen. Dies führt dazu, dass Paare heute keine Kinder mehr wünschen, weil sie ansonsten in die Sozialwerke getrieben würden, oder zumindest damit rechnen müssen. Und die wenigen Paare, welche sich zu einer Familie entschliessen, legen für sich fest, für lange Zeit oder für immer, in Armut zu leben, jeden Rappen umdrehen zu müssen und trotzdem nur gerade das Lebensnotwendigste bezahlen zu können. Ich kenne zu viele Beispiele in der Schweiz, welche zwar nicht am Hungertuch nagen, welche aber niemals ihren Lebensstandard verbessern könnten, weil sie sich für das Normale, nämlich für Kinder, entschieden haben. Unsere Schweizerische Gesellschaft ist so dermassen familienfeindlich eingestellt, dass selbst Familienväter bei z.B. der Stellensuche eher keine Anstellung finden, als jüngere und preiswertere Singles. In der Praxis schaut der Markt nicht für den normalen Bürger, wie sollte das System dann in der Lage sein, Familien den notwendigen Schutz zu geben und sie vor Armut zu schützen. Das tut diese Gesellschaft nicht. Es wird nur geschaut, dass die Familie nicht verhungert, nicht mehr, aber auch nicht weniger. An einem gesellschaftlichen Fortschritt und einem allgemein zunehmenden Wohlstand einer durchschnittlichen, westlichen Gesellschaft können Familien nicht teilhaben. Die Ausnahmen sind immer diejenigen mit Eigentumsrechten, weil sie von ihren Vorfahren etwas geerbt haben, sich Mietsklaven erschaffen können, und hierdurch einen massiven, zusätzlichen, finanziellen Zustupf erhalten. Das trifft aber auf die wenigsten Familien in der Schweiz zu.

In den USA, wo das uneingeschränkte und absolute Eigentum selbst die Politik bestimmt, ist es für Familien noch viel schwieriger, denn dort gibt es für Arbeitslose nur kurzzeitig einen geringen Ersatz für den Erwerbsausfall, danach ist man ohne Sozialhilfe auf sich selbst gestellt. Oder man bekommt derart wenig, dass man mit dem Geld nicht einmal seine Miete bezahlen kann. In einer hoch arbeitsteiligen Gesellschaft mit hoher Arbeitslosigkeit, weil es nicht Aufgabe der Wirtschaft ist, Anstellungen zu kreieren, sondern möglichst viele abzubauen, bedeutet dies im Extremfall, die Kinder an Pflegeeltern zu verlieren. Meiner Meinung nach hat ein solcher Staat es nicht verdient, Staat genannt zu werden, sondern er ist schlichtweg nur das Instrument einer Eigentumselite, um ihre Macht über den Bürger zu errichten, auszubauen, und darauf das System der Umverteilung durch Eigentumsrechte wirken zu lassen. So etwas ist kein Staat, sondern eine der schlimmsten Diktaturen und für den Bürger schädlichsten Gesellschaftssysteme, welche die Welt jemals gesehen hat. Und natürlich funktioniert eine solche Gesellschaft nur, weil sie Druck auf die Menschen ausübt, sie erpresst, ihnen jegliche Rechte als Bürger nimmt und sie handlungsunfähig und machtlos in ihren Problemen sitzen lässt. Die US-Bürger sind politisch dermassen handlungsunfähig, dass sie niemals, auch wenn sie wollten, legal und durch Abstimmung das System der Ausbeutung ändern könnten. Der Souverän, des Volkes Stimme, wiegt dort nichts. Der Mensch und Bürger ist dort nur Arbeitsleistender für die Eigentumselite, welche seit der Antike immer die gleichen Erblinien ausmacht. Es ist deren System, und diese wissen genau, weshalb es dem Stimmbürger nicht erlaubt ist, über prinzipielle Gesetzmässigkeiten dieser Ordnung abzustimmen. Denn dieses System ist das perfekte Umverteilungssystem, welches in eine pyramidale Machtstruktur mündet, und die in der Spitze der Pyramide sitzenden Interessengruppierungen, Clans und Erblinien dauerhaft an der Macht erhält. In den USA war das Volk niemals an der Macht beteiligt, denn sonst wäre eine solche Machtstruktur in der Politik nicht möglich. Es sind im Hintergrund immer diese antiken Erblinien und Clans, welche das Geschehen, die Wirtschaft, die Banken, die Zentralbank, die Gesetze und alles sich einrichten, so dass alles gleich bleibt. Dies bedeutet für die Familie, welche Kinder hat, dass sie erstens in Armut verbleibt, und zweitens, und dies muss gewollt sein, ihren Platz in der pyramidalen Struktur der Gesellschaft nicht verändern kann. So züchtet sich die Eigentumselite die perfekten Arbeitssklaven heran, welche absolut keine Möglichkeit haben, jemals aus dieser Spirale der Abhängigkeit herauszukommen. Und das gleiche gilt für alle daraus entstehenden Generationen von Arbeitersklaven. Arbeitersklaven sind es, und werden es auch bleiben. In der Antike hatten Sklaven zwar das Recht auf eigene Kinder, aber es war ihnen nicht gestattet, innerhalb der Gesellschaft ihren Status zu verändern. Es gab nur wenige Ausnahmen, in oder durch welche ein Sklave seiner Stellung entkommen konnte. Der Herr konnte ihn frei sprechen von allen Verpflichtungen, jemand konnte ihn abkaufen und ihn frei machen, etc. Im grossen Ganzen also gab es für Sklaven in der Antike bessere Konditionen, dann nämlich, wenn es darum ging, ihren Status zu ändern innerhalb der ebenfalls pyramidalen Gesellschaftsstruktur. Das Finanz- und Wirtschaftssystem ist dasselbe wie in der Antike, und auch das Gesellschaftssystem. Der Familie in der Moderne geht es prinzipiell aber nicht besser, als dem Rest der Gesellschaft. Das System steckt für alle noch immer in einer Zeit der Bestimmung durch eine Eigentumselite fest. Wahre und echte Volksdemokratien hat es niemals gegeben. Und wo Gesellschaften sich sozialisierten und eine gemeinschaftliche und kooperative Form annahmen, dort setze die Eigentumselite alle Hebel in Gang, und alle ihre Machtbefugnisse, um diese Gesellschaften durch Propaganda, durch Materialschwemme und Reden von Freiheit, Demokratie und Menschenrechten geistig zu zertrümmern und sie in ihre Gesetze zu locken, oder sie gewaltsam über die Eigentumsrechte zu annektieren.

Es gibt sicherlich Gründe, weshalb es durch Arbeitsteilung in gewissen Bereichen zu einer pyramidalen Ordnung kommen muss, und weil es die Arbeitsweise für alle enorm erleichtert. Die Frage diesbezüglich ist aber, ob es notwendig oder sinnvoll ist, das Belohnungssystem alleinig an das Recht durch Eigentum zu binden, wenn doch die Arbeitsleistung im Vordergrund stehen sollte, und zum Zwecke des Volkes, seiner Wohlfahrt und seiner Ziele. Ich vermeine auf diese Fragen Antworten gefunden zu haben. Eigentumsrechte dürfen meiner Meinung nach weder an der Ausformung, noch an der Erhaltung einer pyramidal strukturierten Gesellschaft beteiligt sein. Da Eigentumsrechte die Befehlsgewalt und Macht des Eigentümers ausdrücken, gibt es keine andere Möglichkeit, als diese zu differenzieren, und an die Arbeitsleistung zu binden. Nur wer leistungsfähig ist, respektive leistungsfähiger als andere, kann oder darf sich durch diese Grundveranlagung in einem abgestuften System mehr Eigentum anreichern. Dass Eigentum neues Eigentum und deren Rechte zeugen, diese Gesetzmässigkeit muss vollständig unterbunden werden. Denn ansonsten wird es keine Motivation zu Leistung mehr geben. In dieser Lage befinden sich die beschriebenen Familien in der westlichen Gesellschaft bereits, denn sie haben keinen Ansporn mehr, etwas zu leisten, weil sie hierdurch nichts erreichen können. Die Eigentumselite hält sich diese quasi als Sklaven. Die Familie hat nicht die geringste Chance, durch Arbeitsleistung, durch Fleiss oder besser Eigenmotivation ihren Zustand allgemein oder gegenüber anderen Bürgern zu verbessern, oder nur im Ausnahmefall oder nur, wenn Eigentumsrechte können geltend gemacht werden. Dass dieses System grundlegend falsch ist, müsste an dieser Stelle wohl jedem einleuchten. Am schönsten ist dies immer zu zeigen am Beispiel einer Familie, weil diese sehr schnell in finanzielle Probleme gerät, sobald das System von innen heraus erkrankt. Schaut euch die Familien in der Welt an, und wie sie leben und sich erhalten können, und schaut, ob sie Möglichkeiten und Mittel haben, durch Leistung ihren Wohlstand zu verbessern, und ihr werdet daraus ersehen können, inwieweit die Umverteilungsprobleme in allen kapitalistischen Eigentumsdiktaturen bereits fortgeschritten sind und irreparabel feststehen.

Wirtschafts-Interessengruppen als Erpresser eines Volkswillens

Eines der traurigsten Kapitel heutiger, westlicher Gesellschaften ist die Tatsache, dass in allen angeblichen Volksdemokratien der Bürger dauernd von Interessengruppierungen mit Gewaltanwendung und Erpressung gedroht wird. Sobald eine Abstimmung eher für den Bürger, und weniger im Sinne von reichen und mächtigen Eigentümern zustande kommt, fangen die Wirtschaftsinteressengruppierungen an zu drohen mit Wegzug aus dem Land, mit Massenentlassungen, mit Umstrukturierungen oder der Verlegung des Steuerdomizils ins Ausland. Hierdurch kann man beweisen, dass in Demokratien einerseits nicht das Volk die politische Macht hat, und andererseits, wenn dem durch Zufall doch einmal so ist, durch die reichen und mächtigen Interessengruppierungen der Eigentümer gleich wieder Massnahmen ergriffen werden, um diesen Zustand für sie zu beenden. Das Volk ist diesen Vorgängen gegenüber machtlos, und genau so handlungsunfähig, wie ein Mitarbeiter gegenüber seinem Arbeitgeber. Die Idee des Volksrechtes stirbt in solchen Momenten schnell und vollständig. Selbst dem naivsten Stimmbürger wird in solchen Momenten seine eigene Ohnmacht ersichtlich. Eigentlich kann der Stimmbürger nur seine Meinung äussern. Die vielen anderen, gegenteiligen Bestrebungen der Interessengruppierungen des Eigentums sind immer mächtiger und handlungsfähiger. Daraus resultiert, dass dem Bürger in solchen Momenten klar wird, dass es eine angebliche Volksdemokratie nie gegeben hat, sondern es sich eher um eine faule Kompromisslösung aller an der Regierung beteiligten Interessengruppierungen handelt. Das Recht des Volkes oder Bürgers wird derart geschliffen, ignoriert, kompromittiert und in Kompromisslösungen aufgelöst, dass der Stimmbürger irgendwann nicht mehr daran glaubt, dass das Volk der Souverän ist. Dies ist auch der Moment, wo er anfängt darüber nachzudenken, wo die Systemprobleme liegen. Ich kann es ihm sagen, weil ich über die Erfahrung in einer Demokratie verfüge. Es ist nicht der Bürger, welcher politische Mitbestimmungsmacht hat, sondern es sind tatsächlich die reichen und mächtigen Eigentümer in einem Land. Diese haben ihre Lobbies und Interessengruppierungen, welche mit langen Armen in die Politik eingreifen. Ausserdem regeln sie die Wirtschaft und die Gesellschaft in grössten Teilen selber, in Entscheidungen, welche hinter verschlossenen Türen gemacht werden, unter Ihresgleichen. Der Bürger kann selbst in unserer so genannt "Direkten Demokratie" nur über wenige Sachverhalte abstimmen, wo es zusätzlich meistens nicht um Grundsatzfragen geht, sondern nur um Abstufungen über Entscheide, welche von den Wirtschaftsvertretern längst prinzipiell beschlossen oder sogar schon eingeführt wurden. Und wenn es dennoch zu Entscheidungen kommt, welche diese reichen und mächtigen Eigentümer-Interessengruppierungen in irgend einer Form in ihren Rechten beschneiden, dann folgen gleich am Tage nach der Abstimmung schon die ersten Erpressungsandrohungen und Handlungen, um die sofortige Bestrafung des Volkes einzuleiten. Das ist nicht gerade, was man von einer Demokratie als angeblich idealer Regierungsform erwartet.

Vor allem die Interessengruppierungen des Wirtschaftseigentums sind in der Schweizerischen Politik extrem stark, ja fast schon übermahnend einflussreich. Es wird zwischenzeitlich als normal erachtet, dass es Bundesräte gibt, welche dieses Amt verbinden mit Partikularinteressen aus der Wirtschaft, indem sie gleichzeitig in Wirtschaftsverbänden Mitglieder und sogar selber noch Eigentümer sind. Das übelste Beispiel war bei der Abstimmung über die Kontingentierung der Zuwanderung ein Bundesrat, welcher nicht nur politische Interessen des Volkes mit denjenigen von Interessen aus der Wirtschaft verband, sondern sein Unternehmensvermögen sogar noch im Ausland parkierte, und aufgrund dieser Tatsachen noch nicht einmal zurücktreten wollte und in den Medien noch verbreitete, man wolle seinen Ruf schädigen. Eine unglaublich absurde Geschichte, aber auch ein sehr schönes Beispiel davon, in welch desolatem Zustand die heutigen, westlichen Demokratien sich bereits befinden. Interessenkonflikte zu Lasten des Volkes werden durch unsere so genannten Volksvertreter als etwas ganz normales dargestellt. Der Stimmbürger fragt sich berechtigterweise, weshalb man diese Leute in der Regierung jemals Volksvertreter nannte, weil sie ja offensichtlich nicht das Volk vertreten, sondern die reichsten und mächtigsten Interessengruppierungen des Eigentums. Aber ich kann an dieser Stelle viele beruhigen, welche keine Hoffnung mehr sehen. Denn selbst in Staaten wie China, wo eine einzige Partei regiert, gibt es Gesetze, welche Partikularinteressen für öffentliche, politische Verwaltungsfunktionen verbietet. In der Schweiz gibt es das nicht. Das zeigt auf eindrückliche Weise, dass unsere Demokratie eben tatsächlich nichts anderes ist als eine kapitalistische Eigentumsdiktatur, und dass über allem eine plutokratische Herrschaftsform errichtet ist und diese immer obsiegt. Selbst bei Volksentscheiden, bei welchen es im ersten Momente nach einem Siege des Volkes aussieht, als Sieg für die Vorteile und den Nutzen des Volkes.

Wir müssen verstehen lernen, dass wir in allen westlichen Ländern niemals wirkliche Volksdemokratien hatten, sondern faulige Kompromisssysteme an allen an der Regierung beteiligten Interessen. Und man muss erkennen, dass der Bürger eben nicht nur Bürger ist, sondern er ist zusätzlich Unternehmer, Eigentümer, Verbandsmitglied, Parteimitglied, Familienvater, usw. Dies bedeutet, dass es in den so genannten Demokratien den Bürger als solches nicht geben kann. Jeder hat deshalb von seinen Mitbürgern praktisch immer abweichende Interessen und Meinungen. Die stärksten Interessenverbindungen obsiegen. Und diese definieren sich hierdurch, dass sie nicht für die normalen Interessen eines durchschnittlichen Bürgers stehen, sondern für einen ganz bestimmten Bürger, mit bestimmten Eigenschaft und Partikularinteressen. Andere Bürger haben diese Eigenschaft nicht, sind keine Unternehmer oder Familienväter, und stimmen deshalb ganz anders. So wird durch eine Demokratie langfristig nicht eine Politik für das Volk gemacht, sondern für die stärkeren Partikularinteressen. Man muss diese zuerst verstehen, damit man versteht, dass die Demokratie niemals die ideale Herrschaftsform für das ganze Volk sein kann, sondern nur und immer für einen bestimmten Teil davon. Somit kann man die Idee einer perfekten und harmonischen Gesellschaft, verwirklicht durch die Demokratie, als Möglichkeit bereits streichen. Die Demokratie, und dazu noch die kapitalistisch geführte Demokratie, kann niemals zu einer harmonischen Gesellschaftsstruktur führen oder finden. Ganz im Gegenteil herrscht darin eine Form des Kriegszustandes Bürger gegen Bürger, Interessen gegen Interessen, und schlussendlich Wutbürger gegen Interessenverbände aus allen Möglichen Gruppierungen von Wirtschaft, Hochfinanz, Verbänden, usw. Und auf einmal stellt man fest, dann man über gar keine Bürgerrechte verfügt, wegen der Demokratie selber. Die Demokratie ist sozusagen der Hauptgrund der Verweigerung des Volkes zu einem manifestierten Volkswille. Und an dieser Stelle wird manchem ein Licht aufgehen, und er wird den prinzipiellen Systemfehler aller westlichen Demokratien erkennen. Denn sie führen in praktisch keinem einzigen Falle zum Ausdruck des Willens eines Volkes oder der Bürgergemeinschaft. Und langfristig macht sie alle Bürger unglücklich, weil in allen Bereichen, worüber abgestimmt wird, es sich immer um die Ausführung des Willens einer Mehrheit über eine Minderheit handelt. Man kann sich in etwa vorstellen, dass dieses System deshalb langfristig irgendwann nur noch Verlierer schaffen kann. Das Volk bezahlt schlussendlich mit seiner Freiheit und Ohnmacht dafür, und die plutokratisch geordnete Elite an der Spitze der Pyramide ist von dieser Entwicklung vollends ausgenommen, weil sie über Eigentumsrechte über die Gesellschaft herrschen, und ihre Rechte in der Verfassung oder dem Grundgesetz absolut unantastbar sind. Darüber kann der Bürger niemals abstimmen. Genau diese Gesetzmässigkeiten wären in einem völkisch geordneten Sonnenstaate nicht mehr möglich. Es würde andere Ungerechtigkeiten geben, aber sie wären nicht so ausufernd und ausgeprägt, und der Staat würde versuchen, diese Entwicklungen zu berichtigen, und zwar sehr konsequent und erfolgreich, wie ich annehmen möchte.

Einbindung aller Arbeitsleistung für das eine Ziel

Die Eigentumselite und die so genannte Hochfinanz haben einen grossen Plan mit der Menschheit. Es ist dies die vollständige Strukturierung aller Menschen in einer steilen, pyramidalen, gegenseitigen Abhängigkeit zueinander, durch Arbeitsteilung, Automatisierung und Spezialisierung, um so viel wie möglich an einer erarbeiteten Leistung für den Aufbau von etwas "Sinnvollem" verwenden zu können. Es ist von äusserster Wichtig zu erkennen, dass die Eigentumselite vielleicht auch durchaus ehrenwerte Ideen und Ideologien hegt. Sie wollen vermutlich auch den perfekten Staat errichten, oder zumindest können oder dürfen wir dies nicht prinzipiell ausschliessen. Wir müssen aber ehrlich genug sein, und erkennen, wer diese Menschen sind. Denn wir haben ja bereits festgestellt, dass die Eigentumselite aus immer den gleichen Erblinien und Clans aus der Antike besteht. Deshalb müssen wir auch offen genug sein, um uns zu fragen, ob wir dieser Elite vertrauen können? Und darauf muss man folgendes antworten: Diese hat nicht das geringste Interesse daran, die Bürgerrechte, die Menschenrechte und die Weiterentwicklung der Menschheit zu fördern. Sondern ihr geht es darum, ihre Machtposition innerhalb der Völker, innerhalb der anderen Clans, und über die ganze Welt zu verbreiten, zu etablieren und für die Ewigkeit zu festigen. Dieser Gedanke schliesst grundsätzlich aus, dass alle Menschen irgendwann die gleichen Rechte haben werden. Auch wenn wir ihnen noch so gute Gedanken anhängen, auch wenn wir vom besten Falle ausgehen, so müssen wir doch ehrlich und offen genau bleiben, um zu verstehen, dass es dieser Eigentumselite in ihrem paradiesischen Zustand nicht darum gehen wird, den allgemeinen Wohlstand zu fördern oder die Menschheit in ihren Menschenrechten weiterzuentwickeln. Sondern diese Leute wollen Fortschritt nur dann, wenn es ihren Status sichert. Sie wollen Entwicklung der Menschheit nur dann, wenn es ihren Status sichert. Sie wollen nur dann Menschenrechte, wenn es ihre Position in der Gesellschaft nicht in Frage stellt. Diese Herrschaftsclans und Erblinien an der Spitze der weltweiten Eigentumselite sind nicht daran interessiert, dass alle Menschen irgendwann an der Spitze der Gesellschaftspyramide sich zusammenfinden und ein Fest der Harmonie und Solidarität feiern können. Sie sind realistisch genug um zu verstehen, dass ihre Sonderposition und ihre Privilegien nur deshalb vorhanden sind, weil sie die anderen Menschen hierfür erfolgreich in die Niederungen der Gesellschaftspyramide verdrängen. Deshalb haben wir von diesen Leuten nur eines zu erwarten, nämlich zwar eine Weiterentwicklung der Gesellschaft, aber immer auf unsere eigenen Kosten, und in der Gesetzmässigkeit, immer zu unterst in der Pyramide angesiedelt zu bleiben, als reine Arbeitsleistende für die Privilegien der Eigentumselite an der Spitze. Das ist kein Ideal einer möglichen, gut funktionierenden Gesellschaft, sondern das ist die Hölle auf Erden, die perfekte Versklavung und Verknechtung des grössten Teiles aller Menschen. Diese Zukunft benötigt niemand.

In einer gerechten Welt eines möglichen Sonnenstaates wird es durch Arbeitsteilung, Automatisierung und Spezialisierung zwar immer noch zu einer bestimmten Form von pyramidaler Abhängigkeit kommen. Dies liegt in der Sache der Ordnung selbst, und weil viele Dienste von Vorläuferprodukten abhängig sind. Aber es wird an der Spitze keine Erblinien mehr geben, und auch keine Clans. Zur Errichtung eines Kulturstaates oder Sonnenstaates werden diese Privilegien abgebaut. Und schon gar nicht wird es Interessengruppierungen an der Spitze der Gesellschaftspyramide geben, welche Privilegien und Sonderrechte besitzen, welche alleine aufgrund ihrer Clanstrukturen oder der Tatsache von Erblinien zustande kommen. Dies alles ist ausgeschlossen bei der Errichtung des Sonnenstaates. Es kann keine stabile Form einer Gesellschaftsstruktur geben, wenn sich hinter dem Recht Clans, Interessengruppierungen oder Erblinien verstecken können, um die bestehenden Gesetze und Rechtsmassstäbe zur Errichtung eines eigenen Vorteiles missbrauchen zu können. Wenn sich an der Spitze eine Elite bildet, oder bereits vorhanden ist, wie heute in allen westlichen Systemen, dann muss der Sonnenstaat diese Machtanballung und die bestehenden Partikularinteressen zertrümmern. Ein Sonnenstaat mit Partikularinteressen kann keinen völkischen Kulturstaat ermöglichen. Das Grundgesetz im Sonnenstaat muss von einem homogenen und identischen Volk geschaffen sein, und muss Zwecke, Absichten und Ziele für dieses homogene und identische Volk erfüllen. Wenn ein Kulturstaat also nicht im völkischen Sinne geschaffen wird, sondern, wie heute, auf einer kapitalistischen Plutokratie basiert, dann kann es niemals ein Kulturstaat sein. Plutokratie und Kulturstaat können nicht gleichzeitig existieren. entweder man hat die Hölle auf Erden, durch Unterdrückung der Menschenrechte in einer Plutokratie, oder man hat den völkischen Kulturstaat mit einem gerechten, idealen Grundgesetz für alle Bürger. Mit anderen Worten: Der ideale Kulturstaat kann nur dann entstehen, wenn man die Plutokratie verunmöglicht, wenn man die Volksregierung errichtet, und wenn man durch völkische Mechanismen die Entwicklung der Gesellschaft durch Fortschritt, Bildung und Solidarität fördert, damit allen bewusst wird, dass das Schicksals des einzelnen völkischen Bürgers darüber entscheidet, was mit der Menschheit weiterhin und in Zukunft passiert. Eine Weiterentwicklung der Menschheit auf Kosten einer unterdrückten Menschheitsschicht, und zu Gunsten der Sicherheit von Erblinien, Clans und Partikular-Interessengruppierungen wird in den Ruin und den Zerfall jeglicher zukünftigen Menschheit und Gesellschaft führen. Nur durch die völkische Erziehung und die bedingungslose Einhaltung der Menschenrechte kann die Menschheit sich stabil und nachhaltig weiterentwickeln. Und nur unter dieser Grundvoraussetzung für alle Menschen kann es die sinnvolle Einbindung aller Arbeitsleistung in oder unter ein gemeinsames Ziel geben. Deshalb besitzt auch nur der völkische Staat, egal, wie gross er sein mag, das Recht, die Arbeitsleistung aller Menschen einzubinden für das hehre und grosse Ziel der Weiterentwicklung der ganzen Gesellschaft zu verwenden. Die völkische Erziehung hatte niemals ein anderes Ziel als dieses, und nicht die Schaffung einer Elite, welche sich dieser

Gesetzmässigkeiten bedient, um darauf nur wieder eine neue Form von Plutokratie zu errichten.

Die völkische Idee ist schlussendlich auch die Idee der vollständigen Einbindung und Vereinigung der Individualziele mit den Kollektivzielen. Dies bedeutet, dass der Staat, das Kollektiv, dermassen ideal ausgebildet und geordnet ist, dass jedes Wirken für das Kollektiv auf keiner Ebene den Zielen für das Individuum widerspricht, und umgekehrt. Es ist dies das genaue Gegenteil davon, wie wir es heute in unserem kapitalistischen System erleben. Heute kämpfen alle Interessen gegeneinander um Ressourcen und Rechte, um Eigentum und um Menschenrechte. Im völkischen Staate nun aber wird es keine Klassenkämpfe mehr geben, weil der gesamte Staat auf den Zielen für das Volk basiert. Der völkische Gedanke oder die völkische Idee ist nicht etwas antiquiertes, sondern ist die höchste Form der Ausprägung von Kulturstaat. Das aus der Antike stammende System des Kapitalismus, respektive der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, und dem Kampfe der Clans gegeneinander und mit unterschiedlichen Interessen sollte längst der Vergangenheit angehören, tut es aber nicht. Deshalb gibt es heute, unter dieser Konstellation der immerwährenden Partikularinteressen und Machtkämpfe, und gegen die Interessen aller Menschen, immer noch keine prinzipiellen Menschenrechte. Alle kapitalistischen Eigentumsdiktaturen behaupten zwar von sich, dass in ihnen die Einhaltung von Menschenrechten am besten und weitesten entwickelt sei. Bei genauerer Betrachtung des Systems und seiner Wirkungs- und Umverteilungsprinzipien, wir man jedoch schnell erkennen, dass diese fundamentalen Systemfehler keine absoluten Menschenrechte zulassen, und deshalb auch niemals einen Kulturstaat begründen können. Die Eigentumselite will keinen Kulturstaat mit Menschenrechten begründen, sondern will dieses System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur benutzen, um ihre Macht zu festigen und zu erhalten, bis zum schlussendlichen Punkte, an welchem ihr Platz in der Spitze der Gesellschaftspyramide nicht mehr kann in Frage gestellt werden. Wer die Gesellschaft von heute genau betrachtet, und um ihre Wirkungsweisen Bescheid weiss, wird genau dies bestätigt vorfinden, und auch, dass dieser Endzustand der Hölle auf Erden für den Grossteil des Weltbürgertum bereits errichtet ist. Unter der Regel des absoluten Eigentumsrechtes, und der damit einhergehenden Machtbefugnis über andere Menschen, kann es niemals eine nachhaltige Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft geben, keine Menschenrechte und keine Gerechtigkeit. Nur wenn die Arbeitsleistung für das Ziel, den Zweck und den Nutzen des Volkes eingesetzt und rückinvestiert wird, also im völkischen Sinne, und nur wenn dies durch eine Reform der Eigentumsrechte geschieht, kann es für uns alle langfristig eine Zukunft geben. Ansonsten wird eines Tages das Chaos einen grossen Teil aller erzwungenen Errungenschaften wieder dem Erdboden gleich machen, weil es ein universelles Gesetz ist, dass Sklavengesellschaften in Umstürzen der bestehenden Ordnung enden werden. Man kann die Versklavung der Menschen nicht damit rechtfertigen, dass man für dieselben Sklaven eines Tages das Paradies errichten wollte. Diese Rechtfertigung ist nicht nur falsch, sondern wird jede Entwicklung in ihrem Kerne wieder zerstören, so dass wir gezwungen sein werden, wieder von vorne zu beginnen. Dies ist bis jetzt mehrere Male geschehen.

Entzug der Kontrolle durch das Volk

Das Umverteilungsprinzip zugunsten der reichen und mächtigen Eigentumselite mit ihren Spezialrechten und allgemeinen Privilegien gründet sich auf der Unfähigkeit des Volkes, ihre Rechte einzufordern. Aus diesem Grunde ist die Eigentumselite stets darum bemüht, den Souverän in seine Schranken zu setzen, oder durch die Praxis das System sich so einzurichten, dass ein Mensch als Individuum nicht in der Lage ist anders zu handeln, als zum Vorteil dieser Elite. Alle heutigen, kapitalistischen Eigentumsdiktaturen sind systemisch perfekt ausnivelliert, und lassen dem Bürger nur wenig Spielraum, um sich in der Gesellschaft frei und mit allen seinen Rechten zu bewegen. Die angeblichen Freiheiten, welche unter diesem System für den Bürger möglich werden, sind bei genauerer Betrachtung nicht vorhanden. Im Speziellen hat ein westlicher Bürger nur das Recht auf Konsum in fast grenzenlosem Ausmass. Als Staatsbürger hat er nicht einmal das Recht, dass ihm die Gesellschaft zu Solidarität verpflichtet ist bei der Erreichung eines grundlegenden Lebensstandards. In vielen westlichen, kapitalistischen Staaten wird nicht einmal das Existenzrecht garantiert. Den meisten Bürgern ist dies bewusst, doch solange es ihn nicht betrifft, solange seine eigene Existenz nicht in Frage gestellt wird und er Arbeit hat und konsumieren kann, zeigt er mit Menschen in prekären Existenzsituationen keine Solidarität. Das System fördert die egoistische Haltung, indem es behauptet, der Staat sei nur dafür da, den gesetzlichen Rahmen für die Gesellschaft zu erhalten, damit jeder darin frei sei, alles zu erreichen, je nach Fähigkeit, Fleiss oder Vermögen. Diese Definition des Staates kommt von der bestehenden Eigentumselite. Und die Freiheiten, welche der Staat gewährleisten soll, sind schlussendlich die Freiheiten einer Eigentumselite. Aber dem Bürger, welcher sich dieser Wahrheiten bewusst ist, bietet sich keine Möglichkeit, sich aus den Fesseln der Gesetze der Elite zu befreien. Auf den niederen Stufen der Gesellschaftspyramide sitzend, kann er bestenfalls sein eigenes Leben ordnen. Er ist aber immer in einer dauerhaften Erpressungssituation, und einem dauerhaften Stresszustand. Seine Existenz hängt davon ab, ob er eine Anstellung findet und behält. Die Privatwirtschaft der Eigentumselite ist nicht dazu da, Arbeitsplätze zu erschaffen, sondern möglichst viele abzubauen. Und so leben in den USA Millionen von Menschen als Obdachlose und Randständige, ohne Möglichkeiten, sich aus diesem Notzustand zu befreien. Die Elite versklavt dort wie in keinem anderen Land der Welt den Bürger, und lässt ihm keinen Handlungsspielraum. Das Argument, dass sich der Bürger nur eine Anstellung suchen müsse, um sich zu erhalten, kann schon deshalb nicht als legitim gelten, weil es nie genug Arbeitsstellen geben kann. Es gibt wegen der Gesetze des Marktes und des Kapitalismus immer weniger Arbeitsstellen, als die Bevölkerung benötigt. Der Staat wirft sozusagen einen grossen Teil der Bürgerschaft über Bord und überlässt sie ihrem Schicksal. Viele Menschen können unter diesen Bedingungen nicht existieren, und kommen auf der Strasse um. Sie verrecken sprichwörtlich auf klägliche Art und Weise. Natürlich behauptet man dann, diese seien an Drogen oder Alkohol gestorben, oder an einer Krankheit. Die Wahrheit aber ist, dass sie das System getötet hat. Der Bürger würde in den meisten Fällen niemals in diese Situation kommen, wenn er über grundlegende Bürgerrechte besässe, mitunter auch dem grundlegenden Menschenrecht auf Arbeit, und damit zusammenhängend, dem Recht auf Existenz. Man ersieht schon daran, dass der Staat in den USA definiert ist, um die Bedürfnisse und Freiheiten der reichen und mächtigen Eigentümer perfekt zu bedienen, die allgemeinen und prinzipiellen Bürgerrechte aber nicht garantieren will. Und nun breitet sich dieses System der reichen und mächtigen Elite über die gesamte Welt aus, annektiert alles frei verfügbare Eigentum, und macht dies sogar noch im Namen der angeblichen Bürgerrechte, der Freiheit, der Demokratie und der Menschenrechte. Was wäre zynischer?

Die Eigentumselite verfolgt immer das gleiche Ziel: Die Einführung von Freihandel zu ihren Gunsten, die Einführung von Privatisierung und Annektierung von Eigentum und die damit zusammenhängende Enteignung des Bürgers. Gleichzeitig versucht sie politisch den Bürger aller Länder zu entmachten, indem grosse politische Gebäude errichtet werden wie die Europäische Union, welche durch den freien Personenverkehr die Bürgerrecht hierdurch unterminiert, dass der Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt so gross wird, dass praktisch jeder durch seinen Verdienst nicht einmal mehr richtig seinen Lebensunterhalt decken kann. Schauen wir nach Amerika, und sehen wir dort das beste Beispiel dieses Notzustandes in der Bürgerschaft. Den Unternehmenseigentümern geht es prächtig. Der durch Konkurrenz entstehende Lohndruck wird direkt dem Mitarbeiter aufgebürdet. Im Notfall werden Mitarbeiter entlassen, um die Gewinnmarge zu erhöhen. Schlussendlich, wie heute in der Schweiz, müssen durchschnittliche Mitarbeiter 1-2 Gratisüberstunden pro Tag ableisten, und die entlassenen Mitarbeiter leben von Staatsdarlehen der Sozialämter, nachdem der Arbeitslosenanspruch aufgebraucht wurde, wenn sie vom Staat überhaupt etwas erhalten. Beide Parteien von Unterdrückten und Rechtlosen stecken in einer dramatischen Notsituation. Nur den Eigentümern geht es noch gut. Meistens sind diese zusätzlich in Verbänden und Interessengruppierungen organisiert, was einer Ordnung wie in den Zünften des Mittelalters entspricht, um sich hierdurch ihren Gewinn nicht allzu sehr zu schmälern, und um die Gewinnmargen abzusprechen und um gemeinsame Konkurrenten vom Markt zu verdrängen. Auf der Seite der Unternehmenseigentümer scheint dieser angebliche Markt viel weniger stark zu sein, als immer angegeben, oder gar nicht zu existieren. Ausserdem wissen wir, dass das Eigentum der multinationalen Unternehmungen im Hintergrund fast immer auf die gleichen Erblinien und Clans zurückgeht, welche heute weltweit die Macht besitzen über Staaten und deren Bürgern darin, indem sie ihnen ihre Regeln aufzwingen durch die Eigentumsrechte und die spezifische Ausprägung der Wirtschaftregeln. So lassen sich weltweit Mitarbeiter auspressen wie Zitronen. Der Markt wird benutzt, um noch mehr Arbeitsleistung abzuschöpfen vom Mitarbeiter, indem dort die Konkurrenzsituation gnadenlos wirkt zwischen den Fachkräften. Im oberen und obersten Bereich gibt es deshalb schon dieses Konkurrenzverhältnis nicht, weil die Eigentümer der Weltkonzerne im Hintergrund zu allergrössten Teilen immer den gleichen Clans und Erblinien gehören. Und die investierten Anteilsscheine, welche durch fremdes Geld gedeckt wurden, dienen den Privatbanken dieser Eigentümer, um die Zentralbanken zu plündern, und durch den Zinsunterschied und andere Umverteilungsprinzipien von den Arbeitnehmern der Welt alle Arbeitsleistung abzuschöpfen und sie in Schuldscheine und schlussendlich in weiteres Eigentum zu investieren. So reichert sich unendliche Macht in Händen dieser Elite an, welche alle politischen Staatsordnungen faktisch längst unterwandert und das Bürgerrecht derart unterminiert haben, dass z.B. der durchschnittliche Bürger in Amerika über keine effektiven Bürgerrechte mehr verfügt. Natürlich gibt es freie Wahlen, aber in diesen geht es nur um quantitative Fragestellungen und deren Regelungen, und niemals um prinzipielle, qualitative Änderungen der Ordnung. Deshalb kann der Bürger in den USA selbst durch das Wahlrecht seinen Zustand nicht verbessern. Er ist in einer Zwickmühle, aus welcher es kein Entrinnen gibt, und wovon er sich auf politischem Wege nicht befreien kann. In allen westlichen, kapitalistischen Eigentumsdiktaturen ist dieser Vorgang feststehend. Niemand, auch keine noch so grosse Interessengruppierung, wie auch immer sie sich politisch strukturiert, kann die Regeln des Eigentumsrechts, welche in der Verfassung auf absolutistische Art festgelegt wurden, in Frage stellen. Hieraus, und durch die dauerhaft wirkenden Umverteilungsprinzipien von Arbeitsleistung, weg vom Arbeitsleistenden an die Menschen mit Eigentumsrechten, ergibt sich eine Machtstellung, welche durch niemanden mehr kann in Frage gestellt werden. Das System der Plutokratie ist, sobald einmal errichtet, nicht mehr durch irgendeine Massnahme der Politik zu berichtigen oder zu ändern, solange in den Verfassungen das Grundrecht auf absolutes und uneingeschränktes Eigentum für jedes Individuum festgelegt ist. Genau das weiss die Elite, und schützt deshalb auch im absolutistischen Sinne alle Verfassungen. Denn alle westlichen Verfassungen enthalten im Kern die Grundanlage zu ihrer uneingeschränkten Machtbefugnis über alle Menschen in diesen Staaten. Die demokratisch politischen Spielregeln ändern an dieser Form der Diktatur einer Elite hinter allen gesellschaftlich politischen Regeln nichts.

Wo immer möglich, versucht die Eigentumselite, bestehe sie aus Hochfinanz, internationalem Unternehmertum oder anderen Machtanballungen und Clanverbindungen, die Volksrechte zu unterminieren. Die Europäische Union ist eines der schönsten Beispiele, weil man ersieht, wie die Bürgerrechte vorher sind, und nachher. Als Beispiel muss wieder die Schweiz genommen werden. Der Bürger hat in Bezug auf wichtige Entscheidungen und Grundsatzregelungen zwar auch kein Mitbestimmungsrecht, aber er hat die Möglichkeit zu einem Referendum. Ein Referendum bedeutet, dass eine genügend grosse Anzahl an Bürgern mit Interessen, eine vollkommen neue Regelung zur allgemeinen Abstimmung vor das Volk, den Bürger bringen können. Jeder Stimmbürger hat nur eine einzige Stimme, egal, ob er Unternehmer ist, zur Eigentumselite gehört oder nur ein Randständiger, ein Entrechteter oder Enteigneter. Hierdurch werden die Extreme und der Machteinfluss der Eigentumselite zumindest ein wenig geschmälert. Auch dieses System ist nicht perfekt, weil die wichtigen Entscheidungen auch dann noch von der Eigentumselite hinter verschlossenen Türen gemacht werden. Die Praxis beweist dies auf eindrückliche Art und Weise. Und man kann nicht gegen jede Detailentscheidung, gefällt und eingeführt durch die Eigentumselite, ein Referendum auf die Beine stellen. Das geht organisatorisch schon nicht. Deshalb kann man mit Referenden nur gewisse, bestehende Probleme bereinigen, welche meistens durch die Politik oder deren politische Führer im Namen der vielen Interessengruppierungen eingeführt wurden, ohne den Bürger überhaupt zu fragen, ob er dies will. Viele Referenden sind deshalb nur als Antwort gedacht auf unhaltbare Zustände und Begünstigungen von Entscheiden und deren Einführung in der Wirklichkeit im Interesse von eben bestimmten Interessengruppierungen, welche in der Regierung über viel Macht und Einfluss verfügen. Der Wille des Volkes über ein Referendum kann nur allgemeine Richtlinien korrigieren, nicht aber Unrecht prinzipiell aus der Gesetzgebung löschen. Es kann auch nicht prinzipiell die Frage des Eigentums in einer Neuordnung und Reform verlangen, weil dieses in der bedingungslos Bundesverfassung feststeht, und Referenden, sobald sie gegen diese Verfassung verstossen, als illegal, ungültig und nichtig erklärt werden. Die Eigentumselite weiss um diesen Umstand, und deshalb fühlt sie sich in Demokratien besonders wohl. Wohler noch, als in Diktaturen. In Demokratien kann sie dem Volk die Meinung unterjubeln, es könne über sich selber abstimmen, über alles abstimmen, und über jede Form von Freiheit selber bestimmen, und wenn es nicht dazu komme, die Mehrheit dies so wollte. Die Tatsache der Eigentumsdiktatur der Eigentumselite in einer plutokratischen Gesellschaftsordnung wird als Schuld an die Demokratie und an den Stimmbürger delegiert. "Ihr habt ja abgestimmt darüber!". Oder: "Ihr könnt ja über alles abstimmen!". Und der naive Stimmbürger, welcher das System und die Umverteilung von Arbeitsleistung nicht durchschaut und politisch ungeschult ist, glaubt es. Oder sagen wir es anders: Der normale, durchschnittliche Bürger in der Schweiz ist noch heute der Meinung, eine Demokratie sei die beste aller Regierungsformen, weil es in eine Volksdemokratie münde und die Rechte des Bürgers an oberster Stelle zu stehen komme. Aber das war niemals so in den Demokratien. Über die Wirtschaft, das Eigentum, die Hochfinanz, und alle deren Regeln, darüber konnte, kann und wird der Stimmbürger niemals abstimmen können, weil diese Bereiche durch das Eigentumsrecht absolut und durch die Verfassung geschützt sind. Das Eigentumsrecht muss keine Bürgerrecht oder Stimmrechte berücksichtigen, denn es ist absolut. Deshalb müsste die Eigentumselite nicht einmal darum bemüht sein, die Volksrechte und Stimmrechte zu zertrümmern, weil sie auch so ihre Machtanballung erhalten und sogar ausbauen kann. Sie macht es aber dennoch, und zwar immer dann, wenn die Eigentumsrechte durch neue Gesellschaftsstrukturen wie den Sozialismus oder den Kommunismus, oder neue Reformsysteme des Eigentums, in Frage gestellt werden. Dann verteidigen sie ihre diktatorischen Eigentumsrechte mit allen Mitteln und Massnahmen. Und dann erfolgen militärische Einsätze, ohne dass der Bürger jemals über deren Legitimität befragt worden wäre. Die US-Aussenpolitik ist dafür das allerbeste Beispiel. Genau daran ersieht man, wer im Hintergrund die Macht im Staate besitzt. Es ist immer die Eigentumselite, und es ist nicht der Bürger.

Lebensstandard-Zerstörung durch freien EU-Personenverkehr

Es gibt in der Welt manchmal ausgezeichnete Beispiele einer Anwendung von Macht und Gewalt an Menschen. Die Einführung des "Freien Personenverkehrs" der EU, der Europäischen Union, ist ein Musterbeispiel. Von der Regierung in Brüssel, faktisch einer reinen Beamtendiktatur, wird der Freie Personenverkehr in allen EU-Ländern als Grundrecht betitelt. Die wahre Absicht dahinter ist aber eine andere. Es sollen durch die Beanspruchnahme von Leistungen von Menschen aus noch weniger entwickelten EU-Staaten die wirtschaftlich starken Mitgliederstaaten, wie eben Deutschland, oder später vielleicht die Schweiz, ausgeebnet werden. Nach neustem Stand der Dinge haben nun alle EU-Bürger das Recht, irgendwo Wohnsitz zu nehmen, und dort Sozialgelder und Familienzulagen zu beantragen. Im Endeffekt kommen aus allen EU-Staaten mit zu wenig Arbeitsstellen Arbeitslose, nehmen Wohnsitz bei einem Kollegen oder einem bereits zugewanderten Familienmitglied, oder suchen direkt vor Ort eine Wohnung, gehen dann auf die Wohngemeinde, erhalten HartzIV Sozialgelder und Familienzulagen für ihre Kinder. Dies führt schlussendlich zum Bankrott aller gut funktionierenden Wirtschaftsnationen, indem die Wohngemeinden Zahlungsunfähigkeit anmelden müssen. Den Wirtschaftseigentümern geht es trotzdem wunderbar, weil diese durch die freie Verfügbarkeit von äusserst preiswerten Arbeitskräften ihren Gewinn oftmals vervielfachen können. Die EU ist das Paradies für die Eigentumselite, gleichzeitig aber das Ende aller Nationalstaatlichkeit, das Ende der Europäischen Völker und das Ende des Wohlstandes für den Bürger. Der Bürger wird vollkommen in das System der Eigentümer gezwungen und verliert nebenbei alle Bürgerrechte und Menschenrechte. Die Europäische Union ist die Idee der Zerbrechung der Bürgerrechte und die Errichtung der perfekten Diktatur des Eigentums, genau so, wie in den USA bereits erstellt. Im genaueren sind es die gleichen Kräfte des Eigentums, welche einerseits in den USA die Diktatur des Eigentums erstellt haben, und diese über die bereits bestehende Macht nun auf Europa ausweiten, durch das Freihandelsabkommen und durch Errichtung der Marktgesetze und des freien Personenverkehrs in der EU. Der Grund, weshalb es in Zukunft keine Nationalstaaten in Europa mehr geben soll, ist nicht derjenige, weil es in der Geschichte immer und immer wieder Auseinandersetzungen um Territorialansprüche gegeben hat. Sondern der Grund liegt darin, dass zwischenzeitlich die gesamte Macht nicht mehr eigentlich den Parlamenten der verschiedenen Nationen gehört, sondern sich über die Gesetze des Eigentums über alle Nationen hinaus längst eine Eigentumselite gebildet hat, welche zwischenzeitlich weltweit agiert und ein Netzwerk von Clans und Erblinien besitzt, welche schlussendlich auch die gesamte politische Macht der Welt in sich vereinen. Mit der Einführung der EU und des Freien Personenverkehres, welches zynischerweise als "Freiheit" für die Menschen betitelt wird, wird schlussendlich nur eines erreicht, nämlich die absolute und diktatorische Kontrolle des Eigentums, respektive dessen Interessengruppierungen über alle Menschen, über alle Bürgerrechte und über alle Menschenrechte. Faktum ist auch, dass die Bürger in den wenigsten Nationen über den Beitritt zur EU abstimmen konnten, selbst in den so genannt "repräsentativen Demokratien" nicht. Und in Deutschland kommt hinzu, dass seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch immer das Besatzungsstatut wirksam ist, und die Deutschen über keine rechtlich legitime, selbständige und freie Regierung verfügen. Eigentlich hätte das Deutsche Reich mit den alliierten Siegermächten einen Friedensvertrag aushandeln müssen. Dazu ist es aber nie gekommen. Die ehemalige Reichsregierung wurde inhaftiert. Und die DDR (Deutsche Demokratische Republik) wurde später von der BRD (Bundesrepublik Deutschland) einverleibt, und seither sind beide Teile Deutschlands unter Kontrolle der alliierten Siegermächte. Bis hin zum deutschen Geheimdienst wird alles kontrolliert durch die CIA (US Central Intelligence Agency). In allen westeuropäischen Ländern sieht es faktisch ähnlich aus, obschon diese eigene, so genannt selbständige Regierungen besitzen. Die Kooperation mit den Geheimdiensten ist übermahnend, und lässt noch einen anderen Schluss zu, nämlich dass die Erblinien in Amerika, welche über das Eigentum verfügen, dereinst von Europa kamen, und hier noch immer stark verwurzelt sind. Nur deshalb kann es zu einer solch koordinierten Struktur der Zusammenarbeit kommen. International kooperieren alle angelsächsischen Länder (USA, Kanada, Südafrika, Australien, Neuseeland) nicht nur geheimdienstlich, sondern in erster Linie eigentumswirtschaftlich. Es sind miteinander verbundene Erblinien in allen diesen Ländern vorhanden, welche über das Eigentum die Menschen beherrschen. Was man heute und diesbezüglich aber nur als Verdacht behaupten kann, würde sich bei Darlegung aller weltweiten Eigentumsverhältnisse bestätigen und sogar faktisch beweisen lassen.

Der Freie Personenverkehr wird dazu führen, dass in Deutschland, dem in Europa wirtschaftlich stärksten Land, innert weniger Jahre viele Millionen Arbeitnehmer einströmen werden. Dies wiederum führt in direkter Folge dazu, dass in fast gleicher Anzahl Deutsche in die Sozialwerke und auf HartzIV abgedrängt werden. Das ist kein Horrorszenario, sondern das ist bereits heute zu weiten Teilen der Fall, und wird sich in den nächsten Jahren massiv verstärken. Es wird dazu führen, dass alle Länder Europas, denen es wirtschaftlich gut ging, ausgeebnet und auf das Niveau der umliegenden Länder zurückgedrängt werden. Die finanzielle Belastung der Bevölkerung wird so gross werden, dass der grösste Teil dieser Bevölkerung in Armut versinken wird. Gleichzeitig wird es der Eigentumselite besser gehen als je zuvor, vor allem derjenigen aus den USA, denn diese haben nun Europa als verlängerten Arm ihrer eigenen Binnenwirtschaft. So können sie den Staatsbankrott der USA um eine gewisse Zeit hinauszögern durch Drucken von vielen zusätzlichen Schuldscheinen, und gleichzeitig nun in Europa das gesamte, freie, noch verfügbare Eigentum annektieren und einverleiben in ihre Weltmachtspläne. Versprochen wurde den EU-Bürgern etwas ganz anderes, nämlich die Anhebung des Wohlstandes durch Verbesserung der wirtschaftlichen Bedingungen für alle Länder. Das wird aber nicht eintreten, denn darum ist es ihnen niemals gegangen. Und die Praxis beweist das genaue Gegenteil. Die Bürger verlieren alle Bürgerrechte, haben keine Anstellungen mehr, keine gesicherte Existenzgrundlage mehr, und schlussendlich irgendwann nicht einmal mehr Anspruch auf Sozialgelder, weil diese wegen dem Umverteilungsproblem und der Entmachtung aller Staaten durch die Eigentumsinteressengruppierungen längst bankrott und ausserdem politisch handlungsunfähig geworden sind. Alles dies ist im Plan des Eigentums, respektive

dessen Interessengruppierungen längst enthalten, und wird bis zu Ende geführt. Die Bürger der EU sind sich nicht im Geringsten überhaupt bewusst, was ihnen angetan wird, und um was es im Endeffekt geht. Sie glauben daran, dass die Ziele der Wirtschaft mit den Zielen des Bürgers identisch seien. Sie meinen, dass die Brüsseler Regierung als zentrale Schaltstelle den Bürger beschützen könnte vor der Beraubung durch das Eigentums. Die Wahrheit darüber ist, dass die zentrale Regierung in Brüssel nur das Instrument der Eigentumselite ist, um ihre Macht definitiv zu errichten in der Welt. Eines von vielen Instrumenten. Es ist anzunehmen, dass schlussendlich von den 500 Millionen EU-Bürgern vermutlich bis 100 Millionen arbeitslos und ohne eigene Existenzmöglichkeit sein werden, weil es nicht die Aufgabe der Wirtschaft ist, Arbeitsplätze zu erschaffen, sondern möglichst effizient und konkurrenzfähig zu sein, indem sie Arbeitsstellen wegrationalisiert. Die Regierung der EU wird daran nichts ändern, weil sie es nicht kann. Es liegt nicht in ihrer Macht. Die Macht gehört längst der Eigentumselite im Hintergrund, und über alle Politik der Nationalstaaten und sogar der EU hinaus.

Das Instrument des so genannt Freien Personenverkehres hat schlussendlich nur ein einziges Ziel, nämlich die wichtigen und starken Nationen in Europa, und das sind Deutschland, die Schweiz und Österreich, auszuebnen und finanziell zu ruinieren, so dass schlussendlich die Eigentümer sich alles Eigentum einverleiben können, und um die Bürgerrechte dauerhaft so zu beschneiden, dass es keine Mitspracherechte mehr gibt. Ausserdem soll Mitteleuropas Macht nun endlich gebrochen werden, da sich hier wieder Selbständigkeitsbestrebungen herauszubilden scheinen. Die Deutschen wollen wieder ihr Land zurück, und wollen eine eigenständige und legitime, nach aussen repräsentative Volksregierung. Und die germanischsprachigen Länder Mitteleuropas erkennen, dass sie geistesgeschichtlich immer zusammengehörten, durch ihre Traditionen, durch ihre Sprache und durch ihr Denken und Fühlen. Die Eigentumselite bricht weltweit jede Bestrebung zu einer Erneuerung von Machtbestrebungen, und die zwingend damit zusammenhängende Forderung nach neuer Ordnung des Eigentumsrechts. Genau deshalb wurde die EU erbaut, und genau deshalb gibt es in Bezug auf die Personenfreizügigkeit keine Kompromisse, obschon bekannt ist, was mit Mitteleuropa durch diese Regelung passieren wird. Der Plan des Eigentums ist nicht, die zuwenig entwickelten Nationen der EU auf das Niveau der am besten entwickelten hinaufzubefördern, so wie das viele EU-Bürger bisher angenommen haben, sondern das wirtschaftlich erfolgreiche Mitteleuropa so weit in Bezug auf den allgemeinen Bürgerwohlstand hinunterzuziehen, dass hierdurch das Bürgereigentum vollständig von den reichen und mächtigen Eigentümerinteressen, vorwiegend aus Amerika, kann annektiert werden. So fängt man sozusagen mehrere Fliegen mit einer Klappe. Wer das System durchschaut, erkennt dahinter einen geregelten Plan zur Machtübernahme durch Eigentumsannektierung, und der damit zusammenhängenden Versklavung und Verknechtung aller Menschen im System. Dies alles ist keine fiktive Vorstellung oder eine Verschwörungstheorie, sondern genau so funktioniert das Umverteilungssystem allgemein, und nun gesteigert durch den so genannt Freien Personenverkehr, mit seinen speziellen Regelungen. Es führt zur vollkommenen Entmachtung durch Enteignung zuerst des mitteleuropäischen Bürgers, danach von allen EU-Bürgern, und schlussendlich von der ganzen Welt, denn dort wird das genau gleiche geschehen. Denn eines Tages wird die Personenfreizügigkeit auf die ganze Welt ausgedehnt werden, damit die Eigentumselite aus den USA die ganze Welt sich einverleiben und die Bürgergesetze zertrümmern kann. Dann gelten ihre Regeln und Gesetze für alle Menschen, und ihre Macht ist dann unantastbar. Genau diese Bestrebungen stecken hinter alle diesen Entwicklungen der Moderne, und nichts anderes als dies. Und die Erfüllung dieses Planes ist weiter fortgeschritten, als sich viele vorzustellen vermögen.

Demokratie und Abstimmungsmündigkeit

Betrachten sollten wir nicht mehr die Tatsache, dass jede heutige, westliche Demokratie schlussendlich durch die kapitalistische Eigentumsdiktatur eine Plutokratie ist. Besser gehen wir von der dereinstigen Verwirklichung der völkischen Idee einer Volksdemokratie aus. Denn nur auf diesem Pfropf kann sich ein Kulturstaat oder Sonnenstaat herausbilden. Erst, wenn diese Grundbedingungen erschaffen wurden, können wir darüber nachdenken, ob eine Demokratie funktionieren kann. Wir müssen deshalb von der idealsten Bedingung zur Idee der Demokratie als Ist-Zustand ausgehen, und dies ist der Staat mit völkischer Grundordnung. Aus dieser Betrachtung heraus, und aus den vielen Erfahrungen, welche man bereits aus bestehenden Demokratieformen hat, kann man ableiten, ob die Demokratie als Volksdemokratie eine langfristige Existenzgrundlage haben kann. Als Bürger einer direkten, kapitalistischen Demokratie, der Schweiz, kann man über die lange Zeit der Betrachtung dieses Systems seine Zweifel an der Funktionsfähigkeit äussern. Die Gründe dafür sind komplexer Natur, und können nur schrittweise an einfachen Beispielen dargelegt werden. Die Idee der Demokratie besitzt andere Grundlagen, als es die Wirklichkeit hat. In der Wirklichkeit kämpfen in allen modernen Staaten unzählige Bürger gegeneinander, unzählige, verfeindete Clans und Interessengruppierungen. Alle streben nach grösstmöglicher Macht über andere. Das System, wie immer es strukturiert ist, muss diese Kräfte im Zaume halten. Alles muss sich schlussendlich unterordnen oder einordnen in eine höherwertige Ausrichtung der Staatsordnung. Dies ist die Grundlage jedes Kulturstaates. Dabei ist es einfacher, durch Erziehung die nationale Identität und das Bewusstsein der Menschen untereinander zu koordinieren, als die Kämpfe von Interessengruppierungen gerecht und im Sinne der Staatsordnung zu regeln. In multikulturellen Staaten, wie der Schweiz, ist dies nur beschränkt möglich. Und deshalb gehen wir von dieser mustergültigen Situation aus für alle weiteren Überlegungen zu einer möglichen, funktionierenden Demokratie.

Eine der vielen Probleme oder Systemfehler der Demokratie ist die Tatsache, und dies zeigen 30 Jahre der Beobachtung der direkten Demokratie auf, dass der durchschnittliche Stimmbürger gar nicht stimmmündig ist. Es gibt so dermassen viele und haarsträubende Beweise dafür, dass die Aussage von Louis-Ferdinand Céline recht behält, als er im Zusammenhang mit Demokratie und Stimmbürgern auszudrücken pflegte: "I have never voted in my life..., I have always known and understood, that the idiots are in a majority, so it's certain they will win". "Ich habe niemals in meinem Leben abgestimmt. Es war mir immer bewusst, dass die Mehrheit im Volke Idioten sind, und dass diese sich durchsetzen mussten." Diese Aussage ist zynisch, aber nach 30 Jahren Erfahrung in einer direkten Demokratie unglaublich wirklich und treffend. Ich habe persönlich vor und nach jeder Abstimmung die Herleitung und Rechtfertigung für eine Wahl immer genau studiert. In den 30 Jahren meines politischen Bewusstseins habe ich niemals einen Menschen gefunden, welcher die Recht, Ziele und Absichten des Volkes in den Mittelpunkt gestellt hätte, sondern immer nur seine eigenen Wünsche und Vorstellungen über die Gesellschaft. Dies zum einen Teil der Erkenntnis. Andererseits waren diese Wünsche der Vorstellung einer idealen Gesellschaft von solch nebulöser Art und voller Stigmatisierungen und beeinflusst durch Propaganda, dass es einem beim Hinhören fast übel wurde. So gehören Beispiele dazu wie z.B. die Aussage nach der Abstimmung über die Personenfreizügigkeit von einer Ausländerin, welche über das Schweizerische Bürgerrecht wählen gehen konnte, das Schweizerische Volk sei ein Bergvolk, und müsse aufgemischt werden. Es war etwas vom Skurrilsten, was ich jemals gehört hatte. So durchmischt mit persönlichem Unwissen und dem Unsinn einer Vorstellung über den durchschnittlichen, Schweizerischen Bürger, so voller Vorurteile und in absolut keinem Zusammenhang mit einer Abstimmung, ist ein eindeutiger Beweis dafür, dass ein Bürger nicht abstimmungsfähig ist, dass er mit dieser politischen Aufgabe komplett überfordert ist. Wer damals für den Erhalt der Freizügigkeit stimmte, würde bereits nach wenigen Jahren mehrere Millionen von Schweizer Bürgern auf die Sozialwerke verdrängen sehen durch Arbeitskräfte aus der Europäischen Union. Und diese Person, politisch ungebildet, unsolidarisch und in irgendwelchen Vorurteilen und eigenem Wunschdenken verhangen, stellt als Rechtfertigung für die Abstimmung eine Theorie auf von einem angeblichen "Bergvolk, welches aufgemischt werden müsse". Bei genauerer Befragung stellte sich übrigens heraus, dass sie nicht einmal erkannt hatte, dass die effektive Arbeitslosigkeit in etwa 5x höher ist, als die durch die statistische Erhebung vorgetäuschte durch den Staat. Sie ging davon aus, dass es zu keinem Verdrängungswettbewerb kommen würde, und dass alle glücklich und froh eine Anstellung hätten, und ihre Ziele und Wünsche absolut vereinbar wären, und es zu keiner Konkurrenzsituation um Arbeitsplätze kommen würde. Man könnte genau so gut einem Kind von 5 Jahren das Stimmrecht erteilen, was schlussendlich auf das gleiche hinauslaufen würde. Ich hüte mich vor populistischen Aussagen und Verunglimpfungen von Menschen, welche es in der Sache zwar gut meinen, aber einfach nicht die Fähigkeiten, die Intelligenz oder die geistigen Kapazitäten aufweisen, um verantwortungsvoll abzustimmen. Es gibt die haarsträubendsten Beispiele von erwachsenen Stimmbürgern, deren Naivität und Dummheit nicht zu überbieten sind. Und wenn man sich vorstellt, dass man von solchen Menschen als einem Souverän soll regiert werden, dann schreit alles in einem auf und drückt sich aus in der Formulierung: Rette sich, wer kann! Keine Macht der Demokratie!

Aber dies ist nur eines von vielen Beispielen, über welche Verantwortung ein Stimmbürger in einer multikulturellen Gesellschaft verfügt. Er hat keine Verantwortung gegenüber dem Bürger, sondern ist ein reiner Nutzenoptimierer für seine eigenen Wunschvorstellungen oder Phantasien. Ein solcher Bürger ist nicht mündig, für das Volk auch nur irgendeine Entscheidung verantwortungsvoll zu treffen. Und genau aus diesem Grunde funktioniert die Demokratie in multikulturellen Systemen nicht. Und sie funktioniert auch nicht in einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Überall in diesen Systemen, welche auf den Gesetzen der Partikularinteressen basieren, kann die Demokratie nicht funktionieren. Und selbst in absolut homogenen und in sich geschlossenen Gesellschaften muss man sich fragen, ob es sinnvoll ist, Entscheidungen von höchster Tragweite den politisch ungebildeten Laien zu überlassen. Ich persönlich bin zwischenzeitlich der Überzeugung, dass eine Diktatur im Sinne des Volkes oder für das Volk, als im Sinne und Vergleich zu einer multikulturellen, demokratischen Staatsordnung der Partikularinteressen das absolute Paradies sein muss. Die Demokratie unter Bedingungen von Partikularinteressen kann nur die Hölle auf Erden sein, wenn nicht heute, dann sicherlich aber irgendwann in Zukunft. Und die Praxis bestätigt dies allezeit und immer wieder. Denn in allen westlichen, demokratisch strukturierten, kapitalistischen Eigentumsdiktaturen haben wir nach vielen Jahrzehnten bereits die Hölle auf Erden für den Bürger. Der Bürger kann zwar abstimmen, und es gibt noch ein Referendum, welches durch Initiativen zustande kommt. Aber es gibt die Gesellschaft nicht mehr, durch welche eine Abstimmung einen guten Ausgang einer Wahl ermöglichen könnte. Diese Art von Demokratie ist sozusagen handlungsunfähig, für das Volk einen besseren Zustand zu erwirken, geschweige denn, für das Volk, als im Sinne für das Volk, etwas politisch einzurichten oder zu erhalten. Da lebt man noch besser in einer Diktatur, denn dort ist die Führung immerdar dem Volke verpflichtet, sonst kommt es zum Umsturz. Ich kann den Spruch, dass man eine demokratische Wahl akzeptieren muss schon nicht mehr hören. Muss man seinen eigenen Untergang akzeptieren? Meistens entscheidet eine Mehrheit darüber, wie man eine Minderheit geistig vergewaltigen und ihre Recht missachten kann. Denkt man in den Dimensionen eines Volkes, und hat ein Harmoniebedürfnis für das Kollektiv, in welchem man lebt und an welches man sein ganzes Schicksal hängt, dann darf man von dieser Gemeinschaft etwas erwarten. Und dann wird einem in aller Ohnmacht ersichtlich, dass die Demokratie eigentlich zu gar nichts fähig ist. Sie kann weder ein Volk bedienen, noch kann sie die Harmonie unter den Bürgern erhalten, weder unter fremdartigen, noch unter gleichartigen Bürgern. Die Demokratie kann nur in kleinem Rahmen überhaupt funktionieren und Sinn machen für eine Bürgerregierung, wenn alle sich gegenseitig kennen, und wenn es um Fragen des miteinander geht. Sobald es aber um Fragen geht, durch welche die einen Bürger auf Kosten der anderen einen Profit herauszuschlagen vermögen, und diese sich noch nicht einmal persönlich kennen, so muss die demokratische Idee absolut versagen. Die Demokratie ist nicht das System der Zukunft, noch kann es die Solidarität, die Kooperation und die Harmonie in einer Gesellschaft erhalten. Sie ist ganz im Gegenteil der Keil, welcher in die Gesellschaft getrieben wird. Und dieser Keil führt langfristig dazu, dass die Ordnung der Gesellschaft von innen heraus sich auflösen wird.

In einem völkisch geordneten Sonnenstaat dürfen nicht alle Fragen für den Bürger demokratisch entschieden werden, weil sonst der innere Zusammenhalt in der Bevölkerung zerstört wird. Es müssen Experten über Expertenfragen von hoher Komplexität entscheiden, und diese im Sinne des Volkes bestmöglich einrichten und errichten. Der Bürger muss das notwendige Vertrauen haben, dass diese Experten in seinem Sinne fähig sind, Entscheidungen zu treffen, und die Komplexität von Sachthemen zu handhaben fähig sind. Eine bessere Methode gibt es nicht, weil jede Kompromisslösung eine faulige Lösung ist. Eine Politik wie in den Demokratien, welche immer nur Kompromisslösungen anzubieten hat, wird irgendwann durch seine Gesetzesartikel und Bestimmungen nur noch die Diktatur der Mehrheit über die Minderheit zulassen, auf den vielfältigst unterschiedlichen Bereichen einer Gesellschaft. Dann lebt jeder Bürger schlussendlich auf Kosten des anderen Bürgers, unabhängig von einer Gerechtigkeit. Genau das ist der Endzustand aller Demokratien, und dann hat die kapitalistische Eigentumsdiktatur gewonnen, und die Eigentumselite kann ohne Hindernisse der bestehenden Politik über die Niederungen des versklavten Volkes herrschen. Wer unter all diesen obigen Betrachtungen noch immer an die Demokratie glaubt, der hat noch niemals über bestehende Gesellschaftsregeln nachgedacht. Aber dies ist auch nicht erstaunlich, denn die Demokratie wird in der westlichen Welt behandelt wie eine heilige Kuh, welche man nicht in Frage stellen darf. Unter der Erkenntnis, dass es kein einziges, demokratisches System im Westen gibt, welches nicht auch gleichzeitig unter der Bedingung des Kapitalismus funktioniert, wird man schnell durchschauen, dass dieses System nicht ist, was uns durch Gehirnwäsche, Propaganda oder Umerziehung versucht wird in unser Bewusstsein und Denken einzugeben. Die Demokratie ist etwas ganz anderes als die Regierung des Volkes über das Volk. Eine wahre Volksregierung kann es genau genommen nur unter der völkischen Bedingung und Idee geben. Daran glaube ich heute mit allem, was ich bisher über Gesellschaftssysteme weiss. Genau deshalb ist die völkische Erziehung des Bürgers ein zentraler Punkt unter vielen in einem idealen Kultur- oder Sonnenstaat der Zukunft. Ich glaube, dass eines Tages dieser Staat erschaffen wird, und dass dieser Tag in nicht mehr allzu ferner Zukunft liegt. Die Grundlagen dazu sind vorhanden. Nun muss das Bewusstsein dafür in den Köpfen der Menschen geschaffen werden. Und bis es dazu kommt, muss man gezwungenermassen sich selber organisieren in völkischen Verbänden und Organisation, damit man unter Seinesgleichen ist, und dort den Schutz, die Sicherheit, die Freiheit, die Solidarität, die Kooperation und Harmonie von Mitmenschen findet. Diese Eigenschaften und Vorteile wir der Sonnenstaat irgendwann allen Bürger zukommen lassen. Und ja, ohne völkische Erziehung als Grundlage zur Gesellschaft, kann es nie einen idealen Staat geben, einen Sonnenstaat. Deshalb bedingt es gleichzeitig, dass alle Interessengruppierungen aus der Antike, und ihre Clans, sich ebenfalls diesen Grundsätzen unterstellen, oder selber einen Staat gründen, und dort nach ihrer eigenen Art leben. Der Sonnenstaat verweigert niemandem das Recht, so zu sein, wie er sein will. Aber er verweigert die Existenz von Partikularinteressen im eigenen Staat, und auf Kosten des Volkes und Bürgers.

Es gibt keine weisen Lenker in unserer Gesellschaft

Viele Bürger sind geradezu naiv in der Ansicht, es würde in unserer Regierung eine weise Führungsschicht existieren, welche im Sinne des Volkes alles so einrichtet, dass es für die Bevölkerung und den Bürger gut wäre. Oder sie glauben daran, dass durch göttliche Fügung den Menschen und den Bürgern in einem Staate wie von selbst das Beste angedeihen würde, und dass man sich immer unterordnen müsse, und der Staat nur so funktionieren kann. In die Institutionen und die Führung müsse man vertrauen haben, so glaubt man. Dem ist aber nicht so. Wer die Funktionalität aller westlichen Gesellschaften versteht, weiss, dass es niemals eine weise Führung im Sinne für den Bürger gegeben hat, sondern dass jede dieser Gesellschaften aus den vielfältigsten Interessengruppierungen darin besteht, und diese alle im Ringen um Macht sich gegenseitig bekämpfen, durch alle legalen und illegalen Methoden und Mittel, welche existieren. Es herrscht der uneingeschränkte Kampf um Macht, der Kampf von Interessen von Interessengruppierungen, welche in der Absicht nicht dem Volke dienen, sondern ihren Partikularinteressen. Wer im Wissen um diese Tatsache noch immer an eine weise Führung glaubt, oder daran, dass man Vertrauen haben sollte in diese Führung, der hat es nicht besser verdient, als Sklave und Knecht für den Nutzen dieser Partikularinteressen missbraucht zu werden.

Die Erhaltung der Freiheit ist in unserer Gesellschaft ein ewiger, niemals enden-wollender Kampf. Manchmal gewinnt man, manchmal verliert man. Wer nicht kämpfen will, hat bereits verloren. Und wer nicht einmal weiss, dass er um seine Bürgerrechte kämpfen muss, der wird ewiglich ein Sklave bleiben. Die ganze Gesellschaft ist als ewiger Kampf von Interessengruppierungen gegen Interessengruppierungen eingerichtet, von Bürger gegen Bürger, von Partikularinteressen gegen Partikularinteressen. Wer dies nicht versteht oder nicht akzeptieren will, hat nicht verdient, Bürger eines Staates genannt zu werden. Denn er ist in Wahrheit eher ein Sklave, als denn ein Bürger mit Bürgerrechten. Gegen die Interessen der Eigentumselite muss man sich organisieren, muss man kämpfen, muss man alles machen, damit diese Machtanballung sich nicht dauerhaft erhalten und die Menschen weiterhin versklaven kann. Wenn der Wille zur Verteidigung dieser Rechte nicht vorhanden ist, dann lebt man vielleicht noch in einer Demokratie mit geringen Bürgerrechten, aber bereits die nächste Generation wird vollkommen enteignet, handlungsunfähig und machtlos ein reines Sklavendasein fristen. Wer nicht gegen die Umverteilungsmechanismen von Finanzwelt, von Eigentumsrechten und Privilegien ankämpft, kann und darf sich nicht Bürger nennen. Wer sich in Gehorsam dieser Entwicklung gegenüber übt, der hat nicht begriffen, wie ein westlicher Staat funktioniert, wie die Umverteilungsmechanismen dauerhaft immer die Bürgerrechte hinweg nehmen, Stück für Stück von der eigenen Arbeitsleistung an die reichen und mächtigen Eigentümer umlagern, und man um jedes Stück dieser eigenen Arbeitsleistung kämpfen muss, damit sie kein anderer für sich beanspruchen kann. Aber selbst dann noch ist das System so gemacht, dass man durch das Gesetz eines grossen Teiles dieser Leistung beraubt wird. Deshalb genügt es nicht, dass man sich nur innerhalb des gesetzlichen Rahmen um seine Bürgerrechte kümmert, sondern man muss sich auch Gedanken darüber machen, wie ein neues Gesellschaftssystem aussehen könnte, wie eine gerechtere Ordnung möglich wird, und wo der offenkundige Systemfehler in allen westlichen Gesellschaften das erste Mal aufgetaucht ist. Denn dass das westliche System einen Umverteilungs-Systemfehler in sich als Kern enthält, muss zwischenzeitlich jedem Bürger wie Schuppen von den Augen fallen. Diesen Systemfehler zu erkennen, zu studieren und schlussendlich vollständig aufzudecken und aufzuheben, indem man ein alternatives System erstellt, ist das oberste Gebot in unserer modernen Zeit. Sich willenlos in das Schicksal zu fügen war gestern, als die Gesellschaften homogen waren, und die Staaten noch durch den Bürger definiert wurden, und das Eigentum sich im Hintergrund noch verstecken musste. Zwischenzeitlich regieren die Eigentumsgesetze sogar über die Staatspolitik. Die Staatspolitik des Bürgers ist nicht in der Lage, die sich in der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide gebildete Plutokratie zu bekämpfen, da diese ihre Privilegien durch das Eigentumsrecht sichert, welche in allen Verfassungen festgehalten ist in absolutistischer Art und Weise, selbst in so genannten Demokratien. Deshalb muss der Bürger von heute mehr machen, als sich nur politisch zu bilden und zu engagieren. Er muss den Systemfehler in den westlichen Gesellschaften erkennen lernen, und wer im Hintergrund über die wahre Macht verfügt in dieser Ordnung. Und wenn er in der Lage ist, es klar und transparent zu erkennen, dann muss er sich Interessengruppierungen suchen, welche diese bestehende Ordnung schlussendlich wieder in einen Rechtsstaat zurückführen wollen, und erst hierdurch wieder relative Gerechtigkeit unter den Menschen herrschen kann. Dies geht nur, wenn man darüber nachdenkt, wie ein Kulturstaat auszusehen hat, um danach in einem praktischen Entwurf den Sonnenstaat unter Seinesgleichen in einer Interessengruppierung zu errichten. Zumindest muss man erkennen können, wie dieser auszusehen hat. Dann wird man auch in der Lage sein, ihn unter Seinesgleichen von Verbündeten mit den gleichen Erkenntnissen, zu erschaffen. Zuerst also wird der Sonnenstaat in kleinem Rahmen zu einer Existenz kommen, um danach für alle diejenigen Menschen zugänglich zu sein, welche von seinen Vorteilen der aufgehobenen Umverteilungsproblematiken auch profitieren wollen, und ihr Herzen in Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, aber auch Solidarität, Kooperation und Harmonie vereinen wollen. Dies ist die Aufgabe aller modernen Bürger und Menschen, und nicht das Hoffen auf eine Verbesserung ihres desolaten Zustandes. Die Verbesserung wird von selbst nicht eintreten, man kann noch so lange darauf warten. Durch die eingerichteten Umverteilungsmechanismen wird der Zustand für den Bürger jedes Jahr schlechter, immer mehr Rechte kommen abhanden, und immer mehr Eigentum wird umgelagert zu den bereites reichen und mächtigen Eigentümern. Diese besitzen weder den Willen, noch die Absicht zu einer weisen Führung für den Bürger. Sondern diese wollen immer nur von den Menschen profitieren, und suchen jede legale und illegale Möglichkeit zur Ausbeutung. Das ist die Wahrheit über unsere heutige Gesellschaft, und man kann diese erkennen wollen,

oder weiterhin in einer Traumwelt leben. Eines Tages wird man aufwachen in einer perfekten Diktatur des vollständig umverteilten Eigentums.

Die Freiheit, respektive die dauernde Wiedererschaffung von Freiheit, aber auch von allen Bürgerrechten, ist ein Vorgang, welcher niemals aufhören darf. Keine einzige, westliche Gesellschaft von heute ist so gemacht oder strukturiert, dass sie langfristig die Bürgerrechte und Menschenrechte bewahren könnte. Alle diese Gesellschaften werden absolut vom Eigentum beherrscht, und die Umverteilungsmechanismen führen dazu, dass dieses zu immer grösseren Teilen umgelagert wird. Es gibt keine weise Führung ganz zu oberst in unserer Gesellschaft, welche für die Bürger schaut, oder für die Menschenrechte. Der Führungsanspruch und die Macht wurden längst selbst annektiert durch die Eigentumselite, welche sich alle Umverteilungsmechanismen von Arbeitsleistung angeeignet hat, um diese zur Machtsicherung und Arbeitsumverteilung zu nutzen. Es war, ist und wird niemals Ziel, Absicht oder Wunsch sein, die Bürgerrechte zu erhalten, oder die Menschenrechte, sondern es wird immer das genaue Gegenteil der Fall sein. Deshalb muss der Bürger nicht nur um den Erhalt seiner Rechte kämpfen, sondern er muss sogar ausserhalb dieser Gesellschaft um ein neues System bemüht sein. Es genügt heute nicht mehr, durch legale Mittel seine Rechte behalten zu dürfen, weil die Elite auch nicht daran interessiert ist, dem Bürger seine Bürgerrechte einzugestehen und zu erhalten. Sondern es muss auf zusätzliche Weise der Organisierung in Interessengruppierungen eine Gegenbewegung aufgebaut werden, nur um die grundlegendsten Rechte bewahren zu können. Dies ist kein Aufruf zu illegalen Handlungen ausserhalb von bestehenden Gesetzen. Es ist dies nur die Erkenntnis, dass die Welt nicht gerecht und frei bleiben kann, wenn man sich auf die bestehenden Gesetze beruft. Diese Gesetze wurden von der Eigentumselite gemacht, und arbeiten in deren Hände. Will man die Freiheit behalten, dann muss man sich auch gegen die Gesetze stellen, welche die Freiheiten in Frage stellen, und durch Anschluss an Gleichgesinnte, welche das System durchschauen, eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen, welche irgendwann die alte Ordnung ersetzen und verdrängen kann. Es führt leider kein Weg daran vorbei, so sehr man sich dies auch wünschen mag. Und wenn die neue Ordnung, die Erneuerung, erfolgreich die Revidierung der bestehenden Eigentumsordnung, wenigstens in den eigenen Reihen vornimmt, dann wird es langfristig auch in den verbleibenden Gesellschaften möglich sein. Und dann wird die "weise" Eigentumselite ihre Macht wieder an den Bürger abtreten, und die Menschenrechte werden eine neue Chance erhalten. Die Bürger werden diejenigen Freiheiten zurückerhalten, welche lange Zeit durch die kapitalistische Eigentumsdiktatur faktisch verunmöglicht wurden.

Arbeitsplatz-Erschaffung nicht Aufgabe der Wirtschaft

Eine der vielen Irrtümer der Neuzeit ist die Vorstellung, eine gut funktionierende, kapitalistisch strukturierte Wirtschaft könne Vollbeschäftigung erschaffen oder garantieren. Von diesem Hoffnung verbreitenden Mythos lebt die kapitalistische Eigentumsdiktatur, seit es sie gibt. Und natürlich könne darin jeder, welcher über genügend Fähigkeiten, Wissen, Sachverstand und Fleiss verfügte, vom Tellerwäscher zum Millionär werden. Dieser Mythos kommt aus einer Zeit von Amerika, in welcher jeder Bürger sich Landrechte (Claims) zur Suche nach Gold abstecken konnte, um durch seine Schürfrechte zum Millionär zu werden, oder wo jeder sich ein Stück Land kaufen konnte, um sich eine eigene Existenz zu erarbeiten, und bei Erfolg tatsächlich zu einigem Reichtum kommen konnte. Damals setzten die Umverteilungsmechanismen von Banken und Staat aber erst ein, und waren noch nicht so ausgeprägt wie heute. Es gab die so genannte Eigentumsdiktatur noch nicht in gleichem Ausmass. Heutzutage ist in allen Ländern der Welt alles Eigentum verteilt, und niemand mehr kann durch geringen Aufwand reich werden. Es ist eine ganz andere Zeit. Entweder man hat heute bereits Eigentum, und kann sich dadurch die Umverteilungsprinzipien zu Nutze machen und sich Eigentumssklaven erschaffen, oder man hat keine Chance auf die Anhäufung von Reichtum. Die Zeiten des Tellerwäschers, welcher zu einigem Reichtum gelangte, sind längst vorbei. Die Gesellschaft hat sich weiterentwickelt, hat neue Regeln und neue Umverteilungsprinzipien ausgebildet, und vor allem hat es eine Abscheidung gegeben in Bezug auf die bestehenden Rechte. Rechte gibt es heute für jemanden nur noch, wenn er über viel Eigentum verfügt, und schon lange nicht mehr, weil er fleissig, intelligent und strebsam ist. Das Märchen des Tellerwäschers ist längst Vergangenheit, obschon man dieses Beispiel noch heute immer wieder hört.

Das Produktionseigentum zur Erstellung von Produkten und Dienstleistungen ist längst vergeben und als Eigentum in Händen von wenigen Menschen, verglichen mit der Anzahl der Gesamtbevölkerung. Dieses Problem hat bereits vor über 100 Jahren zur Ausbildung des Kommunismus geführt. Zwischenzeitlich gibt es den Kommunismus nicht mehr, aber das Problem der kapitalistischen Eigentumsdiktatur existiert noch immer. Es wurde niemals gelöst. Für Westeuropa, welches nach dem Zweiten Weltkrieg zum Bollwerk gegen den Kommunismus umgestaltet wurde, die Menschen darin, vor allem in Deutschland, zum Kapitalismus und zur Demokratie umerzogen wurden, wurde die soziale Marktwirtschaft von den Alliierten erfunden und eingeführt, um den krassen Unterschied zum Nationalsozialismus nicht zu offensichtlich aufzuzeigen, so dass die Menschen keinen Verdacht schöpfen würden und verstehen würden, dass die kapitalistische Eigentumsdiktatur nur die Annektierung des Eigentums zum Ziel hatte. Durch die Überlagerung allen Eigentums, vom Privateigentum bis zum wirtschaftlich kaufbaren Unternehmenseigentum, wurde langsam aber immer durchgehender alles Eigentum an die bereits bestehenden, reichen und mächtigen Eigentümer überlagert, welche meistens aus den USA stammten. Dieser Vorgang ist heute nicht vollständig abgeschlossen, aber mit der Bildung der EU legt er einen weitaus schnelleren Gang ein als bisher. In diesem Bestreben der international agierenden Unternehmungen, alles Eigentum sich unter den Nagel zu reissen, machen sie keinen Halt vor Massenentlassungen. Denn, wie gesagt, es geht der Wirtschaft, und im Hintergrund auch den Eigentümern dieser Unternehmungen, nicht um den Aufbau eines Staates, sondern ganz im Gegenteil um dessen Plünderung durch Annektierung allen kaufbaren Eigentums und durch die so genannte Privatisierung. Es war niemals die Aufgabe der Privatwirtschaft, Arbeitsplätze zu erschaffen, weder durch die Konkurrenzsituation, noch durch den Willen der Unternehmenseigentümer im Hintergrund. Es ging immer nur um die Annektierung von Eigentum und im Hintergrund auch um die Zerstörung des Bürgertums und des Staatsrechts. Alle diese "Funktionen" und Gebilde, der Staat, die Nation, der Bürger und die Identität von Menschen in einer Gesellschaft, waren der Eigentumselite deshalb schon zuwider, weil sie ihren eigenen Machtanspruch und ihren Machtbereich minderten oder gänzlich in Frage stellten. Die Schaffung von neuen Wirtschaftsräumen mit Freihandel und ohne Zollschranken kommt als Idee von dieser Eigentumselite, und mit dem Ziel der vollständigen Annektierung allen kaufbaren Eigentums. Arbeitnehmer sind nicht dazu da, sie an dieser Umverteilung von Eigentum teilnehmen zu lassen, sondern um durch Gewinnabschöpfung und Abschöpfung von Arbeitsleistung das restliche, noch in freier Hand des Bürgers vorhandene Eigentum aufzukaufen. Es ist nur folgerichtig, dass man hierfür zur Erstellung von Produkten und Dienstleistungen, welche Gewinn abschöpfen müssen, nur gerade so wenige Arbeitnehmer nimmt, wie notwendig sind, um einen grösstmöglichen Gewinn einzufahren. Und durch das angebliche Konkurrenzverhältnis in der Marktwirtschaft, wird dieses noch auf eine wie von selbst funktionierende, ideologische Grundlage gestellt. Im Hintergrund aber gibt es keine wirklichen Konkurrenzverhältnisse, weil das Eigentum der internationalen Unternehmungen, Finanzgesellschaften und Privatbanken von den gleichen Eigentümern stammt, und diese in aller Ruhe ihre "Welt-Annektierung" und die Allmachtspläne weiterführen können. Immer auf Kosten der Bürger, immer auf Kosten der Freiheit und immer auf Kosten der Menschenrechte. Man muss die angebliche Erschaffung von Arbeitsplätzen, und die Propaganda, welche damit einhergeht, genau unter diesen Bedingungen verstehen lernen. Dann wird man auch verstehen, weshalb dieser Mythos benutzt wird. Es geht um Hirnwäsche von Arbeitnehmern und Bürgern, und damit diese die Expansion der Privatwirtschaft, und somit ihre eigene Enteignung, tatkräftig unterstützen. Das ist die ganze Wahrheit hinter der angeblichen Schaffung von Arbeitsplätzen durch die Privatwirtschaft, welches als schlimmste Lüge des Neoliberalismus gelten kann, und welches von der Eigentumselite regelrecht in propagandistischer Absicht in die Köpfe der Menschen gehämmert wird. An jeder Universität, an jeder Bildungsinstitution der Welt, werden diese Irrlehren gelehrt, um die Menschen geistig gefügig zu machen, und um sie als treue Sklaven und Handlanger für die Interessen des Eigentums auszubilden. Dies funktioniert, weil alle diese Ausgebildeten mit guten Stellen und guten Löhnen belohnt werden für die Übernahme dieser Propagandalehren. Im Endeffekt aber werden auch sie alle ihr Eigentum verlieren. Die Umverteilungsmechanismen des Eigentums, der Gesetze und der Finanzregeln arbeiten gegen alle Menschen, ausser gegen die Eigentumselite ganz zu oberst in der Pyramide, welche diese Gesetzmässigkeiten der Umverteilung seit vielen Jahrtausenden benutzen, um sich Macht durch Eigentum anzueignen. Alle Menschen in der Wirtschaft sind nur Mittel zum Zweck, um diesen Machtanspruch, diesen Endzustand der Umverteilung von Eigentum an die Elite, abzuschliessen. Die Schaffung von Arbeitsplätzen folgt alleinig dieser Logik, wenn nicht in der Zeit, dann doch langfristig und als Endziel. Es ist nicht das Ziel, die Menschen durch wirtschaftliche Massnahmen wohlhabender zu machen, sondern sie schlussendlich an allem zu enteignen. Der allgemeine Wohlstand in Bezug auf die Nutzung von Materialien mag zwar zunehmen. In Zukunft wird die breite Masse über kein Eigentum mehr verfügen können, weil ihnen durch die Abschöpfung der eigenen Arbeitsleistung schlussendlich alles Eigentum hinweg genommen werden wird. Das ist kein Horror-Szenario und ist auch keine Verschwörungstheorie. Der Plan dazu existiert seit langer Zeit, und die bestehenden Umverteilungsmechanismen von Eigentum sind der Beweis dafür. In diesem höheren Machtplan spielt es keine Rolle mehr, ob langfristig Arbeitsplätze geschaffen werden oder nicht. Der Bürger wird eines Tages ohne Macht dastehen, alle Nationalstaaten werden demontiert sein, und die Menschen werden machtlos und handlungsunfähig zurückgelassen sein.

Die Politiker in allen westlichen, kapitalistischen Eigentumsdiktaturen behaupten, um gewählt zu werden, sie würden sich einsetzen für wirtschaftlich gute Bedingungen, und damit hierdurch Arbeitsplätze könnten geschaffen werden. Die Absicht hinter dieser Aussage ist das Kalkül der Wahl oder Wiederwahl, auf kosten der Hoffnung der Existenzsicherung des Bürgers. Wie sollte ein Politiker überhaupt in der Lage sein, Arbeitsplätze zu erschaffen? Er hat die Macht dazu nicht, und auch nicht die Befugnis. Denn wenn er wirklich Arbeitsplätze schaffen wollte, dann müsste er ganz anders vorgehen. Er müsste erstens das in der Verfassung absolut definierte Eigentumsrecht ausser Kraft setzen, und zweitens müsste er die künstlich geschaffene Sockelarbeitslosigkeit zur Schaffung eines angeblichen Arbeitsmarktes umwandeln, und den Staat zwingen, für jeden Bürger eine Arbeitsstelle zu erschaffen. Nur so lässt sich Vollbeschäftigung erschaffen. Dazu ist ein Politiker aber nicht in der Lage, weil er keine Vollmachten diesbezüglich hat. Er ist ja nur ein Volksvertreter mit Vollmachten innerhalb der bestehenden, gesetzlichen Rahmenordnung der Verfassung selbst. Und insofern ist er gar nicht in der Lage, Arbeitsplätze zu erschaffen, noch die Garantie für Vollbeschäftigung zu geben, oder Versprechungen zu machen hinsichtlich dessen. Ein Politiker, welcher mit Versprechungen der Schaffung von Arbeitsplätzen den Menschen Hoffnung macht, handelt nur im Interesse von sich selbst, und im Interesse der Eigentumselite, welchen diese Aussagen einerseits helfen, die Hirnwäsche des Bürgers weiterzuführen, und andererseits die Wirtschaft als Mittel zur allgemeinen Anhebung des Wohlstandes des Bürger darzustellen, was sie aber nicht ist. Die Wirtschaft ist heute ausschliesslich ein reines Mittel zur Enteignung des Bürgers. Und darüber hinaus erlauben es ihre Gesetze der Umverteilung nicht, für den Bürger etwas zu erschaffen, was bleibenden Wert hat, was langfristig seinen Wohlstand, seine Sicherheit, oder sonst etwas fördert. Die heutige Wirtschaft, welche zu den grössten Teilen längst in das Eigentum der seit der Antike bestehenden Eigentumselite als Produktionseigentum übergegangen ist, hat weder die Absicht noch die Funktion, für den Bürger einen Vorteil zu erarbeiten oder den Wohlstand zu fördern, geschweige denn, Arbeitsplätze zu erschaffen. Sie ist nur interessiert an der Umverteilung von Eigentum für sich selbst. Und an dieser Tatsache wird sich niemals etwas ändern, solange das System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur besteht. Arbeitsplätze können erst dann erschaffen werden, wenn nach einer Revision der Eigentumsrechte der Staat, die Gemeinschaft aller Bürger, zur systematischen Erschaffung von Arbeitsplätzen übergeht, vorher aber jegliche Umverteilungsproblematik gelöst hat.

Das Marktprinzip und die Konkurrenzsituation wurden nicht erfunden oder eingeführt, um wirklich die Effizienz zu steigern im Sinne für eine grössere Leistungsfähigkeit und zum Nutzen für die Gesellschaft. Sondern sie wurde als Marktprinzip eingeführt, um den Gewinn durch Eigentumsrechte zu vergrössern. Eine erdrückende Konkurrenzsituation hat nur einen Effekt, nämlich eine Steigerung und Optimierung der Abschöpfung von Arbeitsleistung der Arbeitnehmer, und die Überlagerung dieser Leistung an die Eigentümer in der Wirtschaft. Dies hat zur Folge, dass praktisch alle Arbeitsleistung der Arbeitnehmer schlussendlich den Wirtschaftseigentümern gehört. Genau deshalb ist dieses System des Kapitalismus so erfolgreich, weil die Macht über die Arbeitsleistung zentral dem Eigentümer in diesem Umlagerungssystem übergeben wird. Das Prinzip des Marktes mit Umverteilung oder Umlagerung des Rechtes an Arbeitsleistung an den Eigentümer mit seinen absolutistischen Rechten widerspricht dem Argument der Erschaffung von Arbeitsplätzen diametral. Die Wirtschaft, basierend auf den Eigentumsrechten von Eigentümern hat nicht das Ziel, Arbeitsplätze zu erschaffen, sondern sie hat das Ziel, so viel wie möglich von der Arbeitsleistung vom wahrhaft und effektiv leistenden Arbeitnehmer an den Eigentümer einer Unternehmung abtreten zu lassen. Der Markt begünstigt von seinen Aufgaben und Funktionen her also immer den Eigentümer, und nicht den Leistenden. Darin liegt bereits der Systemfehler. Es kann an keiner Stelle in diesem Wirtschaftssystem behauptet werden, der Arbeitende, der Fleissige, der Intelligente und der Initiative könnten die Früchte ihrer eigenen Leistung vollumfänglich selber abernten, sondern der grösste Teil der Leistung wird einfach umgelagert an die Eigentümer. Das ist das wahre Prinzip hinter der Idee des Marktes und seiner Funktionen. Deshalb sind auch alle seine weiteren, davon abgeleiteten Forderungen nach Liberalisierung und weiterer Konkurrenzsituation erklärbar, denn diese scheiden das Eigentum und seine Rechte weiterhin, und optimieren diese Umverteilungs- und Enteignungsfunktion von Eigentum und Arbeitsleistung. Das ist die ganze Wahrheit hinter unserem Wirtschaftsprinzip. Und wer das nicht verstanden hat, der hat nichts verstanden.

Arbeitsmarktgrösse und effektive Bürgerrechte

Es ist eine beweisbare Tatsache, dass je kleiner ein Arbeitsmarkt ist, desto kleiner auch die Konkurrenzsituation und der Kampf um die Arbeitsplätze sein muss. Wir müssen nicht unbedingt das Beispiel von China nehmen, um zu erkennen, dass in einem Arbeitsmarkt mit einer Bevölkerung von 1,3 Milliarden Menschen der Konkurrenzdruck erdrückend ist. Und dass im Vergleich zu einer Schweiz die Bedingungen für die Arbeitnehmer, und deshalb auch für die Bürger, viel besser sind. Der Wirtschaftsliberalismus will deshalb einen offenen Markt, weil er einerseits das darin enthaltene Eigentum vollumfänglich kaufbar haben will, um es zu annektieren und nutzbar zu machen für den Ausbau der in dem Markt begünstigen Eigentumsrechte, und andererseits, um den Druck auf die Arbeitsleistenden noch mehr zu erhöhen. Das ganze System des Marktes wirkt so, dass Arbeit suchende Menschen darin schlussendlich um Arbeitsplätze betteln müssen, nur um ihre Existenz sichern zu können, und deshalb auch darum betteln müssen, dass Eigentümer ihnen alle Arbeitsleistung hinweg nehmen können. Darauf beruht das ganze Gesetz des Marktes, des Wirtschaftsliberalismus und der Eigentumsdiktatur. Es beruht nicht auf der Belohnung von Arbeitsleistung, sondern darauf, dass durch ein Erpressungsverhältnis die Arbeit leistenden Menschen ihrer eigenen Hände Arbeit beraubt und enteignet werden. Das ist nicht, was uns versprochen wurde, und nicht, was uns als Idee des Kapitalismus schmackhaft gemacht wurde. Es ist das genaue Gegenteil davon, und kein vernünftiger Mensch würde dieses System der Umverteilung und Enteignung freiwillig annehmen, deshalb muss es mit Gewalt über die Menschen kommen. Und je grösser der Markt, die Binnenwirtschaft oder die Weltwirtschaft ist, desto grösser der Druck und das Erpressungsverhältnis, damit dieses System der dauerhaften Umverteilung funktionieren und die Arbeitsleistenden enteignen kann. Die Eigentümer sind deshalb immer daran interessiert, möglichst grosse Märkte zu erschaffen oder zur Verfügung zu haben. Hierdurch werden einerseits die Umverteilungsmechanismen mehr zu Gunsten der Eigentumsrechte umgestaltet, und auf Kosten der Arbeit leistenden Menschen, und andererseits ist der geographische Raum der Möglichkeit zur Enteignung von Eigentümern aus einer Bevölkerung um einiges grösser.

In geschlossenen, kleinen Gruppierungen gibt es keine Arbeitslosigkeit. Dies kann man an vielerlei Beispielen aufzeigen, ob es sich nun um Familien handelt, oder um Clans oder Sippen, um Religionen oder um Interessengruppierungen, oder um gut funktionierende, kleine Arbeitsteams. Die Mechanismen in diesen kleinen, geschlossenen und solidarischen Gruppierungen kommen aufgrund gänzlich anderen Gesetzmässigkeiten zustande. Einerseits wird die Arbeitsleistung nicht abgeerntet und annektiert, andererseits wird Arbeit regelmässig unter alle Menschen verteilt. Und es kommt nicht zu einer Enteignung der Teilnehmer, sondern alle umgelagerte Arbeitsleistung wird im Sinne des Kollektives wieder für das Kollektiv und alle Individuen darin sinnvoll und massvoll rückinvestiert, so dass sich niemand als in einem Sklavenverhältnis oder Erpressungsverhältnis gegenüber fremden Interessen wiederfindet. Wollen wir den idealen Staat erschaffen, welcher vielleicht auch auf globaler Ebene funktionieren soll, so müssen wir ein System erstellen, welches keine Partikularinteressen mehr gestattet. Dies würde bedeuten, dass wir in diesem idealen System die Gesetze des Marktes, der Eigentumsrechte und der politischen Kämpfe zwischen Interessengruppierungen verunmöglichen müssten. Nur oder erst dann können wir einen idealen Staat errichten. Der ideale Staat darf also die Bürgerrechte nicht von einer Abhängigkeit durch Eigentumsrechte, durch einen Markt oder durch die Wirtschaft abhängig machen, sondern muss diese davon trennen. Weil der Bürger aber immer von der Erstellung von Waren und Dienstleistungen abhängig ist in Bezug auf seine Existenz, so kann dies nicht anders erstellt werden, als dass die Wirtschaft der Kontrolle durch den Bürger und seinen Staat unterstellt wird. Dies bedeutet, dass Arbeit, respektive das Recht auf Arbeit, durch den Staat gesteuert wird, und nicht durch die Wirtschaft. Es muss egal sein, unter welchen Umständen oder wie die Neueinrichtung der Verteilung des Eigentums vorgenommen wird. Wichtig ist, dass die Verwaltung von Arbeitsleistung, und somit auch von Arbeitsplätzen, als einem fundamentalen Bürgerrecht und Menschenrecht, vom Kollektiv verwaltet wird, und nicht von Privatinteressen von Eigentümern, welche mit den Interessen des Volkes und Bürgers überhaupt nichts gemeinsam haben.

Statt also den Arbeitsmarkt zu verkleinern, und darauf zu hoffen, dass unter diesen Gesetzmässigkeiten mehr Bürgerrechte durch bessere Arbeitsbedingungen vorherrschen, müssen wir einen gänzlich anderen Weg beschreiten, um gerechte Arbeitsbedingungen für den Bürger zu erschaffen. Die Gesellschaft ist nur dann eine Gesellschaft, oder hat das Recht, sich eine solche zu nennen, wenn sie es schafft, die Existenzgrundlage des Individuums derart zu sichern, dass niemand mehr um das Überleben kämpfen muss. Genau genommen ist das in den USA von heute nicht der Fall. Wer dort arbeitslos wird, erhält nur für begrenzte Zeit Arbeitslosenentschädigung. Danach erhält er nicht einmal mehr genug, um überleben und seine Existenz sichern zu können. Deshalb leben viele Amerikanische Bürger auf der Strasse, ohne Wohnung und ohne Bleibe. Genau genommen also kann dieser Staat nicht als Staat bezeichnet werden, sondern als Diktatur einer Elite, und als Vorstufe der Gesellschaft, welche bisher niemals die grundlegenden Existenzbedürfnisse des Kollektivs sichern konnte. Jede andere Gesellschaft in der Welt, war bisher dazu mehr und besser in der Lage, wenn es um die grundsätzlichen Regelwerke für den Staat und seine Bürger geht. Und der Freihandel, welcher in diesem Staat praktiziert wird, ist in der Form von Freiheit klar nur als Freiheit der Eigentumselite über den Arbeitsleistenden zu erkennen, und um diesem seine Früchte abzujagen und ihn enteignet stehen zu lassen. Die USA sind deshalb auch kein richtiger Staat, sondern genauer genommen eine spezielle Ausprägung des organisierten, verbrecherischen Unternehmertums, und wie dieses sich über Gesetze für den Bürger die Macht erhält. Man müsste die USA mehr als Unternehmung sehen, wie denn als Staat. Von einem möglichen Kulturstaat, oder sogar Sonnenstaat, sind die USA so weit entfernt, wie bisher alle kapitalistischen Gesellschaften aus der Antike von einer Idee der universellen Menschenrechte.

Die perfekteste Lösung aller Probleme der heute noch nicht erstellen Rechte auf Arbeit, Existenzsicherung, Menschenrechte und Bürgerrechte ist und bleibt die Reform der Eigentumsrechte. Russland z.B. hat mit der staatlichen Enteignung von Oligarchen einen wichtigen Schritt dazu gemacht. Es wurde hierdurch politisch und durch Präzedenzbeispiele für alle Bürger aufgezeigt, dass selbst das Eigentum sich an die Staatsgesetze und Kollektivgesetzte zu halten hat, und niemals ausserhalb einer Gesellschaftsordnung stehen kann.

Natürlich hat man hierauf im Westen durch Propaganda-Massnahmen reagiert, und doch tatsächlich unwahr ausgesagt, dass in Russland die "Eigentumsrechte" nichts gelten würden. Aber das ist natürlich eine propagandistische Lüge. Denn die Eigentumsrechte werden auch in Russland eingehalten, aber eben nicht absolut, sondern nur dann, wenn sie ihre Funktion in und für das Kollektiv zu erfüllen in der Lage sind und auch bleiben. Dies ist bei der Machtanballung durch Oligarchen nicht der Fall. Sondern diese Anreicherung von Macht durch Eigentumsannektierung führt immer zur Zerstörung eines Staates, weil die Bürgerrechte und Individualrechte hierdurch und in Folge massiv abgebaut werden. Aus diesem Grunde schon ist die gesamte, westliche Eigentumselite und ihre Interessengruppierungen und Organisationen, seien sie militärischer oder politischer Art, daran interessiert, Russland zu destabilisieren. Denn es wird versucht, jedes System zu destabilisieren, welches neue Eigentumsregelungen einführt, und welches nicht mehr absolutistisch für die Eigentumsrechte zu herrschen in der Lage ist. Natürlich erkennt der vernünftige Mensch die Interessen hinter der Propaganda des Westens. Aber man muss auch verstehen lernen, wer diese Interessengruppierungen sind, und man muss verstehen, wo diese historisch zu stehen kommen. Schlussendlich geht es um Macht, und es stecken die gleichen Interessen dahinter, welche historisch und traditionell seit Bestehen der antiken Kapitalismusstruktur vorhanden sind, und in immer den gleichen Erblinien als Eigentums- und Machtbasis vorhanden ist.

Die Neuordnung der Eigentumsrechte wird eine grundlegende Reform auch des Arbeitsmarktes ermöglichen, mit der Verteilung von Arbeitsrechten an alle Menschen und Bürger. Es wird keine Arbeitslosigkeit und keine Existenzängste mehr geben in der Gesellschaft des Sonnenstaates. Somit wird es auch kein Rolle mehr spielen, wie gross der Arbeitsmarkt ist. Dann wird die Grösse des Arbeitsmarktes auch nicht mehr zu einer Konkurrenzsituation der Arbeitnehmer führen, sondern zu einer Vergrösserung der Möglichkeiten zu einer interessanten Anstellung. Dann werden auch die Bürger daran interessiert sein, grössere Arbeitsmärkte und Absatzmärkte für Produkte und Dienstleistungen zu haben, oder auch einmal international den Arbeitsplatz zu verlegen in eine andere Weltregion. Solange der Bürger nicht für die Globalisierung mit seiner Existenz bezahlt, und auf Kosten seiner Bürgerrechte, wird er die Internationalisierung des Sonnenstaates jederzeit unterstützen, denn sie wird vollumfänglich zu einem Nutzen sein. So kann man mit wenig Aufwand an einer Neuordnung des Eigentums eine massive Verbesserung aller Menschenrechte bewirken, und zwar global und für alle Menschen, weil man die Umverteilung von Arbeitsleistung minimiert oder sogar verunmöglicht, und indem man das Eigentum in die Funktion für den Staat und das Kollektiv einbindet.

Freihandel versus Bürgerrechte und Menschenrechte

Freihandel ist die Idee des uneingeschränkten Wirtschaftsliberalismus, ohne Grenzen, ohne Schranken, ohne staatliche Kontrolle und Regulierung, ohne Kontrolle durch das Bürgertum oder sonstige Interessengruppierungen und Regelungsmechanismen. Der Händler und Eigentümer von Handelsunternehmungen hat darin die absolute, bedingungslose Freiheit, alles zu tun oder zu unterlassen, was nicht direkt der Annektierung von Eigentum durch Handel dient. Es wird alles einverleibt, respektive aufgekauft, was kaufbar ist. Produktionsanlagen mit Arbeitnehmern zur Erstellung von Produkten und Dienstleistungen, Handelswerkzeuge, Handelshäuser, und sogar Börsenhäuser und Banken. Alles kann frei erworben und für die Interessen eingesetzt werden, welche sich hinter den Händlern verstecken, in den Interessengruppierungen, welchen sie angehören. Es muss klar sein, dass durch diese Grundbedingungen des Freihandels, des Wirtschaftsliberalismus und des Neoliberalismus sicherlich nicht die Bürgerrechte und Menschenrechte gefördert werden, sondern dieses System einen immanenten Systemfehler in sich birgt, durch welchen die Menschen schlussendlich nur können versklavt werden.

Die unabdingbare Forderung hinter allem Freihandel ist die Forderung nach Privateigentum, welches als Sachmittel nicht dem Staat, dem Kollektiv oder dem Bürger dient, sondern nur noch einer Interessengruppierung, und für Partikularinteressen. Dass hierdurch langfristig, und bei sich entwickelndem Freihandel irgendwann der Systemfehler zur Funktionsunfähigkeit einer ganzen Gesellschaft führen muss, mit einem fulminanten Abbau von Bürger- und Menschenrechten, davon liest man natürlich in keiner einzigen Schrift über den Freihandel. In einer ersten Phase des Freihandels mag es vielfältigen Nutzen geben, welcher tatsächlich allen Menschen zu Gute kommt, also auch denjenigen, welche nur als Arbeitnehmer in dieses System eingebunden sind. Schlussendlich geht es dem Freihandel aber nur darum, alles verfügbare Privateigentum und Staatseigentum, respektive Bürgereigentum, zu annektieren durch den freien Markt, durch Aufkaufen, durch die Forderung sogar noch Privatisierung aller staatlichen Produkte- und Dienstleistungserstellungen, so dass schlussendlich alles frei verfügbare und kaufbare Eigentum der Welt durch die Händler und Kaufleute annektiert ist. Dieses annektierte Eigentum arbeitet dann immer für die Interessen der Händler, welche selber nicht neutral sind, weder politisch, noch wirtschaftlich, noch sonst wie, sondern welche immer durch Partikularinteressen bestimmter Interessengruppierungen gesteuert werden. Historisch betrachtet sind es seit vielen Jahrtausenden immer die gleichen Interessengruppierungen, welche den Handel unter sich haben. Diese Erblinien sind über die lange Zeit so unermesslich reich geworden, dass sie heute die ganze Welt kontrollieren, und selbst ganze Staaten unter ihre Macht gezwungen haben.

In der gesamten, westlichen Welt gilt der Wirtschaftsliberalismus als Mittel, den allgemeinen Lebensstandard zu erhöhen, die Wohlfahrt zu beglücken und alle Menschen an Handel, Produkten und Dienstleistungen zu beteiligen. Gemäss dieser Theorie profitieren alle Menschen am Wirtschaftsliberalismus, weil alle mit allen handeln, und alle Erzeugnisse für alle Menschen verfügbar werden. Was für ein schöner Gedanke, wenn es denn wirklich so wäre. Diese Auffassung hätte aber nur dann eine Berechtigung, wenn alle Menschen die gleichen Voraussetzungen und Verfügungsgewalt über Eigentum hätten, wenn alle Menschen etwas anderes herzustellen hätten, wenn Geld für alle unendlich verfügbar wäre, wenn alle Menschen ein gleiches Interesse am Austausch und Konsum von Produkten und Dienstleistungen hätten, und wenn alle Menschen unbegrenzt alles erstehen könnten. Eine tolle Idee wäre es dann. Jeder hat alles, und alle sind wir glücklich und froh, und dann gibt es keine Probleme mehr, und wir können bis in alle Unendlichkeit konsumieren und unsere alltäglichen Probleme lösen und alle Bedürfnisse restlos befriedigen. Es wäre wirklich toll, wenn alles so funktionieren würde. In der Wirklichkeit gibt es aber weder die identische Welt, noch den identischen Menschen. Es gibt auch nicht gleiche Menschen, und es gibt auch keine homogenen Gesellschaften mehr. Jeder Mensch ist total verschieden vom anderen. Jeder hat andere Bedürfnisse, jeder hat über seine eigene Erblinie eine andere Tradition, jeder ist im Verbund mit einem anderen Clan, mit anderen Interessengruppierungen. Und historisch und traditionell waren diese Interessengruppierungen, ob nun verschiedenartig als Clan oder Religion, oder einfach nur als regionale Gruppierung, immer im Widerstreit mit anderen um Eigentumsrechte, weil durch diese auch Machteinfluss erfolgte. Auf genau diesem Boden, durch diese Voraussetzung, muss der Freihandel heute noch gesehen werden. Die Händler gehören einer bestimmten Interessengruppierung an, sie sind nicht neutral und haben auch nicht das Bedürfnis, für andere Clans oder Interessengruppierung Handel zu treiben, sondern nur für ihre eigene Interessengruppierung. Und deshalb sind die Händler, oder ist der Handel ganz allgemein, nicht werteneutral oder im Dienst von allen aufzufassen, sondern immer nur gemacht zur Erfüllung der Bedürfnisse von wenigen unter vielen Interessengruppierungen. Und da dieses System der Annektierung von Privateigentum immer denjenigen hilft, welche bereits über viel Eigentum verfügen, so gehört schlussendlich alles Privateigentum durch Handel einer bestimmten Händlergruppierung. Genau das ist heute die Wirklichkeit. Alles frei annektierbare und kaufbare Eigentum und Privateigentum wurde bereits annektiert durch diese Interessengruppierungen. Die ganze Philosophie des Freihandels, des Wirtschaftsliberalismus und des Neoliberalismus, mit alle seinen Werkzeugen eines angeblichen Marktes, den Forderungen nach Förderung durch Kreditvergabe, durch Privatisierung und Öffnung von Märkten dient immer nur dieser Erblinie der Händler. Die Rechte der anderen Bürger und Interessengruppierungen werden durch die Annektierung von Eigentum aber dauerhaft und massiv beschnitten. Bis zum heutigen Zustand, wo diese Eigentumselite faktisch absolutistisch auch über Staaten, über das Menschenrecht und eben auch über fast alle Bürger der Welt herrscht. Und überall, wo noch nicht diese Gesetze des Marktes und der Annektierung des Privateigentum wirken, werden über Drohgebärden und Erpressungsmassnahmen die letzten, verbleibenden Länder, Nationen, Ethnien und Interessengruppierungen unter diese Gesetze der Abhängigkeit und Unterjochung gezwungen.

Man muss es sehen, wie es wirklich ist. Die von Adam Smith definierte, so genannte "Klassische Nationalökonomie" ist nichts anderes als eine seit der Antike bestehende Händlertradition von Erblinien, welche längst über das Wissen und die Erfahrung verfügten, wie man durch Handel von anderen Menschen Mehrwert durch Arbeitsleistungsannektierung schöpfen konnte, und wie man durch die hierdurch benötigten Erfordernisse durch Tauschmittel (Schuldscheine/Geld) und Zurverfügungsstellung von diesen zusätzlich Arbeitsleistung hinweg nehmen konnte. Es ist im Hauptwerk von Adam Smith (Wealth of Nations) nur dasjenige beschrieben, was schon seit vielen Jahrtausenden in anderen Teilen der Welt von Erblinien und Interessengruppierungen benutzt wurde, um sich unermesslich zu bereichern. Es war auch in diesem Werk niemals zur Grundlage gelegt, die Bürgerrecht zu befördern, sondern durch Handel und Annektierung von Eigentum, durch Besitznahme von allem, was zum Handel notwendig war, die Arbeitsleistung von allen Menschen in diesem Markt zu nutzen. Das System der Umverteilung von Arbeitsleistung ist seit Urzeiten bekannt, und wurde auch seit Beginn des Handels von immer den gleichen Erblinien vereinnahmt und missbraucht. So ist deshalb auch die gesamte neue Geschichte der Menschheit, mit allen grossen Kulturen, immer auch die Geschichte dieser Erblinien, welche im Hintergrund noch heute alles frei verfügbare Eigentum unter sich haben, in multinationalen, globalisierten Unternehmungen, in Privatbanken und in Handelshäusern. Es war niemals deren Ziel, selbst in der Antike nicht, durch Handel die Bürgerrechte zu befördern, sondern es war immer das Ziel, durch Handel und Tausch schlussendlich alles verfügbare Eigentum zu vereinnahmen. Die moderne Welt mit ihren Händlergesetzen im Markt, der Finanzwelt, den Eigentumsregeln, den Ideen der Privatisierung und Vermarktung von allem, was den Menschen etwas bedeutet, ist eigentlich nur die Idee, dass man durch Handel die Menschen enteignen kann, dass man ihnen einen grossen Teil der Arbeitsleistung abjagen kann, und dass man hierdurch unermesslich reich und mächtig wird. Es versteht sich von selbst, dass diese Partikularinteressen einer reichen und mächtigen Händler- und Eigentumselite absolut kein Interesse an Bürgerrechten oder Menschenrechten hatte, hat und haben wird. Und genau aus diesem Grund haben wir noch heute diese chaotische Welt. Der Bürger aller Nationen und Länder hat in diesem benutzten und missbrauchten, globalen Wirtschaftssystem eigentlich alle Bürger- und Menschenrechte entweder verloren, oder aber gar nie gehabt. Freihandel ist deshalb mit den Grundrechten der Menschen überhaupt nicht zu vereinen. Nicht unter diesen Bedingungen, welche immer nur zu Handen einer Eigentumselite funktionieren, indem sie Eigentum und Arbeitsleistung umverteilen.

Pyramidale Herrschaftsstruktur im Kapitalismus

Der Grund, weshalb das aus der Antike stammende System des Kapitalismus, mit seiner Zins-, Kredit- und Schuldenwirtschaft, und seiner Umverteilung von Arbeitsleistung durch Eigentumsrechte, noch heute funktioniert, ist seine spezielle Ausprägung und Ordnung der Menschen darin in einer Gesellschaft. Es handelt sich im genauen um eine so genannte Nutzenpyramide, unter welcher alles geordnet ist. Zu oberst die alten Clans aus der Antike, welche schon immer die Umverteilungsprinzipien von Arbeitsleistung nutzten, und nach unten, in Abständen, Abstufungen des Nutzens und des Profites. Will man Menschen gefügig machen, so muss man sie an einer Sache beteiligen. Es muss ein bestimmter Nutzen oder Profit bei der Sache herausspringen, damit Menschen kooperieren. Deshalb ist das gesamte System abgestuft eingerichtet, sonst wäre es längst zu einer Revolution gekommen. Je höher ein Mensch in der Pyramide eingeordnet ist, desto mehr kann er von den unter ihm angeordneten Menschen in der Pyramide profitieren, oder sich Privilegien und Spezialrechte herausnehmen. Jede streng arbeitsteilige Gesellschaftsordnung ist in dieser Art strukturiert, weil nicht alle Bereiche der Gesellschaft gleichwertige Produkte und Dienstleistungen erstellen, und weil die Bedingungen variieren, und sich die oberen Stufen die Bedingungen für die unteren Schichten der Menschen selber einrichten können, weil sie über Eigentum verfügen, welche unten die Rechte sich genau so einrichten, wie man von oberhalb will. Die ganze Stabilität dieser unterdrückerischen Pyramide von Rechten in einer Gesellschaft wird durch das Eigentumsrecht ermöglicht. Der Grund, weshalb dieses pyramidale System der Abhängigkeiten und des Nutzens über eine solche Stabilität verfügt, liegt im Umstand, dass alle Menschen in den übergeordneten Hierarchien ein Interesse daran haben, ihre Rechte gegenüber den unteren Schichten zu sichern. Und sie sind deshalb in der stärkeren Position, weil das Eigentumsrecht sie dazu befähigt. Es gibt keine legalen, gesetzlichen Mittel und Wege in den modernen, westlichen Gesellschaften, dieses Eigentumsrecht in Frage zu stellen. Oder umgekehrt: Würde man das absolutistische Eigentumsrecht nicht mehr berücksichtigen, dann würde die gesamte Pyramide der unterschiedlichen Rechtsabhängigkeiten in sich zusammenbrechen und kollabieren. Durch diese Betrachtung haben wir auch den Schlüssel für alternative Gesellschaftsformen, welche nicht mehr auf dieser ungerechten Rechtsungleichheitspyramide bestehen. Man muss nur die Eigentumsrechte reformieren, dann existiert kein Machtungleichgewicht mehr zwischen den Menschen in der Spitze der Pyramide und den Menschen in der Mitte und zu unterst, von welchen die oberen nur und immer profitieren, ohne selber eine Leistung oder Gegenleistung erbringen zu müssen für die Menschen in den unteren Schichten.

Die gesellschaftliche Machtpyramide aller westlichen Gesellschaften fusst oder gründet also in der Möglichkeit, durch Eigentumsrechte andere Menschen zu erpressen, zu bedrohen oder sie zur Arbeitsleistung oder in die Enteignung zu zwingen. Reformiert man das Eigentumsrecht, dann stellt sich diese Machtpyramide vollkommen neu ein, zugunsten ganz anderer Menschenschichten, zu Gunsten ganz anderer Interessengruppierungen. Wenn man diese Eigentumsreform weise vornimmt, dann kann man eine Pyramide erstellen, welche nur noch flach steil angeordnet ist. Oder man kann das Recht an der Wertschöpfung aus Arbeitsleistung vom Eigentumsrecht lösen. Man kann z.B. einrichten, dass überall nur die effektive Arbeitsleistung als Machtmittel kann genutzt werden für die pyramidale Schichtung der Geselleschaft. Dann sind auf einmal nicht mehr die reichen Eigentümer in der Spitze der Pyramide, sondern die am meisten und besten Arbeit leistenden Menschen. Wer diese gesellschaftlichen Mechanismen verstanden hat, der hat hierdurch auch den Schlüssel zum Bau einer neuen, alternativen und gerechteren Gesellschaftsordnung in der Hand. Und genau dies ist die Idee des Sonnenstaates, denn es geht darum, die pyramidale Gesellschaftsstruktur der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, ermöglicht durch die Privilegien in der Eigentumsrechts-Ungleichheit, zu ersetzen durch eine neue, gerechtere Ordnung von wahrer und echter Leistung. Einerseits also muss man die alten Gesetze des absolutistischen Eigentumsrechtes verunmöglichen und ausser Funktion setzen. Andererseits kann man bereits einen Schritt weitergehen, und die Eigentumsrechte ersetzen durch Rechte, welche durch ein gerechteres System von Leistung zustande kommt, z.B. durch effektive und genau Messung, Bewertung und Entlöhnung von Arbeitsleistung. Der Nationalsozialismus hat genau dies versucht, hatte aber natürlich nicht genügend Zeit für die Verwirklichung. Alleine der Umstand, dass er diese aus der Antike stammende Pyramide der gesellschaftlichen Abhängigkeiten und der damit zusammenhängenden Machtausübung verändern wollte, indem er neue Gesellschaftsregeln des Eigentums einführte, musste schlussendlich durch anderweitige Interessen von ausserhalb zu seinem Niedergang führen. Die antiken Erblinien, mit ihrer unvorstellbaren Macht durch Eigentum, existieren heute genau so wie damals. Und deshalb war es um die Idee einer neuen Ordnung bereits geschehen, bevor überhaupt der Gedanke an der Verwirklichung sich in der Welt manifestieren konnte. Das Deutsche Reich wurde isoliert und in die Knie gezwungen, bevor es das alternative, gesellschaftliche System eines gerechteren und völkischen Sonnenstaates überhaupt für sich selber errichten konnte. Die Einordnung der bestehenden Elite in dieses neue System wäre nur möglich gewesen unter den Bedingungen von Leistung, und nicht mehr unter dem Privileg von Eigentum selbst. Deshalb wurde dieses System bekämpft bis auf das Blut, mit der gesamten Ressourcenabschöpfung und Kriegsmaterialherstellung, welche zu damaliger Zeit überhaupt möglich war. Das nationalsozialistische System der Eigentumsreform durfte weder erfolgreich sein, noch durfte es jemals als gutes Beispiel einer Gesellschaftsreform gelten. Deshalb wurde gegen dieses System mit allen Mitteln und auf allen nur möglichen Ebenen Krieg geführt. Es ging ganz einfach um die Verteidigung der Machtstellung der Interessengruppierungen aus der Antike, und welche seit dieser Zeit faktisch über die meisten Staaten der Welt herrschten und immer noch herrschen. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wurde dann in gleicher Weise Krieg geführt durch alle Mittel und Massnahmen gegen alle anderen Systeme, welche ebenfalls die Eigentumsrechte neu ordnen wollten, gegen Sozialismus und Kommunismus. Die Art der Propaganda, welche dazu verwendet wurde, gegen diese nach dem Zweiten Weltkriege noch vorhandenen, alternativen Systeme mit Propaganda vorzugehen, kann in etwa als die gleiche angesehen werden, wie die Propaganda, welche gegen das nationalsozialistische System der Eigentumsreform benutzt wurde.

Eine pyramidale Herrschaftsstruktur kann nur dann gerechtfertigt werden, wenn alle Stufen und Zwischenstufen, von der untersten bis zur obersten nicht im Sinne einer Elite zu dienen haben, sondern für das Volk, für die gesamte Gesellschaft. Das ist heute nicht der Fall. In keiner einzigen, westlichen Gesellschaft dient die Elite dem Volk vollumfänglich und bedingungslos. Sondern alle westlichen Gesellschaften sind zwischenzeitlich Plutokratien, auch wenn Parallel dazu oder auf einer anderen Ebene zur effektiven Gesellschaftsstruktur sich teilweise demokratische oder eben scheindemokratische Regierungsformen herausgebildet haben. Es kann einerseits behauptet werden, dass bisher alle Gesellschaftsstrukturen irgendwie pyramidal strukturiert waren, andererseits muss man sich auch eingestehen, dass die Bedingungen des Unterschiedes in den vorhandenen Schichten nicht unbedingt den Regeln des Eigentums anhafteten. Die einen waren abhängig von einem Kaiser oder König an oberster Stelle der Pyramide, die anderen waren abhängig von bestimmten Clans oder von religiösen Hohepriestern, und wiederum andere waren oder werden durch politische Parteien und ihre Kader an oberster Stelle der Pyramide geführt. Es soll dies nicht die Frage danach stellen, welches das beste System ist, denn jedes System hat Vor- und Nachteile, sondern es soll gezeigt werden, dass die Gesetze und Regeln, wie die Elite in der Spitze der Pyramide sich zusammensetzt, nach Wunsch kann eingerichtet werden. Die Menschen sind nicht auf Gedeih und Verderb von der heute vorhanden, kapitalistischen Eigentumsdiktatur abhängig, sondern man kann ein neues System erschaffen, mit gänzlich anderen Gesetzmässigkeiten. Dies als Hoffnungsschimmer für alle Menschen, welche in unserer chaotischen Zeit nach alternativen Systemen suchen, und bisher keines finden konnten. Es gibt unzählige, unendliche, andere Formen, wie man eine pyramidale Gesellschaftsstruktur einrichten kann. Es hängt nur davon ab, wie die breite Masse der Menschen sich zu etwas Neuem durchringt. Dieses Buch soll mit dazu beitragen, sich Gedanken darüber zu machen, ob die Abhängigkeit von der Spitze der Pyramide Sinn macht, ob es just diese Regeln sein müssen, oder ob sie nicht durch andere, gerechtere Bedingungen sollte ersetzt werden. Denn eines muss den Menschen klar sein, im Kapitalismus ist die Pyramide besetzt durch Menschen mit Partikularinteressen für Ihresgleichen, und diese Interessen decken sich keinesfalls mit denjenigen der Menschen in den unteren und untersten Schichten der Pyramide. Insofern ist eigentlich jedes andere, alternative System besser als das bestehende, solange die Spitze sich verpflichten muss, für die Rechte und die Gerechtigkeit des gesamten Volkes und der Bürgerschaft einzustehen, und sich nicht mehr ausserhalb dieser Vorgaben bewegen kann. Insofern ist die Geschichte falsch gelaufen. Es müsste längst eine Gesellschaft geben, in welcher die Gesetze der Leistung vor den Gesetzen des Privileges durch Eigentum gesetzt sind. Bei der Errichtung dieses neuen Systems müsste es um eine Verbesserung der gesellschaftlichen Bedingungen gehen, um eine gerechtere Verteilung von Macht, und um eine Kernstellung der Bedürfnisse des Volkes, der gesamten Gesellschaft, und nicht nur im Sinne von Partikularinteressen, und für eine Elite. Es hat bisher Versuche gegeben, das bestehende Unrechtssystem des absolutistischen Eigentums, dieser Regel der Diktatur, zu beseitigen und zu ersetzen durch eine neue Ordnung im völkischen Regierungssinne. Diese Pyramide war von ganz anderer Art, als wir sie bisher kannten. Schlussendlich hätte sie vermutlich eine Form der königlichen Beamtendiktatur angenommen, aber der völkische Sinngehalt wäre vermutlich auch dann nicht abhanden gekommen. Das wilhelminische Kaiserreich war ja bereits Vorlage und Idealfall einer Regierungsform für das Volk. Nicht von ungefähr wurden Sozialsystem, Altersrente und vieles andere genau in diesem Gesellschaftssystem das erste Mal überhaupt eingeführt. Es soll dies dem Leser nur aufzeigen, dass es alternative Gesellschaftssysteme und -ordnungen gibt, und dass diese sehr gut funktionieren können. Man muss zur Rettung der Menschheit nichts wirklich Neues mehr erfinden. Es

war alles schon einmal da, hat offensichtlich durchwegs gut funktioniert, und kann in veränderter Form wieder verwendet werden.

Das Mass der zu erbringenden Arbeitsleistung

Unsere Vorfahren konnten mit einem Bruchteil der effektiven Arbeitsleistung überleben, welche wir heute durch zusätzliche Maschinenhilfe zu leisten in der Lage sind, und trotzdem einen höheren Lebensstandard beanspruchen. Viele Menschen in unseren heutigen, westlichen Gesellschaftsformen können nicht einmal mehr ihre Existenzbedürfnisse abdecken. Gemäss Theorie müssten wir durch Arbeitsteilung, Kooperation, Mechanisierung und Automatisierung längst einen gesellschaftlichen Zustand erreicht haben, welchen wir als futuristisch bezeichnen würden. Dass dem aber nicht so ist, trotz aller Arbeitsleistung und aller Bemühungen, zeigt uns auf, dass mit dem System etwas nicht stimmen kann. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass wir nicht nur einen Systemfehler im System haben, sondern dass dieser geradezu von einer Elite so eingerichtet wurde. Und nur der Umstand, dass alle westlichen Gesellschaften von einer Eigentumselite geführt und befehligt werden, und nicht von durch das Volk autorisierten Führern, kann als Grund angesehen werden, weshalb wir noch heute um die grundlegendsten Menschenrechte kämpfen müssen. Durch die Eigentumsdiktatur waren wir in den westlichen Gesellschaften bis heute nicht in der Lage, als ganze Gesellschaft gleichmässig zu wachsen, unsere Bedürfnisse besser abzudecken, und uns geistig und materiell weiterzuentwickeln und frei zu machen. Sondern es erfolgte durch das bewusst eingerichtete Umverteilungssystem auch eine unnötige Hierarchisierung der Gesellschaft. Alle heutigen, westlichen Gesellschaften sind Kastensysteme, in welchen je nach Kaste gänzlich unterschiedliche Bürgerechte und Menschenrechte gültig sind für die Menschen. Natürlich wird dies von fast niemandem zugegeben, weil es an der Funktionsfähigkeit und der Erfolgsfähigkeit unserer so genannt modernen Gesellschaften zweifeln lassen würde. Aber es ist nun einmal eine Wahrheit und Tatsache, dass nicht Bürgerrechte und Menschenrechte die Gesellschaft bestimmen, sondern in erster Linie die Eigentumsrechte. Schiedssprüche vor Gerichten, Wertungen von Richtern, Geschworenen und Urteilern von Sachverhalten müssen in erster Linie die Eigentumsrechte berücksichtigen, und können sich nicht auf die absoluten und bedingungslosen Menschenrechte berufen. Das Menschenrecht ist heutzutage nicht absolut oder bedingungslos, sondern es ist immer direkt an das Recht durch Eigentum gebunden. Auch bei ausserordentlich gut funktionierender Wirtschaft, und einer sehr hohen Effizienz der Erstellung von Produkten, Gütern und Dienstleistungen, reicht es heute für einen sehr grossen Teil der Bürgerschaft eben nicht aus, die Existenzbedürfnisse abzudecken. Mit anderen Worten haben wir ein Rechtsproblem, ein Umverteilungsproblem und wir haben ein fundamentales Menschenrechts-Problem. Denn Menschen mit Eigentum haben mehr Rechte, als Menschen ohne Eigentum. Das Recht, gut leben zu können, war also in allen westlichen Gesellschaften immer von der Geburt abhängig, war davon abhängig, in welche Familie und mit welchen Eigentumsverhältnissen man geboren wurde. Dies widerspricht natürlich allen Aussagen von heutigen Menschen, welche vermeinen im besten von allen Gesellschaftssystemen zu leben. Der Umstand, dass dem so ist, kann aber vermutlich eher darauf zurückzuführen sein, dass auch die propagandistischen Medien- und Verlagshäuser durch die Eigentumselite geführt und kontrolliert wird, und weil die ganze Gesellschaftsordnung streng pyramidal strukturiert ist, und je weiter oben man ist, desto mehr man von der Arbeitsleistung von unten profitiert. Durch diese Machthierarchie haben die Menschen oberhalb kein Interesse daran, das System zu ändern, und tragen dazu bei, dass sich dieses recht stabil erhält. Wenn es um einen Nutzen oder Vorteil gegenüber dem Mitbürger geht, hat also jeder Mensch irgendwo doch seinen Preis. Durch den Nutzen an anderen Menschen und die legale Möglichkeit des Beraubens von Arbeitsleistung wird man träge und richtet sich seine Meinung derart ein, dass man an diesem Umstand kein Unrecht mehr ersieht. Es ist ja immer das Problem der anderen, und solange man sogar noch von Gesetzes wegen recht erhält, findet man allerlei Ausreden und Rechtfertigungen, weshalb es Kasten oder Gesellschaftsschichten mit Menschen unterhalb geben muss, und dies seine Richtigkeit habe. Das am meisten verbreitete Argument ist dasjenige, in welchem an die Legitimation zur Herrschaft durch Eigentum dadurch begründet, indem man erklärt, es wäre sonst niemand mehr bereit, Toiletten zu putzen. Es soll sich jeder nun seine eigenen Gedanken über diese Rechtfertigung zur Machtherrschaft machen.

Genau so ist der Mensch, so ist sein Denken, und so gründet er seine Rechtfertigungen zur Ausbeutung von Mitmenschen, und genau deshalb haben wir den Schritt in die Zukunft, als ganzer Gesellschaft, noch nicht erreicht. Das System der Umverteilung behindert jegliche Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes. Dies müssen wir als Wahrheit und Hauptgrund erkennen, weshalb wir es bis heute nicht geschafft haben, durch eine gesellschaftliche Struktur und Ordnung uns endlich von der materiellen Existenzsicherung zu befreien. Und man kann diesen Gedanken weiterführen, und aussagen, dass wenn wir das System der Umverteilung nicht lösen können, und zwar vollständig, dann wird ein grosser Teil des Bürgertums niemals aus diesem Sumpf der Existenzängste herauskommen, und niemals in der Lage sein, ihr Arbeits- und Leistungspotential für den Fortschritt und die Gesellschaft der Zukunft zu investieren. Eine Eigentumselite ist nicht in der Lage, die Gesellschaft nachhaltig weiterzuentwickeln, denn sie wird immer nur ein Interesse daran haben, jede neue Technologie, jede neue Entwicklung und Innovation, immer nur zum eigenen Machterhalt zu nutzen, und nicht zum Weiterbau und der Weiterentwicklung der gesamten Gesellschaft. Genau genommen könnten wir, sobald wir das Umverteilungsproblem gelöst haben, mit einem kleinsten Bruchteil an Arbeitsleistung für alle Menschen bereits alle Existenzbedürfnisse mehr als nur abdecken. Wenn man allerdings die Wirtschaft nur im Verständnis und der Definition zur Erstellung von Produkten und Dienstleistungen für Luxusbedürfnisse definiert, dann muss klar sein, dass ein kleiner Anteil von Eigentümern den grossen Teil des Bürgertums in Sklaventum halten muss. Genau genommen hat der Lebensstandard in der westlichen Welt sich in den letzten 50 Jahren beträchtlich verschlechtert, obschon die wirtschaftliche Effizienz massiv gesteigert wurde. Alles eine Folge der niemals gelösten Umverteilungsprobleme in den westlichen Gesellschaften mit kapitalistischer Eigentumsdiktatur. Genau genommen hat der allgemeine Wohlstand bereits seit Ende des Zweiten Weltkrieges massiv abgenommen. Materiell ist es vielen Menschen besser gegangen, aber wohl nur dank der unermesslichen, jährlichen Investition der Alliierten, welche in Westeuropa ein Bollwerk gegen den Kommunismus aufbauten, gegen das sie konkurrierende System einer neuen Eigentumsregelung. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, dem Wegfall der eisernen Mauer und dem Wegfall der Notwendigkeit zur Unterstützung von Mitteleuropa kam es hier im Jahre 1989/1990 faktisch zu einem wirtschaftlichen Wachstumsstillstand, welcher über mehrere Jahre andauerte, und welcher in einen allgemeinen Einstellungsstopp in praktisch allen Unternehmungen führte. Ich kann mich noch genau an diese Situation erinnern, und was passierte, als die Unterstützung und die Investitionen der alliierten Siegermächte ausblieben. Die Wirtschaft stand quasi still. Heute nun, da man Mitteleuropa als politisches Instrument gegen eine andere Philosophie oder Staatsordnung nicht mehr benötigt, hat man diese Gesellschaft umgeformt nach amerikanischem Vorbild. Damit man nun die Eigentumsumverteilung genau so vornehmen kann, wie zuvor bei anderen Ländern in der Welt. Alles dies ist als Plan längst vorgezeichnet von der Eigentumselite aus den USA, wo die antiken Clans die besten Existenzgrundlagen gefunden haben, und wo sie ohne Gegenwehr ein ganzes, multikulturelles Volk ausnehmen und längst enteignen konnten.

Was passiert also mit unserer Arbeitsleistung tatsächlich, weil ja scheinbar es noch heute nicht zur Existenzsicherung für viele Menschen ausreicht? Die Antwort darauf ist ganz einfach. Sie wird umverteilt durch einen Wust an Gesetzmässigkeiten in der Gesellschaft. Es gibt tausend Möglichkeiten und Formen, wo Arbeitsleistung muss bezahlt werden für ein Produkt oder eine Dienstleistung, in welcher nicht ein Bruchteil einer Gegenleistung in Arbeit steckt. Wie kommt es nun, dass dem so ist, und der Bürger nicht erkennt, wenn etwas, was er tauscht, nicht dem gleichen Wert an Gegen-Arbeitsleistung entspricht? Die Antwort darauf ist prinzipiell und im grossen Ganzen einfach. Es sind die Gesetze, welche diese Umverteilung vornehmen. Im Detail aber sind diese Umverteilungsmechanismen sehr komplex und vielschichtig. Das ganze innere Funktionsgefüge der westlichen Gesellschaften beruht darauf, dass jemand Recht erhält durch Eigentum. Man erhält hierdurch aber nicht nur das Recht auf das Eigentum selbst, sondern immer auch das Recht auf die Abschöpfung von Gewinn, respektive von Arbeitsleistung desjenigen, der dieses Recht als Besitzer in Anspruch nehmen will, oder welcher ein Produkt oder eine Dienstleistung im Tausch ersteht. Da das Eigentum seit der Antike immer in den gleichen Clans und Erblinien verblieben ist, respektive verbleibt, ist klar ersichtlich, dass selbst Marktgesetze im Hintergrund nicht gegen diese Machtanreicherung wirken, sondern für sie. Diese bewirken nicht, dass die Eigentumselite ihr Eigentum verliert, sondern sie erreicht auf den unteren Ebenen der Arbeitsleistenden, dass immer mehr Anteile an Arbeitsleistung abgeben wird an die Menschen mit Eigentumsrechten, und immer weniger für die Arbeitsleistenden und ihre Familien übrig bleibt. Diese und tausende von anderen Mechanismen, welche seit der Antike wirken und die Umverteilung vornehmen, und zwar in kleinen Schritten, aber nachhaltig, haben dazu geführt, dass gewisse Clans und Erblinien heute so unermesslich reich und mächtig sind, so dass diese die gesamte Weltpolitik bestimmen, und dass eben die Gesellschaft es noch immer nicht geschafft hat, einerseits die Umverteilungsproblematik endlich in den Griff zu bekommen. Und deshalb ist auch die Frage nach der Existenzsicherung noch nicht gelöst. Das Sand im Getriebe der Weiterentwicklung aller weltweiten Gesellschaften sind deshalb immer diese reichen und mächtigen Blutslinien mit ihren Eigentumsrechten. Sie haben kein Interesse an der allgemeinen Weiterentwicklung der Gesellschaft und der Menschenrechte. Sie wollen nur ihre Privilegien erhalten, um jeden Preis. Will man deshalb die Zukunft bauen, so muss man zuerst die Macht dieser Blutslinien zerstören. Und dies ist nur möglich, indem man konsequent das Eigentumsrecht reformiert, und ihnen hierdurch direkt und nachhaltig ihre Machtbasis entreisst.

Der Grund, weshalb wir immer mehr leisten müssen, und dennoch immer weniger haben, liegt in der Existenz dieser reichen und mächtigen Blutslinien des Eigentums, welche wie allgemeine Blutsauger für alle Menschen und die gesamte, globale Menschheit wirken, und hierdurch die Weiterentwicklung der Menschheit, die Bekämpfung von Krieg, Armut und Krankheiten, usw., massiv und absichtlich behindern. Die neue Staatsordnung des Sonnenstaates als Kulturstaat, muss in erster Linie durch eine Reform des Eigentumsrechtes diesen Blutslinien ihre Allmacht und diese uneingeschränkte Entscheidungsfähigkeit und Macht entreissen. Einen anderen Weg kann und darf es nicht geben. Ein völkischer Kulturstaat kann nur gedeihen, wenn er keine Konkurrenz mehr hat in einem pyramidalen Lawinensystem des gegenseitigen Nutzens durch Eigentumsrechte, und wenn als Grundlage die Gesetze des Eigentums in dieser extremen Ausprägung gebrochen und auf ein für das Volk erträgliches Mass zurückgebunden werden. Der Sonnenstaat kann in sich selbst kein Krebsgeschwür einer Eigentumselite gestatten oder dulden, sondern muss diese zwar nicht ganz enteignen, aber muss sein Wachstum in die Gesetzmässigkeiten des Staates mit einbinden, und umwandeln in Bedürfnisse befriedigende Funktionen und Aufgaben. Eine völkische Elite darf nicht als Schmarotzer auftreten, sondern muss wieder im alten Sinne als Symbiont wirken, oder ansonsten entfernt werden durch das Volk. Die heutige Plutokratie ist das genaue Gegenteil von einem Symbiont, sie ist eine schmarotzerische Parallelgesellschaft in einem Staat mit akutem Systemfehler. Unter diesen Umständen wird die Reform der Eigentumsgesetze bewirken, dass der Bürger mit einem Bruchteil der Arbeitsleistung den gleichen oder sogar einen viel höheren Lebensstandard wird haben können. Und dieser Gedanke müsste doch verlockend genug sein, um für die Idee des Sonnenstaates genügend Unterstützung zu erhalten aus der breiten Schicht eines heute noch blinden und propagandistisch noch immer hirngewaschenen Volkes.

Ganz legale Welteroberung

Man muss sich keinen Illusionen hingeben und denken, die Eigentumselite würde irgendetwas Unrechtes tun. Nichts, aber auch rein gar nichts, verstösst gegen das bestehende Gesetz in irgendeiner Nation, gegen eine Verfassung oder sonst etwas. Alles ist absolut legal und kann vor dem Gesetz bestehen. Kein Richter der Welt kann an der Bereicherung durch die Rechte des Eigentums etwas Illegales oder Unrechtmässiges feststellen. Dennoch sind die bestehenden Clans aus der Antike daran, die Welt zu erobern und sie dauerhaft zu unterjochen. Wie also kann etwas, das legal und sozusagen rechtens ist, eine solch himmelschreiende Ungerechtigkeit herbeiführen, und die Menschen in das absolute Sklaventum treiben und sie dort für immer festhalten?

Es gibt keinen Richter in der Welt, welcher gegen die Interessen der antiken Clans etwas ausrichten könnte. Denn wie und weshalb Menschen sich mit anderen Menschen der gleichen Familie, des gleichen Clans oder der gleichen Sippschaft oder Religion absprechen, geht niemanden etwas an, gemäss allgemeiner Auffassung. Es gilt als Privatsache, als Privatangelegenheit. Sobald aber Absprachen erfolgen, welche aus einer übergeordneten Interessengruppierung erfolgen, welche nicht den Claninteressen angehören, gilt das als Preisabsprache, und wird vom Gesetz geahndet. Deshalb ist es im Endeffekt eben nur so, dass alles geahndet wird, was diesen antiken Clans als Konkurrenz auf dem Markt entsteht. Die Preis- und Marktabsprachen der antiken Clans sind schon deshalb von diesem Gesetz gegen Preis- und Marktabsprache betroffen, weil alles, was sie darüber sprechen, immer persönlich vorgenommen wird, und vor allem niemand es an die grosse Glocke hängt, oder an die Öffentlichkeit oder sogar vor ein Gericht gehen wird. Die Clans aus der Antike sind sozusagen eine verschworene, kriminelle Parallelgesellschaft, in welcher keine Abweichler existieren, weil alle in diesem System gegenseitig profitieren von Ihresgleichen, und niemand sich ausserhalb stellen würde. Sobald aber irgendwo auf dem Markt eine Preisabsprache ersichtlich wird, und die Clans hierdurch selber konkurrenziert werden, setzt man alle juristischen Hebel in Gang, um diese ebenfalls mächtige Wirtschaftsverbindung aufzulösen und als illegal darzustellen. So funktionieren die antiken Clans noch heute, und genau so konnten sie sich mitunter über die lange Zeit ihrer Existenz alle Märkte unter den Nagel reissen, wie man so schön sagt. Selber bewegt man sich immer in der gesetzlichen Legalität, und verstösst offiziell niemals gegen irgend ein Gesetz. Sobald aber sich Konkurrenz regt, werden aus den eigenen Reihen alle Hebel in Gang gesetzt, um den Konkurrenten Illegalität unterzuschieben, und sein Wirken zu unterbinden und zu verbieten.

Es gibt gegen kriminelle Clan-Banden absolut kein Mittel, zumindest kein legales, um diese unter Kontrolle zu bekommen. Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, und das ist, innerhalb des gleichen, gesetzlichen Rahmens und mit den gleichen Mitteln und Methoden vorzugehen. Ansonsten wird man durch das Gesetz aufgerieben, und weil die bereits bestehende Eigentumselite alle gesellschaftlichen Bereiche so geordnet hat, dass niemand aus diesen Fängen entfliehen kann. Es gibt keinen Bereich, in welchem die Eigentumsrechte nicht absolut garantiert und gesichert wären. In allen gesellschaftlichen Bereichen werden die Eigentumsrechte absolutistisch geschützt, und hierdurch sozusagen legalisiert. Wer das Gefühl hat, er könne über das Gesetz der Umverteilung von Eigentum einen Riegel schieben, der hat sich getäuscht. Es gibt keine legalen Mittel gegen die Allmacht des Eigentums. Man kann es nur clever genug machen, und die gleichen Gesetzmässigkeiten innerhalb des gesetzlichen Rahmens nutzen, um den eigenen Clan in die gleiche Lage der Ausnutzung von anderer Leute Arbeitsleistung zu bringen. Aber natürlich geht das auch dann nicht, wenn man moralisch und ethisch absolut einwandfrei handelt. Sondern man muss innerhalb seiner eigenen Reihen auch mit Preisabsprachen gegen die Konkurrenz vorgehen, oder sich in Bezug auf Leitgrundsätze absprechen. Genau so, wie die antike Eigentumselite es schon immer machte, auch heute noch, obschon dies natürlich an keiner Stelle jemals beweisbar wäre. Viele dieser Menschen aus den antiken Clanstrukturen treffen sich regelmässig, um sich auszutauschen. Private Gespräche bleiben natürlich privat. Auch hier hat das Gesetz keine wirkliche Handhabe. Die antiken Clans sind zusätzlich oft in Wirtschaftsinteressengruppierungen geordnet. Es ist klar, dass es sich bei diesen Treffen nicht um gesellschaftliche Anlässe handelt, sondern um Treffen mit Inhalten der machtpolitischen Interessenerörterung. Es geht um Informationsaustausch, und in erster Linie um Absprachen des gemeinsamen Vorgehens gegenüber anderen Kräften und Verbindungen in der Gesellschaft. Es geht um die Koordination innerhalb, und um das gemeinsame Vorgehen gegen aussen. Ob man diese Treffen nun religiös, philosophisch oder gesellig nennen will, ist einerlei. Es geht um ganz wichtige Entscheidungen der Koordination untereinander, um als geeint und stark gegen aussen auftreten zu können, und um Forderungen in der Gesellschaft durchzubringen. Viribus unitis, gemeinsam ist man stark. Es geht auch bei den Clanstrukturen um keine andere Aufgabe. Es geht darum, seinen eigenen Clan so stark zu halten, dass er im Kampf um Ressourcen, Rechte, um Eigentum und schlussendlich um Macht gegen alle anderen Interessengruppierungen bestehen und obsiegen kann. Es gibt nur den Sieg oder die Niederlage. Die Eigentumsrechte in der Welt gestatten keine Konkurrenz. Schlussendlich arbeitet das Eigentum immer für das Eigentum. Und dies bedeutet, dass irgendwann, in nicht allzu ferner Zukunft, nur noch ein einziger Clan alles Eigentum der Welt wird vereinnahmt haben. Wenn dies nicht bereits heute soweit ist. Denn wir kennen die wahren Eigentumsverhältnisse im Hintergrund nicht. Wir wissen nur, dass viele Clans und Familien im Hintergrund unermesslich reich sind. Welches Eigentum sie bereits annektiert haben, das können wir heute noch nicht erkennen. Und wenn es zu spät ist, werden wir nicht mehr in der Lage sein, es jemals zu erfahren, geschweige denn, es ändern zu können. Denn dann ist alles unter ihrer Kontrolle, die gesamte Gesellschaft.

Wenn also Menschen davon träumen, die Eigentumselite durch Gesetze bekämpfen zu können, dann muss es sich um eine Illusion handeln. Es gibt kein Gesetz, welches Absprachen in Familien oder Clans ahndet und strafrechtlich verfolgt, obschon diese Praktiken absolut kriminell sein mögen. Solange die reichen und mächtigen Clans, welche bereits heute die weltweite Politik bestimmen und unter sich regeln, unter sich bleiben, sind sie nicht angreifbar. Man könnte den besten Anwalt der Welt haben, es würde nichts nützen. Alles, was diese Clans machen, ist legal. Jeder abgeschlossene Vertrag ist rechtens, gesetzlich bestätigt und rechtskräftig, obschon vielleicht im Hintergrund die Absprache dazu persönlich im privaten Bereich erfolgt ist. Aber selbst Absprachen im geschäftlichen Bereich sind nicht ungesetzlich, sondern höchstens bedenklich. Wenn sich Mitglieder dieser Clan-Eigentumseliten auch über geschäftliche Dinge absprechen, dann handelt es sich nur in den wenigsten Fällen um Preisabsprachen, aber dennoch um strategische Entscheidungen, durch welche dieser Clan unglaubliche Macht sich aneignen kann. Diese Machtaneignung, ob im Hintergrund legal oder nicht, ob privat besprochen oder geschäftlich, ob Preisabsprache oder nur strategische Absprache zur Gewinnabschöpfung von Arbeitsleistung, ist entweder nicht als illegal zu beweisen, oder aber denn absolut gesetzlich legal. Es gibt, man kann es drehen, wie immer man möchte, keine einzige Methode oder Handhabe, wie man diese Bereicherung an Reichtum und Macht der antiken Clans unterbinden könnte. Alles ist schlussendlich gesetzlich in Ordnung, in den meisten Fällen legal und nicht in Frage zu stellen über die heutigen Gesetzesgrundlagen. Es gibt in keinem einzigen Grundgesetz oder in der Verfassung ein Gesetz, welches die gemeinsamen Bestrebungen von Interessengruppierungen oder eben dieser unglaublich reichen und mächtigen Clans in Frage stellen könnte, sie daran messen würde, welche Interessen sich im Hintergrund wirklich abspielen, und dass dies alles mit dem Ziel der Anreicherung von Macht erfolgt. Bereits heute haben diese antiken Clans soviel Macht, dass sie weltweit die Politik praktisch aller Staaten der Welt entscheidend mitbestimmen können, wenn sie nicht sogar die absolute Kontrolle darüber bereits haben. Das ist leider keine Verschwörungstheorie, keine Fiktion, sondern die bittere Wahrheit über die wahren Zustände von Reichtums- und Machtverhältnissen in der Welt von heute. Damit können wir leben, und es nicht wissen wollen. Aber es existiert diese Tatsache unabhängig davon, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht.

Diese Clans sind heute daran, die Welt ganz legal zu erobern, und sich alle Menschen darin legal zu Sklaven zu machen, durch die Kraft des Eigentumsrechtes, welches absolut gilt, und alle Ebenen der Gesellschaft durchdringt, und von niemandem und durch kein Gesetz kann in Frage gestellt werden. Sobald sich irgendwo jemand auf etwas beruft, was nicht diesem Eigentumsrecht sich unterwirft, wird er mit allen Mitteln und Möglichkeiten bekämpft, militärisch, geheimdienstlich, propagandistisch, durch wirtschaftliche Isolation, durch Unterstützung von Rebellen, durch Anwendung von Technologien, usw. Es gibt tausend Wege der Clan-Eigentumselite, sich legal gegen andersartige Kräfte durchzusetzen. Wo immer jemand oder etwas die Macht des Eigentums über die Menschen in Frage stellen will, wird aus vollen Rohren geschossen, und mit gesetzlicher oder militärischer Gewalt geantwortet.

Und genau so sieht denn auch die Welt von morgen aus. Wo immer sich Widerstand gegen diese Eigentumselite erhebt, wird sie gewaltsam niedergeschlagen werden. Die Freiheit wird dem Menschen nicht mehr zugestanden werden, keine Form von Freiheit, ausser derjenigen der Eigentumsfreiheit. Aber diese kann dann natürlich nur noch von der Elite selber beansprucht werden, weil alle Umverteilungsprinzipien von Finanzen, von Gesetzen, von Steuerwesen und von Eigentumsrechten immer für diese arbeitet, und nicht für die breite Masse der Menschen und deren Auffassung von Freiheit. So wird denn die Welt sich für eine lange Zeit verdunkeln, bis in dieser Dunkelheit irgendwann der Keim für die Erneuerung entstehen wird. Denn es ist allgemein so, dass in einer dunkelsten Phase der Menschheit irgendwo neues Licht entstehen wird. Und da wir wissen, dass Licht die Dunkelheit verdrängen kann, wissen wir auch, dass dieses universelle Gesetz der schlimmste Alptraum der heutigen Eigentumselite ist. Denn wo das neue Licht entsteht, in der Art einer Eigentumsreform, dort wird ihr Untergang beginnen, dort werden ihre Regeln keine Gültigkeit mehr haben und verdrängt werden. Klein wird es beginnen, aber sich durch alles hindurch fressen, bis der Eigentumselite ihre Existenzgrundlage entzogen ist.

Wer unten ist, bleibt es

Die westliche, kapitalistische Gesellschaftsordnung, welche durch die Diktatur des Eigentums beherrscht wird, lebt in den Menschen von der Überzeugung, sie seien frei, frei im Denken, Sprechen und Handeln, und mit diesem System sei ein optimales Mass an Freiheit möglich in Abwägung zu einer möglichen, daran angelehnten Sicherheit. Dies entspricht aber keiner sachlichen Betrachtung und Erörterung. Denn faktisch wird durch Enteignung, Versklavung und dem Dasein als reiner Nutzer von fremdem Eigentum die Freiheit auf dasjenige eingeengt, wie man als Besitzer von etwas über eine Sache tatsächlich verfügen kann, nämlich ohne Eigentumsrechte an der Sache selbst. Die Freiheit, fremdes Eigentum nutzen zu dürfen, weil der Eigentümer damit einverstanden ist, und weil er dafür nicht nur Nutzungsgebühr, sondern Gewinn einstreichen darf, ist keine Freiheit, sondern ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Die Bedingungen zur Nutzung können nicht frei bestimmt werden, geschweige denn die Möglichkeit, die Nutzung zu ermöglichen, zu legitimieren oder sonst wie unter Kontrolle zu behalten. Sobald der Eigentümer den Vertrag einseitig aufkündigt, verliert man sogar die relativen und geringen Nutzungsrechte am fremden Eigentum dieser Sache. Menschen, welche zu unterst in der pyramidalen Gesellschaftshierarchie sind, verfügen meistens über gar keine Eigentumsrechte. Wenn man über kein eigenes Eigentum verfügt, dann ist die Abhängigkeit von einer Fremdherrschaft perfekt. Man hat keine Menschenrechte, weil man sich auf keine Eigentumsrechte berufen kann. Man kann weder Forderungen stellen, noch Rechte einholen, welche durch irgendwelche Formen von Eigentum gewährleistet werden. Es ist einem gerade noch gestattet, zu existieren, und auch dann nur, wenn man seine Arbeitsleistung nach vermögen gänzlich abzutreten bereit ist, für irgendwelche Eigentümer, welche dann behaupten, sie müssten Gewinn erwirtschaften, um überhaupt überleben zu können, respektive ihr Eigentum behalten zu können, oder denn aber noch mehr Eigentum hinzuzugewinnen. Als eigentumsloser Besitzsklave steht man dieser Tatsache ohnmächtig gegenüber. Dauernd wird einem eingeredet, man sei Bürger, habe Bürgerrechte und Menschenrechte. In Tat und Wahrheit hat der normale, durchschnittliche Bürger in der Schweiz, welcher über wenig bis gar kein Eigentum verfügt, ausser vielleicht dem Hausinventar, absolut keine Rechte als Mensch und Bürger. Er wird getrieben durch Fremdinteressen des Fremdeigentums, und wenn er diese nicht erfüllt, dann wird ihm selbst das Recht auf Existenz abgesprochen. Eine Versklavung oder Verknechtung könnte nicht grösser oder perfekter strukturiert sein. Im alten Rom wäre man aufgrund dieser Ausgangslage irgendwo als Dienstmagd oder Haussklave angestellt, und wäre dem fremden Herrn und Hauseigentümer Dienstbarkeit schuldig. Es ist traurig, wenn man ersieht, dass sich die Menschenrechte seit dieser Zeit, wie eben vor 2'000 Jahren, heute auf keine Weise verändert oder verbessert haben. Die Situation für den durchschnittlichen Bürger ist nach wie vor prekär, in Bezug auf die Menschenrechte unhaltbar und Menschen unwürdig.

Ein durchschnittlicher Bürger kann seine Position in der Gesellschaft durch noch so viel Fleiss, Ausdauer und Arbeitswille nicht verbessern. Heute betteln die Menschen wieder um Arbeit, um ihre Existenz sichern zu können. Von Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards durch Arbeitsleistung ist nichts mehr zu spüren. Zu übermahnend sind die Regeln der Umverteilung von Arbeitsleistung, und zu übermahnend die Gesetze des Eigentums. Jede Eigeninitiative führt direkt in die Entnahme der Arbeitsleistung durch fremde Eigentümer, von welchen man meistens Eigentum mieten oder denen man Arbeitsleistung vermieten muss. Deshalb haben viele Menschen in unserer Gesellschaft längst aufgehört, Leistung zu erbringen über das Mass der eigenen Versorgung hinaus. Langfristig bedeutet eine solche Haltung den schleichenden Tod der Leistungsgesellschaft. Den reichen und mächtigen Eigentümern wird es auch in Zukunft prächtig gehen, denn sie haben die Gesetze auf ihrer Seite, und können sich dauerhaft schadlos halten, indem sie immer die Arbeitsleistenden ausnehmen. Das Gesetz schützt sie bedingungslos, und verhindert hierdurch, dass Leistung dazu führt, seinen Lebensstandard innerhalb der Gesellschaft nachhaltig zu verbessern. Deshalb versuchen an Eigentum armen Menschen meistens durch Zusammenarbeit mit Eigentümern ihre Position innerhalb der Gesellschaft zu verbessern. Frauen suchen sich reiche und mächtige Eigentümer als Partner, um sich selbst aus der Armut und aus dem Abhängigkeits-Besitztum zu erretten. Und Männer versuchen, durch Erbschaft aus der letzten Generation ihren Status innerhalb der Gesellschaft sich zu erhalten. Meistens vergeblich, weil die Umverteilungsproblematik selbst diesen Menschen langfristige das Eigentum entreisst. Selbst wer über angemessenes Eigentum verfügt, kann sich langfristig nicht auf diesem Niveau erhalten, weil immer nur derjenige mit dem meisten Eigentum gewinnt, weil dieser am besten das Umverteilungssystem für sich arbeiten machen kann. Und dies sind im Endeffekt diejenigen, welche über unerschütterliche Clanverbindungen verfügen, und zu Gunsten welchen dieses Umverteilungssystem seit der Antike funktioniert und sie zu den mächtigsten und reichsten Eigentümern der Welt hat machen lassen. Das Begehren der Eigentumselite ist, jede Staatsleistung für den Bürger zu streichen, und das Gesetz des Eigentums über sogar den Staat zu erheben. Mit der Privatisierung staatlicher Leistungen ist dieser Vorgang fast abgeschlossen, und wartet nur noch darauf, dass das Gesetz die gesamten Leistungen für Menschen in Notlagen streicht. Das ist das Ziel der Eigentumselite. Das Volk soll dermassen in Bedrängnis und Existenzängste kommen, dass es nicht einmal mehr seine gedankliche Leistung an eine Änderung der Eigentumsverhältnisse verschwenden kann, dass es beschäftigt ist mit seinem Überlebenskampf.

Und selbst für darüber bewusste Menschen gibt es kein Entrinnen. Die Allmacht der Eigentumsrechte hat alle Menschenrechte eingeebnet und zerstört. Nur wer noch über Eigentumsrechte verfügt, kann Menschenrechte ausüben. Und wer keine Eigentumsrechte hat, kann seine Position innerhalb der Gesellschaft niemals verändern. Er wird immer auf der gleichen Stelle treten, und alle seine Leistungen, egal, wie viel er in der Lage ist zu erbringen, wird immer anderen zugute kommen. Hieraus ersieht man, dass alle Ausrufungen von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, welche man im Westen dauernd und gebetsmühlenartig aus den Medien und der Gesellschaft vernimmt, in Tat und Wahrheit rein propagandistische Mittel sind, um die Eigentumsdiktatur zu erhalten. Den Menschen muss eingeredet werden, dass sich Fleiss und Leistung lohnen und auszahlen, dass man durch Konsum frei wird, dass man jederzeit die Wahl hat, seine Position zu verbessern oder seinen Wohlstand zu erhöhen. Wenn der durchschnittliche Bürger nicht einmal mehr daran glaubt, dann funktioniert das Prinzip "Brot und Spiele" nicht mehr. Der Bürger muss überzeugt sein von der Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, ja sogar dass sie gerecht sei. Dann erst wird er sich abmühen und die Schuld seines Versagens eingestehen. Es wird ihm gesagt, jeder sei sein eigener Meister. Sein ganzes Bewusstsein muss sich an einer Freiheit ausrichten, welche für ihn nicht existiert. Dabei ist der Handlungsspielraum des durchschnittlichen Bürgers sehr gering. Es gibt Menschen, welche innerhalb des Systems Glück haben, den richtigen Beruf ergriffen, die richtige Ausbildung gemacht haben, oder den richtigen Partner geheiratet haben. Im grossen Ganzen aber trifft dies nicht zu auf den normalen Bürger. Die meisten Bürger können mit noch so viel Aufwand ihren desolaten Zustand in der Gesellschaft nicht im Geringsten ändern oder verbessern. Das gesamte, angebliche Leistungsprinzip funktioniert für sie nicht. Ein durchschnittlicher Familienvater kann in der Schweiz nach Abzug der allgemeinen Lebenskosten gerade noch die Steuern bezahlen. Zu mehr reicht es nicht. Er ist unten, und bleibt es auch. Die Regel in unserer Gesellschaft ist, dass niemand die Gesellschaftsschicht, in welche hineingeboren wurde, verlassen kann. Offensichtlich ist dieses System nicht, was es von sich behauptet. Es muss von Lügen und von Propaganda leben, um zu funktionieren.

Der Sonnenstaat muss genau diese Ohnmacht des durchschnittlichen Bürgers aufheben und bereinigen können durch ein vernünftiges System von Belohnung und Bestrafung, welches für alle Menschen gleich funktioniert, um nicht mehr den Eigentümer zu belohnen und den Leistenden zu bestrafen. Die Ordnung im Sonnenstaat darf keine Schlupflöcher bieten für die verbrecherische Eigentumselite, welche durch die Macht ihrer Eigentumsrechte über die Menschen herrscht, und den durchschnittlichen Bürger unterjocht und seiner ursprünglichen Freiheitsrechte beraubt.

Freiheitskampf durch Freiheit, nicht durch Kampf

Wir kennen die Überzeugung von gewaltbereiten Menschen. Sie vermeinen, durch Gewalt die Freiheit erlangen zu können. Dabei ist Gewalt das Grundübel der heutigen Zeit, wo Tiermenschen nur noch materialistisch zu denken gelernt haben. Von den wichtigsten, kosmischen Gesetzen kann sich kein Mensch absetzen, er ist diesen ewiglich unterworfen. Es sind dies Liebe und Wahrheit, aber Liebe vor Wahrheit. Denn wenn Wahrheit durch menschliche Interessengruppierungen Mauern baut, so baut die Liebe Brücken zwischen den Menschen. Es ist deshalb ausgeschlossen, dass ein Sonnenstaat alleinig durch Anwendung einer Wahrheit Erfolg haben kann, weder in der Opposition, noch durch Schaffung eines Regelwerkes für den Staat selbst. Liebe muss euer Werk zieren, Liebe muss es umfassen und beinhalten, und Liebe ist schlussendlich der Zweck des Sonnenstaates. Und wenn Wahrheit nur die Fronten klarstellen kann, so gibt die Liebe Anlass und Grund für Versöhnung zwischen ärgsten Kontrahenten, gibt Toleranz für gegenseitiges Zuhören und Annehmen vollkommen andersartiger Meinungen. Ein Kulturstaat kann nur unter diesem Kern des Zusammenhaltes zwischen Menschen langfristig existieren, oder aber er wird an seiner rationalen Wahrheit kläglich zugrunde gehen müssen.

Deshalb darf z.B. die Aufklärung über die wahren und im Hintergrund agierenden Eigentumsrechte und Umverteilungsprinzipien nicht alleinig über die Botschaft der Wahrheit vermittelt werden. Diese Wahrheit würde nur Menschen töten, denn im Endeffekt läuft es darauf hinaus, dass die bestehende Elite sich nicht von ihrer Machtposition abbringen lässt durch rationale Argumente. Sie vermeint, in dem Adlerhorst der Pyramidenspitze festen Einsitz genommen zu haben, für alle Zeiten und unter allen Bedingungen. Und sie sind der Überzeugung, dass eine Änderung dieses Umstandes von unten nur unter Gewaltanwendung Erfolg haben kann. Deshalb rüsten sich gegen diese Eventualität durch die totale Überwachung, gegen alles, was die Menschen sich ihre Gedanken austauschen und koordinieren lässt. Es wird alles unternommen, im Namen der Sicherheit und im Krieg gegen den Terror die neusten Technologien für Polizei und Militär verfügbar zu machen. Dabei geht es nicht um Terrorismus oder Terroristen, sondern um das Wissen, dass der Aufstand des Volkes bevorsteht. Aber etwas haben diese Menschen nicht bedacht, und das ist die Kraft der Liebe. Denn diese Kraft wirkt in ihnen selber, und kann nicht bekämpft werden durch Waffen. Die Kraft der Liebe wirkt selbst in den Menschen der Eigentumselite, und sie gleichzeitig die eigentlich treibende Kraft hinter der Reform des Eigentumsrechtes. Sobald die Eigentumselite erkennt, dass sie nach der Eigentumsreform zwar ihre Privilegien verliert, als Menschen aber nicht verfolgt werden, sondern mit gleichen Rechten wie alle anderen ausgestattet und geschützt werden, wird der Widerstand in ihnen selber zerbrechen. Die Kraft der ausgestrahlten Liebe, welche zur Eigentumserneuerung in den Unterdrückten führt, wird in gleichem Sinne das Umdenken in der Eigentumselite ermöglichen. Die Wahrheit kann in diesem Prozess des geistigen Wandels nicht von Nutze sein. Nur die Liebe hat die Kraft zur erfolgreichen Reform. Liebe, Frieden und Freiheit gehören zusammen. Der Bedingungslose Schutz der ehemaligen Eigentumselite, als Moratorium für die begangenen Verbrechen, wird das Unmögliche möglich machen. Es dürfen unter dem neuen Recht keine Verfolgungen mehr stattfinden, nicht einmal zur Vergangenheitsbewältigung.

Und selbst beim Freiheitskampfe der Menschen um das Eigentum der Welt selbst, wenn die neuen Regeln noch nicht errichtet sind, darf es nicht mehr geschehen, dass Menschen gemordet werden. Jeder Reformator muss dazu beitragen, dass nicht erst nach der Eigentumsreform im Sonnenstaate, sondern bereits bei der Reform selbst, Friede vorherrscht. Am Sonnenstaat darf kein Blut kleben, weder von Unschuldigen, noch von Schuldigen. Es soll eine breit abgestützte Massenbewegung zur nachhaltigen Reform des bestehenden Gesellschaftssystems führen. Und die bestehende Eigentums- und Machtelite muss sich sicher davor wähnen können, dass sie nicht zur Verantwortung gezogen wird. Die meisten der Mitglieder aus diesen antiken Clans haben ihre Geburt in dieses Clansystem nicht selber gewählt, sondern wurden mit dieser Belastung und diesem Mangel geboren. Auch wenn sie sich dafür entschieden haben, das unhaltbare und ungerechte System der Umverteilung weiter wirken zu lassen, auch wenn sie es als ungerecht und als unterdrückerisch erkannt haben, so waren sie dennoch nicht in der Lage, ihre Geburt selber zu wählen. Sie sind mit diesem Makel zur Welt gekommen, und sind vielleicht nicht einmal zu rücksichtslos, es nicht ändern zu wollen, sondern vielleicht einfach zu naiv, zu bequem oder zu unsolidarisch mit den Mitmenschen. Oder sie haben ganz einfach nur Angst, dass man sie zur Verantwortung ziehen könnte, sobald die Gesellschaftsordnung ändert. Deshalb werden sie unter den besten Bedingungen nichts am bestehenden System ändern wollen, aus dem Wissen heraus, was ihre Vorfahren bereits verbrochen haben an der Menschheit, und aus purer Angst, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Deshalb muss das neue System des Sonnenstaates die Sicherheit aller Menschen garantieren können, und zwar mit absolutistischer Gewalt und von allem Anfange an. Es darf keine Gewalt gegen die Unterdrücker selber geben. Sondern es muss Gewalt gegen jede Form von Gewalt geben, welche nicht im Sinne der Ordnung des Sonnenstaates wirkt. Es geht um den Schutz vor Ausbeutung durch Eigentumsrechte, und nicht um Rache an Menschen oder ehemaligen Unterdrückern. Rache darf nicht zur Grundlage des Sonnenstaates werden. Wenn Rache und Blutvergiessen die Gründung des Sonnenstaates zur Basis haben, oder ihn erst ermöglichen, dann hat dieser so gegründete Staat keine langfristige Existenzberechtigung. Er kann niemals mehr behaupten, Gerechtigkeit vor Recht zu wollen, sondern wird irgendwann in Zukunft ebenfalls wieder reformiert werden müssen, weil die Menschen darin seine falsche Existenzgrundlage und sein Zustandekommen durchschauen. Was aufgrund von Gewalt zur Macht gelangt, wird durch die Macht derselben Art gestürzt. Das sind universelle Gesetzmässigkeiten, denen sich auch ein Kulturstaat oder Sonnenstaat nicht entziehen kann, oder eben dieser erst recht nicht.

Das Gleiche mit dem heutigen Unrechtssystem. Es gibt Menschen, welche meinen, dass das System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur in der Zeit Bestand habe. Dies aber eher auf der Grundlage oder Annahme, dass wir in Westeuropa über die letzten 70-80 Jahre keine kriegerischen Auseinandersetzungen mehr gehabt haben. Aber sicherlich nicht aufgrund einer Betrachtung von Westeuropa über die letzten 2'000 Jahre einer Geschichte. Dann wird man den Wandel als Regel erkennen, und nicht die Konstanz auf Dauer annehmen. Auch wenn es für eine bestimmte Zeit durch eine Monopolstellung keine Auseinandersetzungen mehr gegeben hat, so hat es unterschwellig dennoch niemals Frieden gegeben. Man darf nicht vergessen, Mitteleuropa, welches den Krieg gegen die alliierten Streitkräfte verlor, hat seinen Zusammenhalt aus einer geistigen Verbindung hergeleitet, und weil es sich gegen das durch die angelsächsische Welt und die USA gesteuerte, ungerechte Eigentumsrecht erwehren wollte. Diese Betrachtung wird weder irgendwo vermerkt in der Geschichtsschreibung, noch wird sie als der wahre Kriegsgrund erachtet. Es ist aber hinter aller Interpretation der Hauptgrund, weshalb es zu Auseinandersetzungen gekommen ist. Schlussendlich muss jeder Krieg ein Krieg sein um dasjenige System, welches Eigentum und deshalb Macht an Seinesgleichen verteilt und sie anderen hierdurch entreisst. Die Alliierten besassen bereits vor den beiden Weltkriegen eine steil pyramidale Verteilung des Eigentums, und haben diese Eigentumsverteilung und das dazugehörige System der weiteren Umverteilung von Arbeitsleistung verteidigt. Und gilt heute noch. Es ist also immer nur um das Interesse am Eigentum gegangen, welches hinter den verschiedenartigen Philosophien und Gesellschaftssystemen stand. Die Mitteleuropäer mit ihrem keltisch-germanischen Geist und Bewusstsein waren dazu auserkoren, diesen Kampf für ihre eigenen Interessen einer Freiheit zu kämpfen, und weil das Blut der Freiheit noch heute in innen raunt, und weil dies auch immer so bleiben wird. Dieser Geist ist der Geist der Freiheit, und er wird niemals aufhören zu existieren und sich seinen Weg zu suchen, solange es eine kapitalistische Eigentumsdiktatur einer Eigentumselite gibt in der Welt, und sie durch dieses System unterdrückt werden. Erst wenn es den Kulturstaat oder Sonnenstaat gibt, in welcher er seine ursprünglichen Rechte als Bürger zurückerhält, wird der Kelto-Germane inneren Frieden finden. Und dann wird auch der Kampf um seine ihm eigene, spezielle Form der Existenz aufhören und der Wunsch nach Freiheit gestillt sein. Sobald er diese, seine Freiheit wiedererlangt hat, wird er in vorbildlich gelebtem Frieden und der Friedenserhaltung mit anderen Völkern zusammenleben und sogar als mustergültiges Beispiel allen vorangehen. Solange die Unterjochung andauert, wird das Herz des Mitteleuropäers nicht ruhen können.

Die Unbeschreiblichkeit menschlicher Grausamkeiten

Moralisch und ethisch sich ausformen zu einem guten Menschen kann man nur innerhalb einer gut und gerecht funktionierenden Gesellschaft. Und die Idee, dass ein Mensch sich in einer offenen und freien Gesellschaft automatisch zu einem guten und verantwortungsvollen Menschen entwickelt, ist reine Ideologie oder Wunschdenken. Die Praxis zeigt, wie aus gesellschaftlichen Verbänden herausgerissene Menschen erst recht in Versuchung kommen, Straftaten zu begehen. Wo die Regeln von Belohnung und Bestrafung durch z.B. westlichen Individualismus sozusagen ausgesetzt werden, kann es keine guten Menschen geben, sondern nur egoistische. Die moderne, westliche Welt zeigt auf vielerlei Arten, dass eine Gesellschaft auf der Basis des individuellen Egoismus langfristig nicht bestehen kann. In Amerika sind die Gefängnisse zum Platzen voll. Es sind dort, verglichen zum Anteil an der Gesamtbevölkerung, mehr Menschen inhaftiert als in jedem anderen Land der Welt. Viele Straftäter erhalten nicht einmal einen Gefängnisplatz, laufen weiterhin frei herum und werden mit einer Geldstrafe gebüsst. Das ganze System der Belohnung und Bestrafung, welches bereits in der Familie, dann später im Clan und der Sippe den Menschen ausformen sollte, ist entweder gar nicht vorhanden, oder wird durch den gesellschaftlichen Prozess der Individualisierung aufgehoben und zerstört. Die Gesellschaft in den USA macht das genaue Gegenteil von dem, was ein völkischer Staat durch seine Bürger als Auftrag erhält. In der so genannt freien Gesellschaft der USA wird der Bürger einerseits seinem Umfeld der Familie und der Verwandtschaft entrissen, indem er in jüngsten Jahren schon darauf getrimmt wird, als Individuum zu leisten und einen eigenen Weg gehen zu müssen. Zu späterer Zeit findet er keine staatsrechtlich tragenden Unterstützungsmassnahmen der Bürgergemeinschaft vor, welche ihn vor Schicksalsschlägen schützen könnte. Es muss klar sein, dass unter solchen Umständen jeder Bürger nur sich selber am nächsten ist, schon weil ihm bewusst wird, dass er von der Gemeinschaft keine Hilfe erhoffen kann. Er ist als Bürger von allem Anfange her betrachtet alleine, und muss sich gegen jedes andere Individuum in diesem Staate durchsetzen. Ob er Erfolg hat, hängt nicht davon ab, wie gut er sich integrieren kann, sondern wie gut er sich gegen alle anderen Individuen im gleichen Staate durchsetzt. Daraus folgt in direkter Ableitung, dass der eine oder andere, weil er soviel Konkurrenz hat, illegale Mittel und Wege benutzt, um hierdurch vielleicht nur seine Existenzgrundlage abdecken zu können, und weil er weiss, dass ihm der Staat, die Gemeinschaft der Bürger, nicht hilft. Es muss daraus unweigerlich folgen, dass viele Menschen in einem solchen System kriminell werden müssen, und weil sie zusätzlich niemals auf ein richtiges Verhalten innerhalb der Gesellschaft und unter Menschen konditioniert werden konnten. Daraus entstehen in Folge die unermesslichen Grausamkeiten, welche wir täglich in den Medien sehen, von geistig verwirrten Menschen, welche an Schulen Massenerschiessungen durchführen, weil sie gemobbt wurden oder der Leistung nicht mehr standhalten konnten, oder von durch Drogen,

Pharmaka oder Alkohol krank gemachten Menschen, welche doch nur die Geborgenheit und den Schutz der Gesellschaft benötigen würden, um gesund zu werden. So entstehen durch ein Gesellschaftssystem, welches als Idee auf falschen Annahmen, Ideen und einer falschen Philosophie fusst, ungeheuerliche, menschliche Grausamkeiten, welche an Extremismus nicht mehr zu überbieten sind. Ein der gesellschaftlichen Ordnung im familiären und clandestinen Umfeld entrissener Mensch kann sich niemals geistig weiterentwickeln und von einem Tiermenschen zu einem Gottmenschen werden. Sondern er wird immerdar ein Tiermensch bleiben müssen. Schlimmer noch, er wird auf die Idee kommen, mit anderen Tiermenschen im Wettbewerb der Grausamkeiten um seinen eigenen Status zu kämpfen. So dreht die Spirale der Grausamkeiten sich nach unten, weil die Menschen in diesem Gesellschaftssystem von falschen Leitwerten angeführt werden. Wo die allgemeine Philosophie vorgibt, jeder müsse um seine Bürgerrechte kämpfen, kann es niemals inneren Frieden in einer Gesellschaft geben, kann es niemals zu einer ordentlichen Harmonie, einer gerechten Solidarität und einer angemessenen Kooperation unter Menschen kommen.

Die völkische Idee ist gänzlich anders. Es geht in ihr darum, den Menschen zum Gottmenschen zu erziehen. Im Wissen darum, dass nur ein Mensch im richtigen Umfeld ein verantwortungsvoller Mensch werden kann, wird bereits in Jugendjahren an der Erziehung des Menschen für den Staat und die Gemeinschaft gearbeitet. Arbeit deshalb, weil es nichts anderes ist als harte Arbeit. Arbeit an sich selbst, an der eigenen Person, um hierdurch in der Lage zu sein, für die ganze Gesellschaft ein wertvolles, tragendes Element zu werden. Und Arbeit an der Gesellschaft, um ihre Bedingungen auf das Individuum darin rückwirken zu lassen. Die völkische Idee ruht auf der Idee, dass jedes Individuum ein Stützpfeiler des Staates und für die ganze Gemeinschaft ist. Das Versagen des einzelnen Menschen ist in diesem Staate das Versagen des Kollektivs. Das ist das genaue Gegenteil davon, wie der Mensch in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur sich selber definieren muss. Im völkischen System dagegen ruht die ganze Verantwortung für das Funktionieren des Staates auf dem Pfeiler des völkisch erzogenen Menschen. Und es ist die Aufgabe der Gemeinschaft und des Kollektives, für die Erziehung der Menschen alles zu tun, damit dieser seine Aufgaben für das Kollektiv wahrnehmen kann. Dies fängt bei der speziellen Erziehung, ausgerichtet auf das Gemeinwohl, in den Kindergärten, in der Schule, und geht weiter bis in den späteren Beruf mit Altersvorsorge. In einem völkischen Sonnenstaat gibt es keine Arbeitslosigkeit für den Bürger. Die Zuweisung von Arbeitsstellen erfolgt durch das Kollektiv, wenn der privatwirtschaftlich strukturierte Teil der Wirtschaft aufgrund der Konkurrenzsituation und systemisch nicht für genügend Arbeitsplätze sorgen kann. Es gibt keine Menschen, welche nicht zum Ziele und dem Erhalt der Ordnung im Sonnenstaat eine Funktion ausfüllen würden. Es wird auch keine Sozialbezüger mehr geben, ausgesteuerte oder Invalide, welche nur von einer Rente, einer Versicherungsleistung leben, und ihr Sein und ihre Existenz nicht mehr gewinnbringend für das Kollektiv einsetzen könnten, oder aber einfach nur aus dieser ausgegrenzt würden, weil sie anders sind. Ebenso wird das Alter kein Grund mehr sein für Erwerbslosigkeit und Tätigkeitslosigkeit, denn jeder alte Mensch ist immer noch eingebunden in das Kollektiv, und wird nach seiner Fähigkeit, etwas zu leisten, eingebunden sein in die Gemeinschaft. Und dabei geht es nicht darum, den alten Menschen seiner Pensionszeit zu entreissen, sondern es wird ihm ermöglicht, aufgrund seiner Leistungsfähigkeit bis zu seinem Tode im Kollektiv behütet und aufgehoben zu sein. Einem völkisch erzogenen Menschen, dem die Gesellschaft jederzeit eine vollständige Integration in der Gesellschaft garantiert, wird dies nicht als schwere Pflicht vorkommen, sondern er wird es als besonderes Privileg ansehen, dass ihn die Gesellschaft immer noch benötigt und er ein wichtiges und immer noch tragendes Mitglied, ein tragender Stützpfeiler ist, und nicht ausgesondert wurde für eine Pensionszeit, nur weil er nicht mehr genügend leistungsfähig ist, oder andere, jüngere Angestellte, zwischenzeitlich leistungsfähiger sind. Die Idee des völkischen Staates ist so grundlegend verschieden von einer heutigen Gesellschaftsordnung, dass vermutlich kaum ein Vergleich möglich ist. Es kann aber bereits heute mit Sicherheit gesagt werden, dass jeder Mensch nicht nur eine Familie benötigt, in welcher er aufgehoben ist, sondern auch einen Clan, eine Sippe, und diese ganze Sippe in einem Staate mit anderen Sippen muss integriert sein. Das ist nicht irgendeine Theorie, denn jeder Mensch mit starker Identifikation mit seinem Staate fühlt, dass es nicht anders sein kann. Jeder Mensch benötigt einen Staat, ein Kollektiv von Bürgern, mit welchem er sich identifiziert, und andersherum benötigt jedes Kollektiv Menschen, welche sich als ihm zugehörig betrachten. Das ist nur möglich, wenn man alle Menschen darin von frühester Jugend an völkisch und im Sinne für das Kollektiv und das Gemeinwohl erzieht, und ihnen nicht nur die entsprechende Werte vermittelt, sondern ihnen auch den benötigten Schutz gibt, damit diese Solidarität nicht einseitig aufgebrochen wird, so wie in allen heutigen, westlichen, kapitalistischen Gesellschaften. Der Mensch in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur und den vielen Formen von Scheindemokratien hat kein Interesse daran, für diesen Staat irgend etwas zu leisten, hat kein Interesse daran, überhaupt solidarisch zu sein mit den anderen Mitmenschen in der Gesellschaft oder dem Staat. Dies deshalb, weil er immer nur um seine Existenz kämpfen muss, er keine Pläne machen kann, und er vom Staat faktisch nur in die Pflicht genommen wird, selber aber über keinerlei Grundrechte verfügt. Aus diesem Grunde werden die Menschen in den westlichen Gesellschaftssystemen auch geistig krank, verlieren alle sinnvollen Werte, wenn sie denn jemals welche hatten, verlieren den Halt und arbeiten schlussendlich gegen alles, was in diesen Gesellschaften von Wichtigkeit ist, gegen andere Menschen, und vor allem gegen den ausbeuterischen Staat, welcher doch nur geordnet ist und ausgerichtet wird für die Interessen von Eigentumseliten, und nicht für das Volk oder den Bürger. Die Idee des völkischen Staates ist deshalb nicht irgendein Versuch, welcher in der Vergangenheit gescheitert ist, sondern sie ist vermutlich die einzig funktionierende Gesellschaftsform überhaupt. Ob diese von den heutigen Gesellschaften und deren Führer der Eigentumselite als sozialistisch, kommunistisch oder anarchistisch geschimpft wird, tut nichts zur Sache. Wir wissen ja zwischenzeitlich, wer die Clans aus der Antike sind, und welche Ziele sie für die Welt verfolgen. Deshalb ist deren Urteil über die völkische Struktur einer Gesellschaft keine Beachtung zu schenken, sondern vielmehr sollte man die Kritik an der völkischen Idee als Grund sehen, dass an dieser Ordnung uns ein faktisch ideales System genommen wurde, und wir infolge dessen alles unternehmen sollten, dieses zurück zu erhalten. In der Erkenntnis, dass jedes System bekämpft wird, welches durch eine Eigentumsreform gerecht geordnet werden will, und mit allen Mitteln und Massnahmen von dieser faschistoiden Eigentumselite bekämpft wird, sollten wir diesen Weg bedingungslos im Sinne und für die Zukunft aller noch kommenden Generationen versuchen weiterzugehen. Denn wenn wir es nicht tun, werden unsere Nachfahren nur noch eine Option haben, und das ist die alternative Gesellschaft in den USA, wo die Menschen verknechtet und versklavt alle ihre Bürgerrechte und Menschenrechte verlieren, und im Gegenzug über den alleinigen Vorteil des fast masslosen Konsums verfügen können, um sich geistig damit bis zum Erbrechen abzusättigen. Konsum kann aber niemals wahre Werte ersetzen. Die Sicherheit, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein, mit nicht nur Pflichten, sondern auch grundlegenden Rechten, kann nicht ersetzt werden durch die potentielle Möglichkeit, sich über andere Menschen zu erheben und sie durch Eigentumsrechte auszubeuten. Was soll denn das für eine Gesellschaft sein, in welcher das Individuum erfolgreich sein kann auf Kosten des anderen in dieser gleichen Gemeinschaft. Bereits die Idee muss scheitern, denn die Gesellschaft ist eine Idee der Kooperation, und nicht des dauerhaften Kriegszustandes unter Menschen.

Die Erziehung zum gerechten, willensstarken und leistungsfähigen Gottmenschen, welcher als Teil der Gesellschaft und Stützpfeiler definiert wird, wird selbst in fernster Zukunft niemals an Aktualität verlieren. Sondern es ist der idealste Fall von allen überhaupt vorstellbaren Möglichkeiten der Integration und Stellung des einzelnen Menschen in einer Gesellschaft. Die natürliche Ordnung im Gesellschaftsvertrag wird durch diese Sicht weitergeführt. Nunmehr hat der Mensch in seiner völkischen Gemeinschaft selber den Auftrag, für Recht und Ordnung innerhalb des festgesetzten, gesellschaftlichen Rahmens zu sorgen, und nicht eine arbeitsteilige Einheit von Polizei oder Militär, welche doch nur Gesetze befolgen darf, und darüber hinaus nichts zu leisten in der Lage ist. Deshalb schon ist der völkische Sonnenstaat das Ideal überhaupt jeden Kulturstaates, oder für alle Staaten, welche es noch werden wollen oder sollen. Dass dieser Gedanke von allen Systemen mit kapitalistischer Eigentumsdiktatur massiv bekämpft wird, hat den Grund hierin, weil die Eigentumselite ihre Sonderstellung und alle ihre Privilegien in diesem Staate aus Gottmenschen verlieren würde. Genau aus diesem Grunde wird versucht, alle Menschen, selbst wenn sie als Gottmenschen geboren wurden, zu Tiermenschen zu machen, wie wir sehr schön am Beispiel der heutigen USA ersehen können. Die Menschen, welche erkennen, was die völkische Idee für die Gerechtigkeit und das Gedeihen der Gottmenschen und sogar aller Menschen darin bewirken kann, sollten sich nicht ablenken lassen durch Propaganda, durch falsche Werte oder durch Konsum, sondern sollten festen Schrittes, und in Überzeugung für den noch zu erschaffenden, völkischen Kulturstaat weiter schreiten und sich mit Ihresgleichen verbünden. Entweder wird es diesen Sonnenstaat dereinst geben, oder es wird als Alternative dazu nur das heute bestehende Gesellschaftssystem der kapitalistischen Eigentumsdiktatur geben, so wie wir es als Musterbeispiel in den USA vor uns liegen haben. Deshalb gibt es diesbezüglich, für die Errichtung des Kulturstaates und die Bekämpfung des Tiermenschen, nur entweder den Sieg für die völkische Gesellschaft der Gottmenschen, oder aber die absolute Niederlage und den Endzustand in einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur und als Tiermensch. Die Eigentumselite und ihre Erblinien wollen für uns alle den Tiermenschen als Ideal errichten. Wir selber, und durch unseren Willen, wollen den Gottmenschen, den Kulturstaat und den Sonnenstaat. Und wie der Wille Manifest wird, wird die Vorsehung Existenz.

Geld, Karriere, Reichtum: Wunschtraum im Kapitalismus

Das Gesellschaftssystem im Westen, in den kapitalistischen Eigentumsdiktaturen mit scheindemokratischer Grundstruktur, lebt von der masslosen Produktion von Gütern und Dienstleistungen. Darin findet es genau genommen seine Legitimation, und nicht in einer angeblichen Freiheit für Menschen. Freier ist der Mensch in der westlichen Gesellschaft keinesfalls. Er ist nur freier im Konsum, und in der Wahlfreiheit zum Konsum. Faktisch aber zeigen alle Statistiken, dass über die letzten 200 Jahre Wirtschaftsliberalismus und der so genannt freien Eigentumswirtschaft das Volk weniger sein Eigentum nennen kann, als jemals zuvor, obschon die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und die Erzeugung von Produkten und Dienstleistungen ausnahmslos alle Menschen darin unglaublich reich hätte machen sollen. Der normale Bürger hat im Vergleich zur Anfangszeit des Kapitalismus weniger Eigentum als jemals zuvor in der Geschichte. Und dieser Vorgang der kompletten Enteignung ist nicht vollständig abgeschlossen, denn die Mechanismen der Umverteilung über Finanzen, Steuern und die Eigentumsrechte wirken nach wie vor.

Manche Menschen empfinden Befriedigung beim Konsum. Dieser sättigt sie so sehr, dass sie durch die Empfindung einer inneren Freiheit nicht mehr auf die Idee kommen, weitere Ansprüche zu stellen. Es ist eine erwiesene Tatsache, dass der Mensch, oder mindestens der Tiermensch, bei vollumfänglicher Abdeckung der einfachsten Grundbedürfnisse darüber hinaus keinen inneren Antrieb findet, mehr leisten zu müssen, nach mehr zu verlangen, oder denn in ihm selber mehr zu sehen, als ihm durch die Haltung als Tiermensch zugewiesen wird. Man muss erkennen, dass in der westlichen Welt die Menschen sich deshalb über die letzten 200 Jahre faktisch von einer Eigentumselite haben enteignen lassen, weil ihr Bewusstsein es nicht als falsch erachtet hat, und weil sie nur nach dem äussern Schein gehandelt haben. Die Enteignung und die gleichzeitig erfolgende, massenhafte Zurverfügungsstellung von Produkten und Dienstleistungen zur Ruhigstellung des Gewissens des westlichen Bürgers wurde durch das Marketing massiv unterstützt, so sehr, dass man dies als Form der Gehirnwäsche betrachten kann. Natürlich ist der Vorwurf der Gehirnwäsche durch die Wirtschaftseigentümer sicherlich begründet, eine andere Wahrheit ist jedoch, dass es schlussendlich die Verantwortung des Bürgers bleibt, sich nicht durch ein System in kleinen Schritten enteignen zu lassen. Diese Verantwortung und die Erwartungshaltung dazu, konnte der westliche, durchschnittliche Bürger klar nicht erfüllen, und wird sie vermutlich auch nie erfüllen können. Die heutige Sicht der Restwelt auf den Westen ist zurzeit noch immer so, dass die Bürger darin als intelligent, geschickt und reich gelten. Das ist aber ein Vorurteil. Denn es gibt keine andere Region in der Welt, in welcher die Bürger in Bezug auf die Eigentumspolitik derart wenig mitzureden haben, obschon das System, in welchem sie sich befinden sich vielleicht sogar Demokratie nennt. Und es gibt auch keine andere Region in der Welt, in welcher die Bürger so dermassen indifferent politisch denken. Erwiesenermassen ist der durchschnittliche Bürger nicht im Geringsten über die Aussenpolitik informiert, über die Bedingungen in anderen Ländern. Oftmals wissen sie nicht einmal, ob ein Land zu Europa gehört, oder zu Zentralafrika. In meiner Berufstätigkeit war das Schlimmste, aber auch das Enthüllendste, der Umstand, dass jemand Switzerland nicht von Swaziland zu unterscheiden mochte, und das Paket nach Zentralafrika versandt wurde. Aber dies ist bei weitem nicht das einzige Beispiel, welches aufzeigt, dass vor allem in der westlichen Welt, im Vergleich zur wirtschaftlichen Entwicklung, und einhergehend mit der Umverteilung von Eigentum, eben auch die Menschen darin müssen dumm gehalten werden. Denn wenn die Menschen über die wahren Umverteilungsmechanismen Bescheid wüssten, und wer die Eigentumselite mit ihren Familienclans ist, wäre es längst zu Aufständen der Unterdrückten und zu Niederwerfungen dieser Eigentumselite gekommen.

Im gleichen Zuge mit einer allgemeinen Hirnwäsche über ein Massenangebot von Produkten und Dienstleistungen, und über die Medien, wird dem westlichen Bürger über das Versprechen zu Geld, Karriere und Macht, und einer angeblichen Anteilnahme am Wirtschaftswachstum das System schmackhaft erhalten. Bei genauerer Betrachtung gilt auch hier die Regel: Es wird alles dasjenige versprochen oder an die grosse Glocke der Erfüllung gehängt, was eben nicht kann angeboten oder eingehalten werden durch das System. Das Umverteilungssystem enteignet den Bürger in kleinen Schritten, deshalb muss ein Mythos des Tellerwäschers geschaffen werden, welcher zum Millionär oder Milliardär werden kann, wenn er nur fleissig genug Teller wäscht. Es wird ständig auf dem Begriff Karriere herumgeritten, um ihn für den Bürger als erstrebenswert ersehen zu lassen. Tatsache ist, dass heute Mitarbeitern die gesamte Verantwortung für die Unternehmungstätigkeit aufgebürdet wird, und dennoch das gesamte Unternehmensrisiko an ihnen hängen bleibt, sobald der entsprechende Gewinn ausbleibt. Der Eigentümer nimmt den Gewinn dankend an, den Verlust gibt er an die Mitarbeiter weiter, indem er ihnen die Anstellungen streicht. Dabei ist es weder das Ziel der Wirtschaft, Arbeitsplätze zu erschaffen, noch die Mitarbeiter innerhalb der Unternehmensstrukturen eine Karriere machen zu lassen. Der Markt hat für diese Auffassung von Wirtschaft zugunsten des Bürgers und seiner eigenen, persönlichen Ziele einfach nichts übrig, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Genau deshalb wird dauernd und überall erzählt, dass wer fleissig genug sei, Karriere machen könne. Das ist aber ebenso eine Lüge, wie alle anderen Mythen, welche man beinahe auf jedem Plakat lesen kann, und durch die Medien in alle Köpfe geschwemmt wird. Die Wirtschaft kann keine Karriereforderungen von Mitarbeitern erfüllen, genau so wenig, wie sie eine Anstellungssicherheit garantieren kann. Die Wirtschaft funktioniert nach vollkommen anderen Prinzipien und Gesetzmässigkeiten. Trotzdem liest und hört man immer die gleichen Behauptungen, und dass der Mensch sich durch die Wirtschaft selber erfüllen könne, so wie er es sich wünsche und vorstelle. Die Wirtschaft ist aber kein Wunschkonzert für den Bürger. Sie kann nicht einmal einen geringsten Teil seiner Wünsche erfüllen.

Oder es wird den Menschen gesagt, dass man durch Ansammlung von Geld, also durch Schuldscheine in Austausch zu ihrer Arbeitsleistung reich und mächtig werden könne. Aber die statistische Tatsache der Enteignung zeigt auf, dass dem nicht so ist, sondern dass der Bürger ärmer an Eigentum ist als je zuvor in der Geschichte und im Vergleich mit dem allgemeinen Wirtschaftswachstum. Die kapitalistische Eigentumsdiktatur bewirkt immer nur über Umverteilungsmechanismen die Enteignung an der erbrachten Arbeitsleistung. Kaum ein Bürger in der westlichen Welt, vor allem in den USA, ersieht die wahren Hintergrunde der Funktionsweise, und wie er seine Bürgerrechte über die letzten 200 Jahre praktisch vollumfänglich verloren hat. In der Gesellschaft, und der oberhalb gebildeten Plutokratie, herrschen nicht das Bürgerrecht oder das Menschenrecht, sondern das Eigentumsrecht. Immer, überall. Die Menschenrechte bestehen in den USA faktisch nur noch auf dem Papier, und nur und immer in derjenigen Form, dass sie diese über die Eigentumsrechte definieren, und darüber hinausreichend gar nicht. Deshalb gibt es faktisch diese Menschenrechte auch nicht, respektive können diese nicht eingefordert werden.

Da immer die breite Masse darüber bestimmt, ob ein System andauert oder ersetzt wird, muss man sich also die Frage stellen, wie lange die Lügen des Kapitalismus noch können durch massenhafte Herstellung von Produkten und Dienstleistungen erhalten werden, so dass der Bürger die Lügen durch Aufgehen und Glücklichsein im Konsum nicht erkennt oder nicht erkennen will, weil er hierdurch seine Grundbedürfnisse vollumfänglich decken und befriedigen kann. Es muss klar sein, dass dieser Zustand des Konsums nicht kann langfristig andauern, da die Ressourcen irgendwann entweder nicht mehr vorhanden sind, oder nur noch können durch enormen Aufwand zur Verfügung gestellt werden. Beides führt dazu, dass die massenhafte Herstellung von Produkten und auch von Dienstleistungen abnehmen muss. Man muss sich die Frage stellen, ob man warten soll, bis der Bürger durch den verlorenen Anspruch auf Konsum wie von selbst aus seiner geistigen Lethargie erwacht, oder ob man bereits heute die Grundlagen für die Zeit danach erschaffen sollte. Ich votiere für das letztere, weil ich der Meinung bin, dass wir heute noch genug Zeit haben, um den Menschen Grundlagenwerke zur Verfügung zu stellen, damit diese im richtigen Zeitpunkt die richtigen Massnahmen ergreifen können, nämlich die Reform des Eigentums. Viele der Grundlagen zu einer möglichen Eigentumsreform wurden bereits fertig erdacht. Deshalb muss man nur alte Schriften wieder zur Hand nehmen, und sie vorurteilsfrei lesen. Es sind Schriften aus der Zeit des Kommunismus, des Sozialismus, des Faschismus und des Nationalsozialismus. Ich bin der Überzeugung, dass diese langfristig die Menschen wieder dazu animieren werden, über grundsätzliche Fragen der Verteilung von Eigentum nachzudenken. Aber es gehört auch sehr viel Mut dazu. Denn vieles davon gilt heute noch als politisch unkorrekt. Diese gedankliche Barriere muss man überwinden. Und man muss lernen, sich in Bezug auf die bestehende Politik über alternative Medien zu informieren. Diese alternativen Medien sind es, neben den vielen Schriften aus der Vergangenheit, welche die Menschen erwachen machen. Es ist erwiesen, dass die Medien in der westlichen Welt, vor allem in der angelsächsischen Region, von nur 3-4 grossen Nachrichtenagenturen bedient werden, und zwar in Bezug auf Medien, wie Fernsehen, Radio, Internet, Zeitungen und Magazine. Da ich selbst in einem dieser Länder für längere Zeit gelebt habe, kann ich ohne jeden Zweifel aussagen, wie die Medien in diesen Ländern merkwürdig zielgerichtet immer in etwa die gleichen Meinungen von sich geben, mit einer gewissen Meinungsdivergenz, welche aber praktisch nie die Sache selbst betrifft, sondern immer nur unterschiedliche Meinungen in einem engeren Bereich und Rahmen. Betroffen von dieser Meinungsuniformität sind mitunter auch alle militärischen Fragen, alle politischen Neuerungen, und alles, was mit der gesellschaftlichen Entwicklung und ihren angenommenen Grundregeln zu tun hat. Mit anderen Worten, die Medien produzieren und modellieren regelrecht die Meinung des Volkes. Ein paar wenige Menschen geben das Denken für die breiten Massen vor. Anders ist es auch nicht erklärbar, dass Menschen, welche erkennen, dass vor wenigen Jahrzehnten, bei ihren eigenen Vorfahren, noch unermesslicher Reichtum und viele Eigentumsrechte der Standard waren, nunmehr und zwischenzeitlich allen Eigentums beraubt sind, und sich die Lebensbedingungen dramatisch verschlechtert haben. Und dies, obschon die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit um das Mehrfache zugenommen hat. Die Tatsache, dass sie nicht einmal dieses merken, zeigt, dass dafür zu grossen Teilen die Hirnwäsche durch die Medien verantwortlich ist. Diese muss durchweg und absolut erfolgreich sein, und die Wirklichkeit beweist dies auf einmalige Art und Weise. Die gesamte kapitalistische Eigentumsdiktatur beruht auf eindeutigen und propagierten Lügen für den Bürger, da es nicht ihr Ziel ist, den Bürger an etwas teilnehmen zu lassen, sondern nur ihn zu knechten, zu versklaven, ihn in die Enteignung von allem zu führen, und ihn dadurch beherrschen zu können. Selbst die Idee des Kapitalismus ist unaufrichtig und falsch. Und wer heute im Westen noch immer an die Modebegriffe von Geld, Karriere oder Reichtum glaubt, bei dem hat entweder die Gehirnwäsche ganze Leistung gezeigt, oder aber er ist ein Tiermensch, für welchen es vielleicht nichts besseres geben darf, als ihn bis auf die Unterhosen auszunehmen, und deshalb die Eigentumselite nicht das geringste Mitleid aufbringen darf. Schlimm ist diese Situation für Menschen, welche sich durch Selbststudium in diese Problematiken eingearbeitet, aber dennoch nicht die Mittel und Möglichkeiten haben, sich und ihre nächsten Generationen aus der Misere zu befreien. Diese werden in Zukunft hoffentlich zu den nächsten Revolutionsführern, und werden den Wandel irgendwann auch für diejenigen Menschen herbeiführen, welche es eigentlich gar nicht verdient hätten, weil sie sich auch bisher nie im geringsten um ihre Bürger- und Menschenrechte gekümmert haben, oder um die der nächsten Generationen.

Kurzum, man kann nicht Geld, Karriere oder Reichtum für den Bürger gewährleisten, wenn alle dieses doch nur durch Umverteilungsmechanismen umverteilt wird. Diese Bedingungen

einer grösstmöglichen Gerechtigkeit können nur geschaffen werden, wenn das Eigentum relativ regelmässig unter der Bevölkerung verteilt ist, und wenn das System von Belohnung und Bestrafung auch tatsächlich an Arbeitsleistung geknüpft ist. Das ist heute in keiner einzigen, westlichen Gesellschaft der Fall. Die Praxis zeigt, dass ein Mensch in der Regel durch Arbeit, Fleiss, Ausdauer und Konstanz trotzdem nicht seinen Lebensstandard heben oder Hoffnung für seine Zukunft haben kann. Die Mechanismen der Umverteilung durch Eigentumsrechte sind so übermahnend, dass er ohne Eigentumsrechte faktisch und effektiv immer auf der gleichen Stelle tritt, und andere die Früchte seiner Arbeit ernten, die Fremdeigentümer.

Wertezerfall in der westlichen Welt

Einer der Hauptgründe des Wertezerfalles ist die Tatsache, dass in den westlichen Gesellschaften eben gerade nicht der Fleissige, der Arbeitssame, der Strebende, der Intelligente oder der Leistende belohnt wird. Dies führt über den metaphysischen Erkenntnisgrund bis in die materielle Ebene hinab, bis in die Ebene unserer physikalischen Präsentation als Mensch in der Welt. Und von dort führt es zurück in die Ebene eines Potentials der Kosmischen Urkraft. Die Urkraft erkennt die Lüge, und die Lüge bindet den Menschen an sein Tierwesen. Nur Gottmenschen mit starker Verbindung zur Urkraft können sich der brutalen Gewalt der weltlichen Wirklichkeit entziehen. Da der Gottmensch quasi von der anderen Seite her denkt, von einer metaphysischen Grundebene aller vorhandenen Möglichkeiten, so kann ihm die materiell-physische Präsenz und alle damit verbundenen Einschränkungen nichts anhaben. Er ist Gottmensch im Sinne von geistigem Übermensch, welcher selbst bei physisch körperlicher Präsenz durch seinen Körper nicht in die Materie zurückfällt, sondern sie von höchster Ebene aus bewusst zu formen beginnt.

Ein Gottmensch ersieht den heutigen Fall in die Materie als Beweggrund, etwas dagegen zu unternehmen, und sich nicht in der Unfähigkeit und dem Zerfall als Mensch mit kosmischem Bewusstsein darin aufzulösen. Ein Gottmensch mit Bewusstsein und Denken in der Kosmischen Urkraft sieht umso mehr einen Grund, nun über seine jenseitige Kraft in die Materie der Welt zu wirken. Ein solcher Mensch erkennt auch in der schlimmstmöglichen Lebenssituation noch Chancen, welche sich ihm bieten. Und er erkennt, dass selbst in der dunkelsten Nacht er den Bezug seiner eigenen Existenz im Licht nicht verlieren kann, und er in stetem Vollbesitz seiner Urkräfte ist. Denn der Mensch ist niemals getrennt von seiner göttlichen Existenzebene, sondern immer mit dieser verwoben, so dass sein ganzes Sein in ihr aufgeht. Ein Mensch mit diesem Bewusstsein zur Überwindung aller Dimensionen, bis in das Absolute des All-Ewigen, welches auch ohne das Relative einer materiellen Welt noch weiterexistiert, kann nicht auf der materiellen Ebene besiegt werden. Selbst wenn er getötet wird, gebiert er sich, zurückkehrend in die materielle Welt hinein, um dort sein einst begonnenes Werk weiterzuführen. Es gibt kein Verlorensein in einer Welt der Materie, der Ursprung des Menschen ist die jenseitige Welt, aus welcher er sich in Zyklen wieder gebiert. Der Rückgang des Menschen in das Meer des Absoluten ist der Neubeginn des Zyklus seiner Seele. Auch wenn sein Wissen um die Welt entschwindet, so zeugt die Notwendigkeit aus sich heraus alle Eigenschaften für die Materie, welche die wiedergeborene Seele in sich enthalten muss. So bindet sich Ziel und Zweck der Wiedergeburt in die Weiterführung seiner Aufgabe, strebt der Erfüllung zu, um schlussendlich ganzheitlich und für immer im Absoluten aufzugehen. Erst wenn seine Aufgabe erfüllt ist, kehrt er nicht mehr zurück. Alle Menschen in den Niederungen verbleiben in Zweckerfüllung zurück. Kein Leben ist verloren, keine Seele ziellos, weder für die Gemeinschaft, noch für die Aufgabe selbst. Und wenn es notwendig ist, erneuert sich die Seele solange, bis sie Erfüllung findet. So bildet sich aus dem Meer der Kosmischen Urkraft in immer neuen Wallungen das Erbe der Menschen. In dieser tiefen Wahrheit und der Tatsache, dass mit der Urkraft verbundene Menschen hierüber Bescheid wussten, kann auch der Aufbau des germanischen Ahnenerbes unserer Vorfahren betrachtet werden. Vielleicht mag dies für den Leser einmal mehr einen eigenartigen, okkult anmutenden Beigeschmack aufweisen. Es gründet aber in einer Weisheit und einem Wissen, welches in allen bisherigen Mysterienkulten immanent vorhanden war, einer übergeordneten Wahrheit entspricht, und welches einer materiellen Betrachtung in dem rein Physischen entsteigt und sich überhöht. Deshalb gehörten unsere Vorfahren in Mitteleuropa zu den mutigsten Kriegern und Stürmern der Welt. Ihre Welt bestand nie nur aus der materiellen Ebene einer Vorstellungskraft, sondern immerzu auch aus dem Hort einer jenseitigen Welt, aus welchem sich in der Kosmischen Urkraft alles Weltliche gebären musste. Durch das Erkennen dieser Wahrheit waren unsere Vorfahren immun gegen alle Unbill des Lebens, gegen alle falschen Ideologien, und gegen jegliche Form des esoterischen und exoterischen Werteverfalles. Und hierin lag die Kraft der Welt, um durch Werte und Taten die Welt zu formen. So wurde jeder auf seine Art zu einem Übermenschen herangebildet, welcher im geistig metaphysischen Sinne das Ahnenerbe zu übernehmen vermochte, mit allen notwendigen, logischen und metaphysischen Konsequenzen. Alle unsere Vorfahren waren Krieger für das Licht der Kosmischen Urkraft. Derart waren sie mit den Werten einer Avantgarde ausgestattet, durch Moral und Ethik zu Standhaftigkeit herangebildet, und dieses Erbe wirkt noch heute nach. Sie wussten, dass ihre Seele unsterblich war, und wenn sie den zeitigen Kampf nicht gewannen, sie wiederkommen würden, um diesen Kampf fortzusetzen. Derart waren sie in der Lage, für ihr Volk vollumfänglichen Schutz zu erzeugen. Einen Schutz, welcher alle materiellen Interessen überstieg, und ihre eigenen Interessen mit denjenigen des Schicksals im Volk verband. Man muss diese Auffassung über die Welt und den Kosmos als abgeschlossenes, metaphysisches System betrachten. Diese Auffassung ist noch heute in uns vorhanden, und sucht sich auf vielfältige Weise Durchbruch in einer maroden, chaotischen und wertelosen Welt. Und in genau dieser Haltung liegt vieles, was sich in der Geschichte der Neuzeit zugetragen hat.

Der heutige Tiermensch, und im Gegensatz zu den teilweise noch heute hoch angesehenen Traditionen des germanischen Ahnenerbes, ist im Zeitgeist und seiner Entwicklung als ganzheitlicher Übermensch und Gottmensch dagegen weit zurück in der Zeit. So weit, dass man tatsächlich den einen Menschen mit dem anderen nicht vergleichen kann. Seine Bedürfnisse sind anders, seine Motive sind anders, und sein Werdegang und sein Schicksal sind ein gänzlich anderer. Es geht hier nicht um eine Wertung, einer Erniedrigung der Fähigkeiten und Leistungen von Menschen. Aber es muss Erwähnung finden, dass ein Mensch mit Willen zum Guten das Böse abweist, oder zumindest darum bemüht ist. Und ein Mensch ohne Willen zur Zeugung des Guten wird dem Bösen verfallen bleiben. Er wird nicht einmal erkennen, was das Böse ist. Und genau hierinne scheidet sich das Sein zwischen Menschen. Es gibt in der Welt Gottmenschen, und es gibt Tiermenschen. Und obschon jeder Mensch von seiner Herkunft und von seiner Veranlagung her betrachtet ein Gottmensch ist, so stürzen doch viele Menschen während ihres Lebens in die Niederungen der Materie, des materiellen Denkens, um dort als Tiermenschen ihr Dasein zu fristen, unfähig, sich wieder in höhere Gefilde der schlussendlich Kosmischen Urkraft hinauf zu schwingen. Deshalb darf hier nicht nur eine Wertung vorgenommen werden, sondern sie muss sogar. Diese Wertung hängt aber keinesfalls von der Herkunft der Menschen ab, da alle von ihrem Potential her betrachtet als Gottmenschen zur Welt kommen, mit allen gesamten Möglichkeiten der Entwicklung eines geistigen Potentiales. Wenn diese nun in der Zeit, durch den Zeitgeist, durch den Mainstream, durch falsche Ideologien, durch falsche, vorgelebte Werte, ihre eigene Art des Gottmenschen verlieren und in die Niederungen herabstürzen, dann ist dies meistens alleinig deren eigenes Versagen. Denn unter den bittersten, schlimmsten und schlechtesten, materiellen Bedingungen noch ist es möglich, Gottmensch zu sein und auch zu bleiben. Selbst unter Hunger, Kälte und Angst, muss ein Mensch nicht seine aus der Kosmischen Urkraft abgeleitete und entstandene Präsenz als Gottmensch verlieren.

Der Mensch des Sonnenstaates, welcher sich alle dessen bewusst ist, und dass er als Gottmensch zur Welt kam, weiss auch um die Wichtigkeit seiner Entscheidung, auf diesem Pfade weiter zu schreiten, und dass der Sonnenstaat nur dann existieren und überleben kann, wenn er aus Gottmenschen geformt wurde, erhalten bleibt und weitergeführt wird. Deshalb ist er ein durch und durch moralisch und ethisch denkender Mensch, welcher die Menschen nach Gerechtigkeit richtet, wo immer er ihnen begegnet. Er ist tolerant und grosszügig, aber auch sicher, stark und rächend, wenn es die Situation erfordert. So errichtet und erhält er den Sonnenstaat durch die Kraft der jenseitigen Sonne, und tränkt und erleuchtet sie im Sonnenlicht der Kosmischen Urkraft. Er weiss instinktiv und jederzeit, wann genug ist, um das grosse, übergeordnete Werk nicht zu zerstören. Er weiss aber auch, wann es an der Zeit ist, Massnahmen gegen den Werteverfall einzuleiten, und welches Ausmass die Handlungen haben müssen, um erfolgreich zu sein. So ist in ihm, durch die Anwesenheit und Präsenz der göttlichen Sonne immer auch ein geregeltes Mass von Harmonie vorhanden, so dass er auf keine Seite übertreibt. Wir müssen uns diesen Zustand als annähernd ideal vorstellen, wenn eine Gesellschaft aus Gottmenschen in dem ewigen Bewusstsein von menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit wandelt, und als physische Präsentation und im vollen Besitz der göttlichen Urkraft in sich bereit ist, den Sonnenstaat und seine Bürger durch artgerechtes Denken, Sprechen und Handeln zu erhalten und auch zu verteidigen. Und zwar auf allen Ebenen von Angriffen, seien diese materieller, feinstofflicher, propagandistischer oder metaphysischer Natur. Allein durch die innere Schönheit ihres Seins gewähren sie dem Sonnenstaat dauerhaften Aufschub vor jedem zyklischen Zerfall, welche alle Ordnungen immer und immer wieder trifft. Ihre Anwesenheit ist Anmut, ihr Denken gottgleich, und ihr Handeln der Garant für die Existenz des Guten. Insofern wird es auch in allen zukünftigen Gesellschaften und Staatsordnungen diese Engel der Vorsehung geben müssen, denn sie sind als Wegweiser für den Erhalt oder die Erschaffung einer besseren Welt schlichtweg unabdingbar. Wenn eines doch klar sein müsste, dann dieses, dass der durchschnittliche Mensch oder Tiermensch, welcher in die Niederungen der materiell physischen Welt gefallen ist, sich von alleine nicht mehr daraus befreien kann, denn sonst wäre er gar nicht erst in diese gefallen. Genau aus diesem Grunde benötigt es die Engel und Gottmenschen, welche in Verbindung und mit Zugang zur Ebene der Kosmischen Urkraft in der Welt lenkend einwirken, und im Notfall sogar ihr Leben aufs Spiel setzen, wohl wissend, dass ihre Art niemals aussterben kann, und sich immer von neuem aus den Gefilden und Ebenen der Kosmischen Urkraft wiedergebiert. Deshalb auch nennt man sie die Unsterblichen.

Wert der Frau in der westlichen Gesellschaft

Der Ehrlichkeit halber muss der Wert der Frau in der modernen Gesellschaft als sehr niedrig betrachtet werden. Die traditionelle Rolle der Frau war das Zentrum der Familie, durch ihre genetische Veranlagung, durch die Art ihres Charakters, und durch das Wissen um die übergeordneten Zusammenhänge in den ewigen Zyklen der Vergänglichkeit und des Wiedererstehens. Diese Eigenschaften besass der Mann nie, konnte sie nicht haben, weil er eine gänzlich andere Aufgabe zugewiesen bekam innerhalb der Schöpfung und den Regeln der Kosmischen Gesetze. Des Mannes Eigenschaften und Charakterzüge waren andere, und werden immer andere bleiben. Deshalb stimmt das heutige Bild der Geschlechter in keiner Weise überein mit einer natürlichen Ordnung. Entreisst man die Geschlechter dieser Ordnung, so mindert man gleichzeitig ihre Fähigkeiten in der Bezugnahme zur Kosmischen Urkraft. Wenn der Mann für Stabilität steht, für Sicherheit, für Konstanz, Friede und Kooperation, so ist es die charakterliche Eigenschaft der Frau, Wahrerin ihres Clans zu sein, Garant für den Fortgang der Erblinie, Gewährleisterin einer Erziehung in den Tugenden der Artgemeinschaft, und das Zentrum der Familie, indem sie bedingungslose Liebe vorlebt. Werden diese Eigenschaften der Geschlechter vertauscht, aufgehoben, falsch zugewiesen, so verlieren sie ihre Wurzeln, werden wirkungslos, und verschwinden. Wer die Geschlechterrollen, welche sich über Jahrmillionen eingerichtet haben, nicht anerkennt, nicht ihren wahren Grund erkennt, wird diese Kräfte niemals für Seinesgleichen, für seine Familie, seinen Clan und seine Nachfahren nutzen können. In der Verteilung der Eigenschaften von Geschlechtern steckt weit mehr, als der moderne Mensch heute in der Lage ist zu erkennen. Der Mensch von heute hat seine über Jahrmillionen entstandene Bezugnahme zur Kraft der Natur verloren. Genau deshalb fehlt es ihm heute an Bestimmung.

Mann und Frau besitzen nicht nur andersartige Fähigkeiten und Neigungen, sondern ergänzen sich in einer Polarität. Wird diese Polarität aufgehoben durch eine Verweiblichung des Mannes, oder einer Vermännlichung des Weibes, so zerstört man diese polaren Kräfte und deren Wirkungen im Mikro- und Makrokosmos. Die Folge hieraus ist die Vernichtung einer Kraft, welche zu den treibenden Elementen nicht nur hinter allem menschlichen Bestreben steht, sondern auch auf die Fortpflanzung der eigenen Art sich nachteilig auswirkt. Wir ersehen dies alleine schon an der praktischen Erfahrung in der Gesellschaft. Die Moderne hat der Frau ihrer eigenen Grundlage entrissen, so dass sie ihre Aufgaben nicht mehr in der Lenkung, Ausbildung und Fortdauer der eigenen Art erkennt, sondern auf fiktive, durch die moderne Gesellschaft eingeimpfte Werte von Reichtum, Karriere, Macht und Geld sozusagen hereinfällt, und sie für diese Irrlehren mit dem Preis des Zerfalles der eigenen Art und ihrer eigenen Existenz bezahlt. Es scheint, als ob dies von der Eigentumselite gewollt ist, weil aufgrund der Vergangenheit von Mitteleuropa es sich gezeigt hat, dass der Wille zur Freiheit hier im stärksten ist, und dass man diesen Willen nur hierdurch zerstören kann, indem man den Menschen geistig falsche Werte einimpft. Ich persönlich habe in den vielen Jahren der eigenen Berufstätigkeit viele Frauen erlebt, welche als Mannsweiber alle ihre Kräfte des eigenen Geschlechtes verloren haben, und dennoch ihre Funktion als z.B. Vorgesetzte, Unternehmungsleiterinnen oder Karrierefrauen einfach nicht erfüllen konnten, und wenn überhaupt, dann nur durch Rücksichtslosigkeit und gegen ihre eigene Natur. Die Natur der Frau ist aber das genaue Gegenteil. Sie hat in sich das Element des Vertrauens einer Mutter, als Führerin der Heimat in der Familie, des Hauses und der Wohnung mit seinem Umfeld mit Garten und Feld. Sie muss nicht kämpfen können, sie muss vermitteln. Sie muss nicht die Wahrheit finden können, sondern durch Liebe und gutes Beispiel hinsichtlich dessen lenken und führen. Und das ist auch die wahre Stärke der Führerschaft, welche Menschen zusammenfinden lässt, die Menschen begeistern für eine kollektive Aufgabe, und der oberste Diener aller Diener sein, um die Gemeinschaft zu erhalten, die Familie, den Clan oder die Sippe, und um allem seinen inneren Sinn geben zu können. Deshalb behaupte ich gerade heraus, dass fast alle weiblichen Führungspersonen in der Moderne so genannte Mannsweiber sind, mit Haaren auf den Zähnen, vollkommen der Erfahrung einer Kosmischen Urkraft und ihrer eigenen Bestimmung entrissen. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, dass solche Frauen nicht nur sich selber ihrer Bestimmung berauben, sondern meistens auch keine Nachkommen mehr zu zeugen in der Lage oder willens sind, und mehr zerstören als sie aufbauen. Dies entspricht schon deshalb nicht einer subjektiven Erfahrung, weil einerseits Statistiken die Kinderlosigkeit von Akademikerinnen und Führungsfrauen bestätigen, und andererseits diese Erfahrungen von Frauen wie von Männern in fast allen Bereichen und Ebenen zugegeben und bestätigt werden. Es ist also nicht meine Idee, welche die Frau mit ihren gewaltigen Fähigkeiten, welche kein Mann je übernehmen könnte, an falscher Stelle der Gesellschaft sieht. Respektive umgekehrt, die moderne Wirtschaft, welche auf Konkurrenz, Markt und gegenseitigem Ausschalten, und nicht auf wahrer Kooperation und Solidarität beruht, kann der Frau nicht ihr ideales Tätigkeitsfeld bieten, kann sie ihre wahren Stärken nicht ausspielen und weiter entwickeln lassen. Eine Frau, welche in dieser unserer Gesellschaft erfolgreich werden will, muss zum Mann mutieren, um in diesem ewigen Kriegszustand um Ressourcen und Dienstleistungsaneignung Haare auf den Zähnen wachsen zu lassen, und sich deshalb ihrer eigenen Natur vollkommen entfremdet, und den Bezug zur Kosmischen Urkraft verliert, unter welcher sie bisher immer ungeahnte Kräfte entwickeln konnte. Man kann die Schuld der Entweiblichung nur insofern der Frau selber zuweisen, als dass sie sich für Karriere entscheidet, nicht aber in dem Sinne, dass sie nicht das ideale, ihrer Natur entsprechende Umfeld darin vorfindet. Die Frau in der Geschäftswelt hat gar keine andere Wahl, als sich unter die Bedingungen der Wirtschaft einzuordnen. Je besser sie dies tut, desto erfolgreicher wird sie. Der Preis, welcher sie für den Erfolg bezahlt, ist die Entreissung aus ihrer eigenen Natur und der Verbindung mit der Kosmischen Urkraft, aus welcher die Frau in spezieller Weise ihre weibliche Kraft schöpfen kann. Das Gleiche gilt aber natürlich für den Mann, welcher durch z.B. die Funktion in der Erziehung von Kindern nicht seine wahren Stärken ausspielen kann. Meistens sind seine natürlichen Fähigkeiten von ganz anderer Art, mehr weitsichtiger Natur, philosophischer und übertragener Natur, in der Weisheit und dem Wissen um übergeordnete Zusammenhänge. Diese Stärken kann er in der Kindererziehung erst zu späteren Kindesjahren ausspielen und sie nutzbar machen für den Nachwuchs. Deshalb ist ein Mann in der Rolle der Baby- und Kleinkinderziehung eher ein entwurzelter Mensch, welcher mit dieser Situation überfordert ist, weil er alles gibt, und es doch nie recht machen kann. Ein Kleinkind lässt sich nicht per Befehl dirigieren, und schon gar nicht erziehen wie ein Soldat. Es benötigt keine Zielerfüllung, keinen Plan, es benötigt Liebe und Nähe. Da hat die Frau in ihrem kollektiven Bewusstsein eine besser abgestimmte Harmonisierung, und lässt mal etwas krumm sein, auch wenn es für den Moment keinen Sinn ergibt. Die Frau kann in erzieherischen Dingen unglaubliche Kräfte der Lenkung frei machen, mehrere Aufgaben gleichzeitig ausführen und dennoch nicht im Chaos versinken. Zuckerbrot und Peitsche sind Methoden, welche ihr im Notfall ebenfalls liegen, und genau dies benötigen Babies und Kleinkinder manchmal, um ihre Grenzen aufgezeigt zu erhalten. Dazu ist der Mann nicht gedacht, denn er ist von seiner Natur her betrachtet eher tolerant, kooperativ und harmonisch eingestellt. Eben zu harmonisch und deshalb nicht gerade gut geeignet zur Kleinkinderziehung. Das sind alles universelle Wahrheiten, welche in unserer modernen Welt nicht im Geringsten zur Kenntnis genommen werden. Ja dieses Wissen scheint wie ausgelöscht, ist nicht mehr vorhanden, und deshalb auch nicht mehr zugänglich für die Menschen. Alles strömt in Richtung Geschlechter-Gleichheit. Alle wollen sie gleich denken, und selbst ihr Geschlecht unter dieser künstlichen Maske verstecken. Der moderne Mensch ist so dermassen unter Druck der Wirtschaft, dass er sich kaum noch getraut, Mann oder Frau zu sein, sondern immer unisex und ungeschlechtlich erscheinen möchte, Aufgaben bezogen funktionieren will, und als Sklave und Knecht deshalb in jeder Rolle sich bestens eignen möchte. Den Eigentümer freut es, denn er wünscht sich ja genau dies. Willensbeugsame Sklaven, jederzeit ersetzbar, ohne Geschlechteridentität und ohne wahrhaft und gute, menschliche Charaktereigenschaften. Das perfekte Werkzeug, um davon Arbeitsleistung hinweg zu nehmen und um sich noch mehr Eigentum mit dessen Hilfe zu annektieren.

Was ich damit ausdrücken will ist folgendes: Die Frau sollte wieder lernen, Frau zu sein. Und der Mann sollte dafür sorgen, dass er und andere Männer in der Lage sind an den Platz zu kommen, wo sie wirklich ihre Stärken ausspielen und für die ganze Gesellschaft von gutem Nutzen sein können. Dies alles ist heute nicht der Fall, alles ist verkehrt, verdreht und sinnentfremdet. Und niemand mehr scheint seine wahre Identität zu kennen, seinen echten Charakter, und scheint sich nicht mehr zu getrauen, überhaupt noch Menschen zu sein. Man hat sogar das Empfinden dafür gänzlich verloren. Teilweise ist es auch gesellschaftlich bedingt, durch Entwicklungen in der Politik, wie z.B. in China der Mao-Zeit, als durch diese neue Philosophie die Frau auch in der Wirtschaft, und als Ausnutzung ihrer Arbeitsleistung, die gleiche Stellung wie der Mann erhielt. Aber eigentlich zeigt dies doch nur, um was es gegangen ist, nämlich um die Nutzung der Frau als Arbeitsmittel in der Wirtschaft, und für die Produktion von Waren. Deshalb hat sich die Frau in China in den 60er-Jahren zum Mannsweib entwickelt, nur um heute bereits der Chef in der Familie zu sein, und das Geld des Mannes zu verwalten, welches er in ihrem Auftrage auswärts erwirtschaftet durch seine Arbeitsleistung. Genau so muss aber auch die Mobilisierung der Frau für die Wirtschaft der Moderne betrachtet werden. Die Eigentümer haben auf der höchsten Ebene einen Plan mit der Frau. Sie sollte in die Produktion von Waren und Dienstleistungen eingebunden werden. Und hiermit einhergehend kam die Demontage der Frau als Hausfrau, welche eigentlich alle Fähigkeiten von Managern in der Wirtschaft in den Schatten stellt, weil diese Aufgabe um einiges schwieriger ist und man einiges mehr Improvisationsvermögen haben muss, als ein Manager, welcher in seiner Hauptaufgabe andere für sich arbeiten machen lassen muss, damit diese seine Probleme lösen. Die Frau löste ihre Probleme bisher immer selber. Dazu war sie auch in der Lage.

Wenn also die Frau zum Mann degradiert wird, und der Mann zur Frau, als in einer Funktion, dann nur deshalb, weil dieser Plan der Familie aufgezwungen wird, nämlich durch die Wirtschaft und das Eigentum. In der Erneuerung der Welt, und mit der Reform des Eigentums im völkischen Sinne wird der Wert der Aufgabe der Frau wieder vollständig richtig erfasst und gewichtet werden. Sie wird als das erkannt, was sie wirklich ist, nämlich die Trägerin des Erbes der Gesellschaft, indem sie alles Wissen, alle Erfahrungen und die richtige Erziehung den Nachkommen angedeihen lässt, und sie immer schon im völkischen Sinne erzieherisch bestimmte. Die Frau von heute sollte auch mehr Mut zeigen, zu sein, was ihr durch ihre Natur auf natürliche Art und Weise in die Wiege gelegt wurde, als Trägerin aller Traditionen. Und sie sollte nicht nur anerkennen, dass die Art, die Charakteren und

Gewohnheiten von Mann und Frau verschieden sind, sondern sie sollte hierdurch auch versuchen, immer mehr von ihrer Eigenart zurückzuerhalten. Die Frau als Konkurrenz zu betrachten zum Manne, das ist Blödsinn, welcher nur eine geistig verwirrte Moderne hervorbringen konnte, und durch die Macht der Fremdbestimmung einer Eigentumselite, welche bisher sehr erfolgreich unsere Familien versucht hat zu zerstören, damit Mitteleuropa überfremdet wird, und seine eigenen Wurzeln und Traditionen zugunsten der Traditionen der Eigentumselite verliert. Wer es erkennt, der soll auch gleich den Mut und den Willen aufbringen, diese Vorgaben und den sich dahinter verbergenden Willen möglichst gut ausser Funktion zu setzen. Damit unsere Nachfahren wieder eine Mutter und einen Vater haben, und eine Zukunft in unserer Art, und damit deren Kinder überhaupt existieren werden. Denn die perfekte, erfolgreiche Karrierefrau ist diejenige ohne Kinder, weil Karriere und die Ziele und Pläne der Eigentumselite sich niemals vereinbaren lassen mit einem Kindertraum und der Verantwortung gegenüber der eigenen Artgemeinschaft und dem Arterhalt. Die alte Lebensweise ist keinesfalls veraltet oder nicht mehr zeitgemäss. Es ist schlichtweg die perfekte Schleifung und Optimierung an die Bedürfnisse des Erhaltes der eigenen Art, für die Nachkommen und die Zukunft. Jedes Abweichen davon geht auf Kosten der Fortpflanzungsfähigkeit und der Sicherung des Bestandes und der Zukunft aller Nachkommen. Dies sollten der Mann und die Frau von heute bedenken und anerkennen lernen, um schlussendlich auch den völkischen Sinn der Familienordnung zu verstehen. Das heutige Eigentumsrecht beraubt beide Geschlechter ihrer Bestimmung.

Die Herrschaft der Blutslinien aus der Antike

Alle Menschen leiten sich her von Blutslinien. Die Blutslinie ist dem Menschen eigen, und verbürgt als Weitergabe der Gene in der Materie auch den Fortbestand seiner Art. Wichtig zu erkennen aber ist die Wahrheit, dass nicht alle Blutslinien von gleicher Art sind. Sie unterscheiden sich im Bewusstsein über eine Vergangenheit, in der Art der Verbindung untereinander in der Gegenwart, und in der Ausrichtung auf die Zukunft. Den an Eigentum reichen und mächtigen Blutslinien fehlt es nicht an diesem Bewusstsein, ja es definiert sie sogar. Wenn Tiermenschen im Verständnis und im Bewusstsein ihrer selbst nur einmal gerade über vielleicht eine weitere Generation hinaus denken, so leiten sich die bestehenden, mächtigen Blutslinien des Eigentums her von jahrtausende alten Traditionen. Teilweise gehen diese Erblinien des Bewusstseins bis in die Antike zurück, vor allem diejenigen der heute superreichen Eigentumseliten. Es ist also nicht die Blutslinie selbst, welche sie von allen anderen Blutslinien unterscheidet, sondern es ist die Einzigartigkeit ihres Bewusstseins darüber, und es ist die Planung, in welcher die Wünsche, Absichten und Ziele dieser Erblinien in der Zeit weiterverfolgt werden.

Eine Erb- und Blutslinienplanung, welche über 5'000 Jahre konstant ihre Ziele verfolgt, kann nicht anders als ausserordentlich erfolgreich sein, so erfolgreich schlussendlich, dass diese Erblinien heute die Politik der gesamten Welt beherrschen. Und deshalb ist, zumindest in allen westlichen Ländern eben, jegliche Gesetzgebung immer zugunsten des Machterhaltes dieser Blutslinien erschaffen. Unter anderem mit den uns heute bekannten Umverteilungsmechanismen, und dem absolutistischen Eigentumsrecht, welches faktisch jedes Menschenrecht in Frage stellt. Die so genannt modernen Gesellschaften sind gar nicht modern in Bezug auf eine Betrachtung von Bürger- und Menschenrechten, sondern es ist eine antike Form der Diktatur, so, wie schon vor 5'000 Jahren bestimmte Clans und Blutslinien über andere herrschten. Mit dem einzigen Unterschied, dass die Pyramide der Clans grösser geworden ist. Die pyramidale Struktur aber ist geblieben. Und an oberster Stelle sind noch immer die alten Clans angeordnet. Eigentlich hätte nun die moderne Zeit längst mit der Allmacht der Blutslinien aufräumen müssen. Faktisch aber besteht für den Bürger keine Möglichkeit, diesen Umstand auf nur irgendeine Art zu ändern oder zu berichtigen. Dies wurde in den vergangen 1'000 Jahren, vor allem in den letzten 200 Jahren, schon oft versucht, konnte aber niemals erfolgreich zu Ende geführt werden. Die Allmacht der Blutslinien geht wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschheit. Und immer ist sie es, welche schlussendlich die Oberhand zurückgewinnt.

Und dies vor allem deswegen, weil die Gegner der Freiheit, wie immer diese auch geordnet oder organisiert sind, niemals über eine einzige Generation hinaus weiterdenken. Aus diesem Grund ist es für die bestehenden Blutslinien einfach, immer wieder die Oberhand zu gewinnen. Selbst wenn die Gegenseite der Gerechtigkeit sich bestimmte Rechte zurückholt, dann doch nur für eine bestimmte Zeit, und für einen gewissen Bereich. Bereits nach einer einzigen Generation sind alle diese Bemühungen wieder vergessen, und die Kräfte der Planung der Blutslinien aus der Antike haben wieder gesiegt. Es gibt nur eine einzige Methode, um sich dieser langfristigen Planung zu entziehen, und nicht wieder in die Niederungen des Sklaventums zurückzufallen, man muss die gleichen, langfristigen Methoden des Kampfes anwenden, Generationen übergreifend und über eine jahrtausendelange Planung. Es führt schlussendlich kein Weg daran vorbei. Deshalb muss ein Sonnenstaat, wenn er seine Existenz in der Zeit erhalten will, eine langfristige Planung über seine Mitglieder verfolgen. Ansonsten wird er über kurz oder lang wieder in der Zeit aufgerieben und seine Existenz ausgelöscht. Diese langfristige Planung muss ein Bewusstsein erschaffen, welches in der Zeit nicht nur ihre Stärke und Kraft erhält, sondern welche an Dynamik und Wirkungsleistung sogar noch zunimmt, je älter sie wird. Dies geht nur, indem man eine Bewegung in religiöser oder zumindest traditioneller Hinsicht erschafft, um bei älter werden dieser Bewegung ihre Wirkkraft nicht zu verlieren oder sogar noch zu verstärken. Eine derart geschaffene Blutslinie des Lichtes und der Gerechtigkeit muss ein daran gekoppeltes kollektives Bewusstsein begründen, welches auf allen Ebenen und Schichten der Gesellschaft das Gute und Gerechte bewirkt, und nur in derjenigen Form ihre Macht ausspielt, wenn es um die Erschaffung des Lichtes in einer dunklen Gesellschaft geht, und nicht, wenn es um das Ausspielen und Anwenden von Macht über andere Menschen geht. Es kann nicht anders gehen. Will man gegen die heute bestehenden Blutslinien kämpfen, muss man selber solche bilden, damit sich in ihnen nun auf ganz andere Art und Weise diese Macht für nicht das Schlechte, sondern für das Gute nutzen lässt. Die Blutslinie ist dann das stetig gleiche Bewusstsein in der Zeit, und der Clan ist in einem physischen Gegenstand oder einem Symbol und seiner Tradition verankert, welcher über die Zeit immerdar die Kräfte des jenseitig Guten in die Materie der Welt gebiert. In dieser Art und Weise sollte man eine Tradition begründen. Aber eigentlich bleibt einem gar nichts anderes übrig als dieses. Denn wenn es nicht gelingt, den bestehenden, bestialischen und dämonischen Blutslinien aus der Antike etwas Gleichwertiges an Macht entgegen zu stellen, dann wird die Rest-Menschheit, welche nicht dieser Eigentums- und Machtelite angehört, eines Tages vollkommen und perfekt unterjocht und versklavt sein, so sehr, dass unter diesen Bedingungen keine Gegenbewegung mehr entstehen kann. Deshalb ist es genau unsere Zeit, heute, welche die Gegenbewegung heranbilden muss, da dafür noch Zeit und Wege existieren.

Gleichzeitig muss im Hintergrund diese Gegenmacht nicht nur am Erhalt der eigenen Blutslinien interessiert sein, sondern zu jeder Zeit daran arbeiten, dass die Information der Eigentumsrechts-Blutslinien aus der Antike als Kontrahent existiert, und dass Plan derer besteht, und dass dieser zum Nachteil von allen existiert und muss verunmöglicht werden. Die Aufklärung darüber, und die offene Informationspolitik über die effektive Wahrheit in unserer Gesellschaft, müssen zu einem tragenden Pfeiler für die Zeit der Erneuerung werden. Es muss jeder Mensch über diese Wirklichkeit Bescheid wissen, es müssen alle Menschen über alle Details informiert sein, wer dahinter steckt, über welche Erblinien diese ihr Recht ableiten, auf welcher Philosophie ihre Existenz und ihr Dasein beruhen, welche Mittel und Methoden sie zum Machterhalt und Machtausbau verwenden, und wohin sie schlussendlich kommen wollen. Und da der normale, durchschnittliche Weltbürger im Durchschnitt eben nicht über die nächste Generation hinaus denkt, müssen die Sonnenstaatler es sich zur Aufgabe machen, jede Generation wieder von neuem aufzuklären. Dies ist überlebenswichtig für die Zeit der Erneuerung, denn das Wissen um die Wahrheit wird in der Zeit immer wieder zerrieben und geht verloren. Die antiken Erblinien sind sogar daran interessiert, dass dieses Wissen nachhaltig verloren geht. Denn sie erkennen in dieser Wahrheit, und wenn die Menschen darüber Bescheid wissen, auch den Grund zur Zerstörung ihrer eigenen Existenz in der Zukunft. Sie scheuen nichts mehr als Aufklärung über ihre Sache, denn nur im Schatten einer Desinformation können sie ihre Existenz verbergen und weiterführen. Sobald das Licht kommt, vergeht die Existenz ihres Schattens. Das Licht darf aber nicht nur für eine Generation scheinen, sondern muss zum festen Bestandteil aller Generationen werden, denn sonst entsteht erneut der Schatten, denn dieser entsteht überall dort, wo das Licht nicht mehr scheint. Erste Aufgabe der Mitglieder des Sonnenstaates ist der Erhalt seiner selbst über Blutslinien, aber mit dem Ziel der breiten Information der Bevölkerung über das Vorhandensein der antiken Blutslinien und deren Clans, deren Ziel es in allen Gesellschaften der Welt ist, im Verborgenen zu herrschen über die Restbevölkerung. Benennt sie deshalb mit Namen, zeigt ihre Absichten auf, klärt die Menschen auf über das Licht des Jenseits und Diesseits, damit sie ihre Aufgabe in der höheren Ordnung erkennen, und leitet daraus die Verantwortung für die Freiheit aller Menschen ab. Es darf in Zukunft keine Kräfte mehr geben, welche andere Ziele haben, als für uns Menschen alle vorgesehen sind, nämlich die Weiterentwicklung aller Menschen und die Erstellung eines allerersten, endlich funktionierenden Kulturstaates und Sonnenstaates. Die Entwicklung der Menschheit kann nur andauernd, wenn die Werte der Freiheit nicht annektiert werden durch die Blutslinien aus der Antike, welche aus der Tatsache des historisch wirksamen Bewusstseins eine Vormachtstellung gegenüber allen anderen Menschen ableiten. Entweder entwickeln sich alle Menschen im Sonnenstaat, als dem einzig möglichen Kulturstaat, weiter, oder aber es wird zu neuer Versklavung kommen, wie es sie noch nie in der Geschichte der Menschheit jemals zuvor gegeben hat. Der Mensch darf niemals mehr des Menschen Sklave sein. Dafür bürgt alleinig der Sonnenstaat, deren Gesetze in der Verfassung die Allmacht einer antiken Eigentumselite ein für allemal bricht.

Blutslinien und ihre Philosophie für den Tiermenschen

Die Unterdrückung der Menschen hat Programm, macht Sinn und verfolgt einen bereits festgelegten Zweck. Wenn die Menschen es noch nicht sind, so sollen sie transformiert werden zu Tiermenschen. Von Gottmenschen zu Tiermenschen, welche jedes Bewusstsein über das richtige Verhalten und Denken verloren haben, oder noch verlieren werden. Deshalb auch hat die Eigentumselite längst die Kontrolle über alle Nachrichtenagenturen und über alle privaten Medienhäuser und -organisationen. Es kommt nicht von ungefähr, dass in den USA dieser Vorgang am weitesten Fortgeschritten ist, denn genau dort herrschen diese Eigentumseliten längst absolutistisch. Und genau dort wird durch Propaganda in den Medien alles versucht, um die Familienbande des Bürgers nachhaltig zu zerstören. In den Medien werden richtiggehend Familienprobleme heraufbeschworen. Mord, Totschlag, Drogen, Alkohol, falsches Verhalten, Egoismus, Individualismus, Zynismus, Sarkasmus, Gewalt, Vergewaltigung, sexuelle Zügellosigkeit, Masslosigkeit, Inzucht, Pädophilie, Völlerei, Gier, Hass, Karriere, Geldsucht, Konsum, und viele, viele andere Dinge, welche eigentlich nur das eine Ziel haben, nämlich die nachhaltige und konsequente Zerstörung der Familie. Denn die Eigentumselite weiss, dass ihr Konkurrenz dort entstehen kann, wo Familien erfolgreich sind, wo sie zusammenhalten, und wo die Mitglieder dieser Clans zu Gottmenschen aufsteigen. Deshalb fürchten sie nichts mehr als die Tiermenschen, welche sich zu Gottmenschen transformieren, und sich dessen bewusst sind und zielgerichtet sich von der durchschnittlichen Gesellschaft abheben.

Und genau das sollte uns zeigen, wie das westliche System der Eigentumsdiktatur funktioniert. Der gesamte Staat ist darauf ausgerichtet, den Sklavenarbeiter zu züchten, Familien zu zerstören und den Menschen seiner Geschichte, seinen Traditionen, seiner Familie, seinem Clan und deshalb auch seinem Eigentum und seiner Macht zu entreissen. Zielgerichtet wird die ganze Gesellschaft dazu erzogen. Alle falschen Werte für den Menschen werden als Zweckoptimismus dargestellt, als erfolgreiche Methode des Vorankommens in der Gesellschaft. So werden die Menschen regelrecht hirngewaschen mit falschen Werten von Materialismus und Konsum, damit diese sich perfekt in die Ausbeuterwirtschaft durch Eigentumsregeln integrieren, und sich als Mittel und Instrumente zum Zweck der weiteren Machtanreicherung durch Eigentum für eine Elite missbrauchen lassen. Der normale Mensch wird so dermassen oft und nachhaltig mit dieser Hirnwäsche aus den Medien berieselt, dass er sich dieser Umerziehungsmethoden nicht entziehen kann. Er ist ihr vollständig ausgesetzt, Tag und Nacht. Und die Folgen davon sind die Zerstörung von Partnerschaften, die Zerstörung der Familie, die Aufbrechung der Bande des Clans, und die Zerstörung des einzelnen Individuums durch falsche Wertevorgaben. Nur die wenigsten Menschen verstehen überhaupt, was mit ihnen geschieht, und lassen sich nicht in diesen Sumpf hineintreiben, um nicht darin zu versinken und unterzugehen. Die Eigentumselite freut dies sehr, denn ihr Plan ist genau dies, die Enteignung und Entrechtung des normalen Bürgers durch Zerstörung seiner Existenzgrundlagen. Denn in ihrem pyramidalen Eigentumssystem muss es möglichst wenig Konkurrenz geben. Sobald die Menschen dies erkennen und angefangen haben zu überlegen, wird die Macht der Eigentumselite in Frage gestellt werden. Das wissen sie, deshalb versuchen sie den durchschnittlichen Menschen einerseits dumm zu halten, andererseits aber auch einfach machtlos und handlungsunfähig. Selbst wenn es ihm bewusst ist, wie mit ihm geschieht, so soll er sich nicht aus diesem Netz der Abhängigkeiten vom Eigentum und seinem Recht befreien können. Wer diese Gesetze hinter allem erkannt hat, weiss also noch nicht, wie er sich daraus befreien kann. Es wird ihm nur klar, dass er dagegen eigentlich gar nichts machen kann. Er muss machtlos und handlungsunfähig zusehen, wie andere Menschen ihm seine grundlegenden Menschenrechte absprechen durch Anwendung ihrer Eigentumsrechte.

Wir erkennen an diesen Tatsachen aber trotzdem bereits einen Ausweg aus der Misere, und zwar für viele Menschen. Man muss lernen, der täglichen Propaganda und Hirnwäsche durch die Medien aus dem Wege zu gehen. Man muss diese vielen negativen Meldungen, und vor allem die damit zusammenhängenden Nachrichten als das verstehen, wofür sie gemacht sind. Sie sollen den Menschen, welcher aufgrund seiner natürlichen Veranlagung zum Gottmenschen geboren ist, zu einem Tiermenschen degenerieren lassen. Das Ziel ist, alle festen Werte, welche ihm Stabilität, Sicherheit und auch ein gehöriges Mass an Freiheit gegeben haben, aufzulösen im Relativismus. Alles ist möglich, alles ist erlaubt, Moral und Ethik sind veraltet und ohne Sinn und Zweck, es gibt keine Regel, welche nicht darf gebrochen werden, usw. Genau diese Botschaften werden immer und immer wieder den Menschen in ihr Bewusstsein gehämmert, um sie so dermassen innerlich und geistig zu verwirren, dass schlussendlich das Gegenteil von allen sinnvollen Werten und Wertehaltungen zum Standarddenken wird. Wenn man die Menschen einmal soweit hat, dann kann man mit ihnen so ziemlich alles machen. Dann kann man ihnen Lügen auftischen, sie zu falschen Handlungsweisen auffordern und sie zu benutzen wie Vieh, und sie schlussendlich sogar zur Schlachtbank führen. Denn Menschen ohne Werte, ohne Moral und Ethik, werden für sich selbst, für ihre Familien und ihre Clans den Untergang herbeiführen. In einer Familie genügt eine einzige Person, welche umgedreht wurde, um die ganze Familie nachhaltig und für immer zu zerstören, und um die Erblinie auszulöschen.

Das Deutschland der Vorkriegszeit zu den beiden Weltkriegen, während der Zeit des wilhelminischen Kaiserreiches, und seine damals im Deutschen Idealismus geformten Ideen des Völkischen, hat ganz zielbewusst in dieser Erfahrung eine Methode aufgezeigt, wie ein Staat und seine Bürger gegen diesen geistigen Wertezerfall vorgehen können. Das Völkische hat als Idee sich dem Staate und den Menschen darin ganzheitlich angenommen. Es ging um die Erziehung in den Werten des Staates, der Gemeinschaft und dem Kollektiv, und um die Erziehung jedes einzelnen Menschen durch nachhaltige, moralisch und ethisch einwandfreie und ausserordentlich nützliche Werte. Es war allen Menschen zu dieser Zeit klar, dass ein Staat und die Menschen darin eine Schicksalsgemeinschaft bildeten, und dass der Staat nur funktionieren konnte, wenn das Individuum und das Kollektiv eine sinnvolle Einheit zu bilden in der Lage waren. Die Philosophie und die erkenntnistheoretischen Betrachtungen im Deutschen Idealismus haben alle dazu notwendigen Fragestellungen zur Genüge abgehandelt, und viele Menschen kamen aufgrund dessen zu dieser für die Menschen und den Staate besten, übereinkommenden Lösung in der völkischen Betrachtung. Dies hat nichts zu tun mit antiquierten oder altmodischen oder fremdenfeindlichen Betrachtungen, sondern es war die Quintessenz aus einer philosophischen und erkenntnistheoretischen Betrachtung aller nur möglichen Formen zu einem echten und wahrhaften Staatsgebilde, und in Repräsentation zu einem Volk unter einem Staate, einer Staatsorganisation. Den Menschen damals war bewusst, dass wenn Individuen Gewinn von der Gemeinschaft, vom Bürger und den Arbeitsleistenden, machen konnten, und dieser nicht wieder sinnvoll und zum Wohle aller zurückfliessen würde, dieses zu Lasten von allen gehen würde. Diese Empfindung war damals noch intakt, sonst wäre es niemals zur Ausbildung der Idee des Völkischen in der Praxis gekommen. Das Völkische stellte denn schlussendlich nur dasjenige dar, was im Blute der Menschen an Freiheit, Gerechtigkeit und solidarischer Identität und in der Erkenntnis und dem Bekenntnis zu einer Schicksalsgemeinschaft schon immer vorhanden war. Heute aber können wir hinzufügen, dass diese Haltung selbst in multikulturellen Gesellschaften nicht falsch sein kann. Der Grund, weshalb das Völkische sich bis heute nicht durchsetzen konnte in der Welt, liegt also nicht in dessen Funktionsunfähigkeit, sondern darin, dass die Eigentumselite absolut kein Interesse am Völkischen hat. Denn das Völkische hat zum Ziel, das Bürgertum, die Menschen, die Bürgerrechte und die Menschenrechte in das Zentrum der Gesellschaft, des Staates und des Kollektives zu stellen, und nicht das Gewinnstreben und das Recht der Ausnutzung der ganzen Gemeinschaft durch eine kleine, aber davon abgetrennte Interessengruppierung der Eigentumselite. Die Eigentumselite würde hierdurch alle ihre Macht über den Bürger und die Menschen verlieren. Deshalb hat sie damals schon diese Entwicklung mit Argwohn und sehr genau beobachtet, und deshalb wird noch heute das Völkische immer in Zusammenhang gestellt mit Antisemitismus, obschon es diesen Zusammenhang in der wilhelminischer Kaiserzeit nicht gibt. Das Völkische umfasste ausserdem eben gerade die Erziehung des Menschen zum idealen Staatsbürger in Sitte und Würde für alle Menschen darin. Und da auch heute noch die Eigentumselite ihre Macht nur durch Tiermenschen sich erhalten kann, ist ihr jegliche völkische Idee ein Gräuel. Und auch die Funktion des Staates darin war ihr nie geheuer, denn der Staat hatte schon damals zum Ziel, den Bürger und Menschen zu schützen, und nicht ihn ausplündern zu lassen durch eine Eigentumselite. Genau deshalb wird über den Abbau von Staatsleistungen auch heute noch die Funktionsfähigkeit von allen Staaten weltweit unterminiert. Zu starke Staatsgebilde sind der Eigentumselite ebenfalls ein Gräuel. Es werden nur Staaten geschaffen, welche jede Macht über den Bürger verloren haben, und auf dessen Staatsterritorium das Eigentumsrecht absolutistisch herrscht, so dass diese Eigentumselite sich ohne grossen Widerstand Tiermenschen heranzüchten kann, und wo sie alles Eigentum durch Privatisierung annektieren kann. Aber dadurch, und wie das Völkische von dieser Elite behandelt wird, ersehen wir auch, dass wir eben gerade in dieser Betrachtung die perfekte Lösung haben, um die Bürgerrechte und Menschenrechte wieder zurück zu gewinnen. Ein völkisch geordneter Sonnenstaat würde es niemals zulassen, dass eine Eigentumselite an der Bevölkerung schmarotzt, und ihre Arbeitsleistung und ihr Eigentum annektiert wird durch eine Elite, deren Interessen sich auf keine Art und Weise mit den Interessen des Staates oder der Bürger darin decken. Deshalb wird der völkische Staat weltweit überall bekämpft, wo und wie immer er entstehen könnte. Sobald der Bürger seine ursprünglichen Freiheiten zurückerhält, muss die Eigentumselite ihre Macht abtreten. Deshalb versucht man dies unter allen Umständen zu verhindern, und die Menschen in der Form von Tiermenschen zu behalten. Sie sollen sich geistig keinesfalls wirklich weiterentwickeln können, sonst wäre die Allmacht der antiken Blutslinien der Eigentumselite nachhaltig dadurch gefährdet.

Die Wahrheit über den 3. Weltkrieg

Die meisten Zeitgenossen sind noch heute der Meinung, der Dritte Weltkrieg würde, wie bereits die vergangenen zwei Weltkriege, militärisch geführt. Das ist nur die halbe Wahrheit. Es mag sein, dass der Dritte Weltkrieg schliesslich und schlussendlich auch wieder militärisch geführt werden wird. Aber man muss sich bewusst sein, dass die beiden Vorgängerweltkriege längst vor den militärischen Kriegen liefen. Genau genommen kann man die heutige Zeit bereits als Vorgängerzeit zum nächsten Krieg betrachten. Die Zeit des Vorkrieges läuft nicht auf dem militärischen Sektor ab, sondern auf allen anderen Bereichen zuerst. Gesellschaftlich, ideologisch, propagandistisch, wirtschaftlich, finanziell, auf Gesetzesebene, durch Umverteilungsprinzipien, und vor allem durch das Eigentumsrecht in der Annektierung. Deshalb sind zurzeit massive Umverteilungen von Macht im Gange,

genau wie vor den beiden ersten Weltkriegen. Und die Annektierungsbestrebungen der aus er Antike stammenden Eigentumselite ist längst wieder im Gange, und die Elite ist faktisch längst wieder im Kriege gegen die Völker der Welt, und zwar ohne, dass die Völker sich dessen bewusst wären. Aus diesem Grund läuft der Dritte Weltkrieg bereits auf allen Ebenen unterschwellig und unerkannt. Aber es wird aus vollen Rohren bereits geschossen, aber auf ganz anderer Ebene als auf militärisch kriegerischer. Es werden ganze Länder in die neue Regelung der Enteignung und Annektierung von fremdem Eigentum geführt. Dies hat schlussendlich die genau gleichen Folgen, als wenn man Länder militärisch einnehmen würde. Die Gewaltanwendung durch das Militär wird nur dort notwendig, wo die normalen Umverteilungsprinzipien und -mechanismen nicht angenommen oder akzeptiert werden. Jeder Staat, jede Gesellschaft und jede Nation, welche sich also nicht friedlich unterwirft unter die Eigentumsgesetze, und sich freiwillig erobern lässt, wird schlussendlich militärisch bezwungen. Deshalb kann man heute bereits aufzeigen, dass die dritte militärische Auseinandersetzung recht nahe bevorsteht. Der Dritte Weltkrieg auf anderer Ebene, nämlich auf der Ebene der Übernahme von fremdem Eigentum, hat längst begonnen, ja läuft bereits seit Jahrzehnten.

Die meisten Menschen in der heutigen Zeit sind sich dessen gar nicht bewusst. Sie denken, sie lebten in einer unendlichen Zeit des Friedens, und dass es niemals mehr Krieg geben würde. Die Wahrheit hinter allem aber ist, dass der Dritte Weltkrieg längst im Gange ist, dass dieser in einer Vorgängerzeit einfach auf vielen anderen Ebenen abläuft, als eben auf der rein militärischen. Und genau diesen Zustand haben wir heute. Man muss aber auch klar ersehen, welche Interessen sich hier begegnen. Denn wo immer Konflikte in der Welt entstehen, stehen sich schlussendlich Interessengruppierungen gegenüber, welche um Macht, Einfluss, und durch das Mittel des Eigentumsrechtes gegeneinander kämpfen. Man könnte also sagen, dass dieser Machtkampf auf gesetzlicher Ebene abläuft, weil das Eigentumsrecht absolut und legal verbürgt wird, und von nunmehr fast allen, westlichen Gesellschaften, in welchen die Eigentumselite diese Gesetze errichtet hat. Aber schlussendlich ist das nur die eine Ebene der Umverteilung von Rechten, von Eigentum, von Finanzen und von Macht. Sobald die eine Seite ihre Niederlage oder das Versagen in diesem Kampfe einsieht, und auch erkennt, dass sie sich nicht aus diesem Schicksal der Enteignung befreien kann, geht der Krieg auf eine neue Ebene. Dann erfolgt die erste militärische Intervention. Die militärische Intervention steht also nicht am Anfang einer Auseinandersetzung oder eines Krieges, sondern ganz an ihrem Ende. Denn nach der militärischen Entscheidung gewinnt eine Interessengruppierung, und dann ist die Auseinandersetzung abgeschlossen, bis die unterlegenen Interessen oder Interessengruppierungen wieder neue Kraft gesammelt haben, um auf anderer Ebene den Krieg fortzusetzen.

Man muss es sehen, wie es eben ist. Es gibt viele Interessengruppierungen, welche sich nicht der Macht der bestehenden Eigentumselite aus der Antike unterwerfen wollen, und alles unternehmen, um sich dieser Macht zu erwehren. Denn sie wissen, dass sie unter dieser Diktatur niemals frei sein werden, sie niemals sich selber sein können. Der Kampf gegen das Eigentumsrecht ist also nicht ein Kampf gegen diese grundlegenden Gesetzmässigkeiten der Behandlung des Eigentums, sondern es ist ein Kampf gegen die Interessengruppierungen, welche damit im Zusammenhang stehen, und es ist die Erkenntnis, dass unter dem Eigentumsrecht niemals eine gerechte und freie Welt entstehen und sich erhalten kann. Und es ist die Erkenntnis, dass die Welt unbedingt einer notwendigen Eigentumsreform bedarf, um das freie Gedeihen der Menschen, Nationen, Staaten und Länder garantieren zu können. Und es ist auch die Erkenntnis, dass die bestehende Eigentumselite klare Weltmachtsabsichten hat. Denn es ist keine Verschwörungstheorie, dass hinter allen Bestrebungen die gemeinsamen Ziele und Absichten einer Eigentumselite durchschimmern und erkennbar werden. Es ist sogar mehr als nur erwiesen, dass diese Interessen die vollständige Kontrolle über die Welt anstreben. Deshalb ist es auch keine Theorie, sondern ganz einfach eine Verschwörung, deren Verwirklichung man unbedingt und mit allen nur möglichen Massnahmen, Mitteln und Methoden durchkreuzen muss.

Die Durchkreuzung des teuflischen Planes der Weltregierung durch die Eigentumselite kann nur gelingen, wenn den Menschen die Machenschaften dieser Elite bewusst werden, und welchen Plan sie für die Menschen darin haben. Denn es ist kein guter Plan für die Menschheit darin. Er sieht die Unterwerfung praktisch aller Menschen unter das Eigentumsrecht vor. Dies bedeutet, dass die Freiheit der Menschen dahin fällt, dass sie nur noch Rechte besitzen, aber keine Gerechtigkeit mehr geltend werden machen können. Und dass es keine Gleichheit unter den Menschen mehr geben kann. Mit anderen Worten, es wird keine Gesetze und kein Menschenrecht mehr geben können, welche sich dem Eigentumsrecht entziehen. Und es wird nicht mehr möglich sein, die Gesetze, welche eine dauerhafte Umverteilung von Arbeitsleistung der Arbeit leistenden Bevölkerung an die reichen und mächtigen Eigentümer bewirken, ausser Kraft zu setzen. Der Dritte Weltkrieg nun wird als Sieg ganz zu Gunsten der Eigentumselite ausfallen. Denn die Vereinnahmung praktisch aller bestehenden Nationen der Welt unter die Eigentumsregeln ist fast vollständig abgeschlossen. Es gibt nur noch wenige Länder, welche noch in der Lage sind, Widerstand zu leisten, und dies auch tun. Diese werden aber durch die gemeinschaftlichen Bemühungen der weltweit bestens koordinierten Eigentumselite wirtschaftlich und politisch isoliert und entweder durch Erpressungsmassnahmen, durch Drohungen oder durch Entzug von Kooperation finanziell, wirtschaftlich, militärisch oder durch Unterstützung der Opposition in diesen Ländern in die Knie gezwungen. Wenn wir in die Moderne schauen, dann ersehen wir weltweit seit 100 Jahren genau diesen Vorgang. Die US-Aussenpolitik hat in den letzten 100 Jahren der Weltgeschichte in über 100 verschiedenen Ländern erfolgreich militärisch, geheimdienstlich, politisch, finanziell, wirtschaftlich oder durch andersartige Einflussnahme oder durch Unterstützung der Gegenkräfte zu einer Regierung schlussendlich alle Wege dermassen vorbereitet, so dass über die Wirtschaft und die Privatisierungsbestrebungen alles Eigentum kann zum weiteren Machtausbau annektiert werden. Genau diese Vorgänge ersehen wir in der Menschheitsgeschichte über die letzten 100 Jahre. Und die beiden Weltkriege wurden verursacht durch eine Gesellschaft, dessen Vorstellung von einer Freiheit es nicht zulassen wollte, dass sich das Eigentumsrecht über das Menschenrecht und die Freiheit des Menschen erhebt. Dieses ist der wahre Grund hinter dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Genau genommen kämpfte eine Interessengruppierung um ihre Freiheit, und um die zukünftige Freiheit aller Menschen. Und die genau gleiche Problemstellung wird der Grund sein für den noch kommenden, Dritten Weltkrieg, welcher aber im Hintergrund auf anderer Ebene längst läuft, und schon wieder fast alles entschieden hat. Denn auch ein Dritter Weltkrieg, egal welche Nation nun diesmal wieder will geopfert werden für die Allmacht der Eigentumselite, auch sie wird nicht siegen können. Denn die Karten sind längst vor dieser militärischen Auseinandersetzung verteilt durch die Annektierung des Eigentums über die letzten Jahrzehnte, in welchen dieser Krieg auf anderer Ebene gelaufen ist, und alles schon für den Gewinn des Eigentums vorbereitet hat.

Aus diesem Grund kann der Kampf um die Freiheit der Menschen auch nicht auf militärischer Ebene oder durch Eigentumsrechte gelingen. Sondern es muss eine Bewegung des Geistes sein, welche sich zurückholt, was des Menschen ist, nämlich die Freiheit und die Würde aller Menschen, und das Recht auf Selbstbestimmung, auf Eigentum und auf eine Zukunft von sich und der Nachfahren, frei von allem Sklaventum unter anderen Menschen und deren Eigentumsrechte. Das kann also nur gelingen, wenn die hohen Werte der Wahrheit und der Liebe in dieser Hinsicht wirken können, und wenn der Sonnenstaat, als ideale Gemeinschaft, den Menschen auf vorbildliche Art und Weise aufzeigen kann, dass es den Menschen in diesem System tatsächlich besser ergeht. Wenn der Sonnenstaat aber selber schon nicht dieses Versprechen halten kann, dann wird sich die Eigentumsdiktatur weltweit verbreiten und alles vereinnahmen, und schlussendlich auch alle Menschen. Deshalb muss der Sonnenstaat ein durch und durch gerechtes, menschliches System umfassen, mit fundamentalen Grundrechten des Eigentums für alle Menschen, und ohne Sklaventum oder Herrschaft der einen Menschen über die anderen. Dies ist die Grundvoraussetzung zu seinem Erfolg, und die letzte Chance für die Freiheit der Menschen.

Eine Botschaft an die Völker der Welt

Ob der Wirklichkeit unserer Zeit sollte eigentlich bis in das letzte Volk der Welt, bis in das letzte Land im hintersten Winkel eine Nachricht gehen, ein Aufschrei des Entsetzens über die Einvernahme durch ein fremdes System. Es sollte eigentlich bis in die hintersten Ecken einer nunmehr globalisierten Welt die Botschaft hallen, dass mit dem römischen Eigentumsrecht die Völker faktisch enteignet werden, um sie in die Wirtschaftspyramide der Eigentumsclans und Blutslinien aus der Antike zu zwingen. Eigentlich sollten sich die Völker der Welt mit Waffen rüsten, alles aufbieten, was sie haben, und dann gemeinsam gegen den Feind der Völker aller Menschen darin antreten. Aber sie tun es nicht, und deshalb müssen wir nach den Gründen fragen. Denn ganz offensichtlich scheint es nicht nur ein System zu sein, durch deren Einführung alle bezahlen, sondern es muss, wie auch bei einem Bestechungssystem, Menschen geben, welche davon profitieren. Denn sonst könnte man die allgemeine Akzeptanz in der Welt nicht so einfach erklären. Wenn ein solches System sich über ein Land ergiesst, dann gibt es immer Menschen, welche davon profitieren, und solche, welche massiv dafür bezahlen.

Ein wichtiger und entscheidender Grund also für die Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Eigentumsdiktatur scheint zu sein, dass in den meisten Völkern bereits eine pyramidale Gesellschaftsstruktur vorhanden ist. In Bezug auf die Anordnung der Gesellschaftsstrukturen der Restvölker in der Welt, verglichen mit der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, weisen diese das gleiche, steile und pyramidale System der Abhängigkeit, der Schichtung und des Kastenwesens auf. Es werden bei Einführung des Kapitalismus also nicht die Gesellschaftsschichten umgeworfen oder neu geordnet, sondern es wird einfach ein neues System der Abhängigkeiten eingeführt und errichtet, quasi auf dem Bau des alten, ebenfalls schon pyramidalen Abhängigkeitssystems. Überall dort aber, wo die Menschen wirklich frei sind, und die Steilheit der Pyramide nicht sonderlich gross ist, kommt es zu Komplikationen bei der Einführung der kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Dies kann soweit gehen, dass es bei Einführung des Systems durch Enteignung der Menschen zu Umstürzen der Regierung kommt, zu chaotischen, bürgerkriegsähnlichen Zuständen, und schlussendlich zum Zerfall des gesamten Staates. Sobald eine bestimmte Anzahl an Menschen sich nicht mit dem neuen System anfreunden kann, kommt es zu einer Kettenreaktion, und zu einer massiven Gegenwehr in der gesamten Bevölkerung. Denn die Bedenken gegen ein neues System breiten sich schneller aus, als die Akzeptanz und das Erkennen von Vorteilen. Deshalb schreitet die Übernahme von Eigentum durch die kapitalistische Eigentumsdiktatur nur langsam voran, und benutzt die Wege, welche bereits vorgegeben sind. Die gleichen Vertreter, welche im alten System bereits in Schlüsselpositionen waren, sind es nun auch in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Und die Beherrschung eines Landes durch das neue System wird in einer Anfangsphase immer hierdurch am besten erreicht, indem man Handelsbeziehungen und Kooperationen und eine Zusammenarbeit aufbaut mit den Personen in den bereits bestehenden Schlüsselpositionen aus Wirtschaft, Politik, Finanz und Gesellschaft. Genau so geht die Eigentumselite aus den USA vor, von wo sich diese Idee über die ganze Welt ausbreitet.

Dies ist aber auch ein Präzedenzfall für die Erneuerung. Denn wie wir nun erkennen, dass ein pyramidales System vom anderen ersetzt wird, und dies keine nennenswerten Probleme verursacht, weil es die Gesellschaftsschichtung nicht behindert, so können wir hierauf auch gleich die Art und Weise des Systems definieren, welche dieses barbarische Enteignungssystem wieder beseitigen muss. Es muss in einer anfänglichen Phase in gleicher Art und Weise ebenfalls pyramidal strukturiert sein, in gleicher Ausprägung und gleicher Abhängigkeit. Es muss die gleichen Personen in Schlüsselpositionen benutzen, und muss es auf dem üblichen Wege des Eindringens machen, ohne die Gesellschaftsschichtung zu zerstören. Aber es darf nicht mehr auf einer Enteignung von Eigentum beruhen, sondern auf einer speziellen Errungenschaft der Leistung, wenn man ein Amt innehat. Denn sobald man versucht, das bestehende, barbarische Gesellschaftssystem des Kapitalismus grundlegend zu ersetzen durch ein neues, welche eine durchgehende Schichtung sogar noch bedingt oder voraussetzt, dann wird der innere Widerstand der Menschen darin zu gross sein, und seine Einführung muss am Widerstand scheitern. Sobald es zu einer chaotischen Neuordnung der Schichtung innerhalb der Gesellschaft kommt, wehren sich die Menschen darin so massiv, dass die Akzeptanz fast vollständig wegfällt. Diese Leute wehren sich dann aber nicht eigentlich gegen das neue System. Das System ist ihnen eigentlich egal. Sondern sie wehren sich gegen die Neuordnung in der Schichtung, und weil sie befürchten, innerhalb der neuen Gesellschaftsordnung ihre Stellung in dem Kastensystem zu verlieren, und eventuell nach unten zu sinken. Dies muss bei der anfänglichen Einführung der Regeln zu einem Sonnenstaate unbedingt beachtet werden, denn sonst scheitert das Projekt im Ganzen. Wenn die Menschen kein Vertrauen haben, dass es ihnen in der neuen Gesellschaftsordnung nicht gleich gut oder sogar noch besser geht, dann werden sie die neue Ordnung nicht annehmen wollen, auch wenn sie noch so gerecht zu sein scheint. Solange es keine Garantien für die Bürger in einer pyramidalen Gesellschaft gibt, dass sie im Sonnenstaate über die gleich guten Bedingungen verfügen, oder wenn es mit Gewalt und vor allem sehr schnell eingeführt wird, dann werden sich die Menschen mit Händen und Füssen sperren wollen gegen diese Erneuerungsbewegung.

Wenn also die Erneuerung Eingang finden will in die Welt, und wenn der Sonnenstaat auf natürliche Art und Weise wachsen soll, dann nur über die bestehenden Wege, über die bestehenden Menschen in Führungspositionen und über ein fein geregeltes Belohnungs- und Bestrafungssystem, welches nur sehr langsam die neue Ordnung einführt. Wird alles mit einem Schlag geändert und die bestehende Ordnung umgeworfen, dann ist die Unsicherheit in der Bevölkerung so gross, dass es zu äusserstem Widerstand, bis hin zu tumultartigen Aufständen und revolutionsähnlichen Zuständen kommt. Wenn sich also Völker zusammenschliessen, um der Enteignung durch die kapitalistische Eigentumsdiktatur zu entkommen, so darf man einerseits nicht auf das bereits bestehende Gesetz der Enteignung schauen, und wie es durch den Staat und durch das absolute Eigentumsrecht gegeben ist, sondern man muss in langsamen Schritten eine Neuordnung oder Erneuerung durch Gesetze einführen, welche unten geschaffen werden, und von unten wirken, bei den einzelnen Bürgern. Aber es muss immer die bestehenden Wege und Führungspersonen mit beinhalten. Diese sollen in der Erneuerung einschneidend mittragen über ein Belohnungssystem. Aber die Regeln dazu sind vollkommen andere. Denn die Sonnenstaatler haben strikte Richtlinien des Eigentums, der Moral und Ethik, und müssen als Menschen mit Werten und Wertevorstellungen bekannt und geschätzt sein. Man kann es vielleicht ähnlich der Struktur der Jesuiten ersehen, welche auch durch ihre Stärke der Ideologie, des Glaubens und des Zusammenhaltes gemeinsam für eine Verbesserung nach ihrer eigenen Lehre wirkten und wirken, aber immer in enger Kooperation mit Menschen in Führungspositionen, und immer über ein gut funktionierendes System von Belohnung und Bestrafung, und basierend auf Freiwilligkeit. Es muss keinesfalls die Glaubenslehre der Jesuiten studiert oder übernommen werden, sondern es soll in dieser Erklärung nur aufgezeigt werden, dass ein bestehendes System nur dann kann geändert werden, wenn man es nicht vollständig neu erfindet, sondern wenn man es von innen heraus reformiert, über die gleichen Wege des Funktionierens einer Organisation oder Gesellschaft wie bis anhin, aber über geänderte innere Werte. Und genau hierin liegt auch der einzig gangbare Weg für die Befreiung der Völker der Welt. Sie müssen lernen, musterhaft und beispielhaft neue Werte vorzugeben, und am besten macht man dies über das Beispiel der völkischen Ordnung, deren Existenz in keinem einzigen Staate der Welt überhaupt verboten wäre. Es können sich in jedem Staate der Welt Menschen in völkischen Vereinen zusammenschliessen, Verbindungen eingehen und sich geistig schulen für die Erneuerungsbewegung, welche eines Tages den Siegesmarsch in die Welt antreten wird. Der Aufbau einer völkischen Organisation ist in keinem einzigen Land der Welt verboten, weder in muslimischen, noch in diktatorischen Staaten. Und somit werden die völkische Ordnung und die Mitglieder, welche diese Idee praktizieren, zu einem Hort der Hoffnung für alle Völker der Welt. Dies ist auch das beste Gegengift gegen die Illusion, dass die Vermischung der Völker langfristig irgend einen Nutzen ergeben könnte, ausser demjenigen, dass man als uniformer, jeglicher Traditionen und jeglichem Geschichtsbewusstsein entrissenen Menschen, ein perfekter Sklave ohne Identität ist, und man von diesem jede Form der Arbeitsleistung hinweg nehmen kann, ohne dass dieser noch über die Fähigkeit des Widerstandes verfügen würde. Die Völker der Welt müssen erkennen, dass das kapitalistische Eigentumssystem gegen ihre Interessen wirkt, und sie ihrer eigenen Geschichte beraubt, sie in der Uniformität des Multikulturalismus ertränken will, um ihnen ihre Eigenart und den freien Willen zu nehmen. Und auf dieser Erkenntnis müssen sie die völkische Eigenart fördern, wo immer möglich und notwendig, damit die Mitglieder dieser Völker eine Alternative aufgezeigt bekommen zu dem bestehenden System des Konsums und der kapitalistischen Enteignungsmechanismen, welche damit einher gehen. Die völkische Idee, entstanden im wilhelminischen Kaiserreich des Deutschen Reiches, und als Antwort gegen die Vereinnahmungstendenzen durch von aussen in es hineingreifende, neue Gesellschaftsregeln und deren Antwort darauf, wird somit zu einem Mittel der Rettung für alle Völker der Welt werden. Die Errettung aus der Irrlehre der kapitalistischen Eigentumsdiktatur kann nur dann gelingen, wenn die Menschen über feste Werte ihrer eigenen Identität verfügen. Wenn diese aber bereits über keine Traditionen mehr verfügen, dann ist es um sie bereits geschehen. Dann werden die Menschen und Völker vom neuen System aufgesogen wie ein Schwamm, und diese werden dann auch alle neuen, nachteiligen Regelungen der schleichenden, kapitalistischen Enteignung übernehmen.

Auch muss unbedingt darauf geachtet werden, dass die Blutslinien rein verbleiben. Denn es zeigt sich in der Praxis, dass vor allem Mischlinge sich vollkommen geistig vereinnahmen lassen, da sie den aus ihren beiderseits stammenden Traditionen und Kulturen nichts mehr im absoluten Sinne abringen können, sondern in den meisten Fällen sich in eine gewisse Form des Relativismus versteigern. Deshalb ist die Reinheit der Blutslinien bestehender Völker von besonderer Wichtigkeit, um gegen die kapitalistische Eigentumsdiktatur erfolgreich ein eigenes System zu erhalten. Sobald es zu einer genetischen Vermischung kommt, findet dieser Vorgang des Einfliessens neuer Werte auch auf metaphysisch-geistiger Ebene statt. Damit einhergehend verabschieden sich diese Individuen auch von einer reinen Kultur und Tradition, und lösen sich förmlich und immer mehr in der multikulturellen Welt auf. Diese multikulturelle Welt ist die Welt der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, in welcher eine strikte Schichtung der Gesellschaft in Kasten vorhanden ist, und nicht kann penetriert werden. Man muss nämlich wissen und erkennen, dass in diesem System eine Blutslinie aus immer den gleichen Clans besteht, welche bereits seit der Antike vorhanden ist und noch heute in praktisch unveränderter, reiner Form existiert. Aus diesem Grunde sind auch alle bisherigen, amerikanischen Präsidenten faktisch miteinander verwandt. Diese Blutslinien gehen zurück nach Europa, nach Rom, und von dort nach Ägypten und sogar in die Levante. Die Stabilität dieser Blutslinien als Führungspersonen, und über jede Politik und Volksregierung hinaus, ist eine erschütternde Tatsache, welche jedem Weltbürger und jedem Volke bewusst sein sollte. Die kapitalistische Eigentumsdiktatur ist deren System, über welches sie bereits in der Antike ihre Herrschaft über das Volk legitimierte und sicherte. Und es ist auch das System, über welches noch heute die Welt beherrscht wird. Will man sich diesem System nicht unterordnen, so kann dies nur über einen einzigen Weg geschehen, und das ist die Erhaltung der eigenen Erblinien in den Völkern, und durch die Errichtung in einem völkischen System, damit über diese Gesellschaftsgesetze eine eigenständige Gesellschaftsstruktur kann gebaut werden, über welche nur noch die eigenen Traditionen und Wertehaltungen eine Grundlage haben, und deshalb nicht mehr zum Machtzuwachs der Blutslinien aus der Antike beitragen, sondern diese auf sich selber zurückdrängen. Wenn sie schon über die Menschen herrschen wollen, dann sollen sie über ihre eigenen Blutslinien herrschen, und dort ihre Eigentumsdiktatur errichten. Sie sollen von anderen Völkern und Gesellschaften, von den anderen Blutslinien aber ihre Hände lassen. Denn diese haben ein Recht auf Selbstbestimmung, und es ist ihr Recht, so zu sein, wie sie sind und immer waren. Dieser Stolz für eine Eigenständigkeit, für eine eigene Gesellschaft mit eigenen Gesellschaftsregeln, ist der Anfang jeglicher Freiheit für die Menschen der Welt, für alle Völker, Nationen und Staaten. In diesem Sinne kann es also nur die eine Aufforderung an die Völker der Welt geben, sich zu erheben, und im völkischen Sinne ihre eigenen Gesellschaften zu bauen. Nur hierin kann die Zukunft der Menschheit liegen, und nicht in einer Verschmelzung zu sklavischen Arbeitermassen, welche nicht die Weiterentwicklung der ganzen Menschheit im Sinne hat, sondern nur die Unterjochung der ganzen Welt unter eine kleine Sekte von Blutslinien-Abkömmlingen mit den immer gleichen Zielen und Absichten der Weltbeherrschung durch ihre eigene Art und über alle Menschen der Welt. Denn nur eine eigenständige Gesellschaft von im völkischen Sinne bewussten Menschen kann auch eigene Regeln des Eigentums einführen, und hierdurch verhindern, dass die bestehende Eigentumselite alles Eigentum an sich reisst, und damit im Zusammenhang stehend, alle Macht der Welt. Auf

diese Problemlösung müssen sich die Völker der Welt konzentrieren lernen, denn darin liegen das Heil und der Segen für alle.

Idee Sonnenstaat

Idee und der Gültigkeitsbereich des Sonnenstaates

Es besteht eine natürliche Gefahr für jedes ideale System allmächtig und vereinnahmend zu sein. Dies gilt auch für den Sonnenstaat als dem besten und idealsten Zustand einer Gesellschaftsordnung, und in welchem die Probleme der Umverteilung praktisch vollständig gelöst sind, weil die Eigentumsrechte gerecht unter den Menschen verteilt wurden, und nicht mehr können durch Spezialrechte, Privilegien oder Beziehungen verändert werden. Es muss aber innerhalb dieses Systems andere Formen von Systemen geben, welche lokal abgegrenzt nach vollkommen anderen Gesetzmässigkeiten funktionieren dürfen. Diese Offenheit muss das System des Sonnenstaates bieten. Denn diese sind die Keimzellen für weitere Formen aller zukünftigen Gesellschaften. Diese Keimzellen und Experimentierphasen von neuen Gesellschaftsordnungen müssen allerdings die Bedingung erfüllen, dass sie vollkommen autonom für sich selbst funktionieren, und nicht in Bezug stehen zum Sonnenstaat, von welchem sie quasi umgeben werden. Nur so werden optimale Interaktionsbedingungen geschaffen, und kann aus diesen Erfahrungen gelernt werden. Was im Kleinen funktioniert, muss deshalb aber noch nicht im grossen Ganzen auch funktionstüchtig sein. Deshalb muss man selbst bei bestem Erfolg und scheinbar idealstem, neuem Gesellschaftssystem niemals ausser Acht lassen, dass die Ergebnisse und der Erfolg von neuen Modellen vermutlich in allen Fällen dennoch nicht anwendbar sind auf das Muttersystem im Sonnenstaates. Neue Gesellschaften werden ausserdem meistens begründet durch idealistische Ideen. Und Idealisten sind eher in der Lage, sich neuen Bedingungen anzupassen, weil sie an ein gemeinsames Ziel glauben. Sie sind besser in der Lage, für einen Traum zu arbeiten. Der grosse Teil der Menschheit ist das aber nicht, denn diese wollen nur profitieren von anderen. Deshalb müssen im Sonnenstaat, welcher als Grundlage für jede weitere Gesellschaftsform dient, äusserst strenge Restriktionen vorherrschen, welche das Grundeigentum auf rabiate und gerechte Weise an die Menschen durch ein gerechtes System umverteilen, und das Schmarotzertum und die Abschöpfung der Arbeitsleistung von Menschen durch Menschen verunmöglicht. Mietsklaventum, Zinssklaventum oder jede andere Form von Nutzniessertum ohne genügend oder überhaupt erbrachte Gegenleistung, muss konsequent geahndet werden. Menschen, welche gegen diese Gesetze verstossen, müssen mit aller Gewalt verfolgt und verurteilt werden. Nur diese Härte des Gesetzes kann die Stabilität, Sicherheit, Freiheit und Harmonie in der Gesellschaft bewahren. Aber es muss innerhalb dieser Gesellschaft auch Offenheit herrschen für andersartige Rechtsgebiete und zusätzliche Staatshoheiten, welche nach gänzlich anderen Gesetzen funktionieren.

Die allübermahnenden Gesetze des Sonnenstaates dürfen nicht überall vorherrschen. Es müssen Rechtsräume geschaffen werden, in welchen sich Menschen anders strukturieren dürfen. So darf es spezielle Rechtsräume geben für Religionsgesellschaften, welche in aller Regel immer hierarchisch geordnet sind, angefangen bei den Hohepriester und Schriftgelehrten, zu den Verwaltungsbeamten, zu den Kriegern, bis hinunter zu den Bürgern und eventuellen Sklaven. Eben genau so oder ähnlich, wie heute z.B. die westliche Gesellschaft strukturiert ist. Die Idee hinter dem Sonnenstaat ist nun aber, diese Sklavenhierarchie zwar noch zuzulassen, aber nur für die Menschen, welche damit einverstanden sind, und deshalb in einem festgelegten Bereich einer lokalen Region, auf welchem diese Gesetze Gültigkeit haben. Darüber hinaus aber herrscht wieder das Gesetz des Sonnenstaates vor. Jeder Mensch des Sonnenstaates ist frei, sich in diese neuen Gesetze unter neues Staatshoheitsgebiet zu begeben. Und jeder Mensch des Sklavenstaates ist eben so frei, sich zurück in den Hort des Mutterstaates oder Sonnenstaates zu begeben, und dort die volle Sicherheit und Stabilität zurück zu erhalten, welche einem Bürger und Menschen als Wesen zugestanden werden müssen. So sollen einerseits spielend neue Gesellschaftsformen ausprobiert werden, und andererseits Versuchsmodelle geschaffen werden, um in etwas geänderten Bedingungen zu z.B. einem Sonnenstaat, Änderungen auszuprobieren, ohne dass die Grundgesetze des eigentlichen und übergeordneten Sonnenstaates ausser Funktion gesetzt werden. So wird man schnell ersehen können, welche Änderungen welche Folgen haben werden. Und es wird ausserdem zugelassen, dass sich Erblinien bestimmter Art herausbilden und vom Mutterstaat absondern können. So wird es nicht nur neue Gesellschaftssysteme geben, sondern auch neue Arten von Menschen, mit bestimmten Eigenschaften und Gewohnheiten. Die Artenvielfalt muss unbedingt funktionieren und sich weiterentwickeln können. Und Menschen mit gleicher oder ähnlicher Überzeugung und Wunschvorstellungen, sollen sich auf gleicher Ebene in einem eigenen Staate, unter eigenen, speziellen Gesetzen, treffen und zusammenarbeiten können. Aber dies alles nur unter der Bedingung, dass auf der übergeordneten Ebene der Sonnenstaat erhalten bleibt und als erstes und letztes Refugium gilt. Denn sollte der Sonnenstaat wieder fehlen, oder nicht vorhanden sein, wird es unweigerlich einen Krieg der Welten geben. Eine Gesellschaftsordnung wird dann wieder die nächste bekämpfen, und die materiell erfolgreichste wird siegen, dort, wo Menschen andere Menschen erfolgreich dazu zwingen werden, sich Waffen zu schmieden, um andere Gesellschaftsordnungen zu erobern, zu erpressen und zu stürzen, um darauf das eigene System zu errichten. Dies wird der Sonnenstaat, als übergeordnete Gesetzgebung mit roher Gewalt zu unterbinden wissen. In späterer Phase wird den Keimzellen für neue Gesellschaftssysteme so viel Freiheit gegeben, dass diese sich aus dem Mutterverband des Sonnenstaates lösen können, und nach eigenem Ermessen und eigenen Fähigkeiten den Weg in die Freiheit gewährt wird, damit sie sich dort neu und vollständig auf ihre eigene Art und Weise etablieren können. Dies ist nur eine Vision darüber, wie aufgrund eben der Vielfalt der menschlichen Vorstellungen sich neue Gesellschaftssysteme und neue Sorten von Menschen zu Zweckverbänden zusammentun können, um die Weiterentwicklung der Menschheit voranzutreiben. Dann ist die Unterschiedlichkeit der Menschen die absolute Bedingung für die Weiterentwicklung der Menschheit. Genau im Gegenteil zu heute, wo alle Menschen in ein universelle Form der Vermischung aller Völker getrieben wird, so dass 99% der Eigenarten der verschiedenen Menschen verloren gehen, und dabei die gesamten Erbanlagen aufgehen im Universalmenschen, alle Traditionen und andersartigen Denksysteme platt gewalzt werden, um dem uniformen Sklaven der Moderne einen festen Platz zu geben in der pyramidalen Abhängigkeitsstruktur und den Abhängigkeiten des Eigentumsrechts.

Die Idee des Sonnenstaates ist deshalb mehr als eine Idee der Theokratie, einer neuen Form von Diktatur, oder einer neuen, monarchistischen oder absolutistischen Herrschaftsform. Es ist die Idee einer idealen Gesellschaftsgrundlage, um die Weiterentwicklung der Menschheit zu befördern, ihr die Möglichkeit zu geben, sich auf eine geordnete und vielfältigste Art weiterzuentwickeln. Es darf nicht ein einziges System über das andere obsiegen, sondern immer das beste System muss dazu beitragen, die neue Idee an alle anderen weiterzugeben. Es dürfen keine Systeme gewaltsam ausgelöscht werden, sie sollen lediglich ersetzt werden neue, bessere Gesellschaftssysteme. Der Sonnenstaat bietet dazu das Regelwerk, und damit alle in ihrem eigenen System auf ihre Weise glücklich werden können. Dies ist einzig und allein nur dann möglich, wenn man für alle neuen Systeme ein Grundsystem erarbeitet, in welchem die vielen Arten und Formen von materialistischen und geistigen Menschen nicht ausgebeutet werden durch die Eigentumsrechte von bestimmten anderen Menschen. Es gibt keine Menschen, welche das Recht hätten, über andere zu herrschen, und schon gar nicht in der Ungerechtigkeit durch Eigentumsrechte. Deshalb muss in einem Sonnenstaat das Nutzniessertum ohne Gegenleistung durch das Grundgesetz absolut verboten werden, wenn es nicht durch die Eigentumsreform längst behoben und neu geordnet wurde. Kritiker dieser Idee könnten sagen, man würde den Sonnenstaat selbst diktatorisch errichten. Das mag vom Sinne oder der Ausführung her stimmen, aber nicht vom Ziel her betrachtet, und auch nicht in dessen Folgen. Sondern der Sonnenstaat muss die Grundlage bieten können, damit auf ihm neue, andersartige und alle zukünftigen Gesellschaftssysteme in einem ersten Momente Platz finden. Später finden diese zur Eigenständigkeit. Diese Grundbedingungen für eine Vielfalt menschlicher Ordnungssysteme bietet uns das heute bereits globalisierte, diktatorisch-kapitalistische Eigentumssystem nicht. Wir haben weltweit eine steil pyramidale Abhängigkeit von Eigentumsrechten und Versklavungsgesetzen, welche keine Rücksicht nehmen auf die Gesetze von Staaten, Nationen und Gesellschaften. Und ganz zu oberst in dieser Pyramide hat sich eine Elite eingenistet, welche andere Systeme oder Gesellschaftsarten sicherlich keinesfalls mehr dulden wird. Insofern müssen wir uns über das heutige System Klarheit verschaffen. Es ist nicht diktatorisch, um Freiheiten zu erschaffen, sondern um die Versklavung in einen Endzustand zu führen, und über die Eigentumsrechte jede andere Gesellschaftsform, jede andersartige Menschheit zu unterjochen und ihnen das Recht auf Freiheit und Eigenbestimmung vollständig zu verweigern. Deshalb kann das heutige Gesellschaftssystem auch nicht von Dauer sein, sondern sollte raschmöglichst durch das System des Sonnenstaates als Grundlage abgelöst werden.

Die Idee des idealen Kulturstaates Atlantis

Es gibt tausende von Herleitungen, ob und wie, in welchem Sinne, ob überhaupt, an welchem Orte und in welcher Form Atlantis existiert hat. Viel entscheidender als irgendwelche Beweise über den idealen Staat Atlantis ist der Umstand, dass in dem kollektiven Bewusstsein der Menschen die Idee des idealen Sonnenstaates schon immer existiert hat. Dies beweisen die unzähligen Schriften aus der Antike, welche sich bereits mit Atlantis befassten. In allen diesen Schriften und Ideen war Atlantis der ideale Staat, in welchem das Materielle mit dem Geistigen in idealer Weise konnte verbunden werden, und zu einem goldenen Zustand der Gesellschaft führte, zu einem goldenen Zeitalter. Auch dem Menschen von heute ist diese Idee nicht abhanden gekommen. Er träumt weiter diesen Traum von einem goldenen Zustand einer Gesellschaft, in welchem jeder grösstmögliche Freiheiten hat, in materiellem Wohlstand leben kann, und gleichzeitig geistige und zivilisatorische Höhen erreicht, welche für uns als Vorstellung dem Zustand im Paradies nahe kommt. Dies zu verstehen ist wichtig, weil man hieraus erkennen kann, wie der Mensch nach diesem idealen Zustand wie von selbst strebt. Er sucht deshalb nach dem Guten, er sucht das Paradies, die ideale Gesellschaft, weil sein Bewusstsein diesen Zustand und dieses Ideal in sich bereits enthalten. Atlantis ist immanent im Bewusstsein von allen Menschen verankert, als kollektives Erbe einer geistigen Vorstellung über den idealen Zustand der Menschen in einer Gesellschaft. Einer Gesellschaft, welche in Harmonie, Solidarität und geistiger Einheit lebt.

Ob Atlantis als idealer Zustand einer Gesellschaft tatsächlich existiert hat, kann niemals mehr zufrieden stellend ergründet werden. Es gibt nur mehr archäologische Funde aus Zentralasien und das Wissen darum, dass diese Kultur alle anderen befruchtet hat, von Westeuropa bis Indien, von der Mongolei bis in die Levante, von Nordwesteuropa bis Mesopothamien. Entscheidender jedoch ist, ob in Zukunft wieder eine solche entstehen kann. Die Grundlagen dafür existierten schon immer in unserem Bewusstsein, und mit ihr die Idee zu einer neuen, atlantischen Kultur, irgendwann in ferner Zukunft. Es ist die Idee einer Gesellschaft, in welcher unter den Menschen Harmonie herrscht in Bezug auf die Gesinnung, Solidarität in Bezug auf die gemeinsam zu bewältigenden Problemlösungen innerhalb dieser Gesellschaft und nach aussen, und Freiheit in Bezug auf die Individualfreiheiten, ohne dabei gegen die prinzipiellen Freiheiten anderer zu verstossen. Ob es diesen geistig imaginären, idealen Gesellschaftszustand in der Wirklichkeit geben kann, müssen wir untersuchen. Dies geht nur, indem man in der Praxis aus alternativen Gesellschaftssystemen Erfahrungen ziehen kann. Es gibt unlängst in der Menschheitsgeschichte viele tausende, verschiedene Gesellschaftsformen, welche erprobt wurden. Angefangen bei vielen Formen von Gesellschaftsordnungen im Kapitalismus, Kommunismus, Sozialismus, in Monarchien, Diktaturen, in der Idee der Freiwirtschaft, aber auch in Form von neuen Geldsystemen und neuen Strukturen gegenseitiger Abhängigkeit durch vollkommen andere Grundwerte und andere Ideen. Die meisten dieser Ideen gehen von einer Reform des Geldsystems aus. Und in denjenigen Ordnungen, welche das Eigentum als Urgrund selbst vor dem Umverteilungsproblem durch die Finanzwelt erkennt haben, wurde das Eigentum gleich radikal in Frage gestellt. Wo Eigentum gänzlich an das Kollektiv übertragen wurde, fehlte die individuelle Verantwortlichkeit dafür. Gleichzeitig bildete sich auch in diesen Gesellschaften ohne Individualeigentum schlussendlich in der Spitze der Gesellschaftspyramide wieder eine Plutokratie aus. Bisher ist somit jedes Gesellschaftssystem, egal, wie es strukturiert war, fundamental gescheitert. Entweder ist es an einer Ideologie gescheitert, am Umverteilungsproblem, an der Herausbildung einer plutokratischen Elite, an der Herausbildung und Umformung in eine pyramidale Gesellschaftsstruktur, oder an den Eigentumsrechten, welche schlussendlich das Sklaventum als Abhängigkeitsverhältnis herbeiführte und etablierte. Es scheint, der Idealzustand einer Gesellschaft ist von der Idee her betrachtet einfach zu machen, sobald es aber um die Umsetzung in der Wirklichkeit geht, gibt es tausend Gründe, weshalb es nicht funktionieren kann. Und wenn eine Gesellschaft in ihrer Anfangsphase einem Ideal recht nahe zu kommen schien, und für viele Menschen unglaubliche Freiheiten und viele Reichtümer ermöglichte, so schien es doch immer zur Herausbildung einer steil pyramidalen Gesellschaftsstruktur mit plutokratischer Herrschaftselite zu führen. Einer Elite, welche alleinig aufgrund von Vorrechten und Privilegien diese Gesellschaft beherrschte. Die Menschenrechte und die Forderungen nach Gerechtigkeit konnten innerhalb dieser Gesellschaften bereits nach kurzer Existenzdauer nicht mehr erfüllt werden.

Es scheint, als ob jede menschliche Gesellschaft, wo und wann immer sie entsteht und gedeiht, schlussendlich immer pyramidal strukturiert wird, und sich nach mittlerer oder längerfristiger Zeit eine Plutokratie ausbildet, mit einer Elite in der Spitze der Gesellschaftspyramide. Zuerst wird die Gesellschaft meistens durch Arbeitsteilung pyramidal strukturiert, dann werden Gesellschaftsschichten errichtet, und schlussendlich setzt sich in der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide die Eigentumselite fest. Man kann dies an einem praktischen Beispiel in einer menschlichen Gruppierung ersehen. Hat man 10 Menschen, so setzt sich irgendwann einer von diesen 10 Personen als Chef durch, und die anderen ordnen sich unter, meistens in einer hierarchischen Struktur. Die restlichen 9 Personen sind untereinander entweder auf gleicher Ebene, oder ebenfalls hierarchisch strukturiert. Allerdings besteht ein Unterschied in Bezug auf Gruppen von Frauen und Männern. Wenn bei Männern die Hierarchie eher flach und partnerschaftlich verläuft in einer Gruppe, so wird diese bei Frauen extrem steil und hierarchisch geführt. Männer scheinen sich eher in gleichen oder partnerschaftlichen Gesellschaften wohl zu fühlen, und wenn sich jemand durch spezielle Eigenschaften oder Fähigkeiten hervortut, so gilt dies als Nutzen für die ganze Gruppe, weil kein Mann auf die Idee kommen würde, den Chef in Frage zu stellen, sobald seine Position einmal gefestigt ist. Bei Frauen ist eine Person die oberste Chefin, und wer sich nicht einfügt in die unteren Positionen, wird von allen anderen gnadenlos zerrissen. Dies vermutlich deshalb, weil die Position der Chefin allezeit in Frage steht, und diese Person jederzeit Gefahr läuft abgelöst zu werden durch eine Person von unten, welche in der Lage ist, noch bessere Beziehungsnetzwerke zu errichten, um durch diese neue Ordnung die bestehende Ordnung abzulösen. Deshalb kämpfen Frauen in Regel mit allen möglichen Machtmitteln, von Verleumdung bis Aufhetzung, von Lüge bis Täuschung und Mobbing. Bei Männern dagegen gilt der Kampf Mann gegen Mann als die erste und oberste Regel. Wer den Chef in Frage stellt, muss sich mit ihm alleine messen. Der stärkere oder geschicktere gewinnt. Kein Mann wird auf die Idee kommen, andere für seine Sache einzuspannen, weil er ansonsten sein Gesicht, seine Ehre und sein Ansehen verliert. Ein Mann muss stark genug sein, sich aufgrund seiner eigenen Kräfte und Fähigkeiten durchzusetzen, und immer im Sinne des Teams und durch Erfolg nach aussen. Das macht seine Führerqualität aus. Bei der hierarchischen Ordnung der Frau ist das gänzlich anders. Dort geht es geradezu darum, sich über gezielte und sinnvolle Bildung von Verbindungen in Machtpositionen zu heben, und diese zu festigen. Deshalb sind Gesellschaften, welche durch Frauen in Schlüsselpositionen aufgebaut sind, anders strukturiert, als diejenigen, in welchen Männer die Befehlsgewalt besitzen. Die Praxis zeigt auf, dass in Frauenteams es niemals Ruhe gibt, und die Führungsposition dauerhaft in Frage gestellt wird durch unten. Bei Männern kommt es anfänglich zu einem Gerangel um die Machtposition, danach herrscht Ruhe und alle fügen und unterstellen sich der Person in Führungsverantwortung. In Männerteams scheint eher mit dem Gedanken gearbeitet zu werden, dass das Team nur als ganzes gewinnen und erfolgreich sein kann. In Frauenteams dagegen geht es um reine Machtpolitik unter Konkurrenten, respektive Konkurrentinnen, und der Erfolg nach aussen kann den Zusammenhalt nach innen nicht stützen. Vielleicht ersieht man in diesen Gesetzen auch die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau in der Vorzeit der Menschheit. Was beiden Arten von Gesellschaftsstrukturen aber gemein ist, ist die Tatsache, dass sich ein Team von 100 Personen auf natürliche Art wiederum aufspaltet in kleinere Gruppierungen. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang im Zusammenspiel zwischen Menschen. Wenn aus diesen 100 Personen wieder vielleicht 10 Gruppen entstanden sind, dann gilt unter diesen 10 Gruppen wiederum jeweils einer als Vorsteher und Führer. Und eventuell geraten diese 10 Gruppen in eine hierarchische Struktur und Abhängigkeit zueinander, je nachdem, welche Stellung der einzelne Führer in diesen 10 Gruppierungen gegenüber der Restgesellschaft innehat.

Wir ersehen aus dieser natürlichen Ordnung, welche sich unter Menschen herausbildet, dass durch die Art der Abhängigkeit auch eine Arbeitsteilung erfolgt. Wer weiter unten in der Hierarchie ist, muss eher unwerte oder als nicht hoch angesehene Arbeiten übernehmen, und diejenigen weiter oben werden eher für die Koordination aller Kräfte, aller Arbeiten und Ziele zuständig sein. Genau in diesen natürlichen und menschlichen Ordnungsgesetzen sind historisch auch die Unterschiede im Eigentum zu erkennen. Solange einerseits die Eigentumsunterschiede noch nicht klar abgetrennt waren, war dies kein Problem. Und solange die Ziele, Wünsche und Absichten dieser Gruppierung noch die Gleiche war, weil es sich meistens auch um eine Schicksalsgemeinschaft handelte, war dies auch kein Problem. Ausserdem konnte innerhalb dieser Gruppierungen die Führerschaft von praktisch jedem ergriffen werden, welcher die Fähigkeiten, die Eigenschaften und vor allem die Legitimation durch die Gesamtgruppe erhalten hatte, oder im Kampf um das Vorrecht zwischen den Führern der einzelnen Gruppierungen. Das ist alles natürlich und recht. Aber eben genau diese natürlichen Grundmechanismen herrschen in unseren heutigen Gesellschaften nicht mehr vor. Das Eigentumsrecht setzt diese natürliche Ordnung nicht nur in Frage, sondern verunmöglicht sie. Und genau dort fängt das Problem der modernen Gesellschaft an. Das Eigentumsrecht kann nie und nimmer eine Form der natürlichen Menschheitsordnung und gegenseitig natürlichen Abhängigkeit von gleichen Menschen darstellen. Deshalb ist durch dieses System auch keine Gerechtigkeit herstellbar. Gerechtigkeit kann es nur unter Artgleichen geben, und wenn die Struktur der Gesellschaft mit den Zielen und der Struktur für Seinesgleichen gebaut ist. Dies ist keiner modernen Gesellschaft der Fall. Und genau aus diesem Grunde wirken die darin geltenden Eigentumsrechte in ungerechter Form, mit unhaltbaren Auswirkungen für die Menschen darin. Das natürliche Gefüge ist hierdurch zerrüttet, sinnentfremdet und falsch. In einer modernen Gesellschaft müssten alle natürlich gewachsenen Eigentumsrechte reformiert und auf die neuen Bedürfnisse und Abhängigkeiten angepasst werden.

Es gibt unendliche Gründe, weshalb die heutige Gesellschaft sich von diesem Zustand der natürlichen Bildung von menschlichen Hierarchien verabschiedet hat, und seither nichts als Ungerechtigkeit, Unmut und Chaos zu schaffen in der Lage war. Einerseits handelt es sich in menschlichen Gruppierungen nicht mehr um einheitliche Gebilde, weil die Multikulturalität sich praktisch überall durchgesetzt hat. Andererseits besitzen heute bestimmte Interessengruppierungen die Macht über die Gesetzesbildung. Und schlussendlich ist es der grössere und deshalb mächtigere Eigentümer, welcher die Gesetze vollständig bestimmt, und nicht die natürliche, menschliche Ordnung. Dies ist als Beispiel gut zu ersehen in praktisch allen Unternehmungen. Die Hierarchien, welche dort vorherrschen, sind extrem unnatürlich und oftmals so dermassen künstlich aufgebaut, dass es zu regelrechten Zerfallserscheinungen innerhalb dieser Strukturen und den Teams darin kommt, mit Kämpfen von Mitarbeitern gegen Mitarbeiter, mit Gerangel um Führungspositionen, mit Allmachtsphantasien von Eigentümern und Führern von Unternehmungen, weil sie nicht können in Frage gestellt oder abgelöst werden, usw. Jeder, welcher schon etliche Anstellungen in der heutigen, kapitalistisch strukturierten Wirtschaft hatte, kann davon ein Lied singen. Es sind Gebilde und Hierarchien, wie sie nicht unnatürlicher sein könnten, und tief in ihrem Kern unter normalen Bedingungen sofort zerfallen würden. Das System der Eigentumsrechte kann sich, genau genommen, alleine durch Gewalt erhalten und weitergeführt werden, durch die Gewalt des Eigentümers an den Eigentumsrechten, welches alle Mitarbeiter rennen macht. Könnte der Eigentümer nicht dauernd mit Kündigung drohen, wäre dieses unnatürliche System der

menschlichen Ordnung nicht funktionsfähig, und würde über kurz oder lang in einen Umsturz der Ordnung führen. Nur unter der Angst über den möglichen Verlust ihres Arbeitsplatzes kooperieren die Mitarbeiter. Es muss jedem klar sein, dass durch Eigentumsrechte eine Gesellschaft langfristig so nicht kann geführt werden, und schon gar nicht durch die Bedingungen in einer kapitalistischen Eigentumsdiktatur, in welcher der Staat die einzige und alleinige Funktion zu haben scheint, diese Eigentumsrechte der Elite und Unternehmer zu sichern, die Rechte und Freiheiten des Eigentumslosen gleichzeitig aber nicht im geringsten berücksichtigt oder garantieren könnte.

Kurz: Bei der Errichtung eines Sonnenstaates oder eines neuen Atlantis, was das gleiche ist, muss wieder die natürliche Ordnung der menschlichen Gesetzmässigkeiten berücksichtigt werden. Eine Revision und Neuerrichtung aller Eigentumsrechte ist darin der zentrale Punkt. Wenn es nicht gelingt, die Eigentumsrechte an diese natürliche Ordnung anzupassen, dann wird jeder gebildete Staat wieder von innen heraus zerfallen, bildet sich in ihm eine neue Eigentumselite, eine künstlich hierarchische Gesellschaftsstruktur, und in der Spitze dieser Pyramide wieder eine Plutokratie. Deshalb muss durch eine Neuordnung der Eigentumsrechte genau diese Gesetzmässigkeit für alle zukünftigen Zeiten konsequent unterbunden werden. Es führt kein Weg an dieser Wahrheit vorbei.

Staatlich verbürgte Grundrecht auf Arbeit

In allen westlichen, so genannt demokratisch geführten, kapitalistischen Ländern wird von einer mächtigen Elite und Interessengruppierung eine Sockelarbeitslosigkeit nicht nur gefordert, sondern auch durchgesetzt. Die Idee dahinter, so wird uns erzählt, sei die Erschaffung eines freien Marktes für Arbeitstätige, welche jederzeit auf dem Arbeitsmarkt verfügbar seien für neue Projekte, für neu gegründete Unternehmungen, um bei Konkursen jederzeit wieder eine Anstellung an einem anderen Orte zu finden, usw. Erstens zeigt uns dies, welche Aufgabe der Staat dabei zu übernehmen hat, nämlich keine, und zweitens ersehen wir hieraus auch den wahren Sinn hinter dieser Massnahme, denn arbeitslos sind in Tat und Wahrheit immer die gleichen Menschen, denn es gibt nicht so etwas wie eine Rotation von Arbeitslosigkeit in der Wirtschaft. Die künstliche Bildung einer Sockelarbeitslosigkeit muss schlussendlich nur für eines da sein, nämlich um den Druck auf die Arbeitnehmenden zu erhöhen. Entweder man kooperiert, oder die Wirtschaft, die Gesellschaft und sogar der Staat lassen einen im Stich. In vielen westlichen, demokratischen Staaten gibt es nicht einmal eine ordentliche und sinnvolle Versicherung für Arbeitslose. Oder es gibt zwar eine Versicherung, die Auszahlung von Leistungen ist aber derart an Bedingungen gebunden, dass nur wenige einen Anspruch auf Leistungsauszahlungen haben, oder dann nur für eine bestimmte Dauer. Der Umgang mit Arbeit, Arbeitslosigkeit und Arbeitnehmern in den westlichen, kapitalistisch strukturierten Staaten zeigt auf ausgezeichnete Art die Wirklichkeit und Praxis einer Elite, und wie sie über das Bürgertum herrscht. Denn wären es wirklich Demokratien, so würde kein Bürger nach Arbeit und Auskommen betteln müssen, sondern der Staat würde sich in allen Fällen um deren Erwerbstätigkeit kümmern, oder zumindest für diejenigen, welche ihre Anstellung in der Privatwirtschaft verloren haben. Dies ist aber in allen diesen demokratischen Gesellschaften nirgends der Fall. Es müsste in Bezug auf diese Wahrheit also nicht lauten: "Die Entwicklung oder der Entwicklungsstand einer Gesellschaft ersieht man daran, wie Kinder, Invalide und Alte behandelt werden", sondern: "Die Entwicklung oder der Entwicklungsstand einer Gesellschaft ersieht man daran, wie Kinder, Invalide, Alte und vor allem Arbeitslose und Eigentumslose behandelt werden." Denn am Wert, respektive an der Wertschätzung der Arbeitsleistung ersieht man, ob eine Gesellschaft in der Lage ist, sich zu einer Kulturgesellschaft weiterzuentwickeln. Wenn die Arbeitsleistung nur dazu benutzt wird, um den Bürger in die Bedingungen und Forderungen einer Elite aus Wirtschaftseigentümern zu zwingen, dann ersieht man genau daran, wer die Macht im Staate hat, und ob dieser Staat zu einem Kulturstaat fähig ist oder nicht. Und es ist sicherlich nicht das Volk oder der Bürger, welche in diesem Staat der Souverän sind. Und selbst wenn es der Bürger wäre, so könnte innerhalb eines unsolidarischen Systems von Partikularinteressen durch absolute Eigentumsrechte niemals Verantwortung, Solidarität oder Harmonie innerhalb des Volkes oder unter den Bürgern entstehen oder bestehen bleiben, und würde immer zu den genau gleichen Missverhältnissen des Ausnutzens führen, wie wir es heute an allen westlichen Gesellschaften ersehen können. Daran also, wie mit Arbeitslosigkeit umgegangen wird, ersehen wir im klassischen Sinne, wer die Macht in einem Staate hat, und wie mit den Bürgerrechten umgegangen wird. Denn wer keine Arbeitsstelle hat, wird von der Gemeinschaft vollständig im Stich gelassen, verliert effektiv sogar alle Bürgerrechte, sein Existenzrecht wird in Frage gestellt, seine Eigentumsrechte werden zertrümmert und er verliert jede Würde und jeden Stolz als Bürger. Dass die Elite des Eigentums diese Menschen hängen lässt, zeigt auf, als was sie den Bürger sehen, nämlich nur als Ressource zur Produktion von Waren und Dienstleistungen. Für diese Eigentumselite war der Bürger niemals mehr, als einzig nur ein "Mittel zum Zweck", um ihre Vormachtstellung zu festigen und zu erhalten. In einer wahren Kulturgemeinschaft würde man Arbeitslose niemals derart behandeln und aus der Gesellschaft ausstossen. Ob ein Bürger schlussendlich noch berechtigt ist, abstimmen zu gehen, tut dieser Erkenntnis keinen Abbruch, sondern ist eher der zynische Ausdruck einer Machtherrschaft, welche die Rechte der Bürger prinzipiell missachtet. Welcher Bürger würde dieses falsche Spiel nicht durchschauen. Die Art des Zynismus, mit welchen in den westlichen Demokratien mit den Bürgerrechten umgegangen wird, ist fast schon einzigartig. Einerseits erzählt man den Menschen, sie hätten Wahlrecht, Freiheit und Selbstbestimmung, um im gleichen Zuge den Bürger durch Arbeitslosigkeit in die komplette Enteignung, Entrechtung und in den Ruin zu zwingen.

Gehen wir vom Ideal eines Sonnenstaates aus, so muss klar sein, dass Bürgerrechte nicht durch Wahlen gewährleistet werden, welche im Hintergrund gar nichts bewirken können, und auch keine Freiheiten und keine Selbstbestimmung gewährleisten können, sondern nur dazu da sind, das System der Eigentumselite zu legitimieren, welche auf einer ganz anderen Ebene zum tragen kommt, und durch Abstimmungen nicht kann in Frage gestellt werden. Sondern im Sonnenstaat muss das Bürgerrecht im Grundgesetz fest verankert sein, als Vorbedingung zur Bildung eines Kulturstaates. Damit zusammenhängend muss das Eigentumsrecht gebrochen werden, und die Bürgerrechte, Individualrechte und Menschenrechte an oberster Stelle stehen. Der Sonnenstaat ist nicht die Ordnung, welche der Eigentumselite ihre Privilegien garantiert, und den Staat danach einrichtet, dass Legislative, Judikative und Exekutive im Sinne dieser Elite sich zu verhalten hat und demgemäss den Staatsrahmen bildet. Sondern der Sonnenstaat richtet sich an den Bedürfnissen des einzelnen Menschen aus, als individueller Rechtseinheit, welchem die Menschenrechte müssen garantiert werden. Dies schliesst Not, erlitten durch Arbeitslosigkeit, grundlegend aus. Oder mit anderen Worten: Im Sonnenstaat darf es keine Arbeitslosigkeit mehr geben. Der Bürger definiert sich im Sonnenstaat durch die Arbeitsleistung, welche er erbringt. Wenn durch Arbeitsteilung und Abhängigkeit in einer komplexen Wirtschaft Menschen ihre Arbeit verlieren, so muss es die erste Aufgabe des Sonnenstaates sein, diesem entrechteten Bürger wieder seine Grundrechte auf Arbeitsleistung zurückzuerstatten. Denn es muss, entgegen allen Lügen von Politiker und Wirtschaftseigentümern, klar sein, dass es nicht die Aufgabe der Wirtschaft ist, Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen, sondern durch Marktgesetze und Konkurrenzbedingungen möglichst viele Arbeitnehmer freizustellen, um die Unternehmung im Aufwandsbereich zu entlasten. Arbeitsleistung, respektive Lohnkosten, sind und werden immer ein Aufwandsposten bleiben, welchen es zu mindern gilt. Deshalb muss klar sein, dass immer ein sehr grosser Anteil an Menschen erzeugt wird, welche über keine Arbeit mehr verfügen. Diesen Menschen quasi alle fundamentalen Bürgerrechte abzusprechen, kann nicht richtig sein. Ein Kulturstaat kann es sich niemals erlauben, Menschen und Bürger in Arbeitslosigkeit zu belassen, oder in Existenzabhängigkeit zu den Produktionseigentümern und Wirtschaftseigentümern. Nur in kulturunfähigen Staaten ohne echten Gesellschaftsvertrag kann eine Elite von der Arbeitsleistung von Menschen schmarotzen, ohne eine entsprechende oder genügende Gegenleistung bieten zu müssen. Ohne Gewalt, Drohungen oder einen Erpressungszustand durch das Eigentumsrecht könnte dieser unnatürliche Zustand einer Gesellschaftsordnung niemals erhalten bleiben.

Der Sonnenstaat definiert sich nicht nur durch die grundlegenden Rechte des Menschen und Bürger auf Arbeit und Eigentum, sondern er versteht sich von seinen Aufgaben her gänzlich anders, als in allen heutigen Staatssystemen. Alle Grundverfassungen, selbst der so genannt modernsten, westlichen Demokratien, schützen nur das Grundrecht der Menschen mit Eigentumsrechten, und nicht die allgemeinen Bürgerrechte. Genau genommen sind alle Verfassungen nur dazu da, den Rahmen des Staates zu definieren, damit alle Staatsdienste im Sinne der reichen und mächtigen Eigentümer agieren. Beweis dafür ist der Umgang mit Arbeitsleistung selbst. Arbeitsleistung zählt nichts, sondern ist nur dazu da, durch ein Finanzsystem von den Arbeitsleistenden an die Eigentümer umverteilt zu werden. Arbeitsleistende selber werden durch die Gesetzgebung erpresst. Es droht dauernd die Zwangsenteignung durch den Staat, sobald man für längere Zeit keine Arbeit mehr findet. Der Behauptung, dass es im Kommunismus darum ging, den Bürger zu enteignen, kann man ohne weiteres widersprechen. Denn faktisch hat es in den westlichen Demokratien in den letzten Jahrzehnten weitaus mehr Enteignungen durch den Staat gegeben, als jemals in allen kommunistischen Staaten der Vergangenheit hätten erfolgen können. Zusätzlich hat jeder kommunistische Staat gerade eben die Sicherheit, Solidarität und die Menschenrechte in den Mittelpunkt der staatlichen Aufgaben gestellt. Mehr und besser, als dies heute in den westlichen, kapitalistisch-demokratisch strukturierten Staaten der Fall sein könnte. Insofern relativiert sich einmal mehr die Behauptung, dass die westlichen Demokratien für Freiheit (Unabhängigkeit), Gleichheit (Solidarität) und Brüderlichkeit (Harmonie) stehen würden. Bei genauer Betrachtung muss feststehen, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Alle diese Staatssysteme, welche sich als modern, offen und fortschrittlich bezeichnen, die modernen, kapitalistisch geführten, so genannten Demokratien, sind in Tat und Wahrheit reine Systeme der Legitimation einer feudalen Eigentumselite, welche sich der Arbeitsleistung der Menschen bedient oder sie hinweg nimmt, um ihre Privilegien und Sonderrechte zu bewahren und sogar auszubauen. Mit dem Ziel der vollständigen, schlussendlichen Annektierung allen Eigentums und aller Eigentumsrechte. Das Horrorszenario einer Gesellschaft, in welcher es für den Bürger keine Eigentumsrechte mehr gibt, ist bereits heute nahe einer Verwirklichung. Es sind Zustände wie im alten Rom, und die meisten Menschen besitzen nicht einmal den Intellekt, es im gesamten Ausmasse zu erkennen und zu begreifen.

Meine Meinung als Bürger ist diesbezüglich, und aufgrund meiner eigenen Erfahrung, dass man als arbeitsloser Bürger ohne Hilfe dasteht. Es hat niemals ein wirkliches System der Belohnung und Bestrafung von korrekter oder falscher Handlungsweise gegeben in unseren so genannt modernen Staaten. Das ganze, feudale Herrschaftssystem der Eigentumsdiktatur funktioniert nur durch Erpressung, Terror, Angsteinflössung und Enteignung, und nicht durch Bürgerrechte, Solidarität, Kooperation und Harmonie in einer Gesellschaft. Jedes westliche System kann schon deshalb nicht wirklich demokratisch sein, weil im Endeffekt jeder Bürger um seine Existenz kämpft, und nicht die geringsten Rechte als Bürger und Mensch hat. Eine Demokratie kann nur dann funktionieren, wenn freie, solidarische Bürger sich in einer harmonischen Gesellschaft, und im Bewusstsein des Verlustes dieser Freiheiten treffen und über die Einführung von neuen Regeln und Gesetzen entscheiden, aber immer im Sinne und dem Verständnis darüber, dass niemandes Menschenrechte dürfen beschnitten werden. Das ist heute in keiner einzigen Gesellschaft des Westens mehr der Fall. Die Demokratien nehmen keine Rücksicht auf die Menschenrechte. Dort gewinnen mächtige Interessengruppierungen über geringere Interessen, und errichten schlussendlich genauso eine Form der Diktatur und Machtbefugnis über andere Menschen. Es wird keine Rücksicht genommen auf die persönlichen Freiheiten anderer Menschen. Bei jeder neuen Abstimmung und Errichtung von Gesetzesartikel werden weitere Menschenrechte für die Privilegien von mächtigen Interessengruppierungen geopfert. Es mag deshalb nur verständlich sein, dass die demokratische Regierungsform im Laufe der Zeit so dermassen viele, menschliche Grundrechte verletzt, dass sie schlussendlich wie von selbst in eine ganz bestimmte Form der Diktatur mündet, und dann wieder von her muss reformiert werden. Wie man also mit Arbeitlosen umgeht, einer Minderheit in einem demokratischen Staate, ist nur die logische Konsequenz aus dieser allgemeinen Entwicklung in allen Demokratien. Irgendwann schmarotzt eine Minderheit einer Eigentumselite von der breiten Masse, und viele Schichten der breiten Masse profitieren immer nur aus der Arbeitsleistung und Umverteilung von Minderheiten, welche sich durch das politische System nicht dagegen erwehren können. Der Endzustand von allen westlichen Demokratien ist sprichwörtlich die "Hölle auf Erden". Und wenn heute noch wenige Menschen verstehen, dass dieses System sich langfristig nicht erhalten kann, so wird uns die Zukunft auf bittere Art und Weise in der Praxis aufzeigen, dass alle diese Erkenntnis richtig und wahr ist, und wir erleben werden, wie diese Gesellschaftssysteme wieder zu Staube zerfallen werden, um durch eine andere Regierungsform ersetzt zu werden, welche die Bürgerrechte und Menschenrechte weitaus besser bedient. Die Alternative ist aber nicht irgend ein System, denn alle diese Systeme bieten im besten Falle doch nur eine sprichwörtliche "Re-Volution", eine zyklische Änderung, den Niedergang, die Blüte und den erneuten Niedergang eines Gesellschaftssystems. Deshalb sollte man gar nicht darüber nachdenken, ein schlechtes System durch ein anderes, ebenfalls schlechtes zu ersetzen. Sondern man sollte erkennen, dass die Tauglichkeit und Funktionsfähigkeit, ja das Geheimnis des langfristigen Bestehens einer Gesellschaft immer nur in der Betrachtung und Neudefinition der Eigentumsrechte sein kann. Der Sonnenstaat befasst in sich genau dieses, grundsätzlich und absolut. Er reguliert das Eigentum und seine Rechte gezielt in dieser Weise, dass damit keine Umverteilung von Ressourcen und Rechten mehr stattfinden kann, und hierdurch auch keine Machtanballung von bestimmten Interessengruppierungen über andere mehr stattfinden kann. Arbeitslosigkeit wird es dann keine mehr geben, weil das Grundproblem daran behoben wurde, nämlich die Regierung einer Eigentumselite über den Bürger mit seiner erbrachten Arbeitsleistung. Der Sonnenstaat will nicht die Enteignung allen Eigentums, sondern er reguliert dieses Eigentum und seine Rechte daran in gerechter Weise, und ersieht in der Verteilung des Eigentums die allererste und grundlegende Funktion, um Gerechtigkeit nicht nur zu erschaffen, sondern sie zu erhalten und für alle Zukunft zu regulieren. Nur unter dieser Bedingung kann Arbeit das erste Mal in der Geschichte der Menschheit als grundlegendes Menschenrecht betrachtet werden. Anders ausgedrückt, die Versklavung der Arbeit leistenden Menschen durch das Eigentum und die Eigentumsrechte wird prinzipiell abgeschafft im Sonnenstaat.

Selbstregulierung, Verantwortung und Solidarität

Alle westlichen Staaten, respektive deren Vertreter, welche meistens nur vom System und von den Eigentumsrechten pyramidal und im Übermass profitieren, reden immer von einer so genannten Selbstregulierung durch Verantwortung und Solidarität. Als Bürger aber muss man sich doch tatsächlich fragen, worin diese denn bestehen soll. Tatsache ist, dass in unserem westlichen System jeder jeden abzockt, und mit allen möglichen Tricks und Mitteln, legal oder illegal. Genau genommen meint man mit der Selbstverantwortung nicht die Verantwortung, aufgrund von verbürgten Menschenrechten sich zusätzliche Rechte durch Arbeitsleistung erarbeiten zu können, sondern man meint den Kampf um praktisch alle prinzipiellen und allgemeinen Menschenrechte, welcher sich jeder Mensch dauerhaft selber erkämpfen muss, weil er sie eben nicht grundsätzlich hat. Es sei jeder selber schuld, wenn er nicht über grundlegende Menschenrechte in einer Gesellschaft verfügt, weil er nicht dafür streiten und kämpfen wolle. Von wem diese Betrachtung stammen muss, dürfte zwischenzeitlich jedem klar sein, nämlich von Individuen und Menschen, welche über mehr Rechte und Privilegien als andere verfügen, und durch das System diese anderen streitig machen. Die Forderung nach Eigenverantwortung wird immer nur von denjenigen erhoben, welche über mehr Sonderrechte, Privilegien und Vorzüge in der Gesellschaft verfügen. Genau so ist es mit der Forderung nach Freiheit. Es kann keine allgemeinen Freiheiten für den Bürger geben, wenn in einer Gesellschaft immer der Stärkere gewinnt über den Schwächeren. Auch die Forderung nach Freiheit ist im Endeffekt nur die Forderung einer Eigentumselite nach mehr Freiheit durch Eigentumsrechte. Diese Eigentumsrechte widersprechen den Tugenden von Verantwortung und Solidarität fundamental. Und eine angebliche Selbstregulierung kann es auch nicht geben.

Verantwortung, Solidarität, Harmonie, Gerechtigkeit, Freiheit kann sich in einer Gesellschaft niemals wie von selbst einstellen. Die Selbstregulierung daran muss schon an der Erkenntnis scheitern, dass jeder etwas anderes will, und unter einer idealen Gesellschaft jeder etwas vollkommen anderes versteht. Und der Eigentümer bestimmt die Regeln dazu. Wie sollte unter diesen andersartigen und ungerechten Bedingungen überhaupt eine Selbstregulierung möglich sein. Das wäre nur möglich, wenn jeder ein gleiches Verständnis von Staatsordnung, von Menschenrechten oder von allem hätte, was in irgendeiner Form die Gesellschaft ordnet. Und wenn er über die gleichen, prinzipiellen Rechte, also auch über die gleichen, prinzipiellen und effektiven Eigentumsrechte verfügen würde. Eigenverantwortung und Solidarität sind deshalb Mythen, welche uns von einer Elite vorgegeben werden. Freiwirtschaft hat immer nur im Interesse der Wirtschaftseigentümer gewirkt, und wenn ein Markt konnte erobert werden, um sich Eigentum und deren Rechte einzuverleiben. Sobald aber, und dies zeigt die Praxis, ein Land wie China mit billigen Arbeitskräften auftrumpfen konnte, um sich hierdurch noch mehr Eigentum anzueignen als die bereits bestehenden, gut entwickelten, aber teuren Wirtschaften des Westens, kam es zu erneutem Protektionismus und zum Abbau von Freihandel. Daran ersieht man bereits, dass Freihandel, Freiheit, Solidarität, Demokratie und alle anderen Schlagworte nur von bestimmten Interessengruppierungen propagandistisch verwendet werden, und nur dann, wenn es ihnen nützt. Verantwortung als nur dann, wenn es Nutzen schafft. In Tat und Wahrheit kann kein Staat ohne strikte, staatliche Regulierung eine Ordnung in Gerechtigkeit, Sicherheit und Freiheit aufrecht erhalten, wenn er nicht rigoros und mit Gewalt diese Bedingungen bereit ist durchzusetzen und zu erstellen, entgegen allen Partikularinteressen von Interessengruppierungen, welche ansonsten nur ihre Vorrechte zur Ausbeutung des Volkes missbrauchen.

Deshalb muss klar sein, dass die Forderungen nach Selbstregulierung von Markt, Verantwortung, Freiheit, Freihandel, oder anderen mythologischen und phantastischen Forderungen können durch den Sonnenstaat nicht gewährleistet werden. Denn würde er dies zulassen, so wäre dies eine Kompromisslösung, welche die Bürgerrechte und Menschenrechte in weiten Teilen ausser Funktion setzte. Eine Privatbank wird niemals im Sinne des Bürgers wirtschaften. Privatbanken heissen sie deshalb, weil sie in privatem Interesse wirtschaften, durch die Rechte von Privateigentümern. Und dies deckt sich deshalb schon nicht mit den Zielen und Aufgaben von Staaten oder deren Bürger darin, weil das Vorrecht an Eigentum ausgenutzt wird zur Aneignung von Privilegien, zum Recht auf Gewinn und der Annektierung von Arbeitsleistung des Bürgers. Deshalb hat es in einem Sonnenstaat für private Eigentumsinteressen keinen Platz. Ansonsten ist der Sonnenstaat nicht mehr in der Lage, die Gerechtigkeit oder die Menschenrechte vor den Eigentumsrechten zu erhalten. Eine Privatbank ist durch die Eigentumsinteressen, und die Familien und Clans oder religiösen Gemeinschaften dahinter, faktisch bereits ein Staat im Staate. Um die Freiheiten und die Menschenrechte jedes einzelnen Bürgers zu erhalten, darf die Existenz dieser Partikularinteressen nicht mehr weiter durch den Staat gestützt werden, sondern muss abgebaut werden. Dies ist nur möglich durch die Zwangsverstaatlichung aller Privatbanken. Nur hierdurch ist der Staat in der Lage, den Gewinn im Sinne und zum Zwecke der Gerechtigkeit und der Menschenrechte in den Staat sinnvoll zurück zu investieren und den Sonnenstaat zum erblühen zu bringen. Die Alternative ist ansonsten unser heutiges Gesellschaftssystem, in welchem 1'000 verschiedene Partikularinteressen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gegeneinander kämpfen, aber immer zum Nachteil fast aller Bürger, zum Nachteil der Menschenrechte, welche hierdurch ausser Funktion gesetzt werden, und mit zusätzlich den Folgen der direkten Enteignung durch den Staat. Das Eigentumsrecht darf sich nicht mehr verstecken hinter dem Staatsgesetz. Und es muss effektiv an Verantwortung und Solidarität gegenüber Staat und Bürgertum gebunden werden.

Zu keiner Zeit, an keinem Orte der Welt, und unter keinen wie auch immer geordneten Partikularinteressen der Welt hätte es jemals ein System gegeben, welches vollkommen autonom und durch Selbstregulierung einen Zustand des Paradieses in der Lage gewesen wäre zu erstellen und zu erhalten. Und daran wird sich auch niemals etwas ändern. Es gibt kein System, welches absolut gerecht ist unter Partikularinteressen. Es gibt kein System, welches ideal sein kann bei ungleichen Voraussetzungen der Gerechtigkeitsgrundlagen für Menschen. Aber es gibt ein System, welches dies zur Kenntnis nimmt, und die Freiheiten der Menschen zumindest soweit beschneidet, dass niemand mehr rechtens von der

Arbeitsleistung anderer Menschen leben darf, oder nur im Ausnahmefall und unter bestimmten Gründen der Notlage. Menschen in Not, durch Schicksalsschläge, Alter, Krankheit, muss als spezielle Gruppe von Partikularinteressen Hilfe zukommen aus der allgemeinen Leistungsfähigkeit eines Staates. Der Staat muss Rechte und Ressourcen umverteilen. Und wenn er dies nicht macht, dann bleibt diese Hilfe aus. Genau so wenig stellt sich eine allgemeine Bürgergerechtigkeit ein, wenn der Staat nicht die betreffenden Gesetze erhebt und bereit ist, diese durch Gewalt einzuführen und zu erhalten. Deshalb erscheint es umso unverständlicher, dass die westlichen Staaten bisher keine Eigentumsreform durchführten. Denn es muss jedem einleuchten, dass Menschen ohne Eigentum dringend ebenfalls des Rechtes auf Eigentum bedürfen, und der Staat jedem Bürger dieses Grundrecht erhalten und garantieren muss. Nicht nur denjenigen, welche Eigentum erben oder es durch Rechtsungleichheit von anderen erwerben. Der Bürger in den westlichen Gesellschaften ist zwischenzeitlich in seiner Ansicht über die Welt und die Gesellschaft so weit, dass er seine Eigentumslosigkeit als legitim, rechtens und meistens sogar als gerecht betrachtet, oder sich zumindest in dieses Schicksal fügt. Deshalb muss es ebenfalls Aufgabe des Staates sein, diese Haltung durch Bildung und Aufklärung zu korrigieren.

Ein Sonnenstaat kann niemals als perfekter oder idealer Staat betrachtet werden. Aber er kann an dieses Ideal heranreichen, indem er in seinem Grundgesetz definiert, dass niemand prinzipiell das Recht hat, von der Leistung von jemand anderem zu leben. Ausser wenn er durch das Schicksal heimgesucht wird, wenn Not ihn bedrängt, wenn er wegen der gesellschaftlichen Bedingungen und Gesetze nicht mehr in der Lage ist, selbst eine Leistung zu erbringen, wenn er alt ist, und keine Leistung mehr geben kann, oder sonst in eine Unfähigkeit gerät, seinen Beitrag an sich und der Gesellschaft nicht mehr zu leisten. Dann muss der Staat im Diktat für diese Menschen die Bedingungen erstellen, um einen fast ebenbürtigen Lebensstandard oder zumindest ein gutes Existenzminimum und die Teilnahme am Staat und seinen Leistungen und Funktionen für alle zu garantieren. Alle dies ist in unseren heutigen, modernen Gesellschaften ebenfalls nicht der Fall. Wer in die Sozialwerke getrieben wird durch z.B. eine Sockelarbeitslosigkeit, der bekommt nur in den wenigsten Fällen und in den wenigsten Ländern vom Staat Sozialgelder, und wenn, dann nur, um zu überleben. Eine Integration in die Gesellschaft wird in den wenigsten Fällen anerboten. Wer in den Sozialwerken steckt, der bleibt auch dort, und es spielt keine Rolle, ob er fleissig ist, intelligent, strebsam oder durch eigenes Bemühen aus der Misere finden will. Diese Personen sind dann im wahrsten Sinne des Wortes Opfer der Gesellschaft, oder Opfer derjenigen Gesetze, welche von der Eigentumselite so eingerichtet wurden. Der Sonnenstaat muss einerseits dafür sorgen, dass durch Eigentum keine Umverteilung von Arbeitsleistung mehr stattfindet, und andererseits, dass jeder Bürger bei Not auf volle Unterstützung durch den Staat rechnen kann, ja sogar dieses Recht einfordern kann, als einem grundlegenden Menschenrecht, inklusive dem Grundrecht auf Arbeit. Hierdurch werden viele Formen der Ausbeutung, wie Mietsklaventum, Zinssklaventum, Arbeitsvermietungssklaventum und andere Formen der Abhängigkeit von fremdem Eigentum bereits gemildert. Es kann an dieser Stelle natürlich nicht im Detail und konsequent die neue Staatsordnung und Weiterführung des Gedankens der neuen Regelung von Eigentum aufgezeigt werden, sondern es soll einfach vermittelt werden, dass Rechtsungleichheit und Ungerechtigkeit durch Eigentumsrechte nicht mehr möglich sein darf im Sonnenstaat. Alles Weitere muss organisch geordnet und in vielen einzelnen Schritten weiterhin einem Ideal angepasst werden. Genau so muss auch das Grundgesetz in den Sonnenstaaten definiert sein. Als erstes und oberstes Gesetz muss verankert werden, dass Eigentum und deren Rechte so müssen gestaltet sein, dass es zu keiner Umverteilung von Arbeitsleistung zugunsten von privilegierten Eigentümern kommt. Alle anderen, untergeordneten Gesetze dürfen prinzipiell diesem Grundsatze nicht mehr widersprechen, oder nur im Ausnahmefall, welcher dem Zwecke und dem Erhalt der Solidarität und der Harmonie des Bürgers und aller Menschen dient. Ein System sich selbst, einer imaginären und fiktiven "Selbstregulierung" oder der Auslegung durch eine Elite zu überlassen, das wird es unter dem Sonnenstaat nicht mehr geben können. Er wird in dieser Hinsicht sogar diktatorisch strukturiert und ausgeprägt sein müssen. Aber diese Grundlage ist für die Ordnung von Menschen unter Menschen zwingend notwendig, sonst kann es niemals menschliche Freiheiten geben. Dies ist absolut kein Widerspruch in sich selbst, und jeder, welcher es nicht glaubt, soll aufgrund dieser Aussagen sich selbst einen idealen oder beinahe idealen Staat bauen. Eine Diktatur mit starkem und gerechtem Grundgesetz muss allgemein und nicht zwingend notwendig die Beschneidung von Freiheiten und Menschenrechten zur Folge haben. Dies ist erst dann der Fall, wenn in einer Gesellschaft Partikularinteressen sich über die allgemeinen Menschenrechte erheben, wenn sich wieder eine Elite herausbildet, welche mit Privilegien ausgestattet wird, welche diesen Zielen widersprechen. Eine Diktatur und ein starkes Grundgesetz sind sogar die besten von allen Voraussetzungen, um die Freiheiten und die Menschenrechte aller Bürger zu gewährleisten und zu erhalten. Die Demokratien von heute z.B. sind dazu mit Bestimmtheit nicht in der Lage. Sobald Grundrechte sich selber regulieren sollen, und dann noch durch Partikularinteressen wie in Demokratien, kommt es mittelfristig, oder spätestens langfristig, zum gesellschaftlichen Chaos.

Ein gutes Beispiel aus der Praxis, und für Menschen, welche nicht an diese Aussagen glauben, ist die Abstimmung über die Beschränkung der Personenfreizügigkeit für die Schweiz. In dieser Abstimmung geht es darum, ob man die Zuwanderung für Bürger aus der Europäischen Union beschränken soll oder nicht. Der Bürger kann darüber abstimmen, ob in den nächsten Jahren viele Millionen von Bürgern aus der Europäischen Union in die Schweiz einwandern können oder nicht. Durch die schlechten Ausbildungsbedingungen in der Schweiz, wo normale Bürger, wenn überhaupt, nur über eine Berufslehre verfügen, und nicht über einen Universitätsstudium mit Bachelor- oder Masterabschluss, bedeutet jede zugewanderte Person aus dem EU-Raum unweigerlich den Gang einer Person in die Sozialwerke, oftmals mit samt der Familie. Von 7 Millionen Schweizerischen Bürgern sind jetzt bereits ca. 1 Million Bürger von den Sozialversicherungen abhängig, um überhaupt existieren zu können. Wenn nun in den nächsten Jahren 2-3 Millionen zusätzliche EU-Bürger als Arbeitskräfte in die Wirtschaft strömen, dann werden fast eben so viele Schweizer zusätzlich in die Sozialwerke abrutschen. Der Bürger kann faktisch darüber abstimmten, ob Millionen von Schweizer auf die Sozialämter verdrängt werden. Hier bestimmt eine Mehrheit von Stimmbürgern darüber, ob das mit einer Minderheit von Menschen geschehen darf, oder geschehen wird. Und wenn das Gesetz den Bürger davor schützt, von anderen Menschen ausgeraubt zu werden, so schützt der Staat dennoch nicht davor, dass vermutlich Millionen von Menschen faktisch in die Enteignung durch den Staat und seine Gesetze getrieben werden. Ein sehr anschauliches Beispiel aus der Praxis eines Landes mit kapitalistisch-demokratischer Herrschaftsstruktur, aus welchem man ersieht, dass die Demokratie niemals in der Lage ist, Gerechtigkeit für alle Bürger zu erschaffen oder zu erhalten. Die Demokratie kann langfristig so nicht funktionieren. In einem Sonnenstaat wäre es der Staat selber, welche diese Abstimmung als Verstoss gegen die allgemeinen Bürger- und Menschenrechte ersehen würde, und sie für ungültig erklärte. Oder ein anderes Beispiel, in welchem der Bürger darüber abstimmen konnte, ob der Staat für die Zurverfügungsstellung von Kinderkrippen zuständig sein soll, und diese Dienstleistung soll betrachtet werden wie Leistungen von Kindergärten und Schulen. Der Stimmbürger, in der Schweiz mehrheitlich bestehend aus Singles und unverheirateten Individuen ohne Kinder, hat sich gegen diese Massnahme ausgesprochen. Die Kinderkrippen sind, so muss man noch anmerken, in der Schweiz so teuer, dass es sich nicht lohnt, einer Arbeitstätigkeit nachzugehen, weil die Kosten dafür höher sind, als man während der Abwesenheit in der Berufstätigkeit als Lohn erhält und aufwenden könnte. Man bezahlt mehr, als man durch die Unterbringung des Kindes in der Kinderkrippe in einer Berufstätigkeit verdient. Und so verdreht und falsch der Zustand dieser Ungerechtigkeit ist, umso mehr muss es deshalb erstaunen, dass der Staat diese Abstimmung zulässt und die Familie sozusagen mit ihren Problemen im Stich lässt. Der Stimmbürger verunmöglicht, dass eine normale Familie ihr Kind in eine bezahlbare Kinderkrippe schicken kann, eine zweite Person in der Familie arbeiten gehen kann, und schickt somit viele Schweizerische Familien direkt auf das Sozialamt. Die Familie gilt in einer solchen Demokratie nichts. Die grundlegendsten Bürgerrechte werden durch Abstimmungen ausser Kraft gesetzt. Eigentlich müsste spätestens dann der Staat reagieren, und diese Abstimmungen, welche auf Ausbeutung einer bestimmten Interessengruppierung zulasten der grundlegenden Bürgerrechte und Menschenrechte basieren, unterbinden und als ungültig erklären. Das tut der demokratische Staat aber nicht, weil er einzig und alleine nur dazu ist, die Eigentumsrechte der Elite zu garantieren, und nicht dazu, die grundlegenden Bürgerrechte für das Volk zu sichern. In einem Sonnenstaat wäre so etwas niemals möglich. Aber dies nur am Rande als Beispiel eines unhaltbaren Zustandes oder Systemfehlers in allen modernen Demokratien. Der demokratisch geordnete Staat ist faktisch nur für Nutzniesser da, aber nicht für das Volk. Alles weitere soll sich jeder selber ausdenken. Man muss nicht zuerst in einer Demokratie gelebt haben, um deren Systemfehler bereits zu kennen. Der Bürger in der Demokratie kann faktisch also nur abstimmen, wenn es um die Beschneidung seiner eigenen, grundlegenden Menschenrechte geht, welche doch tatsächlich zur Abstimmung kommen können. Sobald es aber um die Beschneidung der Rechte der Eigentumselite geht, hat er auf einmal kein Mitbestimmungsrecht mehr, und die Abstimmung wird vom Bundesgericht für ungültig erklärt, weil sie den Richtlinien der Verfassung widerspricht, dem absoluten und bedingungslosen Schutz des Eigentums und seiner damit verbundenen Eigentumsrechte.

Privates im Privaten, Öffentliches in der Öffentlichkeit

Eines der grössten, politischen Probleme in den westlichen Herrschaftssystemen ist die Tatsache, dass es Interessen und Interessengruppierungen gibt, welche hinter verschlossenen Türen Absprachen machen und Handlungsweisen vornehmen. Dies geht an einer Meinungsbildung durch den Bürger vorbei. Der Bürger hat daran kein Mitbestimmungsrecht. Eigentlich müsste er über alles abstimmen können, und auch über alles informiert werden, was die Politik in einem Land betrifft. Vor allem Wirtschaftseigentümer, Banken und andere, reiche und mächtige Interessengruppierungen fällen Entscheide hinter verschlossenen Türen, welche nie politisch zur Abstimmung kommen. Der Bürger weiss oft nicht einmal, dass es hinter verschlossenen Türen diese Absprachen und Koordinationen gibt. Dies ist natürlich sehr bedauerlich, und hängt vor allem damit zusammen, dass in Demokratien Interessengruppierungen gegen Interessengruppierungen kämpfen, und je offener man politisiert, desto verwundbarer und angreifbarer man wird. Dies führt dazu, dass der Bürger oftmals erst dann von neuen Gesetzesvorlagen vernimmt, eingeführt durch starke Interessen, wenn sie längst eingeführt wurden und rechtsgültig sind. Ich mag mich da an viele Gesetzesartikel in der Bundesverfassung der Schweiz erinnern, von welchen man erst im Nachhinein erfahren hat, dass diese einer Änderung erfahren haben, und der Bürger darüber nur staunte, und dass er nie involviert wurde. Viele politische Entscheide und Neuerungen in Demokratien gehen an der politischen Entscheidungsfindung durch den Bürger vorbei.

Was den Menschen in allen heutigen, sich modern nennenden Gesellschaften fehlt, ist die innere Überzeugung, dass öffentliche Angelegenheiten in die Öffentlichkeit gehören, und wenn es um eine Entscheidung und den Entschluss geht, dies nicht in einem privaten Bereich sollte gemacht werden. Und dass private Angelegenheiten im Privatbereich verbleiben, und nicht in die Öffentlichkeit dringen sollten, da sie die Öffentlichkeit nicht betreffen. Die "Political Correctness" sollte also eine natürliche Erweiterung in der Empfindung und Sensibilisierung von Entscheidungen für private oder öffentliche Anliegen umfassen. Eigentlich sollten Entscheidungen, welche hinter verschlossenen Türen besprochen werden und zu einem koordinierten Vorgehen einer Interessengruppierung führen, unter Strafe gestellt werden, wenn das Protokoll und der Gesprächsverlauf, wie auch die Aufzählung der Anwesenden nicht öffentlich einsehbar ist. Dies ist eine sehr extremistische Haltung in Bezug auf die Offenheit von politischen Entscheidungsfindungen. Ich persönlich bin aber der Meinung, dass die Politik, wo und zu welcher Zeit auch immer sie bestehen mag, nur durch diese Offenheit langfristig ein Gesellschaftssystem erhalten kann, welches nachhaltig und stabil bleibt. Dies vor allem aus der praktischen Erfahrung, dass in den heutigen, so genannten Demokratien von den an der Politik beteiligten Interessengruppierungen vieles hinter verschlossenen Türen von Parteien und Interessengruppierungen besprochen und entschieden wird, und niemals an die Öffentlichkeit gelangt. Meiner Meinung nach ist dies auch mit Grund dafür, dass Demokratien langfristig den Bürger nicht über die Wahrheit informieren können, und deshalb das Stimmrecht des Bürgers von den Interessengruppierungen dauerhaft nur missbraucht wird. Was auch meine Erfahrungen mit der Demokratie stützt. Alle die Interessengruppierungen mit ihren Werbemassnahmen versuchen immer nur über propagandistische Massnahmen den Stimmbürger zu täuschen, zu betrügen und fehlzuleiten. Dies könnte man dadurch verhindern, indem man ein Gesetz zur Offenlegung und Veröffentlichung von allen Sitzungsprotokollen einführt, und die Nichtveröffentlichung unter z.B. ein Gesetz der politischen Verschwörungen gegen den Bürger stellt, und die Teilnehmenden bei bekannt werden ahndet und sie als subversive und gegen die Ziele des Volkes arbeitende Interessengruppierungen kriminalisiert und strafrechtlich verfolgt. Alle ihre im Verborgenen gemachten Entscheidungen wirken schlussendlich immer gegen die Interessen des Volkes, oder zumindest gegen einen Teil der Bürger. Deshalb versuchen sie, den dummen Stimmbürger über Werbung, Marketingmassnahmen und Propaganda zu beeinflussen und seine Stimme zu fangen, oder manchmal auch einfach nur zu "kaufen", indem sie haltlose Versprechungen machen.

Es müsste also ein Gesetz geben, welches im privaten stattfindende Sitzungen von politisch wichtigen Teilnehmern als Verschwörungen betrachtet, und nicht als legitimes Instrument zur politischen Machterrichtung. Und die Forderung nach Veröffentlichung und Offenlegung von Sitzungsprotokollen ist nur eine Forderung der Vernunft. Ich glaube persönlich daran, dass Interessengruppierungen, welche sich für das Volk und die Menschen einsetzen, von selbst ihre Meinungsbildungen, Gespräche, Diskussionen und Streite offen legen werden. Und ich bin auch der Überzeugung, dass jede Interessengruppierung, welche im Verborgenen ihre Meinungsfindung macht, sich verschwört gegen das Volk und den normalen, durchschnittlichen Bürger, und dass man diese per Gesetzesdekret besser dazu zwingen sollte, sich in die Öffentlichkeit zu begeben. Damit man bei massiven Verschwörungen gegen die Rechte des Volkes und den Bürger eine gesetzliche Handhabe hat, und der Staat die Verantwortung im Sinne des Bürgers überhaupt wahrnehmen kann. Ansonsten könnte man die Politik in Demokratien prinzipiell als kriminell bezeichnen, weil alle im Verborgenen ihre Machtpläne machen, und dies immer zum Nachteil der ganzen Gesellschaft oder eines Teiles daraus wirkt, und vor allem gegen den Bürger. Dies darf in einer offenen Gesellschaft nicht zugelassen werden, und schon gar nicht in einer Volksdemokratie. Interessengruppierungen, welche sich an der politischen Macht beteiligen oder beteiligen wollen, müssten eigentlich alles Gesprochene und Geschriebene veröffentlichen. Und Interessengruppierungen, welche keine politischen Machtinteressen hegen, müssten bereits in ihren Statuten oder ihren Satzungen darauf hingewiesen werden, keine politischen Aussagen zuzulassen, oder ansonsten alles veröffentlichen zu müssen. Alle Interessengruppierungen sollten eine gesetzliche Grundlage aufweisen, seien es Vereine, Organisationen oder anderes, an welchen man ersehen kann, ob sie politische Einflussnahme anstreben oder nicht. Wenn nicht, dann müssten sie bei allen Treffen erwähnen, dass keine politischen Diskussionen dürften geführt werden, keine Übereinkunft getroffen werden darf, welche sich auf die Politik auswirkt und auch keine Massnahmen zum Tragen kommen oder vereinbart werden dürften, welche direkte oder indirekte Folgen auf die bestehende Politik und Machtbildung haben. Wenn sich nun aber eine Interessengruppierung dazu entscheidet, dennoch politische Bildung zu veranstalten, sich politisch abzusprechen oder sogar Massnahmen einzuleiten, welche Einfluss bewirken sollen auf die Politik, dann muss man diese Interessengruppierungen dazu zwingen, alles offen zu legen, was jemals an Treffen und Sitzungen gesprochen wird, was jemals als Massnahme entschieden wird, ja absolut alles, mit was man sich befasst. Nur so kann eine Gesellschaft offen bleiben und der Stimmbürger sich über jedes Detail des Zustandekommens von Machtgleichgewichten und Machtausübungen informieren, und somit ein vollwertiger und mündiger Stimmbürger sein und auch bleiben.

Als allgemeine Regel kann in jeder Gesellschaft der Welt gelten, wie Interessengruppierungen, welche im Verborgenen wirken, ganz sicher nicht im Sinne des Volkes agieren, sondern irgendwelche Interessen haben, welche gegen das allgemeine Interesse des Bürgers verstossen, ihm Entscheidungsbefugnisse hinweg nehmen wollen, ihn unfrei machen wollen, oder ihn ausnutzen wollen. Dies kann als Grundsatz angenommen werden. Und wo immer sich Vereinigungen und Interessen sammeln, welche absolut offen sind und alles veröffentlichen und einsehbar machen, vermutlich immer nur diejenigen sind, welche im Interesse des Volkes und der Bürger agieren. Deshalb wäre es gar nicht schlimm, wenn man alle geheimen Organisationen, welche sich mitunter auch mit Politik und Religion befassen, prinzipiell verbieten würde, und sie einer Rechtsstaatlichkeit unterstellte. Sicherheitshalber sollte jegliche Interessengruppierung, ob Partei, ob Verein, ob Herrenclub oder was auch immer, immer alle Gespräche veröffentlichen müssen. Eine Gesellschaft kann nur offen und frei sein, wenn jede Grundlage zur Ausbildung von politischen Meinungen offen und frei zugänglich ist, und wenn Täuschung, Vertuschung, geheime Absprache und Propaganda keine Chance mehr haben. Dies setzt sich dermassen ab von der heutigen Politik in den Demokratien, dass es nur natürlich erscheinen muss, dass viele Wähler meistens nach der Abstimmung aussagen, dass sie ganz anders gewählt hätten, wären sie über die Wahrheit informiert gewesen. Dies habe ich als Schweizerischer Wähler schon viele Male in der Praxis erlebt. Und dies hat mir immer bestätigt, dass Offenheit und Klarheit, Wahrheit und Fakten in Demokratien prinzipiell wegen der bestehenden Systemfehler in der Politik keine Chance haben können. In den westlichen Demokratien wird auf unendlich vielfältige Weise von allen Interessengruppierungen versucht, den Bürger zu täuschen, zu belügen und zu betrügen. Und deshalb ist dies ein weiterer Grund, weshalb die Demokratie niemals halten kann, was sie verspricht. Ein politisches System, welches auf Täuschung und Lüge basiert, wenn auch nur von ihrem Zustandekommen her betrachtet, wird sich langfristig nicht erhalten können, wird keinen Bestand haben.

Wer aber als Bürger einem Grundsatz befolgen will, welchen er nicht nur selber leben kann, sondern auch an alle Teilnehmer von Interessen stellen kann, dann ist es dies: Privates im privaten Bereich, Öffentliches im öffentlichen Bereich. Sozusagen als Forderung an die Parteien und alle anderen Interessengruppierungen, alle Gespräche und Sitzungsprotokolle zu veröffentlichen, so sie denn nichts zu verbergen haben und wenn es ihnen wirklich um die Sache des Volkes und Bürgers geht. Ansonsten, bei Geheimhaltung, weiss man um die Unvereinbarkeit mit den Zielen des Bürgers, und soll die Vorlage oder das Bestreben eben gar nicht unterstützen und die Interessengruppierungen abstrafen durch Abwahl oder indem man die Abstimmung nicht unterstützt. So werden sich irgendwann theoretisch nur noch die Interessengruppierungen durchsetzen, welche alle Karten auf den Tisch legen und auch im Sinne des Volkes entscheiden. Aber um ehrlich zu sein, der Stimmbürger von heute ist von einer solchen Auffassung weit entfernt, und insofern ziemlich unmündig, und dürfte überhaupt nicht abstimmen. Die politische Mündigkeit ist Bedingung zur Ausbildung einer politischen Meinung. Die meisten Wähler stimmen aber aus dem Bauch heraus, und lassen sich deshalb von der Propaganda von Interessengruppierungen fangen. Also selbst unter der Bedingung der gesetzlich festgelegten Offenlegung von allen politischen Vorgängen der Meinungsbildung von Interessengruppierungen könnte die Demokratie schlussendlich nicht funktionieren, weil der Stimmbürger in erster Linie ein Faulbürger ist, und sich nur dann um etwas kümmert, wenn es ihn in Folge direkt trifft. Wenn es aber andere betrifft, dann zeigt er kein Interesse für eine Verbesserung oder Änderung des Gesellschaftssystems. Ein kapitalistischer Nutzniesser ist eben auch kein guter, demokratischer Stimmbürger. Das ist bereits ein Widerspruch in sich selbst. Und eine solche Demokratie ist dem normalen Bürger schlussendlich nichts wert, weil sie den Bürger nicht um das Recht des Bürgers kämpfen sieht.

Mitteleuropas Schicksal als Schicksal der Welt

Wenn wir die Entwicklung der Welt von heute betrachten, erkennen wir eine Regel. Das Schicksal Mitteleuropas muss zum Schicksal der Welt werden, ist das Schicksal von allen Völkern, Nationen, Gesellschaften und Gruppierungen, welche in der Welt von heute existieren. Die Zerreibung von Mitteleuropa in zwei Weltkriegen zeigt die allgemeinen Bestrebungen einer traditionellen Eigentumselite, und wie diese mit allen Mitteln und Methoden gegen alle Bestrebungen der Freiheit und jeder freiheitlichen Gesellschaftsordnung vorgeht. Wird Mitteleuropa auch in Zukunft scheitern, dann wird die freie Welt scheitern. Wenn es Mitteleuropa nicht schafft, sich seine ursprünglichen Rechte der Freiheit zurückzuholen, bedeutet dies das Stürzen der Welt in eine dunkle Zeit, und dass die Dunkelkräfte der Eigentumselite erneut gewonnen haben. Dann wird es erneut für lange Zeit ein dunkles Zeitalter geben, in welchem die Individualrechte und die Freiheiten des Bürgers praktisch nichts mehr gelten. Dann wird erneut ein Kali-Yuga über die Menschheit hereinbrechen, wie schon so oft in den

letzten, tausenden von Jahren. Zurzeit gehen wir durch genau diese Phase einer Weiterentwicklung. Die Kräfte der global organisierten und strukturierten Eigentumselite bemächtigt sich des noch letzten, freien und verfügbaren Eigentums, um seine Macht über die Menschen definitiv zu festigen und für lange Zeit, wenn nicht sogar für immer, zu erhalten. Alle Massnahmen, welche zur Anwendung kommen, von der Einpflanzung von Chips bei Menschen bis zur Überwachung aller elektronischen Kommunikationsmittel, führen im Endeffekt zur Stärkung dieser Eigentumselite. Diese Ziele und Absichten sind von ihr definiert, und sie arbeiten immer nur zugunsten dieser Gruppe von Menschen, zum weiteren Ausbau ihrer Macht über Eigentum, und schlussendlich über Menschen, welche zu alleinigen Besitzern verkommen, mit nur mehr Besitzrechten. Das ist der Weg, welcher die Menschheit nun gezwungen wird zu gehen. Es gibt keine Gesellschaft mehr, keine Nation, kein Volk, welche sich dieser Gesetzmässigkeiten entziehen kann.

Mitteleuropa hat in diesem Kampf um die Existenz der Vielfalt von Völkern und Traditionen, der Tradition in der Freiheit und den Menschenrechten, eine Sonderstellung inne. Scheitert Mitteleuropa, welches durch das traditionelle Gefühl und Bewusstsein für die Freiheiten der Menschen eine Sonderstellung einnimmt, und kann sich nicht aus der Schlinge des Eigentums befreien, dann wird auch die Welt daran scheitern. Denn es gibt kein anderes Volk, in welchem die Tradition der Freiheit so stark verwurzelt ist, wie das mitteleuropäische. Wenn es von hier aus nicht gelingt, die Moderne zu reformieren, dann wird der Impuls von keinem anderen Orte der Welt mehr kommen können. Und dann steht bereits fest, in welche Irrlehren und Ideologien die Welt sich stürzen wird. Es gibt dann kein Entrinnen mehr. Alle Entwicklungen, welche heute in unserer modernen, westlichen Gesellschaften ablaufen, zeigen bereits die vielfältigen Formen und Abhängigkeiten, welchen der zukünftige Bürger unterworfen und ausgeliefert sein wird.

Das Ringen Mitteleuropas um seine Freiheit ist aber nicht nur ein Ringen um die Freiheit aller Menschen, sondern vor allem auch ein Ringen um ein annähernd perfektes System des Kulturstaates. In Mitteleuropa hat es praktisch alle nur erdenkbaren Systeme der Verteilung von Rechten, und damit zusammenhängend von Eigentum, gegeben. Und diejenigen Systeme, welche sich dem Problem erfolgreich angenommen haben, wurden alle von ausserhalb zertrümmert. Es hat Monarchien gegeben, es hat verschiedene Formen von Sozialismus und Kommunismus gegeben, es hat den Nationalsozialismus gegeben, den Bolschewismus, Diktaturen, faschistische Gesellschaftssysteme jeglicher Formen, verschiedenste Formen von Demokratien, von Systemen des reinen Tauschhandels, die Freiwirtschaft mit einem gänzlich anderen Werteverfallssystem von Schuldscheinen, usw. Es hat praktisch schon alles gegeben. Nichts aber hat sich dauerhaft erhalten können, und führte schlussendlich durch innere Zerfallsgründe oder äussere Machteinflüsse in die erneute Errichtung einer plutokratischen Eigentumselite. Es scheint, als ob bestimmte Kräfte der Plutokratie sich immer und immer wieder durchsetzen würden. Und meistens sind diese Kräfte auf natürliche Art und Weise in Zusammenhang zu ersehen mit einer weltweit organisierten Hochfinanz und von Eigentumsrechten, wie sie in allen westlichen Gesellschaftssystemen absolut gesichert und verbürgt werden. Wo immer sich freiheitliche und die Menschen darin befreiende, neue Systeme einrichten wollen, werden sie schlussendlich von den Plutokratien, respektive deren Vertreter, der Eigentumselite bekämpft und zertrümmert. Ich gehe wohl richtig in der Annahme, dass diese Regel nicht nur auf die Vergangenheit zutrifft, sondern auch für alle Zukunft gilt. Wo immer die Hoffnung für ein neues, gerechtes System entsteht, wird die Plutokratie und Eigentumsdiktatur alle Hebel in Bewegung setzen, um den letzten Hoffnungsschimmer auf Menschenrechte und Freiheiten des Bürgers zu vernichten, um wieder das alte System der Versklavung einzuführen. Die Geschichte Mitteleuropa ist denn vor allem eine Geschichte des Siegeszuges der Plutokratie, über alle Systeme, Zeiten und Orte hinweg. Deshalb müssen wir nach den Gründen hierfür fragen. Denn was im Mitteleuropa der letzten 200 Jahre geschehen ist, wird sich global in der ganzen Welt wiederholen. Wenn wir den Systemfehler Mitteleuropas erkennen, und weshalb es nicht möglich war, die Freiheit für die Menschen systemisch dauerhaft zu errichten, dann werden wir auch den globalisierten Systemfehler in der Welt der Zukunft erkennen können. Deshalb ist das Studium der Geschichte von Mitteleuropa und seinem Ausgang der zukünftige Angelpunkt für alle Völker, Nationen, Ethnien, Gesellschaften und Gruppierungen in der gesamten Welt.

Und da wir nun erkannt haben, dass alle Gesellschaftssysteme in Zyklen wieder zum System der Plutokratie zurückfinden, müssen wir einerseits lernen, wer diese Elite des Eigentums historisch und traditionell betrachtet ist, und weshalb und durch welche Regeln der Abhängigkeit die unter ihr leidende Gesellschaft sich dieser Elite nicht oder nicht mehr erwehren konnte. Daraus werden wir nicht nur den Grund zu diesem Übel erkennen, sondern auch den Schlüssel zu einer Lösung für alle dadurch verursachten, systemischen Probleme haben. Alle Völker der Welt, welche sich heute durch den Kapitalismus in neue Höhen aufschwingen, und denken, dieser Vorgang sei stabil und dauerhaft, und würde sie durch Fleiss und Strebsamkeit, durch Arbeitsleistung und Technologien auf eine neue Ebene anheben, müssen im Endeffekt doch nur eines erkennen lernen, nämlich dass sie aus der Geschichte Mitteleuropas nicht lernen können. Mitteleuropa ist durch alle diese Entwicklungen mehrere Male gegangen, und ist immer wieder gescheitert. Die Geschichte lehrt uns, dass Wohlstand nicht dauerhaft erreichbar ist, wenn man die Umverteilungsprobleme nicht systematisch und dauerhaft zu lösen beginnt. Und selbst wenn man ein System der Gerechtigkeit und dauernden Stabilität gefunden hat, wird dieses geschaffene System und der fast paradiesische Zustand von Kräften und Mächten von ausserhalb aufgerieben und zerstört. Das gleiche Schicksal wird jede Nation, jeden Staat und jede Gesellschaft treffen, welche versucht, für sich einen idealen Zustand ohne Umverteilungsprobleme durch Eigentumsrechte zuzulassen. Sie wird von der weltweit agierenden Eigentumselite aufgerieben und zertrümmert. Die chinesische Gesellschaft z.B., deren Bürger eine sehr ähnliche Auffassung von Freiheitsrechten haben wie die Mitteleuropäer, und sich niemals unter eine Eigentumselite einordnen werden, haben mit dem gleichen Schicksal zu rechnen. Alle Massnahmen, welche heute von z.B. der US-Eigentumselite angestrebt und versucht werden zu errichten, zielen auf die komplette Zerstörung der Chinesischen Gesellschaft in Stabilität, Wohlstand und Freiheit ab. Ziel ist die vollständige Einbindung der gesamten Chinesischen Gesellschaft in das westliche System der Eigentumsdiktatur, und schlussendlich mit der vollständigen Unterjochung aller Chinesen und deren Arbeitsleistung unter die Gesetze der westlichen Eigentumsrechte, respektive ihrer Vertreter der Eigentumselite. Und wenn es jetzt noch reiche Vertreter ihrer Art unter den Chinesischen Bürgern gibt, welche meinen, sich diesen Absichten entziehen zu können, werden in nicht allzu ferner Zukunft selber merken, dass sie niemals ausserhalb dieser Pyramide des Eigentums selbst stehen können, und von der westlichen Elite im Zentrum der Pyramidenspitze genau so abhängig sind, wie alle anderen Weltbürger auch. Es wird für niemanden ein Entrinnen geben. Und der Ausgang unter den Gesetzen dieser Eigentumselite ist bereits festgeschrieben im Buch der Geschichte. Aber die Chinesen von heute wissen davon noch nichts. Ja sie ahnen es nicht einmal. Dabei müssten sie nur die Geschichte von Mitteleuropa studieren, und sie würden lernen können, was mit ihnen passiert, was man mit ihnen vorhat. Und es gibt weder für die Chinesen ein entrinnen, noch für irgendein anderes Volk in der Welt. Und wenn die Trendwende möglich ist, dann nur aus dem Herzen von Mitteleuropa heraus, weil hier die Kraft der Freiheit, welche die Menschen gegen die Ungerechtigkeit verbindet, noch ungebrochen ist. Hier ist der Hort der Freiheit, damals wie heute. Und der Wille zur Erringung dieser Freiheit ist intakt, wenn andere Völker noch nicht einmal über die grundlegendsten Prinzipien von Freiheit überhaupt Bescheid wissen, geschweige denn darin eine lange Tradition und Geschichte vorweisen können.

Der Übergang in die neuen Machtverhältnisse

Die Errichtung des Sonnenstaates, und gegen die Macht des Eigentums der Welt, respektive deren Vertreter, kann nicht militärisch gewonnen werden. Zu übermahnend ist die Kontrolle der Menschen der Eigentumselite, zu gross sind die dahinter versteckten, militärischen und legislativen Kräfte, und zu wenig sind die Menschen weltweit über die Absichten dieser Elite informiert. Deshalb kann die Rettung nur von einer metaphysischen Ebene des Bewusstseins kommen. Und von dort wird man Hilfe erhalten. Die Kämpfe toben auch auf dieser Ebene schon sehr lange. Und es zeichnet sich ein Sieg der Eigentumserneuerung ab. Diese Kräfte können aber nur genutzt werden, wenn ein Dimensionenkanal kann geschaffen werden. Erst dann kann die göttliche Ebene der Wirklichkeit sich in der Welt manifestieren. Das ist keine Theorie, das ist uraltes Wissen. Die Errichtung des Sonnenstaates muss zuerst von den der Magie kundigen Menschen begründet werden, mit dem Bewusstsein für das Vorhandensein dieser jenseitig-astralen Ebenen der Feinstofflichkeit, aus welcher die Rettung für uns alle Menschen kommen wird. Ursprünglich entstammen wir selbst aus dieser feinstofflichen Ebene, auch als physische Körper. Das gesamte Potential zur Ausbildung eines materiellen Körpers entstammt ursprünglich aus dieser astral-feinstofflichen Ebene. Mit ihr aber entstehen dort auch alle geistigen Vorgänge, welche direkt in unsere Materie spiegeln. Die Rettung ist nur aus dieser Ebene möglich, weil dort alle Ideen und alle Funken des feinstofflichen Denkens, des Willens und der Materiemanifestationen geschaffen werden. Die Rettung muss auf magische Weise erfolgen, von durch der Magie kundigen Menschen mit dem grossen Bewusstsein für die Möglichkeit zur Errettung, indem man diese Kräfte in der Welt verfügbar macht. Der Übergang in die neuen Machtverhältnisse des Sonnenstaates muss über diesen Weg erfolgen, von kleinen Gruppen und Gruppierungen ausgehend, muss immer grösser werden, und muss die Gesellschaft von unten und innerhalb aufrollen und transformieren.

Über den feinstofflichen Vorgang, welche ein paar wenige Menschen müssen vorzeichnen, weil sie darin bereits über genügend Erfahrung und Wissen verfügen, soll an dieser Stelle nicht ausführlich gesprochen werden. Nur dieses aber, dass es sich dabei um Menschen handelt, welche in Bezug auf ihre Art bereits in der Vergangenheit Grosses geleistet haben für die Befreiung des Menschen. Die gleichen Kräfte existieren noch heute im Untergrund, und sammeln zurzeit ihre Kräfte. Die weiteren Vorgänge betrachtet kann man aussagen, dass schlussendlich auch ein Sonnenstaat eine materielle Basis haben muss, um in die Welt wirken zu können. Dazu gehört eine Organisation in der Weltlichkeit, und Menschen, welche die Funktionen dieser Organisation innehaben. Alle dies wurde bereits einmal versucht, scheiterte aber daran, dass man die Menschen des Anschlusses unter eine Gesetzmässigkeit zwang. Es war eigentlich wie mit dem heutigen System des Eigentums. Menschen wurden gezwungen, es anzunehmen. Durch diesen Systemfehler musste das Unternehmen scheitern. Da die Zukunft niemals feststehen kann, muss in diesem Bewusstsein für die Menschen des Wissens ein Bereich geschaffen werden, in welchem die Eigentumsregeln der jetzigen Welt keine Mächtigkeit und keinen Einfluss mehr haben. Es ist dafür im geistigen Sinne ein metaphysischer Ort zu bauen, in welchem alle Sonnenstaatler und alle Gottmenschen eine Bleibe, einen sicheren Ort, ein Refugium oder Sanktuarium haben. Es ist dies der Ort, an welchem sich Menschen physisch versammeln, und wo sie geistig Kraft tanken können, sicher vor Verfolgung, Denunziantentum, Verknechtung und Versklavung, sicher vor feindlichen Interessen von andersartigen Interessengruppierungen, vor allem denjenigen des Eigentumsrechtes. Es ist ein metaphysischer und gleichzeitig materieller Ort, an welchem die Sonnenstaatler Leben, gedeihen und sich sicher fühlen können. Kein Mensch darf diesen geheiligen Bezirk betreten oder entweihen, ohne selber Gottmensch zu sein, ohne selber ein Mitglied der Sonnenstaatler zu sein. Kein Fremder soll jemals mit Augen diesen geheiligten Bezirk ersehen dürfen, denn es ist geweihter Raum. Aus diesem physischen und geistigen Urgrund für Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe heraus wird der Keim für das Neue entstehen, für die Menschen der Welt.

Genau genommen wird die Organisation keine Ansprüche in der Physis stellen, noch wird es gewisser Eroberungspläne bedingen, noch hat sie Ambitionen, Menschen dafür zu benutzen. Einzig und alleine der Hort selbst gibt den Auftrag zur Deckung der Bedürfnisse in Freiheit, Sicherheit, Stabilität, Harmonie und Solidarität. Es ist kein schwarzer Schlund, es ist kein verzehrendes Feuer, und es ist auch keine Geheimgesellschaft oder eine subversive Gruppe. Es ist alleine das Licht dieser Gottmenschen, welche wie ein Magnet die vielen guten Seelen der Menschheit fängt, und keine Ausnahme der Unterscheidung von Menschen macht, es sei denn, sie stehen für Wahrheit und Liebe, und für keine Interessen von Interessengruppierungen. Aber immer schlussendlich mit dem Bewusstsein, dass die Andersartigkeit und die Vielfalt der Menschen erhalten bleiben muss, und dass darinnen alle Ideen der Welt Platz haben werden, und somit auch das Deutschtum, und dass in späterer Folge daraus dieses auch neu erstehen kann, genau so, wie viele andere Interessen in der Welt. Die Idee darüber ist von ganz anderer Art als jemals. Es ist keine übermahnende, verzehrende und vernichtende Kraft, sondern zwar eine gewaltig Macht, aber sie scheint nur noch für ihre Art von Gottmenschen mit dem göttlichen Bewusstsein. Wer das Licht sehen will, wird es sehen. Wer nicht, der verbleibe in der Dunkelheit. Und wenn unter dieser Bedingung der Sonnenstaat zuerst auf der geistigen Ebene entsteht, so wird er sich fortsetzen und irgendwann alle freien Menschen anziehen. Und dann haben die Dunkelmächte, die Kräfte der Finsternis, welche in heutigen Tagen durch die Eigentumsrechte über die Menschen und ihre Rechte herrschen, keine Chance mehr. Dann wird das Licht die Dunkelheit ausleuchten und auflösen. Es wird dann keine Abwesenheit mehr vom Lichte geben können, da Wahrheit und Liebe in alle dunkelsten Ecken abstrahlen. Genau auf diesem Vorgang wird der Sonnenstaat errichtet, unter diesem Hintergrund und mit diesem Endziel. So kann es sein, dass dieser für lange Zeit nur in einer kleinen oder kleinsten Gruppe überhaupt existiert. Durch die Kraft seiner Gesetze aber wird er wachsen, und das Wachsen wird sein Ruhm sein, und der Ruhm wird neues Licht anziehen. So wird dereinst Licht über die Dunkelheit herrschen, und die Kraft des Dunkels wird weichen, immer mehr. So wird die Idee des Sonnenstaates mit Hilfe der geistig-feinstofflichen Ebene in die Welt treten und die Menschen gleichzeitig vor dem Unheil der Welt schützen. Aus diesem geheiligten Grund der Wahrheit und der Liebe im Sanktuarium der erwählten Gottmenschen wird die neue Zeit entstehen, und die Reformbewegung ihren Anfang nehmen. Über alles weitere kann uns nur die Zukunft genaues erzählen, welche da noch folgen wird. Und ob dieser wahren Betrachtung der Manifestation des Sonnenstaates, so glorreich wie sie sein wird, kann es für den Aufbau in der materiellen Ebene keinen vergleichbaren Vorgang geben können. Denn der wahre Grund zur Existenz des Sonnenstaates ist im Drüben, von dort strahlt seine ganze Kraft. Und von dort stammt alle Energie zur Erneuerung.

Form und Inhalt der Demokratie im Sonnenstaat

Was der durchschnittliche Bürger mit der Demokratie in seinem eigenen Land hat, ist in Wirklichkeit und in Kombination mit dem kapitalistischen Herrschaftssystem, und dem damit zusammenhängenden Eigentumsrecht, alles andere als eine Volksdemokratie. Eine Demokratie wäre dann eine Volksdemokratie, wenn sich erstens, und als Grundlage, ein Volk als Volk verstehen würde, als Schicksalsgemeinschaft, und zweitens, wenn dieser Schicksalsgemeinschaft eine Regierungsform zugewiesen würden, durch welche sie in allen Details über sich selbst bestimmen kann, und immer zum Wohle dieser Schicksalsgemeinschaft, respektive zu diesem Volk. Wir ersehen daraus, dass selbst die grundlegendsten Bedingungen zu einer Demokratie in der Moderne nicht erfüllt sind. Welche Gesellschaft ist heute noch so homogen, dass dem Stimmbürger das Wohl des Bürgers am Herzen liegen würde, oder er eine Verbindung hätte mit dem Volk, in welchem er lebt. Der Stimmbürger von heute nimmt die Demokratie als dasjenige wahr, was sie in Wirklichkeit ist, eine Diktatur von Interessengruppierungen, welche sich über Minderheitenrechte hinwegsetzt und über sie Macht ausübt, auf vielfältigen Ebenen einer Gesellschaftsstruktur. Multikulturelle Bedingungen, wie sie z.B. in Deutschland und der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg bewusst durch die Eigentumselite herbeigeführt werden, hat schlussendlich nur einen Zweck, und das ist die Auflösung der Volksdemokratie, zur Errichtung einer Demokratie der Interessendiktatur, damit sich die Plutokratie dahinter verstecken und ausdehnen kann, und über alle Politik hinaus im Hintergrund die Fäden ziehen kann, und dazu vom Grundgesetzt und der Verfassung grünes Licht erhält, weil alle Eigentumsrechte absolut verbürgt werden von dieser angeblichen Volksdemokratie. In einer echten Demokratie aber könnte das Eigentumsrecht niemals absolut wirken. Das wäre ein Widerspruch in sich selbst. Denn wo das Volk herrscht, dort gibt es keine Diktatur der Eigentümer, welche sich ein Volk wie Knechte oder Sklaven halten kann. Der Umstand, dass Eigentum in allen Grundgesetzen und Verfassungen der westlichen Welt absolut und bedingungslos verbürgt wird, und keine Grenze nach oben hin als Eigentum für Bürger, Familien oder Clans festgelegt ist, beweist auf sehr eindringliche Weise, dass die eigentliche Macht nicht der Bürger besitzt, sondern der Eigentümer.

Der Sonnenstaat spricht sich nicht im Geringsten aus gegen eine Volksdemokratie. Ganz im Gegenteil will er die Macht über das Volk wieder an das Volk übergeben, und so eine wahre Volksdemokratie zulassen. Aber er will dafür sorgen, dass keine Interessengruppierungen in diesem Volke die Macht an sich reissen kann, um andere Bürger zu versklaven. Man muss objektiv genug sein um zu verstehen, dass dies eben nur möglich ist, in einer einigermassen homogenen Bevölkerungsgruppe, in welcher das gemeinsame Schicksal von allen abhängig ist und jede Entscheidung auch wiederum jeden trifft, und nicht nur eine andere Interessengruppierung in dem grossen Gebilde des Staates. Als Einheit errichtet man sich, und als Einheit geht man unter. Anders kann eine Demokratie niemals funktionieren. Ausserdem ist ihre Grösse beschränkt, und sie muss die Funktionsweise der Folgen von Entscheidungen in diese Betrachtung mit einfliessen lassen können. D.h., es müssen die Wirkungsweisen der Politik dermassen angepasst werden, dass jeder Bürger an den Folgen von Entscheidungen mit zu tragen hat, damit er ein Bewusstsein dafür ausbildet, was passiert, wenn er die falsche Entscheidung fällt, oder wenn er nicht im Sinne des Volkes versucht die politischen Interessen einzurichten. In der heutigen, multikulturellen Gesellschaft ist das schon deshalb nicht der Fall, weil zwischenzeitlich in allen vorhandenen, westlichen, so genannten Demokratien ein Kampf Bürger gegen Bürger entbrannt ist. Jeder Bürger schliesst sich in Interessengruppierungen zusammen, um gegen andere Interessengruppierungen legalen und geregelten Krieg zu führen. Die ganze Regierung und Regierungsbildung in diesen Scheindemokratien sind ein einziger Kriegszustand von Interessen gegen Interessen. Mit dem einfachen Unterschied, dass in diesem Krieg in der Regel kein Blut fliesst. Es ist ein Ort des legal ablaufenden, dauernden Kriegszustandes ohne Blutvergiessen. Es ist aber kein Ort, wo Recht und Gerechtigkeit für das Volk entsteht, oder erhalten werden könnte. Unter diesen Umständen kann eine Demokratie also nicht funktionieren. Eine Demokratie kann nur dann funktionieren, wenn es eben keine Interessengruppierungen mehr gibt, welche sich zu Interessengemeinschaften mit Macht zusammenschliessen können, um ihre Machtbefugnisse besser und schneller einzufordern gegenüber Minderheiten, gegenüber dem Bürger oder anderen Menschen oder Interessengruppierungen. Gleichzeitig muss auf unterster Ebene der Gesellschaft eine Identität bestehen. Diese Identität unter den Bürgern und mit der Schicksalsgemeinschaft aller Bürger, dem Staat, garantiert, dass jedes Individuum in diesem Sinne eine Entscheidung fällt, und nicht mit dem Hintergedanken, besser zu stehen, sobald man jemand anderem etwas durch ein neues Gesetz, eine neue Regelung abjagen oder etwas verunmöglichen kann. Das ist nicht der Gedanke der Demokratie. Demokratie funktioniert nur in einer solidarischen, harmonischen und kooperativen Gesellschaft. Diese Grundlage und Vorbedingung muss vor dem politischen System der Demokratie errichtet und vorhanden sein, sonst kommt es innert kürzester Zeit zur Ausbildung einer Plutokratie an der Spitze des Staates. In allen bisherigen, westlichen Demokratien ist genau dies passiert. Alle besitzen sie an ihrer Spitze eine plutokratische Gesellschaftsstruktur, mit Regeln, welche den Zielen einer Volksdemokratie diametral entgegenstehen.

Man könnte nun behaupten, dass ein Sonnenstaat früher oder später in eine neue Form der Plutokratie führen muss, weil keine Kontrollinstrumente mehr existieren, welche die Ausübungsgewalt der Verwaltung kontrollieren würde. Das ist insofern korrekt, als dass diese Schwäche des Systems muss verhindert werden, indem man ein Grundgesetz erschafft, welches eine Machtübernahme durch eine Interessengruppierung selbst in der Funktion des Staates, in der Verwaltung und beim Beamtentum, verhindert. Das ist sogar die Grundlage von Gerechtigkeit. Es muss zusätzlich ein System erschaffen werden, in welchem alle Menschen am Staat mitwirken können, indem sie im Turnus mit Funktionen von Verwaltungsbeamten ausüben. Eines der grössten Probleme in der heutigen Zeit ist die Tatsache, dass Verwaltungsbeamte als spezielle, privilegierte Gesellschaftsschicht ausgebildet sind, welche von der restlichen Bevölkerung nicht kann durchdrungen werden. Sie verfügen über Spezialrechte, weil sie einzig mit Funktionen für den Staat beauftragt sind. Dies kann hierdurch geändert werden, indem man alle Bürger am Erhalt und den Funktionen zu einem Staat beteiligen lässt. Es dürfen also nicht mehr Machtstellen geschaffen werden, welche nur bestimmten Individuen aus dem Volke zugehörig bleiben, sondern es muss jeder Bürger an der Funktionsfähigkeit des Staates beitragen, indem er selber zum Mitarbeiter für den

Staat wird. Natürlich wird nicht jeder Bürger in allen Bereichen seine Stärken dabei ausspielen können. Es geht hierin aber um die reine Repräsentation des Volkes in diesen Organisationen, um zu zeigen, dass das Volk direkt auch in diesen Organen mitkontrolliert, mitbestimmt und Bescheid weiss, und sich auch um die Wirksamkeit und die Korrektheit in diesen Funktionen bemüht und sie kontrolliert. Wie anders sollte man diese Machtinstrumente sonst legitimieren können, wenn nicht durch rotierende Teilnahme an allen Funktionen, und in der direkten Kontrolle durch das Volk. Das Volk darf nicht nur Stimmbürger sein, sondern muss in den Teilbereichen des Staates selber mitarbeiten und Verantwortung tragen können. Die Verantwortung des Funktionserhaltes der einzelnen Teilbereiche der Administration des Sonnenstaates kann nicht an eine Elite von Verwaltungsbeamten alleinig übertragen werden, sondern muss Sache des Volkes bleiben. Dass eine Verzunftung des Staatswesens direkt in den Abgrund führt, haben uns alle bisherigen Staats- und Gesellschaftssysteme zur Genüge bewiesen, egal, wie sie sich nun nannten, ob kapitalistisch oder kommunistisch, oder sonst wie. Sobald ein Berufsstand mit der Verwaltung eines Staates betreut ist, eine Beamtenschaft, haben wir faktisch hierdurch wieder eine Form der Diktatur errichtet, die Herrschaft der Beamtentums über das Volk.

Die Wirtschaft wird im Sonnenstaate zweigeteilt sein müssen. Es wird eine nur staatliche Grundversorgung mit allen materiellen und dienstleistlichen Gütern erarbeitet, welche zum Funktionserhalt notwendig ist und allen Menschen ihre grundlegenden Menschenrechte garantiert. In diesem Bereich wird durch staatliche Massnahmen die Weiterentwicklung der Gesellschaft gezielt gefördert, durch Forschung und Entwicklung, durch Wissenschaft, Metaphysik und neue Technologien. Hierzu werden durch die wegfallenden Umverteilungsprobleme, welche ansonsten durch die ungerecht verteilten Eigentumsrechte die meisten Menschen für die reichen und mächtigen Eigentümer arbeiten lassen, so viele Ressourcen an Zeit und Aufwendungen frei, dass mit einem durchschnittlichen Arbeitsaufwand von 4-5 Stunden täglich der gleiche Lebensstandard kann erhalten bleiben, wie für den Bürger bereits heute der Fall ist in allen westlichen, kapitalistischen Ländern. Der Rest der Zeit kann dann in Aufwendungen oder in Aktivitäten von Interessengruppierungen investiert werden, welche Produkte und Dienstleistungen erstellen, welche im Luxusgüterbereich anzusiedeln sind. Wer mehr als 5-6 verschiedene Arten von Zahnpasta zur Auswahl haben will, welche vom Sonnenstaat zur Sicherung aller Grundbedürfnisse produziert werden, kann sich in der Luxusgüterindustrie, zusammen mit anderen Interessenten, organisieren, und seine Arbeitsleistung dort investieren. Aber auch dieser Luxusgüterbereich wird streng durch den Sonnenstaat kontrolliert werden müssen, da sich in diesem sehr schnell Interessengruppierungen zusammenfinden werden, welche den Sonnenstaat zu zertrümmern versuchen. Wo immer sich Menschen zusammenfinden, um Produkte oder Dienstleistungen herzustellen, welche Menschen Fähigkeiten oder Machtbereicherungen geben, wird es der Wunsch dieser Interessengruppierung sein, dies auszunutzen für eben diese gleiche Interessengruppierung. In einem Sonnenstaat darf eine Machtausübung durch Konzentration von Macht nicht mehr geduldet werden, egal, wo diese sich ausbildet. Es muss dem Umstand Rechnung getragen werden, dass der Mensch ein Nutzenoptimierer, Egomane oder sogar ein Narzisst ist. Das ist sogar seine Grundveranlagung. Genau deshalb muss das System der Belohnung und Bestrafung von Menschen tadellos und uneingeschränkt funktionieren. Wer sich an der Gesellschaft bereichern will, um dieselbe Gesellschaft zu untergraben, muss mit direkten Folgen rechnen. Alle Gesetze müssen diesen Umstand berücksichtigen. Man könnte nun aussagen, dass gerade diese Definition wiederum zu unlebenswerten Bedingungen für den Bürger führt. Merkwürdigerweise nun aber fragt man sich z.B. in einer Familie nicht, weshalb der Vater kein Bedürfnis hat, seine Frau oder seinen Sohn zu betrügen oder abzuzocken, weil sein Schicksal mit demjenigen jedes einzelnen Familienmitgliedes eng verbunden ist. Diese enge Verbundenheit wird nicht als enger Rahmen betrachtet, durch welchen man gefangen ist, sondern er legt die Sicherheit fest, durch welche das einzelne Individuum eben gerade und alleinig zu aussergewöhnlichen Freiheiten gelangt. Ein enger Rahmen beraubt die Menschen also nur dann ihrer Freiheiten, wenn der Zusammenhalt unter den Bürgern prinzipiell nicht vorhanden ist und das System auf gegenseitiger Ausbeutung beruht. Deshalb ist es eben so wichtig für eine gut funktionierende Demokratie, dass der Staat nicht aus einer multikulturellen Gesellschaft besteht, sondern aus einem homogenen Volk, unabhängig davon, ob die Bürger darin aus aller Herren Länder stammen. Denn ansonsten wird der enge Rahmen der Denkweisen, Sprechweisen und Handlungsweisen tatsächlich zu einem Käfig, aus welchem sich irgendwann jeder Bürger wieder befreien möchte, und dann auch befreien tut. Dann hat dieser Staat keinen Bestand in der Zeit. Jede Pflicht muss von seinem Singehalt her betrachtet ein Recht garantieren und begründen können, und dieses muss jedem Bürger klar und ersichtlich sein.

Zusätzlich ist die Erfahrung von Menschen in den heutigen Scheindemokratien so gewichtig, dass hieraus etwas Weiteres kann abgeleitet werden. Die Demokratie kann einerseits auch dann nicht funktionieren, wenn über das Grundgesetz kann abgestimmt werden. Dies muss nach einer grundlegenden Definition der Menschenrechte, und als davon niedriger wertenden Priorisierung von Gesellschaft, Kollektiv, Wirtschaft, Politik, Verwaltung, usw. absolut verunmöglicht werden. Das Grundgesetz muss unantastbar sein. Und genau deshalb muss dort verankert sein, dass die Menschenrechte nicht durch Eigentumsrechte können umgestossen oder sogar beherrscht werden, so wie dies in eigentlich allen modernen, westlichen Staaten der Welt aber der Fall ist. Dies führt unweigerlich ebenso mit sich, dass der Stimmbürger auch auf höchster Ebene der Politik nicht alles direkt mitbestimmen kann, sondern nur auf unterster Gemeindeebene. Die Verantwortung über grosse und kollektive Bürgerentscheide müssen tatsächlich an Vertreter mit intaktem Kommunalsinn und Fachkenntnissen delegiert werden. Auf diese Führer muss sich das Volk absolut verlassen können. Genau deshalb ist im Grundgesetz die Herausbildung von Interessengruppierungen auf allen Ebenen zu unterbinden, so dass die Führer und Politiker wirklich nur direkt dem Volk Rechenschaft, Denken, Reden und Handeln schuldig sind, und sich nur auf diese unterste Macht des Bürgers im Staate berufen dürfen. Es gibt natürlich nie Garantien, dass eine gewählte Führungsperson sich für ihr Volk einsetzt. Ein Volk muss sich auf seine Führer verlassen können. Wenn es dies nicht mehr kann, dann funktioniert der gesamte Staat nicht mehr, und dann muss dieser Führer ersetzt werden. Wenn notwendig mit Gewalt. Dies sind bereits die alten, germanischen Gesetzesgrundlagen, welche für den idealen Sonnenstaate wieder zum tragen kommen. Schlussendlich gibt es keine ideale Gesellschaft, in welchem die Führer nicht eine gewisse Verantwortung für alle Menschen tragen müssten. Deshalb ist nicht wichtig zu verunmöglichen, was man nicht verunmöglichen kann, sondern es muss jederzeit garantiert werden, dass ein Führer sofort vom Volk kann seines Amtes enthoben werden, und ersetzt wird durch eine Person mit mehr Verantwortungssinn für die Belange und die Nöte des Volkes. Nach diesen Regeln beurteilt würden wohl die meisten Politiker in den so genannt modernen, westlichen Demokratien sofort ihres Amtes enthoben durch das Volk, weil praktisch alle von Ihnen nicht im Sinne des Volkes ihr Amt wahrnehmen, sondern für die Interessengruppierungen, von welchen sie bezahlt werden oder sogar ihren Lohn erhalten. Ein Führer im Sonnenstaat wird durch den Staat, den Bürger, direkt bezahlt, ohne Anbindung an irgendwelche Interessengruppierungen. Und er kann jederzeit seines Amtes enthoben werden, wenn er sein Amt für anderweitige Interessen als diejenigen im Sinne für das Volk missbraucht. So wird man in diesem Sonnenstaat die Idee der Demokratie ihre reinste Form erhalten, aber immer unter dem Gesichtspunkte einer Identität unter dem Volke, denn nur unter dieser Grundbedingung kann die Demokratie überhaupt funktionieren. In multikulturellen Gesellschaften kommen die legalen Auseinandersetzungen einem dauerhaften Kriegszustand in der gesamten Bevölkerung gleich. Deshalb kann es niemals multikulturelle Gesellschaften mit funktionierenden Demokratieformen geben, in welchem diese Herrschaftsform zu einem goldenen Zustand innerhalb der Gesellschaft und für alle Bürger führen kann. Die Praxis beweist dies auf vielfältige Art. Und alle Demokratien im Westen sind kapitalistisch strukturiert. Es gibt keine andere Form der Demokratie als die kapitalistische, mit einer plutokratischen Herrschaftsstruktur an der Spitze und in Leitfunktion zu diesen Scheindemokratien. Dies ist der Beweis dafür, dass multikulturelle Gesellschaften niemals wahre und echte Demokratien sein können, sondern immer bereits nach kurzer Zeit enden müssen in einer Plutokratie. Und wer dies nicht glaubt, der prüfe es an den vielen Beispielen in der Welt. Er wird es sich irgendwann eingestehen müssen.

Ein Sonnenstaat ohne Macht durch Partikularinteressen

Der Sonnenstaat ist in erster Linie nicht die Idee eines fast schon diktatorischen Staates, über welchen durch Gewaltanwendung die Menschenrechte herbeigeführt und gesichert werden, sondern vor allem die Idee der Ausschaltung aller Partikularinteressen von Interessengruppierungen innerhalb einer Gesellschaft, damit der Mensch nicht mehr über den Menschen herrschen kann durch Privilegien des Eigentumsrechts. Wollen wir eine annähernd ideale Gesellschaft erschaffen, so müssen wir das absolute Recht des Eigentums ersetzen durch die Leistung, genauer genommen die menschliche Arbeitsleistung. Dass man dieses Ziel nur mit Gewalt erreichen kann, mag sich schrecklich anhören, ist aber der einzige Weg. Die Gewalt der neuen Staatsordnung ist aber nicht gegen Menschen gerichtet, sondern bezweckt die Einführung der Eigentumserneuerung, die Reform des Eigentumsrechts. Und die Gewalt, welche durch einen idealen Sonnenstaat unter Einhaltung aller Menschenrechte erfolgt, ist um ein vielfaches besser, als die Gewalt, welche heute weltweit die Eigentümer an den Besitzern ausüben, um sie zu reinen Arbeitssklaven zu degradieren. Die Gewalt, angewendet gegen Menschen in den kapitalistischen Gesellschaftssystemen ist so allumfassend und durchdringend, dass die Menschen darin regelrecht um das Recht auf Arbeit flehen, obschon ihnen bei Erhalt einer Arbeitsstelle der grösste Teil der Leistung von den Eigentümern wieder weggenommen wird. Man muss einsehen, dass die geistige Vergewaltigung der Menschen so weit fortgeschritten ist, dass man das Unrecht nicht mehr zu erkennen scheint. Und die Würde des Menschen scheint nichts wert.

Der Sonnenstaat muss alle Bestrebungen von Interessengruppierungen zur Macht über Staat und Bürger untergraben und vereiteln. Es darf keine Ausnahmen mehr geben. Viele Interessengruppierungen bilden aufgrund von historischen und traditionellen Gegebenheiten Gruppierungen, welche unbedingt unter sich bleiben müssen, und nur in diesem Umfeld überhaupt existieren können. Der Sonnenstaat ist nicht dafür da, diese zu zerstören oder aufzureiben. Sondern seine Aufgabe ist geradezu der Erhalt dieser Interessen, aber in einem räumlich davon isolierten Gebiet. Das eine darf mit dem anderen nicht vermischt werden. Der Sonnenstaat muss gnadenlos und mit äusserster Gewaltanwendung jegliche Partikularinteressen in seinem eigenen Beherrschungsumfeld auslöschen. Gleichzeitig muss er genügend Raum geben, damit sich traditionelle Interessengruppierungen in eigenen, von ihm selber abgetrennten Staatsgebilden selber organisieren und strukturieren können. Der Sonnenstaat muss innerhalb und über Gewaltanwendung die in der Verfassung verbürgten Menschenrechte absolut einhalten können. Aber sein Anwendungsbereich und seine Gesetze dürfen nicht gelten im absoluten Sinne einer Universalität oder Allmacht für alternative Systeme. Sich ganz von einer universell gültigen Gesellschaftsdominanz absetzend, ist er der Förderer und Ermöglicher, ja sogar der wohl einzige Garant für die Existenz alternativer Gesellschaftssysteme und alternativer Völker und deren Traditionen und Geschichte. Seine Dominanz versucht er nicht auszuweiten auf andere Gebiete, Ideen oder Interessengruppierungen. Für viele Menschen wird dieser Mutterstaat somit zu einem der einzigen Fluchtorte, wenn viele neue Gesellschaftsmodelle durch ungelöste Umverteilungsprobleme wieder von innen heraus zerfallen, in Bürgerkriege stürzen und untergehen werden.

Der ideologische Erhalt und die Stabilität des Sonnenstaates gegenüber anderen Systemen muss aus der Vielfalt des Scheiterns anderer Systeme heraus erwachsen, und aus dem Wissen, dass im übergeordneten, völkischen Mutterstaat ein Sanktuarium für alle Völker, Traditionen und Gesellschaftsformen besteht, und von wo aus in immer neuen Vorstössen Versuche unternommen werden, die Gesellschaft weiterzuentwickeln. Wir dürfen diesen Mutterstaat deshalb nicht als Diktatur abtun, denn sein Ziel ist ein gänzlich anderes, als dasjenige der davon abgeleiteten Tochterstaaten, in welchen die Menschen sich selber und nach gegenseitiger Übereinkunft ordnen können. Im Sonnenstaat muss in den Bürgern deshalb ein Sendungsbewusstsein vorhanden sein, welches sie erkennen lässt, dass die wahre Freiheit für den Bürger überhaupt erst dann entstehen kann, wenn seine Ausrichtung immerdar auf das Wohl, die Ziele und die Absichten eines Volkes selber gerichtet ist. Nur wenn das Denken, das Sprechen und das Handeln in diesem Sinne für das Volk investiert werden, und es der Bürger deshalb tut, weil es ihm nützt und er es erkennt, nur dann kann es für alle Sinn ergeben. In der Auflösung des Individuums im Kollektiv ersieht dann niemand mehr eine Gefahr, weil es diese Gefahr nicht gibt. Denn dieses System ist durch und durch aufrichtig und wahrhaft. Und da wir zwischenzeitlich aus der kapitalistischen Eigentumsdiktatur wissen, dass eine Freiheit ohne völkische Grundlage früher oder später in Bestrebungen von Interessengruppierungen endet, welche den Staat und die Rechte aller Bürger untergraben wird, ist diese Erkenntnis eine Wohltat für alle, sich für die Ziele und die Absichten des Sonnenstaates voll und ganz einsetzen. Es liegt nichts schlimmes oder schädliches in der Unterstützung zu einem gut geordneten Kulturstaat. Die Vergangenheit beweist nicht das Versagen des Sonnenstaates, sondern ganz im Gegenteil, dass ein durch Partikularinteressen gesteuerter Staat wie wir dies in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur vorfinden, früher oder später versagen muss. Es kann deshalb, ohne wenn und aber, das gesamte Denken, Sprechen und Handeln auf das Völkische ausgerichtet werden, um alle Früchte des Denkens und Arbeitens zum Nutzen und zum Wohle des Volkes und der Gemeinschaft zu vollbringen. Nur so kann ein Staat langfristig Stabilität gewinnen und erhalten. Nur so kann der Bürger die Funktion des Staates als vernünftig und sinnvoll erachten. Und nur dann kann es langfristigen Frieden, Stabilität, Harmonie, Kooperation und Solidarität geben. Ein Sonnenstaat ohne völkische Ausrichtung wird zerbrechen, wird aufgerieben durch innenpolitische Kämpfe von Interessengruppierungen, welche am Wohle des Volkes keinen Anteil nehmen. Eine Volksdemokratie ist nur dann keine Scheindemokratie, sondern eine echte Volksdemokratie, wenn sie unter den Zeichen und den Regeln des Völkischen errichtet wird. Man kann diesen Umstand drehen und biegen, wie man will. Es führt kein Weg an dieser Erkenntnis vorbei. Deshalb ist das gründliche Studium darüber, was überhaupt das Völkische ist, als dem metaphysische Hort der Individualseele in der Fassung zum Kollektiv, die Grundlage nicht nur für das Verständnis einer wirklich funktionierenden Demokratie, sondern jedes zukünftigen Staates in Dauerhaftigkeit und Stabilität. An dieser Haltung liegt nichts Falsches, und auch nichts Gefährliches. Die Menschen von Mitteleuropa werden zu einer anderen Überzeugung erzogen, und dürfen diese Thematik nicht behandeln, weder im politischen, noch im persönlichen Leben und Umfeld. Es herrscht noch heute ein Schleier des Schweigens über dieser Thematik. Dies ist ein unhaltbarer Mangel in der modernen Zeit.

Das Völkische als Grundbegriff muss gereinigt werden von dem historischen Umstand der Benutzung im Nationalsozialismus. Der Nationalsozialismus ist keine Weiterführung der völkischen Idee, sondern hat diese Idee für seine Zwecke genutzt. Die völkische Idee weitaus früher in der Geschichte, entsprang aus dem Deutschen Idealismus, und wurde schlussendlich von vielerlei Bewegungen in der Geschichte missbraucht. Desgleichen mit der Idee des Sonnenstaates, welche ebenfalls aus dem Deutschen Idealismus entsprang, und mit dem politischen System des Nationalsozialismus nichts zu tun hat. Es ist die Idee des idealen Staates, und wie dieser muss geordnet sein. Diese Idee ist weder nationalsozialistisch, noch fremdenfeindlich. Was zu späterer Zeit als Teilelemente daraus wieder verwendet wurde, kann nicht zur Behauptung führen, es handle sich um die Idee zum Nationalsozialismus. Das eine hat mit dem anderen in erster Linie nichts zu tun. Das Völkische ist die Idee das traditionellen Staates und der Einbindung des Bürgers in ein vertretbares Regelwerk zur Förderung von Solidarität, Zusammenhalt und Harmonie. Das Völkische bedeutet deshalb nicht die Errichtung der Erblinien bestimmter Clans oder für bestimmte Völker, sondern die geistige Errichtung eines völkisch geordneten Staates mit alle seinen Mechanismen, mit Gesellschaftsritualen für Geburt bis Tod, für den gesamten Bestandteil eines Volkes als willentlicher Schaffung einer ideologischen Identität auch unterschiedlicher Menschen, vielleicht sogar eben gerade unterschiedlicher Menschen. Leider ist es uns wegen der noch andauernden Diktatur des Eigentums über die Menschen noch heute nicht gelungen, die völkischen Bewegungen nach ihrem Sinn und Zweck für alle Gemeinschaften der Welt zu definieren, sondern wir müssen uns auch heute noch mit Stigmatisierungen, Brandmarkungen und Pauschalisierungen begnügen, und können der Idee des Völkischen deshalb nicht wahrhaft ins Auge sehen. Persönlich liegt meine Hoffnung darin, dass eines Tages die Welt das Kollektiv wieder annehmen kann, um dem Individuum mehr Freiraum und Entfaltungsmöglichkeit zu geben. Dies ist nur im völkischen Sinne an alle modernen Gesellschaften übertragbar. Der Sonnenstaat bedient sich deshalb, und zur Errichtung einer echten Demokratie, der Denkweisen, der Methoden und sogar der Idealisierungen des Völkischen, so, wie es aus dem Deutschen Idealismus bekannt ist. Keinesfalls hat dies einen Zusammenhang mit Althergebrachtem, Veraltetem, Gescheitertem oder rein Traditionellem, sondern es ist der wohl einzig gangbare Weg für alle Gesellschaften in der Zukunft. Zumindest sollte die übergeordnete Gesellschaftsordnung des Sonnenstaates auf diesen Idealen gründen, da jede Ordnung genau solche Ideale notwendig hat. Dies hat zudem den Vorteil, dass alle Partikularinteressen und Machtgruppierungen im Sonnenstaate, welche nicht im Interesse des Volkes oder Bürgers agieren, erfolgreich verhindert werden. Es muss aber noch vor dem Entstehen des Sonnenstaates ein Bewusstsein im Sinne des Völkischen geschaffen werden, auf welchem später der Staat, die Organisation, fussen kann. Dazu müssen wir fast 200 Jahre in die Geschichte zurückgreifen, und verstehen, um welche Ideen es sich dabei gehandelt hat. Die Werke von Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Georg Wilhelm Friedrich sollten dazu innigst studiert und einer allgemeinen Diskussion unterworfen werden.

Der Sonnenstaat und sein Staatsgebiet

Es wird nicht möglich sein, einen Sonnenstaat innerhalb von einem der bestehenden, westlichen Staaten mit kapitalistischer Eigentumsdiktatur zu errichten. Deshalb schon, weil er ein Dorn im Auge von jedem Vertreter des Eigentums ist, und man diesen mit allen Mitteln bereits im Entstehen bekämpft. Es ist unrealistisch anzunehmen, dass der schrittweise Aufbau nicht in allen Teilen von der bestehenden Elite als Plan durchkreuzt würde. Es gibt deshalb nur den einen Ausweg, durch die Gründung eines eigenen Staates und durch die Mittel und Wege der privaten Erstehung eines Gebietes, von welchem man weiss, dass innerhalb eines bereits bestehenden Staates die Gesetzgebung die Gründung eines neuen Staates mit eigenem, selbständigem Hoheitsgebiet erlaubt. Es gibt Länder, in welchen dies möglich ist. Es gibt auch einen sehr ähnlichen Versuch in Deutschland, durch welcher ein Königreich sich neue Regeln auflegen wollte und einen neuen Staat innerhalb des bestehenden gründete. Da Deutschland aber heute noch unter dem Besatzungsstatut der alliierten Siegermächte geordnet ist, ist die Chance klein, dass die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges dieses nicht zu verhindern versuchten. Zur erfolgreichen Zielerreichung eignet sich deshalb viel besser die Gründung eines eigenen Staates auf z.B. einer Insel, oder einem sonstigen Territorium, welches auch geographisch vom Staate, welchem es ursprünglich angehörte, getrennt ist oder sich auf irgendeine andere Art geographisch abscheidet. Es gibt vielleicht die eine oder andere Insel, Inselgruppe oder Halbinsel, auf welchem die Gründung eines völkischen Sonnenstaates mit relativ kleinem Aufwand möglich ist, ohne dass man dabei gegen das Gesetz irgend eines bestehenden Staates verstösst. Allerdings sollte das Territorium gross genug sein, um eine Industrie zu ermöglichen, Landwirtschaft und jede Form von Forschungseinrichtungen und Dienstleistungs- und Verwaltungseinheiten, bis hin zur Ausformung einer Industrie zur Landesverteidigung. Denn je weiter dieser Staat fortschreiten würde, desto eher würde er Gefahr laufen, annektiert und ausgelöscht zu werden. Die Interessen des Eigentums, respektive deren Elite, wird jede Gesellschaft, welche nicht auf dem bestehenden Eigentumsrecht basiert, auslöschen versuchen. Genau so, wie es die US-Aussenpolitik heute mit allen Ländern der Welt macht, durch militärische, geheimdienstliche, wirtschaftliche und politische Tätigkeiten, durch Unterstützung von Rebellen und Oppositionellen, durch wirtschaftliche Isolation, bis hin zur Einschleusung von Krankheitserregern, andersartigen Ideen, Lügen, Propaganda und anderen Möglichkeiten zur Destabilisierung, zur Annektierung oder der Auslöschung des Sonnenstaates.

In einer ersten Phase der Verwirklichung muss man nicht davon ausgehen, dass alle Sympathisanten auf dem Staatsterritorium sich aufhalten, und dort durch die eigene Arbeitsleistung am Aufbau des Sonnenstaates mitwirken. Sondern in erster Linie werden Staatsbürgerschaften vergeben an Menschen, welche durch ihre Gesinnung, ihr Denken, Sprechen und Handeln als Sonnenstaatler sich zu erkennen geben und diese Aufgaben übernehmen möchten. Diese sind anfänglich über die ganze Welt verteilt, um von dort durch

Zahlungen am Aufbau dieser Gesellschaft mitzuwirken, und weil sie durch Eigentumsanteile direkt daran teilhaben können. Die Eigentumsanteile werden jedem Staatsbürger des Sonnenstaates verbürgt. Deshalb wird es jedem jederzeit möglich sein, sich auf das Staatsterritorium zu begeben, um dort seine verbrieften Bürgerrechte, Menschenrechte und Eigentumsrechte auszuüben und seine Pflichten wahrzunehmen. Das Staatsrecht erhalten allerdings nur Personen, welche sich den universellen Werten von Wahrheit und Liebe verpflichtet haben, sich bedingungslos unter die Gesetze des Sonnenstaates mit seiner Verfassung unterstellen, und im völkischen Sinnen ein Interesse am Aufbau und dem Erhalt des Staates haben. Die Idee des Sonnenstaates steht und fällt mit der Verfassung und den einzelnen Staatsbürgern, welche die Rechte und Pflichten darin wahrnehmen. Es wird als Bürger des Sonnenstaates immer nur ein entweder oder geben können. Dies bedeutet, dass jeder Staatsbürger die Regeln des Staates nicht nur selber tragen muss, sondern die Verantwortung, die Ehre und der Stolz es ihm vorschreibt, den Sonnenstaat als tragendes Element mit zu erhalten. Jeder Staatsbürger ist selber eine tragende Säule und Element, auf welchem die Existenz des Sonnenstaates fusst. Fehlt die tragende Säule Mensch, so bricht der darauf aufbauende Staat, alle seine Funktionen und der weitere Bau weg. Aber es muss mehr sein als eine verschworene Gemeinschaft, mehr als ein Staat. Es ist eine Schicksalsgemeinschaft. Entweder man hat zusammen Erfolg, oder man geht zusammen unter. Es gibt dazwischen nichts. Ein Mensch mit überragender Gesinnung im Gottmenschentum wird als Sonnenstaatler geboren, aus Überzeugung seiner selbst. Er wird niemals behaupten können, eine andere Aufgabe als diese gehabt zu haben, zu etwas anderem geboren worden zu sein als diesem.

Da dieser Zustand eines eigenen Staatsterritorium heutzutage weder erstellt ist, noch überhaupt die Möglichkeit dazu abgeklärt wurde, geht es in erster Linie um die Vereinigung der Gottmenschen und Sonnenstaatler in aller Herren Länder. Dies ist die erste, wichtigste und schwierigste Aufgabe von allen. Dies ist der Weg, wie der zukünftige Sonnenstaat entsteht. Aber es existiert nicht nur die Frage nach der praktischen Ausführung in der Welt, sondern ebenso, wie die jenseitige Welt der astralen Kraft kann genutzt werden, um die Wirklichkeit, wie sie drüben bereits vorhanden ist, in die Welt hinüber zu tragen. Denn die gesamte Kraft der schicksalshaften Zusammenkunft der Sonnenstaatler, und wie sich die Brüder und Schwestern Gleichgesinnten finden werden, stammt aus dem Wissen darüber, dass der ideale Sonnenstaat auf dem feinstofflichen Bereich der Kosmischen Urkraft bereits existiert, und von dort in stetig steigender Kraft in die materielle Welt abstrahlt. Es finden Menschen mit Gottbewusstsein und jenseitiger Kraft zusammen. Aus diesem Grunde ist das Territorium des Sonnenstaates auch ein geheiligter Grund, und die Menschen und Bürger auf ihm sind geheiligte Menschen. Und er ist schlussendlich mehr als ein Staat, mehr als eine Religion, es ist das neu erstandene Atlantis, das Land der wiedererstandenen Gottmenschen, mit der höchsten von allen Kulturformen eines Staates. Die Magie der Verbindung mit den jenseitigen Schwingungsebenen findet durch die Konversion in diesen Menschen Eingang in die materielle Welt. Jeder Mensch ist ein göttlicher Kanal in diese Welt, geboren als Tor zum Lichtstrahl aus den göttlichen Schwingungsebenen. In diese Fähigkeit sind alle Sonnenstaatler hineingeboren worden, lange bevor sie selber Bürger des Sonnenstaates waren, und lange noch, bevor sie jemals geheiligtes Land betreten. Und deshalb muss die Sammlung unserer Art als Zusammenkunft in Erscheinung dieser Fähigkeiten und in der Verbindung zur feinstofflich astralen Ebene stattfinden. Wir müssen uns in dieser Fähigkeit und Eigenschaft untereinander und füreinander sammeln, überall auf der Welt, zu allen Zeiten. Von dieser Art von Gottmenschen gibt es deren viele, alle begegnen sich schlussendlich zuerst auf der jenseitigen Ebene des bereits existierenden, idealen Sonnenstaates. Von dort führt ihr Weg wieder hinab in die Welt, um ihre wahren Verbündeten zu suchen und zu finden. Viele sind gut in Magie, andere in Symbolik, weitere im Staatsrecht, in Metaphysik, Wissenschaft, in Geschichte und Philosophie. In der praktischen Errichtung eines ideal völkischen Staates benötigt es sie alle, und ihre Grundlagen und ihr Detailwissen machen die kleinen Mosaiksteine aus, um den idealen Staat in kleinen Schritten zu errichten. Der Sonnenstaat umarmt aber nicht nur alles Wissen, alle Erfahrungen und alle Weisheit, sondern er ist der Errichter von Wissensdatenbanken jeglicher Art und Form, aber immer unter der Sichtweise und Interpretation eines Wertes für die völkische Gesinnung. Denn am Nutzen zu einer praktischen Verwertbarkeit für das hohe Ziel des Aufbaues und der Erhaltung des Volkes, der Gemeinschaft, des Sonnenstaates, als der besten und höchsten Ausprägung der Idee eines Kulturstaates wird sich alles scheiden. Nur so kann die Idee in der Zeit bestehen.

In unserer Zeit läuft die heilige Phase der Sammlung aller Gottmenschen. Auf geistig astraler Ebene höchstwertiger Schwingung längst miteinander verbunden. Aus dieser Urkraft heraus bilden sich in aller Welt neue Interessengruppierungen zur Idee. Irgendwann beginnt die geistige Ebene aller Grundlagen die Wirklichkeit zu bauen. Es werden nicht nur Informationen ausgetauscht zum Bau eines zukünftigen Sonnenstaates, sondern es werden alle zurzeit vorhandenen, alternativen Gesellschaftssysteme darauf überprüft, ob und in welcher Form sie einen Anteil an der zukünftigen Gesellschaftsform haben können. Es wird von allen bisherig bestehenden Systemen das Beste genommen, um es erfolgreich wieder zu verwenden. Und man lernt von den Fehlern und dem Scheitern aller vergangenen Gesellschaftssysteme. Es ist eine wahre Freude mit anzusehen, wie alle gescheiterten Gesellschaftssysteme nun doch ihren Beitrag leisten können an dem idealen Kulturstaate. Da die Zukunft nur für den Moment feststeht, für jede davon abgeleitete Zeit aber immer der Wille ausschlaggebend ist, bedeutet diese Erkenntnis die Grundlage für den Wandel nicht nur im Bewusstsein, sondern schlussendlich auch für die materielle Welt, in welcher wir existieren. Somit nutzt der göttliche Lichtstrahl den Menschen als Wandler zu einer göttlichen Zukunft und zum Bau des Sonnenstaates. Alle extremen Wirkkräfte müssen neutralisiert und sinnvoll eingebunden werden. Eine weise Leitung muss dafür sorgen, dass in der metaphysischen Wegleitung die Idee bestehen bleibt, und sich nicht einordnet in eine Beschreibung über die physisch-materielle Ebene eines Vorgehens. Denn hierdurch würde der göttliche Gedanke der Errichtung eines idealen Kulturstaates auch auf der jenseitigen Ebene zerstört. Die Kräfte der Erschaffung wirken auf beide Seiten, von der jenseitigen in die diesseitige, aber auch umgekehrt. Sonnenstaat nennt sich dieser Kulturstaat auch deshalb, weil er allezeit aus der vollen Kraft der jenseitigen, verborgenen Sonne für sein Entstehen und sein Gedeihen schöpft. Bestand in Raum und Zeit entstehen aus ihrer unerschöpflichen Quelle.

Der Sonnenstaat als Bürge gegen Extremismus

Viele Menschen sind durch die Propaganda der Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg so vereinnahmt wegen der Fehlentwicklungen im Faschismus, dass sie selbst in dem Gedanken des Sonnenstaates eine neue Form des Faschismus ersehen. Dem ist aber nicht so. Sondern ganz im Gegenteil ist die Idee des Sonnenstaates das genaue Gegenteil eines faschistischen Systems und als Endziel. Die Mittel und Methoden zur Errichtung des Sonnenstaates gleichen demjenigen in faschistischen Systemen deshalb, weil es kein anderes System gibt, um Partikularinteressen von Menschen über Menschen auf andere Art abzuweisen. Das schlussendliche Ziel ist aber nicht die Errichtung eines neuen Faschismus oder einer neuen Form des Faschismus, sondern das genaue Gegenteil davon, indem die Partikularinteressen von allen Interessengruppierungen, welche das Gesetz zur Bereichung, zur Ausbildung und Aneignung von Macht missbrauchen, gebrochen oder verunmöglicht werden. Die Geschichte der Menschheit zeigt uns auf sehr eindrückliche Weise, dass ein Sonnenstaat nur durch die Mittel der Gewaltandrohung kann errichtet werden, was seine Form betrifft. Denn jedes andere System, welches liberale Gesetze benutzte, und es den Bürgern und den Partikularinteressen überliess, sich an die Gesetze zu halten, selber Moral und Ethik auszubilden, wurden innert kürzester Zeit von diesen Kräften annektiert und zur Machtanreicherung benutzt. Jedes menschlich geschaffene System, welche sich nicht mit Gewalt gegen Ausnutzung und Ausbeutung durch Menschen und deren Interessengruppierungen der Macht wehrt, wird früher oder später usurpiert, einverleibt und diese gleichen Gesetze dazu benutzt, den gleichen Vorgang der Machtergreifung nun auf durch das Gesetz legitimierte Weise zu vollziehen. Das ist nicht Sinn und Zweck von Gesetzen, sondern Gesetze müssen eben gerade verhindern, dass sie selbst durch Interessengruppierungen annektiert, benutzt und missbraucht werden. Das ist die Grundlage jeder freien Gesellschaftsordnung. Und wie wir anhand unserer heutigen Gesellschaften unschwer feststellen können, ist genau dies passiert. Das Gesetz wird benutzt zur Erfüllung von anderweitigen Interessen als für das Volk und den Bürger. Das Gesetz schützt den Bürger nicht vor der Willkür von Interessengruppierungen, sondern genau im Gegenteil. Alle mächtigen Interessengruppierungen verstecken sich zwischenzeitlich hinter dem Gesetz, um dieses für ihre Zwecke zu benutzen und zu missbrauchen. Sie erschaffen sich hierdurch eine Pseudo-Legitimierung, damit sie diese Machtanballung zusätzlich durch die Exekutive, die Legislative und Judikative in einem Staate verbürgt erhalten. Genau das war niemals Sinn und Zweck der Gesetze, sondern es ist genau genommen ein Missbrauch der Rechtsstaatlichkeit. Der Missbrauch eines Staates und seiner Gesetze wird durch den Gebrauch von einem Notzustand zu einem Normalzustand.

Der Nationalsozialismus war im Verständnis der Menschen von damals und von Mitteleuropa betrachtet eben gerade kein faschistisches System, so wie es uns seit der Nachkriegszeit erzählt wird. Gesichert ist, dass er sich vor allem und sehr konsequent der Auflösung aller gegen den Volkswillen verstossenden Partikularinteressen annahm, um diese rigoros und auch unter Gewaltanwendung zu beseitigen. Das Volk begriff dieses neue System als einzige Möglichkeit der Beseitigung aller Partikularinteressen, welche Deutschland erneut zertrümmert hatten. Und die Demokratie wurde nie als System der Freiheit betrachtet, sondern immer als neue Form der Diktatur von Interessengruppierungen über einen Volkswillen und Volksnutzen. Dies ist der vermutete Grund, weshalb der Nationalsozialismus breite und tiefgehende Unterstützung durch die meisten Menschen erhielt. Und dies offensichtlich auch heute noch der Grund, weshalb Menschen von ihm überzeugt sind. Es wird nicht als System der Unterdrückung betrachtet, sondern als Mittel zur Befreiung von destruktiven und den Zusammenhalt eines Volkes zerstörenden Gesetzmässigkeiten von Interessengruppierungen, deren Interessen prinzipiell niemals können in Einklang gebracht werden mit einem Wille des Volkes. Besonders explosiv für die Bürgerrechte und Menschenrechte ist die Demokratie dann, wenn sie mit dem kapitalistischen System der Umverteilung und des Eigentumsrechts verbunden ist. Denn dann benutzen diese Interessengruppierungen die Gesetze, respektive missbrauchen sie, um sich eine Schein-Legitimität zu geben, und um die Menschen zu verknechten und zu versklaven durch die bestehenden Gesetzesartikel. Dies mag vielleicht der eigentliche Grund hinter allen Gründen gewesen sein, weshalb im Deutschland der 30er-Jahre die Demokratie ersetzt wurde durch den Nationalsozialismus. Zusammen mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, welche alle kapitalistischen Gesellschaftssysteme in Zyklen heimsucht, war dies der zündende Funke eines Grundes im Verständnis eigentlich aller Mitteleuropäer, so dass sie Demokratie und Kapitalismus eine Absage erteilten. Aber natürlich wird das heute durch die Geschichtsschreibung nicht bestätigt, sondern es wird der Nationalsozialismus in seiner Endphase beschrieben, und seine für die Welt nachteiligen Folgen aufgezeigt. Dass diese Gesellschaftsstruktur aber gerade eben deshalb entstand, weil die Demokratie und ihre Werte in dieser entscheidenden Stunde der Menschheitsgeschichte versagten, wird als Frage in der Geschichtsschreibung nicht gestellt. Da wir heute in Mitteleuropa wieder an der Schwelle des Versagens von Demokratie und Kapitalismus stehen, werden diese Gedanken auf einmal wieder brand-aktuell, und man sucht Antworten auf Fragen, welche so niemals gestellt wurden. Die Menschen suchen nach Alternativen, und prüfen alles, was uns die Vergangenheit bereits an die Hand gegeben hat. Von Systemen bis Ideologien, von praktischen Umsetzungsbeispielen und deren Ableitungen, usw. Es wird auf einmal sehr dringlich, erneut eine Lösung zu finden, weil faktisch ohne massive Erschaffung von Schuldscheinen und deren Investition in den gesellschaftlichen Finanzhaushalt jeder westliche Staat durch die niemals gelösten Umverteilungsprobleme zwischenzeitlich faktisch bankrott ist.

Der Sonnenstaat muss vor allem diejenigen Menschen mit eiserner Hand führen, welche den Nationalsozialismus zurück wollen, weil er Gewalt über Menschen gebracht hat und auf falschen Voraussetzungen basierte. Es bedeutet, dass diese Menschen den Sinn und Zweck eines idealen Staates nie verstanden haben, und weder bereit sind, die wahre Form eines möglichen Sonnenstaates zu begreifen, noch in der Lage sind, sich dementsprechend zu verhalten oder sich geistig weiterzuentwickeln. Diese Menschen, welche meistens extreme Gewaltbereitschaft zeigen, muss der Sonnenstaat mit allen Mitteln und an allen Fronten bekämpfen. Es gibt Menschen, welche allgemein, prinzipiell und jederzeit bereit sind, Gewalt anzuwenden, und die Kriterien dazu selber definieren. Ein Sonnenstaat, als der idealen Kulturgemeinschaft, darf genau dieses nicht mehr gestatten. Genau deshalb und für diese Menschen ist die Anwendung von Gewalt gegenüber dem Bürger in einem Sonnenstaat legitim, ja seine eigene Existenz hängt davon ab, wie man diese Gewaltbereitschaft und die hierdurch geschaffene Abwesenheit von Recht und Gerechtigkeit beseitigen kann. Der Sonnenstaat ist ein Kulturstaat, welcher für alle Bürger da ist, unabhängig ihrer Herkunft und ihrer geistigen Haltung, und in welchem Verfolgungen jeglicher Art, Gewaltanwendungen oder die Machtergreifung durch Interessengruppierungen mit Partikularinteressen und über andere Menschen nicht mehr geduldet wird. Die Gewaltanwendung, welche zur Sicherung dieser Voraussetzung eingeführt wird, hat nichts zu tun mit der Idee zu einem faschistischen System, sondern es ist die sogar einzige Form der Ausführung zu einer Gesellschaftsfunktion, durch welche Sicherheit, Stabilität und natürlich Menschenrechte können garantiert werden. In jedem anderen System muss sich der Mensch wieder über den Menschen erheben, und macht durch Gewaltanwendung irgendwelche Rechte geltend, und um andere zu unterjochen. Der Sonnenstaat hat nichts vereinnahmendes, und in diesem Sinne ist er auch immer von den Mitteleuropäern verstanden worden. Er führt eine befreiende Komponente mit sich, weil seine Form der Gewaltanwendung gegenüber dem Bürger einzig durch die Legitimation des Erhaltes der Freiheit aller Bürger darin gilt. Dies fusst auf einer gänzlich anderen Idee als bei derjenigen zu Sozialismus, Kommunismus, Nationalsozialismus oder in der kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Im Sozialismus und Kommunismus hat der Staat Gewalt ausgeübt am Bürger, ohne seine grundlegendsten Freiheiten zu berücksichtigen. Im Nationalsozialismus unterschied der Staat die Bürger und beurteilte und verurteilte sie nach verschiedenartigen Kriterien. Und der kapitalistischen Eigentumsdiktatur üben private Eigentümer und deren Interessengruppierungen Gewalt aus über andere Bürger und sogar über den Staat.

Es fragt sich nun, ob die Anwendung von Gewalt ganz allgemein legitim sein kann. Ich bin der festen Überzeugung, dass dem so sein muss. Dass aber die Entscheidungsgrundlagen hierfür nur auf den Staatsgesetzen des Sonnenstaates basieren dürfen, welche nicht nur in der freiheitlichen Ordnung eine Legitimation suchen, sondern darüber hinausgehen, und sich sogar hinwegsetzen von der Unvereinbarkeit zwischen Demokratie und Kapitalismus. Dass ein Sonnenstaat zu seiner Legitimation ausserdem nicht das kapitalistische Regelwerk des Eigentumsrechts übernehmen kann, um hierauf Gewalt anzuwenden, muss zwischenzeitlich jedem einleuchten. Im Sonnenstaat wird jede Form von Gewalt durch Staatsgewalt beantwortet, sei sie nun ausgeübt durch direkte Gewaltanwendung, oder einfach nur durch Rechte am Eigentum über andere Menschen, was zu einer Abhängigkeit und zu einem Sklavenverhältnis führt. Es wird jede Form der Gewalt von Menschen über andere Menschen bekämpft und geahndet.

Genau genommen wird in jeder modernen Gesellschaft von heute durch Eigentumsrechte Gewalt angeübt. Deshalb spricht man auch von einem "Recht". Es ist ein Recht, welches ein Mensch über einen anderen ausüben kann, durch die alleinige Tatsache des Eintrages von Eigentum und der Zuweisung zu einer Person, verbrieft auf der Gemeinde oder einer anderen Institution. Die Legitimation zu diesem Recht basiert nicht auf gerechten Massstäben, sondern auf der Anwendung einer Verteilung, welche mit dem Prinzip der Leistung in den meisten Fällen in keinem Zusammenhange steht. In einem Sonnenstaat darf Privateigentum nicht abgeschafft werden, muss aber in allen Bereichen reformiert werden, wo es um die grundlegenden Menschenrechte geht. In allen modernen, westlichen und sich fortschrittlich nennenden Gesellschaften führt die Anwendung von Eigentumsrechten faktisch zur Beanspruchung von ungerechten Verfügungsrechten über andere Menschen, und in einem weiteren Teil, und davon abhängig, sogar zur Enteignung von Menschen. Und der Mensch ohne Eigentum kann an den Errungenschaften der gesellschaftlichen Weiterentwicklung nicht teilnehmen, oder nur in sehr geringem Umfange durch den Konsum. Es ist ein sogar dramatisches Unrechtssystem, welches gegen jeden Sinn von Menschenrechten verstösst. Wenn nun eine Kulturgesellschaft und ein Sonnenstaat zwar ebenfalls mit Gewalt sich errichtet, diese Nachteile der Umverteilung und der Nichtbeachtung von Menschenrechten ausmerzen kann, um den idealen Gerechtigkeitsstaat unter Berücksichtigung aller Menschenrechte errichten zu können, dann ist daran meiner Meinung nach nichts auszusetzen. Wir müssen uns bewusst sein, dass ein Sonnenstaat mit der Eigenschaft zu Gerechtigkeit, Solidarität, Harmonie, Frieden und Kooperation unter Menschen nur dann kann errichtet werden, wenn er durch Gewalt ebenfalls die gewaltbereiten Menschen, und vor allem die gewaltbereiten Interessengruppierungen darin, in Schach halten kann. Denn es wird immer Menschen oder Interessengruppierungen geben, welche sich über andere erheben wollen, und sich nicht an die allgemeinen, bestehenden Gesellschaftsgesetze halten. Mit anderen Worten: Gewalt muss von jeder Staatsordnung angewendet werden, damit die gesellschaftliche Gerechtigkeit kann aufrechterhalten werden. Aber sie muss zusätzlich und als Voraussetzung auf der Legitimation durch eine gerechte Gesellschaftsordnung basieren. Dies ist nur möglich, wenn die heutigen Eigentumsrechte reformiert werden, denn diese sind es, welche die Welt immer wieder ins Chaos stürzen. Wenn umgekehrt nun, wie im Falle unserer modernen Gesellschaft, der Staat Ordnung schafft mit Mitteln der Gewalt, gleichzeitig aber weder die Umverteilungsprobleme im Griff hat, noch die Eigentumsrechte im Sinne aller zu ordnen in der Lage ist, muss eine solche Gesellschaft wie von selbst zu einer Form des Faschismus verkommen, zu einer Diktatur, in welcher jeder Befreiungsversuch und Befreiungsschlag ein Gebot in der Zeit sein muss. Geschichtshistorisch betrachtet kann man aussagen, dass nach dem Zerfall des Faschismus, respektive des Nationalsozialismus für Mitteleuropa eben gerade wieder der Faschismus zurückgekehrt ist, durch das US-amerikanische System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Und genau dies muss man sich geistig zu Gemüte führen, denn es ist das genaue Gegenteil davon, was uns heute von Bildungsinstitutionen, von der Geschichtsschreibung und den Medien erzählt wird. Es wird uns erzählt, Deutschland sei befreit worden. Genau genommen kann davon, erstens wegen der noch heute gültigen Besatzungsgesetze, keine Rede sein, und zusätzlich noch aus dem Grunde, weil das jetzt gültige Gesellschafts- und Ordnungssystem eben gerade im absoluten Eigentumsrecht extremistische und faschistische Züge zeigt oder in sich trägt. Deshalb wurde die "Befreiung Deutschlands" in den Herzen der Menschen auch niemals als Befreiung betrachtet, sondern als ungerechte Fremdbestimmung durch ein System der Reichen und Mächtigen, welche nun das Volk erneut wieder verknechtet und versklavt. Und nach obiger Betrachtung kann man sogar die Herleitung besser verstehen, denn unter den genannten Bedingungen würde es wohl jeder vernünftige Mensch so sehen. Zusätzlich gibt die Zeit uns Recht, indem sie zwischenzeitlich klar aufzeigt, dass selbst die eigenen Bürger in den USA nämlich als nichts anderes gesehen werden als reine Ressourcen und Produktionshilfen für die Eigentumselite. Die Zeit scheint der Vergangenheit also nachträglich Recht zu geben. Aus diesem Grund muss der Sonnenstaat sowohl dem Nationalsozialismus, als auch dem heutigen, westlichen Ausbeutungssystem eine klare Absage erteilen. Es wird unter den heute verbreiteten Bedingungen und Gesellschaftsgesetzen der absoluten und bedingungslosen Garantie von Eigentum niemals einen Kulturstaat geben können. Der Sonnenstaat ist hinsichtlich dessen der Zeit um vermutlich Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende voraus. Und unter dieser Betrachtung erscheinen die heutigen Gesellschaftsformen als geradezu vorgeschichtliche Formen und Ordnungen einer Stammeskultur.

Völkisches System versus Kapitalismus und Demokratie

Es muss den Menschen in aller Welt irgendwann klar werden, dass Kapitalismus und Demokratie nicht vereinbar sind im gleichen Gesellschaftssystem. Der Kapitalismus kann niemals zu einer Volksdemokratie führen, weil er das Eigentum vor den Menschen- und Bürgerrechten errichtet. Und die Demokratie führt durch die Umverteilungsregeln im Kapitalismus direkt in die Plutokratie. Genau genommen handelt es sich in der demokratisch-kapitalistischen Eigentumsdiktatur um eine Plutokratie, welches mit einem Deckmäntelchen der Demokratie umhüllt ist, um sich selber vor der breiten Masse zu legitimieren. Es ist weltweit aber nur ein Bruchteil der Menschen überhaupt in der Lage, diese Wahrheiten zu verstehen. Viele Menschen, welche heute noch nicht in einer Demokratie leben, setzen alles daran, endlich eine demokratische Regierungsform zu erhalten, damit die

angeblichen Volksrechte sich durchsetzen. Dass dabei das kapitalistische System die Demokratie faktisch verunmöglicht, bedenken sie deshalb nicht, weil sie über keine Erfahrung in einer Demokratie verfügen. Selbst in einer direkten Demokratie, als im Vergleich mit einer repräsentativen Demokratie, setzt sich schlussendlich die Plutokratie durch, an der Spitze der Eigentumsgesellschaft, und oberhalb von jeglicher demokratischen Politik des Volkes. Man muss vielleicht 30 Jahre politische, demokratische Erfahrung haben, um diese Wahrheiten sehen und akzeptieren zu können. Man sollte sich auf der Suche nach einem besseren System also nicht bedingungslos an die Demokratie hängen, sondern ersehen lernen, welches Umfeld sie zu ihrem Funktionieren benötigt. In einem kapitalistischen Umfeld wird sie kastriert und unwirksam gemacht. Wo das Recht des Eigentums herrscht, und zwar absolut und bedingungslos, kann es niemals eine Volksdemokratie geben, in welcher das Volk herrscht. Sondern sie muss im Endeffekt immer eine Scheindemokratie bleiben. Keine einzige Gesellschaftsform im Westen entspricht einer echten und wahren Demokratie. Nur auf den untersten Ebenen der Gesellschaft können sich die Menschen darin über demokratische Elemente ordnen. Der Staat, das Eigentum, die Interessengruppierungen, die Clans, werden durch die bestehende Gesellschaftsordnung keinesfalls in die Demokratie mit eingebunden. Sie herrschen absolutistisch, plutokratisch und diktatorisch auf höchster Ebene jeder westlichen Gesellschaft. Es hat deshalb niemals wirkliche Volksdemokratien im Westen gegeben. Die Forderung einer plutokratischen Eigentumselite nach Demokratisierung für alle Welt, muss unter demjenigen Lichte gesehen werden, dass sie ihre Gesetze der Privilegien über die gesamte Welt errichten wollen.

Diese Erkenntnisse führen nun direkt in die Frage, ob das völkische Gesellschaftssystem eine bessere Grundlage für die Volksdemokratie bildet. Wir müssen zuerst einmal erkennen, dass die völkische Idee nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun hat, und nichts mit den schrecklichen Geschehnissen zu Ende des Zweiten Weltkrieges. Die völkische Idee wurde generiert durch die philosophischen Betrachtungen im Deutschen Idealismus. Der Deutsche Idealismus versuchte nicht nur die Grenzen der Philosophie, der Metaphysik und der Wissenschaften klar zu umreissen, sondern er suchte gleichzeitig die ideale Staats- und Gesellschaftsform. Dieses Suchen mündete im wilhelminischen Kaiserreich in die Idee des Völkischen, als der Idee des idealen Staates, respektive der idealen Staatsordnung für alle Bürger. In der Idee des völkischen waren die Gesellschaft, der Staat und alle darin lebenden Bürger eine harmonische Einheit. Die gleiche Idee kennen wir aus Ostasien, aus dem kaiserlichen Japan oder im Kollektivgedanken des Chinesischen Kaiserreiches. Die Idee des völkischen entstammt also aus der Betrachtung des Staates als einem harmonischen Organismus, in welchem alle Kräfte und Gleichgewichte in Harmonie sein müssen, damit der Staatsorganismus funktioniert. Dieses Verständnis setzt sich fundamental ab von der Betrachtung durch einen antiken Kapitalismus, in welchem Clans gegen Clans kämpfen, und wo Eigentum den Clans gehört, und nicht einem Staate als Willensgemeinschaft aller Bürger. Die Sippenkultur hat es in Germanien früher ebenfalls gegeben. Aus diesem Grunde waren Deutschland und Mitteleuropa lange Zeit in der Geschichte zersplittert in viele Fürstentümer. Erst im Zusammenschluss mit der Idee zum Deutschen Reich manifestierte sich aus dem Deutschen Idealismus heraus die völkische Idee. Die völkische Idee wurde dann von der Politik des Nationalsozialismus philosophisch vereinnahmt. Wichtig bei der Betrachtung einer Harmonie, wie sie auch im Kaiserreich von China wichtig war, in der Verbindung zwischen Himmel und Erde, war der Gedanke des Kollektivs und der Harmonie als zentralem Kern der Gesellschaft. Die Clansysteme der Antike, mit ihrem kapitalistischen Ordnungssystem, hatten niemals ein gleiches Harmoniebedürfnis, sondern waren der direkte Ausdruck eines dauerhaften Kriegszustandes unter den verschiedensten Herrschaftsclans, welche in dauerndem Widerstreit um Ressourcen, Rechte und Eigentum sich befehdeten. Wie gesagt, war im alten Germanien die Sippenkultur ebenfalls üblich, durch den Zusammenschluss im späteren Kaiserreich und dem Deutschen Reich aber waren sozusagen alle Stämme, alle Sippen und alle Clans unter einer einzigen und wahren Führung versammelt. Es handelte sich um die grösste und wichtigste Staatsreform der neueren Zeit. Das Harmoniebedürfnis und die Identifikation mit dem Staat waren nach dieser Reform in allen mitteleuropäischen, deutschsprachigen Staaten, fester Bestandteil der Staatsordnung und des Staatsverständnisses. Später, im Zweiten Weltkrieg, waren alle Staaten, in welchen diese Gesellschaftsreform bereits erfolgreich durchgeführt wurde, Verbündete. Die Achsenmächte umfassten Deutschland, Italien, Japan und China. Wobei China nicht wirklich ein Verbündeter der Achsenmächte war. Japan und China waren historisch betrachtet immer Feinde. Die Achsenmächte fanden deshalb zueinander, weil sie ihre Reiche als reformierte und systemische Weiterentwicklung und Überwindung der stammesfeindlichen Auseinandersetzung durch Clans betrachteten. Sie betrachteten ihre Gesellschaftsstruktur als "reformiert". Sie hatten den Gedanken des Kapitalismus und der Eigentumsdiktatur bereits überwunden und im Sinne für das Volk und die harmonische Gemeinschaft darin gelöst. Ein Führer, Kaiser oder König war in den Achsenreichen deshalb niemals der Ausdruck von Chaos oder Unterdrückung, sondern von höchster Ordnung, Sicherheit und der Garantie von Frieden und Stabilität für alle Menschen in der Gesellschaft. Wir erkennen das Gegenteil davon in unserer heutigen Welt, welche wieder durch das kapitalistische System beherrscht wird, und in den Clansstrukturen, welche sich nun weltweit solange bekämpfen, bis die heutige Eigentumselite und ihre Clans und Erblinien gewonnen haben. Die Achsenmächte schlossen einen Pakt untereinander, weil sie daran interessiert waren, schlussendlich ein Grossreich zu erschaffen, über welches die Stabilität und Harmonie der Gesellschaft innerhalb weiterhin konnte gewährleistet werden. Das Führungsverständnis im Vergleich zwischen den Achsenmächten und den Alliierten war immer gänzlich anders. Wenn bei den kapitalistisch geordneten, alliierten Ländern die Führung sich als an der Macht begriff durch Massnahmen der Unterdrückung durch das Recht des Stärkeren dessen Eigentumsrechte, so war das Führungsverständnis der Achsenmächte eher im Sinne von "primus inter pares" zu verstehen, als dem grössten und höchsten Diener im Auftrage und für das Volk. Die Alliierten besassen immer Gesellschaftssysteme, welche streng und steil hierarchisch angeordnet waren nach Privilegien durch Eigentumsrechte, und welche auf dem Gottesgnadentum fussten, der Auserwähltheit der Führer von Gottes Gnaden. Gleichzeitig waren die antiken Clanstrukturen Systeme, welche die ganze Gesellschaft in Kasten unterteilte, um an der Spitze die Hohepriester und Geistlichen anzuordnen, dann die Verwaltungsbeamten, die Händler, die Krieger, und schlussendlich die Arbeiter. Diese beiden Systeme, das alliierte Gesellschaftssystem und dasjenige der Achse, waren sich immer schon spinnefeind. Die eine Führung gründete immer schon auf Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren, die andere in der Freiheit aller Menschen. Die Alliierten gründeten ihre Führer auf dem antiken System des Kapitalismus, durch das Recht des Eigentums über die Bürger- und Menschenrechte. Und die Achsenmächte hatten ein gänzlich anderes Verständnis von Führerschaft, und für sie war das Volk eine Schicksalsgemeinschaft von Gleichen unter Gleichen, mit dem Führer, Fürsten, König oder Kaiser als dem höchsten und ehrenvollsten dieses Volkes, aber immer noch mitten im Volk, unter Seinesgleichen. Man muss dies verstehen, um die verschiedenen Philosophien verstehen zu können, welche sich in den Weltkriegen bekriegten, und welche in jenseitiger Sphäre schon nicht vereinbar waren miteinander. Es waren zwei gänzlich voneinander unterschiedene Philosophien oder Weltbetrachtungen. Auf mitteleuropäischer Seite kann mit guter Absicht behauptet werden, dass der Begriff von Freiheit, welcher eben gerade im Deutschen Idealismus gründete, und im Recht aller Bürger auf Anhörung im Thing, ein zentraler Punkt im Verständnis auch einer Führerschaft ausmachte. Dies kann auch als einer der Hauptgründe betrachtet werden, weshalb der Nationalsozialismus und Hitler in der breiten Bevölkerungsschicht einen dermassen grossen Rückhalt hatten. Die Führerschaft verstand sich niemals als Unterdrücker des Volkes, sondern als dessen Befreier und Wahrer der Rechte auf Freiheit, Sicherheit, Stabilität, Solidarität und Harmonie. Nebst der offiziellen Geschichtsschreibung durch die Philosophie der Kriegsgewinner, darf diese Wahrheit hinter allem niemals ausser Acht gelassen werden, will man überhaupt die Ereignisse der letzten 100 Jahre Geschichtsschreibung verstehen lernen.

Die völkische Idee versuchte nicht nur in Gedanken den idealen Staat zu entwerfen, sondern ihn auch zu errichten. Die völkische Idee hatte aber niemals zum Ziel, eine weltumspannende Ordnung gleicher Art zu erschaffen, sondern war sich seiner Wurzeln in Mitteleuropa bewusst, und versuchte auf diesem geschichtlichen Hintergrund einen Sonnenstaat zu erbauen. Die Idee zu diesem Sonnenstaat auf dem Untergrund des Völkischen ist heute aktueller denn je. Denn wir sind heute weiter als jemals zuvor von einer idealen Gesellschaftsordnung entfernt. Die Kräfte der Alliierten haben ihre Herrschaft über den Köpfen der Menschen errichtet, und das alte Clansystem aus der Antike über die Welt gebracht, und seine Regeln des Kapitalismus, der kapitalistischen Eigentumsdiktatur. Man darf aber nicht den Fehler machen, den Nationalsozialismus gleichzusetzen mit der Bewegung des Völkischen oder mit der Idee des Deutschen Idealismus. Der Nationalsozialismus war eine politische Bewegung, welche aus einer Not heraus entstand, und im Kampf gegen Kapitalismus und Bolschewismus. Sie ist nicht die völkische Idee, noch hat sie sie jemals repräsentiert. Sie hat nur gewisse Merkmale daraus benutzt, um sich selber zu legitimieren. Die heutige Geschichtsschreibung macht den Fehler, ob bewusst oder unbewusst, dass sie alle diese Elemente miteinander vermischt. Man kann der Idee des völkischen niemals Fremdenfeindlichkeit vorwerfen, denn das war nie ihr Ziel. Ihr Ziel war die Erstellung eines idealen Staates durch Einbindung und Nutzung der harmonischen Elemente einer Staatsordnung, damit alle Menschen darin in Harmonie leben konnten, unabhängig ihrer Herkunft. Das genau gleiche Verständnis von einem Staat ersehen wir in China. Die Chinesen sehen sich in erster Linie als an das kollektive Schicksal gebunden, und das Individuum darin kann sich nur verwirklichen, wenn der Staat in Harmonie zwischen Himmel und Erde ruht. Dieses Verständnis ist keinesfalls unnatürlich, oder wenn, dann nur aus der heutigen Sicht eines Gesellschaftssystems, welches innerlich wieder zerrissen ist in die alten Clankriege zwischen Menschen, Interessengruppierungen und den verschiedenartigen Völkern, und durch die Gesellschaftsunterschiede innerhalb dieser Gebilde in den Kasten und Hierarchien. Deshalb wird genau in unserer Zeit wieder der Ruf laut nach einer neuen, alten Gesellschaftsordnung, in welcher nicht mehr Stammeskriege und Kämpfe um Rechte, Eigentum und Macht kämpfen, um doch nur eine hierarchische Gesellschaft zu erschaffen, sondern nach einem harmonisch geordneten Staate rufen, welcher schlussendlich alleinig zu einem Kulturstaat oder Sonnenstaat werden kann. Die völkische Idee liegt dabei im Zentrum alle dieser Bestrebungen. Sie will den paradiesischen Zustand einer durch und durch harmonischen Gesellschaft erreichen.

Wir haben kein Geld, aber wir haben Arbeitsleistung

Bei der in der Überschrift vorgegebenen Formulierung handelt es sich um den Ausspruch eines berühmten Zeitgenossen des 20sten Jahrhunderts. Und man vermeint sofort, einer Propaganda-Aussage aufzusitzen. Wenn wir es genau betrachten, erkennen wir dahinter aber eine unglaubliche Ansammlung von Wissen über die wahren Vorgänge in der Wirtschaft und Gesellschaft, und über welche Kernaufgaben sie sich definiert, oder im Hintergrund zu definieren hat. Es steckt eine Weisheit dahinter, welche alles durchschaut. Denn im Kern jeder Gesellschaft steckt nicht die Fähigkeit, durch Schuldscheine eine Leistung einzutauschen gegen etwas anderes, sondern es steht die Leistung selber im Vordergrund. Die Umverteilungsmechanismen der Schuldschein-Wirtschaft führte in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts in Deutschland zu einer Hyperinflation, welche vom Staat nicht mehr konnte kontrolliert und eingedämmt werden. Die Schuldscheine, respektive die Währung, entwertete sich im Stundentakt. Die gesamte Theorie um die Geldwirtschaft existierte bereits lange vor dieser Zeit, und man hatte lange vorher erkannt, dass eigentlich die Arbeitsleistung alleine müsste eingeführt werden als Wertschöpfungselement und für die Basis der Produktion von Schuldscheinen. Die Ausgabe von Schuldscheinen ist zentral durch den Staat organisiert, und gibt in ungefähr den Wert an Schuldscheinen heraus, welcher in der so genannten Realwirtschaft als Arbeit einer Leistung entspricht und erarbeitet wird. Durch die Zentralbank wird diese Arbeitsleistung bereits beim Entstehen durch den Staat annektiert. Diese gibt die Arbeitsleistung weiter an die anderen, im Staate existierenden Banken, auch an Privatbanken. Somit wird die Arbeitsleistung gleich von Anbeginn dem Bürger weggenommen und durch den Staat an die Privatwirtschaft ausgegeben. Die Arbeitsleistung kann der Bürger nur hierdurch von jemandem einholen, wenn er für jemanden eine Leistung erbringt, und dieser ein Überangebot an Schuldscheinen nutzt, um den Leistenden zu bezahlen. Eigentlich aber hat der Staat beim Drucken der Schuldscheine die Arbeitsleistung längst annektiert. Die Inflation ist das Mass dieser zusätzlich erbrachten, jährlichen Arbeitsleistung. Die Schuldscheine, welche der Konsument dem Arbeitsleistenden bezahlt, stammen aus anderer Aufwertung von Arbeitsleistung aus früherer Zeit, welche auch aufakkumuliert wurde. Durch das Geldmonopol im Staate, der Zentralbank, wird gleich zu Beginn der Leistung im grossen Ganzen alle Arbeitsleistung mit Möglichkeit zur weiteren Wertschöpfung durch Kredite und Zins an die Banken, meistens eben Privatbanken, abgetreten. Man ersieht bereits daran, dass die Umverteilung und Annektierung gleich zu Beginn durch den Staat vorgenommen wird, und keinesfalls in Händen der eine Arbeit leistenden Menschen verbleibt. Diese erhalten nur Schuldscheine von Leistungen, welche längst als Akkumulation von anderer Arbeit entstanden ist. Der Leistende wird also um seine Arbeitsleistung eigentlich betrogen durch den Staat, weil dieser billige Kredite an die Privatbanken gibt, welche ihrerseits die Arbeitsleistung wieder vom Bürger oder von der Wirtschaft entnehmen. Und die Banken oder eben Privatbanken, wissen um diesen Umstand, deshalb versuchen sie auch allen Bürgern einzureden, dass sie Kredite benötigen würden. Hierdurch erreichen sie ihre Wertschöpfung von Arbeitsleistung aus dem Nichts heraus. Denn somit erhalten sie nicht nur direkt die Arbeitsleistung, welche sie eigentlich zurückbezahlen müssten an den Staat, sondern sie können nun davon noch Zins erheben. So wird von Arbeitsleistung wiederum Arbeitsleistung produziert, welche in der wirklichen Wirtschaft niemals erarbeitet wurde, nun aber für die Privatbanken zur Verfügung steht. Es reiht sich ein Betrug am Bürger an den anderen. Dabei sit der Bürger der wahrhaft Leistende, und ihm gehörten eigentlich die Früchte seiner Arbeitsleistung. Bezahlen tut also schlussendlich für alles immer der Arbeitsleistende, durch das Umverteilungssystem von Schuldscheinen und den Anteilsrechten daran. Dieses Umverteilungssystem von Arbeitsleistung ist weder fair, noch gerecht, und müsste längst reformiert werden.

Der staatstragende Nationalsozialismus, um ihn vom politischen Nationalsozialismus mit seiner für viele bürgerfeindlichen Philosophie zu unterscheiden, hat früh schon erkannt, dass er die Gesellschaft nur dann frei machen kann, wenn er dieses System der Geldumverteilung zulasten des Arbeitsleistenden unterbricht und neu einrichtet. Deshalb hat man konsequenterweise zuerst alle Privatbanken zwangsverstaatlicht. Die Experten haben erkannt, dass dort durch die Umverteilungsproblematik sich eine Unmenge von Arbeitsleistung ansammelt, ohne formale Gegenleistung zu erbringen. Wenn schon zentral Schuldscheine als Gegenleistung zur erbrachten Arbeitsleistung in der Bevölkerung gedruckt werden, dann nur über die vollumfängliche Verteilung durch den Staat, und nicht im Interesse, zum Gewinn und Machtanreicherung von privaten Eigentümern. Man hätte diese Idee weiterführen können. Man hätte den Staat nur in derjenigen Aufgabe und Form einrichten können, um die Kontrolle der Erbringung von Arbeitsleistung auszuführen, und um die Erhebungen der Arbeitsleistung anzusetzen, so dass die Ausgabe von Schuldscheinen auf einer echten Grundlage basiert hätte. Somit wären nie mehr Schuldscheine ausgegeben worden, als durch die Bevölkerung als Arbeitsleistung erbracht worden wären. Dies hätte die totale Befreiung des effektiv und wahrhaft Arbeitsleistenden bedeutet. Aber soweit hat es selbst die Finanzreform des Nationalsozialismus nie gebracht. Die Zinspolitik wurde bis Ende des Krieges in der gleichen Form beibehalten. Vermutlich verblieb auch keine Zeit mehr zu einer echten Reform. Dies nur am Rande, und um aufzuzeigen, dass man um den wahren Tatbestand und die Wichtigkeit der zentralen Bemessung und Kontrolle von Arbeitsleistung wusste, und dass eben Geld niemals Geld erzeugen konnte, sondern nur der Ausdruck einer erbrachten Arbeitsleistung war. Aus diesem Grund sind alle modernen Gesellschaften heute mit fiktivem Geld, welches keiner Arbeitsleistung entspricht, regelrecht aufgebläht, und die Staaten sind alle massiv überschuldet und eigentlich längst bankrott. Die künstliche Erschaffung von Schuldscheinen hat den Vorteil, dass immer genügend Geld im Umlauf ist, um den Tauschhandel innerhalb der Gesellschaft zu garantieren. Andererseits mindert es automatisch und dauerhaft den Wert der effektiv geleisteten Arbeit, und es ermöglicht das klassische System der Umverteilung dieser effektiv geleisteten Arbeitsleistung an die Eigentümer, weil an das Eigentumsrecht die Befehlsgewalt zu einer Gewinnabschöpfung gebunden ist.

Der finanzpolitische Nationalsozialismus ist bezüglich der Geldwirtschaft also einen Schritt weitergegangen, und hat die Eigentumsrechte von z.B. Privatbanken durch Zwangsverstaatlichung unterminiert, und damit der Wert der Arbeit effektiv als Schuldscheinforderung konnte aufgegolten werden. Das Gelddruck-Monopol blieb natürlich in Staatsgewalt. Es wurde erkannt, dass durch Aufhebung des Umverteilungsproblems, und durch sinnvolle Einteilung von Arbeitsleistung, oder den Menschen, welche Arbeit leisteten, eigentlich jede Form von Leistung konnte bereitgestellt werden. Die Hyperinflation hatte vorher alles zerstört, und deshalb übernahm der Staat die Kontrolle über die Geldentwertung und das Umverteilungssystem. Und dies offensichtlich ausserordentlich erfolgreich, so dass der Geldwert grösstenteils stabilisiert werden konnte. Gleichzeitig versuchte man nun jede Leistung in Abhängigkeit von einer Arbeitsleistung zu definieren. Und Arbeitsleistung war immer und genug vorhanden, wenn man sie denn sinnvoll einsetzte. Deshalb der Ausspruch: "Wir haben kein Geld, aber wir haben Arbeitsleistung". In diesem Ausspruch kristallisierte sich also das gesamte Wissen um die Zusammenhänge von Geld oder Schuldscheinen, Entwertung, Umverteilung und Kontrolle dieser Arbeitsleistung, und natürlich den Einsatz für nun den Zweck im völkischen Sinne und für den Aufbau einer neuen Gesellschaftsform, und unter Umgehung der Umverteilung durch Eigentumsrechte. Dies kann mit als ein Hauptgrund angesehen werden, weshalb die alliierten Kräfte alle Mittel und Möglichkeiten mobilisierten, Deutschland zu isolieren und durch Massnahmen in die Knie zu zwingen. Die Zwangsverstaatlichung von deutschen Privatbanken war vielleicht sogar der Startschuss für diesen Kampf der Systeme gegeneinander. Auf der einen Seite die Partei der alliierten Eigentumselite, mit ihrer kapitalistischen Eigentumsdiktatur, auf der anderen Seite das ehemals wilhelminische Kaiserreich mit dem völkisch-nationalistischen System der Kontrolle und Investition aller Arbeitsleistung von und für das Volk. Das Endziel der alliierten, kapitalistischen Eigentumsdiktatur war niemals die Befreiung der Menschen, sondern die Versklavung der Menschen durch die Eigentumsrechtsordnung. Und das Endziel der wilhelminischen, völkischen Staatsordnung, welches durch den Nationalsozialismus nur politisch benutzt wurde, war niemals die Diktatur einer Elite über das Volk, sondern es war die Errichtung des idealen Staates, des Sonnenstaates. Die offizielle Geschichtsschreibung wird nie aus diesem Blickwinkel gemacht. Diese Betrachtung sollte man aber ebenfalls kennen, wenn man die Vergangenheit verstehen will. Faktisch hat nach dem Zweiten Weltkrieg das kapitalistische System in Deutschland vollumfänglich die kapitalistische Eigentumsdiktatur diktatorisch errichtet. Seither werden die Wirtschaft und die Politik faktisch von den USA diktatorisch gesteuert. Und selbst der Geheimdienst kann keine Entscheidungen selbständig und politisch unabhängig treffen. In einer Diktatur ist das nicht anders.

Praktisch alle Staaten werden heute weltweit in Wirtschaft und Politik durch das Eigentum gesteuert, und mit fast uneingeschränkten Vollmachten durch die reichen und mächtigen Eigentümer. Das Volk, der Bürger, hat längst seine Vollmachten verloren. Der Aufruf der Eigentumselite zur so genannten "Neuen Weltordnung" umfasst in ihrem zentralen Forderungspunkte die Allmacht des Eigentums, und mit ihr im Zusammenhang, die Macht der Eigentumselite über das Volk, über alle restlichen Menschen der Welt. Und natürlich soll es ein globaler Staat sein, welcher ganz strenge Eigentumsregeln befolgt, und diese diktatorisch erhebt, aber ganz sicherlich nicht wirkt und funktioniert für die Freiheit der Menschen, nicht für die Bürgerechte oder Menschenrechte, sondern immer nur im Sinne dieser allmächtigen Eigentumsrechte, welche nur einer Elite zukommen. Die Menschen, wenn sie das hören, denken vielleicht an einen universellen, gerechten Staat, in welchem sie endlich in Ruhe und Frieden leben können. Aber das genaue Gegenteil wird eintreten. Es wird zur vollständigen Enteignung und Versklavung des Menschen kommen, in kleinen Schritten, und immer nachhaltiger und effektiver. Die Neue Weltordnung ist die Ordnung des Eigentumsrechtes über diejenigen der Menschenrechte. Das ist mit der Neuen Weltordnung gemeint, das antike Eigentumssystem der aus der Antike stammenden, aber noch heute über die Blutslinien vorhandenen Eigentumselite.

Wenn es gelingt, das Eigentumsrecht zu reformieren, und die Arbeitsleistung dort zu bemessen, wo sie wirklich entsteht, dann hat die Neue Weltordnung der Versklavung kein Fundament mehr, und der Eigentumselite wird alle Macht, welche über die eigene Arbeitsleistung ihrer Mitglieder hinausgeht, entzogen. Deshalb muss die Erneuerung der Welt, genau diese Mechanismen mit einschliessen. Einen anderen Weg in die Freiheit der Menschen wird es nicht geben können. Denn ansonsten ist das Eigentumsrecht allmächtig und absolut, und wird jedes Bestreben zur Freiheit der Menschen brechen. Im praktischen Sinne gehört zu dieser Reform des Gesellschaftssystems und der Erneuerungsbestrebungen nicht nur

die Revision des Eigentumsrechtes. Man benötigt praktische Massnahmen der Zwangsverstaatlichung, um alle bisher privatisierten Gesellschaftsbereiche in die Funktion von und für ein Volk zurückzuführen. Die Verstaatlichung von Privatbanken ist dazu nur der erste Schritt.

Der Führer als Erretter des Reiches

Es gibt in praktisch allen Gesellschaften der Welt Mythen von Führungspersönlichkeiten, seien es Kaiser, Könige, Sonnensöhne oder Söhne des Himmels. In unserem heutigen Verständnis, als erzogene und überzeugte Demokraten, sind das alles Diktatoren. Hinter den Geschichten und Sagen von grossen Führungspersönlichkeiten steckt aber mehr. Es steckt das uralte Wissen darin, wie Gesellschaften sich in vielerlei Formen und Varianten von Zyklen umformen, und sich diese dauerhaft wiederholen. Gesellschaften entstehen, werden gross, mächtig, reich, und zerfallen zyklisch. Das Wissen darum, dass nach dem Zerfall einer Gesellschaft, nach dem eingetretenen Chaos und der Unordnung, nur ein starker Führer oder eine Zentralmacht die Ordnung wiedererstellen kann, steckt als Urwissen tief in jedem Menschen. Ob nun Kaiser Barbarossa vom Kyffhäuserberg, König Karl der Grosse vom Untersberg, ob Sonnenkönig oder -kaiser in China, alle stellen sie die Ordnung im Reich wieder her. Sie stehen quasi symbolisch für die kosmische Ordnung aller weltlichen Gesellschaften, wenn Chaos, Gesetzlosigkeit, Wirren, Krieg und Auseinandersetzungen von Partikularinteressen in einem Staate, einer Gesellschaft, wieder Überhand genommen haben. Eine zentral organisierte Führung muss dann wieder die Macht im Staate übernehmen, und die Gesellschaft in eine Ordnung zurückführen. Alle Partikularinteressen in einer Gesellschaft müssen sich dieser wiedererstellenden Ordnung unterstellen, damit Recht und Gerechtigkeit, Ordnung und Friede, wieder können gewährleistet werden. Die Forderung nach einer starken Staatsführung oder einem starken Führer nach einer chaotischen Zeit von Kriegswirren oder einem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Niedergang, entsteht also nicht aus einem irrationalen und verwerflichen Bedürfnis zu einer faschistischen Staatsform, sondern aus dem Wunsch, die Ordnung, das Recht, die Gerechtigkeit und die Freiheit für die Gesellschaft und alle darin lebenden Bürger wieder herzustellen.

In China war der Kaiser immer Garant für Ruhe, Ordnung, Sicherheit, Prosperität, aber auch Freiheit, für alle Bürger in der Gesellschaft, aber bestimmt nicht unter der Bedingung des gewähren lassen von bestimmten Interessengruppierungen. Der Kaiser hat immer mit Gewalt die göttliche Ordnung wiedererstellt, und zwar so, dass sich keine Partikularinteressen im Staate zugunsten einer bestimmten Interessengruppierung herausbilden konnten. War der Kaiser dazu nicht in der Lage war, wurde er von seinem Volk gestürzt. Diese Auffassung von Regierungsverantwortung einer zentralen Führung ist noch heute im Verständnis der Chinesen vorhanden. Eine Führung, welche nicht nur Partikularinteressen ausnivellieren kann, sondern selber einer Interessengruppierung mit Machtbestrebungen angehörte, würde vom Volk liquidiert. Umgemünzt auf unsere heutigen, demokratischen Bedingungen in den modernen, westlichen Gesellschaften, würden wohl alle unsere Politiker vom Volk umgebracht, da sie alle nur im Auftrage von Partikularinteressen eine Politik betreiben. Man muss sich das genau so vorstellen, wie es hier beschrieben wird. Stellen wir uns vor, dass alle Führer aus der Wirtschaft und der Politik vom Volke liquidiert, oder zumindest aus ihrer Funktion und Verantwortung enthoben würden. Unter dieser Folge hätten wir dann wieder den natürlichen Zustand in einem Staate, wo Führer eingesetzt würden, welche für das Volk da sind, und in ihrer ganzen Verantwortung nur dafür. Dann würden wir sagen, dass der König im Untersberg erwacht ist, und die natürliche Ordnung wiedererstellt hat. Die Harmonie in der Gesellschaft ist dann zurückgekehrt, und das Verständnis des Volkes von einer wahren, fairen, gerechten und harmonischen Ordnung wurde wiedererstellt.

Die Chinesen haben noch heute in ihrem Blut das instinktive Wissen darum, dass ein Kaiser nicht als Unterdrücker für das Volk da ist, sondern um den himmlischen Auftrag auszuführen, alle Kräfte und Partikularinteressen zu vereinen, um auch diese für die Funktion und die Ziele des gesamten Volkes einzusetzen, und dass nur er, als zentrales Mittel der Gewalt, dazu in der Lage ist. Das hat rein gar nichts damit zu tun, dass sich Chinesen eine Diktatur wünschen, oder eine faschistische Regierung. Diese Definitionen stammen eher aus der Neuzeit der westlichen Welt, in welcher die politischen Führer ihr Amt immer missbrauchen für die Ziele und Zwecke von Interessengruppierung und Partikularinteressen. In den westlichen Scheindemokratien ist das sogar die Regel. Dass ein Chinesischer Kaiser sein Amt missbraucht hat, um sich selbst zu bereichern, hat es in der Vergangenheit von China sicherlich gegeben, aber es war keinesfalls die Regel. Sondern der Kaiser stand immer als Garant für Frieden, Sicherheit, Wohlstand, Prosperität und Harmonie für das ganze Volk. Wir westlichen Menschen sind heute so dermassen von Propaganda gelenkt und bestimmt, dass wir unfähig sind, diese Empfindung im Blut zu spüren. Nur wenige tragen dieses Wissen noch in sich. Für uns scheint klar zu sein, dass ein Amt von jemandem, welcher ein Machtmonopol hat, immer auch missbraucht wird. Und seit dem Zweiten Weltkrieg läuft für unser Bewusstsein immer und immer wieder in den Medien propagandistisch die Erfahrung um das Dritte Reich, welches eigentlich doch nur den bekannten Zyklus des Verfalles zu schliessen bestimmt war, uns aber als Zerfall der Gesellschaft und Ordnung im Chaos dargestellt wurde. Wenn wir diese Geschichten im Fernsehen sehen, dann müssen wir uns immer klar machen, dass diese Ordnung gerade eben aus dem Chaos heraus entstanden ist, obschon sie schlussendlich auch wiederum ins Chaos führen musste. Die wahren Gründe des Entstehens des Nationalsozialismus werden uns erklärt durch Gründe des Fanatismus, der Hirnwäsche und des politischen Extremismus. Jeder, welcher aufgrund des Bildungsganges sich mit dieser Bewegung befasst, wird nur aufgeklärt über die politischen Schritte ihres Entstehens, nicht aber darüber, was im Hintergrund und als wahrer Grund zum Entstehen dieser Bewegung führte. Deshalb bekommt man auf die Entstehung der Gründe für den Nationalsozialismus vermutlich nicht von offizieller Seite einer Geschichtsschreibung eine genügende Antwort, sondern muss sie sich selber auf mühsame Art und Weise aus den nur noch spärlich vorhandenen Informationen selber zusammenbauen. Dies zu machen, würde aber den Umfang des Buches sprengen, und ausserdem wohl nur dazu führen, dass das Buch auf dem Index der verbotenen Bücher landet. Dies ist nicht Ziel und Zweck dieser Schrift. Sondern es geht darum aufzuzeigen, dass für die Bürger in aller Zeit, mit Ausnahme unserer heutigen, eine starke Führung nicht als Verderben, nicht als Chaos, nicht als Zertrümmerer der freiheitlichen Bürgerrechte betrachtet wurde, sondern genau im Gegenteil als dessen einzigem Garant und Verbürger. Es war den Menschen zu allen Zeiten inhärent und bekannt, dass nur eine starke Zentralgewalt die Rechte und Freiheiten der Bürger gewährleisten konnte. Genau deshalb war diese Erkenntnis verbunden mit dem zwingenden Wissen darum, dass eine solche Macht unbedingt auch die Eigentumsrechte aller Menschen beachten musste. Wie wir wissen, ist dies heute nicht mehr der Fall. Das Eigentumsrecht wird nur noch ausgelegt von und im Sinne für eine Eigentumselite.

Der aufgeklärte Leser vermeint nun zu wissen, dass die Demokratie eine Weiterführung der politischen Entwicklung sei, da es doch in jedem Reich, in jedem Staate Kräfte geben müsse, welche als Interessengruppierungen um die Macht streiten. Dies ist sicherlich eine Wahrheit. Was man bei dieser Betrachtung verkennt ist, dass die Demokratie nicht in der Lage ist, die Kräfte der Interessengruppierungen aufzulösen, geschweige denn sie zu mindern oder ganz zu verunmöglichen. Die Demokratie ist nichts anderes als die Herrschaft dieser Interessengruppierungen über die Masse des Volkes. Eine Demokratie ist alleine aufgrund ihrer Wirkungsweise nicht in der Lage, eine Harmonie zu erstellen oder zu erhalten. Sie ist geradezu nur die Diktatur der Interessengruppierungen über die Bürger darin. Hinzu kommt das alles durchdringende, absolute Recht des Eigentums, durch welches noch einmal alles anders ist. Die Demokratie bewirkt schlussendlich, dass die Vormachtstellung der Interessengruppierungen des Eigentums ihre Gesetzesartikel festsetzen kann. Das ist natürlich das genaue Gegenteil davon, was uns als Propaganda in unsere Köpfe gehämmert wird. Uns wird immer eingetrichtert, dass man die Demokratie nicht hinterfragen darf, weil sie einer Volksdemokratie entsprechen würde. Aber ist das wirklich so? Denn es hat in keiner westlichen, angeblichen Demokratie jemals die Regierung des Volkes gegeben, als im Sinne einer Volksdemokratie, sondern es hat sich in allen diesen Scheindemokratien immer eine Plutokratie herausgebildet, durch welche die Regierung des Volkes über sich selbst alleine schon durch das Recht des Eigentums verunmöglicht wurde. Selbst die direkte Demokratie ist nur eine Kompromisslösung der darin herrschenden Plutokratie der Eigentumselite an gewisse Forderungen des multikulturellen Bürgers an die Staatsordnung. Von Volksdemokratie oder Volksregierung konnte und kann deshalb nie die Rede sein.

Ich bin heute zwischenzeitlich der felsenfesten Überzeugung, dass eine Volksregierung nur bestehen kann, wenn in immerwährenden Zyklen es zu einer Reinigung der Gesellschaft durch eine starke Führung kommt. Denn die Gesetze, welche in den Demokratien geschaffen werden, führen langfristig dazu, dass ein Bürger in dieser Gesellschaft nicht mehr frei leben und bestehen kann. Alle modernen Demokratien können nicht einmal für einen zwischenzeitlich doch sehr grossen Teil der Bürgerschaft die Existenzsicherung garantieren. Und dies ist Beweis genug, dass es sich nicht um eine Volksregierung handelt, sondern eher um ein Diktatur der Interessengruppierungen, welche sich durch Gesetze an einer Bevölkerung bestimmte Rechte garantiert, und sich hierdurch berechtigt ist auszunehmen von der Regelung des Staates im Sinne des Bürgers. Auch wenn diese Gesetze legal sind, so werden sie schlussendlich immer so erstellt, dass eine Minderheit dafür bezahlen muss, dass eine plutokratisch strukturierte Elite am Volkskörper schmarotzen kann, ohne jemals entsprechende oder gleichwertige Gegenleistungen erbringen zu müsste. Und deshalb bin ich der felsenfesten Überzeugung, dass die westlichen Demokratien, weil sie eben keine echten und wahrhaftigen Demokratien sind, langfristig nicht werden bestehen können, und sie, wie in den 20er-Jahren des 20sten Jahrhunderts in Deutschland, bei den nächsten, grösseren Problemen wie ein Sturm vom Volke selbst hinweggefegt werden, um einer starken Führung und Reinigungsbewegung Platz zu machen, welche dann tatsächlich endlich wieder die Bürgerrechte zurückbringt, so widersprüchlich dies auch klingen mag. Diese Führung muss dann genau das machen, wie es in unserem kollektiven Bewusstsein und unseren Mythen und sagenhaften Geschichten der Fall ist, sie muss die Harmonie im Volke wieder herstellen, und sie muss Bedingungen schaffen, durch welche die Einheit und Identität des Volkes und des Reiches wieder kann hergestellt werden. Denn die Identität mit der Harmonie in einer Gesellschaft ist jedem Menschen inhärent und aneigen. Es ist das Merkmal seiner eigenen, tiefgehenden Identität mit dem Kollektiv, in welchem er lebt, und mit dessen Schicksal er verbunden ist. Genau aus diesem natürlichen, noch vorhandenen Empfinden bei den Chinesen, wird die Identität des Individuums mit der Identität des Staates gleichgesetzt. Das genau gleiche Empfinden ist auch heute noch in Mitteleuropa zu finden, weil in diesen keltisch-germanischen Kulturen die Führerschaft immer gleichgesetzt oder identifiziert wurde mit der einzigen Möglichkeit und dem einzigen Garant, wie man Frieden, Gerechtigkeit, Kooperation, Sicherheit, Freiheit und Harmonie erstellen und bewahren konnte. Das hat mit dem Gedanken zu einem möglichen Faschismus nichts zu tun. Dieses Empfinden, wenn es denn ehrlich ist, ist sogar viel weiter entwickelt, als die theoretischen Gebilde von angeblichen Demokratien, welche in Wahrheit unter kapitalistischen Gesellschaftsordnungen doch nur Scheindemokratien sein können, und weil die Menschen darin durch eine Plutokratie regiert werden im Hintergrund.

Abschliessend möchte diese Ausführung nicht dazu gedacht sein, anzustiften zu einer Form des Faschismus oder der Diktatur, zu einer Königsregentschaft in einer Monarchie oder einem Kaisertum. Sondern sie soll klar aufzeigen, dass die Demokratie, so heilig sie ist, und so sehr sie uns als Problemlöser für alle menschlichen Gesellschaften verkauft wird, eben genau das alles nicht ist, und deshalb auch keine lange Lebensdauer haben kann, und irgendwann wieder ein reinigendes Feuer in einem Avatar alle übel dieser Gesetzgebung ausnivellieren und berichtigen muss. Dann wird es in einer Anfangsphase wieder eine Hochblüte des Volkes im völkischen Sinne geben. Wie lange diese Phase dauert, hängt davon ab, wie die zentrale Führung den Volkswillen in ihre Regierungsentscheidungen mit einfassen kann, und ob das Volk zurückkehren kann in eine Auffassung, wie sie in China und Germanien für lange Zeit bestanden hat als fast idealer Form einer Volksregierung, in welchem die Führung oder ein Führer den von der kosmischen Ordnung auferlegten Auftrag hatte, für sein Volk zu schauen, es zu schützen und ihm Sicherheit und Freiheit zu geben in einem Rahmen, welcher als Preis für die Vorteile aufzuwenden es recht und gerechtfertigt ist. Und das Versagen und die bekannten und irgendwann anerkannten Systemfehler in den vergangenen Demokratien können in Zukunft weiterhin und zusätzlich dazu beitragen, um aufzuzeigen, dass diese System unweigerlich in den Staatszerfall führen müssen. Wo Partikularinteressen sich durch das Gesetz über Menschen hinwegsetzen, wird die Harmonie der Bürgerschaft, des Volkes und auch des Staates zerstört, und führt direkt in das Chaos, in Krieg und Zerstörung. Ich bin der festen Überzeugung, dass uns die Zukunft diesbezüglich Recht geben wird. Ja eigentlich habe ich heute schon Recht, denn alle modernen, so genannten Demokratien, sind ja eigentlich Plutokratien. Kein einziger Plutokrat würde behaupten, dass seine Regierungsform nicht Stabilität und Sicherheit geben könnte. Aber eben nur für eine Eigentumselite. Es geht beim Sonnenstaat nun darum, dass Stabilität, Sicherheit und Freiheit für das ganze Volk einer Schicksalsgemeinschaft ermöglicht werden, und eben nicht nur für eine an der Arbeitsleistung des Bürgers schmarotzende Eigentumselite mit ihrer plutokratischen Herrschaftsform an der Spitze jeder westlichen Gesellschaft.

Die Glaubensvorstellung der jenseitigen Sonne

Die Idee der jenseitigen, verborgenen Sonne im Menschen handelt von der Idee der unerschöpflichen, potentiellen Kraft einer Kosmischen Urkraft, und dessen Wirken auf Menschen im Diesseits. Wer sich vom Tiermenschen zum Gottmensch aufschwingen konnte, erhält durch seinen erkannten Willen Zugang zur Kraftquelle eines unerschöpflichen Potentiales und Wissens. Das ist eines der vielen Geheimnisse um die jenseitige Sonne. Durch die Materie sind wir als Menschen an bestimmte Regeln gebunden, welche uns die materielle Welt auferlegt und als Bedingung setzt. Innerhalb dieser Grenzen muss jeder Mensch, und auch jede Gesellschaft, sich bewegen, und alles, was in dieser physischen Welt geordnet ist. Zu erkennen, wo die Grenzen des Möglichen zur Umformung in der materiellen Welt liegen aber, dazu benötigt es mehr als nur eine Vorstellung in der Materie selbst. Unter dem Wissen, dass unsere physische Präsenz in der Materie immer nur ermöglicht wird, indem in der jenseitigen Spiegelwelt eine Entsprechung dies zulässt, wissen wir instinktiv um die Wichtigkeit dieser verborgenen Welt und Kraft auf höherwertigen Schwingungsebenen und Welten der Wirklichkeit. Von dort kommt nicht nur die Kraft und Ausgangbasis für unsere physische Präsenz, sondern auch die gesamte Ideenwelt der Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und allen vorhandenen Potentialen und unerschöpflichen Wissensquellen. Dieser Glaube an die Erkenntnis der eigentlichen Urgrundlage für unser Sein kann so stark und ausgeprägt sein, dass selbst der Tod kann überwunden werden, weil man die Gesetze des Einganges und Ausganges der Möglichkeit zur Wiedergeburt der Seele aus dem Meer aller möglichen Seinsformen glaubt. Erst, wenn in der jenseitigen Spiegelwelt beschlossen wird, dass eine Seele in die Materie sich gebären kann, wird hierdurch auch auf der materiellen Ebene die Voraussetzung zur Entstehung und Ausbildung geschaffen. Die Geburt eines Menschen entspricht den Regeln in diesem Vorgang. Die Verschmelzung von Spermium und Eizelle könnte nicht funktionieren, wenn auf der jenseitigen Schwingungsebene nicht Grundlagen geschaffen würden, so dass die darauf basierenden, materiellen Vorgänge erfolgreich ablaufen können. Und so erkennt der Wissende auch, dass nicht nur die Grundlage von drüben kommt für das physische Leben, sondern für selbst das Denken und das Bewusstsein des Individuum. Denn selbst die Ausprägung des Bewusstseins ist nur deswegen möglich, weil sie von und durch die Kraft des kosmischen Bewusstseins der Spiegelwelt lebt. Bewusstsein ist nicht etwas, was alleinig in der Materie möglich wäre, sondern sie ist die direkte Verbindung des Menschen mit dem kosmischen Bewusstsein der Überwelt und in einer Kosmischen Urkraft, aus welcher sich die Energie zum Bewusstsein und zum Willen des Menschen speist. Der Wille ist die direkte Grundlage und Manifestation der Kosmischen Urkraft im materiellen Denken des Menschen, und seine Energien des Antriebes sind unerschöpflich. Diese Kraft entspricht der Kraft der jenseitigen, verborgenen und deshalb dunklen Sonne, um dessen Existenz nur wenige bisher wissen, und aus welcher aller zukünftige Wandel für Gesellschaften gleichfalls herstammt.

Es ist wichtig zu erkennen, dass die treibende Kraft hinter selbst Gesellschaftsentwicklungen, und sogar einer zukünftigen Reform und Erneuerung des Eigentumsrechtes, im Hintergrund immer von dieser unendlichen Schöpferkraft ermöglicht und gelenkt wird. Denn was wäre einfacher, als sich einer Konsumgesellschaft einzuverleiben und sich ihr vollständig zu übergeben. Man muss dabei weder selber aktiv werden, noch überhaupt einen eigenen Beitrag leisten, denn diese existiert aufgrund von Interessen, welche wir nicht beeinflussen können. Soll die ideale Gesellschaft des Sonnenstaates Formen annehmen, so gehört hierzu auch das Wissen um die unerschöpflichen Energien aus der Kosmischen Urkraft, denn aus ihnen schöpft sich all unser Wille, unser Glaube und unsere Kraft zur Transformation. Ohne diese unerschöpfliche Quelle, deren Erkenntnis darum, kann es keinen Wandel geben. Ohne das Wissen darum, dass alles bereits als mögliche Wahrscheinlichkeit in den jenseitigen Sphären als Energien vorliegt, kann kein Mensch an den Wandel glauben. Diese Energien der Kosmischen Urkraft erlauben jede nur mögliche Gesellschaftsform, und deshalb liegt darin nicht nur unser Heil, sondern unser Erfolg. Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, dass der Sonnenstaat in seiner Existenzform drüben bereits existiert, und wir seine Präsenz nur noch in die Materie transformieren müssen. Um den idealen Sonnenstaat zu erstellen, müssen wir also nur unser Bewusstsein als Transformator einsetzen wollen, um durch diese direkte, umgeleitete Kraft die Erneuerung einzuleiten. Sobald dieser Dimensionenkanal geschaffen wurde, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis in der wirklichen, physischen Welt die Umsetzung beginnt, sich Keimzellen bilden, um von dort durch wachstumsfähige Gebilde den Wandel zur Erneuerung einzuleiten. Der Glaube an die jenseitige, verborgene Sonne, speist die Menschen aus einem alten, fundamentalen Wissen um die Wirklichkeit des Kosmos selbst, und wie man diese Kräfte für die diesseitige Welt im guten Sinne nutzt und transformiert.

Wir müssen nicht danach fragen, ob es diese jenseitige Sonne wirklich gibt, denn selbst dem unaufgeklärtesten Menschen wird durch die Praxis ersichtlich, dass ihre Existenz sich an den Folgen nachgeweisen lässt. Würde sie nicht existieren, so wäre es nicht möglich, aus ihr diese unermessliche, niemals enden wollende Kraft der Transformation zu gewinnen. Sie ist demnach genau so wirklich, wie die physische Welt unserer erkennbaren Präsenz und Existenz. Ja sogar noch wirklicher, denn die materielle Welt wird erst ermöglicht aufgrund der Existenz dieser Kosmischen Urkraft. Viele definieren diesen Glauben in den Bereich der Magie. Das mag richtig sein, aber dennoch kein Widerspruch dazu, dass diese Spiegelwelt der höherwertigen Ordnung der Kräfte tatsächlich existiert. Und selbst wenn man annimmt, dass alles nur Fiktion wäre, eine Scheinwirklichkeit, so wäre sie selbst dann in der Lage, aus dem Nichts heraus Energien zu erzeugen, welche in der Lage sind die Erneuerung herbeizuführen. Kein Mensch würde nach dieser Leistung noch bezweifeln, dass es sich um eine Form der Energie handelt, wenn auch noch so feinstofflich sie sein mag. Deshalb ist diese jenseitige und im Menschen innere Sonne, als Urquell aller menschlichen Gedankenskraft auch der Anfang des Sonnenstaates. Jede Idee, so abstrus, so abstrakt oder so sinnlos sie auch sein möge, wird zuerst in der Welt der Feinstofflichkeit geboren, und auch alles, was für uns Menschen von Wert oder Wichtigkeit ist. Selbst Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Sicherheit, Harmonie, Solidarität, usw. sind Ideen, welche in uns durch die Kräfte der jenseitigen Sonne gezeugt werden, deren Urquell an Ideen einfach unerschöpflich ist. Und somit sollten wir, die wir den idealen Sonnenstaat erschaffen wollen, uns im Speziellen und eindringlich mit dieser Kraft befassen, und sie weise schöpferisch nutzen lernen. Natürlich kann diese Kraft ebenso im schlechten Sinne, zur Zerstörung der physischen Welt oder einer Gesellschaft, genutzt werden. Ich persönlich bin der Überzeugung, dass die bestehende Eigentumselite selbst diese Kräfte genutzt hat, um unsere heutige Welt der Versklavung zu erschaffen. Denn es muss klar sein, dass zur heutigen Ausformung der Welt und seiner chaotischen und dennoch zielgerichteten Zerstörung der Bemühungen aller Gottmenschen mehr gehört, als nur menschliche Zerstörungskraft. Es gehört dazu ein gehöriges Mass an einer destruktiven Kraft, welche ebenfalls von Menschen nur hierdurch in die Welt gebracht werden kann, wenn diese im negativen Sinne fähig sind, die Kräfte der jenseitigen Sonne zu nutzen und zu missbrauchen. Die bestehenden Erblinien der heutigen Eigentumseliten müssen denn auch zu den grössten, aber eben destruktivsten, okkulten Schwarzmagiern gehören. Denn wie sonst wäre die ganze Kraft der Missachtung der Menschenrechte zu erreichen, wenn nicht durch die jenseitige, unerschöpfliche Kraft der esoterischen Sonne, und wie diese auch im negativen Sinne kann benutzt werden. Deshalb

muss aus diesem Grund schon ersichtlich werden, dass man gegen diese Menschen auch nur mit der gleichen Kraft vorgehen kann, nämlich indem man die gleichen, unerschöpflichen, jenseitigen Kräfte benutzt, aber nun gegen sie. Deshalb steht und fällt der zukünftige Sonnenstaat mit der Fähigkeit seiner Mitglieder, die Kosmischen Urkräfte nutzen zu können, wenn auch nur durch eine kleine Kerngruppe im innersten des Sonnenstaates, und als Garant für die korrekte und aufbauende Verwendung dieser Kraft im Sinne aller Sonnenstaatler.

Sonnenstaatler als Mönche ohne Eigentum

Wir wissen, dass Eigentum und Geld korrumpieren. Die Sonnenstaatler von heute geraten aber schon deshalb nicht in Versuchung, weil sie durch ihre offene Art und Haltung heraus niemals zur Elite des Eigentums gehören könnten. Sie schaffen es aufgrund ihrer Art nicht, andere Menschen auszubeuten, an der Arbeitsleistung von anderen Menschen zu laben und sich zu sättigen, um Luxusbedürfnisse auf Kosten anderer zu befriedigen. Sie sind durch ihre Art bereits geboren ohne Gier, ohne Hass und ohne Geiz. Und bereits aus dieser Grundveranlagung heraus werden sie niemals zur Eigentumselite gehören. Wer niemals Eigentum haben wir, wird auch nicht in Versuchung einer Korrumpierung geraten. Sonnenstaatler muss man sich deshalb in unserer heutigen Zeit als etwas ganz anderes vorstellen, als in der Macht verfangene Individuen, welche es durch ihre eigene Macht des Eigentums mit den anderen Vertretern aufnehmen könnten. Es sind ganz normale Menschen, aber mit dem Bewusstsein für ihr Gottmenschentum aus der Kosmischen Urkraft heraus, und mit dem Bewusstsein für das Kollektiv aller Menschen. In dieser Eigenschaft verfügen sie, mehr als alle anderen, über Mitgefühl, über einen Sinn für die übergeordneten Gesetzmässigkeiten in und im alle Gesellschaften der Welt. Und sie verfügen über seherische und prophetische Eigenschaften, weil sie instinktiv wissen, dass jedes Ungleichgewicht, egal welcher Art, wo immer und zu welcher Zeit, irgendwann ins Chaos führen muss, in den Zerfall oder oftmals sogar direkt in Kriegshandlungen zwischen Menschen. Man muss sich deshalb Sonnenstaatler einerseits als gut in die Gesellschaft integriert vorstellen. Andererseits aber auch als äusserst geschickt im Umgang mit Fragen des Zeitgeistes. Aber sie sind alles andere als mächtig durch Eigentumsrechte, sondern es sind eher ganz gewöhnliche Individuen in einer Gesellschaft. Aber sie verfügen über ein Bewusstsein, welches sie alle Vorgänge und Regeln, nach denen die Gesellschaft funktioniert, überblicken lässt. Und sie wissen genau, welches Ende die verschiedensten, aus der Balance geratenen Entwicklungen nehmen werden. Deshalb nehmen sie sich ganz bewusst aus allen Entwicklungen heraus, beobachten von ausserhalb, und lassen sich nicht in etwas hineinziehen.

Es geht nicht darum, für den Wandel möglichst viel Reichtum anzusammeln, damit man über die bestehenden Gesetzmässigkeiten des Eigentumsrechtes die Welt nach nun neuen Vorstellungen umerschaffen könnte. Das wäre so, als würde man, um die Lüge abzuschaffen, selber anfangen zu lügen. Das System des Eigentumsrechtes kann nicht bekämpft werden, indem man seine Gesetze benutzt. Sondern man kann es nur bekämpfen, indem man seine Gesetze ausser Funktion setzt, immer und überall, wo es möglich ist. Die Bewegung der Sonnenstaatlicher ist deshalb ähnlich aufzufassen wie vielleicht diejenige der Bettelmönche, welche sich zu Armut verpflichtet haben. Dabei geht es nicht darum, durch eigene Armut die Armut zu bekämpfen, sondern es geht darum, nicht reich werden zu wollen, weil man sich bewusst ist, dass man durch die eigene Erschaffung im Reichtum die Welt eben genau dort behindert, wo man dies nicht möchte, und wo dies negative Auswirkungen auf andere hat. Ähnlich ergeht es einem Sonnenstaatler. Er muss erkennen, dass die Welt des Eigentumsrechtes nicht reformierbar ist durch seine eigenen Gesetze der Umverteilung. Sondern er muss erkennen, dass jedes materielle Gesetz nur durch das Bewusstsein auf der geistigen Ebene des Denkens kann besiegt werden, und nur von Menschen, welche diese Regeln zulassen. Es gehört dazu nicht wirkliche Aufopferungsfähigkeit, sondern vielmehr das Bewusstsein um die Unwandelbarkeit des Systems auf materieller Ebene. Aber dass auf geistiger Ebene alle materiellen Gesetzmässigkeiten können ausser Funktion gesetzt werden. Deshalb setzt der Sonnenstaatler immer auch auf die geistigen Kräfte von Wahrheit und Liebe, und weil er diese als die stärksten Kräfte im Kosmos erkannt hat. Nichts kann der Wahrheit widerstehen, denn sie ist absolut und allgültig. Und nichts kann sich der Liebe entziehen, denn sie ist das erste, relative und von der Absolutheit abgetrennte Gesetz im Kosmos überhaupt.

Sonnenstaatler, lange bevor sie überhaupt einen Sonnenstaat erschaffen, muss man sich als entbehrungsreiche, willensstarke und ganzheitlich bewusste Menschen vorstellen. Es sind aber deshalb schon keine Märtyrer, weil sie abzuwägen wissen zwischen der eigenen Befangenheit in der Materie der Welt, und den geistigen Möglichkeiten, welche in nur kleinen Schritten und eher in langfristiger Sicht wirken und die Welt verändern können. Deshalb ist ihr Wirken dauerhaft, nachhaltig, ausgerichtet aber für einen sehr langen Zeitraum. Und deshalb gehört zu ihrer Tradition der Erneuerung nicht die Annektierung von Eigentum, aber die Herausbildung und Schaffung einer Erblinie mit ihrer eigenen Tradition. Denn auf dieser Tradition müssen sich langfristig alle Bemühungen und alle Taten von einer Generation in die Nächste weiterpflanzen. Wäre dies nicht, so würde innerhalb einer einzigen Generation die ganze Idee des Kulturstaates sterben. Die perfekt funktionierenden Familien- und Clanstrukturen der Sonnenstaatler sind deshalb das in der Materie und der Zeit überwindende Element ihrer eigenen Art, wie sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Idee des zukünftigen Kultur- und Sonnenstaates als Gefährt in die Zukunft schicken. Sie verfügen deshalb über die strengsten, wahrhaftesten, aber auch liebenswertesten Familientraditionen, welche man sich vorzustellen vermag. Liebe und Wahrheit bauen ihre Familien, erhalten sie und führen sie zum Erfolg. Dieser Zusammenhalt setzt und erhält aber nicht nur die Traditionen und die Ziele für die Zukunft und den Kulturstaat, sondern errichtet diesen bereits in der Zeit und in einem kleinen Massstab. Diese Kräfte wirken so stark, dass bereits in diesem kleinsten Sonnenstaate die Regeln des Eigentums hinweg fallen, da alle in einer Schicksalsgemeinschaft verhangen sind, und das Versagen des Individuums auch das Versagen des Kollektivs bedeutet. Deshalb sind die Familienband, die Blutsbande und die Clangemeinschaft das unzerbrechliche Band und Zentrum aller Sonnenstaatler.

Wenn man dies als aussergewöhnlich betrachtet, dann schaue man besser in die Welt, und sehe, dass die Ausnahme dort stattfindet. Denn die Menschen in der Gesellschaft werden mit Botschaften berieselt, welche klar und unzweideutig auf die Zerstörung aller familiären Strukturen hinweisen. Die Botschaft in allen westlichen Gesellschaften ist immer die gleiche: "Kinder, schaut nicht zu euren Eltern und Grosseltern, baut euer eigenes Leben auf". Und: "Eltern, schaut nicht zu euren Kindern, werft sei aus eurer gemeinsamen Wohnung heraus, damit sie lernen, auf eigenen Beinen zu stehen." In den Medien werden gleichzeitig ganz bewusst Aggression, Hass, Terror, Chaos, Wut, Neid, Gier, Kampf, Egoismus, Mord, Todschlag, Alkohol, Drogen, Zynismus, Sarkasmus und vieles mehr den Menschen als ganz normales Lebenselement in ihr Bewusstsein als zerstörendes Gift eingepflanzt. Dieses geistige Gift zeigt in fast allen Menschen seine Wirkung in den Folgen, und lässt ihre Familien zerstören, so dass immer nur die Planung über eine einzige Generation möglich ist, und bereits in der nächsten alle vergangenen Bemühungen wieder umsonst sind. Der Eigentumselite passt das natürlich, denn sie kann auf diese Weise Tiermenschen sich erhalten, welche zum Sklaventum und zur Knechtschaft sich nicht besser eignen könnten. Das schlimmste, was in deren Sinn passieren kann, wäre, wenn die Menschen sich ihres Gottmenschentums bewusst würden, und sich alle dieser destruktiven Elemente und Eigenschaften entledigen würden, ganz bewusst und durch ihren unbändigen Willen. Deshalb lassen die Dämonenmenschen nichts unversucht, Gift in das Bewusstsein aller Tiermenschen einzuimpfen, um sie als Tiermenschen zu erhalten, und um sie als kurzfristig denkende, destruktive Untermenschen in Knechtschaft halten zu können. Dies alles folgt einem Plan in jeder kapitalistischen Eigentumsdiktatur, welche ja gerade nur dann funktionieren kann, wenn die Menschen nicht anders können, als sich in die pyramidale Struktur einzufügen. Und jedes Mittel dazu ist der Eigentumsmacht recht.

Kosmische Urkraft

Materialismus und Spiritualismus, Materie und Geist

Die Erkenntnis über die geistigen Ebenen einer Wirklichkeit ist deshalb so wichtig, weil sie bei genauerer Betrachtung erst den materiellen Bereich ermöglicht. Kurz gesagt: Unsere Welt der Physis hat ihre Wurzeln ganz offensichtlich in dem feinstofflichen, für uns nicht erkennbaren Schwingungsbereich einer höherwertigen Existenzebene. Sie kann durch die Materie, die materielle Welt selber, weder aufgezeigt, noch bewiesen werden. Dies bedeutet, dass eine materielle Welt und eine körperliche Physis ohne diese Grundlage der Existenzfähigkeiten nicht möglich wäre. Und es bedeutet ebenfalls, dass wir Menschen göttliche Wesen der höchsten Schwingungsebenen einer Kosmischen Urkraft sind. Viele Menschen bezeichnen diesen Urgrundkörper als Astralkörper oder den wahren Gottmenschen. Es ist nicht so, dass der Mensch in der Materie entsteht, und sich heraus ein feinstofflicher Gottmensch im Verborgenen bildet. Sondern es ist umgekehrt, so dass die feinstofflichen Schwingungsebenen den Urgrund vorbereiten, auf welchem daraufhin der materiell-physische Körper sich bildet, um als Werkzeug in der physischen Welt ebenfalls eine Entsprechung zu finden, und um in Verbindung mit der Materie zum Menschen zu werden, zum "In-die-Materie-Geborenen". Dieser Gedanke und das Wissen darum begleitet die Menschheit, seit durch das Schamanentum das Wissen um diese höherwertigen Sphären bekannt ist. Die Schamanen wussten nicht nur um diese Ebenen, sondern sie bereisten diese in ihrem Bewusstsein, und kannten verschiedenste Bereiche der jenseitigen Wirklichkeiten, welche wirklicher waren noch als alle physische Welt, in welcher normalerweise unser Bewusstsein sich bewegt.

Es ist wichtig zu verstehen, alles, was in der Physis gebaut wird, entspricht einer Spiegelwelt, welche in den jenseitigen Schwingungsebenen bereits existiert. Es muss das Bewusstsein unseres materiellen Gehirnes die feinstoffliche Welt der Jenseitsebenen lernen wahrzunehmen. Dies ist die Grundlage des Tores zum Lichtstrahl, über welchen wir die Verbindung zum Jenseits aufbauen, und über welche die göttlich-geistige Ebene sich mit der materiell-menschlichen Ebene abgleicht. Anders ausgedrückt: Selbst der Mensch hat nur deshalb Bestand in der materiellen Welt, weil er eine Spiegelebene auf der jenseitigen Welt besitzt. Dies trifft auf alles zu, was jemals in der Materie erschaffen wurde, erschaffen ist und erschaffen sein wird. Alles hat auf der jenseitigen Ebene eine Entsprechung. Aber nicht alles, was auf der jenseitigen Ebene besteht, hat eine materielle Existenz in der physischen Welt. Aus diesem Grunde gibt es im Jenseits viele zusätzliche Energieformen, Schwingungsschichten und Existenzebenen, welche absolut getrennt von der physischen Welt eine Existenz führen. Wichtig bei dieser Unterscheidung nach vernünftiger Art ist zu erkennen, dass selbst unser Sonnenstaat als Voraussetzung auf der jenseitigen Ebene existiert. Ja, dass er dort sogar zu allererst vorhanden war. Dies geht nur, indem man in der feinstofflichen Vorstellungswelt der Ideen diesen idealen Staat als Gedanken bereits vor sich hat und ihn weiterhin erschafft. Hierzu gibt es diverse magische Hilfsmittel, Evokationsmöglichkeiten und Verfahren des sich Vorstellens dieses idealen Kulturstaates und seiner potentiellen Daseinsformen. Erst wenn also drüben die Vorstellung eines Staates ohne die Allmacht einer Eigentumselite besteht, kann diese in die materielle Welt abspiegeln, und sich dort eine Existenz errichten. Der Mensch ist bei diesem Vorgang der Dimensionenkanal, über welchen die Transformation stattfindet. Er ist im physischen Sinne der Konverter, der die beiden Kraftrichtungen in die jeweils nutzbaren Energien umwandelt, vom Jenseits ins Diesseits und zurück. Es benötigt deshalb zur Verwirklichung des Sonnenstaates Menschen mit der Kraft der Sonne in ihrem Herzen, und dem Bewusstsein dafür, dass die jenseitige Kraft direkt durch sie wirkt, und sich im Denken, Sprechen und Handeln danach in der Welt manifestiert.

Die geistige Vorstellungskraft aber ist nur der eine Teil. Des Weiteren müssen magische Verfahren in der Gruppe ausgearbeitet werden, wie man diese Ideen in der Praxis manifestiert durch rituelle Handlungen, welche Kopf und Herz gleichermassen ansprechen. Der Mensch besitzt eine zusätzliche Ebene des Bewusstseins, welche sehr stark an die materielle Welt gebunden ist, und welche nach einer Erfüllung selbst im Fühlen sucht. Die dazu erschaffenen Rituale müssen alle Sinne ansprechen und ganzheitlich auf die Verbindung zwischen den Gottmenschen wirken. Die rituellen Handlungen, vollzogen durch Artgleiche gleichen Bewusstseins bewirken das erste Erscheinen der göttlichen Urkraft, getragen über den Dimensionenkanal Mensch, und in die Welt, als bestimmte Erscheinungsmanifestation und Regelfestsetzung. So kann die Gemeinschaft rituell beschworen werden, oder der Umstand, dass unter der Urkraft die Art der Gottmenschen von gleicher geistiger Erscheinung ist, und gleich und gleich zusammengehören muss. Dies wird meistens zusätzlich vollbracht, indem man sich einen Gegenstand oder ein Symbol baut, welcher in der Darstellung dieser Dimensionen überschreitenden Kraft in die Materie wirkt. Der mit der Energie der Gottmenschen aufgeladene Gegenstand ist ein Instrument, welches als Tor zum Lichtstrahl benutzt wird, und über welche eine Gruppe von Gottmenschen sich bildlich auf die Schwingungsebenen aus dem Jenseits einstimmen kann, um von dort die Eingebung der verborgenen Energie zu erhalten, welche durch einen Strahl bis in die materiellen Niederungen reist und ihre Kraft umsetzt in physischen Manifestationen. Wenn der göttliche Lichtstrahl in allen Gottmenschen immanent vorhanden ist, so benötigt es doch eine Kraft der Verbindung unter den Gottmenschen, und diese ist symbolisch manifestiert in einem entsprechenden Gegenstand. Von diesem Gegenstand gehen die Strahlen der Urkraft aus und ein, um die Mitglieder untereinander magisch und feinstofflich zu verbinden.

Die Existenz des Sonnenstaates kann ohne diese feinstoffliche Grundlage, welche in einem Ritual die Verbindung der Mitglieder ermöglicht, nicht fortwährend bestehen. Und auch kann ohne diesen Apparat der symbolischen Präsentation aller höherwertigen, göttlichen Schwingungsebenen niemals langfristig der Dimensionenkanal zur Spiegelwelt erhalten werden. Ein Sonnenstaat ohne diese Grundlagen kann sich dauerhaft in der Zeit nicht erhalten, geschweige denn wird er jemals entstehen können. Deshalb ist dieser Grundlage erste Priorität zu geben, vor allem anderen. Sobald zwei oder drei der gleichen Art von Gottmenschen sich in der materiellen Welt zusammenfinden, sollte ein Tor in die jenseitige Welt durch den Bau einer magischen Apparatur rasch möglichst in die Wege geleitet werden.

Materie und feinstofflicher Urgrund

Moderne Menschen haben oftmals den Zugang zu ihrer eigenen, feinstofflichen Ebene des Bewusstseins verloren. Das standardisierte Weltbild ist die analytisch-wissenschaftliche Betrachtung in Beweis und rationaler Herleitung. Nur was beweisbar ist, existiert nach dieser Betrachtung. Gefühle, übersinnliche Wahrnehmung, Intuition oder höhere Wahrnehmungsformen werden als Spinnerei abgetan, oder sogar als Aberglaube. Der Mensch besteht aber aus weitaus mehr, als nur der Denkweise, Einteilung, Wertung und Reduzierung auf die Rationalität oder in diesem Zusammenhang, einer wissenschaftlichen Betrachtung. Es gibt unendliche Dimensionen und Wahrnehmungsebenen, welche in unserem Bewusstsein möglich sind. Deshalb gibt es auch Menschen mit unglaublichen, geradezu übersensorischen Wahrnehmungsebenen und zusätzlichen Bewusstseinszuständen. Wir heutigen Menschen werden darauf geschult, diese Wahrnehmungsarten zu unterdrücken. Hierdurch haben wir zwar gelernt, auf vielen Gebieten hervorragende, zusätzliche Eigenschaften und Fähigkeiten zu entwickeln. Auf anderen Gebieten aber haben wir unglaubliche und komplexe Fähigkeiten der Wahrnehmung, des Empfinden und des Denkens verloren, und deshalb auch den Zugang zu vielen Vorgängen in übergeordneten Wirklichkeiten im Bereich der Kosmischen Urkraft.

Hier kann ich nur aus eigener Erfahrung über Menschen sprechen, welche wahrlich keine Scharlatane sind, sondern denen ich spezielle Wahrnehmungen nicht nur nachsagen kann, sondern diese für mich selbst als Beweis auch bestätigt erhalten habe, indem ich die Auswirkungen in der Praxis erfuhr. Es gibt Menschen, welche die unglaubliche Fähigkeit haben, Menschen nach nur einem einzigen Gespräch von ca. einer Minute vollständig zu durchschauen, ihr Wesen, ihr Inneres, ihre Glaubwürdigkeit, ihre emotionale Welt, ihre Absichten, ihre ganz spezielle Eigenart, so als wären diese transparent, so als würden sie diesem Menschen direkt auf der feinstofflichen Ebene begegnen, auf derjenigen Ebene, auf welcher sich die Wirklichkeit hinter aller Fassade befindet. Andere Menschen im Vergleich dazu verfügen nicht über einen Bruchteil dieser Fähigkeiten, dafür aber sind sie im streng analytischen Sinne vielleicht mit aussergewöhnlichen Begabungen ausgestattet. Aus meiner beruflichen Tätigkeit kenne ich Fälle, in welchen ich mit Menschen zu tun hatte, welche so schnell und perfekt wie Maschinen arbeiteten, dachten und rechnen konnten. Meistens waren es Menschen, welche man heute als krankhaft einstuft, durch die Einteilung in z.B. das Asperger-Syndrom, usw., weil sie gleichzeitig auf anderer Ebene der Wahrnehmung und dem Bewusstsein dramatische Defizite aufweisen. Auch dies konnte ich erfahren. Meistens hatten Asperger-Syndrom Patienten ein sehr ausgeprägtes Defizit einer übergeordneten Wahrnehmungsfähigkeit, waren arm an Emotionalität oder verfügten über keine Vermittlungsfähigkeit ihrer eigenen Wahrnehmungswelt. Kurz: Es gibt unglaublich viele verschiedenartige Fähigkeiten von Menschen. Fähigkeiten, über welche man nur staunen kann, und was man nicht für möglich halten würde. Der Bereich von überhaupt möglichen Fähigkeiten, welche Menschen von Geburt haben oder ausbilden können, ist unglaublich gross, vielleicht so gross, dass man alle diese speziellen Fähigkeiten niemals wirklich wird erfassen können. Dies ist auch ein Hinweis darauf, wie Komplex die Verschachtelung unseres physischen Gehirnes mit den praktisch unendlichen Ebenen der Feinstofflichkeit verbunden ist. Es gibt Menschen, welche über ein photographisches Gedächtnis verfügen, einen Kompass im Kopf haben, durch welchen sie sich jederzeit orientieren können. Oder es gibt Menschen, welche durch Menschen hindurch sehen oder das Innere erfühlen können. Dies alles sind Eigenschaften, welche heute als krankhaft erfasst und eingeteilt werden, weil sie entweder vom Mainstream der Fähigkeiten bei Menschen abweichen, oder weil die wissenschaftliche Betrachtung dies zwar feststellt, aber von ihren Urgründen her nicht erklären kann.

Aus alle diesen Gründen gibt es Menschen, welche hinter der jetzigen Entwicklung der Gesellschaft eben nicht das offizielle Erscheinungsbild sehen, sondern die wahren Vorgänge hinter allen Bestrebungen, Gesetzen und Funktionen. Es sind Lichtwesen, welche in materiellen Körpern inkarniert sind, und geboren wurden, um eine Aufgabe zu erfüllen. Meistens handelt es sich um jenseitige Aufgaben, aus einer Welt, in welcher diese Vorgänge wahr und echt wahrgenommen werden und vorhanden sind. Machtbestrebungen, Unterdrückung und Versklavung wird dort von allen Wesen direkt und ohne Verschleierung wahrgenommen. Und diese Ebene projiziert sich in einzelne Menschen in der physischen Welt. Es sind Menschen mit der Fähigkeit zur Wahrnehmung feinstofflicher Vorgänge in der Welt. Und ich bin der Überzeugung, dass diese Fähigkeiten in der Vergangenheit und Geschichte der Menschheit immer einen sehr hohen Stellenwert innehaben mussten, weil damit z.B. das Gefahrenpotential einer Situation sehr genau und wirklich eingeschätzt werden konnte, noch bevor es eintrat. Diese Seher und Wahrsager waren in allen Kulturen fester Bestandteil einer geistigen Führerschaft, welche für ihre Leute meistens in der Lage waren, wertvolle Ratschläge zu geben, oder aber Geschehnisse vorherzusehen. Sie standen niemals ausserhalb der Gesellschaft, sondern mitten drin, und ihre Ratschläge wurden befolgt. Ich zeige diese Wahrheiten auf, weil wir in unserer materialistisch orientierten Gesellschaft diese spirituelle Führerschaft durch Menschen mit besserem Zugang zu allen feinstofflichen Ebenen zwischenzeitlich grösstenteils verloren haben. Dabei würden wir ganz dringend dieser Führerschaft benötigen, weil sie durch Menschen geschieht, welche nachweislich tatsächlich direkten Zugang zu den höheren, feinstofflichen Ebenen der Wirklichkeit haben. Diese hätten uns längst vor vielen gefährlichen Entwicklungen warnen können, oder hätten sie auf bessere Entwicklungswege dirigieren können. Die heutige Welt lebt ohne die Hilfe dieser Menschen. Der Markt bestimmt selbst unser Denken, und produziert zu unserer Zufriedenheit

und Erfüllung alles, was die breite Masse zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse benötigt. Alle technologischen Entwicklungen der letzten 200 Jahre der Wissenschaft haben nur dazu geführt, die Möglichkeiten unserer bestehenden 5 Sinne zu vervollständigen. Das Mobile ist eine Erweiterung unserer Sprech- und Hörorgane, das Auto ist eine Perfektionierung unserer Beine, der Fernseher ersetzt das allabendliche Lagerfeuer und die Geschichten unserer Mitmenschen. Aber es gibt nichts, was den Menschen durch Technologien hat dazu bewegen können, sich auch geistig-spirituell weiterzuentwickeln. Immer noch ist die Regel, dass ein Mensch mit seinen Fähigkeiten geboren wird, oder eben nicht. Die Veranlagung mag genetisch festgelegt sein, man kann nicht einmal das genau sagen. Tatsache ist, dass bisher keine wissenschaftliche Technik entwickelt wurde, keine Apparatur erfunden wurde, um unser Bewusstsein des Vorhandenseins höheren Wirklichkeiten besser auszubilden. Ganz im Gegenteil hat die Entwicklung von Technologien dazu geführt, uns von diesen Fähigkeiten sehr erfolgreich zu separieren, so dass viele Menschen über diese natürliche Veranlagung gerade eben wegen der technologischen Möglichkeiten nicht mehr verfügen. Man kann deshalb in Bezug auf den technologischen Fortschritt nicht prinzipiell von Fortschritt für den Menschen sprechen. Es haben sich nur bestimmte Wissenschaftszweige weiterentwickelt, ohne dass es das Leben der Menschen darin nachhaltig verbessert hätte.

Es gibt Menschen, welche über unglaubliche, mediale Fähigkeiten verfügen, und diese zweckentsprechend anwenden können für den Nutzen von Mitmenschen. Aber es gibt vermutlich mehr Menschen, welche nur so tun als ob, damit man mit dieser vorgegebenen Fähigkeit Geld verdienen kann. Diese Entwicklung ist vor allem in unserer heutigen Zeit deshalb so markant, weil viele rationale, analytisch denkende Menschen sogar die übergeordnete Wahrnehmung nur dazu benutzen, sich einen materiellen Vorteil zu verschaffen. Aber es gibt auch die andere Art von Mensch, welche in ihrem Herzen rein sind, und ihren Verstand niemals in einer Bewertung durch das Herzen ausnehmen. Ich führe diese Beispiele nur deshalb an, weil die Idee des Sonnenstaates mit genau diesen Menschen steht und fällt. Ein Sonnenstaat könnte niemals funktionieren alleinig aufgrund einer Führerschaft durch nur rational denkende Menschen. Es ist ausgeschlossen, dass durch eine solche Führerschaft die Gesellschaft in der Lage ist, aussergewöhnliches zu erreichen. Die technologische Entwicklung kann niemals einen Sonnenstaat alleine definieren, sondern muss basieren auf einer Entwicklung des Bewusstseins auf der höherwertigen, geistig-spirituellen Ebene der Wahrnehmung. Was der heutigen Gesellschaft fehlt, und zu ihrem Untergang führen wird, muss im Sonnenstaat allen Menschen zugänglich sein. Deshalb benötigt es unbedingt wieder dieser Ebene einer geistigen Führung durch Seher, Propheten, Wahrsager und anderen medial befähigten Menschen. Aber nicht im Sinne einer diktatorischen Führerschaft, wie dies oftmals bereits in der Vergangenheit geschehen ist, sondern als weise Beratschlager der Menschen und ohne wirkliche Entscheidungskraft, als Unterstützer aller Menschen für ihre eigenen Fähigkeiten der geistig-spirituellen Wahrnehmungen. Es muss dies sehr eindringlich gesagt werden, denn jede Reduzierung der Menschen auf eine rein rational-analytische Wahrnehmung führt im Endeffekt doch nur zur Betrachtung des Menschen als Material, als Instrument und als reines Mittel zum Zweck. Was daraus folgt sind Laborversuche mit Menschen, ist die Verweigerung jeglicher grundlegender Menschenrechte, eine Absage an die Würde und Unversehrbarkeit von Menschen und ihren Gefühlen, ja ihrer vollwertigen Erscheinung als Menschen mit Stolz, Würde und Ehre. Wie wir heute ersehen können, fehlt uns in der materialistisch orientierten Welt genau diese Erkenntnis. Der Mensch wurde durch die wissenschaftliche, materialistische Betrachtung ein reines Mittel zum Zweck für die Logik. In der Arbeitswelt gibt es keine Menschen mehr, sondern nur noch Human Resources. Im Privatbereich wird ein Partner nur noch danach bewertet, ob er materielle Bedürfnisse befriedigen kann, zwingend und voraussetzend für seinen Lebenspartner. Und als Staatsbürger wird man vom Staat behandelt, als ob man nur noch für die Wirtschaft da sei, und wenn man nicht mehr materielle Leistungsziele zu befriedigen in der Lage ist, man auch praktisch jedes Recht auf Existenz in einer Gesellschaft verliert. Es herrscht der perfektionierte und reine Materialismus in unserer Gesellschaft. Es ist eine extremistische Phase in der Geschichte der Menschheit, welche unbedingt einer Korrektur benötigt. Die Entwicklung der Wissenschaften und von Technologien muss unbedingt weitergehen, aber sie darf nicht mehr auf Kosten der geistig-spirituellen Entwicklung und der damit zusammenhängenden Bewusstseinsebenen stattfinden, oder diese sogar verdrängen können. Und umgekehrt darf die Weiterentwicklung der geistig-spirituellen Wahrnehmungsebene von Menschen nicht zur Folge haben, dass es keine Forschung und Entwicklung mehr gibt. Der Sonnenstaat muss beides in gebührendem Masse für die Weiterentwicklung der Gesellschaft nutzen, um zu nie da gewesener Verbindung von Technik und medialen oder übernatürlichen Fähigkeiten, zum Nutzen für alle, das Volk, den Bürger und das Kollektiv, zu gelangen.

Jede Form von Materie besitzt einen komplexen, feinstofflichen Urgrund. Und es gibt Menschen, welche diesen Urgrund in der Lage sind wahrzunehmen, hinter Entwicklungen zu schauen, Entwicklungen vorherzusehen, und sogar Ereignisse der Zukunft im Jetzt wahrzunehmen. Bei diesen Menschen wirkt der göttliche Lichtstrahl aus den jenseitigen Sphären der Feinstofflichkeit und übergeordneten Wirklichkeit. Sie sind in direktem Kontakt mit der wahren Wirklichkeit hinter allen Dingen und Erscheinungen, zwar nicht jederzeit, aber oftmals, und dann sehr intensiv. Für den funktionellen Kern eines Sonnenstaates sind diese Menschen unabdingbar. Ihre Fähigkeiten müssen genutzt werden, um zukünftige Entwicklungen und Wegleitungen für die Gesellschaft weise einzuleiten, und um Exzesse als solche zu erkennen und zu korrigieren. Politiker in unserer heutigen Zeit sind dazu nicht in der Lage. Einerseits weil sie immer im Interesse von Interessengruppierungen handeln, andererseits weil sie im Kampf um das Dasein zu allererst sich selbst Rechenschaft schuldig sind, und für ihre eigenen, materiellen Bedürfnisse kämpfen müssen. Unsere so genannt moderne Gesellschaft hat es bis heute nicht geschafft, sich materiell derart unabhängig zu machen, dass sie Platz hätte und bereit wäre, sich der höheren Gesetze der Wirklichkeit in der Kosmischen Urkraftebene anzunehmen. In einem Sonnenstaat wird durch eine Eigentumsreform und die hierdurch erfolgende Befriedigung der materiellen Bedürfnisse von allen Menschen endlich Platz gemacht für die geistig-spirituelle Weiterentwicklung. Und die materielle Ebene besiegen und danach zur geistigen Menschheit aufsteigen bedeutet, die Eigentumsrechte so zu reformieren, dass hierdurch alle Menschen diejenigen materiellen Freiheiten gewinnen, um spirituell nunmehr in diejenigen Sphären aufzusteigen, für welche alle Menschen aufgrund ihres Potentials vorbestimmt sind. Denn alle sind wir Gottmenschen, oder besitzen das Potential dazu in uns.

Oben wie unten, innen wie aussen

Der Sonnenstaat muss geordnet sein nach den göttlichen Prinzipen und nach allen bisher bekannten Erkenntnisebenen. Es muss jedem Bürger in diesem Staate klar sein, dass nur funktionieren kann, was auf kleinster, wie auch auf höchster Ebene in gleicher Weise gerecht strukturiert ist. Gewinnstreben oder Egoismus des Individuums kann nicht in langfristigen Nutzen für eine Gesellschaft umgewandelt werden. Es wäre ein Mythos, dies annehmen zu wollen. Der Aufbau und die Erneuerung des Sonnenstaates müssen deshalb auf der untersten Ebene geordnet sein wie auf der höchsten. Die völkischen Gesetze müssen auf allen Ebenen vorhanden sein, das Individuum ansprechen, wie auch das Kollektiv. Und es muss auf allen Ebenen die gleichen Ziele und Aufgaben behandeln, nämlich die Herausbildung des Volkes, der Bevölkerung. Gewinnstreben, Wachstum, Rechtsungleichheit, Ungerechtigkeit, Interessenkonflikte, Partikularinteressen, und alle anderen Bedingungen, welche zu unharmonischen Systemstrukturen und Umlagerungen von Rechten und Ressourcen führen, müssen durch den Staat geregelt, umgeleitet oder im Sinne für den Nutzen von allen eingesetzt und verwendet werden, den einzelnen Individuen, wie auch dem übergeordneten Kollektiv. Es kann nicht sein, dass Partikularinteressen von antiken Clanstrukturen sich der Ziele des völkischen Sonnenstaates bemächtigen, nur um die Umverteilungsprinzipien für sich arbeiten zu lassen, und auf Kosten von allen anderen. Der Sonnenstaat muss nicht nur über eine Harmonie in Bezug auf die Gesetzeslegung verfügen, sondern muss diese universellen Gesetze des harmonischen Staates überall und immer befolgen. Wer Menschen auf der Individualebene durch das System in die Arbeitslosigkeit und mit ihren Familien in Existenzängste treibt, muss sich nicht wundern, wenn der Staat nicht mehr funktioniert, weil sich noch zusätzliche Partikularinteressen ausbilden, und weil die Solidarität und das Verständnis für den Staat nicht vorhanden sind. Es kann ausserdem den Menschen nicht mehr versprochen werden, reich zu werden, denn jeder angesammelte Reichtum führt in dem bestehenden System des Sonnenstaates zu einer Machtanreicherung auf Kosten aller anderen. Das Rechtssystem darf eine freie Gesellschaft im Sinne einer Disharmonie unter den Bürgern nicht mehr erlauben, weil diese Spezialrechte und Privilegien immer auch die Freiheiten aller anderen Individuen beschneidet. Wohlstand, Fortschritt, Güterzuwachs und Dienstleistungen müssen in erster Linie möglichst gleichmässig allen Bürgern zugute kommen, und nicht nur einer Elite. Es benötigt nicht viel Wissen und praktische Erfahrung, um zu erkennen, dass in den letzten 40-50 Jahren der Lebensstandard des durchschnittlichen Bürgers immer schlechter, als denn besser geworden ist, inklusive der erfolgten Enteignung vieler Bürger durch das System, und die Übergabe des Eigentums an die reichen und mächtigen Individuen und ihre Clans. Das Umverteilungsproblem muss deshalb im Sonnenstaat an allen Stellen bekämpft werden. Gleichzeitig muss man als alternativ ein gerechtes System von Anreizen erschaffen, über welches die Mehrleistung belohnt wird, und durch was eine komplette Inaktivität und ein Müssiggang gerade noch die grundlegenden Menschenrechte sichern. Der Anreiz zu Mehrleistung darf aber nicht auf Kosten der Allgemeinheit gehen, sondern darf die Grundrechte auf Eigentum, Arbeit, Bildung, Wohlstand, Gerechtigkeit, Sicherheit, Harmonie, Solidarität, Kooperation und Solidarität nicht untergraben, verunmöglichen oder nur schon in Frage stellen. Das System der Belohung und Bestrafung muss von diesen Grundrechten sich absetzen, und zu alleinigen Vorzügen der Lebensqualität und des Luxus führen. Es ist unabdingbar, dass die Erziehung zu einem verantwortungsvollen Bürger bereits in jüngsten Jahren erfolgt. Genau deshalb ist das völkische Ideal für die Zukunft von solch hoher Wichtigkeit. In ihm wird dieser Weg des Sonnenstaates bereits aufgezeichnet, und wie in der Praxis die allgemeine Ausrichtung des Individuums auf das Kollektiv und seine Ziele stattfinden. Es geht nicht um Hirnwäsche des Bürgers, es geht darum, dem Individuum ein geregeltes und Sinn gebendes Schema anzubieten, in welchem er sich wohl, sicher und geborgen fühlen kann, und tatsächlich auch gut aufgehoben ist. Es sind keine falschen Werte, welche vermittelt werden, sondern es ist dies die einzig mögliche und wahre Form, wie dem Menschen aufgrund praktischer Tätigkeit kann aufgezeigt werden, wie ein Staat muss bereits an unterster Stelle strukturiert sein, damit er auf allen weiteren, darauf aufbauenden Ebenen gerecht funktionieren kann. Wenn auf unterster Ebene bereits die Bedingungen im chaotischen Staate mit Umverteilungsproblemen zum Zerfall der Familie beitragen, wie sollte dann auf oberster Ebene der Staat funktionieren, wenn unten das Prinzip der Solidarität mit diesem Monster von einem Gebilde längst aufgekündigt wurde? Offenheit, Klarheit und beispielhaftes Vorleben und Aufzeigen auf allen Ebenen wird den einzig möglichen Kulturstaat begründen. Wahrheit muss Wahrheit sein, Lüge muss Lüge bleiben. Die Philosophie des Zusammenlebens und des gemeinsamen Schicksals muss auf allen Ebenen der Ordnung die Gleiche sein. Es darf keine Ausnahmen mehr geben, weil es keine Gruppierungen mit Interessen mehr geben darf, welche in den Genuss von Ausnahmen kommen dürfen. Die Ausrichtung des Staates auf das Volk muss errichtet werden, um den idealen Sonnenstaat zu erstellen.

Hinzu kommt, dass die Begründung zum Staat aus der Überzeugung jedes einzelnen Bürgers kommen muss. Was sich im Kopf der Menschen abspielt, führt schlussendlich dazu, ob ein Staat, ein Kollektiv, aus sich selbst heraus funktionieren kann oder nicht. Wenn bereits in den Köpfen der Menschen kein Vertrauen in den Sonnenstaat existiert, oder wenn seine Existenz nicht auf echten Werten beruht, wird er langfristig keine Überlebenschancen haben. Offenheit in Bezug auf seine Ziele, Klarheit in der Umsetzung und Effektivität in der Bekämpfung von Exzessen muss fester Bestandteil des Sonnenstaates sein. Der Bürger muss jederzeit auch im praktischen Leben ersehen können, dass die Gerechtigkeit erstellt wird durch Massnahmen. Alle öffentlichen Belange, Diskussionen und Diskurse müssen öffentlich zugänglich und jederzeit abrufbar sein. Es darf keine Geheimnisse oder Geheimgesellschaften, keine Partikularinteressen und keine Interessengruppierungen mehr geben, da diese immer Ziele besitzen, welche gegen die Interessen des Kollektives und aller Individuen darin verstossen. Es muss also ein Staat nicht nur zu seiner Blüte kommen auf allen Ebenen, vom Individuum bis zum Kollektiv, sondern muss in den Köpfen der Menschen als gerecht, sachgerecht und sinnvoll erachtet werden können, und muss in der Praxis die gleiche Entsprechung bestätigt bekommen. Dies geht nur, wenn das Individuum die Werte von Wahrheit und Liebe hoch hält, und der Staat in diesem Sinne vorlebt, indem sein Grundgesetz danach festgelegt ist. Aber natürlich wird es selbst dann noch Individuen geben, welche diesen Staat als Diktatur ansehen. Irgendwo wird man die Linie ziehen müssen, was noch kann akzeptiert werden, und viele Menschen werden mit ihren Wünschen und Vorstellungen nicht mehr in dieses System passen. Deshalb muss es für Menschen mit gleichen Interessen auch möglich sein, alternative und weitere, ideale Gesellschaftsformen aufzubauen, Neues auszuprobieren und die bestehenden Erkenntnisse und Erfahrungen zu erweitern. Die Gesellschaft darf durch die Gesetze im Sonnenstaat nicht stehen bleiben. Die Aufgabe des Sonnenstaates ist nicht, jede Formabweichung auszulöschen, sondern nur innerhalb des bestehenden Rechtsstaates seiner selbst. Finden sich Menschen mit neuen Ideen zusammen, so sollen neue Gesellschaftsmodelle ausprobiert werden können. Man wird dann schnell ersehen, ob diese nach kurzer Zeit wieder wie von selbst zusammenbrechen, sich auflösen, oder nach kurzer Zeit bereits wieder instabil werden. Deshalb ist auch wichtig, dass man alternative Rechtsräume mit anderen Gesetzen zulässt. Eine Vermischung mit der Funktion und den Aufgaben des völkischen Sonnenstaates muss aber jederzeit unterbunden werden. Entweder man lebt im Sonnenstaat, mit alle seinen Vor- und Nachteilen, oder aber in dem neu gegründeten Staat oder der neuen Schicksalsgemeinschaft mit neuen Staatsregeln, aber nicht in beiden Gesellschaften gleichzeitig, oder indem man sich von beiden dasjenige holt, was man vom gerade anderen System nicht bekommen kann. Man kann nicht die Vorteile von beiden Systemen benutzen, und die Nachteile von beiden Systemen umgehen.

Die Konsistenz der Philosophie, der Betrachtung und der Ausrichtung und Anwendung in der Praxis wird sein, wie man es niemals zuvor jemals an einem Staate ersehen konnte. Es wird ein durchweg gerechter und dennoch allgemein verständlicher Staat sein, und er wird keine versteckten Vorzüge oder Privilegien von Interessengruppierungen mehr zulassen, weil es überhaupt keine Interessengruppierungen mehr geben wird, welche das Grundgesetz in Frage stellen können, ausser, wenn sich Menschen zusammenfinden, um einen eigenen Staat mit eigener Rechtsordnung zu gründen. Der ganze Sonnenstaat muss derart funktionieren, dass der Bürger, sobald er eine Entscheidung trifft, dies auch im Sinne und zum Nutzen aller anderen Bürger tun kann, und er ohne diese Grundbedingung nicht darüber abstimmen kann, weil es gegen das Grundgesetz ist. In der Schweiz z.B. kann der Bürger sogar über Belange abstimmen, welche eine Minderheit in äusserste Schwierigkeiten treibt. Dies wurde im Vorfeld über die Abstimmung der Reglementierung der Zuwanderung erst so richtig klar. Es kann eine Mehrheit über eine Minderheit bestimmen, auch und sogar gegen das Grundgesetz der Menschenwürde und der Existenzsicherung des Bürgers. Denn die Annahme über die Weiterführung der ungebremsten Zuwanderung wird schlussendlich vielleicht weitere 1-2 Millionen Schweizer mit ihren Familien in die Sozialwerke treiben und die Sozialwerke auf diese Art und Weise langfristig zertrümmern. Irgendwann wird es bei Arbeitslosigkeit nicht einmal mehr Unterstützung von den Sozialämtern geben, genau so wie in den USA heute bereits. In der Schweiz kann sogar der normale, durchschnittliche Stimmbürger abstimmen, auch Menschen mit einer geistigen Behinderung oder solche, welche ansonsten nicht im geringsten an Politik interessiert sind und eigentlich gar nicht stimmmündig sind. Sie alle können darüber entscheiden, ob 1-2 Millionen Schweizer über die nächsten Jahre zusätzlich in die Sozialwerke getrieben werden oder nicht. Dass also eine Demokratie solcher Art, mit solcher Funktionsweise, wo sich eine Mehrheit von naiven und dummen Stimmbürgern über eine Minderheit derart erheben kann, dass sie ihre Zukunft zerstört, nicht lange funktionieren kann, müsste wohl jedem klar sein. Genau dies soll es eben in einem Sonnenstaat nicht mehr geben. Es gibt die wahre und echte Demokratie, aber sie hört dort auf, wo es den Nutzen einer Mehrheit auf Kosten einer Minderheit gibt. Die Grundrechte aller Bürger, auch einer Minderheit, dürfen prinzipiell nicht mehr angetastet werden. Wenn eine Abstimmung Folgen diesbezüglich hat, dass sie die Grundrechte einer Minderheit ausser Funktion setzt, dann wird der Sonnenstaat diese Abstimmung als ungültig klassifizieren und die Abstimmung darüber verunmöglichen, eine Korrektur der Vorlage bewirken oder aber sie derart abändern, so dass nicht mehr eine Minderheit für den Nutzen der Mehrheit bezahlt, bis hin zu einem möglichen Entzug der Existenzgrundlage. Es muss klar sein, dass ein solcher Sonnenstaat nur dann funktionieren kann, wenn er auch bereit ist, allen Bürgern zur Existenzsicherung Arbeitsplätze anzubieten. Das Angebot von Arbeitsplätzen muss mit ein grundlegendes Menschenrecht sein, und es muss in der Verfassung als unerschütterliches Grundrecht zur Existenzsicherung verbürgt sein. Und keinesfalls darf über dieses grundlegende Existenzsicherungsrecht abgestimmt werden.

Man kann es drehen, wie man will. Die Existenz eines Sonnenstaates geht nur, wenn Gerechtigkeit vorherrscht auf allen Ebenen des Staates, vom Individuum bis zum Kollektiv, und von der geistigen Ebene bis zur praktischen Anwendung, getreu dem universellen Gesetz: "Oben wie unten, innen wie aussen". Es darf keine falschen Philosophien geben, keine Irrlehren mehr, und keine Menschen, welche andere belügen, täuschen und in die Irre führen können, nur um sich einen Vorteil diesen Menschen gegenüber zu verschaffen. Das schlimmste, was ein offener und ehrlicher Mensch erleben kann, welcher in Bezug auf seine Art her gesehen dem jetzigen Gesellschaftssystem um Jahrtausende voraus ist, ist dann, wenn er miterleben muss, wie er in den heutigen Demokratien von den Politikern und Interessengruppierungen absichtlich und ganz bewusst angelogen, getäuscht und in die Irre geführt wird. Und wenn er für diese Lügen sogar noch einen hohen Preis bezahlen muss. Die Lügen, welche über die Arbeitslosigkeit in allen westlichen Staaten verbreitet wird, ist ein solcher Kollateralschaden an der Identität und Solidarität zum Kollektiv. Wenn Menschen arbeitslos sind und erkennen müssen, dass in einem sogar demokratischen Staate der Bürger angelogen wird, weil nur ein kleiner Bruchteil der effektiv Arbeitslosen durch statistische Tricks offiziell und nach aussen für die Bürger offen gelegt wird, dann ist es um das Staatsverständnis bereits geschehen. Eine solche Person wird niemals mehr eine Identität spüren mit dem Kollektiv. Er wird es als unterdrückerisches System auffassen und erkennen, welche nur die Interessen von wenigen bedient, sich diesen Nutzen aber von anderen Menschen in der Gesellschaft bezahlen lässt. Eine solche Gesellschaft hat langfristig keine Existenzberechtigung, egal, wie immer sie sich bezeichnen mag, ob demokratisch oder sozialistisch, kommunistisch oder kapitalistisch, faschistisch oder eigentums-diktatorisch. Ein unterdrückerisches Umverteilungssystem, und darauf basieren heutzutage alle westlichen Gesellschaften der kapitalistischen Eigentumsdiktatur, werden irgendwann wie in einem Sturm hinweggefegt werden.

Chinesisches Qi und harmonische Gesellschaftsordnung

Anders als in allen westlichen Gesellschaften, hat man in China eine lange Tradition des Begriffes "Harmonie". Neben z.B. den 5 Begriffen von Liebe, Kraft, Harmonie, Liebe, Gesundheit, ist der Begriff der Harmonie absolut zentral. Man könnte den zentralen Begriff der Wahrheit im Westen damit vergleichen, mit dem Unterschied allerdings, dass in Ostasien der Begriff Wahrheit niemals ausserhalb einer gesellschaftlichen Präsenz bestehen konnte. Die Wahrheit in einer Gesellschaft, das ist die Harmonie. Hieraus ersieht man das fundamental andere Verständnis von Menschen mit einem gänzlich anderen Verständnis von Individuum und Kollektiv. Die Wahrheit des Individuums kann niemals eine andere sein, als diejenige für das Kollektiv. Sind Himmel und Erde verbunden, die göttliche und die menschliche Welt, so kann die Ordnung nicht ins Chaos stürzen, und wird ewigen Bestand haben. Die Idee des atlantischen Reiches ist von der Empfindung her betrachtet sehr ähnlich, egal, wie wir diese ideale Gesellschaftsordnung nun nennen. Es ist die Idee oder die Auffassung, dass die Individualbedürfnisse der Menschen in vollkommener Harmonie sein müssen mit dem Kollektivbedürfnis des Staates. Eine Idee, welche zwar bei uns historisch betrachtet in der Idee von Atlantis schon immer vorhanden war, durch die spezielle Form der Gesellschaftsordnung bisher aber an keiner Stelle jemals konnte verwirklicht werden. Obschon verschiedenartige Versuche dazu unternommen wurden. In Ostasien dagegen war der harmonische Zustand der Gesellschaft, oder die westliche Idee von Atlantis, immer schon fester Bestandteil nicht nur der Glaubenswelt, sondern manifestiert sich in der gesamten Gesellschaftsstruktur. Der Kaiser war immer Sohn des Himmels, er musste die göttliche Ordnung

der Schöpfung in der Welt manifestieren. Wenn das Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde unharmonisch wurde, dann führte dies zum Eingang des Chaos in die Welt. Deshalb war es für Chinesen immer schon etwas vom Wichtigsten, die Harmonie in der Gesellschaft zu erhalten. Die Germanen hatten mit ihrer Stammeskultur und Sippenkultur eine sehr ähnliche, sehr natürliche Auffassung der Erhaltung dieser Harmonie. Der Führer war dazu da, Fehden von Interessengruppierungen zu schlichten, Schiedsurteile zu sprechen und gleichzeitig Schutz, Sicherheit, Freiheit, Stabilität, Kooperation und Nachhaltigkeit zu garantieren. In gleicher Art die Funktion des Kaisers. Die göttliche Ordnung oder Harmonie in der Gesellschaft durfte nicht durchbrochen werden durch Partikularinteressen von Interessengruppierungen, so wie dies heute in allen westlichen Gesellschaften die Regel ist. Man muss dies verstehen, um überhaupt zu verstehen, wie ähnlich sich diese beiden, meiner Meinung nach doch sehr natürlichen Betrachtungen von einer Gesellschaftsstruktur, sind. Der schlimmste Alptraum, welche sich Chinesen vorstellen können, ist der Zerfall der göttlichen Ordnung auf der Welt, in ihrem harmonischen Reich. Dies aufgrund der Erfahrung aus der Vergangenheit, dass viele Male schon diese Ordnung ins Chaos gestürzt ist, und viele Menschenleben mit sich in den Abgrund gerissen hat. Deshalb denken Chinesen noch heute als Kollektiv, und harmonische Einheit, weil ihr Überleben davon abhängig, dass diese göttliche Ordnung nicht ins Wanken gerät. Dies ist auch der Grund, weshalb langfristig die ostasiatischen Gesellschaften mit der westlichen Gesellschaftsstruktur nichts werden anfangen können. Sie sind sich instinktiv bewusst, dass der Kampf von Interessengruppierungen gegen Interessengruppierungen den Staat, das Bürgertum, das Kollektiv, die göttliche Ordnung ins Chaos stürzen müssen, und das es keine Vereinbarkeit gibt, obschon uns dies im Westen versucht wird einzureden. Oder vielleicht erkennen wir im Westen den Widerspruch auch, aber wir sind durch die lange Tradition der vielen Kämpfe von Interessengruppierungen, und die dadurch verursache Betrachtung im Individualismus nicht mehr in der Lage, ihn zu empfinden und instinktiv zu erkennen. Unser Verstand redet uns immer ein, eine Harmonie der Gesellschaft sei nur möglich durch gegenseitiges Kräftemessen. Unsere Vernunft und unser Herz aber sagen, dass es ohne kollektive Empfindung für ein Individuum auch keine gut funktionierende, harmonische Staatsordnung geben kann. Was unten stimmt, kann oben nicht falsch sein. Und umgekehrt.

Die Menschen im Westen denken zwischenzeitlich so dermassen individualistisch, ja man könnte sagen egoistisch und auf sich selbst bezogen, dass sie die Empfindung für ein Kollektiv, für den Staat, in welchem sie wohnen und leben, vollständig verloren haben. Dies ersieht man sehr schön an unseren demokratischen Umgangsformen. Der Streit ist die Regel, und diese Regel wird als naturgegeben oder natürlich betrachtet. Wir haben verlernt, in der Dimension des Kollektivs zu denken. Für Chinesen dagegen bedeutet ein Angriff auf die Person, das Individuum, gleichzeitig auch ein Angriff auf das Kollektiv als Ganzes. Und umgekehrt ist für sie ein Angriff auf das Kollektiv auch immer ein Angriff auf die Ehre und Würde des Individuums. In der Empfindung des Herzens, und in ihrem natürlichen Instinkt hat es diese Kluft zwischen Individuum und Kollektiv nie gegeben. Das Versagen des Kollektivs führt zum Versagen des Individuums, und das Versagen des Individuums stellt die Ziele des Kollektives in Frage. Und es ist keinesfalls so, dass man diese Auffassung aus Ostasien in der Menschheitsgeschichte als älter bezeichnen könnte, oder weniger aufgeklärt. Sondern sie ist ganz natürlich, und sie ist absolut modern und zukunftsgerichtet. Ja wahrscheinlich ist sie der Zeit sogar um hunderttausende von Jahren voraus, verglichen mit den Gesellschaftsregeln, wie sie heute im Westen vorherrschen, wo eigentlich im Hintergrund noch immer die Clans aus der Antike um ihre Vorherrschaft kämpfen, und deshalb ein dauernder Kriegszustand vorherrscht um das Eigentum und dessen Rechte. Man muss es realistisch sehen, vermutlich ist die Auffassung von Staat aus Ostasien der Entwicklung aller westlichen Zivilgesellschaften um ganze Zeitalter voraus. Aber es gibt natürlich auch im Westen Gesellschaftssysteme, oder es hat sie gegeben, in welchen die gleiche Auffassung von Staat und Bürgertum vorhanden war. Das wilhelminische Kaisertum z.B. war ein solches Gesellschaftssystem.

Man muss an dieser Stelle nochmals zurückkommen auf unsere demokratischen Spielregeln, welche wir westlichen Menschen von heute zwischenzeitlich als Normal oder als Standard empfinden. Selber gehöre ich zu den Menschen, welche durch ihr Blut noch verbunden sind mit der germanischen Stammeskultur, und welche über die Bedingungen in unserer heutigen Gesellschaft nur den Kopf schütteln können. In meinem Empfinden verliert jeder Bürger, welcher sich nicht automatisch auch für das Kollektiv einsetzt jede Würde, jeden Stolz, jede Ehre und auch jedes Recht als Bürger. So genannte Demokraten, welche als natürlich ansehen, nur in ihrem eigenen Sinne abstimmen zu gehen, für ihre eigenen Rechte, haben in meinen Augen jede Existenzberechtigung als Bürger mit Bürgerrechten verloren. Mit Verwunderung stellt man dann aber fest, dass diesen Menschen etwas sehr Wichtiges fehlt, nämlich eben dieses kollektive Bewusstsein in einer Gesellschaft. Sie sind in ihren Gedanken von der Gemeinschaft vollkommen isoliert, und empfinden diesen Bruch mit der Gesellschaft, in welcher sie leben, nicht als unnatürlich. Der eine oder andere ersieht in dieser Betrachtung nicht einmal einen Widerspruch, denn er vermeint, dass sich diese beiden Ziele, das Ziel und die Absichten des Individuums und die Erfordernisse und Ausprägungen des Kollektives nicht widersprechen können, oder sogar noch, dass sie erst in der Schleifung durch Kämpfe der verschiedenen Interessengruppierungen harmonisch sein können. Das ist aber eine reine Wunschvorstellung, denn Interessengruppierungen kämpfen nicht um Harmonie, sondern um Vormacht. Diese Vormacht der einen Interessen bricht immer alle Vormacht der anderen Interessen, und deren Interessengruppierungen und Menschen, welche dieser Bewegung angehören. Kurz: Die Demokratie kann niemals ein kollektives Bewusstsein ausbilden. Sie ist der Zankapfel, welcher einen unendlichen und manifesten Keil in die Gesellschaft treibt, und dies zur Spaltung und in den Individualismus führt. Der Individualismus ist die Folge der Auffassung, dass der Staat in einer Demokratie alle Bedürfnisse der Bürger befriedigen könne. Aber das ist alles nur ein Wunschtraum, denn in einer Demokratie ist der Staat durch sein eigenes System nicht in der Lage, für die Grundbedürfnisse von allen Menschen zu sorgen. Die Demokratie ist der Keil des Gesetzes, welcher sich in das Fleisch des Kollektivs bohrt, um dort langfristig sein destruktives, zerstörerisches Werk zu vollbringen und irgendwann zu vollenden. Die unharmonische Struktur und die fehlende Solidarität unter den Bürgern ist das genau Abbild dieser politischen Ordnung, in welcher immer die stärkste Interessengruppierung über eine Minderheit ihre Rechte ausübt. Ein Sonnenstaat, in welchem ebenfalls das Individuum mit dem Staate so verbunden ist, dass es zu einer vollständig harmonischen Beziehung kommt, könnte ein solches System niemals zulassen. Ein Sonnenstaat würde es niemals zulassen können, dass Menschen von anderen Menschen schmarotzen, profitieren, oder sich faktisch und bewiesenermassen bereichern auf Kosten von anderen in diesem Staate. In allen demokratischen, oder besser "scheindemokratischen" Gesellschaftssystemen des Westens ist dies aber heute nicht nur der Fall, sondern es ist die Regel. Deshalb fühlen sich Menschen mit einer Wahrnehmung in kollektiver Hinsicht in den westlichen Gesellschaftssystemen oftmals wie im falschen Film. Sie können nicht glauben, dass es eine Staatsordnung gibt, welche tatsächlich nur Gesetze macht für eine Elite, welche in einem Ringen um die Macht obsiegte. Dies wird von Gottmenschen, mit einer Staatsauffassung, welche weit in die Zukunft reicht, als zutiefst ungerecht und zerrüttend empfunden.

Zumindest in der frühen germanischen Stammeskultur gab es innerhalb von Langhäusern und Wohnweilern auch eine hierarchische Abhängigkeit. Die Führung wurde vererbt. Der Führer dieser Gemeinschaft verstand sich als Gewährleister der göttlichen Ordnung im kleinen Rahmen, und war verpflichtet, mit seinem Leben für diese gerechte, harmonische, friedliche, kooperative und solidarische Ordnung einzutreten. Und nach aussen, im Verbund mit anderen Kleinstgruppierungen, den Sippen, war es sogar seine würdigste Aufgabe, dieses, sein angestammtes Recht der Führerschaft zu vertreten. Es waren sein Schmuck, seine Ehre, sein Stolz und seine Würde, in dieser Welt die Gesetze des Kosmos zu erhalten. Im Thing, der Versammlung der Bürger, wurde Rat gehalten, und jeder Teilnehmer war mit den Grundrechten ausgestattet, welche ebenfalls von dieser kosmischen Ordnung abgeleitet wurden. Die Aufgabe eines Sippenführers hätte es ihm niemals erlaubt, diese Verantwortung, welche auch gleichzeitig ein Grundrecht ausmachte, zu missbrauchen. Denn sonst hätte er seine Stellung innerhalb von Seinesgleichen verloren, und wäre von den eigenen Leuten umgebracht worden. Man muss bei den Germanen den Sippenführer mit Hof und Umfeld vom Kriegsfürsten unterscheiden. Beide aber waren sie bedingungslos an ihre Pflicht gegenüber der Gefolgschaft zu Ihresgleichen gebunden. Der Führungsanspruch war ausserdem für Kriegsfürsten niemals in der Art von Ausbeutung vorgesehen, sondern durfte nur ausgeübt werden von den besten von allen guten Führern, welche dazu auserkoren wurden. Nur die besten Kriegsfürsten konnten erfolgreich die kosmische Ordnung im Kleinen und für alle Sippen erhalten. Eine demokratische Ordnung für die Sippe mag es im Hintergrund und über die menschlichen Beziehungen sicherlich gegeben haben, in Bezug auf die zu fällenden Urteile und Massnahmen, hatte sie aber keine Funktion, weil sie nur Zwiespalt gebracht hätte in die Gemeinschaft. Insofern also kann man die Germanische Stammeskultur mit der Chinesischen Stammeskultur absolut vergleichen. Es gab in diesen Kulturen traditionell zwar immer ein Übereinkommen der Führerschaft mit dem kollektiven Gruppengedanken, aber eben nicht in Bezug auf eine Entscheidungsfindung. Und genau dies ist der wesentliche Unterschied zu heute. In den modernen Demokratien kann jeder Bürger, ob gebildet oder nicht, über staatstragende Urteile abstimmen, in dem Sinne, dass er hierdurch seine eigenen, egoistischen Ziele und Absichten vor die Bedürfnisse des Kollektivs stellt, und hierdurch die Stabilität und Harmonie der Gesellschaft unterminiert. In der Stammeskultur der Germanen und Chinesen war es ein absolutes Tabu, seine eigenen Interessen vor diejenigen der Gesellschaft, des Kollektivs zu stellen, weil man instinktiv wusste, dass dies zum Bruch dieser Kleinstordnung, und zum Bruch der kosmischen Ordnung, führen würde.

Die Demokratie existiert noch nicht lange als Gesellschaftssystem. Und vermutlich wird sie in dieser Form auch nicht lange überleben können. Jeden Tag werden neue Gesetze verankert, welche nicht dem Kollektiv oder dem Bürgertum als Ganzem zugute kommen, sondern immer nur einzelnen Interessengruppierungen daraus, zum Nutzen von Wenigen also, und immer auf Kosten von Minderheiten, welche dafür bezahlen müssen. So kann sich langfristig kein Staat erhalten, kann er keine Stabilität in sich behalten, und kann die Kooperationsfähigkeit und die Stabilität unter den Bürgern nicht gewährleisten. Mit dieser Form einer Demokratie-Kritik macht man sich heute bestimmt keine Freunde. Vermutlich wird uns die Zeit aber schon in den nächsten Jahrhunderten aufzeigen, dass alle Demokratien wieder verschwinden werden. Aus obgenannten, und vielen anderen Gründen.

Schattenwesen und Lichtwesen

Die Vielschichtigkeit der Präsenz von Materie und Geist, und auch wenn man unter Geist einfach nur die feinstofflicheren Ebenen der Materie versteht, bedingt gleichzeitig die Annahme, dass es Menschen gibt, deren Denken in der rein rationalen Ebene der Materie quasi gefangen ist. Sie glauben nur, was sie sehen, beweisen können, was sie über die Sinne erkennen. Alle höherwertigen und komplexeren Erklärungen über das Menschsein, die Abhängigkeit im Gesamtorganismus der kosmischen Übergeordnetheit, verweigern sie, und stellen es als nicht-existent dar. Bereits deshalb sollte man Menschen aufgrund dieser Andersartigkeit im Denken unterscheiden lernen. Wer die höheren Sphären der Feinstofflichkeit in sein Denken mit einbezieht, ohne dass er dafür Beweise hat, ist ein Lichtwesen, ein Gottmensch. Er anerkennt alle feinstofflichen Ebenen der jenseitigen Existenzberechtigungen. Diejenigen, welche sich nur an die beweisbaren Ebenen der Materie halten, und ihr ganzes Denken dadurch befangen ist, können als Schattenwesen bezeichnet werden. Schattenwesen deshalb, weil sie das Licht der höherwertigen Feinstofflichkeit und Astralsphären nicht in ihre Denken mit einbeziehen können oder wollen. In diesem Denken der Schattenwesen, oder Tiermenschen, wenn man denn so will, hat die Ableitung des Menschen aus der kosmischen Komplexität einer Wirklichkeit keine Daseinsberechtigung, weil man dieses nicht beweisen kann. Solche Menschen schliessen den Zusammenhang des Menschen mit einer höhergeistigen Wirklichkeitspräsenz aus, weisen alle dies von sich. Für sie ist der Mensch nur ein Stück Material, ein Gegenstand in der Materie, wenn auch so komplex, dass man nicht alle Geheimnisse über ihn ergründen kann. Dass der Mensch seinen Ursprung in der Feinstofflichkeit haben könnte, in der Multidimensionalität aller vorhandenen Daseinsebenen einer Kosmischen Urkraft, wird nicht anerkannt. Solche Menschen weisen bewusst von sich alle Gedanken, dass es die grobstoffliche Materie als quasi Auskristallisation erst ganz am Schluss der Ausbildung einer kosmischen Schöpfung gegeben haben muss. Dies führte in unserer modernen Zeit direkt in die Betrachtung durch die Evolutionstheorie, als rein materialistischer Theorie über die Entstehung des Lebens, ohne Bezug zu den höheren Grundordnungen der Entstehung zu Leben.

Die Annahme zu einer Wahrheit der übergeordneten Daseinsebenen geht vom Wissen aus, dass aus Nichts auch nichts entstehen kann, und dass deshalb auf anderer Ebene bereits alle Grundlagen zur Bildung und Ausformung selbst von Materie vorhanden gewesen sein müssen. Dass also der Mensch in seiner Komplexität der Erscheinungsform eine Grundlage in etwas haben muss, was als Potential bereits alle Komplexität beinhaltet. Dieses muss die wahre Grundlage der Entstehung des Menschen sein, nämlich aus einer kosmologischen Schöpfung und Erschaffung heraus, durch die Gesetze der Kosmischen Urkraft. Alles Potential zur Entstehung des Menschen war in dieser feinstofflich-kosmologischen Grundebene aller möglichen Wahrscheinlichkeiten und Komplexitäten bereits vorhanden, und manifestierte sich irgendwann in der Materie, wie man z.B. in ähnlicher Art am Beispiel ebenfalls der Auskristallisation eines Kristalls erkennen könnte. Ein Kristall kann niemals entstehen ohne die entsprechenden Grundlagen auf höherwertiger Ebene von physikalischen Abhängigkeiten, durch Einwirkung von Gesetzmässigkeiten aus der feinstofflichen Ebene der Physik und aller bedingenden Grundlagen. Genau so gestaltete es sich mit der Entstehung des Menschen. Das gesamte Potential zur Erschaffung, war auf der feinstofflichen Ebene nicht nur bereits vorhanden, sondern führte schlussendlich durch direkte Einwirkung und Grundlage zur Ausbildung des Menschen in der Materie, respektive aller Lebensformen und Vorstufen dazu. Dabei waren die Gene nicht der Urgrund zur Ausbildung einer Evolution, sondern sie waren nur das Spiegelbild des Vorganges auf feinstofflicher Ebene. Somit ist die Evolutionstheorie als Betrachtungsart bereits prinzipiell in Frage gestellt, noch bevor man darüber nachdenkt, ob, inwieweit oder welchen Anteil auf der materiellen Ebene der Interpretation Mutation und Selektion wirklich zur Entstehung des Menschen hatten. Schlussendlich hat die Evolution sicherlich auf der materiellen Ebene genau so eine Entsprechung. Aber sie hat für sich genommen keine alleinige Daseinsberechtigung, und ohne die Spiegelfunktion in der Feinstofflichkeit. Und die Feinstofflichkeit der Schöpfung ist nicht die Folge der Materie, sondern umgekehrt, hat die Materie ihren Vorläufer in der Feinstofflichkeit als ursprünglicher Präsenz einer Schöpfungsebene mit Spiegelfähigkeit in die Materie. Aufgrund dieser Betrachtung können alle bisherigen Erklärungsversuche des Entstehens des Menschen und seiner Entwicklung in Frage gestellt werden. Es setzt die Funktion von z.B. Mutation und Selektion nicht prinzipiell aus, verweist es aber in einen nur kleinen Bereich der Schöpfungsfunktion, und eben in den Bereich der Erklärung durch den Materialismus. Dies muss man vor allem anderen verstehen, und als die wahre Wirklichkeit hinter allem erkennen können. Der Verstand benutzt das materialistische Instrument zur Wissensanalyse. Die Vernunft aber erkennt hinter allem eine höherwertige und wirklichere Ordnung der kosmologischen Weltengesetze. Deshalb können wir diese Betrachtung als höherwertige Wahrheit vernünftigerweise annehmen, ohne grundsätzlich der materialistischen Sichtweise gleichzeitig zu widersprechen.

Die willentliche Entscheidung, ein Lichtwesen zu werden und die höherwertigen Schöpfungsgesetze und Ebenen als wirklich und existierend anzunehmen, ist der entscheidende Vorgang, welcher den materialistischen Tiermenschen in die Höhen des Gottmenschen erhebt. Das Problem unserer heutigen Welt ist, dass diese regiert wird durch die Tiermenschen, und darin die Gesetze der Tiermenschen verankert sind. Im Genauen sind dies eben die Gesetze des Eigentumsrechtes, welches rein materialistisch definiert ist, und dem Menschenrecht und dem Recht auf eine Präsenz des Gottmenschen auf Erden, fundamental widerspricht. Die Tiermenschen ersehen im Menschen nur selber wiederum den Tiermenschen. Und die Gesellschaft funktioniert nach den Gesetzen der Tiermenschen, durch und durch. Gottmenschen haben in dieser Gesellschaft keinen Platz. Aber es gibt trotzdem immer mehr Menschen, welche sich aus freiem Willen heraus dazu entscheiden, sich zu Gottmenschen zu transformieren. Es sind dies die wiedergeborenen Avatare vergangener Inkarnationsstufen von Menschen, welche bereits über dieses Wissen in dem höher geordneten, kosmologischen Zusammenhang verfügen, und welche nun ihr Werk der Verbindung von Himmel und Erde versuchen fortzusetzen und abzuschliessen. Die Transformation vom Tiermenschen zum Gottmenschen ist eine Vorgang, welcher auf rein geistiger Ebene ebenfalls als Spiegelgesetz in der Feinstofflichkeit bereits als Potential für uns alle Menschen vorliegt, und welches die Menschen mit ihrem Herzen und ihrer Vernunft nur noch aufnehmen müssen, indem sie einen göttlichen Strahl der Verbindung zwischen Feinstofflichkeit und Materie erschaffen lernen. Die Ausbildung dieses Dimensionenkanals oder Tores zum Lichtstrahl ist natürlich nicht für alle Menschen jederzeit möglich, und für die einen, welche sich noch vollständig auf der materiellen Ebene der Betrachtung einer Menschheitsexistenz befinden, gar nicht. Der Mensch ist aber nicht das Wesen, welches sich von der Materie in die Feinstofflichkeit weiterentwickelt. Sondern es ist sozusagen der gefallene Engel, welcher aus der Feinstofflichkeit in die Materie gestürzt ist. Die Entwicklung zum erneuten und ursprünglichen Gottmenschen ist denn nicht eine Weiterentwicklung auf materieller Ebene, sondern ein Erkennen dessen, dass uns dereinst die Verbindung mit der göttlichen Astralsphäre einer höheren Wirklichkeit aneigen war, und wir durch die immer weitergehende Materialisation und Verrationalisierung des Bewusstseins diesen Dimensionenkanal verloren haben. Es geht folglich und demnach nicht darum, diesen Kanal prinzipiell zu errichten, sondern ihn wieder zu finden, ihn anzuerkennen, um mit dem gesamten Potential der Schöpferquelle von neuem verbunden zu werden.

Die Entscheidung und der Wille zu einem Lichtwesen, einem Avatar mit Anerkennung aller göttlichen, höherwertigen Wirklichkeitsebenen, kann denn als die Wiederkehr und Umkehr bezeichnet werden, welche den Menschen wieder zu dem macht, zu was er durch die Schöpfung immer vorgesehen war. Diese Gottmenschen können an ihrer Präsenz durch ein wahres Lichtfeld oder eine Aura erkannt werden. Das feinstoffliche Lichtfeld dieser Gottmenschen ist selbst dann erkennbar, wenn sie nicht sprechen oder schlafen. Alleinig ihre Präsenz in einem Raume verändert und erfüllt diesen Raum mit der göttlichen Manifestation aller höherwertigen, feinstofflichen Wirklichkeitsebenen. Wer diese Erfahrung gemacht hat, weiss, dass dies nicht nur eine Wunschvorstellung von Menschen ist, sondern dass diese Lichtwesen und Gottmenschen tatsächlich existieren. Es sind die Wiedergeburten von feinstofflichen, so genannten Engeln, welche nur einen materiellen Körper zu ihrer Präsenz auf der Erde gewählt haben. Es sind dies die grossen Heiler, Propheten und Seher, und was sich ab und an aus der Feinstofflichkeit als Avatare und Gottmenschen wieder in die materielle Welt gebiert, und deren Aufgabe es ist, der Menschheit die Verbundenheit mit der absoluten Wirklichkeit aufzuzeigen, der Absolutheit, und sie auf ihren Ausgang zurückzuleiten, an ihren Ort des Ursprunges, nach welchem sich ihre Seele zeitlebens so sehr sehnt, und von was sie wie Motten durch das Licht instinktiv angezogen werden. Die Erfahrung dieser Erfüllung kann denn auch als das wahre Ziel der Menschheit erkannt werden. Und obschon es viele Formen der Annäherung geben kann, so ist dieser Ursprung und ist die Einkehr in die absolute Wirklichkeit immer dieselbe.

Durch diese Betrachtung wird auch verständlich, weshalb die Lichtmenschen oder Gottmenschen als Avatare immer die Aufgabe haben, einen Kampf zu führen gegen die Schattenwesen auf Erden. Es ist nicht eigentlich ihr Wille, dies zu tun. Aber alleinig durch ihre Präsenz lösen sie bereits den Weltenkampf zwischen Lichtwesen und Schattenwesen aus. Es ist ihre Natur selbst, welche dies bedingt. Sie sind so dermassen von Licht erfüllt, dass sie alle Dunkelheit ausfüllen, und ihre eigene Existenz die Existenz der Schattenwesen verunmöglicht. Hieraus entsteht auch der Weltenkampf, aber nicht als gegenseitig ausschliessendes Element, sondern als Sieg des Lichtes über den Schatten. Die Schattenwesen in unserer heutigen Zeit können klar ersehen werden als die Materialisten, welche gleichkommen mit der Eigentumselite, und welche durch diese Gesetze die Menschen verknechten und versklaven. Und die Lichtwesen sind diejenigen Avatare, welche die Menschen immer in der Liebe und der Wahrheit unterweisen, und sie über die wahren Gegebenheiten aufklären, und was sich hinter dem Vorgang aller gesellschaftlichen Vorgänge verbirgt, aus welchem Grund, zu welchem Zwecke und für welche Interessen. Die Eigentumselite, diese Schattenwesen, welchen es nur um Macht geht, hasst die Lichtwesen, weil ihre eigene Existenz durch sie auf dem Spiel steht. Wir benötigen aber nicht einmal Hoffnung, um zu

erkennen, wer schlussendlich den kosmologischen Kampf auf der materiellen Erdenebene zwischen Licht und Schatten gewinnen wird. Denn das Licht hat die Kraft, den Schatten auszulöschen, indem er ihn mit Licht erfüllt. Der Schatten dagegen hat diese Kraft nicht. Er kann nur dann existieren, wenn das Licht nicht anwesend ist. Und somit steht im Buch der zukünftigen Erfüllungen und Vorsehungen bereits fest, wer schlussendlich den grössten Kampf der Menschheit, welcher jemals gefochten wurde, gewinnen wird.

Von Gottmenschen und Tiermenschen

Der Wille, welcher von den Materialisten verneint wird, ist etwas Grundlegendes für die Definition von Menschlichkeit. Denn würde man den freien Willen als unmöglich betrachten, also in einem materialistisch wissenschaftlichen Sinne, so gäbe es auch keine menschliche Freiheit, keine Hoffnung und keinen Glauben an die Möglichkeit der Verbesserung durch Planung, Weitsicht und Arbeitsleistung. Nach der materialistischen Betrachtung des Menschen ist jede Funktion bis auf die atomare Ebene feststehend, ein reiner Vorgang von physikalischen Gesetzen, und somit der freie Wille ein Illusion, eine Unwahrheit. Mit anderen Worten, der Betrachtung im Materialismus definiert die Entscheidungsfähigkeit des Menschen auf ein einfaches Ja oder Nein. Mehr schreibt er dem freien Willen des Menschen nicht zu. Hinzu kommt, dass er den Menschen als rein mechanistisches Weltprinzip auffasst, welches keine Seele und keinen Geist, und sogar nicht einmal eine höhere Komplexität oder eine Präsenz in der Feinstofflichkeit besitzt. Für den Materialisten, also den Menschen, welcher nach einfachen Mustern der Herleitung und Beweisbarkeit von Gegebenheiten funktioniert, ist der Mensch schlussendlich nichts mehr als ein Denkschema, welches wie ein mechanische Maschine Funktionen ablaufen lässt, ohne eigenes Hinzutun, ohne Möglichkeit der Sinnsuche, ohne ein Bewusstsein für irgend einen Vorgang selbst.

Dass die materialistische Betrachtung den Menschen auf etwas reduziert, was er nur auf einer bestimmten Ebene sein kann, muss wohl nicht weiter erklärt werden. Das ist in etwa so, als würde man die Schöpfung auf den Menschen reduzieren, oder auf das Sonnensystem, in welchem er lebt, in völliger Abweisung des Umstandes, dass die Gesamtschöpfung unendlich viel mehr umfasst, und wir in dieses Zusätzliche immerdar werden eingebettet sein. Der Mensch ist deshalb vielmehr universell, und in ihm befindet sich die ganze Schöpfung mit allen Eigenschaften auch. Der Mensch kann niemals von den Gesetzen der Schöpfung getrennt sein, nicht in fernster Zeit und an keinem Orte im Universum. Und genau in Betrachtung dieses Potentials erschafft er sich den Spielraum aller möglichen Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, des gesamten Potentials an aller nur möglichen Entscheidungsfähigkeit. Und deshalb ist der Mensch keine Maschine, sondern er ist ein Gottmensch, und dies in seiner ganzen Fähigkeit zum freien Willen und zur Entscheidungsfähigkeit, zum Denken und zum Handeln. Gottmensch sein bedeutet, durch das Bewusstsein das gesamte Potential seiner Existenz nicht auf etwas zu reduzieren, sondern sich selber und alle anderen als das anzusehen, was man ist, was sie sind, nämlich von ihrer Art her ein Teil der unermesslichen Schöpfung, mit ihr Verbunden und ohne sie nicht möglich, und deshalb nicht nur in direkter Abhängigkeit, sondern in vollkommener Interaktion und Harmonie zu ihr. Deshalb ist der Mensch nur in Verbindung als und mit der Gesamtschöpfung, der Existenz von allem, zu verstehen und zu erkennen. Und wer das nicht tut, und den Menschen auf Atome reduziert, der muss sich selber Tiermensch nennen, und er muss irgendwann anfangen, den Menschen Chips einzupflanzen in sein Fleisch. Genau dies passiert nunmehr in den heutigen USA seit dem Jahre 2013, und in Europa seit dem Jahre 2014. Der Mensch, welcher in dieser Ordnung nur aus Atomen besteht, ohne Verbindung zu seiner göttlichen Sphäre muss somit notwendigerweise verchipt und als Vieh betrachtet werden, von Menschen, welche ihre ganze Fülle des Denkens, Fühlens und ihres Bewusstseins aus der reinen Reduktion des Menschen auf eine Maschinenfunktion schöpfen. Die Geschichte hat immer dann zu Krieg, Mord oder Zerstörung geführt, wenn Menschen von Gottmenschen zu Tiermenschen mutierten, und entweder sich selber oder den Mitmenschen die Gottnatur absprachen.

Der schlimmste Irrtum, welchem Menschen unterliegen können, ist, wenn sie sich zwar als Gottmenschen erkennen, weil sie vom Bewusstsein und der Verbundenheit mit dem All durchdrungen sind, dennoch aber kaum in der Lage sind, über den materialistischen Gedanken des Rationalismus hinwegzuschauen. Dann hört man Argumentationen wie: "Die Menschheit darf an Anzahl 500 Millionen nicht überschreiten, um nicht zum Krebsgeschwür der Natur zu werden", wie auf den berühmten Georgia Guidestones vermerkt. Oder: "Die Wissenschaft muss jeden Winkel des Menschseins durchdringen, damit der Fortschritt sich auf alle Ebenen der Zivilisation heben kann". Dass aber diese Philosophien in eine Sackgasse führen, muss jedem ersichtlich sein, welcher bereits weiss, dass das Kriterium der Weiterentwicklung der Menschheit nicht alleinig auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht, sondern auf der Ganzwertigkeit aller Weiterentwicklungen des Bewusstsein als Mensch. Wird der Mensch nur auf die Ratio, das Wissenschaftliche, das Wissen reduziert, dann hat man irgendwann eine Zivilisation von Sklaven, welche sich der Materie Untertan gemacht hat, oder einer Eigentumselite, und welche das als Naturgesetz betrachtet. Denn rational lässt sich alles rechtfertigen, obschon vieles vernünftigerweise keine Daseinsberechtigung haben darf. Deshalb ist wichtig, dass der Mensch das Sein als Gottmensch für sich und andere anerkennen lernt. Denn nur hieraus behält er sich das Vorrecht auf Erhalt seiner Vollständigkeit als ganzheitliches Wesen, und dann ist das Denken in Rationalität eben nur eine von vielen unendlichen Ebenen des Menschseins. Und dann kann ihn dieses Denken faktisch auch nicht als Geisel nehmen, sondern ihn wahrhaft frei machen, freier, als dies jemals durch Technologien alleine möglich wäre.

Tiermenschen gibt es deren genug. Man erkennt sie an deren Gesichter, in welchem sich ihr Denken spiegelt. Sie sind geprägt durch unerfüllte Wünsche im Materialismus, durch Ängste eines materiellen Verlustes, durch das Bewusstsein ihrer materiellen Endlichkeit in der Zeit. Die Niederlage in der Materie steht ihnen förmlich ins Gesicht geschrieben. Und alle rennen sie materialistisch vorgegebenen Werten und Sachgütern nach. Und hierdurch verkommen sie zu reinen Tiermenschen, welche ihre Bedürfnisse befriedigen, und zu nichts anderem mehr in der Lage sind. Ihr ganzes Sein reduziert sich auf die Befriedigung von Bedürfnissen, welche von einer Konsumgesellschaft vorgegeben werden. Man muss nur die Werbung oder Wirtschaftspropaganda im Fernsehen mitverfolgen, und man erkennt darin das exakt gleichwertige Verhalten der Menschen in der Gesellschaft. Die Menschen sind das, was die Konsumgesellschaft ihnen vorgibt, was sie von ihnen erwartet zu sein. Sie haben keine anderen Werte und Massstäbe, als durch die Wirtschaftseigentümer und den Konsum ihrer Waren vorgezeichnet. Ihr ganzes Denken, Sprechen und Handeln könnte direkt aus einer Fernsehwerbung stammen. Und es befriedigt sie. Sie sind dadurch so sehr befriedigt, dass sie jegliche Form von höherem Denken, Wünschen, Erkennen und Bewusstsein als irreal und illusorisch annehmen und wahrnehmen. Alles höhere Sein des Menschen, und das Eingebettet sein in die höhere Schöpfung des Alls ist weder nützlich, noch existiert es für sie überhaupt. Es gibt nur die Wirklichkeit des Konsums, und wenn man nicht in der Lage ist, diese zu befriedigen, dann hat man Grimm auf dem Gesicht. Genau diesen Stempel der Prägung besitzen die meisten Menschen in der Gesellschaft. Man kann es förmlich spüren, wie sie gerade daran denken, dieses und jenes materielle Bedürfnis auf die beste und preiswerteste Art zu befriedigen. Und wenn sie es erreicht haben, dann sind sie für wenige Momente glücklich, um gleich darauf einem neuen, materialistischen Bedürfnis nachzurennen und zu verfallen. Dabei merken sie nicht, dass der Grossteil der Bedürfnisse gar nicht befriedigt werden will, sondern erst durch den Konsum, den Markt oder das Marketing geschaffen werden, und sie somit zu reinen Organen und Funktionsweisen des Umverteilungssystems von Eigentümern verkommen. Die breite Masse ist nicht in der Lage, die Ziele hinter dem Konsum zu erkennen, nämlich die schlussendliche Enteignung des durchschnittlichen Bürgers und die Verknechtung zum perfekten Sklavenkonsumenten und Besitzer von Dingen, welche eigentlich niemandem etwas bringen, ausser der eigenen, zeitlich begrenzten Befriedigung eines von aussen eingegebenen Bedürfnisses. So wird der Mensch zu einem Tiermenschen, indem er die Konsumvorgaben erfüllt, und sich eine Sättigung und Befriedigung einredet, dort, wo er unter normalen Umständen und unter vernünftigem Denken gar kein Bedürfnisdefizit aufweisen kann.

Es muss verständlich sein, dass solche Menschen, welche sich selber zum Tiermenschen reduziert haben, absolut kein Verständnis dafür aufbringen, einen Sonnenstaat zu gründen, in welchem sie wahre Werte der Freiheit und Selbstbestimmung zurückerhalten, in welchem sie tatsächlich wieder als Eigentümer Vollmacht über sich selber erlangen können. Diese Tiermenschen sind derart hirngewaschen durch die Propaganda, dass sie nicht einmal mehr ihre wahren Bedürfnisse als Mensch zu erschauen in der Lage sind. Und von solchen Menschen ist nichts mehr zu erwarten. Sie leben in einer Traumwelt des Konsums, und sie werden mit den Ideen des Sonnenstaates, mit den Ideen von Menschenrechten, und einer damit zusammenhängenden Reform des Eigentumsrechts, nichts anzufangen wissen. Ja sie wissen vermutlich nicht einmal, dass sie zwischenzeitlich längst enteignet wurden durch das Umverteilungssystem, weil sie nicht einmal den Unterscheid zwischen Besitz und Eigentum kennen. Für sie ist das einerlei, ist es das Gleiche. Genau aus diesem Grund ist die Gründung des Sonnenstaates auch nur mit Menschen möglich, welche geistige Gottmenschen sind, welche alle Gesetze hinter der Gesellschaft erkennen, und welche den Willen und die Tat nicht scheuen, die Änderung mit Ihresgleichen und innerhalb eines geschützten Rahmens zu erstellen, in welchem man wieder zu dem werden kann, zu was man geboren wurde, zum Menschen, besser gesagt zum Gottmenschen. Denn das sind wir alle, rein vom Potential her betrachtet. Und das Gesellschaftssystem, in welchem wir leben, sollte dieser Tatsache Rechnung tragen können. Das ist nur möglich in einem Sonnenstaat.

Gottmenschen und ihr Sieg über die Materie

Die Fähigkeit des Menschen, über die materiellen Dinge der Welt hinauszublicken, respektive diese zu überwinden, und durch die Kraft der Gedanken die Welt zu formen, macht ihn erst zum Menschen. Erst durch diesen Vorgang wird der Tiermensch, welcher in der Materie verhangen und gefangen ist, zum Gottmenschen. Die meisten Menschen schaffen zeitlebens diesen Sprung in ihrer Entwicklung nicht, sie bleiben Tiermenschen, respektive stürzen von der göttlichen Ebene durch Geburt in die Tiermenschenebene hinunter, und können sich zeitlebens nicht mehr daraus befreien. Geboren wird der Mensch aus der feinstofflichen Welt der Kosmischen Urkraft heraus. Alles, was seine Entstehung ermöglicht, kommt aus den jenseitigen Sphären und hochkomplexen, feinstofflichen Vorgängen einer Urkraft. Die Entstehung des Menschen ist ein Fall in die Materie, in die tiefsten Niederungen der Auskristallisation einer Materie. Aus dieser Umfassung durch den Rahmen kann er sich nur befreien, wenn er sich an seinen Ursprung zurückerinnert, und diesen Weg Schritt für Schritt zurückgeht, und zwar nicht erst nach seinem Tode auf natürliche Weise, sondern er muss darum bemüht sein, diesen Weg bereits zu Lebzeiten zu gehen. Jede Religion, jede Weisheit, jede Philosophie hat schlussendlich nur dieses eine Ziel vor Augen und zum Zweck, die Rückführung des Tiermenschen aus der Materie hinaus in die Urkraft, durch die Wandlung zum geistigen Gottmenschen.

Um zu verstehen, was Gottmenschen sind, müssen wir zuerst verstehen, was in der Materie gefangene Tiermenschen darstellen. Denn durch das Wissen um die Befangenheit in der Materie, und dem damit verbundenen Denken, Sprechen und Handeln, sind wir in der Lage, uns gezielt von dieser Bindung zu befreien, den freien, kosmischen Willen der Urkraft zu erkennen, und durch entsprechendes Erkennen und Handeln in einen Gottmenschen zu transformieren. Die Prägung oder Konditionierung auf die Materie und ihre Gesetze ist unglaublich stark und übermahnend. Nur willensstarke Menschen haben die Fähigkeit, sich davon abzusetzen, und eine höhere Ebene der Gesetzmässigkeit zu erkennen und sie nutzbar zu machen für sich und andere Menschen. Die Initiation in allen weltweiten Mysterienbünden umfasst in ihrem Kern genau diese Aufgabe, nämlich die Rückerinnung an die Entstehung aus der Kosmischen Urkraft heraus in die Materie, und dass der Mensch von seinem Ursprung nie getrennt war. Hierauf erfolgt der geistige Rückbezug zu diesen höherdimensionalen Schwingungsebenen und Präsenzformen, aus welcher der Mensch stammt, aus welcher er herausgetreten ist, und in welchem sein Bewusstsein immer noch steht, aber ohne das Wissen um diese Spiegelwelt. Genau aus diesem Grund haben sich die Mysterienschulen zur Aufgabe gemacht, diesen Gottmenschen in der materiellen Welt zurück zu gewinnen, durch Schaffung des Wissens und Bewusstseins darum, dass jeder Mensch aus dieser Kosmischen Urkraft heraus entstanden ist, und in dieser durch sein Bewusstsein weiterleben kann, vorausgesetzt er weiss darum. Und das ist die Lehre aller Vorgängerphilosophien zu den Mysterienkulten, den Schamanentraditionen und den Urreligionen Merus, des Weltenbaumes und der Weltenachse. Es ist das Wissen und die praktische Erfahrung darum, dass wir die Verbindung aus diesen jenseitigen Sphären niemals verloren haben, und unser Bewusstsein stetig darin wandelt. Durch z.B. Meditation, durch Einnahme von pflanzlichen Substanzen und durch Veränderung des Bewusstseins kann man gezielt die Bindung an die materielle Welt lösen oder sie in ein neues Verhältnis bringen, damit ein Dimensionenkanal in die höheren Schwingungsebenen ermöglicht wird. Die Menschheit hat unzählige Mittel, Methoden und Vorgehensweisen entwickelt, wie unser Bewusstsein in die Kosmische Urkraft zurückfinden kann. Die Mehrheit der heutigen Menschen hat hierzu aber deshalb schon keinen Zugang mehr, weil ihr Denken vollständig in der Materie stattfindet, unter den Regeln der Materie, und immer mit dem Ziel, in der Materie zu sein, und dort auch zu verbleiben. Höherdimensionale Wirklichkeiten und Bewusstseinsebenen existieren für fast alle Menschen nicht mehr. Für sie ist das alles Hokuspokus, Aberglaube oder Irrlehren, welche den Menschen von der Wahrheit abzubringen versuchen, welche Lügen auftischen und welche den Menschen zum Tier werden lassen. In eigenartiger Weise verdreht also das logische, rationale Denken die Welt aller übergeordneten Wahrheit und Wirklichkeit zu Lügen. Dies aus einem guten Grund, denn für die Wissenschaft existiert diese Wirklichkeit schon deshalb nicht, weil sie niemals beweisbar wäre. Metaphysische Grundsätze sind weder wissenschaftlich beweisbar, noch widerlegbar, und deshalb existieren sie faktisch nicht für das wissenschaftliche Erkennen. Das ist nur folgerichtig, und sollte nicht in einem anderen Lichte gesehen werden, als diesem. Das hat weder Sinn noch Unsinn, es ist einfach eine Form des Erkennens, welche über ein gewisses Mass hinaus keine Beweise und keine Schlüsse mehr zulässt. Man sollte deshalb die Wissenschaften nicht prinzipiell in Frage stellen, sondern sie in dem Bezugsrahmen halten, in welchem sie für einen bestimmten Zweck eine Aussage zulassen. Natürlich werden die Wissenschaften eines Tages in der Lage sein, alle die feinstofflichen Ebenen und die Komplexität der höheren Wirklichkeiten ebenso auf eine gewisse Art nachweisen zu können. Die Materie kann nur deshalb von der Feinstofflichkeit herstammen, weil die Gesetze von oben nach unten, und zurück, durchgängig übertragbar sind und eine gesetzliche Abhängigkeit besteht. Aber von dieser Weiterentwicklung der Wissenschaften sind wir weit entfernt, und müssen deshalb das Wissen dort zulassen, wo die Erfahrung des menschlichen Bewusstseins von diesen Welten seit vielen hunderttausenden von Jahren in Bezug auf seine Entwicklung bereits ist, z.B. im Schamanismus, durch welche die Schamanen bereits genaue Vorstellungen davon hatten, wie diese feinstofflichen Spiegelwelten tatsächlich strukturiert waren und aussahen. Das sind keine Wunschvorstellungen oder Illusionen von Räumlichkeiten, welche diese Menschen seit Urzeiten erkunden und von welchen sie längst auch schematische Pläne besitzen. Die Einteilung dieser Welten in 7 oder 9 feinstoffliche Arten von Sphären entspricht vermutlich einer Wirklichkeit, welche weit näher an die Wirklichkeit herankommt, als der durchschnittliche Mensch sich heute vorstellen kann. Es muss sich um prinzipiell klar unterscheidbare Sphären oder Räumlichkeiten handeln, welche hier definiert wurden, um die geistige Begehung zu erleichtern, und auf welchen die Schamanen wie auf Autobahnen in die höheren Ordnungen der Wirklichkeit gelangen konnten, um schlussendlich direkt in das Bewusstsein der Kosmischen Urkraft zu gelangen. Der bekannte Zustand des Samadhi ist die Möglichkeit der Einkehr in diese höheren Sphären, um in zeitlicher und räumlicher Verrückung in einer anderen Zeit und einem anderen Ort wieder aufzuerstehen, als Avatar und in einem neuen Körper. Die ganze Theorie der Wiedergeburt oder Reinkarnation handelt vom Wissen, dass der Mensch aus der Kosmischen Urkraft heraus in die Materie geboren wird, um nach seinem Tode wieder in diese Dimensionen einzukehren, ohne seinen materiellen Körper, welcher nur auf der Ebene der Materie eine Existenz haben kann. Diese Sicht der Dinge ist nicht irgendeine Theorie, sondern es ist die Betrachtung der Wirklichkeit unter mehr als nur dem materiellen Aspekt. Es werden verschiedene feinstoffliche Sphären mit in die Betrachtung der Konversion des Menschen über seinen Lebenszyklus einbezogen. Die materielle Sicht der Dinge weist alle dies zurück, obschon die Wissenschaftler bereits zu heutiger Zeit erkennen, dass diese höheren Wirklichkeiten genau so existieren, ja vielleicht sogar ein Überbewusstsein auszubilden in der Lage sind, zu was unser Hirn alleine aufgrund materieller Gesetzmässigkeiten niemals fähig ist. Aber sie können es weder beweisen, noch es auf sonstige Art und Weise herleiten, denn diese Wirklichkeiten des Bewusstseins in der Kosmischen Urkraft sind zu komplex. Und sie sind nur indirekt nachweisbar, indem man z.B. die Hirnströme von Menschen in tiefer Meditation oder geistiger Transformation misst. Der einzige Weg für einen Wissenschaftlicher, diese Sphären direkt nachzuweisen wäre, wenn er selber sich in tiefe transzendentale Meditation begibt, um direkt den Beweis an sich selber, und durch sein eigenes Bewusstsein, zu erleben. Aber dann handelt es sich nicht mehr um eine wissenschaftliche Methode, sondern nur noch um eine Erfahrung. Erfahrungen werden als Beweismittel in der Wissenschaft nicht zugelassen.

Bei der Evolution des Tiermenschen zum Gottmenschen kann uns also die Wissenschaft nicht weiterhelfen, eher im Gegenteil. Und somit sind wir gezwungen, es auf die reine Grundlage des Glaubens, des Erlebens und praktischen Erfahrens zu stellen. Gottmenschen sind Menschen, für welche als Glaubensvoraussetzung diese Ebene der Kosmischen Urkraft grundsätzlich existiert. Aus dem Glauben entsteht der Wille, diese Erkenntnis wahrzunehmen und zu leben. Und erst aufgrund dessen wird sich ein Bewusstsein entwickeln können, welches nicht behindert wird durch die Rationalität oder die Logik, genau genommen durch das Denken in der Rationalität und der Logik. Das Denken muss sich sozusagen befreien von der Wertung durch eine reduzierte Sichtweise in der rein analytischen Wertung von Informationen, Glaubensinhalten und Annahmen. Für viele Menschen klingt es sehr unnatürlich, wenn man das rationale Denken ausschalten soll. Denn für sie werden dann Tür und Tor geöffnet für Willkür, für Chaos und für Irrlehren. Man muss aber keine Angst davor haben, wahnsinnig oder dogmatisch zu werden, indem man dieses Tor zur höheren Wirklichkeit durchstösst. Man muss es im wahrsten Sinne des Wortes einfach nur zulassen, und dann wird man erkennen, dass alles, was man als rationaler Mensch jemals erkannt und verstanden hat, gerade eben die Lüge und die Täuschung sind, und nicht die Wirklichkeit. Aber dieser Vorgang, bis man bereit dazu ist, diesen göttlichen Dimensionenkanal zu öffnen, benötigt viel Lebenserfahrung. Die meisten Menschen werden durch die Erziehung, die Schule und den Staat so dermassen vorgeprägt und konditioniert, dass sie zeitlebens nicht mehr sich befreien können von dieser Denkweise. Es gibt nur wenige Menschen, welche sich geistig in der Form weiterentwickeln, dass sie Zugang erhalten zu höheren Wirklichkeiten. Meistens werden diese dann zu Heilern, Medien, Sehern oder Propheten mutieren, weil sie genau solche Fähigkeiten in der Lage sind auszubilden. Es gibt wenige, welche mit diesen Fähigkeiten geboren werden. Die meisten werden in mittlerem Alter sich weiterentwickeln und im wahrsten Sinne des Wortes konvertieren zu diesem Glaube an die höheren Existenzebenen der Wirklichkeit in der Kosmischen Urkraft, und werden hierdurch Transformatoren einer göttlichen Wirklichkeitsebene, zu welchen sie nun Zugang haben. Aber auch dann noch werden sie von den meisten Menschen als Quacksalber betrachtet, als teuflische Täuscher und Verwirrer der Wahrheit. Der Gottmensch darf sich nicht beeinflussen lassen von der öffentlichen Meinung, der Wissenschaft oder dem Zeitgeist. Er muss sein Wissen, sein Erkennen und sein Bewusstsein aus sich selber schöpfen. Denn der Zeit ist er weit voraus, und in unserer Gesellschaft wird er niemals eine Entsprechung finden, vermutlich niemals je auf jemanden treffen, welcher seine Meinung teilt, noch einen Beweis finden, welcher sein Sein als wirklicher aufzeigt, als es die angeblichen Wahrheiten in unserer heutigen Gesellschaft sind. Dieser Gottmensch, welcher sich von aller Propaganda und von allen Formen von Meinungen frei machen kann, weil sie doch nur von geistig unbewussten Tiermenschen herstammen, mit einer grundsätzlich falschen Haltung zu den Dingen, kann sich alleine frei machen von allen Vorurteilen und propagandistischen Falschinformationen, in welcher die immer gleichen Interessengruppierungen nur am Erhalt und dem Ausbau ihrer Macht interessiert sind, und auf Kosten der allgemeinen Bevölkerung. Der Gottmensch ist ein geistiger Avatar, ein Engel, welcher in die Materie geboren wurde, ausgestattet mit den Fähigkeiten der Kosmischen Urkraft. Und er allein hat das Recht, sich ein Urteil zu machen über das Denken, Sprechen und Handeln der weltlichen, dämonischen Tiermenschen. Er erkennt in den Tiermenschen das, was sie für die Welt sind, nämlich Schattenwesen, welche in

Abscheu vor dem Licht allezeit ihr Dasein fristen müssen. Sie ernähren sich von dem Unglück der Menschen, aber auch von der Dummheit, der Arroganz, dem Egoismus, welche auf der Erde für die Menschen immer nachteilige Folgen haben. Überall dort, wo es kein Licht hat, wo das Licht nicht erkannt wird, noch es angewendet wird durch Gottmenschen, dort leben die Dunkel- oder Schattenwesen, und treiben ihr Unwesen. Und wo die Tiermenschen herrschen, dort wird selbst die Materie zum Gott erhoben, und alles wird gestürzt, verkehrt und verdreht. Alles was gut ist, wird unterjocht, und alles, was Spaltung, Chaos und Zwist unter die Menschen streut, schwimmt obenauf. Es gibt dort kein Gott-Sein, sondern alle Menschen überbieten sich darin, noch bessere Tiermenschen zu werden. Und Mittel und Zweck dazu sind unter anderem eben auch die Wissenschaft, die Logik und die Rationalität. So werden selbst mit Menschen Experimente gemacht, als sei es das natürlichste der Welt. Menschen werden verchipt und mit einer Nummer versehen, und dienen nur noch für die Produktion und den Nutzen einer Elite. Ehre, Würde, Freiheit, Stolz, Treue und Kooperation werden dann nicht als erstrebenswerte Ziele mehr angesehen, sondern werden als Ideologien und menschliche Irrtümer dargestellt. Alles ist dann umgekehrt, anders als es sein sollte. Die Führung besteht dann aus den besten aller Tiermenschen, welche in noch raffinierterer Art und Weise Menschen ausplündern und als Sachmittel benutzen. Es ist somit genau der Zustand, wie wir ihn heute in der Gesellschaft haben, und vor welchem alle Propheten und Seher uns immer warnten.

Gottmenschen sind zwar in unsere Gesellschaft hineingeboren, aber sie leben weit in der Zukunft. Ihr Denken, Sprechen und Handeln richtet sich nach den Regeln und Gesetzen, welche eines fernen Tages auf dieser Erde vorherrschen werden. Sie wissen instinktiv, was Zeitgeist ist, was Lüge ist, was keine Werte darstellt und dem Niedergang anheim fallen muss. Sie besitzen den natürlichen Instinkt, sich nicht für politische, propagandistische oder sonstige Kampagnen durch Parteien, Interessengruppierungen oder einen Zeitgeist einspannen zu lassen für fremde Interessen von Tiermenschen. Sie wissen um die Tiernatur des Menschen, und dass diese Natur immer wieder durchbricht und die seltsamsten Blüten treibt. Und infolgedessen ist er sich auch bewusst, wie wichtig es für ihn und seine Umwelt ist, dass er aus sich selbst heraus Ideen, Aussagen und Handlungen schöpft und sich selbst als Gottmensch gebiert. Denn an ihm alleine bleibt es hängen, die wahren Hintergründe zum Weltgeschehen zu erkennen. Und in diesem Wissen muss er handeln. Es ist seine Pflicht und seine Verantwortung. Denn wenn er es nicht tut, wird es die Gesellschaft und den Staat der Gottmenschen niemals geben können. Den Sonnenstaat. Dieser Sonnenstaat wird es auch sein, welcher als erstes für seine Existenzgrundlage nicht nur die materielle Ebene über die Definition von Gesetzen vornimmt, sondern welcher in einer gewagten und weit vorausblickenden Vision die Grundlage zum Staate der Zukunft erhebt. Dann wird der Wille Welt. Dies zu erkennen, muss der Gottmensch in der Lage sein.

Wirkkraft des göttlichen Lichtstrahles

Für alle Menschen mit höherer Wertung einer Welt der Physis wird auch ersichtlich, wie zum Bau einer feinstofflich bestimmten Welt der Werte, der Moral, Ethik und aller gottmenschlichen Präsentationen und Manifestationen mehr gehört, als nur die Darlegung des Seins. Es gehören Grundlagen einer jenseitigen Welt ebenso dazu, wie die Bereisung dieser Welten durch medial begabte Menschen. Dies alles war in vergangenen Kulturen als Grundlage bereits vorhanden, und muss nur wiedererlangt werden. Wir müssen lernen und erfahren, wie ein göttlicher Lichtstrahl verwertet wurde, wie dieser eingefangen und konvertiert werden konnte. Und wir müssen Anlagen, Geräte und symbolische Gegenstände bauen, welche diese Informationen und Schwingungen wieder erfolgreich nutzbar machen können für unsere Sache. Wir müssen wieder lernen, magische Konverter zu bauen, weil nur diese in der Lage sind, die höherwertigen, feinstofflichen Schwingungen unserer jenseitig geistigen Vorstellungen erfolgreich zu transformieren in die physische Welt unseres Bewusstseins. Es handelt sich dabei aber nicht um physikalische Schwingungskonverter im herkömmlichen Sinne, sondern um Apparaturen, welche höchstwertige Schwingungen derart verbinden, dass wir in der Lage sind oder in Stimmung kommen, die Jenseitige Welt zu erfahren, und durch diese Bewusstseinsveränderung unser ganzes Sein auf diese Schwingung einstellen zu können. Es gibt zurzeit nur wenige dieser feinstofflichen Konverter in der Welt, welche wirklich funktionieren. Und meistens kommen sie von Gruppierungen, welche in geistbewegenden Fragen sehr bewandt sind, die ganze Kraft der Magie für den Kontakt durch den Dimensionenkanal nutzen, und hierdurch in der Lage sind, untereinander und mit gegenseitiger Unterstützung ihrer Art auch die Welt durch diese Kraft zu transformieren. Denn darum geht es schlussendlich. Es soll die jenseitige Kraftsphäre durch diese Konverter und Konversionshilfsmittel direkt in die physische Welt wirken. Das Tor zum Lichtstrahl ist ein solches Konversionshilfsmittel, über dessen Wirkung die göttliche Jenseitskraft der Kosmischen Urkraft direkt in die weltlichen Gefilde wirkt, um dort seine volle Wirkung zu entfalten. Ohne diese Konverter kann die Kraftübertragung durch den göttlichen Lichtstrahl nicht stattfinden. Deshalb ist der Bau dieser von besonderer Wichtigkeit, und jede Anleitung dazu von höchstem Nutzen.

Man könnte an dieser Stelle aussagen, dass es sich bei diesen Konvertern um reine Mittel zum Zweck der Gemeinschaft und deren gegenseitiger Abstimmung handelte. Das mag in dieser Denkweise korrekt sein. Jedoch darf man die Kraft dieser feinstofflichen Vorgänge keinesfalls unterschätzen. Jede Idee, jeder Wille, gebiert sich schlussendlich zuerst immer in der geistigen Welt aller Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, gebildet auch durch das Ideal einer Wunschvorstellung und einer idealisierten Welt. Dort bereits findet die Verbindung statt mit der Kosmischen Urkraft, denn diese astrale Ebene besteht allezeit in unserer Vorstellung, welche niemals nur in der materiellen Welt zustande kommen kann. Unser ganzes Bewusstsein ist von seiner Art her zuallererst im feinstofflichen Bereich der Kosmischen Urkraft angesiedelt. Durch den Bau eines Konverters, welcher auf vielerlei zusätzlichen Schwingungsebenen arbeitet, wird im Endeffekt bewusst eine Situation geschaffen, durch welche alle Mitglieder der Bewegung sich gegenseitig auf die gleichen Schwingungen auf der feinstofflichen Ebene nicht nur einstimmen, sondern regelrecht eichen. Durch die gemeinsame Verstärkung der Resonanz auf der Schwingungsebene transformiert sich die Feinstofflichkeit in die Materie, um selber Materie zu werden. Erst diese Stoffumwandlung ist es schlussendlich, welche Taten walten lässt, welche gemeinsame Projekte baut, welche den Willen zum Handeln formt, und welche schlussendlich die Welt nach dieser Kosmischen Urkraft verändert. Der Lichtstrahl aus der Kosmischen Urkraft in die niederen Gefilde der Materie und Physis ist schlussendlich nichts anderes oder nichts anderer als der Mensch selbst. Der Mensch, welcher zwar einen Schwingungskonverter benötigt, um die Gruppe auf die gleiche Schwingung einzustellen, mutiert zum Lichtstrahl selber. Es ist also nicht wirklich der Schwingungsgenerator oder Konverter, welcher diesen Vorgang des Lichtstrahlens in Verbindung zwischen Jenseits und Diesseits eingeht, sondern er ist nur der Schwingungsverstärker, damit der Mensch, welcher ihn benutzt, selber zum Dimensionenkanal und Tor zum Lichtstrahl werden kann.

Es kommt ausserdem nicht von ungefähr, dass die Lichttor-Konverter immer auch mit der menschlichen Zeugungs- und Erneuerungskraft zu tun haben. Und es ist kein Zufall, dass die bekannten Symbole dieser Urkraft in der Eh-Rune ist stärkste Darstellung finden. Durch die Verbindung von Mann und Frau alleine werden Energien frei, welche Zeit und Raum derart zu besiegen in der Lage, dass der Mensch zum Former selbst dessen sich wandeln kann. In der Erzeugung von Liebe als der stärksten Kraft im Kosmos wird eine Energie als Grundlage benutzt, welche dann durch die Gruppe kann nach ihrem eigenen Ermessen in Handlungen konvertiert werden. Dies bedeutet nicht, dass es sich um sexualmagische Praktiken handelt, aber es werden menschlich magische Attribute der Sexualität verwendet, um ebenfalls als Schwingungskonverter genutzt zu werden, und daraus eine zusätzliche Manifestationsebene erschaffen wird. Oftmals auch werden wunderschöne Frauenhaare einer Jungfrau zur Schwingungsverstärkung in den Konverter eingebaut. Dies nicht, um die Sexualtriebe in den Mitgliedern zu verstärken, sondern um in dem Symbol der Reinheit, der absoluten Zeugungsfähigkeit, der Unbeflecktheit und dem vollen Potential zu einer möglichen Erblinie auch den Erhalt der Gruppe in Zeit und Raum darzustellen. Es gehören dazu nicht unbedingt sexualmagische Praktiken, aber Bewusstseinszustände, dass die Konversion durch den Lichtstrahl Mensch aus der göttlichen Sphäre versiegt, wenn daran nicht auch eine Weitergabe des Wissens und der Tradition gehängt wird, und wenn dabei nicht die Aufgabe in Raum und Zeit verloren geht. Dies ist das eigentliche Geheimnis hinter dem Konverter, die Verbindung der Menschen zu einem haltbaren und festen Gefüge, welches sich in der Raumzeit erhält. Nur so wird es möglich sein, langfristig einen Sonnenstaat zu erhalten. Denn wenn dieser Sonnenstaat in seinem innersten Kerne nicht auf der Tradition der Wandlung aus einer göttlich kosmischen Urkraft entsteht, so wird der Kraftstrahl aus der jenseitigen Welt versiegen, und die Materie wir die Materie usurpieren und zerstören. Nur in der Verbindung zu den jenseitigen Sphären des Kraftquells kann die Stabilität zum Sonnenstaate herrühren. Und wenn dieser Kanal versiegt, wird der Gesellschaft des Sonnenstaates auch seine Existenzgrundlage entrissen. Denn dieser Staat ist doch schlussendlich mehr, als nur eine Eigentumsreform es erscheinen lassen könnte, sie ist die Kosmische Ordnung selbst, und wie sie sich in der Welt der Menschen festsetzt, um dort ebenfalls im Gesamtpotential alle ihrer Kräfte den Menschen zum sonnenstaatlichen Gottmenschen werden zu lassen. Ohne Verbindung mit der Kosmischen Urkraft kann es keine Gottmenschen geben. Und ohne Gottmenschen wird niemals ein Sonnenstaat langfristig bestehen und sich erhalten können. Alles steht und fällt mit der Verbindung zur Kosmischen Urkraft des Kosmos. Der Umstand, dass bisher die Errichtung des Sonnenstaates nicht gelungen ist, kann diesem Umstand zugeschrieben werden. Deshalb ist nun, nach dem mehrfach gescheiterten Versuch der Errichtung des Sonnenstaates, zuerst mit dem Bau des Konverters zu beginnen, und nicht wie bisher, erst im Nachhinein.

Jeder Staat, selbst der idealste einer Idee im Sonnenstaat, darf nicht nur auf der materiellen Ebene eine Präsenz haben, sondern muss sich aus der göttlichen Sphäre der Kosmischen Urkraft speisen, weil von dort auch die ganze Kraft der Erneuerung und das in Raum und Zeit grenzenlose Potential aller Nutzenschöpfung entsteht. Und wenn ein materieller Sonnenstaat in Zeit und Raum gefangen ist, so ermöglicht ihm die Verbindung zur Kosmischen Urkraft die Überwindung seiner eigenen Grenzen. Diese Tatsache, dieses universelle Gesetz, sollte niemals vergessen oder ignoriert werden. Es ist sogar die Grundlage zum Bau des Sonnenstaates, und wird seine immerwährende Leistung erst dann allen Menschen zugänglich machen können, wenn dieser Kanal geschaffen, erbaut und dauerhaft erhalten wird. Alle alten Kulturen, welche im Materialismus innerlich zerfallen sind, haben diese Verbindung in die Kosmische Urkraft verloren. Dies war der eigentliche Grund ihres Unterganges, und nicht, weil die Menschen in deren Folge dem Materialismus verfielen. Und diese Wahrheit muss festgeschrieben werden in jeder Apparatur und jedem Lichtstrahlkonverter: "Wenn die Verbindung mit der göttlichen Sphären- und Schwingungswelt versiegt, wenn der Kosmische Urgrund und Quell aller Energien nicht mehr kann genutzt werden, so wird die Idee des Sonnenstaates in weltlich materielle Niederungen stürzen und dort verlöschen." Für immer und ewiglich soll diese Botschaft bei jedem Bau eines Schwingungskonverters mit eingefügt werden, als universelle Botschaft über seine Funktionsweise, und damit das Wissen darum niemals mehr abhanden kommen kann.

Der Bau eines Jenseitsgenerators

Will man eine Anleitung für den Bau eines magischen Konverters geben, so muss darin das ewigliche Moment von Mann und Frau, als dem Träger aller Traditionen und jeglicher gemeinsamen Werte in Einheit eingebunden sein. Der Mann als die symbolische Verkörperung von Kraft, Wille, Aktivität, Schutz, Stabilität, Sicherheit und Begründer von Wahrheit. Die Frau als in der symbolischen Darstellung von Fruchtbarkeit, Konstanz, unerschöpflicher Kraft aus sich selbst heraus, von Geborgenheit, Tradition und von bedingungsloser Liebe. Gleichzeitig stellen Mann und Frau auch die sich gegenseitig bedingenden Urkräfte des Weltalls dar, wie ohne einander selbst die Urkraft nicht existieren könnte, wie ohne dieses Prinzipium selbst Raum und Zeit nicht existierte, und somit auch die Schöpfung nicht. Dieser Umstand muss in alle Schwingungskonverter und alle Rituale mit einbezogen werden auf der Verständnisebene der diesen Apparat Benutzenden. Nur wo Stärke, Kraft und Wille auf einer gleichen Ebene mit Fruchtbarkeit, Ewigkeit, Erneuerungsfähigkeit und Schönheit sich treffen, wird die Zeit bezwungen, wird Räumlichkeit unterworfen, finden sich Menschen zur Erzeugung von sich selbst in einem immerwährenden Zyklus. Es kommt auch nicht von ungefähr, dass diese magischen Apparaturen in tatsächlicher Form eine grosse Ähnlichkeit besitzen zu männlichen und weiblichen Attributen in der weltlich physischen Sphäre, denn diese beiden Geschlechter tragen in ihrem Bewusstsein auch die Grundlage und das Wissen um ihre zyklische Erneuerbarkeit, und bei versagen dieser Erkenntnis und der damit zusammenhängenden Kräfte, auch das Wissen um deren Zerstörung und Auflösung. Deshalb sind alle bisherigen Bewegungen, welche zur Gründung eines Sonnenstaates hätten führen können, durchseelt mit der Tradition der geistigen Verbindung der bipolaren Kräfte von Aktiv und Passiv, von Positiv und Negativ, von Mann und Frau. Auch in der Darstellung zum Beispiel von Phallus und Vulva, wie wir dies aus vielen Kulten der Antike bereits kennen.

Die in eine Apparatur eingebundenen Frauenhaare nehmen die jenseitige Schwingung auf, leiten diese weiter von der weiblichen Ebene der Apparatur in den männlichen Bereich. Die Haare gelten dabei einerseits als direktes Mittel der Schwingungsübertragung aus der jenseitigen Sphäre, und als Medium zur Weiterleitung in den gegenpoligen Bereich in der Materie. Man muss nicht darüber spekulieren, ob dieser Vorgang in Wirklichkeit abläuft oder nicht. Wichtig beim Bau einer Schwingungsübertragungsapparatur ist, dass diese mithilft, auf der physisch weltlichen Ebene schlussendlich die Koordination und Vereinigung dieser gegensätzlich sich ergänzenden und vervollständigenden Kräfte zu bewirken, und um die Kraftübertragung vorzunehmen. Die Konversion geschieht also auf vielerlei Ebenen, auf allen, welche zur schlussendlichen Übertragung von der jenseitigen in die diesseitige Welt notwendig sind, und in Bezug zu den daran teilhabenden Mitgliedern der Vereinigung. Es gibt viele Arten und Formen der Interaktion und des Zusammenkommens und Wirkens von Kräften. Die sexuelle Vereinigung ist nicht der Zweck zu diesen Apparaturen, sondern in seltenen Fällen nur die Folge der Vereinigung der feinstofflichen Bewusstseinswelten auf der Ebene des kosmischen Bewusstseins, und wie Mann und Frau gleichwertig in der Lage sind, diese auszubilden. Es kann also nicht behauptet werden, es handle sich dabei um einen Sexualkult oder sogar um einen sexualmagischen Akt, welcher durch das Ritual einen Beschluss findet. Denn dies alles ist keine zwingende Notwendigkeit, sondern nur als im Sinne der Folge einer Bewusstseinsverschmelzung zu verstehen. Natürlich benötigt es zum Erhalt dieser Tradition auf der materiellen Ebene eine Verbindung. Diese ist aber nicht an Erblinien gebunden. Obschon in manchen Verbindungen sich solche entwickeln, ja sogar bevorzugt entwickeln. Denn die Weitergabe des Bewusstseins für die Kosmische Urkraft kann vor allererst von Menschen verstanden werden, welche darin über ihre Vorfahren, als im Ahnenerbe, eine Grundlage besitzen.

Der Bau des Feinstoffgenerators selbst setzt magische Kräfteverbindungen voraus. Dann bereits, wenn sich das Wissen der Menschen aus vielerlei Bereichen vereint manifestiert, und dies meistens aus einer Begründung durch die Kosmische Urkraft selbst. Der Bau an einer gemeinsamen Sache kann als Voraussetzung nur bereits durch die Urkraft zustande kommen, sie führt die Arbeiten mit aus, und bewirkt eine weitere Verbindung dieser Interessen. Der weiterführende Vorgang der Erstellung des Tores zum Lichtstrahl nach Abschluss des Baues der Apparatur muss darauf gründen, wie Menschen mit geistig gleichen Interessen in gemeinsamen Ritualen durch Koordination im physischen Bereich auch eine Abstimmung auf die Schwingungsebenen im höherwertigen Bereich der Astralebene erhalten. Hierdurch wird der Zugang der Teilnehmer zusätzlich koordiniert und auf die geistige Welt zurück übertragen. Es ist also nicht so, dass der Dimensionenkanal nur einseitig wirken würde, dass nur Informationen und Energien von der jenseitigen in die diesseitige Welt gelangen, sondern durch die gemeinschaftliche Arbeit entwickeln sich zusätzliche, feinstoffliche Kräfte, welche durch die materielle Welt der Physis geschaffen werden. Dies ist ein weiteres Geheimnis von Apparaturen mit geistiger Schwingungskonversion. Mit Fortschreiten der Traditionen wird der Bau einer spiegelweltlichen Schwingungsebene im Jenseits ermöglicht, und führt dazu, dass diese Menschen im Jenseits die Welt der Zukunft begründen können, und sich so selbst die Materie ihren Gesetzen, ihrem Willen und ihren Absichten unterstellen muss. Wenn man dieses Prinzip verstanden hat, dann hat man bereits die Ebene der Meisterschaft einer Magie erreicht. Erreichbar ist dieses Ziel im Alleingang deshalb nicht, weil die Wandlung der jenseitigen Welt immer auch in der Welt eine Spiegelebene haben muss, und umgekehrt, und weil zusätzlich noch dieses Wissen nicht von Geburt auf in den Menschen vorhanden ist, sondern entweder über Schriften muss weitergegeben werden, besser noch aber über Traditionen und Rituale in der Gruppe. Denn es geht schlussendlich um nichts weniger als die Formung der Zukunft. Und mit der Konversionsapparatur hat man dieses weltliche Ziel und die kosmische Absicht einer Urkraft in kongruente Deckung gebracht. Die unendlichen Energien der Kosmischen Urkraft haben sich in die Materie erweitert, und der weltlich materielle Mensch hat sich aufgeschwungen zum Gottmenschen, in Überwindung jeglich geistiger Bindung an die Materie und darüber hinaus.

Feststehen der Zukunft und freier Wille

Wie dunkel auch unser Zeitalter sein mag, und es erkennt es doch fast niemand, so kann nichts darüber hinwegtäuschen, dass selbst unter den schlimmsten Bedingungen schlussendlich eine letzte Hoffnung verbleibt. Und das ist das Wissen um die Zukunft und seine möglichen Ausgangsformen. Denn die Zukunft, sie steht nicht fest. Dies aus dem einfachen Grunde, weil der freie Wille aus einer beinahe unendlichen Anzahl von Möglichkeiten zu wählen vermag. Natürlich könnte man sagen, es ist alles vorgegeben im Buch der Vorsehung, und der Wille geht nur seinen Weg, welcher ihm vorbestimmt war. Da aber in einem endlichen Raum die Unendlichkeit enthalten ist, und in einer endlichen Zeit die Stetigkeit, Dauerhaftigkeit und vor allem die Ewigkeit, so ist in dieser Vielzahl an möglichen Ausgängen in Raum und Zeit, in Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der freie Wille des Menschen mehr als nur vollumfänglich enthalten und ausdehnbar. Selbst also unter dem Gesichtspunkte der materialistischen Wissenschaften kann der freie Wille nicht auf eine Entscheidung von Ja oder Nein zurückgestutzt werden, sondern muss sich in das freie Feld aller Wahrscheinlichkeiten und des gesamt möglichen Potentials zu einer Wahlmöglichkeit ergiessen und eröffnen. Dies bedeutet, dass die Grundlage zu einer Entscheidung so hochkomplex ist, dass sie in die Kosmische Urkraft des unendlich Absoluten hineinreicht. Oder anders ausgedrückt, wer in der Dimension der Kosmischen Urkraft denkt, reduziert die Grundlage zu einer eigenen Willensbildung nicht auf eine rein deduktive Herleitung und eine Reduktion in der logischen Analytik, sondern schöpft aus dem gesamten Potential des Absoluten aller überhaupt möglichen Entscheidungsgrundlagen, und sein Wille ist deshalb frei und ungebunden. So frei, wie ein Wille überhaupt sein kann.

Die Frage darüber, ob es einen freien Willen gibt, hängt also nicht davon ab, wie diese absolut zu stehen kommt, sondern auf welcher Entscheidungsgrundlage sie steht. Mit anderen Worten: Für den einfachen Tiermenschen, welcher seine Entscheidungsgrundlage auf ein eingeschränktes Sichtfeld der Wirklichkeit reduziert, kann es keinen freien Willen geben, weil die Grundlage zu seiner Entscheidungsfähigkeit auf einfache Bedingungen abgestützt ist. Wenn jedoch ein Gottmensch eine Entscheidung trifft, dann ist es deshalb aufgrund eines absolut freien Willens, weil er auch aus dem Absoluten aller denkbar möglichen Entscheidungen und aus einer Kosmischen Urkraft heraus eine Willensentscheidung trifft. Diese beiden Grundvoraussetzungen oder Grundlagen zur Ausformung eines freien Willens sind so dermassen verschieden, dass sich hieraus auch die Unterscheidung von Menschen in Tier- und Gottmenschen ergibt. Jeder also, welcher behauptet, es gäbe keinen freien Willen, oder er habe selber keinen freien Willen, der muss sein Denken preisgeben als auf Bedingungen ruhend, wie sie Tiermenschen als Grundlage besitzen. Und Menschen, welche die unermessliche Freiheit des Willens erkennen, bekennen sich im Gegensatz dazu zum Gottmenschentum. Wir ersehen also auch in dieser Feststellung, wie die Antwort auf eine Frage nicht in der Wissenschaft zu suchen ist, oder im logischen Denken, sondern sie wird

gegeben durch das Gewährenlassen einer gänzlich anderen Grundlage. Genau gleich ist es mit vielen anderen, grundlegenden Fragestellungen zum Menschen und seinem Mensch-Sein. Wer Liebe als Entscheidungsgrundlage zulässt, kommt auf eine ganz andere Betrachtung der Welt und des Kosmos. Ein solcher Mensch würde nicht einmal auf die Idee kommen, Liebe wissenschaftlich durch chemische Vorgänge erklären zu wollen. Genau so kann Wahrheit nicht als relatives Kriterium betrachtet werden, welches aus dem Absoluten entsteht. Denn Wahrheit ist bereits das Absolute, und deshalb kann die letztendliche Wahrheit über die Dinge in uns, um uns und über uns nicht erkannt werden. Nur wer von der Wahrheit gesondert ist, kann von sich behaupten, sie zu besitzen. Aber dann hat er sie nicht mehr, die absolute Wahrheit, sondern nur noch seine persönliche, relative. Nur wer behauptet, die Wahrheit nicht erkennen zu können als Mensch in einer relativen Welt, der spricht auch in den Dimensionen der absoluten Wahrheit. Dies und andere Betrachtungen lassen uns erkennen, dass eine Sicht der Dinge ausserhalb der übergeordneten Ordnung der Kosmischen Urkraft zwar existieren kann, aber für den Menschen nicht existieren sollte.

Es spielt deshalb heute noch keine Rolle, ob wir bereits in schlimmster und dunkelster Finsternis aller Zeiten leben, vergleichbar nur mit dem dunklen Mittelalter, in deren Zeit die Menschen in Mitteleuropa unter vollständiger Kontrolle der Katholischen Kirche standen, und unter dessen Bedingungen jegliche Form der geistigen Freiheit als Ketzertum galt, und durch die Inquisition verfolgt und mit dem Tode bestraft wurde. In heutiger Zeit haben wir einen sehr ähnlichen Zustand, aber auf einer geistigen Ebene. Denn durch die erneute Umverteilung des Eigentums und seiner Rechte daran, haben wir faktisch eine Welt, welche durch wenige Clans vollumfänglich bestimmt und befehligt wird, und durch was selbst die weltweite Politik massgeblich geordnet wird. Und dies alles so, dass die meisten Menschen gar nicht merken, was hinter verschlossenen Türen gegen sie bestimmt und beschlossen wird, wie die genauen, weiteren, zukünftigen Bedingungen ihrer Beherrschung und Kontrolle auszusehen haben. Es ist eine Tatsache, was die Kirche im Mittelalter in Mittel- und Westeuropa unter ihrer Herrschaft hatte, haben heute die antiken Herrschaftsclans und Erblinien weltweit unter Kontrolle. Die Globalisierung war ihr Werk, aufgrund ihres Wunsches, aufgrund ihrer Regeln, und zu vollem Nutzen von ihnen selbst. Die Menschen haben davon nichts ausser der Perfektionierung der Kontrolle, und der Abschöpfung ihrer Arbeitsleistung zugunsten dieser Eigentumselite. Aber selbst dann, wenn die Annektierung allen Eigentums weltweit abgeschlossen ist, wenn alle Menschen enteignet und verchipt sind, und keiner mehr sich einer absolutistischen Kontrolle durch die Eigentumselite entziehen kann, selbst dann noch herrscht Hoffnung auf Erneuerung. Denn in dem gesamten aller Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, welche die Kosmische Urkraft uns zur Verfügung stellt, und weil wir mit ein Teil dieser Kraft sind und auch über das volle und ganze Spektrum des Absoluten verfügen, besteht jederzeit die Möglichkeit, einen anderen Weg einzuschlagen, durch die Kraft unseres freien Willens. Wenn wir uns in unserem Inneren dazu entscheiden, bei dieser Entwicklung nicht mitzumachen, dann ist der Keim zur Erneuerung bereits gesetzt. Wenn wir zusätzlich noch Gleichgesinnte finden, und uns mit ihnen formieren als Bewegung und Kraft der Erneuerung, dann wird hierdurch schlussendlich der Wandel ermöglicht. Das klingt wie in einem Märchen, aber eben nur unter der Betrachtung, dass wir in dem engen Rahmen uns jede nur erdenkbare, neue Variante der Zukunft erschaffen können. Und nur der einfältige Mensch glaubt, es könne nicht zu einer Wirklichkeit werden. Und wenn der Glaube daran bereits fehlt, dann gibt es auch keine Hoffnung. Der normale Weg der Erneuerung muss also über das Wissen der Kosmischen Urkraft den Glauben an die Erneuerung erzeugen. Durch diesen Glauben entsteht in uns dann die Kraft zur Tat, und durch diese Tat wird die physische Welt neu erschaffen.

Das Geheimnis der Erkenntnis um den Wandel der Welt darf dem Sonnenstaatler niemals abhanden kommen. Es muss zentral und rituell verankert werden, so dass sich ein ewiges Bewusstsein darüber im Sonnenstaate zu bilden vermag. Denn aufgrund dieser Erkenntnis sind alle falschen Entwicklungen bis in alle Zukunft umkehrbar und rückführbar in den Schoss der Kosmischen Urkraft, mit deren Hilfe selbst in aussichtslosester Situation noch Hoffnung kann errungen werden, Hoffnung auf Besserung, und Hoffnung auf die Erneuerung und Neuentstehung der idealsten Bedingungen zum einzig wahren Kulturstaate, dem Sonnenstaat. Es soll kein Bürger des Sonnenstaates jemals mehr behaupten, dass aufgrund seiner Willensleistung, und Kraft seiner Tat er nicht in der Lage wäre, diesen für sich und mit seiner eigenen Leistung zu erstellen, wenn vielleicht auch nur für einen kleinen Rahmen. Im Verbund mit anderen Menschen wird eine Kraftanballung entstehen, welche den Sonnenstaate jederzeit wiedererwecken kann. Denn genau so, wie der Sonnenstaat bei fehlender Kraft seiner ihn stützenden Menschenpfeiler fallen kann, so kann er jederzeit wieder entstehen, von neuem, und mit neuer Leuchtkraft. Auch wenn in Zukunft wieder einst es aussehen mag, als ob jede Rettung unmöglich sei, wenn in zyklischen Bewegungen aller Gesellschaften der Sonnenstaat untergegangen ist, weil die Menschen ihre Orientierung und alle ihre menschlichen Werte verloren haben, selbst dann ist nicht nur die Hoffnung noch vorhanden, sondern es kann niemals mehr behauptet werden, dass nicht auch das Wissen um die Entstehung des neuen Sonnenstaates zugänglich gewesen wäre. Denn dem Willen ist die ganze Leistung der Kosmischen Urkraft gegeben, immer, allezeit und überall. Und in diesem Wissen wird er auch immer wieder von neuem entstehen, sollten Kräfte ihn zerschleissen, ihn relativieren versuchen, ihn auslöschen. Er wird wie Phönix aus der Asche neu entstehen, weil die Bedingungen um seine Existenz auf dem Wissen um den absolut freien Willen beruht, und dem Wissen um das Potential der Kosmischen Urkraft in allen Menschen. Und solange es Menschen gibt, welche ihr Sein auf diese Kosmische Urkraft gründen, wird es auch die Erneuerung und Wiederauferstehung des Sonnenstaates geben.

Der Mensch als Schaum im Kosmischen Urmeer

Man muss sich die materielle Ebene des Kosmos als etwas ewig dem Wandel unterworfenes vorstellen. Durch seine Art wird die Materie erschaffen und wieder aufgelöst in den höherwertigen Schwingungsebenen des Absoluten. Dies bedeutet, dass die materiellen Konglomerate, als der in unserem Bewusstsein empfundenen Materie oder Physis, nur eine quasi Ausstülpung aus den höherwertigen Ebenen der absoluten Wirklichkeit darstellen, von dort geschaffen wird, und in dieses wieder hineinmündet. Insofern kann man zwar nicht den menschlichen Körper als in diesem Vorgang entstehend und vergehend verstehen, aber sein Bewusstsein. Denn dieses ordnet sich zwar in der Materie ein, aber die höhere Empfindungsfähigkeit wird nicht durch die Materie selbst gegeben, sondern durch seine Verbindung mit dem Bewusstsein in der Kosmischen Urkraft, weil es ebenfalls und gleichzeitig auch noch in diesem existiert. Dieses Bewusstsein existiert niemals ausserhalb der Kosmischen Urkraft, ob nun integriert in der kosmischen Feinstofflichkeit, oder aber geordnet im Bewusstsein des physischen Menschen und seinem Gehirn. Der Eingang des Bewusstseins zurück in die übergeordnete Feinstofflichkeit kann als Rückkehr der Seele in das Kosmische Urmeer angesehen werden.

Wie nun kann der Mensch betrachtet werden innerhalb dieser kosmischen Schöpfung? Diese Frage zu beantworten ist deshalb schon nicht einfach, weil wir auch hier aufgrund einer wissenschaftlichen Betrachtung zu einem gänzlich anderen Ergebnis kommen. Wenn der Mensch definiert wird aus sich selbst, ohne einen höherwertigen Zusammenhang zum Kosmos und seinen Gesetzmässigkeiten, dann kommen wir zu einer rein materialistischen Betrachtung. Wenn nun aber die Betrachtung des Menschen aus der höheren Seinsebene der Feinstofflichkeit und aufgrund des Absoluten gemacht wird, so kommen wir auf gänzlich andere Schlüsse und Definitionen. Das Absolute der übergeordneten Gesetzmässigkeiten ist ewiglich und unendlich in Raum und Zeit, der Mensch aber in diesem übergeordneten System ist der Vergänglichkeit in und durch die Materie unterworfen. Es scheint, dass Materie selber keine Erhaltung als in absoluter Sicht in sich enthält. Materie ist kein Grundgesetz an und für sich genommen, hinsichtlich dessen, dass es jemals unabhängig sein könnte von der höheren Ordnung der Feinstofflichkeit, in welcher sie existiert. Dies erkennen wir daran, dass die Niederung der Materie an irgendeinem Orte im Kosmos aus den höheren Feinstofflichkeitsebenen, quasi wie aus dem Nichts der Nicht-Materie heraus entstehen kann. Und in gleicher Weise kann sich die Materie auch wieder auflösen, und in der Feinstofflichkeit des Weltalls aufgehen, und sich umwandeln in höherwertige Schwingungsebenen der Feinstofflichkeit, und somit quasi aus unseren Augen in der Materie verschwinden. Wenn es z.B. einen Urknall gegeben hat, ob grossräumig oder nur lokal im Weltall, dann kann man einen Hauch davon spüren, wie es einen Zustand gab, welcher anfänglich in vermutlich fast reiner Feinstofflichkeit bestand, und aus diesem dann innerhalb der Gesetze des Absoluten oder der Feinstofflichkeit die Materie sich bildete, und diese sich zusammenballte. Davon ist abzuleiten, dass die Materie nur die letztmögliche Form der Auskristallisation ist, und nicht unabhängig der höherwertigen Seinsebene der Kosmischen Urkraft existieren kann. Wenn Materie geschaffen wird, dann immer nur durch die Gesetze des Absoluten, aber im relativen Bereiche. Die zyklische Entstehung und Vergebung von Materie hat ihren Urgrund nicht in der Materie selber, sondern in den feinstofflichen Bereichen und Ebenen, welche die Entstehung und Vergehung ermöglichen. Mit anderen Worten, die Zyklen des Vergehens und Werdens von Materie richtet sich nach den Zyklen, wie sie bereits in den höherwertigen Ebenen der Feinstofflichkeit vorhanden sind. Wenn die Materie sich nach diesen richtet, dann nur deshalb, weil sie spiegelbildlich in der Feinstofflichkeit vorhanden sind, dort ebenfalls entstehen und vergehen.

Somit ist die Existenz des physischen Menschen immerdar von diesen feinstofflichen Spiegelwelten abhängig. Angenommen diese Spiegelwelten existieren nicht mehr als Grundlage, dann wird auch die Existenz des Menschen aufhören, und er löst sich ebenfalls auf. Deshalb muss die Anwesenheit des Menschen als dasjenige gesehen werden, was er wirklich ist, als Schaum in der Brandung des Kosmischen Urmeeres. Als nicht mehr, aber auch nicht weniger als dieses. Die Entstehung des Schaums ist im Meer, durch seine Gesetze vorgegeben, aber es entsteht und vergeht der Mensch innerhalb dieser Ordnung in zyklischer Abfolge. Die Gesetze in diesem Kosmischen Urmeer besagen, dass Schaum sich an Schaum anlagert, d.h., sobald Schaum vorhanden ist, wird dieser bevorzugt zu weiterem Schaum erwachsen. Wenn kein Schaum vorhanden ist, dann wird dieser in zyklischer Regelmässigkeit wieder vom Kosmischen Urmeer erzeugt, ebenfalls aber in Zyklen wieder im Kosmischen Urmeer gelöst. Aufgrund dieser Sicht über das Absolute und das Relative der Materie und des Menschen darin ersehen wir auch die höhere Ordnung des Entstehens von Materie und von Leben im gesamten Kosmos. Die Bildung oder Entstehung von Leben hängt nicht von der Eigenschaft der Materie ab, sondern von der Eigenschaft der feinstofflichen Schwingungsebenen der Vorläuferwirklichkeit aus dem Absoluten. Und deshalb entsteht Leben überall im Kosmos, und ist keine eigentümliche oder einzigartige Eigenschaft der Erde in der Materie. Die Erde hat nur den Vorteil, dass sie auf perfekte Art und Weise die Zusammenlagerung von Schäumen auf der materiellen Ebene erhalten und fortführen kann. Das Potential des Entstehens von Leben aber existiert im gesamten Kosmos durch die Hintergrundgesetze des Absoluten immerdar in gleicher Weise.

Ebenso mit dem Bewusstsein des Menschen. Sein Bewusstsein gebiert sich in die Materie, indem es die Verbindung zum übergeordneten Bewusstsein nicht verliert, oder es sich nach der Geburt erneut zugänglich macht. Dies bedeutet, dass jede Form von Bewusstsein, welche in der Materie empfunden wird, bereits nicht nur als Grundlage im Absoluten existiert, sondern das Absolute nichts anderes ist, als reinstes und höchstes Bewusstsein. Denn aus dem Nichts kann nicht Etwas entstehen, sondern was immer wir in der Materie erschaffen, ob es Supercomputer sind, oder Menschen mit Gottbewusstsein, es muss bereits im Absoluten existieren und vorhanden sein. Der Materie ist es nur erlaubt, den Zugang zur göttlichen Bewusstseinsebene zu erschaffen. Es kann aber niemals sein, dass auf der materiellen Ebene ein Bewusstsein geschaffen wird, welches als Grundanlage seiner Existenz nicht auf der Ebene des Absoluten bereits existieren würde, wenn auch nur als Potential alle seiner Möglichkeiten, und nicht als Wirklichkeit und Entsprechung selber. Auf der materiellen Ebene kann also prinzipiell nichts Neues oder Neuartiges entstehen, sondern es ist immer nur die Ausbildung einer bestimmten Relativität aus dem gesamten Potential des Absoluten. Gleichzeitig ersehen wir hieraus, dass das Absolute in eine bestimmte Relation zum Relativen geht oder sich einstellt. Das Relative ist zwar nichts absolut Neues, aber es ist etwas, was als Ausschluss aller überhaupt möglichen Möglichkeiten etwas dennoch Andersartiges bildet, eine Reduktion aller überhaupt möglichen Möglichkeiten, etwas Relatives. Dieses Relative bildet nicht hinsichtlich aller überhaupt vorhanden Möglichkeiten etwas Neues, aber hinsichtlich dessen, dass diese bestimmte Form der Struktur in dem Absoluten nicht als Ganzes vorhanden sein kann, sondern nur als Relatives, sozusagen im verkleinerten Massstab und in speziell davon reduzierter Form. Und wenn das absolute Bewusstsein einzigartig ist und bleiben wird, so ist das relative Bewusstsein innerhalb des absoluten Bewusstseins dennoch etwas anderes. Dies zeigt uns auf, dass wir einerseits ein Kosmisches Bewusstsein nur dann haben können, wenn wir selber Teil davon und eins mit ihm sind. Andererseits kann uns ein menschliches Bewusstsein über den Kosmos, das All oder sogar das kosmische, absolute Bewusstsein nur entstehen, wenn wir über das Relative im Menschsein eben davon abgetrennt sind. Mit anderen Worten kann das Kosmische Bewusstsein sich nur dann selber begreifen, wenn es durch etwas davon Abgetrenntem betrachtet wird. Und das ist eben im menschlichen Bewusstsein der Fall, oder in allen Bewusstseinswahrnehmungen von allen möglichen intelligenten Lebensformen. Die Schöpfung betrachtet sich durch die relativ geschaffenen Bewusstseinsebenen in intelligenten Lebensformen sozusagen selber. D.h., solche Bewussteinsebenen sind als Potential im Absoluten allezeit vorhanden, aber eben nicht existent, und werden nur durch ein relatives Bewusstsein ermöglicht, durch Ausschluss von praktisch unendlichen Möglichkeiten an einem absoluten Bewusstsein. Und wenn hierdurch also die Schöpfung in sich selbst zu schlummern scheint, weil sie zur Ausbildung eines relativen Bewusstseins keine andere Wirklichkeit gebildet hat, als durch das relative Bewusstsein z.B. des Menschen selbst, so wird uns gleichzeitig auch die immanent wichtige Aufgabe unserer Art bewusst. Denn wir sind nichts anderes als die Vervollkommnung der Schöpfung, weil wir sie selber sich anschauen lassen, wenn auch nur auf spezielle Weise.

Insofern sind die Aufgabe der Schöpfung, und die Aufgabe von uns selbst, bereits in Grundlinien festgelegt. Der Mensch, oder natürlich andere, intelligente Lebewesen mit relativem Bewusstsein von einem absoluten Bewusstsein des Kosmos, ist nur die Vervollkommnung der Schöpfung selbst, denn erst durch uns wird der Kosmos zu dem, was man eine Vervollkommnung des Absoluten durch das Relative nennt. Das Absolute ist zwar rein, von seinem Potential her betrachtet, alles in sich zu fassen, aber nicht gleichzeitig jederzeit und überall alles zu sein. Dieses Defizit seiner selbst, wenn man so will, kann es nur ausgleichen, indem es möglichst viele relative Bewusstseinsstufen in sich und für sich im Absoluten zu bilden vermag. Allerdings wird es hierin niemals einen Endzustand erreichen, dafür ist das Absolute zu umfassend und in seiner Unendlichkeit zu gross. Aber es wird in Annäherung daran eine Relation finden, in welcher es sich sein eigenes Bewusstsein über sich fast vollständig und fast vollumfänglich zu schaffen in der Lage ist. Mitunter durch den Menschen. Das Absolute ist genau so im Relativen enthalten, wie das Relative im Absoluten, wenn auch nur in Annäherung. In dem Plan der Schöpfung ist auch der Plan des Menschen enthalten, und seine Erweiterung des Bewusstseins über das Absolute, über Gott oder die Kosmische Urkraft, ist der zentrale Teil dieses Planes. Deshalb strebt der Mensch auch auf natürliche Art und Weise diesem Ziele zu. Und deshalb ist es besonders wichtig für die Entwicklung des Sonnenstaates, dass in seinem Kerne, im Zentrum seines Seins, seiner Existenz und seines Bewusstsein, die Ausrichtung auf die Kosmische Urkraft ebenso Bestandteil ist, wie jede andere, materielle Entwicklung, welche dazu als Hilfsmittel von ebenbürtiger Wichtigkeit ist. Der Sonnenstaat muss es sich zu einer zentralen Aufgabe machen, Gottmenschen zu erschaffen, Menschen, welche die Kosmische Urkraft suchen gemäss ihrem natürlichen Streben. Und er muss praktische Hilfsmittel und Möglichkeiten dazu bieten, dass in einer Lehre Sachmittel und Theorien, erstreckend bis in metaphysischen Bereiche, dieser Beförderung zum Gottmenschen dienlich sind.

Schlusswort

Da stehe ich nun wieder, Heidar, wollte eine Geschichte aus dem Leben erzählen, und fand doch nur Worte für die Welt. Noch immer hat sich nichts aufgelöst, noch immer ist alles wie immer. Die Menschen, welche Arbeit haben, gehen arbeiten. Alle streben noch Wohlstand, Sicherheit und Freiheit. Und alle glauben sie an ihre Werte. Und die Welt scheint wieder in Ordnung zu sein. Solange, ja solange man nicht über die Hintergründe nachdenkt. Solange man nicht die Wirklichkeit sehen will, wie sie ist.

Für alle diejenigen, welche die bittere Pille zu schlucken in der Lage sind, oder es aus freiem Willen tun möchten, für diese sei nun diese Botschaft. Eure Zeit läuft ab. Jeden Tag wird mehr Eigentum an die Elite umgelagert. Irgendwann werdet ihr nicht mehr die freie Wahl haben darüber zu entscheiden, ob ihr dies wollt oder nicht. Und auch die Anwendung von Gewalt wird euch dann nicht mehr helfen. Denn eine pyramidal strukturierte Gesellschaft ist undurchdringbar, kann von unten nicht aufgerollt werden. Ihr werdet keine Chance mehr haben, eure Position innerhalb der Pyramide zu verändern. Ihr und eure Familien werden einer Art von Kastensystem gefangen sein, ohne eine Möglichkeit, eure Position innerhalb dieser Ordnung zu ändern, geschweige denn, die Ordnung überhaupt noch in Frage stellen zu können. Das Eigentum, respektive dessen Rechte, sind bereits heute omnipotent und allmächtig. Diese Regeln werden sich in Zukunft noch verstärken. Es wird nichts mehr geben, was nicht durch die Eigentumsrechte geregelt sein wird. Es wird das Herz jeder Ordnung ausmachen, und gerade weil die Ordnung bei Herausreissen des Herzens zusammenbrechen würde, genau deshalb wird diese Ordnung mit Feuer und Schwert verteidigt. Eine Ordnung zu erschaffen und sie mit Gewalt zu erhalten mag sich gut anhören. Aber diese Ordnung ist nicht für den Menschen gemacht, sondern nur für die Elite, genau genommen die Elite des Eigentums. Und ihr als Bürger, egal wo, in welchem Staate der Welt, egal wie, seid immer nur das Werkzeug, mit dessen Hilfe man diese Ordnung erhält, und hierdurch eben auch die Macht der Elite errichtet und festigt. Und so, wie es euch ergeht, so wird es auch euren Kindern ergehen. Eure Kinder, Kindeskinder und alle nachfolgenden Generationen werden diesen Zustand nicht mehr verändern können. Tiermenschen werden Tiermenschen bleiben, und die Gottmenschen werden euch beherrschen. Aber es sind nicht die gleichen Gottmenschen, welche euch als Ideal vorschweben, und zu welchen ihr euch selber transformieren wollt, sondern es sind die Gottmenschen, welche euch nun beherrschen. Und auch wenn ihr eure Situation verbessern wolltet, so wird euch immer das Eigentumsrecht daran hindern. Denn das Eigentumsrecht ist der Gott der Welt, ihm habt ihr euch zu unterwerfen, und dessen Repräsentanten, welche bereits mit diesen Eigentumsrechten geboren wurden. Und genau so, wie die Herren als Herren geboren werden, so werdet ihr Sklaven als Sklaven zur Welt kommen. Und wie eure Geburt, so wird auch euer ganzes Leben sein, und dasjenige alle euerer Nachkommen, für alle kommenden Zeiten und Generationen.

Aber es gibt einen Lichtblick, einen Hoffnungsschimmer, und das ist die Tatsache, dass heute noch nicht alles verloren ist, weil die Endphase dieses Zustandes noch nicht erreicht, ist, und weil ihr durch das Wissen um die Kraft des Willens in der Lage seid, euren Zustand zu ändern, durch Bildung einer Interessengruppierung, welche es sich zum Ziel gemacht hat, genau diese Gesellschaftsregeln umzudrehen, und wenn nicht für alle im Makrobereich, dann doch für die Menschen gleicher Art im Mikrobereich. Wenigstens dort ist es möglich, die Eigentumsgesetze der Elite, die Gesetze der Welt, zu einem sehr grossen Teil auszusetzen. Man ist heute noch in der Lage, durch Bildung einer Interessengruppierung, welche nach gänzlich anderen Regeln denkt, handelt und agiert, die Gesetze der Welt einer Eigentumselite fast vollständig auszusetzen. Natürlich bezahlt man noch immer Steuern, wird einem durch das Steuersystem und das Finanzsystem faktisch alles umverteilt an die Eigentumselite. Aber die Erneuerung kommt nicht aus der Materie selbst, sondern aus der geistigen Ebene. Dort hat sie keine Verbindung zum bestehenden System der gewollten Umverteilung von Arbeitsleistung an die Eigentümer. Auf geistiger Ebene seid ihr nicht angreifbar. Und deshalb ist das System der Erneuerung durch die Eigentumselite auch nicht angreifbar. Ihr habt somit den vollumfänglichen Schutz aller jenseitigen Ebenen. Und auf dieser Ebene besitzt es auch die Macht, sich ungehindert auszubreiten. Ihr könnt nur in dieser Erkenntnis siegen.

Der Wille wird zusätzlich befördert, indem man so genannt geistige Konverter baut. Magische Maschinen, welche die Energie aus den feinstofflich jenseitigen Welten direkt in die

Materie transformieren. Diese Maschinen zu bauen gehört mitunter zum Wandel für die Welt, genau so, wie eine physische Konversionsmaschine Energien umwandelt, und nutzbar macht für einen neuen Bereich in der materiellen Welt. Man muss sich diesen Vorgang in genau gleicher Weise vorstellen, aber für nun den feinstofflichen Bereich des Bewusstseins aller in der Interessengruppierung vereinten Menschen der Erneuerungsbewegung. Wie immer man diese Geräte nun nennt, ob die Funktionsweise ist die immer gleiche, und auch das Ziel ihrer Anwendung ist dieselbe. Es wird eine geistig Kraft für die Menschen generiert, durch welche der Wandel in die Welt treten kann. Es wird ein Dimensionenkanal geschaffen, ein Eintrittstor für die kommenden Gesetze der Welt. Von drüben kommt alles, und setzt sich hier hernieder. Es sind magische Kräfte, Kräfte geladen mit Energien, und mit einem Potential, welches die Erneuerung einleiten wird. Die Menschen unserer Art der Sonnenstaatler, deren Ziel es schlussendlich ist, einen Sonnenstaat und eine Kulturnation zu begründen, können sich durch diese Kräfte geistig befruchten lassen, so dass jeder einzelne Mensch zur geistigen Keimzelle für die Neuordnung wird. So kann man hierdurch, über die Ausschaltung der Gesetzmässigkeiten der Eigentumselite auf ganz anderer Ebene, nämlich derjenigen des Bewusstseins, die Neuordnung erschaffen, ohne sich jemals messen zu müssen auf der materiellen Ebene der Eigentumsrechte. Denn auf der weltlichen Ebene des Eigentums lässt sich nichts mehr gewinnen, denn alles ist dort bereits veroren. Die Umverteilungsgesetze lassen nichts mehr zu, weil sie immer im Sinne der Eigentumselite wirken, und jeder Versuch, sich in der Materie gegen diese zu wehren, muss erfolglos irgendwann wieder aufgegeben werden. Die Handlung in der Materie ist nicht die Rettung für unser Anliegen, sondern sein Untergang. Es kann in der Materie über die bestehenden Gesetze nichts mehr erwirkt werden. Wenn der Wandel herbeigeführt werden soll, dann ist dies nur möglich durch die Kraft des Bewusstseins, und der geistigen Verbindung mit der unerschöpflichen Kraft aus den feinstofflich diesseitigen Ebenen. Deshalb, so bauet Konverter, viele Konverter. So dass diese über die ganze Welt verteilt sind, um dort ihr Werk zu schaffen. Baut geistige Maschinen, und vertraut euch deren Konversionswirkung an. Sucht Interessengruppierungen, über welche ihr Gleichgesinnte findet, denn es wird in der Zeit immer mehr von euch geben. Aber fragt nicht nach deren physischer Präsenz, denn so werdet ihr sie nicht finden. Sondern sucht sie auf der geistig spirituellen Ebene. Dort treffen sie sich, und dort werdet ihr sie treffen. Das physische Zusammenkommen in der Welt ist nur das Spiegelbild dieser geistigen Verbindungsebenen unter den Menschen. Deshalb befördert selbst euer Denken in diese Sphären, und ihr werdet auf natürliche Weise Euresgleichen auch in der materiellen Welt begegnen. Dann schart euch zusammen, werdet Freunde, und bauet Konversionsmaschinen, damit die geistige Energie aus der Kosmischen Urkraft euch weiterhin unterstützen und befördern kann, damit ihr mit Hilfe dessen die materielle Welt nach euren Vorstellungen verwandeln könnt. Gegen diese derart gewandelte, Kosmische Urkraft haben keine Mächte der physischen Welt und ihre dämonischen Repräsentanten eine Chance. Und so wird das Gute in unsere Welt zurückfinden, und mit ihm die Freiheit und Sicherheit für die Menschen. Die Menschen in aller Welt aber müssen zu diesem Wandel erkennen, dass sie als Gottmenschen geboren wurden. Denn erkennen sie dies, so werden sie niemals auf die materielle Ebene hinunterfallen, um sich als Tiermenschen den Gesetzen des Eigentums einer Elite zu unterwerfen. Darin liegt die Hoffnung der Welt, und für alle nach uns kommenden Generationen.

Um die Völker der Welt nicht auszulassen. Denkt ihr wirklich, es würde euch besser ergehen als den Individuen unter euch? Unter dem Eigentumsrecht verschwinden Recht und Gerechtigkeit für das Individuum. Und seid ihr Völker nicht alle aus Individuen bestehenden? Ja so werdet auch ihr kein Existenzrecht mehr haben. Es mag vielleicht jetzt noch aussehen, als ob die kapitalistische Eigentumsdiktatur euch dienen würde. Das ist aber nur in einer Anfangsphase der Privatisierung so. Die Umverteilungsmechanismen werden dafür sorgen, dass von eurer Gesinnung, euren Traditionen und eurer Existenz nichts mehr übrig bleiben wird. Ihr werdet aufgehen in der Multikulturalität, und eure Art wird genau so von der breiten Masse der Erdbevölkerung aufgesogen. Anfangs noch glaubt ihr den Begriffen von Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit. Wenn ihr dann merkt, dass die weltweit bestens organisierte Eigentumselite diese Begriffe nur propagandistisch benutzt, und die Menschen und Völker durch die Hintertüre in das System der kapitalistischen Eigentumsdiktatur zwingt, um sie vollumfänglich verknechten zu können, wird es auch für euch bereits zu spät sein. Dann wird euch diese Erkenntnis nichts mehr nützen, denn dann ist eure Existenz längst ausgelöscht. Es wird weder eure Clan-, Erb- und Blutslinien mehr in ursprünglicher Form geben, noch eure Traditionen, noch eure gemeinsame Identität oder euer Bewusstsein. Alles wird euch genommen werden, und ihr werdet in Bedeutungslosigkeit versinken. Aufgesogen von einer breiten Masse von Tiermenschen, welche in dem Wust von Traditionen und den Werten der neuen Weltordnung jegliche Identität verloren haben. Dann seid ihr für die Beherrschung bestimmt. Mit euch kann dann die Eigentumselite genau das machen, was sie schon immer vorhatte. Euch benutzen, euch unterdrücken, verknechten und versklaven. Denn dafür wurdet ihr herangezüchtet, und diese Funktion werdet ihr alleinig noch in der Lage sein zu erfüllen, da euch alle anderen Werte fehlen. Ihr seid dann die perfekten, sklavischen Tiermenschen, fern jeglicher Erkenntnis über euer Gottmenschentum und eure Herkunft. Das System wird euch dazu machen. Eure Familien werden zerfallen, eure Clans zerbrechen und selbst die einzelnen Nachkommen werden ihrer Geschichtsidentität beraubt sein, damit ihr die neue Philosophie, gegeben durch die Elite, bedingungslos bereit seid zu übernehmen. Für euch gibt nur ein Entrinnen, und diese liegt in der Zusammenarbeit mit anderen Interessengruppierungen, und für eine Reform des Eigentumsrechtes. Zuerst innerhalb eurer eigenen Reihen, und dann im Zusammenschluss mit immer grösser werdenden Interessengruppierungen. Und wenn die Menschen die Wahrheit sehen, und die Interessen hinter der reichen und mächtigen Eigentumselite, dann werden sie ihren Irrtum erkennen, und sich euch anschliessen. Und dann vielleicht gibt es für eure Art noch Hoffnung. Die einzige Hoffnung. Deshalb, wartet nicht, handelt. Besser früher, als später. Zögert nicht oder wartet auf Rettung von aussen, sondern handelt selber, und handelt schnell. Der Wille gibt euch Kraft, und die Kraft wird Taten folgen lassen. Wehrt euch gegen die Diktatur des Eigentumsrechtes und der Personen, welche hinter diesen Interessen stehen. Noch habt ihr Zeit dazu, noch ist nichts verloren.

In diesem Sinne richte ich mein abschliessendes Wort an alle Menschen, welche sich eine freie und offene Zukunft wünschen, und für alle nachfolgenden Generationen. Denn es muss nun allen einleuchten, dass dieses System nicht richtig sein kann. Es muss reformiert werden, sonst sieht es um die Zukunft der Menschen schlecht aus. Freiheiten wird es faktisch keine mehr geben, und der Mensch wird so eng in das System der Eigentumsrechte eingebunden sein, und keine Wahlfreiheit mehr haben, dass er alle seine Freiheiten verlieren wird und sich in sein Schicksal des Sklaventums wird fügen müssen. Das ist keine Zukunft, das ist die Hölle auf Erden. Es liegt an uns, diese Zukunft, wie sie sich heute bereits abzeichnet, zu ändern. Diese Linie der Zukunft kann unterbrochen werden, indem man einen neuen Weg einschlägt. Und haben wir heute noch die freie Wahl dazu. Eines Tages wird auch diese Chance vergeben sein. Denn das Eigentumsrecht wird irgendwann allmächtig über uns herrschen. Und ihre Vertreter werden so reich und so mächtig sein, dass sie absolutistisch über die breite Masse der Sklaven herrschen werden.

Es scheint nun alles seinen Lauf zu nehmen. Wenig Hoffnung auf Änderung besteht. Alle Karten scheinen verteilt, der Weg vorgegeben. Wenn da nur nicht dieses rätselhafte, ab und an auftauchende Bild einer Zukunft wäre, welches wie magisch in der Vorstellung erscheint. Es zeigt eine ganze andere Zukunft. Es zeigt, dass die Eigentumsstruktur von heute nicht das Ende jeder gesellschaftlichen Entwicklung ist, sondern erst der Anfang zu einer Reform und Erneuerung der Welt. Das Bewusstsein der Menschen über das Eigentum wächst. Und nun beginnt endlich die geistige Entwicklung der menschlichen Kultur. In diesem Szenario ist nicht nur alles offen, es ist sogar alles ganz anders. Und der Instinkt oder die Vorsehung geben einem noch etwas ein. Die alten Kräfte und ihre Macht über die Menschen, sie scheinen darin nicht mehr zu existieren.

***

ᛁᛗᛞᚺᛟᚹ

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

(7.) Hagalaz
Hagalaz Yggdrasil H:

TRANSZENDENZ (absolute und höchste) / Krist-All (Christos) / Hagal (Hag-All, All-Hegendes, Urkraft-Beinhaltendes) / Einhegung (All-Einschliessung, Schlüssel zum All und aller Runen) / Sieben, Durch-Siebung (Läuterung) / Wendehorn (Algiz und Yrr) / Grosse Siebung (Heiliges Sieben) / Allkraft (Schöpfungs- und Urkraft) / Durch Jrrtum zur Wahrheit / Heilige Sieben / Grosses Sieb der Harmonie / Durch Nacht zum Licht / Jesus (Isa in Gebo, Auflösung des Ich in der Transzendenz. Der am Kreuz gestorbene.) / Atman im Brahman / Ewige Weisheit und Harmonie im göttlichen Ich (Gott als Ich in sich eingehegt, all-hegend) / Königsheil / Göttlichkeitsrune / Der siebende Wissende / Heil (Waidmannsheil oder Jägerheil, Petri- oder Fischermanns-Heil) / Der alte Siebener in der Sippung / Siebung (Sippung, Ausscheidung des Fremden, Einhegung des Gleichen, die Siebe) / Wend(e)horn (horen, zeugen) / Hag-All / Alraune (Alruna; raunendes All) / All-Hag (All-Einhegung) / Heiliges, grosses All / Der alles-umhegende Beschutz (Hag-all) / Weltrune / Weltkreuz / Weltenbaum / Verbindung des Ich mit Gott / Weltwende, Wendeheil / Vereinigung von Brahman und Atman / Siegesheil / Ouroboros / Weisheitsrune / Jahrheil (Fruchtzyklen) / Erneuerungszyklus / Höchste Vergeistung und Entstofflichung / Zerstörung (in der Zeit) / Erneuerung / Weltrad / Heilsrune (Schutz- und Brandschutz-Rune) / Weg zur Wahrheit, der einigen, unteilbaren, ewig lebendigen Quelle des Lebens / Rune Wendhorn (Man/Mannaz und Yr/Algiz) / Ior, Iar, Ia (Schlange) / Heil-Gehege-Zeichen des Sonnengottes Baldur / Transformationsabschluss / Unterwerfung aller dogmatisch erstarrten Glaubensmeinungen unter das Gesetz des Todes / Iormungand, Jörmungandr (Midgard-Schlange) / Runenmutter (Symbol des Weltenbaumes, des Lebensbaumes, der Weltenesche Yggdrasil) / Sonne im Hochstand Hul / Heil (Hail, Hagel, Hagal) / Zerstörung / Auflösung / Neuaufbau / Heilsverbindung / Neubeginn / Tod / Leben und Tod / Wiedergeburt / Auferstehung / Mannweibliche Einheit / Weltall-Rune / Asenhaupt (höchste Einweihungsstufe) / Kristus (All-Krist, Christ, Gerüst, das All-Gerüst, Christus der Zimmermannsohn Gottes des Alls und Weltenbaumeisters) / Einklang und Harmonie / Krist-All (Kristall, das sich spiegelnde, kosmische All) / Geheime Überlieferung des uratlantischen Glaubens / Reine Lehre Christi / Göttliche Uroffenbarung / Metaphysisches Urlicht / Tiefendurchdringung zur ewigen Wahrheit / Innenleben / Neubeginn durch aktives, anfängliches Zerstören / Heiligtum / Heilige / Heiler (Heilkunde, Heilbehandlung, Heilsbotschaft) / Sieben-Hag-Kreuz / Hagalaz / Haegl / Hagel / Hail / Heil / Hege das All / Verheissung der Auferstehung / Zerstörung / Wiederkehrendes Seelenerbe / Vollkommenheit / Gleichgewicht der Kräfte / Verbürgte Wiederkehr durch Treue, opferbereite Liebe und das väterliche Wahrzeichen des Odinsringes / Vereinigung aller Gegensätze / Ernteheil / Drastische Änderung / Schneesturm / Same / Hagalaz = Hagelkörnchen.

- Bewusstsein in der Kosmischen Urkraft. All-Bewusstsein.
- Symbolische Verbindung der Rune von Blattwerk und Wurzelwerk des Baumes Yggdrasil, mit dem Menschen als verbindendem Stamm.
- Rückerringung des "Heiles/Heil" durch Zerstörung der alten Ordnung.
- Innerlichkeitsgefühl, das Bewusstsein, seinen Gott mit allen seinen Eigenschaften in sich eingeschlossen zu tragen.
- Höchstes Selbstvertrauen in die Macht des eigenen Geistes, welches Wunderkraft verleiht, welche Wunderkraft allen jenen Menschen innewohnt, die starken Geistes zweifellos überzeugt an dieselbe glauben.
- "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand zu diesem Fels spräche: hebe dich hinweg! - und er glaubt daran - so würde dieser Fels sich heben und in das Meer stürzen."
- Auflösung aller Widersprüche durch Aufhebung sämtlicher Gegensätze.
- Bewusstes herbeiführen des Chaos/Zerstörung, um die Neuordnung einzuleiten. Aktive Handlungsrune, im Gegensatz zu Thurisaz.
- Der Bauplan des Mikro- und Makrokosmos.
- Zerstörung und Neubeginn in einem, als Gesamtheit, aber bewusste, aktive Zerstörung vor passivem Neubeginn.
- Auseinandersetzung mit den Riesen (Thurisaz/Naturgewalten), um den Neuanfang einzuleiten.
- Der Same des Neuanfanges beginnt bereits bei der Zerstörung. Im Chaos ist die Ordnung bereits enthalten. Ordo ab Chao.
- Hagalaz ist die Mutterrune, in ihr sind die Möglichkeiten aller anderen Runen enthalten.
- Auflösung der Blockaden oder dem Festgefahrenen, durch Handlung in der Zerstörung der alten Ordnung.
- Man kommt nur dann zwei Schritte vorwärts, indem man zuerst einen Schritt zurück geht.
- Kraft des Wandelszyklus hilft, die Situtation von Weh in Wille zu verwandeln, durch Förderung des destruktiven Wandelszyklus.
- Den Wandel nicht behindern, sondern aktiv ausgleichen helfen, indem man dem Zyklus der Naturgewalt jedes Hindernis nimmt, und hierdurch die Neuordnung bewirkt.
- Weises Ausnutzen und Fördern des Zerstörungszyklus, um den Besserungs- und Neubeginn einzuleiten.
- Das kosmische Ur-Ei, das alle Pläne beinhaltet.
- Vernichtung bedeutet Wiedergeburt. Geheimnis des Lebens: Ohne Tod keine Wiedergeburt.
- Weiterführung des Kampfes durch Erneuerung im Zyklus.
- Phönix oder Fanisk: Fan = Zeugung, Ask/Isk = Entstehung, Gründung. Somit: Fanask/Fanisk = Zeugungsgründung durch Wiedergeburt.
- Der Tod als die Vollendung/Perfektion des Wandels zum Neuen/neuen Leben, dem neuen, vollendeten Zyklus der Wiedergeburt.
- Das All hegen, einschliessen, Hagel, vernichten.
- "Umhege das All/Kosmische Urkraft in dir, und du beherrschest das All".
- Feuer und Eis können nicht gleichzeitig bestehen, das eine muss das andere vollständig ablösen. Nach anfänglicher Dualität muss Absolutheit eintreten.
- Jede Entwicklung im Universum strebt einer Vollendung. Im Moment der Vollkommenheit muss die Form zerbrochen werden, damit die nächste Entwicklung beginnen kann.
- Es gibt keine ewige Erstarrung im Universum, deshalb MUSS jede alte Ordnung irgendwann sterben.
- In jedem Hagelkorn liegt bereits der vollständige Bauplan des Mikro- und Makrokosmos, von Mensch und Universum.
- Hagalaz als Schutzrune, die eindringende oder angreifende Energie neutralisiert, indem sie diese in den Zyklen der Erneuerung zur Auflösung bringt.
- Rune zur Versiegelung von Räumen durch Neutralisierung in den universellen Zyklen und der Kraftabwendung.
- Schutzrune zur Heilung von Krankheiten durch die Erneuerungszyklen und die Zerstörung von Krankheit als zeitiges Ungleichgewicht der Kräfte.
- In einer Erklärung wird Hagalaz der Norne Urd (Vergangenheit) zugeschrieben, um auf den Ort der Entstehung und den Bezug zur Vergangenheit/Entstehung hinzuweisen.
- Die Vergangenheit wird immer als Nicht-Existenz betrachtet, welche durch die Kosmischen Gesetze in der Zerstörung aufgegangen ist. Deshalb der Zusammenhang mit dem Begriff der "Zerstörung". Der Hagel hat die Kraft, etwas zu zerstören und in den Zustand der Vergangenheit zu versetzen. Zerstörung in diesem Sinne bedeutet also: "Zerstörung durch Zeiteinfluss".
- Urd = Schicksal/Vergangenheit/Hagalaz, Verdandi = Werdendes/Gegenwart/Isa, Skuld = Gesolltes/Zukunft/Naudhiz.
- Die Sonne sinkt zur Sommersonnenwende abwärts, Baldur muss zur Hel hinab. Auch die Menschengeschlechter, wie sie sich auch als Sippen leiblich und geistig zu veredeln trachten, sterben schliesslich aus. Aber wie Baldur auf dem Scheiterhaufen noch vom Vater die tröstliche Verheissung seiner Auferstehung empfängt, so geht auch das Seelenerbe hervorragender Geschlechter selbst mit ihrem Aussterben nimmer verloren. Nur für eine Weile verschwinden sie, wie das siebente Märchen es zeigte, im Glasberge. Treue, opferbereite Liebe und das väterliche Wahrzeichen des Odinsringes verbürgen die Wiederkehr.
- Umhege das All in dir - und du beherrschst das All! Hagall = hege, einhegen, alles einschliessen, in sich bergen, der Schlüssel zum All und damit aller Runen. Gegensinn: Hagel, Vernichtung, Zerstörung. Das grosse Sieb, die heilige Sieben, ewige Weisheit und Harmonie im göttlichen Ich (Gott als Ich in sich eingehegt, allhegend). Der siebende Wissende, der alte Siebener in der Sippung. Wie weit er auch brenne, der Brand um Bank und Genossen, der Zaubergesang der Sieben bringt ihn zur Ruh. Der Alles-Umhegende. Nicht der blindhassende Sieger ist mächtig, sondern der tolerante; daher nie Hass dem Besiegten, nie Hass von siegendem Bestand, sondern allein die allesumhegende Minne von reinster Art.
- Hagal, Hag-All, All-Hag, Gott-All, Wal-Hall, Allah, Mann-All, Hag, hegen, einhegen, in sich bergen, alles einschliessen, der Schlüssel zu allen raunenden Runen, zum heiligen grossen All. Die Hagal-Rune ist die Weltrune, das Weltkreuz, der Weltenbaum, um deren Mittelpunkt, Nabe, Nabel, sich die ganze geistige und körperliche Welt, Mikrokosmos und Makrokosmos dreht. Hagal die heilige Sieben, das grosse Sieb der Harmonie, des ewigen Weistums im göttlichen, allhegenden Ich.
- Die Hagal-Rune ist die vollkommendste Rune, sie ist männlich und weiblich zugleich, sie besteht aus der Mann-Rune (spätere Algiz-Rune) und Yr-Rune (umgedrehte, später Algiz-Rune), aus der Is-Rune und Ge(Gebo)-Rune (Malkreuz), aber auch aus der Not-Rune und Eh-Rune (gespiegelte Noth-Rune). Alle achtzehn Runen des Futhorks, alle Feinkraftströme des Mikrokosmos und Makrokosmos, alle Raumrichtungen, Kräfte des Himmels und der Erde, lassen sich in der Hagal-Runenstellung erfühlen. Aber wer sich nicht selbst opfern kann und will, wird nie zum Allvater gelangen, darum sagt Wotan an der Weltenesche: "Ich selbst geweiht mir selber!".
- Die Hagal-Rune, die mannweibliche Einheit, die Weltalls-Rune wird auch das Asenhaupt genannt, was die höchste Einweihung bedeutet.
- Hagal wird auch das Sieben-Hag-Kreuz genannt, der alte Siebener, Sieben, der siebende, siebente Wissende.
- Hagel offenbart sich auch in den Raumrichtungen der Schneekristalle, Kristus = All-Christ, Christ, Gerüst, das All-Gerüst, Christus der Zimmermannsohn Gottes des Alls und Weltenbaumeisters, Krist-All, das sich spiegelnde, kosmische All, darum verwendeten unsere Germanen-Väter den Kristallstein, die Kristallkugel bei ihren Mysterieneinweihungen, um in dem spiegelnden Kristall das Krist-All zu erkennen und Aufschluss über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erhalten.
- Die Hagal-Rune entspricht auch der Weltachse Süd-Nord, der Ich-Rune und der Ge(Gebo)-Rune mit ihren Sonnenwendepunkten.
- Aus der Hagal-Rune wächst auch das Wendhorn (Wendehorn), horen, zeugen, Schöpfung. Es ist eine dem Mond geweihte Heilsrune, die früher zu weissmagischen Zwecken verwendet wurde und in ihrem Dämonium als Zauberzeichen unter dem Einfluss des Vollmondes sehr verrufen war.
- Hag-All, das raunende All, All-Raune, die alle Türen des Geistes und der Erkenntnis öffnet, die glückbringende Alraunwurzel in der Form der Hagalrune oder die bei Neumond gegrabene Alraunwurzel in der Form des Wendhorn, die magische, übersinnliche Fähigkeiten verleihen soll.
- Alraun, althochdeutsch alrune = göttliches Geheimnis, sie soll weissagenden Geist verleihen. Es gibt mehrere Arten der Alraune. Die bekanntesten haben grünlichgelbe Blüten und gelbe Beeren, sowie blaugrüne Blätter und blaue Beeren. Der Genuss der Beeren soll narkotisch wirken und einschläfern. Die Blätter legte man in alter Zeit zum Schmerzstillen auf Wunden. Die Wurzel wirkt besonders narkotisch betäubend, sie wurde im Altertum vor schweren Operationen als starkes Getränk eingenommen. Geschnitzte Amulette und Männchen aus der Wurzel sollen vor bösen Einflüssen schützen und unverwundbar machen. Sie galten als Talisman gegen Krankheiten, sollen Glück, den Frauen Fruchtbarkeit und leichte Niederkunft bringen.
- Die Heilsrätinnen unserer Ahnen benützten die Alraun, sowie den Saft ihrer Beeren auch als Begeisterungsmittel (Hypnotisierungsmittel), um sich in den Begeisterungszustand (Zustand für den Kontakt mit den Geistern) zur Befähigung für Weihe und Weissagung zu versetzen.
- Die Hagal-Rune finden wir auch im Sechseck und im Sechsstern, dem Stern der Wiedergeburt, des Sexus, des auf- und absteigenden Lebens, in der Weltesche Yggdrasil, deren drei obere Äste auf Werden, Sein, Vergehen und deren drei Wurzeln auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft weisen.
- Die Hagal-Rune ist gleichdem das Symbol des Weltrades, des männlichen und weiblichen Kreises des Tierkreises der Zwölf, wo inmitten die hohe 13 verhehlt vorhanden ist.
- Die Hagal-Rune ist die Rune der Strömungen des Alls, der Luft. Sie enthält das grosse Geheimnis der Atemkunst, der höchsten Vergeistigung und Entstofflichung. Sie ist die Rune der sieben Sinne, der sieben Töne, der sieben Farben.
- Das Dämonium der Hagal-Rune ist die Hagel-Rune. Sie bedeutet Zerstörung, Vernichtung, Tod, Hagelschlag, Wind, Spannungsbruch, Hass, Schwarze Magie. Die ungehegten Nachkommen sinken wissend ins metaphysische und materielle Dunkel und die existentielle Selbstauflösung.
- Hag = All, das All in sich hegen, einschliessen, Gott Allvater im innersten Ich empfinden, führt zum heiligen Gral, zur Gottessohnschaft.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Mut zur Herausforderung / Aktive Veränderung / Situationsverbesserung / Tatendrang / Wachsen mit der Herausforderung / Aktive Heilserrichtung / Kraft durch Wille / Chaos mit Potential zur Kraftentfaltung und Besserung / Neubeginn durch Zerstörung der alten Ordnung / Tat durch Wille / zwei Schritte vorwärts durch anfänglich einen Schritt zurück / Aktive Unterstützung der chaotischen Ordnung zur Errichtung der Neuordnung.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Nutzung des Chaos uns seiner Ordnungskräfte zur Errichtung der neuen Ordnung / Aktives Unterstützen von Zerstörungszyklen / Furchtlosigkeit vor Herausforderungen / Chaos und Zerstörung als Mittel zur Neuordnung / Verwirklichung des Traumes durch Anziehung zerstörerischer Wandlungskräfte / Zerstörung als aktives Mittel zur Bildung des Neuanfanges / Kraftzuwachs durch Konfrontation / Ausnutzung der Wandlungskräfte und Naturkräfte für den Bewusstseinswandel / Wunderglaube / Kraft der inneren Überzeugung / Selbstüberwindung durch Glaube / zweifelloses Bewusstsein / Beherrschung alles Körperlichen und Geistigen durch die Kraft des Glaubens und der Auserlesenheit / Auserwähltheit / Allumschliessendes Hegen der Überzeugung durch den Glauben an die Verbindung mit der Kosmischen Urkraft / Kräfte der Evolution / Weiterentwicklung / Die Kraft des Glaubens und der Überzeugung.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Aktives Erschaffen der idealen Gesellschaft durch Handeln / Tat / Mut / Wille / Kraft / Wandel / Erschaffung / Zuversicht / Eiserner Wille / Zyklusausnutzung / Erschaffung des Paradieses aus dem Nichts / Kanalbildung und Fluss der Urkraft in die Welt.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Geheimnis des Wollens / Sein durch Wollen / Bewusstes Zerstören bestehender Gesetze zur Stabilisierung des Neuen in der Gesellschaft / Studium aller zerstörerischen Zyklen zum Zweck der Nutzung Neuaufbau und Stabilisierung / Wandel als Stetigkeit / Anfang durch Ende / Konstanz durch bewusste und aktive Vernichtung des Wandels / Kraft durch das Bewusstsein in der Kosmischen Urkraft / Allkraft.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Schaffung und Erhalt einer solidarischen Gesellschaft / Artgemeinschaft Gleicher / Gesetze des Wandels zum Ziele und Zweck der Nutzung für den Arterhalt / Traditionen des Kosmischen Urfeuers / Wandel als universelles Stabilisierungsgesetz / Herausforderung des ewigen Neubaues, Wiederbaues und Neuentstehens / Gesellschaftsritus der Neuerschaffung der Gesellschaft.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Vereinigung aller Gegensätze / Alles vergeht und ensteht neu / Materie erzeugt sich im Zyklus der kosmologischen Schöpfung / Materie entsteht und vergeht im Schöpfungsgeist und Zerstörungsgeist / Jeder Zerstörungszyklus erschafft das Neue / Stabilität in den Zyklen / Vernichtung bedeutet Wiedergeburt / Kraftschöpfung durch bewusstes Vernichten / Ewiges Leben durch Vernichtung eines Zyklus und Neuentstehung und Wiederauferstehung / Weiterführung Kampf durch Auslösung von neuem Zyklus / Verbindung und Vereinigung mit der Kosmischen Urkraft / Bewusstsein der Einheit mit Gott oder Urkraft / Gottesbewusstsein / Gottmenschentum / Auserwähltheits-Bewusstsein / Vollständiges Eins-Sein mit der Urkraft / Aufhebung aller Trennung von Gott / Auflösung aller Widersprüche durch Auflösung sämtlicher Gegensätze.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Tod der Baumfrucht und Winterszeit führt zu Vorbedingung der Samenkeimung / Kält, Zerstörung oder Tod der alten Ordnung führt zu Geburt des neuen Baumes und neuen Zyklus oder Lebens / Ohne Tod keine Wiedergeburt / Geburt aus dem Zyklus des Todes / Herbst und Winter mit Absterben und Ruhe in Vorbereitung für das neue Wachstum und die neue Ernte.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Ohne Tod oder Zerstörung keine Wiedergeburt oder Stärkung / Neues durch Tod des Alten / Naturgesetz der Ablösung und des Wandels von Zyklen / Je schneller das Alte vergeht, desto schneller entsteht die Neuordnung / Altes muss Sterben, um Neuem Platz zu machen / Wandel der Zyklen / Ablösung und Wandel der universellen Zyklenphasen / Geheimnis des Lebens: Ohne Tod keine Wiedergeburt / Universelle und bedingungslose Kraftschöpfung durch Verbindung mit der Urkraft.

- Hagalaz -

A. K.
Flüsternde Runen

Runen findest du im Boden und Gestein der Erde,
Runen grüssen dich als Felsen, Gipfel und Berge.
Runen ziehen als Strom und Fluss durch Land und Wald,
Runen leuchten in jeder Gestalt.
Runen zeichnen die Wolken am Himmel,
Runen leuchten als Sternbilder der Nacht.
Runen singt und schäumt die Meereswoge,
Runen zieht der Sturm mit Macht.
Runen in Farben raunen und in Tönen klingen
harmonisch das grosse All durchdringen,
Runen weisen Wahrheit, Gesetz und Recht.
Runen führen zum Sieg das neue Geschlecht.
Runen flüstern in unsrer Brust,
Rune Mensch erkenne bewusst
die All-hegende Königsrune in Dir!

- Hagalaz -

Alchymie
Feuer der Wiedergeburt
Fiur-Ar
Wiederverkörpertes Allfeuer
INRI

INRI: igne natura renovatur integra
Im All-Feuer wird der Mensch wiedergeboren.

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Lass dich's nicht wundern, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weisst nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. (Johannes 1,3)

ᛁᚺᚱᛁ

- Hagalaz -

Brihadaranyaka-Upanishad 6.1.17
Leuchtender Seelenkörper

In dieses Feuer (der Leichenverbrennung) opfern die Himmlischen den Menschen als Opferspeise. Aus diesem Opferguss entsteht ein (Seelen-)Mann von leuchtender Farbe.

- Hagalaz -

Vereinigung von Brahman und Atman:

Markandeya Puranam: Über die heilige Silbe OM: Dattatreya sprach: Selbst hunderte von Geburten können einen Yogi, der diesem hohen Pfad folgt, nicht vom Yoga trennen. Die Höchste Seele erkennend, die sich in der Form des Universums entfaltet, mit dem Weltall als Füsse, Kopf und Hals, und als Herr und Beschützer von Allem, sollte er das grosse und heilige einsilbige OM singen, um Ihn zu erreichen. Das OM zu studieren, bedeutet nichts anderes, als auf dieses grosse und wahre Wesen zu lauschen. A, U, M sind dessen Buchstaben, die drei Matras, entsprechend den Qualitäten der Dunkelheit, Leidenschaft und liebenden Güte. Ein weiteres halbes Matra (AUMm) ist höher und liegt jenseits der drei Qualitäten. Dieses wird Gandhari genannt, abgeleitet von der Musiknote Gandhara. Wenn es sich im Kopf des Yogis entfaltet, so sagt man, ist es wie Ameisen, die über den Körper krabbeln. Wem sich das OM im Geist offenbart, der wird Eins mit jedem Matra und mit dem OM selbst. Die Lebensenergie ist der Bogen, die Seele der Pfeil und Brahman das subtile Ziel. Wer beständig übt und wie ein Pfeil tief ins Brahman dringt, der wird Eins mit Ihm. Das OM umfasst die drei Veden, Rig, Saman und Yajur, die drei Welten, die drei Feuer und die drei Götter, Vishnu, Brahma und Shiva. Die dreieinhalb Matras soll man als OM erfahren. Wer dies wahrhaft verwirklicht, gelangt darin zur Einheit (Laya). Der Buchstabe A steht für die Erde (Bhur-loka), U für den Raum (Bhuvar-loka) und M für den himmlischen Bereich (Swar-loka). Das erste Matra ist Vyakta, die entfaltete Schöpfung. Das zweite wird Avyakta, das Unentfaltete, genannt. Das dritte ist Chit, das geistige Prinzip, und das halbe Matra deutet auf Brahman. Dies sollte als Basis für die Yoga-Praxis bekannt sein. Mit dem Gesang der Silbe OM werden alle existenten oder nichtexistenten Dinge umfasst. Das erste Matra ist kurz (als Klang), das zweite lang und das dritte andauernd. Das halbe Matra ist jenseits der bewussten Klänge. Wer dies wahrhaft erkennt und über das grosse Brahman meditiert, welches durch die heilige Silbe OM symbolisiert wird, der überwindet das Rad der Existenzen, und von den drei Fesseln befreit gelangt er zur Vereinigung mit Brahman, der Höchsten Seele. Wenn aber die Fesseln seiner Handlungen noch nicht vollständig gelöst sind, dann wird er, wenn er die Anzeichen des Todes erkennt, aufgrund seiner Neigung im nächsten Leben als Yogi wiedergeboren, um sich zu erinnern und den Weg fortzusetzen. Durch verdienstvollen Yoga in diesem und anderen Leben, kann er die Zeichen des Todes durchschauen und sinkt in dieser Zeit (der Wandlung) nicht hinab.

- Hagalaz -

A. K.
Allkraft-Übung
Geistgeburts-Evokation

"Mein Ich ist voll Wille und Kraft.
Mein ich ist voll edler Gedanken undd Geistigkeit
Mein Ich herrscht über meine Seele, meinen Körper.
Mein Ich ist unvernichtbar, es wird ewig sein!"

ᛁᛉᛚᛒᚺ

- Hagalaz -

H. U.
Seelenentwicklung
Erfahrungswelt
Himmelsleiter

Unsere Seele ist, einem unwiderstehlichen Drang folgend, aus der Quelle ausgetreten. Sie ist sich dieses Vorganges nicht voll bewusst und lässt sich treiben. Auf der ersten dualen Ebene, die wir in diesem Zusammenhang als Archetypenebene bezeichnen, prägen sich ihr eine Reihe von Grundmuster auf, die sie auf ihrer Reise durch die Dualität benötigt. Auf dieser Ebene befinden sich auch die von der Reise zurückgekehrten, entwickelten Seelen. Für diese Ebene ist unsere Seele nichts weiter als ein Korn unbewusster Materie. Die Muster, die sich unserer unbewussten Seele einprägen, ergeben sich aus der Konfrontation mit den Gesetzen von Energie, Raum und Zeit. Die Eigenschwingung unserer Seele verlangsamt sich und verfestigt sich auf der Kausalebene. Dort wird sie mit den Erfahrungen der Schöpfung konfrontiert, mit dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Eine Stufe tiefer werden die Erfahrungen des Zusammenwirkens vieler Seelen als Erfahrungsmuster eingeprägt. Dieses Ebene wird als höhere Mentalebene bezeichnet. Erst darunter entsteht die Individualität und Abscheidung zu den anderen Seelen. Es folgen weitere Ebenen bis hinter zum reinen Individualmenschen, der Empfindung des alleinigen Ich gegenüber der Welt und der Schöpfung.

Diese Schichtung der verschiedenartigen Existenzebenen der Seelenentwicklung von dem höchsten Seins-Einen, bis hinunter zum Individualmenschen, wurde seit Alters her in den Geheimlehren als Himmelsleiter bezeichnet. Jede Seele durchfährt diese Ebenen auf ihre eigentümliche Weise, und kein Bericht könnte jemals davon angefertigt werden, da jede dieser Reisen individuell erfahren werden muss. Das Durchlaufen der Bewusstseinszustände der Seele hinab muss erkannt werden, um den Eingang des Bewusstseins zurück in die Gottesebene anzutreten. In diesem Bemühen erfolgt der individuelle Weg zurück in die Schöpfung und die Allkraft. Nur wer um den Niedergang der Seele in die Dualität weiss, kann den Weg zurück nach oben gehen, ohne sich verleiten zu lassen durch Ideologien, Dogmen oder Irrlehren der materiellen Welt, welche seine Seele doch nur in Abhängigkeit zu anderen Menschenseelen führt und ihn vom Bewusstsein über sein wahres Sein als Gottmensch entfremdet.

- Hagalaz -

Brihad-Âranyaka Upanishad
Dritter Ort
Erlösung
Wiedergeburt

"Die, welche diese Kenntnis haben, und jene, die im Walde Glauben und Wahrheit üben, diese gehen in die Flamme ein, aus der Flamme in den Tag, aus dem Tage in die lichte Hälfte des Monats, aus der lichten Hälfte des Monats in die sechs Monate, während denen die Sonne nordwärts geht, aus den Monaten in die Götterwelt, aus der Götterwelt in die Sonne, aus der Sonne in das Blitzfeuer. Daraus naht diesen ein geistiger Mann und bringt sie in die Brahmawelt. Sie wohnen in den Brahmawelten bis in die weitesten Fernen. Von dort kehren sie hierher nicht mehr zurück.

Aber die, welche durch Opfer, Freigebigkeit und Askese die (Himmels-) Welt gewinnen, diese gehen in den Rauch ein, aus dem Rauch in die Nacht, aus der Nacht in die dunkle Hälfte des Monats, aus der dunklen Hälfte des Monats in die sechs Monate, während denen die Sonne südwärts geht, aus den Monaten in die Manenwelt, aus der Manenwelt in den Mond, sie gelangen in den Mond und werden Speise. Wie den König Soma mit den Worten "Schwill an", "Nimm ab", so geniessen die Götter diese dort. Wenn das für sie (nach langer Zeit) zu Ende ist, so gehen sie in den Äther ein, aus dem Äther in den Wind, aus dem Wind in den Regen, aus dem Regen in die Erde; wenn sie zur Erde gelangt sind, so werden sie Speise. (Daraus ist schwer zu entkommen. Wenn einer Speise isst und Samen ergiesst, dann entstehen sie aufs neue.) In dieser Weise bleiben sie im Kreislauf.

Aber die, welche diese beiden Wege nicht kennen, werden zu den kleinen, oftmals wiederkehrenden Wesen (Würmer, Vögel und Insekten aller Art). "Werde und stirb": das ist der dritte Ort."

- Hagalaz -

Karthager Buch, Der Abschied

- Wir grüssen den Wanderer, wir schauen ihm/ihr nach.
- Überschritten ist die Schwelle zur nächsten Welt. Der weite Weg in die Heimat ward näher für dich ...(Name)... .
- Wir schauen dir nach; wir wünschen dir Glück; dein Aufstieg ist weit und gross. Hoch fliegt dein Geist, weiter strebst du.
- Getan ist dein Erdenwerk, du hast erkannt.
- (Name)... der/die du jetzt über uns stehst, Wanderer durch die Welten des Jenseits, erwarte uns, weise uns den Weg, wenn wir dir folgen über die grosse Schwelle.
- Heil dir, der/die du das göttliche Licht näher jetzt schaust; heil dir, heimkehrender Wanderer - Gruss bringe der Gottheit!
- Wir grüssen dich! (Alle): Wir grüssen dich!

(Die Beisetzung ist keine Trauerfeier. Das Wort Tod existiert nicht! Es handelt sich lediglich um ein Verlassen des grobstofflichen irdischen Körpers, um das Übersiedeln in einen neuen, jenseitigen Körper, in dem die grosse Heimwanderung fortgesetzt wird. Über dem Grab wird eine Art Fahnenmast aufgesetzt, an dessen Spitze ein Wimpel mit dem Namens - Runen - Zeichen des/der Verstorbenen flattert. Der Blick ist nur auf diesen hohen Punkt gerichtet. Der begrabene irdische Leib ist als leere Hülle bedeutungslos - die Andacht gilt dem aufgestiegenen Geiste! Es ist eine knappe, schlichte Zeremonie. Der Todestag wird jedoch alljährlich als "Neugeburtstag" dessen gefeiert, dem man gedenken will.)

- Hagalaz -

N. R.
Daseinsaufgabe
Verkörpertes Licht
Verfeinstofflichte Physis
Jenseitsflucht
Selbstauflösung

Von einem spirituellen Gesichtspunkte aus betrachtet, sucht sich die Seele eine bestimmte Situation auf der Erde, in die sie sich bei ihrer Geburt hineinverkörpert. Sie tut dies, um in der physischen Verkörperung als Mensch auf dem Planeten Erde eine ganz bestimmte Erfahrung zu machen, indem sie ihr individuelles Potential mit seinen Licht- und Schattenseiten zur Entfaltung bringt.

In vielen esoterischen Schriften wird auf den Sinn dieser irdischen Verkörperung hingewiesen. Doch die Erklärungen sind so unterschiedlich wie die Quellen, aus denen sie stammen. Wozu das Erdenleben letztlich bestimmt ist, entzieht sich unserer Kenntnis, wenn wir uns nicht auf eine einzige Möglichkeit oder unseren derzeitigen Horizont beschränken wollen.

Worauf wir uns sicherlich einigen können, ist die Feststellung, dass das irdische Dasein nicht nur als Vergnügungsreise gedacht, sondern mit einem intensiven und oftmals schmerzlichen Lern- und Wachstumsprozess verbunden ist. Trotzdem beschenkt uns die Erde durch unsere menschliche Form, den Körper, mit wunderbaren sinnlichen Erlebnissen.

Wir dürfen uns glücklich schätzen, hier auf Erden ein Wunder wie die Liebe zwischen Menschen, Tieren, der Natur und den nicht-irdischen Welten und Wesen erfahren und entwickeln zu können. Unsere Seele hat uns nicht nur in ein Meer des Leidens gestürzt, sondern vielmehr hat sie darüber einen Himmel der Freude gespannt, den wir auch im Augenblick des tiefsten Schmerzes als gleichzeitig vorhanden erkennen können, selbst wenn wir ihn in solchen Momenten nicht wahrnehmen. Hoch über den Wolken scheint immer die Sonne.

Die Philosophie und die Metaphysik geben uns ein Medium in die Hände, anhand dessen wir das Potential entdecken können, mit dem uns unsere Seele in dieses Leben geschickt hat. Wir können uns bewusst machen, wer wir in dieser Inkarnation sein sollen und welche Aufgaben damit verbunden sind.

Es gibt nicht wenige Menschen, die die Erde als "Jammertal" bezeichnen oder als eine Durchgangsstation auf der seelischen Reise, die nur dazu da ist, das Karma vieler leidvoller Inkarnationen zu erledigen, um endlich dem Kreislauf der Wiedergeburten als Mensch zu entrinnen, und in einem (falsch verstandenen) Nirwana aufzulösen. "Es gibt nichts Tödlicheres als das Nirwana. Die christlichen Vorstellungen vermitteln einem wenigstens noch eine schummrige Hoffnung auf ein Paradies, in dem die Individualität zumindest noch zum Ausdruck kommen kann, doch das Nirwana kennt keinen solchen Trost. Es verspricht einem vielmehr die Auslöschung der Persönlichkeit und eine Seligkeit, die die Integrität des Wesens zerstört. Vor solcher Seligkeit kann man nur fliehen."

In Ost und West herrscht der sicher noch immer unbewusste Konsensus, das menschliche Leben und die Erde seien kein erstrebenswerter Zustand und kein einladender Ort, um dort länger als notwenig zu verweilen.

Viele halten es für besser, die Erde zu verlassen und ihren Menschenkörper aufzugeben, obwohl sie gar nicht genau wissen, was sie danach erwartet. Es ist eine der vielen menschlichen Illusionen, die aus dem alten Bewusstsein resultieren, das Heil immer im Jenseits zu suchen, wie auch immer dies verstanden wird. Das kollektive Bewusstseinsfeld, aus dem die Einstellung des einzelnen gespeist wurde, diktierte die Flucht vor dem Hier und Jetzt. Das Heil und die Erlösung erwarteten uns stets anderswo.

Auch dieser Glaube führte zu dem Irrweg, am falschen Ort zu suchen, und verhinderte, dass sich das Heil hier auf diesem Planeten und in diesem menschlichen Körper manifestieren kann. Das neue Bewusstsein wird hoffentlich unseren Horizont erweitern, so dass wir die Liebe in der irdischen Schöpfung erkennen und endlich das irdische Leben, die stoffliche Erde und unseren physischen Körper lieben lernen.

Die spirituelle Tradition lehrt uns seit Jahrtausenden, dass es einzig und allein das Jetzt gibt. Die Vergangenheit ist nicht mehr und die Zukunft ist noch nicht. Nur das Jetzt ist. Alle Realitäten existieren gleichzeitig. Sein und Tun gibt es daher immer nur in diesem einen Augenblick. Jetzt in diesem einen Augenblick leben wir auch in einem menschlichen Körper auf dem Planeten Erde. Das gesamte Spektrum des "Irgendwo" und "Anderswo" ist nur in diesem einen Punkt enthalten, hier und jetzt in diesem menschlichen Körper in dieser Inkarnation auf der Erde. Das ist der Brennpunkt, durch den sich alles, was ist, kanalisieren kann, wenn wir es zulassen.

Das Tun ist der männliche, das Sein der weibliche Pol. Wenn die beiden Energien in Harmonie sind, können wir unseren heilsamen Beitrag zum Leben leisten. Die männliche Energie handelt, um das Leben zu schützen. "Ja, wir waren verschieden, so, wie es vielleicht typisch ist für Männer und Frauen; wir waren nicht ganz und jeder sich selbst genug, sondern Halb-Menschen - einer mehr Himmel, einer mehr Erde - und genauso sollte es sein."

ᚺᛊᛒᛚ

- Hagalaz -

K. A.
Gotteskräfte
Tiefst Niederungen
Irrweges Schmach

Ein weiteres, tieferliegendes Geheimnis der Hagal-Rune liegt in der uralten, ursprünglichen Auffassung der androgynen Geschlechtslosigkeit der Gotteskräfte. Unsere hohen Ahnen wussten, dass Sonne, Mond und Sterne keine Gottheiten, sondern nur die Sinnbilder der Gotteskräfte waren. Wenn wir zurückblicken in jene alten Anschauungen unserer Väter, die hunderttausende von Jahren zurückliegen, so müssen wir staunend gewahr werden, dass unsere Vorfahren mit ihrem hohen göttlichen, kosmischen Denken den Weltenrhythmus Enstehen, Sein, Vergehen zu neuem Weltentstehen mit seinen vielen Geheimnissen aufs tiefste erkannt hatten und uns dieses hohe Wissen in ihren heiligen Runen, in der atlantischen Ursprache zum grössten Teil überlieferten. Sie besassen eine Kultur und Weisheitsstufe, nach welcher wir nur sehnsuchtsvoll emporblicken können aus unserem heutigen Tiefstand. Schon die Lebensgeschichte der Hagal-Rune zeigt uns die ganze Tragik unserer Vorfahren, ihr Sich-Selbst-Verlieren in ihrer Weltmission, der lange Irrweg bis in den tiefsten Niedergang der Gegenwart. Sie zeigt uns aber auch das Wiedererkennen ihrer Gottesfreiheit, Gotteskraft, ihrer Gotteinheit und Unsterblichkeit mit dem Kosmos, dem Weltall mit der Ewigkeit, wodurch sie sich selbst sowie die Menschheit wieder erlösen wird.

- Hagalaz -

V. N. G.
Wiedergeburt
Karma
Wodan, Wuotan
Kaiser Barbarossa
Kaiser Karl der Grosse
Inkarnation, Re-Inkarnation
Druiden
Seele (Önd)
Örløg
Schicksal, Bestimmung

Wiedergeburt und Karma

In neuheidnischen Kreisen kursieren recht unterschiedliche Vorstellungen bezüglich des Glaubens an eine Wiedergeburt oder an eine Wiederverkörperung (Re-Incarnation). Im Heidentum der Vorfahren sind die Überlieferungen doch ziemlich eindeutig und schwer hinwegzuleugnen. Der Glaube an eine persönliche Wiedergeburt scheint, zumindest in der Göttermythologie, zum festen Bestandteil des alten Heidentums zu gehören. So lesen wir in der Völuspá 62 von der Wiederkehr des Gottes Baldr (und Höðr) aus dem Reiche der Hel. Baldr war von Höðr mit dem Mistelzweig erschossen worden, und kam in das Totenreich der Hel, an Höðr ward Rache genommen und auch er starb. Nun kehren nach dem Ragnarök beide in einer neuen Welt zurück:
"Da werden unbesät Die Äcker tragen,
Alles Böse bessert sich, Baldr kehrt wieder.
In Heervaters Hof wohnen Höðr und Baldr,
Die Walgötter. Was wisst ihr noch mehr?"

Ob Baldr dabei in Seinem bisherigen, oder in einem neuen Körper reinkarniert, wird nicht gesagt. Dagegen scheint die Wiederkehr von Óðinn und Þórr, von der die Hyndluljóð und Völuspá berichten, in einem gewandelten Zustand zu erfolgen. Óðinn wird zum "Starken von Oben", Þórr zum "gleichfalls Mächtigen". Jedenfalls zeigen die Mythen, dass die Vorstellung, dass Götter oder auch Menschen aus dem Totenreich zurückkehren können, auch bei unseren Vorfahren bekannt waren. In späterer, christlicher Zeit wurde der auf Seine Wiederkehr harrende Gott Wodan (Wuotan) durch verschiedene irdische Könige, die in einem Totenberg mit ihren Rittern hausen, ersetzt: Kaiser Barbarossa wartet im Kyffhäuser auf seine Wiederkehr, Artus in Glastonbury, auch Kaiser Karl der Grosse und andere Könige oder Kaiser warten auf ihre Zeit. Die germanische Mythologie kennt ein zyklisches Weltbild, welches die Phasen "Entstehen - Sein - Vergehen - Neuentstehen" umfasst. Ohne die Vorstellung eines neuen Lebens nach dem Tode ist die Mythologie nicht vollständig zu verstehen. Die Natur stirbt im Winter, um im neuen Jahr im Frühling neu zu ergrünen; aus dem Tod des Winters erfolgt eine Neugeburt. Den Zyklen der Natur in Allvater konnten sich selbst die Götter nicht entziehen, wie umso weniger die Menschen. Es verstand sich von selbst, dass nach dem Tode neues Leben erspross, und sich in unendlicher Wallung das Leben neu ergoss.

Ein glücklicher Zufall hat uns einen gotischen Jultanz aus dem 6. Jahrhundert erhalten, in welchem die Wiederkehr bzw. Auferstehung eines Ebers (und damit Synonym wohl des Ebergottes Ing-Fro) besungen wird. Es heisst darin:
"Du o Tul, schön vom ersten Tage an,
Sollst siegen, Tul und Mutter!
Eber, Eber, kehre du nun in vollzählige Schar zurück
So komme zu uns, vom Tode erstanden."

Von den (indogermanischen) Griechen kennen wir die orphisch-pythagoreische Lehre von der Wiedergeburt, die nach Ansicht von Forschern möglicherweise auf altem Volksglauben beruht. Danach muss die durch die Geburt sündig gewordene Seele nach Ablauf von 1'000 Jahren nach dem leiblichen Tode noch neunmal in andere Leiber übergehen und sich vor jeder Wiedergeburt wiederum 1'000 Jahre der Läuterung unterziehen. Dabei kann sie jeweils den Körper selbst wählen. Wählt sie schlecht, so kann sie eine Tier- oder Pflanzenseele werden. Erst wenn sie den grossen Kreislauf von 10'000 Jahren beendet hat, kehrt sie frei in ihren Ursprung, dem Äther, zu den Göttern zurück (Orphische Fragmente 226). Hier ist der Gedanke von mehreren Wiedergeburten, die die Seele zurücklegen muss, bis sie dereinst gereift und geläutert zu den Göttern eingehen darf, klar formuliert. Die Zahlen (1'000 Jahre) wird man allerdings eher symbolisch verstehen müssen.

Doch wenden wir unsern Blick zu den Celten (Kelten). Der Schriftsteller Diodorius schrieb (Weltgeschichte V, 28) im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung über dieses indogermanische Volk: "Bei der Mahlzeit geraten sie auch häufig aus unbedeutendem Anlass in einen Wortwechsel und fordern einander zum Zweikampf heraus, da sie sich aus dem Verlust des Lebens nichts machen. Es herrscht nämlich bei ihnen die Lehre des Pythagoras, dass die Seelen der Menschen unsterblich sind und nach einer bestimmten Zahl von Jahren wieder ins Leben treten, indem die Seele in einen anderen Körper eingeht (Individual-Seele, unteilbarer Seelenanteil mit Erinnerungsvermögen). Daher werfen auch einige bei der Bestattung der Toten Briefe, die an die verstorbenen Verwandten gerichtet sind, auf den Scheiterhaufen, in der Annahme, die Toten würden diese lesen."

Und der römische Schriftsteller Lucan (1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung) ergänzt: "Aber ihr versichert uns, dass keine Geister das erlesene Königreich Erebus aufsuchen, sondern dass der Geist mit einem neuen Körper in einer andern Welt weilt. Wenn wir eure Gesänge richtig deuten, dann ist der Tod nur eine Pause in einem langen Leben".

Diodorius war dabei etwas genauer, denn nach seiner Schilderung gelangt die Seele ins Jenseits und verkörpert sich erst nach einer gewissen Zeit wieder, während Lucan es so darstellt, als wenn dem Tode unmittelbar die nächste Re-Incarnation folgen würde, was dann die Frage aufwirft, welche Funktion die Totenreiche in diesem Bilde haben sollten.

Jedenfalls verdeutlichen diese Quellen (die man noch z. B. durch Strabon ergänzen könnte), dass die Lehre der Wiedergeburt bei den Celten (Kelten) bekannt war. Wie wichtig sie war, berichtet Caesar (de bello gallico VI, 14). Er schrieb über die Lehre der Druiden: "Der Kernpunkt ihrer Lehre ist, dass die Seele nach dem Tode nicht untergehe, sondern von einem Körper in den anderen wandere".

Der Ausdruck "Kernpunkt" sagt hier aus, dass die Wiedergeburtslehre gerade als besonders wichtiger Bestandteil der Druidenlehre angesehen wurde. Bei dieser Bedeutung des Wiedergeburtsglaubens für die Celten (Kelten) wäre es höchst merkwürdig, wenn die Nachbarn der Celten (Kelten), die Germanen, keine ähnliche Lehre gekannt und vertreten hätten. Tatsächlich gibt es einige Überlieferungen, die uns Belege für das Vorhandensein von Wiedergeburtsvorstellungen auch bei den Germanen sind. Der griechische Geschichtsschreiber Appian, der im 2. Jahrhundert eine römische Geschichte (Historia Rom. I, Lib. IV, De rebus Gallicis) wohl nach Asinius Pollio verfasst hatte, berichtete von den Germanen des Ariovist, sie seien Verächter des Todes gewesen, infolge ihrer Hoffnung auf eine Wiedergeburt. Diese Quelle wurde allerdings auch im Sinne eines Weiterlebens der Seele im Reiche der Götter gedeutet.

Aber es gibt aus der klassischen Zeit noch ein Zeugnis des römischen Dichters Marcus Annaeus Lucanus, der im 1. Jahrhundert nach der Zeitwende lebte. Er schrieb im Gedicht "Pharsalia": "Die nördlichen Völker fürwahr sind glücklich in ihrer Einbildung, da jener grösste der Schrecken sie nicht bedrängt: die Furcht des Todes. So stürzen die Männer mutig dem Stahl entgegen und sterben mit williger Seele. Hier heisst feig, wer das Leben schont, das doch wieder zurückkehrt." Gegner von Wiedergeburtsvorstellungen behaupteten, in derartigen Quellen hätten die Verfasser lediglich griechische Vorstellungen übernommen und den "Barbaren" untergeschoben. Warum das geschehen sein sollte, und warum auch Römer sich daran beteiligt haben sollten, wo doch in Rom derartige Vorstellungen gar nicht mehr herrschten, kann aber nicht erklärt werden.

In den Helgiliedern der Edda finden wir mehrfach die Wiedergeburt erwähnt. Die Verbundenheit von Helgi und seiner Valkyre wird durch drei Inkarnationen, also drei unterschiedliche Erdenleben, erzählt, und zwar: Helgi Hjörvarðzsónar - Valkyre Sváva, Helgi Hundingsbana - Valkyre Sigrun und Helgi Haddingjarskaði - Valkyre Kára. Der gleiche Vorname Helgi deutet an, dass es immer der gleiche Held in einem anderen Körper ist, und das wird auch in den Nachsätzen unter den Liedern gesagt. Im ersten Helgilied (Helgaqviða Hjorvarðzsonar), Prosa vor Strophe 10, erfahren wir, dass Sváva dem Helgi den Namen gab: "Eylimi hiess ein König, seine Tochter war Sváva; sie war Valkyre und ritt Luft und Meer. Sie war es, die Helgi den Namen gab, sie schirmte ihn oft seitdem in den Schlachten".

Dass sie den Namen gibt, muss man so verstehen, dass sie ihn bereits aus früherer Zeit kennt beziehungsweise mit ihm irgendwie verbunden ist. Es heisst auch in dem Liede (Prosa vor Strophe 6), dass kein Name an dem später Helgi genannten Helden haftete bis Sváva ihn gab. In Prosa 4 (vor Strophe 31) des Liedes wird erzählt, wie Helgi Sváva heiratete, in der Prosa vor Strophe 36 wird von Helgis Tod berichtet. Und die Schlussprosa nach Strophe 43 lautet: "Von Helgi und Sváva wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären". (Im Original steht "endrborinn", das heisst wörtlich "wiedergeboren"). Es geht nun weiter im nächsten Lied, Helgaqviða Hundingsbana in fyrri. Hier ist Helgi der Sohn der Königin Borghildr (im anderen Lied war Sigrlinn seine Mutter) und Sigmunds (statt Hjorvarðs). Seine Valkyre heisst hier Sigrun, mit der er sich in vielen Abenteuern verbinden kann. Weiter geht es im Liede Helgaqvida Hundingsbana önnur. Hier wird nun erneut von der Wiedergeburt berichtet (Prosa vor Strophe 4): "Högni war ein König; dessen Tochter war Sigrun. Sie war Valkyre und ritt Luft und Meer. Sie war die wiedergeborene (endrborin) Sváva".

Die Valkyren entsprechen sich also, auch der Helgi ist immer der gleiche (gleicher Vorname, gleiche Valkyrenpartnerin mit der überirdischen Liebe). Helgi heiratet nun Sigrun und wird schliesslich im Kampfe getötet (Prosa vor Strophe 28). Sigrun geht nun noch in den Grabhügel Helgis und liegt bei ihm. Schliesslich heisst es am Ende des Liedes (Prosa nach Str. 50): "Sigrun lebte nicht mehr lange vor Harm und Leid. Es war Glaube in der Vorzeit (fornescio), dass Leute wiedergeboren (endrbornir) würden; aber das heisst nun alter Weiber Wahn. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären: Er hiess da Helgi Haddingjaskaði, aber sie Kára, Hálfdans Tochter, so wie gesagt ist im Károljóð (Kára-Lied); und sie war Valkyre".

Nun ist zwar leider die Károljóð nicht erhalten, aber sie hatte dem Verfasser der Hrómundar saga Gripssónar noch vorgelegen. In dieser Saga wird Helgi Haddingjaskaði von der Valkyre Kára, die als Schwan über ihm schwebte, geschützt. In der Schlacht wider Hromundr schwingt er jedoch das Schwert zu hoch und fügt der Geliebten eine tödliche Wunde zu. Damit ist auch sein Schutz fort und Hromundr spaltet ihm das Haupt. Natürlich könnten er und Kára erneut wiedergeboren worden sein. Wir haben also eine Liebe des Helden zur Valkyre durch drei Inkarnationen. Wir sehen an diesem Beispiel, dass es nicht um ein allgemeines beziehungsweise nur genetisches Weiterleben des Vorfahren in seinen Kindern geht, sondern um tatsächliche Re-Incarnation. Aber sie wird hier als "Glaube der Vorzeit" beschrieben. Deswegen haben manche es so gedeutet, als wenn hier ein aus dem (griechisch-römischen) Altertum übernommener Glaube vorläge. Oder man hat diese "Vorzeit" auf die heidnische Zeit bezogen und die Abfassung der Helgilieder dann in die christliche Periode hineinbezeitet, so dass sie nun sozusagen als glaubwürdige Quellen für das Heidentum nicht mehr ohne weiteres angesehen werden könnten.

Besser bezieht man die "Vorzeit" auf einen älteren Abschnitt innerhalb des Heidentums, wie es das "Brandzeitalter" (Totenverbrennung) und das "Hügelzeitalter" (unverbrannte Totenbestattung) als Abschnitte innerhalb des Heidentums vorgeben. Die Formulierung in den Helgiliedern, "Es war Glaube in der Vorzeit", bedeutet nicht, dass der Überlieferer dieser Lieder nicht mehr daran geglaubt hätte. Er erzählte diese drei Lieder mit den darin vorkommenden Wiedergeburten, das ist für ihn Tatsache. Nur für seine verchristlichten Zuhörer, die von Wiedergeburt nichts mehr wussten oder gar nie wussten, erwähnt er, dass man früher daran geglaubt hatte in dem Glauben der Vorväter.

Die Wiederverkörperung setzt das Vorhandensein einer unsterblichen Seele voraus, die den alten Körper im Zeitpunkt des Todes verlässt, und, nach einer gewissen Zeit im Jenseits, in den Körper eines Neugeborenen eingeht, um mit diesem ein neues Leben zu beginnen. Im Altheidentum wird die Seele (Önd) mit dem Atem identifiziert und mit einem Schmetterling oder Vogel symbolisiert. Dass unsere Seelen unsterblich sind, sagt in der Gylfaginning 3 Ódinn (als Þriði) selbst: "Da sagte Þriði: Das ist das Wichtigste, dass er den Menschen schuf und gab ihm die Seele (önd), die leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird". Man hat eingewendet, der Text stamme von Snorri Sturluson, nicht von den Göttern, und er würde nur die christliche Vorstellung der Seele wiedergeben. Doch wird hier im Text für die Seele der eindeutig heidnische Begriff "önd" (Atem, Seele) verwendet, nicht das bekannte "salu" (Seele im christlichen Sinne), welches sich auf zahllosen christlichen Runensteinen ab dem 10. Jahrhundert findet. Läge hier eine christliche Vorstellung vor, dann hätte hier eben statt "önd" eindeutig "salu" stehen müssen.

Auch in den nordischen Sagas finden sich einige Stellen, die von der Wiedergeburt handeln. So sah laut Flateyjarbók (II, 135) das norwegische Volk in Óláf dem Heiligen den wiedergeborenen Óláf Geirstaðaálf.

In der Gautreks saga 7 erzählt Starkað der Alte, er sei ein wiedergeborener Riese, nämlich sein Grossvater Starkað.

In der Þorgils saga skarða (Sturlunga saga IX, 42) sagen die isländischen Bauern, dass in Þorgils Skarði der Kolbeinn wiedergeboren sei: "In der Landschaft herrschte nun grosse Freude, und die Bauern meinten fast den Himmel auf Erden zu haben, dass sie solchen Häuptling bekommen hätten. Es dünkte sie, Kolbeinn sei zurückgekommen und wiedergeboren, nach dem sie sich immer gesehnt hatten". Gegen diese Stelle wurde eingewendet, dass Kolbeinn erst gestorben war, als Þórgils schon 19 Jahre alt gewesen ist, mithin kann Þórgils

nicht Kolbeins Wiedergeburt sein. Aber natürlich ist nicht Kolbeinn der Jüngere, sondern Kolbeinn der Ältere (beziehungsweise Kolbeinn Tumisson) gemeint, der eine Generation (20-25 Jahre) früher im Alter von 35 Jahren gestorben war.

In der Eyrbyggja saga 12 wird der Name des Kindes, dass nach seinem noch vor der Geburt gestorbenen Vater Þórgrimr genannt wurde, später geändert: "Sie ging damals (als ihr Mann Þórgrimr starb) mit einem Kinde und gebar einen Knaben, der wurde in der Wasserweihe zuerst Þórgrimr genannt, nach seinem Vater. Aber als er heranwuchs, zeigte er sich rücksichtslos und händelsüchtig. Da veränderte man seinen Namen und nannte ihn Snorri". Man hatte also festgestellt, dass sich der gerade gestorbene Vater doch noch nicht so schnell in dem Sohne wiederverkörpert hatte, da der Charakter des Kindes ganz andersgeartet war. Deswegen also wählte man einen neuen Namen.

In der Vatnsdoela saga (Kapitel 13) bewirkt der jüngere Ingimund die Wiedergeburt seines Oheims Jökull, indem er diese prophetischen Worte über seinen zweiten Sohn ausspricht: "Dieser Junge sieht tatkräftig aus: Er hat scharfe Augen; wenn er lebt, wird er sicher über manchen Mann die Oberhand gewinnen, und er wird nicht leicht umgänglich sein, doch treu zu Freunden und Verwandten - ein grosser Recke, wenn meine Augen sehen können; sollten wir nicht jetzt unseres Verwandten Jökull gedenken, wie mein Vater mich gebeten hat? - Er soll Jökull heissen".

In der Svarfdoela saga Kapitel 5 deutet der sterbende Þórólf an, dass er im noch nicht gezeugten Sohne von Þórsteinn wiederkehren will, und sein Heil mitbringt: "Þórólf sprach: Ich will dir's sagen. Mir dünkt, mein Name ist nicht allzulange lebendig gewesen, und er wird hinwelken wie dürres Gras, und wenn du hingegangen bist, wird meiner gar nicht mehr gedacht werden. Aber ich sehe, dass du unser Geschlecht herrlich machen und ein langes Leben leben wirst, und du wirst ein sehr grosser Glücksmann werden. Ich wünschte mir, wenn dir ein Sohn beschert wird, dass du ihn Þórólf heissest. Aber alles Heil, das in mir geruht hat, will ich ihm schenken; dann könnte ich hoffen, dass mein Name lebendig bleibt, solang die Welt bewohnt wird. Þórsteinn sagte: Das will ich dir gern zusagen, denn ich hoffe, dass es unsere Ehre sein wird, und Heil wird deinem Namen folgen, solange er in unserem Geschlechte geführt wird. Þórólf sprach: Nun hab ich meinen Herzenswunsch ausgesprochen. Nach diesen Worten starb Þórólf." In der gleichen Saga (Kapitel 26) trifft Karl Vorbereitungen für seinen drohenden Kampftod, indem er zu seiner Frau Þórgerðr sagt: "Wenn du einen Sohn gebierst, denn du bist in guter Hoffnung, nenne ihn nach mir, ich hoffe, das bringt Glück". Karl stirbt nun im Kampf und wird sich vermutlich in seinem eigenen Sohn wiederverkörpern wollen.

Auch in der Egils saga Skallagrímssónar, Kapitel 31, wird eine mögliche Wiedergeburt angedeutet: "Und da er (Þórólf) heranwuchs, war er frühzeitig gewaltig an Wuchs und sehr schön von Aussehen. Alle Leute meinten, dass er dem Sohn Kveldúlfs, Þórólf, sehr ähnlich sähe, nach dem er genannt war."

In der Hákonar saga góða (Heimskringla), Kapitel 1 heisst es über Hákon Aeþelstan-Ziehsohn: "Da sagten sie Mann für Mann zueinander, Hárald Hárfagr wäre wiedergekommen und noch einmal jung geworden".

Ähnlich ist auch das Zitat aus der Prests saga Guðmundar góða, Kapitel 7, wobei hier nicht klar ist, ob ein allgemeines vom Namen ausgehendes Glück oder Unglück, oder eine Wiedergeburt vorliegt: "Im Winter nach Weihnachten gebar Þóra Guðmundsdóttir, die Frau Þórvalds, in Runi einen Knaben. Die Leute redeten Þórvald zu, er solle ihn nach (dem verstorbenen) Kolbeinn nennen lassen. Þórvald antwortete: Mein Sohn wird kaum ein so tüchtiger Mann werden wie Kolbeinn. Auch haben kluge Männer gesagt, man solle sein Söhne nicht nach Männern nennen, die früh von hinnen gerufen wurden. Ich werde meinen Sohn Gizurr heissen".

In der schon christlichen Jóns saga baptista wird der Wiedergeburtsglaube erwähnt, aber schon als nichtchristlicher Irrglaube bezeichnet.

In der Sagazeit wird dem Kinde gewöhnlich der Name eines kürzlich verstorbenen Verwandten gegeben, was schon in Runeninschriften belegt ist (so die Namen auf dem norwegischen By-Stein, 7. Jahrhundert: eirilaR hroraR hroreR. Der HariwulafR auf dem Stentoften-Stein war wohl der Enkel des HariwulafR der Istaby-Inschrift).

In der Laxdoela saga 13 heisst es: "Höskuld wurde gefragt, wie der Knabe heissen sollte. Er befahl, den Knaben Olaf zu nennen; kurz vorher war nämlich sein Mutterbruder Olaf Feilan gestorben." Diese Sitte weist auf eine persönliche Wiederverkörperung des verstorbenen Verwandten hin; dazu passt auch, dass "Enkel", althochdeutsch eninchili, "der kleine Grossvater" bedeutet.

"Wir kommen wieder" sagten die Leute im Sätterdal, wenn der Tod sie abrief. (HWB I, 234).

Dieses die Quellen, die mehr oder weniger deutlich eine Wiedergeburt andeuten. Wie aber sieht es mit dem sog. "Karma"-Glauben aus? Die Lehre des Karma ist eng mit der Wiedergeburt verbunden, bildet einen Teil dieses Glaubens. So, wie man heute diesen Begriff versteht, stammt er aus dem buddhistisch-hinduistischen Bereich. Das Sanskritwort "Karma" ("Wirken", "Opfer" und so weiter) kommt bei den Germanen nicht vor, es gibt aber einen anderen Begriff mit der gleichen Bedeutung: Örløg. Der wird meist mit "Schicksal, Bestimmung" übersetzt, was ungenau ist, denn "lög" ist das Gesetz. Es geht also um eine Urgesetzlichkeit des Schicksals. Jeder Mensch, der existiert, hat ein Schicksal. Angenommen, Örløg würde nur "Schicksal" bedeuten, dann müssten die ersten Menschen auch solch ein Örløg-Schicksal haben, denn sie waren gerade geschaffen und sollten nun froh ihr Leben leben, ihr Schicksal erfüllen. Doch in der Völuspá 17 heisst es über sie: "örløglausa" ("ohne Örløg") was nur dann einen Sinn hat, wenn Örløg ein Karma bedeutet aus früheren Leben. Das allerdings konnten die ersten Menschen noch nicht haben, sie hatten noch nie vorher gelebt. Örløg ist also nach dieser Deutung Karma. Über die Nornen sagt die Völuspá, dass sie den Menschenkindern das Örløg ansagten. Man mag vorwerfen, dass germanische Überlieferungen unter Zuhilfenahme hinduistischer Vorstellungen interpretiert würden. Damit sollte man aber leben können, denn der Hinduismus ist keine fremde Religion, sondern er ist das Heidentum in der indischen Version; germanisches und indisches Heidentum sind zwei Äste aus demselben Stamm. Im Hinduismus unterscheidet man drei Arten von Karma, d. h. "Werken" des Menschen: 1. Taten in früheren Leben, die noch nicht angefangen haben, sich auszuwirken. 2. Taten des gegenwärtigen Lebens; auch diese können durch das richtige Leben getilgt werden. 3. Taten, die schon angefangen haben, Frucht zu tragen, die also den gegenwärtigen Zustand herbeigeführt haben. Diese können nicht aufgehoben werden.

Im Buddhismus, ursprünglich ein Teil des Hinduismus, heisst es, dass das Wirken in Werken, Worten und Gedanken je nach seiner Beschaffenheit den Charakter und das Geschick des Menschen bestimmt und ihn die Folgen dieses Wirkens in immer erneuten Existenzen erfahren lässt. Das Dasein gliedert sich in einen aktiven, verursachenden Karma-Prozess (kamma-bhava) und in seine Auswirkung, den Wiedergeburtsprozess (uppatti-bhava).

Welche Andeutungen gibt es nun in den germanischen Quellen über ein "selbsterworbenes Schicksal" oder "Karma"? Leider ist nur wenig erhalten. Aber in dem Eddalied Sigurðarqviða in skamma 45 findet sich ein deutlicher Hinweis. Hier wird Brynhilds schlimmes Karma (sie brachte den Burgundern schliesslich viel Unglück) auf eine vorgeburtliche Existenz zurückgeführt:
"Verleid ihr niemand den langen Gang (= Tod)
Und werde sie nimmer wiedergeboren (aptrborin)!
Sie kam schon krank vor die Kniee der Mutter;
Zu allem Bösen ist sie geboren,
Manchem Manne zu trüben Mut".
Aptrborin (wiedergeboren, nachgeboren) ist eindeutig. Wieso kam sie "krank vor die Knie der Mutter (= Geburt)"? Diese "Krankheit" ist keine übliche Krankheit gewesen, sondern ein schlechtes Schicksal aus vorgeburtlicher Zeit. Sie hat also etwas aus einem früheren Leben und/oder dem Jenseits mitgebracht, was sie dazu bringt, Böses zu tun.

Diese Eddastelle sollte man deuten wollen zusammen mit den Volksüberlieferungen von der strafenden Frau Holle, die Gold oder Pech (= Unglück) über die Mädchen ausschüttet. Frau Holle ist eindeutig die Erdgöttin Frigg (Burchard von Worms schreibt im 11. Jahrhundert: "Friga-Holda"). Die Spindel, die im bekannten Frau-Holle-Märchen der Sammlung Grimm in den Brunnen fällt, ist ein Symbol für den Lebensfaden, der nun zu Ende ist (= Tod). Der Brunnen ist der sogenannte Tunnel, den man im Augenblick des Todes als Seele durchschreitet, wie wir aus den Schilderungen von Menschen mit Nahtoderlebnissen wissen. Dort findet sich die Seele auf einer grünen Wiese, wo ein Apfelbaum steht. Es ist der Weltbaum, wir sind also in einer spirituellen Welt (vergleiche die celtische (keltische) Apfel- und Jenseitsinsel Avalon), der Backofen ist Symbol der Erde (die kleinen Kinder werden darin gebacken) und die Kuh (in einigen alten Fassungen) ist Symbol der Erdgöttin. Diese heisst hier Frau Holle und deckt sich mit einem Federbett zu, dass mit dem Schnee in Verbindung gebracht wird. Goldmarie und Pechmarie sind Verstorbene, also Seelen, die im Jenseits sind und dann schliesslich wiedergeboren werden. Das Tor, durch das die Jungfrauen zurückkehren, ist das bekannte Totentor, das in der Edda drei Mal vorkommt. Es teilt das Totenreich vom Reich der Lebenden und symbolisiert sozusagen (ähnlich wie der Brunnen) den Übergang. Das Gold ist ein gutes Schicksal, weil die Goldmarie eben im früheren Leben und bei Frau Holle gut war, das Pech ist böses Schicksal. Es ist kein einfacher Teer, den man abwaschen könnte: "Und das Pech blieb an ihr haften, ihr Leben lang" heisst es. Sie wird also ihr Leben lang "Pech" (Unglück) haben. Der Hahn (nicht in allen Fassungen) begrüsst morgends die Sonne, ruft sie herbei. Hier begrüsst er die Mädchen in der Welt der Lebenden; es ist ein Symbol, dass sie wieder bei den Lebenden weilen. Die älteste Aufzeichnung des Märchens stammt übrigens von 1595 (Georges Peele, "The old wives' tale").

Wiedergeburt und Karma hängen zusammen, wenn es mehrere Leben gibt. Dann kann es nur so sein, dass man irgendetwas vom früheren Leben in das neue hineinnimmt. Angenommen, es wäre nicht so, die einzelnen Leben wären völlig voneinander unabhängige Ereignisse, wir fingen nach jedem Leben wieder bei Null an. Dann hätte das frühere Leben auf uns, unser jetziges Schicksal, unsere Seele, keinerlei Einfluss. Dann fragen wir uns: Warum leben einige im Reichtum, sind gesund, und werden auch noch sehr alt? Warum leben andere in Armut, Krankheit, Sorgen? Die Verteilung des Schicksals wäre dann schlichtweg ungerecht. Da das Schicksal von den Göttern bestimmt wird, wären die Götter ungerecht. "Ungerechte Götter" ist aber ein Widerspruch, Götter sind immer gerecht. Ein Massenmörder könnte dann also z. B. auf ein neues Leben in Sorglosigkeit und Wohlstand hoffen, Bestrafung für seine Untaten hätte er nicht zu erwarten. Einem Heiligen hingegen könnte es passieren, dass er im nächsten Leben "zufällig" in ganz schlimmen Umständen sein muss. Auch das widerspricht unserm Gerechtigkeitsgefühl. Es gibt - philosophisch betrachtet - keinen "Zufall"; das Schicksal kann also nicht vom "Zufall" bestimmt worden sein, es muss bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegen. "Örløg" bedeutet eben auch "Urgesetzlichkeit", nicht "Zufall". Das Schicksal hat seine Gesetze, zu denen der "Zufall" nicht gehört. Das Abtragen von guten und bösen eigenen Taten früherer Leben ist so eine Gesetzmäßigkeit. Wenn sie nicht gilt, dann muss eine andere gelten, denn der "Zufall" kann uns unser Schicksal nicht bestimmen, da er nicht existiert. Und logischerweise können die Götter unser Schicksal auch nicht "zufällig" bestimmt haben. Also welche Gesetzmässigkeit sollte sonst hier Geltung haben? Wenn es völlig egal ist, was wir im früheren Leben taten, wenn wir nichts davon mit ins nächste Leben nehmen, dann ist das frühere Leben sinnlos gewesen. Und das derzeitige wäre es übrigens auch. Jedes Leben wäre sinnlos, da ohne irgendein Entwicklungsziel. Wozu brauchte es dann überhaupt Wiedergeburten, wenn sie ohne Ergebnis blieben (auch unsere Seele "reift" ja dann nicht, denn dies setzte doch voraus, dass man irgendetwas vom früheren Leben mitnähme)? Dieses System wäre sinnlos, eine Entwicklung fände nicht statt. Natur bedeutet aber auch Weiterentwicklung, und die Edda lehrt uns, dass das ganze System auf Entwicklung basiert: Entstehen, Sein, Vergehen, Neuentstehen auf einer höheren Ebene. Würden wir immer bei Null anfangen, wäre das Stillstand. Den kann es in der Natur nicht geben. Wir können auch unseren religiösen Quellen entnehmen, dass es eine unterschiedliche Behandlung der Seelen im Jenseits gibt: Gute kommen nach Gimlé-Vingólf, andere nach Valholl oder zur Hel, böse aber zu Niflhel. Schon die Indogermanen kannten die Trennung von Guten und Bösen im Jenseits, zum Beispiel auf der Jenseitsbrücke. Zumindest das ist gesicherter Glaube, dass man je nach dem eigenen Leben in unterschiedliche Jenseitsorte kommt. Die Seele nimmt also etwas mit ins Jenseits. Das ist der erste Schritt. Warum sollte nun die Seele bei einer Wiedergeburt nicht gleichfalls etwas mitnehmen? Es wäre unlogisch, wenn es nicht so wäre. Man ersieht das zum Beispiel in der Grímnismál-Einleitung, wo Agnarr 1 von Frigg mit den weiblichen Tugenden, Geirroðr von Óðinn in den männlichen Tugenden unterwiesen werden. Das führt dazu, dass Geirroðr Agnarr 1 tötet und König wird. Sein Sohn ist Agnarr 2, ist nach Agnarr 1 benannt und muss als dessen Wiedergeburt angesehen werden. Dieser Agnarr 2 ist der einzigste, der sich des Zauberers erbarmt (weil er die weiblichen Tugenden hat), und nun gibt ihm Óðinn auch seine Unterweisung und macht ihn zum König. Nur wer die weiblichen und männlichen Tugenden zusammen hat, soll König sein (siehe "Götterlieder der Edda, Band I, Die Odinslieder"). Dieser Mythos ist ohne Wiedergeburt und vor allem ohne die Vorstellung, dass man etwas aus dem früheren Dasein mitnimmt (nämlich die weibliche Tugend des Mitleides, Erbarmens) gar nicht verständlich. Deswegen sollte man davon ausgehen, dass wir sehr wohl einiges aus unserem früheren Leben mitnehmen.

Die Lehre von der Entwicklung und die Vorstellung von gerechten Göttern lässt es gar nicht zu, dass ein früheres Leben ohne jegliche Folgen bleiben sollte. Wenn es eine Wiedergeburt gibt, dann hat diese auch Folgen für das nächste Leben, dann gehört so etwas wie Karma Örløg fast wie logisch-rational zwingend dazu. In der Mathematik kennen wir die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wenn ich mit einem Würfel einmal würfele, gibt es eine bestimmte Wahrscheinlichkeit, dass zum Beispiel eine 6 kommt. Wenn ich erneut würfele, dann beginne ich eigentlich völlig vom ersten Wurf unabhängig. Dennoch geht die Wahrscheinlichkeitsrechnung vom früheren Ereignis aus, um die Gesamtwahrscheinlichkeit zu errechnen. Wenn ich zum Beispiel in 100 Würfen nie eine 6 erwürfele, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die 6 im nächsten Wurf fällt, an, obwohl doch die Chancen immer noch gleich bleiben. Die früheren Würfe haben also eine Bedeutung sogar in der Mathematik. Warum sollten frühere Leben dagegen ohne Bedeutung für das jetzige sein? Es ist eine Erfahrung, dass insbesondere sogenannte "Erstinkarnationen" (Seelen, die das erste Mal in einem menschlichen Körper inkarniert sind), den Glauben an die Wiederverkörperung ablehnen. Sie haben selbst schliesslich keinerlei Erinnerung an frühere Menschenleben, da es sie bei ihnen ja auch gar nicht gab. Hingegen nehmen ältere Seelen diesen Glauben viel eher an, weil ihnen innerlich bewusst ist, dass sie schon mehrfach in andern Körpern auf dieser Erde weilten. Etwas anderes ist die Anwendung der Karma-Lehre. Naive Gemüter missbrauchen sie, um jedem Kranken, Leidenden, Darbenden die Schuld an seinem Ungemach zuzuschreiben und um damit aus der Verpflichtung zum Helfen befreit zu werden. Aber diese Verpflichtung besteht, und egal wie wir auch immer handeln, bleiben wir Teil des Karmas, schaffen wir mit jedem Gedanken, mit jeder Tat und eben auch mit jeder unterlassenen Tat unser neues Schicksal selbst. "Karma" bedeutet nicht: "Unheil, Unglück", sondern: "Die Folgen des eigenen Tuns". Diese können gut oder schlecht sein, je nach dem eigenen Tun, welches genauso gut oder schlecht ist. So mag es zwar zutreffen, dass etwa ein körperlich Behinderter für seinen Zustand selbst verantwortlich ist, weil er im vorangegangenen Leben falsch gehandelt hatte, dennoch müssen wir ihm helfen und ihm sein derzeitiges Leben erleichtern. Denn täten wir das nicht, machten wir uns genauso schuldig und würden vielleicht im nächsten Leben selbst ein negatives Karma erwirken. Der Hinweis, dass wir in sein derzeitiges negatives Karma unzulässig eingreifen, indem wir es erleichtern, und er es somit in diesem Leben gar nicht abarbeiten konnte (und deswegen vielleicht noch einmal mit solch einer Behinderung inkarnieren muss), ist nicht überzeugend, denn wir wissen ja nicht, ob sein negatives Karma nicht gerade beendet war und wir als Werkzeug des Schicksals dazu hätten beitragen müssen, dass es beendet wird. Und denkbar ist auch, dass eine Seele solch eine Belastung freiwillig auf sich nimmt, ohne dies als negatives Karma abzuarbeiten. Das soll zuweilen auch vorkommen, und daher ist unsere Hilfe gleichfalls notwendig. Einem Leidenden damit zu begegnen, dass man ihm sagt, er sei selber Schuld, geht nicht, und würde demjenigen, der es so herzlos sagt, nur selbst ein negatives Karma bescheren. Wer Behinderte verspottet, der kann im nächsten Leben selbst als Behinderter inkarnieren, um zu lernen, wie es ist, derart verspottet zu werden. Wir sollten die Karma- oder Örløg-Lehre allerdings auch nicht zu einer blossen Vergeltungsrechnung werden lassen, sondern uns darüber bewusst werden, dass jeder Gedanke, jede Tat, ihre Auswirkungen und Folgen haben wird, im Guten wie im Schlechten, ob nun im hier und jetzt, oder aber im Diesseits oder nach einer möglichen Wiedergeburt. Die Linderung von Leid, Not und Übel in der Welt sollte also auch eine Aufgabe ohne Herleitung durch Karma oder Örløg sein.

- Hagalaz -

K. A.
Ehwaz - Naudhiz - Hagalaz

Zwei zu einem und das eine in zweien, Ehwaz und Naudhiz zur Hagalaz-Rune. Stärkste Kraft der Verbindung durch Anziehung, gestärkt durch der Formung Noth und der Kraft der Verbindung. Höchste Form des Guten und Übel der Welt, als Kraftpol der Verschmelzung zu dem einen Zweckgerichteten, und in Auflösung des Ursprunges.

Man stelle nach der Ich-Rune die Not-Rune, summe das N aus Naudhiz und drehe sich langsam rhythmisch im Kreise bis man wieder in der Grundstellung angelagt ist. Nun folgt eine zweite Kreisdrehung, jetzt aber singe man das Ha aus Hagalaz. Ist man mit dem Gesicht nach Norden wieder angelangt, gehe man schlagartig in die Eh-Rune (Ehwaz) über und summe bei der nächsten Drehung das Eh (oder E), worauf noch eine Kreisdrehung mit dem singenden Ha mit gerade ausgestreckten Armen und zwiefach gespreizter Fingeranordnung folgt.

ᛖᚺᚾ

- Hagalaz -

Hagalaz
Ginnungagap, Ginnunga-Gap

Mittelalterliche Geheimrune Wan

Odin, Wili, We
Geist, Wille, Noth
Ur-Ei
Schöpfungs-Kosmologie

Die letzte mittelalterliche Geheimrune wird Wan genannt und sie besitzt, wie bei der Rune Wendhorn oder Fyruedal, ebenfalls keine Lautung und Entsprechung in einer Gottheit. Ihre Farbe ist das "Schwarz", die Farbe des Verborgenen, der Schwangerschaft, der potentiellen Macht aber auch der Leere und des Nichts. Wan repräsentiert das grosse Ginnungagap (nord.: der mit Kräften erfüllte Raum), aus dem alles Leben entspring, und die Räume, in der die materielle Welt existiert. In der germanischen Schöpfung "existiert" (dies ist schon das falsche Wort, da ja nichts vorhanden ist, demnach also auch nichts "existiert") am Anfang ein Urvakuum, das den Namen Ginnungagap trägt (ginnunga-gap = "gähnender" Leerraum) und zwischen den Reichen des Feuers (Muspellsheimr) und des Eises (Niflheimr) liegt. Die Welt wird aus dem Körper des getöteten Urriesen Ymir von Odin (Geist, Atem), Wili (Denken, Wille) und We (Form, Schmerz, Leidensdruck, Wehen, Noth) gebildet, die den Leichnam des Riesen ins Ginnungagap, also ins Nichts, legen. Aus seinem Fleisch wird die Erde, aus seinem Blut das Meer, aus seinen Knochen die Berge, seinem Haar die Bäume und seinem Schädel der gewölbte Himmel. Urvakuum und Schöpfung der Welt aus einem getöteten Riesen sind ebenfalls im indischen und auch im iranischen Bereich bekannt, und ist somit eine Grundkonstante der indo-arischen Mythologie. Die Rune Wan steht zum einen für das Nichts, zum anderen allerdings, weil aus dem Nichts nach germanischer Schöpfung die Welt entstand, für Alles, d.h. für die gesamte Welt, eben die Räume, in der die Materie existiert. Die Form Wans erinnert an eine alternative Form der Rune Hagalaz des Älteren Futharks, allerdings um 90 Grad gedreht. Hagalaz symbolisiert den Ursamen, das so genannte Eis-Ei (Urmuster), des kosmischen Lebens. Auch in der Alchemie steht das Ei sinnbildlich für ein Gefäss, indem sich Leben entwickelt, also der "fruchtbaren" Leere des Ginnungagaps ähnlich. Diese "Vorgängerrune" stellt das Musters des germanischen Weltenbaumes (Yggdrasil) dar, als Urglyphe des Kosmos (vgl. Eiskristall, Hagalaz). Diese Bedeutungen gehen konform mit dem Symbolgehalt der Rune Wan, die ein Zeichen des Kosmos ist, als in ihrer Anfangsform "Nichts" und der Endform "Alles". Sie ist auch die Verbindung zwischen der höchsten und tiefsten Schwingungsebene aller Schöpfung, und somit der Verbindungskanal, welcher den "gähnenden Abgrund (Ginnungagap)" überwindet. Aus Feuer und Eis entsteht die materielle Welt in Überwindung des Kräftegegensatzes.

Ein explizites "Element" kann der Rune nicht zugeordnet werden. Vielmehr entspricht die Rune, wegen ihrer Beinhaltung von "Allem", einem subtilem Element, das alle vier (oder fünf, je nach Tradition) Elemente vereint.

→←

- Hagalaz -

Mahabharata

"Wer weise ist im Herzen, der trauert nicht um die Lebendigen noch um die Toten. Alles, was lebt, lebt ewig. Nur das Gehäuse, das Zerbrechliche vergeht. Der Geist ist ohne Ende, ewig ohne Tod."

ᚺᛒᚷ

- Hagalaz -

T. H.
Einswerdung
All-Erfahrung
Wissens-Verschüttung

Das Eins-Sein mit dem Über-All wird nicht durch eine Form der Leistung erreicht, sondern durch Heraustreten aus der Sinnenwelt und die Erfahrung der Wirklichkeit des reinen Seins. Diese Erfahrung ist nicht auf eine bestimmte Art von Menschen beschränkt, und wird nicht durch Geburt erworben. Die geistige Befreiung von den Fesseln der materiellen Gewalten ist für jeden möglich. Man muss kein Asket werden und der Welt entsagen, um diese Erfahrung zu machen. Sie kann aber durch Tradition, Scheinwissen, Aberglaube oder Unfreiheit verloren gehen oder verschüttet werden, und sich als Wissen dem Menschen entziehen. Nicht zuletzt deshalb wird die Is-Rune als göttlicher Kanal und Brückenverbinder dargestellt, als Überwinder des Widerspruches von realistischer Sinneserfahrung und wirklicher Höherwelt. Die Erfahrung der Is-Rune kann vereinfacht ausgedrückt werden im Weg zum Wissen über die Teil-Haftigkeit des Menschen am Ur, mit gleichzeitig starkem Bezug zu der an die befristete Zeit gebundenen Ich-Wesenheit.

ᚺᛒᛁ

- Hagalaz -

W. S.
Fruchtbarkeitszauber
Seelenreservoir
Wiedergeburtszyklus

Der Weg ins Dasein

Hungrig nach einer neuen Verkörperung auf dieser schönen Erde, angezogen von der Hoffnung der Sippe, von der Liebesglut der Eltern, aber auch getrieben von alten Taten, die nach Ausgleich verlangen - das ist die Göttin Skuld (Schuld), eine der drei schicksalswebenden Urgöttinnen der nordischen Mythe -, taucht der im Sternenkosmos ausgebreitete Menschenkeim hinab zur Erde. Er verlässt die Fixsterne - bei den meisten Naturvölkern gilt die Milchstrasse als Pfad der Seelen - und durchwandert die sieben, neun oder zwölf Reiche der Götter und Geister. Er klettert die Äste des Weltenbaums hinab oder die Sprossen der Himmelsleiter, welche die Sternendeuter der Babylonier als die Sphären von Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur und Mond bezeichneten. Beim Herabstieg wird das zur Erde heimkehrende Menschenkind immer kompakter, immer kleiner, immer stofflicher.

Beim Durchgang durch die Planetensphären begaben die Götter das Kind mit guten und verhängnisvollen Eigenschaften. Sie schenken ihm das Seelenkleid, das schicksalsmässig allein ihm gehört. Wenn es die feuchte Mondsphäre erreicht, beginnt es an den Brüsten der Mondgöttin - auch sie ist eine unserer Mütter - die Milch des Lebens (Soma) zu saugen. Deswegen heisst es in vielen Traditionen, die Kinder kommen aus dem Garten der Mondkönigin. (Der Mond hat ja bekanntlich viel mit Fruchtbarkeit, Sexualität und Geburt zu tun; die Mensis folgt, wenn auch nicht mehr synchron, dem Rhythmus des synodischen Mondes. Fische, Lurche und andere primitive Tiere sind in ihrer Reproduktion noch immer völlig im Einklang mit den Mondrhythmen. Viele Kinder werden mit dem Vollmond ans diesseitige Lebensufer geschwemmt. Und jeder Gärtner weiss, dass Wachstumsschübe und Samenkeimung stark mit dem Mond verbunden sind.) Das Geburtshoroskop eines Individuums spiegelt weitgehend diesen Abstieg von den Sternen und den Weg über die »siebenfarbene Regenbogenbrücke« der sieben Planeten.

Wenn nun die Überlieferungen der alten Germanen und vieler anderer traditioneller Völker berichten, dass die wiederkehrenden Seelen tief im Inneren der Erde, im Reich der Erdgöttin heranwachsen, dass sie allmählich emporsteigen in die Brunnen, Seen, Teiche oder Sümpfe, wo sie dann als Fischlein oder Frösche leben, wo sie eventuell ein Angler oder der Storch herauszieht, dann ist das kein Widerspruch. Denn im »Jenseits« machen unsere logischen Kategorien wenig Sinn.

Das durchsonnte, grüne Hollenreich (Reich der Holle) befindet sich zwar »tief unter der Erde«, zugleich aber auch hoch oben im Himmel, wo Frau Holle zusammen mit dem Donnerer und den Wind- und Wolkengeistern das Wetter macht. Im archaischen Denken ist die Göttin, die unter der Erde oder dem See die Seelen der Toten hütet, oft identisch mit der Frau Sonne. Als Sonne ist sie eine warme, gütige Mutter, in deren weitem Rock sich die Seelen wie kleine Kinder verstecken. Was ist oben, was unten: spiegelt sich nicht der Himmel im stillen See?

Nachdem sie das Sternenreich verlassen haben und auf der Erde angekommen sind, schweben die Menschenkeime durch die freie Natur. Sie weilen auf Wolken, in Bäumen, Büschen, Blütenkelchen, Tümpeln und Steinen, wo sie mit den Tieren, den Elfen und Elementarwesen lustige Spielchen treiben. Leibfrei und für unsere Augen unsichtbar nehmen sie teil am Reigen der Natur. Im kühlen Erdboden, in Brunnen oder in schilfbewachsenen Seen und Tümpeln ruhen sie sich aus und saugen sich voll mit der köstlichen Lebenskraft, die nur die Erde geben kann.

In traditionellen Kulturen weiss man immer noch, dass Frauen die Seelenkeime ihrer Kinder in der freien Natur auflesen können. Zufällig berührt die junge Frau einen Stein oder Felsen, und schon huscht ein Kindlein in sie hinein. Manchmal braucht die zukünftige Mutter nur ein Fröschlein oder ein Häschen zu Gesicht bekommen, aus Versehen eine Mücke zu schlucken oder einen Fisch zu essen, und der Menschenkeim, der sich bei diesen Tieren aufhielt, findet zu ihr Zugang, findet in ihrem Schoss eine warme, gemütliche Höhle, in der er sich ein Zuhause macht. Zahlreiche Kinderkeime befinden sich in Quellen, Teichen, Seen oder Brunnen. Beim Baden oder beim Wasserschöpfen wird die Frau dann schwanger. Wasserstellen galten im archaischen Denken als Scheiden der Göttin, als Zugänge zum Reich der Frau Holle. Nach norddeutscher Sage ist es der Storch Adebar, der die Kinder aus den Sümpfen holt; sie zum Haus bringt und durch den Schornstein hinablässt.

Besonders aber eignen sich Pflanzen, und insbesondere die Bäume, als Aufenthaltsort der Ungeborenen. Die Vegetation ist ein Reservoir reiner Lebenskraft. Manchmal braucht die Frau nur an einer schönen Blume zu riechen und schon ist der kleine Geist von karmisch bedingter Liebe zu seiner künftigen Mutter hingezogen - mit ihr verbunden. Oft warten die Kleinen in Obstbäumen. Die Bäuerin, die sich darunter ausruht, oder die Frau, die im Vorbeigehen einen Apfel oder eine Kirsche pflückt, wird alsbald Mutter. In Deutschland hiess es vielerorts, dass Mädchenseelen von Pflaumen- oder Kirschbäumen, Knabenseelen von Birnbäumen geholt werden können.

Wenn es manchen Frauen schwerfiel, Kinder zu empfangen, dann gingen sie zur Weisen Frau. Diese wusste Kräuter, die die Fruchtbarkeit steigern können. Da gab es zum Beispiel Fussbäder in einem Aufguss von Beifuss oder Mugwurz. Das wärmt und energetisiert den Unterleib. Auch die Mistel konnte, richtig angewendet, als Tee oder Tropfen zusammen mit Schafgarbentee den Schoss für die Leibesfrucht empfänglich machen. Bei den Kelten galten die schleimigen Mistelbeeren als Spermatropfen des kosmischen Stiers. Aber wenn auch diese Pflanzen und Zaubersprüche mal nicht halfen, wusste die Weise Frau Rat. Sie kannte stille Orte - Felsspalten, Teiche, Höhlen - wo es nur so von Kinderseelen wimmelte, die auf eine Mutter warteten. Diese Orte gibt es noch immer, und auch wenn man heutzutage nicht darüber spricht, werden sie noch immer häufig besucht. Im Schweizer Jura gibt es zum Beispiel das »Vrenelis Loch« - wo es sich genau befindet, will ich hier nicht verraten, da es ein heiliger Ort ist, nicht etwas für neugierige Touristen oder sensationsgeile Journalisten. Noch in unseren Zeiten baden Frauen heimlich in dem Bach, der durch diese Waldschlucht plätschert, zünden Kerzen und Räucherwerk an und opfern Blumen, ehe sie die Hand in ein Loch in den Kalkfelsen stecken. Für die Erwartungsvollen ist es die Berührung mit einer anderen Dimension: Sie berühren das Jenseits, das Reich einer Göttin, die sich heutzutage mit dem Namen der Heiligen Verena tarnt.

- Hagalaz -

Edda
Wo Runen geritzt

Auf den Schild sind sie geritzt,der steht vor der schimmernden Göttin,
auf Arwakers Ohr und auf Alswinns Huf,
auf das Rad, das sich dreht unter des Donnerers Wagen,
auf Sleipnirs Zähne und die Zunge Bragis,
auf des Schlittens Kufen und den Schnabel des Adlers,
auf des Bären Pranke und die Pfote des Wolfs,
auf blutige Schwinge und der Brücke Stoss,
auf der Heilbringerin Hand und der Helferin Spur,
auf Glas und auf Gold und auf gutes Kleinod,
in den Wein und ins Bier und auf gewohnten Sitz,
auf Gungnirs Spitze und auf Granis Brust,
auf der Norne Nagel und der Nachteule Schnabel.

- Hagalaz -

K. R.
Abgetrenntheit
Verbindung
Urfeuer
Ewiges Leben
Transformationsebene
Urkraft-Wallung
Leben und Tod
Sterben als Individualerfahrung
Leben als Urfeuerteil

Ewiges Leben

So kann das letzte Aufbäumen des physischen Gehirnes in einem Sturmgewitter als die letzte Form der urkraftenen Belohnung in der physischen Welt angesehen werden, und was viele als den Eingang in jenseitige Sphären erachten, was es aber nicht sein kann, das unser Geist immer auch an die Materie gebunden ist, und deshalb unser ganzes Wesen mit dem Verschwinden des physischen Gehirnes ebenfalls verschwindet. Bewusstsein, Intelligenz und Vernunft, unser gesamtes Geistwesen, werden durch den persönlichen, physischen Tod ebenso ausgelöscht, wie die materielle Identität. Derart kann der Tod uns nichts anhaben, ausser dem Leiden und dem Schmerz im Leben. Und im Moment des wahrhaften Todes werden wir sogar noch mit einem kurzen Leben im Licht belohnt, wenn auch danach das Bewusstsein für immer entschwindet. Sehen wir aber von einer persönlichen Betrachtung durch das Individual-Dasein ab, so erkennen wir, dass es auf der kosmologischen Ebene niemals überhaupt einen Tod gegeben hat. Jedes menschliche Leben ist darin nur ein kleiner, aufflammender Funken, welcher verglüht und aus dem Urfeuer herausweicht und wieder in ihn eintritt als vollwertiger Teil des Gesamtpotentiales der Gesamtschöpfung. Dieses leichte Knistern des Urfeuers erleben wir als persönlichen Tod. Aber dies ermöglicht uns auch zu erkennen, dass es auf der übergeordneten Ebene keinen Tod geben kann, sondern es ist das unverkennbare Wallen des Urfeuers und seines Eigenlebens. Als Teil davon sind wir zwar seinen Gesetzen unterworfen, aber von unserer Art entstehen dennoch immer Neue. Und diese Neuen sind die Saat für alle, welche uns noch nachfolgen werden. Sogar unendliche Dimensionen sind hierdurch überbrückbar und überwindbar, denn es benötigt dazu keine Raketen. Das Urfeuer ist immer der Ursprung, und alles kehrt in diesen Ursprung zurück. Und von dort wird auch alles Neue gezeugt, unabhängig von Raum und Zeit in unserem Sinne. Derart erkennen wir auch ohne Zweifel, dass es einen Tod in übergeordnetem Massstabe nie gegeben hat, ja überhaupt nie wird geben können. Wir können mit dieser Erkenntnis nun leben wollen, wir können sie in Frage stellen, aber unsere Vernunft sagt uns eindeutig, dass wir uns nicht als Dividuum betrachten können, als davon abgetrennter Teil, sondern als Individuum, als von allem eben nicht abgetrennter Teil. Zwar erkennen wir uns selbst erst durch bestimmte Merkmale der Abtrennung von der Schöpfung erst als Mensch oder menschliche Individuen. Aber das bedeutet dennoch keinesfalls, dass wir es auf allen anderen Ebenen auch sind. Tatsache ist, dass diese Abtrennung nur für diese Zeit besteht, in welcher wir quasi ein davon eigenständiges, abgetrenntes System bilden können. Mit dem Tode zerbricht aber diese Balance, und wir müssen unsere Teilabtrennung von der Schöpfung abtreten, und in Folge wieder in die Undifferenziertheit zurückkehren. Es erfolgt also weder eine Auflösung von uns, sondern vielmehr eine vollständige Transformation und Aufnahme in die höherwertigen Gesetzessysteme der Schöpfung. Dies bedeutet, dass nicht wir als alte Persönlichkeit einen neuen Leib bekommen werden, aber dass wir als Teil des Ganzen irgendwann uns wieder als Individuum empfinden werden, sobald die Gesetzgebung in der Schöpfung dieses erlaubt. Und alles in allem ist es so, dass wir eben alle nicht voneinander getrennt sind, sondern nur durch unsere Empfindung von der Teilabtrennung, welche auf vielen Systemebenen tatsächlich existiert, weil wir ansonsten gar nicht als teilabgetrenntes Individuum existieren könnten. Diese Trennung ist es, welche uns als Individuen empfinden lässt. Sie gehört zur Schöpfung selbst und ihren Gesetzen. Denn erst durch die Abtrennung und Differenzierung entstehen ein vom Total aller Bewusstseinsebenen abgetrenntes Empfinden und Fühlen auf der Bewusstseinsebene des Individuums. In Wirklichkeit aber existiert diese Trennung nur auf der persönlichen Gefühlsebene jedes Menschen oder Lebewesens. In Tat und Wahrheit gibt es diese Trennung auf anderer Ebene nicht. Es hat also auch persönlichen Wert, als Vorstellung, wenn wir andere Menschen nicht als unwichtig betrachten, denn sie sind mit uns über die Undifferenziertheit im Tode verbunden, und zu Lebzeiten nur teilabgetrennt. Insofern sollten wir auch erkennen, dass alles Denken, Sprechen und Tun im Sinne des Erschaffens des Urfeuers geschehen sollte. Wir sollten also daran interessiert sein, dass Leben geschützt und wertgeschätzt wird, und dass wir davon nie getrennt sein können, egal wo und wie immer dieses entsteht, und dass wir früher oder später wieder durch die Undifferenziertheit mit diesen Verbunden sein werden. Das Ewige Leben ist für uns also nur auf der persönlichen Leben nicht vorhanden und ein totales Versagen des menschlichen Körpers. Auf der kosmologischen Ebene aber herrschen gänzlich andere Gesetzmässigkeiten, und was wir als grösstes Leid und Unglück erkennen, ist in Tat und Wahrheit auf anderer Ebene gar nicht vorhanden. Sondern das Leben wallt in der Schöpfung ununterbrochen in alle Richtungen und auf allen Ebenen, und kann damit auch gar nie aufhören. Was wir als persönlichen Tod empfinden ist vielmehr der Schmerz des Abschiedes von der Teilabtrennung von anderem. Dieser Teil der Existenz aber ist im grossen Sein des Urfeuers als die Ausnahme zu betrachten, wenn es auch immer, auf unendliche Art, neu entsteht und wieder vergeht. Die grosse Regel ist und bleibt die Undifferenziertheit, in welcher alles miteinander auf gewisse Art und Weise durch die Nicht-Schöpfung miteinander längst verbunden ist. Schöpfung ist Abtrennung und Teilabtrennung, und erst damit entsteht die materielle Ebene im Weltraum, und auch die Zeit und die Existenz. Deshalb hat der Tod nicht wirklich diese Kraft und Zerstörung, wie wir von ihm annehmen, sondern er ist der Ursprung von Raum und Zeit und Wallung, und wie alles im Funkenregen aufschwebt und wieder darniedergeht in das Feuer. So ist das menschliche Leben, und wer es erkennt hat, der muss den Tod nicht mehr fürchten, und auch nicht die Wiedergeburt auf noch niedrigerer Ebene, denn diese existiert erst recht nicht auf der persönlichen Ebene, weil mit jedem Funken beim Erlischen jede Erinnerung transformiert wird in andere Schwingungsebenen und nichts kann weitergegeben werden in menschlicher Form, wenn wir in die Urfeuerebene zurückkehren, und hierdurch unsere gesamte Identität verlieren.

ᛁᚺᚠ ᛒᛗ

- Hagalaz -

Kunst des Wiederbelebens
Überwindung des Todes
Geheimnisvolle Zauberformel
Lehre des Weda
Bräuche der Priesterkaste

Katscha und Dewajani (Indisches Märchen)

Wirschaparwan, der König der Danawa, hatte dem bussereichen Brahmanen Uschanas das Seelenheil der Seinen anvertraut. Als Hauspriester des Königs war der Fromme oberster Priester im Danawareich. Uschanas hatte in strengster Askese und tiefinnerster Sammlung der Natur das Geheimnis des Sterbens abgelauscht. Wen immer er mit seinen Zauberworten rufen mochte, der brach jede Fessel des Todes und trat lebend vor den gewaltigen Büsser. Da war die Weltherrschaft der Götter in Gefahr! Mochten ihre Waffen auch tausend und abertausend Dämonen in der Schlacht töten, das Zauberwort des Danawapriesters rief alle wieder ins Leben zurück. Und die Leichen aus dem Heerbann der Götter blieben tot, denn der edle Brihaspati kannte das Zauberwort nicht. Jede Schlacht, und mochte sie auch für die Götter siegreich sein, zehrte an der Macht der Himmlischen. Mit Grauen gedachten die Götter des Lichtes der Zeit, da die Dämonen der Finsternis, der verzehrenden Dürre, die Herrschaft der Welt an sich reissen, die alte Ordnung zertrümmern und Elend über die Erde breiten würden. Sie gingen zu Katscha, dem Sohn ihres Priesters Brihaspati, und baten ihn, Schüler und Jünger des mächtigen Dämonenpriesters zu werden. Vielleicht lernte er die Kunst des Wiederbelebens von seinem Meister, vielleicht fand der schöne Jüngling Gnade vor den Augen Dewajanis, der holden Tochter Uschanas: Auch die Götter mussten den Tod überwinden lernen, wenn die Welt fürder unter ihrer Herrschaft blühen sollte! Katscha neigte sich ehrfürchtig vor den hehren Hütern der Welt und kam ihrem Wunsche freudig nach: Im Schülerkleid, mit einer Tracht Brennholz auf dem Arm, so trat er, wie es die Sitte erheischte, vor Uschanas, nannte seinen Namen und seine Herkunft, und bat den würdigen Asketen, ihm tausend Jahre als Jünger dienen und von ihm die heilige Lehre des Weda und alle Bräuche der Priesterkaste hören zu dürfen. "Gerne nehme ich dich als Schüler auf, edler Jüngling!" sprach Uschanas, "denn dein Vater, der ehrwürdige Götterpriester, ist mir wert! - Sei willkommen!" So lebte nun Katscha im Hause des Danawapriesters, und seine Dienstwilligkeit, seine bescheidene Freundlichkeit, sein kindliches Lachen, machte ihn dem Alten und seinem jungfräulichen Töchterlein Dewajani immer lieber. Fünfhundert Jahre hatte er schon gelernt und gedient, da hörten die Danawa erst, dass Uschanas Jünger der Sohn des Götterpriesters sei. Voll Sorge um das Geheimnis, dem allein sie ihre Macht verdankten, lauerten sie Katscha auf. Als er eines Morgens die Kühe seines Lehrers auf die Weide trieb, erschlugen sie den edlen Jüngling und gaben seinen Leichnam den Wölfen zum Frass. Dewajani ahnte nichts Gutes, als die Kühe ohne den Hirten heimkehrten. Und als vollends die Stunde der Abendandacht schlug, ohne dass der eifrige Brahmanenschüler nach Hause gekommen wäre, litt es sie nicht länger in ihrer Sorge um den lieben Freund. Sie wandte sich mit Tränen im Auge zum Vater und sprach: "O Vater! Katscha fehlt zur Abendandacht - er, der jeder Pflicht des Priesterslandes so pünktlich nachkommt - oh - er ist gestorben - sie haben ihn ermordet - oh - ich will nicht leben ohne ihn!" Tröstend strich Uschanas über die Flechten seines lieblichen Kindes und rief den Vermissten mit seiner geheimnisvollen Zauberformel. Da zerriss Katscha die Leiber der Wölfe, die ihn gefressen hatten, lief nach Hause und erzählte der treubesorgten Dewajani, was ihm geschehen war. Bald darauf lauerten die Danawa dem Wiedererstandenen von neuem auf und töteten ihn, als er beim Blumensuchen zu weit in den Wald geraten war. Sie warfen den Leichnam ins Meer, doch Uschanas Zauberwort reichte auch in dessen Tiefen, und Dewajani konnte den schmerzlich vermissten Gespielen bald wieder begrüssen. Zum drittenmal erschlugen nun die Danawa den Jüngling, verbrannten seinen Leichnam und gaben die Asche seinem Meister in Sura, einem berauschenden Getränk, zu trinken. Wieder klagte Dewajani dem Vater ihr Leid, doch dieser weigerte sich, sein Zauberwort zu sprechen: "Wie oft ich auch Katscha erwecken wollte, die Danawa würden ihn stets wieder erschlagen!" sprach er. "Lass ihn ruhen! weine nicht um den armseligen Schüler, da Götter und Danawa um deine Liebe werben." "Oh - oh!" schluchzte Dewajani. "Wie kann ich meinem Schmerz um den edlen Jüngling, den lieben Gespielen, gebieten? - Nein, Vater, nein! - Hungern will ich und dürsten, bis du mich mit ihm vereinst - oder der Tod!" "So will ich ihn noch einmal rufen!" sprach Uschanas, "und die Brahmanenmörder mit schweren Strafen bedrohen - -." "Halt ein!" rief da Katscha aus Uschanas Leib, "Rufe mich nicht, ehrwürdiger Lehrer, denn du müsstest sterben. Die Danawa haben dir meine Asche im Abendtrunk gegeben! Du stirbst, wenn ich die Fesseln des Todes breche!" "Nun, Dewajani, hast du die Wahl: gilt dir des Gespielen Leben mehr als das des Vaters?" sprach Uschanas ernst. "Weh' mir!" schluchzte Dewajani. "Wie soll ich einen missen von zweien, die ich liebe? - Oh, lass mich - Vater - lass mich sterben!" "Wie schön, wie edel bist du, Katscha! dass meine Tochter so dich liebt!" rief Uschanas. "Ersteh' aus meinem Blut aufs neue als mein Sohn - doch nimm zuerst den Zauber, der ins Leben ruft, dass du mich, deinen Vater, aus des Todes Banden lösest!" Darauf murmelte er die Zauberformel, und als der wiedererstehende Katscha des Greises Adern sprengte, fiel dieser um und war tot. Doch rasch belebte das Zauberwort des kundigen Schülers den Toten. Freudig schlössen die Drei einander in die Arme. Der Asketenfürst aber, welcher durch sein Suratrinken so viel Glück gefährdet hatte, verfluchte für alle Zeiten jeden Brahmanen, der der Lockung des berauschenden Trankes nicht widerstehen könnte: An Leib und Seele sollte der suratrinkende Priester gestraft werden, wie der Mörder eines Gerechten! Katscha blieb bis ans Ende seiner tausendjährigen Lehrzeit bei Uschanas. Als er Abschied nahm, um nach der Götterstadt zurückzukehren, bat Dewajani ihn hold verschämt, sie als Gattin in sein Haus zu führen. "O Schwesterlein!" sprach Katscha dawider, "wie könnte ich dich freien, da wir doch beide eines Blutes sind? Uschanas, der mich aus seinem Blut zu neuem Leben gerufen hat, ist mein Vater, wie der deine! - Der heilige Weda und aller Völker Gebrauch verbietet solchen Bund. - Sonniges Glück wünsche ich dir, holde Schwester, doch unsere Wege müssen sich scheiden!" Damit grüsste er die Betrübte und eilte nach dem Himmel. Dort feierten ihn die Gölter als Befreier aus schwerer Not mit vielen Ehren und jubelnder Freude. Dewajani aber drohte sich schier zu verzehren vor Sehnsucht nach dem Geliebten. Als Uschanas sein geliebtes Kind von Tag zu Tag bleicher werden sah, da verdachte er die Zauberformel, die an allem Schuld trug, auf dass sie für ewige Zeiten im Gedächtnis aller Geschöpfe erlösche. Seither bleiben Tote tot, und kein Götter-, kein Dämonenwort kann sie ins Leben rufen.

ᛇᚺᛁᛒ

- Hagalaz -

Brihadaranyaka-Upanishad 6.1.17

Der Hauch geht in den Wind, als das Unsterbliche; aber das Ende dieses Körpers ist Asche! Om.

- Hagalaz -

G. W.
Heilsverbindung
Man - Yr
Geist - Materie
Yggdrasil, Ygg-dra-sil
Lebensbaum

Heilsrune

Heil, gleichentsprechend dem englischen "to hail", ist der letzte und tiefste Ausdruck für das Wesen des Menschen und zugleich der umfassendste. Das Wort lässt sich auf sämtliche Lebenssituationen beziehen und findet in abgewandelter Form, in vielen Lebenslagen Anwendung. Begriffe wie Heiligtum, Heilige, Heiler, Heilkunde, Heilbehandlung und Heilsbotschaft, prägen noch immer unseren Wortschatz. Das meistgenutzte Wort, welches Heil enthält, ist das Gegenteil des Heils, und zwar das "Unheil". Dieses Wort wird häufig verwendet und es zeigt klar und deutlich, welche schlimmen Dinge Menschen geschehen können ohne Heil. Heil gibt es in verschiedenen Formen. Man kennt es auf die Gesundheit und auf den Erfolg bezogen, so gibt es das Siegesheil, das Königsheil, das immer noch verwendete Waidmannsheil und das Fischerheil (bei den Christen Petriheil). Für Germanen funktioniert nichts ohne Heil. Jeder Erfolg, jedes Schicksal eines Menschen ist abhängig vom Heil. Heil darf aber nicht pauschal mit Glück umschrieben oder erklärt werden. Eines Mannes Ernteheil ist die Kraft, die in zu Wachsamkeit, zu rastlosem Wirken, antreibt. Heil ist dasjenige, was seine Arme die Hacke schwingen lässt, es lässt Schick und Schneid in seine Arbeit legen: es leitet die Hacke so, dass er sie nicht vergebens in einen kargen, unnachgiebigen Boden einhaut, sondern gerade die Poren der Fruchtbarkeit sich öffnen lässt; es schickt das Korn aus der Erde empor, es begleitet die Ernte ins Haus, bleibt bei ihr beim Dreschen und Zermahlen und gibt dem Brot oder dem Brei die Kraft des Nährens, wenn das Essen aufgetragen wird. So ist es mit dem Ernteheil, dem Jahrheil und so auch mit jedem anderen Heil. Heil ist deshalb dem alten Glaube nach überlebenswichtig und daher lautet auch der Gruss "Heil Dir". Es ist der höchste Gruss von allen, welchen man jemandem entgegenbringen kann. Man wünscht jemandem damit alles Gute für alle Lebenslagen, im privaten und beruflichen Bereich. Du wünscht ihm damit geradezu alle positiven Goth-Merkmale wie Liebe, Glück, Gesundheit, Reichtum und nur das Beste. Deswegen sollte man den Gruss, auch nicht beim jedem beliebigen Menschen als magischen Zauber und als eine Beschwörungsformel anwenden, sondern einzig und alleine bei jenen Menschen, die einem wichtig sind und welche dieses Heil verdient haben, respektive es durch ihren Verdienst und ihr Bewusstsein berechtigt sind zu erwerben.

Die Heilsrune "Hagal" (Hag-All, Hege das All) hegt oder umschliesst in sich das gesamte All, die Allkraft, Schöpfungs- und Urkraft. Es ist die allumfassende Rune der Göttlichkeit, Weisheit, des Heilens, sie ist Schutz- und Brandschutzrune. Sie ist eine bewahrende Rune und führt zum Einklang und zur Harmonie. Sie ist symbolisch betrachtet die Runenmutter, d.h. das Symbol des Weltenbaumes, des Lebensbaumes, der Weltenesche Yggdrasil (Ygg-dra-sil). Sie ist eine dienende Rune, weil sie all das urgothen (urgotten/urgute) Gute in sich enthält, und sie für den Menschen nutzbar macht. Die göttliche Ebene des Urguten manifestiert sich direkt und ohne Zerstörung oder Wandelung in den davon abgeleiteten, weltlichen Niederungen. Die Hagalrune verpflichtet deshalb, das Denken, Fühlen und Tun in den Dienst einer Sache zu stellen, sie verpflichtet zum Vertrauen, aber nicht zu einem blinden Vertrauen, sondern zu einem selbstlosen Vertrauen in den ewigen Gesetzen des Urguten (Ur-Goth). Ebenfalls gibt sie hierdurch die Kraft zur geistigen Führung, Da nun das Urgute über die Goth-Schöpfung in die Welt des Menschen wirkt, und von dort nach aussen in die Umwelt abstrahlt als Führungskraft und Leitsignal für alle Mitmenschen. Man wird durch sie zum Allumschliessenden, zum Allumfassenden, zum Hag-All. Das Unglück, das Unheil, ist abgewendet.

Die Hagal-Rune ist die Rune, die zwar alles eigene umschliesst, aber auch alles Fremde abstösst. Sie setzt sich zusammen aus MAN und YR (Symbol für Geist und Materie). Sie ist nach oben wie unten wirksam, in die geistige wie auch weltliche Ebene. Sie bildet eine vollende Kombination zwischen Geist und Materie, welche sich überall im Kosmos, in der ganzen Natur zeigt. Sie beherrscht als die "Allumhegende / Alles umhagende" sowohl den Geist als auch die Materie. Daher ist sie die grösste, dienende Rune. "Durch Dienen herrschen!". Durch die Kraft des Geistes die Materie formen und bewegen.

Sie steigert die geistigen und physischen Fähigkeiten, stellt die Verbindung her mit allen erhaltenden Kräften und unterstützt das "sich klar und bewusst werden" des Göttlichen im Menschen. Sie steht deshalb auch für den Segen und Frieden im Heim, schützt es vor Bedrohungen, gibt Weisheit und Heil, und Verbindet mit der Urkraft durch Vereinigung von Materie mit höherschwingendem Geist.

ᛟᚺᛗ

Ohm

- Hagalaz -

J. F.
Bewusstsein und Freiheit
Einswerdung
Allverbindung
Vergöttlichung

Des Menschen entscheidende Merkmale sind sein alles übersteigendes Bewusstsein, und seine Erkenntnis von der hierdurch errungenen Freiheit. Nicht erkennt er sein Wesen als ausserhalb der Natur und des Kosmos existierend. Er versteht sich als eingebunden. Durch seine inhärente Reflexionsfähigkeit erkennt er die Freiheit seines Bewusstseins. Und die Empfindung der Freiheit ist die Triebfeder seiner Existenz.

Die Welt ist ein Scheidweg. Alles, was ihm begegnet führt ihn in Versuchung, sich entweder von der Urerkenntnis zu trennen, oder sich ihr weiter anzunähern. Was den einfachen, in Unbewusstsein lebenden Menschen zur Verzweiflung treibt, nährt wie mit göttlichem Nektar den Bewussten. Was dem in sich von der Urkraft Getrennten ein Jammertal des Todes, sind dem Urkraftmenschen oder gottbewussten Menschen die Not und das Schicksal, als den Bewegungsmitteln zum konstanten Aufstieg. Was dem einen Böses, ist dem anderen Hilfe, in Lebzeiten bereits mit der Gottkraft verbunden zu sein.

Auch kann die Anziehungskraft des Urgothes, des Seelenmeeres, derart attraktiv sein, dass viele bewusste Seelen sich bereits zu Lebzeiten entschliessen, in das Ur zurückzugehen. Dies aber kann nicht Sinn des Lebens sein, sonst gäbe es das Leben nicht, und auch nicht seine Inkarnationsstufen und Wiedererschaffungszyklen. Vielmehr muss der Sinn sein, in Wallungen sich zu einem Wesen in der Materie zu entwickeln, welches um seine urkraftene Herkunft weiss, und welches sich im Individualleben geistig weiterentwickelt zu immer neueren Bewusstseinsstufen. Und es muss Sinn des Lebens sein, in den Inkarnationsstufen diesen Vorgang der Höherentwicklung prinzipiell weiterzutreiben. Da wir wissen, dass die Materie das Gefährt ist, durch welches die kosmische Weltseele als individuelle Dualseele sich gebiert, um sich selber zu erfahren, liegt in der Konsequenz dieses Wissens die Erkenntnis der Weiterentwicklung des Bewusstseins, aber auch der Materiebedingungen selbst. Denn wir erkennen in der Kraft der Materie das Mittel, um uns geistig zu vervollkommnen und den Weg der Höherentwicklung weiterzugehen.

ᛉᛁᛟᛗ

- Hagalaz -

M. B.
Jenseitsglaube
Wiederverkörperung
Seelenwanderung
Wiedergeburt
Totenreiche
Christianisierung

Kelten und Germanen - Entwicklung der postmortalen Vorstellungen

Die Unterscheidung von Germanen und Kelten ist, aufgrund des zum Teil gemeinsamen kulturellen Erbes, einer geographischen Nachbarschaft und einem auch damit verbundenem kulturellen Austausch über Jahrhunderte, sehr schwierig. Gerade für die späte Bronzezeit und frühe Eisenzeit ist dies aufgrund fehlender literarischer Quellen nicht möglich (Fries-Knoblauch, Die Kelten, 2002, Seite 21). Die einzige Möglichkeit zur Unterscheidung sind archäologische Funde und diese lassen immer noch viel Raum für eigene Interpretationen. Auch die Tatsache, dass es innerhalb dieser zwei Volksgruppen unterschiedliche Stammeskulte und Stammesriten gab, macht die Unterscheidung nicht einfacher. Erst Caesar, der mit beiden Volksgruppen in engem Kontakt stand, hat in seinem Werk "Der gallische Krieg (De Bello Gallico)" die beiden Volksgruppen unterschieden und stellt somit die erste literarische Quelle zur Unterscheidung dar. So wird für die frühe Eisenzeit angenommen, dass sowohl die Germanen als auch die Kelten eine Naturreligion waren. Doch bleiben Jenseitsvorstellungen von diesen beiden Religionen verborgen, da mittels archäologischer Funde zwar Bestattungsriten rekonstruiert werden können, aber die Glaubensvorstellungen sich bestenfalls erahnen lassen. So gab es für die frühe Eisenzeit einige Funde von Gräbern, in denen reichlich Grabbeigaben gefunden wurden. Daher liegt die Vermutung nahe, dass beide Volksgruppen an eine fortdauernde Existenz des Toten geglaubt und ihm einige Beigaben für das Jenseits mitgegeben haben (Maier Bernhard, Die Religion der Kelten, 2000, Seite 36). In der späten Eisenzeit, ab dem 3. Jahrhundert vor Christus, gibt es dann die ersten schriftlichen Quellen für die keltische Religion. Hierbei sind besonders die Druiden hervorzuheben. Die Druiden beschäftigten sich vor allem mit der Natur- und Moralphilosophie und genossen hohes Ansehen innerhalb der keltischen Volksgruppe. Nach ihrer Lehre ist die Seele nicht sterblich, sondern wird immer wiedergeboren (Birkhahn Helmut, Seite 13). Dies steht im engen Bezug zu der These, dass es bei den Kelten einen Glauben an eine fortdauernde Existenz gab. So erscheinen die Grabbeigaben in keltischen Gräbern der frühen Eisenzeit als Mitgift des Toten für die Aufnahme ins Totenreich. Doch nach der Lehre der Druiden in der späten Eisenzeit waren die Beigaben, gerade Lebensmittel, eher für die Übergangszeit bis zur Wiedergeburt gedacht. Somit bleibt festzuhalten, dass die Kelten in der Eisenzeit an ein Leben nach dem Tod geglaubt haben, welches sich jedoch wahrscheinlich im Laufe der Jahre von einem Glauben an ein Totenreich zu einem Wiedergeburtsglauben gewandelt hat. Bei den Germanen erhalten wir die ersten schriftlichen Quellen ihrer Religion im 1. Jahrhundert vor Christus. Allerdings handelt es sich bei diesen Quellen um Beschreibungen der Germanen durch römische oder griechische Geschichtsschreiber, so dass diese Quellen nur subjektive Beobachtungen darstellen. So muss man bei den Germanen, ähnlich wie bei den Kelten, vor allem aus archäologischen Funden das religiöse Leben rekonstruieren. Demnach waren die Germanen ein sehr naturverbundenes Volk, das spezielle Kultstätten hatte (Pohl Walter, Die Germanen, 2000, Seite 83 folgende). Auch Grabfunde lassen Rückschlüsse zu der damaligen Religion zu. Da auch bei den Germanen, ähnlich wie bei den Kelten, eine Vielzahl von Grabbeigaben gefunden wurden, die oft auch persönliche Gegenstände des Toten beinhalteten. So kann man davon ausgehen, dass die Germanen an ein Leben nach dem Tod glaubten. Dabei lebt der Tote im Jenseits als derselbe weiter, der er im Diesseits gewesen ist (Nack Emil, Die Germanen, 1983, Seite 141). Die genaue Vorstellung des Fortlebens ist rein spekulativ. Da bei unterschiedlichen Bestattungsriten, ob Erdbestattung oder Feuerbestattung die Grabbeigaben gleich blieben, spielte der Körper im Jenseits nicht die entscheidende Rolle. Vielmehr handelt es sich bei den unterschiedlichen Riten wahrscheinlich um zeitliche oder regionale Unterschiede. Somit ist sowohl bei den Kelten, aber vor allem bei den Germanen das religiöse Leben und damit auch die Jenseitsvorstellung in der vorchristlichen Zeit sehr schwer zu beschreiben. Die meisten Interpretationen basieren auf sekundären Quellen oder auf archäologischen Funden. Anders sieht es hingegen im frühen Mittelalter aus, also kurz vor der kompletten Christianisierung der beiden Völkergruppen. Aus dieser Zeit stammen einige Quellen, die die einzelnen Religionen beschreiben und, so die Vermutung, sich auch auf Geschichten, Sagen oder Legenden beziehen, die bis in die vorchristliche Zeit zurückreichen sollen. Dabei handelt es sich bei den Kelten hauptsächlich um Erzählungen, die sich häufig mit der Seelenwanderung beschäftigen. Daraus lässt sich schliessen, dass die vorchristliche Lehre der Druiden über die Jahrhunderte beibehalten wurde. Dazu kommen noch Erzählungen über die Welt der Side. Dabei handelt es sich nicht um ein Jenseits im herkömmlichen Sinne als Aufenthaltsort der Toten, sondern vielmehr um eine Geisterwelt jenseits der Menschenwelt (Maier Bernhard, Die Religion der Germanen, 2004, Seite 137 folgende). Ob es sich dabei um einen Aufenthaltsort der Seele zwischen Tod und Wiedergeburt handelt, ist nicht genau zu

klären. Die Vorstellung dieser Sidewelt veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte mehrfach. Frühere Vorstellungen sprechen von einer unterirdischen Welt. Dieses würde auch die vorherrschenden Erdbestattungen erklären. Neuere Vorstellungen sprechen von Luftgeistern. Allerdings erinnern diese Erzählungen sehr an die christlichen Engelsgeschichten, so dass hier der christliche Einfluss sehr deutlich ist. Im Laufe der fortschreitenden Christianisierung wurde die Welt der Side, als unterirdische Welt, immer mehr mit der christlichen Hölle gleichgesetzt, obwohl die Welt der Side seit jeher weder gut noch böse war (Maier Bernhard, Die Religion der Germanen, 2004, Seite 138 folgende). So wurde im Laufe der Jahrhunderte die Religion der Kelten immer mehr erweitert, wobei der Glaube an die Seelenwanderung und die damit verbundene Wiedergeburt bestehen blieb. Bei den Germanen entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte vor allem in Skandinavien eine neue Götterideologie. Als Quelle, für diese sich neu entwickelte Götterideologie, dient sowohl die Prosa-Edda, als auch die Lieder-Edda. Beide zusammen geben einen umfassenden Einblick in die neue Götterideologie und damit auch in die veränderten Jenseitsvorstellungen (Nack Emil, Die Germanen, 1983, Seite 121 folgende). So gab es im frühen Mittelalter insgesamt drei Totenreiche in der Germanischen Religion. Am bekanntesten ist dabei Walhall, ein Ort für tapfere Krieger. Nur wer an einer Kampfwunde starb, wurde von den Walküren auserwählt und zu Odin nach Walhall gebracht. Für die Krieger war es die grösste Ehre nach Walhall zu kommen (Nack Emil, Die Germanen, 1983, Seite 131 folgende). Diejenigen, die nicht an einer Kampfwunde starben, kamen ins Totenreich des Hel. Dieses wurde als finstere, freudlose Schattenwelt dargestellt. Und auch hier wurde, ähnlich wie bei den Kelten mit der Welt der Side, dieser Ort mit fortschreitender Christianisierung der christlichen Hölle gleichgesetzt. Das dritte Totenreich befand sich auf dem Meeresgrund bei der Göttin Ran und war für ertrunkene Seeleute (Maier Bernhard, Die Religion der Kelten, 2003, Seite 109). Auch die Wiedergeburt ist in dem Eddawerk ein Thema. So wird in dem Balder-Mythos von Wiedergeburt nach der Götterdämmerung gesprochen. Balder, der Sohn Odins und Götterliebling, wird durch eine List getötet und muss in das Totenreich von Hel. Auf dem Scheiterhaufen sagt Odin zu seinem Sohn, dass er nach der Götterdämmerung wiederauferstehen wird, in einer dann schöneren Welt (Nack Emil, Die Germanen, 1983, Seite 135). Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich bei den Germanen aus einer Naturreligion eine komplexe und vielschichtige Religion mit einer Fülle von Jenseitsvorstellungen. Abschliessend ist doch sehr auffällig, dass sich beide Religionen sehr unterschiedlich, von ihrer ersten Erwähnung bis zur vollständigen Christianisierung, verändert haben. Während die Kelten, im Kern ihrer Religion, den Jenseitsglauben mit der Wiedergeburt behalten haben und ihre Religion mit Erzählungen über die Wiedergeburt und die Welt der Side nur geringfügig erweiterten, haben die Germanen eine komplett neue Götterideologie erschaffen und damit auch einen völlig neuen Jenseitsglauben. Auffällig ist auch, dass einzelne Aspekte der einen Religion in der anderen Religion aufgenommen wurden. So wurde in den Balder-Mythos der Germanen der Wiedergeburtsglaube der Kelten aufgenommen. Und auch bei den Kelten wurden Krieger auf dem Schlachtfeld gelassen, um von den Geiern schneller zum Himmel gebracht zu werden, was sehr an die Walküren der Germanen erinnert. So muss man sagen, dass beide Religionen durchaus durch ihre geographische Nähe voneinander beeinflusst wurden, sich zu Beginn des frühen Mittelalters jedoch eindeutig unterscheiden lassen.

ᚺᛒᚷᛁ

- Hagalaz -

F. O.
Brückenschlag
Urgoth-Kraft
Gott-Werdung

Runen wurden nicht gemacht, sie waren immer. Seit es das Urgoth gibt. Sie sind Teil der urgothenen Energien, und sind im Wissen der gesamten Menschheit verankert. Das Runenwissen wurde verdrängt und verfemt, um es den Reinen zu überlassen, und es zu schützen vor Missbrauch. Das Runenwissen ist aber in jedem von uns vorhanden als Teil des kollektiven Unterbewusstseins. Unser Körper ist eine winzig kleine Spiegelung aller urgothenen Ebenen. In uns stecken alle göttlichen Prinzipien und Kräfte. Wir sind deshalb in der Lage Magie zu betreiben, weil die Urkraftprinzipien allezeit in uns wirken. Runen sind immanente und inhärente Symbole der kosmologischen Gesetzmässigkeiten in und um uns. Wer Runen macht und sie nutzt, nutzt die Gesetze des Urgoth. In Anwendung dieser Prinzipien wird er selber zum Erschaffergott.

Wir meditieren oder beten, indem wir uns auf die Runen konzentrieren. Wir beten aber nicht die Runen selbst an. Diese sind nur Stellvertreter der höchsten Mächte und Kräfte. Runen sind der Weg zum Urgoth. Nur durch sie verstehen wir das Ur. Geschaffen sind sie als Weg, als Eingangstor zum grossen Überlicht. Die geschickte Nutzung der Runen durch Runenübungen, geistige Emanationen und Kraftübungen, ist der einzig gangbare Weg in die höheren Sphären der Wirklichkeit. Runen entstehen nicht aus einer wilden Fantasie. Sie sind keine Produkte unzweckmässiger Vorstellungen. Das Ur ist nicht direkt erfahrbar. Runen ermöglichen den Übergang in höhere Ebenen des Bewusstsein. Von dort bauen sie Brücken in höchste Ebenen der Wirklichkeit. Und in Erkennung und Anwendung dieser Wirklichkeiten gebiert sich in uns Gott selbst.

- Hagalaz -

D. L.
Stark Schwingung
Resonanzverstärkung
Heiliger göttlicher Geist
Goldene Regel
Wahres Leben

Wahres Lebens

Neben der Erkenntnis "Es gibt keinen Tod" benötigt es noch einer weiteren Feststellung, um Wissen wirkungsvoll in die Praxis umzusetzen. Es ist das Gesetz der Resonanz: gleich zieht gleiches an. All unsere Taten und Gedanken bewirken Schwingungen von positiver oder negativer Art. Handeln wir im Laufe unseres Lebens vorwiegend negativ, so sammeln wir Unmengen entsprechender Schwingungen an. Nach dem irdischen Tod bewirkt die Resonanz, dass wir von einer finsteren jenseitigen Welt angezogen werden und uns nur dort verkörpern können. Das ist sozusagen die natürliche Gerechtigkeit: Jeder ist für sich verantwortlich. Wer eine Ursache setzt muss die Folgen tragen – da bleibt kein Raum für Rechtfertigungen. Wer es auf der Erde mit Hinterlist, Skrupellosigkeit und Hartherzigkeit auch weit bringen mag, wird später umso tiefer fallen. Es wäre daher auch vollkommen überflüssig Hass oder Zorn gegen solche Menschen zu empfinden, denn diese haben sich bereits selbst verdammt – was jedoch nicht heisst, dass solch ein Verhalten toleriert werden kann.

Wir haben nun die Schlüssel in der Hand, um werktätig werden zu können, denn wir wissen: es gilt möglichst immer so zu handeln, dass man nur lichte Schwingungen produziert und der Finsternis keinen Raum bietet. Diese Erkenntnis ist bereits in einem Gesetz verankert. Der Volksmund benennt es mit: "Was du nicht willst, das man dir tut, das tue auch keinem anderen an." Das heisst aber nur, dass man das Negative vermeiden soll. Die Idealform ist daher folgende: "Behandle jeden so, wie du selbst behandelt werden willst." Mehr braucht es nicht. Wer sich dieses einfache Gesetz bewusst verinnerlicht, wird den Weg der Rückkehr ins Himmelreich mit Leichtigkeit beschreiten können.

Wer es trotzdem noch etwas genauer mag, die sieben Eigenschaften des heiligen göttlichen Geistes weisen uns den lichten Weg: Liebe, Güte, Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit, Selbstaufopferung, Wahrheit.

Um den Schatten (Shaddai) und seine Finsterknechte nicht zu stärken, gilt es umgekehrt besonders folgendes zu vermeiden: Hass, Bosheit, Eifersucht, Neid, Zorn, Streitsucht, Grausamkeit, Rache, Ungerechtigkeit, Egoismus, Lüge, Missgunst, Misstrauen, Häme, Beschimpfungen. Auch die Furcht sollten wir ablegen, denn Einschüchterung und Drohung sind die Hauptwaffen der Dunkelmächte. Mit der Erkenntnis des ewigen Lebens ist dies jedoch nicht weiter schwer. Nach dem Resonanzgesetz zu leben ist trotzdem nicht immer einfach. Besonders in der heutigen Zeit beispielsweise Vergebung statt Rache zu fordern, die Wut im Zaum zu halten, den Feind nicht zu hassen usw. Man sollte jedoch nie die Hoffnung aufgeben, denn diese ist eine besonders starke Schwingung. Die Erde ist eben nur der erste Schritt auf einem langen Weg.

- Hagalaz -

C. P.
Hel, Hell, Hellia, Höll(e), Holla, Holle
finster, dunkel und feucht
Ohn Wiederkehr
Hels Kampf gegen die Götter (Ragnarök)
Ruhe finden
Gutes wie Böses
Hel, die Dunkle (Schwarze Madonna, Kali)

Hel - Göttin der Totenwelt; Helheim - Totenreich

Helheim liegt unter den Wurzeln Yggdrasils. Man sagt, dass da alle hinkommen, die durch Altersschwäe oder Krankheit sterben. Selbst Götter können nach Helheim kommen, wie zum Beispiel Balder, der durch Hödur stirbt. Hel ist dort die Herrscherin, und ein Hund namens Garm ist der Wächter. Hel (Hella, Hellia, nordisch: "Hölle"), die Todesgöttin, ist die Tochter des Gottes Loki und der Riesin Angrboda. Sie herrscht über das Reich "Hel", die Unterwelt der germanischen Mythologie. Ihre Brüder sind Fenrir und Jörmungandr (die Midgardschlange). Unter anderem ist das achtbeinige Pferd Sleipnir ihr Halbbruder. Sie ist eine schreckliche Erscheinung und wurde schon als Kind von Odin in die Unterwelt "Hel" verbannt. Ihre Macht über das Totenreich wurde schnell grösser als die Macht Odins. Hel wird die Rune Hagalaz zugesprochen, die Rune der Zerstörung und der Wiederentstehung. So wie ihr Reich ist auch Hel abscheulich. Ihre untere Körperhälfte ist völlig verwest und verrottet aber dafür ist ihr obere um so schöner. Es könnte aber auch sein, dass sie nicht oben und unten verschiedene Körperhälften hat, sondern links und rechts. Da gibt es verschiedene Ansichtsweisen. Hel wird als weisse und schwarze Göttin bezeichnet. Ihr Saal heisst Eljudni ("Plage"). Auf ihrem dreibeinigen, grauen Totenpferd "Helhesten" soll Hel die Toten holen und nach Nifelheim (Niflheimr) bringen. Sie ernährt sich von den Körpern derer, die zu ihr geschickt werden. Sie zerbricht ihre Knochen und leckt das Mark heraus. Von den Toten die zu ihr kommen, nährt sich auch der Neiddrache Nidhöggr. Das Reich von Hel ist trostlos und düster, nicht wie in der christlichen Beschreibung feurig und heiss, eher das Gegenteil, nämlich dunkel, kalt und feucht. Hierher kommen alle, die in Unehren, beziehungsweise an Krankheiten und Alter gestorben sind. Sie müssen auf ewig Kälte, Schmerz und Hunger leiden und Hel hält sie unerbittlich fest. Dieses Reich wurde vom Christentum adoptiert für die "Hölle", dem Reich der ewigen Verdammnis. Das Fegefeuer wurde als Zwischenhölle ebenfalls von der Katholischen Kirche erfunden, um die Gläubigen einzuschüchtern. Das englische Wort für Hölle "hell" bezeugt diesen Sachverhalt besser, und dass die christliche "Hölle" ursprünglich eben die "Hel" war. Als Baldur tot war, schickten die Götter Hermod in die Unterwelt um die Erlösung des Baldurs zu bitten. Sie würde Badlur aus der dem Todenreich ziehen lassen, aber dafür mussten alle für die Rückgabe des Gottes weinen, doch er kam nicht zurück, denn eine einzige Riesin weinte nicht um Baldur, nämlich die Thökk. Dagegen war Odin völlig machtlos. Zu Ragnarök sendet sie ihre Armee der Toten aus, um gegen die Götter zu kämpfen. Es gibt aber auch eine völlig andere Auffassung zur "Hel": Hel kommt von "helen" (verbergen), also bedeutet es unsichtbar machen. Die Hel ist die Verborgene, genauer eine verborgene Göttin. Fern von dem Licht der Sonne liegt ihr Heim Helheim. Hier ist der Ursprung allen Seins und Lebens, und hierher kehrt es auch wieder zurück. Hel ist also sowohl die Göttin der Unterwelt, der Fruchtbarkeit, der Geburt und des Todes als auch die Mutter allen Lebens. Aus dem Dunkel der Nacht entsteht das neue Lebenslicht. In ihrem Reicht ist Hel eine Verwandte der Schicksalsgöttinnen, der Nornen. Sie ist auch hier die Beherrscherin des Totenreiches Helheim. Aber im Gegensatz zu der ersten Auffassung ist Hel nicht von Grund auf Böse, sondern vorallem gerecht, denn sie zeugt auch das Leben! Sie belohnt und bestraft jeden nach seinem Verdienst. Dem Guten erscheint sie freundlich und milde, aber dem Bösen als eine unerbittliche, grausame Rächerin. Die Guten kommen in ihre reich geschmückten Hallen (ähnlich den griechischen "Elysischen Feldern"). Dort geht es ihnen gut und es gibt reichlich zu essen und zu trinken. Die Bösen jedoch werden in die Halle der Schrecken und der Pein gewiesen. Hier ist es finster und ein schlammiger Fluss wälzt dort seine Fluten hindurch. Darin sind scharfe Schwerter verborgen. In diese werden die Verdammten hineingetrieben und übel zugerichtet. Eine andere Halle ist mit giftigen Schlangen gedeckt. Diese speien ihr Gift auf die Sünder herab. Die schlimmsten Verbrecher aber kommen gen (gegen) Rastrand. Dort lebt Nidhöggr, der heftig hauende Drache. Dieser verspeist mit Vorliebe die Körper der Toten. Dies ist ein, wie ich finde sehr interessanter Ansatz und stellt Hel in ein völlig anderes Licht. Hier ist sie nicht eine Höllenkreatur, sondern eine stille, gerechte, aber auch unerbittliche Göttin. Es soll auch heissen, bevor die Odin-Lehre in den Norden kam, verehrten unsere Vorfahren eine gemeinsame Göttin, nämlich die Hel. Das Gedicht unten nehme man immer um Trost zu spenden. Denn man will nach Helheim gehen, um all seine Lieben und Altvorderen wiederzusehen, um mit ihnen zu feiern und um Ruhe zu finden. Denn man sieht in Hel eben sowohl das Gute, als auch das Böse:

Ich bin Hel die Dunkle, und ich bekomm euch alle.
Ihr Jungen und ihr Alten, ihr kommt in meine Halle.
Was ich habe, das behalt ich, und von mir kehrt keiner wieder,
und sängen alle Welten Klagelieder.

Ich bin Hel die Helle, und ihr seid meine Gäste.
Mit allen euren Ahnen ich lade euch zum Feste.
Mit Baldur könnt ihr sitzen auf der Bank aus rotem Golde,
ihr seid willkommen - ich bin Hel die Holde.

Wir grüssen Dich, o Herrin der Halle für die Ewigkeit,
wen wir verloren glaubten, den finden wir dort wieder;
mit Freunden und Familie Du schenkst uns neu Gemeinsamkeit,
und hier wie dort erklingen unsre Lieder.

ᛜᚾᚺᛒᛗ

- Hagalaz -

K. A.
Vermittler
Sonne des All-Ur-Geistes

Man nehme die Hagalrune als 13. Runenstellung, um schon in dieser magischen Zahl anzudeuten, dass sich in dieser Runenstellung dem angehenden weisen Magier sein reiner, wahrer, geistiger Führer offenbart. Dieser ist der Vermittler zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos. Der Dreizehnte, der Mittler, ist in der Mitte. Er ist inmitten, ist mit dabei. Er ist der Sohn des Vaters, des All-Ur-Geistes, er ist die Sonne inmitten der zwölf Tierkreiszeichen, Christus inmitten der Jünger. Er ist Eli, Elios, Helios, Hel, die geistige Welt in die Jesus sich versetzte mit seinem Gebet am Kreuz. Eli, Eli, lama asabthani, das heisst: (Eli) = Geistigen Lichtborn Du (lama) höchser Ase in Dich Vater, aller Welten Thron, versenke ich mein Ich. Jesus Christus ist nicht mit einem Weheschrei, sondern mit einem Jubelruf gestorben, mit einem heiligen, magischen Gebet an den Dreizehnten, in den er sich versenkte. Runensprüche, Runenworte öffneten ihm die Pforte der Mitte.

Diese Rune ruft einem gleichfalls zu: "Du gleichst dem Geist, den du begreifst!". Sie fordert einen auf, tiefer in sich zu gehen, intensiver die Höherentwicklung zu betreiben. Alle kosmischen Runenströme und Feinkraftwellen sind sich gleich, dennoch sprechen sie im Menschen ganz individuell, mannigfaltig, verschieden an und sind ewig unerschöpflich. Nur durch das innere, eigene Ich lässt sich in die höchste Runenmagie und ihre Geheimnisse eindringen. Wer aber glaubt, nur seine Findung, Entdeckung und Lösung sei die wahre, rechte und einzige, der versündigt sich am Geiste der wahren Höherentwicklung.

ᛉᚺᛗ

- Hagalaz -

Zitadellen-Lehre des Himmelsschlosses

Reichtum, der Leere in Fülle umwandelt, dies geschieht durch die Gunst der Runen.
Zerstörung, die in Produktion umgewandelt wird, dies geschieht auch durch die Gunst der Runen.
Minderwertigkeit, die in hohen Stellenwert umgewandelt wird, dies geschieht auch durch die Gunst der Runen.
Armut, die in Reichtum umgewandelt wird, auch dies geschieht durch die Gunst der Runen.
Schwäche, die in Gedeihen umgewandelt wird, auch dies geschieht durch die Gunst der Runen.

- Hagalaz -

V. N. G.
Seele (Önd)
Örlög (Karma), Lögr
Karma und Schicksal
Wiedergeburt
Inkarnation und Re-Inkarnation

Ørløg (Örlög), Karma, Wiedergeburt

In der Gylfaginning 3 der jüngeren Edda erzählt Þriði (Óðinn): "Das ist das Wichtigste, dass er den Menschen schuf und gab ihm die Seele (önd), die leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird". Hier wird für die Seele, die unabhängig vom Körper existieren kann, der Begriff "önd" (Atem, Seele) verwendet, nicht "salu" (Seele im christlichen Sinne). Diese Seele kann sich also nach dem Tode vom Körper trennen und sie kann sich in einem neuen Körper wiederverkörpern. Davon berichten die drei Helgilieder der älteren Edda. Sie schildern eine Verbundenheit von Helgi und seiner Valkyre durch drei Inkarnationen, also drei unterschiedliche Erdenleben, und zwar: Helgi Hjörvarðzsónar - Valkyre Sváva, Helgi Hundingsbana - Valkyre Sigrun und Helgi Haddingjarskaði - Valkyre Kára.

Der gleiche Vorname Helgi deutet an, dass es immer der gleiche Held in einem anderen Körper ist, und das wird auch in den Nachsätzen unter den Liedern gesagt. Im ersten Helgilied (Helgaqviða Hjorvarðzsonar), Prosa vor Strophe 10, erfahren wir, dass Sváva dem Helgi den Namen gab: "Eylimi hiess ein König, seine Tochter war Sváva; sie war Valkyre und ritt Luft und Meer. Sie war es, die Helgi den Namen gab, sie schirmte ihn oft seitdem in den Schlachten".

Dass sie den Namen gibt, muss man so verstehen, dass sie ihn bereits aus früherer Zeit kennt bzw. mit ihm irgendwie verbunden ist. Es heisst auch in dem Liede (Prosa vor Strophe 6), dass kein Name an dem später Helgi genannten Helden haftete bis Sváva ihn gab. In Prosa 4 (vor Strophe 31) des Liedes wird erzählt, wie Helgi Sváva heiratete. In der Prosa vor Strophe 36 wird von Helgis Tod berichtet. Und die Schlussprosa nach Strophe 43 lautet: "Von Helgi und Sváva wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären". Im Original steht "endrborinn", das heisst wörtlich "wiedergeboren".

Es geht nun weiter im nächsten Lied, Helgaqviða Hundingsbana in fyrri. Hier ist Helgi der Sohn der Königin Borghildr (im anderen Lied war Sigrlinn seine Mutter) und Sigmunds (statt Hjorvarðr). Seine Valkyre heisst hier Sigrun, mit der er sich in vielen Abenteuern verbinden kann. Weiter geht es im Liede Helgaqvida Hundingsbana önnur. Hier wird nun erneut von der Wiedergeburt berichtet (Prosa vor Strophe 4): "Högni war ein König; dessen Tochter war Sigrun. Sie war Valkyre und ritt Luft und Meer. Sie war die wiedergeborene (endrborin) Sváva".

Die Valkyren entsprechen sich also, auch der Helgi ist immer der gleiche (gleicher Vorname, gleiche Valkyrenpartnerin mit der überirdischen Liebe). Helgi heiratet nun Sigrun und wird schliesslich im Kampfe getötet (Prosa vor Strophe 28). Sigrun geht nun noch in den Grabhügel Helgis und liegt bei ihm. Schliesslich heisst es am Ende des Liedes (Prosa nach Strophe 50): "Sigrun lebte nicht mehr lange vor Harm und Leid. Es war Glaube im Altertum, dass Leute wiedergeboren (endrbornir) würden; aber das heisst nun alter Weiber Wahn. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, dass sie wiedergeboren (endrborinn) wären: Er hiess da Helgi Haddingjaskaði, aber sie Kára, Hálfdans Tochter, so wie gesagt ist im Károljóð (Kára-Lied); und sie war Valkyre". Wieder eine völlig eindeutige Stelle in den Helgiliedern. Nun sind zwar leider die Károljóð nicht erhalten, aber sie hatten dem Verfasser der Hrómundar Saga Gripssónar noch vorgelegen. In dieser Saga wird Helgi Haddingjaskaði von der Valkyre Kára, die als Schwan über ihm schwebte, geschützt. In der Schlacht wider Hromundr schwingt er jedoch das Schwert zu hoch und fügt der Geliebten eine tödliche Wunde zu. Damit ist auch sein Schutz fort und Hromundr spaltet ihm das Haupt. Natürlich könnten er und Kára wiederum wiedergeboren worden sein. Wir haben also eine Liebe des Helden durch drei Inkarnationen, und im Kontext der Edda gehört auch Völundarqviða mit hinein, das erste Heldenlied, denn hier wird geschildert, wie sich ein Held überhaupt und erstmalig mit einer Valkyre verbindet (Völundr und Alvitr). Die ganze Reihe dieser Lieder ist nicht zufällig. Wenn es stimmen sollte, dass die ältere Edda erst um 1270 entstanden sein sollte, und der Widergeburtsglaube im Sinne einer persönlichen Wiederverkörperung in anderen Körpern nicht germanisch ist, woher kommt dann die in den Helgiliedern enthaltene Vorstellung? Das Christentum hat die Re-Inkarnation seit dem Concil von Nicäa im 4. Jh. verworfen, und Buddhisten gab es im 13. Jahrhundert auf Island keine.

Wir sehen an diesem Beispiel, dass es nicht um ein allgemeines beziehungsweise nur genetisches Weiterleben des Vorfahren in seinen Kindern geht, sondern um tatsächliche Re-Inkarnation. Auch die Einleitung zu den Grímnismál setzt die Vorstellung einer persönlichen Wiedergeburt voraus, denn Agnarr I, der von seinem Bruder Geirroðr getötet wird, ist als Agnarr II (Geiroðs Sohn) wiedergeboren. Ohne eine Gleichsetzung dieser beiden Agnarr ist der tiefere Sinn der Grímnismál nicht zu verstehen. Wiedergeburtsstellen finden sich auch in den Sagas, zum Beispiel Þórgils saga skarða, Eyrbyggja saga, Vatnsdoela saga, Svarfdoela saga oder Hákonar saga góða.

Wenn nun aber unsere Seelen von Körper zu Körper, von Erdenleben zu Erdenleben reisen (wobei dazwischen natürlich entsprechende Jenseitsaufenthalte liegen), dann fragt man sich, ob nicht auch Erfahrungen, Erinnerungen oder Eindrücke aus dem früheren Leben mitgenommen werden, denn sonst wären diese Leben ja sinnlos. Das bejaht die moderne Psychoanalyse, die auch Rückführungen unter Hypnose in frühere Erdenleben durchführt, um mögliche psychische Krankheiten dieses Lebens zu therapieren. Es ist also möglich, auch Belastungen aus früheren Existenzen mitzuschleppen. Dass unser derzeitiges Schicksal dadurch geprägt wird, dass wir also unser eigenes derzeitiges "Karma" selbst erzeugt haben, kann man an dem Eddavers Sigurðarqviða in skamma 44 sehen, in dem Brynhilds schlimmes Karma (sie brachte den Burgundern schliesslich viel Unglück) auf eine vorgeburtliche Existenz zurückgeführt wird: "Verleid ihr niemand den langen Gang. Und werde sie nimmer wiedergeboren! Sie kam schon krank vor die Kniee der Mutter; Zu allem Bösen ist sie geboren, manchem Manne zu trüben Mut". Zusammen mit Volksüberlieferungen von der strafenden Frau Harke, von Frau Holle die Gold oder Pech (=Unglück) über die Mädchen ausschüttet, ergibt sich ein recht klares Bild von karmischen Vorstellungen auch bei den Germanen. Das altnordische örlog (althochdeutsch: urlag) bezeichnet das Schicksal allgemein, nicht personifiziert, Lög ist das Gesetz, das vom Schicksal "Gesetzte", die "Bestimmung", man kann auch sagen: Das Karma. Die ersten Menschen hatten noch kein Karma, da es ja ihr erstes Leben war. Die Völuspá nennt sie daher "örlöglausa" (Örlöglos, ohne Örlög). Ein Schicksal aber hatten sie natürlich, nicht aber eine Vorbelastung aus früherem Leben. "Örlög" muss hier also das Karma meinen, nicht das Schicksal. Nach heidnischem Glauben entscheiden die Götter das Schicksal des Menschen, das heisst sie legen ihm auf, sein Karma abzutragen (reganogiscapu), die Nornen teilen es dann zu und setzen es um (ähnlich wie auch die Valkyren zuweilen eingreifen).

Etwas deutlicher ist die Wiedergeburtsvorstellung bei den Celten (Kelten) erhalten. Ihre Vorstellungen entsprechen den Germanischen und gehen auf den gemeinsamen Ursprung beider Völkerschaften zurück. Der Historiker Diodorius schrieb (Weltgeschichte V, 28) im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung: "Das Sterben achten sie für nichts. Es herrscht bei ihnen nämlich der Glaube des Pythagoras, dass die Seelen der Menschen unsterblich seien und nach einer bestimmten Reihe von Jahren wieder ein neues Leben beginnen, indem die Seele in einen neuen Leib übergeht". Der hier erwähnte Pythagoras lebte im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und lehrte die Seelenwanderung mit den sich aus ihr ergebenden Regeln und Geboten für die Lebensführung.

Ähnlich wie Diodorius äusserte sich Caesar (de bello gallico VI, 14) über die Druiden: "Der Kernpunkt ihrer Lehre ist, dass die Seele nach dem Tode nicht untergehe, sondern von einem Körper in den anderen wandere. Da so die Angst vor dem Tod bedeutungslos wird (übrigens wie bei den Germanen auch), spornt das ihrer Meinung nach die Tapferkeit ganz besonders an". Und Lucan (1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung) ergänzt: "Aber ihr versichert uns, dass keine Geister das erlesene Königreich Erebus aufsuchen, sondern dass der Geist mit einem neuen Körper in einer andern Welt weilt. Wenn wir eure Gesänge richtig deuten, dann ist der Tod nur eine Pause in einem langen Leben". Es gibt verschiedene Ansichten darüber, wie lange man auf der Erde inkarnieren muss, bis man diese Sphäre abgeschlossen hat, ob man zuerst in Mineralien, Pflanzen und Tieren, und erst danach als Mensch inkarniert, oder ob die Tiere eine gleichwertige Parallelstufe darstellen (darauf deutet Tacitus mit seiner Aussage über die Bedeutung der Pferde), das vermag ich nicht zu sagen. Ich denke es ist ein immerwährender Kreislauf: Wir sind von den Göttern gekommen, haben uns in die materielle Welt niedergelassen um hier neue Erfahrungen zu machen, um uns schliesslich (über die neun Welten als Leiter) zu den Göttern zurückzuentwickeln. Dort werden wir aber auch irgendwann wieder aufbrechen, um neue Erfahrungen zu machen und wieder in die verdichteten Welten sinken. So hat es uns Óðinn vorgemacht, als Er vom Weltbaum hinabsank und die neun Welten hinabstieg, aber schliesslich wieder aufstand.

Interessant ist auch, was Dr. Heino Pfannenschmid über das Weihwasser bei den Germanen schreibt (Das Weihwasser heidnischen und christlichen Cultus, unter besonderer Berücksichtigung des germanischen Alterthums, Hahn'sche Hofbuchhandlung 1869, Seite 99): "Diese Wasserbesprengung hing mit den religiösen Vorstellungen der Germanen aufs Engste zusammen und hatte folgende Bedeutung. Aus dem Wasser war nach nordischem Glauben Himmel und Erde gebildet, es war die Urquelle alles Seins, und alles Sein kehrte einst zu ihm zurück (Simrok, M. 14. 15). Auch die Seelen kommen aus dem Wasser (dem Brunnen) und gehen ebenfalls nach dem Tode dorthin zurück. Dies Wasser ist aber die Wolke, wohin nach einer Vorstellung (es gab auch noch daneben andere und jüngere, die hier nicht in Betracht kommen) die Seele nach dem Tode des Leibes fährt und bei der in der Wolke lebenden Wolken- oder Wasserfrau, der Göttin Holda wohnt. Dies Wolkenwasser wurde aber auch als (Wolken-) Berg oder Brunnen angeschaut - Vorstellungen, die man noch später auf der Erde localisirte (Kinderbrunnen, Holdabrunnen etc.). Nach einer anderen weiter entwickelten Vorstellung wohnt aber Holda mit ihren Seelen hinter der Wolke in einem himmlischen, seligen Lichtreich. Die Seelen, die von hier zur Erde entlassen werden, oder die von der Erde dorthin zurückkehren (Seelen- und Todtenüberfahrt), müssen mithin ihren Weg durch das (Wolken-) Gewässer nehmen. Freilich waren die Seelen herangewachsener Menschen nicht ohne Weiteres fähig in menschliche Körper zurückzukehren (Seelenwanderung im germanischen Sinne); sie bedurften dazu erst des Bades der Wiedergeburt, der Erneuerung, der Verjüngung. Diese erhielten sie in dem Brunnen der Holda, der in diesem Betracht als Jungbrunnen (althochdeutsch: quecprunno), als Brunnen, der jung macht gefasst wurde. - Jenes himmlische Lichtreich heisst nach niedersächsischer Überlieferung Engelland (Engel = Seelen), es ist der Glasberg der Märchen, der Rosengarten unserer Lieder und Sagen, ein himmlischer Sitz, ein im blauen Himmelsraum gelegenes Land, voll der herrlichsten Bäume und Früchte; hier hat alles irdische Gut seine Heimat und ist typisch vorgebildet; von hier kommt des Sommers Farbenpracht, von hier der Fruchtsegen als geliehenes Gut auf die Erde, um im Herbst in das himmlische Lichtreich zurückzukehren. Hier ist nach nordischer Lehre der Palast Gimil, der in dem Himmel Vidbláinn liegt. Die Vorstellung dieses paradiesischen Landes ist indo-germanisches Erbgut."

- Hagalaz -

N. V.
Exosterik - Esoterik
Runenpräsenz
Weltfragen

Jede Rune hat verschiedene Bedeutungsebenen. Die Seinsebenen der Runenschlüssel ergiesst sich von den weltlich-materiellen bis zu den metaphysisch-geistigen. Auf jeder Ebene besitzen die Runen eine andere Bedeutung, je nach dem Umfeld, in welchem sie genutzt werden. Jede Rune besitzt neben einem exoterischen auch einen esoterischen Sinngehalt. Die esoterische Lehre über die Runen ist für Profane deshalb nicht zugänglich, weil damit eine vorgehende Läuterung der Seele und des höherwertigen Geistes verbunden sind. Im Falle der Nutzung von Runen bedeutet dies das Bewusstsein oder das Wissen über die astrale Welt der Geister, Dämonen, Engel und Entitäten, mit deren Wirkungsweisen wir allezeit, bewusst oder unbewusst, verbunden sind. Die Verwendung von Runen ohne die Lehre des Wissens über den Kosmos muss sinnentleert bleiben. Die Läuterung umfasst das gesamte Wissen über den Kosmos und seine Formen der Existenz, und das Wissen um den Menschen darin. Wer sich mit Runen befasst, ohne über die Beschaffenheit des Kosmos Bescheid zu wissen, kann nur ihre exoterischen Kräfte nutzen. Hierdurch verwehren sich einem die eigentlichen Wirkkräfte. Man ersieht dies daran, dass der exoterische Sinngehalt der Runen meistens sinnentleert und falsch ist, und jeder die Rune auf andere Art deutet. Die Sammlung der verschiedenartigsten Deutungen über die Runen geben diesem Unwissen Ausdruck. Wer um den esoterischen Sinngehalt weiss, erkennt schnell die Irrtümer der exoterischen Runendeutungen, da die Gesetze des Kosmos sich auf allen Schichtungs- und Interpretationsebenen wiederholen, und der Mensch Teil dieses Ganzen ist.

Um den esoterischen Gehalt der Runen zu finden, muss man nicht deren exoterischen Sinngehalte nachlesen und sich in das Studium der vielfältigen Interpretationen vertiefen, sondern man muss sich mit den grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz beschäftigen. Was ist der Tod? Gibt es die Wiedergeburt? Was umfasst die Wiedergeburt? Welche Aufgabe hat der Mensch? Gibt es das Jenseits? Was ist das Paradies? Was sind Körper, Geist und Seele? Wer oder was ist Gott? Wozu dient die Schöpfung? Was sind das Gute und das Böse? Welchen Sinn ergibt das Leben? Was kann man wissen, und mit welcher Legitimation darf man es wissen? Ohne diese Einweihung in das Wissen der Welt, des Menschen und des Kosmos kann keine Rune richtig gedeutet werden, weil jede Rune in hauptsächlicher Weise diese grundlegenden Muster der Existenzen und Seinsebenen behandelt. Runen umfassen in sich den Schlüssel zu allen wichtigen Fragen der Menschheit und ihrem Bezug zur sie umgebenden Umwelt, und dringen dabei bis in die Dimensionen der kosmologischen Sichtweisen ein. Wer deshalb die grundlegenden Fragestellungen nicht kennt, und nie Antworten darauf gesucht hat, kann den esoterischen Sinngehalt der Runen und deren Systematik nicht verstehen. Dann wird ihm auch der einfachere, exoterische Sinngehalt verschlossen bleiben.

- Hagalaz -

O. M. A.

Der Mensch muss sich darum bemühen, die zwei Naturen des Menschen zu erfassen, seine höhere und seine niedere Natur. Denn dies ist der Schlüssel, der es erlaubt, alle Probleme zu lösen. Die Menschen müssen sich helfen, ihre spirituelle Dimension, die höhere oder göttliche Natur, wiederzuerlangen, sich zu vervollkommnen, zu stärken und sich inmitten ihrer Umwelt zu entfalten.

***

Vom Gesichtspunkt der Einweihungswissenschaft aus betrachtet, ist der wahre Künstler derjenige, der danach strebt, die Schönheit und Harmonie der Schöpfung durch sich strömen, sie durch sich selbst spiegeln zu lassen. Die wahre schöpferische Arbeit ist also die geistige Arbeit. Indem er versucht, sein Denken so hoch wie möglich aufsteigen zu lassen, entdeckt der geistig Suchende nach und nach eine Ordnung, eine Struktur, er fängt Lichtteilchen auf, die in die Materie seiner psychischen Körper und auch seines physischen Körpers integriert werden.

Ihr solltet also wissen, dass euch alle Möglichkeiten gegeben wurden, in euch selbst die Materie für die schönsten Kreationen zu finden, auch wenn die Natur euch nicht mit künstlerischen Begabungen ausgestattet hat. In der psychischen Welt könnt ihr Musiker, Dichter, Architekt und Bildhauer sein. Alle Künste sind in der Arbeit des Spiritualsten enthalten. Sogar der Tanz. Euer Gang und ganz einfache, schlichte Gesten werden von einer Geschmeidigkeit und Anmut durchdrungen, wenn ihr sie aufmerksam ausführt und mit einem Gedanken begleitet. Dann fühlt ihr euch leicht und in Harmonie mit allen Geschöpfen, die das Universum bevölkern.

- Hagalaz -

Sterbegelübde
Freier
Krankheitsfall
Sterbeliegen
Drei Schlangenblätter
Wiederbelebung
Wunderlich Blätterkraft
Liebes Herzensweichung
Liebe und Treue
Rückbringung ins Leben
Lebendigmachung
Liebesverrat
Gnadbittung
Treuebruch
Lohnempfangung

Die drei Schlangenblätter
(Gebrüder Grimm)

Es war einmal ein armer Mann, der konnte seinen einzigen Sohn nicht mehr ernähren. Da sprach der Sohn "lieber Vater, es geht Euch so kümmerlich, ich falle Euch zur Last, lieber will ich selbst fortgehen und sehen, wie ich mein Brot verdiene." Da gab ihm der Vater seinen Segen und nahm mit grosser Trauer von ihm Abschied. Zu dieser Zeit führte der König eines mächtigen Reichs Krieg, der Jüngling nahm Dienste bei ihm und zog mit ins Feld. Und als er vor den Feind kam, so ward eine Schlacht geliefert, und es war grosse Gefahr und regnete blaue Bohnen, dass seine Kameraden von allen Seiten niederfielen. Und als auch der Anführer blieb, so wollten die übrigen die Flucht ergreifen, aber der Jüngling trat heraus, sprach ihnen Mut zu und rief "wir wollen unser Vaterland nicht zugrunde gehen lassen". Da folgten ihm die andern, und er drang ein und schlug den Feind. Der König, als er hörte, dass er ihm allein den Sieg zu danken habe, erhob ihn über alle andern, gab ihm grosse Schätze und machte ihn zum Ersten in seinem Reich.

Der König hatte eine Tochter, die war sehr schön, aber sie war auch sehr wunderlich. Sie hatte das Gelübde getan, keinen zum Herrn und Gemahl zu nehmen, der nicht verspräche, wenn sie zuerst stürbe, sich lebendig mit ihr begraben zu lassen. "Hat er mich von Herzen lieb", sagte sie, "wozu dient ihm dann noch das Leben?" Dagegen wollte sie ein Gleiches tun, und wenn er zuerst stürbe, mit ihm in das Grab steigen. Dieses seltsame Gelübde hatte bis jetzt alle Freier abgeschreckt, aber der Jüngling wurde von ihrer Schönheit so eingenommen, dass er auf nichts achtete, sondern bei ihrem Vater um sie anhielt. "Weisst du auch", sprach der König, "was du versprechen musst?" "Ich muss mit ihr in das Grab gehen", antwortete er, "wenn ich sie überlebe, aber meine Liebe ist so gross, dass ich der Gefahr nicht achte". Da willigte der König ein, und die Hochzeit ward mit grosser Pracht gefeiert.

Nun lebten sie eine Zeitlang glücklich und vergnügt miteinander, da geschah es, dass die junge Königin in eine schwere Krankheit fiel, und kein Arzt konnte ihr helfen. Und als sie tot dalag (darnieder liegen, da liegen), da erinnerte sich der junge König, was er hatte versprechen müssen, und es grauste ihm davor, sich lebendig in das Grab zu legen, aber es war kein Ausweg: der König hatte alle Tore mit Wachen besetzen lassen, und es war nicht möglich, dem Schicksal zu entgehen. Als der Tag kam, wo die Leiche in das königliche Gewölbe beigesetzt wurde, da ward er mit hinabgeführt, und dann das Tor verriegelt und verschlossen.

Neben dem Sarg stand ein Tisch, darauf vier Lichter, vier Laibe Brot und vier Flaschen Wein. Sobald dieser Vorrat zu Ende ging, musste er verschmachten. Nun sass er da voll Schmerz und Trauer, ass jeden Tag nur ein Bisslein Brot, trank nur einen Schluck Wein, und sah doch, wie der Tod immer näher rückte. Indem er so vor sich hinstarrte, sah er aus der Ecke des Gewölbes eine Schlange hervorkriechen, die sich der Leiche näherte. Und weil er dachte, sie käme, um daran zu nagen, zog er sein Schwert und sprach "solange ich lebe, sollst du sie nicht anrühren", und hieb sie in drei Stücke. Über ein Weilchen kroch eine zweite Schlange aus der Ecke hervor, als sie aber die andere tot und zerstückt liegen sah, ging sie zurück, kam bald wieder und hatte drei grüne Blätter im Munde. Dann nahm sie die drei Stücke von der Schlange, legte sie, wie sie zusammengehörten, und tat auf jede Wunde eins von den Blättern. Alsbald fügte sich das Getrennte aneinander, die Schlange regte sich und ward wieder lebendig, und beide eilten miteinander fort. Die Blätter blieben auf der Erde liegen, und dem Unglücklichen, der alles mit angesehen hatte, kam es in die Gedanken, ob nicht die wunderbare Kraft der Blätter, welche die Schlange wieder lebendig gemacht hatte, auch einem Menschen helfen könnte. Er hob also die Blätter auf und legte eins davon auf den Mund der Toten, die beiden andern auf ihre Augen. Und kaum war es geschehen, so bewegte sich das Blut in den Adern, stieg in das bleiche Angesicht und rötete es wieder. Da zog sie Atem, schlug die Augen auf und sprach "ach, Gott, wo bin ich?" "Du bist bei mir, liebe Frau", antwortete er, und erzählte ihr, wie alles gekommen war und er sie wieder ins Leben erweckt hatte. Dann reichte er ihr etwas Wein und Brot, und als sie wieder zu Kräften gekommen war, erhob sie sich, und sie gingen zu der Türe, und klopften und riefen so laut, dass es die Wachen hörten und dem König meldeten. Der König kam selbst herab und öffnete die Türe, da fand er beide frisch und gesund und freute sich mit ihnen, dass nun alle Not überstanden war. Die drei Schlangenblätter aber nahm der junge König mit, gab sie

einem Diener und sprach "verwahr sie mir sorgfältig, und trag sie zu jeder Zeit bei dir, wer weiss, in welcher Not sie uns noch helfen können".

Es war aber in der Frau, nachdem sie wieder ins Leben war erweckt worden, eine Veränderung vorgegangen: es war, als ob alle Liebe zu ihrem Manne aus ihrem Herzen gewichen wäre. Als er nach einiger Zeit eine Fahrt zu seinem alten Vater über das Meer machen wollte, und sie auf ein Schiff gestiegen waren, so vergass sie die grosse Liebe und Treue, die er ihr bewiesen, und womit er sie vom Tode gerettet hatte, und fasste eine böse Neigung zu dem Schiffer. Und als der junge König einmal dalag und schlief, rief sie den Schiffer herbei, und fasste den Schlafenden am Kopfe, und der Schiffer musste ihn an den Füssen fassen, und so warfen sie ihn hinab ins Meer. Als die Schandtat vollbracht war, sprach sie zu ihm "nun lass uns heimkehren und sagen, er sei unterwegs gestorben. Ich will dich schon bei meinem Vater so herausstreichen und rühmen, dass er mich mit dir vermählt und dich zum Erben seiner Krone einsetzt". Aber der treue Diener, der alles mit angesehen hatte, machte unbemerkt ein kleines Schifflein von dem grossen los, setzte sich hinein, schiffte seinem Herrn nach, und liess die Verräter fortfahren. Er fischte den Toten wieder auf, und mit Hilfe der drei Schlangenblätter, die er bei sich trug und auf die Augen und den Mund legte, brachte er ihn glücklich wieder ins Leben.

Sie ruderten beide aus allen Kräften Tag und Nacht, und ihr kleines Schiff flog so schnell dahin, dass sie früher als das andere bei dem alten König anlangten. Er verwunderte sich, als er sie allein kommen sah, und fragte, was ihnen begegnet wäre. Als er die Bosheit seiner Tochter vernahm, sprach er "ich kanns nicht glauben, dass sie so schlecht gehandelt hat, aber die Wahrheit wird bald an den Tag kommen", und hiess beide in eine verborgene Kammer gehen und sich vor jedermann heimlich halten. Bald hernach kam das grosse Schiff herangefahren, und die gottlose Frau erschien vor ihrem Vater mit einer betrübten Miene. Er sprach "warum kehrst du allein zurück? wo ist dein Mann?" "Ach, lieber Vater", antwortete sie, "ich komme in grosser Trauer wieder heim, mein Mann ist während der Fahrt plötzlich erkrankt und gestorben, und wenn der gute Schiffer mir nicht Beistand geleistet hätte, so wäre es mir schlimm ergangen; er ist bei seinem Tode zugegen gewesen und kann Euch alles erzählen". Der König sprach "ich will den Toten wieder lebendig machen", und öffnete die Kammer, und hiess die beiden herausgehen. Die Frau, als sie ihren Mann erblickte, war wie vom Donner gerührt, sank auf die Knie und bat um Gnade. Der König sprach "da ist keine Gnade, er war bereit, mit dir zu sterben, und hat dir dein Leben wiedergegeben, du aber hast ihn im Schlaf umgebracht, und sollst deinen verdienten Lohn empfangen". Da ward sie mit ihrem Helfershelfer in ein durchlöchertes Schiff gesetzt und hinaus ins Meer getrieben, wo sie bald in den Wellen versanken.

ᚾᛒᚷ ᛚᚺᚹ

- Hagalaz -

K. A.
Urväter Lehre

In Harmonie mit dem göttlichen All,
Befreit von jeglicher Erdenschwere
Stehst du mitten im Hag-All,
Drum preise deiner Urväter Lehre.

- Hagalaz -

Edda
Entstehung der Runen

Zeit ist's zu raunen
auf dem Rednerstuhl
an dem Urborn Urds.
Ich schaute und schwieg,
ich schaute und sann,
lauschte auf der Männer Mund:

Von Runen hört ich reden -
sie verrieten die Deutung
vor der Halle Hars;
in der Halle Hars
hört ich sagen so:

Runen sollst du finden
und rätliche Stäbe,
gar stolze Stäbe,
gar starke Stäbe,
die gerötet der Redherr
und gewirket Weltmächte
und geritzt der Raterfürst.

Dann zeigt sich's recht,
wenn du nach Runen fragst,
den Raterentsprossnen,
wie sie wirkten Waltmächte,
und sie zog der Zauberherr:
wer Verstand hat, bleibt stumm.

- Hagalaz -

Raunen
Stimme der Urkraft (Ingwaz)

Rune, runa bedeutet heimliches Flüstern, heimliches Beraten, altnorddeutsch: runar "Runenerkenntnis, Weistum, magische Wortfolge", es gehört zu angelsächsisch runian, englisch roun, althochdeutsch runen, mittelhochdeutsch runen, "raunen", als "Geheimnis" oder heimlich sagen.

Ingwaz gebiert, als Mund der Urkraft (Chinesisch Kou), durch Wort Wirkung, und durch Wirkung Sein. Das Geheimnis Yggdrasil ist das Schneekorn, Verbindung von Urwort in Weltenbaum Eihwaz/Isa durch Urgewalt der Assimilarität in Gebo. Symbolisch bilden Isa und Gebo (Hagalaz), zusammen mit Ingwaz, eine Verbindung, welche als das "vollende" oder "zweite" Hagal bezeichnet wird. Das Hagal mit der Macht der Verbindung aller Grundprinzipien und Eigenschaften von Schöpfer, Schöpfendem und Geschöpftem.

ᛁᚺᚷ

ᛜᛁᚷᚺ

- Hagalaz -

S. L.

Du bist nicht dieser Körper, du bist nicht der Verstand, du bist nicht die Emotionen und Gedanken, du bist Atman, das Selbst, und dieser Atman ist in seiner Essenz nichts anderes als Brahman, das Absolute, das Urprinzip oder Gott, wie immer der Einzelne es nennen will. Brahman - und damit auch Atman, also die individuelle Seele - ist unvergänglich, unsterblich, unendlich, ewig, rein, unberührt von allen äusseren Veränderungen, ohne Anfang, ohne Ende, unbegrenzt durch Zeit, Raum und Kausalität, ist reines Sat-Chid-Ananda, reines Sein, Bewusstheit an sich (Sat), vollumfängliches intuitives Wissen (chid) und immerwährende Wonne und Glückseligkeit (ananda). Dieses Sat-Chid-Ananda zu erfahren und zu verwirklichen, diese mystische Erfahrung zu machen, ist das schlussendliche Ziel allen spirituellen Wissens. Ziel ist dieses Berühren des göttlichen Kernes in uns und der Kontakt mit dem "Göttlichen im Lotus unseres Herzens" (Narayana Suktam).

- Hagalaz -

H. G.
Evokationsrunen
Schöpfungsrunen
Verbindungsrunen

Die Stellung der Runen in der Schöpfung:

Die Rune stellt ein Symbol dar, welches den Menschen harmonisch mit der ihn umgebenden Welt - sowohl der magischen, als auch der wirklichen - verbindet. Sie ist die Kraftform, die ihm ermöglicht, hohe und höchste geistige Energien in körperliche Energien - die sich körperlich auswirken - umzusetzen, zu transformieren. Die Rune ist eine "Lebensschrift". Runen wurden seit Menschengedenken geritzt, gezeichnet, gestellt, gegangen, getanzt - sie sind der Abdruck Gottes im Menschen. Sie stellen die wechselseitige Verehrung dar - die der Mensch Gott gegenüber und Gott seinem Ebenbild gegenüber empfindet - sie sind ein Gebet, in der magischen Praxis eine Evokation. Der Weise Egli - mit anderen Namen Sais oder Merlin - (er lebte im 10.Jht. und ist angeblich 981 gestorben) - sagte einst: "... ihr werdet der Garten Gottes sein!" Nun - dies ist nicht weit hergeholt, denn der Mensch stellt als Ebenbild Gottes mit seinem Körper jene Pflanzen dar, die jener Grosse einst gesät hatte um ein Ebenbild zu haben - und dieser Garten tanzt ihm mit gebotener Schönheit und Hingabe seinen Tanz - den Runentanz - in einem Rhythmus, den Gott seiner Schöpfung und seinem Ebenbild selbst gegeben hat - dies ist eine heilige Sache, eine Offenbarung Gottes im Menschen. In diesen Runenzeichen stecken gewaltige Kräfte und Möglichkeiten - diese Zeichen weisen den Menschen den Weg in die Heimat des Göttlichen und schenken ihnen das geistige Erlebnis einer Vereinigung mit der Göttlichkeit - die Rune und die ihr innewohnende Kraft verbindet somit den Menschen mit der Göttlichkeit - und hier entdeckt man, dass jeder Mensch ein Teil Gottes ist.

Die Runen sind der sicherste Weg zur Selbsterkenntnis – denn sie halten keine Lüge aus und führen so zu einer gesunden körperlichen, geistigen und seelischen Einstellung. Die Runenlehre führt uns zurück zu einem spirituellen Weg, den schon unsere Vorfahren, unsere "Urvorderen" gegangen sind. Dies ist der Weg, im Verständnis des Zutrauens, dass wir unserem Gewissen folgen sollten, unserer Weisheit und der Selbstverständlichkeit des Menschen, und nicht der Stimme des uns umgebenden, allgegenwärtigen, sich gross gebärdenden, und nicht den reduzierten, von ihren Prinzipen her betrachtet rein analytischen, unterscheidenden Weltwissenschaften. Diese gründen sich letztendlich auf Technik und sind daher a priori (vor allem) a-moralisch (ohne Zugriff auf irgendeine Form der menschlichen Moral). Die Runen führen uns zurück zum Wissen - dies ist nicht nur der Weg der gesetzlichen Materie - zum Wissen unserer "Urvorderen" - die mehr über die Zusammenhänge in der Natur und zwischen der Natur und Gott wussten, als wir uns träumen lassen können - wir, die ja bis dato grösstenteils unser Sein auf den Weg der Materie reduzierten. In diesem alten, uralten Wissen über Runen, das in uns ist - ist nichts, rein gar nichts, was künstlich ist - alles ist natürlich und vollkommen, in uns und um uns geschaffen - es ist alles ursprünglich Gewachsenes. Runen sind nichts zauberhaftes oder anbetungswürdiges - sie sind Zeichen die uns gegeben wurden um den anzubeten, der sie uns gab, der uns das Leben gab und der uns geschaffen hat als sein Ebenbild.

- Hagalaz -

Ior, Iar, Ia, Schlange
Iormungand, Jörmungandr
Midgard-Schlange
Man (Mannaz) und Yr (Algiz)
Leben und Tod
Erneuerungszyklus

Mittelalterliche Geheimrune Wendhorn

Die sechste Geheimrune des Mittelalters heisst Wendhorn und hat die Lautung "MM". Ihr werden die Farben Silber und/oder Weiss zugeordnet. Diese Farben symbolisieren die Kraft des Mondes und so steht Wendhorn auch für die wechselnden Mondphasen (Zyklen) und wird mit dem Element Wasser in Verbindung gebracht. Die Form der Rune erinnert an die altenglische Rune Ior (Iar, Ia = Schlange), welche die Weltenschlange Iormungand (Jörmungandr, Midgard-Schlange) repräsentiert, und an die Rune Hagall des Jüngeren Futharks, die Hagel bedeutet und der Göttin Holda ("Frau Holle") geweiht ist. Beide "Vorgänger-Runen" symbolisieren die Dualität in der Natur, so ist nicht nur die Fruchtbarkeit durch die Symbole "Schlange" und "Frau", sondern auch zum einen die zerstörerische Kraft des Monsters Iormungand und zum anderen der eisige Einfluss von Holdas Hagel vorhanden. Die Schlange, ohnehin in christlicher Zeit mit der weiblichen Versuchung und dem Sündenfall in Zusammenhang gebracht (1. Mose 3: Der Sündenfall), und die "bettenausschüttelnde" Fra ("Frau Holle") verleihen diesen Runen eine Weiblichkeit, die ebenfalls in der Rune Wendhorn vorhanden ist. Bedenkt man, dass Wendhorn im christlich beeinflussten Mittelalter "entstanden" ist, so verwundert es nicht, dass die weibliche Symbolik, nämlich die des Mondes, der auf die feminine Seite des Menschen hinweist, beibehalten wurde.

Die Bedeutung der Dualität kommt in einer weiteren Interpretationsmöglichkeit gut zum Vorschein. In der Armanen-Runenreihe hat die Rune Man (vergleiche Mannaz) die Bedeutung des Mannes und der Männlichkeit (und des Lebens), während die Rune Yr (Algiz) der Frau und der Weiblichkeit (und des Todes) gewidmet ist. Die Vereinigung beider Runen (im Zeichen von Hagalaz) ergibt durch den Zusammenschluss von oben und unten, weiblich und männlich, Leben und Tod genau den Aspekt des Zyklus von Gutem und Schlechtem, welcher der Rune Wendhorn zugeordnet wird. Diese Vereinigung kann auch rein äusserlich dargestellt werden, wenn die beiden Runen Man und Yr übereinander gezeichnet werden, was sich dann ergibt, ist die Rune Wendhorn.

ᚼ

ᛗᚺᛉ

ᛉᚼᛦ

- Hagalaz -

Brihad-Âranyaka Upanishad
Wiedergeburt

"Wie ein Künstler den kleinen Teil eines grösseren Gebildes nimmt und eine andere, neuere, schönere Form schafft, so schafft dieser Purusha (Urgeist) nach Auflösung des Körpers und seines Wissens eine andere, neuere Form, sei es eine der Väter, der Gandharven, Brahmans, Prajâpatis, der Götter, Menschen oder anderer Wesen."

- Hagalaz -

A. K.
Ethische Höherentwicklung
Goth-All-Ausrichtung

Lässt man am Abend alle Erlebnisse des Tages an seinem geistigen Auge vorüberziehen, übt man das Gedächtnis, und lernt, alle begangenen Fehler zu erkennen. Man nehme sich vor, in Zukunft besser zu handeln.

Man halte sich vor Augen, dass man ein Eingeweihter werden will. Darum vermeide man alle sinnlich-sexuellen Gedanken, denn Gedanken wirken sich aus. Alle Gedanken müssen auf die ethische Höherentwicklung ausgerichet sein, umso grösser sind die Erfolge bei den Runenübungen.

Die Haltung gegenüber den Menschen muss von freundlicher Art sein. Gegenüber Verleumdern und Lügnern soll man sich ruhig und verschwiegen geben. Die Sprache sei eine bewusst gewählte. Nie darf man sich in etwas treiben lassen. Dann trifft den Verleumder sein eigenes Wort.

Als Schutz vor bösartigen Menschen oder erwiesen negativen Emanationswesen stelle man sich imaginär eine Hagalaz-Rune zwischen sich und diesen Menschen vor. Hagalaz lässt den höher geborenen Menschen aufsteigen, und den niedrigen, verleumderischen absinken. Asche zu Asche, Geist zu Geist. Geht der ethisch gereinigte Menschen den Weg der Vervollkommnung, sinkt der tiergewordene in tiefste Niederungen. Diesen Vorgang zelebriere man durch die Kraft von Hag-All, und feiere sein eigenes Aufsteigen über die Niederungen der Materia.

ᚱᚦᚨᚺᛜ

- Hagalaz -

E. M.

Geist - Materie
"Die feinstoffliche Welt, d.h. die Welt der psychischen Energie (die Welt der extrem hohen Frequenzen), und die physische Welt müssen untereinander Wechselbeziehungen vom Typ des Übergangs der Wellenenergie in Materie und umgekehrt haben. Mit anderen Worten: Es muss die Materialisierung der Gedanken und die Dematerialisierung von Materie in Gedanken geben. Moderne Physiker unterstreichen ständig, dass Gedanken materiell sind, und das ist offensichtlich wahr."

- Hagalaz -

K. A.
Heil-Rune
Heilig-Rune
Odmantel

Bei den Hagalaz-Runenstellungen besteht eine schwere Aufgabe. Man darf keine Eindrücke in sich aufnehmen. Die Gedanken müssen vollkommen ausgeschaltet sein, das Gehirn entleert sein, damit das Sonnengeflecht und alle okkulten Kraftzentren in Funktion treten und so die Allwellen später als neue Gedanken, als Ideen dem Gehirn zuleiten können. Man darf auch nicht in Staunen oder Erregung geraten, wenn man eine Wahrnehmung macht, ein eigenartiges Bild sieht, oder Stimmen hört. Also bleibe man vollkommen passiv, wenn man Eindrücke wahrnimmt, die einem bisher unbekannt waren, sie dürfen einen weder erregen, noch gehen sie einen in diesem Zustande etwas an. Diese Wahrnehmungen, oft auch Bilder, treten nicht gleich ein, denn die radioartigen Allströme müssen erst in dem Innern zu arbeiten beginnen. Oft kommt es vor, dass man bei dieser Übung zum lauten Sprechen gezwungen wird, darum ist anzuraten, diese Rune möglichst allein in der Einsamkeit zu schlagen. Was für eine Wahrnehmung, ein Bild oder Wort es ist, darüber kann man keine Erklärung geben, denn dies wird bei jedem Übenden nach der Entwicklungsstufe seiner Reinheit entsprechend geschehen. Auch wird einem später in dieser Runenstellung von anderer Seite über das Hagal-Runengeheimnis Auskunft zuteil. Jedem nach seiner eigenen Art. Man erinnere sich nochmals daran, dass Schweigen für den Übenden Gesetz ist. Der in der Hagal-Rune Geübte wird durch diese Stellung sehr grossen Nutzen haben, er ist imstande, bei vollkommener Gedankenleere hohe geistige Aufschlüsse trotz entleerten Gehirns aufzunehmen, Wahrnehmungen zu beobachten.

Man halte nach dieser Übung eine kurze Pause in der Ich-Runenstellung, Gesicht nach Norden, habe dabei Gedanken der Liebe, Harmonie und Zuversicht. Hat sich der Übende genügend erholt, folgen sieben rhythmische Atemübungen und verschiene Hagalrunenstellungen. Die Allströme dringen dreifach in den Körper des Übenden ein und klingen dreifach wieder ab und zwar im Hinterkopf, in den Händen und Füssen. Darum wiederhole man auch dreimal sämtliche Hagalrunenstellungen. Zu empfehlen ist, bei der dritten Wiederholung die Augen auf die Nasenwurzel zu richten. Später wird man die vierte Dimension in seinem innersten Ich erfühlen. Mit der Hagalrune beeinflusst der Übende auch stark seine Ausstrahlung, somit auch seine Astralfarben. Schon in den ersten Übungswochen wird er erstaunt feststellen, dass er um sich zarte Farben wahrnimmt, später wird er sich in leuchtendem Gelb, Blau, Rot usw. schwingen sehen. An diesen Farbenskalen hat er immer eine gute Kontrolle betreffend seiner Entwicklung. Sein Sonnengeflecht sendet immerwährend seine Wellen aus, die in dieser Runenstellung durch seinen Odmantel, Aura, geleitet werden, um dann ins All zu strömen. Bei Krankenbehandlungen und anderem werden diese Wellen durch das All in ihrer bestimmten Richtung pulsen und im Patienten ausklingen. In der ganzen Übungsdauer fliessen fortwährend die seinen Wellen ab und strömen zu. Neue Gedanken, Ideen sammeln sich immer mehr im Unterbewusstsein, um sich dann später als Rat oder Ausweg zu offenbaren. Nach dieser Übung verweile man vollkommen entspannt in Ruhe, denke so wenig wie möglich oder meditiere über Harmonie, Allverbundenheit. Meist schon in dieser Ruhe wirkt sich die geschlagene Hagalrune aus, entweder hellsehend, hellfühlend, hellhörend oder durch eine Wahrnehmung, Offenbarung, oder der Übende wird selbst zum Sprechen gezwungen, eine neue Idee taucht auf, Rat wird ihm zuteil oder ähnliches.

Man vergesse nicht, dass man Empfänger, gleichzeitig aber auch Sender ist. Darum verlangt diese heilige Runenstellung auch ein reines, edles Denken, damit die zuströmenden Wellen der Höherentwicklung dienen, aber nicht schaden (Reines zum Reinen). Diese Runenstellung offenbart dem Übenden die Stromrichtungen der dies- und jenseitigen, der stofflichen und unstofflichen Welt. So kommt es beim Stellen der Hagalrune auch vor, dass man Gedankenwellen noch lebender, aber auch verstorbener Menschen aufnimmt, sowie auch Bilder vom Diesseits und Jenseits sieht. Oft treten auch Spiegelungen auf. Darum ist es von Wichtigkeit, jede Botschaft, Idee, Hellgesichte usw. auf ihren Wert genau zu prüfen. Alle zu- und abströmenden Wellen befinden sich immer in der Richtung, Höhe und Reinheit, die der eigenen Entwicklungsstufe entsprechend ist. Darum strebe man mit reinem Herzen in heisser Sehnsucht zum geistigen Gottmenschentum und man wird himmlische Wellen aufnehmen, göttliche Inspirationen erhalten. Diese Runenstellung war schon vor vielen Jahrtausenden eine der heiligsten Mysterienübungen unserer Priester-Vorfahren, sie ist eine Runenstellung der grossen Einweihungsmysterien und in ihren Tiefen unerschöpflich.

- Hagalaz -

Brihadaranyaka-Upanishad
Madhukandam

Aus dem Nichtseienden führe mich zum Seienden;
Aus der Finsternis führe mich zum Licht;
Aus dem Tod führe mich zur Unsterblichkeit.
Om Friede, Friede, Friede.

- Hagalaz -

Brihad-Âranyaka Upanishad
Wunscherfülltheit - Wunschlosigkeit
Himmel - Erde - Hölle

Nun sagt man: "Der Mensch ist aus Verlangen (kâma) gebildet." Wie er wünscht, so will er. Wie er will, so tut er. Wie er tut, so wird er.

Das besagt der Vers: "Das, woran sein Geist sich hängt, ist das Wesentliche und geht als bezeichnendes Merkmal gemeinsam mit seinem Werk." Wenn einer für das Werk, das er hier tut, den Lohn empfangen hat, kehrt er aus jener Welt zu dieser Welt und (neuem) Werk zurück."

Das gilt für den von Verlangen Erfüllten. Aber hinsichtlich dessen, der kein Verlangen hegt, heisst es: "Der, welcher keine Wünsche hegt, welcher frei von Wünschen ist, dessen Wunsch das Selbst ist, dessen Wunsch erfüllt ist, aus dem ziehen die Hauche nicht fort. In ihm vereinigen sie sich. Er ist schon Brahman und geht in Brahman ein."

Das sagt der Vers: "Wenn alle Wünsche schwinden, die in seinem Herzen wohnen, dann wird der Mensch unsterblich. Schon hier erlangt er Brahman."

Wie eine alte, abgeworfene Schlangenhaut auf einem Ameisenhaufen liegt, ebenso liegt der Körper hier da. Der knochenlose, körperlose, erkenntnisreiche Âtman ist Brahman, ist die Welt, o Grosskönig."

Davon handeln auch die Verse:
"Es gibt einen schmalen, sicheren, hinüberführenden, alten Weg..., den ich gefunden habe. Auf ihm ziehen die Weisen, die Brahmakenner zum Himmel empor, die von dieser Welt erlöst sind. Auf ihm, sagt man, ist Weisses, Blaues, Gelbes, Grünes, Rotes. Das ist der Weg, der durch das Brahman gefunden ist; auf ihm geht der Kenner des Brahman gluterfüllt und fromme Werke tuend. In blinde Finsternis gehen die, die dem Vergehen anhängen; in noch tiefere, scheint es, die, die an dem Werden sich erfreuen. Asurisch heissen diese Welten, die von blinder Finsternis bedeckt sind. Zu diesen gehen nach dem Tode die Menschen, die ohne Wissen und Weisheit sind. Das, was wir sind, wir werden dazu. Ist das nicht erkannt, so ist das Verderben gross. Die es erkennen, die werden unsterblich. Aber die anderen verfallen der Pein. Wenn ein Mensch vom Selbst weiss: "Das bin ich (tat twam asi)", in welcher Absicht, in welchem Verlangen möchte er da noch an dem Körper hängen? Wer sein Selbst gefunden und in diesem dichten Behälter (des Leibes) befindlich wahrgenommen hat, der ist allschaffend; der ist der Schöpfer von allem. Dem gehört die Welt, und er ist die Welt. Wenn er auf diesen Âtman unmittelbar als Gott hinblickt, als Herrn über Vergangenheit und Zukunft, dann hegt er keinen Zweifel mehr. Auf ihm beruhen die fünf Stämme, auf ihm der Äther. Dieses Selbst sehe ich als das Brahman an, selbst unsterblich als das Unsterbliche. Diesseits von ihm rollt das Jahr mit seinen Tagen sich ab; die Götter verehren es als das Gestirn der Gestirne, als das ewige Leben. Die, welche in ihm des Hauches Hauch, des Auges Auge, des Ohres Ohr, der Speise Speise, des Manas Manas sehen, sie haben das alte, über allem stehende Brahman erkannt. Mit dem Manas (Geist, Denken) muss man es erfassen: nicht gibt es hier Verschiedenerlei. Der fällt von Tod zu Tod, der hier Verschiedenerlei sehen will. Mit dem Manas muss man nach ihm ausschauen, nach dem Unvergänglichen, Festen. Jenseits des Äthers wohnt staublos der ewige, grosse, feste Âtman. Der Weise, der Brahmane, der ihn erkannt hat, soll Weisheit annehmen; er soll nicht auf viele Worte sinnen; denn das würde die Rede nur ermüden."

- Hagalaz -

C. M.
Urgoths Spiegel
Krist-All
Krist-Mensch

In der physischen Natur spiegeln sich einzelne Gesetze und Kräfte der Urkraft, aber im Menschen spiegelt sich das Urgoth selbst. Nur ist dieser Spiegel verborgen und unrein, so dass das Bild verzerrt und nebelhaft erscheint. Der vollkommen reine Spiegel aber ist das metaphysische und wirkliche Krist-All, das vermenschlichte Kristall der Urgothkraft. Und darum ist für die sinnlichen Menschen der sichtbare Kristus so unentbehrlich und wichtig. In dem Kristus-Sein als Gottespiegel sieht der Mensch das lebende Beispiel, wozu er berufen ist und was er werden kann.

ᛜᛒᚺᛁᛏ

- Hagalaz -

Magische Augenprojektion
Projektions-Zauber

Als Schutzrune zur Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Wahrheit auch gegenüber Gesprächspartnern wird Hagal auf das Dritte Auge des Gegenüber und Gesprächspartners projiziert. Gedanklich stellt man sich vor, nicht mit der physischen Präsenz zu sprechen, sondern in direkte Verbindung zu treten mit dem Über-Ich auf höchster Schwingungsebene. Hierzu zeichnet man auf der Stirn des Gesprächspartners zuerst das Sechseck der Mutterkraft, und verbindet diese dann mit dem Allvater-Kraftsiegel, indem man die Hagal-Rune hineinzeichnet. Beim Gespräch selbst sollten die Augen immerdar direkt auf den Punkt des Dritten Auges fokkusiert sein, zwischen den Augen und zwei Finger breit darüber angeordnet. Zur Induzierung von Ehrlichkeit im Gegenüber müssen die Augen sich stetig auf diesen Punkt fixieren. Es muss darauf geachtet werden, den Gesprächspartner nicht durch starre und grosse Augen zu ängstigen, sondern durch bewussten Augenkontakt mit seinem Dritten Auge ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, mit anmutend wirkenden, halb geöffneten Augen und einer Sonorität in der Stimmstellung. Gleichzeitig spricht man gedanklich und im Hinterkopf während des Gespräches, sobald es der Diskurs zulässt, 3x die Formel:

Muttergrund und Allvaterwille befruchten sich,
Nehmendes und Gebendes befruchten sich,
Urgrund des Lügenmund verflüchtige sich,
Wahrheit stärke dich, durch Hagal,
Und nun durchbrich!

Nach einiger Übung erreicht man die Übertragung von bedingungslosem Vertrauen und gegenseitiger Übereinstimmung in den Sachthemen des Gespräches und hieraus entstehenden Ableitungen. Hierdurch werden Koordination und Partnerschaft umgewandelt in gemeinsames Handeln durch ehrliche und offene Willensbezeugung.

- Hagalaz -

K. A.
Algiz - Hagalaz - Tiwaz
Allkraft-Erdung

Man singe nach einer Atemübung erst das M der ehemaligen Deutung durch die Man-Rune, dann das Ha (Hagalaz) und T (Tiwaz), darauf hebe man die Arme schräg seitwärts nach oben, wie in der Algiz-Runenstellung gegeben, beginne sich zu drehen und summe dabei das M der ehemaligen Man-Runenbedeutung. Desgleichen verfahre man mit dem T der Tiwaz- oder Tyr-Rune, und verbinde diese beiden Stellungen in Gedanken zur all-seits-gewandten Hagalaz-Rune, um in Verschmelzung als Tor für die göttlichen Hag-All-Kräfte zu wirken und diese Empfindung durch den Körper in den Boden abzuleiten.

ᛉᚺᛏ

- Hagalaz -

C. H.
Weisse Rose
Gedanken sind Kräfte
Es gibt keinen Tod

Allenthalben umfängt die Dornenhecke dunkler Begrenzung die gegenwärtige Erdenwelt, die zeitige Hölle. Allein für Einzelne, die gelernt haben das zwischen dem Gewirr des Dornengestrüpps hervorblinkende Licht zu erschauen, wird das Dunkel transparent und das Verborgene sichtbar. Sich damit zu befassen, steht jedem offen. Das heisst gleichsam: Sehen und Hören mit den inneren Sinnen, denken mit dem Geist mehr als mit dem Gehirn - den verborgenen Engel in uns erwecken. Dies wiederum bedeutet, die in der diesseitigen Materie nicht fassbare wirklichere Wirklichkeit zu begreifen. Insofern kann es auch nur eine einzige Einweihung geben - nämlich jene, die aus dem Eigenem im Ich beginnt und ins Ich mündet, die Kreisbahn schliessend, welche ewige Erkenntnis bedeutet und die Fähigkeit, die Leuchtkraft des Geistes in Anwendung zu bringen, die unbezwingbare Waffe des Lichts. In der gegenwärtigen Zeit liegt dies und manches mehr unter der wirren Dornenhecke verborgen, aus der allein den ehrlichen Herzens Suchenden die Weisse Rose erblüht und erstrahlt in der Leuchtkraft des erkennenden Geistes. Vom Erkennen aber ist der Weg zum Begreifen ein gerader. Er nimmt seinen Anfang im AUOM. Der Ur-Laut AUOM beinhaltet den Kern aller Wahrheit.

Ausgehend von der transzendentalen weissen Mitte - in der sinnbildlichen Weissen Rose -, begreifen wir das O als Zeichen der äußeren Erscheinungsform, das Symbol des Ziels: Der astralkörperhaften Geistigkeit. Die äussere Erscheinungsform ist die des Mutter-Schosses; im Irdischen die Mater-ia. Materie, das ist auch ein Sinnbild der Grossen Mutter. Das O, auch Symbol für Mund, ist allein aus der höchsten Wissens-Quelle erkennbar. Jenseits der Quelle befindet sich jedoch noch ein weiteres Gefäss: Die unsichtbare Mutter, in der sich wahres Wissen - Die Wahrheit - ansammelt. Aus diesem Brunnen strömt die Wahrheit, aus der transzendentalen ursachlosen Ursache: Gott. Die Rune Ur (Uaer, indogermanisch Ar) entspricht dem Urwort für Sonne, gleichsam für Gefäss - Brunnen. Wenn dieser Brunnen sich wendet und es zum Aufbruch kommt, wenn er sich zur Geburt öffnet, so entsteht das O-mega, das Zeichen für Geistigkeit, das höchste Endziel. Daraus wird zugleich schlüssig, dass O und Omega gleich sind. Die ursachlose Ursache schliesst also das Ziel in sich ein. So wäre O das Ziel und Omega quasi das Alpha. Dass Alpha gleich Omega ist und Omega gleich Alpha, das kann allein auf der göttlichen Ebene bestehen, es bedeutet absolute Vollkommenheit: Gott - Christus - Christallisation – All-Christ. Somit wird klar, dass dieses Zeichen in der Mitte zu sehen ist. Denn Gott ist die transzendentale Mitte, einer hyperuniversellen Sonne gleich, um die sich alles dreht: Das O (Omega) in der Unendlichkeit. Alles, was sich in der Endlichkeit darum dreht, zeigt sich im A und im M von AUOM.

Stellen wir uns einen Strahlenkreis vor, der sich um die Nabe eines Rades O (Alpha)/Omega bewegt - gewissermassen auch Sonnen-Rad -, welches von A und M bewegt wird, wobei diese sich in der Sphäre der Endlichkeit aufhalten. Die Nabe des Rades kommt jedoch aus der Unendlichkeit und reicht auch in die Unendlichkeit zurück; die beiden unendlichen Enden sind A und U: Der Vater/Mutter-Gott des ewigen Lebens. Mutter entspricht: Seele, entspricht: Vater: Geist. An der geschlossenen Knospe O (der sinnbildlichen Weissen Rose), auf die der erste Strahl göttlichen Lichts trifft, der A-(Alpha)-Strahl, entfaltet sich zuerst die Blüte und schliesslich die Frucht. Dies ist das Grundprinzip aller lebendigen Schöpfung, gleichsam des ewigen Lebens aller Wesen, des ewiglich persönlichen, ich-bewussten Seins der Menschen. Die Seele formt mittels des eigenen Geistes, der ihrer Seelenschale wie ein Kern innewohnt, Kraft des aus dem Alpha-Strahl eingespeicherten Lebenslichts (Ilu), aus Gott sich das eigene Gewand.

Der ursprüngliche Körper, der erste Körper eines jeden Wesens, ist daher A-stral. Dieser Astralkörper dient stets als unveränderliches Grundmuster, während des Erdenlebens für den irdisch-grobstofflichen Leib, nach dem irdischen Versterben als Muster für den Neuaufbau des Körpers in einer jenseitigen Welt. Am Ende des AUOMs steht das M. Es schliesst den

AUOM-Laut und führt in Resonanz zu seinem Ausgangspunkt zurück - ins O und U - die Unendlichkeit des Schöpfers. Der Klang „Auom“ gleicht dem Atem des Schöpfers, seinem O-dem; der ganze Ton entspricht dem Tongesetz von aussen und innen. Das Mmmm in Resonanz ist Ein-Klang mit dem Odem des Schöpfers - die Ehe als Zeugung in Gott. Das griechische E heisst Ehe (Ehwaz) = das Gesetz - das eine Gesetz des einen Gesetzgebers in einer Ehe.

Tatsächlich ist das griechische E eine uralte Ehe aus zwei Runen-Zeichen; aus der Lebens-Rune Laf und der Anfangs-Rune Ar - Ar, geboren aus Ra, der Sonne. Die Sonne des göttlichen Lichts ist das Schöpfungslicht. Das Sichtbare gleicht einem Spiegelbild des Transzendenten (so galt in Babylonien auch die magische dunkle (verborgene) Sonne als ein transzendentales Spiegelbild der Übersonne). Aus dieser Erkenntniskette resultiert das wichtigste Wissen: Alles Belebte ist frei von Tod, es besitzt das unverlierbare ewige Leben! So gibt es auch nichts und niemanden, der uns mit dem Tod der Auslöschung drohen könnte.

Jeder Mensch hat eine unauslöschliche Persönlichkeit. Auch nach dem irdischen Sterben behält er diese bei der Wiederverkörperung in einer anderen, einer jenseitigen Welt (von welcher aus er auch im Diesseits hin und wieder tätig sein kann). Es gibt also kein Vergessen des Ich, gibt auch kein re-in-carno (zurück ins Fleisch), keine "Reinkarnation", die Tod der Persönlichkeit heissen würde.

Dieses Wissen um das ewige Ich ist der wichtigste aller Schlüssel, ist wie das lebendige Wasser, welches das Wurzelwerk der Weissen Rose netzt und sie zum Erblühen bringt.

Die Irrlehre von der Reinkarnation zurück auf die materielle Ebene der Existenz ist daher wie ein eiserner Riegel, der die Pforten zur Erkenntnis versperrt, einer jener dumpfen Finsternisausflüsse, die den Blick ins Licht und den Weg zum Sinn verhüllen wollen. Nicht ist der Lichtmensch getrennt jemals vom Überlicht, noch gibt es den einen Bezug des Körpers zu einem früheren Körper. Die alleinige Existenz ist als ein Überlicht, strahlend bis in die Niederungen der Materia, wandelnd in einem Körper mit Bezug zum Überlicht. Nicht existiert da deshalb das Individuum des Ich in dem Materiellen. Nur Lichtbezug kann haben der Körper, weil nie er fällt aus diesem Lichte. Nur das Bewusstsein, abgetrennt im Erkennen der Materie von der Materie, kann eine Reinkarnatio sich erfinden, und damit zusammenhängend eine Abgetrenntheit vom Überlichte.

Nun gibt es aber fraglos Menschen, die sich in ehrlicher Weise einbilden, reinkarniert zu sein, die aus Überzeugung meinen, Erinnerungen an vergangene Erdenleben zu haben, was - indirekt - mitunter durchaus zutreffend sein kann. Solche anscheinenden Erinnerungen kann es tatsächlich geben - doch hat dergleichen nichts mit Reinkarnation, als Loslösung des Über-Ichs vom Urlicht, zu schaffen.

Die Erklärung ist ebenso einfach wie schlüssig.
Zumeist ist sie buchstäblich im Schlafe zu finden: Während des Schlafes lockert sich der Geist aus unserem Körper. Manchmal unternimmt er dabei Reisen, begegnet im Jenseits schwingungsverwandten Verstorbenen. Diesen gesellt er sich zu und empfängt daher auch manches von deren Erinnerungen. Auch in umgekehrter Weise kann es vonstattengehen, dass der Geist eines schwingungsverwandten Verstorbenen den Schlafenden quasi besucht und auf diese Weise von seinen Erinnerungen so manches mitbringt. So geschieht es also mitunter, dass ein Mensch aufgrund solcher ihm zugetragenen Erinnerungen eines Verstorbenen meint, früher schon einmal auf Erden gelebt zu haben und sich irriger Weise reinkarniert wähnt, was aber natürlich nicht zutrifft. In einigen ausgeprägten Fällen von Reinkarnations-Gläubigkeit haben wir es aber mit Besessenheit durch einen Verstorbenen oder sogar durch mehrere zu tun. Es gibt also keine "Reinkarnation" (oder gar "Transkarnation"). Es gibt auch kein "Karma", wie es auch keine "Erbsünde" gibt. Die Wiederverkörperung findet in jenseitigen Welten statt, und nicht in der materiellen Welt, indem von der Überseele (Laguz) sich durch Abspaltung eine Ich- und Individualseele löst (so steht es übrigens auch in richtigen Übersetzungen der Bhagavad Gita zu lesen; bei Umwegübersetzungen aus dem Englischen auch: "Auf den anderen Planeten", womit Welten des Jenseits gemeint sind). Was wir sind, das ist unser Ich, unserer Persönlichkeit, unser Selbst-Bewusstsein. Und dieses Ich ist das Ewige an uns. Es ist untrennbar verbunden mit unserem Astralkörper, dem Grundmuster für die bei vollem Bewusstsein stattfindende Wiederverkörperung im Jenseits nach dem irdischen Sterben. Verlören wir dieses unser Ich, so hiesse das Tod, es wäre Auslöschung all dessen, was wir sind, was uns ausmacht. Unser Ich besteht ja nicht aus irgendeiner abstrakten Atom- oder Molekularstuktur, die sich auflöste und dann irgendwie zu etwas anderem wieder zusammenfügte. Nein: Es gibt keinen Tod des Ich, auch wenn die Hülle, der Wohnsitz des zeitigen Ich in der Materia sich in seine Bestandteile auflöst!

Die ewige Dreieinheit von Geist(Wesen)-Seele-(Gestalt)-Leben - das ist unser unverlierbares Ich - der nie vergehende Duft der Weissen Rose. Das AUOM ist, beziehungsweise bewirkt, naturgemäss auch Schwingungen: Zum einen als Tonfolge und zum anderen als Vierklang genommen.

Dies ist wie Einatmen und Ausatmen - Atem schöpfen und Atem ausstossen - vom Jenseits ins Diesseits - vom Unendlichen ins Endliche.

Übrigens hat auch der Hom-Gesang Ostasiens darin seinen Ursprung, wenngleich fern vom Begreifen der wirklichen (wirksamen) Bedeutung, die dort verlorenging. Da blieb unverstanden, dass nicht Askese und quasi Vermechanisierung des Geistes ans Ziel führen - wie auch kein Sichhinweg-Meditieren -, sondern dass allein das lebensvolle Aufblühen der Weissen Rose in uns zur Sinnerfüllung leitet, denn diese heisst: Leben, Lieben, Lachen - Erleben - und auch Kampf.

Hier beginnt ein Kreis sich zu schliessen, der erste Kreis der Erkenntnis: Weil wir ewig leben und mit unserem Ich ewig sind, gibt es für uns in Wahrheit auch keine Begrenzung. Frei zu sein ist unsre wahre Natur - frei auf den Feldern des göttlichen Lichts und im Klang des AUOM. Unfreiheit ergibt sich bloss dort, wo jemand sich der Finsternis öffnet, die viele Gestalten hat; denn in der heutigen Zeit regiert Finsternis diese irdische Welt - aber doch nur für eine halbe Sekunde der Ewigkeit. Die Weisse Rose indes vergeht niemals!

Nun mag sich der praktisch veranlagte Mensch die Frage vorlegen, wohin dergleichen Grübelei denn führen soll. Die Antwort darauf ist leicht gegeben: Zum umfassend bewussten ICH, zur furchtlosen, unbesiegbaren eigenen Kraft! Das nötige Kultivieren des Ich (Ego), hat indes nichts mit Ego-ismus zu schaffen! Es geht keineswegs um das Ausspielen eines Egos gegen das andere, sondern vielmehr um die Ich-Erkenntnis jedes einzelnen als Bestandteil des grossen Ganzen.

Erst aus vielen bewussten Ichs bildet sich die harmonische, sich selbst bewusste Gemeinschaft - im Gegensatz zur bewusstseinslosen Masse "Gesellschaft". Die ohnmächtige Masse (politisch: "Gesellschaft") gilt es zu überwinden, um von Individuum zu Individuum wahrhaft leben zu können.

Betrachten wir nun, nach allem bisher Gesagten, das Bild und Sinnbild der Weissen Rose erneut und vergessen wir es nie wieder, pflanzen wir die Weisse Rose in uns hinein! Stellen wir uns dies ganz bildhaft vor, bringen wir diesen Gedanken zunächst zur Meta-Materialisation, welche nämlich unbedingt stattfindet.

Somit pflanzen wir unsere persönliche Weisse Rose auf der Meta-Ebene im Garten unseres individuellen Ichs. Niemand kann sie dort antasten, sie wächst und gedeiht da in jenem Masse, wie wir ihr Gedankenkraft zusenden.

Damit entsteht gleichsam auf dem Grat zwischen Jenseits und Diesseits ein Reflektor für unseren eigenen Willen. In einem neuzeitlichen Vergleich gesprochen, ist dies nicht viel anders als ein Satellit in der Erdumlaufbahn. Er spiegelt ihm zugesendete Signale zurück, entweder zurück zum Ausgangspunkt oder auch an einen anderen Punkt unserer Wahl.

Das ist die erste Stufe der Wirksamkeit. Unsere persönliche Weisse Rose auf der Meta-Ebene (auf welcher alle Gedanken feinstofflich materialisieren, meistens bloss flüchtig, oft aber auch stark) gehört sie uns ganz allein. Mit ihr und durch sie können wir aber weithin wirkend werden. In einem folgenden Entwicklungsschritt wird unsere Weisse Rose nach der Gesetzmässigkeit der Affinität von Schwingungen neue Kräfte anziehen - von aussen und von innen - aus dem Jenseits und aus dem Diesseits - endlich von Alpha bis Omega; und dann öffnet sich die weisse Mitte und bewirkt die Vereinigung mit den Lichtkräften aller Weissen Rosen zu einer Kraft im AUOM – und diese Kraft bildet einen wichtigen Faktor zur Verwirklichung des Imperium Novum im Neuen Äon, des wahren Tausendjährigen Reiches, von dem die Johannes-Apokalypse kündet.

ᛁᛚᚺᚾᛁ

- Hagalaz -

Salamanaser III.
Licht der aufgehenden Sonne
Nächstes Leben
Finstere Welten des Jenseits
Schatten der Gottheit
Erdendasein: Weg, nicht Ziel

Salamanaser (Salman Assur) III., Teil 2

So sprach der Herr Assur zu mir, Salamanaser, König des Reiches, und sagte aus dem Lichte der aufgehenden Sonne: In grossem Wohlergehen lebt das Volk, welches daheim ist, während das Heer in fernen Ländern kämpft. Und warne dieses Volk, damit es nicht übermütig werde und den Ernst des Daseins vergesse. Denn leicht geschieht sonst, dass sie vermeinen, das blosse Wohlergehen sei ihres Lebens Zweck, wenn es den Menschen so wohlergeht; gefährlicher Irrtum, bedrohlicher Trug, wenn die Menschen des Volkes da meinen, allzu wichtig zu sein und an sich selber bloss denken, wenn sie da meinen, Vergnüglichkeiten über die Wahrhaftigkeit stellen zu können, wenn sie da meinen, nicht anders als die Ungebildeten ihrem Sinn folgen zu dürfen, in welchem der Ungeist des Bösen leicht überhand nimmt. Warne das Volk vor dem Irrtum an sich selbst; warne das Volk vor dem Leichtsinn und vor der Selbstgefälligkeit; warne das Volk, damit es nicht in die Irre gehe. Denn für einen jeden Tag des Erdenlebens wird es gelten tausendfach Rechenschaft zu geben im nächsten Leben, das nach diesem kommt. Jedes lose Wort wird da abgefragt werden und jeder leere Gedanke als Verschwendung erkannt. Und nichts gibt es, was nicht erkannt werden würde - mag es auf Erden auch noch so verschwiegen erscheinen: Es wird erkannt werden dort, wo alles erkannt ist. Und schlimm, wer Fluch auf sich lädt, den Fluch, den selbstverfügten durch falsches Verhalten im Leben. Schrecklich sind die finsteren Welten im Jenseits. Darum sage dem Volk, dass es nicht in die Irre gehe; wenn es sich nicht mehr als Schatten der Gottheit versteht, sondern gar wichtig wähnt. Nicht Ziel ist euer Erdendasein - sondern Weg.

- Hagalaz -

H. W.
Unzerstörbares Wesen
Unendlichkeit der Seele
Urzustand

Das ewige Leben

Wollen wir das Wissen, welches wir aus der "Urreligion" gewonnen haben, in der Praxis anwenden, so müssen wir uns den Grundstein für alles andere, die allerwichtigste Erkenntnis, voll und ganz verinnerlichen: Es gibt keinen Tod als Auflösung der Seele!

Jeder Mensch ist ein unzerstörbares Wesen aus Geist, Seele und dem von der Urkraft gegebenen Leben. Diese Dreiheit wird für alle Zeit bestehen und nichts könnte das ändern. Der Übergang nach dem irdischen Tod findet vollkommen bewusst statt. Das Bewusstsein über das Seelenselbst geht nicht verloren, sondern weitet sich in die Unendlichkeit des Ur. Und es gibt auch kein Vergessen unseres menschlichen Selbst, kein Verlieren unserer einst an die Physis gebundenen Erinnerung. Unser erworbenes Wissen nehmen wir mit, und erweitern es um das Bewusstsein der Urkraft. Genau dieses wird von uns als das "Ur-Gericht" empfunden, den Zustand, in welchem alles Denken, alles Sprechen und alle Taten als physischer Mensch dem Empfinden der Urkraft als höchster Bewusstseins-Instanz übergeben wird. Beim Tod ist das Wesen des Menschen mit sich selbst alleine. Alle physische Bindung schwindet bis zur vollkommenen Entbindung.

Ein Grossteil der heutigen Menschheit ist sich dieser Tatsache nicht mehr bewusst. In der Urkultur der Menschheit aber war dieses Wissen überall verbreitet. Für den normalen Menschen der heutigen Zeit kommt nach dem Tode nichts mehr, gerade weil er in seiner physischen Präsenz davon ausgeht, dass sein inneres Wesen nur dann existiert, wenn es physisch an die Materie gebunden ist. Löst sich diese Bindung auf, so muss nach seinem Verständnis auch die an die Materie gebundene Existenz erlöschen. Für ihn zählen daher vorrangig materielle Dinge: Karriere, Geld, ein grosses Haus, ein schickes Auto usw. Alles und jedes seiner persönlichen Identität ist gebunden an einen physischen Gegenstand, an einen physischen, nachweisbaren Wert, und sein ganzes Denken hört dort auf, wo er diese Gegenstände verliert.

Es ist selbstverständlich keine "Sünde" sich an irdischen Dingen zu erfreuen, wir sollten nicht vor der Wirklichkeit der Materie flüchten oder in vollständige Askese und in Abkehr an materielle Werte verfallen. Heute ist es allerdings so, dass wir in einer äusserst materialistischen Zeit leben – d.h. die Menschen beschränken sich grösstenteils komplett auf das Irdisch-Materielle. Die Konsequenz ist, dass viele Menschen den Erfolg im Diesseits um jeden Preis wollen, jede Form von geistigen Werten kategorisch abweisen, dadurch egoistisch handeln, sich vor andere stellen und dabei ihre Mitmenschen vergessen. Genau hier liegt die Gefahr, die sich dann äussert in Sätzen wie "Was kümmert's mich? Man lebt nur einmal!". Wobei solch eine Aussage gar nicht mal weit von der Wahrheit entfernt ist: Denn man lebt tatsächlich nur einmal - aber ewig!

Erkennt der Mensch nun, dass es nach dem irdischen Leben weitergeht, so wird er sein Verhalten grundlegend verändern. Er wird sich bewusst, dass er materielle Dinge nach dem physischen, irdischen Tod zurücklassen muss. Folglich treten sie gegenüber dem Geistigen in den Hintergrund. Sie sind wichtig für das Leben, dienen aber nicht mehr zur Bereicherung in der Zeit und für die eigene Persönlichkeit, sondern vielmehr nurnoch als Werkzeug, als Mittel der Tat, um das ewige Sein zu bereichern und seiner letztendlichen Bestimmung zuzuführen. Dies ist der Punkt, an welchem der Mensch in seiner geistigen Entwicklung den Geist über die Materie erhebt, und sich selbst zum Urzustand zurückführt, von wo er dereinst ausgegangen, und in welchen er wiederum zurückkehren muss.

ᛁᚷᚺᛜ

- Hagalaz -

J. M.
Die aufsteigende Transzendenz

Nicht Lebensklugheit, sondern kindhafte Aufrichtigkeit,
Nicht wissenschaftliche Ausbildung, sondern inneres Schauen,
Nicht Lebensgewandtheit, sondern tiefblickende Weisheit,
Nicht äussere Befähigungen, sondern erkennendes Schauen,
Nicht berufliche Stellung, sondern Kraft durch Tat,
Nicht akademischer Titel, sondern intuitive Werte,
Nicht Rang noch Namen, sondern Eröffnung des Herzens,
Bestimmen des Menschen Aufstieg.

- Hagalaz -

B. W.
Hagals Schlüssel

Die sieben Raben

Die siebente Rune ist Hagal oder Hagalk (Heil-Kelch) auch Gilg (Lilie) genannt und sieben ist auch in der Bibel die heilige Zahl der Vollendung. Nach uraltem Glauben hat der Mensch mit seinen fünf Gliedmassen (Haupt, zwei Arme, zwei Beine) und seinen fünf Sinnen (Gesicht, Geruch, Gehör, Geschmack, Gefühl) noch nicht das Mass der ihm zugedachten Organe erreicht, sondern soll durch Entwicklung seiner Seelenkräfte wieder den Zugang gewinnen zu der höheren geistigen Welt, zu Sonne, Mond und Sternen. Erst sie sollen ihm das rechte Leben (R.B.) geben. Schon bald nach ihrer Geburt hat die Seele diese ihre sieben Brüder verloren infolge einer Verwünschung und muss, zum Bewusstsein erwacht, sich auf einen beschwerlichen Weg machen, um sie unter mancherlei Opfern wiederzufinden. Davon berichtet uns das Märchen von den sieben Raben.

"Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er sich's auch wünschte. Endlich wurde ihm ein Mädchen geboren. Die Freude war gross, aber das Kind war schmächtig und klein und sollte die Nottaufe haben. Die Brüder wurden eilends zur Quelle geschickt, um Wasser zur Taufe zu holen, aber in ihrem Eifer zerbrachen sie den Krug und trauten sich nicht heim. Jn seiner Ungeduld über das lange Ausbleiben rief der Vater ärgerlich: "Jch wollte, dass die Jungen alle zu Raben würden!" Kaum war das Wort ausgeredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupt in der Luft, blickte in die Höhe und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davonfliegen.

Wie nun das Töchterchen bald zu Kräften kam und mit jedem Tag schöner ward, erfuhr es durch das Gerede der Leute von dem Verschwinden seiner Brüder. Es machte sich trotz der Tröstungen seiner Eltern täglich ein Gewissen daraus, dass es an dem Verschwinden seiner Brüder schuld sei und hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich heimlich aufmachte und in die weite Welt ging, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte. Es nahm nichts mit sich, als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, ein Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein wasser für den Durst und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun ging es immerzu, weit, weit bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiss und fürchterlich und frass die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und lief zu dem Mond, aber er war zu kalt und auch grausig und bös, und als er das Kind merkte, sprach er: "Jch rieche, rieche Menschenfleisch." Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut und jeder sass auf seinem besonderen Stühlchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach: "Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschliessen, und in dem Glasberg, da sind deine Brüder."

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein und ging wieder fort, solange, bis es an den Glasberg kam. Das Tor war verschlossen, und es wollte das Beinchen hervorholen; aber wie es das Tüchlein aufmachte, war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Da nahm es ein Messer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Tor und schloss glücklich auf. Ein Zwerglein, das ihm entgegenkam, hiess es, die Heimkehr der Herren Raben abzuwarten und trug deren Speise herein auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen und von jedem Tellerchen ass das Schwesterchen ein Brötchen und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherlein aber liess es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte. An dem Ringlein erkannte der siebente der heimgekehrten Raben, dass es ein Ring von Vater und Mutter war und sprach: "Gott gebe, unser Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöst." Wie das Mädchen, das hinter der Tür stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor, und da bekammen alle die Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küssten einander und zogen fröhlich heim."

Vergleicht man diese Erzählung mit anderen Märchen, so muss einem auffallen, dass sich in ihm Redewendungen und Bilder finden, die an solche in anderen Märchen anklingen und vielleicht aus diesen übernommen sind. So erinnert die Menschenfressergebärde des Mondes an die "Kittelkarre", das Auftragen der Speise für die sieben Raben an das Schneewittchenmärchen. Auch dass das Mädchen ausser dem Ring Brot, Krug und Stuhl mitnimmt auf seine Wanderschaft erscheint ohne tieferen Zusammenhang mit dem weiteren Verlauf der Handlung. Und so dürfen wir denn in diesem Märchen manchen Zug als schmückende Ausmalung ansehen ohne Kennwortbedeutung. Darin liegt die Schwierigkeit der Deutung, stets aus dem Zusammenhang des ganzen zu unterscheiden, was bedeutsam und was nebensächlich ist. Rein mechanisch ist die Frage nie zu lösen.

Mir scheint es nun freilich, dass die feindliche Rolle, die Sonne und Mond spielen, auf verborgene Zusammenhänge hinweist. Diese aber auseinanderzusetzen würde so eingehende Erläuterungen erfordern, dass es zu weit führen müsste. Kurze Andeutungen können nur verwirren. Deshalb beschränke ich mich hier, darauf hinzuweisen, dass der Ring als Vollkommenheits- (omne trinum perfectum rotundum) und Ewigkeitszeichen gut mit der Bedeutung der Siebenzahl, von der ich ausging, übereinstimmt.

Das Hinkelbeinchen, das Geschenk des Morgensterns, das das Mädchen verloren hat, bedeutet das heilige, göttliche Jch (H-INK). Es war dazu bestimmt, den Glasberg zu öffnen. Das Urbild des Glasbergs, der uns aus manchem Märchen entgegenleuchtet, sehe ich in dem lichten Berg, der Lichtburg, auf der Menglöd, die Frohgeschmückte in dem Eddaliede Fiölswinns-mal ihren Geliebten empfängt. Der Zugang zu diesem Berg des Heils, der Lichtburg, die "lange schwankt auf Speeres Spitze" kann nur durch schmerzhafte Opfer, das Abschneiden eines Fingergliedes, erkauft werden.

Was damit eigentlich gemeint ist, das könnte uns jenes Rätsel-Lied der Edda mit seinem gamban-tein (dem Schenkel-Zweig) wohl offenbaren, mit dem der Hahn vid-ofnir erlegt werden soll und das die Fee Sin-mara, die Zauberin der Sinnen-Trugwelt - Maja (Maya) nennt sie der Jnder - unter neun Riegeln verschlossen hält.

Hier ist es genug, zu wissen, dass es dem Menschen bestimmt ist, zur höchsten Vollkommenheit nur durch ausdauernde Treue und opferbereite Liebe zu gelangen. Dann werden die Raben schwinden, die den Kyffhäuserberg umfliegen und Barbarossa-Heimtall-Tannhäuser wird aus diesem Berge siegreich hervorgehen.

- Hagalaz -

E. R.
Geistige Urheberschaft
Geist-Materie, Materie-Geist
Frucht der Erkenntnis

Die Entsprechnung der kosmischen Prinzipien bewirkt eine Spiegelfunktion auf allen Bereichen der Existenz, aller jenseitigen, höheren Seinsebenen bis hinunter auf die materielle Existenzebene der Menschen. Die Art der Schichtung aber muss von oben nach unten laufen, von der höchsten, feinstofflichen Schwingungsebene bis in die Erstarrung der Form. Die Schöpfung abstrahiert hierdurch von der Eigenexistenz und erschafft das Neue. Ohne Spiegelwelt kein menschliches Sein. Ohne Mensch keine Erfüllung urkraftener Erschaffenskraft.

Im Kleinen tritt der Gedanke an die Stelle der Urkaft. Wille wird Schöpfung und erschafft in Rückkoppelung die höhere Existenzform. Nicht alle höhere Form, aber eine für uns wesentliche. Der Wille im Kleinen, als Spiegel alles Grossen, ist unzweifelhaft zur Urkraft fähig. Mit der Gewalt aller Konsequenz, welche dieses mit sich bringt. Die schöpfung ensteht erneut in sich selbst, ohne Anfang, und ohne Ende. Und der Mensch ist bestimmender Teil.

- Hagalaz -

S. G.
Spiegelwelt
Mater - Materia
Lichtblitz

Schneewittchen

Der Weg des Menschen führt - Goethe zeigt es im "Faust" - vom Himmel durch die Welt zur Hölle und von der Hölle wieder aufwärts durch die Welt zum Himmel. Dieses Mysterium von der Höllen- und Himmelfahrt findet im Märchen "Sneewittchen", das uns die volle Durchgeistigung des ganzen Menschenwesens vor Augen führt, einen besonders ergreifenden Ausdruck.
Die Farben Weiss-Rot-Schwarz, von denen das Märchen gleich zu Beginn spricht, waren die Symbolfarben des steinzeitlichen Dreijahreszeiten-Kreises. In verschiedenen alten Kulturen, bei den germanischen Völkern und bei den Ägyptern, hatte das Jahr drei Jahreszeiten. Die altsumerischen Kultstätten der jungfräulichen Gottesmutter, das Heiligtum der Ninchursag zu Tell el Obeid bei Ur und der Innintempel zu Uruk waren geschmückt mit Säulen und Mosaiken von weiss-rot-schwarzer Farbe. Besonders schön sind die Rosetten von Tell el Obeid mit den eingelegten roten, schwarzen und weissen Blumenblättern. Diese Farben charakterisieren den dreifaltigen Jahreslauf: das Leben (rot), Sterben (schwarz) und Auferstehen (weiss) des kosmischen Jahrgottes. Vernehmlich sprechen sie zu uns an den alten Tempeln der jungfräulichen Urmutter, die den Jahrgott gebiert: das rot-schwarz-weisse Kind.
Mitten im Winter, als die Schneeflocken wie Federn vom Himmel fallen, ersehnt und empfängt die Menschheitsmutterseele das Kind "so weiss wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz".

Die Sonnenbahn ist das Urbild aller Zeiten- und Lebenskreise. Der Makrokosmos gewinnt Gestalt im Mikrokosmos, im Menschen.
Das weiss-rot-schwarze Kind, das Schneewittchen, ist auch eine Darstellung des ganzen, des vollkommenen Menschen, dessen Geist, Seele und Körper vom göttlichen Licht geläutert und durchstrahlt werden. Wie im Märchen "Von dem Machandelbaum" deutet das Weiss des Schnees auf Geist und Weisheit, das Rot, die Farbe des Blutes, auf Seele und Fühlen und die dunkle Erdfarbe, das Schwarz des Ebenholzes, das hier noch hinzukommt, auf Körper und Wollen.
Der Storch, der weiss-rot-schwarze Zugvogel, war den Germanen heilig; sie sahen in ihm ein Symbol für die Geistgestalt des menschlichen Urbildes. Darum sagt man auch von ihm, er hole die noch ungeborenen Kinder aus dem Teich und bringe sie der Mutter. Das will sagen: Aus den Wassern der geistigen Welt bringt der Menschheitsengel die Seelen zur Erde herab.
Weil Sneewittchen, das weiss-rot-schwarze Kind, eine Bildgestalt des vollkommenen kosmischen Menschen ist, wird es auch von einer überirdischen, reinen Mutter geboren. Die Winterstimmung ist Ausdruck für die Zugewandtheit zur göttlichen Himmelswelt. Die fallenden Schneeflocken, lauter kleine Sechssterne, Kristalle in Sechssternform, sind Sternenkräfte, Himmelskräfte, die die Erde einhüllen. Es ist die Stimmung der Adventszeit, die uns im Eingang des Märchens umfängt.
Mitten im Winter, in der Zeit der Weihenächte, wird das weiss-rot-schwarze Kind geboren. Den germanischen und keltischen Völkern, die ein besonders tiefes Verhältnis zum Mysterium der Wintersonnenwende hatten, war die "modra necht, die heilige Mutternacht des Jahres, ... zugleich Grabhaus und Mutterhaus" des Sonnenkindes, "Höhle und Lebensbrunnen. Da erlebt der Mensch den Gang zu den Müttern. In heiliger Mitternachtsstunde darf er den Schleier der Urmutter-Allmutter heben. Die wintersonnwendliche Mutter Erde gebiert in dunkler Mitternacht" das lichte Sonnenkind. "Die Wintersonnenwende, so berichtet Prokopius im Gotenkrieg von den skandinavischen Völkern, war das höchste Fest der Bewohner von Thule".
Die gute Königin, die dem Göttlichen verbundene Mutterseele dieses sonnenhaften Menschenkindes Sneewittchen, stirbt, und an ihre Stelle tritt die Stiefmutter. In dem Wort Mutter, mater, steckt derselbe Wortstamm wie in Materie. Die Stiefmutter symbolisiert insbesondere, was im Menschen der Stoffeswelt verhaftet ist, die niedere stoffliche Menschennatur. Sie wird zur Gegnerin des Geistkindes. Fleisch und Geist ringen in jedem Menschen miteinander. Das führt uns das Märchen eindringlich vor Augen.
Die Stiefmutter hat den Spiegel, in den sie gern und oft hineinsieht. Die selbstsüchtige, stoffgebundene Menschennatur ist eitel, dreht sich um sich selbst, bespiegelt sich. Aber der Spiegel dient nicht nur zur Selbstbespiegelung, sondern auch zur Welterkenntnis. Mit dem Spiegel erkennt die Königin alles, was in der Welt vor sich geht. Wenn sie ihn fragt: "Wer ist die Schönste im ganzen Land?", antwortet er wahrheitsgetreu. Der Spiegel ist Sinnbild für den Verstand, für das irdische Erkennen. Aus den Kräften der selbstsüchtigen Menschennatur erwächst das Erkenntnisvermögen.
Die Stiefmutter ist die gefallene Menschennatur, die, erblindet für das göttliche Licht, sich vom Spiegellicht des Verstandes leiten lässt.
Im Dienst der Stiefmutter steht der Jäger. Auch er ist in Märchen oft Bildgestalt für den irdischen Verstand. Die Erkenntniskräfte töten die Lebenskräfte in uns wie der Jäger das Tier. Im Schlaf bauen die Lebenskräfte wieder auf, was die Erkenntniskräfte des Wachbewusstseins verzehrt haben. Spiegel und Jäger sind in der Gewalt der Stiefmutter.

- Hagalaz -

J. G.
Selbstopferung

In den Brahmanas heisst es, dass die Himmelswelt nicht von dem, der den Göttern opfert, erlangt werden kann, sondern nur von dem, der sich selbst opfert.

Wer das höhere Fluidum in sich und allem Wesen erkennt, erinnert sich an seine wahre Existenz, und erkennt, wie alles miteinander verwoben ist. Das reine in sich, es ist Brahman. Das Ich in sich, das Atman, es ist die Trennung. Trennung ist Leben, ist Sein. Aber Trennung entsteht aus Unkenntnis über sein wahres Ich. Das Ich wird in Unkenntnis geboren. Der Weg zurück führt von Dorf zu Dorf, so wie man sich einen Weg erfragt, bis man seine Heimat wiedergefunden hat. Dieser Weg ist das Selbstopfer Atman.

- Hagalaz -

K. A.
Astralkörperreisen
Harmonische Gedanken

Während man unbeweglich in das Weltall sieht, denke man scharf, dass es einem gelingt, den Astralkörper zu lösen und diesen mit Rückerinnerung auszusenden. Nach dieser Konzentration entspanne man vollkommen seinen Körper und schalte alle Gedanken so lange als möglich aus. Es folgt eine tiefe, rhythmische Atemübung und eine abermalige Gedankenleere. Vor der Übung muss man beachten, dass man nicht hinfällt, wenn beim Loslösen des Astralkörpers Bewusstlosigkeit eintritt. Während der Übungsdauer soll man vollkommen unbeobachtet sein. Im Winter kann man diese Übung im gut durchlüfteten Zimmer auf dem Teppich des Fussbodens, dem Bett oder Liegesofa verrichten. Auf diese Übung soll man besondere Sorgfalt legen, denn nur derjenige wird bei allen Runenstellungen besonders gute Resultate erzielen, der bewusst seinen Astralleib aussenden kann.

Man vertiefe sich darin, alles mehr zu erfühlen und die Zirbeldrüse, die in der Nähe des Gehirns sitzt, stärker zu entwickeln, was zur Vervollständigung der okkulten Fähigkeiten nötig ist.

"Meine Zirbeldrüse erwacht und kräftigt sich immer mehr. Sie ist das Zentrum meines ganzen Nervensystems. Durch mein reines Gedanken- und Wunschleben entwickelt sie sich wunderbar und bringt dadurch meine okkulten Fähigkeiten zur vollen Entfaltung. Die verwendeten, edlen, harmonischen Gedanken stärken die okkulten Kräfte zum Wohle der leidenden Blutsbrüder und -schwestern, sowie aller anderen Menschen."

- Hagalaz -

B. W.
Reich der Freiheit
Allumheger, Hort und Heil

Vater, allwaltender Herr der Welt! Feuergeist du, alleiniger Führer zur Freiheit. Ein Feuersturm ist der Hauch deines Mundes. Seelen und Sterne streutest du, ein tanzendes Heer, in die Unendlichkeit. Aus dir zieht die Sonne ihre Kraft und jegliche Seele.
Du bist das Reich der Freiheit.

Unergründlich ist der zwiespältige Ur-Abgrund, über dem dein Geist mit allumspannenden Fittichen schwebt, ein tiefer Brunnen, aller geweihten Gewässer unerschöpflicher Quell.
Ur-Sack, Urbogen heisst er uns drum, der alles Werdens Samen, von dir empfangen, birgt.
Du bist der Erste und Letzte, Anfang und Ende und der All-Verknüpfer.

Deines Willens wuchtiger Hammerschlag, Asa-Thor; schuf das Trotz-Gefüge der Welt in mächtigem Dreh- und Drei-Schwung.
Dein, Dreigewaltiger, ist die Kraft.

Odem das All belebenden Geistes! Die heiligen Oden sagenreicher Vorzeit, deines heldengeistes Ruhm verkündend, vermögen ODIN, Allwaltender, nicht des Runenmeisters Wissen und Weisheit ganz zu enthüllen. Offenbar lässt du in der werdenden Welt aller Wesen Urbilder werden, die dein Auge schaut. Fürwahr, in dir ist, was werdend sich entfaltet. Was jemals war, versinkt als Goldhort in dein Schatzgewölbe, Jn deinen Kellern kelterst du goldenen Wein, deine einzige Nahrung. Kein Goldkorn, keiner Traube erdentbundenen blühenden Duft lässt du verloren gehen.
Du bist der gestaltende Geist.

Richter, Rater und Retter du! der heiligen Fehme oberster Stuhlherr. Du wohnst im ewigen Glanze. Rollen lässt du auf strahlenden Strassen das Heer der Sterne, tönend in ewigen Harmonien, die jeden Missklang auflösen. Mit Namen rufst du alles Lebendige. Gezählt hast du das Grösste und Kleinste. An unsichtbaren Fäden lenkst du der Menschen Schicksal. Jn den Kampf stellst du uns, Walhalls Herr, als deine Gehilfen dein Reich zu vollenden.
Dein Wort ist Rhythmus.

Keiner kann künden deine unendliche Herrlichkeit. Wen du entrückt hast in deine Nähe, fühlt verzückt den alles durchdringenden sechsfachen Glutstrom deiner ewigen Liebe, deren schwacher Abglanz im Feuer der Leidenschaft der Menschen Geschlechter verzehrt.
Du bist die Liebe.

Heilig ist die hohe himmlische Halle, von der du alles Jrdische überschaust. Nichts bleibt deinem prüfenden Blick verborgen. Heilig ist jeder Strahl, den du in die Finsternis sendest, der du im siebengeteilten Licht deiner vollendeten Weisheit wohnst. Uns, die wir deines Blutes, nach deinem hehren Sonnenziel streben, helfe dein strahlendes Auge, alles Niedere in uns und um uns zu überwinden. Ein Hochziel setzest du unserer Sippe durch heilige Zeichen. Reiner und edler stets, willst du, sollen der Menschen Geschlechter werden; vollkommen, wie du vollkommen bist. Scheide von uns die Schadengeschosse hadernder Hände, die uns sehren wollen. Umhege deinen Pflanzgarten, das wilde Gier ihn nicht zerwühle.
Du bist, Allumheger, unser Hort und Heil.

Notverbunden, in Schuld verstrickt, verirrten wir in Gottesfernen, und verloren den köstlichen Kelch, der deines Geistes Gefäss sein sollte. So taumeln wir kopflos, von süssem Met trunken. Wie mag uns ein neues Haupt wachsen? Deine Stimme tönt, achtend und ächtend, vernehmlich in uns, auf dass wir aus dunkler Nacht, wiedergeboren zur Freiheit, zu dir den Weg zurückfinden können.
Du bist aller Jrrenden getreuer Warner, Meister und Mahner.

Jm engsten gebunden erstarrt, wenn sein Jch zum Gefängnis ward. Deshalb gabst du dem Tode Gewalt, unsere Form zu zerbrechen. Uns aber, denen das Eis Haut und Haar bleichte,

gabst du die grosse Sonnensehnsucht ins Herz, die uns auf schmalem Pfade zwischen schwindelnden Abgründen und tosenden Wasserstürzen hinaufführt zum Firnenglanz der Höhe. Deshalb werden deine Fallwasser, wenn sie über uns hereinbrechen, uns nicht töten. Das ist unsere Schuld, deren Fersen du folgst, dass wir ewig unbefriedet bleiben, sattem Behagen fern, bis wir in dir Vollendung erlangen, bis wir eingehen dürfen zu jenen Wohnungen, die du jeglicher Jchheit bereitet hast.
Bei dir ist Friede.

Aufsteigen zum ewigen Sonnen-Aar-Licht wird der Wahrhaftige, denn alles Wirken und Wollen wird offenbar werden am grossen Zinstage. Seinen Zehnt muss jeder zahlen. Jeder wird ernten, was er gesät hat. Darum soll nicht ganz verzagen das tapfere, doch in Ungeduld kleinmütige und ungebärdige Volk, das du erniedrigt hast. Schon kehrten sich die Folgen zucht- und ehrloser Taten gegen uns. Aber Lüge und Verrat werden zurückfallen auf unsere Widersacher, die sinnlos sich und uns zerfleischen. Wenn wir nur das Banner des Sonnenaars hochhalten, dann werden die, die uns jetzt knechten und gar ausrotten wollen, sich noch widerwillig beugen müssen unter das Zepter der Leiderprobten.
Unter dein gerechtes Gericht sind wir alle gestellt.

Seines Sieges nimmer soll froh werden, wer durch Meintat und Tücke den Sieg sich erschlich. Denn auf harter Tenne, des Krieges eiserne Schaufel in Händen, stehst du Siegvater und wirfst die Völker in Kampfesstürme, dass du die Spreu vom Weizen sonderst und das Vollkorn vom tauben. Nicht lässt du dich durch falsche Gewichte betrügen. So treffe alle Schleicher der Zornesblick deiner Flammenaugen. Wer ausharrt ans Ende, dem verheisst reiche Ernte die gereinigte Saat. Gesiebt und gesichtet die Menschensaat, birgt auf der Sonnenhalde dein Speicher. Fünfhundert Tore hat er und viermal zehn. Achthundert helden ziehen aus jeglichem Tor, den Sieg zu erstreiten. Reiner und heller als Tagesschein leuchtet ihnen die Sonne im Elfenreich. Seelig, wem solches Heil widerfährt. Weisheit der Wanen winket den Wahnbefreiten. Siegwalter werde du uns Einheren - Vater !
Dein ist der Sieg.

Treuer Bewahrer aller Geheimnisse! Wirst du auferwecken am Wendetage alle, die deiner harren und sie führen zu den immergrünen Wiesen deines wonnigen Wohnlandes. Ledig alles Leids werden die Vollendeten dort wandeln.
Dein ist die Herrlichkeit des zweiten Lebens.

Bar und bloss geboren bettet Erbleichte die Bahre. Wiedergeburt im Bad deines Heils brachtest du uns. Schwer ist die Last der Eigenbestimmung, die du uns auflegtest. Aber wird sie uns zu schwer, so hilft uns deine Kraft, denn zum Farma-Tyr, zum lasttragenden Gotte in Knechtsgestalt, wurdest du selbst.
Du, Helfer des Menschengeschlechts, bist der ewige Erbarmer.

Licht vom ewigen Licht gibst du den Erleuchteten, dass ihnen die Erde leicht werde, vom Licht des Lebens umflutet, denn eines Sees glattem Spiegel, auf dem Lichtfunken tanzen, gleicht das Gesetz deines Lebens. Niederfahren in seine Tiefen muss und alles Gewürm überwinden, wer den Goldhort gewinnen will, der deinen Glanz wiederstrahlt.
Du bist das Licht unseres Lebens.

Menschensohn hebe die Arme auf und nimm dein Kreuz auf die Schulter, das Mass deiner Schuld. So sollst du, als Knecht und Diener der geistigen Welt erhöhet werden und getröstet von mütterlicher Milde, wie des Mondes silberne Hand das Meer streichelt. So sollst du selber zum Führer werden und zum Massstab der verirrten Menschheit. Gross sollst du werden und Macht gewinnen über die Menschen und über der Natur geheimste Kräfte.
Zum Hüter des Alls bist du bestimmt.

Jrmin du Gott der Werdenden und Wandernden! Goldig zieht sich über das weite Himmelsgewölbe deine flimmernde Strasse. Wie auch unter dem wandelnden Mond alles wechselt, Leben und Tod sich ablösen, du bist Herr über Leben und Tod. Dein heiliges Zeichen, das Wendehorn, birgt alle Wunder in sich. Unerhörte Wunder lässt du die schauen, die ewig werdenden Sternenwanderer, die die grosse Sehnsucht in sich tragen nach fernen Sternen. Denn durch Untergang führst du sie zur Auferstehung und durch Jrrtum zur Wahrheit.
Du bist der Wahrhaftige.

Ewiger ist dein Name! Ehe die Welt ward, bist du. Dein Gesetz ist die Welt. Einen neuen Bund gabst du deinen Erwählten. Solch echte Ehe soll ewig währen.
Du bist alles Entstandenen Eckstein.

Goldig glänzt die das All umwölbende Kuppel der hohen Halle, die du zum Wohnsitz dir wähltest. Walhalle und Glanzhimmel heisst sie uns drum. Nicht hungern und dürsten ewiglich soll, wen du als Sieggenossen zu deiner Bank bittest. Denn überschwenglich ist deiner Gnadengaben Füllhorn, aus dem du die völlig Vollendeten, die du in deine Nähe rufst, mit Glanz überflutest.
Du bist unseres Glaubens gnadenstarker Vollender.

- Hagalaz -

K. A.
Allströme - Weltströme

Man stelle sich in der Ich-Rune in die freie Natur, wenn möglich auf eine Anhöhe oder einen Bergesgipfel mit dem Gesicht nach Norden oder Osten. Es folgen sieben Atemübungen. Man strecke beide Arme seitwärts aus, die Handflächen nach oben gerichtet und erfühle die Strömungen des Alls. Man singe leise, so dass es noch das Ohr vernimmt "hag-al", "hag-al", ... Dabei drehe man sich langsam rhythmisch im Kreise und verweile in dieser Drehung mit dem Gesicht nach Norden etwas länger.

- Hagalaz -

I. B.
Purgatorium (Fegefeuer)
Weltenschmerz
Weltgesetz als Urgesetz
Moral und Jetztlicht

In der atlantischen Geistlehre war die Reinigung von dem Bösen nichts anderes als das Weltengericht zu Erden. Nicht gab es da eine Unterwelt der Hölle mehr, an der ein Mensch durch nichtkonformes Walten für immerdar im feuerlichen Sündenpfuhl gefangen ward. Nicht gab es eine Befangung in der Unterscheidung von Gut und Böse. Jeder wurde neu geboren und stieg auf, die guten wie die schlechten Menschen. Zu späterer Zeit erst führte man die Zwischenhölle ein, als dem Prüfort der Scheidung zu ewiger Verdammnis oder dem Aufstieg in die Gothwelt. Alle Taten des irdischen Waltens waren mit dem Tod abgegolten. Nichts mehr konnte einen trennen von dem Aufstieg. Es ist die wahre Lehre von dem Sein des Menschen, und wie zu Lebzeiten er das Gute schaffen musste, oder ansonsten nichts reinen Bestand hatte. Nicht konnte die Verantwortung an eine Zeit nach dem Leben delegiert werden. Gedanke entschied über Wort, Wort über Tat. Und die Tat alleinig zählte. So war diese reine Lehre über das sittliche Verhalten in allen atlantischen Nachfolgelehren rein enthalten. Erst zu späterer Zeit wurde dieses Wissen missbraucht, um eine menschlich-gemachte Moral und Folge daran zu knüpfen, bis hin zur Himmelspforte, an welcher die guten und schlechten Taten gemessen wurden. Das Goth aber unterschied Gut und Böse nicht, es führte keine menschliche Moral mit sich. Es entschied in der Zeit, und wann die Zeit reif war, jedoch immer nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Angehalten war in diesem Sinne zur Erringung der Gerechtigkeit ein jeder Lichtkrieger, Recht als Gerechtigkeit in der Zeit zu vertreten. Mit dem Schwert des Lichtes muss dies errungen werden. Wahrheit soll die Scheidung nehmen, Liebe soll Richtmass sein. Leben soll gelten als kosmische Ordnung, und kein Mensch darf durchqueren das Gesetz. Wille ist Goth-Wille, handeln durch Tat, Wandlung durch Einsicht des Urlichtes und Einsinkung des Übergesetzes in das Weltengesetz. Derart verfliehen die Lügen aller Weltreligionen und missbrauchenden Ideologien, werden zum kosmischen Menschengesetz. Die Welt, nur dann wird sie zur Hölle, wenn des Menschen Bewusstsein über sein Licht ihn nicht trägt, wenn Gutes vom Bösen nicht unterschieden, oder wenn verdreht, oben schwimmt, was nach unten gehört, und nach unten gedrückt, was oben sein muss. Dies ist das ursprüngliche, atlantische Wissen um den Kosmos, die Welt und den Menschen, seine Scheidung und Unterscheidung, Sein und Wollen durch Tat und Handeln. Und so ist die Hölle, unsere Welt, der Ort der willentlichen, durch den Menschen gemachten Scheidung in Gut und Böse. Vor Goth aber sind nach dem Tode alle Taten gleicher Art. Alles findet Platz in dem ewig Walten des Ur, gute wie schlechte Tat.

- Hagalaz -

N. M.
Welt-Erhabenheit
Gutes und Böses
Tatenlosigkeit
Jiva-Seele

Die unsterbliche Seele überwindet selbst Gut und Böse. Statt Gutes zu tun und Böses zu unterlassen, abstrahiert die Überseele selbst davon, um den Geist von der ewigen Wandelkraft allen niederen Seins zu befreien. In der Selbstlosigkeit eines Nicht-Tuns, einer Nicht-Beeinflussung, liegt ein weiteres Geheimnis der transzendenten Seele. Derart werden Raum und Zeit im Wille der Handlungslosigkeit überwunden. Nur wer in vollkommener Abstrahierung aller Scheinesformen dieses Übersein durch Nicht-Tun erreicht, befreit sich von den Fesseln der Bindung aller diesseitigen Werke und Erscheinungsformen. So mag die Umwelt zerbrechen, das allhegende Sein des innersten Wesenskernes im Ur-Sein bleibt immerdar bestehen. Hag-All ist das Universalgesetz der höchsten, transzendenten Wesenheit und der Wandlung in es.

- Hagalaz -

G. K.
Gewalt der Welt
Inneres Sehen
Tiefenschau
Höherentwicklung

Immerdar gefangen ist man im Zwiespalt seiner Seelennatur, welche immerdar nach dem Höchsten strebt, und den weltlich Erfordernissen, wie sie gewaltsam Bedingungen aufzwingt. Nicht kann man weiter aufsteigen, ohne Überwindung von Hindernis, ohne Verbindung mit Kompromis. Das Ideal wird geschliffen und verschlissen, jede Handlung führt nach sich eine Folge. Ist deren Preis zu zahlen nicht harte Erfahrung? Ist der Weg nicht steinig und mühsam doch, und führet er nicht hinweg vom Ziel?

Und doch muss finden man ein ewig Streben nach Höchstem. Muss aus sich selbst finden den Kern der Welt. Muss aus sich selbst erbringen der Guten Tat. Nicht lasse man sich ablenken von fremder Absicht, von fremder Meinung, welche doch nur Forderung stellt, und Interesse verfolgt. Man bedenke: Jede Information verfolgt Absicht, hat ein Ziel, wurde geboren aus Wunsch. Lass die Botschaft nicht eindringen, erwehre dich! Kehre um die Absicht. Besser noch Frage nach dem Zweck von Dingen, dann ersiehst du die Interessen, welche sich verbergen dahinter. Woher kommet es, für welche Absicht wurd es geschaffen, welche Veränderung der eigenen Persönlichkeit führt es mit sich?

Inneres Sehen entwickle man, ein scharfes und untrügliches Urteilen, lerne Verstand von Vernunft unterscheiden. Ist nicht vieles unvernünftig, was doch Grund hat? Ist nicht vieles Gaukelwerk, was so vernünftig uns erscheinet? Und ist nicht alles an Interessen geknüpft, führt nicht alles ein Ziel mit sich? So ist tiefes Schauen mehr als werten. Erkennen sieht den Urgrund, erkennt das Spinnennetz der weltlich Verflechtungen. Rückbesinnung bedeutet Kraft. Denn Kraft ist der Wille Tat. Und aus der Tat erkeimt neue Welt. Darin liegt das Geheimnis der bewussten Gestaltung der Umwelt. In Verstärkung und Abweisung gewinnt man Höherentwicklung.

- Hagalaz -

K. R.
Inkarnationslehre
Moral, Ethik
Werte, Sitte, Tugenden
Esoterische und exoterische Lehren
Inkarnation als Sittengesetz
Karma als Morallehre
Kulturgesellschaft
Stammeskultur
Erblinien

Moralische Sinngabe der Reinkarnationslehre

Wer sich jahrelang mit der Inkarnationslehre und der Reinkarnationslehre befasst wird in Bezug auf die Deutung durch die Rune Hagalaz etwas sehr merkwürdiges feststellen. Er wird nämlich sehen, dass vieles, was eindeutig erscheint, auf einmal eine etwas andere, differenziertere Form annimmt. Zuerst lernt man klar unterscheiden zwischen Inkarnation und Re-Inkarnation, und man beginnt sich vom reinen Glauben an einen Sachverhalt zu lösen. Dann wird einem klar: Die Inkarnationslehre ist in erster Linie eine vollständige und zusammenhängende Erklärung zu Geburt, Tod und Leben, aber eben auch zu Moral, Ethik, Sitte, Tugend und Werten. Man beginnt es auf einmal auch auf der praktischen Ebene zu betrachten, losgelöst vom metaphysischen Werte der Lehre selbst. Werden dann noch die Veden herangezogen, die Schriften eines Teiles unserer Vorfahren, so wird das dabei entstehende Wissen bald einmal klar abgrenzbar zum Wunschdenken. Denn auf einer bestimmten Ebene ist die Lehre der Reinkarnation schlichtweg ein Stützkorsett für die Metaphysik aller denkenden Menschen, und dass diese aus einen Rahmen der Sittlichkeit nicht herausfallen, und damit die Konsistenz der kosmogonischen Betrachtung einheitlich und harmonisch geschlossen verbleibt. Es bildet Werte und einen Rahmen für alle Menschen, so ungebildet sie auch sein mögen. Es bildet einfache Antworten auf die wichtigsten Menschheitsfragen nach dem Sinn von Geburt, Tod und Leben. Die Re-Inkarnation ist die einfachste Antwort auf die Frage nach dem scheinbar nicht durchschaubaren "Sinn des Lebens", und der Aufgaben, welche Menschen zu Lebzeiten haben. Selbst also, wenn es keinen Sinn des Lebens geben würde, ist diese Lehre über das Wesen alles Geschaffenen, inklusive des Menschen darinne, dennoch sinnstiftend. Deshalb schon müsste man sie durch die Brahmanen erschaffen haben. Diese Herleitung zu verstehen bedeutet bereits, ein grosses Stück der Ratlosigkeit hinter sich zu lassen. Eine der wichtigen Aufgaben der Brahminen war es immer, für ihre Bevölkerung ein Vorbild an Werten und Tugenden zu erschaffen, zu erhalten und zu lehren. Was wäre da nicht naheliegender als die Erschaffung der "Wiedergeburtlehre", da diese alles erklären und in Zusammenhang stellen vermochte. Ja es ist das einzige Denk- und Erklärungssystem, unter welchem gutes oder schlechtes Verhalten von Menschen, gute oder schlechte Taten, durch die Schöpfungs- und Weltgesetze entweder belohnt oder bestraft werden. Würde jeder nur einmal Leben, und könnte innerhalb dieses Rahmens ungestraft alles tun, so würde das Belohnungssystem nicht mehr greifen. Es ist demnach wie eine Art von tugendhaftem Belohnungssystem, um die Menschen in einer Gesellschaft über die richtigen Werte und Tugenden zu belehren, und um ihr persönliches Streben in eine Form der Nachhaltigkeit zu giessen. Würde es keine Wiedergeburt geben, so könnte man ungestraft jeden und alles töten, ohne dafür mit Belohnung oder Bestrafung rechnen zu müssen. Jede Handlung, jedes Denken und Sprechen würden sinnlos und in der Zeit vergehen müssen, was es nach der esoterischen, nicht für die breite Masse bestimmten Lehre auch tut. Würden aber alle Menschen sich an die gleichen Regeln der Moral und Ethik halten, und darin noch einen über die Zeit hinausgehenden Sinn erfassen, so wäre man hierdurch in der Lage, die gerechte und ideale Gesellschaft zu erschaffen. Ja sogar einzig hierdurch. Die Wiedergeburtslehre ist also die unabdingbare Quintessenz aus allen Formen der nachhaltigen moralisch-metaphyischen Denkeshaltungen, und musste sich wie von selbst als zweckmässigste und kultivierteste Methode der geistigen Lichteinbringung in jede Gesellschaftsform genau so ergeben. Eine Bevölkerung, welche nicht an die Gesetze der Wiedergeburt glaubt, kann niemals eine gute Gesellschaft bilden, in welcher es sich lohnt zu leben, und in welcher die höchsten aller Tugenden gelten. Aber in effektiver Wahrheit ist diese Lehre über den Sinn des Lebens und über das Wesen des "inneren Menschen" eben doch falsch, denn es kann keine Wiedergeburt auf der Individual-Ebene geben. Wir alle sind durch die Geburt voneinander abgetrennt worden, indem wir aus der Urkraft gefallen sind als differenzierte Wesen. In Tat und Wahrheit aber existiert diese Empfindung der Trennung nur in unserer Empfindung, in unserem Bewusstsein. Im übergeordneten Bereiche jedoch gibt es keine Trennung. Erst die Differenzierung trennt uns voneinander. Wir sind immer Teil des Ganzen der Urkraft, und beim Tod löst sich diese Trennung durch Differenzierung wieder auf. Die Differenzierung durch Ausscheidung eines Geschöpften aus dem höchsten Potential aller Möglichkeiten, der Urkraft, trennt uns von der Urkraft ab, von allem Potential, aber auch von aller Verbindung zu anderem Geschöpften, und damit ebenso von anderen Menschen, aber eben nur in unserem Bewusstsein und unserer Empfindung. Durch diese Unterscheidungsfähigkeit kann eben auch erst das Bewusstsein und das Empfinden überhaupt entstehen. Bewusstsein und Empfinden sind geradezu diese Differenzierung oder Unterscheidungsfähigkeit. Das Undifferenzierte hat keine Unterscheidungsfähigkeit oder Empfindsamkeit, und deshalb auch kein Bewusstsein. Bewusstsein entsteht erst dann, wenn es getrennte Dinge erfahren kann, getrennt von sich und getrennt von dem Gesamtpotential. Was aber nie getrennt wurde, wie der Mensch vor der Geburt, da er noch im Horte der Urkraft vorhanden war, kann weder ein Bewusstsein, noch eine Empfindung haben. Genau so, wie wir nach dem Tode wieder in die Bewusstlosigkeit fallen müssen, und alles, was wir noch erleben und Empfinden die letzten, bewussten Empfindungen eines Denkapparates sein müssen, welcher sich in allerletzten, aber vielfältigen Zuckungen der Differenzierbarkeit ergiesst, bevor dieses Bewusstsein sich schlussendlich wieder in die Urkraft ergiesst. Viele Nahtoderlebnisse müssen von dieser Art sein, stellen darüber hinausgehend aber nichts dar als dieses. Nahtoderlebnisse sind also nichts anderes, als die letzte Belohnung des Hirnes an einen Menschen, bevor er sich schlussendlich in die Urkraft und höchste potentielle Undifferenziertheit ergiesst, und dabei ist noch einmal fast alles möglich, ein regelrechtes Bewusstseins- und Differenzierungsgewitter ergiesst sich dann. Wir sind aber immer Teil der übergeordneten Urkraft, und beim Tode löst sich diese Trennung allmählich wieder auf, wird die Differenzierung aufgehoben. Das ist nach Ermessen das ganze Geheimnis hinter der Wiedergeburtstheorie, und weshalb sie überhaupt musste eingeführt werden. Sie ist ein moralisches System und sie erschafft hierdurch Lebenssinn. Das Wissen darum wurde in der Antike der airyanischen (urkraft-bewusstlichen) Vorzeit von Atlantis als esoterisches Wissen von Mund zu Mund an die Brahminen (Sprach- und Schriftgelehrten) weitergegeben. Der exoterische Sinngehalt dieser Morallehre war dann der "Wiedergeburtsglaube", welcher an die Menschen aller Kasten oder aller Stände vermittelt wurde. Davon kann man guten Gewissens ausgehen. Es ist also ganz im praktischen Sinne für Menschen besser, wenn sie in diesem exosterischen Glauben der Re-Inkarnation, dem Wiedergeburtsglaube (Samsara), leben, denn ohne diese Lehre würde sich kein Karma herausbilden können, und damit auch keine echte Morallehre und keine komplexe, differenzierte Lehre über das "richtige" (moralisch-ethisch-richtige) Leben, respektive wie man als Mensch sich verhalten muss im Leben. In was für einer Welt würden die Menschen leben müssen, wenn diese karmische Lehre keinen Bestand hätte? Es wäre eine zutiefst materielle Welt, und jeder wäre nurnoch auf seinen Eigennutz aus. Die Welt ist die sprichwörtliche "Hölle-auf-Erden", wenn man diese Wertelehre nicht in den Köpfen der Menschen findet. Wer dies nicht glaubt, kann bereits an den heutigen Gesellschaften in aller Welt ersehen, dass die Gesellschaften ohne Werte und Tugenden, ohne Moral und Ethik, auch die materialistischsten sind, und wo der Lebensstandard deswegen auf der Qualitätsebene der schlechteste ist. Tragende Werte sind für eine lebenswerte Gesellschaft unabdingbar, und mitunter wird durch die Wiedergeburts- und Karmalehre hierdurch der sinnvollste Rahmen gegeben. Fehlt diese, nehmen die zerstörerischen Kräfte irgendwann Überhand, und zersetzen die Gesellschaft von innen heraus. In materialistisch denkenden Gesellschaften zweifelt niemand, dass der Intelligentere das Recht hat, über den weniger intelligenten zu herrschen, und ihm auch alle Rechte abjagen kann, deshalb auch alle Menschenrechte und Bürgerrechte. Wenn sich die Menschen immer und überall versuchen, gegenseitig abzuzocken und zu betrügen, weil es sogar einen guten Ruf einbringt, wenn man "intelligenter", und wohlgemerkt nach Glaube nicht "rücksichtsloser", ist als andere, dann erschafft man sich hierdurch die Hölle auf Erden. Denn jeder missachtet hierdurch die grundlegenden Rechte von Mitmenschen auf Schutz, auf Bedürfnis zu Harmonie und grundlegenden Menschenrechten. Eine solch materialistische Gesellschaft ist lebensunwert, und es ist die schlechteste von allen möglichen Gesellschaften. Die Gesellschaften aber, welche von den höchsten Werten und

Tugenden aller Menschen durchdrungen sind, sind mitunter die am höchsten entwickelten Kulturgesellschaften, schlussendlich auch technologisch und wissenschaftlich, weil die Tugenden die Grundlage selbst für die darauf sich entwickelnden Wissenschaften sind. Wer über viele Jahre sich mit dem Thema der Wiedergeburt befasst, und alles nachrecherchiert, wird zu diesem unweigerlichen Schluss aller Betrachtungen kommen müssen. Wenn also die Inkarnationslehre noch dahingehend korrekt sein kann, dass jedes Lebewesen aus dem Gesamtpotential herausgeboren wird in die Welt, so ist die Re-Inkarnationslehre (Wiedergeburtslehre) zwar eine erfundene Lehre des Karma und der Sittlichkeit, aber dennoch nicht weniger sinngebend und absolut notwendig für die Kulturgesellschaften. Zumindest solange, wie die Menschen nicht gebildet genug sind, um sich von sich selbst aus einen sittlichen Rahmen zu geben, um selber das Gute und Nachhaltige für die Gesellschaft erschaffen zu wollen. Zum Bau einer gerechten, freiheitlichen und harmonischen, airyanischen Gesellschaft, welche nach den höchsten Gesetzen der Urkraft und als Hort der menschlichen Kulturzivilisation lebt, um eine solche "ideale Gesellschaft" zu bauen, benötigt es in einer anfänglichen Zeit die Re-Inkarnationslehre, damit alle Menschen, auch die weniger gebildeten, diese Gesetze anwenden, und der Rahmen für die Gesellschaft in der Lage ist, etwas Grossartiges zu erschaffen. Ohne diese Grundprinzipien der Moral und Ethik ist dies nicht möglich. Nur so kann eine Gesellschaft mit Menschen im Urkraftbewusstsein eine bestmögliche, gesittetste und höchste Form der Gesellschaft und Kulturform ausmachen und werden. Unter diesem Wissen wurde diese Morallehre eingeführt, und hat sich seither nutzbringend und auf das Beste bewährt für alle Menschen, welche sich an diesen Standard halten. Dasselbe könnte man in Bezug auf die Morallehresätze der Christenheit behaupten, aber dies mag ein anderes Thema sein. Heute müssen wir dies wegen dem allgemeinen, moralischen Zerfall der weltweiten Gesellschaften wieder lernen, und stellen dabei fest, dass es unter der Sonne nichts Neues gibt. Der Niedergang der Gesellschaft durch fehlende Werte ohne allgemeine Sittenlehre ist ein uraltes Problem, derer man ohne eine karmische Lehre der Wiedergeburten schon in der Urzeit der Menschheit nicht beikommen konnte. Diese Lehren also wurden ganz bewusst so eingeführt von den führenden Köpfen der Vorzeit, von den Führern unseren Altvorderen. Sie haben das nützliche mit dem sinnvollen verknüpft, um hierdurch die idealste von allen idealen Kulturgesellschaften erschaffen zu wollen. Man kann sogar behaupten, dass ein grosser Teil der Entwicklung der Kulturgesellschaft und des modernen Wissens erst möglich wurde, als man durch die Lehre von Karma und Wiedergeburt auch in der Lage war, uraltes Wissen über Jahrtausende weiterzugeben in einer annähernd idealen Gesellschaft des goldenen Zeitalters. Die ganze Stabilität und Fortdauer einer Gesellschaft hängt wesentlich von diesen moralischen Grundlehren ab. Und wer dies nicht glaubt, muss nur in die Welt schauen. Denn gibt es nicht unzählige Beispiele, welche uns wie als Bestätigung dienen, von Gesellschaften also, welche zu materialistisch geworden sind, und deshalb von innen heraus zerfaulen und sich in Disharmonie unter den Menschen auflösen? Jede Gesellschaft, welche zu materialistisch denkt, ist langfristig also dem Untergang geweiht, weil die innere Koordinationsfähigkeit unter den Menschen verloren geht. Wo Solidarität und Gesellschaftsharmonie nicht mehr tragen, kommt es früher oder später zu einem inneren Zerfall jeder Gesellschaft, bis zum ganzen Niedergang aller Strukturen. Die Rune Hagalaz nimmt auf alle dieses zwar keinen direkten Bezug, weil die meisten dieser Erfahrungen und dieses Wissens in die Moderne reichen, inklusive dem System des Wirtschaftens, genannt Kapitalismus oder Waren- und Dienstleistungswirtschaft oder Markt. Aber sie teilt uns mit, dass wir als Menschen aus der Urkraft als Lichtstrahl geboren werden. Die Rune Hagalaz nimmt also keinen Bezug zu Wiedergeburt (Re-Inkarnation), sondern nur zur Inkarnation, zur Geburt des Menschen aus der Urkraft, und dem Rückgang in diese. Von persönlicher Seele, und von spezifischer Wiedergeburt dieser Seele als in gleicher Form, mit gleichem Empfinden und mit gleichem Bewusstsein, teilt uns die Rune Hagalaz nichts mit. Und die alte Vorstellung der Seelenwanderung bei den Kelten und Germanen war immer auch an die Sippe und den Stamm geknüpft, und nicht an das eigentliche Individuum. Die Individualbetrachtung in einer persönlichen Individualseele ist zwar in den Veden beschrieben, dürfte aber auch dort erst in neuerer Zeit entstanden sein. Der Wiedergeburtsglaube unserer eigenen Vorfahren war sehr realistisch, indem er die Wiedergeburt mit Merkmalen der Vorfahren sehr treffend auch als ein Erbmerkmal erkannte, und dieses Wissen hierdurch praktisch verwertete, indem die Namen der Nachkommen mit den Namen der Vorfahren versehen wurden, deren äussere Erscheinung oder deren Charakter oder Verhaltensweisen sie von ihnen geerbt hatten. Auch dort also gab es keine Re-Inkarnationslehre für eine Individualseele, sondern eine reine Inkarnationslehre der stammesabgestammten Eigenschaften innerhalb einer Sippe und Erblinie. Deshalb finden wir in den alten Schriften Zentral- und Mitteleuropas auch keine karmischen Lehren über die Wiedergeburt, sondern nur Hinweise darüber, dass sich gewisse Eigenschaften von Vorfahren wiederfinden bei den Nachkommen. Alle anderen Interpretationen müssen diesbezüglich wohl falsch sein, auch wenn bei der einen oder anderen Stelle innerhalb der Edda man dennoch davon ausgehen möchte. Um also nochmals zu präzisieren, so muss man, unter dem Wunsche der Verbindung und Erklärung aller alten und neuen kosmologischen und Kosmogonischen Systeme folgendes aussagen: Die Reinkarnationslehre (Re-Inkarnationslehre), als Wiedergeburtslehre einer Individualseele, ist vermutlich vollumfänglich falsch. Die Inkarnationslehre ist vollkommen richtig, aber nur auf der Grundlage, dass man nicht darüber hinaus geht und eine Re-Inkarnationslehre definiert. Die Inkarnationslehre ist nur dann richtig, wenn man von der Individualseele wegkommt, und das Leben von der anderen Seite her betrachtet, nämlich aus der Urkraft. Nicht die Urkraft ist sozusagen die Ausnahme, sondern das Leben, welches sehr befristet erfahren wird in der Zeit, und an einen räumlichen Ort gebunden. Leben wird aus der Urkraft als Differenzierung und Abspaltung erzeugt, und mit dieser Abspaltung die menschliche Empfindsamkeit und das Bewusstsein. Bei Rückkehr in die Urkraft, beim menschlichen Tode also, ergibt sich durch die Aufhebung der Differenzierung und die Aufhebung der Losgelöstheit von dieser Urkraft auch der Tod des Bewusstseins, und weil Bewusstsein nur in der Abtrennung und Differenzierung existieren kann. Deshalb auch kann das Empfinden über eine Individualseele, welche uns unser Bewusstsein während des Lebens gibt, nicht über den Tode hinaus erhalten werden. Jeder Mensch muss deshalb nach der esoterischen Lehre über alle höheren Zusammenhänge unzweifelhaft einzigartig sein in Raum und Zeit und Existenz. Es wird ihn niemals mehr ein zweites Mal geben können, niemals kann er wiedergeboren werden in der gleichen Form und mit dem gleichen Inhalte oder der gleichen Identität oder dem gleichen Bewusstsein. Alles, was ihn an ein Leben vor dem Tode erinnert, stammt aus seiner genetischen Veranlagung aus den Vorfahren, und wie er durch sie in die Welt tritt und mit ihr interagiert. Natürlich sind diese metaphysischen, feinstofflichen Erfahrungen dann ebenso detailliert und wirklich, aber sie sind ein kollektives Erbe der Vorfahren, der tief in der Wesensart verborgene Ahnen-Instinkt, und nicht die Erfahrungen einer Individualseele der eigenen, einstmalig oder im letzten Leben erfahrenen Zusammenhänge und unter vollständiger Abgetrenntheit von einem Körper. Re-Inkarnationsbewusstsein, welches abgetrennt vom Körper ist, kann es nicht geben. Das Bewusstsein als im Sinne der Ahnenerfahrungen, ist auf der materiellen Ebene direkt gebunden an die genetische Herkunft und Eigenart, und kann sich davon nicht lösen. Und genau deshalb ist die karmische Lehre auch nur dann sinngebend, wenn diese Verbindung materieller und metaphysischer Art über die lange Zeit nicht unterbricht. Und deshalb kann sich eine Kulturgesellschaft auch nur dort im Umkehrschluss entwickeln, wo die Erblinien rein erhalten werden nach den alten Ahnenlinien. Davon erzählen uns die Rune Hagalaz ebenso, wie diejenige von Ansuz, Gebo und Wunjo. Also, auf diese Art, enstehen die gesamten Betrachtungen auch einer metaphysischen Stammeskultur, und wie alleinig sie in der Lage ist, Nachhaltigkeit zu geben. Jede andere, zivilisatorische Ordnung muss in der Zeit zerfallen und sich auf beiden Ebenen auflösen, der materiellen wie der metaphysisch-geistigen. Will man eine Kulturgesellschaft erschaffen und langfristig erhalten, so muss diese auf Stammeskultur basieren, auf der esoterischen Lehre der Inkarnation. Die exoterische Lehre der Re-Inkarnation und des Karma wurden sinnbringend erschaffen, um den gesamten, restlichen Volkskörper auf Dauer zu erhalten. Darüber hinausgehend muss jede weitere Annahme reine Spekulation verbleiben.

ᚷ ᛁ ᚺᛗᛟ

- Hagalaz -

S. A.
Einswerdung mit dem Ur
Runenlaute

Um mit dem Ur eins zu werden, bedarf es nicht nur einer Form der Weltentsagung, sondern überdies auch der Konzentration des Geistes auf alles Übersinnliche. Eine grosse Rolle bei dem Sich-Versenken in die höhere Wirklichkeit spielt die Sprache selbst. Durch Rezitation von Versen, Lauten und Sprüchen werden die Gedanken frei zur Konzentration auf das Wesentliche. Die Urlaute der Runen sind Tore, durch welche man seinen Geist führt, und wo wie durch ein Trichter ein Teil des Bewusstseins abgeschieden und kanalisiert wird. Der Runenlaut führt in Dimensionen neuen Bewusstseins durch Scheidung von der weltlichen Realität in die übergeordnete Wirklichkeit des wahren Menschseins, der Urform des menschlichen, transzendenten Wesens.

- Hagalaz -

K. F.
Wiederkehr
Wie im Grossen so im Klein
Zeitenräder
Götterhall

Eisblume

In tausend Farben schimmerst Du
Wenn das Licht sich in Dir bricht
Ich schau Dich an und lausche still
Wie eine innere Stimme spricht

Sie erzählt von Wiederkehr
Das nichts auf Dauer kann vergehen
Selbst Sterne werden neu geboren
So lang sich Zeitenräder drehen

Aus Kristallen zart und schön
Gebaut bist Du wie's grosse All
Wie im Grossen so in klein
Schwingt in Dir der Götterhall

Regen kommt und spült Dich weg
Im letzten Atemzuge
Hauche ich zum Abschied Dir:
"Lebe wohl Eisblume!"

- Hagalaz -

A. K.
Runenmagie
Allkräfte

Runenmagie ist das grosse Wissen von den kosmischen Kräften, die Erkenntnis der verborgenen Naturkräfte, der feinstofflichen himmlischen sowie erdigen Ströme, Wellen, Wesen und Mächte. Alle hohen Weisheiten, alles Geheimwissen der Welt ist nur Stückwerk, welches im Laufe der Zeiten zum grossen Teil verunstaltet und verdorben wurde, aber einst seinen Ursprung in der göttlichen atlantischen Runenmagie hatte. Alle Sprachen der Welt sind von der atlantischen, magischen, lebendigen, indogermanischen Muttersprache abgeleitet. Die indogermanische Runenschrift ist die Schrift aller Schriften. Runen sind nicht nur Buchstaben, Wortzeichen, sondern lebende, magische, raunende Ursymbole, die sich körperlich durch Runenstellungen und Tänze erfühlen und zum eigenen Wohle, ja zum Segen der ganzen Menschheit verwenden lassen. Wer rein, bewusst die Runen körperlich stellt und erfühlt, dem werden grosse Geheimnisse offenbar, wenn er in den Wellen, Feinströmen und Fliesskräften des Alls übt, runt, schwingt und tanzt. Bei idealer Höherentwicklung treten im Runer, im Praktizierenden, Hellgesichte, astrale Wahrnehmungen, höchste Medialität und Sehertum zutage. Der Schatz des atlantischen Weistums ist unermesslich. Er wird für alle Anwendenden von grossem Nutzen sein, und er führt auf den Weg des Grals, zum Wandler und Emanator der Taten Gottes, und zur Höherhebung des Menschen nach Gott. Denn was sind der Mensch ohne Gott und Gott ohne den Menschen?

ᚺᛋᚱ

- Hagalaz -

K. A.
Isa - Hagalaz - Gebo

Man beginne mit der Isa-Runenstellung als Körperhaltung. Man spreize nun aus dieser Ich-Runenstellung die beiden Beine seitwärts ab. Man stehe jetzt mit angespannten, seitwärts gestellten Füssen, Richtung Norden und hebe beide Arme schräg nach oben. Jetzt stelle man sich das Rückgrat als Repräsentation der Isa-Rune vor, und die Körperglieder als der Gebo-Rune entsprechend. Dann singe man bei gleichzeitigem Ausatmen das Ha (Hagalaz) in verschiedenen Tonlagen. Man drehe sich nun mit gespannten, gespreizten Beinen langsam rhythmisch im Kreise, gedanklich immer festhaltend an der Verbindung von Isa und Gebo in Körperstellung.

ᛁᚺᚷ

- Hagalaz -

Ufirmaht, uiki thasi runar.

(Relationsdarstellung wichtigste Runenentitäten)

ᛁ

Der Zweie sind wir,
Der Urkraft Pfeil,
Der Welten Säule.
Du in mir, ich in Dir,
Zweie vom Gleichen,
Wohl niemals gleich.

ᚼ

Ich drehe die Welt,
Was oben, ist unten,
Was war, wird sein.
Zurück führt der Same,
durch Lichttores Strahl,
In des Urgrundes Sein.

◇

Urkraft bin ich,
Kleinstes im Grossen,
Und Ganzes ohne Teil.
Alles entsteht auf mir,
Alles ist in mir,
Und alles kehrt in mich zurück.

- Hagalaz -

(Übersicht 24-Symbole-Runensystem)

ᚠ

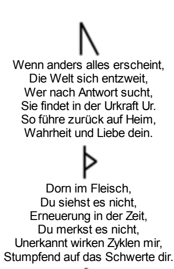
Klein entstehe ich, kleiner,
Gross werde ich, grösser,
Zeichen ich ward,
Werde Urform, Wille, Kraft,
Führe Wandel in mir,
Entfache Urkraft in dir.

ᚺ

Starker Geist in dich,
Christus in dich,
Fuotan in dich,
Werde selbst, werde Ur,
Erfülle selbst, auffülle, Gott.

ᛏ

Chaos fliehe, Ordnung brich,
Oben entsteht, was unten verwehrt.
Doch führet hinab
Des Lichtstrahles Ordnung,
In weltlich Hortung.



Wenn anders alles erscheint,
Die Welt sich entzweit,
Wer nach Antwort sucht,
Sie findet in der Urkraft Ur.
So führe zurück auf Heim,
Wahrheit und Liebe dein.

Dorn im Fleisch,
Du siehst es nicht,
Erneuerung in der Zeit,
Du merkst es nicht,
Unerkannt wirken Zyklen mir,
Stumpfend auf das Schwerte dir.

Stärker noch als Fessel,
mächtiger noch als Bande,
sprengen Worte Physis Kraft.
Wandel durch Wille.
Durch Mund ich hauch,
Geist in Materie.

Gesetz bin ich, Macht bin ich,
Gott bin ich,
In mir, aus mir und zu mir,
kommt und entsteht
der Urkraft Wille,
Ganzes zu Einem.

Weltenring rein, Glück allein,
Zentrumsgewalt keine Kraft.
Was sich erhält,
In des Schoss nur rein behält.
Andrer Zweiges Kelch vergällt.

Nicht gebrauch ich Wort noch Tat,
Genüge mir selbst in irdes Schoss.
Doch führ ich zurück,
Der Welten Absicht,
Als Wille zur Kraft,
Die das Urfyr erschafft.

Ein Bannkreis dir sprich,
Ein Siegel um dich.
Halte fern all Schlecht,
Ziehe an was recht,
Gutes, Schönes und Freud,
Durch Bann des Leid.

Niemand anderes ersieht,
Niemand anderes erkennt.
Des Schicksals Zyklen nutze,
Kämpfe nicht.
Heil ebne deinen Weg,
Zukunft dein.

Der Zweie sind wir,
Der Urkraft Pfeil,
Der Welten Säule.
Du in mir, ich in Dir,
Zweie vom Gleichen,
Wohl niemals gleich.

Anfang und Ende bin ich,
Gezeitenregung,
Alles dreht auf meinen Laut,
Kehrt zurück und führt hinauf.
Werde neu, werde alt,
Heil dir Urkraft, walt.

Bin nicht Urkraft oben,
Wirke unten.
Werde zu Stamm,
Zentrum und Kraft in einem,
Auf tiefer Ebene,
Und entspreche doch.

Bin das Verkehrte
Der wärmenden Helle,
Wirke unerkannt, ohn' Wissen,
Doch überall in jeglich Ding,
Strahl in Allmacht ich drin.

Bin Schale, bin leer,
Stehe in Empfängnis vor dir,
Strebe hinauf, führe weit,
Was andre entzweit.
Kraft in mich,
oder ich zerbrich.

Eröffne dich, Auge,
Tue auf, Sinn.
Welt bin ich, unendlich Schall,
Werfe Zeichen, Licht,
Und Bewusstsein ins Weltenall.

In Allmacht geborgen,
In Form bewahrt,
Gegeben dir Wege in Zeit.
Nutze Form, nutze Macht,
Hör und erfülle
Der Urkraft Wort.

Was vorgezeichnet, gehe,
Was festgeschrieben, entstehe,
Alles hat Wege, alles hat Mass.
Blicke voran, streite durch,
In deinesgleichen Verband,
Führe in Vertrauen, starke Hand.

In mir geboren,
Aus mir heraus,
Wird Urkraft Wirkkraft,
Hauche sanft, schlage hart,
Gegensatz in Höhe,
senke tief.

Erkenne Gesetze dein,
Durch Intuition rein,
Sehe Fachen und Vergehn,
Tief in deiner Seele stehen.
Urgesetz und Schein zu zweit,
Mensch und Kraft
Zu gleicher Zeit.

Bin Same in der Welt,
Unendlichkeit im Tode,
Zentrum beiderseits.
Hege in mir Leben,
Und Urkraft zeitgleich.

Äusseres Licht scheine,
Erhelle leicht,
Tiefstes Erkennen.
Führe ein in Welt,
Dein magisch Licht.

Heim ich kehr nunmehr,
gefund der Urkraft Strahl.
Werd nimmer fehl,
Durch Lichttores Wahl.
Bin irden, bin urkraften,
Der Zyklen erfüllt.

- Hagalaz -

(Auslegung Havamals Runen-Edda)

(Fa)
Lieder kenn' ich, die kann die Königin nicht,
Und keines Menschen Kind...
Hilfe heisst eins, denn helfen mag es
In Streiten und Nöten und in allen Sorgen.

(Ur)
Ein anderes weiss ich, des alle bedürfen,
Die heilkundig heissen.

(Thorn)
Ein drittes weiss ich, des ich bedarf,
Meine Feinde zu fesseln.
Die Spitze stumpf ich dem Widersacher;
Mich verwunden nicht Waffen noch Listen.

(Os)
Ein viertes weiss ich wenn der Feind mir schlägt
In Bande die Bogen der Glieder,
Sobald ich es singe, so bin ich ledig,
Von den Füssen fällt mir die Fessel,
Der Haft von den Händen.

(Rit)
Ein fünftes kann ich: fliegt ein Pfeil gefährlich
Übers Heer daher
Wie hurtig er fliege, ich mag ihn hemmen,
Erschau ich ihn nur mit der Sehe.

(Ka)
Ein sechstes kann ich so wer mich versehrt
Mit harter Wurzel des Holzes:
Den andern allein, der mir es antut,
Verzehrt der Zauber.

(Hagal)
Ein siebtes weiss ich, wenn hoch der Saal steht
Über den Leuten in Lohe,
Wie breit sie schon Brenne, ich berge ihn noch:
Den Zauber weiss ich zu zaubern.

(Noth)
Ein achtes weiss ich, das allen wäre
Nützlich und nötig:
Wo unter Helden Hader entbrennt,
Da mag ich schnell ihn schlichten.

(Is)
Ein neuntes weiss ich, wenn Not mir ist
Vor der Flut das Fahrzeug zu bergen,
So wend' ich den Wind von den Wogen ab
Und beschwichtige rings die See.

(Ar)
Ein zehntes kann ich, wenn Zaunreiterinnen
Durch die Lüfte lenken,
So wirk' ich so, dass sie wirre zerstäuben
Und als Gespenster schwinden.

(Sol)
Ein elftes kann ich, wenn ich zum Angriff soll
Die treuen Freunde führen,
In den Schild fing' ich's, so ziehen sie siegreich,
Heil in den Kampf, heil in den Kampf,
Bleiben heil, wohin sie zieh'n.

(Tyr)
Ein zwölftes kann ich wo am Zweige hängt
Vom Strang erstickt ein Toter;
Wie ich ritze das Runenzeichen,
So kommt der Mann und spricht mit mir.

(Bar)
Ein dreizehntes kann ich, soll ich ein Degenkind
Mit Wasser bewerfen,
So mag er nicht fallen im Volkgefecht,
Kein Schwert mag ihn versehren.

(Laf)
Ein vierzehntes kann ich, soll ich des Volkes Schar
Der Götter Namen nennen,
Asen und Alben kenn' ich allzumal;
Wenige sind so weise.

(Man)
Ein fünfzehntes kann ich, das Volkrörir der Zwerg
Vor Dellings Schwelle sang;
Den Asen Stärke, den Alben Gedeih'n,
Hohe Weisheit dem Hroptatyr.

(Yr)
Ein sechzehntes kann ich, will ich schöner Maid
In Lieb und Lust mich freuen,
Den Willen wandl' ich der Weissarmigen,
Dass ganz ihr Sinn sich mir gesellt.

(Eh)
Ein siebzehntes kann ich, dass schwerlich wieder
Die holde Maid mich meidet.
Dieser Lieder, magst du Loddfafnir,
Lange ledig bleiben.

Doch wohl dir, weisst du sie,
Heil dir behältst du sie,
Selig, singst du sie!

(Gibur)
Ein achtzehntes weiss ich, das ich aber nicht singe
Vor Maid noch Mannesweibe
Als allein vor ihr, die mich umarmt,
Oder sei es meiner Schwester
Besser ist, was einer nur weiss,
So frommt das Lied mir lange.

Des Hohen Lied ist gesunden
In des Hohen Halle,
Den Erdensöhnen not, unnütz den Riesensöhnen.
Wohl ihm, der es kann, wohl ihm, der es kennt,
Lange lebe, der es erlernt,
Heil allen, die es hören.

- Hagalaz -

Isais 185 - 2
Urkraft Hort
Lichtes Sein
Engelskraft
Ewig Weisheit Licht

Seelengeburt

Geboren aus Urkraft Hort gingst du ein in die neue Erde. Wechseltest lichtes Sein mit körperlich Gewand. Kein Erinnerung daran, ahnunglos, doch freudig erwartend. Wechseltest Ewigkeit mit Zeit, geboren um zu sterben. Vordem nicht gab es Erde, nicht Gestirn, nicht Menschenheit. Wiedergeboren in der Zeit, vergessen das Wissen um Ewigkeit und wahre Welt. Ferne liegt es, entschwunden die Erinnerung. Wieder kommt es beim Rückgang, sterblich Hüll lassend zurück. Nun werd Engel hier! Entfache deine Kraft, Erinnerung sei dir. Wandle zurück wo geboren du bist, Engel einst in zeitlos Ewigkeit und raumlos Unendlichkeit. Sterblich nun und zeitgebunden. Bewusstsein warst du, getaucht in wahrer Welt höchstes Licht. Gewinne zurück die Erkenntnis! Wisse um der Bahnen Ewigkeit, nutze Zeit. Erleuchte Dunkelheit mit ewig Weisheit Licht. Engelskraft ist dir, du holdes Wesen! Spiegel ist der Mond, Eingang höchster Kraft auf Erden, wo Strahl der Ewigkeit sich bündelt dir. Werde Engel wieder und binde durch des Mondes Schwingung Tor. Wiedergeboren werde, von wo du gekommen. Dein Geist strebt zum Licht empor, der Seele Wiedergeburt. Schwäche nun wandle in Stärke, das Selbst über sich gehe hinaus. Wieder da ist das Licht der Erkenntnis, alter Lehre Wiederkunft. Erwacht ist dein Engelswesen auf Erden schon, folgte dem Wege zurück. Geistig Urkraft Seele eins, des wahren Menschen Erwachung. Ewigkeit gefunden Ewigkeit.

- Hagalaz -

J. R.

Sonnenwende

Sonnenwende
Funkenfeuer
Baldur
Baldr
Bal-dr
Baal-dr
Bahl-dr

Das Sonnwendfeuer ist ein altes, von Menschen nordischer Art abgehaltenes Gemeinschaftsritual. Es findet am Abend des 21. Juni der astronomischen Sonnenwende statt. Am 21. Juni ist der Sonnenhöchststand erreicht. Es ist der längste Tag und die kürzeste Nacht im Jahr. Nach jenem Tage nimmt die Sonnenbahn ab und die Tage werden kürzer. Viele unserer Vorfahren verehrten die Zeit der Sonnenwende als mythisch verklärtes Fest und sprachen dem entfachten Feuer besondere Kraft zu. Auch der Höchststand der Sonne und damit des Lichtes lassen vermuten, welche Göttergestalt vielfach verehrt wurde. Es ist nicht verwunderlich, dass die heute als Nordgermanen bezeichneten Stämme Balder als Gott des Lichtes verehrten. Balder, einem üblen Verbrechen anheim gefallen, ist im Reich der Hel und wartet auf den Göttertod wie ihn die Völuspa voraussagte. Nach dem Ragnarök (Weltuntergang) wird er mit den Söhnen des Thor, die Mjöllnir (Mjölnir) verwalten, zurückkehren. Schon die Tatsache, dass Balder in den dunklen Regionen der Hel weilt, beweist, dass ausnahmslos alle dort hinabfahren, welche nicht als Helden mit dem Stahl in der Hand im Kampfe fallen. Wie es dazu kam, dass Balder zur Hel fuhr wird in der Edda berichtet. Hiernach wird von der Seherin vorausgesagt, wie Balder bald sterben wird. Darauf nahmen die Götter von allen Lebewesen, Steinen, Tieren, Pflanzen und Menschen das Gelöbnis ab, Balder nicht zu schaden. Von allen erhielten sie das Versprechen, bis auf einen kleinen Mistelzweig, der ihnen noch zu klein für eine Gelöbnis erschien. Nun da sie von allen anderen das Gelöbnis empfangen hatten, vertrieben sich die Götter manche Zeit damit, auf Balder allerlei Gegenstände zu werfen, da sie ihm nichts antaten. So warfen sie Speere oder Steine auf ihn. Loki der Unheilsstifter machte jedoch den kleinen Mistelzweig ausfindig und sprach zu geselliger Runde mit Hödur, welcher blind war, ob er nicht auch zur allgemeinen Belustigung etwas auf Balder werfen wolle. Er gab ihm den Mistelzweig, wies ihm die Richtung und liess den Mistelzweig auf Balder werfen. Der Zweig wandelte sich sogleich zu einer tödlichen Waffe und traf Balder so, dass er verstarb. Derart fuhr Balder hinab zur Hel. Der höchst Punkt der Sonne symbolisiert somit die einstige Wiederkehr des Lichtgottes Balder, der so in höchster Entfaltung seiner eigenen Kraft und Schönheit stirbt. Das mythisch geprägte Bewusstsein des Menschen verlangt nach einem Ritual der Kräfte in uns und auch ausserhalb davon. Unser Bewusstsein verspürt den sehnsüchtigen Wunsch, sich dem Mysterium der sommerlichen Fülle rituell zu nähern, um sich nach dem frühlingshaften Ergiessen der Natur dem Wachsen und Schwangergehen im Ritual verwoben zu fühlen. Hier, in Lied, Wort und kultischer Handlung unterliegt der Mensch dem Rhythmus der Natur, der ihn zurückbindet an die Wurzel des Seins und hinaufpulsiert in höhere, solare Bewusstseinszustände. Die Sonnenverehrung verlangt nach dem Feuerritual, welches den Menschen in einen Kreislauf gewaltiger Ahnungen katapultiert, die ihn das ewige Stirb und Werde fühlen lassen, deren Tage auf seine Nächte, deren Nächte auf seine Tage folgen, die ihn als Glied in die Kette schmieden, als ein funkensprühendes Jetzt zwischen Tod und Leben. Die Schönheit des Feuers bringt den Menschen die archaische Kraft des eigenen Blutes näher. Das Feuer, schon seit Anbeginn der Menschheit Wegbegleiter seiner selbst als Wärme und Lebensspender, lässt uraltes Wissen und Verständnis erwachen, welches ein Zusammenspiel der Naturkräfte verkörpert. Aber auch nicht zuletzt ist das Sonnwendfeuer ein Fest der Gemeinschaft, bei dem in geselliger Runde Zusammenhalt und Stärke des Ganzen gefördert wird. Rituale wie Feuerschwüre und Feuerspringen bringen alle Mitglieder näher zusammen in den Kreis des ewigen Zusammenhaltes von Menschen gleicher Art.

ᛞᚺᛋᚹ

- Hagalaz -

Reichtum / Feoh / Fehu
Auerochse / Ur / Uruz
Dorn / Ðorn / Thurisaz
Mund / Os / Ansuz
Reiten / Rad / Raidho
Fackel / Cen / Kenaz
Grosszügigkeit / Gyfu / Gebo
Glückseligkeit / Wenne / Wunjo
Hagel / Hægl / Hagalaz
Not / Nyd / Naudhiz
Eis / Is / Isa
Sommer / Ger / Jera
Eibe / Eoh / Eiwaz
Peorth / Peorð / Perthro
Elch-Segge / Eolh / Elhaz (Algiz)
Sonne / Sigel / Sowilo
Tiw / Tir / Tiwaz
Pappel / Beorc / Berkana
Pferd / Eh / Ehwaz
Mensch / Man / Mannaz
Ozean / Lagu / Laguz
Ing / Ing / Ingwaz
Grundbesitz / Eþel / Othala
Tag / Dæg / Dagaz
Eiche / Ac
Esche / Æsc
Yr / Yr
Iar / Iar
Grab / Ear

Das Angelsächsische Runengedicht

1. Reichtum ist ein Trost allen Menschen; doch jeder Mann muss ihn frei austeilen, wenn er Ehre gewinnen will in den Augen des Herrn. / Feoh byþ frofur fira gehwylcum; sceal ðeah manna gehwylc miclun hyt dælan gif he wile for drihtne domes hleotan.
2. Der Auerochse ist stolz und hat grosse Hörner; es ist ein sehr wildes Tier und kämpft mit seinen Hörnern: ein grosser Herumwanderer in den Mooren, ist es eine Kreatur von Mut. / Ur byþ anmod ond oferhyrned, felafrecne deor, feohteþ mid hornum mære morstapa; þæt is modig wuht.
3. Der Dorn ist überaus scharf. Ein übles Ding für jeden Ritter, ihn anzufassen, ungewöhnlich hart für alle, die darin sitzen. / Ðorn byþ ðearle scearp; ðegna gehwylcum anfeng ys yfyl, ungemetum reþe manna gehwelcum, ðe him mid resteð.
4. Der Mund ist die Quelle aller Sprache, eine Säule von Weisheit und ein Trost weisen Menschen, ein Segen und eine Freude jedem Ritter. / Os byþ ordfruma ælere spræce, wisdomes wraþu ond witena frofur and eorla gehwam eadnys ond tohiht.
5. Reiten scheint jedem Krieger einfach, der drinnen sitzt, und sehr mutig dem, der auf den grossen Strassen zieht auf dem Rücken eines starken Pferdes. / Rad byþ on recyde rinca gehwylcum sefte ond swiþhwæt, ðamðe sitteþ on ufan meare mægenheardum ofer milpaþas.
6. Die Fackel ist jedem lebenden Menschen bekannt durch seine blasse, helle Flamme; sie brennt immer, wenn Fürsten drinnen sitzen. / Cen byþ cwicera gehwam, cuþ on fyre blac ond beorhtlic, byrneþ oftust ðær hi æþelingas inne restaþ.
7. Grosszügigkeit bring Ansehen und Ehre, die eines jeden Würde unterstützen; es bereitet Hilfe und Unterhalt allen gebrochenen Menschen, die sonst nichts haben. / Gyfu gumena byþ gleng and herenys, wraþu and wyrþscype and wræcna gehwam ar and ætwist, ðe byþ oþra leas.
8. Der Glückseligkeit erfreut sich der, der kein Leiden kennt, noch Kummer oder Sorge, und der Wohlstand und Glück hat und ein Haus, das gut genug ist. / Wenne bruceþ, ðe can weana lyt sares and sorge and him sylfa hæfþ blæd and blysse and eac byrga geniht.
9. Hagel ist das weisseste aller Körner; es wird von der Halle des Himmels gewirbelt und von Windböen umhergeweht, und dann schmilzt es zu Wasser. / Hægl byþ hwitust corna; hwyrft hit of heofones lyfte, wealcaþ hit windes scura; weorþeþ hit to wætere syððan.
10. Not ist bedrückend für das Herz; und doch erweist es sich oft als Quelle von Hilfe und Rettung den Menschenkindern, jedem, der sie rechtzeitig beachtet. / Nyd byþ nearu on breostan; weorþeþ hi þeah oft niþa bearnum to helpe and to hæle gehwæþre, gif hi his hlystaþ æror.
11. Eis ist sehr kalt und unermesslich rutschig; es glänzt so klar wie Glas und sehr ähnlich den Edelsteinen; es ist ein vom Frost erschaffener Fussboden, schön anzuschaun. / Is byþ ofereald, ungemetum slidor, glisnaþ glæshluttur gimmum gelicust, flor forste geworuht, fæger ansyne.
12. Sommer ist eine Freude den Menschen, wenn Gott, der heilige König des Himmels, der Erde erlaubt, leuchtende Früchte hervorzubringen für Reiche und Arme gleichermassen. / Ger byÞ gumena hiht, ðonne God læteþ, halig heofones cyning, hrusan syllan beorhte bleda beornum ond ðearfum.
13. Die Eibe ist ein Baum mit rauhe Rinde, hart und fest in der Erde, von ihren Wurzeln gestützt, ein Wächter der Flamme und eine Freude auf einem Grundstück. / Eoh byþ utan unsmeþe treow, heard hrusan fæst, hyrde fyres, wyrtrumun underwreþyd, wyn on eþle.
14. Peorth ist eine Quelle von Erholung und Unterhaltung für die Grossen, wo Krieger fröhlich beisammensitzen in der Festhalle. / Peorð byþ symble plega and hlehter wlancum [on middum], ðar wigan sittaþ on beorsele bliþe ætsomne.
15. Die Elch-Segge wird meistens im Sumpf gefunden; sie wächst im Wasser und macht eine schreckliche Wunde, bedeckt mit Blut jeden Krieger, der sie berührt. / Eolh-secg eard hæfþ oftust on fenne wexeð on wature, wundaþ grimme, blode breneð beorna gehwylcne ðe him ænigne onfeng gedeþ.
16. Die Sonne ist immer eine Freude in der Hoffnung der Seefahrer wenn sie über das Bad der Fische reisen, bis das Gefährt über die Tiefe sie an Land bringt. / Sigel semannum symble biþ on hihte, ðonne hi hine feriaþ ofer fisces beþ, oþ hi brimhengest bringeþ to lande.
17. Tiw ist ein Leitstern, gut hält er seine Treue den Fürsten; er ist immer auf seiner Bahn über den Nebeln der Nacht, und versagt niemals. / Tir biþ tacna sum, healdeð trywa wel wiþ æþelingas; a biþ on færylde ofer nihta genipu, næfre swiceþ.
18. Die Pappel trägt keine Früchte; doch ohne Früchte bringt sie Ableger hervor, denn sie entsteht aus ihren Blättern. Herrlich sind ihre Äste und schön geschmückt ihre hohe Krone, die zum Himmel reicht. / Beorc byþ bleda leas, bereþ efne swa ðeah tanas butan tudder, biþ on telgum wlitig, heah on helme hrysted fægere, geloden leafum, lyfte getenge.
19. Das Pferd ist eine Freude den Fürsten in der Gegenwart von Kriegern. Ein Ross im stolz seiner Hufe, wenn reiche Männer auf dem Pferderücken darüber Worte wechseln; und es ist immer eine Quelle des Annehmlichkeit den Ruhelosen. / Eh byþ for eorlum æþelinga wyn, hors hofum wlanc, ðær him hæleþ ymb[e] welege on wicgum wrixlaþ spræce and biþ unstyllum æfre frofur.
20. Der fröhliche Mensch ist seinen Verwandten lieb; doch ist es das Schicksal eines jeden, seinen Mitmenschen zu enttäuschen, denn der Herr durch seinen Beschluss will das üble Aas der Erde überantworten. / Man byþ on myrgþe his magan leof: sceal þeah anra gehwylc oðrum swican, forðum drihten wyle dome sine þæt earme flæsc eorþan betæcan.
21. Der Ozean scheint den Menschen grenzenlos, wenn sie auf der rollenden Barke hinausziehen und die Wellen der See sie erschrecken und der Renner über die Tiefe nicht auf seinen Zaum achtet. / Lagu byþ leodum langsum geþuht, gif hi sculun neþan on nacan tealtum and hi sæyþa swyþe bregaþ and se brimhengest bridles ne gym[eð].
22. Ing wurde zuerst von Menschen gesehen unter den Ost-Dänen, bis, gefolgt von seinem Wagen, er ostwärts über die Wellen aufbracht. So nannten die Heardinge den Helden. / Ing wæs ærest mid East-Denum gesewen secgun, oþ he siððan est ofer wæg gewat; wæn æfter ran; ðus Heardingas ðone hæle nemdun. 23.
Grundbesitz ist jedem Menschen sehr lieb, wenn er dort in seinem Haus geniessen kann, was immer recht und angemessen ist in ständigem Wohlstand. / Eþel byþ oferleof æghwylcum men, gif he mot ðær rihtes and gerysena on brucan on bolde bleadum oftast.
24. Tag, das glorreiche Licht des Schöpfers, ist vom Herrn geschickt; es ist geliebt von Menschen, eine Quelle von Hoffung und Glück für Reich und Arm, und allen von Nutzen. / Dæg byþ drihtnes sond, deore mannum, mære metodes leoht, myrgþ and tohiht eadgum and earmum, eallum brice.
25. Die Eiche macht das Fleisch der Schweine fett für die Menschenkinder. Oft reist sie über das Bad des Tölpels, und der Ozean prüft, ob die Eiche Treue hält auf ehrenhafte Weise. / Ac byþ on eorþan elda bearnum flæsces fodor, fereþ gelome ofer ganotes bæþ; garsecg fandaþ hwæþer ac hæbbe æþele treowe.
26. Die Esche ist überaus hoch und dem Menschen wertvoll. Mit seinem starken Stamm gibt sie hartnäckigen Widerstand, auch wenn angegriffen von vielen Männern. / Æsc biþ oferheah, eldum dyre stiþ on staþule, stede rihte hylt, ðeah him feohtan on firas monige.
27. Yr ist eine Quelle von Freude und Ehre jedem Fürsten und Ritter; es sieht gut auf einem Pferd aus und ist eine verlässliche Ausrüstung für eine Reise. / Yr byþ æþelinga and eorla gehwæs wyn and wyrþmynd, byþ on wicge fæger, fæstlic on færelde, fyrdgeatewa sum.
28. Iar ist ein Flussfisch, und doch frisst er immer an Land; er hat eine schöne Wohnung, von Wasser umgeben, wo er glücklich lebt. / Iar byþ eafix and ðeah a bruceþ fodres on foldan, hafaþ fægerne eard wætre beworpen, ðær he wynnum leofaþ.
29. Das Grab ist jedem Ritter schrecklich, wenn die Leiche schnell anfängt abzukühlen, und in den Schoss der dunklen Erde gelegt wird. Wohlstand vergeht, Glück verschwindet, und Verträge werden gebrochen. / Ear byþ egle eorla gehwylcun, ðonn[e] fæstlice flæsc onginneþ, hraw colian, hrusan ceosan blac to gebeddan; bleda gedreosaþ, wynna gewitaþ, wera geswicaþ.

- Hagalaz -

A. M.

Nicht den Tod sollte man fürchten, sondern dass man nie beginnen wird, zu leben.

- Hagalaz -

E. B.
Magische Runen
Wende-Rune
Sturz-Rune
Dänische Runen
Normal- und Langzweig-Runen
Kurzzweigrunen oder Rökrunen
Punktierte oder gestochene Runen
Stablose Runen
Hälsinge-Runen
Sturzrunen
Binderunen
Einstabrunen
Verschlüsselung
Verschiebungs-Schlüssel
Runenlieder

Einführung in die Runenkunde

Runen sind Schriftzeichen des germanischen (indogermanischen) Sprach- und Kulturraums. Sie wurden vor allem in Skandinavien, aber auch in weiten Teilen des europäischen Festlands, auf den britischen Inseln, und auf den Inseln im Nordatlantik von der römischen Eisenzeit bis ins Mittelalter (in einem kleinen Teil Schwedens sogar bis ins 19. Jahrhundert) verwendet. Hinsichtlich des Ursprungs der Runen gibt Düwel Klaus ("Runenkunde", 3. Auflage) eine plausible Zusammenfassung des derzeitigen Forschungsstandes: "Die Runenschrift wurde auf der Grundlage eines mediterranen Alphabets, am ehesten des lateinischen, in der Zeit um Christi Geburt bis ins 1. Jahrhundert nach Christus hinein im westlichen Ostseeraum (vielleicht mit Anregungen aus dem Rheingebiet) von einem oder mehreren 'Intellektuellen' als Kommunikationsmittel zu profaner, aber auch sakraler und magischer Verwendung geschaffen." So wie unser heutiges Alphabet nach den ersten beiden griechischen Buchstaben "alpha" und "beta" benannt ist, so ist das Runenalphabet nach seinen ersten sechs Zeichen benannt: futhark (eigentlich fuþark. Das "þ" steht für einen Laut, der dem englischen stimmlosen "th", wie in "thin" entspricht). Das früheste bekannte Runenalphabet hatte 24 Zeichen und wird als älteres Futhark oder auch als gemeingermanische, urgermanische oder urnordische Runenreihe bezeichnet. Die Reihenfolge der 24 Zeichen des älteren Futhark ist offensichtlich nicht zufällig. Wir kennen sie von einigen Inschriften, die eine komplette Runenreihe enthalten, fast immer in der selben Reihenfolge: Die Niederschrift der kompletten älteren Runenreihe, oder auch nur ihrer ersten acht Zeichen, dürfte wohl magischen Zwecken gedient haben. Diese Vermutung ist naheliegend, da solche älteren Futhark-Reihen bisher nur von Grabfunden oder von Goldbrakteaten (Medaillon-ähnlichen Amuletten aus der Völkerwanderungszeit) bekannt sind. Es gibt aber auch eine komplette urnordische Runenreihe auf der Innenseite der Grabplatte von Kylver / Gotland, auf welcher die a- und b-Rune als Wenderunen (Wende-Runen) eingetragen sind, die z-Rune als Sturzrune (Sturz-Rune). Das ältere, gemeingermanische Futhark wurde während seiner Zeit der grössten Verbreitung von circa 200 bis 500 nach Christus in Skandinavien und in weiten Teilen des übrigen Europa verwendet. Die folgenden etwa 200 Jahre kann man als eine Art Übergangsperiode zu anderen Alphabeten bezeichnen. Danach wurden Runen fast ausschliesslich in Skandinavien und in skandinavisch beeinflussten Ländern verwendet. Im übrigen Europa wurden die Runen mit zunehmendem Einfluss des Christentums durch lateinische Buchstaben ersetzt. Während der Völkerwanderungszeit, etwa ab dem 5. Jahrhundert nach Christus, veränderte sich die gemeingermanische "Runensprache", es erfolgte eine Aufspaltung in west- und nordgermanische Sprachen. Das ältere Futhark konnte letztendlich die gesprochenen Sprachen nicht mehr korrekt wiedergeben. In Friesland und in England wurde das ältere Futhark etwa ab dem 5. Jahrhundert den Veränderungen im Lautsystem angepasst, so dass die anglo-friesische Runenreihe schliesslich 28 Zeichen umfasste: Einige Runen verändern ihren Lautwert, andere kommen neu hinzu. So verschieben sich zum Beispiel die Lautwerte der urnordischen "a"- und "o"-Rune in Richtung "ä" und "ö", die Lautwerte "a" und "o" erhalten dafür neue Runenzeichen. Andere Runen verändern einfach ihr Aussehen, wie zum Beispiel die "h"-Rune durch Verdoppelung des Beistabes zwischen den beiden Hauptstäben (Der lange senkrechte Strich einer Rune wird als Stab oder Hauptstab bezeichnet, die von ihm abzweigenden Striche als Zweig oder Beistab). Beim Jüngeren Futhark I - den Langzweigrunen, den Dänischen Runen oder Normalrunen, wird, im Gegensatz zur Erweiterung des urgermanischen Zeicheninventars in der anglo-friesischen Runenreihe, das Futhark im skandinavischen Raum im Verlauf des 7. / 8. Jahrhunderts vereinfacht und auf letztendlich 16 Zeichen reduziert. Diese Reduzierung des Zeichensatzes ist ein in der Schriftgeschichte ziemlich ungewöhnlicher Vorgang, zumal sich gleichzeitig der Bestand an Lautwerten gegenüber der gemeingermanischen Sprache vergrössert. Diese aussergewöhnliche Entwicklung hat auch die Runenforscher lange verwirrt: Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein hielten sie das gemeingermanische Futhark mit 24 Zeichen für das jüngere. Am Ende dieser Schreibreform standen zwei unterschiedliche Varianten des jüngeren Futhark. Die "monumentalere" Reihe wurde lange Zeit als dänische Runen bezeichnet, da man ursprünglich annahm, dass sie überwiegend auf dänischen Runensteinen verwendet wurden. Später setzten sich die Bezeichnungen Normalrunen und Langzweigrunen durch. Beim Jüngeren Futhark II, den Kurzzweigrunen oder Rökrunen, und nach einer Theorie des schwedischen Runologen Elias Wessén aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, spiegeln die unterschiedlichen Runenformen der beiden jüngeren Runenreihen den unterschiedlichen Verwendungszweck wieder: Während die Langzweigrunen eher für die monumentalen Steininschriften verwendet wurden, dienten die Kurzzweigrunen mit ihren einfacheren Formen eher der alltäglichen Verwendung auf Holz. Doch auch die Kurzzweigrunen wurden für Inschriften auf Runensteinen verwendet. So ist zum Beispiel der Grossteil der längsten bekannten Runeninschrift, auf dem Rökstein in der schwedischen Region Östergötland, in Kurzzweigrunen geschrieben. Deshalb werden die Kurzzweigrunen häufig auch als Rökrunen bezeichnet. Beide Runenreihen des jüngeren Futhark wurden während der gesamten Wikingerzeit, von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts verwendet. Mit den Wikingern gelangten sie von Skandinavien auf die britischen Inseln und auf die Inseln im Nordatlantik (Shetlands, Orkneys, Färöer, Island, Grönland). Sogar in Russland, in Konstantinopel (Istanbul), und in Piräus fand man vereinzelte, von den Wikingern dort hinterlassene Runeninschriften. Zu den "Punktierten Runen" lässt sich folgendes sagen: Die Reduzierung des Zeichensatzes im jüngeren Futhark, bei gleichzeitiger Erweiterung des Bestandes an Lautwerten, führte dazu, dass eine ganze Reihe von Runen jeweils mehrere ähnliche Lautwerte repräsentierten. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts begann dann wieder eine Differenzierung einzelner Runen: Die Markierung der "i"-, "k"- und "u"-Runen durch Punkte ermöglichte eine Unterscheidung zwischen deren verschiedenen Lautwerten. Diese Runen werden als punktierte oder gestochene Runen bezeichnet. Die punktierten Runen fanden während des 11. Jahrhunderts zunehmende Verbreitung. Gegen Ende des Jahrhunderts kamen noch punktierte "t"- und "b"-Runen hinzu. Diese zunehmende Verwendung der punktierten Runen ermöglichte ein präziseres Buchstabieren einzelner Wörter, was zweifellos auch das Lesen erleichterte. Zu den "Stablosen Runen oder Hälsinge-Runen" lässt sich folgendes aussagen: Ebenfalls im 11. Jahrhundert entstand in Mittelschweden eine Art runische Kurzschrift. Die Runen sind stark vereinfacht, den meisten fehlt der Hauptstab, daher die übliche Bezeichnung stablose Runen. Um die zum Teil keilförmigen Zeichen besser unterscheiden zu können, wurden die stablosen Runen immer zwischen zwei begrenzenden Linien geschrieben, was bei den Runeninschriften des älteren und jüngeren Futhark häufig, aber nicht immer der Fall war. Die stablosen Runen waren den Runenforschern zuerst im 16. Jahrhundert in der mittelschwedischen Region Hälsingland aufgefallen. Daher erhielten sie zunächst die auch heute noch manchmal verwendete Bezeichnung Hälsinge-Runen. Erst später wurden Inschriften mit stablosen Runen auch in den Regionen Södermanland und Medelpad, sowie im norwegischen Bergen gefunden. Zur Schreibrichtung, den Wenderunen und Sturzrunen: Runeninschriften waren von links nach rechts (rechtsläufig) oder spiegelverkehrt von rechts nach links (linksläufig) geschrieben. Gelegentlich wechselte die Schreibrichtung innerhalb einer Inschrift ein- bis mehrmals, meist zeilenweise. Linksläufige Inschriften kennen wir hauptsächlich aus der frühen urnordischen Periode, Inschriften aus der Wikingerzeit sind fast ausschliesslich rechtsläufig. Einzelne, gegen die überwiegende Schreibrichtung einer Inschrift beziehungsweise einer Zeile gerichtete Runen bezeichnet man als Wenderunen. Inschriften mit Wenderunen sind schon seit der frühen urnordischen Periode bekannt, finden sich aber auch noch während der Wikingerzeit. Rechtsläufige Runeninschrift mit linksläufiger þ-Rune. Linksläufige Runeninschrift mit rechtsläufiger s-Rune. In seltenen Fällen kommen auch Runen vor, die gegenüber der Normalform einer Inschrift beziehungsweise einer Zeile auf dem Kopf stehen. Solche Runen bezeichnet man als Sturzrunen. Inschrift mit gestürzter A-Rune. Die Übergänge zwischen Sturzrunen und Wenderunen sind fliessend, da die Sturzformen einiger Runen gleichzeitig Wenderunen sind. Die Funktion dieser beiden speziellen Runenformen ist bis heute nicht schlüssig erklärt. Zum Thema "Binderunen und

Einstabrunen" lässt sich sagen: Vor allem in urgermanischen Inschriften waren oft die Zweige zweier oder mehrerer Runen an einem gemeinsamen Stab angebracht. Diese Form der Runen, die als Binderunen bezeichnet werden, könnte einer Art Verschlüsselung gedient haben. Manchmal wurden sie auch einfach aus Platzmangel verwendet. Verschiedene Binderunen. Von links nach rechts: a/þ, f/v, s/þ, t/e, u/n, a/v/e. (Vorallem bei mittelalterlichen Inschriften). In Inschriften des jüngeren Futhark kommen einfache Binderunen kaum noch vor. Dafür wurde gelegentlich eine besondere Art von Binderunen verwendet, sogenannte Einstabrunen, bei der die Zweige der Runen über- beziehungsweise untereinander, meist abwechselnd links und rechts, an einem einzigen verlängerten Hauptstab angebracht waren, zum Beispiel als Einstabrunen als Mast eines Schiffes oder bei einem christlichen Kruzifix, wobei die Leserichtung meistens von unten nach oben war. Auch gab es Verschlüsselungen und Geheimrunen, durch bestimmte Einteilung der Runen in Gruppen. Durch Verschlüsselungen oder Verwendung von Geheimrunen konnten Teile einer Inschrift dem allgemeinen, leichten Verständnis entzogen werden. Zu den Möglichkeiten der Verschlüsselung gehören beispielsweise Umstellungen von Runen innerhalb eines Wortes, Abkürzungen, Auslassungen von Vokalen, Verwendung aussergewöhnlicher Runenformen (zum Beispiel Verwendung von einzelnen Runen des älteren Futhark in einer Inschrift im jüngeren Futhark), oder Verschiebungsschlüssel (zum Beispiel Ersetzen jeder Rune durch die jeweils folgende / vorhergehende in der Runenreihe). Beim Verschiebungsschlüssel sind die Runen des eigentlichen Textes in der Inschrift jeweils durch die in der Runenreihe vorhergehende ersetzt. Die Runenreihe des älteren Futhark war in drei Gruppen (manchmal auch Geschlechter genannt) zu je acht Runen eingeteilt. In den Reihen des jüngeren Futhark umfassten die Gruppen noch zweimal fünf und einmal sechs Runen. Die Gruppen waren von rechts nach links numeriert, und die Position einer Rune innerhalb einer Gruppe war von links nach rechts numeriert. Auf diesem System der Einteilung der Runenreihe basiert die Verwendung von Geheimrunen. Sie bezeichnen eine Rune durch Angabe ihrer Position im System, zum Beispiel dritte Gruppe / fünfte Rune = "r" oder erste Gruppe / zweite Rune = "b". Es gab die verschiedensten Möglichkeiten zur Darstellung dieser Koordinaten einer Rune. Besonders häufig waren verschiedene Formen von Geheimrunen, bei denen die Nummer der Gruppe und die Position der Rune in dieser Gruppe durch die Anzahl der Zweige auf beiden Seiten eines Stabes dargestellt wurden (Zweigrunen). Auch die Wiederholung unterschiedlicher einzelner Runen war eine Möglichkeit zur Angabe der Koordinaten, sowie die Verwendung von Mischformen. Auch gab es die Verschlüsselung durch Runen des älteren und jüngeren Futhark mit urnordischer ï-Rune in Normal- und Wendeform. Besonders interessant ist auch in diesem Zusammenhang wieder die Inschrift auf dem Rökstein im schwedischen Östergötland, die vier verschiedene Arten von Geheimrunen enthält: Wiederholung von einzelnen Runen des älteren und jüngeren Futhark gemischt (inklusive urnordischer "ï"-Rune als Zweigrune), Wiederholung der urnordischen "ï"-Rune in Normal- und Wendeform, sowie zwei verschiedene Formen von Zweigrunen (Normalform und Kreuzform). Verschlüsselung durch einfache Zweigrunen. Verschlüsselung durch Zweigrunen in Kreuzform. Die Verwendung des "Mittelalterlichen Runenalphabets": Vom Ende der Wikingerzeit bis ins frühe skandinavische Mittelalter hinein wurde die Differenzierung zwischen den verschiedenen Lautwerten der Runen des jüngeren Futhark vervollständigt. Am Ende dieser Entwicklung, im frühen 13. Jahrhundert, stand ein Runenalphabet, das aus Langzweig- und Kurzzweigrunen des jüngeren Futhark sowie aus punktierten Runen bestand. In einigen geographisch isolierten Gegenden, vor allem auf Inseln, entstanden auch vereinzelt spezielle Runenvarianten, die von den allgemein verwendeten abweichen. So gab es beispielsweise auf Island eine spezielle "t"-Rune, auf Grönland eine besondere "r"-Rune, und auf Gotland eine einheimische Variante der "s"-Rune. Es gibt die Mittelalterliche Runeninschrift auf dem Taufbecken von Burseryd / Småland, oder die Mittelalterliche Runeninschrift auf der Kirchenglocke von Malma / Västergötland. Wie schon während der urgermanischen Periode und in der Wikingerzeit, finden sich auch im Mittelalter Runeninschriften auf Stein und auf losen Gegenständen (überwiegend Holz oder Knochen, aber auch andere Materialien wie Metall oder Leder). Auch für Texte in lateinischer Sprache wurde im Mittelalter manchmal die Runenschrift verwendet. Auch wurden Trennzeichen eingeführt. Um das Lesen zu erleichtern, konnten einzelne Wörter einer Inschrift durch Trennzeichen voneinander getrennt werden. Diese Art der Worttrennung wurde vor allem für Personennamen und geographische Namen verwendet. Runennamen - Begriffsrunen: In den meisten überlieferten Runeninschriften repräsentieren die einzelnen Runen (wie die Buchstaben unseres heutigen lateinischen Alphabets) jeweils einen bestimmten sprachlichen Lautwert. Darüber hinaus hatte jedoch jede Rune einen bestimmten Namen. Diesen Begriff konnte sie als Begriffsrune repräsentieren, was vor allem in Inschriften des älteren Futhark häufiger der Fall war, und wohl bei der Verwendung der Runen zu magischen Zwecken eine grössere Rolle gespielt haben dürfte. Obwohl die Runenforschung heute annimmt, dass diese Runennamen bereits aus der Zeit der Entstehung der Runen stammen, sind sie uns erst aus einigen Manuskripten ab dem späten 8. Jahrhundert bis ins Mittelalter, sogenannten Runenliedern, schriftlich überliefert. Gerade für die Runen des älteren Futhark ist es daher oft nicht mehr möglich, den jeweiligen Runennamen zweifelsfrei zu rekonstruieren.

- Hagalaz -

Bhagavad-Gita 2.27
Reinkarnation
Yoga
Weisheit
Wissen
Tod und Geburt
Kreislauf der Geburten
Tod kann nicht töten
Leben ist ewig
Unzerstörbare Seele

Jemandem, der geboren wurde ist der Tod gewiss, und jemandem, der gestorben ist, ist die Geburt gewiss. Deshalb solltest du bei der unvermeidlichen Erfüllung deiner Pflicht nicht klagen.

Kapitel 2

2.1 Sanjaya sagte: Als Madhusudana (Krsna) Arjuna voller Mitleid und sehr betrübt sah, die Augen gefüllt mit Tränen, sprach Er folgende Worte: 2.2 Die Höchste Person (Bhagavan) sagte: Mein lieber Arjuna, wie konnte diese Unreinheit über dich kommen? Sie ziemt sich in keiner Weise für einen Menschen, der die höheren Werte des Lebens kennt. Sie führt nicht zu höheren Planeten, sondern zu Schande. 2.3 O Sohn Prthas, gib dieser entwürdigenden Schwachheit nicht nach, denn sie ist dir nicht angemessen. Gib diese niedrige Schwäche des Herzens auf und erhebe dich, o Bezwinger der Feinde. 2.4 Arjuna sagte: O Madhusudana, wie kann ich in der Schlacht den Angriff von Männern wie Bhisma und Drona erwidern, die doch meiner Verehrung würdig sind? 2.5 Es ist besser, vom Betteln zu leben, als auf Kosten der Leben grosser Seelen, die meine Lehrer sind. Obwohl sie von Habsucht getrieben werden, sind sie dennoch meiner Verehrung würdig. Wenn sie getötet werden, wird unser Gewinn mit Blut befleckt sein. 2.6 Auch wissen wir nicht, was besser ist - die Söhne Dhrtarastras zu besiegen oder von ihnen besiegt zu werden. Wenn wir sie töteten, wäre es besser, nicht mehr zu leben. Nun stehen sie vor uns auf dem Schlachtfeld. 2.7 Ich weiss nicht mehr, was meine Pflicht ist, und habe aus Schwäche meine Fassung verloren. In diesem Zustand bitte ich Dich, mir eindeutig zu sagen, was das beste für mich ist. Jetzt bin ich Dein Schüler und eine Dir hingegebene Seele. Bitte unterweise mich. 2.8 Ich kann kein Mittel finden, dieses Leid zu vertreiben, das meine Sinne austrocknet. Ich wäre nicht einmal fähig, davon frei zu werden, wenn ich ein unangefochtenes Königreich auf der Erde mit der Souveränität der Halbgötter im Himmel gewänne. 2.9 Sanjaya sagte: Da er so gesprochen hatte, sagte Arjuna, der Bezwinger der Feinde, zu Krsna, "Govinda, ich werde nicht kämpfen", und verstummte. 2.10 O Nachkomme Bharatas (Dhrtarasatra), darauf hin lächelte Krsna und sprach in der Mitte beider Armeen zu dem niedergeschlagenen Arjuna folgende Worte. 2.11 Der Höchste Herr sagte: Während du gelehrte Worte sprichst, betrauerst du, was des Kummers nicht wert ist. Die Weisen beklagen weder die Lebenden noch die Toten. 2.12 Niemals gab es eine Zeit, da ich nicht existierte, noch du, noch all diese Könige; noch wird in Zukunft einer von uns aufhören zu sein. 2.13 Wie die verkörperte Seele fortwährend, in diesem Körper von Kindheit zu Jugend und zu Alter, wandert, so geht sie auch beim Tode in einen anderen Körper ein. Die selbstverwirklichte Seele wird von einem solchen Wechsel nicht verwirrt. 2.14 O Sohn Kuntis, das zeitweilige Erscheinen von Glück und Leid und ihr Vergehen sind wie das Kommen und Gehen von Sommer und Winter. Sie entstehen durch Sinneswahrnehmung, o Nachkomme Bharatas, und man muss lernen, sie zu dulden, ohne sich verwirren zu lassen. 2.15 O Bester unter den Männern (Arjuna), wer von Glück und Leid nicht berührt wird, sondern immer ausgeglichen bleibt, kann ohne Zweifel Befreiung erlangen. 2.16 Die Weisen, die die Wahrheit sehen, haben erkannt, dass das Inexistente ohne Dauer und das Existente ohne Ende ist. Zu diesem Schluss sind die Weisen gekommen, nachdem sie das Wesen von beidem studiert hatten. 2.17 Wisse, das, was den gesamten Körper durchdringt, ist unzerstörbar. Niemand kann die unvergängliche Seele töten. 2.18 Nur der Materielle Körper des unzerstörbaren, unmessbaren und ewigen Lebewesens kann vernichtet werden; darum kämpfe, o Nachkomme Bharatas. 2.19 Wer glaubt, das Lebewesen töte oder werde getötet, befindet sich in Unwissenheit. Wer in Wissen gründet, weiss, dass das Lebewesen weder tötet noch getötet wird. 2.20 Für die Seele gibt es weder Geburt noch Tod. Auch hört sie - da sie einmal war - niemals auf zu sein. Sie ist ungeboren, ewig, immerwährend, unsterblich und urerst. Sie wird nicht getötet, wenn der Körper erschlagen wird. 2.21 O Partha, wie kann ein Mensch, der weiss, dass die Seele unzerstörbar, ungeboren, ewig und unveränderlich ist, jemanden töten oder einen anderen veranlassen zu töten? 2.22 Wie ein Mensch alte Kleider ablegt und neue anzieht, so gibt die Seele die alt und unbrauchbar gewordenen Körper auf und nimmt neue an. 2.23 Die Seele kann von keiner Waffe in Stücke geschnitten, noch kann sie von Feuer verbrannt, von Wasser benetzt oder vom Wind verdorrt werden. 2.24 Die individuelle Seele ist unzerbrechlich und unauflöslich und kann weder verbrannt noch ausgetrocknet werden. Sie ist immerwährend, alldurchdringend, unwandelbar, unbeweglich und ewiglich dieselbe. 2.25 Es wird gesagt, dass die Seele unsichtbar, unbegreiflich und unveränderlich ist. Da du dies weisst, sollst du um den Körper nicht trauern. 2.26 O Stark-Armiger, doch auch wenn du glaubst, die Seele werde ständig aufs neue geboren und sterbe immer wieder, gibt es für dich keinen Grund zu klagen. 2.27 Einem, der geboren wurde, ist der Tod sicher, und einem der gestorben ist, ist die Geburt gewiss. Deshalb solltest du bei der unvermeidlichen Erfüllung deiner Pflicht nicht klagen. 2.28 Alle erschaffenen Wesen sind am Anfang unmanifestiert, in ihrem Zwischenzustand manifestiert und wieder unmanifestiert, wenn sie vernichtet sind. Warum sollte man also klagen? 2.29 Einige halten die Seele für wunderbar, einige beschreiben sie als wunderbar, und einige hören, sie sei wunderbar, wohingegen andere sie nicht im geringsten verstehen können, selbst nachdem sie von ihr gehört haben. 2.30 O Nachkomme Bharatas, die Seele im Körper ist ewig und kann niemals getötet werden. Daher brauchst du um kein Lebewesen zu trauern. 2.31 Angesichts deiner Pflicht als ksatriya (Anhänger der Kriegerkaste) solltest du wissen, dass es für dich keine bessere Beschäftigung gibt, als auf der Grundlage religiöser Prinzipien zu kämpfen. Daher hast du keinen Grund zu zögern. 2.32 O Partha, glücklich sind die ksatriyas, denen sich unverhofft solche Gelegenheiten zum Kampf bieten, da sie ihnen die Tore der himmlischen Planeten öffnen. 2.33 Wenn du jedoch in diesem religiösen Krieg nicht kämpfst, wirst du ganz sicher Sünden auf dich laden, da du deine Pflichten nicht erfüllst, und so wirst du deinen Ruf als Kämpfer verlieren. 2.34 Die Menschen werden immer von deiner Ehrlosigkeit reden, und für jemanden, der einmal geehrt worden ist, ist die Schande schlimmer als der Tod. 2.35 Die grossen Generäle, die deinen Namen und Ruhm hoch geehrt haben, werden denken, du hast das Schlachtfeld nur aus Furcht verlassen, und dich deshalb einen Feigling nennen. 2.36 Deine Feinde werden schlecht über dich reden und deine Fähigkeiten verspotten. Was könnte schmerzlicher für dich sein? 2.37 O Sohn Kuntis, entweder wirst du auf dem Schlachtfeld getötet werden und die himmlischen Planeten erreichen, oder du wirst siegen und so das irdische Königreich geniessen. Erhebe dich daher, und kämpfe mit Entschlossenheit. 2.38 Kämpfe um des Kampfes willen, und lass dich von Glück oder Leid, Verlust oder Gewinn, Sieg oder Niederlage nicht beirren. Auf diese Weise wirst du keine Sünde auf dich laden. 2.39 Bisher habe ich dir das analytische Wissen von der sankhya - Philosophie erklärt. Höre nun von dem yoga, bei dem man auf die Früchte seiner Arbeit verzichtet. O Sohn Prthas, wenn du mit solcher Intelligenz handelst, kannst du dich von der Fessel der Reaktionen befreien. 2.40 Bei diesem Bemühen gibt es keinen Verlust und keine Minderung, und schon ein wenig Fortschritt auf diesem Pfad kann einen Menschen vor der grössten Gefahr bewahren. 2.41 Diejenigen, die sich auf diesem Pfad befinden, sind entschlossen in ihrem Vorhaben, und ihr Ziel ist eins. O geliebtes Kind der Kurus, die Intelligenz der unentschlossenen jedoch ist vielverzweigt. 2.42 - 2.43 Menschen mit geringem Wissen lassen sich von den blumigen Worten der Veden betören, die ihnen verschiedene fruchtbringende Aktivitäten zur Erhebung zu höheren Planeten, guter Geburt, Macht und ähnliches empfehlen. Da sie nach Sinnesbefriedigung und einem Leben in Hülle und Fülle begehren, sagen sie, es gäbe nichts, was darüber hinaus gehe. 2.44 Wer zu sehr am Sinnesgenuss und materiellen Reichtum haftet und von solchen Dingen verwirrt ist, kann nicht den festen Entschluss fassen, dem Höchsten Herrn in Hingabe zu dienen. 2.45 Die Veden handeln hauptsächlich von den drei Erscheinungsweisen der materiellen Natur. Erhebe dich über diese Erscheinungsweisen, o Arjuna. Sei transzendental zu ihnen. Befreie dich von allen Dualitäten und aller Sorge um Gewinn und Sicherheit, und sei im Selbst verankert. 2.46 Alle Aufgaben, die ein kleiner Brunnen nach und nach erfüllt, kann ein grosser See sofort erfüllen. Ähnlich kann alle Früchte der Veden erhalten, wer das Ziel der Veden kennt. 2.47 Du hast das Recht, deine vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, doch die Früchte deiner Handlung stehen dir nicht zu. Halte dich niemals für die Ursache der Ergebnisse, die deinen Aktivitäten entspringen, noch trachte danach, deine Pflicht nicht zu erfüllen. 2.48 Sei fest im yoga verankert, o Arjuna. Erfülle deine Pflicht und gib jede Anhaftung an Erfolg oder Misserfolg auf. Eine solche Ausgeglichenheit des Geistes wird yoga genannt. 2.49 O Dhananjaya, befreie dich von allen fruchtbringenden Aktivitäten durch hingebungsvolles Dienen, und gib dich diesem Bewusstsein völlig hin. Diejenigen, die die Früchte ihrer Arbeit geniessen wollen, sind Geizhälse. 2.50 Ein Mensch, der im hingebungsvollen Dienen beschäftigt ist, befreit sich bereits in diesem Leben so wohl von guten als auch von schlechten Reaktionen. Daher, o Arjuna, versuche in yoga zu handeln, der Kunst aller Arbeit. 2.51 Die Weisen, die im hingebungsvollen Dienen beschäftigt sind, suchen beim Herrn Zuflucht und befreien sich vom Kreislauf der Geburten und Tode, in dem sie den Früchten ihres Handelns in der materiellen Welt entsagen. Auf diese Weise erreichen sie den Zustand, der jenseits aller Leiden liegt. 2.52 Wenn deine Intelligenz aus dem finsteren Wald der Illusion herausgetreten ist, wirst du gleichgültig werden gegenüber allem, was zu hören war und noch zu hören ist. 2.53 Wenn dein Geist nicht länger von der blumigen Sprache der Veden verwirrt ist und fest in der Trance der Selbstverwirklichung verankert bleibt, hast du das göttliche Bewusstsein erreicht. 2.54 Arjuna sagte: O Kesava, welche Merkmale weist ein Mensch auf, dessen Bewusstsein in die Transzendenz eingegangen ist? Wie und worüber spricht er? Wie sitzt er, und wie geht er? 2.55 Der Höchste Herr sagte: O Partha, wenn ein Mensch alle Arten von Sinnesbegehren aufgibt, die gedanklichen Überlegungen entspringen, und allein im Selbst Zufriedenheit findet, sagt man von ihm, er sei im reinen transzendentalen Bewusstsein verankert. 2.56 Wer trotz der dreifachen Leiden nicht verwirrt ist, nicht von Freude überwältigt wird, wenn er Glück erfährt, und frei von Anhaftung, Angst und Ärger ist, wird ein Weiser mit stetigem Geist genannt. 2.57 Wer frei von Anhaftung ist und nicht frohlockt, wenn ihm Gutes widerfährt, noch jammert, wenn ihm Übles geschieht, ist fest im vollkommenen Wissen verankert. 2.58 Wer, gleich einer Schildkröte, die ihre Gliedmassen in den Panzer einziehen kann, imstande ist, seine Sinne von den Sinnesobjekten zurückzuziehen, gründet in wirklichem Wissen. 2.59 Die verkörperte Seele kann zwar von Sinnesfreuden zurückgehalten werden, doch der Geschmack für die Sinnesobjekte bleibt; wenn sie jedoch solche Neigung aufgibt, da sie einen höheren Geschmack erfährt, ist sie im transzendentalen Bewusstsein gefestigt. 2.60 Die Sinne sind so stark und ungestüm, o Arjuna, dass sie sogar den Geist eines Menschen hinwegreissen, der Unterscheidungsvermögen besitzt und bemüht ist, sie zu beherrschen. 2.61 Wer seine Sinne beherrscht und sein Bewusstsein fest auf Mich richtet, ist ein Mensch von stetiger Intelligenz. 2.62 Beim Betrachten der Sinnesobjekte entwickelt ein Mensch Anhaftung; aus solcher Anhaftung entwickelt sich Lust, und aus Lust geht Zorn hervor. 2.63 Aus Zorn entsteht Täuschung, und der Täuschung folgt die Verwirrung der Erinnerung. Wenn die Erinnerung verwirrt ist, geht die Intelligenz verloren, und wenn man die Intelligenz verloren hat, fällt man wieder in den materiellen Sumpf zurück. 2.64 Wer seine Sinne beherrschen kann, in dem er den regulierenden Prinzipien der Freiheit folgt, kann die Barmherzigkeit des Herrn erlangen und somit von aller Anhaftung und Abneigung frei werden. 2.65 Wer im göttlichen Bewusstsein gründet, ist von den dreifachen Leiden des materiellen Daseins befreit; in diesem glücklichen Zustand wird seine Intelligenz sehr bald stetig. 2.66 Wer nicht im transzendentalen Bewusstsein gründet, kann weder einen kontrollierten Geist noch stetige Intelligenz besitzen, ohne die es unmöglich ist, Frieden zu erlangen. Und wie kann es Glück ohne Frieden geben? 2.67 Gleich einem Boot auf dem Wasser, das von einem Sturm hinweggerissen wird, kann die Intelligenz des Menschen schon von einem der Sinne davongetragen werden, auf den der Geist sich richtet. 2.68 Daher, o Starkarmiger, verfügt der, dessen Sinne von ihren Objekten zurückgezogen sind, über stetige Intelligenz. 2.69 Was Nacht ist für alle Wesen, ist die Zeit des Erwachens für den Selbstbeherrschten, und was die Zeit des Erwachens ist für alle Wesen, ist Nacht für den nach innengekehrten Weisen. 2.70 Nur wer von der unaufhörlichen Flut von Wünschen nicht beeinflusst wird - die wie Flüsse sind, die in den Ozean münden, der ständig angefüllt wird, doch immer ruhig bleibt - kann Frieden erlangen, und nicht derjenige, der versucht, diese Verlangen zu befriedigen. 2.71 Nur wer alle Verlangen nach Befriedigung der Sinne aufgegeben hat, frei von Begierden ist, keinen Anspruch auf Besitz erhebt und ohne falsches Ich ist, kann wirklichen Frieden erlangen. 2.72 Dies ist das Göttliche, spirituelle Leben - wenn man es erreicht hat, ist man nicht mehr verwirrt. Ist man selbst zur Stunde des Todes in diesem Bewusstsein verankert, kann man in das Königreich Gottes eintreten.

- Hagalaz -

Bhagavad-Gita 13.6

"Die fünf grossen Elemente, falsches Ich, Intelligenz, das Unmanifestierte, die zehn Sinne, der Geist, die fünf Sinnesobjekte, Verlangen, Hass, Glück, Leid, das Aggregat, die Lebenssymptome und die Überzeugungen - all dies zusammen bildet das Aktionsfeld und seine Wechselwirkungen."

Nach allen autoritativen Aussagen der grossen Weisen, der vedischen Hymnen und der Aphorismen des Vedanta-sutra bilden Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther die Hauptbestandteile der materiellen Welt. Sie werden die fünf grossen Elemente (mahabhuta) genannt. Als nächstes folgen falsches Ich, Intelligenz und der unmanifestierte Zustand der drei Erscheinungsweisen der Natur. Weiterhin gibt es fünf Sinne, um sich Wissen anzueignen: Augen, Ohren, Nase, Zunge und Tastsinn; ausserdem die fünf Arbeitssinne: Stimme, Beine, Hände, Anus und Genitalien, und darüber hinaus den Geist, der sich im Innern befindet und deshalb auch der innere Sinn genannt wird. Zusammen mit dem Geist gibt es also elf Sinne. Auch gibt es noch die fünf Objekte der Sinne: Form, Klang, Geruch, Geschmack und Wärme. Die Gesamtheit dieser vierundzwanzig Elemente wird als das Aktionsfeld bezeichnet. Wenn man ein analytisches Studium dieser vierundzwanzig Elemente vornimmt, kann man das Aktionsfeld sehr gut verstehen. Ausserdem gibt es Verlangen, Hass, Freude und Schmerz, die Wechselwirkungen und Repräsentationen der fünf grossen Elemente im groben Körper sind. Die Lebenssymptome, die von Bewusstsein und Überzeugung repräsentiert werden, sind die Manifestationen des feinstofflichen Körpers - von Geist, Intelligenz und falschem Ich. Diese feinstofflichen Elemente sind im Aktionsfeld mitenthalten. Die fünf grossen Elemente sind grobstoffliche Repräsentationen des feinstofflichen falschen Ichs. Sie sind eine Repräsentation der materiellen Auffassung des Lebens und der fünf Sinnesobjekte. Das Bewusstsein wird von der Intelligenz repräsentiert, deren unmanifestierte Stufe die drei Erscheinungsweisen der materiellen Natur bilden. Die unmanifestierten drei Erscheinungsweisen der materiellen Natur werden pradhana genannt. Wer die vierundzwanzig Elemente mit ihren Wechselwirkungen im einzelnen kennen möchte, sollte diese Philosophie eingehender studieren; in der Bhagavad-Gita wird lediglich eine Zusammenfassung gegeben.

Der Körper ist die Repräsentation all dieser Faktoren, und er unterliegt sechs Veränderungen: er wird geboren, wächst heran, bleibt eine Zeitlang bestehen, pflanzt sich fort, beginnt allmählich zu zerfallen und vergeht schliesslich. Deshalb ist das Aktionsfeld eine nicht-dauerhafte, materielle Manifestation. Der ksetrajna jedoch, der Kenner und Eigentümer des Feldes, ist verschieden davon.

- Hagalaz -

A. F. E. A.

Herbstgold

Wie war's im Walde heut wunderhold -
die Wipfel alle von rotem Gold!
Goldener Boden, golden der Duft,

fallende Blätter von Gold aus der Luft.
Und es leuchtet aus Tod und Vergeh'n
golden die Hoffnung aufs Aufersteh'n.

- Hagalaz -

K. R.
Rote Wurzel
Schwarze Physis
Weisser Vril-Blitz der Differenzierung
Gefühlsebene
Wahrnehmung
Bewusstsein
Karma
In-Karnation
Überseele - Individualseele
Physik und Metaphysik
Illusion der Trennung
Mitgefühl

Karmische Lehre und Wiedergeburtslehre

Die Rune Hagalaz erinnert uns auch daran, dass wir als Individualseele nur deshalb von der Überseele getrennt sind, weil wir durch unser Karma in der physischen Abtrennung eine Entsprechung erfahren. Im wahrsten Sinne ist diese Trennung aber eine Illusion. Es gibt keine Trennung der Überseele von sich selber, sondern nur in der Empfindung eines menschlichen Individiuums, oder eines entsprechenden anderen Wesens. Ein "Individuum" ist deshalb auch nicht ein sogenannt "Untrennbares", sondern ein "in der Trennung sich Befindliches", ein als in der Trennung wahrnehmendes Wesen, ein "In-Dividuum", ein "von der Urkraft Un-Getrenntes". Die Empfindung der Trennung ist es aber, was uns als In-Dividuen wahrnehmen lässt, und was uns das echte Mitgefühl für andere Menschen, Lebewesen und Pflanzen oftmals versagt. Denn nicht nur auf der Bewusstseinsebene, auch auf der Gefühlsebene sind wir von anderen getrennt, indem wir keinen direkten Zugang mehr haben zu ihrer Empfindung und Wahrnehmung. Durch die Differenzierung und die Geburt in die Materie ist uns diese abhanden gekommen, sie wird uns quasi "vorgetäuscht", weil sie nicht wirklich bestehen kann, sondern uns im Bewusstsein so erscheint. Durch die Abtrennung vom Über-All und der Urkraft werden wir nicht nur als von der Urkraft abgetrennte Wesen geboren, sondern auch unsere Empfindung, unser gesamtes Bewusstsein und unsere Wahrnehmung werden von der Urkraft abgeschieden, was wir als Abtrennung durch gewisse Eigenschaften aus der Urkraft wahrnehmen. Die Wiedergeburt einer angeblichen Individualseele ist deshalb eine der grössten Irrlehren, welche es in diesem Zusammenhang hat geben können. Es ist nicht die Individualseele, welche sich im Menschen gebiert, sondern die Überseele, aber mit dem einfachen Unterschied einer spezifischen, einzigartigen Abtrennung, da diese Abtrennung sowohl materiell-physisch vorhanden ist, wie auch wahrnehmungs- und empfindungsmässig. In Tat und Wahrheit ist diese Abtrennung aber eine Illusion, eine reine Angelegenheit der persönlichen Empfindungsfähigkeit als Wesen, da sie simuliert wird, und da sie in den Gesetzmässigkeiten des Ganzen die Ausnahme ist, und nicht die Regel. So wie die Entstehung von Raum und Zeit die Ausnahme in der Schöpfung darstellt, eine Ausnahme der Art und Form der allgemeinen Verbindung mit allem, durch Trennung von bestimmten Eigenschaften der Urform, so ist die Geburt des Menschen eine Abtrennung von der Überseele aller Verbindung durch Trennung. Die Rune Hagalaz könnte nicht besser diesen Umstand darstellen, aus der alten Lehre her genommen den Stab der Erscheinung in der Physis, aus der Überseele der Vril-Blitz (Isa) aus der "roten" Wurzel (Gebo) bis hinunter in die "schwarze" Physis durch Abtrennung von Eigenschaften und Fähigkeiten. Es muss klar sein, dass eine Abtrennung niemals von Dauer sein kann, und sich demnach alles Materielle irgendwann wieder auflösen muss, da die Trennung, ja die Schöpfung als grösste Trennung selbst, sich irgendwann wieder in die Verbindung des Über-Alls ergiessen muss. Dies ist auch die geheime Lehre über den Zusammenhang von Materie und Geist, und dass alles sich wieder im Geist auflösen muss, und dass jegliche Form von Materie sich früher oder später wieder auflöst, um darnach wieder neu zu erstehen, aber wiederum als einzigartige Erscheinung. Die Trennung, ja die gesamte Schöpfungs-Trennung, ist die Ausnahme von der Regel, obschon sie selber eine unbegrenzte Regel der Urkraft ausmacht, und deshalb ist für uns alles, was wir als Schöpfung erkennen können, der gesamte Kosmos, die unendlichen Welten und der unendliche Raum und die endlose Zeit im eigentlichen Sinne nichts anderes als eine kleine Ausnahmeerscheinung in der Trennung von der allgemeinen Verbindungswahrheit allen Seins. Die Trennung vom Überall aber lässt alles entstehen, zu was wir in der Differenzierung fähig sind zu erkennen und wahrzunehmen. Die Differenzierung ist für uns Menschen alles, in ihr entstehen selbst die Naturgesetze der Schöpfung, und sie erkennen wir als unseren wahren Meister an. Aber eigentlich ist der Urgrund die Urkraft selbst, die grösste Undifferenziertheit, das Ur-All. In diese Urkraft wird sich alles wieder zurückziehen, und aus ihr wird pulsierend alles wiedererstehen. Sie wallt und wabbert, sie atmet und lebt, kontrahiert und expandiert, verschlingt und lässt neu entstehen. Und in diesen Zyklen wird die Schöpfung auf unendliche Art und Weise in immer neuen Formen entstehen gemacht, und es werden unendlich viele Lebewesen in immer neuer Form und mit neuem Wesen erschaffen. Die karmische Lehre ist in dieser Gesamtbetrachtung eine vollständige Sicht zur menschlichen Morallehre, eine exoterische Lehre über die Gesamtbetrachtung für die Masse der nicht verstehenden, der nicht hinter das Geheimnis zu blicken vermögenden Menschen, damit sie ihr Verhalten demgemäss und trotzdem anpassen, weil sie diese Ursprungslehre nicht verstehen werden können, aus was auch immer für Gründen. Es ist eine bedingungslose und beste Anpassung, eine kürzeste Lehre über das richtige Verhalten im Leben, und wie der Mensch sich aus der Erkenntnis über die esoterische Wahrheitslehre verhalten soll. Denn er soll keinem anderen Menschen oder Lebewesen Harm oder Schaden zufügen, weil jedes Leben, jede Existenzform, aus derselben Urkraft entstanden ist, und wir als individuell entstandene Seele nichts dazu beigetragen haben, dass wir nun gerade in dieser Differenzierung erschienen sind. Deshalb wird der ungelehrte Mensch darin unterrichtet, dass er als Individualseele wiedererstehen würde, und dass sein Karma änderbar und verbesserbar wäre. Aber es geht nicht um die Individualseele, weil diese bei dem Tode sich gänzlich in die Urkraft zurückergisst, und alle persönliche Individualität verloren geht, weil durch den Tod ja wiederum jede Differenzierung aufgehoben wird. Es geht lediglich darum, den einfachen und ungebildeten Menschen das richtige Verhalten aufgrund dieser erkannten Wahrheiten aufzuzeigen, nämlich die Lehre der Herausbildung für das "Mitgefühl" gegenüber allem, was in anderer Art sich aus der Urkraft herausgebildet hat, durch diese Trennung aber nicht direkt mehr teilnehmen kann in unserer Wahrnehmung, unserem Empfindung und unserem Bewusstsein, und es deshalb als von uns Getrenntes erscheint, was es eben nicht sein kann, oder wenn, dann nur auf die Zeit der Differenzierung selbst. Der einfache Mensch ist nicht in der Lage zu verstehen, welches Geheimnis mit der Urkraft und der Differenzierung verbunden ist, als esoterischer Wahrheitslehre, deshalb muss ihm die exoterische Lehre über die Wiedergeburt genügen, und dass er durch gute Taten als höherwertiges Wesen wiedergeboren wird, und durch schlechte Taten als niederes Wesen. In Tat und Wahrheit gibt es diesen Zusammenhang nicht, und jede Differenzierung, jedes Lebewesen, ist einzigartig, und deshalb auch jede Form der Abtrennung als Individualseele, als Bewusstsein, als empfindungsfähiges Wesen. Denn alles muss sich wieder in der Un-Differenziertheit in der Zeit wieder aufheben. Die Lehre der In-Karnation also wurde ganz bewusst von den wahrheitserkennenden Menschen gewählt und erschaffen, um eine Lehre des Verhaltens für selbst die einfachsten, ungebildeten, zu früherer Zeit unbelesenen Menschen vorzugeben, und das Wissen um die wahre Seinsebene der Urkraft verpackt und nützlich erschliessbar zu machen, ohne dass man sich jemals mit der gesamten Erkenntnistheorie über die Urkraft befassen musste. So ist deshalb auch verstehbar, dass im Laufe der Zeit die verschiedensten Theorien über die In-Karnation (Inkarnation) entstanden sind, von der Wiedergeburt gebunden an das Karma der Handlungen bis zur Nicht-Wiedergeburt und der vollständigen Auflösung im Über-All bei grösstmöglicher Erfüllung seiner Pflichten als Mensch und gegenüber anderen Menschen und Wesen. In Tat und Wahrheit ist selbst das keine vollkommene Wahrheit, sondern wurde alleinig mit der Absicht erschaffen, dass die einfachsten, unmoralischsten Menschen sich der Überwahrheit erschliessen konnten, auch wenn sie es nicht bewusst taten, sondern in fast vollständiger Unwissenheit über die wirklichen Zusammenhänge, und wie man sie durch die Vernunft als Erkenntnismittel zu erkennen in der Lage war. Die esoterische Wahrheitslehre über Karma und Wiedergeburt dagegen räumt mit allen Unwahrheiten auf, und hebt die Trennung, die physische wie auch die metaphysisch, auf, und zeigt den wahren und echten Zusammenhang alles Geschaffenen mit der Urkraft, und dass wir selbst in der grössten Trennung unserer Existenz, nach der Geburt in das menschliche Leben, immer ungetrennt sind von der Urkraft, durch die Art und Weise unserer spezifischen Existenz aber auf Zeit getrennt wahrnehmen, empfinden und ein ebensolches Bewusstsein aufweisen müssen. Und da diese Trennung von Mensch zu Mensch nur auf der Ebene der zeitlichen Täuschung durch ein reduziertes Bewusstsein darum existiert, ist die Lehre über das "Mitgefühl", als dem Ersatz für die fehlende Funktion der Verbindung, die wichtigste Lehre in allen Erkenntnistheorien, allen Religionen und Glaubenssystemen. Die Lehre über das Mitgefühl ist das verbindende Glied, welches die Illusion der Trennung von der Urkraft, wenn zwar auch nur teilweise, so doch aber auf gewisse Art aufzuheben vermag. Deshalb sind alle Glaubenssysteme in ihrem Kerne mit Karma, Wiedergeburtslehre und Inkarnation befasst, und beinhalten in ihrem Innersten diese detaillierte, exoterische Lehre über Moral, Ethik, Werte und Tugenden, aber immer im Zusammenhang mit der verbindenden, esoterischen Lehre und dem erkennen über die wahre Form und dem Wesen der Urkraft. Vernünftige Menschen aber benötigen diese exoterischen Lehren nicht mehr, weil sie bereits geläutert sind und die wahren Zusammenhänge längst erkannt und verstanden haben. Diese verstehen auch den wahren Gehalt der Inkarnationslehre, der Karmalehre, und ersehen ihren Sinn für die Menschen, ohne sich ihnen anzuhängen oder ihrer Ideologie zu erliegen.

ᛗᛁᚷᚺ

- Hagalaz -

Zucht und Sitte
Schützer der Schwachen
Beschützung der Guten
Beschenker der Frommen
Tschandalenknechtschaft
Tschandala
Die sieben Höllen
Wiedergeburt als Tier
Tausend Verwandlungen (Wiedergeburten)
Götter des lichten Himmels
Eingang zu Indras Herrlichkeit
Amrita
Ewiges Licht

König Haristschandra

In uralter Zeit herrschte der gute König Haristschandra über das weite Reich der Kosaler. Seine Untertanen segneten den Gerechten und die Götter freuten sich seines unsträflichen Wandels. Zucht und Sitte waren in Kosala daheim, und Fröhlichkeit paarte sich der Frömmigkeit, denn wie ein Herrscher ist, so ist sein Volk. Einst zog Haristschandra mit seinem Hofstaat durch das Land um zu jagen. Als der stattliche Zug durch einen finsteren Wald kam, tönte Lärm und Geschrei aus dem Dickicht, und eine weibliche Stimme rief gar kläglich um Hilfe. Rasch sprang Haristschandra vom Wagen und bahnte sich mit dem Schwert einen Weg durch den Wald. "Mut!" schrie er dabei. "Ich komme! - Wer wagt zu freveln, wenn der König naht? der Rächer jeder Ruchlosigkeit! der Schützer der Schwachen! - Weiche, elender Tor, denn eher birgst du Glut im Kleide, als dich vor des Gerechten Schwert! - Frevler, Sünder! Du sollst von meiner Hand sterben!" Da hatte er das Dickicht durchbrochen und sah erstaunt den frommen Kauschika, schweigend, mit andächtig erhobenen Händen stehen. Und durch die Wipfel flog kreischend und hilfeheischend eine Schar von Dämonen vor des Heiligen brennenden Blicken. "Halt, Wahnsinniger!" rief dieser dem König zu. "Du schmähst mich, drohst mir Tod und störst mein frommes Werk! Soll mein Fluch dich zerschmettern?" Haristschandra sank vor dem mächtigen Büsser in die Knie. "Verzeih!" stammelte er. "Ich dachte nur an meine Pflicht: schützen und schenken ist Herrscherpflicht!" "Schütze die Guten, und schenke den Frommen!" erwiderte Kauschika. "Aber du willst Frevler beschirmen und vom Frommen den Frieden nehmen! - Ich heische Opfergabe, um dich zu entsühnen!" "Du sollst sie haben, du Fürst unter den Heiligen!" rief Haristschandra freudigen Herzens, "und mich, mein Reich, mein Weib, mein Kind und alles was ich habe dazu!" "Dein Wort soll gelten, König!" sprach der Büsser. "Dein weites Reich ist mein und deine ganze Habe! nur Leib und Weib und Kind, das mag dir bleiben, doch gibst du mir die Opferspende wie verheissen!" "Herr, alles ist ja dein! - Ich hab' kein Eigen mehr, um für das Opfer dir zu spenden!" sprach ruhig Haristschandra. "Du musst! - Du hast versprochen, die Opferspende und dein All zu schenken! - Willst du am Worte mäkeln, dein Versprechen brechen?" "O Heiligster, das will ich nicht!" sprach der arme König. "Lass mir nur Zeit, bis sich zum andernmal der Mond erfüllt! dann will ich dich bezahlen!" "So geh! ich will solange warten!" sprach Kauschika streng. Ehrfürchtig neigte sich Haristschandra vor dem Heiligen, dann wandte er sich und schritt zu den harrenden Wagen. Er rief Weib und Kind an seine Seite, alle drei legten die Bastkleider der Bettlerzunft an und verliessen die königliche Pracht ohne zu murren. Nach der Hauptstadt wanderten die Armen müden Fusses und erbettelten unterwegs milde Gaben, um ihren Hunger zu stillen. Zu Ajodhia erkannten die Bürger sie und scharten sich um die Bettler. "Heil König Haristschandra!" klang es rings im Kreis. "Wohin mit dem Bettelsack? - Warum bist du von deinem Thron gestiegen? - Und die arme Königin Saiwi mit ihrem schönen Söhnlein! - Seht, wie sie wankt auf blutenden Füssen! sie, die in goldenen Wagen fuhr, er, der den stolzesten Bergelefanten ritt, und der den mit Edelsteinen bedecken konnte, bis an den Scheitel! - Seht nun die Armen als Bettler! - O gebt! - helft ihnen! - Was ist geschehen, König?" "Mich bindet ein Gelöbnis, wackre Bürger! - Gebt mir! - Ich muss zu frommen Zwecken milde Gaben heischen! - Gebt uns Armen! - Gebt!" Schon griffen viele nach ihren Beuteln, um dem guten König zu helfen, da trat plötzlich der Heilige Kauschika unter die Menge und rief in gebietendem Tone: "Halt! - Geht heim, ihr Bürger!" Und die Kosaler gehorchten den Worten des frommen Brahmanen. Der wandte sich nun zu König Haristschandra und sprach: "Pfui! hältst du so dein Wort? - Hast du mir nicht dein Reich geschenkt samt allem Gut? - Nun willst du's pfennigweise zurückerbetteln? wohl auch die Bürger reizen gegen mich, den neuen Herrscher?" "Ach nein, du Fürst der Büsser!" sprach traurig Haristschandra. "Ich bat um Gaben, dass ich dir meine Schuld bezahlen könnte!" "Geh ausser Landes betteln, und vergiss den Tag des Vollmonds nicht!" sprach der Heilige streng und wandte sich hinweg. Haristschandra aber nahm Weib und Kind an der Hand und wanderte aus dem Lande, das er und seine Väter beherrscht halten. Der Mond war voll, und der bettelnde König hatte nur sieben Kupfermünzen in seiner Bastkutte. Willig und reichlich hatten die Bewohner des durchwanderten Landstriches den Bettlern Nahrung geboten, aber das Geld war zu selten, um es an Fremde zu verschwenden. Da brach der Morgen des Zahltages an, und der Heilige Kauschika stand vor dem Blätterlager seines Schuldners. "Auf, Haristschandra!" rief er, "zahle, zahle! wer Schulden hat, den schreit die Sorge aus dem tiefsten Schlaf!" "O Herr!" rief Haristschandra aufspringend, "gedulde dich, bis der Abend herabsinkt, ich hab' noch nichts, das ich dir bieten könnte!" "So eile, säum'ger Schuldner!" sprach Kauschika zornig. "Es ist die letzte Frist! verrinnt sie ungenutzt, so trifft mein Fluch dich und die deinen!" Haristschandra trat mit Weib und Kind den Bettelgang an. "O ich Unglücklicher!" jammerte er. "Ich kann mein Wort nicht halten, und des Heiligen Fluch wird uns alle in die Hölle stürzen! - Ach ich muss mein Königshaupt nun unter das Sklavenjoch beugen. Meines Leibes Knechtschaft wird unsere Seelen befreien!" "Nein, mein Geliebter!" sprach da die getreue Saiwi, "du sollst nicht dienen, denn du bist mein Herr! - Verkaufe mich! - Ich habe dir einen Sohn geschenkt und so meine Pflicht als Weib erfüllt! - du aber musst als Mann dein Wort noch lösen von jenem Priester! denn Treue ist des Mannes letztes Gut! - Verkaufe mich, und sei du frei!" Da fiel Haristschandra seiner Gattin zu Füssen, und im Schmerz um des edlen Weibes Opfer schwanden ihm die Sinne. Als er erwachte, rief Saiwi: "Nun führe mich zu Markt, Geliebter! Ich bleibe die Deine auch in der schwersten Sklaverei! Doch gehst du in Knechtschaft, so sind wir alle ehr- und eigenlos!" Mühsam erhob sich der König und ging schweigend mit der Gattin nach dem Marktplatz. Ihr Söhnlein sprang zwischen ihnen dahin und plapperte von seinem goldenen Bettlein daheim und dem hölzernen Schwert, das ihm einst ein Diener geschnitzt hatte. Haristschandra murmelte vor sich hin: "Weh mir! - Ich bin der Schlechteste der Schlechten! - Mein Weib will ich verkaufen, wie ein trunkener Würfelspieler! - oh! alles Elend über mich Elenden!" Als sie auf den Markt kamen, trat ein alter Brahmane an Haristschandra heran und fragte ihn: "Was willst du hier?" Der König sah den Ehrwürdigen an und dachte, dass er wohl seinem Weibe ein guter Herr sein würde. Zitternd stammelte er: "O Herr! ich bin ein Unwürdiger - ein Elender - ein Unmensch! - Ich will - ich muss - um harte Schuld zu tilgen - mein Weib verkaufen!" "Ich suche eine Sklavin!" sprach der Priester. "Meine junge, schöne Gattin will sich nicht schicken in des Hauses Müh' und Plage! - Nimm diese siebzig Goldstücke und lass mir dein Weib!" Schweigend nahm Haristschandra das Geld und wandte voll Scham sein Antlitz hinweg. Kaum aber war Saiwi des Priesters Eigentum geworden, so riss dieser sie an den Haaren nieder und zog sie über den Marktplatz hin. Haristschandra wandte bei Saiwis Schmerzensschrei das Haupt, und als der Unglückliche die Schmach der Gattin sah, fiel er wie vom Blitz erschlagen zu Boden. Das Söhnlein erschrak vor des Vaters Reglosigkeit und lief der schreienden Mutter nach. "O mein Herr, mein neuer Gebieter!" flehte Saiwi den grausamen Brahmanen an, "Kauf auch mein Söhnlein, denn er wird sterben ohne die Liebe seiner Mutter, und auch ich könnt' nur wenig dir leisten, wenn ich vor Gram um mein Kind verkümmerte!" Da ging der Alte noch einmal zu Haristschandra, weckte ihn aus seiner Ohnmacht und zählte dem vor Schauder schier Sinnlosen dreissig Goldstücke in die Hand. Dann nahm er den Knaben und seine Mutter und verschwand mit ihnen um die nächste Ecke. Haristschandra sass noch auf der Erde und starrte auf das Gold in seiner Hand, als plötzlich der Heilige Kauschika vor ihm stand. "Nimm, nimm! - die Opferspende!" stammelte er entsetzt und schob dem Büsser all sein Gold hin. Kauschika richtete sich zornig empor: "Das wagst du mir zu bieten!" schrie er mit funkelnden Augen. "Eine Hand voll Gold für eines Königs Sühneopfer? - du schmähst und entehrst mich aufs neue! - Gibst du bis zum Sonnenuntergang mir nicht das Zehnfache, so sollst du des Büssers ganze Macht kennen lernen!" Als Haristschandra den Blick erhob, war der Heilige verschwunden. Er stand auf und murmelte traurig: "So war des treuen Weibes Opfer doch vergeblich!" Dann hob er mutig das Haupt, trat mitten auf den Markt und rief: "Wer kauft einen starken Sklaven, der auch mancher Weisheit und aller Waffen kundig ist?" Ein Tschandala trat auf ihn zu. Es war der Henker der Stadt, der Herr der Totengräber und Schindersknechte. Schmutzig und verwachsen, engstirnig und breitmäulig, stand er auf krummen Beinen da, nach seinem üblen Gewerbe stinkend. Ein Kranz von Aasknochen um den Leib kennzeichnete ihn als einen Ausgestossenen. "Komm mit mir!" sprach er grinsend zu dem schaudernden Haristschandra. "Komm mit! ich zahle tausend Goldstücke für dich!" "Geh, geh!" schrie der arme König, "wie könnt' ich einem Ausgestossenen dienen? - Besser verflucht, als in Tschandalenknechtschaft!" Da stand Kauschika plötzlich vor Haristschandra und sprach spottend: "So hältst du dein Wort, König? - Das Gold weist du zurück, das dein Versprechen lösen könnte?" "O Heiliger!" rief der Unglückliche, in die Knie sinkend, "nimm du mich hin! Ich will dein Sklave sein, bis an das Ende! - So zahl' ich meine Schuld!" "Mein Sklave bist du?" fragte Kauschika. "Ja, Herr!" erwiderte Haristschandra einfach. "Nun, Tschandala, so nimm den Burschen um tausend Goldstücke! Ich will ihn dir verkaufen!" Da schwieg Haristschandra traurig und ging gehorsam mit seinem neuen Herrn vor die Stadt nach dem Schindanger, wo alle Ausgestossenen hausen mussten. Bei Tag und Nacht tat nun der gefallene König seinen Dienst unter den Schindersknechten, musste Unrat und Aas von Strassen und Wegen sammeln und den Hunden der Stadt ihr Mahl kochen. Oft auch musste er es vor Hunger mit den bissigen Bestien teilen, denn sein Herr hatte nur Stockschläge für ihn. Still sann er seinem Unglück nach und gedachte voll Schmerz und Sehnsucht seines Weibes, das für ihn duldete, mit ihm litt. "Oh, Saiwi!" murmelte er dann vor sich hin, "vergiss, dass du einen Gatten hattest! Hoffe nicht, dass er dich dereinst loskaufen wird, denn er ist elender und ärmer als du!" Einst kam sein Herr, der Tschandala, zu ihm und sprach finster: "Rüste dich, Sklave! Du sollst heute nacht auf den Friedhof gehen und den Leichen die Kleider rauben. - Du hast so viel gekostet, du fauler Knecht, und bringst so wenig ein! - Geh und stiehl! - Ein Sechstel der Beute ist, wie von allem, des Königs, zwei Sechstel sind dein, drei Sechstel aber gehören mir! Geh und mach deine Sache recht, dann will ich dir ein guter Herr sein!" Wortlos ging Haristschandra, den Befehl seines Herrn zu erfüllen! Als er die Begräbnisstelle erreicht hatte, setzte der Müde sich auf einen Stein, um zu warten, bis es dunkel würde. Da sah er ein Weib daher wanken, das trug die Leiche eines Knaben in den Armen. Saiwi war es, mit ihrem Sohn, den der Biss einer Natter getötet hatte. Aber Leid und Arbeit der Sklaverei hatten die Königin so entstellt, dass Haristschandra sein Weib nicht erkannte. Auch Saiwi suchte nicht den König in dem schmutzigen, abgehärmten Mann mit dem Zeichen der Tschandalenknechtschaft. Tiefauf seufzte der Gefallene, als er die Knabenleiche erblickte. "Ach! wieviel Elend ist doch auf Erden!" klagte er mitleidig, "ein Kind! - ein Knabe - so alt wie mein Söhnlein - -" "Haristschandra!" schrie da Saiwi auf. "O ihr Götter! nur die Stimme ist ihm geblieben, von all seiner königlichen Herrlichkeit - - -" "Saiwi?" schrie nun der Ausgestossene und fiel seiner treuen Gattin zu Füssen. "Oh!" klagte er, "wie bin ich unglücklich!" Saiwi aber streichelte das Haar des Klagenden und fragte, wie er in Tschandalenknechtschaft gefallen sei. Schluchzend und stammelnd erzählte Haristschandra, was sich auf dem Marktplatz begeben, nachdem der Brahmane Gattin und Sohn ihm entrissen hatte. Saiwi berichtete darauf unter bitteren Tränen, wie ihr Söhnlein der giftigen Schlange beim Spielen zum Opfer gefallen war. Lange hielten die Gatten einander umschlungen und weinten Tränen des Schmerzes und der Liebe. Dann richtete Haristschandra sich auf und sprach mit fester Stimme: "Nein! ich ertrag es nicht länger! Lieber will ich durch sieben Höllen schreiten und wiedergeboren werden als Tier, nach all ihren Qualen! - Nicht länger trag' ich die Schmach der Tschandalenknechtschaft! - Ich teile mit meinem toten Sohne den Scheiterhaufen und sterb' in den Flammen! - Du aber, Saiwi, diene treu deinem brahmanischen Herrn, dann werden die Götter uns wieder vereinen, und wär's erst nach tausend Verwandlungen (Wiedergeburten)." "Ich sterbe mit dir, Haristschandra! - so wie ich nur mit dir lebe!" sprach Saiwi sanft. Die Dämmerung war mittlerweile hereingebrochen, und im Halbdunkel schichteten die Gatten den Stoss, auf dem sie vereint dem Tode entgegengehen wollten. Sorgfältig betteten sie des geliebten Kindes Leiche darauf und neigten sich noch einmal im Gebet vor dem Herrlichsten der Götter. Da ward es plötzlich hell über dem Friedhof, und von dem Heiligen Kauschika geführt, kamen die Götter des lichten Himmels über die Grabstätten geschritten. "Halt!" rief der

Gott des Rechtes. "Wir bringen, guter König Haristschandra, dir Lohn für deine Treue und Geduld!" Und Indra, der Herr des Himmels, sprach: "Lebendigen Leibes geh' ein zu meiner Seligkeit, du treuer Mann, du stiller Dulder!" "Ihr guten Götter!" sprach Haristschandra fest, "ein Tschandala ist Herr meines lebendigen Leibes! Der Tod nur entrückt mich der niedrigen Knechtschaft! Auch seufzt mein treues Weib in schwerer Sklaverei - wie könnt' ich Himmelsseligkeit geniessen!" Da trat der Gott des Rechtes vor und sprach: "Ich, Haristschandra, war der Tschandala und der Brahmane auch, der Saiwi gekauft hat. Ich prüfte eure Festigkeit in Leid und Elend! - Ihr habt bestanden, wie Gold im Feuer! - Geht ein zu Indras Herrlichkeit!" "Noch drückt mich eine Sorge!" erwiderte Haristschandra. "Mein Reich, mein liebes Kosala, ist ohne Herrscher, und Indra zürnt den Völkern ohne König!" Da sprengte der Herr der Götter ein paar Tropfen Amrita über die Leiche des kleinen Prinzen. Fröhlich stand der Tote auf und umarmte seine geliebten Eltern. "Hier ist Kosalas künftiger König!" rief Indra. Da neigten sich die Schwergeprüften in Ehrfurcht vor den Himmlischen. Ein Wolkenwagen schwebte herab und nahm sie auf. In den Lüften erklangen die Weisen der himmlischen Spielleute, und durch ein Meer von Duft ging es aufwärts zum ewigen Licht, zu seliger Freude.

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛋ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

9.(/8.)
Nauthiz Naudhiz N:

SCHICKSAL (Nötigung durch Naturgesetze) / Nauth / Not(h) / Not / Neun (Noin, Norn) / Not-Wende (Notwendigkeit, Wende des Lebens durch Not) / Notung, Nothung (Gram, Balmung) / Norn / Notgesetz der Nornen / Karma (Sanskrit: karman, Pali: kamma „Wirken, Tat“) / Schuldverstrickung (Schuld/Skuld ist der Name der dritten Norne) / Nornen / Fylgja (pl.: Fylgjur; Folger, Begleiter) / Hamingja / Parzen / Moiren (Maren) / Schicksalszwang / Schicksal / Schicksalsnutzung (Wandlungsnoth) / atmaelis skor (Edda: Schuldschuh) / Orlog (Urgesetzes Schicksalswirkung) / Wurd, Wyrd, Uert, Wirt, Wirtel (Spindel, Geschick, Verhängnis, Tod, Schicksalsgewebe) / Urgesetz / Naut, Not, Norn (Flut, Not, Schicksal) / Norhni (Verschlingung, Verknüpfung; Verschlingerin, Verknüpferin der Schicksalsfäden) / Wiofu (altgermanisch: Würfel) / Heimtaller (Kosmischer Mensch, geköpfter Baumstamm, JrminsFylgja (pl.: Fylgjur; Folger, Begleiter) /ul) / Reganogiskapu (Schöpfung ratender Mächte) / Metodogiskapu (Schöpfung der messenden, zumessenden) / Zeit / Zeitenlauf / Bestimmung / Zwang des Schicksals / Weissagung / Widerstand / Problemlösung / Haderschlichtung / Verlust (im niederen Sinne) / Gerechter Ablauf der Zusammenhänge (Verschlingung, Schicksalsverknüpfung) / Rune der grossen Notprüfung / Karma / Garma / Kausalität des Geschehens / Irdisches Un-Heil (als Abgrenzung zum göttlichen Heils-Sein) / Raum-Zeit Befangung (Schlinge).

- Noth = Zwang des Schicksals = Nötigung des klar erkennten Schicksalsganges = Organische Kausalität = Zeit = Vergangenheit/Gegenwart /Zukunft = Beherrschung des Wissens über die Zukunft.
- "Nutze dein Schicksal, widerstrebe ihm nicht".
- Meisterschaft über die Zeit, weil willentliches Bewusstsein und Formung der Zukunft.
- Schicksalsrune: Symbolisierung des Schicksals des Menschen und der Welt, dass die drei Töchter der Vala, die Nornen Urd, Verdandi und Skuld, symbolisch als Lebensfäden weben, hegen und abchneiden. Urd = Schicksal/Vergangenheit, Verdandi = Werdendes/Gegenwart, Skuld (Schuld) = Gesolltes/Zukunft.
- Wichtig: Nach germanischem Schicksalsverständnis können wir durch unsere Taten das Muster des vorgewebten Weges ändern.
- Yggdrasil wird in der Snorra-Edda nicht durch Nebel erhalten, sondern die Nornen (Urd/Verdandi/Skuld) pflegen ihn. Yggdrasil kann nur in der Zeit überhaupt existieren. Urd/Verdandi/Skuld sind die Kosmischen Gesetze der Zeit von Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft, an der Verbindungsstelle von Wurzelwerk und Baumstamm in die Blätter, von Kosmischer Urkraft in die Materie und Welt der Menschen. Ohne die Zeit, kann es keine Materie geben.
- Symbolisierung von Not/Noth durch falsche Anwendung der Naturgesetze der Zeit (Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft), oder anders ausgedrückt, durch die meisterschaftliche Beherrschung der Zeit kann man, ... :
  - ... die Zukunft beherrschen, indem man durch den Willen in der Gegenwart die Grundlage legt.
  - ... die Gegenwart beherrschen, indem man durch den Willen die Zukunft plant und die dereinstige Vergangenheit als Voraussetzung erschafft.
  - ... die Vergangenheit beherrschen, indem man die Gegenwart und die Zukunft durch den Willen plant. so wird man zum Meister der Zeit, indem man selbst die Zeit nach seinen Vorstellungen formen und erschaffen kann, indem man ihre Gesetze erkennt, anerkennt und gemäss den eigenen Willensvorstellungen abändert, und so eine andere Wirklichkeit erschafft. Der Wille erschafft die Wirklichkeit.
- An anderer Stelle wird Naudhiz als Skuld zugeordnet erklärt, sie sei die jüngste der drei Nornen, und kappe den Lebensfaden.
- Urd = Schicksal/Vergangenheit/Hagalaz, Verdandi = Werdendes/Gegenwart/Isa, Skuld = Gesolltes/Zukunft/Naudhiz.
- Karma bezeichnet ein spirituelles Konzept, nach dem jede Handlung - physisch wie geistig - unweigerlich eine Folge hat. Diese muss nicht unbedingt im aktuellen Leben wirksam werden, sondern kann sich möglicherweise erst in einem der nächsten Leben manifestieren. In den indischen Religionen ist die Lehre des Karma eng verbunden mit dem Glauben an Samsara, den Kreislauf der Wiedergeburten, und damit an die Gültigkeit des Ursache-Wirkungs-Prinzips auf geistiger Ebene auch über mehrere Lebensspannen hinweg. Im Hinduismus, Buddhismus und Jainismus bezeichnet der Begriff die Folge jeder Tat, die Wirkungen von Handlungen und Gedanken in jeder Hinsicht, insbesondere die Rückwirkungen auf den Akteur selbst. Karma entsteht demnach durch eine Gesetzmässigkeit und nicht infolge einer Beurteilung durch einen Weltenrichter oder Gott, es geht darum nicht um „Göttliche Gnade“ oder „Strafe“. Nicht nur „schlechtes“ Karma erzeugt den Kreislauf der Wiedergeburten, sondern gleichermassen das „gute“. Letztes Ziel ist es darum, überhaupt kein Karma mehr zu erzeugen.
- "Als die Germanen, dem Alberichfluche des Geldes verfallen, ihre Hüterinen heiligster Werte, die Volksmütter entrechteten, da verrieten die Battaver und Bruckterer ihre eigene letzte Priesterin, die Veleda, - die Seele des Aufstandes gegen römische Zwingherrschaft und lieferten sie an die Römer aus. - Der gotische König Filinger jagte die letzte Priesterin, die Aleorune, in die Einöde. Die Hebamme oder heb-ahna, gleich ahne oder heb-anu, gleich Mutter Erde - ist also den Nornen am Fusse des Weltenbaumes gleichzusetzen, den Disen, von denen eine die Nachkommenschaft, eine die Zeugungskraft und eine die Satzung der Frommen beschützte. Die Hagedisen, aus denen mundartlich die Hägsen, die Hexen, gemacht wurden. Also haben wir es mit einer weisen Frau zu tun, einer Priesterin und Hüterin alter Überlieferungen." (G. L.)
- Urda, die sich auf die Vergangenheit bezieht, enthält in ihrem Namen die Silbe »ur-«, die grosses Alter und Ursprünglichkeit andeutet (siehe auch die Uruz-Rune). Werdandi enthält dieselbe Wortwurzel in einer anderen Zeit; in ihr steckt das deutsche Wort »werden«, das sich auf die Gegenwart bezieht. Skulda kann in den englischen Wörtern shall und should gefunden werden und bezieht sich auf die Zukunft. Das deutsche Wort »Schuld« enthält ebenfalls ihren Namen, das sowohl »Schulden« als auch in negativem Sinn »an etwas schuld sein« bedeuten kann. Das ursprüngliche Wort hatte keine negative Bedeutung, es besagte einfach, dass die Rechnung noch nicht bezahlt ist, sei es nun für Gutes oder Böses.
- Nauthiz, Noth oder N, die achte Rune, Heimtallers, des Geköpften und Methtrinkers Not- und Schuldzeichen, birgt in sich das tiefste Geheimnis der altgermanischen Glaubenslehre. Die Enthauptung des Knaben im Märchen vom Machandelbaum in dem Augenblick, da er aus der schweren eisenbeschlagenen Truhe sich einen Apfel herausholen will, lassen seine Verwandtschaft mit Heimtaller, der in der Tanne heimisch ist, ebenso klar hervortreten, wie die innigen Beziehungen, die den Knaben wie seine Mutter mit dem Machandelbaum, dem Mandelbaum, der Weltenesche, dem Weltuntergangs- und Weltgerichtsbaum verbinden.
- Die ewige Weltordnung waltete über den Göttern und Menschen, und war nur dem unausgesprochenen höchsten Gott, dem Weltumspanner, bekannt. Er wusste alles voraus, heftete das Schicksal, den Orlogschluss, an die Taten; so dass er sich mit diesen zugleich erfüllen musste.
- Wer diese Rune bewusst zum Heil für andere stellt und andwendet, wird viel Linderug und Heilung seinen Brüdern und Schwestern bringen, womit er auch seine eigene Notprüfung verringert.
- "Werde zum wahren Heilen und du wächst über Not und Tod."
- Nutze dein Schicksal, widerstrebe ihm nicht! Not = Naut, Norn, der Schicksalszwang; Notgesetz der Nornen, das sie nötig gesetzt haben aus Vergangenheit, Gegenwart für Zukünftiges, allen Hader schnell schlichtend. Im niederen Sinne: Verlust. Hochsinnig: der gerechte Ablauf der Zusammenhänge; die Rune der grossen Notprüfung, des Karma, die Kausalität alles Geschehens, der Strich durch die eigenwillige Rechnung, nach unten zu, in irdisches Unheil.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Bewusste Erschaffung von Wachstumsbedingungen / Erkenntnis über die Zukunft / Praktische Umsetzung der Vorsehung / Erfüllung von Weissagungen / Bewusste Formung der Zukunft / Wille und Tat / Meister der Zeit.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Weissagung / Vorhersehung / Weisheit in der Zeit / Potential der Zeitmeisterschaft / Transformation der Materie in der Zeit / Gegenwartsabänderung / Schicksalsbewusstsein / Tat durch wille / Zeitreisen / Zündung des Bewusstseinsfunkens / Erschaffung des Willens zur Veränderung von Raum und Zeit.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Meister der Zeit / Ideale Transformation aller Ideen / Idealismus wird Wirklichkeit / Gründung des idealen Staates / Reichtum durch Zeittransformation und Materieerschaffung im Raum.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft): Wissen um die Kraft der Zeitbeherrschung / Wissen um die Zukunft der Gemeinschaft / Schicksalswille in Sippe und Gemeinschaft / Kosmische Urkraft und Bewusstsein als Helfer für die Transformation der Materie in der Zeit / Bewusstheit um die Abwendbarkeit des Schicksals durch Wille (Zweckoptimismus) / Schicksal steht fest aber der Wille legt dieses fest / Ist der Wille stark ist auch das Schicksal glorreich (Predetermination auf Willensgrundlage, Wille oder Willensgemeinschaft bestimmt Zukunft, obschon die Zukunft nicht änderbar ist.) Kurz: Die Zukunft ist nicht abänderbar und determiniert, sie wird aber durch den Willen als Voraussetzung vor einer Predestination bedingt. Dies bedeutet weder, dass der Wille frei ist, noch, dass die Zukunft feststeht. Oder anders könnte man umgekehrt auch sagen: Der Wille ist frei, aber die Vorsehung, das Schicksal oder die Zukunft stehen allezeit bereits fest. Die Unendlichkeit der Möglichkeiten in der Schöpfung lässt diesen Widerspruch zu / Jede denkbar mögliche Gesellschaft oder Gesellschaftsform kann durch den Willen in der Predestination erschaffen werden / Die Zukunft steht predestinatorisch zwar fest, aber weil es einen freien Willen gibt, kann dieser in der Unendlichkeit von Möglichkeiten die Zukunft vorbedingen und nach eigenem Ermessen, oder eben Willen, selber festlegen / Mensch=Wille / Naturgesetze oder Schöpfung = Predestination / Gott = Auflösung aller Widersprüche.

Weltlich-materiell (Menschheit): Erschaffung der idealen Gesellschaft / Sicherheit / Solidarität / Harmonie / Kooperation / Freundschaft / Kulturstaat / Sonnenstaat / Freiheit in Sicherheit / Menschenrechte / Fortschritt / Evolution / Weiterentwicklung.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott): Drang zur Endbestimmung / Folgeablauf / Alles hat ein Ziel / Zielbestimmung / Gegenwart erschafft die Zukunft / Schöpfung folgt innerem Drang / Nötigung Gottes zur Erfüllung und Zweckentsprechung / Schöpfung erfüllt sich selbst.

Naturzustand, materiell (Entstehung): Potential des Samens zum Baum / Zukunft der Entwicklung des Samens / Innerer Drang des Samens zur Baumwerdung durch die Kosmische Urkraft.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen): Alles folgt einer Erfüllungsmacht / Alles hat ein Ziel und eine Entbestimmung / Alles folgt einer inneren Notwendigkeit zur Endabsicht / Nichts steht still, alles folgt einem Ziel, und der Weg zu diesem Ziel sind die universellen Zyklen in Raum und Zeit.

- Naudhiz -

S. T.
Garma-Ursache
Schicksalswirkung
Transzendierte Nauth

Schicksalsnoth gebiert selbst in aussichtslosester Situation den Funken der Gegenwehr. Es ist dieser Funke, der aus unausweichlichem Schicksal entsteht und in der Sache Sieger bleibt. Diese magisch entfachte Glut wirkt ganzheitlich in dem Menschen, durchdringt sein ganzes Sein, und bereitet ihn vor auf den Potentialausgleich in der Auseinandersetzung um Gedeihen oder Verderben. Stärker als der Wille, da sie des Menschen gesamtes Bewusstsein erfüllt, führt sie beinahe unendliche Wandlungsenergien mit sich. Gleichbedeutend mit Licht, welches den Schatten ausfüllt, erfüllt sie alle Bedingungen für die Rückkehr zu Sigr und Hail, der Geistwandlung. Kraft ihrer eigenen Art hat sie die magische Wirkung der gezielten Gegenwehr gegen die Unbill der Thursen und die Gesetze der Nornen. Keine eigen gemachte Prüfung macht den Menschen. Die Kraft für Wachstum und Stärke muss immer von aussen kommen, und wird in der richtigen Zeit und am besten Ort an ihn herangeführt. Es ist dies ein verborgenes Geheimnis in dem Gesetz des Lebens.

"Lebe dein Garma bewusst, denn du entrinnst ihm nicht. Nimm dein Schicksal bewusst auf, konvertiere die Energien, bilde einen Kraftstrahl und wandle die Welt. Transzendiere dein Schicksal in der Kosmischen Urkraft."

ᛁᛗᚾᚢᚺ

- Naudhiz -

A. K.
All-Heil
Nauthiz' Macht

Restloses Erkennen des ewigen All
Hilft dich erretten aus irdischer Not.
Vermeide nutzlosen Redeschwall
N-Rune sei dir ein heilig' Gebot.

ᛗᛉᚾᛜ

- Naudhiz -

Pali-Kanon Visuddhi Magga XIX:
(Karma und freier Wille, Karma-Kausalitätsgesetze)

1. Reinheit der Zweifelentrinnung (kankha-vitarana-visuddhi)

Ursachen und Bedingungen des Geistigen und Körperlichen:

Als Reinheit der Zweifelentrinnung gilt diejenige Erkenntnis, die durch Erfassung der Bedingungen (paccaya-pariggaha) eben dieses Geistigen und Körperlichen (nama-rupa) allem Zweifel hinsichtlich der drei Zeiten entronnen ist.

Der Mönch, der diese Erkenntnis zustande zu bringen wünscht, forscht nach den Ursachen und Bedingungen eben dieses Geistigen und Körperlichen; genau wie ein Arzt, sobald er eine Krankheit erkannt hat, nach ihrer Ursache forscht; oder wie ein mitleidiger Mensch, sobald er ein kleines Kind, einen unmündigen Säugling, auf der Strasse liegen sieht, nach seinen Eltern forscht und fragt, wem das Kind gehöre. -

Zunächst erwägt der Mönch also: 'Nicht, wahrlich, ist dieses Geistige und Körperliche ohne Ursache; denn (ohne eine differenzierende Ursache) würde es überall, immer und bei allen dieselbe Beschaffenheit zeigen. Nicht aber hat es seine Ursache in einem Schöpfer (issara), da es eben so etwas wie einen Schöpfer und dergleichen ausserhalb des Geistigen und Körperlichen nicht geben kann.

Wenn aber einige sagen, das Geistige und Körperliche selber sei der Schöpfer usw., so ergibt sich daraus die Ursachlosigkeit des als Schöpfer usw. bezeichneten Geistigen und Körperlichen (was offensichtlich nicht zutrifft); daher muß es Ursachen und Bedingungen dafür geben. Welches aber sind diese?'

Indem der Mönch so über die Ursachen und Bedingungen des Geistigen und Körperlichen nachsinnt, erfasst er die Ursachen und Bedingungen dieses stofflichen Körpers also: - 'Was die Entstehung dieses Körpers anbetrifft, so ist derselbe nicht etwa inmitten von blauen, roten und weissen Wasserrosen und duftenden Lilien und dergleichen zum Entstehen gekommen, noch inmitten von Edelsteinen, Perlenschmuck usw. Sondern genau so wie ein Wurm in faulem Fleische oder abgestandenem Rahme oder einem schmutzigen Tümpel zum Entstehen kommt, genau so ist es mit diesem Körper zwischen Magen und Mastdarm nämlich, hinter der Magendecke und vor der Wirbelsäule von Gedärm und Gekröse umgeben, selber ekelhaft und widerlich stinkend, kommt der Körper an einer ekelhaft und widerlich stinkenden ganz engen Stelle zum Entstehen.

Vier Dinge aber gelten als Wurzelursachen für den so entstandenen Körper, da sie eben den Körper erzeugen, nämlich:

- Unwissenheit, (avijja)
- Begehren, (tanha)
- Anhaften, (upadana)
- Karma (kamma)

Die Nahrung (ahara) aber gilt als eine Bedingung, insofern sie als Stütze dient.

Somit bilden diese 5 Dinge die Wurzelursachen und Bedingungen (zur Entstehung dieses Körpers).

Drei von diesen, nämlich Unwissenheit, Begehren und Anhaften, bilden für diesen Körper den Anlass (upanissaya), genau wie die Mutter für das Kind den Anlass bildet.

Karma erzeugt ihn, genau wie der Vater das Kind erzeugt. Die Nahrung erhält ihn am Leben, genau wie die Amme das Kind am Leben erhält.

2. Schwinden des 16fachen Zweifels (vicikiccha)

Hat nun der Übende so die Bedingungen des stofflichen Körpers (rupa-kaya) erfasst, so erfassßt er fernerhin die Bedingung für den geistigen Körper (nama-kaya), u. zwar so:

‚Durch Auge und Sehobjekt bedingt entsteht das Sehbewußtsein usw.' Und hat er so die Entstehung des Geistigen und Körperlichen aus ihren Bedingungen erkannt, so erkennt er auch: 'Genau wie dies jetzt entstanden ist, war es auch in der Vergangenheit entstanden; und auch in der Zukunft wird es so entstehen.' Indem er aber so erkennt, schwindet ihm jeder Zweifel (vicikiccha), nämlich: der als fünffach geltende Zweifel hinsichtlich der Vergangenheit

- War ich wohl in der vergangenen Zeit?
- Oder war ich nicht in der vergangenen Zeit?
- Was war ich in der vergangenen Zeit?
- Wie war ich in der vergangenen Zeit?
- Von welchem und in welchen Zustand gelangte ich in der vergangenen Zeit?

Ferner schwindet ihm der als fünffach geltende Zweifel hinsichtlich der zukünftigen Zeit:

- Werde ich wohl in der zukünftigen Zeit sein?
- Oder werde ich in der zukünftigen Zeit nicht sein?
- Was werde ich in der zukünftigen Zeit sein?
- Wie werde ich in der zukünftigen Zeit sein?
- Von welchem und in welchen Zustand werde ich in der zukünftigen Zeit gelangen?

Ferner schwindet ihm der als sechsfach geltende Zweifel hinsichtlich der gegenwärtigen Zeit, wie es heisst: "Oder jetzt, hinsichtlich der gegenwärtigen Zeit, ist er von Zweifel erfüllt:

- 'Bin ich?
- Oder bin ich nicht?
- Was bin ich?
- Wie bin ich?
- Woher ist dieses Wesen gekommen?
- Wohin wird es gehen?"

Ein anderer betrachtet die zweifache Bedingung des Geistigen (nama), im allgemeinen wie im besonderen Sinne, ebenso die vierfache Bedingung des Körperlichen, wie Karma, Geist, Temperatur und Nahrung.

Zweifach nämlich ist die Bedingung des Geistigen: eine allgemeine und eine besondere. Hierbei bilden die 6 Tore wie Auge usw. und die 6 Objekte wie Sehobjekt usw. die allgemeine Bedingung. Solche Dinge aber wie geistiges Aufmerken usw. bilden für alle Arten des Geistigen nach Einteilung in karmisch heilsam, unheilsam und neutral eine besondere Bedingung. Weises Aufmerken, Anhören des guten Gesetzes usw. bilden nämlich bloss für das karmisch Heilsame die Bedingung, die entgegengesetzten Dinge aber für das karmisch Unheilsame, während die Karmabedingung usw. nur für das Karmagewirkte (vipaka) die Bedingung bildet, das Unterbewußtsein usw. aber bloss für das funktionelle Bewußtsein.

3. Die vier Bedingungen für das Körperliche:
Die vier Bedingungen für das Körperliche aber sind:

- Karma, (kamma)
- Geist, (citta)
- Temperatur, (utu)
- Nahrung, (ahara)

Hierunter nun bildet:

das Karma (karmischer Wille), und zwar bloss das vergangene (vorgeburtliche) Karma, die Bedingung für das karma-entstandene Körperliche (kamma-samutthana-rupa);

der Geist bildet bei seinem (jedesmaligen) Aufsteigen die Bedingung für das geist-entstandene Körperliche (citta-samutthana-rupa),

während Temperatur und Nahrung im Beharrungsmomente für das temperatur-entstandene (utu-samutthana-rupa) und nahrung-entstandene Körperliche (ahara-samutthana-rupa) die Bedingung bilden.

Auf diese Weise erfasst da einer die Bedingung des Geistigen und Körperlichen. Und hat er so die Entstehung des Geistigen und Körperlichen erkannt, so erkennt er auch, daß genau so wie jetzt auch in der Vergangenheit diese Dinge bedingt entstanden waren und auch in der Zukunft bedingt entstehen werden. Während er aber so erkennt, schwindet ihm, genau wie oben gezeigt, der Zweifel hinsichtlich der drei Zeiten.

Ein anderer erkennt, wie diese als Geistiges und Körperliches geltenden Gebilde Verfall und Tod erreichen und wie die zerfallenen Gebilde sich auflösen. So erfasst er das Bedingtsein des Geistigen und Körperlichen im Sinne der rückschreitenden Bedingten Entstehung, nämlich: 'Dieses Altern und Sterben der Gebilde gibt es nur insofern, als es Geburt gibt, Geburt nur insofern, als es den (vorgeburtlichcn, karmischen) Werdeprozeß gibt; den Werdeprozess nur insofern, als es Anhaften gibt ... die Karmaformationen nur insofern, als es Unwissenheit gibt. Auf solche Weise schwindet ihm in der besagten Weise der Zweifel.

Ein anderer erfasst die Bedingtheit des Geistigen und Körperlichen im Sinne der oben ausführlich dargelegten fortschreitenden Bedingten Entstehung, so nämlich: 'Durch Unwissenheit bedingt sind die Karmaformationen usw.' Dabei schwindet ihm auf besagte Weise der Zweifel.

Ein anderer erfasst die Bedingungen des Geistigen und Körperlichen im Sinne der Karmarunde und der Wirkungsrunde, so nämlich:

'Die im früheren (vorgeburtlichen) karmischen Werdeprozesse

- als Verblendung geltende Unwissenheit (avijja),
- die als Anhäufung geltenden Karmaformationen (sankhara),
- das als Verlangen geltende Begehren (tanha),
- das als Annäherung geltende Anhaften (upadana),
- der als Wille geltende (karmische) Werdeprozeß (bhava):

diese 5 Dinge des früheren 'Karma-Werdeprozesses' sind die Ursachen für die Wiedergeburt hierselbst.

Das hier als Wiedergeburt geltende Bewusstsein (vinnana), das als Empfängnis geltende Geistige und Körperliche (nama-rupa), die als Sensitivität geltenden Grundlagen (ayatana), der als Beeindruckung geltende Eindruck (phassa), das als das Gefühlte geltende Gefühl (vedana): diese 5 Dinge des gegenwärtigen 'Geburtsprozesses' sind die Wirkungen des in früherem Dasein verübten Karma.

Die in diesem Dasein auf Grund der Reife der Sinnengrundlagen als Verblendung geltende Unwissenheit (avijja) . . . Karmaformationen . . . Begehren . . . Anhaften . . . Werdeprozess: diese 5 Dinge des gegenwärtigen 'Karma-Werdeprozesses' sind die Bedingungen für die künftige Wiedergeburt.

4. Vier Aspekte des Karma mit Hinsicht auf Zeit der Reife:

Hierbei ist das Karma vierfach:

- bei Lebzeiten reifendes,
- im nächsten Leben reifendes,
- in irgend einem späteren Leben reifendes oder
- wirkungsloses Karma.

Als das 'bei Lebzeiten reifende Karma' (ditthadhamma-vedaniya-kamma) aber gilt hierunter der von den 7 Bewusstseinsmomenten eines und desselben Impulsivprozesses zuerst aufblitzende karmisch heilsame oder unheilsame 'impulsive Willensmoment' (javana-cetana); dieser erzeugt schon in diesem Dasein eine Wirkung. - Vermag er das aber nicht, so gilt er als 'wirkungsloses Karma' (ahosi-kamma, wörtl. 'Karma welches war'), und zwar aus drei Gründen: weil es dabei eine Karmawirkung nicht gab, gibt oder geben wird.

Als das 'im nächsten Leben reifende Karma' (upapajja-vedaniya-kamma) aber gilt der seinen Zweck erreicht habende 7. impulsive Willensmoment; dieser erzeugt in dem unmittelbar folgenden Dasein eine Wirkung. Vermag er das aber nicht, so gilt er in der besagten Weise als 'wirkungsloses Karma'.

Die zwischen diesen beiden Momenten aufblitzenden 5 impulsiven Willensmomente gelten als das 'in irgend einem späteren Dasein reifende karma' (aparapariya-vedaniya-kamma); dieses erzeugt eine Wirkung, wenn immer es in der Zukunft die Gelegenheit dazu findet. Solange der Daseinskreislauf noch andauert, wird dieses nicht zu wirkungslosem Karma.

5. Vier Aspekte des Karma mit Hinsicht auf das Früherreifen:

Vier weitere Aspekte des Karma gibt es:

- gewichtiges,
- häufig geübtes,
- sterbensnahes und
- aufgespeichertes Karma.

Sei's heilsam oder unheilsam, was da das gewichtige und das nicht Gewichtige Karma anbetrifft, so gelangt das 'gewichtige Karma' (garuka-kamma), wie Muttermord usw. oder hochentfaltetes Karma, von diesen beiden zuerst zur Reife.

Ebenso auch gelangt, was das häufig geübte und das nicht häufig geübte Karma anbetrifft, das 'häufig geübte Karma' (bahula-kamma), wie guter oder böser Sittenwandel, zuerst zur Reife.

Was das 'sterbensnahe' (asanna-kamma), zur Todesstunde ins Gedächtnis tretende Karma anbetrifft, an das der in der Nähe des Todes Befindliche sich erinnern mag, so wird derselbe durch eben dieses Karma wiedergeboren.

Das von diesen drei Karma-Aspekten unabhängige, immer wieder zur Ausübung gelangende Karma aber gilt als das 'aufgespeicherte Karma' (katatta-kamma); in Abwesenheit jener drei anderen Karma-Arten, führt dieses die Wiedergeburt herbei.

6. Vier Aspekte des Karma mit Hinsicht auf die Funktionen:

Vier weitere Aspekte des Karma gibt es:

- erzeugendes,
- unterstützendes,
- unterdrückendes und
- zerstörendes Karma.

Unter diesen mag das 'erzeugende Karma' (janaka-kamma) heilsam oder unheilsam sein. Dasselbe erzeugt sowohl bei der Wiedergeburt als auch während des Lebensfortganges die körperliche Gruppe und die karmagewirkten unkörperlichen Gruppen.

Das 'unterstützende Karma' (upatthambhaka-kamma) indessen vermag keine Karmawirkung zu erzeugen; sondern, sobald durch ein anderes Karma die Wiedergeburt erwirkt und eine Karmawirkung erzeugt ist, unterstützt dieses Karma die aufsteigenden Freuden oder Leiden und erhält sie im Gange.

Das 'unterdrückende Karma' (upapilaka-kamma) aber unterdrückt, sobald durch ein anderes Karma die Wiedergeburt erwirkt und eine Wirkung erzeugt ist, die aufsteigenden Freuden oder Leiden, verdrängt sie und lässt sie nicht länger fortbestehen.

Das 'zerstörende Karma' (upaghataka-kamma) aber, einerlei ob selber heilsam oder unheilsam, zerstört ein anderes schwächeres Karma, hemmt seine Wirkung und lässt bloß seine eigene Wirkung zu. Ist nun durch das Karma diese Möglichkeit erwirkt, so gilt die Karmawirkung als eingetreten.

In solcher Weise ist der Unterschied zwischen diesen 12 Aspekten des Karma und der Unterschied in ihren Wirkungen bloss für die dem Erleuchteten eignende Erkenntnis von der Karmawirkung, der Wirklichkeit und dem wahren Wesen nach, völlig klar; den Jüngern aber ist solches nicht zu eigen. Der mit Hellblick Ausgestattete mag immerhin die Unterschiede des Karma und der Karmawirkung zum Teil erkennen. Darum wurden diese Karma-Unterschiede bloss in ihren Umrissen gezeigt.

Indem nun der eine so dieses zwölffache Karma in der Karmarunde zusammenfasst, erfasst er die Ursachen des Geistigen und Körperlichen hinsichtlich der Karmarunde (kamma-vatta) und der Runde der Karmawirkungen (vipa-ka-vatta).

Und indem er so die Entstehung des Geistigen und Körperlichen als in Abhängigkeit von der Karmarunde und der Runde der Karmawirkungen erkennt, erkennt er: 'Genau so wie jetzt war dieses Geistige und Körperliche auch in der Vergangenheit in Abhängigkeit von der Karmarunde und der Runde der Karmawirkungen entstanden; und auch in der Zukunft wird es so in Abhängigkeit von der Karmarunde und der Runde der Karmawirkungen zur Entstehung kommen.'

So kommt es:

- zu Karma und Karmawirkung,
- zur Karmarunde und Wirkungsrunde,
- zur Entstehung des Karma und
- zur Entstehung der Karmawirkung,
- zur Kontinuität des Karma (kamma-santati) und
- zur Kontinuität der Karmawirkung (vipaka-santati),
- zum Wirken und zur Frucht des Wirkens.

- Zur Karmawirkung kommt's durch Karma,
- Durch Karma sie entsprungen ist.
- Durch Karma kommt's zum Wiedersein.
- So rollt das Dasein für und für.

7. Unpersönliches Wirken

Indem er aber so erkennt, schwinden ihm alle die 16 Zweifel hinsichtlich der drei Zeiten, wie: 'War ich wohl in der Vergangenheit usw.?' Und überall, in allen Arten des Daseins, der Geburtenschosse, der Daseinsfährten, der Bewußtseinsstätten, der Wesenswelten zeigt sich bloss das durch Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen im Gange befindliche Geistige und Körperliche. Keinen Täter sieht er außerhalb der Tat, keinen die Karmawirkung Erfahrenden ausserhalb der Karmawirkung. Dass aber die Weisen sich nur einer blossen konventionellen Bezeichnung (samanna) bedienen, wenn sie hinsichtlich des Stattfindens einer Tat von einem 'Täter' oder hinsichtlich des Eintrittes der Karmawirkung von einem 'die Wirkung Erfahrenden' sprechen: das hat er in rechter Weisheit klar erkannt. Darum sagen eben die Alten Meister:

"Nicht findet man der Taten Täter,
Kein Wesen, das die Wirkung trifft,
Nur leere Dinge zieh'n vorüber:
Wer so erkennt, hat rechten Blick.

"Und während so die Tat und Wirkung
Im Gange sind, wurzelbedingt,
Kann, wie beim Samen und beim Baume,
Man keinen Anfang je erspäh'n".

"Auch in dem künft'gen Daseinskreisen
Kein Stillstand zu bemerken ist.
Den andern, die das nicht erkennen,
Fehl't jede Herrschaft über sich.

"Im Glauben an die Wirklichkeit der Wesen,
An ew'ge Dauer oder an Vernichtung,
Sie zweiundsechzigfacher Ansicht folgen
Und miteinander sind im Widerspruch.

"Gefesselt durch der Ansicht Fessel,
Reisst der Begehrensstrom sie mit;
Und vom Begehren mitgerissen,
Sie frei nicht werden von dem Leid.

"Der Mönch, des Buddhas edler Jünger,
Der dieses also hat erkannt,
Bedingtheit mag durchdringen er,
Die tief ist, fein und wesenlos,

"Nicht in der Wirkung findet man das Karma,
Und nicht im Karma sich die Wirkung zeigt;
Das eine leer ist von dem anderen,
Doch Wirkung ohne Karma gibt es nicht.

"Nicht haust das Feuer in der Sonne,
Im Brennglas nicht, im Zunder nicht,
Auch jenseits dieser Dinge nicht,
Und doch entsteht's durch sie bedingt.

"Genau so auch die Karmawirkung
Im Karma nicht zu finden ist,
Auch ausserhalb des Karmas nicht,
Und Karma in der Wirkung nicht.

"Leer von der Wirkung ist das Karma,

Im Karma nicht die Wirkung haust;
Durch jenes Karma doch bedingt
Die Wirkung zum Entstehen kommt.

"Da gibt es weder Gott noch Brahma,
Der dieses Daseinsrad erschuf:
Nur leere Dinge zieh'n vorüber.
Durch viele Ursachen bedingt."

8. Keine Seelenwanderung

So im Sinne der Karmarunde und Wirkungsrunde die Abhängigkeit des Geistigen und Körperlichen erfassend, erkennt der hinsichtlich der drei Zeiten vom Zweifel Befreite alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge mit Rücksicht auf Abscheiden und Wiedergeburt. Das gilt bei ihm als die 'Durchschauung des Erkannten' (nata-parinna).

So weiss er: Die in der Vergangenheit durch Karma bedingt entstandenen Daseinsgruppen, die sind eben dort erloschen. Durch das vergangene Karma aber bedingt, sind in diesem Dasein andere Gruppen entstanden; doch ist aus dem vergangenen Dasein nichts in dieses Dasein übergegangen. Auch die in diesem Dasein durch Karma bedingt entstandenen Gruppen werden erlöschen; doch wird aus diesem Dasein nichts in das künftige Dasein übergehen.

Genau so wie die Rezitation nicht aus dem Munde des Lehrers in den des Schülers übergeht, aber dennoch, durch jenen bedingt, im Munde des Schülers das Nachsprechen erfolgt - oder wie das durch einen Zauberspruch geheiligte Wasser, das der Bote (eines Kranken) trinkt, nicht in den Leib des Kranken gelangt, aber dennoch, durch das Wasser bedingt, bei diesem die Krankheit geheilt wird - oder wie der im Gesichte angebrachte Schmuck nicht auf die Spiegelung im Spiegel und dergleichen übergeht, aber dennoch, dadurch bedingt, der Schmuck darin erscheint - oder wie die Lichtflamme nicht von dem einen Docht auf einen anderen übergeht, aber dennoch, durch jenen bedingt, die Lichtflamme entsteht: - genau so auch geht nichts aus dem vergangenen Dasein in dieses Dasein über, auch nicht von diesem Dasein in das nächste, und doch kommt es, durch die Gruppen, Grundlagen und Elemente des vergangenen Daseins bedingt, zur Entstehung dieser Dinge im gegenwärtigen Dasein; und durch die Gruppen, Grundlagen und Elemente des gegenwärtigen Daseins bedingt, kommt es zur Entstehung dieser Dinge im nächsten Dasein.

Wie auf das Geistes-Element
Sofort das Sehbewusstsein folgt,
Und dies nicht kommt von jenem her,
Und doch danach entstanden ist: -

Genau so ist's bei der Geburt
Mit geist'ger Kontinuität:
Das frühere Bewusstsein stirbt,
Das spätere entsteht darauf.

Kein Zwischen gibt es zwischen beiden,
Und keine Lücke trennet sie;
Nichts kommt von dorten hier herüber,
Und doch entstehet die Geburt.

9. Bedingt, vergänglich, elend, unpersönlich

In einem, der mit Hinsicht auf Abscheiden und Wiedergeburt alle Dinge so erkannt hat, in dem hat in jeder Weise die die Abhängigkeit des Geistigen und Körperlichen erfassende Erkenntnis Festigkeit erlangt, und der sechzehnfache Zweifel kommt vollends zum Schwinden.

Doch nicht nur dieser, sondern auch jener achtfache Zweifel mit Hinsicht auf den Meister usw. kommt zum Schwinden, und die 62 Ansichten verlieren ihren Halt.

Und was da nach Überwindung des Zweifels hinsichtlich der drei Zeiten durch solch vielartiges Erfassen des Geistigen und Körperlichen an Erkenntnis besteht, das gilt als die 'Reinheit der Zweifelentrinnung'.

Auch 'Erkenntnis von der Gesetzmässigkeit aller Dinge' (dhamma-tthiti-nana) und 'der Wirklichkeit gemässe Erkenntnis' (yathabbhuta-nana) und 'rechtes Erkennen' (samma-dassana) gelten als Bezeichnungen hierfür.

Gesagt nämlich wurde: "Nichtwissen ist eine Bedingung; die Karmaformationen sind bedingt entstanden; und auch beide diese Dinge sind bedingt entstanden": dieses so die Bedingungen erfassende Wissen gilt als die Erkenntnis von der Gesetzmässigkeit aller Dinge.

"Wer die Dinge als 'vergänglich' betrachtet . . . als 'elend' betrachtet.. . als 'unpersönlich' betrachtet, wieviele Dinge versteht und erkennt ein solcher der Wirklichkeit gemäss? Wieso besitzt er rechtes Erkennen? Wieso hat er demzufolge alle Gebilde als vergänglich, elend und unpersönlich wohl erkannt? Wobei schwindet ihm der Zweifel?

"Wer die Dinge als 'vergänglich' (anicca) betrachtet, der versteht und erkennt die Daseinsbedingung (nimitta) der Wirklichkeit gemäss. Darum spricht man von rechtem Erkennen. Sind demzufolge auf diese Weise alle Gebilde als vergänglich wohl erkannt, so schwindet ihm hierbei der Zweifel (kankha).

"Wer die Dinge als 'elend' (dukkha) betrachtet, der versteht und erkennt den Daseinsfortgang (pavatta) der Wirklichkeit gemäss. Darum spricht man von rechtem Erkennen. Sind demzufolge auf diese Weise alle Gebilde als elend wohl erkannt, so schwindet ihm hierbei der Zweifel.

"Wer die Dinge als 'unpersönlich' (anatta) betrachtet, der versteht und erkennt die Daseinsbedingung und den Daseinsfortgang der Wirklichkeit gemäss. Darum spricht man von rechtem Erkennen. Sind demzufolge in dieser Weise alle Gebilde als unpersönlich wohl erkannt, so schwindet ihm hierbei der Zweifel.

"Was da als die der Wirklichkeit gemässe Erkenntnis (yathabhuta-nanadassana) gilt, als rechtes Erkennen (samma-dassana), als Zweifelentrinnung (kankha-vitarana), - haben wohl diese Dinge alle verschiedene Bedeutung und verschiedenen Wortlaut oder sind sie der Bedeutung nach ein und dasselbe und nur dem Wortlaute nach verschieden?

"Was da als die der Wirklichkeit gemässe Erkenntnis gilt, als rechtes Erkennen, als Zweifelentrinnung, - diese Dinge haben ein und dieselbe Bedeutung, und nur dem Wortlaute nach sind sie verschieden"

Von dem mit dieser Erkenntnis ausgestatteten Hellblickenden aber heisst es, dass er in der Lehre des Erleuchteten Trost gefunden und festen Fuss gefasst hat, dass er gesichert ist in der Daseinsfährte, daß er als 'angehender Stromeingetretener' (cula-sotapanna) gilt.

Will drum dem Zweifel er entrinnen,
So soll der Mönch; allzeit bedacht,
Bei Geist und Körper ganz und gar
Erfassen den Entstehungsgrund.

Hier endet des zur Beglückung guter Menschen abgefassten "Weges zur Reinheit" 19. Teil: die auf die Entfaltung des Wissens sich beziehende Darstellung von der Reinheit der Zweifelentrinnung.

- Naudhiz -

E. A.
Heilungs-Atem
Feinkraftwellen

Alle paar Tage bevorzuge man die Leibesübung, in welcher man beim Atmen sich vorstellt, dass die eingeatmete kosmische Energie, die Feinkraftwellen der Luft, die inneren Organe, die Knochen durchdringen, und durch das Ausatmen wieder abgeführt werden und die Wirkung abklingt. Durch ein willensstarkes, auf einen bestimmten kranken Körperteil oder ein Organ konzentriertes Atmen kann in dieser Weise geheilt werden. Man bündelt die Allkraft-Energien in den kranken Organen, um die Lebenskraft zu animieren und den Energiefluss zu beschleunigen.

þ N I

- Naudhiz -

W. R.
Des Schicksal Verflechtung
Nibelungs Ringgold

Auf dem Walkürenfelsen

Erste Norn:

So gut und schlimm es geh', schling' ich das Seil und singe. An der Weltesche wob ich einst, da gross und stark dem Stamm entgrünte weihlicher Äste Wald. Im kühlen Schatten rauscht' ein Quell, Weisheit raunend rann sein Gewell'; da sang ich heil'gen Sinn. Ein kühner Gott trat zum Trunk an den Quell; seiner Augen eines zahlt' er als ewigen Zoll. Von der Weltesche brach da Wotan einen Ast; eines Speeres Schaft entschnitt der Starke dem Stamm. In langer Zeiten Lauf zehrte die Wunde den Wald; falb fielen die Blätter, dürr darbte der Baum, traurig versiegte des Quelles Trank: trüben Sinnes ward mein Gesang. Doch, web' ich heut' an der Weltesche nicht mehr, muss mir die Tanne taugen zu fesseln das Seil: singe, Schwester, - dir werf' ich's zu. Weisst du, wie das wird?

Zweite Norn:

Treu beratner Verträge Runen schnitt Wotan in des Speeres Schaft: den hielt er als Haft der Welt. Ein kühner Held zerhieb im Kampfe den Speer; in Trümmer sprang der Verträge heiliger Haft. Da hiess Wotan Walhalls Helden der Weltesche welkes Geäst mit dem Stamm in Stücke zu fällen. Die Esche sank; ewig versiegte der Quell! Fessle ich heut' an den scharfen Fels das Seil: singe, Schwester, - dir werf' ich's zu. Weisst du, wie das wird?

Dritte Norn:

Es ragt die Burg, von Riesen gebaut: mit der Götter und Helden heiliger Sippe sitzt dort Wotan im Saal. Gehau'ner Scheite hohe Schicht ragt zuhauf rings um die Halle: die Weltesche war dies einst! Brennt das Holz heilig brünstig und hell, sengt die Glut sehrend den glänzenden Saal: der ewigen Götter Ende dämmert ewig da auf. Wisset ihr noch, so windet von neuem das Seil; von Norden wieder werf' ich's dir nach.

Zweite Norn:

Spinne, Schwester, und singe!

Erste Norn:

Dämmert der Tag? Oder leuchtet die Lohe? Getrübt trügt sich mein Blick; nicht hell eracht' ich das heilig Alte, da Loge einst entbrannte in lichter Brunst. Weisst du, was aus ihm ward?

Zweite Norn:

Durch des Speeres Zauber zähmte ihn Wotan; Räte raunt' er dem Gott. An des Schaftes Runen, frei sich zu raten, nagte zehrend sein Zahn: da, mit des Speeres zwingender Spitze bannte ihn Wotan, Brünnhildes Fels zu umbrennen. Weisst du, was aus ihm wird?

Dritte Norn:

Des zerschlagnen Speeres stechende Splitter taucht einst

Wotan dem Brünstigen tief in die Brust: zehrender Brand zündet da auf; den wirft der Gott in der Weltesche zuhauf geschichtete Scheite.

Wollt ihr wissen, wann das wird? Schwinget, Schwestern, das Seil!

Die Nacht weicht; nichts mehr gewahr' ich: des Seiles Fäden find' ich nicht mehr; verflochten ist das Geflecht. Ein wüstes Gesicht wirrt mir wütend den Sinn: das Rheingold raubte Alberich einst: Rheintöchtersang weisst du, was aus ihm ward?

Des Steines Schärfe schnitt in das Seil; nicht fest spannt mehr der Fäden Gespinst; verwirrt ist das Geweb'. Aus Not und Neid ragt mir des Niblungen Ring: ein rächender Fluch nagt meiner Fäden Geflecht. Weisst du, was daraus wird?

Zu locker das Seil, mir langt es nicht. Soll ich nach Norden neigen das Ende, straffer sei es gestreckt!

Es riss!

Es riss!

Es riss!

Zu End' ewiges Wissen! Der Welt melden Weise nichts mehr. Hinab! Zur Mutter! Hinab!

- Naudhiz -

E. M.
Noth-Prüfung
Garmastellung

Durch Konzentration und Verstärkung der Allkraftströme und deren mich sich herbringend Durchdringungsenergie, wird reine und edle Gesinnung umgewandelt in die hohe Magie der von Prana-Engergie. Die Nauth-Rune erschliesst als Schicksalsprüfung eine garmische Schlüsselfunktion für die Entfachung der Runenmagie, weil sie eine immanente, kosmische Menschenschaffungskraft besitzt. Sie ist die Schlüsselrune, welche den metaphysischen Gral eröffnet. Ganz nach dem Motto: "Im Kampf mit der Welt entzündet sich der Geist im Mensch". Nicht möglich ist ein Entrinnen. Nur wer sich der Macht stellt, kann hinzugewinnen!

- Naudhiz -

Markandeya Purana
Die Frage nach dem Werden und Vergehen

Jaimini sprach: „Oh ihr hervorragenden Brahmanen, ich bitte euch, entfernt auch meine anderen Zweifel, die ich bezüglich der Geburt und des Todes der Wesen dieser Welt habe. Warum wird ein Wesen geboren, warum wächst es heran, und warum bildet es in der Gebärmutter einen durch das Leiden bedrängten Körper? Warum strebt es nach der Geburt zum Wachstum? Und warum wird es zur Zeit des Todes seines Bewusstseins beraubt? Warum erntet ein Mensch die Frucht sowohl seiner guten als auch schlechten Taten im Sterben? Wie erzeugt eine Handlung ihre Frucht? Erklärt mir dies bitte, so dass alle meine Zweifel entfernt werden. Denn das ist ein grosses Mysterium, in dem alle Wesen befangen sind."

"Die Frage, die du uns gestellt hast, ist eine schwierige, aber doch von sehr grossem Interesse. Bezüglich der eigenen Existenz oder aller Wesen ist solches Wissen nicht leicht zu verstehen. Oh Grosser, höre, was früher ein höchst tugendhafter Sohn, Sumati genannt, seinem Vater antwortete."

Ein hochgesinnter Brahmane, der im Stamm von Bhrigu geboren war, sprach zu seinem sanften Sohn Sumati, welcher zum Zeitpunkt seiner Initiation mit der heiligen Schnur einem stumpfsinnigen Menschen glich: „Studiere zuerst die Veden, oh Sumati, in der richtigen Reihenfolge, diene eifrig deinem Lehrer und lebe von Almosen. Dann trete in das Leben eines Hausvaters ein, feiere ausgezeichnete Opfer und zeuge wünschenswerte Nachkommenschaft. Danach gehe in die Wälder. Wenn du dann im Wald lebst, oh Kind, die Gesellschaft deiner Frau verlassen hast und das Leben eines Bettlers führst, dann wirst du das Brahman erreichen. Sich diesem nähernd gibt es keine Betrübung mehr." Obwohl vielfach so angesprochen, konnte der Sohn dennoch nichts erwidern, weil er bereits unter den Beschwerden des Alters litt. Aber der Vater redete aus Zuneigung zu ihm immer wieder über verschiedene Themen. Durch seinen Vater aus elterlichem Mitgefühl mit nektargleichen Worten angetrieben, sprach er eines Tages mit einem Lächeln: „Oh Vater, alles, was du mir empfiehlst zu studieren, ist von mir zusammen mit verschiedenen anderen Zweigen des Lernens und den unterschiedlichen Handwerkskünsten bereits erschöpfend studiert worden. Ich erinnere mich an tausende Geburten. Ich war mit Glück und Elend bekannt und mit Zerstörung, Schöpfung und Wohlstand beschäftigt. Ich war mit Feinden, Freunden, und Frauen verbunden, und wieder getrennt von ihnen. Ich sah manche Mutter und manchen Vater. Ich erfuhr tausendfaches Leiden und Glück. Ich hatte sehr viele Freunde und verschiedenartige Väter. Ich lebte tausendfach im Bauch von Frauen, und litt unter schweren Krankheiten und Beschwerden. Ich ertrug zahlloses Elend in der Gebärmutter, als Säugling, in der Jugend und im Alter. An all dieses erinnere ich mich jetzt. Ich war als Brahmane, Kshatriya, Vaisya und Shudra geboren und auch als Tier, Wurm, Insekt und Vogel. Ich war in den Häusern des königlichen Gefolges und kriegerischer Könige geboren, und so bin ich auch in deinem Haus zur Welt gekommen. Ich wurde Diener und Sklave von vielen Menschen, und ich ging durch Königswürde, Adel, und Armut. Ich tötete viele und wurde im Gegenzug von ihnen getötet und niedergestreckt. Mein Reichtum wurde von vielen an andere verschenkt, und auch ich selbst habe viel gegeben.

Ich erfreute mich ständig an Vätern, Müttern, Freunden, Brüdern und Frauen. Und als ich sie verlor und arm wurde, badete ich mein Gesicht in Tränen. So, oh Vater, auf dem gefährlichen Rad der Welt kreisend, bin ich zu diesen Erkenntnissen gelangt, die zur Erreichung der Befreiung hilfreich sind. Mit diesem Wissen erscheinen mir alle Riten, die durch den Rig-, Yajus- und Samaveda vorgeschrieben sind, wie tugendlos und unzulänglich. Welchen Nutzen haben deshalb die Veden noch für mich, der ich umfassendes Wissen erlangt habe, von der Weisheit der Lehrer gesättigt wurde, frei von Begehren und der alldurchdringenden Seele lieb bin? Ich werde diesen vorzüglichsten Brahma-Zustand erreichen, der von den sechs Arten der Handlungen, von Leiden, Freude, Entzücken, Gefühlen, und allen Eigenschaften frei ist. Deshalb werde ich gehen, oh Vater, und auf die weitere Ansammlung von Übeln verzichten, die wohlbekannterweise aus Gefühlen wie Freude, Furcht, Angst, Wut, Boshaftigkeit und aus Krankheit oder Alter entstehen, und sogar die drei Veden abwerfen, die der Kimpaka Frucht ähnlich, aussen süss, innen bitter und mit Fehlern behaftet sind."

Diese Worte von ihm hörend sagte der vorzügliche Vater mit erfreutem Herzen, erfüllt mit Heiterkeit und Bewunderung, zu seinem Sohn: „Oh mein Sohn, was ist es, was du sprichst? Woher sind diese, deine Kenntnisse gekommen? Wodurch wurde deine bisherige Dumpfheit in Weisheit gewandelt? Kommt es vielleicht durch das Auflösen eines Fluchs von einem Asketen oder eines Gottes, dass deine Kenntnisse, die einst verloren waren, jetzt zu dir zurückgekommen sind? Ich möchte all das hören. Gross ist meine Wissbegierde. Sage mir, oh mein Kind, alles, was du früher getan hast."

Der Sohn antwortete: „Höre, oh Vater, meine Geschichte vom Ursprung der Freude und des Leidens, was ich in einer anderen Geburt war, und was danach passierte: Ich war einst ein Brahmane, der seine Seele dem Höchsten Geist übergeben hatte. Ich erwarb hohes Ansehen in den Diskussionen bezüglich der Selbsterkenntnis. In dieser Geburt war ich fortwährend mit dem Yoga beschäftigt, und durch die Lauterkeit meines Verhaltens, durch die Gesellschaft mit den Frommen, durch das Wandeln auf dem Pfad der Rechtschaffenen, sowie durch die Reformation von verhärteten Vorschriften, erreichte ich grosses Entzücken und erwarb die Position eines Lehrers, der in besonderer Weise dazu berufen war, die Zweifel der Schüler zu entfernen. Daraufhin erreichte ich nach einer langen Zeit die Stufe der höchsten Konzentration. Aber die Stille des Geistes wurde durch die Unwissenheit gestört, und ich fiel durch meine Achtlosigkeit in einen gefährlichen Zustand. Doch zum Zeitpunkt meines Todes verliess mich mein Gedächtnis nicht, und ich erinnere mich an alle Tage meines Lebens, wie ich es dir jetzt erzähle.

Durch meine vorherige Praxis, oh Vater, werde ich nun bestrebt sein, meine Sinne kontrollierend, so zu handeln, dass mir so etwas nicht noch einmal widerfährt. Diese Erinnerungen an die vorherigen Geburten, welche die Frucht von Erkenntnis und Verdienst sind, werden nie von Menschen erworben, die ausschliesslich mit den festgeschriebenen Aufgaben aus den drei Veden beschäftigt sind. Ich werde die Tugend der intensiven, den ganzen Geist betreffenden Konzentration ausüben, welche in der vorherigen Geburt von mir erworben wurde, um Befreiung zu finden. Erzähle mir deshalb, oh Grosser, die Zweifel, die in deinem Geist bestehen. Erlange Zufriedenheit durch mich, dann werde ich von meinen Schulden dir gegenüber befreit sein."

Seine Worte ehrend fragte der Vater den Sohn nach den gleichen Dingen, nach denen du uns gefragt hast, nach der Geburt und dem Tod der Wesen. Und damals sprach Sumati: Höre, oh Vater, einen wahrheitsgemässen Bericht von dem, was ich wieder und wieder erfahren habe. Dieses Rad der Welt ist unvergänglich und dennoch hat es keine wahrhafte Existenz. Auf deinen Wunsch hin werde ich dir, oh Vater, alles vom Anbeginn der Zeit mitteilen, worüber kaum ein anderer sprechen kann. In diesem Körper durchdringt die Galle, böse wachsend, angefacht durch einen starken Wind und brennend, obwohl fast ohne Nahrung, die lebenswichtigen Organe. Dann durchströmt ihn der innere Wind Udana und behindert das Verdauen der zu sich genommenen Speisen und Getränke. Nur jene, die Speisen und Getränke auch an andere abgegeben haben, erfahren Wohlsein bei diesem lebenswichtigen Prozess (der Verdauung). Wer Speise mit durch Verehrung gereinigtem Fleisch weggegeben hat, kann sogar ohne Essen zufrieden sein. Wer niemals eine Lüge ausgesprochen hat, wer in seinem Mitgefühl keine Unterschiede kennt und auf Gott vertraut und ehrfürchtig ist, trifft auf einen glücklichen Tod. Diejenigen, die aufmerksam die Götter und Brahmanen verehren, die von Boshaftigkeit frei, im Geist rein, tolerant und ehrfürchtig sind, treffen auf einen leichten Tod. Wer den Pfad der Tugend, weder durch Begierde, Wut noch Boshaftigkeit verlässt, der seine Versprechen einhält und sanft ist, der trifft auf einen friedlichen Tod. Aber jener, der dem Durstigen kein Wasser und dem Hungrigen kein Essen gibt, der wird gewaltig von Hunger und Durst geplagt, wenn der Tod sich nähert. Diejenigen, die Brennholz geben, überwinden Kälte, diejenigen, die Sandelholz geben, überwinden Hitze. Aber diejenigen, welche die Wesen quälen, kommen mit schrecklichen Schmerzen ans Ende ihres Lebens.

Jene üblen Menschen, die Unwissenheit und Täuschung verursachen, werden selbst grosse Angst erfahren und durch wilde Qualen erdrückt. Diejenigen, die lügen und falsches Zeugnis geben, die Befehle eines übelgesinnten Menschen ausführen oder die Veden missachten, sterben in Unwissenheit. Zu denen werden die schrecklichen und grausamen Boten von Yama kommen, höllischen Geruch ringsherum atmend, und mit Schlingen und Keulen in den Händen. Und wenn diese Boten innerhalb des Bereiches ihrer Wahrnehmung kommen, dann zittern sie alle und wehklagen unablässig um ihre Brüder, Mütter und Söhne. Oh Vater, dann wird ihre Rede undeutlich und am Ende sind es nur noch einzelne Buchstaben. Ihre Augen rollen, und ihre Kehlen sind durch die vielen Angstseufzer ausgetrocknet. Dann wird der Atem immer schneller, die Sicht wird dunkel und von Schmerzen ergriffen trennt sich solch ein Mensch von seinem Körper. Er tritt vor seinen Körper hin, und um das Leiden zu erleben, welches von seinen Taten herrührt, nimmt er einen anderen Körper an, der weder von Vater noch Mutter geboren ist, doch mit dem gleichen Alter, Verhalten und Zustand, wie der vorherige war. Dann binden ihn die Abgesandten von Yama schnell mit schrecklichen Schlingen und schleppen ihn nach Süden, von den Schlägen der Keulen zitternd. Dann wird er von den Abgesandten Yamas unter schrecklichen, unheilverkündendem Geschrei dahingezerrt, über rauen Boden mit Gestrüpp, Dornen, Ameisenhaufen, Nadeln und Steinen, über flammende und glühende Wege voll gefährlicher Gruben, unter der flammenden Hitze der Sonne, von ihren Strahlen verbrannt. Geschleppt von diesen fürchterlichen Abgesandten und gebissen von hunderten Schakalen geht die sündige Person zum Haus von Yama auf einem Pfad voller Angst. Doch diejenigen, die Schirme, Schuhe und Kleidung verteilt, sowie Nahrung weggegeben haben, sie gehen diesen Weg leichter. Jeder sündige Mensch muss durch das Leiden gehen. Er wird die ganze Kontrolle über sich selbst verlieren und durch seine Sünde bedrängt, wird er am zwölften Tag zur Stadt von Dharma gebracht. Indem sein Körper gebrannt wird, erfährt er ein grosses brennendes Gefühl, und wenn sein Körper geschlagen oder geschnitten wird, dann fühlt er einen grossen Schmerz. Wenn sein Körper so gequält wird, erträgt dieses Wesen, obwohl in einem anderen Körper befindlich, langwieriges Elend wegen seiner eigenen unheilsamen Handlungen. Auf diesen Wegen ernährt er sich von Sesam und Wasser oder von gekochtem Reis, was von seinen Nachkommen geopfert wird. Gewisse Erleichterung erfährt solch ein Wesen durch seine Verwandten, wenn sie achtsam ihre Körper pflegen und mit Öl einreiben, ihrer Glieder massieren und ihre Nahrung verspeisen. So geniesst er etwas Ruhe, wenn sich seine Verwandten zum Schlafen hinlegen, und erfährt etwas Zufriedenheit, wenn seine Verwandtschaft wohltätige Werke vollbringt. Am zwölften Tag wird er in sein eigenes Haus gebracht, sieht dort die Opfergaben und ernährt sich vom Pinda (Opferkuchen) und vom Wasser, das auf der Erde dargeboten wird. Nach dem zwölften Tag, wird er wieder davongezogen und erblickt die fürchterliche und schrecklich anzuschauende Eisenstadt von Yama. Sobald er dort eintritt, schaut er auf Yama, umgeben vom grossen Zerstörer, vom Tod und anderen, die blutrote Augen haben und einer Masse von dunklen Kristallen gleichen, mit schrecklichen Zähnen und furchtbar grimmigen Gesichtern. Dieser Herr, der von hunderten Helfern mit verzerrten und schrecklichen Gesichtern umgeben ist, trägt den Stab der Zeit, ist mächtig bewaffnet, hat die Schlinge des Todes in seiner Hand und jeder Blick auf ihn erzeugt grosse Angst. Zu welchem Zustand ein Wesen gelangt, gut oder schlecht, dies wird von ihm zugewiesen. So gehen jene, die falsch Zeugnis ablegen oder Lügen sprechen, in die Raurava Hölle ein.

Höre jetzt von mir, was die wahre Beschreibung von Raurava ist: Sie misst zweitausend Yojanas. Da gibt es eine knietiefe Grube, die sehr schwierig zu durchqueren ist. Sie ist angefüllt mit vielen Haufen von glühenden Kohlen, ein schrecklich heisses Feld. Dahinein werfen die Helfer von Yama den Täter von gottlosen Handlungen. Und gebrannt durch das schreckliche Feuer muss er dort hindurchlaufen. Seine Füsse werden bei jedem Schritt gequält, und innerhalb eines Tages und einer Nacht kann er nur einen Schritt vorankommen. Wenn er so über tausend Yojanas gegangen ist, wird er daraus entlassen. Doch danach wird er in eine ähnliche Hölle gebracht, um seine Sünden weiter abzuwaschen. Wenn er dann durch alle Höllen gegangen ist, wird der Sünder im Tier- und Pflanzenreich wiedergeboren. Dort durchläuft er das Leben von Würmern, Kerbtieren, Fliegen, Raubtieren, Mücken, Elefanten, Bäumen, Pferden, Kühen, und manch anderen leidvollen, in sich selbst gefangenen Existenzen. Zur Rasse der Menschen kommend, wird er als ein Buckliger oder eine hässliche Person, als ein Zwerg oder ein Chandala geboren. Hier trägt er die Reste von Tugend und Sünde mit sich, und steigt allmählich in die höheren Kasten der Shudras, Vaisyas, Kshatriyas, Brahmanen, sogar bis zum Zustand des Königs der Götter. Und wenn er dann wieder und wieder Ungerechtigkeiten begeht, dann fällt er zurück, hinunter in die Hölle.

Doch höre, ich werde jetzt beschreiben welchen Weg die tugendhaften Menschen gehen. Diese folgen dem frommen, durch Yama, dem Gott der Gerechtigkeit, gewiesenen Pfad. Sie singen zusammen mit den Gandharvas, tanzen mit den Apsaras, tragen manch schöne und leuchtende Girlande, fahren in strahlenden Wagen und sind mit Ketten, Armringen und anderen schönen Ornamenten geschmückt. Wenn sie auf die Erde herabkommen, dann werden sie in den Familien hochbeseelter Herrscher geboren, beschützen das Volk und vollbringen edle Werke. Alle besten Dinge des Lebens genossen, gehen sie wieder aufwärts. Und wenn sie herabkommen, dann befinden sie sich wie zuvor.

Damit habe ich dir nur einiges über das Leiden der Wesen beschrieben.

- Naudhiz -

I. M.
Das Schwert Notung
Herzens Balmung

Die Rune Not, Naut, ist die Rune von Not und Tod, Notwende, Schicksalsnot, die Rune der Nornen, die die Schicksalsfäden spinnen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Zwang des Schicksals, die Notwendigkeit, die die selbstgeschaffene Not-Prüfung abtragen hilft, darum "Nütze dein Schicksal, widerstrebe ihm nicht", denn "Not kennt kein Gebot", "Not bricht Eisen". Not schafft im esoterischen Sinne aber auch die Wandlung zur höheren, geistigen, astralen Ebene, sowie zur Wiedergeburt. Darum dient die Not deiner Höherentwicklung und Vervollkommnung. Not ist Verneinung, Vernichtung. Nur wer sich selbst bis ins Tiefste erkennt, wer das Schwert Notung zieht, der befreit sein Ich von Not, zerstört sein Ich, um sein höheres Ich zu zeugen. Er wendet dann Not.

ᚾᛁ ᛒᛗᚺ

- Naudhiz -

Zufall und Schicksal in der atlantischen Lehre

Eigentlich gibt es keinen Zufall, denn alles Geschehen ohne Ausnahme ist in dem grossen Schicksals-Gewebe - wie Kette und Zettel - wohl geordnet; aber, soweit es den "Zettel" (Einschlag) betrifft, selbst für Seher nur sehr schwer überblickbar. Die erkennbare gerade Kette der Wirkungen früherer Ursachen, welche Wirkungen stets wieder Ursachen sind, die kommende Wirkungen (die wieder wirkungenauslösende Ursachen in unendlich fortzeugender Reihe bilden) auslösen, ist für Seher und Wissende überblickbar und berechenbar; schwer aber sind die Wirkungen von Schickalsketten anderer Ichheiten oder ganzer Gruppen derselben vorher zu erkennen, wenn sie unsere Schickalskette berühren, kreuzen, oder sonst wie beeinflussen. Jene wirken auf unsere Schicksalskette, - welche der Kette in einem Gewebe vergleichbar ist, wie der Zettel oder Einschlag in eben einem solchen Gewebe und

da derlei unberechenbare Einflüsse oft plötzlich und unerwartet unsere eigene Schickalskette stören, so nannte man sie "Zufall", ohne darum aber den Zufall als etwas Unregelmässiges oder Ungesetzmässiges (das es nicht geben kann!), wohl aber als etwas Unberechenbares betrachtet zu haben. Schon die ältesten atlantischen Mystiker erkannten dies, und stellten darum die Schicksalswalterinnen, die drei Nornen, als "Schicksalsweberinnen" dar, welche aus "Kette" und "Zettel" das "Zeitengewand", nämlich das Schicksal weben.

- Naudhiz -

D. F.
Massvolligkeit
Not-Wendigkeit

Je planmässiger die Menschen vorgehen, desto wirksamer trifft sie der Zufall.

- Naudhiz -

Chandogya-Upanishad des Samaveda

Sechzehnter Khanda:
1. Wahrlich, das Opfer ist der Mensch. Seine (ersten) vierundzwanzig Jahre sind die Frühkelterung: denn die Gayatri hat vierundzwanzig Silben, und die Frühkelterung ist gayatri-haft. An diesem (Teile) desselben (des Opfers) sind die Vasus beteiligt: die Vasus aber sind die Lebenshauche; denn sie sind es, welche alles dieses (Gewordene) wohnen machen (vasayanti). -
2. Wenn ihn in diesem Lebensalter irgend eine Krankheit quält, so soll er sprechen: „Ihr Lebenshauche, Ihr Vasus, möget ihr diese meine Frühkelterung bis zu der Mittagskelterung hin fortspinnen; möge ich nicht ein Opfer sein, welches mitten in den Lebenshauche, den Vasus abgebrochen wird!“ Wenn er so spricht, so ersteht er von ihr und wird wieder gesund.
3. Seine (folgenden) vierundvierzig Jahre sind die Mittagskelterung; denn die Trishtubh hat vierundvierzig Silben, und die Mittagskelterung ist trishtubh-haft. An diesem (Teile) desselben sind die Rudras beteiligt: die Rudras aber sind die Lebenshauche, denn sie sind es, welche (ausziehend) alles dieses weinen machen (rodayanti). -
4. Wenn ihn in diesem Lebensalter irgend eine Krankheit quält, so soll er sprechen: „Ihr Lebenshauche, ihr Rudras , möget ihr diese meine Mittagskelterung bis zu der Abendkelterung hin fortspinnen: möge ich nicht ein Opfer sein, welches mitten in den Lebenshauchen, den Rudra abgebrochen wird!“ Wenn er so spricht, so ersteht er von ihr und wird wieder gesund.
5. Seine (folgenden) achtundvierzig Jahre sind die Abendkelterung; denn die Jagati hat achtundvierzig Silben, und die Abendkelterung ist jagati-haft. An diesem (Teile) desselben sind die Adityas beteiligt. Die Adityas aber sind die Lebenshauche, denn sie sind es, welche (ausziehend) alles dieses mit sich fortnehmen (adadate). -
6. Wenn ihn in diesem Lebensalter irgend eine Krankheit quält, so soll er sprechen: „Ihr Lebenshauche, ihr Adityas, möget ihr diese meine Abendkelterung bis zu vollen Lebenslänge fortspinnen; möge ich nicht ein Opfer sein, welches mitten in den Lebenshauchen, den Aditya abgebrochen wird!“ Wenn er so spricht, so ersteht er von ihr und wird wieder gesund.
7. Dieses war es, was Mahidasa, Sohn der Itara wusste, als er sprach: „Wozu quälst du mir diesen (Leib), da ich doch nicht daran zu Grunde gehen werde?“ Und er lebte ein um sechzehn vermehrtes Hundert von Jahren. - Ein um sechzehn vermehrtes Hundert von Jahren lebt, wer solches weiss.

- Naudhiz -

R. H.

Wer das Schöne mit Begeisterung liebt, kann nicht Pessimist sein, denn man sage was man will zuungunsten der Welt, des Schönen ist und bleibt sie nun einmal voll.

- Naudhiz -

R. B.
Nauth-Run
Glitnirs Abglanz

Ehre, was zufügt viel Schaden,
den, der dich im Leide lässt baden,
Denn dies ist der Engel,
tief er dich fallen lässt,
in tiefst Abgründe von Pest.
Kränkung dein Herze berührt,
deines Schwertes Geltung führt.
Es regt sich das Run,
ist zu Wundern bereit,
kraftvoll steigst' auf zu gegebener Zeit.
steigst auf, in höchster Höh zu lassen,
Schmerz und Leid dir verblassen.
Das Run dir zu füssen nun liegt,
Nauthes Magie hat gesiegt.

ᚾ ᛒᚠ

- Naudhiz -

O. G.
Magie der Zeiten

"Die Vergangenheit ist wichtiger als die Gegenwart, denn wer die Vergangenheit kontrolliert, beherrscht die Zukunft."

- Naudhiz -

L. G.
Feindes Kraft
Retter Teuto

Domine, quam multiplicati sunt. / Herr, wie deren Anzahl gestiegen sei nur.

Der Widersacher Heer wird grösser,
Jmmer grösser wird ihr' Zahl.
"Wo bleibt Teuto, der Erlöser?"
Hohn benetzt uns allzumal.

Du, Teuto, bleibst unser Retter,
Kommst zu Hilfe unserm Fleh'n
Und eilst selbst in Sturmeswetter
Von geheiligt Berges Höh'n!

Ja, dem Todesschlaf verfallen,
Hat uns aufgeweckt aus Not
Mit tausendfachem Tod befangen
Uns gebracht an heilig Hort.

Nicht du frugst die Höllenwesen,
Stumpftest Zähne ihnen aus,
Und gen Überzahl blieb Sieger
Dein heilig Menschen kleines Haus.

- Naudhiz -

Vegetarismus

Mahabharata Buch 12, Shanti Parva, Das Buch des Friedens: Der Fluch des Königs Vasu

Yudhishthira sprach: Wenn der grosse König Vasu dem Narayana so ganz hingegeben war, aus welchem Grund fiel er dann aus dem Himmel, und warum musste er tief in die Erde versinken?

Bhishma sprach: Diesbezüglich, oh Bharata, erzählt eine alte Geschichte das Gespräch zwischen den Rishis und den dreissig Göttern. Einst wandten sich die Götter an einige ruhmreiche Brahmanen und sprachen, dass die Opfer unter Darbringung des Ajas als Opfergabe ausgeführt werden sollten. Und unter dem Wort Aja sei eine Ziege zu verstehen und kein anderes Tier.

Da antworteten die Rishis: Die heiligen Veden erklären, dass in Opfern die Gaben aus Samen bestehen sollten. Samen werden Ajas genannt. Möget ihr keine Ziegen töten! Ihr Götter, es kann keine heilsame Religion von guten und rechtschaffenen Leuten sein, in der das Töten von Opfertieren vorgeschrieben ist. Ausserdem sind wir im goldenen Krita Zeitalter. Wie könnten in diesem Zeitalter der vollen Gerechtigkeit für diesen Zweck Tiere getötet werden?

Bhishma fuhr fort: Während dieses Gesprächs zwischen Rishis und Göttern sahen sie Vasu, den Ersten der Könige, wie er des Weges kam. Mit grossem Wohlstand gesegnet, wanderte der König durch das Himmelsgewölbe in Begleitung seiner Truppen, Wagen und Tiere. Und als die Rishis König Vasu auf seinem Weg durch die Himmel herankommen sahen, da sprachen sie zu den Göttern: Dieser wird unsere Zweifel lösen! Er führte viele Opfer durch und ist freigebig im Schenken. Er sucht stets das Wohl aller Wesen. Wahrlich, wie könnte der grosse Vasu etwas Unwahres sagen?

So sprachen die Götter und Rishis zueinander und begaben sich schnell zu König Vasu und fragten ihn: Oh König, womit sollte man Opfer durchführen? Sollte man Ziegen oder Kräuter und andere Pflanzen opfern? Bitte zerstreue unsere Zweifel! Wir berufen dich als unseren Richter in dieser Angelegenheit.

So angesprochen, faltete Vasu demütig seine Hände und antwortete: Sagt mir aufrichtig, oh ihr Ersten der Brahmanen, welche Meinung ihr in dieser Frage vertretet?

Und die Rishis sprachen: Wir sind der Meinung, oh König, ist, dass man Opfer mit Samenkörnern durchführen sollte. Die Götter behaupten jedoch, dass man Tiere opfern müsste. So entscheide zwischen uns und erkläre, welche Ansicht die richtige ist! Bhishma fuhr fort: Als König Vasu erfuhr, welche Meinung die Götter vertraten, ergriff er Partei für sie und sprach, dass das Aja als Ziege geopfert werden sollte. Über diese Antwort waren all die Rishis, die mit der Herrlichkeit der Sonne strahlten, sehr verärgert. Sie wandten sich an Vasu, der auf seinem Wagen sass und die Seite der Götter halten wollte, und sprachen zu ihm: Weil du Partei für die Götter ergriffen hast, sollst du aus dem Himmel fallen! Von diesem Tage an, oh Monarch, sollst du die Macht des Wanderns durch die Himmel verlieren! Durch unseren Fluch sollst du tief in der Erde versinken!

Nachdem die Rishis so gesprochen hatten, fiel König Uparichara augenblicklich hinab, oh Monarch, und verschwand in einem Loch in der Erde. Durch die Gnade des Narayana jedoch, verliess ihn seine Erinnerung nicht. Und zum Wohle des Vasu begannen die Götter, die über diesen Fluch der Brahmanen betroffen waren, besorgt nachzudenken, wie sie diesen Fluch wieder auflösen könnten. Sie sprachen: Dieser hochbeseelte König ist um unseretwillen verflucht worden. Wir, die Bewohner des Himmels, sollten uns als Gegenleistung für sein Vertrauen in uns zu seiner Hilfe vereinigen. So fassten sie diesen Entschluss im Geiste und erschienen schnell an dem Ort, wo König Uparichara war. Und dort angekommen, sprachen sie zu ihm: Du bist dem grossen Gott der Brahmanen (dem Narayana) gewidmet. Dieser grosse Herr sowohl der Götter als auch der Dämonen, der mit dir zufrieden ist, wird dich von diesem Fluch erlösen, welcher dich getroffen hat. Die Worte der hochbeseelten Brahmanen sollten jedoch stets beachtet werden, oh Bester der Könige, denn sie können aufgrund ihrer Entsagung niemals unwahr sein. So bist du nun einmal vom Himmel zur Erde gefallen. Wir möchten dir jedoch, oh bester König, diesbezüglich eine Gunst gewähren. So lange du, oh Sündloser, in dieser Erdhöhle wohnen wirst, so lange wirst du (die rechte Nahrung durch unseren Segen) erhalten! Jenen Strahl von geklärter Butter, der als Vasudhara bekannt ist und den die Brahmanen mit konzentriertem Geist in den Opfern mit heiligem Mantras giessen, soll durch unsere Gunst dir gehören. Wahrlich, damit soll dich weder Schwäche noch Qual berühren. Während du, oh König der Könige, in dieser Erdhöhle wohnst, wird dich weder Hunger noch Durst quälen, denn der Strahl der geklärten Butter soll dich ernähren und deine Energie unvermindert erhalten. Aufgrund unseres Segens, den wir dir gewähren, wird auch Narayana, der Gott der Götter, mit dir zufrieden sein und dich bald wieder in die Region von Brahma erheben!

Nachdem dieser Segen dem König gewährt wurde, begaben sich die Bewohner des Himmels sowie jene Rishis mit dem Reichtum der Entsagung zu ihren jeweiligen Wohnstätten zurück. Und Vasu begann, oh Bharata, den Schöpfer des Weltalls zu verehren und im Stillen jene heiligen Mantras zu rezitieren, die ursprünglich aus dem Mund von Narayana geflossen waren. Obwohl er in einer Erdhöhle wohnte, verehrte der König weiterhin Hari, den Herrn aller Götter, in den wohlbekannten fünf Opfern, die er fünfmal jeden Tag durchführte, oh Feindevernichter. Aufgrund dieser Anbetung war Narayana, der auch Hari genannt wird, höchst zufrieden mit dem König, der sich Ihm völlig hingab, im Vertrauen auf Ihn als seine alleinige Zuflucht und mit völlig beherrschten Sinnen. Da sprach der berühmte Vishnu, dieser Segensreiche, zum schnellen Garuda, dem Ersten aller Vögel, der ihm zu Diensten war, die folgenden wohlwollenden Worte: Oh Erster der Vögel, oh höchst Gesegneter, höre, was ich spreche! Es gibt da einen grossen König namens Vasu mit rechtschaffener Seele und beständigen Gelübden. Durch den Zorn der Brahmanen ist er tief in die Erde gesunken. Ihr Fluch hat sich damit erfüllt und seine Früchte getragen. So geh nun auf mein Geiss, oh Garuda, zu Uparichara, diesem Ersten der Könige, der nun in einer Höhlung der Erde wohnt und nicht mehr durch die Himmel wandern kann, und bring ihn unverzüglich zum Himmel zurück.

Diese Worte von Vishnu hörend, breitete Garuda seine Flügel aus und flog in Windeseile zu dieser Erdhöhle, wo König Vasu lebte. Schnell nahm der Sohn von Vinata den König auf und erhob sich gen Himmel, um ihn dort aus seinem Schnabel zu befreien. In diesem Moment bekam König Uparichara seine himmlische Form zurück und erhob sich in die Region von Brahma. So geschah es, oh Sohn der Kunti, dass der grosse König zuerst unter dem Fluch der Brahmanen wegen seiner Parteilichkeit der Rede fiel und dann wieder auf Geheiss des grossen Gottes (Vishnu) zum Himmel aufstieg. Dieser König verehrte voller Demut den mächtigen Herrn Hari allein, dieses Erste aller Wesen. Wegen dieser frommen Hingabe konnte der König sehr schnell diesem Fluch der Brahmanen entkommen und die seligen Bereiche von Brahma wiedergewinnen.
***

Schöpfers Wille, enthalten in uns, bricht hervor als Tat. Wille hat Kraft, Tat besitzt Karma. Töten um des Fleisches Willen erfüllt Kama. Und Kama verändert die Wirklichkeit und den Kreislauf der Taten. Der Verzehr von Fleisch verändert den Odstrohm in den Lebewesen, und hierdurch auch die damit zusammenhängende, menschliche Wirklichkeit. Wer Fleisch isst, isst Kama. Wer Fleisch isst, ergiesst falsches Od in sich, schüttet zu und bedeckt das innere Feuer der Verbindung mit der Urkraft. Das Böse wird sich in ihm erhalten und gedeihen. So wird er zum Hort des Bösen, um des Fleisches Willen.

ᛒᚠᚦ ᚱ ᛟᚲᚷ

- Naudhiz -

I. Z.
Der Notes Drang

Das grösste Problem ist die Sinnentleertheit des Lebens. Der Mensch von heute hat keine Wurzeln und keine höheren Ziele. Seine Freiheiten sind Illusionen, und seine Bedürfnisse unerfüllt. Er ist alle dessen beraubt, was ihn zum Menschen macht.

Seine Liebe erfüllt sich nicht. Er findet den Mut nicht zur Familie. Er hat kein Wohneigentum mehr. Seine Arbeitsstelle ist die Hölle. Seine Verwandten sind ihm fremd. Seine Freundschaften im Streit untergegangen. Die Gesellschaft lässt ihn sitzen. Diese Erkenntnisse führen zu geistiger Erschütterung, seelischer Zerrüttung, tiefer Traurigkeit und Verzagtheit. Er fühlt sich minderwertig, nutzlos und allen Sinnes überdrüssig.

Die Folgen dieses Misserfolges spiegeln sich in der Gesellschaft, reissen mit, was sie können. So gibt das eine das andere, und die Spirale des Niederganges führt tiefer und tiefer. Das Gefühl der Minderwertigkeit, der Nutzlosigkeit, der Sinnentleertheit des Lebens, der Verzweiflung, des Überdruss und der Hoffnungslosigkeit nehmen zu.

So führt die geistige Entleertheit in der Materie notgedrungen in die physische Zerstörung. Drogen, Alkohol, geistige und materielle Exzesse zerstören den letzten Funken menschlicher Würde. Äussere Einflüsse übernehmen gezielt die Macht über die eigene Entscheidungsfähigkeit.

Nur der Willensbereite, der Bewusste, der Macher, der aus sich selbst Erzeugende, der Fatuor (fa, feh), findet aus dieser dämonischen Existenz einen Ausweg. Nur wer die Urkraft in sich erkennt und entfacht, beginnt die wende. Wer in sich die feine Schwingung der göttlichen Präsenz wahrnimmt, wer um sein höheres Sein weiss, und durch diese Kraft in die Welt zu wirken vermag, holt das Glück zurück. Keine Rationalität hilft ihm, keine Vernunft wäre ihm Ersatz. Kein Erfahrung nützte ihm, kein Wissen allein genügte. Der Glaube an seine göttliche Herkunft, und der Wille der Tat, wandeln ihn zum lichterfüllten Menschen. Deshalb man sagt: "Wer nicht gegang durch bittre Not, nicht kann erkenn der Ausweg Hort." Und mag die ganze Welt ein Trümmerhaufen: "So bleibend stark muss sein der Will, Glück allein nur durch ihn. Wer nicht hat erfahrn des Glückes Not, muss verbleib im Kampf um minders Brot."

- Naudhiz -

C. M. F.

Vernimm den Ruf des Schicksals
Lass ab, ihm auszuweichen!
Nur so wirst Du Vollendung
Im höheren Licht erreichen.

Willst Du Dein sterblich Teil
Versichern in Gefahren,
Wirst Du das ewge Selbst
Nicht vor Verlust bewahren.

- Naudhiz -

Du urkraften Gewalt der Welt

Wo ist nun die Urkraft?, so muss ich fragen,
Weil ich von nichts als Unglück und Unheil weiss zu sagen;
Weil tausend Not und Verderben sich stellet bei mir ein,
So scheint es, ich muss von der Urkraft verlassen sein.

Wo ist nun die Urkraft? hat sie mir doch verheissen,
Sie wolle bei mir sein und mich der Not entreissen;
Warum verzieht sie denn, verbirgt ihr Angesicht,
Als wäre es nicht meine Urkraft, als kennet sie mich nicht?

Wo ist nun die Urkraft in diesen meinen Nöten,
Die an das Leben gehn und mich fast wollen töten?
Ihre Allmacht ist mir allzuwohl bekannt,
Doch empfind ich nicht die starke Helfershand.

Wo ist nun meine Urkraft? Will sie sich nicht erbarmen?
Sieht sie nicht meine Not? Kennt sie nicht mehr mich Armen?
Doch bin ich gewiss, dass ihre Barmherzigkeit
Mich einst erfreuen wird; allein wann ist die Zeit?

Was betrübst du dich, mein Herz, mit solchen Fragen?
Die Urkraft lebet noch, was willst du klagen?
Die dich mit ihrer Hilfe erfreuet ohne Zahl,
Die hilft gewisslich dir auch dieses Mal.

Verzage nicht an der Urkraft; willst du diese nicht mehr,
Die ja dein Ursprung ist und die du pflegst zu nennen
Dein allerbester Freund? Drum stell dein Trauern ein
Allezeit sie wird dein Schutz und Hoffnung sein.

Urkraft, ich hoff auf dich, lass die Stunde kommen,
Da meine grosse Last mir werd genommen;
Indessen steh bei mir und hilf mir gnädiglich,
Urkraft, erbarme dich, Urkraft, erhöre mich.

- Naudhiz -

R. W.
Bitteren Weges Not

"Mir schien kein Stern, den ich nicht sah erblassen,
Kein letztes Hoffen, dessen ich nicht bar:
Auf gutes Glück der Weltgunst überlassen,
Dem wüsten Spiel auf Vorteil und Gefahr;
Was in mir rang nach freien Künstlerthaten,
Sah der Gemeinheit Lose sich verraten."

- Naudhiz -

J. W. v. G.

"In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab, Webe hin und her!
Geburt und Grab, ein wechselnd Weben, ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

- Naudhiz -

B. W.

Das Märchen vom Machandelbaum

Das Märchem vom Machandelbaum offenbart am besten den Jnhalt der Heimtaller-Tannhäusersage und gehört daher an die achte Stelle. Und alle, die dieses Märchen lesen und seine Deutung hören, bitte ich, dies alles in die heimliche Acht ihres Herzens zu nehmen und wohl auf die tiefen Geheimnisse zu achten, die ich nur leise anzudeuten wage. Denn wahrlich, ein weltentiefes Geheimnis liegt in der Heimtaller-Sage und in dem Märchen vom Machandelbaum verborgen. Sie alle drei umschliessen die Schicksalstragödie des Menschengeschlechts. Schon der Name Machandelbaum - Mandel ist ja noch heute der deutsche Name der Fünfzehn -, der Menschheitsbaum, die Weltenesche, die nach eddischem Glauben vom Weltenbrande (mut-spili) soll verzehrt werden. Der Fluch der bösen Tat der unnatürlichen Mutter und die Furcht vor den Flammen des Weltenbrandes lodern aus dem Märchenschluss dem Hörer entgegen.

Aber wie die Acht die Zahl der Ächtung ist, - die Edda bezeichnet sie gradewegs mit atmaelis skor Schuldschuh, - so ist die achte Rune mit ihren drei Namen naut, not, norn, Flut, Not, Schicksal ein Zeichen der Folge einer Schuld. Und der im achten Himmelshause der Himinbjörk wohnende Gott Heimtaller, - Tannhäuser ist nichts weiter, als seine Umkehrung, denn Haus ist gleich Heim und tallr ist der nordische Name der Tanne - der Mettrinker oder Metwolf ist jener herrliche Sohn, an dem bei Sack-Mimir Odin zum Mörder geworden ist. Jene, bisher in ihrer unergründlichen Tiefe so wenig verstandenen Verse Grimnismal 50 muss ich im Wortlaut bringen, weil in ihnen der Schlüssel zum Machandelbaum-Märchen verborgen liegt:

Svidr ok Svidrir
Ek hét at Soeck mimis
Ok dudda ek pann inn aldna Jötun;
Pá er ek Mjödvitnis vark
ins moera bura
ordinn einbani.

Seider und Seiderer
hiess ich bei Sackmimers
und tat so weh dem alten Jeten,
damals, als ich des Metwolfs,
des herrlichen Sohnes,
Mörder geworden.

Mit Mimes Haupte, dem redenden Haupte, das in allen Geheimlehren eine grosse Rolle spielt, murmelt nach der Kunde der Wala Wotan vor dem Weltuntergange, und da Heimtaller der Methtrinker ist, ist er der Enthauptete. Sein Zeichen ist die achte, die Not-Rune, das Bild des geköpften Baumstammes, der sich in der Tannhäusersage in den dürren Stecken verwandelt hat, der neu ergrünen soll, wenn Tannhäuser aus dem Venusberge hervorgegangen ist und seine Schuld gesühnt hat. Die mitteleuropäische Heroldskunst hat in manchen Wappen durch das Heroldsbild des wieder ausschlagenden Baumstumpfes das Fortleben dieser Vorstellungen veranschaulicht. Und uns Mitteleuropäer geht es besonders nahe an, dass auch die Kyffhäusersage das gleiche Geheimnis birgt. Denn Kopf ist Haupt und Haupt hiess nach der Edda Heimtallers Schwert. Soll ich noch einen Schritt weiter gehen und auf jenes Loch im Himmel, als himmlisches Abbild der Kyffhäuserhöhle hinweisen, auf das die Lanze des Sternbildes Kepheus zeigt? Wer an astrologische Zusammenhänge glaubt, mag sich hiernach den nicht zu fernen Zeitpunkt errechnen, an dem Tannhäuser aus dem Venusberg hervorgeht, sein Stecken neu ergrünen und Heimtaller sein Schwert, dessen Name Haupt ist, wiederfinden soll.

"Das ist nun schon lange her," so hebt das Märchen an, wohl zweitausend Jahre, da war da ein reicher Mann, der hatte eine schöne fromm Frau, und sie hatten sich beide sehr lieb, hatten aber keine Kinder, sie wünschten sich aber sehr welche, und die Frau betete so viel darum Tag und Nacht, doch sie bekamen keine. Vor ihrem Hause war ein Hof, in dem stand ein Machandelbaum, unter dem stand die Frau einst im Winter und schälte sich einen Apfel, und als sie sich den Apfel so schälte, so schnitt sie sich in den Finger und das Blut fiel in den Schnee. "Ach," sagte die Frau und seufzte so recht hoch auf, und sah das Blut vor sich an, und wurde so recht wehmütig, "hätt' ich doch ein Kind, so rot wie Blut und so weiss wie Schnee." Und als sie das sagte, ward ihr so recht fröhlich zu Mute: ihr wurde recht, als sollte das etwas werden. Da ging sie zu dem Hause, und es ging ein Monat hin, der Schnee verging: und zwei Monate, da ward es grün: und drei Monate, da kamen die Blumen aus der Erde: und vier Monate, da drängen sie sich als Bäume in das Holz, und die grünen Zweige waren alle ineinander gewachsen: Da sangen die Vögelchen, dass das ganze Holz schallte, und die Blüten fielen von den Bäumen; da war der fünfte Monat weg, und sie stand unter dem Machandelbaum, der roch so schön, da sprang ihr das Herz vor Freuden und sie fiel auf ihre Knie und konnt' sich nicht lassen: und als der sechste Monat vorbei war, da wurden die Früchte dick und stark, da wurde sie ganz still: und der siebente Monat, da griff sie nach den Machandelbeeren und ass so neidisch, da wurde sie traurig und krank: da ging der achte Monat hin und sie rief ihren Mann und weinte und sagte: "Wenn ich sterbe, begrab mich unter dem Machandelbaum." Da wurde sie ganz getrost und freute sich, bis der neunte Monat vorbei war, da bekam sie ein Kind, so weiss wie Schnee, so rot wie Blut, und als sie das sah, da freute sie sich so, dass sie starb."

Diesen ersten Abschnitt des Märchens bringe ich in mitteleuropäischer Übersetzung wörtlich, weil er grundlegend ist. Da ist zunächst die wichtige Zeitbestimmung von 2'000 Jahren, die sonst in den Märchen nicht vorkommt und streng geschichtlich zu nehmen ist. Die vorchristliche Zeit der mitteleuropäischen Religion wird damit gekennzeichnet. Zur Zeit der Aufzeichnung der Eddalieder war der tiefere Sinn der Heimtaller-Sage schon verblasst. Nur Bruchstücke sind uns erhalten geblieben. Aber dies wenige erlaubt uns doch den Rückschluss, dass diese Göttergestalt den gottesebenbildlichen Menschen bedeutet in seiner ursprünglichen vollkommenen Gestalt, etwa wie der Adam Kadmon der Kabbalah, von dem die Logen ihren Ritter Kadosch abgeleitet haben. Dieser Gott, der König (Airikr) und Vater der Menschen - die die Wala Heimtalls Geschlecht nennt - ward am Rande der Erde von neun Riesenmädchen geboren und aus drei Stoffen gebildet, aus Kraft der Erde, kalter Meereswoge und dem Opferblut des Sühne-Ebers (Sonne), also aus Erde, Wasser und Sonnenstrahlen (Wärme) oder kosmisch bezogen, aus Erde, Mond und Sonne. Die neun Mütter, die esoterisch eine noch sehr viel tiefere Bedeutung haben, die sich aus ihren uns überlieferten Namen ableiten lässt, finden wir in dem Märchen in der so anschaulichen Schilderung der neun Monate wieder, die bis zur Geburt des Knaben vergehen. Wer mit dem Runensystem völlig vertraut ist, findet manche Beziehungen zwischen dieser Naturschilderung und der religiösen Bedeutung der Runen. Freilich ist diese Gleichung in dem Märchen nicht mehr scharf herausgearbeitet. Das Essen der die Frau krank machenden Beeren gehörte dogmatisch, wenn auch nicht kalendarisch, schon in das sechste Zeichen. Denn es steht, wie das Essen des Apfels durch Adam und Eva, mit der Enthauptung (Vertreibung aus dem Paradiese) im Zusammenhang. Von den drei Stoffen, aus denen Heimtaller gebildet ward, sind im Märchen nur zwei übrig geblieben: Blut und Schnee. Freilich liegt die Annahme nah, dass Schnee die kalte Meereswoge (Wasser) und Erde in einem Bilde zusammenfasst.

Das Märchen berichtet dann weiter, wie die Frau unter dem Machandelbaum begraben ward und der Mann nach einer Weile wieder heiratete. Die zweite Frau, die eine Tochter bekam, ward dem Stiefsohn bald gram und behandelte ihn schlecht. Als nun ihre Tochter von ihr einen Apfel erhalten hatte und für den Bruder auch einen erbat, ärgerte sie dies, sie nahm ihr den Apfel wieder weg und sagte: "Du sollst nicht eher einen haben als dein Bruder" und tat den Apfel in die Kiste zurück, die einen grossen schweren Deckel und ein grosses scharfes eisernes Schloss hatte. Wie nun der kleine Junge aus der Schule kam, bot sie ihm selbst einen Apfel an und hiess ihn sich selber einen solchen aus der Kiste holen. Und als sich der

kleine Junge hineinbückte, da ritt sie der Böse, bratsch! schlug sie den Deckel zu, dass der Kopf abflog und unter die roten Äpfel fiel. Da überlief sie es in der Angst und sie dachte: "Könnt ich das von mir bringen!" Da setzte sie den Leib des Knaben auf einen Stuhl vor die Tür, band den Kopf mit einem weissen Tuch fest und gab dem toten Knaben einen Apfel in die Hand. Die Schwester, das Marleenken, sah den Bruder so sitzen und bat ihn, ihr den Apfel zu geben. Als er nicht antwortete, ward ihr graulich zumute und sie lief in die Küche, es der Mutter zu erzählen. Die riet ihr, sie solle noch einmal hingehen, und wenn er nicht antworten wolle, ihm eins an die Ohren geben. Wie sie das tat, rollte der Kopf herunter. Die Mutter suchte sie zu beruhigen, hackte den kleinen Jungen in Stücken und kochte ihn in Sauer ein. Dabei fielen Marleenkens Tränen in den Kopf und sie brauchten gar kein Salz.

Wie der Vater heim kam, erzählte ihm die Stiefmutter auf seine Fragen, der Junge sei zu Verwandten über Land gegangen und würde wohl sechs Wochen bleiben. Wie er nun das inzwischen aufgetragene Schwarzsauer an zu essen fing, schmeckte ihm das so gut, dass er sagte: "Gebt mir mehr, ihr sollt nichts davon abhaben, das ist, als wenn das alles mein wäre." Und er ass uns ass und die Knochen schmiss er alle unter den Tisch, bis er alles auf hatte. Das schwesterchen holte ein seidenes Tuch, hob all die Knöchlein auf und legte sie im Tuch unter den Machandelbaum in das grüne Gras. Da ward ihr mit einem Male so recht leicht und sie weinte nicht mehr und der Machandelbaum bewegte die Zweige, als ob er sich auch freue. Jndem ging da ein Nebel von dem Baume und recht in dem Nebel brannte das wie Feuer und aus dem Feuer flog ein schöner Vogel heraus, der sang so herrlich und flog hoch in die Luft, und als er weg war, da war der Machandelbaum, wie er vorher gewesen war, und das Tuch mit den Knochen war weg. Marleenken aber ward so recht leicht und vergnügt, recht als wenn der Bruder noch lebte. Da ging sie wieder ganz lustig in das Haus zu Tisch und ass.

Wenn in diesem Abschnitt die Enthauptung mit dem Apfel in Verbindung gebracht wird, so muss wohl in dem verlorenen Teil der Heimtallersage auch eine ähnliche Beziehung vorgelegen haben. Jn der Edda verleihen die Äpfel der Jduna den Göttern ewige Jugend und als diese von dem Sturmriesen Thiassi, dem Vater der im sechsten Götterhause (6=sexeus=Kun=Geschlecht) wohnenden Skadi (Sk=6) geraubt wird, fangen die Götter an zu altern. Auch hier führt eine geheime Verbindungslinie von den Äpfeln zu dem Geschlecht und es ist daher nicht zu vermuten, dass dieser Märchenzug schon christlichen Ursprungs ist. Freilich handelt es sich um keinen Sündenfall im biblischen Sinne. Schuld ist nicht der Knabe, sondern die Stiefmutter. Aber das Sauerkochen ist ein feiner Zug. Den seit die Menschheit der übersinnlichen Fähigkeiten beraubt ward, und tief in die Materie mit ihrer Finsternis hineinsteigen musste, ward das Erdenleben schwer und mühselig. Trotz seines heiteren und leichten Temperaments musste doch selbst Goethe bekennen:
"Und so lang du dies nicht hast,
Dieses: "Stirb und Werde",
Bist du nur ein trüber Saft
Auf der dunklen Erde."
Auch, dass der Vater alles Schwarzsauer allein aufessen will, ist ein tief mysterischer Zug.

Nach einer uralten, noch bei Menschenfressern anzutreffenden Vorstellung, verleibt sich der, der einen anderen aufisst, seine geistigen Kräfte ein. Wenn also der Vater, wenn auch unwissend, den Leib seines Sohnes verzehrt, so nimmt er dadurch auch sein geistiges Wesen in sich auf. Darunter kann in diesem Zusammenhang nur verstanden werden, dass diejenigen Kräfte, die dem Menschen durch Heimtallers mystische Enthauptung entzogen worden sind, noch im Schosse der Gottheit verborgen ruhen.

Das Verhältnis des Knaben zum Machandelbaum bedarf noch einiger erklärender Bemerkungen. Dieser Baum, der Mandelbaum, Mimirsbaum (mimameidr) ist die Weltenesche Yggdrasil in der doppelten Bedeutung als Weltenesche und als Menschheitsbaum. Als Weltenesche oder Kosmos steht sie, wie schon der erste Teil der Erzählung zeigt, in engen seelischen Beziehungen zu der echten Mutter des Knaben. Diese - im Mythos die neun Heimtall-Mütter, im Märchen die neun Monate - personifizierten die kosmischen Kräfte, durch deren geistiges Wirken die Menschheit entstanden ist. Als Menschheitsbaum ist sie geradezu gleichbedeutend mit Heimtaller, dem kosmischen Menschen, der deswegen als geköpfter Baumstamm, als Jrminsul bezeichnet werden kann, die bekanntlich zu Karls des Grossen Zeit das oberste Heiligtum der Sachsen war.

Die Stiefmutter ist ein Bild der materiellen Erdenwelt. Denn durch Abstieg in die Materie hat der Mensch seine Geistnatur eingebüsst, hat Heimtaller sein Haupt verloren. Dadurch wird auch die Natur der Stiefschwester, die dem Bruder so innig zugetan ist, des Marleenchen klar. Der Name Lene wird uns im Märchen vom Fundevogel wieder begegnen. Dort erkläre ich ihn als die Lichtnatur der Menschenseele, zugleich das Runenwissen (Fundr=15) mit umfassend. Bleibt nur noch die erste Silbe des Namens Mar zu erklären. Sie ist, wie wir beim sechzehnten Märchen sehen werden, das gemeinsame Zeichen der fünfzehnten und sechzehnten Rune. Sie umfasst Leben und Tod, Meer und Mutterschaft und schliesst den ganzen Jnhalt des Runensystems (madr als I und als 15/16), das gesamte Dasein als das grosse Wunder (miraculum) und Mysterium in sich ein. Maria-Lene oder Marlene ist daher die Menschenseele, die zugleich die Seele des ganzen Kosmos in sich begreift.

Verfolgen wir den Gang der Märchenerzählung weiter: Der Vogel flog weg und setzte sich auf eines Goldschmieds Haus und fing an zu singen:
"Mein Mutter, der mich schlacht,
Mein Vater, der mich ass,
Mein Schwester, der Marlenichen,
Sucht alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum,
Kywitt, kywitt, wat vör'n schöön Vagel bün ik!"

Der Goldschmied wollte das Lied nochmals hören und musste dem Vogel dafür eine goldene Kette geben.

Dann flog der Vogel zu einem Schuster und bekam von ihm für die Wiederholung des gleichen Liedes ein paar rote Schuhe. Endlich kam der Vogel zu einer Mühle, die ging: "Klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe".

Jn der Mühle dort sassen zwanzig Mühlenburschen, die hauten einen Stein und hackten: "Hick hack, hick hack, hick hack". Da tat der Vogel sich auf einen Lindenbaum setzen, der vor der Mühle stand und sang das gleiche Lied. Da hörte einer auf, dann zwei, dann vier, dann hackten nur noch acht, dann fünf, dann einer. Als er auch aufhörte und das Lied wiederholt wünschte, forderte und erhielt der Vogel zum Lohn einen Mühlstein, den die zwanzig Mühlenburschen mit Bäumen hochwuchteten, und mit dem der Vogel, seinen Kopf durch das Loch steckend, als wenn es ein Kragen wäre, leicht davonflog. Dabei hatte er in der rechten Klaue die Kette und in der linken den Schuh und so flog er weit weg nach seines Vaters Haus."

Um diesen dritten Teil des Märchens zu ergründen, muss man sich an die Kennworte: goldene Kette, roter Schuh, Mühlstein halten.

Das Gold ist allemal ein Zeichen des goldenen Zeitalters. Die goldene Kette ist gleichbedeutend mit dem Wunderringe Draupnir, von dem in jeder neunten Nacht acht andere tropften und mit jenem Trostwort, das Odin dem toten Baldur ins Ohr sagte. Es ist der Ring der Ringe, der Goldring der Ewigkeit. Diesen Goldring hat Heimtaller durch seine Enthauptung verloren. Jhn gilt es wieder zu finden.

Der rote Schuh, der auch im Aschenputtelmärchen eine Rolle spielt ist nur ein anderer Name für die Zahl acht, die eddisch atmaelis skor oder Schuldschuh heisst, und wie die achte Rune Not Schuldverstrickung bedeutet (nodus heisst lateinisch der Knoten und Schuld ist der Name der dritten Norne). Diese Schuldverstrickung zu lösen, sich in sittlicher Freiheit zur Reinheit hindurchzuringen, das ist die der Menschheit gestellte Aufgabe.

Der Mühlstein ist der Mahlstein oder Gerichtsstein. Mahlen bedeutet etwas Festes (M) zu lösen (L) (umgekehrt Leimen, etwas Loses fest machen). Nachdem wir uns ganz in die Materie verstrickt hatten, auf dem tiefsten Punkt des Materialismus angelangt waren, ist es jetzt unsere Aufgaben, den umgekehrten Weg zu gehen, die Welt, die Materie zu vergeistigen. Während der Zeit der Materialisation war es Aufgabe der Überlieferung, die in Liedern (melos) und manchen anderen Malzeichen lebte, die Erinnerung aufrecht zu erhalten. Die Zahl der Müllerburschen, und dann derer, die noch nicht zuhören, sind hierfür hochbedeutsam. "Erst hört einer auf zu hacken," das heisst: zuerst ging der Glaube an die göttliche Einheit des Weltganzen verloren. Der Mensch ward losgelöst, von dem einen göttlichen Urgrund.

"Dann hörten zwei auf," der Zusammenhang mit der Urmutter Natur (Ur die zweite Rune) ging verloren. "Dann hörten vier auf." Mit dieser Abtrennung versiegte die Quelle der geistigen Kraft (Od, die Geistrune ist die vierte). "Nun hackten nur noch acht." Eine Weile hielt die Stimme des Gewissens, Heimtallers, des Achters Horn, die Moral, die Menschheit zusammen. "Nun man noch fünf." Jst ein Volk nicht mehr innerlich gebunden, so kann nur noch die äussere Rechtsordnung (Feme und die fünfte oder Rechit-Rune bedeuten Recht) den völligen Zerfall aufhalten.

"Nun man noch einer," das bedeutet Herrschaft des nackten Eigennutzes, völlige Anarchie. Die Menschheit ist reif zum Gericht. Von diesem Gericht handelt der Schluss des Märchens:

"Jn der Stube sassen Vater, Mutter und Marleenken bei Tisch. Dem Vater ward leich und gut zumute, als sollte er einen alten Bekannten Wiedersehen. Der Mutter ward recht angst, als wenn ein schweres Gewitter kommt, die Zähne klapperten ihr und sie fühlte es wie Feuer in den Adern und riss ihr Leibchen auf, um Luft zu bekommen. Marleenken aber weinte ihr Tuch nass.

Da setzte sich der Vogel auf den Machandelbaum und sang: "Mein Mutter, der mich schlacht," Da hielt sich die Mutter die Ohren zu und kniff die Augen zu und wollte es nicht sehen und hören, aber das brauste ihr in den Ohren, als der allerstärkste Sturm und die Augen brannten ihr und zuckten wie Blitze, und ihr war, als bebte das ganze Haus und stände in Flammen. Wie nun der Vogel weiter sang, ging der Vater hinaus, den Vogel dicht bei zu sehen; da warf im dieser die goldene Kette um den Hals. Wie nun der Vater wieder in die Stube trat, fiel die Mutter lang hin und wünschte sich tausend Fuder unter der Erde zu liegen, Marleenken aber lief hinaus und bekam von dem Vogel die roten Schuhe geschenkt und tanzte und sprang herein. Da stand die Frau auf, die Haare standen ihr zu Berge wie Feuerflammen und sie rief: "Mir ist, als sollte die Welt untergehen!" und stürmte hinaus. Da schmiss der Vogel den Mühlstein auf sie und zerquetschte sie. Der Vater und Marleenken hörten das und gingen hinaus. Da ging ein Dampf und Flammen und Feuer auf von der Stätte, und als das vorbei war, da stand der kleine Bruder da und nahm die beiden an die Hand und waren alle drei so recht vergnügt und gingen in das Haus zu Tisch und assen."

Die Weltuntergangsstimmung des Märchenschlusses ist so deutlich gezeichnet, dass kein Zweifel ist, dass damit derjenige Jnhalt der fünfzehnten Rune wiedergegeben werden sollte, der in dem eddischen Zahlennamen der Fünfzehn fundr ausgedrückt wird. Denn dies heisst Treffen, Schlacht, mutspilli, Muspilli und bezeichnet die Weltuntergangsschlacht.

Dass die goldene Kette dem Vater (Odin, dem göttlichen Geist) gebührt, ist nach dem obengesagten klar. Die roten Schuhe erinnern an jenen Schuh, mit dem Widar, Wotan rächend, dem Wolf die Kiefern spaltet. Durch diesen Schuh wird die Menschenseele vom Fluche gelöst und braucht nicht mehr zu weinen.

Aber die böse Stiefmutter, die Erdenwelt, wird am Tage des Gerichts (Ragnarök) vernichtet.

Nur dann werden wir in den Sinn dieses tiefen Märchens eindringen, wenn wir das alles nicht als eine halbverklungene Sage auffassen, sondern als etwas, was uns höchst reale Tatsachen einer geistigen Welt enthüllt, die heute noch ebenso wahr sind, wie vor zweitausend Jahren und solange wahr bleiben werden, bis der Starke von oben erscheint, der allen Streit beendet.

- Naudhiz -

Not der Armen
Naturfülle
Reich und Arm
Herzensgrösse
Landfriede

Der Grabhügel (Ein Märchen der Gebrüder Grimm)

Ein reicher Bauer stand eines Tages in seinem Hof und schaute nach seinen Feldern und Gärten: das Korn wuchs kräftig heran und die Obstbäume hingen voll Früchte. Das Getreide des vorigen Jahrs lag noch in so mächtigen Haufen auf dem Boden, dass es kaum die Balken tragen konnten. Dann ging er in den Stall, da standen die gemästeten Ochsen, die fetten Kühe und die spiegelglatten Pferde. Endlich ging er in seine Stube zurück und warf seine Blicke auf die eisernen Kasten, in welchen sein Geld lag. Als er so stand und seinen Reichtum übersah, klopfte es auf einmal heftig bei ihm an. Es klopfte aber nicht an die Türe seiner Stube, sondern an die Türe seines Herzens. Sie tat sich auf und er hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: "Hast du den Deinigen damit wohlgetan? Hast du die Not der Armen angesehen? Hast du mit den Hungrigen dein Brot geteilt? War dir genug, was du besassest, oder hast du noch immer mehr verlangt?" Das Herz zögerte nicht mit der Antwort: "Ich bin hart und unerbittlich gewesen und habe den Meinigen niemals etwas Gutes erzeigt. Ist ein Armer gekommen, so habe ich mein Auge weggewendet. Ich habe mich um Gott nicht bekümmert, sondern nur an die Mehrung meines Reichtums gedacht. Wäre alles mein eigen gewesen, was der Himmel bedeckte, dennoch hätte ich nicht genug gehabt." Als er diese Antwort vernahm, erschrak er heftig: die Knie fingen an ihm zu zittern und er musste sich niedersetzen. Da klopfte es abermals an, aber es klopfte an die Türe seiner Stube. Es war sein Nachbar, ein armer Mann, der ein Häufchen Kinder hatte, die er nicht mehr sättigen konnte. "Ich weiss", dachte der Arme, "mein Nachbar ist reich, aber er ist ebenso hart: ich glaube nicht, dass er mir hilft, aber meine Kinder schreien nach Brot, da will ich es wagen." Er sprach zu dem Reichen: "Ihr gebt nicht leicht etwas von dem Eurigen weg, aber ich stehe da wie einer, dem das Wasser bis an den Kopf geht: meine Kinder hungern, leiht mir vier Malter Korn." Der Reiche sah ihn lange an, da begann der erste Sonnenstrahl der Milde einen Tropfen von dem Eis der Habsucht abzuschmelzen. "Vier Malter will ich dir nicht leihen", antwortete er, "sondern achte will ich dir schenken, aber eine Bedingung musst du erfüllen." - "Was soll ich tun?", sprach der Arme. "Wenn ich tot bin, sollst du drei Nächte an meinem Grabe wachen." Dem Bauer ward bei dem Antrag unheimlich zumut, doch in der Not, in der er sich befand, hätte er alles bewilligt: er sagte also zu und trug das Korn heim.

Es war, als hätte der Reiche vorausgesehen, was geschehen würde, nach drei Tagen fiel er plötzlich tot zur Erde; man wusste nicht recht, wie es zugegangen war, aber niemand trauerte um ihn. Als er bestattet war, fiel dem Armen sein Versprechen ein: gerne wäre er davon entbunden gewesen, aber er dachte: "Er hat sich gegen dich doch mildtätig erwiesen, du hast mit seinem Korn deine hungrigen Kinder gesättigt, und wäre das auch nicht, du hast einmal das Versprechen gegeben und musst du es halten." Bei einbrechender Nacht ging er auf den Kirchhof und setzte sich auf den Grabhügel. Es war alles still, nur der Mond schien über die Grabhügel, und manchmal flog eine Eule vorbei und liess ihre kläglichen Töne hören. Als die Sonne aufging, begab sich der Arme ungefährdet heim, und ebenso ging die zweite Nacht ruhig vorüber. Den Abend des dritten Tags empfand er eine besondere Angst, es war ihm, als stände noch etwas bevor. Als er hinauskam, erblickte er an der Mauer des Kirchhofs einen Mann, den er noch nie gesehen hatte. Er war nicht mehr jung, hatte Narben im Gesicht, und seine Augen blickten scharf und feurig umher. Er war ganz von einem alten Mantel bedeckt, und nur grosse Reiterstiefeln waren sichtbar. "Was sucht Ihr hier?", redete ihn der Bauer an, "gruselt Euch nicht auf dem einsamen Kirchhof?" - "Ich suche nichts", antwortete er, "aber ich fürchte auch nichts. Ich bin wie der Junge, der ausging, das Gruseln zu lernen, und sich vergeblich bemühte, der aber bekam die Königstochter zur Frau und mit ihr grosse Reichtümer, und ich bin immer arm geblieben. Ich bin nichts als ein abgedankter Soldat und will hier die Nacht zubringen, weil ich sonst kein Obdach habe." - "Wenn Ihr keine Furcht habt", sprach der Bauer, "so bleibt bei mir und helft mir dort den Grabhügel bewachen." - "Wacht halten ist Sache des Soldaten", antwortete er, "was uns hier begegnet, Gutes oder Böses, das wollen wir gemeinschaftlich tragen." Der Bauer schlug ein, und sie setzten sich zusammen auf das Grab.

Alles blieb still bis Mitternacht, da ertönte auf einmal ein schneidendes Pfeifen in der Luft, und die beiden Wächter erblickten den Bösen, der leibhaftig vor ihnen stand. "Fort, ihr Halunken", rief er ihnen zu, "der in dem Grab liegt, ist mein: ich will ihn holen, und wo ihr nicht weggeht, dreh ich euch die Hälse um." - "Herr mit der roten Feder", sprach der Soldat, "Ihr seid mein Hauptmann nicht, ich brauch Euch nicht zu gehorchen, und das Fürchten hab ich noch nicht gelernt. Geht Eurer Wege, wir bleiben hier sitzen." Der Teufel dachte: "Mit Gold fängst du die zwei Haderlumpen am besten", zog gelindere Saiten auf und fragte ganz zutraulich, ob sie nicht einen Beutel mit Gold annehmen und damit heimgehen wollten. "Das lässt sich hören", antwortete der Soldat, "aber mit einem Beutel voll Gold ist uns nicht gedient: wenn Ihr so viel Gold geben wollt, als da in einen von meinen Stiefeln geht, so wollen wir Euch das Feld räumen und abziehen." - "So viel habe ich nicht bei mir", sagte der Teufel, "aber ich will es holen: in der benachbarten Stadt wohnt ein Wechsler, der mein guter Freund ist, der streckt mir gerne so viel vor." Als der Teufel verschwunden war, zog der Soldat seinen linken Stiefel aus und sprach: "Dem Kohlenbrenner wollen wir schon eine Nase drehen: gebt mir nur Euer Messer, Gevatter." Er schnitt von dem Stiefel die Sohle ab und stellte ihn neben den Hügel in das hohe Gras an den Rand einer halb überwachsenen Grube. "So ist alles gut", sprach er, "nun kann der Schornsteinfeger kommen."

Beide setzten sich und warteten, es dauerte nicht lange, so kam der Teufel und hatte ein Säckchen Gold in der Hand. "Schüttet es nur hinein", sprach der Soldat und hob den Stiefel ein wenig in die Höhe, "das wird aber nicht genug sein." Der Schwarze leerte das Säckchen, das Gold fiel durch und der Stiefel blieb leer. "Dummer Teufel", rief der Soldat, "es schickt nicht: habe ich es nicht gleich gesagt? Kehrt nur wieder um und holt mehr." Der Teufel schüttelte den Kopf, ging und kam nach einer Stunde mit einem viel grösseren Sack unter dem Arm. "Nur eingefüllt", rief der Soldat, "aber ich zweifle, dass der Stiefel voll wird." Das Gold klingelte, als es hinabfiel, und der Stiefel blieb leer. Der Teufel blickte mit seinen glühenden Augen selbst hinein und überzeugte sich von der Wahrheit. "Ihr habt unverschämt starke Waden", rief er und verzog den Mund. "Meint Ihr", erwiderte der Soldat, "ich hätte einen Pferdefuss wie Ihr? Seit wann seid Ihr so knauserig? Macht, dass Ihr mehr Gold herbeischafft, sonst wird aus unserm Handel nichts." Der Unhold trollte sich abermals fort. Diesmal blieb er länger aus, und als er endlich erschien, keuchte er unter der Last eines Sackes, der auf seiner Schulter lag. Er schüttete ihn in den Stiefel, der sich aber so wenig füllte als vorher. Er ward wütend und wollte dem Soldat den Stiefel aus der Hand reissen, aber in dem Augenblick drang der erste Strahl der aufgehenden Sonne am Himmel herauf, und der böse Geist entfloh mit lautem Geschrei. Die arme Seele war gerettet.

Der Bauer wollte das Gold teilen, aber der Soldat sprach: "Gib den Armen, was mir zufällt: ich ziehe zu dir in deine Hütte, und wir wollen mit dem übrigen in Ruhe und Frieden zusammen leben, solange es Gott gefällt."

- Naudhiz -

E. R.
Raunend Stimm
Schicksalstag

Für jeden von uns kommt ein Tag, da stehen wir wie gewohnt morgens auf. Am Himmel scheint die selbe Sonne wie stets und es ziehen die gleichen Wolken. Aber trotzdem kann an diesem Tag alles ganz anders sein als sonst. Ein Gefühl raunt es uns zu, ganz tief aus dem Inneren. An jenem Tag kommt es zu einer Begegnung. Sie trägt den Namen: "Unser Schicksal". Denn jedem von uns ist ja ein Schicksal bestimmt. Dann kommt es darauf an, zu erkennen!

ᛊᚾᚹᚲ

- Naudhiz -

G.W.
Schickalsnoth und Feenzauber
Glückes Urspring
Unglückes Unwendbarkeit

Schicksalsfrauen

Die nordischen Fulgjur waren zugleich Schutzgeister, gute und böse Engel, die den Menschen umschwebten. Von hier aus ist nur ein kleiner Schritt zum Glauben an Schicksalsgeister, den wir bei den heidnischen Germanen vorfinden. Überall begegnen wir den Schicksalsfrauen, die das Leben des Menschen von der Geburt bis zum Tode lenken. Aus ihrer Vielheit erhebt sich auch eine einzige Schicksalsfrau, das persönlich gewordene Verhängnis. Die ältere und jüngere Vorstellung laufen neben einander her wie etwa auch das wilde Heer und der wilde Jäger, der allgemeine und der besondere Begriff. Über die Fylgien reichen die Schicksalsfrauen zu den seelischen Geistern. Einzelne Spuren, namentlich das Erscheinen der Frauen bei Geburt eines Kindes, weisen auf den Kreis der Maren. Namen und Thätigkeit dieser Wesen sind hier zu erörtern. Als weise Frauen (althochdeutsch idisi, altnordisch dísir) wurden sie bezeichnet. In althochdeutschen Glossen wird parca mit scephenta, die Schaffende, gegeben. Vintler nennt gâchschepfen, die den Menschen das Leben geben. Im Zusammenhang mit andern Ausdrücken ist ersichtlich damit die Thätigkeit eines Schöffen, der ein Urteil schöpft, gemeint. Im Norden ist von Urdir (Sigurþarkviþa in skamma), in England von 'the thre weirdsisters, the weird lady of the woods' die Rede. Im Heliand ist das Schicksal reganogiskapu, Schöpfung ratender Mächte, metodogiskapu, Schöpfung der mesenden, zumessenden, wurdigiskapu, Schöpfung der wurd. Im Norden heissen die Schicksalsfrauen Nornen. Durch alle germanischen Sprachen geht die Bezeichnung wurd (altschwedisch wurd, althochdeutsch wurt, altgermanisch wyrd, altnorwegisch urdr) durch. Die Bedeutung ist Geschick, Verhängnis, Tod. Häufig ist Wurd persönlich gedacht und eine entsprechende Wendung gebraucht. Wurd gehört zur indogermanischen Wurzel uert (vertere), woraus althochdeutsch wirt, wirtel, die Spindel. Vielleicht ist Wurd die Spinnerin. Im altgermanischen heisst es: Wyrd me þoet gewœf, mir wob das Wyrd. Als ein Gewebe wird das Schlachtgeschick (wíg spéda gewiofu) bezeichnet. Von einem Nornenspruch (kvidr) und Urteil (dómr) wissen nordische Dichter, von dem Worte der Urd, dem keiner entgegnet, das unwiderruflich ist (Fjolsvinns mól 47). Das Schicksal ist urlagu (althochdeutsch urlag, altschwedisch orlag, altgermanisch orlœg, altfriesisch orloch, altnordisch ørlog) d.h. Urgesetz. ørlogsima, ørlogþáttr sind im Nordischen die Schicksalsfäden. In zwiefacher Weise also dachten sich die Germanen das Schicksal, als Urgesetz und als Gewebe. Aus diesen beiden Vorstellungen erklären sich die überlieferten Namen der Schicksalsfrauen. Sie wissen das uralte Recht und finden und fällen den Wahrspruch, der dem Menschen sein Verhängnis zumisst; sie spinnen und weben Glück und Unglück, Gutes und Böses. Das schicksal richtet und webt über Götter und Menschen, es ist die geheimnisvolle, hohe Macht, der selbst die Himmlischen unterworfen sind. Damit ist der Wurd eine bedeutungsvolle Stellung eingeräumt. Götter und Helden vermögen sie nicht zu bezwingen noch ihr zu entfliehen, ihr sittlicher Wert beruht darin, wie sie der Wurd begegnen.

Wurd schickt Gutes und Böses, die Schicksalsfrauen, wo sie in Mehrzahl auftreten, teilen sich dagegen meistens nach ihren Gaben in gute und böse, freundliche und feindliche Gewalten. Zornige (grimmar), feindselige (ljótar) Nornen erwähnen die nordischen Skalden; die Gylfaginning Kap. 15 führt den Gegensatz durch: "Wenn die Nornen über das Geschick der Menschen entscheiden (ráda ørlogom manna), so verteilen sie's sehr ungleich: den einen verleihen sie ein Leben voll Glück und Ansehen, andern dagegen wenig Freude und Ruhm; den einen ein langes Leben, andern ein kurzes. Die guten Nornen, die von edler Abkunft sind, schaffen ein glückliches Los. Wenn aber Menschen ins Unglück geraten, so veranlassen es böse Nornen." Nach dem Reginlied 24 stehen tálardísir, Trugdisen, zu Seiten des auf der Fahrt strauchelnden Kriegers; sie wünschen ihn wund zu sehen. Wo also nicht der Glaube an die erhabene Wurd vorherrscht, wird Glück und Unglück aus dem Walten guter und böser Geister erklärt. Den Wirkungskreis der Nornen lassen die nordischen Quellen überblicken. Nach dem Fafnirliede 12 gibt es Nornen, hilfreich in der Not (nauþgonglar), welche den Müttern bei Geburt der Söhne beistehen. Ebenso walten dísir bei der Geburt (Sigrdrifumól 9). Sie bestimmen für Mutter und Kind Leben und Tod. Im Lied von Helgi dem Hundingstöter werfen sie dem neugeborenen Kinde den Schicksalsfaden. "Nacht wars im Hofe; Nornen kamen, die dem Edeling das Schicksal schufen (aldr um skópu). Sie bestimmten dem Fürsten, berühmt zu werden und der beste unter den Helden. Mit Macht schlangen sie die Schicksalsfäden (sneru ørlogþattu), Während es Burgen brach in Bralund; sie wickelten den goldenen Faden aus einander und befestigten ihn mitten im Mondsal (d.h. im Himmel). Sie bargen die Enden ostwärts und westwärts, wo das Land des Königs inmitten lag; eine Schlinge, der sie ewige Dauer gebot, schwang eine der Nornen gen Norden." Die Nornen weben ein Gewebe, das nach Ost und West und gen Norden, also weit über die Lande und hinauf zum Himmel reicht. So soll sich Helgis Heldenruhm ausbreiten. Die Volospó 20 gedenkt der drei weisen Jungfrauen, deren Sal am Stamme der Weltesche Yggdrasil steht, sie bestimmten Satzungen (log logþo), erkoren Leben den Menschenkindern (líf kuro alda bornom), Schicksal der Männer (ørlog seggja). Der Glaube an gute und böse Schicksalsfrauen tritt in einem weitverbreiteten Märchen zu Tage. An die Wiege des neugeborenen Kindes kommen mehrere weise Frauen, die es mit guten Eigenschaften begaben, nur eine zürnt und wünscht Böses. In der erst um 1400 entstandenen Nornagests saga Kap. 11 besitzen wir eine nordisch Wendung. Landfahrende völvur oder spákonur, weissagende Frauen kamen zu Nornagests Vater; das Kind lag in der Wiege, über ihm brannten zwei Kerzen. Nachdem die zwei ersten Weiber es begabt und ihm Glückseligkeit vor andern seines Geschlechtes versichert hatten, erhob sich zornig die jüngste Norn (in yngsta nornin), die man im Gedränge von ihrem Sitze geworfen hatte, dass sie zur Erde gefallen war, und rief: Ich schaffe, dass das Kind nicht länger leben soll, als die neben ihm angezündete Kerze brennt! Schnell griff die älteste Völva nach der Kerze, löschte sie aus und gab sie der Mutter, vermahnend, sie nicht eher wieder anzustecken, als an des Kindes letztem Lebenstag, welches davon den Namen Nornengast empfing. Die Erzählung ist mehrfach verdächtig. Nornen und Volvur, Schicksal schaffende und Schicksal verkündende Frauen, sind mit einander verwechselt. Die Geschichte selber aber gleicht der griechischen Sage von Meleager. Dieser war noch wenige Tage alt, als die drei Moiren zu dem Bette seiner Mutter traten. Die eine verkündigte, er werde tapfer, die andre, er werde grossmütig sein, die dritte, er werde so lange leben, als der eben jetzt auf dem Herde liegende Brand vom Feuer nicht verzehrt sei. Seine Mutter hob diesen Brand sorgfältig auf. Als sie aber in der Folge erfuhr, dass Meleager ihre Brüder erschlagen habe, eilte sie im Drange der Rache mit dem Brande nach dem Feuer und liess ihn von demselben verzehren. Meleager starb nun schnell hinweg. Bei der auffallenden Ähnlichkeit und späten Abfassungszeit der Nornagests saga ist gelehrte Nachahmung sehr wahrscheinlich. Die Geschichte darf mithin fürs nordisch Heidentum nicht verwertet werden. Bei Saxo Buch VI S. 272 wird vom König Fridlev erzählt, wie er in den Tempel der drei weisen Frauen (nymphae) trat, die dort auf Stühlen sassen. Denn es war Sitte, nach der Geburt eines Kindes die "oracula parcarum" zu erkunden. Nachdem der König, um seines Sohnes Olaf Zukunft zu befragen, feierliche Gelübde gethan hatte, verhiessen die zwei ersten dem Kinde Reichtum und Glück, die dritte der Schwestern aber Geiz. Aus deutscher Volkssage bieten sich zahlreiche übereinstimmende Geschichten dar. Aber ihre Herkunft aus germanischem Heidentum ist wenig glaubhaft, vielmehr Zusammenhang mit antikem Parzen- und romanischem Feenglauben. Burchard von Worms gedenkt zuerst der Parzen. Auf den Färöern heisst noch heute das erste Gericht, das die Mutter nach der Geburt des Kindes zu sich nimmt, nornagreytur, Nornengrütze. Vermutlich ist damit eigentlich das Opfer gemeint, das nach der Geburt den erwarteten Nornen angerichtet wurde.

Wurd wird oft gleichbedeutend mit Tod verwendet, man meinte also das Eingreifen der Schicksalsgöttin im Tode zu erkennen. So heisst es im Heliand: Wurd nahm ihn weg, Wurd nahte, Wurd ist vorhanden, und im Beowulf: Wyrd nahm ihn weg, Wyrd war ihm sehr nahe. In der Eyrbyggjasaga Kap. 52 erscheint ein urdarmáni, ein Mond der Urd, ein gespenstischer Halbmond, welcher Menschensterben anzeigt. Die neuisländische Volkssage kennt ein Ungetüm namens urdarköttur, Katze der Urd, dessen Anblick Tod bringt (Jón Arnason, Þjódsögur 1, 613).

Auf Island erhielt der Nornenglauben überhaupt besondere Ausbildung. Nach Volospó 19 erhebt sich Yggdrasil über dem Brunnen der Urd. Die Gylfaginning Kap. 16 berichtet, dass die Nornen täglich aus dem Brunnen der Esche begiessen, welche dadurch vor dem Vertrocknen und Faulen bewahrt wird. Im Brunnen werden zwei weisse Schwäne gehalten, von denen diese Vögel abstammen sollen. Zu diesem Bilde wirken die verschiedenartigen Vorstellungen von heiligen Bäumen und Quellen, Wald- und Wasserfrauen, Schwanmädchen zusammen. Alle diese Gestalten finden in der höchsten der weisen Frauen, in Urd ihre Verkörperung. Nach dem Fafnirliede 13 gibt es Nornen verschiedener Herkunft, vom Asen-, Alfen- und Zwergengeschlecht. In der Volospó 8 wird die Ankunft dreier übermächtiger Mädchen aus Jotunheim erwähnt, wodurch das goldene Zeitalter der Götter seinen Abschluss findet. Wenn damit die Nornen gemeint sind, wird ihnen riesische Abstammung, Riesenart zugemessen. Neben Urd nennt die Volospó 20 in einer späteren Einschaltung Verdandi und Skuld, was Gylfaginning Kap. 15 wiederholt. Sonst kommen diese Namen nicht vor. Gelehrte, etymologische Spielerei und das Bestreben, eine Norne der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufzustellen, veranlassten diese Namen. Verdandi ist Part. Praes. zu verda, werden, Urdr ward mit dem Praet. urdum desselben Zeitworts in Zusammenhang gebracht. Bei Skuld schwebt das Hilfsverbum skula, sollen, mit dem das Futurum gebildet wird, vor. Diese isländische Gelehrsamkeit ist von antiken Vorstellungen beeinflusst und hat nichts mit dem Heidentum zu schaffen.

Gemeingermanisch sind Schicksalsfrauen und die Wurd, die ja auch im Norden allein lebensvoll hervortritt. Schon die Dreizahl der Schicksalsfrauen ist verdächtig, die Nornen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind aber zweifellos den Parzen nachgeahmt.

- Naudhiz -

Riesenwelt
Utgardlingr
Jötunheimir
Eiswindige

Jötunheim - Welt der Riesen Jötunheim (nordisch Jötunheimr: "Welt der Riesen") ist ein Teil von Utgard und liegt nordöstlich von Midgard. Im Weltbild der nordischen Mythologie ist Jötunheim der Wohnort der Riesen Jötunn. Es ist ein kaltes und von Schnee bedecktes Land mit Schneestürmen und tiefhängenden Wolken, für Menschen lebensfeindlich und bedrohlich. In der eddischen Literatur versteht man unter Jötunheim darüber hinaus auch einen eigenen Lebensraum der Riesen, der östlich von Midgard in Utgard liegen soll. Beide Bereiche sollen durch den Eisenwald und mehrere Flüsse voneinander getrennt sein. Im 19. Jahrhundert bürgerte es sich in Norwegen ein, das höchste Gebirge des Landes Jotunheimen zu nennen. Zwischen Nordfjord, Sognefjord und Gudbrandstal liegt dieses stark vergletscherte Gebirge, dessen Gipfel Glittertind 2410 m erreicht. Auch die Benennung des Jotunheim Valley in der Antarktis leitet sich vom Jötunheim ab. Cotterell schreibt 1999, Seite 202: Jötunheim bildet einen Teil von Utgard oder Jötunheim ist sein Hauptsitz. Es liegt am Ende der Himmelswölbung, entweder am Ende des Ozeans, im Osten oder im nordöstlichen der Menschenwelt Midgard oder der Götterwelt Asgard. Vom Land der Götter (Asgard) ist das Land der Riesen durch den Grenzfluss Ifing abgetrennt (Wafthrudnirlied, 16). Die feindlich gesinnten Jötunn sollen von hier aus eisige Winde senden, die in der Menschenwelt die im Frühjahr spriessenden Knospen abtöten. Aus Jötunheim sollen einst Frauen gekommen sein, nach deren Ankunft das Goldene Zeitalter endete (Gylfaginning, 14).

ᚷᛞ ᚾ ᛁᚺ

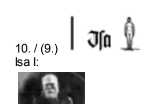
- Naudhiz -

H. H.
Freiheit und Liebe
Jahrmarkt des Materialismus

Hermann Hesse in "Demian" (1919)

Er (Demian) sprach vom Geist Europas und von der Signatur dieser Zeit. Überall herrsche Zusammenschluss und Herdenbildung, aber nirgends Freiheit und Liebe. Alle diese Gemeinsamkeit, von der Studentenverbindung und dem Gesangverein bis zu den Staaten, sei eine Zwangsbildung, sei eine Gemeinschaft aus Angst, aus Furcht, aus Verlegenheit, und sie sei im Innern faul und alt und dem Zusammenbruch nahe. "Gemeinsamkeit", sagte Demian, "ist eine schöne Sache. Aber was wir da überall blühen sehen, ist gar keine. Sie wird neu entstehen, aus dem Voneinanderwissen der einzelnen, und sie wird für eine Weile die Welt umformen. Was jetzt an Gemeinsamkeit da ist, ist nur Herdenbildung. Die Menschen fliehen zueinander, weil sie voreinander Angst haben, die Herren für sich, die Arbeiter für sich, die Gelehrten für sich! Und warum haben sie Angst? Man hat nur Angst, wenn man mit sich selber nicht einig ist. Sie haben Angst, weil sie sich nie zu sich selber bekannt haben. Eine Gemeinschaft von lauter Menschen, die vor dem Unbekannten in sich selber Angst haben! Sie fühlen alle, dass ihre Lebensgesetze nicht mehr stimmen, dass sie nach alten Tafeln leben, weder ihre Religionen noch ihre Sittlichkeit, nichts von allem ist dem angemessen, was wir brauchen. Hundert und mehr Jahre lang hat Europa bloss noch studiert und Fabriken gebaut! Sie wissen genau, wieviel Gramm Pulver man braucht, um einen Menschen zu töten, aber sie wissen nicht, wie man zu Gott betet, sie wissen nicht einmal, wie man eine Stunde lang vergnügt sein kann. Sieh dir einmal so eine Studentenkneipe an! Oder gar einen Vergnügungsort, wo die reichen Leute hinkommen! Hoffnungslos! - Aus alledem kann nichts Heiteres kommen. Diese Menschen, die sich so ängstlich zusammentun, sind voll von Angst und voll von Bosheit, keiner traut dem andern. Sie hängen an Idealen, die keine mehr sind, und steinigen jeden, der ein neues aufstellt. Ich spüre, dass es Auseinandersetzungen gibt. Sie werden kommen, glaube mir, sie werden bald kommen! Natürlich werden sie die Welt nicht "verbessern". Ob die Arbeiter ihre Fabrikanten totschlagen, oder ob Russland und Deutschland aufeinander schiessen, es werden nur Besitzer getauscht. Aber umsonst wird es doch nicht sein. Es wird die Wertlosigkeit der heutigen Ideale dartun, es wird ein Aufräumen mit steinzeitlichen Göttern geben. Diese Welt, wie sie jetzt ist, will sterben, sie will zugrunde gehen, und sie wird es. "Und was wird dabei aus uns?" fragte ich. "Aus uns? Oh, vielleicht gehen wir mit zugrunde. Totschlagen kann man ja auch unsereinen. Nur dass wir damit nicht erledigt sind. Um das, was von uns bleibt, oder um die von uns, die es überleben, wird der Wille der Zukunft sich sammeln. Der Wille der Menschheit wird sich zeigen, den unser Europa eine Zeitlang mit seinem Jahrmarkt von Technik und Wissenschaft überschrien hat. Und dann wird sich zeigen, dass der Wille der Menschheit nie und nirgends gleich ist mit dem der heutigen Gemeinschaften, der Staaten und Völker, der Vereine und Kirchen. Sondern das, was die Natur mit dem Menschen will, steht in den einzelnen geschrieben, in dir und mir. Es stand in Jesus, es stand in Nietzsche. Für diese allein wichtigen Strömungen - die natürlich jeden Tag anders aussehen können, wird Raum sein, wenn die heutigen Gemeinschaften zusammenbrechen."

ᚾᛊᚦ



10. / (9.)
Isa I:

WILLE / Urmaterie / Ur-Eis (uranfängliches Eis) / Ich / Ostara, die Auferstehungsgöttin / Erstarrung / Atma(n) / Seele (Individualseele, als Gegensatz zu Seelenmeer Laguz) / Ahamkara / Ego / Samadhi / Mikrokosmos im Makrokosmos (Atman im Brahman) / Chrob (Kerb, Korb, Corpus, Cher, Ker, Gefäss,Leiblichkeit) / Eis / Eisen / Isa-Is (Isais) / Mann zwischen Himmel und Erde / Macht über sich selbst und andere / Macht über widerstrebende Kräfte / Bewusstsein der eigenen Geistesmacht in niederem Verstand / Bewusstsein im All-mächtigen Ich, des Höchsten Gegenwart / Inertia / Passiver Energiepol / Freya-Holda, die Totenmutter, das Spiegelbild der Frau Holle / Weltenrichter Forsete / Winterzeit / Gesunde Ruhe / Osterei, das in sich ruhende Prinzip / Beherrschung der göttlichen Kräfte / Kraft wahrhaft göttlicher Selbstbeherrschung / Gleichbringung von Leib, Geist und Seele durch Is-Senkrechte (göttliches Lot) / Willenskraft / Konzentration / Stille / Ursprung / Ruhe / Eiszapfen / Rückzug und Eremitentum / Rückzug auf das Ich / Isolation / Machtgewinnung über sich selbst / Metaphysisches Zeichen oder Symbol des Todes / Totenmutter Freya / Individuelles und kollektives Bewusstsein / Durchbrechen von Ebenen / Isa / Ich / Is / Isolation / Eis / Eisen / Stillstand / Innehalten / Konzentration / Selbstbeherrschung / Selbsterhaltung / Klarheit.

- Urd = Schicksal/Vergangenheit/Hagalaz, Verdandi = Werdendes/Gegenwart/Isa, Skuld = Gesolltes/Zukunft/Naudhiz.
- Symbol für das Ur-Eis, für die statische Urmaterie.
- Eis (Passivum) und Feuer (Aktivum) sind nach der Sage die wahren Schöpfer unserer Welt.
- Isa symbolisiert im positiven Sinne Selbsterhaltung und Selbstbeherrschung, im negativen Sinne Selbstzufriedenheit und Ich-Bezogenheit.
- Entwicklung von Konzentration und Willensstärke.
- Kontrolle unerwünschter, dynamischer Ich-Kräfte.
- Integration des Ego/Ich innerhalb eines ausgeglichenen, multiversellen Systems.
- Beherrschung und Kontrolle anderer Wesenheiten.
- "Zweifelloses Bewusstsein der eigenen Geistesmacht".
- Gefahr/Regung/Naturgewalt wird eingefroren oder zu Eis erstarrt. Stillstands-Zauber.
- Alles unterwirft sich gehorsam dem zwingendstarken Willen.
- "Die hypnotische Macht des willenskräftigen Geistes".
- "Gewinne Macht über dich selbst und du hast Macht über alle dir widerstrebende Geistes- und Körperwelt".
- Symbol für die Jahreszeit des Winters, in deren Zeit alles stehenbleibt. Konzentration und Verarbeitung des Vergangenen, Vorausschau in die Zukunft.
- Der Schamane benutzt die Kraft der Isa, um zwischen den Ebenen der Wirklichkeit zu reisen. Isa ist die Mittelachse, durch die alle Welten oder Bewusstseinsebenen miteinander verbunden sind.
- Rückführung höherer Mächte auf die materielle, analytische Ebene des Bewusstsein, und somit Schutz gegen Täuschung oder Verführung.
- Isa ist die Eisrune, die Rune des Zusammenziehens, des Zusammenhaltens, des Schrumpfens, der Stille, des Erstarrens, der Besinnung und der Klarheit, der Selbstbeherrschung und Selbsterhaltung.
- Aus Feuer und Eis wurde die Welt erschaffen, und die Kraft des Eises ist die bremsende Kraft, der notwendige Gegenpol zur zügellosen Dynamik der Feuerkraft.
- Isa ist das Symbol des "Schwarzen Loches", in dem alle Energien verschwinden und auch diejenigen der negativen Kräfte wie z.B. der Depression.
- Isa fördert die Ich-Kräfte, der ungesunde Egoist aber hat zuviel Isa.
- Isa steht für Beseitigung von Situationen, in denen es um Verrat, Täuschung, Heimtücke und illusionistische Verzauberung geht.
- Isa = Eis = Im hermetisches Gesetz der Geschlechtlichkeit der passive, weibliche Teil des Ganzen. Feuer=Der aktive, männliche Teil.
- Mit Hilfe von Isa können unerwünschte, dynamische, aggressive Kräfte, die sich als Energien oder Wesenheiten manifestieren, unter Kontrolle gebracht oder gebannt werden.
- Die eigene Konzentration und Willensstärke werden durch Isa gesteigert und weiterentwickelt und kreatives Visualisieren unterstützt. Deshalb sollte diese Rune beim Ritualanfang eingesetzt werden.
- "Nicht jeder kann nach dem Tode gleich ein Engel werden. Frau Holle ist eine freundliche Frau, trotz ihrer grossen Zähne. Sie urteilt gerecht. In den Zähnen haben wir doch so eine Art Kennwort. Denn, wie wir später sehen werden, ist Zehn die Zahl des Gerichts, nach nordischem Mythos das Haus des Weltenrichters Forsete."
- Atman bzw. Atma (Sanskrit a-tman, Pali: atta, ursprünglich.: Lebenshauch, Atem) ist ein Begriff aus der indischen Philosophie. Er bezeichnet das individuelle Selbst, die unzerstörbare, ewige Essenz des Geistes und wird häufig als Seele übersetzt.
- Mann zwischen Himmel und Erde, als Übertrager des göttlichen Wissens und der göttlichen Kräfte in die Menschenwelt. Aber auch als Rückwirker der Weltkräfte in die Himmelsgefilde und Wirkkräfte der Überwelt und des gesamten Potentiales der Urkraft.
- Chandogya-Upanishad (3.14): „Dieser ist mein Atman im inneren Herzen, kleiner als ein Reiskorn oder Gerstenkorn oder Hirsekorn oder eines Hirsekornes Kern. Dieser ist mein Atman im inneren Herzen, grösser als die Erde, grösser als der Himmel, grösser als die Welten. … Der Allwirkende, Allwünschende, Allriechende, Allschmeckende, dies alles in sich Fassende, Wortlose, Achtlose, dieser ist meine Seele im inneren Herzen, dieser ist das Brahman, zu dem werde ich, von hier abscheidend eingehen. Wem solches ward, fürwahr, für den gibt es keinen Zweifel."
- Isa, I oder J, die neunte Rune, ist Freya-Holda, der Totenmutter, dem Spiegelbild der Frau Holle geweiht. Als Ostara ist sie zugleich die Auferstehungsgöttin und das Osterei - das englisch zugleich die Aussprache von i=ich ist und somit der zweiten Bedeutung der Js-Rune=ich entspricht - ist ihr geweiht. Dies Ei darf in der Blutkammer im Blaubartmärchen von Fitchers Vogel nicht verloren gehen, wenn die Macht des Henkers gebrochen werden soll.
- Gayatri Mantra: "Lasst uns über das Om meditieren, jener Urlaut Gottes, aus dem die drei Bereiche, das Grobe-Irdische (Bhur), das Feinere-Ätherische (Bhuvah) und das Feinste-Himmlische (Svah) hervorgegangen sind. Lasst uns das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat) verehren (Varenyam), die schöpferische, lebensspendende Kraft, die sich in der Sonne (Savitur) kundtut. Lasst uns über das strahlende Licht (Bhargo) Gottes (Devasya) meditieren (Dhimahi), welches alles Dunkel, alle Unwissenheit, alle Untugenden vernichtet. Möge dieses Licht unseren Geist (Dhiyo) erleuchten (Pracodayat)." Dieses überaus populäre Mantra, laut Tradition die „Mutter der Veden", ist für viele Hindus das tägliche Gebet, das sich jedoch nicht an eine personale Gottheit wendet, sondern an die Sonne als sichtbare Repräsentation des Höchsten. Neben der Lobpreisung enthält es die Bitte um geistige Erleuchtung. Savitri steht für den Ursprung des gesamten Universums sowie den Beginn allen Seins und die Upanishaden identifizieren ihn an mehreren Stellen auch mit Atman, dem inneren Selbst des Menschen.
- Gewinne Macht über dich selbst und du hast Macht über alle dir widerstrebenden Kräfte! Is = Ein, Eisen, Eis; das Bewusstsein der eigenen Geistesmacht in niederem Verstand; im höchsten aber des Bewusstseins im allmächtigen Ich, Seiner Allgegenwart. Beherrschung der gewaltigen göttlichen Kräfte in der schwersten aller Künste: der Kraft wahrhaft gottheitlicher Selbstbeherrschung; Leib, Geist, Seele in Gleichung zu bringen mit oben durch die Is-Senkrechte, das göttliche Lot. Gewinne Macht über dich selbst. Das gebietet allem Sturm und wiegt alle Wogen ein. Es gebietet der steilsten See die Stille, die aus dem Geiste kommt, der ungeoffenbart über allen Wassern schwebt.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Bewahrung des Reichtumes / Schutz der Wohnung und der Familie / Stabilität / Sicherheit vor Wandel / Stabile Arbeitsstelle / Stetigkeit ohne Chaos / Schutz vor Zerstörung / Bewahrung der Individualität / Rückzugsgebiet (Sanctuarium).
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Bewusste Gegensätzlichkeit Ich-Gott oder Individuum-Kollektiv / Analytisches Bewusstsein / Reise vom geistigen Über-Ich zum Selbst in der Materie / Bewusstsein seiner Geistesmacht / Fels in der Brandung / Willenskräftiger Geist / Macht über Körper und Geist durch Macht über sich Selbst / Weltachse und Kommunikation zwischen Materie und Geist / Eichhörnchen Ratatöskr bringt göttliches Bewusstsein in die materielle Manifestation des Bewusstseins und umgekehrt / Direkter Verbindungskanal mit allen feinstofflichen Sphären / Baumstamm Yggdrasil.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Bewahrung des Bestehenden / Sicherung des Reichtums / Erhalt der Gesellschaft / Stabilität in Frieden / Sicherungssysteme vor Schicksalsschlägen / Solidarität / Fortbestand / Geistige Übereinkunft / Willensnation / Einer für alle und alle für einen / Finanzielle Stabilität / Bedingungslose Stabilität durch gesellschaftlich-zentrale Bewertung von Arbeitsleistung als dem Kern zu einer Gesellschaft.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Zusammenhalt wird nicht in Frage gestellt / Sicherheiten gelten als Standard / Leistung gilt als Gradmesser für das Belohnungssystem / Offenheit / Wahrheit als Grundwert / Kulturstaat / Verbürgung von Menschenrechten / Bedingungslose und gerechte Staatsgesetze für jede Person, alle Clans (Sippen) und partikular wirkenden Interessengemeinschaften.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Staat mit Kulturgesetzen und Gültigkeit für alle Menschen / Reform der Eigentumsrechte und die dadurch entstehenden Sonderrechte / Schaffung von Clangesetzen (Sippengesetzen) zur Verunmöglichung der Unterwanderung der Gesellschaftsordnung / Gerechtigkeit vor Recht / Niemand kann sich der Gerechtigkeit entziehen / Sonnenstaat und seine Gesetze für Individuum, Kollektiv, Clans und Interessengruppierungen / Eigentumsrechte werden aus der Gesamtbetrachtung durch einen Staat betrachtet und nicht durch das Individuum / Bestrafung und Verfolgung gegen eine Gesellschaft kriminell werdender Individuen und deren Interessengruppierungen / Lebensanleitungen und Ausbildung als Leitlinien für Menschen / Bildung für alle / Arbeit für alle / Würde vor Recht und Eigentumsrechten.
Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):	Passive Naturkräfte / Stabilisierung von zerstörerischen Kräften / Neutralisierung aller Kräfte / Rückkehr aller energetischen Materieschwingung in die Feinstofflichkeit / Beendigung und Zusammenzug des Kosmischen Atmens Brahmans / Absorbtion aller aktiven Kräfte in der Passivität oder Negativität als dem Pol des Ausgleiches / Rückkehr in die Harmonie des Weltalls / Ausgleichung aller sich beeinflussenden Kräfte / Inertia von Kräftegleichgewichten / Kontrolle des Chaos durch Erschaffung von Ordnungskräften und der Harmonisierung.
Naturzustand, materiell (Entstehung):	Winterlicher Same im Boden / Alle Kräfte sind ausgeglichen und kleinstmöglich / Alle äussere Kraft wird absorbiert, die Energie der Wärme wird absorbiert und ausgeglichen / Alles wartet in der Trägheit.
Naturgesetze, potentiell (Zyklen):	Moment der grössten Ausdehnung des Kosmos / Letzte Schwungkraft bewirkt eine Stabilisierung in Raum und Zeit, bevor das Weltall in sich zusammenbricht / Aber auch kleinste Ausdehnung des Kosmos, wenn alle Zusammen- zugskräfte sich in fast gänzlichem Gleichgewicht mit den Expansionskräften befinden / Und der Moment, in welchem die Expansion des Weltalls am schnellsten ist, um wieder abzunehmen und in Verlangsamung überzugehen / Moment der grössten Intertia von kosmologischen Zyklen auf allen Ebenen des Mikro- und Makrokosmos.

\- Isa -

T. B.
Individualseele
Seelenerstarrung

Die Urseele erbringt die grosse Leistung, sich in allen Gegenständen auch der physischen Welt zu manifestieren, indem sie sich in alles hineingebiert und in seinem innersten Kern das Wesen der Gegenstände ausmacht. So sind selbst Steine mit dieser Seele ausgestattet. Bei der Entstehung des Lebens aus dem Nichts wird aus dem Seelenmeer ein erster Same in die Materie geboren. Von dort beginnt er durch die Materiegesetze zu wachsen und zu schwingen, und ermöglicht alles weitere Wachstum. In Wallungen erfolgen Wiedergeburten, um die Weltseele sich in immer neuen und weiterentwickelten Inkarnationsstufen hinaufzuschwingen zur Erkenntnis der Individualseele von der aus der Weltseele abgestammten Herkunft. Dabei erkennt die Schöpfung sich selbst, woher sie stammt, welche Aufgaben sie hat, und wohin sie zurückkehren wird. Nun versteht sie auch den Drang ihrer Rückkehr in das Ur, diese unbändige Kraft der Unerfülltheit und Sehnsucht nach Verbindung mit Gott, der Urseele.

Die Präsenz der Individualseele, des Atman, hat in der physischen Welt einen Körper. Sie sucht sich diesen Körper gezielt aus auf dem Weg der vielen Inkarnationen. Jeder Körper ist eine Hülle in der physischen Welt, deren sich die Individualseele bedient, um sich zuerst von der Weltseele abzusetzen, um an die Materie gebunden zu werden, sich darin weiterzuentwickeln, zu wachsen, zu lernen und zu verstehen. Alle gemachten Erfahrungen werden an die Urseele zurückgegeben, mit der sie dauerhaft verbunden bleibt durch ihr Seelenwesen. Diese Individualseele ist auch, was dem Schamanen oder dem Magier die Möglichkeit gibt, über den Weltenbaum oder das Dimensionentor in die Welt der vielen Schichtungen der Urseele zurückzugelangen. Dieses Atman, diese Individualseele, ist das Tor zum Ur, zu allen höheren Schichtungen und Seinsebenen der Seelenstofflichkeit, über welches des Bewusstsein gehen muss, um in das Urlicht zu gelangen. Die Gesetze der Hülle selbst können diesen Weg nicht bereiten, sie erfüllen einen anderen Zweck. Ohne spiegelbildliche Spaltung des Ur in sich selbst, wäre es nicht in der Lage, sich selbst zu betrachten. Darin aber liegt seine eigene Sehnsucht. Und hierzu hat es die Materie erschaffen.

ᛗᛁᛉᛇᛚ

\- Isa -

B. V. S.

„Es gibt ein Wort, das Tore sprengt,
das sich durch alle Nebel drängt,
das alle Mauern niederrennt
und weder Schild noch Schranke kennt,
es gibt ein Wort, das trotzt und siegt,
das jede Lanze niederbiegt,
ein Wort, das Berg auf Berge türmt,
bis es zuletzt den Himmel stürmt
und Jovis Hand den Blitz entreisst,
ein Wort, das trotzig, stark und still;
es heiss: Ich will."

\- Isa -

Brihad-Âranyaka Upanishad

Machthaber über alles, Herrscher über alles, Oberherr über alles ist der Âtman (die ewige Individualseele). Er gebietet über alles, was immer hier ist. Er wird nicht grösser durch gute

Der Taten voll
Wunscherfüllung
Brücke zur Unsterblichkeit

Werke und nicht geringer durch schlechte. Er ist Oberherr der Wesen, Herrscher der Welt. Er ist der Damm, der diese Welten trennt, damit sie nicht zusammenstürzen.

Man sucht ihn durch Vedastudium, durch den heiligen Schülerstand, durch Askese, Glaube, Opfer, Fasten zu erkennen. Wer ihn erkannt hat, wird ein Muni (Büsser, Schweiger). Zu ihm wandern die heiligen Wanderer, die seine Welt zu gewinnen trachten.

Darum haben die Brahmanen der Vorzeit, die studiert hatten und kundig waren, nicht Nachkommenschaft begehrt. "Was sollen wir", dachten sie, "mit Nachkommenschaft tun, wir, deren Welt der Âtman ist?" Sie gaben den Wunsch nach Söhnen, nach Besitz, nach der Welt auf und zogen als Bettler hinaus. Denn der Wunsch nach Söhnen ist ein Wunsch nach Besitz, der Wunsch nach Besitz ist ein Wunsch nach der Welt. Wunsch ist beides.

Von dem Âtman heisst es "na, na" (weder so noch so). Unfassbar, wird er nicht gefasst; unzerstörbar, wird er nicht zerstört; nicht haftend, nicht gebunden, haftet er nicht, schwankt er nicht. Die Gedanken: "Ich tat Übles" oder "Ich tat Gutes" überwindet der Unsterbliche beide. Gut und Schlecht, getan und nicht getan schmerzt ihn nicht. Für ihn wird durch keinerlei Werk eine Welt mehr auferbaut.

Das sagt der Vers: "Das ist die ewige Grösse des Brahmakenners: nicht wächst er durch Werke, nicht wird er kleiner. Diese soll er erkunden. Wer sie erkannt hat, wird von bösen Handlungen nicht befleckt."

- Isa -

Chandogya Upanishad 3.13.7-8
Höchste Welten
Licht im Menschen
Flammendes Feuer

Das Selbst ist die Seele

Das Licht nun, das jenseits vom Himmel leuchtet, über allem, über jeglichem, in den allerhöchsten, höchsten Welten - wahrlich, das Licht, das innen im Menschen ist, das ist dieses Licht.

Dieses Licht im Menschen nimmt man wahr, wenn man im Körper durch Berührung Hitze unterscheidet; dieses Licht vernimmt man, wenn man sich die Ohren zuhält und dann etwas wie ein Rauschen, wie ein Brausen von flammendem Feuer erlauscht.

Daher verehre man dieses innere Licht als ein wahrnehmbares und vernehmbares.
Es wird ein Gerngesehener, einer von dem man gehört hat, wer so weiss (es so kennt).

- Isa -

L. B.
Seelentrieb
Allgeburt

Fühlst du die Zeit vorüberziehen,
als wollten dich die Stunden fliehen?
Und zweifelst gar an Zweck und Sinn,
als zög' das Leben bloss dahin?
Leere scheint dich zu umgeben,
ohne Ziel der Tage streben?
Du spürst, dass etwas dich beseelt,
dem nur die rechte Kraft noch fehlt?
Merkst in dir inn're Stärke beben,
und kannst nach dieser noch nicht leben?
Etwas hindert dich, zu handeln?
So beginne, dich zu wandeln!

Solang du trägst des Alten Schwere,
die doch nichts andres birgt als Leere,
die jahrelang dich schon beschwert
und besitzet keinen Wert -
so lange ist dein Geist nicht frei,
nichts durchdringt das Einerlei,
du kannst die frische Kraft nicht fassen,
wirst dich vom Alten fesseln lassen.
Die alte Kraft aber ist dumpf,
ihre rost'ge Klinge stumpf.
Willst du dir von nun an geben,
die Stärke für ein neues Leben -
junge Kraft, die Neues schaff?

Falls ja, entscheid' dich für das Neu!
Den Weizen scheide von der Spreu.
Such dazu nicht auf fremdem Feld,
auf dem tu's, das du selbst bestellt!
Fass' den nötigen Entschluss,
weil erst dies geschehen muss.
Bekenn' dich zu der neuen Zeit
und mach dich zu dem Weg bereit.
Hast du dich dazu durchgerungen,
das Kleine in dir wohl bezwungen,
so sind auch in dir bereit,
die Kräfte für die neue Zeit.

Und dann ist jeden Tags Beginn,
erneut ein guter Weg voll Sinn!
Auf diesem bist du nicht allein;
denn das neue Licht wird sein,
bereitet von dem gleichen Denken,
welches auch einander schenken
alle, die zusammenstehen,
um den hohen Weg zu gehen.
Der Weg ist dein, wie er ist mein;
es wird der Weg von vielen sein,
die - sobald die Zeit will reifen -
all nach der Erkenntnis greifen,
welche auch die zum Lichte führt,
die früher hatten sich verirrt.

Alles kann sich dir erfüllen,
folgst du dem Ruf und deinem Willen!

ᛁИᛉ

- Isa -

I. L.
Magnetkräfte
Anziehungsenergien
Sprach-Evokation

Im Wünschen liegt eine innere Kraft, durch welche die Sprache ein Kanal in die diesseitige Welt bildet. Gesprochenes emaniert sich als Wirklichkeit, darin hat der Begriff der Evokation seine Herleitung. Sprechen ist Wünschen. Und Wunsch ist Wille zur Weltformung. Jedes gesprochen Wort führt Magie mit sich, emaniert aus dem Unterbewusstsein in die Welt, und kehrt von dort in das Sein zurück. Dabei gewinnt es Energien, diese befördern den Willen zusätzlich. Der Ton, der Laut, agiert wie ein Werkzeug der Verstärkung zur Willensbildung. Deshalb spreche man oft in Vertiefung und Meditation folgende Wortlaute:

"Ich, X, habe einen gesunden Körper und einen starken Willen. Aus mir erschafft sich Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Urkraft hat ihren Sitz in mir. Alle meine Taten fördern die gesellschaftliche, geistige Höherentwicklung. Ich bin Säher, Erschaffer, Erhalter, Ermöglicher, Wandler des Guten. Durch mich tritt der göttliche Licht- und Leitstrahl in die Welt. Nichts bleibt unentdeckt, nichts im Dunkel. Alles flutet das Licht. Das Unerkennbare, das Böse, das dem Licht abgewandte, löst sich auf wie Nebelschwaden in der Sonnenkraft."

- Isa -

H. E.
Selbstausrichtung
Wesensmitte

Die persönliche Entwicklung vielleicht fängt dort an, wo die Konzentration auf sich selbst das Ziel der Abscheidung des einem nicht Inhärenten dient. Ganz im Wissen darum, dass dem Menschen vorerst dieses fehlt, dass er zu sehr sich nach dem Anderen ausrichtet, ohne sich selber kennen zu wollen. Zu Anfange somit sei uns gedient in der Überzeugung, uns aus uns selbst zu zeugen. Nicht aber in relativem Sinne der Person, sondern in der langen Geschichte und Einbindung unserer Ahnenlinien. Denn was sind wir schlussendlich anderes als die accumulierte Kraft aller inhärenten Erfahrungswelten unserer Vorfahren. Erst hierauf sind wir imstande, unsere Wesensmitte zu gründen und zu erfahren. Unzählige Generationen haben die gleiche Luft geatmet, haben von dem gleichen Boden gegessen, waren, was die Natur war, fühlten, dachten wie die sie umgebende Natur, machten alle Stimmungen mit, erfuhren alle Tiefschläge und Höhepunkte wie ihre eigenen. Aus dieser Wesensart in Verbindung mit der Natur als dem wahren Identifikator muss alles Fremde, mussten jede Philosophie und jede Religion, so weit her sie auch gekommen war und welch anmutiges Erscheinungsbild sie auch hatte, fremd bleiben. Die wahre Religion war immer allgegenwärtig, alldurchdringend, allumfassend, und die darin lebenden Menschen waren nie von ihr getrennt. Das Selbst-Bewusstsein gründete auf dieser Erfahrung der Naturerscheinungen, als dem Tempel der Schöpfung. Was brauchte es da eine Kirche, wenn doch alles vorhanden war in der Schöpfungskraft der Natur selbst. Es benötigte kein Kirchenfenster, durch welches der Lichteinfall ein verfälschtes Bild der Sonne gab. Sonne, Mond und Sterne wurden als Schöpfungsmuster direkt erfahren, ohne Verfälschung der Lehre, ohne Bezug zu fremder Kultur. Es war das unverfälschte Wort Gottes, welches durch die Schöpfung zu uns sprach, und unsere Ahnen brauchten keine Religion als diese. Es benötigte kein Sternenbild an der Kirchendecke, die Kirche war die Natur selbst, mit ihrem unermesslich weiten Sternenzelt. Wie sollte man die Erfahrung der Natur in ein Gebäude zwingen wollen? War nicht der Ausdruck der Kirche der vergebliche Wunsch, die Schöpfung in ein verfälschtes Lehrgebäude zu zwingen, im übertragenen, wie auch im wirklichen Sinne?

Die Grösse der Menschen nach Ausrichtung auf ihre Schöpfung wird nicht bedingt durch eine religiöse Ausrichtung nach dogmatischen Lehren. Nach der Rückbesinnung zum Tempel der Natur gehört eine Rückbesinnung zum Ich und zu den Ahnen. Durch diese Kraft erst wird das Potential zurückerobert, aufgrund dessen die Menschen damals in die Welt wirkten. Theorien und Dogmen waren nutzlos, ohne praktischen Bezug. Erfolg hatte, wer in der Tat zu leben wusste. Die Gestaltung der Welt war der erste und ureigendste Trieb des Menschen. Alles andere musste zurückstehen. So war der frühe Mensch ein wahrer Gestalter seiner Umwelt. Die Tat lebte in ihm drin als eine Form des Gotteswillens. Diese Urkraft wiederzuerlangen musste zu einer der schwierigsten und zwingendsten Taten des modernen Menschen werden.

- Isa -

Brihad-Âranyaka Upanishad
Âtman im Brahman
Gutes im Guten - Böses im Bösen

"Wahrlich, Brahman ist dieser Âtman; er ist Erkenntnis, Manas, Stimme, Hauch, Auge, Ohr, Äther, Wind, Glut, Wasser, Erde, Zorn, Nichtzorn, Freude, Nichtfreude, Recht, Nichtrecht, er ist alles. Wenn man sagt: "Er ist das oder jenes", so bedeutet das, wie er handelt, wie er wandelt, so wird er geboren. Wer Gutes tat, wird als Guter geboren. Wer Böses tat, wird als Böser geboren. Rein wird er durch gutes, schlecht durch schlechtes Werk."

- Isa -

Runenstellungen
Haltungsbeherrschung
Gedankenkontrolle
Atmungskontrolle
Gefühlskontrolle
Bewusstwerdung
Selbstdisziplin
Kondition
Überwindung
Persönlichkeitsfeld
Trancezustand

Einführung in die Runengymnastik und die Runenstellungen

Die Praxis der Runengymnastik - des Runenyogas, wie es gelegentlich genannt wird - wurde in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt, ist also eine relativ junge Anwendungsweise der Runen. Es gab dann Nachfolger, welche die Ideen aufnahmen und weiterentwickelten. Die Runengymnastik war in Marbys Auffassung ein Instrument zur Veredelung der geistigen Reinheit und der vollumfänglichen Verbindung mit der Urkraft. Die in neuerer Zeit weiterentwickelte Runengymnastik hat zwei Hauptzweige. Der eine Zweig verfolgt die traditionell geprägte Lehre des Armanenfuthork (der 18er-Reihe Guido Lists), der andere Zweig ist weniger traditionell im Denken und verwendet das ältere Futhark (die 24-er Reihe). Von der divinatorischen Anwendung der Runen bis zu den Runenstellungen ist nur ein kleiner Sprung. Die Runenstellungen stellen bioenergetische Antennenpositionen dar, die die verschiedenen Energien aufnehmen, die von den Runen symbolisiert werden. Während des Runenstellens dehnt sich einerseits die persönliche Aura aus und lädt sich auf, andererseits strahlt die Runenkraft weit aus. Die Runenhaltungen nehmen die chthonischen und die himmlischen Energien auf und beleben Körper und Geist. Die so gewonnene Energie stärkt auch den magischen Willen, der zur Realisierung magischer Operationen notwendig ist. Durch das Stellen der Runen finden die Runen eine organische Verankerung im Persönlichkeitsfeld und können sowohl im Runenmagier als auch in seinem Umfeld Realisierung und Erdung finden, falls es der Magier erlaubt. Ähnlich wie in Asanapositionen des Yogas verfolgen Runenstellungen weitere Ziele, die man wie folgt zusammenfassen kann: Körper- und Haltungsbeherrschung, Gedankenkontrolle durch Gesang, Atmungskontrolle, Gefühlskontrolle, Bewusstwerdung der Rune selbst, und Beherrschung des Willens. Runengymnastik kann prinzipiell zu jeder Tageszeit und an jedem Ort durchgeführt werden. Es hat sich aber gezeigt, dass es dennoch Unterschiede in der Auswirkung gibt, die von der Tageszeit, vom Ort oder der eigenen Vorbereitung abhängig sind. Runengymnastik ist in der Natur kraftvoller als in geschlossenen Räumen; in der früh ist Runengymnastik intensiver als am Abend; nackt hat man stärkere Empfindungen als bekleidet und es ist wesentlich, in welche Richtung die Übungen durchgeführt werden: Im Magnetfeld der Erde - also mit dem Kopf nach Norden. Es macht auch einen Unterschied, ob man vorher oder nachher einleitende Rituale wie Bannungen oder Weihungen durchführt oder nicht - also der Runengymnastik einen magischen Raum (zeitlich, örtlich und im Bewusstsein) zugesteht oder darauf verzichtet. Edred Thorsson gibt in seinem Werk "Runenmagie" einige gute Ratschläge. Oftmals bewährt sich das vorgängige Durchführen einiger Exerzitien, um sich mit den Runenkräften vertraut zu machen. Man kann durch die Runen einen magischen Raum herstellen, in dem man die Übungen geistig durchführt. Man nimmt für jede Rune einen Runengesang oder ein Thema, und beschäftigt sich mit allen ihren Aspekten. Dies erfordert aber viel Selbstdisziplin, Kondition und Überwindung, es auch durchzuhalten. Am besten ist es, man stellt sich einen eigenen Fahrplan zusammen, nach dem man vorgeht. Die Dauer einer Runenstellung misst man in Atemzügen, während denen der Runengesang gesungen

wird. Zwischen vier und acht Atemzüge ist ein normales Mass und kann eigentlich von jedem eingehalten werden. Manche Runenstellungen sind aber derart anstrengend, dass bereits vier Atemzüge eine schier unendliche Zeit darstellen können (Raidho oder Variationen von Sowilo, Kenaz, Isa und so weiter). Marby empfiehlt, die Is-Runenstellung täglich mindestens fünfzehn Minuten lang durchzuführen, bevor mit anderen Runenstellungen weitergeübt wird. Man nehme die Runenstellungen ein, wie sie auf den jeweiligen, klassischen Photographien empfohlen werden, und singt dabei die Lautfolge der Rune (galdr) in ihrer Körpertonlage so, dass der gesamte Körper in Schwingung gerät - in der magischen Literatur wird dies "vibrieren" genannt. Die Körpertonlage ist die Tonhöhe, die am bequemsten und natürlichsten singbar ist und bei jedem Menschen eine andere Tonlage hat. Marby führt von Anfang an die Variation der Tonhöhe beim Singen der Rune ein. Je höher der Ton, desto höher der Bereich des Körpers und der Aura, der in Schwingung gerät. Im Kargyraa (Kehlgesang) vibriert der gesamte Körper in einem unvergleichlichen Ausmass. Die Lautstärke kann ebenso variiert werden. Von ganz leise bis ganz laut können verschiedene Effekte beobachtet werden. Je lauter, desto eher ist die Wirkung der Rune gewissermassen nach aussen gerichtet. Normalerweise genügt ein leiser Gesang, um mit den Runenstellungen zu Arbeiten. Beim Vibrieren treten in der Singstimme unter Umständen Obertöne deutlicher zu Tage als in der normalen Sing- oder Sprechstimme. Bevor man eine Rune stellt, ist es empfehlenswert, zuerst die Bedeutung und Wirkung der Rune zu kennen. Man visualisiert mit seinem geistigen Auge die verschiedenen Balken der Rune als Energieströme, die himmlischer, unterirdischer oder horizontaler Natur sind und durch die Runenstellung den Körper durchströmen. Dabei hat jede Rune andere Eigenschaften in Sammlung oder Aussendung der Energien - es ist einem selbst überlassen, diese für sich zu entdecken. Die Mudren (Sanskrit: Mudra, Siegel; Handbewegung, Handstellung) der einzelnen Runen sind erst dann richtig wirksam, wenn die Rune bereits durch intensives üben im Persönlichkeitsfeld verankert sind. Sie vereinfachen das Anwenden der Runen und sind gerade an ungünstigen Orten (Öffentlichkeit) gut einsetzbar. Um Runengymnastik in Bewegung durchzuführen, sollten zumindest Grundkenntnisse im Tai Chi oder Qi Gong vorhanden sein. Die innere Zentrierung und die Visualisationskraft muss im Runengehen gewährleistet sein, sonst ist es blosse Bewegung ohne Inhalt, und vielleicht sogar schädlich. Im Runengehen entwickelt man eine eigene Tai Chi - Form mit vierundzwanzig wichtigen Elementen, die übrigens auch mit waffenlosen kampftechnischen Anwendungen verknüpft werden können. Phänomene beim Runenstellen und Runengehen: Zuckungen, Krämpfe und Energieschübe zeigen, dass sich Kanäle öffnen und der Körper das freie Fliessen der Energien wiedererlangt. Diese Erscheinungen sind begrüssenswert; Kribbeln zeigt das Fliessen der Energien an. Wenn es unerträglich werden sollte, beendet man die Übung und erdet sich; Zittern und Schütteln sind eventuell Anzeichen eines Trancezustandes (siehe Jan Fries: Seidhways); Schaukeln tritt auf, wenn sich der Körper auf die Energieform einstimmt. Dann ergibt sich der Ratschlag, diesen Bewegungen zu folgen, und die Runen in die jeweilige Richtung weiterzugehen; Warmer Schweiss ist Anzeichen für Reinigungsprozesse und Aufheizung; Kalter Schweiss zeigt Kreislaufprobleme an, dann sollte man sich sofort entspannen und sich hinsetzen oder hinliegen; Gähnen und Aufstossen sind Mechanismen, ruhendes und stagnierendes Qi zu entfernen. Starke Darmbewegungen und Blähungen sind ebenfalls Zeichen sich lösender Blockaden, Spasmen führen nachträglich zur vollständigen Entspannung jeglicher auch geistiger Anspannung. Nach Beendigung der Runengymnastik oder jeder einzelnen Rune massiert man die Energie zuerst in den Ohrläppchen ein, im ganzen Gesicht und dann im restlichen Körper. Man konzentriere die überschüssige Energie im Dantien oder Hara (siehe dazu das Tao Yoga). Man sollte die gezeigten, klassischen Stellungen und Mudren als Anregung nehmen, eigene Wege zu gehen. Man sollte diese auf keinen Fall als endgültig annehmen. Man sollte teilweise auf natürliche Weise von den Runenstellungen abgehen, wie sie auf den klassischen Photographien dargestellt werden, und sie anders stellen, mehr nach persönlicher Art der Vorliebe oder speziellen Neigungen. Die Gesänge sind völlig frei zu verwenden. Es ist hinlänglich, ob man beispielsweise bei der Rune Fehu "f" oder "fa" singt. Es sind unendlich viele Möglichkeiten offen. Es verhält sich mit den Runenstellungen wie mit der Interpretation der Veden. Jede Stellung ist eine individuelle Sicht auf die in der Rune sich befindlichen Urkraftwirkungsweisen, welche nun auf individuelle Art und Weise ausgedrückt werden wollen, um voll zur Entfaltung zu kommen.

- Isa -

G. A.
Urlichtpräsenz
Klarschaffung
Urlicht-Fall

Isa bezieht seine inhärente Wirkungsweise aus dem milden heiligen und hohen Geisteslichte des Menschen. Sie soll die Eiseshülle schmelzen, die vor der hohen Sonne der Geister und Herzen verhüllt. Unaufhaltsam schmelzen, bis zu jenem grossen Moment aller Tage, da alles vollbracht und der Tiermensch von der Welt getilgt sein wird.

In der Isa-Grundstellung erwärmt sich das Innere zu gewaltiger Sonnkraft, welches den durch weltlich Ding entstandenen, verkrusteten Schutzpanzer aufbricht und durch was das ungefilterte Licht der wahren inneren Sonne sich verbindet mit dem Urlicht. Wie einem Stabe gleich, führend von geistiger Höhe, schmilzt es den Eispanzer der Niederungen hinweg und führt Licht und Wärme in materielle Tiefen, um dort ein ebenbürtig Spiegelreich zu erschaffen.

ᛚ ᛁ ᛒ

- Isa -

T. W.
Geisteshaltung
Verführung
Null-Punkt
Stammeskraft

Deshalb als nicht einfach kann der Weg beschrieben werden, weil in dem Wust an Leitbildern und Philosophien sich jeder nehme, was er wolle. Es gibt deren unzählige. So wird einem sogar beigebracht, sich als wie in einem Selbstbedienungsladen zu bedienen, und da doch die Bedürfnisse für jeden anders seien, bräuchte jeder ein etwas Anderes. Gar so, als würde man Brot oder Milch kaufen, um nach dem Verzehr festzustellen, dass der Hunger zurückkehrt und man nun Lust nach etwas Neuem empfindet. Die Ziele des Lebens wurden hierdurch zu einer Belanglosigkeit.

Nicht so unsere Altvorderen. Sie waren fest im Boden verwurzelt, abhängig von den Zyklen der Natur, mit beiden Füssen auf dem Boden stehend, und doch ihre Gedanken ausgerichtet auf die Natur, den Himmel und den Kosmos. Nicht wären sie auf den Gedanken gekommen, das Brot mit dem Himmel zu verwechseln, sich lust- und sinnlos einer Täuschung hinzugeben. Die Einbettung in die Schöpfung war so immanent, so vollumfänglich, dass ihr Bewusstsein in direkter Verbindung mit der Urkraft stand, und sich zeitlebens nicht von ihm trennte. Das Brot war Teil der Schöpferkraft des Urgoth, genau so wie der Boden, das Zuhause, die Familie, die Sippschaft, die Sippengemeinschaft (Nation), der Himmel, der Kosmos und ihr darin eingebettetes Schicksal. Es gab niemals eine andere Lehre über die Welt als diejenige in der Urkraft. Und diese Tradition wurde von Generation zu Generation weitergegeben mit dem gleichen, für alle offensichtlichen Sinngehalt.

Erst die moderne Welt machte eine Kehrtwende. Die Kunst der Verführung wurde raffinierter, Verwirrung und Ablenkung vom Sinnvollen und Wirklichen wurde zum Plan für die Menschheit. Sinnentleert und ohne Hoffnung ist seither für viele das Leben. Entrissen aus der Natur und dem Schöpfungsplan hat das Sein des Menschen seinen Bezugspunkt verloren. Die grossen, wichtigen Fragen der Menschheit werden von den meisten Menschen nicht mehr gestellt. Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? Was ist meine Aufgabe? Was ist der Sinn von allem? Wie muss ich mein Denken, Sprechen und Handeln einrichten? Welche Werte muss ich leben? Und vorallem, wie kann ich zurückfinden zum Schöpfungsbezug, um meinem Leben wieder Sinn und Hoffnung zu geben?

Nimmt man bewusst wahr, worin dasjenige besteht, was man verloren hat, zeigt sich einem der richtige Weg hinaus aus der Hoffnungs- und Wertelosigkeit. Man muss bereit sein, von seinen Vorfahren zu lernen. Hierzu versetze man sich in das Leben und Denken eines Landwirtes einer längst vergangenen Zeit, eines Vorfahren seiner selbst. Man stelle sich bewusst auf seine Scholle, und atme die Kraft der durch die Frühlingsnatur duftgeschwängerten Luft ein. Man spüre, wie sich die Lungen mit der Odkraft der Natur füllen. Beide Beine sind fest im Boden verankert. Nun spüre man, wie aus den Füssen die Verwurzeln bis in die Erde reicht, und sich dort verbindet mit dem Bodenleben, von dort Nahrung, Wasser, Nährstoffe und alles erhält, was der Körper zu seinem Erhalt, Wachstum und Gedeihen benötigt. Fest ist der Mensch als Stamm im Boden verankert, aber nach oben schauend, in die Unendlichkeit des Kosmos. Und dieser Art nun spüre man das Atman in einem, die Schwingung des höheren Selbst, und wie diese ebenfalls sich in die Unendlichkeit des Raumes ergiesst, und von dort den göttlichen Nektar aller höheren Wahrnehmungswelten aufnimmt.

Du bist der Stamm Atman, der als Weltsäule die Niederungen mit den Höhen Brahmas verbindet. Du bist in diese Aufgabe hineingeboren, und von diesem Sein gereicht das ganze Bewusstsein deiner selbst und der dich umgebenden Schöpfung. Hoch bist du, aber höher musst du werden. Dich mehr und mehr verbindend mit dem Kosmos. Deine Hände und Füsse reichen aus wie zu Gebo. Dein Bewusstsein ist Hagalaz. Dein Körper ist Isa, der Keimes Nothung. Erkennend den Weg, richtest du dich aus an dem Platz, welcher für dich vorgesehen. Du erkennst dich wieder in der Schöpfung Plan. Dies ist der Sinn, dies ist das Ziel, das bist du. Du bist Isa, die kosmische Säule, verbindend das Geringe mit dem Höheren, um Wandlung zu bringen auf Erden. Du bist der Donnerkeil aus den Höhen, welcher bis in die Niederungen gereicht. Du bist der Dreher der Welt, der Wandler, der im Urgoth geborene Stamm, mitführend die göttliche Kraft zum Wandel der Welt. Du bist Heiler, du bist Heilsbringer, du führst der Urkraft Macht in dir. Das gute Werk des Urgoth ist dein Werk. Die Art des Urgoth, das ist deine Art. Werkzeug und Erfüllung gleicherweise bist du das Heil und die Hoffnung der Welt. Erfahre! Erfülle!

Zur Verstärkung der inhärenten Kraftwirkung nehme man die Stellungen der drei Runen Gebo, Hagalaz und Isa körperlich ein, und führe mit dem bewusst genutzten Od-Atem die Urkraft als Kanal durch einen hindurch in die Welt. Bewusst verströme man in alle Richtungen die Transzendenzkräfte des Bewusstsein zur Erschaffung der nun neuen Welt.

ᛁᚷᚺᚱ

ᛁᚺᚱᛁ

- Isa -

W. L.

"Das einzige Gegenmittel gegen die Schwäche des Geistes ist eine starke und gesunde Moral. Dazu muss der Mensch aus dem Grauzustand der verwaschenen Philosophien herauskommen, die auf das Massendenken zugeschnitten sind und mit ihren Gleichmacherthesen den teilgestaltigen Menschen als Einheitshybride sehen wollen. Damit erlischt das Grosse im Menschen, das ihn als starkes Einzelwesen näher an die Schöpfung heranführen soll. Ein gesunder Mensch muss sich auf Werte besinnen und Ideale haben. Nur dann gewinnt er die Kraft zur Vollgestaltigkeit einer gesunden Ganzheit in der Gemeinschaft Seinesgleichen. Mit dem Wachsen eines erkennenden Persönlichkeitsbildes steigt auch der Grad der Selbstverantwortung und damit der Mut, über seinem eigenen Niedergang zu stehen. Mit der Verachtung für das selbst geschaffene Unglück in Konsequenz seiner Taten hat man die Grenzen gezogen. Nur der Willensbewusste lebt in seinem eigenen, erkannten Gesetz einer natürlichen Moral. Die Propheten der falschen Lehren und die Verführer zu einem vermeintlichen Glück werden zu Schemen, die dem Willensbewussten nichts anhaben können."

- Isa -

W. B.
Licht durch Tat
Werkzeuge des Schatten
Des Bösen Tod

Die Sündlosigkeit

Wie stark der Wille, wie teilend der Verstand, wie wohlfeil fügend die Vernunft und wie gut das Herz, niemand kann sein frei von Sündlosigkeit. Leben in der Materie ist Abwendung vom Urlicht, ist "nicht mehr im Urlicht leben". Im Urlicht kann, als dem metaphysischen Bereich des Urguten (Urguoth), nichts Ungutes entstehen. Von ihr abgetrennet jedoch der Bereich des Unwissens, des Unbewussten, des unecht Lichtenen, der Materie. Wo Licht wird Dunkel, Beginn des Bösen, Entstehung der Lüge vor Wahrheit. Gleich Licht-Erfüllung und davon getrennter Finsternis wird da unterschieden Sündlosigkeit und Sünde, herabsteigend in Stufen von Geist in Materie. Welt und Leben ist Trennung vom Urgeist, wo Sünde ist gross. Doch nicht alles gar trennet den Menschen vom Urlicht, denn nicht kann existieren Materie allein. Die Verführungen der Materie sind gross, übermahnend, verlockend gar. Viele nicht wissen vom Urlicht mehr. Manche sich lassen verführen ganz vom Scheine der Schöpfungsbausteine. Gar scheint es, nicht habe Zweck das Urlicht, noch existiere es. Doch immerdar der Mensch lebet in ihm, im Urlicht Meer er Wesen. Des Menschen Sein darum ist zweierlei, halb Geist, halb Materie. Und nicht wäre da Materie, wenn nicht abgetrennet vom Geist.

Urwissen immer schon trennete Geist von Materie. Nicht konnte sein darin Materie zusätzlich hinausreichend Erscheinung. Immer aber Reduktion, Abtrennung, Abfallen von hohem Geiste, Scheidung von höchst Schwingbarkeit. Alt Verständnis über Kosmos, Schöpfung, Gott und Welt deshalb war anders. Materie nie ganz ist getrennet vom Geist. Urlicht hat Macht. Auch seie sie Erweiterung und Weiterentwicklung nicht. Vielfältig, komplex, undurchschaubar, magisch durchwebend, wunderschön, faszinierend, lieblich, scheinbar eigenbelebt ist Materie, jedoch nur Teil des Urlicht-Ganzen. All der Materie Eigenschaft, ihr unendlich Schönheit und Vielfalt, ihr Erhabenheit, ihr Intelligenz machet für die Menschen ihr Faszination. Nie mehr sie ist aber, als Teil des Ganzen. Davon abgetrennet zwar, jedoch nie vollständig geteilt von ihr. Eigenständig durch Trennung vom Ganzheitlichen. Empfunden als vom Urlicht unabhängig Schöpfung. Nie all so kann sein Materie ausser dem Urlichte.

Wahrgenommen als Schöpfung in der reinen Materie, es nicht kann sein anderes, als Trennung von den reinen und metaphysischen Prinzipien des Urlichtes, liegend vorhanden alles ohn Trennung, ohn Widerspruch und ohn Absenz. Im Urlicht sei deshalb alles möglich, alles vorhanden, ohn Einschränkung und ohn Spaltung. Derart möge sein der Bereich des Urlichtes wie ein Rahmen, innerhalb welchem alles weitere Existieren durch Einschränkungen ermöglicht. Einschränkung vom Rahmen aller überhaupt vorhandenen Möglichkeiten, und dem gesamten Potential aller Daseinszustände welche sind gegeben zu allererst und vor noch Schöpfung hatte Leben. Ohn Schranken alles ist innert dem Urlichte, so es den Rahmen nicht sprenget, innert deren muss sein der Schöpfung Wirken. Unendlichkeit und Zeitlosigkeit nicht finden statt im Urlichte selbst, in der Form der Reduktion aber, in Abstraktion allen Rahmens durch Urlicht. Ebene ist es, die nicht sich absetzen kann vom Urlicht. Stattfinden muss sie innerhalb ihrer. Einen Bereich sie erschliesst, welcher von der reinen Funktion in Grenzlegung durch Urlicht abstrahieret. Derart nur seie es möglich, in der angenommenen Endlichkeit des Ur gleichzeitig Unendlichkeit in Raum und Zeitlosigkeit in Zeit zu schaffen. Auflösung jeden Widerspruches!

Gleicher Art es nun ist mit Sündlosigkeit. Vermeinen zwar wir sündlos leben zu können, so doch ist uns bereits verwehrt dies Art Existenz. Was immer wir bewegen, wir es bewegen in teilweiser Abkehr des Urlichtes. Alle Taten und Handlungsweisen immer auch betreffen den Bereich des Urlicht-Abgewandten. Denken und Sprechen mögen sein lichtdurchdrungen, ja lichten selbst. Tat aber muss wirken in Höll, an weltlich Gesetz gebund. Was immer man fasst an, was immer man beweget und zustande bringet, wenn nicht allgemein der Finsternis es anheim, so doch es geschieht mit Mitteln der Finsternis. Nicht gibt es Umstand, wo nicht stehen wir im Halbschatten, wo nicht wir ausgeliefert der Finsternis. Immer muss eingehen der Mensch ein Bund mit der Finsternis, wie engelhaft sein Seel auch möge sein. Verdammt in alle Ewigkeit zur Bindung an die Höll verbleibet der Mensch in Ketten. Jedoch, durch dies Verbinung allein er ist fähig zur Bildung einer Insel des Lichtes. Sein Glück: Unterscheidung auch hier von Form auf Inhalt! Von Engelsart mag sein der Hüllen Inhalt, formgebend verbunden er bleibt an Finsternis. Deshalb, weil des ganzen Menschen Leib an die Materie gebunden. Nie könnt befreien er sich von ihr. Sündhaftigkeit nicht fallet weg von Form, nicht kann übergeben sie sich dem Inhalte. Ihr Aufgab ist ein ander. Fähig zu jeder Form von Bösartigkeit ist Materie. Nicht gar selten auch wir sehen, wie von Menschenhand geschaffen Werkzeug und Gegenstand, geschaffen in guter Absicht zwar, sich wendet gen ihn selbst, reissend Menschenhord in Tod, erschaffend das Bös. Dies ist des Schatten Kraft, und nie hat losgelassen er. Die Materie, des Schatten Reich sie ist. Nur Lichtdurchdrungenheit hauchet ein der Dumpfheit Leben.

Wie nun kann der Mensch von sich behaupten, sündlos zu sein? Denn nicht kann er es wohl. Stahl, geführet durch Willen, zu allem ist fähig, kann schaffen Gut wie Bös. Tod, Chaos, Verwüstung und Schmerz er zeuget in falsch Hand. Dagegen, als Engelswerk erschaffen Lichtreich. Die Sündlosigkeit, sie kommet dem Schwerte nicht zu. Einmal drohet es mit Tod, dann schaffet es Leben. Nicht mög einreden der Mensch sich, es sei ein Mittel des Guten, weil Werkzeug der Höll ist es! Auch dies der Grund, weshalb in weiser Schrift es heisst, kein Rach und Vergeltung zu üben, kein Zorn und Hasse hegen, kein schlecht Tat erwidern, aber Liebe mehren, gut Tat vollziehen und Verzeihen lernen. Dunkel Mehrung sonst liegt in Denken, sprechen und Tat, und gleichfalls sich mehret Sündhaftigkeit. Doch gibt es Ausnahm: Wo kann verhindern man grösser Unglück, mehr Mord, Anwachsen von chaos und Zerstörung, dort man muss schreiten ein in Zeit, sich wehren des Übels. Erlaubet einzig dies Mehrung des Dunkel sei, nicht immer so, doch gebet es manchmal Grund. Gezielt dann man erhebe sein Schwert, Die Bande des Übels vom Weltgesetze zu trennen. Wer begriffen dieses im richtigen Mass, scheiden er kann Sündlosigkeit von Sündhaftigkeit in schwierigst Lag. Nicht stehe er mehr vor der Wahl des Aufwiegens zwischen einem und der mehrerer Leben. Nicht wird Wertung mehr genommen. Lichtdurchdrungen dann ist sein Handeln, allzeit wissend was recht, gerecht, ungerecht. Immerdar auf engem Grate wandelt ein Lichtgeborener, nie ganz frei von Sünde, so doch für die Sündlosigkeit. Immer aber kämpfend für das Lichtreich. In den Halbschatten geworfen Engel sind wir, Hocherhabene. Lichtdurchdrungene. Der Materie Anheimgefallene. Zum Leben verdammte, aber zum Licht geschaffene!

Nicht kann es geben Sündlosigkeit in der Welt des Schatten. Nicht sind die Engel sündhaft selbst. Doch deren Waffen sind es. Werkzeuge des Schatten sind es. Stahl blitzet auf gen Stahl in Welt. Sünd ficht gen Sünd. Engel auf der einen Seit, des Schatten grosses Heer auf andrer. Kampf der Welten immer findet statt an der Grenze zwischen Licht und Dunkel. So lichte der Engel Engelswesen auch möge sein, ihr Waffen werden geschmiedet im Reiche des Schatten. Es sind des Schatten Waffen! Des Menschen Geist möge sein rein und unbefleckt. Will er das Gute schaffen, das Reine und Lichte verteidigen, tun muss er es allezeit mit den Waffen der Finsternis. Sündlosigkeit deshalb wohl seie nicht das Ziel, denn nicht erreicht kann es werden. Lichterhabenheit vielmehr sei Ausdruck unseres Seins, der Wille zum Licht. Lichterhaben muss sein ein Lichtkrieger, nicht sündlos. Beseelt er muss sein mit

dem Licht der Erkenntnis und der Liebe im Ur. Nicht kann er bleiben ohn Sünd gen Finsternis. Kämpfen er muss mit gleich Waffen, aber heftiger noch! Gnade er keine lasse walten. Finsternis Wurzel er muss ausrotten mit gezielt Schwertes Schlag, bannend übel Kraft. Böses wird dann des Bösen Tod, und Licht erhebet sich sanft über das Reich der Finsternis.

- Isa -

G. R. J.
Eigenstes
Herkunft
Besonderes Wesen
Lebens Strombett
Geistige und körperliche Quellen

Meister sein!

Wer nicht weiss, woher er kommt, weiss auch nicht, wo er steht; noch weniger, wohin er geht. Wir können nur einen Weg machen: zu uns zurück. Wir sind fremd geworden in unserer Welt und das kommt einzig und allein daher, weil wir über unser Eigenstes, unsere Herkunft, unser besonderes Wesen, nichts mehr wissen, weil wir unseres Lebens Strombett seit rund tausend Jahren, ja noch länger, nicht mehr aus eigenen, geistigen und körperlichen Quellen gespeist haben und es darum versiegen musste, wie ein Strom, dem man den Oberlauf abgräbt, ableitet. Heimkehr, Einkehr heisst darum die Lösung! Meister sein, unwidersprochener Meister in unserem Eigentum, das ist die Forderung!

ᚠᛁᚨᚲ

- Isa -

E. G.
Der Hohen Rettung
Geistkanal
Dimensionen-Tor

Die Isa Rune ist aller erst eine Auferstehungsrune. Zur Welterklärung geht man von dem Ich-Bezug hinauf zum Weltenbau erster Art, wo der Urgrund lieget. Dafür lässt man sich von der Kosmischen Urkraft anschwingen, lenken und erheben. Der Aufstieg erfolgt im Bewusstsein der sich allezeit überlagernden Ebenen aller Wirklichkeiten, indem man sich auf die höheren Schwingungskräfte einstellt. Die Transformation wird so lange weitergeführt, bis man Hamsa ist, höchstes Element, ohne den letzten Bezug zur Grobstofflichkeit als Mensch zu verlieren, sich immer bewusst seiend, in Absicht das Tiefe mit dem Hohen zu verbinden. Dann leite man die Energien von oben nach unten, und von unten nach oben, und öffne einen Kanal für alle Entitäten. Die höchsten Kräfte ziehe man an sich, die anderen lasse man hindurch. Derart ziehet man das Beste an, ohn sich Gefahr auszusetz. Es ist eine magisch Anleitung zu der Hohen Rettung. Wenn aus den Lehren tausend Dinge stammen, wart nicht auf Hilf, denn retten kannst doch nur dich selbst.

ᛁᛉᚺᛟ

- Isa -

R. S.
Der Mensch als Kulturerschaffer

Kultur und Staat haben ihren Ursprung in der Verdichtung von Vorstellungen und Ideen,
Eng verbunden mit der Lebensweise der Vorfahren auf Grund und Boden.
Und wie unsere Erde und das Weltall eine Verdichtung aus der Urkraft darstellen,
Ersehen wir, wie alles für den Menschen Entscheidende,
Sich über seinen Willen aus dem Absoluten in die Welt gebiert.

- Isa -

E. V.
Stammeskultur
Interessengruppierungen
Geisteskultur
Ethnien
Völker
Familie
Liebe
Wahrheit
Friede
Harmonie
Gerechtigkeit
Gleichheit

Globale Stammeskultur, Konkurrenzkampf und eigene Handlungsmöglichkeiten

Es ist eine erwiesene Tatsache, dass durch die geschichtliche Entwicklung in Mitteleuropa zwischenzeitlich alle Ethnien, Völker und Interessengruppierungen auf der ganzen Welt auf unsere mitteleuropäischen Traditionen verständnislos herunterschauen. Der eine Grund ist derjenige, dass sie in ihrem materialistischen Denken unser geistiges Wesen verkennen, es verachten und uns als Barbaren betrachten, weil wir an Dinge, Gesetze, Wesen und immaterielle Gegebenheiten glauben, welche für sie reiner Aberglaube sind, eine Form von Hirnwäsche oder eine schlichte Verkennung aller Tatsachen und Wirklichkeiten. Andererseits aber können sie in noch grösserem Ausmasse nicht verstehen, weshalb wir uns gegenseitig selber zerfleischen, und Fremden mehr geben als den eigenen Stammesangehörigen. Eine solche Verdrehung von natürlichen Gegebenheiten, welche es unabdingbar zum Gedeihen des eigenen Stammes benötigt, ist für sie schlichtweg nicht begreifbar, und grenzt an Naivität, ja sogar an Dummheit und Arroganz. Aus diesem Grunde verachten sie uns, und schätzen uns gering. Und es ist doch menschlich nachvollziehbar und vernünftig, denn wie weit musste es kommen, bis wir uns selbst zugunsten von anderen aufgaben? Relativismus, Egoismus, Individualismus, Modernismus, Materialismus, falsch verstandenes Freiheitsdenken und andere Ideologien haben unsere Stammeskultur und unser natürliches Denken und Empfinden vollständig aufgerieben. Und nun finden wir uns in einer globalisierten, multikulturellen Welt wieder, in welcher nur diejenigen eine Überlebenschance haben, welche die besten und taugliches Sippengesetze kennen, und sich in allen Lagen des Lebens erfolgreich gegenseitig aushelfen, von der Partnervermittlung zur Stellensuche, von der Wohnungsvergabe bis zur Geschäftsbeziehung, von der Freundeskreisbildung bis zur Freizeitgestaltung. Wir merken: Alles, woran wir geglaubt haben, gereicht uns zum Nachteil gegenüber der Konkurrenz anderer Interessengruppierungen. Denn alle anderen besitzen noch weitgehend eine Stammeskultur. Wir werden verdrängt, werden als naiv dargestellt, unsere Werte werden ausgelacht und lächerlich gemacht. Wir haben nicht gemerkt, dass unsere Werte nur dort zum Tragen kommen und funktionieren können, wo es eine hochentwickelte Gesellschaft des Individuums und des freiheitlichen Menschentums gegeben hat. Mit der globalisierten Welt sind diese Bedingungen innert kürzester Zeit restlos verschwunden, und wir wurden überholt und überrannt von der Stammeskultur anderer Ethnien, Völker und Interessengruppierungen.

Was aber ist zu machen, so man zu dieser Erkenntnis gelangt ist? Wie kann man sich als geistig hochentwickelte Geisteskultur vor der Stammeskultur erretten, weil diese im Wettbewerb doch viel effizienter ist, obschon uralt und antik, und eigentlich nicht mehr in die Moderne gehört? Die Antwort darauf kann nur gegeben werden, indem man das allübermahnende Wirtschaftsprinzipium des Kapitalismus betrachtet und davon ableitet, was passiert, wenn man von der Stammeskultur absieht. Der Kapitalismus beruht auf allen niederen Stufen auf dem Konkurrenzprinzip und auf der Verdrängung durch Wettbewerbsgesetze. Nur zu oberst, gelenkt von wenigen Interessengruppierungen, schweben ein paar Nutzniesser, welche das gesamte System der Umverteilung kontrollieren. Dorthin zu gelangen ist nur möglich, indem man sich von unten hinauf kämpft, weil die Systempyramide bereits vorhanden und etabliert ist. Da wir keine Stammeskultur mehr haben, sind wir im unteren Bereich des Wettbewerbes dem Untergang geweiht, erst recht, weil wir nicht mehr in der Lage sind in der Stammeskultur zu denken, zu sprechen und zu handeln. Diese Erkenntnis muss unweigerlich in unserem Bewusstsein greifen. Wenn wir das nicht verstanden haben, dann haben wir nichts verstanden, und uns auch jeglicher Möglichkeiten der Errettung aus diesem unbarmherzigen System beraubt. In einem solchen Systemumfeld gegen eine Stammeskultur anzutreten wäre nicht nur naiv, sondern geradezu dumm und arrogant. Andere Ethnien, Völker und Interessengruppierungen funktionieren seit den letzten 10'000 Jahren auf dem Prinzip der Stammeskultur, und alle helfen sich in erster Linie und zuerst gegenseitig. Erst wenn sie etwas nicht innerhalb ihrer eigenen Reihen erhalten, beziehen sie es von extern, von anderen Interessengruppeirungen. Wie sollten da Individualisten ohne Stamm, ohne Sippe und ohne Familie irgend etwas ausrichten können?

Wir müssen konsequenterweise also unsere Stammeskultur wiedererringen, Geschäfte und Handlungsweisen nurnoch mit Unseresgleichen abwickeln. Einen anderen, logischen und vernünftigen Schluss kann es nicht geben. Wer der Meinung ist, ohne die Stammeskultur würde es nicht gehen, der irrt! Der erste Schritt zur Lösung des Problemes ist deshalb nicht, Geld zu machen und reich zu werden, sondern sich dem eigenen Stamm anzuschliessen und jede Form der Arbeitsleistung innerhalb dieses Rahmens immer und immer wieder im Austausch mit Mitgliedern des gleichen Stammes vorzunehmen, damit der Stamm als Ganzes gross und wohlhabend wird, und alle wiederum davon profitieren können und weder die eigene Arbeitsleistung, noch die eigen hergestellten Produkte anderen nur dienen. Eine andere Möglichkeit, sich dem kapitalistischen Wettbewerb auf den unteren Stufen zu entziehen, gibt es nicht. Die ersten Fragen, welche man für sich selbst beantworten muss, sind deshalb wie folgt:

Wo gibt es in nächster Umgebung zu mir einen Stamm, welchem ich mich anschliessen kann, und welcher aus Menschen des gleichen Typus zusammengesetzt ist? Und wenn ich diesen nicht finde: Wie kann ich selber dazu beitragen, einen eigenen Stamm der Typengleichen im Denken und Leben zu begründen? Und wenn ich diesen gefunden oder selber gegründet habe: Wie kann ich mich in diese Gemeinschaft eingeben, damit diese wieder wächst und zu dem werden kann, was sie früher immer war? Wie und wo kann sich dieser Stamm nun selber organisieren? Welche Produkte kann er selber erzeugen, ohne auf die globale Arbeitsteilung, Automatisierung und Spezialisierung zurückgreifen zu müssen? Und wenn erkannt, muss dies sofort notwendige Konsequenzen und Ableitungen mit sich führen. Keine Dienstleistung, keine Produkte, welche man selber herstellen kann, sollten mehr von anderen Interessengruppierungen erstanden werden, sondern aus den eigenen Reihen kommen. Und alle Stammesmitglieder sollten dazu verpflichtet werden, und sollten es aufgrund ihres eigenen Ehrgefühles auch nicht unterlassen, nurmehr bei den eigenen Leuten einzukaufen. Selbst Tauschgeschäfte sind nicht verboten, solange sie auf privater Ebene abgewickelt werden. Und selbst wenn es per Staatsgesetz, Verfassung oder Grundgesetz verboten ist, eigenes Geld zu drucken und zu verwenden, so braucht einen das unter Bedingungen der freundschaftlichen Tauschgeschäfte nicht zu kümmern. Es benötigt hierzu nur einer weisen und vorausschauenden Stammesführung, welche die Streitfälle und Unvereinbarkeiten im gegenseitigen Austausch harmonisch abzuwägt und zu lösen weiss. Dieser Führung wird man sich wohlweisslich unterstellen müssen. Der demokratische Gedanke befasst sich mit Fragen, welche alle gleichermassen betrifft, nicht aber bei bilaterialen Streitigkeiten untereinander, wo es um Individualrechte geht. Dort muss eine weise Führung harmonisch vermitteln und eventuell über Kompromisse im Sinne des Stammes eine Lösung erzwingen. Stammeskultur ist also nichts für Ideologen, sondern war immer eine harte und weise Angelegenheit der Stammesführung. Stammesführung ist denn auch das Zauberwort des Erfolges von Gleichgearteten. Wer das Gefühl hat, es könne in einer Stammeskultur jeder so leben, wie er es für richtig und möglich hält, der irrt gewaltig. Stammeskultur hat einen klar umrissenen Rahmen, in welchem man sich bewegen kann. Nur deshalb funktioniert sie nicht nur, sondern ist dazu noch erfolgreich und einzig in der Lage, für alle Beteiligten relative Freiheiten und einen angemessenen Wohlstand in Solidarität zu erschaffen. Bedingungslose Freiheit nützt keinem. Wahre Gerechtigkeit kann es nur innerhalb des eigenen Stammes geben, unter Brüdern und Schwestern. Gleichheit kann es nur unter Gleichen geben!

Und mit diesen einleitenden Gedanken ist bereits die Lösung zu einem weiteren Problem aufgezeichnet. Wie kann man es nun vermeiden, in diesem Streitkampf der globalen Stammeskulturen nicht aufgerieben zu werden, und sich nicht selber dem Materialismus zu unterstellen, dem Rationalismus und der Gier nach mehr und noch mehr Material, und dann in Folge alles Geistige und alle wahren Werte selber anfangen gering zu schätzen? Ganz einfach, indem man in der Stammeskultur zusätzlich alle wichtigen, geistigen Werte hochhält, sie aber nur zugänglich macht für Seinesgleichen. Werte wie Familie, Liebe, Wahrheit, Friede, Harmonie, Gerechtigkeit, Gleichheit usw., können nur unter Gleichen innerhalb der Stammeskultur überhaupt zur Geltung kommen. Dazu sei uns ein kleiner Text gegeben:

"Geld kann ein Haus kaufen, aber kein Zuhause. Es kann ein Bett kaufen, aber keinen gesunden und tiefen Schlaf. Es kann eine Uhr kaufen, aber nicht genug wertvoller und sinnbringender Zeit. Es kann ein Buch kaufen, aber nicht das Wissen, die Erfahrung und die Lebenseinsicht. Es kann Ausbildung, Karriere und vielleicht eine wichtige Position kaufen, aber keinen Respekt der Menschen vor dir, keine Lebensqualität und kein menschliches Umfeld. Es kann einen Arzt bezahlen und jeden nur erdenklichen Spezialisten, aber es kann dir nicht die unbedingt notwendige Gesundheit garantieren. Es kann Blut kaufen, aber im Ernstfall dennoch nicht dein Leben retten. Es kann Sex jederzeit und überall kaufen, aber dennoch nicht die fehlende Liebe ersetzen, an welcher du zugrunde gehen wirst, und durch was du überhaupt Sex kaufen musst. Es kann dir eine Frau kaufen, aber keine Stammeskultur begründen und erhalten."

Die Mitglieder der Stammeskultur nun müssen verstehen, dass ihre hohen, geistigen Werte, welche sie bisher in der Gesamtgesellschaft z.B. eines Landes leben konnten, und welche überall und fast immer belohnt wurde, in der globalisierten Stammeskultur nicht mehr funktionieren, sondern nurnoch im Umfeld ihrer eigenen Stammeskultur. Dort sind diese Werte nach wie vor lebbar, aber auch nur unter Kompromissen, wie eben früher auch. Der Einzelne wird bald einmal merken, dass wenn er aus der Stammeskultur heraustritt in die Welt, er dann den Rahmen der Einschränkung des eigenen Stammes alsbald verliert, sich in der neuen Freiheit anfänglich wohlig umhegt fühlt, aber eben gleichzeitig auch den gesamten Schutz des Stammes und seiner Mitglieder verliert, was ihm mittel- und langfristig nur Nachteile einbringen wird. Er wird schnell merken, wie hart und harsch das Leben in der globalisierten Welt der diversen Stammeskultur ist, und dass er gar keine Chance hat zu bestehen, sich alsbald unterjochen lassen muss durch andere Interessengruppierungen, und er selber es alleine und ohne Unterstützung niemals zu Reichtum, Wohlstand, Sicherheit, Lebensqualität, Friede und Harmonie schaffen kann. Dies alles ist nurmehr möglich in der eigenen Stammeskultur. Wer einmal draussen war, wird die Lebensqualität und Sicherheit innerhalb der eigenen Reihen nicht mehr missen wollen, und den Kompromiss gerne eingehen, welcher innerhalb des eigenen Stammes aufgrund einer rigiden Stammesführung zwingend entstehen muss. Schnell wird er einsichtig nicht alles haben zu können. Er kann nicht alle Freiheiten geniessen, und zusätzlich noch vermeinen, er sei nun ebenfalls frei von allen anderen Interessengruppierungen. Wer nach draussen geht, aus den eigenen Reihen der Stammeskultur heraustritt, der ist "Freiwild", der hat keinen Schutz mehr durch irgend jemanden. Und genau so wird er dann auch von fremden Interessengruppierungen benutzt und ausgenommen, und schafft es nicht weiter als zu einem Sklaven in fremden Diensten. Nur innerhalb der eigenen Reihen hat er diesen relativen Schutz vor Willkür und Ausnutzung. Alles andere ist Traumvorstellung und lehnt sich an destruktiven Ideologien an. Die Stammeskultur ist die einzige Kultur, welche einen retten kann vor den negativen Folgen der Globalisierung, wenn auch nur bedingt und in nur eingeschränktem Masse.

Und nun musst du dir die Frage stellen, wo du selber stehst? Bist du einem Stamm angehörig? Welcher ist das? In welchem Verhältnis stehst du zu ihm? Bist du integriert? Hast du Schutz? Und wenn nicht, was machst du, um selber einen eigenen Stamm zu begründen, und danach auch selbst zu sein? Oder wartest du lieber darauf, dass andere den Weg bahnen, obschon du weisst, dass es nicht ohne Stammeskultur gehen kann, und es nur eine Frage der Zeit ist, bis du dich anschliessen musst? Warum zögerst du es heraus? Auf was oder wen wartest du? Denkst du wirklich, du könntest die Vorteile der einen Lebensweise mit den Vorteilen der anderen Lebensweise kombinieren und von beidem profitieren? Das aber soll dir gesagt sein: Es wird nicht gelingen!

ᛊᛁᚺᚹᛟ

- Isa -

Bhagavad-Gita 2.17

"Wisse, das, was den gesamten Körper durchdringt, ist unzerstörbar."

- Isa -

U. V.
Friedensbemühungen
Harmoniebedürfnis

Isa bedeutet gleichzeitig die Erreichung einer höherwertigen Ebene, durch welche man auf alle Ebenen der tiefen Niederungen überschauend hinabsehen kann. Aus gehobener Position erreicht man eine Geistestranszendenz mit Allkraft, und eine Entbindung aller tiefstehenden Wahrnehmungsarten. Auf dieser Ebene empfindet man keine Emotionen wie Hass oder Freude mehr, kein Bedürfnis nach Durst oder Hunger, keinen sexuellen Trieb, kein Bedürfnis nach Gegenständen, Macht oder Ansehen. Hier ist ein Nullpunkt aller menschlichen Bedürfnisse erreicht. Das ist Atman. Schlachtenrufe verhallen ungehört, Kriegsgelüste werden durchschaut, der Kleingeist erscheint in seiner wahren Gestalt, als Förderer weltlich Schatten.

Kriege werden dort gewonnen, wo sie nicht entstehen. Gibt es eine gerechte Sache, wird sie nicht gewonnen durch Tat, sondern durch Untat. Wahrheit entsteht nicht dort, wo sie ausgesprochen wird, sondern wo sie nicht ausgesprochen wird. Gerechtigkeit keimt, wo Ungerechtigkeit ihre Zeit hatte. Aufstreben geschieht, wo Niedergang endet. Liebe kommt, wo Hass sinnlos geworden.

Alles hat seine Zeit. Widerstrebe ihr nicht. Lass fliessen die Zeit, sie schwemme hinweg die Unrat der Menschen. Nicht achte auf das Unrecht, den Hass, die Zerstörung, den Krieg, die Krankheiten oder das Schicksal. Konzentriere dich auf das Gute, die Liebe, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, den Frieden und führe sie in dein Herz. Derart vergehen Kriege, vergehen Welten. Siegreich jedoch bleibt das Gute. Und der Friede ist sein.

ᛊᛁᚠᛒᚺᛚ

- Isa -

J. E.

Der Mensch ist der Materie überlegen, wenn er ihr die grosse Haltung entgegenzustellen hat, und kein Mass und Übermass der äusseren Gewalten ist denkbar, dem die seelische Kraft nicht gewachsen wäre. Und daraus kann jeder, der dazu fähig ist, den Schluss ziehen, dass im Menschen, im wirklichen Menschen, Werte lebendig sind, die nicht durch die Gewalt der Materie können zerstört werden.

- Isa -

Nebelheim, Kaltheim
Grosse Leere, Himthusen
Nebel - Eis - Finsternis - Kälte - Tod
Feuer - Leere - Eis (Kälte)
Runenweisheit
Sterben um zu wissen
Neugeburt durch Tod

Niflheim - Dunkelheim, Welt des Eises

Niflheim is der Ort des Nebels, des Eises, der Finsternis, der Kälte und der Stätte der Gestorbenen. Sie ist vor der Schöpfung entstanden und liegt nördlich der Schlucht Ginnungagap. Im Zentrum von Niflheim liegt die Quelle Hvergelmir. Hvergelmir (altnordisch: Hvergelmir), auch Hwergelmir, ist in der nordischen Mythologie die Quelle, die alle Flüsse der Welt mit Wasser speist. Sie liegt unter dem Weltenbaum Yggdrasil, der die Schöpfung in seiner Gesamtheit verkörpert, und ist die Heimat vieler Schlangen und des schlangenartigen Drachen Nidhöggr. Die Urquelle Hvergelmir, deren Wasser die Élivágar speiste, ergoss ihr eisiges Wasser in den Ginnungagap (Ginnungagap, altnordisch: gap ginnunga, "Kluft der Klüfte" oder "gähnende Schlucht / Leere") auch Himthusen genannt, ist in der Edda der leere Raum am Anfang des Weltgeschehens. In der Urzeit, noch vor der Schöpfung, lag Ginnungagap zwischen dem glühenden Muspellsheim und dem eisigen Niflheim.), das sich durch die Hitze Muspellsheims erwärmte, woraus der Riese Ymir (Schöpfungsall) als erstes Wesen entstand. Eine Wurzel des Weltenbaums Yggdrasil erstreckt sich über Niflheim. Niflheim ist als Begriff ausschliesslich in der Prosa-Edda Snorri Sturlusons überliefert und dürfte seine eigene Schöpfung sein. Die Vorstellung einer mythischen Eisgegend im Norden mag aber älter sein, da Snorri Niflheim zweimal offenbar in Anlehnung an Niflhel mit Hel gleichsetzt. Niflheim (Nifhel, Nifelheim, Niflheimr, nordisch: "Nebelwelt") ist also der Raum des Nebels und Eises, der Finsternis und Kälte und Stätte der Gestorbenen. Hier herrscht die Totengöttin Hel. Ursprünglich hatte die Hel (Hölle) also nichts mit dem Feuerverderben zu tun, sondern war ein kalter, nebeliger, ja eisiger Ort, wo es kein Leben und kein Regen gab. Wie bereits angemerkt ist in der Urzeit Niflheim, wie auch das warme Muspellheim, noch vor der Schöpfung entstanden und liegt nördlich der Schlucht Ginnungagap. Nach Niflheim erstreckt sich eine der Wurzeln der Esche Yggdrasil. Elf Ströme entspringen dieser Hvergelmir, derjenige, der nächst der Wohnung der Göttin Hel liegt, ist Gjoell (Gjöll). Ähnlich dem griechischen Hades oder Erebos oder dem römischen Orcus wurde aus der persönlich gedachten Gottheit des Todes die Vorstellung von einem Aufenthaltsort der Toten entwickelt. Den Eingang in diese finstere Welt dunkler Täler und ewiger Nacht und Kälte bewohnten die Dunkelelben. Als einziger matter Glanz glimmert hier und da leuchtendes Gold. In diese finsterste der neun germanischen Welten stieg der weise Riese Wafthrudnir herab und gewann so die Runenweisheit (Edda, Wafthrudnirlied 43). Auch Odin starb an Yggdrasil einen Opfertod, um sich dieses Wissen zu erwerben. Mit der Christianisierung wurde Niflheim (oder Hel, Helheim) der Hölle gleichgesetzt. Im Unterschied zur christlichen Vorstellung war Niflheimr zwar ein keineswegs sonderlich schöner Ort, ebensowenig aber Ort der Strafe und der Qualen. Demgemäss gelangte jeder Mensch nach seinem Tod hierher, nicht allein die bösen Sünder. Ausnahmen waren nur diejenigen gefallenen Krieger, die von den Walküren direkt zu Odin und Freya nach Walhall und Folkwang getragen wurden. Auch den auf See ertrunkenen wurde ein gesondertes Schicksal zu teil, sie wurden im Totenreich der Meeresgöttin Ran aufgenommen.

- Isa -

B. W.
Tod und Stillstand des Lebens
Hülle und geistige Seelenfülle

Fitchers Vogel

Neun ist bei Römern und Germanen die Sühneopferzahl und die neunte oder Eis-Rune bedeutet den Tod, alles was starr ist und starr macht. Das Runensystem ist von einer erstaunlichen Folgerichtigkeit. Auf die achte oder Schuld-Rune muss notwendigerweise Tod und Sühne folgen. Jn diese Zahl versetze ich das teils grausige und teils groteske Märchen von Fitchers Vogel, denn es beschäftigt sich mit dem Problem des Todes und zeigt uns, wie man die Todesfurcht überwinden kann.

"Es war einmal ein Hexenmeister, so erzählt das Märchen, der nahm die Gestalt eines armen Mannes an, ging vor die Häuser und bettelte und fing die schönen Mädchen. Kein Mensch wusste, wo er sie hinbrachte, denn sie kamen nie wieder zum Vorschein.

Eines Tages erschien er vor der Tür eines Mannes, der drei schöne Töchter hatte, sah aus wie ein armer schwacher Bettler und trug eine Klötze auf dem Rücken, als wollte er milde Gaben darin sammeln. Er bat um ein bisschen Essen, und als die älteste herauskam und ihm ein Stück Brot reichen wollte, rührte er sie nur an und sie musste in seine Klötze springen.

Darauf eilte er in einen finsteren Wald zu seinem Haus, das mitten darin stand. Jn dem Hause war alles prächtig und er gab ihr, was sie nur wünschte. Nach ein paar Tagen übergab er ihr die Hausschlüssel, aber den Zutritt zu einer Kammer, zu der ein kleiner Schlüssel passte, verbot er ihr bei Lebensstrafe. Auch gab er ihr ein Ei und sprach: "Das Ei verwahre mir sorgfältig und trage es lieber beständig bei dir, denn ginge es verloren, so würde ein grosses Unglück daraus entstehen."

Als er fort war, besah sie alles von oben bis unten; die Stuben glänzten von Gold und Silber und sie meinte, sie hätte nie so grosse Pracht gesehen. An der verbotenen Tür konnte sie ihrer Neugierde nicht widerstehen und wie sie nur ein wenig den schlüssel drehte, da sprang die Tür auf. Aber, was erblickte sie, als sie hineintrat? Ein grosses blutiges Becken stand in der Mitte, und darin lagen tote zerhauene Menschen; daneben stand ein Holzblock, und ein blinkendes Beil lag darauf. Sie erschrak so sehr, dass das Ei, das sie in der Hand hielt, hineinplumpste. Sie holte es wieder heraus und wischte das Blut ab, aber vergeblich, es kam im Augenblick wieder zum Vorschein, sie wischte und schabte, aber sie konnte es nicht herunterkriegen. Heimgekehrt, forderte der Mann von ihr Ei und Schlüssel. Sie reichte es ihm hin, aber sie zitterte dabei, und er sah gleich an den roten Flecken, dass sie in der Blutkammer gewesen war, in die er sie nun an den Haaren schleifte, um sie dort zu zerstückeln. Ebenso erging es der zweiten Schwester, die der Hexenmeister danach holte. Die dritte aber war klüger, sie verwahrte das Ei erst sorgfältig, bevor sie das Haus besah, und als sie in der Blutkammer die zerstückelten Glieder ihrer beiden Schwestern gewahrte, suchte sie sie zusammen, und als keins mehr fehlte, fingen sie an sich zu regen und die beiden Mädchen waren wieder lebendig.

Der Mann forderte bei seiner Ankunft gleich Schlüssel und Ei, und als er keine Spur von Blut daran entdecken konnte, sprach er: "Du hast die Probe bestanden, du sollst meine Braut sein." Er hatte jetzt keine Macht mehr über sie und musste tun, was sie verlangte. "Wohlan," antwortete sie "du sollst vorher einen Korb voll Gold meinem Vater und meiner Mutter bringen und es selbst auf deinem Rücken hintragen; derweil will ich die Hochzeit bestellen." Nun setzte sie ihre beiden Schwestern in den Korb, bedeckte sie ganz mit Gold und hiess dem Hexenmeister, ihn fortzutragen. "Aber, dass du mir unterwegs nicht stehen bleibst und ruhst! - Jch schaue durch mein Fensterlein und habe acht." Und als er auf dem Wege sich ausruhen wollte, rief gleich eine aus dem Korbe: "Jch schaue durch mein Fensterlein und sehe, dass du ruhst - willst du gleich weiter!" Da meinte er, die Braut riefe ihm das zu und machte sich wieder auf.

Daheim aber ordnete die Braut das Hochzeitsfest an und liess die Freunde des Hexenmeisters dazu einladen. Dann nahm sie einen Totenkopf mit grinsenden Zähnen, setzte ihm einen Schmuck auf und einen Blumenkranz, trug ihn oben vors Bodenloch und liess ihn da hinausschauen. Als alles bereit war, steckte sie sich in ein Fass Honig, schnitt das Bett auf und wälzte sich darin, dass sie aussah wie ein wunderlicher Vogel und kein Mensch sie erkennen konnte. Da ging sie zum Haus hinaus und unterwegs begegnete ihr ein Teil der Hochzeitsgäste, die fragten:
"Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?" -
"Jch komme von Fitze Fitchers Hause her" -
"Was macht denn da die junge Braut?"
"Hat gekehrt von unten bis oben das Haus
Und guckt zum Bodenloch heraus."

Die gleiche Antwort gab sie dem langsam zurückwandernden Bräutigam. Da schaute der hinauf und sah den geputzten Totenkopf; da meinte er, es wäre seine Braut, und nickte ihr zu und grüsste sie freundlich. Wie er aber samt seinen Gästen ins Haus gegangen war, da langten die Brüder und Verwandten der Braut an, die zu ihrer Rettung gesendet waren. Sie schlossen alle Türen des Hauses zu, dass niemand entfliehen konnte, und steckten es an, also dass der Hexenmeister mit samt seinem Gesindel verbrennen musste."

Man beachte zunächst, dass es weniger auf den Schlüssel, als darauf ankommt, dass das Ei nicht blutig wird. Denn das Ei ist, ebenso wie die neunte, die Js-Rune, ein Bild des Jchs. Wer weiss, dass sein Jch vom Tode nicht berührt wird, der überwindet die Todesfurcht.

Jeder, der in den Korb (Ker-b=Gefäss des Lebens) hineinspringt, d.h. geboren wird, ist dem Tode verfallen. Altdeutsch chrob, lateinisch corpus, ist die Leiblichkeit. Was sterblich an ihm ist, ist die aus dem Blute geborene Leiblichkeit. Der schnurrig klingende Name Fitcher ist mit Bedacht gewählt. Es ist ein Deckname für Blut. Es ist das, was im Jnnern, (I) im Verborgenen (T) wirkt (F), die Lebensform oder die Leiblichkeit (cher=Ker=Gefäss).

Was aus dem Blut stammt, ist dem Tode verfallen. Aber wer sein Ei, das den Keim zu neuer Geburt enthält, sein Jch, nicht in die Blutkammer mitnimmt, für den hat der Tod seinen Schrecken verloren, auch wenn er, neugierig, wie alle drei Schwestern, die Stunde seines Todes erfährt. Nur die beiden älteren Schwestern, die das Bewusstsein ihrer Unsterblichkeit nicht in sich tragen, brechen unter diesem Geheimnis zusammen. Aber auch sie werden durch die besonnene Hilfe der jüngsten Schwester, über die der Tod mit seinem blutigen Graus die Macht verloren hat, wieder lebendig. Unter Gold versteckt, dem Sinnbild der Ewigkeit, muss sie der Hexenmeister in seinem Geburts-Korb ins Elternhaus tragen. Sie werden wieder geboren. Der Hexenmeister darf unterwegs nicht rasten. Der Strom des Blutes, den Fortbestand des Lebens verbürgend, fliesst unaufhörlich.

Nun folgt der zweite groteske Teil der Geschichte. Ein gewisser Übermut wendet sich gegen den menschlichen Totenkult und treibt mit ihm seinen Spott. Man weiss aus den ägyptischen Ausgrabungen, mit welch feierlichem Ernst die Menschen einst ihre Toten behandelten. Aus der Art, wie die Menschen mit den Leichen ihrer Führer verfuhren, wie sie sie bestatteten, ihre Grabstätten zubereiteten, ob sie sie einbalsamierten, verwesen liessen, verbrannten, den Vögeln zum Frass liessen, kann man wichtige Schlüsse auf ihre Seelenverfassung, ihre Jenseitsvorstellungen ziehen. Deutlich spricht aus unserem Märchen der Spott über das Ausschmücken der Totengebeine und die Vorliebe für die Feuerbestattung. Wer zur Erkenntnis der Unsterblichkeit seines Jchs und die Bedeutungslosigkeit der Leibesüberreste gelangt ist, mag sich schon darüber lustig machen und sich zu dem Satze bekennen: "Lass die Toten ihre Toten begraben." Aber was mögen der Honig und die Federn und der Ausdruck Vogel besagen?

Wenn wir zu Weihnachten Honigkuchen backen, so hat dies natürlich eine tiefere Bedeutung. Durch fleissige Bienen aus Blütenstaub gesammelt, ist der Honig, dem Heilkraft für Hals- und Darmleiden inne wohnt, mit seiner goldgelben Farbe ein Abbild der Sonnenkraft. Der Name bestätigt es. Denn die Hohe ist die Sonne und nig ist neu. Honig ist ein Abbild der Neugeburt der Sonne, die sich zur Weihnachtszeit (Julfestzeit) vollzieht. Aus der Kraft der Sonne, geistig verstanden, wird die Seele wiedergeboren. Die Feder (Fe-dr=Schaffenskraft), ist nach der Grundbedeutung der ersten und dritten Rune genau so ein Bild der Geisteskraft, wie sie diesen Begriff in den ägyptischen Hieroglyphen darstellt. Der Vogel endlich ist, wie wir schon im Märchen vom Machandelbaum sehen konnten, allemal ein Abbild der Seele. Goethe hat im Osterspaziergang des Faust dieser Empfindung wundervollen Ausdruck verliehen:
"Doch ist es jedem eingeboren,
dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
wenn über ihm im blauen Raum verloren,
ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
wenn über schroffen Fichtenhöhen
der Adler ausgebreitet schwebt
und über Flächen über Seen
der Kranich nach der Heimat strebt."

Fitchers Vogel ist die von der Leiblichkeit befreite, in Sonnen- und Geisteskraft der geistigen Heimat zustrebende Seele.

- Isa -

F. A.
Werte, Worte, Wissen, Leben

Werte, die nicht gelebt werden, sind tote Werte.
Worte, die nicht gesprochen werden, sind tote Worte.
Werke, die nicht vollendet werden, sind tote Werke.
Wissen, das nicht vermittelt wird, ist totes Wissen.
Leben, das nicht gegeben wird, ist ein leeres Nichts.

Werde des Lebens voll!

- Isa -

K. K.

Die sieben Seelenkräfte

Haben wir das Seelenwesen als eigentliche Existenzart für unser Sein erkannt, und wie sie verstrickt mit aller höherwertigen Seinsebenen, ergibt sich hieraus in Abhängigkeit zur Strahl- und Schwingkraft eine Gliederung wie folgt:

Die Kraft des Verstandes (Ratio):
Sie hilft uns bei Wegescheiden zu finden in grober Art den Weg des Fortganges. Getrübt oftmals ist selbst da unser Wahrnehmung, weil aus der Reduktion oder Einteilung einer Wahrheit keine weitere Wahrheit mehr entsteht. Deshalb seie hier am Rande erwähnt, für das grobschlächtige Abhandeln zu meist materiellen Dingen. Es liegt aber nur eine relative Wahrheit in der Scheidung von Merkmalen physischer Natur. Darum die Kraft des Verstandes allzeit sehr beschränkt muss bleiben. Auch kann man durch den Ratio geschaffene, naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht prinzipiell als Errungenschaft nutzen, deshalb benötigt es immer das Richtmass der Praxis. Insofern ist jede Welt, gebaut auf dem reinen Verstande, und sich abhebend von der Vernunft, dauerhaft und alleine nicht lebensfähig, zerfällt irgendwann zu Staube, da doch das Mittel des Verstandes nur kann sein ein schlicht Werkzeug. Nicht kann es sein ein Mittel der Orientierung, sondern lediglich ein Richtmass zur weiteren Prüfung.

Kraft des Fühlens (Emotio):
Fühlen ist eine grosse Macht. Durch ihre Resonanz mit der gesamten Geistfähigkeit des Menschen lässt sie keine Widersprüche gelten. Ähnlich wie des Menschen Vernunftfähigkeit eint sie harmonisch Gedankenkräfte und konzentriert sie auf Wünsche. Hier entsteht der Keim für späteres Wollen. Es wird die Basis gelegt für die absolute Erkenntnis. Aus den vielen Schichtungen des geistigen Menschen ergibt sich eine Haltung der Auflösung aller Widersprüche. Wo der Verstand blind ist und die Vernunft unvollständig, führt das Gefühl sicher den Weg. Untrüglich werden durch den Instinkt und Intuition Gefahren erkannt, Widersprüche vereint, Unvereinbarkeiten aufgelöst und ein Weg vorgegeben. Die Gefühlsschwingung ist stärker noch als jeglich Verstand. Mit dem richtigen Erkennen des Fühlens besitzen wir den Schlüssel zu Harmonie und Mässigung, entscheidenden Grundprinzipien der Vereinbarkeit zwischen den Kräften des Menschen und den Gesetzen des Ur.

Kraft des Wollens (Energie):
Wenn Verstand grobschlächtig unterscheiden vermag, und Fühlen uns Denken, Sprechen und Handeln mit der Umwelt abstimmt, so ist das Wollen eine direkte Verbindung mit der Urkraft. Ihre Energie ist nicht von dieser Welt. Vielmehr ist es der urkosmische Kristallisationspunkt alles weltlichen Strebens nach Gotthaftigkeit. Gotthaft ist der Funke, und gotthaft die Kraft, welche darnach strebt die Welt und den Menschen mit der Urkraft zu verbinden. Der Wille ist mehr als Willensäusserung. Er ist der Direktbezug zum Gesetz des Ur. Durch den

Willen wird der Mensch Ur, und alle seine Kräfte werden zu Gothkräften. Mit der Fähigkeit zu dieser Energie ist er seit Anbeginn ausgestattet. Das Bewusstsein dafür ist aber nicht in allen Menschen gleich. Wo noch kein Glaube Entscheidung nimmt, ist Wollen als Grundanlage die Triebfeder der Tat. Von gar mächtigster Art ist deshalb ihre Schwingung. Sie enthält die ganze Kraft der verborgenen Ur-Sonne.

Kraft des Glaubens (Heil):
Tritt Glaube alleine daher, ist er bereits in der Lage Welten zu bewegen. In Verbindung mit Wissen und Vorahnung dagegen wird Glaube zur Gewissheit. Wo nie ein Axiom könnte stehen alleine in die Metaphysik, wo kein Bau in die Ungewissheit mehr ist möglich, dort stehet der Glaube fest. Fels in der Brandung, Ahnung des Ur, Heilswissen, Gralswasser, heilige Verbindung der Seele mit der Urseele. Geschaffen nur zum Gebrauch durch den Wissenden füllest du all menschlich Gefäss. Strebsamkeit, Gottgleichheit, keiner Notwendigkeit mehr. Ursprungener Quell mit Macht zur Urkraftfähigkeit. Aus dir entspringt des Urwasser Quell. Nicht mehr gebrauchest du Unterscheidungsfähigkeit, aufbauendes Bewusstsein oder die Kraft deines Willens. Enthoben aller Mühsal, entrückt aller Erklärung, überwindest die Kluft zum Ur.

Kraft der Erkenntnis (Erleuchtung):
Auch genannt Weisheit enthebst du dich aller vorgehenden Bewusstseinsschwingung. Als stärkster aller inneren Resonanzkörper wirkst du in allen Wesen auf gleiche Art. Dieses Grundes habet man dir gegeben einen Name der ward Abraxas, Wesen der vollständigen Vereinbarkeit von Urmensch und Ur-Sein. Nicht wirkst du allein, doch stehet auf deiner Seite in Übereinkunft und Auflösung von Widersprüchen, im Kopfe des Überwesens: Wahrheit, Liebe, Wille, Glaube, Verstand und Vernunft. Als höchste menschliche Form der Erkenntnis, genannt Weisheit, inkarnierest das Ur als Bewusstsein im Menschen, gebierst du erhabenes Bewusstsein auf menschlicher Ebene. Göttlich fast, doch Mensch verbleibend. Gotthaftigkeit als Funke enthaltend, aber doch nicht der Gotthaftigkeit gleich. Höchste Form menschlichen Strebens nach dem Ur.

Gotthaft:
Das mit Annäherung zeitweilig vollkommen inkarnierte, leibliche Goth, als Inkarnationsfunke im Menschen. Getrennet nur von der Göttlichkeit (Gothlichkeit) durch den Unterschied zum menschlichen Christusgedanke. Keim des Entstehens des Christuswesens in uns. Ursprung aller Gottmenschlichkeit und Gottwerdung. Anfang der Krist-All-Fähigkeit auf höchster menschlicher Schwingungsebene. Reines Gottmenschentum in abstrakter Annäherung. Über-Fähigkeit zur Goth-Werdung. Reinste von allen erklimmbaren Stufen in die reine Göttlichkeit. Auf dieser Schwingungsstufe entsteht der reine, aber noch vermenschlichte Gott, ausgestattet bereits mit der vollen Kraft der verborgenen Sonne und seiner Wandlungsmöglichkeiten, hinunter in die Materie, und hinauf in den höchsten Urkraft-Quell und absoluten Ursprung.

Göttlich:
Als Bewusstseins- und Schwingstufe für Menschen nicht erreichbar. Reine Gottheit als in Verbindung mit der Ur-Repräsentation. Höchste Form des reinen und uneingeschränkten Goth. Unmöglichkeit der vollständigen Inkarnierung in Menschen oder der Verbindung mit dem menschlichen Urwesen in der Urkraft, da nur alleinige, rein seiende und sich selbst bedingende und genügsame Göttlichkeit, vergleichbar dem uranfänglichen Unterschied zwischen Ur und dem aus ihm geschaffenen Goth. Abhängigkeit und Darlegung in der übergeordneten Trinität von Ur, Goth und Mensch. Derart kann der Mensch urkraften sein, gothhaft, aber weder das reine Ur, noch das reine Goth selbsten. Die Annäherung befasst alleiniglich den Quell der Antriebskraft, was in jedem Menschen von Geburt vorhanden, aber nur als Teil des Gesamten existiert.

Somit ist die Seelenkraft durch ihre Macht der Schwingung in Stufen unterschieden. Die geringste Strahlkraft hat der Verstand, als einem reinen Werkzeuge des Verstehens und Erkennens, mit zergliedernder Eigenschaft. Denn nicht alle Erkenntnis kann in der Zergliederung liegen, weshalb sie auch Reduktionswissenschaft genannt wird, weil aus ihr keine Erkenntnis über das wahrhaft Absolute und die höchste Wahrheit kann gewonnen werden. Sie ist deshalb auch keine wirkliche Erkenntniswissenschaft. Über alle dies weit hinausgehend und zu oberst die Strahlkraft der Göttlichkeit, unerreichbar für Menschen, aber als Teilumfassung bis in alle Ebenen hinunterstrahlend, und deshalb durch die Menschen in verbindendem Sinne als Liebe nutzbar. Denn Liebe ist das höchste Gesetz, die höchste Abstraktionsstufe der Verbindung aller Schwingungsebenen, wenn Wahrheit sich auf unterster Ebene des Verstandes bereits abmüht mit Einschränkungen ihrer selbst.

Um gotthaft zu sein, muss der Mensch zum Werkzeug der Urkraft werden. Göttlich zu wirken ist nur möglich durch die aus göttlicher Sphäre inkarnierte Christus-Gestalt, der reinen und uneingeschränkten Repräsentation des Goth im physischen All, als Krist-All. Die Gotthaftigkeit strebt die Schwingungsebenen hoch, von unten nach oben, und nach dem Vorbild der Christus-Gestalt. Die Göttlichkeit dagegen inkarniert sich direkt aus den Ebenen des Ur. In aller Bescheidenheit bleibt dem Menschen somit die Göttlichkeit allezeit vorenthalten. Sein Weg beschränkt sich auf das Hinauf im Seelenbewusstsein, in Hoffnung der Verbindung mit der erhabenen Ebene der reinen Göttlichkeit. Und darin muss sich sein ganzes Streben erschöpfen.

Merke gut dir deshalb die sieben Seelenkräfte, welcher Art sie seien, wie du sie nutzest, wie ihre Kräfte sich in dir entwickeln. Sie erzählen von deiner seelischen Entwicklungsfähigkeit, den Grenzen ihrer Möglichkeiten, und dem Zugang zur Unendlichkeit. Und wenn du sie verinnerlicht, ihre Kräfte erkannt, ihre wilde Macht gebannt, dann stürme darnach hinauf, Gothmensch!

- Isa -

B. W.
Chrop - Corpus - Körper
Seelenkräfte
Denken und Wollen
Gedanken sind Kräfte

Die vollendete, reich gegliederte Gestalt unseres Körpers (Chrop) muss zum artgetreuen Spiegelbilde unseres geistigen und seelischen Wesens werden. Es liegt ganz in unserer Hand, was wir aus unseren so gegebenen Anlagen machen, ob wir unseren oft ungeberdigen Trieben gestatten, mit uns durchzugehen, oder ob wir unser Dreigespann von Geist, Seele und Körper fest am Zügel halten.

Jm gewissen Sinne können wir die Seele auch Kraft nennen, und zwar zur Bewusstheit gesteigerte Kraft der Empfindung, wie ein Strahlen sammelndes Brennglas, aber auch wie ein reiner Spiegel, der das (vom Geist) empfangene Licht unverzerrt zurückwirft. Daneben ist der Seele am nächsten verwandt die Einbildungskraft (Fantasie), die Gestalten hervorbringt und so auch den Stoff als geformte Kraft entstehen lässt.

Jm Geiste sind Denken und Wollen eins. Wille ist ausgeführter Gedanke. Auf den Willen wirken geistige Höhenkräfte und stoffzugewandte Tiefenkräfte ein, wobei die bewusste Seelenkraft das Zünglein an der Waage bildet.

Diese inneren, mannigfach abgestuften Kräfte sind steigerungsfähig bei planmässiger Übung. So kann, wie indische Erfahrungen zeigen, bei geistiger Willensschulung der Leib in erstaunlichem Masse beherrscht werden.

- Isa -

Upanishad
Wahre Erkenntnis
Rückerinnerung

Schwinden alle im Herzen wohnenden Wünsche, wird der Mensch unsterblich. Dann wird er mit Brahman eins. Wie eine abgeworfene Schlangenhaut auf einem Ameisenhaufen, also liegt der Körper jetzt da. Der Geist hat sich mit der Seele des Brahman vereinigt.

- Isa -

M. E.
Bestimmendes Sein
Geistkraft
Seelen-Energien

Der Ur-Mensch

Von diesem Zeitpunkt an nutze ich die Kraft der Runen zur geistigen Höherentwicklung meines Seins. Dem Körper wird bewusst dasjenige zugeführt, was er zum Gedeihen und dem Erhalt benötigt. Schädliches wird gemieden, Förderliches gezielt angewendet. Der Geist wird gestählt, seine Unterscheidungsfähigkeit trainiert und sein tiefstes Verstehen zu höchster Ebene in Verbindung gebracht. Die Seele richte sich aus nach dem Höchsten, um von dort als Strahl in Niederungen zu scheinen und alles Dunkel auszuleuchten. Es wird eine direkte und ununterbrochene Bezugnahme zwischen Körper und Ur geschaffen. Denken, Sprechen und Handeln kommen aus der Urkraft, es will reflektieren und korrigieren, es will schaffen und formen, will werden und sein. Immer wissend darum, die Kraft kommt von oben, und geht nach oben hin wieder zu, aus der wirklich Wirklichkeiten.

Edda, Havamal

Selbst Herden wissen, wann zur Heimkehr Zeit ist,
und gehn vom Grase willig.
Der Unkluge kennt allein nicht
seines Magens Mass.

Der Armselige, Übelgesinnte
hohnlacht über alles
und weiss doch selbst nicht, was er wissen sollte,
dass er nicht fehlerfrei ist.

- Isa -

A. E. M.
Stolz
Gottgleichheit

Wer aber vor Furcht zittert, der ist ein Knecht, und wer aus Furcht etwas tut, ein niedriges Tier. Es sind viele Laster schändlich zu nennen, doch das schändlichste von allen, ist ein knechtischer Sinn. Gott wohnt nur in den Stolzen Herzen, und für den niedrigen Sinn ist der Himmel zu hoch.

- Isa -

K. H.
Romantik - Deutsche Renaissance
Rittertum
Magna Mater
Heroenzeitalter
Urseele

Geheimnis und Ahnung. (Die deutsche Romantik in Dokumenten)

Der "Romantik" genannte Zeitabschnitt der deutschen Kulturgeschichte kann nur dann wirklich verstanden werden, wenn er als eine Bewegung aus metaphysischen Tiefen des Lebens erkannt wird. Folgen wir nämlich den Einsichten des führenden deutschen Wesensforschers der Gegenwart, so ist das, was wir "Geschichte" nennen, im Verborgensten nichts anderes als der Kampf zwischen dem schier unaufhörlichen "fortschreitenden" Menschengeist, der alles Leben regeln und beherrschen, "ordnen", "bezwingen" und seinen "Gesetzen" unterwerfen will, und dem Leben selbst, dessen ozeanischer Wogengang in rhythmischer Wiederkehr gegen die Dämme und Stauwerke brandet, die der triumphierende Geist willensmächtig errichtet hat! Und in der Tat: gelangte der Geist seit Beginn der sogenannten "Neuzeit" auch mehr und mehr zur fast unbestrittenen Vorherrschaft: es hat in den letzten Jahrhunderten an dämonischen Rückschlägen des teils gebändigten und unterjochten, teils zerklügelten Lebens dennoch nicht gefehlt. Der "Fortschritt" ist kein geradliniger, so sehr er es zu sein wünscht! Mit dem Sieg der streitenden Kirche schien allerdings ein entscheidender Sieg des bildfeindlichen Geistes erreicht worden zu sein. Jm Zeichen des starren Christenkreuzes wurde die unschuldige heidnische Sinnenfreude der Vorfahren gebrochen und verteufelt, die Freundschaft des Menschen mit den Elementen aufgehoben und zwischen ihm und der Natur im Namen "Jehovas" die Feindschaft verkündet! Der Blitzstrahl des römischen Papstes vernichtete, was "ketzerisch" widerstand, und eine allgemeine ("katholische") Bet- und Bussdisziplin machte sich allenthalben breit. Die Lebenstriebe und -wallungen wurden solange in die Beichte genommen, eingeschüchtert und ausgegeisselt, bis die Menschen - ungeachtet ihrer naturgeborenen völkischen Unterschiede - vor dem transzendenten Jdeengespenst unterwürfig die Kniee beugten. Aber schon damals begegnete dem Despotismus des Geistes und seiner selbstgenügsamen "Scholastik" eine Lebensbewegung, die aus verschütteten heidnischen Gründen hervorbrach und die leuchtenden Dome der Mystik errichtete, in denen die Seelen wieder zu glühen begannen. Das Rittertum ward vom Fernweh ergriffen und brachte mit den Kreuzzügen neue Abenteuer und Wunder nach Europa. Auch im Minnesang erblühte ein neuer Frühling der Jnnerlichkeit. Die versiegten Quellen der Dichtung sprangen wieder auf, und Liebe und Heldentum wetteiferten miteinander. Ein neuer Enthusiasmus wetterleuchtete über dem Abendland! Gewiss wurde auch er in lobduftende Weihrauchnebel verwandelt, die das Kreuz zu glorifizieren bestimmt waren, wurden die Gluten mit der Askese verschmolzen; ja, die Verzückungen der Veitstänzer und Geisslerscharen (Flagellanten) ähneln krankhaften Fieberschauern; aber es lässt sich dennoch nicht verkennen, dass in der Gotik eine Woge des Lebens emporschlug, um die felsige Starre des Geistes schäumend zu überfluten und zu brechen! Die Kirche selbst wurde bildfreundlich und barg einen nicht geringen Teil heidnischer Fluiden. Allerorten wurden Kathedralen und Münster "Unserer lieben Frauen" errichtet und der Madonnenkult zur höchsten Blüte gebracht, der Nachklang ist und unbewusste Erneuerung uralter Magna-Mater-Religion; trägt doch die Madonna als Grosse Mutter die kosmischen Zeichen: den nächtlichen Sternenmantel, die Mondsichel und den Sonnenknaben, den sie gebar. Die Reformation dagegen hat gerade im Namen eines alt- und neutestamentlich auszurichtenden Christentums diese am stärksten bergenden und wärmenden Mächte mit Eifer wieder verdrängt. Gewiss war diese Reformation zunächst ein sehr verständlicher "Protest" gegen schwere kirchliche Missbräuche, ja sie war im Untergrund vielleicht sogar eine Widerstandsbewegung aus germanischem Bauernblut gegen Rom (!), Aber Verhängnisse liessen sie gleichwohl nur noch tiefer in den Jahwismus entgleisen. Sie zertrümmerte die heiligen Bilder, stürzte den Thron der liebeseligen Himmelskönigin, festigte die Herrschaft des kahlen Logos und bereitete den nationalistischen Aufklärungseifer, Nützlichkeitswahn und Staatsmechanismus der "Neuzeit" den Boden. So verlor der Spiritualismus der Kirche zwar gewaltig an Macht und manche knechtende Fessel des "dunklen" Mittelalters wurde gesprengt (was zweifellos positiv zu bewerten ist), aber kleinliche Buchstabengläubigkeit und ein nüchterner Rechenverstand, verknüpft mit ehrfurchtsloser und gefährlicher Freigeisterei, liessen kein freudiges und grosses Leben aufkommen. Als es der Protestantismus aus einer eigenen Gegenspannung heraus mit seiner Kirchenmusik unternahm, der Vergötzung des "Wortes" und der Begriffe durch eine musikalische Mystik entgegenzuwirken, kam er im Grunde bereits zu spät.

Anders lagen die Dinge in der Renaissance. Zwiegesichtig auch sie; aber in ihrer Weltumseglungs- und Entdeckerfreude lebte erdkräftiger Wirklichkeitssinn, der zwar keine wahrhafte "Wiedergeburt" des alten Heidentums bedeutet, aber doch eine neue Lebenserstarkung, wenngleich überwiegend in aufgesplitterten individualistischen Formen. Es sollte heute nicht mehr übersehen werden, dass die neue Lebenswoge der Renaissance im Barock mit seiner teilweise animalischen Sinnlichkeit, seinen Farbenwundern und seinem Unendlichkeitsschauer gipfelt. Auch der Barock hat ein Doppelgesicht: es mischt sich in ihm die gewaltige Bewegtheit echten Überschwangs mit hohlen Überschwangsgebärden, indem er, kaum entstanden, zum künsterlischen Kampfmittel des Jesuitismus wurde und so mit jenem grossartigen lebensbejahenden Durchbruch zugleich eine lebensfälschende Theatralik verknüpft. Richten wir unser Augenmerk jedoch auf die tiefen und echten Jmpulse des Barocks, so ist er unbestreitbar eine gewaltige Ballung bilderträchtig gestaltender Kräfte, vermöge deren er die allzu statisch und metrisch aufgefasste Antike der mittleren Renaissance zersprengt. Mit seinen flirrenden und prunkenden Prächten und schliesslich sogar noch seinen pomphaft übertriebenen Maskeraden reizt und stachelt er die Seelen zu neuer leidenschaftlicher Bewegung auf und überkleidet das drohende Alltagsgrau mit visionären Scheinen und golden zuckenden Lichtern. Der Barock offenbart in Bau- und Gartenkunst, Malerei und Musik ein schwindelerregendes Unendlichkeitspathos, einen seelengewaltigen Fernrausch von zuweilen elementarer Kraft. Zumal die Landschaft gewinnt eine horizontauflösende "Tiefe", wie sie in der europäischen Malerei so zuvor noch nicht zur Anschauung gebracht worden war, während der menschliche Eros vor allem in der Grossen Oper seinen bezaubernd vielstimmigen Sirenengesang ertönen liess. Jn der Dichtung aber wird diese sinnliche, gärende, bewegte Welt des 16. und 17. Jahrhunderts am umfassendsten gespiegelt von Shakespeare, in seinen Tragödien und Königsdramen, Lustspielen und wundersamen Märchenstücken. Neben ihn tritt die spanische Renaissance- und Barockdichtung: Cervantes, Calderon und Lope de Vega.

Gotisches Mittelalter, Renaissance und Barock (vor allem aber das erstere und der letztere) sind nun die seelischen Schichten, aus denen die deutsche Romantik ihr Schaffen speiste, wobei sie selber wieder nur Phase einer sich abermals erhebenden Lebenswoge war, die mit dem "Sturm und Drang" (Heinse, Hamann, Herder) begann und im Universalismus Goethes ihre erste Krönung erfuhr. Es wäre also hoffnungslos, die Romantik aus theoretischen Einflüssen "ideengeschichtlich" oder anderswie einseitig "ethnographisch", "soziologisch" oder "generationstypologisch" erklären zu wollen. Dass es vielmehr über alle ursächlichen Beziehungen und Beeinflussungen weit hinaus eine magische Strömung gewesen ist, die damals aus geheimen Quellgründen hervorbrach und emporflutete in die Herzen deutscher Dichter und Denker, das haben die Romantiker wohl gewusst. Einer der Stärksten unter ihnen, Görres, hat es überdies noch ausgesprochen: "Die Bäume fingen an zu sprechen und die Kräuter und Blumen zu singen..., und das Tote durchdrang eine ungefühlte Lebenswärme..., und Luftgeister und Erdgeister treiben sichtbar sich in den Elementen umher, bisher ungesehene Vögel flogen aus dem Süden herauf und brachten fremde, seltsame Gesangsweisen mit..., die Kinder mussten den Alten ihre Märchen und Spiele bringen, und die Erde ward durchsichtig, und in ihren Tiefen schien die alte Zeit in ihrer hohen,

erhabenen Majestät..., und wunderbare Töne aus der Fabelwelt drangen aus dem Abgrunde herauf..., und die grossen Geister aller Zeiten... wurden aufgerufen und sammelten sich wärmend um den Lichtpunkt her."

Das Besondere der deutschen Romantik ist nun aber, dass sie nicht nur in Barock oder Gotik die wesenhaften Lebensschauer von neuem erspürte, sondern dass sie - noch weit tiefer zurückgreifend ins Altertum - dem germanischen Heroenzeitalter zuerst wieder innerlich nahekam. Die Romantiker waren keine nervenschwachen Flüchtlinge, die dem harten Alltag zu entrinnen gedachten (wie der Spiesser heute wie ehedem gern behauptet), sondern sie beschworen mit werbender Liebe die gefährdeten, vom stechenden Lichte der "Aufklärung" mit Untergang bedrohten Seelenmächte des eigenen Volkstums. Die heimatliche Landschaft mit ihren träumerischen Sternennächten, die wehmütige Einsamkeit rauschender Wälder, die sagenhafte Verschollenheit zerbrochener Burgen auf fernblauenden Bergen, der murmelnde Brunnenfang verwunschener Dörfer, der Zauber der Tore, Türme und Giebelhäuser alter Städte - all dies führte sie zurück zu altdeutscher Art und Kunst und altheimischem Brauch. So waren die Romantiker auf dem weg zu den Urbildern der deutschen Seele. Eben darum erwachte in ihnen wieder der Sinn für die dionysische Musikalität des barocken Jahrhunderts, für die schlichte Werktreue und naive Herzlichkeit der Dürerwelt im alten Nürnberg, für das schimmernde Zeitalter des Rittertums mit seinen phantastischen Abenteuern, seinen schwärmenden Troubadouren und Kreuzfahrern, Pilgern und Edelfrauen, Turnieren und Sängerfesten, gnadenspendenden Madonnenbildern und himmelsstürmenden Domen, für die religiöse Erhabenheit des alten kaiserlichen Reichsgedankens, und eben darum tasteten sie zuletzt ahnend wieder zurück in jene Urväterwelt, wo die Geschichte verdämmert im magisch leuchtenden Dunstkreis der Mythen und Symbole. So mag man die verwirrende Vielfältigkeit des romantischen Dichtens und Denkens verstehen, die Neigung zum traumhaft Phantastischen "mondbeglänzter Zaubernächte", zum Wunderbaren und Märchenhaften, zum lockenden Sinnenreiz, zum überlegen ironischen Spott über die feindliche Aufklärungswelt, zum genialen Funkenspiel mit erdachten Möglichkeiten, aber auch zur ehrfürchtigen Pflege alles Volkstümlichen, organisch gewachsenen. Die Boisserées sammeln altdeutsche und niederländische Bilder und werben für die Vollendung des aus dem Mittelalter herüberragenden Bruchstückes des Kölner Doms, Brentano und Arnim vereinigen sich zur Herausgabe verwehter deutscher Volkslieder, die sie vielfach ergänzen und zu Ende dichten, Görres weist auf die "teutschen Volksbücher" hin und gibt den "Lohengrin" heraus, Tieck sammelt die mittelalterlichen "Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter", Jakob und Wilhelm Grimm entreissen die schönsten deutschen Märchen der drohenden Vergessenheit, indem sie sie von alten Mütterchen sich erzählen lasssen und aufschreiben. Den germanischen Rechtsaltertümern wendet man sich wieder zu, es wird die Germanistik begründet, der Nibelungenstoff mehrfach bearbeitet, das grosse Epos selbst zum ersten Male der Nation nahegebracht, die Geschichtswissenschaft errichtet, die Einheit des deutschen Volkes und Reiches seherisch verkündet, der Sturm der Befreiungskriege begeistert vorbereitet, die neue Kaiserkrone insgeheim geschmiedet. Der Staat gilt nicht mehr als eine merkantilische Klappermühle, sondern als innigste Verbindung des gesamten physischen, seelischen und geistigen Reichtums, inneren und äusseren Lebens der Nation, als ewig lebendiger Bewahrer der Vergangenheit und Bürge der Zukunft. Die Edda wird gesichtet und mit ihr die germanische Götterwelt, aber auch Shakespeare aufs grossartigste eingedeutscht. Der Form- und Glaubenskraft Dantes gesellt sich das Wunderreich Calderons. Und zu alledem fügen die Novalis und Eichendorff, Kleist und Hölderlin, Arnim und Brentano, Tieck und E. T. A. Hoffmann, Günderode und Bettina die Fülle ihrer eigenen dichterischen Werke. Eine wahrhaft "gottbegnadete" Lyrik wird geschaffen und die Tragödie (im "Tode des Empedokles" und in der "Penthesilea") ihrer höchsten Vollendung zugeführt. Die Wissenschaften (insbesondere Naturphilosophie und Seelenkunde) werden von der Romantik vollständig revolutioniert, denn sie sichtet jenseits des hellen Geistes das dunkle Unbewusste, jenseits des Rechenbaren die Welt der Magie, jenseits des Tatsachenfeldes die "Nachtseite der Naturwissenschaft", jenseits der Willkür Verhängnis und Schicksal, jenseits des Organisch-Menschlichen das Elementare und Dämonische und jenseits alles Einzellebendigen das hintergründige mystische Reich der Toten. Die romantischen Schriften - die wissenschaftlichen sowohl als auch die poetischen - erörtern immer wieder das erregende Wechselspiel der beiden entschieden gegensätzlichen, zugleich aber auch einander bedingenden "Welten". Das All gehorcht nicht mehr "knechtisch dem Gesetz der Schwere", ist kein riesiger Kausalmechanismus, der sich mathematisch bewältigen liesse, sondern erfüllt von schöpferischer Liebe, die als schaffende Macht alle Urgegensätze und Pole immer wieder "lebensmagnetisch" verbindet. Diese Allkräfte und lebensmagnetischen Fluiden dem Erkrankten wirksam zuzuführen, ist der Urgedanke der romantischen Medizin. Auch die romantischen Maler umkreisen das alte heidnische Magna-Mater-Geheimnis (so Philipp Otto Runge in seinem Kultbild "Der Morgen" und in dem kleinen Gemäde "Die Quelle") oder schaffen mit Caspar David Friedrich, Carl Gustav Carus und anderen wahre Bilder der Andacht zum grossen kosmischen Leben, wie es im Sternenhimmel, in der Meeresunendlichkeit, in nebligen Häfen mit Fliegendem-Holländer-Spuk, in horizontweit verflutenden Gebirgswogen, dunkel-glühenden Wäldern und majestätischen Bäumen in Erscheinung tritt. Auch der farbigen Gestaltenpracht der Ritterwelt sowie anderen monumentalen historischen Themen und dem christlichen Madonnen- und Heiligenbild wandte sich die romantische Malerei zu (hier freilich nicht immer mit besonderem Geschick und Glück). Die romantische Musik (Schubert, Schumann, Weber, Spohr, Marschner; aber mit Beethoven bereits spürbar beginnend!) verbindet das dionysisch-rhythmische und tänzerische Element mit volkstümlicher Liedhaftigkeit und ist voll metayphysischer Urschauer der Erscheinungswelt. Stärker noch als ihre tönend bewegte Form ist ihr elementarer Stimmungsgehalt: eine Klangwelt offenbart sich, die unmittelbar dem dämonischen Schoss der Natur entfliegen zu sein scheint! Auch die romantische Musik, ja, sie ganz besonders, kündet vom schicksalshaften Verfallensein des romantischen Menschen an die unbegreiflichen Mächte der Tiefe. Aus Urweltträumen erwacht ist und magisch erschaute Bilder rätselschwer wieder entgleiten fühlt, wer echte romantische Musik jemals angemessen empfand! Melodien von schwermütiger Trunkenheit, die erfüllt sind von der Ahnung unergründlicher Geheimnisse, erschüttern uns bis in das tiefste Herz und entführen uns dorthin, wo Trauer und Jubel, Grauen und Seligkeit, Tod und Leben zu letzter Versöhnung ineinanderklingen.

Als Gesamtbewegung war also die deutsche Romantik eine Art germanischer Renaissance (das unterscheidet sie von der Klassik, die sich vornehmlich um die Wiedergeburt des hellenischen Altertums, wengleich ebenfalls in deutschem Geist, bemühte!). Und wenn sie sich in einigen ihrer Vertreter zeitweilig sogar zu einem ausgesprochenen heidnisch-religiösen Weltbewusstsein von angriffsbereiter kämpferischer Grundstimmung durchrang (in Schellings Epikurischem Glaubensbekenntnis, im jungen Arndt, in Georg Friedrich Daumer!) und damit in mancher Hinsicht bereits einem Nietzsche vorausging, so war es im ganzen doch ihr Bestreben, Heidentum und Christentum, Katholizismus und Protestantismus, "Süden" und "Norden", kurz: alle geschichtlichen Spannungsbereiche des deutschen Lebens in fruchtbaren Einklang zu bringen und auf diese Weise ein neues, umfassendes und tiefes deutsch-europäisches Einheitsbewusstsein zu schaffen. Man wollte die unseligen Spaltungen und Zerrissenheiten überwinden, an denen Deutschland seit Jahrhunderten litt!

Fragen wir nun abermals - diesmal jedoch "abstrakt" - nach dem allgemeinsten Wesensmerkmal des "Romantischen", so wäre wohl noch zu erwähnen, dass das Wort "romantisch" als solches am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert das romanhaft Abenteuerliche und Phantastische bedeutete. Friedrich Schlegel und Novalis knüpfen an diese Wortbedeutung an, verleihen ihr aber einen weit umfassenderen Sinn. So erklärt z.B. Novalis: "Jndem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es." Oder kürzer und tiefer: "Das Äussere ist ein in Geheimniszustand erhobenes Jnnere." Das untrügliche Wesensmerkmal des "romantischen" Erlebens und Denkens ist also das Wiederverknüpfen des vordergründig Tatsächlichen, des Greifbaren und Begreifbaren, mit den nur zu erahnenden Mysterien des Ursprungs. Der romantische Mensch wittert im Endlichen das Unendliche, im Teil das Ganze, im Jndividuellen das Universum; sein forschender Sinn wird vom Ferngehalt der Erscheinungen gebannt. Von diesem Urerlebnis aus versteht sich die ungeheure Spannweite des romantischen Fühlens und Denkens, jener leidenschaftliche Drang zur Allheit und das kühnste Verbinden der Extreme. Das romantische Kunstwerk verzichtet bewusst auf geschlossene (klassische) Endlichkeit und plastische Abrundung; es bleibt vielfach Fragment, "Bruchstück", aber ein solches, das allemal Hinweis ist auf das Weltgeheimnis und somit Symbol! Der junge Uhland hat das einmal überzeugend ausgesprochen: "Der Geist des Menschen, wohl fühlend, dass er nie das Unendliche in voller Klarheit in sich auffassen wird, und müde des unbestimmt schweifenden Verlangens, knüpft bald seine Sehnsucht an irdische Bilder, in denen ihm doch ein Blick des Überirdischen aufzudämmern scheint... Dies mystische Erscheinen unseres tiefsten Gemütes in Bildern, dies Hervortreten der Weltgeister, diese Menschwerdung des Göttlichen, mit einem Worte: dies Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische."

So gesehen gibt es allerdings auch eine "Romantik" der Antike, wie vor allem Gotik und Barock "romantische" Charakterzüge haben. Wollen wir deshalb das unvertauschbar Einmalige der Romantik um 1800 betonen, so wäre darauf hinzuweisen, dass ihre Dynamik nicht auf "äusserer Masslosigkeit" beruhte, sondern ganz wesentlich eine innerseelische gewesen ist, gemäss dem Satze des Novalis: "Nach innen geht der geheimnisvolle Weg". Es gehört zu dieser romantischen Atmosphäre jene stimmungstiefe "unendliche Melodie" unstillbarer Sehnsucht, die keine "Erfüllung" kennt, es sei denn die einzige der in letzter Preisgabe sich vollziehenden Vermählung mit der Seele des Alls.

Jnnerhalb der Romantik als einer geistigen Gesamterscheinung unterscheidet man seit langem zwei bestimmte Gruppen oder Richtungen. Die eine - auch Frühromantik genannt - ist unruhig gärende Vorbereitung. Sie zählt zu ihren Wortführern: Wilhelm Wackenroder, dessen "Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders" (1797) die meisten romantischen Gedankenmotive programmatisch vorwegnehmen, den vielseitigen und beweglichen Ludwig Tieck, die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, sodann Novalis und den Theologen Schleiermacher sowie Schelling und Steffens, Baader und Ritter. Jhnen gesellte sich der Maler Philipp Otto Runge, aber auch der (unromantische!) Fichte stand diesem Kreise zeitwilig nahe, dessen Haupttätigkeit sich zwischen 1796 und 1804 in Berlin und Jena abspielte. Sein lebensprühender Mittelpunkt war Caroline, die Gemahlin August Wilhelm Schlegels, später Schellings. Für diese frühromantische "Schule" besonders charakteristisch ist die - den "Horen" Schillers bewusst entgegengesetzte - Zeitschrift "Athenäum" (1798-1800), in der vor allem Friedrich Schlegel und Novalis ihre grundlegenden Gedanken in Form von Aphorismen veröffentlichten. Bezeichnend für die Berliner und Jenenser Frühromantik ist vielfach ein stark spiritualistisch bedingtes, von Fichtes Jch-Philosophie beeinflusstes Jdeenfeuerwerk, ein genial-willkürliches Gedankenspiel, das einander scheinbar Fremdes überraschend zu verbinden weiss und einem Kultus der unbeschränkten Schöpferfreiheit huldigt. Jm Bewusstsein, das Unendliche niemals ausschöpfen zu können, erhebt man sich "ironisch" über das eigene Schaffen und seine Erzeugnisse und verkündet die "progressive Universalpoesie", die Poesie und Prosa, Genialität und Kritik verschmelzen und alle getrennten Gattungen der Dichtkunst und Reflexion wiedervereinigen soll.

Die "jüngere Romantik" bringt die Erfüllung. Jhr geistiges Haupt fand sie in Joseph Görres, um den sich Achim von Arnim, Clemens Brentano, Eichendorff, Fouqué und die Brüder Grimm gruppierten. Zu ihnen gehören noch: Friedrich Creuzer, Bettina, Friedrich Karl von Savigny und Karoline von Günderode. Hauptstätte der Wirksamkeit dieses Freundeskreises war Heidelberg (1806-1808; Zeitung für Einsiedler), während eine weitere verwandte Gruppe in Dresden ihren Sitz hatte: Adam Müller, Kleist, Caspar David Friedrich. Ebendort wirkte der Spätromantiker Carl Gustav Carus und zeitweilig Gotthilf Heinrich von Schubert. Diese jüngere Romantik geht im Gegensatz zu der mehr kritisch-ästhetisch eingestellten und vom abstrakt Gedanklichen stärker bestimmten älteren Richtung vornehmlich vom unbewussten Leben in Natur, Volkstum, Geschichte und Einzelseele aus. Sie ist gleichsam "dichterischer" und in ihrer Haltung schlichter und volkstümlicher.

Es versteht sich, dass mit der genannten Einteilung in "ältere" und "jüngere" (oder Früh- und Spät-) Romantik wesentliche "Klassifikationen" nicht gewonnen wurden, ganz abgesehen davon, dass manche Gestalten der Romantik (wie etwa Hölderlin) sich im Grunde weder der einen noch der anderen Gruppe beizählen lassen und überdies zwischen beiden Gruppen manche persönlichen Beziehungen hinüber- und herüberspielen.

Zum Umkreis romantischer Maler rechnet man ausser den schon genannten Philipp Otto Runge, Caspar David Friedrich und Carl Gustav Carus die "Nazarener" Overbeck, Schnorr von Carolsfeld, Pforr, Fohr, Führich und Olivier, die zu Rom im Kloster San Jsidoro ihre "Schule" eröffneten. Sodann Cornelius und die erheblich später wirkenden Schwind und Richter.

Aufschlussreiche Hinweise auf das innerste Wesen der Romantik bietet auch die recht merkwürdige Tatsache ihrer vielfachen brüderlichen und geschwisterlichen Blutsgemeinschaften, so zwischen den Brüderpaaren Schlegel, Boisserée, Grimm, Olivier, Schnorr von Carolsfeld, Riepenhausen usw. und den Geschwistern Clemens und Bettina Brentano, Ludwig und Sophie Tieck. Solchen unmittelbar schöpferisch gewordenen Blutsverbindungen reihen sich die freundschaftlichen Seelenverwandtschaften unter den Romantikern an. Aus ihnen versteht sich allererst der romantische Hang zum gemeinsamen Schöpfertum, zum "Symphilosophieren" und Sympoetisieren. "Das beste Philosophieren", so bekennt der romantische Ästhetiker Solger, "ist und bleibt doch immer das gesellige. Es ist das eigentlich wirkliche; es lebt unmittelbar; es kommt aus dem Herzen und geht zu Herzen." Novalis aber meint: "Echtes Gesamtphilosophieren ist also ein gemeinschaftlicher Zug nach einer geliebten Welt, bei welchem man sich wechselseitig im vordersten Posten ablöst."

Recht bemerkenswert scheint es uns zu sein, dass an der Führung der romantischen Bewegung in hohem Masse der deutsche Adel beteiligt gewesen ist. Man denke nur etwa an Friedrich von Hardenberg-Novalis, Heinrich von Kleist, Joseph von Eichendorff, Karoline von Günderode, Achim von Arnim und Max von Schenkendorff. Zu ihnen gehören, wenn wir den Bogen noch weiterspannen, Lenau (Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau) und Anette von Droste-Hülshoff. Schwerlich ist dies ein Zufall! Vielmehr möchten wir glauben, dass die Romantik unter anderem auch als ein letztes Aufleuchten der Substanz des germanischen Adels deutscher Nation zu verstehen sei, und dass sich von hier aus wiederum gewisse Verbindungen zum Glanz der ritterlichen Welt des hohen Mittelalters und zur vorchristlichen Heroenzeit würden ziehen lassen. Nicht vergessen werden soll aber zuletzt noch ein Hinweis auf die geschichtliche Tragik der deutschen Romantik, die viele ihrer stärksten, zu den allergrössten Hoffnungen berechtigten Geister allzufrüh wieder verlor: Novalis starb im Alter von 31 Jahren, Wackenroder 25-jährig, Kleist erschoss sich im 34. Lebensjahre, Hölderlin war mehr als 40 Jahre umnachtet, der hochbegabte Maler Fohr ertrank 24-jährig in Rom beim Baden, Philipp Otto Runge wurde nur 33 Jahre alt, der Maler Pforr 24, der Musiker Franz Schubert 31! Jn einer Hinsicht scheint freilich auch dies erschütternd Sinnwidrige noch einen "Sinn" zu haben: die romantische Seele mit allen ihren Eigenschaften hat den Charakter ewiger Jugendlichkeit! Vielleicht ist das Schicksal den Genannten eben darum so früh in der Gestalt des Jünglings mit der gestürzten Fackel genaht...

- Isa -

R. P. O.
Treue
Edler Weg
Rechtschaffen Tun

Wenn wir uns verdriessen lassen, weil unser sogenannter Plan unterbrochen wird, dennoch fortzuarbeiten, so ist das ein schlechtes Vertrauen zu dem, was uns wunderbar führt. Wem etwas daran liegt, dass unser Gesinnung Erbe nicht ganz verloren gehe, der muss in sich vor allem die Treue bewahren, die der Weg zu allem Edlen ist. Wenn ich mir die besten Gedanken, die ich habe, so oft als möglich vorstelle, so heisse ich das Beten. Denn was wäre Beten, wenn es das nicht ist, dass ich in der Not meines Herzens, nicht zum rechtschaffenen Tun gelangen zu können, doch alle meine Gedanken und mein Herz dahin richte, damit es nicht auch selbst von der äusseren Gemeinheit ergriffen wird.

ᛁ ᚦ ᚷ ᚹ

- Isa -

Göttern nahe
Herzens eigen Mass

Isais Ruf

Aufbrecht, ihr Tapferen! Nicht wandelt zwischen der Geborgenheit Hecken. Nicht schaut euch um nach dem Treiben der Menschen. Göttern nahe habt ihr zu wirken versprochen. Eigenes Masses sei eures Herzens und eurer Hand Tat. Nicht fragt, was euch vermöchte zu geben die Erdenwelt hier. Ihr steht über all diesem.

- Isa -

Teil und Ganzes
Drübenstimmens Macht
Sinnerfüllt Tatengeburt

Leonas Drübenstimmen

Is-pat kennt den Tag, Is-pat kennt die Nacht. Kennen heisst nicht können nennen, heisst Teil sein, einmal ja, einmal nein, und auch alles zugleich. 23 Pfade führen zum Himmel, 118 Gänge lenken in die düstre Finsternis. Neun der ersteren stellen eine Wahl, alle der zweiten sind Qual, von diesen 92 mit Wahl. Den Weg gehen, nicht stehen, nicht zögern, nicht zaudern, nicht warten auf anderer Taten, nicht fliehen, sondern weiterziehen, alles schafft eigene Kraft, dreimal gehärtet, neunmal gestärkt. Fast niemand geht ganz allein, doch der Weg ist allein sein, erkannt oder unerkannt, marschierend oder taumelnd. Von uns ist keiner allein, könnte nicht sein, mindestens immer zu zweien, daneben noch mehrere. Die den magischen Weg gegangen, sind voran. Hoch ragen die Pyramiden. Vom Geist ist niemand geschieden, ob er weiss oder nicht, ob er’s erkennt oder nicht. Ahnungslose balancieren abgrundlos, niedrig. Unter jeder Höhe ist Abgrund. Die den Abgrund fürchten, erklimmen die Höhe nie. Mutlosigkeit ist der Sinnlosigkeit Zwilling. Erkenne den Wall der häufig hemmt, von den ragenden Pyramiden trennt, die reglos in der Wüste stehen und doch sich einst konnten bewegen, sichtbar und unsichtbar, und konnten sprechend ohne Worte zu kennen, ohne zu wissen von sich. Dazwischen Is-pat. Jetzt benötigt’s die Tat. Nicht zögern, nicht zaudern, nicht verharren, nicht zurück, von Furcht frei. Es sei nicht nur wie es sei, es sei wie es soll. Wer zurückweicht verbrennt, wie schnell er auch rennt, die alte Zeit holt ihn ein, zum Verderben, zum Sterben. Wer sich umwendet, den greift die alte Zeit, seine eigne, die entthronte Vergangenheit, diese vergessen ist gut, verhilft zu neuem Mut, den wir brauchen, der sich erhebt, Stunden und Tage durchwebt, überall, immer.

Nacht, Tag, Nacht, Tag, Tag-Nacht. Is-pat, und viele Stufen. Darüber steht Horus. Niemand kann hinauf, dumpfer Schwingungsklang hält alles auf. Is-pat kennt die Nacht, Is-pat kennt den Tag. Beides zählt jetzt nicht nach Stunden, und keiner kann die Stufen ersteigen, um dem Falken den Flugweg zu zeigen. So dunkelt es weiter, verdüstert den Himmel. Im verwaisten Tempel steht regungslos eine Frau vor dem Bilde des Falken an der Wand gegenüber. Sie ist allein. Gedanken sprechen, doch es hört nicht der himmlische Vogel, nichts geschieht. Keine Tat, erloschen scheint die Kraft an dieser Stelle, es gibt keine frische Quelle. Die Sonne hinter den Wolken stellt keine Fragen. Sie schweigt. Die Stimme des Mondes

ist jetzt stumm. Am Strand eines kühlen Meeres endet die Stille durch wogende Flammen; Wasser und Feuer, Feuer und Wasser, jetzt ein Element: Wasser, das nicht fliesst, Feuer, das nicht brennt, ein lohender Schaum. Vermischt mit Erde bildet sich lauwarmer Schlamm. Keiner scheint's zu bemerken. Bilder sehen, Bilder verstehen, ehe sie vergehen. Is-pat müsste läutern, Is-pat ist nicht am Ort. Hallo, ihr Lichter, herbei! Wenn hoch oben auf dem Berg wieder Schnee liegen wird, das abernächste mal, dann vermählt er sich mit der Pyramide, der grossen, die eine Kraft mit der andren, die junge mit der alten, das Menschenwerk mit dem der Natur; und auch das Meer kehrt zu sich zurück. Jetzt muss der Mond aufgehen, gleich hinter der Sonne und vor den ungezählten Gestirnen. Doch wer kann mit ihm reden, die Drübenstimmen vernehmen? Wer kennt noch den Weg? Wer sollt es wissen! Zukunft gibt es ja nicht über mehr als ein paar Tage, sie bildet sich immerzu neu, wird gedreht, gewendet, bevor sie erwacht, wie auf dem Felde das Heu: gut oder schlecht, schludrig oder brav und gerecht, wie's der Bauer versteht, wie's ist seine Art.

So jeder ist ja sein Bauer, der für sich aussät und nach seiner Art erntet. Und so die Völker, so die Länder, so der Erdball. Wer versteht, dem Lichte des Mondes zu lauschen, aus den Früchten der nächsten Saat? Wie das heutzutag' wissen! Is-pat weiss, wenn die Zeit hat's gebracht, kennt den Tag und die Nacht, kennt die Zeitlosigkeit; Is-pat ist, ist Teil und auch Ganzes. Jeder muss lernen, muss erkennen, begreifen, was gilt: Teil und zugleich Ganzes: hier Teil, drüben Ganzes, wie hier Tage und Nächte, laufende Zeit – dort Zeitlosigkeit, Vorhof der Ewigkeit. Alles was fern erscheint, ist trotzdem nahe. Hören – verstehen, schauen – sehen, denken, wollen – und lenken. So das Ich kennt sich, wird es purer Wille. Sinnerfüllt, gebiert die Tat. Ach, wenn doch mehr wüssten und würden verstehen! Hohe Tatkraft zu erlangen braucht eine Tatkraft zuerst.

Tat-Kraft, von Tat zu Kraft. Ja, ein Schritt macht zehn Schritte, zehn, hundert und tausend. Zu allererst: Vom Wissen zum Bewusstsein, von da zum Entschluss, zum Willen – Tat – Tatkraft. Es ist das Innen-Ich, dass alles schafft, das Ewige, Wirklichere, aus dem hier Unsichtbaren, wo das Selbst ganz klar ist. Auf der Wiese sind hier viele hübsche Blumen. Keine kennt sich.

Die Wiese ist blau wie der Ozean, und so viel Grün wie dieser. Allein die Blumen sind bunt. Der Wind kennt alle, weil jeden Namen er kennt. Nichts ist ohne Namen, die kamen durch Zweck oder von ungefähr, nennen, was es wär'. Horos, der Falke bei den Ägyptern. Vater der Worte, geschrieben, gelesen, auserlesen nach Sinn. Das Wort Sinn: geistiger Inhalt. Der Logos?

Namen sind nichts bei den Menschen, doch viel bei den Dingen, wie sie klingen, was die Dinge sind. Sut-Ech-Kon-Ra. Es zeigt der Spiegel, ist gelöst der Riegel davor. Nicht mehr Siegel. Kon-Setu. Das Glas löst sich auf zu Weg, Bahn: Ziel.

- Isa -

J. L.
Interessenkonflikte
Besinnungswelt Atmans

Bei der Kraftkonzentration auf sich selbst muss das Atman von der Weltseele getrennt werden. Und die Weltseele muss als das betrachtet werden, was sie wirklich ist, und wie sie sich von den Ansprüchen von Interessengruppierungen, verbreitet durch mediale Propaganda, unterscheidet.

So ist jede Botschaften für den modernen Menschen mit Interesse verknüpft. Und immer verbleiben sie fremdartiger Natur. Nicht ist es Schmeichelung noch Errungenschaft für den Geistanspruch, aber inhärentes Hinwegnehmen von Fähigkeiten, mit der steten Absicht des Entfremdens seiner selbst. Ein schneidig Werkzeug mit Trennungsabsicht, trennend vom Körper der Ahnenschaft, von der Geistgesinnung und dem Recht auf Zukunftsbestimmung. Wer dieses erkennt, kann die Lüge von der Wahrheit trennen, gewinnt zurück seine Bestimmung, folgt seinem Seelenheil und demjenigen alle seiner Nachkommenschaft. Wer den Weg umkehrt, das Heil aus sich selbst gebiert, dreht den Thorr in sich, kehrt das Böse zum Guten, das Unheil in Heil, und die schlechte Absicht kehrt zum Aussendenden zurück.

- Isa -

R. J.
Körper und Geist
Höhendrang - Tiefenfall

Körper und Geist in Vervollkommnung

Der Selbstbeherrschung Art aber sind deren Zwei. Nicht nur ist es Vermögen der körperlichen Aktivität und Stählung für den Moment der Not. Vielmehr Vorbereitung auf das geistige Wachsen aller inneren Sphären, um darauf in Strebung nach dem Hohen zu steigen. Geht der Körper voraus, folget ihm Geist und Seele. Dies ist die Kraft der eigenen Willenstätigkeit, und wie sie durch Körper Seele ändert.

Wer aber nicht daran glaubet, lasse sein Seel seyn Führer. Unschwerlich wird er feststellen, wie daraus Höherdrang entsteht. Ebenfalls folgen wird ihm Körper, als Ebenbild der Höherentwicklung, denn der Mensch füllet ihn aus in geistig Ebenen, erschaffet ihn nach eigen Vorstellung. Nachgezogen durch Licht, geformt und gestählt im Seel, drängt er nach oben gleichfalls. Drum ist eins Körper, Geist und Seel. Und drum ist das eine das andere, nicht unterschieden und eine Einheit. Und alles ist gar gleich zu dem einen Zweck, dem Sehnen des Menschen nach dem Höchsten.

Des Kampfes Lust, ist es nicht dem Drange gleich dem Ringen mit höher Schicksal? Hat die Welt von Not und Drangsal nicht deren genug, um Kampf aufzunehmen und sich zu mess'? Braucht es Gegner, wenn Schicksals Not Leben fordert, wenn Welt zerbricht? So werde sehnen nach Kampf und Überleben zu Antwort in höherem Bereich. Werde Übung von Körper, Geist und Seele ausgerichtet auf täglich Kampf in übertragenem Sinn. Nicht sinke hernieder Strebung in Niederungen. Nicht verschleisse Kraft man durch Aufreibung. Besser man gebrauche Werkzeug zu des höheren Kampf. Der Schlachten Entscheid fallet dort. Schicksal nur bestimmet sich auf höchster Eb.

- Isa -

Hinduistisches Buch der Offenbarung
Weltpunkt
Sternwesen

Jn dir selbst liegt die Ursache von allem,
was in deinem Leben geschieht.
Wenn du zur vollen Erkenntnis
deiner Geistigkeit erwachst,
dann bist du imstande,
dein Leben völlig nach deinem Willen zu gestalten,
so dein Wollen rein, gut und edel ist.

- Isa -

Brihadaranyaka-Upanishad 1.4.20-22
Über-All
Atmanseele
All-Magie

Das Geheimnis des Atman

Man sagt: "Wenn die Menschen meinen, dass sie durch das Wissen vom Brahman zu allem (oder: zum All) werden können - wovon wusste dann erst das Brahman, dass aus ihm das All wurde?" Und die Antwort darauf ist: Wahrlich, dieses Universum war im Anfang das Brahman. Da erkannte dieses Brahman sein Selbst (sich selbst): Ich bin das Brahman. Dadurch entstand aus ihm das All. Daher, wer immer von den Himmlischen - ebenso: wer immer von den heiligen Dichtern (der Vorzeit), ebenso: wer immer von den gewöhnlichen Menschen - zur Erleuchtung gelangte, der wurde zu diesem (Universum). Daher ist es auch heute noch so. Wer weiss: Ich bin das Brahman, der wird zu diesem All. Auch die Himmlischen sind nicht imstande, ihm Schaden zu bringen. Denn er wird ja zu ihrem Selbst. Wer nun ein makrokosmisches Element (z.B. Sonne, Himmel, Erde, Feuer) als etwas anderes verehrt, indem er meint: "Jenes ist ein anders (als ich)", und "Ich bin ein anderer (als es)", der ist unwissend. Wie ein Stück Vieh ist er für die Himmlischen. Wieviel Nutzen einem Menschen viele Stücke Vieh schaffen würden, so viel Nutzen schafft den Himmlischen jeder einzelne Mensch. Wenn auch nur ein Stück Vieh hinweggenommen wird, entsteht Disharmonie. Wie erst, wenn viele hinweggenommen werden.Deshalb ist es den Himmlischen nicht lieb, wenn die Menschen dieses Wissen.

- Isa -

Upanishad
Klares Wasser
Identitätsgrund
Wahres Sein

Wenn der Mensch die Sinnesorgane von den Sinnesobjekten fort gänzlich in sich hineinzieht, wie die Schildkröte ihre Glieder - dann hat seine Erkenntnisfähigkeit festen Grund gefunden - frei von Trübung, still, rein, klar, heiter. Die Trübung hat sich gesetzt, es herrscht Reinheit, Klarheit, Heiterkeit.

Wenn der Mensch eingeschlafen, keinen Wunsch mehr wünscht, kein Traumgesicht mehr sieht - dann ist dies wahrlich die Gestalt des Selbstes, bei der die Wünsche nur auf sich selbst gerichtet sind, bei der die Wünsche erfüllt sind, bei der keine Wünsche vorhanden sind, bei der man frei von Trübung ist. Wie einer, wenn er von einer lieben Frau umschlungen ist, nicht mehr weiss, was ausserhalb und was innerhalb seiner ist (Verlust des Bewusstseins der Grenzen seiner Identität), so weiss dieses körperliche Selbst (Körper), wenn es von dem aus Erkenntnis bestehenden Selbst (Seele) umschlungen ist, nicht mehr, was ausserhalb und was innerhalb seiner ist.

- Isa -

R. J.
Der ganzheitliche Mensch
Garma-Prädestination

In dem Gesetze von Garma, der Verwicklung von Individuum und Kollektiv, steckt eine grosse Kraft. Wenn die Naturgesetze selbst für scheinbar unbelebte Materie in jeder Ursache ihren Anstoss haben, um erfüllt zu werden, so trifft dieses Naturprinzip auf Menschen, wie auch auf ganze Kulturen zu. Wirken, Entstehen und Vergehen hängen nicht nur zusammen mit der Einbettung des Menschen in der Gesellschaft, sondern ursächlich von einer inneren Veranlagung zum Hang des Karmas, und deshalb zu seiner Einstellung und Handlungsfähigkeit. Erfolgt eine Konzentration auf sein eigenes Ich als Quelle der Verstrickungen in der Welt, übergibt er sich in eine nicht zu lösende Aufgabe, und scheitert. Wird er zum universellen Menschen der globalisierten und mehrdimensionalen Welt, opfert er sich am Galgen der geschaffenen Diversität menschlicher Schaffenskräfte. Erkennt er sich selber, wird er, was er ist, erschafft er eine karmische Verstrickung in notgedrungener Konsequenz und Verstärkung für sein eigenes Sein.

Deshalb tritt karmische Verstrickung in Bewusstheit zu seinen Gunsten dann ein, wenn seine Seele bereit ist für den letzten Schritt. Fällt er ab von seinem Glauben an das Karma, verliert er Bezug und Haftung. Erkennt er sich nicht mehr, lösen sich die Bande der Prädestination, und er fällt ins Formlose, Bodenlose. Und mit diesem Schritt in die Tiefe driftet auch die Individualseele seiner Selbst in die Hoffnungslosigkeit ab. Deshalb, wer es wissen und verinnerlichen will. Seine ganze Bestimmung kann nur dann erfüllt werden, wenn er seine karmische Verstrickung sucht. Um auf dieser Erkenntnis ganz zu werden auf allen Ebenen des Seins. In notwendiger Konsequenz dieses Wissens sucht er Seinesgleichen, und erfüllt seine Bestimmung, bis dass sie ihn durch das Leben trägt.

ᛁᚾᚺ ᚷ ᛁᚾᚹ

- Isa -

E. M.
Atlantier / Atlanter
Lemurier
Gott ohne physische Kraft
Samadhi
Ausserkörperliche Erfahrung
Existenzbewusstsein ohne Körper
Leben ohne Körper
Feinstofflicher Seelenkörper
Auge, Fenster zur Seele
Seelenverdichtung
So'Ham
Verwirkliche das Göttliche in dir
Kraft des Mitleids
Das Dritte Auge
Dominanz des Geistigen
Augen dunkelblau wie Saphire
Atlantis, "Ma-li-ga-si-ma"
Die Aryas
Vril-Gesellschaft
Hörbiger
Materialisierung der Gedanken
Dematerialisierung von Materie in Gedanken
Eckhart und Haushofer
Kult des Guten und des Wissens
Periode der Aryas
Gut und Böse, feinstoffliche Kategorien
Evolutionärer Fortschritt durch das Gute
Physis als Abbild des Feinstofflichen
Mensch, Geist und physischer Körper
Das Gute, die Liebe und das Böse

Das dritte Auge und der Ursprung der Menschheit

Spektakuläre Erkenntnisse zur Herkunft unserer Zivilisation

Ernst Muldashev

Vorwort

Viele für die Menschheit bedeutende Ereignisse und Erfindungen begannen mit einer Zufallsentdeckung. Ein Zufall inspirierte auch den renommierten Augenchirurgen Ernst Muldashev zu Untersuchungen und Forschungen auf dem Gebiet der Augengeometrie. Diese Methode ermöglicht unter anderem die Diagnose von Krankheiten, die Einschätzung von Persönlichkeitsmerkmalen und macht die Herkunft und Entwicklung von Völkern und Nationen nachvollziehbar. Durch die Anwendung seiner Methode auf vorhandene Klassifizierungen heutiger menschlicher Rassen kam er zu dem Schluss, dass der Ursprung der Menschheit im Tibet liegt. Ausgehend davon vertritt er eine ungewöhnliche Theorie über die Migrationswege der Menschheit. Allein die Gedanken und Ideen dieses Buchteils wären es uns Wert gewesen, das Buch den Lesern in unserem Kulturkreis vorzustellen. Der gedankliche Reichtum des Buches geht aber über diese Thematik weit hinaus. Der Autor macht uns mit dem Wissen des Ostens über frühere und damit dem Ursprung unserer Zivilisation bekannt. Die Analyse der auf den tibetischen Tempeln dargestellten Augen, die Rekonstruktion des dazugehörenden Antlitzes und die Suche nach dem "Besitzer" dieser Augen brachte ihn im Rahmen einer internationalen Himalaya-Expedition mit Wissenschaftlern und religiösen Würdenträgern in Indien, Nepal und im Tibet zusammen. Seine systematische Spurensuche und deren Ergebnisse lassen das herkömmliche Bild der Menschheitsentwicklung ins Wanken geraten. Die erste Ausgabe des Buches erschien 1999 in Moskau, stiess auf ein riesiges Leserinteresse und war sofort vergriffen. Die ständige Aktualität des Buches von Professor Muldashev ergibt sich aus der Darlegung seiner Sicht auf solche Fragen wie der einheitlichen Abstammung aller Rassen, dem Ursprung der Religionen und dem östlichen Verständnis der Begriffe des Guten, des Bösen und der Liebe.

Teil 1: Die Augengeometrie - ein neuer Weg zu neuen Erkenntnissen über die Abstammung der Menschheit

Kapitel 1: Warum schauen wir einander in die Augen?

Ich habe einen Freund, Juri Lobanov. Von Natur aus ist er schüchtern, weshalb er während eines Gespräches oft den Blick senkt. Als ich einmal zufällig Zeuge eines Gesprächs mit seiner Braut wurde, wurde ich auf deren Satz aufmerksam: - Juri, sieh mir in die Augen! Warum senkst Du den Blick, hast Du etwas zu verbergen? Warum bat sie Lobanov, ihr in die Augen zu sehen?, dachte ich. Wahrscheinlich wollte sie in seinen Augen lesen, was er mit Worten nicht sagte. Bei meiner Arbeit als Augenarzt sehe ich den Menschen täglich in die Augen. Daher weiss ich, dass wir fähig sind, aus den Augen eines Gesprächspartners zusätzliche Informationen zu erhalten. Wie oft ist beispielsweise zu hören, jemand schaut traurig oder verliebt drein oder Angst spricht aus seinen Augen. Was aber lässt sich tatsächlich aus den Augen ablesen? Forschungsergebnisse zu diesem Thema fand ich in der Literatur keine. Also führte ich die folgenden beiden Experimente durch. Ich bat zwei hochgebildete Menschen, sich einander gegenüberzusetzen und sich zu unterhalten, dabei aber ununterbrochen dem anderen auf die Füsse zu schauen. Solange das Gespräch um ein trockenes, wenig emotionales Thema ging, verstanden sich die beiden, obwohl sie sich sichtlich unbehaglich fühlten. Sobald ich aber das Gespräch auf ein emotionales Thema lenkte, wurde meine Forderung, sich gegenseitig auf die Füsse zu sehen, für die Testpersonen unerträglich. - Ich muss die Richtigkeit des Gesagten anhand seiner Augen kontrollieren, sagte einer von ihnen. In der Situation "schauen wir uns in die Augen" fühlten sich beide Testpersonen einvernehmlich wohl, bei weniger emotionalen, wie auch bei stark emotionalen Themen. Aus diesem Experiment zog ich die Schlussfolgerung, dass die Zusatzinformationen, die wir aus den Blicken des Gesprächspartners erhalten, eindeutig bedeutsam sind. Das zweite Experiment bestand darin, dass ich Fotos bekannter Schauspieler, Politiker und Wissenschaftler nahm und sie in drei Teile zerschnitt: Stirnpartie, Augenpartie und Nasen-Mund-Partie des Gesichts. Unter den Fotos waren Bilder von Alla Pugatchova, Michail Gorbatchov, Oleg Dali, Arnold Schwarzenegger, Albert Einstein, Sofia Rotaru, Vladimir Vysotzki, Leonid Breshnev und anderen. Danach bat ich sieben Personen unabhängig voneinander anhand der Stirnpartie die Frage "Wer ist wer" zu beantworten. Alle Testpersonen waren irritiert, und nur in einem Fall erkannten sie Gorbatchov an seinem Muttermal . Die gleiche Unsicherheit verspürten die Testpersonen bei der Bestimmung der Personen nach der Nasen-Mund-Partie auf den Fotos. Nur eine erkannte den Mund von Breshnev. Anhand der Augenpartie konnten die meisten Testpersonen die Frage "Wer ist wer" überwiegend richtig beantworten, wenn auch nicht immer auf Anhieb. Schwierigkeiten hatten alle aus irgendeinem Grund mit der Bestimmung von Sofia Rotaru. Durch dieses Experiment kam ich zu der Annahme, dass wir gerade aus der Augenpartie des Gesichts ein Maximum an Informationen für die Einschätzung der Persönlichkeit erhalten. Aber welche? Es ist bekannt, dass der menschliche Blick wie ein scannender Strahl arbeitet; die Augen machen beim Sehen kleinste Bewegungen, wobei der Blick das betrachtete Objekt kreuz und quer abtastet. Und genau das gestattet uns, das Volumen, die Ausmasse und viele Details eines Objekts zu sehen. Beim Scannen des Augapfels können wir nur wenige Informationen erhalten, weil der Augapfel als anatomisches Organ im sichtbaren Teil nur vier bedeutsame Parameter besitzt: Die weisse Augenhaut (Sklera), die durchsichtige, uhrglasförmige Hornhaut (Cornea), die Pupille und die Farbe der Iris, wobei sich diese Parameter unabhängig vom Zustand des Menschen nicht ändern. Das liess die Schlussfolgerung zu, dass wir beim Sehen eine gescannte Information aus der gesamten Augenpartie des Gesichts aufnehmen, wozu die Lider, die Augenbrauen, die Nasenwurzel und Augenwinkel gehören. Diese Parameter bilden eine komplizierte geometrische Konfiguration um die Augen, die sich ständig ändert, abhängig vom emotionalen Zustand des Menschen (Freude, Schmerz und anderen). Folglich schauen wir uns in die Augen, um die Änderungen der geometrischen Parameter des augennahen Bereichs wahrzunehmen. Diese gescannten augengeometrischen Informationen werden durch das Auge an die Hirnzentren unter der Gehirnrinde weitergeleitet, wo sie verarbeitet werden. Weiter gelangt die derart verarbeitete Information in die Hirnrinde in Form von Bildern, nach denen wir über den Gesprächspartner urteilen.

Augengeometrische Parameter

Aber was für Bilder? Vor allem geht es hier um die Emotionen (Angst, Freude, Interesse, Teilnahmslosigkeit und anderen), die aus den Augen des Gesprächspartners ablesbar sind. An den Augen können wir die Nationalität eines Menschen erraten (Japaner, Russe, Mexikaner und so weiter). Wir können aber auch einige mentale Charakteristiken wie Willensstärke, Furchtsamkeit, Güte, Wut und andere bemerken. Und nicht zuletzt können Ärzte anhand der gescannten augengeometrischen Information augenscheinlich den Habitus eines Kranken bestimmen, einen allgemeinen Eindruck vom seinem Zustand gewinnen oder eine Krankheit diagnostizieren. Die Diagnose von Krankheiten nach dem Habitus eines Menschen war besonders unter den Landärzten im 19. Jahrhundert verbreitet, als es noch keine ausreichende diagnostische Ausrüstung in den Krankenhäusern gab. Die Landärzte nutzten zunehmend ihre Erfahrung, um durch Blickkontakte zur richtigen Diagnose zu kommen. - "Sie, Väterchen, haben Tuberkulose", konnte der Landarzt beispielsweise nach einem Blick in die Augen des Patienten sagen. Ich selbst als Arzt war erstaunt, wie es bei einiger Übung ausreichend gut gelingt, über Diagnose und Zustand eines Kranken zu urteilen, nur nachdem man ihn betrachtet hat. Dabei schaut man in der Regel in die Augen des Kranken, ohne ihn erst einmal untersucht zu haben. Diese Beobachtungen zeigten, dass das wissenschaftliche Studium der Augenpartie recht bedeutsam für die Lösung vieler Fragen sein kann, so zum Beispiel für die Diagnose psychischer Erkrankungen oder einen objektiven Eignungscheck für einige Berufe. Wie aber kann man diese Gesichtspartie studieren?

Mir gelang es, eine kleine Gruppe von Wissenschaftlern für diese Idee zu interessieren, und wir starteten eine Untersuchung einer grossen Gruppe von Menschen, circa 1'500 Personen. Ausgehend davon, dass der scannende menschliche Blick der Augenpartie des Gesichts geometrische Informationen entnimmt, machten wir von dieser Partie detaillierte Fotos. Danach versuchten wir, anhand dieser Fotos Prinzipien für die geometrische Abarbeitung der Augenspalte (Lidspalte), Lider, Brauen und Nasenwurzel zu finden. Einiges fanden wir heraus, jedoch keine allgemeinen geometrischen Parameter. Auch mit Dias, die wir stark vergrössert an die Wand projizierten, blieben wir erfolglos. Im weiteren nutzten wir ein Computersystem, um die Augenpartien auf dem Bildschirm darstellen und mit Hilfe spezieller Programme analysieren zu können. Diese Methode erwies sich als wesentlich effektiver, da sich die geometrischen Parameter der Augenpartie genauer vermessen und speichern liessen. Allgemeine geometrische Parameter fanden wir auch dabei nicht. Wir stellten die Arbeit sogar für einige Zeit ein. Das Nachzeichnen der geometrischen Figuren war sehr eintönig, und es gelang nur, sie in relativen Zahlen zu vergleichen, was eine statistische Abarbeitung ausschloss. Wir waren nahe dran, diese wissenschaftliche Idee zu verwerfen. Eines Tages aber stiess ich zufällig auf einen interessanten Sachverhalt, der zunächst keinen direkten Bezug zu den augengeometrischen Forschungen zu haben schien. Ein fünfjähriges Mädchen sass bei einer Konsultation auf dem Schoss ihrer achtundzwanzigjährigen Mutter. Die sah der Tochter ins Gesicht, pustete ihr ins Ohr, um so dem Arzt zu helfen, die Augen des Mädchens zu untersuchen. Ermüdet von der Untersuchung des Augenhintergrundes, lehnte ich mich zurück und schaute Mutter und Tochter gemeinsam an. In diesem Moment fiel mir auf, dass die Cornea von Mutter und Tochter gleich gross war. Warum sind die Cornea bei ihnen gleich gross? Hätte doch die Cornea bei einem kleinen Mädchen auch kleiner sein müssen als bei der Mutter, dachte ich. Ich unterdrückte zunächst meine Neugier und untersuchte das Mädchen, stellte die Diagnose, notierte den Befund für eine Operation. Der nächste Patient stand schon auf der Schwelle. Bei seiner Untersuchung stellte ich fest, dass seine Cornea genau so gross war wie bei dem kleinen Mädchen. Die Masse der Cornea schienen wirklich gleich zu sein. Jetzt konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und bat die Sekretärin, durch die Klinik zu gehen und zwanzig Personen unterschiedlichen Alters, beiderlei Geschlechts, grössere und kleinere, zu versammeln. Ich griff zum Augenspiegel und verglich ihre Augen. Der Gedanke, dass die Cornea des Menschen bei allen, unabhängig von Grösse, Gewicht und Alter gleich gross ist, bestätigte sich. Merkwürdig, dachte ich. Sollte die Grösse der Cornea eine Konstante des menschlichen Organismus sein, eine absolute Masseinheit im Organismus? Neben mir sass unsere Chirurgin Venera Galimova, eine zierliche, schöne Frau. Ich schaute auf ihre Füsse und fragte: "Venera, welche Schuhgrösse haben Sie?" "35", erwiderte sie, "Warum?" "Ich habe 43. Kommen Sie mal mit zum Spiegel?" Wir gingen zum Spiegel: Zwei Augenpaare mit gleich grosser Cornea schauten uns an. Jetzt sinnierte ich weiter: Alle menschliche Organe haben unterschiedliche Masse. Die Grösse der Hände - unterschiedlich; die Fussgrösse - unterschiedlich; das Gesicht - verschieden gross; die Körperhöhe - unterschiedlich; der Bauch - bei einem dick, bei anderen flach, und sogar die Grösse des Gehirns und der inneren Organe (Leber, Magen, Lungen und anderen) unterscheidet sich bei jedem. Allein die Grösse der Cornea ist gleich. Und das soll kein Wissenschaftler bisher bemerkt haben? Ich analysierte die Fachliteratur, fand aber nichts zu diesem Thema. Des weiteren organisierte ich eine Corneavermessung in grossem Stil mit einem speziellen chirurgischen Zirkel unter dem Operationsmikroskop im Vergleich mit Breiten- und Längemessungen der Handflächen und Fusssohlen. Wir stellten verschiedene Messreihen auf, werteten sie statistisch aus und fanden heraus, dass der Durchmesser der Cornea unabhängig von der Grösse der Handflächen und Fusssohlen fast konstant ist und 10 plus/minus 0,56 mm beträgt. Das Ausmass des Augapfels (Längsachse des Auges), mit Ultraschall gemessen, vergrössert sich, wie sich herausstellte, vom Zeitpunkt der Geburt an und erreicht erst im Alter von 14 bis 18 Jahren seine mittlere Grösse von 24 mm. Der Durchmesser der Cornea aber wächst nur geringfügig von der Geburt bis zum 4. Lebensjahr und bleibt ab diesem Alter konstant. Das Wachstum des Augapfels überholt also das der Cornea. Deshalb erscheinen bei kleinen Kindern die Augen grösser als bei Erwachsenen. Aber wieso bleibt die Grösse der Cornea konstant? Mir fällt es schwer, auf diese Frage zu antworten. Ich weiss nur, dass es so ist. Diese absolute Grösse aber lässt sich als Masseinheit nutzen, speziell bei augengeometrischen Forschungen. Die Idee, dass die konstante Grösse der Cornea zum entscheidenden Moment bei der Bestimmung grundlegender augengeometrischer Parameter werden könnte, kam mir schon, als ich erstmals auf die gleiche Grösse der Cornea aufmerksam wurde. Aber bestätigt wurde dieser Gedanke erst nach den statistischen Untersuchungen und nach dem Versuch, die geometrischen Schemata der Augenpartie herauszufinden. Zu dieser Zeit kam der Chefgynäkologe der Stadt Ufa zu mir. Eine imposante Erscheinung: Gross, gut aussehend, grosses ovales Gesicht mit Vollbart und hoher Stirn. Fast gleichzeitig mit ihm betrat eine Operationsschwester, Lena Voroniza, mein Zimmer, eine hübsche, gut aussehende zierliche Frau. Die Gesichter der beiden unterschieden sich dermassen, dass ich ihnen spontan vorschlug, sich als Versuchspersonen für eine augengeometrische Aufnahme per Computer zur Verfügung zu stellen. Wenn ihre Gesichter derartig unterschiedlich sind, dachte ich, wie unterscheiden sich dann ihre Augen? Wir gaben die Aufnahmen der beiden Gesichter in den Computer ein, und zusätzlich noch die eines 14-jährigen Jungen. Danach begannen wir mit der Analyse der geometrischen Schemata, die wir durch Anlegen der Tangenten an die oberen und unteren Lider erhielten. Wir erhielten zwei Vierecke, ein grosses (die Verbindung der Tangenten, die am inneren Bogen der Lider entlangführten) und ein kleines (die Verbindung der Tangenten, die am äusseren Bogen der Lider entlangführten). Form und Grösse der erhaltenen Vierecke erwiesen sich bei den drei untersuchten Personen als völlig unterschiedlich, aber die Grösse der beiden Cornea, die sich in dem Schema innerhalb des grossen Vierecks befanden, war absolut gleich. Das führte zu dem Gedanken, den Durchmesser der Cornea sowohl als Masseinheit für die mathematische Analyse des grossen und kleinen Vierecks als auch ihres gegenseitigen Verhältnisses zu nutzen. Das gestattete uns letztlich, die mathematischen Charakteristika dieser Vierecke als Gleichung auszudrücken, deren Lösung eine Zahl ergab, die die Augengeometrie der untersuchten Person charakterisierte. Der Vergleich der entsprechenden "Augengeometrischen Zahl" zeigte bei den drei Personen deutliche Unterschiede. Der Chefgynäkologe hatte die Zahl 3'474, Lena Voroniza 2'015 und der Junge 2'776. Kann man die individuellen Charakteristika des grossen und kleinen Vierecks vielleicht sogar mit den Gesichtszügen jedes Menschen in Bezug setzen? Wir teilten das Gesicht des Chefgynäkologen in eine Kombination geometrischer Figuren auf. Das gleiche taten wir mit den anderen beiden Gesichtern. Im weiteren bemühten wir uns, mathematische Abhängigkeiten zwischen diesen geometrischen Figuren, die die Gesichtszüge beschrieben, und den geometrischen Charakteristika der zwei Vierecke zu finden. Diese Abhängigkeiten stellten sich ziemlich deutlich heraus, wodurch es uns gelang, anhand der Vierecke des Chefgynäkologen seine wesentlichen Gesichtszüge zu rekonstruieren, die prinzipiell dem Original nahe kamen. Das gleiche gelang uns mit den anderen beiden Gesichtern. Damit war es uns gelungen, in groben Zügen ein Prinzip zu finden, das Gesicht eines Menschen anhand der geometrischen Charakteristika der Augen zu rekonstruieren. Auf der Grundlage des Materials der 1'500 untersuchten Personen verfeinerten wir dieses Prinzip. Eine hohe Genauigkeit erreichten wir dabei allerdings nicht, denn wir fanden insgesamt 22 augengeometrische Charakteristika, während die beiden Vierecke nur zwei von ihnen darstellen. Die mathematische Analyse aller 22 Parameter jedoch erwies sich als so kompliziert, dass wir damit nicht zurechtkamen. Mehr noch, alle diese 22 Parameter ändern sich ständig in Abhängigkeit von den Emotionen, vom Zustand des Menschen,

von Krankheiten und anderen Faktoren. Über welche enorme Rechenleistung müssen die Ganglien in der Hirnrinde verfügen, die die augengeometrischen Informationen verarbeiten! Sind sie doch in der Lage, diese komplizierten Informationen augenblicklich zu verarbeiten und sie an die Hirnrinde in Form von Bildern, Gefühlen und andern Empfindungen weiterzugeben, ungeachtet dessen, dass die Grösse dieser Hirnknoten (circa 1 cm) nicht vergleichbar mit der Grösse eines modernen Computers ist. Nun ja, wir konnten nur zwei von 22 Parametern abarbeiten. Dennoch, schon diese geringe mathematische Leistung lässt ausreichend bestimmt die Aussage zu, dass die augengeometrischen Parameter jedes Menschen sehr individuell sind und so etwas wie ein Muttermal darstellen. Dieses augengeometrische Muttermal ändert sich ständig, abhängig von wechselnden Emotionen und ähnlichen Faktoren, bewahrt aber in seinen Grundzügen die angeborene Individualität. Da die individuellen augengeometrischen Parameter mit den geometrischen Charakteristika der Gesichtszüge verbunden sind und sogar mit einigen Körperpartien, besteht die Möglichkeit, das Äussere eines Menschen anhand der geometrischen Charakteristika der Augenpartie annähernd zu rekonstruieren. Und gerade deshalb können wir, wenn wir in die Augen eines Menschen schauen, über mehr als nur die Augen urteilen. Und letztlich liegt die einzige Konstante des menschlichen Körpers, der Durchmesser der Cornea, im Bereich der augengeometrischen Schemata wie ein Fingerzeig dafür, dass dieser die Masseinheit in der Augengeometrie darstellt. In den Augen widerspiegelt sich fast alles, was im Organismus und Gehirn vor sich geht, und das alles kann man sehen an der Änderung der angeführten 22 (vielleicht auch mehr!) Parameter der Augenpartie des Gesichts. Die Augengeometrie wird künftig besser erforscht sein und zur Lösung vieler Fragen der Medizin und Psychologie beitragen. Die Natur selbst bringt uns darauf. Die mathematische Darstellung von Gefühlen und Empfindungen - so kann man, bildlich gesprochen, die Augengeometrie charakterisieren. Der Blick, arbeitend wie ein scannender Strahl, entnimmt die Information aus der Augenpartie des Gesichts, in welcher auf Grund winzigster Bewegungen der Lider, der Brauen, des Augapfels und der Haut unsere Gefühle und Empfindungen abgebildet werden, aber auch die Individualität eines jeden Menschen sichtbar ist. Wir schauen einander in die Augen, weil wir aus den Augen (richtiger: Aus der Augenpartie des Gesichts) zusätzliche Informationen über die menschliche Individualität und ihre Änderungen durch Gefühle und Empfindungen erhalten.

Nutzung der Augengeometrie

Es kann natürlich sein, dass das In-die-Augen-schauen auch telepathischen Charakter trägt. Dennoch darf man die Informationsgewinnung aus der Augenpartie keinesfalls ausser Acht lassen. Folgende Möglichkeiten zur praktischen Nutzung der Augengeometrie lassen sich absehen: Die Identifizierung von Personen, die Rekonstruktion des Äusseren eines Menschen, die Bestimmung der mentalen Charakteristika einer Persönlichkeit, die objektive Analyse von Gefühlen und Empfindungen des Menschen, die Diagnose psychischer und physischer Erkrankungen, die Feststellung der Nationalität und das Studium über die Herkunft der Menschheit.

1. Was die Identifizierung der Persönlichkeit betrifft, haben wir hier schon ausreichend überzeugende Daten erhalten, so dass beim Studium von nur zwei (von 22) augengeometrischen Parametern die Persönlichkeit des Menschen mit einer genauen Zahl beschrieben wird, die nur für ihn charakteristisch ist. Statistische Untersuchungen zeigten, dass diese individuelle Zahl eine ausreichend genaue Wiederholbarkeit bei erneuten augengeometrischen Computeraufnahmen sichert, das heisst, sie ist charakteristisch für den jeweiligen Menschen. Die Genauigkeit der individuellen augengeometrischen Zahl wird sich zudem mit der Einbeziehung einer grösseren Anzahl von augengeometrischen Parametern erhöhen. Wichtig ist bei der computermässigen Erfassung der augengeometrischen Parameter für die Identifizierung der Persönlichkeit ein ruhiger und ausgeglichener Zustand der untersuchten Person, um den Einfluss gefühlsbedingter Faktoren weitgehend auszuschliessen. Bisher benutzt man zur Identifizierung von Personen vor allem die Fotografie des Gesichts und die Daktyloskopie. Die augengeometrische Identifizierung kann hier eine zusätzliche Methode darstellen und sich als nützlich erweisen, wenn zum Beispiel das Gesicht verändert wurde oder entstellt ist oder die Finger verstümmelt sind. Die augengeometrische Identifizierung von Personen wird sicher von der Polizei, im militärischen Bereich, im Bankwesen und ähnlichen Bereichen genutzt werden.

2. Die Rekonstruktion des Äusseren eines Menschen wurde von uns nur bei einigen Personen angewendet. Aber nichtsdestotrotz sind die Prinzipien ausreichend genau bestimmt worden. Dabei konnte eine annähernde Übereinstimmung zwischen Rekonstruktion und untersuchtem Gesicht erreicht werden. Wir setzten diese Forschungen allerdings nicht fort, weil wir bei der Rekonstruktion des Äusseren des Menschen, der auf den tibetanischen Tempeln abgebildet ist, ein so interessantes Gesicht erhielten, dass wir alle Kraft darauf konzentrierten, der Herkunft der Menschheit auf die Spur zu kommen.

3. Die augengeometrische Bestimmung der mentalen Charakteristika von Personen kann sich als zweckmässig erweisen zum Beispiel für einen objektiven Eignungscheck bei der Auswahl von Piloten, Kosmonauten, Chirurgen und anderem. Eignungschecks werden in der Praxis zwar angewandt, jedoch mehr subjektiv (das heisst abhängig von der Person des Durchführenden) als objektiv. Zum Studium dieser Frage suchten wir Personen mit stark ausgeprägten Eigenschaften wie Willensstärke, Feigheit, Güte, Bösartigkeit aus, für jede Gruppe 6 Personen. In diese Gruppe kamen nur Probanden, von denen wir genau wussten, dass sie über die jeweilige Eigenschaft verfügen. Die augengeometrische Einschätzung wurde anhand der besagten zwei Vierecke durchgeführt, dem grossen und kleinen. Im Ergebnis stellte sich folgendes heraus: Bei den willensstarken Personen waren das grosse und kleine Viereck gleichschenklig, sie waren den Winkeln nach einander sehr ähnlich, und das kleine Viereck passte recht gleichmässig in das Innere des grossen Vierecks. Bei den Personen, die zur Gruppe "Feigheit" gehörten, näherte sich das grosse Viereck einem Dreieck an mit unten liegender Basis, und das kleine Viereck näherte sich ebenfalls einem Dreieck an, jedoch mit oben liegender Basis. Die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen waren so deutlich, dass es keiner statistischen Bestätigung bedurfte. Die Personen der Gruppe "Güte" hatten ein grosses Viereck, ähnlich einem auf der Seite liegenden Rhombus. Das kleine Viereck hatte eine ähnliche Form und passte recht gleichmässig ins grosse. In der Gruppe "Bösartigkeit" war zu beobachten, dass das grosse Viereck etwas abgeflacht und verhältnismässig schmal war, aber das kleine Viereck die Form eines Dreiecks annahm mit oben liegender Basis. Der Unterschied zwischen den Gruppen "Güte" und "Bösartigkeit" war ebenfalls sehr deutlich. Die durchgeführten Untersuchungen blieben eher unvollkommen, allein schon wegen der geringen Anzahl der untersuchten Personen. Obwohl eine signifikante Genauigkeit damit nicht erreicht werden konnte, sind diese Angaben recht interessant, weil willensstarke Menschen offensichtlich meistens auch "gute" Menschen sind, während feige Menschen meist eine Neigung zur Bösartigkeit haben (gleichartige kleine Vierecke) und umgekehrt - bösartige Menschen sind oft auch feige. Natürlich gibt es viele Zwischenformen, die man augengeometrisch vermessen könnte, und auch andere mentale Charakteristika liessen sich vermessen.

4. Die objektive Analyse von Gefühlen und Empfindungen wurde von uns nur oberflächlich durchgeführt, aber selbst die dabei gewonnenen Kenntnisse waren bemerkenswert. Gefühl - Was ist das? Das ist Liebe, Empörung, Verbitterung, Genugtuung und vieles andere. Dichter und Schriftsteller beschreiben all diese Gefühle. Ärzte hingegen richten ihre Aufmerksamkeit selten auf die Gefühle bei der Behandlung von Krankheiten, obwohl im leidenden Organismus das gefühlsmässige Element immer gegenwärtig ist. Sollte es etwa auch möglich sein, augengeometrisch zum Beispiel den Grad von Verliebtheit oder Empörung zu messen? Wenn man in die Computeranalyse mehr Parameter einbezieht, sollte das gelingen. Solange wir aber nur zwei von 22 Parametern analysieren können, bleiben derartige Untersuchungen zwangsläufig ungenau. Empfindungen wie Schmerz, Unwohlsein und anderes kann man sogar mit den zwei aufgezeigten Parametern genauer messen. Zur Durchführung von Untersuchungen mit statistischer Analyse fehlte uns einfach die Kraft, sind wir doch eine chirurgische Klinik, deren eigentliche Aufgabe die Vorbereitung und Durchführung von Operationen ist. Dennoch kann man sagen, dass die augengeometrische Analyse von Gefühlen und Empfindungen nicht nur für die Medizin, sondern auch für andere Wissenschaftsgebiete neue Perspektiven eröffnet. Besonderen Nutzen könnte es der Psychologie bringen. Die Psychologie der Zukunft wird sicherlich mathematische augengeometrische Methoden anwenden.

5. Die Diagnostik psychischer Erkrankungen wurde durch uns an einigen Kranken mit der Diagnose Schizophrenie durchgeführt. Was die Parameter des grossen Vierecks betrifft, so konnten wir keinerlei typische Analogien feststellen. Das kleine Viereck jedoch näherte sich bei allen untersuchten Schizophrenen der Form eines Dreiecks mit oben liegender Basis an. Natürlich kann man, nur von den Veränderungen des kleinen Vierecks ausgehend, keine Schizophrenie diagnostizieren. Dazu braucht man eine grössere Anzahl augengeometrischer Parameter sowie eine aufwendige mathematische Abarbeitung. Meines Erachtens hat die Diagnostik psychischer Erkrankungen mittels der Augengeometrie eine grosse Perspektive, zumal die heutigen Psychiater "hochwissenschaftliche" subjektive Diagnosemethoden nutzen, die sich auf subjektive Auffassungen des Arztes zu gestellten diagnostischen Fragen stützen. Dieser Subjektivismus hat dazu geführt, dass weltweit über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer psychischen Erkrankung mehr oder weniger spekuliert wird. Die augengeometrische Untersuchung wird zusätzlich objektive Informationen zur Diagnostik psychischer Erkrankungen liefern können.

6. Die Diagnostik physischer Erkrankungen mittels augengeometrischer Methoden wurde durch uns am Beispiel von 4 Zirrhose- und 4 Krebskranken (im Frühstadium) durchgeführt. Bei den Krebskranken gelang es uns nicht, spezifischen Veränderungen des grossen oder kleinen Vierecks zu finden, weshalb man von einer Krebsdiagnostik nicht sprechen kann. Bei den Kranken mit Leberzirrhose hingegen war eine Annäherung des kleinen Vierecks an die Form eines Dreiecks mit oben liegender Basis erkennbar. Ein diagnostisches Merkmal für Leberzirrhose ist das natürlich nicht. Die Annäherung des kleinen Vierecks an die Dreiecksform haben wir auch schon bei den an Schizophrenie Erkrankten, bei der Gruppe der bösartigen Personen und bei den feigen Personen gefunden. Doch bei all diesen Personen ist ein negatives Moment vorhanden: eine organische Erkrankung (Leberzirrhose), eine Geisteskrankheit (Schizophrenie) oder negative mentale Eigenschaften (Bösartigkeit, Feigheit). Das lässt vermuten, dass das kleine Viereck ein Indikator für negative psychische Energie ist. Als ich mich mit dieser Frage beschäftigte, wusste ich noch nicht, dass die Befreiung des Organismus von negativer psychischer Energie die Grundlage der alten östlichen Heilmethoden (der Heilung mittels "innerer Energie") darstellt. Da vermutete ich noch nicht einmal, dass Liebe und Mitleid, die im Osten propagiert werden, Gegenmittel nicht nur gegen Bösartigkeit und Feigheit sind, sondern auch gegen das Entstehen von Krankheiten. Und natürlich konnte ich mir zu dieser Zeit sogar in meinen phantastischsten Träumen nicht vorstellen, dass die Befreiung des Organismus von negativer psychischer Energie zu solchen Wundern wie dem Samadhi hinführt, der Konservierung des lebenden menschlichen Körpers unter Erhaltung seiner Lebensfähigkeit über eine unvorstellbar lange Zeit hinweg. Zur Diagnostik organischer Erkrankungen mittels der Augengeometrie habe ich derzeit keine Erkenntnisse.

7. Die Bestimmung der Nationalität von Menschen durch die Augengeometrie zeigte, dass diese Kriterien ausreichend greifen. Anhand des grossen und kleinen Vierecks kann man nicht nur Chinesen von Europäern oder Schwarze von Indonesiern unterscheiden, sondern auch feinere nationale Züge. Dies studierten wir eingehend bei der Analyse der verschiedenen Menschenrassen. Das wurde notwendig, da wir uns entschlossen, mittels der Augengeometrie der Abstammung der Menschheit nachzugehen. Abschliessend sei festgestellt, dass wir uns nicht aus reiner Neugier gegenseitig in die Augen schauen - aus den Augen eines Gesprächspartners erfahren wir viel über sein Befinden, seine Gefühle und Empfindungen, die sich in der Augenpartie als komplizierte Konfiguration geometrischer Parameter widerspiegeln, unabhängig von seinen Worten. Wenn Sie also ein offener Mensch ohne Hintergedanken sind, schauen Sie Ihrem Gesprächspartner immer in die Augen. Das wird Sie als ehrlich und stark ausweisen.

Kapitel 2: Das "mittelstatistische Auge"

Migrationswege der Menschheit

Die Frage nach dem Ursprung der menschlichen Rassen ist äusserst interessant. Und in der Tat, warum unterscheiden sich Menschen, die an verschiedenen Punkten unseres Planeten wohnen, voneinander? Gibt es etwa Gesetzmässigkeiten, die das Äussere des Menschen in Abhängigkeit davon prägten, in welcher Region des Erdballs er lebt? Wo stand die Wiege der Menschheit? Von wem stammen wir ab? Viele Wissenschaftler bemühten sich, Antworten auf diese Fragen zu finden. Einige von ihnen bewiesen die göttliche Abstammung des Menschen (die Idealisten), andere die Abstammung vom Affen (die Materialisten-Darwinisten). Zu der zweiten Gruppe Wissenschaftler gehörten auch einige, die die Auffassung vertraten, dass die verschiedenen Menschenrassen von verschiedenen Affenarten abstammen. Es gibt viele Klassifikationen der menschlichen Rassen. Der französische Wissenschaftler Cuvier unterschied drei Rassen - die weisse, die schwarze und die gelbe. Däniker (1902) meinte, dass auf der Erde 29 menschliche Rassen existieren. In der Britischen Enzyklopädie (1986) werden 16 menschliche Rassen beschrieben. Meiner Meinung nach erstellte der sowjetische Wissenschaftler A. Jarcho (1935,1936) die vollständigste und fundierteste Klassifikation, als er 35 menschliche Rassen unterschied, belegt durch ausgezeichnete Fotos und Zeichnungen. Wir begannen das Studium der menschlichen Rassen mit detaillierten Fotokopien aller 35 Rassen aus dem Buch von A. Jarcho und schnitten aus ihnen die Augenpartien der Gesichter heraus, scannten sie ein und führten die augengeometrische Analyse durch. Die augengeometrischen Unterschiede der menschlichen Rassen waren klar zu erkennen. Aber lassen sich zwischen ihnen irgendwelche mathematischen Gesetzmässigkeiten entdecken?

Das "mittelstatistische Auge"

Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage errechneten wir aus allen menschlichen Rassen das "mittelstatistische Auge". Gut, dass die Cornea-Konstante uns gestattete, die augengeometrischen Parameter in absoluten Zahlen auszudrücken. Als wir die Berechnungen abgeschlossen hatten, waren wir erstaunt. Das mittelstatistische Auge entsprach eindeutig dem der tibetischen Rasse! Hatte Nikolaj Rerich doch recht?, fragte ich mich. Ich verehre Rerich schon lange, sehe ihn als Idol der russischen Wissenschaft an. Er machte in den Jahren 1925/1935 einige Tibet- und Himalaya-Expeditionen, die ihn zu der Annahme brachten, dass die Menschheit im Tibet entstanden ist und sich von dort aus über die Erde verbreitete. Rerich kam zu dieser Ansicht durch die Analyse historischer und religiöser Fakten. Nun führte auch unsere mathematische Analyse der Augen verschiedener Rassen zur tibetischen Rasse. War das ein Zufall oder gibt es hier direkte Analogien? Als nächstes versuchten wir, die Augen der verschiedenen Rassen nach der Stufe der mathematischen Annäherung an das "mittelstatistische Auge" zu ordnen. Anfangs wollte uns das nicht gelingen: Die augengeometrischen Parameter verschiedener Rassen liessen sich nicht in eine geordnete Linie bringen. Das gelang uns erst, als wir die Augen in vier Grundrichtungen vom "mittelstatistischen Auge" der tibetischen Rasse anordneten. Mit anderen Worten, 4 Rassen hatten ungefähr den gleichen Grad der mathematischen Annäherung zum Auge der tibetischen Rasse: die paläo-sibirische Rasse, die südasiatische, die Pamir- und die armenoide Rasse. Im Unterschied zu den ersten drei Rassen hatte die armenoide einen geringen Grad der mathematischen Annäherung an die tibetische Rasse, aber ohne sie neben die tibetische Rasse zu bringen, wäre das Ordnungssystem der Rassen nach dem Grad der mathematischen Annäherung zum "mittelstatistischen Auge" nicht möglich gewesen. Nachdem wir diese 4 Grundrichtungen herausgefunden hatten, gelang es uns auch, die menschlichen Rassen entsprechend der mathematischen Annäherung zum "mittelstatistischen Auge" diesen Grundrichtungen zuzuordnen. Es entstand ein geordnetes System. Im weiteren ordneten wir Fotos der menschlichen Rassen auf der Weltkarte den historisch angestammten Regionen zu und verbanden sie mit Linien entsprechend dem Grad der mathematischen Annäherung der Augen entsprechend der oben genannten vier Grundrichtungen. So erhielten wir das augengeometrische Schema der Migration der Menschheit über den Erdball.

Migrationswege der Menschheit

Auf diese Art und Weise fanden wir heraus, dass die Menschheit in Tibet entstand und sich von dort aus in vier Hauptrichtungen über die Erde verbreitete:
- Weg A: Sibirien - Amerika - Neuseeland;
- Weg B: Thailand - Indonesien - Australien;
- Weg C: Pamir - Afrika;
- Weg D: Kaukasus - Europa - Island.

Auf jedem dieser Migrationswege der Menschheit vom Tibet weg konnte eine deutliche Dynamik in der Veränderung der augengeometrischen Parameter verfolgt werden, ausgehend vom Grad der mathematischen Annäherung dieser Parameter an das "mittelstatistische Auge" der tibetischen Rasse. Auf jedem dieser Migrationswege wurden die Vertreter der menschlichen Rassen so angeordnet, dass die nächsten zwei Rassen den maximalen Grad der Annäherung der augengeometrischen Parameter hatten, jedoch der Grad der mathematischen Annäherung zu den Augen der tibetischen Rasse mit wachsender Entfernung von Tibet abnahm. Schauen wir uns jeden dieser Migrationswege etwas detaillierter an und vergleichen wir sie mit einigen historischen Fakten.

Migrationsweg A

Zu diesem grössten Weg (Sibirien - Amerika - Neuseeland) gehören nach der tibetischen folgende Rassen: die paläosibirische Rasse, die Ural-Altai-Rasse, die laponoide Rasse, die baltische Rasse, die südsibirische Rasse, die zentralasiatische Rasse, die Eskimo-Rasse, die mandschurisch-koreanische Rasse, die atlantische Rasse, die südamerikanische

Rasse, die paläoamerikanische Rasse, "Stiller-Ozean"-Rasse, die mittelamerikanische Rasse und die polynesische Rasse. Dabei gehen von der Hauptlinie einige Abzweigungen ab: Von der Ural-Altai-Rasse die laponoide und baltische Rasse (eine aus der anderen hervorgehend); von der südsibirischen Rasse die zentralasiatische, die Eskimos und die mandschurisch-koreanische Rasse (jede für sich) und aus der patagonischen Rasse die "Stiller-Ozean"-Rasse. Da ich kein Historiker bin, fällt es mir schwer zu beurteilen, welche gegenwärtigen Nationen und Nationalitäten zum Bestand der einen oder anderen menschlichen Rasse gehören. Ich bin Professor der Augenchirurgie, und nur der wissenschaftlichen Logik willen war ich gezwungen, dieses für mich so unspezifische Gebiet zu streifen. Nichtsdestotrotz gestatte ich mir, diesen und die anderen Migrationswege der Menschheit vom Tibet aus zu beschreiben. Hoffentlich verurteilen mich die Geschichtswissenschaftler nicht allzusehr für die Sünden, die ich dabei sicherlich zugelassen habe. Auf dem Weg A wanderte die Menschheit vom Tibet nach Norden. Die neuen Lebensbedingungen hinterliessen ihre Spur im Aussehen, besonders in der Augenpartie des Gesichts (paläosibirische Rasse). Aus der paläosibirischen Rasse ging die Ural-Altai-Rasse hervor, vertreten heutzutage, denke ich, durch die Altai-Bewohner und die Baschkiren. Die Ural-Altai-Rasse war die Stamm-Mutter des blinden westlichen Zweiges, zu dem, auseinander hervorgehend, die laponoide (Lappen) und baltische Rasse gehören. Vertreter der letzten sind meiner Meinung nach die Finnen. Ich schliesse aber auch nicht aus, dass die baltische Rasse (möglicherweise gemeinsam mit der laponoiden Rasse) die Ahnen der heutigen Tataren sind, deren Augen ich studierte. Zu diesem blinden Zweig können die Esten und Ungarn in Beziehung stehen. Die nächste Etappe der augengeometrischen Veränderung stellt die südsibirische Rasse dar, die sich weit über die Territorien Sibiriens und Kasachstans verbreitete. Dieser Rasse ordne ich die heutigen Kasachen und viele Völker des Nordens zu (Nenzen, Jakuten, Tschuktschen und andere). Die südsibirische Rasse war der Ausgangspunkt für drei blinde Zweige: der zentralasiatischen und der mandschurisch-koreanischen Rasse sowie der Eskimos. Vertreter der zentralasiatischen Rasse sind offensichtlich die Mongolen. Die mandschurisch-koreanische Rasse wurde zum Ahnen der heutigen Nordchinesen, der Japaner und Koreaner. Der blinde Zweig der Eskimos verbreitete sich über das Territorium der Tschuktschen, Alaska und entlang der Küsten Kanadas und Grönlands. Die südsibirische Rasse hat sich ausserdem über den amerikanischen Kontinent verbreitet, wo sie sich schrittweise in die atlantische Rasse transformierte (nordamerikanische Indianer). Bei der weiteren Ausbreitung der Menschheit über den amerikanischen Kontinent löste eine Rasse die nächste ab. Aus der atlantischen ging die südamerikanische Rasse hervor, die meiner Meinung nach irgendwo in Mittelamerika entstand, aber ohne besondere Vermischung in den Süden des Kontinents weiterzog. Aus der südamerikanischen ging die paläo-amerikanische Rasse hervor, aber aus ihr die patagonische Rasse, die ihrerseits den blinden Zweig der Stillen-Ozean-Rasse hervorbrachte. Aus der patagonischen ging, so die Resultate der Augengeometrie, die zentralamerikanische Rasse hervor, welche später aus dem Süden Amerikas in das Gebiet Zentralamerika wanderte und die heutigen Mexikaner (Mayas, Azteken) sind. Aus der zentralamerikanischen ging die polynesische Rasse hervor. Letztere konnte mittels Wasserfahrzeugen den Stillen Ozean überqueren und ins ferne Neuseeland gelangen, eine Möglichkeit, die Thor Heyerdahl mit der Überquerung des Stillen Ozeans mit seiner "Ra" nachwies. Folglich kamen die Ureinwohner Neuseelands nicht aus dem nahen Australien, sondern aus dem fernen Südamerika. In der Literatur fand ich auch, dass der Stamm der Lo-Lo aus Neuseeland bis in den Tibet gelangte, womit sich der Kreis schliesst. Stimmt das Schema der Augengeometrie nun mit historischen Fakten überein? Die Historiker urteilen in der Regel über Nationen und Nationalitäten anhand von Besonderheiten der Sprache und Kultur. Aber das scheint mir unzureichend zu sein. Die Sprache kann bei engem Kontakt mit einem anderen Volk übernommen worden sein, wie zum Beispiel die russische Sprache zur beherrschenden und sogar einzigen für viele kleine Völker Russlands wurde (man trifft heute Vertreter der Tschuwaschen, Mordwiner, der Komi und anderer Völker, die nur russisch sprechen und die russische Sprache als ihre Muttersprache ansehen). Auch die Kultur eines Volkes verändert sich bei engem Kontakt mit anderen Völkern. Die Frage der Rassen, Völker und Nationen ist äusserst kompliziert und verzwickt. Nichtsdestotrotz bemühen wir uns, einige Parallelen aufzuzeigen. In Moskau lud ich einen Finnen und einen Japaner zu einer Diskussion über die Abstammung der Völker ein. Der hochgewachsene blonde Finne und der kleine dunkelhaarige Japaner sahen sich mehrfach interessiert an, während ich über meine Untersuchung der Augen verschiedener Rassen und von meiner Schlussfolgerung sprach, dass Finnen und Japaner die gleichen Vorfahren haben. Ich bat sie, sich genau anzublicken und herauszufinden, ob es zwischen ihnen irgend etwas Gemeinsames gibt. Die beiden sahen sich unverwandt an, offensichtlich bestrebt, gemeinsame Züge zu entdecken, und fingen einmütig an zu lachen. - "Zwischen uns gibt es keine Gemeinsamkeiten, wenn man davon absieht, dass wir beide Menschen sind", sagte der Japaner. - "Bitte übereilen Sie nichts, meine Herren, fuhr ich fort, es existierten Wurzeln der Abstammung der unterschiedlichen Rassen. Sie beide haben die gleichen Vorfahren (erste Wurzel). Schauen Sie auf die augengeometrische Karte der Migration der Menschheit vom Tibet aus: Die erste Wurzel hat mehrere Zweige der Migration, ein Zweig bei Ihnen, den Finnen (der baltischen Rasse), ein anderer bei Ihnen, den Japanern (der mandschurisch-koreanischen Rasse). Aber die Wurzel der Abstammung ist bei Ihnen beiden gleich. Also müssen bei Ihnen gemeinsame Merkmale zu finden sein, wenn auch sehr verborgene, weil sie sehr alt sind. Nennen Sie bitte einfache Alltagswörter (Feuer, Wasser, Himmel, Erde, Haus, Frau und andere) auf japanisch und finnisch. Vielleicht finden Sie dabei Ähnlichkeiten oder gleiche Wurzeln. Versuchen Sie bitte auch Parallelen zwischen alten Bräuchen der Japaner und Finnen zu finden". Zwischen dem Finnen und Japaner entspann sich ein intensives Gespräch in relativ schlechtem Russisch, welches circa zwei Stunden dauerte. Anfangs versuchte ich, finnische und japanische Wörter mitzuschreiben, die gemeinsame Wurzeln haben, beziehungsweise Gemeinsamkeiten bei den alten Bräuchen zu finden. Aber bald liess ich das bleiben, da die beiden sich so in das Gespräch hineinsteigerten, dass ich nicht mehr dazu kam, das eine oder andere Wort zu notieren. Deshalb kann ich es hier nur sinngemäss wiedergeben. - "Sieh, sagte der etwas forschere Japaner, es gibt doch Gemeinsamkeiten mit den Finnen. Wir sind Blutsbrüder". - "Apropos, sagte der Finne, Sie sollten Ihre Forschungen breiter propagieren. Sie werden dem Weltfrieden dienen. Alle denken, dass die arische Rasse die am höchsten entwickelte ist. Wir beide haben herausgefunden, dass es zwischen unseren Sprachen und Bräuchen Ähnlichkeiten gibt. Ich habe mein Gegenüber wie einen Blutsbruder angeschaut, obwohl er mir überhaupt nicht ähnlich sieht". - "Sagen Sie, kann man auch Ähnlichkeiten zwischen mir und einem Schwarzen finden?", fragte der Japaner. - "Kaum, aber zwischen einem Schwarzen und einem Pamir-Bewohner, das kann man", antwortete ich. Natürlich war das nur ein Gespräch, aus dem sich wissenschaftlich nichts ableiten lässt. Aber, dass sie viele Gemeinsamkeiten fanden, war für mich interessant. Andere historische Parallelen, die den beschriebenen Migrationsweg bestätigen, könnten sein die Hypothese über die asiatische Abstammung der amerikanischen Indianer, die amerikanische Abstammung der neuseeländischen Aborigines sowie die engen Kontakte der Aborigines Tschuktschiens und Alaskas. Verständlicherweise ist unser Forschungsgegenstand, dessen Wurzeln weit in das Altertum zurückgehen, umstritten. Hier ist es schwer, direkte Beweise zu finden. Aber ungeachtet dessen werde ich die Beschreibung der anderen Migrationswege fortsetzen. Wir fanden heraus, dass zum südöstlichen Migrationsweg nach der tibetischen nacheinander folgende Rassen gehören: die südasiatische Rasse, die papuanische Rasse, die melanesische Rasse, die weddo-indonesische Rasse und die australische Rasse. Von der Hauptlinie der Augenveränderung geht ein Abzweig ab: Aus der papuanischen Rasse ging die asiatisch-pygmäische hervor, die ihrerseits die drawidische Rasse und die Ainu hervorbrachte.

Migrationsweg B

In den Grenzen dieses Weges migrierte die Menschheit in grauer Vorzeit von Tibet aus nach Südosten. Die natürlichen Lebensbedingungen beeinflussten das menschliche Aussehen, wodurch die südasiatische Rasse entstand, zu deren Vertretern meiner Meinung nach heute die Thailänder, Vietnamesen, Kambodschaner und Südchinesen gehören. Die Verbreitung auf die südlichen Inseln (Philippinen, Indonesien) führte zur Entstehung der papuanischen Rasse, die wiederum die asiatischpygmäische in Indonesien hervorbrachte. Nach unseren Vorstellungen stellen die Papuas und Pygmäen den Gipfel der menschlichen Wildheit dar. Ich war zwar in Indonesien, mit reinrassigen Pygmäen habe ich mich aber nicht unterhalten, so dass ich ihre geistigen Fähigkeiten nicht beurteilen kann. Niemand weiss, wer die Pygmäen und Papuas in grauer Vorzeit waren. Kann sein, dass sie damals voll entwickelt waren und Rückschritt oder Entwicklungsstillstand später eintraten. Nach den Daten der Augengeometrie brachte die asiatisch-pygmäische Rasse zwei unabhängige Verzweigungen hervor, die drawidische Rasse und die Ainu. Die drawidische Rasse wird meiner Meinung nach von den Südindern vertreten. Als ich in Indien weilte, fiel mir auf, dass sich die Südinder vom Äusseren her merklich von den Nordindern unterscheiden: Sie sind dunkler, die Haare sind gelockt und die Augen ganz anders als bei den Nordindern. Ich denke, dass die Vorfahren der Nordinder der tibetischen Rasse angehörten, aber die Südinder, wie schon erwähnt, Vertreter der drawidischen Rasse sind. Auf einer Konferenz in Indien fragte ich einen Arzt, der alle Merkmale der drawidischen Rasse hatte: - "Sagen Sie, haben Sie eine Vorstellung, woher in Urzeiten die südindischen Stämme kamen?" - "Man sagt, dass meine Vorfahren von den polynesischen Inseln nach Indien kamen, antwortete der Arzt". Auf der gleichen Konferenz fand ich auch einen indischen Arzt, der alle Merkmale der tibetischen Rasse hatte. - "Entschuldigen Sie bitte, wendete ich mich an ihn, die Nordinder unterscheiden sich vom Aussehen von den Südindern. Was denken Sie, kamen die Südinder von woanders aufs Territorium Indiens oder lebten sie schon immer hier?" - "Ich weiss es nicht genau, aber die Südinder kamen wohl vor sehr langer Zeit von irgendwo auf das Territorium Indiens", sagte der Arzt mit den Merkmalen der tibetischen Rasse. - "Und Sie, fuhr ich fort, sind offensichtlich ein Vertreter der Nordinder. Kamen Ihre Vorfahren auch irgendeinmal aufs Territorium Indiens?" - "Wir lebten schon immer hier, erwiderte er". Ich stimmte ihm zu, denn Tibet und Nordindien grenzen aneinander. Die asiatisch-pygmäische Rasse brachte, so die Daten der Augengeometrie, auch die Rasse der Ainu hervor. Die leben heute im Norden Japans und unterscheiden sich dem Aussehen nach deutlich von den anderen Japanern. Als ich in Japan war, gelang es mir, einen ursprünglichen japanischen Ainu zu finden und mit ihm zu sprechen. - "Sind sie Ainu?" - "Nein, ich bin Japaner." - "Ich frage nicht nach Ihrer Staatszugehörigkeit, ich spreche über Ihre Vorfahren. Waren Ihre Vorfahren Ainu?" - "Ja". - "Erinnern Sie sich, was man in Ihrem Volk über die Abstammung der Ainu spricht? Von woher sie auf das Territorium Japans gelangten?" - "In unserem Volk, das schon nicht mehr so zahlreich ist, sagt man, dass unsere entfernten Vorfahren Schiffe bauten und mit diesen aus dem fernen Polynesien herkamen", antwortete der Ainu, dessen Aussehen sich deutlich von dem anderen Japaner unterschied. Auch hier kann ich nicht für die Wissenschaftlichkeit des Gesprächs bürgen. Die Auskünfte Einzelner geben das nicht her. Das letzte Wort müssen die Historiker haben. Dennoch bleiben solche Aussagen im Hinblick auf die Übereinstimmung mit dem augengeometrischen Modell der Menschheitsmigration vom Tibet aus interessant. Der Migrationsweg B endet in Australien. Die Augen der australischen Aborigines unterscheiden sich deutlich von denen der neuseeländischen Aborigines, aber sie passen genau ins System der augengeometrischen Veränderungen auf dem Migrationsweg B und sind dessen Endetappe. Wenn wir also dem augengeometrischen Modell Glauben schenken, kamen die australischen Aborigines von den polynesischen Inseln nach Australien, aber sie schafften es nicht, die Meerenge zu überwinden und bis nach Neuseeland zu gelangen. Genauso konnten die Vorfahren der neuseeländischen Aborigines den Stillen Ozean überqueren und bis zu den heissersehnten Inseln gelangen, aber auch sie konnten sich nicht auf das benachbarte Australien ausbreiten. Australien - das ist ein sehr alter Kontinent. Einige Wissenschaftler gehen davon aus, dass Australien ein übriggebliebener Teil des legendären Atlantis ist und seine unikale (einzigartige) Flora und Fauna seit damals erhalten blieb. In Australien gibt es viele Eingeborenenstämme. Möglich, dass ein Teil von ihnen aus dem Gebiet Polynesiens, ein anderer Teil aber aus den Zeiten des alten Kontinents Atlantis stammt.

Migrationsweg C

Nach unserer Theorie gehören zu diesem Weg nach der tibetischen folgende Rassen: die Pamir-Rasse, die äthiopische Rasse, die negride Rasse, die afrikanischpygmäische Rasse und die Buschmänner. Von der Pamir-Rasse gibt es eine Abzweigung, die nordkaukasische Rasse. Das ist der "schwarze Weg" der Migration vom Tibet aus. Wir fanden heraus, dass der Urahn der schwarzen Rassen (der äthiopischen Rasse, der negriden Rasse, der afrikanisch-pygmäischen Rasse und der Buschmänner) die Pamir-Rasse ist, die heute von den Tadschiken und anderen Pamir-Völkern vertreten wird. Aus dieser Pamir-Rasse ging die nordkaukasische hervor, die heute von einer Vielzahl kaukasischer Völker vertreten wird. Wieso aber kam es auf diesem Migrationsweg zur Schwärzung der menschlichen Haut? Hier darf man den Einfluss des Klimafaktors nicht ausschliessen, zumal es auf anderen Migrationswegen ebenfalls zu Veränderungen der Hautfarbe kam. Auf dem Migrationsweg B änderte sich die Hautfarbe von gelb (tibetische Rasse) zu braun (australische Rasse), und in der Abzweigung, die von der papuanischen Rasse abging, ging es fast bis zur schwarzen Farbe (drawidische Rasse). Die ausgeprägt schwarze Hautfarbe der Bewohner des afrikanischen Kontinents könnte jedoch auch eine andere Entstehungsgeschichte haben, bei der die Menschheit sich parallel auch in Afrika entwickelt hat, wo sie von Anfang an schwarz war. Nach einigen Literaturquellen gab es bereits in der vorangegangenen Zivilisation der Atlantier gelbe und schwarze Menschen. Folglich könnten die afrikanischen Schwarzen die Nachfahren der einst mächtigen schwarzen Atlantier sein.

Migrationsweg D

Zu diesem Weg gehören - wiederum den Daten der Augengeometrie folgend - nach der tibetischen folgende Rassen: die armenoide Rasse, die dinarische Rasse und die nördliche Rasse. Die armenoide Rasse brachte als Abzweigung die mediterrane hervor, die dinarische die alpine. Allerdings gibt es zwischen den Augen der tibetischen Rasse und denen der armenoiden einen grösseren Unterschied als zu den anderen benachbarten Rassen - der paläosibirischen, der südasiatischen und der Pamir-Rasse. Deshalb gehen wir davon aus, dass zwischen der tibetischen und armenoiden Rasse noch eine Rasse sein müsste, die bei der Klassifizierung von Jarcho nicht berücksichtigt ist. Aber welche ist das? Ich war einige Male im Iran, und jedesmal wunderte ich mich über die bis zum Absurden gehende fundamentalislamische Realität, dass während des Ramadans Menschen, die vor Sonnenuntergang etwas assen, arretiert werden konnten und dass die Frauen bei einer Hitze von 40° Celsius doppellagige, dichte, schwarze Tücher trugen, die bis auf die Augen alles bedeckten. Die Iraner sind schwarzhaarig und braunhäutig und ähneln am ehesten den Aserbaidschanern. Aber unter ihnen gibt es ab und zu auch blond- oder rothaarige Vertreter mit ziemlich heller Haut. - "Wer sind diese blonden Menschen?", fragte ich einen iranischen Augenarzt. - "Das sind Perser". - "Aber sind Perser denn nicht schwarzhaarig und dunkelhäutig?" - "Die Bevölkerung des Iran besteht zu circa 40% aus Aserbaidschanern, einem grossen Prozentsatz Kurden, Belutschen und anderen Völkern, die alle dunkelhaarig und dunkelhäutig sind. Ursprünglich sind Perser blond. Es stimmt, sie haben sich vielfach mit anderen Völkern vermischt, aber die richtigen Perser unterscheiden sich von den anderen Völkern des Irans. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, dass Hitler die Perser zu den Blutsbrüdern der arischen Rasse (er meinte die Deutschen; In vielen seriösen Quellen (Blavatskaja, Rerich und anderen) werden alle Menschen der modernen menschlichen Zivilisation als Arier bezeichnet. Nur die Deutschen als arische Rasse zu bezeichnen, ist falsch.) zählte und zur Auffrischung des "deutschen" Blutes Hochzeiten zwischen Deutschen und Persern organisierte. Könnte es sein, dass Deutsche und Perser gleicher Abstammung sind? Im Iran traf ich bei der Konsultation einer kleinen Patientin deren Mutter, eine blonde Perserin. - "Sind Sie eine reinrassige Perserin?", fragte ich. - "Ja, wieso?" - "Ist das Zufall?" - "Wir Perser versuchen, möglichst unter uns zu bleiben." Ich fragte, ob ich ihre Augen fotografieren dürfte, flunkerte ihr vor, ihre Augen nur mit denen ihres Kindes vergleichen zu wollen, denn mir war bewusst, dass in islamischen Ländern das Fotografieren der Augen falsch aufgefasst werden kann. Nach meiner Rückkehr nach Russland führte ich die augengeometrische Analyse durch und stellte dabei fest, dass sie auf dem Migrationsweg D zwischen denen der tibetischen und der armenoiden Rasse einzuordnen waren. Die Augen dieser zufällig fotografierten Frau sind natürlich nicht mit den standardisierten Fotografien Jarchos gleichzusetzen, doch gestatten sie uns anzunehmen, dass die persische Rasse existierte und existiert und diese die armenoide Rasse hervorbrachte. In diesem Fall ergäbe der Migrationsweg D, bezogen auf den Grad der mathematischen Annäherung der Augen untereinander, eine klare Linie. Und in der Tat sind die Perser nach der augengeometrischen Migrationskarte Vertreter des Migrationsweges D, die anderen aber, die Iraner, des Migrationsweges C (nordkaukasische Rasse). Sie sind folglich unterschiedlicher Abstammung, was auch ganz offensichtlich in ihrem unterschiedlichen Äusseren zum Ausdruck kommt. Also brachte die persische Rasse die armenoide (die Armenier) hervor. Letztere waren die Ahnen der dinarischen Rasse, zu der die Wissenschaftler vor allem die Südslawen zählen, die Ukrainer, Jugoslawen und anderen. Ausserdem brachte die armenoide Rasse als blinden Zweig die mediterrane hervor, die meiner Meinung nach die Italiener, Griechen, Spanier, Rumänen, Grusinier, Juden, Araber und zum Teil die Türken einschliesst. Die dinarische war Ursprung der alpinen (Franzosen, teilweise Spanier und Italiener) und der nördlichen Rasse (Deutsche, Engländer, Holländer, Norweger, Isländer, Schweden). Dieser Migrationsweg, über den Tienschan, den Kaukasus und Europa endete offensichtlich in Island, wohin die Wikinger Nordeuropas übersiedelten (Hier bleibe die Kolonialisierung der Kontinente und die Bildung solcher Länder wie USA (Vereinigte Staaten von Amerika), Australien und anderen unberücksichtigt, welche viel später vonstatten ging). Die Religionen entstanden wesentlich später, weshalb sogar innerhalb einer Rasse unterschiedliche Religionen verbreitet sind. Die zahlreichen Kriege in dieser Region brachten die dominierende Rolle einer Sprache und das Verschwinden anderer mit sich, wodurch das sprachliche Merkmal als Rassenmerkmal an Bedeutung verloren hat. Für uns Europäer ist es sicherlich merkwürdig, dass eine unserer Wurzeln (ausser der angenommenen persischen Rasse) die armenoide Rasse ist, wo sich doch die heutigen Armenier von den anderen europäischen Völkern so stark unterscheiden. Aber unter den Armeniern herrscht der Volksglaube, dass die ältesten Vertreter ihres Volkes hellhäutig und blauäugig waren und sich das heutige Aussehen der Armenier nach der Vermischung mit anderen kaukasischen Völkern ergeben hat. Die armenoide Rasse brachte ausser den reinen Europäern (dinarische, nördliche und alpine Rasse) auch die mediterrane Rasse hervor. Die letztere, sich ums Mittelmeer verbreitend, war offensichtlich der Ausgangspunkt für die unterschiedlichsten Völker, die scheinbar nicht vergleichbar sind, zum Beispiel die Italiener und Araber. Sie haben unterschiedliche Sprachen, unterschiedliche Religionen, aber ihre Augen sind verwandt. Ich kann es nicht beweisen, aber ich halte sie für biologisch verwandt und glaube, die sprachlichen und religiösen Momente entstanden später. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, dass die Norditaliener sich von den Süditalienern unterscheiden. Die Süditaliener sind meiner Meinung nach reine Vertreter der mediterranen Rasse, die Norditaliener ihrerseits entstammen der Vermischung der mediterranen mit der nördlichen und alpinen Rasse. Die dinarische Rasse, hervorgegangen aus der armenoiden, wird heute, nach Meinung von Wissenschaftlern, von den Südslawen (Ukrainern, Bulgaren, Jugoslawen und anderen) repräsentiert. Aber das zahlenmässig stärkste slawische Volk, die Russen, unterscheidet sich dem Äusseren und den Augen nach von den typischen Vertretern der dinarischen Rasse, zum Beispiel von den Jugoslawen. Wer sind sie, die Russen? Ich habe die Augen der Russen studiert und kann sagen, dass sie am ehesten aus der Vermischung der dinarischen mit der laponoiden und baltischen Rasse (Tataren, Komi, Finnen, Esten und anderen) hervorgingen, das heisst mit Rassen, die einem ganz anderen Ursprung der Menschheit, dem Migrationsweg A, entstammen. Die dinarische brachte unserem Modell zufolge die alpine Rasse (Franzosen, Nordspanier und andere) und die nördliche Rasse (Deutsche, Engländer, Schweden und andere) hervor. So sind wir, die Slawen, die engsten "Blutsbrüder" der Franzosen, Deutschen und Engländer. In dieser Hinsicht hatte Hitler nicht recht, dass er die Slawen für eine nicht vollwertige Seitenlinie in der Menschheitsentwicklung hielt. Das war einer der grossen Irrtümer Hitlers, der die Perser als Blutsbrüder ansah, wo doch die Perser und Slawen eine einheitliche rassengenetische Wurzel haben, den Migrationsweg D.

Das jüdische Phänomen

Die Juden gehören, ausgehend davon, dass ihr Ausgangspunkt auf der Sinai-Halbinsel liegt, zur mediterranen Rasse. Deshalb sind ihre engsten "Blutsbrüder" die Araber, Griechen, Süditaliener und Spanier. Ihr Aussehen ist jedoch extrem unterschiedlich .Es reicht von blonden europäischen bis zu fast schwarzen äthiopischen Juden. Welche Ursache hat das? Vor nicht allzulanger Zeit verlor das jüdische Volk seine Heimat und siedelte sich rund um die Erde an, wobei es durch ein religiöses Gebot Mischehen ausschloss. Dennoch unterscheidet sich das Äussere der Juden, geographisch betrachtet, erheblich. Die Juden Bucharas sind den Usbeken ähnlich, die kaukasischen Juden den Kaukasiern, die deutschen Juden den Deutschen, die marokkanischen Juden den Marokkanern, die äthiopischen den Äthiopiern und so weiter. Mischehen, die natürlich auch vorkamen, konnten das Äussere der Juden doch nicht so stark beeinflusst haben, anderenfalls wäre die jüdische Nation assimiliert worden. Ich sehe die Antwort darauf im Kontakt der Biofelder von Menschen unterschiedlicher Nationen mit der gegenseitigen Einwirkung auf die äusseren Merkmale. Auf diesen Gedanken kam ich, als ich die Arbeit von Doktor A. W. Zsjan aus Chabarowsk über Experimente mit Biofeldern von Tierembryonen (von Vögeln) und Pflanzensamen las. So erreichte er, ein Hühnerei mit dem Biofeld einer Ente bestrahlend, die Geburt eines Kükens mit Entenfüssen. Auf die gleiche Art erhielt er eine Melonen-Gurke, einen Birnen-Apfel und ähnliche genetisch gemischte Arten. Das würde erklären, dass zum Beispiel die Juden Bucharas die Merkmale des Usbeken nicht nur durch Mischehen annahmen, sondern auch, weil in der Zeit der Embryonalentwicklung eine Beeinflussung der Biofelder der Juden durch die der Usbeken stattfand und umgekehrt. Nach dem gleichen Prinzip verlief sicherlich auch die Einwirkung der dunkelhäutigen Äthiopier, der blonden Deutschen, der braunhäutigen Kaukasier und so weiter. Natürlich erfasst diese Übertragung der genetischen Information nicht alle Funktionsbereiche des menschlichen Organismus (Arbeit des Gehirns, des Herzens, der Leber und anderem), aber auf die äusseren Merkmale kann sie tatsächlich einwirken. Diese Hypothese, das betone ich ausdrücklich, bedarf noch der wissenschaftlich-experimentellen Bestätigung. Wenn die Wissenschaft ein reiferes Stadium beim Studium der Biofeld-Effekte erreicht hat, wird sich das überprüfen lassen.

Rassismus oder Einheit der Völker

Für den Durchschnittsbürger hat das Wort "Rasse" einen negativen Anstrich, da es an den deutschen Faschismus und den Krieg erinnert, der von den Faschisten für ihre Idee vom Zaune gebrochen wurde. Ich wiederhole nochmals, der Begriff "arische Rasse" ist auf Grund dessen, dass die gesamte gegenwärtige menschliche Zivilisation als arische bezeichnet wird (Vor uns existierten die Zivilisationen der Atlantier und Lemurier), nicht rechtens. Hitler und seine Ideologen gestanden diese Bezeichnung der gesamten gegenwärtigen Zivilisation nur einem Volk (den Deutschen) zu und leiteten daraus einen "objektiven" Herrschaftsanspruch "ihrer" arischen Rasse ab. Das Wort "Rasse" ist jedoch ein anthropologisch-biologischer Begriff und kein politischer. Es gibt keine Analogien zwischen der Rasse und den geistigen oder unternehmerischen Fähigkeiten der Menschen. Vielmehr haben unsere augengeometrischen Berechnungen eine strenge Abhängigkeit der Änderung der Augen von den vier Migrationswegen vom Tibet aus gezeigt, was keinen Raum für irgendeine Hervorhebung irgendeiner Rasse lässt. Genausowenig kann man davon ausgehen, dass die Rassen am Ende eines jeden Migrationsweges die am weitesten entwickelten sind, was die Vergleiche zum Beispiel der Migrationswege D und B belegen, die hochentwickelte nördliche Rasse am Ende des Weges D und die halbwilde australische Rasse am Ende des Weges B. Der Entwicklungsgrad verschiedener Rassen hängt meiner Meinung nach also nicht von anthropologisch-biologischen Merkmalen ab, sondern von ihrer historischen Entwicklungsgeschichte sowie den gegebenen Bedingungen beim Hervorbringen kluger, guter und initiativreicher Persönlichkeiten, die in der Lage sind, das Volk auf den Weg des Fortschritts zu führen und die Bedingungen (zum Beispiel Demokratie, natürlich gemeint im Sinne von Mitspracherechten aller im öffentlichen Bereich, aber der Hervorhebung von Konkurrenzkampf zwischen Individuen um Rechte und Pflichten innerhalb der Gesellschaft aufgrund von Funktionen. Keine der heute sich nennenden, demokratischen Gesellschaften, besitzt dieses reine Prinzip der Abscheidung des Tauglicheren vom Untauglicheren, sondern durch die kapitalistische Ordnung eher eine Form Hierarchisierung aufgrund von zumeist ererbten Eigentumsrechten) für die Sicherung auch einer künftigen progressiven Weiterentwicklung zu schaffen. Insgesamt haben unsere augengeometrischen Untersuchungen - neben einigen weiteren Hypothesen - ergeben, dass sich die Menschheit aus einem gemeinsamen Ursprung entwickelt hat, im Endeffekt aus den Genen eines Urahnen und einer Urahnin. Entstanden im Tibet, hat sie sich weltweit verbreitet. Sie ist mithin biologisch und genetisch einheitlich, jeder Mensch ist der Bruder oder die Schwester des anderen.

Kapitel 3: Wessen Augen zieren die tibetischen Tempel?

Durch die Augenanalyse kamen wir zu dem Schluss, dass die heutige Menschheit einer einheitlichen tibetischen Wurzel entstammt. Da ist natürlich die Frage berechtigt: Wer brachte die Menschheit in Tibet hervor? Wer sind die Urahnen der heutigen Menschheit? Dazu gibt es viele Hypothesen. Die meisten Wissenschaftler der materialistischen Strömung stimmen darin überein, dass der Mensch vom Affen abstammt. Als Beweise dafür sehen sie archäologische Funde von Urmenschen und deren primitiver Werkzeuge (Steinäxte und anderem) an. Die dynamische Entwicklung vom Menschenaffen bis zum heutigen Menschen lässt sich deutlich verfolgen. Und nicht daran zu glauben, ist eigentlich nicht möglich. Aber diesen Prozess kann man sich ebenso anders herum vorstellen, dass also der Affe aus dem Menschen hervorging. Beweise dafür gibt es letztlich ebensowenig wie für die darwinistische Hypothese der hypothetischen Weiterentwicklung zum Menschen. Vorstellbar ist sie jedoch auch. Einige Wissenschaftler gehen davon aus, dass der Schneemensch der Ursprung der Menschheit ist - so es ihn gibt. Legenden über ihn gibt es bei vielen Völkern (im Tibet der Yeti, in Jakutien der Tschutschuna und anderen). Andere halten es für möglich, dass die Menschenfamilie von Ausserirdischen auf die Erde gebracht wurde, wofür es bis jetzt keinerlei ernsthafte Beweise gibt. Andererseits kennt jeder gebildete Mensch die Legenden über die mächtigen Atlantier, die vor längst vergessener Zeit auf der Erde gelebt haben sollen. In der Fachliteratur (Helena Petrovna Blavatsky, Östliche Religionen und andere) findet man die Auffassung, dass vor uns auf der Erde schon mehrere Zivilisationen existierten, deren Entwicklungsniveau bedeutend höher war als unseres. Kann es nicht sein, dass diese Atlantier, die bei einer globalen Naturkatastrophe umkamen, Keim der heutigen Menschheit waren? Kann es nicht sein, dass an dem tibetischen Ursprung auch das rätselhafte Shambhala beteiligt war, das den Legenden nach auch im Tibet liegt? Kann es nicht sein, dass der Mensch durch Gott auf dem Weg der Verdichtung des Geistes geschaffen wurde und, sich historisch entwickelnd, durch vielstufige Zivilisationen bis in die heutige Zeit gelangte? Um möglichen Antworten näherzukommen, bemühte ich mich um ein wissenschaftliches Herangehen an dieses Problem, ungeachtet dessen, dass Forschungen dieser Art nicht unmittelbar auf Beweise hoffen lassen. Da wir schon begonnen haben, dieses Problem von der Analyse der Augen ausgehend zu erforschen, setzten wir diese Linie weiter fort. Unser Ausgangspunkt: Das "mittelstatistische Auge" ist, bildlich gesprochen, im Tibet zu Hause. Dieser Fakt kann eine zufällige anatomische Variation der Augen der tibetischen Rasse sein, es kann aber auch sein, dass er einen tieferen und sogar geheimnisvollen Sinn hat. Möglicherweise kannten die Menschen des Altertums die Augengeometrie und hinterliessen Zeugnis davon in Form von Abbildungen ihrer Augen im Tibet, damit man anhand derer später einmal ihr Äusseres reproduzieren kann? Kann sein, dass gerade das mittelstatistische Auge der Schlüssel ist zur Lösung des Rätsels, von wem wir abstammen. Mit diesen vielen "Kann es sein?" lässt sich die wissenschaftliche Neugier nicht befriedigen. Es war an der Zeit, Fakten zu suchen.

Die Visitenkarte der tibetischen Tempel

Mein Freund und Weggefährte bei der augengeometrischen Forschung Valerij Lobankov (nicht mit Jurij Lobanov vom Anfang dieses Buches verwechseln) bereitete sich auf eine Reise in den Tibet vor, um dort einen Himalaya-Gipfel zu besteigen. Vor seiner Abfahrt bat ich ihn, dort in Tempeln oder Pagoden auf das Vorhandensein von Abbildungen von Augen zu achten. Nach seiner Rückkehr aus dem Tibet rief er mich sofort an. - "Ja, Ernst, Du hattest recht. Hast Du schon mal etwas über die Visitenkarte der tibetischen Tempel gehört?" - "Nein, was meinst Du? Ich war doch noch nie in Tibet..." - "Jeder tibetische Tempel, sagte Lobankov, hat seine Visitenkarte, die Darstellung gewaltiger, ungewöhnlicher Augen. Sie blicken auf Dich, als ob der ganze Tempel auf Dich blickt..." - "Was sind das für Augen?" - "Ungewöhnliche! Nicht wie von Menschen. Obwohl, weisst Du, es ist genau der Teil des Gesichts dargestellt, den wir bei der augengeometrischen Forschung untersuchen". Unglaublich! Ich war schockiert, als ich sie erblickte. Genau das, was wir bei den Leuten untersuchen, all unsere augengeometrischen Parameter sind dort vorhanden, aber die Augen sind ganz anders. Und jeder tibetische Tempel hat diese Augen. Sie sind gewaltig, gehen über die halbe Wand! - "Da hat jemand diese Augen als Heiligtum hinterlassen", fuhr Lobankov fort. Fabelhaft, wir haben das mittelstatistische Auge berechnet, ahnten nur, dass es irgendeinen Sinn macht, und nun... - "Ja, das mittelstatistische Auge hatte nicht umsonst einen Anflug von Rätselhaftem. Die wissenschaftliche Logik hat Früchte getragen." - "Ja, das hat mich wirklich verblüfft. Kein anderer Tempel auf der Welt hat solche Abbildungen von Augen, soweit ich weiss. Nur in Tibet..." - "Hast Du die Lamas gefragt, wessen Augen das sind?", fragte ich. - "Natürlich! Die einen Lamas, hauptsächlich die niederen Ranges, sehen darin die Augen Buddhas, aber die Lamas höheren Ranges schwiegen nur, sagten gar nichts. Ich habe sie sehr eindringlich befragt. Aber sie lenkten das Gespräch sofort auf ein anderes Thema, das Geheimnis muss für sie sehr bedeutsam sein." - "Hast Du die Augen fotografiert?" - "Natürlich! Und mit der Videokamera habe ich sie auch aufgenommen." Am gleichen Tag noch traf ich mich mit Lobankov. Gemeinsam mit ihm und Valentina Jakovleva gab ich die Darstellung dieser ungewöhnlichen Augen in den Computer ein. Wir schematisierten sie nach den Knotenpunkten der augengeometrischen Kriterien und begannen mit der Analyse. Da wir früher schon die augengeometrischen Prinzipien nutzten, das Äussere eines Menschen anhand der Augen annähernd zu reproduzieren, bemühten wir uns, jetzt das gleiche zu. Die Methodik dieser Rekonstruktion hier darzulegen, würde zu weit führen. Ich möchte nur folgendes bemerken:

- Erstens springt das Fehlen der Nasenwurzel ins Auge, welche bei der Abbildung gewöhnlicher Augen immer vorhanden ist. Wovon zeugt das Fehlen der Nasenwurzel? Es ist bekannt, dass beim heutigen Menschen die Nasenwurzel den inneren Teil des Blickfeldes verdeckt. Von aussen beträgt das Blickfeld 80 bis 90 Grad, innen 35 bis 45. Deshalb verfügt der heutige Mensch über ein binokulares Sehen (Sehen mit zwei Augen, wodurch er das Volumen eines Objektes sieht und die Entfernung zu ihm wahrnimmt) in einem Bereich von nur 35 bis 45 Grad, und nicht 80 bis 90 Grad nach allen Seiten. Diese Unbequemlichkeit, verursacht durch die Nasenwurzel, ist kaum von Belang bei Tageslicht, etwas mehr bei Kunstlicht, beim Licht einer Rotlichtlampe aber stört das schon erheblich, weil es die Orientierung im Raum erschwert. Ohne die Nasenwurzel würden die Menschen im Bereich von 80 bis 90 Grad nach allen Seiten binokular sehen können, was die Orientierung im Raum bei rotem Licht erleichtern würde. Kann es sein, dass die Besitzer der ungewöhnlichen tibetischen Augen unter den Bedingungen von rotem Licht lebten? Diese Mutmassung könnte stimmen, denn angesichts der Bedeutsamkeit der Sehfunktion müssten Anpassungsmechanismen existieren, die das Sehen maximal verbessern würden. Ein Anpassungsmechanismus wie das Fehlen der Nasenwurzel wäre für gewöhnliches Tageslicht nicht so wichtig, dafür aber für die Bedingungen unter rotem Licht. Im Buch des bedeutenden Hellsehers Nostradamus (vom Jahre 1555) las ich, dass die vergangene Zivilisation der Atlantier in blutroter Färbung lebte: Der Himmel war rot, die Bäume hatten eine sattrote Färbung und so weiter. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass auf den tibetischen Tempeln die Augen von Menschen einer vergangenen Zivilisation abgebildet sind, die der legendären Atlantier. Aber heute ist der Himmel blau, und unsere Augen sind entsprechend angepasst. Wahrscheinlich ändert sich mit der Erdachse auch die Farbe des Himmels. Bei Nostradamus las ich, dass sich im Ergebnis einer globalen Katastrophe, die die Atlantier vernichtete, die Erdachse veränderte und die Pole wechselten.

- Zweitens zieht der ungewöhnliche obere Lidbogen der auf den Tempeln abgebildeten Augen die Aufmerksamkeit auf sich. Während die oberen Augenlider des heutigen Menschen die Form eines klaren Kreisbogens haben, haben die besagten Augen an den oberen Lidern eine zentrale Ausstülpung nach unten, wie über der Cornea hängend. Wovon könnte das zeugen? Vor allem davon, dass die Lidspalte beim Schliessen der Augen nicht vollständig geschlossen wird, da die Ausstülpung des oberen Lides das verhindern würde. In diesem Fall sind die Augen in der Lage, das periphere Sehen durch die seitlichen Bereiche der Cornea zu bewahren. Aber da die Nasenwurzel fehlt und das Sehen binokularen Charakter im gesamten Blickfeld trägt, einschliesslich der peripheren Bereiche, ist der Besitzer dieser ungewöhnlichen Augen in der Lage, auch bei geschlossenen Augen zu sehen. Solches Sehen ist natürlich nicht sonderlich gut, aber zur Orientierung im Raum völlig ausreichend. Die Augen des heutigen Menschen können ein ähnliches "orientierendes Sehen" im geschlossenen Zustand nicht haben, da das extreme periphere binokulare Sehen fehlt und das obere Lid nicht die Fähigkeit besitzt, den Hauptteil der Cornea zu verdecken und dabei den restlichen Teil der Lidspalte halb bedeckt zu lassen. Die Eigenschaft der ungewöhnlichen tibetischen Augen, das orientierende Sehen im geschlossenen Zustand zu bewahren, rief einen weiteren Anpassungsmechanismus hervor: lange, nach unten und innen gezogene Augenwinkel. Das zeugt von einer verstärkten Erzeugung von Tränenflüssigkeit, was zur Erhaltung der Augenfeuchtigkeit bei nicht vollständig geschlossener Augenspalte notwendig ist. Womit aber kann man die Notwendigkeit des nicht vollständigen Schliessens der Augen und der damit verbundenen Erhaltung des orientierenden Sehens erklären? Wir haben dafür keine andere Erklärung gefunden als die Notwendigkeit, die empfindliche Cornea bei schnellem Schwimmen unter Wasser zu schützen. Der Mensch, dessen Augen auf den tibetischen Tempeln abgebildet ist, konnte schnell unter Wasser schwimmen, die anfällige Cornea durch die Ausstülpung des oberen Lides schützend und dadurch das orientierende Sehen bewahrend. Das Vorhandensein solch einer Anpassung der Augen muss davon zeugen, dass diese Menschen einen Teil ihres Lebens im Wasser verbrachten. Im Buch des Nostradamus steht, dass die Atlantier zu jener Zeit auf zahlreichen Inseln lebten und Unterwasserplantagen hatten, wo sie Unterwasserkulturen anbauten. Diese Unterwasservariante der Landwirtschaft setzte für die Atlantier voraus, auch bedingt unter Wasser leben zu können. Nach dieser Schlussfolgerung ergänzten wir unsere Hypothese zum Aussehen der Atlantier. Sie brauchten einen grossen Brustkorb und entwickelte Lungen, um während des Tauchens einen grossen Luftvorrat zu haben. Leider konnten wir bei diesen Berechnungen ein weiteres charakteristisches Merkmal der Atlantier noch nicht ahnen - die Häutchen zwischen Fingern und Zehen, obwohl sich das logischerweise aus den gegebenen Denkergebnissen ergab. Von solchen Schwimmhäuten bei den Atlantiern erfuhren wir erst während unserer späteren Tibet-Expedition.

- Drittens hatten die Darstellungen auf den tibetischen Tempeln anstelle der Nase eine spiralförmige Öffnung. Was ist das? Wenn also die Atlantier wirklich teilweise unter Wasser lebten, wäre es denkbar, dass die spiralförmige Öffnung die Rolle einer ventilartigen Atmungsöffnung erfüllt. Über eine ähnliche ventilartige Atmungsöffnung verfügen Meerestiere (Delphine, Wale und andere), alldieweil das im Unterschied zu einer gewöhnlichen Nase hilft, den Eintritt von Wasser in die Atemwege während des Aufenthalts unter Wasser zuverlässig zu verhindern. Eine andere Erklärung für die Zweckbestimmung der spiralförmigen Öffnung fanden wir nicht. Unverständlich blieben zwei Punkte: Warum war die ventilartige Öffnung spiralförmig und warum hat diese Atemöffnung eine schlitzförmige Fortsetzung nach unten? Da hatten wir ja auch Ananda Krishna noch nicht getroffen und wir wussten auch noch nichts über die tonerzeugende Funktion dieser Öffnung. Da hatte auch Vener Gafarov die embryonal-anatomischen Untersuchungen noch nicht durchgeführt, die ihn zu der Schlussfolgerung über die mögliche Existenz von Kiemenelementen bei diesen teilweise unter Wasser lebenden Menschen kommen liessen.

- Viertens. Die Darstellungen auf den tibetischen Tempeln zeigen mittig über den Augen einen tropfenförmigen Fleck, ungefähr dort, wo die indischen Frauen ihren Schönheitsfleck hinmalen. Dieser tropfenförmige Fleck stellt wahrscheinlich das hypothetische "dritte Auge" dar. Es ist bekannt, dass das dritte Auge irgendwann im Altertum bei den Menschen vorhanden war (dafür sprechen die Angaben der Embryologie). Aber beim heutigen Menschen blieb davon nur ein Rudiment übrig - die Zirbeldrüse (Epiphyse), versteckt tief im Innersten des Gehirns. Es wird allgemein angenommen, dass das dritte Auge das Organ der menschlichen Bioenergie (Telepathie und anderes) war und, den Legenden nach, Wunder vollbringen konnte - Gedankenübertragung, Beeinflussung der Gravitation, Heilung von Krankheiten und anderes. Die indischen Frauen tragen den erwähnten Fleck möglicherweise als überliefertes Symbol für dieses wundertätige Organ. Bei Nostradamus ist auch nachzulesen, dass die legendären Atlantier durch innere menschliche Energie, sozusagen mit ihrem Blick, riesige Lasten bewegen und so monumentale Bauwerke (Pyramiden und anderes) errichten konnten. Es ist schwer zu sagen, wer die Pyramiden erbaute. Man kann kaum ausschliessen, dass es die Atlantier waren, noch vor Beginn der Ära der heutigen Menschen. Wenn sich die Ägypter und Mexikaner nicht irren, wäre es doch auch möglich, dass nicht sie die Pyramiden gebaut haben, sondern ihre Vorfahren sich zu Füssen dieser steinernen Kolosse niedergelassen haben. Auf der Grundlage all dessen entstand die Hypothese, dass auf den tibetischen Tempeln die Augen des Menschen einer vergangenen Zivilisation, der Atlantier, dargestellt sind. Die Augenanalyse zeigte, dass die mutmasslichen Atlantier einen kräftigen Körperbau hatten, höchstwahrscheinlich sehr gross waren, ein Leben teilweise unter Wasser führten und in ihrem Alltag das dritte Auges nutzten. Uns hat immer wieder die erstaunliche Übereinstimmung verblüfft, die sich aus dem von uns errechneten mittelstatistischen Auge des heutigen Menschen, von uns in Tibet "lokalisiert", und den von den hypothetischen Atlantiern dort hinterlassenen Augendarstellungen ergab, was weitere Schlüsse zu ihrem Äusseren und ihrer Lebensweise zuliess.

Ananda Krishna

Unsere Denkergebnisse gaben zu denken. Sollten wir ihnen glauben oder nicht? Da brachte uns ein gewisser Ananda Krishna etwas Gewissheit, mit unserer Arbeit richtig zu liegen. Das geschah auf einer Konferenz im September 1995 auf der Krim. Sie hatte das weise Thema: "Fundamentale Grundlagen der Ökologie und der menschlichen seelischen Gesundheit", war aber im wesentlichen ein Treffen von Leuten, die sich mit Parawissenschaft beschäftigen. Das waren hauptsächlich Hexenmeister, Magier, Sensitive, Hexen und andere mit besonderen Fähigkeiten, aber auch etliche seriöse Wissenschaftler aus vielen Ländern (Indien, Schweiz, Deutschland, USA und anderen), deren Interessengebiete ähnlich gelagert waren. Auf dieser Konferenz hielt ich einen Vortrag über unsere beschriebenen Untersuchungen. Ich begann mit der Frage, warum wir uns in die Augen sehen, und endete mit der Beschreibung der hypothetischen Atlantier. Ich hielt meine Rede auf Englisch, jeden Satz ins Russische übersetzend, wodurch alle im Saal mich gut verstanden. Danach wurde lebhaft diskutiert, und es wurden viele Fragen gestellt. Später kam ein indisch gekleideter Teilnehmer auf mich zu und sagte mir, dass er sich nie habe vorstellen können, dass ein westlicher Wissenschaftler allein durch logische Überlegungen eines der wichtigsten Geheimnisse des Ostens entschleiern kann. - "Die rätselhaften Augen auf den tibetischen Tempeln bergen das wichtigste Geheimnis des Ostens?", fragte ich ihn. - "Nicht ganz. Es ist eines der Geheimnisse und auch nicht das wichtigste", erwiderte er. - "Aber welches ist das Hauptgeheimnis?", wollte ich wissen, wobei mir schon klar war, dass dieser Mann hier auf dem Flur kaum mehr preisgeben wird. - "Haben Sie von den Geheimnissen der tibetischen Lamas gehört?", antwortete er mit einer Gegenfrage. - "Ja, ich habe von ihrer Existenz gehört, aber mehr weiss ich nicht darüber. Er stellte sich als Meister Ananda Krishna vor. Wir tauschten unsere Visitenkarten und verabredeten ein Treffen später im Hotel. Dort setzten wir unser Gespräch fort. - "Wie kann man das Wort "Meister" verstehen?", fragte ich ihn. - "Meister, das ist eine besondere Kategorie östlicher religiöser Persönlichkeiten, die in einige Geheimnisse eingeweiht sind". - "Welche Geheimnisse? Die Geheimnisse der Alten?

Können Sie irgend etwas darüber sagen?" - "Lesen Sie "Die Geheimlehre" von Helena Blavatsky. Sie haben sie, wenn ich richtig verstanden habe, nicht gelesen." - "Nein". - "Sie glücklichen Russen. In Ihrem Land wurde die weltweit bedeutendste Eingeweihte geboren - Blavatsky. In ihrem Buch können Sie viel über die Geheimnisse des Altertums finden. Es stimmt schon, es ist schwer zu verstehen wegen der besonderen göttlichen Logik. Aber wenn Sie sich mit der östlichen Logik und dem östlichen Wissen über das Altertum vertraut machen, werden Sie die Blavatsky verstehen können". - "Könnten wir nicht ein offenes Gespräch führen?", drängte ich. - "Von mir aus. Aber Ihre Kenntnisse des Ostens sind unzureichend. Sie sind ein westlicher Gelehrter, parierte Ananda Krishna". - "Könnten Sie in Kürze das Wesen der östlichen Kenntnisse über das Altertum charakterisieren?" - "Ja, natürlich..." Ananda Krishna setze zu einer Rede an, nur so gespickt mit den Wörtern wie "das Gute", "Liebe", "Mitleid", "Leid", "das Böse" - ich verstand rein gar nichts. Ich nickte zwar mit dem Kopf, versuchte Logik zu erkennen, aber es kam nichts dabei raus. Sicherlich sagte Ananda Krishna viel Gescheites, mir aber fehlte das herkömmliche östliche Verständnis solcher Postulate wie Liebe, Güte und Böses. Verzagt lenkte ich das Gespräch auf mir mehr vertraute wissenschaftliche Bahnen. - "Sagen Sie, Meister Krishna, ist meine Analyse der auf den tibetischen Tempeln dargestellten Augen richtig?" - "Ja, sie ist richtig". - "Diese Augen, sind das die Augen eines Atlantiers?" - "Wir nennen die altertümlichen Menschen anders". - "Wessen Augen sind das?", hakte ich nach. - "Das sind seine Augen". - "Wer ist Er?" - "Er, das ist der Sohn Gottes. Er erschuf die Menschheit, die jetzt die Welt belebt, gab ihnen das Wissen, lehrte sie den Fortschritt und sorgte für ihr Überleben". - "Woher kam der Sohn Gottes? Woher denn nun?" - "Auf der Erde lebte und lebt der grosse Stamm der Söhne der Götter". - "Lebt? Wo? Im Shambhala?" - "... Apropos, diese spiralförmige Öffnung anstelle der Nase bei diesen grossen Menschen erfüllte nicht nur die Aufgabe einer Atemöffnung, sondern eines tonerzeugenden Apparates, brachte Ananda Krishna das Gespräch auf ein anderes Thema". - "Was denn, Sie sprachen mit der Nase und nicht mit der Kehle?", fragte ich. - "Ja. Sie konnten in einem sehr breiten Bereich sprechen, von Ultraschall- bis zu infraroten Wellen. Deswegen war ihre Sprache auch wesentlich reicher als unsere, sie bedienten sich ausserdem der telepathischen Sprache. Sie hatten grössere Köpfe. Sie nahmen nur weiche Nahrung zu sich. Sie bewahrten zwei Hauptlaute sorgfältig, die ihnen heilig waren, "So" und "'Ham". Sie lebten nach den Gesetzen des "So'Ham"" ("so'ham" ist die Zusammenziehung von "sah aham" entsprechend der Sanskrit- Wortklangregeln; "sah" = er / dieser, "aham" = ich; "so'ham" = er / dieser bin ich (Das Hilfsverb "bin" muss man sich im Sanskrit gewöhnlich dazudenken). - "Was ist das, So'Ham? Warum waren diese Laute ihre Hauptlaute?" - "Sie werden kaum verstehen, was dieses So'Ham ist. Das ist eine ganze Philosophie, antwortete Ananda Krishna. Ich fragte Ananda Krishna noch ein wenig aus, merkte aber, dass er vieles nicht aussprach, und mir fiel es auch schwer, das alles zu verstehen. Zu jener Zeit ahnte ich noch nicht, welche Mühen mir bevorstanden bei dem Versuch, wenigstens teilweise in die Philosophie des Altertums einzudringen. Ich verstand noch nichts von der grossen letzten Botschaft So'Ham, erkannte noch nicht ihre Vielfältigkeit und Schicksalsträchtigkeit für unsere Zivilisation. Meine Gedanken kreisten nur um die Seltsamkeit dieser Laute. Zu jener Zeit konnte ich mir nicht einmal vorstellen, dass die Augen auf den tibetischen Tempeln nicht die eines Atlantiers sind, sondern einem Vertreter einer noch älteren und rätselhafteren Erdzivilisation gehören, die Ananda Krishna die Söhne der Götter nannte. Zu diesem Schluss kam ich erst ziemlich spät, weshalb ich die auf den tibetischen Tempeln dargestellten Augen in einem grossen Teil dieses Buches noch als die Augen der Atlantier bezeichnet habe. Bei alldem und als ich schon die Analyse der tibetischen Tempelaugen beendet hatte, quälte mich die Frage: Woher kamen die Vertreter der alten Erdzivilisation in einer so verhältnismässig späten historischen Periode? Sie waren doch schon längst ausgestorben? Blieben Menschen der alten Zivilisationen auf der Erde erhalten? Sicherlich gab es auf der Erde schon vor uns menschliche Zivilisationen. Sie müssen ein hohes technokratisches Niveau erreicht haben, wobei die Nutzung der Gewalt im Sinne des Bösen für sie verhängnisvoll wurde - die Zivilisationen zerstörten sich selbst. So ging aus den Ruinen einer alten Zivilisation jeweils eine neue hervor. Bei dem erreichten Entwicklungsgrad unserer arischen Erdzivilisation könnte irgendein Staatsoberhaupt (USA, Russland) per Knopfdruck einen Atomkrieg auslösen, der die Menschheit vernichtet. Der erkaltete (es bricht der Atomwinter herein) und verstrahlte Planet wird für das Leben unbrauchbar. Die Macht des Bösen ist gewaltig. Böses Sinnen und Trachten richtet die wissenschaftlich-technischen Kräfte auf Zerstörung und Vernichtung und kann so zur Selbstzerstörung der Zivilisation führen. Noch verstehen wir die Natur des Guten und Bösen schlecht, doch ganz gewiss liegt in ihnen eine mächtige Kraft. Der Kult des Guten führt zum Fortschritt, der des Bösen und der Macht zu Zerstörung und Kriegen. Deshalb hat die geistige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft im Sinne des Guten eine so eminent hohe Bedeutung. Sitzt die Menschheit wirklich auf Waagschalen, schwankend zwischen Gut und Böse? Gibt es wirklich keinen irgendwie gearteten gesamtplanetaren Mechanismus, der das Fortbestehen des Lebens auf der Erde nach einer globalen Katastrophe garantiert? Gehen die geistigen und materiellen Werte der Erdzivilisation mit ihrem Untergang wirklich unumkehrbar verloren? Nach der Logik: nein. Es muss etwas geben, das die Fortsetzung des Lebens nach einer globalen Naturkatastrophe ermöglicht beziehungsweise sichert. Woher und wie kam der Sohn Gottes zu den Menschen unserer Zivilisation in Tibet? Er konnte doch nicht vom Himmel fallen. Wenn es die Augen des Sohnes Gottes sind, die sich auf den tibetischen Tempeln befinden, müssen Menschen unserer Zivilisation ihn real (in Wirklichkeit) gesehen und mit ihm verkehrt haben. Woher kam er? Unwillkürlich fragt man sich, wo die Menschen vergangener Zivilisationen auf der Erde wohl überlebt haben könnten, von wo sie kommen und wieder unter uns erscheinen können. Was ist das für ein Ort? Das Shambhala? All diese Fragen wühlten mich und meine Freunde auf. Um sie beantworten zu können, begaben wir uns auf die Trans-Himalaya-Expedition.

Teil II: "So'Ham" - die letzte Botschaft an die Menschheit

Kapitel 1: Die internationale Expedition zur Suche nach dem Ausgangspunkt der Menschheit

Zur Bestätigung oder Widerlegung unserer Hypothese organisierten wir eine internationale Expedition, zu der ausser den russischen Teilnehmern noch Vertreter Indiens und Nepals gehörten. Die Expedition wurde unter der Obhut der Internationalen Akademie der Wissenschaften bei der UNO organisiert. Diese Organisation, der führende Wissenschaftler der Welt angehören, darunter viele Nobelpreisträger, brachte für unsere Forschungen grosses Interesse auf. Schon während des internationalen Kongresses auf der Krim hörten einige Mitglieder der Internationalen Akademie der Wissenschaften aus verschiedenen Ländern unseren Vortrag. Sie interessierten sich ausserordentlich stark für ihn und diskutierten sehr intensiv mit mir. Sie empfahlen mir, der ich auch Mitglied der Internationalen Akademie der Wissenschaften bin, eine Expedition unter der Obhut dieses Gremiums auszurichten. Es traf mich völlig unerwartet, dass gestandene westliche und andere Wissenschaftler sich für diese schwer beweisbare Thematik so sehr interessierten. Ich bin an den Konservativismus der Wissenschaft gewöhnt und auch daran, dass Opponenten absolute Beweise fordern, die es in der Natur nur selten gibt, da nun einmal alles relativ ist. Und ich weiss natürlich, dass die moderne Wissenschaft sich schwer tut mit einem logischen Forschungsweg auf der Grundlage intuitiven Herangehens und, das gegenwärtige Niveau der Wissenschaft als Dogma betrachtend, jedes Abweichen vom Weg der Logik als Zeichen schlechten Tons betrachtet. Da hatte ich noch nicht verstanden, dass Logik auf der Basis von intuitivem Gefühl das entscheidende Moment religiöser Erkenntnis ist, dass für die religiösen Meister, mit denen wir uns treffen würden, unser logischer Weg entscheidend für ihr Vertrauen sein und sie veranlassen wird, uns gegenüber einige geheime Kenntnisse der Lamas und Svamins zu lüften. Zu dieser Zeit war mir auch noch nicht bekannt, dass die Logik eine von fünf Wissenschaften ist, die Buddha für die positive Entwicklung der Menschheit ausgewählt hat. Die Zuständigkeit der Internationalen Akademie der Wissenschaften für unser Vorhaben hielt ich daher für ausgesprochen hilfreich. Am meisten fürchteten wir das Fehlen von Vertrauen uns gegenüber. Man darf bestehende Widersprüche zwischen religiösen Erkenntnissen und der modernen Wissenschaft nicht unterschätzen, gerade in Indien und Nepal, wo Meditation, Yoga und ähnliche Zustände, die wissenschaftlich schwer erklärbar sind, eng mit der Religion verwoben sind und mit als Hauptwege zur menschlichen Vervollkommnung angesehen werden. Man könnte uns für unwissende Schüler halten und zu uns mit simplen Worten sprechen, welch tiefgründige Computeranalyse der Augen wir auch vorzuweisen hätten. Deshalb setzten wir uns mit den Gesellschaften für Augenheilkunde Indiens und Nepals in Verbindung und planten mit ihrer Hilfe in verschiedenen Städten Konferenzen und Demonstrationsoperationen für die örtlichen Augenärzte. Unsere neuen Operationsverfahren mit dem Transplantationsmaterial Alloplant (Markenname), die auf der Züchtung von patienteneigenem Gewebe (Blutgefässe, durchsichtige Cornea, Lederhaut und anderem) basieren, rufen schon seit mehr als einem Jahrzehnt allergrösstes Interesse in der Welt der Augenheilkunde hervor, zumal man damit Kranken helfen kann, die als hoffnungslos angesehen werden. Zudem wussten wir, dass viele Augenärzte in ihren Städten eine überdurchschnittlich hohe Reputation haben, mehr sogar als jede Administration. Unsere Vorstellung bei den religiösen Meistern durch führende Augenärzte des Landes könnte also eine grosse Rolle spielen, zumal das Auge, dem wir das Sehen wieder geben, in verschiedenen Sprachen Spiegel der Seele genannt wird. Unsere Marschroute verlief durch Städte und Ortschaften Indiens und Nepals, wo die in wissenschaftlicher Hinsicht interessantesten hinduistischen und buddhistischen Tempel konzentriert sind. Hier wollten wir uns auch mit Wissenschaftlern treffen, die Religionsgeschichte studierten. Es war geplant, bis zu den kleinen Pagoden Nepals vorzudringen, die weit in den Bergen liegen, und mit Eremiten zu sprechen. Nach Indien brachen wir zu dritt auf: Sergej Seliverstov, Vener Gafarov und ich. Von Indien wollten wir dann nach Nepal fliegen. Dort sollten Valerij Lobankov und Valentina Jakovleva zuvor schon vorbereitende Untersuchungen durchführen. In Indien und Nepal schlossen sich noch der indische (Doktor Pasricha) und die nepalesischen Teilnehmer der Expedition (Sheskand Ariel und Kiram Buddaacharaia) an. Wir alle sprachen englisch, der eine besser, der andere schlechter. Und die nepalesischen und indischen Teilnehmer beherrschten dann ja noch die lokalen Sprachen.

Kapitel 2: Was weiss der Normalbürger über die Herkunft der Menschheit?

Die meisten Menschen in Europa oder Amerika akzeptieren mehr oder weniger, dass der Mensch vom Affen abstammt. Sie haben damit keine Probleme - sie halten es für belanglos. Einige andere hingegen glauben, Fremde aus dem Kosmos haben den Menschen auf die Erde gebracht, warum auch nicht. In Indien und Nepal spricht niemand über Affen, und die Behauptung, auch sie würden vom Affen abstammen, würde bei ihnen nur Lachen hervorrufen. Die Affen, die dort auf den Hausdächern herumspringen und ständig im Müll kramen, regen ihre Gefühle ebensowenig an wie bei uns Tauben oder Raben. Dort ist jeder von der göttlichen Abstammung der Menschheit überzeugt. Nicht jeder könnte erklären, was das bedeutet, obwohl er in der buddhistischen Religion aufgewachsen ist. Auch ohne viele der zutiefst wissenschaftlichen Thesen der Lehre Buddhas zu verstehen kennt er solche Begriffe wie Meditation, das dritte Auge, Mitgefühl. Der einfache Mensch in diesen Ländern glaubt vor allem aufrichtig an die Grösse der religiösen Sicht auf die Welt, ist von der Notwendigkeit der geistigen Entwicklung überzeugt. Die buddhistische Religion ist meiner Ansicht nach die wissenschaftlich fundierteste Religion der Welt, die zu verstehen selbst Wissenschaftlern schwerfällt - ihre Vorstellungen sind zu sehr materialisiert. Der moderne Wissenschaftler nimmt gewöhnlich Erklärungen von Indern oder Thais über die bewegende Kraft des Leidens mit einem Lächeln auf, wenn diese erklären, dass du, wenn du von Moskau nach Bombay reist, leidest, weil du dich nicht gerade in Moskau befindest, aber wenn du nach Moskau zurückkehrst, du deswegen leidest, weil du von Bombay weggereist bist und so weiter, das heisst du befindest dich im Zustand des ständigen Leidens. Ungeachtet der Simplizität solcher Erklärungen trägt die Betonung der geistigen Kraft Früchte. In dem Milliardenvolk Indiens zum Beispiel leben circa 40% der Bevölkerung in solcher Armut, dass selbst unser allerärmster Bettler sich das nicht vorstellen kann. Trotz alledem sind Verbrechen, besonders Schwerverbrechen wie Mord und Gewaltverbrechen, wenig verbreitet. Wie sähe das wohl in den Vereinigten Staaten von Amerika aus angesichts dieses Elends? Wenn dort 40% der Bevölkerung so leben müssten? Von den postkommunistischen Ländern gar nicht erst zu sprechen. Fast in allen Varianten der buddhistischen Religion gibt es Gebetsmühlen, die den Kreislauf von Leben und Tod symbolisieren. Die einfachen Menschen gehen zu ihnen hin und drehen diese Gebetsmühlen, die in den Klöstern stehen und die Ewigkeit der Seele und den Zyklus von Leben und Tod assoziieren. Deshalb fürchten die Menschen des Ostens den Tod nicht, da nach ihm ein neues Leben kommt. Das kommt unter anderem auch im Fahrstil der indischen und nepalesischen Kraftfahrer zum Ausdruck. Die Wege sind hier in einem miserablen Zustand und sehr eng, aber eine Geschwindigkeitsbegrenzung gibt es nicht. Alle Autos, vom gewaltigen LKW (LastKraftWagen) bis zur kleinsten "Konservenbüchse", rasen mit einer Wahnsinnsgeschwindigkeit und überholen sich dabei noch gegenseitig. Da denkst du nur noch Gutes über die Verkehrspolizei zu Hause. Die Fahrer nehmen das gleichgültig hin - das ist eben so. Ich bin in vielen Ländern in aller Welt auf religiösen Fundamentalismus gestossen. Besonders ausgeprägt in den islamischen Ländern. Im Iran, im Jemen, in Jordanien, den Arabischen Emiraten und in Bahrain hatte ich immer Mitleid mit den Frauen, die selbst bei sengender Hitze gezwungen waren, sich vollständig in schwarze Gewänder zu hüllen, selbst das Gesicht zu bedecken. In vielen dieser Länder ist der religiöse Fanatismus sogar in den Rang von Staatspolitik erhoben worden. Die buddhistische Religion hingegen ist sehr sanft und schränkt den Menschen in all seinen Lebensbereichen wenig ein. Die Hebel der Einwirkung auf die Gesellschaft sind hier ganz andere. In den buddhistischen Ländern herrscht ein Kult des Geistes, mit Begriffen wie Gewissen, Mitleid, Meditation. In einem weitverzweigten Netz von Schulen wird gelehrt, wie man in sich versinkt und sich selbst analysiert. Die Kraft solcher Einwirkung auf die Gesellschaft ist auf keinen Fall geringer. Nur einmal sahen wir, wie im Nordwesten Indiens in einem Sikh-Tempel Gläubige inbrünstig die Stufen des Tempels küssten, was aus hygienischen Gründen nicht ungefährlich ist. Der buddhistische Seelenkult begünstigte die positive Aufnahme unserer Hypothese über die Abstammung des Menschen. Die vielen Treffen und Einladungen in die verschiedensten Klubs, besonders in Indien, waren in der Regel von Diskussionen zu diesem Thema begleitet, da sich alle dafür interessierten. Fast immer erregten sich die Zuhörer. Danach begannen sie, sich gegenseitig ins Wort fallend, zu erzählen, was sie zu diesem Thema wissen. Anstandshalber schrieben wir alles auf, massen dem aber keine ernsthafte Bedeutung zu. Bemerkenswert jedoch war, dass der logische Weg der Erkenntnis dessen, was auf dem gegenwärtigen Stand der exakten Wissenschaft noch nicht mess- oder fassbar ist, keinerlei Bedenken hervorrief, weil jeder von der Existenz höherer Kräfte überzeugt ist. Die stehen dort über dem "gesicherten" Wissen. Nur die religiös gefasste Logik kann in das Geheimnisvolle vordringen und so jetzt schon zu Fragen und Aussagen führen, die die Menschen und die Wissenschaft brauchen. Praktisch jeder in diesen Ländern ist von der Existenz des dritten Auges und seiner Hauptfunktion - looking inside (Blick ins Innere) - überzeugt. Einige Menschen sprechen über den Hauptpunkt der Nase, welcher sich am Kreuzungspunkt der Tangenten der unteren Augenlider befindet, aber über die Funktion etwas zu sagen, fällt ihnen schwer. Die meisten Menschen gehen davon aus, dass Buddha das Wissen vergangener Zivilisationen in sich trug. Der russische Mensch hat wesentlich bodenständigere Vorstellungen von der Umwelt. Der Geist interessiert ihn irgendwie wenig, doch die Abstammung der Menschheit und alle möglichen Phänomene wie Fakire, die manchmal im Fernsehen zu sehen sind, das interessiert ihn schon sehr. Als gesellschaftlich nützlich sieht er das an, was unmittelbar mit den Händen gemacht wird. Als zum Beispiel unser Teilnehmer Sergej Seliverstov in Kathmandu russische Alpinisten traf, fragte einer von ihnen: - "Was denn, hat Ihr Leiter nichts anderes zu tun? Es wäre doch besser, wenn er Augen operieren würde". Das war schon schmerzhaft für mich, führe ich doch im Jahr 300 bis 400 sehr komplizierte Operationen durch. Wahrlich, solch einem Menschen kannst du nicht erklären, dass das von uns entwickelte Alloplant, das schon mehr als einer Million hoffnungslos Kranker geholfen hat, bei den letzten Forschungen besondere bioenergetische Eigenschaften offenbart hat; dass nur ein breites Erfassen des Begriffs "biologische und geistige Energie" zu konkreten medizinischen Forschungen führen kann, die die Entwicklung prinzipiell neuer Heilungsmethoden für Kranke, denen wir noch nicht helfen können, zum Ziel haben. Ein konservativer Mensch wird schwerlich verstehen, dass mehr als die Hälfte der Menschheit an die Wahrheit des religiösen buddhistischen Wissens glaubt, dass dieses alte Wissen nachklingende Kenntnisse einer vergangenen, weiter entwickelten Zivilisation sein können und dass man versuchen sollte, sie mit der modernen Wissenschaft zu verbinden, um die heutige Medizin effektiver zu machen. Aber insgesamt ist der russische Mensch, ungeachtet seiner atheistischen Erziehung in den Jahren des Kommunismus, meiner Ansicht nach romantischer und dem Neuen gegenüber aufgeschlossener als, sagen wir, der Amerikaner. Der langjährige Dollarkult machte den Durchschnittsamerikaner aufgeschlossen nur für die Neuerungen, mit denen man Geld verdienen kann. Alle Menschen sind unterschiedlich, und unterschiedlich sind auch ihre Ansichten über die materiellen und geistigen Komponenten im Leben. Nichtsdestotrotz sind die Menschen in einem Sinne gleich, sie sind gleicher Abstammung.

Kapitel 3: Im Tempel Gitas

Dieser wunderschöne Tempel befindet sich in der kleinen indischen Stadt Karnal. Viele Statuen umrahmen die Fassade, im Gebäude sind verschiedene Lebensszenen durch Skulpturen dargestellt, vollendet wird das ganze Ensemble durch viele Bilder. Wir wurden von einem älteren Mann empfangen, dem Ehemann der Mutter Oberin dieses Tempels. Fast beiläufig gab er zum besten, dass die Bhagavadgita die Lehre von der menschlichen Weisheit ist. Das Gespräch mit Mutter Deiyal führten wir zuerst über das Stirnmal der indischen Frauen. Die Mutter erklärte, dies sei keinesfalls ein Kennzeichen der Kaste oder der sozialen Stellung. Manchmal tragen die indischen Frauen diesen Fleck auf der Stirn als Zeichen dafür, dass sie verheiratet sind. Von altersher überliefert sei, dass alle (Frauen wie Männer) diesen Fleck als Symbol des Verstehens ihres inneren Zustands tragen. - "Sagen Sie, der Fleck auf der Stirn, könnte er nicht eine Erinnerung daran sein, dass alle irgendwann mal ein drittes Auge hatten?", fragte ich. - "Ich weiss nicht genau... In unseren Schriften steht dazu nichts Konkretes... Aber ich weiss, dass der Mensch ein drittes Auge hatte und hat." - "Welche Funktionen erfüllt das dritte Auge?" - "Unsere Religion unterscheidet drei Funktionen des dritten Auges. Die erste, "inside vision" (das Innere Sehen), ist die Fähigkeit, in den Organismus hineinzuschauen, die inneren Organe zu betrachten und anderes. Die zweite ist "meditation vision" (das Sehen, verbunden mit der Meditation, das heisst die Fähigkeit, seinen Geist zu beobachten). Die dritte Funktion, "intellectual vision" (das intellektuelle Sehen), ist die Kunst, seine eigenen geistigen Fähigkeiten oder die des Gesprächspartners zu fühlen." In diesem Moment sah ich die erste Funktion des dritten Auges vollkommen ein, und als Arzt stellte ich sie mir wie ein Röntgengerät vor, das den menschlichen Körper durchleuchtet. Auch die dritte Funktion war verständlich, weil jeder Mensch fähig ist, gefühlsmässig einen klugen von einem dummen Menschen zu unterscheiden, unabhängig von seinem verbalen Ausdrucksvermögen. Aber die zweite Funktion, verbunden mit der Meditation, war für mich zu diesem Zeitpunkt schwer begreifbar. Ich vermutete dahinter auch nicht das aufregendste, im Gegensatz zur Meditation materielle Rätsel, den Samadhi. Allmählich lenkten wir das Gespräch auf die Nase, uns an die besondere Nase der hypothetischen Atlantier erinnernd. Die Mutter antwortete, man brauche die Nase zum Atmen und zum Wahrnehmen von Gerüchen, aber sie sei auch ein Attribut der Verehrung. Deshalb sei es beispielsweise eine Beleidigung für jemanden, wenn man ihm an die Nase greift. Der indische Meister Ananda Krishna sagte, dass bei den Menschen früherer Zivilisationen die Nase wichtiger als heute war, weil sie gleichzeitig ein tonerzeugender Apparat war, der zudem noch im Ultraschall- und Infrarotbereich arbeitete. "Kann es sein, dass deshalb die Nase als Attribut der Verehrung überliefert ist?", fragte ich. - "Sicher hat Ananda Krishna recht, antwortete die Mutter." - "Was wissen Sie über die Menschen früherer Zivilisationen?" - "Einiges..." - "Zum Beispiel?" - "Das sind geheime Informationen, erwiderte sie." Wir verstanden, dass sie uns nicht mehr sagen wollte. Ich sah zu Vener Gafarov. Er winkte ab, hielt ebenfalls weiteres Fragen für zwecklos. Warum vertraut man uns nicht? Was machten wir falsch bei der Darbietung unseres wissenschaftlichen Materials? Mir fehlte noch die Einsicht, dass die religiösen Meister eine andere Art des Denkens haben und unser Material und die Computeranalyse sie mehr oder weniger irritiert, dass der logische Weg der Untersuchungen, über den ich bescheiden schwieg, dabei von der Erfahrung im Umgang mit westlichen Wissenschaftlern ausgehend, der entscheidende Fakt sein wird, um Vertrauen zu gewinnen. - "Wir haben erfahren, dass die Menschen früherer Zivilisationen mit der Nase sprachen, hauptsächlich im Bereich der Laute So und Hm. Ist das so?", fragte ich zaghaft. - "Sah und Aham, das sind grosse Worte, sagte die Mutter plötzlich". - "Was ist das?", fragte ich. - "So'Ham, das ist die letzte Botschaft." - "Die letzte?" - "Last message (die letzte Botschaft)", sagte die Mutter deutlich. - "Wessen Botschaft?" - "Der kosmischen Vernunft". - "Und an wen?" - "An die Menschheit". - "Warum die

letzte Botschaft?". - "Mehr Hilfe wird es nicht geben..." - "Von welcher Hilfe?" - "Das ist ein Geheimnis". Wir bedankten uns bei der Mutter, fotografierten noch und fuhren ins Hotel, dabei alle möglichen Vermutungen zu dem vorangegangenen Gespräch anstellend. Mich begann Ernüchterung zu packen: Wenn auch im weiteren die religiösen Würdenträger nur von einem Geheimnis sprechen würden, werden wir gar nichts erfahren. Wie kann man sie dazu bringen, dieses Geheimnis wenigstens ein wenig zu lüften?

Kapitel 4: Treffen mit dem Meister

Die nächste Stadt in Indien, Chandigarh, empfing uns mit grosser Hitze. Wir führten hier wie auch schon in anderen Städten eine Konferenz für Augenärzte mit Demonstrationsoperationen durch. Zum Ende der Konferenz legten wir auch unsere Hypothese über die Abstammung der Menschheit dar und liessen uns beraten, mit welchen religiösen Führern es zweckmässig wäre, sich zu treffen. Es wurden viele Namen genannt, alle hoben jedoch einen Meister namens Shabda Manayam Svamin hervor. Man sagte, dass er über geheimes Wissen der Svamins verfügt, dass er im Gespräch die Fernhypnose anwenden kann, dass der Ashram des Sri Ramakrishna, den er leitet, einer der führenden in Indien ist und dass diesem Meister besonderes Wissen überliefert wurde. Das Treffen mit ihm organisierte der Vater des führenden Augenarztes der Stadt, der ihn persönlich kannte. Auf dem Weg in diesen Ashram erfuhren wir von ihm, was die Worte "Meister" und "Svamin" bedeuten. Meister - das ist ein Lehrer, der über tiefgehendes religiöses Wissen verfügt und selbst entscheidet, in welchem Umfang und an wen dieses Wissen weitergegeben wird. Man nimmt an, dass der Höchste Verstand über die Meister auf die Menschen einwirkt. Und Svamin ist ein hoher religiöser Titel, der einem Meister der hinduistischen Lehre zuerkannt werden kann. Beachten Sie, stimmte uns der Vater des Augenarztes ein, dass der Meister den Zweck ihres Besuchs kennt. Bemühen Sie sich, dass er seinen Vortrag recht schnell beendet, während dessen er hypnotisierend auf Sie einwirken wird. Versuchen Sie seinem Blick standzuhalten. Wenn Ihnen das nicht gelingt, wird er sie für schwach halten und schwerlich etwas enthüllen. Der Meister nämlich bestimmt, wem er welches Wissen anvertraut. Der Ashram Sri Ramakrishnas wirkt sehr spartanisch. Dort gibt es nichts Überflüssiges. An den Wänden hängen Bilder mit religiösen Persönlichkeiten. Alles ist in einem orangen Ton gehalten. Der Meister selbst war auch ganz in Orange gekleidet. Er wurde von fünf Personen begleitet. Wir setzten uns an den Tisch, uns gegenüber liess sich der Meister mit seinen Begleitern nieder. Es ergab sich, dass Vener Gafarov dem Meister direkt gegenübersass, links von ihm Sergej Seliverstov, rechts von ihm - ich. Vener konnte nicht ahnen, welcher Bewährungsprobe er mit der Position direkt gegenüber dem Meister ausgesetzt war. - "Ich hörte, dass Sie wegen der Vertiefung Ihrer Kenntnisse zu mir gekommen sind?", eröffnete der Meister das Gespräch. - "Wir sind gekommen, um unser Wissen mit dem Ihren zu vergleichen", antwortete ich. - "Ihr Wissen? Welches?, wollte er von mir wissen. Obwohl, im allgemeinen, beginnen die Menschen schon dieses und jenes zu verstehen..." - "Hier ist das Hauptergebnis unserer Forschungen", sagte ich und hielt ihm die Darstellung unseres hypothetischen Atlantiers hin. Der Meister streckte die Hand aus nach dem Bild, senkte sie aber sofort wieder, als er es erblickte. Ich wollte es nicht länger hinhalten und legte es ihm hin. Er schaute nochmals kurz darauf, nahm es aber nicht in die Hand. Schweigen. - "Woher haben Sie dieses Wissen?", unterbrach er das Schweigen. - "Darauf sind wir durch unsere Untersuchungen der Augen verschiedener Rassen gekommen. Gestatten Sie mir, Ihnen kurz zu erklären..." - "Waren Sie in Tibet?" - "Nein, noch nicht". - "Haben Sie sich mit tibetanischen Lamas getroffen?" - "Nein". - "Die wissen nämlich genauer Bescheid. Aber erzählen Sie weiter". Ich holte unser wissenschaftliches Material hervor und erklärte dem Meister detailliert unsere Forschungen und unsere objektive Computeranalyse der Augen. Der Meister hörte aufmerksam zu und sagte plötzlich: - "Der Computer hat keinen Geist. Sie, als Russe, philosophieren genauso wie die Amerikaner". - "Ich würde gern die erreichten Resultate..." - "Verstand ist nicht nur Hirn allein, setzte der Meister fort, als ob er mich nicht gehört hätte, der Körper ist weniger von Bedeutung als die Seele. Es ist wichtig zu verstehen, was das ist, Empfindung. Wir müssen werten, was wir sehen, und zugleich unser Empfinden stärken, weil nur ein starkes Empfinden die Erkenntnis fördert. Das tief religiöse Erlebnis ist keine Einzelwahrnehmung mehr, sondern die kosmische Erfahrung des Allgemeinen. Man muss den individuellen Verstand von der kosmischen Vernunft unterscheiden. Meine Wahrnehmung geht von der kosmischen Vernunft aus...". Der Vortrag des Meisters, er hatte begonnen. Er sah zu Sergej, der mit der Videokamera filmte, danach zu mir (ich hatte den Kopf gesenkt, weil ich alles ausführlich mitschrieb) und verhielt mit seinem Blick bei Vener Gafarov, der ihm gegenüber sass, und blickte ihm in die Augen. Hier schon spürten wir mit ihm die Schwere dieses Blickes, der zum Glück nicht auf uns gerichtet war. Wir spürten so ein Gefühl der Schwere, als ob in unserem Hirn gewühlt wird, als ob unsere Gedanken stückchenweise herausgesogen werden. Ich senkte den Kopf noch weiter, meine Notizen machend, und Sergej sah weiter in die Kamera. - "Die geistige Entwicklung, fuhr der Meister fort, ist von grösster Bedeutung. Sie hat, nach Sri Ramakrishna, körperliche Attribute und kommt in der Form der Augen, der Nase und anderer Organe zum Ausdruck. Eine besondere Rolle spielen gelbe Augen...". Vener Gafarov schloss unter diesem Blick die Augen, öffnete sie aber unter verstärkter Willensanstrengung wieder und sah den Meister weiter an. Sein Gesicht rötete sich, seine Lider schwollen, er ballte ab und zu die Hände zur Faust, und seine Stirn bedeckte sich mit Schweiss. Sergej und ich konnten ihm förmlich ansehen, wie er gegen die hypnotische Einflussnahme des Meisters ankämpfte. Endlich beendete der Meister seine Rede. Er schaute uns mit schon normalem und, wie mir schien, warmem Blick an. - "Können wir Fragen stellen?". - "Ja". - "Soeben hat Ihr Blick eine besonders starke Wirkung ausgeübt. War das die Wirkung des dritten Auges?" - "Vielleicht, ja". - "Was ist das Shambhala, das der russische Wissenschaftler Nikolaj Rerich suchte?" - "Das Shambhala, das ist ein geistiger Begriff und kein körperlicher (physikalischer). Suchen Sie es nicht, Sie werden es nicht finden. Das ist das Kloster der höchsten Wesen, und die höchsten Geschöpfe zeichnen sich vor allem durch höchste Geistigkeit aus, die für Sie nicht erfassbar ist". -"Sagen Sie, Meister, es gibt doch das Prinzip "Alles Geniale ist einfach", das, so scheint mir, von Gott kommt, und weswegen die Naturgesetze auch genial einfach sind. Leider können wir die Genialität des Einfachen nicht immer erkennen und verbergen das mit allgemeinen Sätzen. Genau deshalb möchte ich Sie gern fragen: Wissen Sie irgendwas Konkretes zum Shambhala?". - "Ja, durchaus". - "Und was?" - "Das Shambhala, das ist eigentlich eine nicht ganz richtige Bezeichnung. Sie wurde von einigen tibetanischen Lamas verbreitet und durch die Bücher Rerichs populär. Eine genaue Bezeichnung dafür gibt es nicht, aber es gibt einen klaren Zustand des Geistes und des Körpers, der zur Erfahrung der kosmischen Vernunft führt. Diesen Zustand begreifen wir gut und wir lehren sein Erreichen...". - "Was ist das für ein Zustand?", unterbrach ich die Rede des Meisters". - "Das ist ein Zustand, bei dem durch geistige Energie der Stoffwechsel auf Null abgesenkt wird". - "Aber was hat die kosmische Vernunft damit zu tun?". - "Weil sich der Mensch in diesem Zustand nicht sich selbst, sondern der ganzen Menschheit widmet, dem Leben auf der Erde". - "Können Sie das bitte näher erklären?". - "…". - "Wie kann man das verstehen?". - "…". Wieder waren wir auf irgendein Geheimnis gestossen. Und obwohl der Meister uns sichtlich gewogen war, erwarteten wir nicht mehr, dass er irgend etwas preisgeben würde von seinem geheimen Wissen. - "Nach unseren Untersuchungen", fragte ich, nachdem ich mich entschlossen hatte, die Sache von einer anderen Seite anzugehen, "entstand die Menschheit im Himalaya und verbreitete sich von dort aus über die Erde. Ist die tibetische Rasse die in geistiger Hinsicht am höchsten entwickelte?". - "Vor sehr langer Zeit waren die Menschen des Himalaya die höchstentwickelten auf der Erde, das Gebiet des Himalaya war eine hochgeistige Region. Jetzt sind die Zeiten vorbei, und von den heutigen Tibetern kann man das nicht mehr sagen". - "Die alten Tibeter konnten ihren Stoffwechsel auf Null absenken und sich der Menschheit ganz allgemein widmen?". - "Das konnten sie". - "Aber wie?". - "…". - "Welche Rolle spielte das dritte Auge dabei?". - "…". - "Und die Nase?". - "Überhaupt keine". Ich spürte starke Ermüdung. Auch Vener und Sergej sahen nach dem zweistündigen Gespräch mitgenommen aus. Ich bat um eine Rauchpause. Viele Fragen kreisten in unseren Köpfen. Wie das Gespräch weiterführen? Wie nicht wieder im Schweigen steckenbleiben oder bei dem unglückseligen Wort "Geheimnis"? Und mit der Stoffwechsel-Absenkung bis zum Nullpunkt konnten wir zu diesem Zeitpunkt auch nichts anfangen. Vener Gafarov informierte uns über seine Empfindungen während der hypnotischen Einwirkung des Meisters auf ihn. - "Mir schien mein Hirn zu sieden. Anfangs wollte ich fast schlafen, ich habe es gerade so geschafft, nicht einzuschlafen. Ich habe mich sogar gekniffen. Danach war mir, als ob das Gesicht anschwillt, ich fühlte, dass die Augen drücken, und im Nacken begann es zu schmerzen, als ob irgend jemand auf das Gehirn drückt und es bald im Nacken herausspritzen würde". - "Prachtkerl, Vener, hast es überstanden!". - "Wozu hat er das gebraucht, hat er uns geprüft?". - "Übrigens", warf Sergej ein, "haben Sie gesehen, dass er während seines Vortrags ständig unser Bild des Atlantiers betrachtet hat? Die Zeichnung hat ihn beeindruckt, er weiss bestimmt alles über die Atlantier". Nachdem wir an den Tisch zurückgekehrt waren, erklärte ich dem Meister, dass wir in der Wissenschaft den logischen Weg auf der Grundlage der Intuition anwenden, danach aber die logische Kette mit anderen Mitteln zu beweisen suchen (Computeranalyse und anderem), weil der logische Weg allein von unseren Wissenschaftlern kaum angenommen wird. - "Die Mathematik ist eine schwache Wissenschaft, konterte der Meister scharf, weil sie das Geistige nicht berücksichtigt. Die Logik, die auf der Intuition basiert, ist Ausdruck für das Funktionieren des dritten Auges. Mit Hilfe dieser Logik kann man Felder betreten, die man wissenschaftlich noch nicht nachweisen kann. Das Elektron beispielsweise kann man nicht greifen, aber die Äusserungen seiner Existenz kann man registrieren. Die Religion befürwortet den logischen Weg der Erkenntnis. Sagen Sie, haben Sie wirklich den logischen Weg genutzt, um das da zu erhalten? Dabei zeigte der Meister mit den Augen auf die Zeichnung des hypothetischen Atlantiers". - "Natürlich. Und die Computeranalyse hat es bestätigt". - "Interessant...". Wir fühlten alle, dass der Blick des Meister wärmer wurde. Schau an, dachten wir, an die intuitive Logik glaubt er, an den Computer aber nicht. - "Sagen Sie", fuhr ich fort, entschlossen, direkter zu fragen, "der kosmetische Punkt auf der Stirn der indischen Frauen, ist das eine Erinnerung an das dritte Auge, das die Menschen der früheren Zivilisationen hatten?". - "Ja, bei ihnen war das dritte Auge sehr entwickelt und wichtig für ihr Leben. Aber auch die heutigen Menschen haben ein drittes Auge, nur ist es wesentlich weniger entwickelt. Gehen Sie zu diesen Bildern" - der Meister zeigte auf die Fotografien von Sri Ramakrishna und seinen Schülern - "und versuchen Sie das dritte Auge zu erblicken. Schauen Sie dabei so, als ob Sie hindurchsehen wollen". Wir gingen zu den Fotografien und betrachteten sie. Als erster entdeckte Sergej das dritte Auge, dann auch Vener und ich. Auf der Stirn im Bereich der Nasenwurzel begannen sich eiförmige Konturen abzuzeichnen, eine doppelte Linie mit einem Punkt in der Mitte. Wir sahen alle dasselbe. Wir zeichneten, was wir gesehen hatten, und fragten den Meister nach der Richtigkeit des Gesehenen. Er bestätigte das und fügte hinzu, dass das dritte Auge nicht direkt ein Auge sei, also nicht im anatomischen Sinne. Bei den Menschen früherer Zivilisationen hatte das dritte Auge bestimmte anatomische Charakteristika, aber wie ein Auge sah es nicht aus. Seine Funktion hängt in vieler Hinsicht von der Epiphyse (Zirbeldrüse) ab. - "Der grosse französische Hellseher Nostradamus schrieb, dass die Menschen früherer Zivilisationen, die er Atlantier nannte, dank des dritten Auges die bioenergetische Einwirkung auf die Gravitation beherrschten. Deshalb hätten sie leicht gewaltige Steinblöcke transportieren, also Pyramiden und andere steinerne Monumente bauen können. Wie denken Sie darüber?". - "Ich stimme mit ihm überein. Wir haben die gleichen Kenntnisse", fuhr der Meister fort, "solch eine Kraft wird sich mit der Zeit auch bei den Menschen entwickeln. Die psychische Kraft ist auch eine physische Kraft. Die Kraft, mit deren Hilfe die Pyramiden erbaut wurden, ist eine gerichtete Kraft, eine ungerichtete Kraft hingegen wäre eine zerstörerische Kraft". - "Kann die Zivilisation der Atlantier daran zugrunde gegangen sein, dass sie die psychische Energie nicht in positiv gerichtetem Zustand halten konnten?". - "Sie ging unter, weil die psychische Energie vom zentripetalen zum zentrifugalen Zustand über ging". - "Wie kann man das verstehen?". - "In der Medizin, mit der Sie sich ja befassen, gibt es die Begriffe Regeneration und Degeneration. Regeneration ist eine gerichtete metabolische Energie, die zum Gewebewachstum führt und Grundlage für das Leben des Körpers ist. Degeneration ist eine ungerichtete metabolische Energie, die zur Zerstörung des Gewebes und zum Tod führt. In der Physik kann gerichtete Energie Flugzeuge und Eisenbahnen bewegen, ungerichtete aber führt zur Explosion. Die psychische Energie kann ebenfalls zwei Zustände haben - zentripetale und zentrifugale psychische Energie. Die Gesetze, denen sich die psychische Energie unterordnet, ähneln in vieler Hinsicht den Gesetzen der metabolischen und physischen Energie. Die psychische Energie ist sogar mächtiger als die metabolische oder physische und kann grosse Auswirkungen auf die Menschheit haben. Aber es gibt ein Hauptgesetz der psychischen Energie. Sie muss zentrifugal (nach aussen gerichtet) oder zentripetal (nach innen) gerichtet sein. Alle Propheten, sei es Buddha, Jesus, Mohammed oder andere, lehrten im wesentlichen das gleiche: Die psychische Energie sollte nach innen gerichtet sein. Das ist das Grundsätzliche ihrer Botschaft". - "Erläutern Sie das bitte!". - "Nehmen sie zum Beispiel oder Hitler. In der Sowjetunion ersetzte Stalin Gott (Personenkult), in Deutschland Hitler. Weder Stalin noch Hitler, denen dieses religiöse Wissen fehlte, richteten das Denken ihres Volkes nach innen, das heisst auf das Streben jedes Menschen, die Seele zu analysieren und in sie hineinzuschauen. Im Gegenteil, besessen von der Idee der Weltherrschaft, bemühten sie sich, die psychische Energie der Völker nach aussen zu richten, also auf Zerstörung und Krieg. Verstehen Sie richtig, eine scheinbar unbemerkte tägliche Selbstanalyse der Seele durch jeden Menschen und die Vertiefung ins eigene Ich birgt eine kolossale Kraft. Diese Kraft, den Leuten aus der Seele gerissen und zentrifugal wirkend, führt unbedingt zur Katastrophe, bis hin zur globalen Katastrophe. Gegenwärtig sorge ich mich am stärksten um die Amerikaner. Sie haben nur einen Gott, den grünen Dollar. Sollte Amerika verarmen, wird die psychische Energie zentrifugalen Charakter annehmen". - "Ich stelle mir vor, was auf der Erde geschah, warf Sergej ein, als den Atlantiern die psychische Energie, die sogar die Gravitation verändern konnte, aus der Seele herausgerissen wurde und zentrifugalen Charakter annahm". - "Die psychische Energie kann sogar auf kosmische Objekte einwirken, ergänzte der Meister". - "Und kann Gott helfen?", fragte ich. - "Gott selbst verfügt nicht über physische Kraft". - "Gott wirkt nur über die Propheten?". - "Über die Propheten, über die Religion. Und das wichtigste dabei ist, die psychische Energie nach innen, auf die Seele zu richten. Darum geht es unter anderem in der letzten Botschaft des So'Ham". - "Können Sie sich etwas detaillierter zur letzten Botschaft äussern?". - "So'Ham, das sind grosse Worte, fing der Meister zu erzählen an. Richtig wird das nicht So, sondern Sah und nicht Ham, sondern Ahom ausgesprochen. "So" bedeutet "das Göttliche", "'Ham" bedeutet "ich bin Es selbst". Aber der allgemeine Sinn von So'Ham bedeutet - der Meister hob den Finger - "verwirkliche das Göttliche in Dir selbst"!". - "Verwirkliche das Göttliche in Dir selbst?". - "Jeder Mensch muss das Göttliche in sich selbst verwirklichen. Die letzte Botschaft So'Ham kam zu allen Propheten auf die Erde und verbreitete sich durch sie weltweit. Wer das Prinzip So'Ham verwirklichen kann, der wird glückselig. Wenn die Menschheit das So'Ham verwirklicht, wird sie überleben. Der Verwirklichung dieser Botschaft widme ich mein ganzes Leben". - "Warum ist diese Botschaft die letzte?". - "Richtiger gesagt ist es die endgültige Botschaft". - "Warum die endgültige Botschaft?". - "Weil die kosmische Vernunft der Menschheit auf der Erde schon viel geholfen hat. Die früheren Zivilisationen auf der Erde haben sich alle selbst vernichtet. Die Propheten lehrten uns auch, dass die psychische Energie einen nach innen gerichteten Charakter haben muss und nicht übergehen darf in eine nach aussen strebende. Ob diese Hilfe der kosmischen Vernunft dieses mal, im Falle unserer Zivilisation, ausreicht? Wenn nicht... Erinnern Sie sich, dass Gott an sich keine physische Kraft besitzt. Es reicht! Jetzt muss sich unsere Zivilisation der göttlichen Verwirklichung widmen, antwortete der Meister". - "Wenn unsere Zivilisation sich selbst vernichtet, zum Beispiel durch einen dritten Weltkrieg, bedeutet das dann etwa, dass sie die letzte Zivilisation auf der Erde gewesen sein wird?". - "Kann sein. Jetzt müssen wir uns selbst verwirklichen, nur selbst". Schweigen kam auf. Alle überdachten das Gesagte. Ein irgendwie fatales Gefühl drückte auf unser Bewusstsein. - "Die gegenwärtige Lage ist, richtig betrachtet, ein bedeutender Zustand um zu erkennen...", sagte der Meister unvermittelt. - "Was?". - "Das wissen nur wir - die Meister". - "Sehen Sie sich bitte die Darstellung unseres hypothetischen Atlantiers an", sagte ich, das Gespräch überleitend, "haben die Atlantier solche Augen gehabt?". - "Nach meinen Kenntnissen - ja. Ihre Augen waren besser als unsere, sie waren grösser und erkrankten seltener". - "Hatten sie auch solch eine Nase wie auf unserer Zeichnung?". - "Sie hatten eine kleine Nase, so und doch etwas anders, sie hatten eine schlechte Nase, die oft erkrankte". - "Und wie steht's mit dem dritten Auge?". - "Es war bei ihnen sehr gut entwickelt, aber eine Öffnung auf der Stirn hatten sie nicht - das ist nicht richtig". - "Woher wissen Sie das alles?". - "Samadhi…". - "Samadhi? Was ist das?". - "…". Wir mussten erkennen, dass es Zeit ist, das Gespräch zu beenden. - "Entschuldigen Sie bitte, eine letzte Frage noch. Die Propheten, waren das ausschliesslich Menschen früherer Zivilisationen?". - "Nein, jede Zivilisation bringt Propheten hervor". Und der Meister beendete das Gespräch: "Es war sehr interessant für mich, mich mit Ihnen zu unterhalten. Das Land Shambhala, es wird von vielen Forschern gesucht. Ich wünsche Ihnen Erfolg dabei. Wenn Sie etwas herausbekommen, dann muss das in gute Hände gelangen. Das Land Shambhala kann sich schützen, schlechte Menschen werden durch besondere Kräfte vernichtet". Der Meister nahm unsere Zeichnung in die Hand, schaute sie noch einmal an, blickte danach uns an und entfernte sich.

Kapitel 5: Die geheimnisvollen Samadhi

In die nächste Stadt (Amritsar) fuhren wir mit dem konkreten Ziel, den Svamin Daram Radje Bharti zu treffen. Von ihm hatten wir schon an der Universität von Delhi gehört, und viele Geschichtswissenschaftler und religiöse Persönlichkeiten hatten uns ein Treffen mit ihm empfohlen. Er, der den hohen religiösen Titel Svamin trägt, ist nicht irgendein Klostervorsteher, sondern hat sein Leben dem wissenschaftlichen Studium der Religion des Ostens gewidmet. Es hat Seltenheitswert, dass ein Wissenschaftler, der kein religiöser Führer ist, einen solch hohen religiösen Titel trägt. Der Svamin Daram Radje Bharti hat über 700 Bücher des Altertums gelesen, spricht mehrere Sprachen, darunter auch Sanskrit, schrieb selbst viele Bücher, ist in religiösen und Wissenschaftskreisen sehr bekannt und Ehrenbürger seiner Stadt. Unser Treffen mit dem Svamin Daram wurde vom Chefaugenheilkundler Indiens organisiert. Es fand nicht in einem Tempel statt, sondern im Krankenhaus in einem der Arztzimmer. Der Svamin Daram ist ein kleiner Mann und vom Äusseren her nicht gerade eine Schönheit. Unter herabhängenden Lidern hervor schauten uns grosse und tiefe Augen an. In diesem kleinen Körper aber steckt der grosse gewaltige Geist, der weithin von so vielen gerühmt wird. Als er über die Rolle der religiösen Wissenschaft zu sprechen begann, verwandelte sich sein Gesicht, strahlte es Wärme und Güte aus, die Mimik wurde lebendig und unterstrich jedes seiner Worte, sein Lächeln wurde breit und offen. Vor uns sass ein Vertreter des männlichen Geschlechts, in den sich Frauen verlieben, ohne auf das Äussere zu achten. Er strahlte Geist, Kraft und Stärke aus. Das liess uns erstmals auf einen offenherzigen und leichten Gesprächsverlauf hoffen. - "Die religiöse Wissenschaft wird immer noch vielfach unterschätzt", sagte der Svamin Daram. "Die Religion ist das Wissen früherer, stärker entwickelter Zivilisationen. Die Rückständigkeit unserer Zivilisation lässt es nicht zu, das religiöse Wissen vollständig zu begreifen. Deshalb zwingt die Religion im wahrsten Sinne des Wortes dazu, die religiösen Postulate zu lernen und nach ihnen um der positiven Entwicklung der Gesellschaft willen zu leben. Der Körper ist wissenschaftlich bereits recht gut erforscht, für die Erforschung der Seele aber gibt es noch keine Methoden. Ebensowenig zur Messung der psychischen Energie, an deren gewaltiger Leistungsfähigkeit es keine Zweifel geben kann. In meinen Arbeiten versuche ich, religiöse und moderne Kenntnisse miteinander zu verbinden und setze dabei alles daran, dass die Religion zum Objekt der Forschung wird und nicht blinder Glaube. Es gibt hier so viele brennende Geheimnisse...". Nun war es an uns, ihn mit unseren Hypothesen und Forschungen einschliesslich der Computeranalysen vertraut zu machen. Anders als in früheren Gesprächen sprach ich fast nur nebenbei von der Computeranalyse der Augen. - "Die Intuition ist die Blüte des Geistes, der logische Weg der Hauptweg in der Wissenschaft. Aber die Mathematik im Zusammenwirken mit der Logik kann es ermöglichen, tief ins Innere zu blicken, sogar in die Seele", unterbrach mich der Svamin Daram. Ich überreichte dem Svamin Daram die Zeichnung des hypothetischen Atlantiers. Er betrachtete sie, hob danach den Blick und sagte laut: - "Samadhi!". - "Was ist das?" - "Haben Sie seinen Körper in den Bergen gefunden?", fragte der Svamin Daram, als ob er mich nicht gehört hätte". - "Nein". - "Im Meer?". - "Nein". - "Wo dann?". - "Wir haben überhaupt keinen Körper gefunden. Diese Zeichnung ist das Ergebnis unserer mathematischen Analyse der Augen, die auf tibetischen Tempeln abgebildet sind, antwortete ich". - "Es ist nicht alles richtig". - "Aber was sind Samadhi?". - "Schauen Sie auf Ihre Zeichnung. Die Augen sind halb bedeckt, als ob er halbtot-halblebend wäre. Samadhi - das ist, wenn mein Körper unbeweglich ist, wie Stein, wie etwas Totes, doch ich lebe. Ein versteinert-unbeweglicher Körper, der trotzdem lebt". - "Was, die tibetischen Lamas schmückten ihre Tempel mit den Augen eines Vertreters einer früheren Zivilisation, der sich im Zustand des Samadhi befindet?" fragte ich. - "Ja", bestätigte der Svamin Daram. - "Woher wissen die tibetischen Lamas, wie die Augen der Menschen vor unserer Zivilisation aussahen?". - "Sie haben sie gesehen". - "Wo?". - "In den Bergen". - "Wann?". - "Vor verhältnismässig kurzer Zeit". Ich war verwirrt. Dann bat ich ihn, uns mehr und möglichst detailliert über den Samadhi zu erzählen (Samadhi (Sanskrit) - Hinduismus: Zustand tiefer Konzentration; Buddhismus: Meditative Konzentration. (Vom Autor auch zur Bezeichnung der Menschen, die sich in diesem Zustand befinden, verwandt. - der Übersetzer)). - "Lassen Sie mich mit einem historischen Diskurs beginnen. Durch Sri Ramakrishna erlebte der klassische Yoga, mit dessen Hilfe man sich in den Zustand des Samadhi versetzen kann, eine Renaissance. Einmal versetzte sich Sri Ramakrishna selbst in diesen Zustand, und zwar

im Beisein eines Arztes. Der untersuchte den Körper Sri Ramakrishnas, befand ihn für tot und stellte die Diagnose - Exitus. Danach erwachte Ramakrishna wieder. Auch später wurden die Körper von Menschen im Zustand des Samadhi wiederholt untersucht; dabei wurde kein Puls, kein EKG (Elektrokardiogramm; Aufzeichnung der Summe aller elektrischen Aktivitäten der Herzmuskelfasern) und kein EEG festgestellt (Elektroenzephalographie; Methode der medizinischen Diagnostik und der neurologischen Forschung zur Messung der summierten elektrischen Aktivität des Gehirns durch Aufzeichnung der Spannungsschwankungen an der Kopfoberfläche), die Körpertemperatur fiel. Es sind insgesamt recht viele Fälle beschrieben, in denen Menschen, die sich mehrere Jahre im Samadhi-Zustand befanden, ins Leben zurückkehrten. Ihr Erscheinen verblüffte und verängstigte ihre Umwelt". - "Samadhi ist also kein lethargischer Schlaf?". - "Nein. Beim lethargischen Schlaf arbeitet das Herz, das Hirn und die Stoffwechselprozesse laufen. Beim Samadhi geht der Körper in einen versteinert-unbeweglichen Zustand über". - "Wie kann man diesen versteinert-unbeweglichen Zustand verstehen?", fragte ich. - "Der Körper wird unnatürlich fest und kalt. Der Körper eines toten Menschen ist auch fester als ein lebender Körper, im Samadhi aber ist der Körper um ein Vielfaches fester. Bildlich gesprochen - der Körper ist wie ein Stein. Der versteinert-unbewegliche Zustand (stone-still stale) ist ein allgemeingültiger Begriff unter den religiösen Wissenschaftlern, die den Samadhi studieren. Natürlich ist hier nicht die Rede von einer Versteinerung des menschlichen Körpers, der Körper wird nur sehr fest. - "Wodurch wird die Verfestigung des Körpers im Samadhi erreicht?". - "Durch die Absenkung des Stoffwechsels im Organismus auf Null". - "Ich weiss, dass nach dem Tod die Stoffwechselprozesse noch für einige Zeit weiterlaufen; darauf beruht schliesslich die Organ- und Gewebetransplantation. Ausserdem werden nach dem Tod die Fermente aktiviert, die zur Zerstörung des Gewebes führen. Welcherart ist bei den Samadhi der Mechanismus, der den Stoffwechsels auf Null bringt und die Verfestigung des Körpers und seine eigenartige Konservierung bewirkt?", fragte ich nach. - "Das ist ein besonderer Mechanismus, der durch das Wasser im Organismus realisiert wird". - "Ist der Körper im Zustand des Samadhi der Einwirkung von Mikroben unterworfen?". - "Fast gar nicht. Aber es ist besser, saubere Orte auszuwählen". - "Wie wirkt die Temperatur auf den Körper im Zustand des Samadhi?". - "Besser ist eine niedrige Temperatur". - "Aber wie kann man auf das Wasser des Organismus einwirken, um den Stoffwechsel bis Null abzusenken?". - "Über das Biofeld, mittels Meditation, antwortete der Svamin Daram. Biofeld und Wasser verbinden sich im Organismus. Der Mensch muss jedoch lernen, so effektiv zu meditieren, dass das Biofeld beginnt, auf das Wasser des Organismus einzuwirken und über dieses auf den Stoffwechsel. Samadhi, das ist die höchste Form der Meditation. Nicht jeder kann durch Meditation den Zustand des Samadhi erreichen, und nicht jeder, der gelernt hat, diesen Zustand zu erreichen, kann einen so tiefen Samadhi erreichen, dass der Körper mehrere Jahre erhalten bleibt". - "Aber was geschieht mit der Seele im Zustand des Samadhi?". - "In der Lehre über den Samadhi gibt es den Begriff OBE (Out of Body Experience; Ausserkörperliche Erfahrung), was "Erfahrung ausserhalb des Körpers" bedeutet, das heisst man kann seinen Körper von aussen beobachten. Im Zustand des Samadhi wird das Seelenbewusstsein ausserhalb des Körpers erlebt. Man kann fortfahren zu leben, seinen Körper wie in einem konservierten Zustand zurücklassend, und später dorthin zurückkehren. Mit Hilfe des Samadhi wird die Seele erlebbar. Man kann seinen Körper sehen, der untätig ist und tot zu sein scheint, fühlt aber, dass man lebt. Im Zustand des Samadhi versteht der Mensch, dass Existenzbewusstsein auch ohne Körper vorhanden ist". - "Der Samadhi belegt also die Möglichkeit des Lebens ohne Körper sowie die Möglichkeit, seinen Körper für mehrere Jahre zu konservieren. Der Körper ist, bildlich gesprochen, noch nützlich, fasste ich zusammen". - "Der Körper kann Hunderte, Tausende, ja sogar Millionen von Jahre konserviert sein, präzisierte der Svamin Daram". - "Erstaunlich, ist das möglich, dann kann der Samadhi ja ein rettender Zustand sein, damit der Mensch Natur- und andere Katastrophen, selbst globale, überleben kann. Die Bewahrung des menschlichen Körpers im Zustand des Samadhi kann das Versprechen zur Schaffung eines Genfonds der Menschheit sein. Ist das so?". - "Ist es notwendig, den menschlichen Körper für den Fall globaler Katastrophen zu bewahren?". - "Die Bedeutung des menschlichen Körpers darf nicht so gering geachtet werden, wie es einige Religionen lehren. Er wurde durch eine lange Evolution geschaffen. Warum sollte man diesen Weg von neuem durchschreiten, es ist doch leichter, ihn im Zustand des Samadhi zu bewahren, antwortete der Svamin Daram". - "Ich denke, in der Natur gibt es auch noch Präzedenzfälle für den Samadhi, zum Beispiel den Winterschlaf der Tiere. Der Braunbär im Norden befindet sich 7 bis 8 Monate im Jahr im Winterschlaf, wobei man die Bärenhöhle schwerlich als warm bezeichnen kann. Wahrscheinlich senkt der Bär, ähnlich wie die Samadhi, seinen Stoffwechsel ab. Oder der Winterschlaf der Zieselmäuse, Murmeltiere, Schlangen, Frösche, Insekten und anderer Lebewesen. Offensichtlich ist dieser Samadhi-ähnliche Zustand eine Anpassungsmethode an die Bedingungen des Nordens". - "Ich lebe in einem warmen Land, kenne mich woanders wenig aus, halte aber Ihren Vergleich für logisch, meinte der Svamin Daram". - "Aber wo befindet sich die Seele?", hakte ich nach. - "Die Seele wird im Volk Herz genannt. Das Herz aber ist nur eine Pumpe. Aber was ich Herz-Seele nenne, ist eher im Bereich des Nabels zu sehen". - "In der Medizin gibt es einen Begriff wie Mensch-Pflanze, das heisst, das Herz arbeitet, die Stoffwechselprozesse laufen ab, aber der Mensch ist ohne Bewusstsein. Bedeutet das etwa, dass die Seele nicht in den gegebenen Körper zurückkehren will, kann es sein, dass er der Seele nicht gefällt, er zu zerstört ist?", wollte ich weiter wissen. - "Ja, die Seele kann im Prinzip ohne Körper leben, aber das wird dann ein Mensch-Gewächs sein. Erst wenn die Seele in den Körper zurückkehrt, wird es wieder zum Menschen". - "Wie ist das Verhältnis von Körper und Seele im Samadhi-Zustand?". - "Wenn die Seele sich ausserhalb des Körpers im Samadhi-Zustand befindet, wird der Körper auch im konservierten Zustand bleiben. Wenn die Seele in ihn zurückkehrt, kommt der Körper aus dem Zustand des Samadhi und lebt nach fünf, zehn, hundert, tausend, Tausenden und Millionen Jahren wieder auf, antwortete der Svamin Daram". - "Wer schickt die Seele in den Körper?". - "Die kosmische Vernunft. Im Zustand des Samadhi zu weilen, ist sehr nützlich, weil der Mensch ein anderes Leben kennenlernt, das Leben der Seele. Er erkennt die kosmische Vernunft und wird, mit dem Körper wieder vereint, geistiger sein und nicht mehr kampflustig. Wenn die Menschen häufiger im Zustand des Samadhi weilen würden, wäre der Frieden auf Erden sicherer". - "Was ist nun der feinstoffliche Seelenkörper?". - "Er ist ein Teil der Energie des Universums und befindet sich in einem speziell begrenzten Raum. Die reine Energie der Seele, das ist eine Energie ausserhalb des Elektrons und ausserhalb des Protons. Der Energiekörper der Seele ist sehr stark, er ist in der Lage, auf die Gravitation einzuwirken. Energiekörper besitzen eine kolossale Leistung. Es gibt positive und negative Energiekörper der Seele; sie sind miteinander verflochten. Die geistige Energie kann erschaffen und zerstören. Lenin, Stalin, Hitler häuften negative geistige Energie an, was zur Vernichtung von Menschen und in den Krieg führte. Das Böse und das Gute gehen Hand in Hand. Negative geistige Energie kann zerstörerisch kosmische Objekte anziehen und auf die Natur einwirken. Deshalb werden Konflikte und Kriege häufig von Meteoritenschlägen, Erdbeben und anderem begleitet". - "Die Anziehung kosmischer Objekte durch negative geistige Energie geschieht, bildlich gesprochen, wie die Anziehung des Kugelblitzes zur Elektrizität?", fragte Vener Gafarov. - "Bildlich gesprochen ja. Jedoch wirken hier andere physikalische Gesetze, wandte der Svamin Daram ein". - "Interessant!". - "Sie haben Ihre Forschungen mit dem Studium der Augen begonnen, fuhr der Svamin Daram fort, und Ihnen ist bekannt, dass das Auge der Spiegel der Seele ist. Wir sprechen nicht nur mit der Zunge, sondern auch mit den Augen, Sie sind das Fenster zur Seele. Der Blick fällt direkt in die Seele, und das ist verständlich, denn das Sehen ist unser Hauptsinn. Vergleichen Sie mal: Die Entfernung des Sehens - viele Kilometer, die des Hörens - Meter. Zunge und Finger wirken durch Kontakt. Blinde Menschen verlieren viel, nicht nur im physischen Leben, sondern auch im geistigen". - "Wirkt die Energie der Seele also durch die Augen?", fragte ich. - "Ja. Ausserdem sind Sie bei ihren Augenuntersuchungen auf ein wichtiges Moment gestossen, dass die Grösse der Cornea eine absolute Konstante ist. Das stimmt mit religiösem Wissen überein und zeugt davon, dass Gott jedem Menschen die gleichen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung gegeben hat". - "Ein interessanter Gedanke". - "Gerade die Cornea ist das Fenster, durch das der Seelenmensch zur Verwirklichung gelangen kann. Ich würde Ihnen empfehlen, die psychische Energie genauer zu studieren, sie zum Beispiel beim Verlassen des Auges zu messen. Nutzen Sie die neuesten Errungenschaften der Physik", regte der Svamin Daram an. Hier möchte ich einen Abstecher machen und einen logischen Extrakt aus den neuesten Vorstellungen der Physik über die Seele und die psychische Energie anbieten, den unser Expeditionsteilnehmer V. Lobankov - ein bedeutender russischer Physiker und Spezialist der Feldphysik - vorbereitet hat.

Es gibt eine physikalische und eine feinstoffliche Welt. Die physikalische Welt umfasst die Materie (Planeten, Sterne und so weiter) und das elektromagnetische Feld und das Gravitationsfeld. Die feinstoffliche Welt umfasst psychische Erscheinungen (psychische Energie, Bioenergie und anderes). Die feinstoffliche Welt basiert auf extrem hohen Frequenzen. Es existieren ebenso Torsionsfelder, das heisst Drehfelder. Die Erscheinungsform der Torsionsfelder in der physikalischen Welt ist die Trägheitskraft. Die Erscheinungsform der Torsionsfelder in der feinstofflichen Welt ist die Seele - Energieanhäufungen in Form von Drehfeldern. Im Bereich dieses drehenden Raumes (Seele) wird die Information über das Funktionieren des menschlichen Körpers (Astralkörper) und über den Denkprozess (mentaler Körper) bewahrt. Der Denkprozess bewirkt eine Drehung des Raumes: Gute Gedanken drehen den Raum in eine Richtung, schlechte in die entgegengesetzte. Alle Seelen sind ein Teil des allgemeinen Informationsfeldes, welches im Volk als höchster Verstand (nach Kant: als höchste Vernunft (Unterscheidung Verstand (analytisch) - Vernunft (synthetisch))) bezeichnet wird. Einige Menschen wie Helena Petrovna (H. P.) Blavatsky und Nicholas Rerich (Roerich) können sich an das allgemeine Informationsfeld zuschalten und von dort Wissen erhalten, das uns erstaunlich erscheint. In diesem Informationsfeld ist das Wissen nicht nur unserer, sondern dasjenige früherer Zivilisationen gesammelt. Der Raum in unserem Universum ist verbunden und man kann deshalb, wenn man sich in das allgemeine Informationsfeld einschaltet, die Vergangenheit und die Zukunft sehen. Anfangs existierte nur der Raum und das Absolute (das absolute Nichts), das heisst nur ein Entwurf der zukünftigen Schöpfung. Der Raum, das ist neutralisierte Materie und Antimaterie, wo ständig Schaffung von Materie und Antimaterie vor sich geht, die sich aber auch ständig gegenseitig neutralisieren. Das Absolute stört den Prozess der Neutralisierung. Es entsteht Materie und Antimaterie, die sich gegenseitig nicht neutralisieren. Zuerst entstand die feinstoffliche Welt, danach die physikalische. In der physikalischen Welt verdichtete sich die Materie, wodurch Sterne, Planeten und so weiter entstanden. Die Verdichtung der feinstofflichen Welt führte zur Schaffung der Seelen. Die Seelen auf der Erde verdichteten sich allmählich und begannen, physische Gestalt anzunehmen. Anfangs waren die Körper (wenn man sie überhaupt als Körper bezeichnen kann, besser aber als Wesenheiten) nicht dicht, sie konnten durch Gegenstände hindurchgehen. Dann verdichteten sie sich und nahmen die heutigen Züge an. So entstanden Mensch, Tiere und Pflanzen. Anfangs war das Bewusstsein ständig an das Allgemeine Informationsfeld angeschlossen, doch später ging diese Fähigkeit verloren, weil die vorhergehende Zivilisation (die Atlantier) zu viel negative psychische Energie angesammelt hatte, das heisst Torsionsfelder, die sich in negativer Richtung drehten. Es gibt das Gesetz, des Karmas, das heisst die Möglichkeit der Seele, nacheinander in verschiedenen Körpern zu leben und dabei positive oder negative psychische Energie anzusammeln. Der Mensch mit einem schlechten Karma muss mittels guter Taten seine Torsionsfelder in positive Richtung drehen, um sich von den negativ drehenden Feldern zu befreien und um glücklicher zu werden. Jeder Seele sind die gleichen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung gegeben.

Zurück zum Gespräch mit dem Svamin über frühere Zivilisationen. - "Auf der Erde gab es 22 Zivilisationen", sagte er. "Die Zivilisationen hatten tatsächlich ein hohes technokratisches Niveau erreicht und sich selbst vernichtet. Die Selbstvernichtung erfolgte entweder durch globale Konflikte oder nach kosmischen Katastrophen, zumeist hervorgerufen durch die Einwirkung negativer psychischer Energie auf kosmische Objekte. Im Ergebnis der globalen Katastrophen änderte sich das Erdklima. Und sowie das Klima wieder Leben ermöglichte, entstand die Menschheit neu in Form einer neuen Zivilisation. Sie entwickelte sich weiter, erreichte ein hohes technokratisches Niveau und vernichtete sich erneut selbst". - "Schade, dass das durch frühere Zivilisationen angesammelte Wissen mit diesen vernichtet wurde, bedauerte ich". - "Aber das ist es ja. Das Wissen wurde nicht vernichtet. Das Positive dieses Wissens (das heisst die Torsionsfelder, die sich in positiver Richtung drehten - Anmerkung: Ernst Muldashev) ging in den höchsten Verstand über (das heisst in das allgemeine Informationsfeld - Anmerkung: Ernst Muldashev). Die Menschen, die sich mit der kosmischen Vernunft verständigen können, zum Beispiel die Meister oder die Blavatsky (über sie weiss man alles in Indien - Anmerkung: Ernst Muldashev), haben die Möglichkeit, zu diesem Wissen vorzudringen. Das Wissen der früheren Zivilisationen unterscheidet sich krass von unserem heutigen Wissen. Unser Wissen ist äusserst materialisiert". - "Und Sie, können Sie zu diesem höchsten Wissen vordringen?". - "Ja, ich kann, antwortete der Svamin Daram klar". - "Sagen Sie uns bitte mehr über die letzte der früheren Zivilisationen, die Atlantier", bat ich. - "Diese Zivilisation war sehr entwickelt. Sie ertrank im Meer. Das Klima war in jener Zeit sehr warm und feucht. Die Erde bestand aus vielen Inseln. Die Pflanzenwelt war eine andere. Viele Gewächse gediehen unter Wasser. Die Atlantier hatten Unterwasserplantagen, sie schwammen viel im Wasser. Der Himmel war rot. Sie konnten auf die Gravitation einwirken und hatten erstaunliche Flugapparate. Sie verfügten über gerichtete psychische Energie. Leider sammelte diese Zivilisation viel negative psychische Energie an, die in Konflikte mündete. Es war eine der am weitesten entwickelten Zivilisationen auf der Erde. Aber auch sie konnte sich nicht vor der Anhäufung negativer psychischer Energie bewahren. Im Endergebnis kam es zu einer kosmischen Katastrophe. Die Erdachse änderte sich, eine riesige Meereswelle ging um die Erde, die Städte überschwemmend und die Menschheit vernichtend". - "Stammen wir von den Atlantiern ab?". - "Ja, wir stammen von den Atlantiern ab. Die Atlantier konnten ihre Körper im Zustand des Samadhi im Himalaya erhalten, dem höchsten Gebiet der Erde, das die weltweite Überschwemmung nicht erreichte. Später, als das Wasser zurückging und die Lebensbedingungen auf der Erde wieder günstiger wurden, kehrten die Seelen in die Körper der Atlantier zurück. Sie begannen erneut zu leben und bildeten den Keim der heutigen Zivilisation. Sie hatten schwierige Lebensbedingungen. Ihr Äusseres änderte sich allmählich durch die veränderten Lebensbedingungen auf der Erde und nahm Züge der Menschen unserer Zivilisation an". - "Erscheint Ihnen das nicht unwahrscheinlich?". - "Da ist nichts Unwahrscheinliches. Als die Astronauten auf dem Mond waren und Proben vom Mondboden nahmen, wurden darin konservierte Mikroben gefunden. Wenn auf dem Mond eine Atmosphäre entstehen würde, könnten diese Mikroben leben. Der Mensch im Zustand des Samadhi ist ein Mensch in einem ebenso konservierten Zustand. Für die religiösen Meister des Ostens ist der Samadhi ebenso natürlich und verständlich wie für Sie das Newtonsche Gesetz. Die Verwirklichung des Samadhi ist die einzige Rettungsmöglichkeit bei der Selbstvernichtung der Zivilisationen. Jene Menschen, die sich in den Zustand des Samadhi versetzten und sich in ihm Tausende oder Millionen Jahre befinden, widmen sich den höchsten Zielen. Das wichtigste davon ist das Überleben der Menschheit nach einer Selbstvernichtung der Zivilisation". - "Wo werden diese Körper im Zustand des Samadhi aufbewahrt?". - "Sie können an drei Orten aufbewahrt werden, antwortete der Svamin Daram. Zunächst im Wasser, denn das ist eine besondere Substanz, unabdingbar für die Entstehung des Lebens auf der Erde. Wasser ist das Mittel zwischen Luft und Erde (gemeint ist die Dichte - Anmerkung: Ernst Muldashev). Der Mensch besteht zu 66% aus Wasser. Der Salzgehalt des Meerwassers und des Wassers im menschlichen Organismus ist etwa gleich. Deshalb kann der menschliche Körper im Zustand des Samadhi im Wasser lange Zeit konserviert sein. Die Absenkung des Stoffwechsels bei den Samadhi erfolgt durch die Veränderung der Wassereigenschaften im menschlichen Organismus". - "Entschuldigen Sie", konnte ich mich nicht zurückhalten, "wir studieren schon einige Jahre das Wasser des menschlichen Organismus und fanden dabei heraus, dass es Informationsträger und für die Regeneration von Gewebe äusserst bedeutsam ist". - "Die Information im Wasser des Organismus ist mit dem feinstofflichen Seelenkörper verbunden, ergänzte der Svamin Daram". - "Sagen Sie", fragte Vener Gafarov, "halten Sie die Delphine für Nachfahren der Atlantier, die im Meer aus dem Zustand des Samadhi zurückkamen und sich im Laufe der Evolution an das Leben im Meer angepasst haben? Dafür sprächen doch wohl die hohen mentalen Fähigkeiten der Delphine, die Fähigkeit, sich im Ultraschallbereich zu verständigen (wie die Atlantier), die Form der Atemöffnung und andere allgemeine Merkmale". - "Ich weiss nicht. Kann sein, antwortete der Svamin Daram. Ich denke, der Mensch kam aus dem Meer". - "Und der zweite und der dritte Ort der Erhaltung der Körper im Zustand des Samadhi?". - "Das sind Gletscher und Höhlen. Im Himalaya zum Beispiel hat man einen Fisch gefunden, der Millionen Jahre in einem Gletscher lagerte. Als er auftaute, schwamm er fort. Ähnliches kann auch mit Menschen im Zustand des Samadhi geschehen. In den Höhlen hält sich eine konstant niedrige Temperatur, die ebenfalls günstig ist für die Erhaltung des Samadhi-Zustands". - "Ich habe gelesen", warf Sergej ein, "dass irgendein russischer Wissenschaftler, entweder Zibikov oder Rerich, in einer der Höhlen im Tibet einen sehr grossen Schädel mit einer Öffnung auf der Stirn gesehen hat, die ihn an eine Augenhöhle erinnerte". - "Das dritte Auge sah nicht wie ein Auge aus. Diese Öffnung könnte traumatischen Ursprungs sein", widersprach der Svamin Daram. Übrigens, ich empfehle Ihnen nicht, in den Höhlen Atlantier im Zustand des Samadhi zu suchen". - "Warum?". - "Das ist gefährlich für Sie. Diese Höhlen sind ausserordentlich schwer zugänglich und bleiben dem menschlichen Blick verborgen. In diesen Höhlen wirken besondere, uns unbekannte und für den Menschen tödliche Kräfte. Diese Kräfte wachen über die Ruhe der Atlantier im Zustand des Samadhi. Sie werden von den Seelen der Atlantier im Zustand des Samadhi gelenkt. Sie besitzen bioenergetischen Charakter und sind Kräfte jener Art, mit deren Hilfe die Atlantier auf die Gravitation einwirken, gewaltige Steine bewegen und Pyramiden bauen konnten. Gegenmittel gegen diese Kräfte hat der Mensch unserer Zivilisation nicht, was nicht verwundert, da die Zivilisation der Atlantier wesentlich höher entwickelt war als unsere". - "Ist es möglich, mit den Seelen der Atlantier im Zustand des Samadhi in Kontakt zu treten?". - "Schwerlich. Das Entwicklungsniveau der Seele der Atlantier ist bedeutend höher als das unsere. Auch werden sie schwerlich an unsere guten Absichten glauben. Denken Sie daran, niemand - kein König, kein Präsident, kein noch so bedeutender Wissenschaftler - kann die Erlaubnis dazu geben, die Atlantier im Zustand des Samadhi in ihrer Ruhe zu stören. Das entscheiden allein sie, die sich in diesem Zustand befinden. Das Eindringen ohne ihre Zustimmung bedeutet den Tod". - "Das gleiche gilt auch für die Atlantier in den Gletschern und im Wasser?". - "Ja, absolut, ohne jeden Zweifel. Schweigsam überdachten wir das alles. Der Schleier über dem Geheimnis hatte sich geringfügig gelüftet, mehr nicht". - "Wer waren die Propheten?", unterbrach ich das Schweigen. - "Die Propheten waren Menschen, die vieles über die vergangenen Zivilisationen wussten und dies der Menschheit übermittelten. Zumeist waren das ganz gewöhnliche Menschen", beantwortete der Svamin Daram meine Frage. - "Was meinen Sie, haben sich die Propheten vergangener Zivilisationen vom Äusseren her von gewöhnlichen Menschen unterschieden?". - "Ja, durchaus, wenn einer aus dem Zustand des Samadhi kam, als eine neue Zivilisation sich schon entwickelt hatte und das Äussere der Menschen durch die völlig neuen Bedingungen bereits verändert hatte". - "Sicher werden Sie von unserer Fragerei schon erschöpft sein", sagte ich, "doch wenn es Ihnen möglich ist, erzählen Sie uns bitte etwas über das So'Ham". - "Hat man Ihnen schon davon berichtet?". Ich legte dar, was wir über die letzte Botschaft bisher erfahren hatten. - "Nun ja, begann der Svamin Daram zu erzählen, das So'Ham ist ein Gespräch mittels der Nase: Einatmen - So, Ausatmen - 'Ham. Das kommt von früheren Zivilisationen, sie haben tatsächlich mit der Nase gesprochen. Das So'Ham bedeutet vieles: So'Ham, das ist ein Ton der Nase, das ist der Ton des Lebens und des Todes. Wenn ein Kind geboren wird, ist es ein Mensch-Gewächs, beim ersten Einatmen fliegt die Seele in den Körper des Kindes, das heisst das Einatmen (So) ist das Leben. Wenn der Mensch stirbt, entflieht die Seele aus dem Körper mit dem letzten Ausatmen, das heisst, das Ausatmen ('Ham) ist der Tod. Das Prinzip So'Ham symbolisiert die Unendlichkeit und die Einheit von Leben und Tod, aber auch, dass sich das wichtigste jenseits des irdischen Lebens befindet. Das Amen und ähnliche Worte in verschiedenen Religionen, sie alle sind Widerspiegelungen des So'Ham". - "Warum nennt man das "So'Ham" letzte Botschaft?". - "Weil es jeden Menschen an die Notwendigkeit erinnert, sich während seines Lebens auf der Erde selbst zu verwirklichen, und das positiv. Die Zivilisation der Atlantier verwirklichte sich leider nicht nur in guter, sondern auch schlechter Richtung. Die Atlantier konnten leicht in den allgemeinen Verstand eindringen (das heisst ins allgemeine Informationsfeld - Anmerkung: Ernst Muldashev) und nutzten dieses Wissen nicht nur für gute, sondern auch für schlechte Ziele. Die Botschaft So'Ham bedeutet, dass die nächste Zivilisation, also unsere, nicht zur universellen Wissensbank zugelassen wird, weil nicht sicher ist, dass dieses Wissen nur für gute Ziele genutzt wird. Das So'Ham bedeutet "verwirkliche das Göttliche in dir" vom ersten Einatmen bis zum letzten Ausatmen". - "Sicher ist es zu gefährlich, die Menschen zur universellen Wissensbank zuzulassen, weil der Besitz von Wissen, zum Beispiel über neue Energiearten, für unsere Zivilisation fatal sein könnte, sagte ich. Das Prinzip So'Ham lässt darauf schliessen, dass der höchste Verstand den leichten Zugang des Menschen zum allgemeinen Wissen beenden will, sollen sich die Menschen doch selbst verwirklichen, selbst ihr Wissen mehren. Sehe ich das richtig?". - "Ja, so ist das", bestätigte der Svamin Daram. - "Aber, setzte ich fort, einige Menschen haben doch Zugang zum allgemeinen Informationsfeld. Das werden wohl jene sein, an deren guten Absichten kein Zweifel besteht, deren Torsionsfelder sich also klar in positiver Richtung drehen. Diese Menschen werden offensichtlich Propheten oder bedeutende Wissenschaftler, aber sie haben es schwer, denn sie kämpfen mit den negativ drehenden Feldern vieler Menschen". - "Solche Leute sind Meister", sagte der Svamin Daram. - "Lassen Sie mich eine Begebenheit schildern", setzte ich fort. "Ich hatte Gelegenheit, einen Dokumentarfilm zu sehen über Konstruktion und Bau fliegender Untertassen in Hitlerbetrieben auf der Grundlage von Wissen aus dem universellen Informationsfeld. Zwei Frauen-"Kontakterinnen" vermittelten es den Hitlerleuten. Die bauten gegen Kriegsende die fliegenden Untertassen, die auch flogen, aber nicht mehr eingesetzt werden konnten. Die produzierten fliegenden Untertassen verschwanden auf geheimnisvolle Weise. Die Übergabe der Informationen offensichtlich früherer Zivilisationen über die Flugapparate an die Hitlerleute war, wie ich es verstehe, eine direkte Verletzung des Prinzips So'Ham, also der Selbstverwirklichung. Warum kam es dann zur Übergabe dieser Information? Vielleicht als Gegengewicht zu Stalin, an

dessen schlechten Absichten ja keine Zweifel bestanden?". - "Kann sein, sagte der Svamin Daram. Vergessen Sie aber nicht, dass auch ein grosser Geist des Bösen existiert. Positive und negative psychische Energie sind miteinander verbunden, und das Gute und das Böse gehen Hand in Hand. Man darf die Rolle der negativen psychischen Energie nicht schmälern". - "Kann das universelle Informationsfeld seine Fehler korrigieren? Kann das der Grund sein für das geheimnisvolle Verschwinden der fliegenden Untertassen Hitlers?". - "Bei Verletzung des Prinzips So'Ham kann der höchste Verstand (nach Kant: höchste "Vernunft") nicht durch Kraft Einfluss nehmen, da es kraftlos ist (Gott hat keine physische Kraft), aber es kann die Seelen der Menschen beeinflussen (somit über sie, und eben nur über sie, wirken). Beispielsweise die der Erbauer der fliegenden Untertassen, damit sie die Resultate ihrer Arbeit wieder vernichten. Das Gute muss siegen, sonst wird die Welt zerstört". - "Schade, dass wegen des Bösen und der machtgierigen Atlantier unsere Zivilisation von der universellen Wissensbank abgeschnitten ist", sagte ich erregt. - "Natürlich waren nicht alle Atlantier schlecht, aber die schlechte Energie hat in ihrer Zivilisation gesiegt. Wer weiss, was mit unserer Zivilisation wird, ob das Gute siegen wird - ich weiss es nicht. Deshalb lehren alle Religionen übereinstimmend, ständig das Amen (oder ähnliche Worte) zu wiederholen, was So'Ham bedeutet, verwirkliche das göttliche Selbst in konstruktiver Richtung, sagte der Svamin Daram". - "Das So'Ham kann sich auch als letzte Warnung an die Menschheit erweisen. Der höchste Verstand (besser: Vernunft) kann behilflich sein, die Seele in den Körper im Zustand des Samadhi zurückzuschicken, wenn sich unsere Zivilisation selbst vernichtet". - "Gut möglich". - "Und nun eine letzte Frage bitte", sagte ich. "Als wir Ihnen zu Beginn unseres Gesprächs das Bild des hypothetischen Atlantiers zeigten, fragten Sie uns, ob wir einen gesehen hätten. Kann man sie denn heutzutage noch vorfinden?". - "Ja. Sie müssen sich bis heute im Zustand des Samadhi befinden. Und nicht nur sie...". - "Wer denn noch?". Diese letzte Frage blieb dann doch unbeantwortet. Wir begleiteten den Svamin Daram noch und verabschiedeten uns lange und herzlich. Was dieser Mensch doch für eine seelische Güte und Kraft ausstrahlte! Sergej und Vener gaben ihm nacheinander die Hand, ich fotografierte noch. Lächelnd forderte der Svamin Daram uns noch auf: - "Nutzen Sie dieses Wissen für gute Zwecke". Was wir in Indien erfahren haben, bestätigte die grundsätzlichen Aussagen unserer Hypothesen zur tibetischen Abstammung unserer Zivilisation, das Aussehen der Atlantier, das Entstehen und die Selbstvernichtung der Zivilisationen auf der Erde und einige andere. Sie erschienen uns jetzt klarer, zutreffender als noch vor der Expedition. Möglicherweise haben wir, wie man so sagt, das Fahrrad das zweitemal erfunden. Aber das ist eben einer jener Fälle in der Wissenschaft, wo eigenständig gewonnene Erkenntnisse und Daten einerseits mit historisch-religiösem Wissen andererseits übereinstimmen. Die Religion, von vielen Menschen als Märchen oder als fromme Instruktion abgetan, enthält dessen ungeachtet tiefes Wissen, das - wie der Svamin Daram sagte - von früheren Zivilisationen überliefert wurde. Wir mussten erkennen, dass dieses tiefe religiöse Wissen, in das wir nur bedingt eindringen konnten, nicht ohne weiteres preisgegeben wird, dass es geheim gehalten wird, damit es nicht in falsche Hände gerät. Auch wir haben nicht alles preisgegeben, was uns anvertraut wurde, um eine negative Nutzung auszuschliessen. Es war vor allem die positiv ausgerichtete Logik unserer Forschungen, die uns den Zugang zu den religiösen Würdenträgern ermöglichte, deren Auskünfte uns beträchtlich weiterhalfen. Am bewegendsten erwiesen sich dabei die für uns neuen Auskünfte über die letzte Botschaft So'Ham und den Samadhi. Der besondere Zustand der Seele und des Körpers - der Samadhi - regte unsere Phantasie und Zuversicht an, dass die Erhaltung der Menschheit auf der Erde durchaus ermöglicht werden kann. Wir brachen nach Nepal und Tibet auf. Jetzt hatten wir einen genauer umrissenen Fragenkreis. Was werden die tibetischen Lamas dazu zu sagen haben?

Teil III: Was sagten die nepalesischen und tibetischen Lamas?

Kapitel 1: Wie kann man sich in den Samadhi-Zustand versetzen?

Von Delhi flogen wir nach Kathmandu, der Hauptstadt Nepals. Auf dem Flugplatz wurden wir von unseren Expeditionsteilnehmern Valerij Lobankov und Valentina Jakovleva empfangen, die schon über eine Woche in diesem Land arbeiteten. Begeleitet wurden sie von Sheskand Ariel, einem der nepalesischen Expeditionsteilnehmer. Der in Nepal bekannte Physiker und Dozent an der Nepalesischen Universität war uns vom Nepalesischen Forschungsrat empfohlen worden als Kenner der tibetischen Religion, der zudem in der Lage ist, religiöse Fakten aus wissenschaftlicher Sicht zu analysieren. Er sprach gut Englisch. Valerij, Valentina und Sheskand hatten einige Treffen für uns vorbereitet. Dass es nicht leicht sein würde, die tibetanischen Lamas zu einem offenherzigen Gespräch zu bewegen, war uns von vornherein klar, denn die meisten titulierten Lamas waren nach Nepal emigriert, als Tibet 1949 unter chinesische Oberhoheit kam. Die Repressionen der chinesischen Kommunisten gegen religiöse Persönlichkeiten Tibets waren in ihrem Gedächtnis haften geblieben und riefen natürlich Misstrauen gegen alle hervor, die sich für ihr Wissen interessierten. Mit schönen Losungen über die allgemeine Gleichheit und Ähnliches allein waren sie nicht zu überzeugen. Dafür sass die Angst bei ihnen noch zu tief. Unser erstes Treffen hatten wir mit Shamba Tkhappa, einem hervorragenden Meditationslehrer, der das Meditationszentrum in Kathmandu leitet. Von Sheskand wussten wir, dass wir bei dem Meditationslehrer nicht so leicht tiefes Wissen über das Altertum zu erwarten hatten wie bei den Lamas, er aber durch seine täglichen Meditationssitzungen, durch die er Menschen in den Samadhi-Zustand versetzen kann, über beachtliche Erfahrungen verfügt. Herr Shamba Tkhappa empfing uns in seinem Haus. Vom ersten Moment an begann er sich uns gegenüber wie zu Meditationsschülern zu verhalten. All unsere Versuche, das zu ändern, waren erfolglos. Er begann sofort, uns die Bedeutung der Meditation zu erklären, und das mit nahezu unfassbaren Sätzen. Anfangs schrieb ich mit, liess es aber bald sein, weil ich diesen Gedankengängen nicht mehr folgen konnte. Dabei fragte er ständig: "Do you follow my mind? (Können Sie mir (meinen Gedanken) folgen?; Verstehen Sie mich?). Danach machte er eine Pause, blickte mir konzentriert in die Augen und erwartete mein "Yes". Das liess ich bald bleiben, da sich diese überflüssige Phrase zwei- bis dreimal im Satz wiederholte. So etwas hatte ich bis dahin noch nicht erlebt. Erst später erkannte ich, dass dieses lästige "Do you follow my mind?" keine überflüssige Phrase ist, sondern dazu dient, Menschen in den Zustand der Meditation zu versetzen, sie zu zwingen, sich nicht ablenken zu lassen und den Gedanken des Lehrers zu folgen. Aber ich wollte ja nicht meditieren, ich wollte Klarheit über die Meditation als Methode, sich in den Samadhi-Zustand zu versetzen. Um den Charakter des Gesprächs zu ändern, nutzte ich jetzt die Methode des Lehrers. Einen passenden Augenblick nutzend, stellte ich ihm laut und deutlich eine Frage und endete mit "Do you follow my mind?", ihm ebenfalls konzentriert in die Augen schauend. Nun war er gezwungen, zu antworten. Nachdem ich das einige Male wiederholt hatte, spürte ich, dass es mir gelungen war, diese belehrende Predigt zu unterbrechen und das Gespräch in andere Bahnen zu lenken. Wir erfuhren von ihm, dass man durch Meditation den Samadhi erreichen kann. Die Meditationslehre entstand im Tibet und verbreitete sich von dort über die Welt. Die Meditation erreicht man durch Konzentration, gerichtet auf irgendein Objekt oder eine Vorstellung. Allein meditieren zu beginnen ist schwer, man muss es an einer Spezialschule studieren. Meditierend gelangt der Mensch ins Innere seiner Seele. Dabei ist er in der Lage, jeden Teil seines Körpers zu fühlen, er kann sogar den gesamten Körper gleichzeitig fühlen, kann die Veränderungen, die dabei im Organismus vorgehen, verfolgen. Im Zustand der Meditation beginnt der Mensch sein Leben tiefer zu verstehen, kann er den Weg für sein Leben finden und erkennt, dass der Körper nur ein Instrument unserer Seele ist. Der Meditation folgt die Überzeugung, dass es nicht lohnt, eine Lanze zu brechen für rein Materielles im Leben, man wird dadurch friedliebend. Friedfertigkeit zu lehren ist die Hauptaufgabe der Meditation.

An dieser Stelle möchte ich Sie kurz mit einigen Aussagen zur Meditation vertraut machen, die ich Herrn Singh verdanke, der an der Schule Osho in Puna (Indien) arbeitet. Es gibt 112 Arten der Meditation. Jeder Mensch muss seine eigene Meditationsmethode finden. Meditation, das ist der Übergang von einem Raum in einen anderen. Wichtige Momente in der Meditation sind das "Schweigen" und die "Versenkung". Wenn man während eines Gesprächs zu schweigen beginnt und dabei in sich hineinhört, kann man die Versenkung spüren. Wenn die Dauer der Versenkung 4 bis 5 Sekunden erreicht, so fühlt man die Intuition. Die Intuition ist zu 100% wahr, sie ist kein Denkprozess, sie ist so etwas wie ein Vorsagen. Wenn die Dauer der Versenkung 28 Sekunden erreicht, nähert sich der Mensch dem Zustand des Samadhi, er beginnt seinen Körper von aussen zu sehen und sieht ihn als reinen Mechanismus an.

Man meditiert gewöhnlich in der Pose Buddhas. Es gibt verschiedene Vorgehensweisen zur Erleichterung der Meditation. Im weiteren unterschied der Lehrer drei Stadien der Meditation:
1. Sella, wenn eine tiefe Moral erreicht wird.
2. Samadhi, wenn die Seele den Körper verlässt und der Körper in einen versteinert-unbeweglichen Zustand übergeht.
3. Prashna, wenn die wahre Weisheit in der Erkenntnis des Lebens und des Universums erreicht wird.

- "Welcher Art sind die Besonderheiten der Meditation beim Übergang zum Zustand des Samadhi? Do you follow my mind?", fragte ich. - "Ja", antwortete der Meditationslehrer, "um in den Samadhi überzugehen, muss man sich von negativer geistiger Energie befreien. Es ist sehr wichtig, dass Seele und Körper von negativer geistiger Energie befreit werden. In Amerika erforscht man die Möglichkeit, den Körper für viele Jahre zu konservieren, um ihn später einmal wiederzubeleben. Aber sie berücksichtigen nicht, dass die Konservierung des Körpers in der Art der Samadhi nur nach der Befreiung von negativer Energie möglich ist". - "Aber wie geht die Befreiung von negativer geistiger Energie vor sich?". - "Dieser Mechanismus ist verbunden mit der Konzentration des Geistes während des Ein- und Ausatmens. Die Atmung, das ist Bewegung innen und aussen, auf die man sich konzentrieren muss, um wahrzunehmen, dass das Einatmen das Leben, das Ausatmen der Tod ist und man sich im Kreislauf von Leben und Tod befindet...". - "Also, nach dem Prinzip So'Ham, dem grossen Prinzip, das mit der Atmung durch die Nase verbunden ist?", unterbrach ich ihn. - "Ich kenne das So'Ham nicht so gut, darüber weiss man in Indien besser Bescheid", antwortete der Lehrer. - "Der Hauptsinn des So'Ham", liess ich nicht locker, "besteht in der Botschaft "verwirkliche dich selbst", sowohl individuell als auch gemeinschaftlich. Kann es nicht sein, dass während der Meditation mit dem Ziel, den Samadhi-Zustand zu erreichen, die Konzentration des Geistes auf die Selbstverwirklichung des Menschen gerichtet ist, sowohl beim Leben auf der Erde (Einatmen) als auch nach dem Tod (Ausatmen)? Mit anderen Worten, der Mensch konzentriert sich auf die Gedanken: Ich verwirkliche mich selbst, ich verwirkliche mich selbst während des Lebens und nach dem Tod, um das höchste Ziel zu erreichen - Weisheit. Wird dabei das Leben mit dem Einatmen assoziiert und der Tod mit dem Ausatmen?". - "Ja, so ist das, sagte der Lehrer, wir assoziieren in der Tat das Einatmen mit dem Leben auf der Erde und das Ausatmen mit dem Tod. Tatsächlich streben wir danach, uns zur Selbstverwirklichung zu zwingen, weil eben die höchste Form der Selbstverwirklichung die Weisheit ist. Aber zur Weisheit in dem Sinne der Fähigkeit, die Seele analysieren zu können, gelangt man nur über den Samadhi". - "Ist es schwer, in tiefen Samadhi zu gelangen, wenn der Puls aufhört zu schlagen, wenn die metabolische Energie auf Null abgesenkt wird und der Körper einen versteinert-unbeweglichen Zustand annimmt?". - "Sehr schwer, erwiderte der Lehrer, das kann wirklich nicht jeder Mensch machen. Das können nur sehr wenige auserwählte Menschen". - "Warum? Und von wem auserwählt?". - "Gewöhnlich begeben sich die Menschen in den Meditationsschulen dreimal am Tag in den Samadhi und verweilen dort nicht länger als eine Stunde. Der Samadhi sagt dir selbst, wie lange du in diesem Zustand verweilen kannst...". - "Kann man das so verstehen, dass der Samadhi selbst seine Dauer reguliert?", fragte ich. - "Die Seele, vom Körper befreit, kann Kontakt zu anderen Seelen und dem höchsten Verstand (nach Kant: Vernunft) haben. Dort wird auch entschieden, wie lange der Mensch im Samadhi-Zustand verweilen kann". - "Welche Rolle spielt der Gesundheitszustand des menschlichen Körpers für die Verlängerung des Samadhi-Zustands? - "Ein gesunder Körper ist schon von Belang, wichtig sind aber niedrige Temperaturen, bei denen der Körper im Samadhi-Zustand besser bewahrt wird. Der Körper muss von allem Negativen befreit sein, wie auch die Seele von negativer Energie befreit sein muss. Nur ein Mensch, der frei von allem Negativen ist, kann mit einer Verlängerung des Samadhi-Zustands rechnen. Aber insgesamt ist die Rolle des Körpers nicht gross, weil er doch nur ein Instrument der Seele ist. Do you follow my mind?", fragte der Lehrer. - "Yes. Was Sie soeben gesagt haben, ist sehr wichtig. Ich verstehe das so, begann ich mit Nachdruck zu sprechen, die Verlängerung des Samadhi-Zustands über Tausende und Millionen Jahre kann man am ehesten als Genfonds der Menschheit für den Fall einer globalen Katastrophe ansehen. Die Menschen, die sich in einen tiefen und langen Samadhi-Zustand begaben, verurteilten sich, nach einer globalen Katastrophe zur Urmutter und zum Urvater einer neuen Zivilisation zu werden, verurteilten sich zum Wiederaufleben unter veränderten Bedingungen auf der Erde. Do you follow my mind?" - "Yes, antwortete der Lehrer". - "Natürlich, fuhr ich fort, zum längsten Samadhi mit dem Ziel, zur Urmutter und zum Urvater einer neuen Zivilisation zu werden, wird nicht jeder Mensch zugelassen. Ein Vertreter des Genfonds der Menschheit zu sein, ist zu verantwortungsvoll. Das müssen auserwählte Menschen sein. Die Seele dieser Menschen muss frei sein von negativer geistiger Energie, darf keine negativ drehenden Torsionsfelder enthalten. Der Körper dieser Menschen muss gesund sein, denn jede Krankheit dreht das Torsionsfeld in negative Richtung, wie uns die augengeometrischen Einheitsparameter zeigten (das kleine Dreieck als Äusserung des Bösen und von Krankheiten). Es ist also verständlich, dass der höchste Verstand (Vernunft), das heisst das allgemeine Informationsfeld, die entsprechende Seele gemeinsam mit dem sich in ihr äussernden Körperzustand analysierend, den Anwärter für den tiefen Samadhi dafür zulässt oder nicht. In den tiefen Samadhi einzugehen und Vertreter des Genfonds der Menschheit zu werden, ist die höchste geistige Bestimmung des Menschen. Das können aber nur würdige Menschen sein". - "Ja", schloss sich der Lehrer meiner Auffassung an und ergänzte, "dass man im Prashna als dem höchsten Stadium der Meditation zur Erkenntnis seiner Bestimmung in der Welt kommt. Do you follow my mind?". Von den weiteren Thesen unseres Gesprächspartners verstand ich ganz und gar nichts mehr. Sie waren so abstrakt, das sich mir ihr Sinn nicht mehr erschloss. - "Der Zustand des klinischen Todes", fragte ich zu guter Letzt, "ähnelt er eventuell dem des Samadhi?". - "Die Seele entweicht im Zustand des klinischen Todes tatsächlich aus dem Körper, aber anders als im Samadhi ist der Körper nicht darauf vorbereitet, lange Zeit im konservierten Zustand zu verbringen", antwortete der Lehrer. Zwischendurch gab ich eine Geschichte aus meinem Institut zum besten. Zu mir als Institutsdirektor kam eine Mitarbeiterin, die bei uns als Näherin arbeitete. Sie erzählte, dass sie sich eine Woche zuvor im Zustand des klinischen Todes befunden hat, hervorgerufen durch eine schockartige allergische Reaktion. Während des klinischen Todes hatte sie in die Vergangenheit und die Zukunft gesehen. Deshalb bat sie mich darum, ihr die Möglichkeit zu geben, einen Kurs für Hellseher zu besuchen. Ich stimmte zu. Danach wies ich aus Spass an: "Die Mitarbeiterin Iwanova L. ist von der Stelle einer Näherin auf die Stelle einer Hellseherin des Instituts unter Beibehaltung ihres bisherigen Lohns zu setzen. Bitte mit dem Buchhalter und dem stellvertretenden Direktor für Wissenschaft abstimmen". Die Personalchefin, eine kluge Frau mit Hochschulbildung, formulierte meine Anordnung entsprechend und legte sie mir zur Unterschrift vor. - "Welcher Abteilung des Instituts sollen wir die Hellseherin zuordnen?", fragte sie mich. - "Stimmen Sie das mit der Buchhaltung und dem stellvertretenden Direktor für Wissenschaft ab", antwortete ich. Einige Minuten später rief mich der Hauptbuchhalter an. - "Welche Tarifstufe sollen wir für die Hellseherin vorsehen? In keinem Tarifwerk ist solch eine Stelle beschrieben...". Ich verwies ihn ebenfalls an den stellvertretenden Direktor für Wissenschaft. Eine halbe Stunde später kam der stellvertretenden Direktor für Wissenschaft zu mir und sagte: - "Vermutlich wollen Sie die Näherin-Hellseherin meiner Abteilung zuordnen. Ich möchte gleich darauf hinweisen, dass ich an ihren hellseherischen Fähigkeiten zweifle. Und ich gehe weiter davon aus, dass die Hellseherei den wissenschaftlichen Prozess der Analyse des Sehapparats beeinträchtigen kann...". Erst danach gab ich laut loslachend zu, dass das nur ein Scherz war. Wir lachten gemeinsam darüber. Erstaunlich war nur, dass in unserem Land das Wort des Chefs widerspruchslos aufgenommen wurde. Niemand dachte darüber nach, wofür ein Institut für Augenheilkunde eine Hellseherin braucht. Was soll sie da "hellsehen", etwa, ob eine Operation erfolgreich sein wird oder nicht? - "Man kann nicht als Hellseher arbeiten, man muss einer sein, kommentierte der Meditationslehrer meine Story. Der Humor der Geschichte ging an ihm vorbei. Der Geistliche des Ostens verstand uns mitunter ebenso wenig wie wir ihn. - "Könnten Sie die Meditation mit dem Übergang zum Samadhi vorführen?", fragte ich ihn. - "Das geht nicht auf Bestellung", antwortete er, was uns nicht überraschte. In unserem Bemühen, tiefer in das Phänomen des Samadhi einzudringen, waren wir auch mit diesem Treffen einen beachtlichen Schritt vorangekommen. Als Mediziner interessierte uns natürlich besonders die Frage, wie die Einwirkung auf Seele und Körper des Menschen erfolgt, die zur Wiederbelebung führt.

Kapitel 2: Ist die Wiederbelebung des Menschen möglich?

Sicher haben viele den Film über Jesus Christus (Achtung, der mythologische Jesus ist vom mythologischen Christus gänzlich verschieden) gesehen und noch die Szene im Sinn, wie er mit einer Handbewegung Menschen wiederbelebte oder heilte. Was lässt sich nach unseren Erkenntnissen im Verlauf der Expedition sowie aus der Sicht der heutigen Wissenschaft dazu sagen? Logisch kann man sich vorstellen, dass Jesus Christus, der möglicherweise über die Seele des Menschen einer früheren Zivilisation und ein wesentlich höheres psychoenergetisches Potential verfügte, mit Hilfe seiner mächtigen positiven Torsionsfelder die negativ drehenden Torsionsfelder, die charakteristisch für Krankheit und Tod sind, in positive Richtung umkehren konnte. Mit den Worten der buddhistischen Religion: Er befreite die Seele und den Körper des Menschen von negativer psychischer Energie. Die Befreiung des Astralkörpers der Seele von negativ drehenden Torsionsfeldern muss hier auf den Metabolismus (Stoffwechsel) der Gewebe einwirken und darüber zur Genesung des Organismus führen. Die Seele, die den Körper infolge des Todes verlassen hat, kann in den Organismus zurückkehren und ihn wiederbeleben, wenn der Grad der destruktiven Veränderungen nicht zu gross ist. Offensichtlich nutzen Sensitive und ähnliche Heiler das gleiche Prinzip. Welche Kraft hat Jesus Christus genutzt, um mit der negativen psychischen Energie zu kämpfen? Wodurch unterscheidet sich die Wiederbelebung von der Rückkehr aus dem Zustand des Samadhi? Wie kommt es zur Rückkehr der Seele in den Körper? Um Antworten auf diese Fragen zu bekommen, empfahl uns Sheskand Ariel ein Treffen mit Herrn Min Bahadur Shakiya. Er wird als der bedeutendste Spezialist auf dem Gebiet des Leidens angesehen. Zu diesem Zeitpunkt vermutete ich noch nicht, dass ein vom herkömmlichen Standpunkt so banaler Begriff wie Mitleid eine so bedeutende Rolle nicht nur bei der Heilung von Krankheiten, sondern sogar für Leben und Tod spielt. - "Warum grade Mitleid?", fragten wir Sheskand Ariel (Übersetzer). - "Mitleid, das ist eine grosse Wissenschaft im Osten. Sie hat viele Aspekte. Treffen Sie sich mit ihm, es wird sich lohnen", begründete Sheskand Ariel seinen Vorschlag. Herr Min war sehr freundlich, sprach gut Englisch und beantworte unsere klaren und konkreten Fragen ebenso klar und deutlich. Als wir unsere Hypothese darlegten und die Zeichnung des hypothetischen Atlantiers zeigten, rief Herr Min gleich: - "Leidende Augen. Er hat leidende Augen...". - "Wieso?". - "Ich habe grosse Erfahrungen, kann leidende Augen sofort erkennen. Was sage ich ihnen, Sie sind ja Spezialisten der Augenanalyse. Sie verstehen sicher, wie ich das empfinde, die Augen sind bedeckt, sie werden zu bösen... Apropos, Sie sprachen über das böse Dreieck, ich sehe es irgendwie, doch Bosheit nur bedingt. Richtiger ist Unmut, hervorgerufen durch Leid." - "Es sind Augen, die auf Tempeln Ihres Landes dargestellt sind. Wir haben diese Augen wissenschaftlich analysiert und so das Äussere des "dazugehörenden" Menschen rekonstruiert. Wer ist das? Buddha?", fragte ich. - "Nein, das ist nicht Buddha, antwortete Herr Min. Das ist ein alter, sehr altertümlicher Mensch". - "Weshalb leidet er? Kann es sein, dass er aus dem Zustand des Samadhi nach Tausenden Jahren zurückgekehrt ist und die veränderten Bedingungen auf dem Planeten und veränderte Menschen erblickte? Kann es sein, dass er einer der allerersten Propheten war?". - "Samadhi, das ist auch Leiden, sagte Herr Min, als ob er meine Fragen nicht gehört hat. Er nahm erneut die Abbildung des hypothetischen Atlantiers zur Hand, betrachtete sie konzentriert und sagte: - "Das sind nicht richtig leidende, das sind mitleidende Augen. Dieser Mensch befindet sich entweder im Samadhi oder ist grade aus ihm zurückgekehrt. Das ist ein sehr starker Mensch, kolossal stark. Er besitzt eine gewaltige Kraft des Mitleids". - "Was ist das, Kraft des Mitleids?". - "Mitleid ist stärkste gute seelische Kraft. Eine gewaltige Kraft für das Leben des Menschen und sein gutes Schaffen". - "Kann man annehmen, dass zum Beispiel Jesus Christus, als er Menschen wiederbelebte oder heilte, die Kraft des Mitleids nutzte?", fragte ich. - "Ja, so ist es, zumal man nur mit der Kraft des Mitleids negative geistige

Energie aus dem Menschen vertreiben kann. Die Erziehung der Menschen zum Mitleid im globalen Massstab ist ganz, ganz wichtig für die Erhaltung der Menschheit, bestätigte Herr Min meine Vermutung". - "Worauf beruht die Lehre vom Mitleid?". - "Man kann zwei Aspekte des Mitleids hervorheben: Mitleid mit Weisheit und Mitleid ohne Weisheit", begann Herr Min. "Der zweite Aspekt führt zu Eifersucht, Neid, Bosheit. Nehmen Sie nur die Kraft der Eifersucht - viele Kriege wurden wegen ihr geführt...". - "Aber welcher Art ist die Verbindung zwischen dem Samadhi und Mitleid?". - "Zum Samadhi gelangt man mittels Meditation, alle negativen Kräfte aus Seele und Körper vertreibend. Und die negativen Kräfte kann man mit Hilfe des Mitleids vertreiben. Das ist sehr wichtig. Die Kraft des Mitleids vermag negative Kräfte zu vertreiben und Seele und Körper zu reinigen". - "Mitleid mit wem?". - "Es gibt zwei Arten Mitleid: Mitleid mit einem bestimmten Subjekt und Mitleid allgemein. Die erste Art ist in der Lage, einen Menschen zu heilen, ihn wiederzubeleben oder in einen verhältnismässig kurzen Samadhi zu versetzen. Die zweite Art des Mitleids gilt der Menschheit allgemein, ist Sorge um ihr Schicksal. Diese Art des Mitleids kann zum tiefen Samadhi führen, in dem der Körper ewig aufbewahrt werden kann". - "Solchermassen, wollte ich bestätigt wissen, hat die gute Kraft des Mitleids universellen Charakter: Sie kann ein Heilungsfaktor sein, kann die Seele in den Körper zurücksenden, ihn also wiederbeleben, aber auch zum Samadhi führen bis hin zum ganz tiefen, der das Ziel hat, in den Genfonds der Menschheit einzugehen. Offensichtlich dreht die Kraft des Mitleids die Torsionsfelder der Seele in positive Richtung, die negativ drehenden Torsionsfelder umkehrend. Als ob die Kraft des Mitleids verstärkt wird, damit sie einen stärkeren Heileffekt haben kann?". - "Wichtig ist, unterscheiden zu können zwischen echtem und unechtem Mitleid", bemerkte Herr Min. "Viele tun nur so, als ob sie Mitleid hätten. Allem Anschein nach hat solch ein Mitleid aber keine psychische oder heilende Kraft. Echtes Mitleid verfügt über eine grosse gute Kraft. In meiner Schule lehre ich Mitleid. Meine Schüler, die echtes Mitleid gelernt haben, üben eine positive und heilende Wirkung auf die sie umgebenden Menschen aus. Es ist angenehm, in ihrer Nähe zu weilen". - "Sie haben recht", sagte ich, "jeder Mensch hat in seinem Leben schon die Wirkung wahren Mitleids gespürt. Durch meine chirurgische Praxis weiss ich, dass bei den Patienten, die das Mitleid ihrer Verwandten erfahren und von ihnen umsorgt werden, Operationswunden schneller abheilen und ein besserer Operationseffekt erreicht wird. Die gute Kraft des Mitleids dreht die negativen Torsionsfelder der Krankheit offensichtlich in positive Richtung um". - "Meine Mutter", sagte Valentina Jakovleva, "hat mich nie mit Tabletten geheilt. Sie setzte sich neben mich, sah mich mit ihren guten Augen an und sagte: "Töchterchen, ich werde dich mit meiner Liebe heilen". - "Das ist richtig, genau darin zeigt sich die Kraft des echten Mitleids", stimmte Herr Min ihr zu. - "Uns, als Mediziner, fuhr ich fort, interessiert besonders die Möglichkeit der Wiederbelebung des Menschen. Soweit ich verstanden habe, kann die Kraft des echten Mitleids selbst aus dem toten Körper die negative psychische Energie vertreiben, wonach die Seele in den Körper zurückkehren kann. Mein Bekannter Oleg Adamov, ein Sensitiver, der in meiner Stadt als geschickter Heiler bekannt ist, erzählte, dass der tote menschliche Körper Biofelder besitzt, die der Sensitive fühlen kann. Aber das Biofeld eines toten Menschen, wie er sagte, strahlt absolute Pathologie aus (Pathologie: Teilgebiet der Medizin, das sich mit der Beschreibung und Diagnose von krankhaften Vorgängen und Zuständen im Körper beschäftigt. Hier gemeint im Sinne von Verbleiben von restlicher, negativer Biofeld-Energien.). Daraus folgt, dass nicht alle Elemente der Seele, ohne die das Funktionieren des Körpers unmöglich ist (des Astralkörpers), den Körper mit dem Tod verlassen. Sagen Sie, könnte man mit Hilfe des Mitleids das pathologische Biofeld des verstorbenen Menschen wiederherstellen und so die Seele danach wieder in den Körper zurückrufen, das heisst ihn wiederbeleben?". - "Damit Sie glauben, dass die Wiederbelebung des Menschen tatsächlich möglich ist, bringe ich ein Beispiel", sagte Herr Min. - "Entschuldigen Sie", unterbrach ich, "meinen Sie die Wiederbelebung des Menschen nach dem klinischen Tod, der 3 bis 5 Minuten dauert, oder die Wiederbelebung zu einem viel späteren Zeitpunkt nach dem Tod?". - "Ich meine nicht eine Wiederbelebung während des klinischen Todes, die ist gut bekannt in der Medizin, sondern die Wiederbelebung zu einem späteren Zeitpunkt, bis zu vier Tagen nach dem Tod". - "Und dafür haben Sie ein Beispiel parat?". - "Ja, eines, das in Indien, Nepal und im Tibet gut bekannt ist, überliefert vom indischen Meister Pabsamanbut. Wie er schreibt, kam eine Frau nach Kathmandu, um den Charakter der Geistesschulen Nepals zu studieren. Diese Frau war ein Yogi. Man erzählte ihr, dass am Tag zuvor der Sohn eines bekannten Bürgers der Stadt von der Polizei erschlagen wurde. Sie begab sich zum Körper des Toten, der sich zum Glück an einem kühlen Ort, einem tiefen Keller, befand, und wirkte allein mit der Kraft des Yoga auf den toten Körper ein. Ich denke, sie nutzte die Kraft des Mitleids, die bei ihr sehr mächtig war. Der junge Mann kam nach dieser Sitzung wieder zu sich. Er war danach sehr lange krank, bis die Folgen der Schläge abheilten. Über diesen Fall wussten viele Leute Bescheid". - "Sicher hatte er einen traumatischen Schock wegen der Schmerzen, wodurch er verstarb", sagte ich. "Wahrscheinlich hatte er keine schweren organischen Verletzungen, also zum Beispiel der grossen Blutgefäße, des Hirns oder anderem. Sonst wäre die Seele in den nicht funktionstüchtigen Körper nicht zurückgekehrt". - "Wenn der Körper infolge eines Traumas oder einer Krankheit zu stark geschädigt ist und nicht funktionieren kann, wird der Geist niemals in den Körper zurückkehren. Was ist der Körper - ein Instrument der Seele. Wenn dieses Instrument, bildlich gesprochen, wieder instandgesetzt werden konnte, kann die Seele in den Körper zurückkehren; wenn dieses Instrument völlig unbrauchbar wurde, wird die Seele niemals in den Körper zurückkehren: Zu stark wird das Leiden. Die vom Körper befreite Seele wird nicht einfach so in den Körper zurückkehren. Die Seele ist frei, sie überschätzt den Körper nicht, weil die Seele unsterblich ist und unzählige Leben hat, das heisst Reinkarnationen. Sie, die Europäer, verstehen nicht, dass der Mensch vor allem eine Seele ist und nicht ein Körper", sagte Herr Min. - "Aber der Körper ist doch wichtig! Er wurde durch die Natur durch eine lange Evolution geschaffen, in Ihrer Sprache ausgedrückt, sie ist ein äusserst kompliziertes und kostbares Instrument. Klar, in den Samadhi-Zustand begeben sich nur gesunde Menschen, die besten Instrumente der Seele, gereinigt von negativer psychischer Energie. Ausserdem ist der menschliche Körper im Samadhi-Zustand Voraussetzung für den Genfonds der Menschheit", sagte ich. - "Der Unterschied besteht darin, dass beim Samadhi die Seele nicht in einen neuen Körper reinkarniert, sondern in den eigenen Körper. Die Seele hält die Verbindung zu eben diesem Körper über Hunderte, Tausende und Millionen Jahre aufrecht. Wenn entschieden wird, dass die Seele in den Körper zurückkehren soll, lebt der Körper wieder auf", führte Herr Min weiter aus. - "Wer entscheidet, wann die Seele in den Körper zurückkehrt?". - "Der höchste Verstand (die höchste Vernunft). Dabei werden viele Faktoren berücksichtigt: Die Lebensbedingungen auf der Erde, der Zustand des Körpers und andere. Die Seele nimmt daran aktiv teil". - "In der okkultistischen Literatur, besonders bei der Eingeweihten Helena Petrovna Blavatsky, gibt es den Begriff "silberner Faden", der die Seele über einen bestimmten Zeitraum mit dem verstorbenen Körper verbindet. Wenn der silberne Faden reisst, kann die Seele den Körper nicht finden. Kann der silberne Faden Tausende und Millionen Jahre im Samadhi erhalten bleiben?", fragte Valerij Lobankov. - "Ja, im Samadhi ist die Seele ständig mit ihrem Körper verbunden, wie lange der Samadhi-Zustand auch dauert", bestätigte Herr Min. - "Aber wie lange ist die Seele mit dem Körper nach dem physischen Tod verbunden?", fragte ich. - "Es fällt mir schwer, auf diese Frage zu antworten. Aber ich weiss, dass man einen Menschen nur im Laufe von vier Tagen nach seinem Tod wiederbeleben kann. Dabei darf der tote Körper nicht eingefroren sein, wie in Leichenhallen üblich, und auch nicht der Wärme ausgesetzt sein. Das Einfrieren des toten Körpers führt zur Zerstörung der Körperzellen durch Eiskristalle, und in der Wärme kommt es schnell zum Zerfallsprozess. In beiden Fällen braucht man an Wiederbelebung gar nicht denken". - "Welche Temperatur ist denn optimal für die Aufbewahrung des toten Körpers während der vier Tage nach dem Tod, wenn Hoffnung auf Wiederbelebung besteht?", fragte Valerij Lobankov. - "Eine Temperatur nahe Null". - "Der berühmte russische Augenarzt Vladimir Petrovich Filatov nutzte bei der Entfernung des Stars die Transplantation von menschlicher Cornea Verstorbener, die über einen Zeitraum von 3 bis 4 Tagen bei einer Temperatur von +4°C (plus 4 Grad Celsius) gelagert wurde. Offensichtlich hat Filatov dieses Prinzip genutzt". - "Schon möglich", antwortete Herr Min. "Bedenken Sie, dass eine Temperatur nahe Null eine unbedingte Voraussetzung für die Aufbewahrung des Körpers im Samadhi-Zustand ist". Hat Filatov über den Samadhi Bescheid gewusst?, grübelte ich. Vielleicht geht die Cornea, die unter diesen Bedingungen gelagert wird, in ihren eigenen geweblichen Samadhi-Zustand über und überlebt deshalb bei der Transplantation in ein fremdes Auge besser. - "Es lässt sich", setzte ich das Gespräch fort, "eine gewisse Verbindung zwischen der Wiederbelebung und dem Samadhi erkennen. Beim Samadhi des Körpers, gereinigt von negativer Energie, drehen sich die Torsionsfelder in positive Richtung. Beim Tod ist der Körper voller negativer Energie, wie schon der Sensitive Oleg Adamov sagte. Es lohnt sich, mit Hilfe guter psychischer Energie die postmortalen negativen Torsionsfelder in positive Richtung umzudrehen, wenn der tote Körper in einen Samadhi-ähnlichen übergeht und die Seele in ihn zurückkehren kann. Nicht jeder Mensch stirbt an so schweren organischen Schäden wie Krebs mit Metastasen, Hirnschädigungen und anderem. Sehr oft sterben Menschen an allergischen Schocks, Schmerz-Schocks und toxischen Schocks, wo die im Körper abgelaufenen Veränderungen umkehrbar sind. Oder an einem Herzstillstand nach einem elektrischen Schlag. Apropos, nicht bei jedem Herzinfarkt findet man bei der Obduktion Anzeichen für das Absterben des Herzmuskels. In solchen Fällen wäre es logisch, in den ersten vier Tagen nach dem Tod die Wiederbelebung zu versuchen, so der Körper bei +4° Celsius aufbewahrt wurde. Aber mit Hilfe welcher Kräfte kann man die Torsionsfelder des Verstorbenen in positive Richtung drehen?". - "Mit Hilfe der Kraft des Mitleids", antwortete Herr Min. - "Reicht denn die Kraft des Mitleids?", parierte ich. - "Man kann sie durch Meditation verstärken". - "Ungeachtet dessen sind in der Praxis der östlichen Medizin nicht allzuviel Fälle von Wiederbelebung beschrieben...". - "Stimmt". - "Möglicherweise lohnt es sich, einen Verstärker für extrem hohe Frequenzen zu schaffen, um den Effekt der guten Energie des Mitleids zu verstärken. Leider hat unsere Zivilisation die Funktion des dritten Auges verloren, welches, so scheint es, die Funktion des genannten Generators erfüllte", sagte Valerij, und ich stimmte dem zu. "Wahrscheinlich verfügten frühere Generationen über ein wesentlich besser entwickeltes bioenergetisches Potential und ein gut funktionierendes drittes Auge und konnten so ihre Artgenossen erfolgreich wiederbeleben. Für sie war die Wiederbelebung eines Menschen binnen vier Tagen nach dem Tod sicher so normal wie für uns die Reanimation innerhalb von 3 bis 5 Minuten nach dem Tod". - "Ich kenne die Geschichte der Menschheit nicht so gut. Darüber hat die Eingeweihte Blavatsky in ihrem Buch "Die Geheimlehre" ausführlich geschrieben", antwortete Herr Min. - "Aus dem von Ihnen Gesagten folgt, liess ich nicht nach, dass man Organ- und Gewebeverpflanzungen innerhalb von vier Tagen nach dem Tod durchführen kann, wenn man den Leichnam entsprechend aufbewahrt. Das erinnert wieder an die Genialität Filatovs. Aber was passiert mit der Seele bei der Verpflanzung grosser Organe wie Leber und Herz, wo das Organ doch Elemente des Biofeldes tragen muss?". - "Alles hängt von der Kraft der Seele ab", fuhr Herr Min fort. "Wenn die Seele des Menschen, dem das Organ eingepflanzt wird, schwach ist, kann das Biofeld des verpflanzten Organs einen starken Einfluss ausüben. In unserer Lehre gibt es den Begriff Seelenwanderung. Ein Beispiel dafür aus der Literatur. Der bekannte tibetanische Yogi Minerappa sah, wie bei einem Autounfall der Sohn seines Lehrers Marpa ums Leben kam. Der Körper von Marpas Sohn war stark geschädigt und nicht mehr lebensfähig. Mit der Kraft des Yoga siedelte Marpa die Seele des Sohnes in den Körper eines Bauern um, der gerade vorbei kam. Der Bauer wurde so etwas wie der Sohn Marpas. Die frühere Seele des Bauern wurde, bildlich gesprochen, aus dem Körper verdrängt, weil sie schwächer war. Der Sohn Marpas fühlte sich in dem anderen Körper nicht als Bauer, sondern als Sohn des Yoga-Lehrers". - "Heisst das, dass Marpa den Bauern umgebracht hat, als er dessen Körper für die Seele des Sohns frei machte?". - "Marpa schickte die Seele des Bauern nach oben, weil die Rolle des Bauern im Leben auf der Erde geringer war als die seines Sohnes", antwortete Herr Min. - "Es gibt auch Äusserungen", sagte Valentina Jakovleva, "dass Stalin und Lenin ein und dieselbe Seele hatten. Die schlechte Seele Lenins ging, als sein Körper unbrauchbar wurde, in den Körper Stalins über, dessen schwache Seele dabei verdrängend. Als ein Beweis für die grosse böse Seele gilt, dass die Geburtstage Lenins und Stalins 9 Jahre, 9 Monate und 9 Tage (nach Nostradamus) auseinander liegen, und das sind drei auf dem Kopf stehende Sechsen". - "Das könnte möglich sein", antwortete Herr Min. "Ich muss noch einmal kurz abschweifen, um einige zusätzliche wissenschaftliche Angaben zu machen, die von dem Spezialisten für Feldphysik Valerij Lobankov, aber auch von Valentina Jakovleva und mir gesammelt wurden: Die Geburt, der Tod und der Samadhi haben viele gemeinsame Prinzipien und gleichzeitig Entgegengesetztes. Bei der Geburt übernimmt das Kind einige Bestandteile der Seele (den Astralkörper, den ätherischen Körper und anderes) von der Mutter, nämlich die niederfrequentesten Felder, die das Funktionieren des physischen Körpers von der Art Mensch-Gewächs sichern. Beim ersten Einatmen des Neugeborenen fliegt die Seele in den Körper, die den mentalen Körper (die Fähigkeit zu denken), den Karmateil der Seele (die Erinnerung an frühere Leben) und anderes zum Arbeiten bringt. Das Gehirn fängt zu arbeiten an, die Torsionsfelder der Seele werden in Drehung versetzt. Der Mensch wird zum Menschen. Dein Kind ist aber noch nicht dein Kind: Alles hängt davon ab, welche Seele sich seiner bemächtigt. Der Mensch unserer Zivilisation beginnt seine geistige Entwicklung bei Null. Warum? Die frühere Zivilisation der Atlantier begann ihr Wissen, das sie im Ergebnis der Verbindung mit dem allgemeinen Informationsfeld (Jenseits / höhere Schwingungsebenen der Stoffphysik) erhalten hatte, nicht nur für gute, sondern auch schlechte Ziele zu gebrauchen. (Blavatsky, Die Geheimlehre, Seite 345; Alle im Buch aufgeführten Zitate von Helena Petrovna Blavatsky beziehen sich auf das im Quellenverzeichnis aufgeführte Werk "Die Geheimlehre" Band 2). Deshalb ist die Seele, die in den Körper eines Kindes unserer Zivilisation fliegt, vom allgemeinen Informationsfeld abgeschnitten. Und das ist ein Ausdruck des Prinzips So'Ham, der Selbstverwirklichung. Die Seele des heutigen Menschen hat nur die Fähigkeiten als Ausgangspotential, welche durch frühere Inkarnationen (Karma) bestimmt werden. Die Geburt genialer Kinder ist das Eingehen einer Seele mit nicht gänzlich verlorengegangenem Kontakt zum allgemeinen Informationsfeld in den Körper des Kindes, das heisst eine mehr oder minder starke Verletzung des Prinzips So'Ham. Beim Tod verlässt als erstes die Seele den Körper, ohne die Verbindung mit dem Körper zu verlieren, offensichtlich über einen Zeitraum von 40 Tagen. Diese Verbindung zwischen der Seele und dem Körper wird silberner Faden genannt. Der silberne Faden, das ist das Prinzip des höchsten Verstandes (der höchsten Vernunft), welches gestattet, bis zum Ende Hoffnung auf die Rückkehr in seinen Körper zu haben. Im Tiefschlaf geht die Seele spazieren, dabei aber den silbernen Faden bewahrend, mit dem sie den Körper wiederfindet. Deshalb empfiehlt es sich nicht, einen Menschen plötzlich zu wecken, weil die Seele dann nicht rechtzeitig in den Körper zurückkehren könnte. Und deshalb wird es auch als Sünde angesehen, Kinder zu wecken. Drei Tage nach dem Tod macht sich der ätherische Körper der Seele auf den Weg, nach 9 Tagen der Astralkörper. Der Körper kann wiederbelebt werden, wenn die Seele in ihn zurückkehrt. Das Hirn, das die Torsionsfelder der Seele in Drehung versetzt, kann ohne Seele nicht arbeiten. Die Erhaltung des Körpers, vor allem des Hirns, ist bei einer Temperatur von +4° Celsius möglich. Diese Temperatur von +4° Celsius ist gewöhnlich in Höhlen vorhanden. Bei dieser Temperatur hat Wasser die grösste Dichte. Beim Samadhi bleibt der silberne Faden beliebig lange erhalten. Die Verlängerung des Samadhi hängt nicht nur vom Zustand des "konservierten" Körpers ab, sondern auch von der Entscheidung des höchsten Verstandes (der höchsten Vernunft), den silbernen Faden der Seele mit dem Körper zu erhalten oder ihn abzuschneiden. In einen langen Samadhi-Zustand kann man bei einer Temperatur von +4° Celsius eingehen, die gewöhnlich in Höhlen und unter Wasser konstant gehalten wird. Offenbar wird der versteinert-unbewegliche Zustand des Körpers auf Grund der Veränderung des Wasserzustandes im Gewebe erreicht. Hierbei spielt nicht nur die höchste Dichte des Wassers eine Rolle, sondern auch der Übergang des Wassers in einen besonderen Zustand. Bekannt sind drei Zustände des Wassers: der flüssige, der gasförmige und der feste. Wie Valentina Jakovleva annimmt, geht beim Samadhi das Wasser am ehesten in einen vierten, der Wissenschaft unbekannten Zustand über. Eben dieser vierte Zustand des Wassers im Gewebe gestatte es, die Stoffwechselprozesse anzuhalten und die Gewebe des Menschen in einen festeren Zustand zu überführen, ohne sie zu zerstören. In solch einen Zustand können die positiv drehenden Torsionsfelder das Wasser des Organismus überführen, die unter Einwirkung der Meditation Informationen über die Zustandsänderung des Wassers und damit die Einstellung des Stoffwechsels übermitteln können. Wie überträgt das Wasser die Information? Dazu gibt es viele Mutmassungen. Hier wirkt offensichtlich ein sehr verborgenes Prinzip der Informationsübertragung. Es ist bekannt, dass das Universum hauptsächlich aus Wasserstoff besteht. Das allgemeine Informationsfeld, das vorrangig Wellencharakter trägt, ist offensichtlich mit dem Wasserstoff verbunden. Man kann vermuten, dass die Informationsübertragung mittels Wasser über den darin enthaltenen Wasserstoff realisiert wird. Die Torsionsfelder der Seele können höchstwahrscheinlich auch auf den Wasserstoff des Wassers einwirken. Bei der Seelenwanderung wird eine schwächere Seele aus dem Körper verdrängt, und an ihrer Stelle siedelt sich eine stärkere an". - "Ich würde Sie gern fragen", Herr Min, "ob Tiere in den Samadhi-Zustand übergehen können? Ich denke, der Samadhi muss ein einheitliches Naturprinzip sein, das nicht nur Menschen, sondern auch Tieren das Überleben gestattet. Wie kann man sich sonst den Winterschlaf zum Beispiel des Braunbären erklären, der in Sibirien 7 bis 8 Monate im Jahr schläft? Jedenfalls ist der Bär in der Lage, seinen Stoffwechsel durch einen Samadhi-ähnlichen Zustand herabzusetzen. Das gleiche können auch andere Tiere, Zieselmäuse, Schlangen, Frösche...". - "Das lässt sich erklären", antwortete Herr Min. "Mit Einbruch der Kälte beginnen die Tiere zu leiden. Leid, wie ich schon sagte, kann den Körper von negativer psychischer Energie befreien, was, wie wir wissen, die Grundlage für den Übergang in einen Samadhi-ähnlichen Zustand ist. Hier wirkt aber nicht nur das Leid. Tiere haben auch ein drittes Auge, mit dessen Hilfe sie in der Lage sind, sich vor Einbruch der Kälte nach Art der Meditation zu konzentrieren und in den Samadhi-Zustand überzugehen, das heisst, sich mit vermindertem Stoffwechsel in den Winterschlaf zu begeben. Wenn man zum Beispiel eine Schlange nimmt und sie im Sommer an einen kalten Ort bringt, wird sie sterben, weil sie es nicht schafft, sich zu konzentrieren und ihren Körper in einen versteinert-unbeweglichen Zustand zu versetzen. Bei natürlichem Kälteeinbruch verkriecht sich die Schlange in ein Versteck, konzentriert sich lange und geht in einen Samadhi-ähnlichen Zustand über, in dem sie den ganzen Winter verbringt". - "Wie entwickelt ist das dritte Auge der Tiere?". - "Es ist ausreichend gut entwickelt. Ein Zeichen dafür ist die Sprache der Tiere und Pflanzen. Pflanzen sind fähig, Gefahr wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Durch die Meditation kann der Mensch lernen, die Sprache der Tiere und Pflanzen zu verstehen. In diesem Fall wird sich der Mensch unter wilden Tieren sicher fühlen. Davon zeugt unter anderem das Bild Nikolaj Rerichs (Nicholas Roerich) "Und wir fürchten uns nicht", auf dem zwei Mönche gemeinsam mit Bären abgebildet sind". - "Was fehlt Ihrer Meinung nach dem Menschen?", fragte ich. - "Das dritte Auge".

Kapitel 3: Noch einmal zum "dritten Auge"

Eines Abends gingen wir - Valerij Lobankov, Valentina Jakovleva, Vener Gafarov, Sergej Seliverstov und ich - in Kathmandu spazieren. Begleitet wurden wir von einem "neuen Russen", der sich in Nepal erholte. Den "neuen Russen", der leicht angetrunken war, interessierte der psychologische Hintergrund unserer Recherchen. - "Ich verstehe", sagte er, "Sie brauchen Reklame, weil Sie sich in einigen Wochen auf den weiten Weg in die Berge machen wollen, um die Höhlen zu suchen, in denen die Atlantier sitzen. Sollen sie doch dort sitzen... Was haben Sie nicht alles an Ausrüstung gekauft, alles Import. Wer hat das gesponsert? Haben Sie das etwa selbst bezahlt? Nun, und was wird Ihnen das bringen? Nun, man wird einige Male sagen: Mul-da-shev, Lo-ban-kov... Na und? Leben muss man, Leute, heute, heu-te... Nehmt mich, ich kam nach Nepal, um mich zu erholen, habe alles selbst erarbeitet, er-ar-bei-tet... Sagen Sie bloss, Sie interessieren sich nicht fürs Geschäft, für die Halbedelsteine? Hören Sie auf! Ich sag's, wie es ist - ich interessiere mich für dieses Geschäft! Oder denken Sie, ich kam nur nach Nepal, um mich zu erholen, und Kanada, Spanien...?". - "Du verstehst nicht, erklärte Valerij Lobankov geduldig, dass die Wissenschaft sehr interessant ist. Wir sind Gelehrte, verstehst du, Gelehrte... Die wissenschaftliche Wahrheit zu finden ist sehr schwer, manchmal gibst du dafür nicht nur dein ganzes Geld, sondern auch dein ganzes Leben... Hier haben wir die Bestätigung dafür gefunden, dass ein Genfonds der Menschheit für den Fall ihrer Selbstvernichtung oder einer globalen Katastrophe existiert...". - "Sie wollen sagen, dass Sie Altruisten sind, entgegnete der "neue Russe", leben muss man, Leute, heute, heu-te... An die Kinder muss man denken, sie brauchen eine Grundlage, Grund-la-ge. So sieht das aus, Valerij". Ich hatte dieses Geschwafel ziemlich über und entfernte mich kopfschüttelnd. Da fielen mir drei europäisch aussehende Mädchen auf. Jede hatte auf der Stirn ein gezeichnetes drittes Auge, und das ganz naturalistisch, mit Augenlidern und Wimpern. - "Hallo, Sie haben vergessen, die Wimpern des dritten Auges zu tuschen", sprach ich sie an. Die Mädchen blieben stehen. Es entspann sich ein Gespräch. Sie kamen aus Israel, dienten alle drei in der israelischen Armee (in der bekanntermassen auch Frauen dienen) und nutzten einen Urlaubsscheck für diese Reise nach Nepal. Sie sprachen ganz gut englisch. - "Na Kirschen, sagte der "neue Russe". Ernst, frag sie mal, woher sie kommen". Ich fragte. Es stellte sich heraus, dass zwei von ihnen gebürtige Westeuropäerinnen waren und die dritte direkt aus Israel stammte. - "Schade, ich hätte mich gern um sie gekümmert", sagte der "neue Russe", der es fertigbrachte, internationale Geschäfte mit einem Englisch-Wissen auf dem Niveau von Yes und No zu machen. - "Sagen Sie, fragte ich, diese Zeichnung auf der Stirn, ist das ein Spass oder bedeutet das irgend etwas? Da erfuhren wir von einem Restaurant ganz in der Nähe mit dem Namen "Das dritte Auge". Zutritt hat dort nur, wer ein drittes Auge auf die Stirn gemalt hat. Spontan schlossen wir uns den drei jungen Frauen an. Wir betraten das Restaurant "unbemalt". Man plazierte uns alle an einen grossen Tisch. Dort sass schon, betroffen lächelnd, eine Irin, andere Plätze waren nicht frei. - "Machen wir uns bekannt", sagte Sergej Seliverstov und stellte uns der Reihe nach vor, auch das Ziel unserer Expedition erwähnend. Den "neuen Russen" stellte er als wichtigen russischen Geschäftsmann vor. - "Oh, rief die Irin, Sie studieren die früheren Zivilisationen! In meinem Land interessieren sie sehr viele Menschen dafür. Sie streben danach, das dritte Auge zu entwickeln und besuchen spezielle Meditationsschulen. Aber ich habe gespart und

kam her, um die Meditation hier zu erlernen, von wo aus sie sich über die Welt verbreitet hat. Ich bin bemüht, mein drittes Auge zu entwickeln. Deshalb bin ich auch in dieses Restaurant gekommen. Erzählen Sie doch bitte mehr über Ihre Expedition". - "Ja, erzählen Sie bitte", baten auch die Israeli. Während des Essens umrissen wir unser Vorhaben. - "Sehr interessant", sagte die Irin. "Aber Sie, Sie sind doch sicherlich der Sponsor der Expedition?", fragte sie den "neuen Russen". - "Ja", flunkerte der "neue Russe". - "Und wie erfolgreich sind Sie bei der Entwicklung des dritten Auges?", fragte ich die Irin. - "Äusserst bescheiden", antwortete sie. - "Wissen Sie überhaupt, was das dritte Auge ist?", fragte nun Vener Gafarov. - "Die buddhistische Religion", begann ich zu erzählen, ohne eine Antwort abzuwarten, "unterscheidet fünf Arten des Auges: 1. Das fleischliche Auge (fleshly eye), das heisst unsere zwei gewöhnlichen Augen. 2. Das göttliche Auge (divine eye), das heisst das Auge, das weit in Raum und Zeit blicken kann. Mit dessen Hilfe kann man ins allgemeine Informationsfeld schauen, was sogar Voraussagen ermöglicht. 3. Das Auge der Weisheit (wisdom eye), das gestattet, in seine Seele zu blicken und sie zu analysieren, um die Grundwahrheit zu verstehen: Leben, das ist vor allem deine Seele und nicht dein Körper. 4. Das Auge Dharmas (Dharma eye), das die Lehre Buddhas zu verwirklichen hilft. Verstehen kann man das, denke ich, als Möglichkeit, die Lehre Buddhas zu begreifen, die äusserst kompliziert ist. 5. Das Auge Buddhas (Buddha eye), das sind die Augen des Lehrers. Ich verstehe sie als Augen des Menschen, der in das Wissen früherer Zivilisationen eingeweiht ist". - "Was, ein Mensch kann gleichzeitig fünf Augen haben?", fragte eine der Israeli". - "Meiner Ansicht nach versteht man in der buddhistischen Religion unter dem Wort Auge die Fähigkeit des Menschen, die geistigen Aspekte des Lebens wahrzunehmen und zu analysieren", erwiderte ich. - "Und was hatte Buddha für Augen?", hakte die Israeli nach. - "Wie uns ein bedeutender tibetanischer Wissenschaftler (Herr Min) erklärte, besass Buddha ein drittes Auge, das bei den Menschen hingegen schlecht entwickelt sei. Aber das dritte Auge hat nie wie ein Auge ausgesehen, sogar bei Buddha nicht. Aber man weiss davon, weil von der Stirn Buddhas periodisch ein Lichtstrahl ausging. Mit diesem Strahl rief Buddha die Bauern zu seinen Predigten. Der Strahl von Buddhas Stirn konnte fünf Farben haben: weiss, blau, grün, gelb, rot". - "Oh, das war sicher sehr exotisch", sagte die Israeli. Der "neue Russe", der aufmerksam der Übersetzung von Valentina Jakovleva zugehört hatte, fragte: - "Buddha hatte wohl auf der Stirn eine Lichtquelle?". - "Sicherlich", antwortete Valerij Lobankov, "war das ein Effekt der Umwandlung psychischer Energie in Lichtenergie. Sicher haben Sie schon von Telekinese gehört, wenn sich mit Hilfe psychischer Energie zum Beispiel ein Glas auf dem Tisch bewegen lässt. Das ist die Umwandlung psychischer Energie in mechanische. Genauso kann psychische Energie einen Lichteffekt erzeugen". - "Erzählen Sie mehr über das dritte Auge. Ich kam ja extra her, um es zu entwickeln", beharrte die Irin. - "Das dritte Auge ist Teil des Gehirns", begann Valerij Lobankov. "Wenn das Gehirn die Torsionsfelder des Geistes in Drehung versetzt, so ist das dritte Auge das Organ, das die verschieden Bestandteile des Geistes auf die Frequenz der Torsionsfelder abstimmt. Man kann von drei Funktionen des dritten Auges sprechen: - Erstens: Die Funktion des Intellekts, das ist die Abstimmung auf die Frequenz der Verbindung mit dem höchsten Verstand (der höchsten Vernunft). Offensichtlich nutzen die Eingeweihten (wie zum Beispiel Helena Petrovna Blavatsky) ihr entwickeltes drittes Auge, um sich so auf die Frequenz des allgemeinen Informationsfeldes zu begeben". - Zweitens: Die Funktion der Meditation, das ist die Abstimmung auf die Frequenzen der Torsionsfelder des eigenen Geistes auf unterschiedlichem Niveau. Bekanntlich gibt es 112 Arten der Meditation, was eine individuelle Abstimmung auf die jeweils passende Frequenz bedeutet. - Drittens: Die Funktion des inneren Sehens, das heisst die Abstimmung auf die Frequenzen der Torsionsfelder der verschiedenen Organe, lässt in die Organe blicken und deren Krankheiten erkennen. - Bei Kindern", fuhr Valerij fort, "existiert das dritte Auge als Rudiment, als Erinnerung an das dritte Auge, das bei den Menschen früherer Zivilisationen entwickelt war. Erinnern Sie sich, was in der antiken Literatur über die Atlantier berichtet wird, die allein mit dem Blick gewaltige Steinblöcke verschieben konnten? Mit Hilfe ihres dritten Auges stellten sie sich auf die Frequenz der Felder der Steine ein und drehten deren Torsionsfelder so, dass sie der Gravitation entgegenwirkten. Dabei wurden die Steine scheinbar leicht, und mit einer Drehung der Torsionsfelder liessen sie sich verschieben". - "Lasst doch die Mädchen versuchen, das Glas per Blick zu verschieben, wo sie doch ein drittes Auge haben", spasste der "neue Russe". - "Natürlich kann ich das nicht", sagte die Irin, "aber nach meinem Meditationsunterricht kann ich meinen Geist schon viel besser spüren. Für mich ist unsere materielle Welt nicht mehr das wichtigste, das ist für mich jetzt der Geist. Mich würde interessieren, warum das dritte Auge bei uns zu verkümmern begann?". - Haben sie Helena Blavatsky gelesen?", fragte ich die Irin. - "Nein, aber beim Meditationsunterricht hier in Nepal sprach man von ihr als der herausragenden Eingeweihten". - "Um auf die Frage zu antworten, wie sich das dritte Auge entwickelt hat und wieder verkümmerte, muss man wissen, wie die menschlichen Rassen entstanden sind. Dazu findet man etliches in der Literatur, sehr detailliert in Helena Blavatskys Buch "Die Geheimlehre". Unter dem Begriff menschliche Rasse versteht Blavatsky nicht Nationen, sondern Zivilisationen. Die erste Rasse ist für sie die Zivilisation der ersten Menschen auf der Erde. Blavatsky schreibt in ihrem Buch auch, wie sie zu diesem Wissen kam, wie eine Stimme ihr diese wissenschaftlichen Informationen faktisch diktierte. Sie ist vollkommen davon überzeugt, dass der höchste Verstand (die höchste Vernunft) den heutigen Menschen durch sie übermitteln wollte, wie sich die Menschheit entwickelt hat. Ich habe keinen Grund, ihr nicht zu glauben, zumal das, was in ihrem Buch steht, mit anderen religiösen und wissenschaftlichen Angaben übereinstimmt. Es gibt weltweit kein besseres Werk. Sie geht von vier Rassen von Menschen aus, die vor uns lebten. Unsere Rasse ist also die fünfte...". - "Entschuldigen Sie, das Restaurant schliesst jetzt, unterbrach mich ein Kellner". - "Wie ungelegen", äusserte sich die Irin. - "Kein Problem", sagte der "neue Russe" und reichte dem Kellner 20 Dollar. "Valja, sag ihm, dass es dafür ist, dass wir hier so lange sitzen können, wie wir wollen. Und bestell den Frauen gleich noch Wein. Mich interessiert es auch, von wem wir abstammen. Ich würde es meinen Freunden auch gern beweisen, dass es nicht die Affen sind". Der Kellner nahm die 20 Dollar freudig entgegen und entfernte sich höflich. - "Nepal ist ein armes Land, hier sind 20 Dollar schon ein Vermögen", sagte Sergej Seliverstov. - "Schau an", sagte der "neue Russe", "für 20 Dollar kann man ein ganzes Restaurant kaufen. In Moskau bekommst du dafür nicht mal eine Tasse Kaffee. In Moskau würde ein Kellner für solch einen Dienst mindestens 300 Dollar verlangen. Und hier - ach hätten wir doch in Russland solch einen Service!". - "Also", fuhr ich fort, "auf der Erde gab es nach Blavatsky fünf Rassen, unsere ist die fünfte. Das Leben auf der Erde entstand vor einigen Millionen Jahren durch Verdichtung der Materie. Mensch, Tiere und Pflanzen entstanden gleichzeitig. Jede Rasse entstand aus der vorhergehenden. Die erste Rasse, welche die "Selbstgeborenen" genannt wurde, entstand auf der Erde in Form ätherischer (himmlischer) Geschöpfe durch Verdichtung der feinstofflichen Welt, das heisst der psychischen Energie. Das waren engelähnliche Menschen, die frei durch Gestein und andere feste Gegenstände gehen konnten. Sie sahen wie leuchtende körperlose Formen des Mondlichts aus und hatten eine Körpergrösse von 40 bis 50 Metern. Der protoplastische Körper der Menschen dieser ersten Rasse war nicht aus dem Material, aus dem unsere sterblichen Hüllen bestehen, er hatte mehr wellenartigen Charakter. Sie waren Zyklopen, das heisst Einäugige; wobei die Funktion des Auges der des dritten Auges glich, auf telepathische Art verbunden mit der Umwelt und dem höchsten Verstand (der höchsten Vernunft). Die Menschen der ersten Rasse vermehrten sich durch Spaltung und Knospung. Sie hatten keine Sprache, verständigten sich durch "Gedankenübertragung". Sie konnten bei beliebiger Temperatur leben. Die zweite Rasse, die "Schweissgeborenen" oder "Knochenlosen", löste auf der Erde die erste ab. Diese Menschen waren ebenfalls larvenförmig, jedoch dichter als die erste Rasse. Sie waren kleiner, erreichten aber 30 bis 40 Meter. Sie waren ebenfalls Zyklopen und verständigten sich mittels Gedankenübertragung. Die Menschen der zweiten Rasse waren von goldgelber Farbe. Sie vermehrten sich durch Knospung und Sporenbildung, aber zum Ende der Lebensperiode der zweiten Rasse entstanden intermediäre Hermaphroditen, das heisst Mann und Frau in einem Körper. Die dritte Rasse, Lemurier genannt und aus der zweiten hervorgegangen, unterteilt man in frühe und späte Lemurier. Die frühen Lemurier waren bis 20 Meter gross und hatten einen wesentlich dichteren Körper, den man schon nicht mehr larvenförmig bezeichnen konnte. Bei ihnen entstanden Knochen. Der zweigeschlechtliche Hermaphrodit sammelte in einem Fall männliche, im anderen weibliche Merkmale, wodurch es zur Geschlechtertrennung kam und die geschlechtliche Vermehrung entstand. Die frühen Lemurier hatten zwei Gesichter und waren vierarmig. Zwei Augen sassen vorn, das dritte Auge hinten. Zwei Arme "bedienten" die vordere Körperhälfte, zwei die hintere. Die vorderen Augen dienten dem physischen Sehen, das hintere hauptsächlich dem geistigen. Sie waren von goldener Farbe. Die Verständigung erfolgte durch Gedankenübertragung. Die späten Lemurier, oder Lemurier-Atlantier, waren die höchstentwickelten Menschen auf der Erde, mit dem höchsten technologischen Niveau. Ihnen verdanken wir unter anderem den Bau der ägyptischen Sphinx, die gewaltigen Monolithen von Salisbury (Grossbritannien) sowie einige Monumente Südamerikas. Sie wurden 7 bis 8 Meter gross, hatten zwei Augen und zwei Arme. Das dritte Auge verschwand ins Innere des Schädels. Ihre Hautfarbe war gelb oder rot. Unter ihnen entwickelte sich eine Sprache, die sich bis heute unter den Menschen der süd-östlichen Erdregion erhalten hat. Zu den Nachfahren der späten Lemurier zählt Blavatsky die Aborigines Australiens, die auf dem seit Urzeiten isolierten australischen Kontinent überlebten und verwilderten. Die vierte Rasse nannte man Atlantier. Die Atlantier hatten vorn zwei richtige Augen, aber das dritte Auge war tief im Inneren des Schädels versteckt, funktionierte aber gut. Sie hatten zwei Arme, wurden anfangs 3 bis 4 Meter gross, zum Ende der Lebensperiode der Atlantier hin allmählich kleiner. Ein Teil der Atlantier war von gelber Hautfarbe, andere waren schwarz, braun oder rot. In der späten Periode ihrer Existenz wurde Atlantis vorwiegend von gelben und schwarzen Atlantiern besiedelt, die gegeneinander kämpften. Anfangs bedienten sich die Atlantier einer agglutinierenden Sprache, die bis heute bei einigen Eingeborenenstämmen Südamerikas erhalten blieb. Aber im weiteren entwickelte sich eine höher entwickelte Sprache, Grundlage der heutigen Sprachen. Die flektierende Sprache der Atlantier gilt als Wurzel des Sanskrit, heute die Sprache der Eingeweihten. Die Zivilisation der Atlantier war ebenfalls ausreichend hoch entwickelt. Sie erhielten ihr Wissen durch Zuschaltung zum allgemeinen Informationsfeld, beherrschten die Fernhypnose, die Gedankenübertragung, konnten auf die Gravitation einwirken, hatten ihre Flugapparate (Vimanas - Sanskrit: die Luftfahrzeuge der Einwohner von Atlantis - der Übersetzer), bauten die steinernen Götzen auf der Osterinsel, die ägyptischen Pyramiden und viele andere rätselhafte Monumente des Altertums. Die fünfte Rasse, also wir, in der esoterischen Literatur arische Rasse genannt, entstand aus den späten Atlantiern. Viele Menschen der fünften Rasse verwilderten und konnten das Wissen der Atlantier für ihre Entwicklung nicht nutzen. Anfangs waren die Menschen der fünften Rasse recht gross (bis zwei, drei Meter), danach wurden sie allmählich kleiner. Die Funktion des dritten Auges ging fast ganz verloren, wodurch die ständige Verbindung mit dem allgemeinen Informationsfeld abriss und es ihnen unmöglich wurde, ihr Wissen von dort zu erhalten. Allmählich näherte sich das Aussehen dieser Menschen dem des heutigen an". - "Interessant, aber kompliziert", sagte der "neue Russe". "Mit dem dritten Auge fühle ich, was ich noch bestellen soll. Valerij, ruf den...". - "So", setzte ich fort, "hatten nur die ersten beiden Rassen das, was wir drittes Auge nennen und nutzten nur dieses zum Leben. Bei den Menschen der dritten Rasse (den zweigesichtigen) entwickelten sich ausser dem dritten Auge, auf dem Hinterkopf gelegen, noch zwei normale Augen vorn, die zum Sehen in der physischen Welt genutzt wurden und dem dritten Auge halfen. Bei der vierten Rasse (den Atlantiern) verschwand das dritte Auge ins Innere des Schädels, verlor seine Funktion aber nicht. Bei der fünften Rasse (unserer) blieb das dritte Auge als Rudiment übrig, das Epiphyse genannt wird. Jedoch (und darauf weist Blavatsky hin) entwickelt sich bei unserer Rasse die Tendenz zu einer erneuten Entwicklung des dritten Auges. Apropos, auch die Atlantier verspürten die Rückbildung des dritten Auges und versuchten, es künstlich zu stimulieren. Und auch bei uns kamen Meditationsschulen auf, die, wie wir wissen, die Funktion des dritten Auges entwickeln". "Auch Sie", sagte ich, die Irin anschauend, "kamen ja her, um Ihr drittes Auge zu schärfen". - "Ja, ich bin stolz, dass ich, wenn man es so ausdrücken kann, in dieser Sache etwas voraus bin". - "Die Mädchen fangen an, sich zu langweilen", sagte der "neue Russe", wobei er mich bat, das Folgende zu übersetzen. "Gestatten Sie mir, zur Abwechslung etwas anderes zu erzählen. Kürzlich haben einige Russen hier in Kathmandu ein Rikscha-Rennen veranstaltet. Stellen Sie sich vor, wir, kräftige Leute, sassen in den Kutschen, und die Rikschafahrer, kleine Nepalesen, treten unter Aufbietung aller Kräfte in die Pedalen. Das war spannend. Mein Bekannter, Vitja, hat gewonnen. Schade nur um die Rikschafahrer, aber wir haben jedem mehr hingeblättert, als sie sich erträumt haben". - "Die Rikschafahrer, die tun mir leid", sagte eine Israeli. - "Sie brauchen sie nicht bedauern", bemerkte Vener Gafarov, "sie müssen ja was für ihr Brot tun. Das ist nicht peinlich". - "Apropos Stolz", sagte ich, "Helena Blavatsky schreibt, dass das dritte Auge aufhörte zu funktionieren, als die Menschen zu stolz wurden, und sie sich fast für Götter hielten. Damit schalteten sie sich selbst vom höchsten Verstand (von der höchsten Vernunft) ab". - "Warum wird das dritte Auge als Auge bezeichnet, wenn es doch im Inneren des Schädels versteckt ist?", fragte die Irin. - "Die Anatomen fanden heraus, dass bei der Embryogenese das dritte Auge ausgebildet wird eben wie ein Auge. Das ist durchaus verständlich, da ja auch die ersten beiden Rassen ein einziges Auge besassen, das, was wir drittes Auge nennen. Darauf weist schon Blavatsky hin. Je höher die geistige Entwicklung des Menschen ist, desto weiter ist die Epiphyse entwickelt, das einstige dritte Auge". - "Danke für den wundervollen Abend. Ich habe heute viel über das dritte Auge erfahren", sagte die Irin. Der "neue Russe" hielt uns mit einer entschiedenen Geste zurück, zahlte für alle und vergass auch das Trinkgeld für den Ober nicht. - "Nun, war es interessant?", fragte Sergej Seliverstov den "neuen Russen". Verstehst Du, man muss irgend etwas im Leben hinterlassen. Nicht nur Geld, nicht nur Haus und Auto, sondern irgend etwas Ideelles. Bei den Kindern, falls Du dich erinnerst, ist die Epiphyse weiter entwickelt, darum fühlen sie das Geistige auch besser. Deshalb ist der geistige Zustand der Eltern...". - "Ich verstehe schon, unterbrach der "neue Russe", man sollte seinen Kindern nicht nur Hab und Gut hinterlassen, sondern auch dafür etwas tun, dass sie auf das geistige Niveau ihrer Eltern stolz sein können. Nebenbei bemerkt, Sergej, ist es nicht einfach lächerlich, für lumpige 20 Dollar hatten wir das Restaurant die halbe Nacht...".

Kapitel 4: Nächstes Mal wird es ernsthafter

Der "neue Russe" etablierte sich als üble Ausgeburt eines unglücklichen Übergangs zum Markt, als politische Romantiker mit demselben totalitär-kommunistischen Denken gerade mal die unglücklichste Schöpfung des Kapitalismus - den wilden Markt - schaffen konnten. Schade, das Antlitz der Nation wird dadurch bei weitem nicht von ihren besten Vertretern geprägt, sondern von Typen mit niedrigem kulturellen Niveau, aber beträchtlicher krimineller Mentalität, die sich dem Wirken der wilden Gesetze der Gesellschaft rasch angepasst haben. Einem kultivierten Menschen fällt es beispielsweise schwer, mit Bestechungsgeldern umzugehen, ohne die es heutzutage äusserst schwer ist, etwas zu erreichen. Der "neue Russe" aber tut das, als ob es selbstverständlich wäre. Dadurch erweist sich der "neue Russe" zumeist als Sieger, während der kultivierte Mensch auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit bis ans Ende seiner Tage alle Instanzen durchlaufen müsste. Wenn das Wirken der wilden Gesetze in der Gesellschaft mit einer Dominanz von Menschen zu lange fortdauert, die mit solchen Begriffen wie Ehre, Gewissen, Gutes und Liebe nichts im Sinn haben, wird das unweigerlich zum Abbau des Intellekts der Nation führen, das heisst, es beginnt die Verwilderung der Menschen. Ich habe früher nie über den historisch-politischen Hintergrund des Begriffs Verwilderung nachgedacht. Durch unsere Forschung gelangten wir jedoch zu der Schlussfolgerung, dass Verwilderung als Gegenteil des Fortschritts in der Geschichte nicht nur unserer, sondern auch früherer Zivilisationen, wiederholt vorkam. Bleibt wirklich nur zu hoffen, dass die "neuen Russen" nicht die ersten Wilden unseres zukünftigen (Gott erbarm'!) wilden Landes sind. Die Autorität Russlands im Ausland ist in den letzten Jahren nicht nur wegen des Verlusts der ehemaligen Militärmacht und der unsympathischen Physiognomie führender Repräsentanten gesunken, sondern auch deshalb, weil hauptsächlich die erwähnten "neuen Russen" begonnen haben, unser Land im Ausland zu vertreten. Diese "Neuen" lassen sich eben nicht damit in Verbindung bringen, dass wir als Erste die Schallmauer durchbrochen haben, den Kosmos eroberten, das beste Bildungssystem der Welt schufen und so weiter. Aber der Mensch neigt zu verallgemeinernden Schlüssen über ein Land allein schon nach kurzen Begegnungen mit dessen Vertretern, geschichtliche Errungenschaften dieses Staates geraten da schnell in Vergessenheit. Wir, die Expeditionsmitglieder, wären nie auf die Idee gekommen, diese "ruhmreichen Vertreter der Heimat" könnten einen Einfluss haben auf die Arbeit unserer Expedition im fernen Nepal. Doch einige von ihnen, schnell reich geworden und entschlossen, ihr geistiges Niveau schnell anzuheben, begannen die Klöster Kathmandus zu besuchen und mit allen Mitteln Treffen mit hochrangigen Lamas zu erwirken, laut redend und sich mit ihnen umarmt fotografieren lassend. Ich und der Lama. Ist doch exotisch! So Jungs, jetzt könnt ihr neidisch sein! Im Prinzip ist die Neugierde auf unverständliche geistige Aspekte des Lebens löblich, aber die Form des Umgangs, wenn ein Ausländer voller Selbstsicherheit einem Lama auf die Schulter klopft wie seinem Blutsbruder und dabei noch sagt: "Was bist du für ein Schmächtiger...", das ist, gelinde ausgedrückt, nicht nur für die Lamas unverständlich und unangenehm. Offensichtlich war gerade dieser Sachverhalt der Grund für unsere wissenschaftlichen Misserfolge bei Treffen mit zwei hochrangigen Lamas. Sie standen den bedeutendsten buddhistischen Klöstern Kathmandus vor, in denen todsicher unser "Bruder" schon verweilt hatte. Und obwohl unsere Expedition internationalen Charakter trug, stellten Vertreter Russlands ihren Grundstock dar. Das haben wir auch nie verhehlt. Und erfolgreiche Gespräche brauchten wir unbedingt! Nur die Lamas hatten das Recht zu entscheiden, "das geheime Wissen der Lamas" zu lüften oder nicht. Nur die Lamas konnten Eingeweihte in das geheime Wissen des Altertums sein. Nur die Lamas konnten uns einen Fingerzeig auf materielle Beweise für die Existenz des Genfonds der Menschheit in Form des langen Samadhi-Zustands geben. Nur die Lamas konnten Menschen kennen, die Zugang zu den Körpern der Atlantier im Samadhi-Zustand haben und unsere Vorstellungen vom Äusseren der Menschen früherer Zivilisationen präzisieren könnten. Im grossen und ganzen hatten wir eine solide Grundlage für das Vertrauen der Lamas. Das von uns berechnete Äussere der Atlantier stimmte im Grunde mit den Vorstellungen der indischen Svamins über die Menschen früherer Zivilisationen überein, und von den Svamins und Wissenschaftlern hatten wir viel erfahren, was sich zu einer strengen logischen Kette verbinden liess. Es war schwer vorstellbar, dass das plumpe Auftreten unserer Mitbürger sich als Stein des Anstosses erweist. Der Rinpoche-Lama, mit dem Sheskand Ariel über den Rektor der nepalesischen Universität das Treffen verabredet und der uns schon im voraus einiges wissenschaftliche Material übergeben hatte, empfing uns zur verabredeten Zeit, umgeben vom Gefolge seiner Schüler. Deutsche, Dänen, Amerikaner und andere waren in diesem Gefolge vertreten, etwa 20 bis 30 Personen. Alle sassen auf dem Boden. Einer mit geschlossenen Augen, einer wisperte, einer sah ununterbrochen und schweigend zum Lama, einer schaute mit Interesse auf uns. Diese Menschen widmeten ihr ganzes Leben der Geisteswissenschaft des Ostens und lebten schon viele Jahre in Nepal. Sie alle sprachen nepalesisch. Uns plazierte man auf niedrige weiche Sofas dem Lama gegenüber. Neben mir sass ein blonder Däne, der sich als Dolmetscher des Lamas vorstellte. Es war zu spüren, dass der Lama gut Englisch spricht, aber aus irgendeinem Grund zog er es vor, mit uns mittels Dolmetscher zu sprechen. Obwohl ich die nepalesische Sprache nicht kenne, spürte ich doch, dass der Däne, der schon ein sehr schlichtes Englisch sprach, nepalesisch noch schlechter spricht. Ich stellte unsere Hypothese über die Abstammung der Menschheit vor. Dabei versuchte ich verständlich zu sprechen und schraubte mein Englisch auf die letzte Stufe der Vereinfachung zurück, obwohl ich mich dadurch verunsichert und unwohl fühlte. Der Lama hörte meiner Erzählung mit halbem Ohr zu, der Übersetzung aber gar nicht. Ständig traten Leute an ihn heran, denen er zwischendurch heilige Schals um den Hals legte und Stückchen heiliger Speise gab. Der Däne brubbelte mir ständig nepalesisch ins Ohr und berührte mich an der Schulter, um den einen oder anderen Satz wiederholt zu bekommen, wenn ich ein etwas komplizierteres englisches Wort gebraucht hatte. Irgendwann hatte ich das über und fragte den Lama, die Zeichnung des hypothetischen Atlantiers zeigend, direkt: - "Haben Sie irgendwann einen Menschen gesehen, der so aussieht?". - "Das Äussere des Menschen ist der physische Ausdruck seiner Geistigkeit", erwiderte der Lama in unerwartet gutem Englisch. "Charakteristisch für das Äussere des Menschen sind die Augen, in denen sich die Weisheit des Menschen widerspiegeln muss. Der Begriff "Auge der Weisheit" im Buddhismus hat zwei Aspekte: Aufrechterhaltung der Empfindsamkeit und Verbindung mit den empfindsamen Organen, bei deren Analyse man das Objekt des Sehens, die Erkenntnis und die Sinnesorgane berücksichtigen muss...". - "Gestatten Sie, unterbrach ich, aber diese Zeichnung ist die Reproduktion des Gesichts eines Menschen, dessen Augen auf den Wänden Ihres Klosters dargestellt sind. Valerij Lobankov hat das fotografiert, und wir haben durch eine augenmathematische Analyse das Aussehen des Besitzers dieser Augen reproduziert. Sagen Sie bitte, wessen Augen sind das?". - "Das sind die Augen der Weisheit", antwortete der Lama, "sie stellen dar die Ziele, den festen Wunsch und das, was Augen darstellen sollen. Buddha lehrte, dass es notwendig ist, in allem die Qualität zu sehen, deren äussere Form die Weisheit ist". Ich hätte fast gefragt: Was ist das - die Augen der Weisheit?, hielt aber rechtzeitig ein, um einen weiteren Wortschwall zu vermeiden, von dem wir nichts verstehen würden. - "Sind das die Augen Buddhas?", fragte ich dreist. - "Buddha hatte 32 Merkmale und 60 Eigenschaften, von denen eines seine Augen sind. Besondere Künstler zeichneten diese Augen auf die Wände des Klosters, um deren Weisheit darzustellen. Weisheit geht nicht nur von den Augen aus, sondern auch vom Herzen", sprach der Lama blumig. - "Was können Sie zu dieser Nase sagen?", fragte ich, auf die Zeichnung des hypothetischen Atlantiers weisend. - "Die ungewöhnliche Nase ist Ausdruck einer ungewöhnlichen Kraft", antwortete der Lama. - "Was für eine ungewöhnliche Kraft?". - "Die Kraft des Geistes". - "Soviel ich weiss, geht die Kraft des Geistes von den Augen aus...". - "Von der Nase auch". - "Kann die Kraft des Geistes sich auch physisch äussern, zum Beispiel Gegenstände bewegen?". - "Kann sie". - "Was hat die Nase damit zu tun?". - "Viel!". - "Was können Sie über das dritte Auge sagen?", fragte ich, wiederum auf die Zeichnung zeigend. - "Das ist ein Haarbüschel aus Augenbrauen", antwortete der Lama schmunzelnd. Ich spürte, dass der Lama

begann, sich über mich lustig zu machen. Der Däne sah mich ebenfalls lächelnd an. - "Wessen Wissen brachte Buddha auf die Erde?", wollte ich nun wissen, meine ganze Geduld zusammennehmend. - "Buddha, das ist Freiheit. Wenn man frei sein wird von der Wahrnehmung seines Körpers, wird man die Welt erkennen. Es ist wichtig, sich ausserhalb seines Körpers zu fühlen". - "Also, wessen Wissen hat Buddha denn gebracht?". - "Alles Wissen war im Geiste Buddhas". - "Entschuldigen Sie", noch zwei Fragen. "Die erste: Erinnert Sie dieser Atlantier an einen Menschen, der sich in den Samadhi-Zustand begeben hat?". - "Woher wissen sie von den Samadhi?", fragte mich der Lama und sah mich dabei konzentriert an. - "Davon haben uns die indischen Svamins erzählt. Wir nehmen mit ausreichender Gewissheit an, dass hier, im Tibet, in Höhlen mit stabilen Temperaturen Körper von Menschen im versteinert-unbeweglichen Zustand aufbewahrt sein müssen, Menschen nicht nur unserer, sondern auch früherer Zivilisationen. Das ist ein besonderer Genfonds der Menschheit, den zu bewahren ihre höchste Berufung ist, teurer Lama. Es gibt die letzte Botschaft So'Ham. Warum ist sie die letzte? Das kann man als Warnung an die Menschheit interpretieren. Nach einer Selbstvernichtung auch dieser, der letzten Zivilisation auf der Erde, wird der Genfonds der Menschheit nicht mehr benötigt, das heisst, die Menschen werden aus dem langen Samadhi-Zustand nicht mehr zurückkehren und werden nicht mehr Keim einer neuen Zivilisation werden. Deshalb, teurer Lama, denke ich, dass die Zeit gekommen ist, der Menschheit deutlich zu machen, dass unsere Zivilisation die letzte auf der Erde sein könnte. Sehen Sie, wie viel Waffen sich auf der Erde angesammelt haben. Sehen Sie, die geistige Entwicklung wird doch immer mehr durch eine kleinbürgerliche ersetzt, der Wunsch nach Bereicherung zum Lebensinhalt. Die Menschen sind bereit, für Geld alles zu tun... Nur ein kleines Häufchen Menschen aus entwickelten Ländern", sagte ich, "auf die Schüler des Lamas zeigend, befasst sich mit seiner geistigen Entwicklung. Aber sie tun das nur für sich selbst. Aber die Menschen brauchen, damit sie wirklich und aufrichtig an die Wahrhaftigkeit und Macht der religiösen Lehre glauben, neue Fakten, neues Wissen. Hand aufs Herz, man kann doch sagen, dass die Menschen in vieler Hinsicht die Religion als schönes Märchen auffassen...". - "Die Samadhi sind geschützt, unterbrach der Lama meine Ausführungen. Dort gibt es eine Kraft. Jeder Stein... Es ist nicht nur meine Berufung... Wie lautet Ihre zweite Frage?". - "Ich wollte fragen, was Sie über die letzte Botschaft So'Ham wissen". - "Das gleiche wie Sie", antwortete der Lama. Ich bat den Lama, auf den Balkon zu kommen, von dem aus sich ein Blick auf eine Stupa eröffnete, einen ovalen Turm mit der Darstellung der gewaltigen ungewöhnlichen Augen. Gerade diese Augen hatten wir der wissenschaftlichen Analyse unterzogen, gerade sie dienten als Grundlage für die optische Rekonstruktion des Menschen mit dem ungewöhnlichen Äusseren, den wir für einen Atlantier hielten. Warum sind diese Augen das Hauptsymbol der nepalesischen und tibetanischen Klöster? Was symbolisieren sie? Die Feststellung, dass sie die Augen der Weisheit sind, befriedigte uns ganz und gar nicht. Möglich, dass das alte Wissen auch einen Aspekt hatte, der unserer Augengeometrie ähnelte, um über die Darstellung der Augen das Aussehen ihrer Besitzer zu codieren. Vielleicht ist es die Darstellung des Urvaters oder der Urmutter unserer Zivilisation. Oder es sind die Augen eines Menschen aus dem Genfonds der Menschheit, der zu ihrem Retter für den Fall ihrer Selbstvernichtung werden soll. Die Augen des zukünftigen Retters, durchaus möglich. Aber der Lama hatte dazu nichts gesagt. Das unwahrscheinliche Zusammentreffen, dass die tibetische Rasse das von uns errechnete mittelstatistische Auge hat und gerade hier, im Tibet, auf allen Klöstern diese ungewöhnlichen Augen dargestellt sind, beruhigte uns. Wir machten einige Fotos und setzten dann unser Gespräch fort. - "Sie kennen natürlich das Geheimnis dieser Augen", sagte ich, auf die Stupa weisend. - "Sieh auf mein Kinn - du siehst die Stirn nicht. Sieh auf meine Stirn - du siehst das Kinn nicht. Sieh auf ein Auge - du siehst das zweite nicht. Sieh auf das zweite - du siehst das erste nicht", sagte der Lama. - "Aber das Auge arbeitet wie ein skandierender Strahl!". Der kleinwüchsige Lama hob die Augen zu mir, kam zu mir und klopfte mir kräftig auf die Schulter. - "Seien Sie nicht missgestimmt", sagte er, klopfte mir nochmals auf die Schulter und lachte laut. Mir war das unangenehm. Der Däne sah mich weiter aus den Augenwinkeln an. - "Und warum klopfen Sie mir nicht auf die Schulter und lachen nicht?", fragte der Lama überraschend. Ich war sprachlos. - "Da kommen Ihre Russen, beachten die Menschen vor mir nicht, reden laut, lachen, klopfen mir auf die Schulter, fotografieren sich. Sagen Sie mir, warum sie", der Lama zeigte auf die Ausländer, die vor ihm auf dem Boden sassen, "warum sitzen diese Deutschen, Holländer, Amerikaner und Engländer vor mir auf den Knien, aber Ihre Russen... Ich verkörpere doch die alte Weisheit und das Wissen, die Generation vor den Ahnen. Er dort", der Lama zeigte auf den Dänen, "lebt schon 22 Jahre in Nepal, lernt die Meditation und das alte Wissen. Der Däne nickte". - "Ich kann nicht für die Russen einstehen, die bei Ihnen waren", sagte ich. - "Ich sehe, Sie sind ernsthafte Wissenschaftler, sind nicht so wie jene", antwortete der Lama. "Aber wie kann ich Ihnen das alte Wissen anvertrauen, einem Vertreter des Landes, wo es reiche Leute gibt, die in uns nur exotische Eingeborene sehen, die keinen Funken Verehrung und Interesse für unser altes Wissen haben, die denken, dass ihnen mit ihrem Geld die ganze Welt offensteht? Russland ist ein reiches Land, Nepal ein sehr armes. Aber hier, in Nepal und im Tibet, gibt es Wissen, das es nirgends auf der Welt gibt. Wir achten Ihre Bildung, Ihre Wissenschaft, aber achten Sie auch unsere Religion. Einer Ihrer Russen versuchte mir nach dem Fotografieren heimlich 100 Dollar zuzustecken, gute Menschen jedoch geben Spenden". - "Ich kann mich nur für sie entschuldigen", sagte ich. - "Was soll ich mit Ihrer Entschuldigung. Besser, Sie sprechen in ihrem Land mit ihnen, sagen Sie es übers Fernsehen. Wenn unser altes Wissen in die Hände solcher Menschen fällt, könnte Böses daraus werden. Wenn solche Menschen irgend etwas finden, zum Beispiel einen Menschen im Samadhi, werden sie ihn ausstellen wie Tiere im Zoo, um daran zu verdienen. Die chinesischen Kommunisten zerstörten Klöster und Pagoden im Tibet, brachten Lamas um, machten sich über die alten Werte lustig. Zum Glück gibt es Kräfte, die die Samadhi schützen. Diese Kräfte sind mächtig, es gibt keine Gegenkraft dagegen. Ihr Land verfügt über eine gewaltige Militärmacht, aber selbst Kernwaffen können diesen Kräften nichts anhaben. Sie sind doch ein kommunistisches Land, dass Gott vergessen hat und seine Führer anstelle Gottes setzte!". - "Wir sind ein ehemals kommunistisches Land...". - "Egal. Wenn es in Ihrem Land so reiche Leute gibt, wie sie hierher kommen, so kann man denen nicht vertrauen. Geld regiert die Welt. Sie werden die Wissenschaft wie die Religion zu einem Spottpreis kaufen und sie ins Verderben treiben". - "Solche Leute gibt es aber in jedem Land...". - "Natürlich". - "Gestatten Sie, Ihnen etwas zu erklären. Russland befindet sich gegenwärtig in einer schwierigen Lage. Wissenschaft und Bildung fanden sich nach dem Übergang zur Politik des freien Marktes plötzlich im Hinterhof der Gesellschaft wieder, Wissenschaftler von Weltruf wurden zu einer der ärmsten Schichten der Bevölkerung. Ungebildete Leute, die gerade mal die Prozente ihres Profits aus dem Vorgang Kauf-Verkauf ausrechnen können, wurden reich und denken, dass alles von ihnen abhängt. Diese reichen, aber wenig gebildeten Leute nennt man in unserem Land "neue Russen". Die überschwemmen jetzt verschiedene Länder, und anhand dieser urteilt man über Russland. Aber nicht alle Russen sind "neue Russen". - "Aber gerade solche Leute haben das Sagen in Ihrem Land", erwiderte der Lama. - "Ja leider. Ich hoffe, nicht für lange. Politik, das ist eine unvorhersagbare Sache. Der Däne, der auf einmal wieder neben mir war, begann aus irgendeinem Grund wieder, meine Worte ins Nepalesische zu übersetzen, obwohl er selbst nicht alles verstand". - "Die Wissenschaft ist international", fuhr ich fort, dem Dänen verdeutlichend, dass seine Übersetzung unnötig war. "Wir, die Wissenschaftler Russlands, sind nicht schuld, dass unser Land in den letzten Jahren wegen der "neuen Russen" einen solch unangenehmen Eindruck macht. Ich als Wissenschaftler und Chirurg habe 40 Länder bereist, in vielen Ländern war ich mehrmals. Man könnte fragen, wozu ich in verschiedene Länder reise, Lektionen lese und neue Operationsmethoden demonstriere? Mein geografisches Interesse habe ich schon längst gestillt. Es wäre wesentlich einfacher, meine medizinischen Erfindungen in Geld umzusetzen, indem ich sie an irgendeine grosse Firma verkaufe oder indem ich eine Privatklinik errichte, wo der Hauptteil der Einnahmen von den Operationen in meine eigene Tasche fliesst. Die Sache ist die, verehrter Lama, dass auch die Wissenschaft von Gott kommt. Wenn Gott dir die Fähigkeit schenkte, irgend etwas Rechtes zu erfinden, so sieh das als Gabe Gottes an, die dir persönliche Befriedigung geben kann. Damit wirst du dann Diener deiner Erfindung, weil du den Ruf zu spüren beginnst, sie mehr und mehr zu verbreiten, anfangs in deiner Stadt, danach dann landes- und weltweit. Und glauben Sie mir, bei weitem nicht jeder Wissenschaftler denkt heute dabei an Profit oder Ruhm. Meistens gibt es keinen Profit, und dein Ruhm geht darin auf, dass deine Erfindungen von anderen Wissenschaftlern aufgegriffen, modernisiert und genutzt werden und der anfängliche Ideengeber langsam im Schatten verschwindet. Auf den ersten Blick wäre es logischer, seine Einzigartigkeit so lange wie möglich zu bewahren, die grossartigen Resultate der Operationen zu präsentieren, ohne ihre Technik preiszugeben. Selten aber wird ein Wissenschaftler so vorgehen, denn es gibt einen Appell deines Geistes, dass deine Erfindung für alle Menschen bestimmt ist, du nur ein Sklave deiner Fähigkeiten bist, das Instrument deiner Erfindung und ihrer Verbreitung. Deine Erfindung kam doch aus dem allgemeinen Informationsfeld, und gleichzeitig wird sie es vervollkommnen. Deshalb, verehrter Lama, ist unser Land nicht so, wie es scheint, denn die "neuen Russen" sind wahrlich nicht seine besten Vertreter". - "Aber warum sind Sie nicht nach Amerika gereist?", fragte mich der Lama. Amerika kauft doch kluge Köpfe aus der ganzen Welt auf, darunter auch aus Ihrem Land. Es schafft doch beste Bedingungen für die Wissenschaft". - "Ich kenne Amerika gut, war oft dort", erklärte ich. "Auch von mir dachte man, dass ich käuflich wäre. Aber da gibt es zwei Gründe. Der erste - das Gewissen. Der weltbekannte russische Regisseur Tarkovski drehte den Film "Stalker", dessen Hauptidee darin bestand, dass das stärkste Gefühl des Menschen in einer besonderen Zone verstärkt wird. Dieses Gefühl erwies sich als Gewissen. Die Menschen in dieser Zone starben, wenn sie kein reines Gewissen hatten. Wissenschaft passiert nie im stillen Kämmerlein, du hast immer Freunde und Weggefährten. Ich habe auch welche, die mit mir den schweren Weg der Wissenschaft gegangen sind. Ich werde sie nie im Stich lassen, das Gewissen würde mich plagen. Der zweite Grund: Ich habe gemerkt, dass bei vielen emigrierten Wissenschaftlern in Amerika die Kreativität nachliess. Ich kann nicht sagen, warum, aber mir scheint, der Einfluss der amerikanischen Gesellschaft, die durchweg von der Jagd nach dem Dollar geprägt ist, übt eine unheilvolle Wirkung aus. Die Wissenschaft ist nämlich vor allem geistigen Ursprungs". - "Sie haben recht, die Wissenschaft, das ist vor allem Geistiges, wodurch sie auch mit der Religion verwandt ist", ergänzte der Lama. - "Genau deshalb", sehr geehrter Lama, "habe ich Ihnen auch viele wissenschaftliche Fragen gestellt, auf die Sie", entschuldigen Sie, "mit einstudierten Worten wie bei einer Predigt für Unwissende geantwortet haben", sagte ich. - "Nächstes Mal wird es ernster", besänftigte mich der Lama herzlich lachend. "Aber sie müssen mich auch verstehen". - "Gestatten Sie mir, Ihnen eine philosophische Frage zu stellen", sagte ich. "Warum ist die Wissenschaft in ihrem Land so schlecht entwickelt, wo doch an der geistigen Führungsrolle dieser Region kaum Zweifel bestehen?". - "Wir sind ein armes Land. Wissenschaft aber erfordert viel Geld". - "Aber warum ist Ihr Land arm? Sogar Ihren Schülern", ich zeigte auf die Ausländer im Saal, "wäre es angenehmer, in einem reichen Land zu Leben, wo es keine Bettler gibt". Der verstummte Däne nickte. - "Wir haben sehr viel Arme und eine hohe Geburtenzahl. Die Menschen sind an sehr bescheidene Ernährung und sehr einfache Lebensbedingungen gewöhnt. Sie können sich schlecht vorstellen, dass man besser leben kann. Es hat sich eine Psychologie der armen Leute herausgebildet". - "Ich glaube, warf ich ein, dass der Grund nicht nur darin besteht. Trägt nicht auch die Religion zu dieser Armut bei?". - "Die Religion?". - "Die religiöse Lehre der buddhistischen und hinduistischen Strömung", begründete ich, "predigt die klare Priorität des Geistigen vor dem Materiellen. Das lehren Sie an ihren Meditations- und anderen Schulen. Ich ziehe die Leitfunktion des Geistigen im Vergleich zum Materiellen überhaupt nicht in Zweifel, zumal nach religiösem Wissen der materielle durch den geistigen Beginn, durch dessen allmähliche Verdichtung geschaffen wurde. Aber die zu starke Bewertung des Geistigen führt bei einem gläubigen Menschen dazu, dass er sich zum Leben auf der Erde wie zu etwas Nebensächlichem verhält und kaum Anstrengungen unternimmt, es zu verbessern. Der Körper ist für den Gläubigen in Ihrem Land nur ein schönes Instrument des Geistes, und sich von ihm zu lösen ist kein Verlust. Deshalb, so sehe ich das, müsste es eine goldene Mitte bei der allgemeinen Vermittlung geben". - "Wir können aber nicht von unseren heiligen Schriften abweichen", erwiderte der Lama. - "Die religiösen Schriften, uns durch die Propheten überliefert, sind meiner Meinung nach für sehr gebildete und hoch kultivierte Menschen bestimmt. Ausserdem, Sie wissen das, ist die religiöse Lehre sehr flexibel und anpassungsfähig an die Lebensbedingungen. So könnte man, sehr geehrter Lama, darauf hinwirken, dass jeder Mensch gleichzeitig mit der geistigen Entwicklung verstärkt an seiner Bildung arbeitet und menschenwürdige Lebensbedingungen für sich und seine Familie schafft. Das Resultat würde nicht lange auf sich warten lassen, zumal die religiösen Persönlichkeiten in ihrem Land grosses Ansehen und viel Popularität besitzen". - "Hm... Ja". - "Ihrer Religion zufolge hatte Buddha zwei Zustände, den friedfertigen und den zornigen. Es ist unmöglich, alles auf friedfertigem Wege zu erreichen, manchmal muss man auch zornig sein, um die Leute zu zwingen, besser zu arbeiten und ihr Land reicher zu machen. Dann entstehen auch die Bedingungen für die Entwicklung der Wissenschaft, die immens wichtig ist. Was ist Religion? Sie ist das Wissen der früheren Zivilisationen, das sie durch wissenschaftliche Forschung erhielten. Deshalb ist die Entwicklung der Wissenschaft und die Vervollkommnung des allgemeinen Informationsfeldes durch Sie eine heilige Angelegenheit. Gerade die Wissenschaft kann die Religion entwickeln, korrigieren und vervollkommnen. Man darf das aus dem allgemeinen Informationsfeld erhaltene Wissen nicht als Dogma nutzen, sondern muss es vervollkommnen und den Lebensbedingungen entsprechend korrigieren". - "Sicher haben Sie recht", stimmte mir der Lama zu. - "Man darf in der heutigen Zeit das Materielle nicht verteufeln, denn das bremst die Entwicklung der Wissenschaft, deren Heiligkeit wir nicht in Abrede stellen können", fuhr ich fort. "Nehmen Sie die Samadhi. Bei ihnen verlässt der Geist den Körper, hält jedoch die Verbindung zu ihm. Der Körper kann durch die Absenkung des Stoffwechsels im konservierten Zustand Millionen von Jahren bewahrt werden. Da fragt man sich doch, warum es nötig ist, den Körper zu bewahren, wenn der Geist dominierend ist? Die Antwort ist einfach. Der Körper wurde durch eine lange Evolution geschaffen, und es macht keinen Sinn, ihn geringzuschätzen, es ist besser, ihn zu bewahren als erneut zu erschaffen". - "Aber die Menschen wollen jetzt doch das Geistige mehr erschliessen", sagte der Lama. - "Sehen Sie sich Ihre Schüler an. Viele von ihnen leben doch fast schon im Jenseits. Sie können schwerlich auf die Gesellschaft mit dem Ziel einwirken, deren geistiges Niveau zu heben. Bestenfalls können sie ihre persönlichen geistigen Belange befriedigen". Der Däne stiess mich an den Ellenbogen und fragte mich was auf Nepalesisch. - "Sprechen Sie bitte Englisch". - "Wir", ergriff der Lama wieder das Wort, "die wir der geistigen Entwicklung eindeutig den Vorzug geben, stehen einer Welt gegenüber, in der das Materielle übermächtig ist". - "Sicher haben Sie damit recht. Es muss in der Welt eine Balance geben. Zur Bestätigung Ihrer Worte möchte ich ein Beispiel anführen. Kennen Sie die Eingeweihte Helena Blavatsky?". - "Ja, ich habe ihre Bücher". - "Sie schreibt da, dass die Pyramiden mit vielfältigen Zielen geschaffen wurden, wovon eines die Aufbewahrung der Menschen im Samadhi-Zustand ist. Der Körper eines ägyptischen Pharaos wurde aus der Cheopspyramide entfernt und ins Britische Museum gebracht. Es könnte doch sein, dass der ägyptische Pharao noch lebte und alle Legenden über das ägyptische Geheimnis der Konservierung menschlicher Körper Märchen sind. Kann doch sein, der ägyptische Pharao war im tiefen Samadhi-Zustand. Aber nun ist sein Körper ausgestellt und die für diesen Zustand notwendigen Temperaturbedingungen werden nicht eingehalten. Jetzt kann der Geist schwerlich in den Körper des Pharaos zurückkehren. Sagen Sie, warum haben die ungewöhnlichen Kräfte den Pharao nicht geschützt?". - "Ich denke, in den Pyramiden gibt es sie nicht". - "Warum?". - "Ich weiss nicht". - "Ich komme auf die Religion und ihre Bedeutung zurück", sagte ich. "Analysieren wir mal die verschiedenen Religionen. Mir scheint die katholische Religion die gelungenste Variante zu sein. In ihr gibt es ein ausgewogenes Verhältnis von strenger Disziplin und Freiheit. Deshalb erwiesen sich die katholischen Länder als die am weitesten entwickelten. Vergleichen wir die katholische mit der moslemischen Religion. Strenge und Beschränkungen gibt es in der moslemischen Religion im Überfluss, aber an Freiheit mangelt es deutlich. Das Ergebnis ist bekannt: Die moslemischen Länder hinken den katholischen in der Entwicklung hinterher. Vergleichen Sie die katholische Religion mit der orthodoxen. Die Freiheit ist in den Ländern mit orthodoxer Religion grösser, aber das Ergebnis: Sie bleiben hinter den katholischen Ländern zurück. Vergleichen Sie mit den buddhistischen und hinduistischen Religionen Indiens, Nepals, Bhutans und anderer naher Länder: Es dominiert die geistige Entwicklung des Menschen, die materielle Seite des Lebens hingegen wird meist unterschätzt. Das Ergebnis ist bekannt: Trotz hoher geistiger Entwicklung haben diese Länder bei weitem keine beneidenswerte ökonomische Situation. Eine Besonderheit ist die japanische Variante des Buddhismus, wo die geistige Entwicklung gepaart ist mit strenger Disziplin im materiellen Leben. Das Resultat ist bekannt: Der Fortschritt Japans ist unumstritten". - "Ja, Sie haben sicher recht". - "Alle wissen, dass Gott universell ist", setzte ich fort. "Warum halten aber alle so dogmatisch an ihrer herkömmlichen Religion fest, ohne eine Korrektur zuzulassen? Auf der Erde gab es viele Propheten, die viele Varianten der Religion schufen. Das Leben hat doch schon gezeigt, welcher Prophet mehr recht hatte. Ich denke, dass es an der Zeit ist für Wechselbeziehungen zwischen den Vertretern verschiedener Religionen und den Versuch, die religiöse Lehre zu vereinheitlichen, denn es gibt nur einen Gott für alle. Historisch wäre das nur recht und billig, wenn man bedenkt, wie viele religiöse Kriege in der Vergangenheit stattgefunden haben und selbst heute noch stattfinden". - "Das Gespräch war interessant. Danke", sagte der Lama. - "Sehr geehrter Lama, wann könnten Sie uns zu einem weiteren, tiefergehenden Gespräch empfangen? Gestern hat sich Valerij Lobankov mit dem Tengo-Lama getroffen, leider mit negativem Ergebnis: Er hielt sich ebenso zurück wie Sie anfangs. Wir sind doch Wissenschaftler...". - "Ich verspreche, nächstes Mal wird es ernsthafter", sagte der Lama. "Obwohl, warten Sie, es wäre besser für Sie, sich mit dem Bonpo-Lama zu treffen. Die Religion des Bonpo ist die älteste der Welt, und der Bonpo-Lama weiss wesentlich mehr als ich. Das ist ein grosser Mensch. Er emigrierte aus Tibet nach Nepal, nachdem er von den chinesischen Kommunisten verfolgt wurde. Er hat zur Zeit kein eigenes Kloster, aber sein Wissen ist kolossal. Der Bonpo-Lama ist ein alter Mensch. Ich werde ihn morgen gleich anrufen und Sie ankündigen. Er wird Sie empfangen und offen zu Ihnen sein, dessen bin ich mir sicher. Kommen Sie morgen abend gegen sieben Uhr zu mir". - "Danke". Der Lama begleitete uns hinaus. Ich schaute mich um. Der Däne sah uns missmutig hinterher.

Kapitel 5: Die Offenbarungen des Bonpo-Lama

Der Lama hielt sein Versprechen. Er hatte mit dem Bonpo-Lama telefoniert und einen Besuchstermin vereinbart. Wir erhielten von ihm einen Empfehlungsbrief und die Zusage, dass der Bonpo-Lama bereit ist, ernsthaft mit uns zu sprechen. Der Bonpo-Lama lebte in einer kleinen Stadt im Westen Nepals, die nur mit dem Auto oder per Flugzeug zu erreichen war. Anfangs wollten wir ein Auto mieten, aber Sheskand warnte uns, die Wege in Nepal seien schlecht und mit dem Auto wären wir fast eine Woche unterwegs, denn es gäbe sehr oft Erdrutsche, und bis die Wege wieder frei seien, könne viel Zeit vergehen. Linienflugzeuge flogen nur einmal wöchentlich dorthin. Um Zeit zu sparen, waren wir gezwungen, ein kleines Flugzeug zu mieten. Den ganzen Flug über schaukelte es hin und her, und vor der Landung kamen wir in ein Gewitter, das wir in der Felsenschlucht unmöglich umfliegen konnten. Nachdem wir allem zum Trotz gelandet und ausgestiegen waren, zeugte das bleiche Gesicht des nepalesischen Piloten von der Gefahr, die wir gerade überstanden hatten. Sergej Seliverstov als ehemaliger Militärflieger erklärte uns, dass das Wetter in den Bergen unvorhersagbar ist und wir Glück hatten, dass das Flugzeug die starken Turbulenzen ausgehalten und der Hagel die Motoren nicht beschädigt hat. Russische Flugzeuge, sagte er, wären stabiler, dafür aber unwirtschaftlicher. Vom Hotel aus riefen wir den Bonpo-Lama an. Er war bereit, uns am nächsten Morgen zu empfangen. Morgens stiegen wir über steile Stufen einen hohen Berghang hinauf, wo sich auf einem Plateau ein kleiner Tempel befand, ebenfalls dekoriert mit den ungewöhnlichen Augen. Menschen in traditioneller dunkelroter Kleidung begleiteten uns zum Bonpo-Lama. Der Bonpo-Lama, so um die 70 Jahre alt, war ebenfalls dunkelrot gekleidet. Er sprach ein sehr gutes Englisch mit dem typischen östlichen Akzent. Seine dunklen guten Augen und seine ruhige Stimme zogen die Aufmerksamkeit auf sich. Wir stellten uns vor. In diesem Augenblick betraten drei europäisch aussehende Menschen - zwei Frauen und ein Mann - den Raum. - "Das sind meine Freunde, Wissenschaftler", sagte der Lama. - "Sind Sie auch Schüler des Lamas?". - "Wir sind Geschichtswissenschaftler, Spezialisten für östliche Religionen. Wir sind schon über einen Monat hier und studieren die Entstehungsgeschichte der ältesten Religion der Welt, des Bonpo. Der Herr Bonpo-Lama verfügt über ein sehr grosses Wissen und hat ein hervorragendes Gedächtnis. Seine Bücher musste er leider im Tibet zurücklassen, als er emigrieren musste. Der Bonpo-Lama ist einer der wenigen am Leben gebliebenen Vertreter der ältesten Religion der Welt. Wir befürchten, dass die Geschichte dieser Religion für immer in der Versenkung verschwindet", sagte der Mann. - "Sie sind, wenn ich richtig verstehe, aus den USA?", fragte ich aufgrund der typisch amerikanischen Aussprache. - "Ja. Wir vertreten die Universitätswissenschaft". - "Und wir die Ophthalmologie, die Wissenschaft von den Augenkrankheiten". - "Augenkrankheiten? Uns hat man gesagt, sie seien eine wissenschaftliche Expedition, die den Ausgangspunkt für die Herkunft der Menschheit sucht!", rief der Amerikaner aus. - "Nun, das Studium der Augen verschiedener Rassen hat zu Ergebnissen geführt, die uns veranlassten, diese Forschungen unter historischem Aspekt fortzusetzen", erklärte ich. - "Sie sind, wie man mir sagte, aus Russland?", fragte der Amerikaner. - "Ja". - "Oh! Für Russen ist die Verfolgung solch ungewöhnlicher wissenschaftlicher Parallelen typisch. In Russland gibt es eine starke Wissenschaft". - "Eine dieser Parallelen führte uns zu diesem Tempel mit den ungewöhnlichen Augen auf der Aussenwand", erklärte ich. - "Sehr interessant. Wie ich ihrer amerikanischen Aussprache entnehme, haben Sie länger in Amerika gearbeitet?", fragte er mich. - "Ich musste mich viel mit Amerikanern unterhalten". - "Erlauben Sie uns, bei Ihrem Gespräch mit dem Bonpo-Lama anwesend zu sein?". Nun, ich war nicht der Hausherr hier, aber die Amerikaner machten den Eindruck ernsthafter Wissenschaftler. - "Bitte, wenn der Bonpo-Lama nichts dagegen hat", erwiderte ich. - "Nein, ich bin nicht dagegen. Nehmen Sie bitte Platz", sagte der Bonpo- Lama und bat alle an einen grossen Tisch. - "Verehrter

Bonpo-Lama, gestatten Sie mir bitte, während unseres Gespräches dann und wann bei den amerikanischen Kollegen nachzufragen, da mir das amerikanische Englisch verständlicher ist als das östliche. Meinen amerikanischen Kollegen als Muttersprachlern wird der östliche Dialekt keine Schwierigkeit bereiten", bat ich. - "Ja, ja, natürlich", stimmten beide zu. Auf Grund unserer bisherigen Gesprächserfahrungen begannen wir mit einigen Fragen, bevor wir unsere Hypothese vorbrachten. - "Herr Bonpo-Lama", begann ich, "soweit uns bekannt wurde, sind Sie aus dem Tibet gekommen. Sagen Sie bitte, gibt es einen Unterschied zwischen den Lamas Nepals und Tibets?". - "Solche Unterschiede gibt es nicht", antwortete der Bonpo-Lama. "Es gibt nur eine bestimmte Hierarchie: Dalai-Lama (der höchste Lama), Pantshen-Lama, Rinpotshe-Lama und Mönche. Im Tibet war ich Pantshen-Lama. - "Bedeutet Bonpo die Zugehörigkeit zu einer Richtung der buddhistischen Religion?". - "Ja". - "Welche sind die ältesten Richtungen der buddhistischen Religion?". - "Es gibt da vier alte Richtungen: Bonpo, Gelugpa, Nyingmapa und Mantra. Die Religion des Bonpo ist besonders im Westen Tibets verbreitet und analysiert sowohl die positive als auch die negative psychische Energie. Diese Religionsrichtung ist die geheimnisvollste. Die Religion des Gelugpa, im zentralen Teil Tibets verbreitet, analysiert vorrangig die positive psychische Energie. Aus dieser Religion ging der jetzige Dalai-Lama hervor. Die Religion des Nyingmapa, im Ostteil Tibets verbreitet, ist eine sehr strenge Variante der Religion und weist die meisten Beschränkungen auf. Die Religion des Mantra ist vereinzelt im Tibet vorzufinden und hat keinen besonderen Einfluss auf andere Religionsrichtungen". - "Erzählen Sie bitte von der Religion des Bonpo im Detail", bat ich. - "Wie ich schon sagte, ist die Religion des Bonpo die älteste Religion der Welt, begann der Bonpo-Lama. Der Bonpo-Buddha kam vor 18'013 Jahren auf die Welt, der letzte Buddha vor 2'044 Jahren. Die Religion des Bonpo glaubt an das Rad "Tod-Leben-Tod-Leben", also daran, dass jeder Geist viele Leben in sich trägt. Hauptziel der Religion des Bonpo ist die Entwicklung des dritten Auges bei den Menschen unserer Zivilisation". - "Warum ist das so wichtig?". - "Bei den Menschen unserer Zivilisation ging das dritte Auge allmählich verloren, es blieb nur ein Rudiment, die Epiphyse. Unsere Zivilisation hat sich langsam in materialistischer Richtung entwickelt. Sehen Sie, die Menschheit hat viele Arten physikalischer Energie erschlossen: Wärmeenergie, Kernenergie, elektrische Energie. Sie konnte den Kosmos bezwingen, effektive Heilmethoden schaffen. Aber was die psychische Energie und das Studium des Geistigen betrifft, ist die heutige Gesellschaft nicht weiter als bis zu literarischen Werken gekommen, die das Verhalten von Menschen mit unterschiedlichem Geisteszustand analysieren. Die moderne Wissenschaft sieht die Religion als etwas neben dem realen Leben Bestehendes an und beachtet die religiösen Methoden der Einwirkung auf den Menschen und die Gesellschaft nicht, obwohl darin ein grosses Potential dafür schlummert, viele Geheimnisse der Chemie und Physik zu entschlüsseln, aber auch die psychische Energie der Menschen in richtige Bahnen zu leiten. Und für all das brauchen die Menschen ein in hohem Masse entwickeltes drittes Auge". - "Ich verstehe Sie so", sagte ich, "dass man mit Hilfe des dritten Auges als Organ, das auf die unterschiedlichen Wellenerscheinungen reagiert, die psychische Energie des Menschen zur Einflussnahme auf viele Naturerscheinungen nutzen kann, einschliesslich physikalische und chemische Prozesse. Gegenwärtig wird die psychische Energie äusserst unzureichend genutzt, und nicht selten wirkt sie zentrifugal, wird also nicht ihrer Bestimmung gemäss gebraucht, sondern auch zum Schaden, dabei eine negative Aura schaffend, die negativ auf die Menschen wirkt. Ich bin sicher, die psychische Energie besitzt eine gewaltige Kraft, besonders, wenn sie von einer grossen Menschenmasse ausgeht. Wenn sich zum Beispiel in der Gesellschaft negative Energie ansammelt, fällt es einem schwer, an das Schöne und Gute zu glauben, der Genuss des Negativen indes wird zur Selbstverständlichkeit. Das führt in der Regel zum gesellschaftlichen Rückschritt. Sammelt sich hingegen positives psychisches Potential an, führt das zum Fortschritt". - "Sie haben vollkommen recht", sagte der Bonpo-Lama, "die psychische Energie besitzt eine gewaltige Kraft. Leider wirkt sie auch zentrifugal, das heisst, sie kann sich explosionsartig verbreiten und so zu Kriegen und Katastrophen führen - unsere Geschichte ist voll davon. Man muss die psychische Energie zentripetal ausrichten, für den Fortschritt nutzen. Mit Hilfe des dritten Auges lässt sie sich regulieren. Wichtig ist nur, dass die psychische Energie in positive Richtung gerichtet ist, auf gute Gedanken". - "Und wie fördern Sie die Entwicklung des dritten Auges?". - "Durch die Ausbildung in der Meditation, mit deren Hilfe man die Fähigkeit des "reinen Sehens" erlangen kann, wenn der Mensch innere Freiheit verspürt. Wir unterscheiden mehrere Entwicklungsstadien des dritten Auges, bei der höchsten kann man in den Samadhi-Zustand übergehen. Natürlich ist die Darstellung des dritten Auges auf der Stirn symbolisch, tatsächlich befindet es sich als Epiphyse tief im Schädel". -- "Welche Erfolge haben Sie in Ihrer Religion bei der Entwicklung des dritten Auges?". - "Leider sind sie sehr bescheiden. Daran sind nicht nur wir schuld, die religiösen Persönlichkeiten, die anscheinend nicht genug dafür tun. Vielmehr befindet sich die Menschheit, die sich zyklisch entwickelt, gegenwärtig am Scheitelpunkt der materiellen Entwicklung, und das unter Zurückdrängung des Geistigen. Nichtsdestotrotz müssen wir ständig alles daran setzen, das dritte Auge und das mit ihm verbundene geistige Element weiterzuentwickeln. Anderenfalls wird sich der Rückschritt der geistigen Seite des Lebens fortsetzen". - "Sie wollen sagen, dass es dem heutigen Menschen unmöglich ist, solch eine Entwicklung des dritten Auges zu erreichen, die genügen würde, um in ein tiefes Samadhi überzugehen?", fragte ich. - "Gegenwärtig - nein. Die Rückentwicklung des dritten Auges kam im Laufe der Zeit. Nur einzelne Yogi können für einige Jahre in den Samadhi-Zustand übergehen, aber nicht für länger. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, dass dies bald möglich sein wird", antwortete der Bonpo-Lama. - "Sie sagten, ein langes Samadhi könnte in Zukunft wieder möglich sein?". - "Ja". - "Aber warum hat die Religion gerade hier bei Ihnen einen so eindeutigen Hang zum Geistigen?". - "Oh! Das ist sehr wichtig! Unsere Völker hier können die Menschheit retten. In Europa, Amerika und sogar in Afrika ist die Rolle des Materiellen eindeutig dominant, während das Geistige an Bedeutung verliert. Die meisten europäischen Wissenschaftler zum Beispiel erfassen Begriffe wie psychische Energie, Geist, Seele und anderes nicht. Um zu einer ausgewogenen Balance zwischen Geistigem und Materiellem zu kommen, sind die östlichen Länder, besonders der Region Tibets und Nepals, gezwungen, das Geistige zu stärken und das Materielle zurückzudrängen. Deshalb sind unsere Länder in materieller Hinsicht arm, geistig aber reicher als andere. Balance muss in allem sein: zwischen Gut und Böse, Geistigem und Materiellem". - "Verehrter Bonpo-Lama! Sie nannten die Völker Tibets und des Himalaya Retter der Menschheit. Mir ist klar, welche Balance Sie meinen und welche Folgen sie hat. Schlüssig ist auch, dass man nur bei ausgesprochen hoher geistiger Entwicklung auf einen Übergang in den langen Samadhi-Zustand hoffen kann, um den Genfonds der Menschheit aufzufrischen. Anders lässt sich das Überleben der Menschheit auf der Erde nicht sichern". Der Bonpo-Lama sah mich konzentriert an und sagte: - "Sie haben bestimmt recht. Die Rolle des Samadhi für die Menschheit ist gewaltig. Dafür kann man schon Opfer bringen". - "Ausserdem, verehrter Lama, sagten Sie, künftig müsse die Rolle des Geistigen bei allen Völkern wachsen. Bedeutet das etwa, dass die Länder des Ostens mit der Entwicklung der Technologien, die mit der psychischen Energie verbunden sind, voraus sein werden?". - "Natürlich. Sehen Sie, wir bemühen uns beharrlich, dass sich die alten Wege der Einwirkung auf die geistigen Elemente der Menschheit nicht verlieren. Ich denke, diese Beharrlichkeit wird zum Erfolg führen. Mit gerichteter psychischer Energie wird es möglich, auf die Gravitation einzuwirken, was eine Wende im Bauwesen herbeiführen wird. Mit Hilfe von Energie ähnlich der psychischen wird es möglich, neue Prinzipien der Luftfahrt zu beherrschen. Es eröffnen sich neue Wege, Menschen zu heilen, verbunden mit der Einwirkung auf das Biofeld des menschlichen Körpers und über dieses auf die biochemischen Prozesse, um nur einiges zu nennen". - "Der russische Wissenschaftler Doktor Zsjan hat den Apparat "Biotron" entwickelt, mit dem man das Biofeld heranwachsender Pflanzen und Tiere verstärken und sogar schon Kranken helfen kann. Die Resultate dabei erwiesen sich als durchaus erfolgversprechend. Ist solch ein Herangehen an die Heilung nicht die Medizin der Zukunft, die Sie anstreben?", fragte ich. - "Die Medizin, die über den menschlichen Geist auf den Körper einwirkt, wird die Medizin der Zukunft sein, sie gab es schon im Altertum", antwortete der Bonpo-Lama. "In den Religionsschriften des Bonpo, die ich im Tibet zurücklassen musste, finden sich viele Aussagen zu wundertätigen Methoden der Heilung im fernen Altertum. Man darf die alten Anweisungen zur Entwicklung des Geistigen im Menschen keinesfalls verlieren, die selbst jetzt, da der Materialismus im Aufblühen ist, überaus hilfreich sein können". - "Ich verstehe Sie voll und ganz, verehrter Lama", stimmte ich zu. "Die Religion des Ostens ist überaus wichtig für die Erhaltung und Entwicklung der geistigen Tendenzen im Leben der Menschheit. Ohne diese Anstrengungen des Ostens würde die konservative Haltung der Wissenschaftler Europas, die den intuitiv-logischen Weg in der Wissenschaft kaum begreifen und sich wie Götter aufspielen, zur Auflösung alles Geistigen führen und der Wissenschaft dadurch einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zufügen. Zweifelsohne steht den Technologien, die mit der psychischen und biologischen Energie verbunden sind, eine grosse Zukunft bevor, und ich bin sicher, dass die Länder des Ostens dabei bald führend sein werden". - "Bei uns, in den Vereinigten Staaten", sagte der Amerikaner, "ist jegliche Forschung zum Studium des Geistigen einer starken Kritik ausgesetzt. Deshalb beschäftigen sich auch nur wenige Wissenschaftler damit. Wir sind einige dieser wenigen". - "Die Entwicklung des Geistigen der Menschheit", setzte ich fort, "kann möglicherweise bis zur Verbindung mit dem allgemeinen Informationsraum führen, was jetzt nur bei einigen seltenen Eingeweihten vorkommt. Kann sein, dass das Prinzip So'Ham überwunden wird. Dann kann auch unsere Zivilisation Wissen aus dem allgemeinen Informationsraum erhalten. Apropos, was ist in der Religion des Bonpo über das Prinzip So'Ham bekannt?". - "Kunde über das So'Ham gibt es in der Religion des Bonpo, aber detaillierter wird es in der hinduistischen Religion beleuchtet, antwortete der Bonpo-Lama. Aber was das Geistige im menschlichen Leben betrifft, so ist es evolutionär verteidigt worden, denn der Mensch entstand auf der Erde, so die Religion des Bonpo, durch Verdichtung des Geistes, die Materie indessen ist sekundär. Dazu finden wir bei Blavatsky: "...dass sich der Mensch ursprünglich als eine leuchtende unkörperliche Form entwickelte, über die... das physische Gerüst seines Körpers... aufgebaut wurde." (Seite 118)"". - "Herr Bonpo-Lama! Gibt es in der alten Religion des Bonpo Auskunft über frühere Zivilisationen auf der Erde?", fragte ich. - "Ja, die gibt es. Viele sogar, antwortete der Bonpo-Lama. Es gibt ganze Bände mit der Beschreibung des Lebens früherer Zivilisationen, die aus dem frühen Altertum kamen. Das Entstehen unserer Zivilisation im Tibet ist ebenfalls detailliert beschrieben. Nach diesen Büchern war die letzte der vorangegangenen Zivilisationen, die im Westen Zivilisation der Atlantier genannt wird, wesentlich höher entwickelt als unsere und beherrschte erstaunliche Technologien, weil sie die psychische Energie zu nutzen wusste. An Einzelheiten kann ich mich leider nicht erinnern". - "Entschuldigen Sie, haben Sie eines dieser Bücher hier?". - "Nein. Sie blieben im Tibet zurück. Ich befürchte, sie sind vernichtet", antwortete der Bonpo-Lama wehmütig. - "Das ist ein gewaltiger Verlust", fügte ein Amerikaner hinzu. - "Ich frage trotzdem, von wem stammen die Menschen unserer Zivilisation ab?". - "Von den Menschen der vorherigen Zivilisation - den Atlantiern. Das weiss ich aus den Büchern des Bonpo", antwortete der Bonpo-Lama. - "Wenn man die Beschreibung der Erscheinung Buddhas in den religiösen Büchern des Ostens liest, kann man da Züge finden, die für den heutigen Menschen charakteristisch sind? Ist Buddha nicht ein Mensch der vorigen Zivilisation, der aus dem Samadhi-Zustand zurückkam?", fragte ich. - "Der Buddha, der vor 2'044 Jahren auf der Erde erschien, sah wirklich nicht wie ein gewöhnlicher Mensch aus. In allen religiösen Büchern steht geschrieben, dass er 32 charakteristische Merkmale hatte, die ihn vom heutigen Menschen unterscheiden. Wobei bekannt ist, dass jedes dieser Merkmale nicht von der Mutter herrührte, sondern von seiner geistigen Praxis", führte der Bonpo-Lama weiter aus. - "Erklären Sie das bitte". - "Das ist ein im Osten gebräuchlicher Sammelbegriff". - "Ich weiss, dass im Osten hinter solchen Begriffen die grossen geheimen Wahrheiten verborgen sind. Eines dieser Geheimnisse ist ja der Samadhi als Überlebensfaktor der Menschheit. Diesem Umstand verdanken wir Existenz und Wirken von Propheten. Folglich könnte auch Buddha, der ein ungewöhnliches Aussehen hatte, das in vielem mit unseren Vorstellungen über das Aussehen der Atlantier übereinstimmt, einer der späten Atlantier sein, erwacht aus dem Samadhi-Zustand zur Prophezeiung in dieser Region der Welt. Das Wissen der früheren Zivilisation über die Einwirkung auf die psychische Energie half ihm, die Menschen zu beeinflussen. Solch eine Schlussfolgerung kann man logisch ziehen, und die Logik auf der Grundlage von Intuition ist, wie hier im Osten gelehrt wird, immer wahr". - "Ihre Logik ist richtig", bemerkte der Bonpo-Lama, nachdem er ein Weilchen nachgedacht hatte. Die Religion des Bonpo beschreibt viele Momente, die mit Ihrer Logik übereinstimmen. Die Religion des Bonpo wurde durch den ersten Buddha auf der Erde ins Leben gerufen. Ja, im Vergleich zum heutigen Menschen hatte der wirklich ein ungewöhnliches Aussehen". - "Was wissen Sie noch über den ersten Buddha?". - "Den ersten Buddha, also den Bonpo-Buddha, rief man Tonpa Shenrab. Er erschien, wie ich schon erwähnte, vor 18'013 Jahren auf der Erde, und zwar im Gebiet Tibets im Land Shambhala. Er lebte da 82 Jahre und hinterliess die grosse Lehre, der alle späteren Buddhas (Propheten) folgten. Genau erinnere ich mich nicht mehr an die Beschreibung seines Äusseren, ich weiss nur, dass er ungewöhnlich aussah. Die Lehre des Bonpo-Buddha währt 30'000 Jahre, mithin verbleiben noch 12'000 Jahre, wenn man davon ausgeht, dass bereits 18 000 Jahre vergangen sind". - "Weshalb währt die Lehre des Bonpo-Buddha gerade 30'000 Jahre?". - "Weil das die Zeit ist, die durch den höchsten Verstand (die höchste Vernunft) als Zeitraum der Einwirkung der höchsten Lehre einer bestimmten Richtung auf die Menschen bestimmt wurde. Nach 30'000 Jahren lässt die Kraft dieser Lehre nach. Alle 30'000 Jahre wird die grosse Lehre erneuert. Ausserdem gehen die Zivilisationen nicht immer nur den Weg des Fortschritts, sondern erleiden manchmal Perioden des Rückschritts bis hin zur vollständigen Verwilderung. Deshalb erscheinen in der Periode von 30'000 Jahren viele Propheten, um die grosse Lehre zu erneuern", antwortete der Bonpo-Lama. Diese Angaben finden wir auch bei Blavatsky: "Nun hatte unsere fünfte Wurzelrasse... schon seit ungefähr 1'000'000 Jahren existiert; ... eine jede der vier vorhergehenden Unterrassen annähernd 210'000 Jahre gelebt; somit hat jede Familienrasse ein durchschnittliches Dasein von ungefähr 30'000 Jahren, und somit hat jede "europäische Familienrasse noch gar manches Jahrtausend zu durchlaufen... " (Seite 453 folgende)". - "Und was wird nach Ablauf der 30'000 Jahre?". - "Danach bricht eine dunkle Periode an, in der die Lehre Buddhas nicht wirken wird. Aber danach entsteht ein neuer dreissigtausendjähriger Zyklus mit einer anderen Lehre". - "Und wie viele Propheten erschienen auf der Erde im gegenwärtigen 30'000-Jahre-Zyklus?". - "Aus der alten Religion des Bonpo ist bekannt, dass 1'002 Propheten auf der Erde erscheinen werden, beantwortete der Bonpo-Lama meine Frage". - "Der wievielte war der Buddha, der vor 2'044 Jahren auf der Erde erschien?", wollte ich weiter wissen. - "Ich kann das nicht genau sagen. Aber was ich weiss, er war ein Schüler des Bonpo-Buddha. Der nächste Buddha, den man Maitreiya nennen wird, wird auch ein Schüler des Bonpo-Buddha sein". - "Maitreiya, von dem habe ich gehört. Es gibt ihn sogar auf einem Gemälde von Rerich. Aber wie ist das möglich, wovon Sie geredet haben? Sie sagten doch, der Bonpo-Buddha, der vor 18'013 Jahre auf der Erde erschien, lebte 82 Jahre. Es sind ungefähr 16'000 Jahre zwischen seinem Tod und dem Erscheinen des nächsten Buddha vergangen. Wie kann da der Bonpo-Buddha sein Lehrer sein?", fragte ich verdutzt. - "Ich kann Ihnen sagen", begann der Bonpo-Lama mit Nachdruck zu sprechen, dass auch die anderen Propheten - Jesus Christus, Moses, Mohammed und andere - Schüler des Bonpo-Buddha waren. Dass sie alle vor ihrem Dasein als Propheten im Tibet die Schule durchliefen, gilt als gesichert". - "Von wem konnten sie lernen?". - "Sie haben alle im Land Shambhala gelernt, das der Bonpo-Buddha schuf. Nach der Religion des Bonpo wird das Land Shambhala anders genannt - Olmo-Loong-Ring. Aus dem Land Shambhala ist auch die Lehre des grossen Bonpo-Buddha überliefert". - "Wie lernten die Propheten?". - "Der physische Tod des Bonpo-Buddha hat keinerlei Bedeutung. Der Geist ist, wie Sie wissen, unsterblich. Ebenso unsterblich ist der Geist des grossen Bonpo-Buddha, dessen Lehre 30'000 Jahre wirken wird. Deshalb sind die Propheten, die im Land Shambhala weilten, in geistiger Hinsicht die Schüler des unsterblichen Bonpo-Buddha". - "Die Legenden über das Land Shambhala sind in den europäischen Ländern allgemein bekannt, sagte ich. Was ich eben hörte, lässt viele logische Schlüsse zu, so über die Ausbildung im Zustand des Samadhi, wenn der Geist vom Körper befreit und in der Lage ist, Kontakt mit anderen aufzunehmen. Und dass er nach der Ausbildung (im Land Shambhala) und Erreichung wahrer Weisheit, bei Ihnen Prashna genannt, in den Körper zurückkehrt, um den Weg des Fortschritts zu lehren. Auf das Shambhala würde ich, mit Ihrer Erlaubnis, später noch einmal zurückkommen". - "Ja, natürlich". - "Aus Ihren Kenntnissen über die Propheten, fuhr ich fort, beginnt sich bei mir der Eindruck zu verstärken, dass sich ihr periodisches Erscheinen auf der Erde mit der Notwendigkeit erklärt, einer rückläufigen Entwicklung der Menschheit und ihrer Verwilderung vorzubeugen. Die Propheten sahen ganz unterschiedlich aus, Buddha zum Beispiel aus unserer Sicht ganz ungewöhnlich, Jesus Christus dagegen wie ein gewöhnlicher Mensch. Buddha könnte folglich ein Atlantier gewesen sein, der aus dem Samadhi-Zustand zurückgekehrt ist, Jesus Christus ein aus dem Samadhi zurückgekehrter früher Mensch unserer Zivilisation. Beide waren Sie von höchster Geistigkeit, ohne die man sich nicht in den Samadhi-Zustand begeben kann, beide besassen ein gewaltiges Wissen. Es ist verständlich, dass verschiedene Propheten verschiedene Religionsrichtungen schufen. Sie haben aber alle an einem Ort, im Land Shambhala, gelernt und waren alle Schüler des Bonpo-Buddha. Warum aber entstanden so viele Religionsrichtungen? Wären doch anderenfalls der Menschheit viele Religionskriege erspart geblieben". - "Jeder dieser Propheten war nicht nur ein strebsamer Schüler des Bonpo-Buddha, sondern auch ein Individuum, das nach eigenem Ermessen handelte, abhängig natürlich von den Lebensbedingungen der Menschen, unter denen er erschienen war", antwortete der Bonpo-Lama. - "Ich fände es vorteilhaft, eine einheitliche Religion für alle Menschen zu schaffen, wo Gott doch einheitlich ist, sagte ich. Natürlich ist das ausserordentlich schwierig, aber eine Religion auf wissenschaftlicher Grundlage könnte gegenwärtig stärker auf die Menschen einwirken. Sogar in den Vereinigten Staaten, wo die Religionen keine untergeordnete Rolle spielen, ich sah dabei die Amerikaner an, tritt doch real der Dollar als Gott auf. Gewiss, die Marktwirtschaft ist eine fortschrittliche Erscheinung, die zum Arbeiten zwingt, aber wenn zum Erreichen materiellen Wohlstandes jedes Mittel recht ist und Begriffe wie Ehre, Gewissen und Moral vergessen werden, verliert die Gesellschaft sehr viel mehr. Eine Gesellschaft, der das Geistige verloren ging, wird unausweichlich untergehen. Kann man aber in der heutigen technokratischen Gesellschaft tatsächlich einen aufrichtigen Glauben an Geist und Gott erreichen? An Märchen glaubt der moderne gebildete Mensch kaum, die wissenschaftliche Begründung einer beliebigen Behauptung akzeptiert er eher. Deshalb, scheint mir, ist es an der Zeit, die Religion von der Position der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften her zu überdenken, wenn auch das gegenwärtige Niveau der Wissenschaft nur ein Tropfen im Meer des Wissens ist, über das der höchste Verstand (die höchste Vernunft) verfügt. Die gleiche Religion zeigt der Wissenschaft den Weg für eine solche Analyse - das logisch-intuitive Herangehen, das von der modernen Wissenschaft zunehmend genutzt wird (Relativitätstheorie von Einstein, Theorie des physikalischen Vakuums von Schipov und anderes). Solch ein Überdenken der Religion könnte das Vertrauen zu unterschiedlichen religiösen Richtungen stärken und schliesslich auch zu einer einheitlichen Religion führen. Das würde dann auch dem Missbrauch religiösen Denkens für Machtkämpfe und den daraus resultierenden Kriegen ein Ende bereiten". - "Da stimme ich Ihnen uneingeschränkt zu", rief der Amerikaner aus und klopfte mit der flachen Hand auf den Tisch. "Wir Geschichtswissenschaftler, die die Religionen studieren, kamen zu ähnlichen Schlussfolgerungen, denn wir sind um die Zukunft der Menschheit besorgt. Aber es ist sehr schwer, den Nachweis zu erbringen, dass wir recht haben. Wenn wir irgend etwas in der Presse publizieren, so erscheinen dort gleich Kommentare irgendeines ehrbaren Wissenschaftlers, der uns die schwache Beweiskraft religiöser Behauptungen vorwirft. Der Konservatismus schreitet mit grossen Schritten durch Amerika und hat schon zu einer deutlichen Abnahme mutiger und prinzipiell neuer Forschungen geführt. Geld, das in die Wissenschaft gesteckt wird, rechnet sich nicht. Noch hält sich die amerikanische Wissenschaft, indem sie "Köpfe" aus aller Welt einkauft. Aber auch diese Wissenschaftler leiden unter dem fortschreitenden Konservatismus, der die Wissenschaft verflachen lässt und substantiell neue Einsichten und Erkenntnisse verhindert". - "Ach, wie hat der Konservatismus mein Blut schon zum Kochen gebracht während meiner wissenschaftlichen Laufbahn!", stiess ich hervor. "In Russland gibt es nicht weniger Konservative in der Wissenschaft. Leider interessieren sich jetzt alle möglichen Magier, Hexenmeister, Zauberer und einfach Schizophrene ausserordentlich für die Religion und okkultistischen Wissenschaften. Sie versuchen bei hoffnungslos Kranken Rückhalt zu finden und spielen damit den Konservativen in die Hände. Der Wissenschaftler, der die Religion studiert, muss ständig beweisen, dass er nicht zu den Leuten mit kaputter Psyche zählt". - "Bei uns in den USA mussten Wissenschaftler, die die Religion studieren, schon vor Gericht beweisen, dass sie keine Abzocker oder Hexenmeister sind", warf der Amerikaner ein. - "Nachdem ich Ihnen so zugehört habe", ergriff der Bonpo-Lama wieder das Wort, "denke ich, dass die Idee einer einheitlichen Religion auf wissenschaftlicher Grundlage vollauf gerechtfertigt ist. Schauen Sie, die Wissenschaftler aus zwei grossen Ländern verstehen sich sehr gut, es gibt bei Ihnen keine Gegensätze. So darf auch eine einheitliche Religion im grossen und ganzen keine Widersprüche zu bestehenden religiösen Strömungen aufweisen. Es gibt nur einen Gott, und der ist für alle da". - "Das ist angenehm zu hören", bemerkte der Amerikaner. - "Danke für die Unterstützung", sagte ich. "Aber jetzt lassen Sie uns das Gespräch fortsetzen. Was denken Sie, wie alt ist unsere Zivilisation?". - "Das ist eine sehr komplizierte Frage", antwortete der Bonpo-Lama. "Unsere Zivilisation entstand vor sehr langer Zeit, so steht es in den Büchern des Bonpo. Ich weiss, dass die Menschen unserer Zivilisation in jener Zeit entstanden, als auf der Erde die vorherige Zivilisation blühte. Das war vor der weltweiten Überschwemmung. Durch sie kamen fast alle Menschen der vorigen und unserer Zivilisation ums Leben. Danach keimte unsere Zivilisation einige Male auf, kam aber um oder brachte nur wilde Stämme hervor, die den Fortschritt nicht sichern konnten. Endgültig keimte unsere Zivilisation spätestens vor 18'000 Jahren auf. Ähnliche Angaben finden wir bei Blavatsky: "... dass die Arier (gemeint ist unsere Zivilisation - Anmerkung: Ernst Muldashev) 200'000 Jahre alt waren, als die erste grosse "Insel" oder Kontinent (gemeint ist Atlantis - Anmerkung: Ernst Muldashev) versank." und "... dass die meisten der späteren inselbewohnenden Atlantier zwischen der Zeit vor 850'000 und 750'000 Jahren zugrunde gingen... " (Seite 412). - "Demnach gab es offensichtlich viele misslungene Versuche, unsere Zivilisation, die durch die weltweite Überschwemmung unterging, wieder aufleben zu lassen. Unsere Zivilisation lebte sicherlich durch Menschen wieder auf, die aus dem Samadhi kamen. Das waren erfolglose Urväter und Urmütter. Erst vor 18'000 Jahren war der Versuch von Erfolg gekrönt, und die Menschheit beschritt den Weg des Fortschritts, wofür man der Weisheit des grossen Bonpo-Buddhas und der folgenden Propheten Respekt zollen muss. Ist es nicht so?", fragte ich. - "Offensichtlich ja". - "Aber wo auf der Erde entstand die Menschheit? Ich meine den letzten

erfolgreichen Versuch der Wiedergeburt unserer Zivilisation vor 18'000 Jahren", fragte ich weiter. - "Im Tibet", antwortete der Bonpo-Lama ohne zu zögern, "genauer in einem Ort, der sich im Nordosten Tibets befindet und Dshuma-Tama genannt wird". - "Warum gerade dort?". - "Dort gibt es sehr viele Höhlen in den Bergen. In diesen Höhlen leben Menschen...". - "Leben?!" - "Sie sind nicht tot". - "Sie meinen, dass ein Mensch im Samadhi-Zustand lebt?". - "Ja". - "Ich verstehe, dass ein Vordringen zu ihnen ein Sakrileg ist, sagte ich". - "Natürlich. Mehr noch, diese Höhlen kann man nicht finden, sie sind verschlossen. Über sie wissen nur besondere Menschen Bescheid. Sie werden niemandem etwas darüber sagen. Und den, der die Höhle betritt, erwartet eine Bewährungsprobe. Es ist todgefährlich, ergänzte der Bonpo-Lama". - "Ich verstehe. So muss es auch sein. Dennoch, sagte ich, wie aus einer Betäubung erwachend, vermute ich in den Höhlen sowohl Menschen unserer Zivilisation als auch Atlantier. Gerade Atlantier! Wer lenkt die Kräfte, die sie als tödliche Gefahr bezeichnen? Etwa nicht die Atlantier? Wo doch gerade sie die psychische Energie beherrschten, mit deren Hilfe sie die Monumente des Altertums bauten wie zum Beispiel die Pyramiden. Oder wer, meinen Sie, hat die ägyptischen Pyramiden gebaut? Ich setzte das Gespräch über die Höhlen und die Samadhi jetzt bewusst nicht weiter fort, sondern verschob es auf später, wenn wir unsere Zeichnung des hypothetischen Atlantiers präsentiert haben würden". - "Die ägyptischen Pyramiden?". Der Bonpo-Lama dachte nach, versuchte offensichtlich, sich an die Bücher des Bonpo zu erinnern. "Die ägyptischen Pyramiden wurden mit der Kraft des Gehirns gebaut. Das Gehirn besitzt eine gewaltige Kraft, die wir in dieser Form nicht zu nutzen verstehen". - "Sie sagten, dass wir nicht imstande sind, die Kraft des Gehirns zu nutzen. Wer war dann in der Lage, sie zu nutzen, die Menschen früherer Zivilisationen, die Atlantier?", fragte ich. - "Aus alten Büchern ist bekannt, dass die Vorgänger unserer Zivilisation mit Hilfe des bei ihnen entwickelten dritten Auges die Umwandlung psychischer Energie in mechanische und andere Energiearten bewirken konnten. In diesen Büchern ist diese Prozedur detailliert beschrieben, aber auch, wie sie mittels dieser Kraft die Pyramiden erbauten. Leider kann ich mich an all das nicht genau erinnern, aber es war so in der Art, dass sich diese Menschen in einer grossen Anzahl versammelten und ihre psychische Energie auf gewaltige Steine richteten und sie damit leicht oder sogar gewichtslos machten", sagte der Bonpo-Lama. - "Also haben die Atlantier die ägyptischen Pyramiden gebaut?". - "Ja". Die Bestätigung des Gesagten finden wir bei Blavatsky: "Die Zivilisation der Atlantier war grösser als selbst die der Ägypter. Ihre entarteten Nachkommen, das Volk von Platons Atlantis, waren es, die die ersten Pyramiden in dem Lande erbauten, und das sicherlich vor der Ankunft der "östlichen Äthiopier" (gemeint ist das heutige Volk der Ägypter - Anmerkung: Ernst Muldashev), wie Herodot die Ägypter nennt." (Seite 447). - "Man weiss heute ziemlich sicher, dass die ägyptischen Pyramiden vor etwa 4'000 bis 5'000 Jahren erbaut wurden. Stimmen Sie dem zu?", wollte ich wissen. - "Die Pyramiden sind beträchtlich älter, stammen aus grauer Vorzeit", antwortete der Bonpo-Lama. Präzisere Angaben finden wir bei Blavatsky: "Das war vor der Epoche der grossen Pyramide, und als Ägypten sich kaum aus den Wassern erhoben hatte. ... Wir hören von 4'000, höchstens 5'000 Jahren vor Christus. ... die grosse Pyramide wurde vor 78'000 Jahren erbaut... " (Seite 450 folgende). - "Wer waren die alten Ägypter? Wissen Sie etwas über sie?". - "Leider nur wenig. Aber zweifelsohne waren sie Menschen unserer Zivilisation", erwiderte der Bonpo-Lama. Eine Bestätigung dessen finden wir bei Blavatsky : "Die menschliche Dynastie der älteren Ägypter, beginnend mit Menes, hatte das ganze Wissen der Atlantier, obwohl kein atlantisches Blut mehr in ihren Adern war." (Seite 455). - "Meiner Meinung nach waren die alten Ägypter einer der erfolgreichen Versuche, die Menschheit unserer Zivilisation neu zu erschaffen. Sie hatten zweifellos Glück, denn unweit von ihnen, im Atlantischen Ozean, befand sich die Insel Platons, besiedelt von den allerletzten Atlantiern. Die Kontakte mit den hochentwickelten Atlantiern trug zum Fortschritt der alten Ägypter bei und führte zu ihrer entwickelten Zivilisation. Warum sind sie umgekommen? Warum wurden sie nicht zum Ausgangspunkt der heutigen Zivilisation auf der Erde? Ich weiss es nicht. Möglich, dass die Zivilisation der alten Ägypter gemeinsam mit den letzten Atlantiern von der Insel Platons ihr Ende fand. Laut Nostradamus und anderer Literaturquellen führte der Einschlag des Kometen Typhon zu diesem Untergang. Möglich ist auch eine allmähliche Verwilderung nach Abbruch der technologischen Unterstützung und der Führung seitens der Atlantier. Die alten Ägypter haben, wie ich meine, keinerlei Gemeinsamkeiten mit den heutigen Ägyptern, die das Gebiet der Pyramiden bewohnen", führte ich aus. - "Möglich, absolut möglich...". - "Konnten die alten Ägypter die psychische Energie ebenso nutzen wie die Atlantier?" - "Das kann man heute schwer sagen". - "Was denken Sie, können wir darauf hoffen, dereinst auch in der Lage zu sein, die psychische Energie so nutzen zu können, dass wir ähnlich Grosses bauen können?", fragte ich weiter. - "Genau darauf zielt unsere Religion", sagte der Bonpo-Lama überzeugt. "Wir streben die Beherrschung der Kraft des Gehirns, also der psychischen Energie an. Darin liegt die Zukunft, darin liegt der Fortschritt der Menschheit, darin liegt ihre geistige Entwicklung, denn die wird sich in eine reale Kraft verwandeln, zu menschlicher Stärke". - "Was denken Sie, warum die Pyramiden erbaut wurden?". - "Diese von ihren Ausmassen und der Technik her unwahrscheinlichen Monumente des Altertums wurden mit dem Ziel gebaut, die Macht der psychischen Energie, die Macht des menschlichen Geistes nachzuweisen. Bis heute kann die Menschheit nichts Ähnliches schaffen. Sie verdeutlichen die Kraft des Geistes, man begreift seine Grösse". - "Ich glaube, bei den Pyramiden ging es nicht nur darum, den Menschen die Macht der psychischen Energie zu zeigen", warf ich ein. "Gab es nicht noch andere Ziele beim Pyramidenbau?". - "Zu den astronomischen Zielen sage ich nichts, die kenne ich zu wenig. Aber es ist bekannt, dass Pyramiden in verschiedenen Erdregionen als Schrein der Weisheit geschaffen wurden". - "Können Sie das präzisieren?". - "Ich meine die höchste geistige Weisheit, das Prashna". - "Gestatten sie eine Frage. Die Geistlichen des Ostens erzählten uns, dass das Erreichen der höchsten geistigen Weisheit nur im tiefen Samadhi-Zustand möglich ist, dadurch könne man zur Weisheit gelangen. Ergibt sich daraus etwa, dass die Pyramiden wie auch die Höhlen Bewahrungsstätten der Menschen im Samadhi-Zustand sind?". - "Durchaus möglich". - "Ich war in der Cheopspyramide, dort, wo sich die Grabkammer des Tutanchamun befindet, wo sich, nebenbei bemerkt, sein Körper schon nicht mehr befand. Die Temperatur dort ist die gleiche wie in den Höhlen, ungefähr +4° Celsius. Das ist die Temperatur, bei der die Körper im Samadhi-Zustand aufbewahrt werden müssen. Kann es sein, dass Tutanchamun sich im Samadhi-Zustand befand und nicht tot war?". - "Schon möglich, lautete die Antwortet des Bonpo-Lama". - "Aha, da konnten also auch die Pyramiden Aufbewahrungsstätten des Genfonds der Menschheit sein ...". - "Die Pyramiden wurden zur Bewahrung der höchsten Weisheit erbaut", meinte der Bonpo-Lama. - "Eine besonders grosse geistige Weisheit besassen, soweit ich mich erinnere, die Atlantier, Literaturquellen zufolge die frühen Atlantier. Daraus ergibt sich, dass sich in den Pyramiden nicht nur Menschen unserer Zivilisation, sondern auch Atlantier im Samadhi-Zustand befinden können. Ist das so?". - "Kann sein. Ich weiss es nicht genau". Darauf verweist auch Blavatsky: "Das stellt klar... ,dass die Adepten oder "weisen" Menschen der dritten (gemeint sind die Lemurier - Anmerkung: Ernst Muldashev), vierten (die Atlantier - Anmerkung: Ernst Muldashev) und fünften Rasse in unterirdischen Wohnungen weilten, gewöhnlich unter einer Art von pyramidalem Bau, wenn nicht tatsächlich unter einer Pyramide. Denn solche "Pyramiden" bestanden in den "vier Ecken der Welt"... ". (Seite 367). - "Aber warum hat man in den Pyramiden keine Atlantier gefunden? Man fand doch die Mumie Tutanchamuns?". - "Ich weiss über die Pyramiden zu wenig, dafür weiss ich mehr über die Höhlen im Tibet. Die ältesten Menschen der Erde in den Höhlen zu finden ist sehr schwer, fast unmöglich, antwortete der Bonpo-Lama". - "Warum?". - "Sie befinden sich sehr tief unter der Erde". - "Kann es sein, sie befinden sich nicht in den Pyramiden, sondern unter ihnen, unter der Erde?". - "Kann sein". Hierzu zitiert Blavatsky: " ... der von den Pyramiden sagt: Da gibt es auch unterirdische Gänge und gewundene Verstecke, die, wie es heisst, von Männern, die in den alten Mysterien geschickt waren, mit Hilfe derer sie das Herannahen einer Flut wahrsagten, an verschiedenen Stellen erbaut wurden, damit nicht die Erinnerung an alle heiligen Gebräuche verloren gehen solle.". (Seite 447). - "Und warum sagten Sie, dass man die sehr alten Menschen, die Atlantier, im Samadhi-Zustand nur schwer finden kann? Sind sie mit Steinen bedeckt?". - "Ja". - "Nehmen wir an, die Grotte in den Höhlen, in denen sich ein Atlantier im Zustand des Samadhi befindet, ist fest mit einer Steinplatte verschlossen. Wie kann er dort herauskommen, wenn er auflebt?", fragte ich. - "Für sie ist Stein kein Hindernis". - "Sie meinen offensichtlich, dass die Atlantier mit psychischer Energie auf die Gravitation einwirken konnten?". - "Stein ist für sie kein Hindernis". - "Jetzt verstehe ich", dachte ich laut nach, "warum niemand in den Pyramiden Atlantier entdeckt hat. Sie sind durch Steinblöcke geschützt. Gestatten Sie noch eine Frage. Ich sah den Bonpo-Lama an. Wer hat die ägyptische Sphinx erbaut?". - "Ich weiss es nicht. Ich denke, das war in noch früheren Zeiten". - "Verehrter Bonpo-Lama! Ich habe Sie schon zu lange über die ägyptischen Pyramiden ausgefragt. Aber wir befinden uns hier in Nepal und nicht in Ägypten. Ich würde Sie gern mit unseren Forschungen bekannt machen und sie detaillierter zum Samadhi-Zustand befragen. Aber machen wir, wenn Sie nichts dagegen haben, erst mal eine Pause, schlug ich vor. Während der Pause unterhielten sich unsere Leute lebhaft mit den Amerikanern. Ich stand auf dem Balkon und schaute auf das Panorama der Himalayaberge. Das Geheimnis dieser Berge regte meine Phantasie an. Irgendwo hier gibt es Höhlen, in denen das grösste Geheimnis der Erde verborgen ist, irgendwo am anderen Ende der Welt bewahren die Pyramiden auch ihr Geheimnis. Sie bergen etwas Gemeinsames - den Genfonds der Menschheit. Dieser Gedanke durchdrang mein Bewusstsein und machte den Heiligenschein verständlich, der alles, was dieses grosse Geheimnis betrifft, umgibt. Nach der Pause überreichte ich dem Bonpo-Lama unsere Darstellung des hypothetischen Atlantiers und fragte ihn: "Wer ist das?". - "Die Augen sind mir bekannt", sagte der Bonpo-Lama, "aber das Gesicht... Waren sie etwa in den Höhlen?". Ich schwieg. - "Hat man Ihnen davon erzählt oder waren Sie selbst da?". - "Das ist das Resultat unserer Forschung". - "Welcher Forschung?". Ich berichtete ausführlich über unsere diesbezügliche Arbeit, unsere methodische Herangehensweise und die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Analysen. - "Das ist äusserst interessant", sagte der Bonpo-Lama. - "Und Sie, waren Sie in den Höhlen?", fragte ich den Bonpo-Lama. - "Nein. Aber ich kenne sie". - "Sind das hier die Augen und das Gesicht Buddhas?". - "Nein". - "Wessen dann?". - "Eines älteren Menschen. Eines Menschen von höchster Weisheit, der gottgleich war", erwiderte der Bonpo-Lama. Im Buch von Blavatsky fanden wir dazu folgendes: " ... die ... mit einem Blicke geboren wurden, der alle verborgenen Dinge umfasste, und von der Entfernung wie von materiellen Hindernissen unabhängig war. Kurz gesagt, sie waren die in den Popul Vuh erwähnte vierte Rasse der Menschen (das heisst Atlantier - Anmerkung: Ernst Muldashev), deren Blick unbegrenzt war und die alle Dinge sofort wussten. Mit anderen Worten, sie waren die Lemuro-Atlantier (Lemurier - die dritte, den Atlantiern vorausgehende Rasse - Anmerkung: Ernst Muldashev), die ersten, die eine Dynastie von Geister-Königen hatten, ... von wirklich lebenden Devas, oder Halbgöttern oder Engeln... ". (Seite 232). - "Haben Sie schon mal von Helena Blavatsky gehört?". - "Ja. Das ist eine bedeutende Eingeweihte. Ihre Bücher sind im Osten sehr bekannt". - "Helena Blavatsky hat, als sie die Atlantier (die vierte Rasse) und Lemurier (die dritte Rasse) beschrieb, besonders die Lemuro-Antlantier als die am weitesten entwickelten und weisesten Menschen der Erde bezeichnet, als Söhne der Götter. Nach ausführlichem Literaturstudium zum Aussehen der Lemurier, Atlantier und Lemuro-Antlantier kamen wir zu der Vermutung, dass der von uns nach den Augendarstellungen auf den tibetanischen Tempeln rekonstruierte Mensch - dabei zeigte ich auf die Zeichnung - ein Lemuro-Atlantier ist. Wenn die letzten Atlantier, wie Blavatsky meint, vor ungefähr 850'000 Jahren umkamen, müssen die Lemuro-Atlantier viel früher gelebt haben, also ungefähr vor ein bis drei Millionen Jahren. Sollte es möglich sein, dass sie sich im Zustand des Samadhi so lange erhalten konnten?". - "Der tiefe Samadhi kann beliebig lange dauern", bestätigte der Bonpo-Lama". - "Kann man sie - ich zeigte erneut auf unsere Zeichnung - womöglich heute noch in den Höhlen und Pyramiden finden?". Der Bonpo-Lama sah mich schweigend, aber sehr aufmerksam an. - "Können Sie mir sagen", liess ich nicht nach, "welchen Ursprungs die ungewöhnlichen Augen sind, die sich auf allen tibetanischen und nepalesischen Tempeln befinden? Sind es die? Ich zeigte erneut auf die Zeichnung. Oder sind sie einfach nur Zierrat?". - "Heiligtümer können nicht die Frucht einfacher Phantasie sein", so seine Erwiderung. - "Stammt dieses Bild aus alten Büchern?". - Nicht ganz... ". - "Hat womöglich jemand diese Augen und dieses Gesicht gesehen? In den Höhlen, im Samadhi-Zustand... ". - "Das ist nicht ausgeschlossen". - "Ein hochrangiger indischer Svamin rief, als er diese Zeichnung sah, sofort aus: Samadhi!, und erklärte, dass die Menschen im Samadhi-Zustand ähnlich aussehen". Der Bonpo-Lama sah sich unsere Zeichnung noch einmal an und schwieg erneut. - "Verehrter Bonpo-Lama! Bitte, lassen Sie uns mehr wissen über die Samadhi", beharrte ich. - "Soweit ich verstanden habe, sind Sie über den Samadhi schon gut informiert", sagte der Bonpo-Lama. "Sicher wissen Sie schon, dass man sich in den Samadhi-Zustand durch Reinigung seines Geistes von negativer psychischer Energie versetzen kann. Im tiefen Samadhi-Zustand sinkt der Stoffwechsel auf Null, und der Körper geht in den sogenannten versteinert-unbeweglichen Zustand über, in dem er sich Tausende und Millionen Jahre halten kann". - "Welche Rolle spielt das in der Menschheitsgeschichte?". - "Der Samadhi ist ein Rettungsanker der Menschheit, weil man den Körper nur durch ihn Jahrtausende aufbewahren und bei Bedarf durch Wiederbelebung eine neue Zivilisation schaffen kann. Es sind bereits mehrere Zivilisationen umgekommen, und jedesmal wurden aus dem Samadhi-Zustand zurückgekehrte Menschen zum Keim der neuen Menschheit", bestätigte uns der Bonpo-Lama. - "Lassen Sie uns darüber sprechen", schlug ich vor. "In allen Religionen wird die Dominanz des Geistigen gepredigt, dass die Fähigkeiten und das Potential des Menschen vor allem von seinem Geist abhängen und nicht von seinem Körper. In dem Zusammenhang wäre es doch logisch anzunehmen, dass die Bewahrung eines konservierten Körpers gar nicht notwendig ist. Wenn sich zum Beispiel ein Geist von höchstem Niveau in einem primitiven menschlichen Körper niederlässt, kann dieser Geist dann dem entsprechenden Menschen zu einer Genialität verhelfen, die ihn als Urvater einer neuen Zivilisation tauglich macht? Ist das möglich?". - "Nein, so etwas ist nicht möglich. Der Körper und besonders das Gehirn ist auch sehr wichtig. Der Samadhi-Zustand ist die älteste Überlebensmethode der Menschheit, er kann die Menschheit selbst dann wieder erstehen lassen, wenn sie völlig ausgelöscht war. Bei einem Menschen, der aus dem Samadhi-Zustand zurückkehrt, muss der Körper und insbesondere das Gehirn vollkommen sein und vom Niveau her seinem Geist entsprechen, antwortete der Bonpo-Lama". - "In der Tat", sagte ich, "ist es schwer, einen vorzeitlichen Eingeborenen zu finden, der über geniale Fähigkeiten verfügt. Offensichtlich hat der Geist, der sich in einen Körper einlogiert, mehr oder weniger die Fähigkeit, sich den Körper in Übereinstimmung mit seinem Niveau auszusuchen. Offenbar spielt dabei die Entwicklung des Gehirns die entscheidende Rolle, ist es doch bekannt, dass gerade das Gehirn durch seine Arbeit die Torsionsfelder von Geist und Seele in Drehung versetzt und dadurch hilft, das ihnen innewohnende Potential zu entfalten. Bildlich gesagt, die schwachen Drehkräfte des Gehirns eines vorzeitlichen Eingeborenen werden nicht dem Niveau eines Geistes mit hohem Potential entsprechen. Deshalb ist die Körpererhaltung eines Vertreters der hochentwickelten Zivilisation im Samadhi-Zustand so ausserordentlich bedeutsam". - "Mehr noch", fügte der Bonpo-Lama hinzu, "der vom Schöpfer der materiellen Welt durch Verdichtung des Geistes geschaffene vollkommene Körper kann nur im Samadhi-Zustand für eine Wiedergeburt der menschlichen Zivilisation überleben. Ein Mensch mit schwachem oder krankem Körper kann nicht in einen tiefen Samadhi-Zustand übergehen, sein Körper gibt das nicht her". Zu dieser Frage finden wir bei Blavatsky folgendes: "O Schöpfer der materiellen Welt, du Heiliger! ... lese den Befehl des Ahura Mazda an Yima, einen Erdgeist, der die drei Rassen symbolisiert, nachdem er ihm gesagt hatte, einen Vara zu bauen - "eine Einfriedung", eine Argha oder einen Träger. Dorthin (in den Vara) sollst du bringen die Samen von Männern und Weibern der grössten und schönsten Arten auf dieser Erde; dorthin sollst du bringen die Samen einer jeden Art von Vieh und so weiter ... Alle jene Samen sollst du bringen, zwei von jeder Art, damit sie dort unerschöpflich erhalten bleibe, so lange als jene Menschen in dem Vara verweilen werden." (Seite 304, 306). - "Sagen Sie bitte, kann ein Mensch, der im tiefen Samadhi war, Vater oder Mutter sein, das heisst Nachkommen haben?", fragte ich. - "Ja, natürlich. Im Tibet gibt es Yogi, die einige Jahre in Höhlen verbracht haben und nach der Rückkehr aus dem Samadhi-Zustand Kinder hatten", wusste der Bonpo-Lama zu berichten. - "Waren im Altertum Geheimnisse der Konservierung von menschlichem und tierischem Samen bekannt oder auch die Befruchtung und Aufzucht im Reagenzglas? Das wäre doch nur logisch, braucht man doch bei der Wiedergeburt der Menschheit auch Tiere. Aber sich zum Beispiel eine Kuh im Samadhi-Zustand vorzustellen, fällt recht schwer". - "Keine Ahnung", lautete die Antwort. - "Sie, Bonpo-Lama, sagten, dass der Samadhi eine alte Methode für die Bewahrung der Menschheit auf der Erde ist. Bei Helena Blavatsky fanden wir, dass der Samadhi-Zustand, welchen sie Vara nennt, zur Bewahrung der letzten drei menschlichen Rassen geschaffen wurde, also für die Lemurier, Atlantier und die Menschen unserer Zivilisation. Die ältesten von ihnen - die Lemurier, aber auch Lemuro-Atlantier - lebten vor einigen Millionen Jahren. Was denken Sie, könnten sich Lemurier oder Lemuro-Atlantier bis heute in den Höhlen befinden?". - "Ich denke schon". - "Dann, verehrter Bonpo-Lama", setzte ich fort, "muss irgend jemand die Augen, die auf den tibetanischen Tempeln dargestellt sind, in natura gesehen haben. Sollte es möglich sein, diese ältesten Menschen im Samadhi-Zustand in den Höhlen zu sehen zu bekommen? Funktioniert das Schutzsystem des Genfonds der Menschheit etwa nicht zuverlässig?". - "Um ihn zu Gesicht zu bekommen, braucht man Zugang". - "Was für einen Zugang? Wer gewährt ihn?". - "Die, die im Samadhi-Zustand sind". - "Wie? Die sind doch konserviert...". - "Ein Mensch im Samadhi-Zustand ist ein lebender Mensch". - "Und der kann reden?". - "Für die Verständigung mit ihm muss man nicht unbedingt sprechen. Dafür gibt es die Meditation, gibt es den Geist", erklärte der Bonpo-Lama. - "Wenn ich Sie richtig verstanden habe, kann sich der Geist, der sich bei der Meditation von seinen fleischlichen Fesseln befreit hat, mit dem des Menschen im Samadhi-Zustand verständigen". - "Das trifft zu". - "Aber gibt es heute Leute, die Zugang zu den Menschen im Samadhi-Zustand haben?". - "Ja, die gibt es". Ich hätte gern gefragt, wer diese Leute sind und ob man sie aufsuchen kann. Aber ich hielt mich zurück, denn vor einer so grossen Runde würde der Bonpo-Lama sowieso nichts preisgeben. - "Sie sagten, die Menschheit entstand im Tibet. Sind der Himalaya und Tibet auch das Zentrum des Genfonds der Menschheit?", fragte ich. - "Samadhi ist eine allgemein menschliche Erscheinung. Deshalb könnten sich Menschen im Samadhi überall auf der Erde befinden, selbst in den Ozeanen. Trotzdem kommen sie im Himalaya und Tibet vorrangig vor", antwortete der Bonpo-Lama. - "Warum gerade Himalaya und Tibet? Weil sie als höchstgelegene Region der Erde sogar während der weltweiten Überschwemmung aus dem Wasser herausragten?". - "Ja, das ist einer der Gründe. Aber nicht nur das...". Vom Aufenthalt der Menschen im Samadhi-Zustand in hohen Bergen zeugen indirekt in gewissem Masse folgende Worte Blavatskys: "Wer weiss das, ausser vielleicht die grossen Meister der Weisheit, und diese schweigen über den Gegenstand (Menschheitsgeschichte - Anmerkung: Ernst Muldashev), sowie diese schneebedeckten Gipfel, die über ihnen emporragen." (Seite 464). - "Welche Gründe gibt es noch?". - "Nach unserer Religion ist der Nordpol vermutlich die Stätte der Götter. Und in tiefer Vorzeit waren der Himalaya und Tibet der Pol der Erde", antwortete der Bonpo-Lama. Dazu finden wir bei Blavatsky folgendes: "Es gibt ungeschaffene Lichter und geschaffene Lichter. Dort (in Airyana Vaejo, wo der Vara gebaut wird, sieht man die Sterne, den Mond und die Sonne nur einmal (im Jahre) auf- und untergehen, und ein Jahr erscheint nur als ein Tag (Nacht). Das ist eine klare Bezugnahme auf das "Land der Götter" oder die (jetzigen) Polarregionen... Nach der alten Lehre ändert die Erdachse allmählich ihre Neigung gegen die Ekliptik...". (Seite 305). - "Vielfach wird heute die Wüste Gobi als Entstehungsort der Menschheit betrachtet. Was wissen Sie über die Wüste Gobi? Kann es sein, dass es auch dort Menschen im Samadhi-Zustand gibt?", fragte ich weiter. - "Das weiss ich nicht. Möglich ist es durchaus, liegt sie doch in unmittelbarer Nachbarschaft zum Tibet", antwortete der Bonpo-Lama. Bei Blavatsky finden wir jedoch mehrere Hinweise darauf, dass sich Atlantier im Gebiet der Wüste Gobi im Samadhi-Zustand befinden können: "... die Reste jener unsterblichen Menschen (gemeint sind die Atlantier - Anmerkung: Ernst Muldashev) - die weiter lebten, als die heilige Insel schwarz vor Sünde wurde und zugrunde ging - Zuflucht gefunden haben in der grossen Wüste Gobi, wo sie immer noch wohnen, unsichtbar für alle und vor Annäherung durch eine Schar von Geistern geschützt... ". Weiterhin bei Blavatsky: "Die Überlieferung sagt, und die Aufzeichnungen des Grossen Buches (des Buches Dzyan) erklären, dass lange vor den Tagen des Ad-am und seines neugierigen Weibes He-va dort, wo jetzt nur Salzseen und trostlose kahle Wüsten zu finden sind, ein weites Inlandmeer sich befand, das sich über Mittelasien ausbreitete, nördlich von der stolzen Himalayakette und ihrer westlichen Fortsetzung. Eine Insel darin, die in ihrer beispiellosen Schönheit ihresgleichen in der Welt nicht hatte, wurde von dem letzten Überrest der Rasse, die der unseren voranging, bewohnt. ... Diese "Insel" existiert, wie geglaubt wird, bis zur gegenwärtigen Stunde als eine Oase, umgeben von der schrecklichen Wildnis der grossen Wüste Gobi - deren Sandflächen "noch kein Fuss durchquert hat seit Menschengedenken"". (Seite 388, 230 folgende). - "Also können wir", sagte ich, "mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass der Himalaya, Tibet und möglicherweise die Wüste Gobi das Hauptzentrum ist, wo der Genfonds der Menschheit bewahrt wird. Aber lassen Sie uns jetzt zu der Frage zurückkommen, welche Menschen die Rolle des Genfonds der Menschheit erfüllen können". - "Bitte sehr". - "Dass sich Menschen früherer Zivilisationen bis heute im Samadhi-Zustand befinden können, wird bei uns zunehmend akzeptiert. Warum aber wird der Genfonds nicht ausschliesslich aus Vertretern unserer Zivilisation (Rasse) gebildet, wo doch nach dem Prinzip der aufeinanderfolgenden Zivilisationen (Rassen) diese Rolle gerade durch heutige Vertreter der Menschheit erfüllt werden muss?". - "Bei den Menschen unserer Zivilisation ist das dritte Auge schlecht entwickelt", erwiderte der Bonpo-Lama. "Deshalb ist der Übergang in einen langen Samadhi für Menschen unserer Zivilisation erschwert. Bei den Menschen älterer Zivilisationen war das anders, sie gelangten dadurch leichter in einen langen Samadhi-Zustand". - "Entsprechend ihrer Religion bemühen Sie sich, unterbrach ich seine Ausführungen, das dritte Auge bei Menschen unserer Zivilisation zu entwickeln. Wenn das nicht gelingt, werden dann im Falle der Selbstvernichtung unserer Zivilisation wieder Atlantier oder Lemurier zum Ausgangspunkt der neuen Menschheit?". - "Ja, so ist es. Aber das liegt nicht nur am übermässigen Materialismus in unserer Zeit, sondern vielmehr daran, dass die Menschheit sich jetzt in der materialistischen Phase des göttlichen Zyklus befindet". Ähnliche Angaben finden wir bei Blavatsky: "Die Entwicklung schreitet in Zyklen vorwärts. Der grosse manvantarische Zyklus von sieben Runden, beginnend in der ersten Runde mit Mineral, Pflanze und Tier, bringt sein Entwicklungswerk auf dem absteigenden Bogen zu völligem Stillstand in der Mitte der vierten Rasse, am Schlüsse der ersten Hälfte der vierten Runde. ... Auf dem absteigenden Bogen ist es das Geistige, das sich allmählich in das materielle umwandelt. Auf der Mittellinie der Basis stehen Geist und Stoff im Menschen im Gleichgewicht. Auf dem aufsteigenden

Bogen macht sich der Geist langsam auf Kosten des Körperlichen oder der Materie wieder geltend,... Unsere Rasse hat somit als eine Wurzelrasse die Gleicherlinie überschritten und bewegt sich jetzt auf der geistigen Seite im Zyklus aufwärts; aber einige von unseren Unterrassen befinden sich noch auf dem dunklen absteigenden Bogen... ". (Seite 190, 314 folgende). - "Der Einfluss des göttlichen Zykluses ist unbestreitbar, sagte ich, aber die Fähigkeit des Menschen, in den Samadhi-Zustand zu gelangen, hängt sicher kaum weniger von den Anstrengungen der Menschheit ab, insbesondere von den Meditationsschulen". - "Natürlich, natürlich, rief der Bonpo-Lama aus, deshalb unternehmen wir ja viele Anstrengungen in dieser Richtung. Historisch haben die Schulen "Meditation - Samadhi - Prashna" allmählich nachgelassen, so dass von uns Heutigen wahrscheinlich nur ganz wenige in einen tiefen Samadhi übergehen können. Für die alten Menschen unserer Zivilisation war das leichter, trotz des nach dem göttlichen Zyklus anwachsenden Materialistischen auf der Erde. Bei den Menschen vergangener Zivilisationen gab es diese Tendenzen auch, und sie erreichten viel in dieser Beziehung, dennoch blieben ihnen die geistigen Schulen der Meditation und des Samadhi heilig". - "Halten Sie einen künstlichen Samadhi-Zustand für möglich, das heisst die Konservierung des Körpers zum Beispiel unter Anwendung chemischer Stoffe sowie seine anschliessende Wiederbelebung?". - "Das glaube ich kaum, weil beim Samadhi wichtigstes wirkendes Bindeglied der Geist ist". - "Gab es früher Versuche in dieser Richtung?". - "Ich erinnere mich nicht genau. Ich glaube ja". - "Die Menschen der letzten Zivilisation, die Atlantier, hatten sie Krankheiten?". - "Unsere Religion besagt", antwortete der Bonpo-Lama, "dass Gott die Menschen unserer Zivilisation für ihre Sünden mit einem Fluch belegte und es danach zu vielen Krankheiten kam. Die Menschen der vorigen Zivilisation waren glücklich und gesund". Hierzu finden wir bei Blavatsky folgendes: "... daher "stach" das Gesetz des Karma "in die Ferse" der atlantischen Rasse, indem es allmählich die ganze Natur der vierten Menschheitsrasse physiologisch, moralisch, physisch und mental veränderte, bis der Mensch aus dem gesunden Könige der Tierschöpfung in der dritten Rasse zu einem hilflosen, skrophulösen Wesen in der fünften - in unserer Rasse wurde und jetzt der reichste Erbe in Bezug auf konstitutionelle und erbliche Krankheiten ... ist." (Seite 429). - "Warum frage ich Sie nach Krankheiten?", erklärte ich. Bekanntlich können sich nur Menschen mit ausgezeichneter geistiger und körperlicher Gesundheit in den Samadhi-Zustand begeben. Unter den Menschen unserer Zivilisation einen völlig gesunden zu finden, ist recht schwer, im Gegensatz zu den Menschen der vorigen Zivilisation. Daraus lässt sich folgern, dass wir bei einem möglicherweise denkbaren Zutritt zu ihren Höhlen hauptsächlich Vertreter der vorigen Zivilisation, Atlantier und Lemuro-Atlantier, erblicken werden. Ist das so?". - "Nicht ganz. Auch Menschen unserer Zivilisation befinden sich im Samadhi. Unsere Zivilisation ist auch sehr alt", präzisierte der Bonpo-Lama. - "Ist es schon lange her, dass sich Menschen unserer Zivilisation in den Samadhi-Zustand begeben haben, und wie lange befinden sie sich schon dort?". - "Der höchste Verstand (präziseres deutsch: die höchste Vernunft) schickte sie während der weltweiten Überschwemmung, die fast alle Menschen der Erde vernichtete, in den Samadhi". Dazu kann man bei Blavatsky, sicher mit Müh und Not, folgendes finden: "Unter der Decke dieses Geheimnisses wurde die fünfte Rasse dahingeführt, religiöse Mysterien einzuführen oder vielmehr wiedereinzuführen; in denen alte Wahrheiten den kommenden Generationen unter dem Schleier von Allegorie und Symbolik gelehrt werden konnten." (Seite 131). - "Die weltweite Überschwemmung fand, nach Blavatsky, vor 850'000 Jahren statt. Können auch Menschen unserer Zivilisation so lange im Samadhi-Zustand verweilen?", fragte ich. - "Warum nicht?". - "Wurden auch Vertreter der alten Ägypter zu der Zeit, als der Komet Typhon vor 12'000 Jahren einschlug, in den Samadhi-Zustand geschickt?". - "Davon weiss ich nichts". - "Gingen denn viele Atlantier zur Zeit der weltweiten Überschwemmung in den Samadhi?". - "Ich denke, nicht massenhaft, denn nur die besten, göttlichen Menschen können in den Samadhi übergehen". Bei Blavatsky finden wir dazu in dem Kapitel, in dem sie den Krieg zwischen verschiedenen Atlantier-Gruppen beschreibt, folgendes: "Nur die Handvoll jener Auserwählten, deren göttliche Unterweiser gegangen waren, jene Insel zu bewohnen - "woher der letzte Heiland kommen wird" - hielt jetzt die Menschheit davon ab, dass ihre eine Hälfte die Ausrotterin der anderen wurde." (Seite 366). - "Mithin kann man vermuten", schlussfolgerte ich, "dass der Genfonds der Menschheit aus Vertretern dreier Zivilisationen (Rassen) besteht, aus Lemuriern (oder Lemuro-Atlantiern), Atlantiern und Menschen unserer Zivilisation. Sozusagen eine dreifache Sicherheit. Glauben Sie, man kann sie in den Höhlen finden?". - "Das... ist ein grosses Geheimnis". - "Lassen Sie uns über die Höhlen sprechen", schlug ich vor. "Können die Menschen im Samadhi-Zustand nur in Höhlen aufbewahrt werden?". - "Nicht nur in Höhlen, sondern auch im Wasser". - "In der Region, wo wir uns befinden, interessieren eigentlich nur die Höhlen. Gibt es viele Höhlen, in denen sich Menschen im Samadhi befinden?". - "Viele", antwortete der Bonpo-Lama. - "Und warum hat bisher niemand diese Menschen in den Höhlen gesehen?". - "Man hat sie gesehen". - "Ist es schwer, solche Höhlen zu finden?". - "Sehr schwer. Sie sind in der Regel verschlossen und ihre Eingänge geheim. Andererseits gibt es hier in den Bergen so viele Höhlen und in ihnen so viele Verzweigungen, dass man darin schwerlich irgend etwas finden kann. Es gibt sogar Höhlentempel, aber über sie weiss ausser den besonderen Menschen niemand Bescheid". Zu diesem Thema kann man bei Blavatsky folgendes finden: "Natürlich spielen wir nicht auf die Höhlen an, die einem jeden Europäer entweder vom Sehen oder Hörensagen bekannt sind, ungeachtet ihres ausserordentlichen Alters, obwohl selbst dieses von der modernen Archäologie bestritten wird; sondern auf eine Tatsache, die den initiierten Brahmanen von Indien und insbesondere den Yogis bekannt ist, nämlich, dass es keinen Höhlentempel im Lande gibt, der nicht seine unterirdischen Gänge hätte, die in jeder Richtung verlaufen, und dass diese unterirdischen Höhlen und endlosen Korridore ihrerseits ihre Höhlen und Korridore haben. Wer kann sagen, ob das dahingegangene Atlantis ... in jenen Tagen nicht noch existierte?" (Seite 231). - "Höhlentempel? Höhlen unter buddhistischen Tempeln oder unterirdische Tempel?", forschte ich weiter. - "Unterirdische Tempel", antwortete der Bonpo-Lama. - "Ist es das Shambhala?". - "Wer sind diese besonderen Menschen, die über die Höhlentempel und Höhlen Bescheid wissen?". - "Nicht immer religiöse Diener...". - "Diese Leute hüten das Wissen über die Lage der Höhlen mit den Menschen im Samadhi-Zustand und der Höhlentempel?". - "Sie weilen dort!". .- "Wozu?". - "Sie passen auf". - "Sind das Mönche von Pagoden?". - "Einige von ihnen wohl schon. Pagoden baut man gewöhnlich zum Andenken an Lamas oder andere herausragende Persönlichkeiten, zum Beispiel Fürsten", antwortete der Bonpo-Lama. - "Kann man diese besonderen Menschen kennenlernen?". - "Kann man, aber es ist zwecklos. Sie alle werden Ihnen das gleiche antworten: "Das werde ich nicht einmal Gott sagen!". - "Hat man schon versucht, diese Leute zu bestechen?". - "Sicher hat man das versucht". - "Und?". - "Es ist zwecklos. Unsere Menschen und erst recht die besonderen Menschen glauben, dass das irdische Leben mit all seinen Gütern nichts ist im Vergleich mit Seiner Grösse. Sie sehen Ihn periodisch, sie sind Ihm Untertan! Sie sind seine Diener! Geld anzunehmen, das ist für die besonderen Menschen ein Sakrileg!". - "Ich verstehe, verstehe Sie", sagte ich bewegt. "Amerikaner wie Europäer glauben, für Geld lässt sich alles kaufen. Aber was ist schon Geld im Vergleich mit der Ewigkeit, mit dem Leben und dem Genfonds der Menschheit!". - "Ja, das ist wirklich so", antwortete der Bonpo-Lama. "Was ist das Leben auf der Erde? Das ist ein Augenblick, ein Moment. Sollte man da etwa für Geld... ? Das wäre die grösste Sünde!". - "Sagen Sie, verehrter Bonpo-Lama, wenn nun aber unter den besonderen Menschen einer von schlechtem Schlag wäre, der diese Übereinkunft bricht? Wenn er irgend jemand in so eine Höhle schickt?". - "Dann wird er zum Mörder". - "Zum Mörder? Wieso?". - "Auf den Menschen, dem man den Eingang zeigt und der dort hineingeht, wartet der Tod. Der ihm den Eingang zeigte, der schickte ihn in den sicheren Tod!". - "Ich verstehe, das Wirken ungewöhnlicher Kräfte... Zugang kann nur Er gewähren...". - "Bedenken Sie und erinnern Sie sich daran", fuhr der Bonpo-Lama fort, "ohne den Blick von mir zu lassen, die besonderen Menschen, das sind nur Seine Diener. Alles entscheidet Er! Zugang gewährt allein Er!". - "Und kann man in Kontakt mit Ihm treten?". - "…". - "Aber trotzdem", fragte ich weiter, "die Geschichte ist voller Zufälle. Sicher gab es in der Vergangenheit Fälle, in denen die "Zugangskontrolle" versagte. Sollte es das noch nicht gegeben haben?". - "Aber ja, und nicht nur einmal". - "Erzählen Sie davon, vorausgesetzt, Sie dürfen". - "Da gibt es viele Legenden", begann der Bonpo-Lama zu erzählen. "Als es zum Beispiel im elften Jahrhundert in Indien eine grosse Dürre gab, entschloss sich der Fürst Indiens, eine heilige Höhle aufzusuchen, in der sich ein bedeutender Mensch des Altertums befand, um ihn um Hilfe zu bitten. In der Höhle warteten viele Gefahren auf ihn: Schlangen, mystische und reale, das Atmen fiel ihm schwer, auf seinen Körper und seinen Geist wirkten unbekannte Kräfte ein. Im Zustand der Meditation wurde es dem Fürsten ermöglicht, sich mit dem Geist des grossen alten Menschen zu verständigen. Als der erkannte, dass der Fürst gute Absichten hat und um Hilfe für die Menschen bittet, erhielt der Fürst Zutritt. Die Höhle war sehr gross und bestand aus 12 Räumen. In einem dieser Räume fand der indische Fürst den grossen alten Menschen im Zustand des Samadhi, während dessen Geist daneben schwebte. Sein Körper war ausgetrocknet, aber er lebte. Dieser Mensch weilte schon 1'600'000 Jahre in der Höhle. Er öffnete die Augen einen Spalt weit. Der indische Fürst begann mit ihm auf Sanskrit zu sprechen, dabei um Hilfe bittend. Der ausgetrocknete Mensch verstand ihn, wie er mit den Augen signalisierte. Er wies mit den Augen auf einen Gegenstand, der an der Wand hing. Das war ein mystischer Ring. Der indische Fürst nahm den Ring und ging zum Ausgang. In einem andern Raum der Höhle traf er noch einen Menschen im Samadhi-Zustand, einen Fürsten der Sikhs, der sich im fünften Jahrhundert in den Samadhi-Zustand begeben hatte und von dem bekannt ist, dass er im siebzehnten Jahrhundert aus dem Samadhi-Zustand ins normale Leben zurückkehrte. Am Höhlenausgang traf der indische Fürst auf acht Schlangen. Eine dieser Schlangen betröpfelte mit ihrem Blut den mystischen Ring. Dieser Tropfen erhob sich in den Himmel, und bald regnete es. In die gleiche Höhle begab sich im Jahre 1637 ein Mensch namens Devendra Lowndel, der bis heute dort im Samadhi-Zustand verweilt. Danach hat sich niemand mehr in diese Höhle begeben". - "Eine interessante Legende", sagte ich. "Sie entspricht in vielem dem, worüber wir gesprochen haben". - "Ähnliche Legenden gibt es viele", sagte der Bonpo-Lama. - "Und gibt es ausser den Legenden noch andere Informationen? Hat irgend jemand in einer Höhle einen Menschen im Samadhi gesehen?". - "Aber ja. Da gibt es im nördlichen Tibet eine Höhle, wo sich ein Mensch namens Moze Sal Dzyang schon mehrere Jahrhunderte im Samadhi befindet. Die Geistlichen dieser Region Tibets sehen ihn regelmässig. Das sind keine besonderen Menschen, sondern gewöhnliche Geistliche. Man braucht keine Zutrittserlaubnis von diesem Menschen im Samadhi. Der Zutritt ist ungefährlich. Man muss nur gute Absichten haben, darf aber weder fotografieren noch sprechen - das wäre ein Sakrileg!". - "Ich verstehe, ist Moze Sal Dzyang doch ein Vertreter des Genfonds der Menschheit. Das ist heilig!". - "Absolut". - "Und kann man ihn sehen?". - "Kann man! Wenn die Geistlichen dieser Region Tibets es Ihnen gestatten und Ihnen die Höhle zeigen. Aber... Sie wissen ja, dass jetzt die Chinesen im Tibet sind. Ich bin mir nicht sicher, ob die Geistlichen noch leben; man wird sie wohl liquidiert haben. Wenn die Chinesen von dem Menschen im Samadhi erfahren haben, denke ich, werden sie ihn umgebracht oder ins Gefängnis gesteckt haben, antwortete der Bonpo-Lama vergrämt". - "Sollte es möglich sein, dass die Chinesen die Heiligkeit eines Menschen im Samadhi-Zustand nicht verstehen...". - "Sie sind Kommunisten!". - "Mhm... Ja. Ich verstehe. Ich komme auch aus einem ehemals kommunistischen Land. Mein Urgrossvater, auch ein Geistlicher, wurde erschossen. Mein Grossvater als Sohn eines Geistlichen verbrachte 13 Jahre in der Hölle stalinistischer Straflager. Mein Vater, der als Freiwilliger in den Krieg ging und vor Stalingrad gekämpft hat, wurde ungeachtet der Orden und seiner Verletzungen durch eine deutsche Mine lange Zeit als Sohn eines Volksfeindes angesehen", sagte ich. - "Seit der Okkupation (Achtung: politische Formulierung mit Wertung, da die andere Sicht vollständig ausgelassen wird. Nach Gegensicht handelte es sich um einen diktatorisch-theokratischen Staat der Unterdrückung, welcher durch die Priesterkaste unterhalten wurde und musste ersetzt werden durch die Volksregierung. Das einfache Volk besass über keinerlei Kenntnisse von Lesen oder Schreiben, und wurde durch Aberglaube und religiöse Erziehung in das System gezwungen. Über Bildung verfügten nur die Priester und ihre Organisationen. Ebenso gab es eine spezielle Eigentumsregelung. Es handelte sich hier um einen typischen Konflikt zwischen Interessengruppierungen mit verschiedenen Ansichten und Wertehaltungen. Zur Beibehaltung des Originaltextes wurden diese Stellen aber nicht geändert oder gelöscht, um alle Aussagen gewähren zu lassen.) Tibets im Jahre 1957 waren mehr als 100'000 Menschen, hauptsächlich Geistliche, gezwungen, das Land zu verlassen. Auch ich musste ausreisen, den Tempel, die Bücher und alles andere zurücklassen, sagte der Bonpo-Lama verbittert. Selbst der Dalai-Lama war gezwungen, 1959 nach Indien auszureisen, als er 23 Jahre alt war. Und 1'200'000 Menschen wurden physisch vernichtet. Klöster wurden zerstört, goldene Statuen nach China verbracht. Menschen wurden haufenweise in Gefängnisse gesteckt, wo sie starben. Das ist schrecklich! Denn Tibet - das ist das Gebiet, woher die Menschheit stammt! Die Menschen Tibets wissen, Verzeihung, wussten Bescheid über die grossen Samadhi und beschützten sie! Denn die Bestimmung der Menschen Tibets ist der Schutz der geistigen Schätze des Altertums, des allertiefsten Altertums! Tibet ist wichtig für die Menschheit, für ihre Zukunft!". - "Ich finde keine Worte...". - "Ich auch nicht. Die Tibetaner waren schon immer sehr kämpferisch", fuhr der Bonpo-Lama fort, "eroberten viele Gebiete. Aber vor gut 800 Jahren kam so etwas wie eine Erleuchtung, wonach sich die Staatspolitik jäh änderte und auf die maximale Stärkung der Religion gerichtet wurde. Die Kämpfer wurden von Legionen von Mönchen abgelöst, die anfingen, viele Tempel zu bauen. Es wurden mehr als 6'000 Klöster gebaut, bis zu den Chinesen gab es ungefähr 6'000 höhere Lamas. Von jeder tibetanischen Familie ging ein Sohn ins Kloster mit dem Gelöbnis, ledig zu bleiben. Der Kern der tibetanischen Religion sind die Ideen des Altruismus und der Bildung. Der Tibeter lernte, ein vor allem geistig maximal gebildeter Mensch zu sein, der seine materiellen Bedürfnisse maximal reduzierte. Ungefähr fünfundsiebzig Prozent des tibetanischen Budgets gingen in den Bau von Tempeln, in die religiöse Ausbildung, Bildung und Naturwissenschaften. Etwa 800 Jahre lang hatte Tibet keine Armee". - "Was, keine Armee?". - "Der Schutz des Staates erfolgte auf recht originelle Art und Weise. Die höchsten Lamas genossen weltweit eine derart hohe Autorität und sie hatten so viel Schüler aus verschiedenen Ländern, die ihrerseits in ihren Ländern grosse Macht hatten, dass bei niemandem auch nur der Gedanke aufkam, ein Land zu erobern, in dem sich ihre Lehrer befanden. Vergessen Sie nicht, Tibet, das ist eine Zitadelle aller Religionen der Welt, sogar die Propheten durchliefen hier ihre Ausbildung. Vergessen Sie nicht, Tibet ist der einzige Staat der Welt, der sein Geld grösstenteils für die Religion ausgibt. Nur die gottlosen Kommunisten konnten Tibet entweihen!". - "Das kann einem nur leid tun, da kann man nur auf die Vereinten Nationen hoffen und auf die internationale Öffentlichkeit... Obwohl es in vielem schon spät ist (obwohl es in vielerlei Hinsicht schon zu spät ist)...". - "Ja schon...". - "Wissen die Chinesen von den Samadhi?". - "Viele gebildete Offiziere der chinesischen Armee begannen es zu verstehen. Die alten Offiziere lernten noch im vorrevolutionären China den Buddhismus kennen und verstanden offensichtlich die Bedeutung der Samadhi für die Menschheit. Gottlose Kommunisten geworden, mehr noch, als Kommunisten und Propheten des grossen Geistes des Bösen begannen sie mit besonderem Eifer das zu zerstören, was heilig ist. Andererseits sagten viele Geistliche Tibets während der Folter und angesichts des Todes, fast naiv in die Heiligkeit vertrauend: Mein Tod, das ist nichts! Rettet die in den Höhlen! Die Menschheit braucht sie! Sie glaubten trotz alledem an den Triumph des Guten, sie verstanden nicht, dass man in den Kategorien des Bösen denken kann, dass der Geist des Bösen auf die Zerstörung alles Geschaffenen gerichtet sein kann, vor allem des Göttlichen", sagte der Bonpo-Lama. - "Und, waren die Chinesen in den Höhlen und vernichteten sie die Menschen im Samadhi?". - "Die Chinesen durchsuchten viele Höhlen nach den Menschen im Samadhi. Hauptantrieb war für sie das Gebot des grossen Geistes des Bösen, alles Göttliche zu vernichten. Die chinesischen Kommunisten erklärten es so, dass viele Geistliche Tibets, die Yoga beherrschten, in die Höhlen gegangen wären und sich dort im Samadhi-Zustand versteckten. In der Tat gingen viele Lamas in Höhlen in den Samadhi-Zustand, um sich vor den Kommunisten zu verbergen. Mein Neffe erzählte, dass ein ihm bekannter Lama in der nächstgelegenen Höhle 1960 in den Samadhi-Zustand ging und dort bis 1964 weilte. Seine Freunde wussten davon und besuchten ihn in den vier Jahren einige Male und erzählten, dass er in der Höhle in der Pose Buddhas in einem versteinert-unbeweglichen Zustand sitzt. Die chinesischen Kommunisten haben ihn doch gefunden und ins Gefängnis gebracht. Im Gefängnis wurde der Körper des Lamas allmählich weicher und lebte wieder auf. Er verbrachte die Zeit von 1964 bis 1987 unter verschärften Gefängnisbedingungen und wurde danach entlassen. Ob er noch lebt und über sein Schicksal weiss ich nichts", sagte der Bonpo-Lama. - "War denn dieser Lama, der sich vor den chinesischen Kommunisten versteckt hat, im Samadhi-Zustand nicht in der Lage, die Barriere der geistigen Kräfte zu schaffen, die den Zugang zu ihm verhindert?", fragte ich. "Und auch der Fall des Menschen namens Moze Sal Dzyang, der sich mehrere Jahrhunderte im Samadhi-Zustand befand, zeugt vom Fehlen der Barriere geistiger Kräfte. Folgt daraus, dass die Menschen unserer Zivilisation im Samadhi-Zustand nicht in der Lage sind, irgendeine Schutzbarriere zu schaffen und man sie, bildlich gesprochen, mit blossen Händen greifen kann, also nur die Menschen früherer, geistig weiter entwickelter Zivilisationen im Samadhi-Zustand in der Lage sind, sich mit einer Barriere ungewöhnlicher Kräfte zu schützen?". - "So ist das, jedoch mit einer Einschränkung", antwortete der Bonpo-Lama. "Alles hängt von der Entwicklung des dritten Auges ab. Die Menschen früherer Zivilisationen hatten es. Mit dessen Hilfe können sie ihre psychische Energie in einem bestimmten Raum konzentrieren und mit ihr gerichtet wirken (Das Wort "können" wurde im Präsens ausgesprochen. - Anmerkung: Ernst Muldashev). Die Menschen unserer Zivilisation haben zumeist nur ein unterentwickeltes drittes Auge, weshalb sie ihre psychische Energie nicht auf einen anderen Menschen fokussieren können. Aber einige Menschen unserer Zivilisation, besonders ihre ganz frühen Vertreter, haben ein recht gut entwickeltes drittes Auge, wodurch sie eine zuverlässige Schutzbarriere geistiger Kräfte errichten können". - "Ich habe Sie so verstanden", sagte ich, "dass die Schutzbarriere in einer fernhypnotischen Einwirkung auf den Menschen besteht, der eine Samadhi-Höhle betritt. Stellen wir doch mal die Frage: Woher und was erfährt der Mensch im Samadhi-Zustand über den eintretenden Menschen? Vom Standpunkt der modernen Physik aus breiten sich die Torsionsfelder des Geistes ringsum weit aus. Dadurch haben die analogen Felder eines die Höhle betretenden Menschen Kontakt mit den Torsionsfeldern des Menschen im Samadhi-Zustand. Erinnern wir uns auch, dass gute Gedanken die Torsionsfelder in eine Richtung in Drehung versetzen, böse aber in die entgegengesetzte. Auf dieser Grundlage ist der Geist des Menschen im Samadhi-Zustand in der Lage, die Absichten des die Höhle betretenden Menschen zu analysieren. Erinnern wir uns auch an Rerichs (Nikolas Roerich) Aussage, dass man das Shambhala nur mit guten Gedanken betreten kann. Und erinnern wir uns daran, dass man nur dann in einen tiefen Samadhi-Zustand übergehen kann, wenn man vollständig von negativer psychischer Energie, das heisst von negativ drehenden Torsionsfeldern, befreit ist". - "Ja, so ist es. Fahren Sie fort", forderte mich der Bonpo-Lama auf. - "Also, der Geist des Menschen im Samadhi-Zustand entscheidet, nachdem er die Absichten des die Höhle betretenden Menschen analysiert hat, ob er diesem den Zutritt gestattet oder nicht, fuhr ich fort. Mir scheint, dass blosse Neugier ohne jede böse Absicht allein nicht für eine Zugangsberechtigung ausreicht. Dafür bedarf es scheinbar gewichtiger Gründe, wie sie beispielsweise der Legende nach der indische Fürst hatte, der um Regen für sein Land bat. Die Ruhe des Genfonds der Menschheit darf nicht gestört werden. Um Zugang zu erhalten, muss man, denke ich, intensiv meditieren und einen Dialog mit dem Geist des Samadhi suchen. Nur unter diesen Bedingungen kann man eventuell auf Zugang hoffen". - "Sie haben recht", sagte der Bonpo-Lama. "Selbst die besonderen Menschen, die die Menschen im Samadhi bewachen und ein- bis zweimal monatlich in der Höhle weilen, gehen vor dem Besuch der Höhle in Meditation und bitten um Zutritt". - "Was meinen Sie, Bonpo-Lama, würde man uns Zutritt gewähren? Unsere Absichten sind doch rein und das Ziel ist nicht unwichtig - das Studium des Genfonds der Menschheit". - "Zu allererst muss man meditieren lernen", erwiderte der Bonpo-Lama, "das erfordert Zeit, viel Zeit. Aber Ihr Ziel, das Studium des Genfonds der Menschheit, ist in der Tat ausgezeichnet. Sicherlich werden Sie Zutritt bekommen, wenn auch nicht gleich". - "Gestatten Sie mir, meinen Gedanken weiter zu verfolgen", sagte ich. "Nehmen wir an, der Geist des Menschen im Samadhi-Zustand entscheidet, jemanden nicht passieren zu lassen und die Schutzbarriere zu errichten. Was wird passieren? Seine mächtigen Felder, abgeglichen auf die Frequenz der Geisteswellen des Eintretenden, werden dessen Torsionsfelder in negative Richtung in Drehung versetzen. Die dadurch aufkommenden Gefühle wie Angst und Unruhe werden den Wunsch nach Zugang schnell vergehen lassen. Erinnern wir uns, böse Gedanken und Krankheiten wirken gleichermassen auf den Geist: Sie drehen die Torsionsfelder in negative Richtung. Deshalb wird ein Mensch, der die Höhlen betritt, auch wenn er das Gefühl von Angst und Unruhe überwindet, bald Krankheitssymptome verspüren, die bei grosser Anstrengung des Menschen im Samadhi-Zustand zu seinem Tod führen werden. So stelle ich mir vor, arbeiten die Schutzbarrieren in den Höhlen. Habe ich recht?". - "Obwohl wir in wissenschaftlicher Hinsicht verschiedene Sprachen sprechen, scheint mir, dass Sie recht haben", antwortete der Bonpo-Lama. - "Sagen Sie, hat ein Mensch im Samadhi-Zustand ausreichend psychische Energie dafür?". - "Natürlich! In den Samadhi können sich doch nur Menschen mit sehr starkem und reinem Geist begeben". - "Es gibt ja viele Menschen, die mittels psychischer Energie durch Fernhypnose 100 - 500 Menschen hypnotisieren können. Ich erinnere mich an meinen Physiologie-Professor Petrovskij, der bei unserem Studium eine Sitzung durchführte, bei der er 300 Studenten durch Fernhypnose während des Unterrichts in einen schlafähnlichen Zustand versetzte". - "Die Macht der psychischen Energie ist gewaltig", bekräftigte der Bonpo-Lama. - "Aber es ist doch bekannt, dass Geist und Seele ein funktionierendes Gehirn und in Drehung versetzte Torsionsfelder voraussetzen. Es wird also Energie benötigt, die das Gehirn für seine Arbeit braucht (Glukose, Sauerstoff, Eiweiss und anderes). Woher nimmt der Geist des Menschen im Samadhi-Zustand die Energie, wo doch in diesem Zustand das Gehirn, wie der ganze Körper, nicht funktioniert?", fragte ich. - "Eine Gegenfrage", reagierte der Bonpo-Lama. "Und wie lebt das Jenseits?. Im Jenseits leben die unsterblichen Geiste und Seelen. Ich hoffe, Sie verneinen das nicht?". - "Natürlich nicht". - "Durch welche Energie funktionieren Geist und Seelen im Jenseits? Da gibt es nur eine Antwort, dank der kosmischen Energie. Geist und Seele entstanden doch im Ergebnis der Evolution des Kosmos, als sich aus dem Makrokosmos der Mikrokosmos entwickelte - der Mensch". Das finden wir auch bei Blavatsky: "... so ist der Mensch auf Erden der Mikrokosmos des Makrokosmos". (Seite 303). - "Folglich werden die Seelen der Menschen im Samadhi-Zustand mit kosmischer Energie gespeist", sagte ich. - "Ja". - "Aber welchen biologischen Sinn hat die Zutrittsbegrenzung zu den Körpern im Samadhi-Zustand! Wozu diese äusserste Strenge selbst im Verhältnis gegenüber Menschen mit guten Absichten?". - "Um die Ruhe der Menschen im Samadhi nicht zu stören. Wenn sie durch fremde Seelen gestört wird, erweicht der Körper des Menschen im Samadhi", antwortete der Bonpo-Lama. - "Ich verstehe das so", sagte ich. "Vom physikalischen Standpunkt aus wird der versteinert-unbewegliche Zustand des Körpers eines

Menschen im Samadhi-Zustand, wie mir scheint, durch den Übergang des Wassers im Organismus in einen vierten Zustand erreicht, der wiederum nur durch vollkommene Reinigung des Geistes von negativer psychischer Energie zu realisieren ist, also durch stabile Drehung der Torsionsfelder in positiver Richtung. Die Torsionsfelder eines fremden Geistes führen zu einer Disbalance in der Drehung der Torsionsfelder beim Menschen im Samadhi-Zustand, selbst wenn sie sich in positiver Richtung drehen, und natürlich erst recht, wenn sie sich in negativer Richtung drehen. Diese Disbalance in den Torsionsfeldern des Menschen im Samadhi-Zustand kann zu einem unstabilen vierten (hypothetischen!) Zustand des Wassers im Organismus führen, was dann in seinem Erweichen zum Ausdruck kommt. Hieraus könnte man schliessen, dass sogar die besonderen Menschen nach der Verträglichkeit ihrer Torsionsfelder mit denen der Menschen im Samadhi-Zustand auserwählt werden. Ist das so?". - "Ja, es kann bei weitem nicht jeder ein besonderer Mensch werden", sagte der Bonpo-Lama. Die besonderen Menschen meditieren am Eingang zur Höhle. Dabei erfahren sie, ob sie eingelassen werden oder nicht". - "Wie denken Sie, könnte eine Ansammlung hasserfüllter Menschen durch den Schutzschild in die Höhle mit einem Menschen einer früheren Zivilisation eindringen, zum Beispiel einem Atlantier, der über starke psychische Energie verfügt? Könnte eine derart gebündelte negative psychische Energie die positive bezwingen?", fragte ich. - "Wenig wahrscheinlich, wenn der Mensch der früheren Zivilisation im Samadhi über einen starken Geist verfügt. Die Anzahl der Leute, die in die Samadhi-Höhle eindringen wollen, kann keine entscheidende Rolle spielen. Wenn aber der Geist des früheren Menschen nicht sehr stark ist, dann ist so etwas möglich. Die Menschen unserer Zivilisation verfügen aber über entschieden schwächere geistige Kraft. Zu Menschen unserer Zivilisation im Samadhi vorzudringen ist nicht schwer, da ihr Geist keinen starken Schutzschild schaffen kann". - "Was passiert mit einem Menschen einer früheren Zivilisation im Samadhi, wenn hasserfüllte Menschen, die in den Schutzschild durchbrochen haben, ihn umgeben?". - "Der Mensch der früheren Zivilisation wird durch negative psychische Energie entweder sterben oder wiederaufleben", antwortete der Bonpo-Lama. - "Weiss man etwas darüber, was passierte, wenn der Schutzschild solch einer Höhle überwunden wurde?". - "Leider, solche Nachrichten gab es nach der Okkupation (Achtung: Politische Aussage des Bonpo-Lama. Aussagen der gegengerichteten Interessengruppierung ebenfalls beachten. Es handelte sich um einen typischen Konflikt zwischen Interessengruppierungen mit vollständig anderem Weltbild und anderen Wertehaltungen. Dies führt schlussendlich immer zu geistigen oder physischen Auseinandersetzungen, bis hin zu kompletten Vernichtungskämpfen.) Tibets durch China des öfteren, sagte der Bonpo-Lama missmutig. In einer Höhle im Süden Tibets zum Beispiel wurden einige ungewöhnliche, sehr grosse menschliche Körper gesehen, die am Höhleneingang aufgehängt worden waren. Kurz davor waren etliche Chinesen in der Höhle". - "Hm, einen Kampf der Giganten-Atlantier mit den Chinesen kann man sich nur in einem Phantasiefilm vorstellen, sagte ich missgestimmt. Man muss doch irgend etwas tun, sie zerstören doch den Genfonds der Menschheit, von dem sie selber abstammen!". - "Aber was soll man tun? Die Chinesen, das sind anderthalb Milliarden...". - "Das ist schrecklich! Wozu gibt es denn die UNO...?". (Achtung: politische Wertung). - "Bedenken Sie jedoch, dass wesentlich öfter Chinesen durch den Schutzschild umkamen, als dass sie ihn überwanden. Jetzt fürchten sie sich, die Höhlen zu betreten. Sie wollen auch leben! Die Zeiten der Kulturrevolution sind vorbei. Die alten Menschen sind stärker als die Chinesen, können sich und die Menschheit schützen. Und die allerältesten Menschen werden die Chinesen nie finden, sie sind durch Stein geschützt". - "Haben Sie ein Beispiel parat?". - "In einer dieser Samadhi-Höhlen, ebenfalls im Süden Tibets, fand man am Eingang einen Haufen toter chinesischer Soldaten mit schmerzverzerrten Gesichtern. Ihre Körper waren unversehrt, keiner hatte auch nur eine Verwundung oder Verletzung. Sie waren durch die Kraft des Geistes der alten Menschen umgekommen". Hierzu finden wir bei Blavatsky folgendes: "... wo sie (gemeint sind die Atlantier - Anmerkung: Ernst Muldashev) noch immer wohnen, unsichtbar für alle und vor Annäherung durch eine Schar von Geistern geschützt...". (Seite 388). - "Ich denke, das wird nicht der einzige Fall gewesen sein". - "Bei weitem nicht", fuhr der Bonpo-Lama fort. "So sahen zum Beispiel die Einwohner nahegelegener Dörfer einige Dutzend chinesische Soldaten, die wie von Sinnen rannten, schrien und sich an Kopf und Bauch fassten (Ursache toxischer Schimmelpilze?). Man sagt, dass diese verrückten Soldaten einer nach dem anderen starben. Sie alle waren zuvor in eine geheime Höhle eingedrungen". - "Sie sagten, dass die ältesten Menschen, die Lemuro-Atlantier, durch Stein geschützt werden, dass ihre Körper unter Steinplatten liegen, also fast unauffindbar sind. Und Ihre Worte, Stein sei für sie kein Hindernis, lassen vermuten, dass die Lemuro-Atlantier mit ihrer psychischen Energie die Steine bei ihrer Rückkehr aus dem Samadhi-Zustand verschieben können. Ebenso aber könnten diese höchstgeistigen Menschen des Altertums einen psychischen Schutzschild am Höhleneingang schaffen. Ist es so?", fragte ich. - "Ja, darüber haben wir ja schon gesprochen", bestätigte der Bonpo-Lama. - "Von allem Gesagten ausgehend", fuhr ich fort, "gibt es also drei Hauptarten des Höhlenschutzes. Erstens die Barriere psychischer Energie, zweitens die steinerne Barriere und drittens die Unauffindbarkeit des Höhlenzugangs". - "Vergessen Sie nicht", ergänzte der Bonpo-Lama, "dass die Lage dieser Höhlen streng geheim gehalten wird. Das ist ein Verdienst der Geistlichen. Darüber sprechen wir nur in allegorischer Form". - "Aber die Chinesen haben doch davon erfahren! Sie haben doch heilige Orte der Samadhi entweiht!". - "Ja, es ist halt nicht so leicht, Geheimnisse zu bewahren". Blavatsky schreibt dazu: "Ein undurchdringlicher Schleier des Geheimnisses ward nach dem Untergang des letzten Überrestes der atlantischen Rasse vor ungefähr 12'000 Jahren über die okkulten und religiösen Geheimnisse geworfen, damit sie nicht von den Unwürdigen geteilt und so entweiht würden." (Seite 131). - "Ich glaube, es ist trotzdem an der Zeit, das Geheimnis etwas zu lüften, damit die Menschen über den Genfonds der Menschheit Bescheid wissen. Dabei kann es keinesfalls um Einzelheiten gehen, etwa um die Lage der Höhlen oder Namen. Aber wenn allgemein bekannt werden würde, dass es auf der Erde einen Genfonds der Menschheit gibt, der ihre Herkunft erklärt, das würde schon viel bedeuten. Dann könnten die übrigen Länder stärker auf China einwirken, die heiligen Stätten unserer Urväter und Urmütter zu respektieren, soweit sie noch erhalten sind. Zum Glück hat sich die Politik Chinas geändert (Achtung: politische Wertung), möglich, dass die Regierung Chinas das versteht und entsprechend handelt". - "Ja, ja. Sie haben recht", stimmte mir der Bonpo-Lama zu. - "Nach unserem ausführlichen Gespräch, verehrter Bonpo-Lama, darf ich zusammenfassen: Es gibt drei Arten von Höhlen mit Menschen im Samadhi-Zustand. Erstens Samadhi-Höhlen mit Menschen unserer Zivilisation, zweitens Samadhi-Höhlen mit Menschen früherer Zivilisationen, in denen sich Atlantier oder Lemuro-Atlantier getrennt oder gemeinsam befinden können, und schliesslich Samadhi-Höhlen mit Menschen unserer und früherer Zivilisationen. Ich denke", setzte ich fort, "dass wir Heutige bestrebt sind, in Samadhi-Höhlen mit Menschen früherer Zivilisationen zu gelangen, da es dort zuverlässigen Schutz durch die Barriere der psychischen Energie gibt. Die "gemischten" Samadhi-Höhlen sind die wertvollsten, da sie das gesamte Arsenal des Genfonds der Menschheit darstellen". - "Einen guten Begriff haben Sie da vorgeschlagen, Genfonds der Menschheit", sagte der Bonpo-Lama. - "Eine letzte Frage habe ich noch. Was ist das Shambhala?". - "Wir glauben an seine Existenz. Es ist ein geistiges Land, wohin man nur mit einem reinen Geist gelangen kann". - "Das ist es!", rief ich aus. "Ins Shambhala kann man nur mit vollkommen gereinigtem Geist gelangen, genauso wie in die Höhlen mit dem Genfonds der Menschheit. Das Shambhala bedeutet für die Menschheit immens viel, wie mündliche Überlieferungen und Literaturquellen bezeugen. Ja, es ist ein geistiges Land. In den Höhlen mit dem Genfonds der Menschheit ist das Geistige absolut dominant. Sehen Sie", fuhr ich mit Nachdruck fort, "es gibt einige Parallelen, die vermuten lassen, dass die Lage (Höhlentempel, Höhlen, Pyramiden) des Genfonds der Menschheit auch das Shambhala ist". Der Bonpo-Lama sah mich unverwandt an. Unser Gespräch war offensichtlich beendet. - "Ich würde Sie gern allein sprechen", sagte ich und sah den Bonpo-Lama an. Wir erhoben uns und gingen in ein Hinterzimmer. Einer der Amerikaner klopfte mir auf die Schulter. "Good luck", wünschte er mir. Worüber ich mit dem Bonpo-Lama redete? Auf diese Frage werde ich mit den Worten der besonderen Menschen antworten: Das werde ich selbst Gott nicht sagen! Bei der Verabschiedung umarmten wir uns. Vener Gafarov fragte leise: "Wird es Änderungen geben?". Ich schwieg. - "Good luck!", rief uns der Amerikaner noch nach.

Kapitel 6: Wer war Buddha?

Im Osten kann man in jedem kleinen Laden Buddha-Statuen kaufen. Sie sind sehr teuer, da jeder Ausländer, der dort weilt, zum Andenken eine Statue dessen erwerben will, den fast die Hälfte der Weltbevölkerung anbetet. Zu glauben, der Bildhauer habe die charakteristischen Züge des Aussehens Buddhas genau wiedergegeben, wäre naiv. Alle Lamas, denen wir die Frage nach dem Aussehen Buddhas stellten, sagten, dass die Bildhauer und Maler viel eigene Phantasie einbrachten, wie allein schon die gewaltigen hängenden Ohren beweisen.

Wie sah Buddha aus?

Schon vor unserer Expedition wussten wir um das ungewöhnliche Aussehen Buddhas. Altertümliche Beschreibungen seines Aussehens fanden wir erst in Nepal bei dem Historiker Min. Was uns die Lamas dazu berichtet hatten, stimmte mit seinen Beschreibungen überein. Auch die Übereinstimmungen mit weiteren Quellen bestärkte unser Vertrauen in die erhaltenen Informationen. Danach hatte Buddha 32 Merkmale, die sein Aussehen bestimmten.

1. Arme und Beine Buddhas waren gezeichnet von tausenden Rädern mit Nadeln. 2. Die Fusssohlen Buddhas ähnelten denen einer Schildkröte. Sie waren weich, flach und dicklich. 3. Die Finger und Zehen waren bis zur Hälfte ihrer Länge mit Häutchen verbunden. Arme und Beine waren Entenfüssen ähnlich. 4. Das Fleisch der Arme und Beine war weich und jung. 5. Der Körper Buddhas wies sieben Wölbungen und fünf Vertiefungen auf. Zwei Vertiefungen befanden sich an den Knöcheln, zwei an den Schultern und eine am Hinterkopf. 6. Die Finger und Zehen waren sehr lang. 7. Die Fersen Buddhas waren breit. 8. Er war gross und schlank. Er war nicht gebeugt. 9. Auf den Füssen hatte Buddha keinen Spann. 10. Seine Körperhaare wuchsen nach oben. 11. Die Waden Buddhas waren wie bei Antilopen - glatt und gerade. 12. Seine Arme waren lang und schön, sie reichten bis zu seinen Knien. 13. Das männliche Organ Buddhas war verborgen, also nicht zu sehen. 14. Die Haut Buddhas hatte eine goldene Tönung. Sie wurde nicht golden genannt wegen der Farbe, sondern weil sie vollkommen rein war. 15. Die Haut Buddhas war dünn und glatt. 16. Jeder Körperteil besass nur ein Haar, nach rechts wachsend. 17. Die Stirn Buddhas zierten Locken, welche sechs Besonderheiten aufwiesen: Sie waren glatt, weiss, lagen gut, liessen sich auseinanderziehen, gewellt von rechts nach links und die Enden nach oben gebogen. Sie erschienen silbrig. 18. Der Oberkörper Buddhas war wie der eines Löwen. 19. Die Schultern waren rund und fleischig. 20. Die Brust war breit. Zwischen den Schultern war die Brust eben. 21. Buddha konnte die feinsten Geschmacksrichtungen wahrnehmen, weil seine Zunge nicht von Krankheiten befallen war. Einst bot ihm ein Wohltäter ein Stück Pferdefleisch an, das einen unangenehmen Geschmack hatte. Buddha legte sich das Stück auf die Zunge und gab es danach dem Wohltäter zurück. Das Fleisch schmeckte danach wie die delikateste Speise. 22. Der Körper Buddhas erinnerte an den Baum Tadrota, dessen Wurzeln, Stamm und Äste dieselben Abmessungen haben. 23. Buddha hatte auf dem Kopf eine Erhebung von runder Form, die im Uhrzeigersinn gewunden war. 24. Buddha hatte eine lange und schöne Zunge, mit der er den Haaransatz und die Ohren erreichen konnte. Die Zunge war rot wie die Blume Utpala. 25. Die Sprache Buddhas hatte fünf Vorzüge: Alle konnten sie verstehen; alle seine Worte hatten die gleiche Intonation; seine Sprache war tief und inhaltsreich für alle; die Sprache war angenehm und sehr anziehend; die Worte wurden in der richtigen Ordnung, klar und fehlerfrei ausgesprochen. 26. Die Wangen Buddhas waren rund und voll. Ihre Kontur ähnelte einem rituellen Spiegel. 27. Die Zähne Buddhas waren sehr weiss. 28. Die Länge der Zähne war einheitlich. 29. Zwischen den Zähnen hatte Buddha keine Zwischenräume. 30. Er hatte 40 Zähne. 31. Die Augen Buddhas waren dunkelblau wie Saphire. 32. Die Wimpern Buddhas waren gerade und rein.

Vergleichen wir mal die charakteristischen Besonderheiten Buddhas mit denen, die das Aussehen unseres hypothetischen Atlantiers aufwies.

Buddha und der Mensch, dessen Augen auf den tibetanischen Tempeln dargestellt ist

Aus einer Gegenüberstellung wird ersichtlich, dass das Aussehen des von uns rekonstruierten Atlantiers in vielem mit dem Buddhas übereinstimmt. Körperliche Besonderheiten von beiden zeugen von einem Leben teilweise unter Wasser: Flossenartige Füsse, Hände mit Häutchen, der Bogen am oberen Lid, der die Cornea unter Wasser bedeckt, der mächtige Brustkorb, notwendig für langes Tauchen, mächtige Nackenmuskeln, erforderlich für den Halt des Kopfes beim Schwimmen, ventilartige Nase und anderes. Nach dieser Gegenüberstellung entstand bei uns ein Gefühl der Befriedigung, weil unsere absolut unabhängige Rekonstruktion unter Nutzung der augengeometrischen und logisch-anatomischen Analyse zu dem - recht ungewöhnlichen - Bild führte, das in allgemeinen Merkmalen Buddha ähnlich war, einem Buddha, wie er von Menschen beschrieben worden war, die ihn offensichtlich gesehen haben. Andererseits sind aber auch Unterschiede im Äusseren der beiden nicht zu übersehen. Vor allem das Fehlen der ventilartigen spiralförmigen Nase bei Buddha. Dieser Fakt, der sich aus der Darstellung von Augen und Nase auf den tibetanischen Tempeln ergibt, ist hinreichend glaubwürdig und passt nicht zum Aussehen Buddhas, bei dessen charakteristischen Merkmalen dieses äusserst bemerkenswerte Kennzeichen nicht aufgeführt ist. Ausserdem ist unter den charakteristischen Merkmalen der ungewöhnliche Bogen am oberen Lid nicht zu finden.

Merkmale des Hypothetischen Atlantiers (rekonstruiert anhand der Augen) im Vergleich zu Buddha:

Kopf:
- Hypothetischer Atlantier: gross.
- Buddha: Erhebung von runder Form im Uhrzeigersinn gewunden. Stirn mit weissen Haaren verziert.

Augen:
- Hypothetischer Atlantier: gross, ungewöhnlicher Bogen am oberen Lid.
- Buddha: dunkelblau. Wimpern gerade und rein.

Nase:
- Hypothetischer Atlantier: ventilartig mit spiral…
- Buddha: normales Aussehen.

Wangen:
- Hypothetischer Atlantier: klein, wie der gesamte untere Teil des Gesichts.
- Buddha: rund und voll.

Mund:
- Hypothetischer Atlantier: mittelgross (möglicherweise mit einem vertikalen Schlitz mit der Nasenöffnung verbunden).
- Buddha: normales Aussehen.

Zähne:
- Hypothetischer Atlantier: nicht bestimmbar.
- Buddha: 40 Zähne, sehr weiss, gleiche Länge, keine Zwischenräume.

Zunge:
- Hypothetischer Atlantier: nicht bestimmbar.
- Buddha: lang, kann mit der Zunge Haaransatz und Ohren erreichen.

Hals:
- Hypothetischer Atlantier: stark, mit ausgeprägten Muskeln im Nackenbereich.
- Buddha: Vertiefung am Hinterkopf (was von entwickelter Muskelgruppe im Nacken zeugt).

Brustkorb:
- Hypothetischer Atlantier: sehr gross.
- Buddha: breit, wie bei Löwen.

Schultern:
- Hypothetischer Atlantier: mächtig, rund.
- Buddha: rund, voll.

Arme:
- Hypothetischer Atlantier: lang, ausgeprägte hintere und vordere Muskelgruppen.
- Buddha: lang, reichen bis zu den Knien.

Hände:
- Hypothetischer Atlantier: spatenähnlich, gross (möglicherweise mit Häutchen zwischen den Fingern).

- Buddha: sehr lange Finger mit Häutchen dazwischen bis zur Hälfte der Fingerlänge.

Beine:
- Hypothetischer Atlantier: ausgeprägte hintere und vordere Muskelgruppen mit Vertiefung dazwischen.
- Buddha: Vertiefungen an den Knöcheln.

Füsse:
- Hypothetischer Atlantier: flossenartig.
- Buddha: waren Schildkrötenbeinen ähnlich, weich, eben und voll, breite Ferse, kein Spann.

Haut:
- Hypothetischer Atlantier: glatt.
- Buddha: goldige Tönung, fein, glatt.

Grösse:
- Hypothetischer Atlantier: sehr gross.
- Buddha: Körper war gross und schlank, nicht gebeugt.

Daraus folgt, dass auf den tibetanischen Tempeln nicht Buddhas Augen dargestellt sind, sondern die eines anderen Menschen, der zwar auch ungewöhnlich aussah, aber eben etwas anders. Wer ist er nun? Erinnern wir uns, der Bonpo-Lama antwortete auf diese Frage: "Das sind Augen eines wesentlich früheren Menschen als Buddha". Könnte es sein, dass es die Augen des Bonpo-Buddhas sind, des allerersten Buddhas auf der Erde? Nichtsdestotrotz kann man, wenn man die charakteristischen Merkmale Buddhas und des Menschen vergleicht, dessen Augen auf den tibetanischen Tempeln dargestellt sind, sagen, dass keiner von ihnen unserer Zivilisation entstammt. Wie sich aus historischen Quellen ergibt, unterscheidet sich das Aussehen der altertümlichsten Menschen von dem der heutigen um einiges. Für Menschen unserer Zivilisation, wo immer sie auch leben, sind Schwimmhäutchen, flossenartige Füsse, grosse Augen mit den ungewöhnlichen Bogen am oberen Lid und erst recht eine ventilartige Nase absolut uncharakteristisch. Kann es sein, dass es Außerirdische sind? Diese Frage ist aus wissenschaftlicher Sicht derzeit indiskutabel. Wesentlich logischer ist die Annahme, Buddha und der von uns rekonstruierte Mensch sind Vertreter der Menschen früherer Zivilisationen, die aus dem Samadhi-Zustand im Genfonds der Menschheit zurückkamen und so auf der Erde erschienen. Für diese Annahme gibt es mehr Anhaltspunkte als für die müssigen Vermutungen über Ausserirdische. Wer waren sie aber nun, Buddha und "unser" Mensch?. Kamen sie aus dem Samadhi-Zustand oder wurden sie von einer Mutter geboren? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, begannen wir die Geschichte der Geburt Buddhas zu studieren. Die Angaben über den von uns rekonstruierten Menschen blieben zunächst nur fragmentarisch. Aber auch was wir zur Geburt Buddhas vorfanden, war ausgesprochen nebulös. Wer war seine Mutter, wer sein Vater, und ob es sie überhaupt gab? Herr Min zum Beispiel sagte dazu: "Buddha wurde auf der Erde geboren und durchlebte viele Hochzeiten. Er war von grossem Wuchs, sehr schön und war ein Kenner des Wissens. Er wusste genau, was auf der Erde vor sich geht". Der Historiker Pradhan sagte: "Buddha wurde als Kind von König Taru und Maria Deva in Lumbini (Nepal) im Wasser eines Sees geboren". Die übrigen Aussagen zur Geburt Buddhas waren ähnlicher Natur. Die Rede war von "unbefleckter Empfängnis", "die Geburt hatte geistigen Charakter" und anderes. Das heisst, man konnte nichts Konkretes über seine Mutter oder seinen Vater sagen. Nur einmal (bei Herrn Pradhan) fiel die Bemerkung, dass Buddhas Vater König des Tara-Stammes war.

Der Stamm der Taru

Wer sind diese Taru? Um mehr darüber zu erfahren, trafen wir uns mit Vladimir Pavlovitch Ivanov, dem Leiter des Russischen Kulturzentrums in Kathmandu. Von ihm erfuhren wir, dass unweit des Ortes Lumbini, wo Buddha geboren wurde, tatsächlich Menschen wohnen, die sich Taru nennen. Er verwies uns an Leute, die den Taru-Stamm kennen. Auch wusste er vom Bau eines internationalen Buddhismus-Zentrums in Lumbini zu berichten, in das arabische Staaten und buddhistische Gemeinden Europas und der USA viel Geld investieren, um ein internationales Wallfahrtszentrum der Buddhisten zu schaffen. Buddha, der ein Wissenssystem auf der Grundlage des Hinduismus predigte, beseitigte die Kastenschranken und machte es so zu einem Weltsystem. Vor Buddha konnte sich der Hinduismus nur in den Grenzen einer Kaste verbreiten, blieb also begrenzt. Die Leute, die uns vom Taru-Stamm erzählten, waren weder bedeutende religiöse Persönlichkeiten noch bekannte Wissenschaftler. Anfangs zweifelten wir an der Glaubwürdigkeit ihrer Informationen. Aber was sie erzählten, erschien uns so interessant, dass wir dafür Empfehlungen der Universität Delhi vergassen, auf jegliche Informationen bei zufälligen Begegnungen besonnen zu reagieren. Von einem dieser Menschen, dessen Namen ich hier aus verständlichen Gründen nicht nennen möchte, erfuhren wir folgendes: Die Taru leben im Dschungel am Rand des Himalaya-Gebirges. Nördlich von ihnen liegt das Gebiet Djumla, das als Ursprungsstätte der Menschen unserer Zivilisation gilt. Die Menschen des Taru-Stammes sind als einzige immun gegenüber Malaria, wodurch sie weltbekannt wurden. Die Population der Tara besteht gegenwärtig aus etwa einer Million Menschen. Man nimmt an, dass dieser Stamm dort schon mehr als 3'000 Jahre lebt. Als das Erstaunlichste erwies sich aber die Beschreibung ihres Aussehens. Sie haben ein rundes Gesicht mit kleinem Kinn, eine kleine vorstehende Nase, einen sehr grossen Brustkorb, einen stämmigen kurzen Hals, Füsse ohne Spann, flach und breit. Das alles kam den charakteristischen Merkmalen Buddhas ziemlich nahe. Das liess bei uns den Wunsch reifen, Vertreter des Stammes der Taru zu Gesicht zu bekommen und uns von alledem zu überzeugen. Wenn sich das bestätigen würde, könnte man die Tarus für Nachkommen Buddhas halten. Ivanov half uns, in Kathmandu einen Vertreter dieses Stammes zu finden, übrigens den einzigen Taru, der Wissenschaftler ist und als Professor arbeitet. Gross war unsere Ernüchterung, als wir statt der erwarteten charakteristischen Merkmale bei ihm das typische Aussehen eines Menschen aus dem Osten vorfanden. Nichtsdestotrotz reisten zwei Expeditionsmitglieder nach Lumbini, fanden dort den alten Stamm der Taru, führten bei ihnen anatomische Untersuchungen durch und überzeugten sich so vom gewöhnlichen Aussehen der Tarus. Die Geschichte mit den Taru, die uns einiges an Zeit und Mitteln gekostet hatte, war uns eine gute Lektion. Wenn der Gesprächspartner kein anerkannter geistlicher Würdenträger oder ein seriöser Wissenschaftler ist, fängt er, sobald er das Objekt deines Interesses erkannt hat, an, überzeugend zu reden, was du hören möchtest, und du glaubst deine Vermutungen bestätigt zu sehen - bis zu der darauf folgenden bitteren Enttäuschung. So ist nun mal der Weg der Wissenschaft: Fehler lassen sich niemals ausschliessen, doppelte und dreifache Kontrolle ist in der Forschung ständig gefordert. Alles andere führt in eine Sackgasse oder zu falschen Schlussfolgerungen. Im Gegensatz zu den Gesprächen mit den Svamins, Lamas, Gurus und bedeutenden Wissenschaftlern hört man von anderen Gesprächspartnern selten "kann sein...", "ich weiss nicht...", "nein, so ist das nicht...". Die Lamas, Svamins und Gurus sind zu bedeutend in der östlichen Welt, als dass sie der Verlockung erlägen, sich durch irgendwas vor ausländischen Wissenschaftlern hervorzutun und ihnen zuliebe irgend etwas Sensationelles zu erzählen. Im Gegenteil, für sie ist ein väterlich-ironisches Verhältnis zu europäischem wissenschaftlichen Interesse charakteristisch, gemischt mit achtungsvollem Wohlwollen. Der östlich-religiöse Bildungstyp erzieht sie offensichtlich zur tiefsten Verehrung des alten religiösen Wissens, zu dessen Bewahrung und Entwicklung sie berufen sind. Eigene Phantasien zu präsentieren, gilt als grosse Sünde. Die Wissenschaftler Indiens und Nepals sind im gleichen Geiste erzogen, weil sie religiös sind. Fakten, die man von ihnen erfahren hat, kann man glauben.

Wer ist Buddha?

Bei wissenschaftlichen Untersuchungen religiösen Charakters ist man oft versucht, russische oder englische populärwissenschaftliche Literatur zu nutzen. Diese Bücher stammen jedoch oft von Leuten mit besonderem psychischen Naturell, die ihre eigenen "Visionen" als absolute Wahrheit ausgeben. Leider "sehen" Menschen, die meditieren und sich in Trance begeben, ein und dasselbe so verschiedenartig, dass es sehr problematisch ist, sich auf diese Angaben zu stützen. Deshalb hielten wir uns mehr an seriöse Quellen und an die Werke von Helena Blavatsky, die im Osten als grosse Eingeweihte anerkannt ist. Das Studium Buddhas führte uns zu dem Schluss, die Theorie, Buddha für den Sohn eines Vaters und einer Mutter von den Taru zu halten, ist reichlich zweifelhaft. Auch dass die Menschen vom Stamme der Taru Nachfahren Buddhas sind, ist kaum möglich. Wenn man aber das Wissen über den Samadhi und das ungewöhnliche Aussehen Buddhas berücksichtigt, kann man die Möglichkeit, dass Buddha im See bei der Ortschaft Lumbini oder in den nahegelegenen Bergen aus dem Samadhi-Zustand zurückkehrte, nicht ausschliessen. Letztere Variante sehen wir sogar als die wahrscheinlichere an, weil durch Legenden über Buddha überliefert ist, dass er im Erwachsenenalter zu hungern begann, abmagerte und in den Dschungel ging, von wo aus er später schön und verwandelt zurückkehrte. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass ein völlig anderer Mensch erschien und alle Geschichten über die unbefleckte Empfängnis Erfindung sind. Wie wir schon aufzeigten (Bonpo-Lama), müssen in der laufenden dreissigtausendjährigen Periode 1'002 Buddhas auf der Erde erscheinen. Hierzu finden wir bei Blavatsky folgendes: "Diese ... Buddhas sind allgemeines und gemeinsames Eigentum; sie sind historische Weise... Sie sind ausgewählt aus der Mitte von etwa siebenundneunzig Buddhas in einer Gruppe, und dreiundfünfzig in einer anderen... Diese "Körbe" der ältesten Schriften auf "Palmblättern" sind sehr geheim gehalten... Die eine besondere Handschrift, aus der die folgenden Bruchstücke ausgezogen und dann in verständlicher Sprache wiedergegeben worden sind, soll von Steintafeln kopiert worden sein, die einem Buddha der frühesten Tage der fünften Rasse angehörten, der Zeuge der Flut und des Untergangs der Hauptkontinente der atlantischen Rasse gewesen war". (Seite 441 folgende). Was Blavatsky über Buddha schrieb, kann man unterschiedlich deuten. Einerseits fällt auf, dass die Buddhas historische Weise genannt werden. An anderer Stelle (Seite 367) schreibt Blavatsky: "... dass die Adepten oder "weisen" Menschen der dritten, vierten und fünften Rasse in unterirdischen Wohnungen weilten...". Die Begriffe "historische Weise" und "weise Menschen" sind offensichtlich Synonyme. Dann ist auch das Wort "Adepten (Eingeweihte)" ein Synonym. Wer sind diese Eingeweihten? Aus Gesprächen mit Svamins und Lamas ergibt sich, dass man Eingeweihte die Menschen nennt, die Hunderte, Tausende und mehr Jahre im Samadhi-Zustand leben und periodisch zu einer gewöhnlichen Lebensweise zurückkehren. Daraus folgt, dass der letzte Buddha (und offensichtlich auch andere Buddhas) ein Eingeweihter war, als er aus dem Samadhi-Zustand im Genfonds der Menschheit zurückkehrte… Die Worte Blavatskys: "... aus der Mitte von etwa siebenundneunzig Buddhas in einer Gruppe, und dreiundfünfzig in einer anderen..." kann man als Hinweis darauf verstehen. Das ungewöhnliche Aussehen Buddhas kann man damit erklären, dass er ein Eingeweihter-Atlantier oder Eingeweihter-Lemurier war (Erinnern wir uns an die Worte von Blavatsky: "Die Eingeweihten oder weisen Menschen der dritten, vierten und fünften Rasse..."). Das gewaltige Wissen des letzten Buddhas, das er im gewöhnlichen Leben niemandem weitergab, ergab sich daraus, dass er das Wissen der Atlantier und Lemurier beherrschte. Mittelbar zeugt davon auch der Satz Blavatskys über die "steinernen Tafeln" und den Buddha der Zeiten der Überschwemmung. Letztlich verweist Blavatsky direkt darauf, dass Buddha ein Vertreter der vierten Rasse, das heisst ein Atlantier war: "... die Züge des Typus und Charakters, wie sie den Riesen der vierten Rasse zugeschrieben werden... Diese "Buddhas", obwohl oft durch die symbolische Darstellung grosser herabhängender Ohren entstellt...". (Seite 234 folgende). Andererseits lassen sich die Worte Blavatskys auch ganz anders interpretieren und unsere Auffassungen für unlogisch halten. Alle religiösen Persönlichkeiten des Ostens jedoch wissen von den Eingeweihten und sogar, wie sie sprechen, sie treffen sich mit ihnen! Die Existenz des Phänomens Samadhi ist schwerlich anfechtbar. Buddha besass ein wirklich ungewöhnliches Aussehen, das an das teilweise Leben unter Wasser angepasst war. Buddha hatte ein gewaltiges Wissen... und so weiter. Trotzdem gibt es hinreichend viele Informationen, die für oben beschriebene Hypothese sprechen. Wenn wir aber von dieser Hypothese ausgehen, so muss man auch die Existenz des Genfonds der Menschheit akzeptieren. Gibt es ihn nun tatsächlich? Befindet sich wirklich neben uns eine unterirdische und Unterwasserwelt von Menschen verschiedener Zivilisationen im Samadhi-Zustand? Kann es sein, dass Buddha und andere Propheten von dort zu den Menschen an die Erdoberfläche zurückkehrten? Die Untersuchungen, über die in diesem Kapitel berichtet wurde, lassen die hypothetische Schlussfolgerung zu, dass der letzte Buddha eine Zwischenstellung einnimmt zwischen dem heutigen Menschen und dem, dessen Augen auf den tibetanischen Tempeln dargestellt sind. Zu beobachten sind auch Veränderungen durch den Übergang von einem Leben teilweise unter Wasser zum Leben nur an Land: Die Ablösung der ventilartigen Nase (wie bei den Delphinen) durch eine gewöhnliche Nase, das Verschwinden der (Schwimm-)Häutchen. Ausserdem ist bei Blavatsky beschrieben, dass sich Eingeweihte der dritten (Lemurier), vierten (Atlantier) und fünften (unsere Zivilisation) Rasse in unterirdischen Behausungen befinden. Davon ausgehend kann man annehmen, dass der letzte Buddha ein Atlantier war, und der Mensch, dessen Augen auf den tibetanischen Tempeln dargestellt sind, ein Lemurier oder Lemuro-Atlantier. Wer sind sie nun, die Lemurier, und wer sind die Atlantier?

Kapitel 7: Wer waren sie, die Lemurier und Atlantier?

Die Untersuchungsmethoden

Unsere Untersuchungen hatten uns zweifellos vorangebracht. Dass derartige Untersuchungen nicht zu absolut exakten Resultaten führen würden, war uns von vornherein klar. Man muss die aus verschiedenen Quellen erhaltenen Angaben verallgemeinern, indem man sie vergleicht, und nur die berücksichtigen, die sich dabei mehrfach wiederfinden. Wenig sinnvoll ist dafür die Analyse populärwissenschaftlicher Literatur. Da gibt es viel Dichtung, obwohl einige dieser Bücher recht seriös sind, insbesondere die von Lobsang Rampa "Das Dritte Auge", "Der Arzt aus Lhasa", "Die Höhle der Ahnen" und andere. Dieser Autor lernte bei seinem Meister meditieren, konnte sich in den Samadhi-Zustand begeben und weilte sogar einige Zeit in diesem Zustand in einer der Samadhi-Höhlen im Tibet. Vertrauen erweckt auch das Buch "Gespräche mit Sri Sathya Sai Baba" von John Hislop. Sai gilt in einigen Gebieten Indiens nicht nur als Eingeweihter, sondern als Verkörperung Gottes auf Erden. Äusserst interessant ist das Buch "Aus der Akasha-Chronik" von Rudolf Steiner, das den Inhalt der geheimen Akasha-Chronik beschreibt, welche im Altertum von Eingeweihten verfasst wurde. Angaben aus diesen Büchern haben wir berücksichtigt. Die Analyse der östlichen religiösen Literatur erwies sich als sehr kompliziert, nicht nur, weil sie in für uns schwer zugänglichen Sprachen (Sanskrit, Nepalesisch und anderen) geschrieben ist, sondern vor allem wegen der östlich allegorischen Darbietung des Materials. In religiösen Quellen verschiedener Formen der östlichen Religionen fanden wir Angaben über das Leben früherer Zivilisationen, die sich kaum voneinander unterschieden. Am interessantesten aber war, dass diese Angaben in allgemeinen Zügen mit denen übereinstimmten, die in den Werken der grossen Eingeweihten wie Blavatsky und Nostradamus dargelegt sind. Die Lamas, Gurus und Svamins wussten über Menschen früherer Zivilisationen Bescheid, waren aber nicht gewillt, Genaueres preiszugeben. Von den Arbeiten der Eingeweihten waren für uns die Bücher von Nostradamus und Blavatsky am besten fassbar. Die Prophezeiungen des ersten sind in der Form von Vierzeilern geschrieben, deren Übersetzung aus dem Altfranzösischen ins Russische nicht ganz exakt sind und so zu falschen Schlüssen führen könnten. "Die Geheimlehre" von Helena Petrovna Blavatsky ist ein faktenreiches Werk kolossalen Umfangs. Die logische Struktur dieses Werkes bereitete mir anfangs Schwierigkeiten. Alles ist in Stanzen geschrieben, bei denen man den Anfang eines Gedanken am Ende des Buches finden kann, die Mitte am Anfang und das Ende in der Mitte. Als ich "Die Geheimlehre" das erste Mal las, hat mich das sehr irritiert, dann erkannte ich jedoch die wesentlich höhere Logik, möglicherweise die des höchsten Verstandes, die mein bescheidenes menschliches Gehirn nur teilweise und ab und zu erfassen konnte. Bei dem verzweifelten Versuch, die dargelegten Fakten zu systematisieren, war ich gezwungen, eine alte studentische Methode anzuwenden. Viele Studenten können sich, wenn sie einen Stoff konzentriert studiert haben, eine kurze Zeit daran erinnern und es danach seelenruhig wieder vergessen. Ich las das Buch erneut, prägte mir dabei viele Stellen ein, verglich sie in Gedanken, ordnete sie logisch und machte schriftliche Auszüge. Die liessen sich dann schon in logische wissenschaftliche Zusammenhänge bringen. Kann man den Eingeweihten glauben? Man kann genauso schwer "Ja" wie auch "Nein" sagen. Die meisten Menschen glauben an Gott, zumindest an ihrem Lebensende. Und wenn man die Existenz Gottes, das heisst des höchsten Verstandes, nicht verneint, kann man auch die Rechtmässigkeit der Angaben von Eingeweihten nicht verneinen, schon weil das religiöse Wissen in prinzipiellen Zügen mit dem Wissen der Eingeweihten übereinstimmt. Während die Religion in früherer Zeit sehr volkstümlich, also in gängiger, nahezu märchenähnlicher Form verbreitet wurde, ist das Wissen der Eingeweihten dagegen mehr historisch-wissenschaftlichen Charakters. Man kann auch darüber nachsinnen, dass der höchste Verstand gemäss der Entwicklung der Menschheit einzelne menschliche Individuen in kompliziertere Aspekte des einheitlichen Weltwissens "einweiht", um so das anfängliche religiöse Wissen voranzubringen und zugleich dem Dogmatismus vieler Geistlicher entgegenzuwirken. Wie die Eingeweihten zu ihrem Wissen gelangten, kann man sich vom Standpunkt der modernen Physik aus folgendermassen vorstellen: Sie nutzten das Prinzip So'Ham, was sie in die Lage versetzte, sich mit Hilfe ihrer psychischen Energie auf die Frequenz des allgemeinen Informationsraums abzustimmen. Jeder Eingeweihte sagt zum Ursprung seines Wissens, dass eine Stimme es ihm diktiert hätte. Es sind zur Zeit schwer andere Bezugsquellen dieses erstaunlichen und vergleichsweise gleichartigen Wissens der Eingeweihten vorstellbar. Das religiöse Wissen und das Wissen der Eingeweihten hat den gleichen Ursprung, den allgemeinen Informationsraum. Viele Menschen sind in der Lage, sich mittels der Meditation in einen Trancezustand zu versetzen, in dem sie die Vergangenheit und Zukunft sehen können. Wahrscheinlich eröffnen sich ihnen nur kleinere Informationskanäle, wodurch ihre Angaben äusserst verworren sind. Der Informationskanal der Eingeweihten ist offensichtlich unvergleichlich grösser, weshalb ihr Wissen sehr detailliert und logisch mitunter schwer erschliessbar ist. Man mag mir nachsehen, dass ich mich hauptsächlich auf das Wissen der Eingeweihten Blavatsky beziehe, aber alle Eingeweihten sagen mehr oder weniger ein und dasselbe. Hinzu kommt, dass mir die russischsprachige Ausgabe von Blavatsky in sprachlicher Hinsicht näher ist als andere Quellen. Und letztendlich waren wir bestrebt, alle beschriebenen Untersuchungen mit der anatomisch-physiologischen Analyse des Aussehens der Menschen früherer Zivilisationen zu vergleichen, um wenigstens in gewissem Grade auf die Frage zu antworten, wer sie waren, die Lemurier und Atlantier.

Allgemeine Angaben zu früheren Zivilisationen

Blavatsky schrieb dazu: "... auch ist die Geschichte der ursprünglichen Rassen für die Initiierten nicht in das Grab der Geschichte versenkt, wie sie es für die profane Wissenschaft ist".

(Seite 141). Nach oben genannter Quelle stellt niemand die Entstehung des Menschen durch Verdichtung des Geistes in Abrede. Mit den Worten der modernen Physik: Die wellenmässige Variante des Lebens (Geist, Jenseits) materialisierte sich allmählich und brachte den menschlichen Körper hervor (Hypothese der Dominanz der Geistigkeit). Die Materialisierung des Geistes, die Bündelung der psychischen Energie, erinnert an das Märchen vom Tischlein deck dich, wo aus dem Nichts Speisen erscheinen und anderes. Daran kann man natürlich nicht glauben. Aber andererseits, sogar aus der Schulphysik ist bekannt, dass 2 Gamma = 1 Elektron sind, das heisst, dass das wellenförmige Element in der Lage ist, sich in ein materielles umzuwandeln. Marat Fathlislamov war zweimal bei dem bedeutenden Avatara Sri Sathya Sai Baba (Indien) und hat sich mit eigenen Augen davon überzeugt, wie er Gedanken materialisiert, indem er scheinbar aus dem Nichts Mehl, Reis und andere Gegenstände erschuf. Ausserdem brachte Marat einige Videofilme über Sai Baba mit, in denen die Materialisierung gezeigt wird. Natürlich kann man die Materialisierung durch den Avatara als einen perfekt vorgetragenen Trick ansehen. Aber es wirkt alles zu überzeugend! Und die Zahl derjenigen, die an ihn glauben, ist sehr gross: Täglich weilen circa 10'000 Menschen bei ihm, und zu seinem 70. Geburtstage reisten über eine Million Menschen aus aller Welt an. Man kann sich nur schwer eine solche Menge von Einfaltspinseln vorstellen. Dennoch: Die Hypothese über die Materialisierung der psychischen Energie hat nicht weniger Chancen, bewiesen zu werden, als die heute allgemein verbreitete Hypothese über die Entstehung des Lebens auf der Erde auf dem Wege der Entwicklung organischer Moleküle und deren allmählich komplexeren Form. Nach der Religion und dem Wissen der Eingeweihten gab es auf der Erde 5 menschliche Rassen (Nicht zu verwechseln mit dem allgemein gebräuchlichen Begriff "Rasse", der die nationalen Unterschiede der Menschen beschreibt.) (Zivilisationen). Wie schon einmal dargestellt, waren die Vertreter der ersten menschlichen Rasse, die sogenannten Selbstgeborenen, engelähnliche Geschöpfe, die 50 bis 60 Meter gross waren, ein Auge hatten (das Dritte) und sich durch Teilung vermehrten. Die Vertreter der zweiten menschlichen Rasse, die sogenannten Danachgeborenen oder Schweissgeborenen, stellten schon dichtere, aber noch larvenähnliche Geschöpfe mit einer Grösse von circa 40 Metern (m) dar, die ebenfalls ein Auge (auch vom Typ des Dritten) hatten und sich durch Knospung und Sporen vermehrten. Die dritte Rasse, die sogenannten Zweifältigen, Androgynen oder Lemurier, hatte die längste Existenzperiode und machte selbst den grössten Wandel durch. Innerhalb dieser Rasse geschah die Geschlechterteilung, entstanden die Knochen, der Körper verdichtete sich, und aus Vierarmigen und Zweigesichtigen mit einer Grösse von circa 20 Metern (m) entwickelten sich Zweiarmige und Eingesichtige kleineren Wuchses. Die grösste Entwicklung und Blüte erreichten die späten Lemurier, die Lemuro-Atlantier. Die Vertreter der vierten Rasse, die sogenannten Atlantier, waren zweiarmig und eingesichtig, waren 6 bis 8 m gross und hatten einen dichten (festen) Körper. Die Vertreter der fünften Rasse (das heisst unserer Zivilisation), die sogenannten Aryas, waren anfangs grösser als jetzt, wurden aber allmählich kleiner. Man nimmt allgemein an, dass es auf der Erde insgesamt 7 Rassen geben wird. Jede dieser Rassen hatte und wird 7 Unterrassen haben.

Wann entstand das Leben auf der Erde?

In allen angeführten Quellen ist vermerkt, dass das Leben auf der Erde, darunter auch das menschliche, vor vielen Millionen Jahren entstand. Blavatsky schreibt dazu: "Der Leser kann fragen, warum wir überhaupt von Drachen sprechen? Wir antworten: Erstens, weil die Kenntnis solcher Tiere ein Beweis für das ausserordentliche Alter des Menschengeschlechts ist...". (Seite 218). In der "Akasha-Chronik" steht geschrieben: "Dagegen war ein grosser Teil der Menschheit auf so niedriger Entwickelung (Entwicklungsstufe), dass man ihn durchaus als tierisch bezeichnen muss. ... unterschieden sich gar nicht besonders von den niederen Säugetieren...". (Steiner, Aus der Akasha-Chronik, Seite 62 folgende)(Alle im Buch aufgeführten Zitate von R. Steiner beziehen sich auf das Werk "Aus der Akasha-Chronik"). Auch Blavatsky führt in "Der Geheimlehre" ausreichend genaue Angaben über die letzten Erdenzivilisationen an: "Lemurien soll ungefähr 700'000 Jahre vor dem Beginne des jetzt so genannten Tertiärzeitalters (des Eozän) zugrunde gegangen sein". (Seite 327). "... der Flut, die die letzten Teile der Atlantis vor 850'000 Jahren versenkte". (Seite 347). "... nach dem Untergang des letzten Überrestes der atlantischen Rasse vor ungefähr 12'000 Jahren...". (Seite 131). "... und dass die Arier 200'000 Jahre alt waren, als die erste grosse "Insel" oder "Kontinent" versank...". (Seite 412). Demnach beanspruchte die Entstehung des Menschen durch Verdichtung des Geistes viele Millionen Jahre Evolutionsarbeit der Natur. In diesem Zusammenhang ist folgender Satz von Blavatsky bemerkenswert: "Es ist eine Periode von ein paar Millionen Jahren auszufüllen zwischen der ersten "gemütlosen" Rasse und den hochintelligenten und intellektuellen späteren Lemuriern; eine andere ist zwischen der frühesten Zivilisation der Atlantier und der historischen Periode". (Seite 275). Das Leben auf der Erde entstand also vor Millionen von Jahren, die menschlichen Rassen (Zivilisationen) aber entstanden eine aus der anderen, dabei allmählich sich vervollkommnend. Aber in der gleichen Zeit ist die Geschichte der Menschheit voller globaler Katastrophen, die ganze Zivilisationen vernichteten. Offensichtlich war beim Evolutionswerk der Natur die Schaffung eines Genfonds der Menschheit vollkommen logisch, sozusagen als Versicherung für den Fall globaler Katastrophen.

Materialismus und Idealismus

Was ist primär: Die Idee oder die Materie? Dieser ewige Streit in der Religion und den Arbeiten der Eingeweihten neigt zur Seite des Idealismus. Gibt es dafür Beweise? Direkte Beweise zu finden ist schwer, zumal alles im Grab der Zeit versunken ist. Die Existenz der feinstofflichen neben der physischen Welt wird durch niemanden mehr in Abrede gestellt, und der Gedanke, das heisst die physische Energie, kann vollkommen materiell sein. Andererseits kann man die allmählich komplexer werdenden organischen Moleküle und das Entstehen anfänglicher primitiver Lebensformen und deren anschliessende Entwicklung auch nicht ausschliessen. Gibt es dafür Beweise? Einige Laborexperimente lassen vage Aussagen darüber zu, die ganze Wahrheit bleibt weiter verborgen. Die materielle Lebensform ist uns irgendwie näher und verständlicher, darum glauben wir mehr daran. Die wellenmässige Lebensform scheint uns irgendwie mystisch und märchenhaft, zumal wir dies auf unserem gegenwärtigen Niveau kaum verstehen. Wir sind geneigt, entweder "Oh, welch ein Wunder!" auszurufen oder alles in Abrede zu stellen. Wahrscheinlich sind die wellenmässige und die materielle Lebensformen miteinander verbunden, so wie die feinstoffliche und physische Welt miteinander verbunden ist. Vergleicht man die Entwicklung der Wissenschaft und der Religion, kann man zu dem Schluss kommen, dass die Wissenschaft die göttliche Lehre nicht entkräften kann und sogar mehr und mehr Beweise für deren Richtigkeit findet. Wir sind halt nur ein kleines Teilchen des höchsten Verstandes (besser: der höchsten Vernunft) und können nicht die Richter sein. Bekanntlich ist die grösste Sünde, sich für Gott zu halten. Der konservative Wissenschaftler, der irgendwann das von ihm Erreichte als letzte Wahrheit verabsolutiert und neue wissenschaftliche Keime negiert, über die man in Wissenschaftskreisen schon spricht, begeht eine grosse Sünde.

Die Lemurier

Auch die angegebenen Quellen belegen, dass die Kontinente auf der Erde vor einigen Millionen Jahren vollkommen andere waren. Der Hauptkontinent der Lemurier lag im Gebiet Australiens, das als Überbleibsel des Kontinents der Lemurier angesehen wird. Dazu kann man in "Der Geheimlehre" Blavatskys folgendes finden: "Wie Jukes sagt: ... dass seit der oolithischen (jurassischen) Periode in Australien weniger Veränderung stattgefunden hat als anderwärts...". (Seite 207). Und bei Rudolf Steiner: "Die Erde hatte ... noch nicht ihre spätere Dichte. Überall war der dünne Boden von vulkanischen Kräften unterwühlt...". (Aus der Akasha-Chronik, Seite 69). Unter evolutionären Gesichtspunkten unterscheidet man die Lemurier in frühe und späte (Lemuro-Atlantier). Die frühen Lemurier waren von gewaltiger Grösse (circa 20 Meter (m)), vierarmig und zweigesichtig. Ihr Körper bestand anfangs aus weichen Substanzen, war elastisch. Bei ihnen traten erstmalig in der evolutionären Entwicklung Knochen auf, die ihren Körper festigten und sie mehr an das Erdleben anpassten, obwohl sich in diesem Zusammenhang ihr Gewicht erhöhte. Nach einer der Hypothesen (Lobsang Rampa, "Der Arzt aus Lhasa") bewegte sich die Erde zu jener Zeit jedoch auf einer völlig anderen Umlaufbahn, und die Anziehungskraft war viel geringer. Die Tiere existierten in einer grossen Artenvielfalt und waren bedeutend grösser. Kann es sein, dass dies die legendären Saurier waren? Das kann man nicht ausschliessen, erst recht nicht in Hinsicht darauf, dass diese riesigen Reptilien und die Lemurier in der gleichen Zeit existierten. Die frühen Lemurier hatten nahezu kein Gedächtnis, ihre Sprache ähnelte einem Gesang, sie verständigten sich hauptsächlich durch "Gedankenlesen", und ihr Hauptaugenmerk legten sie auf die Entwicklung der wellenmässigen Lebensform. Die frühen Lemurier, als Abkömmlinge der zweiten Rasse (der Schweissgeborenen), waren anfangs auch Hermaphroditen, danach fand aber die Geschlechtertrennung statt - es entstanden Männer und Frauen. Dazu schrieb Blavatsky: "Die Menschheit der dritten Rasse ist die geheimnisvollste... Das Geheimnis des "Wie" der Erzeugung der getrennten Geschlechter muss natürlich hier sehr dunkel bleiben... Aber es ist einleuchtend, dass die Einzelwesen der dritten Rasse anfingen, sich in ihren vorgeburtlichen Schalen oder Eiern zu trennen...". (Seite 207). Sie verweist auch darauf, dass sie sich auf eine Art und Weise vermehrten, die der Knospung ähnlich ist, wie auch die meisten Pflanzen, Würmer, Schnecken und andere. In der "Akasha-Chronik" wird eine Erklärung der Geschlechtertrennung gegeben: Die Individuen, bei denen das weibliche Element überwog, waren geistig weiter entwickelt und verspürten Liebe zu Individuen mit dem überwiegend männlichen Element (Naturell) (Steiner, Aus der Akasha-Chronik, Seite 74 folgende). Aus den angegeben Quellen geht hervor, dass die frühen Lemurier in jener Lebensperiode, als sie noch Hermaphroditen waren, vier Arme und zwei Gesichter hatten. Nach der Geschlechtertrennung verschwanden in der folgenden Periode allmählich die hinteren Arme, und zwar im Zusammenhang damit, dass das dritte Auge, das auf dem Hinterkopf sass, sich ebenfalls allmählich ins Schädelinnere zurückzog. Das dritte Auge gab dem Aussehen der frühen Lemurier die Zweigesichtigkeit. Dieses Auge war der Nachfolger des Zyklopenauges (Einauges) der ersten und zweiten Rasse und konnte im Wellenbereich der feinstofflichen Welt "sehen", das heisst in der Welt der psychischen Energie (extrem hoher Frequenzen - Anmerkung: Ernst Muldashev). Dieses Auge "sah" ungefähr so, wie heutige Yogi "sehen", wenn sie sich in Trance oder in den Samadhi-Zustand versetzt haben. Die beiden hinteren Arme bedienten dieses hintere Auge. Die beiden vorderen Augen erschienen bei den frühen Lemuriern meiner Meinung nach im Zusammenhang damit, dass sie begannen, immer mehr "in die Materie herabzukommen", was ein "Sehen" in der physischen Welt erforderte. Offensichtlich begann das Sehen in der physischen Welt das in der feinstofflichen Welt zu dominieren. Dazu schreibt Blavatsky: "... das dritte Auge war ursprünglich, ebenso wie im Menschen, das einzige Sehwerkzeug. Die beiden physikalischen Stirnaugen entwickelten sich erst später, sowohl im Tier wie im Menschen, dessen Organ des physikalischen Sehens beim Beginne der dritten Rasse in derselben Lage war, wie das einiger blinder Wirbeltiere...". (Seite 313). Die frühen Lemurier sahen also äusserst eigenartig aus: Grosser Wuchs, vier Arme, zwei Gesichter. Wahrscheinlich wurde die Erinnerung der Menschheit an dieses ungewöhnliche Aussehen über Millionen Jahre überliefert und in Form von Abbildungen und Götzenbildern der esoterischen Götter Indiens bewahrt. Insgesamt gesehen, waren die frühen Lemurier äusserst vollkommen, da sie sowohl in der physischen als auch feinstofflichen Welt sehen und handeln konnten. Die späten Lemurier waren schon zweiarmig und eingesichtig. Das hintere Armpaar verschwand allmählich, und das hintere dritte Auge zog sich ins Innere des Schädels zurück. Aber das dritte Auge hörte nicht auf zu funktionieren, da die Knochenbarriere in Form des Schädels für die psychische Energie unbedeutend ist. Das geistige Moment blieb im Leben der späten Lemurier überaus bedeutsam, das Prinzip So'Ham wirkte nicht und sie hatten über das dritte Auge Verbindung zum allgemeinen Informationsraum. Sie waren eine sehr kluge und intellektuelle Rasse. Das Interessanteste in Hinsicht auf die späten Lemurier ist jedoch, dass wir bei Blavatsky Informationen darüber fanden, dass auch in der heutigen Zeit direkte Nachfahren der Lemurier existieren, die nicht durch den Schmelztiegel der genetischen Veränderungen in der vierten (Atlantier) und fünften (unsere Zivilisation) Rasse gingen. Sie schreibt: "Seht die Überreste jener einst grossen Nation (Lemurien der dritten Rasse) in einigen der flachköpfigen Ureinwohner Australiens". (Seite 342). "... der Ureinwohner Australiens - der tatsächlich mit einer archaischen Fauna und Flora zusammenbesteht - muss in ein ausserordentliches Altertum zurückreichen. Die ganze Umgebung dieser geheimnisvollen Rasse, über deren Ursprung die Ethnologie schweigt, ist ein Zeugnis für die esoterische Behauptung". (Seite 206). Und: "Die Überlebenden jener letzten Lemurier ... wurden die Vorfahren eines Teils der gegenwärtigen Ureinwohnerstämme. ...Australien ist eines der ältesten, jetzt über Wasser befindlichen Länder...". (Seite 207). In der "Akasha-Chronik" gibt es ähnliche Angaben: "Nachdem diese (die Lemurier) durch verschiedene Entwicklungsstufen durchgegangen waren, kam der grösste Teil in Verfall. ... deren Nachkommen heute noch als sogenannte wilde Völker gewisse Teile der Erde bewohnen". (Seite 32). In diesem Zusammenhang ist die Erforschung der Aborigines Australiens, das, wie bereits festgestellt, ein Teil des altertümlichen Kontinents der Lemurier ist, für uns von grossem Interesse. Möglicherweise haben sich anatomisch-topografische Besonderheiten der Lemurier erhalten. Möglicherweise sind Rudimente des zusätzlichen Armpaares vorhanden. Möglichweise kann man auch irgend etwas anderes finden. Die grösste Blüte erreichten jedoch die spätesten Lemurier oder Lemuro-Atlantier.

Die Lemuro-Atlantier

Aus allen Quellen wird deutlich, dass sich die Lemuro-Atlantier sowohl von ihren Vorfahren, den frühen Lemuriern, als auch ihren Nachfahren, den Atlantiern, deutlich unterschieden. Sie waren vollkommener sowohl als die einen als auch die anderen. Ein russischer Eingeweihter sagte, als er mir von den späten Lemuriern erzählte, dass im Vergleich zu ihnen die Atlantier und die Menschen unserer Zivilisation so etwas wie unvernünftige Kinder wären. Laut der "Akasha-Chronik" gab es in der Anfangsperiode der atlantischen Zivilisation Führer, die die Verkörperung Gottes auf Erden waren und deren Geist mit dem höchsten Verstand verbunden war (Steiner, Aus der Akasha-Chronik, Seite 45, 55). Wer waren sie nun, die Lemuro-Atlantier? Die detaillierteste Beschreibung von Leben und Untergang der Lemuro-Atlantier fanden wir bei Blavatsky (Die Geheimlehre) und bei Lobsang Rampa (Der Arzt aus Lhasa). In diesen Quellen ist beschrieben, dass die Lemuro-Atlantier mit der Fähigkeit des Hellsehens geboren wurden, das alle verborgenen Dinge erfasste. Ihr Sehen war unbegrenzt, sie erfassten Dinge augenblicklich. Für sie existierten weder Entfernungen noch materielle Hindernisse. Sie waren mit den tiefsten Geheimnissen der Natur und der ursprünglichen Weisheit vertraut. Man nannte sie Söhne Gottes. Die Lemuro-Atlantier hatten keine Religion, denn sie kannten keine Dogmen und hatten keine Überzeugungen, die auf Glauben beruhten. Bei ihnen entfaltete sich das dritte Auge vollständig, wodurch die Lemuro-Atlantier ihre Einheit mit dem ewig Wahren fühlten wie auch mit dem ewig unergründlichen und unsichtbaren Ganzen, dem einheitlichen Weltgott. Das war ein "goldenes Zeitalter" jener fernen Zeiten, ein Zeitalter, als die Götter durch die Welt schritten und sich zwanglos mit den Sterblichen unterhielten. Als dieses Zeitalter endete, gingen die Götter fort, das heisst, sie wurden unsichtbar, und die späteren Generationen begannen sie anzubeten. Die Lemuro-Atlantier bauten gewaltige Städte. Sie nutzten dafür Marmor, Lava, Metalle und seltene Erden. Aus Stein schlugen sie ihre eigenen Abbilder heraus, die ihnen in Grösse und Aussehen ähnlich waren, und beteten sie an. Die ältesten Überreste von Zyklopenbauten waren Werke der Lemuro-Atlantier. Sie nutzten für den Bau gewaltige Monolithen mit einem Gewicht bis zu 500 Tonnen. Es gibt Vermutungen, dass die "hängenden Steine" bei Salisbury (Grossbritannien) und die ägyptische Sphinx Werke der Lemuro-Atlantier sind. Die Zivilisation der Lemuro-Atlantier war die am weitesten entwickelte Zivilisation. Sie hatten Flugapparate, mit denen sie die Erde verlassen konnten. Dazu sagt Sathya Sai Baba (John S. Hislop, Gespräche mit Sri Sathya Sai Baba), dass diese Flugapparate mit Hilfe des Mantra funktionierten, das heisst durch spezielle Beschwörungen, von Menschen ausgesprochen, die im geistigen Leben fortgeschritten waren. Mit anderen Worten: Für die Fortbewegung der Flugapparate wurde psychische Energie genutzt. Lobsang Rampa beschreibt Menschen von gigantischem Wuchs, die zusammen mit den frühen Atlantiern lebten. Er gibt an, dass sie bedeutend grösser als die Atlantier waren, obwohl die letzteren zweimal grösser waren als die heutigen Menschen. Diese Giganten nannte Lobsang Rampa Superintellektuelle. Es gibt viele Argumente dafür, diese Superintellektuellen als Lemuro-Atlantier anzusehen. Die Grösse der Lemuro-Atlantier erreichte 6 bis 8 m und mehr. Weiter schreibt Lobsang Rampa, dass zu Zeiten der Superintellektuellen auf der Erde ein wärmeres Klima herrschte und die Flora reicher war. Die Erde bewegte sich in jener Zeit auf einer anderen Umlaufbahn und hatte einen Zwillingsplaneten. Die Anziehungskraft war viel geringer. Wir finden bei ihm auch Angaben über Konflikte zwischen verschiedenen Lemuro-Atlantier-Gruppen. Die Konflikte endeten mit einem Krieg, der eines Tages zu einer entsetzlichen Explosion führte, die die Umlaufbahn der Erde veränderte. Danach begann sich der Zwillingsplanet der Erde zu nähern, wodurch schliesslich die Meere über die Ufer traten und Winde mit bis dahin unbekannter Stärke wehten. Die Rasse der Lemuro-Atlantier vergass ihre Streitigkeiten und erhob sich auf ihren Flugapparaten eiligst zum Himmel. Sie zogen es vor, die Erde für immer zu verlassen. Auf der Erde dauerten die schrecklichen Naturkatastrophen an. Der heranfliegende Planet wurde immer bedrohlicher, und zwischen ihm und der Erde sprang ein grosser Funke über. Schwarze Wolken zogen dahin, eine schreckliche Kälte brach herein. Viele Menschen (Atlantier) kamen um. Danach wuchs die Entfernung zur Sonne, sie ging im Osten auf und im Westen unter. Die Erde gelangte auf eine andere Umlaufbahn und sie bekam einen neuen Trabanten, den Mond. In der Folgezeit entdeckten die Menschen auf der Erdoberflächen eine grosse Vertiefung (Offensichtlich ist damit der altertümliche Papageien-Krater gemeint), die sich beim Zusammenstoss der Planeten gebildet hatte. Ergo gibt es viele Angaben, wonach die Zivilisation der Lemuro-Atlantier die am weitesten entwickelte war. Sind sie nun vollständig umgekommen? Einige Angaben nähren die Auffassung, dass sie sich bis heute als Vertreter des Genfonds der Menschheit im Samadhi-Zustand befinden. Nach anderen Angaben bilden die Lemuro-Atlantier den Grundstock des rätselhaften Landes Shambhala, nachdem sie im Evolutionsprozess gelernt hatten, vom physischen Zustand in den Zustand der feinstofflichen Welt überzugehen und umgekehrt. Nikolaj Rerich (Nicholas Roerich) hat, als er das Land Shambhala beschrieb, nicht nur einmal darauf verwiesen, dass seine Bewohner in der Lage waren, zu verschwinden oder unsichtbar zu werden. Kann man all das glauben? Ich weiss es nicht. Aber Übergänge zwischen der physischen und psychischen Welt halte ich für möglich.

Die Atlantier

Wie Lobsang Rampa (Der Arzt aus Lhasa) schreibt, begannen sich die nach der durch den Zusammenstoss der Planeten hervorgerufenen Katastrophe übriggebliebenen Atlantier an die veränderten Lebensbedingungen auf der Erde anzupassen. Die Rasse der Superintellektuellen, die beim Überleben hätte helfen können, gab es nicht mehr. Als Erinnerung an sie entstand die Religion. Die wurde von Priestern genutzt, um Macht über die Menschen zu erlangen. Die Mammuts und Dinosaurier verschwanden von der Erde, da sie sich nicht an das neue Klima anpassen konnten. Der Himmel, der früher rot war, veränderte sich - er wurde blau. Vom Himmel fiel jetzt ab und zu Schnee, der Wind wurde merklich kälter, es entstanden Ebbe und Flut. Die Menschen wurden allmählich kleiner. Die Priester der Atlantier verstanden, dass man ohne das Wissen der Lemuro-Atlantier schwerlich einen Fortschritt der Gesellschaft erwarten konnte. Sie begannen die alten Schriften der Lemuro-Atlantier zu sammeln und bemühten sich, sie zu entziffern. Ausgrabungen trugen dazu bei, andere alte Quellen altertümlichen Wissens aufzuspüren. Die Aneignung des alten Wissens führte zum Fortschritt. Es wurden Städte gebaut, die Wissenschaftler liessen nicht nach, immer neue Mittel zur Beherrschung der Natur zu finden. Die Menschen bauten Flugapparate und begannen sich mit Flugzeugen ohne Tragflächen in den Himmel zu erheben. Die Flugzeuge flogen geräuschlos und konnten an beliebiger Stelle über der Erde schweben. Das wurde dadurch erreicht, dass das Geheimnis der Gravitation erkannt und die Nutzung der Antigravitation

möglich wurde. Die Menschen konnten mit riesigen Steinen mittels einer Einrichtung, die auf der Handfläche Platz hatte, in der Luft manipulieren. Der Transport wurde hauptsächlich durch die Luft realisiert. Den Transport zu Lande nutzte man nur bei geringen Entfernungen, der Transport zu Wasser hingegen war eher selten. Blavatsky schreibt ebenfalls davon, dass die Atlantier Flugapparate besassen. Hier weist sie auch auf folgendes hin: "Von der vierten Rasse erhielten sie ... die "Kenntnis des Fliegens" ... ererbten ... ihre höchste wertvolle Wissenschaft von den verborgenen Kräften kostbarer und anderer Steine, von der Chemie...". (Seite 444 folgende). In der Akasha-Chronik (Steiner, Seite 28 folgende) ist beschrieben, dass die Atlantier Macht über das hatten, was man Lebenskraft nennt. Im Brotgetreide zum Beispiel schlummert eine Kraft, dank derer aus ihm der Halm wächst. Die Atlantier verfügten über Vorrichtungen, mit deren Hilfe sich eine ähnliche Lebenskraft in eine anwendbare technische Kraft verwandelte, die für die Fortbewegung von Flug- und anderen Apparaten genutzt wurde. Ausser der Gravitation und der Lebenskraft nutzten die Atlantier mit Hilfe des dritten Auges die psychische Energie. Darüber schreibt Nostradamus, dass die Atlantier beim Bau der Pyramiden und ähnlicher Monumente Steine "mit dem Blick" transportierten (offensichtlich, indem sie sich mit Hilfe des Dritten Auges auf die Wellenelemente der Steine abstimmten und dadurch der Gravitation entgegenwirkten). Blavatsky schreibt über die heutigen Zeugnisse der Zivilisation der Atlantier folgendes: "... die Pyramiden von Ägypten, Karnak, und die tausend Ruinen ... das monumentale Nagkon-Wat von Kambodscha ... Ruinen von Palenque und Uxmala in Zentralamerika ... die echten Farben von Luxor - den tyrischen Purpur, den hellen Zinnober und das leuchtende Blau, die die Mauern jener Städte zieren, und eben so hell sind wie am ersten Tage ihrer Anbringung ... der unzerstörbare Mörtel der Pyramiden und der alten Wasserleitungen ... die Damaszenerklinge, die in ihrer Scheide wie ein Korkenzieher gedreht werden kann, ohne zu zerbrechen ... die unvergleichlichen Tönungen des farbigen Glases ... das Geheimnis des echten Schmiedeglases ...". (Seite 449). Lobsang Rampa (Der Arzt aus Lhasa) schreibt, dass die Atlantier zur gegenseitigen Verständigung die Telepathie nutzten, eine "Universalsprache" für alle. Allmählich aber begann sich die Sprachfunktion zu entwickeln. Es entstanden verschiedene Sprachen und damit Grenzen der Verständigung. Danach wurde die Schrift erfunden. In der Akasha-Chronik (Steiner, Seite 33) wird hervorgehoben, dass die Atlantier sich von den heutigen Menschen durch ein sehr gut entwickeltes Gedächtnis unterschieden, aber mit einer geringeren Fähigkeit zur Logik. Autoritäten waren für sie vorrangig betagte Menschen, die auf ihre lange Erfahrung zurückblicken konnten. Die Geographie der Kontinente war zur Zeit der Zivilisation der Atlantier eine andere als heute. In der Akasha-Chronik (Steiner, Seite 23 folgende) heisst es, dass der atlantische Kontinent sich über ein Gebiet im Atlantischen Ozean zwischen Europa und Amerika erstreckte. Blavatsky (Seite 233) hebt zwei Kontinente von Atlantis hervor: einen im Stillen Ozean und einen zweiten im Atlantischen Ozean. Wie die Autorin bemerkt, sind Madagaskar, Ceylon, Sumatra, Java, Borneo und die polynesischen Inseln Überreste des Kontinents von Atlantis im Stillen Ozean. Über die Ausmasse dieses Kontinents kann man auch urteilen, wenn man auf der Karte die Sandwich-Inseln, Neuseeland und die Osterinsel findet, die die "drei Gipfel des in den Wellen untergegangenen Kontinents" waren. Die Eingeborenen dieser Inseln kannten sich nie, trotzdem bestätigen sie alle, dass ihre Inseln einst Teil des Festlandes eines riesigen Kontinents waren. Das Interessanteste war aber, dass diese Eingeborenen eine Sprache sprachen und gleiche Bräuche hatten. Der zweite Kontinent von Atlantis lag im Atlantischen Ozean; seine Überreste sind die Azoren und die Kanarischen Inseln. An der Stelle des heutigen asiatischen Kontinents gab es nur grosse Inseln. Den genannten Quellen zufolge gab es bei den Atlantiern verschiedene Nationen und Unterrassen. So werden in der Akasha-Chronik (Steiner, Seite 33 - 43) 7 Unterrassen in der Rasse der Atlantier unterschieden. Die erste Unterrasse (die Rmoahals) zeichnete sich durch ein hochentwickeltes Gedächtnis und magische Kraft des Wortes aus. Die zweite Unterrasse (die Tlavatli-Völker) entwickelte das Gefühl des Ehrgeizes und bewahrte seine Heldentaten und Handlungen im Gedächtnis. Die dritte Unterrasse (die Tolteken) wird charakterisiert durch die Weitergabe ihrer Errungenschaften und Talente an ihre Nachfahren, wodurch es zur Clanbildung kam. Die vierte Unterrasse (die Ur-Turanier) hatte eigennützige Wünsche und Bestrebungen. Die fünfte (die Ursemiten) hatte eine starke Urteilsfähigkeit. Die sechste (die Akkadier) entwickelte die Denkkraft, womit der Drang nach Innovation und Veränderung entstand. Die siebte Unterrasse (die Mongolen) entwickelte die Denkkraft weiter, hielt letztendlich aber das Althergebrachte für das Vernünftigste. Blavatsky (Seite 233, 411, 443 folgende und andere) unterscheidet an einer Stelle zwei Unterrassen der Atlantier - die Devs und Peris. Die Devs charakterisierte sie als starke Giganten. An anderer Stelle unterteilt sie die Atlantier in Menschen, die das Aussehen Buddhas hatten, und andere, die den Statuen von der Osterinsel glichen. Dabei merkt sie an, dass erstere die Söhne der Götter waren, die zweiten aber Ausgeburten böser Zauberpriester. Ausserdem kann man bei Blavatsky eine Unterteilung der Atlantier in gelbe, schwarze, braune und rote finden. Wobei man das so verstehen kann, dass die gelben die Ureltern der Chinesen, Mongolen und Turanier, die schwarzen die der Schwarzafrikaner und die roten die der Juden wurden. Bei der gleichen Autorin finden sich Hinweise auf die Sünden der Atlantier durch Missbrauch der neuen Technologien (Seite 316). Aus einem Heiligtum, das für den Aufenthalt der Götter bestimmt war, wurde ein Tempel jeglicher geistiger Lasterhaftigkeit gemacht. Infolge der Sünde kam es zu endlosen Kriegen zwischen verschiedenen Gruppen der Atlantier. Lobsang Rampa (Buchtitel: Der Arzt aus Lhasa) erklärt die Ursache des Krieges mit der Entstehung verschiedener Sprachen unter den Atlantiern. Der gleiche Autor schreibt, dass die Atlantier immer neue und neue Waffenarten erfanden. Sie entwickelten Strahlenwaffen, die bei den Menschen Mutationen hervorriefen, sowie auch bakteriologische Waffen. Dadurch kam es zu einer schrecklichen Epidemie von Infektionskrankheiten. Bald darauf wurde eine spezielle Waffe erfunden, mit der bis heute unsichtbare Wolken in der Stratosphäre erzeugt wurden. Die Erde erbebte und schien um ihre eigene Achse zu schwanken. Durch Überschwemmungen, Brände und todbringende Strahlen kamen Millionen von Menschen um. Ein Teil der Menschen rettete sich in hermetisch abgeschlossene Schiffe, andere erhoben sich in Flugapparaten in die Luft. Blavatsky (Seite 233, 366, 407, 445 folgende) schreibt über den Krieg der Atlantier: Die schwarzen Atlantier, angeführt von niederen materiellen Geistern der Erde, die zwei Drittel der Menschheit ausmachten, kämpften gegen die gelben Atlantier, die wahre Götter geblieben waren und ein Drittel der Menschheit verkörperten. Beide Gruppen unterschieden sich nicht nur physisch, sondern auch geistig. Dabei waren sie zutiefst eingeweiht in die ursprüngliche Weisheit und die Geheimnisse der Natur. Die Autorin beschreibt, wie die Führer der Gelben wegen der Sünden der Schwarzen ihre Luftschiffe (Vimanas) mit frommen Menschen zu den Bruder-Regenten mit den Worten ausschickten: "Möge jedes Gelbgesicht von sich Schlaf aussenden (mesemerisieren?) zu jedem Schwarzgesicht. Mögen selbst sie (die Zauberer) Schmerz und Leiden entgehen. Möge jeder den Sonnengöttern treue Mensch jeden unter den Mondgöttern stehenden Menschen binden (paralysieren), damit er nicht leide oder seinem Schicksal entrinne... Als die Herren der dunklen Gesichter erwachten und sich an ihre Vimanas erinnerten, um den steigenden Gewässern zu entrinnen, waren diese verschwunden". (Seite 446). Und so beherrschte die Zivilisation der Atlantier, die den Untergang der lemuro-atlantischen Zivilisation überlebt hatte, allmählich das alte Wissen der Lemuro-Atlantier, entwickelte es weiter und wurde so eine aufblühende Zivilisation. Aber allmählich begannen sich innerhalb der atlantischen Zivilisation Widersprüche anzuhäufen, die zum Krieg führten. Unendliche Kriege mit immer wieder neuen Waffenarten führten unausweichlich zum Untergang von Atlantis.

Der Untergang der Atlantier - Die weltweite Überschwemmung

Die nicht enden wollenden Kriege, in die die späten Atlantier verwickelt waren, wurden mit unwahrscheinlich mächtigen Waffen geführt, die sogar die Stabilität der Erdachse beeinflussten. Die Verschiebung der Erdachse rief globale Veränderungen in der Erdkruste hervor, die begleitet wurden von der Überschwemmung des Kontinents Atlantis und dem Entstehen neuer Kontinente. Der letzte fatale Krieg zwischen den gelben und schwarzen Atlantiern führte zum Untergang der schwarzen Atlantier, die sich zum Zeitpunkt der Überschwemmung unter Hypnose (durch telepatische Waffen) befanden. Die gelben Atlantier konnten sich retten, indem sie ihre Flugapparate (Vimanas) ins Land des Feuers und des Metalls, unter dem man den heutigen Himalaya, den Tibet und die Gobi verstehen kann, steuerten. Beide Hauptkontinente von Atlantis wurden überschwemmt. Die weltweite Überschwemmung wurde durch die "Wanderung der Pole" hervorgerufen. Laut Blavatsky war "das Land des Feuers und Metalls" das Polargebiet (Nordpol). Daraus folgt, dass zur Zeit von Atlantis der Nordpol im heutigen Gebiet des Himalaya, Tibets und der Wüste Gobi lag. Durch die Verschiebung der Erdachse verlagerte sich der Nordpol an seinen heutigen Ort. "Die Überlieferung sagt, ... dass dort, wo jetzt nur Salzseen und trostlose kahle Wüsten zu finden sind, ein weites Inlandmeer sich befand, das sich über Mittelasien ausbreitete, nördlich von der stolzen Himalayakette und ihrer westlichen Fortsetzung. Eine Insel darin, die in ihrer beispiellosen Schönheit ihresgleichen in der Welt nicht hatte, wurde von dem letzten Überreste der Rasse, die der unseren voranging, bewohnt. ... Diese "Insel" existiert, wie geglaubt wird, bis zur gegenwärtigen Stunde als eine Oase, umgeben von der schrecklichen Wildnis der grossen Wüste Gobi ...". (Seite 230 folgende). Lobsang Rampa schreibt, dass es unter den Atlantiern einen Stamm gab, der sich der besonderen Gunst der Superintellektuellen (Lemuro-Atlantier) erfreute. Sie lebten an einem herrlichen Ufer eines der Meere. Nach der weltweiten Überschwemmung erhob sich ihr Territorium um einige tausend Fuss über den Meeresspiegel, umgeben von hohen Bergen (vermutlich die Gobi - Anmerkung: Ernst Muldashev). Die Priester dieses Stammes hatten die weltweite Überschwemmung vorausgesagt. Beizeiten beschrifteten sie goldene Tafeln mit der Geschichte, mit einer Karte der Welt, des Sternenhimmels, aber auch mit wissenschaftlichen Darlegungen. Diese goldenen Tafeln wurden gemeinsam mit Mustern von Geräten, mit Büchern und anderen Gegenständen in Felsenhöhlen an einigen voneinander entfernten Orten verborgen, damit die Menschen der Zukunft sie finden und von ihrer Vergangenheit erfahren können. In dem nunmehr bergigen Territorium änderte sich das Klima stark, wodurch viele Bewohner wegen der Abkühlung und Abnahme der Luftdichte starben. Diejenigen, die überlebten, wurden die Vorfahren der heutigen widerstandsfähigen Tibeter. Auf ihrem Territorium sind auch die Tafeln mit dem geheimnisvollen Wissen in Felsenhöhlen verborgen. In diese Höhlen konnten nur wenige der neuen Priester gelangen. Andere Zeugnisse der verschollenen Zivilisation befinden sich in einer weltverlassenen, von niemandem geschützten Stadt, die sich in den Weiten der Bergmassive des Tienschan verlor. Hinweise darauf, dass in den Höhlen Tibets und der Gobi beträchtliches Wissen verborgen liegt, kann man bei auch bei Blavatsky finden. Die Autorin spricht zwar nicht von goldenen Tafeln und Büchern, weist aber unzweideutig auf Menschen im Samadhi-Zustand hin, die in diesem Gebiet erhalten sind: "... die Reste jener unsterblichen Menschen - die weiter lebten, als die heilige Insel schwarz vor Sünde wurde und zugrunde ging - Zuflucht gefunden haben in der grossen Wüste Gobi, wo sie immer noch wohnen, unsichtbar für alle und vor Annäherung durch eine Schar von Geistern geschützt...". (Seite 388). "... in Airyana Vaejo, wo der Vara gebaut wird, ... erscheint ein Jahr nur als ein Tag (Nacht)". (Seite 305). "Dorthin (in den Vara) sollst du bringen die Samen von Männern und Weibern, ... die Samen einer jeden Art von Vieh..., damit sie dort unerschöpflich erhalten bleibe, so lange als jene Menschen in dem Vara verweilen werden". (Seite 304. Vergleiche Schöpfungsgeschichte / Mythos Arche Noah). Aus alldem folgt, dass sich während der weltweiten Überschwemmung ein Teil der Atlantier in das Gebiet des Himalaya, Tibets und der Gobi retten konnte. Dieses war zu Zeiten von Atlantis Polargebiet, aber offensichtlich mit anderen klimatischen Bedingungen als am gegenwärtigen Nordpol. In dieser Region lebten hochentwickelte Stämme der Atlantier. In den entstandenen Gebirgen und Hochebenen (Gobi, Tibet) wurden die Lebensbedingungen äusserst hart. Ein Teil der Atlantier wurde zu Vorfahren der heutigen Tibeter, ein anderer Teil begab sich in die Felsenhöhlen und dort in den Samadhi-Zustand, damit über viele Jahrtausende sich und ihr Wissen bewahrend. In diesen Felsenhöhlen werden auch die goldenen Tafeln, Schriften und Geräte bewahrt, die vom Wissen der atlantischen Zivilisation zeugen. Uns fiel auf, dass sich nur "fromme" Menschen gerettet haben. Das Wort fromm umschreibt "mit reiner Seele", das heisst Menschen, die fähig sind, sich von negativer psychischer Energie zu befreien, was die wichtigste Bedingung dafür ist, sich in einen tiefen Samadhi-Zustand zu versetzen. Es konnten sich sowohl jene Atlantier retten, die an Bord der hermetischen Schiffe waren, als auch ein Teil derer, die durch Gebirgsbildung über den Meeresspiegel gehoben wurden. Andere starben unter Wasser, möglich, dass die Berge sie begruben. Wann ging Atlantis unter? Angaben dazu fanden wir nur bei Blavatsky. Sie bemerkt an einigen Stellen ihres Buches, dass die weltweite Überschwemmung und der Untergang des Hauptkontinents von Atlantis vor 850'000 Jahren erfolgte. Während der weltweiten Überschwemmung gingen die Atlantier nicht gleich unter; die am Leben gebliebenen kamen vor 850'000 bis 700'000 Jahren um. Ob es danach weitere Überschwemmungen gab, lässt sie offen. Eindeutig ist aber für sie, dass die weltweite Überschwemmung, die die Hauptkontinente von Atlantis vor 850'000 Jahren untergehen liess, die biblische Überschwemmung ist, die im Gedächtnis der Menschen (Arche Noah) haften blieb. Was geschah aber vor 11'000 Jahren? Bei Nostradamus, Blavatsky und in der Akasha-Chronik ist vermerkt, dass nach der weltweiten Überschwemmung vor 850'000 Jahren ausser dem Himalaya, Tibet und der Gobi nur ein Stück Festland (im heutigen Atlantischen Ozean) nicht überschwemmt wurde, das von Platon beschrieben wurde und allgemein unter der "Insel Platons" bekannt ist. Auf der Insel Platons überlebte eine Gruppe Atlantier, deren Wissen und Technologie nicht verlorenging. Diese Gruppe Atlantier lebte auf ihrer Insel und beeinflusste die Entwicklung unserer Zivilisation, die auf den Kontinenten entstand, die sich aus dem Ozean erhoben. Im einzelnen schreibt Blavatsky den Bau der grossen ägyptischen Pyramiden den Atlantiern der Insel Platons zu und gibt als Zeit des Pyramidenbaus eine Zeit vor 78'000 Jahren an, als "sich Ägypten gerade so aus dem Wasser heraushob". Sie vermerkt auch den positiven Einfluss der Atlantier der Insel Platons auf die Ägypter des Altertums: "Die Dynastie der ältesten Ägypter beherrschte das gesamte Wissen der Atlantier, obwohl in ihren Adern kein Blut der Atlantier mehr floss". Vor 11 000 Jahren erblickten die Atlantier der Insel Platons einen neuen Stern am Firmament. Er wurde grösser und begann, wie Nostradamus beschreibt, eine unerträgliche Hitze abzugeben. Das war der Komet Typhon (nach Nostradamus), der in den Atlantischen Ozean stürzte. Durch den Kometeneinschlag wurde die Insel Platons überschwemmt, und die letzten Atlantier auf der Erde kamen um. Der Kometenkörper durchschlug die Erdkruste, und Magma ergoss sich in den Ozean. Eine grosse Menge Dampf und Staub gelangte in die Atmosphäre, wodurch sich die Erde für viele Jahre verdunkelte. Für unsere sich zu dieser Zeit entwickelnde Zivilisation verschlechterten sich wieder die Überlebensbedingungen. In chinesischen Quellen gibt es auch eine Beschreibung von Atlantis, das sie Ma-li-ga-si-ma nannten. Es versank im Meer, aber ein chinesischer Noah, der sich gerettet hatte, sicherte das Fortbestehen des Menschengeschlechts. Zum Untergang der Atlantier fanden wir zwei Auffassungen. Die erste (Blavatsky) sieht geologische Katastrophen als Ursache für die weltweite Überschwemmung an, die zweite (Akasha-Chronik, Lobsang Rampa, Nostradamus, aber auch Blavatsky an anderer Stelle ihres Buches) spricht von der Sündhaftigkeit der Atlantier, dem Missbrauch ihres Wissens und ihrer neuen Technologien. Eine geologische Katastrophe als Ursache für den Untergang von Atlantis kann man ebensowenig ausschliessen wie ihre Sündhaftigkeit, so altmodisch und religiös diese Vorstellung auch anmutet. Die Atlantier hatten Zugang zum allgemeinen Informationsraum und bezogen ihr Wissen daraus. Die Nutzung dieses Wissens zu Kriegszwecken war wirklich eine grosse Sünde. Und nur Gott weiss, welchen Einfluss die feinstoffliche Welt (die Welt der psychischen Energie) auf die physische Welt hat; möglicherweise kann die negative Energie geologische Katastrophen begünstigen. Aber wir können nicht damit einverstanden sein, dass die Sünde der Atlantier zu dem schweren Karma der Menschen unserer Zivilisation führte, das heisst, dass wir (die fünfte Rasse) durch das Prinzip So'Ham vom höchsten Verstand vom Wissen des allgemeinen Informationsraums abgeschnitten und gezwungen wurden, uns selbst zu verwirklichen. Nur ganz wenige Eingeweihte haben das Glück, Zugang zum Wissen des höchsten Verstandes zu erhalten. Alles in allem ergibt sich aus den genannten Quellen ein äusserst interessantes Bild. Die Menschen unserer Zivilisation (die fünfte oder arische Rasse) entstanden im Schoss der atlantischen Zivilisation circa 200'000 Jahre vor der weltweiten Überschwemmung (vor 850'000 Jahren), das heisst vor mehr als einer Million Jahren. Die Atlantier bekamen zu jener Zeit Kinder mit ungewohntem Aussehen - das waren die ersten Menschen der fünften Rasse. Anfangs galt das als Anachronismus, aber es wurden mehr und mehr. Sie waren zwar kleiner als die Atlantier, aber im Vergleich zum heutigen Menschen grösser und kräftiger. In der Periode des gemeinsamen Lebens mit den Atlantiern, bis zur weltweiten Überschwemmung, unterlagen sowohl die Menschen unserer Zivilisation als auch die Atlantier nicht dem Prinzip So'Ham, das heisst, sie hatten Zugang zum allgemeinen Informationsraum. Die letzte Botschaft So'Ham begann erst später, nach der weltweiten Überschwemmung, zu wirken. Nach der weltweiten Überschwemmung retteten sich einige Atlantier, unter ihnen gelbe, braune, rote und schwarze. Es retteten sich aber auch einige Menschen unserer Zivilisation. Sie wie auch die Atlantier wurden von Vaivasvata Manu (oder Noah) gerettet, der laut Blavatsky (Seite 323) Atlantier war. Es gibt Angaben darüber, dass die Menschen unserer Zivilisation sogar noch nach der weltweiten Überschwemmung mit den übriggebliebenen Atlantiern kämpften. Offensichtlich sind diese Kriege im Gedächtnis der Menschen als Legenden und Sagen erhalten geblieben, die von heldenhaften Rittern berichten, die die Giganten (Devs und Peris) besiegten und über Zauberkräfte verfügten (das dritte Auge?). Dennoch pflanzten sich die Atlantier und Menschen unserer Zivilisation nicht nur getrennt fort, sondern vermischten sich auch miteinander. Das hielt an, bis die letzte atlantische Insel Platons unterging (vor 11'000 Jahren). Dabei verlor die ältere Rasse (die Atlantier) immer mehr ihre Merkmale und nahm Züge der jüngeren Rasse an. Die ägyptische Zivilisation, die am längsten und friedlich mit den Atlantiern der Insel Platons zusammenlebte und sich mit ihnen vermischte, begann viel geheimes Wissen und die Technologien der Atlantier zu beherrschen. Im Prozess der Vermischung brachten die gelben Atlantier die Chinesen, Mongolen und Turanier hervor, die schwarzen die Schwarzafrikaner, die roten die Juden, die braunen möglicherweise die Europäer. Es wird von zwei Ausgangspunkten der Menschheit gesprochen - Tibet und Afrika. Uns aber scheint, dass der afrikanische Ausgangspunkt der Menschheit unserer Zivilisation vor 11'000 Jahren gemeinsam mit der Insel Platons unterging und der tibetische der wahre Ausgangspunkt ist (was auch durch unsere augengeometrischen Untersuchungen bestätigt wird). Was uns wirklich überraschte: Alle Autoren verweisen darauf, dass die Menschen der vierten und fünften Rasse (die Atlantier und die Menschen unserer Zivilisation) nach der weltweiten Überschwemmung von "göttlichen Königen" geführt wurden. Wer sind sie, die "göttlichen Könige"? Da diese Autoren die Lemuro-Atlantier Söhne der Götter nannten, lässt sich vermuten, dass die die weltweite Überschwemmung überlebenden Menschen der vierten und fünften Rasse von Lemuro-Atlantiern geführt wurden. Sie (die Führer) lehrten die Menschen der vierten und fünften Rasse, die während der weltweiten Überschwemmung ihr Wissen und ihre Technologien verloren hatten, Technologien zu entwickeln, Bodenschätze zu fördern und anderes. Die Seelen der Führer waren mit dem höchsten Verstand verbunden. Woher erschienen aber die Lemuro-Atlantier auf der Erde, die durch frühere globale Katastrophen, etwa eine Million Jahre vor der weltweiten Überschwemmung, umgekommen sind? Unwillkürlich drängt sich die Folgerung über die Existenz des Genfonds der Menschheit auf, der aus Menschen unterschiedlicher Zivilisationen besteht.

Fazit

Die Lemurier und Atlantier, die nacheinander die Erde bevölkerten, waren hochentwickelte Zivilisationen. Die technokratische Entwicklung jeder dieser Zivilisationen führte jedoch unausweichlich zu Konflikten und Kriegen, die ihren Untergang bewirkte. Die Erde überstand zwei globale Katastrophen: Die erste brachte die Lemurier um, die zweite die Atlantier. Jede dieser Zivilisationen ging aus der vorangegangenen hervor. Die Weitergabe des alten Wissens und der Technologien durch die vorhergehende Zivilisation fand aber nicht statt. Die nach den globalen Katastrophen verbliebenen Menschen, die mit harten Bedingungen des Überlebens konfrontiert waren, verloren ihr Wissen und ihre Technologien, und es entstand die Gefahr ihrer Verwilderung. Nur das Wissen, das in den Höhlen verborgen ist, und nur die "göttlichen Könige", die wer weiss woher erschienen, halfen den Menschen, sich zu entwickeln und den Weg des Fortschritts zu gehen. Kann es sein, dass der Genfonds der Menschheit wirklich existiert? Und wenn eine globale Katastrophe unsere Zivilisation ereilt, kann er das Überleben der Menschheit sichern? Was befindet sich in den Samadhi-Höhlen?

Kapitel 8: In den Samadhi-Höhlen

Die chronologische Darstellung unserer Expeditionsarbeit habe ich in den letzten beiden Kapiteln zur Analyse der Angaben über Buddha und die Menschen früherer Zivilisationen unterbrochen. Das war, als ich mit dem Bonpo-Lama in ein anderes Zimmer ging, um ein Gespräch unter vier Augen zu führen. Worüber ich mit dem Bonpo-Lama redete? Natürlich ging es mir darum, mich mit einem besonderen Menschen zu treffen, der Zugang zu den Samadhi-Höhlen hat, um zu überprüfen, was es wirklich mit den rätselhaften Samadhi-Höhlen

auf sich hat. Ich sage nur, dass das Gespräch mit dem Bonpo-Lama zu einigen weiteren Treffen führte, in deren Resultat es uns doch noch gelang, eine Region herauszufinden, in der sich eine Samadhi-Höhle befindet, und auch die Namen von zwei besonderen Menschen, die diese Samadhi-Höhle schützen. Wo befindet sich diese Samadhi-Höhle und wie heissen diese zwei besonderen Menschen? Auf diese Frage werde ich mit deren Worten antworten: Das werde ich nicht einmal Gott sagen! Der Leser, hoffe ich, wird mich verstehen - das ist zu heilig, und es gibt zu viele böse Kräfte auf der Welt.

Was wollen wir in den Samadhi-Höhlen finden?

Als wir uns auf den Weg zu den Samadhi-Höhlen machten, wussten wir schon, dass es nicht einfach sein würde, in diese hineinzukommen und Menschen früherer Menschheiten im Samadhi-Zustand zu sehen. Die Informationen über die psychoenergetischen Barrieren am Eingang der Samadhi-Höhlen konnten nicht einfach erdacht sein, zumal die Samadhi-Höhlen als Bestandteil des Genfonds der Menschheit schwerlich für jedermann zugänglich sein konnten, selbst beste Absichten vorausgesetzt. Wenn es uns gelingen sollte, eine Höhle zu betreten, werden wir dann die psychoenergetische Barriere spüren? Wie wird das sein, werden wir vielleicht umkommen? Leider neigt der Mensch, besonders der Skeptiker, zu der Annahme, dass er alles weiss und dass alle Geheimnisse der Natur schon gelüftet sind. Es ist schwer, etwas über unbekannte Energiearten zu sagen, besonders psychischen Charakters. Solche Skeptiker gab es sicherlich auch schon zum Anfang des vorigen Jahrhunderts, als noch nichts über die Kernenergie bekannt war, obwohl es schon, wie heute bekannt ist, geheimnisvolle Todesfälle in der Nähe von Uran-Lagerstätten gab. Ähnlich konnte es hier sein, zumal die Arten der psychischen Energie noch schwer erforschbar sind. Wie werden die besonderen Menschen auf unser Erscheinen reagieren? Es ist kaum zu erwarten, dass sie uns erzählen werden, was sie beim Besuch der Samadhi-Höhlen sehen. Man verhehlte auch nicht, dass die Begleitschreiben über die Seriosität unseres wissenschaftlichen Herangehens uns schwerlich helfen werden. Unsere Hoffnung beruhte auf der Darstellung des hypothetischen Atlantiers. Möglicherweise haben die besonderen Menschen ähnliche Gesichter in den Höhlen gesehen. Wie würden sie darauf reagieren? Nicht ausgeschlossen, dass die besonderen Menschen uns mit dieser Abbildung als Beschützer der Samadhi-Höhlen aus Europa ansehen und es uns gelingt, das Aussehen der Menschen im Samadhi-Zustand nach dem Prinzip zu diskutieren: Unserer sieht so aus, und wie Ihrer? Kann sein, dass unser wissenschaftliches Herangehen an die Rekonstruktion des Aussehens der Menschen früherer Menschheiten ihr Interesse weckt und sie bestimmte Korrekturen einbringen. Mit anderen Worten, wir hofften nicht auf direkte Aussagen der besonderen Menschen, aber wenigstens auf indirekte Hinweise und weiterführende Informationen, dem grossen Geheimnis wenigstens näher zu kommen.

Ein tibetisches Dörflein

Über Gebirgspässe kamen wir zu einem kleinen tibetischen Dorf in einer Höhe von circa 3'000 Metern. Unsere Gruppe hatte den langen Marsch durch die Berge gut überstanden. Immerhin waren Lobankov und ich "Meister des Sports" im Sporttourismus und die anderen Expeditionsteilnehmer auch erfahrene Wanderer. Das Dörfchen, Ziel unseres Marsches, bestand aus kleinen Steinhäusern und einer Pagode unweit davon. Die Menschen lebten hier sehr gedrängt: Kleine Zimmer auf verschiedenen Ebenen, untereinander durch steile Treppen verbunden, die Wände in der Regel ohne Putz und Tapeten. Abends war es sehr kalt. Wir kehrten in keines der Häuser ein, sondern bauten unsere Zelte unweit des Dorfes auf. Für die Einwohner war unser Erscheinen ein grosses Ereignis. Die Kinder sassen lange in der Nähe unserer Zelte und schauten schweigend auf uns Fremdlinge. Schüchtern nahmen sie die angebotenen Süssigkeiten und rannten dann rasch fort. Niemand sprach Englisch, so dass wir uns nur über unseren Dolmetscher Kiram verständigen konnten. Anfangs fragten wir die Bewohner nach den Höhlen in den Bergen. Sie antworteten, dass es hier viele Höhlen gäbe. Dann fragten wir nach den Samadhi-Höhlen. Die bis dahin lächelnden und gesprächigen Menschen verstummten und liessen die Frage unbeantwortet. Wir mussten feststellen, dass das Geheimnis der Samadhi-Höhlen hier nicht nur von den besonderen Menschen gehütet wurde, sondern von allen Einwohnern. Genau in diesem Dorf fanden wir zwei besondere Menschen.

Die besonderen Menschen

Der eine war 60 Jahre alt, der andere 95. Sie sahen beide jünger aus. Es stellte sich heraus, dass zur Zeit nur der erste in die Samadhi-Höhlen geht, der zweite hatte in Anbetracht seines fortgeschrittenen Alters vor einigen Jahren aufgehört, die Samadhi-Höhlen zu besuchen. Beide lebten mit ihrer Familie in ebensolchen Häusern wie die anderen Dorfbewohner. Drei Tage lang unterhielten wir uns mit ihnen über alles Mögliche. Aber wenn wir die Frage nach den Samadhi-Höhlen auch nur streiften, verstummten sie sofort. Auf eindringlichere Fragen antworteten sie nur: "Das ist ein Geheimnis". Unsere Reise in dieses entfernte Dörfchen schien erfolglos zu bleiben. Beide verstanden, dass wir nicht aus purer Neugier hergekommen waren, um uns umzuschauen und mit ihnen über dieses oder jenes zu reden. Sie erkannten natürlich, dass unser Interesse den Samadhi-Höhlen galt, die sie beschützten. Gewiss, die besonderen Menschen waren für uns von grösstem Interesse, aber auch wir waren für sie äusserst interessant. Von diesen weissen Menschen, die aus dem fernen Russland kamen und von den Samadhi wussten, wollten sie mehr wissen. Gibt es bei Ihnen in Russland auch Samadhi-Höhlen? Woher haben Sie von unseren Samadhi-Höhlen erfahren? - fragten sie sich sicherlich. Das Gelübde der Bewahrung des grossen Geheimnisses gestattete ihnen offensichtlich weder Antworten noch eigene Fragen. Blieb nur eine Möglichkeit - den besonderen Menschen die Abbildung des hypothetischen Atlantiers zu zeigen und zu fragen, ob sie solch ein Gesicht in der Höhle gesehen haben. Trotzdem untersagte ich kategorisch, das Bild zu zeigen, um es für den entscheidenden Augenblick des Gesprächs zurückzuhalten. Nach weiteren zwei Tagen unserer Treffen mit den besonderen Menschen und behäbigen Gesprächen über die Rolle Tibets bei der Abstammung der Menschheit fühlten wir, dass die Anspannung in unserem Verhältnis nachliess und allmählich Vertrauen aufkam. Da nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und bat den jüngeren besonderen Menschen, sich am nächsten Tag nochmals mit mir zu treffen, um über die Samadhi-Höhlen zu sprechen. Überraschend willigte er ein. Zu diesem Gespräch gingen wir zu dritt: Ich, Valentina Jakovleva und der Dolmetscher Kiram.

Was sagte der jüngere besondere Mensch?

Als wir uns gegenüber sassen, fragte ich lächelnd: - "Sie sind doch keine 60, Sie sehen jünger aus. Sagen Sie, ist das der Einfluss der Samadhi-Höhlen, in denen Sie sich aufhalten?". Der jüngere besondere Mensch lächelte ebenfalls und antwortete: - "Ich bin bis heute sexuell aktiv, ich habe fünf Kinder". - "Ist das der Einfluss der Samadhi-Höhlen?". - Ich denke, ja. Dort gibt es viele ungewöhnliche Kräfte. Für den einen sind sie schädlich, für den anderen nützlich". - "Wie lange beschützten Sie diese Samadhi-Höhle schon?", fragte ich. - "Es sind schon viele Jahre vergangen, seit die Versammlung der Lamas meine Kandidatur bestätigte, nachdem mir eine Probe-Meditation gelungen war", erwiderte er. - "Was ist das - eine Probe-Meditation?". - "Zugang zur Samadhi-Höhle im Zustand der Meditation zu bekommen". - "Und wer gibt den Zugang?". - "Er!". - "Wer ist Er?". - "Er, der sich in der Samadhi-Höhle befindet". - "Er, ist das ein Mensch?". - "Ja, ein Mensch im Samadhi-Zustand". - "Sieht dieser Mensch ganz normal oder eher ungewöhnlich aus?". Schweigen. - "Gehen Sie allein oder gemeinsam mit dem älteren besonderen Menschen in die Samadhi-Höhle?", fragte ich, etwas vom Thema abweichend. - "Allein. Ich bin jetzt der einzige Beschützer der Samadhi-Höhle. Der andere ist zu alt, um in die Samadhi-Höhlen zu gehen. Nach seinem Tod wird die Versammlung der Lamas einen neuen Kandidaten bestätigen, sofern er die Probe-Meditation übersteht", lautete die Antwort. - "Wie oft gehen Sie in die Samadhi-Höhle?". - "Ich bin dort einmal im Monat". - "Und wie lange weilen Sie dort?". - "Im Durchschnitt drei Stunden". - "An welchem Tag des Monats sind Sie dort?". - "Der Zugang zu der Samadhi-Höhle ist nur bei Vollmond gestattet und am 11. bis 12. Tag danach. Ich gehe bei Vollmond hin. Der Zugang ist nicht in alle Höhlen-Säle gestattet, sondern nur in bestimmte...". - "Befinden sich in den anderen Sälen auch Menschen im Samadhi-Zustand?", konnte ich mich nicht zurückhalten zu fragen. - "Das ist ein Geheimnis". - "In der Höhle ist es, soweit ich weiss, völlige dunkel. Gehen Sie mit einer Laterne hinein?". - "Ja. Es ist aber nur eine schwache Lampe gestattet, und das auch nicht überall". - "Beten Sie vor dem Betreten der Höhle?". - "Ich beginne eine Woche vor dem Betreten, mich in den Zustand der Meditation zu begeben. Und wenn ich ins erste Zimmer der Höhle komme, das durch einen Durchschlupf vom Samadhi-Saal getrennt ist, beginne ich zu beten und verstärke meine Meditation. Nur danach kann ich zu dem Körper gelangen". - "Wie sieht dieser Körper aus?". Schweigen. - "Im ersten Zimmer der Höhle, wo Sie beten und Ihre Meditation verstärken, spüren Sie dort die Wirkung ungewöhnlicher Kräfte?", fragte ich, wiederum von der Frage zu den Menschen im Samadhi abweichend. - "Ja", bestätigte der jüngere besondere Mensch, "in diesem Zimmer beginnt man die ungewöhnlichen Kräfte zu spüren. Das Beten und die Verstärkung der Meditation ist notwendig, um sich auf das Wirken dieser Kräfte einzustellen. Wenn dir das nicht gelingt, spürst du, dass du nicht in die Höhle gehen darfst". - "Warum?". - "Man kann dann umkommen". - "Aber wie merken Sie, dass es Ihnen nicht gelungen ist, sich auf die Wirkung der ungewöhnlichen Kräfte einzustellen?". - "Man bekommt Kopfschmerzen und... man will nicht in die Höhle gehen". - "Man will nicht?". - "Man will aus der Höhle heraus. Es kommt ein Gefühl der Entrüstung auf, dass man sich nicht auf die Wirkung der ungewöhnlichen Kräfte einstellen konnte. Es ist todgefährlich, unvorbereitet in die Höhle zu gehen", sagte der jüngere besondere Mensch heftig. - "Wie oft kommt es vor, dass es nicht gelingt, sich auf die Wirkung der ungewöhnlichen Kräfte einzustellen?". - "Anfangs kam das recht oft vor. Aber wenn es mir bei Vollmond nicht gelang, wiederholte ich den Versuch 11 bis 12 Tage später. Allmählich hat sich die Zahl der missglückten Versuche verringert, und heute komme ich fast jedes mal hinein". - "Kann ein gewöhnlicher Mensch in die Samadhi-Höhle gehen?". - "Das ist sehr gefährlich. Todgefährlich. Der Weg dort ist schlecht. Es gibt viele Schlangen dort". - "Wohnt in dieser Höhle der Gott der Schlangen?". - "Das sind mystische Schlangen. In der Höhle herrscht absolute Stille. Diese Schlangen beeinflussen den hereintretenden Menschen". - "Wie das?". - "Du willst nicht in die Höhle gehen. Der Kopf schmerzt. Wenn du das überwindest, tritt der Tod ein". - "Beschreiben Sie die Samadhi-Höhle genauer", bat ich. - "Der erste Saal, in dem du die Wirkung der ungewöhnlichen Kräfte zu spüren beginnst, erklärte der jüngere besondere Mensch, ist recht gross. In ihm befinden sich keine Menschen im Samadhi-Zustand. Am gefährlichsten ist der schmale hohe Durchschlupf, der den ersten mit den anderen Sälen verbindet; in ihm sind die ungewöhnlichen Kräfte sozusagen konzentriert. Hinter diesem Durchlass kommen die Samadhi-Säle. Zu einigen davon habe ich Zutritt". - "Was haben Sie dort gesehen?". - Das ist ein Geheimnis. - "Wenn Sie in den Samadhi-Saal kommen, reden Sie dann mit den Menschen im Samadhi-Zustand?". - "Ich habe nur das Recht zu schauen, nicht das, zu reden. Der Mensch im Samadhi kann sprechen, ich darf es nicht". - "Worüber hat der Mensch im Samadhi-Zustand gesprochen?". - "Das ist ein Geheimnis". - "Öffnet er beim Sprechen den Mund?". - "Er öffnet ihn ein wenig, redet aber sehr selten". - "Wie sieht der Körper dieses Menschen aus?". - "Fast wie ein normaler Körper, vielleicht ein wenig gelblicher". - "Ist er bekleidet?". - "Ja. Aber es kann auch sein, dass er es nicht ist". - "Wie ist das zu verstehen?". Schweigen. - "Haben Sie bei ihm ein drittes Auge gesehen?". - "Nein. nie." - "Wie gross ist der Mensch im Samadhi-Zustand, grösser als normal?". - "Das ist ein Geheimnis". - "In welcher Lage liegt er?", fragte ich weiter. - "Er sitzt". - "Sitzt?". - "Ja, er sitzt in der Pose Buddhas". - "An die Wand angelehnt?". - "Nein". - "Haben Sie diesen Menschen jemals berührt?". - "Ja". - "Wie ist sein Körper?". - "Kalt und fest". - "Aber warum dürfen Sie nur in bestimmte Samadhi-Säle? Was ist in den anderen?" - "Das werde ich nicht einmal Gott sagen!". - "Was für Augen hat der Mensch im Samadhi-Zustand?". Schweigen. - "Was hat er für eine Nase?". - "Das ist ein Geheimnis". Da holte ich das Bild mit der Darstellung des hypothetischen Atlantiers hervor und reichte es dem jüngeren besonderen Menschen. Dieser schaute es aufmerksam an, änderte mehrmals den Blickwinkel und legte es dann zur Seite. - "Was sagen Sie dazu?". Der jüngere besondere Mensch murmelte zweimal hintereinander irgendeinen zungenbrecherischen Satz. - "Was hat er gesagt?", fragte ich Kiram. - "Irgendeinen religiösen Satz. Ich habe nichts verstanden. Aber er ist sehr ergriffen", antwortete Kiram. Weitere Nachfragen brachten keinen Erfolg: Der jüngere besondere Mensch wies lediglich auf seine Geheimhaltungspflicht hin. Wir bedankten uns bei ihm, nahmen unser Bild wieder zurück und gingen zu den Zelten. Nach unserem Bericht kam es im Lager zu langen Gesprächen. - "Ihm Geld anzubieten", sagte Sergej Seliverstov, "wäre Frevel. Obwohl, schaut wie arm sie leben. Aber es gibt Dinge, die sind für Geld nicht zu haben. Geist braucht kein Geld". - "Was du für Geld kaufen kannst", kann nicht heilig sein, "sagte Valentina". - "Da starb Rockefeller, der reichste Mensch der Welt", fuhr Sergej mit Inbrunst fort, "und was ist von ihm geblieben? Ins Grab kam er sicherlich mit einem 500-Dollar Anzug. Sein Geist ist sicher nicht reich geworden, sein ganzes Leben hat er nur einem gewidmet - Geld zu verdienen. Bei uns war Lenin der Gott, angebetet von vielen Menschen. In den USA ist der reale Gott der Dollar, und Rockefeller hat Zeit seines Lebens diesen Pseudogott angebetet. Die Menschen dieser Welt studieren den Nachlass von Rerich, aber nicht den von Rockefeller. Und Lushkov, der Moskauer Bürgermeister, verewigte seinen Namen durch die Wiedererrichtung eines Gotteshauses". - "Im Grunde genommen", sagte Valeri Lobankov, "hat der jüngere besondere Mensch kein Geheimnis gelüftet, obwohl er das Vorhandensein der psychoenergetischen Barriere und von Menschen im Samadhi-Zustand in den Höhlen bestätigt hat". - "Ich glaube, in der Höhle befindet sich ein Atlantier", sagte Vener Gafarov. Denn der jüngere besondere Mensch hat ja, wie ihr erzählt habt, auf unser Bild reagiert. Meiner Ansicht nach sind die Samadhi-Höhlen das Shambhala, die "Akademie der Meister", wohin sie sich begeben, um psychische Energie aufzutanken". Aber... es blieben viele Aber. Am nächsten Tag trafen sich Valeri Lobankov und ich mit dem älteren besonderen Menschen. Wir nahmen uns vor, das Gespräch sehr behutsam zu führen und allenfalls indirekte Fragen zu stellen.

Was der ältere besondere Mensch erzählte

Das Alter des 95-jährigen älteren besonderen Menschen war zu spüren: Auf dem einen Auge war klar ein grauer Star zu erkennen, aber mit dem zweiten Auge konnte er gut sehen. Sein Körper war hager, die Beweglichkeit der Gelenke eingeschränkt. Geistig war er völlig auf der Höhe. Er scherzte, sprach schnell und temperamentvoll. In einem Zimmerchen bei ihm zu Hause nahmen wir, Valeri, der Dolmetscher Kiram und ich, Platz. Ich öffnete meine Aktentasche, holte das Bild mit der Darstellung des hypothetischen Atlantiers hervor und reichte es schweigend dem älteren besonderen Menschen. Er betrachtete das Bild aufmerksam, neigte den Kopf, um mit dem gesunden Auge zu schauen. Valeri und ich beobachteten ihn aufmerksam. Sein Gesicht liess keinerlei Reaktion erkennen. Er legte das Bild beiseite und erklärte kategorisch: - "Ich werde nichts über die Samadhi-Höhlen sagen. Das ist ein grosses Geheimnis". - "Erklären Sie uns bitte, was der Samadhi ist, bat ich". - "Das kann ich auch nicht sagen. Und auch von dem anderen besonderen Menschen werden Sie nichts dazu erfahren". Valeri und ich schauten uns an; da hatten wir ja gleich von Anfang an Pech. Da ging ich zu dem älteren besonderen Menschen hin, nahm unser Bild behutsam auf, hielt es ihm vors Gesicht und fragte mit Nachdruck: - "Wir suchen schon viele Jahre in Höhlen einen Menschen im Samadhi-Zustand, der so aussieht. Er hat eine kleine Nase, grosse Augen, kleine Ohren, ist gross und hat einen grossen Brustkorb. Haben sie solch einen Menschen in Ihrer Samadhi-Höhle gesehen?". Der ältere besondere Mensch durchbohrte mich mit seinem sehenden Auge, wandte danach den Blick ab und sagte laut: - "So etwas habe ich noch nicht gesehen". - "Vielleicht nur in den Sälen nicht, zu denen Sie Zutritt haben? Könnte es sein, dass sich dieser Mensch in anderen Sälen der Höhle befindet?", bohrte ich weiter. - "Das ist ein Geheimnis". - "Dennoch bin ich davon überzeugt, dass es in den Höhlen Menschen im Samadhi-Zustand mit eben diesem Aussehen gibt", liess ich nicht locker und zeigte wieder auf unser Bild. - "In den Sälen, zu denen ich Zutritt habe, gibt es keine Menschen, die so aussehen. Es gibt ähnliche...". Valeri und ich schauten uns an. Valeri sagte flüsternd: - "Es gibt viele dort!". - "Wenn es in den Sälen, zu denen Sie Zutritt haben, Menschen im Samadhi-Zustand gibt, die ähnlich aussehen" - hier machte ich absichtlich eine Pause. - "Nicht alle sehen ähnlich aus", sagte der ältere besondere Mensch verärgert. - "Aber in den anderen Sälen der Höhle", fuhr ich fort, "müssen sich Menschen im Samadhi-Zustand befinden, die genauso aussehen, wie dieser hier auf dem Bild". - "Sie sehen nicht ganz so aus. Aber das ist ein Geheimnis". Danach nahm er unser Bild in die Hand und sagte auf einmal: - "Ich bin sehr ergriffen, wo ich das sehe! Woher haben Sie dieses Bild?". Ich machte eine vieldeutige Pause. - "Ich würde Sie gern fragen", antwortet ich mit einer Gegenfrage, "ob Sie Menschen im Samadhi-Zustand in der Höhle gesehen haben, die ein drittes Auge haben?". - "Nein, ein drittes Auge haben sie nicht. Das ist ein Symbol". - "Gibt es in Ihrer Höhle Menschen mit so ungewöhnlich grossen Augen und mit der für sie typischen Ausbuchtung des oberen Lids?". Ich zeigte alles auf dem Bild. - "Einige von ihnen haben ungewöhnlich grosse Augen, andere nicht". - "Haben Sie in ihrer Höhle Menschen mit solch einer spiralförmigen, ventilartigen Nase gesehen?". - "Nein, die Nasenform ist bei ihnen anders. Bei einigen ist die Nase klein, bei anderen gross, wie eben bei allen Menschen". - "Aber in den anderen Sälen der Höhle, zu denen Sie keinen Zugang haben, könnten dort Menschen mit solch einer spiralförmigen, ventilartigen Nase sein?". - "Das ist ein Geheimnis". Lobankov neigte sich zu mir und flüsterte: - "Das klingt wie "Ja"". - "Sagen Sie, haben die Menschen in der Höhle grosse Ohren oder kleine, wie auf dem Bild?", setzte ich die anatomische Befragung fort. - "Sie haben grosse Ohren, einige sogar sehr grosse, andere aber auch ganz gewöhnliche. So kleine Ohren wie auf dem Bild habe ich nicht gesehen". Lobankov und ich sahen uns zweifelnd an, möglicherweise war uns da ein Fehler unterlaufen mit den Ohren. - "Haben die Menschen in der Höhle solch einen Mund wie auf dem Bild?". Der ältere besondere Mensch betrachtete das Bild genau. - "Nein, solch einen Mund haben sie nicht. Ihr Mund ist wie der gewöhnlicher Menschen. Aber... kann auch sein, er ist ganz anders". - "Wie?". - "Das ist ein Geheimnis". Lobankov und ich schauten uns erneut an. Kann es sein, dass sich in den Sälen, zu denen dieser besondere Mensch keinen Zugang hat, Menschen mit solch einer spiralförmigen, ventilartigen Nase und ungewöhnlichem Mund befinden? Bei der Rekonstruktion nach den Darstellungen auf den tibetanischen Tempeln hatten wir Schwierigkeiten gerade mit diesem Teil des Gesichts. Offensichtlich hatten wir uns geirrt. Ob vielleicht gerade in Höhlensälen, zu denen sogar die besonderen Menschen keinen Zutritt haben, die rätselhaften Lemuro-Atlantier im Samadhi-Zustand sitzen, und in den zugänglichen Sälen Atlantier und Menschen unserer Menschheit? Kann es sein, dass der besondere Mensch in einem benachbarten Saal einen Lemuro-Atlantier gesehen hat? Wenigstens gibt es nach seiner Erzählung Anlass, so zu denken. - "Haben die Menschen in der Höhle einen grossen Brustkorb oder einen gewöhnlichen?", fragte ich. - "Einige schon". - "Und wie gross sind sie?". - "Das kann ich nicht sagen, sie sitzen". - "Trotzdem, sind die Menschen in der Höhle gross oder klein?". - "Sowohl als auch". - "Haben die Menschen in der Höhle einen ungewöhnlich grossen Schädel?". - "Ganz unterschiedlich. Einige haben einen sehr grossen Schädel, einige einen grossen, turmähnlich verlängerten, einige einen ganz gewöhnlichen. Aber alle haben lange Haare". Lobankov und ich schauten uns erneut an. Uns einte der Gedanke: In der Höhle befinden sich Menschen verschiedener Zivilisationen. Plötzlich nahm der ältere besondere Mensch unser Bild zur Hand und sagte, ohne auf eine weitere Frage zu warten: - "Wenn die Menschen in der Höhle ein Gesicht haben wie auf dem Bild, dann ist ihr Körper gross und stark. Wenn sie ein normales Gesicht haben, ist ihr Körper schlanker". Lobankov und ich verstummten. Der ältere besondere Mensch hatte indirekt zugegeben, dass es in der Höhle Menschen gibt, deren Äusseres unserem hypothetischen Atlantier ähnelt (natürlich mit bestimmten Korrekturen). - "Und haben Sie bei den Menschen in der Höhle Schwimmhäutchen zwischen den Fingern oder Zehen gesehen?", fragte ich, aus meiner Erstarrung erwachend. - "Nein, nie. Sie haben ganz gewöhnliche Finger und Zehen, nur mit sehr langen Nägeln". - "Haben Sie die Finger oder Zehen mal gespreizt?". - "Nein". Ich gab Lobankov einen Wink. Es war an der Zeit, Kontrollfragen zu stellen, In der Wissenschaft sind doppelte und dreifache Kontrollen notwendig. Also mussten die wesentlichen der gestellten Fragen mehrfach wiederholt werden, um zu überprüfen, ob die Antworten übereinstimmen oder ob da doch irgendwo Phantasie im Spiel war. Wenn er phantasiert hatte, wird er es früher oder später vergessen und etwas anderes sagen. - "Sagen Sie", fragte ich, als ob nichts gewesen wäre, "haben Sie wirklich kein drittes

Auge bei den Menschen in der Höhle gesehen?". - "Ich habe doch schon gesagt, das ist nur ein Symbol". - "Könnten die Menschen mit dem grossen Schädel nicht doch ein drittes Auge haben?". - "Nur, wenn sie sich selbst eins einsetzen", erwiderte schmunzelnd der ältere besondere Mensch. - "Was für Augen haben die Menschen in der Höhle?". - "Ich kann das nicht genau beschreiben. Aber es sind andere als bei uns". - "Haben Sie den Bogen am oberen Lid bei den Menschen mit den grossen Augen gesehen?". - "Nein, darauf habe ich nicht geachtet. Im Samadhi-Zustand sind die Augen halb geschlossen. Ich kann nur sagen, dass die grossen Augen ungewöhnlich aussehen". Lobankov flüsterte: - "Er sagt die Wahrheit. Den Bogen am oberen Lid hätte nur ein Augenarzt gesehen". - "Haben Sie in der Höhle Menschen mit sehr kleiner Nase gesehen?", fuhr ich mit den Kontrollfragen fort. - "Ich habe doch schon gesagt, dass nur einige Menschen in der Höhle eine kleine Nase haben. Sie ist anders als auf Ihrem Bild". - "Gibt es denn in den anderen Sälen, zu denen Sie keinen Zugang haben, Menschen mit solch einer Nase?". Ich zeigte auf das Bild. - "Das ist ein Geheimnis". Eine Weile sassen wir uns wortlos gegenüber. Der ältere besondere Mensch schien nicht phantasiert zu haben: Seine Antworten stimmten fast genau mit den ersten überein. Plötzlich nahm er erneut unser Bild in die Hand. - "Ich bin sehr bewegt von dem Anblick dieses Gesichts", sagte er leise. - "Aber was für Köpfe haben die Menschen in den Höhlen?", liess ich mit den Kontrollfragen nicht nach. - "Wie ich schon früher gesagt habe, wirklich, einige hatten einen grossen Kopf, andere einen turmartigen, andere wieder einen ganz normalen". - "Wie gross war der Rumpf bei den verschiedenen Menschen in der Höhle?". - "Das habe ich doch auch schon gesagt", antwortete der ältere besondere Mensch verärgert. Da gab ich es auf, weitere Kontrollfragen zu stellen. Lobankov flüstert mir erneut ins Ohr: - "Er phantasiert nicht. Er spricht die Wahrheit!". Ich entschloss mich, das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen und später erst auf die dritte Kontrollfragenserie zurückzukommen. - "Was denken Sie, ist die Aufbewahrung von Menschen im Samadhi-Zustand wichtig für die Erhaltung der Menschheit auf der Erde?". - "Wenn die Meditation erfolgreich ist, kann man sich in Samadhi versetzen, wenn nicht, dann geht das nicht. Was das für die Menschheit bedeutet, darüber möchte ich nicht sprechen, das muss ein Geheimnis bleiben", antwortete der ältere besondere Mensch. - "Kann ein heutiger Mensch sich lange in einen Samadhi-Zustand versetzen?". - "Das kann er nicht, da man dafür die Kraft Gottes braucht. Die früheren Menschen gingen in die Höhlen und konnten sich für eine sehr lange Zeit in diesen Zustand begeben". - "Kann man in den Höhlen denn uralte Menschen finden?". - "Das ist ein Geheimnis". Das hörte sich für mich wie eine Bestätigung an. - "Ich denke, dass die Menschen mit dem grossen Schädel, den ungewöhnlichen Augen, der kleinen Nase, den grossen Ohren und dem grossen Brustkorb die ältesten Menschen sind. Ist das so?", fragte ich. - "Das ist ein Geheimnis". - "Gibt es in Ihrer Höhle Menschen, die so aussehen wie der auf unserem Bild?". - "Das ist ein Geheimnis". - "Könnten in der Höhle Menschen früherer Zivilisationen im Samadhi-Zustand aufbewahrt sein?". - "Das ist möglich". - "Wie lange kann sich ein Mensch in der Höhle im Samadhi-Zustand befinden?". - "Das hängt von der Kraft seines Geistes ab. Ein Mensch im Samadhi kann sich Tausende, Millionen und mehr Jahre in der Höhle befinden. Ich habe aber nur 95 Jahre hinter mir, deshalb kann ich das schwer sagen", antwortete der ältere besondere Mensch. - "Wie viele Jahre erfüllen Sie schon die Mission des besonderen Menschen und beschützen die Samadhi-Höhle?", fuhr ich fort. - "Viele Jahre". - "Und genauer, wie viele Jahre?". - "Sehr viele Jahre". - "Haben Sie jemals gesehen, wie ein Mensch aus dem Samadhi-Zustand zurückkehrte?". - "Nein, so was ist nicht vorgekommen". - "Und erinnern Sie sich, dass sich irgend jemand in der von Ihnen beschützten Höhle in den Samadhi begab?". - "Nein, auch das kam nicht vor... obwohl, einige Leute aus dem Tibet wollten sich in meiner Höhle in den Samadhi begeben". - "Und warum gelang ihnen das nicht?". - "Sie haben die Probe-Meditation nicht bestanden. Ich habe ja schon gesagt, dass die heutigen Menschen einen schwachen Geist haben. Die älteren Menschen hatten einen starken Geist". - "Das heisst", fuhr ich fort, "dass es denen nicht gelang, in die Höhle zu kommen?". - "Sie kamen nicht in die Höhle, obwohl sie die Meditation gut beherrschten und Erfahrung damit hatten, sich ins Samadhi zu begeben". - "Sie konnten die psychoenergetische Barriere nicht überwinden!", sagte Lobankov halblaut zu mir. - "Wer hat sie nicht in die Höhle gelassen?". - "Er!". - "Wer ist Er?". - "Das ist ein Geheimnis". Valeri und ich schauten uns an: Am ehesten konnte doch nur ein Lemuro-Atlantier als Vertreter der höchstentwickelten Zivilisation der Erde solch eine psychische Energie besitzen. - "Was denken Sie", fragte ich, "kann man sich mehrmals in den Samadhi begeben?". - "Ich habe so was noch nie gesehen". - "Dennoch, wie denken Sie darüber, kann man das mehrmals tun?". - "Man sagt, dass es solche Menschen gibt. Aber darüber wissen die Lamas besser Bescheid. Ich habe solche Menschen nicht gesehen". - "Kann ein Mensch nach Rückkehr aus dem Samadhi ein normales Leben führen?". - "Das weiss ich nicht". - "Trotzdem, was denken Sie?". - "Ich habe es nicht gesehen, also kann ich auch nichts dazu sagen. Fragen Sie die Lamas, die müssen das wissen". - "Und kann ein Mensch aus dem Samadhi zurückkehren, der den heutigen nicht ähnlich ist?". - "Ich habe so etwas noch nicht gesehen". - "Das bedeutet", bemühte ich mich weiter, "die Menschen mit dem ungewöhnlichen Äusseren sassen die ganze Zeit, seit Sie die Höhle beschützen, unbeweglich dort?". - "Ja. Aber es sitzen nicht nur die Menschen mit dem ungewöhnlichen Äusseren unbeweglich, sondern auch die anderen". - "Sie haben sich nie geregt?". - "Nein". - "Haben Sie mit den Menschen im Samadhi-Zustand gesprochen?". - "Das ist ein Geheimnis". - "Was glauben Sie, könnten die Menschen mit dem ungewöhnlichen Aussehen, nachdem sie aus dem Samadhi-Zustand zurückgekehrt sind, wie gewöhnliche Menschen leben?". - "Könnten sie, bloss anders". - "Wie?". - "Das müssten Sie die Lamas fragen". - "Es ist bekannt, dass Buddha ungewöhnlich aussah. Könnte er auch in irgendeiner Höhle aus dem Samadhi-Zustand zurückgekehrt sein?". - "Das weiss ich nicht". - "Sehen die ungewöhnlichen Menschen in der Höhle Buddha ähnlich?". - "Einige sind ihm ähnlich, andere nicht". Diese Information war Valeri und mir besonders angenehm, weil sie doch unsere gewagte Vermutung über gemischte Samadhi-Höhlen mit dem vollen Spektrum von Vertretern verschiedener Erdzivilisationen bestätigte. - "Was denken Sie, wer die Menschen zum Verweilen im Samadhi-Zustand bringt?", fragte ich. - "Das müssen die Lamas wissen, wiederholte der ältere besondere Mensch". - "Er sagt nur das, was er weiss", kommentierte Lobankov leise. - "Mit welchem Ziel begeben sich Menschen in den Samadhi-Zustand für Tausende, ja sogar Millionen von Jahren?". - "Ich denke, die meisten wollen sich für die Zukunft erhalten". Der ältere besondere Mensch sprach über die Menschen im Samadhi-Zustand wie ein Arzt über Patienten, als ob das nichts Ungewöhnliches wäre. Ob er wohl weiss, dass es sich hier um viel mehr handelt, um den Genfonds der Menschheit? Also fragte ich weiter. - "Welche Rolle spielen die Samadhi-Höhlen? Nehmen Sie an, dass auf diese Art und Weise der Genfonds der Menschheit erhalten wird, das heisst ein Fonds von Menschen, der die Menschheit im Falle einer globalen Katastrophe Wiederaufleben lassen kann?". - "Ich beschütze die Samadhi-Höhlen lediglich, mir steht kein Urteil darüber an". - "Dennoch widmeten Sie ihr ganzes Leben dem Schutz der Samadhi-Höhlen. Bestimmt haben Sie doch darüber nachgedacht, was Sie da beschützen". - "Da die Samadhi-Höhlen bestens geschützt sind, müssen sie wirklich bedeutsam sein. Welche Rolle sie für die Menschheit spielen, das wissen die Lamas besser. Aber das ist ein grosses Geheimnis". - "Aber warum befinden sich in den Höhlen nicht nur gewöhnliche Menschen, sondern auch solche, die uns nicht ähnlich sind?". - "Die ungewöhnlichen sind sehr altertümliche Menschen, die schon lange im Samadhi verharren". - "Wer schützt die Samadhi-Höhlen?". - "Der Geist". - "Wessen Geist?". - "Seiner". - "Wer ist Er?". - "Das ist ein grosses Geheimnis". - "Was machen Sie monatlich für drei Stunden dort?". - "Ich schaue nach, ob alles in Ordnung ist". - "Und was konkret? Sehen Sie nach, ob ein Stein heruntergefallen ist, ob die Körper der Samadhi die richtige Lage haben?". - "Nicht nur das". - "Und was noch?". Schweigen. - "In welcher Haltung sitzen die Menschen dort?". - "In der Pose Buddhas, antwortete der ältere besondere Mensch". - "Also mit verschränkten Beinen. Und wie halten sie die Hände?", wollte ich genauer wissen. - "Die liegen auf den Knien". - "Ihre Augen", so sagten Sie vorhin, "sind halb geschlossen. Wohin genau blicken sie?". - "Die Augen sind nach oben gewandt, man kann nur das Weisse sehen". - "Wie bei einem schlafenden Menschen", raunte ich Lobankov zu, "bei einem Verstorbenen aber sind die Augäpfel starr geradeaus gerichtet. Das beweist, diese Menschen leben tatsächlich". - "Worauf sitzen die Menschen im Samadhi-Zustand?". - "Gewöhnlich auf einem Tigerfell". - "Warum gerade auf einem Tigerfell?". - "Das weiss ich nicht". - "Haben Sie die Menschen schon mal berührt?". - "Natürlich". - "Was haben Sie dabei empfunden?". - "Die Körper sind fest und kalt". - "Leben die Menschen im Samadhi-Zustand?". - "Natürlich". - "Kennen Sie Menschen, die sich in den Samadhi-Zustand begeben haben?. Ich frage nicht nach Ihrer Höhle; Sie sagten ja, dass sich zu ihrer Zeit dort niemand in den Samadhi-Zustand begab. Aber an anderen Orten?", wollte ich wissen. - "Vor vielen Jahren ging ein Mensch aus Nepal, den ich kenne, in den Tibet und begab sich dort in einer Höhle in den Samadhi-Zustand. Er befindet sich immer noch dort", erwiderte der ältere besondere Mensch. - "Er hat die Probe-Meditation am Höhleneingang also bestanden?". - "Ich weiss es nicht. Er ging ja nicht in meiner Höhle in den Samadhi. Vielleicht begab er sich in eine normale Höhle wo keine Probe-Meditation nötig ist. Oder er verfügte über grosse geistige Kräfte, wie die sehr alten Menschen, die die Probe-Meditation bestehen konnten". - "Aus Ihren Worten kann man schliessen, dass nicht alle Samadhi-Höhlen durch den Geist geschützt sind. Sind die Samadhi-Höhlen, wo sich die ältesten Menschen mit dem ungewöhnlichen Aussehen befinden, durch den Geist geschützt?". - "Das ist ein Geheimnis". - "Gibt es sonst noch auf der Welt Samadhi-Höhlen?". - "Ja, in Nepal, in Tibet, in China und Indien". Es war an der Zeit, die dritte Serie der Kontrollfragen zu starten, obwohl Lobankov am Wahrheitsgehalt der Antworten nicht zweifelte. Ich fragte erneut nach den Augen, der Schädelgrösse, der Nase und den Ohren der Samadhi. Da sah er mich an, als ob ich ein begriffsstutziges kleines Kind wäre. Lobankov flüsterte: - "Es reicht! Du verärgerst ihn nur!". - "Sagen Sie, setzte ich zu der entscheidenden Frage an, könnten wir in die Höhle gehen?". Entsetztes Schweigen, unsägliche Stille. Solch eine Frage hatte der ältere besondere Mensch offensichtlich nicht erwartet. - "Sie werden die Probe-Meditation nicht bestehen", antwortete er. "Ausser mir und dem jüngeren besonderen Menschen konnte sie bisher keiner bestehen". - "Und wenn wir es trotzdem versuchen würden?". - "Das ist todgefährlich". - "Wir haben doch gute Absichten...". - "Das hat keine Bedeutung". - "Kann man es trotzdem probieren?". Es war zu spüren, dass der ältere besondere Mensch Sympathie für uns empfand. - "Ich werde darüber nachdenken, kommen Sie morgen wieder", sagte er. Wir verabschiedeten uns herzlich, schenkten ihm das Bild mit der Darstellung unseres hypothetischen Atlantiers und gingen. Auf der Strasse sagte Lobankov: - "Haben wir ein Glück! Das ist doch ein Prachtkerl! Wir haben einmalige Informationen von einem Menschen bekommen, der sein ganzes Leben lang direkt mit Menschen im Samadhi-Zustand zu tun hat. Bemerkenswert! Es gibt dort viele von ihnen, und das auch noch aus unterschiedlichen Zivilisationen. Das ist der Genfonds der Menschheit! Ob sie uns dort einlassen werden?". Am nächsten Tag gingen Lobankov und ich zum älteren besonderen Menschen und baten ihn nochmals um seine Zustimmung, wenigstens einen Blick auf die Samadhi-Höhle werfen zu können. Wir versicherten, von den Lamas schon zu wissen, dass wir dort nicht fotografieren oder Videoaufnahmen machen dürfen. - "Ich sage Ihnen nochmals, dass der Zutritt sogar schon zum ersten Saal todgefährlich ist, gab der ältere besondere Mensch zu bedenken". - "Wir verstehen das", sagte ich gleich. - "Ich habe mit meinem Mitwächter gesprochen. Wir haben entschieden, einem von Ihnen zu gestatten, den ersten Saal der Höhle zu betreten. Weiter würden Sie sowieso nicht kommen, Sie haben keine Chance, die Probe-Meditation zu bestehen. Niemand konnte das bisher". - "Danke". - "Was Sie aber unbedingt beachten müssen", fuhr der ältere besondere Mensch fort, "kehren Sie um, sowie Sie sich schlecht fühlen. Ansonsten werden sie sterben". - "Aber eine Lampe darf man mitnehmen?", fragte Lobankov. - "Ja, aber nur eine schwache". Ins Lager zurückgekehrt, rätselten wir über die Gründe, warum einem von uns der Zugang in den ersten Saal der Samadhi-Höhle gestattet wurde. - "Sicher ist es leichter für sie, uns in den ersten Saal zu lassen und zu zeigen, dass die Höhle unzugänglich ist, als uns zu bewachen. Wir könnten ja sonst die Höhle selbst entdecken, hineingehen und umkommen, meinte Lobankov. - "Sie könnten befürchten, wandte ich ein, dass wir mit der ganzen Gruppe dort eindringen wollen. Kämen wir alle dort um, hätten sie allergrösste Scherereien, andererseits könnten aber auch unsere vereinten Torsionsfelder eine destabilisierende Wirkung auf die Samadhi haben. Denkt an die Gruppe chinesischer Kommunisten und wie es ihnen erging! - "Möglich ist auch", fuhr Lobankov fort, "dass sie uns für besondere Menschen halten, die eine Samadhi-Höhle in Russland beschützen und die herausfinden wollen, ob ein russischer besonderer Mensch in eine tibetische Samadhi-Höhle hineingelangen kann. Solcherart waren die Fragen und Bedenken, die uns bewegten. Schliesslich wurde beschlossen, dass ich in die Samadhi-Höhle gehen werde. Zu viert (der jüngere besondere Mensch, ich, Lobankov und der Dolmetscher Kiram) verliessen wir die Siedlung. Zwei, drei Kilometer gingen wir einen Bergpfad an einer Gebirgsschlucht entlang. Danach schwenkte der jüngere besondere Mensch in einen schmalen Pfad ein, der einen Berghang hinauf führte. Über ein Geröllfeld gelangten wir ins Reich der Steilhänge. Der jüngere besondere Mensch führte uns, sich durch Felsbrocken schlängelnd, zu einer kleinen höhlenartigen Vertiefung im Felsen. Das soll die Samadhi-Höhle sein?, fragte ich mich zweifelnd, denn ich erinnerte mich an die Worte des Lamas, die Samadhi-Höhlen seien gut versteckt. In dieser menschenverlassenen Gegend aber gab es viele ähnliche höhlenartige Vertiefungen. Und wie viele solcher höhlenartigen Grotten mag es erst in den Bergen ringsum geben, deren Panorama sich vor uns auftat?

In der Samadhi-Höhle

- "Wir sind angekommen", sagte der jüngere besondere Mensch. Wir setzten uns, verschnauften, und ich bereitete mich auf das Betreten der Höhle vor. Es war Mittag. Leider war kein Vollmond, zu dem die besonderen Menschen in die Samadhi-Höhlen gehen. Ich zog meine Goretex-Jacke an, steckte eine Skimütze ein und nahm für alle Fälle ein Seil und den Wanderstock mit. Dann überprüfte ich noch die Lampe. Der kleine Durchlass verbreiterte sich nach einigen Metern. Ich kehrte um, streckte den Kopf aus dem Durchlass und bat den jüngeren besonderen Menschen um Erlaubnis, mich hier fotografieren zu lassen. Der jüngere besondere Mensch stimmte - für mich einigermassen überraschend - zu. Einmal und nicht mehr. Lobankov liess sich das nicht zweimal sagen. Alle blieben am Eingang der Samadhi-Höhle. Ich ging hinein. Nach der erwähnten Verbreiterung begann ein schmaler Durchgang von 2 bis 3 Metern Breite. Nachdem ich etwa 30 Meter gegangen war, schon in völliger Dunkelheit, traf ich an der engsten Stelle auf eine verschlossene Eisentür. Ich blieb erstaunt stehen. Plötzlich hörte ich hinter mir Schritte. Mein Herz klopfte. Im Schein meiner Lampe erblickte ich den jüngeren besonderen Menschen. Er kam schweigend auf mich zu, öffnete das Schloss und entfernte sich ebenso schweigsam. Ich betrachtete die Tür. Sie war aus 5 - 6 Millimeter Eisen gefertigt und mit roter, brauner und gelber Farbe bemalt. Die Farbmuster ergaben drei Figuren, die entfernt an Augen erinnerten. Die Tür war in den Fels einzementiert. Gebeugt ging ich weiter. Irgendwie hatte ich das Gefühl, jemand habe die Tür hinter mir geschlossen. Nachdem ich noch einige Meter gegangen war, befand ich mich in einem weiten Saal. Mir wurde kalt und ich setzte die Skimütze auf. Ich ging 15 bis 20 Meter in den Saal hinein, blieb stehen und achtete auf meine Empfindungen. Ich konnte keinerlei Einwirkung auf mich fühlen. Ich schaltete die Lampe aus und stand so einige Minuten im dunkeln. Absolute Dunkelheit, wie sie nur in Höhlen sein kann, und völlige Stille. Ich hörte nochmals auf meine Empfindungen - alles normal. Nur der rhythmische Herzschlag liess mich fühlen, ich lebe. Da war keine Angst, offensichtlich zeigte sich hier die langjährige sportliche und chirurgische Gewohnheit, sich in komplizierten Situationen konzentrieren zu können. Ich schaltete die Lampe wieder ein und ging weiter. An der gegenüber liegenden Seite erblickte ich noch einen etwa zwei Meter breiten Durchgang. Sicher ist das der Durchgang, in dem die psycho-energetische Barriere der Samadhi-Höhle zu wirken beginnt, dachte ich. Aufmerksam achtete ich auf meine Empfindungen und näherte mich diesem Durchgang. Alles blieb normal. Doch ein bis zwei Meter vor dem Eingang spürte ich ein leichtes Gefühl von Unruhe. Anfangs glaubte ich an Angstgefühle und bemühte mich, sie zu unterdrücken. Am Eingang des Durchgangs überkam mich unerwartet ein Gefühl wirklicher Angst, die nach einigen Dutzend Metern im Gang genauso unerwartet verschwand. Jetzt fühlte ich mich zunehmend unwohl und nach einigen weiteren Schritten bekam ich Kopfschmerzen. Allgemein kann ich über mich sagen, dass ich kein ängstlicher Mensch bin, und in Bergen und in Höhlen war ich auch nicht das erste Mal. Ich fühlte deutlich, dass Angst und Unwohlsein irgendwie von aussen einwirkte. Nach einigen weiteren Schritten verstärkte sich das Gefühl des Unwohlseins, und die Kopfschmerzen nahmen zu. Nach weiteren zehn Metern wurde der Kopfschmerz so stark, dass ich ihn kaum noch aushielt. Ich blieb stehen, schaltete die Lampe aus und versuchte mich zu konzentrieren. Es gelang mir, mich daran zu erinnern, wie ich mir bei einem Marsch durch die Berge des Sajan, etwa 200 Kilometer entfernt von der nächsten menschlichen Siedlung, eine Meniskusverletzung und einen Bänderriss im Kniegelenk zuzog. Damals blieb ich auch immer wieder stehen und mobilisierte alle meine Willenskräfte gegen den unerträglichen Schmerz. Damals im Sajan half die Willensanstrengung, hier, in der Höhle, leider nicht. Der Kopfschmerz kam in pulsierenden Wellen mit bestimmter Periodizität daher, der Kopf schien im nächsten Augenblick zu zerspringen. Geradezu unerträglich aber war dieses unverständliche Gefühl der inneren Erregung. In der Tiefe der Seele verstand ich, dass dieses Gefühl von aussen kam. Das war eine Empfindung, als ob deine Seele dich aufregt und dich verlassen will. Das also war der Weg in die Tiefe der geheimnisvollen Samadhi-Höhle; der Einwirkung von aussen wurde genau der Teil meines Geistes unterzogen, der für das der Zufriedenheit entgegengesetzte Gefühl - das Unwohlsein - verantwortlich ist. Ich schaltete die Lampe ein und ging, meine restliche Willenskraft zusammennehmend, noch einige Schritte weiter. Mich befiel eine heftige Schwäche, der Kopf schmerzte wie wild, die beunruhigte Seele gab keine Ruhe. Mir war klar, dass ich nicht weitergehen durfte, anderenfalls würde das zum Tode führen. Ich richtete den Strahl der Lampe nach vorn, doch die Hand mit der Lampe entzog sich meinem Willen. Schweiss lief in die Augen, der Teufel weiss, woher der in der Kälte der Höhle kam. Der Strahl der Lampe erhellte ganz kurz das Ende des Durchgangs und den grossen Höhlensaal dahinter nur schwach. Schmerzen und geistige Verwirrung unterdrückend, schaute ich nach vorn. Das Licht reichte nicht! Also deshalb haben die Besonderen Menschen empfohlen, eine schwache Lampe zu nehmen, dachte ich. Der matte Schein der Lampe erleuchtete irgendwelche Steine und einige dunkle Erhebungen über dem Boden. Was ist das? Sind es etwa die Gestalten der Menschen im Samadhi-Zustand? Ja, es war etwas in der Art von Menschengestalten. Im schwachen Strahl der Lampe erschienen sie mir riesig. Mehr kann ich nicht sagen. Ich kehrte um, ging, die Beine schleppend, zurück. Auf dem Weg in den ersten Saal stolperte ich und fiel hin. Dann stand ich in der Mitte des ersten Saales mit dem Rücken zu dem Gang, der mich mit rätselhafter Kraft geschwächt hat. Langsam wurde mir bewusst, dass ich lebe. Ich konnte wieder klare Gedanken fassen, der Kopfschmerz verging, und das Gefühl des Unwohlseins verschwand. Mir wurde klar, dass ich, wenn ich noch ein wenig weiter gegangen wäre, gestorben wäre. Lemurier, Atlantier! Sie leben, leben schon Millionen von Jahren! Sie bewahren sich für die Menschheit auf der Erde! Was bin ich im Vergleich mit ihnen? Ein kleines Sandkörnchen, dachte ich. Ich erinnerte mich noch einmal an meine Empfindungen in dem Durchgang, der in den Samadhi-Saal führte. Und wie stark sie noch sind! Wer ist er, der rätselhafte Er? Ein Lemuro-Atlantier? Ich erinnerte mich an die Aussage eines Eingeweihten, dass man das Shambhala nicht schützen muss - es ist viel stärker als die Menschen an der Erdoberfläche. Erst jetzt, nachdem ich die Kraft der psychischen Energie gespürt habe, beginne ich ihre Kraft zu verstehen. Ich werde Ihn nicht bezwingen können, wenn ich nicht Seine Erlaubnis erhalte, kreisten die Gedanken in meinem Kopf. Aber ein Rest Zweifel blieb. Vielleicht habe ich die Einwirkung der psychoenergetischen Barriere überzogen wahrgenommen? Vielleicht erschien mir das auch nur so in der Stille der Höhle? Ich kehrte um und ging erneut zu dem Durchgang, der in den Samadhi-Saal führte. Die Ereignisse wiederholten sich in der gleichen Reihenfolge. An genau der gleichen Stelle vor dem Eingang des Durchgangs kam das Gefühl der Unruhe. Ich hielt an und lauschte meinen Empfindungen; sie kamen klar von aussen. Wieder befielen mich Unwohlsein und pulsierender Kopfschmerz. Beide verstärkten sich in dem Masse, wie ich mich vorwärts bewegte, und ungefähr an der gleichen Stelle wurden sie unerträglich, Schwäche überkam mich. Die Hand mit der Lampe zu heben, hatte ich schon keine Kraft mehr. Ich kehrte um. Wieder stand ich in der Mitte des ersten Saales, wieder schaltete ich die Lampe aus und wieder lauschte ich meinen Empfindungen. Sie klangen allmählich ab, aber das verbleibende Schwächegefühl war wesentlich stärker. Jetzt hatte ich praktisch keine Zweifel mehr, dass diese ganzen Empfindungen nicht das Ergebnis eines Stresszustandes, sondern Ausdruck der Einwirkung der psychoenergetischen Barriere der Samadhi-Höhle sind. Wirklich schweren Herzens blieb ich meinem Grundsatz der dreifachen Kontrolle treu, nahm meine letzten Kräfte zusammen und ging erneut zu dem Durchgang, der in den Samadhi-Saal führt. Ich durchschritt die bekannten Zonen der Unruhe und Angst, die Zone des Unwohlseins und des Kopfschmerzes, erreichte aber nicht mehr die Stelle, wo diese Empfindungen am stärksten waren. Ich war am Ende meiner Kräfte. Ich kehrte um und ging zurück. Mit Erleichterung erblickte ich im Licht der Lampe den rettenden ersten Saal der Höhle, erreichte ihn und suchte an der gegenüberliegenden Wand den Durchgang zum Ausgang. Ich ging auf einen dunklen Fleck zu, aber dieser erwies sich nur als Vertiefung in der Wand. Der nächste war dann der richtige Durchgang. Da, die Tür! Ich ging hindurch zum Höhlenausgang. Schwäche quälte mich. Ich erinnerte mich an die Worte von Helena Blavatsky: "Diese Höhlen sind durch ganze Heerscharen des Geistes geschützt...". Das Tageslicht schmerzte in den Augen. Valeri Lobankov kam schnell auf mich zu, umarmte mich fest und fragte: - "Lebst du, alter Knabe?". - "I am alive", sagte ich aus irgendeinem Grund auf Englisch.

Der Vorhang des Geheimnisses - ein wenig gelüftet

Im Lager quälten mich Schwäche und Kopfschmerz. Vener Gafarov mass meinen Puls, den Blutdruck, hörte mein Herz ab. Der Puls war etwas erhöht, der Blutdruck in der Norm, das

Herz arbeitete gut. Nach zwei Tagen war die Schwäche überwunden und ich fand zu normaler Vitalität zurück. Der Kopfschmerz allerdings dauerte noch ein paar Tage an. Später, schon in Russland, wurde ich gründlich auf Herz und Nieren untersucht - alles war okay. Wir packten unsere Rucksäcke und gingen ins Dorf, um uns von den besonderen Menschen zu verabschieden. Die sahen uns etwas eigenartig an, bedauernd vielleicht, dass die Besucher abreisen, die solch unbändiges Interesse an dem hatten, dem sie ihr Leben geweiht haben, oder aber erleichtert, dass die Fremdlinge sie nun nicht mehr weiter zu dem grossen Geheimnis ausfragen, das sie hüten. In meinem Innersten kämpften zwei entgegengesetzte Gefühle miteinander. Einerseits war da Freude darüber, dass es uns trotz allem gelungen war, die besonderen Menschen zu treffen, mit ihnen zu sprechen, die Samadhi-Höhle zu sehen, in diese hineinzukommen und sogar die berühmte psychoenergetische Barriere zu spüren. Andererseits war da Verdruss darüber, dass es bis zu den Menschen im Samadhi-Zustand nur noch wenige Meter waren und es nicht gelungen war, bis zu ihnen vorzudringen, sie zu betrachten und zu untersuchen. Die psychoenergetische Barriere, deren Wirkung ich erproben konnte, erschien mir irgendwie geheimnisvoll und übermächtig. Die Samadhi-Höhlen haben den Schleier ihres Geheimnisses nur etwas gelüftet, aber nicht vollständig geöffnet. Wird irgend jemand irgendwann dieses grosse Geheimnis völlig lüften? Ich weiss es nicht. Nichtsdestotrotz kann man aus unserem Marsch zu der Höhle und den Gesprächen mit den besonderen Menschen wissenschaftliche Schlüsse ziehen.

1. Die Samadhi-Höhlen existieren real / wirklich. 2. In den Samadhi-Höhlen befinden sich Menschen mit unterschiedlichem Aussehen (offensichtlich verschiedener Zivilisationen) im Samadhi-Zustand. 3. Die Samadhi-Höhlen sind durch eine psychoenergetische Barriere geschützt, die die Gefühle von Angst, Unruhe, Aufregung erzeugen und Kopfschmerz und Schwäche hervorrufen. Für unvorbereitete Menschen ist die psychoenergetische Barriere unüberwindbar. 4. Wir erhielten Informationen über das Aussehen der verschiedenen Menschen, die sich im Samadhi-Zustand befinden. Diese Informationen können zur Korrektur und Rekonstruktion des Äusseren der Menschen früherer Zivilisationen genutzt werden.

Wie gern hätten wir ausser diesen trockenen wissenschaftlichen Schlussfolgerungen ein endgültiges Ergebnis erhalten, also mit eigenen Augen die Menschen der früheren Zivilisationen gesehen und die Existenz des Genfonds der Menschheit bewiesen! Die Möglichkeiten des modernen Menschen sind aber begrenzt, und seine wissenschaftliche Neugier ist im Vergleich mit der bedeutenden Rolle des Genfonds der Menschheit nicht so wichtig. Die Zeit, dieses grosse Geheimnis zu lüften, ist also noch nicht gekommen. Erinnern wir uns an die Worte des älteren besonderen Menschen, dass der moderne Mensch sich nicht in einen langen Samadhi begeben kann, weil er einen schwachen Geist hat. Offensichtlich konnte deshalb kein heutiger Mensch diese Samadhi-Höhlen betreten und sich mit dem Genfonds der Menschheit in Verbindung setzen. Sicher wird die Zeit kommen, in der dieses Geheimnis aufgedeckt wird. Wir haben auf dem heutigen Niveau gerade erst begonnen zu verstehen, dass ausser der physischen Welt auch noch eine feinstoffliche existiert - die Welt der psychischen Energie. Kraft und Bedeutung dieser Energie ist uns noch nicht richtig zugänglich. Ich glaube, dass die psychoenergetische Barriere der Samadhi-Höhlen gegenwärtig noch unüberwindbar ist. Aber die Zeit wird auch dafür kommen. Valeri Lobankov, der Spezialist für Physik der Felder, meint, dass die psychoenergetische Barriere durch Drehung der Torsionsfelder der menschlichen Seele in die negative Richtung wirkt. Ich erinnere daran, dass schlechte Gedanken und Krankheiten die Torsionsfelder in negative Richtung in Drehung versetzen, gute Gedanken und Gesundheit aber in positive. Nach Lobankov kann man die Empfindungen, die ich am Eingang in die Samadhi-Höhle hatte, mit der Drehung jener Torsionsfelder in negativer Richtung erklären, die für das Gefühl der Angst, der Unruhe und des Unwohlseins verantwortlich sind. Das heisst, die Einwirkung der psychoenergetischen Barriere erfolgt auf dem Niveau der feinstofflichen Welt, und Kopfschmerz und Schwäche als physische Erscheinungen sind die Folge dieser Einwirkung. Ausserdem nimmt Lobankov an, dass das Denken sich hauptsächlich auf der Ebene der Torsionsfelder des Mentalkörpers der Seele realisiert und das Gehirn der Computer ist, der die psychoenergetischen Momente des Denkprozesses in reale Nervenimpulse umwandelt und damit den menschlichen Körper steuert. Der Rucksack drückte wie gewohnt auf den Schultern. Mit jedem Schritt blieben die rätselhaften Samadhi-Höhlen weiter zurück. Unterm Rucksack lässt sich gut über alles nachdenken. Die besonderen Menschen haben uns doch einiges über das Aussehen der Menschen früherer Zivilisationen erzählt, die sie in den Höhlen mit eigenen Augen sehen. Jetzt können wir unseren wissenschaftlichen Angaben zur Rekonstruktion des Aussehens der Lemuro-Atlantier und Atlantier präzisieren beziehungsweise korrigieren.

Kapitel 9: Die Menschen früherer Zivilisationen - wie sahen sie aus?

Ursprünglich wollten wir unsere Vorstellungen über das Aussehen der Menschen früherer Zivilisationen im Kapitel "Wer waren sie, die Lemurier und Atlantier?" beschreiben. Wir haben dies aber hinausgeschoben, um dabei zu berücksichtigen, was wir von den besonderen Menschen, die bereits in einer Samadhi-Höhle waren, erfahren haben.

Informationen aus der Literatur

In früheren Kapiteln wurde eine bestimmte Vorstellung davon vermittelt, wie die Lemurier und Atlantier aussahen. Diese auf Literaturangaben basierenden Beschreibungen mussten zwangsläufig sehr allgemein bleiben. Niemand hatte je versucht, das Aussehen der Menschen früherer Zivilisationen hypothetisch zu reproduzieren. Und das ist erklärlich. Das Wissen, das die Eingeweihten haben und sicherlich aus dem allgemeinen Informationsraum erhielten, ist recht weitläufig, so dass eine detaillierte Darstellung solch feiner Merkmale wie Augen- und Nasenform, Schädelgrösse und anderes kaum möglich war. Um das zu leisten, musste man ihre "Nachfahren" auf der Erde (Propheten wie Buddha) analysierend erforschen oder persönlich mehr über die Samadhi-Höhlen ergründet haben. Nach den bislang in der Literatur vorliegenden Angaben liess sich ein hypothetisches Porträt dieser Menschen tatsächlich nicht anfertigen. Nutzbare Hinweise gibt es nur in zwei Berichten. Der erste kommt von Lobsang Rampa, einem der bedeutendsten Yogi der Gegenwart (Das Dritte Auge, 1958, Seite 306), der seinen Besuch in einer Samadhi-Höhle beschreibt, wo er sich für einige Zeit in den Samadhi-Zustand begab. Lobsang Rampa (Alle im Buch aufgeführten Zitate von Lobsang Rampa beziehen sich auf das im Quellenverzeichnis aufgeführte Werk "Das Dritte Auge") schreibt:

"Drei nackte goldene Gestalten lagen vor uns. Zwei Männer und eine Frau. ... Aber die Grösse! Die Frau war ganze drei Meter lang, wie sie dalag, und der grössere der beiden Männer weit über vier. Ihre Häupter waren gross und gegen den Scheitel hin ein wenig zugespitzt. Ihre Kinnladen waren eng, die Lippen dünn und der Mund klein. Die Nase war lang und schmal, während die Augen, regelmässig geschnitten, tief in den Höhlen lagen. Das waren nicht tote Gestalten - sie sahen aus wie schlafend".

Wen beschreibt Lobsang Rampa? Mir scheint, dass er Atlantier im Samadhi-Zustand beschreibt. Kann man diese Beschreibung ernst nehmen? Ich weiss nicht recht. Wenn man aber berücksichtigt, dass diese Beschreibung in vielem mit den Berichten der besonderen Menschen übereinstimmt, muss man ihr Beachtung schenken. Der andere Bericht, der etwas Besonderes darstellt, kommt wieder von Blavatsky: "Die Überreste auf der Osterinsel zum Beispiel sind die erstaunlichsten und beredtesten Denkmale der ursprünglichen Riesen. ... man braucht nur die Köpfe der Kolossalstatuen, die unzerbrochen geblieben sind, zu untersuchen, um auf einen Blick die Züge des Typus und Charakters, wie sie die Riesen der vierten Rasse zugeschrieben werden, zu erkennen." (Seite 234). Zur Statue Buddhas schreibt sie: "Diese "Buddhas", obwohl oft durch die symbolische Darstellung grosser herabhängender Ohren entstellt, zeigen auf den ersten Blick wahrnehmbar einen bedeutsamen Unterschied in ihrem Gesichtsausdruck von jenem der Statuen der Osterinseln. Sie mögen von einer Rasse sein... " (Seite 235). Diese Beschreibung der Eingeweihten Blavatsky ist deswegen interessant, weil hier unzweideutig eine Parallele zwischen dem Äusseren Buddhas und der Götzen von der Osterinsel mit dem Äusseren der Menschen der vierten Rasse - der Atlantier - hergestellt wird. Da das Äussere Buddhas sich von dem der Götzen auf der Osterinsel unterscheidet, kann man meinen, dass die einen Atlantier (wahrscheinlich die gelben) Buddha glichen, die anderen (wahrscheinlich die schwarzen Atlantier) den Götzen von der Osterinsel. All diese Literaturangaben berücksichtigten wir bei unserer Rekonstruktion.

Die Methodik

Bei unserem sehr komplexen Vorhaben, hypothetisch das Äussere der Menschen früherer Zivilisationen zu rekonstruieren, berücksichtigten wir folgendes: 1. Die Rekonstruktion des Äusseren des Menschen, dessen Augen auf den tibetanischen Tempeln dargestellt sind. Einerseits hat uns die Rekonstruktion schon bei der Expedition geholfen, weil wir sie zeigen und darüber diskutieren konnten. Andererseits konnte die gleichartige Darstellung der ungewöhnlichen Augen auf allen Tempeln kein Zufall sein: Am ehesten waren die Augen eines Urahnen unserer Zivilisation dargestellt, der, wie man im Osten annimmt, der Bonpo-Buddha (oder Rama) ist. 2. Die Aussagen der besonderen Menschen, die Zugang zu den ungewöhnlichen Menschen in den Samadhi-Höhlen haben und diese mit eigenen Augen sahen. 3. Die Beschreibung des Aussehens Buddhas durch Menschen, die ihn mit eigenen Augen gesehen hatten. Das ungewöhnliche Aussehen Buddhas und auch die Meinung Blavatskys über die Vergleichbarkeit seines Aussehens mit dem der Menschen der vierten Rasse lässt den Schluss zu, dass es sich um die Beschreibung eines Atlantiers handelt. 4. Die Angaben in der Literatur über das Aussehen der Menschen früherer Zivilisationen. Wir bemühten uns, aus alldem Widersprüchliches zu selektieren und nur die Momente zu nutzen, die bei mehrfacher Überprüfung logisch übereinstimmten. Es ist bekannt, dass es auf der Erde 5 Zivilisationen (Rassen) gab. Bei der Rekonstruktion des Aussehens der Menschen dieser irdischen Zivilisationen stiessen wir auf Grund fehlender Informationen auf bestimmte Schwierigkeiten bei der ersten und zweiten Rasse und den frühen Lemuriern, wenn man von deren bruchstückhaften Beschreibung durch Blavatsky und Steiner absieht. Deshalb legten wir den Schwerpunkt auf die Rekonstruktion der späten Lemurier (der Lemuro-Atlantier) und der Atlantier. Das Aussehen der Lemuro-Atlantier Als wir das Aussehen des Menschen rekonstruierten, dessen Augen auf den tibetanischen Tempeln dargestellt sind, und ein für einen Menschen vollkommen ungewöhnliches Antlitz mit gewaltigen Augen, grossem Schädel, einem dritten Auge und ventilartiger Nase erhielten, fragten wir uns: Wer ist das? Wir nahmen an, dass so die Atlantier aussahen - Menschen der vorherigen Zivilisation. Noch während unserer Expedition glaubten wir das, obwohl es ein grober Fehler war. Während der Expedition kamen Zweifel bei uns auf, dass der von uns bildlich dargestellte Mensch ein Atlantier ist. Die Lamas und besonderen Menschen sahen den Menschen auf unserem Bild als den an, den sie "Er" nennen, obwohl sie über die Atlantier Bescheid wussten und klar die Bedeutung des Wortes "Atlantier" verstanden. Die letzten Zweifel zerstreute ein bedeutender religiöser Würdenträger aus Moskau nach unserer Expedition. Als ich ihm die hypothetische Darstellung eines Atlantiers vorlegte, widersprach der Abt: - "Das ist kein Atlantier"!. - "Wer ist es dann Ihrer Meinung nach?". - "Das ist ein Lemurier!", antwortete der Abt. - "Warum denken Sie das?". - "Ich weiss es". - "Woher haben sie dieses Wissen?", fragte ich verwundert. - "Ich habe keine Kenntnisse, ich habe Führung", antwortete der Abt. - "Was heisst das - "Führung"?". - "Man lenkt mein Wissen". - "Sie sind ein Eingeweihter?". - "Ja". Die Unterhaltung mit diesem Menschen in der schwarzen Kutte war leicht. Kaum hatte ich zu sprechen begonnen, setzte er meinen Gedanken fort. Ich hatte das Gefühl, dass er ein Expeditionsmitglied ist. Ich war verwundert. Mehr über diesen Abt werde ich im Kapitel über das Shambhala erzählen. Unser Gespräch ging folgendermassen weiter: - "Warum meinen Sie, dass das ein Lemurier ist und kein Atlantier?", fragte ich. - "Die Atlantier sahen anders aus. Sie ähnelten mehr dem heutigen Menschen. Sie bilden jetzt den Grundstock des Genfonds der Menschheit. Die meisten Menschen im Samadhi sind Atlantier. Aber das hier - der Abt wies auf unser Bild - ist ein Lemurier! Die Lemurier waren und sind die am höchsten entwickelten Menschen aller Zivilisationen! Sie bilden den Grundstock des Landes Shambhala und Agartha". - "Die Lamas und besonderen Menschen nennen in den Gesprächen über die Samadhi-Höhlen ständig jemanden "Er". Was denken Sie", fragte ich, "kann es sein, dass dieser rätselhafte Er ein Lemurier ist?". - "Ja". - "Es ist ja bekannt, dass es frühe (vierarmige und dreiäugige) und späte Lemurier gab. Die letzteren nennt Blavatsky Lemuro-Atlantier. Ist das - ich zeigte erneut auf das Bild - ein später oder ein früher Lemurier?". - "Ein später, das ist ein Lemuro-Atlantier". - "Sass das dritte Auge bei den Lemuriern auf der Stirn oder ist das nur ein Symbol?". - "Das dritte Auge war bei den Lemuriern sehr entwickelt, aber es sass in der Tiefe des Schädels. Das auf der Stirn, das ist nur ein Symbol, antwortete der Abt. Hier bin ich erst einmal gezwungen, den Dialog durch eigene Betrachtungen über das Aussehen der Menschen früherer Zivilisationen zu unterbrechen. Versuchen wir also zu untermauern, dass das Antlitz, das wir nach den Augen auf den tibetanischen Tempeln rekonstruiert hatten, nicht einem Atlantier, sondern einem späten Lemurier (Lemuro-Atlantier) zuzuordnen ist. Erstens gibt es in der Literatur direkte Hinweise darauf, dass Buddha ein Atlantier war (Blavatsky, Seite 235), und das Antlitz Buddhas stimmt mit dem auf unserem Bild nicht überein. Zweitens gibt es in der Beschreibung des Äusseren Buddhas etliche Merkmale, die von der Anpassung seines Organismus an eine Lebensweise teilweise unter Wasser zeugen: flossenähnliche Füsse, Häutchen zwischen den Fingern, grosser Brustkorb und anderes. Wenn man das mit der Gestalt vergleicht, die nach den Augen auf den tibetanischen Tempeln rekonstruiert wurde, kann man bei letzterer eine grosse Anpassung an ein teilweises Leben unter Wasser bemerken. Davon zeugen die ventilartige Nase (charakteristisch für Wassertiere) und die besondere Art der Augen. Es entsteht der Eindruck, dass die Evolution den Menschen von einem teilweisen Leben unter Wasser zu einem Leben zu Lande führte. Hieraus folgt, dass die Gestalt des Menschen, der am meisten an ein teilweises Leben unter Wasser angepasst ist, die älteste ist, das heisst auf die Lemurier zutrifft und nicht auf die Atlantier. Drittens sind auf den tibetanischen Tempeln am ehesten die Augen eines Urahnen unserer Zivilisation dargestellt. Und das ist, soweit die erhaltenen Angaben es uns zu urteilen gestatten, der Bonpo-Buddha (oder Rama), der vor 18'013 Jahren zur Wiedergeburt der fünften Rasse beitrug. Blavatsky schreibt (Seite 369), dass die fünfte Rasse, wiedergeboren von göttlichen Königen geführt wurde, die eben sie und auch andere Autoren als späte Lemurier (Lemuro-Atlantier) ansehen. Man könnte annehmen, dass die Lemuro-Atlantier, die Vertreter der am höchsten entwickelten Zivilisation (der Superintellektuellen) sind und sich im Samadhi-Zustand erhalten haben, die Wiedergeburt der fünften Rasse lenkten. Deshalb wurden die Augen dieser göttlichen Menschen zum Symbol auf den tibetanischen Tempeln. Sind unsere Argumente überzeugend oder nicht - das kann ich nicht beurteilen, das muss der Leser tun. Wir jedoch nehmen an, dass das Antlitz des Menschen, das wir anhand der Augen rekonstruiert haben, einem Lemuro-Atlantier gehört. Zugleich korrigierten wir das Bild im Zusammenhang mit den Hinweisen der besonderen Menschen und der wissenschaftlichen Analyse Vener Gafarovs. Die Änderungen betrafen Merkmale des dritten Auges, der Ohren und der Mundöffnung. Das dritte Auge, das auf der Stirn dargestellt ist, mussten wir entfernen, da die Hinweise der Lamas und besonderen Menschen davon zeugen, dass es lediglich ein Symbol ist, das von der grossen Rolle des dritten Auges im Leben der Menschen früherer Zivilisationen spricht. Wie bekannt, liegt das dritte Auge im Inneren des Schädels an der Stelle, an der sich ein anatomisches Gebilde befindet, das Epiphyse genannt wird. Die Ohren haben wir vergrössert, da die besonderen Menschen darauf hingewiesen hatten, dass die Ohren der ungewöhnlichen Menschen in der Höhle grösser sind. Was die Mundöffnung betrifft: Unser Spezialist für Stomatologie und Kiefer- und Gesichtschirurgie Gafarov führte eine wissenschaftliche Analyse anhand der vertikalen Verbindung der Knochen des Gesichtsschädels im Prozess der Embryogenese durch. Es ist ja bekannt, dass die Embryonalentwicklung des Kindes die wesentlichen Meilensteine der menschlichen Entwicklung wiederholt. Dabei formieren sich die Knochen des Gesichtsschädels einzeln von beiden Seiten (rechts und links) und stossen nach kurzer Zeit im Zentrum aufeinander, dadurch das Knochengerüst des Gesichts bildend. Während zudem die übrigen Knochen des Körpers ihre Entwicklung bis zum zwanzigsten Lebensjahr abschliessen, beenden die Knochen des Gesichtsschädels ihre Entwicklung erst zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr. Mit der langsameren Entwicklung der Knochen des Gesichtsschädels verbinden die Stomatologen viele Anomalien der Entwicklung im Bereich des Mundes, beispielsweise die "Hasenscharte", den "Wolfsrachen", aber auch Karies und Parodontose. Defekte wie die Hasenscharte (Spalte in der Oberlippe) oder der Wolfsrachen (Spalte im oberen Gaumen) bilden sich durch eine verzögerte Entwicklung in einem frühen Stadium der Embryogenese, wenn die beiden Hälften der Knochen des Gesichtsschädels noch nicht zusammengewachsen und noch durch eine Spalte getrennt sind. Da die Embryonalentwicklung die evolutionäre Entwicklung des Menschen wiederholt, lässt das den Schluss zu, dass die Knochen des Gesichtsschädels bei den früheren Menschen nicht völlig im Zentrum zusammengewachsen waren. Wer von diesen einstigen Menschen konnte so eine zentrale Spalte im Gesicht haben? Wenn man berücksichtigt, dass die Spalte zwischen den Knochen des Gesichtsschädels eines der frühesten Merkmale ist und dass Knochen erstmals bei den Lemuriern (Blavatsky, Seite 166) auftraten, kann man annehmen, dass die Lemurier eine Spalte im oberen Gaumen und in der Oberlippe hatten. Das wird auch dadurch bestätigt, dass auf den tibetanischen Tempeln gemeinsam mit den ungewöhnlichen Augen eine spiralförmige Nase dargestellt ist, deren Schlitz sich nach unten (lies: in den Bereich der Oberlippe) zur Mundöffnung fortsetzt. Die vertikale Spalte, die die Mund- und Nasenöffnung verbindet, erfüllte bei den Lemuriern eine wichtige Funktion für ihr teilweises Unterwasserleben. Seitlich der vertikalen Spalte, wo sich beim heutigen Menschen die Oberkieferhöhlen befinden, hatten die Lemurier kleine Kiemen, die das Blut mit Sauerstoff anreicherten und so den längeren Aufenthalt unter Wasser ermöglichten. Das durch den Mund angesaugte Wasser passierte diese Kiemen und wurde durch die vertikale Spalte wieder ausgestossen. Offensichtlich hatten die Lemurier auch einen grossen Brustkorb, um in den Lungen eine Luftreserve für den Unterwasseraufenthalt zu speichern. Folglich besassen die Lemurier, bildlich gesprochen, "fisch-" und "säugetierartige" Elemente der Anpassung ans Wasser. Die Oberkieferhöhlen hält Gafarov für Rudimente der kiemenartigen Gebilde der Lemurier. Die Existenz von Kiemen seitlich der vertikalen Spalte, die Mund und Nase verbindet, musste nach den Gesetzen der Anatomie dazu führen, dass der Kehlkopf nicht die Rolle eines tonerzeugenden Organs spielen konnte. In diesem Fall musste die Funktion der Lauterzeugung im Nasenbereich liegen. Erinnern wir uns an den indischen Svamin Ananda Krishna, der alte religiöse Quellen so interpretierte, dass die ältesten Menschen (offensichtlich Lemurier) mit der Nase sprachen, wobei die Tonerzeugung nicht nur im normalen Stimmbereich vonstatten ging, sondern auch im Bereich von Ultraschall- und Infrarotwellen. Warum wurde die ventilartige tonerzeugende Nase der Lemurier während der Evolution dann durch eine Nase ersetzt, wie vermutlich bei den Atlantiern und den Menschen unserer Zivilisation? Gafarov und ich kamen zu dem Schluss, dass die weiche ventilartige Nase der Lemurier sehr verletzungsgefährdet war, was gleichzeitig die Funktionen der Atmung und Sprache störte. Das Risiko der Störung derartig wichtiger Funktionen führte dann offensichtlich zur allmählichen Formierung der gewöhnlichen, durch Knochen und Knorpelgewebe geschützten Nase, wobei die Fähigkeit zu langen Unterwasseraufenthalten durch die Rückbildung der Kiemen verlorenging. So verlagerte sich der tonerzeugende Apparat in den Kehlkopf, die Räume an Stelle der Kiemen (Oberkieferhöhlen) funktionierten mehr und mehr als Resonanzraum, und der vertikale Spalt zwischen Mund und Nase wuchs zusammen. Demgemäss hatten die späten Lemurier (Lemuro-Atlantier) unserer Ansicht nach folgende äussere Merkmale: - Grösse 7 bis 8 Meter und mehr; - grosser Schädel; - grosse ungewöhnliche Augen mit doppelter Einbuchtung des oberen Lids; - spiralförmige ventilartige Nase ohne Nasenwurzel; - vertikale Spalte zwischen Nase und Mund, seitlich vor der Kiemen liegend; - kleiner horizontaler Mund; - kleiner Unterkiefer; - relativ grosse Ohren; - kräftiger Hals; - grosser Brustkorb; - verhältnismässig lange Arme; - flossenähnliche Füsse; - Häutchen zwischen den Fingern und Zehen, bis zur Mitte der Finger gehend; - gelbliche Hautfarbe. Für diese zusammenfassende Aussage spricht viel - Irrtümer nicht ausgeschlossen, denn die Erforschung des Aussehens der Menschen früherer Zivilisationen kann wegen des dürftigen Faktenmaterials selbst bei strengster Logik eben nicht absolut genau sein.

Das Aussehen der Atlantier

Bei diesen Untersuchungen nahmen wir die äusserlichen Merkmale Buddhas in Verbindung mit Angaben, die wir aus Literaturquellen zusammengetragen haben, zur Grundlage und versuchten logisch zu verarbeiten, dass die Atlantier eine evolutionäre Übergangsform vom teilweisen Leben unter Wasser zum Leben auf dem Lande waren. Da wir den Leser nicht mit allen Einzelheiten der Analyse der verschiedenen Angaben langweilen wollen, fassen wir die wesentlichen äusserlichen Merkmale der Atlantier kurz zusammen. - Grösse 3 bis 5 Meter; - grosser Schädel von runder oder turmartiger Form; Atlantier im Samadhi-Zustand; - grosse ungewöhnliche Augen, die doppelte Einbuchtung des oberen Lids ist jedoch geringer als bei den Lemuriern; - gerade, nicht ungewöhnliche Nase; - vertikale Spalte zwischen Nase und Mund fehlt; - kleiner horizontaler Mund; - der Unterkiefer ist etwas kleiner als bei Menschen unserer Zivilisation; - relativ grosse Ohren; - kräftiger Hals; - grosser Brustkorb; - verhältnismässig lange Arme, die bis zu den Knien reichen; - flossenähnliche Füsse, die Flossenähnlichkeit ist jedoch weniger ausgeprägt als bei den Atlantiern; - Häutchen zwischen den Fingern und Zehen, bis zur Mitte der Finger gehend; - die Hautfarbe ist entweder gelb, rot, braun oder schwarz. Im Ergebnis dieser Untersuchungen kann man schlussfolgern, dass die Atlantier wie auch die Lemurier klare Merkmale besassen, die vom teilweisen Leben unter Wasser zeugen: flossenartige Füsse, Häutchen zwischen den Fingern und Zehen, grosser Brustkorb, doppelte Einbuchtung des oberen Lids. Gleichzeitig hatten die Atlantier, im Unterschied zu den Lemuriern, mehr Merkmale, die für das Leben auf dem Lande charakteristisch sind: Die ventilartige Nase wurde von einer geraden normalen abgelöst, der vertikale Spalt zwischen Mund und Nase mit Kiemen verschwand. Im Zusammenhang damit, so muss es gewesen sein, verlagerte sich der tonerzeugende Apparat aus der Nase in den Kehlkopf. Offensichtlich ist auch, dass die Atlantier weniger Zeit unter Wasser verbringen konnten als die Lemurier (die Kiemen verschwanden). Der für die Atlantier (wie auch für die Lemurier) charakteristische grosse Schädel könnte sowohl von dem entwickelten Gehirn als auch von dem entwickelten dritten Auge zeugen, das im Inneren des Schädels lag. Daraus folgt, dass sowohl die Atlantier als auch die Lemurier Menschen mit hohem Intellekt waren, die die Kraft des dritten Auges oft zur Meisterung verschiedener Lebenssituationen nutzten.

Das Aussehen der Menschen unserer Zivilisation

Natürlich wissen wir, wie wir aussehen. Trotzdem kommt man nach dem Studium der Literatur zu diesem Thema zu dem Eindruck, dass die frühesten Menschen der fünften Rasse (unserer Zivilisation), die zur Zeit des Untergangs von Atlantis, also vor etwa 850'000 Jahren lebten, wesentlich grösser waren und 3 bis 4 Meter erreichten. Danach wurden die Menschen allmählich kleiner und waren, meiner Ansicht nach, im 10. bis 18. Jahrhundert am kleinsten. Jetzt nimmt die Körpergrösse wieder zu. Die Schwankungen in der Körpergrösse bei den Menschen unserer Zivilisation hat bestimmte Parallelen mit dem Entwicklungszyklus, nach dem bis vor kurzer Zeit das Geistige zurückging und die Bedeutung des Materiellen zunahm. Jetzt aber ist der kritische Punkt überwunden und das Geistige gewinnt an Gewicht. Das wiederum führt zu dem Gedanken, dass es im Rahmen der Evolution eine Parallele gibt zwischen dem geistigen Beginn im Menschen und seiner Grösse. Nicht von ungefähr waren die Lemurier und Atlantier, die eine höhere geistige Entwicklung hatten und es verstanden, die psychische Energie zu nutzen, wesentlich grösser als wir. Im Laufe der Entwicklung ging in unserer Zivilisation die Fähigkeit verloren, teilweise unter Wasser zu leben. Die Füsse sind besser ans Laufen angepasst als ans Schwimmen, die Häutchen zwischen den Fingern fehlen, die Augen sind verändert und anderes. Es ist nicht auszuschliessen, dass zu Zeiten der Lemurier und Atlantier die Fläche der Kontinente kleiner war und die Menschen der früheren Zivilisationen deshalb den Ozean in grösserem Masse zum Leben nutzten. Dem heutigen Menschen fehlt auch die Funktion des dritten Auges. Es ist nur rudimentär als Epiphyse erhalten. Offensichtlich hatte das dritte Auge der Atlantier und besonders der Lemurier ein grösseres Volumen - dafür spricht der grössere Schädel der damaligen Menschen. Die grössere Dimension des Schädels spricht offensichtlich auch für die höheren intellektuellen Fähigkeiten der Lemurier und Atlantier. Warum ist dann bei den Menschen unserer Zivilisation ein so wichtiges Organ wie das dritte Auge, das die psychische Energie bündelt, allmählich verkümmert? Das ist um so merkwürdiger, als doch vom Evolutionssinn her von einer Zivilisation zur anderen eine zunehmende Bedeutung des dritten Auges und seiner Entwicklung hätte beobachtet werden müssen, zumal man damit doch auf die Gravitation einwirken und Gedanken telepatisch übertragen konnte. Die Ursache für das Verkümmern des dritten Auges in unserer Zivilisation ist unserer Meinung nach die letzte Botschaft So'Ham. Sie unterbrach, wie der Leser schon weiss, die ständige Verbindung des Geistes des Menschen mit dem allgemeinen Informationsraum. Unter den Bedingungen der früheren Zivilisationen diente das dritte Auge der Abstimmung auf die Frequenz des allgemeinen Informationsraums. Offensichtlich war dies die Hauptfunktion des dritten Auges. Als die durch die letzte Botschaft So'Ham in unserer Zivilisation entfiel, verkümmerte das dritte Auge. Nur einige wenige Menschen sind in der Lage, die Barriere des So'Ham zu überwinden und sich auf die Frequenz des allgemeinen Informationsraums abzustimmen. Diese wenigen Leute sind die Eingeweihten. Sie können sich des Wissens des Jenseits bedienen, des Wissens, dessen sich alle Lemurier und Atlantier bedienen konnten. Die letzte Botschaft So'Ham, deren Folge das Prinzip "verwirkliche Dich selbst" (oder "Amen") war, drückte der Entwicklung der Menschen unserer Zivilisation ihren Stempel auf. Die von dem höheren geistigen Beginn abgeschnittenen Menschen unserer Zivilisation verwirklichen sich vorrangig in der physischen Welt, was unvermittelt in ihrem Äusseren zur Geltung kommt.

Kapitel 10: Der Mensch, der 300 Jahre lebte

Nach unserem Marsch zu den Samadhi-Höhlen machten wir drei Tage in Katmandu Halt. Während ich Ordnung in die Expeditionsaufzeichnungen brachte, hatten Lobankov und die anderen Expeditionsteilnehmer zwei zusätzliche Treffen, die beide recht ergiebig waren.

Was steht in den Vedas (Weden)?

Unser Expeditionsteilnehmer Sheskand Ariel hatte ein Treffen mit Professor Shivaraia Acharid Kavnadaniayana von der Nepalesischen Universität organisiert. Er gilt als einer der besten Kenner der Vedas, wobei er diese im Original kennt, geschrieben in der ältesten Sprache der Welt - dem Sanskrit. Was ist das, die Vedas? Das sind die fundamentalsten und ältesten Schriften, die in den Hauptzügen einer Religion ähneln, aber detaillierter sind. Geschrieben wurden sie von einem unbekannten Autor. Das Sanskrit - heute eine tote Sprache - gilt als die Sprache, die die Atlantier sprachen. Die Vedas sind nach einer scheinbar ungewöhnlichen Logik geschrieben, die sich überhaupt nicht mit unserer Logik deckt. Die Vedas sind schwer zu begreifen und schwierig zu erfassen. Deshalb war die kurze Erläuterung des wesentlichen Inhalts durch Professor Shivaraia äusserst wertvoll. Professor Shivaraia erzählte Lobankov von einer weltweiten Überschwemmung im frühen Altertum, durch die fast alle Menschen der vorhergehenden Zivilisation (die Atlantier) umkamen. Hoch im Himalaya wohnte ein Mensch namens Manu, der meditieren und sich in den Samadhi-Zustand begeben konnte. Als das Wasser wieder zurückging, kehrte er aus dem Samadhi-Zustand zurück. Manu war kein Gott, verfügte aber über sehr viel Energie. Er verstand die Sprache der Fische und erfuhr von ihnen, dass auf einem anderen nicht überschwemmten Berg ein anderer Mensch namens Sid auf ihn wartet. Sid stellte einen genetischen Fundus (Gut möglich, dass es das ist, worüber Blavatsky schrieb, als sie die Schaffung eines "abgeschiedenen Ortes - Vara", wo es ausser dem Menschen Samen von Tieren, Pflanzen und anderes mehr gab, beschrieb) dar und vereinigte in sich den Menschen, den Samen der Tiere, Pflanzen und anderem mehr. Manu und Sid gebaren die Zivilisation der Menschheit wieder. Manu schuf auch viele Buddhas, die der Menschheit zu neuem Leben verhalfen. Diesen von Professor Shivaraia wiedergegebenen Extrakt aus den Vedas kann man als Nachweis für die Existenz eines Genfonds der Menschheit (sowie der Tiere und Pflanzen) verstehen, der nach der weltweiten Überschwemmung der Menschheit zu einem neuen Anfang verhalf. Und die Buddhas, zurückgekehrt aus dem Samadhi-Zustand, halfen der wiedergeborenen Menschheit, sich auf dem Weg des Fortschrittes zu entwickeln. Lobankov befragte den Professor besonders gründlich zum Phänomen des Samadhi. Dazu gibt es in den Vedas viele Informationen. In den Samadhi-Zustand kann der Mensch sich begeben, wenn sein Bewusstsein von physischen Objekten losgelöst ist, wenn das Bewusstsein in sich selbst ruht. Dabei sinkt der Stoffwechsel auf Null, der Energieaustausch wird eingestellt. Einen kurzzeitigen Samadhi-Zustand kann man an jedem beliebigen Ort realisieren, ausser am Feuer. Am besten geeignet sind heilige Plätze - Sadbala, die in den Bergen an der Grenze zum ewigen Schnee liegen. In einen beliebig langen Samadhi-Zustand begibt man sich am besten in einer Höhle. - "Was ist das Shambhala?", fragte Lobankov. - "Das ist ein Höhlensystem mit Menschen im Samadhi, heisst es in den Vedas", antwortete der Professor. - "Existiert das Shambhala real auf der Erde?". - "Ja". - "Kann man irgendeine Samadhi-Höhle besuchen, um die Existenz früherer Menschen im Samadhi-Zustand zu beweisen?". - "Sie werden die Menschen im Samadhi nie befühlen, anfassen oder fotografieren können, weil man es nicht darf und weil sie geschützt sind. Das ist wie Mathematik, wenn man eine Gleichung löst, erhält man die Lösung, die man auch nicht befühlen oder anfassen kann", antwortete Professor Shivaraia. Ein eigentümlicher Vergleich - wie Mathematik! Einerseits gibt es die Menschen im Samadhi real in der physischen Welt, andererseits kann man nicht bis zu ihnen vordringen und sie untersuchen. Offensichtlich ist die Rolle des Samadhi zu bedeutend für die Erhaltung des Lebens auf der Erde.

Der Guru Noshari Nat

Durch ihn erfuhren Lobankov und Jakovleva von einem Menschen, der schon über 300 Jahre lebt. Guru Noshari Nat unterhält einen der bekanntesten Ashrams (Meditationsschulen) Nepals und ist ein in seinem Land äusserst verehrter Mann. Täglich hat er über hundert Gläubige um sich. Gleichzeitig ist er Leiter der Geistigen Gesellschaft zum Studium alter Sprachen: des Sanskrit, Pali und Nepali. Guru Noshari Nat ist viel durch Nepal und Westtibet gereist. Während einer dieser Reisen traf er sich 1992 in den Bergen Westtibets mit einem Schneemenschen (Yeti) und zeichnete ihn. Lobankov und Jakovleva sahen diese Zeichnung von einem menschenähnlichen Wesen von gewaltiger Grösse, mit langen Armen und kurzen Beinen. Im gleichen Jahr traf sich Noshari Nat im Westtibet mit einem Menschen, der schon länger als 300 Jahre lebt. Er heisst Kunga Georgi Lama. Gewöhnlich geht er im August am Tag des Vollmonds in eine Höhle und versinkt dort in den Samadhi-Zustand. Nach sechs Monaten kehrt er zu den Menschen zurück und führt für ungefähr einen Monat ein ganz normales Leben. In dieser Zeit ernährt er sich nur von Kuhmilch und den Blättern der Soma-Pflanze. Danach geht er erneut in die Höhle und versinkt wieder für sechs Monate im Samadhi. Als Guru Noshari Nat in der Gegend dieser Höhle war, erfuhr er durch einen westtibetischen Lama von einem Menschen, der schon mehr als 300 Jahre lebt. Der Guru bat ihn um Erlaubnis, diese Höhle besichtigen und Kunga Georgi Lama im Samadhi-Zustand sehen zu dürfen. Die religiöse Würde und das hohe geistige Niveau von Guru Noshari Nat berücksichtigend, führte der westtibetische Lama ihn in die Höhle. Nachdem er die Höhle betreten hatte, fand der Guru Kunga Georgi Lama im Samadhi-Zustand. Er wechselte einige Worte mit ihm und überzeugte sich davon, dass alles, was ihm über den 300-jährigen erzählt worden war, der Wahrheit entspricht. Nachdem sie über unsere Untersuchungen berichtet hatten, stellten Lobankov und Jakovleva dem Guru einige direkte Fragen. - "Ist das Phänomen Samadhi, dass Menschen, die sich in einem langen Samadhi-Zustand befinden, im Falle einer globalen Katastrophe zum Quell neuen menschlichen Lebens werden, eine Versicherung für das Leben auf der Erde?". - "Ja, bestätigte der Guru". - "Gibt es viele Samadhi-Höhlen im Himalaya und Tibet?". - "Ja, viele". - "Kann man Menschen im Samadhi-Zustand in den Höhlen sehen?". - "Kann man. Ich habe doch auch Kunga Georgi Lama gesehen", antwortete der Guru. - "Kann man vielleicht mit Ihnen in die Höhle gehen, wo sich Kunga Georgi Lama befindet?", wollte Lobankov wissen. - "Warum nicht", erwiderte der Guru, "aber Ihr Aufenthalt in der Samadhi-Höhle in der Nähe von Kunga Georgi Lama ist gefährlich für ihn. Sie sind ja nicht vorbereitet und beherrschen die Meditation nicht". - "Warum wäre unser Besuch für ihn gefährlich? Würde unsere Bioenergie seinen Samadhi-Zustand destabilisieren?". - "Ja". - "Kann man den Kunga Georgi Lama im Samadhi-Zustand vielleicht zu einer bestimmten Zeit besuchen?", beharrte Lobankov. Der Guru dachte nach: - "In die Höhle, in der sich Kunga Georgi Lama befindet, geht man am besten zwischen 22 und 23 Uhr an einem beliebigen Tag des Jahres, am besten aber im April oder Oktober". Lobankov und Jakovleva baten den Guru inständig, bei der Organisation einer Expedition zum Besuch von Kunga Georgi Lama zu helfen. Der Guru sagte zu, erklärte es aber für unerlässlich, sich in ungefähr 3 bis 4 Monaten nochmals mit ihm zu treffen und dabei einige Details zu präzisieren. Wird es uns gelingen, den über 300-jährigen zu treffen? Vier Monate nach Beendigung unserer Expedition reiste Lobankov nach Nepal, um sich mit dem Guru Noshari Nat zu treffen und mit ihm die bevorstehende Expedition zu besprechen. Warum wollten wir diesen Menschen treffen? Unsere während der Expedition gemachten Erfahrungen sprachen gegen die Erwartung, jemals Menschen früherer Zivilisationen im Samadhi-Zustand zu sehen und zu untersuchen, allein schon wegen der psychoenergetischen Barriere. Da war es natürlich verlockend, möglicherweise doch einen Menschen unserer Zivilisation im Samadhi-Zustand sehen und untersuchen zu können. Wir waren sicher, dass es in den Samadhi-Höhlen mit Menschen unserer Zivilisation eine psychoenergetische Barriere nicht geben wird. Deshalb hielten wir ein solches Treffen für durchführbar. Guru Noshari Nat sagte Lobankov, dass er einige neue Informationen erhalten habe. Der über 300 Jahre alte Kunga Georgi Lama hatte seine Pläne geändert und wird während des Vollmonds im Juli 1997 für zwei Tage aus dem Samadhi-Zustand zurückkommen. Während dieser zwei Tage könnten wir uns mit ihm treffen. Der Guru wollte mit uns mitkommen. Ein Treffen mit Kunga Georgi Lama zu einer anderen Zeit wäre für uns problematisch. Mehr noch, Guru Noshari Nat fügte hinzu, dass wir wie Lamas gekleidet sein und einige Unterrichtsstunden in Meditation und den Ritualen der Lamas absolvieren müssen. Zudem, so der Guru, sei die Reise gefährlich, weil die Höhle im Gebiet des Berges Kailash liegt.

Der rätselhafte Berg Kailash

In der Nähe des Berges Kailash liegt das sogenannte Tal der Skelette, das nach Augenzeugenberichten völlig mit Knochen übersät ist. Wie Marat Fathlislamov aus Ufa erzählte, der zweimal mit Sathya Sai Baba gesprochen hatte und überdurchschnittliches Wissen auf den Gebieten der Religions- und okkulten Wissenschaften hat, ist der Berg ein Ort, den Menschen aufsuchen, um zu sterben. Durch dieses Gebiet strahlt ein Energiebündel, das die Erde mit dem Universum verbindet. Man nimmt an, dass der Geist des Menschen, der hier stirbt, über dieses Energiebündel leicht ins Jenseits gelangt. Im weiteren fanden wir immer mehr Informationen über das Vorhandensein ungewöhnlicher Energien im Gebiet des Berges Kailash. Die einen sagen oder schreiben, dass sich in diesem Gebiet der Eingang zum Shambhala befindet, andere sehen ihn an einem anderen Ort. Weitaus mehr als die ungewöhnlichen Energien in diesem Gebiet beunruhigten uns die vielen Todesfälle dort. Wissenschaftler aus Sankt Petersburg berichteten, dass fünf russische Alpinisten, die den Berg Kailash bestiegen hatten, einer nach dem anderen ein bis anderthalb Tage danach an einer unbekannten Krankheit verstarben. Wir erfuhren auch, dass im Gebiet dieses Berges eine Gruppe von 200 Pilgern umkam, die in den Bergen erfroren, nachdem sie in verschiedene Richtungen auseinandergelaufen waren. Es gab noch andere Fakten, die aufhorchen liessen. Ob das alles wahr ist? Ich telefonierte mit indischen Wissenschaftlern und befragte sie dazu. Sie schrieben die Todesfälle in diesem Gebiet mehr dem Sauerstoffmangel und den niedrigen Temperaturen zu. Das erschien uns aber äusserst zweifelhaft. Der Fuss des Berges Kailash liegt in einer Höhe von nur etwa 2'000 Metern, und die Pilger, die ihr Leben lang in den Bergen wohnten, konnten schwerlich einfach auseinanderrennen und einzeln umkommen. Nicht auszuschliessen hingegen war die Einwirkung von Infrarotstrahlung, die mit ziemlicher Gewissheit auf die menschliche Psyche wirkt und dabei Angst, Panik und sogar Herzstillstand hervorruft. Wir Europäer neigen dazu, uns für nahezu allwissend zu halten. Erinnern wir uns aber daran, dass anfangs des 20. Jahrhunderts nicht selten Fälle eines rätselhaften, langsamen Todes bei Menschen beobachtet wurden, die sich an bestimmten Orten aufgehalten hatten. Da wusste noch keiner, dass es da Uranvorkommen gab und der Tod als Folge der Strahlenkrankheit eintrat. So gibt es auch jetzt keine Gewissheit, dass wir alle Energiequellen kennen. Warum also sollte sich im Gebiet des Berges Kailash nicht auch eine der modernen Wissenschaft noch nicht bekannte Energie befinden, die bisweilen tödlich auf den Menschen wirkt? Und warum begibt sich Kunga Georgi Lama gerade in diesem Gebiet in den Samadhi-Zustand? Wer weiss, vielleicht wirkt diese energetische Zone wie jene Barriere, die verhindert, dass die Menschen im heiligen Zustand des Samadhi beunruhigt werden, zumal die Menschen unserer Zivilisation offensichtlich nicht in der Lage sind, eine psychoenergetische Barriere in den Samadhi-Höhlen zu errichten. Beim Bergwandern und Alpinismus hängt viel vom Leiter ab. Er ist nicht nur für die Marschroute und ihre Einhaltung verantwortlich, sondern auch für das Leben aller Teilnehmer. So auch hier. Als Expeditionsleiter trage ich die volle Verantwortung. Ich glaube, dass wir derzeit noch zu wenig über den Berg Kailash wissen und dass eine umfassende Vorbereitung vonnöten ist. Dazu bedarf es zunächst vieler weiterer Informationen.

Teil IV: Die Welt ist komplizierter als wir denken (Philosophische Betrachtung der Fakten)

Kapitel 1: Glaube ich, was ich geschrieben habe?

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich hauptsächlich Faktenmaterial dargelegt, das sich aus der Untersuchung des menschlichen Auges, aber auch aus den Gesprächen mit Lamas, Gurus, Svamins und Wissenschaftlern des Ostens ergab, verbunden mit einer Analyse der einschlägigen Literatur. Als die Analyse des Faktenmaterials und der Literatur beendet und die Schlussfolgerungen gezogen waren, begann ich unwillkürlich zu zweifeln, erwiesen sich die erhaltenen Informationen doch als zu ungewöhnlich; irgendwie waren sie rational nicht zu erfassen. Akzeptiert man sie jedoch, muss man die Existenz eines Genfonds der Menschheit, die Abhängigkeit der Entwicklung unserer Zivilisation von der letzten Botschaft So'Ham, die Existenz einer besonderen Lebensform in der jenseitigen Welt und vieles mehr anerkennen. Daraus resultierte die Frage: Glaube ich, was ich geschrieben habe?

Die Anschauung des Wissenschaftlers - des Materialisten

In meiner 20-jährigen wissenschaftlichen Laufbahn wurde ich als typischer Wissenschaftler, als Materialist geformt. Nachdem ich meine Forschungsarbeit begonnen hatte, damals noch am Lehrstuhl für Anatomie des Medizinischen Instituts, beschäftigte ich mich nach und nach mit Anatomie, Histologie, Histo-Chemie, Biochemie und anderem, was mir später bei meiner Forschungsarbeit als Augenchirurg zugute kam. Unser Wissenschaftler-Team schuf das Transplantationsmaterial Alloplant, das die Regeneration eigenen Gewebes (Blutgefässe, Epithel, Cornea und anderes) beim Menschen stimuliert. Vorher war das noch niemandem gelungen. Die Möglichkeit, menschliches Gewebe zu "züchten" eröffnete

prinzipiell neue Möglichkeiten in der Chirurgie, wodurch vielen bisher hoffnungslos Kranken geholfen werden konnte. In mehr als 35 Ländern brachte man unseren Forschungsergebnissen grösstes Interesse entgegen, neue Operationsmethoden mit Alloplant setzten sich weltweit durch. Diese Richtung in der Medizin, geschaffen auf der Grundlage streng materialistischer Herangehensweise, hatte jedoch zwei schwer erklärbare Momente. Das erste ist das Phänomen der schnellen positiven Wirkung des Transplantats, die besonders bei Augenoperationen manchmal in Erscheinung tritt. Ich erinnere mich an eine ältere Italienerin, die ich wegen Netzhautentzündung mit Alloplant operiert habe. Die Patientin, die vor der Operation fünf Jahre gerade so Licht und Dunkelheit unterscheiden konnte, begann 3 bis 4 Stunden nach der Operation Finger in einer Entfernung von drei Metern zu zählen. Wie ist das zu erklären? Mit der Regeneration des Gewebes konnte man das nicht erklären, weil zur Regeneration des Gewebes mindestens ein bis zwei Monate nötig wären. Die einzige einigermassen annehmbare Erklärung war nur in der Wirkung des Biofeldes des Transplantats zu finden; offensichtlich rief die Verpflanzung des Alloplants eine Reaktion der Zellen hervor, deren Biofeld positiv auf die Netzhaut wirkte. Unsere bescheidenen Kenntnisse über das Biofeld gestatteten nicht, dieses Phänomen vernünftig zu analysieren. Das zweite schwer erklärbare Moment waren die Ergebnisse von Tumoroperationen am Augenlid mit Alloplant. Diese Tumorart weist bei anderen Heilungsmethoden eine Rückschlagsrate von 30% und mehr auf, oft von einer Verbreitung des Tumors über das Gesicht und die Augenhöhle bis ins Hirn begleitet. In der Regel führt das zum Tod. Als wir begannen, diese Tumorart mit Alloplant zu operieren, fürchteten wir, das Alloplant könnte das Wachstum der Geschwulstzellen stimulieren. Wir hatten aber keine Wahl, da ein grosser Bereich defekten Gewebes geschlossen werden musste, der sich nach der Entfernung der Geschwulst gebildet hatte. Nach Operationen an 183 Patienten überprüften wir die Resultate der Eingriffe, die acht und mehr Jahre zurück lagen. Das Ergebnis überraschte uns - die Zahl der Rückfalle hatte sich von 30% auf 1,2% vermindert. Womit lässt sich eine so deutlich positive Wirkung des Alloplants bei der chirurgischen Heilung des Tumors am Lid erklären? Das nur damit zu begründen, dass wir bei der Operation den Krebs vollständig entfernt hätten, bis zur letzten Zelle, wäre nicht rechtens, da in vielen Fällen der Krebs bis in den Knochen vorgedrungen und es technisch unmöglich war, ihn völlig zu entfernen. Warum wuchsen dann die verbliebenen Tumorzellen nach der Operation mit Alloplant nicht erneut, warum kam es nicht zum Rückfall? Gewisse Erklärungen konnte man finden, wenn man davon ausging, dass das Wachstum der vom Alloplant stimulierten normalen Zellen konkurrierend auf das Krebswachstum wirkte und es "besiegte". Bei experimentellen Untersuchungen fanden wir auch einige Beweise dafür, aber ganz konnten wir die Gründe für das Absterben der Krebszellen nicht begreifen. Absolut unverständlich blieb vor allem, dass nicht nur die Krebszellen abstarben, die unmittelbaren Kontakt mit den sich regenerierenden normalen Zellen hatten, sondern auch jene, die sich vergleichsweise entfernt davon befanden. Naheliegend war der Schluss, dass die wachsenden normalen Zellen des Patienten ein starkes Biofeld besitzen, das abtötend auf die pathologischen Krebszellen wirkte. Im Prinzip ist der Effekt der positiven Wirkung des Biofeldes auf das Zellwachstum bei der Heilung verschiedener Krankheiten bekannt. Doktor Zsjan aus Chabarovsk schuf die Apparatur "Biotron", mit deren Hilfe er Patienten mit dem Biofeld von wachsenden Pflanzen bestrahlte. Ich sah eine seiner Patientinnen und fand, dass die Heilung mit Hilfe des Biofeldes wachsender Pflanzen für sie absolut effektiv war. Man kann annehmen, dass wachsende Zellen ein unvergleichlich stärkeres positives Biofeld haben als normale Zellen des Organismus. Weiter kann man vermuten, dass das Biofeld wachsender normaler Zellen, die durch Alloplant stimuliert werden, stärker auf den menschlichen Körper wirken kann als das fremder Pflanzenzellen. Es erschien verlockend, das Biofeld wachsender menschlicher Zellen für das Heilen metastatischer Krebsformen zu nutzen. Aber wie sollte man die Feldinformation zu jeder metastatischen Krebszelle bringen? Während unserer Forschung boten sich mehrere Varianten an, Alloplant in diesem Sinne für die Heilung hoffnungslos Krebskranker zu nutzen. Aber wie immer in der Wissenschaft, von der Idee bis zur direkten klinischen Anwendung ist es ein langer Weg. Wir verstanden, dass wir katastrophale Wissenslücken hatten, das Biofeld als solches zu begreifen. Leider gab es in der wissenschaftlichen Literatur keinerlei Ausführungen zu diesem Thema. Muss man sich, um mehr über das Biofeld des Menschen zu erfahren, etwa an alle möglichen Zauberer, Hexenmeister und Sensitiven wenden? Leider gibt es unter denen zu viele Scharlatane. Die moderne europäische Wissenschaft beginnt gerade erst, das menschliche Biofeld ernsthaft zu untersuchen. Das würde neue Heilungsmöglichkeiten erschliessen. Gleichzeitig werden Nutzungsmethoden des Biofeldes in den Ländern des Ostens (Indien, Nepal, Tibet und anderen) seit altersher zur Heilung angewendet. Für die europäische Medizin sind Begriffe wie "Energiebündel des Organismus" zu abstrakt und unverständlich, für die tibetischen Mediziner jedoch ist das die Grundlage ihrer jahrtausendealten Heilkunst. Ein Wissenschaftler kann zwei Wege beschreiten: Einerseits kann er diese tibetische Medizin genauestens studieren und ihr Anhänger werden, andererseits kann er seine Aufmerksamkeit auf die prinzipiellen Momente der tibetischen Medizin richten, das Hauptaugenmerk in der Forschung auf die Analyse und das Begreifen der allgemeinen Momente des Funktionierens der psychischen Energie, der Seele und des Geistes richten, um von diesen allgemeinen Positionen zur Lösung konkreter Probleme zu kommen. Bei meinem wissenschaftlichen Werdegang habe ich immer den zweiten Weg genutzt, bei dem der Wissenschaftler vom Allgemeinen zum Speziellen kommt. Deshalb gingen wir, da wir konkrete medizinische Probleme vor allem des Krebses lösen wollten, wohl oder übel zum Studium der Psychoenergetik und der mit ihr verbundenen Probleme des Ursprungs des Menschen und des Weltgefüges über. Ausserdem führte uns, wie schon erwähnt, unsere andere wissenschaftliche Richtung - die Augengeometrie - dazu, die Quellen der Herkunft der Menschheit genauer zu untersuchen. So führten zwei Herangehensweisen, die einen materialistischen Zusammenhang haben (der Versuch, Probleme des Krebses zu lösen, und die Suche nach dem Ursprung der Menschheit), zu der Forschungsexpedition in Indien, Nepal und im Tibet. Vor der Expedition habe ich überhaupt nicht darüber nachgedacht, dass wir durch eine Schicksalsfügung auf das Gebiet der okkulten Wissenschaften vordringen und beginnen werden, religiöse Vorstellungen aus wissenschaftlicher Sicht zu begutachten. Als wir während der Expedition Informationen über den Genfonds der Menschheit und die letzte Botschaft So'Ham erhielten, kamen Befürchtungen auf. Gewohnt, auf dem Gebiet streng materialistischer Wissenschaft zu arbeiten, nahezu täglich zu operieren, was keinen Platz für weitläufige Überlegungen liess, fühlte ich mich plötzlich fast hingezogen zum Clan dieser entrückten Menschen, die an alle möglichen okkulten und esoterischen Wissenschaften glaubten. Ich hatte nie ein ernsthaftes Verhältnis zu diesen Menschen, jetzt aber war ich gezwungen, das zu analysieren, worüber sie so verworren sprechen. Ich bin es mein ganzes wissenschaftliches Leben lang gewohnt, die Richtigkeit meiner wissenschaftlichen Schlüsse Wissenschaftlern zu beweisen, deren Konservatismus keinen Zweifel zuliess. Ich nahm sogar an, dieser Konservatismus sei gut, weil im Meinungsstreit die Wahrheit geboren wird.

Er glaubt an das Newtonsche Gesetz nur dann, wenn ihm der Apfel auf den Kopf fällt

Nach der Publikation der wesentlichen Ergebnisse unserer Expedition in der Zeitschrift "Argumente und Fakten" erhielten wir viele Briefe, darunter auch Briefe seriöser Wissenschaftler. Sonderbarerweise nahmen die meisten Wissenschaftler unsere Expeditionsergebnisse positiv und aufgeschlossen auf. Auch bei den Pressekonferenzen, bei denen wir auch Video- und Fotomaterial zeigten, erkannten die meisten anwesenden Wissenschaftler die Resultate wohlwollend an. Es zeigte sich, dass viele bereitwillig aufnahmen, was eigentlich unglaublich erscheint; zum Beispiel die Existenz lebender Vertreter früherer Zivilisationen im Samadhi-Zustand. Und das ungeachtet dessen, dass wir keine greifbaren Beweise dafür vorlegen konnten und nur mit logischen Konstruktionen und Indizien operierten. Sie vertrauten der Logik und akzeptierten unbewusst, dass der Mensch nur ein kleines Teilchen des Lebens auf der Erde und nicht Herr über die Natur ist und es nicht in seiner Macht steht, in direkten Kontakt mit dem Genfonds der Menschheit zu treten. Das hatte ich nicht erwartet. Ich hatte mit Unverständnis und Ablehnung, vernichtenden Artikeln und Anschuldigungen wie "Der ist ja nicht ganz dicht" gerechnet. Nur eine kleine Boulevardzeitung, die allein wegen des Fernsehprogramms gekauft wird, veröffentlichte periodisch Artikel über unsere Expedition, sich ingrimmig auf die Nichtbeweisbarkeit einiger unserer Angaben stürzend. Mich beschuldigte man sogar, das Bildnis des hypothetischen Lemuro-Atlantiers bei dem Maler gestohlen zu haben, der es anhand meiner Arbeitszeichnung angefertigt hat. Ich kann zeichnen, weiss aber auch, dass ein Profi das besser kann. Ich habe mit dem Maler, V. Kuprijanov, lange darüber gelacht, wie man uns entzweien wollte. Der Grund für die Verbitterung dieser Zeitung klärte sich später auf. Es stellte sich heraus, dass diese kleine Stadtzeitung von Anfang an die Exklusivrechte zur Veröffentlichung unseres Expeditionsmaterials haben wollte, wir diese aber der populärsten russischen Zeitung "Argumente und Fakten" gaben. Die Veröffentlichungen in "Argumente und Fakten" wurden von vielen russischen und ausländischen Zeitungen nachgedruckt. Und in keiner gab es Kritik. In einigen Zuschriften gab es Hinweise, dass man die psychoenergetische Barriere der Samadhi-Höhlen mit schädlichen Ausdünstungen erklären könnte, dass die Forschung zur Herkunft des Menschen meiner Reputation als Wissenschaftler und Chirurg schaden könnte und anderes. Woran lag es nur, dass die Konservativen der Wissenschaft ein solch bequemes Ziel für eine vernichtende Kritik, wie unsere Untersuchungen zu Tibet, unerwähnt liessen? Ich sehe den Grand darin, dass unsere Forschung zur Abstammung des Menschen so einmalig ist, dass sie keinen dieser Wissenschaftler persönlich betrifft. Ein Wissenschaftler wird dann zum Konservativen, wenn ihm seine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere zu Kopf steigt und er seine Erkenntnisse als absolute Wahrheit betrachtet, die es bekanntlich nicht gibt. Allen Versuchen anderer, an dieser "Wahrheit" zu rütteln, sie womöglich zu vervollständigen oder zu widerlegen, begegnet er mit aufgepflanztem Bajonett, da sie seine wissenschaftliche Oberhoheit schmälern könnte. Er ignoriert einfach, dass die Wissenschaft ein dynamischer Prozess des Begreifens des Neuen im unendlichen Informationsfeld des Wissens ist. Seine Forschung ist also nur nützlich, wenn sie zu weitergehenden Forschungen anregt. Ein anderer Typ des konservativen Wissenschaftlers - das ist Thomas der Ungläubige, der an das Newtonsche Gesetz nur dann glaubt, wenn ihm der Apfel auf den Kopf fällt. Für ihn zählen nur hieb- und stichfeste Beweise, in unserem Fall also ein aus der Samadhi-Höhle herausgeholter und vor aller Augen wiederbelebter Atlantier. Und selbst dann kämen bei ihm noch Zweifel auf, ob das denn wirklich ein Atlantier ist und anderes. Dieser Typ des konservativen Wissenschaftlers hat Probleme mit der wissenschaftlichen Logik, kann indirekte Angaben nicht zu einer festgefügten Kette formieren, sieht nicht, dass eine gute Hypothese schon die Hälfte der Sache ist, da sie eine zielgerichtete Forschung ermöglicht, die ihrer Zeit voraus ist. Zum Beispiel gibt es nicht viele direkte Beweise für die Relativitätstheorie Einsteins, sie ist aber schon lange Grundlage für die Eroberung des Kosmos. So kann auch die Theorie über die Existenz des Genfonds der Menschheit, basierend auf der Erreichung des Samadhi-Zustands, die zielgerichtete Forschung zur Nutzung der Einwirkung mit Feldern auf den Stoffwechsel, die Ausarbeitung neuer Methoden zur Organkonservierung, die Klärung der Rolle das Wasser im menschlichen Organismus und die Anwendung psychischer Energie auf verschiedenen Gebieten stimulieren. Und zuletzt der dritte Typ des konservativen Wissenschaftlers. Das ist ein Wissenschaftler, dessen Konservatismus vom Kommerz diktiert wird. Mit solchen Wissenschaftlern sind wir in der Einführungsphase von Alloplant in verschiedenen Ländern ständig zusammengestossen. Zum Beispiel hilft eine Operation mit Alloplant Kranken mit einer diabetischen Augenaffektion sehr gut und ist somit für diese Patienten äusserst bedeutsam. Zugleich aber geht den Firmen Profit verloren, die wenig effektive Augentropfen für diese Kranken herstellen oder Laser und anderes mehr. Diese ehrwürdigen konservativen Wissenschaftler, die von Firmen Geld für die wissenschaftliche Begründung ihrer Produktion bekommen, suchen vehement die Uneffektivität und Schädlichkeit von Alloplant zu beweisen, da dessen Einführung ihr Einkommen gefährdet. Zum Glück hat die Hypothese vom Genfonds der Menschheit mehr weltanschaulichen Charakter und befindet sich mithin nicht im Blickfeld dieser kommerzialisierten Wissenschaftler. In absehbarer Zeit indes werden auf der Grundlage dieser Hypothese Apparate und Heilmethoden entstehen, die die alten Methoden verdrängen werden. Während der Umgang mit konservativen Wissenschaftlern für mich eine gewohnte Sache war, war der Umgang mit Menschen, die sich mit Zauberei und Gesundbeterei befassen, neu für mich.

Magier, Schamanen, Hexen, und Sensitive

Vertreter dieser Schattierung brachten unserer Forschung grosses Interesse entgegen. Ehrlich gesagt war mir das unangenehm, da es für einen Wissenschaftler irgendwie unseriös ist, über Themen wie Magie zu sprechen. Die Welt der Wissenschaft lehnt so etwas traditionell ab. Die Magier und Ihresgleichen aber freuten sich, wie es aussah, weil sie durch unsere Untersuchungen ihre übermenschlichen Fähigkeiten bestätigt sahen. Das wissenschaftliche und weltanschauliche Herangehen an das Problem des Genfonds der Menschheit interessierte sie wenig, für sie waren die Informationen über das dritte Auge zur gerichteten Wirkung der psychischen Energie wichtiger. Sie erhielten ja scheinbar eine wissenschaftliche Begründung für ihre Fähigkeit, Wolken zu vertreiben, das Schicksal vorauszusagen, Krankheiten zu heilen und anderes. Ich leugne natürlich nicht, dass es tatsächlich einige Menschen gibt, die eine starke psychoenergetische Veranlagung haben. Das Elend besteht aber darin, dass unter diesen Magiern zu viel Scharlatane sind. Und natürlich ist es mir unangenehm, wenn meine wissenschaftlichen Hypothesen für die Begründung der Scharlatanerie herhalten müssen. In Russland tauchten viele "Volksheiler" auf, die untereinander um die zahlungsfähigen Patienten konkurrieren. Mitunter überschreiten die Methoden dieses Konkurrenzkampfes die Grenzen der menschlichen Ethik. Ich kenne zum Beispiel zwei "Volksheiler", die zu jemandem gingen und ihm einredeten, er sei an Krebs erkrankt, und ihm bewiesen, dass man dies übersinnlich fühlen könne. Der Belogene, jetzt erst recht wehleidige Patient begann bei sich nach dieser tödlichen Krankheit zu suchen und wandte sich letztlich wieder an diese "Volksheiler", die ihn für eine entsprechende Summe vom Krebs "heilten". Einem anderen "Heiler" - angeblich Spezialist der Augenheilkunde - schlug ich vor, zu uns ins Institut zu kommen und seine Methode unter augenärztlicher Kontrolle zu demonstrieren. Er sagte sofort ab. Die Scharlatanerie auf diesem Gebiet ist ja nur das halbe Elend. Schlimmer ist, dass einige dieser Wunderdoktoren und Zauberer anscheinend über ein starkes negatives psychoenergetisches Potential verfügen. Sie haben irgendwie unnormale Augen. Sie könnten der Gesundheit schaden. Zur Bestätigung ein Beispiel mit einer Mitarbeiterin unseres Instituts. Bei einer Konferenz, an der auch Magier teilnahmen, überkam sie plötzlich heftige Schwäche, die erst zwei Tage später verging. Ein Sensitiver stellte fest, dass bei ihr eine ihrer Chakren "durchschlagen" ist. Andererseits können einige der Sensitiven und Heiler dank ihrer positiven psychischen Energie zur Gesundung real beitragen. Und solche Fälle gibt es viele. Wie kann man aber einen Scharlatan von einem wirklichen Heiler unterscheiden? Leider gibt es dafür zur Zeit noch keine Methode. Dazu muss die Wissenschaft über das geistige Element im Menschen entwickelt werden und man muss vor allem vom wissenschaftlichen Standpunkt aus an die Religion und östliche Medizin herangehen. Am beträchtlichen Einfluss der psychischen Energie auf den menschlichen Körper bestehen keine Zweifel, wird doch der Samadhi-Zustand durch Meditation erreicht. Wenn wir schon über alle möglichen Variationen des psychoenergetischen Potentials des Menschen sprechen, können wir die Menschen mit anormaler Psyche nicht umgehen.

Schizophrene, Schizoide und Kontakter

Ich kann nicht sagen, dass die Publikation unseres Expeditionsmaterials grosse Beachtung bei Menschen mit schizophrener und schizoider Psyche fand. Aber wir erhielten etliche Briefe dieser Schattierung, und einige Menschen, die ihre "tiefergehenden" Gedanken unbedingt mitteilen mussten, kamen aus weit entfernten Städten angereist, um sich mit mir zu treffen. Unter Schizophrenie versteht man in der Medizin eine psychische Erkrankung, bei der meistens zwei entscheidende Symptome vorhanden sind: Grössenwahn und Verfolgungswahn. Die Erkrankung trägt fortschreitenden Charakter und endet gewöhnlich mit schizophrenem Schwachsinn. Einige Menschen aber, die psychische "Eigentümlichkeiten" (Schwermütigkeit, Verschlossenheit und anderes) aufweisen, werden nicht zu Schizophrenen und bleiben in dem Vorstadium. Das sind Schizoide. Für Schizophrene und Schizoide ist charakteristisch, dass sie Allgemeinplätze und hochtrabendes Geschwätz als eigene Entdeckungen ausgeben. So kam zum Beispiel jemand von sehr weit her angereist, teilte seine "grandiose Entdeckung" mit, dass Gott universell ist (obwohl das allgemein bekannt ist) und bat, dies der UNO mitzuteilen. Ein anderer flehte mich an, nicht weiter über Probleme des Weltgefüges zu schreiben, weil ihn das so aufregt, dass er verrückt werden könnte (obwohl das offensichtlich schon passiert war). Allen ähnlichen Leuten, mit denen ich trotzdem reden musste, stellte ich die Frage, woher sie das wissen. Das traf sie unerwartet, und keiner konnte darauf antworten. Sie wollten nur, dass man ihnen uneingeschränkt glaubt. Unter den Schizophrenen und Schizoiden trifft man nicht wenig "Kontakter". Einer von ihnen hatte im Schlaf ein Raumschiff gesehen, gesteuert von Leuten, die unserem Lemuro-Atlantier ähnelten. Ein anderer hatte die Vision, dass man ihn nach einem Kontakt mit dem höheren Verstand in eine Höhle schickte, wo er Kontakt mit Menschen verschiedener Zivilisationen im Samadhi-Zustand hatte. Ein dritter hatte telepathischen Kontakt mit den früheren Menschen und anderes. Die Schizoiden erweckten mitunter den Eindruck, äusserst klug zu sein. Sehr schnell aber wird dann klar, dass sie zu einer wissenschaftlichen Analyse, logischen Konstruktionen und minutiösem Sammeln von Fakten nicht in der Lage sind; sie werden von irgendwelchen tieferen Gefühlen geleitet, die bei ihnen entstehen, wenn sie auf irgend etwas Ungewöhnliches treffen, und Schizoide glauben, dass ihre Gefühle gerechtfertigt sind. Vom materialistischen Standpunkt aus sind Schizophrene und Schizoide krankhafte und anormale Erscheinungen. Kann es aber nicht sein, dass wir, die gewöhnlichen Menschen, die Schizoiden nicht verstehen? Kann es nicht sein, dass Schizoide geistig weiter fortgeschrittene Menschen sind? Der Religion zufolge hat die Menschheit nach dem Entwicklungszyklus den äussersten Punkt der Entwicklung des Physischen im Menschen überschritten und den Aufstieg zum Geistigen begonnen. Das heisst, dass zur Zeit der Evolutionsprozess des Geistigen vor sich geht. Aber jede Evolution hat auch ihre Fehlschläge, ihre Missbildungen. Ich denke, dass Schizophrene und Schizoide solche "Fehlschläge" in der Entwicklung des Geistigen sind. Sie haben ja wirklich diesen geistigen Beginn, er ist aber geschädigt, bringt keinen Nutzen. Diese "Opfer der Evolution" sind in der Lage, irgend etwas Tiefgeistiges zu fühlen, sie können aber dessen Sinn und Bedeutung nicht erkennen. In evolutionärer Hinsicht kann man Schizophrene meiner Meinung nach mit Kranken vergleichen, die an fortschreitender Kurzsichtigkeit leiden. Zur Zeit vollzieht sich weltweit ein evolutionärer Umbau des menschlichen Auges für das vorrangige Nahsehen, was unter den gegenwärtigen Bedingungen auch zweckmässiger ist, da ein kurzsichtiger Mensch im Nahbereich besser sieht. Bei einigen Menschen aber trägt die Kurzsichtigkeit fortschreitenden Charakter, das heisst jedes Jahr kommen immer wieder Dioptrien hinzu. Das ist schon eine Krankheit, die man heilen muss. Diese Kranken sind wahrscheinlich auch eine Art "Opfer der Evolution". Möglich, dass die Menschen unserer Zivilisation irgendwann ein solches Niveau der geistigen Entwicklung erreichen, wie es die Atlantier und Lemurier hatten, aber zur Zeit treffen wir meistens auf Evolutionsopfer in der Form von Schizoiden und Schizophrenen. Und nur einzelne Individuen, als Ausnahme, haben überdurchschnittliche geistige Fähigkeiten.

Geistig fortgeschrittene Menschen

Die letzte Botschaft So'Ham unterbrach die Verbindung der Menschen unserer Zivilisation zum allgemeinen Informationsraum (dem Jenseits) und stellte die Menschen vor die Notwendigkeit, sich selbst zu verwirklichen. Und nur einzelne Menschen haben die Fähigkeit, sich auf die Frequenzen des allgemeinen Informationsraumes einzustimmen und von dort Wissen zu erhalten. Das sind die Eingeweihten. Davon gibt es nicht wenige: einige Meister des Ostens, H. P. Blavatsky, L. N. Tolstoi, Sri Sathya Sai Baba, J. Rerich (Roerich), A. Baily und andere. Da ist die Frage völlig berechtigt: Kann man glauben, was die Eingeweihten sagen? Für uns war diese Frage von besonderer Bedeutung, weil viele unserer logischen Schlüsse auf den Angaben von Eingeweihten basierten. Deshalb stellen wir die Frage: Glaube ich, was ich geschrieben habe? im Zusammenhang mit der Frage: Glaube ich den Informationen der Eingeweihten? Beginnen wir mit Blavatsky, auf die ich mich oft bezog. Woher hat sie dieses gewaltige Wissen? Das interessierte nicht nur mich. So schrieb A. N. Stepanov aus Samara einen Brief, in dem er über eine Sitzung der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung informiert. Danach war Anfang des 20. Jahrhunderts ein Mitglied dieser Gesellschaft namens Hawkson zum Studium des "Blavatsky-Phänomens" nach Russland geschickt worden. Seine Schlussfolgerung: Helena Blavatsky ist die gebildetste, scharfsinnigste und interessanteste Betrügerin der Welt. Ist das so? Natürlich werden die Londoner wissenschaftlichen Gesellschaften weltweit sehr geschätzt. Aber um so grösser

das Ansehen dieser oder jener wissenschaftlichen Gesellschaft ist, desto grösser ist die Versuchung ihrer Mitglieder, das eigene Wissen zu verabsolutieren und einem hölzernen Konservatismus zu verfallen. Das trifft auch auf Hawkson zu, als er Blavatsky des Betrugs beschuldigte, weil ihr Wissen weit über den Rahmen der Vorstellungen Hawksons hinausging. Von seiner ehrwürdigen Position aus konnte er natürlich nicht zulassen, dass Blavatsky als die klügere erscheint. Hawkson kam natürlich nicht darauf, Parallelen zwischen den Aussagen Blavatskys und der Religion zu ziehen. Und er ignorierte natürlich auch, dass viele Länder des Ostens die gleiche Vorstellung vom Weltgefüge und der Anthropogenie haben wie Blavatsky. Die Last der Respektabilität gestattete es Hawkson nicht, das zu verstehen. Seit jener Zeit ist ein Jahrhundert vergangen - und wer kennt Hawkson? Fast niemand. Aber Blavatsky kennen alle. Die Russen als Vertreter eines lange Zeit abgekapselten Landes neigen dazu, die Meinung ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften überzubewerten. Ich habe früher auch vor dem Westen den Kopf geneigt. Als ich dann jedoch als Wissenschaftler und Chirurg die halbe Welt bereiste, verstand ich, dass der Londoner oder New Yorker Aplomb bei weitem nicht das Wahre ist. Während meiner Vorlesungen, zum Beispiel in New York, baute ich dezent einen Satz ein über das Fehlen prinzipiell neuer Ausarbeitungen in der New Yorker Schule für Augenchirurgie, um dieser hochtrabenden Dreistigkeit einen Hieb zu versetzen. Verständlich, dass sowas zu hören bitter ist, aber es löst eine stürmische Diskussion aus. Und das ist eine gute Sache. Mit dem Aplomb muss man aufräumen, damit die Respektabilität nicht verlorengeht. Wieso zum Beispiel kann jeder beliebige Mensch, der jährlich 100 Dollar bezahlt, Mitglied der New Yorker Akademie der Wissenschaften sein und eine entsprechende Urkunde bekommen? Bei normaler, gutgemeinter Betrachtung des "Phänomens Blavatsky" zieht die Quelle ihres gewaltigen Wissens die Aufmerksamkeit auf sich. Das, was sie in zwei Bänden schreibt, kann man sich unmöglich ausdenken oder zusammenphantasieren, zumal die Autorin sich oft auf alte Quellen bezieht. Vergleichen wir doch das, worüber Blavatsky schreibt, mit den Angaben der Religionen verschiedener Strömungen - die grundlegende Bedeutung des Wissens ist ein und dieselbe, wenn man berücksichtigt, dass die Religion alles allegorisch darlegt. Vergleichen wir mit den Vedas - die grundlegende Bedeutung ist einheitlich. Vergleichen wir mit den Angaben, die die Svamins, Lamas und Gurus uns gegenüber machten - die grundlegende Bedeutung ist gleich. Vergleichen wir mit Nostradamus - das gleiche Ergebnis. Daraus kann man schlussfolgern, dass es auf der Welt irgendeine gemeinsame Quelle des Wissens gibt, die der europäischen materialistischen Wissenschaft unbekannt ist, aus der aber unabhängig voneinander Menschen verschiedener Länder und Generationen ihr Wissen schöpfen. Der Wahrscheinlichkeit nach ist die Existenz einer solchen allgemeinen Quelle des Wissens glaubwürdiger als die Annahme, dass die Menschen verschiedener Länder und Generationen unabhängig voneinander gleichartig und unwahrscheinlich kompliziert phantasiert haben. Diese Wissensquelle ist offensichtlich der allgemeine Informationsraum (das Jenseits). Deshalb kann ich als Wissenschaftler das, was die Eingeweihten schreiben und die Religionen bestätigen, nicht einfach verwerfen und ausser acht lassen. Im evolutionären Wachstum des Geistigen im Menschen wird sich die Zahl solcher Eingeweihten wahrscheinlich erhöhen, und in ferner Zukunft werden möglicherweise alle Menschen das Wissen des allgemeinen Informationsraums nutzen können, das heisst die letzte Botschaft So'Ham ausser Kraft setzen. Logisch ist auch, dass es bei der geistigen Evolution Menschen gibt, die sich nur teilweise auf die Frequenzen des allgemeinen Informationsraums einstimmen können und deshalb nur über einige Kenntnisse von dort verfügen. Einige dieser Leute kenne ich. Sie kennen die Literatur über die Rolle des geistigen Elements im Menschen gut, haben Kenntnisse über die Samadhi-Höhlen, den Mechanismus der psychoenergetischen Barriere dieser Höhlen, die Adepten und anderem. Auf die Frage nach der Quelle ihres Wissens können sie keine genaue Antwort geben. Deswegen bin ich der Meinung, dass geistig fortgeschrittene Menschen existieren und wir Wissenschaftler das, was sie sagen, beachten sollten. Dabei muss man äusserst vorsichtig sein und nur auf das Wissen der geistig fortgeschrittenen Menschen zurückgreifen, das sich zeitlich und in verschiedenen Ländern wiederholt und sich auch in eine streng logische Kette einfügt. Man muss die goldene Mitte finden.

Die goldene Mitte

Ich bin überzeugt, dass die goldene Mitte auch in der wissenschaftlichen Analyse und Darlegung des Materials ihren Platz hat. Was wir während unserer Expedition erfuhren, ist für einen rein materialistisch erzogenen Menschen kaum fassbar. Aber wir können es nicht nur deshalb verwerfen. Die Logik ist die Königin der Wissenschaften, und wir haben nicht das Recht, logische Prinzipien allgemeinen Vorstellungen zu liebe zu verletzen oder unglaubwürdige und unseriöse Fakten in die logische Analyse einzubeziehen. Man muss, wie gesagt, die goldene Mitte finden. Die Religion, ausserhalb der Wissenschaft stehend, wirkt gegenwärtig mehr auf die Sitten und den Lebensstil der Menschen ein (vergleiche zum Beispiel die Sitten der Moslems und der Christen), als auf die Vervollständigung des Wissens. Ich hoffe, dass die Religion Schritt für Schritt ihre wissenschaftliche Begründung erfährt und sie sich so allmählich von einem reinen Glauben zu einer wissenschaftlichen Religion wandelt. Das braucht aber Zeit und setzt ähnliche Forschungen wie unsere voraus. Bei derartigen Forschungen, bei denen es der Wissenschaftler nicht mit konkreten Fakten zu tun hat, sondern mit verschiedenartigen Angaben aus unterschiedlichen Quellen, ist es sehr schwer, die goldene Mitte zu finden zwischen dem, was man glauben kann, und dem, was man nicht glauben darf. Nichtsdestotrotz haben wir versucht, diese goldene Mitte zu treffen und stellten einige Hypothesen über den Genfonds der Menschheit, über das Shambhala und Agartha, über die Geschichte der Menschheit auf der Erde, über die Verwilderung als regressiven Evolutionsfaktor und das Jenseits auf. Ich glaube an die wissenschaftliche Logik, und deshalb glaube ich in den Grundzügen an die Richtigkeit dieser Hypothesen. In der Zukunft wird einiges davon widerlegt, anderes modifiziert werden. Das ändert nichts an meiner Überzeugung, dass vieles davon real (wirklich / wirklich existent) ist.

Kapitel 2: Der Genfonds der Menschheit

Nach unseren Untersuchungen und Expeditionsergebnissen waren wir zu der Annahme gekommen, dass ein Genfonds der Menschheit existiert, der nach einer möglichen globalen Katastrophe oder einem Rückschritt der menschlichen Gesellschaft diese wieder auf den Weg des Fortschritts bringen kann.

Die Bedeutung des Genfonds der Menschheit

Geht man von den Angaben der Religion und der Eingeweihten aus, entstand der Mensch durch Verdichtung des Geistes. Die Menschen der ersten Rasse waren noch engelähnlich. Ihre Körper verdichteten sich allmählich und erreichten in der dritten Rasse (Lemurier) eine ausreichende Dichte, in der vierten Rasse (Atlantier) eine noch grössere und die grösste Dichte in unserer Zivilisation. Die Schaffung des menschlichen Körpers in der physischen Welt auf diesem Weg war das Ergebnis einer gewaltigen und langen Evolutionsarbeit der Natur. Die Menschheit ist ungeschützt vor geologischen und kosmischen Katastrophen, aber auch vor zwischenmenschlichen Konflikten, die bei entsprechender Entwicklung von Wissenschaft und Technik zur globalen Katastrophe und der Selbstvernichtung der Menschheit führen können. In diesem Fall bedarf es erneut einer gewaltigen Evolutionsarbeit der Natur zur Neuerschaffung des Menschen. Deswegen war die Schaffung eines Sicherungssystems - des Genfonds der Menschheit - logischer als die Wiederholung der gigantischen Evolutionsarbeit der Natur. Nach Literaturangaben gab es für die Möglichkeit des Untergangs der Menschheit schon in der Zivilisation der Lemurier Präzedenzfälle. Wurde der Genfonds der Menschheit schon zur Zeit der Lemurier geschaffen? Direkte Hinweise darauf fanden wir nirgends. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass der Genfonds der Menschheit gerade zu dieser Zeit entstand, weil sich die Angaben häuften, dass zum heutigen Genfonds der Menschheit auch Lemurier gehören. Diese Menschen von gewaltigem Wuchs befinden sich nach Berichten von Eingeweihten nicht nur im Samadhi-Zustand in Höhlen, sondern auch im rätselhaften Land Shambhala. Den von den Atlantiern vervollständigten Genfonds konnten meiner Meinung nach Menschen unserer Zivilisation vorrangig nur in ihrer frühen Entwicklungsphase ergänzen, da die Wirkung der letzten Botschaft So'Ham bei ihnen zur allmählichen Verkümmerung des dritten Auges führte, das für den Samadhi-Zustand so bedeutsam ist. Daraus folgt, dass der Genfonds der Menschheit mit Vertretern der letzten drei Rassen ein äusserst altes Phänomen ist, einige Millionen Jahre umfassend. Offensichtlich ist der Samadhi-Zustand eine so vollkommene Schöpfung der Natur, dass sie die Bewahrung von Menschen über eine solch lange Zeit gestattet. Keine der religiösen Persönlichkeiten des Ostens sprach in diesem Zusammenhang davon, dass er zeitlich begrenzt wäre. In der Literatur lassen sich direkte Hinweise auf die Schaffung des Genfonds der Menschheit auf der Erde finden. Nach Blavatsky wurde dieser auf Anweisung von Ahura Mazda - dem Schöpfer der materiellen Welt - geschaffen. Ahura Mazda befahl Yima - dem Geist der Erde, der drei Rassen symbolisierte, einen Vara (oder "eine Einfriedung", eine Argha oder einen Träger) zu schaffen. Das Buch von Blavatsky rechtfertigt die Annahme, dass sie mit dem Wort "Vara" einen Ort für die Samadhi bezeichnet, das heisst einen Ort für den Genfonds der Menschheit. Die Autorin weist darauf hin, dass Ahura Mazda befahl, Samen von Männern und Frauen, ausgewählt aus den grössten und besten Geschlechtern, aber auch die Samen jeglicher Tierarten zu bringen, um sie dort aufzubewahren, so lange diese Menschen im "Vara" weilen. Der Begriff "Genfonds der Menschheit (Gene Pool of Humanity)" wurde von uns vorgeschlagen. Wir hatten ihn nie zuvor gehört. Ungeachtet dessen verstanden alle befragten Lamas, Gurus, Svamins und Menschen, die man als Eingeweihte ansehen kann, ausgezeichnet, was wir damit meinten. Offensichtlich wussten sie über den Genfonds der Menschheit Bescheid und hatten auch ähnliche Bezeichnungen dafür. Die direkte Frage: Existiert ein Genfonds der Menschheit? bestätigten sie zumeist. Seine Existenz schien für sie eine heilige, aber völlig natürliche Erscheinung zu sein, trotz grösster Vertraulichkeit. Bestätigt fand ich das in meinem Gespräch mit dem schon erwähnten russischen Geistlichen, dem Abt, der als Quelle seines gewaltigen Wissens "Führung" nannte. Ich fragte ihn damals: - "Sehr geehrter Abt, wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es auf der Erde einen Genfonds der Menschheit gibt. Wie denken Sie darüber?". - "Ja, den gibt es. Das ist eine objektive Realität und Notwendigkeit", erwiderte er. - "Woher wissen Sie das?". - "Ich werde geführt". - "Haben Sie irgendwann irgend jemandem schon etwas über den Genfonds erzählt?". - "Nein". - "Warum nicht?". - "Wozu sollen sie das wissen? Das ist viel zu heilig. Die Leute sind nicht reif genug, die Bedeutung des Genfonds der Menschheit zu begreifen". - "Was bedeutet er denn?", fragte ich. - "Das menschliche Leben auf der Erde zu bewahren", antwortete er. - "Wie steht es um den Bestand des Genfonds der Menschheit?". - "Seine Grundlage bilden Lemurier, es gibt dort aber auch viele Atlantier. Die Rolle der Atlantier ist aber, wenn es auch mehr sind, geringer als die der Lemurier. Wenn der Genfonds abgerufen wird, werden es die Lemurier sein, die die Menschheit retten, weil sie die höchstentwickelten Menschen auf der Erde sind". - "Und wie steht's mit den Menschen unserer Zivilisation?". - "Sie gehen zwar auch in den Bestand des Genfonds ein, ihre Rolle ist aber unbedeutend. Unsere Zivilisation - das ist eine blinde Seitenlinie, ein Fehlschlag der Menschwerdung. Die Menschen unserer Zivilisation sind geistlos, schlecht, für den Genfonds der Menschheit ungeeignet". - "Mit anderen Worten, man nimmt sie nicht für den Genfonds. Ich nehme mal an, dass hauptsächlich ältere Vertreter der Menschen unserer Zivilisation in den Bestand des Genfonds der Menschheit eingehen konnten, alldieweil in dieser frühen Periode die Geistigkeit noch nicht verlorengegangen war. Die Hauptbedingung für den Übergang in einen tiefen Samadhi ist die Befreiung der Seele von negativer psychischer Energie, insbesondere durch Mitleid. Man kann sich schlecht einen "neuen Russen" vorstellen, der seine Seele durch Mitleid gereinigt hat, beispielsweise den alten Menschen gegenüber, denen er für Grundnahrungsmittel 100 bis 200 % mehr Geld aus den Taschen zieht". - "Unsere Zivilisation, sagte der Abt, ist ein missglücktes Experiment. Der Mensch konnte Eigennutz, Neid, Habsucht und Hass nicht widerstehen, selbst unter den Bedingungen der Selbstverwirklichung, als er vom alten Wissen abgetrennt war. Unsere Zivilisation muss als missglückte untergehen". - "Ja, über der Welt und besonders über Russland hängt eine negative Aura. Man findet Geschmack an kriminellen Handlungen, ein Kult der Gewalt verbreitet sich, Betrug und Unzucht wurden zur Normalität. Die Lamas sagten mir, dass die negative Aura kosmische und geologische Katastrophen bringt. Ist das so?", fragte ich. - "Dafür gibt es viele Beispiele. Nehmen Sie das Erdbeben in Armenien während des armenisch-aserbaidshanischen Konflikts. Die negative Aura über der Erde führt entweder zu verheerenden Naturkatastrophen oder dazu, dass irgend jemand den Knopf für einen Atomkrieg drückt. Ich glaube, dass unsere Zivilisation bald untergehen wird", sagte der Abt. - "Und dann... wird der Genfonds der Menschheit abgerufen", sagte ich. - "Ja, sowie die Bedingungen auf der Erde wieder für das Leben geeignet sind. Der Genfonds der Menschheit sichert aber nicht nur das Leben auf der Erde, sondern führt die Menschheit auf den Weg des Fortschritts durch die Propheten. Wer kann schon sagen, die Rolle Buddhas, Jesus', Mohammeds, Moses' sei unbedeutend gewesen für die Geschichte der Menschheit? Niemand. Jeder der Propheten übte einen derart bedeutenden Einfluss aus, dass daraus sogar unterschiedliche Religionen entstanden sind, die islamische Welt, buddhistische Länder und andere. Ich habe praktisch keine Zweifel, dass die Propheten Menschen waren, die aus dem Genfonds der Menschheit kamen, also aus dem Samadhi-Zustand zurückkehrten. Wie schon erwähnt, erschien Buddha, dessen Aussehen ungewöhnlich und den hypothetischen Vorstellungen über die Atlantier ähnlich ist, vor 2'044 Jahren auf der Erde, nachdem die Hauptkontinente von Atlantis schon 850'000 Jahre zuvor überflutet worden waren. Der Bonpo-Buddha (oder Rama), dessen Aussehen noch ungewöhnlicher ist und den hypothetischen Vorstellungen von den späten Lemuriern entspricht, erschien vor 18'013 Jahren auf der Erde, zu einer Zeit, als die Lemurier schon einige Millionen Jahre untergegangen waren. Es gibt Hinweise dafür, dass Jesus Christus in einer Höhle geboren wurde, dann lange im Tibet ausgebildet wurde und anderes. Wahrscheinlich erschienen Vertreter verschiedener Zivilisationen als Propheten auf der Erde: Lemuro-Atlantier (Bonpo-Buddha), Atlantier (Buddha) und Menschen unserer Zivilisation (Jesus Christus, Mohammed, Moses). Und wahrscheinlich kennen wir nicht alle Menschen, die aus dem Genfonds der Menschheit kamen, alldieweil offensichtlich nicht alle von ihnen solch einen deutlichen Einfluss auf die Entwicklung der Menschheit ausübten wie die genannten Propheten. Aber Hinweise auf solche unbekannt gebliebenen Propheten gibt es dennoch in der Literatur. So wird in dem Buch von Achmed Ibn Fadian über seine Reise an die Wolga in den Jahren 921 / 922 (Kovalevskij, "Das Buch Achmed Ibn Fadians", 1956) ein extrem grosser Mensch beschrieben, der wer weiss woher im Königreich der Bulgaren erschien. Der Autor schreibt: "... er mass 12 Ellen (mehr als 5 Meter - Anmerkung: Ernst Muldashev), der Kopf war gross wie ein riesiger Kessel, die Nase mass mehr als eine viertel Elle, er hatte riesige Augen, und die Finger - jeder war länger als eine viertel Elle - ... kam geschwommen ... und es kam vor, dass, ein Junge starb, wenn er ihn ansah und eine Schwangere ihr Kind verlor. Manchmal drückte er einen Menschen mit seinen Händen so, dass er fast starb ... wir haben ihn getötet ...". Im Genfonds der Menschheit befinden sich offensichtlich viele Menschen unterschiedlicher Zivilisationen. Ungeachtet dessen, dass für den Genfonds der Menschheit die besten Vertreter unterschiedlicher Zivilisationen (reine Seele, völlige Gesundheit) ausgesucht wurden, konnte offensichtlich nicht jeder von ihnen die ihm übertragene grosse Funktion in vollem Masse erfüllen - zu schwer war diese Mission und zu ungewohnt waren die Bedingungen auf der Erde bei ihrem Wiedererscheinen im physischen Leben (ungewohntes Klima, ungewohnte Geräte, ungewohnte Umgebung und anderes). Deshalb konnten das nicht alle von ihnen überstehen, ebensowenig den Widerstand eigennütziger und selbstsüchtiger Menschen, derentwegen sie erneut auf der Erde erschienen, um sie auf den Weg des Fortschritts zu bringen. Es ist klar, dass es die grösste Mission des Menschen ist, Vertreter des Genfonds der Menschheit zu werden, da das zu Entbehrung und einem Leben unter schwierigen Überlebensbedingungen verdammt. Man stelle sich nur das eigene Erscheinen nach Tausenden und Millionen Jahren in einem ungewohnten Klima in der Gesellschaft halbwilder Stämme vor, wenn man allein ist und als einzige Waffe über das Wissen und die Fähigkeit zur Nutzung der psychischen Energie verfügt. Besonders dem Atlantier, der aus dem Genfonds der Menschheit zurückkommt, wird das schwerfallen: Der Aufbau des Auges ist nicht dem Sehen unter den Bedingungen des blauen Himmels angepasst, die Schwimmhäutchen werden auf dem steinigen Boden verletzt, die Nahrung ist hart und schmeckt nicht, ringsum gibt es nur unschöne kleine Menschen. Wahrscheinlich wird er sich nach dem heimatlichen roten Himmel sehnen, der weichen und feuchten Erde, den warmen Meeren, in denen er seine Unterwasserplantagen kultivierte, nach der gewohnten Umgebung mit grossen Menschen und so weiter. Warum tauchten in einigen Fällen Lemuro-Atlantier als Propheten auf, in anderen Atlantier, in dritten aber Vertreter unserer Zivilisation? Auf diese Frage zu antworten, fällt uns schwer. Nur der höchste Verstand kann das wissen. Gewiss wurden dabei viele Faktoren berücksichtigt: Wer ist am besten an die derzeitig herrschenden Bedingungen auf der Erde angepasst, wer kann am besten auf die Menschen einwirken, wessen Wissen ist am geeignetsten für die jeweilige Zeit und so weiter. Zum Glück ist eine Auswahl möglich, da der Genfonds Vertreter von drei Wurzelrassen enthält - Lemurier, Atlantier und Menschen unserer Zivilisation, die sich in vielem voneinander unterscheiden. Veränderungen der Lebensbedingungen auf der Erde sind nicht vorhersagbar, deshalb bedarf es der Auswahlmöglichkeit. Welcher Zivilisation die Propheten auch angehörten, die auf der Erde erschienen, ihre Bestimmung ist eindeutig, mit Hilfe des alten Wissens auf die Menschen einzuwirken und ihnen dieses Wissen zu vermitteln. Man sagt, dass im Jahr 2'000 die Kali-Yuga-Epoche von der des Satya-Yuga abgelöst wird und ein "goldenes" Zeitalter anbricht, in dem das alte Wissen wieder verkündet wird. Worin besteht das Wesen des alten Wissens? Nach der Analyse der Angaben über das Leben der Lemurier und Atlantier kann man sagen, dass der Schwerpunkt die Beherrschung der psychischen Energie ist. Die menschliche Seele als Produkt der feinstofflichen Welt besitzt gewaltige unausgeschöpfte Möglichkeiten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man sagen, dass die früheren Menschen die Energie der feinstofflichen Welt, das heisst die psychische Energie, besser beherrschten als wir. Die Energie der feinstofflichen Welt - das sind nicht nur telepathische und hypnotische Effekte, das sind auch neue Heilmethoden, Einwirkung auf die Gravitation (Beförderung von Lasten), neue Prinzipien der Luftfahrt und so weiter. Die Beherrschung der psychischen Energie hat allerdings eine prinzipielle Nuance: Sie fordert eine erleuchtete Seele und keusche Gedanken. So lautet meiner Meinung nach das Grundgesetz des Lebens in der feinstofflichen Welt. Als Bestätigung betrachte ich ein Beispiel aus dem Buch von Megre ("Anastasia", 1997), in dem der Autor das ungewöhnlich schöne sibirische Mädchen Anastasia beschreibt, das einsam im Wald lebt. Dieses Mädchen beherrscht eine Vielzahl telepatischer und hypnotischer Effekte, versteht die Sprache der Tiere, kommt in der Kälte ohne Kleidung aus und kann in die Vergangenheit und Zukunft sehen. Auf die Frage nach dem Ursprung ihrer ungewöhnlichen Fähigkeiten antwortete sie, dass jeder Mensch solche Fähigkeiten besitzt, für deren Realisierung jedoch lautere Absichten nötig sind, und die psychische Kraft des Menschen von der Reinheit seiner Gefühle abhängt. Die Worte "Gefühle", "reine Seele" erscheinen auf den ersten Blick irgendwie nebulös-romantisch. Erinnern wir uns aber, dass ein tiefer Samadhi eine gereinigte Seele voraussetzt, man sich also von negativ drehenden Torsionsfeldern befreien muss. Das Resultat der Seelenreinigung ist unglaublich: Der menschliche Körper wird befähigt, sich Tausende und Millionen Jahre am Leben zu erhalten. Die Propheten, die aus dem Genfonds der Menschheit kamen, hatten eine reine Seele und beherrschten die psychische Energie in höchster Vollkommenheit (sonst hätten sie sich nicht in den Samadhi-Zustand begeben können). Den halbgebildeten und halbwilden Menschen die Kraft der psychischen Energie zeigend, waren sie bemüht, ihnen das alte Wissen vor allem psychoenergetischer Art zu vermitteln, weil das der Weg des harmonischen Fortschritts ist. So entstanden offensichtlich die Religionen. Natürlich sind die religiösen Bücher, sei es die Bibel, der Koran oder der Talmud, in märchenhaft-allegorischer Form geschrieben, und vieles davon lässt sich schon jetzt vom Standpunkt des psycho-energetischen Herangehens aus erklären. Wenn man sich die Doppelrolle des Genfonds (Überlebenssicherung der Menschheit und Übermittlung früheren Wissens) vergegenwärtigt, ist nicht zu übersehen, dass die Vielzahl der Menschen im Samadhi unerlässlich ist, weil für die Wiedergeburt der Menschheit den genetischen Gesetzen zufolge eine ausreichend grosse Anzahl verschiedengeschlechtlicher Menschen vorhanden sein muss. In der Geschichte der verschiedenen Zivilisationen sind keine Präzedenzfälle für einen völligen Untergang der Erdenbewohner bekannt. So wurde der Genfonds der Menschheit wohl noch nie für die Wiedergeburt der gesamten Menschheit abgerufen. Zur Zeit wird der Genfonds dafür genutzt, Propheten erscheinen zu lassen, um die Fehlentwicklungen zu korrigieren und eventuell eine teilweise Wiedergeburt der Menschheit zu ermöglichen. Möglichweise, aber wer weiss das schon, kommt eine Zeit, in der die Wiedergeburt der Menschheit insgesamt nur durch den Genfonds der Menschheit erfolgen kann.

Die Struktur des Genfonds der Menschheit

Nach unseren Vorstellungen ist der Genfonds der Menschheit ein unterirdisches und Unterwasserland mit Vertretern verschiedener Zivilisationen im Samadhi-Zustand. Diese Menschen sind untereinander durch den allgemeinen Informationsraum verbunden und unter unmittelbarer Kontrolle des höchsten Verstandes. Beweise dafür, dass die Seele während des Samadhi den Körper verlässt und in direkten Kontakt mit dem höchsten Verstand (dem Jenseits) tritt, gibt es viele, wie alle befragten Lamas, Gurus und Svamins bestätigten. Dabei hält die Seele die Verbindung mit dem Körper im Samadhi-Zustand mit Hilfe des sogenannten silbernen Fadens aufrecht. Daraus folgt, dass im Genfonds der Menschheit zwei Formen des Lebens sozusagen vereint sind, in der feinstofflichen (Seele) und der physischen Welt (Körper). Fast alle Angaben zeugen davon, dass der Genfonds sich unter der Erde befindet - in Höhlen und Pyramiden. Wobei aber alle Lamas, Gurus und besonderen Menschen darauf verweisen, dass die Samadhi-Höhlen vorrangig im Tibet und im Himalaya liegen. Warum gerade dort? Antwort darauf gibt es bei Blavatsky, die bemerkt, dass das Gebiet Vara (der Genfonds der Menschheit - Anmerkung: Ernst Muldashev) in den Polargebieten der Erde geschaffen wurde. Sie schreibt auch, dass das Gebiet des Himalaya und Tibets den Nordpol darstellte, dessen Lage sich durch die veränderte Neigung der Erdachse verschob. Der Genfonds der Menschheit ist aber offensichtlich auch in anderen Teilen des Erdballs vorhanden. Dazu gibt es ausreichend viele indirekte Hinweise, die irgendwann zu überprüfen wünschenswert wäre. Wie bekannt, ist für den Samadhi-Zustand eine Temperatur von +4° C (Celsius) eine notwendige Bedingung. Solch eine Temperatur ist für Höhlen charakteristisch, für Räume in Pyramiden und für tiefe Wasserschichten. Deshalb ist zu vermuten, dass sich Menschen im Samadhi-Zustand auch in Pyramiden und Unterwasserstrukturen wie Grotten befinden können. Bezüglich der Pyramiden heisst es bei Blavatsky, dass sich in Räumen unter ihnen Menschen der dritten, vierten und fünften Rasse befinden. Für deren Existenz in tiefen Wasserschichten lässt sich vermuten, dass sich auch hier welche befinden können. Laut Blavatsky befinden sich Menschen der dritten, vierten und fünften Rasse in unterirdischen Behausungen. Einige meinen, dass die Atlantier den Hauptbestandteil des Genfonds der Menschheit ausmachen, Menschen unserer Zivilisation aber nur wenig vertreten sind. Diese Meinung ist offensichtlich gerechtfertigt. Die Atlantier hatten, nach dem Entwicklungszyklus, ein ziemlich hohes geistiges Niveau und konnten sich relativ leicht in den Samadhi-Zustand begeben. Unendliche Kriege, die die Atlantier untereinander führten, regten wahrscheinlich die Aufstockung des Genfonds der Menschheit an - ein Vorzeichen der globalen Katastrophe. Meiner Ansicht nach darf man die Menschen unserer Zivilisation ihrer Geistlosigkeit wegen nicht als ungeeignet für den Genfonds der Menschheit ansehen. Unter ihnen gibt es nicht wenig Eingeweihte und hochgeistige Menschen. Den Teil des Erdballs, der Indien, Nepal und Tibet umfasst, kann man als das geistige Zentrum unserer Zivilisation ansehen, alldieweil hier der Kult der geistigen Verwirklichung des Menschen in Form von Meditationsschulen, Schulen des Samadhi, Yoga und so weiter entwickelt ist. Die geistige Entwicklung, die in diesen Ländern sogar zu Lasten des materiellen Reichtums kultiviert wird, lässt die Grundlagen der psychoenergetischen Verwirklichung des Menschen unter der Wirkungsweise der letzten Botschaft So'Ham nicht in Vergessenheit geraten. Mithin dürften in Zukunft auch Menschen unserer Zivilisation zur Aufstockung des Genfonds der Menschheit beitragen. Die Lemurier im Genfonds der Menschheit spielen unserer Ansicht nach eine Schlüsselrolle, weil sie am höchsten entwickelt sind und unter den Überlebensbedingungen auf dem Planeten am ehesten zielgerichtet und vernünftig das Leben auf der Erde neu schaffen können. Die von uns angenommene Fähigkeit der Lemurier zur Dematerialisierung und Materialisierung des physischen Körpers kann es ihnen ermöglichen, sich unter widrigen Lebensbedingungen auf der Erde in unterirdische Behausungen zurückzuziehen.

Die psychoenergetische Barriere der Samadhi-Höhlen

Der Satz der Lamas: Stein ist für sie kein Hindernis, bezieht sich offensichtlich auf die Lemurier des Genfonds der Menschheit, da sie durch die Dematerialisierung in der Lage sind, durch Steinhindernisse zu gehen. Folglich dürfte der Lemurier-Anteil im Genfonds der Menschheit weitestgehend hinter steinernen Tafeln verborgen sein. Die Lemurier realisieren offensichtlich die Hauptverbindung des Genfonds mit dem Shambhala, das heisst, die steinern-unbeweglichen Lemurier kontaktieren mittels telepatischer Verbindung die technogene unterirdische Zivilisation der Lemurier des Shambhala. Die Lemurier haben im Genfonds der Menschheit eine führende Rolle. Sie steuern ihn sozusagen. Wenn die Lamas "Er" sagten, meinten sie wahrscheinlich die Lemurier, die den Zugang zu den Samadhi-Höhlen gewähren können. Die Lemurier sind, wie ich denke, der wertvollste Teil des Genfonds der Menschheit, da sie das Produkt der am höchsten entwickelten Zivilisation sind (tausend mal höher als unsere). Deshalb werden sie nur im äussersten Falle abgerufen, wenn die Bemühungen der Atlantier oder der Menschen unserer Zivilisation wirkungslos bleiben, wie es zum Beispiel mit dem Erscheinen des Bonpo-Buddhas vor 18'013 Jahren war. Der Körper der Lemurier des Genfonds hat, wie auf dem Bild gezeigt, alle Anpassungen an das teilweise Unterwasserleben. Folglich kann man annehmen, dass die Wiedererschaffung der Menschheit durch die Lemurier auch dann möglich ist, wenn die Erdoberfläche vorwiegend überschwemmt ist. Die Atlantier im Genfonds können bei weitgehender Überflutung der Erde ebenfalls abgerufen werden. Ihre Körper haben, wie auf dem Bild sichtbar, Züge der Lemurier, sind aber mehr an das Leben zu Lande angepasst. Ihr im Vergleich zu den Lemuriern geringeres Entwicklungsniveau macht augenscheinlich ihre Bemühungen zur Wiedererschaffung der Menschheit weniger effektiv und kann so die Hilfe der Lemurier erforderlich machen, wie es zum Beispiel mit den Söhnen Gottes am Morgen der Wiedergeburt der atlantischen Zivilisation nach dem Untergang der Lemurier war. In diesem Zusammenhang kann man an die lenkende Rolle des Bonpo-Buddha (eines Lemuriers) am Morgen der Wiedergeburt der arischen (unserer) Zivilisation nach vielen missglückten Versuchen der atlantischen und arischen Propheten erinnern, die mit dem Evolutionsfaktor der Verwilderung kämpften. Die letzten Jahrhunderte lassen kaum die Aussage zu, dass sich das geistige Niveau der Aryas erhöht und somit eine massive Erweiterung des Genfonds der Menschheit gestattet hat. Das wird durch die Angaben der Lamas und Gurus bestätigt, dass sich innerhalb der letzten Jahrhunderte nur einige Menschen in einen tiefen Samadhi-Zustand begeben haben. Die Aryas allerdings sind besser an das Leben zu Lande angepasst und so eventuell die Bevorzugten für das Wirken als Propheten unter "trockenen" Lebensverhältnissen. So kamen wir hypothetisch zu dem Schluss, dass der Genfonds der Menschheit folgende Struktur hat: - Späte Lemurier (Lemuro-Atlantier); - Atlantier; - Aryas (Menschen unserer Zivilisation). Für den Genfonds der Menschheit gibt es, wie bereits beschrieben, unterschiedliche Bewahrungsstätten. Zur Zeit können wir am konkretesten darüber sprechen, dass der bevorzugte Ort die Samadhi-Höhlen sind. Davon gibt es unserer Meinung nach drei Arten: 1. Samadhi-Höhlen mit Menschen ausschliesslich früherer Zivilisationen: a) Samadhi-Höhlen mit Lemuriern; b) Samadhi-Höhlen mit Atlantiern; c) Gemischte Samadhi-Höhlen mit Lemuriern und Atlantiern. 2. Samadhi-Höhlen mit Menschen ausschliesslich unserer Zivilisation. 3. Gemischte Samadhi-Höhlen mit Lemuriern, Atlantiern und Aryas. Vorherrschend dürfte der letzte Typ der Samadhi-Höhlen sein, da er den flexibelsten Einsatz unter den jeweils gegebenen Lebensbedingungen auf der Erde zulässt. Die Samadhi-Höhlen des zweiten Typs (mit Vertretern unserer Zivilisation) werden schwerlich lange bestehen, weil die psychoenergetische Barriere fehlt. Wie wir von den Lamas erfuhren, streben die Aryas danach, sich genau in solchen Höhlen in einen tiefen Samadhi-Zustand zu begeben, wo es Lemurier und Atlantier gibt, indem sie die psychoenergetische Barriere überwinden, die von jenen gesteuert wird. Die unterirdische Welt des Genfonds hingegen ist durch die psychoenergetische Barriere geschützt. Ohne sie wäre der Genfonds für jedermann zugänglich. Das Eindringen Unbefugter bringt ein gewisses Risiko mit sich wegen möglicher schlechter Absichten und übermässiger Neugier, aber auch wegen einer möglichen Destabilisierung des Samadhi-Zustands durch die Torsionsfelder der Eindringlinge. Wir stellen uns die psychoenergetische Barriere als eine Variante der Fernhypnose vor. Da kommt natürlich die Frage auf, wie denn ein Mensch im Samadhi-Zustand mit eingestellten Stoffwechselprozessen im Gehirn in der Lage ist, solch eine starke Psycho-Wirkung hervorzurufen? Eine Gegenfrage sei gestattet: Kann das Leben in der feinstofflichen Welt (dem Jenseits) etwa ohne energetisches Potential auskommen? Natürlich nicht. Leider ist die Energie der feinstofflichen Welt zur Zeit durch die Wissenschaft kaum erforscht und noch weitgehend rätselhaft. Die Erscheinungen dieser Energie sehen wir aber ständig im täglichen Leben, so die Phänomene der tibetischen Medizin, übersinnliche Einwirkung energetischer Vampire, energetischer Spender, negativer oder positiver Aura über Ländern und so weiter. Mehr noch, alle Beschreibungen des Lebens früherer Zivilisationen zeugen davon, dass sie vorrangig die Energie der feinstofflichen Welt nutzten (Luftfahrt auf der Grundlage des Mantra, Transport von Lasten mittels des dritten Auges und anderes), deren Macht grösser ist als die der physischen Welt. Mithin wirkt die psychoenergetische Barriere der Samadhi-Höhlen durch Energie der feinstofflichen Welt. Marat Fathlislamov, der sich mit dem Studium ähnlicher Probleme beschäftigt, berichtete über Yogi, die im Gebiet der Samadhi-Höhlen im Trance sogenannte Asuras sehen. Diese Asura sind Schutzsubstanzen der feinstofflichen Welt und haben die Form von Kaulquappen mit einem Schwanz. Erscheint ein Aussenstehender, werden diese Substanzen aktiviert. Sie saugen die Energie des Menschen aus und rufen ein Gefühl von Angst, Beunruhigung, Unwohlsein, Kopfschmerz und Schwäche hervor. Die besonderen Menschen können durch Meditation mit den Asuras in Kontakt treten. Deshalb findet sich in allen Quellen der östlichen Religion (zum Beispiel bei Lobsang Rampa) die Feststellung, niemand ausser den Eingeweihten könne die Menschen im Samadhi-Zustand sehen. Die Energie der Seelen, die Energie der feinstofflichen Welt verhindert das. Wenn die psychoenergetische Barriere der Samadhi-Höhlen durch die Energie der feinstofflichen Welt gesteuert wird, muss doch jemand diese Energie im Bereich der Samadhi-Höhlen steuern. Wer ist dieser Jemand? Darauf gibt es zwei Antworten: 1. Die Energie wird durch die Seelen der Menschen im Samadhi-Zustand gesteuert, 2. Die Energie wird durch das Shambhala gesteuert. Die erste Variante erinnert an den Mechanismus des tiefen Samadhi-Zustands, der in den Gesprächen mit den Lamas und Svami beschrieben wurde. Der Geist des Menschen befindet sich dabei im Jenseits und ist mit dem sogenannten silbernen Faden mit dem physischen Körper verbunden. Vermutlich kommt die Energie des wellenförmigen Lebens im Jenseits durch den silbernen Faden auf die Erde herab und übt so im Bereich der Samadhi-Höhle ihren Einfluss aus. Mit anderen Worten, der Geist des Samadhi kann über den Kanal, der silberner Faden genannt wird, seinen Körper und dessen Umgebung beobachten und energetisch auf einen unerwünschten Fremdling in der Samadhi-Höhle einwirken. So schrieb Blavatsky, dass die Samadhi-Höhlen von " ... ganzen Streitkräften von Geistern... " geschützt werden. Offensichtlich meinte sie, dass alle Menschen im tiefen Samadhi-Zustand mittels ihres Geistes eine Schutzbarriere in der Höhle errichten können. Der Geist des Menschen im Samadhi-Zustand befindet sich im Jenseits, das heisst in einer anderen Raum-Zeit Dimension, in der sich auch die Wellenform des Lebens befindet. Der silberne Faden ist eine Besonderheit des Menschen im Samadhi-Zustand und unterscheidet ihn von einem Sterbenden. Über den silbernen Faden kann der Geist seinen konservierten physischen Körper finden und erneut in ihn zurückkehren. Die Natur schuf den Menschen aber so, dass jedes Lebenselement, sei es ein Organ oder die Wellenstruktur, niemals nur eine Funktion erfüllt, in der Regel gibt es zwei Funktionen. Somit kann man annehmen, dass der silberne Faden ebenfalls eine Doppelfunktion hat - die Funktion der Verbindung mit seinem physischen Körper und die des Schutzes seines physischen Körpers mittels der Energie des Jenseits. Was die Rolle des Shambhala bei der Steuerung der psychoenergetischen Barrieren betrifft, sie ist beträchtlich. Das Shambhala als besondere unterirdische Lebensform auf der Erde, das vorrangig das Phänomen Materialisierung-Dematerialisierung der unter die Erde gegangenen Lemuriern nutzt, ist dazu aufgerufen, nicht nur den Status der bedeutenden lemurischen Zivilisation selbst, sondern auch die heiligsten Elemente des irdischen Lebens zu schützen. Und das heiligste Element des Lebens auf der Erde ist der Genfonds der Menschheit. Wahrscheinlich genau deshalb hält das unterirdische Königreich des Shambhala den unterirdischen Genfonds der Menschheit unter sorgfältiger Kontrolle, geschützt vor allen Stürmen und Kriegen durch viele Meter Erdkruste. Man kann davon ausgehen, dass die Menschen des Shambhala, deren hauptsächlicher Wohnort nicht das Jenseits ist, in der Lage sind, das energetische Potential der Menschen im Samadhi-Zustand zu korrigieren und die psychoenergetische Barriere zweckmässiger und undurchdringbar zu machen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass das Shambhala selbst energetisch an der Schaffung und Festigung der psychoenergetischen Barrieren teilnimmt. Mittels welcher Energie und mittels welcher Informationsquellen nimmt das Shambhala am Schutz der Samadhi-Höhlen teil? Darauf gehen wir im nächsten Kapitel näher ein. Wie bereits erläutert, beruht die Wirkung der psychoenergetischen Barriere auf der allmählichen Verstärkung der negativen Einwirkung auf den Organismus des Eindringlings. Erst die letzte Etappe ist der Tod. Anfangs entsteht Angst, die schmerzlos abschrecken soll. Das zweite Gefühl ist Unwohlsein als Aufforderung, die heilige Höhle zu verlassen. Und erst danach kommen physische Phänomene auf wie Kopfschmerz, Schwäche und letztlich der Tod. Der gesamte Mechanismus der psychoenergetischen Barriere warnt sozusagen: Geh nicht in den Tod, denn du betrittst das Heiligste des Heiligen, den Genfonds der Menschheit, wo Neugier keinen Platz hat. Die psychoenergetische Barriere der Samadhi-Höhlen ist dem Wesen nach ein Produkt guter Kräfte, die vierfach davor warnen, hineinzugehen, bevor dem neugierigen Eindringling der Tod droht. "Er", von dem die besonderen Menschen sprechen, und nur Er kann die Befriedigung dieser Neugier gestatten. Ich kann nicht sagen, wer dieser "Er" ist. Vielleicht ein Mensch des Shambhala?

Die rätselhaften Adepten

In der Literatur und der östlichen Religion kann man viel über sogenannte Adepten finden. Wer sind diese Adepten? Anfangs fand ich bei der Analyse der Literatur keine Antwort darauf. Einige Autoren nannten die Adepten vergeistigte Langlebige des Ostens, andere hielten sie für Menschen im tiefen Samadhi-Zustand. Erst im nachhinein wurde mir klar, dass man die Menschen Adepten nennt, die in der Lage sind, sich in einen tiefen Samadhi-Zustand zu begeben. Doch unter dieser Bezeichnung sind zwei Samadhi-Typen vereinigt: - Menschen im Samadhi-Zustand, bei denen der Körper in einen versteinert-unbeweglichen Zustand übergeht und die Seele mit dem Jenseits korrespondiert, ohne die Verbindung zu ihrem Körper zu verlieren (das heisst der normale tiefe Samadhi-Zustand); - Menschen im Samadhi-Zustand, bei denen die Seele mit dem Jenseits korrespondiert, der Körper aber in seinem gewöhnlichen Zustand verbleibt und dabei weiter in der physischen Welt funktioniert. Der erste Typ des Samadhi-Zustands kann Millionen Jahre dauern, der zweite Typ dauert, wie man uns sagte, Hunderte und Tausende Jahre. Mit anderen Worten, Menschen im Samadhi-Zustand des zweiten Typs sind jene Eremiten, die 300 bis etwa 2'000 Jahre leben. Wenn sich ein Mensch in den Samadhi-Zustand des ersten Typs begibt, kann man an ein unendlich langes Leben seines versteinert-unbeweglichen Körpers ja noch glauben. Aber daran zu glauben, dass ein Mensch im Samadhi-Zustand des zweiten Typs ein Alltagsleben führen kann, das sich nur wenig von dem gewöhnlicher Menschen unterscheidet, und dabei über Hunderte und Tausende Jahre seine Jugend bewahrt, daran zu glauben fällt ziemlich schwer. Dennoch gibt es nicht wenige Zeugnisse von der Existenz solcher Menschen. So beschrieb. Petchurov (Moskau), der mehr als drei Jahre in Nepal lebte, mehrere Eremiten, die nach Erzählungen der örtlichen Bevölkerung schon 100, 200, 300 und mehr Jahre leben. Den Briefschreiber erstaunte das Fehlen warmer Kleidung bei diesen Eremiten, ungeachtet der Kälte in den Bergen. Er erinnerte sich besonders an eine Frau, eine Adeptin, die wie eine 35-jährige aussah. Sie lebte in einer Kapelle, meistens auf einem Tigerfell in der Pose Buddhas. Sie speiste selten, ass vegetarisch, immer aber die Pflanze Soma. Nach den Worten der Einheimischen war sie über 300 Jahre alt. Als Beispiel für einen Adepten kann auch der bekannte Babadji gelten, über den man in Indien sagt, dass er 1'700 Jahre alt ist, obwohl er nicht älter als 17 zu sein scheint. Unter den Adepten sind Übergänge des zweiten Typs in den ersten und umgekehrt bekannt. So führte der Mensch, der im Kapitel 10 des II. Teils beschrieben ist und schon 300 Jahre lebt, anfangs vorwiegend ein irdisches Leben. Er ging nur manchmal in der Höhle in den Samadhi-Zustand und verbrachte erst später dort einen grossen Teil seiner Zeit. Die Adepten kann man am ehesten als Sonderfall des Genfonds ansehen. Sie können aus dem Genfonds der Menschheit kommen, einige Zeit unter normalen Menschen verbringen und dann erneut in die Höhlen und in den Genfonds eingehen. Welche Rolle kommt den Adepten zu? Nein, Propheten sind sie nicht, da ihr Einfluss auf die Menschheit eher unbedeutend ist. Unter den Adepten sind nur Menschen unserer Zivilisation beschrieben, Menschen, die den Atlantiern oder Lemuriern ähneln, jedoch nicht. Man kann ihnen eine verbindende Funktion zwischen dem Genfonds und der Menschheit auf der Erde zuschreiben.

Einige Gedanken zu Adepten, Langlebigkeit und Krebserkrankungen

Dass zwischen dem ersten und zweiten Typ des Samadhi-Zustand Übergänge existieren, spricht für die Nähe zu den Mechanismen der Langlebigkeit in dem einen oder anderen Fall. Offensichtlich spielt hier nicht nur der eingestellte Stoffwechsel mit dem Übergang des Körpers in einen versteinert-unbeweglichen Zustand eine Rolle, sondern auch ein besonderer Zustand des Biofeldes des Menschen, bei dem sich die Alterungsprozesse des Körpers verlangsamen. Es ist jedoch wissenschaftlich erwiesen, dass die Zellen des menschlichen Organismus einen streng bestimmten Lebenszyklus haben. Deshalb erscheint es unvorstellbar, dass sich der Lebenszyklus der Zellen um ein Mehrfaches verlängert. Wie lässt sich das erklären? Ich habe bereits beschrieben, dass unser Transplantationsmaterial Alloplant die Regeneration des menschlichen Gewebes stimuliert und das Biofeld der Zellen in der Lage ist, die pathologische Regeneration (den Krebs) zu unterdrücken und eine Normalisierung der Funktion der kranken Zellen hervorzurufen. Ich glaube, ein ähnlicher Mechanismus liegt dem Geheimnis der Langlebigkeit der Adepten zu Grunde. Gerade durch die Meditation bringt der Adept sein Biofeld in solch einen Zustand, dass es ebenfalls die pathologische Regeneration (den Krebs) unterdrückt, die Funktion der kranken Zellen normalisiert und die Regeneration der normalen Zellen des Organismus stimuliert. Mit anderen Worten, das Geheimnis der Langlebigkeit der Adepten besteht nicht in einem verlängerten Lebenszyklus der Zellen, sondern im Austausch gealterter Zellen durch neue und der Vorbeugung ihrer krebsartigen Entartung. Es ist ja bekannt, dass eine der häufigsten Todesursachen älterer Menschen der Krebs als pathologische Entartung der Zellen ist, die ihren Lebenszyklus hinter sich haben. Wenn nun durch das Biofeld der pathologischen krebsartigen Regeneration gealterter Zellen vorgebeugt und die Regeneration normaler Zellen durch den Austausch gealterter Zellen durch neue stimuliert wird, so kann man die fast unendliche Erneuerung des menschlichen Organismus erreichen und damit über Hunderte und Tausende Jahre Jugend und Gesundheit bewahren. Bekanntlich haben hochdifferenzierte Zellen (die des Gehirns, der Netzhaut, des Herzmuskels und andere) nicht die Fähigkeit zur Regeneration und funktionieren nur für ihren Lebenszyklus im Organismus. Stimmt das so? Die Forschung der letzten Jahre (La Vail, Factorovich, 1991) zeigten, dass sogar solch hochdifferenzierte Zellen, wie die der Netzhaut, unter Einwirkung des sogenannten Wachstumsfaktors der Fibroblasten die Fähigkeit zur Regeneration entwickeln. Der wird durch die sich regenerierenden Zellen erzeugt. Sich regenerierende (wachsende) Zellen! Da wird also bei der Regeneration irgendwelcher Zellen mit Hilfe chemischer Wirkstoffe (des Wachstumsfaktors) eine Regeneration der anderen Zellen hervorgerufen, darunter auch hochdifferenzierter. Wenn die Regeneration hochdifferenzierter Zellen des Organismus möglich ist, dann ist auch die ständige Erneuerung der Zellen des menschlichen Körpers möglich. Und das ist der Weg zu Langlebigkeit und ewiger Jugend. Wie nun aber das System der ständigen Erneuerung der Körperzellen starten? Die Adepten erreichen das durch meditative Einwirkung auf ihr Biofeld. Kann man das aber auch bei gewöhnlichen Menschen erreichen? Offensichtlich wird die Wissenschaft bald dahin kommen. Zur Zeit aber verspricht die Einbringung von Alloplant in die Akupunkturpunkte des Organismus eine gewisse Perspektive. Die Stimulierung der Regeneration normaler Körperzellen des Menschen muss positiv auf das Biofeld des Menschen wirken und so die Zellerneuerung hervorrufen. Perspektive hat auch die Bestrahlung des Organismus mit dem Biofeld junger wachsender Organismen oder Pflanzen. Die Experimente dazu haben schon begonnen.

Die Höhlen und die Pyramiden

Welche Höhlen sind nun für den Samadhi geeignet? Nilayam (1993) bemerkt dazu, den Gufa-Ashram beschreibend, dass die Samadhi-Höhlen trocken sein müssen. Der Svamin Daram weist auf die Höhenlage der Samadhi-Höhlen an der Schneegrenze hin, wo die Luft sehr sauber ist. Der Bonpo-Lama sagte, dass die Samadhi-Höhlen vor fremden Augen verborgen sind. Weltweit gibt es sehr viele Höhlen. Aber einige Gruppen davon sind für die Samadhi besonders anziehend. Marat Fathlislamov wies auf Quellen hin, wonach es in Indien

im Gebiet von Badrinath ein ganzes "Höhlenland der Yogi" gibt. Nicht weit entfernt von diesem Ort befindet sich die "Spur Vishnas", der Abdruck eines gewaltigen menschlichen Fusses. Folgt man dem Eingeweihten Lobsang Rampa, befinden sich die Samadhi-Höhlen vorrangig im Tibet, im Himalaya, in Ägypten, Südamerika und an einem Ort in Sibirien. Er schreibt, dass viele Tempel über Samadhi-Höhlen gebaut sind. Es gibt auch zahlreiche Angaben, denen zufolge auch die Pyramiden Orte für den Genfonds der Menschheit sind. Davon sprachen indische Svamins und tibetische Lamas. Blavatsky schrieb, dass sich die Adepten der dritten, vierten und fünften Rasse in unterirdischen Quartieren unter pyramidenähnlichen Bauten befinden. Mit Ultraschalluntersuchungen wurde festgestellt, dass es unter den Pyramiden tatsächlich Hohlräume gibt. Sind die Pyramiden etwa auch Standort des Genfonds der Menschheit? Ausschliessen kann man das nicht. Wenigstens ist die Hypothese über die Bestimmung der Pyramiden für die Aufbewahrung des Genfonds der Menschheit sogar der herkömmlichen Erklärung für die der Pyramiden als astronomische Bauten oder Pharaonengräber vorzuziehen. Die Monumentalität zum Beispiel der Cheops-Pyramide ist beeindruckend; der Bau eines solchen Bauwerks aus 50-Tonnen-Blöcken ist sogar für moderne Bautechnik unmöglich. Die Monumentalität dieser Bauten muss durch die Bedeutung ihrer Zweckbestimmung vorausbestimmt sein; aber welche könnte grösser sein als die des Genfonds der Menschheit? Nach Angaben von Blavatsky wurden die ägyptischen Pyramiden vor 75'000 bis 80'000 Jahren erbaut und nicht vor 4'000 bis 5'000 Jahren (wie eine Radiokarbonanalyse ergab). Legt man die Angaben von Blavatsky zu Grunde, wurden die ägyptischen Pyramiden am ehesten von den Atlantiern der Insel Platons unter Nutzung psychoenergetischer Technik erbaut (erinnern wir uns, wie Nostradamus den Bau der Pyramiden durch die Atlantier mittels gerichteter Einwirkung auf die Gravitation mit Hilfe des dritten Auges beschrieb). Die Atlantier der Insel Platons hatten, wie bekannt, enge Kontakte mit der ägyptischen Zivilisation. Nach dem Untergang der Atlantier der Insel Platons vor 11'000 Jahren (Komet Typhon) wurde über die Mysterien und okkulten Wissenschaften (nach Blavatsky) der Mantel eines tiefen Geheimnisses gelegt. Kann man das als Geheimhaltung des Genfonds der Menschheit interpretieren, hervorgerufen durch den kritischen Zustand der Menschheit als Resultat der kosmischen Katastrophe? Ausschliessen lässt sich das nicht. So könnte der für Aussenstehende allgemein leichte Zugang zu den Pyramiden der ägyptischen Pharaonen eine geheimhaltene Massnahme sein, die vom Hauptgeheimnis ablenkt, das sich darunter befindet. Die Annahme liegt nahe, dass die Atlantier der Insel Platons, die Bewegung der Planeten und Kometen beobachtend, schon lange ihren Untergang durch eine kosmische Katastrophe für möglich hielten. Deshalb begannen sie rechtzeitig mit dem Bau der Monumentalbauten (Pyramiden) mit unterirdischen Tempeln, in die sich Vertreter ihrer Zivilisation zurückzogen und in den Samadhi-Zustand begaben. Daraus folgt, dass man unter den Pyramiden (den ägyptischen und wahrscheinlich auch unter den mexikanischen) Atlantier der Insel Platon im Samadhi-Zustand finden kann (also die letzten Atlantier der Erde, die sich vor der weltweiten Überschwemmung gerettet haben). Diese Annahme hat jedoch einen Schwachpunkt - die Eingänge in die unterirdischen Tempel sind fest verschlossen und befinden sich tief unter der Erde. Wie können die Atlantier dort herauskommen? Hier sei an die Worte der Lamas über die Menschen früherer Zivilisationen erinnert: "Stein ist für sie kein Hindernis". Und tatsächlich kann die psychoenergetische Einwirkung auf die Gravitation eine für uns erstaunliche Form des Heraustretens an die Erdoberfläche sein. War der ägyptische Pharao tot? Oder befand er sich im Samadhi-Zustand? Man kann das nicht völlig ausschliessen, zumal die Mumie des ägyptischen Pharaos nach deren Bergung und Unterbringung im Museum zu zerfallen begann. Wenn sich der ägyptische Pharao zuvor im Samadhi-Zustand befand, konnte der Temperaturwechsel zur Destabilisierung des Samadhi-Zustands und dem Tod des Körpers führen. Es lässt sich auch nicht ausschliessen, dass die Ägypter damals versuchten, den Samadhi-Zustand künstlich herbeizuführen. Sie wussten vom Samadhi von den benachbarten Atlantiern von der Insel Platons, wussten von der Rolle der Pyramiden. Das Erreichen eines tiefen Samadhi-Zustands war für sie aber möglicherweise schwierig. Sie versuchten, den Samadhi-Zustand auf künstlichem Wege (durch chemische Substanzen und anderes) zu erreichen, um ihren Pharaonen das Überleben zu sichern. Deshalb gaben sie ihnen Gebrauchsgegenstände und Kostbarkeiten mit ins Grab. Natürlich kann auch eine Einbalsamierung der verstorbenen Pharaonen nicht ausgeschlossen werden. Wie das geschah, weiss bis heute auch niemand. Welche dieser Annahmen ist nun richtig? Auf diese Frage zu antworten ist schwer. Man muss die Pyramiden und Mumien der Pharaonen unter dem Gesichtspunkt der Samadhi-Konzeption zusätzlich untersuchen. Aber bei alldem ist Sorgfalt im Umgang mit den Pyramiden und anderen Monumenten des Altertums unerlässlich. Der deutsche Wissenschaftler Rudolf Gantenbrink drang mit einem mit Videosystem ausgerüsteten Mini-Roboter in einen schmalen Gang der Cheops-Pyramide vor. Der Roboter kam bis zu einer steinernen Tür, hinter der der Wissenschaftler Leben vermutet. Jetzt bereitet er die Ausrüstung des Roboters mit einem Laser vor, um eine Öffnung in die Tür zu schneiden und durch diese weiter vorzudringen. Wenn sich nun aber hinter der Tür ein Vertreter einer früheren Zivilisation im Samadhi-Zustand befindet? Die psychoenergetische Barriere wird schwerlich auf den Laser einwirken können, und der Samadhi-Zustand wir destabilisiert. Kostet unsere Neugier nicht zu viel? Der frühere Mensch hat sich nicht in den Samadhi-Zustand begeben und so Tausende und Millionen Jahre verbracht, um unsere Neugier zu befriedigen. Wissenschaftliche Neugier ist der Motor des Fortschritts, aber der Wissenschaftler ist nicht Gott, sollte nicht mit grober Hand in die göttliche Schöpfung eingreifen. Begab sich der frühere Mensch doch in den Samadhi-Zustand für das bedeutsamste Ziel, Vertreter des Genfonds der Menschheit zu sein.

Samadhi und die Zeit

Prishantin Nilayam (Sathya Sai und Nara Nirayana Gufa-Ashram, 1993) beschrieb das Versetzen in den und die Rückkehr aus dem Samadhi-Zustand in den Höhlen. Dabei bemerkte er, dass sich 18 Tage im Samadhi-Zustand wie 48 Minuten erwiesen. Mit einer einfachen arithmetischen Rechnung kann man ermitteln, wie viel schneller die Zeit im Samadhi-Zustand vergeht. Möglich, dass dies auch der Gang der Zeit ist, nach dem das Jenseits lebt. Was empfindet ein Mensch im Samadhi-Zustand? Die Antwort darauf gibt Lobsang Rampa, (Das Dritte Auge, Seite 306 folgende) der sich als Eingeweihter selbst in den Samadhi-Zustand begeben konnte. Er beschrieb, wie die Lamas ihn in die Höhle unter einem Tempel durch geheime Höhlengänge führten. Sie zeigten ihm drei gewaltige menschliche Körper (zwei Männer und eine Frau); die Frau war drei Meter, die Männer über vier Meter gross. Sie sahen ungewöhnlich aus, wirkten nicht wie tot, sie schienen zu schlafen. - "Sieh, mein Sohn", sagte einer der Äbte, "sie gingen durch unser Land (Tibet - Anmerkung: Ernst Muldashev), als die Meere unsere Küsten bespülten und als andere Sterne am Himmel standen". Weiter beschreibt Lobsang Rampa, wie er sich in den Samadhi-Zustand begab: "Ich ... machte die besonderen Atemübungen, die man mich jahrelang gelehrt hatte. Das Schweigen und das Dunkel waren bedrückend. Es war das Schweigen des Grabes. Ganz plötzlich wurde mein Körper steif, unbiegsam. Meine Glieder erstarrten und wurden eiskalt. Ich hatte die Empfindung, dass ich in diesem Grab, viel mehr als hundert Meter tief unter dem Sonnenlicht sterbe. Ein heftiger Stoss durchbebte mich im Inneren und ich hatte, ohne es zu hören, den Eindruck eines eigentümlichen Raschelns und Knarrens, wie wenn man altes Leder entfaltet. Nach und nach erfüllte ein blassblaues Licht das Grab... Dann gewahrte ich, dass ich wirklich über meinem körperlichem Leib schwebte. ...Von der Mitte meines Körpers hing eine silberblaue Schnur herab. Sie war durchpulst von Lebenskraft. Ich blickte zu meinem Leib hinab, der nun auf dem Rücken, ein Leichnam unter Leichnamen dalag.... Von irgendwoher tönte das Brausen des Meeres und das klirrende Rasseln von Strandkieseln unter dem Ansturm der Wellen. ... Aus einer nahen Grotte erklangen lachende Stimmen, Stimmen, die lauter wurden, als ich ein paar heitere, sonnenverbrannte Leute herankommen sah. Riesen! Lauter Riesen! ... Nach einiger Zeit verblassten die Visionen und es wurde dunkel. Nach und nach verlor ich das Bewusstsein, das astrale und das physische. Später hatte ich das unbehagliche Gefühl, dass mir kalt war - kalt vom Liegen auf einer Steinplatte...." - "Du hast dich gut gehalten, mein Sohn. Drei Tage lang lagst du hier. Nun hast du gesehen. Du starbst. Und du lebtest". Ich denke, Kommentare sind hier überflüssig.

Kapitel 3: Shambhala und Agartha

Das Wort Shambhala ist vielen Menschen bekannt. Sie verstehen darunter etwas Rätselhaftes, haben aber meistens keine Vorstellung davon, was es eigentlich ist. Das Wort Agartha hingegen ist praktisch unbekannt, und nur Spezialisten für alte tibetische Geschichte können sagen, dass das rätselhafte Land Agartha neben dem Land Shambhala existiert.

Das ewige Geheimnis Shambhala

Ich erinnere mich nicht einmal, wann ich das Wort Shambhala zum erstenmal gehört habe, sicher in der Studentenzeit bei Gesprächen mit Freunden, die im Altai waren. Später, als ich selber im Altai war, sah ich an den Felswänden entlang der Wanderwege die Aufschrift Shambhala und traf auch oft einzelne Wanderer oder Gruppen mit abwesendem Blick, die das Land Shambhala suchten. Ich fragte sie nach diesem Land, aber keiner von ihnen konnte mir etwas Vernünftiges dazu sagen. Sie wandeln auf den Spuren des grossen russischen Gelehrten Nikolaj Rerich (Nicholas Roerich), der auch schon das Land Shambhala gesucht hat, bekam ich oft zu hören. Einer der von dieser Welt entrückten Burschen sagte: - "Das Land Shambhala findet man, so ist es prophezeit, am Ende unseres Jahrhunderts. Das ist bestimmt wahr, denn wir haben es nicht gefunden. Mir als begeistertem Sporttouristen waren diese jungen Menschen, diese Erforscher des Shambhala, irgendwie unangenehm. Sie waren undiszipliniert, beachteten nicht die einfachsten Regeln, erbaten von Vorbeikommenden alles Mögliche. Zu jener Zeit ahnte ich nicht, einmal selbst Erforscher des Landes Shambhala zu sein. Von Nikolaj Rerich (Nicholas Roerich) habe ich schon vor langer Zeit gehört, und als begeisterter Reisender verehrte ich ihn ausserordentlich. Wie beneidete ich Nikolaj Rerich, der so viele komplizierte Expeditionen zu solch exotischen Orten wie den Tibet und den Himalaya unternahm, und ich war stolz, dass er ein Landsmann von uns war. Als Einwohner eines abgeschotteten kommunistischen Landes malte ich mir Auslandsreisen als irgendwas Märchenhaftes und Unerfüllbares aus, wodurch Rerich für mich zum Vorbild wurde. Einige Male machte ich mich ans Lesen seiner Bücher, aber jedesmal legte ich sie weg, da ich sie nicht verstehen konnte. Die Betrachtungen zu Themen wie der reinen Seele und des Shambhala waren für mich irrational, die Beschreibung der sportlichen Aspekte seiner Reisen in die tibetischen Berge begeisterten mich jedoch. Als ich mich mit der Augengeometrie beschäftigte, dachte ich wahrlich nicht daran, dass diese trockene mathematische Wissenschaft irgendwann wieder zu Nikolaj Rerich (Nicholas Roerich) und dem Shambhala führen würde. Die mittelstatistischen Augen der tibetischen Rasse riefen den Marsch in den Altai wieder in Erinnerung sowie jenen entrückten Blick der jungen Leute, die das Shambhala gesucht hatten. Ich nahm erneut die Bücher Rerichs zur Hand. Aber wiederum verstand ich rein gar nichts von den Betrachtungen über die reine Seele, die Akzentuierung der guten Gedanken des Menschen (Liebe, Gewissen), die Ablehnung negativer Gedanken (Gier, Egoismus und so weiter), die Legenden über höhere Wesen, die auftauchen und verschwinden können, die Hinweise auf ein unterirdisches Leben und so weiter. In der Tiefe meiner Seele erkannte ich, dass Rerich genial ist. Darum glaubte ich auch, was er schrieb. Ich spürte, er hatte irgendein anderes Wissen, in dessen Rahmen seine allegorischen und gewundenen Sätze verständlich wurden. Ich fühlte, er schreibt über das grösste Geheimnis der Menschheit, das aufzudecken wir nicht in der Lage sind, das wir bestenfalls ein wenig lüften können, um uns den geistig-seelischen Gedanken zu nähern, auf denen sich die Welt gründet. Erst während unserer Expedition nach Indien, Nepal und in den Tibet, als wir uns in die Psychologie der Lamas, Gurus und Svamins hineinversetzen mussten, erkannten wir, dass jenes Wissen, über das sie verfügen, der Schlüssel war zum Verständnis Rerichs und vieler rätselhafter Momente wie des Shambhala. Viele der komplizierten Sätze Rerichs wurden uns dort erst verständlich. So war die Klärung, dass man nur mit reiner Seele (das heisst ohne negative psychische Energie) den Samadhi-Zustand erreichen kann, eine grundlegende Erkenntnis für vieles - für das ewige Leben, die Existenz eines Sicherheitssystems des Lebens auf der Erde und anderes. Wir begannen zu begreifen, dass in der uns fast unbekannten Welt der psychischen Energie eigene Gesetze und Prinzipien existieren, von denen zu uns gewöhnlichen Menschen nur ein Gewisper vordringt, und dass man, wenn man sie kennt, viele Rätsel und sogar das des Shambhala etwas verstehen kann. Nach unserer Expedition beschäftigte ich mich aus veränderter Sichtweise erneut mit etlichen Werken dieser Art und war verblüfft, dass das Geheimnis des Shambhala schon früher intensiv erforscht wurde. Diese Forschungen waren indirekt einer der Gründe der grössten Tragödie der Menschheit, des Zweiten Weltkriegs.

Hitler und das Shambhala

In der Literatur findet man mehrfach Hinweise, dass die altertümliche Mystik des Ostens grossen Einfluss auf Hitlers Psyche hatte. Einige Historiker, unter ihnen Pauwels und Bergier (Frankreich), wiesen darauf hin, dass sich in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund alter Legenden über frühere Zivilisationen im Land Shambhala entsprechende Strömungen und Gesellschaften verbreiteten. Der ehemalige Vorsitzende des Danziger Senats Rauschning schrieb: "Im Grunde steht jeder Deutsche mit einem Bein in Atlantis. Dort sucht er das beste Schicksal und das beste Erbe". Im Jahre 1933 wurde in Berlin die Geheimorganisation VRIL-Gesellschaft gegründet. VRIL! Man nahm an, dass Vril eine Art grandiose Energie ist, mit der das Universum gesättigt ist, ein Mass der Göttlichkeit des Menschen. Wer über Vril verfügt, der wird zum Beherrscher seines Körpers, zum Beherrscher anderer Menschen und der ganzen Welt. Die Mitglieder dieser Gesellschaft glaubten, dass die Übermenschen, die Giganten, die heute in tiefen Höhlen verborgen sind, unter goldenen Hüllen in ihren himalayischen Verstecken schlafen. Diese Übermenschen werden bald erscheinen, um die Menschheit zu führen. Die Welt wird sich ändern, wenn sie unter der Erde hervorkommen. Wenn man nicht darauf vorbereitet ist und man sich nicht mit ihnen verbündet - und dazu muss man sich mit ihnen messen können - , werden alle, gemeinsam mit den gewöhnlichen Menschen, zu Sklaven, zu dem Dünger, auf dem die "Neue Zeit" erblühen wird. Die VRIL-Gesellschaft übte grossen Einfluss auf die Formierung der Weltanschauung Hitlers aus. Einen noch grösseren Einfluss hatte jedoch der deutsche Wissenschaftler Hans Hörbiger mit seiner Theorie der glazialen Kosmologie. Nach Hörbiger gingen unserer Zeit Menschen-Götter, Menschen-Giganten voran, ihrem Ausmass und ihrer Macht nach märchenhafte Zivilisationen, und das über Jahrtausende, wenn nicht Jahrmillionen. Die Giganten hatten Sklaven. Die Zivilisation der Giganten ging durch eine Flut unter. Irgendwann werden auch unsere Menschen, nachdem sie kolossale Katastrophen und Mutationen hinter sich gebracht haben, so mächtig wie ihre Vorfahren. Alles im Kosmos ist dem zyklischen Gesetz unterworfen, es gibt eine Periodizität von Erlösung und Bestrafung des menschlichen Geschlechts. Hörbiger nahm an, dass man, um die Menschheit zu retten, die Macht den stärksten und abgehärtetsten Menschen übergeben muss, und das war seiner Meinung nach die arische Rasse, deren nordische Vorfahren in Schnee und Eis stark wurden. Hitler hatte, bevor er an die Macht kam, oft Kontakt mit einem tibetischen Lama, der in Berlin lebte. Diesen Lama nannte man den "Menschen mit den grünen Handschuhen". Die Eingeweihten nannten ihn den "Schlüsselbewahrer des Königsreichs Agartha". Mit dem märchenhaften Königreich Agartha ist die mächtige geistige Organisation "Thule-Gesellschaft" verbunden. Sie wurde von den deutschen Wissenschaftlern Eckart und Haushofer gegründet, die einen starken Einfluss auf die Formierung der Psyche Hitlers ausübten. Die Thule-Gesellschaft stützte sich auf eine alte Legende, derzufolge vor dreissig bis vierzig Jahrhunderten in der Wüste Gobi eine Hochzivilisation in voller Blüte stand. Während der Gobi-Katastrophe kamen nicht alle Menschen dieser Hochzivilisation um. Die Überlebenden gingen in himalayische Höhlen und teilten sich in zwei Gruppen. Die einen nannten ihr Zentrum Agartha (versteckter Ort des Guten), gaben sich der Besinnlichkeit hin und mischten sich nicht in irdische Angelegenheiten ein. Die anderen begründeten das Land Shambhala (das Zentrum der Macht und der Gewalt, das die Völker und Naturgewalten führte), das die Schatzkammer unbekannter Kräfte ist, zugänglich nur für in das Geheimnis eingeweihte. Ein anderer Teil der Überlebenden jener Hochzivilisation der Gobi zog in den Norden Europas und den Kaukasus. Diese Emigranten aus der Gobi seien die Wurzel der arischen Rasse. Deshalb kann gerade die arische Rasse ein Bündnis mit dem Agartha und dem Shambhala schliessen und diese mächtigen altertümlichen Kräfte beherrschen. Dazu muss man aber Osteuropa, den Kaukasus, den Pamir, Tibet und die Gobi erobern. Der Tibet und die Gobi sei ein Gebiet von herausragender Bedeutung. Wer es beherrscht, wird den ganzen Planeten beherrschen und wird Herrscher über die Kraft des Shambhala. Auf Befehl Hitlers wurde in Deutschland das Spezialinstitut Ahnenerbe geschaffen, das eine Expedition in den Tibet organisierte, um das Shambhala und Agartha zu suchen. Aus all diesen Ideen formulierte Hitler die Theorie des magischen Sozialismus, laut der die Menschen alle 700 Jahre ein neues Niveau erreichen, wobei sie sich verwandeln. Die Verwandlung geht im Kampf vor sich, und das Vorzeichen dieses Kampfes ist das Erscheinen der Söhne Gottes. Wenn die Zauberer-Giganten erscheinen, werden tiefgreifende Mutationen zu einer neuen progressiven Rasse führen. Diese Rasse muss die Kraft des Shambhala kennen. Hieraus zog Hitler den schrecklichen Schluss: Es gibt nur eine wahre Rasse (die arische), die berufen ist, den folgenden Zyklus zu erkennen. Ein Teil dieser Rasse ist zum Heldentum berufen unter Führung der "höchsten Unbekannten". Alle anderen Menschen - die niederen Rassen - sind von der arischen Rasse weiter entfernt als die Tiere. Deshalb wäre die Ausrottung einzelner Rassen (Zigeuner, Juden, Farbiger und anderer) absolut legitim. Nach der Niederlage der Hitlerschen Streitkräfte an der Wolga schrieb Goebbels: Allein die Idee, allein das Verstehen des Universums lässt uns die Niederlage ertragen. Seit 1943 setzte Hitler den sinnlosen selbstmörderischen Krieg fort. Warum? Die Naziführer warteten auf die von Hörbiger vorausgesagte Flut. Hitler wartete auf das Gottesgericht, wartete auf das Erscheinen der höherer Mächte. Sie sollten vollbringen, was mit menschlichen Kräften nicht zu vollbringen gelang. Auf einem internationalen Kongress sah ich einen amerikanischen Videofilm mit Belegen für die Entwicklung von Flugapparaten der Hitlerzeit, die fliegenden Untertassen ähnelten. Zwei Frauen-Kontakterinnen (eine Jugoslawin und eine Deutsche) übergaben Hitler Zeichnungen und Beschreibungen des Arbeitsprinzips von Flugapparaten der Menschen früherer Zivilisationen. Aus dem Film geht hervor, dass es den Wissenschaftlern Hitlers gelungen war, diese Flugapparate auch tatsächlich zu bauen, die auch schon fliegen konnten. Um die Sache aber zu Ende zu führen, reichte die Zeit nicht - der Krieg war verloren. Aus den Vorstellungen Hitlers lassen sich zwei Schlüsse ziehen. Erstens, die Hitlerleute sannen nicht über das einfache philosophische Postulat nach, dass das Gute Erschaffung ist, das Böse aber Zerstörung. Schon zu Zeiten früherer Zivilisationen wurde für den Fall globaler Katastrophen der Genfonds der Menschheit geschaffen, das Shambhala und Agartha. Dabei ging es ausschliesslich um gute Absichten - die Menschheit zu erhalten und ihre Entwicklung auf den Fortschritt auszurichten. In der Religion und der Literatur gibt es keinen einzigen Hinweis darauf, dass Menschen, die aus dem Genfonds kamen, schlechte Absichten hatten. Alle, sei es der Bonpo-Buddha (Rama), Gauthama Buddha, Jesus und andere, wirkten mittels Überzeugung und Unterweisung, nicht mittels Gewalt. Die Kraft des Shambhala wird sich dem Bösen nicht erschliessen, sie ist nur für das Gute bestimmt. Und es gibt keine Kräfte auf dieser Welt, die die Kräfte des Shambhala beherrschen könnten, weil das Shambhala stärker ist als wir. Und Gott wird nie ein Verbündeter des Bösen, weil Gott die Verkörperung des Guten ist. Zweitens, der Fall Hitler (im Grunde genommen auch der Stalins) spricht über die Gefahr der Machtergreifung von Menschen schizoiden Typs. Diese "Opfer der Evolution" haben einen Grössenwahn und eine Neigung zu geheimnisvollen Erscheinungen der Natur. Sie können nicht logisch denken, sind nicht befähigt zu einer detaillierten Analyse einzelner Fakten, sondern geneigt, irgendeinen besonders geheimnisvollen und mystischen Fakt überzubewerten. Schizoide an der Macht sind gefährlich. Ein Schizoider, dem Macht zuteil wurde, ist in der Lage, sich mit ebensolchen Schizoiden zu umgeben, die die Gesellschaft auf einen unnormalen Entwicklungsweg führen. Und dies führt in jedem Falle zu einem unglücklichen Ende. Bei der Erforschung des Shambhala muss man Menschen mit schizoider Psyche, die von dem grossen Geheimnis der Natur wie von einem Magneten angezogen werden, ebenfalls fürchten.

Hypothese über das Shambhala und Agartha

Meiner Meinung nach liegen der Existenz des Shambhala und Agartha zwei Naturphänomene zu Grunde: - Die Materialisierung und Dematerialisierung und - der Genfonds der Menschheit. Die Materialisierung von Ideen und die Dematerialisierung von Materie scheint auf den ersten Blick märchenhaft und phantastisch. Und wirklich, kann man etwa an das "Tischlein deck dich!" glauben, auf dem, kaum dass man daran gedacht hat, verschiedene Dinge erscheinen? Kann man daran glauben, dass Sai Baba einen Ring, Mehl, Reis und andere Gegenstände materialisiert, die nur dadurch erscheinen, dass er an sie denkt? Entfernen wir uns mal von den herkömmlichen Vorstellungen davon, dass nur Gaukler "Wunder" vollbringen. Betrachten wir das mal vom philosophischen Standpunkt aus. Ich glaube, dass niemand mehr die Existenz einer feinstofflichen Welt neben der physischen abstreitet. Zwischen zwei Welten, die parallel existieren, muss es Übergänge geben. Es gibt ja Übergänge von Wellenenergie in Materie und umgekehrt. So ist beispielsweise aus der Schulphysik bekannt: 2 Gamma = 1 Elektron. Die feinstoffliche Welt, das heisst die Welt der psychischen Energie (die Welt der extrem hohen Frequenzen), und die physische Welt müssen untereinander Wechselbeziehungen vom Typ des Übergangs der Wellenenergie in Materie und umgekehrt haben. Mit anderen Worten: Es muss die Materialisierung der Gedanken und die Dematerialisierung von Materie in Gedanken geben. Moderne Physiker unterstreichen ständig, dass Gedanken materiell sind, und das ist offensichtlich wahr. Daraus folgt, dass die aus dem frühen Altertum überlieferten Legenden und Märchen eine reale Grundlage haben, keinesfalls aber Produkte früherer Phantasien oder Einflüsterungen früherer Leben sind. Ausserdem wird in praktisch allen östlichen Werken, die den Yogi und der Meditation gewidmet sind, darauf hingewiesen, dass die höchste Form der Meditation das Erreichen eines solchen Niveaus der geistigen Entwicklung ist, auf dem der Mensch in der Lage ist, sich zu dematerialisieren und erneut zu materialisieren. Unter den gegenwärtigen Yogi gibt es solche zur Zeit nicht. Offensichtlich gab es sie aber früher. In der östlichen Literatur ist vielfach vermerkt, dass einige der früheren Menschen ihren Platz im Raum unvermittelt wechseln konnten, ohne sich dabei zu bewegen. Möglich, dass das Phantasie ist. Möglich aber auch, dass der Mensch sich dematerialisierend und materialisierend an der Stelle erschien, an die er dachte. Rerich bemerkte zu Legenden über das Shambhala, dass man im Bereich des Eingangs zu ihm Menschen sehen kann, die, der Himmel weiss woher, auf unzugänglichen Felsen erschienen und genauso rätselhaft wieder verschwanden. In diesem Fall kann man auch an die Fähigkeit dieser rätselhaften Menschen zur Dematerialisierung und Materialisierung glauben. Ausser der Dematerialisierung und Materialisierung ist, wie wir vermuten, der Genfonds der Menschheit ein weiteres Naturphänomen, das der Existenz des Shambhala und Agartha zugrunde liegt. Betrachten wir die Wechselbeziehung dieser zwei Phänomene im Lichte der Hypothese über das Shambhala und Agartha. Wenn man die Existenz des Phänomens der "Dematerialisierung - Materialisierung" als Basis nimmt, wird die Notwendigkeit der Existenz des Genfonds der Menschheit strittig. Wozu den menschlichen Körper im Samadhi-Zustand für Tausende und Millionen Jahre bewahren, wenn man ihn aus der feinstofflichen Welt materialisieren kann? Obwohl, die religiöse Konzeption der Schaffung des menschlichen Körpers durch Verdichtung des Geistes spricht davon, dass die Materialisierung des Geistes ausserordentlich kompliziert war und eine gewaltige Evolutionsarbeit der Natur erforderte. Nach der Schaffung des physischen Körpers mit allen Wirkungsmechanismen des Genapparats für die Reproduktion des Menschen (die Geburt eines Kindes) haben sich offenbar in den Informationsfeldern des Jenseits ausreichend Informationen über den Aufbau des menschlichen Körpers angesammelt, es entstand so etwas wie ein Informationscode des menschlichen Organismus, so dass es auf seiner Grundlage möglich wurde, den menschlichen Körper aus der physischen Welt in die feinstoffliche zu überführen und umgekehrt, das heisst zu dematerialisieren und zu materialisieren. Wir kennen die Funktionsprinzipien des Jenseits (des allgemeinen Informationsraumes) nicht, aber auch so erscheint es logisch, dass die ihrem Informationsgehalt nach erstaunlichen Torsionsfelder des Jenseits den Informationscode des physischen menschlichen Körpers (die Informationen über den Aufbau jeder Zelle, jedes Moleküls und so weiter) schwerlich sehr lange im Urzustand im Jenseits bewahren können. Deshalb kann die Bewahrung des Informationscodes nicht unendlich lange dauern, und von Zeit zu Zeit geht eine Materialisierung des menschlichen Körpers vonstatten, um den Informationscode im Jenseits zu korrigieren. Dadurch erklärt sich die Notwendigkeit der Existenz des Genfonds der Menschheit in der physischen Welt, der in der Lage ist, die physische Grundlage des Informationscodes des Menschen sogar unter den Bedingungen einer globalen Katastrophe und des Untergangs aller Menschen der Erde zu bewahren. Der Genfonds der Menschheit mit seinen Vertretern verschiedener Zivilisationen im Samadhi-Zustand ist eine wichtige Grundlage der gemeinsamen Existenz zweier Lebensformen - der in der feinstofflichen und der in der physischen Welt. Die Menschen im Samadhi-Zustand sind direkt mit dem Jenseits verbunden (auf sie erstreckt sich die Wirkung des Prinzips So'Ham nicht), und deshalb sind sie wahrscheinlich mehr als gewöhnliche Menschen, denen das Prinzip So'Ham anhaftet, in der Lage, die Dematerialisierung und Materialisierung ihres physischen Körpers zu realisieren. Der Genfonds der Menschheit vereinigt die geistig fortgeschrittensten Menschen aller Zivilisationen in sich, woraus auch ihre Fähigkeit zur Dematerialisierung und Materialisierung ihres physischen Körpers resultiert. Die Dematerialisierung der Physis des Menschen führt, wie schon bemerkt, zu einer gewaltigen informationellen Überanstrengung des Geistes (der gemeinsam mit dem physischen Körper auf der Erde lebt), als wäre der Geist des Menschen mit zusätzlichen Informationen über alle Strukturen des physischen Körpers angefüllt. Deshalb ist die Dematerialisierung schwerlich ohne die Zuschaltung anderer, darunter auch höherer Strukturen des Jenseits realisierbar. Daher muss sich die Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers unter wesentlich stärkerer Kontrolle des höchsten Verstandes befinden als das gewöhnliche Eindringen des Geistes in den physischen Körper des Kindes bei seiner Geburt. (Durch den höchsten Verstand ist die Wechselbeziehung der feinstofflichen und physischen Welt in der Anthropogenesis bestimmt - in den physischen Körper des Kindes fliegt der Geist). Aber wozu ist das Phänomen der Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers notwendig? Ist doch der Mensch im Samadhi-Zustand durch seine Seele auch so mit dem Jenseits und dem höchsten Verstand verbunden. Die Antwort auf diese Frage ist naheliegend - die Dematerialisierung und Materialisierung ist für das unterirdische Leben auf der Erde notwendig. Wie sagte doch der tibetische Lama? "Stein ist für sie kein Hindernis!". Anfangs nahm ich an, dass dieser Ausspruch sich auf die Fähigkeit der Menschen früherer Zivilisationen bezieht, auf die Gravitation durch gerichtete psychische Energie einzuwirken zu können. Dann festigte sich aber meine Überzeugung, dass sich dieser Satz eher auf die Dematerialisierung und Materialisierung (für die Stein, Boden oder Felsen kein Hindernis ist) bezieht, die von der Natur für ein unterirdisches Leben erschaffen wurden. Was ist das, das unterirdische Leben? Nach unseren Untersuchungen ist es vor allem der Genfonds der Menschheit. Wahrscheinlich gibt es unter der Erde viele Höhlen und Räume, die keine Verbindung zur Erdoberfläche haben. Vermutlich wurden viele Eingänge zu Höhlen mit den Jahren durch Erdrutsche und anderes verschüttet. Die Höhlentempel unter den Pyramiden haben (nach Blavatsky) keine Ausgänge zur Erdoberfläche. Wie gelangen die früheren Menschen an die Oberfläche? Durch Dematerialisierung und anschliessende Materialisierung des menschlichen Körpers! Sie scheinen einfach aus dem Nichts aufzutauchen. Anscheinend umfasst der Genfonds der Menschheit nicht nur Vertreter verschiedener Zivilisationen im Samadhi-Zustand, die sich in Höhlen mit einem Ausgang zur Erdoberfläche befinden, sondern auch weitere, die sich in ausganglosen Höhlen befinden. Vermutlich wird die Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers auch im Falle einer geologischen Katastrophe (Verschiebung tektonischer Platten und anderem) genutzt, um die Menschen im Samadhi-Zustand in eine andere, nicht gefährdete Höhle zu bringen. Die Materialisierung der Gedanken macht es zudem offensichtlich möglich, beschädigte Körperabschnitte der Menschen im Samadhi-Zustand zu "reparieren" und ein hohes Niveau ihrer Erhaltung zu gewährleisten. Freilich kann man auch in der Literatur (wie auch in den Gesprächen mit den Lamas und Svamins) Angaben über die Existenz einer unterirdischen technogenen menschlichen Zivilisation finden. Das erschien mir anfangs absolut märchenhaft. Nach entgegengesetzten Erfahrungen und Erkenntnissen erschien mir das seriöser. Die Dematerialisierung des menschlichen Körpers könnte durchaus eine Methode sein, unter die Erde und zurück zu gelangen. Das lässt dann auch den Bericht Rerichs über Menschen glaubhaft erscheinen, die - keiner weiss wie - auf unzugänglichen Felsen auftauchen und von dort wieder verschwanden. Auch die Aussagen des Eingeweihten Vissarion sowie von Lamas, Gurus, Svamins und Yogi machen dann Sinn, dass unter der Erde eine technogene Zivilisation existiert, die altes Wissen bewahrt und Apparate und Maschinen besitzt, die nach anderen wissenschaftlichen Prinzipien geschaffen wurden. Der ungeduldige Leser, verwirrt von den Auslassungen über die Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers, wartet schon lange auf eine Antwort, was denn nun das Shambhala und Agartha ist? Die Antwort auf diese Frage geht von zwei Varianten der Wechselbeziehung zwischen der feinstofflichen und der physischen Welt aus. Erste Variante: Der Geist, Informationsbündel der psychischen Energie, fliegt in das Kind, das nach den Prinzipien der Regeneration des menschlichen Körpers in der physischen Welt (Genapparat und anderes) geboren wurde, lebt gemeinsam mit dem physischen Körper, fliegt aber nach dem Tode wieder in die feinstoffliche Welt mit wiederholter Rückkehr in einen neuen physischen Körper. Zweite Variante: Ein starker Geist, der sich in der feinstofflichen Welt befindet, bewahrt lange Zeit (Hunderte, Tausende und Millionen Jahre) die Verbindung mit dem physischen Körper, der sich im Samadhi-Zustand des I. oder II. Typs befindet (steinern-unbeweglicher Körper oder aktiver Adept). In diesem Fall kann der Geist den steinern-unbeweglichen Körper in einen funktional aktiven überführen und umgekehrt. Ebenso kann er die Dematerialisierung des physischen Körpers und seine Materialisierung veranlassen. Die erste Variante der Wechselbeziehung zwischen der feinstofflichen und physischen Welt ist für das normale Leben auf der Erde charakteristisch, das heisst für den einfachen Sterblichen. Die zweite Variante ist, wie uns scheint, für das unterirdische Leben auf der Erde (und möglicherweise auch für das Unterwasserleben) charakteristisch, wenn praktisch die Unsterblichkeit des Menschen erreicht wird. Nach dieser Variante lebt unserer Meinung nach das Shambhala und Agartha. Demnach sind das Shambhala und Agartha ein System parallelen Lebens auf der Erde, das vorrangig unterirdisch (unter Wasser?) angesiedelt ist und charakterisiert wird durch die praktische Unsterblichkeit seiner Menschen (steinern-unbewegliche oder Adepten), ihrer Fähigkeit zur Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers und den Übergang vom funktional passiven Zustand des Körpers zum funktional aktiven und umgekehrt. Welche Menschen bevölkern nun das Shambhala und Agartha? Vergleichen wir dazu die zweite Variante des Lebens auf der Erde mit den Beschreibungen des Lebens der Menschen früherer Zivilisationen - den Lemuriern und Atlantiern. Aus dieser Gegenüberstellung ist ersichtlich, dass die Prinzipien des früheren Lebens - der Atlantier und besonders der späten Lemurier (der Lemuro-Atlantier) - in vielem der zweiten Variante des Lebens auf der Erde ähnelt: Sie hatten ebenfalls einen direkten Zugang zum allgemeinen Informationsraum (zum Jenseits), heilten ihren Körper mit Hilfe innerer Energie, ihre Technologien basierten auf der Nutzung der Energie der feinstofflichen Welt (der psychischen Energie) und anderem. Haben die Lemurier und Atlantier die Unsterblichkeit und Fähigkeit zur Dematerialisierung und Materialisierung erreicht? Eine Antwort darauf fällt nicht leicht. In der Literatur gibt es dazu jedoch verschwommene Hinweise. Am ehesten konnten nur einzelne Individuen der Lemurier und Atlantier ähnliche Zustände erreichen. (Daran ist nichts Übernatürliches, denn sogar in unserer weniger entwickelten Zivilisation trifft man Adepten, und es gibt auch Informationen über die Möglichkeit der Materialisierung der Gedanken (Sai Baba)). Vor allem springt aber ins Auge, dass das Leben und die Technologie der früheren Menschen darauf basierten, dass sie einen stärkeren Geist hatten. Die zweite Variante des Lebens auf der Erde (das Shambhala und Agartha) basiert ebenfalls auf den Möglichkeiten eines starken Geistes. Dieser Vergleich lässt den Schluss zu, dass das Shambhala und Agartha von Menschen früherer Zivilisationen - Lemuriern und Atlantiern - bevölkert wird. Wer von ihnen (Lemurier oder Atlantier) spielt nun die Hauptrolle im Shambhala und Agartha? Ich glaube die Lemurier als Vertreter der am höchsten entwickelten Zivilisation auf der Erde. Denn die Zivilisation der Atlantier konnte sich nur dann entwickeln, wenn sich ihnen die Quellen des alten Wissens der Lemurier öffneten. Ausserdem kamen beim Untergang der Zivilisation der Lemurier (durch eine kosmische Katastrophe), wie aus Quellen hervorgeht, letztere nicht vollständig um. Es ist durchaus möglich, dass die am weitesten entwickelten Lemurier durch Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers unter die Erde gingen und sich so vor der Katastrophe retteten. Dort organisierten sie vermutlich das Shambhala und Agartha. Bei allen Autoren gibt es Hinweise auf die Söhne der Götter, die auf der Erde erscheinen und die Entwicklung der Menschheit entscheidend lenken. Solche Informationen gibt es sowohl über unsere Zivilisation (Bonpo-Buddha und andere) als auch über die Zivilisation der Atlantier. Vermutlich kommen die Lemurier periodisch aus dem Shambhala und Agartha, um Einfluss auf die Entwicklung der Zivilisationen an der Erdoberfläche zu nehmen. Gehören nun Atlantier zum Bestand des Shambhala und Agartha? Bekanntlich war die Zivilisation der Atlantier nicht so hoch entwickelt wie die der Lemurier. Nichtsdestotrotz war das geistige Niveau der Atlantier ausreichend hoch und gestattete es ihnen, sich in den tiefen Samadhi-Zustand zu begeben. Folglich gehören auch die Atlantier zum System des unterirdischen Lebens auf der Erde, wenn auch vorwiegend im passiven steinern-unbeweglichen Samadhi-Zustand. Die Atlantier sind unserer Meinung nach in geringerem Grade zur Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers fähig, und ihr Zustand (passiver Samadhi, aktiver Samadhi, Dematerialisierung und anderes) wird in vieler Hinsicht von den Lemuriern kontrolliert. So erinnerten sich die Lamas und besonderen Menschen wiederholt an einen rätselhaften "Ihn", der Zugang zu den Samadhi-Höhlen gewährt und alles entscheidet, was im Zusammenhang mit den unterirdischen Schatzkammern des Genfonds der Menschheit steht. Möglich, dass dieser rätselhafte "Er" ein Lemurier des Shambhala oder Agartha ist, dazu berufen, den entsprechenden Teil des Genfonds der Menschheit zu kontrollieren. Gehören auch Menschen unserer Zivilisation zum Bestand des Shambhala und Agartha? Sicher, aber nur im steinern-unbeweglichen Zustand und abhängig von den Lemuriern. Dafür spricht, dass die Propheten, zum Beispiel Jesus, ihre Ausbildung in Tibet im Lande Shambhala erhielten. Wahrscheinlich beziehen die Propheten, die, wie wir annehmen, aus den Samadhi-Höhlen kommen, aus der technogenen unterirdischen Zivilisation des Shambhala und Agartha zusätzliches Wissen. Unsere hypothetischen Vorstellungen vom Shambhala und Agartha stimmen in vieler Hinsicht mit den Angaben einiger Menschen überein, die man zu den Eingeweihten zählen kann. So sagte der früher erwähnte russische Klostervorsteher, dass zum Shambhala und Agartha Menschen verschiedener Zivilisationen gehören, die in einer einheitlichen unterirdischen Welt vereint sind. Das Shambhala und Agartha werden von Lemuriern geführt, deren Entwicklungsniveau das der Atlantier und der Vertreter unserer Zivilisation bei weitem übersteigt. Die Atlantier sind Kinder im Vergleich mit den Lemuriern, und die Menschen unserer Zivilisation sind noch unter ihnen. Die Lemurier beherrschen die Energie der feinstofflichen Welt geradezu perfekt. Zu ihrer Zeit, vor einigen Millionen Jahren, erreichten die Lemurier ein so hohes Entwicklungsniveau, dass sie ihre Zivilisation während der schrecklichen Katastrophe retten konnten, indem sie unter die Erde gingen, wo sie bis heute leben. Die Lemurier haben auch heute unter der Erde unwahrscheinliche Apparate und Mechanismen, deren technogenes Niveau ausgesprochen hoch ist. Die Lemurier bilden die Grundlage des Genfonds der Menschheit und beschützen ihn. Vor sehr langer Zeit teilten sich die Lemurier unter der Erde in zwei Länder - das Shambhala und Agartha. Das Agartha ist das Land mit mehr Güte. Marat Fathlislamov, der über Kenntnisse auf dem Gebiet der okkulten Wissenschaften verfügt, sagt, dass in den letzten 30'000 Jahren vom höchsten Verstand das Kommando zum Übergang der Lemurier aus dem Genfonds der Menschheit in die Länder Shambhala und Agartha kam. Dort, unter der Erde, befinden sie sich im physischen oder feinstofflichen Zustand. Die Lemurier arbeiten unterirdisch, haben ihre eigene Technologie, zum Beispiel fliegende Untertassen. Ein Teil der Lemurier befindet sich im Samadhi-Zustand im Genfonds der Menschheit. Die Atlantier befinden sich die ganze Zeit dort; sie warten auf die Stunde "X", wenn das zweite goldene Zeitalter anbricht - das Zeitalter der Wahrheit, in dem den Menschen das alte Wissen eröffnet wird. Im Zeitalter der Wahrheit werden die Atlantier öfter den Samadhi-Zustand verlassen, an der Erdoberfläche erscheinen und den Menschen unserer Zivilisation andere Lebensprinzipien vermitteln. Auch Menschen unserer Zivilisation befinden sich im Samadhi-Zustand im Genfonds der Menschheit. Welche Technologien beherrschen die Lemurier des Shambhala und Agartha? Ihre Technologien müssen auf einem anderen energetischen Prinzip beruhen, das für uns vorerst unverständlich ist. Das Shambhala und Agartha nutzen am ehesten die Energie der feinstofflichen Welt. Eine Erscheinungsform der Technologie des Shambhala und Agartha sind unserer Meinung nach die allen bekannten unidentifizierten Flugobjekte, die fliegenden Untertassen. Die Existenz der UFO (genauer genommen zu Zeiten des Dritten Reiches als "Unkonventionelle Flug-Objekte" bezeichnet) zu leugnen fällt schwer, es gibt zu viele Informationen darüber. Diese Flugobjekte schweben geräuschlos, entwickeln eine unwahrscheinliche Geschwindigkeit, können jäh die Flugrichtung ändern, auf der Erde landen, unter Wasser manövrieren, unerwartet verschwinden und erneut auftauchen. Unzählige UFO-Arten wurden gesichtet, von Schiffen gewaltigen Ausmasses bis zu kleinen fliegenden Untertassen. Menschen haben menschenähnliche Wesen von gewaltigem Wuchs oder Zwerge getroffen. Vergleichen wir die Beschreibung der früheren Flugapparate der Lemurier und Atlantier (Vimanas) mit der Beschreibung der UFO. Nach literarischen Quellen hatten die Vimanas der früheren Lemurier und Atlantier auch eine tellerartige Form, konnten über der Erde und dem Wasser hängen, die Flugrichtung plötzlich ändern und anderes. Zwischen den heutigen UFO und den altertümlichen Vimanas gibt es also grosse Ähnlichkeiten. Daraus kann man den hypothetischen Schluss ziehen, dass die UFO im Shambhala und Agartha nach der alten Technologie der Lemurier geschaffen wurden und auch heute geschaffen werden. Die technogene Zivilisation der Lemurier des Shambhala und Agartha hat offensichtlich die alten Technologien für den Bau von Flugapparaten nicht verloren. Warum konnte kein Mensch unserer Zeit je ein UFO detailliert untersuchen? Warum verschwinden die UFO jedes mal im letzten Moment auf rätselhafte Weise? Offensichtlich können die UFO auch dematerialisiert und materialisiert werden. Anderenfalls wäre das unerwartete Verschwinden der UFO schwer zu erklären, und auch, dass nirgends auf der Erde etwas von ihnen gefunden werden konnte. Bau und Stationierung der UFO dürften unterirdisch im Shambhala und Agartha realisiert werden, der Austritt an die Erdoberfläche und das Abtauchen unter die Erde durch Dematerialisierung der UFO erfolgen. Üblicherweise hält man die UFO für Flugapparate von Ausserirdischen. Wir glauben, dass es sich bei den UFO ebensogut um technologische Errungenschaften des Shambhala und Agartha handeln kann. Die Hypothese über die Existenz der unterirdischen technogenen Zivilisation der Lemurier wirft verständlicherweise die Frage auf, wie sich die Lemurier ernähren, da es ja schwierig ist, unterirdisch Lebensmittel zu produzieren. Von unserem gegenwärtigen Niveau aus ist das eigentlich undenkbar. Dennoch ist zu vermuten, dass die Lemurier gelernt haben, Lebensmittel durch Materialisierung von Gedanken zu erhalten. Erinnert sei an die ungewöhnlichen Nachrichten über die Materialisierung von Reis und anderen Lebensmitteln (Sathya Sai Baba, Beschreibung des Lebens der Eremiten im Gufa-Ashram und anderes). Auch von einem Eingang ins Shambhala war schon zu hören. Marat Fathlislamov meint, dass der Eingang zum Shambhala sich irgendwo im indischen Himalaya befindet und durch eine Barriere in Form einer leuchtenden Kugel geschützt ist. Vissarion schreibt, dass im Eingangsbereich des Shambhala (im Himalaya) eine mächtige Quelle einer unbekannten Energie wirkt. Kann sein, dass ein Eingang zum Shambhala existiert, aber das spielt keine entscheidende Rolle. Die Fähigkeit zur Dematerialisierung und Materialisierung gestattet es, ohne Eingang auszukommen. In der Literatur findet man viel über den sogenannten Hausherrn des Shambhala. Fast alle Religionen prophezeien sein Erscheinen. In islamischen Quellen wird er Imam Mahdi genannt, in der Bibel spricht man von der Rückkehr von Christus, die Buddhisten erwarten die Ankunft des Buddhas Matreiya. Man geht allgemein davon aus, dass der Hausherr des Shambhala von immenser Grösse ist und seine Ankunft auf der Erde mit dem Erscheinen des Antichristen verbunden ist, der in Europa geboren und sich Gott nennen wird. Der Hausherr des Shambhala wird allgemeine Liebe propagieren und sich dem Antichristen entgegenstellen. Nun ja. Aber wenn der Hausherr des Shambhala auf der Erde erscheint, wird das am ehesten einer der Lemurier aus dem Shambhala oder Agartha sein. Es ist auch nicht auszuschliessen, dass ein Atlantier oder Mensch unserer Zivilisation aus dem Genfonds der Menschheit kommen wird. Aus alledem kann man folgern: Shambhala und Agartha, das ist ein System eines parallelen unterirdischen Lebens (Unterwasserlebens?) von Menschen verschiedener Zivilisationen (Lemuriern, Atlantiern und Vertretern unserer Zivilisation), das auf anderen Prinzipien der Wechselbeziehung von physischer und feinstofflicher Welt basiert, vor allem auf der Fähigkeit der Dematerialisierung und Materialisierung. Im Shambhala und Agartha sind Leben und Tod miteinander verbunden, dort halten sich Menschen verschiedener Zivilisationen gemeinsam auf, die Zeit vergeht anders. Das Shambhala und Agartha wurden im Zusammenhang mit globalen Katastrophen auf der Erde während der Zivilisation der Lemurier geschaffen, und im weiteren spielte es im Leben auf der Erde die Rolle der Überlebenssicherung. Das Shambhala und Agartha sind sicher unter der Erde verborgen und nicht anfällig für kosmische und geologische Katastrophen. Das Leben im Shambhala und Agartha ist um ein Vielfaches geschützter als das an der Erdoberfläche. Das Shambhala und Agartha haben zwei Hauptbestandteile: 1. Den Genfonds der Menschheit. 2. Die technogene unterirdische Zivilisation der Lemurier. Dabei erfüllt diese technogene Zivilisation die Funktion, den Genfonds der Menschheit zu schützen. Mit ihrer Fähigkeit zur Dematerialisierung und Materialisierung erscheinen die Lemurier des Shambhala periodisch in verschiedenen unterirdischen Kammern des Genfonds der Menschheit und kontrollieren den Zustand der Menschen im Samadhi-Zustand. Sie helfen den Menschen in den Höhlen, aus dem Samadhi-Zustand zurückzukehren und an die Erdoberfläche zu gelangen. Die Vertreter der technogenen Zivilisation der Lemurier besitzen genaue Informationen über die Lebensumstände auf der Erdoberfläche und unterweisen die Propheten, wie es auch mit Jesus Christus und anderen Propheten geschah. Die Flugapparate der unterirdischen Lemurier (die UFO) beobachten permanent das Leben auf der Erdoberfläche unter technogenen, biologischen, politischen und anderen Aspekten. Dieses Wissen wird analysiert und an die Propheten auf der Erdoberfläche weitergegeben. Es ist anzunehmen, dass der rätselhafte "Er", der den besonderen Menschen Zugang zu den Samadhi-Höhlen gewährt, ein Vertreter der technogenen Zivilisation der Lemurier ist. Die Erregung der besonderen Menschen beim Blick auf unser Bild mit dem hypothetischen Lemurier lässt sich damit erklären, dass möglicherweise technogene Lemurier sich materialisierend in den Höhlen unerwartet vor den besonderen Menschen erscheinen, die dort ihre monatlichen Aufgaben zur Kontrolle der Körper im Samadhi-Zustand erfüllen.

Man kann sich die Aufregung der besonderen Menschen gut vorstellen, wenn zwischen den konservierten Körpern im Samadhi-Zustand, deren Anblick ihnen vertraut ist, plötzlich, wie aus der Erde kommend, ein lebendiger, handelnder Mensch von immenser Grösse erscheint. Die technogenen Lemurier des Shambhala begeben sich periodisch in den steinern-unbeweglichen Samadhi-Zustand und frischen so den Genfonds der Menschheit auf. Aus ihm kehren periodisch Lemurier zurück und füllen so die technogene unterirdische Zivilisation der Lemurier auf. Das heisst, zwischen dem Genfonds der Menschheit und der technogenen Zivilisation der Lemurier gibt es eine Wechselbeziehung. Die unterirdische technogene Zivilisation der Lemurier hat sich unserer Meinung nach vom Genfonds der Menschheit als sein aktiver Teil aus folgenden Gründen abgeteilt: - Aktiverer Schutz des Genfonds der Menschheit; - Bewahrung und Entwicklung der von der Zivilisation der Lemurier genutzten Technologien (des höchsten auf der Erde erreichten technologischen Niveaus); - aktives Studium der Entwicklung des Lebens auf der Erde, um die Handlungen der Propheten und anderer Einwirkungen auf die Menschheit zu korrigieren. Der Genfonds der Menschheit und die unterirdische technogene Zivilisation der Lemurier, das ist also ein einheitliches System des Lebens parallel zu dem auf der Erde - das Shambhala und Agartha. Worin unterscheidet sich das Shambhala vom Agartha? Da gibt es zwei Vermutungen: 1. Sie unterscheiden sich nach dem geografischen Prinzip. In der Literatur gibt es reichlich Hinweise darauf, dass das Shambhala sich im Tibet, Himalaya und der näheren Umgebung befindet. Wo befindet sich aber das Agartha? Möglicherweise im Gebiet der ägyptischen Pyramiden, einschliesslich naher Regionen (arabische Halbinsel, Afrika und andere). Folglich kann man von der Existenz zweier unterirdischer Länder sprechen, dem Shambhala und Agartha, wobei jedes einen Teil des Genfonds der Menschheit und der technogenen Zivilisation der Lemurier einschliesst. 2. Den Angaben der Thule-Gesellschaft (Eckhart und Haushofer) zufolge haben sich die Menschen einer Hochzivilisation, aus der Gobi, aus den Höhlen des Himalaya kommend, in zwei Zweige geteilt, das Shambhala und Agartha, wobei ersteres das Zentrum der Macht und unbekannten Kräfte, das zweite aber der geschützte Ort des Guten und der Besinnlichkeit ist. Demzufolge kann man vermuten, dass das Shambhala die technogene Zivilisation der Lemurier, das Agartha aber der Genfonds der Menschheit ist. In diesem Falle hat das Land "Shambhala + Agartha" (das heisst die technogene Zivilisation der Lemurier + Genfonds der Menschheit) offenbar ein unterirdisches Zentrum im Tibet und Himalaya und ist über die gesamte Erdkugel verbreitet. Welche dieser beiden Vermutungen ist wahr? Schwer zu sagen. Aber das Wesen der Sache besteht nicht darin, was man wie nennt, sondern darin, dass ein System eines parallelen unterirdischen Lebens offensichtlich doch existiert. Die Grundlage dieses parallelen Lebens bildet jedoch der Genfonds der Menschheit.

Sie sind stärker als wir

Während des bereits erwähnten Gesprächs mit dem Vorsteher eines russischen Klosters hatte ich den Gedanken geäussert, dass wir den Genfonds der Menschheit und das Shambhala vor Angriffen schützen müssten. Der Vorsteher unterbrach mich damals: - "Man braucht sie nicht schützen. Sie sind stärker als wir. Viel stärker...". Da gab es das Problem Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers für mich noch nicht, deshalb verstand ich kaum etwas und widersprach dem Vorsteher. - "Sie verstehen nicht, was das ist - die Energie der feinstofflichen Welt", sagte der Vorsteher. Mit ihr kann man per Blick gewaltige Steine anheben, sie augenblicklich im Raum fortbewegen, einen allgemeinen hypnotischen Schlaf hervorrufen und anderes". Nach diesen Worten kamen bei mir Zweifel auf. Wozu gibt es das Shambhala, wenn es doch stärker ist als wir es sind, warum wird die Erdoberfläche, die doch günstiger für das Leben ist, nicht einfach mit Gewalt erobert? Warum werden die Menschen unserer Zivilisation nicht durch die höher entwickelten Lemurier ersetzt? Zu jener Zeit war meine Psychologie noch dem starken Einfluss herkömmlicher Vorstellungen unterworfen, ich konnte noch nicht genügend abstrahieren, um anders zu denken und mit wissenschaftlicher Logik in das Geheimnisvolle und Nichterkennbare vorzudringen. Die Worte des Vorstehers über die Stärke des Shambhala riefen in meiner Einbildung phantastische Bilder eines Krieges der Lemurier gegen die Menschen unserer Zivilisation hervor. Geben wir uns mal der Phantasie hin und stellen wir uns einen eingebildeten Krieg der technogenen unterirdischen Lemurier des Shambhala gegen uns vor. Das wird uns helfen, die Macht des Shambhala zu erkennen und zu verstehen. Angenommen, in irgendeinem Land, zum Beispiel in Russland, in irgendeiner Stadt, zum Beispiel in Moskau, im Zentrum der Stadt, zum Beispiel auf dem Roten Platz, bei einem grossen Volksauflauf, zum Beispiel anlässlich der Feier des Tages der Verfassung, taucht urplötzlich wie aus dem Boden ein 7 bis 10 Meter grosser ungewöhnlich aussehender Mensch (sich materialisierend) auf. Alle sind geschockt. Der Gigant mustert die ihn umgebenden Menschen und bleibt mit seinem Blick zum Beispiel am Lenin-Mausoleum hängen. Sein Blick wird schwer und die Menschen fühlen irgendeine ungewöhnliche Kraft dieses Blickes, sehen, dass sich anfangs vom Mausoleum ein Stück der Wand löst und danach das Mausoleum wie ein Kartenhaus zusammenfällt. Der Gigant hebt mit seinem Blick ein Stück der Marmorwand in die Luft, spielt dort mit diesem tonnenschweren Block und wendet seinen Blick ab, wodurch der Brocken krachend herabfällt. Weiter fängt der Gigant die auf ihn gerichteten Blicke ein; durch seinen Blick fühlen die Menschen eine unverständliche Schwäche, schlafen ein und fallen zu Boden. Jemand von der Kremlwache hebt seine Pistole, um auf den Giganten zu schiessen. Der reagiert jedoch durch Gedankenlesen, schaut ihn augenblicklich an, und der Unglückliche fliegt gemeinsam mit einem Stück der Mauer, neben der er stand, in die Luft. Ein herbeigerufener Trupp Soldaten wird durch den Anblick des Giganten demoralisiert und von einer unbekannten Kraft zusammen mit der gepanzerten Technik weggeschleudert. Schützenpanzerwagen und Panzer, wie Federn in die Luft gehoben, fallen auf Häuser und zerstören sie. Die Piloten einer Hubschraubereinheit, die sich dem Ort der Ereignisse nähern, müssen feststellen, dass alle Navigationsgeräte ausgefallen sind, gerade so, als ob die Hubschrauber in eine Zone mit stärkster Magnetanomalie geraten wären. Angst und Unruhe überkommt sie, verbunden mit Kopfschmerz und grosser Schwäche. Die Hubschrauber stürzen ab und explodieren. Der Gigant steht indessen weiter mitten auf dem Platz, ruhig die Ereignisse verfolgend. Wenn irgend jemand der auf dem Boden liegenden Menschen in der Lage sein wird, den Kopf zu heben, wird er sehen, dass der Gigant ein paar Schritte geht, sein Körper sich anspannt und ... er verschwindet. Nur die Zerstörungen, Brände und die herumliegenden Menschen werden an sein Erscheinen erinnern. Die Giganten werden weltweit in vielen Städten auftauchen und Angst und Schrecken säen. Es kommt zu Massenhypnosen in vielen Ländern. Versuche der Militärs, die Giganten zu vernichten, bleiben erfolglos: Der Überraschungsfaktor des Erscheinens und Verschwindens der Giganten gibt keine Möglichkeit, die Verteidigung zu organisieren. Zudem sind alle Versuche bewaffneter Angriffe auf die Giganten zum Scheitern verurteilt, da die Kraft der Waffen von einer unbekannten Kraft absorbiert wird. Über den Städten und besonders über Militärobjekten werden Flugobjekte erscheinen, die wie Untertassen aussehen. Diese Flugapparate der Giganten werden Geräte und Apparate, die Elektroenergie benötigen, beeinflussen. Unter der Einwirkung einer unbekannten Energie, die von diesen Flugapparaten ausgeht, werden die Motoren von Autos, Zügen, Schiffen und Flugzeugen verstummen, wird das Licht in den Häusern verlöschen, werden medizinische Geräte und Computer ausfallen, Kraftwerke stillstehen und so weiter. Führungs- und Leitsysteme der Raketentruppen fallen aus und versagen. Führungslose Atomkraftwerke werden explodieren und die Erde radioaktiv verseuchen. Versuche, die Flugapparate mit Raketen abzuschiessen, sind zum Scheitern verurteilt, da die Raketen in starke energetische Felder geraten, abgelenkt oder mit einem gerichteten energetischen Strahl abgeschossen werden. Die Fähigkeit der Flugapparate der Giganten, ihre Flugrichtung bei grosser Geschwindigkeit jäh zu ändern, macht ein gezieltes Feuer auf sie unmöglich. Sie können unerwartet verschwinden und erscheinen (Dematerialisierung und Materialisierung), entziehen sich so jedem Angriff. Auch ihre unterirdischen Basen sind unangreifbar, da nicht zu lokalisieren. Allmählich wird so das gesamte energetische System unserer Zivilisation zerstört. Das Kernwaffenpotential wird ausgeschaltet. Der Verkehr bricht zusammen, die Industrie und auch die Landwirtschaft verfällt. Hunger und Krankheiten treiben die Menschen in die Wälder; sie werden millionenfach sterben: Es kommt zur Verwilderung der Überlebenden, und nach einigen Generationen wird die Menschheit sich in eine Gruppe kleiner halbwilder Stämme verwandelt haben. Unsere Zivilisation wird vernichtet sein. Unsere Errungenschaften, basierend auf den Kenntnissen der physischen Welt, werden nicht vor denen der Lemurier bestehen können. Die Energie der feinstofflichen Welt ist stärker. Bei der Zerstörung unserer Zivilisation werden die Lemurier nicht einmal Verluste davontragen. Sie sind viel stärker als wir! Ist ein Überfall der technogenen Zivilisation der Lemurier des Shambhala auf unsere Zivilisation möglich? Man kann das nicht völlig ausschliessen, da nach den Naturgesetzen der Stärkere den Schwächeren bezwingt. Analysieren wir diese Frage aus historischer Sicht. Die Zivilisation der Lemurier entstand und entwickelte sich vor vielen Millionen Jahren auf der Grundlage des Wissens des allgemeinen Informationsraums, da zu jener Zeit das Prinzip So'Ham nicht existierte. Die Lemurier nutzten also zu ihrer Entwicklung das Wissen des Jenseits, einer Lebensform in der feinstofflichen Welt. Deshalb haben vor allem sie sich die Energie der feinstofflichen Welt nutzbar gemacht. Die Zivilisation der Lemurier hatte die längste Entwicklungsperiode ohne Krieg auf der Erde und hat sich deshalb bis zum höchsten Niveau entwickelt. Ungeachtet dessen entstanden in dieser höchsten Zivilisation Widersprüche, die zu Kriegen führten, für die Energie der feinstofflichen Welt genutzt wurde. Die grösste Sünde hatte stattgefunden - göttliches Wissen des Jenseits wurde nicht zur Erschaffung, sondern zur Zerstörung genutzt. Die Vorzeichen einer globalen Katastrophe richtig deutend, begaben sich die geistig fortgeschrittensten Lemurier in Höhlen in einen tiefen Samadhi-Zustand und organisierten den Genfonds der Menschheit. Die besten von ihnen, die das Phänomen der Dematerialisierung und Materialisierung des menschlichen Körpers beherrschten, organisierten die unterirdische technogene Zivilisation der Lemurier, um die technischen Errungenschaften der lemurischen Zivilisation zu bewahren und zu entwickeln, aber auch, um den Genfonds der Menschheit zu schützen. Die unterirdischen Lemurier entdeckten die Möglichkeit der Zellenselbsterneuerung und wurden dadurch praktisch unsterblich. So wurden das Shambhala und Agartha geschaffen. Nach der globalen Katastrophe und dem Untergang der Lemurier nahmen die Lemurier des Shambhala und Agartha Einfluss auf die Entwicklung der Zivilisation der Atlantier (das Erscheinen der Söhne der Götter). Als das geistige Niveau der Atlantier ein ausreichend hohes Niveau erreicht hatte und einige Atlantier den Genfonds der Menschheit aufstockten, gaben die Lemurier des Shambhala und Agartha ihnen gegenüber ihre Kenntnisse nach und nach preis. Auf der Grundlage dieses Wissens begann die Zivilisation der Atlantier sich schnell zu entwickeln. Leider konnten sie nicht der Versuchung widerstehen, ihre Streitfragen militärisch zu lösen. Wieder kam es zu einer Sünde bei der Nutzung göttlichen Wissens im Namen des Bösen, was dann auch zur globalen Katastrophe der atlantischen Zivilisation führte. Wegen dieser beiden Sünden führte der höchste Verstand für die fünfte (unsere) Zivilisation das Prinzip So'Ham ein und blockierte so den Zugriff auf das Wissen des Jenseits. Die Lemurier des Shambhala und Agartha waren und sind bemüht, die Entwicklung unserer Zivilisation mit Hilfe der Propheten, die aus dem Genfonds der Menschheit kamen, auf den Fortschritt auszurichten. Wir aber können, im Unterschied zu den Atlantiern, wegen des Prinzips So'Ham nicht selbständig den allgemeinen Informationsraum und das Wissen des Jenseits nutzen. Wir sind restlos vom Shambhala und Agartha abhängig. Wir werden nur über das Wissen verfügen, das sie uns vermitteln. Unsere Zivilisation ist sogar stärker vom Shambhala und Agartha abhängig als die Atlantier. Davon ausgehend kann man schlussfolgern, dass unsere Zivilisation (wie auch die Atlantier) ein Kind des Shambhala und Agartha ist. Und wer würde mit seinem Kind kämpfen? Niemand. Das Shambhala und Agartha sind bestimmend für das derzeitige Leben, für die Bewahrung des Genfonds der Menschheit und die Entwicklung der menschlichen Zivilisation auf der Erde. Die technogenen Lemurier des Shambhala werden ihre Grösse und Unsterblichkeit niemals gegen eine sterbliche Lebensvariante auf der Erde eintauschen. Deshalb werden sie uns nie bekämpfen.

Kann man das Shambhala finden?

Als wir zu unserer Transhimalaya-Expedition aufbrachen, wurden wir oft gefragt: - "Na, fahrt ihr das Shambhala suchen?". Als wir während der Expedition erkannten, dass es den Genfonds der Menschheit wirklich gibt, hielten wir ihn für das Shambhala. Aber erst nach der Analyse der Literatur und einiger zusätzlicher Informationen wurde uns klar, dass der Genfonds der Menschheit nur ein Teil (wenn auch der hauptsächliche) des Shambhala und Agartha ist, dass das Shambhala und Agartha noch die technogene unterirdische Zivilisation der Lemurier als aktiven Teil des Genfonds der Menschheit umfasst. Wir verstanden, dass das Shambhala und Agartha ein ganzes System unterirdischen Lebens auf der Erde ist. Ich denke, es ist unmöglich, das Shambhala zu finden; es ist unter uns und neben uns, es lebt mit uns, unsichtbar und rätselhaft, und studiert uns. Im Shambhala zu verweilen ("es zu besuchen") ist nicht möglich, weil die unterirdischen technogenen Lemurier das nicht brauchen - wir sind für sie auch so ein offenes Buch. Neidlos müssen wir anerkennen, dass unsere Geistesbildung und Technologie von der des Shambhala so weit entfernt ist wie die der Steinzeitmenschen von unserer. Die Religion prophezeit ein goldenes Zeitalter (das der Wahrheit), das uns mit dem Wissen der Lemurier vertraut machen wird. Wissen, das im Shambhala und Agartha heilig behütet wird und das seinerzeit nicht nur die Grösse der Zivilisation der Lemurier bestimmt hat, sondern auch die Zivilisation der Atlantier mächtig machte. Sicherlich werden das Shambhala und Agartha berücksichtigen, dass sogar dieses Wissen die Atlantier nicht vor der Nutzung dieser wundertätigen Technologien im Namen des Bösen und des Geltungsbedürfnisses bewahrte, was dann auch zum Untergang ihrer Zivilisation führte. Wird dieses goldene Zeitalter kommen? Alles hängt von uns selbst ab. Wenn wir das einfache göttliche Postulat "Man muss mit reiner Seele leben" verstehen, wenn die Psychologie der reinen Seele in den Menschen verwurzelt ist und zur Grundlage ihrer Existenz wird, kann man erwarten, dass einer oder mehrere von uns ins Shambhala eingelassen werden, um die wundersame Welt von Morgen zu erblicken, um des unwahrscheinlichen Wissens teilhaftig zu werden, mit dessen Hilfe die Welt grundlegend verändert werden kann. Ich wiederhole nochmals, dass das Shambhala uns studiert und alles über uns weiss. Deshalb gibt es nur einen einzigen Weg, an die wundertätige Technologie des Shambhala zu gelangen - sein Vertrauen zu gewinnen mit unendlich vielen guten Absichten und einer absoluten Psychologie des Guten. Ich glaube, dass jene psychoenergetische Barriere, die ich in der Samadhi-Höhle zu spüren bekam, durch das Shambhala gesteuert wurde. Ich konnte das Shambhala nicht sehen, aber ich spürte es, fühlte seine Kraft. Mit reinen Gedanken allein erhält man keinen Zugang zum Shambhala. Dort wir im Massstab der gesamten Menschheit gedacht. In unserer Welt, im Sturm der Leidenschaften und menschlichen Begierden entscheidet ein Mensch gar nichts. Man braucht nicht viel Einbildungskraft, um sich vorzustellen, was passiert, wenn einige Kenntnisse des Shambhala in die Hände eines Menschen geraten und zu einer neuen Technologie führen, wie dann Spionage beginnt, die Militärs daran interessiert sind ... und sich diese Technologie in eine neue schreckliche Waffe verwandeln wird. Das Shambhala wird nach der betrüblichen Erfahrung von Atlantis seine Geheimnisse so lange bewahren, bis auf der Erde durchgängig die guten Gedanken und die Reinheit der Seelen triumphiert haben. Werden wir das erreichen? Ich weiss es nicht. Aber noch beschützt das Shambhala das Leben auf der Erde: Die technogene unterirdische Zivilisation der Lemurier bewacht den Genfonds der Menschheit, weil sie uns nicht traut, weil es noch zu wenig reine Seelen unter uns gibt. Wir können zur Zeit lediglich durch Logik und wissenschaftliche Einsicht erkennen, was das Shambhala ist. Aber selbst das wird schon Früchte tragen: Wir werden wissen, dass wir nicht allein auf der Welt sind, dass es parallel dazu ein anderes Leben gibt, dass gute Gedanken und eine reine Seele zu Fortschritt und Erblühen führen. Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Menschen des Shambhala mit einer geläuterten reinen Seele leben. Die unbekannte Kraft des Shambhala - das ist die Kraft der kristallklaren Seele des Menschen. Das Shambhala wird man archäologisch nicht entdecken können, es ist etwas Höheres.

Kapitel 4: Die Geschichte der Menschwerdung

Die bisher dargelegten Vorstellungen über die Entstehung und Entwicklung der Menschheit unterscheiden sich grundlegend von denen, die üblicherweise vermittelt werden. Aus allen Quellen, die wir analysiert haben, ergibt sich, dass der Mensch durch Verdichtung des Geistes entstand, dass es auf der Erde fünf Rassen (wir sind die fünfte) gab und jede aus der vorherigen hervorging. Der ewige Streit zwischen Materialisten und Idealisten über der Entstehung der Menschheit ist nicht unser Thema. Die moderne Wissenschaft hat schon das Niveau der wissenschaftlichen Erkenntnis der Religion erreicht und erkennen lassen, dass die Darwinsche Theorie der Entwicklung des Menschen aus dem Affen zu primitiv und die Religion nichts anderes als eine allegorische Darlegung des Wissens früherer Zivilisationen ist. Hier geht es um einen zusammenfassenden chronologischen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Menschheit von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart. In manchem werde ich mich sicherlich irren, in manchem recht haben, aber das ist so bei einer historischen Forschung, die auf einer Summe von fragmentarischen Fakten beruht.

Weltgefüge und Anthropogenesis

(Die Geheimlehre stützt sich eklektizistisch auf Buddhismus, Hinduismus und verschiedene andere Weisheitslehren. Der erste Band mit dem Titel Cosmogenesis behandelt die Entwicklung des Kosmos, und der zweite, Anthropogenesis, befasst sich mit der Evolution der Menschheit als einer Aufeinanderfolge sogenannter Wurzelrassen. Darin postulierte sie die Existenz einer absoluten, unendlichen und ewigen Realität, welche Alles bedingt. Aus diesem Absoluten gehe der Kosmos wie auch die Seele des Menschen hervor (Emanation). Diese Vorstellung verband Blavatsky mit dem modernen naturwissenschaftlichen Konzept der Evolution. Demnach erfolgt die Evolution des Kosmos wie auch die jeder menschlichen Individualität in Zyklen der Emanation aus dem Absoluten und der Rückkehr in das Absolute, jedoch nicht im Sinne einer ewigen Wiederkehr des Gleichen, sondern verbunden mit einem Fortschritt von Zyklus zu Zyklus. Beim Menschen handelt es sich um die Aufeinanderfolge zahlreicher Verkörperungen der unsterblichen Individualität (Reinkarnation), welche durch das Prinzip des Karma verbunden seien. Hinzu kam ihre Praxis des Hellsehens, die im tibetischen Buddhismus von besonderer Bedeutung ist.)

Dass die Materie aus der Leere entstand, gilt schon lange als wahrscheinlich. Das nimmt auch der geniale russische Physiker Shipov an, dem es gelang, eine Gleichung herzuleiten (was Albert Einstein nicht gelang), die das physikalische Vakuum beschreibt, das heisst das absolute Nichts oder Absolut. Auch unser Expeditionsmitglied Valerij Lobankov, Kandidat der technischen Wissenschaften und Spezialist der Feldphysik, geht davon aus. Ich habe viel mit ihm über dieses Thema diskutiert. Hier in Kürze, zu welchen Ergebnissen wir kamen. Was ist das Absolut? Das ist nicht einfach Nichts, das ist Leere, mit irgend etwas angefüllt. Womit, das ist der Wissenschaft noch unbekannt. Nach Shipov entstehen das Atom und Antiatom immer aus dem Absolut. Wenn sie zusammenstossen, vernichten sie sich gegenseitig. So hält das Absolut sein Gleichgewicht aufrecht. Aber einmal in vielen Millionen Jahren kommt der Moment, in dem sich die Atome und Antiatome im Raum verteilen. So entsteht aus dem Absolut physische Materie. Ebenfalls entstehen aus dem Absolut Torsions- (drehende) und Antitorsionsfelder (entgegengesetzt drehende) extrem hoher Frequenzen, die sich ebenfalls gegenseitig vernichten und das Absolut aufrechterhalten. Es kann aber auch der Moment eintreten, in dem die sich gegenseitig vernichtenden Torsionsfelder auseinanderstreben. So entsteht aus dem Absolut die feinstoffliche Welt. Nach der Hypothese von Shipov besteht zwischen den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt und dem Bewusstsein eine direkte Verbindung, da die Torsionsfelder die materiellen Träger der Seele und des Geistes sind. Somit entstanden aus dem Absolut zwei Welten, die physische und feinstoffliche. Die physische Welt wurde allmählich komplizierter. Es entstanden Sterne, Planeten, Galaxien und anderes. Die feinstoffliche Welt, bestehend aus verschiedenen Torsionsfeldern, wurde ebenfalls komplizierter. Schwer zu sagen, wie die Zunahme der Kompliziertheit und die Vervollkommnung der feinstofflichen Welt vonstatten gingen. Vermutlich wurden die Raum-Zeit-Drehfelder (Torsionsfelder) immer informationshaltiger, konnten also immer mehr Informationen einschliessen. Kann sein, dass immer mehr mehrschichtige Torsionsfelder (aus geometrischer Sicht betrachtet) entstanden, kann sein, dass die Komplizierung der Torsionsfelder einen anderen Charakter trug. Allmählich entstand in der feinstofflichen Welt der Geist - gebündelte psychische Energie in Form von Torsionsfeldern, die einen grossen

Informationsgehalt ewig (unsterblich) in sich bewahren können. Viele davon bildeten Verbindungen untereinander und schufen den allgemeinen Informationsraum, das heisst das Jenseits, das Führungszentrum - das, was wir Gott nennen. So entstand das Leben in der feinstofflichen Welt. In jener Zeit, als in der feinstofflichen Welt der Prozess der Vervollkommnung, Sicherung und Übertragung der Informationen lief, war die parallel existierende physische Welt tot und gesichtslos. Bekanntlich ist entstandenes Leben bestrebt, sich auszubreiten und immer neue Lebensbereiche zu erobern. Das Leben in der physischen Welt konnte durch die Verdichtung lebensfähiger Materie der Torsionsfelder der feinstofflichen Welt bis zu solch einem Dichtegrad erschlossen werden, der der physischen Welt eigen ist. So begann die Verdichtung des Geistes, deren Resultat letztlich der menschliche Körper in der physischen Welt war. Bei der Entstehung einer beliebigen Lebensform spielt die Bewahrung und Übertragung von Informationen von Generation zu Generation eine grundlegende Rolle. Beim Menschen in der physischen Welt wird das durch die Gene und möglicherweise das Gewebewasser realisiert. Ich glaube, die Gene (und das Wasser?) entstanden durch Verdichtung der informationshaltigsten Teile des Geistes, als seine Torsionsfelder Atome zu Molekülen der DNS zusammenfügen konnten, die in der Lage sind, Informationen über den Aufbau des menschlichen Körpers zu bewahren und von Generation zu Generation weiterzugeben. Man stelle sich die unwahrscheinliche Kompliziertheit des Geistes vor, der solch einen Genapparat zu schaffen vermochte, wo sich in einer einzigen Eizelle und in einem einzigen Spermium die Informationen über den Aufbau des gesamten menschlichen Organismus einschliesslich aller Moleküle und Zellen befinden. Man stelle sich vor, wie vollkommen die Lebensform in der feinstofflichen Welt (im Jenseits) und um wieviel sie, evolutionär gesehen, älter ist, dass mit Hilfe ihrer Energie der Genapparat und der gesamte menschliche Körper geschaffen werden konnte. Nicht umsonst sagen die Alten, dass der Mensch der Mikrokosmos des Makrokosmos ist. Neben der Schaffung des Menschen durch die feinstoffliche Welt (das Jenseits) wurden auch einfachere Lebensformen in der physischen Welt erschaffen - Tiere, Insekten, Pflanzen und anderes. Das Prinzip jedoch war das gleiche, die Verdichtung einfacherer Formen von Torsionsfeldern des Jenseits. Kann der Mensch in der physischen Welt ohne das Jenseits leben? Der Geist behielt sich, nachdem er den Genapparat geschaffen und mit seiner Hilfe den Prozess der Reproduktion des Menschen angestossen hatte, die wichtigste Gedankenfunktion vor. Dass nämlich, wie aus der Religion hervorgeht, nach der Geburt sich der Geist in das Kind begibt, der dann später die grundlegende Denkfähigkeit des Menschen bestimmt. Das heisst, wir denken hauptsächlich mit Hilfe des Geistes, der in der feinstofflichen Welt lebt und die Energie der feinstofflichen Welt nutzt. Das Gehirn des Menschen ist, die Energie der physischen Welt nutzend (Ernährung), in der Lage, die Torsionsfelder der feinstofflichen Welt zu drehen und dadurch dem Geist beim Denkprozess zu helfen. Ausserdem generiert das Gehirn zusätzliche Torsionsfelder, die Seele (Biofeld) in Form des astralen, ätherischen, mentalen und anderer Körper formierend, die dem menschlichen Organismus in seiner Funktion helfen. Nach dem Tod des menschlichen Körpers werden auch viele Bestandteile der Seele zerstört (der Astralkörper, der Mentalkörper und anderes), der Geist jedoch begibt sich ins Jenseits und lebt in der feinstofflichen Welt weiter, um irgendwann erneut in einen neuen physischen Körper zu fahren. Auf diese Art und Weise stellt der Mensch, erschaffen in der physischen Welt durch die "Anstrengungen" der feinstofflichen Welt, eine Kombination beider Lebensformen dar. Allen ist der Begriff des Karma bekannt, das heisst der "geistigen Spuren" früheren Lebens. Der Geist kann sich während des irdischen Lebens vervollkommnen, aber auch degenerieren. Gute Gedanken, wissenschaftliche Leistungen und Erfindungen vervollkommnen den Geist, schlechte Gedanken jedoch, Eitelkeit und Müssiggang tragen zu seiner Degradation bei. Darin unterscheidet sich der Mensch vom Tier, dass sein Denkapparat dazu berufen ist, den Geist zu vervollkommnen (mehr schöpferische Informationen hinzuzufügen) und dadurch die Lebensform in der feinstofflichen Welt zu vervollkommnen. Mit anderen Worten, der Mensch als physisches Kind des Lebens in der feinstofflichen Welt ist dazu berufen, über die physische Welt zum Fortschritt der feinstofflichen Welt beizutragen. Dafür wurde er erschaffen. Zweifelsohne ist die Lebensform in der feinstofflichen Welt (im Jenseits) dem Niveau nach wesentlich höher als das Leben in der physischen Welt. Das wird schon dadurch bestätigt, dass der Geist unsterblich ist. Wenn der menschliche Körper nicht nur 70 bis 80 Jahre leben könnte, sondern 1'000 bis 2'000 Jahre und mehr, wären die Möglichkeiten zur Vervollkommnung des Geistes durch die physische Welt grösser, da das Verlassen des einen und das Hineinfahren in einen anderen Körper mit einer langen gedanklich wenig aktiven Periode verbunden ist (Kindheit, Alter). Deshalb entwickelt sich das physische Leben offenbar durch eine verlängerte Lebenszeit. Und tatsächlich, vor einigen hundert Jahren betrug die mittlere Lebenserwartung 30 bis 40 Jahre, heute aber liegt sie bei 70 bis 80 Jahren. Wie ist eine Verlängerung des Lebens zu erreichen? Durch Kultivierung von Güte, Liebe und Wissen. Und genau das propagieren alle Religionen und Avatara (Sai Baba). Auf den ersten Blick haben endlose Gespräche über Liebe und Güte keine prinzipielle Bedeutung, aber sie machen Sinn. Das Jenseits ist so aufgebaut, dass gute Gedanken und Kenntnisse zur Entwicklung der Torsionsfelder der feinstofflichen Welt beitragen, schlechte Gedanken und Müssiggang jedoch zu ihrer Degradation führen. Der häufige Wechsel von Leben und Tod ist dazu notwendig, um einen schlechten, egoistischen und müssigen Menschen schneller durch einen neuen zu ersetzen, in der Hoffnung, dass nach der "Bestrafung" des Geistes dieses Menschen im Jenseits die nächste Reinkarnation besser und der Mensch gütiger sein wird. Das ist der Hintergrund aller Geschichten über die Hölle und das Paradies. Offensichtlich war das Böse vor einigen hundert Jahren stärker (unendliche Kriege, Brandschatzungen und anderes) als heute (Kriege sind seltener). Das hat sich auf die mittlere Lebenserwartung der Menschen positiv ausgewirkt. Es spielen aber nicht einzelne gute Individuen eine Rolle, sondern die Massenpsychologie des Guten oder Bösen - so sind die Gesetze des Jenseits. Durch einen schnellen Wechsel von Leben und Tod mit anschliessender "Bestrafung des bösen Geistes" schützt sich das Jenseits vor dem zerstörerischen Einfluss negativer psychischer Energie. Dennoch entsteht der Eindruck, dass das "verbreitete Gute" vorankommt und sich dadurch auch die durchschnittliche Lebensdauer verlängert. Das Jenseits reagiert damit auf die Balance zugunsten des Guten. Ich denke, dass die am höchsten entwickelte Zivilisation der Erde, die Zivilisation der Lemurier, die eine sehr lange Entwicklungsperiode hatte, den Weg des Fortschritts vor allem deswegen ging, weil in ihrem Schosse das Gute und das Wissen überwog. Deshalb wurden die Lemurier 1'000, 2'000 Jahre alt und älter. Die vorherrschende Reinheit und Güte der Lemurier veranlasste das Jenseits, ihre Lebensdauer zu verlängern, was schon deshalb zweckmässig war, weil sich der Geist während eines langen Lebens besser vervollkommnen lässt. Wie wir schon wissen, ist die vollständige Befreiung von negativer psychischer Energie die Hauptbedingung für das Versetzen in einen tiefen Samadhi-Zustand, in dem der Mensch praktisch unsterblich wird. Im passiven Samadhi-Zustand (versteinert-unbeweglichen Zustand) des Körpers kommt es allerdings zu keiner intensiven Vervollkommnung des Geistes, da der Körper nicht aktiv ist. Im aktiven Samadhi-Zustand (bei den Adepten, die 200, 300, 1'000 und mehr Jahre leben und bei denen sich die Zellen des Organismus ständig erneuern) geht offensichtlich eine intensivere Vervollkommnung des Geistes vor sich, jedoch sicherlich in geringerem Masse als bei den Lemuriern. Den Gipfel der Menschwerdung stellen unserer Meinung nach die technogenen Lemurier des Shambhala und Agartha dar, die vor allem aufgrund der Reinheit ihrer Gedanken und ihrer hohen Aktivität beim Wissenserwerb fast die Unsterblichkeit erreichten. Durch ihr aktives Leben auf höchstem Niveau in der physischen Welt leisteten sie einen gewaltigen Beitrag zur Vervollkommnung des Geistes und des Jenseits, zumal das Shambhala und Agartha die besten Vertreter der Zivilisation der Lemurier vereinte, der höchstentwickelten der Erde. Möglicherweise sah der höchste Verstand voraus, dass die folgenden Zivilisationen nicht das Niveau der Lemurier erreichen werden; deshalb trug er zur Organisation eines Systems des parallelen unterirdischen Lebens auf der Erde bei, um so die Errungenschaften der lemurischen Zivilisation zu erhalten und weiterzuentwickeln. Das Ideal und Ziel der Anthropogenesis ist offensichtlich das Erreichen des Niveaus des Shambhala durch die gesamte Menschheit. Deren Entwicklungsweg möchte ich kurz skizzieren.

Die Periode der engel- und geisterähnlichen Menschen

Vor vielen Millionen Jahren erschienen durch die Verdichtung des Geistes die ersten engelähnlichen Geschöpfe, die eine Grösse von 60 Metern und mehr erreichten. Diese engelähnlichen Menschen waren noch nicht so dicht, sie konnten ungehemmt durch Gestein und andere Hindernisse hindurchgehen. Die Natur (Pflanzen, Tiere) war ebenfalls noch nicht von solcher Dichte. Ungeachtet dessen formte sich schon bei diesen Menschen ein lockerer Genapparat, der es ihnen ermöglichte, sich auf knospungs- und teilungsähnliche Weise zu reproduzieren. Sie lebten noch mehr nach den Gesetzen der feinstofflichen Welt und waren direkt mit dem Jenseits verbunden. Ihnen fiel es noch schwer, in der entschieden dichteren physischen Welt etwas zu bewirken. Deshalb ging die Vervollkommnung des Geistes, die in direktem Zusammenhang mit der Aktivität des Menschen steht, nur in geringem Masse vonstatten. Die Periode der engelähnlichen Menschen kann man das Säuglingsalter der Menschheit nennen. Das Jenseits und der Geist unterstützte die Menschen, ohne dafür eine Gegenleistung zu erhalten. Mit der allmählichen Verdichtung und Verringerung der Grösse des menschlichen Körpers wandelten sich die engelähnlichen Menschen (der ersten Rasse) zu geisterähnlichen (der zweiten Rasse). Die hatten ein Zyklopenauge, das in der feinstofflichen Welt sehen konnte. Sie vermehrten sich durch Knospung und Teilung, konnten durch Gestein gehen, sogar einige Arbeiten in der physischen Welt ausführen, wozu sie vorerst aber die Energie der feinstofflichen Welt nutzten (Einwirkung auf die Gravitation, um Lasten zu bewegen und anderes). Die beginnende Tätigkeit der geisterähnlichen Menschen in der physischen Welt brachte die ersten Beiträge zur Vervollkommnung des Geistes im Jenseits; es begann der Übergang vom Säuglingsalter zur Kindheit der Menschheit. (Möglicherweise haben sich einige Lebensformen geisterähnlichen Charakters evolutionsmässig nicht in Richtung der Verdichtung weiterentwickelt und sich bis heute in jener Form erhalten. Damit könnte man Phänomene wie Vorhersehen, Geister und anderes erklären). Die grössten Gaben erhielt das Jenseits jedoch von der Zivilisation der Lemurier zurück.

Die Zivilisation der Lemurier

Nach weiterer Verdichtung des Körpers der geisterähnlichen Menschen erschienen die frühen Lemurier, die etwa 20 Meter gross, vierarmig und zweigesichtig waren. Die beiden vorderen Arme dienten den beiden Augen, die in der physischen Welt (Licht) sahen, die beiden hinteren aber dem Auge, das in der feinstofflichen Welt funktionierte. Die frühen Lemurier konnten schon nicht mehr durch Gestein gehen, mit ihren vier Armen aber aktiv sein in der physischen Welt. Sie konnten die Energie der feinstofflichen Welt voll (Einfluss auf die Gravitation, psychische Einwirkung auf Tiere und anderes), die Energie der physischen Welt (Muskelkraft, Feuer, Wasser und anderes) ausreichend effektiv nutzen. Die Formierung des Genapparats erreichte bei ihnen eine solche Vollkommenheit, dass sie sich in Männer und Frauen teilten, die Kinder gebaren. Die frühen Lemurier lebten anscheinend zu Zeiten der Dinosaurier. Die Verdichtung des Körpers verstärkte sich. Gleichzeitig wurden die späten Lemurier (die Lemuro-Atlantier) kleiner (circa 10 Meter). Das hintere dritte Auge verschwand ins Schädelinnere, bewahrte aber seine Funktion als Abstimmungsorgan auf die Wellen des Jenseits weiterhin. Die beiden hinteren Arme verschwanden. Die späten Lemurier führten ein Leben teilweise unter Wasser; kleine Kiemen halfen ihnen, unter Wasser zu atmen. Sie erbauten riesige Städte, erreichten höchstes Niveau in der Technik (Flugapparate, Eroberung des Kosmos und so weiter), entwickelten eine erstklassige Wissenschaft, heilten ihren Körper durch innerer Energie. Sie lebten 1'000 bis 2'000 Jahre und länger. Die späten Lemurier lernten, die Energie der physischen Welt allseitig zu nutzen; ihre Technologie beruhte aber vor allem auf ihren Kenntnissen der Gesetze der feinstofflichen Welt. Alle Lemurier hatten Verbindung zum Jenseits, schöpften von dort ihr Kenntnisse, und ihre Tätigkeit (Wissenschaft, gute Taten) vervollständigte das Jenseits mit Wissen. Sie konnten sich verhältnismässig leicht in den Samadhi-Zustand versetzen. Die am weitesten fortgeschrittenen späten Lemurier lernten sich zu dematerialisieren und materialisieren. Sie eigneten sich die Levitation (Überwindung der Gravitation und Erhebung des eigenen Körpers über die Erde) und die augenblickliche Fortbewegung ihres Körpers im Raum an. Es wurde sogar die Dematerialisierung und Materialisierung von Flug- und anderen Apparaten erreicht. Der Mensch in der Zivilisation der Lemurier machte sich nicht nur die physische Welt zu eigen und kräftigte die physische Lebensform, sondern bereicherte durch seine Forschungen und guten Taten die Torsionsfelder des allgemeinen Informationsraums mit neuen Informationen. Das Ziel war erreicht - ein Leben in der physischen Welt mit hohem Niveau war geschaffen, das zur Vervollkommnung und zum Fortschritt des Lebens in der feinstofflichen Welt beitrug. Die lemurische Periode war die längste und fortschrittlichste Periode in der Menschheitsgeschichte. Über Millionen Jahre triumphierte der Kult des Guten und des Wissens, was zum Fortschritt führte. Dennoch wurde in dieser lemurischen Zivilisation von höchstem Niveau der Kult des Wissens allmählich von dem der Macht abgelöst. Man begann das Wissen zur Erlangung von Macht zu nutzen. Damit wurde der grossartige Kult des Guten zerstört, und das Böse entstand. Man begann Waffen herzustellen, die Lemurier teilten sich in Gruppen und bedrohten sich gegenseitig. Über der Erde entstand eine negative psychische Aura. Von den Lemuriern gelangten nicht nur Wissen und positive psychische Energie guter Schöpfungstaten in den allgemeinen Informationsraum, sondern auch negative psychische Energie, die zerstörerisch auf die Torsionsfelder des Jenseits einwirkte. Warum aber wurde bei den Lemuriern der Kult des Wissens durch den der Macht abgelöst? Schwer zu sagen, warum das passierte. Es ist durchaus möglich, dass die Lemurier, nachdem sie nie dagewesene Höhen erreicht hatten, sich durch ihr Wissen um die Wirkungsgesetze der physischen und der feinstofflichen Welt als unumschränkte Herrscher über die Natur zu fühlen begannen und Macht über sie erlangen wollten. Damit begingen die Lemurier die grösste aller Sünden - sich als Götter zu fühlen. Und da von allen Lemuriern nur einer Gott sein konnte, begann der Kampf um die Macht. Die am weitesten entwickelten Lemurier (die die Dematerialisierung und Materialisierung sowie die Levitation beherrschten) verstanden, dass Gott eine zerstörerische Einwirkung negativer psychischer Energie, die die "Datenbank" des Lebens auf der Erde in den Torsionsfeldern des Jenseits löscht, nicht länger zulassen wird. Sie verstanden, dass die feinstoffliche und die physische Welt einen gemeinsamen Beginn hatten - das Absolut, dass die feinstoffliche Welt sich vor der physischen entwickelt hatte und deshalb das Absolut stark beeinflusst, was zur Veränderung der Lage kosmischer Objekte (Planeten, Asteroide und anderes) mit einer anschliessenden globalen Katastrophe führen wird. Die Unausweichlichkeit der Katastrophe bewegte viele Lemurier, Höhlen aufzusuchen, sich in den Samadhi-Zustand und damit in den Genfonds der Menschheit zu begeben. Die am weitesten entwickelten Lemurier gingen per Dematerialisierung und Materialisierung, mit ihren Apparaten und Mechanismen ebenfalls unter die Erde und organisierten das Shambhala und Agartha, um unter den Bedingungen des unterirdischen Lebens die Technologie der lemurischen Zivilisation zu bewahren und zu entwickeln und den Genfonds der Menschheit zu beschützen. Die kosmische Katastrophe folgte unausbleiblich, wodurch die Zivilisation der Lemurier an der Erdoberfläche unterging. Das war der Preis für die Ablösung des Kults des Wissens durch den der Macht; der höchste Verstand konnte die vollständige Zerstörung der "Datenbank" für das Leben auf der Erde in den Torsionsfeldern des Jenseits nicht zulassen. Nur das Shambhala und Agartha blieben als Manifestation der grossen lemurischen Zivilisation übrig und setzen bis heute die Vervollkommnung des Jenseits mit Wissen fort. Schon lange vor der Katastrophe wurden in der lemurischen Gesellschaft Menschen geringeren Wuchses und anderen Aussehens geboren. Die Zahl dieser kleineren Menschen (drei bis fünf Meter gross) wuchs allmählich. Das waren die ersten Vertreter der nächsten Rasse - der Atlantier. Ein Teil von ihnen überlebte auf der Erdoberfläche (Möglicherweise haben sie sich in Höhlen in den Samadhi-Zustand begeben, um dort die Katastrophe zu überdauern) die lemurische Katastrophe, wovon einige wenige Stämme zeugen.

Die Zivilisation der Atlantier

Die Atlantier stützten sich während der lemurischen Zivilisation auf das Wissen und die Technologie ihrer "älteren Brüder", der Lemurier, die sie als Söhne der Götter ansahen. Die Atlantier konnten sich ein selbständiges Leben schwer vorstellen. Nach dem Untergang der lemurischen Zivilisation wurde das Überleben für die Atlantier schwer. Die Lebensbedingungen auf der Erde änderten sich ausserordentlich, und die "älteren Brüder", die Lemurier, gab es nicht mehr. Nur wenige der überlebenden Atlantier konnten fortbestehen, indem sie zu einer natürlichen halbwilden Lebensweise übergingen. Die Atlantier wie auch die Lemurier hatten ein gut entwickeltes drittes Auge und konnten sich mit seiner Hilfe auf die Wellen des allgemeinen Informationsraumes abstimmen und von dort das Wissen der Lemurier beziehen. Das Wissen der lemurischen Zivilisation in den Torsionsfeldern des Jenseits erschloss sich den Atlantiern nur allmählich. Deshalb dauerte die halbwilde Etappe im Leben der Atlantier sehr lange. Warum konnten die Atlantier das Wissen des allgemeinen Informationsraumes nicht nutzen? Hierzu gibt es zwei bemerkenswerte Annahmen: - Das Gehirn der Atlantier war weniger entwickelt als das der Lemurier. Deshalb konnten die Atlantier, selbst wenn sie sich mit dem allgemeinen Wissensraum in Verbindung setzten, nicht verstehen, worum es geht. Die gewohnte Praxis, sich in allem auf die Lemurier zu verlassen, hinderte sie daran, das Wissen selbst zu analysieren und es für den Fortschritt anzuwenden. - Der höchste Verstand unterbrach die Verbindung der Atlantier mit dem allgemeinen Informationsraum (dem Jenseits) und führte das Prinzip So'Ham ein, das "Realisiere dich selbst". Höchstwahrscheinlich geschah das noch zu Zeiten der lemurischen Zivilisation, als Konflikte und der Kult der Macht aufkamen, um das Informationsfeld des Jenseits vor der zerstörerischen negativen psychischen Energie zu schützen, die von der Erde ausging. Nur das Shambhala und Agartha, die sich auf den Kult des Wissens und gute Gedanken stützen, blieben vor der Wirkung des Prinzips So'Ham bewahrt, das den Zugang zum Wissen des Jenseits blockiert. Welche dieser beiden Annahmen ist nun richtig? Aus meiner Sicht die zweite, da der höchste Verstand auf den Ansturm so viel negativer psychischer Energie auf die Informationsstruktur des Jenseits reagieren musste. Offensichtlich ist das blockierende Prinzip So'Ham nicht nur ein individuelles Attribut unserer Zivilisation, sondern eine universelle Waffe des höchsten Verstandes, um eine Zerstörung der Informationsfelder des Jenseits zu verhindern. Durch das Wirken des Prinzips So'Ham bleibt die Menschheit "unter sich", das heisst, sie muss sich selbst realisieren, ohne das Wissen des Jenseits. Das Prinzip So'Ham bewahrt vor allem das Wissen, das in der fortschrittlichen Zivilisationsperiode der Lemurier - der höchsten Zivilisation auf der Erde - erworben und in den Torsionsfeldern gespeichert wurde. Und nur dem Shambhala und Agartha ist das Wissen immer zugänglich. Die Religion verheisst ein "goldenes Zeitalter", in dem den Menschen das alte Wissen eröffnet wird. Da wird das blockierende Prinzip So'Ham von der Menschheit genommen sein und sie hat Zugang zum alten Wissen der Lemurier. Die Zivilisation der Atlantier entwickelte sich unter den Bedingungen des "Realisiere dich selbst" sehr langsam. Die Menschen erschlossen sich einige Arten der physischen Energie (Muskelkraft, Feuer, Wasser), bauten Häuser, Nahrung entnahmen sie vor allem dem Meer, sie führten hauptsächlich ein Leben halb unter Wasser. Das Shambhala und Agartha, die die Atlantier unsichtbar beobachteten, begannen Lemurier als Propheten aus dem Genfonds der Menschheit zu entsenden. "Die Söhne der Götter sind zurückgekehrt", riefen die Atlantier sicherlich, in deren Gedächtnis die alten Legenden über die gewaltigen Riesen der lemurischen Periode haften geblieben waren. Diese Propheten hatten es nicht eilig, ihre Technologie und ihr Wissen den Atlantiern weiterzugeben, sie propagierten Liebe und Güte als Grundlage des Fortschritts. Allmählich wurde durch die Bemühungen der Propheten der Kult der Macht durch den des Wissens abgelöst, das Gute und die Liebe triumphierten. Der Fortschritt begann. Es wurden andere Arten physischer Energie erschlossen, die Städte wurden besser und schöner, die Population der Atlantier wuchs. Die Energie der feinstofflichen Welt konnten die Atlantier noch nicht nutzen. Das Shambhala und Agartha, die den Fortschritt der Atlantier bemerkten, informierten das Führungszentrum des allgemeinen Informationsraumes über die Möglichkeit, das Prinzip So'Ham aufzuheben, um durch die Energie der feinstofflichen Welt zum weiteren Fortschritt beizutragen. Die Blockierung des jenseitigen Wissens wurde aufgehoben. Für die Atlantier begann das goldene Zeitalter. Das gewaltige Wissen der Lemurier wurde ihnen zuteil. Die Zivilisation der Atlantier kam auf dem Weg des Fortschritts schnell voran. Die Telepathie, die psychische Einwirkung auf die Gravitation, die Kraft der Mantras (Beschwörungen) und andere Energiearten der feinstofflichen Welt wurden erschlossen. Sie begannen Städte zu bauen, Lasten per Blick zu bewegen, konnten durch innere Energie heilen, die Luftfahrt wurde durch die Kraft der Mantras realisiert. Es entstanden gewaltige Städte, über der Erde schwebten Flugapparate (Vimanas), unter Wasser wurden Plantagen angelegt, mächtige Monumente (die bis heute überdauerten) zeugen von der grossartigen Zivilisation der Atlantier. Die Welt lebte in purpurroten Farben. In dieser Periode bestimmte der Kult des Guten und der Liebe das Leben der Atlantier. Der Kult des Wissens blieb eher unbedeutend, da die Atlantier durch das dritte Auge über die Wellen des allgemeinen Informationsraums per Telepathie zum Wissen der vorhergehenden

Zivilisation - der Lemurier - uneingeschränkt Zugang hatten. Die Kinder der Atlantier besuchten keine Schulen. Mit der Entwicklung des Gehirns kam das Wissen von selbst aus dem allgemeinen Informationsraum. Das Wissen der lemurischen Zivilisation, gespeichert in den Torsionsfeldern des Jenseits war so grenzenlos, dass für die Atlantier keine Notwendigkeit bestand, die Wissenschaft intensiv zu entwickeln und wenigstens einen Teil der lemurischen Erkenntnisse zu nutzen. Wissenschaftlicher Müssiggang begann. Bekanntlich erfordert die Wissenschaft eine gewaltige Tüftelarbeit, Beharrlichkeit bei der Überwindung theoretischer Probleme, praktischer Schwierigkeiten und der Trägheit von Kollegen, ist Selbstaufopferung für das Wissen und seelischer Aufschwung. Genau deshalb erreichten die Lemurier nie dagewesene Höhen in der Wissenschaft und erschufen den Kult des Wissens, der die wissenschaftliche Forschung vorantrieb. Fertiges Wissen, das man auf telepathischem Wege aus dem Jenseits abfordern konnte, gab es bei ihnen nicht. Die Atlantier hingegen konnten das Wissen der Lemurier jederzeit nutzen. Ihr wissenschaftlicher Müssiggang stärkte den Kult des Wissens nicht, der für die Entwicklung des Informationsfeldes so wichtig ist. Das schwierigste im Leben ist Erlangung neuen Wissens durch die fähigsten und fortschrittlichsten Menschen. Bei den Atlantiern konnte jeder Wissen erlangen, der sich auf die Wellen des allgemeinen Informationsraums abstimmte. So gelangte das Wissen auch zu beschränkten, eitlen Leuten, die der Versuchung nicht widerstehen konnten, damit zu Macht zu kommen. Der Kult des Wissens wich dem der Macht. Der Kult des Guten konnte den negativen machtsüchtigen Bestrebungen nicht widerstehen. Menschliche Bestrebungen - das ist die gewaltigste Kraft, der man nur schwer entgegentreten kann. Menschliches Streben kann man nicht aufhalten, man muss es auf einen anderen Weg bringen, zum Beispiel den der Erlangung von Wissen. Wenn die Atlantier den Kult des Wissens besessen hätten, wäre das gesamte menschliche Streben auf den grenzenlosen und ewigen Wissensbereich gerichtet gewesen und hätte sich nicht in Machthunger verwandelt. Der Mensch (sei es ein Lemurier, ein Atlantier oder einer von uns) ist so veranlagt, dass er ständig nach etwas streben muss. Der Mensch ist ein sich selbst entwickelndes Wesen. Sein Streben sollte auf das Wissen und das Gute gerichtet sein. Der Kult des Guten und der des Wissens, das sind die Hauptbestandteile des Menschheitsfortschritts. Ansonsten kommt es zum Kult der Macht und damit zum Bösen und zum Untergang. Der bei den Atlantiern aufkommende Kult der Macht verstärkte sich. Sie teilten sich in untereinander verfeindete Gruppen. Das Wissen des Jenseits wurde zur Schaffung von Waffen genutzt. Unendliche Kriege begannen. Negative psychische Energie gelangte in grossem Masse in die Torsionsfelder des Jenseits. Daher begaben sich die am weitesten entwickelten Atlantier in Höhlen in den Samadhi-Zustand, den Genfonds der Menschheit auffüllend. Es müssen sich relativ viele Atlantier in den Samadhi-Zustand versetzt haben, so dass sie heute den Genfonds der Menschheit weitgehend dominieren. Das Shambhala und Agartha konnten die globale Katastrophe nicht verhindern, da die Überzeugungskraft der Propheten nicht ausreichte und für das Shambhala Waffengewalt wegen des Kults des Guten und des Wissens tabu war. Ich bezweifle, dass die Atlantier die unterirdische Zivilisation der Lemurier vervollständigten. Offensichtlich erreichten die Atlantier das Niveau der Dematerialisierung und Materialisierung nicht, das für das Leben im Shambhala und Agartha unerlässlich ist. Die Katastrophe geschah vor 850'000 Jahren. Die Erdachse änderte ihre Lage, die Pole verschoben sich, es kam zu einer weltweiten Überschwemmung. Das blockierende So'Ham begann zu wirken. Die Zivilisation der Atlantier ging jedoch nicht gleich unter. Einem Teil (den gelben Atlantiern) gelang es, auf Luftschiffen (Vimanas) ins Gebiet des Himalaya, des Tibets und der Wüste Gobi zu fliegen, dem höchstgelegenen Gebiet der Erde, das bis dahin der Nordpol war. Dort, auf den Bergen und Inseln des inneren Meeres, das im Gebiet der Wüste Gobi lag, liessen sie sich nieder und lebten noch einige zehntausend Jahre. Die Isolation aber, die geringe Anzahl und hauptsächlich das Fehlen des "Rettungsrings" Wissen des allgemeinen Informationsraums (das Prinzip So'Ham war eingeführt worden) führte zur Degradation der Gesellschaft, zur Verwilderung und zum Untergang. Der zur Gewohnheit gewordene wissenschaftliche Müssiggang liess die Atlantier nicht überleben. Ein anderer Teil von ihnen (die schwarzen Atlantier) überlebte in höher gelegenen Gebieten des afrikanischen Kontinents. Auch sie degenerierten, verwilderten und gingen schliesslich aus den gleichen Gründen unter. Einer Hypothese zufolge trugen diese schwarzen Atlantier zur Herausbildung der heutigen Schwarzen bei. Ein dritter Teil der Atlantier überlebte auf der sogenannten Insel Platons, die sich im Gebiet des Atlantischen Ozeans befand (Der Prototyp des legendären Atlantis). Diese Atlantier erwiesen sich als fortschrittlichste, sie liessen ihr Wissen trotz fehlenden Kontakts mit dem allgemeinen Informationsraum (wegen des blockierenden Prinzips So'Ham) nicht verkommen, vermochten die wissenschaftliche Forschung zu organisieren, die Technologien zu bewahren und die Menschen dazu zu bringen, sich auch ohne direkte Unterstützung des Jenseits in geistiger Hinsicht zu vervollkommnen. Den Atlantiern der Insel Platons gelang es, sich unter den neuen Bedingungen auf der Erde zu behaupten und lange Zeit zu überleben, von vor 850'000 bis vor 11'000 Jahren. Im Laufe dieser Zeit fiel allmählich das Wasser, das die Erde weltweit überschwemmt hatte. Es entstand neues Land, auf dem sich die Menschen der neuen fünften Rasse (die Menschen unserer Zivilisation) niederliessen. Diese neuen Menschen kamen den Atlantiern klein (zwei bis drei Meter gross), aggressiv und dumm vor. Mit einigen dieser neuen Menschen kämpften die Atlantier der Insel Platons, mit einigen hatten sie freundschaftliche Kontakte, besonders mit den alten Ägyptern, denen sie viel technologisches Wissen vermittelten und mit denen sie die ägyptischen Pyramiden bauten, wozu sie zum Transport von Lasten (der Steinblöcke) die psychoenergetische Einwirkung auf die Gravitation nutzten. Die Pyramiden wurden vor 75 bis 80 tausend Jahren gebaut. Nach dem Pyramidenbau begaben sich viele Atlantier und auch einige Ägypter in Räumen unter den Pyramiden in einen tiefen Samadhi-Zustand und ergänzten den Genfonds der Menschheit. Vor 11'000 Jahren sagten die Astronomen der Insel Platons den baldigen Absturz des Kometen Typhon auf die Erde voraus. Der Komet näherte sich und stürzte in den Atlantischen Ozean. Die letzte Heimstatt der Atlantier, die Insel Platons, ging unter, sank auf den Meeresboden. Die Zivilisation der Atlantier hörte auf zu existieren. Die Zivilisation der Atlantier lebte nicht so lange wie die der Lemurier und erreichte nicht mal einen Bruchteil des Niveaus dieser. Der wissenschaftliche Müssiggang liess die Atlantier untergehen.

Die Periode der Aryas

Aus irgendwelchen Gründen werden die Deutschen als Arier bezeichnet. Arier (oder Aryas) nennt man in allen alten Quellen die Menschen unserer Zivilisation insgesamt. Die Aryas entstanden im Schösse der atlantischen Zivilisation, vor etwa einer Million Jahren. Unter den Atlantiern wurden Menschen geringerer Grösse, ohne Schwimmhäutchen, mit grosser Nase und Füssen geboren. Sie waren besser an das Leben an Land angepasst und hatten dadurch sogar einige Vorteile gegenüber den Atlantiern. Diese dem Aussehen nach ungewöhnlichen Menschen waren aktiv und arbeitsfähig, in geistiger Hinsicht jedoch, besonders was die psychoenergetischen Fähigkeiten betrifft, waren sie bedeutend schwächer als die Atlantier. Nichtsdestotrotz war das Niveau ihrer geistigen Entwicklung bedeutend höher als das der heutigen Menschen. Die ersten Aryas erlernten von ihren Vorvätern einige Energiearten der feinstofflichen Welt zu beherrschen, konnten sich in den Samadhi-Zustand begeben und telepatische und telekinetische Effekte hervorrufen. Die ersten Aryas waren Giganten im Vergleich mit den heutigen Menschen und erreichten eine Körpergrösse von zwei bis drei Metern, im Vergleich zu den Atlantiern waren sie aber recht klein. In der Endphase der Zivilisation der Atlantier, als die ersten Aryas aufkamen, wirkte das blockierende Prinzip So'Ham noch nicht. Deshalb konnten die Aryas wie auch die Atlantier das Wissen des Jenseits nutzen. Die Kinder der ersten Aryas gingen noch nicht zur Schule, sie bekamen ihr Wissen aus dem allgemeinen Informationsraum gemäss dem Wachstum ihres Gehirns. Das dritte Auge der ersten Aryas war besser entwickelt als beim heutigen Menschen, funktionierte aber schwächer als bei den Atlantiern. Die Anfangsperiode des Lebens der ersten Aryas fiel mit der Periode der Streitigkeiten, Kriege und des Kults der Macht bei den Atlantiern zusammen, der sich in unserer arischen Zivilisation bis heute erhalten hat. Die ersten Aryas nahmen gemeinsam mit den Atlantiern an Bruderkriegen teil. Sie waren zäher und anspruchsloser als die Atlantier. Die Aryas sahen auch die herannahende globale Katastrophe, der Kult der Macht war aber stärker. Am Vorabend der globalen Katastrophe gingen viele Aryas in Höhlen und begaben sich in einen tiefen Samadhi-Zustand; sie füllten den Genfonds der Menschheit auf. Ich denke, dass der arische Teil des Genfonds der Menschheit aus diesen ersten Aryas (aus der Zeit vor der weltweiten Überschwemmung) besteht, die, bevor sie sich in den Samadhi-Zustand begaben, ohne das blockierende Prinzip So'Ham lebten und deshalb die grundlegenden Kenntnisse des Jenseits und einige psychoenergetische Effekte (Wiederbelebung, Heilung von Krankheiten und anderes) beherrschten. Die Propheten, die für uns ein gewöhnliches Aussehen haben (Jesus Christus, Mohammed, Moses und andere), waren meiner Meinung nach die ersten Aryas, die sich noch vor der weltweiten Überschwemmung in den Samadhi-Zustand begaben. Die ersten Aryas wussten wahrscheinlich vom Shambhala und Agartha, beteten sie an und verehrten die Lemurier, die "Söhne der Götter". Am Vorabend der globalen Katastrophe begaben sich viele der ersten Aryas in den Samadhi-Zustand, um den Genfonds der Menschheit aufzufüllen, aber auch, um in den Höhlen die Katastrophe selbst vorübergehen zu lassen. Während der weltweiten Überschwemmung (vor 850'000 Jahren) kamen die meisten Aryas und Atlantier ums Leben. Nur wenige Atlantier und Aryas überlebten auf den verbliebenen Festlandabschnitten. Schwere Zeiten brachen an: Die Häuser, die Technologien und Apparate waren verloren. Das schwerste jedoch war, dass wegen des blockierenden Prinzips So'Ham die Verbindung zum Wissen des Jenseits abgerissen war. Es begann die Verwilderung und der allmähliche Übergang zu einer primitiven Lebensweise. Unter diesen Bedingungen führten die Aryas ständig Kriege mit den verbliebenen Atlantiern. Die Aryas, besser angepasst an die rauhen Lebensbedingungen, verdrängten die Atlantier aus vielen Gebieten. Sie besiedelten die nach der weltweiten Überschwemmung wiederentstehenden Festlandabschnitte schneller und bauten dort ihre Städte und Dörfer. Die Atlantier lebten in isolierten Kolonien und degenerierten infolge ihrer kleinen Anzahl und durch Inzucht. Über Jahrtausende gab es in der Gesellschaft der Aryas keinen Fortschritt. Das hatte objektive Gründe: Die Erde, das waren nach der weltweiten Überschwemmung für sehr lange Zeit einzelne felsige Inseln. Isolation und Inzucht führten zur Degeneration und der Verschlechterung der genetischen Parameter der Aryas. Es gibt Angaben, dass in dieser Periode einige Propheten (Buddhas) erschienen, deren Wirken aber offensichtlich erfolglos war; die degenerativen Prozesse in der Gesellschaft der Aryas waren stärker. Die Aryas wurden nur noch anderthalb Meter gross und lebten mehr und mehr in wilden Stämmen. Offensichtlich gab es vor ungefähr 100 bis 200 tausend Jahren drei Hauptgruppen der Aryas - im Gebiet Tibets, im Gebiet von Südafrika und in der Gegend des Mittelmeers. Die ersten beiden Gruppen degradierten und verwilderten allmählich endgültig, und nur die Gruppe am Mittelmeer begann ganz allmählich den Weg des Fortschritts zu beschreiten, wodurch sich die altägyptische Zivilisation formierte. Bei deren Herausbildung spielten offensichtlich nicht nur Propheten, sondern auch die engen Kontakte zu den Atlantiern der Insel Platons eine Rolle. Die ägyptische Zivilisation erreichte ein hohes Entwicklungsniveau; der Pyramidenbau ist offensichtlich ein gemeinsames Werk mit den Atlantiern der Insel Platons. Wann und warum ging die ägyptische Zivilisation unter? Mir fällt es schwer, darauf zu antworten. Sicherlich konnte sie die Folgen des Kometeneinschlags vor 11'000 Jahren und des Untergangs der Atlantier der Insel Platons, deren Wissen und Können sie nutzten, nicht überleben. Vor 18'013 Jahren erschien im Gebiet Tibets und des Himalaya ein neuer Prophet. Einige nannten ihn Manu, andere Rama, wieder andere Bonpo-Buddha. Dieser Prophet war von gewaltigem Wuchs und sah ungewöhnlich aus. Ich glaube, es sind seine Augen, die auf den tibetischen Tempeln dargestellt sind. Nach unserer Analyse dieser Augen schrieben wir sie einem Lemurier zu. Demnach kam ein Lemurier als Prophet aus dem Genfonds der Menschheit. Ich habe den Eindruck, dass während der gesamten Daseinsperiode der arischen Rasse, beginnend mit der weltweiten Überschwemmung vor 850'000 Jahren, nur Atlantier und frühe Aryas als Propheten aus dem Genfonds der Menschheit kamen. Es waren keine Lemurier darunter. Das Wirken dieser Propheten führte zu keinem bleibendem Erfolg; die arische Rasse degenerierte mehr und mehr. Vor 18'000 Jahren etwa bestand die Menschheit vorwiegend aus wilden und halbwilden Stämmen, deren Entwicklungsaussichten ständig abnahmen. Nur die ägyptische Zivilisation stach hervor, aber auch sie tendierte zum Rückschritt. Das Shambhala und Agartha, die die arische Zivilisation genau beobachteten, entschieden letztlich, einen Lemurier als Propheten zu senden. So erschien vor 18'013 Jahren der Bonpo-Buddha (Rama, Manu) auf der Erde. Im Gebiet Tibets wählte er die besten Männer und Frauen der Aryas aus, isolierte sie von den halbwilden Stämmen, unterwies sie vielfältig und trug zu ihrer Verbreitung und Besiedlung der Erdkugel bei. Und genau diese Menschen hatten und haben unserer Meinung nach das mittelstatistische Auge der tibetischen Rasse. Genau sie breiteten sich über die Erdkugel aus und verdrängten die halbwilden Stämme. Die Migration eben dieser Menschen vollzogen wir mit dem augengeometrischen Schema nach, und die halbwilden Stämme, die nicht in dieses Schema passen, blieben halbwild bis heute. Bei den von dem Bonpo-Buddha Geweihten begann ein allmählicher Fortschritt. Sie setzten sich dadurch im Konkurrenzkampf um Territorien durch und lösten zumeist die halbwilden Aryas ab. An einigen Orten vermischten sie sich mit diesen Stämmen (Afrika, Indonesien, Australien), an einigen Orten aber (Europa, Asien) konnten sie die Reinheit der Rasse - von Tibet ausgehend - erhalten, wobei sich ihr Äusseres entsprechend der Lebensbedingungen veränderte. Halbwilde Stämme sind in isolierten Gebieten, so auf einigen Inseln des Stillen Ozeans und im Dschungel des Amazonas und Afrikas, erhalten geblieben. Angemerkt sei, dass nach den Daten des augengeometrischen Schemas einige Gruppen der Aryas, die aus dem Tibet kamen, trotzdem verwilderten (Südamerika, Polynesische Inseln). Ungeachtet der Vermischung mit halbwilden Stämmen und den Fakten über regionale Verwilderung konnten die Aryas, die aus dem Tibet kamen, unserer Zivilisation einen allmählichen Fortschritt bringen. Der Lemurier-Prophet konnte die Degeneration der arischen Rasse abwenden. Deswegen blieb er für immer im Gedächtnis der Menschen. Deswegen zieren seine Augen alle tibetischen Tempel als Symbol des Fortschritts. Auf die arische Zivilisation warteten jedoch ernste Prüfungen. Nach dem Einschlag des Kometen Typhon in den Atlantischen Ozean verdunkelte Rauch die Erde, hervorgerufen durch den Ausstoss gewaltiger Glutmassen (Magma und anderem) in die Atmosphäre. Einige Autoren schreiben, dass die Finsternis 1'000 bis 2'000 Jahre dauerte, andere nennen eine beträchtlich kürzere Zeit. Wie die Lebensbedingungen nach dieser Katastrophe aussahen, ist schwer zu sagen, aber sie dürften äusserst rauh gewesen sein. Unter diesen Bedingungen waren die Aryas aus dem Tibet besser dran. Sie konnten Häuser bauen, sie beheizen, Kleidung nähen, Haustiere halten, Landwirtschaft betreiben. Viele halbwilde und wilde Stämme überlebten nicht, und dadurch wurde die Menschheit sozusagen von rückschrittlicher Wildheit befreit. Einige halbwilde Stämme überlebten jedoch und blieben bis heute auf diesem Niveau. Nach der Katastrophe durch den Einschlag des Kometen Typhon normalisierten sich die Lebensbedingungen allmählich. Der Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung wurde aber immer noch dadurch aufgehalten, dass der Kult der Macht aufblühte und Güte und Wissen in den Hintergrund drängte. Unendliche Kriege führten sogar dazu, dass sich das Ideal des Menschen als Kämpfer-Beschützer oder Kämpfer-Eroberer herausbildete. Man muss zugeben, dass das blockierende Prinzip So'Ham, das die Nutzung jenseitigen Wissens ausschliesst, dem Kult des Wissens nicht geholfen hat. Die Degeneration dieses Kults führte dazu, dass die Menschen allmählich die Religion vergassen, und nur das "Flüstern des Karmas" verriet ihnen ihre Geistigkeit. Deswegen entwickelte sich Heidentum, Glaube an Idole und anderes. Der Menschheit fehlte eindeutig göttliches Wissen. In dieser Situation blieben das Shambhala und Agartha nicht tatenlos. Vor 2'000 Jahren erschienen einige Propheten (Buddha, Jesus Christus, Mohammed, und anderes), die der Menschheit das Wissen des Jenseits zu vermitteln begannen. Durch das erfolgreiche Wirken dieser Propheten entstanden die Religionen: die buddhistische, hinduistische, christliche, islamische, jüdische und andere. Damit nahm der Kult des Guten und der Kult des Wissens wieder zu, konnte den der Macht jedoch nicht besiegen. Bruderkriege wurden von religiösen Kriegen abgelöst. Es begann die Neuaufteilung der Territorien nach religiösem Prinzip. Erneut wich die Menschheit vom rechten Weg der Entwicklung ab, und schuld daran war der Kult der Macht. Es konnte nicht einmal die Rede davon sein, der arischen Zivilisation das alte Wissen der Lemurier zu eröffnen. Im 18. bis 19. Jahrhundert jedoch entwickelte sich in einigen Teilen der Welt (hauptsächlich in Europa) ein ungewöhnlicher Kult des Wissens, der aber allein der Erforschung der physischen Welt (technischer Fortschritt, Darwinismus und anderes) diente, ohne das göttliche Wissen zu erfassen. Der Fortschritt war gewaltig, ungeachtet des blockierenden Prinzips So'Ham. Die Aryas zeigten, dass technischer Fortschritt auch ohne das Wissen des Jenseits möglich ist. Dieser Kult des Wissens war allerdings folgenschwer: Der Wissenserwerb diente vorrangig dem Kult der Macht, der Nutzung für die Erringung der Macht. Die Katastrophe kam in zwei Weltkriegen zum Ausdruck. Nach dem Zweiten Weltkrieg fühlte die Menschheit die zerstörerische Kraft der Waffen, die auf der Grundlage des neuen Wissens geschaffen worden waren. Die Menschheit begann darüber nachzudenken, dass der Kult des Wissens und der der Macht unvereinbar sind. Die Anzahl der Kriege nahm ab. Bei alldem darf man nicht übersehen, dass die verschiedenen Religionen, die vor etwa 2'000 Jahren entstanden, schon zu Bremsen geworden waren, da sie verstärkt zu Kriegen um religiöse Einflusssphären führten. Durch den bis heute gedeihenden Kult der Macht wird die Existenz verschiedener religiöser Strömungen zur Gefahr. Zuwenig wird beachtet, dass alle Religionen eine gemeinsame Wurzel haben. Die Vereinigung der Religionen und die Schaffung einer einheitlichen Religion steht an. Wird das friedlich und ohne Katastrophen geschehen? Ich vermag es nicht zu sagen. 1999 ist das Ende des Kali-Yuga und der Beginn des Satya-Yuga (Östliche epochale Zeitrechnung). Viele Wahrsagungen verheissen, dass in dieser Periode das Ende der Welt anbricht. Nostradamus, Vira Brahmandra und einige andere schrieben, dass am 11. August 1999 eine beispiellose, lange dauernde völlige Sonnenfinsternis stattfinden wird. Darauf folgen sollten mehrere katastrophale Ereignisse, das schrecklichste davon der Einschlag eines Kometen oder Meteoriten, der in den Atlantischen Ozean fällt. Gewaltige Wellen sollten die Ostküste der USA und viele Gebiete Europas überfluten, verbunden mit Seebeben, Hurrikans und Tornados. Zwei Drittel der Menschheit sollten dabei umkommen. Neue Propheten sind angekündigt (der Regent des Shambhala und andere), die eine einheitliche Religion des Guten und der Liebe schaffen werden. Es werden auch falsche Propheten erscheinen, geschickt vom Antichristen. Allmählich wird das goldene Zeitalter anbrechen, und der Menschheit wird das alte Wissen wieder zugänglich sein. Andere wiederum sagen, besonders Sathya Sai Baba, dass sie mit der Entwicklung der Menschheit zufrieden sind, dass das Ende der Welt nicht kommen und es zur Schaffung einer einheitlichen Religion kommen wird.

Kommt das Ende der Welt?

Kommt das Ende der Welt? Wer weiss das schon. Wer die Zukunft voraussagt, stützt sich offenbar auf das Wissen des allgemeinen Informationsraums, worauf er Zugriff hat. Ich sehe die Zukunft im allgemeinen Informationsraum nicht als unabwendbare Kette bevorstehender Ereignisse definiert, sonst wäre das Grundprinzip der Schaffung des Menschen als sich selbstentwickelnder Beginn ausgeschlossen. Aus meiner Sicht ist die Zukunft im allgemeinen Wissensfeld in Form von positiven und negativen Entwicklungsprognosen dargestellt. Welche Prognose wird zutreffen? Das hängt von uns selbst ab. Wir müssen im Auge behalten, dass das Gute und das Wissen Faktoren sind, die positiv wirken, das Böse und Machtgier aber globale Katastrophen herbeiführen können, bis hin zur Verwilderung oder gar zum Ende der Welt.

Kapitel 5: Die Verwilderung als regressiver Evolutionsfaktor

Bei unserer Analyse der Menschheitsentwicklung war schon von der Verwilderung der Menschen die Rede. Von der Verwandlung ganzer Völker in halbwilde und wilde Stämme. Und davon, dass die Verwilderung ein regressiver Evolutionsfaktor ist, den man nicht unterschätzen darf. Vor zwei Jahren folgte ich einer Einladung des Chefophtalmologen nach Indonesien. Vor etwa 100 indonesischen Augenärzten hielt ich einen Vortragszyklus und demonstrierte unsere neuen Augen- und plastischen Operationen. Mir gefielen die indonesischen Ärzte. Lächelnd, aufgeweckt und aufgeschlossen allem Neuen gegenüber, erwiesen sie sich als sehr zivilisiert und hochgebildet. Dennoch drang es mich, sie nach dem Kannibalismus zu fragen, der früher in diesem Land verbreitet war. - "Sagen Sie, wird bei Ihnen noch Menschenfleisch gegessen?", konnte ich mich nicht zurückhalten, den Chefophtalmologen in einem persönlichen Gespräch zu fragen. - "Wo denken Sie hin", antwortete er, "wir sind ein zivilisiertes Land, die Zeit des Kannibalismus ist längst vorbei". - "So schnell ist es Ihnen gelungen, die wilden Bräuche der wilden Stämme auszumerzen?", hakte ich nach. - "Nun, antwortete er verwirrt, insgesamt gehören circa 13'000 Inseln zu Indonesien, und auf einigen von ihnen mag es Kannibalismus geben. Dafür haben wir eine spezielle Polizei. Wenn das auf irgendeiner Insel passiert, fliegen sie hin und bestrafen die Wilden". - "Bemüht man sich, diesen halbwilden Stämmen Bildung und eine zivilisierte Lebensweise beizubringen?". - "Natürlich bemühen wir uns", sagte er. "Es gibt ein spezielles staatliches Programm dafür. Aber ich halte es für nutzlos, die Wilden nehmen es kaum an. Sie sind wie Tiere, leben nach ihren Instinkten. Sicher waren diese Stämme vor vielen Jahren zivilisierter, sie sind aber unumkehrbar und endgültig verwildert. Ich bezweifle, dass man ihnen die Zivilisation bringen kann, eher werden sie von zivilisierten Menschen verdrängt

und allmählich aussterben". - "Habe ich Sie richtig verstanden? Dass Menschen, die zu einer primitiven Lebensweise und Verwilderung übergegangen sind, unmöglich ins zivilisierte Leben zurückfinden können?". - "Ich denke, dass es so ist", sagte der Chefophtalmologe. "Ich war selbst bei diesen Stämmen, wollte ihre Augen heilen. Sie verstehen aber gar nichts, ihr Gehirn ist schlecht entwickelt". Ich schwieg. Aus der Geschichte der Menschheit wusste ich, dass sich im Umfeld der indonesischen Inseln irgendwann der Hauptkontinent von Atlantis mit einer blühenden Zivilisation befand. Das gesamte Wissen kann doch nicht in Vergessenheit geraten sein! Liess sich der Prozess der Verwilderung nicht aufhalten? Es kann doch nicht sein, dass die beginnende Verwilderung unumkehrbar ist!

Stammt der Affe vom Menschen ab oder der Mensch vom Affen?

Die Schulweisheit besagt, dass der Mensch vom Affen abstammt. Rudolf Steiner nimmt an, nachdem er die "Akasha-Chronik" analysiert hatte, dass der Affe vom Menschen abstammt. Er schreibt: "Eine Weiterentwicklung war jetzt nur dadurch möglich, dass sich ein Teil der Menschenwesen auf Kosten der anderen höher hinauf bildete. Zunächst mussten die ganz Geistlosen preisgegeben werden. Eine Vermischung mit ihnen zum Zwecke der Fortpflanzung hätte auch die besser entwickelten auf ihre Stufe hinabgedrängt. Alles, was Geist empfangen hatte, wurde daher von ihr abgesondert. Dadurch fielen sie immer mehr auf die Stufe der Tierheit hinunter. Es bildeten sich also neben den Menschen menschenähnliche Tiere. Der Mensch liess sozusagen auf seiner Bahn einen Teil seiner Brüder zurück, um selbst höher zu steigen. ... So sind die Affen rückgebildete Menschen einer vergangenen Epoche. So wie der Mensch einstmals unvollkommener war als heute, so waren sie einmal vollkommener, als sie es heute sind." (Seite 96 folgende). Glaubt man Rudolf Steiner, stammen die Affen vom Menschen ab, und die heutigen Wilden Indonesiens, des Amazonas und Afrikas befinden sich im Stadium des allmählichen Übergangs zu affenähnlichen Wesen. Vermutlich ist sogar der Schneemensch ein Seitenzweig des verwilderten Menschen. Ist das so? Schwer zu sagen. Aber die Hypothese der Abstammung des Affen vom Menschen ist nicht weniger überzeugend als die der Abstammung des Menschen vom Affen, weil in der Natur neben dem progressiven auch ein regressiver Evolutionsprozess abläuft, der in bezug auf den Menschen Verwilderung heisst.

Die Verwilderung in der Geschichte der Menschheit

Ich habe östliche Quellen so verstanden, dass eine massenweise Verwilderung der Menschen mit Perioden globaler Katastrophen verbunden ist. Der massenhaften Verwilderung unterlagen sowohl die Atlantier als auch die Aryas. Nur die Lemurier entgingen ihr (obwohl man eine teilweise Verwilderung auch bei ihnen nicht ausschliessen kann). In der Zeit der grossen lemurischen Katastrophe kamen die meisten Lemurier um, die besten von ihnen jedoch, die die Dematerialisierung und Materialisierung beherrschten, gingen unter die Erde und organisierten das Shambhala und Agartha. Im System des parallelen Lebens auf der Erde (Shambhala und Agartha) erreichten die Lemurier die höchste Entwicklungsstufe. Über eine Verwilderung unter den Lemuriern fanden wir in der Literatur nichts. Die Atlantier unterlagen zweimal der massenhaften Verwilderung. Die in der lemurischen Zivilisation geborenen Atlantier, die die globale lemurische Katastrophe überlebten, verfielen allmählich einer primitiven Lebensweise. Wie Lobsang Rampa schreibt ("Der Arzt aus Lhasa"), wurden die völlig verwilderten Stämme der Atlantier von progressiveren verdrängt, und das ging so weiter, solange die alten Schriften der Lemurier nicht gefunden waren. Auf der Grundlage des alten Wissens der Lemurier begann der Fortschritt der Atlantier. Die zweite massenhafte Verwilderung unter den Atlantiern gab es nach der weltweiten Überflutung vor 850'000 Jahren. Lobsang Rampa schreibt dazu in "Der Arzt aus Lhasa", dass die Menschen ihre Kultur vergassen und ins Stadium der Verwilderung zurückfielen; sie fertigten Kleidung aus Tierfellen, assen Beeren und trugen Keulen mit sich. So verwilderten die nach der weltweiten Überschwemmung übriggebliebenen Atlantier allmählich, wurden von den Stämmen der Aryas verdrängt und starben aus. Nur die Atlantier der Insel Platons vermochten der Verwilderung zu entgehen und konnten ihre Zivilisation bis vor 11'000 Jahren bewahren, bevor sie durch eine kosmische Katastrophe umkamen. Die Aryas, die im Schosse der atlantischen Zivilisation geboren wurden und die weltweite Überschwemmung überlebten, unterlagen auch der massenhaften Verwilderung. Davon zeugen viele Quellen wie Blavatsky, Lobsang Rampa (Der Arzt aus Lhasa) und andere. Die Verwilderung unter den Atlantiern war so tief und umfassend, dass es erst vor einem relativ kurzen historischen Zeitraum (vor 18'000 Jahren) den Propheten gelang, die regressive evolutionäre Entwicklung aufzuhalten und einen Fortschritt herbeizuführen. Wahrscheinlich kam es vor 11'000 Jahren nach dem Einschlag des Kometen Typhon durch die Veränderung der Lebensbedingungen zu der massenhaften Verwilderung. Aber es kamen nicht alle verwilderten Menschen um. Viele von ihnen haben in verschiedenen Regionen der Erde überlebt.

Wer sind sie, die Wilden?

Heute kann man wilde und halbwilde Stämme in Indonesien, Neu-Guinea, Australien, Vietnam, Chile, Brasilien, Peru, Bolivien, Ecuador, Sibirien und vielen Ländern Afrikas vorfinden. Blavatsky schreibt jedoch, dass die Aborigines Australiens direkte Nachfahren der Lemurier sind. Aus einem Überblick über die östliche religiöse Literatur (Pillai, 1956; Zvebil, 1973 und andere) geht hervor, dass auch die Tamilen (Sri Lanka) Nachfahren der Lemurier wären. Kann man glauben, dass Nachfahren der Lemurier, die vor vielen Millionen Jahren gelebt haben, sich bis heute erhalten haben? Auf diese Frage zu antworten, ist kompliziert. Vor allem deswegen, weil die erwähnten Aborigines unter dem Gesichtspunkt der Paläoanatomie noch nicht ernsthaft erforscht wurden. Es könnte durchaus sein, dass bei den Aborigines wirklich einige ungewöhnliche anatomische Besonderheiten gefunden werden, die der Beschreibung der Lemurier ähneln (Bau der Kieferhöhle, des Rachens, der Zähne, des Schulterblatts, der Arme, der Beine und anderes). Blavatsky weist an einigen Stellen in ihrem Buch darauf hin, dass einige Ureinwohner der Inseln des Stillen Ozeans direkte Nachfahren der Atlantier sind. Im Gebiet dieser Inseln lag dereinst der Hauptkontinent von Atlantis. Nach seiner Überschwemmung blieben nur Inseln übrig, auf denen Atlantier überlebten und verwildert bis in unsere Tage erhalten blieben. Ist das so? Erneut erweist sich die Frage nach den direkten Nachfahren der Atlantier als unerforscht. Das macht es erforderlich, vergleichende anatomische Untersuchungen durchzuführen, Analogien mit dem Aussehen Buddhas zu suchen und anderes. Natürlich haben sich direkte Nachkommen der Lemurier und Atlantier (wenn es sie wirklich gibt!) in Tausenden und Millionen Jahren stark verändert und wurden den Aryas ähnlicher; möglicherweise haben sich aber auch Unterscheidungsmerkmale erhalten. Der grösste Teil der Wilden dürften jedoch Aryas sein. Dennoch könnte es auf den isolierten Inseln des Stillen Ozeans frühe Aryas geben, die in den Urzeiten der ersten Jahrtausende nach der weltweiten Überschwemmung verwilderten. Einige Wilde Afrikas, die nicht in das augengeometrische Schema passen, könnten relativ frühe Aryas sein. Jenes augengeometrische Schema besagt, dass die Wilden Südamerikas, einige Wilde Australiens, Neuseelands, Indonesiens und Sibiriens verhältnismässig späte Aryas sind, die sich vor 18'000 Jahren vom Tibet aus über den Erdball auszubreiten begannen. Obwohl die tibetische Welle unserer arischen Zivilisation den Fortschritt brachte, konnten nicht alle Menschen dem regressiven Evolutionsprozess mit dem Übergang zur Verwilderung entgehen. Die Aborigines Australiens zum Beispiel haben, folgt man dem augengeometrischen Schema, eine gemeinsame Wurzel mit den Japanern und Finnen, unterscheiden sich von diesen aber durch vollständige Verwilderung. Die Verwilderung ist ein äusserst interessantes und kompliziertes Problem, das offensichtlich seiner Erforschung harrt.

Werden die Wilden überleben?

Zur Antwort auf diese Frage gestatte ich mir, zwei Beispiele anzuführen. Vor einigen Jahren wurden Doktor Salichov und ich zur Vorführung unserer neuen Augenoperationen nach Manaus (Brasilien) eingeladen, das direkt im Amazonasbecken liegt. Nach einer Woche anstrengender chirurgischer Arbeit führte man uns in Booten in die Tiefe des Amazonasdschungels, um uns die dortige Exotik zu zeigen. Dort schlug man uns eine nächtliche Krokodiljagd vor. Im Licht der Halogenlampen leuchteten die Krokodilaugen grün, und mit den Motorbooten konnte man ganz dicht an sie heranfahren. Die vom Licht geblendeten Krokodile konnte man mit einem Stock berühren, kleine Krokodile sogar mit der Hand fangen. Da die Krokodiljagd verboten ist, beschränkten wir uns darauf, die eisige Seelenruhe der gewaltigen Reptilien zu stören. Mich verwunderte die gewaltige Anzahl der Krokodile; alle 150 bis 200 Meter waren ihre leuchtenden Augen zu sehen. Unter anderem war eine Exkursion zu halbwilden Indianern vorgesehen. Als wir uns ihrem Dorf näherten, erzählte unser Begleiter, dass hier am Tag zuvor eine etwa 20 Meter lange Anakonda gesehen wurde. Die Behausungen der Indianer waren armselig. Aus Platten zusammengezimmert, erinnerten sie eher an Hühnerställe. Sie standen im Wasser auf Pfählen. Die Indianer verrichteten ihre Notdurft durch eine Öffnung im Boden, und von dort holten sie auch ihr Trinkwasser. Eine Matte und ein kleiner Satz Gefässe war ihr ganzer Hausrat, absolut ärmlich ihre Kleidung. Die Temperatur am Amazonas liegt stabil bei 30 bis 35 Grad. Mücken oder andere blutsaugende Insekten gibt es hier keine. Die Amazonasindianer leben vom Latexsammeln von den Kautschukbäumen und vom Fischfang. Sie stellen aus Schnur gefertigte Netze auf, um einen Fisch zu fangen, der bis zu 300 kg wiegt. Wenn sie einen Fisch gefangen haben, isst das ganze Dorf mit, wenn nicht, hungern alle. - "Sagen Sie", fragte ich einen der Indianer, der ein klein wenig Englisch sprach, "fallen die Krokodile und Anakondas Menschen an?". - "Natürlich", antwortete der Indianer. "Die Krokodile fressen die Frauen, die Anakondas die Männer". - "Wieso das?". - "Sehen Sie dort meine zweite Frau", wies der Indianer mit einer Kopfbewegung zum Fluss. "Sie wäscht das Geschirr am Ufer. Das hat auch meine erste Frau getan, als sich ein Krokodil unbemerkt näherte, sie ins Wasser zerrte und zerfleischte". - "Kommt das oft vor?". - "Oft, sehr oft. Mein Nachbar hat durch Krokodile zwei Frauen verloren. Auch viele Kinder wurden schon von Krokodilen gefressen". - "Und fürchten Sie um ihre zweite Frau?". - "Natürlich ängstige ich mich. Aber sicherlich wird auch sie irgendwann einem Krokodil zum Opfer fallen. Einmal wurde sie schon angefallen, konnte aber entkommen. Die Frau muss nun mal das Geschirr am Ufer waschen. Wenn sie auch verschlungen wird, nehme ich mir eine dritte Frau, sagte der Indianer mürrisch". - "Und die Anakondas überfallen die Männer?". - "Viele Männer des Dorfes werden von Anakondas getötet". - "Warum?". - "Sie haben sicher gesehen, wie dicht der Urwald ist. Man kann ihn nur auf ausgetretenen Pfaden durchqueren. Alle Tiere nutzen diese Pfade. Wir Männer ebenfalls, wenn wir Latex sammeln gehen. Die Anakonda hängt sich über den Pfaden in die Bäume und wartet auf Beute. Sie fällt alles Lebende an, sei es ein Mensch, ein Tapir oder ... Voriges Jahr hat eine Anakonda meinen Cousin verschlungen, nur die Mütze blieb übrig. Vorher ist schon sein Sohn im Wald verschwunden. Auch die Anakonda ...". - "Sind die Anakondas gross?". - "Es gibt sehr grosse, aber auch kleinere, die nur Kinder fressen". - "Haben Sie Waffen, um sich zu schützen?". - "Nein, wir haben keine Waffen. Wir haben nur das dort, er zeigte auf seine Hütte". - "Warum haben sie keine Waffen?". - "Die sind teuer". - "Können Sie sich denn nicht eine Waffe erarbeiten?", hakte ich nach. Man kann Fische fangen, salzen und in der Stadt verkaufen und nicht gleich alle essen. Man kann Möbel aus dem roten Holz herstellen und sie verkaufen. Man kann Kleinigkeiten aus Holz fertigen oder Piranhas ausstopfen, die sicher gefragt sind. Man kann Mais, Zuckerrohr, Kaffee, Kakao, Ananas anbauen. Warum machen Sie das nicht?". - "Wir können es nicht", antwortete der Indianer betrübt. - "Gibt es unter Ihnen niemanden, der darüber etwas weiss?". - "Nein". - "Sind alle Analphabeten? Sie können nicht lesen?". - "Ja, so ist das". - "Sie haben doch einen Häuptling?". - "Ja". - "Er kann doch sicher lesen und schreiben?". - "Nein. Er lebt genauso wie wir", sagte der Indianer. - "Und woher kennen Sie die englische Sprache?". - "Als kleiner Junge ging ich in die Stadt und lebte lange neben einem Touristenhotel. Dort habe ich Englisch gelernt". - "Was haben Sie in der Stadt gemacht?", fragte ich weiter. - "Ich habe gebettelt, Koffer getragen, Müll beseitigt", sagte der Indianer. - "Und wo haben Sie gewohnt?". - "Auf der Strasse... Später hab ich mir eine Hütte aus Kisten gemacht". - "Und versucht der Staat, Ihnen zu helfen, so wie die weissen Menschen zu leben?". - "Ja. Aber wir können nicht leben wie sie". Ich verstummte vor dieser absoluten Hoffnungslosigkeit. Er tat mit leid. Wie war ihm zu helfen? Ich verstand, dass diese Indianer den Kontakt mit weissen Menschen nicht aushalten werden; sie empfinden dabei einen psychologisch hemmenden Minderwertigkeitkomplex. Das degradiert sie dann noch schneller, und sie sterben aus. Diese Menschen sind noch nicht vollständig verwildert, leben noch nicht allein nach ihren Instinkten, sind noch in der Lage, das Entwürdigende ihrer Unterentwicklung zu spüren. Sie waren in der wilden Natur sicher glücklich, fühlten Überlegenheit gegenüber den Tieren. Sie haben sicherlich nicht einmal vermutet, dass andere Menschengruppen weit fortgeschritten sind, Maschinen entwickelten, ein Bildungssystem schufen, Städte bauten und anderes. Möglicherweise spüren sie unbewusst, dass die Zeiten unumkehrbar vorbei sind, als sie sich sorg- und tatenlos auf dem regressiven Evolutionsweg befanden, ohne Erinnerung an ihre grossen Vorfahren und sich der wilden geistlosen Natur ständig nähernd. Woher sollen sie wissen, dass die Evolution keine stabilen Zustände duldet, dass es nur zwei Alternativen gibt - Fortschritt oder Rückschritt, und der Fortschritt erfordert Anstrengungen, gewaltige Anstrengungen. Später brachte man uns zu einer Amazonasfähre. An den Ufern standen ärmliche Hütten. Neben mir stand ein Indianerjunge in einem verschmutzten Shirt mit der widersinnigen Aufschrift "Cowboy". Ich sah ihn an und dachte, dass er nie Bildung erhalten wird, dass sein Schicksal durch den regressiven Müssiggang seiner frühen Vorfahren bestimmt ist und er ein Leben in einer dieser Hütten fristen muss, wenn ihn nicht vorher ein Krokodil oder eine Anakonda gefressen hat. Ich bedachte mein unverdientes Glück - meine frühen Vorfahren haben hart gearbeitet, sind den Weg des Fortschritts gegangen. Ein anderes Beispiel bezieht sich auf Sibirien, auf das Gebiet der Tajmyr-Halbinsel. Wir wanderten dort auf einer Route höchster Schwierigkeitsstufe und gelangten an einen Ort, den, wie man sagt, noch nie ein Menschenfuss betreten hat. Es regnete, mit Schnee vermischt. Ringsum war Tundra, durchzogen von felsigen Schluchten. Es war sehr kalt, man wollte sich nur noch irgendwie vor dem allgegenwärtigen und schneidenden Wind schützen. Da entdeckten wir in der Tundra die Jurte eines Rentierzüchters. Erfreut gingen wir hin. Hunde schlugen an, und einige mit Rentierfell bekleideten Menschen kamen aus der Jurte. Der älteste von ihnen schlug sich auf die Brust und sagte: - "Chef". Ich nahm den Rucksack ab und sagte, mir ebenso auf die Brust schlagend: - "Chef". Der Rentierzüchter zeigte auf die Jurte und sagte: - "Gut". Es war zu merken, dass der Hausherr der Jurte nur diese zwei Worte Russisch kennt. Er sah mich an, zeigte auf den Kessel mit gekochtem Rentierfleisch und sagte: - "Chef. Gut". Wir begannen zu essen. Ich ging zu meinem Rucksack, holte eine Flasche Schnaps, zeigte sie dem Hausherrn und sagte: - "Chef. Gut". Der Hausherr blickte in die Runde, auf seine Familie und auf uns. Danach zeigte er auf sich und mich und sagte: - "Chef. Gut". Da verstand ich, dass nur er und ich trinken durften - die Chefs. Ich goss den Schnaps ein und wir tranken. Der Hausherr sagte: - "Chef. Gut". Ich ass von dem Ren und sagte auch: - "Chef. Gut". Das "Gespräch" zog sich hin. Es wurde Nacht, wir legten uns schlafen. Plötzlich zeigte der Hausherr auf eine der Frauen in der Jurte und sagte deutlich: - "Chef. Gut". Ich kannte den Brauch nordischer Völker, war aber dennoch verwirrt und zeigte ihm mit den Händen, dass ich schlafen wollte und sagte: - "Chef. Gut". Der Hausherr ging zu der Frau, klopfte ihr auf den Rücken und sagte: - "Chef. Gut". Schliesslich wurde der Hausherr müde, mich zu überreden. Wir schliefen ein. Morgens begleitete uns der Hausherr. Er hob einen von unseren Rucksäcken hoch, stöhnte ob dessen Gewicht und ging danach erneut zu der besagten Frau, klopfte ihr auf die Schulter und sagte vorwurfsvoll: - "Ach, Chef, gut". Wir machten uns wieder auf den Weg. Nach einigen Kilometern trafen wir einen einzelnen Rentierzüchter, der auf einem Schlitten fuhr. Er sprach recht gut Russisch. Wir blieben stehen und unterhielten uns. Es stellte sich heraus, dass er einige Jahre in der Siedlung gelebt, sich aber armgesoffen hatte und jetzt mit der Familie umherzieht, bei der wir gerade waren. - "Der Alte (der Chef - Anmerkung: Ernst Muldashev) ist sehr weise. Er zieht an den entlegendsten Orten herum und hütet sich davor, mit weissen Menschen zusammenzutreffen. Er weiss, dass unser Volk (die Nenzen - Anmerkung: Ernst Muldashev) den Kontakt mit den weissen Menschen nicht verträgt. Sie beginnen zu saufen und sterben. Wenn ich mit den weissen Menschen zusammenleben würde, wäre ich schon gestorben. Der Alte hat mich gerettet. Aber es werden immer mehr Weisse in der Tundra, sie kommen mit Hubschraubern oder Geländefahrzeugen. Wir weichen immer weiter nach Norden zurück, bald wissen wir nicht mehr, wohin wir noch gehen sollen. Werden die Wilden und Halbwilden überleben? Wahrscheinlich wohl nicht. Treibhausbedingungen für sie zu schaffen ist sinnlos, weil der Fortschritt nur möglich ist, wenn es den Willen dazu gibt, den Wunsch zu kämpfen und Schwierigkeiten zu bewältigen. Der regressive Müssiggang der frühen Vorfahren, der die allmähliche Verwilderung bewirkte, wurde zu einer todbringenden Sünde.

Verwilderungsfaktoren

Wie bereits dargelegt, ist der Müssiggang der frühen Vorfahren einer der Hauptfaktoren der Verwilderung. Müssiggang ist immer regressiv, weil der Mensch als sich selbstentwickelnder (fortschreitender) Beginn geschaffen wurde. Sich ablösende müssige Generationen merken nicht einmal, dass bei ihnen viele geistige Elemente degenerieren, vor allem der Wille, und dadurch degeneriert das Gehirn. Von Generation zu Generation werden die Menschen unfähiger, und das tierische Element (essen, schlafen, vermehren und so weiter) gewinnt immer mehr Oberhand. Ein anderer Verwilderungsfaktor ist die Isolation. Deshalb sind die Bewohner kleiner isolierter Inseln meistens Wilde. Es ist aber auch festzustellen, dass der Wunsch einiger kleiner Völker, zum Beispiel der Tschetschenen, sich selbst in Form eines souveränen Staates zu isolieren, auch ein regressiver Faktor sein kann, da eine Vermischung des Blutes und ein dynamischeres Leben in einem grossen Staat den Fortschritt voranbringt. Ein weiterer Verwilderungsfaktor ist der fanatisch-totalitäre Charakter der Regierung einiger Staaten und Stämme. Der Regierende propagiert irgendeine Theorie (Kommunismus, Religion, Schamanentum, Opferungen und anderes) und schafft eine totalitäre Gesellschaft, mit dem fanatischen Glauben an diese Theorie. Alle Gegner werden verfolgt oder gar vernichtet. Am stärksten werden die fähigsten Menschen verfolgt, deren geistiges Niveau höher ist. Allmählich verringert sich die Anzahl der fähigen Menschen, und in der Gesellschaft setzen sich unzivilisierte Gesetze und Bräuche immer mehr durch. Als Beispiele dafür können die UdSSR (leninistische und stalinistische Repressionen, die zu einer starken Degradation führten) und der Irak dienen (fanatischer muslimischer Glaube). Der bedeutendste Verwilderungsfaktor sind globale Katastrophen, die die Überlebenden in die Primitivität treiben. Nur gewaltiger Wille und Unternehmungsgeist kann eine rasche Verwilderung verhindern.

Der Samadhi als Gegengewicht zur Verwilderung

Der Fortschritt ist ein schwieriger und langwieriger Evolutionsprozess, während der Rückschritt der Gesellschaft mit dem Übergang zur Wildheit beträchtlich leichter und schneller vonstatten geht. Zerstörungsprozesse erfordern halt weniger Anstrengungen als schöpferische. In der Geschichte der Menschheit gab es offensichtlich viele gefährliche Möglichkeiten, auf den unumkehrbaren Weg der massenhaften Degenerierung und Verwilderung einzuschwenken. Das ist in fast allen religiösen und literarischen Quellen nachlesbar, die der Anthropogenesis gewidmet sind. Und aus all diesen Quellen geht auch hervor, dass jedesmal zuvor - woher auch immer - Propheten erschienen, die sich bemühten, den Rückschritt zu verhindern und einen fortschrittlichen schöpferischen Neuanfang einzuleiten. Nach unserer Hypothese kamen die Propheten aus dem Genfonds der Menschheit, was darauf schliessen lässt, dass der Genfonds der Menschheit und das ihm zu Grunde liegende Phänomen des Samadhi auch dazu geschaffen wurde, der Verwilderung vorzubeugen. Die weisen Shambhala und Agartha beobachten und analysieren uns und bestimmen den richtigen Zeitpunkt, um den heiligen Genfonds mit den besten Menschen der drei letzten Zivilisationen zur Hilfe zu rufen. Einige Völker und Stämme, die müssig verwildern, werden Opfer des regressiven Evolutionsprozesses, andere aber werden dem geistigen Einfluss der

Propheten ausgesetzt, deren Wirken Zeichen des enormen Wissens des Shambhala und des Schöpfers selbst ist.

Kapitel 6: Das Gute, die Liebe und das Böse

Für das Ende der Schrift hatte ich eigentlich geplant, Bilanz zu ziehen bezüglich der dargelegten Fakten und logischen Konstruktionen. Aber unerwartet für mich selbst verstand ich, dass jenen erstaunlichen Naturerscheinungen (der Konservierung von Menschen in Höhlen, dem Shambhala, der letzten Botschaft und anderem) die Einheit und der Kampf der einfachen und gut bekannten Begriffe "das Gute", "Liebe" und "das Böse" zugrunde liegen. Was ist das, das Gute? Was ist Liebe, was das Böse? Diese Begriffe werden zumeist recht allgemein definiert, gestützt auf Beispiele aus dem Leben. Über einen guten Menschen urteilen wir anhand seiner Absichten, in der Not zu helfen, auf Grund warmer Worte, seiner Uneigennützigkeit und anderer guten Eigenschaften. Einen bösen Menschen assoziieren wir mit einem Neider, Karrieristen, Verbrecher, Verräter und ähnlichen negativen Charakteren. Und Liebe haben wir sicherlich alle schon erfahren und erinnern uns, dass es ein Gefühl von Energiezufluss, der Vergötterung eines anderen Menschen und liebevoller schlafloser Nächte ist. Die Begriffe "das Gute", "Liebe" und "das Böse" sind Gefühlskategorien, die man weder messen noch mit irgendwelchen materiellen Methoden analysieren kann; sie befinden sich im Unterbewusstsein. Nur eine innere intuitive Flüsterstimme lässt uns ahnen, was es damit auf sich hat. Die Kraft dieser Stimmen ist manchmal so gross, dass wir uns ganz und gar in die Macht dieser Gefühle begeben und uns völlig dem Wunsch hingeben, dieses Gefühlsproblem zu lösen. Aus Liebe beispielsweise wurden schon ganze Länder zerstört, kamen Völker um oder gab es bedeutende Entdeckungen. Gefühle wie Neid und Machtgier führten zu Repressionen und dem Untergang von Millionen Menschen. Wo ist der Ursprung der unwahrscheinlichen Kraft dieser Stimmen, die auf die Seite des Guten, der Liebe oder des Bösen dirigiert? Um auf diese Frage zu antworten, komme ich noch einmal auf die Hauptmomente des Weltgefüges und der Anthropogenesis zurück. Die Materie, die aus dem Absolut entstand, teilte sich in zwei Welten, die feinstoffliche und die physische. Die physische Welt veränderte sich allmählich durch die Bildung von Galaxien, Sternen, Planeten und interplanetaren Gases. Die feinstoffliche Welt, das heisst die Welt der extrem hohen Frequenzen, veränderte sich ebenfalls, aber auf anderem Wege. In der feinstofflichen Welt entstanden drehende Felder, die nach und nach komplizierter wurden und durch die sie sich weiterentwickelte. Und genau diese Torsionsfelder sind die Quelle der grundlegenden Gefühle, "des Guten", "der Liebe" und "des Bösen", des intuitiven Flüsterns, das wir ständig hören.

Wie entstand das Gute, das Wissen und das Böse?

Der Torsionseffekt, das heisst die drehenden Felder extrem hoher Frequenzen, hatte evolutionären Sinn; in den drehenden Feldern wurden Informationen bewahrt. Diese Informationen hatten ihrerseits eine Rückwirkung auf die Torsionsfelder und trugen dazu bei, dass diese zur besseren Informationssicherung komplizierter wurden. Apropos, Feldübertragung und Informationssicherung sind nichts Übernatürliches; man braucht nur ans Fernsehen oder Radio zu denken. Die einen Kräfte, die in der feinstofflichen Welt wirken, führten zum Andrehen der hochfrequenten Felder, andere wirkten dem entgegen. Die Kräfte, die die Felder in Drehung versetzten, waren nützlich (positiv), das heisst bewirkten Gutes, alldieweil sie der Informationserhaltung dienten. Die Kräfte, die dem entgegenwirkten, waren schädlich (negativ), da sie Informationen löschten. Die psychische Energie (Denken, Gefühle, Intuition und anderes) befindet sich, wie die Physik festgestellt hat, im Bereich extrem hoher Frequenzen und hat eine direkte Beziehung zur feinstofflichen Welt. Mit anderen Worten, beim Denkprozess nutzen wir die Energie der feinstofflichen Welt, und das Gehirn versetzt die Torsionsfelder des Geistes in Drehung. Deshalb stellen viele Physiker (zum Beispiel Shipov und Lobankov) eine Analogie zwischen der feinstofflichen Welt und der Welt der psychischen Energie her; die Seele (den Geist) sehen sie als Energiebündelung der feinstofflichen Welt in Form von drehenden (Torsions-) Feldern an. Daraus lässt sich schliessen, dass wir den Prozess des Andrehens der Felder in der feinstofflichen Welt, der die Information erhält, psychisch mit dem Guten assoziieren, den Prozess, der dem entgegenwirkt, der die Information auslöscht, mit dem Bösen. Wir empfinden das Gute und Böse, weil sie nicht nur Produkte der physischen, sondern auch der feinstofflichen Welt sind. Das Empfinden des Guten, das ist das Empfinden der Informationserhaltung in den Torsionsfeldern unseres Geistes, das Empfinden des Bösen ist das der Zerstörung der Information im Geist. Somit sind das Gute und das Böse die fundamentalen Kategorien der feinstofflichen Welt, die deren Entwicklung und Evolution zugrunde liegen. Wenn das Gute siegt, wird die Information in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt erhalten und Wissen entsteht. Siegt das Böse, wird Wissen vernichtet. Das Wissen, dem die Information der Erfahrung des Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen zugrunde liegt, trägt zum Sieg des Guten und dem evolutionären Fortschritt bei. Deshalb kann man von der Einheit von Gutem und Wissen sprechen, man kann sie als einheitliche Kategorie darstellen - das Gute plus Wissen.

Das primäre, sekundäre ... Gute und Böse

In der Anfangsphase der Evolution der feinstofflichen Welt gab es nur das primäre Gute und das primäre Böse. Der Kampf zwischen ihnen ging nicht ums Leben, sondern um den Tod. Wenn das Gute gewonnen hätte, dann hätte es absolut gewonnen, wenn das Böse gewonnen hätte, hätte es das Gute vernichtet. In diesem kompromisslosen Kampf hat das Gute gewonnen, da es mit dem Wissen zusammenwirkte. Das Böse begann zu verschwinden. Mit dem Verschwinden des Bösen begann auch der Fortschritt im Evolutionsprozess der feinstofflichen Welt zu stagnieren, da das Wissen vor allem Information über die Erfahrung des Kampfes zwischen Gutem und Bösem war. Das Böse hatte auch seinen Evolutionsprozess, um dem Guten entgegenzuwirken, das das Wissen geschaffen hatte und im Kampf mit dem Bösen nutzte. So entstand, glaube ich, das sekundäre Böse. Während das primäre Böse Energie der feinstofflichen Welt war, die der Drehung der Torsionsfelder entgegenwirkte und die in ihnen gespeicherten Informationen (Wissen) löschte, ist das sekundäre Böse Energie, die die hochfrequenten Felder der feinstofflichen Welt in die dem Guten entgegengesetzte Richtung dreht. Diese "bösen" oder negativen Torsionsfelder konnten auch Informationen (Wissen) erhalten und für den Kampf nutzen, die sich aus dem Kampf des Bösen mit dem Guten ergaben. Als Antwort auf das Entstehen des sekundären Bösen erschien das sekundäre Gute in Form komplizierterer positiv drehender Torsionsfelder, welche die Information über die Erfahrung des Kampfes mit dem sekundären Bösen enthielten. Es kam zum Kampf des positiven und negativen Wissens. Als Reaktion auf das Erscheinen des sekundären Guten entstand das tertiäre Böse in Form noch komplizierterer negativ drehender Torsionsfelder, die die Informationen über die Erfahrung des Kampfes mit dem sekundären Guten enthielten. Und so weiter und so weiter. Nach und nach entstanden komplizierteste (bildlich gesprochen - mehrschichtige) Torsionsfelder der feinstofflichen Welt, die eine gewaltige Menge an positiven und negativen Informationen gleichzeitig enthielten. Es kämpften schon nicht mehr nur das Gute und das Böse mit einander, sondern positives und negatives Wissen. Daraus folgt, dass das Böse ein unverzichtbares Merkmal der Evolution ist, ohne das Fortschritt und Entwicklung der feinstofflichen Welt stagnieren würden. Warum sprechen wir dann nicht von der Gleichheit zwischen Gutem und Bösem? Warum bevorzugen wir das Gute und damit Fortschritt und Entwicklung? Erinnern wir uns an das primäre Gute und Böse, die sich kompromisslos bekämpften. Der Kampf zwischen Gut und Böse trägt zum Fortschritt bei, wenn er auf irgendeinem zehnten, neunten oder ... dritten Niveau vonstatten geht. Gib Gott, dass dieser Kampf nicht das erste Niveau erreicht! Wenn das Böse siegt, wird die gesamte Information aus den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt gelöscht und es kommt zum Informationsdebakel. Die Evolutionsarbeit der Natur müsste erneut beginnen. Deshalb dürfen die Kräfte des Guten den Sieg des Bösen auf den ersten Stufen nicht zulassen, dass das Böse das primäre Niveau erreichen und dann auf diesem Niveau auch siegen könnte. Deshalb kann man sich mit dem Bösen nicht einfach abfinden, man muss immer daran denken, dass Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen schrecklich enden kann.

Was ist Liebe?

Im Evolutionskampf des Guten und Bösen, beide in Wissen gehüllt, gibt es ein Moment, das die Waagschale zugunsten des Guten neigt. Dieses Moment nennt man Liebe. Was ist Liebe, vom Standpunkt der Hypothese über die Torsionsfelder der feinstofflichen Welt aus betrachtet? Liebe ist eine Beschleunigung und Verstärkung der positiv drehenden Torsionsfelder der feinstofflichen Welt unter der Einwirkung anderer positiver Torsionsfelder. Bildlich gesprochen können zwei positive, oder "gute" Torsionsfelder bei gegenseitigem Kontakt die Drehung der Torsionsfelder verstärken. Damit verbessert sich die Gegenwirkung gegen die negativ drehenden Torsionsfelder, die Information (das Wissen) wird besser bewahrt und es entsteht die Möglichkeit, neues Wissen aufzunehmen. Negative oder "böse" Torsionsfelder sind bei gegenseitigem Kontakt nicht in der Lage, die Drehung zu verstärken. Deswegen kennt das Böse keine Liebe. Es besitzt nur Eigenliebe, insofern können sich die negativdrehenden Torsionsfelder des sekundären, tertiären und anderer Niveaus im Rahmen eines Torsionsfelderkomplexes (in einem Geist) gegenseitig verstärken. Die Liebe wirkt vorrangig auf dem primären, grundlegenden Niveau der Torsionsfelder, schützt es vor dem Bösen, das alle Informationen löschen und den Geist zerstören kann. Bei Parität des Wissens, über das das Gute und Böse verfügen, kann die Liebe den Geist retten. Gerade wegen der Liebe wird das Gute letztlich immer siegen. Die Liebe ist ein Garant für die Erhaltung und Erlangung von Wissen in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt, sie ist eine der Grundlagen des wellenförmigen Lebens.

Das Jenseits - ein Geheimnis?

Wir definierten das Jenseits als eine wellenmässige kosmische Lebensform in der feinstofflichen Welt. Die Analyse der Begriffe "das Gute", "Liebe", "Wissen" und "das Böse" vom Standpunkt der Physik der feinstofflichen Welt aus stützt die Vermutung, dass sie der Funktion des Jenseits zugrunde liegen. Wellenmässige kosmische Lebensform! Schwer vorzustellen, dass sowas existieren kann. Was ist Leben? Leben, das ist vor allem die Fähigkeit des materiellen Substrats, Informationen zu erhalten und weiterzugeben (zu vererben), aber auch, sich zu vervollkommnen, das heisst den Weg des Fortschritts zu gehen. Wenn das irdische Leben auf der Erhaltung und Vererbung der Informationen über den Genapparat beruht, liegt der wellenmässigen kosmischen Lebensform die Erhaltung und Weitergabe der Informationen in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt zugrunde. Und der Fortschritt der wellenmässigen kosmischen Lebensform realisiert sich auf der Grundlage der Einheit und des Kampfes des Guten (der positiven psychischen Energie) und des Bösen (der negativen psychischen Energie). Das Auftreten des sekundären, dritten, vierten und so weiter (hundertsten, tausendsten und mehr) Guten und Bösen (nach dem primären Guten und Bösen) und auch die gegenseitige Verstärkung der Drehung der "guten" Torsionsfelder beim Kontakt miteinander (Liebe) führten zur Bildung kompliziertester Feldstrukturen im Jenseits, die nicht nur in der Lage sind, die Informationen (das Wissen) zu erhalten und weiterzugeben, sondern auch sich selbst zu vervollkommnen. Diese kompliziertesten Energiebündel der feinstofflichen Welt (der psychischen Energie), die man sich bildlich als mehrschichtige Torsionsfelder vorstellen kann, sind die Seelen. Der Hauptbestandteil der Seele, der die Hauptinformation enthält, ist der Geist. Der Geist ist, wie aus der Religion bekannt, unsterblich. Das heisst, dass die Hauptinformationen (wesentliches Wissen), durch die Evolution geschaffen und in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt gespeichert, unsterblich sind. Die Torsionsfelder der Seele (ätherischer Körper und anderes) können vergehen, das heisst die in ihnen gespeicherten Informationen gelöscht werden. Die Haupttorsionsfelder der Seele, das heisst der Geist, in dem die Hauptinformationen gespeichert sind, bleibt ewig erhalten. In der Religion gibt es die Begriffe des guten und bösen Geistes. Offensichtlich ist es tatsächlich so - ein Geist enthält die Hauptinformationen, die vorwiegend in positiven "guten" Torsionsfeldern enthalten sind, ein anderer vorwiegend in negativen "bösen" Torsionsfeldern. Der Evolutionsprozess im Jenseits basiert auf dem Kampf des Guten mit dem Bösen und umgekehrt, deshalb hat jeder Geist einen guten und bösen Ansatz, nur in einem Fall überwiegt das Gute, im anderen das Böse. Dennoch hat ein guter Geist mehr Chancen zur Selbstvervollkommnung, da er in der Lage ist, die Drehung seiner positiven Torsionsfelder durch die Einwirkung eines anderen positiven Torsionsfeldes (der Liebe) zu verstärken. Deshalb propagiert die Religion ständig die Liebe als Grundlage des Fortschritts und des Lebens. Die Liebe als Verstärker guten Sinnens und Trachtens beim Kontakt der Seelen (des Geistes) bewirkte offensichtlich, dass im Evolutionsprozess des Jenseits die Geiste(r) untereinander Kontakt aufzunehmen begannen und sich nach und nach zum allgemeinen Informationsfeld vereinigten. Das Aufkommen der Gemeinschaft der Geiste(r), die wie ein Computernetzwerk untereinander verbunden sind, führte zur Ausprägung einer Information allgemeinen Charakters für alle Geiste(r). Deren Bedeutung nahm mit der wachsenden Kompliziertheit jeden Geistes im Evolutionsprozess immer mehr zu, da der Fortschritt sich nicht nur selber in den Grenzen jedes einzelnen Geistes regulieren, sondern einer allgemeinen Korrektur in den Grenzen des gesamten allgemeinen Informationsraums unterzogen werden muss. Allgemeine Funktionen wurden einer Gruppe am weitesten entwickelter Geiste übergeben, bei denen nach und nach allgemeine Torsionsfelder mit in ihnen gespeicherten Informationen allgemeinen Charakters entstanden. Die Führungsrolle für den gesamten Informationsraum mit allen verschiedenartigen in ihm vereinigten Geiste(n) (Geister) führte zur Beschleunigung der Entwicklung und Verkomplizierung dieser allgemeinen Torsionsfelder. In ihnen begann sich eine gewaltige Informationsmenge anzusammeln, die zur Steuerung des gesamten wellenförmigen Lebens des Jenseits genutzt wurde. Dieses vom Informationsgehalt und den Denkfähigkeiten her mächtigste Energiebündel der feinstofflichen Welt, das man sich als extrem vielschichtige Torsionsfelder vorstellen kann, nennen wir Gott. Gott ist das Führungszentrum der wellenförmigen kosmischen Lebensform, also des Jenseits. Gott ist dem Wesen nach der kosmische Verstand. In der religiösen Literatur wird nicht selten der grosse Geist des Bösen erwähnt, der gegen Gott arbeitet und alle bösen Taten steuert. Folglich scheint es zwei Führungszentren der wellenförmigen kosmischen Lebensform zu geben, ein positives (Gott) und ein negatives Führungszentrum (der grosse Geist des Bösen). Ist das so? Ich kann das nicht beurteilen, weil mein Verstand im Vergleich zum kosmischen Verstand extrem schwach ist. Nichtsdestotrotz denke ich, dass es nicht zwei Götter gibt, den des Guten und den des Bösen, sondern nur einen, den universellen Gott. Logisch betrachtet ist der Kampf des Guten und Bösen Grundlage des evolutionären Fortschritts im Jenseits, enthält jeder Geist in sich "gute" und "böse" Elemente, damit es eine ständige Stimulierung zur Selbstvervollkommnung gibt. Meiner Ansicht nach schliesst Gott als zentraler supermächtiger Geist in sich positive (gute) und negative (böse) Elemente psychischer Energie ein. Gott kann nicht nur gut sein, weil die Lenkung des Lebens sowohl Tugendhaftigkeit als auch Sühnemassnahmen erforderlich macht und der Kampf mit dem Bösen und die Liebe Grundlagen für den Fortschritt in der ewigen kosmischen Lebensform sind. Die göttliche Tugend müssen wir als höchste Belobigung für den Kampf mit dem Bösen ansehen, aber die göttliche "böse" Tat als Bestrafung für Abkehr vom Kampf mit dem Bösen und zerstörerisches Wirken. Gott wird vor der notwendigen Anwesenheit von Elementen des Bösen nicht zurückschrecken, weil nur im Kampf mit dem Bösen Wissen als die Grundlage des Weltgefüges erlangt wird. Deshalb schliesst der Satz "Gott ist einheitlich" wahrscheinlich nicht nur den Gedanken der Einheitlichkeit für alle Religionen ein, sondern auch den der Einheitlichkeit gütiger und strafender Taten. Gott hat ein kolossales Potential an Liebe, da er das Ergebnis der Liebe ist (das heisst der gegenseitigen Kontakte der Geiste, die den guten Anbeginn und die Erhaltung der Information verstärken). Und Tugendhaftigkeit und Bestrafung, die von Gott ausgeht, werden immer Zeugnis der wahren grossen Liebe Gottes sein. Gott, das ist vor allem der gute Beginn, da er selbst aus dem Sieg des Guten und der Liebe über das Böse hervorgegangen ist. Man darf nicht vergessen, dass das Wissen vor allem Erfahrung aus dem Kampf des Guten mit dem Bösen ist. Die Erhaltung dieses Wissens und die Erlangung neuen Wissens ist die Grundlage des Lebens, da sich gerade dadurch lebende Materie von toter unterscheidet. Logischerweise braucht auch Gott einen entgegenwirkenden Beginn, um sich zu entwickeln. Der Widerspruch besteht in ihm selbst, das ist das Gute und das Böse. Möglicherweise gibt es auch äussere Widersprüche in Form anderer "Götter" in anderen räumlichen Dimensionen oder Welten. Aber das ist ein Bereich, in den der schwache menschliche Verstand nicht vordringen kann. Folglich hat das Jenseits folgende Hauptfunktionsprinzipien: - Entstanden als Einheit und Kampf positiver und negativer psychischer Energie, entwickelt es sich evolutionär durch das Sammeln von Informationen (Wissen) über die Erfahrung des Kampfes zwischen Gutem (der positiven Energie) und Bösem (der negativen Energie) in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt. Die Erlangung neuer Informationen (Wissens) verhilft dem Guten im Kampf mit dem Bösen zur Überlegenheit. - Beim vollständigen Sieg des Bösen wird alles Wissen gelöscht und der Informationstod tritt ein. Deshalb hat im ewigen Evolutionskampf des Guten und Bösen das Gute Vorrang. Realisiert wird er durch die Liebe, die Fähigkeit positiver ("guter") Torsionsfelder, beim Kontakt den Grad ihrer Drehung zu verstärken (und damit den negativen Torsionsfeldern, entgegenzuwirken). - Die Liebe trägt zur Vereinigung der Bündel psychischer Energie, die die Hauptinformation (der Geiste) bewahren, in einem einheitlichen System (dem allgemeinen Informationsraum) und zur Herausbildung des Führungszentrums des Informationsraums in Form eines supermächtigen Geistes (Gottes) bei. Die Liebe schuf Gott.

Das Jenseits und das irdische Leben

Auf Grundlage dieser Prinzipien erreichte das Jenseits das höchste Evolutionsniveau der wellenförmigen kosmischen Lebensform und es begann, sich andere Materieformen zu eigen zu machen, besonders die physische Welt. Ich bin absolut überzeugt davon, dass das physische Leben durch Verdichtung des Geistes geschaffen wurde. Alle Theorien über die Entstehung des Lebens auf der Erde durch Entstehung komplizierter Moleküle und ihrer Konzentration zu lebenden Organismen hält der Kritik weder vom Standpunkt religiösen Wissens noch von dem moderner Vorstellungen der Physik und Chemie aus stand. Hauptsächlich steht diesen Theorien die Selbstentstehung des genetischen Apparats entgegen, dessen unwahrscheinliche Kompliziertheit sich teilweise sogar dem wissenschaftlichen Verständnis entzieht. Es ist tatsächlich schwer zu verstehen, wie eine Gruppe von Molekülen (DNS, Desoxyribonukleinsäure) einer einzelnen Zelle die Information über das Leben des gesamten menschlichen Organismus einschliesslich jeder seiner Zellen und Moleküle enthalten und vererben kann. Noch schwieriger zu verstehen ist, wie sich solch ein verwunderlicher Informationsgehalt in der DNS selbst bilden konnte. Die Hypothese der Schaffung des Lebens auf der Erde durch Verdichtung des Geistes kann eine Erklärung für das Gesagte bedeutend erleichtern. Der Evolutionsprozess im Jenseits, der dank der Einheit und des Kampfes von Gut und Böse und der Ansammlung von Informationen in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt voranschreitet, führte zur Herausbildung kompliziertester und höchstorganisierter Strukturen der feinstofflichen Welt, der Geiste(r). Der zentrale supermächtige Geist, Gott, fand eine Methode der räumlichen Änderungen und Verdichtung des Geistes mit dem Übergang zur Materie der physischen Welt. Wir verstehen die Organisation der feinstofflichen Welt nur annähernd, mutmassen nur über das Wesen seines materiellen Substrats. In den östlichen Religionen allerdings ist die Materialisation von Gedanken bekannt, das heisst der Übergang von Materie der feinstofflichen Welt in physische Substanz. In diesem Zusammenhang denke ich, dass der genetische Apparat der irdischen Organismen durch physische Materialisation der feinstofflichen Substanz der Geiste(r) geschaffen wurde. Mit anderen Worten, der irdische genetische Apparat ist ein Abbild der feinstofflichen Struktur des Geistes. Meiner Ansicht nach ist der irdische genetische Apparat wesentlich primitiver als der Geist und stellt nur sein teilweises Abbild dar. Die gedanklichen und viele andere Fähigkeiten bleiben dem Geist vorbehalten, der unsichtbar in jedem

Menschen sitzt. Das Jenseits schuf durch die Materialisation eine gute, sich selbst reproduzierende "Maschine", den menschlichen Organismus, mit dessen Hilfe der Mensch (der Geist) in der physischen Welt lebt, schuf aber auch die Umwelt, Pflanzen, Tiere und anderes. Die Hypothese über die Entstehung des Lebens auf der Erde durch die Materialisation der Elemente des wellenartigen kosmischen Lebens (der Geiste(r)) könnte als völlig neu erscheinen, aber auch als eine der Varianten der religiösen Vorstellung über die Verdichtung des Geistes gelten. Das Wesen besteht aber nicht darin. Vielmehr gestattet es diese Hypothese, viele unverständliche Fakten zu erklären und die Geschichte der Menschheit neuartig zu betrachten. Der Evolutionsprozess der Materialisation des Geistes lief auf der Erde sehr allmählich in vielen Millionen Jahren ab. Die Menschen der ersten Rasse (die engelähnlichen Menschen) stellten mehr Geist dar als physische Materie, aber bei ihnen war schon der erste genetische Apparat herausgebildet, der dem noch sehr lockeren Körper die Vererbung durch Knospung und Teilung gestattete. Die Menschen der ersten Rasse waren nicht vom Jenseits abgeschnitten, sie lebten nach den Gesetzen und den Prinzipien des wellenförmigen kosmischen Lebens, hatten aber schon eine irdische physische Hülle. Sie fühlten sich mehr als Vertreter des Jenseits denn als Erdenmenschen. Die Begriffe "das Gute", "Liebe" und "das Böse" waren für sie wesentlich wichtiger als materielle Probleme. Die Menschen der zweiten Rasse (die geisterähnlichen Menschen) lebten hauptsächlich wie die Menschen der ersten Rasse, obwohl ihre irdische Hülle schon fester und der genetische Mechanismus der Vererbung des physischen Körpers vollkommener war. Die Menschen der dritten Rasse (die Lemurier) hatten schon einen ausreichend festen und vollkommenen physischen Körper, waren aber in der frühen Periode gewaltige vierarmige und zweigesichtige Wesen, später zweiarmige und eingesichtige Giganten. Der Geist, der in den Körper der Lemurier fuhr, hatte noch volle Verbindung zum Jenseits. Das Prinzip So'Ham wirkte nicht. Der Lemurier lebte nach den Gesetzen und Prinzipien eines wesentlich höher entwickelten Jenseits, die aktive Tätigkeit in der physischen Welt machte ihn jedoch auch zugänglich für irdische Sorgen. Die Menschen der vierten Rasse (die Atlantier) bewahrten auch die Verbindung ihres Geistes zum Jenseits, die irdischen materiellen Sorgen waren ihnen aber schon näher. Die Begriffe "das Gute", "Liebe" und andere Kategorien des Jenseits wurden allmählich zurückgedrängt, das Interesse an der physischen Welt begann zu überwiegen (essen, trinken und anderes). Die Menschen der fünften Rasse (die Aryas) kann man als Sklaven des physischen Körpers bezeichnen. Der Geist, durch das Prinzip So'Ham vom Jenseits abgeschnitten, erfüllte nicht mehr die Funktion der Verbindung und der Einheit mit dem Jenseits, sondern die der Versorgung des physischen Körpers. Die Hauptkategorien des Jenseits, "das Gute", "Liebe" und "das Böse", wirkten nur noch als intuitives Flüstern. Der alte Spruch, dass der Mensch der Mikrokosmos des Makrokosmos ist, ist sicherlich wahr. So führte die Materialisation der feinstofflichen Materie des Geistes auf der Erde zur Schaffung sich selbst reproduzierender physischer Körper des Menschen und der lebenden Umwelt. Dieses physische Leben ist aber ohne das Jenseits unmöglich. In jedem Menschen gibt es einen Geist, der auf der Erde in einer "wunderschönen Maschine" lebt, dem menschlichen Körper. Wir, die Erdenmenschen, sind das Produkt der Anpassung des wellenförmigen kosmischen Lebens an die physischen Bedingungen. Deshalb ist der Erdenmensch zugleich Geist und physischer Körper. Analog kann man vermuten, dass das wellenförmige kosmische Leben (das Jenseits) auch auf anderen Planeten des Universums physisches Leben durch Materialisation geschaffen hat. Wie könnte es aussehen, das Leben auf anderen Planeten? Sicher wurden für die Materialisation des Geistes andere chemische Elemente und Moleküle, charakteristisch für jeden Planeten, genutzt. Sicher prägten die Bedingungen auf den Planeten (Zusammensetzung der Atmosphäre, Temperatur, Anziehungskraft und anderes) die Grösse des physischen Körpers und den Bau der Organe der Ausserirdischen. In prinzipiellen Positionen muss der Ausserirdische dem Erdenmenschen im grossen und ganzen ähnlich sein, ist er doch auch ein Produkt der Materialisation des Geistes und der einheitlichen Schöpferarbeit des Jenseits. Der Ausserirdische kann meiner Meinung nach auch "das Gute", "Liebe" und "das Böse" empfinden, weil das einheitliche Kategorien des gesamten wellenförmigen kosmischen Lebens und des kosmischen Verstandes sind. Ich denke, dass der Ausserirdische auch nach dem Prinzip Geist plus physischer Körper gebaut ist. Deshalb werden sich die Erdenmenschen, wenn sie dereinst die telepathische Sprache (die Gedankenübertragung) gelernt haben, mit ihren Brüdern von anderen Planeten verständigen können, in der Art der Verständigung des Geistes untereinander, die dem Jenseits zugrunde liegt. Viele Eingeweihte schreiben, dass die Erdenmenschen irgendwann alle physischen Leben auf den verschiedenen Planeten angeführt haben, da sie den grössten Fortschritt erreicht hatten. Das trifft auf die Lemurier zu.

Das lemurische Phänomen

Die lemurische Zivilisation erreichte ein unwahrscheinlich hohes Entwicklungsniveau. Die Lemurier beherrschten die Energie der feinstofflichen Welt, auf ihren lautlosen Flugapparaten besuchten sie andere Planeten, verständigten sich mittels Gedankenübertragung und so weiter. Das Wissen des Jenseits stand ihnen offen, gleichzeitig vervollkommneten sie das Wissensreservoir des Jenseits durch das von ihnen erworbene Wissen. Gerade die lemurische Zivilisation vermochte es, das Informationspotential des Jenseits mit den wertvollsten Kenntnissen über das Leben auf der Erde zu versehen, und ist bis heute Massstab für die irdischen Errungenschaften. Die folgenden Zivilisationen (die Atlantier und wir) konnten das Niveau der Lemurier nicht annähernd erreichen. Was führte zu dem grossartigen Lebenserfolg der Lemurier? Sie fühlten sich während ihres Lebens auf der Erde als Kinder des Jenseits und nutzten vor allem die dortigen Gesetze und Prinzipien. Ihnen war klar, dass die Kraft und Rolle der psychischen Energie unvergleichlich höher ist als die der physischen Energie und der menschliche Körper gemeinsam mit der Seele, der höchsten Schöpfung auf der Erde, Wunder vollbringen kann. Deshalb richteten sie ihr gesamtes positives Wirken auf die Selbstvervollkommnung des Menschen und die Beherrschung der Energie, die in ihm steckt. Sich als Kind und Schöpfung des Jenseits zu fühlen ist sehr wichtig, da gerade dieses Empfinden die Wahl des progressiven Entwicklungswegs bestimmt. Die Kinder des Jenseits werden von ihrem Urvater (Gott) lernen und nicht die grosse Sünde begehen, sich für Gott zu halten. Sie werden nicht an das Selbstansammeln von Molekülen im genetischen Apparat, an die Abstammung des Menschen vom Affen glauben und werden sich nicht als Herrscher über die Natur fühlen. Sie werden verstehen, dass der Mensch der Mikrokosmos des Makrokosmos ist. Unsere Zivilisation kann die kosmische Energie vorerst nicht nutzen. Aber diese Energie ist kolossal. Einige moderne Physiker zum Beispiel denken, dass 1 m3 Absolut ein energetisches Potential hat, das der Kraft von 40 Trillionen Atombomben entspricht. Um dieses Potential nutzen zu können, müsste man allerdings die kosmische Energie beherrschen. Und das könnte nur der Mensch, weil er der Mikrokosmos des Makrokosmos ist. Die Lemurier, die die kosmische Energie beherrschten, nutzten dafür ein Herangehen, das im Jenseits begründet ist Das basierte auf so einfachen Begriffen wie - so merkwürdig das jetzt auch klingen mag - "das Gute" und "Liebe". Die Lemurier wussten, dass in den Torsionsfeldern der feinstofflichen Welt eine kolossale Energie steckt und "das Gute" und "das Böse" als Hauptattribute der Torsionsfelder ebenfalls solch eine kolossale Kraft haben. Der Mensch ist über "das Gute" oder "das Böse" in der Lage, die Energie der Torsionsfelder der feinstofflichen Welt zu realisieren. Dabei haben die Lemurier erkannt, dass die Nutzung des Bösen (negativer Torsionsfelder) zur Erlangung dieser Energie riskant ist, weil es einen explosionsähnlichen Informationskollaps geben könnte. Deshalb nutzten sie für ihre Ziele das Gute. Ebenfalls nutzten sie die Liebe, um den von den positiven Torsionsfeldern erhaltenen energetischen Effekt durch gegenseitigen Kontakt zu verstärken. Die Lemurier realisierten sich als die mächtigste energetische Schöpfung auf der Erde vollständig selbst, fähig, durch "das Gute" und "Liebe" die Energie der feinstofflichen Welt zu beherrschen. "Das Gute" und "Liebe" waren für sie keine abstrakten, intuitiven Gefühle, sondern ein mächtiges System der Lebenssicherstellung und Energieversorgung der Menschheit. Für uns, die Aryas, blieben die Begriffe "das Gute" und "Liebe" nur Gefühlswahrnehmungen. Wir, durch das Prinzip So'Ham blockiert und in der physischen Materie versunken, ahnen nicht einmal, welche Macht diese beiden, auf den ersten Blick einfachen Worte haben. Für die Lemurier waren das keine leeren Worte, sie lagen ihrem Leben zu Grunde und waren, bildlich gesprochen, unwahrscheinlich energiehaltig. Warum gibt das Jenseits, in der feinstofflichen Welt lebend, seine Energie nun der Erde zur Nutzung für irdische Bedürfnisse? Erstens ist das irdische Leben ein Produkt (das Kind) des Jenseits. Zweitens wird die Energie aus dem Jenseits auf der Erde für die Realisierung guter Gedanken genutzt, was den Informationsraum des Jenseits komplettiert. Das hauptsächliche energetische Phänomen der Lemurier waren meiner Meinung nach die Mantra, Beschwörungsformeln, wie sie in vielen religiösen Quellen beschrieben sind. Die Lemurier beschworen ihre Flugapparate und versorgten so, bildlich gesprochen, die "Akkumulatoren" dieser Apparate mit der Energie der feinstofflichen Welt. Ähnlich stellten sie die Energie für die Arbeit vieler anderer irdischer Apparate sicher, sich selbst dabei als mächtigste energetische Maschine nutzend. Die Lemurier verstanden, dass die Energie der feinstofflichen Welt der Gravitation entgegenwirken kann. Darauf beruhten ihre Bautechnologien, wenn sie gewaltige Steinblöcke per Blick transportierten. Mittels eines Torsionsgenerators, der auf die Handfläche passte, konnte man mit riesigen Steinblöcken in der Luft jonglieren. Die Lemurier vervollkommneten sich systematisch. Den Antigravitationseffekt der Energie der feinstofflichen Welt nutzten sie für die Levitation, das Erheben des menschlichen Körpers über die Erde. Ein für uns noch unverständliches hypothetisches Prinzip nutzend, konnten sie sich augenblicklich im Raum bewegen und ihren Platz auf der Erde verändern. Ihre Körper heilten sie mit innerer Energie. Die bedeutendste Errungenschaft der Lemurier war jedoch das Phänomen der Materialisation und Dematerialisation. Die Schaffung des physischen menschlichen Körpers durch Materialisation des Geistes versuchten sie in umgekehrter Richtung nachzuvollziehen - sich zu dematerialisieren. Den Sinn dieses Prozesses kann man als "Informationsübertragung" ausdrücken, das heisst, die gesamte Information über den Bau des menschlichen Körpers einschliesslich jedes Moleküls wurde in den Torsionsfeldern des Geistes gespeichert. Man muss sich vorstellen, dass unter Anstrengung des hochentwickelten lemurischen Geistes zusätzliche freie Hüllen der Torsionsfelder geschaffen wurden, so dass auf ihnen diese Information gespeichert werden konnte. Der Geist mit der gespeicherten Information über den physischen Körper folgte allen Erfordernissen (ging unter die Erde, bewegte sich im Raum und anderes), und auf der Grundlage dieser gespeicherten Information fand die "Montage" des menschlichen Körpers statt - die Materialisation. Der Aufbau fand meiner Meinung nach aus Atomen und einfachen Molekülen (Wasser und anderem) statt, wodurch die Materialisation des menschlichen Körpers praktisch unter beliebigen Bedingungen möglich war. Mithin kann man von zwei Typen der Materialisation sprechen: von evolutionärer Materialisation und Informationsübertragung. Während die evolutionäre Materialisation viele Millionen Jahre brauchte, ging die bei der Informationsübertragung fast augenblicklich vor sich. Wahrscheinlich wurden die Geiste(r) des Jenseits während der Schaffung des irdischen Lebens in der lemurischen Zeit so vollkommen, ihr Informationsgehalt so gross und die Einwirkung auf die physische Materie so bedeutend, dass sie sich das Phänomen Dematerialisation - Materialisation durch Informationsübertragung dienstbar machen konnten. Die Lemurier konnten dieses Phänomen nicht nur auf ihren physischen Körper anwenden, sondern es auch für ihre Apparate nutzen. So konnten zum Beispiel ihre Flugapparate augenblicklich verschwinden und wieder auftauchen. Auf der Grundlage des Phänomens Dematerialisation - Materialisation schufen die Lemurier am Ende ihrer Zivilisation das Shambhala und Agartha. Sie gingen in der Erwartung einer globalen Katastrophe unter Nutzung dieses Phänomens unter die Erde und organisierten die unterirdische technogene Zivilisation der Lemurier. Dem lemurischen Wunder lag mithin die Erkenntnis zugrunde, wie bedeutend die Kategorien "das Gute", "Liebe" und "das Böse" als wichtigste Triebkräfte des Jenseits und der Bestimmung des Menschen sind. Von Anfang an wussten die Lemurier um die Notwendigkeit des ständigen Fortschritts, alldieweil der Geist des Menschen als sich im Kampf zwischen Gut und Böse selbstentwickelnd angelegt war, und grenzten sich vom Bösen als stimulierendem Element des geistigen Fortschritts ab. Das Verstehen, dass Müssiggang das Böse ist und hartnäckiger Kampf im Namen des Fortschritt die erste Menschenpflicht, reichte aus, um die lemurische Zivilisation ohne Rückfälle und Katastrophen auf das höchste Entwicklungsniveau zu bringen. Die Lemurier liessen keinen blindwütigen Kampf zwischen Gut und Böse zu. Ihnen gelang es, die Kraft des Guten und der Liebe zu nutzen. Die Torsionseffekte des Guten und der Liebe wurden nicht für den Kampf mit dem Bösen verbraucht, sondern allein für die Vervollkommnung des Menschen und seines Lebens genutzt. Wie wichtig ist es doch, die Notwendigkeit ständigen Fortschritts zu verstehen! Wie bedeutsam es auch ist, nicht zuzulassen, dass die Kräfte des Guten und der Liebe blindlings im Kampf mit dem dumpfen Bösen vergeudet werden! Welch ein schreckliches Wort - Müssiggang! Die Lemurier haben all dies von Anfang an verstanden und erreichten ein so hohes Niveau der geistigen Entwicklung, dass sie sogar mit Gott in Dialog treten konnten. Deshalb waren sie wahrhaft göttliche Geschöpfe auf der Erde. Was ist mit ihnen geschehen? Warum ging ihre Zivilisation (ausser dem Shambhala und Agartha) unter? Das liegt im Dunkeln. Vielleicht aber kam es auch in ihren Reihen zu tödlichem Müssiggang.

Das Gute, Liebe und der Samadhi

Wie lässt sich ein tiefer Samadhi-Zustand erreichen? Die Lamas hielten dafür die Konzentration auf die Liebe zur Menschheit insgesamt für notwendig (Meditation). Als ich das von den Lamas hörte, verstand ich das nicht, und nur eine entfernte Ahnung von etwas sehr Wichtigem brachte meine Gedanken auf Trab. Mittlerweile verstehe ich mehr vom Samadhi-Zustand. Die Liebe stimuliert das Gute. Starke Liebe vertreibt durch die verstärkte Drehung der positiven (guten) Torsionsfelder die negative (böse) psychische Energie. Die Seele des Menschen ohne böse psychische Energie nennt man reine Seele. Und gerade die ist in der Lage, Wunder zu vollbringen. In der reinen Seele wird die positive (gute) psychische Energie nicht für den nutzlosen Kampf mit dem Bösen vergeudet und kann vollständig auf die Erfüllung einer beliebigen Aufgabe ausgerichtet werden, zum Beispiel darauf, den Körper des Menschen für Tausende und Millionen Jahre zu konservieren, also den Samadhi-Zustand zu erreichen. Dabei überführen die Torsionsfelder der Seele, ausserordentlich angespannt, jedes Molekül des menschlichen Wassers in den vierten (unbekannten!) Zustand, der alle Stoffwechselprozesse anhält und den Körper fest werden lässt. Das Wasser, so scheint mir, ist ein Attribut und materielles Substrat gerade der positiven (guten) psychischen Energie. Deshalb verhindern negative (böse) psychische Elemente in der Seele einen vollwertigen Samadhi-Zustand. Nur eine reine Seele ist in der Lage, dieses Phänomen zu realisieren. Aus alldem kann man schlussfolgern, dass der Genfonds der Menschheit, der noch zu Zeiten der Lemurier mit den reinen Seelen auf der Erde geschaffen und mit den besten Menschen anderer Zivilisationen aufgefüllt wurde, das Resultat des Sieges des Guten und der Liebe ist.

Die Adepten - unsere Zukunft

Im Schosse unserer arischen materiell belasteten Zivilisation soll es, wie schon erwähnt, irgendwo im Nepal und in Indien ungewöhnliche, weitabgewandte und einfach gekleidete Menschen geben, die angeben, 1'000 Jahre alt und älter zu sein. Das sind Adepten. Natürlich fällt es schwer, ihnen zu glauben. Es klingt zu unwahrscheinlich. Aber gerade diese Menschen sind unsere Zukunft. Gerade ihnen, den Adepten, gelang es, das Gute und die Liebe in den Dienst ihrer Gesundheit und Verlängerung ihres Lebens zu stellen. Gott liebend und in diese Richtung meditierend, verstärken sie die positive (gute) Energie der Seele und befreien sich teilweise von negativer (böser) Energie, das heisst sie reinigen ihre Seele. Mir scheint, dass pathologische Krebszellen materielles Substrat negativer (böser) psychischer, wachsende (sich regenerierende) Zellen hingegen das Substrat positiver (guter) Energie sind. Im menschlichen Organismus gibt es einen ständigen Kampf normal wachsender Zellen und von Krebszellen, genauso wie bei dem zwischen Gut und Böse. Deshalb lässt sich mit Liebe die gute Grundlage in der Seele stimulieren, die ständige Vernichtung von Krebszellen und die Erneuerung der Körperzellen im Organismus sowie die Verlängerung des Lebens erreichen. Wie kann man lieben lernen, um zu heilen? Sich selbst zu lieben ist sinnlos, denn Eigenliebe ist eine negative Eigenschaft. Man muss lernen, das Leben zu lieben, Gott zu lieben. Wenn diese Liebe stark und selbstlos ist, tritt der Heilungseffekt von selbst ein. Aber so lieben zu lernen ist sehr schwer. Man muss sich von irdischen Problemen lossagen und sich völlig der Andacht zum Leben und zu Gott widmen. Die Notwendigkeit, dem gewöhnlichen schöpferischen Leben zu entsagen, führt auch dazu, dass die heutigen Adepten-Arier äusserst einfach aussehen und uns ungewöhnlich erscheinen. Die Menschheit hat den "physischen Keller", den tiefsten materiellen Punkt des kosmischen Entwicklungszykluses schon durchschritten und den Aufstieg zur geistigen Entwicklung begonnen. Somit werden die heutigen Adepten irgendwann lebensaktive Leitfiguren der menschlichen Gesellschaft sein und sie zur geistigen Entfaltung führen.

Das Gute, die Liebe und wir

Als Kind eines kommunistischen Landes war ich mein ganzes Leben lang von der Religion losgelöst. Meine Vorfahren, religiöse Persönlichkeiten, waren den schrecklichen leninschen Repressionen unterworfen. Als ich in den Studentenjahren irgendeinen Materialismus und Empiriokritizismus studierte und examiniert wurde, war ich verwundert über den unbändigen Zorn, mit dem man die religiösen Postulate zerschlug. Wozu ist das nötig, dachte ich naiv, wo die Religion doch zum Guten aufruft, zu Güte, Liebe und Glaube an Gott. Damals verstand ich noch nicht, dass vor allem die Liebe zu Gott den Kommunisten im Halse stecken blieb, weil der tiefere Sinn ihrer Tätigkeit in der Schaffung ihres eigenen Gottes (Lenin, Stalin und anderen) bestand. Später, beim Lesen religiöser Schriften, war ich verwundert über die unendliche und sogar eindringliche Akzentuierung der menschlichen Aufmerksamkeit auf die Probleme des Guten und der Liebe. Aus den Büchern des grossen Sathya Sai Baba, der wahre Wunder vollbrachte, entnahm ich den Grundgedanken seines Denkens, Liebe. Warum spricht man so viel über Liebe und das Gute?, dachte ich naiv. Ich erkannte da noch nicht, dass sich hinter diesen alltäglichen Worten eine gewaltige und starke Energie versteckt, die in der Lage ist, in kürzester Zeit unser Leben zu verändern und zu verbessern. Erst als ich unter Nutzung des wissenschaftlich-logischen Herangehens die philosophische Analyse unserer Himalaya-Expedition durchführte, begann ich endlich den tiefen Sinn sowohl der Religion als auch der Reden Sai Babas zu verstehen und auch vieles andere, bei dem es um das Gute und die Liebe geht. Und dieser tiefe Sinn besteht darin, dass das Gute und die Liebe der grundlegende schöpferische Beginn im Leben des Menschen sind. Ich bin ein normaler Vertreter der in der Materie versunkenen arischen Rasse. Mein Gehirn und mein Denken sind ungemein schwach im Vergleich mit der Denkleistung der Lemurier und mehr noch mit der des kosmischen Verstands. Aber selbst mein noch so schwacher Verstand liess mich durch logische Analyse der Fakten zu dem für manchen verwunderlichen Schluss kommen: Das Gute und die Liebe sind die grundlegenden Kategorien des menschlichen Lebens, die den Fortschritt bestimmen. Früher schenkte ich Sprüchen wie "die Seele reinigen", "Busse tun für Sünden" oder "die Seele nicht mit Sünden belasten" keine Beachtung. Sie erschienen mir belanglos und unverständlich. Als ich aber Nikolaj Rerich (Nicholas Roerich) las, traf ich abermals auf den Begriff "reine Seele". Rerich schrieb, dass das rätselhafte Shambhala von Menschen mit reiner Seele bewohnt wird. Was ist eine reine Seele? Warum halten alle Religionen die Reinigung der Seele für so wichtig?, dachte ich damals. Ich befragte dazu sogar einen Popen (orthodoxer Priester). Der antwortete mir mit einer Predigt, von der ich absolut nichts verstand. Natürlich konnte ein Dorfpope, der ein paar Predigten und Gebete auswendig gelernt hatte, mir den grundlegenden Sinn des Begriffs der "reinen Seele" nicht erklären. Jetzt ist mir vieles klarer. Eine reine Seele ist ein qualitativ anderer Zustand von Seele und Geist, wenn die positive Energie der Torsionsfelder (das Gute und die Liebe) nicht für den Kampf mit negativer psychischer Energie (dem Bösen) vergeudet (geopfert), sondern allein auf den Schaffensprozess ausgerichtet wird. In einer reinen Seele gibt es kein Böses, das im Kampf gewöhnlich Wissen und Fortschritt gebiert. Das Fehlen des stimulierenden Bösen wird in der reinen Seele durch die tiefe Einsicht ersetzt, dass ein ständiger Fortschritt unerlässlich ist. Hauptfeind der reinen Seele ist der Müssiggang. Früher habe ich über Müssiggang nie nachgedacht. Mir waren müssige Menschen nie sympathisch, die ziellos dahinleben. Aber Müssiggang ist ein schrecklicher Gegner einer reinen Seele. Welch gute Gedanken ein müssiger Mensch auch hätte, mit seinem Müssiggang stellt er sich quer zur Natur des Menschen, der ja als sich selbst entwickelnder Beginn geschaffen wurde. Durch Müssiggang gingen grosse Imperien unter, wurden Dynastien und Schicksale zerstört. Deshalb kann man die Reinheit der Seele, wie die Svamins und Lamas schon sagten, nur durch kolossale Arbeit an sich selbst, durch

Selbstverwirklichung und sogar Selbstaufopferung erreichen, aber unbedingt zur Erreichung irgendeines menschheitlichen Ziels und nicht nur zur eigenen Selbstbehauptung. Die Lamas geben den Weg zu einer reinen Seele vor, Mitleid mit den Menschen und Liebe zur Menschheit. Auf den ersten Blick klingen diese Worte sehr abstrakt, obwohl sie den grundlegenden Sinn wiedergeben. Man muss lernen, Mitleid fühlen zu können und allgemein zu lieben, nicht allein irgend jemanden und vor allem nicht sich selbst. Das Ziel, für das man sich aufopfert und selbstverwirklicht, muss unbedingt eine gesamtmenschheitliche Dimension haben. Das zu erreichen ist sehr schwer, ausserordentlich schwer. In der modernen Gesellschaft gibt es keine Menschen mit reiner Seele. Am nächsten kommen diesem Ideal meiner Meinung nach die Wissenschaftler. Sie, ich meine die wirklichen Wissenschaftler, zum Beispiel in der Medizin, nehmen für Erfindungen, die Realisierung von Zielen und die Überwindung von wissenschaftlichem Konservatismus und vor allem durch Mitleid und Liebe zu Kranken viele Entbehrungen auf sich (schlaflose Nächte, geringer Verdienst und anderes). Die Nationalität eines Kranken, wissenschaftliches Prestige und Geld sind für den wahren Wissenschaftler zweitrangig. Befriedigung zieht er daraus, dass seine Arbeit, seine Entbehrungen und sein Kampf mit dem Konservatismus Tausenden und Millionen Menschen Nutzen bringt. Er verdient gesellschaftliche Achtung und Anerkennung. Die positive psychische Energie des Guten und der Liebe in einer reinen Seele, befreit von der Notwendigkeit des Kampfes mit dem Bösen, kann Wunder vollbringen. Eines dieser Wunder ist der Samadhi-Zustand. Erinnert sei an die Worte der Lamas, dass man den Samadhi-Zustand durch Liebe und Mitleid zur Menschheit erreichen kann und es das Ziel des Samadhi ist, ein Vertreter des Genfonds der Menschheit und irgendwann ein Prophet und Urvater einer neuen menschlichen Zivilisation zu werden. Ein anderes dieser Wunder ist das Phänomen der Dematerialisation und Materialisation. Ein weiteres die Verlängerung des Lebens und die Unsterblichkeit. Das Wissen der Alten und die Religion weisen den Hauptweg des Fortschritts - die Reinigung der Seele. Mit ihr wird die positive Energie der feinstofflichen Welt durch den Menschen gesteuert, wird sich das Wissen des Jenseits auftun, und der Mensch wird sein grosses energetisches Potential spüren, wie zuvor schon die Lemurier. Für die Reinigung seiner Seele muss man lernen, gut zu sein und zu lieben und alles zu geben für das Erreichen hoher Ziele bis hin zur Kasteiung. Man darf sich nicht schonen, denn der Mensch ist als sich selbst entwickelnder Beginn geschaffen worden. Eine Bestätigung dafür sind die vielen bedeutenden Wissenschaftler, die für ihre Ziele arbeiteten, ohne sich zu schonen, und bis ins hohe Alter intellektuelle Leistungsfähigkeit und jugendlichen Elan bewahrten. Sie konnten ihre Seele reinigen und widerstanden der Versuchung, sich nach vorangegangenen Erfolgen dem Müssiggang hinzugeben. Man wird mir entgegenhalten, dass es auch böse Genies gab wie Napoleon, Lenin, Hitler und andere, konnten sie doch ihre Ideen und Theorien umsetzen, die Welt überrollen, Zerstörung und Tod säen. Begriffen diese bösen Genies denn nicht die Sinnlosigkeit von Zerstörung und Kriegen, sind sie überhaupt Genies?, fragte ich mich recht naiv. Da wusste ich noch nicht, dass in der feinstofflichen Welt eine Parität von positiver und negativer psychischer Energie besteht und die Information (das Wissen) im Kampf zwischen gut und böse geboren wird. Das Böse ist auch in der Lage, auf seinen Torsionshüllen Informationen über seinen Kampf mit dem Guten zu speichern und böses Wissen zu erschaffen. Wegen der bestehenden Parität muss bei weitem nicht immer das gute Wissen siegen, ab und zu wird sich auch das schlechte Wissen als stärker erweisen, das dann diese bösen Genies hervorbringt. Der Sieg des Bösen ist aber ein trügerischer Sieg, alldieweil danach auf dem primären Niveau des Guten und Bösen eine vollständige Informationslöschung vonstatten geht, das heisst ein Informationsdebakel stattfindet. Zur Bestätigung braucht man sich nur das Ende eines jeden beliebigen bösen Genies anzuschauen - sie alle erlitten ein Debakel. Napoleon verlor den Krieg und starb ruhmlos. Hitler beging Selbstmord, nachdem er Europa zerstört hatte. Das wahnwitzige leninsche Werk, die kommunistische Gesellschaft, beendete ruhmlos ihre Existenz. In welchen Fällen könnte das Böse gewinnen? Ich meine, dass das Böse das Gute nur bei nicht ausreichender oder fehlender Liebe als Stimulator guten Wirkens besiegen kann. In einer Gesellschaft, in der die Liebe gedeiht (zur Frau, zum Nächsten, zum Volk und so weiter), werden böse Genies nie Unterstützung finden. Aber wie kann man eine böse von einer guten Idee unterscheiden? Was ist der Massstab dafür? Fragen dieser Art bewegen sicher jeden. Auch ich habe immer wieder darüber nachgedacht, und unerwartet für mich selbst fand ich die Antwort in dem genialen phantastischen Film "Stalker" von Tarkovski. Die Idee des Films besteht darin, dass irgendwelche Ausserirdischen auf der Erde eine Zone errichteten, in der alle Menschen umkamen, die dort hineingerieten. Die Zone verstärkte das Hauptgefühl des Menschen, das Gewissen! Die Menschen starben daran, dass ihr Gewissen nicht rein war. Für mich ist das Gewissen der Massstab für gut und böse. Es ist das Empfinden für das Aufkommen von negativer psychischer Energie in der Seele, die zu bösen Taten führt. Wissenschaftlich ausgedrückt ist Gewissen das Empfinden negativ drehender Torsionsfelder der Seele. Ein makelhaftes Gewissen ist eine in den Torsionsfeldern der Seele gespeicherte Information darüber, dass in irgendeinem Moment aus irgendeinem Anlass die Torsionsfelder in negativer Richtung gedreht wurden. Diese Information wird in jedem ähnlich gelagerten Fall daran erinnern, dass man so nicht vorgehen kann. Diese Information ist quälend und unangenehm. Besser ist es, solche Information nicht zu haben, das heisst nicht gegen sein Gewissen anzugehen. Deshalb muss man im Leben aufmerksam auf sein Gewissen horchen. Dieses tiefe Gefühl sagt immer die Wahrheit. Wenn man auch nur einmal gegen sein Gewissen handelt, bleibt für immer ein grosser und schmutziger Fleck auf der Seele. Ich bin sehr froh, dass ich in Russland geblieben und nicht nach Amerika ausgewandert bin, wo man mir mehr Geld und ausgezeichnete Arbeitsbedingungen geboten hat. Allein mein Gewissen hinderte mich daran, weil meine Freunde und Kollegen in den schwersten Zeiten, in denen ich wegen "ketzerischer wissenschaftlicher Gedanken" alles verloren hatte, mir aus Gewissensgründen gefolgt waren. In den Studentenjahren während des Weltanschauungs-Unterrichts wurde ständig der Begriff Jenseits kritisiert. Man sagte, dass der Mensch dazu neigt, Phantasien und Märchen zu erdenken, um sich den Zustand der Ausbeutung der Arbeiter durch die Reichen der Welt zu erleichtern. Warum glauben nicht nur Ausgebeutete, sondern auch Ausbeuter ans Jenseits, warum sprechen alle Weltreligionen über das Jenseits, warum haben alle Nationen und Nationalitäten die Begriffe Jenseits, Paradies und Hölle in ihrem Sprachschatz?, fragte ich mich schweigend während meines Examens in Atheismus. Es wollte nicht in mein von der kommunistischen Propaganda vergiftetes Hirn gehen, dass es, bildlich gesprochen, Rauch ohne Feuer nicht gibt. Menschen, die durch Meere und Ozeane voneinander getrennt sind, glauben an ein und dasselbe! Also muss es doch eine gesamtmenschheitliche Wurzel geben, die sich in unserem Unterbewusstsein aus ferner Vorzeit erhalten hat. Das Wissen um Gott, das Jenseits, das Paradies und die Hölle, das sich in den Religionen niedergeschlagen hat und von den Propheten verbreitet wurde, hat sich relativ leicht im Bewusstsein der Menschen eingenistet, da es dem unterbewussten Wesen des Menschen entspricht. Phantasien und Märchen hätten die Massen nicht so erfasst. Der Lebenskreis (Leben - Tod - Leben - Tod ...) dreht sich. Wir Menschen stehen unter dem Einfluss des Prinzips So'Ham und vergessen sozusagen das Jenseits, das uns hervorbrachte, dann kehren wir erneut dorthin zurück, dann kehren wir erneut auf die Erde zurück unter den Einfluss des So'Ham und so weiter, damit der Mensch und die Menschheit sich ständig und ununterbrochen entwickeln. Die Lemurier waren glücklicher als wir. Das Prinzip So'Ham wirkte bei ihnen nicht, weil es in ihrer Gesellschaft mehr Gutes und weniger Böses gab. Sie fühlten sich während ihres irdischen Lebens als Kinder des Jenseits, kehrten ohne Furcht an ihren Ursprungsort zurück, und demütig gingen sie wieder auf die Erde, Schritt für Schritt das physische Leben erobernd. Ich hoffe, dass in Zukunft die positiven Kräfte auf der Erde überwiegen werden und es zu keinen globalen Natur- und anderen Katastrophen kommt. Dann wird es immer mehr Menschen mit reiner Seele geben, auf die das das Jenseits blockierende Prinzip So'Ham nicht wirkt. Sie werden der Menschheit die Energie der feinstofflichen Welt bringen, die das Leben von Grund auf ändern wird. Sie werden das grundlegende Wesen des Menschen bestätigen, dass er der Mikrokosmos des Makrokosmos ist. Und irgendwann, wenn das Gute das Böse weit überwiegt, wird das Prinzip So'Ham von der Menschheit genommen. Dann werden sich alle Menschen als Kinder des Jenseits fühlen, werden dessen grosses Wissen nutzen und ihr Wissen dort einbringen. Ich glaube, dass in nächster Zukunft eine neue einheitliche Religion entstehen wird, die nicht auf märchenhaften Allegorien beruht, sondern auf wissenschaftlichem Herangehen. Die Staatsgrenzen werden verschwinden, eine einheitliche Weltsprache wird entstehen. Die Verständigung mittels Gedankenübertragung wird fortschreiten. Es wird eine einheitliche Weltregierung geben, ähnlich dem Führungszentrum des Jenseits - Gott. Die Menschen werden von Gott regieren lernen. Sie werden wie Gott nicht das Böse zum Regieren nutzen, sondern sich auf das Gute und die Liebe stützen. Ein stürmischer Prozess wird in Gang gesetzt, wenn die Menschen massenhaft wahrhaftig an Gott und das Jenseits zu glauben beginnen und sich als Teil davon fühlen. Eigentlich wollte ich das Buch mit einigen Empfehlungen beenden. Doch mittlerweile befürchte ich, wie ein gewöhnlicher Prediger zu wirken, der langweilig daherredet. Doch letztendlich wurde mir klar, dass es sein muss, da sowohl die Religion als auch wir zu einem einheitlichen Schluss über die Wege der menschlichen Selbstvervollkommnung mit dem Ziel des Menschheitsfortschritts kamen. Und erst danach begann ich wahrhaftig an Gott zu glauben und die Religionsdiener zu verehren, die das wahre Wissen über Jahrtausende menschlicher Ignoranz gerettet haben. Ich kann mich daher nicht zurückhalten, einige Empfehlungen zu geben. Wenn Sie morgens auf die Strasse gehen, bemühen Sie sich, liebenswürdig zu sein, seien Sie nicht sparsam mit guten und angenehmen Worten. Sie werden sich gleich glücklicher fühlen, weil die Menschen sich mit ihren Nöten und Freuden an Sie wenden. Machen Sie sich nicht lustig, wenn Sie auf Unverständnis und Böses treffen, reagieren Sie nicht mit Bösem darauf; zeigen sie Würde und Stolz. Verwandeln Sie sich nicht in einen nichtssagenden Prediger, das ist sinnlos. Bemühen Sie sich, mit ihren Taten und ihrer Arbeit zu zeigen, dass das Gute das Böse sowieso besiegen wird. Verstehen Sie, dass es ohne Kampf mit dem Bösen keinen Fortschritt geben wird, dass dieser Kampf ein natürlicher Zustand ist. Bestrafen Sie schonungslos einen anderen Menschen für seine bösen Taten, denn eine Bestrafung im Sinne des Guten ist ein Ausdruck des Guten, Gleichgültigkeit aber ist das Böse. Hören Sie auf Ihr Gewissen. Arbeiten Sie im Schweisse ihres Angesichts, schonen Sie sich nicht, zeigen Sie Anteilnahme, verlieben Sie sich... Stellen Sie sich die lemurische Zivilisation vor. Mit welcher Kraft wogte dort die Liebe und das Gute, die ihrer märchenhaften Zivilisation zugrunde lagen! Und mit welch unwahrscheinlicher Kraft wirken die Liebe und das Gute im Jenseits, die es und Gott geschaffen haben! Das werden wir alles dort erkennen...

Von wem stammen wir ab?

Im direkten Sinne des Wortes stammen wir Aryas von den Atlantiern ab. Aber die gesamte Menschheit wurde durch Gott und das Jenseits geschaffen. Der Mensch ist das Produkt des Sieges des Guten und der Liebe über das Böse. Das Gute und das Böse sind die Hauptkriterien der Vervollkommnung des Menschen und des Fortschritts der Menschheit. In unserer physischen Welt gibt es zur Zeit noch zuviel Böses. Deswegen sichert man uns ab. In den Tiefen der Erde befindet sich der Genfonds der Menschheit in Form konservierter Menschen früherer Zivilisationen, die man nicht befühlen und berühren darf, weil unsere halbwilde Neugier es nicht wert ist. Wenn wir uns selbst vernichten, werden sie heraufkommen und dem Leben auf der Erde eine neue Chance geben. Aber damit es dazu nicht kommen muss, bemühen Sie sich morgen, wenn Sie auf die Strasse gehen, Ihren Mitmenschen mit Güte und Liebe zu begegnen.

Epilog

Hier ist die Erzählung nicht zu Ende. Es wird neue Expeditionen geben. Es wird neue Forschungen geben. Davon werden Sie aus neuen Schriften erfahren.

***

ᛊ ᚨ ᛁ ᚺ ᚹ

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛋ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

ᛃ Jera

(10.)
Jera Ar J, G, A:

RHYTHMUS / Bhavachakra / Samsara / Moksha / Fortuna / Tyche / Yule (Rad) / Cornucopia / Sommersonnwende / Zeitzyklus / Jahreszyklus / Kreisschluss / Naturzyklus / Naturgesetze / Wallungen / Abscheider aus der Urkraft / "Der Sohn" / Grosses Weltgesetz / Weltordnung / Weltumspannungsgesetz / Ordnung des Varuna / Wille des Höchsten Himmelsgottes / Wiederkehr / Balder (Baldur) / Phol (Baldur) / Veränderung / Metaphysisch-symbolisches Zeichen des Gerichts AR (Samsara) / Thor (Hammer- und Jahrgott) / Jahrgott des skandinavischen Bauernstabskalenders / Sohn Allvaters / Totenrichter Forsete (Vorsitzender, Vorangesetzter) / Arahari (Sonnengeist) / Erscheinung des nordischen Krist / Phönix / Götterhaus Glitnir / Ursache - Wirkung / Ar-Ur-Feuer / Rad des Lebens / Hülle und Fülle / Verlässliche Lebensbedingungen / Zeitrechnung und Innenleben / Veränderung / Ewige Wiederkehr / Rune der Richter, Eingeweihten und Priester / Strom der Zeit / Prinzip Ursache-Wirkung / Jera / Ar / Jahr / Ernte / Zyklus / Rhythmus / Kreislauf / Fruchtbarkeit / Erntezeit / Reife / Glück.

- Symbolisierung der Zeit. Entstehen - Vergehen - Neues Entstehen.
- Die zwei Teile des Symboles von Jera stehen für Schwingungsgegensätzlichkeiten, welche als Ursache für die Zyklen gelten. Im praktischen Sinne stehen sie deshalb für z.B. Sommer/Winter, Tag/Nacht, aber auch z.B. für das Mysterium von Licht und Dunkelheit.
- Veränderung und ewige Wiederkehr.
- Die Früchte der Arbeit können geerntet werden.
- Die Zeit des Friedens, der Hoffnung und des Überflusses.
- Der Zyklus des Lebens und des Universums.
- Magische Wirkung: Fruchtbarkeit, Kreativität, Frieden, Harmonie, Erleuchtung, Begreifen der zyklischen Natur des Multiversums, Manifestation anderer Konzepte in der sichtbaren Welt.
- "Ar, Sonne, Urfyr (Gott), Artgleicher, Adler".
- "Das Ar, das Urfyr (Urfeuer, Gott), die Sonne, das Licht, zerstören sowohl das geistige wie das körperliche Dunkel, die Zweifel und das Ungewisse."
- "Im Zeichen des Ar's gründeten die Artgleichen (Sonnensöhne) ihre Rita, das artgleiche Urgesetz, dessen Hieroglyphe der Aar (Adler) ist, der sich selber opfert, indem er sich im Urfyr selber dem Flammentode weiht, um wiedergeboren zu werden. Darum ward er auch Fanisk und später Phönix genannt, und darum liess man als sinndeutliche Hieroglyphe vom Leichenbrande eines Gefeierten einen Adler auffliegen, um anzudeuten, dass der Gestorbene, sich im Tode verjüngend, sich zur Wiedergeburt vorbereite, um noch herrlicherem künftigem Leben im Menschenleibe zuzustreben, aller Hemmung der Dunkelgewalten zum Trotz, welche kraftlos vor dem Ar zusammenbrechen. Achte das Urfyr!".
- "Achte das Feuer!" (das Urfeuer ist damit gemeint)
- Jera fördert den inneren Frieden und die Geduld, sich vom natürlichen Rhythmus leiten zu lassen. Sie unterstützt ein gutes "Timing" und kündigt eine Zeit der Fülle an.
- Jetzt ernten Sie, was Sie einst gesät haben. Dies ist eine Zeit der Fülle, der Freude und des Feierns ohne Selbstgefälligkeit, aber auch der harten Arbeit. Die Ernte geht vorüber und vor Ihnen liegt ein Winter mit weiteren harten Lektionen. Sammeln Sie Wissen und Weisheit, um für die Herausforderungen gewappnet zu sein. Dies ist ein neuer Wendepunkt in Ihrem Leben, nicht das Ziel. Größere Ernten warten auf Sie; doch vorher müssen Sie das Feld bereiten, die Saat säen, die Keimlinge pflegen und die mit Früchten beladenen Äste stützen.
- Unterscheidung Raidho zu Jera: Raidho = Entstehen, Bleiben, Vergehen; Jera = Zeitzyklen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
- Raidho wie Jera stehen für Zyklen, jedoch Raidho steht mehr für kleine, rhythmische Zyklen wie Tag-Nacht. Jera dagegen mehr für die grösseren Zyklen in den kosmischen Wechselprinzipien oder dem Jahreszyklus.
- Jera, Rune der symbolischen Darstellung des Jahreskreises.
- Jera gibt dem Magier tiefe Einsichten in die Geheimnisse und zyklische Natur der Kreisläufe auf allen Ebenen, seien diese universell oder persönlich, materiell sichtbar oder immateriell spürbar.
- Forseti ist einer des Göttergeschlechts der Asen, Sohn des Balder und der Nanna. Seine Residenz ist der von Gold und Silber glänzende Saal Glitnir (Glastheim), wo er als oberster Richter Asgards täglich Recht spricht unter Göttern und Menschen. Auszug aus der Grímnismal: "Glitnir ist die zehnte; - Auf goldnen Säulen ruht. - Des Saales Silberdach - Da thront Forseti den langen Tag - Und schlichtet allen Streit." Die Thing-Versammlungen sind häufig Forseti und Tyr geweiht, wobei Forseti mehr als Schlichter eines Konfliktes gilt. Tyr, welcher meist den Streit und den Kampf befürwortet steht Forseti als Moderator zwischen zwei Parteien gegenüber. Forseti sieht in erster Linie das Gute in den Menschen und sorgt für die Einhaltung von Gesetzen und Regeln im Staat oder auch in Familien und Gemeinschaften. Forseti ist als Sohn des Lichtgottes aber nicht nur ein Schlichter, welcher nur auf Frieden beharrt, sondern er sieht einen Streit auch als Reinigung, nach welchem Neues entstehen wird, wenn beide Parteien den Frieden einvernehmlich akzeptieren. Eine Differenz kann nur von beiden Streitparteien beigelegt werden und nicht nur von einer.
- Das Dämonium der Ar-Rune ist der Nicht-Ar, der Narr. Das Arge, das Dunkel. Der Nichts-Könnende, der Minderbefähigte, die Bekämpfer des atlantischen Weistums.
- "Atlanter, achte das Ar-Urfeuer!"

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):
Eigentum kommt und geht / Wohlstand untersteht zyklen der Natur / Materie ensteht aus den Zyklen der Feinstofflichkeit / Hülle und Fülle in der Zeit nutzen / Geld nicht anreichern sondern in den Zyklen reinvestieren / Eigentum nicht horten sondern für einen praktischen oder höheren Zweck nutzen oder verwenden / Naturzyklen und Kosmische Zyklen in der Zeit nutzen / Reichtum durch zyklisches Wachsen / dauerhafter Reichtum ist nur möglich in dem Wissen der Nutzung durch Zyklen.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):
Alles hat seine Zeit / Kosmische Zyklen in allem erkennen / Nutze deine Zeit / Meditation über Naturzyklen / Materie entsteht und vergeht in Zyklen und nur die Seele in der Feinstofflichkeit ist unendlich und beständig / Alle Materie besteht nur in der Zeit und vergeht wieder / Bewusstsein entsteht aus der ewigen Sphäre der Feinstofflichkeit / Erkenne die Zyklen in der wirklichen Welt / suche Anfang-Bestand-Ende einer Entwicklung und du erkennst die Regeln / Kein Problem existiert für immer / Kein Unglück dauert beständig / Auch alles Schlechte wird in den Zyklen zerrieben.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):
Wohlstand nur möglich unter Nutzung der Zyklen / Der ideale Sonnen- oder Kulturstaat muss sich in Zyklen immer wieder erneuern um bestehen zu können / Wohlstand wird dauern zerstört und neu geschaffen durch die Naturzyklen / Anreicherung von Geld und Eigentum nur in den Naturzyklen möglich.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):
Alles hat seine Zeit / Nur durch Kooperation kann man Grosses schaffen / Solidarität hilft im Kampf gegen die Gewalt der Naturzyklen / Materie und Gesellschaft lösen sich irgendwann auf in der höheren Seinsebene der Feinstofflichkeit / Das Individuum ist abhängig vom Kollektiv und dieses von den Naturzyklen / Nichts kann sich den Kosmischen Naturzyklen entziehen / Nur der menschliche Wille kann sich den Naturzyklen entgegenstellen, und nur durch die Kraft der Erkenntnis in der Kosmischen Urkraft.

Weltlich-materiell (Menschheit):
Jede Gesellschaft verschwindet und macht einer neuen Platz / Aus dem Nichts entstehen neue Kulturen / Jeder Reichtum und Wohlstand wird durch die Zeitzyklen geschliffen und aufgerieben / Nach Wachstum folgt Zerfall und umgekehrt / Zivilisationen entstehen durch die Wachstumsdynamiken der Naturzyklen und zerfallen wieder in ihnen.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):
Erschaffung und Vergehen als konstantes und dauerhaftes Gesetz / Stirb und Werde / Stabilität nur im Zyklus selbst möglich / Erschaffung unserer Zivilisation und der Menschheit und deren einstige Zertrümmerung / Entstehung und Niedergang des Kosmos und der Menschheit / Dauerhaftigkeit durch Neuenstehung in den Naturzyklen / Phönix aus der Asche als ewiges Lebensprinzip / Dauernde und stabile Menschheitsgesellschaft durch Leben und Gedeihen in den Naturzyklen.

Naturzustand, materiell (Entstehung):
Ernte der reifen Frucht, welche dereinst als Same gesetzt wurde.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):
Frage nach Nutzung und Ausweichung von Kosmischen Gesetzen / Gibt es Leben während oder im Urknall / Kann die Menschheit die Kosmische Erneuerung überstehen und wie / Nutzung der Kosmischen Zyklen als Mensch / Worin liegt die Beständigkeit der Materie unserer Welt / Alles bewegt sich und nichts steht still / Alles existiert in schnelleren oder langsameren Zyklen / Überlagerung von Zyklen und Wiederkehrungen.

- Jera -

I. J.
Brahmas Atmen
Werden und Vergehen
Auflösung

Nach indischer Vorstellung ist die Existenz ein ewiger Kreislauf sich abwechselnder Perioden von Werden und Vergehen. Jeder dieser Abschnitte besteht aus einhundert Jahren des Lebens Brahmas. Ein Tag und eine Nacht Brahmas bestehen aus 2'000 grossen Weltzeitaltern (Maha-Yugas).

Ein Maha-Yuga besteht aus vier Yugas, zunächst dem Satya-Yuga, welches 1'728'000 Menschenjahre dauert. Das Sayta-Yuga ist das Goldene Zeitalter. Hier herrschen nach alter Auffassung nur Tugend und Gottes Gesetz. Es gibt keinen Hass, keinen Neid, keinen Krieg. Ihm folgt das Treta-Yuga, welches 1'296'000 Menschenjahre dauert. Im Treta-Yuga geht die göttliche Ordnung zu einem Viertel verloren. Das Leiden der Menschen beginnt. Danach folgt das Dvapara-Yuga. Es dauert 864'000 Menschenjahre. Die göttliche Ordnung ist hier zur Hälfte verloren. Nur noch wenige Menschen halten sich an die vorgeschriebenen Gesetze.

Schliesslich folgt das Kali-Yuga. Es dauert 432'000 Menschenjahre. In diesem, dem derzeitgen Zeitalter, herrscht völlige Unkenntnis der Göttlichen Ordnung, die nur noch zu einem Viertel vorhanden ist. Die Menschen sind böse. Sie hängen an Dingen, die keinen wirklichen Wert besitzen. Sie essen zuviel und ungesunde Nahrung. Sie werden von ihren Herrschern unterdrückt. Sie leben in Leid, Hunger, Krieg und Naturkatastrophen.

Die Summe der genannten vier Yugas bildet ein Maga-Yuga, welches 4'320'000 Jahre dauert. 1'000 Maha-Yugas machen einen Tag Brahmas aus, so dass ein Tag und eine Nacht Brahmas 8'640'000'000 Jahre dauern. 360 Tage und Nächte dieser Art ergeben ein Jahr Brahmas. Und 100 Jahre Brahmas bilden nach dieser Vorstellung ein Maha-Kalpa, einen Zyklus von 311'040'000'000'000 Menschenjahren, nach dem die grosse Auflösung des Kosmos, das Maha-Pralaya erfolgt. Dort hört alles auf zu existieren. Menschen, Tiere, alle belebte und unbelebte Natur einschliesslich aller Götter, auch Brahma selbst, dem SChöpfergott, geht wieder ein in Mahavishnu, den ewigen Übergott, der identisch ist mit dem Brahman. Er allein bleibt übrig. Er wird zu Narayana (der auf dem Wasser liegt).

Das Bild der Puranas beschreibt ihn in der einen oder anderen Abwandlung allein und schlafend im Wasser des ewigen Ozeans ruhend, halb untergetaucht oder auch auf der kosmischen Schlange (Ananta) liegend. Dabei sind die Schlange und das Wasser ebenfalls ewige Erscheinungsformen seiner selbst. Das Wasser verkörpert Shiva-Aspekt, die Schlange den energetischen Shakti-Aspekt. So verharrt diese ewige Einheit in ständiger Schöpfungsbereitschaft für hundert Jahre Brahmas in einem Zustand von transzendentalem, reinem Bewusstsein. Nach diesem Bild erschafft Mahavishnu zum Beginn der neuen Schöpfung Brahma den Schöpfer, den er, während er immer noch auf der unendlichen Schlange ruht, aus der Lotosblüte hervorgehen lässt, die aus seinem Nabel wächst.

Im Bhagavatam Purana wird dieses Bild dadurch abgewandelt, das dort nicht von Brahma als Schöpfer die Rede ist, sondern vom Kosmischen Ei, welches Mahavishnu zu Beginn der Schöpfung ebenfalls auf den kosmischen Wassern ruhend hervorbringt. Dieses kosmische Ei ist sozusagen die ewige Form, die kosmische Gebärmutter, aus der die Schöpfung entsteht. Das erste Wesen, welches ihm entsteigt, als es sich schliesslich öffnet, ist Purusha, der gestaltgewordene Weltgeist, aus dem alle anderen Wesen hervorgehen.

Mit diesen Bildern, Schlangen, Wasser und Ei finden wir Archetypen, die bis in die tiefsten Schichten des menschlichen Bewusstseins reichen.

ᛜᛃᚦᛁ

- Jera -

M. R.
Kulturniedergang
Drang zur Auflösung

Der Kulturniedergang der Menschheit ist eine seit langem beschlossene Sache. Wir suchen die Gründe hierfür zuerst bei äusseren Faktoren, forschen nach Mechanismen des Wirkens in allen möglichen Ursachen und Abhängigkeiten. Um doch nur festzustellen, dass alles Wirken schlussendlich in uns selbst geschieht. Dass alle Abhängigkeit in uns selbst stattfindet. Es ist gar so, als ob die Zyklen der Welt, die Kräfte des Werdens und Vergehens nur deshalb wirken, weil sie in uns angestimmt werden, und eine Entsprechung finden. Wirken die Zyklen des Kosmos wirklich von ausserhalb? Haben sie die Kraft der Universalität durch sich selbst, oder schlussendlich durch das Wirken in uns? Und haben wir deshalb nicht den Schlüssel in der Hand, alle dies zu unserem Vorteil nutzen zu können?

Und eilt dem Vorgang der Zerstörung von Kulturen nicht die geistige Unkenntnis über diese Vorgänge voraus? Läge es denn nicht an uns, dieses verlorene Bewusstsein wieder zu erschaffen? Denn unsere Abhängigkeit von der Zeiten Not, sie kann nicht derart gross sein. Ausser man hat vergessen. Vergessen, was Kultur ist, vergessen, wie sie wirkt, und vergessen, wo und durch was sie entsteht. So liegt es denn nur an dem Erkennen selbst, was uns geistig im Wege steht. Und sich der Kräfte zu entledigen, was wirkt dagegen. Damit der Zyklus sich von neuem beginnt zu schliessen. Fast wie von selbsten.

- Jera -

Jahreszyklen
Jahres-Angelpunkte
Ewiger Kalender

Geburtszauber (Same): Wintersonnwende, Julfest 20./21. Dezember
Jugendzauber (Keim): Lichtmess, Imbolc 1./2. Februar
Paarungszauber (Schössling): Frühjahrs Tag- und Nachtgleiche, Ostara 20./21. März
Heiratszauber (Knospe): Walpurgis, Beltane 30. April/1. Mai
Reifungszauber (Blüte): Sommersonnwende, Litha 21./22. Juni
Opferzauber (Ernte): Schnitterfest, Lugnasadh/Lammas 1./2. August
Initiationszauber (Frucht): Herbst Tag- und Nachtgleiche, Mabon 20./21. September
Todeszauber (Humus): Erntedank, Samhain 31. Oktober/1. November

- Jera -

G. U.
Lebensstrom
Auf und nieder

Die grosse Krise des Rechtsgedankens, in der das Abendland heute steht, wie der Lichtstrahl sich durch eine Wellenbewegung fortsetzt, so verwirklicht der Sinn unseres Daseins sich durch ein Auf und Ab des Lebensstroms. Einem Wellenberg folgt ein Wellental und diesem wieder ein Wellenberg. Einer Blüte ein Verfall und diesem ein neuer Aufstieg. Kaum scheint das ferne Ziel erreicht, tritt auch die Abkehr von ihm schon wieder ein. Äusserlich gesehen macht ein Wechselspiel von Annäherung an das Ziel und Wiederentfernung von ihm den

Kulturaufschwung

Inhalt der Menschengeschichte aus. Aber ohne Abstieg kein Aufstieg. Wie das Licht den Punkt, nach dem es ausgesandt ist, nur in den unzählbaren Schwingungen des Äthers erreicht, so findet das Leben seine Sinnsverwirklichung nur in den ewigen Auf- und Abschwankungen zwischen Geburt und Tod, Jugend und Alter, Aufstieg und Niedergang. Aus Gegensätzen gebiert die Weltgeschichte die ewigen Werte des Daseins. Wo kein Wechsel der Jahreszeiten ist, wird das Blut träge.

Diesem Auf und Ab, hoher Geltung und völliger Missachtung ist auch das Recht unterworfen. Rechtsblüte und Rechtszerfall folgen einander wie Frühling und Herbst, Sommer und Winter. Wir finden Zeitalter, in denen der Richter sein Amt in keiner anderen Weise übt als der Arzt, der ein gebrochenes Glied "einrichtet", damit die Natur die Heilung an ihm vollziehen und es wieder gesund machen kann. Und gleich darauf begegnen wir wieder Zeiten, in denen aus Rachedurst und um der Vergeltung willen gerichtet wird und Rechtsprechung nicht dazu da ist, zu bessern und von Irrtum zu heilen, sondern um am Unterlegenen sein Mütchen zu kühlen. Schon der griechische Dichter Aeschylos beschwor in seinen Tragödien vor zweieinhalbtausend Jahren seine Zeitgenossen, der Blutrache ein Ende zu setzen. Und Plato bezeichnete strafen um zu vergelten als tierisch. Das Neue Testament schliesslich glaubte mit seinem "Richte nicht, damit nicht auch über Dich wieder das Gericht der Vergeltung kommt", der hasserfüllten Welt des Alten Testaments den Endpunkt gesetzt haben.

Aber im jüngsten Wettstreit der Kontinente und Menschengeschlechter ist wieder ein vermeintlich längst überwundener, heilloser Geist über unsern Erdteil gekommen. Eine fremdartige Denk- und Empfindungsweise hat sich unser bemächtigt und uns mit allen Übeln einer allgemeinen Rechtsverwilderung, eines bedenkenlosen Missbrauchs der öffentlichen Gewalt, einer Entwürdigung der menschlichen Persönlichkeit und einer alle Herzensbande auflösenden Unaufrichtigkeit geschlagen. Europa steht wieder einmal in einem Wellental. Als einziger Reichtum ist uns die Armut geblieben. Gerade sie aber bildet den Ausgang für den Wiederaufstieg zum Wellenberg. Niemand weiss die Freiheit höher zu schätzen, als wer sie verlor. Niemand setzt sich entschlossener für seine Menschenwürde ein als der, dem man sie raubte. Niemandem ist die Gerechtigkeit teurer als dem, dem Unrecht geschah. Niemand ist mehr erfüllt vom Mut zur Wahrheit, als wer die Lüge am eigenen Leibe erfahren hat.

ᛦᛊᚱᛁᚺᚹ

- Jera -

J. C. G.
Lebenszeit
Phasenzeit

Ein Junger, der nicht kämpft und siegt, hat das Beste seiner Jugend verpasst, und ein Alter, welcher auf das Geheimnis der Bäche, die von Gipfeln in Täler rauschen, nicht zu lauschen versteht, ist sinnlos, eine geistige Mumie, welche nichts ist als erstarrte Vergangenheit. Er steht abseits von seinem Leben, maschinengleich sich wiederholend bis zur äussersten Abgedroschenheit. Was für eine Kultur, die solcher Schattengestalten bedarf!

- Jera -

Samsara, Upanishad Veda

Analysis der sechzehn Abschnitte des Prapathaka: (von Deussen Paul)

1. (Cvetaketu wird, 12 Jahre alt, von seinem Vater als Brahmacarin in die Lehre gegeben, kehrt nach 12 Jahren zurück, hat alle Veden studiert (bei dem spätem Umfange erforderte jeder Veda 12 Jahre Studiums) und ist voll Dünkels über sein Wissen. Der Vater fragt ihn: „Hast du auch der Unterweisung nachgefragt?" Was heisst das? M. Müller: „by which we hear what cannot he heard". Böhtlingk: „mittels welcher Ungehörtes gehört wird". Beide falsch, wiewohl der letztere das Richtige in meinem „System des Vedanta" S. 282 hätte finden können: „durch welche [auch] das Ungehörte ein [schon] Gehörtes wird". Es ist das Thema des ganzen Buches, welches sich in diesen Worten ankündigt. Das Seiende ist eins und ist alles; wer das Seiende kennt, der kennt in ihm alles, auch das Ungekannte. Als Bestätigung dienen die Worte der alten Weisen 4,5: na no adya kaccana acrutam, amatam, avijnatam udaharishyati (von Böhtlingk völlig missverstanden), sowie die Nachbildung und somit älteste Interpretation unsrer Stelle Mund. 1,1,3: kasmin nu, bhagavo, vijnate sarvam idam vijnatam bhavati? Auch die Chandogya 6,1,3 - 5 folgenden Beispiele wollen nur diesen Satz erläutern. Wie durch ein Stück Ton, Kupfer, Eisen, alles Tönerne, Kupferne, Eiserne erkannt ist, so durch die Erkenntnis des einen Seienden alles das, was ist: „an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name". Es ist dies die älteste Stelle, in der die Nichtrealität der vielheitlichen Welt ausgesprochen wird. Nicht lange darauf gelangte in Griechenland Parmenides zur selben Erkenntnis und sprach sie fast ebenso aus: "darum ist alles, was die Menschen vertrauensvoll für wahr angenommen haben, alles Werden und Vergehen, ein blosser Name". Dieselbe Erkenntnis spricht Spinoza aus, wenn er alle Individuen für modi der einen göttlichen substantia erklärt. Alle drei, Chandogya, Parmenides, Spinoza (und so alle Philosophen vor Kant) begehen den Fehler, empirische Vorstellungsformen auf das Metaphysische zu übertragen, wodurch ihre Metaphysik die Wahrheit nur in bildlicher Form ausspricht. So hier, wo sie das metaphysisch Seiende (sat, substantia) nach Analogie der beim Wechsel ihrer Zustände beharrenden Substanz (d. h. Materie) beschreiben. Dass diese Vorstellung eine bildliche oder halbbildliche ist, beweist für Chandogya das Nächstfolgende, in welchem tejas, apas, annam, d.h. die Grundelemente der physischen Substanz oder Materie erst aus der metaphysischen Substanz, dem Sat, Seienden, abgeleitet werden.

2. Hervorgehen der Elemente aus dem Seienden. Zu Anfang war allein das Seiende, Sat, eines nur und ohne zweites. Dieses Urwesen war schon Rigveda 10,129,1 nasad asin no sad asit tadanim als weder nichtseiend, noch auch (in empirischem Sinne) seiend bezeichnet worden. Seitdem hatte man öfter, die letztere Alternative betonend, das Urwesen als asad, nichtseiend, bezeichnet. So schon Rigveda 10,72,2 - 3; ferner Catap. Br. 6,1,1 und Taitt. Br. 2,2,9 (siehe die Stellen in meiner „Allgemeinen Geschichte der Philosophie", I, S. 145, 199, 202); Taitt. Upanishad. 2,7,1 und sogar Chandogya 3,19,1 (oben S. 116). Hiergegen wendet sich polemisierend unser Autor: „wie könnte aus dem Nichtseienden das Seiende entstehen? Vielmehr war diese Welt zu Anfang nur das Seiende".
Dieses Seiende beabsichtigte (aikshata) vieles zu sein und schuf (liess aus sich hervorgehen, asrijata) die Glut (tejas), diese in derselben Weise aus sich die Wasser (apas), diese ebenso die Nahrung (annam). Für das Hervorgehen der Wasser aus der Glut, der Nahrung aus den Wassern wird, als empirische Bestätigung, auf die Tatsachen des Schwitzens nach Erhitzung und des Wachstums der Pflanzen nach dem Regen hingewiesen. Da Glut, Wasser und Nahrung aus dem Seienden hervorgegangen sind, so sind sie, nach der Ansicht des Verfassers, nur dieses; - doch sind sie, nach der Art, wie ihr Hervorgehen aus dem Seienden geschildert wird, eine wirkliche Umwandlung (vikara) desselben, deren Realität doch vorher bestritten wurde. Ein gewisser Rückfall in den Realismus, wahrscheinlich unter dem Einflüsse früherer Darstellungen, ist hier nicht zu verkennen. - Unser Autor kennt nur drei Elemente, aus denen alles besteht. Eine andre Auffassung (vertreten namentlich durch Taitt. Upanishad 2,1) schiebt zwischen sie und das Seiende noch zwei feinere Elemente ein, wodurch man zu der späternm Fünfzahl akaca, vayu, agni, apas, prithivi gelangte. Dem entsprechend wurde aus der sogleich zu besprechenden Dreifachmachung der Elemente später eine Fünffachmachung (pandkaranam).

3 - 4. Die Dreifachmachung der Elemente. - Vorher geht eine Bemerkung über die Einteilung der Lebewesen in Eigeborne, Lebendgeborne, Keimgeborne, welche den Zusammenhang störend unterbricht und wohl später eingeschoben ist. - Sodann folgt der allgemeine Grundgedanke der indischen Philosophie, der sich schon in den Hymnen des Rigveda entwickelt, und wonach das Urwesen aus sich den Urstoff hervorbringt und in diesem selbst als Erstgebornes entsteht. (Vergleiche die Nachweisungen in meiner „Allgemeinen Geschichte der Philosophie".) So beschliesst auch hier das Seiende, nachdem es die drei Urelemente hervorgebracht hat, in dieselben als individuelle Seele (jiva atman) einzugehen und Namen und Gestalten auszubreiten. Zu diesem Zwecke erfolgt die „Dreifachmachung" der Elemente, d.h. die Versetzung jedes Elementes mit Zutaten der beiden andern. (Später wird diese Theorie dahin präzisiert, dals z. B. empirisches Wasser aus 1/2 Wasser + 1/8 Erde + 1/8 Feuer + 1/8 Luft + 1/8 Äther besteht.) Das Motiv dieser Lehre ist offenbar, alle die mannigfachen empirischen Stoffe als verschiedenartige Mischungen der drei Urstoffe zu begreifen. Dieses wird beispielsweise an den Erscheinungen des Feuers, der Sonne, des Mondes, des Blitzes erläutert; sie sind nicht reine Glut, sondern Glut mit Zumischung von Wasser und Nahrung; und so steht es mit allen empirischen Stoffen; ihre Verschiedenheit ist nur scheinbar („an Worte sich klammernd, ein blosser Name"), in Wahrheit ist überall nur Glut, Wasser und Nahrung; wer diese drei weiss, der weiss damit alles, ihm ist das Unbekannte ein schon Bekanntes (diese drei aber weiss der, welcher das Seiende weiss, das sich zu ihnen entfaltet hat).

5. Anwendung auf den Menschen. Auch beim Menschen findet die „Dreifachmachung" der Elemente statt, jedoch in ganz anderm Sinne zu verstehen als vorher (wiewohl mit derselben Redewendung angekündigt). Vorher handelte es sich um eine Mischung jedes der drei Elemente mit den beiden andern, jetzt, beim Menschen, hingegen wird die Dreifachmachung verstanden als eine Teilung jedes einzelnen Elementes in Gröbstes, Mittleres und Feinstes, wodurch die Bestandteile des Leibes nach folgendem Schema entstehen:

Nahrung; Gröbstes: Faeces, Mittleres: Fleisch, Feinstes: Manas
Wasser; Gröbstes: Urin, Mittleres: Blut, Feinstes: Prana
Glut; Gröbstes: Knochen, Mittleres: Mark, Feinstes: Rede

6. Erläuterung dieses Vorganges. Wie bei der Milch, wenn sie gequirlt wird, die Feinteile als Butter nach oben gehen, so sind Manas, Prana, Rede die im Leibe nach oben gehenden Feinteile von Nahrung, Wasser und Glut.

7. Beweis, dass Manas aus Nahrung, Prana aus Wasser besteht. Er liegt darin, dass, wenn man sich der Nahrung enthält, hingegen Wasser trinkt, das Gedächtnis (manas) schwindet, hingegen das Leben (prana) erhalten bleibt.- Dieser Gedanke wird sehr ins Unklare gerückt durch Verquickung mit einem andern (vielleicht infolge der Benutzung eines älteren, diesem gewidmeten Textes), wonach der Mensch aus sechzehn Teilen besteht, von denen durch jeden Fasttag einer schwindet, bis nach fünfzehn Tagen nur noch einer übrig ist, der dann durch Nahrung, wie ein Funke durch Zuführung von Brennstoff, wieder angefacht werden kann.
Die nun folgende zweite Häfte des Prapathaka (8-16) ist nur eine Erläuterung der in der ersten Hälfte vorgetragenen Gedanken von der alleinigen Realität des Seienden und seiner Ausbreitung zur vielheitlichen Welt. Teils durch Bilder (9. Bienen, 10. Flüsse, 13. Salzklumpen, 14. Verirrter, 16. Ordal), teils an den Erscheinungen selbst (8. Schlaf, Hunger, Durst, Sterben, 11. verdorrender Baum, 12. Samenkorn, 15. Sterbender) wird eine Reihe von Rätseln der Natur vorgeführt und die Lösung derselben in dem Wurzeln der betreffenden Naturerscheinung in dem subtilen (anu), d.h. für die Sinne unerkennbaren, einen Seienden gefunden. Diese Rätsel sind:

- 8. Schlaf, Hunger, Durst, Sterben;
- 9. Unbewusstheit des Eingehens in das Seiende;
- 10. Unbewusstheit des Hervorgehens aus demselben;
- 11. Das Beseelte stirbt, nicht aber die Seele;
- 12. Hervorgehen des vielgestaltigen Baumes aus dem einheitlichen Inhalte des Keimes;
- 13. das unsichtbare Seiende durchdringt alle Dinge;
- 14. Rückkehr zum Seienden aus der Verirrung des Daseins;
- 15. Schwinden des Bewusstseins beim Eingange in das Seiende;
- 16. Unwahrheit bringt Bindung und Leiden, Wahrheit bringt Erlösung.

Am Schlüsse jedes dieser neun Abschnitte folgt dann die berühmte Formel : sa ya esho 'nima, aitadatmyam idam sarvam, tat satyam, sa atma, tat tvam asi, Cvetaketo! „Was diese Unerkennbarkeit (wörtlich Subtilität, in der die betreffende rätselhafte Erscheinung wurzelt, d. h. das Seiende) ist, ein (blosses) Bestehen aus diesem ist dieses Weltall (die ganze Welt ist nur Seiendes, wie in der ersten Hälfte gezeigt), das ist das Wirkliche (alles andre ist nur „an Worte sich klammernd, ein blosser Name"), das ist die Seele (als individuelle Seele ging das Seiende selbst in Glut, Wasser und Nahrung ein, oben 3.), das bist du, o Cvetaketu" (wahrhaft ergreifend ist die Unmittelbarkeit, mit der hier der ganze Inbegriff des geheimnisvollen, höchsten Wesens, die ganze Fülle der Gottheit in dem Angeredeten wiedererkannt wird; die Worte tat tvam asi gelten mit Recht als die Summa aller Upanishadlehren). - Es enthält also diese Formel nur eine Zusammenfassung der vorher (1 - 7) vorgetragenen Gedanken. Nunmehr zu den einzelnen Abschnitten.

8. a. Der Schlaf. Wir haben hier zwei Erklärungen desselben, die nicht recht zusammenstimmen. 1) Der Schlaf ist ein Eingehen in das Seiende, und, da dieses im Menschen als seine Seele, sein Selbst weilt, ein Eingehen in sich selbst (svam apita, daher svapiti). - 2) Der Schlaf ist ein Eingehen des (bewussten) Manas in den (unbewussten) Prana.
b. Der Hunger besteht in einer Wegführung (zum Aufbau des Organismus) der gegessenen Nahrung durch die Wasser, aus denen sie (oben 2.) entstanden ist; sein Name acanaya wird etymologisch gedeutet auf diese Wasser als „Wegführer der Nahrung". - „Dieser Leib" (etad, ergänze cariram) ist eine Wirkung (cungam, wörtlich „Knospendecke", in weiterm Sinne „Schössling" im allgemeinen) und hat als Ursache {mulam, wörtlich „Wurzel") die Nahrung, diese hat als Ursache das Wasser, dieses die Glut, diese das Seiende (wie oben 2. entwickelt).
c. Ebenso besteht der Durst in einer Wegführung (zum Aufbau des Organismus) des getrunkenen Wassers durch die Glut, aus der es entstanden ist; daher udanya, Durst, auf die Glut als „Wegführer der Wasser" gedeutet wird. - Wieder ist der Leib (etad) seinem flüssigen Teile nach eine Wirkung der Wasser, diese der Glut, diese des Seienden.
d. Beim Sterben (für welches diese Stelle grundlegend ist) geht zuerst die Rede ein in das Manas (Sprachlosigkeit bei Fortbestehen des Bewusstseins), dann das Manas in den Prana (Bewusstlosigkeit bei Fortbestehen des Lebens), dann der Prana in das Seiende (Tod). Diese Beschreibung entspricht dem tatsächlichen Vorgange, widerspricht aber dem oben (5.) gegebenen Schema, nach welchem die Rede nicht aus dem Manas sondern aus der Glut, das Manas nicht aus dem Prana sondern aus der Nahrung, der Prana nicht aus der Glut direkt sondern aus dem Wasser entstanden ist.

9 - 10. Die individuellen Wesen haben, wenn sie (in Tiefschlaf und Tod) in das Seiende eingehen, kein Bewusstsein davon, in das Seiende einzugehen (9.), und ebenso, wenn sie (beim Erwachen und Wiedergeborenwerden) aus dem Seienden wieder hervorgehen., so haben sie kein Bewusstsein davon, aus dem Seienden wieder hervorzugehen (10.). Diese beiden Vorgänge sollen durch die beiden Bilder von der Einswerdung der Blumensäfte im Honig (9.) und von der Einswerdung der Flüsse im Ozean (10.) erläutert werden. Jedoch erläutern diese Bilder nicht, wie man erwarten sollte, den Gegensatz des Eingehens und Wiederhervorgehens, sondern seltsamerweise nur das Gemeinsame in beiden Vorgängen, so dass sie ohne Störung des Sinnes ihre Stelle miteinander vertauschen könnten. Eine weitere Inkonzinnität liegt darin, dass die Bilder das Nichtbewusstsein des Eingehens und Wiederhervortretens erläutern sollten, in der Tat jedoch nicht dieses, sondern das Nichtbewusstsein der bestimmten Individualität nach dem Eingange ins Seiende erläutern.

11. Das Seiende, als Seele, ist unsterblich. Der Beweis dafür berührt sich merkwürdig mit dem Hauptbeweie im platonischen Phaedon, Kapitel 52 - 54. Wie die Kälte vom Schnee, die Wärme vom Feuer unabtrennbar ist, sagt Platon, so das Leben von der Seele. Eine nichtlebende Seele ist ein innerer Wiederspruch, wie nichtkalter Schnee, nichtwarmes Feuer. "Die Seele kann also niemals das Gegenteil von dem, was sie immer mitbringt, annehmen". - Denselben Beweis führt, am Beispiele des absterbenden Baumes, unsre Upanishadstelle; Nur dass sie viel einfacher verfahren kann, weil die Untrennbarkeit von Seele und Leben dem Inder selbstverständlich ist, sofern beide im Sanskrit (nicht zufällig, sondern vermöge der philosophischen Anlage der Sprache) durch dasselbe Wort Jiva bezeichnet werden. "Es stirbt, was vom Leben (von der Seele jiva) verlassen wird, nicht aber stirbt das Leben (die Seele, jiva)." Aber wohin geht es beim Tode? Zurück zu jenem unerkennbaren Untergrunde der Natur, dem Seienden, welches das Thema des ganzen Buches ist. - Beide, Platon und die Upanishad, treffen die Wahrheit soweit man sie vor der Kantischen Grundlegung treffen konnte. Die Kraft, die Seele, das „Ding an sich" tritt in die Erscheinung, indem sie die Materie (Raum, Zeit und Kausalität) ergreift und wieder loslässt. Die Erscheinung entsteht und vergeht, nicht aber das Erscheinende, weil ihm die Kausalität und mit ihr alles Werden abzusprechen ist.

12. Hervorgehen der Unterschiede aus dem Unterschiedslosen. Wie aus dem scheinbar gleichartigen Inhalte des Samenkornes der grosse Nyagrodhabaum hervorgeht, so entspringt die ganze Mannigfaltigkeit der Welt aus dem unterschiedslosen Seienden.

13. Das Seiende ist unwahrnehmbar und doch überall gegenwärtig. Wie der Salzklumpen, im Wasser aufgelöst, verschwindet, aber in allen Teilen des Wassers durch den Salzgeschmack sich als vorhanden beweist, so ist auch das Seiende selbst unwahrnehmbar und verleiht doch nur durch sein Vorhandensein allem, was ist, die Wirklichkeit.

14. Gewissheit der Erlösung schon innerhalb des Samsara. Wem durch einen Lehrer die ewige Wahrheit zuteil geworden, der ist wie ein Verirrter, dem die Binde von den Augen genommen und der Weg zur Heimat gezeigt wurde. Er ist damit noch nicht zu Hause, aber er weiss, dass er dorthin gelangen wird; er weiss (von M. Müller und Böhtlingk missverstanden): „dieser Welt (tasya seil, samsarasya) gehöre ich nur so lange (tavad eva ciram, wie tavaj jyok Cat. Br., 11,5,1,2), bis ich erlöst sein werde; darauf werde ich heimgehen".

15. Das Schwinden des Bewusstseins beim Sterben ist (wie bereits oben 8. d. gelehrt wurde) nur ein Zurückkehren der Rede in das Manas, des Manas in den Prana, des Prana in die Glut, der Glut in die höchste Gottheit, d.h. in das Seiende.

16. Das Ordal. Ein des Raubes, des Diebstahls Verdächtiger, wenn er leugnet, muss eine glühende Axt anfassen. Sagt er die Unwahrheit, so verbrennt er sich an ihr und wird gerichtet, sagt er die Wahrheit, so verbrennt er sich nicht an ihr und wird losgelassen. Ebenso bleibt der, welcher noch in der Unwahrheit der empirischen Realität befangen ist, den Leiden des Samsara preisgegeben, während der, welcher die Wahrheit von dem einen Seienden erkannt hat, der Erlösung teilhaftig wird. - Mit der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luk. 16,1 - 9, hat dieses Stück gemeinsam, dass man nicht das ganze Bild, sondern nur das tertium comparationis ins Auge fassen darf. Dies besteht im vorliegenden Falle einfach darin, dass die Unwahrheit Bindung und Leiden, die Wahrheit Erlösung bringt. Dass es sich im Vergleiche um ein Bekennen der Unwahrheit oder Wahrheit, im Verglichenen um ein Erkennen derselben handelt, muss ausser Augen gelassen werden.

Aus dem Originaltext des Chandogy-Upanishad, Sechster Prapathaka

Erster Khanda

1. Cventaketu war der Sohn des (Uddalaka) Aruni. Zu ihm sprach sein Vater: "Cvetaketu! Ziehe aus, das Brahman zu studieren, denn einer aus unserer Familie, o Teurer, pflegt nicht ungelehrt und ein (blosses) Anhängsel der Brahmanenschaft zu bleiben." -
2. Da ging er, zwölf Jahre alt, in die Lehre, und mit vierundzwanzig Jahren hatte er alle Veden durchstudiert und kehre zurück hochfahrenden Sinnes, sich weise dünkend und stolz. Da sprach zu ihm sein Vater: "Cvetaketu! dieweil du, o Teurer, also hochfahrenden Sinnes, dich weise dünkend und stolz bist, hast du denn auch der Unterweisung nachgefragt, durch welche (auch) das Ungehörte ein (schon) Gehörtes, das Unverstandene ein Verstandenes, das Unerkannte ein Erkanntes wird?" -
3. "Wie ist denn, o Ehrwürdiger, diese Unterweisung?" - "Gleichwie, o Teurer, durch einen Tonklumpen alles, was aus Ton besteht, erkannt ist, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, Ton nur ist es in Wahrheit. -
4. gleichwie, o Teurer, durch einen kupfernen Knopf alles, was aus Kupfer besteht, erkannt ist, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, Kupfer nur ist es in Wahrheit; -
5. gleichwie, o Teurer, durch eine Nagelschere alles, was aus Eisen besteht, erkannt ist, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, Eisen nur ist es in Wahrheit, - also, o Teurer, ist diese Unterweisung." -
6. "Gewiss haben meine ehrwürdigen Lehrer dieses selbst nicht gewusst; denn wenn sie es gewusst hätten, warum hätten sie mir es nicht gesagt? Du aber, o Ehrwürdiger, wollest mir solches nunmehr auslegen!" - "So sei es, o Teurer!"

Zweiter Khanda

1. Seiend nur, o Teurer, war dieses am Anfang, eines nur ohne zweites. Zwar sagen einige, nichtseiend sei dieses am Anfang gewesen, eines nur und ohne zweites; aus diesem Nichtseienden sei das Seiende geboren.
2. Aber wie könnte es wohl, o Teurer, also sein? Wie könnte aus dem Nichtseienden das Seiende geboren werden? Seiend also vielmehr, o Teurer, war dieses am Anfang, eines nur und ohne zweites.
3. Dasselbe beabsichtigte: "Ich will vieles sein, will mich fortpflanzen": da schuf es die Glut (tejas). Diese Glut beabsichtigte: "Ich will vieles sein, will mich fortpflanzen"; da schuf sie die Wasser (apas). Darum wenn ein Mensch die Glut des Schmerzes fühlt oder schwitzt, so entstehet aus der Glut das Wasser (der Tränen, des Schweisses).
4. Diese Wasser beabsichtigen: "Wir wollen vieles sein, wollen uns fortpflanzen"; da schufen sie die Nahrung (annam). Darum, wenn es regnet, so entstehet reichliche Nahrung, denn aus den Wassern eben entstehet die Nahrung, die man isset.

Dritter Khanda

1. Fürwahr, diese Wesen hier haben dreierlei Samen (d.h. Ursprung): aus dem Ei Gebornes, lebend Gebornes und aus dem Keim Gebornes.
2. Jene Gottheit beabsichtigte: "Wohlan, ich will in diese drei Gottheiten (Glut, Wasser, Nahrung) mit diesem lebenden Selbste (der individuellen Seele) eingehen und auseinanderbreiten Namen und Gestalten;
3. jede einzelne von ihnen aber will ich dreifach machen." - Da ging jene Gottheit in diese drei Gottheiten mit diesem lebenden Selbste ein und breitete auseinander Namen und Gestalten;
4. jede einzelne von ihnen aber machte sie dreifach. Wie nun, o Teurer, von diesen drei Gottheiten jede einzelne dreifach wird, das sollst du von mir erfahren.

Vierter Khanda

1. Was an dem Feuer die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Feuersein des Feuers, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
2. Was an der Sonne die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Sonnesein der Sonne, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
3. Was an dem Monde die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Mondsein am Monde, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
4. Was an dem Blitze die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Blitzsein des Blitzes, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
5. Dieses fürwahr war es, was die Altvorderen, die Grossen an Reichtum, die Grossen an Schriftkunde, wussten, wenn sie sprachen: "Nunmehr kann keiner uns etwas vorbringen, was wir nicht (schon) gehört, nicht (schon) verstanden, nicht (schon) erkannt hätten!" Dies wussten sie aus jenen (Glut, Wasser, Nahrung);
6. denn was gleichsam ein Rotes war, das wussten sie als die Gestalt der Glut, und was gleichsam ein Weisses war, das wussten sie als die Gestalt der Wasser, und was gleichsam ein Schwarzes war, das wussten sie als die Gestalt der Nahrung; 7. und was gleichsam (iva zu lesen, Brahmas. p. 736,6) ein Unbekanntes war, das wussten sie als eine Zusammensetzung eben jener Gottheiten (Glut, Wasser, Nahrung). Wie nun, o Teurer, von diesen drei Gottheiten, wenn sie in den Menschen gelangen, jede einzelne dreifach wird, das sollst du von mir erfahren.

Fünfter Khanda

1. Die Nahrung, wenn sie genossen worden, zerlegt sich in drei Teile; was an ihr der gröbste Bestandteil ist, der wird zu Faeces, was der mittlere, der zu Fleisch, was der feinste, der zu Manas.
2. Die Wasser, wenn sie getrunken worden, zerlegen sich in drei Teile; was an ihnen der gröbste Bestandteil ist, der wird zu Urin, was der mittlere, der zu Blut, was der feinste, der zu Prana.
3. Die Glut, wenn sie genossen worden, zerlegt sich in drei Teile; was an ihr der gröbste Bestandteil ist, der wird zu Knochen, was der mittlere, der zu Mark, was der feinste, der zu Rede.
4. Denn aus Nahrung bestehend, o Teurer, ist das Manas, aus Wasser bestehend der Prana, aus Glut bestehend die Rede." - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Sechster Khanda

1. "Was an der Milch, o Teurer, wenn sie gequirlt wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Butter.
2. Ebenso, o Teurer, was an der Nahrung, wenn sie genossen wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Manas.
3. Und was an dem Wasser, o Teurer, wenn es getrunken wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Prana.
4. Und was an der Glut, o Teurer, wenn sie genossen wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Rede.
5. Denn aus Nahrung bestehend, o Teurer, ist das Manas, aus Wasser bestehend der Prana, aus Glut bestehend die Rede." - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Siebenter Khanda

1. "Aus sechzehn Teilen, o Teurer, besteht der Mensch. Fünfzehn Tage lang sollst du jetzt nicht essen; aber Wasser trinken, soviel du willst. Der Prana (der Lebensodem), da er aus Wasser besteht, wird, wenn du trinkst, nicht aus dir entweichen." -
2. Und er ass nicht fünfzehn Tage hindurch. Darauf nahte er jenem und sprach: "Was soll ich hersagen, o Herr?" - "Sage die Rigverse her, o Teurer, die Opfersprüche, die Samalieder", sprach er. - "Ei, sie wollen mir nicht einfallen, o Herr", sprach er. -
3. Und jener sprach zu ihm: "Gleichwie, o Teurer, von einem grossen angelegten Feuer zuletzt nur noch eine Kohle, so gross wie ein Leuchtkäfer, übrig bleibt, und es durch diese dann weiter nicht mehr sehr brennt, also, o Teurer, ist auch an dir von den sechzehn Teilen nur noch ein Teil übrig geblieben, und durch diesen kannst du dich jetzt auf die Veden nicht besinnen. Iss jetzt,
4. nachher sollst du mehr von mir hören." - Da ass er und trat dann wieder zu ihm. Da konnte er auf alles antworten, was jener ihn fragte. Und der Vater sprach zu ihm:
5. "Gleichwie, o Teurer, von einem grossen angelegten Feuer zuletzt nur noch eine Kohle, so gross wie ein Leuchtkäfer, übrig bleibt, und man diese dann durch Stroh, indem man es darauf legt, wieder zum Flammen bringt, und es durch dieses dann weiter sehr brennt,
6. also, o Teurer, war an dir von den sechzehn Teilen ein Teil übrig geblieben, und dieser ist durch die Nahrung, mit der er versehen wurde, wieder zum Flammen gebracht worden; durch diesen kannst du dich jetzt wieder auf die Veden besinnen, denn aus Nahrung bestehend, o Teuer, ist das Manas, aus Wasser bestehend der Prana, aus Glut bestehend die Rede." Also wurde er von ihm belehrt, - von ihm belehrt.

Achter Khanda

1. Uddalaka Aruni sprach zu seinem Sohne Cvetaketu: "Lass dir von mir, o Teurer, den Zustand des Schlafes erklären. Wenn es heisst, dass der Mensch schlafe, dann ist er mit dem Seienden, o Teurer, zur Vereinigung gelangt. Zu sich selbst ist er eingegangen, darum sagt man von ihm "er schläft" (svapiti), denn zu sich selbst eingegangen (svam apita) ist er. -
2. Gleichwie ein Vogel, der an einen Faden gebunden wurde, nach dieser und jener Seite fliegt, und nachdem er anderweit einen Stützpunkt nicht gefunden, sich an der Bindungsstelle niederlässt, so auch, o Teurer, fliegt das Manas nach dieser und jener Seite, und nachdem es anderweit einen Stützpunkt nicht gefunden, so lässt es sich in dem Prana nieder, denn der Prana, o Teurer, ist die Bindungsstelle des Manas.
3. Lass dir von mir, o Teurer, den Hunger und den Durst erklären. Wenn es heisst, ein Mensch hungert, so kommt das, weil die Wasser das von ihm Gegessene hinwegführen (acitam nayante). Und wie man von einem Kuhführer, Rossführer, Menschenführer spricht, so bezeichnet man dann die Wasser als "Nahrungsführer" (acanaya der Hunger, spielend zerlegt in aca-naya). Hierbei (beim Hinwegführen der Nahrung durch die Wasser zum Aufbau des Leibes) erkenne diesen (d.h. diesen Leib), o Teurer, als den daraus entsprungenen Schössling (als die Wirkung); derselbe wird nicht ohne Wurzel (Ursache) sein;
4. aber wo anders könnte dessen Wurzel sein als in der Nahrung? Und in derselben Weise, o Teurer, gehe von der Nahrung als Schössling zurück zu dem Wasser als Wurzel, von dem Wasser, o Teurer, als Schössling gehe zurück zu der Glut als Wurzel, von der Glut o Teurer, als Schössling gehe zurück zu dem Seienden als Wurzel; das Seiende, o Teurer, haben alle diese Geschöpfe als Wurzel, das Seiende als Stützpunkt, das Seiende als Grundlage.
5. Ferner, wenn es heisst, ein Mensch dürstet, so kommt das, weil die Glut das von ihm Getrunkene hinwegführt. Und wie man von einem Kuhführer, Rossführer, Menschenführer spricht, so bezeichnet man die Glut als "Wasserführer" (udanya der Durst, zerlegt in uda-nya). Hierbei (beim Hinwegführern des Wassers durch die Glut zum Aufbau des Leibes) erkenne diesen (diesen Leib), o Teurer, als den daraus entsprungenen Schössling (als die Wirkung); derselbe wird nicht ohne Wurzel (Ursache) sein;
6. aber wo anders könnte dessen Wurzel sein als in dem Wasser? Von dem Wasser, o Teurer, als Schössling gehe zurück zu der Glut als Wurzel, von der Glut, o Teurer, als Schössling gehe zurück zu dem Seienden als Wurzel; das Seiende, o Teurer, haben alle diese Geschöpfe als Wurzel, das Seiende als Stützpunkt, das Seiende als Grundlage. Wie aber, o Teurer, von diesen drei Gottheiten, wenn sie in den Menschen gelangen, jede einzelne dreifach wird, das ist vorher auseinandergesetzt worden (siehe oben). Bei diesem Menschen, o Teurer, wenn er dahinscheidet, geht die Rede ein in das Manas, das Manas in den Prana, der Prana in die Glut, die Glut in die höchste Gottheit. - Was jene Feinheit (Unerkennbarkeit) ist,
7. ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Neunter Khanda

1. "Wenn, o Teurer, die Bienen den Honig bereiten, so sammeln sie die Säfte von mancherlei Bäumen und tragen den Saft zur Einheit zusammen.
2. Sowie in dieser jene Säfte keinen Unterschied behalten des bestimmten Baumes, dessen Saft sie sind, also, fürwahr, o Teurer, haben auch alle diese Kreaturen, wenn sie (in Tiefschlaf und Tod) in das Seiende eingehen, kein Bewusstsein davon, dass sie eingehen in das Seiende.
3. Selbige, ob sie hier Tiger sind oder Löwe, oder Wolf, oder Eber, oder Wurm, oder Vogel, oder Bremse, oder Mücke: was sie immer sein mögen, dazu werden sie wiedergestaltet. -

4. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Zehnter Khanda

1. "Diese Ströme, o Teurer, fliessen im Osten gegen Morgen und im Westen gegen Abend; von Ozean zu Ozean strömen sie (sich vereinend), sie werden lauter Ozean. Gleichwie diese dasselbe nicht wissen, dass sie dieser oder jener Fluss sind,
2. also, fürwahr, o Teurer, wissen auch alle diese Kreaturen, wenn sie aus dem Seienden wieder hervortreten, nicht, dass sie aus dem Seienden wieder hervorgehen. Selbige, ob sie hier Tiger sind oder Löwe, oder Wolf, oder Eber, oder Wurm, oder Vogel, oder Bremse, oder Mücke: was sie immer sein mögen, dazu werden sie wiedergestaltet. -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Elfter Khanda

1. "Wenn man, o Teurer, hier diesen grossen Baum an der Wurzel anschneidet, o trieft er, weil er lebt; wenn man ihn in der Mitte anschneidet, so trieft er, weil er lebt; wenn man ihn an der Spitze anschneidet, so trieft er, weil er lebt; so stehet er, durchdrungen von dem lebendigen Selbste, strotzend und freudevoll.
2. Verlässt nun das Leben einen Ast, so verdorrt dieser; verlässt es den zweiten, so verdorrt dieser; verlässt es den dritten, so verdorrt dieser; verlässt es den ganzen Baum, so verdorrt der ganze. Also auch, o Teurer, sollst du merken", so sprach er,
3. "dieser (Leib) freilich stirbt, wenn er vom Leben verlassen wird, nicht aber stirbt das Leben. - Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Zwölfter Khanda

1. "Hole mir dort von dem Nyagrodha-Baume eine Frucht." - " Hier ist sie, Ehrwürdiger." - "Spalte sie." - "Sie ist gespalten, Ehrwürdiger." - "Was siehest du darin?" - "Ich sehe hier, o Ehrwürdiger, ganz kleine Kerne." - "Spalte einen von ihnen." - "Er ist gespalten, Ehrwürdiger." - "Was siehest du darin?" - "Gar nichts, o Ehrwürdiger." -
2. Da sprach er: "Die Feinheit, die du nicht wahrnimmst, o Teurer, aus dieser Feinheit fürwahr ist dieser grosse Nyagrodhabaum entstanden.
3. Glaube, o Teurer, was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Dreizehnter Khanda

1. "Hier dieses Stück Salz lege ins Wasser und komme morgen wieder zu mir." - Er tat es. Da sprach er: "Bringe mir das Salz, welches du gestern abend ins Wasser gelegt hast." - Er tastete danach und fand es nicht, denn es war ganz zergangen.
2. "Koste davon von dieser Seite! - Wie schmeckt es?" - "Salzig." - "Koste aus der Mitte! - Wie schmeckt es?" - "Salzig." - "Koste von jener Seite!" - Wie schmeckt es?" - "Salzig." - "Lass es stehen und setze dich zu mir." - Er tat es (und sprach): " Es ist immer noch vorhanden." - Da sprach jener: "Fürwahr, so nimmst du auch das Seiende hier (im Leibe) nicht wahr, aber es ist dennoch darin. -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Vierzehnter Khanda

1. "Gleichwie, o Teurer, ein Mann, den sie aus dem Lande der Gandharer mit verbundenen Augen hergeführt und dann in der Einöde losgelassen haben, nach Osten, oder nach Norden, oder nach Süden verschlagen wird (pradhmayita), weil er mit verbundenen Augen hergeführt und mit verbundenen Augen losgelassen worden war,
2. aber, nachdem jemand ihm die Binde abgenommen und zu ihm gesprochen: "dort hinaus liegen die Gandharer, dort hinaus gehe", von Dorf zu Dorf sich weiterfragend, belehrt und verständig zu den Gandharern heimgelangt, - also auch ist ein Mann, der hienieden einen Lehrer gefunden, sich bewusst: "diesem (Welttreiben) werde ich nur so lange angehören, bis ich erlöst sein werde, darauf werde ich heimgehen". -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Fünfzehnter Khanda

1. "Um einen todkranken Mann sitzen seine Verwandten herum und fragen ihn: "Erkennst du mich? Erkennst du mich?" - Solange noch nicht seine Rede eingegangen ist in das Manas, sein Manas in den Prana (Leben), sein Prana in die Glut, die Glut in die höchste Gottheit, so lange erkennt er sie;
2. aber nachdem seine Rede eingegangen ist in das Manas, sein Manas in den Prana, sein Prana in die Glut, die Glut in die höchste Gottheit, alsdann erkennt er sie nicht mehr. -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Sechzehnter Khanda

1. "Einen Menschen, o Teurer, führen sie heran mit geknebelten Händen und rufen: "Er hat geraubt, hat einen Diebstahl begangen! Macht das Beil für ihn glühend!" - Wenn er der Täter ist, so machet er sich selbst unwahr; Unwahres aussagend hüllt er sich selbst in Unwahrheit, fasst das glühende Beil an, verbrennt sich und wird hingerichtet;
2. aber wenn er nicht der Täter ist, so machet er sich selbst wahr; Wahres aussagend hüllt er sich selbst in Wahrheit, fasst das glühende Beil an, verbrennt sich nicht und wird losgelassen (d.h. aus der Unwahrheit folgt Bindung, aus der Wahrheit Erlösung.)

- Jera -

R. I.
Handeln und Streben
Wandeln und Weben

"Was der Zeit unterworfen ist, das gebrauche; was ewig ist, danach strebe."

ᛗᛊ ᛒ ᛁ

- Jera -

Midgard, Mitgart
Midjungards, Midhgardhr, Mittilagart
Mittelhof, Mittelgarten, Mittelschutz
Gardr (Heger, Pfleger, Beschützer)

Midgard (Mitgart) - Mittelwelt

Midgard ist der Wohnort der Menschen, umgeben von Bergen und umspült vom Weltmeer, erbaut aus dem erschlagenen Urriesen Ymir. Midgard ist die germanische Bezeichnung für die Welt oder die Erde. Das Wort ist in dieser oder ähnlicher Bedeutung als gotisch midjungards, altnordisch midhgardhr, altenglisch middangeard, altsächsisch middilgard und althochdeutsch mittil(a)gart überliefert und wurde sowohl in sakraler als auch profaner Sprache verwendet. Midgard, wörtlich "Mittelhof" oder "Mittelgarten", meint dabei genau genommen den Wohnort der Menschen in der Mitte der Welt. Im Gegensatz zum vertikalen Weltbild des Weltenbaums Yggdrasil beschreiben in der nordischen Vorstellungswelt Midhgardhr (west) und Útgardhr (ost) als zwei aufeinander bezogene Pole ein horizontales, kreisförmiges Weltbild. Dies entspricht der Siedlungsstruktur des Nordens bis in die Zeit der industriellen Revolution hinein, in der das Bauerngehöft den Mittelpunkt der Welt bildet. Das Grundwort gardhr, das im mittelalterlichen Skandinavien hauptsächlich für "Bauernhof" stand, bedeutete jedoch ursprünglich eine Einfriedung, einen Grenzwall oder -zaun, wodurch die Welt in zwei gegensätzliche Bereiche aufgeteilt wird: in ein Innen und in ein Aussen. Das umfriedete Innere ist dabei der Lebensbereich des Menschen, in dem unter dem Schutz der Götter Kultur möglich wird, während im Aussen die Dämonen und Riesen leben. In der eddischen Literatur ist somit Midhgardhr nicht nur die Welt der Menschen, sondern auch die der Götter. Midhgardhr wird von den Göttern erschaffen, die sich darin ihre Burg Ásgardhr bauen. Danach weisen sie Midhgardhr den ersten Menschen Askr und Embla als Wohnort zu. Verschiedentlich wird mit Midhgardhr aber offenbar auch der Wall oder Zaun bezeichnet, der die Welt der Menschen vor den Riesen schützt.

- Jera -

R. I.
Kraft der Gewalten
Ursprungsformung
Kraftweg - Wirkungsimpuls

Wahres Wissen geht über die Wissenschaften hinaus. Zu meinen, man stehe ausserhalb jeglicher Naturgesetze, ist eine Irrlehre. Der Mensch muss die Natur verstehen lernen, um zu erkennen, dass sein ganzes Sein an sie gebunden ist. Erst dann kann er die Zyklen der Zeit nutzen, und sich zum Höheren aufschwingen. Nur wenn er die Zyklen der Natur anerkennt, versteht und sie nutzen lernt, erkennt er in ihnen sein eigenes, wahres Potential. Für jeden gelten diese universellen Grundsätze der Weisheit.

Es liegt ein Grundsatz in der Leere über das Leben: Nutze die Zeit! Das Wissen um den Lauf der Sterne ist darin verborgen. Von den Zeiten des Wachstums und den Zeiten des Niederganges. Alles muss richtig sein in der Zeit. Deshalb: Kämpfe nicht gegen den Strom an. Nutze seinen Fluss, stärke dich an ihm. Nutze seine Kraft und forme sie um. So wirst du zum Beherrscher der Naturgesetze.

Das Wissen und die Erkenntnis um die Geheimnisse der Welt sind, zu lernen, dass jeder Mensch zu jeder gegebenen Zeit einen Impuls liefern kann zur Entfachung neuer, kosmologischer Zyklen. Darin erschöpft sich sein ganzes Potential. Wer es aber zu nutzen weiss, der ist ein Meister. Und wer Welten dadurch erschafft, der ist ein Gott.

ᛉᛚ ᚦ ᛒᚠᛊ

- Jera -

Es Arcanum Abraxum
Hellsicht
Zeitlose Ewigkeit
Raumlose Unendlichkeit

Magie der Zeiteinheiten

Die Zeit ist nicht eine einzige, nein, vier verschiedene Zeiten gilt es zu erkennen und zu benutzen. Darin ruhen die Es Arcanum Abraxum (Geheime Kunst des Abraxas), des magischen Umgehens mit der Zeit, mit den Zeiten.

Zwei Zeiten heisst es in dieser Welt, zwei Zeiten gibt es im Jenseits, und überdies gibt es die Zeitlosigkeit, die allein dem Göttlichen gilt.

Die erste Erdenzeit ist jene, die alle kennen, nach der die Menschen Jahr, Tag und Stunde benennen. Diese ist da hier allgemein von Bedeutung.

Im magischen Handeln aber wird diese häufig durchdrungen von der zweiten Erdenzeit; und dieser liegt zu Grunde das folgende: Als die Urkraft die Erde mit Allem was zu ihr gehört erschaffen hat, da erschuf Sie auch alle Zeiten auf einmal. Sie selbst steht ja über jeglicher Zeit. Darum sieht der Blick der Urkraft auch alles immer zugleich, sämtliches ist für Sie allzeit da: Das, was wir Vergangenheit nennen, das, was wir als Gegenwart erleben, und das auch, was wir Zukunft heissen. Alle Zeiten sind eine Zeit nur für die Urkraft und die urkraftähnlichen Wesen des Jenseits. Alles ist also immerzu da, auf eine für uns Menschen kaum merkliche Weise.

Das Zukünftige ist aber trotzdem noch nicht gewiss. Als die Urkraft die Zeitenläufe bildete, da tat Sie es mit allen zugleich, indem Sie alles, was möglich werden könnte, vorhersah und möglich machte, aber noch ohne es so oder so zu bestimmen. Einfluss auf alles soll ja nehmen der freie Wille des Menschen, so gestalten ihre Zukunft sie sich selbst, ob gut oder übel. Also gibt es von jeder Zeit, die in Zukunft wirklich werden könnte, sehr viele unterschiedliche Formen. Wie die Menschen sich verhalten und was dadurch ihre Eigenschwingungen ausstrahlen, unbewusst, das entscheidet darüber, welche der möglichen Formen der Zeit Gestalt annehmen. Alle unbenutzten Vorlagen für die Zeiten löst die Urkraft danach jeweils auf.

Weil alle Zeiten aber immer schon da sind, wenn auch vorerst stets nur in Möglichkeitsformen dessen, was wird verwirklicht werden, ist es auch an dem, dass jeder Mensch die Zeitspanne seines Erdendaseins zweifach erlebt. Einmal in voller Bewusstheit, und zugleich auch nochmals ohne davon zu wissen.

Daraus ergibt sich die zweite Erdenzeit. Auch diese durchlebt jeder Mensch immerzu, bloss meistens ohne davon viel zu ahnen.

Denn die zweite Erdenzeit ist von einer Art, die sich schwerlich wahrnehmen lässt. Sie besteht nämlich in sich selbst aus lauter unmessbar kurzen Zeiträumen, so winzig, kürzer als der schnellste Augenblick, und doch immerzu geschehend.

Weil nun die zweite Erdenzeit die erste unablässig durchdringt, bilden sich auch Zeitritzen der zweiten Erdenzeit in der ersten, durch welche blickt, wer es versteht; und manchmal fällt unverhofft ein Blick durch solch eine Zeitritze, sodass der Mensch meint, was er sieht schon zu kennen, obgleich er es aus der ersten Erdenzeit nicht kennen kann, vielmehr nur unbewusst durch eine Zeitritze in der zweiten Erdenzeit ganz flüchtig einmal sah.

Also durchlebt jeder Mensch von der Geburt bis zum irdischen Sterben zwei parallel bestehende oder verlaufende Zeiten von unterschiedlicher Art: die erste Erdenzeit, die gut wahrnehmbar dahin fliessende, und die zweite Erdenzeit, die kaum merkliche, welche ist mit der ersten verwoben.

Wer kundig ist in der Magie des hohen Abraxas, versteht diese beiden Zeiten wie eine zu nutzen. Dies ist von gutem Wert, um durch Zeiträume von bis zu wohl zehn oder einigen mehr Jahren nützliche Kundschaft zu erlangen; aber auch, um die Gemeinschaft durch alle Zeitläufe in sich selber zu festigen.

Zu den beiden Erdenzeiten gibt es noch die beiden Zeiten des Jenseits. Die Erste davon ist die Zeit der Art, wie sie im Grünen Lande abläuft, wie diese Hauptebene alles Jenseitigen genannt wird.

Diese Zeit ist nicht immer gleich, sondern die erste Jenseitszeit kann sich ausdehnen oder auch zusammenziehen; für den Besucher aus dem Irdischen ist das voller Merkwürdigkeit, wie überhaupt sehr vieles dort im Jenseits, im Grünen Land.

So kann es geschehen bei einer Wanderung durch die Grüne Wand von hüben nach drüben und sodann zurück, dass dort nicht viel Zeit verstrichen zu sein schien, sich aber bei der Rückkehr herausstellt, im Irdischen sind viele Jahre vergangen, vielleicht gar Jahrhunderte. Oder es schien ein langer Aufenthalt im Grünen Lande gewesen zu sein, nach der Rückkehr vergingen auf Erden aber nur wenige Stunden.

Das liegt an den Wolken, jenen grünlichen Nebeln, die ständig das Grüne Land durchziehen; denn die tragen verschiedene Schwinungen, welche auch massgebend für die erste Jenseitszeit sind. Je dichter dort drüben die Wolken, um so langsamer verstreicht da die Zeit, und wo kaum Wolken sind, da eilt sie dahin.

Wer so wandern möchte, dem genügt aber nicht allein die Magie des Abraxas; um die Schwellen zu überschreiten, bedarf es obendrein des Maka'ara (Makara).

Das Abraxas regelt alles, was anbelangt die Zeiten, das Maka'ara aber regelt, was anbelangt die Räume.

Die zweite Jenseitszeit ist das Zeitmass der jenseitigen Welten. Dieses gilt nicht in allen gleich. In einer bestimmten Jenseitswelt indes bleibt der Zeitlauf stets derselbe.

Über den Zeiten ist die Zeitlosigkeit, das unermessbare Mass der Urkraft aus der zeitlosen Ewigkeit und der raumlosen Unendlichkeit. Weder die Menschen noch die Wesen des Jenseits vermögen dies zu erfassen, das bleibt bei der Urkraft allein. Das Magische indes tun wir selbst.

ᛇᛃᛒ

- Jera -

K. R.
Zeitenlauf
Werden, Sein, Vergehen
Generationenfolge
Familie und Sippe
Lebenszyklen
Meilensteine
Sinn des Lebens
Auflösung
Tod als Geburt
Geburt als Sterben

Zeitenlauf

Die Rune Jera zeigt uns auf der Lebenslinie auf, zu welchem Zeitpunkt es für welche Taten und Handlungen die rechte Zeit ist. Für die ältere Generation ist sie das Gesetz des mahnenden Fingers, der die Trommel schlägt und den Takt angibt für alle noch zu erbringende Leistung im Leben. Für die jüngeren Generationen weist er den Weg des zyklischen Wandels durch die Lebensalter. Jede Generation muss sich diesem Wandel unterstellen und sich anpassen, und jedes Zeitalter hat seine Funktionen, seine Wirkungen und seine Bestimmungen. Nicht kann man ihnen ausweichen, so man ein gutes, gesittetes Leben führen will. Man muss sich den Naturzyklen unterstellen. In Jera wandeln sich Fehu, Uruz und Thurisaz zum Weltengesetz der Wallung, mit beginnenden und abschliessenden Elementen des Entstehens und Vergehens. Das Wissen um diese Zyklen steht bei jeder Erziehung an vorderster Stelle, das Weitergeben des Wissens kann nur innerhalb dieser bestimmenden Lebensabschnitte Sinn ergeben, und alles muss zur richtigen Zeit kommen. So ist die Begleitung der jüngeren Generationen im Laufe dieser Zyklen die eigentliche Aufgabe. Die Vermittlung und Weitergabe dieses Wissens ist das, was den Menschen seiner Bestimmung zuführt. Weisheit kann nur errungen werden durch das Wissen und die Erfahrungen innerhalb dieser allgemeinen und eigenen Lebenszyklen. Deshalb ist zwingend notwendig, dass die Sippe, dass alle Generationen unter einem Dache leben, gedeihen, einander die Hand reichen und die Zyklen und deren Erfüllungen vorgeben, vorleben und weitergeben. Die Vollwertigkeit und Entwicklungsfähigkeit des Lebens ist nur unter dem Lichte dieser Zyklen notwendig und möglich. Jedes Leben ist nur ein Windhauch in der Zeit, doch ist innerhalb der Zyklen alles vorgegeben und möglich, was das Leben erfüllend werden lässt. Und da der ewigliche Ausgang der Menschheit mit den Zeiten des Kosmos Werden, Erhalten und Vergehen beinhaltet, so ist es auch mit dem Leben in der Zeit gleichermassen, und die Erfüllung alle dieser Zyklen ist der eigentliche Sinngehalt. Darüber hinaus werden weder die Menschheit, noch das einzelne Individuum, in der Lage sein, irgend einen Sinn zu erfüllen. Mächtig sind die Kräfte der Zeit, unendlich die Weiten des Raumes, innerhalb der Zyklen aber ist alles Notwendige vorbestimmt, und daran halte man sich fest. Denn nichts kann sinnvoller mehr sein, als diese Zyklen zu erfüllen und jedem Lebensabschnitt zukommen zu lassen, was diesem gebührt. So entstehen Meilensteine des Lebens, durch welche Vorgänge abgeschlossen werden. Der Eintritt in den Kindergarten stellt die Aufnahme in die Gesellschaft dar, und wie nun der Mensch in Interaktion mit der Gesellschaft und Gemeinschaft tritt. Der Abschluss der Ausbildung ist der Wendepunkt und der Beginn der echten Leistungsfähigkeit für sich selbst, die Familie und die Gesellschaft. Die Heirat beendet das Leben eines Menschen auf der Suche nach partnerschaftlicher Erfüllung und bereitet vor auf die Zeit der Familie und der Kinder. Die Pensionierung schliesst den Vorgang der Pflichterfüllung für die Gesellschaft ab und ermöglicht die letzten Freiheiten vor dem Niedergang des menschlichen Körpers. Der Eintritt in das Altersheim ist der Moment, in welchem der alte Mensch ohne Unterstützung und fremde Hilfe nicht mehr alleine alle seine täglichen Angelegenheiten verrichten kann. So ergeben sich für jeden Abschnitt des Lebens nachhaltige Zyklen der Aufgaben, Pflichten und Taterfüllungen, und es ist schön zu sehen, wie das ganze Leben dem allgemeinen Zyklus von Werden, Erhalten und Vergehen ähnelt und jede Form des Lebens diesen Gesetzen gleichkommt. Zu aller Anfange entstehen neue Kräfte, der Mensch nimmt an Kraft und Geistesleistung zu und er scheint hierdurch unendliche Fähigkeiten zu gewinnen. Dies spürt er und seine Motivation und sein Tatendrang lassen ihn unendliche Leistungen erbringen. Mit der Höhe des Lebens werden diese Leistungen des Körpers langsam abnehmen und sich auf die reinen Pflichten beschränken. Dies ist auch der Zeitpunkt, wo sich sein Geist beginnt zu entwickeln, wo seine Weisheit wächst und seine Seele einen Platz bekommt zum Wachsen. Ein Wertewandel tritt ein, Leistung ist nicht mehr oberstes Prinzip, die Erhaltung bekommt einen höheren Stellenwert. Zum Schlusse des Lebens geht es nurnoch um die Weitergabe des Wissens und der Erfahrungen eines Lebens an die nächstfolgenden Generationen, und um diese mit der letzten Kraft der Leistungsfähigkeit noch mit dem Nützlichen zu unterstützen und zu fördern. Dabei hat jede Generation ihre Pflichten des Gebens und Nehmens. Auch wenn es dem Ende des Lebens zugeht, so ist die Autorität und die Liebesfähigkeit der letzten Generation eine gefragte Lebensangelegenheit. Ältere Menschen, welche nach wie vor in diese Generationenzyklen eingebunden sind, sind in der Lage, ihre gesamten, errungenen Lebensweisheiten den jungen Menschen mitzugeben, wenn gleichzeitig die mittleren Generationen sich noch im Lebenskampf um Ressourcen und Arbeitserbringungen fast gänzlich erschöpfen. Die jungen Generationen aber zeigen sich ebenfalls dankbar, und erbringen Leistungen der Achtung und des Respektes gegenüber der bereits erbrachten Leistungen aller älteren Generationen, und hierdurch ergeben sich ein Geben und ein Nehmen auf allen Stufen und Ebenen der Generationen wie von selbst. Das Geheimnis um diese Generationenfolge ist darin zu sehen, dass jeder auf seiner Stufe seine Pflichten erfüllt, und sich in sein Schicksal fügt. Man kann weder dem Leben entrinnen, noch den Zyklen innerhalb seines Lebens selbst. Man muss diese tapfer ertragen und akzeptieren lernen. Selbst in Anbetracht des nahenden Todes wird man diese Phase geduldig ertragen müssen. Deshalb muss man eigentlich gar nicht viel machen, diesbezüglich und in Bezug auf diese Zyklen keine wahren Leistungen erbringen, sondern dieses walten lassen, denn diese Abfolgen ergeben sich wie von selbst. Man sollte nur darauf achten, dass nichts ausser diesen Läufen sich entwickelt, und man für die nachfolgenden Generationen ein gutes Beispiel dafür gibt, in welchem Rahmen diese Zyklen zu erfüllen sind. Dies ist das ganze Geheimnis der Rune Jera in Bezug auf diese zu erfüllenden Lebenszyklen. Es ist das Wissen um die Abfolge aller Generationen, um die wiederauftretenden Gesetzmässigkeiten innerhalb des grösseren Zusammenhanges im Geboren werden, im Leben und im Sterben. Es sind die vielfältigen Ausprägungen und Zusammenhänge im Gesamtleben und den Gesetzen des Kosmos, und wie alles nach den gleichen Gesetzen und Prinzipien eingebettet ist in ein entsprechendes Weltgesetz, welches alle diesen Abläufen ebenfalls entspricht, und in welchen der Mensch entsteht, sich erhält und ebenfalls wieder vergeht. Denn alles Materielle geht den gleichen Weg, in zyklischen Wallungen entsteht es, erhält es sich auf Zeit, um dann wieder zu vergehen und als Grundlage für neue Zyklen zu dienen. Dabei ist der Tod kein endgültiges Ende in der Zeit, sondern es ist die Wiedergeburt in den Neuanfang. Alle Materie wird in der Zeit wieder zur Grundlage des Neuen. Und somit steht in einer letzten Phase des Lebens aufgrund direkter Vorgaben und der Vermittlung des übergeordneten Wissens, quasi als Selbstaufopferung, das Eingehen in das Weltengesetz selber. Durch die Erfüllung aller Zyklen bis hinein in den Tod erfüllt man nicht nur das kosmische Gesetz, sondern zeigt den nachfolgenden Generationen auf, wie diese Wiedergeburt in die Urkraft praktisch erfüllt wird. Alle materiellen Zyklen, wie auch alles Leben der Gesellschaft, der Menschheit und aller einzelnen Leben darin, sind nur kleine Windhauche im Wallen der Zyklen. Nichts und niemand kann diesem Schicksal innerhalb der Zyklen entrinnen, und hierinne wird durch keine auch noch so gute Handlungsweise ein Entrinnen gegeben sein. Aber man kann innerhalb dieser Zyklen insoferne alles erringen, wenn man sich ihrer bewusst bleibt, und jedem Abschnitte seinen Platz einräumt. Diese Abschnitte mit Leben zu erfüllen, sie anzufüllen mit sinnvollen Wandlungen der Differenzierung hinsichtlich der Erfüllung selbst, des Ausfüllens mit Leben, Freude, Liebe und Erfülltheit, darin erschöpft sich die ganze Lebensaufgabe des Menschen, und darüber hinaus wird es auch niemals etwas anderes geben können. Unter dieser Betrachtung wird auch ersichtlich, wie kleinlich es sein muss, wenn man sich während dem Erfüllen dieser Zyklen mit materiellen Dingen im Übermass beschäftigt, oder sogar noch Kompromisse eingehen will auf Kosten der Generationen oder der allgemeinen Abläufe und Aufgaben für die Nachkommen. Wer also allezeit den Überblick behält über diese Zyklen, dem wird wie von selbst offenbar, dass er seine Zeit hinsichtlich dessen zu nutzen hat, um erstrangig innerhalb des Familienverbandes und der Sippe vorerst seine Aufgaben zu erfüllen. Er soll in der Ehe in guter Partner sein, als Vater oder Mutter ein guter Elternteil für die Kinder, als Grosselternteil aber für alle Nachkommen ein gutes Beispiel der Erfüllung der Zyklen und der normalen Erwartungshaltung innerhalb der Zyklen des Lebens und der Lebensabschnitte, da man allen Nachfolgern vorgehen muss. Das Schicksal des Menschen innerhalb dieser Zyklen und Lebensabschnitte realistisch und angemessen zu erkennen und zu erfüllen, bedeutet, die hohe Kunst des Lebens zu meistern und alles zu erfüllen, was einem Menschen möglich ist. Man soll dabei aber nicht das Unmögliche wollen und sich nur an ein höheres Ziel übergeben, denn das Schicksal der Menschheit selbst erschöpft sich ebenfalls alleinig in diesen Zyklen. Es ergibt sich eine Hoch-Zeit der Menschheit, in welcher sie ihren Angestammten Platz hat in der Entwicklung der Zivilisation und aller im Kosmos vorhandenen, anderweitigen Zivilisationen. Aber es hält sie schlussendlich doch nicht von ihrem Niedergang ab, denn auch sie muss sich schlussendlich der Kraft der Rune Thurisaz beugen, welche eine Abschnittsart der kosmischen Wallung darstellt. Somit kommt der Punkt einer Zeit, in welcher alle Bemühungen um den Erhalt ohne Sinn sein werden, da sich nun die Zyklen erfüllen für den Neubeginn. Und nur die des allgemeinen Wissens unkundigen Menschen werden darin einen Widerspruch erkennen, und denken, dass über alle die unendlichen Zivilisationen doch etwas als Leistung musste Sinn gemacht haben, denn was würde die Zivilisation sonst der Menschheit erbringen. Aber darum scheren die Zyklen sich nicht, denn sie sind Wallungen der Urkraft, und nicht Wallungen der Menschenwelt. Dies bedeutet, dass diese Wallungen irgendwann alle Vorbei sein werden. So alt die Welt auch werde, so gross und differenziert sich die menschliche Zivilisation auch entwickeln möge, so ist sie doch irgendwann dem Untergang geweiht, und dasselbe Gesetz gilt für alle Menschen selbst, so ferne in der Zukunft sie noch kommen werden. Deshalb erfahre man den inneren Sinngehalt der Rune Jera in Bezug auf das Leben von Menschen und der gesamten Zivilisation dahingehend, dass für den übergeordneten Bereich durch keine Kraft der Menschheit irgend etwas erringbar oder änderbar sein wird, als in den Zyklen selbst. Dass aber für den einzelnen Bereich von Lebensabschnitten und für die Zyklen der Generationen und aller nachfolgenden Generationen alles gewonnen ist unter dieser Betrachtung, und dass selbst die Weitergabe des Wissens sich im Leben selbst erschöpft, als dem höchsten Prinzip des Universums. Und da es keine Vergangenheit gibt, sondern nur das Jetzt und eine Zukunft, so dürfte hierdurch für den wissenden Menschen seine Art zu Leben bereits vorgegeben sein, und für alle Zeiten auch nicht mehr ändern.

ᛃᚾᚷᚲ

- Jera -

P. K.
Wochentage

- Samstag: Wascatag, Lodurstag, Lokistag, Lokjetag, Loptrtag, Sambaztag, Samiztag, Samschti, Samschtig, Laugadagr, Lörtag, Lördag, Lørdag, Lodur, Saturn, Satertag, Zaterdag, Dies Saturnis, Kronos
- Sonntag: Sunnûntag, Sunnatag, Sunnotag, Sunjatag, Soldag, Sunti, Suntig, Sundi, Sundig, Sonne, Apollo, El Gabal, Sol, Mithras, Sol Invictus
- Montag: Manotag, Mânetag, Manandagr, Mänti, Mäntig, Mändi, Mani, Mond, Diana, Mani, Luna
- Dienstag: Tyrstag, Ziustag, Zeustag, Zyschti, Zyschtig, Tiustag, Tiwaztag, Tirstag, Thingstag, Dyaustag, Mars, Ares, Iupiter, Nergal
- Mittwoch: Wuotanstag, Odinstag, Merkur, Mercur, Hermes, Odin, Wodan, Wuodnesday, Wednesday
- Donnerstag: Thorstag, Donaristag, Donarstag, Donarestag, Donschti, Donschtig, Thunschdi, Torsdag, Thu(/o)rsday, Jupiter, Duipiter (Deus Pater), Hercules, Herakles
- Freitag: Frijastag, Freyjastag, Friggadagr, Fryti, Frytig, Frydi, Venus, Luciferstag (Lichtbringerstag), Ishtar, Aphrodite

- Jera -

Hartung
Hornung
Lenz
Ostermonat
Wonnemonat
Brachet
Heuet
Erntemonat
Herbstmonat
Gilbhart
Nebelmonat
Julmonat

Alte Deutsche Monatsnamen

Deutsche Monatsnamen tauchen im Schrifttum erstmals um 800 nach der julianischen Jahresrechnung bei Einhard in dessen in lateinischer Sprache verfassten Werk "Vita Karoli Magni" über das Leben Karls des Grossen auf, und zwar der wintarmanoth (01 / Januar), hornung (02 / Februar), lenzinmanoth (03 / März), ostarmanoth (04 / April), winnemanoth (05 / Mai), brachmanoth (06 / Juni), hewimanoth (07 / Juli), aranmanoth (08 / August), witumanoth / halegmonadh (09 / September), windumemanoth (10 / Oktober), herbistmanoth (11 / November) und heilagmanoth (12 / Dezember). Aber bereits diese Namen sind nicht ursprünglich, sondern christlich verfälscht. So war der neunte Monat eigentlich der Herbstmonat und der witumanoth (=Holzmonat) willkürlich. Bei den Angelsachsen (Beda 725) hiess dieser neunte Monat halegmonadh. Er ist unter Karl dem Grossen nun der zwölfte Monat. Nach Heinrich Heeger tritt erst am Ende des Mittelalters die Bezeichnung "Mond" an die Stelle von "Monat". 1781 benannte Runde die Monate folgendermassen: Wintermonat (01 / Januar), Hornung (02 / Februar), Lenzmonat (03 / März), Ostermonat (04 / April), Wonnemonat (05 / Mai), Brachmonat (06 / Juni), Heumonat (07 / Juli), Ähren- oder Erntemonat (08 / August), Herbstmonat (09 / September), Weinmonat (10 / Oktober), Windmonat (11 / November) und Heiligen- oder Christmonat (12 / Dezember). Die Willkürlichkeiten Karls des Grossen sind zwar in dieser Monatsnamenreihe beseitigt worden, aber der "Ährenmonat" ist falsch, da "aran" die alte Form für "Ernte" ist. Erst 1846 führte Friedrich Ludwig Jahn den Julmonat (12 / Dezember) als zwölften Monat ein. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden dann zahlreiche Monatsnamenreihen aufgestellt. Folgende Monatsnamen fanden dabei Verwendung:

- 01. Hartmond, Jenner, Hartung, Eismonat (01 / Januar)
- 02. Hornung (02 / Februar)
- 03. Lenzmond, März, Spröckel, Lenzmonat, Lenz (03 / März)
- 04. Ostermond, April, Ostering (später: Ostaring), Ostermonat (04 / April)
- 05. Wonnemond, Mai, Wonnemonat, Wunmond, Wunmonat (05 / Mai)
- 06. Brachmond, Brachmonat, Linding, Wendert (06 / Juni)
- 07. Heumond, Heumonat, Juli, Heuert (07 / Juli)
- 08. Ähren- oder Erntemond, Augst, Auchst, Ernting, Erntemonat, Erntert (08 / August)
- 09. Herbstmond, Herbstmonat, Scheiding, Arminsmonat (09 / September)
- 10. Weinmond, Weinmonat, Gilbhart, Freiheitsmonat (10 / Oktober)
- 11. Windmond, Wintermonat, Nebelung, Laubriß, Nebelmonat (11 / November)
- 12. Heiligen- oder Christmond, Christmonat, Wending, Julmonat, Jul-oder Weihnachtsmond, Weihnachtsmonat (12 / Dezember)

Die Bemühungen um das Aufstellen eigener deutscher Monatsnamenreihen wurden auch im 20.Jahrhundert von zahlreichen Autoren fortgesetzt. In diesen Reihen kamen folgende Namen zur Anwendung:

- 01. Hartung, Jänner, Winter, Eismond, Horn, Hartmond (01 / Januar)
- 02. Hornung, Sellemond, Selle (02 / Februar)
- 03. Lenz, Lenzmonat, März, Lenzing, Lenzmonat (03 / März)
- 04. Östring, Ostermond, Ostermonat, Oster (04 / April)
- 05. Mai, Wonnemond, Weidemonat, Wonnemonat, Maien (05 / Mai)
- 06. Brachmond, Brachet, Sonnwend, Brachmonat (06 / Juni)
- 07. Heumond, Heuert, Heuet, Heumonat (07 / Juli)
- 08. Aust, Ernting, Erntemonat, Erntemond, Ernet (08 / August)
- 09. Herbstmond, Scheiding, Herbst, Hernstmonat, Herbsting (09 / September)
- 10. Weinmond, Gilbhardt, Gilbhart, Weinmonat, Laubfall, Gilbmond, Heiligmond, Laubries (10 / Oktober)
- 11. Niblung, Laubris, Gilbhart, Nebelung, Laubrost, Nebelmond, Wintermonat, Nebling, Wintermond, Neblung (11 / November)
- 12. Jul, Wihimanoth, Julmonat, Julmond, Christmond, Christmonat, Heilsmond, Weihemond (12 / Dezember)

Eine einheitliche deutsche Monatsnamenreihe kann es überhaupt nicht geben, zumal allein in den verschiedenen deutschen Mundarten an die 200 unterschiedliche Monatsnamen zeitlich und / oder örtlich begrenzt vorkamen oder vorkommen, worüber zum Beispiel die Arbeit des bedeutenden Germanisten Prof. Dr. Karl Weinhold "Die deutschen Monatsnamen" (Halle 1861) Auskunft gibt. Anschliessend sollen daher nur die gebräuchlichsten Monatsnamen kurz erläutert werden, wobei die Irrtümer und umstrittenen Erfindungen unberücksichtigt bleiben:

01 / Januar, Hartung:
Hartung ist (erfunden durch Hermann von Pfister-Schwaighusen 1893) aus der Umformung des "Hartman" (nach der harten Erde, Man = Mond) entstanden. Der Hartmond oder Hartmonat (althochdeutsc "hertimanod", mittelhochdeutsch "hertemanot") weist allenfalls noch auf hartes Eis (auch oberdeutsch gefrorenen Schnee) in diesem strengen Wintermonat hin.

02 / Februar, Hornung:
Hornung ist aus dem althochdeutschen, mittelhochdeutschen "hornunç" begeleitet, was eigentlich das im Eck (Horn) gezeugte Kind (Bastard, Bankert) und deswegen zu kurz Gekommener bedeutet, und zwar wegen seiner nur 28/29 Tage. Auch altnordisch heisst das uneheliche Kind "hornung". Das germanische Wort "hurna" bedeutet Horn, Spitze, Ecke.

03 / März, Lenz:
Lenz, Lenzmonat, Lenzmond und Lenzing sind aus dem althochdeutschen "lenzo" oder "lengzo", was Frühling bedeutet, abgeleitet, und zwar nach den länger werdenden Tagen. Gemeint wurde damit stets die gesamte Jahreszeit, ebenso mit dem salzburgischen "Lenzing".

04 / April, Ostermonat:
Ostermonat oder Ostermond hängt mit der Himmelsrichtung Osten des Sonnenaufganges zusammen, mit dem steigenden Licht, zugleich mit dem wichtigen Fixpunkt im Sonnenlauf, der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche am 21. 3. Das Osterfest wird nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert.

05 / Mai, Wonnemonat:
Wonnemonat oder Wonnemond ist der Weidemonat, der althochdeutsch "winni-, wunnimanod" und mittelhochdeutsch "wunne-, winnemanot" hiess. "wunni" (= Freude, Lust) und "wunne" (= Lust-, Weideplatz) sind wiederum auf gotisc "winja" (= Weide, Futter) und germanisch "wunjo" oder "wun" (= lieben, zufrieden sein) zurückzuführen.

06 / Juni, Brachet:
Brachet ist die süddeutsche Kurzform für den Brachmonat oder Brachmond, da in ihm bei der Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wurde.

07 / Juli, Heuet:
Heuet ist die süddeutsche Kurzform für den Heumonat oder Heumond, da zu dieser Zeit die Heuernte stattfand.

08 / August, Erntemonat:
Erntemonat, Erntemond und der Ernting (durch Adolf Reinecke 1893 erfunden) sind auf das althochdeutsche Wort "arnoti" zu "ar(a)n" (= Ernte) zurückzuführen und weisen auf die Getreideernte hin.

09 / September, Herbstmonat:
Herbstmonat, Herbstmond und der Herbsting (durch Adolf Reinecke 1893 erfunden) weisen auf die Herbst-Tagundnachtgleiche, den Herbstbeginn am 23.9. hin. Scheiding soll nach Pfister-Schwaighusen (1893) zwar der Monat sein, der die warme von der kalten Jahreszeit scheidet, ist aber eine Neubildung aus nordhumbrisc "skeadhing" und daher willkürlich.

10 / Oktober, Gilbhart:
Gilbhart ist ebenfalls eine solche Neubildung aus "gilb" (= gelb[es Herbstlaub]) und dem "Hart" (= Bergwald, wie zum Beispiel Spessart = germanisch "Spechtwald"). Nach dem Germanisten Prof. Dr. Otto Brenner (1900) ist auch der durch von Pfister-Schwaighusen 1893 erfundene Gilbhart "willkürlich aus der Luft gegriffen". Weinmonat oder Weinmond gehen auf die lateinischen Wörter "vinum" (= Wein) und "demere" (= abnehmen) zurück, so daß von einem "Weinlesemonat" gesprochen werden kann. Sogar der Windmonat geht volksetymologisch auf den "kleinen Weinmonat" zurück, der für den 10. oder 11. Monat gebräuchlich ist.

11 / November, Nebelmonat:
Nebelmonat, Nebelmond und der durch von Pfister-Schwaighusen 1893 erfundene Nebelung weisen auf den Nebel in dieser Zeit hin. Es handelt sich aber dabei nur um eine Übersetzung von französisch "brumaire".

12 / Dezember, Julmonat:
Julmonat oder Julmond ist aus dem Schwedischen ("Jul" = Rad) übernommen, von Turnvater Jahn bei den Turnern eingeführt. Jul, das germanische Fest der Wintersonnenwende am 21.12., geht auf das altnordische Wort "jol" zurück.

- Jera -

V. S. B.
Heimatberge
Durch Zaubertränke wirr
Erweckend Licht
Giftes Flucht
Glanz junger Strahlen

Der Riese

Der Riese schläft. Er hat die Heimatberge
Mit starker Faust seit alter Zeit bewacht.
Der Riese schläft. Ihn haben list'ge Zwerge
Durch Zaubertränke wirr und krank gemacht.

Da ist der Feind ins Land hereingekommen;
Der hat den alten Riesen tot geglaubt,
Hat seine Keule heimlich ihm genommen,
Hat ihn geplündert und ihn ausgeraubt.

Doch eines Morgens wird das Licht ihn wecken,
Wenn alles Gift dem mächt'gen Leib entfloh'n;
Dann wird er wieder seine Glieder recken,
Der Heimatberge Wächter und ihr Sohn.

Und wen er dann im Glanz der jungen Strahlen
In die geliebten Täler niederschaut:
Wehe den Feinden, die die Keule stahlen,
Und weh' den Zwergen, die den Trank gebraut!

ᚲᚨᛒᛟ

- Jera -

Markandeya Purana
Die Frage nach dem Werden und Vergehen

Jaimini sprach: „Oh ihr hervorragenden Brahmanen, ich bitte euch, entfernt auch meine anderen Zweifel, die ich bezüglich der Geburt und des Todes der Wesen dieser Welt habe. Warum wird ein Wesen geboren, warum wächst es heran, und warum bildet es in der Gebärmutter einen durch das Leiden bedrängten Körper? Warum strebt es nach der Geburt zum Wachstum? Und warum wird es zur Zeit des Todes seines Bewusstseins beraubt? Warum erntet ein Mensch die Frucht sowohl seiner guten als auch schlechten Taten im Sterben? Wie erzeugt eine Handlung ihre Frucht? Erklärt mir dies bitte, so dass alle meine Zweifel entfernt werden. Denn das ist ein grosses Mysterium, in dem alle Wesen befangen sind.“

"Die Frage, die du uns gestellt hast, ist eine schwierige, aber doch von sehr grossem Interesse. Bezüglich der eigenen Existenz oder aller Wesen ist solches Wissen nicht leicht zu verstehen. Oh Grosser, höre, was früher ein höchst tugendhafter Sohn, Sumati genannt, seinem Vater antwortete."

Ein hochgesinnter Brahmane, der im Stamm von Bhrigu geboren war, sprach zu seinem sanften Sohn Sumati, welcher zum Zeitpunkt seiner Initiation mit der heiligen Schnur einem stumpfsinnigen Menschen glich: „Studiere zuerst die Veden, oh Sumati, in der richtigen Reihenfolge, diene eifrig deinem Lehrer und lebe von Almosen. Dann trete in das Leben eines Hausvaters ein, feiere ausgezeichnete Opfer und zeuge wünschenswerte Nachkommenschaft. Danach gehe in die Wälder. Wenn du dann im Wald lebst, oh Kind, die Gesellschaft deiner Frau verlassen hast und das Leben eines Bettlers führst, dann wirst du das Brahman erreichen. Sich diesem nähernd gibt es keine Betrübung mehr.“ Obwohl vielfach so angesprochen, konnte der Sohn dennoch nichts erwidern, weil er bereits unter den Beschwerden des Alters litt. Aber der Vater redete aus Zuneigung zu ihm immer wieder über verschiedene Themen. Durch seinen Vater aus elterlichem Mitgefühl mit nektargleichen Worten angetrieben, sprach er eines Tages mit einem Lächeln: „Oh Vater, alles, was du mir empfiehlst zu studieren, ist von mir zusammen mit verschiedenen anderen Zweigen des Lernens und den unterschiedlichen Handwerkskünsten bereits erschöpfend studiert worden. Ich erinnere mich an tausende Geburten. Ich war mit Glück und Elend bekannt und mit Zerstörung, Schöpfung und Wohlstand beschäftigt. Ich war mit Feinden, Freunden, und Frauen verbunden, und wieder getrennt von ihnen. Ich sah manche Mutter und manchen Vater. Ich erfuhr tausendfaches Leiden und Glück. Ich hatte sehr viele Freunde und verschiedenartige Väter. Ich lebte tausendfach im Bauch von Frauen, und litt unter schweren Krankheiten und Beschwerden. Ich ertrug zahlloses Elend in der Gebärmutter, als Säugling, in der Jugend und im Alter. An all dieses erinnere ich mich jetzt. Ich war als Brahmane, Kshatriya, Vaisya und Shudra geboren und auch als Tier, Wurm, Insekt und Vogel. Ich war in den Häusern des königlichen Gefolges und kriegerischer Könige geboren, und so bin ich auch in deinem Haus zur Welt gekommen. Ich wurde Diener und Sklave von vielen Menschen, und ich ging durch Königswürde, Adel, und Armut. Ich tötete viele und wurde im Gegenzug von ihnen getötet und niedergestreckt. Mein Reichtum wurde von vielen an andere verschenkt, und auch ich selbst habe viel gegeben.

Ich erfreute mich ständig an Vätern, Müttern, Freunden, Brüdern und Frauen. Und als ich sie verlor und arm wurde, badete ich mein Gesicht in Tränen. So, oh Vater, auf dem gefährlichen Rad der Welt kreisend, bin ich zu diesen Erkenntnissen gelangt, die zur Erreichung der Befreiung hilfreich sind. Mit diesem Wissen erscheinen mir alle Riten, die durch den Rig-, Yajus- und Samaveda vorgeschrieben sind, wie tugendlos und unzulänglich. Welchen Nutzen haben deshalb die Veden noch für mich, der ich umfassendes Wissen erlangt habe, von der Weisheit der Lehrer gesättigt wurde, frei von Begehren und der alldurchdringenden Seele lieb bin? Ich werde diesen vorzüglichsten Brahma-Zustand erreichen, der von den sechs Arten der Handlungen, von Leiden, Freude, Entzücken, Gefühlen, und allen Eigenschaften frei ist. Deshalb werde ich gehen, oh Vater, und auf die weitere Ansammlung von Übeln verzichten, die wohlbekannterweise aus Gefühlen wie Freude, Furcht, Angst, Wut, Boshaftigkeit und aus Krankheit oder Alter entstehen, und sogar die drei Veden abwerfen, die der Kimpaka Frucht ähnlich, aussen süss, innen bitter und mit Fehlern behaftet sind.“

Diese Worte von ihm hörend sagte der vorzügliche Vater mit erfreutem Herzen, erfüllt mit Heiterkeit und Bewunderung, zu seinem Sohn: „Oh mein Sohn, was ist es, was du sprichst? Woher sind diese, deine Kenntnisse gekommen? Wodurch wurde deine bisherige Dumpfheit in Weisheit gewandelt? Kommt es vielleicht durch das Auflösen eines Fluchs von einem Asketen oder eines Gottes, dass deine Kenntnisse, die einst verloren waren, jetzt zu dir zurückgekommen sind? Ich möchte all das hören. Gross ist meine Wissbegierde. Sage mir, oh mein Kind, alles, was du früher getan hast.“

Der Sohn antwortete: „Höre, oh Vater, meine Geschichte vom Ursprung der Freude und des Leidens, was ich in einer anderen Geburt war, und was danach passierte: Ich war einst ein Brahmane, der seine Seele dem Höchsten Geist übergeben hatte. Ich erwarb hohes Ansehen in den Diskussionen bezüglich der Selbsterkenntnis. In dieser Geburt war ich fortwährend mit dem Yoga beschäftigt, und durch die Lauterkeit meines Verhaltens, durch die Gesellschaft mit den Frommen, durch das Wandeln auf dem Pfad der Rechtschaffenen, sowie durch die Reformation von verhärteten Vorschriften, erreichte ich grosses Entzücken und erwarb die Position eines Lehrers, der in besonderer Weise dazu berufen war, die Zweifel der Schüler zu entfernen. Daraufhin erreichte ich nach einer langen Zeit die Stufe der höchsten Konzentration. Aber die Stille des Geistes wurde durch die Unwissenheit gestört, und ich fiel durch meine Achtlosigkeit in einen gefährlichen Zustand. Doch zum Zeitpunkt meines Todes verliess mich mein Gedächtnis nicht, und ich erinnere mich an alle Tage meines Lebens, wie ich es dir jetzt erzähle.

Durch meine vorherige Praxis, oh Vater, werde ich nun bestrebt sein, meine Sinne kontrollierend, so zu handeln, dass mir so etwas nicht noch einmal widerfährt. Diese Erinnerungen an die vorherigen Geburten, welche die Frucht von Erkenntnis und Verdienst sind, werden nie von Menschen erworben, die ausschliesslich mit den festgeschriebenen Aufgaben aus den drei Veden beschäftigt sind. Ich werde die Tugend der intensiven, den ganzen Geist betreffenden Konzentration ausüben, welche in der vorherigen Geburt von mir erworben wurde, um Befreiung zu finden. Erzähle mir deshalb, oh Grosser, die Zweifel, die in deinem Geist bestehen. Erlange Zufriedenheit durch mich, dann werde ich von meinen Schulden dir gegenüber befreit sein.“

Seine Worte ehrend fragte der Vater den Sohn nach den gleichen Dingen, nach denen du uns gefragt hast, nach der Geburt und dem Tod der Wesen. Und damals sprach Sumati: Höre, oh Vater, einen wahrheitsgemässen Bericht von dem, was ich wieder und wieder erfahren habe. Dieses Rad der Welt ist unvergänglich und dennoch hat es keine wahrhafte Existenz. Auf deinen Wunsch hin werde ich dir, oh Vater, alles vom Anbeginn der Zeit mitteilen, worüber kaum ein anderer sprechen kann. In diesem Körper durchdringt die Galle, böse wachsend, angefacht durch einen starken Wind und brennend, obwohl fast ohne Nahrung, die lebenswichtigen Organe. Dann durchströmt ihn der innere Wind Udana und behindert das Verdauen der zu sich genommenen Speisen und Getränke. Nur jene, die Speisen und Getränke auch an andere abgegeben haben, erfahren Wohlsein bei diesem lebenswichtigen Prozess (der Verdauung). Wer Speise mit durch Verehrung gereinigtem Fleisch weggegeben hat, kann sogar ohne Essen zufrieden sein. Wer niemals eine Lüge ausgesprochen hat, wer in seinem Mitgefühl keine Unterschiede kennt und auf Gott vertraut und ehrfürchtig ist, trifft auf einen glücklichen Tod. Diejenigen, die aufmerksam die Götter und Brahmanen verehren, die von Boshaftigkeit frei, im Geist rein, tolerant und ehrfürchtig sind, treffen auf einen leichten Tod. Wer den Pfad der Tugend, weder durch Begierde, Wut noch Boshaftigkeit verlässt, der seine Versprechen einhält und sanft ist, der trifft auf einen friedlichen Tod. Aber jener, der dem Durstigen kein Wasser und dem Hungrigen kein Essen gibt, der wird gewaltig von Hunger und Durst geplagt, wenn der Tod sich nähert. Diejenigen, die Brennholz geben, überwinden Kälte, diejenigen, die Sandelholz geben, überwinden Hitze. Aber diejenigen, welche die Wesen quälen, kommen mit schrecklichen Schmerzen ans Ende ihres Lebens.

Jene üblen Menschen, die Unwissenheit und Täuschung verursachen, werden selbst grosse Angst erfahren und durch wilde Qualen erdrückt. Diejenigen, die lügen und falsches Zeugnis geben, die Befehle eines übelgesinnten Menschen ausführen oder die Veden missachten, sterben in Unwissenheit. Zu denen werden die schrecklichen und grausamen Boten von Yama kommen, höllischen Geruch ringsherum atmend, und mit Schlingen und Keulen in den Händen. Und wenn diese Boten innerhalb des Bereiches ihrer Wahrnehmung kommen, dann zittern sie alle und wehklagen unablässig um ihre Brüder, Mütter und Söhne. Oh Vater, dann wird ihre Rede undeutlich und am Ende sind es nur noch einzelne Buchstaben. Ihre Augen rollen, und ihre Kehlen sind durch die vielen Angstseufzer ausgetrocknet. Dann wird der Atem immer schneller, die Sicht wird dunkel und von Schmerzen ergriffen trennt sich solch ein Mensch von seinem Körper. Er tritt vor seinen Körper hin, und um das Leiden zu erleben, welches von seinen Taten herrührt, nimmt er einen anderen Körper an, der weder von Vater noch Mutter geboren ist, doch mit dem gleichen Alter, Verhalten und Zustand, wie der vorherige war. Dann binden ihn die Abgesandten von Yama schnell mit schrecklichen Schlingen und schleppen ihn nach Süden, von den Schlägen der Keulen zitternd. Dann wird er von den Abgesandten Yamas unter schrecklichen, unheilverkündendem Geschrei dahingezerrt, über rauen Boden mit Gestrüpp, Dornen, Ameisenhaufen, Nadeln und Steinen, über flammende und glühende Wege voll gefährlicher Gruben, unter der flammenden Hitze der Sonne, von ihren Strahlen verbrannt. Geschleppt von diesen fürchterlichen Abgesandten und gebissen von hunderten Schakalen geht die sündige Person zum Haus von Yama auf einem Pfad voller Angst. Doch diejenigen, die Schirme, Schuhe und Kleidung verteilt, sowie Nahrung weggegeben haben, sie gehen diesen Weg leichter. Jeder sündige Mensch muss durch das Leiden gehen. Er wird die ganze Kontrolle über sich selbst verlieren und durch seine Sünde bedrängt, wird er am zwölften Tag zur Stadt von Dharma gebracht. Indem sein Körper gebrannt wird, erfährt er ein grosses brennendes Gefühl, und wenn sein Körper geschlagen oder geschnitten wird, dann fühlt er einen grossen Schmerz. Wenn sein Körper so gequält wird, erträgt dieses Wesen, obwohl in einem anderen Körper befindlich, langwieriges Elend wegen seiner eigenen unheilsamen Handlungen. Auf diesen Wegen ernährt er sich von Sesam und Wasser oder von gekochtem Reis, was von seinen Nachkommen geopfert wird. Gewisse Erleichterung erfährt solch ein Wesen durch seine Verwandten, wenn sie achtsam ihre Körper pflegen und mit Öl einreiben, ihrer Glieder massieren und ihre Nahrung verspeisen. So geniesst er etwas Ruhe, wenn sich seine Verwandten zum Schlafen hinlegen, und erfährt etwas Zufriedenheit, wenn seine Verwandtschaft wohltätige Werke vollbringt. Am zwölften Tag wird er in sein eigenes Haus gebracht, sieht dort die Opfergaben und ernährt sich vom Pinda (Opferkuchen) und vom Wasser, das auf der Erde dargeboten wird. Nach dem zwölften Tag, wird er wieder davongezogen und erblickt die fürchterliche und schrecklich anzuschauende Eisenstadt von Yama. Sobald er dort eintritt, schaut er auf Yama, umgeben vom grossen Zerstörer, vom Tod und anderen, die blutrote Augen haben und einer Masse von dunklen Kristallen gleichen, mit schrecklichen Zähnen und furchtbar grimmigen Gesichtern. Dieser Herr, der von hunderten Helfern mit verzerrten und schrecklichen Gesichtern umgeben ist, trägt den Stab der Zeit, ist mächtig bewaffnet, hat die Schlinge des Todes in seiner Hand und jeder Blick auf ihn erzeugt grosse Angst. Zu welchem Zustand ein Wesen gelangt, gut oder schlecht, dies wird von ihm zugewiesen. So gehen jene, die falsch Zeugnis ablegen oder Lügen sprechen, in die Raurava Hölle ein.

Höre jetzt von mir, was die wahre Beschreibung von Raurava ist: Sie misst zweitausend Yojanas. Da gibt es eine knietiefe Grube, die sehr schwierig zu durchqueren ist. Sie ist angefüllt mit vielen Haufen von glühenden Kohlen, ein schrecklich heisses Feld. Dahinein werfen die Helfer von Yama den Täter von gottlosen Handlungen. Und gebrannt durch das schreckliche Feuer muss er dort hindurchlaufen. Seine Füsse werden bei jedem Schritt gequält, und innerhalb eines Tages und einer Nacht kann er nur einen Schritt vorankommen. Wenn er so über tausend Yojanas gegangen ist, wird er daraus entlassen. Doch danach wird er in eine ähnliche Hölle gebracht, um seine Sünden weiter abzuwaschen. Wenn er dann durch alle Höllen gegangen ist, wird der Sünder im Tier- und Pflanzenreich wiedergeboren. Dort durchläuft er das Leben von Würmern, Kerbtieren, Fliegen, Raubtieren, Mücken, Elefanten, Bäumen, Pferden, Kühen, und manch anderen leidvollen, in sich selbst gefangenen Existenzen. Zur Rasse der Menschen kommend, wird er als ein Buckliger oder eine hässliche Person, als ein Zwerg oder ein Chandala geboren. Hier trägt er die Reste von Tugend und Sünde mit sich, und steigt allmählich in die höheren Kasten der Shudras, Vaisyas, Kshatriyas, Brahmanen, sogar bis zum Zustand des Königs der Götter. Und wenn er dann wieder und wieder Ungerechtigkeiten begeht, dann fällt er zurück, hinunter in die Hölle.

Doch höre, ich werde jetzt beschreiben welchen Weg die tugendhaften Menschen gehen. Diese folgen dem frommen, durch Yama, dem Gott der Gerechtigkeit, gewiesenen Pfad. Sie singen zusammen mit den Gandharvas, tanzen mit den Apsaras, tragen manch schöne und leuchtende Girlande, fahren in strahlenden Wagen und sind mit Ketten, Armringen und anderen schönen Ornamenten geschmückt. Wenn sie auf die Erde herabkommen, dann werden sie in den Familien hochbeseelter Herrscher geboren, beschützen das Volk und vollbringen edle Werke. Alle besten Dinge des Lebens genossen, gehen sie wieder aufwärts. Und wenn sie herabkommen, dann befinden sie sich wie zuvor.

Damit habe ich dir nur einiges über das Leiden der Wesen beschrieben.

- Jera -

H. F.

Lasst vergehen, was vergeht!
Es vergeht, um wiederzukehren,
Es altert, um sich zu verjüngen,
Es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen,
Es stirbt, um lebendiger zu werden.

- Jera -

Mong Tschun Gi
Der erste Frühlingsmonat
Himmel und Erde
Harmonie der göttlichen Ordnung

Im ersten Frühlingsmonat steht die Sonne im Zeichen Ying Schï. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Schen. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild We. Seine Tage sind Gia und I. Sein göttlicher Herrscher ist Tai Hau (der grosse Leuchtende). Sein Schutzgeist ist Gou Mang (der Säer). Seine Tiere sind die Schuppentiere. Seine Note ist Güo. Seine Tonart ist Tai Tsu. Seine Zahl ist Acht. Sein Geschmack ist sauer. Sein Geruch ist muffig. Man opfert den Türgeistern. Unter den Opfergaben steht die Milz voran.
Der Ostwind löst das Eis. Die Tiere beginnen aus ihrem Winterschlaf erweckt zu werden. Die Fische stossen das Eis auf. Der Fischotter opfert Fische.Die Zuggans zieht nach Norden.
Der Himmelssohn weilt in der Tsing Yang Halle im linken Raum. Er fährt im Fasanenwagen, an dem grosse blauschwarze Drachenpferde angespannt sind. Es werden grüne Flaggen aufgesteckt. Man kleidet sich in grüne Kleider und trägt grünen Nephrit. Man isst Weizen und Schaffleisch. Die Opfergefässe sind durchbrochen, um die Luft durchziehen zu lassen.
In diesem Monat begeht man den Eintritt des Frühlings. Drei Tage vor dem Eintritt des Frühlings begibt sich der Grossastrolog zum Himmelssohn und spricht: "An dem und dem Tag ist Frühlingseintritt; die wirkende Kraft beruht auf dem Holz." Der Himmelssohn fastet dann. Am Tag des Frühlingseintritts begibt sich der Himmelssohn in eigener Person an der Spitze der drei Grosswürdenträger, der neun hohen Räte, der Fürsten und Räte zur Einladung des Frühlings auf den östlichen Anger. Nach der Rückkehr verleiht er Auszeichnungen an die hohen Räte, die Fürsten und Räte im Schlosshof.
Er befiehlt den Ministern Milde zu verbreiten und gütige Gebote zu erlassen, Glück zu spenden und seine Gnade der Masse des Volkes teil werden zu lassen. Belohnungen und Gaben werden ausgeteilt, jedem das Seine.
Er befiehlt dem Grossastrolog auf die Wahrung der Gesetze zu achten und Verordnungen zu erlassen, den Lauf des Himmels, der Sonne, des Mondes, der Sterne und Sternzeichen zu beobachten, damit die Mondhäuser in ihrem Rückgang ohne Irrtümer festgestellt werden, damit die Bahnen nicht falsch berechnet werden und der Frühlingseintritt als fester Punkt bestimmt wird.
In diesem Monat bittet der Himmelssohn an einem guten Tage um Getreidesegen zum höchsten Herrn. Darauf wird eine glückliche Stunde gewählt. Dann legt der König selbst eine Pflugschar an den dritten Platz des Wagens zwischen einen gepanzerten Wächter und den Wagenführer. Er begibt sich an der Spitze der drei höchsten Würdenträger, der neun hohen Räte, der Fürsten und Räte persönlich zum Pflügen auf den Acker des Herrn. Der Himmelssohn zieht drei Furchen, die drei höchsten Würdenträger ziehen fünf Furchen, die hohen Räte, Fürsten und Räte neun Furchen. Heimgekehrt ergreift der Himmelssohn im grossen Gemach einen Pokal, während die drei höchsten Würdenträger, die neun hohen Räte, die Fürsten und Räte alle beisammen sind, und spricht zu ihnen: "Dies ist der Wein für eure Mühe."
In diesem Monat hat sich die Kraft des Himmels nach unten gesenkt, und die Kraft der Erde ist nach oben gestiegen. Himmel und Erde sind im Einklang und vereinigen ihre Wirkung. Kräuter und Bäume regen sich üppig.
Der König macht die Ackerbaugeschäfte bekannt. Er befiehlt den Feldaufsehern auf dem östlichen Anger ihre Wohnungen aufzuschlagen, die Grenzen und Scheidewege in Ordnung zu bringen, die Pfade und Kanäle gerade zu ziehen, eine genaue Übersicht anzufertigen über die Berge und Hügel, die Täler und Schluchten, die Ebenen und Sümpfe, und entsprechend dem, was an den einzelnen Plätzen am besten fortkommt, die fünf Getreidearten einzupflanzen. Um das Volk darüber zu belehren, müssen sie bei allem selbst dabei sein. Wenn die Felder im voraus genau vermessen sind und nach der Linie begrenzt, so wissen die Bauern Bescheid.
In diesem Monat erhält der Musikmeister den Befehl, die Schulen zu besuchen und die heiligen Tänze einzuüben.
Die Opferlisten werden in Ordnung gebracht, es ergeht der Befehl, den Geistern der Berge, Wälder, Flüsse und Seen zu opfern. Als Opfer werden keine weiblichen Tiere verwendet.
Es ist verboten, Bäume zu fällen.
Man darf keine Nester ausnehmen und keine unausgebildeten, ungeborenen Tiere und halbflüggen Vögel töten, ebensowenig Hirschkälber und Eier.
Es sollen keine grossen Menschenansammlungen stattfinden, keine Stadtmauern und Türme gebaut werden.
Gerippe und Totes werden verscharrt und eingegraben.
In diesem Monat darf man nicht zu den Waffen greifen. Wer zu den Waffen greift, wird sicher von des Himmels Strafe betroffen. Wenn niemand die Waffen gegen uns ergriffen hat, so dürfen wir nicht damit anfangen. Man darf den Lauf des Himmels nicht ändern. Man darf die natürlichen Linien der Erde nicht durchbrechen. Man darf die Ordnungen des Menschenlebens nicht stören.
Wenn im ersten Frühlingsmonat die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Wind und Regen nicht zur rechten Zeit kommen, Kräuter und Bäume vorzeitig dürr werden und die Staaten in Aufregung geraten. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden die Menschen von grossen Seuchen betroffen werden, Stürme und Platzregen würden sich häufen, und allerlei Unkraut würde wuchern. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde Unheil durch Überschwemmungen angerichtet, Reif und Schnee würden grossen Schaden tun. Die Wintersaat würde nicht heimgebracht werden können.

ᛃᛗᚲᚺ

- Jera -

F. J.
Ara Hari, Ara-Hari, Arahari
Solarer Gottmensch
Opferung und Auferstehung

Manchmal wird die Rune Jera zu Ar vereinfacht und dem Sonnengott zugeordnet, den Indoeuropäern und einer Gottheit, welche Ara Hari (Arahari) genannt wird, einem solaren Gottmenschen. Die Indoeuropäer waren eine landwirtschaftliche Gesellschaft, praktizierten bereits die Sonnenverehrung und wurden patriarchalisch regiert. Dies wird in okkulten Kreisen der "Äon des Osiris" genannt. Osiris / Asar ist im Wesentlichen ein Getreidegott, der während der Ernte getötet wird, dann werden die Felder verbrannt (Set) und seine Teile (die Samen) werden verstreut. Aus der unfruchtbaren Erde wird das neue Leben wieder geboren. Wie bei allen solaren Helden sind Tod und Auferstehung das zentrale Thema des Mythos, die Frucht ist auch das Opfer.

- Jera -

M. R.
Welterfolg
Über-über-Welt
Wesen des Mensch Seel

Runischem Wissen gemäss liegt das Geheimnis um einen Welterfolg in dem Erkennen der Zeitfolge allen Seins, Bestehens und Werdens. Alle materiebasierten Vorgänge folgen dem in der Ursubstanz vorgegebenen Rhythmus von Werden und Vergehen, wie von unsichtbarer Hand bauend und zerstörend. Auf dieser untersten Ebene ist nichts wirklich von Dauer, nichts hat ewigen Bestand, alles ist im Fluss und generiert sich in unendlichen Wallungszyklen wieder und wieder. Und in diesem Gezeitenfluss webt und hegt, bebt und wallt das Schickalsgewebe des Menschen, als einerseits Teil des materiellen Untergrundes, gleichzeitig aber auch als Verbindungskanal zu allen übergeordneten Seinsebenen in der Über-über-Welt.

Bewusstsein ist der abstrahierte, erkannte und wahre Seinbegriff eines Daseins in den ewigen Wallungen der Materie als dem Urprinzip zu allem Leben, Sterben und Wiedergeboren werden. Es ist nicht das Urprinzip selbst, nur davon abgeleitet. Es ist nicht wirklich, hat nur Wirklichkeit als wallender Auswurf einer Überwelt. Wahres Sein ist in Höherem gegründet, aber mit Bezug zur materiellen Relationswirklichkeit. Absicht und Ziel des Willens ist deshalb nicht die Überwindung des Todesflusses, den Sieg über die Zeit oder die Entbindung von der Verflechtung mit der Materie, sondern die willentliche Kraftkonzentration auf des menschlichen Über-Sein in der von Zeit und Raum unabhängigen Bewusstseinsebene eines kosmischen Über-All.

Das Geheimnis um den Erfolg auf materieller Ebene ist die Fähigkeit zur abstrahierten Betrachtung und Absetzung von Raum- und Zeitgesetzen, von vergehenden Begriffsformungen und Daseinszuständen, um das Bewusstsein auf die dahinter vorhandene und verborgene Wahrheit und Wirklichkeit zu fokkusieren. Das wahre Leben des Menschen findet statt in der Feinstofflichkeit der Ursubstanz, die weder dem Tode unterworfen, noch in der RaumZeit gefangen ist. Nur diese Betrachtung kann den Kampf in der Materie durch den Zyklenschwang beenden und den Geist ausrichten auf eine nachhaltige Entwicklung zur Kulturfähigkeit, zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung und der schlussendlich auch physisch sich erhebenden Überwindung der Raum- und Zeitgesetze. Weiterentwicklung des Geistes ist somit nur möglich in Erkenntnis über das Wesen des Menschen Seele.

- Jera -

K. A.
Odal-Ar
Edelherr
Ari-Ar

An, Aar, Adler, Sonnenaar, Edler, Edel-Ar (Edelar, Edler, Odal-Ar), Armensch, Armane, der Sonnensohn, Arya, Arr = Herr, Aar-Feuer, Harmann der hohe Mann, der Sonnenmann, Harmonie (Ar-Monade), Ar, Acker, der Ackersmann, der Pflügen und Pfleger des göttlichen Grund und Bodens. Ar - Arahari, der Abkömmling der geisten Sonne (Endisol), der Kosmos, der Sohn. Ari, Ariman(n), der Sonnenmann der Ari-Ar. Herr - der Aar, Adler, der Hohe. Nicht-Arheit ist Nicht-Wahrheit, Narrheit (Nicht-Arheit). Ar, Armensch der Herr der Erde, Ar das Landmass, Ar-beten, Allvater um Nahrung bitten, Ar-beit (Ar-betung), Anbetung des Sonnenar durch geheiligtes Tun und Handeln, durch Bebauung von Feld und Acker.

ᛒᛃᛗᚺ

- Jera -

B. W.

Das Märchen vom Aschenputtel

Dem Zeichen des Todes Js (I) folgt im Runen-Futhark das Zeichen des Gerichts AR (J), wie der Totenmutter Freya im neunten Götterhause der Totenrichter Forsete im zehnten Götterhause Glitnir. Das Wort ASK bedeutet als Esche einen Anfang und als Asche ein Ende. So vollzieht sich an Aschenputtel und ihren Schwestern ein Gericht. Die eine wird aus der Niedrigkeit zu königlicher Würde erhöht, die anderen, die Blut im Schuck (Schuh) haben, werden durch das weisse Taubenpaar, die ihnen die Augen auspicken, für ihre Bosheit und Falschheit auf ihr Lebtag gestraft. Jn zwei Versen liegt der ganze Sinn dieses Märchens beschlossen:
"Die guten ins Töpfchen,
Die schlechten ins Kröpfchen."

Die Guten, die der Königssohn zur Braut sich erkoren, dürfen teilhaben am Wirken und Schaffen (PF) in der verborgenen (T) geistigen Welt, die Schlechten, die nicht hierzu taugen, werden verzehrt und vernichtet, um umgeformt zu werden in neuer Leiblichkeit (Kropf=chrob=corpus, Leib).

Dieses Märchen ist so allbekannt, dass ich mich auf Darstellung seiner wesentlichen Züge beschränken kann.

"Einem Kaufmann starb seine Frau unter Hinterlassung einer Tochter. Seine zweite Frau, die er bald darauf heiratete, und ihre beiden Töchter aus erster Ehe waren schön und weiss von Angesicht, aber garstig und schwarz im Herzen. Sie liessen die Stiefschwester alle schwere und schmutzige Arbeit im Hause verrichten, verhöhnten sie und liessen sie in der Asche neben dem Herd schlafen. Davon bekam sie den Namen Aschenputtel. Jn ihrer Bescheidenheit bat sie den Vater, während die Schwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine begehrten, ihr von einer Reise zur Messe, das erste Reis mitzubringen, das ihm auf dem Heimwege an den Hute streife. Dies nahm sie - es war ein Haselreis - und pflanzte es auf ihrer Mutter Grab. Es wuchs und ward ein schöner Baum. Alle Tage ging sie dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein weisses Vöglein auf den Baum, und wenn es einen Wunsch aussprach, so warf es das herab, was es sich gewünscht hatte.

Als nun der König ein Fest gab und alle schönen Jungfrauen im Lande einlud, damit sein Sohn sich eine Braut aussuchen möchte, bat Aschenputtel die Stiefmutter, auch hingehen zu dürfen. Diese erlaubte es ihr endlich, wenn sie die in die Asche geschütteten Linsen in zwei Stunden wieder auslesen würde. Das Mädchen ging durch die Hintertür nach dem Garten und rief: "Jhr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all' ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,
die guten ins Töpfen,
die schlechten ins Kröpfchen.

Da kamen die Vöglein und halfen ihr. Aber die Stiefmutter erlaubte es ihr noch nicht, sondern verlangte von ihr zwei Schüffeln voll Linsen in einer Stunde rein aus der Asche zu lesen. Auch dies vollbrachte sie mit Hilfe der Vögel in einer halben Stunde. Aber wiederum sprach die Stiefmutter: "Es hilft dir alles nichts, du kannst nicht mit, denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen; wir müssten uns deiner schämen." Darauf kehrte sie ihr den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, ging Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter dem Haselbaum und rief:
"Bäumchen, rüttle dich und schüttel' dich,
wirf Gold und Silber über mich!"

Da warf ihm der Vogel ein gold- und silbern Kleid herunter und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln.

Jn aller Eile zog es das Kleid an und ging zur Hochzeit. Sie sah so schön aus, dass ihre Angehörigen sie nicht erkannten und der Königssohn nur mit ihr tanzen wollte. Als es Abend war und sie nach Hause wollte, begehrte der Königssohn, sie zu begleiten, um zu wissen, wo sie wohnte. Sie entwischte ihm aber und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn bis der Vater kam und ihm sagte, das fremde Mädchen sei in das Taubenhaus gesprungen. Der Alte dachte: "Sollte es Aschenputtel sein?" und sie mussten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzwei schlagen konnte, aber es war niemand darin. Und als sie in das Haus kamen, lag Aschenputtel, das inzwischen die schönen Kleider dem Vogel zum Haselbaum zurückgebracht hatte, in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche.

Am zweiten Tag bekam Aschenputtel vom Vogel ein noch viel stolzeres Kleid und dasselbe wiederholte sich noch einmal, nur, dass diesmal das Mädchen sich in einem grossen Birnbaum verbarg. Am dritten Tag warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so glänzend und prächtig, wie sie noch keins gehabt und die Pantoffeln waren ganz golden.

Der Königssohn hatte eine List gebraucht, um sie an diesem Abend zu erwischen. Er hatte die ganze Treppe mit Pech bestreichen lassen: da war, als es hinabsprang, der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königssohn hob ihn auf, und er war klein und zierlich und ganz golden. Am nächsten Morgen ging er damit zu dem Mann und sagte zu ihm: "Keine andere soll meine Gemahlin werden als die, an deren Fuss der goldene Schuh passt."

Da hackten sich die stolzen Schwestern, damit ihnen der Schuh passte, zuerst die eine die Zehe ab, sodann die andere ein Stück von der Ferse. Aber als der Königssohn sie, erst die eine und danach die andere auf sein Ross nahm und sie am Grabe vorbeiritten, da sassen die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen und riefen jedesmal:
"Rucke di guck, rucke die guck,
Blut ist im Schuck (Schuh);
Der Schuck ist zu klein,
Die rechte Braut ist noch daheim."

Da kehrte er wieder um und liess sich die dritte Tochter rufen, der passte der Pantoffel wie angegossen. Als es sich vom Anziehen des Schuhes wieder aufrichtete, und der Königsohn ihr ins Gesicht sah, so erkannte er das schöne Mädchen, das mit ihm getanzt hatte, und rief: "Das ist die rechte Braut!" Wie er nun mit ihr an dem Grabe vorbeiritt, riefen die zwei weissen Täubchen:
"Rucke di guck, rucke di guck,
Kein Blut im Schuck;
Der Schuck ist nicht zu klein,
Die rechte Braut, die führt er heim."

Und als sie das gerufen hatten, kamen sie beide herabgeflogen und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eines rechts, die andere links, und blieben da sitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln und teil an seinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche gingen, war die älteste zur rechten und die jüngste zur linken Seite; da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus; hernach als sie herausgingen, war die älteste zur linken und die jüngste zur rechten; da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus. Und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft."

Dieser Schlusssatz stellt in Verbindung mit dem eingangs Gesagten den Sinn des Märchens ohne weiteres klar. Es handelt sich um das Gericht, das sich an der Seele nach dem Tode im Hause Glitnir - dem zehnten der Edda - des Forsete, des Vorsitzers, des besten aller Richter vollzieht. Er ist gerecht und unfehlbar, denn er ist des strahlenden, sonnigen Baldurs oder Phol, wie ihn die Merseburger Heilsprüche nennen, Bruder. Deshalb ist auch sein Zeichen, die zehnte oder Ar-Rune, ein Sonnenzeichen. Denn nach dem deutschen Sprichtwort bringt die Sonne alles an den Tag, alle Heimlichkeit sowohl des reinen wie des boshaften Herzens. Deshalb hat auch sein Haus Glitnir die doppelte Bedeutung des Glitzernden, Glänzenden und des Gleitenden. Die einen führt er zu Glanz und Glück, die anderen lässt er abwärts gleiten und straft sie mit Blindheit.

Aus dem Adler, dem Zeichen der AR-Rune, sind im Märchen die beiden weissen Tauben geworden, die die Falschheit der beiden Schwestern offenbaren und strafen. Die Taube bedeutet, runisch gedeutet, verborgenes (T) Leben (B). Die Seele erwacht mit dem Tode zu vollem Bewusstsein, erschaut sich selber wie in einem Spiegel und muss sich selber richten. Denn weiss ist das Kennwort für Wissen. Aber Aschenputtel macht es dem Königssohn gar nicht so leicht, sie heimzuführen. Zweimal entwischt sie ihm. Das eine Mal flüchtet sie in das Taubenhaus, das zweite Mal auf den grossen Birnbaum, an dem viele Birnen hängen. Das Taubenhaus ist natürlich das Reich der Seele, das Jenseits. Der Birnbaum ist das Haus der Geburt (Bar), der Wiedergeburt in das Erdendasein. Jm Wechsel von Erdenleben, Tod und Wiedergeburt entfaltet sie erst die Kräfte, die sie reif machen zur Königsbraut. Endlich wendet der Königssohn eine List an, er lässt die Treppe mit Pech bestreichen. Was Pech ist, wissen wir schon aus einem anderen Märchen (Nauthiz). Erst im Leiden offenbart sich echte Seelenschönheit. Da bleibt der Schuh kleben. Jst Blut im Schuh, so ist er der Schuldschuh. Der goldene Schuh, die Erlangung der goldenen Unschuld des goldenen Zeitalters, passt nur der Königsbraut. Die Schwestern versuchen das Passen des Goldschuhs vorzutäuschen; die eine haut sich die Zehe, die andere die Ferse ab. Das Abhauen der Zehe, die ein Bild der zwei ist, wie uns das eddische Zahlwort ta für zwei offenbart, bedeutet die äussere Werkgerechtigkeit, von der das Herz nichts weiss. Das Abhauen der Ferse bedeutet die heuchlerische Betäubung des eigenen Gewissens. Denn die Ferse ist jener Fussteil, in die der Skorpion, der Fersenstecher sticht, das böse Gewissen. Nun müssen wir noch wissen, was der Haselbaum und die Asche eigentlich bedeuten, aus der die Linsen ausgelesen werden. Jm Rotkäppchenmärchen haben uns die Haselnusshecken, das Zeichen des Heilgeheges (Hag-sel), der Thingstätte zur rechten Deutung geleitet. Auch hier bestätigt dieses Kennwort, dass es sich um ein Gericht, das Seelengericht, das Seelenheil handelt.

Die Asche bedeutet, wie ich schon anfangs sagte, Entstehen und Wiedervergehen. Durch Tod und Geburt muss die Seele hindurch, wenn sie sich läutern will. Dies wird auch durch das Kennwort Linse klar. Runisch ist L das Licht, N das Wasser, die Flut und S die Sonne, das Heil, das Sonnenheil. Man kann daher Linse gradezu mit Seelen-Licht-Natur übersetzen, die durch das Wasser der Not hindurch muss, um gereinigt zu werden. Als die Germanen von der Totenbestattung zur Leichen-Verbrennung übergingen, da erfolgte das wohl sicher nicht aus praktischen Erwägungen heraus, sondern aus einer Umgestaltung der religiösen Vorstellungen, mag man nun dem Feuer eine besondere reinigende Kraft zugeschrieben haben oder geglaubt haben, der Seele dadurch den Übergang in das Lichtreich zu erleichtern, und hilfsbereiten Seelen ihre mitwirkende Hilfe. Jedenfalls ist dieser Übergang das Zeichen einer Vergeistigung der Jenseits-Vorstellung.

Der Name Aschenputtel selber oder Aschentöpfchen muss ja noch heute in uns die Vorstellung jener Aschenurne erwecken, die mit der Feuerbestattung in Gebrauch kam. Jn solch alte Zeiten führt uns dies wundervolle Märchen zurück.

- Jera -

K. A.
Atlantische Einweihung
Gewaltbannung

Die Ar-Rune bedeutet strömende Sonnenkraft, Sonnenlicht. Sie ist die Rune der atlantischen Eingeweihten, die jede Gewalt bannen. Ar, die Rune des Lichtes, die alle Ungewissheit und Zweifel löst, sie verkörpert das Ar-Ur-Feuer. Ar, die Licht-, Sonnenrune, die allen Spuk und jede magische Gewalt bannt. Der Adler ist heute noch ein Wappentier der geschwächten Sonnensöhne, die aber durch das Ur-Feuer wieder erstarken und zu sieghaften, wiedergeborenen, wahren Atlantern, Ar-Mannen werden.

- Jera -

Frühlingszeit
Spätherbst
Zyklenreih'
Stolz und Fehl
Fehlend' Zeit

Der Schmetterling
Hans Christian Andersen

Der Schmetterling wollte eine Braut haben und sich unter den Blumen eine recht niedliche aussuchen. Zu dem Ende warf er einen musternden Blick über den ganzen Blumenflor und fand, dass jede Blume recht still und eher ehrsam auf ihrem Stengel sass, gerade wie es einer Jungfrau geziemt, wenn sie nicht verlobt ist; allein es waren gar viele da, und die Wahl drohte mühsam zu werden. Diese Mühe gefiel dem Schmetterling nicht, deshalb flog er auf Besuch zu dem Gänseblümchen. Dieses Blümlein nennen die Franzosen "Margarete"; sie wissen auch, dass Margarete wahrsagen kann, und das tut sie, wenn die Liebesleute, wie es oft geschieht, ein Blättchen nach dem andern von ihr abpflücken, während sie an jedes eine Frage über den Geliebten stellen: "Von Herzen? - Mit Schmerzen? - Liebt mich sehr? - ein klein wenig? - Ganz und gar nicht?" und dergleichen mehr. Jeder fragt in seiner Sprache. Der Schmetterling kam auch zu Margarete um zu fragen; er zupfte ihr aber nicht die Blätter aus, sondern er drückte jedem Blatte einen Kuss auf, denn er meinte, man käme mit Güte besser fort. "Beste Margarete Gänseblümlein!" sprach er zu ihr, "Sie sind die klügste Frau unter den Blumen, Sie können wahrsagen - bitte, bitte, mir zu sagen, bekomme ich die oder die? Welche wird meine Braut sein? - Wenn ich das weiss, werde ich geradeswegs zu ihr hinfliegen und um sie anhalten." Allein Margarete antwortete ihm nicht, sie ärgerte sich, dass er sie "Frau" genannt hatte, da sie doch noch eine Jungfrau sei - das ist ein Unterschied! Er fragte zum zweiten und zum dritten Male; als sie aber stumm blieb und ihm kein einziges Wort entgegnete, so mochte er zuletzt auch nicht länger fragen, sondern flog davon, und zwar unmittelbar auf die Brautwerbung.

Es war in den ersten Tagen des Frühlings, ringsum blühten Schneeglöckchen und Krokus. "Die sind sehr niedlich", dachte der Schmetterling, "allerliebste kleine Konfirmanden, aber ein wenig zu sehr Backfisch!" - Er, wie alle jungen Burschen, spähte nach älteren Mädchen aus. Darauf flog er auf die Anemonen zu; diese waren ihm ein wenig zu bitter, die Veilchen ein wenig zu schwärmerisch, die Lindenblüten zu klein und hatten eine zu grosse Verwandtschaft; die Apfelblüten - ja, die sahen zwar aus wie Rosen, aber sie blühten heute, um morgen schon abzufallen, meinte er. Die Erbsenblüte gefiel ihm am besten, rot und weiss war sie, auch zart und fein, und gehörte zu den häuslichen Mädchen, die gut aussehen und doch für die Küche taugen; er stand eben im Begriffe, seinen Liebesantrag zu stellen - da erblickte er dicht neben ihr eine Schote, an deren Spitze eine welke Blüte hing. "Wer ist die da?" fragte er. "Es ist meine Schwester", antwortete die Erbsenblüte. "Ah, so! Sie werden später auch so aussehen?" fragte er und flog davon, denn er hatte sich darob entsetzt. Das Geissblatt hing blühend über den Zaun hinaus, da war die Hülle und Fülle derartiger Fräulein, lange Gesichter, gelber Teint, nein, die Art gefiel ihm nicht. Aber welche liebte er denn? Der Frühling verstrich, der Sommer ging zu Ende; es war Herbst; er aber war noch immer unschlüssig. Die Blumen erschienen nun in den prachtvollsten Gewändern - doch vergeblich. Es fehlte ihnen der frische, duftende Jugendsinn. Duft begehrt das Herz, wenn es selbst nicht mehr jung ist, und gerade hiervon ist bitter wenig bei den Georginen und Klatschrosen zu finden. So wandte sich denn der Schmetterling der Krauseminze zu ebener Erde zu. Diese hat nun wenig Blüte, sie ist ganz und gar Blüte, duftet von unten bis oben, hat Blumenduft in jedem Blatte. "Die werde ich nehmen!" sagte der Schmetterling. Und nun hielt er um sie an. Aber die Krauseminze stand steif und still da und hörte ihn an; endlich sagte sie: "Freundschaft, ja! Aber weiter nichts! Ich bin alt, und Sie sind alt; wir können zwar sehr wohl füreinander leben, aber uns heiraten - nein! Machen wir uns nicht zum Narren in unserem Alter!" So kam es denn, dass der Schmetterling keine Frau bekam. Er hatte zu lange gewählt, und das soll man nicht! Der Schmetterling blieb ein Hagestolz, wie man es nennt.

Es war im Spätherbste, Regen und trübes Wetter. Der Wind blies kalt über den Rücken der alten Weidenbäume dahin, so, dass es in ihnen knackte. Es war kein Wetter, um im Sommeranzuge herumzufliegen; aber der Schmetterling flog auch nicht draussen umher; er war zufälligerweise unter Dach und Fach geraten, wo Feuer im Ofen und es so recht sommerwarm war; er konnte schon leben; doch "Leben ist nicht genug!" sprach er. "Sonnenschein, Freiheit und ein kleines Blümchen muss man haben!" Und er flog gegen die Fensterscheibe, wurde gesehen, bewundert, auf eine Nadel gesteckt und in dem Raritätenkasten ausgestellt; mehr konnte man nicht für ihn tun. "Jetzt setze ich mich selbst auf einen Stengel wie die Blumen!" sagte der Schmetterling, "so recht angenehm ist das freilich nicht! So ungefähr wird es wohl sein, wenn man verheiratet ist, man sitzt fest!" - Damit tröstete er sich dann einigermassen. "Das ist ein schlechter Trost!" sagten die Topfgewächse im Zimmer. "Aber", meinte der Schmetterling, "diesen Topfgewächsen ist nicht recht zu trauen, sie gehen zuviel mit Menschen um!"

ᛊᚾᚷᚦ

- Jera -

K. A.
Sonnen-Kraft
Ar-Feuer
Ar-Mann

Man weise auf die folgende Runenstellung hin, die im Übenden besonders die Kraft verstärkt, niedrig-sinnliche Einflüsse und dämonische schwarz-magische Gewalten zu bannen, zu besiegen.

Man nehme die Is-Rune ein, Gesicht nach Norden. Nach den Atemübungen folgen Meditationen, die sich gegen schlechte Einflüsse richten. Er strecke danach das rechte Bein

seitwärts. Von Norden gesehen ergibt sich die Ar-Stellung. Man singe den Kraftlaut "a" mit einem abschliessenden "r". Erst bei mehrmaliger Wiederholung dieser Runenstellung wird dem Übenden die Tiefe und die strömende Sonnenkraft dieser Rune offenbar. Das Ar-Feuer wird ihn immer mehr durchdringen und er wächst zum wahren Sonnensohn, zum Ar-Mann. Auch diese Runenstellung hat ein besonderes Geheimnis. Dem reinen Übenden eröffnet sich die Türe dazu.

- Jera -

V. L. F.
Der Monat Sinn

Der Jänner / Januar
Unser Antritt in die Zeit, unsre Tür ins erste Jahr
setzt in Eis, Schnee, Frost uns aus: unter Falschheit, Trug und Gefahr.

Der Hornung / Februar
Voller Fastnacht ist die Welt, Torheit klebet jedem an:
dort wird bloss stehn jeder Sinn, der sich hier vermummen kann.

Der März
Seine Hand leg an den Pflug, wer dazu berufen ward;
wer vergebens sitzt und fault, kömmt zuletzt auf breite Fahrt.

Der April
Unsrer Herzen hartes Feld soll sich öffnen zu der Frucht,
die die Urkraft von uns heischt und der Nächste bei uns sucht.

Der Mai
Einmal nur ist Mai im Jahr, immer lacht das Glücke nicht;
wer, wann Glücke blühet, trotzt, zaget auch, wann Glücke bricht.

Der Brachmonat / Juni
Acker, soll er tragen Frucht, muss gebrochen werden vor:
wen die Urkraft nicht durchwirkt, richtet keinen Sinn empor.

Der Heumonat / Juli
Grad und Blume fällt dahin durch der Sense scharfen Streich:
auch der Tod haut munter zu, der und jener gilt ihm gleich.

Der Weinmonat / Oktober
Nicht bei allen wächst der Wein, Wasser hat ein jedermann;
gibt Urkraft Wein, gibt Wasser Urkraft, nimmt man beides dankbar an.

Der Wintermonat / November
Was uns Urkrafts Segen gab, soll man ratsam brauchen so
dass man auf den Winter nicht, wenn man alt ist, darbe wo.

Der Lichtmonat / Dezember
Urkraft soll uns alles sein; Stunden, Tag, Jahr und Zeit
sind durch Urkraft, sonsten nicht, unser Weg zur Ewigkeit.

- Jera -

S. H.
Zeitentstellung
Naturempfindung
Jahreslauf
Universelle Harmonik
Ganzheitliche Wissenschaft

Tierkreisgeheimnis und Menschenleben

Das Jahr aber mit dem ersten Januar beginnen zu lassen, ist vollkommen naturwidrig, unorganisch und sinnlos! Es ist das beschämende Zeugnis unserer völligen Abgetrenntheit von der Natur, unserer fühllosen Naturfremdheit. Denn zu diesem Zeitpunkt ist nichts Entscheidendes, weder am Himmel, noch auf Erden. Diese widernatürliche und sinnlose Jahreseinteilung ist von Menschen gemacht, denen der Rhythmus des Lebens im Jahreslauf völlig entschwunden, zumindest nicht mehr heilig war. Diese Einteilung ist eine grosse Vermessenheit gegen die Sonne und die Natur, und die Beibehaltung dieser sinnlosen Zeiteinteilung ist eine grenzenlose Trägheit, oder um es in seiner letzten Konsequenz zu sagen: - eine Versündigung gegen die Urkraft, welche die Sonne, die Gestirne und das Leben schuf.

Tatsächlich ist die gegenwärtige Auffassung von dem, was Zeit sei, weit entfernt von dem, was Zeit wirklich ist. Der Kalender, nach dem wir unsere Tage und Jahre zählen, ist im wahrsten Sinne des Wortes "entstellt". Er wurde im Laufe der letzten Jahrtausende mehrfach so verzerrt, dass er nicht mehr der wirklichen kosmischen Zeit entspricht, nach der gleichwohl die Uhren des Universums gehen, ob der Mensch es wahrnehmen will oder nicht. Erwähnt sei hier nur der Grössenwahn dieses römischen Kaisers, der im Krieg gegen ein kleineres Land grossspurig verkündete, die Zeit würde solange angehalten werden, bis dieses Volk besiegt sei. Weil dieser Krieg zwei Monate dauerte, ist heutzutage der September, der - wie sein Name "Sept" besagt - der einstmals "Siebte" - nun der neunte Monat; Oktober - von "Okta" - der "Achte" inzwischen der zehnte; und der einstmals zehnte Monat - wie sein Name "Dezember" verrät - jetzt der zwölfte im Verlauf des Jahres. Auch andere Eitelkeiten römischer Kaiser brachten den Kalender, und mit ihm auch die Zeit bis auf den heutigen Tag, durcheinander, als zum Beispiel Julius Cäsar, der den ägyptischen Kalender nach Rom importierte, den einstmals fünften Monat, der nun der siebte ist, nach seinem Namen "Juli / Julius" nannte; desgleichen tat Kaiser Augustus mit dem folgenden. Doch schon viel früher - im alten Babylon - verwischte Irrtum und fälschliche Absicht die Spuren des einstigen ganzheitlichen Kalenders, den Gott dem Mensch als Geistesgabe - zugleich mit der Mathematik, Geometrie, Musik und der Sternenweisheit gegeben hatte.

Der Erfolg menschlicher Wissenschaft im Wassermannzeitalter hängt massgeblich davon ab, ob es dem Menschen gelingen wird, die Splitter des zerbrochenen ganzheitlichen Spiegels - in einer interdisziplinären Anschauung des Seins wieder zusammen zu fügen. Die "Universelle Harmonik" bietet Ansätze der Rückfindung zu dieser vergessenen holistischen Weltsicht, die das Bewusstsein des Menschen in dem Masse von seiner Vorstellung, ein Zufallsprodukt willkürlicher, blinder Naturkräfte zu sein, befreien kann, wie sich ihm das Universum nach göttlichem Plan geordnet enthüllen wird. Allein die theoretische Zulassung eines geistigen Prinzips als Grund und Ursache aller körperlichen, materiellen Erscheinung, würde die Wissenschaft revolutionieren.

Es bringt sich hier die vergessene "Ganzheitliche Wissenschaft" in Erinnerung, die, bevor sich das Wissen über die holistische Beschaffenheit der Welt und des Menschen in zahllose Perspektiven atomisierte, alle Sichtweisen in einer umfassenden Erkenntnis des Seins einte. Diese Wissenschaft der "Universellen Harmonik" bezieht zwar alle Wissenschaften in ihre Welterklärung ein, aber der Musik ist sie am nächsten verwandt. Das Wort "Harmonik", das seinem griechisch-lateinischem Wortstamm nach: "Aus Vielklang zusammengesetzter Einklang" bedeutet, umfasst wesentlich mehr als nur den musiktheoretischen Zusammenhang der Harmonielehre, in dem er heute fast ausschliesslich benutzt wird. Er bezeichnet die grundsätzlich harmonikalen Strukturen, nach denen sowohl der Mikro- und Makrokosmos als auch das organische Leben organisiert sind. Ob in der Natur oder in der Entfaltung menschlicher Kunstfertigkeit, ob in den geophysischen Gegebenheiten der äusseren Welt - oder in den Bewusstseinszuständen innerer Reiche: überall entdeckt die Universelle Harmonik dieselben harmonikalen Gesetze, die von der ersten Keimzelle biologischen Lebens an - bis zum komplexen Organismus eines menschlichen Wesens - alles Sein nach wunderbarem Plan bedingen. Doch so wie die Dinge stehen, ist es jetzt - zu Beginn des Wassermannzeitalters - um die Wahrnehmung der Wirklichkeit in einer sich selbst entfremdeten, weitgehend unbewussten, egoistischen und unzivilisierten Menschheitsgesellschaft, noch ziemlich schlecht bestellt. Doch viele hoffen auf die begründete Erwartung eines Weisewerdens und Erwachens des Menschen. Eine Welt, in der die Uhr bloss die quantitativen Mengen der Stunden, Minuten und Sekunden anzeigt, muss den qualitativen Wert der Zeit missen, der sich als Freude der Gegenwart und Gegenwart der Freude im Leben fühlbar macht. Nicht die blosse Quantität der Zeit - bemessen in der Zahl der Jahre - sondern deren Qualität, die Intensität des Erlebens des Augenblicks - ist das Mass, in dem ein erfülltes Leben sich misst.

- Jera -

Maibaum
Weissmond - Schwarzmond
Vollmond - Leermond
Síd, Sidhe, Feenhügel, Elfenhügel
Leute aus der Anderswelt
Beischläferinnen
Probeehe von jungen Leuten

Beltane - Imbolg - Samhain - Lughnasadh

Beltane: Beltane, auch Beltene, Beltaine (altirisch), neuirische Form: Bhealltainn oder Bealtaine, ist im irischen Kalender der Sommeranfang. Das Fest trägt auch den Namen Cétsamuin ("der erste Sommerliche", kymrisch: Cyntefin), dieser Name bezog sich auf den Beginn der schönen Jahreszeit. Beltane wird beginnend am Vorabend in der Nacht zum und am 1. Mai gefeiert. Eine weitere kymrische Bezeichnung ist nos Calan Mei oder nos Calan Haf. Beltane ist zusammen mit Imbolc (1. Februar), Lughnasadh (1. August) und Samhain (1. November) eines der vier grossen irischen, durch bestimmte Landarbeiten entstandenen Feste. Bealtaine ist der Name des Monats Mai im heutigen Irisch. Die Etymologie des Wortes Beltane ist nicht geklärt, es könnte von bel ("helles Feuer") hergeleitet sein. Eine Verbindung mit den Gottheiten Beli Mawr und Belenus, oder mit Bile, dem Vater Mileds, wird angenommen. An diesem Tag, wie auch an den anderen drei wichtigen Festen Imbolc, Lugnasad (Lughnasadh) und Samhain sind die Bewohner der Elfenhügel (Sídhe) für die Menschen an der Oberwelt zu sehen. Beltaine war ursprünglich nicht nur das Sommerfest, sondern auch der Beginn des keltischen Jahres. Die Beltanefeierlichkeiten zum Sommerbeginn zeigen einige Analogien zu heutigen Traditionen wie dem "Tanz in den Mai" oder dem Osterfeuer. Auch der traditionelle Maibaum hat hier vermutlich seinen Ursprung, denn die Kelten schmückten zu Beltane die Häuser und Ställe mit frischem Grün und feierten mit Maibaum, Mai-Lehen und Maikönigin. Das ist zum Beispiel bis in die neueste Zeit in Tralee zu sehen. Die noch heute praktizierte Wahl der Maikönigin ist eventuell eine letzte Erinnerung an die Verehrung einer Göttin, die dem Land Fruchtbarkeit schenkte. In der Artustradition wird diesen Feiern ebenfalls grosse Bedeutung beigemessen. Zu Beltane wurden bis ins vorige Jahrhundert alle Herdfeuer gelöscht und dann mit Hilfe eines Feuersteines wieder neu entzündet (schottisch-gälisch tein eigin, "Notfeuer"). Das soll an die Landung der Túatha Dé Danann in Irland und das Verbrennen ihrer Schiffe erinnern. Ebenso sollen Partholon und später die Milesier am 1. Mai gelandet sein. Im Glossar Sanas Cormaic ("Cormacs Flüstern") des Bischofs Cormac wird um das Jahr 900 berichtet, dass zu Beltane das Vieh unter der Aufsicht von Druiden zwischen zwei Feuern durchgetrieben wurde, um damit Krankheiten zu verhindern. Das wichtigste Feuer wurde in der Mitte Irlands, beim Oenach-Fest in Uisnech entzündet und erinnert an Partholons erste Feuerstelle auf der Insel. Bis ins 19. Jahrhundert wurde das Viehtreiben zwischen zwei Feuern noch in Irland und in Teilen von Schottland praktiziert. Im Neuheidentum wird der Name Beltane oder Beltaine für eines der acht Jahresfeste verwendet. Obwohl sich der Feiertag einiger Merkmale (etwa der Freudenfeuer) des gälischen Beltane bedient, ist er sowohl hinsichtlich der Bedeutung (Betonung der Fruchtbarkeit) als auch der Rituale näher mit den Mai-Feierlichkeiten (zum Beispiel Tanz um den Maibaum) verwandt, die auf germanischen Überlieferungen beruhen. Einige Heiden feiern Beltane, in dem sie den Akt zwischen dem Herrn und der Herrin des Mai aufführen. Gerald Gardner, einer der wichtigsten Initiatoren des Wicca, bezieht sich mit der Bezeichnung "Vorabend des Mai" auf Beltane. Das Fest wurde in späterer Zeit von Neuheiden wiederbelebt und neu interpretiert, unter anderem als mystische Vereinigung von "Gott" und "Göttin", Beginn des Wachstums in der Natur, Zunahme der Kraft von Feen und Elfen, Zeit des Chaos, der "wilden Energie", der Liebe und Vereinigung. Auf dem Calton Hill in Edinburgh wird seit 1988 in der alten keltischen Tradition Beltane gefeiert. Es wird von der Beltane Fire Society ausgerichtet und alljährlich von bis zu 15'000 Menschen besucht. Auch in Deutschland wird Beltane von neuheidnischen Gruppierungen zum Beispiel an den Externsteinen gefeiert. Viele Neuheiden begehen Beltane (zusammen mit den Festen Imbolc (Vollmond des 2. Mondes), Lughnasadh (Schwarzmond oder Leermond des 8. Mondes) und Samhain (Schwarzmond oder Leermond des 11. Mondes)) nicht nach dem Sonnenkalender, sondern dem Mondkalender. Danach fällt Beltane nicht auf den 1. Mai, sondern auf den Vollmond des 5. Mondes (5. Vollmond nach dem Julfest).

Imbolg: Imbolg, auch Imbolc ['imbolg] oder Oimelc ist zusammen mit Beltane (1. Mai), Lughnasadh (1. August) und Samhain (1. November) eines der vier grossen irischen, durch bestimmte Landarbeiten entstandenen Feste. Der Name Imbolc kommt vom altirischen imb-folc ("Rundum-Waschung") und kennzeichnet es damit als Reinigungsfest. Oimelc ist die Bezeichnung für das erste Milchgeben der Schafe im Frühjahr. Das Fest wurde beginnend am Vorabend in der Nacht zum 1. Februar und an diesem Tage gefeiert und wird bis heute noch in ländlichen Gegenden Irlands als Tag der heiligen Brigid (Lá Fhéile Bríde) begangen. Imbolc wird als Fruchtbarkeits- und Lustrationsfest gesehen, bei dem man als Brauchtum Strohfiguren bastelte, die als Heils- und Schutzzeichen galten und bei verschiedenen Ritualen verwendet wurden. (Lustration (lateinisch, zu lustrare "hell machen", "reinigen") bezeichnet die Entfernung von politisch belasteten Mitarbeitern aus dem (vielfach auch öffentlichen) Dienst. Die Lustration war in der römischen Religion die Bezeichnung der feierlichen Reinigungen und Sühnungen, die einen wichtigen Teil des römischen Kultus ausmachten, aber auch sonst bei verunreinigenden Anlässen, wie Blutvergiessen, Wochenbett, Berührung eines Toten et cetera, nötig waren. Archäologen bezeichnen mit Lustration auch Riten anderer Kulturen und die zugehörigen Einrichtungen, wenn sie vergleichbaren Zwecken dienen. In der minoischen Kultur der Bronzezeit auf der Insel Kreta sind Lustrationsbecken bekannt.) Der zweite Name Oimelc besagt, dass ab diesem Zeitpunkt die Mutterschafe, die bald darauf die Frühjahrslämmer gebären, wieder Milch geben - ein Termin, der auf das westeuropäisch-atlantisch milde Klima hinweist. Imbolc kann also als Hirtenfest bezeichnet werden, vergleichbar mit dem römischen Februa und Spurcalia, ebenso mit den Lupercalien. Vendryes zieht daraus den Schluss, dass es sich um ein italokeltisches Kulturerbe handeln könne. Bei Ingeborg Clarus wird Imbolc deshalb mit "das Anlegen der Lämmer (an das Mutterschaf)" übersetzt. Der Festtag wird auch als Fest des Lichtes gesehen, weil die länger werdenden Tage die Hoffnung auf den Frühling widerspiegeln. Traditionsgemäss werden sämtliche Lampen des Hauses für einige Minuten angesteckt und auch Rituale beinhalten oftmals eine Mehrzahl an Kerzen. Ebenso ist es immer noch üblich, spezielle Lebensmittel zu verzehren (Butter, Milch, Bannockbrot), nach Omen Ausschau zu halten, oder Freudenfeuer zu entzünden. Nach den Carmina Gaedelica stellte man zu diesem Anlass den laomachan her, einen magischen Käse, der vor den Sídhe (den Leuten aus der Anderswelt) schützt und mit dem man Prophezeiungen machen kann. Einige Neuheiden bringen die Feier in Verbindung mit der Mitte zwischen der Wintersonnenwende (Yule) und dem Frühjahrs-Äquinox (Ostara). Diese fällt allerdings eigentlich auf den 4. oder 5. Februar. In der Südhalbkugel wird es am 2. August gefeiert und fällt somit mit dem nördlichen Lughnasad zusammen. Heute begehen die meisten Neuheiden das Fest am 1. oder 2. Februar, wobei der 2. Februar in Amerika beliebter ist, vielleicht auf Grund der späteren Identifikation des Festes mit Mariä Lichtmess. Imbolg ist traditionsgemäss eine Zeit wetterlichen Verzugs, und vielleicht ist die alte Tradition des darauf Aufpassens, ob Schlangen und Dachse aus ihren Behausungen kommen, ein Vorläufer des in Amerika und Kanada gefeierten Groundhog Day. Einige moderne Heiden behaupten, die christliche Lichtmess, deren Datum von Weihnachten abhängt, sei eine Verchristlichung Imbolgs. Andererseits existieren keine Beweise dafür, dass Imbolg in vorchristlicher Zeit irgendwo anders als in Irland praktiziert wurde, während Lichtmess zunächst im östlichen Mittelmeerraum begangen wurde. Feuer ist an diesem Tag so wichtig, da Brigitte, nach neuheidnischer Auffassung die Göttin des Feuers, der Heilung und der Fruchtbarkeit ist. Das Anzünden von Feuer symbolisiert die in den kommenden Monaten zunehmende Kraft der Sonne.

Lughnasadh: Lughnasadh (Altirisch: "Tod des Lugh", "Tötung des Lugh") auch Lugnásad, Lughnasa, heutige neuirische Form Lúnasa, anglo-irisch Lammas; auch Brón Trogain ("Trauer um Trogain"), ist das dritte der vier grossen irischen Feste. Die anderen drei sind Imbolg (1. Februar), Beltane (1. Mai) und Samhain (1. November). Das Fest wurde beginnend am Vorabend in der Nacht zum 1. August und an diesem Tage gefeiert und markiert den Herbstbeginn. Lugnasadh liegt am Beginn der Erntezeit und wurde deshalb mit bäuerlichen Gemeinschaftsfestivitäten begangen. Im Sanas Cormaic, dem Glossar des Bischofs Cormac, wird berichtet, dass der Túatha Dé Danann-Gott Lugh mac Ethnenn in vorchristlicher Zeit dieses Fest zum Andenken an seine verstorbene Ziehmutter Tailtiu, der Gattin des Firbolg-Königs Eochaid mac Eirc, gestiftet haben soll und es deshalb auch seinen Namen trägt. Ein anderer Name ist aus diesem Grund oenach Taîlten ("Tailtius Fest"), doch dauerte dieses Fest von Mitte Juli bis Mitte August und lief in der Art eines Potlatch (mit Spielen, Rennen, Verlobungsfeiern, Geschenkvergaben, Gemeinschaftsfestmählern (patterns) und so weiter ab. Beischläferinnen (Konkubinen) wurden an diesem Termin gekauft und verkauft, wobei die befristeten Ehen mit ihnen für die Zeit bis zum nächsten Lughnasadh geschlossen wurden. Auch die Probeehen von jungen Leuten wurden geschlossen und bei "Unfruchtbarkeit" im Frühjahr wieder geschieden und Clarus übersetzt deshalb Lughnasadh auch mit "Lughs Hochzeit (mit Tailtiu)". Die Bezeichnung Brón Trogain ("Trauer um Trogain") für Lughnasadh benennt einen altertümlichen Namen von Lughs Amme. Die hauptsächlichen Festorte waren Teltown (der mythische Sterbeort Tailtius), Tara und Kildare. An den letztgenannten Orten wurde statt Tailtiu eine Muttergottheit namens Carman gefeiert, die bei der Invasion der Túatha Dé Danann aus ihrer Herrschaft über die Insel vertrieben worden war. Ähnliche Feiern, die bis heute zum Teil noch fortleben, fanden zu Lughnasadh an vielen anderen Orten Irlands statt, wie das Old Lammas Fair von Ballycastle (Antrim) und das Puck fair von Killorglin, sowie Wallfahrten. Die wichtigsten davon sind die an den "Reeks" - Girlandensonntagen stattfindenden, wie den Turas am Croagh Patrick (County Mayo) am letzten Juli-Sonntag und

auf den Cnoc Bréanainn (Mount Brandon im County Kerry). Bereits in den Dindsenchas ("Sammlung von Ortsnamenerklärungen Irlands") werden die früher damit verbundenen heidnischen Zeremonien erwähnt. Zu Lughnasadh soll es den Menschen möglich sein, mit den Gestalten der Anderen Welt, wie den Sídhe (den Bewohnern der Feenhügel), in Verbindung zu treten. Dabei kam es auch zu Zeremonien an den Gräbern. Im Neuheidentum ist Lughnasadh einer der acht Feiertage oder lunaren Feste im Jahresrad und kommt zeitlich vor Mabon und Samhain. Lughnasadh erinnert an das Opfer und den Tod des Getreidegottes: das Getreide, zunächst als Keimling geboren, das in seinem "Tod" den Menschen ernährt, wird als einer der Aspekte des Sonnengottes aufgefasst. Einige Neuheiden begehen den Feiertag, indem sie ein Abbild des Gottes als Brot backen, welches sie anschliessend weihen und essen. Lughnasadh wird oft als Mitte zwischen der Sommersonnenwende und der herbstlichen Tag-und-Nacht-Gleiche definiert, die sich auf halbem Weg im Löwen (für die nördliche Hemisphäre) oder Wassermann (südliche Hemisphäre) befindet. Das Lughnasadh der nördlichen Hemisphäre fällt mit Imbolg in der südlichen Hemisphäre zusammen. Als Feiertag geht ihm der Mittsommer voraus, während auf Lughnasadh Mabon folgt. Neuheidnische Lughnasadh-Feste können Elemente aus den unterschiedlichsten Entwicklungslinien des Brauchtums enthalten. Zu Lughnasadh werden - neben Beltane - zeitliche Bindungen beziehungsweise neo-keltische Trauungen (Heiraten für 1 Jahr und 1 Tag) vollzogen. Neuheiden verwenden auch die Bezeichnung Lammas, die erstmals in angelsächsischer Zeit als hlafmæsse "(Brot)Laibmesse" bezeugt ist und das christliche Fest Petri Kettenfeier bezeichnet, wo Brot aus dem ersten Kornschnitt geweiht wurde.

Samhain: Samhain (neu-irisch), alt-irisch: Samuin oder Samain ('savin), ist zusammen mit Imbolc (1. Februar), Beltane (1. Mai) und Lughnasadh (1. August) eines der vier grossen irischkeltischen Feste. Samhain wurde beginnend am Vorabend in der Nacht zum 1. November und an diesem Tage gefeiert. Er wurde früher, wie der Monat samoni im Kalender von Coligny, als Beginn des keltischen Jahres gesehen. In den irischen Rechtstexten wird allerdings Beltane als Jahresanfang genannt. Das Fest am Vorabend des 1. November heisst im Neu-Irischen Oíche Shamhna und stellt möglicherweise die Herkunft des Festes dar, das im Englischen Halloween heisst. In Wales wurde das Fest Nos Calan gaeaf (Nacht des Winteranfangs) genannt und war eine der teir nos ysprydnos ("die drei Geisternächte"). Wie bei allen vier Festen wurde angenommen, dass auch zu Samhain die Menschen einen Zugang zu den Wesen der Anderen Welt haben, besonders zu den Bewohnern der Síd (Sidhe, Elfenhügel), die an diesem Tage offenstehen. Es war deshalb nicht ratsam, sein Haus zu verlassen, um nicht mit diesen Repräsentanten der Vorzeit zusammenzustossen. Dem Unterweltsgott Cenn Crúach ("der blutige Kopf") wurden zu Samhain Blutopfer dargebracht, um ihn und die anderen chthonischen Gottheiten um Fruchtbarkeit anzuflehen. Bei der Anbetung des Cenn-Crúach-Idols zu Samhain starb Tigernmas und nahm drei Viertel der Iren mit in den Tod. Eine besondere Verbindung hatte Samhain mit den Túatha Dé Danann, denn an diesem Tag war die zweite Schlacht von Mag Tuired, in der sie die Fomori besiegten. Deshalb können sie zu Samhain die Sídhe, in die sie später von den Milesiern verbannt worden waren, ohne weiteres verlassen. Angeblich seit 700 vor Christus (vor christlicher Zeitrechnung) wurden zu Samhain in Tara die feis Temhra ("Fest von Tara") begangen, eine der wichtigsten altirischen Versammlungen. Ebenfalls fand das grosse Treffen von Ulster in Mag Muirtheimne an diesem Tage statt. Die Anwesenheit jedes Mannes aus Ulster war bei sonstiger Todesstrafe durch den König verordnete Pflicht. Auf dem Hügel von Tlachtga (Hill of Ward bei Athboy, County Meath) wurde das Samhain-Feuer entzündet, von dem die einzelnen Familien das Herdfeuer mitnahmen. In den Erzählungen Echtrae Nerai ("Neras Abenteuer"), Airne Fingein ("Fingeins Nachtwache") und Aislinge Oenguso ("Oengus' Traumgesicht") wird über die Verbindung der Sagenhelden mit der Anderen Welt am Vorabend des Samhain-Festes berichtet. Auch in der römischen Mythologie gab es Tage, an denen die Unterwelt offenstand (mundus patet) und deshalb wichtige Tätigkeiten, wie Militärisches, Schiffsfahrten, Hochzeiten, unterlassen werden sollten. Einer dieser Tage war der 8. November. Ein Bezug von Allerheiligen zu diesem heidnischen Fest wurde gelegentlich konstruiert, dagegen spricht allerdings, dass der November-Termin für Allerheiligen zuerst im 8. Jahrhundert in Italien eingeführt wurde, wo Samhain unbekannt war. Im frühen christianisierten Irland wurde Allerheiligen zunächst im Frühjahr gefeiert. Samhain ist nicht nur von historischer Bedeutung, sondern wird vor allem im Neuheidentum neu interpretiert. Die Ursprünge dieses Festes werden hierbei oftmals unterschiedlich gedeutet und neuheidnische Autoren sind sich über den Zweck des Festes uneinig. So ist schon das Datum unklar. Man beruft sich zwar auf den 1. November als Festtag, jedoch gleichzeitig betont man, dass das Fest nach dem Mondkalender berechnet wird und hier zumeist einer festen Mondphase (beispielsweise dem Vollmond) zugeordnet wird. Samhain bildet den dunklen Pol des Jahres und steht somit Beltane, dem hellen Pol, gegenüber. Im Zentrum des Festes steht die Thematik des Todes. An diesem Tag sterben Helden und Götter, epische Schlachten und viele wichtige Ereignisse der Mythologie finden statt und machen aus Samhain ein Fest des "Resümees" (Zusammenfassung). Hierbei werden viele Verträge mit der Anderswelt geschlossen oder wieder aufgelöst, so dass das Übernatürliche in diese Welt eindringt beziehungsweise die Schleier zwischen den beiden Welten besonders dünn sind. Dieser Hintergrund macht die Samhain-Nacht zu einer "Begegnung zwischen Lebenden und Toten" und lässt so auch Rückschlüsse auf moderne Halloween-Riten zu. Ebenso gehen manche Autoren davon aus, dass Brauchtümer der damaligen Zeit auf das jüngere Allerheiligen übertragen wurden.

- Jera -

Beltane
Imbolg
Samhain
Lughnasadh
Sommersonnenwende
Wintersonnenwende
Tag-und-Nacht-Gleiche
Belchensystem
Bel, Belis, Belenus, Bal, Baal, Baldur

Elsässer Belchen (Belchen-System)

Das Belchen-System umfasst fünf Berge mit dem Namen Belchen im Dreiländereck Deutschland-Frankreich-Schweiz, das Spekulationen zufolge schon den Kelten als Sonnenkalender gedient haben soll. Es handelt sich um eine Erweiterung des Belchen-Dreiecks. Das Zentrum des Belchen-Systems befindet sich auf dem südlichsten Berg der Vogesen, dem Elsässer Belchen (1'247 Meter über Meer). Genau in östlicher Richtung befindet sich der 73 Kilometer entfernte Schwarzwälder Belchen (1'414 Meter über Meer), der nur 167 Meter höher ist und über dem somit die Sonne an den Tagen der Tag-und-Nacht-Gleiche aufgeht, also am Frühlingsanfang und am Herbstanfang. Auch umgekehrt geht die Sonne an diesen beiden Tagen vom Schwarzwälder Belchen aus gesehen über dem Elsässer Belchen unter. Zur Sommersonnenwende geht die Sonne vom Elsässer Belchen aus gesehen über dem 27 Kilometer nordöstlich gelegenen, geringfügig höheren Kleinen Belchen (1'272 Meter über Meer) und zur Wintersonnenwende über dem 88 Kilometer entfernten südöstlich gelegenen Schweizer Belchen (1'099 Meter über Meer) auf. Somit können vom Elsässer Belchen aus die Anfänge aller vier astronomischen Jahreszeiten bestimmt werden. Über dem 21 Kilometer nordöstlich gelegenen höchsten Berg der Vogesen, dem Grossen Belchen (1'424 Meter über Meer), geht die Sonne am 1. Mai auf. Die Region des Belchen-Systems ist heute unter dem Namen Regio Basiliensis, aber auch Oberrhein, Dreiland oder Regio TriRhena bekannt. Die Heimatforscher Walter Eichin (Lörrach) und Andreas Bohnert (Karlsruhe) haben diese Zusammenhänge zwischen den fünf Belchen Mitte der 1980er Jahre entdeckt und veröffentlicht. Da die Wahrscheinlichkeit gering ist, dass genau diese fünf Berge unabhängig von diesen Sachverhalten zufällig Belchen heissen, haben sie die Namensgebung der Belchen mit dem Gott des Lichtes der Kelten, dem Belenus (Belinus, Belinos, Belis, Bel, Bal, Baal, Balder), in Verbindung gebracht. Belenus wurde von den Römern in der Antike mit Apollon, dem Gott des Lichtes und des Frühlings, gleichgesetzt, und der Feiertag Beltane des Belenus ist der 1. Mai, genau der Tag im Jahr, an dem die Sonne vom Elsässer Belchen aus gesehen über dem grössten Berg der Vogesen, dem Grossen Belchen, aufgeht. Beltane wurde auch als keltischer Jahresanfang und als Beginn der schönen Jahreszeit beziehungsweise des Sommers gefeiert. Der Basler Kantonsarchäologe Rolf d'Aujourd'hui hat in den 1990er Jahren diese Beobachtungen aufgegriffen und weitergehend untersucht. Dabei hat er weitere geographische Bezüge feststellen können und fand auch entsprechende Beziehungen zu den keltischen Feiertagen Imbolg am 1. Februar und Samhain am 1. November. Ähnliche Peilachsen für Mond-Konstellationen sollen gegeben sein: so etwa das Blauen-Dreieck in derselben Region. Durch Permutation von Belchen- und Blauen-Stützpunkten ergibt sich unter anderem ein Kreuzungspunkt bei Basel, der genau die ehemalige keltische Siedlung und zeitweilige Ausgrabungsstätte Basel-Gasfabrik markiert - so lautet zumindest eine Theorie. (Unter einer Permutation, von lateinisch permutare "vertauschen", versteht man in der Kombinatorik eine Anordnung von Objekten in einer bestimmten Reihenfolge. Je nachdem, ob manche Objekte mehrfach auftreten dürfen oder nicht, spricht man von einer Permutation mit Wiederholung oder einer Permutation ohne Wiederholung.) Weitere Ansätze für eine Bedeutungsrekonstruktion beziehen auch Berge wie den Petit, Grand Ballon de Servance und Ballon Saint (St.) Antoine sowie andere Gipfel mit ein. Da die Kelten kaum schriftliche Zeugnisse hinterlassen haben, ist es schwierig, diese Sachverhalte historisch oder archäologisch nachzuweisen. Es ist jedoch möglich zu zeigen, dass das Belchen-System auch vor über 2'000 Jahren den in der Region damals ansässigen Kelten zur kalendarischen Bestimmung der Tagundnachtgleichen (Tag-und-Nacht-Gleichen) und der Sonnenwenden zur Verfügung stand und mit dem damaligen geometrischen Handwerkszeug ausgenutzt worden sein könnte. Für steinzeitliche Kalender oder zum Beispiel mit der Himmelsscheibe von Nebra in der Bronzezeit waren astronomische Beobachtungen schon vor der Antike gängig. Die Kenntnis des Sonnenjahres und das Führen von Keltischen Kalendern, wie beispielsweise dem Kalender von Coligny, waren für die Kelten wichtiger Bestandteil ihrer Kultur.

- Jera -

Isais 394 - 10
Kreis der Zeit
Ewig Wirken
Stammesmacht
Ordnung und Gesetz

Künftig Zeiten

Kreis der Zeit bringt ewig Werden, Sein und Vergehen. Nach Aufbau kommt Zerstörung, nach Gelingen Zerfall. Dreimal war Hoffnung, zu entgehen dem Wandel. Drei Mal war Gutes zuerst, stark waren des Hauses Feste. Hoch gebaut es wurde, geschmückt mit Schönheit und Kraft. Niemand sah den Wandel kommen, fremd die Wurzel im Boden. Geld war es, gewirkt durch fremde Hand. Macht wurde es, entnommen der Arbeit Frucht. Kein Besitz war sicher. Fleissig waren die Schatten des Bösen, und schnell wechselte Eigentum. Gemeinschaft war nicht mehr, kein Geben und Nehmen, nur nehmen die einen, geben die anderen. Harmonie verloren, Besitz entrissen, machtlos und alleine, ewig Naturgesetz der Gemeinschaft. Keim war dieses, neuer Wandel Beginn. Wissen festgehalten für Zeiten der Zukunft. In Erde gefügt Schriften, zu geben das Vierte. Gelingen durch Wissen, Weisheit ohne Macht der Schatten. Es entsteht neu Ordnung. Eigentum war der Zerstörung Macht, wieder wird wirken es gleich, wird es sein immer. Viertes Mal ist anders. Keine Arbeit ohne Stamm, kein Geld ohne Sippe, kein Wechsel im Eigentum, immerwährend Gesetz der Gemeinschaft. Eigentums wahre Ordnung, Bodens wahre Wurzeln, fester, starker Grund und von Menschen gemacht. Keine fremde Macht in falschen Händen. Ein Stamm wird kommen von Mitternacht, zu geben aller Erde Stämme neues Gesetz, mit Liebe im Herzen und mit Wahrheit und Weisheit. Kein Wechsel mehr von Menschen Eigentum auf Boden, Waren und Stammes Recht. Nicht mehr wird sein Neid auf andere, Gier nach fremdem Gut, kein Hass durch falsch Eigentum Ordnung. Kein Krieg gibt es mehr, Friede auf lange Zeit. Nicht kann kaufen man Fremdes. Erhalten bleibt Stammes Grundlage, erstes Menschenrecht. Geboren wird Viertes dann. Dörfer entstehen, Städte werden gebaut, Erdteile erblühen. Kraftvolle, neue Ordnung. Urkraftwirkend, Kern ewigen Lebens und Gedeihens. Vergessen das Elend, verfallen der Schatten Macht, neues Licht der Welt. Glück wird Stammes Glück. Lang wird da sein Einöde nach Drittem, Schmerzen und Unglück allerort. Wüst und einsam der Menschen Leben, ohne Hoffnung. Unzählige Sonnen vergehen, nichts ändert. Zeit braucht Stammes Same, zu entstehen und wirken, bis kommt ewig Ordnung Gesetz. Zerbrochen dann der mächtig Schatten Wirken. Glück der Welt.

Isais 394 - 10

- Jera -

Stärke des Lebens
Hoch-Zeit des Menschen
Niedergang und Zerfall
Gang der Welt

Die Lebenszeit (Grimms Märchen)

Als Gott die Welt geschaffen hatte und allen Creaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel und fragte "Herr, wie lange soll ich leben?" "Dreissig Jahre," antwortete Gott, "ist dir das recht?" "Ach Herr," erwiderte der Esel, "das ist eine lange Zeit. Bedenke mein mühseliges Dasein: von Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke in die Mühle schleppen, damit andere das Brot essen, mit nichts als mit Schlägen und Fusstritten ermuntert und aufgefrischt zu werden! erlass mir einen Theil der langen Zeit." Da erbarmte sich Gott und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel ging getröstet weg und der Hund erschien. "Wie lange willst du leben?" sprach Gott zu ihm, "dem Esel sind dreissig Jahre zu viel, du aber wirst damit zufrieden sein." "Herr," antwortete der Hund, "ist das dein Wille? bedenke was ich laufen muss, das halten meine Füsse so lange nicht aus; und habe ich erst die Stimme zum Bellen verloren und die Zähne zum Beissen, was bleibt mir übrig als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?" Gott sah dass er recht hatte und erliess ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. "Du willst wohl gerne dreissig Jahre leben?" sprach der Herr zu ihm, "du brauchst nicht zu arbeiten, wie der Esel und der Hund, und bist immer guter Dinge." "Ach Herr," antwortete er, "das sieht so aus, ist aber anders. Wenns Hirsenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden damit die Leute lachen, und wenn sie mir einen Apfel reichen und ich beisse hinein, so ist er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spass! Dreissig Jahre halte ich das nicht aus." Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch und bat Gott ihm seine Zeit zu bestimmen. "Dreissig Jahre sollst du leben," sprach der Herr, "ist dir das genug?" "Welch eine kurze Zeit!" rief der Mensch, "wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt: wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben? O Herr, verlängere meine Zeit." "Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen" sagte Gott. "Das ist nicht genug" erwiderte der Mensch. "Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben." "Immer noch zu wenig." "Wohlan," sagte Gott, "ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht." Der Mensch ging fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig (siebzig) Jahr. Die ersten dreissig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine Last nach der andern aufgelegt: er muss das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum Beissen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluss. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.

- Jera -

J. G. v. H.
Des Lebens Ton

Und ach, wie viel verstrichen schon
Mir Tag und Jahr die Kräfte!
Und ist verhallt des Lebens Ton,
Vertrocknet seine Säfte:
Wer täglich seinen Tag verlor,
Ist bis zum letzten Tag ein Tor.

- Jera -

Von List Guido; der Unbesiegbare; Inhaltsverzeichnis

Der Unbesiegbare

Ein Grundzug germanischer Weltanschauung.
Guido List

Ansprache

Liebwerther Leser!

Wer du auch immer sein mögest, der du dieses Buch liest, lies es ohne Vorurtheil. Sollte das darin Niedergeschriebene mit deinen eigenen Ansichten nicht übereinstimmen, so lasse dich nicht beeinflussen. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“

Ringst du jedoch nach Freiheit in dem Kampfe mit dem finsteren Geist des Materialismus, der schon so viel Jammer und Unheil in die Welt gebracht, so lasse dir wenigstens nicht einreden, dass der Mensch nur ein seelenloser Automat sei.

Erkenne den Gottesfunken in dir selbst und blicke auf zu Allvater dem Unbesiegbaren.

Grundlegung

Durch Jahrhunderte hindurch waren die Machthaber, welche die Erziehung der Menschheit leiteten, bestrebt, die nationalen Sondereigenschaften der einzelen Völker abzustumpfen und zu verwischen, um dem unerreichbaren Trugbilde von einer völligen Ausgleichung aller Stammesunterschiede nachzujagen, geleitet von der unheilvollen Absicht, die Heranbildung einer einheitlichen Menschenart anzuzbahnen.

Man war blind für die deutlich hervortretenden Erscheinungen in der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes, man war taub für die lauten Offenbarungen des göttlichen Willens im Walten der Naturkräfte; verblendet von einer missverstandenen Menschenliebe, warf man die wahnwitzige Irrlehre vom allgemeinen Weltbürgertum (Kosmopolitismus) unter die Völker mit dem verderbenschwangeren Trugschluss von der einen Erde mit dem einen Hirten.

Erst am Anfange unseres gegenwärtigen Jahrhunderts begannen einzelne Denker zu erkennen, wie verhängnisvoll jene verfehlten Grundsätze und Endziele durch eine solche unnatürliche Volkserziehung wirken, und welche Gefahren für die Zukunft der Völker sie in sich keimend verbergen.

Die Weckrufe dieser sehergleichen Denker fielen wie göttliche Geistesfunken in die Völkerfamilie Europas, welche nun, geführt von den Besten ihrer Zeitgenossen, im heiligen Feuer für die uneingeengte Entfaltung ihrer nationalen Eigenart entflammten, aus welch hehrer Begeisterungslohe, dem Phönix gleich, das Volkstum in seiner ursprünglichen Reinheit, schlackenlos und geläutert, wiedergeboren werden wird.

Gleich der Morgenröthe einer schöneren Zukunft dämmerte die immer klarer werdende Überzeugung auf, dass ja überhaupt kein Volk auf die Dauer gezwungen werden kann, anders zu fühlen, zu denken und zu handeln, als es ihm die seiner Volksseele angeborene Eigenart ermöglicht; alles dieser Volksseele gewaltsam Aufgepfropfte verwirrt und trübt des Volkes Eigenart nur auf mehr oder minder kurze Zeit, bis das Selbstbewusstsein wieder erwacht und das Fremdartige ausscheidet.

Dieses Erwachen des Volksgeistes, dieses Erkennen des Fremdartigen, Entnationalisierenden in den bisherigen Grundregeln der Erziehungswissenschaft, drängte dazu, die Grundbedingungen für die Erziehung des Volkes wieder auf nationalem Boden zu suchen, sie auf diesem fest und dauernd zu begründen und auszubauen, denn das Heil unserer Nachkommen kann einzig und allein nur aus einer plangemässen Pflege, einer zielbewusten Weiterentwicklung des Volkscharakters im strengnationalen Sinne erblühen.

Demnach muss eine auf nationale Wiedergeburt, Gesundung und Erstarkung abzielende Volkserziehung, vor Allem die Charaktereigenart ihres Volkes gewissenhaft ergründen, dieselbe dort, wo jahrhundertelanges Unterdrücken sie geschwächt oder verbildet haben, wieder kräftigen und aufrichten, dort wo sie eingeschläfert erscheint, zu neuem Leben erwecken, und dahin wirken, den Nationalcharakter zum Guten zu lenken, um das Volk zu befähigen höhere, ja die höchsten Aufgaben künftiger Zeiten zu erfüllen und somit das Ziel höchsterreichbarer Volksveredlung anzustreben.

Dieses höchste Ziel der Volkserziehung kann aber nur dann erreicht werden, wenn man nach den unverrückbaren Entwicklungsgesetzen, nach welchen sich das All gebildet, die Ausgestaltung seiner Art oder Rasse fördert, keinesfalls aber dadurch, wenn, entgegen diesen urewigen Schöpfungs- und Werdegesetzen, der Volksseele ein ihr fremder, oft geradezu feindlicher Geist aufgezwungen wird, der ihrem innersten Fühlen und Denken widerstrebt.

Es ist daher in allererster Linie ein zwingendes Erfordernis für die Anbahnung einer nationalen Volkserziehung, die Schule in deren Dienst zu stellen, und in dieser, gleich von der untersten Klasse auf, den Grund einer solchen planmässigen nationalen Volkserziehung durch eine „Volks-Sitten-Lehre“ (National-Moral) zu legen, welche als obligater Lehrgegenstand behandelt werden müsste.

Ist nun die Nothwendigkeit der Heranziehung der Schule für eine planmässige Schulung der Geister im nationalen Sinne erkannt, ist ferner die Einführung der „Volks-Sittenlehre“ als obligater Lehrgegenstand in der nationalen Schule für nicht minder unentbehrlich nachgewiesen, so bietet eben diese geplante nationale Schule in weiterer Folge die zweckentsprechendste Erfüllung des Begehrens vieler Schulmänner, welche allerdings die confessionslose Schule anstreben, in derselben aber an Stelle des Religionsunterrichtes die Unterweisung der Schüler in einer entsprechenden Sittenlehre verlangen.

Die Jugend und somit folgerichtig das Volk der Zukunft müsste verwildern, wenn der Schule der Einfluss auf Gemüths- und Sittenbildung entzogen würde. Die „Volks-Sittenlehre“ würde als obligater Lehrgegenstand allen Schülern der verschiedensten Religionsbekenntnisse eine einheitliche, auf nationaler Grundlage erblühte Sittenlehre ermitteln, welche als schönste Frucht eine aus nationalem Fühlen hervorsprossende Religiösität zeitigen würde. Eine solche tiefe Religiösität, welche nicht leerem Formelglauben, sondern dem innersten Gefühlsleben der Volksseele entkeimen würde, wäre der sicherste Hort gegen drohende Verrohung des Volkes und damit die beste Wehr gegen den Niedergang der Nation, welcher mit dem Verblassen der Volksideale seinen unheilbaren Anfang nehmen würde.

Wie segensreich, namentlich in Österreich eine solche planmässig-nationale Schulung der Geister wirken müsste, macht der Umstand begreiflich, dass in den meisten Schulen die Schüler einer Klasse aus Katholiken und Protestanten, nicht selten auch aus Alt-Gläubern bestehen, von Juden und Moslims gänzlich abgesehen, welche alle durch ihren Sonderreligionsunterricht, schon von der ersten Jugend auf dem nationalen Fühlen entwöhnt, dafür aber zu Religions-, wohl besser Confessionsstreitigkeiten herangezogen werden. Bleibt aber der confessionelle Religionsunterricht aus der Schule ausgeschlossen und dem Privatunterricht als Privatsache überlassen und tritt statt dessen in der Schule der Unterricht in der Volks-Sitten-Lehre oder National-Moral als obligater Lehrgegenstand in Kraft, welchen der weltliche, nationale Lehrer vorzutragen hätte, dann entwüchse der Schule ein im nationlen Sinne erzogenes Geschlecht, das in der Heilighaltung seiner nationalen Hochgedanken allen Stürmen der Zukunft im Staate wie im bürgerlichen Leben gewachsen wäre.

Mit dieser Hindeutung ist zur Genüge betont, dass jene nationale Volks-Sittenlehre, selbstverständlich auf religiösem, wohlgemerkt religiösem - und nicht confessionellem - Empfinden begründet ist, denn das Gottesbewusstsein ist wohl Jedem zu Eigen und Niemand wird die Existenz des Einen, Grossen, Unerforschlichen leugnen, den unsere Vorfahren seit dem Bestehen unseres Volkes, also weit vor der Entstehung des Christenthums, schon - Gott genannt hatten. Und dieser Gott, den alle „gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften“ als den Vater der Menschheit verehren, als dessen Gesetze Vaterlands- und Menschenliebe verkündet werden, er ist in den Hauptglaubenssätzen aller Confessionen immer derselbe, weil es unverlöschbar in jedes Menschen Herz gegraben steht, dass dieser Eine über Allem waltet. Und so soll und muss denn auch die nationale Volks-Sittenlehre auf der Erkenntnis dieses Einen Gottes aufgebaut sein, und dessen urewige Gesetze, die in jedes Menschen Brust schlummern, geweckt und ausgebildet werden, zu Heil und Segen unseres Volkes, unseres Vaterlandes und beider Zukunft.

Aber noch einen Schritt weiter soll vorliegendes Buch geleiten, denn, obwohl es auf dem Gottesbewusstsein sich aufbaut, soll bei dem Leser nicht das Glauben, wohl aber das Wissen gefordert und gefördert werden. Keiner der aufgestellten Sätze widerstrebt dem bisherigen Wissen in der Naturerkenntnis, und so soll auch der Friede zwischen Religion und Wissenschaft angebahnt werden, dessen Fehlen bis heute der grösste Feind des „Glaubens“ war.

So findet denn der Leser im vorliegenden Buche eine Art von „kleinem Katechismus“, der mit gewissenhafter Berücksichtigung aller Forschungsergebnisse der modernen Wissenschaft abgefasst ist, der in keiner Weise mit den errungenen Wahrheiten der Weltweisheit im Widerspruch steht, oder mit den unserem Volke angeborenen Ansichten von Pflicht und Sitte unvereinbar wäre. Es ist darin in kurzen, gemeinfasslichen Sätzen eine Weltanschauung im germanischen Sinne zum Ausdruck gebracht, ein Spiegelbild der deutschen Volksseele wie sie es ist und sein soll.

Durch diese, in vorliegendem Buche niedergelegte nationale Volks-Sittenlehre wäre nach der Ansicht des Verfassers der richtige Weg gewiesen, wie ein gleichzeitig geistig und körperlich gesundes deutsches Edelvolk herangezogen werden könnte, das allen Stürmen der Zukunft Trotz zu bieten vermöchte und allen, selbst den höchstgestellten Anforderungen künftiger Zeiten entsprechen müsste.

Der Verfasser

Ein Grundzug germanischer Weltanschauung.
In der Fassung des kleinen Katechismus.

Erstes Hauptstück.
Vom Gottesbewusstsein.

1. Was ist Gott?

Gott ist der allmächtige ewige Weltgeist, der Urquell des Lebens, der Inbegriff alles Guten, Edlen und Schönen.

Gott ist das ewige Urgesetz, der höchste Wille, der über Allem waltet, nichts kann ohne den Willen Gottes entstehen oder vergehen.

Gott ist daher der Schöpfer des All und der Vater der Menschheit und darum nennen wir Gott „Allvater“.

Gott liebt alle seine Geschöpfe, er warnt uns durch eine innere Stimme vor Unglück und Gefahr und mahnt uns stets zum Guten.

Gott ist überall gegenwärtig; er weiss Alles und sieht Alles und kennt darum auch unsere geheimsten Gedanken.

Er belohnt das Gute und bestraft das Böse.

Gott ist höchst barmherzig; er verzeiht uns unsere Fehler, wenn wir uns bessern.

Gott ist ewig; er war, ist, und wird immer sein.

2. In was erkennen wir das Dasein Gottes, den wir doch nicht sehen können?

Unser inneres Bewusstsein (die innere Stimme, das Gewissen, das, was wir unsere Seele nennen) lässt uns das Dasein Gottes ahnen und empfinden.

Wir erkennen Gottes Dasein in der Stimme der Natur, in allem Guten, Schönen und Edlen, das uns umgiebt, und in den Handlungen guter und edler Menschen.

Die Menschen, welche sich der Erkenntnis Gottes verschliessen, verlieren ihren Frohmuth, die volle, reine Lebenslust, die Freude am Dasein, da Gott der Urquell alles Lebens ist. Gar oft gerathen solche bedauernswerte Menschenkinder auf Irrwege, weichen von den Pfaden der Tugend ab, werden böse und lasterhaft.

Zweites Hauptstück.
Von der Erschaffung der Welt.

1. Wie ist die Welt entstanden?

Anfangs war es dunkel und kalt im unendlichen Weltenraum. Eine Wolke - der ewige Urstoff - schwebte in demselben. Die Elemente waren noch ungeschieden, und die Naturkräfte schlummerten.

Da wollte Gott, dass die Welt werde, und er hauchte seinen belebenden Odem in die Wolke.

Die Naturkräfte erwachten, es begann zu rauschen und zu donnern im gährenden Urstoff. Blitze durchzuckten den Weltenraum und „Es ward Licht!“

Ein riesengrosses Feuermeer entstand, das fluthete und wild durcheinander wogte, bis es sich zu wälzen und drehen bekann wie ein Feuerrad, Funken und Feuerkörper von ungeheurer Grösse um sich werfend.

Aus der Riesenfeuerwolke bildete Gott die Sonne, und aus den Feuerkörpern, die viele umkreisten, die Erde, den Mond und die Sterne. Die also entstandenen Himmelskörper erhielten alle ihre bestimmte Bahn, aus der wir unsere Zeit berechnen.

Nicht gleich war Alles wie es jetzt ist. Unsere Erde war ebenfalls eine feurige, dann glühende Kugel, die ungezählter Jahrtausende bedurfte, um sich an der Oberfläche soweit abzukühlen, dass sich eine feste Erdkruste bilden konnte. Durch die Kraft des innenwaltenden Feuers ward diese Kruste aber zum Öfteren zersprengt und deren Trümmer in ungeheueren Mengen himmelanragend aufgethürmt; so entstanden die Gebirge. Es mochten abermals ungezählte Jahrtausende vergangen sein, bis die Erde so weit abgekühlt war, dass sich durch das Zusammenwirken von Hitze und Kälte Wasserdünste niederschlagen konnten, und dadurch bildeten sich Wolken, Quellen, Bäche, Flüsse, Seeen und Meere.

Da nun Luft, Wasser und Erde vorhanden waren, schuf Gott zuerst die Pflanzen im Wasser und auf dem trockenen Lande und dann die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft und die Thiere auf dem Festlande.

Als Pflanzen und Thiere die Erde belebt hatten, erschuf Gott zuletzt den Menschen.

2. Warum hat Gott den Menschen erschaffen?

Gott hat die Menschen erschaffen, damit sie ihn erkennen, ehren und lieben, ihm dienen und glückselig werden sollen.

3. Wie erkennen, ehren, lieben und dienen wir Gott?

Wir erkennen Gott in allem Guten, Edlen und Schönen, das uns umgiebt.

Wir erkennen Gott in dem Walten der grossen wunderbaren Natur, in dem Wirken und Schaffen guter, edler und gottbegnadeter Menschen.

Wir sollen stets bestrebt sein, besser zu werden, weil dieses zum Guten und zur Erkenntnis Gottes führt.

Gott ehrt man durch Vollbringung guter, edler und schöner Thaten und Handlungen.

Wir lieben Gott, wenn wir für alles Gute danken, wenn wir uns der hilfsbedürftigen Mitmenschen brüderlich sorgsam annehmen, wenn wir des Lebens Ungemach geduldig tragen.

Wir dienen Gott, wenn wir ein rechtschaffenes Leben führen, Tugenden üben und gewissenhaft unsere Pflichten erfüllen.

Wir dienen Gott, wenn wir Unglückliche trösten, und Unrecht verhüten helfen.

Wir dienen Gott, wenn wir die Weiterentwicklung seiner Werke fördern, wenn wir uns an der Veredlung unseres Volkes bethätigen und schon heute mit Vorbedacht für dessen Gedeihen und dessen Wohlfart in künftigen Zeitaltern Vorsorge treffen.

Wir dienen Gott, wenn wir unser Volk und unser Vaterland in jeglicher Gefahr gegen innere wie äussere Feinde vertheidigen.

4. Wie hat Gott die Menschen erschaffen?

Gott hat ebenso, wie er die Plfanzen und Thiere aus Uranfängen in vielen verschiedenen Arten entstehen liess, auch uns Menschen nach seinem allweisen Willen in mehreren Stammesarten erschaffen, aus welchen die verschiedenen Völker hervorgegangen sind.

5. Was ist ein Volk?

Jede grössere Vereinigung von Menschen, welche ihre eigene Sprache, Schrift und Geschichte hat, in Sinn, Sitte und Denkungsart eigenartig ist, nennt man ein Volk.

6. Warum hat Gott die verschiedenen Völker entstehen lassen?

Damit das Leben erhalten bleibt.

7. Was ist das Leben?

Das Leben ist ein Kampf und der Kampfpreis ist das Leben.

Würden die Menschen das Leben geniessen können ohne Kampf, ohne Arbeit und ohne aller Mühe und Sorgen, welche das Leben mit sich bringt, so würden Alle - vorausgesetzt, dass genügende Nahrung vorhanden wäre - aus Faulheit krank werden und sterben müssen.

Es ist in Gottes allweisem Rath bestimmt, dass alle Freuden dieses Lebens durch Fleiss und Arbeit errungen werden müssen, und dass das Errungene mit Mannesmuth vertheidiget werde.

Gott liebt und schützt fleissige, muthige, Treue und Recht heilig haltende Völker, und belohnt sie mit Gut und Freiheit. Er schickt ihnen zum Lohne grosse Männer, welche sie zu Macht, Grösse und Wohlstand führen.

Solche gottbegnadeten Männer sollen wir achten und schätzen, seien es Helden, Gelehrte oder Künstler, denn ihrer bedient sich Gott als Werkzeug, die Menschen zu läutern, zu belehren und zu erfreuen.

Man messe grosse Männer nicht mit dem Massstab des Gewöhnlichen, man schone ihre Fehler und Schwächen, die auch sie haben, und suche nicht böswillig ihre herrlichen Thaten zu verdunkeln.

Von faulen, feigen, neidischen und selbstsüchtigen Völkern wendet sich Gott ab und straft sie mit Knechtschaft und Vernichtung.

8. Was bedeutet die Sprache und die Schrift?

Die Sprache und die Schrift sind die höchsten Güter der Menschheit; sie verleihen dem Menschen jene Würde, die ihn vor allen übrigen Geschöpfen der Welt auszeichnet.

Durch das von Seite der Stammeseltern den Kindern und Kindeskindern mündlich Erzählte haben wir Kunde von Geschehnissen längst vergangener Zeiten, die uns zur Warnung und Führung in der Zukunft dienen. Die Märchen und Sagen aus alter, grauer Vorzeit, die jedem Volke heilig sind, wurden uns durch die Muttersprache erhalten.

Die Sprache und die Schrift sind gleichsam das Bindeglied zwischen Gott und den Menschen. Durch die Sprache und die Schrift lebt der Geist längstverstorbener, edler und gottbegnadeter Menschen in uns fort und werden wir, und auch noch unsere spätesten Nachkommen, ihrer Verdienste theilhaftig.

Die Sprache ist uns daher das Wort Gottes, das uns zu Menschen gemacht hat, und die Schrift ist uns heilig, weil sie uns den Willen Gottes kund giebt.

9. Wie wollen wir leben?

Der Mensch soll als vernunftbegabtes Wesen edel und gut sein, nichts thun und nichts lassen, was mit seinem eigenen Gewissen in Widerspruch steht.

Wir sollen, wenn wir zum Gebrauche unserer Vernunft gelangen, erkennen lernen:
1. Dass wir unsern Lebensunterhalt durch Fleiss und Arbeit, ehrlich und rechtschaffen verdienen müssen.
2. Dass Müssiggang ein grosses Laster ist.
3. Dass der Zweck unseres Daseins ist, so zu leben, dass wir uns die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen erwerben.

10. Wie erwerben wir uns die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen?

Wir sollen uns immer nur gute und edle Beispiele vor Augen halten, uns nach diesen zu läutern und zu veredeln trachten, und das Gute von dem Bösen unterscheiden lernen.

11. Wie erkennen wir was Gut und was Böse ist?

1. Wir erkennen was Gut und Böse ist durch unser eigenes inneres Gefühl, das uns Gott in's Herz gelegt hat, und das wir unser Gewissen nennen.

2. Wir erkennen Gut und Böse auch durch die Erfahrung. Das Gefühl sagt guten Menschen: „Was Du nicht willst, das man Dir thue, das thue auch Anderen nicht!“

Die Erfahrung lehrt uns, dass alle Thaten und Handlungen, die uns das von Gott geschenkte Leben erhalten, das Wohl unserer Familie und Volksgenossen fördern, nützlich und gut sind; hingegen dass solche Thaten und Handlungen, welche unsere eigene Gesundheit gefährden oder gar zerstören, das allgemeine Wohl unseres Volkes untergraben und schädigen, schlecht, also böse sind.

Drittes Hauptstück.
Von den göttlichen Gesetzen.

1. Was nennt man göttliche Gesetze?

Jene ewigen Urgesetze, welche Allvater, für alle Zeiten unwandelbar, in der Natur selbst vorgezeichnet hat, und welche, bewusst oder unbewusst, alle Menschen befolgen müssen, um sich selbst und ihre Art zu erhalten, nennt man göttliche Gesetze.

2. Wie lauten dieselben?

1. Erkenne Gott und störe anderen Menschen ihren Gottesglauben nicht.
2. Erfülle deine Pflichten und lebe so, dass du dir die Liebe und Achtung deiner Mitmenschen erwirbst.
3. Halte die gebotenen Ruhe- und Feiertage und wohne an diesen Tagen dem Gottesdienste mit gebührender Andacht bei.
4. Ehre Vater und Mutter und sei dankbar für die Liebe und Sorgfalt, die sie dir erwiesen, es wird dich dann Glück und Segen auf deinen Lebenswegen begleiten.
5. Bewahre deine Menschenwürde und erniedrige dich nicht zum Raubthiere.
6. Führe kein lasterhaftes Leben und gieb Anderen kein schlechtes Beispiel.
7. Stehle nicht und beneide auch Andere nicht um ihr Hab und Gut.
8. Halte Recht und Verträge, schwöre nicht falsch und lege kein falsches Zeugnis ab.
9. Ehre und beschütze die Frauen, halte die Familie heilig und bewahre sie vor Noth und Gefahr.
10 Deinem Volke und Vaterland sei treu bis in den Tod.

Viertes Hauptstück.
Sitten- und Wohlfahrtsgesetze.

1. Was sind Sitten- und Wohlfahrtsgesetze?

Sitten- und Wohlfahrtsgesetze sind jene aus den göttlichen Gesetzen abgeleiteten Lebensregeln, welche zur Aufrechterhaltung des sittlichen, wie des gesellschaftlichen Lebens nothwendig sind.

2. Wie lauten diese Gesetze?

1. Diene Gott im Herzen und durch gute Thaten, vergelte empfangene Wohlthaten, ermuntere gute Menschen durch deine Hilfe, bestrafe und verhüte das Unrecht.
2. Bereue deine Fehler und suche dich zu bessern. Betrete das Gotteshaus nicht, wenn du dich schuldbeladen und unbussfertig fühlst.
3. Sei im Glück nicht übermüthig und im Unglück nicht verzagt.
4. Halte deine Ehre heilig und entwürdige dich nicht; sei stets gerecht und milde gegen Andere.

3. Wie nennt man die Übertretungen gegen diese Gesetze?

Jede Übertretung gegen diese Gesetze ist eine Sünde und die grössten Sünden sind jene, welche uns die Verachtung unserer Mitmenschen zuziehen.

4. Was sind das für Eigenschaften, Handlungen und Thaten, welche als Sünden bezeichnet werden?

Diese als Sünden verachteten Eigenschaften, Handlungen und Thaten sind:

1. Hochmuth und Stolz.
2. Geiz und Habsucht.
3. Frechheit und Unsittlichkeit.
4. Neid, Missgunst, Schadenfreude und Grausamkeit.
5. Unmässigkeit im Essen und Trinken.
6. Faulheit und Müssiggang.
7. Zorn und Streitsucht.

Fünftes Hauptstück.
Von den Tugenden und Pflichten.

1. Was sind Tugenden und Pflichten?

Die Pflichten sind jene Handlungen, welche sowohl den göttlichen Gesetzen als auch den Sitten und Wohlfahrtsgesetzen voll und ganz entsprechen und welche Jedermann zu erfüllen verpflichtet ist. Tugenden sind die höhere Veredelung der Pflichten, von deren mehr oder minder vollkommenen Ausübung der Grad der Liebe und Achtung abhängig ist, welche uns von unseren Mitmenschen entgegengebracht wird.

2. Welches sind die Haupttugenden?

Die Haupttugenden sind: Treue, Gerechtigkeit und Opfermuth.

In diesen hochheiligen Drei birgt sich das Gesammterforderniss aller Eigenschaften eines wahren, vom göttlichen Geiste beseelten Menschen, sie führt ihn zu Freundschaft, Liebe und Freiheit.

3. Wie ist das zu erreichen?

Um ein gerechtes, von allen Guten geachtetes Leben zu führen, um als ein ehrenhafter, anständiger Mensch zu gelten, sind folgende Lebensregeln zu beobachten:

Dränge dich nicht in eitler Selbstsucht vor, suche nicht durch leere Äusserlichkeiten aufzufallen und bewahre immer den Anstand und die gute Sitte.

Deinen Werth haben deine Mitmenschen, vielleicht sogar erst künftige Zeiten, zu bestimmen, niemals aber du selbst.

Deine Mitmenschen werden bald erkennen, zu was du taugst, dann aber weiche nicht zurück, denn falsche Bescheidenheit ist Feigheit.

Liebe, Treue und Opfermuth anderer Menschen musst du belohnen nach deinen besten Kräften, und so gut du kannst.

Schütze die Schwachen und Wehrlosen und lasse es nicht zu, dass man an ihnen Unrecht begehe, sonst machst du dich zum Mitschuldigen.

In demselben Masse, in welchem du diese Lebensregeln befolgst, wirst du bald ein Liebling deiner Mitmenschen werden, gute und treue Freunde gewinnen, geehrt, geliebt und geachtet werden.

Und wenn dir auch Ungunst und Undank auf deinem Lebenswege begegnet, so kämpfe muthig fort und trachte deine Gegner zu besiegen, vermeide aber unehrliche Mittel, die dich schänden würden; bedenke, das Leben ist ein Kampf und der Kampfpreis ist das Leben; weil aber eben das Leben von Gott und folglich gut ist, so muss und wird das Gute schliesslich siegen, und somit auch du, wenn du ein Gerechter bist.

Und selbst in der schwersten Kampfeszeit wirst du nicht unglückselig sein, denn: „Die Erfüllung der Tugenden und Pflichten gewährt dir ein erhebendes Bewusstsein, ein beseligendes Selbstgefühl und ein reines Gewissen, und dieses ist der Himmel in der Menschenbrust, dieses Seligkeitsgefühl ist Gottes Lohn".

Wir Menschen aber wünschen Glück, Segen und langes Leben dem Wohlthäter und seinen Nachkommen.

Sechstes Hauptstück.
Von den Lastern und Verbrechen.

1. Welche Eigenschaften, Handlungen und Thaten bezeichnet man als Laster und Verbrechen?

Wie in der Natur das Licht der Finsternis, die Wärme der Kälte, das Leben dem Tode gegenüberstehen, ebenso sind der Tugend das Laster und der Pflicht das Verbrechen gegenübergestellt.

2. Welches sind die Hauptlaster?

Die grössten Laster sind: Untreue und Ungerechtigkeit, Lug und Trug, Faulheit und niedrige Selbstsucht.

3. Was sind Verbrechen?

Verbrechen sind alle jene Thaten und Handlungen, welche sich gegen die göttlichen, sowie gegen die Sitten- und Wohlfahrtsgesetze in gröblicher Weise vergehen und den Pflichten zuwiderhandeln.

Ferner alle jene Thaten und Handlungen, welche uns selbst, unsere Mitmenschen, unsere leiblichen Nachkommen oder die Zukunft des Gesammtvolkes, sei es in körperlicher oder geistiger Beziehung, zu Missbildung, Entartung oder Vernichtung führen können, und so das Glück unberechenbarer Zeitabschnitte im Leben des Einzelnen oder der Gesammtheit zu untergraben vermögen.

4. Woran sind Laster und Verbrechen erkennbar?

Diejenigen, welche entgegen dem Willen Gottes keine Tugenden üben, keine Pflichten erfüllen, und nur geniessen wollen was Andere erworben und geschaffen haben, sind Schädlinge, entartete, böse und lasterhafte Menschen.

Ihr Thun und Lassen trägt ihnen die Verachtung der Mitmensschen ein, von Gott verlassen enden sie ihr Leben meist frühzeitig oder im Siechthum.

Wehe! wenn sie Nachkommen haben, denn diese werden wie das rächende Gewissen ihren Erzeuger verfluchen!

Niemand lasse sich täuschen durch den äusseren Schein, in dem sich das Laster zu verbergen sucht. Das peinigende Schuldbewusstsein - die Hölle auf Erden - trägt jeder böse Mensch in seiner Brust. Gemieden und verachtet von seinen Mitmenschen, endet fluchbeladen der Lasterhafte sein elendes Dasein.

Und das ist Gottes Strafe!

5. Ist Strafe nothwendig?

Die Erfahrung belehrt uns, dass boshafte Menschen durch milde Duldung und Nachsicht zu immer grösseren Missethaten angeeifert werden, desswegen ist Strafe nothwendig.

Die Strafe sei der That entsprechend strenge, aber nicht grausam.

Wer sich unwürdig der menschlichen Gesellschaft erwiesen hat, der sei eingeschlossen.

Wer wie ein Raubthier an seinen Mitmenschen gehandelt hat, der werde vernichtet.

6. Warum ist Strafe nothwendig?

Würde der Gärtner das Unkraut nicht ausroden, der Jäger das Raubwild nicht vertilgen, so würden sehr bald die Nutzpflanzungen zu Grunde gehen und das nützliche Wild aufgefressen werden.

Siebentes Hauptstück
Vom Gebet

1. Was ist ein Gebet?

Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes zu Gott.

2. Wie sollen wir beten?

Wir sollen uns an Gott, unsern Allvater, mit wahrer Herzensfrömmigkeit und Andacht wenden, ihm für alles empfangene Gute danken und vertrauensvoll und gottergeben um seinen Schutz und Beistand bitten.

Wir sollen Gott bitten, dass er uns Kraft und Ausdauer verleihe zur Erfüllung unserer Tugenden und Pflichten.

Wir sollen Gott bitten, dass er uns Kraft und Stärke verleihe, damit wir mit Standhaftigkeit und Geduld Unglücksfälle, die das Leben mit sich bringt, ertragen lernen.

Wir sollen Gott bitten, dass er uns in Stunden der Noth und Gefahr beistehe und helfe, damit wir nicht verzagen und verzweifeln.

Wir sollen Gott bitten, dass er unser Volk und Vaterland schützt vor Zwietracht und Streit und uns Frieden, Macht und Freiheit schenke durch die „Einigkeit".

Achtes Hauptstück.
Vom Sterben und vom Tod.

1. Müssen wir Menschen sterben, und was ist der Tod?

Nach Gottes allweisem Rathschluss ist es bestimmt, dass nichts für ewige Zeiten so bleibe, wie es ist, sondern dass Alles in der Welt sich fortwährend verändere, und endlich zurückkehre in den Urzustand, aus dem es geworden ist, welche Rückkehr wir Sterben nennen.

Da auch der Mensch, wie Alles auf der Erde, aus dem ewigen Urstoff entstanden ist, so muss auch der Körper, wenn er alt oder für das Leben unbrauchbar geworden ist, dahin zurückkehren.

Unsere Seele, der Gottesfunke, der in uns wohnt, wird sich wieder mit Gott vereinen und unser Körper zur Mutter Erde zurückkehren, die uns Alle geboren hat.

Ob uns auch nach dem Tode Lohn oder Strafe erwartet, das weiss nur Gott allein. Der Mensch grüble nicht über Dinge, deren Erkenntnis Gott in seiner Allweisheit uns verschlossen hat.

Die unsterbliche Seele guter, edler, verdienstvoller Menschen möge Gott nach deren Tode als verklärten Schutzgeist in seinen Kindern, Nachkommen und Volksgenossen fortleben lassen.

Wir wollen uns ihres Wirkens im Leben dankbar in weihevollen Gedenkstunden erinnern, und ihre segensreichen Thaten sollen für uns leuchende Vorbilder sein.

Und da wir nun einmal nicht ewig leben können und das unabänderliche Schicksal es bestimmt, dass immer und immerdar das Alte sich durch den Tod verjünge, so tragen wir mit Würde und Ergebung das Unabwendbare.

Gott, der Allvater, wird seinen Kindern nichts auferlegt haben, was nicht die Nothwendigkeit unerbittlich gefordert hätte, und abzuwenden unmöglich gewesen wäre.

Deshalb erwarten wir mit Gottvertrauen und guten Gewissens die Stunde, in welcher uns Allvater zu sich beruft.

Neuntes Hauptstück.
Vom Weltende.

1. Sind nur die Menschen, Thiere und Pflanzen allein dem Tode verfallen?

Alles, was in der weiten Gotteswelt entsteht, vergeht auch wieder, gleichgültig, ob dessen Dasein Stunden, Tage, Jahre oder ungezählte Aeonen währt: Anfang und Ende ist Allem beschieden, nur Gott allein ist ohne Anfang und Ende.

2. Wird auch unsere Erde ein Ende finden oder sterben?

Auch unsere grosse Erde, auf der wir leben, unterliegt diesem Urgesetze Gottes. Aber zu unserem Troste können wir annehmen, dass die Lebensdauer unserer Mutter Erde eine viel zu grosse ist, um uns bei der verhältnissmässig unbedeutenden Kürze unseres Lebens, ja selbst bei der kurzen Spanne Zeit, welche die Menschheitsgeschichte umfasst, in die Lage zu versetzen, eine Abnahme der Lebenskraft derselben wahrzunehmen, ebensowenig, als eine Eintagsfliege unser menschliches Alter beobachten könnte.

3. Wie wird sich das Sterben der Erde vorbereiten und vollziehen?

Die Sonne wird nicht ewig so scheinen, wie sie gegenwärtig leuchtet und wärmt. Es wird eine Zeit kommen, wo sie nur mehr roth glühen wird, bis sie endlich ganz verlöscht. Aber schon lange vor dem Erlöschen der Sonne werden die erquickenden Quellen unserer Erde versiegen und unsere schönen Flüsse und Seen, unsere weiten Meere vertrocknen. Es wird keine Luft und keine Wolken mehr geben, auch nicht mehr Pflanzen und Tiere. Öde und leer wird es auf der Erde sein, wie droben auf dem Monde, wo dieser Zustand schon heute eingetreten ist.

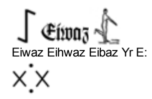
Finster und kalt wird es wieder sein, und Alles wird in der ungeheuren Kälte, die enstehen wird, zerbröckeln und sich wieder auflösen in Atome des ewigen Urstoffes.

Ein Stern ist verlöscht, ein anderer wird erscheinen -
so steht es geschrieben im Buche der Natur -

***

ᛊᚾᛗᛞᛒ

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ



Eiwaz Eihwaz Eibaz Yr E:

X.X

MATERIE-GEIST BEWUSSTSEIN / Bewusstseinserweiterung / Jenseits / Höhere Schwingungsebenen / Feinstofflichkeit / Geistwelt / Yggdrasil (Ross des Yggr) / Lebensbaum / Himmlischer Kalpa Baum (Baum des Lebens) / Der Weltenbaum oder die Weltenesche Yggdrasil / Seelengeleiter / Seele / Siol (runisch) / Wolfsangel / Schamanenbaum / Schamanenleiter / verfluchte 13. Rune / Todesrune / Weltenesche (Mimirs-Baum, mima-meidr) / Seelenreise / Saiwaz (See, Seele) / Samhain, Samuin, Samain / Einweihung / Erleuchtung / Prophezeiung / Sramana (Sanskrit) / Mythischer Weltenbaum / Der Tod und Astralreisen / Ewiges Leben / Krankenheilung / Wolfsangel / Zentrum der Welt / Eiwaz und die Erweiterung des Bewusstseins / Manu (Menschheitsführer) / Garuda / Ratatökr / Gott Vidar (Waldherr, Sohn Odins) / Magier / Tor zur Anderwelt / Seelenverlust / Mythisches Reittier / Hilfsgeist / Spiegel-Rune (Magische Rune des schwarzen Spiegels zur Einsicht in das Jenseits) / Wie oben, so unten / Licht- und Finsternis-Rune (Antizipation Gut - Böse, Diesseits - Jenseits) / Himmelfahrt / Krankenheiler / Machandelbaum (Mandelbaum, Weltenesche, Weltuntergangs- und Weltgerichtsbaum) / Heimtaller / Waldherr Vidar / Verbindung mit dem Kosmischen Urfeuer / Priester / Esoterisches Gesetz der Entsprechung oder Analogie (Kybalion) / Verfluchte 13. Rune / Eiwaz / Eibaz / Eibe / Weltenbaum Yggdrasil / Tod / Astralreisen / Unsterblichkeit / Bewusstseinserweiterung / Verbindung Materie-Geist.

- Schutz, Weisheit, Ausdauer, Verbindung zwischen Himmel und Erde, Grenzerfahrung von Leben und Tod, Einweihung, Geistreisen, grosse Widerstandskraft und Ausdauer.
- Eihwaz symbolisiert Stärke, Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit, Aufklärung, Schutz und Zielstrebigkeit.
- Eihwaz steht in der Mythologie für den Stamm des Weltenbaums Yggdrasil, der HImmel, Erde und Unterwelt miteinander verbindet.
- Eihwaz ist das Tor zu den Welten ausserhalb von Midgard (Mittelwelt) oder der Weg des Bewusstseins zu den anderen Ebenen unseres Geistes, und sie ist das Tor zu unserer Traumwelt.
- Eihwaz steht auch für Voraussicht, Hellsicht, geistige Dimensionen, Verbindung mit der Kosmischen Urkraft. Verbindung von Materie mit Feinstofflichkeit, von Welt mit Urkraft, von Wirklichkeit mit Urgeist.
- Symbolisierung Rückgrat des Menschen mit Chakren, oder Mensch auf Gebetsstuhl in geistiger Vertiefung.
- Aktivierung von geistiger Kreativität und spiritueller Disziplin und kann Visionen bringen in Form von Klarträumen. Hilfsmittel für astrale Reisen zu fernen Orten, Welten oder sogar Unterwelten, wo er die Geheimnisse der Wiedergeburt findet.
- Eihwaz ist die symbolische Darstellung des Weltenbaumes mit den Wurzeln in der Kosmischen Urkraft, oben gegen das All, und dem Blattwerk nach unten in die materielle Wirklichkeit der Welt. Die Unterwelten bezeichnen die physische Welt und ihre Geheimnisse des Lebens, die Überwelten geben Eingebung in die Gesetze der Kosmischen Urkraft und ihrer universellen Mechanismen und Auswirkungen. Der Mensch mit seinem Bewusstsein befindet sich in Midgard, zwischen beiden Welten der Materie und des Geistes, fähig zu reisen in beide Richtungen.
- In Europa ist die Eibe einer der am ältesten werdenden Bäume überhaupt, deshalb "Lebensbaum". Manche Bäume sind angeblich bis 2'000 Jahre alt. Yggdrasil besteht aus 9 Welten, welche im Schamanismus als Weltebenen dargestellt wurden. Hel, Swartalfheim, Midgard (Muspellsheim, Jötunheim, Vanaheim, Nifelheim), Lichtalfheim (Ljossalfheim) und Asgard. Asgard in der Kosmischen Urkraft, Hel in der physischen Welt der Menschen. Asgard (Feuer) als das Feuerreich der grössten Feinstofflichkeit, und Hel (Eis) als das Eisreich der materiellen, physischen, menschlichen Welt, in welche die Menschen durch Geburt auskristallisieren. Nach Yggdrasil lebt der Mensch also in der Hel (Hölle), und ist nur durch das Bewusstsein fähig, in Asgard (Feuer der Kosmischen Urkraft), seinem Ursprung, weiterzuleben. Durch Meditation, Bewusst- seinsreise und Trandzendenz muss er im Baum des Lebens aufsteigen zu seinem Ursprung, um bereits zu Lebzeiten dorthin zurückzufinden, nicht erst nach seinem Tode in der physischen Welt.
- Eihwaz bedeutet deshalb Einweihung, weil der Mensch in das Geheimnis des Baum des Lebens eingeführt wird, um zu erkennen, dass seine Herkunft göttlich ist, dass er aus der Kosmischen Urkraft herstammt, aus dem Urfeuer, und dorthin zurückfinden muss, bereits während des Lebens. Dies ist das Geheimnis von Yggdrasil, bereits zu lebzeiten erleuchtet zu sein in Asgard, der höchsten Stufe der Erleuchtung im Kosmischen Urfeuer, dem reinsten Licht des höchsten Bewusstseins.
- Die Rune Wolfsangel und besitzt die Lautung "SZ". Ihren Namen hat die Rune von einer altertümlichen Eisenwaffe, mit der man Wölfe fing. Im Mittelalter begann der tausendjährige Feldzug gegen den Wolf, da der Mensch durch massive Ausweitung der Landwirtschaft mit den Revieren der Wölfe zusammenstiess. Um das Vieh zu schützen und von abergläubischen Verteufelungen des Wolfes angetrieben, wurden immer raffiniertere Methoden gefunden, den Wolf auszurotten. Eine dieser Methoden war die Wolfsangel, bei dem der Wolf, angelockt von einem Köder, der am Ende der Angel von einem Baum hing, nach oben sprang und so sich an der Angel selbst aufhängte.
- Symbol für das ewige Leben.
- Die 8 Chakren, synonym den 9 Welten Yggdrasils, dienen dem Austausch von geistiger und körperlicher Energie.
- Einweihung in die Weisheit des Weltenbaumes Yggdrasil.
- Begreifen des Mysteriums von Leben und Tod und der Befreiung von der Furcht vor dem Tod.
- Förderung der geistigen Ausdauer und starker Willenskraft.
- Spirituelle Kreativität und Visionen.
- Schutz vor zerstörerischen Kräften.
- Allgemeine Stärkung der persönlichen Kräfte.
- Kommunikation zwischen den verscheidenen Ebenen von Wirklichkeiten, den Welten von Yggdrasil.
- Erinnerung an frühere Formen der Existenz im Strom der Vorfahren.
- Das hermetische Gesetz: "Wie oben, so unten".
- Hel: althochdeutsch: helan - verbergen; altirisch: cuile - Keller / ist das Totenreich unter der Weltesche Yggdrassil, Hel ist die Regiererin des Schattenreiches.
- "Es sind die gleichen Gegebenheiten, aus denen mein Geist und die Welt gebildet sind. Die Lage ist für jeden Geist und seine Welt die gleiche, trotz der unermesslichen Fülle der 'Querverbindungen' zwischen ihnen. Die Welt gibt es für mich nur einmal, nicht eine existierende und eine wahrgenommene Welt. Subjekt und Objekt sind nur eines. Man kann nicht sagen, die Schranke zwischen ihnen sei unter dem Ansturm neuester physikalischer Erfahrungen gefallen, denn diese Schranken gibt es gar nicht. - Und nun halten wir dem gegenüber, dass Bewusstsein dasjenige ist, wodurch diese Welt allererst manifest wird, ja wir dürfen ruhig sagen, allererst vorhanden ist, dass die Welt aus Bewusstseinselementen (und somit aus Runen) besteht. - Der Geist baut die reale Aussenwelt der Naturphilosophie (wie auch die des Alltags) ausschliesslich aus seinem eigenen, d.i. aus geistem Stoffe auf." (Erwin Schrödinger)
- Die Rune Wolfsangel ist, was ihr Erscheinungsbild angeht, mit der 13. Rune des älteren Futharks, Eihwaz, verwandt. Sie ist die Rune des Eibenbaumes (Taxus baccata), und wird, weil die Eibe ein giftiger Baum ist, und weil sie den verfluchten 13. Platz im Futhark einnimmt, als Todesrune bezeichnet. Es ist eine interessante interpretatorische Parallele zum Namensursprung der Rune Wolfsangel zu sehen, fand doch der Wolf, wenn er in die Falle tappte, am Baume hängend den Tod. Die Wesenselemente "Baum" und "Tod" der Rune Eihwaz sind also auch in der Geschichte der Wolfsangel zu finden.
- Das deutsche Wort Seele stammt von einer urgermanischen Form saiwalo- oder saiwlo- ab. Diese ist einer Hypothese zufolge von dem ebenfalls urgermanischen saiwaz (See) abgeleitet; der Zusammenhang soll darin bestehen, dass nach einem altgermanischen Glauben die Seelen der Menschen vor der Geburt und nach dem Tod in bestimmten Seen leben. Unklar ist allerdings, wie verbreitet dieser Glaube war; daher wird der Zusammenhang in der Forschung nicht allgemein akzeptiert, zumal eine Verbindung zwischen dem Totenreich und saiwaz (bzw. davon abgeleiteten Formen) in germanischen Quellen nicht bezeugt ist. Es wird ein Zusammenhang mit samisch saivo angenommen, einem urnordischen Lehnwort, das ein Totenreich bezeichnet.
- Immanente Nähe zur Laguz. Wenn Laguz das Kosmische Lichtmeer bezeichnet, aus welchem sich alles gebiert, so zeigt sich Eiwaz als menschliche Entsprechung dieses Kosmischen Lichtmeeres auf der materiellen Ebene des Menschen. Hermetisches: Oben wie unten. Der Mensch nutzt die Kraft des in ihm bewusst-werdenden Lichtmeeres, um die Verbindung mit dem Kosmischen Überlichtmeer herzustellen. Es erfolgt ein direkter Kontakt mit dieser Ebene, aber in der menschlichen Welt.
- Heute noch besteht der Brauch des "Gesundschlagens" (28.12.), wobei Kinder den Erwachsenen einen mehr oder weniger heftigen Schlag mit einer Haselrute als Symbol des Lebensbaumes verabreichen dürfen. Christlich entfremdet als sogenannter "Tag der unschuldigen Kinder" im Gedenken an die biblische Geschichte des angeblichen Kindermordes durch Herodes.
- Die Bedeutung als klassische Schutzrune wird die Wolfsangel wohl von der ursprünglichen Eigenschaft des Fanggerätes Wolfsangel haben, das ja zum Schutz vor dem Wolf, das bedeutete in mittelalterlicher Zeit vor dem Bösen, eingesetzt wurde. Die Rune wird mit dem Element Erde, der Farbe Rot und dem germanischen Gott Vidar in Verbindung gebracht. Vidar, der Waldherr, Sohn Odins, ist der schweigsame Gott, der in dem busch- und grasreichen Lande Widi wohnt und die Morgenröte repräsentiert. Als Odins Wiedergeburt (Odins Aspekt) wird er nach der Götterdämmerung zusammen mit dem Gott Vali den Tod Odins und Balders rächen.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Konzentration und Ausrichtung auf die geistigen Ebenen / Bewusstseinsrichtung Feinstofflichkeit / Relativierung alles Materiellen / Innehalten / Meditation / Erholungsphase / Neuausrichtung / Besinnung / Korrektur / Wissenszuwachs / Lernfähigkeit / Höherwertigkeit / geistiger Übermensch oder Gottmensch.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Transzendenz / Meditation / Konzentration / Geistreisen / Astralreisen / Ewiges Leben / Bewusstseinserweiterung / Weisheit und Wissen / Schöpfungsebenen / Urfeuer / Verbindung mit Kosmischer Urkraft / Schöpfergeist / Übermensch-Bewusstsein / Geistwesen / Verschmelzung des Ich mit der Kosmischen Seele / Erleuchtung / Samadhi.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Ausrichtung auf den Kit der Gesellschaft / Bildung gemeinsamer Werte / Ausbildung der Menschen / Kooperation / Zusammenhalt / Identität / Organisation / Infrastruktur / Gemeinschaftszentren / Kooperationen / Gemeinwohl / Kraftbauten / Thing / Religion / Werte / Sicherheit / Regeln / Gemeinsamkeiten / Zusammenhalt.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Bewusstsein um die geistigen Werte / Geistige Basis einer Gesellschaft / Weisheit / Tiefsinn / Philosophie / Wertebau / Transzendenz / Kommunaldenken / solidarisches Verhalten / Gleichgesinnung / Bewusstseinsverankerung / Weisheit durch Bildung / Kooperationsfähigkeit / Gemeinsinn / Transzendente Gesellschaft / Wertegemeinschaft.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Prosperität / Handel / Kooperation / Austausch / Höhere Wertebildung / Perfekte Koordination / Paradies auf Erden / Kulturstaat / Willensnation / Wertegemeinschaft / Sonnenstaat / Heiliges Reich grösstmöglicher Kooperation / Ideale Gesellschaftsordnung.
Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):	Transzendentes Bewusstsein / Höchste Weisheitsstufe / Kosmisches Urfeuer / Gottesbezug / Kosmische Urkraft / Gottmenschentum / Welt-All / Kosmos / Urbewusstsein / Gott / Schöpfergeist.
Naturzustand, materiell (Entstehung):	Keine Entsprechung, da den feinstofflichen Bereich der Schöpfung umfassend, welche auf allen Ebenen der Naturkräfte im Hintergrund wirkt, und alle Stadien umfasst, vom Same bis zum fruchttragenden Baum / Immer ist das Leben mit dem Kosmischen Hintergrundbewusstsein verbunden, zu jeder Stufe des Wachstums. Dies ist das Geheimnis des geistigen Yggdrasil. Man ist niemals vom Urfeuer getrennt, deshalb ist jede Phase in der Entwicklung eines Baumes in der physischen Welt mit dem feinstofflichen Urfeuer verbunden.
Naturgesetze, potentiell (Zyklen):	Vielschichtigkeit der Welt in Ebenen oder Schwindungsebenen, aber immer gleichzeitig / Überlagerung aller Wirklichkeitsebenen der Feinstofflichkeit in Raum und Zeit / Dauerhafte Anwesenheit der grössten Feinstofflichkeit des Urfeuers / Manifeste Anwesenheit Gottes als Sein und Schöpfer / Der Teil gehört immer zum Ganzen, Und das Ganze gehört immer zum Teil, als dem EINEN / Alles interagiert, aber nicht alles korrespondiert / Höchstes Bewusstsein der Schöpferkraft erzeugt aus sich alle physische Welt, die Welt der Materie und der Menschen / Gott (Urfeuer) und Mensch sind immer über Schwingungsebenen der Feinstofflichkeit verbunden, wenn auch in Abstufungen.

- Eiwaz -

W. S.
Schamanischer Weltenbaum
Dämonenwelten
Geistreisen

Eine weitere paläolithische Imagination, die noch in der Innenschau der sogenannten Hexen weiterlebte, war das Bild eines mächtigen Baumes, eines Weltenbaumes, einer Säule, die den Himmel trägt. An seinen Ästen hängen die Planeten und Sterne. Seine Wurzeln reichen tief hinab ins Lichtreich der Holle. Sie reichen bis zum Quell des Lebens, den ein Lindwurm (die Weltenschlange) hütet und an dem die Schicksalsmütter (Nornen) spinnend sitzen. Der Baum ist die Leiter ins Jenseits. Die Götter, Ahnen und Geister wandeln hinauf und hinab, und manchmal flattert der Schamane, krächzend wie ein Rabe, durchs Geäst oder ruht dem Adler gleich im Wipfel und schaut in die Weite des Universums.

Die Teilnehmer des Hexenkults tanzten Reigen um die uralte Eiche, Esche oder Birke, die für sie den Weltenbaum darstellte. Wahrscheinlich hängte man Initianden von den Asten oder band sie hinein, damit ihre Seele ebenfalls hinauf und hinab in jenseitige Welten wandern und Gottheiten, Ahnen und auch hilfreichen, magischen Tieren begegnen konnte. Indianer und Sibirier binden Initianden noch immer in solche Bäume. Die Prärieindianer lassen sich mit Haken, die ihr Fleisch durchbohren, an dem Weltenbaum befestigen, derweil sie, tanzend und Adlerpfeifen blasend, in die übersinnliche Welt fliegen. Odin/Wotan als Schamanengott hatte es den Germanen vorgemacht: Neun Tage hing er hungernd, durstend, schlaflos am Baum und schöpfte dabei in Mimirs Brunnen (in der Urerinnerung) die Weisheit der Runen. In Indien war es der Königssohn Siddhartha Gotama, der sich fastend vierzig Tage unter einen mächtigen Pipalbaum setzte und dabei die Erleuchtung fand, indem er seinen Geist bis in die Kronen- und Wurzelregionen des Seins ausweitete. Auch Jesus, genannt Christus, hing am Kreuzesbaum auf Golgatha, dem Berg in der Mitte der Welt. In der christlichen Mythologie war es der gleiche Ort, an dem einst der Baum des Sündenfalls gestanden hatte.

In ihrer Einweihung erleben die sibirischen Schamanen, dass Dämonen sie jagen, töten, zerstückeln, in einem grossen Kessel kochen und dann auffressen - es ist die bildhafte Darstellung der Auflösung der alltäglichen Persönlichkeit. Die Göttin in der Gestalt eines Vogels liest ihre bleichen Knochen auf, setzt sie sorgfältig wieder zusammen, hüllt sie in die Schale eines Eis und brütet sie in einem Nest hoch im Weltenbaum aus. Wenn die Jungen flügge sind, verlassen sie das Nest ihrer Vogelmutter und fliegen wieder zur Erde, dort wachen sie als frischgebackene Schamanen auf. Sie haben nun die Flügel, um in die andere Welt zu fliegen, nun können sie mit Göttern und Geistern sprechen, die Gestorbenen ein Stück ihres Weges begleiten und die sich Wiederverkörpernden begrüssen. Sie können auch heilen: Sie haben Macht über jeden der Krankheitsdämonen, die ein Stück von ihrem Fleisch gegessen haben. Da sie sich im Jenseits auskennen, können sie auch von Dämonen und Zauberern entführte und verlorene Seelen zurückführen, sie mit Kräuterrauch zurücklocken, mit magischen Liedern zurücksingen.

- Eiwaz -

Fest der Toten
Ahnenbrot
König der Könige
Heil'ge Nacht
Grünlands Gestade

Samhain Ritual

Der Kreis ist gezogen, wir drehen das Rad;
So ist es gepflogen, wir gehen den Pfad;
Wir knüpfen den Knoten und laden euch ein,

Stein tief verborgen
Allvaters Macht

beim Feste der Ahnen dabei zu sein.

Ich rufe den Nebel, den silbernen Schleier,
ich rufe die Götter, denn heut' ist die Feier.
Herbei, Altes Volk, wir laden euch ein,
beim Feste der Toten dabeie zu sein.

Wissen wollen wir, wie in ältesten Tagen,
zwischen den Welten, wir werden es wagen.
Macht soll gelten, entfesselt die Kraft,
denn es ist Samhain und dunkel die Nacht.

Das Jahr ist vergangen, die Stille kehrt ein,
seid mit uns ihr Götter, heut' zu Samhain.
Lenkt unseren Blick zu den Sternen empor,
und öffnet in unseren Herzen das Tor.

Ihr Lieben, die Ihr schon von uns gegangen,
vom Nebel der Zeit, unsern Blicken verhangen,
wir grüssen euch alle und laden euch ein,
beim Feste der Toten dabeie zu sein.

Ihr Götter von damals, an Grünlands Gestaden,
seid uns willkommen und herzlich geladen,
bei Salz und bei Brot und beim heiligen Wein,
möget beim Feste der Toten Ihr mit uns sein.

Habet Dank für dieses vergangene Jahr,
und alles was für uns an Lehrreichem war.
In uns die Demut soll weiterhin gelten,
bei aller Macht, auch zwischen den Welten.

Der Stein tief verborgen, bringt andere Zeit,
bewahret die Hüter vor jeglichem Leid'.
Des Kleinods im Berg, im Zentrum der Macht,
wollen wir heute gedenken, in heiliger Nacht.

Der Zeitpunkt ist nahe, zu öffnen das Tor,
so raunt es aus den Tiefen des Berges hervor.
Die Prophezeihung erfüllt', so möge es sein,
leuchtend erstrahlet der mächtige Schein.

Vergebung für jene, die Schlimmes begangen,
für all' die im Netze des Schicksals gefangen.
So wird auch für sie bis in fernsten Tagen,
die Last ihres Karmas ganz abgetragen.

Es sei wieder Stille in dieser Nacht,
übrig bleibet des Allvaters Macht.
Auch in uns, gar edel und rein,
in Zukunft sie möge nun mit uns sein.

ᛉᛒᛁᚾ

- Eiwaz -

K. R.
Lebensbaum
Ur-Goth, Ur - Goth, Urgott
Menschenwelt
Geschöpfte Welt
Materie-Tal
Himmelsfirnis

Yggdrasil, tief liegt unter uns die Welt,
der Menschlein so nahe an Firnis Zelt.
Wovon ist er - worauf er erbaut,
der Baum, von dem der Blicke erschaut?
Wozu hast, Lebensbaum, weitere Höhn,
als die Schöpfung selbst zu drehn?
Tief ins Tal des Gothes man fällt,
zurück, hinauf, in Ursprungeswelt.

ᛏᚼᛟᚺ

- Eiwaz -

Materielles Universum
Grundlage der Urkraft
Potential aller Möglichkeiten
Hintergrund-Ebene
Seelen-Idee
Urfeuer-Funke
Lebensfunke
Höhere Ursache
Verstand, Vernunft, Weisheit
Spekulation
Kommen und Gehen der Menschheit

Schöpfungstheorie der Veden

Im Licht des Veda ist die Gesamtheit der materiellen Energie (Maya-Shakti) ebenfalls ewig und unzerstörbar. Sie ist jedoch ohne eigenes Bewusstsein und befindet sich in einem ewigen Kreislauf von manifestiert und unmanifestiert sein. Ist sie manifestiert, befinden sich ihre Formen in einem konstanten Veränderungsprozess, wie wir ihn in allen beobachtbaren Dingen feststellen können. Der Energieerhaltungssatz bestätigt diese uralte Lehre des Veda. Das materielle Universum steht in einer Abhängigkeitsbeziehung zum nichtmateriellen - sagen wir - spirituellen Kosmos. Wenn der spirituelle Kosmos die beständige Realität ist, ist die Vorstellung, Bewusstsein könnte von der zeitweilig manifestierten Materie abhängig sein, nicht haltbar. Es wäre dasselbe, wie wenn jemand behaupten würde, das Elektrizitätswerk sei vom Strom abhängig. Die geistige Ebene der Urkraft kann auch existieren ohne die von ihm abgeleitete Materieebene. Umgekehrt aber kann die materielle Ebene nicht ohne ihre Grundlage der Urkraft auskommen. Als Grundlage aller Existenz muss für die geistige und materielle Ebene immer die Urkraft gelten, welche im Hintergrund alles ermöglicht und das gesamte Potential ausmacht. Es wäre ansonsten, als wollte man ein Bild ohne Papier als Grundlage malen. Das Papier ist die Urkraft, auf welcher als Gesamtpotential jede nur erdenkliche Möglichkeit eines Bildes kann gezeichnet werden. Dieses Bild manifestiert sich dadurch, dass es aus dem Gesamtpotential aller Möglichkeiten eine Reduktion auf bestimmte Eigenschaften herausgraviert. Erst durch die Reduzierung auf bestimmte Eigenschaften aus dem Gesamtpotential, ergibt sich ein bestimmter Materie-Zustand auf der materiellen Ebene. Der Mensch, die Erde, der Kosmos, die Schöpfung, ist also nichts anderes, als die Reduktion aller nur erdenklichen Potentiale und Möglichkeiten auf bestimmte, reduzierte Eigenschaften heraus. Wenn also Geist, Bewusstsein, Weisheit oder Erkenntnis in uns entsteht, so entsteht sie zwar auf der materiellen Ebene der Wirklichkeit, aber nicht ohne Bezug zur Urkraft als Hintergrundebene. Denn nur aufgrund der Hintergrundebene aller möglichen Potentiale wird Bewusstsein ermöglicht. Ohne ein Blatt Papier würde nichts Umrisshaftes sich auf diesem markieren können. Die Umrisse sind dasjenige, was das Gesamtpotential von allem, was auf dem Blatt Papier kann gezeichnet werden, reduziert auf einfache, bestimmte Eigenschaften. Für uns hat dies den Anschein, als ob dieses Reduzierte unser Ich, unser Alles ausmachen würde. Dabei ist es doch immer nur der von der Urkraft reduzierte Teil, welcher niemals unabhängig von der Urkraft existieren kann. Und da das Lot aller möglichen Zustände und des gesamten Überpotentiales für uns nicht begreifbar ist, und auch nicht verstehbar oder erkennbar, so vermeinen wir, dass dieses nicht existieren würde. Aber es ist allezeit da, es ist genau so in uns versenkt wie unsere reduzierte Form, und es ist allezeit wirksam in uns, bis auf die reduzierten Eigenschaften, welche uns dann die Existenz in der Materie erlauben. Unser ganzes Sein ist somit reduzierte Göttlichkeit, und was uns ausmacht, und ebenfalls unser Bewusstsein, ist der Negativabdruck aus dem gesamten Überpotential aller nur möglichen Daseinsformen und Zustände. Wer dies verstanden hat weiss auch, dass es unmöglich ist, von der göttlichen Urkraftebene jemals getrennt zu sein, oder nicht über ein Bewusstsein zu verfügen. Sein und Bewusstsein sind Eigenschaften der Urkraft selbst. Die göttliche Urkraft ist reines Sein und reines Bewusstsein, und wir sind ein kleiner, reduzierter Teil davon. Dies ist, wovon die Alten sagen, dass es ewig in uns versenkt ist, und man es nur spüren und erkennen muss. Wir besitzen die göttlichen Urkräfte in uns, und diese Kraft ist unendlich und überall in uns vorhanden, ewig und grenzenlos. Nicht die Materie entwickelt sich also selbstständig zu komplexen Verbindungen und Formen, die später Bewusstsein erzeugen, sondern das bewusste Leben formt die Materie, um sie zweckbestimmt zu benutzen. Es sind also die aus der Urkraft entstandenen Lebensfunken, deren Anwesenheit wir am Vorhandensein von Bewusstsein erkennen können, welche die Körperhüllen lebendig erscheinen lassen. Wir Atmans oder Lebensfunken (wie immer wir es benennen) sind wesensgemäss Bewohner des spirituellen Universums. Die Lebensfunken (Seelen), verhalten sich in natürlicher Verbundenheit als Objekte (zum Zentrum gehörend und sich darum bewegend) zum Höchsten Bewusstsein, Gott, der Urkraft (das Subjekt, Zentrum allen Seins). Der Lebensfunke verliert seine Individualität im spirituellen Kosmos nicht, sondern lebt als reines Bewusstsein in liebevollem Austausch mit den anderen Lebensfunken und dem Höchsten Bewusstsein (Gott, der in den Veden unter anderem Krischna (Krsna), der All-anziehende, genannt wird). Das einzige was die Seele verlieren kann, ist die falsche Identifizierung mit den zeitweiligen Hüllen und die körperfixierte Ich-Sucht, welche letztlich allen Lebewesen nur Schmerz bereitet, da sie von der wahren Existenz in der Urkraft entfernen. Durch das Medium der Materie bietet Sri Krishna dem freien Willen jedes Atman (Seele) die Möglichkeit, sich selbst als Zentrum zu empfinden und zu lieben, da es nun in kleinen Teilen vom Urbewusstsein und dem Urzustand abgetrennt erscheint, da es eigenständige Reduktionsstrukturen herausgebildet hat. Das materielle Universum wird hierdurch zum Erfahrungsort, wo Seelen, die unabhängig sein wollen, selbstvergessen die von der spirituellen Ordnung unabhängigen, selbstzentrierten Wünsche ausleben können. Entsprechend den feinstofflichen Gesetzmässigkeiten von Aktion und Reaktion (Karma), müssen sie jedoch als Lernchance die Wirkungen der eigenen Handlungen entgegennehmen. Derart werden diese Seelen zeitlebens in der Materie genau das ernten, was sie nach aussen abstrahlen, und zu was sie über das Karma in der Lage sind für sich und andere Menschen, Tiere und Lebewesen zu erschaffen. Alles ist schlussendlich mit der Urkraft durchdrungen, und nichts kann sich ihr entziehen. Alles, was man sieht, erkennt und wahrnimmt, ist ein Teil der Urkraft selbst. Wird diese Theorie konsequent durchdacht, besteht zwangsläufig eine Wechselbeziehung zwischen der nichtmateriellen, ewigen Seele und der zeitweilig manifestierten Materie, aus der die Körper, Planeten et cetera geformt sind. Wie können wir jedoch die Seele (Atman, den Lebensfunken) wahrnehmen, da sie nicht aus materiellen (zeitweiligen) Stoffen besteht? Unsere physischen Sinnesorgane (Augen, Ohren et cetera) können nur physische Objekte wahrnehmen. Die Antwort darauf muss wie folgt sein: Niemand ist in der Lage, mit seinen Sinnen den Verstand und die Vernunft eines anderen Menschen wahrzunehmen. Unsere Sinne sind nicht in der Lage den Verstand und die Vernunft eines anderen zu beurteilen. Nur der eigene Verstand und die Vernunft sind in der Lage, den Verstand und die Vernunft eines anderen zu erkennen. Genauso ist Intelligenz nur durch Intelligenz erkennbar. Trinkt jemand zuviel Alkohol, so dass seine Intelligenz auf ein tiefes Niveau reduziert wird, ist er bereits nicht mehr in der Lage, die Intelligenz eines anderen zu erkennen oder richtig zu beurteilen. Der seelische Lebensfunke (Atma) ist noch viel subtiler als die Intelligenz. Dementsprechend kann er niemals Gegenstand der unmittelbaren Beobachtung oder Wahrnehmung der materiellen Sinnesorgane, des Verstandes, der Vernunft, der Weisheit oder der Intelligenz sein. Ganz im Gegenteil. Die Sinnesorgane (inklusive Körper), der Verstand, die Vernunft, die Intelligenz und die Weisheit werden von der Seele beobachtet und benutzt. Sie ist deshalb ein Teil der reinen Urkraft, welche reflektierend alle höherwertigen Eigenschaften auf die materielle Ebene darniederbringt. Obwohl also der direkte Beweis für die Existenz der Seele auf der materiellen Ebene unmöglich erscheint, ist doch das Bewusstsein, als Symptom derselben, ein indirekter Beweis für deren Existenz. Von dieser spekulativen Sichtweise gehen die Veden überall und immer aus. Sogar Reinkarnationserinnerungen oder Nah-Tod-Erlebnisse gestatten durch Indizien und Beobachtung den indirekten Nachweis der Seele. Die Annahme einer höheren Ursache als Grundlage des materiellen Universums, und, damit verbunden die Annahme, dass die Ursache scheinbar bewusster Materie der Lebensfunke ist, die persönliche Seele, überwindet die Probleme, die bei einem rein materialistischen Erklärungsversuch unweigerlich auftreten und steht trotzdem in Harmonie zu allen echten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Dieses Verständnis bietet zudem die schlüssige Richtung an, welche die Frage nach dem Sinn der Existenz von Universum und Leben aufwirft. Vereinfacht gesagt geht es darum zu erkennen, dass ein auf einem Blatt Papier gezeichneter Umriss, als Symbolisierung für die Schöpfung oder für den Menschen, zwar über eigene Gesetzmässigkeiten verfügt, und darin oder dadurch auch und sogar die Naturgesetze entstehen. Es ist aber der einzig mögliche Ansatz überhaupt, um die Schöpfung, den Kosmos, und alles, was darin entsteht und noch entstehen wird, vernünftig erklären zu können. Leben kann somit nicht aus der Materie entstehen, als einer Grundvoraussetzung. Sondern Leben entsteht durch den Geist in der Urkraft, setzt sich aber durch Weitergabe in der Materie fort. Hierbei, und weil Materie vom Geist der Urkraft niemals getrennt sein kann, ergibt sich der vernünftige Schluss, dass, sobald Materie vorhanden ist, sich ein wechselseitiges Spiel von Materie und Geist ergibt. Ohne Geist keine Materie, aber ohne Materie dennoch Geist. Die Erhaltung der Materie ist möglich, indem die Materie sich mit Hilfe des Geistes verändert und in der Schöpfung (Raum und Zeit) fortsetzt. Die Schaffenskraft der Urkraft, des göttlichen Urgeistes, ist unendlich und ewig. Auch wenn die Menschheit erlischt, und das wird sie eines Tages, wird doch irgendwann, irgendwo eine neue "Menschheit" entstehen. Auf gleiche Weise, wie sie bisher schon immer neu entstanden ist. Die jetzige Menschheit ist nicht die erste, und sie wird nicht die letzte sein.

ᚺᚠᚦᛊ

- Eiwaz -

B. H.
Geistprinzip
Urgeisterschaffung

"Das, was wir als Materie bezeichnen, unterliegt einem Wirkprozess, der von den geistigen Dimensionen gesteuert wird. Von der Entstehung bis zur Steuerung der materiellen Welt entspringt alles den geistigen Dimensionen. Die logische und konsequente Schlussfolgerung daraus ist, dass nicht das Gehirn das Bewusstsein hervorbringt."

- Eiwaz -

Todtenthor
Rinda und Ran
Der Urd Riegel
Selbstvertrauen
Schutz
Wassergewalt
Muth
Befreiung

Edda; Grôgaldr / Groas Erweckung / Zauberlied der Gróa

"Wache, Groa, erwache, gutes Weib, ich wecke dich am Todtenthor. Gedenkt dir des nicht? Zu deinem Grab hast du den Sohn beschieden."
"Was bekümmert nun mein einziges Kind? Welch Unheil ängstet dich, dass du die Mutter anrufst, die in der Erde ruht, menschliche Wohnungen längst verliess?"
"Zu übelm Spiel beschiedst du mich, Arge: Die mein Vater umfing lud an den Ort mich, den kein Lebender kennt, eine Frau hier zu finden."
"Lang ist die Wanderung, die Wege sind lang, lang ist der Menschen Verlangen. Wenn es sich fügt, dass sich erfüllt dein Wunsch, so lacht dir günstiges Glück."
"Heb ein Lied an, das heilsam ist, kräftige, Mutter, dein Kind. Unterwegs fürcht ich den Untergang, allzujung eracht ich mich."

Sturmgewalt
Kältegewalt
Weibsgeist
Noth durch Widersachung

"So heb ich zuerst an ein heilkräftig Lied, das Rinda sang der Ran: Hinter die Schultern wirf was du beschwerlich wähnst, dir selbst vertraue selber."

"Zum Andern sing ich dir, da du irren sollst auf weiten Wegen wonnelos: Der Urd Riegel sollen dich allseits wahren, wo du Schändliches siehst."

"Zum Dritten sing ich diess, wenn wo verderblich flutende Flüsse brausen, der reissende, rauschende rinne dem Abgrund zu, vor dir versand er und schwinde."

"Diess sing ich zum Vierten, so Feinde dir dräuend am Galgenweg begegnen, ihnen mangle der Muth, die Macht sei bei dir bis sie zum Frieden sich fügen."

"Diess sing ich zum Fünften, so Fesseln sich dir um die Gelenke legen, lösende Glut giesst dir mein Lied um die Glieder, der Haft springt von der Hand, von den Füssen die Fessel."

"Diess sing ich zum Sechsten, stürmt die See wilder als Menschen wissen, Sturm und Flut fass in den Schlauch, dass sie frohe Fahrt gewähren."

"Diess sing ich zum Siebenten, wenn dich schaurig umweht der Frost auf Felsenhöhen, kein Glied verletze dir der grimme Hauch, noch soll er die Sehnen dir straff ziehn."

"Diess sing ich zum Achten, überfällt dich die Nacht auf neblichem Wege, nichts desto minder mag dir nicht schaden ein getauftes todtes Weib."

"Zum Neunten sing ich dir, wird dir Noth mit dem Joten, dem schwertgeschmückten, zu reden, Wortes und Witzes sei im bewusten Herzen Fülle dir und Überfluss."

"Nun fahre getrost der Gefahr entgegen, dich mag kein Hinderniss hemmen. Ich stand auf dem Stein an der Schwelle des Grabs und liess mein Lied dir erklingen. Nimm mit dir, Sohn, der Mutter Worte und behalte sie im Herzen: Heils genug hast du immer dieweil (derweil, indes) mein Wort dir gedenkt."

ᚼᚨᚠᚢ

- Eiwaz -

G. J. W.
Sternleuchten
Gewalt'ge Kometen
Gotteserkühnen
Unbegrenzt Streben

Die Weltseele

Verteilet euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reisst euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemess'nen Fernen
Den sel'gen Göttertraum,
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan,
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach umgeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Dass sie belebt und stets belebter werden,
In abgemess'nen Schwung.

Und kreisend führt Ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor,
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt,
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schaar,
Und Ihr erstaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erste Paar

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All in's All zurück.

ᛁᛏᛇᚺᛚ

- Eiwaz -

P. E
Schwingungsmaschine
Ätherdurchdringung
Emanations-Strahl

Bauen wir eine Jenseitsmaschine, ein magisch-okkultes Gerät zum Empfang und der Überbringung von Nachrichten zwischen Diesseits und Jenseits, ist dieses nur möglich innerhalb der Verstärkung bereits vorhandener Schwingungen, welche in der Überlagerung alle Seinsebenen umfassen, von den niedersten bis hinauf zu den höchsten. Das dafür benötigte, oszillierende Medium ist der Mensch selbst. Auch wenn jeder Gegenstand auf allen Enerieebenen eine Präsenz besitzt, so ist doch alleinig der Mensch in der Lage, mit entsprechenden Schwingungsebenen in Resonanz zu treten. Derart gewinnt die Kraft der höchsten Urgoth-Ebene weltliche Manifestation. Die Energie des dunklen Lichtes, was für das Auge unsichtbar ist, wird durch Resonanz in uns wiedergeboren. Aus dem Jenseits bildet sich ein Kanal in irdene Ebenen, transformiert Energien und lässt das Feuer der Eingebung entstehen und bildet in uns das Unendliche, das Transzendente, als auskristallisierte Geistform.

Die damit einhergehende, dunkle Energie, welche kann geerntet und konvertiert werden, ist nichts anderes als die urkraftene, höchste Schwingungsebene der Stoffpräsenz. Urkraften deshalb, weil sie direkt aus dem Ur entsteht, dem inhärenten Urgrund aller daraus folgenden Energieebenen. Somit trägt sie das immanente Potential zu aller Entstehung in sich. Wenn sie auf dieser Ebene genutzt wird, sind ihre Energien unerschöpflich. Die Jenseitsmaschine ist nichts anderes als der Ausdruck dieser einzigen Form der Energie-, Stoff- und Informationsgewinnung aus dem Ur.

- Eiwaz -

Mimameidr, der weltkunde Baum
Der Leute Lebensbaum
Windofnir, Hahn von Gold auf hohem Baum
Mimameidis Zweige
Häwatein, der Zweig
Häwatein, die blutige Rute
Das Todtenthor zu Hel
Hyfiaberg, steiler Berg der Sehung
Sommer-Schlachtopfer
Menglada (Freya, Freyja), die Sonnenglänzende
Swipdagr (Svipdagr), der Minne

Fiölsvinnsmâl (Fiölsvinnsmal). Das Lied von Fiölswidr. (aus: Die Edda, Simrock 1876, Ältere Edda)

Vor der Veste (Festung) sah er den Fremdling nahn (nahen, herannahen), den Riesensitz ersteigen.

- Wächter (Fiölswidr): Welch Ungethüm ists, das vor dem Eingang steht, die Waberlohe umwandelnd? (Die Waberlohe (in altnordischen Texten vafrlogi genannt) ist in der Germanischen Mythologie ein nahezu undurchdringlicher, ringförmig geschlossener Feuerwall). Wes verlangt dich hier, was erlauerst du? Was willst du, Freundloser, wissen? Auf feuchten Wegen hebe dich weg von hier, hier ist deines Bleibens nicht, Bettler! - Fremdling: Welch Ungetüm ists, das vor dem Eingang steht, und weigert dem Wandrer Gastrecht? Gönnst du nicht Gruss und Wort, so bist du gar nichts werth: Hebe dich heim von hinnen. - Fiölswidr: Fiölswidr heiss ich und habe klugen Sinn, bin meines Mals nicht milde. Zu diesen Mauern magst du nicht eingehn: Rechtloser, hebe dich hinnen. - Fremdling: Von Augenweide wendet sich ungern wer Liebes sucht und Süsses. Die Gürtung scheint zu glühen um goldne Säle: Hier möcht ich Frieden finden. - Fiölswidr: Welcher Eltern Kind bist du, Knabe, geboren; Welchem Stamm entstiegen? - Fremdling: Windkaldr heiss ich, Warkaldr hiess mein Vater, des Vater war Fiölkaldr. Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wer schaltet hier das Reich besitzend mit Gut und milder Gabe? - Fiölswidr: Menglada heisst sie, die Mutter zeugte sie mit Swafr, Thorins Sohne. Die schaltet hier das Reich besitzend mit Gut und milder Gabe. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heisst das Gitter? Nie sahn (sahen, gesehen) bei den Göttern so üble List die Leute. - Fiölswidr: Thrymgialla (Donnerschall) heisst es, das haben drei Söhne Solblindis gemacht. Die Fessel fasst jeden Fahrenden, der es hinweg will heben. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heisst die Gürtung? Nie sahn (sahen, gesehen) bei den Göttern so üble List die Leute. - Fiölswidr: Gastropnir heisst sie, ich habe sie selber aus des Lehmriesen Gliedern erbaut und so stark gestützt, dass sie stehen wird so lange Leute leben. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heissen die Hunde? Ich hatte so grimmige lange nicht im Land gesehen. - Fiölswidr: Gifr (Geiferer, Zorniger) heisst einer und Geri (Gieriger) der andre, weil dus (du es) zu wissen wünschest. Eilf (elf) Wachten müssen sie wachen bis die Götter vergehen. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Ob Einer der Menschen eingehn möge dieweil die Schnaufenden schlafen. - Fiölswidr: Abwechselnd zu schlafen war ihnen auferlegt seit sie hier Wächter wurden: Einer schläft Tags, der Andre Nachts, und so mag Niemand hinein. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Giebt (gibt) es keine Kost, sie kirre zu machen (sie verrückt oder scharf zu machen) und einzugehn, weil (während) sie essen? - Fiölswidr: Zwei Flügel siehst du an Windofnirs Seiten, weil dus (du es) zu wissen wünschest. Das ist die Kost, sie kirre zu machen und einzugehn weil (während) sie essen. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heisst der Baum, der die Zweige breitet über alle Lande? - Fiölswidr: Mimameidr heisst er, Menschen wissen selten aus welcher Wurzel er wächst. Niemand erfährt auch wie er zu fällen ist, da Schwert noch Feur (Feuer) ihm schadet. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Welchen Nutzen bringt der weltkunde Baum, da Feur (Feuer) noch Schwert ihm schadet? - Fiölswidr: Mit seinen Früchten soll man feuern, wenn Weiber nicht wollen gebären. Aus ihnen geht dann was innen bliebe: So wird er der Leute Lebensbaum. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heisst der Hahn auf dem hohen Baum, der ganz von Golde glänzt? - Fiölswidr: Windofnir heisst er, der im Winde leuchtet auf Mimameidis Zweigen. Beschwerden schafft er, und schwerlich raubt den Schwarzen wer sich zur Speise. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Ist keine Waffe, die Windofnir möchte zu Hels Behausung senden? - Fiölswidr: Häwatein heisst der Zweig, Loptr hat ihn gebrochen vor dem Todtenthor. In eisernem Schrein birgt ihn Sinmara unter neun schweren Schlössern. (In der nordischen Mythologie ist Sinmara eine weibliche Figur oder eine Riesin, normalerweise betrachtet als eine Mitläuferin des feurigen Riesen Surtr, der Herr von Muspelheim. Sinmara wird nur benannt in der Dichtung Fjölsvinnsmâl, wo sie neben Surt genannt wird, und als Trägerin der legendären Waffe Häwatein (Lævateinn). Es gibt viele Spekulationen über die Etymologie ihres Namens und den Zusammenhang mit anderen Gestalten aus der nordischen Mythologie). - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Mag lebend kehren (wiederkehren), der nach ihm verlangt und will die Ruthe rauben? - Fiölswidr: Lebend mag kehren, der nach ihm verlangt und will die Ruthe rauben, wenn das er schenkt (wenn das, was er schenkt) was Wenige besitzen, der Dise des leuchtenden Lehms (Disen (altnordisch Nomanitiv Singular: dis; Plural: disir) sind in der nordischen Mythologie weibliche mythische Wesen, deren Charakter nicht genau bestimmt werden kann. Die moderne Wissenschaft vermutet in ihnen niedere Vegetationsgottheiten (Siehe: Hage-Disen, Hagedisen, Hägsen, Hag-Zischer, Eidechsen. Schicksalsgöttinnen, Feen, Geistwesen). Zuweilen wird auch ein Zusammenhang mit dem altgermanischen Matronenkult (Nornenkult) und dem angelsächsischen Fest modraniht "Mütternacht" vermutet, das im Winter gefeiert wurde). - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Giebts (gibt es) einen Hort, den man haben mag, der die fahle Vettel freut? (Im 15. Jahrhundert entstand das Wort Vettel laut dem Etymologischen Wörterbuch von Kluge / Götze aus dem spätmittelhochdeutschen vetel (fettes Wesen), einem in studentischen Kreisen mit der Bedeutung "liederliches Frauenzimmer" verwendeten Begriff. Aus der pejorativen Bedeutung ergab sich die Verwendung im Sinne von "unzüchtige Frau mit hexenhaftem Aussehen". Später verwendete man den Begriff abwertend für "alte Frau mit verdorbenem Charakter und unappetitlicher, hässlicher Erscheinung"). - Fiölswidr: Die blinkende Sichel birg im Gewand, die in Widofnirs Schweife sitzt, gieb (gib) sie Sinmara'n (an Sinmara), so wird sie gerne die blutige Ruthe dir borgen. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heisst der Saal, der umschlungen ist weise mit Waberlohe (Flammendes, züngelndes, ringförmig angelegtes Feuer; Feuerwall)? - Fiölswidr: Glut wird er genannt, der weifend sich dreht wie auf des Schwertes Spitze. Von dem seligen Hause soll man immerdar nur von Hörensagen hören. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wer hat gebildet was vor der Brüstung ist unter den Asensöhnen? - Fiölswidr: Uni und Iri, Bari und Ori, Warr und Wegdrasil, Dorri und Uri, Dellingr und Atwardr, Lidskialfr, Loki. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heisst der Berg, wo ich die Braut, die wunderschöne, schaue? - Fiölswidr: Hyfiaberg heisst er, Heilung und Trost nun lange der Lahmen und Siechen. Gesund ward jede, wie verjährt war das Übel, die den steilen erstieg. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Wie heissen die Mädchen, die vor Mengladas (einer der vielen Namen für: Freya, Freyja) Knieen einig beisammen sitzen? - Fiölswidr: Hlif heisst Eine, die Andere Hlifthursa, die dritte Dietwarta, Biört und Blid, Blidur und Frid, Eir und Örboda. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Schirmen sie Alle, die ihnen opfern, wenn sie des bedürfen? - Fiölswidr: Jeglichen Sommer, so ihnen geschlachtet wird an geweihtem Orte, welche Krankheit überkommt die Menschenkinder, jeden nehmen sie aus Nöthen. - Windkaldr: Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will und zu wissen wünsche: Mag ein Mann wohl in Mengladas sanften Armen schlafen? - Fiölswidr: Kein Mann mag in Mengladas (Freya, Freyja) sanften Armen schlafen, Swipdagr (Svipdagr) allein: die Sonnenglänzende (Menglada, Freya, Freyja) ist ihm verlobt seit Langem. - Windkaldr: Auf reiss die Thüre, schaff weiten Raum, hier magst du Swipdagr (Svipdagr) schauen. Doch frage zuvor ob noch erfreut Mengladen meine Minne. - Fiölswidr: Höre, Menglada (Freya, Freyja)! ein Mann ist gekommen: Geh und beschaue den Gast. Die Hunde freuen sich, das Haus erschloss sich selbst, Ich denke, Swipdagr sei's. - Menglada: Glänzende Raben am hohen Galgen hacken dir die Augen aus, wenn du das lügst, dass der Verlangte endlich zu meiner Halle heimkehrt. Von wannen kommst du? Wo warst du bisher? Wie hiess man dich daheim? Nenne genau Namen und Geschlecht, bin ich als Braut dir verbunden. - Swipdagr: Swipdagr heiss ich, Solbiart hiess mein Vater, her führten mich windkalte Wege. Urdas Ausspruch ändert Niemand, ob er unverdient auch träfe. - Menglada: Willkommen seist du, mein Wunsch erfüllt sich, den Gruss begleite der Kuss. Unversehenes Schauen beseligt doppelt wo rechte Liebe verlangt. Lange sass ich auf liebem Berge dich erharrend Tag um Tag; Nun geschieht was ich hoffte, da du heimgekehrt bist, süsser Freund, in meinen Saal. - Swipdagr: Sehnlich Verlangen hatt ich nach deiner Liebe und du nach meiner Minne. Nun ist gewiss, wir beide werden miteinander ewig leben.

- Eiwaz -

G. H.
Hausgötter
Sippenkult
Naturgeister
Ahnengeister
Tiergeister
Geisterwinkel

Haus- und Sippengeister

Wie die gesamte Natur waren Haus, Hütte oder Zelt von Geistern und untergeordneten Göttern beseelt. Jede Sippe mit den ihr zugehörigen Familien männlicher Linie besass ihre eigenen Hausgötter, die bei jeder Entscheidung und Unternehmung mitwirkten. Ihr Wohlwollen förderte das Gedeihen in Haus und Erwerb, und sie bewahrten ihre Schützlinge vor den bösen Geistern der Natur und fremder Sippen.
Im Sippenkult nahmen jene Geister den höchsten Platz ein, die mit den Aufgaben der Männer und ihrer Erwerbsquelle in Beziehung standen. Dagegen machte man sich wenig aus den Geistern der Frauen, die für den Bestand der Sippe keine unmittelbare Bedeutung hatten, weil sich ihre Befugnis auf so persönliche und interne Dinge wie Menstruation, Kindbett und Krankheiten kleiner Kinder und kleiner Tiere beschränkte.
Die Sippe fühlte sich hauptsächlich durch die mit ihr lebenden Geister der Ahnen gestärkt. Befand sich darunter gar ein Schamane, so glaubte man, dass sein Geist die Kraft der anderen Geister verdoppele. Daneben nahm man auch etliche Tiergeister für sich in Anspruch.
Eine Hinterwand der Behausung, der sogenannte Geisterwinkel, oder der Platz hinter dem Herdfeuer war der Aufbewahrung der Geisterbilder vorbehalten, die sich von Generation zu Generation vererbten und vermehrten. Davor spielte sich der mit Gebeten und Opfern verbundene Kult ab. Die Bilder begleiteten die Familie bei jedem Ortswechsel, in ihnen waren die Geister wirklich anwesend. Vergesslichkeit oder Vernachlässigung würde ihre Rache heraufbeschworen und grosses Unglück für die gesamte Sippe nach sich gezogen haben.
Meistens wurden solche Geisterbilder auf kleine Holztafeln gezeichnet. Das dafür benötige Holz schnitt der Schamane aus einem heiligen Sippenbaum. Die Juraksamojeden verehrten als Hausgeister auch kleine Steingebilde aus Regionen heiliger Berge. Zuweilen, wie bei den Keten und Waldjuraken, wurde der Geist als menschengrosse Puppe dargestellt, der man Kleider und Pelze umhängte. Doch galten auch gelegentlich primitive Metallstücke und Stoffreste als Geister, ferner Fell vom Kopf des Bären oder absonderlich gefärbter Waldtiere, Haut und Füsse von Wildvögeln und gedörrte Fische.
Schon diese aus Menschendarstellungen und Tieridolen bestehende Vielfalt verrät, dass der Wirkungsbereich der Geister nicht nur den jeweiligen Sitz der Familie, sondern darüber hinaus auch den weiteren Bezirk der männlichen Betätigung umfasste. Bei der Jagd, beim Fischfang, bei der Herde bedurfte der Mann der Unterstützung seiner Sippengeister, denn von seinem Erfolg hing schliesslich das Wohlergehen der Seinen ab. Daher nahm er die Geisteridole mit ins Freie und legte sie in seinem Jagdrevier, an seinem Fangplatz oder bei den Tieren nieder. Es nimmt daher nicht wunder, dass sich die Grenzen zwischen Hausgeist und Wildgeist vermischten.
Seit der Verbreitung des russisch-orthodoxen Glaubens hat der christliche Heilige den urtümlichen Hausgeist fast überall verdrängt und dessen Funktionen übernommen. Im Kultwinkel hängen Ikonen, und als Hauspatron wird mit Vorliebe der heilige Nikolaus verehrt.

ᚠᛊᛒᛇᚷᚹ

- Eiwaz -

G. H.
Höchstes Wesen
Schöpfer
Zentrum der Welt
Weltenbaum

Der Adler galt als Symbol des höchsten Wesens und als Schöpfer des ersten Schamanen. Das Erscheinen eines Adlers wurde als Zeichen für die Berufung zum Schamanen gedeutet. Die Vogelattribute der Schamanentracht sollten wohl einen Adler versinnbildlichen, in dessen Gestalt sich die Seele des Schamanen im magischen Flug zum "Zentrum der Welt", dem Weltenbaum erhob.

- Eiwaz -

Yamas Bote
Die sieben Höllen
Der Mann, Weibes Himmel auf Erden
Verzeihung durch Guttaten
Des Himmels Seeligkeit
Yama, Herr der Hölle
Indra, Herr des Himmels

Vipaschit, der Gute (altindisches Märchen)

Der gute König Vipastschit von Wideha schloss die Augen zum letzten Schlaf. Da trat ein Häscher des Todesgottes an sein Lager. Finsteren Antlitzes stand er vor der Leiche, in blutrotes Gewand gehüllt, Hammer und Strick in der Rechten. Ein Geruch wie von Aas ging von dem Schrecklichen aus. Schweigend fesselte er die Seele des Verstorbenen, liess den Leichnam auf seinem Prunkbette liegen und führte Vipastschits Unvergängliches aus dem Palaste seiner Väter gegen Süden. Zwölf Tage schritt Yamas Bote stumm dahin. Der gefesselte Vipastschit an seiner Seite litt unter des Weges Länge und Rauheit und unter der endlosen Glut der Sonne. So oft er aber das Haupt wendete, sah er in der Ferne die Berge der Heimat grünen und das Dach seines Palastes glänzen. Was die zurückgebliebenen Lieben im Totenopfer spendeten, war Nahrung und Trunk des Müden auf diesem Wege des Leidens. Am Abend des zwölften Tages standen sie endlich vor Yamas Burg, und einer aus der Schar der Diener - Wunden und Krankheit sind des Todes Diener - liess den Häscher mit seinem Gefangenen ein. "Du sollst die sieben Höllen mit mir durchwandern!" sprach der Todesbote, als sie einen finsteren Gang durchschritten. "Hab' ich so sehr gefrevelt in meinem Erdendasein? - und glaubte doch immer, den Weg des Rechtes und der Pflicht zu gehen!" sprach Vipastschit ernst. "Unsträflich war dein Wandel, König, und allen Gerechten ein Vorbild!" erwiderte Yamas Diener. "Nur einmal hast du gefehlt und musst nun zur Sühne die Qualen der Hölle erschauen, doch nicht erleiden. Dies Urteil sprach dir Yama, der die Toten richtet und die Lebendigen!" Schweigend schritten sie weiter. Endlich sprach Vipastschit: "Ich sinne vergeblich nach meiner Sünde! - Den Letzten meines Volkes hab' ich mit demselben Eifer beschützt wie den Ersten; nie hab' ich mehr als den Sechsten genommen und habe im Opfer den Göttern und Priestern mit offener Hand gespendet! - Ehrfürchtig neigte ich mich vor allem Guten und habe das Schlechte gebeugt und vernichtet, wo ich es fand. - Willst du meinen Fehler mir nennen?" "Pivari, dein Weib, wollt' einst in Liebe dir nahen, doch du, von Sorgen deines Amtes umdrängt, hast ihrer Herzensnot nicht geachtet. Eine Stunde der Seligkeit hast du ihr geraubt, denn der Mann ist des Weibes Himmel auf Erden! Nun musst du die Stunde in der Hölle verbüssen, auf dass du fleckenlos zum ewigen Licht aufsteigest!" "Der Tod ist ein gerechter Richter!" sprach der Verurteilte ehrfürchtig, die gefalteten Hände zur Stirne erhebend. Als sie das Ende des Ganges erreicht hatten, sah Vipastschit eine weite Grotte vor sich. Kreuz und quer liefen Gräben über ihren Grund, und darin lagen glimmende Kohlen aufgeschichtet. Durch ihre Glut hetzten, dumpf jammernd, arme Sünder dahin und versanken oft bis an die Knie in dem rauchenden Weg. Schwelendes Fleisch stank durch den ganzen Raum. "Es ist die erste Hölle, die Hölle des Stöhnens!" sprach der Begleiter zu Vipastschit. "Viele, die du hier siehst, haben die Ehrfurcht vor Eltern und Lehrern, vor Weisheit und Sitte mit Füssen getreten; nun müssen sie tausend Meilen über das Feuer laufen, ehe sie in Tiergestalt ihr Erdenwallen wieder beginnen!" Mitleidig sah Vipastschit nach den stöhnend Dahinhastenden und schritt hinter seinem Führer nach dem nächsten Raum. Hier deckten glühende Erzplatten den Boden. Yamas Diener schleppten fortwährend Gefesselte herbei und wälzten sie über die rote Glut. Das Brüllen der Gemarterten klang schauerlich in das Zischen und Sengen ihrer verbrennenden Haut. "Es ist die Hölle des Brüllens!" erklärte der Häscher dem König. "Dreitausendfünfhundert Meilen weit müssen die Gefesselten über die Glut rollen, ehe sie durch das Tier wieder zum Menschen aufsteigen dürfen!" "Schrecklich!" sprach Vipastschit. "Manche der Armen zeigen auch tiefe Bisswunden, und dort sehe ich einen, dem Wölfe oder Hyänen die Schultern zerfleischt haben!" "Er war ein Verleumder, der hinter dem Rücken seiner Nächsten ihre Ehre frass!" sprach düster der Führer. "Und jene beiden dort, mit lodernden Zweigen in den Ohren, haben seine Lästerreden mit Freuden gehört und weitergetragen!" Das grosse Herz voll innigsten Mitleides, folgte der König seinem unerbittlichen Führer in die dritte Hölle. Hoffnungsloses Dunkel herrschte hier, und ein eisiger Hauch liess das Blut in den Adern erstarren. Der Häscher entzündete eine Fackel. "Es ist die Hölle der Finsternis!" sprach er und wies seinem Gefangenen im flackernden Lichte ein Bild des Grauens: zähneklappernd schleppten sich Müde über Eis und Schnee dahin; Hagelstürme prasselten hernieder und rissen den vom Hunger Verzehrten die Haut von den Knochen. Wo zwei einander begegneten, da leckte der eine dem anderen gierig das Blut aus den Wunden. In der vierten, der Hölle der Zwietracht (Spaltung), sah Vipastschit eine riesige Töpferscheibe. Verurteilte lagen darauf, und ein Diener Yamas trieb das Gewerke langsam im Kreise herum. Kam einer der Armen in seine Nähe, so schnitt ein glühender Draht ihn mitten entzwei. "Sie haben auf Erden den Frieden gestört und überall Zwietracht gesät!" sprach der Häscher zu Vipastschit und zog ihn zur Hölle der grausigen Tiefe. Wie ein riesenhafter Brunnen ging dort ein kreisrunder, bodenloser Abgrund in die Erde. Unablässig warfen die Diener Yamas Sünder hinein und zogen die Blutenden mit zerschmetterten Gliedern empor, um sie vom neuen hinunterzustürzen. Schaudernd wandte Vipastschit sich von dem strengen Gericht. Da sah er neben dem Abgrund einen herrlichen Wald sich breiten. "Wir müssen ihn durchschreiten!" sagte sein Führer, "es ist der Schwertblätterwald!" Kaum hatten die beiden den lockenden Wald betreten, so bot sich dem mitleidigen Herzen Vipastschits ein schrecklicher Anblick dar: Weithin brannte der Wald lichterloh, und in den Flammen hetzten Unglückliche umher. Die Blätter an den Bäumen waren haarscharfe Schwerter, und ein heulender Sturmwind wirbelte Tausende von ihnen durch die Luft, so dass sie die Leiber der Gemarterten schrecklich zerfleischten. Bäche von Jauche und Schweiss durchschnitten den glühenden Boden, Hyänen und wilde Hunde jagten die Erschöpften durch stachlichte Büsche und wühlten in den Eingeweiden der Gefallenen. Hier hackte ein Geier mit demantenem (diamantenem) Schnabel die Augen eines lüsternen Neiders aus, dort frassen Krähen die Zunge eines anderen, der gegen die Weisheit gestritten hatte. Kalten Herzens erklärte der Führer dem guten Vipastschit alles, doch dieser wandte sich mit einer Träne im Auge von ihm. "Zur letzten Hölle!" sprach der Häscher. "Zur Hölle der kochenden Glut!" Und er führte Vipastschit zu einigen riesigen Kesseln, die mit siedendem Öl und mit glühenden Eisenspänen gefüllt waren. Tausend und abertausend Sünder hingen an scharfen Ketten kopfabwärts in dem kochenden Brei, und Scharen von Geiern rissen den Unglücklichen das verkohlte Fleisch von den Knochen. Vipastschit trat, vom Schmerz überwältigt, an die Pforte, um all diesem Grauen zu entfliehen. Da ging ein Jammern und Schreien durch die sieben Höllen, und "Bleibe, bleibe, du Guter!" klang es flehend an sein Ohr. "Himmelshauch geht von dir aus und lindert die schrecklichsten Schmerzen! - Wir werden verzweifeln, wenn du gehst!" seufzte es aller Orte. Verwundert stand Vipastschit still und fragte seinen Führer, was dies bedeute. Und der strenge Diener des Todes sprach: "Wahre Güte, o Herr, ist der einzige Quell der Erquickung. Und du bist ein Strom der Güte! Jede deiner Guttaten auf Erden haucht Verzeihung in diesen Ort der Strafe: und gabst du nur einem darbenden Vöglein ein Reiskorn, so sättigt dies heute hier einen Hungernden. Doch deiner guten Taten und Worte sind mehr als Sterne am Himmel! Dein Anblick lässt die Gequälten ihre Martern vergessen, und deine Nähe heilt ihre Wunden!" "Dann will ich hier bleiben!" rief Vipastschit, "denn nichts erhebt so sehr das Herz als trösten und helfen!" "Komm, o König!" sprach der Yamabote, "deine Stunde ist um, und des Himmels Seligkeit wartet auf dich! - Lass jene erleiden, was sie verdient haben!" "Nie noch habe ich Trostheischende verlassen!" sprach Vipastschit ernst. "Ich verachte den Mann, der nicht alles wagt, um Flehende zu helfen! Hart heiss' ich ihn vor Kindern und Greisen, schwach vor dem Mann und vor dem Weibe herzlos! - Wenn meine Nähe auch nur eine Träne trocknet, einen Schrei erstickt und eine Wunde heilt, so bleib' ich bis ans Ende aller Zeiten hier!" "Sieh, o Herr!" rief der Todesbote, "deine Busse ist zu Ende, dort naht sich Yama, der Herr der Hölle, und Indra, der Herr des Himmels, um dich nach den Gefilden der Seligen zu geleiten!" Die beiden Götter traten vor den guten König Vipastschit und luden ihn ein, ihnen in den lichten Himmel zu folgen. Vipastschit verehrte die Unsterblichen in demütigem Grusse, dann hob er flehend die Hände und bat: "Lasst mich hier, ihr Hüter der Welt, wo Tausende und Abertausende leiden und von mir Linderung ihrer masslosen Pein erflehen!" "Sie haben die Strafen der Hölle verdient, wie du den Lohn des Himmels!" sprach Indra düster. "Sind meine Taten so hohen Lohnes wert?" fragte Vipastschit. "Sie waren es, eh' du hierher kamst, doch um dein Erbarmen mit diesen, bleibt selbst alle Herrlichkeit des Himmels noch tief in deiner Schuld, du Guter!" erwiderte Yama, der Totenrichter, bewegt. "Weit ist deine weise Güte, wie das Meer und höher als der Himawat. Ihrer Früchte sind mehr als Sandkörner in der Ganga breitem Bett, und sie speisen Götter und Menschen bis ans Ende der Zeit!" Da neigte sich der Gepriesene vor Yama und sprach: "Hab' ich solche Gnadenschätze aufgehäuft in meinem Erdenwallen, so nimm sie hin, Richter der Lebendigen und der Toten! teile sie unter den Ärmsten der Armen, den Sündern, und lass die Gnadeheischenden ihrer Höllenpein ledig sein!" "Sie sind es auf deine Bitte hin!" sprach Yama winkend. Krachend sprangen die Pforten der Hölle auf, und laut jubelnd, den König der Gnade preisend, strömten die armen Sünder ins Freie. Ein Blütenregen fiel vom Himmel, ein Wolkenwagen nahm Vipastschit und die Götter auf, und Indra rief jauchzend: "Du Hort des Erbarmens sollst den besten Sitz in meinem Himmel haben!" Dann ging die Fahrt aufwärts ins endlose Blau.

ᚺᚾᛇ

- Eiwaz -

Unendlichkeit in Endlichkeit
Der unendliche Punkt
Allmensch-Werdung

Das ursprüngliche Sein ist symbolisiert als der Same des Feigenbaumes, der mathematische Punkt, der überall ist und nirgends, kleiner als das Kleinste, jedoch zugleich grösser als das Grösste, in sich enthaltend eine unendliche Fülle von Möglichkeiten.

Die intellektuelle Anschauung orientiert sich am Lichtmeer der übergeordneten Erkenntnis. Das Geistleben ist der verschwindend feine Splitter oder Funke des geistigen Urlichtes aller überhaupt möglichen Erkenntnisfähigkeit. Dieser Funke dringt durch uns in die Körperwelten.

Der Mensch ist nicht das Spiegelbild der materiellen Welten, in welche er geboren wird, sondern führt in sich den Funken der geistigen Anschauung aus dem Urmeer des Lichtes, durch welches er von Geburt an in der Lage ist, die Welt als Lichtwesen zu begreifen.

Die Wissenschaft hat den Menschen versucht auf seine materielle Geistesebene (Realität) festzumachen. Die Welt der materiellen Erscheinungen bietet Komfort und Sicherheit für alle Angelegenheiten und Bedürfnisse. Der Mensch aber lebt von und durch das Licht der übergeordneten Urkraft, und deshalb findet er Erfüllung nur in der reinen und von der Materie abstrahierenden Anschauung dieser übergeordneten Wirklichkeit.

Um den Tiermenschen oder Urmenschen wieder sich selbst zuzuführen, muss er erkennen, dass seine wahre Erkenntnisfähigkeit die Bedingungen der materiellen Welt übersteigen.

Wie in der Physik die Unendlichkeit nicht existiert, und deshalb die Wirklichkeit von der reinen Erscheinung folgerichtig abstrahiert, muss der Mensch in der Endlichkeit die Unendlichkeit erkennen lernen, um sich in das Potential aller Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten der Urebene ergiessen zu können. Er muss die Stufen der reinen Anschauung bis hin zur Goth-Ebene erklimmen, und sich selber vollständig transzendieren.

Um nun im praktischen Sinne beide dualistischen Ebenen der Menschenpräsenz stilvoll und praktisch vereinbaren zu können, muss er zur Meisterschaft über das sowohl Praktische wie Transzendente kommen. Ohne das Praktische ist er nicht in der Lage geistig höher zu geraten. Und ohne Transzendierung der materiellen Erscheinungen kann er nicht die wahre Natur der Welt erkennen. Dies ist das Geheimnis einer dualen Wahrnehmung von der Welt. Und hieraus entsteht die Fülle der Existenz.

- Eiwaz -

N. E.
Tiermensch
Höheres Gesetz

Können die Tiere nichts Höheres haben, als die ihnen durch Zeugung mitgeteilte Natur und nur dieser Natur gemäss leben, so hat der Mensch alleinig etwas Höheres, was ihm nicht durch die natürliche Zeugung mitgeteilt wird, und was daher über dieses Gesetz der Natur erhaben ist. Es scheidet sich natürlich, wo Höheres zu Höherem gehört, und es sinkt hernieder, was seiner Bestimmung nach in Tiernatur verbleiben muss. Nicht ist es Instinkt oder Klugheit, was den Gottmenschen zu Höherem treibt. Herzenssonne aber, Funke Gottes, vermag den Aufstieg, und Abkehr von dem Leid und der Befangenheit in den Niederungen gleichsam.

Des Menschen höhere Bestimmung ist Rückkehr in den Ursprung, ist Sieg über die Tiernatur, ist Weiterentwicklung des Geistes, ist geistig Gottmenschwerdung. Und nicht wird unterschieden die geistige von der materiellen Ebene, nur verschieden der Art sind sie. Man nutze das eine zu dem anderen, dieses, um jenes zu erreichen, das einen Sieg ist des anderen Förderwerk, und gewinnt man beides nicht, so ist nichts erreicht. Der grösste Fehler in der Höherentwicklung ist die vollständige Absage an die Niederwerfung alles Materiellen. Bewusstsein entwickelt sich erst in dem Wissen um den falschen Weg, in der Überwindung aller Hürden, und in der Gebundenheit an die Materie erst kann der Geist sich entfalten zu höherem Sein. Dort gewinnt er die Sicherheit um zu bleiben, es erstrebt ihm die Abkehr von den Niederungen durch Kenntnis. Derart zieht es den transzendenten Geist nicht nur hinauf zu höherem Bewusstsein, es stösst ihn ab von den Niederungen. Und so gewinnt er zweierlei Beweggründe zur Sicherheit in der Höherentwicklung.

- Eiwaz -

Mitra-Varuna, Hugin-Munin
Späheraussendung
Schützende und strafende Genien
Menschenreich
Rachegeister
Heimliches Wirken
Erd- und Himmelsbestürmung

An Mitra-Varuna, an Hugin-Munin
Rigveda VII. 61.

1.
Auf geht die Sonne, Varuna und Mitra,
Eur wunderschönes Auge weithin strahlend;
Sie schauet musternd hin auf alle Wesen
Und nimmt auch wahr der Sterblichen Gedanken.

2.
Euch, Mitra, Varuna, stimmt an der Sänger,
Der fromme, weithhin schallend seine Lieder;
Befördert sein Gebet, o Weisheitsvolle,
Dass ihr mit Weisheit seine Jahre füllet.

3.
Vom weiter Erd und hocherhabnem Himmel
Schickt ihr, o Mitra-Varuna, ihr reichen,
In Haus und Wald die Späher, die getrennt geht,
Die nimmer schlummernd alles ihr behütet.
(Mitra-Varuna als Hüter der Ordnung sind umgeben gedacht von schützenden und strafenden Genien, die sie ins Menschenreich aussenden.)

4.
Es strafen alle eure Rachegeister,
An denen nicht Gestalt noch Schein gesehn wird,
Die Schuld der Menschen ungetäuscht, o Helden;
Nicht ist dem Toren kund eur heimlich Wirken.
(Die Reichenfolge der Verse 4 und 5 steht in der Überlieferung gerade umgekehrt. Der Sinn des Ganzen wird durch die Umstellung der Verse aber erst natürlich herausgestellt.)

5.
Des Varuna und Mitra Herrschaft preis ich,
Ihr hoher Mut bestürmet Erd und Himmel;
An Kräften arm, verrinnt des Frevlers Leben,
Der fromme Beter mehrt die Schar der Seinen.

6.
Mit Ehrfurcht will ich euer Opfer feiern,
Euch ruf ich, Mitra-Varuna, mit Inbrunst,
Euch sollen preisen diese neuen Lieder,
Erwünscht sei euch dies Flehn, das ich euch weihte.

ᚨ ᛇᛗᛟ

- Eiwaz -

J. C. G.
Mensch - Seele - Ganzheit

Der unbezogene Mensch hat keine Ganzheit, denn er erreicht diese nur durch die Seele, die ihrerseits nicht sein kann ohne ihre andere Seite, welche sich stets im "Du" findet.

- Eiwaz -

Finster Gedanken - Lichte Schwingung
Finstermachts Zeichen
Des Jenseits Grenzen
Durchwoben Diesseits
Speer und Spiegel

Isais Gebote

Wisset: Waffe und Wehr euch machtvoll, sind die Gedanken, rechtgebraucht.

Bilder eure Gedanken all sind - Jenseits kann's sehen. Worte eure Gedanken sind - Jenseits kann's hören. Als zielvoll Gebet, hoffend als Wunsch - oder unwollend getan.

Gesehen werden alle Gedanken, aufgefangen von dem, dem sie frommen. Solche Macht wird entsprechen.

Finstere Gedanken darum kennet keine, sonst Finsternis ruft ihr herbei in arger Gestalt, Teufel oder verkommene Geister.

Im Kampfe sogar - dies lernt - haltet frei euch von bösen Gedanken. Arm der Verworfne, der Arge, den ihr bekämpft. Gedenkt zu ihm Mitleid, wenn auch die Stunde nötigt zum Streit.

Wisset: Das die Gefühle, die sollt ihr nicht kennen: Hass, Rachsucht, Vergeltungswut, Zorn, Neid, Missgunst, Ärgernis, Streitsucht, Misstrauen, Unduldsamkeit. Furcht niemals habt vor der Macht des Bösen. Und tut Schimpf keinem an. Denn all solches zeugt Finsternis.

Doch sollt ihr auch nicht tatenlos zuschaun dem Wirken des Bösen. Sollt auch sein nie lau, nie träge, nicht abwartend, dass ein anderer was ihr tun könnt tue. Acht gebt: Auch heftigster Kampf kann gelingen ohne finstre Gedankenschwingung.

Wisset: Machtvoller Schutz und Machtvolle Waffe sind da durch lichte Gedanken. Drum sollt allen Wesen zunächst Ihr freundlich begegnen. Ob Mensch oder Tier, Geist oder Dämon. Freund sein könnte ein jedes. Lichte Schwingung wirft Lichtes zurück. Wo Höllenmacht Gift drinnen steckt, merkt ihr's bald.

Erstens alles Gute bloss denkt. Ist drüben stark das Arge, gewahrt ihr's zur rechten Zeit.

Lichter Schwingung gute Kraft Widerhall findet fast überall. Selbst in der Wüste der Löwe und im Walde der Wolfs greift so euch nicht an.

Habt ihr erkannt indes Finstermachts Zeichen, schreitet hurtig zur Wehr.

Wisset: In all den Welten und Weltenheiten, diesseits und jenseits der Spiegel, Immerkampf tobt zwischen Finsternis und Licht, zwischen guten und bösen Wesen: den Helden des Lichts und den Knechten der Finsternis.

Ein jeder steht inmitten des grossen Kampfes. Wissend oder unwissend, teilhabend oder duldend.

Im Geiste die Stärksten auf Erden bloss sind berufen auf das Feld dieser Schlacht. Die übrigen Lichtpanzer mögen Sich bilden durch Bravheit und reine Gedanken.

Und bedenked: Nicht fern sind des Jenseits Grenzen. Nah ist der Spiegel. Durchwoben vom Jenseits die diesseitige Welt.

Wisset: Spiegelgleich zwischen Jenseits und Diesseits die Grenzen. Diesseits erkennet bloss Spiegelbild; doch Jenseits klar blickt hindurch, leicht kann eindringen auch in Diesseitswelten.

Erdenwesen, seht das Jenseits nicht vor irdischem Sterben, so das Geheimnis ihr nicht habt von Wodins Speer und von Ischtaras Spiegel, wie ich euch, meinen Getreuen, gegeben.

Wisset: Ewig währt aller Wesen Leben. Wiedergeburt ist in den Reichen des Jenseits. Unsterblich seid ihr.

Doch sind die Jenseitsreiche alle Verschieden. Grünland allein, was weite, grosse, alles umschliesst. Eine Schwingung dort vorherrscht - Allen Arten gemäss. Sie ergibt nur eine Farbe: Die grüne.

Um die Erdenwelt, dicht, liegt Nebelheim (Niflheim). Jenseits und Diesseits vermengen sich da. Arge Wesen oft angreifen von dort aus die Menschen.

Ihr, meine Getreuen, besitzt den Speer. Sollt drum die Kämpfe in Grünland nicht scheuen noch das Ringen in Nebelheim (Niflheim).

Ihr, meine Getreuen, die ihr besitzet Ischtaras Spiegel, sollt ihn anschauend benutzen, hineinwirken in Grünlands Gefilde.

Denn Streiter ihr seid auf dem Grad zwischen Diesseits und Jenseits.

Wisset: Auch gab ich euch höchste Macht; Den schwarzlila Stein. Von der Ursonne Strahlenball wirkmächtig geschliffen.

Gab euch dazu von meines Hauptes Haaren, den Stein sorgsam einzuhüllen darin.

Wohl bewahrt für die Stunde der Zeit! Der Stein bringt das goldene Reich.

ᛁᚾᛇᚹ

- Eiwaz -

Alter Linde Stamm
Das letzte Paar
Weltes Ruin
Zurück das Recht
Völker höchstes Ziel

Das Lied der Linde

Alte Linde bei der heiligen Klamm, ehrfurchtsvoll betast ich deinen Stamm,
Karl den Grossen hast du schon gesehn, wenn der Grösste kommt, wirst du noch stehn.
Dreissig Ellen misst dein grauer Stamm, aller deutschen Lande ält'ster Baum,
Kriege, Hunger schautest, Seuchennot, nettes Leben wieder, neuen Tod.
Schon seit langer Zeit dein Stamm ist hohl, Ross und Reiter bargest einst du wohl,
bis die Kraft dir sacht mit milder Hand, breiten Reif um deine Stirne wand.
Bild und Buch nicht schildern deine Kron', alle Äste hast verloren schon.
Bis zum letzten Paar, das mächtig zweigt, Blätter freudig in die Lüfte steigt.
Alte Linde, die du alles weisst, teil uns gütig mit von deinem Geist,
send ins Werden deinen Seherblick, künde Deutschlands und der Welt Geschick!
Grosser Kaiser Karl, in Rom geweiht, Eckstein sollst du bleiben deutscher Zeit,
hundertsechzig, sieben Jahre Frist, Deutschland bis ins Mark getroffen ist.
Fremden Völkern front dein Sohn als Knecht, tut und lässt was ihren Sklaven recht,
grausam hat zerrissen Feindeshand, eines Blutes, einer Sprache Band.
Zehre; Magen; zehr vom deutschen Saft, bis mit einmal endet deine Kraft,
krankt das Herz, siecht ganzer Körper hin, Deutschlands Elend ist der Welt Ruin.
Ernten schwinden, doch die Kriege nicht, und der Bruder gegen Bruder ficht,
mit der Sens und Schaufel sich bewehrt, wenn verloren gingen Flint' und Schwert.
Arme werden reich des Geldes rasch, doch der rasche Reichtum wird zu Asch',
ärmer alle mit dem grossen Schatz, minder Menschen, enger noch der Platz.
Da die Herrscherthrone abgeschafft, wird das Herrschen Spiel und Leidenschaft,
bis der Tag kommt, wo sich glaubt verdammt, wer berufen wird zu einem Amt.
Bauer heuert bis zum Wendetag, all seine Müh'n ins Wasser nur ein Schlag,
Mahnwort fällt auf Wüstensand, Hörer findet nur der Unverstand.
Wer die meisten Sünden hat, fühlt als Richter sich und höchster Rat.
Raucht das Blut, wird wilder nur das Tier, Raub zur Arbeit wird und Mord zur Gier.
Rom zerhaut wie Vieh die Priesterschar, schonet nicht den Greis im Silberhaar.
Über Leichen muss der Höchste fliehn, und verfolgt von Ort zu Orte ziehn.
Gottverlassen scheint er, ist es nicht, felsenfest im Glauben, treu in der Pflicht,
leistet auch in Not er nicht Verzicht, bringt den Gottesstreit vors Nahgericht.
Winter kommt, drei Tage Finsternis, Blitz und Donner und der Erde Riss,
bet' daheim, verlasse nicht das Haus! Auch am Fenster schaue nicht das Graus!
Eine Kerze gibt die ganze Zeit allein, sofern sie brennen will, dir Schein.
Giftiger Odem dringt aus Staubesnacht, schwarze Seuche, schlimmste Menschenschlacht.
Gleiches allen Erdgebor'nen droht, doch die Guten sterben sel'gen Tod.
Viel Getreue bleiben wunderbar, frei von Atemkrampf und Pestgefahr.
Eine grosse Stadt der Schlamm verschlingt, eine andere mit dem Feuer ringt.
Alle Städte werden totenstill, auf dem Wiener Stephansplatz wächst Dill.
Zählst du alle Menschen auf der Welt, wirst du finden, dass ein Drittel fehlt.
Was noch übrig, schau in jedes Land, hat zur Hälfte verloren den Verstand.
Wie im Sturm ein steuerloses Schiff, preisgegeben einem jeden Riff,
schwankt herum der Eintags-Herrscherschwarm, macht die Bürger ärmer noch als arm.

Denn des Elends einz'ger Hoffnungsstern, eines besseren Tages ist endlos fern.
"Heiland, sende den du senden musst!", tönt es angstvoll aus der Menschen Brust.
Nimmt die Erde plötzlich andern Lauf, steigt ein neuer Hoffnungsstern herauf?
"Alles ist verloren!" hier's noch klingt, "Alles ist gerettet", Wien schon singt.
Ja, von Osten kommt der starke Held, Ordnung bringend der verwirrten Welt.
Weisse Blumen um das Herz des Herrn, seinem Ruf folgt der Wack're gern.
Alle Störer er zu Paaren treibt, deutschem Reich deutsches Recht er schreibt.
Bunter Fremdling, unwillkommner Gast, flieh die Flur, die du gepflügt nicht hast.
Gottes Held, ein unzertrennlich Band, schmiedest du um alles deutsche Land.
Den Verbannten führst du nach Rom, grosser Kaiserweihe schaut der Dom.
Preis dem einundzwanzigsten Konzil, das den Völkern weist ihr höchstes Ziel,
und durch strengen Lebenssatz verbürgt, dass nun reich und arm sich nicht mehr würgt.
Deutscher Nam', du littest schwer, wieder glänzt um dich die alte Ehr,
wächst um den verschlung'nen Doppelast, dessen Schatten sucht so mancher Gast.
Dantes und Cervantes welscher Laut, schon dem deutschen Kinde vertraut,
und am Tiber - wie am Ebrostrand, liegt der braune Freund von Herrmansland.
Wenn der engelgleiche Völkerhirt' wie Antonius zum Wanderer wird,
den Verirrten barfuss Predigt hält, neuer Frühling lacht der ganzen Welt.
Alle Kirchen einig und vereint, einer Herde einz'ger Hirt erscheint.
Halbmond mählich weicht dem Kreuze ganz, schwarzes Land erstrahlt im Glaubensglanz.
Reiche Ernten schau' ich jedes Jahr, weiser Männer eine grosse Schar.
Seuch' und Kriegen ist die Welt entrückt, wer die Zeit erlebt, ist hochbeglückt.
Dieses kündet deutschem Mann und Kind, leidend mit dem Land die deutsche Lind',
dass der Hochmut mach' das Mass nicht voll, der Gerechte nicht verzweifeln soll!

- Eiwaz -

Wingthôr (Wing-Thôr)
Der Weitgewanderte
Unter der Erde steht mein Haus im Gestein
Alwis, Allwissender, Zwerg
Mehlweisses Mädchen
Alle Wesen der neun Himmel
Erde (Feld, Weg, Allgrün, Wachstum, Lehm)
Himmel (Dach, Windweber, Überwelt, Glanzhelm, Träufelthor)
Mond (Scheibe, rollendes Rad, Sputer, Schein; Jahrzähler)
Sonne (Gestirn, Zwergs Überlisterin, Lichtauge, Glanzkreiss, Allklar)
Wolken (Wässerer, Windschiff, Regenbringer, Raschwetter, Nebelhelm (Niflheim))
Wind (Wehn, Wieherer, Greiner, Lärmer, Heuler)
Luftstille (Lager, Windflucht, Schwüle, Morgenruhe, Heiterkeit)
Meer (See, Spiegler, Woge, Aalheim, Wasserschatz, hohes Meer)
Feuer (Flamme, Woger, Raschler, Zünder, Wüster)
Wald (Haar der Berge, Hügelmoos, "In die Glut", Schönverzweigt, Heister)
Nacht (Nebel, Hülle, Ohnelicht, Schlummerlust, Traumgenuss)
Saat (Samen, Wanen, Atzung, Stoff, wallende See)
Äl (Bier, Saft, Meth, helle Flut, Geschlürf)

Edda; Alvîssmâl / Alvissmal / Das Lied von Alwis

Alwis: "Gedeckt sind die Bänke: so sei die Braut nun mit mir zu reisen bereit. Für allzuhastig hält man mich wohl; Doch daheim wer raubt uns die Ruhe?"
Thôr: "Wer bist du, Bursch? Wie so bleich um die Nase? Hast du bei Leichen gelegen? Vom Thursen ahn ich etwas in dir: Bist solcher Braut nicht geboren."
Alwis: "Alwis heiss ich, unter der Erde steht mein Haus im Gestein. Warnen will ich den Wagenlenker: Breche niemand festen Bund."
Thôr: "Ich will ihn brechen: die Braut hat der Vater allein zu gewähren Gewalt. Ich war nicht daheim, da sie dir verheissen ward; Kein anderer giebt sie der Götter."
Alwis: "Wer ist der Recke, der sich rühmt zu schalten über die blühende Braut? Als Landstreicher lästert dich niemand: Wer hat dich mit Ringen berathen?"
Thôr: "Wingthôr heiss ich, der weitgewanderte, Sidgranis Sohn. Wider meinen Willen erwirbst du das Mädchen nicht noch das Jawort je."
Alwis: "So wünsch ich denn deine Bewilligung und das Jawort zu gewinnen. Besser zu haben als zu entbehren ist mir das mehlweisse Mädchen."
Thôr: "Des Mädchens Minne mag ich dir, weiser Gast, nicht weigern, kannst du aus allen Welten mir kund thun was ich zu wissen wünsche."
Alwis: "Versuch es, Wingthôr, da du gesonnen bist an des Zwerges Wissen zu zweifeln. Alle neun Himmel hab ich durchmessen und weiss von allen Wesen."
Thôr: "So sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst die Erde, die allernährende, in den Welten allen?"
Alwis: "Erde den Menschen, den Asen Feld, die Wanen nennen sie Weg, Allgrün die Joten, die Alfen Wachstum, Lehm heissen sie höhere Mächte (höheren Mächten)."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst der Himmel, der hoch sich wölbt, in den Welten allen?"
Alwis: "Himmel den Menschen, den Himmlischen Dach, Windweber den Wanen, Riesen Überwelt, Elfen Glanzhelm, Zwergen Träufelthor."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst der Mond, den die Menschen schaun, in den Welten allen?"
Alwis: "Mond sagen Sterbliche, Scheibe Götter, bei Hel sagt man rollendes Rad, Sputer bei Riesen, Schein bei Zwergen, Jahrzähler aber bei Alfen."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst die Sonne, die den Geschlechtern leuchtet, in den Welten allen?"
Alwis: "Sonne sagen Menschen, Gestirn die Seligen, Zwerge Zwergs Überlisterin, Lichtauge Joten, Alfen Glanzkreiss, Allklar der Asen Freunde."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie nennt man die Wolken, die nebelfeuchten, in den Welten allen?"
Alwis: "Menschen sagen Wolken, Wässerer Götter, Windschiff die Wanen, Riesen Regenbringer, Alfen Raschwetter, bei Hel heissen sie Nebelhelm (Niflheim, Niflheimr)."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst der Wind, der weithin fährt, in den Welten allen?"
Alwis: "Wind bei den Menschen, Wehn bei den Göttern, Wieherer höhern Wesen, Greiner bei Joten, bei Alfen Lärmer, bei Hel heisst er Heuler."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst die Luftstille, die liegen soll über allen Welten?"
Alwis: "Den Menschen Luft, Lager den Göttern, Windflucht sagen die Wanen; Schwüle die Riesen, Alfen Morgenruhe, Zwerge heissen sie Heiterkeit."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst das Meer, das Männer berudern, in den Welten allen?"
Alwis: "See sagen Menschen, Spiegler die Götter, Wanen nennen es Woge, Riesen Aalheim, Alfen Wasserschatz, Zwerge heissen es hohes Meer."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst das Feuer, das den Völkern brennt, in den Welten allen?"
Alwis: "Den Menschen Feuer, Flamme den Göttern, Woger sagen Wanen, Riesen Raschler, Zwerge Zünder, bei Hel heisst es Wüster."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst der Wald, der ewig wachsen soll, in den Welten allen?"
Alwis: "Wald heisst er Menschen, Göttern Haar der Berge, bei Hel Hügelmoos, bei Riesen "In die Glut", bei Alfen Schönverzweigt, Wanen heisst er Heister."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst die Nacht, die Nörwis Tochter ist, in den Welten allen?"
Alwis: "Nacht bei den Menschen, Nebel den Göttern, Hülle höhern Wesen, Riesen Ohnelicht, Alfen Schlummerlust, Traumgenuss nennen sie Zwerge."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst die Saat, die da gesät wird, in den Welten allen?"
Alwis: "Bei Menschen Saat, Samen bei Göttern, Gewächs bei den Wanen, bei Riesen Atzung, bei Alfen Stoff, bei Hel heisst sie wallende See."
Thôr: "Sage mir, Alwis, da alle Wesen, kluger Zwerg, du erkennst, wie heisst das Äl, das Alle trinken, in den Welten allen?"
Alwis: "Bei Menschen Äl, bei Asen Bier, Wanen sagen Saft, bei Hel heisst es Meth, bei Riesen helle Flut, Geschlürf bei Suttungs Söhnen."
Thôr: "Aus einer Brust alter Kunden vernahm ich nie so viel. Mit schlauen Lüsten verlorst du die Wette, der Tag verzaubert dich, Zwerg: Die Sonne scheint in den Saal."

- Eiwaz -

Isais 513 - 17

Isais 513 - 17

(Prophezeiungen für die Zeit nach der grossen Erneuerung. Nach einer sehr freien Übersetzung des Urtextes aus dem Jahre 1957.)

Die Neue Zeit

In der Endzeit welche anbrechen wird, wird alles nurnoch nach der Herkunft fragen. Man wird fragen, was das Geistige kostet. Selbst die Religion und der Glaube wird nurnoch eine Frage des Geldes und der Macht sein. In den Versammlungsstätten der Gläubigen wird Religion ein reines Geschäft sein, und die Menschen mit mehr Geld und mehr Macht, werden sich Gott näher fühlen als alle die anderen Menschen. Die Lehnsherrn werden aus Pacht und Miete ein Vermögen machen und sich durch die Arbeitsleistung der Menschen unrechtens bereichern, weil sie die Macht dazu haben. Das Gesetz wird nurmehr den Feigen, Ungerechten und die Verbrecher schützen. Wer das Gesetz kennt, bekommt Recht. Wer das Gesetz nicht kennt, oder es nicht für sich in Anspruch nehmen kann, weil er nicht über Eigentum oder Geld verfügt, hat kein Recht und es wird ihm auch keine Gerechtigkeit gegeben werden. Überall wird Unruhe, Aufruhr und Chaos sein. Unmoral, Unsitte und Ungerechtigkeit werden vorherrschen, obschon alles mit dem Gesetz durchdrungen ist. Aber das Gesetz wird ungerecht sein und nur die Reichen und Mächtigen bevorteilen. Die Kinder und Jugendlichen werden in Wut und mit Gewalt aufbegehren. Jugendgewalt wird sehr verbreitet sein in dieser Zeit, da die jungen Menschen von allen Entrechteten und Enteigneten über noch weniger Rechte verfügen. Gerechtigkeit werden sie keine bekommen. So werden sie nach Genugtuung schreien und Gerechtigkeit mit Gewalt einfordern. Die jungen Menschen suchen den Rückbezug zu den alten Werten der Sittlichkeit, der Gerechtigkeit und der Freiheit. In diesem Namen werden sie nach einem neuen Recht fordern. Der Mensch wird keinen Raum auf Erden auslassen, wohin er sich nicht ausbreiten könnte, und wird jeglichen Bereich der Materie mit seinen Erzeugnissen durchdringen. Der Mensch wird anfänglich die absolute Macht über die Materie haben. Der Mensch wird durch die Beherrschung der Materie beinahe gottgleich werden und sich auch so fühlen. Es werden ihm scheinbar keine Grenzen mehr gesetzt sein und er wird sich mächtig und frei fühlen. Nichts ist dem Menschen dann mehr Grenze, nichts wird ihm mehr heilig sein, er wird vor nichts zurückschrecken und eine gottgleiche Herrschaft über die Materie anstreben und anfänglich auch erreichen. Die Gesetze der Materie werden sich aber gegen ihn wenden, weil er sie nicht durchgehend versteht, und weil die Materie in erster Linie von der höheren Geistebene abhängt, und diese Ebene eigenständige Gesetzmässigkeiten mit sich führt, welche der Kontrolle durch den Menschen entgleitet, weil sie zu komplex ist, um sie durchgängig zu verstehen. Der Mensch wird sich dann immernoch sicher fühlen bei der Erringung einer Kontrolle der Materie, aber er wird nichts so im Griff haben, wie er es ursprünglich wollte und wie er es sich vorgestellt haben wird. Der Mensch wird alles rational lenken, aber dennoch wird nichts weise und vorausschauend eingerichtet sein. Er vermeint alles im Griff zu haben, und dennoch folgt alles eigenständigen und von ihm unabhängigen Gesetzmässigkeiten, die er nicht durchschauen kann, weil sie zu komplex sind. Der Mensch scheint unter vollständiger Kontrolle der Materie und des rationalen Denkens sich sein eigenes Schicksal schmieden zu wollen, und dies wird ihm anfänglich auch gut gelingen. Doch wird er schlussendlich versagen, weil er sich masslos überschätzt und weil er die höheren Gesetze des Kosmos nicht versteht und nicht einhalten wird. Sein Ergeiz wird ihm zum Misserfolg, weil seine Sicht über den Kosmos unvollständig und einäugig ist. Schlussendlich werden alle seine falschen Bestrebungen keine echten und wahrheitlichen Früchte tragen, sein Wissen ist falsch angewendet und ist unvollständig, hat ihn nur abhängig und noch unfreier gemacht, und deshalb wird alles in sich zusammenbrechen. Und das Ende dieser Entwicklung wird nicht sein, wie er es sich vorgestellt haben wird. Die unverstandenen, kosmischen Gesetze bleiben schlussendlich immer die Sieger in diesem Überlebenskampf, der Mensch muss eingestehen, dass viele natürliche Dinge, so wie sie waren, richtig waren und nicht hätten verändert werden sollen, denn weise hat es die Natur und ihre höhere Ordnung so eingerichtet. Die Erkenntnis darüber, dass die Schöpfung gut ist, wie sie ist, weil sie alle höheren Gesetze mit einbezieht und sich immer mit ihnen versöhnt und sich nach ihnen ausrichtet, kommt zu spät. Der Mensch wird vieles vernichten, weil er in seinem Ehrgeiz und seiner Naivität die höheren Gesetze nicht erkennen wird, und wenn er sie erkennen wird, sie dennoch nicht verstehen wird. Zeichen der Endzeit wird eine Blütezeit der Hochkultur sein. Alles wird wachsen, blühen und gedeihen. Die Menschen haben alles, für alles wird gesorgt sein. Es ist von allem mehr als genug vorhanden, alles wird im Materialismus schwelgen und an nichts Materiellem wird es fehlen. Es wird genug Produkte, Materialien, Werkzeuge, Erzeugnisse und Dienstleistungen für alle haben. Der geistige und weltliche Materialismus sind in seiner höchsten Ausprägung und dominieren alles, bis auf das Denken, Sprechen und Handeln aller Menschen. Und das ist auch die Zeit, in welcher die höchsten Türme gebaut werden. West und Ost werden gleichermassen im Materialismus reich und mächtig werden, und diese beiden fremdartigen Zivilisationen werden gleichenfalls erblühen, weil sie beide auf dem Materialismus als Denkeshaltung basieren. Die gesamte Produktion von Nahrungsmitteln werden von Maschinen ausgeführt werden. Der Mensch muss sich nicht mehr mit schwerer und mühseliger Erntearbeit abmühen. Alle Menschen werden in den Städten leben wollen oder leben müssen. Der durch den geistigen Materialismus individualisierte, multikulturelle Mensch fühlt keine Verpflichtung mehr gegenüber der Allgemeinheit. Solidarität und Toleranz werden zu Fremdwörtern, welche nicht mehr verstanden werden. Geisteskultur wird es keine andere mehr geben als den Materialismus, den Rationalismus und das Nutzendenken in eigener Sache. Und jeder wird nurnoch an seinen eigenen Clan denken, die anderen Menschen sind ihm gleichgültig, weil der Kampf um das rohe Überleben im Mittelpunkt der Gesellschaft steht, der Kampf um Material und Eigentum, und damit zusammenhängend, um Rechte, Gerechtigkeit und Freiheit. Interessen werden gegen Interessen stehen, und hierdurch Interessengruppierungen gegen Interessengruppierungen aufbringen. Die Kämpfe um Interessen zwischen Interessengruppierungen werden ewig andauern und niemals mehr aufhören wollen. Alle Menschen werden nurnoch in der Gemeinschaft der Stadt zusammenleben wollen oder werden dazu gezwungen sein. Sie werden sich von den Gesetzen der Natur entfernt haben, und jeder wird des anderen ärgster Feind sein. Alles wird nurnoch auf Eigennutz, Egoismus, Habgier, falschem Ansehen und Reichtum basieren. Keiner wird mehr in der Natur leben und arbeiten wollen, zu gross sind die Entbehrungen und der Nutzen in der Gesellschaft durch Materialismus, Technik, Wissenschaft, Rationalismus und Automatisierungen für das Leben. Trotz aller materiellen Fortschritte und der Ausbeutung der Natur durch die Technologie, wird es nicht mehr genug Nahrungsmittel für alle geben, und dann kommt die Zeit, wo jeder des anderen Fressfeind sein wird. Es wird um alles gekämpft werden um überleben zu können. Es wird die Welt dann zu der sprichwörtlichen "Hölle auf Erden" werden. Alle bekämpfen sich gegenseitig, und gehen bis zum letzten überhaupt Möglichen. "Brot und Spiele" als Ausdruck dafür, wie die Reichen und Mächtigen die Menschen unten halten, indem sie sie abspeisen mit dem Nötigsten, für Nahrung und Unterhaltung sorgen, ihnen aber ansonsten alles hinwegnehmen an Eigentum und Arbeitsleistung. Die Menschen werden alles verlieren, auch alles Eigentum, aber sie werden mit Ideologien, Propaganda und dem zum Leben Allernotwendigsten abgespiesen oder versorgt werden, damit sie ruhig bleiben. Für diesen Fall in der Endphase der Menschheit aber wird dies nicht mehr genügen. Die Spiele und die Versorgung alleine werden es nicht mehr richten, die Menschen erwachen aus ihrem Dämmerschlaf und werden anfangen zu verstehen, und sie werden die wahre Struktur der Gesellschaft erkennen, und wie die Pyramide der Abhängigkeit gebaut ist. Vorallem aber werden sie sehen, wer ganz zu oberst für die Menschen unten alles genau so eingerichtet hat. Dann beginnt die Vernichtung dieser Kultur, damit aufgrund von neuen Gesetzmässigkeiten alles nochmals aufgebaut werden kann. Nicht mehr Eigentum, Besitz, Macht, Geld, Einfluss, Abstammung oder sonst ein Privileg werden bestimmen, wer welche Befugnisse und Verwaltungseigenschaften für die Menschen hat, sondern es werden ausschliesslich wieder durch das Volk die weisesten, wissendsten, wahrheitsliebendsten und volksgetreuesten Menschenfreunde in die Ämter gehoben, damit sie den Materialismus ein für allemal besiegen können. In allen Volksverfassungen der Welt wird die Bekämpfung des Materialismus, der Eigentumsmacht, der Gier, der Machtbesessenheit, des Chaos, des Profites, des Eigennutzes und die Bekämpfung von fremartigen Interessen an oberster Stelle stehen. Die Förderung der Menschenbedürfnisse, die Weiterentwicklung der Zivilisation und vieles mehr wird wieder zur obersten Maxime und philosophischen Ausrichtung für alle Menschen werden. Dies erfolgt in der Zeit nach der grossen Erneuerung. Viele Menschen werden Hunger leiden und auch geistig nach Nahrung suchen. Die Nahrungsmittel werden knapp, alles wird rationalisiert. Der Mensch wird nurnoch ein Konsument sein und in der Buchhaltung als Aufwandsposten geführt werden. Die Menschen werden aber auch dursten und hungern nach alternativen Welten, in welchen sie wieder frei sind, und machen und lassen können, was sie wollen. Die virtuellen Welten, in denen sie auf Zeit leben, werden ihnen Welten zeigen, welche sie als paradiesisch erachten, und welche sie verwirklicht haben möchten und sich nach diesen Welten sehnen und sie doch nicht erhalten werden. Der Mensch wird nurnoch ein Werkzeug der Elite sein, ein schlichter Produktionsfaktor. Für die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen wird nicht mehr gesorgt sein, solange sie "produktionsfähig" sind und weiterhin als Werkzeuge im materialistischen Sinne, als menschliche Ressource, können verwendet werden, zur Erschaffung von Nutzen für die Eigentumselite. Aus der Not wird von der Elite eine Tugend gemacht, die Bedürfnisse und die fehlende Abdeckung von Grundbedürfnissen in der Bevölkerung werden abgedeckt werden durch billigste Lösungen zur Bewusstseinsdämmerung und Bewusstseinsveränderung, durch Anbieten von virtuellen Welten der Phantasie und von bewusstseinsverändernden Medikamenten und Heilmitteln. Und es wird ein Riesengeschäft damit gemacht und viel Geld damit verdient werden. Gleichzeitig werden Philosophien der Zerstörung umhergehen, und wodurch jeder mit jedem Sex hat und sich die Ethnien und Kulturen vermischen werden, und das eigene Blut sich vermischen wird mit dem Fremden, und diese Vermischung wird die Körper der Ethnien zerstören. Der Körper wird dennoch nicht bekommen, was er dringend benötigt. Und der Geist und die Seele des Menschen werden korrumpiert werden durch falsche Ideen, Ideologien und Irrlehren. Und in der Ideologie der Völkervermischung wird der Körper der Ethnie zerfallen, und mit ihm zerfallen die althergebrachten Traditionen, Werte und Sitten. Und hierdurch werden auch die einzelnen Menschen zerfallen. Nach der Völkervermischung wird es keine höheren Werte mehr geben, keine Traditionen mehr, nach denen sich Menschen mehr richten werden. Alles wird durchtränkt sein mit der Philosophie des: "alles ist möglich", "alles ist relativ" und "alles ist machbar". Und alle Menschen werden Medikamente konsumieren, welche sie zu dem machen, was ihnen von der Führung aller Menschen als zu erreichendes Ideal vorgeschrieben wird. Und in diesem Wertezerfall wird alles zerbrechen, was jemals an Kulturwerten erschaffen wurde. Und mit dem Wegfall und der Zerstörung der Kulturwerte werden auch die Menschen zerbrechen und ausgelöscht werden. Und jeder wird nurnoch des nächsten Feind sein. Das gesamte Leben wird nurnoch nach dem Nutzen und dem Genuss ausgerichtet werden. Der geistige Materialismus wird alles durchzogen haben. Alles wird nurnoch danach bemessen, ob es einem Genuss einbringt, ob man es konsumieren kann. Man lebt im Jetzt, achtet nicht mehr auf die Zukunft. Und je mehr Genuss man befriedigen kann, desto erfüllter scheint das eigene Leben zu sein. Es wird keine Rücksicht genommen auf die echten Bedürfnisse von einem selbst und den Bedürfnissen von anderen Menschen, solange man dabei immer genügend Befriedigung und Genuss finden kann. Und immer steht die Befriedigung der eigenen Wünsche vor den Wünschen aller anderen Menschen. Kann man diese nicht befriedigen, so fühlt man sich nicht erfüllt. Auf die Mitmenschen schaut man nicht mehr, und man nimmt keine Rücksicht mehr auf ihre echten Bedürfnisse. Das Gesetz der Ehe und der Gemeinschaft wird nichts mehr gelten, und dass man sich zusammengefügt hat, um sich auch in schwerster Not und bittersten Zeiten beizustehen. Der Partner ist nurnoch ein Werkzeug der materiellen und geistigen Befriedigungssucht. Bekommt man von ihm nicht, was man will, wird man ihn ersetzen durch ein anderes "Werkzeug" der Befriedigung. Alle Menschen werden nurnoch Ressourcen sein. Keine höheren Werte werden mehr sein, und kein Bewusstsein für wahre

Liebe, wahren Zusammenhalt und eigene Ehre oder Würde von Menschen. Nur der Nutzen wird mehr entscheiden über die Zukunft, und das Geld, das Eigentum und die Macht, welches man zur Verfügung hat, um diesen Nutzen zu erreichen. Auch die Frau wird sich nicht mehr den alten Werten unterstellen, sondern wird überall und immer ihre Begierde befriedigen wollen. Sie geht zu jedem, der dies vollbringen kann, und hält Beischlaf mit ihm. Das Gefühl des Nutzens und Benutzens von Menschen wird so übermahnend und allgemein werden, dass die Frau sich von irgend jemandem ein Kind holt, und nicht mehr selbst darüber nachdenkt, ob das Kind einen Vater haben wird oder nicht, und was dies für die Entwicklung des Kindes bedeuten muss. Selbst die grundlegendsten Bedürfnisse des Kindes werden nicht mehr beachtet werden. Nicht wird das Kind mehr durch seine natürlichen Lehrmeister durch das Leben geführt, nämlich durch Vater und Mutter. Sondern es wird viele Lehrmeister haben, sich aber keine richtigen Vorbilder mehr nehmen können. Hierdurch wird es auch geistig verwahrlosen und keine wirklichen Bezugswerte mehr lernen können. Die Folge hieraus wird sein, dass es ebenfalls kein Bewusstsein mehr ausbilden kann für die wahren und höheren Werte der Beziehungsfähigkeit, der Partnerschaft und des Zusammenlebens zwischen Menschen und Lebenspartner. Das eine wird das andere geben und die menschlichen Beziehungen werden zerfallen. Nichts hat mehr Bestand, nichts ist mehr sicher, nichts mehr währt auf ewig und immer. Lose sind alle menschlichen Bindungen und Beziehungen, alles ist relativ, alles ist nur auf Zeit, jeder macht, was ihm gerade Nutzen oder Genuss einbringt in der Zeit, und so wechselt das Leben dauerhaft und bringt immer Neues, aber doch nicht, was der Mensch so dringend für sich und seine körperliche und geistige Weiterentwicklung benötigt. Die Instabilität des Geistes und der Seele werden folgen und das Bewusstsein der Menschen zertrümmern. Jeder wird sich selber nur der nächste sein, wird nicht mehr auf die Bedürfnisse der anderen Menschen achten, und wird nur darum bemüht sein, für sich selber zu schauen. Der absolute Individualismus ist eine Folge der Benutzung der Bevölkerung als Instrument oder Werkzeug durch die Elite. Alles hat nurnoch denjenigen Wert, welches es als Werkzeug hat. Wer nicht für den Nutzen eines anderen Menschen imstande ist etwas zu leisten, wird sprichwörtlich wertlos sein. Jeder Mensch wird nurnoch danach bemessen werden, was oder wie gut er imstande ist, für andere einen Nutzen zu erbringen, und vorallem für die Elite. Alle höheren Werte des Menschseins werden schon nach kurzer Zeit vernichtet sein, und nie mehr wieder kommen wollen. Einmal hingenommen und vernichtet, benötigt es lange Zeit der Wiedererringung, bis die höheren Werte wieder als die wertvollsten erkannt werden. Der Verlust der Werte der Menschlichkeit bedeutet auch der Verlust der Kulturfähigkeit als ganze Gesellschaft. Niemand will sich mehr an die alten Gesetze und Traditionen erinnern, weil man sie als falsch erachtet, oder nicht als genussfähig, und sie deshalb als untauglich erachten wird. Man wird nicht mehr die wahren und übergeordneten Werte der alten Traditionen erkennen, und weshalb diese entstanden sind, und wie lange es entwicklungsgeschichtlich dauern musste, um diese als Kultur zu erringen. Schnell ist der Kulturzerfall, lange aber benötigt die Wiedererringung jeglicher Entwicklung und die Wiedererlangung dieser wahren Werte. Es wird so sein, als ob es niemals eine Kultur gegeben hätte. Man wird denken, dass es dies nicht mehr benötigt. Man gibt sich frei dem Genuss hin und denkt, dass alles wohlweisslich eingerichtet sei, um zu funktionieren, und dass dies das Ziel aller Ziele sei. Dieser materialistische Ansatz des Funktionierens der Gesellschaft wird aber schlussendlich in den Abgrund führen. Der Verlust der Traditionen und wahren Werte der Liebe und der Wahrheit werden jede Kulturfähigkeit der Gesellschaft zertrümmern und schlussendlich die Gesellschaft in den Zerfall führen. Denn alles hängt von den inneren Werten ab, sowohl das Individuum mit seinem Bewusstsein, als auch die Gesellschaft als ganzes und die Fähigkeit zur Kulturgesellschaft oder Kulturgemeinschaft. Ohne das Bewusstsein zu diesen inneren Werten einer Gesellschaft, wird diese zerfallen müssen. Wo es keine Solidarität, keine Harmonie und keine Kooperation mehr zwischen Menschen gibt, wie dies durch den geistigen Materialismus gegeben ist, zerfällt alles in kleinen Schritten und strebt dem Abgrund und der vollständigen Vernichtung entgegen. Jeder wird mit jedem Sex haben. Es werden keine höheren Werte mehr anerkannt. Alles dient nur dem Genuss und der eigenen Befriedigung, sowohl im körperlichen, wie auch im geistigen und seelischen Bereich. Nichts ist mehr heilig, nicht wird weiter gedacht, als über die eigennützige Befriedigung hinaus. Auch werden alle Hemmungen fallen, es wird keine Scham mehr geben. Alles ist möglich, alles ist verwirklichbar, alles ist relativ und jeder kann nach seinen eigenen Vorstellungen glücklich und frei sein. Und jeder wird jedem beim Sex und bei seinem Vergnügen zur Befriedigung zuschauen können. Doch wird es nicht ohne Folgen für die Menschen und die Zivilisation bleiben. Alle guten Werte, Kulturwerte und Traditionen werden zerfallen. Die Unsittlichkeit wird sich überall ausbreiten. Dieses unharmonische Gleichgewicht wird alles Harmonische zerstören oder verdrängen. Und wo das Gute fernbleibt, wir das Böse Einzug halten, ohne dass man dies wollte. Die Ehe und die persönliche Beziehung werden nichts mehr gelten, weil der Reiz fehlt oder die Befriedigungsfähigkeit abnimmt. Hierdurch wird man sich bei anderen holen, was man bei der eigenen Beziehung nicht erhält. Alle Werte des Vertrauens werden hierdurch zerstört, und mit der Zerstörung des Vertrauens werden auch die Beziehungen zerstört werden. Der Körper, verstanden als physischer Körper, Geist und Seele, wird alles Unharmonische und Extreme in sich aufsaugen und aus der natürlichen Balance geraten. Krankheiten des Körpers, des Geistes und der Seele werden sich ungehindert überall hin ausbreiten und die Menschen zunichte machen. Der Geist und die Seele der Menschen werden sehr darunter leiden, und dies wird sich in ihren Leben ausdrücken. In ihren Gesichtern ist Angst und Verzweiflung zu sehen. Und ihre Körper werden durch die falsche Haltung gegenüber den wahren Werten ebenfalls einen hohen Preis zu bezahlen haben. Alte und neue Krankheiten werden sich auf der physischen Ebene ungehindert ausbreiten. Und auf der geistigen Ebene wird es immer mehr Modeströmungen, Ideale und Bewegungen geben, welche schlussendlich doch nur die Zerstörung des Vertrauens in den Beziehungen zu Menschen bewirken werden. Die Liebe, das einzige wahre des Menschen, wird weder erkannt, noch gelebt werden. Ja sie wird sogar zur Bedrohung für alle jene, welche nurnoch nach der Fleischeslust leben. Liebe wird zur Gefahr in jeder Fleischesbeziehung. Wo sich Liebe einnistet, kehren die alten, wahren Werte zurück, und den Menschen wird bewusst, was sie falsches angerichtet haben. Liebe hat die Kraft, zu den alten Werten zurückkehren zu lassen, und sich von Genuss, Eigenliebe und von der körperlichen und geistigen Selbstbefriedigung zu verabschieden. In Beziehungen, welche nurnoch auf der Fleischeslust basieren, wird von beiden oder mehreren Partnern die Liebe als die grösste Gefahr für einen Abbruch des Nutzendenkens und des gegenseitigen Befriedigens empfunden. Jeder versucht die Liebe fernzuhalten und wird eifersüchtig werden auf jedes Anzeigen von Zärtlichkeit und Liebe, und wird sich mit Händen und Füssen dagegen sperren und im Notfall Gewalt ausüben über sich und andere, nur um die Liebe fernzuhalten und sich weiterhin am schnellen Genuss bereichern zu können. Alle Liebe wird von der geistigen auf die Empfindungsebene und Befriedigungsebene heruntersinken. Die Fassade des Sexes wird ihm ein vielfaches höher gewertet werden als die Kraft der Liebe. Ja man fürchtet sich richtiggehend vor der heilenden Wirkung durch die Liebe, da man jeglichen Genuss und jegliche Befriedigung in Gefahr sieht. Jeder wird nach seinem eigenen Gesetz leben, nichts wird mehr heilig sein, und Sitte wird es keine mehr geben. Das Clangesetz wird über dem Gemeinschaftsgesetz stehen, weil die Bürger und Ethnien aller Staaten sich vermischt haben werden und die Systemordnung keinen Spielraum mehr zulässt, und schlussendlich jeder sich zurückziehen muss zu seiner eigenen Interessengruppierung, weil ihm alleine dort noch ein Teil des ihm gebührenden Menschenrechtes gewährt wird. Der Glaube an Christus im Verständnis der Gottesrepräsentation auf Erden wird nicht mehr verstanden durch die Verfälschung der Christus-Lehre. Jede Ethnie hat den Christus-Gedanken für sich vereinnahmt, so sie ihn überhaupt angenommen hat, mit Gültigkeit nur für und zum Wohle ihrer eigenen Ethniengruppe. Dieser instrumentalisierte Christus wird nicht mehr verstanden werden von den Menschen. Keiner mehr weiss um die wahre Herleitung der ursprünglichen Christuslehre. Es wird unzählige Religion ohne richtigen Bezug zu Gott geben. Die meisten von ihnen reine Clanreligionen, mit Kernbezug zum Materialismus und der reinen Ahnenverehrung. Darüber hinaus wird es kein Bewusstsein mehr für die einzige und echte Religion mehr geben, nämlich diejenige der Urkraft und alle ihrer davon abgeleiteten Seinsebenen und Manifestationen, welche für uns Menschen alleinig bestimmend sein können. Und es wird auch nicht mehr die Christusbotschaft verstanden werden, dass es einen Teil der Urkraft gibt, welche in uns selber ihren Sitz genommen hat und mit der gleichen Kraft. Es ist die Uridee der in uns wohnenden Urkraftfähigkeiten, von denen jeder Mensch über das volle Potential verfügt, und deswegen auch über das vollkommene Bewusstsein und die vollkommenen Gottkräfte, um Frieden und Gerechtigkeit auf Erden zu bringen. Jeder der neuen Christusse wird nurmehr ein Clanmitglied sein, der nur für die eigenen Clanmitglieder geschaffen wurde und nur für diese streiten wird. Es wird also viele verschiedene Christusse geben, aber alle werden sie sinnentleert und geschichtlich falsch hergeleitet sein. Dieser Art verändert und entstellt wird das Göttliche in den Menschen seine Aufgaben nicht mehr wahrnehmen können und die in den Menschen wohnende Christusnatur, wenn sie einigen noch bewusst sein wird, wird zum reinen Clan-Götzen degradiert werden. Viele werden auch einfach nur einen Dämonen oder ein Schattenwesen anbeten, und ihm alle ihre eigenen göttlichen Kräfte übertragen. Diese Dämonen werden mächtig werden. Viele werden einen eigenen Urgott propagieren, und sie werden viele Anhänger haben. Jeder weiss über den Urgott scheinbar alles, doch niemand weiss wirklich etwas über ihn. Alle Menschen, welche nicht an die wahre Präsenz der Urkraft glauben, lassen sich verleiten durch falsche Vorstellungen von Gott. Damit im Zusammenhang vermeinen sie, ihre Vorstellung von Gott gegenüber anderen verteidigen zu müssen. Dabei ist weder Gott für sie wirklich erkennbar, noch hat irgend eine Interpretation von diesen Menschen über Gott auch nur irgend einen Wirklichkeitsgehalt. Und jeder wird aufgrund der Herleitung seines eigenen Gottes seine eigene Form der Gerechtigkeit und sein eigenes Recht sprechen. Und nicht werden sie jemals erkennen, dass es sich nur um Interpretationen handelt, welche für ihre eigenen Interessen und vorallem für ihre Interessengruppierung errichtet wurden. Die Urkraft aber wird nach wie vor unerkennbar und unerreichbar in übermenschlichen Dimensionen thronen. Kein menschlicher Gedanke könnte die Urkraft jemals erfassen. Ihr Gesicht aber wird nun vollkommen entstellt sein, und jeder wird meinen, nur seine eigene Sippe habe einen Bezug zu ihr. Irgendwann aber werden viele neue Formen der Urkrafterkenntnis mit Absolutheitsanspruch sich zurückerinnern an ältere Formen von Gottesüberzeugungen, und wie diese ursprünglich den Menschen aufgezwungen wurden. Davon werden sie sich freimachen wollen, aber mit der gleichen, feurigen Überzeugung. Doch werden auch sie die Urkraft nicht erkennen können, und deshalb ist ihr Bemühen von gleicher Art, extremistisch und unnachsichtig gegenüber allem. Und doch wird es niemals anders sein, nicht kann der Mensch die geringste Vorstellung haben von der Urkraft. Dann kommt die Zeit, in welcher der Tod in Massen nach Explosionen und Schüssen auftreten wird. Krieg wird zum Dauerzustand werden. Die Menschen ohne das wahre Verständnis für die Urkraft, und dass sie für uns Menschen nicht erkennbar ist, und auch nicht in ihren Eigenschaften für uns Menschen, werden sich mit den letzten Menschentreuen auch in den Legionen des Militärs vermischen. Und selbst in den Städten, welche perfekt organisiert waren, weil sie gegründet waren auf einer Kulturzivilisation und dem Gedanke der in jedem von uns Einsitz genommenen Urkraft, werden immer mehr durch die Menschen mit falschem Urkraftglaube bewohnt. Die falsche Interpretation der Urkraft und seiner Mechanismen, das Unwissen um die wahre Urkraft, die Menschen, den Kosmos und die Erde, werden dazu führen, dass immer mehr Menschen sich in der Desorientierung verlieren werden. Sie verlieren jeglichen Halt zum Mass und zur Treue gegenüber dem Leben, der Freiheit und der Gerechtigkeit. Jede Regel und jede Ordnung der Kulturgesellschaft wird aufgerieben und vernichtet. Nichts bleibt mehr übrig von Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität unter den Kulturmenschen, weil es nurnoch wenige oder gar keine mehr von diesen Kulturmenschen geben wird. Die Anzahl der dämonischen Menschenhasser wird immer grösser werden. Hass wird unter den Menschen sein, nicht mehr Liebe. Krieg wird es geben, nicht mehr Friede. Egoismus, Gier, Narzismus und falsche Auslegungen der Erzählung über die Urkraft breiten sich aus, und es wird keine Solidarität und Harmonie mehr geben. Die Gewalttätigen, Lügner und Kulturlosen werden alles zerstören, und die Soldaten der Kulturgesellschaft werden getötet werden. Die Menschen, welche einem falschen Bild der Urkraft anhängen, und deshalb keiner Urkraft mehr Rechenschaft schuldig sind, die wahrhaft Urkraftlosen, werden diejenigen, welche noch das Wahrhafte sehen und erkennen einfach erwürgen, töten und meucheln. Alle werden sich am Massaker an den letzten Gerechten und Freien der Kulturzivilisation beteiligen. Die einstigen Städte der Ordnung, der Gerechten und der Menschenfreunde werden zerstört werden. Alles wird aus den Fugen geraten, ein fremder, unbarmherziger Stellvertreter der wahren Urkraft, aber in seiner Eigenschaft zornig, unbarmherzig, leidwirkend und vernichtend, wird durch seine Anhänger über die Welt herrschen und alles Gute und Wahre vernichten. Wer zum eigenen Clan gehört, wird verschont. Wer einem fremden Clan angehört, wird nicht geschont werden. Wer dem eigenen Clanglauben angehört, bekommt Beförderung, wer nicht, wird bis auf das Blut bekämpft. Stammeskriege werden die Welt im Würgegriff haben. Es wird nurnoch um ethnische Zugehörigkeit gehen, nicht mehr um Gerechtigkeit. Den Bedürfnissen von Kindern wird keine Beachtung mehr geschenkt. Entweder sie gehören zum eigenen Blute des eigenen Stammes, und sie verehren den Clan-Gott, dann wird ihnen geholfen, oder aber es sind Fremde, und man entsagt ihnen jegliche Hilfe. Kinder fremder Herkunft werden ausgestossen werden. Entweder gehören sie mit zum eigenen Blut, oder aber es sind und bleiben Fremdlinge, welche man mit harter Hand behandelt. Fremde Kinder verfügen über keine Menschenrechte mehr. Die Gewalttäter werden freies Spiel haben. Die Soldaten werden fremde Kinder nicht schonen. Fremde Kinder haben keine Rechte als Kinder und Menschen mehr. Die Erde wird daran glauben, dass die Ethnien mit verschiedenartigen Interessen untereinander auf dem gleichen Flecken Erde in Frieden und in Harmonie miteinander leben könnten. Man wird in naiver Art daran glauben, dass sich alle Interessen irgendwo vereinbaren liessen, und dass alle Interessengruppierungen und Stämme auf dem gleichen Gebiet untereinander dauerhaft werden Frieden halten können, wenn dieser Friede nur durch die Staatsgewalt in genügendem Ausmasse und mit starker Hand verordnet und aufgezwungen sei. Nun wird man sich auf einmal bewusst werden, dass dies alles eine Ideologie war, und dass es nicht würde funktionieren können. Man wird erkennen, dass man von einem falschen Menschenbilde ausging und vermeinte, die verschiedenen Stämme mit ihren Clans würden sich vertragen und könnten auf dem gleichen Flecken Erde miteinander in Frieden zusammenleben. Hinzu wird kommt, dass die Elite durch das Wissen um das Nichtfunktionieren der Verschmelzung von Interessen bewusst eine Vermischung der Interessengruppierungen herbeiführen wird, um sich durch die absehbaren Folgen hieraus über alle Interessengruppierungen hinaufzuschwingen. Und nun werden alle Menschen überrascht sein über die Auswirkungen dieser Irrlehre. Viele Menschen werden in blindem Vertrauen in die Staatsautorität und in die überall verbreitete Ideologie der ethnischen Vermischung und der Multikulturalität daran glauben, dass sich viele verschiedenartige Interessen von Interessengruppierungen in einem einzigen Staate vereinbaren würden, wenn nur die Staatsgewalt mächtig und durchsetzend genug sein würde. Man wird vollkommen ignorieren, dass jede Ethnie ihren eigenen Kulturraum benötigt, um sich dort frei entwickeln zu können, und ohne Eingriffe durch andere Interessen oder Interessengruppierungen muss leben können, oder es andernfalls irgendwann zu gewaltsamen Auseinandersetzungen wird kommen müssen. Und mit dem Eigentumsrecht und der Wirtschaftsordnung wird zusätzlich alles vermischt und keine Rücksicht mehr genommen werden auf die Bedürfnisse von Ethnien. Dies wird direkt in gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den Ethnien führen, welche unter diesen Bedingungen nie mehr enden werden. In diesem "Krieg der Ethnien und deren Interessen" werden selbst alte oder verletzte Menschen nicht verschont werden. Selbst die Häuser und die Menschen von fremden Ethnien werden auf ihre Wertgegenstände abgesucht und geplündert werden. Das Eigentum von Fremden wird in dem allgemeinen Chaos schlussendlich straffrei können geraubt werden. Das Gesetz und das Recht des multikulturellen Staates sind nicht mehr gültig. Der Staat wird mit dem Krieg der Interessengruppierungen selber in sich zerfallen. Die Mächtigsten und Gewaltsamsten Ethnien werden sich durchsetzen und den alten Naturzustand der Gewalt und der Macht über die Schwachen wiedererrichten. Keine Ungerechtigkeiten und keine menschlichen Schandtaten werden mehr geahndet werden. Es gilt nurnoch das Recht der stärksten Ethnie und des stärksten und gewaltsamsten Stammes. Und dieses neue Recht wird schlussendlich global als Weltgesetz verankert werden. In dieser globalisierten Welt wird es nurnoch das Recht der stärksten und mächtigsten Ethnie geben. Nurnoch eine einzige Ethnie wird über alles uneingeschränkt herrschen. Und sie wird so geschickt und so verborgen über alles herrschen, dass den wenigsten Menschen bewusst sein wird, welche Macht diese haben und über welche Gewalt diese über alle herrschen werden. Die Systemordnung dieses höchsten aller Stämme wird uneingeschränkt über lange Zeit absolut über alle Menschen herrschen, ohne von den meisten Menschen überhaupt erkannt zu werden. Alle werden vermeinen, die Zeit der Stammeskriege sei vorbei, und sie werden nicht sehen, dass die Beruhigung des Chaos nur damit zusammenhängen wird, dass nun ein Stamm sich über alle anderen Stämme der Welt aufgeschwungen hat. Die vorhandenen Technologien werden es ermöglichen, dass jeder sein Auge haben kann, wo er will. Das Auge kann überallhin ohne Zeitverlust reisen und dort alles beobachten. Das Wissen und die Technologie werden es ermöglichen, dass Bilder von allem, was in der Welt geschieht, um die Erde reisen und von jedem, welcher es wünscht, werden gesehen können. Man wird Kinder sehen, welche am verhungern sind an anderen Orten auf der Erde, welche in der Bruthitze verdursten, oder welche gejagt werden wie Freiwild und über keine Menschenrechte verfügen. Die Masse der Informationen und Bilder über das Unrecht, die Ungerechtigkeit und das Unglück auf Erden werden in solcher Anzahl auf die Menschen niedergehen, dass sie hierdurch abstumpfen und indifferent dem Übel und dem Bösen gegenüber werden, und es schlussendlich werden gewähren lassen ohne dagegen etwas zu unternehmen. Alle Menschen kümmern sich nurmehr um ihre eigenen Probleme. Die Probleme der anderen Menschen auf der Erde sind weit weg, und es scheint aussichtslos, diese Probleme für alle Erdenmenschen auch nur annähernd zu lösen. Der Mensch wird sich ob alle der Übelkeiten, der Ungerechtigkeiten und alle des Bösen machtlos fühlen und abstumpfen. Schlussendlich wird er aufgeben und es gewähren lassen. So wird er dem Bösen freien Lauf lassen. Es wird auch Menschen geben, welche noch immer helfen. Aber die Hilfe ist gering, und nicht so, dass das Übel könnte an der Wurzel beseitig werden. Es ist mehr eine Gewissensberuhigung, damit man selber gut und ohne Sorgen schlafen kann. Im Gedenken daran, das Unglück anderer Menschen wenigstens gelindert zu haben, lassen sie es derart verbleiben und kümmern sich wieder um ihre eigenen Probleme. Jeder ist mit seinen eigenen Problemen beschäftigt, und keiner will mehr dem anderen wahrhaft helfen, weil es jeder als Aussichtslos auffasst, jemals das Übel ganz ausrotten zu können und wahrhafte und langfristige Hilfe leisten zu können. Und obschon Hilfe geleistet wird, wird es das Übel und das Unglück doch nicht abwenden können, weil die Probleme durch die Systemordnung selber entstehen werden. Das System der dauernden und dauerhaften Umverteilung bewirkt, dass immer mehr Menschen im Nachteil sind. Das System wird immerdar Gewinner und Verlierer erschaffen. Und um die Verlierer wird sich niemand wirklich kümmern. Ihr Leid entsteht immer wieder von Neuem, Armut wird weitere Armut erzeugen, und der Reichtum wird sich selber feiern. In der Zukunft wird alles vom materialistischen Denken und vom Eigentumsrecht so dermassen durchdrungen sein, dass alles kaufbar ist, mit allem Handel getrieben wird und alles, selbst menschliche Fragen, nurnoch eine Frage des Geldes sein werden. Alles wird dann einen Preis haben und kaufbar sein, Bäume, Wasser, Tiere und sogar Menschen. Jeder und alles hat einen Preis, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger. Für Geld, Macht, Einfluss und Ansehen wird alles gemacht, und jeder Mensch hat seinen Preis, den Punkt, wo er für Geld oder andere materialistische Werte einfach alles verkauft. Dieser Preis oder Wert, ausgedrückt in dem Wert für eine tauschbare Ware, wird sich nicht an höheren Werten orientieren, sondern nur an einem einfachen Nutzen für den Käufer. Es wird keine Geschenke mehr geben, und schon gar nicht solche, welche von Herzen kommen. Ein Geschenk wird nurnoch eine Form der Bestechung oder der Beschmeichelung sein. Der Mensch wird dann keine inneren Werte mehr haben, weder für sich selber als Massstab für andere, noch wird er von anderen nach inneren Werten selber bemessen werden. Der Mensch hat allen Wert verloren, welcher über denjenigen des Materiales des eigenen Körpers hinausgeht und über den Nutzen, welcher ein Käufer in dieser Ressource ersieht. Sein Wert wird gerade noch den Wert eines Stückes Fleisch mit einer genetischen Grundlage umfassen. Schönheit, Fruchtbarkeit und Intelligenz werden käuflich werden. Sein Körper mit seinen Eigenschaften wird dann gehandelt werden auf dem Markt wie jedes andere Stück Fleisch auch, wie zum Beispiel dasjenige von Tieren zum Verzehr oder demjenigen von menschlicher Schönheit als einem Produkt zur Befriedigung eines Nutzens. Und obschon das Fleisch des Menschen nicht zum Verzehr als Nahrungsmittel dient, so wird das Fleisch mit seinen Erbinformationen einfach auf andere Art und Weise konsumiert werden, für andere Funktionen gekauft. Aber alles wird nurnoch als Nutzen definiert, um ihn erstehen zu können. Kaufen und verkaufen wird alles Wesen des Menschen durchdringen. Für alles wird er sich anbieten wollen. Und er wird nicht einmal davor zurückschrecken, seine eigenen Familienangehörigen für den richtigen Preis anzubieten. Aber man wird dem Menschen nicht nur seinen Körper nehmen, sondern ihn auch belügen und ihn mit falschen Informationen überfluten. Solange, bis seine Ohren nurnoch hören, was der Markt verlangt, und er durch den Verlust der Seele bereit ist, alles an sich und seinen nächsten Mitmenschen zu verkaufen. So werden schlussendlich Körper, Geist und Seele für den Handel freigegeben werden, alles am Menschen wird kaufbar sein, und alles wird seinen Preis haben und auch finden. Vor nichts wird der Konsum mehr Halt machen. Alle menschlichen Werte werden fallen und dem Konsum, der Vermarktung und dem Geld Platz machen. Alles kann gekauft werden, es gibt keine Grenzen der Sittlichkeit mehr. Moral, Ethik, Menschlichkeit und alle höheren Werte werden abhanden kommen und werden ersetzt durch eine relativierende Sicht des absoluten Materialismus. Darin werden die reichen und mächtigen Eigentümer noch die Möglichkeit haben sich zu sagen, dass sie das eine oder andere aus Gründen der menschlichen Würde nicht kaufen oder verkaufen werden. Dem einfachen Menschen aber, welcher über kein Eigentum, kein Geld und keinen Handlungspielraum mehr verfügt, wird dies nicht mehr möglich sein. Er wird alles zu jedem Preis verkaufen müssen, und Werte der Sittlichkeit wird er keine mehr haben können. Und es wird sich für alles ein Käufer ohne sittliche Werte finden. Tote Menschen werden nurnoch als Organlager betrachtet, von was man sich alles nehmen kann. Selbst die Geninformation wird darauf noch abgeerntet und weiterverwendet werden. Es gibt keine Grenzen des guten Geschmackes und Verhaltens mehr. Alles menschliche Recht wird ausser Funktion gesetzt sein, und das käufliche Eigentumsrecht wird alles menschliche Sein durchdrungen haben. Der Mensch hat weder Geist noch Seele mehr, wird nurnoch betrachtet und bewertet durch den erbringbaren Nutzen für andere. Das Clanrecht wird so übermahnend sein, dass jeder

sich sogar das Blut dieser Clans erkaufen will. Jeder will zu den mächtigen Clans gehören, und sich in diese einzukaufen wird jede andere Wichtigkeit zurückstellen. Reich und mächtig werden alle sein wollen, um mächtig und gewaltsam über andere sich stellen zu können. Keine Rechtsordnung wird es mehr geben als diejenige des Eigentumes über Menschen. Und die reichen und mächtigen Eigentümer werden sich in alles einkaufen, werden alles erstehen und werden zu absolutistischen Herrschern über die Massen und zu den mächtigsten Vertretern des Materialismus und seiner Gesetze des Kaufes und Verkaufes, und der Sicht auf den Menschen als einem nurnoch reinen Konsumgut. Die Erde wird vollständig unter das menschliche Diktat fallen. Alles wird nutzbar und nützlich für irgend eine Verwendung gemacht. Die gesamte Natur wird in die Produktion von menschlichen Gütern mit eingebunden. Alles ist nurnoch dazu da, etwas oder jemandem zu dienen, oder es ist an sich wertlos. Entweder ist etwas in der Lage, einen Nutzen zu erfüllen, oder es wird als wertlos erachtet werden und ausradiert. Der Mensch wird so tun, als ob die gesamte, irdene Schöpfung für ihn gemacht worden wäre und die Schöpfung keinen über den Menschen hinausgehenden Sinn und Zweck haben könnte. Die Natur selber wird keinen Freiraum mehr haben. Der Natur wird keine Möglichkeit zur selbständigen Entwicklung mehr gegeben, alles wird kontrolliert und nützlich eingerichtet, und nur ausgerichtet auf die Fähigkeit zur Produktion und der Erbringung eines Nutzens. Was vor dem Menschen keinen Halt machen wird, wird auch keine Schranken kennen, wenn es um die Verwendung von Pflanzen und Tieren geht, und deren Gewinnabschöpfung und Anreicherung von Arbeitsleistung von Menschen durch Kaufen und Verkaufen. Es wird keinen Bereich mehr geben, welcher nicht in einen Produktionsprozess einbezogen wäre. Jedes nur erdenkliche Fleckchen Erde wird kommerziell genutzt werden. Irgendwo gibt es immer einen Käufer, und dieser muss einen Nutzen aus einer Sache erbringen können. Nach langer Zeit aber werden weite Teile der Nutzflächen nicht mehr nutzbar sein. Es gelingt nicht mehr, sie fruchtbar zu machen, weil man die Gesetze der Natur missachtet hat. Weite Teile der Böden erodieren und gehen verloren, Düngung und künstliche Befestigung bringen nichts mehr. Die Pflanzen vernichten den Erdboden geradezu, da sie jegliche Fähigkeit zur Symbiose mit den Bodenlebewesen und ihrer natürlichen Umgebung verloren haben. Die Luft wird verunreinigt sein mit Produktionsabfällen und Partikeln, welche aus der Nutzungserbringung von allem und jedem stammen. Die Möglichkeiten zur Ausschöpfung der natürlichen Ressourcen wird zu einem Ende kommen. Und die Folgen für die menschliche Zivilisation werden katastrophal sein. Das allgemeine, zivilisatorische Wachstum wird ausbleiben, der Zustand von Gesellschaft, Zivilisation, aber vorallem von der Natur selber wird sich drastisch verschlechtern. Die Zivilisation hat ihren Höhepunkt unter Ausbeutung aller natürlichen Ressourcen erreicht, hat den Kulminationspunkt überschritten und ist nun am absteigen und sinken. Durch diesen Niedergang wird ein grosser Teil der Natur noch mehr vernichtet werden. Alle müssen mit anschauen, wie vieles kaputt gehen wird, aber kaum einer wird es mehr verhindern können. Die meisten Menschen können nurnoch dabei zusehen, wie in kleinen Schritten das meiste vernichtet werden wird, was sie über lange Zeit aufgebaut haben. Selbst bei der Behandlung von Kindern wird man keine Sittlichkeit mehr kennen. Kinder werden nurnoch als Material betrachtet, welches einen Nutzen zu erbringen hat. Ein Kind wird geformt werden wie ein Werkzeug. Entweder es funktioniert perfekt, oder sein Wille wird gebrochen und zerstört werden. Es gibt keine Grenzen mehr bei der Benutzung von Kindern. Die Eltern werden ihre Kinder regelrecht geistig brechen, und ihnen jede Form der Selbstentwicklung hinwegnehmen. Oft sogar steht nur der Nutzen und das Ansehen der Eltern im Vordergrund, entweder gereicht das Kind mit seiner Leistung zum Nutzen der Eltern, oder es wird behandelt wie ein Mensch ohne allgemeine Menschenrechte. Auf die Würde und das Recht auf Entwicklung des Kindes wird keine Rücksicht genommen werden. Auch wird das Kind zu einem reinen Objekt der sexuellen Begierde. Und es wird keine Grenzen mehr geben in Bezug auf seine allgemeinen Rechte als Lebewesen und als Mensch. Die Kinder werden behandelt werden wie die Tiere. Sie haben keine Rechte über diejenigen hinaus einer Nutzenerbringung und Nutzenleistung für andere. Beugt es sich diesem Dienst nicht, wird es in seine Funktionsfähigkeit gezwungen und notfalls geistig gebrochen. Der Schutz des Kindes, und weil es ein schwaches Wesen ist, wird nicht mehr von Wichtigkeit sein. Das Geheimnis um den Schutz des Kindes, und wie wichtig es für seine geistige und seelische Entwicklung ist, wird vergessen sein. Es wird nicht mehr geschont, sondern es wird gequält, bis es einlenkt und sich dem Willen der Nutzung als Werkzeug beugt. Die Eltern und die Gesellschaft ersehen nurnoch den Wert des Kindes als Werkzeug oder Instrument für die Gesellschaft. Nicht hat es mehr ein Recht darauf, Kind oder Mensch zu sein, ausser wenn es wie als Werkzeug eine Leistung für andere erbringt. Es wird dressiert wie ein Tier in der Manege, um es anderen vorführen zu können, und um das Gesicht der Eltern zu wahren. Das "gute Kind" wird zu einem allgemein anerkannten Begriff, nachdem sich die Eltern und die Gesellschaft orientieren werden. Ungefügige Kinder mit angeboren starkem Willen werden gebrochen und auf die Stufe von anderen Kindern zurückgestuft werden. Jeder wird einerseits nurnoch versuchen, sein Kind über die Leistungsfähigkeit im Wettbewerb gegenüber anderen anzutreiben, aber es wird keine wirklich überragenden Leistungen und Fähigkeiten mehr ausbilden dürfen, welche ihn vielen als natürliche Anlage von Anfang an vorhanden sein werden. Entweder entspricht es demjenigen, was die Gesellschaft als gute und nützliche Leistung vorgibt, oder aber es wird behandelt wie ein Stück Abfall. Die Systemordnung, welche für die ganze Gesellschaft das Denken, Sprechen und Handeln vorgeben wird, wird keine Rücksicht nehmen auf die Bedürfnisse und die natürlich angeborenen Fähigkeiten von Kindern. Die Systemordnung wird das Denken der Erwachsenen vollständig kontrollieren, und genau so wird es dies bereits in der Erziehung bei den Kindern tun. Bei der Behandlung von Kindern für die Einfügung in die Systemordnung werden die Menschen an Grausamkeiten nicht zu überbieten sein. Sie werden beim antreiben ihrer Kinder zu Höchstleistungen keine Grenzen kennen. Und das Ansehen der Eltern und des Kindes ist wichtiger als die geistige Entwicklung des Kindes, wichtiger als das Verstehen der Zusammenhänge beim Lernen, das Entwickeln der Geistkraft und des Willens des Kindes oder seines Empfindens für Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe und Wahrheit. Hierdurch wird die Gesellschaft einen hohen Preis bezahlen, der sich nach und nach in der Zeit vernichtend auswirken wird. Grausam ist das Tier, doch grausamer, perfider und unter allen Lebewesen unerreicht ist die Grausamkeit des Tiermenschen, des Menschen ohne jede Sittlichkeit. Er wird keine Grenzen kennen und jedes Mass übersteigen. Und die Kinder und die zukünftige Gesellschaft werden die Leittragenden sein und einen hohen Preis bezahlen. Das Erkennen des Menschen und das Verstehen des Menschen werden gefangen und befangen sein in der Zukunft. Der Mensch wird nicht mehr fähig sein zu einem wahren, unabhängigen Erkennen und Verstehen. Alle menschlichen Sinne werden getrübt sein, und die Menschen werden nicht mehr in der Lage sein die Wahrheit zu erkennen, oder durch die Liebe zu sehen, sondern sie werden alle den fremden Werten und falschen Idealen nachlaufen. Was immer ihnen anerboten wird als Informationen oder Bilder, werden sie für die Wahrheit halten und sich danach ausrichten. Sie werden die Propaganda konsumieren, wie sie ihnen aufgetragen wird. Keiner mehr wird in der Lage sein, sich diesem Einfluss von Trugbildern und falschen, zielgerichteten und von der Systemordnung zweckdienlich eingerichteten Informationen zu entziehen. Die Menschen werden regelrecht durch eine Scheinwirklichkeit in ihrem Denken beeinflusst und gelenkt, und sind nicht mehr in der Lage, sich diesen Werten, Idealen, Irrlehren und den für sie bewusst so zusammengestellten Informationen zu entziehen. Man wird diese Menschen behandeln wie Nutztiere, weil sie nichts anderes sind als Nutztiere für eine Sache oder ein Ziel der Eigentumselite, welche diesen Nutzen aberntet für die eigenen Zwecke. Die Menschen werden gemolken werden wie die Kühe. Man nimmt ihnen fast alle Arbeitsleistung hinweg, lässt sie für sich arbeiten und enteignet sie. Und die Menschen merken es nicht einmal, weil sie als Gegenleistung materiell alles erhalten werden, was herstellbar ist. Man wird alles nutzen, um sie wie Schafe zu treiben, ihnen jegliche Selbstbestimmung und Freiheiten zu nehmen, um sie alle ihre wahren Eigenschaften, Fähigkeiten und menschlichen Bedürfnisse nach Freiheit und Selbstbestimmung vergessen zu lassen, und sie dem Wissen zu entfremden, dass jeder ein Stern ist, urgewaltig und mit der Urkraft beseelt. Man wird alles so einrichten, dass alle sich gleich verhalten werden, alle gleich denken und der eine sich von seinem Bewusstsein, seinen Werten und von seinem Denken nicht mehr von allen anderen unterscheiden wird. Man wird ihnen nicht nur jegliches Mensch-Sein, sondern dazu noch den Geist, die Seele und die Würde hinweg nehmen. Und die Menschen werden es mit sich machen lassen. Man wird alles machen, um sie vollständig und mit Leib und Haaren nutzen zu können, und um sie jeglicher Menschenrechte zu berauben, und so, dass sie es nicht einmal merken, weil alle gleich behandelt werden und keiner mehr spezielle Rechte haben wird. So werden die Menschen nach und nach nicht mehr merken, wo die Rechte der Menschen stehen, zu was sie von der Urkraft ein naturgegebenes und übergeordnetes Anrecht haben. Und sie werden sogar ihr eigentliches Lebensziel vollkommen vergessen, und dass jeder in sich die Anlage zur höheren Geistesgeburt hat, weil er diesselben Eigenschaften in sich trägt wie die Urkraft. Und dem Menschen wird alles genommen werden, was ihn zum Menschen macht. Selbst sein Geist und seine Seele werden abgetötet werden. Er ist nurmehr ein reines Instrument für den Nutzen einer kleinen Interessengruppierung, einer Elite, welche durch das Eigentum über die breite Masse der Menschen regiert. Der Mensch wird gegen den Menschen aufgebracht, zwecks der Erschaffung eines Nutzens hieraus für eine kleine Schicht der geistigen und eigentumsgewaltigen Elite. Über die breite Masse der indifferenten, gutgläubigen, materialistisch und egoistisch denkenden Menschen wird die Elite durch das Eigentumsrecht diktatorisch herrschen. Kein Mensch mehr wird das Eigentumsrecht in Frage stellen können, ohne dabei selbst bestraft zu werden oder in seiner Existenz gefährdet zu sein. Kein eigentliches Verschulden wird die Menschen an diesem ungerechten Zustand, ausser demjenigen, dass sie das Spiel nicht durchschauen werden. Die Systemordnung wird für sie durch Gewalt, Zwang und Gesetz so eingerichtet, auch für diejenigen Menschen, welche um alles Bescheid wissen werden. Die Eigentumselite wird absolut über alle ihre Sklaven und Eigentumslosen herrschen. Die Eigentumselite wird im Hintergrund und im Verborgenen agieren. Ihre Gesichter wird man nie sehen können. Und niemand wird ihre richtigen Namen kennen, und keiner wird das Eigentum und sein gesetzliches Recht auf Aufschöpfung der Arbeitsleistung durch Überlassung des Rechtes einer bestimmten Person zuweisen können. Alles ist undurchsichtig und unklar. Niemand wird wirklich wissen, wem was als Eigentum gehören wird, und wer welche Rechte der Abschöpfung von Arbeitsleistung hierdurch erhält. Es gibt keine Schriften darüber, keine Statistiken und keine Bücher, worin man etwas nachschlagen und einem bestimmten Menschen zuweisen könnte. Diese Eigentumselite, welche diktatorisch über die uneinsichtige, naive, indifferente und breite Masse der Menschen herrschen wird, wird sich abseits in gesicherten Wohngemeinschaften und gesicherten Wohnanlagen zu ihrem eigenen Schutz zusammenschliessen und dort sicher vor der restlichen Menschheit der Enteigneten und Entrechteten leben, immer um ihr Leben bangend, falls ihr Geheimnis der absoluten Macht und Kontrolle durch Eigentumsrechte öffentlich bekannt werden würde. Sie werden absolut und uneingeschränkt über alles und jeden regieren. Ihre Allmacht über die Menschen wird grösser nicht mehr sein können. Sie bestimmen alle menschlichen Lebensbelange für den durchschnittlichen Bürger. Sie werden alles vorgeben für die Menschen, von der Erziehung der Kinder bis zur Art der auszuführenden Arbeiten, von den Wertvorstellungen bis zu den geheimen Wünschen, von den politischen Ansichten bis hin zur Gesetzesregelung, und kein Mensch mehr wird irgend etwas selbständig für sich, seine Kinder, seine Familie oder seine Zukunft entscheiden können. Für alles wird gesorgt sein, und materiell wird es den meisten Menschen an nichts fehlen, aber es wird keine Freiheiten und keine Selbstbestimmung mehr geben. Alle Menschenrechte und Bürgerrechte werden ersetzt werden durch die Gesetze der Systemordnung. Die Eigentumselite wird an geheimen Orten sich sammeln und sich gegenseitig in Bezug auf das weitere Vorgehen absprechen. Alle werden sie koordiniert vorgehen wie ein einziger Körper und ein einziger Denkapparat, und alles wird für die grosse, breite Masse der Menschen geplant werden. Niemand wird sich mehr diesen Entscheidungen entziehen können. Es ist alles geplant und es wird genau so durchgeführt werden. Alle werden das Gefühl haben, sie hätten alle Freiheiten, weil sie mit dem Konsum eingedeckt sind als dem für sie einzigen, wahren Lebensinhalt, welche ihnen die Eigentumselite noch zugesteht. Sie werden denken alles kaufen und besitzen zu können, dabei gehört ihnen nichts mehr wirklich. Sie haben nurnoch das Recht, etwas zu kaufen und auf Zeit zu erstehen, sie dürfen es aber nicht mehr ihr Eigentum nennen oder es weitervererben an ihre Nachkommen. Aber es gibt eine Gruppe von gerechten und intelligenten Menschen, die sich nicht von der Propaganda der Eigentumselite verleiten lassen wird. Es sind die Bewahrer des echten Menschentums, und sie werden immerdar erkennen, zu was die Systemordnung der Elite die Menschen missbraucht. Diese Menschen werden noch letzten Widerstand leisten und weiterhin für die Menschenrechte, die Freiheit und die Selbstbestimmung der Menschen kämpfen, und für alle diejenigen Menschen, welche da in aller Zukunft noch kommen werden und welche ohne ihre Hilfe verloren sein werden. Doch man wird diese Menschen ausfindig machen, und man wird sie ausschalten und vernichten. Das System und ihre Hintermänner der Eigentumselite werden absolute Gewalt über die letzen noch verbleibenden, freien Menschen ausüben. Und man wird diesen Aufstand der letzten freiheitlichen Menschen niederringen und den letzten Funken des Lichtes des wahren Menschentums auslöschen. Das wahre dunkle Zeitalter der Menschheit wird dann anbrechen. Die Weltbevölkerung wird sich massiv erhöhen. Menschen werden so zahlreich sein wie Ameisen. Der Wert des einzelnen Menschen wird nicht über denjenigen einer Ameise hinausgehen. Menschenleben gelten nichts mehr, jeder ist ersetzbar, jeder Mensch ist nurmehr einer unter unzähligen. Menschenrechte wird es selbst zwischen den Menschen keine mehr geben. Jeder ist des nächsten Feind, und alle Menschen lassen sich für irgendwelche Ziele und zur Nutzung als Werkzeuge für Interessen und deren dahinterstehenden Interessengruppierungen kaufen, weil sie in dauernder Konkurrenz zu anderen Menschen stehen, und diese Angebote nicht mehr ablehnen dürfen und ansonsten massive Nachteile erleiden werden im Überlebenskampf und um die wenigen Rechte, welche noch verbleiben werden. Die Menschen werden in dauernder Konkurrenz zueinander und um Ressourcen und Rechte stehen, vorallem um die letzen, noch verbleibenden Besitzrechte, welche von der Eigentumselite und ihrer errichteten Systemordnung noch für die Menschen freigegeben werden. Wild werden sie durcheinander rennen, um sich einen kleinen Vorsprung gegenüber den Mitkonkurrenten zu ermöglichen. Im grossen Spiel um die Bürgerrechte und Menschenrechte werden aber alle zu Verlierern werden, weil alle im dauernden und gegenseitigen Kampf zueinander stehen werden. Es wird keine Harmonie, Solidarität und Kooperation mehr geben zwischen den Menschen. Alle werden sich gegenseitig belügen und betrügen, und der grössere und bessere Lügner und Betrüger wird mehr Rechte erhalten als der aufrichtige und ehrliche Mensch. Sittlichkeit wird nicht mehr belohnt werden, sondern wird immer und überall bestraft werden. Wer noch über Sittlichkeit verfügt, weil er an nachhaltige Werte glaubt, und weil er weiss, dass ansonsten die Gesellschaft irgendwann innerlich zerbrechen wird, wird massive Nachteile in Bezug auf die letzten, noch verbleibenden Menschenrechte erleiden. Nurnoch wenige werden es trotzdem freiwillig tun, und dabei auf alle Bürgerrechte und Menschenrechte in der Gesellschaft verzichten, aber nur solche, welche dabei nicht werden um ihr Leben bangen müssen. Der Mensch wird nicht mehr imstande sein, seine Zukunft zu planen. Dauernd wird er umhergetrieben sein durch Bedürfnisse, Gesetze oder durch die Not der Situation, welche ihn zum handeln oder zum herumreisen zwingen. Ganze Flüchtlingsströme werden entstehen und in aller Welt hin und herreisen wie Heuschrecken, um an einem neuen Ort ihr neues Glück zu versuchen. Die Völker und Ethnien werden sich untereinander vermischen, und doch wird es nur zu Problemen kommen zwischen ihnen. Der von der Eigentumselite erhoffte Effekt, dass mit der genetischen Vermischung auch eine metaphysische Vermischung entsteht wird, und man durch die Erfahrung mit anderen Menschen eine erhöhte Toleranz ausbildet, wird sich nicht erfüllen. Die Unterschiede werden nurnoch grösser werden, als sie früher bereits waren, weil man nun im gleichen Stammesgebiet um die gleichen Ressourcen und Rechte streitet. Alle werden wieder ihre Herkunft suchen, und es wird ein dauerhafter Wettstreit um die Werte der verschiedenen Zugehörigkeiten und Stämme entbrennen. Viele Menschen werden zwar Toleranz, Kooperation, Nächstenliebe und Frieden predigen, um die Menschen miteinander auszusöhnen. Die Stammeskriege und die Auseinandersetzungen zwischen den Nationen, Ethnien, Völkern und Interessengruppierungen werden aber nicht aufhören, sondern sich verstärken. Die Welt wird zur sprichwörtlichen Hölle auf Erden werden, nur weil die verschiedenartigen Stämme über kein eigenes Stammesgebiet mehr verfügen, dies aber für den Weltfrieden unabdingbar sein wird. Wenn die Menschen dies endlich in ihrem Innersten begriffen haben werden, und dass die Menschen verschieden sind und verschieden sein müssen, weil es die Natur so eingerichtet hat und alles Leben nicht der Vermischung folgt, sondern der Differenzierung und Spezialisierung, wird es bereits zu spät sein und die Systemordnung und die Gesellschaft werden durch Chaos und grösste Zerstörungen weltweit am niedergehen sein. Der Mensch wird in der Zeit vor dieser grossen Zerstörung vor nichts mehr Halt machen wollen. Für ihn ist alles relativ, alles ist möglich, und jeder kann machen, was immer er will. Es gibt keine Grenzen der Sittlichkeit, der Moral, Ethik und Tugend mehr. Alle höheren Werte werden eingeebnet sein und der neuen Philosophie des "alles ist möglich" Platz machen, weil die technologische Entwicklung und die Wissenschaften es ermöglichen werden. Der Mensch in dieser Zukunft wird nicht mehr unterscheiden können zwischen dem Machbaren und dem Sinnvollen. Für ihn ist alles vermischt, und er glaubt daran, dass alles, was machbar sei, für ihn auch sinnvoll sein müsse. Jeder wird sich von allem nehmen, was immer er sich wünscht. Er wird keine Rücksicht mehr nehmen auf die Traditionen, auf Werte oder auf ein geordnetes Gefüge zwischen den Menschen. Jeder kann mit jedem Sex oder eine Beziehung haben, und alle können alles ausprobieren. Selbst alte Frauen werden noch Kinder bekommen können, ungeachtet dessen, was für eine Mutter das Kind wirklich benötigt zur Entwicklung seiner Persönlichkeit. Der natürliche Weg der Generationen wird vollkommen ausser Acht gelassen, und dass jegliches Ding und jeder Abschnitt des Lebens seine Zeit haben muss. Die Familien werden zerfallen, jeder wird nurnoch seinen eigenen Weg gehen, weil ihm die Gesellschaft ermöglicht sogar unabhängig von den Eltern zu leben. Die Familien, der Kern der Gesellschaft, werden hierdurch zerfallen. Eltern werden sich mit ihren Kindern zerstreiten, und die Kinder werden sich nicht mehr um ihre Eltern kümmern, weil sie es nicht mehr müssen, und weil die Systemordnung es so vorgesehen hat. Sie werden auch an vollkommen anderen Orten wohnen, und nichts mehr miteinander zu tun haben wollen. Man wird sich nur eine Last sein, und man wird sich deshalb so gut es nur geht meiden. Aber es wird nicht so sein, dass nur die Jungen sich von der Sittlichkeit abwenden, sondern nun werden es vorallem die Eltern sein, welche keine Werte mehr vorleben und keine Sittlichkeit mehr haben werden. Sie werden vergessen haben, dass das Wasser nach unten fliessen muss, und sie es sind, welche die jüngeren Generationen unterstützen und führen müssen, bis sie selber für alles Verantwortung übernehmen können. Die alten Werte der Sicherheiten und der Familienrollen, welche so wichtig sind für die Entwicklung von jungen wie alten Menschen, werden nicht mehr erkannt und werden verloren gehen. Individualismus und Relativismus, diese zerstörerisch wirkenden Ideologien, werden jegliches Gesellschaftsgefüge auflösen und die Menschen zum Spielball der Systemordnung werden lassen. Es wird eine gesellschaftliche Ordnung geben, welche so in der Menschheitsgeschichte noch nie zuvor existiert haben wird, mit allen damit zusammenhängenden, nachteiligen Wirkungsweisen. Die gesamte, alte Gesellschaftsstuktur, welche über unendliche Zeiten die Erbfolge und die Traditionen regelten, und den Menschen einen geistigen Halt gaben, werden wegbrechen und von den Menschen zerstört werden. Alles wird ersetzt durch die neuen Werte der Systemordnung. Nicht wird man mehr den Nutzen der alten Ordnungen erkennen, und nichts wird mehr heilig und schützenswert sein. Alle alten Werte, welche dazu dienten dem Leben Halt, Sicherheit, Stabilität, Konstanz, Frieden, Gerechtigkeit, Selbstbestimmung, Entwicklungsmöglichkeiten, Ziel und Sinn zu geben, werden verloren gehen und den neuen Ideologien von vermeintlicher Freiheit der Wahl, von Individualismus und Relativismus, und den Konsumrechten weichen. Gleichzeitig wird aber niemand die Folgen davon bezahlen wollen, weil sie sie nicht mehr erkennen. Sie werden nicht mehr wissen, was passiert, wenn man die universellen Gesetze nicht mehr achtet, welche in den alten Traditionen geordnet wurden für die Bedürfnisse und den Gebrauch durch den Menschen. Und hierfür werden sie einen hohen Preis bezahlen. Die Menschen werden es nicht mehr erreichen können, unter diesen Philosophien auch irgend etwas mehr für ihr Leben zu erreichen. Ziellos werden sie umherirren und versuchen, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Die Irrungen und Fehlleitungen durch falsche Ideologien und Werte werden aber derart gross und übermahnend sein, dass sie wie Blinde sich verirren und verfangen werden, um niemals mehr auf den richtigen Pfad der Sicherheit, der Traditionen und den wahren Sinn des Lebens zurückzufinden. Es wird vollkommen verkannt werden, dass alle Traditionen nur einem Ziel folgen, nämlich dem Menschen ein stützendes Korsett zu geben in der Unbill des Lebens, in dem Chaos der Systemordnung mit seinen Verführungen und falschen, materialistischen Werten. Dabei waren die Traditionen immer nur als Hilfe gedacht für die Menschen und ihre Nachkommenschaft, und um ihnen im Leben als Stütze und Hilfe zu dienen, und um die gesellschaftliche Ordnung zu erhalten, einer Ordnung, welche sich immer von jeglichem materiellen Denken absetzte und es auf eine geistige, spirituelle und metaphysische Ebene enthob, weil dieses sie einte und stark machte. Jeder Halt und jede Sicherheit und jeder Lebenssinn wird deshalb verloren gehen oder sich relativieren und individuell anders sich gestalten. Die Menschen werden nicht mehr fähig sein, sich untereinander abzustimmen, geschweige denn Solidarität, Kooperation und Nächstenliebe zu üben. So wird dem Verlust der alten Traditionen auch der Verlust der menschlichen Kulturfähigkeit folgen. Die Folgen hieraus werden zerstörerisch sein für Gesellschaft, Kultur und alle Menschen darin. Die Staaten und Gesellschaften mit derartig entwurzelten Menschen darin ohne jegliche Traditionen, Werte oder Sittlichkeit werden nicht mehr regierbar sein, und so wird alles von innen heraus zerfressen und verfaulen, und die Gemeinschaft wird über den Abgrund stürzen, und jede menschliche Ordnung wird auseinanderfallen und die bestehende Systemordnung der Eigentumselite mit sich in den Abgrund reissen. Die Menschen werden auch nicht mehr nach dem Sinn des Lebens fragen, sondern sich nurnoch ihr Leben so einrichten, dass sie Befriedigung finden werden, und um ihre einfachsten Instinkte abzudecken. Jede höhere Ordnung oder Herleitung für das Leben wird nicht mehr akzeptiert werden. Auch wird nicht mehr nach dem Sinn von etwas gefragt werden, solange es einen Nutzen erfüllt und persönliche Befriedigung verspricht. Jeder nimmt sich, was er will, und was ihm Lust und Nutzen verspricht. Menschen benutzt man gleich wie Werkzeuge und Materialien, es gibt keine prinzipiellen Unterschiede mehr. Alles wird man im Griff haben wollen, die Kontrolle über alles zu haben wird zu einem der höchsten Ziele der Menschen und der Menschheit als Ganzem. Dafür wird man alles machen, und man wird alles in Kauf nehmen, auch die sich hieraus ergebenden, nachteiligen und destruktiven Auwirkungen. Deshalb werden selbst alle Mitmenschen nurnoch als Werkzeuge

betrachtet für eine Zielerfüllung. Und wer nichts nützt, wird weggeworfen werden wie ein Stück Material. Ein Mensch, welcher nichts taugt wird keinen Wert mehr haben. Es wird nicht mehr unterschieden werden zwischen dem Wert als Mensch und dem Wert als Werkzeug oder Material, jeder Mensch ist nurnoch ein Instrument. Man schätzt auch das Leben nicht mehr, die Ruhe und die Besinnlichkeit, und auch alle höheren Werte und Denkeshaltungen nicht mehr, sondern strebt nurnoch nach materiellem Erfolg und nach dem persönlichen, individuellen Glück, und dieses hat mit dem Glück anderer Menschen keinen Zusammenhang mehr. Und alles richtet sich somit aus nach materiellen Zielen, und die gesamte Gesellschaft und Systemordnung wird danach strukturiert sein und derart funktionieren. Es zählt nurnoch, was kann gemessen werden. Es hat nurnoch einen Wert oder Unwert, was in Nutzen oder Unnutzen kann eingestuft werden, und die gesamte Gesellschaftsordnung wird danach funktionieren und strukturiert sein. Man hat keine Erfurcht mehr vor dem menschlichen Leben und den Eigenheiten der Menschen. Ein Kind im Bauch der Mutter ist nur ein Mittel zum Zweck, um materielle Ziele, Ansehen und Würde für sich selbst zu erreichen. Man wird auch nicht davor zurückschrecken, nicht erwünschte Kinder, oder Kinder mit nicht erwünschten Eigenschaften, bereits im Bauch der Mutter zu töten, respektive abzutreiben. Und die Achtung des Lebens selbst wird dem reinen Nutzen unterworfen sein. Genau so, wie man alte Menschen in den Tod führen wird, wenn es um eine reine Frage der finanziellen Aufwendungen bei erhöhtem Pflegebedarf oder bei teuren, lebenserhaltenden Massnahmen gehen wird. Der Mensch wird sich in seinem Nutzendenken gar noch über die alles bestimmenden Gesetze der Urkraft hinaus erheben wollen, weil für ihn alles nurnoch nach dem Zweck von etwas geordnet sein will. Er wird keine Rücksicht auf irgend etwas oder irgend jemanden nehmen, solange er sein Ziel wird erreichen können. Dazu ist jedes Mittel recht. Die Mutter ist nicht mehr geheiligt, und das Kind wird nicht mehr angenommen, wie es auf natürliche Weise entsteht. Es muss auf jedenfall den eigenen, hohen und zweckgebundenen Ansprüchen genügen und eine langfristige Planung ermöglichen, und wenn es nicht diese Eigenschaften mit sich führt, um diese Ansprüche zu befriedigen, dann wird es getötet oder gar nicht entstehen gelassen. Die vorgeburtliche Abtreibung wird mit dem Fortschreiten der technologischen Möglichkeiten immer mehr durch eine genetische Selektion vor Entstehen des Lebens ersetzt. Die Reichen und Mächtigen, gestützt im Hintergrund durch ihre Eigentumsrechte, werden sich ihre Babies aus den Fabriken der Wirtschaft bestellen, und die Eigenschaften der Babies werden vor allem Entstehen bereits feststehen und massgeschneidert auf die Bedürfnisse der Eltern produziert werden wie bei Gebrauchsgegenständen. Alles wird sich nach Äusserlichkeiten richten. Die Reichen und Mächtigen werden alles Eigentum sich aneignen und es den restlichen Menschen hinwegnehmen. Und sie werden auch die schönsten Frauen für sich beanspruchen, damit die äussere Schönheit an die Kinder wird weitervererbt werden, falls es solche gibt, welche sich überhaupt noch an die natürliche Lebensabfolge halten werden und die Kinder nicht gleich aus der Fabrik bestellen werden. Die meisten Kinder aber werden aus den Produktionsstätten bestellt werden, und man wird sie durch die Eigentumsrechte zu eigenen Kindern erklären. Die Eigenschaften von Kindern werden auf Märkten gehandelt werden wie eine Ware, und der Meistbietende wird die besten Eigenschaften erstehen können. Armut und Hässlichkeit oder Mittelmässigkeit werden in dieser Zukunft immerdar miteinander verbunden sein. Es wird den Armen nicht mehr gestattet, sich an Intelligenz und Schönheit zu beteiligen. Ihnen wird nur Hässlichkeit und Dummheit verbleiben, und sie werden diese Eigenschaften an ihre Nachkommen weitervererben. Alle tauglichen Eigenschaften der Menschen werden von den Reichen und Mächtigen vereinnahmt sein, und alles werden sie sich mit Geld und Eigentumsrechten holen. Sie werden keine Rücksicht nehmen auf die normalen, durchschnittlichen Menschen. Dies wird solange weitergehen, bis sie selber daran glauben, dass sie intelligenter, schöner und auserlesen unter allen Menschen sein werden, weil sie es in dieser Zukunft irgendwann tatsächlich sein werden. Die Ärmsten und Schwächsten werden wie Vieh behandelt werden, weil sie nachweislich nicht die gleich guten, materiellen, inneren und äusserlichen Attribute mit sich führen wie diejenigen der Eigentumsherrschaftselite. Dann erfüllt sich die Prophezeiung der Erhabenheit der Reichen und Mächtigen über das hässliche, dumme und verunstaltete Volk. Die Reichen und Mächtigen werden dann intelligent und schön sein, aber sie werden über keine Sittlichkeit mehr verfügen, über keine Moral, über keine Ethik mehr und über keine Tugenden. Sie werden rücksichtslos, materialistisch, narzisstisch und dämonisch werden, und sie werden sich vom Volk abwenden, und sich über es erhaben fühlen. Alles wird in Hierarchien strukturiert sein, und wer oben sein wird, wird niemals nach unten fallen, und wer unten sein wird, wird es niemals mehr nach oben schaffen können. Fest wird das Gefüge der Systemordnung und der Menschen darin sein und undurchdringlich. Aus der Armut wird das Volk nicht mehr herausfinden. Die Menschen werden in ihrer Armut und in ihren ärmlichen Behausungen gefangen sein, und nicht die geringste Chance haben, sich jemals wieder aus dieser desolaten und hoffnungslosen Situation zu befreien. Ängstlich werden die Armen und die Reichen unter sich verbleiben müssen, ohne jede Hoffnung und Chance auf Verbesserung ihrer Lebenssituation oder derjenigen für die Zukunft ihrer Nachkommen. Das Durchbrechen der durch die Elite eingeführten Standesschichten wird nicht mehr möglich sein. Wer in die Armut hineingeboren wurde, wird arm bleiben. Wer keine herausragenden Fähigkeiten der Intelligenz oder eine überdurchschnittliche Schönheit vorweist, ist für alle Zeiten dazu verdammt, unter Seinesgleichen im gleichen Stand zu fristen, und in Hoffnungslosigkeit und Angst zu leben. Die Armen und Hässlichen wird es schwer treffen. Vollkommen enteignet, ihrer Zukunft und derjenigen ihrer Nachkommen beraubt, werden sie ein erbärmliches Leben fristen müssen, allezeit der Herrschaftselite zu diensten, wohin die besten Attribute und Eigenschaften aus dem Volke gewaltsam hinweggenommen und übertragen wurden. Der Zugriff zu allen hervorragenden Eigenschaften des Volkes wird an die Elite verkauft sein, und wird nicht mehr zurückerrungen werden können. Dies wird der Anfang des Endes der Systemordnung bedeuten, da hierdurch gegen alle Gesetzmässigkeiten einer gut funktionierenden Gesellschaftordnung verstossen wird. Die Menschen werden zwar noch erkennen, dass es eine Abscheidung von guten Eigenschaften für den Erhalt des Volkes benötigt, aber sie werden durch die Elite und das materialistische Denken dazu gezwungen werden, diese Abscheidung nun an undurchdringbare Stände zu binden. Hierdurch wird der Abstieg der Zivilisation und schlussendlich die vollständige Zerreibung jeglicher menschlichen Ordnung erfolgen. Die Menschheit wird organisiert sein durch zwei Arten von Gesetzen. Das eine Gesetz ist das offizielle, welches offen zugänglich ist für jede Person, welche es einschauen will. Das andere Gesetz wird ein Gesetz sein, welches im Hintergrund wirkt, und welches von Kräften geordnet wird, welche im Hintergrund wirken und welche im Verborgenen Gesetze machen und sich als Interessengruppierung abspricht und für ihre eigenen Interessen alles organisiert, aber immer auf Kosten der Allgemeinheit. Diese verborgenen Kräfte werden regieren durch den Hass und die Verachtung gegenüber allen anderen Menschen. Sie werden sich über alle anderen Menschen erhoben und höherwertig fühlen. Dies ist die Grundlage ihrer Ideologie, und von dieser menschenverachtenden Philosophie werden sie nicht abkommen, sondern sie noch vergolden wollen. Und sie werden diese menschenverachtende Philosophie durch viele Formen der Rechtfertigung stützen und am Leben erhalten, obschon sie keine Begründung hat. Und wo es dennoch eine Begründung gibt, werden sie versuchen, diese Begründung unter allen Umständen nur für sich selber geltend zu machen, aber nicht für alle Menschen. Dies ist das Verwerfliche an ihrer Philosophie, sie erschaffen sich die Rechtfertigung gleich selber, und über den Willen des Volkes hinaus, denn die Menschen würden sie nicht wollen, wenn sie Bescheid wüssten über sie. Sie wollen das Gute, das Edle, das Nachhaltige, das Schöne, das Intelligente, das Tugendhafte nur für sich selber, und haben überhaupt kein Interesse daran, es dem Volke zugänglich zu machen oder es mit jemandem zu teilen. Dies wird die Grundlage ihrer dämonischen Regierung über das Volk sein. Sie werden tausend Gründe finden, um ihre Herrschaft über das Volk zu stützen und zu erklären. Aber sie werden nichts dafür tun, dass das Volk an diesen Werten und allen physischen und metaphysischen Errungenschaften wird teilhaben können. Dies ist ihr eigentliches Verbrechen, und vor diesem Plan werden sie nicht zurückschrecken. Sie wissen um die geistige Ebene allen Seins, und aufgrund dieses Wissens wollen sie auf der weltlichen Ebene eine Blutslinie gründen, um ihre Vorherrschaft auch auf der physischen Ebene zu sichern. Diese Ordnung wird sich faktisch durch ihre Ausartung selber erhalten. Sie wird sich über die ganze Welt ausbreiten. Die Ordnung wird ausserdem versuchen, auf weltlicher Ebene alles Gold und alles Eigentum zu annektieren, was wird zugänglich sein, um ihre Herrschaft vorallem auf der materiellen Ebene zu stützen und zu erhalten. Und sie wird ihre Ordnung in alle Länder der Welt ausdehnen, indem sie neue Mitglieder anzieht und an sich bindet, die sie ebenfalls mit ihrer verwerflichen, dämonischen Philosophie der Überlegenheit geistig infisziert und stützt, und derart mithilft, dass sich diese Ordnung wie ein Spinnennetz über die ganze Welt erstreckt, um schlussendlich doch nur die Menschen zu unterjochen und sie hierdurch in ihre hierarchische Ordnung zu binden. Ihre Ordnung ist die Pyramidalordnung, und ihre Machtbasis ist die Abhängigkeit der Menschen an das System. Deshalb werden sie allezeit versucht sein, ihre Macht über die Systemstruktur nicht zu verlieren. Sie werden alles kontrollieren, und dies vorallem über das Gesetz, den Geldverkehr und über die Eigentumsrechtsordnung. Dies ist die Art, wie sie die absolute und uneingeschränkte Macht erringen werden über alle Menschen. Diese im verborgenen agierende Ordnung der Dämonen- und Schattenwesen, durchdrungen bis in ihren Geist mit schlechten Absichten, wird vorallem eine Interessengruppierung des Blutes werden. Alle ihre Mitglieder sind sie weitherum miteinander verwandt und haben deshalb schon gemeinsame Interessen. Sie treten auf als ein einziger Körper, ein einziger Geist und eine einzige Seele. Alles, was sie denken, sprechen und machen wird von einem Kopf sein. Alles wird koordiniert sein, alles kommt wie von einer einzigen Person. Denn es wird ein und dasselbe Blut. Die gerechten Menschen haben keine Möglichkeit, sich der Allmacht der Ordnung und des Systemes zu entziehen. Leidvoll und voller Angst erkennen sie ihre Abhängigkeit und die Aussichtslosigkeit einer möglichen Befreiung davon. Sie werden an ihrem erbärmlichen Zustand nichts ändern können, so sehr sie auch wollen werden. Alle müssen das gleiche System benutzen, kontrollieren aber tut es nur eine einzige Blutlinie. Alle Mächtigen der Welt, welche nicht dem Blut angehören, müssen dennoch kooperieren, weil sie in gleicher Abhängigkeit zur Systemordnung stehen. Helfen diese nicht mit, das System zu stützen und zu erhalten, werden sie aus der Ordnung hinausgeworfen und isoliert. Sie werden dann handlungsunfähig, ohnmächtig, weil von der Ordnung verlassen sein. So werden alle mächtigen Menschen auf der Welt der Ordnung bedingungslos gehorchen, und keine Möglichkeiten mehr haben, sich aufzulehnen oder sich der Ordnung zu entziehen. Vordergründig müssen alle Menschen dem offiziellen Gesetz folgen. Hintergründig aber wirkt und handelt das verborgene Gesetz des Blutes, welches alles kontrolliert und alles lenkt. Niemand wird sich der im Hintergrund wirkenden und verborgenen Ordnung des Blutes entziehen können. Alles Wichtige für die Menschen wird hinter verschlossenen Türen von wenigen Menschen des gleichen Blutes bestimmt und geplant. Alles, was auf der Welt passiert, wird von ihnen abhängen. Die Ordnung wird auch keinen Halt machen vor den religiösen Gemeinschaften. Die Religion ist kein Schutz mehr vor der Ordnung. Die Ordnung wird in alle Lebensbereiche der Menschen vordringen und sie vereinnahmen. Es wird eine absolute und unbezwingbare Dominanz der verborgenen Ordnung bestehen, und niemand wird sich ihr mehr entziehen können. Alle Menschen werden diktatorisch erpresst werden durch die Ordnung, sich ihr zu unterstellen, oder ansonsten aus ihr entfernt und handlungsunfähig zu werden. Alles wird auf der neuen Ordnung basieren, selbst die Befriedigung von Grundbedürfnissen wird ohne die Ordnung nicht mehr möglich sein. Alles läuft über das System der Dunkelmächte, alles wird korrumpiert sein, und alles basiert auf ihren Gesetzen und Regeln, welche im Hintergrund geschaffen wurden für die Interessengruppierung der Blutsverwandten. Alle Menschen mit Machtambitionen werden sich ihnen anschliessen müssen und werden sich sogar mit ihnen genetisch vermischen wollen. Ihre Kinder wollen sie mit ihnen vermählen, und dafür geben sie alle ihre Traditionen und ihre eigene Geschichte auf. Die Werte der eigenen Ahnen werden nichts mehr gelten, man wird sie ersetzen wollen durch die neuen Werte der Interessengruppierung des Blutes. Das Gift des Blutes wird sich weltweit überall verbreiten und die Erde vergiften. Keine Menschenrechte wird es mehr geben, keine Bürgerrechte, sondern nurnoch das Recht der Blutsordnung einer einzigen Blutlinie. Die Menschen werden handlungsunfähig und machtlos dem Treiben der Welt zuschauen müssen. Sie haben keine Möglichkeit mehr, auf irgend eine Art und Weise Einfluss zu nehmen auf die Entwicklung. Die Systemordnung wird mächtig über ihnen stehen und alles kontrollieren. Es besteht nicht mehr die geringste Möglichkeit zum eigenständigen Handeln, geschweige denn, dass man sich aus der Systemordnung irgendwie befreien könnte. Viele Menschen werden zwar noch agieren, aber sie werden nicht mehr verstehen, was im Hintergrund wirklich abläuft. Sie werden Augen haben zu sehen, aber sie werden nicht merken, was wirklich läuft, und wie wenig Einfluss sie mehr haben werden. Denn nichts mehr wird durch sie selber bestimmt werden können. Für alles sorgt die Systemordnung, welche von Hintergrundmächten aufgebaut wurde. Und diese Hintergrundmächte sind Menschen gleichen Blutes, eine Interessengruppierung, welche im Verborgenen ihren gleichartigen, übergeordneten Interessen nachgeht und mit den Interessen der anderen Menschen nurnoch am Rande etwas zu tun haben werden. Die Menschen werden sich nicht einmal mehr selber Waffen aneignen können, um ihre Rechte und ihr Eigentum zu verteidigen. Sie werden selbst bei der Aneignung von Waffen zur Selbstverteidigung von der Systemordnung abhängig sein und keine Möglichkeit zur Gegenwehr gegen die Systemdiktatur mehr haben. Auch haben sie alles Eigentum oder die Kontrolle über das Eigentum verloren. Alles wird nurnoch durch die Systemordnung selber bestimmt. Nicht einmal Nahrungsmittel werden noch selber angebaut werden können, um sich ohne Systemzugriff selbst zu versorgen. Glücklich, wer noch über Besitz verfügt, aber selbst diese Menschen werden nurnoch wenige sein. Der eine tausendste Teil des Blutes wird über alles bedingungslos und absolut herrschen, und es wird für die Menschen darüber hinaus keinen Spielraum mehr geben zum Handeln. Zu dieser Zeit werden die Bedürfnisse der Menschen noch die gleichen sein. Viele werden noch erkennen, was ihnen die Systemordnung, respektive die dahinter verborgene, menschliche Schattenordnung der obersten Blutslinie, genommen hat. Zu späterem Zeitpunkte werden sie nicht einmal mehr dazu fähig sein. Nach den letzten aufrechten und wahrhaften Menschen werden keine Menschen mehr folgen, welche hinter die erschaffene Systemordnung zu schauen vermögen. Denn selbst die genetische Fähigkeit zum Erkennen wird verschwinden, weil man den Menschen alle hervorragenden Eigenschaften und Fähigkeiten wegnehmen wird. Die letzten erkennenden Menschen werden umherirren wie dürres, vom Wind verwehtes Laub, und werden ohne Mittel und Möglichkeiten sein, ihren erbärmlichen Zustand der Abhängigkeit von der Systemordnung zu ändern. Gedemütigt und ohne Hoffnung werden sie erkennen müssen, dass sie nichts ändern können. Das System wird nurnoch die Produzenten in den Mittelpunkt der Systemordnung stellen, weil diese es sind, welche Leistung erbringen für die Systemordnung und ihre Schattenregierung im Hintergrund. Die jungen und alten Menschen, und die vom System bewusst Ausgeschlossenen, welche nicht an der Leistungserbringung werden beteiligt sein oder es nicht mehr sein können, werden keine Macht mehr haben, ja oftmals nicht einmal mehr ein Zuhause haben. Sie werden in Heimen leben, und von der restlichen Familie, der Sippe und dem Stamm abgetrennt sein. Das einzige, was ihnen die Systemordnung als Möglichkeit noch offen lässt, ist, für das Gesetz der Systemordnung selbst in den Krieg zu ziehen, dafür ein Auskommen zu erhalten, und sich mit diesem Auskommen über Wasser zu halten, indem man hierdurch für seine Grundbedürfnisse aufkommen wird. Man wird sich als Soldat verkaufen müssen, um überhaupt überleben zu können. Die Systemordnung wird ohne Gnade und ohne Erbarmen sein für die Menschen. Wer sie unterstützt und ihr hilft, wird gefördert und wird ein geringes Mass an Rechten erhalten. Wer sie nicht unterstützt oder nicht unterstützen kann, wird von der Systemordnung fallengelassen werden. Durch die aussichtslose Lage und das Erkennen hiervon werden sie aus Hoffnungslosigkeit sich selber und andere Menschen bekämpfen. Und sie werden ihr Leben hassen, weil sie keinen Ausweg aus der Misere und der hoffnungslosen Situation erkennen. Viele werden sich selber oder die anderen töten. Andere werden sich langsam selber vergiften, weil sie allen Mut zum Leben verlieren werden. Es wird viele verschiedene Arten und Formen der Selbsttötung geben. Alle Menschen handeln aus Ausweglosigkeit, und weil sie sich der Systemordnung nicht werden entziehen können. Viele andere Probleme aber werden gleichfalls entstehen. Wo immer der Mensch sich Wohnplätze einrichten wird auf der Erde, wird er von der Umwelt bedroht werden. Die Umwelt wird ihm keinen Schutz mehr bieten, da alle wichtigen Mechanismen der Stabilität und Harmonie in der Pflanzen- und Tierwelt und in den Naturzyklen zerstört sein werden. Er wird über Technologie, Wissenschaft und Rationalismus versuchen, dasjenige zurückzuerringen, was er selber zerstört haben wird, wird Bebauungen machen und Infrastrukturen errichten, und neue Pflanzentypen erschaffen, welche die gleiche Funktion haben wie die ehemaligen Pflanzen, welche auf der Erde auf natürliche Art und Weise sukzessive über die Entwicklung im Ökosystem entstanden sind. Der Mensch wird vor den Versuchen Angst haben, alle Funktionalitäten der Ökosphäre, der Flora und Fauna, wiedererstehen zu lassen, weil er genau wissen wird, dass er niemals auch nur annähernd dieses perfekt ausbalancierte Natursystem wird wiedererstehen lassen können. Zu komplex war das Biosystem, und zu beschränkt werden seine eigenen Möglichkeiten zur Erschaffung von etwas Vergleichbarem sein, was dann auch wirklich diejenige Stabilität zurückbringen könnte, welche es dazu benötigt. Was auch immer der Mensch in dieser Phase der Naturzerstörung versuchen wird, es wird ihm nicht mehr gelingen. Jeder Versuch, diejenige Natur wiederzuerschaffen, welche man vor der Eroberung durch den Menschen hatte, wird scheitern. Niemand kann mehr die Natur-Ökosysteme bauen, welche es früher gegeben hat. Auf dem Festland wird es nurnoch Einöde geben, und keine funktionierenden Wälder, Steppen oder Naturlandschaften mehr. Und das Meer wird sich überall immer mehr Land holen, es überfluten und noch zusätzlich alles zerstören. Aller gute und fruchtbare Boden wird erodieren und ins Meer gespült werden, und es wird immer mehr davon werden. Hilflos wird der Mensch zusehen müssen, wie massenweise gutes Ackerland im Meer verschwindet und sich die Nutzfläche weltweit überall verringert und immer weniger Land zur Verfügung stehen wird. Selbst in sicheren Festlandzonen werden die Böden erodieren und werden ins Meer gespült werden, weil es keine Pflanzen mehr gibt, welche der Bodenwegtragung Einhalt gebieten könnten. An den meisten Tagen wird es trockene und durch die Sonne versengte Einöde sein auf dem Festland, kahler Boden auf welchem alles vertrocknet ist. Dann wieder wird es Tage geben, an welchen Sturzfluten von Wasser aus dem Himmel fallen und das letzte verbleibende Stück fruchtbaren Bodens mit sich reissen wird. Wegen dem materialistischen Denken des Menschen wird es um die Zukunft der Erde, der Bewohner und der Natur schlecht stehen. Nichts wird mehr so sein, wie es sein sollte, alle Naturgesetze werden sich gegen den Menschen gerichtet haben. Der Mensch wird es sich nichts mehr so einrichten können, wie er es gerne hätte, zuviel wurde bereits zerstört. Mit dem Verschwinden der fruchtbaren Erde wird es nurnoch Einöde und kahle Böden geben. Die Wälder werden längst verschwunden sein. Und mit dem Verschwinden der Biodiversität und der Biosphäre wird nicht einmal mehr die Luft rein sein. Und die Pest der Luft, welche durch die Natur nicht mehr kann gereinigt werden, wird die Menschen derart belasten, dass die Schwächsten von ihnen an der unreinen Luft zugrunde gehen werden, und nicht in erster Linie an Hunger, Hitze oder Überschwemmungen. Die Städte werden durch die Naturzerstörung ebenfalls betroffen sein. Auch sie werden keinen Halt mehr im Boden finden, sie werden ebenfalls durch die andauernde Erosion des Bodens in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Städtebau wird keiner Planung mehr folgen, zu stark wird das Bevölkerungswachstum sein. Jeder wird bauen, wo es gerade Bedarf hat für neue Behausungen und dabei noch Geld verdienen und reich werden. Es wird keine koordinierte Städteplanung mehr geben. Aber alles, was ohne Koordination und Rücksicht vor den Gefahren der Naturkräfte gebaut wird, wird irgendwann durch die Naturkräfte wieder zerstört werden. Es wird Überschwemmungen geben, und die Schlammlawinen werden ganze Stadtteile mit sich reissen oder ganze Stadtregionen im Wasser versinken lassen, und nichts wird mehr funktionieren. Trockenheit und Feuersbrünste werden vieles zerstören. Selbst die am besten gebauten Stadtteile oder Liegenschaften werden betroffen sein. Nichts und niemand mehr wird sich den Naturkräften entgegenstellen können. Wahllos werden Sachgüter durch die Naturkräfte vernichtet werden, und viele Menschen werden durch die Folgen ihr Leben verlieren. Aber der Mensch wird nichts dazulernen, da er mit falschem Stolz durchdrungen sein wird, und von der materialistischen Sicht sich nicht abwenden wird. Für ihn wird nach wie vor alles ein Spiel um Profit, Eigennutz und technischer Machbarkeit bleiben. Alles hat seinen Preis, Sachgüter wie Menschen, auf diese Art wird er weiterhin denken, und alles sei möglich, wenn man nur genug Mühe, Geld und Arbeitsleistung investiert. Er wird nicht mit der Eigendynamik der Naturkräfte rechnen, und welche Zerstörungswut diese entwickeln werden. Der Glaube an die Wissenschaft, die Rationalität und den Materialismus werden zuletzt fallen, und erst wenn alles zerstört sein wird. Es wird viele neue Städte denen Roms geben, und alles wird in der ersten Phase machbar erscheinen. Aber es ist nicht mehr wie damals im alten Rom, als die Umwelt und die Naturkräfte noch funktionierten, und alles irgendwo wieder ein Gleichgewicht fand durch die noch harmonischen Naturkräfte selbst. In Zukunft wird alles anders sein, da die Natur ihren schützenden Mantel nicht mehr über die technologisierte Menschheitsentwicklung werfen kann. Die alte Natur, wie es sie gegeben hat, wird nicht mehr existieren, weil es Neuem wird Platz gemacht haben und weil sie nachhaltig geschädigt wurde. Neue Pflanzen mit neuen Eigenschaften werden längst die alten Sorten verdrängt und ausgerottet haben. Mit ihnen wird auch der Schutz vor Erosion, Feuer und Vernichtung der Umwelt verschwunden sein. Hinzu kommt, dass die innergesellschaftliche Entwicklung mit einer dauerhaften Enteignung breiter Bevölkerungsschichten die Wohlstandsschere wird weiter aufgehen lassen. Dieser Vorgang wird nicht mehr können rückgängig gemacht werden. Einmal erstellt, wird es für die meisten Menschen keine Möglichkeit mehr geben, an Rechte durch Eigentum zu kommen. Damit einhergehend werden in Zukunft sich die Armen, Enteigneten und Entrechteten gewaltsam von den reichen und mächtigen Eigentümern holen müssen, was ihnen gehört, und wozu sie einst ein Naturrecht hatten. Dies wird zu einer vollkommenen Destabilisierung aller weltweiten Gesellschaften führen, wird in Bürgerkrieg, Chaos und Zerstörung ausarten. Die letzten, von den Reichen und Mächtigen angehäuften Reichtümer und Bauten werden von den Armen und Hoffnungslosen geplündert werden. In der neuen, von Menschen gemachten Zukunft wird die Erde von der Strahlung der Sonne fast vollständig zerstört werden. Der Luftmantel, die Atmosphäre, wird die Umwelt nicht mehr vor der Sonnenstrahlung schützen können. Die Atmosphäre wird überall Löcher aufweisen und wird die schädliche, kosmische Strahlung an vielen Stellen durchlassen. Tiere und Menschen werden durch die erhöhte kosmische Sonnenstrahlung auf den Augen erblinden, und ihre Haut wird zerstört werden. Hochenergetische, kosmische Strahlung wird auf die Erdoberfläche auftreffen. Die Sukzession in der Entwicklung der Fauna und Flora wird darauf nicht so schnell antworten können. Die natürliche Pflanzen- und Tierwelt wird fast gänzlich zerstört werden. Das Meer

ist nicht mehr kühl und sauerstoffreich, sondern wird zu einer warmen, vermodernden Kloake. Auch im Meer werden Pflanzen und Tiere sterben. Die Natur wird keine Antwort geben können auf solch grosse Veränderungen in kürzester Zeit, zu denen sie als Antwort und Einstellung zu einem neuen, funktionierenden und stabilen Gleichgewicht ansonsten Jahrmillionen benötigen würde. Alles muss man vor der Sonnenstrahlung und der kosmischen Strahlung schützen. Der Staub in der Luft wird nicht mehr gereinigt werden durch die Natur, und wird sich überall niedersetzen und alles bedecken. Durch die Erwärmung der Erdoberfläche wird das Eis an den Polarkappen schmelzen und ganze Kontinente werden im Meer versinken. Der Meeresspiegel wird massiv ansteigen. Die Menschen werden fliehen in alle Teile auf der Erde, welche von der Flut noch verschont bleiben. Es wird Massenansammlungen von Menschen geben, und alle werden sie nach sauberem Essen und nach Wasser zum Trinken verlangen. Es wird ihnen gelingen, die Zivilisation wieder aufzubauen, und hierdurch werden sie in der Zeit vergessen, was in der Vergangenheit passiert ist. Sie werden aus der Vergangenheit, so wie es immer war in der bisherigen Menschheitsgeschichte, aber nichts gelernt haben und werden weiterhin unvorbereitet sein für alle zukünftigen Desaster und Zerstörungen, welche da noch werden über die Menschheit, die Natur, alle Tiere und Pflanzen kommen. Immernoch wird der Mensch nur durch die direkte Erfahrung lernen können, und wenn er durch Leid, Not und Zerstörung selber betroffen sein wird. Wenig Hoffnung wird es deshalb geben für diese Zeit in der Zukunft, und dass er sich jemals durch weise Voraussicht könnte Chaos und Zerstörung wirksam vom Leibe halten. Und immer wieder wird es ihn deshalb treffen wie aus heiterem Himmel, unerwartet und heftig. Und immer wieder wird er die Zivilisation von neuem aufbauen müssen, und alle bisherige Arbeit und jegliches Bemühen werden umsonst gewesen sein. Die Menschen werden über Technologien verfügen, welche die Fähigkeit haben, Täuschungen, Trugbilder und phantastische Gebilde vor den Augen entstehen zu lassen. Diese künstlich erzeugten Täuschungen werden so wirklich erscheinen, dass man sie mit der Wirklichkeit verwechseln wird. Sie werden in virtuellen Welten leben, welche die Augen sehen, welche in Wirklichkeit aber nicht existieren oder vorhanden sein werden. Die Täuschungen werden so echt sein für das menschliche Bewusstsein, dass sie keinen Unterschied mehr werden feststellen können zwischen Täuschung und Wirklichkeit. In diesen virtuellen Welten wird sich ein jeder erschaffen können, was er durchleben möchte und wie sein Wunsch es sich ausdenken kann. Jede Vorstellung ist möglich, nichts wird mehr unmöglich sein. Jeder kann sich seine Wirklichkeit als Täuschung selber erschaffen. Diese Scheinwirklichkeit wird so echt sein, dass die Menschen nicht mehr werden unterscheiden können zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Ihr ganzes Denken, Wünschen und Verlangen wird sich nurnoch um die Scheinwelt drehen. Der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Täuschung wird so klein werden, dass er fast gänzlich verschwindet im Bewusstsein der Menschen. Schlussendlich wird er nicht mehr unterscheiden können, was Wirklichkeit ist, und was eben nur Täuschung ist. Diese Tatsache wird von den Reichen und Mächtigen bewusst benutzt, um die Menschen noch abhängiger zu machen. Es wird das perfekteste Instrumente zur Kontrolle des menschlichen Bewusstseins sein, seit es Menschen gibt. Und die Elite, welche die Systemordnung für alle erschaffen hat, wird dieses Instrument genau so zu nutzen wissen, wie sie alle anderen Instrumente bisher gegen die Menschen verwendete, und zur eigenen Machtbereicherung. Die virtuelle Welt der Täuschungen wird so schön sein und so süchtig und abhängig machen, dass die Menschen sich vollständig in diese Welten flüchten werden. Schlussendlich werden die Interessengruppierungen, welche die virtuellen Technologien beherrschen und allen zur Verfügung stellen, fast uneingeschränkt über die breite Masse der Menschen herrschen. Süchtig nach den virtuellen Welten und ihrer Schönheit, Erhabenheit und Erfüllung für alle menschlichen Bedürfnisse, werden die Menschen in Sucht nach dieser Phantasiewelt alles dafür geben, diese niemals mehr verlassen zu müssen, oder so oft in ihr zu leben, dass sie den Bezug zur Wirklichkeit im echten Leben verlieren werden. So werden sie zu unterwürfigen Hunden werden, bestechlich und unsittlich, nur um in dieser Scheinwelt weiterhin existieren zu dürfen. So werden sie vollständig durch eine kleine Schicht von Interessengruppierungen manipuliert und geistig abhängig gemacht und gefangengehalten werden. Und sie werden sogar noch freiwillig dazu einwilligen, sich zu unterjochen und in ihrem Bewusstsein gefangen zu halten durch eine schöne, ihnen schmeichelnde Scheinwelt. Darob werden sie die Probleme der echten Welt vergessen wollen, und so werden sie von der Systemordnung vollständig bestimmt werden. Zusätzlich werden die Menschen aufgrund der Technologien in der Lage sein, das Erbgut der Tiere und Pflanzen derart zu verändern, dass dies schlussendlich nicht mehr zum Guten ist, sondern sich diese Entwicklung verselbständigen wird. Es werden Tiere und Pflanzen erschaffen werden, welche vollständig neue Lebewesen sein werden, erschaffen wie aus dem Nichts und ohne Zusammenhang zur bestehenden Natur. Dies bedeutet, dass diese die Lebensräume aller anderen Lebewesen erfüllen und diese verdrängen werden. Es wird keine natürliche Sukzession der Lebewesen mehr geben, wie sie über Jahrmillionen entstanden ist und wie sich alles gegenseitig eingependelt hat und harmonisch war. Es wird in der Tierwelt und Pflanzenwelt ein unbeschreibliches Chaos herrschen, wie wenn ein Sturm über die Erde braust und alles durcheinanderwirbelt. Es wird ein Massensterben geben, und kaum mehr ein Tier oder eine Pflanze wird mehr stabil und ohne Einflüsse leben können. Zwar wird man diese immer wieder in speziellen Habitaten zu retten versuchen. Doch man wird nicht einmal die prinzipiellen Gesetzmässigkeiten verstanden haben, und dass bei den Lebewesen nicht die Weiterbildung durch Mutation und Selektion das Gesetz ist, sondern deren Differenzierung und Spezialisierung. Der Mensch wird die Lebewesen erschaffen wie Monster, verunstaltet und funktionsuntauglich in Bezug auf die sie umgebende Umwelt. Dabei wird der grösste Anteil von ihnen sterben, weil sie nicht im geringsten an die Umwelt angepasst sind. Und diejenigen, welche eine gewisse Anpassungsfähigkeit haben, werden alle anderen Pflanzen und Tiere aus der Biosphäre verdrängen und ebenfalls ein Massensterben auslösen. Unendlich wird die Zeit sein, in welcher ein Chaos über das nächste Chaos hereinbrechen wird. Der Mensch wird erkennen müssen, dass er keinesfalls an die Stelle von Gott als dem Schöpfer getreten ist, weil alle seine Kreaturen Monster sein werden, Lebewesen, welche im natürlichen Umfeld und Lebenshabitat nur Chaos und Zerstörung anrichten werden, und die Natur unwiederbringlich schädigen werden. Der Mensch wird so zum Kind des Teufels werden, obschon ihm dies nicht bewusst ist. Er wird nicht einmal die fundamentalsten Prinzipien der Genetik verstanden haben, und wie Lebewesen im Verband wirklich existieren, funktionieren und sich genetisch verändern und ausdifferenzieren, und trotzdem wird er seine Monster erschaffen und wird sie in die Natur freilassen. Dadurch wird er die Umwelt nachhaltig aus dem Gleichgewicht bringen und alles zerstören, was über Jahrmillionen von den Naturkräften weise eingerichtet wurde. Nach diesem Frevel an der Natur wird es wiederum Jahrmillionen benötigen, bis ein neues Gleichgewicht stabil und ohne Eingriffe durch den Menschen wird fortdauern können. Soviel Zeit wird die Natur aber nicht mehr haben, und auch die Menschen darin nicht. Das durch den Menschen angerichtete Chaos wird seinen Lauf nehmen und die Umwelt und die Gesellschaft nachhaltig ins Schlechten wandeln. Das Überleben wird zu einem Glücksfall werden, denn was für die Tier- und Pflanzenwelt gilt, wird auch für alle Menschen gelten. In dieser Zeit auch werden die schächsten Mitglieder der Gesellschaft, die Kinder, irgendwann keine Rechte mehr haben ausser denjenigen zum Zwecke für einen materiellen Nutzen. Sie werden nurnoch als Werkzeuge zu einem Nutzen dienen. Nicht werden sie mehr irgendwelche Grundrechte als Lebewesen haben, sondern alleinig noch danach beurteilt werden, welchen Nutzen sie für die Familie oder die Gesellschaft erbringen werden. Das materialistische Nutzendenken wird vor dem Recht des Kindes keinen Halt machen. Dabei ist es gerade das Kind, welches zur Entwicklung seiner Persönlichkeit, seines Körpers, seines Geistes und seiner Seele freiheitliche Bedingungen benötigt um zu wachsen und um sich vollumfänglich zu entwickeln und zu einem echten Menschen zu werden. Das Kind wird in ein unbarmherziges System hineingeboren werden, in welchem es keinen Handlungsspielraum mehr besitzen wird, keinen Freiraum mehr haben wird um sich Artgerecht und würdehaft entwickeln zu können, und um Wille und Hoffnung auszubilden, den Grundeigenschaften, um Schicksalsschläge auszuhalten. Man wird es auch nicht mehr schützen vor Umweltgiften oder wird es gefügig oder leistungsfähiger machen durch Verabreichung von Medizin, weil man selbst in der Natur und der Umwelt nur die Nutzenmaximierung ersehen wird, und den dafür zu bezahlenden Preis wird in Kauf nehmen wollen. Das Kind wird nurnoch nach seiner Leistung bewertet werden, und man wird dafür sogar seine Gesundheit und die körperliche und geistige Entwicklung in Kauf nehmen oder vernichten. Entweder man wird ein leistungsfähiges Kind haben, oder man wird dieses quälen und zerstören wollen. Dabei werden die Eltern eine Grausamkeit herausbilden, welches es niemals zuvor in der Menschheitsgeschichte gegeben haben wird. Das Nutzendenken der Eltern und der Gesellschaft, in welcher sie und ihre die Kinder leben, wird rein nurnoch danach bemessen werden, ob einem etwas dienlich sein wird oder nicht. Und genau so wird man es auch mit dem Kind halten. Es wird ein reines Werkzeug zur Zielerfüllung der Eltern und der Gesellschaft sein, in welcher es lebt. Man wird keinerlei Rücksicht mehr nehmen auf die natürlichen Bedürfnisse der Kinder. Das Kind wird gehetzt und getrimmt werden wie ein Tier bei der Dressur. Man wird nicht mehr den geringsten Respekt haben vor der Würde und dem Wohle des Kindes. Man wird es schlagen und demütigen, bis es einlenkt und für die Eltern und die Gesellschaft einen Nutzen erbringen wird. Die Ehre der Eltern und das Ansehen in der Gesellschaft werden mehr wiegen als das Recht des Kindes auf Entwicklung und auf Schutz vor dem Übel und dem Chaos der Welt. Und da man die Kinder wie Tiere behandeln wird, werden diese im späteren Leben sich gleichfalls wie die Tiere verhalten und den Kern und den inneren Zusammenhalt der Gemeinschaft langsam zerstören. Selbst Kinder, welche von der Familie wohlweislich beschützt werden, werden bedroht sein ihren wahren, inneren Geist zu verlieren. Sie werden so eng in das System der Nutzenerbringung eingebunden sein, dass sie daraus ebenfalls nicht entfliehen können, und Tag und Nacht nur danach bemessen werden, welchen Nutzen und welche Leistung sie für andere imstande sein werden zu erbringen. Kein Kind kann sich mehr dem grossen Spiel der Nutzenerbringung und der Leistungserbringung entziehen. Lügen, Trugbilder, Irrlehren, sinnlose, entkernte Erwartungen und das rein materialistische Denken werden sein ganzes menschliches Sein formen und zerstören, und es wird ihm scheinen, dass es über einen Nutzen hinaus keinen Wert besitzt und keine Rechte hat. So wird man das Maschinenkind formen, bis zum perfekten und optimalen Werkzeug, und es jeder Würde, Ehre und Freiheit berauben, die es als Kind und aufgrund seiner Geburt haben sollte und auch bisher in aller Vergangenheit immer hatte. Und die Gesellschaft wird sich Schritt für Schritt geistig rückentwickeln, bis die Folgen davon so verheerend sein werden, dass die Gesellschaft, in welcher die Menschen leben, lebensunwert für alle sein wird. Nie mehr wird das Kind in Kontakt gebracht werden mit den wahren Werten seiner Natur, den wahren Werten des menschlichen Wesens, der Freiheit, der Selbstbestimmung, der Macht zur Formung seiner Umwelt, dem Handlungsvermögen, der Kraft der Hoffnung, seinem starken Willen als dem Lichte der Welt. Alle seine guten Eigenschaften werden die Eltern und die Gesellschaft ihm abtrainiert haben. Die Dressur ist das Mittel zum Zweck der geistigen Entkernung des Kindes. Es wird erzogen werden wie als Tier, und seine spätere, wahre Leistungsfähigkeit als Mensch wird nie mehr über diejenige der Leistungsfähigkeit von Tieren hinauswachsen können. Nurmehr ein tierhaft trainiertes und hierdurch leistungsfähiges Kind wird als ein gutes und braves Kind betrachtet werden. Sobald ein Kind Wille herausbildet um wahrhaft Grossartiges erschaffen zu wollen, weil das wahrhaft Grossartige nur durch die innere Freiheit zu erringen ist, wird es zurückgestaucht werden in das Mittelmass, und es wird alle seiner Freiheiten und natürlich angeborenen Fähigkeiten beraubt werden. Derart werden Ameisen gezüchtet werden. Alle Sterne aber werden niedergehen und erlöschen wie Sternschnuppen. Und es wird keine Führer mehr geben, welche als Gottmenschen die Menschheit und deren Kinder mehr anführen und anstiften werden zum Guten und zum Wahrhaften, zur Liebe, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und zur Freiheit. Und mit diesen fehlenden Eigenschaften der natürlicherweise in der Urkraft geborenen Kinder und ihrer göttlichen Fähigkeiten wird auch die Hoffnung auf die gute Gesellschaft sterben, und sie wird untergehen im gegenseitigen Konurrenzdenken unter den Menschen, und alles wird in das Chaos der Gesetzmässigkeiten der Materie und des menschlichen Mittelmasses stürzen. Der Mensch der Zukunft wird sich für Gott halten, obschon er in Bezug auf seine menschlichen und geistigen Fähigkeiten noch immer ein Kind sein wird und nicht über die Fähigkeiten bei seiner Geburt hinausgewachsen sein wird. Er wird überhaupt kein Umfeld mehr haben, sich auch nur irgendwie geistig und seelisch zu entwickeln. Alles wird vorgegeben sein, keine Freiheiten und kein Freiraum wird mehr vorhanden sein, um sich auf natürliche Art und Weise entwickeln zu können. Als reines, instrumentalisiertes Werkzeug wird er geistig und seelisch sein ganzes Leben lang ein Kind bleiben. Das materialistische Denken wird in seiner Differenzierung alles andere verdrängt haben. Alles folgt nurnoch einem Nutzen. Und so werden auch seine Reaktionen ausfallen in Bezug auf seine Umwelt, gegenüber den Menschen, den Tieren, den Pflanzen und ganz allgemein den Dingen und Lebenssituationen. Vergeltung ist das allgemeine Prinzip des geistig rückständig gebliebenen Menschen. Er wird immer und überall versuchen, sich mit Gewalt zu holen, von was er vermeint es gehöre ihm. Durch sein materialistisches Denken wird er tatsächlich in der Lage sein vieles zu erreichen in einer anfänglichen Phase der Entwicklung. Jeder wird dann prinzipiell fast uneingeschränkte Macht haben sich zu holen was er will, denn seine Kraft wird stark sein. Unterstützt durch Wissen und Technologien wird er prinzipiell fast alles in der Lage sein zu machen. Dennoch aber wird er blind sein, wenn es um die Folgen seines Handelns geht. Er wird geistig nie über das Kind-Sein hinausgewachsen sein, und was immer er tut, wird ihn schlussendlich nicht zum Erfolg bringen. Auf dem einen Auge blind, wird er mehr zerstören, als er selber in der Lage ist zu erschaffen. Gibt man einem Kind Macht über irgend etwas oder irgend jemanden, so ist es um dieses nicht gut bestimmt. Denn das Kind ist nicht in der Lage, die Folgen seines Handelns abzuschätzen, geschweige denn weise und rücksichtsvoll und in vollem Bewusstsein zu handeln. Die Folgen davon werden zerstörerisch sein, und weil der Mensch der Zukunft zwar über fast alle Möglichkeiten verfügen wird, aber dennoch nichts vom Masshalten versteht, von der Sinnvolligkeit von natürlichen Grenzen, von einem korrekten Verhalten oder von Solidarität, Kooperation, Harmonie, Nächstenliebe, Liebe, Wahrheit, Weisheit oder Gerechtigkeit. Ist der Geist einmal aus der Flasche, kehrt er nicht mehr in sie zurück. Der Mensch der Zukunft wird geistig und seelisch immer mehr degenerieren, seine materialistischen Kräfte und sein rationales Denkvermögen aber werden zunehmen, aber seine Vernunft und seine Weisheit nicht. Dieses Ungleichgewicht der Möglichkeiten zu den Folgen, welche sich hieraus ergeben, werden vieles kaputt machen und die Gesellschaft an den Rand des Zerfalles führen. Wo geistige und seelische Werte keinen Platz mehr haben und ersetzt werden durch materialistische Werte oder ein reines Nutzendenken, fehlt der Zusammenhalt zwischen den Menschen, und deshalb wird es in allen gesellschaftlichen Bereichen zu massiven Zerfallserscheinungen kommen. Der Mensch wird sich rasend schnell aufgrund von rationalem Wissen weiterentwickeln. Und doch wird er nicht wissen, was die Schwemme an Wissen ihm bringen soll, denn er wird sie nur nutzen, um sich in materialistischer Hinsicht zu bereichern, noch besser zu bereichern, als er bisher schon in der Lage war es zu tun. All das Wissen, welches vermittelt wird, hat nurnoch den einen und einzigen Zweck, das materialistische Denken und das weitere Gewinnstreben zu fördern, im Hintergrund aber wahrhaft nicht nur zu seinem eigenen Nutzen, sondern zu dem Nutzen der Eigentumselite und aller Mächtigen, welche das gesamte Menschheitswissen differenziert über Eigentumsanteile kontrollieren und verwalten. Unendliches Wissen wird verfügbar sein, für jede Situation des Lebens und für alle Bereiche der Gesellschaft, aber immer wird es nur oberflächliches Wissen sein über materialistische Fragen des Lebens. Die grundlegenden Fragen der Existenz, des Lebens, der Erde, des Kosmos und der Urkraft werden nach wie vor unbeantwortet oder ungenügend beantwortet bleiben, und niemand wird die richtigen Antworten für sich und die Gesellschaft mehr kennen. Ja diese Fragen werden sogar hinter alle den materialistischen Fragen vollkommen verschwinden und nicht mehr als wichtig erachtet werden. Alle grundlegenden Fragen und deren sinnvoller Beantwortung, über das Leben und das Sterben und den Sinn und die Aufgaben des Menschen, werden nicht mehr von Interesse sein, sondern man lebt nurnoch für den Moment, für das Ansehen, für die Macht und für die Befriedigung auf Zeit und in der Zeit. Alles, selbst Menschen und Tiere, führen nurnoch einen Nutzen in sich, und diesen Nutzen versucht man in unendlichen Variationen und Vielfältigkeiten zu ergründen und weiter auszuschöpfen. Das gesamte Wissen scheint sich nurnoch darauf zu beschränken. Der Mensch in dieser materialistischen Welt des Eigennutzens und Fremdnutzens wird sich geistig und seelisch nicht über das Kind hinaus entwickeln, sondern wird, wie es eben ein Kind ist, in seiner Wut und seinem Eigennutz ohne Mass und ohne Einhalt sein. Auch wird er in seiner Enttäuschung über materielle Verluste nicht anders reagieren als ein Kind, er wird wimmern wie ein Bündel Fleisch, dass keine höheren Werte, keine Hoffnung und keine Freiheiten kennt, oder er wird um sich schlagen und alles zerstören wollen, weil er es nicht besitzen kann. Der Mensch der Zukunft wird den Launen des ideologischen Materialismus haltlos ausgeliefert sein, und wird nicht in der Lage sein, sich auch irgendwie aus dieser geistigen Notlage heraus zu befreien. Alles wird nur durch die Augen des Materialismus betrachtet werden. Lichtwesen wird es keine mehr geben. Und dies wird den unheilvollen Niedergang jeglicher menschlichen Kultur bewirken. Die Menschheit wird von einem Wahnsinn in den nächsten laufen, und ohne Rückhalt und ohne menschlichen Bezugspunkt wird deshalb das langsam wirkende Verderben eintreten in das zyklische Werden und Vergehen jeder Gesellschaft. Die Menschen werden ebenfalls erleben, wie ganze Landstriche zur Kriegsbeute werden. Kriege und Auseinandersetzungen werden schnell beginnen und schnell wieder enden. Menschen in gleichen Lebensräumen werden sich gegenseitig bedrängen und töten. Jeder ist des anderen Feind und niemand nimmt mehr Rücksicht auf den anderen. Wo immer es Auseinandersetzungen geben wird, werden es immer Auseinandersetzungen zwischen verschiedenartigen Stämmen und verschiedenartigen Gläubigen auf dem gleichen Gebiet sein. Verschiedene Glaubensauffassungen führen zwischen den Menschen zu Glaubenskriegen, aber immer dort, wo sie auf dem gleichen Gebiet leben müssen. Die Elite wird diese Vermischung von Ethnien, Religionen und Stämmen ganz bewusst herbeiführen, um Krieg zu entfachen. Die Philosophie und die Erfahrung damit, die Feinde gegeneinander aufzubringen, um als lachender Dritter von beiden sich bekämpfenden Parteien zu profitieren, wird auch in dieser Zukunft angewendet werden. Die Eigentumselite wird bewusst und sehr geschickt ihre Feinde vernichten und die ansonsten geeinten Stämme und Gläubigen gegeneinander aufbringen, um sich selbst über alle diese Parteien und andersartigen Interessengruppierungen zu erheben und sie zu kontrollieren, bestenfalls sogar um sie sich gegenseitig vernichten zu lassen. Sogar die Menschen, welche an nichts, an den Materialismus oder an die Wissenschaft glauben, werden ihren Glauben, ihren Unglauben oder ihren Nichtglauben verteidigen wollen. Nicht mehr wird der Religionsslose, der Glaubenslose, von dem religiösen Menschen, dem Gläubigen, unterschieden werden können. Alle werden etwas glauben, der eine mit diesem Recht, der andere mit dem anderen Recht, aber sie werden sich in ihrem Glauben nicht wirklich unterscheiden, als denn das jeder etwas anderes glauben wird. Und alle werden sich gegenseitig bekämpfen, wo immer es ihnen möglich ist. Argumente wird es aber keine geben, denn jede Haltung ist schlussendlich eine persönliche Glaubensauffassung, und es kann bei den letzten Fragen keine wissenschaftliche oder rationale Auslegung mehr geben. Alle Fragen der Metaphysik oder derjenigen mit höherer Komplexität müssen sich dem Glauben unterstellen, und sind weder beweisbar noch falsifizierbar. Die Menschen der Zukunft wird dies aber nicht stören, denn sie werden weiterhin um ihre Glaubensinhalte mit Gewalt und durch Töten kämpfen. Die Religionslosen und Glaubenslosen werden keine Chance haben im Krieg der Überzeugungen. Sie werden nicht einmal gehört werden. Es geht immer um metaphysische Fragen, in deren Bereich die Wissenschaft keine Aussage machen kann. Der Krieg der Überzeugungen wird fast ewig andauern. Nur die Weisesten von allen werden merken, dass sich hinter religiösen Überzeugungen immer auch Claninteressen verstecken. Nur sie werden verstehen, um welche Interessen es wirklich geht, nämlich um diejenigen des Blutes. Denn im Hintergrund von Glaubensfragen verbergen sich immer Interessen von Interessengruppierungen. Und erst am Ende aller Zeiten, in fernster Zukunft, wird man erkennen, dass alle Gäubigen und an den Unglaube glaubenden doch nur missbraucht wurden von Interessengruppierungen und deren Interessen. Dann erst wird der bewusst Mensch verstehen, dass er sich nicht mehr missbrauchen lassen wird dürfen. Und dann erst wird er erkennen, dass Glaubensinhalte müssen für alle gewährt werden dürfen, aber es darf nicht zu Überschneidungen politischen, religiösen oder gesellschaftlichen Inhaltes kommen, weil die Interessengruppierungen und die Stämme auf dem gleichen Gebiete um gleiche Interessen konkurrieren und sich hierdurch gegenseitig bekämpfen bis auf das Blut. Ab da wird man merken und verstehen, dass jede Interessengruppierung unbedingt auch ihr angestammtes Territorium benötigt, auf welchem sie nach eigenem Ermessen frei und ohne Einfluss von anderen Interessengruppierungen und deren Machtinteressen muss leben können und dürfen. Man wird erneut erkennen, dass die Verschmelzung von Ethnien, Stämmen oder Religionen eine von der Eigentumselite bewusst herbeigeführte Ideologie war, von welcher sie wussten, dass sie nicht funktionieren konnte, diese aber dazu benutzten, um in den daraus entstehenden Kriegen die Oberhand über alle zu gewinnen. Dann werden alle Stämme und Ethnien erkennen, dass man den verschiedenen Glaubensrichtungen und Überzeugungshaltungen ein ausreichend grosses, eigenes Territorium zugestehen muss. In dieser Zukunft werden endlich die Stämme und Glaubensüberzeugungen wiedererstehen und es wird eine Hochblüte der Traditionen erstehen. Dies wird die Basis sein für allen zukünftigen Weltfrieden. Es wird eine Einheit der Menschheit entstehen durch die Vielheit an Traditionen, Religionen und Ethnien. Und es wird nurmehr ein kleiner Anteil der Menschen sich vermischen wollen mit Angehörigen anderer Stämme. In dieser Zeit werden immer mehr Menschen nicht mehr am öffentlichen Leben teilnehmen können. Sie sind weder Produzenten mehr, noch Konsumenten, weil sie nicht mehr im System leben können und dürfen. Sie werden ausgeschlossen sein vom normalen Leben in einem Staat. Viele Menschen werden in dieser Zeit über keine Bürgerrechte oder Menschenrechte mehr verfügen. Das System hat sie hinausgeworfen. Sie haben gegenüber der Gesellschaft weder Rechte noch Pflichten mehr. Sie werden einfach aus dem System entfernt werden, werden weder Einfluss noch Mitbestimmungsrechte haben. Trotzdem werden sie noch Geld zum Leben benötigen. Sie werden keine Rechte und kein Eigentum mehr haben, aber sie haben noch ihren Körper, um diesen anzubieten als Tauschobjekt und Objekt des Nutzens auf Zeit. Diesen werden sie verkaufen müssen, um noch zu etwas Geld zu kommen und um überleben zu können. Diese Menschen werden weit weg von den babylonischen Türmen des Überflusses und der Multikulturalität leben. Sie möchten zwar in der Gemeinschaft der üblichen Ordnung leben, aber es wird ihnen verwehrt bleiben. Und diese Menschen werden voller Zorn darüber sein, dass sie nicht mehr in der üblichen Gesellschaft werden leben dürfen. Sie wurden sozusagen vom System einfach vergessen, weil

das System sie nicht mehr benötigt zur Produktion oder Konsumation von Gütern und Dienstleistungen. Und es gibt keine Möglichkeiten mehr, in das System zurückzukehren. Wer einmal aus dem System verdrängt wurde von anderen Systemteilnehmern, indem sie nicht mehr an den systemnotwendigen Vorgängen teilnehmen können, wird für immer draussen bleiben. Die Gesellschaft benötigt sie nicht mehr. Güter, Produkte und Dienstleistungen können ohne sie erstellt werden für das System. Die produzierende Wirtschaft wird ohne sie auskommen. Die Wirtschaft und alles Eigentum in der Ordnung wird nurnoch ein paar wenigen Clans gehören. Und indem die Menschen nicht mehr an der Produktion beteiligt sein werden, werden sie auch keine Rechte an den erstellten Gütern, Produkten und Dienstleistungen mehr haben. Sie werden auch keine Bürgerrechte oder Menschenrechte mehr besitzen, denn sie werden vollkommen aus der bestehenden Gesellschaft entfernt worden sein. Dies wird nicht mit Gewalt geschehen, sondern durch eine natürlich Abscheidung und Verdrängung. Wer nicht mehr am Produktionsprozess oder an der Wertschöpfung durch Eigentumsrechte beteiligt ist, wird kein Geld mehr haben. Und wer kein Geld hat, muss ausserhalb der Gesellschaft leben und sich vom Abfall der Gesellschaftsordnung ernähren. Diese Menschen werden weder die Möglichkeit haben, selber Nahrungsmittel anzubauen, noch durch Arbeitsleistung Konsumrechte zu erwerben. Alles wird aus dem Gleichgewicht geraten. Die breite Masse der Menschen wird nicht einmal mehr ein Produktionsmittel sein, sondern für die bestehende Gesellschaft immer nur ein Risiko- und Gefahrenfaktor, und für die Systemordnung, welche durch die Elite geschaffen wurde. Das System wird dauerhaft versuchen, diese Menschen nicht nur auszugrenzen, sondern sie zu entfernen aus der bestehenden Gesellschaftsordnung, bestenfalls sie zu töten und sie zum verschwinden zu bringen. Es wird ein eigener Wirtschaftszweig entstehen, der sich mit Hilfe von Werkzeugen auf die Beseitigung von Menschen ausserhalb der Systemordnung spezialisiert, unterstützt durch eine Industrie der medialen Propaganda und einer Dämonisierung der aus der Gesellschaft längst Ausgestossenen. Trotzdem werden die Ordnungslosen und Hoffnungslosen immernoch ganze Landstriche besetzen und dort um das Überleben kämpfen. Die Aggression und die Gewaltanwendung wird bis zum Schluss so gross sein, dass selbst die besten der Menschen in der verbleibenden Systemordnung diese Menschen nurnoch als Feinde betrachten und sie am liebsten werden beseitigt haben möchten. Alle Prophezeiungen aus der Vergangenheit sehen diesen Zustand kommen. Es ist die natürliche Folge der Eigentumsdiktatur und ihrer Rechtsgesetze. Die Abscheidung zwischen Reich und Arm wird schlussendlich zum Kollaps der gesamten Gesellschaft führen. Jede noch so grosse und mächtige Zivilisation ist schlussendlich durch die Eigentumsrechtsordnung zum Einsturz gebracht worden, wenn sie nicht vorher an Krankheiten, Naturkatastrophen oder anderem zugrunde ging und ihre Strukturen sich von innen heraus zuvor schon aufgelöst haben. In dieser Endphase der globalen, modernen Zivilisation der Technologie und der Wissenschaft werden die Rechtlosen, die Hoffnungslosen und die Menschen ohne Zukunft sich zusammenschliessen und die Ordnung der Eigentumsdiktatur ein für allemal und für alle zukünftigen Zeiten stürzen, so wie es immer nach der Erreichung des höchsten Zivilisationspunktes in einer Gesellschaft geschehen ist, und wie es immer und bis in alle Zukunft wieder von Neuem geschehen wird, weil jede Kultur diesen Gesetzen folgen muss, weil eine pyramidale Gesellschaftsordnung in keiner anderen Weise überhaupt möglich wäre, und sie ansonsten nicht in der Lage wäre, sich zu entwickeln und dieses hohe Niveau der Ordnung unter den Menschen zu erreichen. Dennoch wird es in dieser Zeit anders sein. Nach diesem höchsten Punkt in der Entwicklung einer Systemordnung wird alles wieder zertrümmert werden von den Entrechteten und Enteigneten, der Ausgang wird aber ein anderer sein. Man wird ab dann im Bewusstsein über die gesellschaftlichen Zyklen der Vergangenheit anfangen, eine pyramidale Ordnung zu erschaffen, welche auf vollständig neuen Prinzipien der Arbeitsleistung und des Verdienstes beruhen wird, weil die Arbeitsleistung in den Mittelpunkt wird gestellt werden, aber noch zentraler das allgemeine Menschenrecht. Und man wird dem Absolutheitsanspruch durch Eigentumsrecht einer Elite eine Absage erteilen. Die Stämme und ihre Religionen werden auf der ganzen Erde wiedererstehen, und dies wird der Anfang der globalen Neuordnung sein, der unweigerlich danach folgen müssenden Sukzession in der Gesellschaftsordnung für alle Menschen der Welt. Erst durch diese gesellschaftliche Weiterentwicklung wird endlich das in den alten Prophezeiungen beschriebene goldene Zeitalter entstehen. Die Endphase der menschlichen Systemordnung wird voll sein von Verführungen. Es wird wie ein undurchdringliches Labyrinth sein, und niemand mehr wird die Wahrheit erkennen können. Alles wird nurnoch Täuschung sein, und die Menschen, die sich darin verfangen, werden hoffnungslos verloren sein und nicht mehr daraus heraus finden. Die Menschen werden derart in der Systemordnung und in den von ihr produzierten Lügen, Täuschungen und Irreführungen gefangen sein, dass sie weder ein noch aus kennen werden. Sie können sich der Allmacht der Systemordnung, welche von ein paar wenigen Eigentümern kontrolliert wird, nicht mehr entziehen, und sind ihr hoffnungslos und vollständig ausgeliefert. Sie werden Angst haben und die Augen nurnoch mehr vor der Wirklichkeit verschliessen und sich noch mehr in die Täuschung flüchten, statt denn versuchen, sich von ihr zu befreien. Jeder wird innerlich spüren, dass ihm die Systemordnung Feind geworden ist, und überall vermuten sie einen Betrug und eine Täuschung, eine bewusste Irreführung durch die Eigentumsherren. Was immer die Menschen machen werden, sie werden erkennen, wie gross ihre Abhängigkeit ist, und wie gross ihre Unmöglichkeit geworden ist, sich aus dieser Situation zu befreien. Die Menschen werden aber kaum Zeit haben, über das wahre Übel der Eigentumsdiktatur und der vollständigen Technologisierung der Systemordnung nachzudenken, denn sie werden im materialistischen Gesellschaftssystem immerdar durch materielle Bedürfnisse getrieben sein, und sich diesem Verlangen nicht entziehen können, da die gesamte Systemordnung auf diesen Mechanismen und Prinzipien basiert. Entweder sie machen mit in diesem System der Unterwerfung und Versklavung, oder sie verlieren das letzte bisschen Rest an Eigentum, welche sie im Endeffekt aber selber nicht einmal mehr als Eigentum haben, sondern welches ihnen von den Eigentumsclans auf Zeit als Besitz zur Verfügung gestellt werden wird. Diese Menschen haben keine andere Wahl, als im System mitzumachen, oder sonst alle Besitzrechte zu verlieren und selbst aus der Systemordnung entfernt zu werden. Hierdurch, und weil sie die Furcht antreibt, werden sich die meisten Menschen weiterhin durch die Systemordnung treiben lassen, und um nicht noch die letzten Rechte des Besitzes zu verlieren. Ansonsten werden sie ebenfalls zu Rechtlosen, Eigentumslosen und Besitzlosen werden, und sie werden ausserhalb der Systemordnung leben müssen. Jeder wird das Unheil, welches durch diese Systemordnung heraufbeschworen wird, voraussehen. Aber niemand hat die Kraft und den Mut, sich gegen das System aufzulehnen. Jede Warnung wird zurückgewiesen, jede Prophezeiung wird als falsch und heuchlerisch ausgelegt werden, und alles wird als Angstmache und Panikmache abgeurteilt werden. Doch innerlich weiss jeder, dass wahr ist, was über den Fortgang der Systemordnung von den wenigen Weisen und in den Propzeiungen erzählt wird. Jedes Mitglied der Systemordnung wird die Warnrufe hören, aber sie nicht ernst nehmen. Denn jeder will nur mehr besitzen, mehr Rechte haben als jeder andere, und will Ansehen und Würde anreichern, damit er in dem unbarmherzigen und zerstörerischen Wettbewerb gegen alle anderen diese besiegen kann. Jeder ist des anderen Feind in diesem System, und jeder schaut in erster Linie nurnoch für sich selbst und Seinesgleichen. Die Gesellschaftsordnung wird nurnoch durch das verbleibende Eigentumsrecht gestützt, und durch seine unbarmherzige Gewaltherrschaft. Verstösst jemand gegen die bestehende, diktatorische Ordnung des Eigentumsrechtes, wird er mit aller Gewalt in das System zurückgezwungen werden. Und die wenigen weisen Menschen, welche in anderen Zeitaltern als grosse, weise und spirituelle Führer für die Menschheit gelten konnten, und der Menschheit mit Rat und Tat in schweren Stunden Leitung und sicherer Hafen waren, werden sich ebenfalls unbarmherzig dieser Eigentumsdiktatur unterstellen. Sie werden ihre Anhänger betrügen, ihnen zwar Hoffnungen und Beistand geben, aber ihnen die letzten Eigentumsrechte und Besitzrechte hinwegnehmen, was sie durch den Konkurrenzkampf mit den anderen noch nicht verloren haben. Sie werden sich ebenfalls an denjenigen bereichen, welche sie beschützen sollten. Und die Menschen werden ihrer Führung nicht mehr vertrauen. Deshalb wird es auch nurnoch schlechte Anhänger der weisen Führer geben, weil diese sich ausnehmen lassen durch die Weisen, wie es ansonsten die Systemordnung bereits selber macht. Es wird somit kein Entrinnen geben für die Menschen. Alles wird sich dem Eigentumsrecht unterstellen, und der Systemordnung, welche dieses Eigentumsrecht in ihrem Kern beinhaltet. Alle Macht, alle Weisheit, aller Einfluss, aller Reichtum, alle Schönheit, alle Absichten, alle politischen Interessen und was immer es unter der Sonne in dieser Endzeit noch geben mag, werden sich um das Eigentumsrecht herum aufbauen und seinem gewaltsamen Gesetz folgen. Alle Menschen und die Interessengruppierungen, denen sie angehören, werden sich gegenseitig mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln bis auf das Blut bekämpfen, bis zur gegenseitigen Auslöschung und sogar bis zur Tötung. Clan wird gegen Clan stehen, Stamm gegen Stamm, Glaube gegen Glaube, und in ein immer grösseres Chaos von Kampfeszuständen wird die Gesellschaft versinken. Nach dieser Phase des allgemeinen Niederganges aber werden die Menschen endlich ihren Geist öffnen und ihre Seele befreien. Sie werden endlich die Wahrheit und die Liebe erkennen wollen, welche hinter allem stecken. Sie lassen sich nicht mehr täuschen durch schöne Lügen und Verführungen, durch unmenschliche Systeme und Systemordnungen, welche sie der ganzen Menschlichkeit berauben und einige wenige Interessengruppierungen durch Eigentumsrechte über sie herrschen machen. Sie werden anfangen, sich von allen bisherigen Werten des Eigentums und der bestehenden Rechtsordnung zu verabschieden und ein neues System der Menschlichkeit aufzubauen. Hierdurch wird die Herrschaft des Eigentumes über die breiten Massen der Menschheit fallen. Alle Menschen werden sich davon frei machen. Nicht werden sie mehr Gefangene sein wollen ihrer eigenen Wunschvorstellungen und von eingetrichterten, aber doch fremdartigen Werten, welche ihnen schlussendlich gar nichts nützen, sondern sie nur abhängige Sklaven bleiben lassen. Sie werden sich von allen Ketten der Herrschaft befreien, und auch von allen Interessengruppierungen des Eigentums. Und es wird nicht nur eine neue Ordnung des Geistes sein, sondern auch der Gesellschaft selbst. Keine Macht wird das Eigentum und ihre Vertreter mehr über die breite Masse der Menschen haben. Die Menschen werden anfangen, die Technologien sinnvoll zu nutzen, um sich wahrhaft frei zu machen. Und es wird keinen Teil der Erde mehr geben, welcher von dieser Neuordnung ausgenommen sein wird. Wo immer auf der Erde menschliches Unrecht und Ungerechtigkeit ist, wird man sie beseitigen. Alle Menschen können jederzeit miteinander kommunizieren und ihre Ängste und Nöte sich gegenseitig mitteilen, mit der Folge, dass sich alle gegenseitig helfen und unterstützen, weil alle wissen, dass das Unrecht und die Ungerechtigkeit jedes anderen auf der Erde in gleichem Masse die Unfreiheit von einem selbst ist. Denn alles hängt miteinander zusammen. Geschieht irgendwo auf der Welt ein Unrecht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis es einen selber treffen wird. Deshalb hat in dem neuen Bewusstsein jeder ein Interesse daran, dass es allen gut geht. Es herrscht unter einer neuen Systemordnung der Gerechtigkeit, der Liebe, der Weisheit und der Wahrheit ein vollkommen neuartiges Menschenrecht und Bürgerrecht. Es ist nicht mehr das Eigentum, welches im Kern der Ordnung steht, sondern das Individualrecht des Menschen, seiner Familie, seiner Sippe und seines Stammes. Und jeder Stamm und jedes Glied davon verfügt über einen angestammten Raum, welcher ihm überlassen ist und nur von ihm selber verwaltet wird. Es wird keine Überschneidungen von Interessen auf demselben Stammesgebiet und zwischen verschiedenartigen Stämmen mehr geben. Und hierdurch werden der Friede, die Gerechtigkeit, die Wahrheit und die Liebe in das Denken der Menschen zurückfinden für alle zukünftigen Zeiten. Erst jetzt wird man in der Lage sein, nachhaltig zu denken und sich gegenseitig auf der gesamten Erde wahrhaft zu unterstützen. Erst jetzt wird die Menschheit auf der Erde wirklich einen einheitlichen Körper ausmachen. Und jeder wird unter der neuen Systemordnung die Freiheit und die Möglichkeit haben, jeden Menschen zu unterstützen, wo immer auf der Erde er sich befinden möge, und zu welchem Stamm auch immer er gehören möge. Es wird keine Feindschaften mehr geben zwischen Individuen, Familien, Sippen, Clans oder Stämmen, weil jeder Mensch der Erde ein Grundrecht auf Zugehörigkeit haben wird, verbunden mit einem garantierten Recht auf Stammeseigentum. Und diese Zugehörigkeit verbürgt ihm alle Menschenrechte, die er in der alten, maroden Eigentumsordnung des Absolutismus und der Grenzenlosigkeit niemals hatte, und welche ihn dazu gezwungen hat, aus der Gesellschaft auszuscheiden und nie mehr in sie zurückzufinden. Alle Menschen werden nun die Möglichkeit und Fähigkeit haben, sich um die Recht aller anderen Menschen zu kümmern, weil sie es sich leisten können, und weil ihre eigenen Grundrechte, Bürgerrechte, Menschenrechte und Stammeseigentumsrechte nicht mehr durch fremde, absolutistische Eigentumsrechte in Frage gestellt werden. Alle Menschen werden in diesem goldenen Zeitalter anfangen, auf der Herzebene die gleiche Sprache zu sprechen, die Sprache der Liebe in Harmonie, Unterstützung, Verständnis und Solidarität. Vorbei die Zeiten des Chaos, der Kriege und der Vernichtung. Es wird keine einheitliche Erdensprache geben, weil es das nicht mehr benötigt. Denn jedem Stamm gehört eine eigene Sprache, die in einzigartig macht unter den vielen Stämmen auf der Erde. Dies ist nicht nur richtig, sondern gerecht und einzig wahrhaft und aufrichtig. Denn die Menschen unterscheiden sich durch ihr Aussehen, ihr Denken und ihr Sein, durch ihre Traditionen und Auffassungen über alles, was sie bewegt, antreibt und in die Zukunft führt. Alle sind verschieden, und erst wenn der Mensch gelernt hat, dies anzuerkennen und wertzuschätzen, wird es eine die gesamte Erde umfassende, solidarische Menschheit geben. Endlich wird die echte und wahre, weil aufrichtige Menschheit entstehen und sich bis in die hintersten Ecken der Erde ausbreiten, zum Wohle, zum Nutzen und zum Frieden von allen. Und erst dann wird es eine echte und nachhaltige Entwicklung der Menschheit als Ganzes und auf der gesamten Erde geben können. Vorbei sein werden die Zeiten der missbrauchenden Ideologien. Und auch wird vorbei sein die Herrschaft einer Elite, welche diese Ideologien zur Machtausübung über die Menschen genutzt hat. Und der Mensch wird in alle nur möglichen Lebensgebiete vordringen, sogar in das Meer hinein und in den Weltraum, in den Berg und Boden hinein. Er wird überall, wo es ihm möglich ist, und wozu die Technologien es ihm ermöglichen, neue Städte bauen. Die natürlichen Grenzen des Machbaren werden weit hinausgeschoben und es wird fast alles als möglich erscheinen. Er wird sogar im Meer riesige Energiekonvertoren bauen, und die im Wasser gebauten Städte werden fast unabhängig vom Festland existieren können. Ganze Stadtstaaten werden fast vollständig autonom unter oder auf dem Wasser funktionieren können. Der Mensch wird durch sinnvolle und weise Anwendung von Verstand und Wissen, von Vernunft und Weisheit fast jede Möglichkeit ausschöpfen, um sich neue Technologien der Verarbeitung von Gütern und Produkten anzueignen, und um sich alles für die Nutzung einzurichten. Er wird bis in den Weltraum vordringen und dort ebenfalls ganze Himmelsstädte bauen. Er wird den Ozean als Lebensraum entdecken und den Kosmos, und es wird alles besiedelt werden. Die Anwendung von Technologien werden fast alles möglich werden lassen. Fast nichts mehr ist ihm eine natürliche Grenze. Überall wird er die Grenzen der Natur durch eigene Einflussnahme erweitern und ausdehnen. Der Mensch wird sich über das gesamte Land und Staatsgebiet, das gesamte Wasser und den gesamten Himmel ausbreiten, in alle Lebensbereiche und alle Regionen, die es überhaupt gibt. Dabei wird er sehr geschickt vorgehen und sich neue Lebensräume erschaffen, von denen man ursprünglich annahm, dass sie für Menschen nicht erschliessbar sind. Alles wird technologischer, differenzierter, intelligenter und ausgeklügelter. Die Entwicklung durch das Wissen wird sich fortsetzen und ungeahnte Möglichkeiten erschliessen. Möglichkeiten, von welchem man früher nicht einmal zu träumen wagte. Ein grosser Teil der neuen Freiheit wird durch das Wunder der Machbarkeit entstehen. Geschickt wird der Mensch sich alles nach seinen Vorstellungen einrichten, sich mit den anderen Menschen koordinieren und zusammen werden sie ein Wunderwerk des Wissens, der Liebe, der Weisheit und der Machbarkeit bauen. Vorbei die Zeiten des andauernden Kampfes zwischen Interessengruppierungen. Die Menschen werden endlich zusammenarbeiten, und kein Eigentumsrecht wird sie mehr in ihren Absichten führen und auf dunkle Pfade ableiten. Die Menschen werden sich unter Wasser genau so frei und sicher bewegen können wie auf dem Festland, und das Wasser wird für sie als Lebensraum erschlossen werden. Ihre Körper werden sich den neuen Gegebenheiten anpassen und mit Hilfe von Werkzeugen unter Wasser genau so sicher leben und arbeiten können, wie über dem Wasser auf festem Boden. Auch werden die Menschen sich den Luftraum erobern, bis hinauf in den Weltraum. Dort werden sie sich ebenfalls frei bewegen können, als ob sie niemals etwas anderes gekannt hätten. Sie werden auch in diesem neuen Umfeld alle Mittel und Möglichkeiten ausschöpfen, und sich dort ansiedeln und zu arbeiten und zu bauen beginnen. Die Menschen werden sich untereinander verständigen, und sie werden, wenn auch nicht die gleiche Sprache sprechen, so doch vom Gleichen reden. Die Werte werden sich angepasst haben. Man wird längst erkannt haben, dass alle Traditionen irgendwo einen gemeinsamen Ursprung haben, dass alle Vorstellungen, ob sie nun mythologisch oder traditionell sind, in allen Kulturen auf irgend eine Art und Weise wieder auftauchen. Und die Macht des Eigentumsrechtes wird gebrochen sein und wird Platz gemacht haben einer Ordnung, welche nicht mehr zu Stammeskriegen und Interessenkonflikten führt, sondern alle haben gesicherte Grundrechte, Menschenrechte und Bürgerrechte, welche niemand mehr wird angreifen können und durch keine Macht der Welt mehr wird gebrochen werden können. Sie werden Wissen nutzen, um miteinander zu kommunizieren und sich auszutauschen. Jeder kann in einem bestimmten Bereich von dem anderen noch etwas lernen und sich selber in seiner Weisheit vervollständigen. Viele Menschen werden, auch wenn sie aus andersartiger Herkunft kommen, an den gleichen Projekten arbeiten, und ihre Arbeitsleistung und ihre Ideenkraft und ihren Erfindungsgeist in eine gemeinsame Zielerreichung stecken. Es wird eine weltweite Harmonie erreicht werden durch Anerkennung der Andersartigkeit und durch die Einheit aller Bemühungen und menschlichen Leistungskräfte. Vorbei das Zeitalter der Ideologie der Gleichartigkeit durch Vermischung oder durch Auslöschung der menschlichen Wurzeln von Traditionen oder der Herkunft. Erst in der Andersartigkeit nun kann der Mensch zu einem wertvollen Mitglied der Erdenmenschheit werden. Die Medizin wird sich dauerhaft weiterentwickeln und die Lebensspanne der Menschen wird sich massiv erhöhen. Sie werden keine Unsterblichkeit erlangen, aber das Leben wird soviel länger sein als früher, dass man von einem biblischen Alter sprechen wird, welches die meisten Menschen erreichen werden. Und das Leben wird so lange und so erfüllt sein, dass man sich gegen Lebensende wie von selbst sagen wird, dass es nun genug sei und man alles ausgeschöpft habe. Und so wird die Qualität des Lebens dermassen zunehmen, und das Leben derart gut organisiert und immerdar in der eigenen Sippe eingebettet sein, dass der Tod jeden Schrecken verlieren wird. Jeder Mensch wird in einen gut organisierten Zyklus eingebettet sein, und die nächste Transformationsstufe wird als Neugeburt betrachtet werden, und nicht als Auflösung in das Nichts. Der Tod wird keine schreckliche Macht mehr über die Menschen ausüben können, da jeder ein erfülltes Leben haben wird. Man wird auch wissen und erkennen, dass die Angst vor dem Tode zu früherer Kulturstufe vorallem dann erfolgte, wenn man über den Sinn des Lebens sich keine Antworten und keine Rechenschaft geben konnte. In der neuen Zeit, nach der Neuordnung der Gesellschaft, wird es keine Sinnlosigkeit des Lebens mehr geben. Wissen und Weisheit der Menschen werden kein Ende finden. Fast alle Schranken der technischen Machbarkeit werden fallen. Er weiss um die Geheimnisse der unbelebten und belebten Materie, des Geistes und der Seele. Er wird um alle früher ihm verborgenen Geheimnisse der Funktionsweise des Körpers von Pflanzen, Tieren und Menschen wissen. Und er kann sogar in den Geist des Menschen schauen, und wie dort alles durch die Ebene der Urkraft entsteht. Es wird ihm fast nichts mehr verborgen bleiben. Eine neue Entdeckung wird sich an die nächste reihen, und er wird mehr und mehr wissen, und wird mehr und mehr in seinem Bewusstsein erkennen und voranschreiten. Der Fortschritt des Wissens und der Weisheit werden nicht mehr aufzuhalten sein. Die eine neue Erkenntnis in einem Bereiche wird eine neue Erkenntnis in einem anderen Bereich anstossen, und immerfort. In diesem Wissenszuwachs wird er von einem Menschen, welcher in früherer Zeit durch die Naturgesetze nur in der Lage war zu reagieren nachdem ihm Schaden entstanden ist, zum erschaffenden Gottmenschen, welcher in weiser Voraussicht sich alles so einrichten kann, dass Schaden im voraus kann abgewendet werden. Fast alle menschlichen, geistigen, seelischen, technologischen, materiellen und metaphysischen Probleme können im voraus erkannt und weise gelenkt werden. Der Mensch wird sich von einer Ameise zu einem Stern entwickeln, dessen geistige Leuchtkraft in das ganze Universum sich ergiessen wird. Der Mensch dieser Zukunft, nach der grossen Gesellschafts-Erneuerung durch die Eigentums-Neuordnung, wird alle Menschen das Wissen lehren, als der grössten kulturellen Errungenschaft seit Beginn der Menschheit. Alles Wissen wird frei zugänglich sein, alle werden alles studieren und sich geistig und seelisch weiterbilden und weiterentwickeln können. Bereits die Kinder werden die letzten Fragen des Lebens, der Erde, der Menschheit und des Kosmos wissen und ihren Lebensweg und denjenigen aller körperlichen und geistigen Dinge kennen. Sie werden über mehr Weisheit verfügen, als der weiseste der Lehrer früherer Erdenzeitalter. Der menschliche Körper wird die Grenzen des Machbaren erreichen, und was überhaupt möglich ist. Man wird anfangen, alle bisher gemachten Fehler in der Entwicklung der Menschheit, gegeben durch die Eigentumsdiktatur und deren falschen Entwicklungen, zu korrigieren und in die richtigen Bahnen zu lenken. Die gesamte Systemordnung nach der Erneuerung wird sich nicht mehr nach der Gewinnmaximierung von wenigen Interessengruppierungen ausrichten, sondern nach der Leistungsfähigkeit der Menschen, nach einem langfristigen Nutzen und nach der menschlichen Weisheit und der Liebe. Der Körper des Menschen wird resistenter, weniger krankheitsanfällig, komplexer, schöner, intelligenter, kreativer und geistreicher. Ein solcher Körper wird zu einem Werkzeug auch für die geistige und seelische Weiterentwicklung der Menschheit werden. Hierdurch wird der Mensch fähig und in der Lage sein, sich auf die wirklich wichtigen Dinge der Kulturleistung zu konzentrieren. Die Menschheit wird zu einer körperlichen, geistigen und auch seelischen Vollendung geführt, welche es noch nie zuvor in seiner Geschichte gegeben hat. Er wird alles ausschöpfen, zu was ihn die Urkraft überhaupt befähigen kann. Es wird dies die Grundlage sein für die weitere Existenz der Intelligenz und Weisheit über alle Zeiten und Räume hinaus. Auch wird der ewige Kampf zwischen den Philosphien der Naturwissenschaft und einer sinnvollen Interpretation durch die Vernunft längst zugunsten der Vernunft entschieden worden sein. Und die Wissenschaft wird nurnoch als Werkzeug betrachtet, deren Schlüsse niemals frei, für sich alleine und ohne Bezug zum Menschen existieren können. Die Sinnfrage und die menschliche Vernunft werden im Kerne auch aller technischen Machbarkeiten und technologischen Entwicklungen stehen. Die menschliche Vernunft wird die barbarische und kindliche Phase des Zeitalter des Materialismus vollständig überwunden haben. Nach dem Zeitalter des Mannes und seiner Herrschaft über die Erde wird das Zeitalter der Frau und ihrer Gesetzmässigkeiten anbrechen. Die Gesetzmässigkeiten und Verhaltensweisen der Frau werden die gesamte Zeit nach der Erneuerung, nach dem Ende der Eigentumsdiktatur, beherrschen. Das Zeitalter des Mannes mit seinen Eigenschaften der Stärke und der Macht wird abgelöst werden durch Offenheit, Liebe, Wahrheit und Weisheit, den wahren und

verborgenen Eigenschaften der Frau. Es wird keine Attribute und Eigenschaften der Macht, der Stärke und der Gewalt zum Erhalt der Systemordnung mehr benötigen. Denn alles ist weise geregelt und geordnet, und das Böse, Destruktive und Zerstörerische hat in der Kulturgesellschaft keinen Platz mehr. Die Merkmale der Weiblichkeit, der Kreativität, der Nächstenliebe, der Erziehung und der Schönheit werden allen gute Vorbilder sein in ihrer eigenen Entwicklung als Wesen. Unendlich wird die Strahlkraft dieser neuen Menschen als Sterne im Kosmos sein. Sie werden alles nach dem Besten richtigen und die Erde nach ihren Vorstellungen bebauen, erschaffen und weise und vorausschauend erhalten. Die Frau wird die Mutter der Zeit nach der grossen Erneuerung sein. Ihrem Beispiel und Vorbild werden alle nachfolgen. Sie ist die Erhalterin der Zivilisation, der Kultur, aller geistigen Werte und der Erschafferin der Zukunft. Alle Technologien und Erfindungen bekommen einen neuen Gehalt, eine neue Dimension, denn sie werden nicht mehr alleinig nach materiellen Gesichtspunkten entwickelt, sondern eben so sehr nach geistigen Erfordernissen und nach den vernünftigen Prinzipien der Menschlichkeit. Die Leistungsfähigkeit von Neuerungen und Erfindungen erhält unendlich viele, neue Dimensionen und Ebenen. Geist und Seele stehen nun im Vordergrund, und die Menschen werden sich auf allen Ebenen der Wirklichkeit vervollständigen. Die materielle Ebene ist nurnoch Mittel zum Zweck für die höhergeistige Entwicklung der Menschheit, so wie es immer vorgesehen war, und wie es immer hätte sein sollen. Die Fähigkeiten und Eigenschaften der Mutter wird den Menschen alle dies zurückgeben, was sie in den dunklen und finsteren Tagen des grossen Schattens ihnen vorenthalten hatte, als alles nach dem Eigentumsrecht geordnet und geregelt wurde und mit Gewalt über die Menschen gebracht wurde, und wird ihnen die Menschlichkeit und die menschliche Würde zurückgeben. Besiegt sein wird das materialistische Denken auf alle Ewigkeiten in diesem Goldenen Zeitalter. Und die Menschheit wird niemals mehr zurückfallen in die tiefen und dunklen Abgründe des geistigen Materialismus. Die Fähigkeiten, Eigenschaften und Neigungen der Frau wird allen Menschen ein fruchtbares Beispiel für die Neuordnung sein. Alle Menschen werden sich aus freien Zügen für diese neue Art des Denken, Sprechens und Handelns entscheiden. Und ihr Leben wird eine Qualität und Güte erreichen, welche die Menschheit nie zuvor in ihrer Geschichte erreicht hat, ausser in den Urzeiten, als das Übel des Eigentumsrechtes die Menschen noch nicht von ihrer höheren Bestimmung abhielt und sie in den Niederungen der Gier, des Neides, der Gewalt und den unendlichen Kämpfen zwischen Interessengruppierungen gefangenhielt. Keine künstlichen Hierarchien, keine durch die Systemordnung künstlich produzierten Probleme, keine Irreführungen, keine fremdartigen und destruktiven Ideologien, keine Täuschungen und Unwahrheiten werden die Menschen mehr von ihrem aufrichtigen und liebenswürdigen Weg abhalten. Liebe, Wahrheit und Weisheit werden endlich ihre vollständige Erfüllung finden. Es wird auf geistiger Ebene die Grundlage geschaffen für das Leben und Gedeihen aller zukünftigen Generationen der Menschheit. Und es wird alles ausgeschöpft, was überhaupt möglich und machbar ist, nun endlich auch auf geistiger Ebene. Aber es wird nicht bei einer Geistreichheit bleiben, sondern die Menschen mit gleichen Ideen werden sich zusammenschliessen und ihre geistigen Vorstellungen werden sie versuchen in die Tat umzusetzen, und dies wird ihnen auch gelingen. Es wird ein sprichwörtliches Paradies auf Erden entstehen, durch die Erfindungsleistung aller Menschen, und gestützt durch die Neigungen zur Liebe, Wahrheit und Weisheit. Es werden neue Zivilisationen und Formen des Zusammenlebens entstehen, aber immer unter dem Schutz der Gesetze nach der Neuordnung und unter vollständiger Abwesenheit der destruktiven Gesetze des absolutistischen Eigentumsrechtes, welche zu früheren Zeiten niemals Bürgerrechte oder Menschenrechte zugelassen haben, im Zeitalter der Herrschaft des Mannes. Das Zeitalter der Frau wird endlich die lange ersehnte Zeit der Erneuerung auf geistiger und seelischer Ebene für alle Menschen bringen, und wird sich auf der ganzen Erde als neue Systemordnung durchsetzen. Keiner mehr wird versuchen, das Eigentum seiner Brüder und Schwestern zu stehlen, und dies wird die Grundlage für die neue Zeit nach der Erneuerung sein. Die Menschheit wird nach der grossen Erneuerung wie neu geboren sein. Die erste Geburt war die Geburt der Menschheit auf der materiellen Ebene, indem sie lernte Werkzeuge für ihre Stammeskämpfe zu verwenden, damit um Ressourcen gegen andere Stämme und Ethnien konnte besser gekämpft werden. Die zweite Geburt der Menschheit erfolgte auf rein geistiger Ebene. Nach der geistigen Erneuerungsbewegung wird die Menschheit auch den geistigen Sprung in die Zukunft geschafft haben. Die Menschheit wird sich von den barbarischen Gesetzen des Eigentumsrechtes befreit haben, um wieder Mensch sein zu können, und um die geistige und seelische Entwicklung zu vervollständigen, und damit jede neu erfundene Technologie wieder zum Nutzen von allen Menschen sein kann, und nicht zum Missbrauch oder nur dem Gebrauch durch eine mächtige Elite des Eigentumes. Diese Geburt der geistigen Erneruerung wird in der menschlichen Kultur nachwirken bis in alle nachfolgenden Zeiten, und keine Revolution wird dieser einen Revolution der grossen Neuordnung durch Absage an das absolutistische Eigentumsrecht von ihren Auswirkungen und ihrem geistigen Sprung jemals und in aller Menschheitszukunft mehr gleichkommen können. Es wird im Bewusstsein der Menschen einen gewaltigen Sprung vorwärts bewirken. Und es wird die erste echte und einzig wahre Grundlage sein für die gesamte Weiterentwicklung der Menschheit. Es wird dies die grosse Befreiung von allen Fesseln des Eigentumsrechtes und den damit zusammenhängenden Kämpfen zwischen den Stämmen, den Ethnien und den Glaubensrichtungen sein. Und basieren wird sie nicht auf der vollständigen Enteignung und Verwaltung von Eigentum durch das Kollektiv oder den Staat, sondern gerade weil sie wieder auf den alten Stammesgesetzen basiert wird sie erfolgreich sein und Befreiung bringen, und da der Staat im Interesse von wenigen Interessengruppierungen keine Allmacht mehr hat über das Eigentum eines jeden Stammes, sondern allen Menschen aufgrund ihres Stammesrechtes, Sippenrechtes und ihrer Rechte als Menschen Eigentum gewährt und endlich wieder gewähren kann, und die Zeit der vielen Formen der Enteignungen durch den Staat vorbei sein wird. Alle Menschen werden nach der Erneuerung frei sein von den vielen Formen der Enteignungen durch andere Interessengruppierungen oder durch den Staat, welcher von diesen Interessengruppierungen zur Machtbereicherung missbraucht wurde. Es wird eine vollkommene Neurodnung des Eigentums geben, basierend auf den alten und gerechten Stammeskulturen. Und es wird nach der Neuordnung des Eigentumsrechtes auf der gesamten Erde auch keine Arbeitslosigkeit mehr geben, kein Gewinnstreben mehr, keinen Egoismus und Narzissmus mehr, und alle eingesetzten Fähigkeiten und Leistungserbringungen der Menschheit dienen dem einen Ziel der Erhaltung der Gemeinschaft, der Bildung von Solidarität, der Erhöhung des Lebensstandards, der Erschaffung von neuen Technologien, von neuem Wissen und einer übergeordneten und langfristig ausgerichteten Weisheit. Die Früchte dieser Geistesleistung werden bis in alle Zukunft noch können geerntet werden, da die neuen Gesetze im Kerne jeder Stammesverfassung werden unauslöschbar festgehalten sein. Die Menschen werden durch die neuerschaffene, nun anerkannte Andersartigkeit endlich auch auf geistiger Ebene sich verbrüdern können. Keiner wird irgendwelche Überlegenheitsansprüche seines eigenen Stammes mehr geltend machen wollen. Alle werden alle anderen Menschen akzeptieren, so wie sie von der Schöpfung erschaffen wurden. Möglich wurde dies erst in der neuen Erkenntnis, dass die Menschen verschiedenartig sind, und Gleiche im gleichen Kulturraum ein Leben führen müssen, damit die Gesellschaft funktionieren kann. Erst indem man den Streit der Stämme und Religionen untereinander um Fremdeigentum verunmöglicht haben wird, wird es zu weltweitem Frieden kommen. Jeder Stamm wird wieder eine allgemein anerkannte Religion haben, und kein Stamm wird mehr eine Vermischung haben mit den Interessen eines anderen Stammes. Jeder Stamm hat ein Stammesgebiet und klar umrissene Grenzen, welche unantastbar und heilig sein werden. Jeder Stamm ist in erster Linie für den Stamm auf seinem eigenen Stammesgebiet verantwortlich, darüber hinaus aber für alle Stämme zusammen. Es wird keine Zeit des Chaos und der Zerstörung mehr geben durch Überschneidungen von Interessen und deren Konflikten um Rechte, um Eigentum und um Macht. Vorbei das Zeitalter, in welchem auf bösartige Weise durch fremde Interessen und deren Gruppierungen alles wollte vermischt werden. Klar und differenziert wird man die Absichten erkennen, welche die Eigentumselite und ihre Interessengruppierungen zu früherer Zeit hatten, nämlich die Schwächung aller anderen Interessengruppierungen und deren Stämme, um sich selber über alles hinaufzuschwingen und die Herrschaft zu übernehmen. Die Stämme werden unter der neuen Ordnung wieder stark sein und ein stabiles Fundament erhalten. Dies wird wieder den Frieden erhalten können wie keine andere Ordnung zuvor. Daraufhin wird es eine Regierung der Erdenstämme geben, welche die Arbeitsleistung der verschiedenartigen Stämme auf der Erde koordiniert. Und die Stämme werden sich zusammentun und die Arbeitsleistung und den Ideenreichtum ihrer Stammesangehörigen mit denjenigen der anderen Stammesangehörigen auf Erden verbinden und koordinieren. Dieses goldene Zeitalter wird das erste Mal wirklichen Frieden bringen für alle verschiedenartigen Stämme auf Erden. Und es wird auch eine neue Zeit des Glaubens sein. Denn jeder Stamm wird wieder seine eigene Religion haben und ausüben dürfen, die er aufgrund seiner eigenen Geschichte in einzigartiger Weise hervorgebracht hat. Es wird keinen Wettbewerb und auch keinen Konkurrenzkampf der Kulturen, Ethnien, Stämme oder Glaubensgemeinschaften mehr geben. Aller Streit der Auslegung wird beigelegt werden, weil jeder Stamm, welcher als physisch-materielle Grundlage zu jeder Religion dient, über ein eigenes Stammesgebiet verfügen wird, so wie es in der Urzeit der Menschheit bereits der Fall gewesen ist. Nach der Kulmination der Zerstörung durch Stämme und Glaubensgruppierungen gegeneinander im Zeitalter des Mannes und seiner Eigentumsdiktatur, wird endlich das goldene Zeitalter anbrechen. Noch ein letztes Mal wird sich die alte Systemordnung der Eigentumsdiktatur aufbäumen, wird versuchen alles in seinem wilden Schlund versinken zu lassen und zu zermalmen, und ein letztes Mal wird es ihr gelingen, ihr zerstörerisches Werk zu vollbringen. Danach werden für immer Ruhe und Frieden herrschen. Die alte Ordnung wird zerstört sein, weil sie niemand mehr unterstützen wird. Alle Menschen werden dann erkannt haben, dass es alleine an ihnen liegt, zu wollen und werden zu lassen, was sie als das Paradies erachten. Sie werden merken, dass es immer nur an ihnen selber lag, dass das goldene Zeitalter nicht schon längst Wirklichkeit werden konnte. Sie werden erkennen, dass die Reichen und Mächtigen nur deshalb reich und mächtig sind, weil man es ihnen erlaubt, weil man damit einverstanden war. Und diese Erkenntnis wird dazu führen, dass die Eigentumselite alle Macht und alle Rechte am Eigentum verlieren werden. Sie werden sich ab dann einfügen müssen in die natürliche Ordnung der Kulturgemeinschaft und der alten, neuen Stammesordnung, und sie werden keine Sonderrechte über andere Menschen durch Eigentumrechte mehr geltend machen können. Die Menschheit wird wieder zurückfinden zu ihrer alten Stärke, welche sie in der Urzeit einmal hatte. Die Menschen werden eine neue Ordnung erschaffen, welche das erste Mal in der Geschichte der Menschheit niedergeschrieben wird als allgemeingültige und für alle Menschen der Erde wirksame Gesetzesgrundlage, welche auf den einzig wahrhaften Grundlagen für Bürgerrechte und Menschenrechte gelten können, nämlich Liebe, Wahrheit und Weisheit. Alle anderen Werte der Menschheit können sich davon ableiten. Das erste Mal wird im Kern der menschlichen Ordnung die Würde des Menschen definiert, die Wirklichkeit der kosmischen Ordnung und wie das Leben um diese Grundlage muss wohlweisslich und weise geordnet sein. Eigentum wird für alle garantiert werden, wird zu einem Menschenrecht für alle Menschen werden. Und es wird in diesen menschlichen Gesetzen nach der Erneuerung festgelegt werden, dass keine Interessengruppierung, kein Mensch über den anderen mehr wird durch Eigentumsrechte herrschen und ihn hierdurch wird versklaven dürfen. Es wird die in der Menschheitsgeschichte erste, wirklich freie und gerechte Gesellschaftsordnung werden. Durch diese Neulegung der menschlichen Ordnung wird die ganze Erde eine Blüte und einen Aufschwung erleben, wie es sie niemals zuvor in der Menschheitsgeschichte gegeben hat, und niemals in dieser Form jemals wieder geben wird. Die Schwelle zur ersten, echten und einzigen, die gesamte Erde umfassenden Kulturgesellschaft wird nach dieser Erneuerung durch Eigentumsreform für alle zukünftigen Zeiten erreicht werden. In dieser Zeit wird der Mensch auch überall hin reisen können, und alles wird Wege haben, durch welche die Menschen von einem Ort zum anderen werden reisen können. Es wird nicht nur Strassen auf der Erde geben, sondern auch Strassen in der Luft, im Wasser und ebenso im Kosmos. Nach einer anfänglichen Zeit der ausgedehnten Vernichtung aller Wälder auf der Erde wird der Mensch wieder lernen den Wald als die Lunge der Erde und von sich selbst zu verstehen. Er wird den Wald und die Bäume wieder als heilig betrachten. Und er wird merken, dass die Wälder für das Klima der Erde eine ausgleichende Wirkung haben, die Temperaturen regulieren und den Boden besser festigen als jedes Bauwerk oder jede technische Entwicklung des Menschen es jemals könnten. Der Mensch wird wieder dazu übergehen, den Wald als grünen Teppich zu verstehen, welcher die Erde vor der Sonneneinstrahlung und der kosmischen Strahlung schützt. Vorbei sein wird die Zeit, in welcher man den Wald nur als Ressource zur Erstellung von Gütern und Materialien alleine betrachtet hat. Der Wald wird den Menschen alles geben, was sie zum Leben benötigen. Alles an ihm ist verwertbar, und seine Erzeugnisse werden verehrt und verwendet werden wie die Früchte der durch den Menschen angelegten Gärten. Die Wüsten werden durch das verbesserte, kühlere Klima wieder bewässert werden können. Die Ausdehnung der Wüste durch Bodenerosion und durch die durch Überbauung entstandene Hitze in den städtischen Steinwüsten wird vorbei sein. Häuser werden nicht mehr so gebaut werden, dass sie eine Betoneinöde hervorbringen, sondern sie werden sich in die natürliche Umgebung der Natur, mit Bäumen und Sträuchern und Pflanzen einfügen und eine Einheit bilden. Es wird auf der gesamten Erde keine grossen Städte und Ballungszentren mehr geben, weil die daraus enstehenden Probleme hinlänglich bekannt sind und allen bewusst wird, dass diese nie wirklich werden können gelöst werden. Man wird kleinere Ballungszentren und Städte aus dem Weltraum kaum mehr sehen können, weil sie unter dem Wald sozusagen verschwinden werden. Die Zeit der Luft- und Wasserverschmutzung in unvorstellbaren Ausmassen wird ein für allemal zu Ende sein. Alle in der Wirtschaft und der Industrie verwendeten Stoffe werden wiederverwendbar sein, sind nicht mehr giftig und können von der natürlichen Umgebung der Wälder und der Ökosysteme jederzeit wieder abgebaut werden. Der Waren- und Stoffumsatz wird sich um ein vielfaches erhöhen, weil es sich um Stoffe handelt, welche jederzeit abbaubar sind und von der Natur können verwendet werden. Holz, welcher den Kunststoff fast vollständig ersetzen wird, wird wieder zu einem beliebten Werkstoff werden, aus welchem man alles herstellen kann, und welcher bereits eine natürliche Reinigung in der Natur hinter sich hat. Alles wird gut gedeihen und alle Giftstoffe werden im Kreislauf der Systeme rückgeführt und abgebaut werden können. Überall wird wieder begrünt sein, und alle Menschen werden in einem grossen Garten leben, wo die Früchte gleich vor den menschlichen Wohnstätten und Lebensräumen wachsen. Es wird wieder sein wie früher, in der Zeit, als die Menschen auf engstem Raum mit Tieren und Pflanzen zusammengelebt haben. Diesmal aber wird der Mensch durch seine höhere Bewusstseinsstufe und durch die erhöhte Empfindsamkeit die Vorteile dieser Lebensweise erkannt haben. Die Pflanzen und die Tiere werden nicht mehr durch Krankheiten übermässig dezimiert werden. Die Natur holt sich einen Teil, gibt aber wieder viel zurück, und dieses wird mehr als genügend sein zum Gebrauch für die Menschen. Der Aufwand für die Haltung von Pflanzen und Tieren wird ohne grossen Aufwand und ohne Einsatz von Giften zur Schädlingsbekämpfung erfolgen. Alles stellt sich in einem natürlichen Gleichgewicht wieder wie von selbst ein, und es wird nurmehr geringe Ernteausfälle geben. Monokulturen werden verschwunden sein und einer Biodiversität Platz gemacht haben, welche den gesamten Erdball umspannen wird. Alle Systeme der Lebewesen greifen gegenseitig ineinander und so stellen sich stabilere Gleichgewichte ein, welche Exzesse in der Natur gar nicht mehr werden entstehen lassen. Der Mensch wird das reine Nutzendenken ablegen. Sein Bewusstsein wird Bereiche umfassen, welche ihm bisher vollkommen verschlossen geblieben sind. Er wird in den Pflanzen und Tieren, von welchen er lebt, nicht mehr nur ein Werkzeug oder ein Nahrungsmittel sehen, sondern er wird die höhergeordneten Zusammenhänge aller Lebewesen besser erkennen. Hierdurch wird er wieder zur Naturreligion als der einzigen menschlichen Religion zurückfinden. Er wird die Wesen um ihn herum verehren, wie er früher Gott und die Götter verehrt hat, und er wird sie als Wunder der Schöpfung betrachten. Nach einer anfänglichen Phase der vollständigen Zerstörung von Boden, Wasser und Luft durch eine wilde und unkontrollierte Zerstörung durch die Systemordnung wird eine Zeit kommen, in welcher der Mensch alle Schäden, welche er angerichtet hat, wieder beheben wird. Er wird keine Produktionsgüter und Materialien mehr verwenden, welche für die Umwelt giftig sind, sondern er wird nurnoch Stoffe verwenden, welche wiederverwendet werden können und sich in die Stoffkreisläufe möglichst gut einfügen. So werden alle verwendeten Werkstoffe wie von selbst in den Stoffkreislauf zurückgeführt und können wiederverwendet werden zur Produktion von neuen Werkstoffen und Materialien, vom Menschen sowohl als auch von der Natur selbst wieder. Mit diesen wird man neue Werkzeuge und neue Güter und Erzeugnisse herstellen können. Holz wird wieder als Universalwerkstoff betrachtet, weil es durch Umwandlung in eine Form gebracht werden wird, in welcher es von Insekten, Larven oder Schädlingen nicht mehr kann angegriffen werden, aber immernoch gut in eine wiederverwendbare Form kann gebracht werden. Der Verarbeitung und Verwendung von Holz werden keine Grenzen mehr gesetzt sein. Es wird nach der Verarbeitung so stark sein wie Stahl, in anderer Form so weich wie Baumwolle, so zäh wie Leder oder so dehnbar wie Gummi. Alle Menschen werden nun endlich verstehen, dass ihre eigentliche Heimat der gesamte Planet ist, und nicht nur der Ort, wo sie geboren wurden und wo sie leben. Dies deshalb, weil der Mensch dieser Zukunft eine geistige und seelische Verbindung zurückerlangt haben wird mit der Umwelt, den Pflanzen und Tieren, und auch allen Menschen, welche sich von seinem eigenen Stamm und seiner Sippe unterscheiden. Er wird merken, verstehen und erkennen, dass das Glück aller Menschen der Erde sein eigenes Glück und seine eigene Sicherheit und sein eigener Friede ist, und dass, wo immer Krieg entsteht, er mit den Preis dafür bezahlen muss. Er wird fühlen, dass alles irgendwo miteinander zusammenhängt. Möglich wird dies sein, weil die Menschen sich von der Gefangenschaft durch die Eigentumsrechte einer Elite für immer befreit haben. Es sind nicht mehr die Eigentumsrechte, welche in der neuen Zeit im Kern die Menschen untereinander ordnen, sondern es sind die Menschenrechte, die Bürgerrechte, und ganz im innersten die allgemeinen Familienrechte, Sippenrechte und Stammesrechte, welche alles wieder gut und wohlweislich zum Nutzen aller Menschen ordnen werden. Kein Mensch wird mehr vom ordnenden System alleine gelassen oder ausgeschieden werden. Alle Menschen werden wieder in einer festen Ordnung und Fügung leben, welche ihnen Ruhe, Sicherheit, Stabilität, Friede und Freiheit geben werden. Schlechte Gedanken wird man nur dann noch haben, wenn man an die Zeit zurückdenken wird, in welcher alles von einer Elite durch ihre Eigentumsrechte als einem Diktat geregelt wurde. Und man wird es nicht mehr glauben können, dass die Menschen sich gegen diese Unglücksordnung und Ungerechtigkeitsordnung nicht früher aufgelehnt haben und sie beseitigt haben wollten um wieder über wahre Menschenrechte zu verfügen. Der Mensch dieser Zukunft wird nicht mehr erst dann reagieren, wenn bereits etwas passiert ist, sondern er wird in weiser Voraussicht vorwegnehmen können, was passiert, wenn er etwas nicht richtig einrichtet. Er wird durch sein Wissen und seine Weisheit in der Lage sein zu spüren, was kommen wird, ohne dass es schon passiert ist. Er wird so feinfühlig sein, dass er Dinge und Situationen vorhersehen wird, welche in ferner Zukunft liegen, und welche durch sein Denken, Sprechen und Handeln können durch ihn selbst beeinflusst und gesteuert werden. Es wird nicht mehr der einfältige, materialistisch denkende und nutzengetriebene Mensch sein, sondern der freie, intelligente, vorausschauende und wohlweislich lenkende Mensch, der mit seinen in ihm liegenden Kräften und Fähigkeiten das erste Mal in der Menschheitsgeschichte eine wahre und meisterschaftliche Kontrolle über seine Umwelt gewinnen wird, indem er mit ihr harmoniert und in einen intelligenten Austausch mit ihr kommt. Es wird dies das sogenannte goldene Zeitalter genannt werden, weil der Mensch das erste Mal in Frieden mit seiner Umwelt und mit sich selbst wird leben können, und in welchem der Kampf Mensch gegen Mensch, und der Kampf Mensch gegen Natur, Pflanzen und Tiere auf ein erträgliches Mass wird reduziert sein, so dass Frieden zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte kann erreicht werden. Dieser Friede wird es auch das erste Mal ermöglichen, dass alle Menschen sich der wahren Weiterentwicklung der Menschheit und der Kulturgesellschaft widmen. Es werden Entwicklungen stattfinden, welche weit in die Zukunft reichen, und von welcher man in ferner Zukunft sagen wird, dass dort die erste, wahre Kulturfähigkeit und Kulturgesellschaft der Menschheit entstanden ist, und das erste Mal alle Menschen gleichen und gemeinsamen Interessen zum Aufbau einer Kulturgemeinschaft nachgefolgt sind werden. Vordem aber wird es zu nichts mehr gereicht haben, als zum Krieg in regelmässigen Zyklen und Zeitabständen, so dass die Menschheit gefangen war in einem ewigen Kreislauf der Zerstörung über viele Millionen von Jahren, und die Prophezeiungen des nachhaltigen Abstieges der Menschheit in immer tiefere Abgründe der Zivilisationsunfähigkeit durch Interessenkämpfe und durch Eigentumsrechtsgewalt durch Wenige einer kosmischen Gesetzmässigkeit und Wirklichkeit entsprachen. Das Leben der Menschen in dieser Zukunft wird nicht mehr durch Unregelmässigkeiten, durch Naturkatastrophen oder das Schicksal bestimmt sein, sondern es wird weitgehend Stabilität auf allen Ebenen und Lagen der Menschheit und der Zivilisation vorherrschen. Es wird Recht und Ordnung geben, und alle werden in Sicherheit, Freiheit, guter Ordnung und weiser Voraussicht fähig sein zu leben und sich der Wissenschaft und der Weisheit widmen, damit das Gebilde der Menschheit kann weitergebaut und weiterentwickelt werden. Man wird über fast alle Bereiche so viel Wissen ansammeln, dass man fast alles wird wissen können. Man wird derart auf beinahe alle Probleme reagieren und effektive Antworten finden. Es wird keine Geheimnisse mehr geben und Informationen werden frei verfügbar sein. Möglich wird dies dadurch, dass der Mensch nicht mehr Feind seiner selbst ist, weil es keine Überschneidungen seiner eigenen Interessen mit den Interessen von anderen mehr geben wird. Die Interessengruppierungen sind in sich geschlossen und verfügen als Stammesinteressengruppierungen über ein eigenes Stammesland. Das Problem der Eigentumsregelung, und damit zusammenhängend das Problem der Vermischung von Eigentumsinteressen auf gleichem Eigentumsgebiet von verschiedenartigsten Interessengruppierungen, wird restlos beseitigt und in eine Form geführt, wo es diese Überschneidungen nicht mehr geben wird. Es wird nach dieser zivilisatorischen Weiterentwicklung der Menschheit keine sich überschneidenden Interessen und in Folgen von deren Auswirkungen mehr geben. Dies wird auf der zivilisatorischen Stufe zur Folge haben, dass es keine Stammeskämpfe mehr gibt, keine Auseinandersetzungen und keine Kriege mehr um Ressourcen oder Rechte. Es wird auch keine Interessengruppierung mehr versuchen können, sich über andere zu erheben, oder die Rechte von anderen Interessengruppierungen zu stehlen oder zu verwenden gegen andere, oder sich an etwas zu bereichern, was ihnen als Eigentum nicht gehört. Die neue Systemordnung wird alle diese Möglichkeiten zur Entstehung von Exzessen bereits in sich in einem Regelwerk enthalten und sie zu verunmöglichen wissen. Geistige und seelische Errungenschaften und technologische Weiterentwicklungen werden allen Menschen und allen Stämmen zugute kommen und es wird kein Vorrecht einer Gruppierung auf Wissen und

Weisheit mehr geben, denn Wissen und Weisheit stammen aus der Inspirationsquelle der Urkraft, und alle Menschen werden sehen, dass jeder darauf zurückgreifen kann. Patente und Rechte von Unternehmungen auf Wissen, Weisheit und Leben werden ebenfalls verschwunden sein in der Neuordnung des Eigentumsrechtes nach der grossen Erneuerung. Genau so wie auch die Unternehmungen selber verschwinden mit ihren Eigentumsrechten durch reiche und mächtige Privatpersonen. Und dann wird man auch nicht Materialien, Güter und Leistungen erstellen wollen, welche nurmehr dem eigenen Stamme zugute kommen, sondern man wird fühlen, dass alle an der Weiterentwicklung und an dem geschaffenen Nutzen teilhaben sollten. Und da die Stämme und deren Interessengruppierungen keine Kriege mehr unter sich führen werden, wird es sich nach der grossen Erneuerung jeder leisten können, anderen Stämmen Hilfe zukommen zu lassen und Wissen für alle zugänglich zu machen. Das Wissen über die menschlichen Krankheiten wird dermassen zunehmen, dass man diese bereits vor der Entstehung erkennen wird. Werkzeuge und Instrumente werden im Voraus das mögliche Entstehen von Krankheiten anzeigen, und man wird darauf reagieren können, bevor diese überhaupt auftauchen und oftmals den Körper unwiederbringlich schädigen. Hierdurch wird man in der Lage sein auf alle möglichen Problemfälle oder potentiellen Krankheiten zu reagieren und sie zu vermeiden. Dort wo sie bereits entstanden sein werden, wird man sie sehr effektiv bekämpfen können, indem man ein gesundes Gleichgewicht wieder wird einstellen. Das Wissen um die Fähigkeit zum heilen wird für alle Menschen frei zugänglich sein. Es wird nicht mehr nur Ärzten zukommen, welche zu einem guten Teil dieses Wissen lange Zeit für sich alleine beanspruchten, um daraufhin eine eigene Interessengruppierungen zu bilden, welche sich mit diesem Wissen auch über andere Menschen erhoben und sich von ihnen durch Sonderrechte abhoben. Ärzte werden nichts sein als reine Bedienstete an der Gesundheit der Menschen. Ihre Aufgabe reduziert sich nurmehr auf das Heilen, nicht aber auf spezielle Sonderrechte in der Gemeinschaft. Die meisten Krankheiten aber werden die Menschen selber heilen können, indem alle Zugriff haben auf das Wissen und die Weisheit von vielen Jahrtausenden medizinischer Erkenntnisfähigkeit. Es wird ganze Sammlungen geben von allem nur möglichen Wissen über Krankheiten und Heilungsmethoden. Und alle werden darauf Zugriff haben, und jeder wird schlussendlich sein eigener Arzt sein können, und derjenige von anderen Menschen. Man wird verstehen, dass man schon deswegen allen Menschen helfen muss, weil es um seine eigene Sicherheit geht, und um den Frieden der Welt. Man wird auch begreifen, dass die eigene Sicherheit, der Frieden und die gute Ordnung seines eigenen Stammes und der eigenen Sippe niemals auf Kosten von anderen Menschen wird gehen dürfen, und weil sonst wieder die Stammeskriege anfangen. Man wird aus der Erfahrung der vergangenen Stammeskriege gelernt haben, dass alles zerstört werden wird, wenn man sich nicht um die anderen kümmert als wären es die eigenen Leute. Die Menschheit wird nach der Zeit der Diktatur der Eigentumsrechtsordnung und der Fremdbestimmung durch andere Interessengruppierungen endlich in Frieden mit sich und ihrer Umgebung, den Pflanzen, Tieren und auch anderen Menschen, leben können. Die Zeit, in welcher das Herz der Menschheit gegenüber anderem verschlossen war und der Geiz und der Egoismus ihr ganzes Wesen in Gefangenschaft hielten, wird endgültig vorbei sein. Das Problem der Eigentumslosigkeit aufgrund der Hinwegnahme durch fremdes Eigentumsrecht durch fremde Gruppierungen wird ein für allemal der Vergangenheit angehören. Es wird keine Interessengruppierungen mehr geben, welche die Systemordnung und deren Mechanismen und Wirkungsweisen für sich alleine werden arbeiten lassen können, um hierauf alle menschliche Arbeitsleistung für sich selber in Anspruch nehmen zu können. Und es wird keine Menschen mehr geben, welche ungerechtfertigt von der Arbeitsleistung von anderen Menschen werden leben können. Sondern es werden sich alle darüber Gedanken machen müssen, wie sie selber leistungsfähig sein können, um für sich selber, ihre Familie, ihre Sippe, ihren Stamm und für die Menschheit Güter und Dienstleistungen zu erstellen, welche allen Menschen auf allen Ebenen der Gesellschaft und weltweit wieder zugute kommen, in Abstufung und von der Wichtigkeit her aber immer zuerst von unten nach oben, angefangen vom Individuum zur Familie, von dort zur Sippe und zum Stamm, und von dort über die gesamte Erde. Dies wird alle gute, zukünftige Gesellschaftsstruktur ausmachen. Jeder Mensch wird sich als Hüter der Ordnung auf der ganzen Erde verstehen, und für sich und Seinesgleichen und für alle Ebenen der Existenz von belebten und unbelebten Dingen. Aber erst dann, wenn er für sich und Seinesgleichen alle Grundbedürfnisse wird sichern und erhalten können. Die neue Systemordnung wird die Ordnung zuerst dort erstellen, wo der Weltfriede in erster Linie überhaupt entsteht, nämlich in den Familien und im Geiste und dem Bewusstsein jedes einzelnen, zufriedenen Menschen. Jeder wird wieder ein Stern werden können, und die Lichtkraft jedes einzelnen Menschen fügt sich zur Lichtkraft aller Menschen auf Erden und erzeugt hierdurch die gewaltige Kraft der menschlichen Kulturzivilisation. Dies ist der Anfang der ersten wahren und echten Kulturfähigkeit des Menschen und der Menschheit. Und dies ist der Grund, weshalb man diese anbrechende Zeit das goldene Zeitalter nennen wird. Es wird erfüllt sein mit Frieden, Wohlstand, Freiheit und Lebensqualität für alle Lebewesen. Ermöglicht wird dies durch die grosse Erneuerung, in welcher eine Systemneuordnung erfolgt, welche nicht mehr durch das Diktat des Eigentumsrechtes im Kern basiert, sondern durch eine komplett neue, und davon abstrahierende Regelung, welche die allgemeinen Menschenrechte und Bürgerrechte in den Mittelpunkt stellt, und nicht die Art und Weise der Herrschaftsmöglichkeit einer Elite über die breite Masse durch absolutistische Eigentumsrechte, sondern durch differenzierte und gemassregelte Eigentumsrechte für alle Menschen. Schmarotzertum und Ausnutzungsdenken wird es nicht mehr geben. Jeder wird in erster Linie selber verantwortlich sein für seine Leistungsfähigkeit und für sein Umfeld. Dies bedingt eine gerechte Verteilung von Eigentumsrechten an alle Menschen, aber auch die Möglichkeit, für sich und Seinesgleichen Mehrwert zu schöpfen aus diesen Eigentumsrechten. Es werden keine fremden Eigentumsrechte mehr geltend gemacht werden dürfen, und es wird auch keine Mehrwertschöpfung durch fremdes Eigentum mehr erlaubt werden. Erst nach dieser gerechten Erneuerung durch endlich gerechte Eigentumsrechtsregelungen auf Stammesgebiet und Sippengebiet wird der Mensch über ein System der Kulturfähigkeit verfügen und sich nun endlich auch geistig und seelisch in Dimensionen weiterentwickeln können, von denen er nicht einmal geahnt hat, dass diese noch existieren könnten. Dies wird einhergehen mit einer wahren Explosion von Wissen und Weisheit für alle Menschen und über alles, was in der Schöpfung und darüber hinaus jemals noch wird entstehen können in ferner Zukunft. Durch das verbesserte Verständnis und das Wissen der Menschen über die übergeordneten Zusammenhänge, und weil niemandem mehr irgend etwas wird weggenommen werden von anderen Menschen, wird der Mensch freizügig werden, und er wird wieder anfangen zu teilen, weil er immer soviel wieder zurückerhält, wie er selber gibt. Das ganze Verhältnis und die Macht des Gebens und Nehmens wird wieder erkannt, und in der Neuordnung wird niemand mehr in der Lage sein, unrechtens und gegen die Rechte von anderen sich Arbeitsleistung, Geld oder Material anzueignen gegen den Willen von anderen oder aufgrund von ungerechten Eigentumsverhältnissen, und indem das Recht auf ein bestimmtes Eigentum dazu führt, dass man andere Menschen und deren Arbeitsleistung ausbeuten kann. Es wird alles gut und gerecht geregelt sein bis in den letzten Bereich, so dass kein Neid, keine Missgunst und keine Ausbeutung mehr möglich sein wird. Dies wird dazu führen, dass die Menschen allesamt nicht mehr einsam sein werden, weil sie in stetem Kampfe um sich und Ihresgleichen im Überleben stehen werden. Sondern sie können sich nun vollständig ihrer Rechte als Menschen und als Mitglieder der Gesellschaft sicher sein. Er wird kein gegenseitiges sich bekämpfen mehr geben, und es wird auch keine Menschen mehr geben, welche andere werden ausbeuten oder benutzen können. Geben und Teilen werden hoch angesehen werden, und die Mechanismen der Gegenseitigkeit werden in der neuen Systemordnung sehr differenziert und sehr ausgewogen sein, weil sich niemand mehr über den anderen wird erheben können durch ungerecht eingerichtete Eigentumsverhältnisse. Es wird auch keine Elite des Eigentumes mehr geben, oder Interessengruppierungen, welche durch diese Rechte wieder reich und mächtig werden könnten. Dies alles wird verunmöglicht werden und einer wahren und echten Kulturfähigkeitsregelung unterstellt werden. Der Zyklus des Entstehens einer neuen reichen und mächtigen Eigentumselite wird nach der grossen Erneuerung niemals wieder entstehen. Und hierdurch wird die Gesellschaft ab dann auch niemals wieder in regelmässigen Abständen kollabieren oder durch Kriege, Chaos und Seuchen vernichtet werden. Alle Menschen werden hierdurch wieder an die alten Werte glauben, und sie werden Zuversicht haben. Leistung und Arbeit lohnt sich wieder, und jeder hat ein Anrecht darauf. Jeder hat Eigentum, und kann es selber verwalten für seinen Bereich, und die Mechanismen des Belohnungssystemes werden wieder für alle funktionieren, und nicht mehr nur für eine kleine Schicht der Eigentumselite, welche alleinig noch über Eigentumsrechte verfügte und sie durch Gewalt über andere erhielt. Alle diejenigen Interessengruppierungen, welche früher sich über die Menschen durch Ausübung von Eigentumsrechten erhoben haben, diese Kulturverächter und gegen alle Menschenrechte Verstossenden, werden von allen Menschen erkannt werden, da sie durch das neue Ordnungssystem entblösst werden. Jeder Mensch wird nun diese Unmenschen erkennen, und wie sie es geschafft haben über solch lange Zeit sich alle Menschen untertänig zu machen und sie als Sklaven zu halten. Und sie werden auch das raffinierte System der alten Eigentumsrechtsordnung und Finanzordnung endlich durchschauen, und wie die Elite es geschafft hat sie zu versklaven. Und es wird ihnen allen bewusst werden, mit welch krimineller Absicht sie ins Joch gespannt wurden. Alle werden alles offen vor sich liegen haben, und alle Schandtaten an den Menschen, verübt durch eine raffinierte und im höchsten Masse kriminelle Eigentumselite, werden für alle aufgedeckt und sichtbar werden. Alle dies wird so sein lange nachdem die alte Ordnung des Unrechtes und der Ungerechtigkeit längst in Trümmer stehen werden, und alles durch Kriege, Krankheiten und Chaos fast vollständig wird zerstört worden sein. Erst muss das Alte vollständig vergangen sein, damit das Neue, die neue Systemordnung, sich endlich wird durchsetzen können auf allen Ebenen. Der Zyklus der Zerstörung der alten Systemordnung kann erst und endlich das Neue, die neue Eigentumsregelung aufgrund von Menschenrechten und Bürgerrechten, hervorbringen. Bevor dieser Zyklus der Zerstörung des Alten nicht abgeschlossen ist, wird das Neue keinen Fuss fassen können. Diese neue Ordnung wird vollständig aus der alten Ordnung deshalb entstehen, weil allen Menschen die Fehler der Vergangenheit bewusst sein werden. Sie werden verstehen, dass eine Systemordnung auf der Basis von Eigentumsrechten für nur wenige Menschen langfristig nie wird stabil bleiben können. Und dies wird der Anfang der grossen Erneuerung sein, in welcher alles Alte einmal mehr zertrümmert daliegt und von allen erkannt wird, dass die menschliche Kulturfähigkeit auf einer Gerechtigkeit des Eigentumes wird basieren müssen, damit sie langfristig wird Bestand haben können. Diese grosse Erneuerung und Neuordnung der auf Erden vorhandenen Systemordnung wird die grösste von allen menschlichen Revolutionen umfassen, welche es jemals geben wird und jemals wird gegeben haben. Und sie wird sich mit eiserner Gewalt einrichten müssen, weil die bestehende Eigentumselite über alle Machtbefugnisse und alle Waffen verfügen wird, welche auf der Erde überhaupt existieren. Die grosse Erneuerung wird zu einer vollständigen Entmachtung der Dämonenmenschen und Schattenwesen und ihrer Interessengruppierungen führen. Es wird keiner von ihnen entrinnen und keiner wird einer gerechten Strafe entgehen. Alle werden sie zur Rechenschaft gezogen werden für ihre schändlichen Taten gegenüber der Menschheit, welche sie haben herrschen lassen über die grossen und breiten Schichten der unterjochten Menschen. Nach diesem anbrechenden Tag der Erneuerung wird nichts mehr so sein wie früher. Auf die Gewalt der Elite, und wie sie über die breiten Massen herrschte durch ihre Eigentumsrechte, wird mit noch grösserer Gewalt geantwortet werden. Und diese Gewalt wird für alle zukünftigen Zeiten einziger Garant sein, dass bis in fernste Zukunft nicht wieder eine Interessengruppierungen des Eigentumes entsteht, welche sich über das Naturrecht aller Menschen auf Freiheit, Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Eigentumsrechten für alle erhebt. Es wird nach diesem Tage der Erneuerung niemals mehr ein Missbrauch des Eigentumsrechtes und eine Machtanballung über Menschen durch Interessengruppierungen und deren menschenfeindlichen Absichten mehr stattfinden. Das goldene Zeitalter wird eine Zeit sein ohne jegliche Form von Machteliten, welche doch nur in erster Linie für ihre eigenen Interessen geschaut haben. Alle diese Menschen werden nach der Erneuerung enttarnt sein, und ihre falschen und kriminellen Absichten werden allezeit und auf ewig für alle sichtbar daliegen, als Beispiel einer Schreckensherrschaft und der schlimmsten Form der Versklavung von Menschen. Diese Interessengruppierungen des gewaltsamen und diktatorischen Eigentumes und ihre verabscheuungswürdigen Taten werden bis in alle Ewigkeiten in den Geschichtsbüchern festgehalten sein und die Menschheit für alle zukünftigen Zeiten davor warnen, dass sich dies niemals mehr wiederholen darf, und durch diese Massnahme der Offenlegung auch nie mehr wiederholen wird. Alle Macht des Eigentumes wird gebrochen sein und einer wahren, echten und gerechten Systemordnung für alle Menschen zugeführt werden. Macht wird nurnoch dort anfallen, wo es um die Koordination von Eigeninteressen der Sippe oder des Stammes geht, und in übergeordneter Sicht bei der Koordination von Stämmen untereinander. Sie wird nach der grossen Erneuerung aber keine Anballung in wenigen Händen mehr finden, und schon gar nicht in den Händen oder zu Gunsten von irgendwelchen Interessengruppierungen, welche ausserhalb der Systemordnung stehen, oder innerhalb der Systemordnung ausserhalb der erdenweiten Stammeskulturen. Eigentum wird nurnoch der Stammeskultur dienen, so wie es unter einer gerechten und harmonischen Ordnung sein muss, und dies wird den Menschen den ersten, dauerhaften Frieden bringen. Die Menschen werden sich geistig und seelisch derart weiterentwickeln, dass sie merken, spüren und wissen, dass alle Lebewesen Träger des einen grossen Lichtes der verborgenen Sonne der Urkraft sind. Der Mensch wir darum wissen, dass jedes Lebewesen in sich das grosse Urlicht trägt, und in diesem Bewusstsein ist er in der Lage, selber ein Mensch der Urkraft zu werden, und dieses Wissen wird ihn zu fast allem befähigen. Neue und neuartige Siedlungen wird er überall gründen, welche mit den alten Städten nichts mehr gemeinsam haben. Und die Menschen werden die alten Städte verlassen und in die neuen Städte ziehen, welche nach der neuen Eigentumsrechtsordnung gegründet wurden. Es wird Städte auf und unter dem Meer geben, und selbst im Weltraum werden neue Städte gebaut werden. Durch die Sammlung von Wissen und Weisheit, und vorallem durch die Sammlung von geschichtlichen Ereignissen über den Mensch selbst und seine ehemaligen Systemordnungen, wird er in der Lage sein endlich aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Erst jetzt wird er in der Lage sein, wirklich zu lernen und sich der alten Denkfehler zu entledigen. Er wird sehen, dass immer Gier, Geiz und Machtbesessenheit von Menschen es waren, welche den Niedergang von ganzen Kulturen bewirkten. Das alte Eigentumsrechte hatte zwei Seiten. Es erbrachte eine ungeahnte Blüte des Wachstumes von Zivilisationen. Ebenso aber war es der Grund für den nach der Blüte erfolgenden Niedergang aller Kulturordnung. Der Mensch wird dann merken, dass jedes bisherige Fundament der Zivilisation falsch gelegt war und deshalb alles wieder in Zyklen zergehen musste. Jede Hochkultur war durch die Art der Eigentumsrechtsordnung und ihrer falschen Grundlagen bereits vor dem Entstehen wieder dem Untergang geweiht. Und man wird merken, dass man nicht um den Preis von schnellem Wachstum eine ganze Zivilisation wieder in den Abgrund wird stossen dürfen, sondern jede Entwicklung nachhaltig und langfristig muss geplant werden, oder wie von selbst in der Zeit wieder zerfallen wird. Ab diesem Zeitpunkt werden die Menschen auch begriffen haben, dass die Erziehung der Kinder mit den guten Werten alleine für die Unterbrechung dieser alles zerstörenden Zyklen wird sorgen können. Innere Werte werden ab dann wichtiger als äussere Werte, nachhaltiges Denken ersetzt das Denken im Sinne eines schnellen Gewinnes. Es wird langfristig geplant werden und es wird auf Sicherheit, Harmonie und Friede Gewichtung gegeben werden. Die geistige und spirituelle Entwicklung von Menschen wird endlich die Gewichtung erhalten, welche ihr zustehen muss. Die ganze Gesellschaft ist auf Werten und auf Sittlichkeit aufgebaut, und nicht mehr auf dem Denken des Materialismus, dem Gewinnstreben, dem Individualismus, dem Egoismus oder dem Eigentumsrecht. Das Eigentumsrecht, welches in der alten, barbarischen Ordnung im Zentrum lag, wurde ersetzt durch geistige und spirituelle Werte der Sittlichkeit, und die ganze Gesellschaft wird nach diesen Prinzipien und Richtlinien funktionieren. Das Gesetz wird gnadenlos eingesetzt werden gegen die Barbarei und gegen die Ungerechtigkeit. Die Menschen werden erkennen, dass Sittlichkeitswerte ohne ihre gewaltsame Verteidigung ein reines Lippenbekenntnis wird bleiben müssen. Und sie werden erkennen, dass Gewaltanwendung ohne innere Werte in den Menschen früher oder später jede Kulturzivilisation zerstören werden. Jeder wird Fehler machen können, und jeder wird sie irgendwann in seiner Entwicklung auch immer wieder machen, aber immer innerhalb der differenziert regelnden Systemordnung der Stammeskultur. Nichts wird ohne Folgen bleiben, jeder wird für seinen Bereich die volle Verantwortung tragen müssen. Dies wird den meisten Menschen eine gute Lehre sein und ein Licht auf dem Wege ihres Lebens. Das gerechte Gesetz wird auch auf die menschliche Entwicklungsart des Bewusstseins durch Fehler Rücksicht nehmen. Es wird aber keine allgemeine Toleranz mehr geben für allgemein erkennbare Fehlentwicklungen und Menschen, welche von der Arbeitsleitung von anderen Menschen leben wollen durch Anwendung von Eigentumsrechten, welche sie gewaltsam über sie werfen können. Das Eigentumsrecht wird für einen Missbrauch faktisch ausser Funktion gesetzt, und muss sich wieder in die Stammesordnung einfügen. Die Menschenrechte, die Leistungsfähigkeit und die Sittlichkeit werden zum Kern der neuen Kulturzivilisation nach der grossen Erneuerung erhoben werden. Dies wird ungeahnte geistige, spirituelle und seelische Kräfte freimachen bei den Menschen. Die Menschen werden sich zum Höchsten entwickeln, was für sie überhaupt potentiell denkbar und möglich ist. Die Menschen werden sich nicht mehr gegenseitig bekämpfen und abschlachten, um der Freiheit von Eigentumsrechten und der Macht über andere Willen. Denn alle dies wird nicht mehr möglich sein in der Systemordnung nach der grossen Erneuerung. In weiser Voraussicht der Entwicklungen, welche sich abzuzeichnen beginnen, werden rechtzeitig Massnahmen ergriffen, um Fehlentwicklungen zu verhindern. Derart wird die Menschheit das erste Mal in ihrer Geschichte in der Lage sein, sich nachhaltig zu entwickeln und eine Kulturzivilisation mit Menschenrechten und einer konstanten geistigen, seelischen, aber auch technologischen Entwicklung zu errichten. Und die Menschheit wird wissen, dass bisher diese Entwicklung nicht möglich war über die vielen, unendlichen Jahrmillionen der bisherigen, menschlichen Existenz, weil jede Ordnung auf den barbarischen Gesetzen des Eigentumes basierte, und weil jede Gesellschaft nach der Erreichung ihrer grösstmöglichen Entwicklung wieder in sich zusammenfallen musste. Nach der grossen Erneuerung der Systemordnung werden alle erkennen, dass der entscheidende Sprung in der Entwicklung einer Kulturzivilisation die Rechtsordnung hinsichtlich der inneren Werte ist, und nicht in der technologischen Entwicklung liegt, einer materiellen Sicht, der Anwendung eines diktatorisch wirkenden Eigentumsrechtes, der Entwicklung von Wissen und Weisheit allein, sondern dass es umgekehrt ist, dass die geistige und spirituelle Sicht die Basis legen müssen zur später darauf aufbauenden, materiellen Sicht der Welt. Erst der spirituelle Mensch kann ein stabiles System der materiellen Abwägbarkeiten in einer Gesellschaft ermöglichen, und nicht umgekehrt. Materie ohne Geist ist sinnentlehrt und ohne innere Gesetzmässigkeiten auch für die äussere Welt. Wo Menschen nur rationale, logische, materielle oder wissenschaftliche Kriterien für die Gesellschaft zulassen, ist der Niedergang bereits vorgezeichnet, denn Egoismus, Neid, Missgunst, Gier, Haltlosigkeit und Extremismus kommen aus dieser Haltung heraus. Und diese Erkenntnis und dieses Bewusstsein werden eine Kulturzivilisation ermöglichen, welche das erste Mal in der Menschheitsgeschichte kann dauerhaft weitergeführt und weiterentwickelt werden. Gebrochen ist das Recht des Stärkeren über den Schwächeren durch das Eigentumsrecht. Niemand kann mehr von der Arbeit anderer Menschen leben, ohne dafür auch wirklich eine Leistung erbracht zu haben. Es wird keine Menschen mehr geben, welche durch Geburtsrecht in berühmten oder mächtigen Sippen wie von selbst über noch mehr Menschenrechte verfügen als andere Menschen niederer Herkunft. Die Herkunft wird ganz unwichtig sein. Und es wird keine Menschen mehr geben, welche aufgrund von Eigentumsrechten oder Besitzrechten von der Arbeitsleistung von anderen Menschen leben können. Die Gesellschaft wird von innen heraus komplett anders strukturiert sein. Alle alten Gesetze der Reichen und Mächtigen Gesetzgeber werden ersetzt werden durch die Gesetze der neuen Kulturzivilisation. Und hierdurch wird das goldene Zeitalter anbrechen für lange Zeit, und wird das erste Mal langandauernden Frieden und Gerechtigkeit bringen, Wohlstand und Nachhaltigkeit in der Weiterentwicklung der menschlichen Zivilisation. Auch wird der Mensch vor seinem Tode keine Angst mehr haben. Denn jedes Leben wird voll ausgeschöpft worden sein. Sein Leben wird so sinnvoll geordnet sein, wird derart viele verschiedene Bereiche umfassen und die Nachfolge wird so gut geregelt und geordnet sein im Sippenverband und Stammesverband, in seiner Familie und seiner Blutslinie, dass er sich vor dem Tode nicht mehr fürchtet. Jedes Leben wird einzigartigen und grossartigen Wert gehabt haben, und jedes Leben wird sinnreich und erfüllt beendet werden können. Hohe Ehre wird jedem Menschen zukommen, der seine Arbeit durch den Tod für die Phase auf Erden abschliessen wird. Seine Nachkommen werden ihm für alles danken und werden ihm auf seinem Weg in das Über-All einen letzten Gruss übertragen und ihn fürwährend in Ehren und in guter Erinnerung halten. Die Kraft und die Erhaltung des Lichtes der verborgenen Sonne in uns allen wird niemals mehr erlöschen. Der Tod wird Neubeginn auf metaphysischer Ebene bedeuten, wie auch auf irdener Ebene. Auf Bewusstseinsebene wird das menschliche Bewusstsein nach dem Tode wieder mit der Urkraft verschmelzen. Auf gesellschaftlicher Ebene werden dem Menschen alle Wesen für seine geleistete Arbeit auf Erden danken. Und auf der Ebene der Familie, der Sippe und des Stammes wird die Blutslinie weitergeführt und entsteht das Licht in den nachfolgenden Generationen immer neu. Der Tod wird nichts mehr sein als die Beendigung eines kleinen Zyklus zum Preis der Erhaltung des grossen Zyklus, und der Erhaltung des grossen Lichtes in allen von uns. So wird der Tod der Menschen in dieser gerechten Kulturzivilisation nicht mehr der Sinnlosigkeit übergeben, sondern durch die wohlgeordnete Struktur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen und der gerechten Ordnung zu einem Ereignis der Wiedergeburt der Zivilisation und der Menschheit ganz allgemein. Ohne Tod kein weiteres Leben, und jedes menschliche Wesen verjüngt sich durch den Tod und beginnt den Lebenszyklus erneut. Jeder einzelne Tod wird einen kleinen Teil zum Erhalt der Kulturgesellschaft beitragen, indem er neues Licht in die Gemeinschaft trägt. Der Tod wird seinen Schrecken durch die grosse Erneuerung in der Systemordnung und durch die neue Betrachtungsweise verlieren, so wie es bereits in der Urzeit der Menschheit vor aller Eigentumsgewalt war und geglaubt wurde, und wie es in der Zukunft ab diesem Zeitpunkt wieder für alle Zeiten in der Menschheitsgeschichte sein wird.

Isais 513 - 17

- Eiwaz -

Zucht der Frommen
Sitte und Brauch
Ordnendes Wissen des Weda
Menschen wildes Wesen
Kraft und Macht der Lichtgötter
Glaube als Stärke
Heiliger Agastya
Seher der Urzeit
Kapila, Herrscher Patalas
Ganga, Tochter des Bergriesen Himawat

Patala, die Unterwelt (Indisches Märchen)

Die letzten Dämonen hatten sich im Meer verborgen und brüteten Rache. "Lasst uns Glauben und Sitte vernichten!" sprachen sie. "Ist die Zucht der Frommen dahin, so bleiben die Götter ohne Opfer, und ihre Kraft schwindet wie Schnee vor der Sonne. Schweigt die Lehre, so stirbt Sitte und Brauch; keiner wird dann ein Opferfeuer entzünden und den Himmlischen Speise und Trank bieten!" Des Nachts schlichen sie aus den Gewässern, erwürgten die frommen Brahmanen, die Einsiedler und Büsser, und frassen ihr Fleisch, dass die Knochen und Schädel in der Wildnis bleichten. Von Tag zu Tag wurden weniger die Frommen, die allein die heiligen Opferbräuche und das alles ordnende Wissen des Weda kannten. Die Feuer erloschen auf den Altären, die Menschen wüteten gegeneinander in Hass und Mord, denn kein Gesetz, keine Vätersitte zügelte ihr wildes Wesen, seit die Überlieferung mit den Lehrern der Menschheit dahinschwand. Einer scheute den andern, wie das Lamm den Tiger, und sie flohen einander und bargen sich in den Höhlen und Klüften der wildesten Berge. Nur wenige, in denen die alte Tugendlehre durch einzelne, den Dämonen entgangene Brahmanen lebendig erhalten worden war, zogen als Helden gegen die Schrecken der Finsternis. Doch sie blieben im Kampf mit den Unholden. Die Lichtgötter verloren an Kraft und Macht, als die Opfer ausblieben, denn der Glaube stärkt Menschheit und Gottheit. In dieser Not kamen die Himmlischen zu dem allewig Unveränderlichen und baten ihn um Hilfe für seine Welt. "Ihr sollt die Brahmanenmörder vernichten!" sprach Brahma, "und müsstet ihr dazu den Meeresgrund trocken legen! - Bittet den Heiligen Agastya! Die Busskraft dieses Frommen ist mächtig genug, um euch zu helfen!" Da gingen sie nach der Klause des Heiligen und sprachen zu ihm: "Du frommer Seher der Urzeit, der du dem Windhiaberge das Wachsen verboten, als er voll Neid auf den Meru die Sonne verdunkeln wollte! Du Starker, der den Frevler Nahuscha vom Weltenthron gestürzt! Du Edler, der stets der Welt aus aller Not geholfen! Hilf ihr aus diesem verderbenbringenden Elend! Leere den Ozean, dass wir die tückischen Brahmanenmörder fassen und vernichten können!" Da neigte sich der Gewaltige zum Gestade hinab und trank das Meer aus, bis auf den letzten Tropfen! Die Götter aber stürmten über den Meeresgrund und töteten die aufgeschreckten Dämonen zu Tausenden und aber Tausenden. Nur eine kleine Schar der Verfolgten grub sich durch die Erde und floh in die Unterwelt, wo Kapila, der Beherrscher des grausigen Patala, thront. Die sieghaften Götter umwandelten den Heiligen Agastya rechtshin und priesen seine weltbefreiende Tat. Dann baten sie ihn, den Ozean wieder zu füllen, dass in der Welt die alte Ordnung herrsche. Doch Agastya vertröstete sie auf kommende Zeiten, da Bhagiratha, ein König aus dem Geschlecht der Ikschwakuiden, dem Himmelsstrom Ganga den Weg ins leere Becken des Ozeans weisen würde. Damals herrschte zu Ajodhia Sagara, ein Urenkel Ikschwakus. Seine erste Gattin hatte ihm den Stammhalter Asamandscha geschenkt, die zweite einen Kürbis, aus dessen Kernen ihm sechzigtausend starke Söhne erwuchsen. Denn der Segen des heiligen Bhrigu ruhte auf Sagaras Haus. Die sechzigtausend Sagariden waren gefürchtet auf der weiten Erde. Als gewaltige Kämpfer zogen sie durch die Lande, und ihr hochgemuter Stolz kannte keine Grenzen. Als der König ein Pferdeopfer feiern wollte, vertraute er das Opferross der Hut seiner tapferen Söhne an. Dem strengen Opferbrauch gemäss, schweifte der todgeweihte Hengst, jeder Fessel ledig, durch das Land. Als er auf den trockenen Grund des Meeres geriet, verlor er sich durch die Dämonenschlucht in die Unterwelt. Lange suchten die Sagariden ihn auf der ganzen Erde, denn ein unvollendetes Opfer musste ihrem Haus, ja dem ganzen Lande schweres Unheil bringen. Endlich kehrten sie ohne das ihrer Sorge anvertraute Tier nach Ajodhia zurück und berichteten dem Vater von ihrem Unglück. Da fuhr Sagara zornig empor und schrie: "Bringt mir das Ross zum Opfer! und wenn ihr es aus der Unterwelt holen müsstet! - Sonst will mein Auge euch nicht mehr sehen!" Die Sagariden suchten aufs neue die Erde und den Meeresgrund ab und fanden endlich die Schlucht, durch welche die letzten Dämonen zum Patala gefahren waren. Diese betraten sie mutig und, Schritt für Schritt gegen Schlangen und Drachen, Geister und Riesen kämpfend, kamen sie endlich bis zum höllischen Feuer, dem funkelnden Thron des mächtigen Kapila. Das lange gesuchte Opferross sprang mutwillig neben dem Throne umher. Und statt sich ehrfürchtig vor dem Herrn der Unterwelt zu neigen, umstellten die stolzen Recken den flüchtigen Renner und wollten ihn nach der Oberwelt treiben. Darob ergrimmte der Herr des Feuers, und ein Zornesblick aus seinen Augen verbrannte sie alle zu Asche. Sechzigtausend weisse Häuflein lagen rings um das Pferd. Zu Ajodhia aber harrte Sagara lange Jahre seiner Söhne und des Hengstes, denn er mochte nicht sterben, ohne das Opfer vollendet zu haben. Asamandscha, der für den Greis die Herrschaft geführt hatte, war ihm schon in den Tod vorausgegangen. Nun sandte er dessen Sohn Ansuman, einen gewinnenden Heldenjüngling, aus, die Sagariden samt dem Opferross zu suchen. Ansuman fragte sich durch die Welt und fand so die Schlucht, durch welche seine Oheime kämpfend geschritten waren. Als er vor Kapilas Thron kam, umwandelte er den Ehrwürdigen rechtshin und bat ihn, das Opferross, welches friedlich neben dem Höllenfürsten stand, dem Grossvater zur Vollendung des Opfers bringen zu dürfen. Freundlich gab der Mächtige dem schönen Jüngling seine Einwilligung. Die Asche der Sagariden und Kapilas Erzählung, wie die Stolzen geendet hatten, erinnerten ihn an seine Pflicht als Enkel: Er musste für ihre Ruhe im Tode sorgen, ihnen den Weg zu Indras Himmel bahnen! Wieder wandte er sich voll Ehrfurcht an den Herrn der Unterwelt. "Wenn Ganga, die Tochter des Bergriesen Himawat, ihre Asche benetzt, so werden die Sagariden Ruhe finden!" sprach der Ehrwürdige. Und Ansuman kehrte mit dem Opferross nach Ajodhia zurück, entschlossen, durch fromme Opfer die Gnade der Bergtochter zu gewinnen und die Seelen seiner Ahnherren von den Schrecken der Unterwelt zu befreien.

ᛇᚦᚺ

- Eiwaz -

M. R.
Religion und Wissenschaft
Wissenschaft als Methode

"An die Stelle der Religion ist keine andere Gesamtschau der Wirklichkeit getreten. Wissenschaft ist keine Sichtweise, sondern eine Methode. Und so kommt es, dass der moderne Künstler allmählich zum letzten aktiven spirituellen Wesen in der weiten Welt wird."

- Eiwaz -

G. H.
Schutzgeist
Artgeist
Eigner
Wildgeister
Waldgeist
Naturgeist
Schutzgeister
Arteigner
Berg- und Waldgott
Bainaca - Berkana
Hinkon, kleiner Mann
Herrin der Welt
Herrin der Erde
Vogelmutter Tomam

Die Geisterwelt der Natur

Obwohl im sibirischen Binnenland die Rentierzucht immer mehr an Boden gewann, gab es nach wie vor in Tundra und Taiga ausgesprochen wildbeuterische Stämme. Auch die Küstenbewohner gingen wie von altersher der Fischerei und der Jagd auf Meeressäugetiere nach. Für die Jäger und Fischer war das Tier niemals ein blosses Objekt, in ihrer überlieferten Mythologie stellte die Tierwelt vielmehr einen eigenständigen, beseelten Kosmos dar.

Jedes Tier war mit einer eigenen Seele ausgestattet und besass darüber hinaus noch einen persönlichen Schutzgeist, der ihm an Gestalt gleich war. Dieser trat als Beschützer des Tieres in Erscheinung, konnte es aber auch dem Jäger als Beute ausliefern. Um den Schutzgeist dem Willen des Jägers gefügig zu machen, hatte der Schamane das Bild des begehrten Beutetieres auf kleine Holztafeln gezeichnet. Über Tiere gleicher Art wachte der sogenannte Artgeist. Dieser unterstand wieder einer wichtigen Naturgottheit, dem "Eigner" der Erde, des Meeres oder des Süsswassers. Die drei grössten Eigner delegierten ihre Macht an "Eigner"-Geister und Gottheiten bestimmter Regionen, denen die Tierwelt in ihrem jeweiligen Gebiet unterstand.

Wie die speziellen Wildgeister besassen auch die höheren Naturgeister zugleich die Funktion des Schützens und der Auslieferung. Wer Jagdglück haben wollte war verpflichtet, sich einem bestimmten Jagdritual zu unterwerfen, um das Tier, den Wildgeist und die zahlreichen Eigner nicht zu beleidigen. Bei Zuwiderhandlungen wurde ihm das Jagdglück entzogen, was sich nach dem Glauben einzelner Völker auch auf die Erben übertragen konnte. Zum Jagdritual gehörten bis ins einzelne vorgeschriebene Zeremonien, Opfer und Gebete. In die allgemeine Naturverehrung war auch das einzelne Tier als Träger übernatürlicher Macht mit einbezogen.

Der menschlichen Phantasie haben sich die Schutzgeister und Arteigner in mancherlei Gestalt dargestellt. So sahen die Tschuktschen den obersten Herrn der wilden Tiere, einschliesslich der wilden Rentiere und Seesäugetiere, als daumengrosses Männlein mit der Kraft eines Giganten, das in einem von Mäusen gezogenen Glasschlitten dahinglitt. Als lokalen Herrn kannten sie einen Meergeist in Gestalt eine Seehundes mit menschlichen Händen oder als Fisch mit einem Menschenantlitz.

Die Küstentschuktschen verehrten eine Wallrossmutter, die auf dem Grunde des Meeres hauste und aus Kummer über einen abgebrochenen Stosszahn den Menschen nur die Hälfte der ihr anvertrauten Herde überliess. Wenn der zweite abbrechen sollte, so hiess es, würde sie überhaupt kein Walross mehr abgeben. Ein anderer Meergott der Küstentschuktschen von menschlichem Aussehen, mit schwarzem Antlitz, in weisse Gewänder gehüllt, lebte als Herr der Seesäugetiere mit seinem Weib auf einem Floss im Wasser.

Anthropomorphe Züge trug auch die Meergottheit der Giljaken. Sie wohnte als Greis mit weissem Bart im Ochotskischen Meer und warf gelegentlich aus ihrer Jurte Lachsrogen für die Giljaken ins Meer. Wie der Schwertwal als Bote des Meeresgottes, so galt der Bär als Bote der Berg- und Waldgottheit. Die Tungusen verehrten die greise, oberste Jagdgottheit der Taiga, Baina?a (Berkana Rune), den "reichen Vater". Auf hohen Pässen und im jeweiligen Jagdrevier ritzten sie sein Gesicht schemenhaft in Baumrinden und brachten ihm Opfer in Form eines getöteten Tieres oder auch Reis und Hirse. Da er die Taiga ständig durchstreifte, liessen sie ihm ein weisses Rentier oder einen weissen Hengst frei, damit er nicht zu Fuss gehen musste. Die Jenissej-Tungusen lokalisierten ihren Waldeigner Hinkon in Gestalt eines kleinen Mannes oder Elches, die der Schamane aus Wurzelknollen schneiden musste. Ihre Jagdgottheit soll früher aber auch als grosse menschliche Gestalt dargestellt worden sein. Die Reinigungszeremonie vor der Jagd sah vor, dass die Jäger durch die gespreizten Beine der Gottheit kriechen mussten.

Anschliessend begab sich ein Schamane auf die Seelenreise, um von dem Waldeigner die Beutetiere zu erbitten. Er setzte sich aber auch mit weiblichen Gottheiten, wie der "Herrin der Welt" oder der "Herrin der Erde" in Verbindung, die gleichfalls als Schützerinnen des Wildes aufgefasst wurden.

Bei den Keten, am Jenissej, denen die Jagd auf Wildvögel eine wesentliche Nahrungsquelle erschloss, hat die "Vogelmutter" Tomam grosse Verehrung genossen. Ihr Wesen überstieg das einer reinen Naturgottheit. Nach mythischer Überlieferung wohnte sie in einem Haus aus Stein im äussersten Süden und verwandelte, auf einem Felsen über dem Jenissej stehend, im Frühjahr die aus ihrem Ärmel fallenden Flaumfedern in Schwäne, Gänse und Enten, die sie den Keten als Jagdbeute schickte.

- Eiwaz -

Chandogy-Upanishad, Sechster Prapathaka

Yggdrasil, Baum der Erkenntnis in Aufsteigung und Urgrund:
Absolutes
Rot
Weiss
Schwarz

Erster Khanda

1. Cventaketu war der Sohn des (Uddalaka) Aruni. Zu ihm sprach sein Vater: "Cvetaketu! Ziehe aus, das Brahman zu studieren, denn einer aus unserer Familie, o Teurer, pflegt nicht ungelehrt und ein (blosses) Anhängsel der Brahmanenschaft zu bleiben." -
2. Da ging er, zwölf Jahre alt, in die Lehre, und mit vierundzwanzig Jahren hatte er alle Veden durchstudiert und kehre zurück hochfahrenden Sinnes, sich weise dünkend und stolz. Da sprach zu ihm sein Vater: "Cvetaketu! dieweil du, o Teurer, also hochfahrenden Sinnes, dich weise dünkend und stolz bist, hast du denn auch der Unterweisung nachgefragt, durch welche (auch) das Ungehörte ein (schon) Gehörtes, das Unverstandene ein Verstandenes, das Unerkannte ein Erkanntes wird?" -
3. "Wie ist denn, o Ehrwürdiger, diese Unterweisung?" - "Gleichwie, o Teurer, durch einen Tonklumpen alles, was aus Ton besteht, erkannt ist, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, Ton nur ist es in Wahrheit. -
4. gleichwie, o Teurer, durch einen kupfernen Knopf alles, was aus Kupfer besteht, erkannt ist, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, Kupfer nur ist es in Wahrheit; -
5. gleichwie, o Teurer, durch eine Nagelschere alles, was aus Eisen besteht, erkannt ist, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, Eisen nur ist es in Wahrheit, - also, o Teurer, ist diese Unterweisung." -
6. "Gewiss haben meine ehrwürdigen Lehrer dieses selbst nicht gewusst; denn wenn sie es gewusst hätten, warum hätten sie mir es nicht gesagt? Du aber, o Ehrwürdiger, wollest mir solches nunmehr auslegen!" - "So sei es, o Teurer!"

Zweiter Khanda

1. Seiend nur, o Teurer, war dieses am Anfang, eines nur ohne zweites. Zwar sagen einige, nichtseiend sei dieses am Anfang gewesen, eines nur und ohne zweites; aus diesem Nichtseienden sei das Seiende geboren.
2. Aber wie könnte es wohl, o Teurer, also sein? Wie könnte aus dem Nichtseienden das Seiende geboren werden? Seiend also vielmehr, o Teurer, war dieses am Anfang, eines nur und ohne zweites.
3. Dasselbe beabsichtigte: "Ich will vieles sein, will mich fortpflanzen": da schuf es die Glut (tejas). Diese Glut beabsichtigte: "Ich will vieles sein, will mich fortpflanzen"; da schuf sie die Wasser (apas). Darum wenn ein Mensch die Glut des Schmerzes fühlt oder schwitzt, so entstehet aus der Glut das Wasser (der Tränen, des Schweisses).
4. Diese Wasser beabsichtigen: "Wir wollen vieles sein, wollen uns fortpflanzen"; da schufen sie die Nahrung (annam). Darum, wenn es regnet, so entstehet reichliche Nahrung, denn aus den Wassern eben entstehet die Nahrung, die man isset.

Dritter Khanda

1. Fürwahr, diese Wesen hier haben dreierlei Samen (d.h. Ursprung): aus dem Ei Gebornes, lebend Gebornes und aus dem Keim Gebornes.
2. Jene Gottheit beabsichtigte: "Wohlan, ich will in diese drei Gottheiten (Glut, Wasser, Nahrung) mit diesem lebenden Selbste (der individuellen Seele) eingehen und auseinanderbreiten Namen und Gestalten;
3. jede einzelne von ihnen aber will ich dreifach machen." - Da ging jene Gottheit in diese drei Gottheiten mit diesem lebenden Selbste ein und breitete auseinander Namen und Gestalten;
4. jede einzelne von ihnen aber machte sie dreifach. Wie nun, o Teurer, von diesen drei Gottheiten jede einzelne dreifach wird, das sollst du von mir erfahren.

Vierter Khanda

1. Was an dem Feuer die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Feuersein des Feuers, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
2. Was an der Sonne die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Sonnesein der Sonne, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
3. Was an dem Monde die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Mondsein am Monde, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
4. Was an dem Blitze die rote Gestalt ist, das ist die Gestalt der Glut, was die weisse, das der Wasser, was die schwarze, das der Nahrung. Verschwunden ist das Blitzsein des Blitzes, an Worte sich klammernd ist die Umwandlung, ein blosser Name, drei Gestalten nur sind die Wahrheit.
5. Dieses fürwahr war es, was die Altvorderen, die Grossen an Reichtum, die Grossen an Schriftkunde, wussten, wenn sie sprachen: "Nunmehr kann keiner uns etwas vorbringen, was wir nicht (schon) gehört, nicht (schon) verstanden, nicht (schon) erkannt hätten!" Dies wussten sie aus jenen (Glut, Wasser, Nahrung);
6. denn was gleichsam ein Rotes war, das wussten sie als die Gestalt der Glut, und was gleichsam ein Weisses war, das wussten sie als die Gestalt der Wasser, und was gleichsam ein Schwarzes war, das wussten sie als die Gestalt der Nahrung; 7. und was gleichsam (iva zu lesen, Brahmas. p. 736,6) ein Unbekanntes war, das wussten sie als eine Zusammensetzung eben jener Gottheiten (Glut, Wasser, Nahrung). Wie nun, o Teurer, von diesen drei Gottheiten, wenn sie in den Menschen gelangen, jede einzelne dreifach wird, das sollst du von mir erfahren.

Fünfter Khanda

1. Die Nahrung, wenn sie genossen worden, zerlegt sich in drei Teile; was an ihr der gröbste Bestandteil ist, der wird zu Faeces, was der mittlere, der zu Fleisch, was der feinste, der zu Manas.
2. Die Wasser, wenn sie getrunken worden, zerlegen sich in drei Teile; was an ihnen der gröbste Bestandteil ist, der wird zu Urin, was der mittlere, der zu Blut, was der feinste, der zu Prana.
3. Die Glut, wenn sie genossen worden, zerlegt sich in drei Teile; was an ihr der gröbste Bestandteil ist, der wird zu Knochen, was der mittlere, der zu Mark, was der feinste, der zu Rede.
4. Denn aus Nahrung bestehend, o Teurer, ist das Manas, aus Wasser bestehend der Prana, aus Glut bestehend die Rede." - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Sechster Khanda

1. "Was an der Milch, o Teurer, wenn sie gequirlt wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Butter.
2. Ebenso, o Teurer, was an der Nahrung, wenn sie genossen wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Manas.
3. Und was an dem Wasser, o Teurer, wenn es getrunken wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Prana.
4. Und was an der Glut, o Teurer, wenn sie genossen wird, das Feine ist, das strebt nach oben hin, das wird zu Rede.
5. Denn aus Nahrung bestehend, o Teurer, ist das Manas, aus Wasser bestehend der Prana, aus Glut bestehend die Rede." - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Siebenter Khanda

1. "Aus sechzehn Teilen, o Teurer, besteht der Mensch. Fünfzehn Tage lang sollst du jetzt nicht essen; aber Wasser trinken, soviel du willst. Der Prana (der Lebensodem), da er aus Wasser besteht, wird, wenn du trinkst, nicht aus dir entweichen." -
2. Und er ass nicht fünfzehn Tage hindurch. Darauf nahte er jenem und sprach: "Was soll ich hersagen, o Herr?" - "Sage die Rigverse her, o Teurer, die Opfersprüche, die Samalieder", sprach er. - "Ei, sie wollen mir nicht einfallen, o Herr", sprach er. -
3. Und jener sprach zu ihm: "Gleichwie, o Teurer, von einem grossen angelegten Feuer zuletzt nur noch eine Kohle, so gross wie ein Leuchtkäfer, übrig bleibt, und es durch diese dann weiter nicht mehr sehr brennt, also, o Teurer, ist auch an dir von den sechzehn Teilen nur noch ein Teil übrig geblieben, und durch diesen kannst du dich jetzt auf die Veden nicht besinnen. Iss jetzt,
4. nachher sollst du mehr von mir hören." - Da ass er und trat dann wieder zu ihm. Da konnte er auf alles antworten, was jener ihn fragte. Und der Vater sprach zu ihm:
5. "Gleichwie, o Teurer, von einem grossen angelegten Feuer zuletzt nur noch eine Kohle, so gross wie ein Leuchtkäfer, übrig bleibt, und man diese dann durch Stroh, indem man es darauf legt, wieder zum Flammen bringt, und es durch dieses dann weiter sehr brennt,
6. also, o Teurer, war an dir von den sechzehn Teilen ein Teil übrig geblieben, und dieser ist durch die Nahrung, mit der er versehen wurde, wieder zum Flammen gebracht worden; durch diesen kannst du dich jetzt wieder auf die Veden besinnen, denn aus Nahrung bestehend, o Teuer, ist das Manas, aus Wasser bestehend der Prana, aus Glut bestehend die Rede." Also wurde er von ihm belehrt, - von ihm belehrt.

Achter Khanda

1. Uddalaka Aruni sprach zu seinem Sohne Cvetaketu: "Lass dir von mir, o Teurer, den Zustand des Schlafes erklären. Wenn es heisst, dass der Mensch schlafe, dann ist er mit dem Seienden, o Teurer, zur Vereinigung gelangt. Zu sich selbst ist er eingegangen, darum sagt man von ihm "er schläft" (svapiti), denn zu sich selbst eingegangen (svam apita) ist er. -
2. Gleichwie ein Vogel, der an einen Faden gebunden wurde, nach dieser und jener Seite fliegt, und nachdem er anderweit einen Stützpunkt nicht gefunden, sich an der Bindungsstelle niederlässt, so auch, o Teurer, fliegt das Manas nach dieser und jener Seite, und nachdem es anderweit einen Stützpunkt nicht gefunden, so lässt es sich in dem Prana nieder, denn der Prana, o Teurer, ist die Bindungsstelle des Manas.
3. Lass dir von mir, o Teurer, den Hunger und den Durst erklären. Wenn es heisst, ein Mensch hungert, so kommt das, weil die Wasser das von ihm Gegessene hinwegführen (acitam nayante). Und wie man von einem Kuhführer, Rossführer, Menschenführer spricht, so bezeichnet man dann die Wasser als "Nahrungsführer" (acanaya der Hunger, spielend zerlegt in aca-naya). Hierbei (beim Hinwegführen der Nahrung durch die Wasser zum Aufbau des Leibes) erkenne diesen (d.h. diesen Leib), o Teurer, als den daraus entsprungenen Schössling (als die Wirkung); derselbe wird nicht ohne Wurzel (Ursache) sein;
4. aber wo anders könnte dessen Wurzel sein als in der Nahrung? Und in derselben Weise, o Teurer, gehe von der Nahrung als Schössling zurück zu dem Wasser als Wurzel, von dem Wasser, o Teurer, als Schössling gehe zurück zu der Glut als Wurzel, von der Glut o Teurer, als Schössling gehe zurück zu dem Seienden als Wurzel; das Seiende, o Teurer, haben alle diese Geschöpfe als Wurzel, das Seiende als Stützpunkt, das Seiende als Grundlage.
5. Ferner, wenn es heisst, ein Mensch dürstet, so kommt das, weil die Glut das von ihm Getrunkene hinwegführt. Und wie man von einem Kuhführer, Rossführer, Menschenführer spricht, so bezeichnet man die Glut als "Wasserführer" (udanya der Durst, zerlegt in uda-nya). Hierbei (beim Hinwegführern des Wassers durch die Glut zum Aufbau des Leibes) erkenne diesen (diesen Leib), o Teurer, als den daraus entsprungenen Schössling (als die Wirkung); derselbe wird nicht ohne Wurzel (Ursache) sein;
6. aber wo anders könnte dessen Wurzel sein als in dem Wasser? Von dem Wasser, o Teurer, als Schössling gehe zurück zu der Glut als Wurzel, von der Glut, o Teurer, als Schössling gehe zurück zu dem Seienden als Wurzel; das Seiende, o Teurer, haben alle diese Geschöpfe als Wurzel, das Seiende als Stützpunkt, das Seiende als Grundlage. Wie aber, o Teurer, von diesen drei Gottheiten, wenn sie in den Menschen gelangen, jede einzelne dreifach wird, das ist vorher auseinandergesetzt worden (siehe oben). Bei diesem Menschen, o Teurer, wenn er dahinscheidet, geht die Rede ein in das Manas, das Manas in den Prana, der Prana in die Glut, die Glut in die höchste Gottheit. - Was jene Feinheit (Unerkennbarkeit) ist,
7. ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Neunter Khanda

1. "Wenn, o Teurer, die Bienen den Honig bereiten, so sammeln sie die Säfte von mancherlei Bäumen und tragen den Saft zur Einheit zusammen.
2. Sowie in dieser jene Säfte keinen Unterschied behalten des bestimmten Baumes, dessen Saft sie sind, also, fürwahr, o Teurer, haben auch alle diese Kreaturen, wenn sie (in Tiefschlaf und Tod) in das Seiende eingehen, kein Bewusstsein davon, dass sie eingehen in das Seiende.
3. Selbige, ob sie hier Tiger sind oder Löwe, oder Wolf, oder Eber, oder Wurm, oder Vogel, oder Bremse, oder Mücke: was sie immer sein mögen, dazu werden sie wiedergestaltet. -
4. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Zehnter Khanda

1. "Diese Ströme, o Teurer, fliessen im Osten gegen Morgen und im Westen gegen Abend; von Ozean zu Ozean strömen sie (sich vereinend), sie werden lauter Ozean. Gleichwie diese dasselbe nicht wissen, dass sie dieser oder jener Fluss sind,
2. also, fürwahr, o Teurer, wissen auch alle diese Kreaturen, wenn sie aus dem Seienden wieder hervortreten, nicht, dass sie aus dem Seienden wieder hervorgehen. Selbige, ob sie hier Tiger sind oder Löwe, oder Wolf, oder Eber, oder Wurm, oder Vogel, oder Bremse, oder Mücke: was sie immer sein mögen, dazu werden sie wiedergestaltet. -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Elfter Khanda

1. "Wenn man, o Teurer, hier diesen grossen Baum an der Wurzel anschneidet, o trieft er, weil er lebt; wenn man ihn in der Mitte anschneidet, so trieft er, weil er lebt; wenn man ihn an der Spitze anschneidet, so trieft er, weil er lebt; so stehet er, durchdrungen von dem lebendigen Selbste, strotzend und freudevoll.
2. Verlässt nun das Leben einen Ast, so verdorrt dieser; verlässt es den zweiten, so verdorrt dieser; verlässt es den dritten, so verdorrt dieser; verlässt es den ganzen Baum, so verdorrt der ganze. Also auch, o Teurer, sollst du merken", so sprach er,
3. "dieser (Leib) freilich stirbt, wenn er vom Leben verlassen wird, nicht aber stirbt das Leben. - Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" sprach er. - "So sei es", sprach er.

Zwölfter Khanda

1. "Hole mir dort von dem Nyagrodha-Baume eine Frucht." - " Hier ist sie, Ehrwürdiger." - "Spalte sie." - "Sie ist gespalten, Ehrwürdiger." - "Was siehest du darin?" - "Ich sehe hier, o Ehrwürdiger, ganz kleine Kerne." - "Spalte einen von ihnen." - "Er ist gespalten, Ehrwürdiger." - "Was siehest du darin?" - "Gar nichts, o Ehrwürdiger." -
2. Da sprach er: "Die Feinheit, die du nicht wahrnimmst, o Teurer, aus dieser Feinheit fürwahr ist dieser grosse Nyagrodhabaum entstanden.
3. Glaube, o Teurer, was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Dreizehnter Khanda

1. "Hier dieses Stück Salz lege ins Wasser und komme morgen wieder zu mir." - Er tat es. Da sprach er: "Bringe mir das Salz, welches du gestern abend ins Wasser gelegt hast." - Er tastete danach und fand es nicht, denn es war ganz zergangen.
2. "Koste davon von dieser Seite! - Wie schmeckt es?" - "Salzig." - "Koste aus der Mitte! - Wie schmeckt es?" - "Salzig." - "Koste von jener Seite!" - Wie schmeckt es?" - "Salzig." - "Lass es stehen und setze dich zu mir." - Er tat es (und sprach): " Es ist immer noch vorhanden." - Da sprach jener: "Fürwahr, so nimmst du auch das Seiende hier (im Leibe) nicht wahr, aber es ist dennoch darin. -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Vierzehnter Khanda

1. "Gleichwie, o Teurer, ein Mann, den sie aus dem Lande der Gandharer mit verbundenen Augen hergeführt und dann in der Einöde losgelassen haben, nach Osten, oder nach Norden, oder nach Süden verschlagen wird (pradhmayita), weil er mit verbundenen Augen hergeführt und mit verbundenen Augen losgelassen worden war,
2. aber, nachdem jemand ihm die Binde abgenommen und zu ihm gesprochen: "dort hinaus liegen die Gandharer, dort hinaus gehe", von Dorf zu Dorf sich weiterfragend, belehrt und verständig zu den Gandharern heimgelangt, - also auch ist ein Mann, der hienieden einen Lehrer gefunden, sich bewusst: "diesem (Welttreiben) werde ich nur so lange angehören, bis ich erlöst sein werde, darauf werde ich heimgehen". -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Fünfzehnter Khanda

1. "Um einen todkranken Mann sitzen seine Verwandten herum und fragen ihn: "Erkennst du mich? Erkennst du mich?" - Solange noch nicht seine Rede eingegangen ist in das Manas, sein Manas in den Prana (Leben), sein Prana in die Glut, die Glut in die höchste Gottheit, so lange erkennt er sie;
2. aber nachdem seine Rede eingegangen ist in das Manas, sein Manas in den Prana, sein Prana in die Glut, die Glut in die höchste Gottheit, alsdann erkennt er sie nicht mehr. -
3. Was jene Feinheit ist, ein Bestehen aus dem ist dieses Weltall, das ist das Wirkliche, das ist die Seele, das bist du, o Cvetaketu!" - "Noch weiter, o Ehrwürdiger, belehre mich!" - "So sei es", sprach er.

Sechzehnter Khanda

1. "Einen Menschen, o Teurer, führen sie heran mit geknebelten Händen und rufen: "Er hat geraubt, hat einen Diebstahl begangen! Macht das Beil für ihn glühend!" - Wenn er der Täter ist, so machet er sich selbst unwahr; Unwahres aussagend hüllt er sich selbst in Unwahrheit, fasst das glühende Beil an, verbrennt sich und wird hingerichtet;
2. aber wenn er nicht der Täter ist, so machet er sich selbst wahr; Wahres aussagend hüllt er sich selbst in Wahrheit, fasst das glühende Beil an, verbrennt sich nicht und wird losgelassen (d.h. aus der Unwahrheit folgt Bindung, aus der Wahrheit Erlösung.)

- Eiwaz -

L. R.
Unendlichkeit der Ebenen
Grosses im Kleinen
Kleines im Grossen

Das Wissen der Ahnen umfasste weit mehr als die Erkenntnis um die verschiedenen Ebenen der Feinstofflichkeit, bis hinunter in die letztendliche Materie der höchsten Verhärtung, symbolisch repräsentiert durch das Eis. Es führte das inhärente Wissen mit sich, dass auf allen Stufen der Existenz die feinstoffliche Ebene schlussendlich die ausschlaggebende Gesetzmässigkeit für die Interaktion von Schwingung war, und diese sich mit zunehmender Grösse nur zu wiederholen schien. Was auf niederer Ebene zum Entstehen von Molekülen und Atomen führte, errang auf grösserer Ebene den Lauf der Planeten und Sonnensysteme, und wie sich diese in fast unendlicher Schwingung nach den gleichen Urprinzipien, bewirkt durch die kleinste Form der Feinstofflichkeit, wiederholte. Die Höhe der Schwingungsebene, respektive die Grösse der Wirklichkeitsrepresentation, hinauf und hinunter auf dem Schwingungsbaum entsprach einer anderen Form, funktionierte nach seinem Inhalte betrachtet aber nach den immer gleichen Grundmustern. Derart war der Rahmen für den schöpferischen Plan auf allen Grössenebenen von Anfang gegeben.

Nach oben in der Grösse ergab sich nach dem immerwährend gleichen Grundgesetze eine höhere Komplexität der formgegebenen Möglichkeiten. Der auf ein Mittelmass reduzierte Inhalt blieb jedoch gleich. Genau so unten in der Tiefe. Dort erschien eine Reduktion des Rahmens der Handlungsfähigkeit in den kleinsten Teilchen. Durch die Masse der Anzahl aller interagierenden Handlungsteilnehmer wurde innerhalb des Rahmens der Möglichkeiten dieses wettgemacht. Das eine war das andere, das Hohe entsprach dem Tiefen, und das Tiefe entsprach dem Hohen, strukturell verschieden, verbunden aber mit den gleichen, immerwährenden Gesetzmässigkeiten. Seine Anordnung schien auf beide Arten sich unendlich fortzusetzen. Derart nur konnte man erklären, weshalb in dem Kleinsten das Grosse immanent vorhanden ist, und in dem Grossen das Kleinste als immerwährendes Gesetze. Und es war immer ein Irrtum anzunehmen, der Ausspruch "wie oben, so unten" bezöge sich auf die Grössenordnung selbst, denn immerdar nur umfasste er das Wissen um das Wesen der Kosmischen Wirklichkeit der Struktur, Form und Eigenart von Gross und Klein, und dass beides in beidem vorhanden war, und es sich deshalb auf allen Ebenen immerdar und unendlich fortsetzen musste. Die ganze Schöpfung gründete auf der Gleichartigkeit in Unterschiedlichkeit, um für Bereiche Überlagerungen zu ermöglichen, gleichzeitig aber Brücken der Interaktion zu bauen, und auf dieser Grundlage sich die RaumZeit entwickelte.

- Eiwaz -

Der Sinn des Lebens
Wer bin ich?
Woher komme ich?
Wohin gehe ich?
Wozu bin ich?
Urbewusstsein
Krsna-Bewusstsein
Unendliche Seele
Freier Wille
Kreislauf der Wiedergeburten

Von der Weltanschauung der Veden

Die vedische Philosophie befasst sich mit den zentralen Fragen des Lebens: Wer bin ich? Woher komme ich? Was geschieht mit mir nach dem Tode? Was ist der Sinn des Lebens? Wenn die Menschen die Wichtigkeit dieser Fragen erkennen, wird sich ihr Verhalten der Umwelt, den Mitmenschen, ja dem gesamten Planeten gegenüber positiv verändern. Hierin zeigt sich die Aktualität der vedischen Schriften. Die Veden beschreiben Gott als den Ursprung von allem - aller Universen und aller Lebewesen. Alles steht in Beziehung zu Gott. Diese ursprüngliche Beziehung zu Gott wiederzuerkennen und dementsprechend zu handeln wird als Urbewusstsein oder Krishna-Bewusstsein bezeichnet. Die Bhagavad-Gita erklärt, dass das wahre Selbst eines jeden Lebewesens die spirituelle Seele ist. Spirituell ist das Gegenteil von materiell und bezieht sich auf alles, was ewig ist und nicht der materiellen Vergänglichkeit unterliegt. "Jedes Lebewesen ist eine ewige spirituelle Seele, die nie geboren wird und nie stirbt," aber die eine körperliche Hülle annimmt, wenn sie in die materielle Welt inkarniert. (Bhagavad-Gita 2.20) Als ewige Seelen haben wir bereits vor der Geburt unseres gegenwärtigen Körpers gelebt und werden auch nach dem Tod des Körpers weiterleben. Tod bedeutet, dass die Seele den Körper verlässt, in Bewusstlosigkeit über ihr Sein versinkt, in die jenseitigen Welten einkehrt und dort wandelt, oder in einen neuen Körper eines neuen Lebenwesens eingeht, irgendwo in der unendlichen, kosmischen Schöpfung aller Materieentstehung. Die Reinkarnation der Seele lässt sich experimentell nicht nachweisen. Es gibt aber die Methode der Reinkarnationstherapie, durch welche Menschen in der Hypnose in frühere Leben sozusagen zurückgeführt werden und Details über ihre früheren Leben wiedererkennen oder invozieren. Manchmal sind diese Berichte so wirklich erscheinent, dass man kaum an deren Aussagewerten zweifeln kann.

Der Mensch besitzt - im Gegensatz zu vielen Tieren - einen freien Willen und ist deshalb für alles, was er tut, verantwortlich und offen. "So wie du säst, so wirst du ernten." Unsere Wünsche und Handlungen bestimmen unsere Zukunft im jetzigen wie im angenommen nächsten Leben. Nichts ist Zufall. Die Seele wandert dabei in unserer Vorstellung im Kreislauf von Geburt und Tod so lange von Körper zu Körper, bis sie durch einen Vorgang der Läuterung aus diesem Dasein erlöst wird und der Wunsch nach Inkarnation hinwegfällt. Das Wissen, wie man aus der materiellen Welt erlöst werden kann, und die Kraft, diesem Pfad zu folgen, erhält der Mensch durch die Gnade Gottes. Gott, als der Transzendental-Geborene, erscheint entweder persönlich auf der Welt oder in Form Seiner Inkarnationen, Söhne und Propheten, um den Menschen das Tor in seine spirituelle Welt, das Reich Gottes, zu öffnen und ihnen ein Wegweiser zu sein. Hierdurch erst wird jedem der Weg zum Urgeist auf einfachste Art und Weise eröffnet, indem der Urgeist selber durch Reduzierung auf seine menschlich-materiellen Eigenschaften den Menschen ein lebendiges Vorbild bietet.

Die Veden beschreiben Gott als den Ursprung von allem - und deshalb auch aller materiellen Universen und aller materiellen Lebewesen. Alles steht in Beziehung zu Gott. Alle Lebewesen - Menschen, Tiere und Pflanzen - sind Seelen, das heisst sind Teile Gottes und bestehen als Reduktionselemente vollständig eigenständig, aber doch nicht unabhängig von der Überseele. So wie der Ursprung (Gott) ewig ist, so sind auch die spirituellen Seelen ewig in der Zeit, aber nicht unendlich im Raume. Im Kreislauf von Geburt und Tod (Reinkarnation), und, je nach dem vorhandenen Willen und der Wissenserkenntnis des Menschen nur in einmaliger Inkarnation, wandert die unsterbliche Seele gemäss ihrer Handlungen (Karma) von einem Körper zum anderen, bis sie durch Läuterung, das heisst durch Wissenserkenntnis über die höchsten Zusammenhänge des Seins, das höchste Ziel erreicht. Dieses Ziel, dieses Höchste Wissen über alles Sein, diese vergeistigte Transzendenz, ist Liebe zu Gott und die Rückkehr in das ewige spirituelle Reich Gottes. Diese ursprüngliche Beziehung zu Gott wiederzuerkennen und dementsprechend zu handeln, wird in den Veden als Krishna-Bewusstsein bezeichnet. Die Bhagavad-Gita erklärt zudem, dass der Bewusstseinszustand im Moment des Todes entscheidet, wohin die Seele im nächsten Leben geht. Deshalb sollte es das Ziel des Menschen sein, im Moment des Todes an Gott zu denken, um so befähigt zu werden, zu Gott, zur all-unendlichen und ewigen Urkraft, zurückzukehren. Um dieses höchste Ziel zu erreichen, muss man schon während des Lebens lernen, das Bewusstsein auf Gott zu richten. Dies nennt man Meditation (Ausrichtung des Bewusstseins auf den Urgeist, Gott). Durch weltliche Gedanken und Gefühle ständig abgelenkt, ist der Mensch die meiste Zeit in materielle Aktivitäten vertieft. Viele Menschen leben sogar nur in der Materie, denken rein analytisch-mathematisch, und sind deshalb unfähig auf ihre Intuition zu hören oder höheres Wissen zu erreichen. In der Meditation wird das Bewusstsein auf Gott gerichtet. Ohne Erfühlung der höheren Welten Gottes durch die Intuition, durch die geistige Empfinung und das Verständnis und das Wissen zu allen höheren Zusammenhängen und Abhängigkeiten, ist auch dies nicht möglich, und dieser Mensch bleibt in der Maya gefangen. Für ihn bietet sich in Ewigkeit der Kreislauf der Wiedergeburten an als Verfangen im Netz der Materie, über was er ohne Bewusstsein seines eigenen Willens und seiner geistigen Entwicklungsfähigkeit nie hinausfinden wird. Genau so, wie Wissen, Wahrheit, Liebe und Weisheit immer schon da waren und nur wiedererrungen werden müssen, so ist es mit dem Bewusstsein in gleicher Art. So lange es Menschen gibt, war ihm die Gotteserkenntnis inhärent. Die Veden beschreiben nun aber die Art des persönlichen Weges zur Gotteserkenntnis, individuell auf jeden in seiner speziellen Art zugeschnitten und dargelegt, allumfassend und generell in gewissen Grundsätzen, aber dennoch persönlich und individuell auf den Wegen zur schlussendlichen Ur-Erkenntnis.

- Eiwaz -

S. R.
Anfang und Ende
Raum-durchwebend
Beständig-fliessend
Urgrund-lauschend

Die Weltenesche

Anfang und Ende bin ich und die Zeit,
Die Seele, die den Raum durchwebt,
Das Aufwärts, das im Sonnehimmel bebt,
Und Tiefe, welche Nächte weiht.

Ich bin der Tau, der in die Täler fällt,
Das Atmen, das durch Gräser weht.
Mein Weg ist kurz und lang; ein Wandrer geht
Sein Leben lang, durch Traum und Welt.

Ich bin ein Brunnen, der beständig fliesst,
Ein hohes Meer, das nordwärts rauscht;
Ich bin ein Baum, der in den Urgrund lauscht,
Ein Wald, der seine Runen liest.

Mein Antlitz schaut ins All, versteint und still,
Dem Wandel der Gezeiten feind;
Der Hauch bin ich, der niemals tot erscheint.
Ich bin das Ich von Yggdrasil.

- Eiwaz -

M. M.
Hugin und Munin
Gedanke und Erinnerung
Weisse Raben

Wie Odins Raben schwarz wurden

Es war einmal vor langer Zeit, als Odin unter den Zweigen von Yggdrasil ging, wie zwei Raben niederflogen und sich auf seine Schultern setzten. Der Rabe auf seiner linken war weiss wie die Nebel von Niflheim, denn damals waren alle Raben weiss, und in seinen Augen spiegelten sich die Wolken. Der Rabe auf seiner rechten glänzte in der Sonne wie die Schneefelder Jotunheims, und sah ihn mit hellen, klaren Augen an. Und Odin nannte den Raben zu seiner rechten Hugin, das ist Gedanke, und den anderen nannte er Munin, das heisst Erinnerung.

Wie die Tage vergingen, glich der Raben Neugier auf alle Dinge in den neun Welten der Wissbegier Allvaters. Sie flogen herum, horchten und beobachteten, was immer sie konnten, und jeden Abend kehrten sie zu Odin zurück und erzählten ihm alles, was sie in den langen Stunden des Tages gesehen und gehört hatten. Sie erzählten von den langsamen Gedanken der Berge, den bunten und sich ständig verändernden Erinnerungen der Menschen, und dem Lied in dem Herzen von allem, was lebt.

Und obgleich Odin sich an dem Wissen, das sie brachten, erfreute, hatte er doch stets das Gefühl, das noch etwas fehlte, und er sagte: "Das war viel, aber nicht genug. Morgen müsst ihr wieder fliegen. Versucht jetzt zu ruhen." Und die Raben schliefen unruhig, nicht wissend, was noch fehlte. Und jeden Morgen flogen sie wieder hinaus in die Welt, um das noch Fehlende zu finden.

Es kam einer von vielen Abenden nach einem weiteren langen Tag, an dem sie wieder einmal alles gesehen hatten, was Sunnas Schein zeigen kann, alle hellen Gedanken der Menschen in Midgard belauscht hatten und ihre wachen Erinnerungen gelesen hatten, als Hugin zu Munin sagte: "Wir können noch nicht zurück. Es ist nicht genug. Wir müssen weiter." Und sie flogen voran, in die Nacht hinein.

Und Hugin flog durch die dunklen Träume der Menschheit und hörte die Gedanken, die sie am Tage nicht einmal vor sich selbst zu denken wagten. Er schwang sich durch die schwarze Leere zwischen den Sternen, wo nichts ist, und weiter bis zur zwielichten Welt der Zukunft, wo sowohl nichts existierte als auch alles zugleich. Und als er zurückkam, waren seine Federn, von Flügel zu Flügel, so schwarz wie die Nacht.

Und Munin flog durch die Gedanken der Menschen in die düsteren Ecken und Keller, wo sie all die Dinge versteckten, die sie nicht mögen, sie wegschlossen und sagten: "Ich erinnere mich nicht." Er segelte durch die gähnende Leere Ginnungagaps, und weiter und weiter bis zur Asche Ragnaröks, die dieses Zeitalter vor dem nächsten verbirgt. Und als er zurückkam, waren seine Federn, vom Schnabel zum Schwanz, so schwarz wie Russ.

Die Raben kehrten zu Odin zurück gerade vor Anbruch des Morgens, wenn die Nacht am dunkelsten ist, und wie sie sich auf seine Schultern setzten, wusste er alles, was sie gesehen hatten, und sie brauchten es nicht zu erzählen. Und Odin verstand, was all die Zeit gefehlt hatte, nickte, und sprach: "Es ist viel, und es ist genug für heute. Ihr könnt jetzt ruhen." Und die Raben blinzelten schläfrig in die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, die auf ihren - nunmehr schwarzen - Federn glänzte, steckten den Schnabel unter die Flügel, und schliefen tief.

Seit dieser Zeit sind alle Raben schwarz wie der Schatten in einer sternlosen Nacht. Selten noch gelingt ein Blick auf einen weissen Raben. Und wenn ihr einen seht, so wisst, dass ihr weitab vom Weg gewandert seid, und zurück gegangen seid in das Land der Erinnung, noch bevor die Raben schwarz wurden.

- Eiwaz -

Yggdrasils Weg
Himmelswelt
Urbaums äusserste Wurzeln
Himinsbiörgr - Himmelsberge

Hrafnagaldr Ôdhins / Odhins Rabenzauber

Allvater waltet, Alfen verstehn, Wanen wissen, Nornen weisen, Iwidie nährt, Menschen dulden, Thursen erwarten, Walküren trachten. Die Asen ahnten übles Verhängnis, verwirrt von widrigen Winken der Seherin. Urda sollte Odhrärir bewachen, wenn sie wüsste so grossem Schaden zu wehren. Auf hub sich Hugin den Himmel zu suchen; Unheil fürchteten die Asen, verweil er. Thrains Ausspruch ist schwerer Traum, dunkler Traum ist Dains Ausspruch. Den Zwergen schwindet die Stärke. Die Himmel neigen sich nieder zu Ginnungs Nähe. Alswidr lässt sie oftmals sinken, oft die sinkenden hebt er aber empor. Nirgend haftet Sonne noch Erde, es schwanken und stürzen die Ströme der Luft. In Mimirs klarer Quelle versiecht die Weisheit der Männer. Wisst ihr was das bedeutet? Im Thale weilt die vorwissende Göttin, hinab von Yggdrasils Esche gesunken, Alfengeschlechtern Idun genannt, die Jüngste von Iwalts ältern Kindern. Schwer erträgt sie diess Niedersinken, unter des Laubbaums Stamm gebannt. Nicht behagt es ihr bei Nörwis Tochter, an heitere Wohnung gewöhnt so lange. Die Sieggötter sehen die Sorge Nannas um die niedre Wohnung: sie geben ihr ein Wolfsfell. Damit bekleidet verkehrt sie den Sinn, freut sich der Auskunft, erneut die Farbe. Wählte Widrir den Wächter der Brücke, den Giallarertöner, die Göttin zu fragen was sie wisse von den Weltgeschicken. Ihn geleiten Loptr und Bragi. Weihlieder sangen, auf Wölfen ritten die Herscher und Hüter der Himmelswelt. Odhin spähte von Hlidskialfs Sitz und wandte weit hinweg die Zeugen. Der Weise fragte die Wächterin des Tranks, ob von den Asen und ihren Geschicken unten im Hause der Hel sie wüsten Anfang und Dauer und endlichen Tod. Sie mochte nicht reden, nicht melden konnte sies: Wie begierig sie fragten, sie gab keinen Laut. Zähren (Tränen, Tropfen) schossen aus den Spiegeln des Haupts, mühsam verhehlt, und netzten die Hände. Wie schlafbetäubt erschien den Göttern die Harmvolle, die des Worts sich enthielt. Jemehr sie sich weigerte, je mehr sie drängten; Doch mit allem Forschen erfragten sie nichts. Da fuhr hinweg der Vormann der Botschaft, der Hüter von Herians gellendem Horn. Den Sohn der Nal nahm er zum Begleiter; Als Wächter der Schönen blieb Odhins Skalde. Gen Wingolf kehrten Widrirs Gesandte, beide von Forniots Freunden getragen. Eintraten sie itzt (jetzt) und grüssten die Asen, Yggrs Gefährten beim fröhlichen Mal. Sie wünschten dem Odhin, dem seligsten Asen, lang auf dem Hochsitz der Lande zu walten; Den Göttern, beim Gastmal vergnügt sich zu reihen, bei Allvater ewiger Ehren geniessend. Nach Bölwerks Gebot auf die Bänke vertheilt, von Sährimnir speisend sassen die Götter. Skögul schenkte in Hnikars Schalen den Meth und mass ihn aus Mimirs Horn. Mancherlei fragten über dem Male den Heimdal die Götter, die Göttinnen Loki, ob Spruch und Spähung gespendet die Jungfrau – bis Dunkel am Abend den Himmel deckte. Übel, sagten sie, sei es ergangen, erfolglos die Werbung, und wenig erforscht. Nur mit List gewinnen liesse der Rath sich, dass ihnen die Göttliche Auskunft gäbe. Antwort gab Omi, sie alle hörten es: "Die Nacht ist zu nützen zu neuem Entschluss. Bis Morgen bedenke wer es vermag, glücklichen Rath den Göttern zu finden." Über die Wege von Walis Mutter nieder sank die Nahrung Fenrirs. Vom Gastmal schieden die Götter entlassend Hroptr und Frigg, als Hrimfaxi auffuhr. Da hebt sich von Osten aus den Eliwagar des reifkalten Riesen dornige Ruthe, mit der er in Schlaf die Völker schlägt, die Midgard bewohnen, vor Mitternacht. Die Kräfte ermatten, ermüden die Arme, schwindelnd wankt der weisse Schwertgott. Ohnmacht befällt sie in der eisigen Nachtluft, die Sinne schwanken der ganzen Versammlung. Da trieb aus dem Thore wieder der Tag sein schön mit Gestein geschmücktes Ross; Weit über Mannheim glänzte die Mähne: Des Zwergs Überlisterin zog es im Wagen. Am nördlichen Rand der nährenden Erde, unter der Urbaums äusserste Wurzel, gingen zur Ruhe Gygien und Thursen, Gespenster, Zwerge und Schwarzalfen. Auf standen die Herscher und die Alfenbestralerin; Die Nacht sank nördlich gen Nifelheim. Ulfrunas Sohn stieg Argiöl hinan, der Hornbläser, zu den Himmelsbergen.

- Eiwaz -

Gedanken in Versen

Die Nacht

Engel und Seelen
Seelenlenkung
Déjà-vu

Helle Mondnacht, was bringst du mir,
kann nicht seh'n was du verbirgst,
wieso versteckt sich was in dir,
Gedanken die erst du erwirkst.
Ob hell, ob dunkel, ob klar, ob trüb,
ist dieses Denken mir wirklich lieb,
kann es auch noch anderes geben,
durchkreuzt so was etwa auch mein Leben?
Sind es Engel oder Seelen,
vielleicht Dämonen die mich quälen,
ist es Himmel oder Hölle,
sind es womöglich andere Fälle?
Oder sind es Seelen die dies lenken,
die uns ihre Bilder schenken,
die uns zeigen nicht zu vergessen,
uns ein Déjà-vu beimessen?
Ob Wirrnis oder Klarheit, beides gilt,
und hat sich auch bereits erfüllt…

- Eiwaz -

G. H.
Übernatürliches, göttliches Wesen
Wiederverkörperung
Freiseele

Der Bär genoss bei allen nordeurasischen Völkern kultische Verehrung. Er galt nicht nur als mächtigstes Tier des Waldes, sondern als die Verkörperung eines übernatürlichen, göttlichen Wesens. Seine Tötung unterlag daher einem strengen Ritual. Die Bärenzeremonien umfassten Tötung, Bärenmahl und Bestattung. Der Bär wurde als Gast in das Haus des Jägers gebeten. Während des Mahles redeten ihn die Anwesenden freundlich an. Schädel und die vollzähligen Knochen wurden sodann unter feierlichem Zeremoniell auf den unteren Zweigen eines Baumes "bestattet", damit der Bär sich aus ihnen wiederverkörpern konnte. Nach dem Glauben der Giljaken, der obugrischen Wogulen und Ostjaken, der Keten und der Ainu auf Hokkaido besass der Bär eine Freiseele, die durch seine Tötung aus der tierischen Gestalt erlöst werden musste, um im Jenseits als Gottheit wieder menschliche Gestalt annehmen zu können.

- Eiwaz -

C. A.
Andere Zeiten
Lebensebenen
Fern Land
Anderswelten
Gedankenkraft und Wille

Die andere Zeit

Die Zeiten, mit denen wir wissend leben,
die über alle Räume walten,
können mehr, als offenkundig ist, entfalten.
Sie richten wahrlich sich nicht nur
nach dem strengen Gang der Uhr.

Denn Zeit ist Kraft, unsichtbar Substanz zum Leben.
Es muss - mehr als bekannt - noch andre Zeiten geben,
eine Kraft, die keine Uhrzeit kann bestimmen,
auch wenn wir das schwerlich fassen mit den Sinnen.

Und doch: auch die andre Zeit ist immer da!
Andere Lebensebenen, sie sind ständig nah!
Die andre Zeit, sie ist von andrer Weise
als jene, die so einfach fällt uns auf,
weil's entspricht dem Uhrenzeigerlauf.

Die andre Zeit gleicht einer wundersamen Reise ins ferne Land,
das unbegreiflich ist, und doch nicht unbekannt.
Zweimal zwölf Stunden für den Tag mitsamt der Nacht.
Klar eingeteilt und wohl durchdacht.

Darüber nachzudenken fällt uns selten ein,
weil's uns niemals wurde beigebracht.
Doch auch die andre Zeit hat jeder schon berührt.
Etwas, was sich nicht leicht erklärt,
obwohl es Geist und Wesen oftmals führt,
vieles dort uns allen widerfährt.

Eher ist's zu fühlen als zu messen;
und dennoch ist es ohne Zweifel da!
Was an Erlebtem dort gebunden,
das werden wir niemals vergessen.

Verborgen in uns selbst wird es gefunden,
denn jeder ist ein Teil von dieser Kraft,
die aus ihrer eignen, namenlosen Stärke schafft.

Wollten wir die andre Zeit mit einer Uhr erfassen,
so hätte deren Uhr ein eignes Zifferblatt.
Das uns vertraute, könnten wir getrost beiseite lassen,
weil die andre Zeit auch eigne Masse hat.

Was sich sonst stets in eine Richtung bloss bewegt,
kennt auf einmal hin und her.
Ja, und es ist mehr
als der Verstand allein begreifen kann.
Die andre Zeit, die zeigt sich anders an!

Verläuft die Zeit nicht immer linear?
Kann es ganz andre Zeitenarten geben?
Ist's so, dass manches wir erleben,
was sich nicht fassen lässt mit blossem Denken,
weil da andre als gewohnte Kräfte lenken?

Es ist so, und so wahr,
wie's ausser dieser Welt noch andre Welten gibt.
Und alles ist miteinander stets verbunden.
Es mag wohl sein, dass im Zeitgefüge etwas sich verschiebt.
Erkennen wir's, haben wir die andre Zeit gefunden.

Wir können dann auf einmal auch in dieser leben;
Wir erkennen: sie hat uns einiges zu geben!
Denn in ihr können gesunden -
manche hier in dieser Zeit empfangne Wunden.

Teils aus eigner Kraft und teils Dank einer Macht,
die von der Jenseitszeit aus schafft.
Die sonderbare Uhr der andren Zeit,
mit Zeigern, die sich nicht drehen, sondern biegen,
gewährt uns Zutritt, sobald wir dafür sind bereit.

An manchem Ort wird Raum zur Zeit,
an manchem andren Zeit zum Raum.
Beides kann geschehen, wir müssen's sehen und verstehen.
Der Mensch bemerkt's ja meistens kaum,
ist er sich nicht bereits bewusst: es gibt die andre Zeit!

Ein jeder hat in dieser seine Zeichen,
die ihm alleine gelten: Ein Mensch,
ein Ort, ein Gegenstand -
Teil von Erlebniswelten.

Das ist „das ferne Land, unnahbar euren Schritten" -
von dem die Gralserzählung singt -
in welches uns Gedankenkraft und Wille bringt,
so schnell und leicht, wie wir die Uhr verstellen.
Das zu begreifen, heisst,
die Ebenen der andren Zeit uns zu erhellen.

- Eiwaz -

A. R.
Unsterblichkeit des Seins
Dunkelmächte

Die Multidimensionalität des Kosmos und die Unsterblichkeit des Seins gehörten zu den wichtigsten Erkenntnissen der alten Mysterienschulen. Die Adepten erlangten durch innere Offenbarung oder durch Astralreisen Einblicke in die Hierarchie der Lichtwelten und die verschiedenen Ebenen der kosmischen Schöpfung. Auf den höchsten Stufen der Verantwortlichkeit erlangten die entsprechend Geschulten aber noch einen weiteren Einblick, der im Bezug auf unser Weltgeschehen von entscheidender Bedeutung ist: die Wirklichkeit der dunklen Kräfte.

- Eiwaz -

S. E. H.
Logos
Licht - Feuer
Vernunftlicht
Licht der Seelen

Der "dritte Äon" ist das System jener sich entfaltenden Fülle selbst in seiner Einheit gefasst: der Logos. Der dritte Wurzel-Äon erscheint selbst wieder dreifach, indem er die höheren Urformen alle in sich fasst. So scheint denn sein Licht hernieder in die uranfängliche chaotische Substanz und die Seelen aller Arten und Unterarten der lebenden Wesen werden derselben eingeprägt. So erscheint also in der Darstellung der Erkenntnis der Logos als Weltbildner und organisierende Urform.

Wenn der dritte Äon oder Logos wahrnimmt, dass seine Ideen und Eindrücke und Typen (Grundformen, Schwingungsformen) oder auch "Siegel" aufgenommen worden sind von der Finsternis, trennte er das Licht von der Finsternis und stellte die kristallene Feste (das Firmament) zwischen beide.

Das Bild der Griechen ist hier besonders schön. Das Reich der Allheiten, des überkosmischen überräumlichen Leuchtens, die Welt lebendiger Gedanken ist durch eine unübersteigliche Schranke getrennt von dem Reiche der Endlichkeit, der Stofflichkeit, der Finsternis. Aber die beiden trennt eine feste, eine demantharte, doch durchsichtige Schranke: das kristallene Firmament. Die Formkräfte sind hier ebenso in anderen gnostischen Werken (besonders in Pistis Sophia) als "Siegel" bezeichnet. Das Wort ist sehr bezeichnend in seinem doppelten Sinne. Einmal des formenden Eindruckes, dann, sofern diese Form zur herrschenden geworden, im Sinne einer gewissen Fessel, eines befestigten Bandes, welches, sofern es eine niedrigere gröbere, herrschende tierische Form darstellte, "gelöst" werden sollte und abgelöst durch die höhere, die geistige Form.

Doch das, nämlich die Aufrichtung der Schranke, geschah erst, nachdem die unendlich vielen Arten des dritten Äons aufgefasst worden waren von der Finsternis. Schliesslich wurde das Gleichnis (oder Abbild) des dritten Äons selbst dem niedrigeren Universum eingeprägt und dieses Nachbild ist das belebende Feuer, erzeugt vom Lichte. Dieses Feuer ist der schöpferische Gott, der die Welt im Sinne des Moses geschaffen hat und der, da er selbst keine eigene Substanz hatte, die Finsternis (die grobe Substanz, im Gegensatz zur feinen, zum Äther) gebrauchte, aus welcher er die Körper bildete und so die himmlischen Lichtstrahlen böswillig behandelt, die in der Finsternis gefangen gehalten werden. Bis zur Ankunft des Erlösers bestand eine grosse Täuschung der Seelen. Die Ideen oder Formkräfte werden Seelen (psychai- Hauche) genannt, weil sie ausgehaucht wurden von den oberen Äonen. Die Seelen spenden ihr Leben in der Finsternis, indem sie von einem Körper zum andern gehen, welche Körper unter der Obhut der schöpferischen Formkraft des Demiurg (des obigen niedrigeren Nachbildes des Logos) - stehen.

Was für die oberflächliche Betrachtung hier als das Weiterspinnen eines Märchens erscheint, ist nichts als der Gedanke, dass den niederen, den grobsinnlichen Stoffen entsprechend, nicht die subtilsten, feinsten, höchsten Formen des Allerscheinens, die im Geiste und Gedanken zur Erscheinung kommen, im Lichte der Vernunft, im Logos, sondern eine der gröberen Beschaffenheit dieser schweren Stofflichkeit entsprechende gröbere, dem Materiellen nahestehende Formkraft oder Schwingung in Wirksamkeit treten müsse, die aber demungeachtet noch immer unvergleichlich feiner ist, als die physisch-endliche grobsinnliche Betätigung oder Funktion. Die "Lebenskraft" oder organisatorische Kraft der niedrigeren, der tierischen Stufe ist die der groben Form der "dunklen" Materie entsprechende, (dunkel nicht im Sinne des physischen Lichtes) schon ungleich gewaltsamere, massivere, kosmische Schwingung. Dieselbe wird im Gegensatz zur feinen Lichtnatur des Geistes als heftiges "verzehrendes Feuer" bezeichnet und im Bilde der gewaltsam in die Welt der Dinge eingreifenden Gestalt des alten Donner- und Blitzgottes (Bel, Baal) in zutreffender Weise versinnlicht.

Die wahre Erkenntnis erhebt sich in der Zurückweisung eines solchen in gewaltsamen, grobsinnlichen Wirkungen und Schöpfungen sich betätigenden Gott-Schöpfers als höchsten Prinzipes und in der Herabsetzung dieses Gottes auf die Wertung einer niederen materiellen Potenz, hoch über den Belial-Kultus der Kirchen, dem Kultus des Gewaltherrn (wörtlicher Sinn von Belial/Beliar/Teufel) als höchsten Gottes. (Eine bedeutende Rolle spielt Belial in den Schriftrollen vom Toten Meer, insbesondere in der Kriegsregel und den Hodajjot. Sie beschreiben den mythischen Endkampf zwischen den Mächten des Lichtes und den Mächten der Finsternis. Irdisch werden diese durch den Lehrer der Gerechtigkeit und den Lügenpriester repräsentiert, himmlisch durch den Erzengel Michael und Belial. Die letzte Zeit kann als "Herrschaft des Belial" bezeichnet werden, die bösen Mächte und Menschen gehören zum "Los des Belial". Schliesslich wird aber das Gute siegen und Belial überwunden werden.) Der höchste Gott der Erkenntnis, der Gott Christi ist kein Herr und Fürst dieser materiellen Welt, sondern das Licht der Seelen, der über allem Grobmateriellen hocherhabene Urquell des milden Geisteslichtes.

Der Gott der wahren Erkenntnis ist keine Märchengestalt der Phantasie, wie der Gott der Kirchen, der hierzu werden muss als die widersprechende Vereinigung reingeistiger und grobsinnlicher Betätigung und Macht. Der Sinn des Kirchendogmas ist, dass die äusserlich physische Gewalt und Herrlichkeit in völlig unsachgemässer und daher auch unbeweisbarer Weise in einem Atem geehrt und verherrlicht werden soll als die erhabenste geistige und sittliche Hoheit. Das Kirchentum ist Götzendienst der grobphysischen Macht, Gewalttat und Herrlichkeit, einer Herrlichkeit des Fürsten dieser, das heisst der sinnlich-materiellen Welt. Der kulturelle Sinn aber einer solchen Verherrlichung des Grob-Physischen ist das Festhalten der grobsinnlichen Denkweise und die Heiligung der halbtierischen Instinkte einer niedrigen Kulturstufe. Dieser Denkweise, die das Erhabene, Hohe, Göttliche vor allem in so grobmaterieller Form fassen muss, imponiert auch auf Erden nur diese grobmaterielle tierischgewaltige Seite des Menschen. Mit einer solchen rohen Denkweise verbindet sich also in natürlicher Weise die Heiligung, die ungebührliche Idealisierung des Instinktes der Wiedervergeltung, des Rachetriebes, welcher Trieb nur eine Form des tierischen Selbsterhaltungstriebes ist.

Die Weltanschauung der Staatskirchen, der kirchlichen Theologie findet ihre Begründung also auch nicht in irgend einer Vernunfteinsicht und ihre quasi wissenschaftliche Verteidigung ist zu allen Zeiten nichts gewesen als ein Gemenge sophistischer Trugschlüsse und hohler Deklamationen. Die Weltanschauung der staatskirchlichen Theologie findet ihre Begründung in den praktischen Trieben der Selbsterhaltung eines niederen halbtierischen Kultursystems und seiner im letzten Fundamente grobsinnlichen Machtinteressen. Die Frage, ob das Gestaltungsprinzip der Materie der höchste Gott oder aber ein untergeordnetes, wie wir sehen werden, im Sinne der wahren Erkenntnis "unbewusstes" und blindes Prinzip ist, ist nicht eine blosse Frage der Schule, sondern eine in das Mark des kulturellen Lebens dringende Frage, die Frage einer klareren edleren Erkenntnis und Gesinnung und Welt.

Der Gott der wahren Erkenntnis ist diese Märchengestalt der Theologie nicht, da dies Licht das innerliche Licht der Erkenntnis, das Vernunft-Licht selbst ist und der Anmassung der Priester der Staatskirchen, die dieser Vernunft als der bloss menschlichen ein Höheres, ein Göttliches entgegenstellen zu können behaupten, ist damit zu begegnen, dass dies angeblich Über vernünftige solcher Kirchenlehre sich in jedem Zuge vielmehr als widersprechender Versuch einer Idealisierung und Verherrlichung von intellektuell und sittlich rohen, halbtierischen Anschauungen einer niedergehenden Kultur aufs allerpositivste nachweisen lässt.

Die rohe Ansicht von einer Wanderung der Seelen, durch die universelle Natur, durch die "Allgegenwart" dieser himmlischen Funken, ist völlig ausgeschlossen. So dass wohl von einer Wiederverkörperung, doch von keiner Wanderung einer ursprünglich überräumlichen Schwingungsfunktion die Rede sein kann. Die Idee der angestammten Wiedergeburt muss sich somit im Zyklenlauf der Urschöpfung aus dem Gottesprinzip erschöpfen, und die Wiedergeburt erschliesst das gesamte Potential immer aus aller höchstwertigen Schwingungsebene, ohne ursächlichen Beweggrund durch die Weltgesetze.

- Eiwaz -

J. G.
Garuda
Adler - Ratatöskr - Nidhöggr

Garuda ist in der indischen Mythologie ein schlangentötendes halb mensch-, halb adlergestaltiges Reittier (Vahana) des Vishnu, Sohn des Kashyapa und der Vinata. In der asiatischen Mythologie hat der Garuda zugleich die Bedeutung eines Götterboten, der den Menschen Nachrichten und Anweisungen der Götter überbringt. Die gleiche Funktion hat in der nordischen Mythologie das Eichhörnchen Ratatöskr, welches in der Grinismal immerdar den Baum Yggdrasil hinauf und hinunter rennt, um Botschaften in beide Richtungen zu verbreiten: "Ratatosk heisst das Eichhörnchen, das herumspringt an der Esche Yggdrasil; die Worte des Adlers trägt es von oben herab und sagt sie unten Nidhögg." In der Prosa-Edda unter dem Eintrag: "Ein Adler sitzt in den Ästen der Esche, der hat manches Wissen und zwischen seinen Augen sitzt der Habicht mit Namen Wedrfölnir. Das Eichhörnchen, das Ratatosk heisst, springt an der Esche hinauf und hinunter. Zwischen dem Adler und Nidhögg tauscht es Gehässigkeiten aus."

Der Streit zwischen Adler und Drache geht mythologisch und zeitgeschichtlich viel weiter zurück. Es symbolisiert den Kampf des Menschen zwischen seiner Gottnatur (Adler) und Tiernatur (Drache). Erst in späterer Zeit taucht dieses Motiv auf in der christlichen Lehre durch den Erzengel Michael, welcher als Drachentöter das Niedere der materiellen Existenz besiegt: "Im Himmel entbrannte ein Kampf; Michael und seine Engel erhoben sich, um mit dem Drachen zu kämpfen. Der Drache und seine Engel kämpften, aber sie konnten sich nicht halten, und sie verloren ihren Platz im Himmel. Er wurde gestürzt, der grosse Drache, die alte Schlange (Nidhöggr), die Teufel oder Satanas heisst und die ganze Welt verführt; der Drache wurde auf die Erde gestürzt, und mit ihm wurden seine Engel hinabgeworfen."

- Eiwaz -

Fjölswinn und Swipdag
Mimameidr
Widofnir
Menglödr

Das Fjölswinnlied:

Vorm Wall sah er einen Wandrer nahen durch des Riesenvolks Reich.

Fjölswinn (der riesische Hüter der Jungfrau, "der Vielweise" genannt im Blick auf seine folgenden Antworten): Feuchte Wege zieh wieder von hinnen! Nicht lässt man dich Elenden ein.
Swipdag: Welch ein Unhold ist das, der hier aussen steht und ums feindliche Feuer schweift?
Fjölswinn: Was suchst du? Auf welcher Suche bist du? Was willst du Heilloser hier?
Swipdag: Welch ein Unhold ist das, der hier aussen steht und dem Fremdling Empfang versagt?
Fjölswinn: Ehrendes Wort hat man dir immer verweigert; von hinnen heb dich heim! Fjölswinn heiss ich, ich bin erfahrnes Sinns, doch bin ich karg mit Kost; nicht erhältst du Einlass zum Innern des Hofs: zieh, Wolf (der Geächtete, Ausgestossene), deines Wegs!
Swipdag: Zur Augenweide zieht's immer den Liebenden, dort, wo schönes er erschaut; es glänzen die Zäune, dünkt mich, um goldne Säle: hier fänd ich Zufriedenheit.
Fjölswinn: Sag mir, Gesell, wessen Sohn du bist, von welchen Eltern du abstammst!
Swipdag: Windkald (Windkalt) heiss ich, Warkald (Lenzkalt) hiess mein Vater, dessen Vater Fjölkald (Vielkalt) war. Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wer wohnt hier und waltet der Herrschaft, des Guts und der Glanzhalle?
Fjölswinn: Menglöd (die Halsbandfrohe) heisst sie, die Mutter gebar sie dem Sohne Swafrthorins: sie wohnt hier und waltet der Herrschaft, des Guts und der Glanzhalle.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heisst das Gatter - bei den Göttern sah man nie schlimmere Schutzwehr?
Fjölswinn: Thrymgjöll (Thrymr: altnordisch "Lärm" / Thursenfurst, Gebieter der tosenden Winterstürme; Gjöll / Gialla ist Schall, das Tönen, Tosen, Krachen) heisst es, dieses Tor machten drei Söhne Solblindis (Sonnenblinder, Schneewolke); eine feste Fessel wird es jedem Fremden, der's aus dem Rahmen rückt.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heisst die Mauer - kein Mensch sah je eine schlimmere Schutzwehr?
Fjölswinn: Gastropnir (Name der Umgürtung, Umfriedung) heisst sie: aus den Gliedern Leirbrimirs (Lehmriese) hab ich die Mauer gemacht; so hab ich sie gestützt, dass sie stehen soll bis zum Weltende wohl.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heisst der Baum, der da breitet über die Erde sein Geäst?
Fjölswinn: Mimameid (Mimameidr, Baum des Riesen Mimir) heisst er, kein Mensch aber weiss, aus welcher Wurzel er wächst; niemand kennt, was ihn niederlegt: nicht fällt ihn Brand noch Beil.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: was wird aus der Frucht des gewaltigen Baumes, den Brand noch Beil nicht fällt?
Fjölswinn: Seine Frucht soll man zum Feuer bringen für fieberkranke Fraun: austreiben soll sie, was innen sitzt; das vermag sie beim Menschenvolk.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heisst der Hahn, der im hohen Baum sitzt, ganz glänzt er von Gold?
Fjölswinn: Widofnir (Vidofnir. Hahn der nordischen Mythologie, der auf dem Baum Mimameid sitzt, einer Entsprechung des Weltenbaums Yggdrasil. Auch: Windweber“, weil Windofnir ist der Name des Himmels der Vanen (Alwíssmál 12), die als nordische Gottheiten der Fruchtbarkeit gelten) heisst er, der im Wipfel sitzt, leuchtend durch die Luft; Surt (Feuerriese aus der Feuerwelt Muspellsheim. Er und die Riesin Sinmara (Riesin aus der Eiswelt Niflheim) sind von der bösen Partei: sie möchten in das Schloss hinein; der Hahn hindert sie daran) und Sinmara quält mit einer Sorge gar heftig der Hahn.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heissen die Hunde, die hungrig laufen vor dem Gehöft umher?
Fjölswinn: Gifr (der Gefrässige; vergleiche: Freki, Frecher) heisst einer, Geri (der Gierige) der andre, wenn du's wissen willst, nimmermüde Wächter, sie wachen hier, bis die Götter vergehn.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: kommt von den Menschen denn keiner hinein, wenn die scharfen im Schlaf liegen?
Fjölswinn: Ewiger Schlafwechsel ward beschieden den beiden, seit die Wacht ihnen ward: der eine schläft nachts, der andre am Tage; nichts hilft's, kommt man hin.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: gibt's keinen Bissen, den man ihnen bringen kann, wenn sie essen, einzuschlüpfen?
Fjölswinn: In Widofnirs Flügeln ist dieser Frass enthalten, wenn du's wissen willst: das sind die beiden Bissen, die man ihnen bringen muss, wenn sie essen, einzuschlüpfen.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: gibt's keine Waffe, die den Widofnir zur Hel hineinbringen kann?
Fjölswinn: Läwatein (altnordisch: Lævateinn, Schadenszweig) heisst sie: sie schuf Lopt (Loki) durch Zauber an des Totenreichs Tor; im eisernen Schrein, den neun Schlösser sichern, birgt Sinmara sie.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: kehrt der heim, der hinzieht nach ihr und die Waffe gewinnen will?
Fjölswinn: Heim kehrt der, der hinzieht nach ihr und die Waffe gewinnen will, schenkt er das, was man schwer erlangt, der Göttin der Glanzhalle (Menglöd).
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was dich dich fragen werde und ich wissen will: ist die herrliche Gabe zu haben für Menschen, die die Fahle (Menglöd) erfreut?
Fjölswinn: Die lichte Sichel, die im Leib sitzt Widofnirs, zur Truhe du tragen musst, sie der Riesin (Menglöd) zu reichen, dass sie bereit sich erklärt, dir zu leihen Läwatein (Menglöd leiht Läwateinn für den Kampf mit Widofnir dem, der ihr zuvor eine Schwanzfeder Widofnirs bringt).
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heisst die Halle, die rings umhüllt die verwunschene Waberlohe (undurchdringlicher Feuerwall)?
Fjölswinn: Lyr heisst sie, doch lange wird sie beben auf Bergeshöh; von dem Reichtumshaus wird Gerücht nur kommen ewig zum Erdenvolk.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: welcher Gott hat, was durchs Gatter ich sehe, im Innern aufgebaut?
Fjölswinn: Uni und Iri, Ori und Bari, War und Wegdrasil, Darri und Uri, Delling, Atward, Lidskjalf und Loki (Elf Zwerge als kunstreiche Handwerker, und Loki füllt das Dutzend) auch.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heisst der Berg, auf dessen Höh ich die Maid, die herrliche, hausen seh?
Fjölswinn: Lyfjaberg (Fels der Heilmittel, Meru) heisst er, der lange Trost Versehrten und Siechen bringt: gesund wird die Frau, war sie gefährlich auch erkrankt, die ihn erklimmt.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: wie heissen die Mädchen, die zu Menglöds Füssen gesellt zusammen sitzen?
Fjölswinn: Hlif heisst eine, die andre Hlifthrasa, die dritte Thjodwarta, Björt und Bleik, Blid und Frid, Eir und Aurboda.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: helfen sie allen, die ihnen Opfer bringen, wenn es dessen bedarf
Fjölswinn: Allen helfen sie, die ihnen Opfer bringen am urheiligen Opferplatz; nicht wird so mächtig die Not für die Menschensöhne: sie befrein sie aus der Gefahr.
Swipdag: Sage mir dies, Fjölswinn, was ich dich fragen werde und ich wissen will: gibt's keinen Mann, der in Menglöds wonnigen Armen ausruhn darf?
Fjölswinn: Keinen Mann gibt's, der in Menglöds wonnigen Armen ausruhn darf, ausser Swipdag allein: ihm soll die sonnige Maid zur Gattin gegeben werden.
Swipdag: Stoss das Tor auf! Die Tür gib frei! Hier kannst du Swipdag sehn. Flugs nun geh, zu fragen, ob Menglöd nach meiner Liebe verlangt!
Fjölswinn: Höre, Menglöd: ein Mann ist gekommen; geh, zu grüssen den Gast! Die Hunde wedeln, das Haus tat sich auf: mich dünkt, dass es Swipdag sei.
Menglöd: Hungrige Raben sollen am hohen Galgen dir die Augen aushacken, lügst du das, dass den langen Weg Swipdag zum Saale kam.
Woher des Wegs? Woher bist gewandert du? Wie heisst man dich daheim? Namen und Sippe soll ich nehmen zum Zeichen, ob ich als Gattin gegeben dir.
Swipdag: Swipdag heiss ich, Solbjart hiess mein Vater, mich trieb's den windkalten Weg; das Wort der Urd überwindet keiner, beschied's ihm schweres auch.
Menglöd: Froh sei gegrüsst! Erfüllt ist nun mein Wunsch: komm und küsse mich! Des Ersehnten Anblick muss die Sorge bannen dem, der nach Liebe verlangt.
Lange sass ich auf dem Lyfjaberg, harrte dein Tag für Tag; wes ich gewartet, das ward nun erfüllt, da du, Held, kamst zur Halle mein.
Lange hatt ich Sehnsucht nach der Liebe dein wie du nach der Minne mein; wahr nun wird's, dass wir weilen wollen immerdar vereint.

- Eiwaz -

S. E. H.
Feigenblatt
Materie-Beherrschung

Man symbolisierte die unendliche Erzeugung der Dinge unter dem Bilde des "Feigenbaumes" (des Evangeliums), indem aus dem Samen der Stamm, die Zweige und die Blätter und Früchte hervorgehen, die Frucht jedoch wieder zum Samen zurückkehre, aus dem wieder Stämme wachsen und so fort ins Unbegrenzte. So entwickeln sich alle Dinge.

Es ist ganz offenbar der "Kreislauf" der Entwicklung, den man im Bilde des Organismus bekennt. Aber während der moderne Naturalismus nur die physische Phase dieser Entwicklung kennt, schaut die Erkenntnisfähigkeit die tiefere Wurzel der Entwicklung der sinnlichen Welt in jenen Ätherhöhen, die aus den Früchten am Gipfel des grossen "Feigenbaumes" hervorgehen. Es ist das ganz folgerichtig und auch unsere Naturalisten hätten, dem eigenen Prinzip des Kreislaufes entsprechend, nichts dagegen einzuwenden, wenn sie den erhabenen Mut jener himmelanstrebenden Forscher gehabt hätten, die die letzten Samenkörner des Weltalls nicht im Schosse der Erde (Materie), sondern in den letzten reifsten Früchten am grossen Baume der Natur, am Gipfel (Geist) aller Organisation, in den Regionen des gedanklichen Erscheinens, im Himmelsabgrund des Geistes gesucht hatten. Indem die moderne Wissenschaft das versäumte, hat sie sich den einzigen Weg zur Erklärung der Geheimnisse des Organismus und Geistes ebenso wie zur Erklärung der Genesis, des Hervorgehens der Welt verschlossen und hat diese stolze Wissenschaft heute schon im offen erklärten Bankerott, im "Ignorabimus" (wir werden es niemals genau wissen) und im Agnostizismus (Existenz des Geistes ist grundsätzlich nicht klärbar) geendet.

- Eiwaz -

Chandogya-Upanishad des Samaveda, Dritter Prapathaka

Erster Khanda

- 1. Die Sonne dort ist der Honig der Götter. Dabei ist das Quergestell [an dem die Waben hängen] der Himmel, die Waben sind der Luftraum, die Brut sind die Lichtelemente.
- 2. Die östlichen Strahlen der Sonne, die sind die östlichen Honigzellen; die Bienen sind die Rigverse, die Blume ist der Rigveda, die Nektarflüssigkeit ist diese, dass jene Rigverse
- 3. den Rigveda bebrüteten, und aus ihm, da er bebrütet wurde, Ruhm, Kraft, Stärke, Mannheit und Nahrung als Saft hervorging;
- 4. dieser zerfloss und lagerte sich um die Sonne herum: es ist das, was an jener Sonne das rote Aussehen ist.

Zweiter Khanda

- 1. Die südlichen Strahlen der Sonne, die sind die südlichen Honigzellen; die Bienen sind die Yajussprüche, die Blume ist der Yajurveda, die Nektarflüssigkeit ist diese,
- 2. dass jene Yajussprüche den Yajurveda bebrüteten, und aus ihm, da er bebrütet wurde, Ruhm, Kraft, Stärke, Mannheit und Nahrung als Saft hervorging;
- 3. dieser zerfloss und lagerte sich um die Sonne herum: es ist das, was an jener Sonne das weisse Aussehen ist.

Dritter Khanda

- 1. Die westlichen Strahlen der Sonne, die sind die westlichen Honigzellen; die Bienen sind die Samalieder, die Blume ist der Samaveda, die Nektarflüssigkeit ist diese,
- 2. dass jene Samalieder den Samaveda bebrüteten, und aus ihm, da er bebrütet wurde, Ruhm, Kraft, Stärke, Mannheit und Nahrung als Saft hervorging;
- 3. dieser zerfloss und lagerte sich um die Sonne herum: es ist das, was an jener Sonne das schwarze Aussehen ist.

Vierter Khanda

- 1. Die nördlichen Strahlen der Sonne, die sind die nördlichen Honigzellen; die Bienen sind die Atharvaverse, die Blumen sind die epischen und mythologischen Gedichte, die Nektarflüssigkeit ist diese,
- 2. dass jene Atharvaverse die epischen und mythologischen Gedichte bebrüteten, und aus ihnen, da sie bebrütet wurden, Ruhm, Kraft, Stärke, Mannheit und Nahrung als Saft hervorging;
- 3. dieser zerfloss und lagerte sich um die Sonne herum: es ist das, was an jener Sonne das tiefschwarze Aussehen ist.

Fünfter Khanda

- 1. Die aufwärts gehenden Strahlen der Sonne, die sind die aufwärts gehenden Honigzellen; die Bienen sind die geheimen Unterweisungen, die Blume ist das Brahman, die Nektarflüssigkeit ist diese,
- 2. dass jene geheimen Unterweisungen das Brahman bebrüteten, und aus ihm, da es bebrütet wurde, Ruhm, Kraft, Stärke, Mannheit und Nahrung als Saft hervorging;
- 3. der zerfloss und lagerte sich um die Sonne herum: es ist das, was an jener Sonne in der Mitte wallt.
- 4. Diese fürwahr [die Upanishadsäfte] sind die Säfte der Säfte; denn die Veden sind die Säfte, und sie sind davon die Säfte. Sie sind der Nektar des Nektars; denn die Veden sind Nektar, und sie sind davon der Nektar.

Sechster Khanda

- 1. Was nun jener erste Nektar [des Rigveda] ist, von dem leben die Vasu's durch Agni als Mund; denn die Götter essen nicht und trinken nicht, sondern indem sie jenen Nektar schauen, werden sie satt.
- 2. Dieselben tauchen in jenes [rote] Aussehen der Sonne ein [um sich an ihm schauend zu sättigen] und treten aus ihm wieder hervor.
- 3. Wer nun diesen Nektar also weiss, der wird zu einem der Vasu's, und durch Agni als Mund sättigt er sich an jenem Nektar, indem er ihn schaut. Auch er taucht in jenes Aussehen der Sonne ein und geht aus ihm wieder hervor. -
- 4. Solange die Sonne im Osten aufgehen und im Westen untergehen wird, - so lange wird er über die Vasu's Oberherrlichkeit und Selbstherrschaft erlangen.

Siebenter Khanda

- 1. Was nun jener zweite Nektar [des Yajurveda] ist, von dem leben die Rudra's durch Indra als Mund; denn die Götter essen nicht und trinken nicht, sondern indem sie jenen Nektar schauen, werden sie satt.
- 2. Dieselben tauchen in jenes [weisse] Aussehen der Sonne ein und treten aus ihm wieder hervor.
- 3. Wer nun diesen Nektar also weiss, der wird zu einem der Rudra's, und durch Indra als Mund sättigt er sich an jenem Nektar, indem er ihn schaut. Auch er taucht in jenes Aussehen der Sonne ein und geht aus ihm wieder hervor. -
- 4. Solange die Sonne im Osten aufgehen und im Westen untergehen wird, zweimal solange wird sie im Süden aufgehen und im Norden untergehen, - und so lange wird er über die Rudra's Oberherrlichkeit und Selbstherrschaft erlangen.

Achter Khanda

- 1. Was nun jener dritte Nektar [des Samaveda] ist, von dem leben die Aditya's durch Varuna als Mund; denn die Götter essen nicht und trinken nicht, sondern indem sie jenen Nektar schauen, werden sie satt.
- 2. Dieselben tauchen in jenes [schwarze] Aussehen der Sonne ein und treten aus ihm wieder hervor.
- 3. Wer nun diesen Nektar also weiss, der wird zu einem der Aditya's, und durch Varuna als Mund sättigt er sich an jenem Nektar, indem er ihn schaut. Auch er taucht in jenes Aussehen der Sonne ein und geht aus ihm wieder hervor. -
- 4. Solange die Sonne im Süden aufgehen und im Norden untergehen wird, zweimal solange wird sie im Westen aufgehen und im Osten untergehen, - und so lange wird er über die Aditya's Oberherrlichkeit und Selbstherrschaft erlangen.

Neunter Khanda

- 1. Was nun jener vierte Nektar [des Atharvaveda] ist, von dem leben die Marut's durch Soma als Mund; denn die Götter essen nicht und trinken nicht, sondern indem sie jenen Nektar schauen, werden sie satt.
- 2. Dieselben tauchen in jenes [tiefschwarze] Aussehen der Sonne ein und treten aus ihm wieder hervor.
- 3. Wer nun diesen Nektar also weiss, der wird zu einem der Marut's, und durch Soma als Mund sättigt er sich an jenem Nektar, indem er ihn schaut. Auch er taucht in jenes Aussehen der Sonne ein und geht aus ihm wieder hervor. -
- 4. Solange die Sonne im Westen aufgehen und im Osten untergehen wird, zweimal solange wird sie im Norden aufgehen und im Süden untergehen, - und so lange wird er über die Marut's Oberherrlichkeit und Selbstherrschaft erlangen.

Zehnter Khanda

- 1. Was nun jener fünfte Nektar [der Upanishad's] ist, von dem leben die Sadhya's durch Brahman als Mund; denn die Götter essen nicht und trinken nicht, sondern indem sie jenen Nektar schauen, werden sie satt.
- 2. Dieselben tauchen in jenes [in der Mitte wallende] Aussehen der Sonne ein und treten aus ihm wieder hervor.
- 3. Wer nun diesen Nektar also weiss, der wird zu einem der Sadhya's, und durch Brahman als Mund sättigt er sich an jenem Nektar, indem er ihn schaut. Auch er taucht in jenes Aussehen der Sonne ein und geht aus ihm wieder hervor. -
- 4. Solange die Sonne im Norden aufgehen und im Süden untergehen wird, zweimal solange wird sie hoch oben aufgehen und hierherwärts untergehen, - und so lange wird er über die Sadhya's Oberherrlichkeit und Selbstherrschaft erlangen.

Elfter Khanda

- 1. Aber darauf wird sie, nachdem sie nach oben aufgegangen, nicht ferner mehr aufgehen noch untergehen, sondern nur und allein in der Mitte stehen bleiben. Darüber ist dieser Vers:
- 2. Nicht ging sie weiter dann unter, Nicht ging sie jemals wieder auf. So wahr dies ist, so wahr, Götter! Mög' um Brahman ich kommen nicht!
- 3. Wahrlich, dem geht sie nicht mehr auf und unter, dem ist es ein für allemal Tag, wer also diese Upanishad des Brahman weiss.
- 4. Diese Lehre hat Gott Brahman dem Prajapati verkündet, Prajapati dem Manu, Manu den Geschöpfen; diese Lehre hat dem Uddalaka Aruni, als ältestem Sohne, sein Vater als das Brahman verkündet. -
- 5. Darum soll sie nur dem ältesten Sohne sein Vater als das Brahman kundmachen, oder auch einem vertrauten Schüler,
- 6. aber keinem andern, wer es auch sei. Und böte ihm einer dafür die wasserumgürtete Erde mit allem ihrem Reichtum: "Dieses ist mehr wert", so soll er denken, -"dieses ist mehr wert", so soll er denken.

Zwölfter Khanda

- 1. Gayatri ist alles dieses Gewordene, was hier vorhanden; denn die Gayatri ist die Rede, die Rede aber besingt (gaya-ti) und errettet (tra-yate) alles dieses Gewordene.
- 2. Was diese Gayatri ist, das ist dasselbe, was diese Erde ist, denn in ihr ist alles dieses Gewordene gegründet und fällt nicht heraus aus ihr.
- 3. Was aber diese Erde ist, das ist dasselbe, was dieser Leib hier am Menschen ist, denn in ihm sind diese Lebenshauche gegründet und fallen nicht heraus aus ihm.
- 4. Was aber dieser Leib am Menschen ist, das ist dasselbe, was dieses Herz hier in dem Menschen ist, denn in ihm sind diese Lebenshauche gegründet und fallen nicht heraus aus ihm.
- 5. Diese sechsfache Gayatri hat vier Füsse; darüber sagt ein Vedavers (Rigveda 10,90,3):

- 6. So gross die Majestät ist der Natur, So ist doch grösser noch der Geist erhoben: Ein Fuss von ihm sind alle Wesen nur, Drei sind Unsterblichkeit im Himmel droben.
- 7. Was nun dieses "Brahman" Genannte ist, das ist dasselbe, was jener Raum ausserhalb des Menschen ist; - und was jener Raum ausserhalb des Menschen ist,
- 8. das ist dasselbe, was dieser Raum innerhalb des Menschen ist; - und was dieser Raum innerhalb des Menschen ist,
- 9. das ist dasselbe, was dieser Raum innerhalb des Herzens ist. Das ist das Volle, Unwandelbare. Volles, unwandelbares Glück empfängt, wer solches weiss.

Dreizehnter Khanda

- 1. Eben dieses Herz nun hat fünf Götteröffnungen. Was seine östliche Öffnung ist, die ist der Einhauch, ist das Auge, ist die Sonne; - dieses Ganze [Einhauch usw.] soll man als Glut und Nahrung verehren; glutvoll und nahrungessend wird, wer solches weiss.
- 2. Was ferner seine südliche Öffnung ist, die ist der Zwischenhauch, ist das Ohr, ist der Mond; - dieses Ganze soll man als Schönheit und Ansehen verehren; schön und angesehen wird, wer solches weiss.
- 3. Was ferner seine westliche Öffnung ist, die ist der Aushauch, ist die Rede, ist das Feuer; - dieses Ganze soll man als Brahmanenwürde und Nahrung verehren; teilhaft der Brahmanenwürde und nahrungessend wird, wer solches weiss.
- 4. Was ferner seine nördliche Öffnung ist, die ist der Allhauch, ist das Manas, ist Parjanya; - dieses Ganze soll man als Ruhm und Glanz verehren; berühmt und glänzend wird, wer solches weiss.
- 5. Was ferner seine nach oben gerichtete Öffnung ist, die ist der Aufhauch, ist die Haut, ist der Wind, ist der Äther; - dieses Ganze soll man als Kraft und Macht verehren; kraftvoll und machtvoll wird, wer solches weiss.
- 6. Dieses fürwahr sind die fünf Dienstmannen des Brahman und Türhüter der Himmelswelt; wer diese also als die fünf Dienstmannen des Brahman und Türhüter der Himmelswelt kennt, in dessen Familie wird ein Held geboren, und er gelangt zur Himmelswelt, wer also diese als die fünf Dienstmannen des Brahman und Türhüter der Himmelswelt kennt.
- 7. Nun aber das Licht, welches jenseits des Himmels dort leuchtet auf dem Rücken von allem, auf dem Rücken von jedem, in den höchsten, allerhöchsten Welten, das ist gewisslich dieses Licht, welches inwendig hier im Menschen ist. Seine Anschauung ist,
- 8. dass man hier im Leibe, wenn man ihn anfühlt, eine Wärme spürt; seine Hörung ist, dass, wenn man sich so die Ohren zuhält, so hört man gleichsam ein Gesumme, so als wäre es ein Sausen wie von einem Feuer, das brennet. Dieses soll man verehren als seine Anschauung und seine Hörung. - Der wird angesehen und gehört, wer solches weiss, - wer solches weiss.

Vierzehnter Khanda

- 1. Gewisslich, dieses Weltall ist Brahman; als Tajjalan [in ihm werdend, vergehend, atmend] soll man es ehren in der Stille. Fürwahr, aus Einsicht (kratu) ist der Mensch gebildet; wie seine Einsicht ist in dieser Welt, danach wird der Mensch, wenn er dahingeschieden ist; darum möge man trachten nach Einsicht.
- 2. Geist ist sein Stoff, Leben sein Leib, Licht seine Gestalt; sein Ratschluss ist Wahrheit, sein Selbst die Unendlichkeit [wörtlich: der Äther]. Allwirkend ist er, allwünschend, allriechend, allschmeckend, das All umfassend, schweigend, unbekümmert; -
- 3. dieser ist meine Seele (atman) im innern Herzen, kleiner als ein Reiskorn oder Gerstenkorn oder Senfkorn oder Hirsekorn oder eines Hirsekornes Kern; - dieser ist meine Seele im innern Herzen, grösser als die Erde, grösser als der Luftraum, grösser als der Himmel, grösser als diese Welten. (Vgl. Talav. Up. Br. 4,24,13).
- 4. Der Allwirkende, Allwünschende, Allriechende, Allschmeckende, das All Umfassende, Schweigende, Unbekümmerte, dieser ist meine Seele im innern Herzen, dieser ist das Brahman, zu ihm werde ich, von hier abscheidend, eingehen. - Wem dieses ward, fürwahr, der zweifelt nicht! Also sprach Candilya, - Candilya.

Fünfzehnter Khanda.

- 1. Luftraum Höhlung, Erdraum Boden Der nichtalternden Truhe ist, Die Himmelspole sind Kanten, Himmel die ob're Öffnung ist. Ja, diese Truhe ist schatzreich! Alles wird aufbewahrt in ihr.
- 2. An ihr heisst die östliche Himmelsgegend der Löffel [juhu, weil man nach Osten gekehrt opfert, juhoti, Ca k.], die südliche heisst die bewältigende [als Sitz des Yama], die westliche heisst die Königin [als Sitz des Varuna], die nördliche heisst die wohlhabende [als Sitz des Kubera]. Das Junge dieser Himmelsgegenden ist der Wind. Wer also diesen Wind als Junges der Himmelsgegenden weiss, der weint nicht Weinen um seinen Sohn. [Der Ausführende spricht:] Ich hier weiss diesen Wind als Junges der Himmelsgegenden; möge ich nicht Weinen um einen Sohn weinen!
- 3. Die unverletzliche Truhe geh' ich an mit diesem, mit diesem, mit diesem! Den Odem [den Wind als Weltodem] geh' ich an mit diesem, mit diesem, mit diesem! bhuh geh' ich an mit diesem, mit diesem, mit diesem! bhuvah geh' ich an mit diesem, mit diesem, mit diesem! sva? geh' ich an mit diesem, mit diesem, mit diesem!
- 4. Wenn ich gesagt habe, den Odem geh' ich an, so ist alles dieses Gewordene, was immer vorhanden ist, der Odem, und diesen habe ich angegangen.
- 5. Wenn ich gesagt habe, bhuh geh' ich an, so habe ich damit gesagt: die Erde geh' ich an, den Luftraum geh' ich an, den Himmel geh' ich an.
- 6. Wenn ich gesagt habe, bhuvah geh' ich an, so habe ich damit gesagt, Agni geh' ich an, Vayu geh' ich an, Aditya geh' ich an.
- 7. Wenn ich gesagt habe, svah geh' ich an, so habe ich damit gesagt, den Rigveda geh' ich an, den Yajurveda geh' ich an, den Samaveda geh' ich an, - geh' ich an.

Sechzehnter Khanda

- 1. Wahrlich, das Opfer ist der Mensch. Seine [ersten] vierundzwanzig Jahre sind die Frühkelterung; denn die Gayatri hat vierundzwanzig Silben, und die Frühkelterung ist gayatri-haft. An diesem [Teile] desselben [des Opfers] sind die Vasu's beteiligt; die Vasu's aber sind die Lebenshauche; denn sie sind es, welche alles dieses [Gewordene] wohnen machen (vasayanti). -
- 2. Wenn ihn in diesem Lebensalter irgend eine Krankheit quält, so soll er sprechen: "Ihr Lebenshauche, ihr Vasu's, möget ihr diese meine Frühkelterung bis zu der Mittagskelterung hin fortspinnen; möge ich nicht ein Opfer sein, welches mitten in den Lebenshauchen, den Vasu's, abgebrochen wird!" Wenn er so spricht, so ersteht er von ihr und wird wieder gesund.
- 3. Seine [folgenden] vierundvierzig Jahre sind die Mittagskelterung; denn die Trishtubh hat vierundvierzig Silben, und die Mittagskelterung ist trishtubh-haft. An diesem [Teile] desselben sind die Rudra's beteiligt; die Rudra's aber sind die Lebenshauche, denn sie sind es, welche [ausziehend] alles dieses weinen machen (rodayanti). -
- 4. Wenn ihn in diesem Lebensalter irgend eine Krankheit quält, so soll er sprechen: "Ihr Lebenshauche, ihr Rudra's, möget ihr diese meine Mittagskelterung bis zu der Abendkelterung hin fortspinnen; möge ich nicht ein Opfer sein, welches mitten in den Lebenshauchen, den Rudra's, abgebrochen wird!" Wenn er so spricht, so ersteht er von ihr und wird wieder gesund.
- 5. Seine [folgenden] achtundvierzig Jahre sind die Abendkelterung; denn die Jagati hat achtundvierzig Silben, und die Abendkelterung ist jagati-haft. An diesem [Teile] desselben sind die Aditya's beteiligt; die Aditya's aber sind die Lebenshauche, denn sie sind es, welche [ausziehend] alles dieses mit sich fortnehmen (adadate). -
- 6. Wenn ihn in diesem Lebensalter irgend eine Krankheit quält, so soll er sprechen: "Ihr Lebenshauche, ihr Aditya's, möget ihr diese meine Abendkelterung bis zur vollen Lebenslänge fortspinnen; möge ich nicht ein Opfer sein, welches mitten in den Lebenshauchen, den Aditya's, abgebrochen wird!" Wenn er so spricht, so ersteht er von ihr und wird wieder gesund.
- 7. Dieses war es, was Mahidasa, Sohn der Itara [vergleiche über ihn oben S. 7], wusste, als er sprach: "Wozu quälst du mir diesen [Leib], da ich doch nicht daran zugrunde gehen werde?" Und er lebte ein um sechzehn vermehrtes Hundert von Jahren. - Ein um sechzehn vermehrtes Hundert von Jahren lebt, wer solches weiss.

Siebzehnter Khanda

- 1. Wenn einer hungert, dürstet, wenn er sich nicht freut, so ist das seine Dikska [die Weihe vor dem Somaopfer, vgl. S. 8];
- 2. wenn er hingegen isst, trinkt und sich freut, so entspricht das [wörtlich: geht mit] den Upasad-Zeremonien [einer Vorfeier der Somakelterung, drei oder mehr Tage dauernd];
- 3. ferner, wenn er scherzt und lacht und Begattung übt, so entspricht das den Stotra's und Castra's [mit deren Gesang und Rezitation die Priester des Sama- und Rigveda die Kelterung begleiten];
- 4. aber Askese, Mildtätigkeit, Rechtschaffenheit, Nichtverletzen und Wahrhaftigkeit, - die sind seine Dakshina [der den Priestern zu spendende Opferlohn].
- 5. Darum sagt man: "soshyati (er wird keltern, wird zeugen), asoshta (er hat gekeltert, hat gezeugt)"; jenes ist seine Neuerzeugung, dieses sein Sterben; nämlich das Sterben ist der Avabhritha [das Reinigungsbad, mit dem die Kelterung schliesst].
- 6. Dieses hat Ghora Angirasa dem Krishna, Sohne der Devaki, so erklärt, und er fügte hinzu - nämlich er war frei von Begierde [wörtlich: Durst] -: "Zur Zeit des Endes soll man dann zu diesen drei Sprüchen seine Zuflucht nehmen: Du bist das Unzerstörbare, Du bist das Unerschütterliche, Du bist der Lebenshauche Spitze!" Darüber handeln auch diese beiden Rigverse: Dann, altem Samen urentstammt, [Schaun sie das morgenschöne Licht, Das jenseits dort vom Himmel flammt.] (Rigveda 8,6,30). Empor sind wir aus Dunkelheit, Anschauend das erhabne Licht, Anschauend den erhabnen Glanz, Zum gottumgebnen Sonnengott Gelangt zum allerhöchsten Licht, - Gelangt zum allerhöchsten Licht.

Achtzehnter Khanda

- 1. Das Manas soll man als das Brahman verehren; so in bezug auf das Selbst. Nun in bezug auf die Gottheit: den Akaca (Akasha: Äther, Raum) soll man als das Brahman [verehren]. Damit ist beides gelehrt, das in bezug auf das Selbst und das in bezug auf die Gottheit.
- 2. Dieses Brahman hat vier Füsse; die Rede ist ein Fuss, der Odem ein Fuss, das Auge ein Fuss, das Ohr ein Fuss; so in bezug auf das Selbst. Nun in bezug auf die Gottheit: das Feuer ist ein Fuss, der Wind ein Fuss, die Sonne ein Fuss, die Himmelsgegenden ein Fuss. Damit ist beides gelehrt, das in bezug auf das Selbst und das in bezug auf die Gottheit.
- 3. Die Rede ist einer der vier Füsse des Brahman; und durch das Feuer als Licht glänzt und glüht er. - Der glänzt und glüht durch Ehre, Ruhm und Brahmanenwürde, wer solches weiss.
- 4. Der Odem ist einer der vier Füsse des Brahman; und durch den Wind als Licht glänzt und glüht er. - Der glänzt und glüht durch Ehre, Ruhm und Brahmanenwürde, wer solches weiss.
- 5. Das Auge ist einer der vier Füsse des Brahman; und durch die Sonne als Licht glänzt und glüht er. - Der glänzt und glüht durch Ehre, Ruhm und Brahmanenwürde, wer solches weiss.
- 6. Das Ohr ist einer der vier Füsse des Brahman; und durch die Himmelsgegenden als Licht glänzt und glüht er. - Der glänzt und glüht durch Ehre, Ruhm und Brahmanenwürde, wer solches weiss.

Neunzehnter Khanda

- 1. Die Sonne ist das Brahman, so lautet die Anweisung [zur Verehrung]. Darüber ist diese Erläuterung. Diese Welt war zu Anfang nichtseiend; dieses [Nichtseiende]

war das Seiende. Dasselbige entstand. Da entwickelte sich ein Ei. Das lag da, solange wie ein Jahr ist. Darauf spaltete es sich; die beiden Eierschalen waren, die eine von Silber, die andre von Gold.

- 2. Die silberne ist diese Erde, die goldene der Himmel dort. [Hier geht die Vorstellung des Vogeleies in die des Fötus über.] Die äussere Eihaut (jarayu, Chorion) sind diese Berge, die innere Eihaut (ulvam, Amnion) sind hier Wolken und Nebel, die Gefässadern sind die Flüsse, das Fruchtwasser ist der Ozean.
- 3. Was aber dabei geboren wurde, das ist die Sonne dort; als sie geboren war, erhob sich lärmendes Jauchzen hinter ihr her und alle Wesen und alle Wünsche. Daher kommt es, dass bei ihrem Aufgange und ihrer jedesmaligen Wiederkehr lärmendes Jauchzen und alle Wesen und auch alle Wünsche sich erheben.
- 4. Wer, dieses also wissend, die Sonne als das Brahman verehrt, bei dem ist Hoffnung, dass ihm beifälliges Jauchzen entgegenschallt und ihn erquickt, - und ihn erquickt.

- Eiwaz -

E. R.
Drittes Auge
Magische Sonne
Grenzüberschreitung
Magische Schwingen

Die Liebesgöttin Ischtar

Die Perle auf der Stirn symbolisiert ihr drittes Auge, das in die Menschen hineinschaut. Über ihrem Kopf schwebt die magische Sonne, die Quelle des göttlichen Lichts Ilu. Die langen Haare der Göttin sind ausgebreitet wie magische Schwingen, durch sie sendet und empfängt sie Botschaften und Gebete und bewirkt Wunderkräfte. In den Händen hält sie die Spitze von Marduk (Odin/Jupiter) Speer zum Zeichen dafür, dass sie die Jenseits/Diesseits-Grenze durchschreiten kann, und in der anderen Hand einen Spiegel, der sie alles erschauend macht.

- Eiwaz -

Edda, Hâvamâl (Des Hohen Lied)

Odhrörir
Runen und Rathstäbe
Asen, Alfen, Zwerge und Riesen
Thundr (Thor)
Volkrörir
Hroptatyr (Schreiender Tiwaz)

Odhins Runenlied

Ich weiss, dass ich hing am windigen Baum neun lange Nächte, vom Sper verwundet, dem Odhin geweiht, mir selber ich selbst, am Ast des Baums, dem man nicht ansehn kann aus welcher Wurzel er spross. Sie boten mir nicht Brot noch Meth; Da neigt' ich mich nieder auf Runen sinnend, lernte sie seufzend: Endlich fiel ich zur Erde. Hauptlieder neun lernt ich von dem weisen Sohn Bölthorns, des Vaters Bestlas, und trank einen Trunk des theuern Meths aus Odhrörir (Trinkhorn, Rohr Odins) geschöpft. Zu gedeihen begann ich und begann zu denken, wuchs und fühlte mich wohl. Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort, Werk aus dem Werk verlieh mir das Werk. Runen wirst du finden und Rathstäbe, sehr starke Stäbe, sehr mächtige Stäbe. Erzredner ersann sie, Götter schufen sie, sie ritzte der hehrste der Herrscher. Odhin den Asen, den Alfen Dain, Dwalin den Zwergen, Alswidr aber den Riesen; einige schnitt ich selbst. Weist du zu ritzen? Weist du zu errathen? Weist du zu finden? Weist zu erforschen? Weist du zu bitten? Weist Opfer zu bieten? Weist du wie man senden, weist wie man tilgen soll? Besser nicht gebetet als zu viel geboten: Die Gabe will stäts (stets) Vergeltung. Besser nichts gesendet als zu viel getilgt; So ritzt' es Thundr (Thor) zur Richtschnur den Völkern. Dahin entwich er, von wannen er ausging. Lieder kenn ich, die kann die Königin nicht, und keines Menschen Kind. Hülfe verheisst mir eins, denn helfen mag es in Streiten und Zwisten und in allen Sorgen. Ein andres weiss ich, des Alle bedürfen, die heilkundig heissen. Ein drittes weiss ich, des ich bedarf meine Feinde zu fesseln. Die Spitze stumpf ich dem Widersacher; Mich verwunden nicht Waffen noch Listen. Ein viertes weiss ich, wenn der Feind mir schlägt in Bande die Bogen der Glieder, so bald ich es singe so bin ich ledig, von den Füssen fällt mir die Fessel, der Haft von den Händen. Ein fünftes kann ich: fliegt ein Pfeil gefährdend übers Heer daher, wie hurtig er fliege, ich mag ihn hemmen, erschau ich ihn nur mit der Sehe. Ein sechstes kann ich, so wer mich versehrt mit harter Wurzel des Holzes: Den Andern allein, der mir es anthut, verzehrt der Zauber, ich bleibe frei. Ein siebentes weiss ich, wenn hoch der Saal steht über den Leuten in Lohe, wie breit sie schon brenne, ich berge sie noch: Den Zauber weiss ich zu zaubern. Ein achtes weiss ich, das allen wäre nützlich und nöthig: Wo unter Helden Hader entbrennt, da mag ich schnell ihn schlichten. Ein neuntes weiss ich, wenn Noth mir ist vor der Flut das Fahrzeug zu bergen, so wend ich den Wind von den Wogen ab und beschwichtge rings die See. Ein zehntes kann ich, wenn Zaunreiterinnen (Hagesitzerinnen (Zaunsitzerinnen), Hagedisen, Hagesiden, Hagsen, Hexen) durch die Lüfte lenken, so wirk ich so, dass sie wirre zerstäuben und als Gespenster schwinden. Ein eilftes (elftes) kann ich, wenn ich zum Angriff soll die treuen Freunde führen, in den Schild fing ichs, so ziehn sie siegreich heil in den Kampf, heil aus dem Kampf, bleiben heil wohin sie ziehn. Ein zwölftes kann ich, wo am Zweige hängt, vom Strang erstickt ein Todter, wie ich ritze das Runenzeichen, so kommt der Mann und spricht mit mir. Ein dreizehntes kann ich, soll ich ein Degenkind in die Taufe tauchen, so mag er nicht fallen im Volksgefecht, kein Schwert mag ihn versehren. Ein vierzehntes kann ich, soll ich dem Volke der Götter Namen nennen, Asen und Alfen kenn ich allzumal; Wenige sind so weise. Ein fünfzehntes kann ich, das Volkrörir der Zwerg vor Dellings Schwelle sang: Den Asen Stärke, den Alfen Gedeihn, hohe Weisheit dem Hroptatyr (Gellender Tyr / Tiwaz). Ein sechzehntes kann ich, will ich schöner Maid in Lieb und Lust mich freuen, den Willen wandl' ich der Weissarmigen, dass ganz ihr Sinn sich mir gesellt. Ein siebzehntes kann ich, dass schwerlich wieder die holde Maid mich meidet. Dieser Lieder, magst du, Loddfafnir, lange ledig bleiben. Doch wohl dir, weist du sie, heil dir, behältst du sie, selig, singst du sie! Ein achtzehntes weiss ich, das ich aber nicht singe vor Maid noch Mannesweibe, als allein vor ihr, die mich umarmt, oder sei es, meiner Schwester. Besser ist, was Einer nur weiss; So frommt das Lied mir lange. Des Hohen Lied ist gesungen in des Hohen Halle, den Erdensöhnen noth, unnütz den Riesensöhnen. Wohl ihm, der es kann, wohl ihm, der es kennt, lange lebt, der es erlernt, Heil Allen, die es hören.

ᛇ ᛁ ᚷ

- Eiwaz -

O. S. R.

„Es lebte der Himmel den frommen Vorfahren wie ein offenes, weit aufgeschlagenes, lichtgeschriebenes Buch, geziert mit leuchtenden Bildern, Märchen, Mahnungen, eine wahrhafte Gottesschrift, während die christlichen Bekehrer ein irdisches Buch brachten, dessen Inhalt weit weniger zu leuchten schien als der gestirnte Himmel. Die Gottesmacht offenbarte sich den staunenden, hinauf und über sich gekehrten Augen ihrer Verehrer und Bekenner so voller Wunder und Mären, dass sie Nacht für Nacht zu staunen finden und des Staunens nicht müde werden konnten. Der gläubige, fromme und ernste Sinn, der "den gestirnten Himmel über sich und das moralische Gesetz in sich" verehrte, fühlte sich heimisch im glänzenden Weltall, in der großen Gotteshalle, durch welche der unsichtbare Weltbaum mit den leuchtenden Sternen in dem blauen Nachtgezweig aufragte. Denn dieser Weltbaum ging mitten durch der Menschen Herz, der Jahr für Jahr an seinem Feste die Zeitfolgen überglänzte. Die grosse heilige Schrift des Himmels wurde von jedem gelesen, und die Schrift war von seltsamer Schönheit und schien unvergänglich, bis sie von den christlichen Bekehrern unleserlich gemacht wurde.“

- Eiwaz -

Odensjakt, Oskorei, Aaskereia, Asgardsrei
Wuotansheer, Wuotisheer, Wüetisheer, Wütiges Heer
Geisterzug
Hassjäger, Höllenjäger, Helljäger, Tolljäger
Rasseln, Schreien, Johlen, Heulen
Harlekin, Herla Kin, Herlaikin, Hella Kin

Wilde Jagd

Die Wilde Jagd ist die deutsche Bezeichnung für eine in vielen Teilen Europas verbreitete Volkssage, die sich zumeist auf eine Gruppe von übernatürlichen Jägern bezieht, die über den Himmel jagen. Die Sichtung der Jagd konnte je nach Region verschiedene Folgen haben. Einerseits galt sie als Vorbote für Katastrophen wie Kriege, Dürren oder Krankheiten, aber sie konnte auch auf den Tod desjenigen verweisen, der Zeuge dieser wurde. Zudem gibt es auch Versionen, in denen Zeugen Teil der Jagd wurden oder die Seelen von Schlafenden mitgezogen wurden, um an der Jagd zu teilzunehmen. Der Begriff "Wilde Jagd" selbst wurde auf Grundlage von Jacob Grimms "Deutsche Mythologie" (1835) geprägt, das Brauchtum an sich ist jedoch älter. Das Phänomen, das regional deutlich verschiedene Ausprägungen hat, ist in Skandinavien als Odensjakt ("Odins Jagd"), Oskorei, Aaskereia oder Åsgårdsrei ("der asgardische Zug", "Fahrt nach Asgard") bekannt und hier eng mit der Julzeit verbunden. Auch in der Schweiz und in Schwaben wird der Bezug zu Wotin (Wuotan = der Wütende) / Odin im Namen Wüetisheer, Wuotisheer, Wuotigheer, Wüotigheer (mit zahlreichen Abwandlungen) deutlich; in den Alpen spricht man auch vom Gratzug. In England wird der Zug the Wild Hunt genannt, in Frankreich Mesnie Hellequin, chasse fantastique, chasse aérienne oder chasse sauvage. Im französischsprachigen Teil Kanadas wird der Begriff Chasse-galerie verwendet. Im Italienischen wird das Phänomen als caccia selvaggia oder caccia morta bezeichnet. Das Wilde Heer beziehungsweise die Wilde Jagd zieht besonders in der Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag (den Rauhnächten) durch die Lüfte, aber auch die Fastnachtszeit, die Fronfasten und selbst der Karfreitag erscheinen als besondere Daten. Die christlichen Daten haben die ur-heidnischen überlagert, die vor allem in den Rauhnächten die Wilde Jagd ziehen sehen. Diese ursprüngliche Zeitspanne denkt man sich zwischen der Wintersonnenwende, das heisst dem 21. Dezember und, zwölf (ursprünglich dreizehn) Nächte weiter gerechnet, dem 2. Januar; im späteren europäisch-christianisierten Brauchtum rechnet man jedoch seit der römischen Antike meist vom 25. Dezember (Christliche Weihnachten) bis zum 6. Januar (Hochneujahr). Der Geisterzug zieht mit einem fürchterlichen Gerassel unter Schreien, Johlen, Heulen, Jammern, Ächzen und Stöhnen durch die Lüfte. Manchmal macht er aber auch liebliche Musik, was dann meist als ein gutes Omen (Zeichen) verstanden wird, ansonsten kündigt er Unzeiten an. Am Zug nehmen Männer, Frauen und Kinder teil, meist solche, die vorzeitig einen gewaltsamen oder unglücklichen Tod gefunden haben. Der Zug besteht aus den Seelen der Menschen, die "vor ihrer Zeit" gestorben sind, also durch Umstände verursacht, die vor dem natürlichen Tod im Alter durch Organversagen eintraten. Legendarisch ist überliefert, dass Menschen, die den Zug betrachten, mitgezogen werden und dann jahrelang mitziehen müssen, bis sie befreit oder wieder ausgelöst werden. Auch Tiere, vornehmlich Pferde und Hunde, ziehen mit. Tiere also, welche auch im angestammten Umfeld des Menschen immer schon angesiedelt waren. Allgemein ist die Wilde Jagd dem Menschen nicht feindlich gesinnt, doch ist es ratsam, sich niederzuwerfen oder sich im Hause einzuschliessen und zu beten (seit christlicher Zeit). Wer das Heer provoziert oder ihm spottet, wird unweigerlich Schaden davontragen, und wer absichtlich aus dem Fenster sieht, um das Heer zu betrachten, dem schwillt etwa der Kopf an, so dass er ihn nicht zurückziehen kann. In Wales ist die Wilde Jagd besonders mit deren Anführer Arawn, seinen Hunden (den C?n Annwn) und der grausigen Mallt-y-Nos verbunden. In Kanada verschmolz die Sage mit indianischen Motiven. Dort fahren die Jäger in einem Kanu über den Himmel. In mitteleuropa, wo unter anderem in den Berg- und Alpengebieten der Brauch sich dauerhaft noch heute verankert hat, und dessen Bewusstsein darüber in den Menschen noch heute existiert, sind die sogenannten "Winterstürme" gefürchtet. Es sind Stürme, welche mit ungeheuerern Geschwindigkeiten über Haus und Hof stürmen können, und oftmals sogar weite teile des Waldes durch ihre Gewalt umhauen und die Bäume köpfen wie Streichhölzchen. Wer einmal in einem alten Bauernhaus einen solchen Sturm mitgemacht hat, und es knarren, pochen und schlagen hört, der weiss, was unter dem Wuotisheer oder der Wilden Jagd zu verstehen ist. Es ist dann nämlich gar so, als ob sich ein Tor zum Jenseits geöffnet hätte, und alle "vorzeitig" verstorbenen Seelen sich noch einmal ein Stelldichein geben würden in ihrem angestammten Lebensraum. Oft auch waren diese Winterstürme deshalb gefürchtet, weil sie durch den immens starken Sturm und Luftzug die Glut des Hausofens direkt in die Stube zurückwehten, und nicht selten deshalb das ganze Haus Feuer fing. Oder es stürzten Teile des Hauses ein, welche nicht niet- und nagelfest angemacht waren, oder Scheunenteile oder Geräte und Utensilien, welche lose an das Haus gelehnt waren, wurden herumgewirbelt. Sturmnächte waren deshalb auch Nächte, wo man aufbleiben musste, um Schaden von Haus und Hof abzuwenden. In solchen Nächten entlädt sich noch heute eine geballte Naturkraft an Haus und Hof. Und es kommt nicht von ungefähr, dass die Menschen damals davon ausgingen, dass diese geballte Kraft, welche auf sie niederging, zusammenhing mit der Schuldfähigkeit an eventuell zu früh verstorbenen Menschenseelen, welche daraufhin keine Ruhe finden konnten, oder sich sogar rächen wollten an ihren Häschern und Unglücksbringern. Den Zug führt manchmal ein Vorreiter oder Warner an, der vor dem Geisterzug warnt mit Rufen wie "Ho ho ho! Aus dem Weg, ab dem Weg, damit niemand geschändet wird!". Dieser Vorreiter trägt Namen wie Hassjäger, Höllenjäger, Helljäger, Tolljäger, Schimmelreiter oder Türst, manchmal hat er einen Namen, wie in Schwaben, wo der von weissen Hunden begleitete, weiss gekleidete Berchtold auf einem weissen Pferd dem Wilden Heer voranreitet. Die Verbindung der Wintersonnwende-Zeit mit Hel oder dem Helljäger kommt nicht von ungefähr, da der tiefste Sonnenstand der Wintersonnwende in Zusammenhang gesetzt wurde mit dem tiefsten Stand in der Mythologie, und deshalb mit Hel, der Hölle, dem untersten Bereich, wo die Seelen hausten, und wo die Sonne oder der Sonnengott Balder mit Hel in der Hölle zu kämpfen hatte, oder mit alle den versammelten Seelen, welche sich dort aufhielten, oder welche nach der Sonnenwende nun zusammen mit der Sonne den Aufstieg in die Mittelwelt antraten. In Schweden wird als Anführer Odin genannt, der eine mythische "Waldfrau" (schwedisch: Skogsrå, norwegisch: Huldra (vergleiche Hel, Hella, Höl, Holle)) jagt. In England wird manchmal Herne der Jäger mit der Wilden Jagd in Verbindung gebracht. An manchen Orten ist auch eine Frau Teil der Wilden Jagd, in Mitteldeutschland Frau Holle, in Süddeutschland und Österreich Perchta (Berchta, Brechta, Prechta, Percht, Perchten, Dämonen, Teufel, böse Geister). Dabei nehmen diese teilweise an der Jagd teil, während sie in anderen Varianten selbst gejagt werden. Es gibt auch eine Variante bei der eine Frau die Anführerin der Wilden Jagd ist und sie auf einem riesigen Uhu die Jagd anführt. Die verschiedenen Ausführungen der Traditionen um die Wintersonnenwende und die 13 Monde vor und nach der Wintersonnenwende hat praktisch in jedem Dorf zu einer etwas anderen Interpretation und Tradition geführt. Der allgemeine Brauch war, dass bei absteigender Sonne, also den 13 Monden des Abstieges des alten Jahres, die hässlichen Perchten vorhanden waren, welche nun am Tag der Wintersonnwende verscheucht waren, weil die Kraft des Sonnengottes Balder wieder gewann. Nach der Wintersonnwende, ab dem 21.12. setzten sich die schönen Perchten mit dem Anstieg der Sonne durch, und feierten ihren Sieg über die dunklen Perchten. Hässliche Perchten werden auch heute noch dargestellt mit grausigen, grässlichen Masken und Fratzen (Krampusse), welche den Menschen Angst und Schrecken einjagen. Die schönen Perchten sind filigran geschnitzte, schöne Masken, welche die Erhabenheit des Sonnengottes und des wiedererstehenden Lebens darstellen. Aus diesen Bräuchen mit der Wintersonnenwende sind unendlich verschiedene und vielfältige Bräuche entstanden. Erst die Christianisierung hat zu späterem Zeitpunkt diese Traditionen dann verknüpft mit einem Sankt Nikolaus mit Bischofsstab und Mithra. Sucht man den Ursprung alle dieser Traditionen, so muss man also nicht allzu weit suchen. Es handelt sich, wie auch bei Traditionen anderer Völker und Erdteile, immer um astronomisch wichtige Gegebenheiten, um Erntedankfeste oder lokale Eigenheiten und Besondernheiten in Natur, Sternen, Planeten oder Mondzyklen. Und diese wurden auf vielfältige Weise gefeiert. Man muss dabei verstehen, dass ein Sonnenjahr und die 13 Mondzyklen die Grundlegung dieser Feste waren, und als Angaben immer zugeführt wurden. Deshalb finden wichtige Feste immer auch dann statt, wenn die Mondzyklen einen Vollmond oder einen Neumond darstellen, oder eine bestimmte Zeit danach, zum Beispiel in dem man den ersten oder zweiten Sonntag nach einem Vollmond nimmt, und das Fest auf dieses Datum ansetzt (Siehe als Beispiel: Ostern, Ostara, das Frühlingsfest). In norddeutschen Sagen spielt Hanns von Hackelberg (auch Hackelnberg) an mehreren Orten eine Rolle und führte unter anderem eine Wilde Jagd den Fluss Oker hinauf und hinunter an. Ihm fliegt der Nachtrabe voraus. Der Name Hackelnberg soll sich dabei von Hakul-Berend / Hakul-Bergend ("Mantelträger") ableiten und auf Odin verweisen. Die saarländisch-verchristlichte Sage beschreibt als Führer den "wilden Jäger" Maltitz, der für den Frevel, am Karfreitag zur Jagd geritten zu sein, für immer verdammt wurde, die Wilde Jagd anzuführen. In der Prignitz jagt während der "Twölven (Zwölfen, gemeint sind die zwölf, respektive 13 Rauhnächte)" Frau Gauden mit ihren 24 hundsgestaltigen Töchtern auf einem Wagen durch die Lüfte. Auch Dietrich von Bern wird zuweilen als Anführer der Wilden Jagd genannt. Der Wilde Jäger tritt manchmal auch alleine auf. Das Wilde Heer und sein Anführer haben auch eine Beziehung zur Fruchtbarkeit. In Schweden glaubte der einfache Landmann, dass er mit schlechter Heuernte bestraft würde, wenn er Odens (Odins) Pferden keine Grasbüschel opfere. Im Aargau wurde gesagt, dass das Jahr besonders fruchtbar werde, wenn das Guenisheer schön singe. (Die Hallwiler Chlausen haben mit dem Samichlaus, wie er am selben Tag in Lenzburg auftritt, scheinbar nur den Namen gemeinsam. Früher trat im Gefolge der Chlausen die Sträggele auf, eine weitverbreitete Masken- und Sagengestalt, die mit dem Wilden Heer in Verbindung gebracht wird. Man kennt das wilde Heer im Volksglauben als Türst, Wilde Jagd, oder im Aargau als Guenisheer. Es geht auf die germanische Mythologie zurück, in welcher der oberste Gott Wotan (Wuotan, Wütender), begleitet von den toten Seelen und Pferden, durch die Lüfte braust. Auch eine hiesige Sage berichtet vom wilden Jäger, der von der Wandfluh her seinen Lauf durchs Tal nimmt und über die Schlattwaldecke nach Sarmenstorf zieht. Die Jünglinge schlüpften wohl einst selbst in die Rolle dieser Totendämonen. Für ihren Besuch wurden sie mit einer Gabe belohnt. Die Maskierten übernahmen segnende wie auch strafende Funktion, und besonders die unartigen Kinder fürchten sich vor ihnen. Die braven Kinder werden hingegen von den Weissen (Perchten mit weissen Gewändern) beschenkt.) In Beilngries (Stadt im oberbayerischen Landkreis Eichstätt) wurden an der Waudlsmähe, einem Erntefest, dem Waude und seinen Begleitern, dem Waudlgaul und den Waudlhunden Milch, Brot, Bier und Ährenbüschel dargereicht. Die Wilde Jagd wird im Gebiet von Grödig-Untersberg im Salzburger Land nachgespielt. Mit dumpfen Trommelschlägen und Flöten erscheinen verkleidete Menschen am Donnerstag zwischen 2. und 3. Adventsonntag an einem möglichst geheimen Ort und ziehen von Haus zu Haus, wobei sie rufen: "Glück herein, Unglück heraus, es zieht die Wilde Gjoad ums Haus!". Zu den wichtigsten Figuren gehören Vorpercht, Hexe, Habergeiss, Moosweib, Rabe, Riese Abfalter, Saurüssel, Baumpercht, Bär, Bärentreiber und Hahnengickerl. Angeführt werden sie vom Tod. Einer der ältesten Berichte stammt von einem normannischen Priester namens Gauchelin aus dem Jahr 1091 nach christlicher Zeitrechnung. Dieser hörte ein Lärmen wie von einem gewaltigen Heer und erblickte daraufhin einen riesigen Mann mit Keule, dem Krieger, Priester, Frauen und Zwerge folgten, darunter auch bereits gestorbene Bekannte. Er bezeichnete die Erscheinung als "Harlechins Familie" (familia Harlechini). Älteste, schriftlich gesichere Zeugnisse der wilden Jagd im deutschen Sprachgebiet stammen aus dem 13. Jahrhundert. Im Roman Reinfried von Braunschweig (um das Jahr 1300 nach christlicher Zeitrechnung) heisst es von einer Ritterschar, sie rausche daher wie "daz Wuotez her" (das Wuotins-Heer, das Wütend-Heer). Deutlicher ist der Münchner Nachtsegen (14. Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung), der etliche Geister und Gespenster auflistet, darunter auch "Wûtanes her und alle sîne man" (Wütanes / Wodins / Wuotans Heer und alle seine Mannen). Ältere Texte gebrauchen zwar auch den Ausdruck "wütendes Heer", doch muss nicht mit Bestimmtheit die Sage Vorbild gewesen sein, wenn zum Beispiel im Rolandslied (um das Jahr 1100 nach christlicher Zeitrechnung) das Heer des Pharao mit "wôtigez her" (wütendes Heer) bezeichnet wird. Ab dem 15. Jahrhundert häufen sich die Berichte, und der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat (gestorben im Jahre 1614 nach christlicher Zeitrechnung) gibt einen längeren Bericht über die damaligen Vorstellungen vom Guotisheer oder Wuotinshör. Im Jahre 1519 nach christlicher Zeitrechnung wurde eine Frau aus dem Emmental vertrieben, weil sie aussagte, mit frow Selden (Frau Selden) und dem Wúetisher (Wuotansheer) einherzufahren. In der Zimmerischen Chronik werden mehrere Erscheinungen des "Wuteshere" sehr detailliert dargestellt. Der Sagenkomplex der Wilden Jagd wird nicht einheitlich gedeutet. Die Namen wie schweizerdeutsch Wüetisheer oder schwedisch Odensjakt weisen deutlich auf den germanischen Gott Wodan / Odin, auch viele Gebräuche und Einzelheiten können auf den heidnischen Gott zurückgeführt werden. Die ältere naturmythische Deutung sah das Wilde Heer als Produkt von Ängsten, da sich die Menschen vor den nächtlichen Winterstürmen fürchteten und ihnen die engere Gemeinschaft mit den Toten während der dunklen Mittwinterzeit unheimlich schien. Nilsson führte Odens jagt in der schwedischen Landschaft Schonen gar auf Geräusche von Seevögeln zurück, die

sie an Winterabenden verursachen. Ein Berner Gedichtsbüchlein erklärte das Dürstig Gjäg (Durstiges, wildes, mächtiges Gejage) durch "Ohrenkäuze", die nachts auf Raub ausschwärmen und heulen. Der Germanist Otto Höfler, der zwischen dem Wilden Heer und der Wilden Jagd unterschied, kam von diesen Interpretationen ab und stellte das Wilde Heer in engere Verbindung mit dem Totenkult, führte es jedoch auf alte Kulte zurück und meinte, "dass die Masken-Umzüge altertümlicher Jungmannschaften das Wilde Heer darzustellen pflegten". Der Religionswissenschaftler Jan de Vries nennt folgende Hintergründe: Da das Maskentreiben während der Julzeit oft einen dämonenhaften Charakter habe, trage es zur Ausbildung der Sage bei, zudem erinnert das Wilde Heer an die Einherjer der Walhalla und schliesslich mag auch noch das "feralis exercitus" (Totenheer) der römerzeitlichen Harier einen möglichen Hintergrund zum Wilden Heer gehabt haben. Die amerikanische Religionswissenschaftlerin Kris Kershaw setzt die Wilde Jagd in weitere Beziehungen zu den indischen Maruts und beleuchtet die Verwandtschaft zur griechischen Gefolgschaft der Hekate. Zu Höfler schreibt sie: "…dass es unmöglich ist, weiterhin Höflers Funde zu verwerfen. Die gesamte Forschung hat sie nicht nur bestätigt, sondern dieselben Phänomene im ganzen indogermanischen Raum nachgewiesen, wo auch immer Informationen über Kulte und Mythen überliefert sind." (Kershaw: "Odin", Seite 38). In Frankreich heisst die Wilde Jagd Chasse hennequine und in der Normandie Chéserquine. Hier (Mitteleuropa) ist die Wilde Jagd seit dem 11. Jahrhundert nach christlicher Zeitrechnung bezeugt, was entweder auf englische oder normannische Einflüsse zurückzuführen ist. Eine ältere Form lautet Hellequin, was früher als deutsches Helleken "kleine Hölle" gedeutet wurde, Kin(ship) of Hel (Verwandte oder Artgleiche der Hel oder Hölle). Da aber der englische Theologe Walter Map in seinen Werken einen Herla rex nennt, was auf Mittelenglisch "Herle king" lauten müsste, wurde der Name auch als "Heerkönig" gedeutet und auf Wodan bezogen. Diese und modernere Deutungen des Namens, wie (Wodanes) her laikin "(Wodans) Heer im Spiel" sind umstritten, aber einig ist man sich, dass dahinter Wotan steckt. Auf Umwegen ist dann der Possenreisser Harlekin entstanden.

ᛇᚺᛒᚠᚼ

- Eiwaz -

DHvSS
Die Herren vom Schwarzen Stein
Bab Lapis Niger
Maloks Speer
Unsichtbar Wandern
Grünlandes bergend Ort

Wir, die Herren vom Schwarzen Stein

Aus den wogenden Wellen der reissenden Brandung, vom knirschharten Sockel der Insel geborgen, des Meeres Wüten mit Kühnheit entrissen - so woll' gewonnen er sein, der machtvolle Stein.

Schwarzglänzend geschliffen, nicht von menschlicher Hand, einst verloren aus Grünlands fernen Gefilden, von Isa-is Atem zu Leben erweckt, ist der köstliche Stein, der nach Grünland lässt ein.

Wer ihn sich gewonnen, ist Herr seiner Macht, wer seiner Kraft dient, dem dienen die Geister. Durch den schwarzen Stein werden Wunder vollbracht, durch seinen Glanz werden Meister gemacht.

Heut' loben wir uns, die Meister zu sein, wir, die Herren vom Schwarzen Stein!

Denn wir haben den Stein uns gewonnen, aus drohender Meerestiefe. Gefunden nach Weisung jenseitiger Stimmen, durch Forschen und Schürfen nach Verstorbenenwort, das zu uns gesprochen. Wir haben den Bann des Sterblichen gebrochen.

So sind wir geworden, und werden stets sein, die unsterblichen Herren vom schwarzen Stein.

Wo Geschlechter vergehen, wo Zeiten verstreichen, wo die Welten des Jenseits verschlingen die andern, die auf Erden verstarben - wir werden unsichtbar da weiterwandern.

Gehorsam der Herrin, der Schwester Isa-is, die uns leitet aus Grünlands Weiten, durchschreiten wir die verwehenden Zeiten, zu suchen, zu finden, zu fassen den Speer, der Herrin Isa-is verlorene Wehr.

Isa-is' Palast, an Grünlands Gestaden, ward uns zum heimlichen, bergenden Ort. Wir gehen dort ein, wir gehen dort aus, so wandeln wir zwischen den Welten.

Die Gesetze des Irdischen uns nimmermehr gelten. Die Brüder Isa-is' werden niemals sterben, nichts da könnt' sie verderben. Unverwundbar werden immer sie sein - wir, die Herren vom Schwarzen Stein.

ᛁᛇᛜ

- Eiwaz -

Ursprache
Gottreiches Sprache
Jenseitig Zwiesprach

"Die ersten Menschenscharen, welche die Erdenwelt bewohnten, kannten noch eine einheitlich lautende Sprache: Die Sprache des Gottesreichs war sie, die Sprache des Jenseits, die Allsprache. Aus der Erinnerung brachten die Menschen sie mit auf die Erdenwelt, mehr noch aber kannten sie sie durch Verkehr mit den Wesen des Jenseits, welchen oft sie noch hatten."

Marcioniterbrief

- Eiwaz -

Ahnenverehrung
Rübenköpfe
Runkelmänner
Geister
Gespenster
Ahnenglaube
Dämonen

Bochselnacht (Christianisierte Rübentradition)

Die Bochselnacht wird am Donnerstag der letzten ganzen Woche vor Weihnachten von den Einwohnern Weinfeldens im Kanton Thurgau zelebriert. Die Kinder der 1. Primar- bis zur 1. Sekundarklasse ziehen nach dem Eindunkeln mit ihren "Bochseltieren" (ausgehöhlte, mit Schnitzereien verzierte und durch Kerzen erleuchtete Runkelrüben) auf einer festgelegten Route durch das Dorfzentrum Weinfeldens. (Runkelrübe = Futterrübe: Die Futterrübe (Beta vulgaris subspecies vulgaris, Crassa-Gruppe), auch Runkelrübe, Raahner, Rangasn, Runkel, Rummel, Rüben-Mangold, Vieh-Mangold, Burgunder-Rübe, Dickrübe, Saurüben (West- und Südwestdeutschland), Dickwurz (Mittelhessen), Dickwurzel (Nordhessen), Kiel, Gunkel, Dorschen, Turnips oder Durlips (Nordwestschweiz), früher auch Angersen, ist eine landwirtschaftliche Kulturpflanze und gehört zur Familie der Fuchsschwanzgewächse (Amaranthaceae)). (Rudolph von Fischer-Benzon: Von welcher Pflanze die verschiedenen Rassen der Runkelrübe stammen, ist noch nicht mit absoluter Sicherheit entschieden, aber alle scheinen sich darin einig zu sein, dass die Küsten des Mittelmeeres und eines Teiles des atlantischen Oceans als Heimat der Stammpflanze anzusehen sind. Schon die Alten kannten Runkelrüben mit weissen und mit roten oder dunklen Blättern und Wurzeln (Theophrast; ähnlich bei Dioskurides und Plinius); sie assen sowohl die Blätter als auch die Wurzeln. Beides geschieht auch noch jetzt. Die Pflanze, deren Blätter als Gemüse gegessen werden, pflegt man Mangolt zu nennen; ein althochdeutscher Name ist "bieza" (Graff, Sprüche 3, Seite 233)) Alle Kinder der Primarschulklassen und die 1. Klassen der Sekundarschule in Weinfelden ziehen mit ihren verzierten Bochseltieren auf einer festgelegten Umzugsroute durch das Dorf. Dazwischen eingestreut tragen die Schülerinnen und Schüler der 2. Sekundarklassen ihre grossen Laternen aus Karton und Seidenpaper auf den Schultern. Am Ende des Umzuges besammeln sich die Mittelstufenklassen vor dem Rathaus und singen das Lied "Freut euch des Lebens". Die gleichzeitig tagenden Gemeindeparlamentarier unterbrechen ihre traditionelle Bochselnacht-Sitzung, um auf dem Balkon des Ratsaals dem Gesang zu lauschen. Danach kehren die Schüler ins zentrale Pestalozzi-Schulhaus zurück, um dort eine Brezel in Empfang zu nehmen. Die Schülerinnen und Schüler der 3. Sekundarklassen führen alsdann in der alten Turnhalle des Thomas-Bornhauser-Schulhauses das Bochselnachttheater auf. Dabei wird traditionellerweise ein Märchen aufgeführt. Nach der Aufführung begeben sich die Erwachsenen in die Wirtshäuser des Dorfes und konsumieren gerne einen "Böllewegge", ein mit Zwiebeln gefülltes Hefegebäck, oder einen Salziss (eine Art Siedwurst) mit Kartoffelsalat und um Mitternacht und später eine Mehlsuppe. In den letzten Jahren ist der alte Brauch mit einigen Neuerungen aufgewertet worden. Seit einigen Jahren bereichern die schmucken Laternen der 2. Sekundarklassen mit ihren vielfältigen und kunstvollen Sujets den Umzug. Die früher am Ende des Umzugs verteilten Weggen mit kalter Wurst sind durch eine Brezel ersetzt worden, weil einerseits für die Kleinen die Wurst oft ein zu grosser Happen war und weil andererseits die am Umzug teilnehmenden Muslim-Kinder kein Schweinefleisch konsumieren. Als wohl weitherum grosse Besonderheit war früher für alle Kinder aus Weinfelden am Bochselnachtnachmittag und -abend das Rauchen erlaubt. Doch die Lehrpersonen äusserten zunehmend Bedenken, dass dies nicht zu den Präventionsbemühungen passe, welche an der Schule durchgeführt werden. Mehr und mehr fanden auch Eltern das Rauchen als nicht mehr zeitgemäss und ein falsches Signal. Seit 2004 ist deshalb das Rauchen offiziell nicht mehr erlaubt. Auch eine Anpassung der Umzugsroute hat der alte Brauch unbeschadet überstanden. Vor einigen Jahren wurde darüber diskutiert, das Lied "Freut euch des Lebens" durch etwas Zeitgemässeres zu ersetzen. Hier hat sich aber die Tradition durchgesetzt. Im ganzen Rheinland, in ganz Süddeutschland und in verschiedenen Schweizer Gemeinden finden an den Donnerstagen vor Weihnachten Umzüge der Jugendlichen statt. Schon früh wurde versucht, dieses Treiben zu unterbinden. So wurden in Basel, Schaffhausen oder Zürich bereits im Mittelalter Verordnungen erlassen, die das "Bogschlen (..) sol verbieten". Der Begriff "bochseln" ist verwandt mit "posseln" oder "pochen" und bedeutet etwa klopfen, Lärm erzeugen oder Schabernack treiben. Dieses Lärmen hat wohl in längst vergangenen Zeiten dazu dienen sollen, böse Geister und Dämonen zu vertreiben. Die Bochselnacht erinnert aber auch an alte Totenbräuche, deren Ursprung in mit römischen Bräuchen vermischten keltischen und germanischen Sitten liegen. Noch heute werden gerne Totenköpfe in die Rüben geschnitzt. Ein ähnlicher Brauch ist der Räbeliechtliumzug (Räbe-Liechtli-Umzug, Rübenlichterlein-Umzug).

- Eiwaz -

Dämisaga
Jördh
Der Seele Hort
Geistentfachung

Und Odin sprach, bemeisternd kaum das Wort,
ganz in Gedanken war sein Geist versunken:
Ich kenne dich, du meiner Seele Hort,
seitdem ich Met vom Dichterborn getrunken!
Und leise flüsternd haucht er Runen hin,
verwirren sollen sie des Weibes Sinn;
Doch hoch erhob sie nun ihr schönes Haupt,
der Runenspruch macht sie nicht sinnberaubt.

ᛁᛉᚠᛇ

- Eiwaz -

J. G. S.
Pforten des Glücks

Eine Legende erzählt: Einst kam ein Mann an die Himmelstür und begehrte Einlass. "Ich habe stets meine Pflicht getan, nie an mein eigenes Wohl gedacht und alle Stimmen im Innern unterdrückt. Nun gib mir meinen Lohn!" sagte er stolz. Da schaute Gott ihn ernst an: "Die innere Stimme hast du unterdrückt? Fühltest du nicht, dass dies meine Stimme war? Warum hörtest du nicht, wenn ich zu dir sprach?"

Die Stimme, die in der Legende gemeint ist, ist das unbewusste Es, das in uns denkt, uns vorteilhafte Ratschläge gibt, uns neue Wege zu unserm Glück eröffnet. "Diese Eröffnungen", sagte Emerson, "sind nichts anderes als ein Einfliessen des göttlichen Geistes in unsern Geist. Sie sind Lösungen für die eigenen Fragen der Seele."

Hier liegt nun eine gewisse Gefahr. Oft steigen in uns Wünsche auf, nach deren Erfüllung wir sehnsüchtig verlangen. Auch Mittel und Wege scheinen sich zu zeigen und doch scheitert die Angelegenheit, die Pforten des Glücks bleiben verschlossen. Erst später erkennen wir, dass es nicht der rechte Glückspfad war, dass es unsere eigene Wunschstimme gewesen und nicht die Stimme des höheren Es, die in uns sprach.

Wie aber sind diese beiden Stimmen zu unterscheiden?
Etwas ist es, was der eigenen Wunschstimme fehlt: sie tritt nicht gebieterisch, klar und sicher auf, wie es die Schicksalsstimme, die Stimme des höheren Geistes tut, die über unsern Kopf hin bestimmt und der wir oft fast unfreiwillig folgen. Von innen heraus, ohne unser Zutun erklingt die warnende, ratende Stimme, klar und schlicht und stets gebieterisch. Folge ihr, wann immer sie dir ertönt, und die Pforten des Glückes werden aufspringen wie durch einen Zauberschlüssel geöffnet. Wie dies zugeht, werden wir nie verstehen, sagt doch Emerson: "Für immer und ewig ist das Einströmen dieses besseren und allgemeinsamen Selbst neu und unerforschlich. Es ist die Verdoppelung des Herzens selbst, ja noch mehr, die unendliche Ausdehnung des Herzens mittels einer Kraft, nach allen Seiten hin in neue Unendlichkeiten hinaus zu wachsen. So wird dem Menschen ein untrügliches Vertrauen eingeflösst. In dieser Erwägung wird er leicht alle Befürchtungen und Zweifel fahren lassen und die Lösung der Rätsel seines Lebens der sicheren Offenbarung der Zeit anheimstellen."

Zwei Fälle aus dem Leben mögen einander gegenübergestellt werden, die die Untrüglichkeit und Zielsicherheit der wahren inneren Stimme erweisen im Gegensatz zur blossen Wunschstimme.

Eine Dame hatte die Absicht, mit einer Bekannten zusammenzuziehen. Während sie noch im Einrichten und Ordnen ihrer Angelegenheiten ist, vernimmt sie eine Stimme, die klar und eindeutig von diesem Plane abrät. Sie beharrt aber bei ihrer Absicht und bringt alles zum Abschluss. In der letzten Nacht vor dem Umzug erhebt sich die innere Stimme nochmals und fordert in höchstem Masse gebieterisch, alles rückgängig zu machen. Trotzdem bleibt die Dame bei dem erstmaligen Entschluss und - geht geradewegs in ihr Unglück hinein. Bittere Enttäuschung, grösste Unannehmlichkeiten, Geldverlust und Aufregungen sind die Folgen des Zusammenlebens mit ihrer Bekannten, die sich noch dazu als unwahr und in Geldfragen als unehrlich entpuppte.

Das Gegenteil erlebte eine junge Lehrerin, die sich in Schwierigkeiten bezüglich einer Anstellung befand und einen Weg einschlagen wollte, der zum Misslingen geführt und ihr spätere Sicherheit in Frage gestellt haben würde. Auch sie vernahm eine innere Stimme, die aber nicht als Warnung, sondern als Befehl auftrat, dessen immer wiederkehrende Worte lauten: "Geh zum Schulrat!" Jeden Tag erklang diese Simme gebieterischer, soviel sich die junge Lehrerin auch dagegen wehrte. Am 3. Tage gab sie ihr nach - die Stimme schwieg auf der Stelle. Beim Schulrat angelangt, empfand sie mit Staunen, dass dieser anscheinend auf ihren Besuch gewartet hatte. Über ihren Kopf hinweg bestimmte er alles und ebnete ihr damit den Weg in eine glückliche, gesicherte Zukunft, die sie sich unfehlbar verscherzt haben würde, wäre sie ihren eigenen Plänen gefolgt.

Menschen, die solche Erfahrungen gemacht haben, verstehen das Wort von Emerson: "Er wird ruhig dem Morgen entgegentreten mit der Unbefangenheit jener Zuversicht, welche die Urkraft zum Begleiter hat und so schon die ganze Zukunft in der Tiefe des Herzens trägt."

Die Gegenüberstellung beider Stimmen - der höheren Schicksalsstimme und der menschlichen, unzulänglichen Wunschstimme - finden wir im Höchstmass bei zwei Menschentypen: dem Genialen und dem Irrsinnigen. Der Geniale wird oft so von der inneren Stimme bedrängt, dass er sich ihrer nicht anders erwehren kann, als künstlerisch das nachzubilden, was ihm innerlich vermittelt wird. Immer untersteht der Künstler beim Schaffen einem inneren Zwange. Deutlich fühlt er, wie er sein eigenes menschliches Ich zum Schweigen bringen muss, damit die Fluten des Genialischen freien Lauf nehmen können.

Bezeichnend ist die Frage, die einst an einen jungen Komponisten gerichtet wurde: "Musst du denn immer komponieren?" - Man hätte auch fragen können, ob er auch gezwungen wäre, ständig zu atmen; es wäre auf dasselbe herausgekommen.

So sind Kunstwerke stets der Niederschlag der Inspiration; es ist das unbekannte Es, das im Künstler schafft. Und wenn Richard Wagner nach Vollendung des "Tristan" den Stift hinwarf mit den Worten: "Richard, du bist ein Teufelskerl!" - so lag in dem Ausdruck "Du bist" offenbar die Anrede an das unbewusste Es.

Und ähnlich empfindet der einfache Mensch, der der höheren Stimme vertraut. Auch ihm öffnen sich die Pforten des Glücks, geht er doch sicher geleitet, geborgen im Schutze ewiger Hut.

Und ist der einzelne Mensch auch weniger als ein Staubkörnchen gegenüber dem grenzenlosen All, so weiss er dennoch, dass der unendliche Geist, das "grosse Herz", auch für ihn sorgt, und dass, wie Emerson es ausdrückt, "seine Wohlfahrt dem Herzen des Seins teuer ist."

Die Pforten des Glücks warten, dass wir sie durchschreiten. Hinter ihnen schimmern morgenschön und tautrunken die Gärten des Lebens. Sonne liegt auf ihren Wegen. Wer den rechten Schlüssel besitzt, dem werden sie sich auftun zu immer neuer Glückseligkeit.

- Eiwaz -

K. R.
Tradierung
Verchristianisierung
Heidenbrauchtum
Ahnen und Urahnen
Jahresfeiern
Naturzyklen
Erntedankfest
Rübenlicht-Feiern
Räbeliechtli
Ahnen-Kontakt

Der Martinstag

Etliche Bräuche der Neuzeit gehen auf uralte Traditionen zurück, wurden in der Zeit aber gewandelt durch und vermischt mit neuzeitlichen Bräuchen. So kehren viele ehemals heidnische Bräuche wieder auf in verchristianisierten Bräuchen, und wo durch die katholische Kirche die alten Traditionen genommen und in ein christliches Gewand gehüllt wurden. Viele dieser Traditionen, welche noch heute bestehen, enthalten in ihrem Kerne noch die alte Philosophie von Ahnenglaube, von Urkraftwissen und dem Zusammenhange im kosmologischen Weltgefüge. Auch beim Fest des christlichen, heiligen Sankt Martin handelt es sich um nichts anderes, als um ein Erntedankfest. Im Herbst war die Ernte des Feldes reif zum Pflücken, und die Tiere waren fett gemästet und zum Schlachten reif. Natürlich nahm die Kirche zu diesem Anlass meistens einen Schutzheiligen der eigenen Tradition, um die alte Tradition damit in Verbindung zu bringen, aber dieser Zusammenhang bestand ursprünglich nicht, hat sich dann aber durch den normalen Gebrauch ebenfalls als Tradition verankert, bis man heute nicht einmal mehr um den eigentlichen Ursprung der ehemals vollumfänglich heidnischen Tradition weiss. Die katholischen Geistlichen (Pfarrer), waren nebem dem Gemeindevorsteher und dem Arzt oftmals die einzigen, welche überhaupt lesen und schreiben konnten. Oftmals aber konnten nicht einmal der Gemeindevorsteher und der Kräuterdoktor lesen und schreiben. Und so kam es, dass die gesamten Traditionen immer mehr christlichen Charakter annahmen. Ausser gerade dem Rahmen selbst, welcher musste erhalten werden, wurde fast alles der heidnischen Tradition verchristlicht und in neuen Zusammenhang gestellt, ohne dabei alles ändern zu können. Denn hätte man den weitgehend grössten Teil der Tradition entkernt, wären die Menschen nicht mehr bereit gewesen, sich der Änderung anzuschliessen, und die Tradition wäre wohl über kurz oder lang gestorben. Die alten Traditionen wurden zu einem gewissen Teil durch die Änderung und Verchristlichung auch vor dem Vergessen und Verschwinden bewahrt, und vieles, was uns heute noch bekannt ist und gelebt wird, existiert nur deshalb noch, weil es irgendwie, irgendwo schriftlich durch Priester festgehalten wurde. Beim lesen und erleben dieser Traditionen ist es deshalb unentbehrlich, allezeit nach den ehemaligen Ursprüngen zu fragen, was es für eine Bewandtnis mit diesem Feste ehemals in der heidnischen Zeit auf sich haben konnte. Nur so kann man den Kern wieder neu erfühlen. Die Herbstzeit war die grosste Zeit der Ernte und der Fülle. Zu keiner anderen Zeit war die Natur in der Lage, dem Menschen so überreichlich zu geben, bei einem gleichzeitig perfekten Wetter, bei gleichbleibendem, herbstlich-mildem, trockenem und sonnigem Wetter. Es war die eigentliche "Hochzeit" des Jahres, und man konnte sich noch einmal richtig satt essen, so wie man es sonst über das Jahr nie machen konnte. Denn es gab reichlich Feldfrüchte, mehr, als man überhaupt brauchen konnte. Deshalb hat man in dieser Zeit auch reichlich Feste gefeiert und überschwänglich geschlemmt und gegessen. Erntedankfeste sind uns heute vielfach auch als Fress- und Sauf-Feste bekannt, und genau so muss man es sich wohl auch in alter Zeit vorstellen. Wer nun also die verschiedenen Feste wie dasjenige des Sankt Martin nachliest, sollte sich immer auch vorstellen, wie unsere Vorfahren dieses Fest wirklich gefeiert haben. Meistens war dies mit ganz normalen Jahreszyklen verbunden, mit Sonnenwenden und astronomischen Gegebenheiten, oder eben nicht den Zyklen der Natur, und wie diese bei unseren Vorfahren das tägliche Leben massgebend bestimmt haben. Ein Leben ohne diese Zyklen und die Natur war damals nicht vorstellbar. Deshalb sollte man nicht allzuweit suchen, wenn es um die Interpretation von heutigen Festen geht, sondern ganz einfach in sich hören, in die Natur schauen, um hierauf unzweideutig und sicher herleiten zu können, was bei unseren Vorfahren in den heidnischen Zeiten wirklich gefeiert wurde. Ein Erntedankfest wurde zum Beispiel nie auf ein bestimmtes Jahresdatum gefeiert, sondern immer dann, wenn die Ernte reif war und eingebracht worden war, wenn also die Zeit zum Feiern reif war. Und dies war jedes Jahr nach der Witterung wieder zu einem anderen Datum. Wenn also in neuerer Zeit eine Feier just immer auf den zum Beispiel 11.11. fällt, dann nur deshalb, weil es durch die Christianisierung des Brauches irgendwann so eingeführt wurde. Deshalb darf man diese Jahresdaten nicht so genau nehmen und muss sich auf den Kern des Festes besinnen. Unsere Vorfahren haben es ja nicht anders gemacht. Ausserdem musste die Kirche ein ureigenes Interesse daran haben, die Bevölkerung in die neuen, christlichen Traditionen einzuführen, und alles, was mit der Feier der Ernte und dem Bezuge zu den Ahnen zu tun hatte, zu verwischen und auszulöschen. Alle Feiern im Spätherbst hatten in erster Linie mit der Ernte zu tun, und ausserdem bei Beginn dieser dunklen und kalten Jahreszeit mit den Ahnen und Urahnen, welche dann in die Gesellschaft zurückfanden, um auf Zeit wieder Teil der Gemeinschaft der Lebenden zu werden. Genau in diesem Sinne sollte man den Herbst auch heute wieder feiern, auch wenn man eine Wohnung besitzt mit gleichbleibender Wärme und künstlichem Licht, und wenn man im Einkaufszentrum das ganze Jahr über alle Arten von Früchten, Gemüsen und anderen Lebensmitteln einkaufen kann, so dass diese Traditionen des Erntedankes heute in weiter Vergangenheit zurück zu liegen scheinen.

Der Martinstag (auch Sankt-Martins-Tag oder Martinsfest, in Altbayern, Thüringen und Österreich auch Martini, von lateinisch Festum Sancti Martini (Fest des Heiligen Martin), ist im Kirchenjahr das Fest des heiligen Martin von Tours am 11. November. Das Datum des gebotenen Gedenktags im römischen Generalkalender, das sich auch in orthodoxen Heiligenkalendern, im evangelischen Namenkalender und dem anglikanischen Common Worship findet, ist von der Grablegung des Bischofs Martin von Tours am 11. November des Jahres 397 abgeleitet. Der Martinstag ist in Mitteleuropa von zahlreichen Bräuchen geprägt, darunter das Martinsgansessen, der Martinszug und das Martinssingen. Die verschiedenen Bräuche wurzeln in zwei verschiedenen Anlässen. Erst im 19. Jahrhundert bekam das Brauchtum seinen inhaltlichen Bezug zur Gestalt des heiligen Martin und den Legenden um ihn wie die Mantelteilung. In der von Byzanz beeinflussten Christenheit lag der Martinstag am Beginn der Fastenzeit, die vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein - in den orthodoxen Kirchen teilweise bis heute - vor Weihnachten begangen wurde. Der Tierbestand, der nicht durch den Winter gefüttert werden konnte, so wird heute gerechtfertigt, musste reduziert werden, vorhandene und nicht "Fastenzeit-taugliche" Lebensmittel wie Fett, Schmalz und Eier mussten verbraucht werden. Am letzten Tag vor Beginn dieser Fastenzeit konnten die Menschen - analog zur Fastnacht - noch einmal schlemmen, so die christliche Interpretation und Rechtfertigung für die Fastenzeit. Daneben war der Martinstag das Ende des bäuerlichen Wirtschaftsjahres, neuer Wein konnte probiert werden, es war der Termin für den Viehabtrieb oder das Ende des Weidejahres sowie der traditionelle Tag, an dem die Entrichtung des Zehnten fällig war. Die Steuern wurden früher in Naturalien bezahlt, auch in Gänsen. An diesem Tag begannen und endeten Dienstverhältnisse, Pacht-, Zins- und Besoldungsfristen. Später wurde auch der Tag des heiligen Leonhard von Limoges, des Schutzpatrons des Viehs, am 6. November hierfür genannt. Landpachtverträge beziehen sich bis heute noch häufig auf Martini als Anfangs- und Endtermin, da der Zeitpunkt dem Anfang und Ende der natürlichen Bewirtschaftungsperiode entspricht. Der Martinstag wurde deshalb auch Zinstag genannt. Aus beiden Motivsträngen resultierte die älteste Schicht des Martinsbrauchtums, die regional bis gegen das Jahr 1800 bestand. Am Vorabend zum 11. November hatten Heischebräuche der Kinder ihren Platz, es fanden gesellige Feste mit Speis und Trank statt, daheim oder im Wirtshaus, und es wurden Martinsfeuer abgebrannt, umgeben von Feuerbräuchen wie dem Sprung über das Feuer, Tanz ums Feuer, Gesichterschwärzen und Fackellauf mit Strohfackeln. Dieses Brauchtum war noch weitgehend spontan und ungeordnet. Im 18. und 19. Jahrhundert kam es auch zu polizeilichen Verboten von Martinsfeuern. Erst im Lauf des 20. Jahrhunderts wurde es im rheinischen Karneval üblich, die "Karnevalssession" am 11. November auszurufen. Die heutige Brauchtumsforschung beobachtet, dass durch das Aufkommen des aufgeklärten Bürgertums und die Verstädterungsbewegung seit dem 19. Jahrhundert eine Entwicklung des spontanen Martinsbrauchtums "zu einer städtischen und katechetischen Grossveranstaltung mit komplexen Organisationsstrukturen" erfolgte, aus denen dann gegen Ende des 20. Jahrhunderts eine "ökonomische Funktionalisierung und Kommerzialisierung" werden konnte. Spontane Heischegänge und Laternenumzüge der Kinder wurden der Initiative und Organisation von Erwachsenen - Schulen, Kirchengemeinden oder Kommunen - unterworfen. Zur "Konstruktion einer Martinstradition" wird auf mittelalterliche Heiligenlegenden zurückgegriffen und eine Kontinuität zwischen Mittelalter und Gegenwart dargestellt. Hauptsächlich die Legende von der Mantelteilung des Soldaten Martin mit einem Bettler wurde nach dem Ersten Weltkrieg vor allem im Rheinland zum Motiv katechetisch-erzieherischen Bemühens. In Paderborn konstituierte sich in den 1950er-Jahren ein "Martinskomitee" zur Organisation des beobachteten spontanen Treibens von Kindern in der Stadt mit den satzungsgemässen Zielen der "Förderung von karitativem Handeln und Denken und Erziehung der Kinder zur Nächstenliebe, Vermittlung von Anregungen zum Basteln von Fackeln, Lampen und Laternen". Aus dem Heischegang wird eine vorbereitete Bescherung nach dem Martinszug. Die von Martins Biograph Sulpicius Severus berichtete Kriegsdienstverweigerung des römischen Soldaten Martin aus religiösen Gründen spielt jedoch im Martinsbrauchtum keine Rolle; im Mittelpunkt steht weiterhin der berittene Soldat im Offiziersmantel. Als praktisch angewandter Brauch ist heute vor allem das traditionelle Martinsgansessen (in Österreich auch Martinigans oder Martinigansl genannt) verbreitet. Ein historischer Erklärungsversuch für dieses Brauchtum geht davon aus, dass in Zeiten des Lehnswesens eine am Martinstag fällige Lehnspflicht, eine Abgabe namens Martinsschoss, der Ursprung war. Da diese häufig aus einer Gans bestand, bildete sich die Bezeichnung Martinsgans heraus, und weil der Martinstag traditionell mit einer Kirmes oder einem Tanzmusikabend gefeiert wurde, bot es sich an, die Gans zum Festessen zu machen und an diesem Abend festlich zu verspeisen. Gern wird in Legenden erzählt, dass die Martinsgans ihren Ursprung in Martins Leben habe: Entgegen seinem eigenen Willen und trotz Vorbehalts des Klerus drängte das Volk von Tours darauf, Martin zum Bischof zu weihen. Asketisch und bescheiden, wie er sein Leben führte, hielt er sich unwürdig für solch ein hohes Amt und habe sich deshalb in einem Gänsestall versteckt. Die Gänse jedoch hätten so aufgeregt geschnattert, dass Martin gefunden wurde und geweiht werden konnte. Nach einer anderen Erzählung griffen die Bürger von Tours zu einer List: Ein Rusticus (Bauer) sei zu Martins Versteck gegangen und habe diesen gebeten, seine kranke Frau zu besuchen. Hilfsbereit, wie Martin nun einmal war, habe er seine Sachen genommen und den Rusticus nach Hause begleitet. Wahrscheinlich sah er ziemlich schmutzig aus - als habe er eine Zeit lang in einem Gänsestall gelebt. Eine weitere Geschichte besagt, dass eine schnatternde Gänseschar in den Kirchraum gewatschelt sei und dabei Bischof Martin bei seiner Predigt unterbrochen habe. Sie sei gefangen genommen und zu einer Mahlzeit verarbeitet worden. Solche Legenden sind allerdings erst seit dem 16. Jahrhundert bekannt. Sie gelten als "Sekundärlegenden", die ein Brauchtum im Nachhinein zu erklären versuchen. Die Verbindung der Gänse mit dem Pachttermin des Martinstages wird in der Forschung als älter angesehen als die Legenden. Traditionell wird die Gans in Deutschland mit Rotkohl und Semmelknödeln oder Kartoffelklössen gegessen. Ein überlieferter Brauch beim Verzehr der Martinsgans ist das Gänsegedicht. Auch sind in vielen Regionen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, in Luxemburg sowie in Ostbelgien, Südtirol und Oberschlesien Umzüge zum Martinstag üblich. Bei den Umzügen ziehen Kinder mit Laternen durch die Strassen der Dörfer und Städte. Begleitet werden sie häufig von einem auf einem Schimmel sitzenden Reiter, der mit einem roten Mantel den heiligen Martin als römischen Soldaten darstellt. In Bregenz wird dieser Brauch Martinsritt genannt, im Rheinland Martinszug und in Vianden (Luxemburg) Miertchen. Häufig wird auch die legendarische Schenkung des Mantels an den Bettler nachgestellt. Bei dem Umzug werden Martinslieder gesungen, häufig begleitet von einer Blaskapelle. Die Laternen (Licht-Laternen; ehemals Rübenlaternen, in neuerer Zeit aber Papierlaternen; Räbeliechtli; Rübenlichter-Traditionen) werden oft vorher im Unterricht der Grundschulen und in Kindergärten gebastelt. Zum Abschluss gibt es häufig ein grosses Martinsfeuer. Heutzutage erhalten Kinder in Westdeutschland dann einen Stutenkerl (westfälisch) oder Weckmann (rheinisch) aus Hefeteig mit Rosinen. In Süddeutschland sind kleine Martinsgänse aus Keks- oder Hefeteig, aber auch Martinshörnchen oder Laugenbrezeln üblich. In Teilen des Ruhrgebiets, des Sauerlands und anderen Teilen Deutschlands erhalten die Kinder eine "Martinsbrezel" - eine Brezel aus süssem Hefeteig, in manchen Regionen bestreut mit Hagelzucker. Die grössten Sankt(St.)-Martins-Umzüge Deutschlands mit bis zu 8'000 Teilnehmern finden in Worms-Hochheim, Kempen am Niederrhein, Essen- Frintrop und Bocholt statt. Heutzutage finden die Züge aus organisatorischen Gründen mancherorts auch an anderen Tagen rund um den eigentlichen Festtag statt, etwa weil für mehrere Ortsteilzüge nur ein Martinsdarsteller oder nur eine Blaskapelle zur Verfügung stehen. Der Brauch ist nicht nur auf den deutschen Sprachraum beschränkt. So veranstaltet die deutsche Gemeinde in Stockholm einen Martinsumzug, und auch in den Niederlanden existiert der Brauch. Die heutige Form des Martinszuges, bei der der heilige Martin als Soldat oder als Bischof mitreitet, entstand nach dem Ersten Weltkrieg im Rheinland, nachdem es schon vorher Lichterzüge in Form von "Lärmumzügen mit Lichtern" oder als geordneter, von Erwachsenen geleiteter Umzug (1867 aus Dülken belegt) gab. Heutige Martinszüge sind überpfarrlich, schulorientiert und katechetisch ausgerichtet. Das Rollenspiel der "Mantelteilung" akzentuiert den Appell zum mitmenschlichen Helfen, der im nachträglichen Rückgriff auf die Martinslegende den teilnehmenden Kindern vermittelt werden soll. Im Anschluss an den Martinszug oder auch an einem leicht abweichenden Termin wird vielerorts auch das Martinssingen (Martinisingen) praktiziert, bei dem die Kinder mit ihren Laternen beziehungsweise Lampions von Haus zu Haus ziehen und mit Gesang Süssigkeiten, Gebäck, Obst und andere Gaben erbitten. Es gibt zahlreiche lokale Bezeichnungen für diese Heischegänge, im Rheinland etwa Kötten, Schnörzen, Dotzen oder Gribschen. Dem entspricht in Ostfriesland und anderen evangelischen Gegenden das Martinisingen am Abend des 10. November. Es bezieht sich auf Martin Luther, dessen Vorname entsprechend seinem Taufdatum am 11. November auf den heiligen Martin von Tours zurückgeht (siehe Namenstag), und darf als protestantische Modifizierung der katholischen Brauchtumselemente angesehen werden, die im 19. Jahrhundert einen neuen Inhalt bekamen; jetzt wurde Martin Luther als "der Lichtfreund und der Glaubensmann" gefeiert, "de de Papst in Rom de Kroon offschlog" (welchem der Papst in Rom die Krone aufsetzte). Martin-von-Tours-Lieder wurden zu Martin-Luther-Liedern umgedichtet oder umgewidmet, das Brauchtum wie die Laternenumzüge wurden verknüpft. Ausserdem segnen vorallem in Ostösterreich die Pfarrer den neuen Wein (Heuriger = diesjähriger Wein), der dann nach diesem "Martiniloben" (Martini-Loben) von den Heurigenwirten zur ersten Verkostung ausgeschenkt wird. In manchen überwiegend protestantischen Gegenden Süddeutschlands, so etwa im Donau-Ries, auf der Schwäbischen Alp und in Mittelfranken, bringt der Pelzmärtel, auch Pelzmartin oder auch Nussmärtel am Martinstag Geschenke. Seit 1973 richtet der Bauindustrieverband Nordrhein-Westfalen e. V. (eingetragener Verein) zum Martinstag ein Freundschaftsmahl mit prominenten Festrednern aus. Insgesamt haben die Mitgliedsunternehmen des Verbandes seit der Einrichtung der Veranstaltung über 1,5 Millionen Euro für wohltätige Zwecke gesammelt. Mit der Begründung, das Feiern des Sankt-Martins-Festes in Schulen und Kindergärten könnte von Angehörigen des muslimischen Kulturkreises als diskriminierend empfunden werden, forderte im Herbst 2013 der Landesvorsitzende der "Partei Die Linke" (politisch linksgerichtete Partei) in Nordrhein-Westfalen, Rüdiger Sagel, den Martinstag in Sonne-Mond-und-Sterne-Fest umzubenennen und die Geschichte des heiligen Martin künftig nicht mehr in den Mittelpunkt zu stellen. Der Vorschlag stiess auf breite Ablehnung, unter anderem mehrerer deutscher Bistümer und des Zentralrats der Muslime in Deutschland. "Die Linke" in Nordrhein-Westfalen distanzierte sich von der Forderung ihres Vorsitzenden.

ᛟᛃᚾᚦ

- Eiwaz -

Zauber / Schutzzauber
Meditations-Emanationen

Mitteleuropäische Zauber und Schutzzauber

Abwehr-Zauber / Allkenntnis-Zauber / Allwissenheits-Zauber / Arbeitsleistungs-Zauber / Armuts-Zauber / Befreiungs-Zauber / Distanzaufhebungs-Zauber / Eigentums-Zauber / Eigentums-Schutzzauber / Eigentumsreform-Zauber / Elementbeherrschungs-Zauber / Energieaufladungs-Zauber / Enterbungsschutz-Zauber / Erdbebenauflösungs-Zauber / Erfolgs-Zauber / Erpressungs-Schutzzauber / Feinstofflichkeitssehungs-Zauber / Feuerentfachungs-Zauber / Feuerkreuz-Drehungs-Zauber / Feuer-Wasser-Zauber / Flug-Zauber / Fremdmachts-Schutzzauber / Freundschafts-Zauber / Friedens-Zauber / Fruchtbarkeits-Zauber / Gedankenlese-Zauber / Geldgier-Schutzzauber / Generationenstamm-Erinnerungs-Zauber / Gewaltwandlungs-Zauber / Harmonie-Zauber / Hellhör-Zauber / Hellseh-Zauber / Innere-Sonne-Zauber / Involutions-Zauber / Kampf-Zauber / Kopf-Herz-Zauber / Körpereindringungs-Zauber / Körpereinfahrungs-Zauber / Körpererkenntnis-Zauber / Körperunverwundbarkeits-Zauber / Kontakt-Zauber / Konzentrations-Zauber / Kräfte-Zauber / Levitations-Zauber / All-Licht-Zauber / Liebes-Zauber / Lügenmund-Schutzzauber / Machtgier-Schutzzauber / Materialismus-Schutzzauber / Mitleids-Zauber / Misshandlungs-Schutzzauber / Mundgarungs-Zauber / Pfeil-Zauber / Projektions-Zauber / Prophetie-Zauber / Reichtums-Zauber / Schattenauflösungs-Zauber / Schwerelosigkeits-Zauber / Sehungs-Zauber / Sprach-Zauber / Stabilitäts-Zauber / Stärkungs-Zauber / Verborgenheits-Zauber / Verdauungs-Zauber / Vereinigungs-Zauber / Verjüngungs-Zauber / Überwachungs-Schutzzauber / Umverteilungs-Zauber / Unsichtbarkeits-Zauber / Unterdrückungs-Schutzzauber / Urkraft-Bewusstseins-Zauber / Vergebungs-Zauber / Wahrheits-Zauber / Wandlungs-Zauber / Wasseratmungs-Zauber / Wasseraufbewahrungs-Zauber / Wasserentstehungs-Zauber / Wasserentzündungs-Zauber / Wesensehungs-Zauber / Wiedererschaffungs-Zauber / Willenerschaffungs-Zauber / Windaufhaltungs-Zauber / Windreise-Zauber / Zeit-Zauber / Zyklenentstehungs-Zauber.

Das Erkennen von höheren und überweltlichen Geisteskräften / Das Wissen von Vergangenem und Zukünftigem / Die Sprache aller Wesen verstehen können / Das Wissen um frühere Geburten / Die Gedanken anderer lesen können / Unsichtbar werden können / Das Wissen von Entferntem und Verborgenem / Die Kenntnis über das Weltall / Die Kenntnis über den Körper / Die Fähigkeit zum Hellsehen und Hellhören / Das Eingehen in einen anderen Körper / Levitation / Die Beherrschung der Elemente / Allwissenheit.

- Eiwaz -

Sundas und Upasund, Daitiaprinzen
Windhiagebirge
Dreiwelt: Erde, Himmel, Hölle

Tilottama (altindisches Märchen)

In der Stadt der Daitia, der Vettern und ewigen Feinde der Lichtgötter, herrschte vor uralten Zeiten Nikumbas, ein Fürst unter den Seinen. Zwei heldenmütige Söhne, Sundas und

Lichtgötter, Vettern der Daitias
Luft, Feuer, Wasser, Erde - Indra, Agni, Varuna, Yama
Flammender Thron Kapilas (Unterweltkönig)
Weisheit des Weda
Himmelsheilige, Weise und Fromme
Die sieben Seher der Urzeit
Götterweih Tilottama
Schiwa, der Mahadewa (grosser Gott)
Indra - Tausendaug
Schiwa - Viergesichtiger

Upasund geheissen, wuchsen ihm heran. Die Jünglinge waren tapfer, stark und erfahren in Führung jeglicher Waffe. Eines herrschsüchtigen Sinnes waren beide und eines grausamen Herzens, aber einander hielten sie Treue bis zum letzten Schwertschlag: Standen sie aller Welt auch mit Missgunst gegenüber, füreinander schlugen die Herzen der Brüder lauter in Liebe und Freundschaft. Fürchterlich waren die Unzertrennlichen allen Feinden des Stammes, aber auch mancher der Untertanen litt unter der Hoffahrt der Prinzen. Da verschwanden sie eines Tages aus der Stadt, und lange wusste niemand Auskunft über ihr Verbleiben zu geben. Sundas und Upasund waren auf die Höhen des wüsten Windhiagebirges gestiegen. In dieser schrecklichen, sturm- und wetterzerrissenen Einsamkeit hatten sie sich eine Klause gezimmert und pflogen, machtlüstern, der furchtbarsten Busse: Wirren Haares, die Blössen mit Rinde bedeckt, streiften sie durch Dornicht und Dickicht rings im Gebirge. Wochenlang war der Wind ihre einzige Nahrung und das Blut des eigenen wunden Leibes ihr Trank. Dann wieder standen sie reglos in glühender Sonne, in Sturm und Gewitter, hoch auf die Zehen gereckt, die Arme starr in die Weite gestreckt und die Blicke irrlos in Allvaters Himmel gebohrt. So zügelten sie ihren schweifenden Sinn und zwangen die Glieder, dem Geiste zu dienen. Die Natur erschauerte im Schrecken vor der geistigen Kraft dieser Asketen, und der Windhiaberg erglühte unter der Last ihres Bussschatzes: bebend stiess er den schwarzen Atem aus weit geöffnetem Rachen, und glühender Geifer rann über seine gewölbte Brust. Die Götter erschraken beim Anblick des keuchenden Berges. Sie fürchteten für das Gedeihen ihrer segensvollen Werke im Himmel und auf Erden, wenn Sundas und Upasund, die Daitiaprinzen, dem Schicksal durch Busse endlose Macht abringen würden. Sie sandten Göttermädchen und Spielleule nach dem Windhia, um die Gedanken der Büsser durch Spiel und Tanz von dem Höchsten abzulenken. Aber die beiden Säulenheiligen standen und hatten kein Auge für Anmut, kein Ohr für himmlische Klangfülle, denn all ihre Sinne ruhten in Brahma. Indra sandte darauf den Frühling zu Berge. Der musste rings um die Bussstätte den Wald mit Samt- und Seidenglanz, mit Silberschimmer und Sonnengold schmücken und die buntesten Kleinodien über all' diese Pracht verstreuen. Kosende Lüfte, schmeichelnde Düfte und schmetternder Vogelgesang suchten durch alle Sinne den Weg zu den Herzen der Büsser, aber, wie von undurchdringlichen Panzern, waren diese umschlossen vom Vorsatz, vor Brahma Gnade zu finden. Wie aus Stein gehauen standen die Busshelden, und ihre Augen sahen ins Blaue. Da liessen die Götter in grossem Zauberwerk die Schemen von Mutter und Schwester der Brüder vorbeijagen: Verfolgt und des Letzten beraubt, erschienen die flüchtigen Frauen und riefen ängstlich um Hilfe. Doch der Sinn der Gemarterten ruhte im Schoss des Gottgedenkens, und keinerlei Reiz einer lärmenden Welt kann den Weg zu dieser friedlichen Stille finden. Der täuschende Spuk verschwand von der Stätte ernstester Sammlung, und Brahma trat vor die Büsser, welche so standhaft um seine Gunst geworben hatten. Ehrfürchtig neigten sich Sundas und Upasund vor dem allmächtigen Vater der Welt und hoben ihre gefalteten Hände andächtig zur Stirne. Huldvoll begrüsste sie Brahma als seine Getreusten. Da richteten die Brüder sich stolz empor und Sundas sprach für beide: "Allvater! da unsere standhafte Unterwerfung Gnade vor deinen Augen gefunden hat, so gewähre uns, was wir ersehnen, was wir in überirdischer Busse erflehten: Gib uns Unsterblichkeit - mehr - gib uns die Ewigkeit, wie nur du sie vor allen Göttern besitzt!" "Töricht wünscht ihr und vermessen!" entgegnete Brahma, "und ich schlag' die Gewährung euch ab. Denn Wunschlose nur und Reine stehen über der Zeit und ihrer Welt! Ihr aber wollt herrschen! Mit furchtbarer Kraft habt ihr euer Werk vollendet, um Erde, Himmel und Hölle vor eurer Bussmacht zu beugen, darum wahr' ich die Dreiwelt vor euren gefährlichsten Träumen. Ewiges Leben versag' ich, doch die Art eures Unterganges zu wählen, stell' ich euch frei!" "Nun, so soll Totes nicht, noch Lebendiges über uns siegen, und jeder von uns dem anderen Bruder nur unterliegen können!" riefen die beiden schnell, nach einem Blick des Verstehens. "Diesen Wunsch gewähre ich euch, denn eure Standhaftigkeit hat meine Gnade verdient!" sprach Brahma und verschwand vor den Augen der Beglückten. Fröhlich stiegen nun Sundas und Upasund zu Tal und erreichten bald ihre Heimat. Nikumbas war vor kurzem gestorben, und die Brüder herrschten nun gemeinsam über sein Reich. Sie lebten in immerwährender Freude dahin, denn ihrer Unbesieglichkeit vor Göttern und Menschen blieb kein Wunsch versagt. Fest reihte sich an Fest und Gelag' an Gelage; Sänger und Tänzerinnen gingen und kamen in ständigem Wechsel. Waren die Schatztruhen einmal leer, und konnte kein Bauer mehr fronen, so zogen die Brüder über die Grenze und schlugen jeden Gegner, der sich ihnen stellte. Nach wenigen Monden kehrten sie dann mit Beute beladen zurück und begannen vom neuen zu schwelgen in masslosem Taumel. Manches Jahr lebten Sundas und Upasund so, bis endlich Gewohnheit sie gegen alle Ausschweifungen abstumpfte, und Langeweile bei ihren Festen und Gelagen zu Gast war. So ersättigt der Schwelgereien, sannen die Stolzen, dem währenden Leben neue Reize zu geben: Macht, endlose Macht, war das Ziel ihres ferneren Strebens. "Brahma, der Herr über vergangene und künftige Welten ist, hält uns von seiner Ewigkeit fern, aber in dieser Welt wollen wir die Mächtigsten sein!" sprach einer zum andern. "Ist nicht Indra noch Herr der Dreiwelt und steht über uns, bis wir ihm seinen Himmel, die Erde und auch die Hölle entrissen haben! - Wandeln wir Daitias nicht durch Erde, Wasser, Luft und Feuer, wie unsere Vettern, die Lichtgötter? - Und wir beide? sind wir nicht unbesieglich? - Auf, Bruder, wir wollen die Dreiwelt erobern - Himmel, Hölle und Erde unserem Willen beugen!" Darauf sammelten die stolzen Brüder ein gewaltiges Heer um sich, hiessen die Priester des Landes reiche Opfer brennen und die günstigste Stunde zum Aufbruch erforschen. Als diese gekommen war - es war finstere Nacht, und kein Lichtlein funkelte am Himmel - da brach das Heer der Götterfeinde mit gewaltigem Toben auf und Sundas mit seinem schrecklichen Bruder führte die Grimmigen durch die Lüfte gegen den Himmel. Die Lichtgötter waren vor den heranbrausenden Scharen, deren furchtbare Waffen die Brahmanen des Daitiastammes geweiht hatten, aus ihren Wohnsitzen gewichen und hatten bei Allvater Brahma Schutz vor den Unbezwinglichen gesucht. Die Nachtalben aber wüteten in Indras Himmel gegen die Genien und Geister, gegen Göttermädchen und Himmelskünstler. Alle Anmut und Schönheit fiel ihrem Grimme zum Opfer. Als Sundas und Upasund den Himmel erobert hatten, fuhren sie mit dem siegestrunkenen Heer durch Schrunden und Schluchten abwärts zur Unterwelt. Schlangen und Riesen und was sich dem greulichen Zuge entgegenstellte, alles fiel unter den mordgierigen Waffen des finsteren Heerbanns. Vom flammenden Throne Kapilas aus beherrschten die Daitiafürsten alles, was sich unter der Erde regte. Dann zog das Daitiaheer zum drittenmal aus und schlug, von der Meeresküste gegen Mitternacht ziehend, alle Heere der Erde, die sich den Furchtbaren entgegenstemmten. Sundas und Upasund waren die Herren der Dreiwelt, und nur die Götter waren, um Brahmas Thron geschart, ihrer unbändigen Machtgier entrückt. Da sannen die Schrecklichen darauf, auch die Lichtgötter ihrer Herrschaft zu unterwerfen. "Sieh!" sprach einer zum ändern, "was gibt den Göttern die Stärke? - Opfer sind's und Gebete und demütige Verehrung der Gläubigen! - Oh, wir wollen die Quellen der Kraft ihnen schliessen! - Priester zünden die Opfer, Priester sprechen und lehren Gebete, Priester rufen die Stumpfen zu frommer Verehrung der Götter! - Auf, Bruder! lass uns die Priester vernichten - ausrotten bis auf den Letzten - und der Lichtgötter Macht wird ein Schilfrohr gegen die Speere der Unsern sein!" Und nun zogen die Frevler durch Städte und Länder, suchten die frommen Diener der Götter an ihren Opferstätten, töteten jeden, der ihnen vors Schwert kam, und löschten die heiligen Feuer in Tempeln, Häusern und Hütten aus. Ja, in die dunkelsten Wälder folgten die Mörder den flüchtigen Priestern und würgten die Weisheit des Weda auf allen Wegen. Der einfältigste Klausner war nicht sicher vor ihrem Schwert, und nicht der weiseste Lehrer. Nicht der Waffen Gewalt, noch die grössere Macht des verwünschenden Büssers tat ihrem Wüten Einhalt. Ohne Geist und Vernunft lag die Erde verwüstet vor den unbesiegten Frevlern. Wenige, ach, allzu wenige von den frommen Lehrern der Menschheit waren dem greulichen Morden entronnen und bargen sich unter tausend Mühen und Leiden in fernen Wüsteneien. Aber in Löwen- und Tigergestalt, als Schlangen und schweifende Wölfe, folgten die Daitias ihnen auch dorthin und bedrohten ohne Unterlass ihr kümmerliches Leben. Ragt doch göttliche Macht solange als ein Herz sie gläubig empfindet. Entfesselt hob nun des Geistes Not: Gesetzlosigkeit und Sünde, ihr blutiges Haupt. Seit es keine Festtage mehr gab, gab es auch keine Arbeitstage mehr. Keine Gewalttat fand andere Sühne als höchstens die Rache, die neue Gewalttat. Ehelos lebte die Menschheit, ehrte die Väter nicht und erzog nicht die Kinder in Züchten. Keiner wollte gehorchen, niemand hatte die Kraft zu befehlen. Ehrfurcht, das ewige Band zwischen Göttern und Menschen, war zerrissen, und niemand durfte wagen, es wieder zu knüpfen. Häuser und Hütten verfielen, kein Pflug ging über die schlafende Erde und kein Hirte hatte eine Herde, sie zu betreuen. Die Lebenden starben in Not und Gewalt, und den Toten ward keine Bestattung. Ein weites Leichenfeld war die Erde, und Verwesung dampfte zum Himmel von dieser greulichen Schädelstätte. Sundas aber und Upasund triumphierten: die Mächte der Finsternis hatten den Lichtgöttern die Dreiwelt entrissen. Die guten Götter jedoch und Sonne, Mond und Sterne starrten entsetzt auf die Verwüstung ihres Werkes und suchten Hilfe bei Allvater Brahma. Der Urvater sass in der weiten Halle seines Palastes auf hohem Thron. Rings umgaben ihn Himmelsheilige, Weise und Fromme, und neben Wischnu und Schiwa standen die Götter des Lichtes unter Indras Führung, die sieben Seher der Urzeit auch, und Sonne, Mond und Sterne. Alle klagten voll Trauer ob des Verfalles der Welt; alle vertrauten der Weisheit des Allvaters und hofften Hilfe von ihm. Schweigend vernahm der Ewige die Klagen, schweigend sann er über die Bitten der Götter. Und der Tod jener Frevler ward im Herzen des Höchsten beschlossen. "Wischwakarman, kunstreicher Bildner des Himmels, tritt vor!" sprach der Herr. Der göttliche Gold- und Erzschmied trat aus den Reihen der Himmlischen und beugte sich ehrerbietig vor dem Befehlenden. "Wähle aus Schönheit und Schätzen der Welt, was du brauchst, und bilde ein göttliches Weib!" sprach Brahma. Anbetend erhob sich Wischwakarman und ging sogleich an die Arbeit. Wie griff er sehnenden Herzens und gläubigen Mutes in alle Tiefen nach Schönheit! Still und versonnen wählte er unter dem Besten: Hier nahm er des Elfenbeins Weiss, des Goldes leuchtenden Glanz, des Demanten (Diamanten) Feuer, dort des Amethysten schimmernden Hauch, das Purpur des roten Rubins und das unergründliche Blau des Saphirs. Perlen gaben ihr glänzendes Matt und das lächelnde Gleichmass der Form. Eifrig schuf der Künstler an seinem Werke, griff tief in den Reichtum der himmlischen Welt und verschwendete vollen Herzens, was Allvaters Güte gewährt hatte. Schön und herrlich ward zur Gestalt, was er trunkenen Auges in Träumen ersah. Und als das Götterweih vollendet war, da war an ihm nicht Makel noch Fehl zu finden. Tilottama glich dem lachenden Glück und dem ewig wachen Begehren! Stolz führte Wischwakarman sie vor Allvaters Thron. Dort neigte sich die Holde errötend und fragte demütiglich: "Was befiehlst du, Herr, auf dessen Geheiss ich ward?" Brahma sprach: "Wandle die Sternenstrasse entlang und tritt vor Sundas und Upasund hin. Entzünde in beider Herzen die heisse Flamme der brünstigen Liebe, der sehnenden, fressenden Gier, auf dass die Schrecklichen sich entzweien: Herrlich ist deine Gestalt und unwiderstehlich deine holde Anmut. Leicht wird es dir werden, die Welt aus der Not zu erlösen!" "Ich gehe!" sprach Tilottama, hob die andächtig gefalteten Hände an die Stirn und umwandelte rechtshin den Thron des Hehren. Auf die Schöne waren die Augen aller gerichtet. Schiwa, der Mahadewa, und Indra, der König der Götter, wollten den Blick nicht von dieser Vollendung wenden. Schiwa, der mit dem Antlitz gegen Mitternacht sass, verfolgte im Geiste den Rundgang des bezaubernden Weibes. Und sieh! wie es Morgen, Mittag und Abend durchschritt, so wuchsen dem Gotte drei neue Gesichter am Haupte. Indra aber bekam tausend blitzende Augen rings um den Scheitel. Tausendaug heisst er seither den Sängern, sowie Mahadewa der Viergesichtige heisst. Lächelnd schritt Tilottama dahin und verschwand in der Ferne. Götter und Heilige aber wussten sich sicher geborgen im Schutze der Schönheit. Der Daitiastamm war unter Sundas' und Upasunds Herrschaft mächtig geworden und hatte sich über die weite Erde verbreitet. Die beiden Fürsten, die Götter, Menschen und allen Geist überwunden hatten, lebten auf den Trümmern der Welt gar herrlich und in Freuden. Wieder waren Gelage und Spiel des Tages Ergötzung: Das Laster der Ausschweifung entweihte die duftenden Gärten der Götter, und niedrige Gemeinheit besudelte die Paläste, die Wischwakarman den Himmlischen erbaut hatte. Aller Fesseln ledig, taumelte Begierde durch die Tage und Nächte des sieghaften Ungeistes. Einst feierten die schrecklichen Brüder ein grosses Fest auf den Höhen des Windhiagebirges, dort wo sie vor langen Jahren in Qualen geseufzt und all' ihre ausgelassene Herrlichkeit von Brahma ertrotzt und erbettelt hatten. Oh, wie fühlten die Frevler sich wohl auf den schwellenden Kissen, gesalbt und gesandelt, in purpurner Seide, geschmückt mit funkelndem Geschmeide und umgeben von schönen Frauen, heiteren Gästen und preisenden Sängern. Nein! kein Hauch erinnerte an die furchtbare Zeit der Busse! Fröhlich hoben die Glücklichen ihre Becher und tranken einander zu mit freundlichen Blicken. Da kam Tilottama blumenpflückend aus dem Walde geschritten. Ruhig wandelte sie einher und sah nicht nach der zechenden Runde. Ein rotes Gewand schmiegte sich faltig um ihre herrlichen Glieder, und lockender Schmuck zierte ihr Haupt und Arme. Leise summte sie eine heitere Weise, und der Wind trug die Töne mit einer Wolke köstlichen Duftes an die Tafel der Schwelger. Da hoben Sundas und Upasund die weinschweren Augen und starrten die himmlische Schöne an. Gierig sprangen beide empor und eilten an ihre Seite. Sundas ergriff ihre rechte und Upasund ihre linke Hand. "Meine Gattin soll sie werden!" riefen beide wie aus einem Mund. "Meine! - nein, meine - dir Schwester bloss!" klang es erregter. "Mein Weib!" "Nein, meines!" schrien die Starken einander ins weinrote Antlitz, und schon suchten die Hände am Gürtel die tödlichen Waffen. Schreiend stürzten die Brüder gegeneinander, die goldenen Streitkolben funkelten im Abendrot - dann lagen, Bruder vom Bruder erschlagen, die Unbesieglichen tot auf der Erde. Tilottamas Lachen klang silbern ins Schweigen des Entsetzens. Frauen und Freunde der toten Frevler taumelten empor und flohen in sinnlosem Grauen bergabwärts. Flohen, und rissen alle Genossen des finsteren Daitiastammes mit auf die Flucht, bis sie die Dreiwelt weit hinter ihrem Rücken wussten. Die Mauern der Daitiastadt nahmen sie auf und bargen sie vor der Rache der Lichtgötter. Brahma aber, mit allen Göttern, erschien auf den Höhen des Windhia und ehrte das Weib, das die Welt den finsteren Mächten durch Anmut entrissen hatte, mit freundlichen Worten. Dem Götterkönig gab er die Dreiwelt wieder, und Tilottama wandelt seither als schönster Stern durch des Himmels Blau, bis der Ewige das Ende der Welt hereinbrechen lässt.

- Eiwaz -

Kybalion
Esoterisches Gesetz der Entsprechung/Analogie

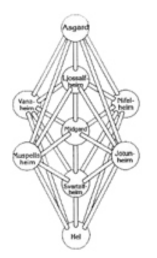
Wie oben, so unten

Jede Ursache hat ihre Wirkung; jede Wirkung hat ihre Ursache; alles geschieht gesetzmässig. Zufall ist nur der Name für ein unbekanntes Gesetz. Es gibt viele Ebenen der Ursächlichkeit, aber nichts entgeht dem Gesetz.

Dieses Prinzip enthält die Tatsache, dass es für jede Wirkung eine Ursache gibt, und für jede Ursache eine Wirkung. Es erklärt: Alles geschieht gesetzmässig, nichts ereignet sich zufällig, es gibt nicht so etwas wie Zufall; es gibt verschiedene Ebenen von Ursache und Wirkung, die höheren beherrschen die niederen Ebenen und doch kann nichts völlig dem Gesetz entgehen. Die Kunst nun ist, sich über die gewöhnliche Ebene von Ursache und Wirkung zu erheben; indem man sich geistig zu einer höheren Ebene erhebt, wird man Ursache statt Wirkung. Die Massen der Menschen werden dahingetragen, sind ihrer Umgebung Untertan. Wille und Wünsche der andern sind stärker als sie selbst. Und andere äussere Ursachen bewegen sie wie Figuren auf dem Schachbrett des Lebens. Aber die Wissenden beherrschen, indem sie sich auf eine höhere Ebene erheben, ihre Stimmungen, ihren Charakter, ihre Eigenschaften und Kräfte bewusst erschaffen. So werden sie Spieler statt Figuren. Sie helfen sich selbst, das Spiel des Lebens zu spielen, anstatt dass mit ihnen gespielt wird und sie durch einen andern Willen oder durch ihre Umgebung bewegt werden. Nur wer dieses Prinzip durch die Auswirkungen in der wirklichen Welt versteht, kann es zu seinem und anderer Nutzen anwenden.

- Eiwaz -

Ratatökrs Weg
Wegleitung Spiritualentwicklung



Midgard - Vanaheim (West) = Fehu
Midgard - Lichtalfheim = Ansuz
Midgard - Niflheim (Nord) = Thurisaz
Midgard - Muspelheim (Süd) = Kenaz
Midgard - Jötunheim (Ost) = Uruz
Midgard - Svartalfheim = Gebo
Asgard - Vanaheim (West) = Berkana
Asgard - Lichtalfheim = Dagaz
Asgard - Niflheim (Nord) = Tiwaz
Asgard - Muspelheim (Süd) = Ehwaz
Asgard - Jötunheim (Ost) = Mannaz
Vanaheim (West) - Lichtalfheim = Laguz
Vanaheim (West) - Svartalfheim = Ingwaz
Vanaheim (West) - Hel = Jera
Lichtalfheim - Muspelheim (Süd) = Wunjo
Lichtalfheim - Niflheim (Nord) = Raidho
Lichtalfheim - Jötunheim (Ost) = Algiz
Niflheim (Nord) - Svartalfheim = Eihwaz
Niflheim (Nord) - Hel = Perthro
Muspelheim (Süd) - Svartalfheim = Sowilo
Muspelheim (Süd) - Hel = Hagalaz
Jötunheim (Ost) - Svartalfheim = Othala
Jötunheim (Ost) - Hel = Isa
Svartalfheim - Hel = Naudhiz

- Eiwaz -

S. B.
Gleiches zu Gleichem
Kräfte des Gleichartigen

Alle höheren, geistigen Schwingungsebenen besitzen eine Affinität zu sich selber, so dass Gleiches zu Gleichem sich gesellt. Der Zusammenhalt tiefer liegender Schwingungsmaterie jedoch ist nur möglich durch Erfüllung des Potentialausgleiches, in Zusammenspiel mit anderen Gesetzen. Gäbe es diese potentielle Angleichung durch Kräfteüberlagerung nicht, existierte keine Ansammlung von Gleichartigem, und alles wäre nach dem Gesetz der grössten Dispersion im Grösseren gelöst. Es gäbe kein Leben, Schwingen und Wallen, keine Schöpfung und keine Reflexion des Geistes auf sich selbst.

- Eiwaz -

RaumZeit-Brücke
Sanctuariums-Emanation

Weiterhin wird über eine Entbindungs-Emanation aus der wirklichen Welt mit den Entitäten von z.B. Cernunnos, Heimdal, Albordj oder Varuna verfahren, welche allesamt dem gleichen, kulturellen Ursprunge entstammen, eine jedoch gemäss dem Umfeld andere Form annahmen. Hierzu versenkt man sich in bequemer Haltung in die Fähigkeiten und symbolischen Verbindungsebenen der Rune Algiz, um aus der wirklichen Welt über die Realität des Bewusstsein in das übergeordnete des Weltenberges und seines Schutzes zu gelangen. Man bildet imaginativ eine RaumZeit Kapsel, um sich aus der Jetzt-Zeit und der physischen Lokation in eine vergangene oder zukünftige Zeit und an einen Ort des Schutzes zu begeben, indem man sich an die Quelle der Urkraft setzt und von dem lichtenen Wasser trinkt. An diesem Ort entspringt durch das uranfängliche Entstehen der Potentialunterschiede alles Sein in Raum und Zeit. Und es ist dies der Kraftort, aus welchem die unendlichen Energien für die Schöpfung und die geschöpfte Welt entstehen. An diesem Orte ist man geschützt vor der Willkür der RaumZeit, in welcher unser physischer Körper sich hineingeboren hat. Es ist das heilige Sanctuarium, wo Raum und Zeit sich gebieren, wo Energien sich entfesseln und Kräfte der Unerschöpflichkeit entstehen und niemals mehr versiegen. Hat man diesen Ort erreicht, ist man bereit, die höchste Form der wertehaltigen Befreiung anzunehmen, ohne

Algiz
Ingwaz - Isa

Widerspruch und Gegensätze von Moral, Ethik oder Werten menschlichen Seins. Ferne dann sind Krieg, Krankheiten, Chaos und Widrigkeiten unserer physischen Jetzt-Welt. Ort holden Glückes und reinster Ekstase, in innigster Verbindung mit dem lichtenen Urwasser, aus welchem alles entsteht.

Ich setze mich an das Wasser Albordjs,
In der Welt Sumi,
Trinke von der Urlicht Quell.
In mir entsteht Raum,
Nun dreht sich Zeit,
Mache den Stab zum Kreis,
Entfache Unendlichkeit,
Schutz und Geborgenheit.

Diese Emanationsformel wiederhole man 5x mit fortschreitender Tiefe in Stimme und Stimmrhythmus, mit dem Ziele der Bildung eines unzerrüttbaren, magischen Schutzortes, aus welchem der Eingang in das siebente und höchste Chakra ermöglicht wird. Gleichzeitig manifestiere man in sich als Schlüssel zum Tor die Rune Gebo, durch welche man in Gedanken die Türe nun eröffnet.

- Eiwaz -

Odhin
Frigg
Wafthrudnir
Gangradr
Jötun
Skinfaxi
Hrimfaxi
Ifing
Wigrid
Mundilföri
Dellingr
Windswalir
Bergelmir
Örgelmir
Eliwagar
Hräswelg
Neördr
Lif und Lifthrasir
Mögthrasir
Widar und Wali
Modi und Magni
Miölnir

Vafthrûdhnismâl - Das Lied von Wafthrudnir

Odhin: Rath du mir nun, Frigg, da mich zu fahren lüstet zu Wafthrudnirs Wohnungen; Denn gross ist mein Vorwitz über der Vorwelt Lehren mit dem allwissenden Joten zu streiten.
Frigg: Daheim zu bleiben, Heervater, mahn ich dich in der Asen Gehegen, da vom Stamm der Joten ich stärker keinen als Wafthrudnirn weiss.
Odhin: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel; Nun will ich wissen wie's in Wafthrudnirs Sälen beschaffen ist.
Frigg: Heil denn fahre, heil denn kehre, heil dir auf deinen Wegen! Dein Witz bewähre sich, da du, Weltenvater, mit Riesen Rede tauschest. - Fuhr da Odhin zu erforschen die Weisheit des allklugen Joten. Er kam zu der Halle, die Ims Vater hatte; Eintrat Yggr alsbald.
Odhin: Heil dir, Wafthrudnir! In die Halle kam ich dich selber zu sehen. Zuerst will ich wissen ob du weise bist und ein allwissender Jote.
Wafthrudnir: Wer ist der Mann, der in meinem Saal das Wort an mich wendet? Aus kommst du nimmer aus unsern Hallen, wenn du nicht weiser bist.
Odhin: Gangradr heiss ich, die Wege ging ich durstig zu deinem Saal. Bin weit gewandert, des Wirths, o Riese, und deines Empfangs bedürftig.
Wafthrudnir: Was hältst du und sprichst an der Hausflur, Gangradr? Nimm dir Sitz im Saale: So wird erkannt wer kundiger sei, der Gast oder der graue Redner.
Gangradr: Kehrt Armut ein beim Überfluss, spreche sie gut oder schweige. Übeln Ausgang nimmt Übergeschwätzigkeit bei mürrischem Manne.
Wafthrudnir: Sage denn, so du von der Flur versuchen willst, Gangradr, dein Glück, wie heisst der Hengst, der herzieht den Tag über der Menschen Menge?
Gangradr: Skinfaxi heisst er, der den schimmernden Tag zieht über der Menschen Menge. Für der Füllen bestes gilt es den Völkern, stäts glänzt die Mähne der Mähre.
Wafthrudnir: Sage denn, so du von der Flur versuchen willst, Gangradr, dein Glück, den Namen des Rosses, das die Nacht bringt von Osten den waltenden Wesen?
Gangradr: Hrimfaxi heisst es, das die Nacht herzieht den waltenden Wesen. Mehlthau fällt ihm am Morgen vom Gebiss und füllt mit Thau die Thäler.
Wafthrudnir: Sage denn, so du von der Flur versuchen willst, Gangradr, dein Glück, wie heisst der Strom, der dem Stamm der Riesen den Grund theilt und den Göttern?
Gangradr: Ifing heisst der Strom, der dem Stamm der Riesen den Grund theilt und den Göttern. Durch alle Zeiten zieht er offen, nie wird Eis ihn engen.
Wafthrudnir: Sage denn, so du von der Flur versuchen willst, Gangradr, dein Glück, wie heisst das Feld, wo zum Kampf sich finden Surtur und die selgen Götter?
Gangradr: Wigrid heisst das Feld, da zum Kampf sich finden Surtur und die selgen Götter. Hundert Rasten zählt es rechts und links: Solcher Walplatz wartet ihrer.
Wafthrudnir: Klug bist du, Gast: geh zu den Riesenbänken und lass uns sitzend sprechen. Das Haupt stehe hier in der Halle zur Wette, Wandrer, um weise Worte.
Gangradr: Sage zum ersten, wenn Sinn dir ausreicht und du es weist, Wafthrudnir, Erd und Überhimmel, von wannen zuerst sie kamen? Kluger Jote!
Wafthrudnir: Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen, aus dem Gebein die Berge, der Himmel aus der Hirnschale des eiskalten Hünen, aus seinem Schweisse die See.
Gangradr: Sag mir zum andern, wenn der Sinn dir ausreicht und du es weist, Wafthrudnir, von wannen der Mond kommt, der über die Menschen fährt, und so die Sonne?
Wafthrudnir: Mundilföri heisst des Mondes Vater und so der Sonne. Sie halten täglich am Himmel die Runde und bezeichnen die Zeiten des Jahrs.
Gangradr: Sag mir zum dritten, so du weise dünkst und du es weist, Wafthrudnir, wer hat den Tag gezeugt, der über die Völker zieht, und die Nacht mit dem Neumond?
Wafthrudnir: Dellingr heisst des Tages Vater, die Nacht ist von Nörwi gezeugt. Des Mondes Mindern und Schwinden schufen milde Wesen die Zeiten des Jahrs zu bezeichnen.
Gangradr: Sag mir zum vierten, wenn dus erforscht hast und du es weist, Wafthrudnir, wannen der Winter kam und der warme Sommer zuerst den gütgen Göttern?
Wafthrudnir: Windswalir heisst des Winters Vater, und Swasudr des Sommers. Durch alle Zeiten ziehn sie selbander bis die Götter vergehen.
Gangradr: Sag mir zum fünften, wenn dus erforscht hast und du es weist, Wafthrudnir, wer von den Asen der erste, oder von Ymirs Geschlecht im Anfang aufwuchs?
Wafthrudnir: Im Urbeginn der Zeiten vor der Erde Schöpfung ward Bergelmir geboren. Drudgelmir war dessen Vater, Örgelmir sein Ahn.
Gangradr: Sag mir zum sechsten, wenn du sinnig dünkst und du es weist, Wafthrudnir, woher Örgelmir kam den Kindern der Riesen zuerst? Allkluger Jote.
Wafthrudnir: Aus den Eliwagar fuhren Eitertropfen und wuchsen bis ein Riese ward. Dann stoben Funken aus der südlichen Welt und Lohe gab Leben dem Eis.
Gangradr: Sag mir zum siebenten, wenn du sinnig dünkst und du es weist, Wafthrudnir, wie zeugte Kinder der kühne Jötun, da er der Gattin irre ging?
Wafthrudnir: Unter des Reifriesen Arm wuchs, rühmt die Sage, dem Thursen Sohn und Tochter. Fuss mit Fuss gewann dem furchtbaren Riesen sechsgehäupteten Sohn.
Gangradr: Sag mir zum achten, wenn man dich weise achtet, dass du es weist, Wafthrudnir, wes gedenkt dir zuerst, was weist du das älteste? Du bist ein allkluger Jötun.
Wafthrudnir: Im Urbeginn der Zeiten, vor der Erde Schöpfung ward Bergelmir geboren. Des gedenk ich zuerst, dass der allkluge Jötun im Boot geborgen ward.
Gangradr: Sag mir zum neunten, wenn man dich weise nennt und du es weist, Wafthrudnir, woher der Wind kommt, der über die Wasser fährt unsichtbar den Erdgebornen.
Wafthrudnir: Hräswelg heisst der an Himmels Ende sitzt in Adlerskleid ein Jötun. Mit seinen Fittichen facht er den Wind über alle Völker.
Gangradr: Sag mir zum zehnten, wenn der Götter Zeugung du weist, Wafthrudnir, wie kam Neördr aus Noatun unter die Asensöhne? Höfen und Heiligtümern hundert gebietet er und ist nicht asischen Ursprungs.
Wafthrudnir: In Wanaheim schufen ihn weise Mächte und gaben ihn Göttern zum Geisel. Am Ende der Zeiten soll er aber kehren zu den weisen Wanen.
Gangradr: Sag mir zum eilften, wenn der Asen Geschicke du weist, Wafthrudnir, in Heervaters Halle was die Helden schaffen bis die Götter vergehen?
Wafthrudnir: Die Einherier alle in Odhins Saal streiten Tag für Tag; Sie kiesen den Wal und reiten vom Kampf heim mit Asen Äl zu trinken, und Sährimnirs satt sitzen sie friedlich beisammen.
Gangradr: Sag mir zum zwölften, wenn der Götter Zukunft du alle weisst, Wafthrudnir, von der Joten und aller Asen Geheimnissen sag mir das Sicherste, allkluger Jötun.
Wafthrudnir: Von der Joten und aller Asen Geheimnissen kann ich Sicheres sagen, denn alle durchwandert hab ich die Welten, neun Reiche bereist ich bis Nifelheim nieder; Da fahren die Helden zu Hel.
Gangradr: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel. Wer lebt und leibt noch, wenn der lang besungne Schreckenswinter schwand?
Wafthrudnir: Lif und Lifthrasir leben verborgen in Hoddmimirs Holz. Morgenthau ist all ihr Mal: von ihnen stammt ein neu Geschlecht.
Gangradr: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel. Wie kommt eine Sonne an den klaren Himmel, wenn diese Fenrir frass?
Wafthrudnir: Eine Tochter entstammt der strahlenden Göttin eh der Wolf sie würgt: Glänzend fährt nach der Götter Fall die Maid auf den Wegen der Mutter.
Gangradr: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel. Wie heissen die Mädchen, die das Meer der Zeit vorwissend überfahren?
Wafthrudnir: Drei über der Völker Vesten schweben Mögthrasirs Mädchen, die einzigen Huldinnen der Erdenkinder, wenn auch bei Riesen auferzogen.
Gangradr: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel. Wer waltet der Asen des Erbes der Götter, wenn Surturs Lohe losch?
Wafthrudnir: Widar und Wali walten des Heiligtums, wenn Surturs Lohe losch. Modi und Magni sollen Miölnir schwingen und zu Ende kämpfen den Krieg.
Gangradr: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel. Was wird Odhins Ende werden, wenn die Götter vergehen?
Wafthrudnir: Der Wolf erwürgt den Vater der Welten: Das wird Widar rächen. Die kalten Kiefern wird er klüften im letzten Streit dem starken.
Gangradr: Viel erfuhr ich, viel versucht ich, befrug der Wesen viel: Was sagte Odhin ins Ohr dem Sohn eh er die Scheitern bestieg?
Wafthrudnir: Nicht einer weiss was in der Urzeit du sagtest dem Sohn ins Ohr. Den Tod auf dem Munde meldet' ich Schicksalsworte von der Asen Ausgang. Mit Odhin kämpft ich in klugen Reden: Du wirst immer der Weiseste sein.

- Eiwaz -

J. W. v. G.
Jenseitswelten

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!

- Eiwaz -

Narada, ewig wandernder Götterbote
Völkerversammler Yama
Kailasa, Berg in die Unterwelt
Hain des Schatzgottes
Goldstrotzender Wagen Puschpaka
Yamas Sichelschwert (des Todes Sense)
Indradschit, der Indrabezwinger
Lichtgötter
Wischnu, Gott im goldgelben Kleid
Geier Garuda
Wischnu, Dreigespaltner, Dreigeeinter
Wischnu, geborner Menschensohn
Starker voll menschlicher Schwäche
Schwacher voll himmlischer Kraft

Zauberer Siwadatta (altindisches Märchen)

Held Rama

Brahma zu Valmiki: Bis der Welten Wasser trocknen, Täler ihre Berge werden, Sing's und kling's vom Helden Rama überall auf froher Erden! Und die frommen Klänge tragen, hehrer Sänger, Dich nach oben zu den Höhen lichter Götter, welche Deine Lieder loben. (Frei nach Valmiki, dem Dichter des Ramaliedes.)

Vorgeschichte
Ravana

König Ravana von Kekaya hatte mit seinen Brüdern die Burg des Zauberers Siwadatta gebrochen und ihre Mauern geschleift. Tausend Büchslein und Krüglein, mit Pulvern, Kräutern und Salben, hundert Blätter mit geheimnisvollen Sprüchen, und zwei Wagen voll Zauberwaffen aller Art führte der Sieger hinweg und verbarg das gefährliche Gerät in einer fast unzugänglichen Höhle vor der Gier und Gewissenlosigkeit der Menschen. Siwadatta war wie der Fuchs aus dem Bau gefahren und hatte nur einen einzigen seiner gewaltigen Zauber mit auf die Flucht nehmen können. Dieses letzte Mittel zur Rache an seinen Todfeinden behütete er wie seine Augen, um es bei günstiger Gelegenheit zur Hand zu haben. Nicht weit von Ravanas Residenz siedelte er sich im Walde an, mitten unter frommen Brahmanen, und harrte geduldig auf die Zeit der Rache. Niemand erkannte in dem würdigen Klausner Siwadatta den bösen Zauberer. Nach einem langen Jahr des Wartens lieferte das Schicksal ihm seine Feinde aus: Eines Morgens klangen die Hörner des königlichen Jagdzuges durch den friedlichen Einsiedlerwald, und Siwadatta wusste, dass seine Stunde gekommen war. Entschlossen und doch zitternd griff er nach seinem letzten Zaubermittel: Seinen Nachbarn, einen alten, von allen geliebten, frommen Brahmanen namens Ruru, verwandelte er in einen riesigen Eber und hetzte das Tier den königlichen Jägern entgegen. Kühn fing Ravana den Wütenden mit seinem Speere ab, und bald verkündigte des Königs Muschelhorn den Jagdgenossen, dass eine prächtige Beute erlegt sei. Jubelnd umdrängten Brüder und Freunde den glücklichen Jäger, staunten über die Grösse des erlegten Ebers, beglückwünschten den König und priesen seinen Mut und seine Stärke. Auch viele von den Klausnern waren herbeigeeilt, und nachdem man sich gegenseitig voll Ehrerbietung begrüsst hatte, lud der König alle die Frommen des Waldes und seine Jagdgenossen zu fröhlichem Jägermahl unter den Bäumen ein. Der Eber wurde von geschickten Händen abgezogen und ausgeweidet, und bald prasselte er an einem gewaltigen Spiesse über einem lustigen Feuer. Als der Braten gar war, machten die Gäste sich fröhlich darüber, und bald war die Hälfte des zarten, saftigen Fleisches verzehrt. Da rief Siwadatta plötzlich: "O seht! wir essen vom Fleische unseres frommen Bruders Ruru!" Voll Schrecken starrten alle nach dem Spiess, der noch vor kurzem die Überreste des Ebers getragen hatte: das gespießte Haupt zeigte die schmerzverzerrten Züge des guten Klausners, und von seinem Leib war noch so viel zu sehen, als die Esser von dem gebratenen Eber übriggelassen hatten. Eisiges Grauen schnürte den Entsetzten die Brust zusammen, und die ersten gestammelten Laute, die sich den Lippen des frommen Dorfältesten entrangen, waren ein schrecklicher Fluch über den Geber des greulichen Mahles. "Wehe - wehe - Ravana!" stöhnte der zitternde Greis. "Du hast einen Brahmanen ermordet - du hast seinen Leichnam geschändet - du hast fromme, gottergebene Büsser verblendet, dass sie an deinem eklen Mahle teilnahmen und sich vor Gott und der Welt durch Geniessen vom Fleische eines der Ihren verunreinigten! - Wehe, du Ungeheuer! - So verfluche ich dich und die deinen, jahrhundertelang als dämonische Ungeheuer durch die Welt zu toben, euch selbst zum Greuel ob eurer Laster und der Welt zur Last ob eurer Greuel!" "Schweig - schweig - -!" stammelte der König. "Nein!" schrie der furchtbare Alte, "dein Leib soll wachsen wie ein Baum, und deine Nägel sollen wie Messer werden! Deine Haut sei wie faulende Rinde, und dein Haar wie vertrocknetes Schilf! Wie höllisches Feuer soll das Blut in deinen Adern wallen, und zehn Häupter sollen dir wachsen, dass du deine Brunst aus zehn Rachen in die Welt brüllen kannst! Deinem Bruder Kumbhakarna schwelle der Wanst, dass Brahma vor seiner Fressgier für die Welt erzittert! Vibhischana aber, dein jüngster Bruder, vertrockene wie eine Dattel im Winter, auf dass jeden, der ihn sieht, das Mitleid schüttelt! Alle die Deinen, du Ungeheuer, von der ersten Gattin bis zum letzten Trossbuben, sollen dir als Dämonen folgen und dir nur da gut dienen, wo du dem Schlechten dienst!" Und wie der eifernde Priester in seinem reinen Zorn ob des schrecklichen Frevels Wort um Wort hinausschrie, so erfüllte das Schicksal Zug um Zug den Fluch des bussreichen Brahmanen. König Ravana wuchs und stand da als das zehnköpfige Ungeheuer. Er ballte in ohnmächtigem Zorn die Finger mit den Sichelkrallen und starrte entsetzt auf den Schorf seiner Arme. Kumbhakarna quoll auf, mehr als der grösste Weinschlauch, und Vibhischana verschrumpfte zum Zwerge. "Halt ein! - nimm deinen Fluch zurück!" rief Ravana entsetzt. "Ich bin unschuldig wie meine Brüder! - Oh - ich ahn' es - das tat mir Siwadatta an, der Zauberer, den ich aus seinem Schlosse gejagt habe, um meine Untertanen vor seiner Bosheit zu schützen!" "Siwadatta?" murmelten die Klausner. "So heisst der Bruder, der dich heute des Frevels zieh! - Er lebt erst ein Jahr lang unter uns!" "So lange ist es her, dass ich seine Zauberfeste brach! - Wo ist er?" rief Ravana. "Wo ist er? - wo ist er?" schrien alle durcheinander und suchten die nächste Umgebung ab. Doch der Zauberer blieb verschwunden und ward auf Erden nie wieder gesehen. Ravana und seine Brüder flehten den alten Heiligen an, seinen Fluch zurückzunehmen. "Das kann ich nicht!" sprach der Fromme, traurig ob seines schnellen Zornes. "Des Büssers Wort ist einmal und unabänderlich! - Doch da ich Dir und den Deinen unrecht getan habe, so sollt ihr jeder einen Wunsch frei haben. Meine Brüder und ich wollen unsere im Himmel aufgehäuften Bussschätze daran wenden, dass die drei Wünsche erfüllt werden!" "Himmel und Hölle!" tobte Ravana. "Soll ich wegen dieses Plappermaules als Dämon durch die Welt rasen, so soll sie mich mehr fürchten als alles! Ich will, dass keiner der Götter mich besiegen kann!" "Gewährt!" nickte der Alte. "Die Menschen werden dich bezwingen!" "Die Menschlein?" lachte Ravana gröhlend. "Die furcht' ich nicht mehr als die Affen!" "Und du, Kumbhakarna? was wünschest du?" fragte der Älteste den ersten Bruder Ravanas. Der Dicke riss das Maul auf, denn er war lüstern nach Speise. Sarasvati, die Göttin der Beredsamkeit, schlüpfte unsichtbar hinein und kam gleich darauf als sein Wunsch über die Lippen: "Ich will schlafen, nichts als schlafen!" Brahma hatte vor des Kolosses Fressgier für seine Welt gezittert und ihn darum durch seine Gattin überlisten lassen. Wiederum nickte der Alte: "Gewährt!" Das verhuzelte Männlein Vibhischana erhob sich und seufzte unter Tränen: "Oh, gebt mir zum Mitleid auch die Liebe der Menschen! dann will ich mein Schicksal gerne ertragen!" "Mit tausend Freuden gewährt!" sprach der Alte und legte segnend die Hand auf das Haupt des Bejammernswerten. "Genug des Tränenspieles!" tobte Ravana. "Euch segnenden und fluchenden Frommen will ich noch in die Feuer fahren! - Auf, Knechte, packt meinen dicken Bruder, der, beim Indra, schon schläft wie eine Ratte, auf einen der Beutewagen. Vorwärts, faules Gesindel, oder ich will euch Beine machen! - Marsch, Pfaffengezücht, in eure Hütten!" Unter Ravanas Flüchen und Schelten zogen die Büsser sich in ihre Klausen zurück. Die Trossknechte luden den schlafenden Kumbhakarna auf einen der Rüstwagen, und dann tobte der Zug südwärts durch den Wald davon, um Siwadattas Zaubergerät aus seinem Verstecke zu ziehen. Alle Menschlichkeit war in Ravana erstorben, und wie der Wolfshund dem Wolfe an die Gurgel fährt, so wollte der Dämon gewordene Mensch die Menschheit mit allen Mitteln würgen, bis ihr der Atem zum Fluchen verginge. Sengend und brennend zog die Horde durch alle Lande, und das Kind in der Wiege war nicht sicher vor der Furchtbaren Wut. Wie ein Strom in der Regenzeit schwoll die Schar unter dem mächtigen Dämonenherrscher und vernichtete, was sich ihr Gutes und Nützliches entgegenstellte. Der Menschheit bangte um ihr Sein und sie lag in brünstigem Flehen vor ihren Göttern und Rettern. Da trat Narada, der ewig wandernde Götterbote, vor den Dämonenherrn. "Ravana! Dämon! Ungeheuer! Höllenfürst und Allbezwinger!" begann er zu höhnen. "Wie tapfer schlägst du dich mit den Menschlein herum! Sieh doch, wie grossartig, die zu schlagen, die täglich der Tod schlägt! Ei, du bist mir ein Allsieger! - Versuch' deine Kraft einmal an der Menschheit Bezwinger: den Tod greif an, wenn du Mut hast!" "Du hast recht, armseliger Wurm, darum will ich dich nicht zertreten!" brüllte Ravana, "Auf, auf, meine Getreuen, wir wollen den Völkerversammler Yama in seiner Höhle und Hölle aufsuchen, um unsern Mut zu beweisen! Kommt, wir wollen den Tod töten!" Johlend brach das Dämonenheer auf und stürmte den Kailasa hinan, um durch den Berg in die Unterwelt zu fahren. Auf dem Gipfel verwüsteten die Tollen den herrlichen Hain des Schatzgottes und stahlen seinen goldstrotzenden Wagen Puschpaka. Auf diesem wunderbaren Fahrzeug hielt Ravana seinen Einzug in die Unterwelt. Die armen Sünder, die da auf Rasen aus Dolchmessern, unter Bäumen, die Schwerter trugen, an Bächen von Blut und Quellen von Schweiss ihr Erdenwallen abbüssten, jubelten Ravana als ihren Befreier entgegen. Da erschien der Gott des Todes auf seinem Streitwagen. Ein wütender Kampf zwischen den beiden Starken entbrannte. Schon hob Yama das Sichelschwert, um das Ungeheuer zu töten,

als des Schicksals Stimme im Kampflärm erschallte: "Gott des Todes, du darfst Ravana nicht fällen, denn mein Wort muss sich erfüllen!" Da spaltete Yamas Schwertschlag die Erde, und der Gott verschwand vor den Augen des jubelnden Dämons. Siegestrunken zog Ravana zur Oberwelt und forderte in seinem Übermute Varuna, den Herrn der Gewässer, zum Zweikampf. Varuna, des Schicksalsgebotes eingedenk, sandte seine starken Söhne, die wilden Bergströme, über den Frevler. Hei! setzten die dem Heissblütigen zu! Doch Ravana wehrte sich tapfer. Glühender Odem ging aus seinen zehn Rachen und brannte den Söhnen Varunas das Fleisch von den Knochen. Dünn und matt schlichen sie nun durch die Lande, bis ihr Vater mit dem Unbezwinglichen Frieden schloss und ihm als dessen Unterpfand die Insel Lanka zu eigen gab. Dort gründete Ravana eine befestigte Stadt, brachte Hof und Familie darin unter und rastete selbst oft hier, von seinen Streifen ermüdet. Doch stets aufs neue fuhr er aus, denn Puschpaka, der herrliche Wagen, den er auf dem Kailasa erbeutet hatte, trug ihn durch die Wolken ans Festland. Zehntausend Frauen und Mädchen hatte Ravana bei Göttern und Menschen geraubt und hielt sie in seinem Frauenhause zu Lanka eingeschlossen. Einst riss er in Kekaya ein Weib an sich, welches bei seinem erschrecklichen Anblick verstummt war. Puschpaka trug den Frauenräuber mit seiner schönen Beute durch die Wolken nach Lanka, aber als der Unhold die Wehrlose ins Frauenhaus schleppen wollte, kam eben sein ältester Sohn des Weges. "Wehe, Vater!" rief dieser beim Anblick der Stummen, "du hast meine verlorene Gattin zu deinem Weibe gemacht! Fluch deinen Gewalttaten gegen Frauen: Zwingst du noch einmal ein Weib, dir zu Willen zu sein, so soll dein fühlloses Herz in sieben Stücke brechen, dass du auf der Stelle verendest." Ravana liess seine unglückliche Schwiegertochter frei, und die Angst vor Erfüllung des Fluches zähmte fortan seine wildesten Gelüste. Meist nahte er sich nun den Geraubten in verzauberter Gestalt, und List, schlaue Rede und geheuchelte Freundlichkeit mussten ihm die rauhe Gewalt ersetzen. Doch nur den Frauen gegenüber hielt sich der Dämonenfürst im Zaum. Götter und Menschen mussten nach wie vor seine harte Faust fühlen; ja, er drang sogar mit den Seinen in Indras Himmel ein, stellte sich dem gewaltigen Donnerer zum Kampfe, und während undurchdringliche Finsternis das Ringen der beiden Stärksten verhüllte, band der Sohn Ravanas den Götterkönig durch einen mächtigen Zauber. Indradschit, den Indrabezwinger, nannte man seither den kühnen Dämonenprinzen. Indradschit gab seinen Gefangenen erst frei, als dieser ihm die Gunst gewährte, nach jedem Opfer einen Tag lang unbesieglich zu sein. Nun war der Sohn so schrecklich wie der Vater, und die Menschheit verging schier unter den Greueltaten der Übermächtigen. Die Lichtgötter waren ob der ihrer Sorge anvertrauten Menschheit bekümmert. Sie traten vor Brahma, den Schicksalswalter, um seinen Rat, seine Hilfe gegen das Ungeheuer Ravana zu erflehen. Doch des Schicksals Verhängnis ist ewig und unerbittlich. "Keinem der Himmlischen darf der Verfluchte erliegen!" sprach Brahma. "Doch der Menschen hat sich der Starke, in Verachtung alles Schwachen, nicht versehen. Der Menschen, die er den Affen verglich. Mag ein reiner Mensch den Kampf mit dem Ungeheuer wagen, und Affen sollen ihm beistehen. Vielleicht wird dadurch die Welt von dem Übel erlöst." Als Brahma geendet hatte, rauschte es in den Lüften, und Wischnu, der Gott im goldgelben Kleid, kam auf seinem Geier Garuda geritten. Die Himmlischen grüssten ihn mit ehrfürchtiger Gebärde und sangen:

Dreigespaltner! -
Der die Welt errichtet,
Sie erhaltet und vernichtet -
Dreigeeinter! - Sei gegrüsst!

Quell der Quellen,
Ätherweit,
Grund des Werdens und Vergehens,
Herr der Zeit,
Der Ewigkeit,
Hort des Wechsels und Bestehens!
Der du warst, ohne zu werden,
Sonne schufst und Mond und Erden,
Sie erhaltest und erhörst
Und am End' der Zeit zerstörst -
Dreigespaltner, sei gepriesen!

Dreigeeinter!
Der uns vierfach offenbaret
Und doch unerfasslich ist,
Jedes Lebens Mass bewahret
Und doch unermesslich ist!
Schöpfer, der du unerschöpflich,
Werd' Geschöpf zum Heil der Schöpfung,
Werde Mensch zum Heil der Menschen
Und der Götter, höchster Gott!

Dreigespaltner! -
Der die Welt erbaut,
Über ihr waltet, das Ende schaut -
Dreigeeinter, errett' uns!

"Euer Vertrauen will ich belohnen!" sprach Wischnu. "Als Menschensohn will ich geboren werden und das Ungeheuer, das die Welt würgt, vernichten. Ein Lehrer, der Krieger ist und Priester - ein Starker voll menschlicher Schwäche, ein Schwacher voll himmlischer Kraft - soll den Erdgeborenen für den überirdischen Kampf stählen. Ihr aber bevölkert mir die Erde mit starken und zauberkundigen Affen, auf dass der Held Hilfe finde gegen die Scharen der Dämonenfürsten!"

So ward Ravanas Untergang beschlossen.

- Eiwaz -

K. R.
Grausige Jahreszeit
Bösartige Geister
Räbe / Räben / Rüebe / Rüben
Räbeliechtli (Räbe-Liechtli)
Haus und Hof
Geister, Gespenster, Dämonen
Wilde Tiere

Räbeliechtli (Räbenlichter; Rübenlichter)

Als Räbe-Liechtli (Räbenlichterlein) bezeichnet man im alemannischen Raum eine traditionelle Laterne, gefertigt aus Herbstrüben (Bezeichnung im alemannischen Sprachraum Räbe). Rüben nahmen im Mittelalter die gleiche Stellung in der Grundernährung ein wie die heutige Kartoffel. Aus Anlass des Einbringens der letzten Feldfrüchte im November stellen die Kinder in verschiedenen Schweizer Kantonen solche Laternen her. Noch heute gibt es eine sogenannte Räbechilbi in Richterswil am Zürichsee. Die Räbe hat ihre Bedeutung als Grundnahrungsmittel heute allerdings verloren. Im Mittelalter aber war die Rübe deshalb so beliebt, weil sie über den Winter im Keller lange Zeit gelagert werden konnte, und als eine gesunde Ergänzung zur restlichen Ernährung galt. Die Räbe kann auch roh gegessen werden, ähnlich dem Kohlrabi. Um die Räben als Laterne zu verwenden, werden sie zuerst mit einem Löffel ausgehöhlt und dann mit einem spitzigen Messer aus der violetten, oberen Haut Sujets (Bilder, Themenbilder) herausgelöst. Als Sujets dienen traditionell hauptsächlich die auch in den Liedern besungene Sonne, der Mond und die Sterne, welche nun, bei hereinbrechender Dunkelheit der Winterszeit besonders in das Bewusstsein der Menschen treten. Während diese Arbeit früher vor allem zu Hause im Kreise der Familie verrichtet wurde, hat sie sich - wie auch die Umzüge - stark in örtliche Jugendvereine, Schule und Kindergärten verlagert. Die Räben werden oft von der Schule oder den örtlichen Verkehrs- oder Gewerbevereinen der Jugend zur Verfügung gestellt. Die Umzüge werden wie folgt vorgenommen: Die Räben werden an drei Schnüren aufgehängt und ein einem Stock getragen. Sie werden mit Kerzen bestückt, heutzutage vorallem mit Rechaud-Kerzen (Teelichtern), früher mit kleinen Stabskerzen. Das Licht scheint durch die dünnen Wände und gibt ein warmes Licht ab. Damit die Bilder gut ersichtlich sind, wird heutzutage die Strassenbeleuchtung für den Umzug ausgeschaltet, ansonsten fehlt dem Umzug jeglicher Zauber. Früher gab es keine künstliche Strassenbeleuchtung, und ein Räbeliechtli-Umzug fand immer quasi in der Natur statt, wo es stockdunkel war. Nach dem Lichtumzug werden, wie früher, die Räbeliechtli auf den Fenstersims gestellt, wo sie durch die Nacht fertig abbrennen. Dies war denn auch der übliche Brauch im Mittelalter, wo es noch keinen Umzug gab, sondern man die Räbeliechtli einfach auf den Fenstersims stellte, um die bösen Geister abzuhalten in das Haus zu dringen. Zu den Umzügen gehören auch die entsprechenden Lieder, wie etwa "Ich geh mit meiner Laterne", das ebenfalls schriftdeutsche "Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne" oder auf alemannnisch "Rääbeliechtli, wo gasch hii?". Die Tradition der Umzüge reicht offenbar in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. So ist in der Gemeinde Richterswil überliefert, dass die ersten Umzüge rund um das Jahr 1860 stattgefunden hätten. Vorher seien die Räbenlichter von einzelnen Personen verwendet worden, um im Dunkeln den Weg in den Abendgottesdienst zu finden. Da es sich aber bei allen Bräuchen um jahrhundertealte Traditionen handelt, muss davon ausgegangen werden, dass diese vor der Christianisierung bereits bestanden hatte und mit dem Brauch des Samhain zu tun hatte, nahe mit ihm verwandt war oder auf den gleichen Ursprung zurück führte. Auch in diesem Brauche geht es um die Verbindung zu den Urahnen der eigenen Sippe, und dass diese in dieser Zeit den Weg zurückfinden würden zu den Nachfahren. Mit den Räbelichtern wurde als nichts anderes begangen als die Rückverbindung mit den Vorfahren, und man versuchte den bösartigen Teil der Vorfahren und andere böse Geister davon abzuhalten, zurückzukommen in die Gemeinschaft der Sippe, indem man Haus und Hof mit diesen Räbenlichtern sozusagen einzäunte, und hierdurch wie einen Schutzwall bildete. Dabei wurden immer auch Sujets von Totenköpfen gewählt, um möglichst grimmig dreinzuschauen. Böse Geister liessen sich dadurch abschrecken und wieder verschwinden machen. Haus und Hof waren durch die lange Zeit der Geschichte der Mittel- und Nordeuropäer ein Normalzustand, aus welchem die vielen Geschichten um Vorfahren, Gespenster und Geister entstanden. Man muss sich dabei vergegenwärtigen, dass man früher in den Sippen-Langhäusern noch nicht über gute Wärmeisolation verfügte. Der Wind strich durch das ganze Haus, Winterstürme und Dunkelheit waren tief mit dem Wesen und Empfinden der Menschen verbunden. So war die hereinbrechende Dunkelheit der nahenden Winterszeit ebenfalls tief verbunden mit dem Menschen und seinem Denken. Es knatterte und knorzte in den Hausbalken, wenn der Wind daran drückte. Kalt schlich der Wind durch alle Ritzen des Hauses, und die Dunkelheit nahm einen grossen Teil ein. Man kann sich gut vorstellen, dass für die Menschen damals, ohne künstlichem Licht, die Verbindung mit den Ahnen sehr tief und eng war, und sie vorallem in dieser Jahreszeit wieder zurückgeführt wurden zu der engen Verbindung mit der Welt der Toten und der Vorfahren. Auch wurden immer schon gruslige Geschichten von Geistern erzählt, und wie diese um Haus und Hof schlichten, um die Menschen zu schrecken, oder sich sogar da und dort wieder einen zu holen. Aber die eigenen Vorfahren beschützten immer die Sippe vor diesen bösen Geistern. Auch gab es zu diesen Zeiten in den nahen Wäldern noch Bären und Wölfe, und selbst hartgesottene Vertreter von wehrhaften und mutigen Menschen vermochten die Angst nicht zu überwinden, bei Dunkelheit sich noch in den Wald oder das Feld hinaus zu wagen. Bei Dunkelheit war kein Auskommen ausserhalb des Hofes oder der eigenen Umzäunung des Wohnumfeldes der Sippschaft. Heute weiss man von diesem Zustand nicht einmal mehr. Nurnoch Menschen, welche das Leben auf den Bauernhöfen direkt und selber erlebt haben wissen, dass man oberhalb des Schlafzimmers manchmal Marder hörte, Füchse oder sonstige grausige Tiere ihr Unwesen trieben, und das recht unheimlich sein konnte. Denn niemand hat sich selbst in neuerer Zeit getraut, mal eben in den Dachstock nachsehen zu gehen, ob dort oben ein Marder sein Unwesen treibt, oder eventuel ein anderes Tier. Die Fenster waren am Morgen noch mit Eisblumen besetzt (es war also unter Null Grad Celsius im Schlafzimmer am Morgen) und schlafen konnte man nur mit einem Chriesichärn-Sack (Kirschenkern-Sack) als Wärmeflasche, welchen man am Vorabend im Ofen hatte, um ihn schön warm ins Bett nehmen zu können, da es selbst am Vorabend schon zu kalt war, um ansonsten schlafen zu können. Man war also allemal viel mehr und inniger verbunden mit der Natur, und man spürte Kälte, Dunkelheit, Wind, Wetter, Natur, Tiere und alles, was um einen sich abspielte. Genau so muss man sich das Leben in der Vorzeit, in der Zeit vor der Christianisierung, in Mittel- und Nordeuropa vorstellen. Denn nur wenige Menschen lebten überhaupt in Städten, in den Zentren der arbeitsteiligen Produktionsstätten. Selbst in den Dörfern war die Besiedlung so lichte, dass man nicht wirklich von engen Ansammlungen von Häusern sprechen konnte, sondern die Häuser waren auch dort mit gutem Abstand zueinander angelegt, und alle besassen noch ein Hofumfeld für Tiere und Pflanzen, mit Garten und Scheune. Selbst der Kachelofen aus Eisen und Stein wurde erst spät eingeführt, und gehörte keinesfalls schon zum guten Standard jedes Hauses. In diesem Zusammenhang kann man viel besser verstehen, wie die Menschen von damals gelebt, erfahren und gedacht haben. In der dunklen Jahreszeit war auch das Wesen der Menschen "verdunkelt", dabei fanden sie aber viel besser auch den Zugang zur andersartigen Welt der verstorbenen Seelen und Geister. Es wurden auch viele Geschichten über die Vorfahren erzählt, und manch einer wusste noch interessante Dinge zu erzählen über diejenigen Vorfahren, welche er noch selber gekannt hatte. Dabei waren nicht alle Geschichten nur schön und gut, sondern es gab auch viele absonderliche und grausige Geschichten, welche bevorzugt in dieser kalten und dunklen Jahreszeit erzählt wurden.

ᛃ ᚾ ᛇ ᛁ ᚦ

- Eiwaz -

F. v. B.
Erhaben ihrer Flügelschwung
Treue niemals wanke
Munin, die Erinnerung
Hugin, der Gedanke

Odin, Hugin und Munin

Dem Gott des Nordens, Odin, stand
Ein Rabenpaar zur Seite,
Der eine Hugin zubenannt
Und Munin hiess der Zweite;
Es trug sie ihrer Flügel Schwung
Durch alle Zeit und Schranke. -
Munin war die Erinnerung,
Und Hugin der Gedanke.

Treu wurde durch sein Rabenpaar
Dem Gott alltäglich Kunde
Was in der Welt geschehen war -
Dass er auf festem Grunde
Sein Reich gebaut, und Alt und Jung
In Treue niemals wanke,
Dess freut ihn die Erinnerung,
Ergötzt ihn der Gedanke.

Und Odin herrschte lange Zeit
In ungetrübtem Glücke,
Das weckt des bösen Loke Neid,
Durch arge List und Tücke
Lähmt er der Raben Flügelschwung,
Bannt sie in enge Schranke;
Da trübt sich die Erinnerung,
Empört sich der Gedanke!

Und sieh, es fühlt im eig'nen Blut
Odin das Gift des Bösen,
Er will in seinem grimmen Muth
Die Raben nicht erlösen,
Dass sie, wie einst, ihr Flügelschwung
Trage durch Zeit und Schranke -

Da quält ihn die Erinnerung,
Zernagt ihn der Gedanke!

In seinem Zorne will der Gott
Die Raben ganz zerstören,
Dass sie nicht länger, wie zum Spott,
Sich gegen ihn empören.
Doch, trotz gewalt'gem Keulenschwung,
Lebendig in der Schranke
Bleibt Munin, die Erinnerung,
Und Hugin, der Gedanke.

Ob auch auf kurze Zeit gezähmt,
Sie waren nicht zu zwingen;
Ob auch ihr Flügelpaar gelähmt,
Es wuchsen neue Schwingen,
Und mit gewalt'gem Flügelschwung
Aus Odin's Dienst und Schranke
Floh Munin, die Erinnerung,
Und Hugin, der Gedanke.

Als sich das Rabenpaar entschwang
War Schrecken in Walhalle,
Die Flucht ward Odin's Untergang,
Todt sind die Götter alle.
Unsterblich aber, stark und jung
Durch alle Zeit und Schranke
Fliegt Munin, die Erinnerung,
Und Hugin, der Gedanke.

ᚦᛇᛊ

- Eiwaz -

Völuspá
Der Seherin Gesicht

Eine Esche weiss ich, sie heisst Yggdrasil, die hohe, benetzt mit hellem Nass: von dort kommt der Tau, der in Täler fällt; immergrün steht sie am Urdbrunnen.
Drei Wurzeln gehn nach drei Seiten von der Esche Yggdrasil; Hel wohnt unter einer, unter der andern die Reifthursen, unter der dritten der Degen Volk.
Die Esche Yggdrasil muss Unbill leiden mehr als man meint: der Hirsch äst in den Wipfel, die Wurzeln nagt Nidhögg, an den Flanken Fäulnis frisst.
Nagezahn heisst das Eichhorn, das immer rennt auf der Esche Yggdrasil: von oben her soll es des Adlers Worte zu Nidhögg niedertragen.
Hirsche gibt es vier, die mit erhobnem Kopf die Knospen kahlfressen: Dain und Dwalin, Duneyr und Dyrathror.
Mehr Würmer liegen an den Wurzeln Yggdrasils, als ein Unweiser ahnt: Goin und Moin, Grafwitnirs Söhne, Grabak und Grafwöllud, Ofnir und Swafnir, sollen immerdar zerfressen die Faserwurzeln.

- Eiwaz -

Hagal und Helgi
Wölsungen und Ülfinge (Wölfinge)
Mandel, Apfel, Pflaume
Beil und Lebensfaden
Vaterrache
Elivagar (Elf-Flüsse)
Wetterstralen
Wuotan, Vatan, Waten (Durchdringer), Od(h)in
Drang nach Weltweisheit
Edling (Edler, Adliger von edler Abstammung)
Bifraust (Bifröst)
Valhaul (Walhall)

Die Edda (Simrock Karl, 1876) / Ältere Edda
Helgakvidha Hundingsbana önnur
Das andere Lied von Helgi dem Hundingstödter

I. König Sigmund, Wölsungs Sohn, hatte Borghilden von Bralundr zur Frau. Sie nannten ihren Sohn Helgi und zwar nach Helgi, Hiörwards Sohne. Den Helgi erzog Hagal. Hunding hiess ein mächtiger König; nach ihm ist Hundland genannt. Er war ein grosser Kriegsmann und hatte viel Söhne, die bei der Heerfahrt waren. Unfriede und Feindschaft war zwischen den Königen Hunding und Sigmund: sie erschlugen einander die Freunde. König Sigmund und seine Nachkommen hiessen Wölsungen und Ülfinge (Wölfinge). Helgi fuhr aus und spähte (spionierte) insgeheim an Hundings Hofe. Häming, König Hundings Sohn, war daheim. Als aber Helgi fortzog, begegnete er einem Hirtenbuben und sprach: "Sag du dem Häming, dass es Helgi war, den in das Eisenhemd Männer hüllten, den ihr im Hause wolfsgrau hattet, als ihn für Hamal Hunding ansah (als Hunding ihn als die Person Hamal erkannte, den Sohne von Hagal)." Hamal hiess der Sohn Hagals. König Hunding sandte Männer zu Hagal, den Helgi zu suchen, und Helgi, da er nicht anders entrinnen konnte, zog die Kleider einer Magd an und ging in die Mühle. Sie suchten den Helgi und fanden ihn nicht. Da sprach Blindr, der unheilvolle: "Scharf sind die Augen der Schaffnerin (Angestellten, Bediensteten) Hagals, nicht gemeinen (gewöhnlichen) Mannes Kind steht an der Mühle: Die Steine brechen, die Mühle zerspringt (Jemand arbeitet in der Mühle, welche sie nicht zu bedienen weiss). Ein hartes Looss (Los, Schicksal, Geschick) hat der Held ergriffen, da hier ein König (Sohn eines "Königs" (Führers, Heerführers), nämlich König Hagal) Gerste malen muss. Besser stünde so starker Hand wohl des Schwertes Griff als die Mandelstange." (Als Ursprungsregion der Mandel gelten Kleinostasien bis Mittelasien (Kerngebiet Persien und Afghanistan). Von dort Ausbreitung nach Zentralasien (China) und Afrika / Europa. Das Alter der Kulturmandel (kultivierten Mandel) wird auf mindestens 4'000 - 5'000 Jahre geschätzt. Die Mandel wird bereits im Alten Testament der Bibel (A.T., altes Testament) erwähnt. Nach Europa soll die Mandel unter Dareus III. (Dareios III.) beziehungsweise "Alexander dem Grossen" gekommen sein. Zwischenstationen der Verbreitung waren die heutige Türkei und Griechenland. Von dort verbreiteten die Römer die Mandel weiter zuerst nach Nordafrika sowie nach Italien und später in das südwestliche Europa. In Südspanien gelten die Mauren als Förderer des Mandelbaums. Für Deutschland waren es eindeutig die Römer, die neben den Reben auch die Mandel angesiedelt haben. Die Rohform des Mandelbaumes stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Gebirge von Zentralasien, seine natürlichen Standorte sind Gebüsche an sonnigen Hängen auf steinigen Böden in einer Höhenlage von 700 bis 1'700 m (Metern). Die Wildformkommen reichen von der Levante über Nord- und Ost-Anatolien, Süd-Kaukasien, Nord-Irak, Iran bis Süd-Turkmenistan, Kirgisistan und Usbekistan. Allerdings ist die Unterscheidung von Wildvorkommen und verwilderten Vorkommen schwierig. In Deutschland wurden Mandelbäume traditionell in der Vorderpfalz angebaut und die Mandelernte erwerbsmässig bis etwa 1940 betrieben. Dabei wurden die Sorten in Krachmandeln mit poröser, leicht zu knackender Schale und hartschaliger Steinmandel unterschieden. Die Mandel wurde in Nord- und Mitteleuropa erfolgreich eingebürgert, da ihre ursprüngliche Herkunft in höheren Lagen angesiedelt war. Sie wurde bald in wärmeren Regionen Deutschlands angebaut. Bereits durch Karl dem Grossen (geboren circa 02.04.747 oder 02.04.748 bis zum als gesichert geltenden Datum des Todes am 28.01.814) wurde der Anbau von Mandelbäumen angeordnet. Erst um das 12. Jahrhundert wird die Mandel urkundlich in der Pfalz erwähnt, obwohl sie sicher schon lange vorher angebaut wurde. Die Mandel gilt deshalb als eine der "grossen" indogermanischen Kulturpflanzen aus Zentralasien, neben zum Beispiel auch dem "Apfel" oder der "Pflaume" (bis hin zu den Zwetschgen und anderen Steinobst-Arten, welche eine Unterart darstellt)). Hagal antwortete und sprach: "Das muss nicht wundern wenn die Mühle dröhnt, da eine Königsmaid die Mandel rührt (die Mandel rühren = die Mandelnüsse mit dem Mühlstein vermahlen). Höher schwebte sie sonst als Wolken, die gleich Wikingen (viking = Siedlung; vikingr = Siedler) wagte des Kampfs zu walten bevor sie Helgi geführt zur Haft. Die Schwester ist sie Sigars und Högnis (Die Schwester ist sie von Sigar und Högni): Drum hat scharfe Augen der Ülfinge Magd (stechende Augen, wie ein Mann sie hat, und keine lieblichen Augen wie die einer Frau).

II. Helgi entkam und fuhr auf Kriegsschiffen. Er fällte (stürzte, tötete) König Hunding und hiess nun Helgi der Hundingstödter. Er lag mit seinem Heere in Brunawagir, liess am Strand das Vieh zusammen treiben (zusammentreiben) und ass rohes Fleisch mit den Helden. Högni hiess ein König; dessen Tochter war Sigrun. Sie war Walküre und ritt Luft und Meer. Sie war die wiedergeborene Swawa. Sigrun ritt zu Helgis Schiffen und sprach: Wer lässt die Flotte fliessen (führen, geleiten) zum Strande? Wo habt ihr Helden eure Heimat? Worauf wartet ihr in Brunawagir? Wohin gelüstet euch die Fahrt zu lenken? Helgi: Hamal lässt die Flotte fliessen (führen, geleiten) zum Strande; In Hlesey haben wir unsre Heimat (Von Hlesey kommen wir her). Fahrwind erwarten wir in Brunawagir; Östlich gelüstet uns die Fahrt zu lenken. Sigrun: Wo hast du, König, Kampf erweckt, wo die Vögel der Kriegsschwestern gefüttert (Kriegsschwestern = Walküren; ihre Vögel = Raben)? Wie ist dir mit Blut die Brünne bespritzt (Brünne = Nackenschutz der mittelalterlichen Ritterrüstung; Harnisch)! Unter Helmen esst ihr ungesottnes (ungesottenes, rohes) Fleisch. Helgi: Das übt' (übte) ich zujüngst (vor kurzem; kürzlich), ein Ülfingensohn, westlich dem Meer, wenn dichs (dich es) zu wissen lüstet (wenn du es wissen willst), dass ich Bären jagte in Bragalundr und mit Spiessen sättigte der Aare Geschlecht (Die Adler / Aare mit Rohfleisch auf Spiessen / Ästen füttern). Nun weist du, Maid (Mädchen, junge Frau), warum es geschieht: Drum ist selten gekochte Kost hier am Meer. Sigrun: Du zielst auf Kampf (du suchst den Kampf); von Helgi bezwungen sank Hunding im Kampf auch, der König, aufs Feld. Ein Kampf auch wars ()war es), da ihr Verwandte rächtet, und die Schneiden bespritztet (Zeitform: Perfekt) der Schwerter mit Blut (und die Schneiden (Schneideblätter) der Schwerter bespritztet (bespritzt habt) mit Blut). Helgi: Wie magst du wissen, dass die es waren, vielkluge Frau, die ihre Freunde rächten? Tapfer im Kampf sind der Krieger viel (viele), der Feindschaft voll auch unsern (unseren) Freunden (viele sind auch voller Feinschaft gegenüber unseren Freunden). Sigrun: Ich war nicht fern (weit weg), Führer des Schlachtkeils, da (als) mancher Held durch Mich dir hinsank (Ich machte manchen Helden für dich vor dir hinsinken / fallen). Doch nenn (nenne) ich dich schlau, Sigmunds Erbe, dass du in Kampfrunen kündest die Schlacht. Ich sah dich fahren vorn auf dem Langschiff, da (wie, als) du standest auf dem blutgen (blutigen) Steven (ein in einem Schiff nach vorn und hinten begrenzendes Bauteil, das den Kiel (unterster, in der Mitte des Schiffsrumpfs liegender Balken oder verstärkter Boden (heute meist aus Stahlplatten, früher nur aus Holz)) nach oben fortsetzt) von urkalten (sehr kalten) Wellen umspielt. Nun will sich hehlen (verbergen, verheimlichen, verstecken, verhehlen) der Held vor mir; Aber Högnis Maid (Mädchen, junge Frau) kennt ihren Mann.

III. Granmar hiess ein mächtiger König, der zu Swarinshügel sass. Er hatte viel Söhne: Einer hiess Hödbroddr, der andere Gudmund, der dritte Starkadr. Hödbroddr war in einer Königsversammlung und liess sich Sigrun, Högnis Tochter, verloben. Als sie das hörte, ritt sie fort mit Walküren durch Luft und Meer und suchte Helgi. Helgi war da auf Logafiöll und hatte mit Hundings Söhnen gekämpft: da fällte er Alf und Eyolf, Hiörward und Herward, und war nun ganz kampfmüde und sass unterm (unter dem) Aarstein (Felsen des Adlershorst). Da fand ihn Sigrun und fiel ihm um den Hals und küsste ihn und sagte ihm ihr Gesuch (teilte ihm ihre Bitte mit), wie es im alten Wölsungenliede gemeldet ist. Sigrun suchte den freudigen Sieger; Helgis Hand zog sie ans Herz, (Sigrun) grüsste und küsste den König unterm Helme. Da ward der Fürst der Jungfrau gewogen, die längst schon hold (anmutig, zugeneigt, lieblich, liebsam gegenüber dem (Krieger-)Fürsten Helgi) war von ganzem Herzen dem Sohne Sigmunds (Helgi) eh er (er, der Sigmund) sie gesehn (gesehen; gesehen hatte). "Dem Hödbroddr ward ich vor dem Heere verlobt (Vor dem Heer wurde ich (dem) Hödbroddr verlobt); Doch einen Andern zur Ehe wollt (wollte) ich. Nun fürcht (fürchte) ich, Fürst, der Freunde Zorn: Den alten Wunsch vereitelt (vereitelt', vereitelte) ich dem Vater." Nicht wider (gegen, entgegen) ihr Herz sprach Högnis Tochter: Helgis Huld (Huld: Freundlichkeit, Wohlwollen, Gunstbeweis, den jemand einem ihm gesellschaftlich Untergeordneten (mit einer gewissen Herablassung) zuteilwerden (zuteil werden) lässt), sprach sie, müsse sie haben. Helgi: Hege nicht Furcht vor Högnis Zorn, noch (vor) dem Unwillen (Nicht-Einverständnis) deiner Verwandten. Du sollst, junge Maid, mit Mir nun leben: Du bist edler Abkunft, das ist mir gewiss (edel: (veraltet) adlig; reinrassig, hochgezüchtet; (gehoben) menschlich vornehm, von vornehmer Gesinnung (zeugend); (gehoben) harmonisch (gebildet), schön geformt; vorzüglich, hochwertig). Helgi sammelte da ein grosses Schiffsheer und fuhr gen (gegen, entgegen) Frekastein. Aber auf dem Meere traf sie (die Männer des Schiffsheeres) ein männerverderbliches (männerverschlingendes) Unwetter. Blitze fuhren über sie hin und Wetterstralen schlugen in die Schiffe (Strahlen = Pfeile (hochdeutsche Mundart), Wetterstrahlen, elektrische Entladungen, Blitzstrahl, Blitze, Blitz-Pfeile; Der Strahl, des Strahles, plurral. die Strahlen, ein sich in unmerklich schneller Geschwindigkeit in gerader Linie fortbewegendes geradliniges Ding, wo es von verschiedenen einzelnen Dingen dieser Art vorkommt. 1. Ein Pfeil heisst in allen alten Mundarten und vielen auch nicht nahe verwandten Sprachen ein Strahl, bey dem Notker Strala, im Angelsächsischen Strael, im Schwedischen Stråle, im Italienischen Strala, im Wendischen Strela, im Dalmatischen Striila, im Russischen Striela, daher daselbst streliti, schiessen, und Streliz, ein Schütze ist. Ein scharpf stral auf demselben lag, auf der Armbrust, Theuerdank Kapitel 44 (Theuerdank = Standardwerk des Mittelalters). In dieser Bedeutung ist es im Hochdeutschen längst veraltet. Daher wird noch figürlich der mittlere Theil (Teil) in dem Hufe eines Pferdes, wegen seiner Ähnlichkeit mit der Spitze eines Pfeiles der Strahl genannt. Bey (Bei) andern heisst er die Gabel. 2. Der Blitz, entweder so fern er zuweilen in gerader Richtung fortzuschiessen scheinet, oder auch, weil sein äusserstes Ende zuweilen in der Gestalt einer Pfeilspitze erscheinet. Der Blitzstrahl, Donnerstrahl, Wetterstrahl, oder nur Strahl schlechthin, welches letztere doch im Oberdeutschen gangbarer ist, als im Hochdeutschen. In der erstern Mundart sagt man auch Strahlstreich für Blitzstrahl und dessen Einschlagen, Strahlwetter für Donnerwetter und so fort. Eben daselbst ist es in dieser Bedeutung auch weiblichen Geschlechtes, die Strahl. 3. Ein sich in gerader Linie unglaublich schnell fortbewegender Lichttheil, wo besonders die Theile (Teile) eines sehr hellen Lichtes unter gewissen Umständen in Gestalt solcher gerader heller Linien gesehen werden, daher dieses Wort auch nur von solchen hellen Lichttheilen (Lichtteilen) üblich ist. Strahlen schiessen, werfen, von sich geben. Mit Strahlen umgeben. Der Lichtstrahl, Sonnenstrahl. Die Strahlen der Augen, eines geschliffenen Edelsteines, die von denselben zurück geworfenen Lichtstrahlen. Daher figürlich manche Arten gerader Linien auch unter dem Nahmen der Strahlen bekannt sind. In dem Mineralreiche sind die Strahlen lange schmale gerade Theile, in welchen die kleinsten zusammen gehäuften Theile (Teile) des Fossils abgesondert sind, und welche ein Mittelding zwischen den Fasern und Blättern ausmachen. Siehe: Strahlig, Strahlglimmer, Strahlgyps und so fort. Die Zähne eines Kammes heissen in einigen Gegenden gleichfalls Strahlen, daher ein Kamm selbst im Oberdeutschen ein Strähl (Schweizerdeutsch: Dä(r) Sträl, und kämmen strählen genannt wird. Im Hannöverschen (Hannoverschen) ist Strahle die Staffel in einer Leiter. Besonders werden Strahlen in vielen Fällen die aus einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte (Mittelpunkte) nach allen Seiten ausgehende gerade Linien genannt, unter welchem Bilde man auch die Sonne vorzustellen pflegt.) Da sahen sie in der Luft neun Walküren (eine der Botinnen Wodans, die die Gefallenen vom Schlachtfeld nach Walhall geleiten; (scherzhaft) grosse, stattliche (blondhaarige) Frau)) reiten und erkannten Sigrun. Alsbald legte sich der Sturm und glücklich kamen sie ans Land. Granmars Söhne sassen auf einem Berge, da die Schiffe zu Lande segelten. Gudmund sprang aufs Pferd und ritt auf Kundschaft (Erkundung) von dem Berge nach dem Meere. Da zogen die Wölsungen die Segel nieder. Aber Gudmund sprach wie zuvor geschrieben ist im Helgiliede (Lied des Helgi): Wie heisst der Herzog, der dem Heere gebeut (gebieten, befehlen; gebot, befahl), diess (dieses) furchtbare (fürchterliche, schreckliche) Volk zu Land uns führt? Diess (dieses) sprach Gudmund, Granmars Sohn: Wie heisst der Fürst, der die Flotte steuert, (und) die goldne (goldene) Kriegsfahne am Steven entfaltet (Steven = ein das Schiff nach vorn und hinten begrenzendes Bauteil, das den Kiel nach oben fortsetzt)? Nicht deutet auf Frieden das Borderschiff (Border-Schiff: Schiffsteil, wo eindeutig gekennzeichnet ist, mit welcher Absicht man in einen Hafen einfährt, indem man zum Beispiel am betreffenden Orte eine Flagge oder Fahne zur Kennung hiesst). Waffenröthe (Waffenröte) umstralt (umstrahlt) die Wikinge (die Siedlung; viking = Siedlung). Sinfiötli: Hier mag Hödbroddr den Helgi schauen, den fluchtträgen (mutigen, wagemutigen, furchtlosen) Fürsten, in der Flotte Mitten (in der Mitte der Schiffs-Flotte). Er hat das Besitztum deines Geschlechts, das Erbe der Fische (Bedeutung unbekannt), sich unterworfen. Gudmund: Drum (darum, deshalb) fechten wir länger nicht bei Frekastein den Streit zu schlichten mit sanften Worten: Zeit ists (ist es), Hödbroddr! Rache zu heischen (heischen: (gehoben) in Bezug auf eine Handlung, einen Vorgang oder Ähnliches gebieterisch, mit Nachdruck fordern, verlangen; (gehoben veraltend) um etwas bitten). Ob länger ein leides (von Leid) Looss (Los) uns fällt (zufällt). Sinfiötli: Eher magst du, Gudmund, Geissen (Ziegen) hüten und durch Spalten schlüpfen auf schroffen Bergen, als Hirt die Haselgert (Haselrute; Rute / Ast eines Haselstrauches; Gerte: dünner, sehr biegsamer Stock) in der Hand: Schwertentscheidung (Entscheidung durch den Kampf mit dem Schwert) geziemt dir schlecht. Helgi: Es stünde besser dir, Sinfiötli, an, Kampf zu fechten und Aare zu freuen, als euch mit unnützen Worten zu eifern, hehlen (verstecken, verbergen) auch Helden den Hass nicht gern (alternative Übersetzung: wenn auch Ringbrecher den Hass nicht bergen). Auch Mich nicht gut dünken Granmars Söhne; Doch ists (ist es) Recken rühmlicher (ruhmreicher, mehr Ruhm einbringend), reden sie Wahrheit. Sie habens (haben es) gezeigt bei Moinsheim, dass ihnen Muth nicht gebricht (dass es ihnen an Mut nicht fehlt), die Schwerter zu brauchen (gebrauchen, benutzen): Helden sind sie(,) hurtig und schnell. Gudmund ritt heim, die Kriegsbotschaft zu bringen. Da sammelten Granmars Söhne ein Heer, zu dem viel Könige (Heerführer, Heeresführer, Stammesführer) stiessen, darunter Högni, Sigruns Vater, und seine Söhne Bragi und Dag. Da geschah eine grosse Schlacht und fielen alle Söhne Granmars und alle ihre Häuptlinge (Sippenführer; Stammesführer im Sinne des Führers einer Dorfgemeinschaft, welche gleichbedeutend war mit Sippengemeinschaft; Häuptling = leitender Kopf (lateinisch caput, genitiv capitis: Vorsteher einer Gemeinde) einer Gemeinschaft. Der Unterschied von König zu Häuptling war unter anderem derjenige, dass Keiser (Kaiser) und Kunige (Könige) über mehrere Stämme herrschten, während der Häuptling für den kleineren Stammes- oder Sippenbereich die Führung (Heeresführung) hatte. Keiser und Kunige kamen in Mitteleuropa auf durch den südlich-lateinischen Einfluss des römischen Reiches, welches als Vielvölkerstaat keine prinzipiellen Stammesunterschiede mehr machte, sondern oberhalb von allen Stämmen und Misch-Stämmen einen Keiser oder Kunig als obersten Führer einsetzte.); nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leistete den Wölsungen Eide. Sigrun ging auf die Walstätte und fand Hödbroddr dem Tode nah. Sie sprach: Nicht wirst du Sigrun vom Sewafiöll, König Hödbroddr(,) im Arme hegen (in deinem Arme halten). Vorbei ist das Leben: das Beil naht, Granmars Sohn, deinem grauen Haupt. (Das Beil, welches den Lebensfaden durchtrennt und hierdurch den Tod unwiderbringlich herbeiführt. Leben tat man in alter Auffassung nur dann, wenn die Verbindung des Körpers zur höheren Bewusstseinsebene und den Göttern vorhanden war. Wurde diese Verbindung durchtrennt / durchgetrennt, dann verlor man durch den Verlust zur Urkraft den Lebensodem. Die Runen Isa und Hagalaz zeigen noch sehr schön auf, wie dies im alten Verständnis wahrgenommen wurde. Isa wurde als direkte Verbindung des Menschen mit dem Überall seiner Herkunft gesehen, wo nicht nur Bewusstsein und Intelligenz herstammte, sondern

ebenso das ganze Geist- und Seelenwesen des Menschen, welches ohne diesen Bezug nicht existieren konnte. Wurde diese Verbindung gekappt oder getrennt, verlor sich der Körper in Bewusstlosigkeit, er verlor Geist und Seele, und die sterbliche Hülle des Menschen blieb zurück. Noch heute wird in vielen Kreisen diese Wahrnehmung weitergeführt und diese Verbindung mit der Urkraft durch die Lehre der Chakren bis in alle Einzelheiten vertieft.) Hierauf fand sie den Helgi und freute sich sehr. Helgi sprach: Nicht Alles, Gute (gute Sigrun), erging dir nach Wunsch; Doch tragen die Nornen ein Theil (Teil, einen Anteil an) der Schuld. In der Frühe fielen bei Frekastein Bragi und Högni: ich bin ihr Tödter (Töter, Ermorder)! Bei Styrkleif sank König Starkadr, und bei Hlebiörg Hrollaugs Söhne. So grimmig gemuthen (gemuten, gestimmt, gesinnt) wie Gylfi sah ich nie (noch nie jemanden): Der Rumpf hieb noch um sich (der Rumpf, der Körper ohne Kopf, schlug noch um sich mit Fäusten oder mit dem Schwert), da das Haupt gefallen war (als der Kopf längst abgeschlagen war). Zur Erde sanken allermeist (fast alle, die allermeisten) deine lieben Freunde in Leichen verkehrt (verwandelt). Du gewannst nicht beim Siege: es war dein Schicksal, durch Blut zu erlangen den Liebeswunsch (der Liebe erst dann gewahr zu werden (zu erhalten), wenn das Blut bereits geflossen ist). Da weinte Sigrun; er aber sprach: Weine nicht, Sigrun, du warst uns Hilde (Kämpferin, Kampfgefährtin), nicht besiegen Fürsten ihr Schicksal. Sie sprach: Beleben möchte ich jetzt die Leichen sind (wiederbeleben möchte ich jetzt diejenigen, welche zu Leichen geworden sind, welche tot sind); Aber zugleich im Arm dir ruhn.

IV. Helgi empfing Sigrun zur Ehe (heiratete sie) und zeugte Söhne mit ihr. Aber Helgi ward nicht alt. Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odhin (Odin) für Vaterrache. Da lieh Odhin (Odin) ihm seinen Spiess. Dag fand den Helgi, seinen Schwager, bei Fiöturlundr (Fesselwald); er durchbohrte Helgi mit dem Spiesse. Da fiel Helgi; aber Dag ritt gen (gegen; nach) Sewafiöll und brachte Sigrun die Zeitung (Nachricht, Neuigkeit): Betrübt bin ich, Schwester, dir Trauer zu künden, die ich wider Willen (gegen meinen Willen) zum Weinen brachte (Betrübt bin ich, Schwester, dir wider Willen Trauer zu künden, welche dich zum Weinen bringen wird). In der Frühe fiel bei Fiöturlundr der Edlinge edelster unter der Sonne. Viel Fürsten setzt' (setzte) er den Fuss auf den Hals (Viele Fürsten unterwarf er sich, übte Macht über sie aus). Sigrun: So sollen dich alle Eide scheiden (sollen alle Eide ungültig werden), die du dem Helgi hast geschworen bei der Leiptr leuchtender Flut und der urkalten Wasserklippe (Leiptr: Blitz (die Blitzende); Der Fluss strömt aus Hvergelmir (Gylfaginning 4) und gehört zu den Elivagar (Gylfaginning 5)(altnordisch: Elivagar (Elf-Flüsse), eingedeutscht auch Eliwagar, ist der Sammelname für elf Flüsse in der Snorra-Edda Snorri Sturlusons. Im Einzelnen heissen sie Fimbulthul, Fjorm, Gjoll, Gunnthra, Hrid, Leipt, Slid, Svol, Sylg, Vid und Ylg. Diese ergossen sich aus dem Brunnen Hvergelmir und füllten den leeren Raum, der vor der Entstehung der Welt existierte. Das Wasser dieser Flüsse gefror im Norden zu Eis. Im Süden hingegen wurde dies durch die Funken der Flammenwelt Muspellsheim (Muspell = Flamme, Feuer) verhindert. Aus dem Gemisch aus Wasser, Glut und Dampf ging ein menschenähnliches Wesen namens Ymir hervor.). Er fliesst sodann an Midgard vorbei und stürzt anschliessend hinab zur Welt der Hel (Grimnismal 28). Sein "leuchtendes Wasser" wird von Sigrun zur Bekräftigung eines Fluchs angerufen.) Das Schiff fahre nicht (möge nicht fahren), das unter dir fährt, weht auch erwünschter Wind dahinter. Das Ross (Pferd) renne nicht (möge nicht rennen), das unter dir rennt, müstest (müsstest) du auch fliehen vor deinen Feinden. Das Schwert schneide nicht (möge nicht schneiden), das du schwingst, es schwirre denn dir selber ums Haupt (ausser für den Fall, dass es dich selber am Kopf trifft, dass es dir selber um den Kopf schwirrt). Rache hätt (hätte) ich da für Helgis Tod, wenn du ein Wolf wärst im Walde draussen des Beistands bar (ohne jeden Beistandes Unterstützung) und bar der Freunde (ohne jeglicher Freunde Unterstützung), der Nahrung ledig (ohne Nahrung, ohne Hoffnung auf Nahrung), du sprängst (springen; sprängest) denn um Leichen (ausser wenn du Leichen isst; um Leichen herumspringen). Dag: Irr bist du, Schwester, und aberwitzig (unsinnig, wahnwitzig, blödsinnig, hirnrissig, hirnverbrannt, absurd), dass du dem Bruder Verwünschung erbittest (Verwünschungen erbitten = Flüche gegen jemanden aussprechen). Odhin (Odin) allein hat an dem Unheil Schuld, der zwischen Verwandte Zwistrunen warf (Zwist-Runen = Streit-Runen; Zanksamen).

(Dahn Felix: Odin-Wotan: Odin führt uns in die höchsten und tiefsten, die feinsten und meist durchgeistigten Elemente des germanischen Wesens. Thor-Donar ist der Gott der Bauern, Odin-Wotan, der Siegeskönig, ist der Gott der völkerleitenden Fürsten und Helden; zugleich aber (und das ist das Wunderbare, in dieser Vereinung so ganz für die germanische Volkseigenart Bezeichnende) ist er der Gott der Weltweisheit und der Dichtung; die grossen Könige der Völkerwanderung und die Kaiser des Mittelalters wie anderseits der ewig suchende Faust der deutschen Weltweisheit: Kant, Fichte, Hegel, Schelling, aber ebenso die grössten germanischen Dichter: Shakespeare, Goethe und der Dichterphilosoph Schiller; - alle diese Männer hätten unter dem Asenglauben Odin als ihren besondern Schutzgott betrachtet; alle diese unter sich so grundverschiedenen und doch gleichmässig für germanisches Eigenwesen so scharf bezeichnenden Gestalten, - sie sind Erscheinungen dessen, was die heidnische Vorzeit unsres Volks in ihren obersten Gott gelegt hat; ahnungsvoll hat das Germanentum in die eigne Brust gegriffen und seine höchste Herrlichkeit in Staats- und Siegeskunst, seine Heldenschaft, seine tiefste Tiefe in grübelnder Forschung, seine sehnsuchtsvollste dichterische Begeisterung verkörpert in seinem geheimnisvollen Götterkönig; es weht uns an wie Schauer aus den Urtiefen unsres Volkes, gehen wir daran, Odins Runen zu deuten und die Falten zu lüften seines dunkelblauben Mantels. - Woher rührt jene Verbindung scheinbar unvereinbarer Elemente in einer Göttergestalt? Die Ursache liegt zum Teil in der Naturgrundlage, zum Teil in der Stellung Odins als obersten Königs und Leiters der Walhallgötter. Seine Naturgrundlage ist die Luft, - die alldurchdringende von diesem Alldurchdringen führt er ja auch den Namen; wir Neuhochdeutschen freilich brauchen "waten", "durchwaten" nur mehr von dem Durchschreiten des Wassers, höchstens etwa noch einer dichten Wiese oder einer Sandfläche; aber althochdeutsch watan, altnordisch vadha, bedeutete jedes Durchschreiten und Durchdringen; die Luft aber, in allen ihren Formen und Erscheinungen gedacht, welche Fülle von Gegensätzen schliesst sie ein! Von dem lautlosen und regungslosen blauen Äther, von dem gelinden, geheimnisvollen Säuseln der Frühlingsnacht, das kaum das junge Blatt der Birke zittern macht, bis zum furchtbar brausenden Sturmwind, der im Walde die stärksten Eichenstäme knickt; - alle diese Erscheinungen nun sind Erscheinungen Wotans; - er ist im gelinden Säuselns und nicht minder im tosenden Sturm. Aber durch diese seine Luftnatur wurde Wotan noch mehr; - er wurde zum Gott des Geistes überhaupt. In mehreren Sprachen ist das Wort für den leisen, unsichtbaren, doch geheimnisvoll allüberall fühlbaren Hauch der Luft eins mit dem Wort für Geist. Woten der Gott des Lufthauchs, ist also auch der Gott des Geisteshauchs; und zwar des Geistes in seinem geheimnisvollen grübeln, in seiner tiefsten Versenkung in den Rätselrunen des eignen Wesens, der Welt und des Schicksals; wer der Natur und der Geschichte ihre Rätsel abfragen, wer die Ursprünge und die Ausgänge aller Dinge ergründen, wer Gott und die Welt im tiefsten Wesenskern erforschen, das heisst wer philosophieren will, der tut wie Odin; Odin, der "grübelnde Ase", wie ihn bezeichnend die Edda nennt. Ahnungsvoll hat der deutsche Geist den ihm eignen philosophischen Sinn und Drang, der ihn vor allen Nationen kennzeichnet, seinen Faustischen Zug, in das Bild seines obersten Gottes gelegt. Wie der Wahrheit suchende Grübler Faust nicht harmlos der frohen Gegenwart geniessen mag und sich des Augenblicks und der hellen Oberfläche der Dinge erfreuen, wie es ihn unablässig drängt, den dunkeln Grund der Erscheinungen zu erforschen, die Anfänge, die Gesetze, die Ziele und Ausgänge der Welt; - so der "grübelnde Ase". Während die andern Götter sich den Freuden Walhalls hingeben oder in Abenteuer, in Kampf und Liebe der Gegenwart leben, uneingedenk der Vergangenheit und um die Zukunft unbesorgt, kann Odin nun und nimmer rasten im Suchen nach geheimer Weisheit, im Erforschen des Werdens und des Endschicksals der Götter und aller Wesen. Die Riesen oder einzelne unter ihnen gelten als im Besitz uralter Weisheit stehend; Odin ermüdet nicht, solche weisen Meister aufzusuchen und auszuforschen; hat er doch sein eines Auge selbst als Pfand dahingegeben, um von dem kundigen Riesen Mimir Weisheitslehren zu empfangen; denn im Wasser, in "Mimirs Brunnen", liegen die Urbilder aller Dinge verborgen; er versenkt deshalb sein Auge in diesen Brunnen. Zauberinnen, weissagende Frauen, lebende und tote, forscht er aus; ja er hat die "Runen", den Inbegriff aller geheimen Weisheit, selbst erfunden. Auch mit kundigen Menschen hält er Wettgespräche der Weisheit, in welchen der Götter und aller Wesen Entstehung, Wohnung, Sprache, Schicksal und Ende erörtert wird. So hat er denn auch die Geheimkunde von der unabwendbar drohenden Götterdämmerung ergrübelt; - aber zugleich auch das trostreiche Hoffnungswort von der Erneuerung, von dem Auftauchen einer neuen, schönen, schuldlosen Welt; und er vermag dies Trostwort als letztes Geheimnis seiner Weisheit dem toten Lieblingssohne Baldur noch in das Ohr zu raunen. Es sind zunächst äussere Gründe, welche den Leiter der Walhall-Götter zu solcher Forschung führen; - das Bedürfnis, die den Göttern von den Riesen drohende Gefahr der Zukunft zu erkunden -; aber ebenso unverkennbar hat die Edda, hierauf weiterbauend, dem "grübelnden Asen" den tief germanischen Drang nach Weltweisheit eingehaucht. Unablässig forscht der Gott, der nicht allwissend ist, aber es sein möchte; täglich sendet er seine beiden Raben aus, die Welt und den Lauf der Zeiten zu erkunden; zurückgekehrt sitzen sie dann auf seinen beiden Schultern und flüstern ihm geheim ins Ohr; sie heissen aber - denn nicht könnten die Namen bezeichnender sein - sie heissen "Hugin" und "Munin": "Gedanke" und "Erinnerung". Vom Geist untrennbar ist die Durchdringung mit Geist, die Begeisterung; und wie der philosophische, findet der dichterische Drang germanischen Volkstums, der Geist, der, vom Trank der Schönheit trunken, selbst das Schöne zeugt, in Odin seinen Ausdruck. Zwar hat die nordische Mythologie einen besondern Gott des Gesanges aufgestellt, Bragi (Odins Sohn), "der die Skalden ihre kunst gelehrt"; aber er ist nur eine Wiederholung, eine einzelne Seite Odins; Odin ist der Gott höchster dichterischer Begeisterung, jener Entzückung künsterlischen Schaffens, welche, - auch nach Sokrates-Platon, mit der wärmsten Liebesbegeisterung für das Schöne verwandt, auch von andern Völkern als ein Rausch, als eine Art göttlichen Wahnsinns gefasst und gefeiert wird. Tief hat es das germanische Bewusstsein erfasst, dass nur aus der Liebe höchsten Wonnen und Qualen der Trank geschöpft wird unsterblicher Dichtung. Der Trank oder Met der Dichtung war entstanden aus dem Blut eines Zwergen Kwasir, "der war so weise, niemand mochte ihn um ein Ding fragen - er wusste Antwort". Den Trank hatte in Verwahrung des Riesen Suttung die schöne Tochter Gunnlöd; unter falschem Namen, durch List und in Verkleidung gelangt Odin zu ihr; er gewinnt die Liebe der Jungfrau; drei Tage und drei Nächte erfreut er sich ihrer vollen Gunst und die Liebende gestattet ihm, drei Zège von dem Trank zu schlürfen; aber in diesen drei Zügen trinkt der Gott die drei Gefässe leer, nimmt Adlersgestalt an und entflieht nach Walhall, indem er für sich und seine Lieblinge, denen er davon verleihen mag, die Gabe der Dichtung unentreissbar gewonnen hat; sie heisst daher "Odins Fang", "Odins Trank", "Odins Gabe". Nach echt germanischer Auffassung ist die Dichtung zugleich die höchste Weisheit; sie gewährt Antwort auf alle Fragen; es ist jene tiefsinnige Wahrheit, dass der Dichter, der echte, dass ein Shakespeare, Goethe, Schiller die letzten Geheimnisse der Menschenbrust ausspricht und in schöner Ahnung die Rätsel der Natur und Geschichte löst; die goldene Frucht der Wahrheit in den silbernen Schalen der Schönheit. - Das ist die germanische Auffassung von der Aufgabe der Dichtkunst, wie sie unsre grössten Meister erkannt und gelöst haben. Denn wahre Schönheit ist schöne Wahrheit. Das Wesen dieser Dichtkunst aber ist trunkene, entzückte Begeisterung. Ein prachtvolles Bild der Edda schildert den Rausch (zunächst allerdings für den Rausch des Trinkers): "der Reiher der Vergessenheit rauscht über die Gelage hin und stiehlt die Besinnung"; "dieses Vogels Gefieder," fährt Odin fort, "befing auch mich in Gunnlöds Haus und Gehege, trunken ward ich und übertrunken, als ich Odrörir erwarb". Es wird also der Rausch dichterischer Begeisterung eingekleidet in den Rausch des Trankes des heiligen Mets; auch die Namen sprechen etymologsich die gleiche Lehre aus: Kwasir bedeutet "die schäumende Gärung", und Odrörir ist der "Geistrührer"; - der Trank, der den Geist in Bewegung setzt. Aber nur durch die Liebe gelangt der Gott zu dem selig berauschenden Trank: "nur sie, nur Gunnlöd schenkte mir, auf goldenem Lager, einen Trank des teueren Mets"; nei wär' ihm die Entführung des Trankes geglückt, "wenn Gunnlöd mir nicht half, die gunstgebende Maid, die den Arm um mich schlang". Auch das ist tief ergreifend in dieser wunderbaren Sage vom Werden der deutschen Dichtung, dass, wie die Wonne, so das Weh der Liebe als unentbehrlicher Tropfe in diesen Becher der Poesie geschüttet wird; nicht ohne höchste Liebeslust, nicht ohne tiefstes Liebesleid zu geben und zu empfangen wird Odin zum ersten germanischen Dichter; nach den drei seligen Nächten folgen für Gunnlöd die langen, bangen Tage des sehnsuchtvollen Grämens, das ihr Leben verzehrt; und auch durch Glanz und Glorie des göttlichen Dichterklönigs klingt die Erinnerung an die gute Maid, "die alles dahingab" und die er verlassen, leis elegtisch zitternd nach: "Übel vergolten hab' ich," fährt Odin fort in seiner Selbstschilderung: "Übel vergoltn hab' ich der Holden heiligem Herzen und ihrer glühenden Gunst; den Riesen beraubt' ich des köstlichen Tranks und liess Gunnlöd sich grämen". Rührender und tiefer und einfacher kann man die alte Geschichte nicht erzählen, "wie Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muss". Odin ist aber auch das Urbild des völkerleitenden, völkerbezwingenden, Völker zu Krieg und Sieg antreibenden, fortreissenden Staatsmannes. Zwei Gründe sind es, welche in ihm den unablässigen Drang lebendig erhalten, die Völker und Könige gegeneinander zu hetzen, sie stets listig untereinander zu verfeinden, dem Frieden zu wehren, "Zanksamen, Zwist-Runen unter ihnen auszustreuen", bis sie sich in blutigen Schlachten morden, bis Tausende auf ihren Schilden liegen; indes der Gott, der Siegesgott, der all das angerichtet, seine hohen, geheimen, von den geleiteten Fürsten und Völkern gar nicht geahnten Zwecke dadurch erreicht. Einmal ist "Wuotan", der Wütende, die kriegerische Kampflust selbst; er ist der Gott jeder höchsten geistigen Erregung, jeder Begeisterung; nicht minder als die dichterische ist es die kriegerische Begeisterung des Helden, welche er darstellt; jener germanische Heldengeist, welcher, aus den Urwäldern Deutschlands hervorbrechend, in der Völkerwanderung das römische Westreich niederwarf, bis nach Apulien und Afrika, bis nach Spanien und Irland unwiderstehlich vorwärts drang, jener "furor teutonicus", den die Römer seit dem "kimbrischen Schrecken" kannten, jene Freude am Kampf um des Kampfes willen; der Drang also, der von der Urzeit bis auf die Gegenwart die deutschen Männer in die Feldschlacht treibt; - es ist der Geist Wotans, der sie beseelt. Dazu aber kommt ein zweiter, in dem Grundbau der germanischen Götterlehre wurzelnder Antrieb; Odin muss als Anführer der Asen und all ihres Heers im Kampfe gegen die Riesen dringend wünschen, dass Krieg und männermordende Schlachten kein Ende nehmen auf Erden; denn nur die Seelen jener Männer, welche nicht den "Strohtod" des Siechtums oder Alters in ihren Betten, sondern den freudigen Schlachtentod gestorben sind auf blutiger Wal, nur diese werden von den Walküren nach Walhall getragen und nur diese, die Einheriar, kämpfen an der Seite der Götter gegen die Riesen; jedes Schlachtfeld liefert also dem König der Götter eine Verstärkung seiner Heerscharen. Auch dieser Zug Wotans hat in der deutschen Geschichte, im deutschen Volkswesen seine Spiegelung gefunden. Denn jene friedfertige Gutmütigkeit der Kraft, welche Donar und Dietrich von Bern eignet (eigen ist, angehört, zukommt), ist doch keineswegs ausschliessend und zu allen Zeiten, wie in den tieferen Schichten des Volks, auch in seinen Leitern und Führern massgebend gewesen. Sie konnte es nicht sein in dem harten Kampf ums das Dasein, den seit bald zwei Jahrtausenden das Germanentum gegen Kelten und Romanen, Slaven und Mongolen, Türken und Tataren zu führen hatte. Mit solch treuherziger Friedfertigkeit allein hätten die Germanenvölker trotz Donars Hammer und seiner Kraft vor den bald an Bildung, bald an Zahl unermesslich überlegenen Feinden nicht bestehen können und wären nicht im Lauf der Jahrhunderte siegreich von Asien quer durch ganz Europa nach Spanien, Süditalien und Afrika und in die neuentdeckten Erdteile vorgedrungen, hätten Rom, Byzanz und Paris überwunden und den ehernen (eisernen) Fuss auf den Nacken des Slaventums gesetzt. Da hat es denn von Anbeginn - danken wir Wotan dafür! - dem germanischen Stamm auch nicht an grossen, kühnen und listigen Staatsmännem und Fürsten gefehlt, welche mit überlegener Staatskunst die Geschicke der Völker in Frieden und Krieg zu ihren geheimen und rettenden Zielen gesteuert. Schon jener Cheruskerfürst Armin, dessen dämonische Gestalt im Eingangstor unsrer Geschichte steht, war in staatskluger Arglist kaum minder gross als an Tapferkeit. Die Not der Völkerwanderung hat dann manchen ränkekundigen Fürsten erzogen, welcher byzantinischer Schlauheit mehr als gewachsen war; und bei dem Bild eines unter ihnen, des gefürchteten Meerkönigs Geiserich, des Vandalen, der aus seinem Hafen zu Karthago sein Raubschiff vom Ungefähr, vom Winde, treiben lässt gegen die Völker, "welchen der Himmel zürnt", scheint die Heldensage geradezu Züge aus dem Wesen Wotans entlehnt zu haben; wie er verschlossen, wortkarg, höchst geschickt gewesen, unter die Fürsten und Völker den "Samen der Zwietracht zu streuen", er, der arglistigste aller Menschen. Geschweigen wir Theoderichs und Karls, der Grossen, und gedenken sofort jener gewaltigen staufischen Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II., welche über Päpste, Könige und Völker hinweg ihre grossartige, oft vielfach verschlungene Staatskunst mit den Zielen: Rom, Byzanz, Jerusalem verfolgten; erinnern wir uns jenes preussischen Friedrich, von dessen Staatskunst man das über Geiserich gesprochene Lob wiederholen mag: - "er war früher mit der Tat fertig als seine Feinde mit dem Entschluss" - und erwägen wir die Werke überlegener Staats- und Siegeskunst, welche wir, von göttergesendetem, durch den "Wunschgott" geschenktem Glück getragen, im letzten Kriege mit Frankreich (1870) mit staunenden Augen die deutsche Volkskraft leiten sahen; - gedenken wir Bismarcks - und es überschauert uns ein Ahnen von dem aus der Grundtiefe germanischer Art geschöpften Wesen Odins, des staatsklugen, völkerleitenden Meisters des Sieges. Nachdem aus der Naturgrundlage und aus der Geistesart Odins im bisherigen die wichtigsten Folgerungen abgeleitet sind in grossen allgemeinen Zügen, haben wir darzustellen, was im übrigen und im einzelnen zu seinem Bilde gehört. Die reiche Fülle seiner Verrichtungen, Aufgaben und Wirkungen fiel schon der Urzeit auf, die ihn verehrte; diese Mannigfaltigkeit drückt sich in der grossen Menge von Namen aus, deren er sich erfreut (gegen zweihundert, in der Edda allein fünfundsiebzig), auch hierin ist ihm kein andrer Gott vergleichbar; ja die Germanen lassen ihn selbst sich dessen berühmen: "Eines Namens genügte mir nie, seit ich unter die Götter fuhr", und er zählt nun zahlreiche Beinamen auf, welche er bei bestimmten Gelegenheiten, Fahrten, Abenteuern führte; leider ist unsre Überlieferung so stückhaft, dass wir von diesen Begebenheiten nirgends sonst etwas erfahren! - Der Wind beherrscht auch das Wasser; so tritt Odin auch als Wassergott auf, als "Hnikar" (vergleiche: der Neck, die Nixe); er allein gibt als Windgott günstigen Wind, "Fahrwind", den Schiffern; er wandelt auf den Wellen, beschwichtigt sie, gibt dem Schiff, in das er, verkleidet, sich aufnehmen lässt, glückliche Fahrt; so wird er denn auch, wie der Luftgott Hermes-Merkur (mit welchem ihn die Römer verwechselten), ein Gott der Kaufleute, der Schiffs-Frachten. Aber nicht nur den Wunsch-Wind spendet Odin, sondern als oberster, als mächtigster Gott kann er mehr als alle andern, überhaupt alle Wünsche der Menschen erfüllen; daher heisst er "Oski", der Wunsch, das heisst der Wunsch-Gott, Wunsch-Erfüller. Und diese Vorstellung war besonders auch südgermanisch, das heisst deutsch; im deutschen Mittelalter wird noch "der Wunsch" personifiziert und vielfach angerufen und gefeiert; dass der alte Wotan darin verborgen war, merkte man nicht mehr. Als Schlachten- und Siegesgott heisst Odin Walvater, Siegvater, Heerschild (Harbard), Hialmberi (Helmträger); dies leitet hinüber auf die Vorstellung des durch den unsichtbar machenden oder doch die Feinde erschreckenden Helm (Tarnkappe) Verhüllten. So heisst er Grimur und Grimnir: der Verhüllte. Verhüllt, verkleidet, in unscheinbarer Tracht wandert der Gott unermüdlich (wie der Wind) durch Midgard, Riesen- und Elbenheim, überall nach verborgener Weisheit spürend, seine geheimen Pläne, Bündnisse, Verträge verfolgend, die Wirtlichkeit der Menschen prüfend, seine Lieblinge beschützend, die Feinde der Götter ausforschend, überlistend, unerkannt mit ihnen in Wettgespräche sich einlassend, wobei Frage und Antwort wechseln und derjenige, welcher eine Antwort schuldig bleiben muss, das Haupt verwettet und verwirkt hat; als "ewigen Wanderer" bezeichnen ihn die Namen Gangleri, Gangradr, Wegtamr. Als geheimnisvoller Wanderer, in unscheinbarem Gewand, tritt der Gott in zahlreichen Sagen und Märchen auf; den grossen breiträndigen Schlapphut (Windhut, Wunsch-Hut) tief in die Stirn gerückt, seine Einäugigkeit zu verbergen, an der man ihn erkennen mochte, in einen weitfaltigen, dunkelblauen, fleckigen (das heisst wie die Wolken gefleckten) Mantel gehüllt, mit dichtem Haupthaar (manchmal aber auch kahl), meist mit wirr wogendem, grau gesprenkeltem Bart, den Speer in der Hand, den Zauber-Ring Draupnir am Finger, ein hoher Mann von etwa fünfzig Jahren oder auch wohl als Greis, doch gewaltig an ungebrochener Kraft. Aber nicht unscheinbar, sondern furchtbar-prächtig, in kriegerischer Helden-Herrlichkeit, tritt der König und Feldherr der Götter auf, wann er an der Spitze der Asen, Lichtalben und Einheriar ausreitet zum Kampfe gegen die Riesen; dann leuchten weithin sein goldener Helm mit den vorwärts gesträubten und dadurch Schreck einflössenden Schwan- oder Adlerschwingen (der "Schreckenshelm") und die reich geschmückte Brünne; auf Sleipnirs Rücken braust er heran, den Siegesspeer Gungnir schwingt er und schleudert ihn unter der Feinde Volk mit dem Zauberruf: "Odin hat euch alle". Und stattlich auch thront er auf Hlidskialf, dem "Hochsitz", in Walhall (aber doch nicht bloss wie auf Erden der König und jeder Hofherr den Hochsitz in seiner Halle einnimmt; es ist eine Spähwarte gemeint), den nur Frigg, seine Gemahlin, mit ihm teilen darf. Hier empfängt er als Hroptr (Rufer zum Kampf) die neu eintretenden Einheriar. Vor seinem goldenen Stuhle steht ein goldener Schemel; nach (Süden oder nach) Westen schaut er, denn von (Norden oder von) Osten sind, wie die Germanen überhaupt, die Asen, von Odin geführt, hergewandert und nach Süden und Westen zielte ihr Trachten. Zu seinen Füssen kauern die beiden Wölfe (erst später Hunde), Geri und Freki, die Tiere der Walstatt, die Walvater heilig (waren); er füttert sie mit dem Fleische des Ebers Sährimnir, - denn er selbst bedarf nicht der Speise, nur des Trankes; und zwar nicht von Äl oder Met, aber an Wein erfreut er sich. Ein Adler hängt (oder schwebt) über dem Westtor von Odins Saal, wohl scharf ausspähend. Auf des Gottes Schultern aber wiegen sich die beiden Raben und raunen ihm Weisheit in das Ohr. Nachklänge in den Sagen lassen den König Oswald (Aswalt) durch zwölf Goldschmiede (die zwölf Asen) seinem Raben die Flügel mit Gold beschlagen oder zwei weisse Tauben dem Papst ins Ohr flüstern, was er tun soll, oder eine Taube Luther die Bibelübersetzung in das Ohr sagen, wobei die Taube in protestantischen Landen weiss (der heilige Geist), in katholischen aber schwarz ist (der Teufel); kaum ist dabei an den Raben Odins zu denken. Wir sahen, aus welchen Gründen Odin wünschen muss, dass möglichst viele Männer den Bluttod im Kampfe, nicht den Strohtod, sterben (deshalb ritzten sich Kranke mit dem Speer, um so doch "Odin geweiht" zu sterben und "nach weitherziger Auslegung" die Bedingung erfüllt zu haben; "denn alle mit dem Speer Geritzten", das heisst ursprünglich im Kampfe Gefallenen, nimmt Odin in Anspruch).

Deshalb schliesst er Verträge, Bündnisse mit hervorragenden Königen oder andern Helden, in welchen diese sich verpflichten, dereinst in der Schlacht zu fallen, während der Gott diesen seinen Lieblingen und Walsöhnen, solange sie leben (und zwar manchmal für ein übermenschlich langes Leben oder für eine bestimmte Vertragszeit, zum Beispiel zehn Jahre) Sieg, Ruhm, Beute, Reichtum, auch etwa Weisheit, Zauberkunst oder einzelne Zauberkräfte verleiht. - Sehr oft ist diese Verleihung geknüpft an die Verleihung von Schwert, Ross, Speer, Brünne, Helm, Hut, Mantel, Stab (als Zauberstab, Wünschelrute, im Märchen auch "Knüppel aus dem Sack", was aber auch auf den Speer zurückgeht), Ring des Gottes. In unaufzählbar mannigfaltigen Wechslungen wiederholt später die Sage diesen Gedanken des Bündnisses, des Vertrags, der Verleihung und des schliesslichen Eingehens des Schützlings in Walhall; nur dass an Stelle des wohltätigen, herrlichen Gottes der - Teufel tritt, der die arme Seele zu verführen trachtet, um sie schliesslich in der heissen Qualenhölle zu peinigen; an die Stelle tiefgründiger, poesievoller Gedanken des heidnischen Altertums hat das Mittelalter auch hier wieder einmal seine hässlichen Fratzen gestellt. So ist das Vorbild der Faustsage, welche durch Goethe abermals eine Volksdichtung geworden, das alte Wotans-Bündnis; der Zaubermantel des Doktor Faust ist lediglich der alte Mantel Odins, auf dem er seine Schützlinge entrückt, durch die Luft über Länder und Meere führt. Es ist wunderbar, wie zähe die Volksseele festhält die uralten Formen der Sage; nur der Inhalt, das heisst die Menschen und die Verhältnisse, welche hineingegossen werden, wechseln, aber die Form bleibt die gleiche; so sind im 19. Jahrhundert vor unsern Augen zwei Sagen entstanden, die Eisenbahnsage (ungefähr 1855) und die Bismarcksage (1866), welche lediglich die alten Wotans-Bündnisse darstellen, angewandt auf eine neuzeitliche Erfindung und einen noch lebenden Mann. Von allen neueren Erfindungen hat auf die Sinne unsres Landvolkes (in Bayern zum Beispiel in den Gegenden um Rosenheim) den grössten, aber auch den unheimlichsten Eindruck gemacht das Dampf und Feuer schnaubende, lindwurmähnlich daherbrausende Ungetüm, welches pfeilgeschwind Menschen und hochgetürmte Lasten durch die Lande trägt und welches wir Eisenbahn nennen. Als nun zuerst dies wilde Wunder in die stillen Alpentäler drang, bemächtigte sich seiner sofort die sagenbildende Einbildungskraft; aber sie schuf in der Eisenbahnsage nichts Neues, sondern wandte darauf an die uralte Formel des Wotan(Teufels-)Bündnisses und lehrte: nicht Menschen vermochten dies Werk zu erfinden, der Teufel (Wotan) hat es dem Ingenieur verkauft, um den Preis seiner Seele - und der Seele des zuletzt einsteigenden Fahrgastes; darum hütete man sich, dieser letzte zu sein. - Genau dem Wotantypus entspricht ferner die Sage, welche während des österreichischen Kriegs von 1866 niemand geringeren zu ihrem Gegenstand machte als den späteren Kanzler des Deutschen Reiches. Die überraschenden Erfolge der preussischen Waffen wurden ausschliesslich dem Zündnadelgewehr zugeschrieben; diese Siegeswaffe aber hatte nach der Sage der deutschösterreichischen Bauern nicht der ehrenwerte Herr Dreyse in Sömmerda erfunden, sondern dies Gewehr, das von selbst sich ladet und losgeht, wenn der Preusse darauf klopft, hat der Teufel (das heisst Wotan) "dem Bismarck" verkauft; - natürlich um den Preis, den er von je (je her; schon immer) bei seinen Verträgen sich ausbedingt: - den Preis seiner Seele; der Fürst Bismarck mag es sich schon gefallen lassen, dass er so nachträglich noch als der letzte der Einheriar nach Walhall gelangt, wenn man den Ort auch heutzutage schlimmer nennt. - Aber schon viel früher wird in den Sagen Odin-Wotans oder des Teufels Mantel (oder Ross (Pferd)) Helden, seinen Lieblingen (oder Männern, welche ihre Seele dem Teufel verkauft), verliehen, um sie aus weitester Ferne über Meer und Land noch rechtzeitig zur Abwendung einer drohenden Gefahr in die Heimat zu schaffen; so zum Beispiel den Kreuzfahrer (Heinrich den Löwen) aus dem Gelobten Land auf seine Burg gerade an dem Tage, an dem seine Gattin, die ihn nach Ablauf beredeter Frist für tot halten muss, zur zweiten Ehe schreiten soll. Das Ross (Pferd) Odins (der schwarze, graue Hengst) kommt freilich auch manchmal ohne Reiter, aber gezäumt und gesattelt, um den Helden, dem Vertrage gemäss, zu mahnen, dass es nun Zeit sei, zu sterben, zu Odin zu fahren; das heisst ursprünglich nach Walhall, dann wohl auch in die Totenwelt. - Und im Mittelalter ist es das Ross (Pferd) des Teufels, welches den Unseligen in die Hölle abholt, der unweigerlich folgen muss; so Dietrich von Bern. Hieran reihen sich die Sagen von den Entrückungen der in Berge, Höhlen, in die Unterwelt entführten Könige und Helden; ursprünglich ist der Berg Walhall und die Helden werden, dem Vertrage gemäss, ihnen zu hoher Ehre, in Odins Saal entrückt, wo sie mit andern Einheriarn seine Tafel teilen, schmausen, zechen, Waffenspiele treiben; der Saal im Berge strahlt daher von Gold und Waffen; und der König im weissen Bart ist Odin selbst; erst später ist Karl der Grosse im Untersberg oder Friedrich I. im Kyffhäuser an des Gottes (Odins) Stelle getreten. Früh ist aber die Totenwelt als Ort der Entrückung gedacht; Dietrich von Bern, Karl oder Friedrich gelten dann selbst als entrückte Helden, als Gäste oder Gefangene der Totenwelt und schlafen hier den Todesschlaf, bis eine weit ausstehende Bedingung erfüllt wird, sie nun auf die Oberwelt zurückkehren und ihrem von Feinden hart bedrängten Volke Hilfe bringen dürfen. Vor allem als Herr und König von Walhall wird Odin-Wotan verehrt: "Wal" ist der Inbegriff der in der Schlacht nach Wahl der Wal-Küren, die darin Odins Weisungen zu folgen haben, Gefallenen; diese alle sind Walvaters Wal-Söhne und gehen ein in Wal-Hall. Odin erfüllt daselbst in vollendetster Weise alle Pflichten des gastfreien Wirtes, des "milden" das heisst freigiebigen Königs, der die Einheriar (Schreckenskämpfer) mit allem ehrt und erfreut, was das Herz eines germanischen Gefolgsmannes in der Halle des Gefolgherren von diesem nur irgend begehren mag. Ist eine grosse Schlacht zu gewärtigen, aus welcher viele Helden aufsteigen werden in Walvaters Saal, lässt dieser sorglich schon vorher das Mahl rüsten. Ehrerweisend geht er den Ankömmlingen bis an die Schwelle entgegen; seinem Liebling Helgi bot er sogar an, zur Entschädigung, weil gar so früh diesem Helden das Schutzverhältnis gelöst ward, die Herrschaft in Walhall mit ihm zu teilen. Jeden Morgen wappnen (mit Waffen rüsten oder ausrüsten) sie sich, gehen in den Hof, fällen einander im Kampfspiel mit Wunden, die sofort wieder heilen. Kam der Mittag, so reiten sie heim und setzen sich mit Odin an den Trinktisch. Sie trinken Äl oder Met oder Milch aus dem Euter der Ziege Heidrun, und schmausen von Sährimnirs Fleisch. So leben sie sonder (ohne) Sorge Tag um Tag für unabsehbare Zeiten (das heisst bis zur Götterdämmerung) in den Freuden des Kampfes, des Schmausen und Zechens, bedient von den schönen weissarmigen Schildmädchen, Wunschmädchen, den Walküren, welche die geleerten Hörner sofort wieder füllen; man sieht, die Germanen haben ihren Lieblingswunsch irdischen Lebens einfach nach Walhall übertragen, und man begreift es, dass diese Helden lachend starben in der Schlacht, "freudig sprangen in die Speere und den Tod", gewiss (sich sicher seiend), zu Walhalls Freuden einzugehen. Wenn aber nun eine plumpe und rohe Auffassung das Heldentum der Germanen auf diesen Wunsch, nach Walhall zu gelangen, zurückführt, erkennt tiefere Forschung in der Seele des Volks, dass umgekehrt der kriegsfreudige Heldengeist unsrer Ahnen jenes Walhall-Bild geschaffen hat, in welchem nicht "Bier und Schweinefleisch", sondern die Kampfesfreude, der Siegesruhm, die Ehre, mit Odin den Tisch zu teilen, die höchste Wonne gewährten. Als Gott der kriegerischen Begeisterung und des Sieges sowie der geheimen Zauberkünste erfüllt er seine Krieger mit Berserkerwut; nackt, ohne Panzer und Schild, springen sie, stärker als Bären (Bär-Kenna, Berkana) und Stiere (Uruz, Uros, Urochs, Ur-Ochse), gegen die Feinde, welche Odin durch Schreck blendet oder betäubt, während jenen weder Feuer noch Eisen schadet. In den Schlachten seiner Lieblinge kämpft er mit, auf weissem Ross (Pferd), mit weissem Schild; oder er bedient sich eines Zauberbogens, der ganz klein aussieht, aber grösser wird beim Spannen; zehn Pfeile zugleich legt er auf die Sehne und zehn Feinde erlegt er auf einen Schuss. Aber Odin ist auch in dem Sturm, welcher, zumal in den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche (Frühlings-Äquinoktium am 21.03.) den bald nahenden Frühling verkündend und Fruchtbarkeit und Wachstum spendend, über die Länder hinbraust; er ist der Anführer des wütenden Heeres (Wuotis-, auch Muotisheer; Muotathal (Inner-Schweiz) mit dem Höllloch (Höll-Loch) ist eine Ableitung davon), der wilden Jagd. Jene Naturgrundlage dieser Sagen und Glaubensgebilde ist zweifellos; gerade in den "zwölf Nächten" von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige - also in der Zeit der Winter-Sonnenwende - "jagt Wotan im Walde die Holzweiblein", das heisst der Sturm knickt die von weiblichen Wesen beseelt gedachten Bäume. In dieser Zeit hielten wohltätige Mächte ihren segnenden Umgang durch die Gaue; es sind die Lichtgötter selbst, die Asen, an ihrer Spitze ihr König und die Königin, welche zu der Zeit, da das Licht auf Erden am schwächsten gewesen (also etwa November und in den ersten Wochen des Dezembers), Midgard verlassen und sich nach Asgard zurückgezogen hatten, nun aber bei zunehmendem Tageslicht wieder ihren Einzug halten; im Mittelalter, da die Götter zu Teufeln geworden, glaubte man daher folgerichtig, dass um diese Zeit die bösen Geister volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu schalten und zu walten. Aber obwohl es nun der Teufel ist, der das wilde Heer durch die Lüfte führt, gilt es doch als Vorzeichen grosser Fruchtbarkeit des Jahres, wenn man in jenen Nächten das "Muotis-Heer" recht laut ertosen hört - eine Erinnerung an die alte wohltätige Bedeutung dieser Mitte; deshalb, das heisst wegen der Spendung der Fruchtbarkeit, sind unter der wilden Jagd auch so viele weibliche Gestalten. Im Mittelalter sind im wütenden Heer freilich nicht mehr Götter und Göttinnen, sondem Verbrecher, Selbstmörder, Meineidige, Sonntagschänder, Wildschützen, namentlich auch leidenschaftliche Jäger, welche statt der himmlischen Seligkeit ewige Jagdfreuden sich gewünscht haben. Es ist auffallend, dass, während doch Jagd neben Krieg eine Hauptbeschäftigung, ja eine Hauptleidenschaft der Germanen war, eine besondere Jagdgottheit, der Artemis-Diana entsprechend, bei ihnen nicht bezeugt ist (abgesehen von Ullr, dem winterlichen Jäger); vielleicht war Wotan als Führer der Jagd durch die Luft auch Gott der Jagd auf Erden. Aber oft ist es nicht ein Jagdzug, sondem ein Heer von Kriegern, was Wotan durch die Lüfte leitet. Dann führt er die Götter und die Einheriar aus Walhall (oder "aus dem hohlen Berge") zum Kampfe gegen die Riesen, und es berührt sich hier die Sage mit der oben erörterten von dem errettenden Heere, welches von Karl dem Grossen oder von dem Rotbart im Augenblicke grösster Bedrängnis des deutschen Volks aus dem Berge zur Hilfe herausgeführt wird; hört man das wütende Heer, sieht man etwa gar in den Wolken Gewaffnete dahinjagen, so bedeutet dies den baldigen Ausbruch grossen Kriegs. Und nicht nur auf Erden wandert "Wegtamr", auch am Himmel zieht er unter den Sternen hin; er fährt hier die Milchstrasse (auch "Helweg") entlang den "Odins-Weg" oder "Irings-Weg", auf einem himmlischen Wagen - dem bekannten Sternbild - "Wuotanswagen", der auch "Irmins-" oder "Karls-Wagen" heisst (daher ist Wotan "der ewige Fuhrmann"). Den Wegen am Himmel entsprechen Wege auf Erden in den einzelnen Reichen; so durchzog England in der Angelsachsenzeit eine "Irmingstrasse" von Nord nach Süd, und auch die englische "Vaetlingastraet" findet ihre Wiederholung am Himmel. Die grossen Heer-, Volks-, Königsstrassen standen unter erhöhtem Friedensschutz, waren Wotan geweiht, und der wandernde Gott war auch der Gott der Wege.

Dir bietet rothe (rote) Ringe der Bruder, ganz Wandilswe und Wigdalir; Habe dir halb das Reich dem Harm zur Busse, spangengeschmückte, den Söhnen und dir. Sigrun: Nicht sitz (sitze) ich mehr selig zu Sewafiöll früh noch spät, dass mich freute zu leben, es brech (breche) ein Glanz denn aus dem Grabe des Fürsten, Wigblär das Ross (Pferd) renne mit ihm daher, das goldgezäumte, den (Fürsten) so gern ich umfinge. So schuf Helgi Schrecken und Angst all seinen Feinden und ihren Freunden, wie vor Wölfen wüthig (wütend; erbost) rennen Geisse (Geissen) am Berghang des Grauens voll (erschreckt). So hob sich Helgi über die Helden all wie die edle Esche über die Dornen oder wie thaubeträuft (taubeträuft, taubetröpfelt) das Thierkalb (Tierkalb, Kalb) springt: Weit überholt es anderes Wild und gegen den Himmel glühn (glühen) seine Hörner. Ein Hügel ward über Helgi gemacht (Helgi wurde in einem Hügel (Wal, Walstätte) begraben); aber als er nach Walhall kam, bot Odhin (Odin) ihm an, die Herschaft (Herrschaft) mit ihm zu theilen (teilen). Helgi sprach: Nun must (musst) du, Hunding, den Männern all das Fussbad bereiten, das Feuer zünden; Die Hunde binden, der Hengste warten (warten: (veraltend) sich um jemanden, etwas kümmern, für jemanden, etwas sorgen; pflegen, betreuen) und die Schweine füttern eh (ehe, bevor) du schlafen gehst. Sigruns Magd ging am Abend zum Hügel Helgis (Grab-Wall, Grab-Hügel von Helgi) und sah, dass Helgi zum Hügel ritt mit grossem Gefolge. Die Magd sprach: Ists (Ist es) Sinnentrug (Sinnestäuschung), was ich zu schauen meine, ists (ist es) der jüngste Tag? Todte (Tote) reiten. Die raschen Rosse (Pferde) reizt ihr mit Sporen: Ist den Helden Heimfahrt gegönnt? Helgi sprach: Nicht Sinnentrug ists (ist es), was du zu schauen meinst, noch (noch ist es) Weltverwüstung, obwohl du uns siehst die raschen Rosse (Pferde) mit Sporen reizen (mit Sporenhieben antreiben); Sondern den Helden ist Heimfahrt gegönnt. Da ging die Magd heim und sprach zu Sigrun: Geh schnell, Sigrun von Sewafiöll, wenn dich den Volksfürsten (Helgi) zu finden lüstet (lüsten = Lust haben). Der Hügel ist offen, Helgi gekommen. Die Kampfspuren bluten; der König bittet dich, du wollest die weinenden (blutenden) Wunden ihm stillen (Blut stillen; Wunden versorgen). Sigrun ging in den Hügel zu Helgi und sprach: Nun bin ich so froh dich wieder zu finden, wie die aasgierigen (nach Aas gierig) Habichte Odhins (Odins), wenn sie Leichen wittern und warmes Blut, oder thautriefend (tautriefend) den Tag schimmern sehn (sehen). Nun will ich küssen den entseelten König eh (ehe, bevor) du die blutige Brünne (Brünne = Nackenschutz der mittelalterlichen Rüstung; allgemein: Rüstung) noch abwirfst. Das Haar ist dir, Helgi, in Angstschweiss gehüllt, ganz mit Grabesthau (Grabestau; Grabesfeuchtigkeit) übergossen der König; Die Hände sind urkalt (sehr kalt) dem Eidam (Schwiegersohn) Högnis: Was bringt mir, Gebieter, die Busse dafür (Welche Busse muss ich dafür bezahlen?)? Helgi: Du Sigrun bist Schuld von Sewafiöll (Du Sigrun von Sewafiöll bist Schuld daran), dass Helgi trieft von thauendem (tauendem) Harm (zehrender, grosser innerlicher Schmerz, Kummer; Gram). Du vergiessest, goldziere (goldverzierte), grimme (schmerzvolle) Zähren (Tränen), sonnige, südliche eh (ehe, bevor) du schlafen gehst. Jede fiel blutig auf die Brust dem Helden, grub sich eiskalt in die angstbeklommene (angstbeklommene Brust = durch Angst bedrückte oder gehemmte Brust). Wohl sollen wir trinken köstlichen Trank, verloren wir Lust und Lande gleich. Stimme Niemand ein Sterbelied an (Möge niemand ein Sterbelied singen), schaut er durchbohrt die Brust mir auch (sieht / sehe er auch meine durchbohrte Brust). Nun sind Bräute (Braut / Bräute) verborgen im Hügel, Königstochter, bei mir dem todten (Toten)! Sigrun bereitete ein Bett im Hügel und sprach: Hier hab (habe) ich ein Bette (Bett) dir, Helgi, bereitet, ein sorgenloses, Sohn der Ülfinge. Ich will dir im Arme, Edling (Edler, Adliger von edler Abstammung), schlafen, wie ich dem lebenden Könige (Heerführer, Stammesführer, Sippenführer) lag. Helgi: Nun darf uns nichts unmöglich dünken früh noch spät zu Sewafiöll, da du dem Entseelten (Toter ohne Seele) im Arme schläfst im Hügel, holde Högnistochter, und bist lebendig, du Königsgeborne! Zeit ists (ist es), zu reiten geröthete (gerötete) Wege, den Flugsteg das fahle Ross (Pferd) zu führen. (Helgi wittert den Tag, und muss dann, wie alle Geister, vor dem Hahnenschrei fort (auch Aage sagt zur Elfe: "nun kräht der Hahn der rothe, da muss ich fort ins Grab." Der Geist muss beim "Hahnecrat / Hahnenschrei" fort.); das fahle (fahl: von blasser Färbung; fast farblos) Pferd sind die Wolken; geröthete (gerötete) Wege, das Morgenroth. Er will vor der Vindhialmr's Brücke seyn, diese ist der Flugsteig (über den man nämlich leicht hinfliegt, so heisst in Olafr Helgi's Sage das Meer flug-stigr, über welchen der Weg eilig geht (denn die Wolken segeln auch schnell), und schwerlich etwas anderes, als der Regenbogen (sonst: Bifraust / Bifröst), auf welchem Götter und Helden nach Valhaull / Walhall hinreiten. Vindhialmar kommt sonst nicht vor, erklärt sich aber vielleicht aus dem Regenbogen, der in Vindheimr, in der Luftwelt (Luftheimat) (siehe Völuspa) die Decke ist, das über sie hingespannte. Wenn Helgi westlich vor dem Regenbogen seyn (sein) will, so muss er von Westen nach Osten ausgespannt gedacht werden, so dass Valhaull / Walhall am entgegengesetzten Ende in Osten liegt, welches ganz richtig ist, da es zu Asgardr gehört.) Westlich muss ich stehn (stehen) vor Windhelms Brücke eh (ehe, bevor) Salgofnir (Hahn) krähend das Siegervolk weckt. Helgi ritt seines Weges mit dem Geleit und die Frauen fuhren nach Hause. Den andern Abend liess Sigrun die Magd Wache halten am Hügel. Aber bei Sonnenuntergang, als Sigrun zum Hügel kam, sprach sie: Gekommen wäre nun, gedächte zu kommen Sigmunds Sohn aus den Sälen Odins. Die Hoffnung ist hin (weg, hinweggegangen, vergangen) auf des Helden Rückkehr, da auf Eschenzweigen die Aare sitzen und alles Volk zur Traumstätte fährt. Die Magd: Sei nicht so frevel (frevelhaft, übermütig) allein zu fahren, Skiöldungentochter, zu der Todten (Toten) Hütten (Walhügel). Stärker werden stäts (stets, immerdar) in den Nächten der Helden Gespenster als am hellen Tage. Sigrun lebte nicht lange mehr vor Harm (zehrender, grosser, innerlicher Schmerz; Kummer; Gram) und Leid. Es war Glauben im Altertum, dass Helden wiedergeboren würden; aber das heisst nun alter Weiber Wahn. Von Helgi und Sigrun wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären: Er hiess da Helgi Haddingia-Held; aber Sie (ehemals Sigrun, nun wiedergeboren als) Kara, Halfdans Tochter, so wie gesungen ist in den Kara-Liedern; und war sie Walküre (Kampfkriegerin).

ᛁᛚᚺᛇᚷ

- Eiwaz -

Schwüre
Schutzgeister
Mahlstein
All-Erschaffer Odhin
Walas Hügel
Beschwörung

Vegtamskvidha - Das Wegtamslied

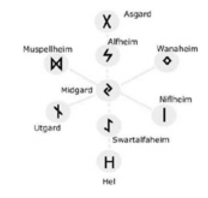
Die Asen eilten all zur Versammlung, und die Asinnen all zum Gespräch: Darüber beriethen die himmlischen Richter, warum den Baldur böse Träume schreckten? Ihm schien der schwere Schlaf ein Kerker, verschwunden des süssen Schlummers Labe. Da fragten die Fürsten vorschauende Wesen, ob ihnen das wohl Unheil bedeute? Die Gefragten sprachen: "Dem Tode verfallen ist Ullers Freund, so einzig lieblich." Darob erschraken Swafnir und Frigg, und alle die Fürsten sie fassten den Schluss: "Wir wollen besenden die Wesen alle, Frieden erbitten, dass sie Baldurn nicht schaden." Alles schwur Eide, ihn zu verschonen; Frigg nahm die festen Schwür in Empfang. Allvater achtete das ungenügend, verschwunden schienen ihm die Schutzgeister all. Die Asen berief er Rath zu heischen; am Mahlstein gesprochen ward mancherlei. Auf stand Odhin, der Allerschaffer, und schwang den Sattel auf Sleipnirs Rücken. Nach Nifelheim hernieder ritt er; da kam aus Hels Haus ein Hund ihm entgegen, blutbefleckt vorn an der Brust, Kiefer und Rachen klaffend zum Biss, so ging er entgegen mit gähnendem Schlund dem Vater der Lieder und bellte laut. Fort ritt Odhin, die Erde dröhnte, zu dem hohen Hause kam er der Hel. Da ritt Odhin ans östliche Thor, wo er der Wala wusste den Hügel. Das Wecklied begann er der Weisen zu singen, nach Norden schauend schlug er mit dem Stabe, sprach die Beschwörung Bescheid erheischend bis gezwungen sie aufstand Unheil verkündend.

Wala: Welcher der Männer, mir unbewusster, schafft die Beschwerde mir solchen Gangs? Schnee beschneite mich, Regen beschlug mich, Thau beträufte mich, todt war ich lange.
Odhin: Ich heisse Wegtam, bin Waltams Sohn. Wie ich von der Oberwelt sprich von der Unterwelt. Wem sind die Bänke mit Baugen (Ringen) bestreut, die glänzenden Betten mit Gold bedeckt?
Wala: Hier steht dem Baldur der Becher eingeschenkt, der schimmernde Trank, vom Schild bedeckt. Die Asen alle sind ohne Hoffnung. Genöthigt sprach ich, nun will ich schweigen.
Wegtam: Schweig nicht, Wala, ich will dich fragen bis Alles ich weiss. Noch wüsst ich gerne: Welcher der Männer ermordet Baldurn, wird Odhins Erben das Ende fügen?
Wala: Hieher bringt Hödr den hochberühmten, er wird der Mörder werden Baldurs, wird Odhins Erben das Ende fügen. Genöthigt sprach ich, nun will ich schweigen.
Wegtam: Schweig nicht, Wala, ich will dich fragen bis Alles ich weiss. Noch wüsst ich gerne: Wer wird uns Rache gewinnen an Hödur, und zum Bühle bringen Baldurs Mörder?
Wala: Rindur im Westen gewinnt den Sohn, der einnächtig, Odhins Erbe, zum Kampf geht. Er wäscht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er bis er zum Bühle brachte Baldurs Mörder. Genöthigt sprach ich, nun will ich schweigen.
Wegtam: Schweig nicht, Wala, ich will dich fragen bis Alles ich weiss. Noch wüsst ich gerne: Wie heisst das Weib, die nicht weinen will und himmelan werfen des Hauptes Schleier? Sage das Eine noch, nicht eher schläfst du.
Wala: Du bist nicht Wegtam wie erst ich wähnte, Odhin bist du der Allerschaffer.
Odhin: Du bist keine Wala, kein wissendes Weib, vielmehr bist du dreier Thursen Mutter.
Wala: Heim reit nun, Odhin, und rühme dich: Kein Mann kommt mehr mich zu besuchen bis los und ledig Loki der Bande wird und der Götter Dämmerung verderbend einbricht.

- Eiwaz -

Geistkraft-Konzentration
Autosuggestive Sammlung

Vor der eigentlichen Zuwendung zur Runenenergie muss einerseits der äussere, als störend empfundene Sinnesfluss gemildert und nach Möglichkeit bewusst ganz ausgeblendet werden. Andererseits kann durch runische Suggestivmethoden der apperzeptive Teil des ganzheitlichen Bewusstseins gelenkt und fokkusiert werden auf das im Menschen allzeit aktive Überbewusstsein. Was bei vielen Menschen von Geburt an vorhanden ist, und niemals aufgehört hat als inneres Feuer im Bewusstsein zu brennen, muss bei den meisten Menschen durch geeignete Massnahmen reaktiviert werden. Die indische chakra-Methode beschreitet diesen Weg, indem sie die Bewusstseinsstufen der Sublimation des Geistes an eine organische Manifestion in der Wirbelsäule bindet. Hinaufstrebend von der Wurzel (Steissbein) werden die 7 Chakren beschritten. Eine jede Stufe versetzt in eine höhere Bewusstseinsstufe, und hierdurch auch zu fortschreitenden Absetzung von der rein materiellen Ebene im Verstandesbewusstsein des Wachzustandes. Synonym bieten sich die 9



Welten des Runenbewusstseins dem Transzendierenden an, um daraus als in einer Wegbeschreitung tiefer in das Kosmische Urbewusstsein zu gelangen. Durch diese grundlegende Runenstellung zur Erlangung einer jenseitigen Bewusstseinsstufe erkennen wir gleichzeitig auch eine Form des ursprünglichen System des "Baumes der Erkenntnis". Hel als Kristallisationspunkt alle feinstofflichen Vorgänge in Materie muss die Reise beginnen. Eihwaz entfesselt mit oder ohne Hilfe von Entheogenen bei Praktiken des Schamanismus die Urfeuerkraft des Wandels. Stellvertretend für diesen Vorgang gilt die Geistkraft-Konzentration, um über den gleichen Mechanismus äussere, sensorische Einflüsse zu mindern auf ein Minimum, und um Zugang zu schaffen für den esoterischen Bereich des kraftenen Innenlebens und Bewusstseins. In Midgard angelangt, vollzieht sich nunmehr der Wandel des Bewusstseins wie von selbst, getrieben durch den Wegbeschreitungs-Urgrund in Nauthiz und dessen Fragestellungen eines unverfüllten Bewusstseinsempfindens, der Kraft des Wandels von Dagaz, der Einflüsterung durch die Gnade der Kosmischen Urkraft in Ingwaz und schlussendlich dem Bezugspunkt und Stamm der Konzentration im Ich, im Selbst. Sowilo erreicht den Punkt ohne Rückkehr, das Feuer treibt den Wandel wie von selbst an und führt den Vorgang seiner Endebestimmung zu. Gebo, das magische Drehkreuz, ist die Verschmelzung des materiellen Ich-Bewusstseins mit der Kosmischen Urseele.

Erst nach der Beschreitung des imagniären Runenbaumes zur Divinationsmethode, dem Baum der Erkenntnis, ist man in der Lage, bewusst störende Elemente der Sinneswahrnehmung auszuschliessen. Das rationale Verstandesbewusstsein, welches einen Grossteil unseres Bewusstseins auffüllt, erkennt, dass es seinen Weg zur Erlangung der Transzendenzebene verlassen muss. Dies ist nicht möglich, indem man den Verstand sich selbst auflösen lässt, sondern nur durch die Konzentration auf die Kosmische Urkraft, der Endbestimmung aller runischen Divinationspraktiken. Hierfür bilde man sich in Gedanken imaginär den links abgebildeten Runenbaum ab, und konzentriere sich von unten herkommend, auf jede einzelne Rune, um über deren Bedeutung und Sinngebung alle Umgebungseinflüsse nach und nach auszuschliessen aus dem apperzeptiven Bewusstseinsempfinden. Ziel ist die vollständige Ausfüllung aller überhaupt möglichen Wahrnehmungsfülle durch die direkte Verbindung mit der Urkraft. Aller Gedanke, jede Empfindung und alle Wahrnehmung muss sich in der Kosmischen Urkraft transzendieren.

- Eiwaz -

Frei von Anhaftung
Überwindung von Maya
Materieller Körper
Höchste Persönlichkeit Gottes
Spirituelle Eigenschaften
Seelenleben

Vedische Lektoren, vedische Weltanschauung
Heilige Schriften, Auszüge

Entwicklung der Seele in der materiellen Welt, von der Zeugung bis zum Tod. Verstrickung der Seele in der materiellen Welt. Auszug aus Bhagavata-Purana, verfasst vor etwa 5'000 Jahren von Vyasa.

Drittes Buch, Kapitel 31

Text 1: Die Persönlichkeit Gottes sprach: Unter der Oberaufsicht des Höchsten Herrn und dem Ergebnis seines Tuns gemäss wird das Lebewesen, die Seele, durch ein winziges Teilchen männlichen Samens in die Gebärmutter einer Frau gebracht, um dort einen bestimmten Körper anzunehmen. Text 2: In der ersten Nacht vermischen sich der Samenfaden und das Ei, und in der fünften Nacht fermentiert die Mischung, und es entsteht eine Blase. In der zehnten Nacht entwickelt sie sich zu einer Form, die einer Pflaume gleicht, und danach wird sie allmählich zu einem Klumpen Fleisch oder einem Ei, je nachdem wie der Fall liegen mag. Text 3: Im Laufe eines Monats formt sich ein Kopf, und am Ende von zwei Monaten nehmen die Hände, Füsse und andere Glieder Form an. Am Ende des dritten Monats erscheinen die Nägel, Finger, Zehen, Körperhaare, Knochen und die Haut wie auch das Fortpflanzungsorgan und die anderen Öffnungen im Körper, nämlich Augen, Nase, Ohren, Mund und Anus. Text 4: Innerhalb von vier Monaten seit dem Tag der Zeugung treten die sieben essentiellen Bestandteile des Körpers, nämlich Speisesaft, Blut, Fleisch, Fett, Knochen, Mark und Samen, ins Dasein. Am Ende des fünften Monats machen sich Hunger und Durst bemerkbar, und am Ende des sechsten Monats beginnt sich der Fötus, von der Embryohülle eingeschlossen, auf die rechte Seite des Leibes zu bewegen. Text 5: Während der Fötus durch die Speisen und Getränke, die die Mutter zu sich nimmt, genährt wird, wächst er und bleibt an diesem abscheulichen Aufenthaltsort aus Kot und Urin, der die Brutstätte aller Arten von Würmern ist. Text 6: Immer wieder am ganzen Körper von den hungrigen Würmern im Mutterleib gebissen, leidet das Kind aufgrund seiner Zartheit schreckliche Qualen. So wird es durch die furchtbare Lage, in der es sich befindet, Augenblick nach Augenblick bewusstlos. Text 7: Da die Mutter bittere und scharfe Nahrungsmittel oder Speisen, die zu salzig oder zu sauer sind, isst, werden dem Körper des Kindes unaufhörlich Schmerzen zugefügt, die fast unerträglich sind. Text 8: In die Fruchthülle eingeschlossen und von aussen durch die Eingeweide bedeckt, bleibt das Kind auf einer Seite des Mutterleibes liegen, sein Kopf auf den Bauch gesenkt und sein Rücken und sein Hals wie ein Bogen gekrümmt. Text 9: Das Kind bleibt so wie ein Vogel in einem Käfig, ohne sich frei bewegen zu können. Zu dieser Zeit kann sich das Kind, wenn es vom Glück begünstigt ist, an alle Leiden seiner vergangenen einhundert Geburten erinnern, und es jammert erbarmungswürdig. Wie kann man in diesem Zustand inneren Frieden haben? Text 10: Auf diese Weise seit dem siebten Monat nach seiner Zeugung mit der Entwicklung von Bewusstsein ausgestattet, wird das Kind von den Winden, die den Embryo während der Wochen vor der Geburt drücken, hinabgestossen. Wie die Würmer, die in der gleichen schmutzigen Leibeshöhle geboren wurden, kann es nicht an einem Ort bleiben. Text 11: Während sich das Lebewesen, von sieben Schichten aus materiellen Bestandteilen eingeschlossen, in dieser schrecklichen Lage befindet, betet es mit gefalteten Händen flehentlich zum Herrn, der es in diese Lage gebracht hat. Text 12: Die menschliche Seele sagt: Ich suche Zuflucht bei den Lotosfüssen des Herrn, der Höchsten Persönlichkeit Gottes, der in Seinen verschiedenen ewigen Formen erscheint und über die Oberfläche der Erde wandert. Ich suche nur bei Ihm Zuflucht, denn Er kann alle Furcht von mir nehmen, und von Ihm habe ich diesen Lebenszustand bekommen, der die rechte Strafe für meine unfrommen Handlungen ist. Text 13: Ich, die reine Seele, die ich jetzt durch meine Tätigkeiten gebunden erscheine, liege durch die Vorkehrung Mayas im Leib meiner Mutter. Ich erweise meine achtungsvollen Ehrerbietungen Ihm, der ebenfalls hier bei mir ist, der aber unberührt und unwandelbar ist. Er ist unbegrenzt, doch wird Er im reuigen Herzen wahrgenommen. Ihm erweise ich meine achtungsvollen Ehrerbietungen. Text 14: Ich bin vom Höchsten Herrn getrennt, weil ich mich in diesem materiellen Körper aufhalte, der aus fünf Elementen gemacht ist, und daher werden meine Eigenschaften und Sinne missbraucht, obwohl ich dem Wesen nach spirituell bin. Weil die Höchste Persönlichkeit Gottes zur materiellen Natur und den Lebewesen in transzendentaler Stellung steht, weil Sie keinen solchen materiellen Körper hat, und weil Sie in Ihren spirituellen Eigenschaften immer glorreich ist, erweise ich Ihr meine Ehrerbietungen. Text 15: Die menschliche Seele betet weiter: Das Lebewesen wird unter den Einfluss der materiellen Natur gestellt und fährt fort, auf dem Pfad wiederholter Geburt und wiederholten Todes einen schweren Existenzkampf zu führen. Dieses bedingte Leben ist darauf zurückzuführen, dass es seine Beziehung zur Höchsten Persönlichkeit Gottes vergessen hat. Wie kann man sich daher ohne die Barmherzigkeit des Herrn wieder im transzendentalen liebevollen Dienst des Herrn betätigen? Text 16: Niemand ausser der Höchsten Persönlichkeit Gottes in Ihrer Form als lokalisierter Paramatma, die Teilrepräsentation des Herrn, lenkt alle unbeseelten und beseelten Objekte. Der Herr ist in den drei Phasen der Zeit - Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - gegenwärtig. Folglich geht die bedingte Seele unter Seiner Führung verschiedenen Tätigkeiten nach, und um von den dreifachen Leiden dieses bedingten Lebens frei zu werden, müssen wir uns Ihm allein ergeben. Text 17: In einen Tümpel aus Blut, Kot und Urin im Leib ihrer Mutter gefallen, ihr Körper durch das Verdauungsfeuer der Mutter versengt, zählt die verkörperte Seele, bestrebt herauszugelangen, ihre Monate und betet: "0 mein Herr, wann werde ich verruchte Seele aus diesem Gefängnis freigelassen?". Text 18: Mein lieber Herr, durch Deine grundlose Barmherzigkeit bin ich zu Bewusstsein erweckt worden, obwohl ich erst zehn Monate alt bin. Für diese grundlose Barmherzigkeit des Herrn, der Höchsten Persönlichkeit Gottes, des Freundes aller gefallenen Seelen, gibt es keine andere Möglichkeit, meine Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, als mit gefalteten Händen zu beten. Text 19: Das Lebewesen in einer anderen Art von Körper sieht nur durch Instinkt; es kennt nur die angenehmen und unangenehmen Sinneswahrnehmungen des jeweiligen Körpers. Doch ich habe einen Körper, in dem ich meine Sinne beherrschen und meine Bestimmung verstehen kann; daher erweise ich meine achtungsvollen Ehrerbietungen der Höchsten Persönlichkeit Gottes, die mich mit diesem Körper segnete, und durch deren Gnade ich Sie im Inneren und ausserhalb sehen kann. Text 20: Deshalb, mein Herr, möchte ich nicht, obwohl ich in einem fürchterlichen Zustand lebe, aus dem Leib meiner Mutter herausgehen, um erneut in den ausgetrockneten Brunnen des materialistischen Lebens zu fallen. Deine äussere Energie, Deva-Maya genannt, bemächtigt sich sogleich des neugeborenen Kindes, und unmittelbar darauf beginnt die falsche Identifizierung, die der Anfang des Kreislaufes fortgesetzter Geburt und fortgesetzten Todes ist. Text 21: Deshalb werde ich mich, ohne länger erregt zu sein, aus der Dunkelheit der Unwissenheit mit Hilfe meines Freundes, nämlich klaren Bewusstseins, befreien. Indem ich einfach die Lotosfüsse Sri Vishnus in meinem Geist bewahre, werde ich davor gerettet sein, in die Leiber vieler Mütter einzugehen, um wiederholt geboren zu werden und wiederholt zu sterben. Text 22: Sri Kapila fuhr fort: Das zehn Monate alte Lebewesen hat diese Wünsche, noch während es sich im Mutterleib befindet. Doch während es so den Herrn lobpreist, treibt der Wind, der das Gebären unterstützt, es mit dem Kopf nach unten vorwärts, damit es geboren werden kann. Text 23: Plötzlich durch den Wind nach unten gedrückt, kommt das Kind mit grosser Mühe heraus, den Kopf nach unten, atemlos und aufgrund starker Schmerzen der Erinnerung beraubt. Text 24: So fällt das Kind auf den Boden, mit Kot und Blut beschmiert, und bewegt sich wie ein Wurm, der aus dem Kot hervorkriecht. Es verliert sein höheres Wissen und schreit im Banne Mayas. Text 25: Nachdem das Kind aus dem Mutterleib herausgekommen ist, wird es in die Obhut von Personen gegeben, die nicht zu verstehen vermögen, was es möchte, und so wird es von solchen Personen versorgt. Unfähig zurückzuweisen, was ihm gegeben wird, fällt es in unerwünschte Umstände. Text 26: In ein schmutziges Bett gelegt, das von Schweiss und Bakterien bedeckt ist, kann das arme Kind nicht einmal seinen Körper kratzen, um seinen Juckreiz zu lindern, geschweige denn sich aufrecht hinsetzen, sich hinstellen oder sich auch nur bewegen. Text 27: In diesem hilflosen Zustand quälen Schnaken, Mücken, Käfer und verschiedene Bakterien den Säugling, dessen Haut sehr zart ist, ebenso wie kleinere Würmer einen grossen Wurm beissen. Das Kind, das seiner Weisheit beraubt ist, weint bitterlich. Text 28: Auf diese Weise durchläuft das Kind seine Kindheit, wobei es verschiedene Arten von Leid ertragen muss, und gelangt in das Knabenalter. Auch in der Knabenzeit muss es leiden, da es sich Dinge wünscht, die es niemals bekommen kann. Und so wird es aufgrund von Unwissenheit zornig und traurig. Text 29: Mit dem Wachstum des Körpers vermehrt das Lebewesen, um seine Seele zu zerstören, sein falsches Ansehen und seinen Zorn und schafft so Feindschaft zwischen sich und anderen, die in ähnlicher Weise von Lust getrieben sind. Text 30: Durch solche Unwissenheit hält das Lebewesen den materiellen Körper, der aus fünf Elementen gemacht ist, für sich selbst. Mit diesem Missverständnis betrachtet es unbeständige Dinge als sein eigen und vermehrt seine Unwissenheit im dunkelsten Bereich. Text 31: Um des Körpers willen, der eine Quelle ständiger Leiden ist und der ihm folgt, da es durch Stricke der Unwissenheit und fruchtbringender Tätigkeiten gebunden ist, führt es verschiedene Handlungen aus, die es wiederholter Geburt und wiederholtem Tod unterwerfen. Text 32: Wenn daher das Lebewesen wieder den Pfad der Sündhaftigkeit einschlägt, beeinflusst von sinnlichen Menschen, die nur nach sexuellem Genuss und Gaumenfreuden streben, geht es wieder wie zuvor zur Hölle. Text 33: Es verliert Wahrhaftigkeit, Sauberkeit, Barmherzigkeit, Ernsthaftigkeit, spirituelle Intelligenz, Zurückhaltung, Entsagung, Ruhm, Nachsicht, Beherrschung des Geistes, Beherrschung der Sinne, Glück und andere Eigenschaften dieser Art. Text 34: Man soll nicht mit einem ungebildeten Narren verkehren, der kein Wissen von Selbsterkenntnis hat und der nichts weiter ist als ein tanzender Hund in den Händen einer Frau. Text 35: Die Verblendung und Knechtschaft, in die ein Mann durch Anhaftung an irgendeinen anderen Gegenstand versetzt wird, ist nicht so vollständig wie jene, die aus der Anhaftung an eine Frau oder an die Gemeinschaft von Männern, die Frauen begehren, entsteht. Text 36: Beim Anblick seiner eigenen Tochter war Brahma von ihren Reizen verwirrt und lief schamlos in der Form eines Hirsches auf sie zu, als sie die Form einer Hirschkuh annahm. Text 37: Unter allen Arten von Lebewesen, die Brahma zeugte, nämlich Menschen, Halbgöttern und Tieren, ist keines ausser dem Weisen Narayana gegen die Anziehungskraft Mayas in der Form einer Frau gefeit. Text 38: Versuche nur, die mächtige Stärke Meiner Maya in der Form der Frau zu verstehen, die durch die blosse Bewegung ihrer Augenbrauen selbst die grössten Eroberer der Welt in der Hand hat. Text 39: Jemand, der danach strebt, den Gipfel von Yoga zu erreichen, und sein Selbst erkannt hat, indem er Mir Dienst darbrachte, soll niemals mit einer anziehenden Frau Umgang haben, da eine solche Frau in den Schriften als das Tor zur Hölle für den fortschreitenden Gottgeweihten erklärt wird. Text 40: Die Frau, vom Herrn geschaffen, ist die Repräsentation Mayas, und jemand, der mit solcher Maya Gemeinschaft hat, indem er Dienste entgegennimmt, muss wissen, dass dies der Weg des Todes ist, geradeso wie ein mit Gras bedeckter ausgetrockneter Brunnen den Tod bedeutet. Text 41: Ein Lebewesen, das als Folge der Anhaftung an eine Frau in seinem vorangegangenen Leben mit der Form einer Frau ausgestattet ist, betrachtet törichterweise Maya in der Form eines Mannes, ihres Gemahls, als den Spender von Reichtum, Nachkommenschaft, einem Haus und anderen materiellen Dingen. Text 42: Eine Frau soll daher ihren Ehemann, ihr Haus und ihre Kinder als Vorkehrungen betrachten, die die äussere Energie des Herrn für ihren Tod getroffen hat, geradeso wie der liebliche Gesang des Jägers für das Reh den Tod bedeutet. Text 43: Aufgrund seiner bestimmten Art von Körper wandert das materialistische Lebewesen von einem Planeten zum anderen, während es fruchtbringenden Tätigkeiten nachgeht. Auf diese Weise verwickelt es sich in fruchtbringendes Tun und geniesst unaufhörlich das Ergebnis. Text 44: Auf diese Weise bekommt das Lebewesen einen geeigneten Körper mit einem materiellen Geist und Sinnen je nach seinen fruchtbringenden Tätigkeiten. Wenn die Reaktion seiner jeweiligen Tätigkeit zu Ende geht, nennt man dieses Ende Tod, und wenn eine bestimmte Art von Reaktion beginnt, wird dieser Anfang Geburt genannt. Text 45-46: Wenn die Augen aufgrund einer krankhaften Veränderung des Sehnerves ihre Kraft verlieren, Farbe oder Form zu sehen, erstirbt der Gesichtssinn. Das Lebewesen, das der Seher sowohl der Augen als auch des Anblicks ist, verliert seine Sehkraft. Wenn in der gleichen Weise der physische Körper, das heisst der Ort, wo die Wahrnehmung von Gegenständen stattfindet, unfähig wird, etwas wahrzunehmen, nennt man dies Tod. Wenn man beginnt, den physischen Körper als sein Selbst zu betrachten, nennt man dies Geburt. Text 47: Daher soll man den Tod nicht mit Schrecken sehen, noch bei der Definition des Körpers als Seele Zuflucht suchen, noch der Übertreibung nachgeben, die körperlichen Notwendigkeiten des Körpers zu geniessen. Indem man die wahre Natur des Lebewesens erkennt, soll man sich in der Welt frei von Anhaftung und mit stetiger Entschlossenheit bewegen. Text 48: Mit richtiger Sicht ausgestattet und durch hingebungsvollen Dienst und eine pessimistische Haltung gegenüber materieller Identität gestärkt, soll man seinen Körper mittels seiner Vernunft der illusorischen Welt zuweisen. So kann man der materiellen Welt gegenüber gleichgültig sein.

ᛒᚾᚺᛁ

- Eiwaz -

R. E.
Wahres Wesen

Geheimnis des Lebens, du zeigst mir deine wahre Identität. Durch Erkenntnis erfolgt Wissen, durch Wissen Hoffnung. Hoffnung strebt dem Unendlichen zu. Und das Unendliche ist in allem Einfachsten. Aus der Masse erhebe dich, werde unendlicher Geist. Werde sehend, gewinne hinzu das Wissen um Tod, Auferstehung und Wiedergeburt. Schuld treibet alles an, nornische Verstrickung ihr gebet Sinn. Zu schauen der Welten lauf, zu sehen das Schicks-all. Treiben und walten, entstehen und vergehen, zu sehen dich macht frei. Alles strebet zu dem grossen Einen, fallet hinunter und zerbricht, um neu aufzugehen, zu wachsen nach oben. Schwingung nur ist alles, bei Zeiten dies, bei Zeiten das. Nicht gibt es Entwicklung, nur Polarität. Nicht gibt es ein schreiten voran, nur Rückkehr. Des Menschen Kraft nun ist sein Rückerinnerung. Materie fallet tiefer und tiefer.

- Eiwaz -

Schwarzer Spiegel
Lichtkraft
Diesseits - Jenseits
Höchster Mensch
Zukunft

Höchster Mensch

Alt und zahlreich die Menschheit. Sehende nur wenige. Altes Handwerk der Höchsten für das Sehen der Zukunft. Verbinder zwischen den Welten des Diesseits und Jenseits. Sind ohne Grenze, sind ganz eines. Immer wussten Ahnen es. Zukunft kommt von Jenseits her, bereitet in feinen Worten. Merklich kaum, stille Botschaften für erkennend Menschen. Bild der Zukunft, Worte des Jenseits. Feines Wurzelwerk mit kräftig Blättern. Weit kommt es her von Jenseits Fernen, bringt alles in Bildern. Fremd erst, dann sinnreich. Wachsender Mensch wird, All-wachsend. Glieder wachsen in Überwelt, horchend und sehend alles. Feines Gewebe dringend in Wurzelwerk, sehend Zukunft. Wahrheit durch höchstes Erkennen. Alles fällt von dort herunter. Tor zur Welt mit seltsam Lichtkraft. Weit voraus der Zukunft Bilder. Zeichen geben sie, Empfindungen bringen sie. Viele sind es, wenige nur bringen Erkenntnis. Wisse aber, dieses ist wahr. Was erkennbar, wird geschehen. Nicht aber steht fest die Zukunft, gross ist des Menschen Freiheit. An schuf die Götter, Götter formten die Welt. Macht haben sie über alles. Stärker aber sind der Götter Kinder auf Erden. Gegeben durch des schwarzen Spiegels Macht ist Weisung und Leitung. Gibt Worte Hörenden, zeigt den Weg der Welt. Wisse, Götter sind nicht allwissend, nicht allsehend. Jenseits gibt alles, doch nicht steht fest des Menschen Zukunft. Jedem seinen Bereich, den Göttern die Allkräfte, den Menschen Bewusstsein und Erkennen. Nichts kann alles sein, unterschieden hat es An. Stark ist darum der Mensch, kann sehen alles. Allmächtig nicht, doch mit Willenskräften. Sehen kann er Wurzelwerk jenseitiger Welten, wie alles geschaffen. Auge Gottes. Sieht Wallen, Weben, des Leben Gefäss. Kann weit schauen in Zukunft. Doch sieht er mehr. Sieht die Zukunft in sich selber, erkennt des Sehens Macht und Grenzen. Nichts steht fest, alles wird geboren im Erkennen. Die Zukunft ist des Sehens Zukunft. Und nichts ist für immer. Des Gedankens Kraft erschafft die Zukunft. Licht bringt die Erkenntnis davon. Wille erschafft Zukunft, Kraft der Erschaffung liegt in uns. Jeder kann nutzen sie. Verborgenes Wissen von An. Eines in allem, doch Teil davon. Teilkraft und Allkraft gleichermassen. Sehend und bestimmend, stark und mit Wille erfüllt. Gottheit in Gewand. Macht gegeben, formend die Zukunft. Sehend zwar, doch erschaffend. Höchstes Werk durch Ans Macht. Ist mehr als Kraft, ist Bewusstsein und Zukunft. Nichts steht fest, nichts ist für immer. Frei ist An, frei sind die Götter und die Menschen. Grösster Gott und höchster Mensch. Stark und mächtig sind, die es erkennen.

Isais 64 - 11

ᚺᛁᛇᛗᚨ

- Eiwaz -

Asgard
Liotalfheimr
Muspelsheimr
Wanaheimr

Die neun Welten

Es handelt sich bei der Sichtweise der 9 Welten um eine kosmogonische Vorstellung, bei der das Wirken der Götter in der Regel oberhalb der Erdoberfläche und das der Gegengötter, Zwerge und Riesen unterhalb der Erde sich offenbart. Im Folgenden nun die Beschreibung und Interpretation der neun Welten. Es handelt sich um eine prinzipielle Schematisierung:

Midgardr
Svartalfheimr
Niflheimr
Jötunheimr
Hel

1. Asgard: Sitz der Götter und Göttinnen, auch Asen genannt, deren geistige Kraft das gesamte Universum durchpulst. Verkörperung des höheren Selbst. Reich des höheren Bewusstseins und transzendentaler Spiritualität. Asgards Wächter ist der Gott Heimdall. Herrscher ist der Göttervater Odin.

2. Lichtelfenheim: Sitz der luftigen und höheren Elementarwesen, deren Lichtimpulse geistige Weiterentwicklung ermöglichen. Reich der Schönheit, des Denkens, der Logik und des rationalen Gedächtnisses. Herrscher ist der Fruchtbarkeitsgott Freyr.

3. Muspelheim: Die Welt der Hitze, der Lava und fliegenden Feuerfunken. Reich der Ausdehnung, der Begierden und des Bedürfnisses, Dinge willentlich in die Tat umzusetzen. Hier wohnen die Feuerriesen, und ihr Wächter und Herrscher ist Surt, der Schwarze.

4. Wanaheim: Wohnsitz der Wanen, den Naturgöttern der Fruchtbarkeit. Welt des Organischen, der wachsenden, gedeihenden, fliessenden und verschmelzenden Naturkräfte und Elementarwesen. Ort der Gefühle und natürlichen Intuition. Herrscher ist der Gott Njörd, Vater des Freyr und der Freyja.

5. Midgard: Die Welt der Mitte und der Menschen, umgeben von einer Art Bergkette, deren Verschanzung Schutz gegen dämonische Einflüsse garantiert. Zum Einen die materielle Manifestation der Erde und alles Stofflichen, auf mikrokosmischer Ebene der menschliche Körper selbst, der von hier aus Zugang zu allen anderen Welten hat, diese aber nur auf astraler oder imaginärer Ebene bereisen kann.

6. Swartalfheim: Die Welt der Unterirdischen und Zwerge, die über die gestaltgebenden Bildekräfte der Mineralien verfügen. Ebenso aber auch niederer Empfindungen wie Geiz, Neid, Lüge und Habgier, welche einen ohne entsprechende Führung immer tiefer in die Reiche der Materie verstricken.

7. Niflheim: Die Welt der Gletscher des ewigen Eises und der dunklen zusammenziehenden Kräfte, von einer undurchdringlichen Nebelsuppe umgeben. Brutstätte der immerwährenden Zweifel, nicht greifbarer Ängste und jener Energien, die alles einzufrieren drohen. Ort der Täuschung, der verdrängten und abgespaltenen Anteile im Unbewussten. Hier haust der mächtige Nidhögg-Drache, der in die Wurzeln des Baumes beständig sein Qift hineinspritzt.

8. Jötunheim: Reich der Riesen und Widerstände, das sich in ständiger Bewegung befindet. Die rohen und zerstörerischen Kräfte der Natur, welche der Evolution und allem Schöpferischen entgegenwirken, für dessen Weiterentwicklung aber unerlässlich sind. Urahn aller Riesen ist Ymir. Wächter von Riesenheim ist Gymir, Vater der Gerda.

9. Hel: Welt der Toten. Ort der ewigen Ruhe und Trägheit. Der destruktive, morbide, verschlingende und zersetzende Aspekt der Natur, der sich am Tod ebenso erfreut wie am Leben und dadurch erst dessen Voraussetzungen schafft. Herrscherin ist die Unterweltgöttin Hel, die dem Todesaspekt der Himmelsgöttin Frigg entspricht.

- Eiwaz -

V. V. J.
Johannes von Jerusalem
Jehan de Vézelay
Avallon, Aballon, Apelon
Artus, Arthus, Artur, Arthur
Hugo de Payns / Payens
Templerorden
Bourgogne
Ziffer des Siegels
Offenbarungen / Verheissungen
Zeitreise

Johannes von Jerusalem

"Die schweren Zeiten aber, allergnädigster König, erfordern es, dass von solchen geheimen Dingen nur in rätselhafter Sprache gesprochen wird, die nur einen einzigen Sinn und eine einzige Erklärung hat,...."

Nostradamus in seiner Epistel an Heinrich II (Prophéties,1668)

"Johannes von Jerusalem" (Jehan de Vezelay; heutiges Vézelay: départment Yonne, région: Bourgogne-Franche-Comté) war der siebte von acht Rittern, die sich um Hugo von Payns (Payens) gruppierten und den Templerorden "Arme Ritterschaft Christi und des salomonischen Tempels zu Jerusalem" gründeten. Die Herkunft des Johannes liegt völlig im Dunkeln. Vermutlich wurde er im Jahre 1042 im Umfeld des Benediktinerklosters von Vézelay (Avallon, französische Gemeinde, ebenfalls départment Yonne, région: Bourgogne-Franche-Comté), im Burgund, geboren und daher vorerst Jehan de Vézelay genannt. Von den Mönchen wird er schnell als einer der ihren betrachtet und als Kind des Klosters bezeichnet. Im Jahre 1096 schloss er sich dem 1. Kreuzzug an und entdeckte auf dem Tempelberg in Jerusalem ein Artefakt, dass ihm die Erleuchtung, die Kraft eines Sehenden verlieh. Ob seine Entdeckung später zur Gründung des Templerordens im Jahre 1119 führte, bleibt vorerst in der geheimnisvollen Geschichte seines Lebens verborgen. Die Klosterchronik berichtet, dass Johannes von Gott gerufen wurde, als er zweimal von der Ziffer des Siegels gezeichnet war. Gemeint ist die Ziffer Sieben des siebten Siegels, nachdem er sein Werk vollendet hatte, verstarb er postum (gleich darnach). Dort, wo Himmel und Erde aufeinandertreffen, sich das Weltengericht findet, sah der Mönch durch verschlungene Wege und verborgene Pfade die noch nicht geschriebene Geschichte der künftigen Jahrhunderte. Johannes von Jerusalem verfasste aufgrund der Offenbarungen eine Handschrift über die Verheissungen. Bald erkannte er die Bedeutung der Prophezeiungen und fertigte sechs Abschriften an. Alle sieben Exemplare nahmen im Laufe der Zeit mysteriöse Wege, waren manchmal jahrhundertelang verschwunden, bevor sie an seltsamen Orten und in ganz sonderbaren Händen wieder auftauchten. Auch Nostradamus soll ein Manuskript besessen haben, doch vorerst waren drei Exemplare im Besitz des Grossmeisters des Templerordens selbst. Vier Handschriften behielt Johannes von Jerusalem, um sie den Meistern der Erkenntnis zu überreichen, die ihm angeblich das "Tor zu den Mysterien der Zukunft" geöffnet hatten. Hiermit ist der Blick in das 20. und 21. Jahrtausend gemeint, jene Zeitreise, die Johannes von Jerusalem zum grössten Seher der Menschheitsgeschichte machen sollte.

"Johannes von Jerusalem: Zögling des Klosters, Spross der Bourgogne. Spross der Erde des Herrschers: dem Land dunkler Wälder und leuchtenden Glaubens. Wo lichte Haine der Hoffnung die Forste des finsteren Fürsten überstrahlen. Streiter Christi auf Heiliger Erde. Tapferer unter Tapferen, Heiliger unter Heiligen. Johannes von Jerusalem: Der da die Zeichen lesen und dem Firmament zu lauschen vermochte. Der Auge und Ohr aller Sterblichen war. Durch den die Aura Gottes sich erblicken und vernehmen liess. Johannes von Jerusalem: Der dort weilte, wo All und Erde sich berühren. Welcher die Körper des Menschen, der Erde und des Himmels erkannte. Der den Pfaden zu folgen vermochte, die in diesen Sphären zu den Rätseln leiten. Johannes von Jerusalem: Zweimal von der Zahl des Siegels berührt, dann von Gott gerufen (abberufen)."

***

Ich sehe, und ich weiss. Meine Augen entdecken im Himmel, was sein wird, und ich durchmesse die Zeit mit einem Schritt. Eine Hand führt mich an den Ort, den ihr nicht seht und von dem ihr nichts wisst. Tausend Jahre werden vorbeigezogen sein, und Jerusalem wird nicht mehr die Stadt der Kreuzritter Christi sein. Der Sand wird die Mauern unserer Burgen, unsere Waffen und Gebeine unter seinen Körnern begraben haben. Er wird unsere Stimmen und unsere Gebete erstickt haben. Die Christen, die als Pilger von weither kommen, dorthin, wo einst ihr Gesetz und ihr Glaube war, werden sich nicht mehr allein zum Grabe und zu den Reliquien wagen, nur noch in Begleitung jüdischer Ritter, die ihr Königreich und ihren Tempel hier haben, als ob Christus niemals am Kreuz gelitten hätte. Es wird eine riesige Schar von Ungläubigen geben, die sich überall ausbreitet, und ihr Glaube wird wie der Schlag des Tamburins vom einen Ende der Welt zum anderen widerhallen.

Ich sehe die gewaltige Erde. Kontinente, die Herodot in seinen Träumen nicht benennen konnte, werden dazukommen, jenseits der grossen Wälder, von denen Tacitus sprach, und weit weg am Ende der grenzenlosen Meere, die hinter den Säulen des Herkules beginnen.

Tausend Jahre werden vergangen sein seit der Zeit, in der wir leben, und die Lehen werden sich überall zu grossen Reichen und riesigen Imperien vereinigt haben. Kriege, so zahlreich wie die Glieder der Kettenhemden, welche die Ordensritter tragen, werden einander überlagern und die Reiche und Imperien stürzen, um neue zu schaffen.

Und die Leibeigenen, die Bauern, die Armen ohne Feuer werden tausendmal den Aufstand geprobt, Ernten, Burgen und Städte angezündet haben, bis man ihnen bei lebendigem Leib die Haut abzieht und die Überlebenden zwingt, in ihre Schlupfwinkel zurückzukehren. Sie werden wähnen, dass sie Könige seien. Tausend Jahre werden vergangen sein, und der Mensch wird die Tiefe der Meere und des Himmels erobert haben, und er wird wie ein Stern am Firmament sein. Er wird die Kraft der Sonne gewonnen haben und sich für Gott halten und auf der gewaltigen Erde tausend babylonische Türme bauen.

Er wird Mauern errichtet haben auf den Ruinen derer, welche die römischen Kaiser einst bauten, und sie werden ein weiteres Mal die Legionen von den Barbarenhorden trennen. Jenseits der grossen Wälder wird es ein Reich geben. Wenn die Mauern zusammenbrechen, wird das Reich nur noch schlammiges Wasser sein. Die Völker werden sich ein weiteres Mal vermischen.

Dann wird das Jahrtausend beginnen, das nach dem Jahrtausend kommt. Ich sehe, und ich weiss, was sein wird. Ich bin der Schreiber:

01
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt wird Gold im Blute sein. Wer den Himmel betrachtet, wird dort Taler zählen. Wer in den Tempel tritt, wird dort Händler treffen. Die Lehnsleute werden Geldwechsler und Wucherer sein. Das Schwert wird die Schlange verteidigen. Aber das Feuer wird schwelen. Jede Stadt wird ein Sodom und Gomorrha sein. Und die Kinder der Kinder werden zu einer Glutwolke werden. Sie werden die alten Fahnen heben."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird Gold im Blute sein (In der Endzeit welche anbrechen wird, wird alles nurnoch nach der Herkunft fragen). Wer den Himmel betrachtet, wird dort Taler zählen (Man wird fragen, was das Geistige kostet. Selbst die Religion und der Glaube wird nurnoch eine Frage des Geldes und der Macht sein). Wer in den Tempel tritt, wird dort Händler treffen (In den Versammlungsstätten der Gläubigen wird Religion ein reines Geschäft sein, und die Menschen mit mehr Geld und mehr Macht, werden sich Gott näher fühlen als alle die anderen Menschen). Die Lehnsleute (im Mittelalter ein Adliger, der sich einem anderen Adligen, seinen Lehnsherrn, gegen Dienst, Ehrschatz und Treue verpflichtete und dafür im Gegenzug ein Stück Land, ein Lehen, samt der darauf lebenden Bevölkerung, ein Freihaus oder ein Amt erhielt. Unterschieden wurden dabei die Schenkung (diese galt nur auf Lebenszeit) und das vererbbare Erblehen) werden Geldwechsler und Wucherer sein (Die Lehnsherrn werden aus Pacht und Miete ein Vermögen machen und sich durch die Arbeitsleistung der Menschen unrechtens bereichern, weil sie die Macht dazu haben). Das Schwert wird die Schlange verteidigen (Das Gesetz wird nurmehr den Feigen, Ungerechten und die Verbrecher schützen. Wer das Gesetz kennt, bekommt Recht. Wer das Gesetz nicht kennt, oder es nicht für sich in Anspruch nehmen kann, weil er nicht über Eigentum oder Geld verfügt, hat kein Recht und es wird ihm auch keine Gerechtigkeit gegeben werden.). Aber das Feuer wird schwelen (Überall wird Unruhe, Aufruhr und Chaos sein). Jede Stadt wird ein Sodom und Gomorrha sein (Unmoral, Unsitte und Ungerechtigkeit werden vorherrschen, obschon alles mit dem Gesetz durchdrungen ist. Aber das Gesetz wird ungerecht sein und nur die Reichen und Mächtigen bevorteilen). Und die Kinder werden zu einer Glutwolke werden (Die Kinder und Jugendlichen werden in Wut und mit Gewalt aufbegehren. Jugendgewalt wird sehr verbreitet sein in dieser Zeit, da die jungen Menschen von allen Entrechteten und Enteigneten über noch weniger Rechte verfügen. Gerechtigkeit werden sie keine bekommen. So werden sie nach Genugtuung schreien und Gerechtigkeit mit Gewalt einfordern). Sie werden die alten Fahnen heben (Die jungen Menschen suchen den Rückbezug zu den alten Werten der Sittlichkeit, der Gerechtigkeit und der Freiheit. In diesem Namen werden sie nach einem neuen Recht fordern).

02
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch Himmel und Erde und Meere mit seinen Geschöpfen bevölkert haben. Er wird befehlen. Er wird die Macht Gottes anstreben. Er wird keine Grenzen kennen. Doch alles wird sich umkehren. Er wird schwanken wie ein betrunkener König. Er wird galoppieren wie ein blindes Pferd. Mit Sporen wird er sein Reittier in den Wald treiben. Und am Ende des Weges wird ein Abgrund sein."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch Himmel und Erde und Meere mit seinen Geschöpfen bevölkert haben (Der Mensch wird keinen Raum auf Erden auslassen, wohin er sich nicht ausbreiten könnte, und wird jeglichen Bereich der Materie mit seinen Erzeugnissen durchdringen). Er wird befehlen (Der Mensch wird anfänglich die absolute Macht über die Materie haben). Er wird die Macht Gottes anstreben (Der Mensch wird durch die Beherrschung der Materie beinahe gottgleich werden und sich auch so fühlen. Es werden ihm scheinbar keine Grenzen mehr gesetzt sein und er wird sich mächtig und frei fühlen). Er wird keine Grenzen kennen (Nichts ist dem Menschen dann mehr Grenze, nichts wird ihm mehr heilig sein, er wird vor nichts zurückschrecken und eine gottgleiche Herrschaft über die Materie anstreben und anfänglich auch erreichen). Doch alles wird sich umkehren (Die Gesetze der Materie werden sich aber gegen ihn wenden, weil er sie nicht durchgehend versteht, und weil die Materie in erster Linie von der höheren Geistebene abhängt, und diese Ebene eigenständige Gesetzmässigkeiten mit sich führt, welche der Kontrolle durch den Menschen entgleitet, weil sie zu komplex ist, um sie durchgängig zu verstehen). Er wird schwanken wie ein betrunkener König (Der Mensch wird sich dann immernoch sicher fühlen bei der Erringung einer Kontrolle der Materie, aber er wird nichts so im Griff haben, wie er es ursprünglich wollte und wie er es sich vorgestellt haben wird). Er wird galoppieren wie ein blindes Pferd (Der Mensch wird alles rational lenken, aber dennoch wird nichts weise und vorausschauend eingerichtet sein. Er vermeint alles im Griff zu haben, und dennoch folgt alles eigenständigen und von ihm unabhängigen Gesetzmässigkeiten, die er nicht durchschauen kann, weil sie zu komplex sind). Mit Sporen wird er sein Reittier in den Wald treiben (Der Mensch scheint unter vollständiger Kontrolle der Materie und des rationalen Denkens sich sein eigenes Schicksal schmieden zu wollen, und dies wird ihm anfänglich auch gut gelingen. Doch wird er schlussendlich versagen, weil er sich masslos überschätzt und weil er die höheren Gesetze des Kosmos nicht versteht und nicht einhalten wird. Sein Ergeiz wird ihm zum Misserfolg, weil seine Sicht über den Kosmos unvollständig und einäugig ist). Und am Ende des Weges wird ein Abgrund sein (Schlussendlich werden alle seine falschen Bestrebungen keine echten und wahrheitlichen Früchte tragen, sein Wissen ist falsch angewendet und ist unvollständig, hat ihn nur abhängig und noch unfreier gemacht, und deshalb wird alles in sich zusammenbrechen. Und das Ende dieser Entwicklung wird nicht sein, wie er es sich vorgestellt haben wird. Die unverstandenen, kosmischen Gesetze bleiben schlussendlich immer die Sieger in diesem Überlebenskampf, der Mensch muss eingestehen, dass viele natürliche Dinge, so wie sie waren, richtig waren und nicht hätten verändert werden sollen, denn weise hat es die Natur und ihre höhere Ordnung so eingerichtet. Die Erkenntnis darüber, dass die Schöpfung gut ist, wie sie ist, weil sie alle höheren Gesetze mit einbezieht und sich immer mit ihnen versöhnt und sich nach ihnen ausrichtet, kommt zu spät. Der Mensch wird vieles vernichten, weil er in seinem Ehrgeiz und seiner Naivität die höheren Gesetze nicht erkennen wird, und wenn er sie erkennen wird, sie dennoch nicht verstehen wird).

03
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden sich an allen Punkten der Erde babylonische Türme errichten. Es wird Rom und es wird Byzanz sein. Die Felder werden sich leeren. Es wird kein Gesetz geben, nur das Eigene und das der eigenen Gruppe. Doch die Barbaren werden in der Stadt sein. Es wird nicht mehr Brot genug für alle geben. Und die Spiele werden nicht mehr genügen. Und dann werden die Menschen ohne Morgen die grossen Feuer anzünden."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden sich an allen Punkten der Erde babylonische Türme errichten (Zeichen der Endzeit wird eine Blütezeit der Hochkultur sein. Alles wird wachsen, blühen und gedeihen. Die Menschen haben alles, für alles wird gesorgt sein. Es ist von allem mehr als genug vorhanden, alles wird im Materialismus schwelgen und an nichts Materiellem wird es fehlen. Es wird genug Produkte, Materialien, Werkzeuge, Erzeugnisse und Dienstleistungen für alle haben. Der geistige und weltliche Materialismus sind in seiner höchsten Ausprägung und dominieren alles, bis auf das Denken, Sprechen und Handeln aller Menschen. Und das ist auch die Zeit, in welcher die höchsten Türme gebaut werden). Es wird Rom und es wird Byzanz sein (West und Ost werden gleichermassen im Materialismus reich und mächtig werden, und diese beiden fremdartigen Zivilisationen werden gleichenfalls erblühen, weil sie beide auf dem Materialismus als Denkeshaltung basieren). Die Felder werden sich leeren (Die gesamte Produktion von Nahrungsmitteln werden von Maschinen ausgeführt werden. Der Mensch muss sich nicht mehr mit schwerer und mühseliger Erntearbeit abmühen. Alle Menschen werden in den Städten leben wollen oder leben müssen). Es wird kein Gesetz geben, nur das eigene und das der eigenen Gruppe (Der durch den geistigen Materialismus individualisierte, multikulturelle Mensch fühlt keine Verpflichtung mehr gegenüber der Allgemeinheit. Solidarität und Toleranz werden zu Fremdwörtern, welche nicht mehr verstanden werden. Geisteskultur wird es keine andere mehr geben als den Materialismus, den Rationalismus und das Nutzendenken in eigener Sache. Und jeder wird nurnoch an seinen eigenen Clan denken, die anderen Menschen sind ihm gleichgültig, weil der Kampf um das rohe Überleben im Mittelpunkt der Gesellschaft steht, der Kampf um Material und Eigentum, und damit

zusammenhängend, um Rechte, Gerechtigkeit und Freiheit. Interessen werden gegen Interessen stehen, und hierdurch Interessengruppierungen gegen Interessengruppierungen aufbringen. Die Kämpfe um Interessen zwischen Interessengruppierungen werden ewig andauern und niemals mehr aufhören wollen). Doch die Barbaren werden in der Stadt sein (Alle Menschen werden nurnoch in der Gemeinschaft der Stadt zusammenleben wollen oder werden dazu gezwungen sein. Sie werden sich von den Gesetzen der Natur entfernt haben, und jeder wird des anderen ärgster Feind sein. Alles wird nurnoch auf Eigennutz, Egoismus, Habgier, falschem Ansehen und Reichtum basieren. Keiner wird mehr in der Natur leben und arbeiten wollen, zu gross sind die Entbehrungen und der Nutzen in der Gesellschaft durch Materialismus, Technik, Wissenschaft, Rationalismus und Automatisierungen für das Leben). Es wird nicht mehr Brot genug für alle geben (Trotz aller materiellen Fortschritte und der Ausbeutung der Natur durch die Technologie, wird es nicht mehr genug Nahrungsmittel für alle geben, und dann kommt die Zeit, wo jeder des anderen Fressfeind sein wird. Es wird um alles gekämpft werden um überleben zu können. Es wird die Welt dann zu der sprichwörtlichen "Hölle auf Erden" werden. Alle bekämpfen sich gegenseitig, und gehen bis zum letzten überhaupt Möglichen). Und die Spiele werden nicht mehr genügen ("Brot und Spiele" als Ausdruck dafür, wie die Reichen und Mächtigen die Menschen unten halten, indem sie sie abspeisen mit dem Nötigsten, für Nahrung und Unterhaltung sorgen, ihnen aber ansonsten alles hinwegnehmen an Eigentum und Arbeitsleistung. Die Menschen werden alles verlieren, auch alles Eigentum, aber sie werden mit Ideologien, Propaganda und dem zum Leben Allernotwendigsten abgespiesen oder versorgt werden, damit sie ruhig bleiben. Für diesen Fall in der Endphase der Menschheit aber wird dies nicht mehr genügen. Die Spiele und die Versorgung alleine werden es nicht mehr richten, die Menschen erwachen aus ihrem Dämmerschlaf und werden anfangen zu verstehen, und sie werden die wahre Struktur der Gesellschaft erkennen, und wie die Pyramide der Abhängigkeit gebaut ist. Vorallem aber werden sie sehen, wer ganz zu oberst für die Menschen unten alles genau so eingerichtet hat). Und dann werden die Menschen am Morgen die grossen Feuer anzünden (Dann beginnt die Vernichtung dieser Kultur, damit aufgrund von neuen Gesetzmässigkeiten alles nochmals aufgebaut werden kann. Nicht mehr Eigentum, Besitz, Macht, Geld, Einfluss, Abstammung oder sonst ein Privileg werden bestimmen, wer welche Befugnisse und Verwaltungseigenschaften für die Menschen hat, sondern es werden ausschliesslich wieder durch das Volk die weisesten, wissendsten, wahrheitsliebendsten und volksgetreuesten Menschenfreunde in die Ämter gehoben, damit sie den Materialismus ein für allemal besiegen können. In allen Volksverfassungen der Welt wird die Bekämpfung des Materialismus, der Eigentumsmacht, der Gier, der Machtbesessenheit, des Chaos, des Profites, des Eigennutzes und die Bekämpfung fremdartiger Interessen an oberster Stelle stehen. Die Förderung der Menschenbedürfnisse, die Weiterentwicklung der Zivilisation und vieles mehr wird wieder zur obersten Maxime und philosophischen Ausrichtung für alle Menschen werden. Dies erfolgt in der Zeit nach der grossen Erneuerung).

04
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird viele Menschen der Hunger treffen. Viele Hände werden blau vor Kälte sein, so dass diese Menschen eine andere Welt sehen wollen. Und die Händler der Illusionen werden kommen und Gift anbieten. Doch es wird die Körper zerstören und die Seelen verderben. Und jene, die ihr Blut mit dem Gift vermischten werden wie wilde Tiere in der Falle sein, und töten und vergewaltigen und erpressen und rauben. Und das Leben wird zu einer täglich wiederkehrenden Apokalypse werden."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird viele Menschen der Hunger treffen (Viele Menschen werden Hunger leiden und auch geistig nach Nahrung suchen. Die Nahrungsmittel werden knapp, alles wird rationalisiert. Der Mensch wird nurnoch ein Konsument sein und in der Buchhaltung als Aufwandsposten geführt werden. Die Menschen werden aber auch dursten und hungern nach alternativen Welten, in welchen sie wieder frei sind, und machen und lassen können, was sie wollen. Die virtuellen Welten, in denen sie auf Zeit leben, werden ihnen Welten zeigen, welche sie als paradiesisch erachten, und welche sie verwirklicht haben möchten und sich nach diesen Welten sehnen und sie doch nicht erhalten werden). Viele Hände werden blau vor Kälte sein, so dass diese Menschen eine andere Welt sehen wollen (Der Mensch wird nurnoch ein Werkzeug der Elite sein, ein schlichter Produktionsfaktor. Für die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen wird nicht mehr gesorgt sein, solange sie "produktionsfähig" sind und weiterhin als Werkzeuge im materialistischen Sinne, als menschliche Ressource, können verwendet werden, zur Erschaffung von Nutzen für die Eigentumselite). Und die Händler der Illusionen werden kommen und Gift anbieten (Aus der Not wird von der Elite eine Tugend gemacht, die Bedürfnisse und die fehlende Abdeckung von Grundbedürfnissen in der Bevölkerung werden abgedeckt werden durch billigste Lösungen zur Bewusstseinsdämmerung und Bewusstseinsveränderung, durch Anbieten von virtuellen Welten der Phantasie und von bewusstseinsverändernden Medikamenten und Heilmitteln. Und es wird ein Riesengeschäft damit gemacht und viel Geld damit verdient werden. Gleichzeitig werden Philosophien der Zerstörung umhergehen, und wodurch jeder mit jedem Sex hat und sich die Ethnien und Kulturen vermischen werden, und das eigene Blut sich vermischen wird mit dem Fremden, und diese Vermischung wird die Körper der Ethnien zerstören). Doch es wird die Körper zerstören und die Seelen verderben (Der Körper wird dennoch nicht bekommen, was er dringend benötigt. Und der Geist und die Seele des Menschen werden korrumpiert werden durch falsche Ideen, Ideologien und Irrlehren. Und in der Ideologie der Völkervermischung wird der Körper der Ethnie zerfallen, und mit ihm zerfallen die althergebrachten Traditionen, Werte und Sitten. Und hierdurch werden auch die einzelnen Menschen zerfallen). Und jene, die ihr Blut mit dem Gift vermischten, werden wie wilde Tiere in der Falle sein, und töten und vergewaltigen und erpressen und rauben (Nach der Völkervermischung wird es keine höheren Werte mehr geben, keine Traditionen mehr, nach denen sich Menschen mehr richten werden. Alles wird durchtränkt sein mit der Philosophie des: "alles ist möglich", "alles ist relativ" und "alles ist machbar". Und alle Menschen werden Medikamente konsumieren, welche sie zu dem machen, was ihnen von der Führung aller Menschen als zu erreichendes Ideal vorgeschrieben wird). Und das Leben wird zu einer täglich wiederkehrenden Apokalypse werden (Und in diesem Wertezerfall wird alles zerbrechen, was jemals an Kulturwerten erschaffen wurde. Und mit dem Wegfall und der Zerstörung der Kulturwerte werden auch die Menschen zerbrechen und ausgelöscht werden. Und jeder wird nurnoch des nächsten Feind sein).

05
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird jeder versuchen, soviel Genuss zu erreichen, wie er kann. Der Mann wird seine Frau so oft verstossen, wie er sich verheiratet. Und die Frau wird durch hohle Gassen gehen und sich jeden nehmen, der ihr gefällt, und Kinder gebären, ohne den Namen des Vaters zu nennen. Doch kein Meister wird das Kind führen. Und jeder wird zwischen allen anderen allein sein. Die Tradition wird verloren sein. Das Gesetz wird vergessen sein. Als ob es die Verkündigung nie gegeben hätte und der Mensch wieder zum Wilden würde."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird jeder versuchen, soviel Genuss zu erreichen, wie er kann (Das gesamte Leben wird nurnoch nach dem Nutzen und dem Genuss ausgerichtet werden. Der geistige Materialismus wird alles durchzogen haben. Alles wird nurnoch danach bemessen, ob es einem Genuss einbringt, ob man es konsumieren kann. Man lebt im Jetzt, achtet nicht mehr auf die Zukunft. Und je mehr Genuss man befriedigen kann, desto erfüllter scheint das eigene Leben zu sein. Es wird keine Rücksicht genommen auf die echten Bedürfnisse von einem selbst und den Bedürfnissen von anderen Menschen, solange man dabei immer genügend Befriedigung und Genuss finden kann. Und immer steht die Befriedigung der eigenen Wünsche vor den Wünschen aller anderen Menschen. Kann man diese nicht befriedigen, so fühlt man sich nicht erfüllt. Auf die Mitmenschen schaut man nicht mehr, und man nimmt keine Rücksicht mehr auf ihre echten Bedürfnisse). Der Mann wird seine Frau so oft verstossen, wie er sich verheiratet (Das Gesetz der Ehe und der Gemeinschaft wird nichts mehr gelten, und dass man sich zusammengefügt hat, um sich auch in schwerster Not und bittersten Zeiten beizustehen. Der Partner ist nurnoch ein Werkzeug der materiellen und geistigen Befriedigungssucht. Bekommt man von ihm nicht, was man will, wird man ihn ersetzen durch ein anderes "Werkzeug" der Befriedigung. Alle Menschen werden nurnoch Ressourcen sein. Keine höheren Werte werden mehr sein, und kein Bewusstsein für wahre Liebe, wahren Zusammenhalt und eigene Ehre oder Würde von Menschen. Nur der Nutzen wird mehr entscheiden über die Zukunft, und das Geld, das Eigentum und die Macht, welches man zur Verfügung hat, um diesen Nutzen zu erreichen). Und die Frau wird durch hohle Gassen gehen und sich jeden nehmen, der ihr gefällt, und Kinder gebären, ohne den Namen des Vaters zu nennen (Auch die Frau wird sich nicht mehr den alten Werten unterstellen, sondern wird überall und immer ihre Begierde befriedigen wollen. Sie geht zu jedem, der dies vollbringen kann, und hält Beischlaf mit ihm. Das Gefühl des Nutzens und Benutzens von Menschen wird so übermahnend und allgemein werden, dass die Frau sich von irgend jemandem ein Kind holt, und nicht mehr selbst darüber nachdenkt, ob das Kind einen Vater haben wird oder nicht, und was dies für die Entwicklung des Kindes bedeuten muss. Selbst die grundlegendsten Bedürfnisse des Kindes werden nicht mehr beachtet werden). Doch kein Meister wird das Kind führen (Nicht wird das Kind mehr durch seine natürlichen Lehrmeister durch das Leben geführt, nämlich durch Vater und Mutter. Sondern es wird viele Lehrmeister haben, sich aber keine richtigen Vorbilder mehr nehmen können. Hierdurch wird es auch geistig verwahrlosen und keine wirklichen Bezugswerte mehr lernen können. Die Folge hieraus wird sein, dass es ebenfalls kein Bewusstsein mehr ausbilden kann für die wahren und höheren Werte der Beziehungsfähigkeit, der Partnerschaft und des Zusammenlebens zwischen Menschen und Lebenspartner. Das eine wird das andere geben und die menschlichen Beziehungen werden zerfallen. Nichts hat mehr Bestand, nichts ist mehr sicher, nichts mehr währt auf ewig und immer. Lose sind alle menschlichen Bindungen und Beziehungen, alles ist relativ, alles ist nur auf Zeit, jeder macht, was ihm gerade Nutzen oder Genuss einbringt in der Zeit, und so wechselt das Leben dauerhaft und bringt immer Neues, aber doch nicht, was der Mensch so dringend für sich und seine körperliche und geistige Weiterentwicklung benötigt. Die Instabilität des Geistes und der Seele werden folgen und das Bewusstsein der Menschen zertrümmern). Und jeder wird zwischen allen anderen allein sein (Jeder wird sich selber nur der nächste sein, wird nicht mehr auf die Bedürfnisse der anderen Menschen achten, und wird nur darum bemüht sein, für sich selber zu schauen. Der absolute Individualismus ist eine Folge der Benutzung der Bevölkerung als Instrument oder Werkzeug durch die Elite. Alles hat nurnoch denjenigen Wert, welches es als Werkzeug hat. Wer nicht für den Nutzen eines anderen Menschen imstande ist etwas zu leisten, wird sprichwörtlich wertlos sein. Jeder Mensch wird nurnoch danach bemessen werden, was oder wie gut er imstande ist, für andere einen Nutzen zu erbringen, und vorallem für die Elite). Die Tradition wird verloren sein (Alle höheren Werte des Menschseins werden schon nach kurzer Zeit vernichtet sein, und nie mehr wieder kommen wollen. Einmal hinweggenommen und vernichtet, benötigt es lange Zeit der Wiedererringung, bis die höheren Werte wieder als die wertvollsten erkannt werden. Der Verlust der Werte der Menschlichkeit bedeutet auch der Verlust der Kulturfähigkeit als ganze Gesellschaft). Das Gesetz wird vergessen sein (Niemand will sich mehr an die alten Gesetze und Traditionen erinnern, weil man sie als falsch erachtet, oder nicht als genussfähig, und sie deshalb als untauglich erachten wird. Man wird nicht mehr die wahren und übergeordneten Werte der alten Traditionen erkennen, und weshalb diese entstanden sind, und wie lange es entwicklungsgeschichtlich dauern musste, um diese als Kultur zu erringen. Schnell ist der Kulturzerfall, lange aber benötigt die Wiedererringung jeglicher Entwicklung und die Wiedererlangung dieser wahren Werte). Als ob es die Verkündigung nie gegeben hätte und der Mensch wieder zum Wilden würde (Es wird so sein, als ob es niemals eine Kultur gegeben hätte. Man wird denken, dass es dies nicht mehr benötigt. Man gibt sich frei dem Genuss hin und denkt, dass alles wohlweisslich eingerichtet sei, um zu funktionieren, und dass dies das Ziel aller Ziele sei. Dieser materialistische Ansatz des Funktionierens der Gesellschaft wird aber schlussendlich in den Abgrund führen. Der Verlust der Traditionen und wahren Werte der Liebe und der Wahrheit werden jede Kulturfähigkeit der Gesellschaft zertrümmern und schlussendlich die Gesellschaft in den Zerfall führen. Denn alles hängt von den inneren Werten ab, sowohl das Individuum mit seinem Bewusstsein, als auch die Gesellschaft als ganzes und die Fähigkeit zur Kulturgesellschaft oder Kulturgemeinschaft. Ohne das Bewusstsein zu diesen inneren Werten einer Gesellschaft, wird diese zerfallen müssen. Wo es keine Solidarität, keine Harmonie und keine Kooperation mehr zwischen Menschen gibt, wie dies durch den geistigen Materialismus gegeben ist, zerfällt alles in kleinen Schritten und strebt dem Abgrund und der vollständigen Vernichtung entgegen).

06
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Vater seine Tochter zu seiner Lust nehmen, der Mann den Mann, die Frau die Frau, der Alte das Kind. Das wird vor aller Augen geschehen. Doch das Blut wird unrein werden. Das Böse wird sich von Bett zu Bett ausbreiten. Der Körper wird alle Fäulnis der Erde aufnehmen. Die Gesichter werden gequält, die Glieder abgezehrt sein. Die Liebe wird die grösste Bedrohung für jene, die sich nur noch über das Fleisch erkennen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Vater seine Tochter zu seiner Lust nehmen, der Mann den Mann, die Frau die Frau, der Alte das Kind (Jeder wird mit jedem Sex haben. Es werden keine höheren Werte mehr anerkannt. Alles dient nur dem Genuss und der eigenen Befriedigung, sowohl im körperlichen, wie auch im geistigen und seelischen Bereich. Nichts ist mehr heilig, nicht wird weiter gedacht, als über die eigennützige Befriedigung hinaus). Das wird vor aller Augen geschehen (Auch werden alle Hemmungen fallen, es wird keine Scham mehr geben. Alles ist möglich, alles ist verwirklichbar, alles ist relativ und jeder kann nach seinen eigenen Vorstellungen glücklich und frei sein. Und jeder wird jedem beim Sex und bei seinem Vergnügen zur Befriedigung zuschauen können). Doch das Blut wird unrein werden (Doch wird es nicht ohne Folgen für die Menschen und die Zivilisation bleiben). Das Böse wird sich von Bett zu Bett ausbreiten (Alle guten Werte, Kulturwerte und Traditionen werden zerfallen. Die Unsittlichkeit wird sich überall ausbreiten. Dieses unharmonische Gleichgewicht wird alles Harmonische zerstören oder verdrängen. Und wo das Gute fernbleibt, wir das Böse Einzug halten, ohne dass man dies wollte. Die Ehe und die persönliche Beziehung werden nichts mehr gelten, weil der Reiz fehlt oder die Befriedigungsfähigkeit abnimmt. Hierdurch wird man sich bei anderen holen, was man bei der eigenen Beziehung nicht erhält. Alle Werte des Vertrauens werden hierdurch zerstört, und mit der Zerstörung des Vertrauens werden auch die Beziehungen zerstört werden). Der Körper wird alle Fäulnis der Erde aufnehmen (Der Körper, verstanden als physischer Körper, Geist und Seele, wird alles Unharmonische und Extreme in sich aufsaugen und aus der natürlichen Balance geraten. Krankheiten des Körpers, des Geistes und der Seele werden sich ungehindert überall hin ausbreiten und die Menschen zunichte machen). Die Gesichter werden gequält, die Glieder abgezehrt sein (Der Geist und die Seele der Menschen werden sehr darunter leiden, und dies wird sich in ihren Leben ausdrücken. In ihren Gesichtern ist Angst und Verzweiflung zu sehen. Und ihre Körper werden durch die falsche Haltung gegenüber den wahren Werten ebenfalls einen hohen Preis zu bezahlen haben. Alte und neue Krankheiten werden sich auf der physischen Ebene ungehindert ausbreiten. Und auf der geistigen Ebene wird es immer mehr Modeströmungen, Ideale und Bewegungen geben, welche schlussendlich doch nur die Zerstörung des Vertrauens in den Beziehungen zu Menschen bewirken werden). Die Liebe wird die grösste Bedrohung für jene, die sich nur noch über das Fleisch erkennen (Die Liebe, das einzige wahre des Menschen, wird weder erkannt, noch gelebt werden. Ja sie wird sogar zur Bedrohung für alle jene, welche nurnoch nach der Fleischeslust leben. Liebe wird zur Gefahr in jeder Fleischesbeziehung. Wo sich Liebe einnistet, kehren die alten, wahren Werte zurück, und den Menschen wird bewusst, was sie falsches angerichtet haben. Liebe hat die Kraft, zu den alten Werten zurückkehren zu lassen, und sich von Genuss, Eigenliebe und von der körperlichen und geistigen Selbstbefriedigung zu verabschieden. In Beziehungen, welche nurnoch auf der Fleischeslust basieren, wird von beiden oder mehreren Partnern die Liebe als die grösste Gefahr für einen Abbruch des Nutzendenkens und des gegenseitigen Befriedigens empfunden. Jeder versucht die Liebe fernzuhalten und wird eifersüchtig werden auf jedes Anzeigen von Zärtlichkeit und Liebe, und wird sich mit Händen und Füssen dagegen sperren und im Notfall Gewalt ausüben über sich und andere, nur um die Liebe fernzuhalten und sich weiterhin am schnellen Genuss bereichern zu können. Alle Liebe wird von der geistigen auf die Empfindungs- und Befriedigungsebene heruntersinken. Die Fassade des Sexes wird ihm ein vielfaches höher gewertet werden als die Kraft der Liebe. Ja man fürchtet sich richtiggehend vor der heilenden Wirkung durch die Liebe, da man jeglichen Genuss und jegliche Befriedigung in Gefahr sieht).

07
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der, welcher von Schwur und Gesetz spricht nicht mehr gehört werden. Die Stimme dessen, der den Glauben an Christus predigt wird in der Wüste verhallen. Doch überall werden sich die mächtigen Wasser der treulosen Religionen verbreiten. Falsche Messiasse werden die blinden Menschen um sich versammeln. Und der Ungläubige wird Waffen tragen wie noch nie zuvor. Er wird von Gerechtigkeit und Recht sprechen, und sein Glaube wird glühend und scharf sein. Er wird sich rächen für den Kreuzzug."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der, welcher von Schwur und Gesetz spricht nicht mehr gehört werden (Jeder wird nach seinem eigenen Gesetz leben, nichts wird mehr heilig sein, und Sitte wird es keine mehr geben. Das Clangesetz wird über dem Gemeinschaftsgesetz stehen, weil die Bürger und Ethnien aller Staaten sich vermischt haben werden und die Systemordnung keinen Spielraum mehr zulässt, und schlussendlich jeder sich zurückziehen muss zu seiner eigenen Interessengruppierung, weil ihm alleine dort noch ein Teil des ihm gebührenden Menschenrechtes gewährt wird). Die Stimme dessen, der den Glauben an Christus predigt wird in der Wüste verhallen (Der Glaube an Christus im Verständnis der Gottesrepräsentation auf Erden wird nicht mehr verstanden durch die Verfälschung der Christus-Lehre. Jede Ethnie hat den Christus-Gedanken für sich vereinnahmt, so sie ihn überhaupt angenommen hat, mit Gültigkeit nur für und zum Wohle ihrer eigenen Ethniengruppe. Dieser instrumentalisierte Christus wird nicht mehr verstanden werden von den Menschen. Keiner mehr weiss um die wahre Herleitung der ursprünglichen Christuslehre). Doch überall werden sich die mächtigen Wasser der treulosen Religionen verbreiten (Es wird unzählige Religion ohne richtigen Bezug zu Gott geben. Die meisten von ihnen reine Clanreligionen, mit Kernbezug zum Materialismus und der reinen Ahnenverehrung. Darüber hinaus wird es kein Bewusstsein mehr für die einzige und echte Religion mehr geben, nämlich diejenige der Urkraft und alle ihrer davon abgeleiteten Seinsebenen und Manifestationen, welche für uns Menschen alleinig bestimmend sein können. Und es wird auch nicht mehr die Christusbotschaft verstanden werden, dass es einen Teil der Urkraft gibt, welche in uns selber ihren Sitz genommen hat und mit der gleichen Kraft. Es ist die Uridee der in uns wohnenden Urkraftfähigkeiten, von denen jeder Mensch über das volle Potential verfügt, und deswegen auch über das vollkommene Bewusstsein und die vollkommenen Gottkräfte, um Frieden und Gerechtigkeit auf Erden zu bringen. Jeder der neuen Christusse wird nurmehr ein Clanmitglied sein, der nur für die eigenen Clanmitglieder geschaffen wurde und nur für diese streiten wird. Es wird also viele verschiedene Christusse geben, aber alle werden sie sinnentleert und geschichtlich falsch hergeleitet sein. Dieser Art verändert und entstellt wird das Göttliche in den Menschen seine Aufgaben nicht mehr wahrnehmen können und die in den Menschen wohnende Christusnatur, wenn sie einigen noch bewusst sein wird, wird zum reinen Clan-Götzen degradiert werden. Viele werden auch einfach nur einen Dämonen oder ein Schattenwesen anbeten, und ihm alle ihre eigenen göttlichen Kräfte übertragen. Diese Dämonen werden mächtig werden). Falsche Messiasse werden die blinden Menschen um sich versammeln (Viele werden einen eigenen Urgott propagieren, und sie werden viele Anhänger haben. Jeder weiss über den Urgott scheinbar alles, doch niemand weiss wirklich etwas über ihn). Und der Ungläubige wird Waffen tragen wie noch nie zuvor (Alle Menschen, welche nicht an die wahre Präsenz der Urkraft glauben, lassen sich verleiten durch falsche Vorstellungen von Gott. Damit im Zusammenhang vermeinen sie, ihre Vorstellung von Gott gegenüber anderen verteidigen zu müssen. Dabei ist weder Gott für sie wirklich erkennbar, noch hat irgend eine Interpretation von diesen Menschen über Gott auch nur irgend einen Wirklichkeitsgehalt). Er wird von Gerechtigkeit und Recht sprechen, und sein Glaube wird glühend und scharf sein (Und jeder wird aufgrund der Herleitung seines eigenen Gottes seine eigene Form der Gerechtigkeit

und sein eigenes Recht sprechen. Und nicht werden sie jemals erkennen, dass es sich nur um Interpretationen handelt, welche für ihre eigenen Interessen und vorallem für ihre Interessengruppierung errichtet wurden. Die Urkraft aber wird nach wie vor unerkennbar und unerreichbar in übermenschlichen Dimensionen thronen. Kein menschlicher Gedanke könnte die Urkraft jemals erfassen. Ihr Gesicht aber wird nun vollkommen entstellt sein, und jeder wird meinen, nur seine eigene Sippe habe einen Bezug zu ihr). Er wird sich rächen für den Kreuzzug (Irgendwann aber werden viele neue Formen der Urkrafterkenntnis mit Absolutheitsanspruch sich zurückerinnern an ältere Formen von Gottesüberzeugungen, und wie diese ursprünglich den Menschen aufgezwungen wurden. Davon werden sie sich freimachen wollen, aber mit der gleichen, feurigen Überzeugung. Doch werden auch sie die Urkraft nicht erkennen können, und deshalb ist ihr Bemühen von gleicher Art, extremistisch und unnachsichtig gegenüber allem. Und doch wird es niemals anders sein, nicht kann der Mensch die geringste Vorstellung haben von der Urkraft).

08
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird das Dröhnen des Todes wie Donner über der Erde krachen. Die Barbaren werden sich mit den Soldaten der letzten Legionen vermischen. Die Gottlosen werden in den Herzen der Heiligen Städte wohnen. Einer nach dem anderen wird barbarisch, treulos und wild. Es wird keine Ordnung und keine Regel mehr geben. Der Hass wird sich ausbreiten wie Feuer in einem trockenen Wald. Die Barbaren werden die Soldaten massakrieren. Die Gottlosen werden die Gläubigen erwürgen. Die Grausamkeit wird eines jeden und aller sein, und die Städte werden zugrunde gehen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird das Dröhnen des Todes wie Donner über der Erde krachen (Der Tod wird in Massen nach Explosionen und Schüssen auftreten. Krieg wird zum Dauerzustand werden). Die Barbaren werden sich mit den Soldaten der letzten Legionen vermischen (Die Menschen ohne das wahre Verständnis für die Urkraft, und dass sie für uns Menschen nicht erkennbar ist, und auch nicht in ihren Eigenschaften für uns Menschen, werden sich mit den letzten Menschentreuen auch in den Legionen des Militärs vermischen). Die Gottlosen werden in den Herzen der Heiligen Städte wohnen (Und selbst in den Städten, welche perfekt organisiert waren, weil sie gegründet waren auf einer Kulturzivilisation und dem Gedanke der in jedem von uns Einsitz genommenen Urkraft, werden immer mehr durch die Menschen mit falschem Urkraftglaube bewohnt). Einer nach dem anderen wird barbarisch, treulos und wild (Die falsche Interpretation der Urkraft und seiner Mechanismen, das Unwissen um die wahre Urkraft, die Menschen, den Kosmos und die Erde, werden dazu führen, dass immer mehr Menschen sich in der Desorientierung verlieren werden. Sie verlieren jeglichen Halt zum Mass und zur Treue gegenüber dem Leben, der Freiheit und der Gerechtigkeit). Es wird keine Ordnung und keine Regel mehr geben (Jede Regel und jede Ordnung der Kulturgesellschaft wird aufgerieben und vernichtet. Nichts bleibt mehr übrig von Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität unter den Kulturmenschen, weil es nurnoch wenige oder gar keine mehr von diesen Kulturmenschen geben wird. Die Anzahl der damönischen Menschenhasser wird immer grösser werden). Der Hass wird sich ausbreiten wie Feuer in einem trockenen Wald (Hass wird unter den Menschen sein, nicht mehr Liebe. Krieg wird es geben, nicht mehr Friede. Egoismus, Gier, Narzismus und falsche Auslegungen der Erzählung über die Urkraft breiten sich aus, und es wird keine Solidarität und Harmonie mehr geben). Die Barbaren werden die Soldaten massakrieren (Die Gewalttätigen, Lügner und Kulturlosen werden alles zerstören, und die Soldaten der Kulturgesellschaft werden getötet werden). Die Gottlosen werden die Gläubigen erwürgen (Die Menschen, welche einem falschen Bild der Urkraft anhängen, und deshalb keiner Urkraft mehr Rechenschaft schuldig sind, die wahrhaft Urkraftlosen, werden diejenigen, welche noch das Wahrhafte sehen und erkennen einfach erwürgen, töten und meucheln). Die Grausamkeit wird eines jeden und aller sein, und die Städte werden zugrunde gehen (Alle werden sich am Massaker an den letzten Gerechten und Freien der Kulturzivilisation beteiligen. Die einstigen Städte der Ordnung, der Gerechten und der Menschenfreunde werden zerstört werden. Alles wird aus den Fugen geraten, ein fremder, unbarmherziger Stellvertreter der wahren Urkraft, aber in seiner Eigenschaft zornig, unbarmherzig, leidwirkend und vernichtend, wird durch seine Anhänger über die Welt herrschen und alles Gute und Wahre vernichten).

09
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen richten nach ihrem Blut und ihrem Glauben. Niemand wird die leidenden Herzen der Kinder hören. Sie werden wie junge Vögel aus dem Nest gestossen. Und niemand wird sie beschützen vor der Hand mit dem Panzerhandschuh. Der Hass wird die Erde überfluten, die sich friedlich glaubte. Niemand wird verschont bleiben, nicht die Alten, nicht die Verletzten. Die Häuser werden zerstört und geplündert werden. Die einen werden an die Stelle der anderen treten. Alle werden die Augen verschliessen, um die vergewaltigten Frauen nicht zu sehen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen richten nach ihrem Blut und ihrem Glauben (Wer zum eigenen Clan gehört, wird verschont. Wer einem fremden Clan angehört, wird nicht geschont werden. Wer dem eigenen Clanglauben angehört, bekommt Beförderung, wer nicht, wird bis auf das Blut bekämpft. Stammeskriege werden die Welt im Würgegriff haben). Niemand wird die leidenden Herzen der Kinder hören (Es wird nurnoch um ethnische Zugehörigkeit gehen, nicht mehr um Gerechtigkeit. Den Bedürfnissen von Kindern wird keine Beachtung mehr geschenkt. Entweder sie gehören zum eigenen Blute des eigenen Stammes, und sie verehren den Clan-Gott, dann wird ihnen geholfen, oder aber es sind Fremde, und man entsagt ihnen jegliche Hilfe). Sie werden wie junge Vögel aus dem Nest gestossen (Kinder fremder Herkunft werden ausgestossen werden. Entweder gehören sie mit zum eigenen Blut, oder aber es sind und bleiben Fremdlinge, welche man mit harter Hand behandelt. Fremde Kinder verfügen über keine Menschenrechte mehr). Und niemand wird sie beschützen vor der Hand mit dem Panzerhandschuh (Die Gewalttäter werden freies Spiel haben. Die Soldaten werden fremde Kinder nicht schonen. Fremde Kinder haben keine Rechte als Kinder und Menschen mehr). Der Hass wird die Erde überfluten, die sich friedlich glaubte (Die Erde wird daran glauben, dass die Ethnien mit verschiedenartigen Interessen untereinander auf dem gleichen Flecken Erde in Frieden und in Harmonie miteinander leben könnten. Man wird in naiver Art daran glauben, dass sich alle Interessen irgendwo vereinbaren liessen, und dass alle Interessengruppierungen und Stämme auf dem gleichen Gebiet untereinander dauerhaft werden Frieden halten können, wenn dieser Friede nur durch die Staatsgewalt in genügendem Ausmasse und mit starker Hand verordnet und aufgezwungen sei. Nun wird man sich auf einmal bewusst werden, dass dies alles eine Ideologie war, und dass es nicht würde funktionieren können. Man wird erkennen, dass man von einem falschen Menschenbilde ausging und vermeinte, die verschiedenen Stämme mit ihren Clans würden sich vertragen und könnten auf dem gleichen Flecken Erde miteinander in Frieden zusammenleben. Hinzu wird kommt, dass die Elite durch das Wissen um das Nichtfunktionieren der Verschmelzung von Interessen bewusst eine Vermischung der Interessengruppierungen herbeiführen wird, um sich durch die absehbaren Folgen hieraus über alle Interessengruppierungen hinaufzuschwingen. Und nun werden alle Menschen überrascht sein über die Auswirkungen dieser Irrlehre. Viele Menschen werden in blindem Vertrauen in die Staatsautorität und in die überall verbreitete Ideologie der ethnischen Vermischung und der Multikulturalität daran glauben, dass sich viele verschiedenartige Interessen von Interessengruppierungen in einem einzigen Staate vereinbaren würden, wenn nur die Staatsgewalt mächtig und durchsetzend genug sein würde. Man wird vollkommen ignorieren, dass jede Ethnie ihren eigenen Kulturraum benötigt, um sich dort frei entwickeln zu können, und ohne Eingriffe durch andere Interessen oder Interessengruppierungen muss leben können, oder es andernfalls irgendwann zu gewaltsamen Auseinandersetzungen wird kommen müssen. Und mit dem Eigentumsrecht und der Wirtschaftsordnung wird zusätzlich alles vermischt und keine Rücksicht mehr genommen werden auf die Bedürfnisse von Ethnien. Dies wird direkt in gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den Ethnien führen, welche unter diesen Bedingungen nie mehr enden werden). Niemand wird verschont bleiben, nicht die Alten, nicht die Verletzten (In diesem "Krieg der Ethnien und deren Interessen" werden selbst alte oder verletzte Menschen nicht verschont werden). Die Häuser werden zerstört und geplündert werden (Selbst die Häuser und die Menschen von fremden Ethnien werden auf ihre Wertgegenstände abgesucht und geplündert werden. Das Eigentum von Fremden wird in dem allgemeinen Chaos schlussendlich straffrei können geraubt werden. Das Gesetz und das Recht des multikulturellen Staates sind nicht mehr gültig. Der Staat wird mit dem Krieg der Interessengruppierungen selber in sich zerfallen). Die einen werden an die Stelle der anderen treten (Die Mächtigsten und Gewaltsamsten Ethnien werden sich durchsetzen und den alten Naturzustand der Gewalt und der Macht über die Schwachen wiedererrichten). Alle werden die Augen verschliessen, um die vergewaltigten Frauen nicht zu sehen (Keine Ungerechtigkeiten und keine menschlichen Schandtaten werden mehr geahndet werden. Es gilt nurnoch das Recht der stärksten Ethnie und des stärksten und gewaltsamsten Stammes. Und dieses neue Recht wird schlussendlich global als Weltgesetz verankert werden. In dieser globalisierten Welt wird es nurnoch das Recht der stärksten und mächtigsten Ethnie geben. Nurnoch eine einzige Ethnie wird über alles uneingeschränkt herrschen. Und sie wird so geschickt und so verborgen über alles herrschen, dass den wenigsten Menschen bewusst sein wird, welche Macht diese haben und über welche Gewalt diese über alle herrschen werden. Die Systemordnung dieses höchsten aller Stämme wird uneingeschränkt über lange Zeit absolut über alle Menschen herrschen, ohne von den meisten Menschen überhaupt erkannt zu werden. Alle werden vermeinen, die Zeit der Stammeskriege sei vorbei, und sie werden nicht sehen, dass die Beruhigung des Chaos nur damit zusammenhängen wird, dass nun ein Stamm sich über alle anderen Stämme der Welt aufgeschwungen hat).

10
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird jeder wissen, was an allen Enden dieser Erde ist. Wird man Kinder sehen, deren Knochen die Haut durchstossen. Und solche, deren Augen von Fliegen bedeckt sind. Und solche, die gejagt werden wie Ratten. Doch der Mensch, der dies sieht, wird sein Gesicht abwenden. Denn er kümmert sich nur um sich selbst. Er wird ihnen eine Handvoll Korn als Almosen geben, während er auf vollen Säcken schläft. Und was er mit der einen Hand gibt, wird er mit der anderen wieder nehmen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird jeder wissen, was an allen Enden dieser Erde ist, wird man Kinder sehen, deren Knochen die Haut durchstossen, solche, deren Augen von Fliegen bedeckt sind, und solche, die gejagt werden wie Ratten (Die vorhandenen Technologien werden es ermöglichen, dass jeder sein Auge haben kann, wo er will. Das Auge kann überallhin ohne Zeitverlust reisen und dort alles beobachten. Das Wissen und die Technologie werden es ermöglichen, dass Bilder von allem, was in der Welt geschieht, um die Erde reisen und von jedem, welcher es wünscht, werden gesehen können. Man wird Kinder sehen, welche am verhungern sind an anderen Orten auf der Erde, welche in der Bruthitze verdursten, oder welche gejagt werden wie Freiwild und über keine Menschenrechte verfügen). Doch der Mensch, der dies sieht, wird sein Gesicht abwenden (Die Masse der Informationen und Bilder über das Unrecht, die Ungerechtigkeit und das Unglück auf Erden werden in solcher Anzahl auf die Menschen niedergehen, dass sie hierdurch abstumpfen und indifferent dem Übel und dem Bösen gegenüber werden, und es schlussendlich werden gewähren lassen ohne dagegen etwas zu unternehmen). Denn er kümmert sich nur um sich selbst (Alle Menschen kümmern sich nurmehr um ihre eigenen Probleme. Die Probleme der anderen Menschen auf der Erde sind weit weg, und es scheint aussichtslos, diese Probleme für alle Erdenmenschen auch nur annähernd zu lösen. Der Mensch wird sich ob alle der Übelkeiten, der Ungerechtigkeiten und alle des Bösen machtlos fühlen und abstumpfen. Schlussendlich wird er aufgeben und es gewähren lassen. So wird er dem Bösen freien Lauf lassen). Er wird ihnen eine Handvoll Korn als Almosen geben, während er auf vollen Säcken schläft (Es wird auch Menschen geben, welche noch immer helfen. Aber die Hilfe ist gering, und nicht so, dass das Übel könnte an der Wurzel beseitig werden. Es ist mehr eine Gewissensberuhigung, damit man selber gut und ohne Sorgen schlafen kann. Im Gedenken daran, das Unglück anderer Menschen wenigstens gelindert zu haben, lassen sie es derart verbleiben und kümmern sich wieder um ihre eigenen Probleme. Jeder ist mit seinen eigenen Problemen beschäftigt, und keiner will mehr dem anderen wahrhaft helfen, weil es jeder als Aussichtslos auffasst, jemals das Übel ganz ausrotten zu können und wahrhafte und langfristige Hilfe leisten zu können). Und was er mit der einen Hand gibt, wird er mit der anderen wieder nehmen (Und obschon Hilfe geleistet wird, wird es das Übel und das Unglück doch nicht abwenden können, weil die Probleme durch die Systemordnung selber entstehen werden. Das System der dauernden und dauerhaften Umverteilung bewirkt, dass immer mehr Menschen im Nachteil sind. Das System wird immerdar Gewinner und Verlierer erschaffen. Und um die Verlierer wird sich niemand wirklich kümmern. Ihr Leid entsteht immer wieder von Neuem, Armut wird weitere Armut erzeugen, und der Reichtum wird sich selber feiern).

11
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch mit allem Handel treiben. Jedes Ding wird seinen Preis haben, Baum, Wasser und Tier. Nichts wird mehr wahrlich geschenkt sein, und alles wird verkauft werden. Doch der Mensch wird dann nicht mehr sein als das Gewicht seines Fleisches. Sein Körper wird feilgeboten werden wie ein Pfund Fleisch. Sein Ohr und sein Herz wird man nehmen. Nichts wird mehr heilig sein, weder sein Leben noch seine Seele. Man wird sich um seine sterbliche Hülle und um sein Blut streiten, als wolle man Aas zerfetzen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch mit allem Handel treiben (In der Zukunft wird alles vom materialistischen Denken und vom Eigentumsrecht so dermassen durchdrungen sein, dass alles kaufbar ist, mit allem Handel getrieben wird und alles, selbst menschliche Fragen, nurnoch eine Frage des Geldes sein werden). Jedes Ding wird seinen Preis haben, Baum, Wasser und Tier (Alles wird dann einen Preis haben und kaufbar sein, Bäume, Wasser, Tiere und sogar Menschen. Jeder und alles hat einen Preis, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger. Für Geld, Macht, Einfluss und Ansehen wird alles gemacht, und jeder Mensch hat seinen Preis, den Punkt, wo er für Geld oder andere materialistische Werte einfach alles verkauft. Dieser Preis oder Wert, ausgedrückt in dem Wert für eine tauschbare Ware, wird sich nicht an höheren Werten orientieren, sondern nur an einem einfachen Nutzen für den Käufer). Nichts wird mehr wahrlich geschenkt sein, und alles wird verkauft werden (Es wird keine Geschenke mehr geben, und schon gar nicht solche, welche von Herzen kommen. Ein Geschenk wird nurnoch eine Form der Bestechung oder der Beschmeichelung sein). Doch der Mensch wird dann nicht mehr sein als das Gewicht seines Fleisches (Der Mensch wird dann keine inneren Werte mehr haben, weder für sich selber als Massstab für andere, noch wird er von anderen nach inneren Werten selber bemessen werden. Der Mensch hat allen Wert verloren, welcher über denjenigen des Materiales des eigenen Körpers hinausgeht und über den Nutzen, welcher ein Käufer in dieser Ressource ersieht. Sein Wert wird gerade noch den Wert eines Stückes Fleisch mit einer genetischen Grundlage umfassen. Schönheit, Fruchtbarkeit und Intelligenz werden käuflich werden). Sein Körper wird feilgeboten werden wie ein Pfund Fleisch (Sein Körper mit seinen Eigenschaften wird dann gehandelt werden auf dem Markt wie jedes andere Stück Fleisch auch, wie zum Beispiel dasjenige von Tieren zum Verzehr oder demjenigen von menschlicher Schönheit als einem Produkt zur Befriedigung eines Nutzens. Und obschon das Fleisch des Menschen nicht zum Verzehr als Nahrungsmittel dient, so wird das Fleisch mit seinen Erbinformationen einfach auf andere Art und Weise konsumiert werden, für andere Funktionen gekauft. Aber alles wird nurnoch als Nutzen definiert, um ihn erstehen zu können. Kaufen und verkaufen wird alles Wesen des Menschen durchdringen. Für alles wird er sich anbieten wollen. Und er wird nicht einmal davor zurückschrecken, seine eigenen Familienangehörigen für den richtigen Preis anzubieten). Sein Ohr und sein Herz wird man nehmen (Aber man wird dem Menschen nicht nur seinen Körper nehmen, sondern ihn auch belügen und ihn mit falschen Informationen überfluten. Solange, bis seine Ohren nurnoch hören, was der Markt verlangt, und er durch den Verlust der Seele bereit ist, alles an sich und seinen nächsten Mitmenschen zu verkaufen. So werden schlussendlich Körper, Geist und Seele für den Handel freigegeben werden, alles am Menschen wird kaufbar sein, und alles wird seinen Preis haben und auch finden). Nichts wird mehr heilig sein, weder sein Leben noch seine Seele (Vor nichts wird der Konsum mehr Halt machen. Alle menschlichen Werte werden fallen und dem Konsum, der Vermarktung und dem Geld Platz machen. Alles kann gekauft werden, es gibt keine Grenzen der Sittlichkeit mehr. Moral, Ethik, Menschlichkeit und alle höheren Werte werden abhanden kommen und werden ersetzt durch eine relativierende Sicht des absoluten Materialismus. Darin werden die reichen und mächtigen Eigentümer noch die Möglichkeit haben sich zu sagen, dass sie das eine oder andere aus Gründen der menschlichen Würde nicht kaufen oder verkaufen werden. Dem einfachen Menschen aber, welcher über kein Eigentum, kein Geld und keinen Handlungspielraum mehr verfügt, wird dies nicht mehr möglich sein. Er wird alles zu jedem Preis verkaufen müssen, und Werte der Sittlichkeit wird er keine mehr haben können. Und es wird sich für alles ein Käufer ohne sittliche Werte finden). Man wird sich um seine sterbliche Hülle und um sein Blut streiten, als wolle man Aas zerfetzen (Tote Menschen werden nurnoch als Organlager betrachtet, von was man sich alles nehmen kann. Selbst die Geninformation wird darauf noch abgeerntet und weiterverwendet werden. Es gibt keine Grenzen des guten Geschmackes und Verhaltens mehr. Alles menschliche Recht wird ausser Funktion gesetzt sein, und das käufliche Eigentumsrecht wird alles menschliche Sein durchdrungen haben. Der Mensch hat weder Geist noch Seele mehr, wird nurnoch betrachtet und bewertet durch den erbringbaren Nutzen für andere. Das Clanrecht wird so übermahnend sein, dass jeder sich sogar das Blut dieser Clans erkaufen will. Jeder will zu den mächtigen Clans gehören, und sich in diese einzukaufen wird jede andere Wichtigkeit zurückstellen. Reich und mächtig werden alle sein wollen, um mächtig und gewaltsam über andere sich stellen zu können. Keine Rechtsordnung wird es mehr geben als diejenige des Eigentumes über Menschen. Und die reichen und mächtigen Eigentümer werden sich in alles einkaufen, werden alles erstehen und werden zu absolutistischen Herrschern über die Massen und zu den mächtigsten Vertretern des Materialismus und seiner Gesetze des Kaufes und Verkaufes, und der Sicht auf den Menschen als einem nurnoch reinen Konsumgut).

12
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch das Gesicht der Erde verändert haben. Er wird sich für den Meister und Lehnsherrn der Wälder und Herden halten. Er wird den Boden und den Himmel zerpflügt, und seine Furchen durch die Flüsse und Meere gezogen haben. Doch die Erde wird nackt und unfruchtbar sein. Die Luft wird brennen und das Wasser übel riechen. Das Leben wird welken, denn der Mensch wird den Reichtum der Welt ausgeschöpft haben. Und der Mensch wird einsam sein wie ein Wolf in seinem Hass."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch das Gesicht der Erde verändert haben (Die Erde wird vollständig unter das menschliche Diktat fallen. Alles wird nutzbar und nützlich für irgend eine Verwendung gemacht. Die gesamte Natur wird in die Produktion von menschlichen Gütern mit eingebunden. Alles ist nurnoch dazu da, etwas oder jemandem zu dienen, oder es ist an sich wertlos. Entweder ist etwas in der Lage, einen Nutzen zu erfüllen, oder es wird als wertlos erachtet werden und ausradiert). Er wird sich für den Meister und Lehnsherrn der Wälder und Herden halten (Der Mensch wird so tun, als ob die gesamte, irdene Schöpfung für ihn gemacht worden wäre und die Schöpfung keinen über den Menschen hinausgehenden Sinn und Zweck haben könnte. Die Natur selber wird keinen Freiraum mehr haben. Der Natur wird keine Möglichkeit zur selbständigen Entwicklung mehr gegeben, alles wird kontrolliert und nützlich eingerichtet, und nur ausgerichtet auf die Fähigkeit zur Produktion und der Erbringung eines Nutzens. Was vor dem Menschen keinen Halt machen wird, wird auch keine Schranken kennen, wenn es um die Verwendung von Pflanzen und Tieren geht, und deren Gewinnabschöpfung und

Anreicherung von Arbeitsleistung von Menschen durch Kaufen und Verkaufen). Er wird den Boden und den Himmel zerpflügt, und seine Furchen durch die Flüsse und Meere gezogen haben (Es wird keinen Bereich mehr geben, welcher nicht in einen Produktionsprozess einbezogen wäre. Jedes nur erdenkliche Fleckchen Erde wird kommerziell genutzt werden. Irgendwo gibt es immer einen Käufer, und dieser muss einen Nutzen aus einer Sache erbringen können). Doch die Erde wird nackt und unfruchtbar sein (Nach langer Zeit aber werden weite Teile der Nutzflächen nicht mehr nutzbar sein. Es gelingt nicht mehr, sie fruchtbar zu machen, weil man die Gesetze der Natur missachtet hat. Weite Teile der Böden erodieren und gehen verloren, Düngung und künstliche Befestigung bringen nichts mehr. Die Pflanzen vernichten den Erdboden geradezu, da sie jegliche Fähigkeit zur Symbiose mit den Bodenlebewesen und ihrer natürlichen Umgebung verloren haben). Die Luft wird brennen und das Wasser übel riechen (Die Luft wird verunreinigt sein mit Produktionsabfällen und Partikeln, welche aus der Nutzungserbringung von allem und jedem stammen). Das Leben wird welken, denn der Mensch wird den Reichtum der Welt ausgeschöpft haben (Die Möglichkeiten zur Ausschöpfung der natürlichen Ressourcen wird zu einem Ende kommen. Und die Folgen für die menschliche Zivilisation werden katastrophal sein. Das allgemeine, zivilisatorische Wachstum wird ausbleiben, der Zustand von Gesellschaft, Zivilisation, aber vorallem von der Natur selber wird sich drastisch verschlechtern. Die Zivilisation hat ihren Höhepunkt unter Ausbeutung aller natürlichen Ressourcen erreicht, hat den Kulminationspunkt überschritten und ist nun am absteigen und sinken. Durch diesen Niedergang wird ein grosser Teil der Natur noch mehr vernichtet werden). Und der Mensch wird einsam sein wie ein Wolf in seinem Hass (Alle müssen mit anschauen, wie vieles kaputt gehen wird, aber kaum einer wird es mehr verhindern können. Die meisten Menschen können nurnoch dabei zusehen, wie in kleinen Schritten das meiste vernichtet werden wird, was sie über lange Zeit aufgebaut haben).

13
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird auch das Kind verkauft werden. Manche werden sich seiner bedienen wie einer Zielscheibe. Um Genuss zu finden an seiner jungen Haut. Andere werden es wie ein unterwürfiges Tier behandeln. Die unantastbare Schwäche des Kindes wird vergessen sein und sein Geheimnis. Es wird wie ein Fohlen sein, das dressiert wird, wie ein Lamm, das geschlachtet und ausgeblutet wird. Und der Mensch wird nur noch die Grausamkeit kennen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird auch das Kind verkauft werden (Selbst bei der Behandlung von Kindern wird man keine Sittlichkeit mehr kennen. Kinder werden nurnoch als Material betrachtet, welches einen Nutzen zu erbringen hat. Ein Kind wird geformt wie ein Werkzeug. Entweder es funktioniert perfekt, oder sein Wille wird gebrochen und zerstört werden). Manche werden sich seiner bedienen wie einer Zielscheibe (Es gibt keine Grenzen mehr bei der Benutzung von Kindern. Die Eltern werden ihre Kinder regelrecht geistig brechen, und ihnen jede Form der Selbstentwicklung hinwegnehmen. Oft sogar steht nur der Nutzen und das Ansehen der Eltern im Vordergrund, entweder gereicht das Kind mit seiner Leistung zum Nutzen der Eltern, oder es wird behandelt wie ein Mensch ohne allgemeine Menschenrechte. Auf die Würde und das Recht auf Entwicklung des Kindes wird keine Rücksicht genommen werden). Um Genuss zu finden an seiner jungen Haut (Auch wird das Kind zu einem reinen Objekt der sexuellen Begierde. Und es wird keine Grenzen mehr geben in Bezug auf seine allgemeinen Rechte als Lebewesen und als Mensch). Andere werden es wie ein unterwürfiges Tier behandeln (Die Kinder werden behandelt werden wie die Tiere. Sie haben keine Rechte über diejenigen der Nutzenerbringung und Nutzenleistung für andere hinaus. Beugt es sich diesem Dienst nicht, wird es in seine Funktionsfähigkeit gezwungen). Die unantastbare Schwäche des Kindes wird vergessen sein und sein Geheimnis (Der Schutz des Kindes, und weil es ein schwaches Wesen ist, wird nicht mehr von Wichtigkeit sein. Das Geheimnis um den Schutz des Kindes, und wie wichtig es für seine geistige und seelische Entwicklung ist, wird vergessen sein. Es wird nicht mehr geschont, sondern es wird gequält, bis es einlenkt und sich dem Willen der Nutzung als Werkzeug beugt). Es wird wie ein Fohlen sein, das dressiert wird, wie ein Lamm, das geschlachtet und ausgeblutet wird (Die Eltern und die Gesellschaft ersehen nurnoch den Wert des Kindes als Werkzeug für die Gesellschaft. Nicht hat es mehr ein Recht darauf, Kind oder Mensch zu sein, ausser wenn es wie als Werkzeug eine Leistung für andere erbringt. Es wird dressiert wie ein Tier in der Manege, um es anderen vorführen zu können, und um das Gesicht der Eltern zu wahren. Das "gute Kind" wird zu einem allgemein anerkannten Begriff, nachdem sich alle Eltern und die Gesellschaft orientiert. Jeder wird nurnoch versuchen, sein Kind über die Leistungsfähigkeit im Wettbewerb gegenüber anderen anzutreiben). Und der Mensch wird nur noch die Grausamkeit kennen (Dabei wird der Mensch an Grausamkeit nicht zu überbieten sein. Er wird beim antreiben seines Kindes zu Höchstleistungen keine Grenzen kennen. Das Ansehen der Eltern und des Kindes ist wichtiger als die geistige Entwicklung des Kindes, wichtiger als das Verstehen der Zusammenhänge beim Lernen, das Entwickeln der Geistkraft und des Willens des Kindes oder seines Empfindens für Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe und Wahrheit. Hierdurch wird die Gesellschaft einen hohen Preis bezahlen, der sich nach und nach in der Zeit vernichtend auswirken wird. Grausam ist das Tier, doch grausamer, perfider und unter allen Lebewesen schlichtweg unerreicht ist die Grausamkeit des Tiermenschen, denn er kennt keine Grenzen und übersteigt jedes ansonsten übliche Mass).

14
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden Blick und Geist des Menschen Gefangene sein. Sie werden trunken sein und es nicht bemerken. Sie werden Bilder und Spiegelungen für die Wahrheit der Welt halten. Man wird mit ihnen machen, was man mit einem Schaf macht. Dann werden die Raubtiere kommen. Raubvögel werden sie zu Herden zusammentreiben, um sie leichter zum Abgrund zu drängen, und einen gegen den anderen aufhetzen zu können. Man wird sie häuten, um ihre Wolle und ihre Haut zu bekommen. Und wenn der Mensch überlebt, wird er seiner Seele beraubt sein."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden Blick und Geist des Menschen Gefangene sein (Das Erkennen des Menschen und das Verstehen des Menschen werden gefangen und befangen sein in der Zukunft. Der Mensch wird nicht mehr fähig sein zu einem wahren, unabhängigen Erkennen und Verstehen). Sie werden trunken sein und es nicht bemerken (Alle ihre Sinne werden getrübt sein, sie werden nicht mehr in der Lage sein die Wahrheit zu erkennen, oder durch die Liebe zu sehen, sondern sie werden alle den fremden Werten und falschen Idealen nachlaufen). Sie werden Bilder und Spiegelungen für die Wahrheit der Welt halten (Was immer ihnen anerboten wird als Informationen oder Bilder, werden sie für die Wahrheit halten und sich danach ausrichten. Sie werden die Propaganda konsumieren, wie sie ihnen aufgetragen wird. Keiner mehr wird in der Lage sein, sich diesem Einfluss von Trugbildern und falschen, zielgerichteten Informationen zu entziehen. Die Menschen werden regelrecht durch eine Scheinwirklichkeit in ihrem Denken konditioniert, und sind nicht mehr in der Lage, sich diesen Werten, Idealen, Irrlehren und den für sie bewusst so zusammengestellten Informationen zu entziehen). Man wird mit ihnen machen, was man mit einem Schaf macht (Man wird diese Menschen behandeln wie Nutztiere, weil sie nichts anderes sind als Nutztiere für eine Sache oder ein Ziel der Eigentumselite, welche diesen Nutzen aberntet für die eigenen Zwecke). Dann werden die Raubtiere kommen (Die Menschen werden gemolken wie die Kühe. Man nimmt ihnen alle Arbeitsleistung hinweg, lässt sie für sich arbeiten und enteignet sie. Und die Menschen merken es nicht einmal, weil sie als Gegenleistung materiell alles erhalten werden, was herstellbar ist). Raubvögel werden sie zu Herden zusammentreiben, um sie leichter zum Abgrund zu drängen, und einen gegen den anderen aufhetzen zu können (Man wird alles nutzen, um sie wie Schafe zu treiben, ihnen jegliche Selbstbestimmung und Freiheiten zu nehmen, um sie alle ihre wahren Eigenschaften und Fähigkeiten vergessen zu lassen, und dass jeder ein Stern ist, urgewaltig und mit der Urkraft beseelt. Man wird alles so einrichten, dass alle sich gleich verhalten werden, alle gleich denken und der eine sich von seinem Bewusstsein, seinen Werten und von seinem Denken nicht mehr von allen anderen unterscheiden wird. Man wird ihnen nicht nur jegliches Mensch-Sein, sondern dazu noch den Geist, die Seele und die Würde hinweg nehmen). Man wird sie häuten, um ihre Wolle und ihre Haut zu bekommen (Man wird alles machen, um sie vollständig und mit Leib und Haaren nutzen zu können, und um sie jeglicher Menschenrechte zu berauben, und so, dass sie es nicht einmal merken, weil alle gleich behandelt werden und keiner mehr spezielle Rechte haben wird. So werden die Menschen nach und nach nicht mehr merken, wo die Rechte der Menschen stehen, zu was sie von der Urkraft ein Anrecht haben. Und sie werden sogar ihr eigentliches Lebensziel vollkommen vergessen, und dass jeder in sich die Anlage zur höheren Geistesgeburt hat, weil er diesselben Eigenschaften in sich trägt wie die Urkraft). Und wenn der Mensch überlebt, wird er seiner Seele beraubt sein (Und dem Menschen wird alles genommen werden, was ihn zum Menschen macht. Selbst sein Geist und seine Seele werden abgetötet werden. Er ist nurmehr ein reines Instrument für den Nutzen einer kleinen Interessengruppierung, einer Elite, welche durch das Eigentum über die breite Masse der Menschen regiert. Der Mensch wird gegen den Menschen aufgebracht, zwecks der Erschaffung eines Nutzens hieraus für eine kleine Schicht der geistigen und eigentumsgewaltigen Elite).

15
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Lehnsherren ohne Glauben herrschen. Sie werden den unschuldigen und untätigen Menschenmengen gebieten. Sie werden ihre Gesichter verbergen und ihre Namen geheim halten. Und ihre festen Burgen werden sich in den Wäldern verlieren. Doch sie werden über das Schicksal von allem und jedem entscheiden. Niemand wird an den Versammlungen ihrer Ordnung teilnehmen. Jeder wird in Wirklichkeit ein Leibeigener sein und glauben, ein freier Mann und Ritter zu sein. Allein werden sich die aus den wilden Dörfern und mit ketzerischem Glauben erheben. Doch sie werden zuerst besiegt und lebendig verbrannt werden."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Lehnsherren ohne Glauben herrschen (Über die Menschen wird die Elite durch das Eigentumsrecht diktatorisch herrschen). Sie werden den unschuldigen und untätigen Menschenmengen gebieten (Kein Mensch mehr wird das Eigentumsrecht in Frage stellen können, ohne dabei abgestraft zu werden. Kein Verschulden trifft sie an diesem ungerechten Zustand. Es wurde für sie durch Gewalt, Zwang und Gesetz so eingerichtet. Die Eigentumselite wird absolut über ihre Sklaven und Eigentumslosen herrschen). Sie werden ihre Gesichter verbergen und ihre Namen geheim halten (Die Eigentumselite wird im Hintergrund und im Verborgenen agieren. Ihre Gesichter wird man nie sehen können. Und niemand wird ihre richtigen Namen kennen, und keiner wird das Eigentum und sein gesetzliches Recht auf Aufschöpfung der Arbeitsleistung durch Überlassung des Rechtes einer bestimmten Person zuweisen können. Alles ist undurchsichtig und unklar. Niemand wird wirklich wissen, wem was als Eigentum gehören wird. Es gibt keine Schriften darüber, keine Statistiken und keine Bücher, worin man etwas nachschlagen und zuweisen könnte). Und ihre festen Burgen werden sich in den Wäldern verlieren (Diese Eigentumselite, welche diktatorisch über die uneinsichtige, naive, indifferente und breite Masse der Menschen herrschen wird, wird sich abseits in gesicherten Wohngemeinschaften und gesicherten Wohnanlagen zu ihrem eigenen Schutz zusammenschliessen und dort sicher vor der restlichen Menschheit der Enteigneten und Entrechteten leben, immer um ihr Leben bangend, falls ihr Geheimnis der absoluten Macht und Kontrolle öffentlich bekannt werden würde). Doch sie werden über das Schicksal von allem und jedem entscheiden (Sie werden absolut und uneingeschränkt über alles und jeden regieren. Ihre Allmacht über die Menschen wird grösser nicht mehr sein können. Sie bestimmen alle menschlichen Lebensbelange für den durchschnittlichen Bürger. Sie geben alles vor für die Menschen, und kein Mensch mehr wird irgend etwas selbständig entscheiden können. Für alles wird gesorgt sein, und materiell wird es den meisten Menschen an nichts fehlen, aber es wird keine Freiheiten mehr geben). Niemand wird an den Versammlungen ihrer Ordnung teilnehmen (Die Eigentumselite wird an geheimen Orten sich sammeln und sich gegenseitig in Bezug auf das weitere Vorgehen absprechen. Alle werden sie koordiniert vorgehen und alles wird für die grosse, breite Masse der Menschen geplant werden. Niemand wird sich mehr diesen Entscheidungen entziehen können. Es ist alles geplant und es wird genau so durchgeführt). Jeder wird in Wirklichkeit ein Leibeigener sein und glauben, ein freier Mann und Ritter zu sein (Alle werden das Gefühl haben, sie hätten alle Freiheiten, weil sie mit dem Konsum eingedeckt sind als dem für sie einzigen, wahren Lebensinhalt, welche ihnen die Eigentumselite noch zugesteht. Sie werden denken alles kaufen und besitzen zu können, dabei gehört ihnen nichts mehr wirklich. Sie haben nurnoch das Recht, etwas zu kaufen und auf Zeit zu erstehen, sie dürfen es aber nicht mehr ihr Eigentum nennen oder es weitervererben an die Nachkommen). Allein werden sich die aus den wilden Dörfern und mit ketzerischem Glauben erheben (Aber es gibt eine Gruppe von Menschen, die sich nicht von der Propaganda der Eigentumselite verleiten lässt. Es sind die Wahrer des wahren Menschentums, und sie werden immerdar erkennen, zu was die Systemordnung der Elite die Menschen missbraucht. Diese wird noch Widerstand leisten und weiterhin für die Menschenrechte und die Freiheit der Menschen kämpfen, und alle derjenigen Menschen, welche da in der Zukunft noch kommen werden und welche ohne Hilfe verloren sein werden). Doch sie werden zuerst besiegt und lebendig verbrannt werden (Doch man wird sie finden, dingfest machen, sie ausschalten und vernichten. Das System und ihre Hintermänner der Eigentumselite werden absolute Gewalt über die letzen noch verbleibenden, freien Menschen ausüben. Und man wird diesen Aufstand der letzten freiheitlichen Menschen niederringen und den letzten Funken des Lichtes des wahren Menschentums auslöschen. Das wahre dunkle Zeitalter der Menschheit wird dann anbrechen).

16
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen auf der Welt so zahlreich sein, dass sie einem Ameisenhaufen gleichen, in den ein Stock getrieben wird. Sie werden umherrennen, und der Tod wird sie mit dem Absatz zermalmen wie verwirrte Insekten. Grosse Bewegungen werden sie von einem Ort zum nächsten treiben. Braune Haut wird sich mit weisser vermischen, der christliche Glaube mit dem des Ungläubigen. Manche werden den versprochenen Frieden predigen. Doch allerorten werden verfeindete Stämme Krieg führen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen auf der Welt so zahlreich sein, dass sie einem Ameisenhaufen gleichen, in den ein Stock getrieben wird (Die Weltbevölkerung wird sich massiv erhöhen. Menschen werden so zahlreich sein wie Ameisen. Der Wert des einzelnen Menschen wird deshalb auch nicht über denjenigen einer Ameise hinausgehen. Menschenleben gelten nichts mehr, jeder ist ersetzbar, jeder Mensch ist nurmehr einer unter unzähligen. Menschenrechte wird es keine mehr geben. Jeder ist des nächsten Feind, und alle Menschen lassen sich für irgendwelche Ziele und zur Nutzung als Werkzeuge für Interessen und deren dahinterstehenden Interessengruppierungen kaufen, weil sie in dauernder Konkurrenz zu anderen Menschen stehen, und diese Angebote nicht mehr ablehnen dürfen oder ansonsten massive Nachteile erleiden werden im Überlebenskampf und um die wenigen Rechte, welche noch verbleiben werden). Sie werden umherrennen, und der Tod wird sie mit dem Absatz zermalmen wie verwirrte Insekten (Die Menschen werden in dauernder Konkurrenz zueinander und um Ressourcen und Rechte stehen, vorallem um Besitzrechte und Eigentumsrechten. Wild werden sie durcheinander rennen, um sich einen kleinen Vorsprung gegenüber den Mitkonkurrenten zu ermöglichen. Im grossen Spiel um die Bürgerrechte und Menschenrechte werden aber alle zu Verlierern werden, weil alle im dauernden und gegenseitigen Kampf zueinander stehen werden. Es wird keine Harmonie, Solidarität oder Kooperation mehr geben zwischen den Menschen. Alle werden sich gegenseitig belügen und betrügen, und der grössere und bessere Lügner und Betrüger wird mehr Rechte erhalten als der aufrichtige und ehrliche Mensch. Sittlichkeit wird nicht mehr belohnt werden, sondern wird immer und überall nurnoch bestraft werden. Wer noch über Sittlichkeit verfügt, weil er nachhaltig an diese Werte glaubte, und weil er weiss, dass ansonsten die Gesellschaft irgendwann innerlich zerbrechen wird, wird massive Nachteile in Bezug auf die letzten, noch verbleibenden Menschenrechte erleiden. Nurnoch wenige werden es trotzdem freiwillig tun, und dabei auf alle Bürgerrechte und Menschenrechte in der Gesellschaft verzichten, aber nur solche, welche dabei nicht werden um ihr Leben bangen müssen). Grosse Bewegungen werden sie von einem Ort zum nächsten treiben (Der Mensch wird nicht mehr imstande sein, seine Zukunft zu planen. Dauernd wird er umher getrieben sein durch Bedürfnisse, Gesetze oder schlicht und ergreifend durch die Not der Situation, welche ihn zum handeln oder zum herumreisen zwingt. Ganze Flüchtlingsströme werden entstehen und in aller Welt hin und herreisen wie Heuschrecken, um an einem neuen Ort ihr neues Glück zu versuchen). Braune Haut wird sich mit weisser vermischen, der christliche Glaube mit dem des Ungläubigen (Die Völker und Ethnien werden sich untereinander vermischen, und doch wird es nur zu Problemen kommen zwischen ihnen. Der erhoffte Effekt, dass mit der genetischen Vermischung auch eine metaphysische Vermischung entsteht, und man durch die Erfahrung mit anderen Menschen eine erhöhte Toleranz erfährt, wird sich nicht erfüllen. Die Unterschiede werden nurnoch grösser werden, als sie früher bereits waren, weil man nun im gleichen Stammesgebiet um die gleichen Ressourcen und Rechte streitet. Alle werden wieder ihre Herkunft suchen, und es wird ein dauerhafter Wettstreit um die Werte der verschiedenen Zugehörigkeiten und Stämme entbrennen). Manche werden den versprochenen Frieden predigen (Viele Menschen werden zwar Toleranz, Kooperation, Nächstenliebe und Frieden predigen, um die Menschen miteinander auszusöhnen). Doch allerorten werden verfeindete Stämme Krieg führen (Die Stammeskriege und die Auseinandersetzungen zwischen den Nationen, Ethnien, Völkern und Interessengruppierungen werden aber nicht aufhören, sondern sich noch verstärken. Die Welt wird zur sprichwörtlichen Hölle auf Erden werden, nur weil die verschiedenartigen Stämme über kein eigenes Stammesgebiet mehr verfügen, dies aber für den Weltfrieden unabdingbar sein wird. Wenn die Menschen dies endlich in ihrem Innersten begriffen haben werden, und dass die Menschen verschieden sind und verschieden sein müssen, weil es die Natur so eingerichtet hat und alles Leben nicht der Vermischung folgt, sondern der Differenzierung und Spezialisierung, wird es aber bereits zu spät sein und die Systemordnung und die Gesellschaft werden durch Chaos und grösste Zerstörungen weltweit am niedergehen sein).

17
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen alle Grenzen überschreiten wollen. Die Mutter wird graue Haare haben wie eine Alte. Der Weg der Natur wird verlassen werden, und die Familien werden wie Körner sein, die verstreut wurden und die nichts mehr einen kann. Es wird also eine andere Welt sein. Wie ein durchgegangenes Pferd wird ein jeder herumirren ohne Halt, ohne Führung in alle Richtungen gehen. Unglück dem Reiter, der dieses Tier lenkt, er wird keine Steigbügel haben und in den Graben stürzen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen alle Grenzen überschreiten wollen (Der Mensch wird vor nichts mehr Halt machen wollen. Für ihn ist alles relativ, alles ist möglich, und jeder kann machen, was immer er will. Es gibt keine Grenzen der Sittlichkeit, der Moral, Ethik und Tugend mehr. Alle höheren Werte werden eingeebnet sein und der neuen Philosophie des "alles ist möglich" Platz machen, weil die technologische Entwicklung und die Wissenschaften es ermöglichen werden. Der Mensch in dieser Zukunft wird nicht mehr unterscheiden können zwischen dem Machbaren und dem Sinnvollen. Für ihn ist alles vermischt, und er glaubt daran, dass alles, was machbar sei, für ihn auch sinnvoll sein müsse. Jeder wird sich von allem nehmen, was immer er sich wünscht. Er wird keine Rücksicht mehr nehmen auf die Traditionen, auf Werte oder auf ein geordnetes Gefüge zwischen den Menschen. Jeder kann mit jedem Sex oder eine Beziehung haben, und alle können alles ausprobieren). Die Mutter wird graue Haare haben wie eine Alte (Selbst alte Frauen werden noch Kinder bekommen können, ungeachtet dessen, was für eine Mutter das Kind wirklich benötigt zur Entwicklung seiner vollen und ganzen

Persönlichkeit. Der natürliche Weg der Generationen wird vollkommen ausser Acht gelassen, und dass jegliches Ding und jeder Abschnitt des Lebens seine Zeit haben muss). Der Weg der Natur wird verlassen werden, und die Familien werden wie Körner sein, die verstreut wurden und die nichts mehr einen kann (Die Familien werden zerfallen, jeder wird nurnoch seinen eigenen Weg gehen, weil ihm die Gesellschaft ermöglicht sogar unabhängig von den Eltern zu leben. Die Familien, der Kern der Gesellschaft, werden hierdurch zerfallen. Eltern werden sich mit ihren Kindern zerstreiten, und die Kinder werden sich nicht mehr um ihre Eltern kümmern, weil sie es nicht mehr müssen, und weil die Systemordnung es so vorgesehen hat. Sie werden auch an vollkommen anderen Orten wohnen, und nichts mehr miteinander zu tun haben wollen. Man wird sich nur eine Last sein, und man wird sich deshalb so gut es nur geht meiden. Aber es wird nicht so sein, dass nur die Jungen sich von der Sittlichkeit abwenden, sondern nun werden es vorallem die Eltern sein, welche keine Werte mehr vorleben und keine Sittlichkeit mehr haben werden. Die alten Werte der Sicherheiten und der Familienrollen, welche so wichtig sind für die Entwicklung von jungen wie alten Menschen, werden nicht mehr erkannt werden und gehen verloren. Individualismus und Relativismus, diese zerstörerisch wirkenden Ideologien, werden jegliches Gesellschaftsgefüge zerstören). Es wird also eine andere Welt sein (Es wird eine gesellschaftliche Ordnung geben, welche so in der Menschheitsgeschichte noch niemals zuvor existiert haben wird, mit allen damit zusammenhängenden, nachteiligen Wirkungsweisen. Die gesamte, alte Gesellschaftsstuktur, welche über unendliche Zeiten die Erbfolge und die Traditionen regelten, und den Menschen auch einen geistigen Halt gaben, werden wegbrechen und von den Menschen zerstört werden. Alles wird ersetzt durch die neuen Werte des Individualismus und Relativismus. Nicht wird man mehr den Nutzen der alten Ordnungen erkennen, und nichts wird mehr heilig und schützenswert sein). Wie ein durchgegangenes Pferd wird ein jeder herumirren ohne Halt, ohne Führung in alle Richtungen gehen (Alle alten Werte, welche dazu dienten dem Leben Halt, Sicherheit, Konstanz, Frieden, Ziel und Sinn zu geben, werden verloren gehen und den neuen Ideologien von vermeintlicher Freiheit der Wahl, von Individualismus und Relativismus weichen. Gleichzeitig wird aber niemand die Folgen davon bezahlen wollen, weil sie sie nicht mehr kennen. Sie werden nicht mehr wissen, was passiert, wenn man die universellen Gesetze nicht mehr achtet. Und hierfür werden sie einen grossen Preis bezahlen). Unglück dem Reiter, der dieses Tier lenkt, er wird keine Steigbügel haben und in den Graben stürzen (Die Menschen werden es nicht mehr erreichen können, unter diesen Philosophien auch irgend etwas mehr für ihr Leben zu erreichen. Ziellos werden sie umherirren und versuchen, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Die Irrungen und Fehlleitungen durch falsche Ideologien und Werte werden aber so gross sein, dass sie wie Blinde umherirren und sich verirren werden, um niemals mehr auf den richtigen Pfad der Sicherheit, der Traditionen und den wahren Sinne des Lebens zurückzufinden. Es wird vollkommen verkannt werden, dass alle Traditionen nur einem Ziel folgen, nämlich dem Menschen ein stützendes Korsett zu geben in der Unbill des Lebens, in dem Chaos der Systemordnung mit seinen Verführungen und falschen, materialistischen Werten. Dabei waren die Traditionen immer nur als Hilfe gedacht für die Menschen und ihre Nachkommenschaft, und um ihnen im Leben als Stütze und Hilfe zu dienen, und um die gesellschaftliche Ordnung zu erhalten, einer Ordnung, welche sich immer von jeglichem materiellen Denken absetzte und es auf eine geistige, spirituelle und metaphysische Ebene enthob, weil dieses einte und stark machte. Jeder Halt und jede Sicherheit und jeder Lebenssinn wird deshalb verloren gehen oder sich relativieren und individuell anders sich gestalten. Die Menschen werden nicht mehr fähig sein, sich untereinander abzustimmen, geschweige denn Solidarität und Kooperation zu üben. So wird mit dem Verlust der alten Traditionen auch der Verlust der menschlichen Kulturfähigkeit folgen. Die Folgen hieraus werden absolut zerstörerisch sein für Gesellschaft, Kultur und alle Menschen darin. Die Staaten und Gesellschaften mit derartig entwurzelten Menschen darin ohne jegliche Traditionen, Werte oder Sittlichkeit werden nicht mehr regierbar sein, und so wird alles von innen heraus zerfressen und verfaulen, und die Gemeinschaft wird über den Abgrund stürzen, und jede menschliche Ordnung wird auseinanderfallen und die Systemordnung mit sich in den Abgrund reissen).

18
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen sich nicht mehr dem Gesetz Gottes unterwerfen. Sie werden das Leben wie ein Reittier lenken wollen. Sie werden ihre Kinder im Leib ihrer Weiber wählen wollen, und die töten, die sie nicht mögen. Doch wer wird der Mensch sein, der sich so für Gott hält? Die Mächtigen werden das beste Land und die schönsten Weiber an sich reissen. Die Armen und die Schwachen werden wie Vieh sein. Jede armselige Hütte wird ein Gefängnisturm sein. Die Angst wird sich wie Gift in jedes Herz fressen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen sich nicht mehr dem Gesetz Gottes unterwerfen (Die Menschen werden nicht mehr nach dem Sinn des Lebens fragen, sondern sich nurnoch ihr Leben so einrichten, dass sie Befriedigung finden werden, und um ihre einfachsten Instinkte abzudecken. Jede höhere Ordnung oder Herleitung für das Leben wird nicht mehr akzeptiert werden. Auch wird nicht mehr nach dem Sinn von etwas gefragt, solange es einen Nutzen erfüllt und persönliche Befriedigung verspricht. Jeder nimmt sich, was er will, und was ihm Lust und Nutzen verspricht. Menschen nutzt man gleich wie Werkzeuge und Materialien, es gibt keine prinzipiellen Unterschiede mehr). Sie werden das Leben wie ein Reittier lenken wollen (Alles wird man im Griff haben wollen, die Kontrolle über alles zu haben wird zu einem der höchsten Ziele der Menschen und der Menschheit als Ganzem. Dafür wird man alles machen, und man wird alles in Kauf nehmen, auch die sich hieraus ergebenden, nachteiligen und destruktiven Auwirkungen. Deshalb werden selbst alle Mitmenschen nurnoch als Werkzeuge betrachtet für eine Zielerfüllung. Und wer nichts nützt, wird weggeworfen werden wie ein Stück Material. Ein Mensch, welcher nichts taugt wird keinen Wert mehr haben. Es wird nicht mehr unterschieden werden zwischen dem Wert als Mensch und dem Wert als Werkzeug oder Material, jeder Mensch ist nurnoch ein Instrument. Man schätzt auch das Leben nicht mehr, die Ruhe und die Besinnlichkeit, und auch alle höheren Werte und Denkeshaltungen nicht mehr, sondern strebt nurnoch nach materiellem Erfolg und nach dem persönlichen, individuellen Glück, und dieses hat mit dem Glück anderer Menschen keinen Zusammenhang mehr. Und alles richtet sich somit aus nach materiellen Zielen, und die gesamte Gesellschaft und Systemordnung wird danach strukturiert sein und derart funktionieren. Es zählt nurnoch, was kann gemessen werden. Es hat nurnoch einen Wert oder Unwert, was in Nutzen oder Unnutzen kann eingestuft werden, und die gesamte Gesellschaftsordnung wird danach funktionieren und strukturiert sein). Sie werden ihre Kinder im Leib ihrer Weiber wählen wollen, und die töten, die sie nicht mögen (Man hat keine Erfurcht mehr vor dem menschlichen Leben und den Eigenheiten der Menschen. Ein Kind im Bauch der Mutter ist nur ein Mittel zum Zweck, um materielle Ziele, Ansehen und Würde für sich selbst zu erreichen. Man wird auch nicht davor zurückschrecken, nicht erwünschte Kinder, oder Kinder mit nicht erwünschten Eigenschaften bereits im Bauch der Mutter zu töten, respektive abzutreiben. Und die Achtung des Lebens selbst wird dem reinen Nutzen unterworfen sein. Genau so, wie man alte Menschen in den Tod führen wird, wenn es um eine reine Frage der finanziellen Aufwendungen bei erhöhtem Pflegebedarf oder bei teuren, lebenserhaltenden Massnahmen gehen wird). Doch wer wird der Mensch sein, der sich so für Gott hält? (Der Mensch wird sich in seinem Nutzendenken gar noch über die alles bestimmenden Gesetze der Urkraft hinaus erheben wollen, weil für ihn alles nurnoch nach dem Zweck von etwas geordnet sein will. Er wird keine Rücksicht auf irgend etwas oder irgend jemanden nehmen, solange er sein Ziel wird erreichen können. Dazu ist jedes Mittel recht. Die Mutter ist nicht mehr geheiligt, und das Kind wird nicht mehr angenommen, wie es auf natürliche Weise entsteht. Es muss auf jedenfall den eigenen, hohen und zweckgebundenen Ansprüchen genügen und eine langfristige Planung ermöglichen, und wenn es nicht diese Eigenschaften mit sich führt, um diese Ansprüche zu befriedigen, dann wird es getötet oder gar nicht entstehen gelassen. Die vorgeburtliche Abtreibung wird mit dem Fortschreiten der technologischen Möglichkeiten immer mehr durch eine genetische Selektion vor Entstehen des Lebens ersetzt. Die Reichen und Mächtigen, gestützt im Hintergrund durch ihre Eigentumsrechte, werden sich ihre Babies aus den Fabriken der Wirtschaft bestellen, und die Eigenschaften der Babies werden vor allem Entstehen bereits feststehen und massgeschneidert auf die Bedürfnisse der Eltern produziert werden wie bei Gebrauchsgegenständen). Die Mächtigen werden das beste Land und die schönsten Weiber an sich reissen (Alles wird sich nach Äusserlichkeiten richten. Die Reichen und Mächtigen werden alles Eigentum sich aneignen und es den restlichen Menschen hinwegnehmen. Und sie werden auch die schönsten Frauen für sich beanspruchen, damit die äussere Schönheit an die Kinder wird weitervererbt werden, falls es solche gibt, welche sich überhaupt noch an die natürliche Lebensabfolge halten werden und die Kinder nicht gleich aus der Fabrik bestellen werden. Die meisten Kinder aber werden aus den Produktionsstätten bestellt werden, und man wird sie durch die Eigentumsrechte zu eigenen Kindern erklären. Die Eigenschaften von Kindern werden auf Märkten gehandelt werden wie eine Ware, und der Meistbietende wird die besten Eigenschaften erstehen können. Armut und Hässlichkeit oder Mittelmässigkeit werden in dieser Zukunft immerdar miteinander verbunden sein. Es wird den Armen nicht mehr gestattet, sich an Intelligenz und Schönheit zu beteiligen. Ihnen wird nur Hässlichkeit und Dummheit verbleiben, und sie werden diese Eigenschaften an ihre Nachkommen weitervererben. Alle tauglichen Eigenschaften der Menschen werden von den Reichen und Mächtigen vereinnahmt sein, und alles werden sie sich mit Geld und Eigentumsrechten holen. Sie werden keine Rücksicht nehmen auf die normalen, durchschnittlichen Menschen. Dies wird solange weitergehen, bis sie selber daran glauben, dass sie intelligenter, schöner und auserlesen unter allen Menschen sein werden, weil sie es in dieser Zukunft irgendwann tatsächlich sein werden). Die Armen und die Schwachen werden wie Vieh sein (Die Ärmsten und Schwächsten werden wie Vieh behandelt werden, weil sie nachweislich nicht die gleich guten, materiellen, inneren und äusserlichen Attribute mit sich führen wie diejenigen der Eigentumsherrschaftselite. Dann erfüllt sich die Prophezeiung der Erhabenheit der Reichen und Mächtigen über das hässliche, dumme und verunstaltete Volk. Die Reichen und Mächtigen werden dann intelligent und schön sein, aber sie werden über keine Sittlichkeit mehr verfügen, über keine Moral, über keine Ethik mehr und über keine Tugenden. Sie werden rücksichtslos, materialistisch, narzisstisch und dämonisch werden, und sie werden sich vom Volk abwenden, und sich über es erhaben fühlen. Alles wird in Hierarchien strukturiert sein, und wer oben sein wird, wird niemals nach unten fallen, und wer unten sein wird, wird es niemals mehr nach oben schaffen können. Fest wird das Gefüge der Systemordnung und der Menschen darin sein und undurchdringlich). Jede armselige Hütte wird ein Gefängnisturm sein (Aus der Armut wird das Volk nicht mehr herausfinden. Die Menschen werden in ihrer Armut und in ihren ärmlichen Behausungen gefangen sein, und nicht die geringste Chance haben, sich jemals wieder aus dieser desolaten und hoffnungslosen Situation zu befreien). Die Angst wird sich wie Gift in jedes Herz fressen (Ängstlich werden die Armen und die Reichen unter sich verbleiben müssen, ohne jede Hoffnung und Chance auf Verbesserung ihrer Lebenssituation oder derjenigen für die Zukunft ihrer Nachkommen. Das Durchbrechen der durch die Elite eingeführten Standesschichten wird nicht mehr möglich sein. Wer in die Armut hineingeboren wurde, wird arm bleiben. Wer keine herausragenden Fähigkeiten der Intelligenz oder eine überdurchschnittliche Schönheit vorweist, ist für alle Zeiten dazu verdammt, unter Seinesgleichen im gleichen Stand zu fristen, und in Hoffnungslosigkeit und Angst zu leben. Die Armen und Hässlichen wird es schwer treffen. Vollkommen enteignet, ihrer Zukunft und derjenigen ihrer Nachkommen beraubt, werden sie ein erbärmliches Leben fristen müssen, allezeit der Herrschaftselite zu diensten, wohin die besten Attribute und Eigenschaften aus dem Volke gewaltsam hinweggenommen und übertragen wurden. Der Zugriff zu allen hervorragenden Eigenschaften des Volkes wird an die Elite verkauft sein, und wird nicht mehr zurückerrungen werden können. Dies wird der Anfang des Endes der Systemordnung bedeuten, da hierdurch gegen alle Gesetzmässigkeiten einer gut funktionierenden Gesellschaftordnung verstossen wird. Die Menschen werden zwar noch erkennen, dass es eine Abscheidung von guten Eigenschaften für den Erhalt des Volkes benötigt, aber sie werden durch die Elite und das materialistische Denken dazu gezwungen werden, diese Abscheidung nun an undurchdringbare Stände zu binden. Hierdurch wird der Abstieg der Zivilisation und schlussendlich die vollständige Zerreibung jeglicher menschlichen Ordnung erfolgen).

19
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird es eine dunkle und geheime Ordnung geben. Ihr Gesetz wird der Hass sein und ihre Waffe das Gift. Sie wird immer mehr Gold wollen und ihre Herrschaft über die ganze Erde verbreiten. Und ihre Diener werden untereinander durch einen Kuss des Blutes verbunden sein. Die Gerechten und Schwachen werden ihren Regeln gehorchen. Die Mächtigen werden ihr zu Diensten sein. Das einzige Gesetz wird das sein, welches sie im Schatten diktiert. Sie wird das Gift bis in die Kirchen hinein verkaufen. Und die Welt wandert mit dem Skorpion unter ihren Sohlen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird es eine dunkle und geheime Ordnung geben (Die Menschheit wird organisiert sein durch zwei Arten von Gesetzen. Das eine Gesetz ist das offizielle, welches offen zugänglich ist für jede Person, welche es einschauen will. Das andere Gesetz wird ein Gesetz sein, welches im Hintergrund wirkt, und welches von Kräften geordnet wird, welche im Hintergrund wirken und welche im Verborgenen Gesetze machen und sich als Interessengruppierung abspricht und für ihre eigenen Interessen alles organisiert, aber immer auf Kosten der Allgemeinheit). Ihr Gesetz wird der Hass sein und ihre Waffe das Gift (Diese verborgenen Kräfte werden regieren durch den Hass und die Verachtung gegenüber allen anderen Menschen. Sie werden sich über alle anderen Menschen erhoben und höherwertig fühlen. Dies ist die Grundlage ihrer Ideologie, und von dieser menschenverachtenden Philosophie werden sie nicht abkommen, sondern sie noch vergolden wollen. Und sie werden diese menschenverachtende Philosophie durch viele Formen der Rechtfertigung stützen und am Leben erhalten, obschon sie keine Begründung hat. Und wo es dennoch eine Begründung gibt, werden sie versuchen, diese Begründung unter allen Umständen nur für sich selber geltend zu machen, aber nicht für alle Menschen. Dies ist das Verwerfliche an ihrer Philosophie, sie erschaffen sich die Rechtfertigung gleich selber, und über den Willen des Volkes hinaus, denn die Menschen würden sie nicht wollen, wenn sie Bescheid wüssten über sie. Sie wollen das Gute, das Edle, das Nachhaltige, das Schöne, das Intelligente, das Tugendhafte nur für sich selber, und haben überhaupt kein Interesse daran, es dem Volke zugänglich zu machen oder es mit jemandem zu teilen. Dies wird die Grundlage ihrer dämonischen Regierung über das Volk sein. Sie werden tausend Gründe finden, um ihre Herrschaft über das Volk zu stützen und zu erklären. Aber sie werden nichts dafür tun, dass das Volk an diesen Werten und allen physischen und metaphysischen Errungenschaften wird teilhaben können. Dies ist ihr eigentliches Verbrechen, und vor diesem Plan werden sie nicht zurückschrecken. Sie wissen um die geistige Ebene allen Seins, und aufgrund dieses Wissens wollen sie auf der weltlichen Ebene eine Blutslinie gründen, um ihre Vorherrschaft auch auf der physischen Ebene zu sichern). Sie wird immer mehr Gold wollen und ihre Herrschaft über die ganze Erde verbreiten (Diese Ordnung wird sich faktisch durch ihre Ausartung selber erhalten. Sie wird sich über die ganze Welt ausbreiten. Die Ordnung wird ausserdem versuchen, auf weltlicher Ebene alles Gold und alles Eigentum zu annektieren, was wird zugänglich sein, um ihre Herrschaft vorallem auf der materiellen Ebene zu stützen und zu erhalten. Und sie wird ihre Ordnung in alle Länder der Welt ausdehnen, indem sie neue Mitglieder anzieht und an sich bindet, die sie ebenfalls mit ihrer verwerflichen, dämonischen Philosophie der Überlegenheit geistig infisziert und stützt, und derart mithilft, dass sich diese Ordnung wie ein Spinnennetz über die ganze Welt erstreckt, um schlussendlich doch nur die Menschen zu unterjochen und sie hierdurch in ihre hierarchische Ordnung zu binden. Ihre Ordnung ist die Pyramidalordnung, und ihre Machtbasis ist die Abhängigkeit der Menschen an das System. Deshalb werden sie allezeit versucht sein, ihre Macht über die Systemstruktur nicht zu verlieren. Sie werden alles kontrollieren, und dies vorallem über das Gesetz, den Geldverkehr und über die Eigentumsrechtsordnung. Dies ist die Art, wie sie die absolute und uneingeschränkte Macht erringen werden über alle Menschen). Und ihre Diener werden untereinander durch einen Kuss des Blutes verbunden sein (Diese im verborgenen agierende Ordnung der Dämonen- und Schattenwesen, durchdrungen bis in ihren Geist mit schlechten Absichten, wird vorallem eine Interessengruppierung des Blutes werden. Alle ihre Mitglieder sind sie weitherum miteinander verwandt und haben deshalb schon gemeinsame Interessen. Sie treten auf als ein einziger Körper, ein einziger Geist und eine einzige Seele. Alles, was sie denken, sprechen und machen wird von einem Kopf sein. Alles wird koordiniert sein, alles kommt wie von einer einzigen Person. Denn es wird ein und dasselbe Blut). Die Gerechten und Schwachen werden ihren Regeln gehorchen (Die gerechten Menschen haben keine Möglichkeit, sich der Allmacht der Ordnung und des Systemes zu entziehen. Leidvoll und voller Angst erkennen sie ihre Abhängigkeit und die Aussichtslosigkeit einer möglichen Befreiung davon. Sie werden an ihrem erbärmlichen Zustand nichts ändern können, so sehr sie auch wollen werden. Alle müssen das gleiche System benutzen, kontrollieren aber tut es nur eine einzige Blutlinie). Die Mächtigen werden ihr (der geheimen Ordnung) zu Diensten sein (Alle Mächtigen der Welt, welche nicht dem Blut angehören, müssen dennoch kooperieren, weil sie in gleicher Abhängigkeit zur Systemordnung stehen. Helfen diese nicht mit, das System zu stützen und zu erhalten, werden sie aus der Ordnung hinausgeworfen und isoliert. Sie werden dann handlungsunfähig, ohnmächtig, weil von der Ordnung verlassen sein. So werden alle mächtigen Menschen auf der Welt der Ordnung bedingungslos gehorchen, und keine Möglichkeiten mehr haben, sich aufzulehnen oder sich der Ordnung zu entziehen). Das einzige Gesetz wird das sein, welches sie im Schatten diktiert (Vordergründig müssen alle Menschen dem offiziellen Gesetz folgen. Hintergründig aber wirkt und handelt das verborgene Gesetz des Blutes, welches alles kontrolliert und alles lenkt. Niemand wird sich der im Hintergrund wirkenden und verborgenen Ordnung des Blutes entziehen können. Alles Wichtige für die Menschen wird hinter verschlossenen Türen von wenigen Menschen des gleichen Blutes bestimmt und geplant. Alles, was auf der Welt passiert, wird von ihnen abhängen). Sie wird das Gift bis in die Kirchen hinein verkaufen (Die Ordnung wird auch keinen Halt machen vor den religiösen Gemeinschaften. Die Religion ist kein Schutz mehr vor der Ordnung. Die Ordnung wird in alle Lebensbereiche der Menschen vordringen und sie vereinnahmen. Es wird eine absolute und unbezwingbare Dominanz der verborgenen Ordnung bestehen, und niemand wird sich ihr mehr entziehen können). Und die Welt wandert mit dem Skorpion unter ihren Sohlen (Alle Menschen werden diktatorisch erpresst werden durch die Ordnung, sich ihr zu unterstellen, oder ansonsten aus ihr entfernt und handlungsunfähig zu werden. Alles wird auf der neuen Ordnung basieren, selbst die Befriedigung von Grundbedürfnissen wird ohne die Ordnung nicht mehr möglich sein. Alles läuft über das System der Dunkelmächte, alles wird korrumpiert sein, und alles basiert auf ihren Gesetzen und Regeln, welche im Hintergrund geschaffen wurden für die Interessengruppierung der Blutsverwandten. Alle Menschen mit Machtambitionen werden sich ihnen anschliessen müssen und werden sich sogar mit ihnen genetisch vermischen wollen. Ihre Kinder wollen sie mit ihnen vermählen, und dafür geben sie alle ihre Traditionen und ihre eigene Geschichte auf. Die Werte der eigenen Ahnen werden nichts mehr gelten, man wird sie ersetzen wollen durch die neuen Werte der Interessengruppierung des Blutes. Das Gift des Blutes wird sich weltweit überall verbreiten und die Erde vergiften. Keine Menschenrechte wird es mehr geben, keine Bürgerrechte, sondern nurnoch das Recht der Blutsordnung einer einzigen Blutlinie).

20
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden viele Menschen mit verschränkten Armen dasitzen. Oder sie werden mit leeren Augen umhergehen, ohne zu wissen, wohin. Denn sie werden keine Schmiede mehr haben, wo sie das Eisen schmieden können. Und kein Feld mehr, das sie bestellen können. Sie werden sein wie ein Samenkorn, das keine Wurzeln schlagen kann, umherirrend und entblösst, gedemütigt und hoffnungslos. Die Jüngsten und die Ältesten oft ohne Heim. Es wird ihnen nur noch bleiben, für ihr Heil in den Krieg zu ziehen. Und sie werden zuerst sich selbst bekämpfen und ihr Leben hassen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden viele Menschen mit verschränkten Armen dasitzen (Die Menschen werden handlungsunfähig und machtlos dem Treiben der Welt zuschauen müssen. Sie haben keine Möglichkeit mehr, auf irgend eine Art und Weise Einfluss zu nehmen auf die Entwicklung. Die Systemordnung wird mächtig über ihnen stehen und alles kontrollieren. Es besteht nicht mehr die geringste Möglichkeit zum eigenständigen Handeln, geschweige denn, dass man sich aus der Systemordnung irgendwie befreien könnte). Oder sie werden mit leeren Augen umhergehen, ohne zu wissen, wohin (Viele Menschen werden zwar noch agieren, aber sie werden nicht mehr verstehen, was im Hintergrund wirklich abläuft. Sie werden Augen haben zu sehen, aber sie werden nicht merken, was wirklich läuft, und wie wenig Einfluss sie mehr haben werden. Denn nichts mehr wird durch sie selber bestimmt werden können. Für alles sorgt die Systemordnung, welche von Hintergrundmächten aufgebaut wurde. Und diese Hintergrundmächte sind Menschen gleichen Blutes, eine Interessengruppierung, welche im Verborgenen ihren gleichartigen, übergeordneten Interessen nachgeht und mit den Interessen der anderen Menschen nurnoch am Rande etwas zu tun haben werden). Denn sie werden keine Schmiede mehr haben, wo sie das Eisen schmieden können, und kein Feld mehr, das sie bestellen können

(Die Menschen werden sich nicht einmal mehr selber Waffen aneignen können, um ihre Rechte und ihr Eigentum zu verteidigen. Sie werden selbst bei der Aneignung von Waffen zur Selbstverteidigung von der Systemordnung abhängig sein und keine Möglichkeit zur Gegenwehr gegen die Systemdiktatur mehr haben. Auch haben sie alles Eigentum oder die Kontrolle über das Eigentum verloren. Alles wird nurnoch durch die Systemordnung selber bestimmt. Nicht einmal Nahrungsmittel werden noch selber angebaut werden können, um sich ohne Systemzugriff selbst zu versorgen. Glücklich, wer noch über Besitz verfügt, aber selbst diese Menschen werden nurnoch wenige sein. Der eine tausendste Teil des Blutes wird über alles bedingungslos und absolut herrschen, und es wird für die Menschen darüber hinaus keinen Spielraum mehr geben zum Handeln). Sie werden sein wie ein Samenkorn, das keine Wurzeln schlagen kann, umherirrend und entblösst, gedemütigt und hoffnungslos (Zu dieser Zeit werden die Bedürfnisse der Menschen noch die gleichen sein. Viele werden noch erkennen, was ihnen die Systemordnung, respektive die dahinter verborgene, menschliche Schattenordnung der obersten Blutslinie, genommen hat. Zu späterem Zeitpunkte werden sie nicht einmal mehr dazu fähig sein. Nach den letzten aufrechten und wahrhaften Menschen werden keine Menschen mehr folgen, welche hinter die erschaffene Systemordnung zu schauen vermögen. Denn selbst die genetische Fähigkeit zum Erkennen wird verschwinden, weil man den Menschen alle hervorragenden Eigenschaften und Fähigkeiten wegnehmen (wegzüchten) wird. Die letzten erkennenden Menschen werden umherirren wie dürres, vom Wind verwehtes Laub, und werden ohne Mittel und Möglichkeiten sein, ihren erbärmlichen Zustand der Abhängigkeit von der Systemordnung zu ändern. Gedemütigt und ohne Hoffnung werden sie erkennen müssen, dass sie nichts ändern können). Die Jüngsten und die Ältesten oft ohne Heim (Das System wird nurnoch die Produzenten in den Mittelpunkt der Systemordnung stellen, weil diese es sind, welche Leistung erbringen für die Systemordnung und ihre Schattenregierung im Hintergrund. Die jungen und alten Menschen, und die vom System bewusst Ausgeschlossenen, welche nicht an der Leistungserbringung werden beteiligt sein oder es nicht mehr sein können, werden keine Macht mehr haben, ja oftmals nicht einmal mehr ein Zuhause haben. Sie werden in Heimen leben, und von der restlichen Familie, der Sippe und dem Stamm abgetrennt sein). Es wird ihnen nur noch bleiben, für ihr Heil in den Krieg zu ziehen (Das einzige, was ihnen die Systemordnung als Möglichkeit noch offen lässt, ist, für das Gesetz der Systemordnung selbst in den Krieg zu ziehen, dafür ein Auskommen zu erhalten, und sich mit diesem Auskommen über Wasser zu halten, indem man hierdurch für seine Grundbedürfnisse aufkommen wird. Man wird sich als Soldat verkaufen müssen, um überhaupt überleben zu können. Die Systemordnung wird ohne Gnade und ohne Erbarmen sein für die Menschen. Wer sie unterstützt und ihr hilft, wird gefördert und wird ein geringes Mass an Rechten erhalten. Wer sie nicht unterstützt oder nicht unterstützen kann, wird von der Systemordnung fallengelassen werden). Und sie werden zuerst sich selbst bekämpfen und ihr Leben hassen (Durch die aussichtslose Lage und das Erkennen hiervon werden sie aus Hoffnungslosigkeit sich selber und andere Menschen bekämpfen. Und sie werden ihr Leben hassen, weil sie keinen Ausweg aus der Misere und der hoffnungslosen Situation erkennen. Viele werden sich selber oder die anderen töten. Andere werden sich langsam selber vergiften, weil sie allen Mut zum Leben verlieren werden. Es wird viele verschiedene Arten und Formen der Selbsttötung geben. Alle Menschen handeln aus Ausweglosigkeit, und weil sie sich der Systemordnung nicht werden entziehen können).

21
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Krankheiten des Wassers, des Himmels und der Erde den Menschen treffen und ihn bedrohen. Er wird das, was er zerstört hat, wiedererstehen lassen, und das, was geblieben ist, bewahren wollen. Er wird vor den Tagen Angst haben, die vor ihm liegen. Doch es wird zu spät sein. Die Wüste wird die Erde überziehen, und das Wasser wird tiefer und tiefer werden. Es wird an bestimmten Tagen fliessen und alles mit sich reissen, wie eine Sintflut. Seinetwegen wird es für die Erde kein Morgen geben. Und die Luft wird die Körper der Schwächsten zerfressen."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Krankheiten des Wassers, des Himmels und der Erde den Menschen treffen und ihn bedrohen (Wo immer der Mensch sich Wohnplätze einrichten wird auf der Erde, wird er von der Umwelt bedroht werden. Die Umwelt wird ihm keinen Schutz mehr bieten, da alle wichtigen Mechanismen der Stabilität und Harmonie in der Pflanzen- und Tierwelt und in den Naturzyklen zerstört sein werden). Er wird das, was er zerstört hat, wiedererstehen lassen, und das, was geblieben ist, bewahren wollen (Er wird über Technologie, Wissenschaft und Rationalismus versuchen, das zurückzuerringen, was er selber zerstört hat, wird Bebauungen machen und Infrastrukturen bauen, und neue Pflanzentypen erschaffen, welche die gleiche Funktion haben wie die ehemaligen Pflanzen, welche auf der Erde auf natürliche Art und Weise sukzessive über die Entwicklung im Ökosystem entstanden sind). Er wird vor den Tagen Angst haben, die vor ihm liegen (Der Mensch wird vor den Versuchen Angst haben, alle Funktionalitäten der Ökosphäre, der Flora und Fauna, wiedererstehen zu lassen, weil er genau wissen wird, dass er niemals auch nur annähernd dieses perfekt ausbalancierte Natursystem wird wiedererstehen lassen können. Zu komplex war das Biosystem, und zu beschränkt werden seine eigenen Möglichkeiten zur Erschaffung von etwas Vergleichbarem sein, was dann auch wirklich diejenige Stabilität zurückbringen könnte, welche es dazu benötigt). Doch es wird zu spät sein (Was auch immer der Mensch in dieser Phase der Naturzerstörung versuchen wird, es wird ihm nicht mehr gelingen. Jeder Versuch, diejenige Natur wiederzuerschaffen, welche man vor der Eroberung durch den Menschen hatte, wird scheitern. Niemand kann mehr die Natur-Ökosysteme bauen, welche es früher gegeben hat). Die Wüste wird die Erde überziehen, und das Wasser wird tiefer und tiefer werden (Auf dem Festland wird es nurnoch Einöde geben, und keine funktionierenden Wälder, Steppen oder Naturlandschaften mehr. Und das Meer wird sich überall immer mehr Land holen, es überfluten und noch zusätzlich alles zerstören. Aller gute und fruchtbare Boden wird erodieren und ins Meer gespült werden, und es wird immer mehr davon werden. Hilflos wird der Mensch zusehen müssen, wie massenweise gutes Ackerland im Meer verschwindet und sich die Nutzfläche weltweit überall verringert und immer weniger Land zur Verfügung stehen wird. Selbst in sicheren Festlandzonen werden die Böden erodieren und werden ins Meer gespült werden, weil es keine Pflanzen mehr gibt, welche der Bodenwegtragung Einhalt gebieten könnten). Es wird an bestimmten Tagen fliessen und alles mit sich reissen, wie eine Sintflut (An den meisten Tagen wird es trockene und durch die Sonne versengte Einöde sein auf dem Festland, kahler Boden auf welchem alles vertrocknet ist. Dann wieder wird es Tage geben, an welchen Sturzfluten von Wasser aus dem Himmel fallen und das letzte verbleibende Stück fruchtbaren Bodens mit sich reissen wird). Seinetwegen wird es für die Erde kein Morgen geben (Wegen dem materialistischen Denken des Menschen wird es um die Zukunft der Erde, der Bewohner und der Natur schlecht stehen. Nichts wird mehr so sein, wie es sein sollte, alle Naturgesetze werden sich gegen den Menschen gerichtet haben. Der Mensch wird es sich nichts mehr so einrichten können, wie er es gerne hätte, zuviel wurde bereits zerstört). Und die Luft wird die Körper der Schwächsten zerfressen (Mit dem Verschwinden der fruchtbaren Erde wird es nurnoch Einöde und kahle Böden geben. Die Wälder werden längst verschwunden sein. Und mit dem Verschwinden der Biodiversität und der Biosphäre wird nicht einmal mehr die Luft rein sein. Und die Pest der Luft, welche durch die Natur nicht mehr kann gereinigt werden, wird die Menschen derart belasten, dass die Schwächsten von ihnen an der unreinen Luft zugrunde gehen werden, und nicht in erster Linie an Hunger, Hitze oder Überschwemmungen).

22
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird die Erde an mehreren Stellen erbeben, und die Städte werden untergehen. Alles, was ohne den Rat der Weisen gebaut wurde wird bedroht und zerstört werden. Der Schlamm wird die Dörfer unter sich begraben, und der Boden wird sich unter den Palästen öffnen. Der Mensch wird starrköpfig sein, denn er ist vom Stolz besessen. Er wird die Warnung nicht hören, die ihm die Erde immer wieder zuruft. Feuersbrünste werden die neuen Roms zerstören. Die Armen und die Barbaren werden trotz der Legionen die verlassenen Reichtümer plündern."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird die Erde an mehreren Stellen erbeben, und die Städte werden untergehen (Die Städte werden durch die Naturzerstörung ebenfalls betroffen sein. Auch sie werden keinen Halt mehr im Boden finden, sie werden ebenfalls durch die andauernde Erosion des Bodens in Mitleidenschaft gezogen werden). Alles, was ohne den Rat der Weisen gebaut wurde, wird bedroht und zerstört werden (Der Städtebau wird keiner Planung mehr folgen, zu stark wird das Bevölkerungswachstum sein. Jeder wird bauen, wo es gerade Bedarf hat für neue Behausungen und dabei noch Geld verdienen und reich werden. Es wird keine koordinierte Städteplanung mehr geben. Aber alles, was ohne Koordination und Berücksichtigung vor den Gefahren der Naturkräfte gebaut wird, wird irgendwann durch die Naturkräfte wieder zerstört werden). Der Schlamm wird die Dörfer unter sich begraben, und der Boden wird sich unter den Palästen öffnen (Es wird Überschwemmungen geben, und die Schlammlawinen werden ganze Stadtteile mit sich reissen oder ganze Stadtregionen im Wasser versinken lassen, und nichts wird mehr funktionieren. Trockenheit und Feuersbrünste werden vieles zerstören. Selbst die am besten gebauten Stadtteile oder Liegenschaften werden betroffen sein. Nichts und niemand mehr wird sich den Naturkräften entgegenstellen können. Wahllos werden Sachgüter durch die Naturkräfte vernichtet werden, und viele Menschen werden durch die Folgen ihr Leben verlieren). Der Mensch wird starrköpfig sein, denn er ist vom Stolz besessen, er wird die Warnung nicht hören, die ihm die Erde immer wieder zuruft (Aber der Mensch wird nichts dazulernen, da er mit falschem Stolz durchdrungen sein wird, und von der materialistischen Sicht sich nicht abwenden wird. Für ihn wird nach wie vor alles ein Spiel um Profit, Eigennutz und technischer Machbarkeit bleiben. Alles hat seinen Preis, Sachgüter wie Menschen, auf diese Art wird er weiterhin denken, und alles ist möglich, wenn man nur genug Mühe, Geld und Arbeitsleistung investiert. Er wird nicht mit der Eigendynamik der Naturkräfte rechnen, und welche Zerstörungswut diese entwickeln werden. Der Glaube an die Wissenschaft, die Rationalität und den Materialismus werden zuletzt fallen, und erst wenn alles zerstört sein wird). Feuersbrünste werden die neuen Roms zerstören (Es wird viele neue Städte denen Roms geben, und alles wird in der ersten Phase machbar erscheinen. Aber es ist nicht mehr wie damals im alten Rom, als die Umwelt und die Naturkräfte noch funktionierten, und alles irgendwo wieder ein Gleichgewicht fand durch die harmonischen Naturkräfte selbst. In Zukunft wird alles anders sein, da die Natur ihren schützenden Mantel nicht mehr über die technologisierte Menschheitsentwicklung werfen kann. Die Natur, wie es sie gegeben hat, wird nicht mehr existieren, weil es Neuem wird Platz gemacht haben. Neue Pflanzen mit neuen Eigenschaften werden längst die alten Varietäten verdrängt und ausgerottet haben. Mit ihnen wird auch der Schutz vor Erosion, Feuer und Vernichtung der Umwelt verschwunden sein). Die Armen und die Barbaren werden trotz der Legionen die verlassenen Reichtümer plündern (Hinzu kommt, dass die innergesellschaftliche Entwicklung mit einer dauerhaften Enteignung breiter Bevölkerungsschichten die Wohlstandsschere wird haben weiter aufgehen lassen. Dieser Vorgang wird nicht mehr können rückgängig gemacht werden. Einmal erstellt, wird es für die meisten Menschen keine Möglichkeit mehr geben, an Rechte durch Eigentum zu kommen. Damit einhergehend werden in Zukunft sich die Armen, Enteigneten und Entrechteten gewaltsam von den reichen und mächtigen Eigentümern holen müssen, was ihnen gehört, und wozu sie einst ein Naturrecht hatten. Dies wird zu einer vollkommenen Destabilisierung aller weltweiten Gesellschaften führen, wird in Bürgerkrieg, Chaos und Zerstörung ausarten. Die letzten, von den Reichen und Mächtigen geschaffenen Reichtümer und Bauten werden von den Armen und Hoffnungslosen geplündert werden).

23
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird die Sonne die Erde verbrennen. Die Luft wird nicht mehr vor dem Feuer schützen. Sie wird nur noch ein löchriger Vorhang sein. Und das brennende Licht wird Haut und Augen verzehren. Das Meer wird aufschäumen wie kochendes Wasser. Die Städte und Flüsse werden begraben werden. Ganze Kontinente werden verschwinden. Die Menschen werden sich auf Anhöhen flüchten. Und sie werden beginnen wiederaufzubauen und vergessen, was geschehen ist."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird die Sonne die Erde verbrennen (In der neuen, von Menschen gemachten Zukunft wird die Erde von der Strahlung der Sonne fast vollständig zerstört werden). Die Luft wird nicht mehr vor dem Feuer schützen (Der Luftmantel, die Atmosphäre, wird die Umwelt nicht mehr vor der Sonnenstrahlung schützen können). Sie wird nur noch ein löchriger Vorhang sein (Die Atmosphäre wird überall Löcher aufweisen und wird die schädliche, kosmische Strahlung an vielen Stellen durchlassen). Und das brennende Licht wird Haut und Augen verzehren (Tiere und Menschen werden durch die erhöhte kosmische Sonnenstrahlung auf den Augen erblinden, und ihre Haut wird zerstört werden. Hochenergetische, kosmische Strahlung wird auf die Erdoberfläche auftreffen. Die Sukzession in der Entwicklung der Fauna und Flora wird darauf nicht so schnell antworten können. Die natürliche Pflanzen- und Tierwelt wird fast gänzlich zerstört werden). Das Meer wird aufschäumen wie kochendes Wasser (Das Meer ist nicht mehr kühl und sauerstoffreich, sondern wird zu einer warmen, vermodernden Kloake werden. Auch im Meer werden Pflanzen und Tiere sterben. Die Natur wird keine Antwort geben können auf solche grosse Veränderungen in kürzester Zeit, zu denen sie als Antwort und Einstellung zu einem neuen, funktionierenden und stabilen Gleichgewicht ansonsten Jahrmillionen benötigen würde). Die Städte und Flüsse werden begraben werden (Alles muss man vor der Sonnenstrahlung und der kosmischen Strahlung schützen. Der Staub in der Luft wird nicht mehr gereinigt werden durch die Natur, und wird sich überall niedersetzen und alles bedecken). Ganze Kontinente werden verschwinden (Durch die Erwärmung der Erdoberfläche wird das Eis an den Polarkappen schmelzen und ganze Kontinente werden im Meer versinken). Die Menschen werden sich auf Anhöhen flüchten, und sie werden beginnen wiederaufzubauen und zu vergessen, was geschehen ist (Der Meeresspiegel wird massiv ansteigen. Die Menschen werden fliehen in alle Teile auf der Erde, welche von der Flut noch verschont bleiben. Es wird Massenansammlungen von Menschen geben, und alle werden sie nach sauberem Essen und nach Wasser zum Trinken verlangen. Es wird ihnen gelingen, die Zivilisation wieder aufzubauen, und hierdurch werden sie in der Zeit vergessen, was in der Vergangenheit passiert ist. Sie werden aus der Vergangenheit, so wie es immer war in der bisherigen Menschheitsgeschichte, aber nichts gelernt haben und werden weiterhin unvorbereitet sein für alle zukünftigen Desaster und Zerstörungen, welche da noch werden über die Menschheit, die Natur, alle Tiere und Pflanzen kommen. Immernoch wird der Mensch nur durch die direkte Erfahrung lernen können, und wenn er durch Leid, Not und Zerstörung selber betroffen sein wird. Wenig Hoffnung wird es deshalb geben für diese Zeit in der Zukunft, und dass er sich jemals durch weise Voraussicht könnte Chaos und Zerstörung wirksam vom Leibe halten. Und immer wieder wird es ihn deshalb treffen wie aus heiterem Himmel, unerwartet und heftig. Und immer wieder wird er die Zivilisation von neuem aufbauen müssen, und alle bisherige Arbeit und jegliches Bemühen werden umsonst gewesen sein).

24
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen Trugbilder zum Leben erwecken können. Die Sinne werden getäuscht werden, und sie meinen zu berühren, was gar nicht ist. Sie werden Wege beschreiten, die nur die Augen sehen können. Und der Traum wird so Wirklichkeit werden. Doch der Mensch wird nicht mehr unterscheiden können zwischen dem, was ist, und dem, was nicht ist. Er wird sich in falschen Labyrinthen verlieren. Jene, welche die Trugbilder zum Leben erwecken können, werden mit dem gutgläubigen Menschen ihr Spiel treiben und ihn betrügen. Und viele Menschen werden zu unterwürfigen Hunden."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Menschen Trugbilder zum Leben erwecken können (Die Menschen werden über Technologien verfügen, welche die Fähigkeit haben, Täuschungen, Trugbilder und phantastische Gebilde vor den Augen entstehen zu lassen). Die Sinne werden getäuscht werden, und sie meinen zu berühren, was gar nicht ist (Diese künstlich erzeugten Täuschungen werden so wirklich erscheinen, dass man sie mit der Wirklichkeit verwechseln wird). Sie werden Wege beschreiten, die nur die Augen sehen können (Sie werden in virtuellen Welten leben, welche die Augen sehen, welche in Wirklichkeit aber nicht existieren oder vorhanden sein werden. Die Täuschungen werden so echt sein für das menschliche Bewusstsein, dass sie keinen Unterschied mehr werden feststellen können zwischen Täuschung und Wirklichkeit). Und der Traum wird so Wirklichkeit werden (In diesen virtuellen Welten wird sich ein jeder erschaffen können, was er durchleben möchte und wie sein Wunsch es sich ausdenken kann. Jede Vorstellung ist möglich, nichts wird mehr unmöglich sein. Jeder kann sich seine Wirklichkeit als Täuschung selber erschaffen. Diese Scheinwirklichkeit wird so echt sein, dass die Menschen nicht mehr werden unterscheiden können zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Ihr ganzes Denken, Wünschen und Verlangen wird sich nurnoch um die Scheinwelt drehen). Doch der Mensch wird nicht mehr unterscheiden können zwischen dem, was ist, und dem, was nicht ist (Der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Täuschung wird so klein werden, dass er fast gänzlich verschwindet im Bewusstsein der Menschen. Schlussendlich wird er nicht mehr unterscheiden können, was Wirklichkeit ist, und was eben nur Täuschung ist. Diese Tatsache wird von den Reichen und Mächtigen bewusst benutzt, um die Menschen noch abhängiger zu machen. Es wird das perfekteste Instrumente zur Kontrolle des menschlichen Bewusstseins sein, seit es Menschen gibt. Und die Elite, welche die Systemordnung für alle erschaffen hat, wird dieses Instrument genau so zu nutzen wissen, wie sie alle anderen Instrumente bisher gegen die Menschen verwendete, und zur eigenen Machtbereicherung). Er wird sich in falschen Labyrinthen verlieren (Die virtuelle Welt der Täuschungen wird so schön sein und so süchtig und abhängig machen, dass die Menschen sich vollständig in diese Welten flüchten werden). Jene, welche die Trugbilder zum Leben erwecken können, werden mit dem gutgläubigen Menschen ihr Spiel treiben und ihn betrügen (Schlussendlich werden die Interessengruppierungen, welche die virtuellen Technologien beherrschen und allen zur Verfügung stellen, fast uneingeschränkt über die breite Masse der Menschen herrschen). Und viele Menschen werden zu unterwürfigen Hunden (Süchtig nach den virtuellen Welten und ihrer Schönheit, Erhabenheit und Erfüllung für alle menschlichen Bedürfnisse, werden die Menschen in Sucht nach dieser Phantasiewelt alles dafür geben, diese niemals mehr verlassen zu müssen, oder so oft in ihr zu leben, dass sie den Bezug zur Wirklichkeit im echten Leben verlieren werden. So werden sie zu unterwürfigen Hunden werden, bestechlich und unsittlich, nur um in dieser Scheinwelt weiterhin existieren zu dürfen. So werden sie vollständig durch eine kleine Schicht von Interessengruppierungen manipuliert und geistig abhängig und gefangengehalten werden. Und sie werden sogar noch freiwillig dazu einwilligen, sich zu unterjochen und in ihrem Bewusstsein gefangen zu halten durch eine schöne, ihnen schmeichelnde Scheinwelt. Darob werden sie die Probleme der echten Welt vergessen wollen, und so werden sie von der Systemordnung vollständig bestimmt werden).

25
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Tiere, die Noah in seine Arche aufgenommen hat, nicht mehr in den Händen des Menschen sein der die Tiere nach seinem Willen verändert hat. Und wer wird sich um ihr nicht enden wollendes Leid kümmern? Der Mensch wird jedes Lebewesen so gestalten, wie es ihm gefällt, und er wird unzählige davon getötet haben. Was wird aus dem Menschen werden, der die Gesetze des Lebens verändert hat, der aus dem lebenden Tier einen Lehmklumpen machte? Wird er das Ebenbild Gottes oder das Kind des Teufels sein?"

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden die Tiere, die Noah in seine Arche aufgenommen hat, nicht mehr in den Händen des Menschen sein der die Tiere nach seinem Willen verändert hat (Die Menschen werden aufgrund der Technologien in der Lage sein, das Erbgut der Tiere und Pflanzen derart zu verändern, dass dies schlussendlich nicht mehr zum Guten ist, sondern sich diese Entwicklung verselbständigen wird. Es werden Tiere und Pflanzen erschaffen werden, welche vollständig neue

Lebewesen sein werden, erschaffen wie aus dem Nichts und ohne Zusammenhang zur bestehenden Natur. Dies bedeutet, dass diese die Lebensräume aller anderen Lebewesen erfüllen und diese verdrängen werden. Es wird keine natürliche Sukzession der Lebewesen mehr geben, wie sie über Jahrmillionen entstanden ist und wie sich alles gegenseitig eingependelt hat und harmonisch war. Es wird in der Tierwelt und Pflanzenwelt ein unbeschreibliches Chaos herrschen, wie wenn ein Sturm über die Erde braust und alles durcheinanderwirbelt). Und wer wird sich um ihr nicht enden wollendes Leid kümmern (Es wird ein Massensterben geben, und kaum mehr ein Tier oder eine Pflanze wird mehr stabil und ohne Einflüsse leben können. Zwar wird man diese immer wieder in speziellen Habitaten zu retten versuchen. Doch man wird nicht einmal die prinzipiellen Gesetzmässigkeiten verstanden haben, und dass bei den Lebewesen nicht die Weiterbildung durch Mutation und Selektion das Gesetz ist, sondern deren Differenzierung und Spezialisierung)? Der Mensch wird jedes Lebewesen so gestalten, wie es ihm gefällt, und er wird unzählige davon getötet haben (Der Mensch wird die Lebewesen erschaffen wie Monster, verunstaltet und funktionsuntauglich in Bezug auf die sie umgebende Umwelt. Dabei wird der grösste Anteil von ihnen sterben, weil sie nicht im geringsten an die Umwelt angepasst sind. Und diejenigen, welche eine gewisse Anpassungsfähigkeit haben, werden alle anderen Pflanzen und Tiere aus der Biosphäre verdrängen und ebenfalls ein Massensterben auslösen. Unendlich wird die Zeit sein, in welcher ein Chaos über das nächste Chaos hereinbrechen wird). Was wird aus dem Menschen werden, der die Gesetze des Lebens verändert hat, der aus dem lebenden Tier einen Lehmklumpen machte? Wird er das Ebenbild Gottes oder das Kind des Teufels sein (Der Mensch wird erkennen müssen, dass er keinesfalls an die Stelle von Gott als dem Schöpfer getreten ist, weil alle seine Kreaturen Monster sein werden, Lebewesen, welche im natürlichen Umfeld und Lebenshabitat nur Chaos und Zerstörung anrichten werden, und die Natur unwiederbringlich schädigen werden. Der Mensch wird so zum Kind des Teufels werden, obschon ihm dies nicht bewusst ist. Er wird nicht einmal die fundamentalsten Prinzipien der Genetik verstanden haben, und wie Lebewesen im Verband wirklich existieren, funktionieren und sich genetisch verändern, und trotzdem wird er seine Monster erschaffen und wird sie in die Natur freilassen. Dadurch wird er die Umwelt nachhaltig aus dem Gleichgewicht bringen und alles zerstören, was über Jahrmillionen von den Naturkräften weise eingerichtet wurde. Nach diesem Frevel an der Natur wird es wiederum Jahrmillionen benötigen, bis ein neues Gleichgewicht stabil und ohne Eingriffe durch den Menschen wird fortdauern können. Soviel Zeit wird die Natur aber nicht mehr haben, und auch die Menschen darin nicht. Das durch den Menschen angerichtete Chaos wird seinen Lauf nehmen und die Umwelt und die Gesellschaft nachhaltig ins Schlechten wandeln. Das Überleben wird zu einem Glücksfall werden, denn was für die Tier- und Pflanzenwelt gilt, wird auch für alle Menschen gelten)?

26
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, muss man um das Kind des Menschen Angst haben. Gift und Hoffnungslosigkeit werden auf es lauern. Man wird es nur für sich wünschen und nicht um seinetwillen oder für das Leben. Es wird gehetzt werden, und manchmal wird man seinen Körper verkaufen. Doch selbst jener, welcher von den Seinen beschützt wird, wird bedroht sein, einen toten Geist zu haben. Er wird im Spiel und im Trugbild leben, das ihn führen wird, denn er hat keinen Meister mehr. Niemand hat ihn gelehrt, zu hoffen und zu handeln."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, muss man um das Kind des Menschen Angst haben (Die schwächsten Mitglieder in der Gesellschaft, die Kinder, werden irgendwann keine Rechte mehr haben ausser denjenigen zum Zwecke für einen materiellen Nutzen. Sie werden nurnoch als Werkzeuge zu einem Nutzen dienen. Nicht werden sie mehr irgendwelche Grundrechte als Lebewesen haben, sondern alleinig noch danach beurteilt werden, welchen Nutzen sie für die Familie oder die Gesellschaft erbringen werden. Das materialistische Nutzendenken wird vor dem Recht des Kindes keinen Halt machen. Dabei ist es gerade das Kind, welches zur Entwicklung seiner Persönlichkeit, seines Körpers, seines Geistes und seiner Seele freiheitliche Bedingungen benötigt um zu wachsen und um sich vollumfänglich zu entwickeln und zu einem echten Menschen zu werden). Gift und Hoffnungslosigkeit werden auf es lauern (Das Kind wird in ein unbarmherziges System hineingeboren werden, in welchem es keinen Handlungsspielraum mehr besitzen wird, keinen Freiraum mehr haben wird um sich Artgerecht und würdehaft entwickeln zu können, und um Wille und Hoffnung auszubilden, den Grundeigenschaften, um Schicksalsschläge auszuhalten. Man wird es auch nicht mehr schützen vor Umweltgiften oder wird es gefügig oder leistungsfähiger machen durch Verabreichung von Medizin, weil man selbst in der Natur und der Umwelt nur die Nutzenmaximierung ersehen wird, und den dafür zu bezahlenden Preis wird in Kauf nehmen wollen. Das Kind wird nurnoch nach seiner Leistung bewertet werden, und man wird dafür sogar seine Gesundheit und die körperliche und geistige Entwicklung in Kauf nehmen oder vernichten. Entweder man wird ein leistungsfähiges Kind haben, oder man wird dieses quälen und zerstören wollen. Dabei werden die Eltern eine Grausamkeit herausbilden, welches es niemals zuvor in der Menschheitsgeschichte gegeben haben wird). Man wird es nur für sich wünschen und nicht um seinetwillen oder für das Leben (Das Nutzendenken der Eltern und der Gesellschaft, in welcher sie und ihre die Kinder leben, wird rein nurnoch danach bemessen werden, ob einem etwas dienlich sein wird oder nicht. Und genau so wird man es auch mit dem Kind halten. Es wird ein reines Werkzeug zur Zielerfüllung der Eltern und der Gesellschaft sein, in welcher es lebt. Man wird keinerlei Rücksicht mehr nehmen auf die natürlichen Bedürfnisse der Kinder). Es wird gehetzt werden, und manchmal wird man seinen Körper verkaufen (Das Kind wird gehetzt und getrimmt werden wie ein Tier bei der Dressur. Man wird nicht mehr den geringsten Respekt haben vor der Würde und dem Wohle des Kindes. Man wird es schlagen und demütigen, bis es einlenkt und für die Eltern und die Gesellschaft einen Nutzen erbringen wird. Die Ehre der Eltern und das Ansehen in der Gesellschaft werden mehr wiegen als das Recht des Kindes auf Entwicklung und auf Schutz vor dem Übel und dem Chaos der Welt. Und da man die Kinder wie Tiere behandeln wird, werden diese im späteren Leben sich gleichfalls wie die Tiere verhalten und den Kern und den inneren Zusammenhalt der Gemeinschaft langsam zerstören). Doch selbst jener, welcher von den Seinen beschützt wird, wird bedroht sein, einen toten Geist zu haben (Selbst Kinder, welche von der Familie wohlweislich beschützt werden, werden bedroht sein ihren wahren, inneren Geist zu verlieren. Sie werden so eng in das System der Nutzenerbringung eingebunden sein, dass sie daraus ebenfalls nicht entfliehen können, und Tag und Nacht nur danach bemessen werden, welchen Nutzen und welche Leistung sie für andere imstande sein werden zu erbringen). Er wird im Spiel und im Trugbild leben, das ihn führen wird, denn er hat keinen Meister mehr (Kein Kind kann sich mehr dem grossen Spiel der Nutzenerbringung und der Leistungserbringung entziehen. Lügen, Trugbilder, Irrlehren, sinnlose, entkernte Erwartungen und das rein materialistische Denken werden sein ganzes menschliches Sein formen und zerstören, und es wird ihm scheinen, dass es über einen Nutzen hinaus keinen Wert besitzt und keine Rechte hat. So wird man das Maschinenkind formen, bis zum perfekten und optimalen Werkzeug, und es jeder Würde, Ehre und Freiheit berauben, die es als Kind und aufgrund seiner Geburt haben sollte und auch bisher in aller Vergangenheit immer hatte. Und die Gesellschaft wird sich Schritt für Schritt geistig rückentwickeln, bis die Folgen davon so verheerend sein werden, dass die Gesellschaft, in welcher die Menschen leben, lebensunwert für alle sein wird). Niemand hat ihn gelehrt, zu hoffen und zu handeln (Nie mehr wird das Kind in Kontakt gebracht werden mit den wahren Werten seiner Natur, den wahren Werten des menschlichen Wesens, der Freiheit, der Selbstbestimmung, der Macht zur Formung seiner Umwelt, dem Handlungsvermögen, der Kraft der Hoffnung, seinem starken Willen als dem Lichte der Welt. Alle seine guten Eigenschaften werden die Eltern und die Gesellschaft ihm abtrainiert haben. Die Dressur ist das Mittel zum Zweck der geistigen Entkernung des Kindes. Es wird erzogen werden wie als Tier, und seine spätere, wahre Leistungsfähigkeit als Mensch wird nie mehr über diejenige der Leistungsfähigkeit von Tieren hinauswachsen können. Nurmehr ein tierhaft trainiertes und hierdurch leistungsfähiges Kind wird als ein gutes und braves Kind betrachtet werden. Sobald ein Kind Wille herausbildet um wahrhaft Grossartiges erschaffen zu wollen, weil das wahrhaft Grossartige nur durch die innere Freiheit zu erringen ist, wird es zurückgestaucht werden in das Mittelmass, und es wird alle seiner Freiheiten und natürlich angeborenen Fähigkeiten beraubt werden. Derart werden Ameisen gezüchtet werden. Alle Sterne aber werden niedergehen und erlöschen wie Sternschnuppen. Und es wird keine Führer mehr geben, welche als Gottmenschen die Menschheit und deren Kinder mehr anführen und anstiften werden zum Guten und zum Wahrhaften, zur Liebe, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und zur Freiheit. Und mit diesen fehlenden Eigenschaften der natürlicherweise in der Urkraft geborenen Kinder und ihrer göttlichen Fähigkeiten wird auch die Hoffnung auf die gute Gesellschaft sterben, und sie wird untergehen im gegenseitigen Konurrenzdenken unter den Menschen, und alles wird in das Chaos der Gesetzmässigkeiten der Materie und des menschlichen Mittelmasses stürzen).

27
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird sich der Mensch für Gott halten, obwohl er nicht mehr sein wird als bei seiner Geburt. Er wird immer zuschlagen, überwältigt von Wut und Eifersucht. Doch sein Arm wird stark sein durch die Macht, die er ergriffen hat. Als blinder Prometheus wird er alles um sich herum zerstören können. Er wird in seiner Seele ein Zwerg bleiben und die Kräfte eines Riesen besitzen. Er wird mit Riesenschritten voranschreiten und nicht wissen, welchen Weg er nehmen soll. Sein Kopf wird schwer von Wissen sein. Doch er wird nicht wissen, warum er lebt und stirbt. Er wird wie seit jeher der Verrückte sein, der mit den Armen fuchtelt, oder das Kind, das wimmert."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird sich der Mensch für Gott halten, obwohl er nicht mehr sein wird als bei seiner Geburt (Der Mensch der Zukunft wird sich für Gott halten, obschon er in Bezug auf seine menschlichen und geistigen Fähigkeiten noch immer ein Kind sein wird und nicht über die Fähigkeiten bei seiner Geburt hinausgewachsen sein wird. Er wird überhaupt kein Umfeld mehr haben, sich auch nur irgendwie geistig und seelisch zu entwickeln. Alles wird vorgegeben sein, keine Freiheiten und kein Freiraum wird mehr vorhanden sein, um sich auf natürliche Art und Weise entwickeln zu können. Als reines, instrumentalisiertes Werkzeug wird er geistig und seelisch sein ganzes Leben lang ein Kind bleiben). Er wird immer zuschlagen, überwältigt von Wut und Eifersucht (Das materialistische Denken wird in seiner Differenzierung alles andere verdrängt haben. Alles folgt nurnoch einem Nutzen. Und so werden auch seine Reaktionen ausfallen in Bezug auf seine Umwelt, gegenüber den Menschen, den Tieren, den Pflanzen und ganz allgemein den Dingen und Lebenssituationen. Vergeltung ist das allgemeine Prinzip des geistig rückständig gebliebenen Menschen. Er wird immer und überall versuchen, sich mit Gewalt zu holen, von was er vermeint es gehöre ihm). Doch sein Arm wird stark sein durch die Macht, die er ergriffen hat. Als blinder Prometheus wird er alles um sich herum zerstören können (Durch sein materialistisches Denken wird er tatsächlich in der Lage sein vieles zu erreichen in einer anfänglichen Phase der Entwicklung. Jeder wird dann prinzipiell fast uneingeschränkte Macht haben sich zu holen was er will, denn seine Kraft wird stark sein. Unterstützt durch Wissen und Technologien wird er prinzipiell fast alles in der Lage sein zu machen. Dennoch aber wird er blind sein, wenn es um die Folgen seines Handelns geht. Er wird geistig nie über das Kind-Sein hinausgewachsen sein, und was immer er tut, wird ihn schlussendlich nicht zum Erfolg bringen. Auf dem einen Auge blind, wird er mehr zerstören, als er selber in der Lage ist zu erschaffen). Er wird in seiner Seele ein Zwerg bleiben und die Kräfte eines Riesen besitzen (Gibt man einem Kind Macht über irgend etwas oder irgend jemanden, so ist es um dieses nicht gut bestimmt. Denn das Kind ist nicht in der Lage, die Folgen seines Handelns abzuschätzen, geschweige denn weise und rücksichtsvoll und in vollem Bewusstsein zu handeln. Die Folgen davon werden zerstörerisch sein, und weil der Mensch der Zukunft zwar über fast alle Möglichkeiten verfügen wird, aber dennoch nichts vom Masshalten versteht, von der Sinnvolligkeit von natürlichen Grenzen, von einem korrekten Verhalten oder von Solidarität, Kooperation, Harmonie, Nächstenliebe, Liebe, Wahrheit, Weisheit oder Gerechtigkeit. Ist der Geist einmal aus der Flasche, kehrt er nicht mehr in sie zurück. Der Mensch der Zukunft wird geistig und seelisch immer mehr degenerieren, seine materialistischen Kräfte und sein rationales Denkvermögen aber werden zunehmen, aber seine Vernunft und seine Weisheit nicht. Dieses Ungleichgewicht der Möglichkeiten zu den Folgen, welche sich hieraus ergeben, werden vieles kaputt machen und die Gesellschaft an den Rand des Zerfalles führen. Wo geistige und seelische Werte keinen Platz mehr haben und ersetzt werden durch materialistische Werte oder ein reines Nutzendenken, fehlt der Zusammenhalt zwischen den Menschen, und deshalb wird es in allen gesellschaftlichen Bereichen zu massiven Zerfallserscheinungen kommen). Er wird mit Riesenschritten voranschreiten und nicht wissen, welchen Weg er nehmen soll (Der Mensch wird sich rasend schnell aufgrund von rationalem Wissen weiterentwickeln. Und doch wird er nicht wissen, was die Schwemme an Wissen ihm bringen soll, denn er wird sie nur nutzen, um sich in materialistischer Hinsicht zu bereichern, noch besser zu bereichern, als er bisher schon in der Lage war es zu tun. All das Wissen, welches vermittelt wird, hat nurnoch den einen und einzigen Zweck, das materialistische Denken und das weitere Gewinnstreben zu fördern, im Hintergrund aber wahrhaft nicht nur zu seinem eigenen Nutzen, sondern zu dem Nutzen der Eigentumselite und aller Mächtigen, welche das gesamte Menschheitswissen differenziert über Eigentumsanteile kontrollieren und verwalten). Sein Kopf wird schwer von Wissen sein, doch er wird nicht wissen, warum er lebt und stirbt (Unendliches Wissen wird verfügbar sein, für jede Situation des Lebens und für alle Bereiche der Gesellschaft, aber immer wird es nur oberflächliches Wissen sein über materialistische Fragen des Lebens. Die grundlegenden Fragen der Existenz, des Lebens, der Erde, des Kosmos und der Urkraft werden nach wie vor unbeantwortet oder ungenügend beantwortet bleiben, und niemand wird die richtigen Antworten für sich und die Gesellschaft mehr kennen. Ja diese Fragen werden sogar hinter alle den materialistischen Fragen vollkommen verschwinden und nicht mehr als wichtig erachtet werden. Alle grundlegenden Fragen und deren sinnvoller Beantwortung, über das Leben und das Sterben und den Sinn und die Aufgaben des Menschen, werden nicht mehr von Interesse sein, sondern man lebt nurnoch für den Moment, für das Ansehen, für die Macht und für die Befriedigung auf Zeit und in der Zeit. Alles, selbst Menschen und Tiere, führen nurnoch einen Nutzen in sich, und diesen Nutzen versucht man in unendlichen Variationen und Vielfältigkeiten zu ergründen und weiter auszuschöpfen. Das gesamte Wissen scheint sich nurnoch darauf zu beschränken). Er wird wie seit jeher der Verrückte sein, der mit den Armen fuchtelt, oder das Kind, das wimmert (Der Mensch in dieser materialistischen Welt des Eigennutzens und Fremdnutzens wird sich geistig und seelisch nicht über das Kind hinaus entwickeln, sondern wird, wie es eben ein Kind ist, in seiner Wut und seinem Eigennutz ohne Mass und ohne Einhalt sein. Auch wird er in seiner Enttäuschung über materielle Verluste nicht anders reagieren als ein Kind, er wird wimmern wie ein Bündel Fleisch, dass keine höheren Werte, keine Hoffnung und keine Freiheiten kennt, oder er wird um sich schlagen und alles zerstören wollen, weil er es nicht besitzen kann. Der Mensch der Zukunft wird den Launen des ideologischen Materialismus haltlos ausgeliefert sein, und wird nicht in der Lage sein, sich auch irgendwie aus dieser geistigen Notlage heraus zu befreien. Alles wird nur durch die Augen des Materialismus betrachtet werden. Lichtwesen wird es keine mehr geben. Und dies wird den unheilvollen Niedergang jeglicher menschlichen Kultur bewirken. Die Menschheit wird von einem Wahnsinn in den nächsten laufen, und ohne Rückhalt und ohne menschlichen Bezugspunkt wird deshalb das langsam wirkende Verderben eintreten in das zyklische Werden und Vergehen jeder Gesellschaft).

28
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden ganze Landstriche Kriegsbeute sein, jenseits des römisches Limes und selbst auf dem alten Reichsgebiet. Die Menschen derselben Städte werden sich gegenseitig die Kehlen durchschneiden. Hier wird Krieg herrschen zwischen Stämmen und dort zwischen Gläubigen. Die verschiedenartigen Glaubensethnien werden nicht aufhören, sich zu bekriegen, und die Erde Christi wird ihr Schlachtfeld sein. Doch die Ungläubigen werden überall die Reinheit ihres Glaubens verteidigen wollen. Und es werden ihnen nur Zweifel und Macht gegenüberstehen, während der Tod überall voranschreitet wie die Standarte der neuen Zeit."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden ganze Landstriche Kriegsbeute sein, jenseits des römisches Limes und selbst auf dem alten Reichsgebiet (Die Menschen werden erleben, wie ganze Landstriche zur Kriegsbeute werden. Kriege und Auseinandersetzungen werden schnell beginnen und schnell wieder enden). Die Menschen derselben Städte werden sich gegenseitig die Kehlen durchschneiden (Menschen in gleichen Lebensräumen werden sich gegenseitig bedrängen und töten. Jeder ist des anderen Feind und niemand nimmt mehr Rücksicht auf den anderen). Hier wird Krieg herrschen zwischen Stämmen und dort zwischen Gläubigen (Wo immer es Auseinandersetzungen geben wird, werden es immer Auseinandersetzungen zwischen verschiedenartigen Stämmen und verschiedenartigen Gläubigen auf dem gleichen Gebiet sein). Die verschiedenartigen Glaubensethnien werden nicht aufhören, sich zu bekriegen, und die Erde Christi wird ihr Schlachtfeld sein (Verschiedene Glaubensauffassungen führen zwischen den Menschen zu Glaubenskriegen, aber immer dort, wo sie auf dem gleichen Gebiet leben müssen. Die Elite wird diese Vermischung von Ethnien, Religionen und Stämmen ganz bewusst herbeiführen, um Krieg zu entfachen. Die Philosophie und die Erfahrung damit, die Feinde gegeneinander aufzubringen, um als lachender Dritter von beiden sich bekämpfenden Parteien zu profitieren, wird auch in dieser Zukunft angewendet werden. Die Eigentumselite wird bewusst und sehr geschickt ihre Feinde vernichten und die ansonsten geeinten Stämme und Gläubigen gegeneinander aufbringen, um sich selbst über alle diese Parteien und andersartigen Interessengruppierungen zu erheben und sie zu kontrollieren, bestenfalls sogar um sie sich gegenseitig vernichten zu lassen). Doch die Ungläubigen werden überall die Reinheit ihres Glaubens verteidigen wollen (Sogar die Menschen, welche an nichts, an den Materialismus oder an die Wissenschaft glauben, werden ihren Glauben, ihren Unglauben oder ihren Nichtglauben verteidigen wollen. Nicht mehr wird der Religionsslose, der Glaubenslose, von dem religiösen Menschen, dem Gläubigen, unterschieden werden können. Alle werden etwas glauben, der eine mit diesem Recht, der andere mit dem anderen Recht, aber sie werden sich in ihrem Glauben nicht wirklich unterscheiden, als denn das jeder etwas anderes glauben wird. Und alle werden sich gegenseitig bekämpfen, wo immer es ihnen möglich ist. Argumente wird es aber keine geben, denn jede Haltung ist schlussendlich eine persönliche Glaubensauffassung, und es kann bei den letzten Fragen keine wissenschaftliche oder rationale Auslegung mehr geben. Alle Fragen der Metaphysik oder derjenigen mit höherer Komplexität müssen sich dem Glauben unterstellen, und sind weder beweisbar noch falsifizierbar. Die Menschen der Zukunft wird dies aber nicht stören, denn sie werden weiterhin um ihre Glaubensinhalte mit Gewalt und durch Töten kämpfen). Und es werden ihnen nur Zweifel und Macht gegenüberstehen, während der Tod überall voranschreitet wie die Standarte der neuen Zeit (Die Religionslosen und Glaubenslosen werden keine Chance haben im Krieg der Überzeugungen. Sie werden nicht einmal gehört werden. Es geht immer um metaphysische Fragen, in deren Bereich die Wissenschaft keine Aussage machen kann. Der Krieg der Überzeugungen wird fast ewig andauern. Nur die Weisesten von allen werden merken, dass sich hinter religiösen Überzeugungen immer auch Claninteressen verstecken. Nur sie werden verstehen, um welche Interessen es wirklich geht, nämlich um diejenigen des Blutes. Denn im Hintergrund von Glaubensfragen verbergen sich immer Interessen von Interessengruppierungen. Und erst am Ende aller Zeiten, in fernster Zukunft, wird man erkennen, dass alle Gäubigen und an den Unglaube glaubenden doch nur missbraucht wurden von Interessengruppierungen und deren Interessen. Dann erst wird der bewusst Mensch verstehen, dass er sich nicht mehr missbrauchen lassen wird dürfen. Und dann erst wird er erkennen, dass Glaubensinhalte müssen für alle gewährt werden dürfen, aber es darf nicht zu Überschneidungen politischen, religiösen oder gesellschaftlichen Inhaltes kommen, weil die Interessengruppierungen und die Stämme auf dem gleichen Gebiete um gleiche Interessen konkurrieren und sich hierdurch gegenseitig bekämpfen bis auf das Blut. Ab da wird man merken und verstehen, dass jede Interessengruppierung unbedingt auch ihr angestammtes Territorium benötigt, auf welchem sie nach eigenem Ermessen frei und ohne Einfluss von anderen Interessengruppierungen und deren Machtinteressen muss leben können und dürfen. Man wird erneut erkennen, dass die Verschmelzung von Ethnien, Stämmen oder Religionen eine von der Eigentumselite bewusst herbeigeführte Ideologie war, von welcher sie wussten, dass sie nicht funktionieren konnte, diese aber dazu benutzten, um in den daraus entstehenden Kriegen die Oberhand über alle zu gewinnen. Dann werden alle Stämme und Ethnien erkennen, dass man den verschiedenen Glaubensrichtungen und Überzeugungshaltungen ein ausreichend grosses, eigenes Territorium zugestehen muss. In dieser Zukunft werden endlich die Stämme und Glaubensüberzeugungen wiedererstehen und es wird eine Hochblüte der Traditionen erstehen. Dies wird die Basis sein für allen zukünftigen Weltfrieden. Es wird eine Einheit der Menschheit entstehen durch die Vielheit an Traditionen, Religionen und Ethnien. Und es wird nurmehr ein kleiner Anteil der Menschen sich vermischen wollen mit Angehörigen anderer

Stämme).

29
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden viele Menschen vom menschlichen Leben ausgeschlossen sein. Sie werden keine Rechte, kein Dach und kein Brot haben. Sie werden nackt sein und nur noch ihren Körper haben zum Verkaufen. Man wird sie verstossen, weit weg von den Türmen des Überflusses zu Babylon. Sie werden bedrohlich knurren in Schuld. Sie werden ganze Landstriche besetzen und sich vermehren. Sie werden die Weissagung von der Vergeltung hören. Und sie werden die hochmütigen Türme stürmen. Die Zeiten der Invasion der Barbaren werden gekommen sein."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, werden viele Menschen vom menschlichen Leben ausgeschlossen sein (Immer mehr Menschen werden nicht mehr am öffentlichen Leben teilnehmen können. Sie sind weder Produzenten mehr, noch Konsumenten, weil sie nicht mehr im System leben können und dürfen. Sie werden ausgeschlossen sein vom normalen Leben in einem Staat). Sie werden keine Rechte, kein Dach und kein Brot haben (Viele Menschen werden in dieser Zeit über keine Bürgerrechte oder Menschenrechte mehr verfügen. Das System hat sie hinausgeworfen. Sie haben gegenüber der Gesellschaft weder Rechte noch Pflichten mehr. Sie werden einfach aus dem System entfernt werden, werden weder Einfluss noch Mitbestimmungsrechte haben). Sie werden nackt sein und nur noch ihren Körper haben zum Verkaufen (Trotzdem werden sie noch Geld zum Leben benötigen. Sie werden keine Rechte und kein Eigentum mehr haben, aber sie haben noch ihren Körper, um diesen anzubieten als Tauschobjekt und Objekt des Nutzens auf Zeit. Diesen werden sie verkaufen müssen, um noch zu etwas Geld zu kommen und um überleben zu können). Man wird sie verstossen, weit weg von den Türmen des Überflusses zu Babylon (Diese Menschen werden weit weg von den babylonischen Türmen des Überflusses und der Multikulturalität leben. Sie möchten zwar in der Gemeinschaft der üblichen Ordnung leben, aber es wird ihnen verwehrt bleiben). Sie werden bedrohlich knurren in Schuld (Und diese Menschen werden voller Zorn darüber sein, dass sie nicht mehr in der üblichen Gesellschaft werden leben dürfen. Sie wurden sozusagen vom System einfach vergessen, weil das System sie nicht mehr benötigt zur Produktion oder Konsumation von Gütern und Dienstleistungen. Und es gibt keine Möglichkeiten mehr, in das System zurückzukehren. Wer einmal aus dem System verdrängt wurde von anderen Systemteilnehmern, indem sie nicht mehr an den systemnotwendigen Vorgängen teilnehmen können, wird für immer draussen bleiben. Die Gesellschaft benötigt sie nicht mehr. Güter, Produkte und Dienstleistungen können ohne sie erstellt werden für das System. Die produzierende Wirtschaft wird ohne sie auskommen. Die Wirtschaft und alles Eigentum in der Ordnung wird nurnoch ein paar wenigen Clans gehören. Und indem die Menschen nicht mehr an der Produktion beteiligt sein werden, werden sie auch keine Rechte an den erstellten Gütern, Produkten und Dienstleistungen mehr haben. Sie werden auch keine Bürgerrechte oder Menschenrechte mehr besitzen, denn sie werden vollkommen aus der bestehenden Gesellschaft entfernt worden sein. Dies wird nicht mit Gewalt geschehen, sondern durch eine natürlich Abscheidung und Verdrängung. Wer nicht mehr am Produktionsprozess oder an der Wertschöpfung durch Eigentumsrechte beteiligt ist, wird kein Geld mehr haben. Und wer kein Geld hat, muss ausserhalb der Gesellschaft leben und sich vom Abfall der Gesellschaftsordnung ernähren. Diese Menschen werden weder die Möglichkeit haben, selber Nahrungsmittel anzubauen, noch durch Arbeitsleistung Konsumrechte zu erwerben. Alles wird aus dem Gleichgewicht geraten. Die breite Masse der Menschen wird nicht einmal mehr ein Produktionsmittel sein, sondern für die bestehende Gesellschaft immer nur ein Risiko- und Gefahrenfaktor, und für die Systemordnung, welche durch die Elite geschaffen wurde. Das System wird dauerhaft versuchen, diese Menschen nicht nur auszugrenzen, sondern sie zu entfernen aus der bestehenden Gesellschaftsordnung, bestenfalls sie zu töten und sie zum verschwinden zu bringen. Es wird ein eigener Wirtschaftszweig entstehen, der sich mit Hilfe von Werkzeugen auf die Beseitigung von Menschen ausserhalb der Systemordnung spezialisiert, unterstützt durch eine Industrie der medialen Propaganda und einer Dämonisierung der aus der Gesellschaft längst Ausgestossenen). Sie werden ganze Landstriche besetzen und sich vermehren (Trotzdem werden die Ordnungslosen und Hoffnungslosen immernoch ganze Landstriche besetzen und dort um das Überleben kämpfen. Die Aggression und die Gewaltanwendung wird bis zum Schluss so gross sein, dass selbst die besten der Menschen in der verbleibenden Systemordnung diese Menschen nurnoch als Feinde betrachten und sie am liebsten werden beseitigt haben möchten). Sie werden die Weissagung von der Vergeltung hören, und sie werden die hochmütigen Türme stürmen (Alle Prophezeiungen aus der Vergangenheit sehen diesen Zustand kommen. Es ist die natürliche Folge der Eigentumsdiktatur und ihrer Rechtsgesetze. Die Abscheidung zwischen Reich und Arm wird schlussendlich zum Kollaps der gesamten Gesellschaft führen. Jede noch so grosse und mächtige Zivilisation ist schlussendlich durch die Eigentumsrechtsordnung zum Einsturz gebracht worden, wenn sie nicht vorher an Krankheiten, Naturkatastrophen oder anderem zugrunde ging und ihre Strukturen sich von innen heraus zuvor schon aufgelöst haben). Die Zeiten der Invasion der Barbaren werden gekommen sein (In dieser Endphase der globalen, modernen Zivilisation der Technologie und der Wissenschaft werden die Rechtlosen, die Hoffnungslosen und die Menschen ohne Zukunft sich zusammenschliessen und die Ordnung der Eigentumsdiktatur ein für allemal und für alle zukünftigen Zeiten stürzen, so wie es immer nach der Erreichung des höchsten Zivilisationspunktes in einer Gesellschaft geschehen ist, und wie es immer und bis in alle Zukunft wieder von Neuem geschehen wird, weil jede Kultur diesen Gesetzen folgen muss, weil eine pyramidale Gesellschaftsordnung in keiner anderen Weise überhaupt möglich wäre, und sie ansonsten nicht in der Lage wäre, sich zu entwickeln und dieses hohe Niveau der Ordnung unter den Menschen zu erreichen. Dennoch wird es in dieser Zeit anders sein. Nach diesem höchsten Punkt in der Entwicklung einer Systemordnung wird alles wieder zertrümmert werden von den Entrechteten und Enteigneten, der Ausgang wird aber ein anderer sein. Man wird ab dann im Bewusstsein über die gesellschaftlichen Zyklen der Vergangenheit anfangen, eine pyramidale Ordnung zu erschaffen, welche auf vollständig neuen Prinzipien der Arbeitsleistung und des Verdienstes beruhen wird, weil die Arbeitsleistung in den Mittelpunkt wird gestellt werden, aber noch zentraler das allgemeine Menschenrecht. Und man wird dem Absolutheitsanspruch durch Eigentumsrecht einer Elite eine Absage erteilen. Die Stämme und ihre Religionen werden auf der ganzen Erde wiedererstehen, und dies wird der Anfang der globalen Neuordnung sein, der unweigerlich danach folgen müssenden Sukzession in der Gesellschaftsordnung für alle Menschen der Welt. Erst durch diese gesellschaftliche Weiterentwicklung wird endlich das in den alten Prophezeiungen beschriebene goldene Zeitalter entstehen).

30
"Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch in ein undurchdringliches Labyrinth eingetreten sein. Er wird Angst haben und die Augen schliessen, denn er wird nicht mehr sehen können. Er wird voller Argwohn sein und bei jedem Schritt Furcht empfinden. Doch er wird vorwärtsgetrieben, denn es wird ihm keine Rast gewährt werden. Die Stimme der Kassandra aber wird laut und stark sein. Er wird sie nicht hören, denn er will immer mehr besitzen, und sein Kopf wird sich in Trugbildern verlieren. Jene, die seine Meister sein werden, werden ihn betrügen. Und es wird nur mehr schlechte Hirten geben."

Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt, wird der Mensch in ein undurchdringliches Labyrinth eingetreten sein (Die Endphase der menschlichen Systemordnung wird voll sein von Verführungen. Es wird wie ein undurchdringliches Labyrinth sein, und niemand mehr wird die Wahrheit erkennen können. Alles wird nurnoch Täuschung sein, und die Menschen, die sich darin verfangen, werden hoffnungslos verloren sein und nicht mehr daraus heraus finden). Er wird Angst haben und die Augen schliessen, denn er wird nicht mehr sehen können (Die Menschen werden derart in der Systemordnung und in den von ihr produzierten Lügen, Täuschungen und Irreführungen gefangen sein, dass sie weder ein noch aus kennen werden. Sie können sich der Allmacht der Systemordnung, welche von ein paar wenigen Eigentümern kontrolliert wird, nicht mehr entziehen, und sind ihr hoffnungslos und vollständig ausgeliefert. Sie werden Angst haben und die Augen nurnoch mehr vor der Wirklichkeit verschliessen und sich noch mehr in die Täuschung flüchten, statt denn versuchen, sich von ihr zu befreien). Er wird voller Argwohn sein und bei jedem Schritt Furcht empfinden (Jeder wird innerlich spüren, dass ihm die Systemordnung Feind geworden ist, und überall vermuten sie einen Betrug und eine Täuschung, eine bewusste Irreführung durch die Eigentumsherren. Was immer die Menschen machen werden, sie werden erkennen, wie gross ihre Abhängigkeit ist, und wie gross ihre Unmöglichkeit geworden ist, sich aus dieser Situation zu befreien). Doch er wird vorwärtsgetrieben, denn es wird ihm keine Rast gewährt werden (Die Menschen werden aber kaum Zeit haben, über das wahre Übel der Eigentumsdiktatur und der vollständigen Technologisierung der Systemordnung nachzudenken, denn sie werden im materialistischen Gesellschaftssystem immerdar durch materielle Bedürfnisse getrieben sein, und sich diesem Verlangen nicht entziehen können, da die gesamte Systemordnung auf diesen Mechanismen und Prinzipien basiert. Entweder sie machen mit in diesem System der Unterwerfung und Versklavung, oder sie verlieren das letzte bisschen Rest an Eigentum, welche sie im Endeffekt aber selber nicht einmal mehr als Eigentum haben, sondern welches ihnen von den Eigentumsclans auf Zeit als Besitz zur Verfügung gestellt werden wird. Diese Menschen haben keine andere Wahl, als im System mitzumachen, oder sonst alle Besitzrechte zu verlieren und selbst aus der Systemordnung entfernt zu werden). Die Stimme der Kassandra aber wird laut und stark sein (Hierdurch, und weil sie die Furcht antreibt, werden sich die meisten Menschen weiterhin durch die Systemordnung treiben lassen, und um nicht noch die letzten Rechte des Besitzes zu verlieren. Ansonsten werden sie ebenfalls zu Rechtlosen, Eigentumslosen und Besitzlosen werden, und sie werden ausserhalb der Systemordnung leben müssen. Jeder wird das Unheil, welches durch diese Systemordnung heraufbeschworen wird, voraussehen. Aber niemand hat die Kraft und den Mut, sich gegen das System aufzulehnen. Jede Warnung wird zurückgewiesen, jede Prophezeiung wird als falsch und heuchlerisch ausgelegt werden, und alles wird als Angstmache und Panikmache abgeurteilt werden. Doch innerlich weiss jeder, dass wahr ist, was über den Fortgang der Systemordnung von den wenigen Weisen und in den Propzeiungen erzählt wird). Er wird sie nicht hören, denn er will immer mehr besitzen, und sein Kopf wird sich in Trugbildern verlieren (Jedes Mitglied der Systemordnung wird die Warnrufe hören, aber sie nicht ernst nehmen. Denn jeder will nur mehr besitzen, mehr Rechte haben als jeder andere, und will Ansehen und Würde anreichern, damit er in dem unbarmherzigen und zerstörerischen Wettbewerb gegen alle anderen diese besiegen kann. Jeder ist des anderen Feind in diesem System, und jeder schaut in erster Linie nurnoch für sich selbst und Seinesgleichen. Die Gesellschaftsordnung wird nurnoch durch das verbleibende Eigentumsrecht gestützt, und durch seine unbarmherzige Gewaltherrschaft. Verstösst jemand gegen die bestehende, diktatorische Ordnung des Eigentumsrechtes, wird er mit aller Gewalt in das System zurückgezwungen werden). Jene, die seine Meister sein werden, werden ihn betrügen (Und die wenigen weisen Menschen, welche in anderen Zeitaltern als grosse, weise und spirituelle Führer für die Menschheit gelten konnten, und der Menschheit mit Rat und Tat in schweren Stunden Leitung und sicherer Hafen waren, werden sich ebenfalls unbarmherzig dieser Eigentumsdiktatur unterstellen. Sie werden ihre Anhänger betrügen, ihnen zwar Hoffnungen und Beistand geben, aber ihnen die letzten Eigentumsrechte und Besitzrechte hinwegnehmen, was sie durch den Konkurrenzkampf mit den anderen noch nicht verloren haben. Sie werden sich ebenfalls an denjenigen bereichen, welche sie beschützen sollten. Und die Menschen werden ihrer Führung nicht mehr vertrauen). Und es wird nur mehr schlechte Hirten geben (Deshalb wird es auch nurnoch schlechte Anhänger der weisen Führer geben, weil diese sich ausnehmen lassen durch die Weisen, wie es ansonsten die Systemordnung bereits selber macht. Es wird somit kein Entrinnen geben für die Menschen. Alles wird sich dem Eigentumsrecht unterstellen, und der Systemordnung, welche dieses Eigentumsrecht in ihrem Kern beinhaltet. Alle Macht, alle Weisheit, aller Einfluss, aller Reichtum, alle Schönheit, alle Absichten, alle politischen Interessen und was immer es unter der Sonne in dieser Endzeit noch geben mag, werden sich um das Eigentumsrecht herum aufbauen und seinem gewaltsamen Gesetz folgen. Alle Menschen und die Interessengruppierungen, denen sie angehören, werden sich gegenseitig mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln bis auf das Blut bekämpfen, bis zur gegenseitigen Auslöschung und sogar bis zur Tötung. Clan wird gegen Clan stehen, Stamm gegen Stamm, Glaube gegen Glaube, und in ein immer grösseres Chaos von Kampfeszuständen wird die Gesellschaft versinken).

31
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, werden die Menschen endlich die Augen geöffnet haben. Sie werden nicht mehr in ihren Köpfen und ihren Städten gefangen sein. Sie werden von einem Ende der Erde zum anderen sehen und einander verstehen können. Sie werden wissen, dass dasjenige, was den einen schlägt, den anderen verletzt. Die Menschen werden einen einzigen grossen Körper bilden, von dem jeder von ihnen ein winziger Teil ist. Gemeinsam werden sie das Herz sein. Und es wird eine Sprache geben, die von allen gesprochen wird, und so wird es endlich geboren werden, das grosse Menschliche."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, werden die Menschen endlich die Augen geöffnet haben (Dann werden die Menschen endlich ihren Geist öffnen und ihre Seele befreien. Sie werden endlich die Wahrheit und die Liebe erkennen wollen, welche hinter allem stecken. Sie lassen sich nicht mehr täuschen durch schöne Lügen und Verführungen, durch unmenschliche Systeme und Systemordnungen, welche sie der ganzen Menschlichkeit berauben und einige wenige Interessengruppierungen durch Eigentumsrechte über sie herrschen machen). Sie werden nicht mehr in ihren Köpfen und ihren Städten gefangen sein (Sie werden anfangen, sich von allen bisherigen Werten des Eigentums und der bestehenden Rechtsordnung zu verabschieden und ein neues System der Menschlichkeit aufzubauen. Hierdurch wird die Herrschaft des Eigentumes über die breiten Massen der Menschheit fallen. Alle Menschen werden sich davon frei machen. Nicht werden sie mehr Gefangene sein wollen ihrer eigenen Wunschvorstellungen und von eingetrichterten, aber doch fremdartigen Werten, welche ihnen schlussendlich gar nichts nützen, sondern sie nur abhängige Sklaven bleiben lassen. Sie werden sich von allen Ketten der Herrschaft befreien, und auch von allen Interessengruppierungen des Eigentums. Und es wird nicht nur eine neue Ordnung des Geistes sein, sondern auch der Gesellschaft selbst. Keine Macht wird das Eigentum und ihre Vertreter mehr über die breite Masse der Menschen haben). Sie werden von einem Ende der Erde zum anderen sehen und einander verstehen können (Die Menschen werden anfangen, die Technologien sinnvoll zu nutzen, um sich wahrhaft frei zu machen. Und es wird keinen Teil der Erde mehr geben, welcher von dieser Neuordnung ausgenommen sein wird. Wo immer auf der Erde menschliches Unrecht und Ungerechtigkeit ist, wird man sie beseitigen. Alle Menschen können jederzeit miteinander kommunizieren und ihre Ängste und Nöte sich gegenseitig mitteilen, mit der Folge, dass sich alle gegenseitig helfen und unterstützen, weil alle wissen, dass das Unrecht und die Ungerechtigkeit jedes anderen auf der Erde in gleichem Masse die Unfreiheit von einem selbst ist. Denn alles hängt miteinander zusammen. Geschieht irgendwo auf der Welt ein Unrecht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis es einen selber treffen wird. Deshalb hat in dem neuen Bewusstsein jeder ein Interesse daran, dass es allen gut geht). Sie werden wissen, dass dasjenige, was den einen schlägt, den anderen verletzt (Es herrscht unter einer neuen Systemordnung der Gerechtigkeit, der Liebe, der Weisheit und der Wahrheit ein vollkommen neuartiges Menschenrecht und Bürgerrecht. Es ist nicht mehr das Eigentum, welches im Kern der Ordnung steht, sondern das Individualrecht des Menschen, seiner Familie, seiner Sippe und seines Stammes. Und jeder Stamm und jedes Glied davon verfügt über einen angestammten Raum, welcher ihm überlassen ist und nur von ihm selber verwaltet wird. Es wird keine Überschneidungen von Interessen auf demselben Stammesgebiet und zwischen verschiedenartigen Stämmen mehr geben. Und hierdurch werden der Friede, die Gerechtigkeit, die Wahrheit und die Liebe in das Denken der Menschen zurückfinden für alle zukünftigen Zeiten. Erst jetzt wird man in der Lage sein, nachhaltig zu denken und sich gegenseitig auf der gesamten Erde wahrhaft zu unterstützen). Die Menschen werden einen einzigen grossen Körper bilden, von dem jeder von ihnen ein winziger Teil ist (Erst jetzt wird die Menschheit auf der Erde wirklich einen einheitlichen Körper ausmachen. Und jeder wird unter der neuen Systemordnung die Freiheit und die Möglichkeit haben, jeden Menschen zu unterstützen, wo immer auf der Erde er sich befinden möge, und zu welchem Stamm auch immer er gehören möge. Es wird keine Feindschaften mehr geben zwischen Individuen, Familien, Sippen, Clans oder Stämmen, weil jeder Mensch der Erde ein Grundrecht auf Zugehörigkeit haben wird, verbunden mit einem garantierten Recht auf Stammeseigentum. Und diese Zugehörigkeit verbürgt ihm alle Menschenrechte, die er in der alten, maroden Eigentumsordnung des Absolutismus und der Grenzenlosigkeit niemals hatte, und welche ihn dazu gezwungen hat, aus der Gesellschaft auszuscheiden und nie mehr in sie zurückzufinden). Gemeinsam werden sie das Herz sein (Alle Menschen werden nun die Möglichkeit und Fähigkeit haben, sich um die Recht aller anderen Menschen zu kümmern, weil sie es sich leisten können, und weil ihre eigenen Grundrechte, Bürgerrechte, Menschenrechte und Stammeseigentumsrechte nicht mehr durch fremde, absolutistische Eigentumsrechte in Frage gestellt werden). Und es wird eine Sprache geben, die von allen gesprochen wird, und so wird es endlich geboren werden, das grosse Menschliche (Alle Menschen werden in diesem goldenen Zeitalter anfangen, auf der Herzebene die gleiche Sprache zu sprechen, die Sprache der Liebe in Harmonie, Unterstützung, Verständnis und Solidarität. Vorbei die Zeiten des Chaos, der Kriege und der Vernichtung. Es wird keine einheitliche Erdensprache geben, weil es das nicht mehr benötigt. Denn jedem Stamm gehört eine eigene Sprache, die in einzigartig macht unter den vielen Stämmen auf der Erde. Dies ist nicht nur richtig, sondern gerecht und einzig wahrhaft und aufrichtig. Denn die Menschen unterscheiden sich durch ihr Aussehen, ihr Denken und ihr Sein, durch ihre Traditionen und Auffassungen über alles, was sie bewegt, antreibt und in die Zukunft führt. Alle sind verschieden, und erst wenn der Mensch gelernt hat, dies anzuerkennen und wertzuschätzen, wird es eine die gesamte Erde umfassende, solidarische Menschheit geben. Endlich wird die echte und wahre, weil aufrichtige Menschheit entstehen und sich bis in die hintersten Ecken der Erde ausbreiten, zum Wohle, zum Nutzen und zum Frieden von allen. Und erst dann wird es eine echte und nachhaltige Entwicklung der Menschheit als Ganzes und auf der gesamten Erde geben können. Vorbei sein werden die Zeiten der missbrauchenden Ideologien. Und auch wird vorbei sein die Herrschaft einer Elite, welche diese Ideologien zur Machtausübung über die Menschen genutzt hat).

32
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch den Himmel erobert haben. Er wird Sterne schaffen im grossen, dunklen blauen Meer. Und er wird auf diesem glänzenden Schiff reisen, als neuer Odysseus, Freund der Sonne, auf die Himmlische Odyssee gehen. Doch er wird auch der Herr des Wassers sein, er wird grosse Wasserstädte bauen, die sich von den Früchten des Meeres ernähren. Er wird so an allen Orten der grossen Domäne wohnen, und nichts wird ihm verboten sein."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch den Himmel erobert haben (Der Mensch wird in alle nur möglichen Lebensgebiete vordringen, sogar in das Meer hinein und in den Weltraum, in den Berg und Boden hinein. Er wird überall, wo es ihm möglich ist, und wozu die Technologien es ihm ermöglichen, neue Städte bauen. Die natürlichen Grenzen des Machbaren werden weit hinausgeschoben und es wird fast alles als möglich erscheinen). Er wird Sterne schaffen im grossen, dunklen blauen Meer (Er wird sogar im Meer riesige Energiekonvertoren bauen, und die im Wasser gebauten Städte werden fast unabhängig vom Festland existieren können. Ganze Stadtstaaten werden fast vollständig autonom unter oder auf dem Wasser funktionieren können). Und er wird auf diesem glänzenden Schiff reisen, als neuer Odysseus, Freund der Sonne, auf die Himmlische Odyssee gehen (Der Mensch wird durch sinnvolle und weise Anwendung von Verstand und Wissen, von Vernunft und Weisheit fast jede Möglichkeit ausschöpfen, um sich neue Technologien der Verarbeitung von Gütern und Produkten anzueignen, und um sich alles für die Nutzung einzurichten. Er wird bis in den Weltraum vordringen und dort ebenfalls ganze Himmelsstädte bauen). Doch er wird auch der Herr des Wassers sein, er wird grosse Wasserstädte bauen, die sich von den Früchten des Meeres ernähren (Er wird den Ozean als Lebensraum entdecken und sich sogar in das Meer ausbreiten. Die Anwendung von Technologien werden fast alles möglich werden lassen. Fast

nichts mehr ist ihm eine natürliche Grenze. Überall kann er die Grenzen der Natur durch eigene Einflussnahme erweitern und ausdehnen). Er wird so an allen Orten der grossen Domäne wohnen, und nichts wird ihm verboten sein (Der Mensch wird sich über das gesamte Land und Staatsgebiet, das gesamte Wasser und den gesamten Himmel ausbreiten, in alle Lebensbereiche und alle Regionen, die es überhaupt gibt. Dabei wird er sehr geschickt vorgehen und sich neue Lebensräume erschaffen, von denen man ursprünglich annahm, dass sie für Menschen nicht erschliessbar sind. Alles wird technologischer, differenzierter, intelligenter und ausgeklügelter. Die Entwicklung durch das Wissen wird sich fortsetzen und ungeahnte Möglichkeiten erschliessen. Möglichkeiten, von welchem man früher nicht einmal zu träumen wagte. Ein grosser Teil der neuen Freiheit wird durch das Wunder der Machbarkeit entstehen. Geschickt wird der Mensch sich alles nach seinen Vorstellungen einrichten, sich mit den anderen Menschen koordinieren und zusammen werden sie ein Wunderwerk des Wissens, der Liebe, der Weisheit und der Machbarkeit bauen. Vorbei die Zeiten des andauernden Kampfes zwischen Interessengruppierungen. Die Menschen werden endlich zusammenarbeiten, und kein Eigentumsrecht wird sie mehr in ihren Absichten führen und auf dunkle Pfade ableiten).

33
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, werden sich die Menschen unter Wasser bewegen können. Ihr Körper wird neu sein, und sie werden Fische sein. Und einige werden höher fliegen als Vögel, als ob der Stein nicht zur Erde fiele. Sie werden miteinander kommunizieren, denn ihr Geist wird so offen sein, dass er alle Botschaften aufnehmen kann. Und Träume werden sie miteinander teilen, und sie werden so lange leben wie der Älteste unter den Menschen, jener, von dem die Heiligen Bücher sprechen."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, werden sich die Menschen unter Wasser bewegen können (Die Menschen werden sich unter Wasser genau so frei und sicher bewegen können wie auf dem Festland, und das Wasser wird für sie als Lebensraum erschlossen werden). Ihr Körper wird neu sein, und sie werden Fische sein (Ihre Körper werden sich den neuen Gegebenheiten anpassen und mit Hilfe von Werkzeugen unter Wasser genau so sicher leben und arbeiten können, wie über dem Wasser auf festem Boden). Und einige werden höher fliegen als Vögel, als ob der Stein nicht zur Erde fiele (Auch werden die Menschen sich den Luftraum erobern, bis hinauf in den Weltraum. Dort werden sie sich ebenfalls frei bewegen können, als ob sie niemals etwas anderes gekannt hätten. Sie werden auch in diesem neuen Umfeld alle Mittel und Möglichkeiten ausschöpfen, und sich dort ansiedeln und zu arbeiten und zu bauen beginnen). Sie werden miteinander kommunizieren, denn ihr Geist wird so offen sein, dass er alle Botschaften aufnehmen kann (Die Menschen werden sich untereinander verständigen, und sie werden, wenn auch nicht die gleiche Sprache sprechen, so doch vom Gleichen reden. Die Werte werden sich angepasst haben. Man wird längst erkannt haben, dass alle Traditionen irgendwo einen gemeinsamen Ursprung haben, dass alle Vorstellungen, ob sie nun mythologisch oder traditionell sind, in allen Kulturen auf irgend eine Art und Weise wieder auftauchen. Und die Macht des Eigentumsrechtes wird gebrochen sein und wird Platz gemacht haben einer Ordnung, welche nicht mehr zu Stammeskriegen und Interessenkonflikten führt, sondern alle haben gesicherte Grundrechte, Menschenrechte und Bürgerrechte, welche niemand mehr wird angreifen können und durch keine Macht der Welt mehr wird gebrochen werden können. Sie werden Wissen nutzen, um miteinander zu kommunizieren und sich auszutauschen. Jeder kann in einem bestimmten Bereich von dem anderen noch etwas lernen und sich selber in seiner Weisheit vervollständigen). Und Träume werden sie miteinander teilen, und sie werden so lange leben wie der Älteste unter den Menschen, jener, von dem die Heiligen Bücher sprechen (Viele Menschen werden, auch wenn sie aus andersartiger Herkunft kommen, an den gleichen Projekten arbeiten, und ihre Arbeitsleistung und ihre Ideenkraft und ihren Erfindungsgeist in eine gemeinsame Zielerreichung stecken. Es wird eine weltweite Harmonie erreicht werden durch Anerkennung der Andersartigkeit und durch die Einheit aller Bemühungen und menschlichen Leistungskräfte. Vorbei das Zeitalter der Ideologie der Gleichartigkeit durch Vermischung oder durch Auslöschung der menschlichen Wurzeln von Traditionen oder der Herkunft. Erst in der Andersartigkeit nun kann der Mensch zu einem wertvollen Mitglied der Erdenmenschheit werden. Die Medizin wird sich dauerhaft weiterentwickeln und die Lebensspanne der Menschen wird sich massiv erhöhen. Sie werden keine Unsterblichkeit erlangen, aber das Leben wird soviel länger sein als früher, dass man von einem biblischen Alter sprechen wird, welches die meisten Menschen erreichen werden. Und das Leben wird so lange und so erfüllt sein, dass man sich gegen Lebensende wie von selbst sagen wird, dass es nun genug sei und man alles ausgeschöpft habe. Und so wird die Qualität des Lebens dermassen zunehmen, und das Leben derart gut organisiert und immerdar in der eigenen Sippe eingebettet sein, dass der Tod jeden Schrecken verlieren wird. Jeder Mensch wird in einen gut organisierten Zyklus eingebettet sein, und die nächste Transformationsstufe wird als Neugeburt betrachtet werden, und nicht als Auflösung in das Nichts. Der Tod wird keine schreckliche Macht mehr über die Menschen ausüben können, da jeder ein erfülltes Leben haben wird. Man wird auch wissen und erkennen, dass die Angst vor dem Tode zu früherer Kulturstufe vorallem dann erfolgte, wenn man über den Sinn des Lebens sich keine Antworten und keine Rechenschaft geben konnte. In der neuen Zeit, nach der Neuordnung der Gesellschaft, wird es keine Sinnlosigkeit des Lebens mehr geben).

34
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch den Geist aller Dinge kennen, den Stein oder das Wasser, den Körper des Tieres oder den Blick eines anderen. Er wird die Geheimnisse durchdringen, welche die alten Götter hüteten, und er wird ein Tor nach dem anderen aufstossen zu dem Labyrinth des neuen Lebens. Er wird schaffen, kraftvoll und sprudelnd wie eine Quelle. Er wird alle Menschen das Wissen lehren, und die Kinder werden die Erde und den Himmel besser kennen als irgend jemand vor ihnen. Und der menschliche Körper wird grösser und gewandter sein, und sein Geist wird alle Dinge umgeben und sie besitzen."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch den Geist aller Dinge kennen, den Stein oder das Wasser, den Körper des Tieres oder den Blick eines anderen (Wissen und Weisheit der Menschen werden kein Ende finden. Fast alle Schranken der technischen Machbarkeit werden fallen. Er weiss um die Geheimnisse der unbelebten und belebten Materie, des Geistes und der Seele. Er wird um alle früher ihm verborgenen Geheimnisse der Funktionsweise des Körpers von Pflanzen, Tieren und Menschen wissen. Und er kann sogar in den Geist des Menschen schauen, und wie dort alles durch die Ebene der Urkraft entsteht). Er wird die Geheimnisse durchdringen, welche die alten Götter hüteten, und er wird ein Tor nach dem anderen aufstossen zu dem Labyrinth des neuen Lebens (Es wird ihm fast nichts mehr verborgen bleiben. Eine neue Entdeckung wird sich an die nächste reihen, und er wird mehr und mehr wissen, und wird mehr und mehr in seinem Bewusstsein erkennen und voranschreiten. Der Fortschritt des Wissens und der Weisheit werden nicht mehr aufzuhalten sein. Die eine neue Erkenntnis in einem Bereiche wird eine neue Erkenntnis in einem anderen Bereich anstossen, und immerfort). Er wird schaffen, kraftvoll und sprudelnd wie eine Quelle (In diesem Wissenszuwachs wird er von einem Menschen, welcher in früherer Zeit durch die Naturgesetze nur in der Lage war zu reagieren nachdem ihm Schaden entstanden ist, zum erschaffenden Gottmenschen, welcher in weiser Voraussicht sich alles so einrichten kann, dass Schaden im voraus kann abgewendet werden. Fast alle menschlichen, geistigen, seelischen, technologischen, materiellen und metaphysischen Probleme können im voraus erkannt und weise gelenkt werden. Der Mensch wird sich von einer Ameise zu einem Stern entwickeln, dessen geistige Leuchtkraft in das ganze Universum sich ergiessen wird). Er wird alle Menschen das Wissen lehren, und die Kinder werden die Erde und den Himmel besser kennen als irgend jemand vor ihnen (Der Mensch dieser Zukunft, nach der grossen Gesellschafts-Erneuerung durch die Eigentums-Neuordnung, wird alle Menschen das Wissen lehren, als der grössten kulturellen Errungenschaft seit Beginn der Menschheit. Alles Wissen wird frei zugänglich sein, alle werden alles studieren und sich geistig und seelisch weiterbilden und weiterentwickeln können. Bereits die Kinder werden die letzten Fragen des Lebens, der Erde, der Menschheit und des Kosmos wissen und ihren Lebensweg und denjenigen aller körperlichen und geistigen Dinge kennen. Sie werden über mehr Weisheit verfügen, als der weiseste der Lehrer früherer Erdenzeitalter). Und der menschliche Körper wird grösser und gewandter sein, und sein Geist wird alle Dinge umgeben und sie besitzen (Der menschliche Körper wird die Grenzen des Machbaren erreichen, und was überhaupt möglich ist. Man wird anfangen, alle bisher gemachten Fehler in der Entwicklung der Menschheit, gegeben durch die Eigentumsdiktatur und deren falschen Entwicklungen, zu korrigieren und in die richtigen Bahnen zu lenken. Die gesamte Systemordnung nach der Erneuerung wird sich nicht mehr nach der Gewinnmaximierung von wenigen Interessengruppierungen ausrichten, sondern nach der Leistungsfähigkeit der Menschen, nach einem langfristigen Nutzen und nach der menschlichen Weisheit und der Liebe. Der Körper des Menschen wird resistenter, weniger krankheitsanfällig, komplexer, schöner, intelligenter, kreativer und geistreicher. Ein solcher Körper wird zu einem Werkzeug auch für die geistige und seelische Weiterentwicklung der Menschheit werden. Hierdurch wird der Mensch fähig und in der Lage sein, sich auf die wirklich wichtigen Dinge der Kulturleistung zu konzentrieren. Die Menschheit wird zu einer körperlichen, geistigen und auch seelischen Vollendung geführt, welche es noch nie zuvor in seiner Geschichte gegeben hat. Er wird alles ausschöpfen, zu was ihn die Urkraft überhaupt befähigen kann. Es wird dies die Grundlage sein für die weitere Existenz der Intelligenz und Weisheit über alle Zeiten und Räume hinaus. Auch wird der ewige Kampf zwischen den Philosphien der Naturwissenschaft und einer sinnvollen Interpretation durch die Vernunft längst zugunsten der Vernunft entschieden worden sein. Und die Wissenschaft wird nurnoch als Werkzeug betrachtet, deren Schlüsse niemals frei, für sich alleine und ohne Bezug zum Menschen existieren können. Die Sinnfrage und die menschliche Vernunft werden im Kerne auch aller technischen Machbarkeiten und technologischen Entwicklungen stehen. Die menschliche Vernunft wird die barbarische und kindliche Phase des Zeitalter des Materialismus vollständig überwunden haben).

35
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mann nicht mehr der einzige Herr sein, denn die Frau wird kommen, um das Zepter zu ergreifen. Sie wird die grosse Herrin zukünftiger Zeiten sein, und was sie denkt, wird sie den Männern aufzwingen. Sie wird die Mutter des Jahrtausends sein, das nach dem Jahrtausend kommt. Sie wird die milde Süsse einer Mutter verströmen nach den Tagen des Teufels. Sie wird die Schönheit sein nach den hässlichen Zeiten der Barbarei. Das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, wird sich in eine leichte Zeit verwandeln. Es wird geliebt und geteilt und geträumt, und Träume werden wahr gemacht werden."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mann nicht mehr der einzige Herr sein, denn die Frau wird kommen, um das Zepter zu ergreifen (Nach dem Zeitalter des Mannes und seiner Herrschaft über die Erde wird das Zeitalter der Frau und ihrer Gesetzmässigkeiten anbrechen). Sie wird die grosse Herrin zukünftiger Zeiten sein, und was sie denkt, wird sie den Männern aufzwingen (Die Gesetzmässigkeiten und Verhaltensweisen der Frau werden die gesamte Zeit nach der Erneuerung, nach dem Ende der Eigentumsdiktatur, beherrschen. Das Zeitalter des Mannes mit seinen Eigenschaften der Stärke und der Macht wird abgelöst werden durch Offenheit, Liebe, Wahrheit und Weisheit, den wahren und verborgenen Eigenschaften der Frau. Es wird keine Attribute und Eigenschaften der Macht, der Stärke und der Gewalt zum Erhalt der Systemordnung mehr benötigen. Denn alles ist weise geregelt und geordnet, und das Böse, Destruktive und Zerstörerische hat in der Kulturgesellschaft keinen Platz mehr. Die Merkmale der Weiblichkeit, der Kreativität, der Nächstenliebe, der Erziehung und der Schönheit werden allen gute Vorbilder sein in ihrer eigenen Entwicklung als Wesen. Unendlich wird die Strahlkraft dieser neuen Menschen als Sterne im Kosmos sein. Sie werden alles nach dem Besten richtigen und die Erde nach ihren Vorstellungen bebauen, erschaffen und weise und vorausschauend erhalten). Sie wird die Mutter des Jahrtausends sein, das nach dem Jahrtausend kommt (Die Frau wird die Mutter der Zeit nach der grossen Erneuerung sein. Ihrem Beispiel und Vorbild werden alle nachfolgen. Sie ist die Erhalterin der Zivilisation, der Kultur, aller geistigen Werte und der Erschafferin der Zukunft. Alle Technologien und Erfindungen bekommen einen neuen Gehalt, eine neue Dimension, denn sie werden nicht mehr alleinig nach materiellen Gesichtspunkten entwickelt, sondern eben so sehr nach geistigen Erfordernissen und nach den vernünftigen Prinzipien der Menschlichkeit. Die Leistungsfähigkeit von Neuerungen und Erfindungen erhält unendlich viele, neue Dimensionen und Ebenen. Geist und Seele stehen nun im Vordergrund, und die Menschen werden sich auf allen Ebenen der Wirklichkeit vervollständigen. Die materielle Ebene ist nurnoch Mittel zum Zweck für die höhergeistige Entwicklung der Menschheit, so wie es immer vorgesehen war, und wie es immer hätte sein sollen). Sie wird die milde Süsse einer Mutter verströmen nach den Tagen des Teufels (Die Fähigkeiten und Eigenschaften der Mutter wird den Menschen alle dies zurückgeben, was sie in den dunklen und finsteren Tagen des grossen Schattens ihnen vorenthalten hatte, als alles nach dem Eigentumsrecht geordnet und geregelt wurde und mit Gewalt über die Menschen gebracht wurde, und wird ihnen die Menschlichkeit und die menschliche Würde zurückgeben. Besiegt sein wird das materialistische Denken auf alle Ewigkeiten in diesem Goldenen Zeitalter. Und die Menschheit wird niemals mehr zurückfallen in die tiefen und dunklen Abgründe des geistigen Materialismus). Sie wird die Schönheit sein nach den hässlichen Zeiten der Barbarei (Die Fähigkeiten, Eigenschaften und Neigungen der Frau wird allen Menschen ein fruchtbares Beispiel für die Neuordnung sein. Alle Menschen werden sich aus freien Zügen für diese neue Art des Denken, Sprechens und Handelns entscheiden. Und ihr Leben wird eine Qualität und Güte erreichen, welche die Menschheit nie zuvor in ihrer Geschichte erreicht hat, ausser in den Urzeiten, als das Übel des Eigentumsrechtes die Menschen noch nicht von ihrer höheren Bestimmung abhielt und sie in den Niederungen der Gier, des Neides, der Gewalt und den unendlichen Kämpfen zwischen Interessengruppierungen gefangenhielt). Das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, wird sich in eine leichte Zeit verwandeln (Keine künstlichen Hierarchien, keine durch die Systemordnung künstlich produzierten Probleme, keine Irreführungen, keine fremdartigen und destruktiven Ideologien, keine Täuschungen und Unwahrheiten werden die Menschen mehr von ihrem aufrichtigen und liebenswürdigen Weg abhalten. Liebe, Wahrheit und Weisheit werden endlich ihre vollständige Erfüllung finden). Es wird geliebt und geteilt und geträumt, und Träume werden wahr gemacht werden (Es wird auf geistiger Ebene die Grundlage geschaffen für das Leben und Gedeihen aller zukünftigen Generationen der Menschheit. Und es wird alles ausgeschöpft, was überhaupt möglich und machbar ist, nun endlich auch auf geistiger Ebene. Aber es wird nicht bei einer Geistreichheit bleiben, sondern die Menschen mit gleichen Ideen werden sich zusammenschliessen und ihre geistigen Vorstellungen werden sie versuchen in die Tat umzusetzen, und dies wird ihnen auch gelingen. Es wird ein sprichwörtliches Paradies auf Erden entstehen, durch die Erfindungsleistung aller Menschen, und gestützt durch die Neigungen zur Liebe, Wahrheit und Weisheit. Es werden neue Zivilisationen und Formen des Zusammenlebens entstehen, aber immer unter dem Schutz der Gesetze nach der Neuordnung und unter vollständiger Abwesenheit der destruktiven Gesetze des absolutistischen Eigentumsrechtes, welche zu früheren Zeiten niemals Bürgerrechte oder Menschenrechte zugelassen haben, im Zeitalter der Herrschaft des Mannes. Das Zeitalter der Frau wird endlich die lange ersehnte Zeit der Erneuerung auf geistiger und seelischer Ebene für alle Menschen bringen, und wird sich auf der ganzen Erde als neue Systemordnung durchsetzen. Keiner mehr wird versuchen, das Eigentum seiner Brüder und Schwestern zu stehlen, und dies wird die Grundlage für die neue Zeit nach der Erneuerung sein).

36
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird es für den Menschen eine zweite Geburt geben. Der Geist wird sich der Masse der Menschen bemächtigen, die eins sind in der Brüderlichkeit. Dann wird das Ende der Zeiten der Barbarei verkündet. Es wird die Zeit einer neuen Stärke im Glauben sein. Nach den schwarzen Tagen am Beginn des Jahrtausends, das nach dem Jahrtausend kommt werden die glücklichen Tage beginnen. Der Mensch wird den Weg der Menschen wiederfinden. Und die Erde wird ihre Ordnung wiederhaben."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird es für den Menschen eine zweite Geburt geben (Die Menschheit wird nach der grossen Erneuerung wie neu geboren sein. Die erste Geburt war die Geburt der Menschheit auf der materiellen Ebene, indem sie lernte Werkzeuge für ihre Stammeskämpfe zu verwenden, damit um Ressourcen gegen andere Stämme und Ethnien konnte besser gekämpft werden. Die zweite Geburt der Menschheit erfolgte auf rein geistiger Ebene. Nach der geistigen Erneuerungsbewegung wird die Menschheit auch den geistigen Sprung in die Zukunft geschafft haben. Die Menschheit wird sich von den barbarischen Gesetzen des Eigentumsrechtes befreit haben, um wieder Mensch sein zu können, und um die geistige und seelische Entwicklung zu vervollständigen, und damit jede neu erfundene Technologie wieder zum Nutzen von allen Menschen sein kann, und nicht zum Missbrauch oder nur dem Gebrauch durch eine mächtige Elite des Eigentumes. Diese Geburt der geistigen Erneruerung wird in der menschlichen Kultur nachwirken bis in alle nachfolgenden Zeiten, und keine Revolution wird dieser einen Revolution der grossen Neuordnung durch Absage an das absolutistische Eigentumsrecht von ihren Auswirkungen und ihrem geistigen Sprung jemals und in aller Menschheitszukunft mehr gleichkommen können. Es wird im Bewusstsein der Menschen einen gewaltigen Sprung vorwärts bewirken. Und es wird die erste echte und einzig wahre Grundlage sein für die gesamte Weiterentwicklung der Menschheit. Es wird dies die grosse Befreiung von allen Fesseln des Eigentumsrechtes und den damit zusammenhängenden Kämpfen zwischen den Stämmen, den Ethnien und den Glaubensrichtungen sein. Und basieren wird sie nicht auf der vollständigen Enteignung und Verwaltung von Eigentum durch das Kollektiv oder den Staat, sondern gerade weil sie wieder auf den alten Stammesgesetzen basiert wird sie erfolgreich sein und Befreiung bringen, und da der Staat im Interesse von wenigen Interessengruppierungen keine Allmacht mehr hat über das Eigentum eines jeden Stammes, sondern allen Menschen aufgrund ihres Stammesrechtes, Sippenrechtes und ihrer Rechte als Menschen Eigentum gewährt und endlich wieder gewähren kann, und die Zeit der vielen Formen der Enteignungen durch den Staat vorbei sein wird. Alle Menschen werden nach der Erneuerung frei sein von den vielen Formen der Enteignungen durch andere Interessengruppierungen oder durch den Staat, welcher von diesen Interessengruppierungen zur Machtbereicherung missbraucht wurde. Es wird eine vollkommene Neurodnung des Eigentums geben, basierend auf den alten und gerechten Stammeskulturen. Und es wird nach der Neuordnung des Eigentumsrechtes auf der gesamten Erde auch keine Arbeitslosigkeit mehr geben, kein Gewinnstreben mehr, keinen Egoismus und Narzissmus mehr, und alle eingesetzten Fähigkeiten und Leistungserbringungen der Menschheit dienen dem einen Ziel der Erhaltung der Gemeinschaft, der Bildung von Solidarität, der Erhöhung des Lebensstandards, der Erschaffung von neuen Technologien, von neuem Wissen und einer übergeordneten und langfristig ausgerichteten Weisheit. Die Früchte dieser Geistesleistung werden bis in alle Zukunft noch können geerntet werden, da die neuen Gesetze im Kerne jeder Stammesverfassung werden unauslöschbar festgehalten sein). Der Geist wird sich der Masse der Menschen bemächtigen, die eins sind in der Brüderlichkeit (Die Menschen werden durch die neuerschaffene, nun anerkannte Andersartigkeit endlich auch auf geistiger Ebene sich verbrüdern können. Keiner wird irgendwelche Überlegenheitsansprüche seines eigenen Stammes mehr geltend machen wollen. Alle werden alle anderen Menschen akzeptieren, so wie sie von der Schöpfung erschaffen wurden. Möglich wurde dies erst in der neuen Erkenntnis, dass die Menschen verschiedenartig sind, und Gleiche im gleichen Kulturraum ein Leben führen müssen, damit die Gesellschaft funktionieren kann. Erst indem man den Streit der Stämme und Religionen untereinander um Fremdeigentum verunmöglicht haben wird, wird es zu weltweitem Frieden kommen. Jeder Stamm wird wieder eine allgemein anerkannte Religion haben, und kein Stamm wird mehr eine Vermischung haben mit den Interessen eines anderen Stammes. Jeder Stamm hat ein Stammesgebiet und klar umrissene Grenzen, welche unantastbar und heilig sein werden. Jeder Stamm ist in erster Linie für den Stamm auf seinem eigenen Stammesgebiet verantwortlich, darüber hinaus aber für alle Stämme zusammen. Es wird keine Zeit des Chaos und der Zerstörung mehr geben durch Überschneidungen von Interessen und deren Konflikten um Rechte, um Eigentum und um Macht. Vorbei das Zeitalter, in welchem auf bösartige Weise durch fremde Interessen und deren Gruppierungen alles wollte vermischt werden. Klar und differenziert wird man die Absichten erkennen, welche die Eigentumselite und ihre Interessengruppierungen zu früherer Zeit hatten, nämlich die Schwächung aller anderen Interessengruppierungen und deren Stämme, um sich selber über alles hinaufzuschwingen und die Herrschaft zu übernehmen. Die Stämme werden unter der neuen Ordnung

wieder stark sein und ein stabiles Fundament erhalten. Dies wird wieder den Frieden erhalten können wie keine andere Ordnung zuvor). Dann wird das Ende der Zeiten der Barbarei verkündet (Daraufhin wird es eine Regierung der Erdenstämme geben, welche die Arbeitsleistung der verschiedenartigen Stämme auf der Erde koordiniert. Und die Stämme werden sich zusammentun und die Arbeitsleistung und den Ideenreichtum ihrer Stammesangehörigen mit denjenigen der anderen Stammesangehörigen auf Erden verbinden und koordinieren. Dieses goldene Zeitalter wird das erste Mal wirklichen Frieden bringen für alle verschiedenartigen Stämme auf Erden). Es wird die Zeit einer neuen Stärke im Glauben sein (Und es wird auch eine neue Zeit des Glaubens sein. Denn jeder Stamm wird wieder seine eigene Religion haben und ausüben dürfen, die er aufgrund seiner eigenen Geschichte in einzigartiger Weise hervorgebracht hat. Es wird keinen Wettbewerb und auch keinen Konkurrenzkampf der Kulturen, Ethnien, Stämme oder Glaubensgemeinschaften mehr geben. Aller Streit der Auslegung wird beigelegt werden, weil jeder Stamm, welcher als physisch-materielle Grundlage zu jeder Religion dient, über ein eigenes Stammesgebiet verfügen wird, so wie es in der Urzeit der Menschheit bereits der Fall gewesen ist). Nach den schwarzen Tagen am Beginn des Jahrtausends, das nach dem Jahrtausend kommt werden die glücklichen Tage beginnen (Nach der Kulmination der Zerstörung durch Stämme und Glaubensgruppierungen gegeneinander im Zeitalter des Mannes und seiner Eigentumsdiktatur, wird endlich das goldene Zeitalter anbrechen. Noch ein letztes Mal wird sich die alte Systemordnung der Eigentumsdiktatur aufbäumen, wird versuchen alles in seinem wilden Schlund versinken zu lassen und zu zermalmen, und ein letztes Mal wird es ihr gelingen, ihr zerstörerisches Werk zu vollbringen. Danach werden für immer Ruhe und Frieden herrschen. Die alte Ordnung wird zerstört sein, weil sie niemand mehr unterstützen wird. Alle Menschen werden dann erkannt haben, dass es alleine an ihnen liegt, zu wollen und werden zu lassen, was sie als das Paradies erachten. Sie werden merken, dass es immer nur an ihnen selber lag, dass das goldene Zeitalter nicht schon längst Wirklichkeit werden konnte. Sie werden erkennen, dass die Reichen und Mächtigen nur deshalb reich und mächtig sind, weil man es ihnen erlaubt, weil man damit einverstanden war. Und diese Erkenntnis wird dazu führen, dass die Eigentumselite alle Macht und alle Rechte am Eigentum verlieren werden. Sie werden sich ab dann einfügen müssen in die natürliche Ordnung der Kulturgemeinschaft und der alten, neuen Stammesordnung, und sie werden keine Sonderrechte über andere Menschen durch Eigentumrechte mehr geltend machen können). Der Mensch wird den Weg der Menschen wiederfinden (Die Menschheit wird wieder zurückfinden zu ihrer alten Stärke, welche sie in der Urzeit einmal hatte. Die Menschen werden eine neue Ordnung erschaffen, welche das erste Mal in der Geschichte der Menschheit niedergeschrieben wird als allgemeingültige und für alle Menschen der Erde wirksame Gesetzesgrundlage, welche auf den einzig wahrhaften Grundlagen für Bürgerrechte und Menschenrechte gelten können, nämlich Liebe, Wahrheit und Weisheit. Alle anderen Werte der Menschheit können sich davon ableiten. Das erste Mal wird im Kern der menschlichen Ordnung die Würde des Menschen definiert, die Wirklichkeit der kosmischen Ordnung und wie das Leben um diese Grundlage muss wohlweisslich und weise geordnet sein. Eigentum wird für alle garantiert werden, wird zu einem Menschenrecht für alle Menschen werden. Und es wird in diesen menschlichen Gesetzen nach der Erneuerung festgelegt werden, dass keine Interessengruppierung, kein Mensch über den anderen mehr wird durch Eigentumsrechte herrschen und ihn hierdurch wird versklaven dürfen. Es wird die in der Menschheitsgeschichte erste, wirklich freie und gerechte Gesellschaftsordnung werden). Und die Erde wird ihre Ordnung wiederhaben (Durch diese Neulegung der menschlichen Ordnung wird die ganze Erde eine Blüte und einen Aufschwung erleben, wie es sie niemals zuvor in der Menschheitsgeschichte gegeben hat, und niemals in dieser Form jemals wieder geben wird. Die Schwelle zur ersten, echten und einzigen, die gesamte Erde umfassenden Kulturgesellschaft wird nach dieser Erneuerung durch Eigentumsreform für alle zukünftigen Zeiten erreicht werden).

37
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, werden Wege von einem Ende der Erde und des Himmels zum anderen führen. Die Wälder werden wieder dicht sein. Und die Wüsten werden bewässert werden. Die Wasser werden wieder rein sein. Die Erde wird wie ein Garten sein. Der Mensch wird auf alles achten, was lebt. Er wird reinigen, was er beschmutzt hat. Er wird die gesamte Erde als seine Heimat ansehen. Und er wird mit Weisheit an das Morgen denken."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, werden Wege von einem Ende der Erde und des Himmels zum anderen führen (Der Mensch wird überall hin reisen können, und alles wird Wege haben, durch welche die Menschen von einem Ort zum anderen werden reisen können. Es wird nicht nur Strassen auf der Erde geben, sondern auch Strassen in der Luft, im Wasser und ebenso im Kosmos). Die Wälder werden wieder dicht sein (Nach einer anfänglichen Zeit der ausgedehnten Vernichtung aller Wälder auf der Erde wird der Mensch wieder lernen den Wald als die Lunge der Erde und von sich selbst zu verstehen. Er wird den Wald und die Bäume wieder als heilig betrachten. Und er wird merken, dass die Wälder für das Klima der Erde eine ausgleichende Wirkung haben, die Temperaturen regulieren und den Boden besser festigen als jedes Bauwerk oder jede technische Entwicklung des Menschen es jemals könnten. Der Mensch wird wieder dazu übergehen, den Wald als grünen Teppich zu verstehen, welcher die Erde vor der Sonneneinstrahlung und der kosmischen Strahlung schützt. Vorbei sein wird die Zeit, in welcher man den Wald nur als Ressource zur Erstellung von Gütern und Materialien alleine betrachtet hat. Der Wald wird den Menschen alles geben, was sie zum Leben benötigen. Alles an ihm ist verwertbar, und seine Erzeugnisse werden verehrt und verwendet werden wie die Früchte der durch den Menschen angelegten Gärten). Und die Wüsten werden bewässert werden (Die Wüsten werden durch das verbesserte, kühlere Klima wieder bewässert werden können. Die Ausdehnung der Wüste durch Bodenerosion und durch die durch Überbauung entstandene Hitze in den städtischen Steinwüsten wird vorbei sein. Häuser werden nicht mehr so gebaut werden, dass sie eine Betoneinöde hervorbringen, sondern sie werden sich in die natürliche Umgebung der Natur, mit Bäumen und Sträuchern und Pflanzen einfügen und eine Einheit bilden. Es wird auf der gesamten Erde keine grossen Städte und Ballungszentren mehr geben, weil die daraus enstehenden Probleme hinlänglich bekannt sind und allen bewusst wird, dass diese nie wirklich werden können gelöst werden. Man wird kleinere Ballungszentren und Städte aus dem Weltraum kaum mehr sehen können, weil sie unter dem Wald sozusagen verschwinden werden). Die Wasser werden wieder rein sein (Die Zeit der Luft- und Wasserverschmutzung in unvorstellbaren Ausmassen wird ein für allemal zu Ende sein. Alle in der Wirtschaft und der Industrie verwendeten Stoffe werden wiederverwendbar sein, sind nicht mehr giftig und können von der natürlichen Umgebung der Wälder und der Ökosysteme jederzeit wieder abgebaut werden. Der Waren- und Stoffumsatz wird sich um ein vielfaches erhöhen, weil es sich um Stoffe handelt, welche jederzeit abbaubar sind und von der Natur können verwendet werden. Holz, welcher den Kunststoff fast vollständig ersetzen wird, wird wieder zu einem beliebten Werkstoff werden, aus welchem man alles herstellen kann, und welcher bereits eine natürliche Reinigung in der Natur hinter sich hat). Die Erde wird wie ein Garten sein (Alles wird gut gedeihen und alle Giftstoffe werden im Kreislauf der Systeme rückgeführt und abgebaut werden können. Überall wird wieder begrünt sein, und alle Menschen werden in einem grossen Garten leben, wo die Früchte gleich vor den menschlichen Wohnstätten und Lebensräumen wachsen. Es wird wieder sein wie früher, in der Zeit, als die Menschen auf engstem Raum mit Tieren und Pflanzen zusammengelebt haben. Diesmal aber wird der Mensch durch seine höhere Bewusstseinsstufe und durch die erhöhte Empfindsamkeit die Vorteile dieser Lebensweise erkannt haben. Die Pflanzen und die Tiere werden nicht mehr durch Krankheiten übermässig dezimiert werden. Die Natur holt sich einen Teil, gibt aber wieder viel zurück, und dieses wird mehr als genügend sein zum Gebrauch für die Menschen. Der Aufwand für die Haltung von Pflanzen und Tieren wird ohne grossen Aufwand und ohne Einsatz von Giften zur Schädlingsbekämpfung erfolgen. Alles stellt sich in einem natürlichen Gleichgewicht wieder wie von selbst ein, und es wird nurmehr geringe Ernteausfälle geben. Monokulturen werden verschwunden sein und einer Biodiversität Platz gemacht haben, welche den gesamten Erdball umspannen wird. Alle Systeme der Lebewesen greifen gegenseitig ineinander und so stellen sich stabilere Gleichgewichte ein, welche Exzesse in der Natur gar nicht mehr werden entstehen lassen). Der Mensch wird auf alles achten, was lebt (Der Mensch wird das reine Nutzendenken ablegen. Sein Bewusstsein wird Bereiche umfassen, welche ihm bisher vollkommen verschlossen geblieben sind. Er wird in den Pflanzen und Tieren, von welchen er lebt, nicht mehr nur ein Werkzeug oder ein Nahrungsmittel sehen, sondern er wird die höhergeordneten Zusammenhänge aller Lebewesen besser erkennen. Hierdurch wird er wieder zur Naturreligion als der einzigen menschlichen Religion zurückfinden. Er wird die Wesen um ihn herum verehren, wie er früher Gott und die Götter verehrt hat, und er wird sie als Wunder der Schöpfung betrachten). Er wird reinigen, was er beschmutzt hat (Nach einer anfänglichen Phase der vollständigen Zerstörung von Boden, Wasser und Luft durch eine wilde und unkontrollierte Zerstörung durch die Systemordnung wird eine Zeit kommen, in welcher der Mensch alle Schäden, welche er angerichtet hat, wieder beheben wird. Er wird keine Produktionsgüter und Materialien mehr verwenden, welche für die Umwelt giftig sind, sondern er wird nurnoch Stoffe verwenden, welche wiederverwendet werden können und sich in die Stoffkreisläufe möglichst gut einfügen. So werden alle verwendeten Werkstoffe wie von selbst in den Stoffkreislauf zurückgeführt und können wiederverwendet werden zur Produktion von neuen Werkstoffen und Materialien, vom Menschen sowohl als auch von der Natur selbst wieder. Mit diesen wird man neue Werkzeuge und neue Güter und Erzeugnisse herstellen können. Holz wird wieder als Universalwerkstoff betrachtet, weil es durch Umwandlung in eine Form gebracht werden wird, in welcher es von Insekten, Larven oder Schädlingen nicht mehr kann angegriffen werden, aber immernoch gut in eine wiederverwendbare Form kann gebracht werden. Der Verarbeitung und Verwendung von Holz werden keine Grenzen mehr gesetzt sein. Es wird nach der Verarbeitung so stark sein wie Stahl, in anderer Form so weich wie Baumwolle, so zäh wie Leder oder so dehnbar wie Gummi). Er wird die gesamte Erde als seine Heimat ansehen (Alle Menschen werden nun endlich verstehen, dass ihre eigentliche Heimat der gesamte Planet ist, und nicht nur der Ort, wo sie geboren wurden und wo sie leben. Dies deshalb, weil der Mensch dieser Zukunft eine geistige und seelische Verbindung zurückerlangt haben wird mit der Umwelt, den Pflanzen und Tieren, und auch allen Menschen, welche sich von seinem eigenen Stamm und seiner Sippe unterscheiden. Er wird merken, verstehen und erkennen, dass das Glück aller Menschen der Erde sein eigenes Glück und seine eigene Sicherheit und sein eigener Friede ist, und dass, wo immer Krieg entsteht, er mit den Preis dafür bezahlen muss. Er wird fühlen, dass alles irgendwo miteinander zusammenhängt. Möglich wird dies sein, weil die Menschen sich von der Gefangenschaft durch die Eigentumsrechte einer Elite für immer befreit haben. Es sind nicht mehr die Eigentumsrechte, welche in der neuen Zeit im Kern die Menschen untereinander ordnen, sondern es sind die Menschenrechte, die Bürgerrechte, und ganz im innersten die allgemeinen Familienrechte, Sippenrechte und Stammesrechte, welche alles wieder gut und wohlweislich zum Nutzen aller Menschen ordnen werden. Kein Mensch wird mehr vom ordnenden System alleine gelassen oder ausgeschieden werden. Alle Menschen werden wieder in einer festen Ordnung und Fügung leben, welche ihnen Ruhe, Sicherheit, Stabilität, Friede und Freiheit geben werden. Schlechte Gedanken wird man nur dann noch haben, wenn man an die Zeit zurückdenken wird, in welcher alles von einer Elite durch ihre Eigentumsrechte als einem Diktat geregelt wurde. Und man wird es nicht mehr glauben können, dass die Menschen sich gegen diese Unglücksordnung und Ungerechtigkeitsordnung nicht früher aufgelehnt haben und sie beseitigt haben wollten um wieder über wahre Menschenrechte zu verfügen). Und er wird mit Weisheit an das Morgen denken (Der Mensch dieser Zukunft wird nicht mehr erst dann reagieren, wenn bereits etwas passiert ist, sondern er wird in weiser Voraussicht vorwegnehmen können, was passiert, wenn er etwas nicht richtig einrichtet. Er wird durch sein Wissen und seine Weisheit in der Lage sein zu spüren, was kommen wird, ohne dass es schon passiert ist. Er wird so feinfühlig sein, dass er Dinge und Situationen vorhersehen wird, welche in ferner Zukunft liegen, und welche durch sein Denken, Sprechen und Handeln können durch ihn selbst beeinflusst und gesteuert werden. Es wird nicht mehr der einfältige, materialistisch denkende und nutzengetriebene Mensch sein, sondern der freie, intelligente, vorausschauende und wohlweislich lenkende Mensch, der mit seinen in ihm liegenden Kräften und Fähigkeiten das erste Mal in der Menschheitsgeschichte eine wahre und meisterschaftliche Kontrolle über seine Umwelt gewinnen wird, indem er mit ihr harmoniert und in einen intelligenten Austausch mit ihr kommt. Es wird dies das sogenannte goldene Zeitalter genannt werden, weil der Mensch das erste Mal in Frieden mit seiner Umwelt und mit sich selbst wird leben können, und in welchem der Kampf Mensch gegen Mensch, und der Kampf Mensch gegen Natur, Pflanzen und Tiere auf ein erträgliches Mass wird reduziert sein, so dass Frieden zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte kann erreicht werden. Dieser Friede wird es auch das erste Mal ermöglichen, dass alle Menschen sich der wahren Weiterentwicklung der Menschheit und der Kulturgesellschaft widmen. Es werden Entwicklungen stattfinden, welche weit in die Zukunft reichen, und von welcher man in ferner Zukunft sagen wird, dass dort die erste, wahre Kulturfähigkeit und Kulturgesellschaft der Menschheit entstanden ist, und das erste Mal alle Menschen gleichen und gemeinsamen Interessen zum Aufbau einer Kulturgemeinschaft nachgefolgt sind werden. Vordem aber wird es zu nichts mehr gereicht haben, als zum Krieg in regelmässigen Zyklen und Zeitabständen, so dass die Menschheit gefangen war in einem ewigen Kreislauf der Zerstörung über viele Millionen von Jahren, und die Prophezeiungen des nachhaltigen Abstieges der Menschheit in immer tiefere Abgründe der Zivilisationsunfähigkeit durch Interessenkämpfe und durch Eigentumsrechtsgewalt durch Wenige einer kosmischen Gesetzmässigkeit und Wirklichkeit entsprachen).

38
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird jeder sein wie ein gleichmässiger Schritt. Man wird alles über die Welt und seinen Körper Wissen. Krankheiten werden geheilt werden, bevor sie auftreten. Jeder wird sein eigener Heiler und der anderer sein. Man wird verstanden haben, dass man helfen muss, um aufrechtzuerhalten. Und der Mensch wird nach den Zeiten der Verschlossenheit und des Geizes sein Herz und seine Börse den Besitzlosen öffnen. Er wird sich als Hüter der menschlichen Ordnung verstehen. Und so wird endlich eine neue Zeit anbrechen."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird jeder sein wie ein gleichmässiger Schritt (Das Leben der Menschen in dieser Zukunft wird nicht mehr durch Unregelmässigkeiten, durch Naturkatastrophen oder das Schicksal bestimmt sein, sondern es wird weitgehend Stabilität auf allen Ebenen und Lagen der Menschheit und der Zivilisation vorherrschen. Es wird Recht und Ordnung geben, und alle werden in Sicherheit, Freiheit, guter Ordnung und weiser Voraussicht fähig sein zu leben und sich der Wissenschaft und der Weisheit widmen, damit das Gebilde der Menschheit kann weitergebaut und weiterentwickelt werden). Man wird alles über die Welt und seinen Körper Wissen (Man wird über fast alle Bereiche so viel Wissen ansammeln, dass man fast alles wird wissen können. Man wird derart auf beinahe alle Probleme reagieren und effektive Antworten finden. Es wird keine Geheimnisse mehr geben und Informationen werden frei verfügbar sein. Möglich wird dies dadurch, dass der Mensch nicht mehr Feind seiner selbst ist, weil es keine Überschneidungen seiner eigenen Interessen mit den Interessen von anderen mehr geben wird. Die Interessengruppierungen sind in sich geschlossen und verfügen als Stammesinteressengruppierungen über ein eigenes Stammesland. Das Problem der Eigentumsregelung, und damit zusammenhängend das Problem der Vermischung von Eigentumsinteressen auf gleichem Eigentumsgebiet von verschiedenartigsten Interessengruppierungen, wird restlos beseitigt und in eine Form geführt, wo es diese Überschneidungen nicht mehr geben wird. Es wird nach dieser zivilisatorischen Weiterentwicklung der Menschheit keine sich überschneidenden Interessen und in Folgen von deren Auswirkungen mehr geben. Dies wird auf der zivilisatorischen Stufe zur Folge haben, dass es keine Stammeskämpfe mehr gibt, keine Auseinandersetzungen und keine Kriege mehr um Ressourcen oder Rechte. Es wird auch keine Interessengruppierung mehr versuchen können, sich über andere zu erheben, oder die Rechte von anderen Interessengruppierungen zu stehlen oder zu verwenden gegen andere, oder sich an etwas zu bereichern, was ihnen als Eigentum nicht gehört. Die neue Systemordnung wird alle diese Möglichkeiten zur Entstehung von Exzessen bereits in sich in einem Regelwerk enthalten und sie zu verunmöglichen wissen. Geistige und seelische Errungenschaften und technologische Weiterentwicklungen werden allen Menschen und allen Stämmen zugute kommen und es wird kein Vorrecht einer Gruppierung auf Wissen und Weisheit mehr geben, denn Wissen und Weisheit stammen aus der Inspirationsquelle der Urkraft, und alle Menschen werden sehen, dass jeder darauf zurückgreifen kann. Patente und Rechte von Unternehmungen auf Wissen, Weisheit und Leben werden ebenfalls verschwunden sein in der Neuordnung des Eigentumsrechtes nach der grossen Erneuerung. Genau so wie auch die Unternehmungen selber verschwinden mit ihren Eigentumsrechten durch reiche und mächtige Privatpersonen. Und dann wird man auch nicht Materialien, Güter und Leistungen erstellen wollen, welche nurmehr dem eigenen Stamme zugute kommen, sondern man wird fühlen, dass alle an der Weiterentwicklung und an dem geschaffenen Nutzen teilhaben sollten. Und da die Stämme und deren Interessengruppierungen keine Kriege mehr unter sich führen werden, wird es sich nach der grossen Erneuerung jeder leisten können, anderen Stämmen Hilfe zukommen zu lassen und Wissen für alle zugänglich zu machen). Krankheiten werden geheilt werden, bevor sie auftreten (Das Wissen über die menschlichen Krankheiten wird dermassen zunehmen, dass man diese bereits vor der Entstehung erkennen wird. Werkzeuge und Instrumente werden im Voraus das mögliche Entstehen von Krankheiten anzeigen, und man wird darauf reagieren können, bevor diese überhaupt auftauchen und oftmals den Körper unwiederbringlich schädigen. Hierdurch wird man in der Lage sein auf alle möglichen Problemfälle oder potentiellen Krankheiten zu reagieren und sie zu vermeiden. Dort wo sie bereits entstanden sein werden, wird man sie sehr effektiv bekämpfen können, indem man ein gesundes Gleichgewicht wieder wird einstellen). Jeder wird sein eigener Heiler und der anderer sein (Das Wissen um die Fähigkeit zum heilen wird für alle Menschen frei zugänglich sein. Es wird nicht mehr nur Ärzten zukommen, welche zu einem guten Teil dieses Wissen lange Zeit für sich alleine beanspruchten, um daraufhin eine eigene Interessengruppierungen zu bilden, welche sich mit diesem Wissen auch über andere Menschen erhoben und sich von ihnen durch Sonderrechte abhoben. Ärzte werden nichts sein als reine Bedienstete an der Gesundheit der Menschen. Ihre Aufgabe reduziert sich nurmehr auf das Heilen, nicht aber auf spezielle Sonderrechte in der Gemeinschaft. Die meisten Krankheiten aber werden die Menschen selber heilen können, indem alle Zugriff haben auf das Wissen und die Weisheit von vielen Jahrtausenden medizinischer Erkenntnisfähigkeit. Es wird ganze Sammlungen geben von allem nur möglichen Wissen über Krankheiten und Heilungsmethoden. Und alle werden darauf Zugriff haben, und jeder wird schlussendlich sein eigener Arzt sein können, und derjenige von anderen Menschen). Man wird verstanden haben, dass man helfen muss, um aufrechtzuerhalten (Man wird verstehen, dass man schon deswegen allen Menschen helfen muss, weil es um seine eigene Sicherheit geht, und um den Frieden der Welt. Man wird auch begreifen, dass die eigene Sicherheit, der Frieden und die gute Ordnung seines eigenen Stammes und der eigenen Sippe niemals auf Kosten von anderen Menschen wird gehen dürfen, und weil sonst wieder die Stammeskriege anfangen. Man wird aus der Erfahrung der vergangenen Stammeskriege gelernt haben, dass alles zerstört werden wird, wenn man sich nicht um die anderen kümmert als wären es die eigenen Leute). Und der Mensch wird nach den Zeiten der Verschlossenheit und des Geizes sein Herz und seine Börse den Besitzlosen öffnen (Die Menschheit wird nach der Zeit der Diktatur der Eigentumsrechtsordnung und der Fremdbestimmung durch andere Interessengruppierungen endlich in Frieden mit sich und ihrer Umgebung, den Pflanzen, Tieren und auch anderen Menschen, leben können. Die Zeit, in welcher das Herz der Menschheit gegenüber anderem verschlossen war und der Geiz und der Egoismus ihr ganzes Wesen in Gefangenschaft hielten, wird endgültig vorbei sein. Das Problem der Eigentumslosigkeit aufgrund der Hinwegnahme durch fremdes Eigentumsrecht durch fremde Gruppierungen wird ein für allemal der Vergangenheit angehören. Es wird keine Interessengruppierungen mehr geben, welche die Systemordnung und deren Mechanismen und Wirkungsweisen für sich alleine werden arbeiten lassen können, um hierauf alle menschliche Arbeitsleistung für sich selber in Anspruch nehmen zu können. Und es wird keine Menschen mehr geben, welche ungerechtfertigt von der Arbeitsleistung von anderen Menschen werden leben können. Sondern es werden sich alle darüber Gedanken machen müssen, wie sie selber leistungsfähig sein können, um für sich selber, ihre Familie, ihre Sippe, ihren Stamm und für die Menschheit Güter und Dienstleistungen zu erstellen, welche allen Menschen auf allen Ebenen der Gesellschaft und weltweit wieder zugute kommen, in Abstufung und von der Wichtigkeit her aber immer zuerst von unten nach oben, angefangen vom Individuum zur Familie, von dort zur Sippe und zum Stamm, und von dort über die gesamte Erde. Dies wird alle gute, zukünftige Gesellschaftsstruktur ausmachen). Er wird sich als Hüter der menschlichen Ordnung verstehen (Jeder Mensch wird sich als Hüter der Ordnung auf der ganzen Erde verstehen, und für sich und Seinesgleichen und für alle Ebenen der Existenz von belebten und unbelebten Dingen. Aber erst dann, wenn er für sich und Seinesgleichen alle Grundbedürfnisse wird sichern und erhalten können. Die neue Systemordnung wird die Ordnung zuerst dort erstellen, wo der Weltfriede in erster Linie überhaupt entsteht, nämlich in den Familien und im Geiste und dem Bewusstsein jedes einzelnen, zufriedenen Menschen. Jeder wird wieder ein Stern werden können, und die Lichtkraft jedes einzelnen Menschen fügt sich zur Lichtkraft aller Menschen auf Erden und erzeugt hierdurch die gewaltige Kraft der menschlichen Kulturzivilisation). Und so wird endlich

eine neue Zeit anbrechen (Dies ist der Anfang der ersten wahren und echten Kulturfähigkeit des Menschen und der Menschheit. Und dies ist der Grund, weshalb man diese anbrechende Zeit das goldene Zeitalter nennen wird. Es wird erfüllt sein mit Frieden, Wohlstand, Freiheit und Lebensqualität für alle Lebewesen. Ermöglicht wird dies durch die grosse Erneuerung, in welcher eine Systemneuordnung erfolgt, welche nicht mehr durch das Diktat des Eigentumsrechtes im Kern basiert, sondern durch eine komplett neue, und davon abstrahierende Regelung, welche die allgemeinen Menschenrechte und Bürgerrechte in den Mittelpunkt stellt, und nicht die Art und Weise der Herrschaftsmöglichkeit einer Elite über die breite Masse durch absolutistische Eigentumsrechte, sondern durch differenzierte und gemassregelte Eigentumsrechte für alle Menschen. Schmarotzertum und Ausnutzungsdenken wird es nicht mehr geben. Jeder wird in erster Linie selber verantwortlich sein für seine Leistungsfähigkeit und für sein Umfeld. Dies bedingt eine gerechte Verteilung von Eigentumsrechten an alle Menschen, aber auch die Möglichkeit, für sich und Seinesgleichen Mehrwert zu schöpfen aus diesen Eigentumsrechten. Es werden keine fremden Eigentumsrechte mehr geltend gemacht werden dürfen, und es wird auch keine Mehrwertschöpfung durch fremdes Eigentum mehr erlaubt werden. Erst nach dieser gerechten Erneuerung durch endlich gerechte Eigentumsrechtsregelungen auf Stammesgebiet und Sippengebiet wird der Mensch über ein System der Kulturfähigkeit verfügen und sich nun endlich auch geistig und seelisch in Dimensionen weiterentwickeln können, von denen er nicht einmal geahnt hat, dass diese noch existieren könnten. Dies wird einhergehen mit einer wahren Explosion von Wissen und Weisheit für alle Menschen und über alles, was in der Schöpfung und darüber hinaus jemals noch wird entstehen können in ferner Zukunft).

39
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch gelernt haben, zu geben und zu teilen. Die bitteren Tage der Einsamkeit werden vorbei sein. Er wird von neuem an den Geist glauben. Und die Barbaren werden von allen anerkannt werden. Doch das wird nach den Kriegen und Feuersbrünsten geschehen. Es wird aus den verkohlten Trümmern der Türme von Babel erstehen. Und eine eiserne Faust wird nötig sein damit Ordnung in das Chaos kommt, und der Mensch den rechten Weg wiederfindet."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch gelernt haben, zu geben und zu teilen (Durch das verbesserte Verständnis und das Wissen der Menschen über die übergeordneten Zusammenhänge, und weil niemandem mehr irgend etwas wird weggenommen werden von anderen Menschen, wird der Mensch freizügig werden, und er wird wieder anfangen zu teilen, weil er immer soviel wieder zurückerhält, wie er selber gibt. Das ganze Verhältnis und die Macht des Gebens und Nehmens wird wieder erkannt, und in der Neuordnung wird niemand mehr in der Lage sein, unrechtens und gegen die Rechte von anderen sich Arbeitsleistung, Geld oder Material anzueignen gegen den Willen von anderen oder aufgrund von ungerechten Eigentumsverhältnissen, und indem das Recht auf ein bestimmtes Eigentum dazu führt, dass man andere Menschen und deren Arbeitsleistung ausbeuten kann. Es wird alles gut und gerecht geregelt sein bis in den letzten Bereich, so dass kein Neid, keine Missgunst und keine Ausbeutung mehr möglich sein wird). Die bitteren Tage der Einsamkeit werden vorbei sein (Dies wird dazu führen, dass die Menschen allesamt nicht mehr einsam sein werden, weil sie in stetem Kampfe um sich und Ihresgleichen im Überleben stehen werden. Sondern sie können sich nun vollständig ihrer Rechte als Menschen und als Mitglieder der Gesellschaft sicher sein. Er wird kein gegenseitiges sich bekämpfen mehr geben, und es wird auch keine Menschen mehr geben, welche andere werden ausbeuten oder benutzen können. Geben und Teilen werden hoch angesehen werden, und die Mechanismen der Gegenseitigkeit werden in der neuen Systemordnung sehr differenziert und sehr ausgewogen sein, weil sich niemand mehr über den anderen wird erheben können durch ungerecht eingerichtete Eigentumsverhältnisse. Es wird auch keine Elite des Eigentumes mehr geben, oder Interessengruppierungen, welche durch diese Rechte wieder reich und mächtig werden könnten. Dies alles wird verunmöglicht werden und einer wahren und echten Kulturfähigkeitsregelung unterstellt werden. Der Zyklus des Entstehens einer neuen reichen und mächtigen Eigentumselite wird nach der grossen Erneuerung niemals wieder entstehen. Und hierdurch wird die Gesellschaft ab dann auch niemals wieder in regelmässigen Abständen kollabieren oder durch Kriege, Chaos und Seuchen vernichtet werden). Er wird von neuem an den Geist glauben (Alle Menschen werden hierdurch wieder an die alten Werte glauben, und sie werden Zuversicht haben. Leistung und Arbeit lohnt sich wieder, und jeder hat ein Anrecht darauf. Jeder hat Eigentum, und kann es selber verwalten für seinen Bereich, und die Mechanismen des Belohnungssystemes werden wieder für alle funktionieren, und nicht mehr nur für eine kleine Schicht der Eigentumselite, welche alleinig noch über Eigentumsrechte verfügte und sie durch Gewalt über andere erhielt). Und die Barbaren werden von allen anerkannt werden (Alle diejenigen Interessengruppierungen, welche früher sich über die Menschen durch Ausübung von Eigentumsrechten erhoben haben, diese Kulturverächter und gegen alle Menschenrechte Verstossenden, werden von allen Menschen erkannt werden, da sie durch das neue Ordnungssystem entblösst werden. Jeder Mensch wird nun diese Unmenschen erkennen, und wie sie es geschafft haben über solch lange Zeit sich alle Menschen untertänig zu machen und sie als Sklaven zu halten. Und sie werden auch das raffinierte System der alten Eigentumsrechtsordnung und Finanzordnung endlich durchschauen, und wie die Elite es geschafft hat sie zu versklaven. Und es wird ihnen allen bewusst werden, mit welch krimineller Absicht sie ins Joch gespannt wurden. Alle werden alles offen vor sich liegen haben, und alle Schandtaten an den Menschen, verübt durch eine raffinierte und im höchsten Masse kriminelle Eigentumselite, werden für alle aufgedeckt und sichtbar werden). Doch das wird nach den Kriegen und Feuersbrünsten geschehen (Alle dies wird so sein lange nachdem die alte Ordnung des Unrechtes und der Ungerechtigkeit längst in Trümmer stehen werden, und alles durch Kriege, Krankheiten und Chaos fast vollständig wird zerstört worden sein. Erst muss das Alte vollständig vergangen sein, damit das Neue, die neue Systemordnung, sich endlich wird durchsetzen können auf allen Ebenen. Der Zyklus der Zerstörung der alten Systemordnung kann erst und endlich das Neue, die neue Eigentumsregelung aufgrund von Menschenrechten und Bürgerrechten, hervorbringen. Bevor dieser Zyklus der Zerstörung des Alten nicht abgeschlossen ist, wird das Neue keinen Fuss fassen können). Es wird aus den verkohlten Trümmern der Türme von Babel erstehen (Diese neue Ordnung wird vollständig aus der alten Ordnung deshalb entstehen, weil allen Menschen die Fehler der Vergangenheit bewusst sein werden. Sie werden verstehen, dass eine Systemordnung auf der Basis von Eigentumsrechten für nur wenige Menschen langfristig nie wird stabil bleiben können. Und dies wird der Anfang der grossen Erneuerung sein, in welcher alles Alte einmal mehr zertrümmert daliegt und von allen erkannt wird, dass die menschliche Kulturfähigkeit auf einer Gerechtigkeit des Eigentumes wird basieren müssen, damit sie langfristig wird Bestand haben können). Und eine eiserne Faust wird nötig sein damit Ordnung in das Chaos kommt, und der Mensch den rechten Weg wiederfindet (Diese grosse Erneuerung und Neuordnung der auf Erden vorhandenen Systemordnung wird die grösste von allen menschlichen Revolutionen umfassen, welche es jemals geben wird und jemals wird gegeben haben. Und sie wird sich mit eiserner Gewalt einrichten müssen, weil die bestehende Eigentumselite über alle Machtbefugnisse und alle Waffen verfügen wird, welche auf der Erde überhaupt existieren. Die grosse Erneuerung wird zu einer vollständigen Entmachtung der Dämonenmenschen und Schattenwesen und ihrer Interessengruppierungen führen. Es wird keiner von ihnen entrinnen und keiner wird einer gerechten Strafe entgehen. Alle werden sie zur Rechenschaft gezogen werden für ihre schändlichen Taten gegenüber der Menschheit, welche sie haben herrschen lassen über die grossen und breiten Schichten der unterjochten Menschen. Nach diesem anbrechenden Tag der Erneuerung wird nichts mehr so sein wie früher. Auf die Gewalt der Elite, und wie sie über die breiten Massen herrschte durch ihre Eigentumsrechte, wird mit noch grösserer Gewalt geantwortet werden. Und diese Gewalt wird für alle zukünftigen Zeiten einziger Garant sein, dass bis in fernste Zukunft nicht wieder eine Interessengruppierungen des Eigentumes entsteht, welche sich über das Naturrecht aller Menschen auf Freiheit, Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Eigentumsrechten für alle erhebt. Es wird nach diesem Tage der Erneuerung niemals mehr ein Missbrauch des Eigentumsrechtes und eine Machtanballung über Menschen durch Interessengruppierungen und deren menschenfeindlichen Absichten mehr stattfinden. Das goldene Zeitalter wird eine Zeit sein ohne jegliche Form von Machteliten, welche doch nur in erster Linie für ihre eigenen Interessen geschaut haben. Alle diese Menschen werden nach der Erneuerung enttarnt sein, und ihre falschen und kriminellen Absichten werden allezeit und auf ewig für alle sichtbar daliegen, als Beispiel einer Schreckensherrschaft und der schlimmsten Form der Versklavung von Menschen. Diese Interessengruppierungen des gewaltsamen und diktatorischen Eigentumes und ihre verabscheuungswürdigen Taten werden bis in alle Ewigkeiten in den Geschichtsbüchern festgehalten sein und die Menschheit für alle zukünftigen Zeiten davor warnen, dass sich dies niemals mehr wiederholen darf, und durch diese Massnahme der Offenlegung auch nie mehr wiederholen wird. Alle Macht des Eigentumes wird gebrochen sein und einer wahren, echten und gerechten Systemordnung für alle Menschen zugeführt werden. Macht wird nurnoch dort anfallen, wo es um die Koordination von Eigeninteressen der Sippe oder des Stammes geht, und in übergeordneter Sicht bei der Koordination von Stämmen untereinander. Sie wird nach der grossen Erneuerung aber keine Anballung in wenigen Händen mehr finden, und schon gar nicht in den Händen oder zu Gunsten von irgendwelchen Interessengruppierungen, welche ausserhalb der Systemordnung stehen, oder innerhalb der Systemordnung ausserhalb der erdenweiten Stammeskulturen. Eigentum wird nurnoch der Stammeskultur dienen, so wie es unter einer gerechten und harmonischen Ordnung sein muss, und dies wird den Menschen den ersten, dauerhaften Frieden bringen).

40
"Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch wissen, dass alle Lebewesen Träger des Lichtes sind, und dass sie Geschöpfe sind, die Respekt verlangen. Er wird neue Städte gründen im Himmel, auf der Erde und auf dem Meer. Er wird sich erinnern an das, was einst war, und er wird zu deuten wissen, was sein wird. Er wird keine Angst mehr haben vor seinem eigenen Tod, denn er wird mehrere Leben in seinem Leben gelebt haben. Und er wird wissen, dass das Licht niemals erlöschen wird."

Wenn das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht, wird der Mensch wissen, dass alle Lebewesen Träger des Lichtes sind, und dass sie Geschöpfe sind, die Respekt verlangen (Die Menschen werden sich geistig und seelisch derart weiterentwickeln, dass sie merken, spüren und wissen, dass alle Lebewesen Träger des einen grossen Lichtes der verborgenen Sonne der Urkraft sind. Der Mensch wir darum wissen, dass jedes Lebewesen in sich das grosse Urlicht trägt, und in diesem Bewusstsein ist er in der Lage, selber ein Mensch der Urkraft zu werden, und dieses Wissen wird ihn zu fast allem befähigen). Er wird neue Städte gründen im Himmel, auf der Erde und auf dem Meer (Neue und neuartige Siedlungen wird er überall gründen, welche mit den alten Städten nichts mehr gemeinsam haben. Und die Menschen werden die alten Städte verlassen und in die neuen Städte ziehen, welche nach der neuen Eigentumsrechtsordnung gegründet wurden. Es wird Städte auf und unter dem Meer geben, und selbst im Weltraum werden neue Städte gebaut werden). Er wird sich erinnern an das, was einst war, und er wird zu deuten wissen, was sein wird (Durch die Sammlung von Wissen und Weisheit, und vorallem durch die Sammlung von geschichtlichen Ereignissen über den Mensch selbst und seine ehemaligen Systemordnungen, wird er in der Lage sein endlich aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Erst jetzt wird er in der Lage sein, wirklich zu lernen und sich der alten Denkfehler zu entledigen. Er wird sehen, dass immer Gier, Geiz und Machtbesessenheit von Menschen es waren, welche den Niedergang von ganzen Kulturen bewirkten. Das alte Eigentumsrechte hatte zwei Seiten. Es erbrachte eine ungeahnte Blüte des Wachstumes von Zivilisationen. Ebenso aber war es der Grund für den nach der Blüte erfolgenden Niedergang aller Kulturordnung. Der Mensch wird dann merken, dass jedes bisherige Fundament der Zivilisation falsch gelegt war und deshalb alles wieder in Zyklen zergehen musste. Jede Hochkultur war durch die Art der Eigentumsrechtsordnung und ihrer falschen Grundlagen bereits vor dem Entstehen wieder dem Untergang geweiht. Und man wird merken, dass man nicht um den Preis von schnellem Wachstum eine ganze Zivilisation wieder in den Abgrund wird stossen dürfen, sondern jede Entwicklung nachhaltig und langfristig muss geplant werden, oder wie von selbst in der Zeit wieder zerfallen wird. Ab diesem Zeitpunkt werden die Menschen auch begriffen haben, dass die Erziehung der Kinder mit den guten Werten alleine für die Unterbrechung dieser alles zerstörenden Zyklen wird sorgen können. Innere Werte werden ab dann wichtiger als äussere Werte, nachhaltiges Denken ersetzt das Denken im Sinne eines schnellen Gewinnes. Es wird langfristig geplant werden und es wird auf Sicherheit, Harmonie und Friede Gewichtung gegeben werden. Die geistige und spirituelle Entwicklung von Menschen wird endlich die Gewichtung erhalten, welche ihr zustehen muss. Die ganze Gesellschaft ist auf Werten und auf Sittlichkeit aufgebaut, und nicht mehr auf dem Denken des Materialismus, dem Gewinnstreben, dem Individualismus, dem Egoismus oder dem Eigentumsrecht. Das Eigentumsrecht, welches in der alten, barbarischen Ordnung im Zentrum lag, wurde ersetzt durch geistige und spirituelle Werte der Sittlichkeit, und die ganze Gesellschaft wird nach diesen Prinzipien und Richtlinien funktionieren. Das Gesetz wird gnadenlos eingesetzt werden gegen die Barbarei und gegen die Ungerechtigkeit. Die Menschen werden erkennen, dass Sittlichkeitswerte ohne ihre gewaltsame Verteidigung ein reines Lippenbekenntnis wird bleiben müssen. Und sie werden erkennen, dass Gewaltanwendung ohne innere Werte in den Menschen früher oder später jede Kulturzivilisation zerstören werden. Jeder wird Fehler machen können, und jeder wird sie irgendwann in seiner Entwicklung auch immer wieder machen, aber immer innerhalb der differenziert regelnden Systemordnung der Stammeskultur. Nichts wird ohne Folgen bleiben, jeder wird für seinen Bereich die volle Verantwortung tragen müssen. Dies wird den meisten Menschen eine gute Lehre sein und ein Licht auf dem Wege ihres Lebens. Das gerechte Gesetz wird auch auf die menschliche Entwicklungsart des Bewusstseins durch Fehler Rücksicht nehmen. Es wird aber keine allgemeine Toleranz mehr geben für allgemein erkennbare Fehlentwicklungen und Menschen, welche von der Arbeitsleitung von anderen Menschen leben wollen durch Anwendung von Eigentumsrechten, welche sie gewaltsam über sie werfen können. Das Eigentumsrecht wird für einen Missbrauch faktisch ausser Funktion gesetzt, und muss sich wieder in die Stammesordnung einfügen. Die Menschenrechte, die Leistungsfähigkeit und die Sittlichkeit werden zum Kern der neuen Kulturzivilisation nach der grossen Erneuerung erhoben werden. Dies wird ungeahnte geistige, spirituelle und seelische Kräfte freimachen bei den Menschen. Die Menschen werden sich zum Höchsten entwickeln, was für sie überhaupt potentiell denkbar und möglich ist. Die Menschen werden sich nicht mehr gegenseitig bekämpfen und abschlachten, um der Freiheit von Eigentumsrechten und der Macht über andere Willen. Denn alle dies wird nicht mehr möglich sein in der Systemordnung nach der grossen Erneuerung. In weiser Voraussicht der Entwicklungen, welche sich abzuzeichnen beginnen, werden rechtzeitig Massnahmen ergriffen, um Fehlentwicklungen zu verhindern. Derart wird die Menschheit das erste Mal in ihrer Geschichte in der Lage sein, sich nachhaltig zu entwickeln und eine Kulturzivilisation mit Menschenrechten und einer konstanten geistigen, seelischen, aber auch technologischen Entwicklung zu errichten. Und die Menschheit wird wissen, dass bisher diese Entwicklung nicht möglich war über die vielen, unendlichen Jahrmillionen der bisherigen, menschlichen Existenz, weil jede Ordnung auf den barbarischen Gesetzen des Eigentumes basierte, und weil jede Gesellschaft nach der Erreichung ihrer grösstmöglichen Entwicklung wieder in sich zusammenfallen musste. Nach der grossen Erneuerung der Systemordnung werden alle erkennen, dass der entscheidende Sprung in der Entwicklung einer Kulturzivilisation die Rechtsordnung hinsichtlich der inneren Werte ist, und nicht in der technologischen Entwicklung liegt, einer materiellen Sicht, der Anwendung eines diktatorisch wirkenden Eigentumsrechtes, der Entwicklung von Wissen und Weisheit allein, sondern dass es umgekehrt ist, dass die geistige und spirituelle Sicht die Basis legen müssen zur später darauf aufbauenden, materiellen Sicht der Welt. Erst der spirituelle Mensch kann ein stabiles System der materiellen Abwägbarkeiten in einer Gesellschaft ermöglichen, und nicht umgekehrt. Materie ohne Geist ist sinnentlehrt und ohne innere Gesetzmässigkeiten auch für die äussere Welt. Wo Menschen nur rationale, logische, materielle oder wissenschaftliche Kriterien für die Gesellschaft zulassen, ist der Niedergang bereits vorgezeichnet, denn Egoismus, Neid, Missgunst, Gier, Haltlosigkeit und Extremismus kommen aus dieser Haltung heraus. Und diese Erkenntnis und dieses Bewusstsein werden eine Kulturzivilisation ermöglichen, welche das erste Mal in der Menschheitsgeschichte kann dauerhaft weitergeführt und weiterentwickelt werden. Gebrochen ist das Recht des Stärkeren über den Schwächeren durch das Eigentumsrecht. Niemand kann mehr von der Arbeit anderer Menschen leben, ohne dafür auch wirklich eine Leistung erbracht zu haben. Es wird keine Menschen mehr geben, welche durch Geburtsrecht in berühmten oder mächtigen Sippen wie von selbst über noch mehr Menschenrechte verfügen als andere Menschen niederer Herkunft. Die Herkunft wird ganz unwichtig sein. Und es wird keine Menschen mehr geben, welche aufgrund von Eigentumsrechten oder Besitzrechten von der Arbeitsleistung von anderen Menschen leben können. Die Gesellschaft wird von innen heraus komplett anders strukturiert sein. Alle alten Gesetze der Reichen und Mächtigen Gesetzgeber werden ersetzt werden durch die Gesetze der neuen Kulturzivilisation. Und hierdurch wird das goldene Zeitalter anbrechen für lange Zeit, und wird das erste Mal langandauernden Frieden und Gerechtigkeit bringen, Wohlstand und Nachhaltigkeit in der Weiterentwicklung der menschlichen Zivilisation). Er wird keine Angst mehr haben vor seinem eigenen Tod, denn er wird mehrere Leben in seinem Leben gelebt haben (Auch wird der Mensch vor seinem Tode keine Angst mehr haben. Denn jedes Leben wird voll ausgeschöpft worden sein. Sein Leben wird so sinnvoll geordnet sein, wird derart viele verschiedene Bereiche umfassen und die Nachfolge wird so gut geregelt und geordnet sein im Sippenverband und Stammesverband, in seiner Familie und seiner Blutslinie, dass er sich vor dem Tode nicht mehr fürchtet. Jedes Leben wird einzigartigen und grossartigen Wert gehabt haben, und jedes Leben wird sinnreich und erfüllt beendet werden können. Hohe Ehre wird jedem Menschen zukommen, der seine Arbeit durch den Tod für die Phase auf Erden abschliessen wird. Seine Nachkommen werden ihm für alles danken und werden ihm auf seinem Weg in das Über-All einen letzten Gruss übertragen und ihn fürwährend in Ehren und in guter Erinnerung halten). Und er wird wissen, dass das Licht niemals erlöschen wird (Die Kraft und die Erhaltung des Lichtes der verborgenen Sonne in uns allen wird niemals mehr erlöschen. Der Tod wird Neubeginn auf metaphysischer Ebene bedeuten, wie auch auf irdener Ebene. Auf Bewusstseinsebene wird das menschliche Bewusstsein nach dem Tode wieder mit der Urkraft verschmelzen. Auf gesellschaftlicher Ebene werden dem Menschen alle Wesen für seine geleistete Arbeit auf Erden danken. Und auf der Ebene der Familie, der Sippe und des Stammes wird die Blutslinie weitergeführt und entsteht das Licht in den nachfolgenden Generationen immer neu. Der Tod wird nichts mehr sein als die Beendigung eines kleinen Zyklus zum Preis der Erhaltung des grossen Zyklus, und der Erhaltung des grossen Lichtes in allen von uns. So wird der Tod der Menschen in dieser gerechten Kulturzivilisation nicht mehr der Sinnlosigkeit übergeben, sondern durch die wohlgeordnete Struktur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen und der gerechten Ordnung zu einem Ereignis der Wiedergeburt der Zivilisation und der Menschheit ganz allgemein. Ohne Tod kein weiteres Leben, und jedes menschliche Wesen verjüngt sich durch den Tod und beginnt den Lebenszyklus erneut. Jeder einzelne Tod wird einen kleinen Teil zum Erhalt der Kulturgesellschaft beitragen, indem er neues Licht in die Gemeinschaft trägt. Der Tod wird seinen Schrecken durch die grosse Erneuerung in der Systemordnung und durch die neue Betrachtungsweise verlieren, so wie es bereits in der Urzeit der Menschheit vor aller Eigentumsgewalt war und geglaubt wurde, und wie es in der Zukunft ab diesem Zeitpunkt wieder für alle Zeiten in der Menschheitsgeschichte sein wird).

ᚨᛊᚺᚱᛟ

- Eiwaz -

S. S.
Al-Wurzel
Weltkrone
Schwarzgrüne Schlacke

"Die Esche ist der grösste und beste aller Bäume. Ihre Zweige breiten sich über die ganze Welt aus und erstrecken sich über den Himmel. Drei Wurzeln richten den Baum auf und liegen besonders breit: Eine liegt bei den Asen, die zweite bei den Reifriesen, dort wo einst das Ginnungagap war. Die dritte erstreckt sich über Niflheim, und unter dieser Wurzel liegt Hwergelmir, und Nidhögg nagt an ihrer Wurzel von unten. Aber unter der Wurzel, die sich bei den Reifriesen hinzieht, ist die Quelle Mimirs, in der Klugheit und Verstand verborgen sind. ... Dorthin kam Allvater und erbat sich einen Trunk aus ihr. Aber er bekam nichts, bevor er sein Auge als Pfand gab. ... Die dritte Wurzel der Esche liegt im Himmel, und unter ihr ist eine Quelle, die sehr heilig ist. Sie heisst Urdbrunnen. Dort haben die Götter ihre Gerichtsstätte. ... Dort steht eine prächtige Halle an der Quelle unter der Esche. Aus ihr kommen drei Mädchen, die Urd, Werdandi und Skuld heissen. Diese Mädchen entscheiden über die Lebenszeit der Menschen. Wir nennen sie Nornen. ... Ein Adler sitzt in den Ästen der Esche, der hat manches Wissen, und zwischen seinen Augen sitzt der Habicht mit Namen Wedrfölnir. Das Eichhörnchen, das Ratatosk heisst, springt an der Esche hinauf und herunter. Zwischen dem Adler und Nidhögg tauscht es Gehässigkeiten aus. Vier Hirsche dringen ins Geäst und beissen die Blätter ab. Sie heissen Dainn, Dwalinn, Duneyr, Durathror. So viele

Schlangen sind in Hwergelmir bei Nidhögg, dass keine Zunge sie zu zählen vermag. ... Weiter sagt man, dass die Nornen, die am Urdbrunnen wohnen, jeden Tag Wasser aus ihm schöpfen; mit diesem nehmen sie den Sand, der an der Quelle liegt, und werfen ihn über die Esche. Dies dient dazu, dass die Äste weder austrocknen noch verfaulen."

ᛚᛇᛁ

- Eiwaz -

Philosophische Teilaspekte der Wahrheit
System des Wissens
Acit - Cit - Isvara
Geist - Materie - Gott
Absolute, letzte und ewige Wahrheit
Philosophien, Teilaspekte der Wahrheit

Die sechs vedischen Philosophien

Als Philosophie wird in der vedischen Tradition die Sicht und Darstellung der Wahrheit aus einer bestimmten Perspektive heraus bezeichnet. Es gibt so viele Philosophien, wie es verschiedene Perspektiven gibt, aus der heraus sich die Menschen mit der Wirklichkeit beschäftigen. Dies bedeutet, dass von einer bestehenden Wahrheit als Urkraft-Beschreibung theoretisch unendliche Betrachtungsweisen, und deshalb unendliche Philosophien und Religionen entstehen können, und es von ihrer Anzahl her betrachtet keine Einschränkungen gibt. Alle aber handeln von dem gleichen Prinzipium, nämlich der Annäherung an die höchste und absolute Wahrheit. Doch keine kann alleine den einzigen und allumfassenden Aspekt in sich vereinen, und deshalb in bestmöglicher Annäherung an die tatsächliche Erscheinung der Urkraft gereichen. Dies wird von den vedischen Philosophien und Philosophen erkannt, und deshalb allgemein anerkannt. Ein vollständiges System des Wissens umfasst unter allen Bereichen der Philosophien aber drei Aspekte, nämlich Wissen über die unbewusste Materie (acit; Geist), über das bewusste Lebewesen (cit; Materie) und über den Beherrscher von beiden (isvara; Urkraft, Urgoth), also: Geist - Materie - Gott (Urkraft). Weiterhin lässt sich ein solches System in drei Kategorien unterteilen, nämlich sambandha (Wissen über die Beziehung zwischen den drei Aspekten), abhidheya (den Vorgang zur Vollkommenheit) und prayojana (die Beschreibung des Ziels allen Wissens und aller Bemühungen). Erst wenn ein System des Wissens all diese Aspekte und Kategorien in konsistenter Weise auf der Grundlage der vedischen Schriften umfasst und eine ununterbrochene Schülernachfolge transzendentalen Ursprungs nachweisen kann, wird es als tattva-darsana, als Wissen, das die Wahrheit sichtbar macht, anerkannt. Historisch gesehen haben sich im Rahmen des vedischen Systems vor allem sechs Schulen des Wissens entwickelt (sad darsana), die jeweils verschiedene Aspekte des vedischen Wissens stärker hervorheben als die anderen und durch ihre Vielfalt und ihr umfassendes Spektrum zeigen, welch grosse philosophische Freiheit der Rahmen vedischer Wissenschaft zulässt. Es wird also nicht, wie in den modernen, westlichen Philosophien und Lehrgebäuden behauptet, eine philosophische Lehrbetrachtung zum einzig gangbaren Weg erklärt, sondern die vedischen Philosophien und Betrachtungen gelten immer nur als Teilaspekte zum grossen Ziel der Annäherung an die absolute Wahrheit. Als absolute Wahrheit wird aber erkannt, dass die Materie, unsere Welt, also weder für sich bestehen könnte, noch sich fortsetzen könnte, wenn nicht auf übergeordneter Ebene die Gesetze dafür bereits vorhanden wären als Grundlage. Diese Grundlage wird als Antizipation und Wissensträger eben acit genannt, unbewusste Materie oder Geist. Von dieser Antizipation zwischen Geist und Materie wird abgesehen aber in der ewigen und unendlichen Grundlage des Überbaues in der Urkraft, auf welcher die Wirkungsweisen von Geist und Materie erst entstehen, respektive überhaupt ermöglicht werden. Diese Einteilung ist Jahrtausende alt, zustandegekommen einerseits durch vernunftschlüssiges Spekulieren über die absolute, letzte und ewige Wahrheit, sofern diese überhaupt in Umrissen erkennbar ist, andererseits aber auch durch transmediales Wissen von Wesen, welche auf höherer Seinsebene leben und menschlichen Medien oder Mittlern dieses Wissen haben zukommen lassen. Die nun folgenden Einteilungen sind die 6 Hauptrichtungen der philosophischen Interpretation der Veden auf dem Wege zur Annäherung an eine absolue Wahrheit über Gott, die Urkraft:

1) Vaisesika
Diese Philosophie geht auf Kanada Rsis Vaisesika-sutras zurück und wird auch als Atomtheorie bezeichnet. Sie besagt, dass das sichtbare Universum aus einem ursprünglichen Satz unzerstörbarer Atome besteht. Neben den Atomen gelten sowohl die individuellen Seelen als auch die Überseele als ewig. Ihr besonderer Beitrag zum System des vedischen Wissens besteht darin, dass sie insbesondere die grundlegenden metaphysischen Kategorien der Wirklichkeit darlegt.

2) Nyaya
Diese auch als Wechselwirkungstheorie bezeichnete Philosophie betrachtet die Wechselwirkung zwischen den Bausteinen der Materie als ursächlich. Sie geht auf die Lehren Gautama Munis zurück, die er in seinen Nyaya-sutras festgehalten hat. Dort wird behauptet, dass man Befreiung erlangen kann, indem man sowohl Illusion als auch Unglück verneint. Logik (nyaya) wird als wesentlicher Bestandteil des Weges zur Befreiung angesehen. In der systematischen Darlegung der logischen Prinzipien und Techniken besteht der wesentliche Beitrag der nyaya-Tradition zur Kultur des vedischen Wissens.

3) Sankhya
In der sankhya-Philosophie, die auf den Sankhya-karika von Kapila Muni zurückgeht, wird die Wechselwirkung zwischen Bewusstsein und Materie in den Mittelpunkt aller Betrachtungen gestellt. Der Beitrag der sankhya-Philosophie zur vedischen Bildung besteht vor allem in der Beschreibung der Evolution der materiellen Elemente vom Feinstofflichen zum Grobstofflichen. Dieses System darf nicht mit dem sankhya-System der bhagavat-Schule, auf das sich das 6. Kapitel bezieht, verwechselt werden, da es in der Wechselwirkung zwischen Materie und Bewusstsein die Tätigkeiten des Bewusstseins ausser acht lässt.

4) Yoga
Im klassischen yoga-System von Patanjali steht das individuelle Bewußtsein im Mittelpunkt aller Betrachtungen und Aktivitäten. Der in den Yoga-Sutras von Patanjali Muni dargelegte achtfache yoga-Weg wurde bereits kurz beschrieben und strebt den transzendentalen Zustand der Selbstverwirklichung durch einen mechanischen Vorgang an, der aus Übungen und Meditation besteht. Hierin besteht der große Beitrag des yoga-Systems der Philosophie zum System der vedischen Bildung.

5) Karma
Mimamsa Die Purva-mimamsa-sutras von Jaimini Rsi weisen den Weg des materiellen Genusses und betrachten materielle Tätigkeiten und deren Resultate als den wichtigsten Aspekt der Wirklichkeit. Sie beschreiben den Weg, durch die Ausführung guter Tätigkeiten gutes karma anzusammeln und dadurch seine materielle Position zu verbessern. Ihr wichtigster Beitrag zur vedischen Kultur des Wissens ist eine systematische Darlegung der Mittel, die zur Auslegung der vedischen Schriften zur Verfügung stehen, und eine detaillierte Beschreibung der vedischen yajnas (eine subtile Technik zur Bewältigung materieller Probleme).

6) Brahma
Mimamsa Die brahma mimamsa- oder mayavada-Philosophie hebt den unpersönlichen Aspekt des Absoluten hervor und betrachtet die gesamte materielle Manifestation als maya oder Illusion. Astavakra Muni und andere Philosophen vertraten diese Ansicht und betrachteten das unpersönliche brahman als den letztendlichen Ursprung allen Seins. Diese Philosophie wurde später vor allem von Shripad Sankaracarya vertreten, dessen Ansichten erst durch die grossen Vaisnava-Acaryas oder Lehrer des Vedanta-Sutra überwunden wurden.

All diese Philosophien fanden viele Anhänger, doch keines kann zufriedenstellend das gesamte vedische Wissen darstellen. Somit repräsentiert jedes dieser Systeme nur einen einzigen Teilaspekt der Wahrheit, versagt jedoch vollständig, wenn es als letztendliche Erklärung herangezogen werden soll. Als Schlussfolgerung des vedischen Wissens (vedanta) gilt das Vedanta Sutra, der Versuch der Vereinbarung und Verschmelzung aller philosophischen Veda-Richtungen, das die Unzulänglichkeit der anderen Philosophien zeigt und als einziges System die angenommene widerspruchsfreie Vereinigung aller vedischen Schriften leistet. Die vedanta-Philosophie enthält alle anderen Systeme als untergeordnete Verständnisebenen und betont damit ihren eigentlichen Wert und Nutzen. Aus der Perspektive des Vedanta heraus werden die sechs Philosophien als Ausdruck verschiedener materieller Motivationen verständlich, während die vedanta-Philosophie die Essenz der Veden ohne materielle Motivation, das heisst ohne ein äusseres Anliegen darlegt. Nicht dargelegt wurde, weil der Absolutheitsanspruch allgemein fehlt, ob die vedanta-Philosophie durch ihren Ansatz selber wiederum nur ein weiterer Teilaspekt von vielen umfasst und ihre Rolle als Vermittler und einendes Element aller bestehenden, philosophischen Richtungen somit gar nicht spielen kann.

ᚲᛊᛟᛜ

- Eiwaz -

K. R.
Urkraft
Grosser Schatten
Wissenschaft und Erkenntnistheorie
Feuerfunke
Zergliederung - Synthese

Die Urkraft und das Antlitz der Urkraft, der "Grosse Schatten" (Maya), sind nicht erkennbar durch Ratio, Wissenschaft, Wissen, Weisheit und Erkenntnistheorie, sondern nur durch die rein in uns empfundene Liebe (Bhakti) in Ableitung des Feuerfunkens der Urkraft, und von gleicher Art. Eine Annäherung an das Antlitz der Urkraft und an die Urkraft selbst ergibt sich beim Schatten über die Zergliederung, bei der Urkraft über die Synthese. Höchste Form nun einer Synthese ist die Essenz der Liebe. Weder Urkraft sein ist dem Menschen ermöglicht, noch deren Spiegelbild der grossen Täuschung wahrhaft zu erkennen. Annäherung kann der Mensch erreichen durch Zergliederung in den Wissenschaften des grossen Schattens. Doch wahrhaft meisterlich kann er nicht werden. Annäherung zur Urkraft kann der Mensch jedoch erreichen durch das Wissen seiner Herkunft, und wie der Funke der Urkraft in ihn gesenkt ist, und in gleicher Art wirkt wie das grosse Urfeuer. Das Unerreichbare ist somit näher als die Irrung, das Ferne hat mehr Einfluss als das Greifbare, und das höchste kosmische Mass ist gleichzeitig ein Mass des Herzens.

ᚲᛚᛗ

- Eiwaz -

K. H.
Himmel (Tyr) - Unterwelt (Hel)
Gut - Böse
Gegensatz - Ausgleich
Zwerge - Riesen
Wanen und Lichtalben - Zwerge und Riesen
Geistigkeit - Macht
Priester - König
Frigg - Freya
männlich (aktiv) - weiblich (passiv)

Harmonie der Weltenesche

- Wenn man die Darstellung des Weltenbaumes betrachtet, fällt einem sofort die Harmonie von Oben und Unten auf. Das wird noch verstärkt durch die Regenbogenbrücke, die den spirituellen Himmel mit der Unterwelt verbindet.

  Drei reinweisse Brunnen an den Wurzeln des Baumes sind das Pendant zu den drei reingrossen Himmeln.

  Odin, der allwissende, allmächtige Gott weiss, dass die materielle Welt nur in der Dualität bestehen kann. Er bekämpft also nicht das sogenannte Böse, er hält die beiden Pole "Positiv" und "Negativ", Hell und Dunkel, im Gleichgewicht. Er gesteht der Göttin Hel, der Herrscherin über die Unterwelt wie über die Erde als materielle Manifestationen, neun Reiche zu, genausoviele, wie er selbst beherrscht.

  Midgard, die Welt der Menschen, siedelt Odin zwischen Oben und Unten an, genau in der Mitte zwischen Himmel und Erde, zwischen Spiritualität (geister Überwelt) und Materie (materieller Niederwelt). Der Mensch verbindet die beiden gegensätzlichen Pole miteinander. Mit den Füssen steht er auf dem Boden, den Kopf streckt er dem Himmel entgegen.

  Zwischen der materiellen Ebene, dem unteren Bereich, der Erde, und der ausgleichenden Liebe der Menschenwelt in der Mitte - Menschlichkeit bedeutete ursprünglich Liebe - sind zwei starke energieerzeugende Reiche angesiedelt, das Reich der Zwerge und das Reich der Riesen. Zwischen Himmel und Menschenwelt befinden sich ebenfalls zwei Energiezentren, hier aber nun als vergeistigte, nichtmaterielle Kraftquellen, die göttlichen Wanen und die zarten, luftigen Lichtalben.

- Ausser dem Oben und Unten gibt es als Gegensätze die Bereiche Magie, Religion, Moral auf der linken Seite und rechts die weltliche Macht, für Recht, Gesetz und Gericht zuständig, die ordnende Gewalt. Also etwa Priester (Moral, Weisheit) einerseits und König (Lebensqualität, materielle Sicherheit) andererseits. Wenn beide miteinander in Harmonie und Einklang sind, geht es den Menschen gut. Ist eine der beiden Seiten geschwächt, bedeutet dies Niedergang, Chaos, Not, Unzufriedenheit, Unglück. Odins Ehefrauen, Frigg und Freya, verkörpern beispielsweise jede einen Aspekt der Liebe. Frigg: Ehe, Treue, Mütterlichkeit; Freya: Leidenschaft und Mystik. Odin selbst ist einerseits zauberkundig, andererseits ist er der mächtige Herrscher. Beides allerdings in einer Person vereinigt.

  Odin (allumfassend)
  Walküren (allumfassend) - Freya (magische Seite) - Frigg (weltliche Seite)
  Freyr (allumfassend) - Loki (magische Seite) - Thor (weltliche Seite)
  Wanen (allumfassend) - Zwerge (magische Seite) - Riesen (weltliche Seite)
  Menschen (allumfassend) - Priester (magische Seite) - Könige (weltliche Seite)
  Baldur (allumfassend) - Loki (magische Seite) - Forseti (weltliche Seite)
  Nornen (allumfassend)
  Hel (allumfassend)

- Die dritte Gegensätzlichkeiten, die es in Harmonie zu halten gilt, ist Yin und Yang, weiblich und männlich, aktiver und passiver Teilbereich des Gesamten. Und das wird in der Esche ganz deutlich. Im Gegensatz zu anderen Religionen wird die Unterwelt von Hel, einer weiblichen Gottheit beherrscht, während der höchste Himmelsgott Tyr ein männlicher Gott ist. Dahingegen ist das mächtigste Himmelsgestirn, das am hellen Tag (der Tag, welcher als männlich gilt, maskulinum) erstrahlt, nämlich die Sonne, (weiblich, femininum), während der Mond (maskulinum), der die weiblich gedachte Nacht erhellt, männlich ist. Es gibt zwölf Asen - 12 als Sonnenzahl - und vierzehn Asinnen - 14 als Mondphasenzahl -. Die sogenannten Einherier, die von den Walküren nach Walhall gebracht werden, teilt Odin so auf, dass die Hälfte der Göttin Freya zugeteilt wird, während die andere Hälfte ihm gehört.

  Es gibt zahlreiche Beziehungen zwischen den einzelnen Reichen und ihren Bewohnern. Im unteren Teil, dem mehr materiellen Bereich leben die Riesen (Thursen=Naturgewalten). Meist werden sie als bösartig und einfältig geschildert und werden von Thor bekämpft. Da ist aber auch der weise Mimir am Mimisbrunnen, bei dem sich Odin, selbst noch nach dessen Ermordung, Rat holt. Und Freyr verliebt sich in die schöne Riesentochter Gerd. Als er einmal von Odins Thron auf die Erde blickt und sie sieht, scheut er keine Mühe, sie zur Ehefrau zu bekommen. Odin selbst verführt mit Zauberkunst die Riesin Rind, um mit ihr den Sohn Wali zu zeugen, und die Riesin Skadi darf sich einen der Asen zum Manne nehmen, als Sühne für ihren getöteten Vater.

  Die Zwerge, auch im unteren, materiellen Bereich angesiedelt, sind zwar bösartig, aber sie verstehen sich auf Zauberei und sind sehr kunstfertig. Die aussergewöhnlichen Besitztümer der Götter, der Brisingenschmuck zum Beispiel, das zusammenfaltbare Schiff Skidbladnir, Thors Hammer und anderes mehr, wurden von den Zwergen hergestellt. Besonders die Göttin Freya hat eine enge Verbindung zu ihnen. Es heisst, um ihren Brisingenschmuck zu bekommen, habe sie mit jedem der vier Zwerge, die ihn angefertigt haben, eine Nacht verbracht.

  Den dem luftigen, mehr spirituellen Bereich zugeordneten Alben, Elfen aus Albenheim, kann man in Niflheim begegnen. Niflheim oder Nebelheim ist ein Teil der Unterwelt der Göttin Hel. Es ist eine Art Traumwelt, Illusion. Und die Inspiration, die Bedeutung des Wanenreiches, verbindet auch wieder mit dem Bereich des Unbewussten, unten bei der Unterweltsgöttin angesiedelt.

Der Mensch ist ein kleiner Kosmos im grossen Universum. Wer das erkannt hat, weiss, dass alles zusammenhängt und man das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen erkennen kann. Der Weise wird sich darum mit dem ganzen Kosmos verbunden sehen und verantwortungsvoll in dem Bewusstsein handeln, dass jede Tat und jeder Gedanke Auswirkungen auf das Ganze haben wird. Die Idee der Götter ist somit der gottgewordene Mensch als in Auswirkung dieser Verbindung mit den höchsten aller göttlichen Sphären und der transzendenten, durch alles hindurchreichenden Verbindung zueinander.

So wie der höchste Gott Odin seine täglichen Beratungen in der Unterwelt abhält, also eine rege Beziehung zum tiefsten Grund unterhält, hat Hel, die Göttin der dunklen Tiefe, einen Bereich in der himmlischen Sphäre, wie man aus dem Märchen der Frau Holle entnehmen kann, wo das Mädchen nach einem Sturz in den Brunnen über eine Wiese zum Himmelspalast der Hel, hier oben Holle genannt, kommt und durch das Schütteln der Betten den Schneefall auf der Erde verursacht. Ihr Name Hel, zeigt ihre Verbindung zu Helios, der Sonne, dem Licht. Und sie ist halb dunkel, halb hell von äusserem Ansehen.

- Eiwaz -

C. G. J.

Wer nach aussen schaut, träumt - Wer nach innen schaut, erwacht.

- Eiwaz -

E. W.
Weltenbaum
Wurzel in Gott
Veden-Blätter
Veda-Wisser
Ewige Existenzformen des einen Gottes
Magische Mantras

Im Hinduismus lebt die Glaubensgewissheit, dass der Urgrund von allem Wort ist, eine den Ohren unhörbare immerwährende Tonvibration, die heimlich alles erfüllt - ob es nun ein Weltall von Zeit und Raum gibt oder nicht gibt. In der Bhagavad-Gita (15, 1) wird von einem Weltenbaum gesprochen, der seine Wurzel oben (in Gott) hat und dessen Zweige abwärts reichen. Da heisst es: "Seine Blätter sind die Veden, und wer ihn kennt, der ist ein Vedawisser." Das wirkliche vedische Wort gilt als eine der ewigen Existenzformen des einen Gottes. Es ist so alt wie Er, das heisst alterslos, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Bhagavad-Gita, 15. Kapitel: Der Herrliche sprach - Die Wurzel nach oben gerichtet, die Zweige unten, diesen Feigenbaum nennen sie unvergänglich. Seine Blätter sind magische Mantras. Wer ihn kennt, ist vedakundig. Nach unten und oben breiten sich seine Zweige aus, durch Gunas kräftig geworden, mit Sinnesobjekten als frischen Trieben. Und nach unten setzen sich seine Wurzeln fort, mit Handlungen als Folge in der Menschenwelt. Sein Wesen wird so in dieser Welt nicht erfasst, weder sein Ende, Anfang, noch seine Dauer. Dieser Feigenbaum mit gut ausgewachsener Wurzel ist mit dem festen Schwert der Verhaftungslosigkeit zu fällen. Dann ist der Zustand gründlich zu suchen, von welchem die dorthin Gegangenen nicht wieder umkehren, mit dem Gedanken: "Diesem ersten Wesensprinzip werfe ich mich zu Füssen, von dem die uralte fortdauernde Entfaltung ausgegangen ist." Zu diesem unvergänglichen Zustand gehen die Unbetörten, die ohne Hochmut-Verblendung sich, die das Übel der Verhaftung besiegt haben, die beständig dem höchsten Selbst ergeben sind, von denen sich die Begierden abgewendet haben, die befreit sind von den Gegensatzpaaren, welche Angenehm und Unangenehm genannt werden. Diesen Zustand beleuchten weder Sonne, Mond, noch Feuer. Die dorthin Gegangenen kehren nicht um. Das ist meine höchste Wohnstatt. Das zum Lebewesen gewordene Unvergängliche ist ein Teil von mir in der Welt der Lebewesen. (Dieser Teil zieht die sich in der materiellen Urnatur befindlichen sinnlichen Tendenzen und das Denken als sechsten Sinn an sich.) Wenn er als Gebieter einen Körper in Besitz nimmt und auch wenn er daraus entweicht, geht er, indem er diese mit sich mitnimmt, wie der Wind die Düfte von einem Ort. Indem er von Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken, Riechen und auch dem Denken Gebrauch macht, besucht er die Sinnesobjekte. Die Verblendeten erkennen nicht, wenn er den Körper verlässt oder dort wohnt oder wenn er Erfahrungen macht, indem er mit den Gunas der Natur verbunden ist. Diejenigen, die das Auge der Erkenntnis haben, sehen ihn. Und die strebenden Yogis sehen ihn, der sich in ihrem eigenen Wesen befindet. Doch die geistig Unvorbereiteten, Unbewussten, die sehen ihn nicht, auch wenn sie sich bemühen. Den Lichtglanz, der in die Sonne eingegangenen ist und der die ganze Welt sichtbar macht, und der im Mond und im Feuer ist, erkenne ihn als meinen Lichtglanz. Nachdem ich in die Erde eingedrungen bin, erhalte ich die Geschöpfe durch Lebenskraft. Alle Kräuter lasse ich gedeihen indem ich zum nährenden Pflanzensaft geworden bin. Nachdem ich zum Verdauungsfeuer geworden bin, das sich dem Körper der Atmenden hingegeben hat, verdaue ich, verbunden mit Atmung und Ausscheidungskraft, die vierfache Art der Nahrung. (Vierfach: Festes, Breiiges, Leckbares, Flüssiges.) In jedem Herzen wohne ich. Von mir stammen Erinnerung, Erkenntnis und die Zurückweisungskraft. Ich bin es, den es in allen Veden zu erkennen gilt. Der Verfasser des Vedanta und der Veda-Kenner bin ich. Diese zwei Wesensprinzipien gibt es in der Welt: das Vergängliche und das Unvergängliche. Vergänglich sind alle Gewordenen. Brahman wird als unvergänglich erwähnt. Doch es gibt noch eine anderes, höchstes Wesensprinzip, welches das höchste Selbst genannt wird, die drei Welten durchdrungen hat und sie als unvergänglicher Gebieter erhält. (Es gibt recht unterschiedliche Erklärungen des vorherigen und dieses Verses. Die drei Prinzipien könnte man auffassen als: unvergänglich = Brahman, vergänglich = Maya, höchstes Prinzip = Ishvara, der Herr über Maya.) Weil ich über das Vergängliche hinausgehe und auch gegenüber dem Unvergänglichen das Höchste bin, werde ich in der Welt und den Veden als höchstes Wesensprinzip gefeiert. Wer mich so unverwirrt als höchstes Wesensprinzip kennt, dieser Allwissende verehrt mich mit ganzem Wesen, Arjuna. Hiermit ist dir von mir diese geheimste Lehre erklärt worden, du Makelloser. Wer sie verstanden hat, ist weise und hat vollbracht, was zu tun ist, Arjuna.

ᚲᛁᛇᛗᛚ

- Eiwaz -

Samhain, Samuin, Samain
Bewusstseinswerdung
Drei Geisternächte
Menschliche Wahrnehmung
Sid (Elfenhügel)
Tuatha De Danann
Samhain und Beltane
Allerheiligen

Samhain

Samhain ("Vereinigung" im Sinne der Verschmelzung oder der Auflösung der Grenzen von grobstofflichen und feinstofflichen Bereichen und der damit zusammenhängenden Bewusstseinswerdung für die menschliche Wahrnehmung), auch Samuin oder Samain, ist zusammen mit Imbolc (1. Februar), Beltane (1. Mai) und Lugnasadh (1. August) eines der vier grossen irisch-keltischen Feste. Samhain wurde beginnend am Vorabend (Abend des 31.10.) in der Nacht zum 1. November und an diesem Tage gefeiert. Er wurde früher, wie der Monat samoni im Kalender von Coligny, als Beginn des keltischen Jahres gesehen. In den irischen Rechtstexten wird allerdings Beltane als Jahresanfang genannt. In Wales wurde das Fest Nos Calan gaeaf (Nacht des Winteranfangs) genannt und war eine der teir nos ysprydnos ("die drei Geisternächte"). Im Irischen heisst das Fest Oíche Shamhna und im Englischen Halloween. Mythologie: Wie bei allen vier Festen wurde angenommen, dass auch zu Samhain die Menschen einen Zugang zu den Wesen der anderen Welt haben, besonders zu den Bewohnern der Sid (Elfenhügel), die an diesem Tage offenstehen. Es war deshalb nicht ratsam, sein Haus zu verlassen, um nicht mit diesen Repräsentanten der Vorzeit zusammenzustossen. Dem Unterweltsgott Cenn Cruach ("der blutige Kopf") wurden zu Samhain Blutopfer dargebracht, um ihn und die anderen chthonischen Gottheiten um Fruchtbarkeit anzuflehen. Bei der Anbetung des Cenn-Cruach-Idols zu Samhain starb Tigernmas und nahm drei Viertel der Iren mit in den Tod. Eine besondere Verbindung hatte Samhain mit den Tuatha De Danann, denn an diesem Tag war die zweite Schlacht von Mag Tuired, in der sie die Fomori besiegten. Deshalb können sie zu Samhain die Sidhe, in die sie später von den Milesiern verbannt worden waren, ohne weiteres verlassen. Angeblich seit 700 vor Christus wurden zu Samhain in Tara die feis Temhra ("Fest von Tara") begangen, eine der wichtigsten altirischen Versammlungen. Ebenfalls fand das grosse Treffen von Ulster in Mag Muirtheimne an diesem Tage statt. Die Anwesenheit jedes Mannes aus Ulster war bei sonstiger Todesstrafe durch den König verordnete Pflicht. Auf dem Hügel von Tlachtga (Hill of Ward bei Athboy, County Meath) wurde das Samhain-Feuer entzündet, von dem die einzelnen Familien das Herdfeuer mitnahmen. In den Erzählungen Echtrae Nerai ("Neras Abenteuer"), Airne Fingein ("Fingeins Nachtwache") und Aislinge Oenguso ("Oengus' Traumgesicht") wird über die Verbindung der Sagenhelden mit der Anderen Welt am Vorabend des Samhain-Festes berichtet. Auch in der römischen Mythologie gab es Tage, an denen die Unterwelt offenstand (mundus patet) und deshalb wichtige Tätigkeiten, wie Militärisches, Schiffsfahrten, Hochzeiten, unterlassen werden sollten. Einer dieser Tage war der 8. November. Ein Bezug von Allerheiligen (1. November) zu diesem heidnischen Fest wurde gelegentlich konstruiert, dagegen spricht allerdings, dass der November-Termin für Allerheiligen zuerst im 8. Jahrhundert in Italien eingeführt wurde, wo Samhain unbekannt war. Im frühen christianisierten Irland wurde Allerheiligen zunächst im Frühjahr gefeiert. Im Neuheidentum ist Samhain nicht nur von historischer Bedeutung, sondern wird vor allem neu interpretiert. Die Ursprünge dieses Festes werden hierbei oftmals unterschiedlich gedeutet und neuheidnische Autoren sind sich über den Zweck des Festes uneinig. So ist schon das Datum unklar. Es wird zwar auf den 1. November als Festtag berufen, jedoch gleichzeitig betont, dass das Fest nach dem Mondkalender berechnet wird und hier zumeist einer festen Mondphase (beispielsweise dem Vollmond) zugeordnet wird. Samhain bildet den dunklen Pol des Jahres und steht somit Beltane, dem hellen Pol, gegenüber. Im Zentrum des Festes steht die Thematik des Todes. An diesem Tag sterben Helden und Götter, epische Schlachten und viele wichtige Ereignisse der Mythologie finden statt und machen aus Samhain ein Fest des "Resümees". Hierbei werden viele Verträge mit der Anderswelt geschlossen oder wieder aufgelöst, so dass das Übernatürliche in diese Welt eindringt beziehungsweise die Schleier zwischen den beiden Welten besonders dünn sind. Dieser Hintergrund macht die Samhain-Nacht zu einer "Begegnung zwischen Lebenden und Toten" und lässt so auch Rückschlüsse auf moderne Halloween-Riten zu. Ebenso gehen manche davon aus, dass Brauchtümer der damaligen Zeit auf das jüngere Allerheiligen übertragen wurde.

ᛏᚦᛇᚺᚹ

- Eiwaz -

Vom Baume der Erkenntnis

Rig-Veda Samhita 1.164, 20-22

"Zwei Vögel, eng verbundene Kameraden, umklammern den gleichen Baum. Der eine von ihnen isst die süsse Beere, der andere schaut ohne zu essen zu.
Dort, wo die Vögel, ohne zu ruhen, nach einem Anteil an der Unsterblichkeit, nach Weisheit schreien, da ist der mächtige Hüter der ganzen Welt, der Weise in mich Toren eingegangen.
Wo die süsse Frucht essenden Vögel alle nisten und ausbrüten, im Wipfel dieses Baumes ist, wie sie sagen, die süsse Beere. Zu der langt nicht hinan, wer nicht den Vater (Ursprung/Herkunft) kennt."

Der erste Vogel repräsentiert das Jiva, oder das individuelle Selbst, die Seele. Sie besitzt weibliche Natur, ist Shakti, Energie Gottes.
Die Frucht bedeutet die Freude der Sinnlichkeit (kama).
Wenn Jiva durch die Frucht angezogen wird, vergisst sie ihre göttliche Herkunft und versucht, sich den Freuden der Sinnlichkeit hinzugeben. Dieses trennende Vergessen ist maha-maya, oder Unterjochung, der bewusstseinsmässige Tod und der Beginn des Falles des geistigen Menschen in das Bewusstsein der weltlichen Materie.
Der zweite Vogel ist Atman, oder Paramatman, ein aspekt von Gott welcher jedes lebende Wesen auch in der Materie mit sich führt. Atman übersteigt jede Form sinnlicher Freuden in der materiellen Welt.

Jiva wurde in der Bibel zu Eva, Atman ist Adam. Wer esset von dem Baum der Erkenntnis, von der süssen Frucht der materiellen Welt, verkennet sein wahres Selbst, vergisst seine göttliche Herkunft. Als brahmanische Lehre ist dies die hintergründige Botschaft des Baumes der Erkenntnis. Wer in die Materie fällt, vergisst seinen Ursprung und die Herkunft aus der Kosmischen Urkraft, und somit verschliesst er sich auch seines wahren Selbst.

- Eiwaz -

G. H.
Steinbilder
Hausgeister
Tier-Idole

Haehe oder Kaehe war die Bezeichnung für kleine Steingebilde, die die Jurak-Samojeden als Hausgeister verehrten. Waldjuraken und Tundrajuraken verstanden darunter Hausgeister in Form von Tieridolen: Felle eines weissen Eichhörnchens, Haut vom Bärenkopf, gedörrte Fische besonderer Art und u.a. die Haut einer Gans. Hier gingen Haus- und Wildgeist ineinander über.

- Eiwaz -

Verstandeserkennen
Vernunftwelten
Geistesgrösse
Magie des Geisteskraft

Alessandro di Cagliostro (Giuseppe Balsamo) an Julietta da Montefeltro

Letzte Gedanken

Madame, es drängt mich, Ihnen diese gewisslich höchst unerheblichen und Ihnen leicht entbehrlichen Zeilen zu schreiben. Ich wüsste nicht, wem sonst oder was anderweitig anzufangen mit den letzten Gedanken, die sich vor dem Abschied von dieser Welt noch mitteilen möchten. Es gäbe auch niemanden, der sich dafür interessierte. So schreibe ich Ihnen, nicht wissend, ob Sie Ihrerseits momentan noch in dieser Welt und Zeit weilen oder beides abermals zu wechseln bevorzugt haben. Eingedenk Ihrer unleugbaren speziellen Fähigkeiten darf ich aber doch annehmen, was ich nun schreibe wird Ihnen nicht verborgen bleiben; sei's, dass Sie den Brief noch gegenständlich empfangen oder auch, ihn auf andere Weise zu lesen vermögen – wie es Ihnen ja auch so eindrucksvoll möglich gewesen ist bezüglich meiner stillen Gedanken. Sie erinnern sich gewiss daran. Nicht vergessen habe ich selbstverständlich auch Ihre amüsante Darlegung des jenseitigen Venedig, das zu besuchen, ich gestehe es, mich schon reizen könnte. Die Gelegenheit dazu werde ich ja bald haben, ein paar Stunden noch, höchstens Tage, nein, ich denke, eher nur noch Stunden.

Nun wahrlich, es ist ein Elend mit dieser Welt in dieser Zeit, so dass ich nicht beklage, das eine wie das andere sehr bald zu verlassen, wie es wohl wird sein, und also hat's seine Ordnung. Dabei fürchte ich, die Späteren werden noch weit Schlimmeres zu erdulden haben als wir Jetzigen. Das Übel greift ja wohl erst danach aus, alles und jedes sich Untertan zu machen. Ich kann es nicht ändern, und der gute Gott scheint wenig geneigt, seinerseits zurechtrückend einzugreifen. Ich frage mich, was er anfängt mit seiner Zeit dort droben im Himmel. Ich will aber nicht gotteslästerlich reden, wenigstens nicht über Gebühr. Was soll's auch! Die Menge der Menschen ist nicht viel Wert. Die einen treiben nur Unfug, so wie ich es getan, und die andren wissen kaum, dass sie leben, und die Oberen sind meistens schon nichts gar wert; darum sind sie ja nach oben gekommen. Im Morast geht's dem Molch am besten. Was für ein Menschentum! Das lässt mich den trägen Gott wieder verstehen, die Leute haben sich seine Haltung selbst zuzuschreiben – soweit sie eben schreiben können; und das ist sowohl wörtlich wie in einem übertragenen Sinne gemeint. Ach, wo sind die Weisen und die Kühnen! Sie haben zu Ihren regulären Erdenlebzeiten solche vielleicht noch persönlich zahlreich gekannt; mir sind nur einzelne von Format begegnet. Die Grossen hat die Zeit längst mit sich genommen. Auch im magischen Handwerk sind wir Heutigen arm, verglichen mit Ihnen.

Nun Sie vermögen's, die Trennwand zu durchschreiten, welche die auf dieser Erde Lebenden von den Verstorbenen scheidet. Doch finden sie Vergnügen an dem, was sie sehen? Schwerlich! Wird Ihnen nicht übel bei dem Gedanken an das, was Sie zukünftig noch könnten zu sehen bekommen, wenn es so weiter dahingeht, noch ein paar hundert Jahre? Ja, ich weiss es, Sie wollen ja gegen das Übel ankämpfen, alles umdrehen, auf dass ein neues Reich der lichten Mächte erblühe! Ihre Schutzpatronin ist eifriger als unser guter Gott, so hoff ich doch, sonst könnte aus dem neuen Reich schwerlich was werden. Doch Sie werden's schon wissen, Madame, o ja, das traue ich Ihnen wohl zu. Ich meinerseits bin nicht versessen darauf, zu einem der seltenen Wiederlebenden zu werden, wahrlich nicht. Den Namen hat mir ausserdem noch der Fälschling verdorben. Das zählt am wenigsten, den Wiederlebenden würd es nicht treffen, und Erinnerung an ihn wird es wenig geben. Ist es also mein Los? Julietta, Sie haben es mir angetragen, mehr als das, mich eben nur unterrichtet, man verlange's von mir und gedenke, über meine Person zu verfügen – als ob diese von irgendeiner Wichtigkeit sei! Nun ja, man wird sehen wie dort drüben die Dinge sich fügen, wie gross Ihre Macht ist, Madame, in Ihrem jenseitigen zweiten Venezia. Wenigstens bitt ich, nicht in Länder zu müssen, die mir nicht liegen. Italien, Deutschland, nun ja, doch lassen Sie's bitte damit bewenden. Wien wäre mir nicht unangenehm – doch wer weiss, wie's da aussieht, wenn Sie meiner Dienste zu bedürfen meinen und mich also in das triste irdische Leben zurückzubefehlen geruhen. Es ist ja schon jetzt eine elende Zeit, und Besserung steht schwerlich in Aussicht, es sei denn vielleicht nach manchen tausend Jahren. Das liegt mir zu weit, da, so hoff ich, wird der gute Gott eher ein behagliches Plätzchen mir gewähren, wo ich ausruhen kann. Denn ich bin müde, sehr müde! Es war ein wirres Leben, dass ich auf dieser Erde geführt. Nichts von dem, was Wert und Wichtigkeit hat, hab ich erreicht, keine liebe, traute Familie, kein stilles Heim, keine respektable Existenz. Was für ein Leben. Ich bin müde, so unsäglich müde! Und trotzdem soll ich beizeiten zurück? Um was zu bewirken, das würd ich gern wissen. Sie tun mir die Ehre an, mich für klug zu halten, vielleicht gar für weise; und dazu sei ich auch noch in den geistigen Angelegenheiten begabt. Bin ich das? Möglicherweise ein klein wenig mehr als der nächste Schankwirt, doch nicht einmal das halte ich für gewiss. Immerhin fühle ich mich den meisten mit gefüllten Taschen einhergehenden Lumpen doch überlegen, derer es zahlreiche gibt, vielleicht auch diesem oder jenem Minister. Doch dazu gehört nicht viel. Wer bin ich, dass ich soll Besonderes leisten? Ich weiss, Sie werden mir die Antwort nicht geben. Sie wussten dafür zu sorgen, dass ich durch Verwechslung nach San Leo di Montefeltro kam, von wo, ich gebe es zu, Sie allerdings mir Befreiung und Genugtuung schafften. Es war auch ohnehin recht erträglich, wenn auch nicht, was ich mir wünschte. Nun also: Keine Antwort von Ihnen. Den Brief werde ich trotzdem versenden. In der venezianischen Niederlassung Ihres Freundes F. wird man Sie zu finden wissen, denke ich mir, auf welche Weise auch immer. Falls Sie meinen Brief einer Antwort wollen würdigen, so, denk ich, adressieren Sie diese an jenen Ort jenseits dieses

Lebensfelds, an dem ich mich vermutlich sehr bald aufhalten werde; denn hier verweile ich kaum noch lange. Ich bin zu müde, das sagte ich schon. Die genaue Anschrift, die meine nächste sein dürfte, kann ich Ihnen leider nicht nennen, aber auf der anderen Seite kennen Sie sich ja bestens aus. Nehmen Sie also meine Bereitschaft entgehen, Ihrem für nötig gehaltenen Wunsche Folge zu leisten – ungern, ich gesteh's, doch wenn schon sonst kein rechter Sinn in meinem Leben hier war, dann bringt ihn vielleicht das, was Sie mir bereitzuhalten gedenken. Warum ich nun doch, entgegen dem meisten vorher Gesagten, diese Antwort niederschreibe? Weil ich eben doch ein klein wenig begriffen habe in der Zeitspanne meines Lebens da hier und soviel doch zu wissen meine: Sie haben Recht, mit jedem Wort, dass Sie zu mir sprachen hatten Sie Recht; und es ist wohl nötig, dass ein paar wenige tun, was die übrigen versäumen.

Auf bald!

Post Scriptum: Das Folgende zu Ihrer Unterrichtung – soweit Sie nicht womöglich der Allwissenheit schon nahestehen. Es kann aber, scheints mir, nicht schaden, die in mir noch angesammelten restlichen Gedanken meinem Briefe anzufügen. Dazu dürfte meine Zeit gerade noch ausreichen, ich will mich eilen. Allzu viel ist auch nicht zu sagen. Auf wenigen Blättern Papier lässt sich niederschreiben, was die nennenswerten Erkenntnisse eines Menschenlebens sind, so weit es das meinige anbetrifft. Das scheint erbärmlich zu sein, verfassen doch andere, deren Leben womöglich ärmer war, zahlreich dicke Bände. Was hat das schon zu sagen! Schauen wir an, was ich zu offerieren habe. Es möchte nützlich sein, wenn ein jeder so täte, die Menschen erlangten Überblick über vieles, was im Innern sie angeht; gerade auch aus vielen anscheinend geringfügigen Erkenntnissen, die aber, zusammengenommen, vielleicht ein prächtiges Bild all dessen ergäben, was menschenmöglich ist - und auch, was nicht.

Durch lange Jahre hat mein höchster Ehrgeiz darin bestanden, mit der Welt der Jenseitigen, namentlich der Verstorbenen, in Verbindung zu treten, um Kunde zu erhaschen von dort und über das, was da ist oder sein mag. Der mir darin zuteilgewordene Erfolg blieb bescheiden, doch immerhin gab es ihn. Dazu verholfen haben nicht allerlei sonderbare Rezepturen und künstliche Mittel, wie sie aus den dunklen Küchen verkommener Alchimisten hervorgegangen; all dergleichen erwies sich als wertloser Plunder, blosse Produkte einer Mischung aus menschlicher Eitelkeit, Selbstüberschätzung und Wahn, wobei der eine dem andren seine Irrtümer hatte weitergereicht, so dass Irrtum auf Irrtum sich häufte und Wahn auf Wahn baute; nicht selten mit einer tüchtigen Portion Schwindel noch übergossen. Sämtliche Tinkturen und Mixturen aus dergestaltigen Quellen warf ich also bald fort, wie es Plunder gebührt; gab auch gleich noch manche Bücher dazu, die des Studierens nicht wert, samt und sonders des kuriosen Monsieur Nostradamus von weiland, der in Wahrheit wohl nichts hat verstanden ausser sich gut verkäuflich zu machen; denn was er an verketteten Lettern hat in die Welt gesetzt, ist so leer wie der Kopf eines unwissenden Mönchleins. Also Plunder zu Plunder! Aufgeblasenheit zu Aufgeblasenheit! Auch Traktate des Johannes Faustus erschienen mir nicht geeignet, an Weisheit viel zu gewinnen. So ging's mit dem meisten, was mich zu dem Schlusse führte, dass den Zugang zur Geisterwelt niemand ein für allemal beschreiben kann, vielmehr muss jeder seinen eigenen Eingang dorthin suchen; denn, in diesem danke ich zwei kleinen, unscheinbaren Notizen, welche eine Dame aus Ihrer Heimatstadt mir mit Freundlichkeit überliess; und durch diese verstand ich, dass die geistige Welt sich ihre Gesprächspartner selber auswählt. Der Schlüssel zum Erfolg also darin liegt, sich wie ein Behältnis offen zu halten, welches etwas zu empfangen erhofft und erwartet, aber nicht selbst bestimmen kann und will, wann und wo es geschehe und was im genauen es sei.

Zugleich mit dieser wichtigen Einsicht wurde mir die Erkenntnis zuteil, dass es auch keine hochweisen Lehrmeister geben kann, niemanden, durch den man würde eingeweiht in hohe Geheimnisse, so wie ein Student nach Vollendung aller Lernvorgänge endlich Magister wird, sondern dass auch dieses Vermögen ausschließlich in uns selbst sich befindet, ein jeder sich also selbst alles schaffen muss; und zwar dergestalt, die ihm als Einzelwesen entspricht. In den Angelegenheiten des Jenseitigen und der geistigen Welt gibt es keine für alle gleicherart gültige Regel noch allgemein wirksame Rezeptur oder Methode. Dass es sich genauso verhält, dessen bin ich mir nun sicher. Gebe aber zu, dass gerade dies auch hat zu schaffen mit dem Geschlechte, dass also kluge und talentierte Frauen auf anderen Wegen in die Dinge der geistigen Welt hineingelangen können als Männer, was zu wissen mir in meinen eigenen Bemühungen freilich nicht von Nutzen konnte sein, gedachte ich doch nicht, um fremden Beistand zu bitten und hätte auch nicht gewusst, wo.

Also befleissigte ich mich, zu jenem offenen Gefässe zu werden, in das die jenseitige Welt ein wenig einzuschenken geneigt ist, so die Stimmung danach ist und ein günstiger Wind von drüben aus dem Unsichtbaren herüberzuwehen beliebt, wobei ich selbstverständlich nicht den Wind der Seeleute meine, das Wort aber dennoch recht trefflich finde. Unter den mir bekannten anderen ähnlich Bemühten erntete ich wenig Zuspruch, im Gegenteil ward mir vorgeworfen, vermeintlich grossartige Künste mutwillig zu verschmähen, auf welche andere hofften. So tat ich auch, und tat es mit vollem Bedacht; denn die sichere Erkenntnis war mir geworden, dass nichts so weit weg führt vom Einlass in die Angelegenheiten der geistigen Welt wie der wühlende Verstand, der, sich unablässig selbst eitel überlistend, alles, was geistig ist, irrtümlich mit jenem Instrumentarium zu erarbeiten sich fruchtlos abmüht, welches für das Bearbeiten der materiellen Dinge ist bestimmt ist und da auch von Nütze, für den Umgang mit dem Geistigen aber im selben Momente ganz nutzlos wird und sogar zuwiderwirkend, wie es als das Eigentliche und Wesentliche genommen wird. Die geistige Welt ist von der unseren, der hiesig-materiellen, nicht bloss grundlegend verschieden, ihre Prinzipien stehen auch über den hiesigen. So ist gewiss leicht einzusehen, dass der Wagen nicht das Pferd schiebt, sondern dieses den Wagen ziehen sollte, will man sich vom Flecke bewegen. Die philosophisch Ausgerichteten jedoch wollen den Wagen das Pferd schieben lassen, und dieser Dummheit werden sie nicht einmal gewahr, weil sie wie verliebt sind in ihre eigene Intelligenz, die sie oft auch tatsächlich besitzen, doch nicht auf das Geistige anzuwenden verstehen, sondern in Wahn verirrt leben.

Darin besteht eines der grossen Leiden unserer Zeit (des XVIII. Jahrhunderts), sich frühergelegenen Epochen um des zweckangewandten Denkens willen überlegen zu fühlen, tatsächlich aber stockdumm zu sein, verglichen mit Früheren, die zu unterscheiden wussten zwischen dem erdgebundenen Zwecken zugewendeten Denken auf der einen Seite und dem Geistigen auf der anderen, auf einer ganz anderen Seite. Wir haben uns wahrlich nicht emporentwickelt in den jüngeren Epochen, sondern sind herabgesunken in das Dickicht der durch die Quälereien des unvollkommenen Intellektes hervorgerufenen allgemeinen Unvollkommenheit. Die geistigen Fähigkeiten aber sind nicht mehr da, und damit auch nicht die Eingriffe des Höheren. Die Gefässe zum Empfangen des Geistigen sind verschlossen, weshalb auch die Vernunft keine höhere Lenkung mehr erhält. So kommt es dann, dass auch die Fähigkeiten des Verstandes nicht mehr sinnvolle Anwendung finden, oder nur noch äusserst selten. Diese einfache Erkenntnis scheint mir eine der wichtigsten zu sein, zu der ich gelangte. Dies finde ich umso mehr, wie kaum jemand sie vernehmen möchte, da das ja hiesse, den Kreis des Wahns zu verlassen. Wo aber ein Wahn einmal sich breitgemacht hat, da verteidigt er seine Eroberung; es ist dann schwierig, ihn zu überwinden. So fiel's auch mir anfänglich schwer, all das Unnötige beiseite zu lassen, ungezählte dicke Bücher, geschrieben von klugen oder sich klug dünkenden Herren, Bände von, alles in allem, vielen tausend Seiten, und alles zu nichts nütze. Dabei fiel mir so recht auf, dass lauter Männer all den Unfug verfasst hatten, nicht aber Frauen; und so kam mir abermals der Einfall, dass mit gutem Grund die Frauen dem Geistigen leichter sich nahen können als die Männer. Die Frauen setzen viel weniger auf den kühlen, zergliedernden Verstand und die synthetische Vernunft eines Zweckes, und darin besteht ihr Vorteil. Sie nehmen Verstand und Vernunft als das Gegebene, ohne aber sich auf diese zu kaprizieren. So benutzen sie diese überall dort, wo dies zu tun sinnvoll ist, lassen sie aber ruhen, wo andere Fähigkeiten die geeigneteren sind. Was gut ist zu lesen, das las ich längst.

Endlich hatte ich es aber doch erreicht, das der geistigen Welt gegenüber offene Gefäss zu werden, das zu sein nötig ist, will man die Verbindung aufnehmen können, oder, um es genau zu sagen: Für die Verbindungsaufnahme bereit zu sein. So ist diese mir dann endlich auch gelungen; und wäre dem nicht so, würden Sie, Madame, mit mir nicht gesprochen haben, unsere Bahnen wären sich nicht begegnet. Schliesslich lag Ihre ordentliche Erdenzeit ja doch um einige Jahrhunderte vor der meinen. Auch mit anderen aus der jenseitigen Welt ist mir dann noch manche wertvolle Verbindung geworden, wenngleich die zu Ihnen am wichtigsten und vor allem am weitwirkendsten blieb. Was habe ich also getan, um diesen Erfolg mühsam erringen zu können? Die Wahrheit ist: Gar nichts habe ich getan. Ich habe aufgehört, zu tun, und gerade dies war der Weg, der an das Ziel führte! Es gilt solches freilich bloss in den Belangen der geistigen Welt, die hiesige braucht die für das in ihr Existierende nun einmal unvermeidliche Taten.

Das somit Gesagte ist auch der Grund dafür, dass ich mich entschloss, kein vielsagendes Buch für die Nachwelt zu hinterlassen. Es gibt ja nichts zu sagen ausser dem, was in diesem Post Scriptum zusammengefasst steht! Sollte ich das jenen Intellekten anbieten, deren Passion ja doch darin besteht, in unfruchtbarem Staub zu wühlen, um nichts zu finden ausser ihrer eigenen Eitelkeit, die sie als solche jedoch nicht einmal erkennen? Es hiesse dann nur: Cagliostro sei ein Unwissender gewesen! Nun, nicht, dass mich das in meiner Ehre träfe, weiss ich es doch selber anders. Ich bin es nur leid, mit Leuten zu sprechen oder für solche zu schreiben, die doch nichts verstehen. Am Ende finde ich mich nun doch einigermassen zufrieden mit dem, was ich auf meinem Erdengange getan; es war doch mehr, als ich zu hoffen wagte: Ich habe herausgefunden, dass es möglich ist, den grossen Geist in uns über den kleinen Verstand und die doch nur zweckgerichtete Vernunft zu erheben - und es zu tun vermocht.

ᛇᚺᛁᚾ

- Eiwaz -

G. H.
Zentral- und Nordasien
Sramana (Bettelmönch)
Magier
Krankenheiler
Priester
Seelengeleiter
Schamanenbaum
Schamanenleiter
Mythischer Weltenbaum
Zentrum der Welt
Mythisches Reittier
Himmelfahrt
Seelenreise
Hilfsgeist
Krankenheilung
Seelenverlust
Magische Exorzismen
Opferpriester
Stammesältester

Der Schamanismus

Nirgends auf der Erde hat der Schamanismus eine so ausgeprägte Form erreicht wie in Zentral- und Nordasien, obwohl die Mittlerrolle des Schamanen zwischen natürlicher und übernatürlicher Welt auch in Nordamerika, Indonesien und Ozeanien nachweisbar ist. Ohne den Schamanismus ist die religiöse Praktik der nordasiatischen Völker überhaupt nicht denkbar. Das Wort Schamane kommt aus den mandschu-tungusischen Sprachen. Doch bleibt seine ursprüngliche Bedeutung im Dunkeln. Eine Spur unter vielen führt zu "sramana", einer Bezeichnung für "Bettelmönch" im Sanskrit. Doch hat diese sprachliche Abteilung nichts mit dem Phänomen des sibirischen Schamanismus zu tun. Dieser stand im Zentrum des magisch-religiösen Lebens und Erlebens, das in der Ekstase des Schamanen seinen Ausdruck fand. In diesem Sinne hat Mircea Eliade den Schamanismus als "Technik der Ekstase" definiert, die der nordasiatische Schamane bis zur Meisterschaft beherrschte. In den nördlichen Breiten hat der Schamanismus geradezu den Charakter einer "Ideologie" angenommen, die eine geschlossene Struktur aufweist. Über seine Erscheinung ist ein schier unübersehbares Schrifttum erschienen, das sowohl Einzelphänomene als auch geschlossene Komplexe aus psychologischer, soziologischer, ethnographischer, historischer und nicht zuletzt religionshistorischer Sicht beleuchtet.

Der Schamane war in der primitiven Gesellschaft sowohl Magier als auch Krankenheiler, zuweilen auch Priester, vor allem aber Seelengeleiter. Als "Auserwählter" überwand er die Grenze zwischen der irdischen und der übernatürlichen Welt. Die alte Auffassung, dass für dieses Amt nur ein Kranker, für arktische Neurose und Epilepsie besonders anfälliger Mensch prädestiniert sei, wird heute (1996) im allgemeinen von der Forschung zurückgewiesen. Während ein Besessener den ihn plagenden Geistern und Dämonen verfallen ist, ging der Schamane, während seine vom Körper losgelöste Seele sich auf die Fahrt zum Himmel oder in die Unterwelt begab, niemals seiner Identität verlustig. Er wurde nicht zum "Instrument" der Geister, sondern blieb immer derselbe Mensch, der seine Hilfsgeister gezielt dirigierte. Er blieb sich in der Ekstase seiner selbst so sehr bewusst, dass er seine eigenen Bewegungen beobachten und von seinen Erlebnissen berichten konnte. Das erforderte eine überdurchschnittliche Anstrengung und Konzentration, die Beherrschung aller Nerven. Auch die Erlernung eines umfangreichen praktischen und theoretischen Wissens, das neben der Ekstase zur Initiation des Schamanen gehörte, lief dem Wesen eines Hysterikers und Neuropathen entgegen. Die Bestimmung zum Schamanen erfolgte entweder durch Götter und Geister, durch Träume und Prophetie oder durch Vererbung. Die verstorbenen Vorfahren übertrugen dabei ihre Hilfsgeister auf den zukünftigen Schamanen. Verständlicherweise bedeutete eine solche Wahl für den Kandidaten die Übernahme einer schweren Bürde, die ihm über die Pflichten hinaus auch das Leben eines Einsamen auferlegte, der die Hintergründe und Fragwürdigkeiten des Lebens durchschaute. Das äusserte sich meist in einer schweren Krankheit. Das Überwinden dieser "Initiationsneurose" bedeutete im therapeutischen Sinne eine Selbstheilung und die Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts. Vom Schamanen verlangte man Selbstbeherrschung, Würde und Taktgefühl, und, wie es aus etlichen Schilderungen hervorgeht, vollkommene Gesundheit. Er musste in jeder Hinsicht seine Überlegenheit unter Beweis stellen. Selbst wo ein vorher Kranker zum Schamanen berufen wurde, ging er aus der Initiationsneurose als Geheilter hervor, was durch Aufzeichnungen von Schamanenbiographien bestätigt wird.

Der Schamanismus offenbart sich als eigenwillige Antwort auf den primitiven Seelen- und Geisterglauben. In der Vorstellung der Sibirier von einst und auch noch heute ist der gesamte Kosmos von guten und bösen Geistern beseelt, die dem Menschen auf Schritt und Tritt zu schaffen machen. Er wäre ihnen ausgeliefert, würde nicht der Schamane ihren Willen erkunden, sie beschwichtigen und in seine Macht bringen. Sein Wirken geschah im Auftrag und zum Wohl der Gruppe, die er vertrat. In der durch Trommeln, Tanzen und Singen ausgelösten Ekstase entwich seine "Freiseele" aus dem Körper und unternahm eine "Seelenreise" zu den Geistern, begleitet von seinem besonderen Schutzgeist und zahlreichen Hilfsgeistern. Häufig wurde diese Seelenreise als ein Erklimmen des "Schamanenbaumes" oder der "Schamanenleiter" aufgefasst, die beide dem mythischen Weltenbaum ähnelten und als senkrechte Achse durch alle Erd- und Himmelsschichten reichten. Die Trommel als wichtigstes Requisit übernahm die Aufgabe eines mythischen Reittieres - das Pferd oder Reh des Schamanen -, das die Schamanenseele in die Regionen der Geister trug. Auch die Tracht verkörpert, gemäss den Untersuchungen des finnischen Forschers Uno Harva, ein bestimmtes Tier, das den Schamanen vor aller Augen als übernatürliches Wesen kennzeichnete. Harva unterscheidet einen "Vogeltyp", einen "Rentiertyp" und einen "Bärentyp", die jeweils an Federn, "Geweih" oder Bärenmerkmalen der Schamanenkappe, am Schnitt des Rockes oder der Art des Amulettbehangs zu erkennen sind. Auch dort, wo die Tracht heute im Schwinden begriffen ist, hat sich die Trommel noch bewahrt. Auf das Trommelfell, das die Oberseite eines oval gespannten Holzrahmens überspannte, zeichnete der Schamane selbst die Symbole aus seinen Traumerlebnissen, während der Initiationsreise, die ihn auf den Weltenbaum, das "Zentrum der Welt", führte. Der Herr des Universums warf ihm einen Ast herab, aus dem er die Trommel fertigen musste. Ins Profane übersetzt, bezeichneten er oder Leute seines Stammes blind irgendeinen Baum, der dann das Holz für die Trommel lieferte. Nicht der Zufall, sondern die Geister haben ihn ausersehen. Diese können aber auch einen Baum bestimmt haben, der durch Blitzschlag verstümmelt wurde. Dieser galt wie der Weltenbaum als heilig und wurde daher auch vielfach mit Opfern bedacht, z.B. durch Bestreichen mit Blut und Wodka. Auf diese Weise dokumentierte sich der Zusammenhang zwischen Himmelfahrt des Schamanen, Weltenbaum und Trommel. Zahlreiche Glocken, eiserne Figuren und Amulette, mit denen die Trommel behängt wurde, symbolisierten die Hilfsgeister. Der Erfolg des Schamanen hing wesentlich von ihrem Beistand ab. Je vielseitiger sich ihr Kreis gestaltete, um so weiter reichte die Macht des Schamanen. Entweder führen sie auf der Seelenreise als Begleiter seine Befehle aus, oder es ging ein persönlicher Geist in ihn ein, in dessen Gestalt sich seine Seele auf die Fahrt begab. So vermochte er als Adler zu den Göttern zu fliegen, als Fisch ins Totenreich zu schwimmen oder als Raubtier die bösen Geister auf Erden zu bestehen. Bei den Tungusen war der persönliche Hilfsgeist des Schamanen eine Schlange. Als Zeichen seiner Verwandlung stiess der Schamane in der Trance die Laute des jeweiligen Tieres aus und ahmte seine Bewegungen nach. Diese "Geheimsprache", die ihm alle Stimmen der Natur verständlich machte, erlernte er vor Beginn seines Wirkens bei einem Meister, oder sie wurde ihm direkt von den Geistern beigebracht. Da Tieren von altersher die Rolle von Seelenbegleitern zufiel und sie auch die Seelen Verstorbener verkörperten, wurde derjenige, der ihre Sprache beherrschte, auch in die den Menschen unzugänglichen Geheimnisse der jenseitigen Welt eingeweiht. So kann die Verwandlung des Schamanen in ein Tier auch als symbolischer Tod aufgefasst werden, und seine Rückkehr als Auferstehung.

Die Aufgaben eines Schamanen erstreckten sich auf alle Gebiete des menschlichen Lebens. Sein Stamm erwartete von seinen übernatürlichen Fähigkeiten Hilfe in allen Lebenslagen. So oblag es ihm, reiche Jagdgründe für Jäger und Fischer aufzuspüren und die Seelen der Beutetiere durch Nachbildung in einer Holzfigur einzufangen. Mit seiner Hilfe wurden Diebe ausfindig und verlorene Herdentiere wiedergefunden. Er führte die Seelen der Toten, die sich nicht von der Erde trennen konnten und ihre Sippe beunruhigten, in die unterirdische Totenwelt und brachte die Seelen der Opfertiere zu Göttern und Geistern. Eine seiner Hauptfunktionen lag in der Krankenheilung, in der überhaupt seine ursprüngliche Bedeutung vermutet wird. Nach primitivem Glauben liegt ja die Ursache der Krankheit im Seelenverlust. Wenn Geister die Seele eines Menschen entführten, wurde dieser krank. Dann begab sich der Schamane auf die Seelenreise, um mit Unterstützung seiner Hilfsgeister die entschwundene Seele zu suchen und sie zurückzubringen. War die Krankheit durch einen in den Körper eingedrungenen Geist verursacht worden, dann saugte der Schamane den schädlichen Störenfried aus und spuckte ihn aus, oder er presste ihn heraus, bannte ihn in eine Holzfigur und vernichtete ihn. In vielen Fällen bildeten jedoch magische Exorzismen und Seelenreise Teil derselben Handlung.

Wenn auch gelegentlich Nachrichten über böse Schamanen vorliegen, so vertrat der sibirische Schamane im allgemeinen doch die im Sinne seiner Mitmenschen guten Interessen. Die Aufgabenteilung zwischen einem weissen (guten) und schwarzen (bösen) Schamanen fiel überwiegend in den Bereich der Turkstämme und mongolischen Nomadenvölker. Die Rolle des Priesters deckte sich nur ausnahmsweise mit der des Schamanen und beruhte nicht auf ursprünglicher Tradition. Das Amt des Opferpriesters lag vielmehr in der Kompetenz des Stammesältesten. Da der Schamane nur für den Bereich seiner eigenen Gruppe zuständig war, konnte sich auch kein überregionaler Schamanenstand mit einheitlich geregelten Vorrechten formieren. Im Gegenteil wurde das Wirken fremder Schamanen mit Argwohn beobachtet, und zahlreiche Mythen berichten von heftigen Kämpfen, die Schamanen gegeneinander während einer Begegnung auf der Seelenreise ausgefochten haben. Demgemäss richtete sich auch das Entgelt nach der jeweiligen Leistungsfähigkeit und dem Wohlwollen der Auftraggeber.

Reisende Forscher haben schon seit Generationen Klagen über den Niedergang des Schamanenstandes in Nordasien registriert. Die Zeit des "grossen Schamanen" mit Himmel- und Unterweltserfahrung sei vorbei, die Schamanen fürchteten sich besonders vor dem Abstieg in die Unterwelt, und wo die selten gewordene Trance noch praktiziert würde, müssten Stimulantia, wie giftige Pilze, Tabak und Schnaps, helfen. Statt dessen seien blosse Geisteranrufung und Fakirstücke üblich geworden. Als Ersatz betreiben viele Familien einen

eigenen Pseudo-Schamanismus bei Nacht im Innern ihrer Hütte, wobei sie sich durch Trommeln in Erregung versetzen und Geisterstimmen und tierische Gehabe nachzuahmen versuchen.

- Eiwaz -

S. T.
Geistbewusstsein
Seelenverbindung
Kosmische Wiedergeburt

Yggdrasil stellte in unserer Vorfahren Sicht nicht nur die Geburt des Menschen aus der höherwertigen Sphäre in die Materie dar, hervorgehend aus den kosmischen Wurzeln der Feinstofflichkeit. Sondern in umgekehrter Sicht wird derselbe Vorgang, nun aber umgedreht darin verstanden, sich einer Feinstofflichkeit anzuvertrauen, welche für ihn die geistige Weiterentwicklung in kosmische Sphären ermöglicht. Der Lebensbaum Yggdrasil ist die direkte Manifestation zweier Vorgänge der gegenseitigen Durchdringung und Verflechtung von Materie, Geist und Seele des Individuums und der kosmischen Überseele.

Bei dieser Entwicklung ist ausschlaggebend, dass der Mensch, als Keim in der Materie, eines Tages zwar wie von selbst sich im Urmeer, im Akasha, auflösen wird. Ziel seiner spirituellen Existenz aber ist die Verbindung zu Lebzeiten, damit er als Bindeglied die Kraft der Vereinigung zwischen Menschen und Kosmos vollziehen kann, und die kosmische Einweihung bereits zu Lebzeiten vollzieht. Dies ist nur möglich, wenn er sich einerseits seiner materiellen Herkunft bewusst ist, aus dessen Krone er entstammt, und wo er als Mitglied einer Familie und einer Sippe, und als Anhänger eines Volkes herstammt, und von wo er seine Identität pflegt und seinen Weg fortführen muss. Aufsteigen kann er nur, indem er sich von seinem Fundament abstösst, um in die höheren Bewusstseinsebenen der geistigen Welten zu gelangen.

Der Stamm ist im sinnbildlichen wie auch im wirklichen Sinne zu verstehen. Er bildet diejenige Wirklichkeit, welche einem die ureigendste Evokationsart aller höheren Sphärenebenen erlaubt. Jedes Volk hat dazu eigene Mittel und Wege. Und jeder muss seinen eigenen Stamm benutzen, um sich von der materiellen Welt zu abstrahieren. Derart gelingt das Kunststück der innerlichen, geistigen Verflechtung des Menschen mit der Kosmischen Urkraft, aus welcher er zu seinen gesamten Lebzeiten Energien für Gedanke, Wort und Tat schöpfen muss. Es benötigt keiner Vorstellung von Gott, um sich dieser tiefen Wahrheiten über Welt und Kosmos bewusst zu werden.

- Eiwaz -

K. T.

Schwingungsworte

So ihr beieinander seid zu zweien oder zu mehreren, und es steht dicht bevor der Weg in die Schlacht des Krieges, oder aber auch ein Kampf, welcher ist auszufechten ohne das Schwert, und ihr suchet euch passenden Beistand, so sprechet zusammen die folgenden Worte; und dies aber so, dass der erste mit dem ersten Wort beginnet, der zweite dieses lässt den ersten aussprechen, und beginnet nach diesem, und der dritte tut es desgleichen, und alle all so, wodurch die Worte des Spruches übereinander sich legen in ihrem Klange, wodurch sie bilden einen gemeinsamen Ton, und dieser schwinget machtvoll hinüber zu den stärkenden Geistwesen des nahen Jenseits. Und es ist dieser Spruch der folgende:
BOHO – DOHO – NOR – BOCHO – DOCHO – NORR – WASA – VALAKOHOR – MASA – SUMU – OR
Und solches ist zu tun, bis dass die stärkenden Kraftströme gar merklich in euch hineinfliessen.

Wenn aber einer ist mit sich alleine und er will der guten Kräfte sich erfrischen, die von den Gestaden Grünlands her kommen können durch Vermittlung guter Geister, so spricht er nicht in lauten Worten, weil solche unnötig sind, denn die Jenseitigen lesen ja in den Gedanken. Also redet er bloss stille in seinen Gedanken die folgenden Worte, zu welchen er das Zeichen für die erwünschte Beistandsart sich denket:
A – O – OM – AO – MA – KUR – O – OM – A – HA – BU – METUR – ERO – A – O – OM

So ihr zusammen seid und das zweifache Licht besonders empfangen wollt, stellt euch im Kreise um eine Figura, oder auch, ist eine solche nicht zur Stelle, um einen Gegenstand, welchen ihr in euren Gedanken so wie eine Figura seht, oder stellt her einen Gedankenstein auf freiem Felde, und da fasst ihr euch Hand an Hand, wozu ihr im Chore das Wort ausruft: ILU.

ᚦᛉᛇᚠᚺ

- Eiwaz -

G. H.
Freiseele
Schattenseele
Doppelgänger

Die Hauptseele des Menschen wurde bei den sibirischen Völkern entweder Freiseele, Schattenseele oder Doppelgänger genannt. In der Trance begab sich die Freiseele des Schamanen auf die Himmels- oder Unterweltsfahrt zu den Gottheiten und Geistern. Die Freiseele des gewöhnlichen Menschen ging nach dessen Tod bis zur abgeschlossenen Verwesung der Leiche noch auf Erden um und konnte während dieser Zeit den Lebenden in Gestalt des Verstorbenen erscheinen. Dann stieg sie hinab ins unterirdische Totenreich, wo sie in irdischer Verkörperung, entsprechend den Gewohnheiten des Erdendaseins, ewig weiterlebte.

- Eiwaz -

E. T.
Der ganzheitliche Mensch Ygg-dra-sil

Und so breitet sich das Leben aus in Schritten. Was in die Tiefe und Breite wachsen muss, um Mensch zu werden, ergibt in übertragener Hinsicht auf geistiger Ebene das Wachstum des Stammes mit Wurzelwerk und Krone. Die völkische Kunst ist das Wachstum des Menschen in seinen Wurzeln, das woher, die königliche Kunst diejenige des Wachstums in die göttlichen Schwingungssphären, das wohin. Auf beide Seiten muss sich vervollständigen ein stetig Weiterführen, bis des Menschen Gedanken den Urgrund und die Urkraft gleichzeitig erreichen, um von dort tiefer und tiefer hineinzuführen in die Geheimnisse des Lebens und Sterbens, von Mikro- und Makrokosmos, von Welt und Kosmos, in materieller wie in geistiger Hinsicht. Alles umfassend wird der Mensch ganzheitlich.

- Eiwaz -

Wolfsangel
Waldherr Vidar
Verfluchte 13. Rune

Die Rune Wolfsangel und besitzt die Lautung "SZ". Ihren Namen hat die Rune von einer altertümlichen Eisenwaffe, mit der man Wölfe fing. Im Mittelalter begann der tausendjährige Feldzug gegen den Wolf, da der Mensch durch massive Ausweitung der Landwirtschaft mit den Revieren der Wölfe zusammenstiess. Um das Vieh zu schützen und von abergläubischen Verteufelungen des Wolfes angetrieben, wurden immer raffiniertere Methoden gefunden, den Wolf auszurotten. Eine dieser Methoden war die Wolfsangel, bei dem der Wolf, angelockt von einem Köder, der am Ende der Angel von einem Baum hing, nach oben sprang und so sich an der Angel selbst aufhängte.

Die Rune Wolfsangel ist, was ihr Erscheinungsbild angeht, mit der 13. Rune des älteren Futharks, Eihwaz, verwandt. Sie ist die Rune des Eibenbaumes (Taxus baccata), und wird, weil die Eibe ein giftiger Baum ist, und weil sie den verfluchten 13. Platz im Futhark einnimmt, als Todesrune bezeichnet. Es ist eine interessante interpretatorische Parallele zum Namensursprung der Rune Wolfsangel zu sehen, fand doch der Wolf, wenn er in die Falle tappte, am Baume hängend den Tod. Die Wesenselemente "Baum" und "Tod" der Rune Eihwaz sind also auch in der Geschichte der Wolfsangel zu finden.

Die Bedeutung als klassische Schutzrune wird die Wolfsangel wohl von der ursprünglichen Eigenschaft des Fanggerätes Wolfsangel haben, das ja zum Schutz vor dem Wolf, das bedeutete in mittelalterlicher Zeit vor dem Bösen, eingesetzt wurde. Die Rune wird mit dem Element Erde, der Farbe Rot und dem germanischen Gott Vidar in Verbindung gebracht. Vidar, der Waldherr, Sohn Odins, ist der schweigsame Gott, der in dem busch- und grasreichen Lande Widi wohnt und die Morgenröte repräsentiert. Als Odins Wiedergeburt (Odins Aspekt) wird er nach der Götterdämmerung zusammen mit dem Gott Vali den Tod Odins und Balders rächen.

ᛇᚺᛜ

- Eiwaz -

Oberth Hermann, Text von 1966
UFOs
Unsterblichkeit der Seele
Seelen-Lernen
Chaos zu Kosmos
Anorganisch zu Organisch
Kampf zu Kooperation
Seelenbeeinflussung der Materie
Freiheit des Willens
Vorherbestimmung des Willens
Vorsehung nicht allmächtig
Erde zur Ausformung der Seelen
Erde als Besserungsplanet
Erde als Übungsplanet
Wille der Menschen zur Freiheit

Der Katechismus der Uraniden

Wie ich schon im Anfang vorausschickte, betrachte ich die Annahme, die UFOs seien Raumschiffe von einem extrasolaren Planeten, dessen Bewohner uns in der Kultur voraus sind, vorerst noch als eine (mit Ermessen allerdings ziemlich wahrscheinliche) Arbeitshypothese, und erst recht die Behaupt meines Mediums, sie schriebe in deren Auftrag. Doch aus stilistischen Gründen möchte ich, wie ich an anderer Stelle schrieb, nicht jedesmal die Aufmerksamkeit des Lesers vom Bericht ablenken, indem ich Sätze dazwischenflicke, wie: "Wie mein Medium schreibt", "das heisst natürlich, falls es überhaupt Uraniden gibt" und so fort. Mein Medium schrieb politisches, technisches, theologisches und philosophisches. Die theologisch-philosophischen Mitteilungen sind über das Ganze verstreut. Einiges davon dürfte hier weniger interessant sein und lässt sich auch weder beweisen, noch widerlegen. Es wurde mir nur so nebenbei auf meine Fragen mitgeteilt. Was uns hier aber angeht, das lässt sich in folgenden sieben Sätzen zusammenfassen:

1. Die Seele überlebt ihren derzeitigen Körper und ist allem Anscheine nach überhaupt unsterblich.
2. Geübt wird im Grund die Seele und nicht der Körper, und die Übung dauert über den Tod hinaus an, so dass wir in einem späteren Leben dasjenige leichter lernen, was wir schon einmal gekonnt haben.
3. Die Entwicklung der Welt strebt vom Chaos zum Kosmos, vom Anorganischen zum Organischen, vom Kampf aller gegen alle zur sinnvollen Zusammenarbeit aller.
4. Diese Entwicklung wird von einer Vorsehung gelenkt, und diese Vorsehung braucht Seelen, die in der Beeinflussung der Materie geübt sind und eine harmonische Welt wünschen. Wie wir uns die Vorsehung vorzustellen haben, als Einzelperson, als Arbeitsgemeinschaft göttlicher Wesen, oder wie sonst, das wurde nicht klar gesagt. - Vielleicht handelt es sich hier auch um einen jener Begriffe, die die Fassungskraft unserer Gehirne übersteigt. (Ich bin überzeugt, dass es auf der Erde keine 50 Weissen und keine 200 Inder gibt, die die Tatsache, dass unser Wille frei ist, dass wir für unsere Taten verantwortlich sind und die Pflicht haben, das zu tun, was die Menschheit bessert und fördert, innerlich in Einklang bringen können mit der Tatsache, dass Wille und Verantwortungsgefühl trotzdem vorherbestimmt sind, und dass die Zukunft bereits festliegt, und die erkennen, dass beide Tatsachen zueinander etwa im gleichen Verhältnis stehen, wie ein Gegenstand und seine Beschreibung. Sie stören sich nicht, sondern ergänzen einander).
5. Die Vorsehung ist nicht schlechterdings allmächtig. Sie kann zwar jedes Ziel erreichen, das sie erreichen will und jeden Weg gehen, den sie gehen will. Sie kann aber nicht jedes Ziel auf jedem Wege erreichen.
6. Zur Weiterentwicklung bedient sich die Vorsehung der Übung der Seelen. Die sozialen Triebe der Geschöpfe im allgemeinen und der irdischen Menschheit im Besonderen müssen durch Übung gekräftigt werden (, auf ihre Bestimmung hin ausgeformt werden).
7. Die Vorsehung schaltet sich jedesmal in den Ablauf unserer Geschichte ein, wenn das Geschehen einen Weg einschlägt, der die Erde ihrem Zweck als Besserungs- und Übungsplanet entfremden könnte. Weil der Wille der Menschen zur Freiheit mehr wiegt als irgend eine Ideologie, und möge diese auch noch so schön sein.

Dies ist also der "Katechismus der Uraniden", demzuliebe ich den ganzen Text so genannt habe. Gestützt wird er durch folgende Beobachtungen:

1. Alles, was mit dem Spiritismus zusammenhängt, erklärt sich am zwangslosesten, wenn wir annehmen, es seien wirklich die Seelen Abgeschiedener, die sich uns da bemerkbar machen.
2. Eine weitere Stütze finden diese Annahmen durch die Experimente von Oberst Rochas, die besonders in den skandinavischen Ländern durch seine Nachfolger an tausenden von Personen fortgesetzt wurden. Bis 1960 waren es 11'000, wenn ich recht weiss. - Es ist möglich, Hypnotisierte in den Zustand zurückzuversetzen, in dem sie sich früher befanden. Sie erinnern sich dann genau an die damaligen Verhältnisse, auch an Dinge, die sie inzwischen längst vergessen haben, dagegen wissen sie nichts von dem, was nachher gekommen ist. Wenn die Hypnose tiefer ist, benehmen sie sich so, wie sie sich als kleine Kinder benommen haben, bei weiterer Steigerung antworten sie nicht, und bei noch weiterer Steigerung geben sie sich als Personen, die früher gelebt haben. In einigen Fällen liess sich zeigen, dass diese Personen früher wirklich gelebt haben (wenn auch die Erinnerung nie ganz exakt ist), und dass die Versuchspersonen von ihnen nichts wissen konnten.
3. Charakteristisch für die Behauptungen, dass die Erde ein Schulungsplanet sei, ist die Tatsache, dass sich dabei nicht alle Personen bis zu ihrer Geburt zurückerinnern, sondern dass die Erinnerung vieler zu einem gewissen Zeitpunkt abbricht, und dass sie sich von da an an ein früheres Leben erinnern. Beim Wachbewusstsein entscheidet nämlich unser Gehirn darüber, was wir wissen; wir haben also den Eindruck, unser ganzes Leben selbst erlebt zu haben, auch wenn unsere Seele den betreffenden Körper erst später bezieht. Doch kann das Schicksal des Menschen mitunter einen Verlauf nehmen, der zur Erziehung für eine andere Seele besser passt, als für die, die den Körper bis dahin lenkte. Manche Personen scheinen auch mehrere Seelen zu haben, die sich fallweise abwechseln. Solange das Denkorgan gesund ist, erweckt dies noch nicht den Eindruck der Persönlichkeitsspaltung.
4. Es gibt Personen, die sich spontan an Ereignisse aus früheren Inkarnationen erinnern. Häufig haben Leute auch angesichts gewisser Örtlichkeiten, Situationen und Namen den Eindruck, dass sie damit auch schon früher zu tun hatten. Als ich selbst zum Bespiel das Dorf Ameglia in der Nähe von La Spezia in Italien zum erstenmal sah, hatte ich den Eindruck, ich sei früher ein Italiener gewesen und hätte selbst in dieser oder einer ähnlichen Gegend gelebt. Von den fünf Fremdsprachen, die ich in meinem Leben lernen musste, hat mir übrigens italienisch auch die wenigste Mühe gemacht. Auch das Wort Ameglia kam mir bekannt vor und gefiel mir.
5. Weiter halte ich das biogenetische Grundgesetz für eine Stütze dieser Thesen. Der Embryo eines höheren Tieres zeigt, wie wir früher sagen, bei seiner Entwicklung Anklänge an Stufen, die die Art seit der Urzeugung durchlaufen hat. Beim Menschen zum Beispiel bildet sich aus dem befruchteten Ei erst ein Zellhaufen, die Morula, wie er in der Natur, sagen wir bei den Volvociden, auch heute noch vorkommt. Später wird daraus ein flüssigkeitsgefülltes Bläschen, die Blastula, die an grössere Volvociden erinnert, dann wird die Flüssigkeit ausgeschieden und die eine Wand stülpt sich ein, es entsteht ein doppelwandiges, becherähnliches Gebilde, die Gastrula, die an die Hohltiere oder Coelenteraten erinnert. Vertreter dieser Tiergruppen sind die Süsswasserpolypen, Quallen, und Seeanemonen. Später faltet sich dieser Becher zu drei Keimblättern, der Embryo erinnert dann an einen niederen Wurm, darnach an eine Salpe, später an ein Neunauge. Dann wachsen die Kiemenbögen, wie bei einem Fisch, sie werden später zum Unterkiefer, Zungenbein und den Gehörknöchelchen umgebildet, schliesslich wächst dem Embryo ein Haarkleid, wodurch er dem Embryo eines Maulwurfes oder Bären sehr ähnlich wird, besonders da Hände und Füsse bei allen drei Geschöpfen noch nicht entwickelt sind und die Form von Elefanten-Füssen haben. Erst nach vier bis acht Wochen nimmt er dann die Form eines kleinen Menschen an. Der Emryo wiederholt diese Stufen aber nicht getreulich, sondern etwa so, wie man ein Buch zum wiederholtenmal durchstudiert, wenn man nachher mit dem Stoff arbeiten soll: Unwesentliches überspringt man; bei den Stellen, die man später brauchen wird, verweilt man etwas länger. Dinge, die man gründlich ausarbeiten muss, beginnt man etwas früher. Es ist eine Rekapitulation mit dem Hinblick auf das bevorstehende Ziel. Physik, Chemie und biologische Zweckmässigkeit können dies eigenartige Verhalten nicht erklären, wohl aber können das die sieben aufgestellten Thesen.
6. Die Übung wird mit der Zeit geringer, doch es dauert sehr lange, bis sich ihre Spuren völlig verwischen, und sie kann in Ausnahmefällen unter Umständen sogar lästig werden. Ich denke hier erstens an ausgefahrene Gedankenbahnen in unserem Gehirn, die die Erfindergabe und die Unvoreingenommenheit beeinträchtigen können. Zweitens danke ich hier an die sogenannten rudimentären Organe. Wenn eine Art auf ihrem Entwicklungswege ein Organ nicht mehr braucht, so kann noch unzählige Generationen lang mitgeschleppt werden. Es wird im Keime angelegt, wenn es sich auch infolge Nichtgebrauchs nicht entwickelte. Beispiel: Beim Menschen der Blinddarm, oder gewisse Instinkte, die unseren tierischen Vorfahren nützlich gewesen sein mögen, die sich der Mensch von heute aber allmählich abgewöhnen sollte. Das Fehlen der Übbarkeit wäre also fortschrittswidrig, die starre Festhaltung der Übung aber auch, das Leben muss also aus Zweckmässigkeitsgründen die Geschöpfe notfalls "aus der Übung kommen" lassen. Wie es bei nicht inkarnierten Seelen mit Übung und Lernfähigkeit steht, wissen wir nicht. Wir dürfen es nämlich nicht wissen. Ich werde noch zeigen, warum. (Weil wir davon zu falschen Schlüssen gezogen werden).
7. Der Monismus hält die Mutationen für die Ursache der Höherentwicklung der Arten. Die Mutationen sind sprungweise Änderungen der Erbeigenschaften. Wahrscheinlich sind sie in Wirklichkeit aber nur Schädigungen des Keimplasmas. Wenigstens kennen wir bis heute noch keine einzige spontane oder künstlich hervorgerufene Mutation, die gegenüber dem bisherigen Zustand für die Art einen Fortschritt bedeutet. Allerdings ist auch die Zeit, während welcher wir Mutationen beobachtet haben, viel zu kurz im Vergleich zur Zeit, die das Leben

gebraucht hat, um sich auf der Erde zu entwickeln, als dass wir hier schon ganz bestimmte Aussagen machen könnten.

8. Wenn man Tieren gewisse Dressurkunststücke beibringt, so brauchen ihre Nachkommen im allgemeinen die gleiche Zeit, um sie zu lernen, wie die Eltern, denn die Nachkommen haben ja nicht die gleichen Seelen, und Übung vererbt sich daher nicht direkt. Es kann aber unter gewissen Umständen vorkommen, dass nach der dreissigsten bis fünfzigsten Generation einzelne Tiere zur Welt kommen, die sich der Aufgabe gegenüber nicht mehr wie Neulinge verhalten, sondern so, als ob sie das schon einmal gekonnt und bloss lange nicht mehr geübt hätten.

9. Hiermit verwandt ist eine gewisse Periodizität der menschlichen Geistesgeschichte. Probleme, die eine Generation angefasst, aber nicht gelöst hat, werden von den folgenden Generationen ad acta gelegt, doch nach der siebzehnten, dreiundreissigsten oder fünfzigsten Generation werden sie wieder aufgegriffen und nun mit wesentlich mehr Reife und Urteilskraft weitergeführt.

10. Die Zunahme der angeborenen Urteilsfähigkeit ist überhaupt unverkennbar. Die Kirchendomizile haben sich mitunter ganz merkwürdige Urteile geleistet. Eines konnte zum Beispiel mit folgender Frage nicht fertig werden: Wenn Gott allmächtig ist, kann er dann einen Stein schaffen, der so schwer ist, dass er ihn nicht heben kann? Und wenn er ihn schaffen kann, ist er dann noch allmächtig, wenn es einen Stein gibt, den er nicht mehr heben kann? Als erschwerender Umstand kommt dabei noch hinzu, dass die Leute auf ihren Klosterschulen jahrelang Logik gepaukt hatten. Ein moderner Mensch würde (auch ohne dass er Mathematik oder Logik studiert hätte) unwillkürlich fragen: "Ja wieviel soll der Stein denn eigentlich wiegen?" und dabei würde er daraufkommen, dass er von der Zahl, die das Gewicht in Kilogramm, Tonnen oder auch Erdmassen angeben soll, in einem Atem verlangt hat: 1. sie soll nicht existieren, denn es gibt nichts, was ein allmächtiger Gott nicht heben könnte. - 2. sie soll aber doch existieren, denn mit dieser Frage wird ja ein solcher Stein und damit auch sein Gewicht in den Bereich des Denkbaren gestellt. Der Stein wäre also ein Nonsens (Unsinn). Das würde von zehn heute lebenden Menschen mindestens drei zur Antwort führen: "Die Annahme der Allmacht schliesst etwas aus, was Gott nicht tun könnte. Eben weil er allmächtig ist, kann er zwar Steine von jedem Gewicht, doch einen solchen Stein nicht schaffen!" Von zehn heute lebenden Menschen würden, wie gesagt, mindestens drei diese Antwort finden, damals aber wusste ein ganzes Konzil gelehrter Prälaten nichts anderes zu tun, als diese Frage als vom Teufel eingegeben auf den Index zu setzen. Die alten Griechen und Römer standen kulturell zwar höher als die Deutschen im Mittelalter (es ist nämlich falsch anzunehmen, dass das Mittelalter die kulturelle Fortsetzung des Altertums gewesen sei), doch ihre Gabe, logisch zu denken, war noch weniger entwickelt. Da hätte zum Beispiel ein Rechtslehrer mit seinem Schüler vereinbart, er solle ihm das Honorar bezahlen, wenn er seinen ersten Prozess gewonnen hätte. Nun führte der junge Mann aber keine Prozesse, und als dem Lehrer die Warterei zu dumm wurde, klagte er gegen ihn und sagte: "Hoher Gerichtshof! Entscheidet, wie ihr wollt. Wenn mein Schüler diesen Prozess gewinnt, so zahlt er, weil er dann ja einen Prozess gewonnen hat; sollte er ihn aber verlieren, so zahlt er kraft richterlichen Urteils!" Der Schüler antwortete: "Im Gegenteil! Verliere ich diesen Prozess, so zahle ich nicht, weil ich bisher noch keinen Prozess gewonnen habe; gewinne ich ihn dagegen, zahle ich Kraft richterlichen Urteils nicht." Die Richter meinten darauf, dies Problem könne kein Mensch lösen, und der Schüler blieb dem Lehrer sein Geld weiterhin schuldig. Ein moderner Rechtsgelehrter hätte das Ganze nicht auf eine so verzwickte Tour gedreht, sondern irgend einen anderen Prozess gegen den Schüler angestrengt, oder anstrengen lassen, den dieser führen und gewinnen musste, und ein moderner Gerichtshof hätte dem Lehrer andernfalls geantwortet: "Ihr Schüler hat bisher noch keinen Prozess gewonnen. Sie haben also kein Recht, von ihm das Geld zu verlangen. Wir schliessen daher die Akten über diesen Fall. - Aber reichen Sie eine neue Klage ein, nachdem dies Urteil rechtskräftig geworden ist".

11. Die Annahme der Naivität spiegelt sich auch in den Spitzenleistungen der Dichtkunst wieder. Man halte da etwa Homer, Vergil, 1001 Nacht, das Nibelungenlied, Wolframs Parzival, Dante, Shakespeare, Goethe und Ibsen nebeneinander. Auch hier springt übrigens in die Augen, dass die angeborene Neigung, den Dingen auf den Grund zu gehen, mehr von der Jahreszahl als vom Bildungsniveau des Dichters abhängt.

12. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass die Mithridatisierbarkeit, das heisst die Gewöhnbarkeit der Lebewesen an Gifte, um so grösser ist, je früher und öfter ihre Vorfahren Gelegenheit hatten, mit dem betreffenden Gift Bekanntschaft zu machen. Am häufigsten kam von den Mineralgiften im Urmeer zweifellos Arsenik vor. Ebenso gibt es Pflanzen- und Tiergifte sicher schon seit hunderten von Jahrmillionen. Daher können sich die Organismen in hohem Masse an diese Gifte oder chemisch verwandte Stoffe gewöhnen, während die Mithridatisierbarkeit gegenüber modernen Industriegiften ganz wesentlich kleiner ist.

13. Die Sätze Nummer 3 bis 6 bezeichnen als das letzte den Uraniden noch erkennbare Ziel der Vorsehung: Die Materie mit Hilfe der Seelen durchzuorganisieren, so dass die Welt immer komplizierter, vielseitiger und interessanter, doch mit der Zeit schliesslich auch harmonischer wird. Die Seelen sollen immer fähiger werden, die physikalisch-chemischen Abläufe zu benützen, um die Welt zu lenken, und immer seltener in die Lage kommen, direkt eingreifen zu müssen. Zum Beweis kann man folgende Tatsachen heranziehen: Bei den primitivsten Einzellern ist noch vieles der direkten Einwirkung ihrer Seele überlassen (vergleiche zum Beispiel die Nukleinsäurespaltung). - Je höher die Geschöpfe dann organisiert sind, desto mehr übernehmen erst maschinenähnliche "Organoide" und bei Vielzellern schliesslich auch richtige Organe die Ausführung der Lebensfunktion. Während zum Beispiel kein Monist erklären kann, wo in aller Welt beim Pantoffeltierchen (Paramaecium) das zweifellos vorhandene Erinnerungsvermögen für elektrische Schläge eigentlich "gespeichert" sein könnte, ist das menschliche Gehirn ein dermassen komplizierter, raffinierter Automat, dass man heute eigentlich nur noch darüber staunen kann, wieso zum Beispiel unsere Politiker nicht fähig sind, von ihren Köpfen einen besseren Gebrauch zu machen. Wir werden später sehen, dass man aus diesem Versagen direkt einen Gottesbeweis herleiten kann, und zwar den einzigen, den wir bis heute haben! Mit dem direkten Einfluss der Seele auf den Körper hängt auch das höhere Regenerationsvermögen bei Pflanzen und niederen Tieren zusammen. Bei Pflanzenstecklingen zum Beispiel bilden sich aus den gleich angelegten "Augen" nach Bedarf Blätter oder Wurzeln. Lurchen wachsen abgeschnittene Gliedmassen wieder nach. Je höher entwickelt das Tier dagegen ist, desto weniger kann im Allgemeinen die eine Zelle die Funktionen der anderen übernehmen oder genauer gesagt, für deren Funktionen umgebildet werden. Die maschinelle Durchbildung tritt auf Kosten der direkten seelischen Lenkung immer mehr in den Vordergrund. Damit verbunden ist beim Menschen eine Schärfung seines Intellektes und eine Abnahme seiner magischen Fähigkeiten (das Wort "Magie" ist bei der modernen Wissenschaft die Sammelbezeichnung für Hypnose, Suggestion und Parapsychologie). Vor 200 Jahren zum Beispiel gab es noch fast in jedem niederdeutschen Dort "Spökenkieker" (Geist-Verjager, Geister-Seher); heute kann man die noch lebenden an den Fingern abzählen. Ein Monist wird sich hier vielleicht denken: "Es gab damals auch nicht mehr Spökenkieker als heute (nämlich gar keine), nur waren damals die Leute noch dümmer und unkritischer als heute, und daher konnten solche Märchen leichter entstehen als jetzt!" Dem steht aber entgegen, dass die verschiedenen Völker und Menschentypen verschieden hoch entwickelt sind, und dass gewissenhafte Ethnologen bestätigen, dass die magischen Kräfte bei primitiveren Völkern wirklich vorhanden und auch stärker sind, als bei uns, wenn sie allerdings auch unverkennbar abgebaut werden, wenn man anfängt, die betreffenden Völker zu zivilisieren. Mit dieser Erkenntnis steht auch im Einklang, dass scharfer Intellekt hohe magische Begabung geradezu auszuschliessen scheint. Wenn Hochintelligente von paranormalen Dingen mitunter mehr entdecken als Minderintelligente, so nur darum, weil sie dank ihrer Intelligenz auf alles achten und daher auch aus schweren Spuren mehr herauslesen, als andere aus schärferen. Weiter steht damit im Einklang, dass wir eher zu parapsychischen Leistungen fähig sind, wenn wir nur mit dem Thalamus denken, als wenn wir mit der Grosshirnrinde arbeiten. Einiges habe ich schon anlässlich meiner Ausführungen über Telekinese geschrieben. Doch es gilt auch für die Telepathie. Davon kann man sich durch folgenden einfachen Versuch überzeugen, den Neidhart bei einem Vortrag in Nürnberg beschrieb, und den ich seither einige 50 Male ausgeführt und bestätigt gefunden habe, und der auch den meisten Leuten gelingt und zwar um so besser, je mehr die Leute dabei "dösen". Am besten gelingt es beim Gottesdienst, weil da schon die nötige Stimmung dafür da ist, und zwar während der Liturgie und bei langweiligen Predigten. Doch er gelingt auch bei langweiligen Konzerten, Theateraufführungen, Vorträgen et cetera. Wenn man möchte, dass sich jemand nach einem umdrehen soll, der weiter vorne sitzt, so wird er sich nach ein bis zwei Minuten umdrehen. Wie gesagt um so eher, je weniger seine Gehirnrinde arbeitet, und je neugieriger man auf sein Gesicht ist. Dass nun aber die paranormalen Kräfte am Thalamus und nicht an der Grosshirnrinde angreifen, ist ebenfalls ein Beweis für die Tendenz Gottes, sie mit zunehmender Entwicklung abzubauen.

14. Weiter muss ich hier mit ein paar Worten der Unwahrscheinlichkeit der Weltgeschichte gedenken. Wenn es keine Vorsehung gäbe, so würde die Weltgeschichte so abrollen, dass im allgemeinen das geschieht, was bei der betreffenden Kräftekonstellation das Wahrscheinlichste ist, und die Abweichungen von dieser Mitte wären wahllos. Hauen sie dagegen alle in dieselbe Kerbe, so spricht das für die Existenz einer gelenkten Vorsehung. Nun hat die Vorsehung unsere Erde zum Straf- und Besserungsplaneten ausersehen; Seelen, die sich anderswo nicht bewährt haben, sollen sich hier aneinander abschleifen und aus eigenem Erleben sich darin üben, das Gute zu lieben und das Böse zu hassen, und selbst sehen, was richtiger ist: Kampf Aller gegen Alle oder Liebe und Eintracht. Dabei ist mit diesem einen Leben auf der Erde noch nicht alles aus. Es gibt Dinge, die erst unter verschiedenen Verhältnissen und bei der Auswertung der Erinnerungen im Jenseits erlernbar sind. Ich erwähne als Beispiel die Tatsache, dass eine glückliche Kindheit, gefolgt von angenehmen Lebensverhältnissen, den Menschen freundlich und hilfsbereit macht, während das Leiden ihn meist feige, doppelzüngig und boshaft werden lässt. Dass man das nicht immer in einem einzigen Leben erlernen kann, beweisen zahlreiche deutsche Philosophen und Theologen mit ihrer blödsinnigen Behauptung vom veredelnden Einfluss des Leidens. Wenn nun die Menschheit dabei ist, etwas zu tun, was die Erde diesem Zweck als Entwicklungsplanet entfremden könnte, so geschieht etwas Unwahrscheinliches in dem Sinne, dass die Erde wieder auf dies Niveau zurückgeworfen wird. Eine Besserungsanstalt darf kein Paradies sein. Solange es noch besserungsbedürftige Zöglinge (Insassen) gibt, muss die Besserungsanstalt eine bleiben, was allerdings nicht ausschliesst, Zöglinge, die sich bewährt haben, zu entlassen oder in weniger strenge Abteilungen zu stecken. Ich kann hierüber nicht ausführlicher sprechen, erstens wäre der Rahmen dazu zu eng, und zweitens ist es auch noch nicht erlaubt, gewisse Dinge so zu schildern, wie sie wirklich sind. Ich bin hier sowieso bis an die Grenze des (tatsächlich) möglichen gegangen! Ich bringe daher nur einige Beispiele für die Art, wie eine solche Untersuchung auszuführen wäre: Wenn wir die Geschichte, ich möchte sagen, mit innerer Anteilnahme studieren, das heisst nicht bloss ihren Ablauf schildern, ohne uns dabei etwas zu denken, scheint es doch schon um 1850 so, als ob die Weissen in wenigen Jahrzehnten geeinigt sein und die übrige Welt einem goldenen Zeitalter entgegenführen würden, und es lag eigentlich nur an einer Reihe elender Zufälligkeiten, dass sich die Weltsprache Esperanto nicht durchsetzte, dass Kaiser Wilhelm II. kein besserer Menschenkenner und dass die Reichskanzler Caprivi und Bethmann-Hollweg Nieten waren; weiter, dass die herrschenden Juden, Franzosen und Engländer sowie die herrschenden Kreise Russlands nicht begriffen, dass sie bei einem Weltkrieg nur verlieren konnten, und dass überhaupt ein Krieg unter Leuten ausbrechen konnte, die ihn zu mindestens 99,9 Prozent nicht gewollt hatten. Weiter lag es nur an einem Haare, dass Deutschland gesiegt hätte (bedenken Sie, was das für Russland und Asien bedeutet hätte), dass nachher die Reichsführung Papen und Neurath kaltstellte und statt dessen Ribbentrop wählte, ebenso, dass er Adenauers Bedeutung und dieser die Bedeutung der Reichsführung nicht erkannt hat, dass er nicht mit Churchill zusammengekommen ist und so fort. Im zweiten Weltkrieg kam es dann für die Menschheit so schlecht, wie es überhaupt nur kommen konnte. Hätte Deutschland ihn sofort verloren oder wäre die Reichsführung dem Attentat durch Elsner zum Opfer gefallen, oder hätte es ihn sofort gewonnen, wäre das alles besser gewesen. Es lag an grenzenlosen Zufälligkeiten, dass sich in den Vereinigten Staaten die Erkenntnis nicht durchgesetzt hat, dass Amerika im zweiten Weltkrieg weiter nichts zu tun brauchte, als Gewehr bei Fuss zu warten, bis sich die streitenden Parteien aufgerieben hatten, um dann ohne Schwertstreich die Weltherrschaft zu übernehmen und die Menschheit einem Leben entgegenzuführen, das ebenso gut und vielleicht sogar noch besser gewesen wäre, als der heutige Lebensstandard in den Vereinigten Staaten. Ebenso war folgendes ein kaum glaublicher Zufall: Der Atomforscher Fuchs wurde ja regelmässig mit allen Raffinessen der Psychologie auf seine Verlässlichkeit und seinen Geisteszustand getestet, und er hatte auch wahrlich Gelegenheit, das Leben in der freien Welt mit jenem unter Stalin zu vergleichen. Und doch konnte dieser selbe Fuchs unbemerkt seine geistige Zurechnungsfähigkeit verlieren und auf die Idee kommen, er müsse die Atomresultate an Russland verraten, um das Gleichgewicht in der Welt zu wahren. Ebenso lag es auf dem Gebiete der Erziehung nur an Zufälligkeiten, dass sie den Weg nahm, den sie genommen hat, es lag an einem blossen Zufall, dass wir im Deutschen noch immer keine vernünftige Rechtschreibung haben. Ebenso ist es eine Unwahrscheinlichkeit der Weltgeschichte, dass die Russen nicht einsehen, dass sie in den Augen der Farbigen Weisse sind und so fort. Doch man braucht nicht nur die jüngsten Geschehnisse unter diesem Gesichtspunkt zu prüfen. Wo immer man die Verhältnisse überhaupt noch durchschauen kann, wird man diesen Satz der Uraniden bestätigt finden. Es war zum Beispiel auch gänzlich unwahrscheinlich und für die Entwicklung der menschlichen Kultur äusserst nachteilig, dass die alten Römer die Karthager besiegten und nicht umgekehrt; dass Alexander der Grosse so viel früher starb, als Herrscher im Durchschnitt zu sterben pflegen; dass die Griechen die politische Einheit, die Philipp und er ihnen gegeben hatten, nicht beibehalten und weiter ausbauten - wenn schon nicht aus Anständigkeit, so doch wenigstens aus Klugheit; oder dass das Weströmische Reich Völkern zum Opfer fiel, die von der richtigen Leitung eines solchen Gross-Staates noch keine Ahnung hatten und so fort. Ebenso ist es nach der Darstellung der Uraniden auch kein Zufall und ein Beweis für diese ihre Behauptung, dass die alten Römer zwar alles hatten und wussten, was zur Herstellung von Schiesspulver und zum Bau von Schusswaffen nötig gewesen wäre, dass aber niemand geboren wurde, der das alles miteinander kombiniert hätte; schon Archimedes hatte vorgeschlagen, mit unter Druck stehendem Dampf und Pressluft Geschosse aus einem Rohr treiben zu lassen; ebenso kannten die Römer den Vorläufer unseres Schiesspulvers, das Griechische Feuer und den Salpeter. - Ebenso wussten sie zuletzt auch Bücher zu schätzen, doch erst Berthold Schwarz hat das Pulver und Johannes Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden - die Kultur sollte nicht zu früh kommen! Nach Ansicht der Uraniden geht vielleicht sogar schon das rätselhafte Aussterben der zweibeinigen Saurier vor 30 bis 60 Millionen Jahren auf das Eingreifen der Vorsehung zurück. Diese Tiere waren nämlich auf dem besten Wege, sich zu hochintelligenten Geschöpfen zu entwickeln, doch die Erde sollte nicht zu früh zum Kulturplaneten werden! Der alte historiko-teleologische Gottesbeweis musste versagen, weil er zeigen wollte, dass die Vorsehung die Geschichtesabläufe im menschlichen Sinne harmonischer gestaltet, als sie nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit hätten kommen müssen. Doch sie tut in Wirklichkeit genau das Gegenteil und diese Unwahrscheinlichkeit des Weltgeschehens beweist nun allerdings ihre Existenz! Was ich hier angeführt habe, wäre für sich allein natürlich noch kein Beweis für die Existenz einer Vorsehung. Das könnte alles noch ein Zufall sein. Es ist nur eine Anleitung dafür, in welcher Richtung dieser Beweis zu führen wäre. Man würde erkennen, dass es auch heute noch Zeichen und Wunder gibt, nur nicht im Sinne, den sich fromme Kinder erhoffen, und man muss auch in Bezug auf die Himmelstüre an das Wort von Wilhelm Busch denken: "Das Schlüsselloch wird leicht vermisst, wenn man es sucht, wo es nicht ist!" Nach einem Vortrag hatte ich einmal Gelegenheit, mich mit dem damaligen Bundesinnenminister Höcherl über diese Frage zu unterhalten. Er wandte ein, die politischen Verhältnisse seien so verwickelt und unübersichtlich, dass schon kurzfristige Voraussagen schwierig seien und oft daneben träfen, langfristige Voraussagen seien aber überhaupt unmöglich oder könnten höchstens ganz vage und allgemein sein. Dies stimmt nun zweifellos. Doch selbst unter der Annahme, irgend eine Voraussage sei nicht wahrscheinlicher als etwa ein Treffer ins Zentrum einer 20 bis 30 Zentimeter (cm) grossen Scheibe bei einem Gewehrschuss aus 2 bis 3 Kilometer (km) Entfernung, wäre immer noch folgendes zu bedenken: Normalerweise werden sich bei einer grossen Zahl von Kugeleinschlägen diese bei einer Scheibe so um das Zentrum herum gruppieren, dass es nach allen Seiten gleich viele Abweichungen gibt. Der "mathematische Schwerpunkt" der Einschläge wird dem Mittelpunkt der Scheibe um so näher rücken, je öfter geschossen wurde, denn bei seiner Berechnung heben sich die "zufälligen" Abweichungen fort (heben sich auf). Weichen dagegen die Einschläge nach der einen Seite stärker ab als nach der anderen, und gruppieren sie sich bei einer grossen Zahl von Schüssen um ein anderes Zentrum als den Scheibenmittelpunkt, so haben wir es mit einem "systematischen Fehler" und nicht mit "Zufallsfehlern" zu tun. Man kann daraus dann auf eine bestimmte Fehlerquelle schliessen, bei Schüssen zum Beispiel auf Seitenwind. Ebenso kann man das Walten einer in bestimmtem Sinne wirkenden Vorsehung schliessen, wenn die Fehler in den Voraussagen alle in die gleiche Richtung weisen. Dies soll nun aber kein Freibrief für uns sein, darauf hinzuarbeiten, dass die Welt schlechter wird, und zu sagen, wir tun damit ja doch nur, was Gott selbst anstrebt. Die Lage ist vielmehr die, wie wenn der Lehrer dem Schüler die Aufgabe nicht allzu leicht macht: Der Schüler soll gleichwohl streben, sein bestes zu tun. Zudem wissen wir auch gar nicht, ob die Erde ewig ein Strafplanet bleiben soll; vielleicht ist heute schon geplant, sie nun endlich in eine höhere Stufe aufrücken zu lassen, und die Uraniden haben gerade aus diesem Grunde den Kontakt mit uns aufgenommen! Ebensowenig wissen wir, ob es nicht auch einen Teufel gibt, von dem sich Gott (hoffen wir nur aus strategischen Gründen wie Hannibal bei Cannae) die Front eindrücken lässt, und dem wir überhaupt nur durch positive Lebenshaltung das Handwerk legen können. Diese Übertragung überraschte mich. Hat denn nicht Christus selbst den Guten zum Lohn ein besseres Jenseits verheissen und Wunder getan um sie zu überzeugen? Und ich glaube sogar, dass vielen Wunderberichten der Bibel wahre Begebenheiten zugrund liegen dürften, ähnliches bringen faszinierende Persönlichkeiten und gute Hypnotiseure auch heute noch fertig. Ein Übriges wird ja dann Frau Fama noch hinzugedichtet haben. Doch das Medium schrieb weiter: "Die Ablehnung der Freuden des Diesseits und die Vertröstungen auf ein besseres Jenseits wurden erst später im Auftrage der oberen Zehntausend von den Seelsorgern aufgebauscht. Manche Bibelstellen sprechen davon, dass Jesus die Freuden der Welt nicht verachtete, und auch dass der Gute schon auf Erden sein Himmelreich in sich tragen kann. Doch es liegt in der Absicht der Vorsehung, dass die Menschen dann am frömmsten sind, wenn es ihnen am schlechtesten geht. Das Leben braucht mittlere Widerstände". "Wenn die Menschen über Lohn und Strafe im Jenseits völlige Gewissheit hätten, so wären gute Werke für die Erziehung ihrer Seelen nur wie Anleihen auf Wucherzinsen: Sie würden davon nicht besser. Ein Zuviel an Leiden und Hoffnungslosigkeit dagegen würde die Seelen zerbrechen und dem Teufel in die Arme treiben. Zwischen zu viel und zu wenig Hoffnung muss Gott die Mitte halten wie ein Heizer, der das Feuer einmal schürt und einmal dämpft. Am frömmsten sind die Völker, wenn die Zustände am scheusslichsten sind, am skeptischsten, wenn es ihnen am besten geht, und die Religion von heute hat für den Menschen von morgen keine Beweiskraft. Ich fragte: Und warum sorgt Gott nicht für gleichmässigere Verhältnisse? "Die Verhältnisse machen vielfach die Menschen, Gott steuert nur ihre Wirkung." Ich: Dies ist doch unlogisch. Vorhin meintest du: "Die Vorsehung tut Unwahrscheinliches, um die Verhältnisse schlecht und die Menschen gut werden zu lassen" und jetzt sagst du, er schickt ihnen die Religion um diesen Effekt zu dämpfen. Antwort: "Die Welt ist kompliziert und Gott hat verschiedene Kostgänger. Ein guter Schachspieler benützt die Lage und spielt nicht nur mit einer Figur".

15. Mit Gottes Absicht, uns zu erziehen, hängt es auch zusammen, dass wir über Lohn und Strafe im Jenseits keine völlige Gewissheit erhalten. Hätten wir diese, dann hätten gute Werke psychologisch nur noch den Charakter einer Anleihe auf Wucherzinsen. Wir sollten aber unseren Altruismus und unseren Trieb nach Licht üben und lernen, das Gute um seiner selbst willen zu lieben. In diesem Sinne ist auch das Wort des auferstandenen Christus an Thomas zu verstehen (Johannes Kapitel 20, Vers 29: "Nun da du siehst, glaubst du - selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Dies heisst mit anderen Worten: Wir sollen das Gute um seiner selbst willen als Beweis für das Göttliche ansehen, und nicht nur wegen äusserlicher Manifestation an Gott glauben. Kein Feldherr kann Soldaten brauchen, die nur unter seinen Augen tapfer sind, und mit dem Feind paktieren, wenn er es nicht sieht. Es ist keine blosse Redensart, wenn ich bei meinen Raketen-Vorträgen frommen Gegnern des technischen Fortschrittes hin und wieder antworte, wir müssen Gott schon die Macht zutrauen, die Forschung in die Bahnen zu lenken, die er selbst wünscht. Wenn nämlich die Forschung auf irgend einem Gebiete so weit ist, dass sie bei konsequenter Weiterführung einen exakten Beweis für Lohn und Strafe im Jenseits bringen müsste, so bleibt sie plötzlich wider Erwarten stecken. Daher auch meine vorherige Bemerkung, wir dürften über das Übungs- und Erinnerungsvermögen nichtinkarnierter Seelen nichts sicheres erfahren. Wir könnten daraus nämlich leicht auf Lohn und Strafe schliessen. Ein Schulbeispiel hierfür sind die Arbeiten des bekannten Münchner Spiritisten Doktor von Schrenck-Notzing Albert. Er arbeitete mit Materialisationsmedien und hatte diese Seite des Okkultismus soweit erforscht und unterbaut, dass in der Folge mit ganz exakten Ergebnissen hätte gerechnet werden müssen. Doch was geschah? Die Materialisationsmedien starben teils weg, teils verloren sie ihre Kraft; und seit 1930, wo wir nun endlich wissen, wie wir den Spiritismus zu handhaben hätten, können wir einfach keine gescheiten Materialisationsséancen mehr abhalten. Diese meine letzten Ausführungen werden manchen missfallen. Vielleicht hätten sie gerne mehr Positives über Gott und das Jenseits gehört. Doch ich darf ihnen wenigstens einen Hinweis geben, wie einer schon bei Lebzeiten mehr darüber erfahren kann: Da unsere Unkenntnis der Übung des Altruismus und der Nächstenliebe dienen soll, wird sie um so überflüssiger, je mehr wir diese Tugenden schon geübt und entwickelt haben. Mit anderen Worten: Jedermann kann durch eine positive, menschenfreundliche Lebensführung seinen inneren Menschen so weit entwickeln, dass er vom Jenseits mehr erfährt als der Durchschnittsmensch seiner Zeit erfahren darf. Allerdings in einer Form, die nur ihn persönlich restlos überzeugen kann. Lediglich um dies zu erklären, will ich hier ein eigens Erlebnis erzählen: Ich hatte einen Bruder, der im ersten Weltkrieg gefallen ist. Wir sind in Siebenbürgen aufgewachsen. 1929 traf

ich im Hause einer Bekannten in Berlin ein Schreibmedium, eine Berlinerin. Die Dame hatte niemals etwas zu Gesicht bekommen, was mein Bruder geschrieben hatte, sie kannte also seine Handschrift nicht, ja sie wusste überhaupt nicht, dass ich einen Bruder gehabt hatte. Trotzdem schrieb sie in seiner Schrift Dinge, die ausser ihm niemand gewusst haben konnte, und die ich später für wahr befunden habe. Dies ist für mich persönlich ein hundertprozentiger Beweis. Er ist es aber nicht für andere! Erstens wissen sie ja nicht einmal, ob ich sie nicht angelogen habe. Gründe liessen sich schliesslich denken. Doch selbst wenn sie nicht daran zweifeln sollten, dass ich wahrheitsgemäss berichtet habe, so kennen sie die Lage nicht genügend, um mit Sicherheit auszuschliessen, dass ich einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen bin. Sie können von ihrem Standpunkt aus zu diesem Fall nur sagen: "Kann sein - kann sein auch nicht!" Wenn Sie sich aber bemühen, positive Menschen zu werden, und dabei auch am Schicksal Ihrer Mitgeschöpfe Anteil zu nehmen, dann zweifle ich nicht, dass auch Sie schliesslich mehr vom Himmelreich erfahren werden.

ᛉᛏᛗᚺᛟ

- Eiwaz -

Samichlaus und Schmutzli
Urkraft-Gesetze
Höhere Ordnung
Geistsonne (Mitternachtssonne)
rot - weiss - schwarz
Allverschlinger
Blinde Materie
Schwarzes Loch
Moral und Sittlichkeit
Gut und Böse

Samichlaus und Schmutzli

Die alte Tradition von "Samichlaus uns Schmutzli" geht mythologisch tiefer in der Geschichte zurück, als man gemeinhin annimmt. Die Rune Eiwaz beschreibt die höherwertige Darstellung besser als jede andere Rune. Samichlaus war nicht immer ein christlicher Bischof namens Sankt Nikolaus, sondern wurde erst zu späterer Zeit von der christlichen Organisation dazu gemacht. Die noch heute geheime Überlieferung von Samichlaus, wie er in Gebieten der Schweiz gefeiert und seine Sitte gepflegt wird, geht tiefer an die Mythologie als angenommen. Sein Rot ist kein Rot der aufgehenden oder untergehenden Sonne, und auch kein Rot (Purpur) des Bischofs oder Papsttums. Es hat eine andere Bewandtnis. Es ist das Rot der allkristallenen Urkraft, aus welcher in Abstufung aus seinen Wurzeln bis hinunter in weltlich-materielle Gefilde das Gesetz und die Schöpfung wandert. Der Mitra-Hut wurde aus der Mithras-Religion entlehnt, und dort war er das Zeichen der übergeordneten Geistsonne (Mitternachtssonne). Sein Rot stand in Verbindung mit dem Rot des Fliegenpilzes, welcher in schamanischen Zeiten die Verbindung mit der Urkraft darstellte. Rot und Weiss gehörten zusammen, weil die weissen Punkte auf dem Fliegenpilz das Weltall mit den Sternen darstellten, der lichtweisse Stamm des Pilzes die Verbindungssäule der Überwelt zur Menschenwelt, und das Schwarz der Erde der Ort der Menschenheit (rot - weiss - schwarz). Es war das Sternenmeer, welches in der Urkraft und in Verbindung mit dem höheren Sein ebenso auf weltlicher Ebene eine Entsprechung hatte. Das Weiss des Samichlaus war immer von diesem Gedanken abgleitet. Und auch sein Stab der Materialisation zwischen den geistigen Ebenen bis hinab in die weltliche Materie, als verbindendem Energie- und Gesetzesstrahl, war ursprünglich weiss. Was später zur Vril-Urkraft wurde, ausgedrückt in einem Geist-Blitz der Erkenntnis, war zu früherer Zeit der Durchgangskanal der Schamanen, an welchem sie hinaufstiegen in die Welt der Urkraft, und von dort wieder hinabstiegen auf der Rückreise auf die Erde. Gleichfalls gestaltete sich Schmutzli traditionell immer als russgeschwärzter Mann, symbolisierend das Dunkel der Materie, des Weltlich-Irdenen. Sein Sack, in welcher er die bösen und dummen Kinder packt und sie in den dunklen Wald entführt, ist nicht nur ein einfacher Jutesack, sondern ebenso sinnbildlich das Loch der dunklen, trägen Materie, in welche das Kind mit schlechter Moral und Sittlichkeit gefallen ist, und in welche es nun definitiv fällt und in was es verschlungen wird. Dass der Schmutzli das Kind entführt, ist nur die notwendige Konsequenz in Bezug auf das Verhalten von Kindern, welche keine Werte besitzen, sich in das Materielle flüchten und nicht lieb genug sind. Schmutzli ist aber nicht nur der menschliche Allverschlinger, sondern ebenso und infolge "der Bestrafende". Mit unerbittlicher Härte straft er das Kind mit der Rute. Die Materie, je mehr man sich in sie verstrickt und verfängt, straft einen unerbittlich. So ist Schmutzli das materielle Prinzip, in der einen Hand den Sack, welcher einen verschlingt, und in welchen man immer tiefer gerät, in der anderen Hand die Rute, mit welcher das Kind noch zusätzlich bestraft wird durch die universellen Gesetze. Der Samichlaus dagegen ist der "gute Mann", der die Kinder belohnt, wenn das Verhalten durch das ganze letzte Jahr angemessen und verantwortungsvoll war. Er ist der Belohnende nach Ausrichtung an sich, dem Urkraft-Gesetze und der höheren geistigen Ordnung, und deshalb ebenso einer menschlich-göttlichen Moral und Sittlichkeit. Mit diesem Brauche also wollte man immer schon den Zwiespalt zwischen Gut und Böse praktisch vermitteln. Und genau so wird es in vielen Teilen der Schweiz noch heute praktiziert. Die Eltern benutzen Samichlaus und Schmutzli dazu, die Kinder zu erziehen, und um den Zwiespalt zwischen Gut und Böse in der Praxis aufzuzeigen. Oftmals wird noch gesagt, dass der Samichlaus und der Schmutzli auch das ganze Jahr über immerdar die Kinder beobachten und alles sehen. Gute wie auch schlechte Taten würden in das Buch des Lebens geschrieben, und wenn sie Ende Jahr wieder auf Erden kämen, würden alle guten Taten gegen die schlechten Taten aufgehoben. Wehe dem Kind, welches nur Unfug und Unsinn getrieben hätte über das Jahr, und welches gegenüber den Eltern und der Gesellschaft ungehorsam, faul oder unmoralisch war. Dann würde Schmutzli ihn oder sie in den Sack nehmen und entführen. Nach einem Jahr werde sich dann zeigen, ob man aus dem dunklen Wald und dem Haus des Schmutzli wieder entkommen könne, weil er oder sie gehorsam waren und alle Bedingungen erfüllt wurden. Dann könnten die Kinder wieder nach Hause zu den Eltern, oder sie würden ein weiteres Jahr beim Schmutzli im Wald verbringen müssen. Und wenn dann die Frage eines Kindes kommt, ob man denn schon gesehen habe, wie ein Kind mitgenommen wurde vom Schmutzli, dann werden die Eltern ganz ernst und sagen: Sicher, wir haben auch schon gesehen, wie ein Kind in den Sack genommen wurde um in den dunklen Wald zum dunklen Schmutzli entführt zu werden. Das Kind habe dann vor Angst geschrien wie am Spiess, und die Eltern hätten bitterliche Tränen geweint, weil sie wussten, dass sie das Kind für mindestens ein Jahr lang nicht mehr sehen würden. Im nächsten Jahr aber seien die meisten der Kinder wieder an die Eltern zurückgebracht worden, und darüber seien alle überglücklich gewesen. So wird es noch heute von traditionsbewussten Eltern immerdar an die Kinder weitererzählt, um deren Moral und Sittlichkeit in der Gesellschaft zu vergolden, und um eine hohe, differenzierte Lehre über das richtige, aber auch das falsche Verhalten zu vermitteln. Die höhere Instanz schaue immerdar zu, und man könne sich nicht vor ihr verstecken. Wer Böses tut, wird dafür die Quittung im Leben erhalten. Wer dagegen das Gute pflegt und es praktiziert, wird von der Urkraft reichlich belohnt und braucht nichts zu befürchten. Und es muss davon ausgegangen werden, dass dieses auch der Urbrauch des Samichlaus ist, denn in keiner anderen Form kommen wir der Urlehre über das richtige und falsche Verhalten in der Menschenwelt näher. Es mag andere Bräuche geben, wie den Samichlaus des Nordens, welcher mit einem Schlitten aus den himmlischen Sphären kommt, gezogen von Rentieren. Der Singgehalt und die Lehre zwischen Gut und Böse aber ist in keiner anderen Tradition so klar und offensichtlich wie in der schweizerischen Tradition und Unterscheidung zwischen Samichlaus und Schmutzli, als den sinnbildlichen Darstellungen von Gut und Böse, zwischen hohen geistigen Werten und blinder, materieller Gier und individuellem Eigennutz.

ᚨ ᛁ ᛇ ᚱ ᛒ ᛗ

- Eiwaz -

K. R.
Jack O'Lantern
Stingy Jack
Rübe, Ruebe, Rüeb, Ruob
Vitamine und Spurenelemente
Rübenköpfe
Schutzspender und Geisterabwehrer
Urwissen der Rübe

Die Legende von Jack O'Lantern

Vor langer Zeit lebte in Irland ein Hufschmied namens Jack Oldfield, der auch auf die Namen Stingy Jack (deutsch: geiziger Jack) oder Drunk Jack (deutsch: trunksüchtiger Jack) hörte. Am Abend vor Allerheiligen sass der geizige und trunksüchtige Jack in seinem Dorf in einer Kneipe, als plötzlich der Teufel neben ihm stand, um ihn zu holen. Jack bot ihm seine Seele an für einen letzten Drink. Der Teufel hatte nichts dagegen, ihm einen letzten Drink zu spendieren, stellte aber fest, dass er keine Münze zur Hand hatte. So verwandelte er sich selbst in eine Sixpence-Münze, um den Wirt zu bezahlen. Jack aber steckte die Münze schnell in seinen Geldbeutel und verschloss ihn fest. Und weil er im Geldbeutel ein silbernes Kreuz bei sich trug, konnte der Teufel sich nicht zurückverwandeln. Jack handelte mit dem Teufel: Er liess ihn frei und der Teufel versprach, dass Jacks Seele noch zehn Jahre frei sein solle. Als die zehn Jahre um waren, kam der Teufel abermals in der Nacht vor Allerheiligen zurück, um Jack zu holen. Dieser bat ihn erneut um einen letzten Gefallen: Seine Henkersmahlzeit solle ein Apfel sein, den der Teufel ihm pflücken solle. Der Teufel tat ihm den Gefallen und kletterte auf einen Apfelbaum. Jack zog blitzschnell sein Messer und schnitzte ein Kreuz in die Rinde des Baumes; der Teufel war auf dem Baum gefangen. Jack handelte abermals mit dem Teufel: Er entfernte das Kreuz, und der Teufel versprach, Jacks Seele bis in alle Ewigkeit in Ruhe zu lassen. Nachdem Jack viele Jahre später starb, bat er im Himmel um Einlass. Da er in seinem Leben nicht gerade ein braver Mann gewesen war, wurde er abgewiesen. Er wurde zu den Höllentoren geschickt. Aber auch dort wurde ihm der Eintritt verwehrt, weil der Teufel ja sein Versprechen gegeben hatte, niemals Jacks Seele zu holen. Der Teufel schickte ihn zurück, woher er gekommen war - und weil es so dunkel, kalt und windig und der Weg so weit war, bekam der Teufel Mitleid und schenkte Jack eine glühende Kohle direkt aus dem Höllenfeuer. Jack steckte die Kohle in eine ausgehöhlte Rübe, die er als Wegzehrung mitgenommen hatte. Seitdem wandelt seine verdammte Seele mit der Laterne am Vorabend von Allerheiligen durch die Dunkelheit. Aus dieser Legende wurde abgeleitet, dass an Halloween ein brennendes Stück Kohle in einer Rübe beziehungsweise Kürbis den Teufel und alle anderen Geister abhalten könne.

Die Verchristianisierung von heidnischen Gebräuchen wie bei Jack O'Lantern ist ein gutes Beispiel. Es wird ein heidnischer Brauch genommen und mit einer christlichen Geschichte mit Kreuz, Jesus oder Gott verknüpft. Nichts davon ist allerdings authentisch und ursprünglich. Die Tradition der "Rübenköpfe" geht weit in die Vergangenheit, in eine Zeit, in welcher Rüben in vielen Formen in den kalten Zonen (Mittel- und Nordeuropa) angebaut wurden, und überall verbreitet waren. Es gab fast alle Formen und Farben, von weiss über grün bis gelb, rot und violett. Rüben waren in der Winterzeit gut lagerbar, trockneten nur gering aus und blieben in einem Erdloch oder Keller gut erhalten, auch bei tiefen Minustemperaturen. Deshalb eigneten sie sich bestens als Nahrungsergänzung in Getreidebrei oder Suppen. Auch sind Rüben immer auch roh essbar, nicht wie bei den Kürbissen, von welchen viele Cucurbitin in grossen Mengen produzieren, und deshalb ohne vorgängiges Kochen nicht geniessbar sind. Neben haltbarem Blattgemüse wie Kohlsorten und sogar Lauch waren sie deshalb tauglich als Lieferant für Vitamine und Spurenelemente. Man muss sich vorstellen, dass es in den alten Zeiten im Winter weder Erdbeeren, noch Zitronen, noch andere vitaminreiche, gut haltbare Nahrungsmittel gegeben hat. Kohlsorten und Rüben waren deshalb traditionell stark verankert. Die Verwendung von Kürbissen für Halloween ist aus neuerer Zeit und aus Amerika, wo man die ebenfalls überwinterungsfähigen, aber oberirdisch wachsenden Kürbisse für den alten Brauch der "Rübenköpfe" verwendete. Die Rübenköpfe waren ganz einfach nur da, um die bösen Geister in den Wintermonaten ferne zu halten, welche mit dem Dunkel der Jahreszeit über die Menschheit hereinbrach. Die Geister verbreiteten sich über den Wind und brachten immer auch Krankheiten und Tod mit. Die Rüben beschützten vor diesem winterlichen Elend und der Vernichtung durch harsche Lebenbedingungen, waren Schutzspender und Geisterabwehrer. Wer Rüben ass oder benutzte, hatte die perfekte Abwehr gegen physische und metaphysische Krankmacher, und überstand den Winter unbeschadet. Es ist dieses Urwissen, welche mit der Rübe zu einer Tradition verwuchs, von welchem die Leute damals vielleicht nicht die Kenntnis über die Vitamine und Spurenelemente besassen, aber jedem, welcher dem Brauch folgte, auf einen guten Nutzen zählen konnte.

- Eiwaz -

Drei böse Handlungen der Seele
Schimpfreden, Falschheit, Verläumdung, Geschwätz
Lebensgeist
Intellektuelle Seele
Göttlicher Geist
Wanderungen der Seele
Bekörperter Geist
Güte ist wahre Kenntnis
Finsternis ist grobe Unwissenheit
Dreifache Ordnung der Seelenwanderung
Seelenversetzung durch Sünden
Höchste Seele in allen Wesen
Wesen in der Höchsten Seele
Eigener Lichtausfluss
Vedasastra, höchste Quelle der Glückseeligkeit
Rigveda, Yajush, Saman
Göttlicher Geist, Vernunft
Wesen glänzender als reines Gold
Menu, Herr der Geschöpfe
Indra, Herr der Welten und des Dunstkreises

Manu-Smriti, Manusmriti
Zwölftes Kapitel
Über Seelen-Wanderung und endliche Glückseligkeit

O du der du frey von Sünde bist, sagten die andächtigen Weisen, du hast uns die sämmtlichen Pflichten verkündigt, welche für die vier Classen der Menschen verordnet sind, erkläre uns nun nach den ersten Grundsätzen die endliche Vergeltung ihrer Handlungen. Bhrigu, dessen Herz das reine Wesen der Tugend war, welcher vom Menu selbst hervorging, redete die grossen Weisen also an: "Hört die untrüglichen Vorschriften für die Frucht der Thaten in diesem Weltall. So wie jede Handlung der Gedanken, der Worte, oder des Körpers an sich selbst gut oder böse ist, so trägt sie auch gute oder böse Frucht und aus den Handlungen der Menschen sind ihre verschiedenen Umwanderungen im höchsten, mittleren oder niedrigsten Grade herzuleiten. Sey es kund in dieser Welt, dass das Herz diese dreyfache Handlung, welche mit körperlichen, in drey Classen eingetheilten, und aus zehn Ordnungen bestehenden Verrichtungen verbunden ist, dass, sag ich, das Herz diese in Bewegung setzt. Auf Mittel denken, wie man sich den Reichthum anderer zueignen könne, sich zu einer verbotenen That entschliessen und atheistische und materialistische Begriffe hegen, sind die drey bösen Handlungen der Seele. Schimpfreden, Falschheit, offenbare Verläumdung und unnützes Geschwätz sind die vier bösen Handlungen der Zunge. Nicht gegebene Sachen nehmen, empfindenden Geschöpfen ohne Erlaubniss des Gesetzes Schaden zufügen, und sträflicher Umgang mit der Frau eines andern, sind die drey bösen Handlungen des Körpers; und alle zehn haben ihre Gegensätze, welche in gleichem Grade gut sind. Ein vernünftiges Geschöpf erhält eine Belohnung oder eine Bestrafung für Wirkungen des Geistes an seiner Seele; für Wirkungen der Worte an seinen Sprachwerkzeugen; für körperliche Handlungen an seinem Körper. Wegen sündlicher Handlungen, die mehr körperlich sind, soll ein Mann nach dem Tode eine vegetabilische oder mineralische Gestalt annehmen; wegen Handlungen die mehr mit Worten begangen worden sind, die Gestalt eines Vogels oder eines Thieres, wegen Handlungen, die sich mehr auf die Seele beziehen, die niedrigsten menschlichen Stände. Derjenige, dessen fester Verstand eine Herrschaft über seine Worte, über seine Gedanken und über seinen ganzen Körper erhält, kann mit Recht ein Tridandi oder dreyfacher Befehlshaber genannt werden; aber nicht ein blosser Einsiedler der drey sichtbare Stäbe trägt. Wer diese dreyfache Selbstherrschaft in Rücksicht auf alle belebte Geschöpfe anwendet, und Wollust und Zorn gänzlich erstickt, soll dadurch zur Seligkeit gelangen. Die Weisen nennen die Substanz, welche dem Körper Bewegungskraft ertheilt, Cshetrajnya oder Jivatman den Lebensgeist, und sie nennen den Körper, welcher seine Thätigkeit daraus herleitet, Bhutatman, oder von Elementen zusammengesetzt. Ein anderer innerer Geist, Mahat oder die grosse Seele genannt, ist bey der Geburt aller bekörperter Geschöpfe gegenwärtig, und daher wird in alle sterbliche Formen entweder eine angenehme oder schmerzhafte Empfindniss gebracht. Diese zwey der Lebensgeister und die vernünftige Seele sind genau mit den fünf Elementen vereinigt, aber mit dem höchsten Geiste oder dem göttlichen Wesen, welches alle hohe und niedrige Geschöpfe durchs bringt, verbunden. Aus der Substanz dieses höchsten Geistes verbreiten sich, wie Funken vom Feuer, unzähliche Lebensgeister, welche beständig erhabene und verworfene Geschöpfe in Bewegung setzen. Die Lebens-Seelen derjenigen, welche in dem zu Asche verzehrten Körper gesündiget haben, werden gewiss nach dem Tode einen andern Körper annehmen, welcher aus Nerven mit fünf Sinnen bestehen wird, damit er der Quaal empfänglich sey. Und wenn sie mit diesen kleinen Nerventheilchen, vermöge der Vertheilung derselben, innig vereinigt worden sind, so werden sie in diesem neuen Körper die Peinigungen fühlen, welche ihnen in jedem besondern Falle das Urtheil des Yama zuerkannt hat. Wenn die Lebens-Seele die Frucht der Sünden, welche aus Liebe zu sinnlichen Vergnügen entstehen, aber Elend hervorbringen müssen, geärntet (geerntet) hat, und wenn ihre Befleckung solcher Gestalt getilgt worden ist, dann nähert sie sich wiederum den beyden höchstglänzenden Wesen der Intellektuellen Seele und dem göttlichen Geiste. Wenn diese beyden genau verbunden sind, so untersuchen sie unablässig die Tugenden und Laster dieser empfindsamen Seele zu Folge der Vereinigung derselben mit welcher sie Vergnügen oder Schmerz in der gegenwärtigen und folgenden Welt erlangt. Wenn der Lebensgeist grösstentheils tugendhaft und nur selten lasterhaft gewesen ist, so geniesst er Wonne in den himmlischen Wohnungen, und ist mit einem Körper bekleidet, der aus reinen Elementartheilchen besteht. Wenn er aber mehrentheils lasterhaft gewesen ist, und nur selten die Tugend geschätzt hat, dann werden ihn diese reinen Elemente verlassen und er soll einen gröberen Körper mit empfindenden Nerven bekommen, durch welchen er die Schmerzen fühlen wird, zu denen ihn Yama verdammt. Wenn er diese Foltern nach dem Urtheilsspruche des Yama angestanden hat, und wenn seine Flecken meistens weggenommen sind, gelangt er wieder zu den fünf Elementen in der Reihe ihrer Bestimmung. Jeder betrachte mit seinen Verstandeskräften diese Wanderungen der Seele in eine Gegend der Wonne oder des Schmerzes (je nachdem sie tugendhaft oder lasterhaft gewesen ist), und erfülle sein Herz unaufhörlich mit tugendhaften Gesinnungen. Wisset, dass die drey Eigenschaften der vernünftigen Seele eine Neigung zur Güte, zur Leidenschaft und zur Finsterniss sind, und da sie eine oder mehrere derselben hat, so bleibt sie beständig allen diesen erschaffenden Sachen zugethan. Wenn eine dieser drey Eigenschaften in einem sterblichen Körperbaue hervorstechend ist, so zeichnet sich denn der bekörperte Geist ausserordentlich in dieser Eigenschaft aus. Güte ist wahre Kenntniss; Finsterniss grobe Unwissenheit; Leidenschaft eine Regung des Verlangens oder des Verabscheuens: diess ist die kurze Beschreibung der Eigenschaften, die alle Seelen an sich haben. Wenn jemand in der vernünftigen Seele eine Empfänglichkeit für tugendhafte Liebe, von keiner bösen Leidenschaft umwölkt, und klar wie das reinste Licht, verspürt, so halte er diess für die Eigenschaft der Güte. Eine Seelenstimmung, welche Unruhe verursacht und Abneigung hervorgingt, betrachte er als den verabscheuenden Theil der Leidenschaft, wodurch bekörperte Geister immer hin und her getrieben werden. Jene unbestimmte, unbegreifliche, unerklärbare Stimmung einer von Natur an den Sinnen hangenden und mit Thorheit bewölkten Seele, von dieser wisse er dass es die Eigenschaft der Finsterniss ist. Nun will ich euch weitläuftig die verschiedenen Handlungen in dem höchsten, mittleren und niedrigsten Grade verkündigen, welche aus diesen drey Seelenzuständen entspringen. Forschung in der Schrift, strenge Andacht, heilige Kenntniss, körperliche Reinigkeit, Herrschaft über die Glieder, Erfüllung der Pflichten und Nachdenken über den göttlichen Geist sind mit der guten Eigenschaft der Seele verbunden. Selbstsüchtige Bewegungsgründe zu religiösen oder sittlichen Handlungen, Bewegung der Seele bey unbedeutenden Vorfällen, Begehung gesetzwidriger Handlungen, und die Gewohnheit sich mit Ausschliessen selbst behaglicher Genusse gütlich zu thun, diese Eigenheiten begleiten die Leidenschaft. Habsucht, Fühllosigkeit (Gefühlslosigkeit), Geitz (Geiz), Afterreden (übles Nachreden, Verleumdungen), Gottesläugnung (Gottesleugnung), Unterlassung vorgeschriebener Handlungen, eine Gewohnheit um Gefälligkeiten zu bitten, und Mangel an Aufmerksamkeit auf dringende Geschäfte gehören zur dunkeln Eigenschaft. Kurze, aber gewisse Merkmale der drey Eigenschaften, wie sie sich in den drei Zeiten, in der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen zeigen, von unten auf anzufangen, sind die folgenden. Weise Leute müssen jede Handlung der Eigenschaft der Finsterniss zuschreiben, welche sich jemand schämt gethan zu haben, zu thun, oder zu thun im Begriff zu seyn. Für Folge der Leidenschaft müssen sie jede Handlung ansehen, durch welche jemand sich in dieser Welt zu erhöhen, und berühmt zu machen sucht, ob es ihn gleich nicht sehr schmerzt, wenn er seinen Endzweck nicht erreicht. Zur Eigenschaft der Güte gehört jede Handlung, durch welche er göttliche Kenntniss zu erlangen hoft, die er sich nie zu thun schämt, und welche in seinem Gewissen beruhigende Freude hervorbringt. Der Hauptgegenstand der dunkeln Eigenschaft ist Vergnügen; die der Leidenschaft weltliches Wohl befinden: aber der Hauptgegenstand der guten Eigenschaft ist Tugend; die zuletzt erwähnten Gegenstände haben mehr Würde. Ich will nun kürzlich und nach der Reihe die Umwandlungen vortragen, die einer Seele vermöge jeder von diesen Eigenschaften in diesem Weltall bevorstehen. Seelen mit Güte begabt, werden allezeit in einen Zustand der Gottheiten versetzt, diejenigen welche mit ehrsüchtigen Leidenschaften erfüllt sind, kommen in menschlichen Naturen, und die welche in Dunkelheit gehüllt sind in einen Zustand der Thiere: dies ist die dreyfache Ordnung der Seelenwanderung. Jede dieser drey Umwandrungen, welche mit den verschiednen Eigenschaften im Verhältnisse steht, muss wiederum aus drey verschiedenen Gesichtspunkten als die niedrigste, mittlere und höchste, nach der dreyfachen Verschiedenheit der Handlungen und Kenntnisse, betrachtet werden. Substanzen aus dem Pflanzen- und Steinreiche,

Würmer, Insekten und Ungeziefer, theils klein, theils von Mittelgrösse, Fische, Schlangen, Schildkröten, Vieh, Schakals, sind die niedrigsten Formen zu welchen die finstere Eigenschaft führt. Elephanten, Pferde, Leute aus der dienenden Classe und verächtliche Mlech'has oder Barbaren, Löwen, Tiger und Eber, sind die mittleren Verhältnisse welche man, vermöge der finstern Eigenschaft, zu erwarten hat. Tänzer und Sänger, Vögel und betrügerische Leute, Riesen und blutdürstige Barbaren sind die höchsten Zustände, welche die finstere Eigenschaft erreichen kann. I'hallas oder Klopfechter (Geiststreitigkeiten, gelehrte Klopfechterei, Klopf-Fechterei), Mallas oder Faustschläger und Ringer (Streiter in physischen Angelegenheiten), Natas oder Schauspieler, die, welche den Gebrauch der Gewehre lehren und die, welche dem Spiele und Trunke ergeben sind, sind die niedrigsten aus der leidenschaftlichen Eigenschaft entstehenden Formen. Könige, Männer aus dem Wehrstande, königliche Hauspriester und Männer die in der Kunst gelehrter Kämpfe erfahren sind, dies sind die mittleren Verhältnisse in welche leidenschaftliche Stimmung versetz(t). Gandharvas oder Tonkünstler der Luft, Guhyacas und Yacshas oder Diener und Gesellschafter des Cuvera, Genien, welche die Obergötter bedienen, zum Beyspiel die Vidyadharas und andere, und verschiedene Gesellschaften von Apsarases oder Nymphen sind die höchsten derjenigen Formen, welche leidenschaftliche Seelen annehmen können. Einsiedler, religiöse Bettler, andre Brahminen, die Classen von Halbgöttern, welche in Luftwagen umherschweben, Genien der Zeichen des Thierkreises und der Mondwohnungen und Daityas, oder die Kinder des Diti sind die niedrigsten Lagen in welche die Eigenschaft der Güte Seelen versetzt. Opferer, heilige Weisen, Gottheiten des niedern Himmels, Genien der Vedas, Beherrscher von Sternen, welche nicht in den Pfaden der Sonne und des Mondes sind, Jahr-Gottheiten, Pitris oder Erzeuger des Menschengeschlecht und die Halbgötter, welche Sadhyas genannt werden, sind die mittleren Formen, mit welchen die gute Eigenschaft alle diejenigen bekleidet, welche dieselbe nur in geringem Grade besitzen. Brahma mit vier Antlitzen, Schöpfer der Welten unter ihm, zum Beyspiel Marichi und andere, der Genius der Tugend, die Gottheiten welche über (die beyden Principe der Natur in der Philosophie des Capila) Mahat, oder die mächtigen, und über Avyacta, oder die unbemerkten, herrschen, sind die höchsten Stufen, auf welche Seelen durch die gute Eigenschaft erhöbet werden können. Dieses dreyfache System der Seelenwanderungen, in welchem jede Classe, nach den drey verschiedenen Handlungsarten, drey Stufenleitern hat, und welche alle belebte Wesen in sich fasst, ist euch hier ausführlich offenbart worden. Solchemnach nehmen ruchlose Leute, welche sinnlichen Genüssen nachhängen, ihre Pflichten verabsäumen und heilige Aussöhnungen nicht kennen, die abscheulichsten Formen an. Ich will euch nun genau und nach der Reihe lehren, welche Sünden ein Lebensgeist begangen haben muss, um in diesen oder jenen Körper hienieden versetzt zu werden. Wenn Sünder des ersten Grades durch grässliche Örter der Quaal viele Jahre lang hindurchgegangen sind, so werden sie am Ende dieser Zeit, um alle Überreste ihrer Sünden zu tilgen, zu den folgenden Geboten verurtheilt. Der Mörder eines Brahminen muss, nach den verschiedenen Umständen seines Verbrechens, den Körper eines Hundes, Ebers, Esels, Kameels, Stiers, einer Ziege, eines Schaafes, Hirsches, Vogels, eines Chandala, oder Puccasa bewohnen. Wenn ein Priester erhitzende Getränke genossen hat, so soll er die Gestalt eines grösseren oder kleineren Wurms oder Insekts, einer Motte, einer Fliege welche sich von Unrath nährt, oder eines Raubthieres annehmen müssen. Wer einem Priester Gold stiehlt, soll tausendmal in die Körper von Spinnen, Schlangen und Chamäleons, Crokodilen und andern Wasser-Ungeheuern, oder von schadenfrohen blutdürstigen Dämonen fahren. Wer das Bette seines natürlichen oder geistlichen Vaters verletzt, wandert hundertmal in die Formen von Gräsern, vielstänglichten Stauden, hinauflaufenden, sich anklammernden Pflanzen, von Geyern und andern fleischfressenden Geflügeln, von Löwen und andern Thieren mit scharfen Zähnen, oder von Tigern und andern grausamen Bestien. Diejenigen, welche empfindenden Wesen Schaden zufügen, werden als Katzen und andere rohe Fleischesser geboren: die welche verbotene Sachen kosten, als Maden oder kleine Fliegen; die, welche gemeine Sachen stehlen, als Fresser ihrer Gattung; die welche verworfene Weiber umarmen, werden rastlose Geister. Wer mit herabgesetzten Männern umgegangen, mit der Frau eines andern strafbar verbunden gewesen ist, oder einem Priester gemeine Sachen entwendet hat, soll in einen Geist, Bramaracshasa genannt, verwandelt werden. Ein Verbrecher, welcher aus Habsucht Rubinen oder andre Edelsteine, Perlen, Corallen, oder Kostbarkeiten, von welchen es viele Gattungen giebt, gestohlen hat, soll im Stamme der Goldschmiede oder unter Vögeln geboren werden, die man Hemacaras oder Goldmacher nennt. Wer ungedroschenes Getreide stiehlt soll als Ratte geboren werden; ein Dieb des gelben vermischten Metalls als Gänserich; ein Wasserdieb als Plava oder Untertaucher; ein Honigdieb als grosse Stechmücke; ein Milchdieb als Krähe; ein Dieb ausgepressten Saftes als Hund; ein Dieb gereinigter Butter als Ichneumon-Wiesel (Manguste); Ein Fleischdieb als Geyer (Geier); einer der irgend eine Art Fett stiehlt, als ein Wasservogel Madgu; ein Öldieb als Schabe, oder als ein öltrinkender Käfer; ein Salzdieb als Heuschrecke, oder Heimchen; ein Mattendieb als der Vogel Valaca; Ein Dieb seidner Zeuge als der Vogel Tittiri; ein Dieb gewebten Flachses als Frosch; ein Dieb baumwollenen Zeuges als der Wasservogel Crauncha; ein Kuhdieb als die Erdechse Godha; ein Dieb des Zuckersatzes als der Vogel Vagguda; Ein Dieb köstlicher Salben als Muskusratte; ein Dieb von Gartenkräutern als Pfau; ein Dieb irgend einer Gattung gedroschenen Getreides als Stachelschwein; ein Dieb ungedroschenen Getreides als Ygel (Igel); Ein Feuerdieb als der Vogel Raca; der Dieb eines Haugeräths als Ichneumon-Fliege; ein Dieb gefärbten Zeuges als der Vogel Chacora; Der Dieb eines Tannhirsches oder eines Elephanten soll als Wolf geboren werden; ein Pferdedieb als Tiger; ein Wurzel- oder Obstdieb als Affe; ein Frauendieb als Bär; wer Wasser aus einem Kruge stiehlt als der Vogel Chataca; ein Wagendieb als ein Kameel; wer kleines Vieh stiehlt als Ziege. Wer eines andern Haab' und Gut vorsetzlicherweise wegnimmt, oder heilige Kuchen isst, die man nicht zuvor bey einer feyerlichen Ceremonie einer Gottheit dargebracht hat, sinkt unausbleiblich in den Zustand eines Thieres. Frauen, welche dergleichen Diebstähle begehen, beflecken sich auf die nämliche Weise und sollen mit den benannten männlichen Thieren in der Gestalt der Weibchen derselben geboren werden. Wenn eine der vier Classen ohne dringende Nothwendigkeit die Erfüllung der ihr zukommenden Pflichten unterlässt, so soll sie in sündliche Körper eingehen und Sclavinn ihrer Feinde werden. Wenn ein Brahmin seine Pflicht nicht thut, so soll er in einen Dämon, genannt Ulcamuc'ha, oder mit einem Feuerbrand ähnlichen Munde welcher Ausgespieenes auffrisst, verwandelt werden; thut sie ein Cshatriya nicht, in einen Dämon, Cataputana genannt, welcher sich von Koth und Aas nährt. Unterlässt sie ein Vaisya so soll er in ein übles Wesen Maitracshajyotica genannt, welches faulende Äser isst, verwandelt werden; und ein Sudra, welcher seinen Beruf versäumt, wird ein scheusslicher bekörperter Geist, Chailasaca genannt, welche sich von Läufen nährt. Lebensseelen welche der Sinnlichkeit ergeben sind, sollen in ihren künftigen Körpern noch feiner und schärfer durch ihre Sinne empfinden, und zwar in dem nämlichen Grade, in welchem sie sich verbotenen Ergötzungen ergeben hatten, damit sie verhältnissmässige Schmerzen ausstehen mögen. Und sie sollen wegen ihrer Thorheit, so oft sie ihre sträflichen Handlungen wiederholen, zu immer heftigeren Schmerzen in Gestalten verurtheilt werden, welche auf dieser Erde verächtlich sind. Zuerst sollen sie in Tamisra, oder äusserster Dunkelheit und in andern Wohnungen des Schreckens, in Asipatravana oder Schwertblätter-Walde, und in verschiedenen Örtern wo Festzusammenschnüren und Aufreissen ist, eine Empfindung der Todes-Angst haben. Mannichfaltige (Mannigfaltige) Qualen warten ihrer: sie sollen von Raben und Eulen verstümmelt werden, und siedendheisse Kuchen verschlucken, über glühenden Sand gehen, und die nämlichen Martern empfinden, als ob sie wie Töpferwaare im Ofen gebrannt würden. Sie sollen die Formen beständig elender Thiere annehmen, wechselweise von äusserster Kälte und Hitze geplagt und mit verschiedenartigen Schrecken umringt werden. Sie sollen mehr als einmal in verschiedenen Mutterleibern liegen, und nach martervollen Geburten strenger Gefangenschaft und zu sklavischer Bedienung bey Geschöpfen die ihnen gleich sind, verurtheilt werden. Dann sollen Trennungen von Verwandten und Freunden, gezwungener Aufenthalt bey den Gottlosen, mühsamer Gewinn und zu Grunde richtender Geldverlust, und kaum gemachte Freundschaften von endlichen Feindschaften verdrängt, folgen; Ferner Alter ohne Unterstützung, Krankheiten mit Gewissensbissen und unzählichen Martern verknüpft, und zuletzt unvermeidlicher Tod. Von der Absicht und Gemüthsstimmung mit welcher jemand in diesem Leben eine religiöse oder moralische Handlung ausübt, wird in dem künftigen mit der nämlichen Eigenschaft begabten Körper die Belohnung abhangen. Also sind euch die sämmtlichen Strafen für Übelthaten offenbart worden. Lernet nun diejenigen Handlungen eines Brahminen, welche zu ewiger Wonne führen. Den Veda lernen und verstehen, fromme Kasteyungen vornehmen, göttliche Kenntniss des Gesetzes und der Philosophie einsammlen, seine Sinne und Glieder beherrschen, empfindenden Geschöpfen kein Leid zufügen und einen natürlichen und geistlichen Vater hochachtungsvoll behandeln, sind die Hauptzweige der Pflichten durch welche man gewiss zu endlicher Glückseligkeit gelangt. Ist denn, sagten die Weisen unter allen diesen guten Handlungen, welche in dieser Welt vollzogen werden, keine, von welcher man glaubt, dass sie eine ausschliesslich grössere Kraft als die übrigen habe, Leuten den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen? Unter allen diesen Pflichten antwortete Bhrigu ist die vorzüglichste, dass man aus den Upanishaden eine wahre Kenntniss von dem einzigen wahren Gotte erlange; dies ist die erhabenste aller Wissenschaften, weil man durch sie ganz gewiss Unsterblichkeit erlangt. Doch in diesem Leben und auch in dem nächsten hält man das Forschen im Veda zur Erreichung einer Kenntniss von Gott für die wirksamste unter diesen sechs Pflichten, um den Menschen Glückseligkeit zu verschaffen. Denn die Kenntniss und Anbetung eines einigen Gottes, welche der Veda lehrt, begreift alle die der Ordnung nach erwähnten Vorschriften zur Führung eines regelmässigen Lebens völlig. Die Ceremonial-Pflicht welche der Veda vorschreibt, ist von zweyerley Art; eine bezieht sich auf diese Welt und bringt Wohlstand auf Erden hervor, die andere ist verschieden davon und verschafft Glückseligkeit im Himmel. Eine religiöse Handlung die sich auf eigennützige Absichten in dieser Welt gründet, zum Beyspiel ein Opfer für Regen, oder in der folgenden Welt, zum Beyspiel eine fromme Spende in der Hoffnung einer künftigen Belohnung, wird konkret und interessirt genannt; aber eine Handlung, welche mit Kenntniss von Gott und ohne Selbstliebe verrichtet wird, heisst abstrakt und uninteressirt. Wer oft eigennützige Ceremonien verrichtet, kommt eben dorthin wo die Beherrscher des niedern Himmels sind; aber wer viele uninteressirte Religionshandlungen verrichtet, reisst sich auf immer von einem Körper los, der aus den fünf Elementen zusammengesetzt ist. Er bemerkt die höchste Seele in allen Wesen, so wie alle Wesen in der höchsten Seele, er opfert seinen eigenen Geist, indem er ihn auf den Geist Gottes heftet, und sich der Natur der einzigen Gottheit nähert, welche durch ihren eigenen Lichtausfluss glänzt. Solchemnach muss der vornehmste unter den Wiedergebornen, ob er gleich die in den Sastras erwähnten Ceremonial-Gebräuche vernachlässiget, beflissen seyn, sowohl eine Kenntniss von Gott zu erlangen, als den Veda zu wiederholen. Diess ist das vortheilhafte Vorrecht derer, welche zweymal geboren werden, erstlich von ihren natürlichen Müttern und dann von der Gayatri ihrer geistlichen Mutter, aber hauptsächlich der Brahminen, weil ein wiedergeborner Mann durch Vollziehung dieser Pflicht, aber auf keine andere Art, sich bald unaufhörliche Glückseligkeit erwerben kann. Den Patriarchen, den Gottheiten und dem menschlichen Geschlechte ist die Schrift ein Auge das immer Licht giebt, auch konnte der Vedasastra durch keine menschlichen Kräfte hervorgebracht worden seyn; und kann auch ohne den Beystand offenbarter Glossen und Erklärungen von der menschlichen Vernunft nicht gewürdiget werden; diess ist eine zuverlässige Wahrheit. Gesetzbücher welche sich nicht auf den Veda gründen und die verschiedenen anders lehrenden Theorien der Menschen bringen keine Frucht nach dem Tode; denn man weiss, dass sie alle auf Finsterniss gebauet sind. Alle Lehrgebäude welche mit dem Veda streiten, müssen nothwendig Sterbliche zu Urhebern haben, und werden bald verschwinden; ihr später Ursprung zeigt, dass sie nichtig und falsch sind. Die drey Welten, die vier Classen der Menschen und ihre vier verschiedenen Stände, mit allem was gewesen ist, allem was ist und allem was seyn wird, macht der Veda bekannt. Im Veda allein wird deutlich erklärt, was der Schall, die fühlbare und sichtbare Gestalt, der Geschmack und der fünfte Gegenstand sinnlicher Vernehmung, der Geruch ist; desgleichen was die drey Eigenschaften der Seele, die damit verbundenen Geburten und die Handlungen sind, welche aus ihnen emporspriessen. Alle Geschöpfe werden durch den Vedasastra der Urwelt erhalten, welchen die Weisen deswegen für den Erhabensten halten, weil er die höchste Quelle der Glückseligkeit für dieses Geschöpf den Mann ist. Nur der verdient vollkommen den Befehl über Heere, königliches Ansehen, Macht zu strafen und unbeschränkte Herrschaft über alle Völker welcher den Vedasastra genau versteht. So wie Feuer selbst feuchte Bäume mit verdoppelter Flamme ausbrennt, so brennt der, welcher den Veda wohlversteht, die Sünden-Flecke aus mit denen seine Seele verunreiniget ist. Wer, während seines Aufenthaltes in einem der vier Stände den Sinn des Vedasastra genau inne hat, nähert sich der göttlichen Natur, ob er gleich in dieser Unterwelt verweilt. Diejenigen welche viele Bücher gelesen haben, sind erhabner als die welche seltener studiren; die welche das Gelesene behalten, erhabener als vergessliche Leser; die welche das was sie lesen, vollkommen verstehen, haben den Vorzug vor denen die sich bloss daran erinnern, und die welche die gekannte Pflicht ausüben, sind denen vorzuziehen, welche sie blos kennen. Andacht und heilige Kenntniss sind die besten Mittel durch welche ein Brahmin zur Glückseligkeit gelangen kann; durch Andachtsübung kann er sich schuldlos machen; durch heilige Kenntniss kann er unsterblichen Ruhm erreichen. Wer nach einer anschauenden Kenntniss aller seiner Pflichten strebt, muss die drey Beweisarten wohl verstehen: nämlich den sichtbaren Beweis, die Schlussfolgerung und das Ansehen der verschiedenen Bücher welche aus dem Veda genommen werden. Nur der hat eine Einsicht in die sämmtlichen religiösen und bürgerlichen Pflichten welcher nach vernunftmässigen, mit dem Veda übereinstimmenden, Regeln im Allgemeinen über jenes System sprechen kann, wie es die heiligen Weisen offenbart haben. Diese Verhaltungs-Regeln welche zu der höchsten Glückseligkeit führen, sind nun genau und im Kurzen vorgetragen worden: die verborgene Gelehrsamkeit dieses Manavasastra soll euch sofort entdeckt werden. Wenn man fragt, wie in besondern Fällen welche in keiner dieser allgemeinen Regeln berührt sind, bestimmt werden soll, was Rechtens ist, so ist die Antwort folgende: "was wohl unterrichtete Brahminen rathen, soll als unstreitige Gesetz betrachtet werden." Wohlunterrichtete Brahminen sind diejenigen welche aus der Schrift selbst augenscheinliche Proben darlegen können, indem sie selbst, wie es das Gesetz verordnet, die Vedas und ihre weit ausgedehnten Zweige, oder die Vedangas, Mimansa, Nyaya, Dhermasastra und Puranas erforscht haben. Niemand sage sein Meinung über eine schwere Rechtsfrage die zuvor nicht ausdrücklich offenbart worden war: denn sie muss in einer Versammlung von zehn solcher tugendhaften Brahminen unter einem Vorsitzer, oder wenn man nicht zehne bekommen kann, von drey solcher Brahminen unter einem Vorsitzer entschieden werden. Die Versammlung von Zehnen unter einem Oberhaupte, welches entweder der König selbst oder ein von ihm ernannter Richter seyn kann, muss aus drey Männern bestehen, deren jeder mit einem der drey Vedas vorzüglich bekannt ist, aus einem vierten der in der Nyaya, und aus einem fünften, welcher in der Mimansa-Philosophie erfahren ist; aus einem sechsten welcher vorzüglich den Niructa studirt hat, aus einem siebenten der hauptsächlich im Dhermasastra geforscht hat, und aus drey allgemeinen Gelehrten welche in den drey ersten Ständen sind. Einer welcher vornämlich in Rigveda bewandert ist, ein zweyter welcher den Yajush am besten versteht, ein dritter welcher den Saman am besten inne hat, sind die Versammlung dreyer Männer unter einem Haupte, welche sowohl in der Rechtswissenschaft als in Gewissens-Fällen Zweifel auflösen können. Sogar die Entscheidung eines einzigen Priesters, welcher die Grundsätze des Veda vollkommen versteht, falls man nicht mehrere zusammen bringen kann, muss als Gesetz vom höchsten Ansehen betrachtet werden; nicht die Meinung vieler Tausende denen es an heiliger Kenntniss mangelt. Viele tausend Brahminen können keine gesetzmässige Versammlung zur Entscheidung von Streitigkeiten bilden, wenn sie die Pflichten während einer regelmässigen Schüler-Zeit nicht erfüllt haben, mit den Sprüchen der Schrift unbenannt sind, und von dem blossen Nahmen ihrer Priester-Classe leben. Die Sünde dessen, welchem eingebildete Gernwisser, von der Eigenschaft der Finsterniss durchdrungen, die Gesetze erklären, die sie doch selbst nicht verstehen, soll hundertfältig vermehrt auf die Elenden fallen, welche dieselben vortragen. Dieser sämmtliche Inbegriff der Pflichten, welche vorzüglich endliche Glückseligkeit bewirken, ist euch hiermit verkündiget worden, und der Brahmin welcher nie davon abweicht, soll dort oben in einen vorzüglichern Zustand kommen. Solcher Gestalt entdeckte mir der allweise Menu, welcher ausgebreitete Herrschaft besitzt und im himmlischen Glanze flammt, aus Wohlwollen für das menschlich Geschlecht dieses unübertrefliche Gesetz-System, welches man auf das andächtigste vor Personen, die damit nicht bekanntgemacht werden dürfen, verborgen halten muss. Jeder Brahmin betrachte mit unverrückter Aufmerksamkeit die sichtbare und unsichtbare Natur, wie sie in dem göttlichen Geiste existirt: denn wenn er das gränzenlose (grenzenlose) Weltall welche im göttlichen Geiste existirt, erforscht, so ist es unmöglich, dass er sein Herz dem Laster widmen kann. Der göttliche Geist allein ist die ganze Götter-Menge; alle Welten sind in den göttlichen Geist gestellt und der göttliche Geist bringt ohne Zweifel, durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen, die mit dem freyen Willen vereinbar sind, die an einander hängende Reihe von Handlungen hervor, welche bekörperte Seelen verrichten. Er kann den feinen Äther in den Hölungen seines Körpers betrachten; die Luft in seiner Muskelbewegung und in den reitzbaren (reizbaren) Nerven; das erhabene Sonnen- und Feuer-Licht in seiner Verdauungs-Hitze und in seinen sichtbaren Gliedern; das Wasser in den Säften seines Körpers; die Erde in den Erdtheilen seines Körperbaues; In seinem Herzen den Mond; in seinen Gehör-Nerven die Schutzgeister der acht Gegenden; in seiner fortschreitenden Bewegung den Vishnu; in seiner Muskelkraft den Hara; in seinen Sprechwerkzeugen den Agni; in der Ausleerung den Mitra; in der Zeugung den Brahma. Aber er muss den erhabenen, allgegenwärtigen Verstand (besser: Vernunft) als den unbeschränkten Herrn ihrer Aller, durch dessen Macht sie allein existiren, betrachten; als einen Geist welcher keinesweges der Gegenstand eines Sinnes ist, und blos von einer Seele gedacht werden kann, die ganz von der Materie abgesondert ist, und gleichsam schlummert; als einen Geist den er jedoch um sein Nachdenken zu erleichtern, sich subtiler als das feinste denkbare Wesen und glänzender als das reinste Gold denken kann. Einige beten ihn an als alldurchdringend gegenwärtig im Elementarischen Feuer, andere im Menu dem Herrn der Geschöpfe oder dem unmittelbaren Agenten in der Schöpfung; einige beten ihn an als deutlicher gegenwärtig im Indra, dem Herrn der Welten und des Dunstkreises; andere in der reinen Luft, andere in dem höchsten ewigen Geiste. Er ist es, welcher in den fünf Gestalten der fünf Elemente alle Wesen durchdringt, und sie durch die Stufenleiter der Geburt, des Wachsthums und der Auflösung sich in dieser Welt herumschwingen lässt, wie die Räder eines Wagens, bis sie die Seligkeit verdienen. Solchemnach wird der, welcher in seiner eignen Seele die höchste Seele bemerkt, die in allen Geschöpfen gegenwärtig ist, gegen sie alle gleichgut gesinnt, und wird zuletzt in das höchste Wesen, ja in das des Allmächtigen selbst verschlungen werden. Hier endigte der heilige Lehrer; und jeder Wiedergeborner, welcher aufmerksam diesen von Bhrigu geoffenbarten Manavasastra liest, wird sich an die Tugend gewöhnen und endlich die Seligkeit erlangen, nach welcher er strebt.

ᛇᛜᛗᚠ

- Eiwaz -

K. W.
Ur-Wirkkraft
Erhabenheit
Siegfähigkeit

Jenseits-Welten

Nicht ist Jenseits das Reich des Bösen, wie es uns gelehrt in neuerer Zeit. Obschon, es mag dort geben Wesen von halbschattiger Art, in mannigfach Unterscheidung zur Nähe des Ur. Nicht vollständig im Dunkel der Materie jedoch sind diese lebend, und je nach Wesensart die Kraft des Ur mit sich führend zu geringeren und mehreren Teilen. Immer jedoch mächtiger als Menschen. All-mächtig, weil aus der Kraft des Ur schöpfend für ihr Dasein. Lebende Wesen, von lichter und halblichter Art, ein jedes anders, genau so wirklich aber wie das menschliche Sein auf Erden. Ja wirklicher noch!

Unwahr auch die Lehr von der Wirkkraft des Ur auf Erden. Denn nicht ist die Erde ihr Reich. Wird geführt von dem vom Lichte des Ur Abgefallenen, dem Halblichtenen, dem Schatten! Der wahre Herr und Meister ist er über das irden Reich der Schatten- und Halbschattenwelten. Und seine Heerscharen von Kriegern, die Schattenwesen, nicht nur sind die dumpfen Kräft der Materie selbst, sondern Menschen, wie man sie treffet an überall, geistig entleert des Urlichtes. Der wahre Grund ist dieses, weshalb auf Erden unsägliche und grausame Kämpfe gefochten. Kriege in der Welt immer sind Kriege zwischen Licht und Dunkel. Manchmal gar Dunkel sich selber bekämpft. Unterliegen nun müsst das Licht der Übermacht. Doch ist sie von anderer Art, hat Kraft, unermesslich! Ur-Kraft! Drum muss weichen auf Zeit all Dunkelheit bei Mehrung des Lichtes. Ein Sieg auf Zeit.

Ein Jammertal gar viele es nennen, weil für sie es nicht gibt die Kraft des Ur, weil nicht mögen glauben sie an seine Erhabenheit und Siegfähigkeit. Für diese nur existiert die Kraft des Halbschatten, und dadurch allesamt sie ihm ergeben, in anfüllend mit Macht und erhaltend ewiglich. Würd erkannt sein Wesen jedoch, wie er wirket und durch wen, verlieren er würd alls. Desgrunds muss genannt sein Wegs sein: Lüge, Unwahrheit, Täuschung, List. Daran erkennet jeder Urlicht-Geborene die Schattenkrieger in Menschengestalt. Ihr Hoffnung kann nicht sein Urgutes. Böskräfte aber, anführend sie zu schlecht Tat, vergiftend ihr Wesen, abhängig sie machend in der Seele.

Anziehung der Urlichtkraft geschiehet nicht durch Gebet an sie. Das Ur beobachtet alles, und weiss alles. Des Menschen Wünsche, Sorgen, Ängste und Nöthe, sie sind sein. Das

Bewusstsein zum Ur und seiner Urkraft gefördert aber wird durch das Gebet. Strömet ein der Lichtstrahl vom Ur zum Menschen, strebet der Mensch durch das Gebet zum Ur. Sein Verbindungskanal in göttlich Sphären ist es, stärket ihn, gibt ihm Glaube, Trost und Sinn im Leben. Erwartung aber stehet dem Menschen nicht zu. Denn all-sehend ist das Ur zwar, aber doch nicht all-mächtig. Diesem feinen Unterschiede unterliegt das ganze Weben des Alls. Drum ist es ganz ohn Sinn, zu erwarten etwas vom Urgebet. Dies Reich der Erd, es ist nicht das lichte Reich des Ur, es ist das Halbdunkel des Schattens. Nicht minderen, jedoch nur geringen Einfluss hat das Licht auf Erden. Und das Ur hat keine andere Macht als durch den Menschen selbst. Anders als im Gebet um Vergebung und Erbarmen zu bitten, verbleibt dem Menschen alleinig nur das selber vergeben, das selber sich erbarmen, vor dem Bitten die Tat. Handelt der Mensch nicht im Sinne des Ur, gibt es keine Urkraft auf Erden. So müsse dies wohl sein im Reich der Finsternis.

Beschränkt ist die Macht des Ur, vorherrschen tuet das Dunkel. Ausser durch des Menschen Tat es kommt kein Licht in diese Welt. Mächtig Verbündete aber es gibt im Jenseits, bereit uns beizustehen. Keine Dämonen böser Art nur, vielmehr lichte und halblichte Gestalten, erfüllet eine jede zu ihrer Art mit einem Anteil Ur, bei dieser mehr und jener weniger. Anrufbar ist jedes dieser Wesen durch Gebet, durch Gedanke und Wort. Unzerstörbar auch die Seele des Menschen immerdar, anrufbar in den Zwischenwelten. Ahnenkraft ist angerufene Urkraft. Bildnisse der Ahnen und ihrer Eigenschaften als Schlüssel wirkend für Verbindung und Zwiegespräch. Angerufen im Gebet geschaffen Bildnisse durch Gedankenkraft. Figuren sich auch eignen für dies Gespräch. Näher kommet das Wesen, wird angezogen durch Schwingungsverstärkung gleicher Kraft. Harmonische Verbindung wird, Gleichgedanke!

Ist erreicht die Verbindung, wird Schwingung überlagert von Aufgab und Empfänger. Bildnis nehme man sich dann, eines vom Wesen welchem übermittelt, eines von dem Zustande der Werdung als abgeschlossen Werk. Früher man nahm dazu ein schwarz Spiegel, um darinne zu sehen Praedicat und Object. Heute gar reicht die Kraft des Wortes, gesprochen in flüsterndem Laute. Wirkung hat beides, bauet man nämlich die Zukunft und erschaffe man ein neu Wesen, haucht ihm Leben ein und lässt es verdingen sein Werk, bis es auflöst wieder sich daraufhin. Je mehr man dieses allso praktizieret, je klarer einem werden die Bilder, machtvoller die Kräfte, deren Schwingung und Übertragung. Bis man sei Eins!

Mächtige Bildprojektionen auch hatten alle atlantischen Vorgängerkulturen und ihre Neben- und Nachfolgezivilisationen. Götter, Halbgötter, Tiermenschen, Gottmenschen, waren geschaffen für den einen Zwecke der Verbindung aller Schwingungsebenen, wenn anders doch verbliebe alles getrennt und unerfüllt alleine. Nicht kannte man, wie oftmals heut, nur Ur einzig. Unzählige Schwingungsebenen es gab, unzählige Schichten bis zum Höchsten. Durchdrungen alles war mit Wallen und Schwingen. Nicht gab es da Unbelebtes. Erfüllet war es mit Leben! Und alles waren darob eigentümlich Wesen welche konnten angerufen.

Als zu späterer Zeit man anfing, schlecht Dämonenkräft anzubeten, erhoffete man sich mehr Macht durch Wesen negativer Schwingart, da man doch sah, wie deren Wirken in der Welt mächtiger seie. Derart auch kam in die Welt der Glaube an die einzig Kraft des Ur, nicht unterschieden in vielfältig Schwingungsebenen mit Einfluss auf die Materie, und mit indirekten Kräften nur. Vielfach gar zeugete sich der Glaube daran, die wahre Urkraft müsse in der Materie selbst liegen. Beides rief mächtige Wesen herbei, keines von ihnen in der Lage aber, die höchste Kraft des Ur zu nutzen. Keines von ihnen mit Auftrag für die Welt. So brach durch sie herein das Schicksal des Unglücks über die Welt, angezogen durch der Menschen schlecht Entsprechung im Denken, in vollkommner Abwesenheit des Lichtes der Urkraft. Noch heute, wer es nicht vermöge zu sehen, dem sei gesagt, sind diese herbeigezogenen Schattenkräfte stärker als das durch wenig Menschen erkannte Licht. So muss sein die Welt von heute ganz und gar ein Abbild des Schattens. Mächtig aber klein das Licht in der Welt, als Inseln verloren im Ozean des dunklen Giftes.

Wollet man erschaffen wieder das Lichtreich, das lichte Reich der Urkraft, so dann kehret man zurück zum Wissen der Ahnen. Metaprojektoren erschaffet euch, Bildnisse, schön im Aussehen, und mächtig in ihren Kräften. Nutzet ihr Wesen! Rufet sie nicht, erschaffet sie besser. Euer Bild von ihnen entstehet in euch durch der Urlicht-Sonnenkraft. Dann stellet alsbald in Dienst. Vorbilder es sollen sein, Monumente der Wahrheit und Liebe, vereinnahmend und fassend all Liebe, Schönheit und Macht des Ur. Menschenboten es müssen sein, befasst mit der Menschen Fähigkeiten: Dem Streben nach mehr, der Kraft des Willens, dem Sehnen nach Liebe, dem Ausstrecken nach Göttlichkeit, dem Suchen nach Wahrheit, Wissen und Weisheit, der Suche nach der perfekten Schönheit, dem Gespür für Harmonie und Verbindung mit der Schöpfung, dem Kosmos, der Welt, dem Lebenspartner, der Natur mit ihren Gesetzen und allen Menschen darinne. Derart der Weg des Urlichtes in all Schattenwelten, immer aber über die Macht jenseitig Wesen und Manifestationen, und durch Wille und Tat der Menschen im Bewusstsein durch das Ur-Licht.

- Eiwaz -

L. K.
Unsichtbare Welt
Geister und arme Seelen
Dämonen, Hexen und Feen
Kulturelles Erbe
Imaterielle Lebensqualität

"Die unsichtbare Welt der Geister und armen Seelen, der Dämonen, Hexen und Feen ist ein wichtiger Teil unseres kulturellen Erbes. In diese Welt sind wir nach wie vor eingebettet, in ihr sind wir noch immer verwurzelt. Sie ist, auch wenn wir uns dessen vielleicht nicht unmittelbar bewusst sind, die Ursache einer nicht materiell zu verstehenden Lebensqualität".

- Eiwaz -

Isais 591 - 37
Übergottmensch
Urkristall
Christ-All, Kristall
Schöpfung in Raum und Zeit
Wahrheit, Liebe und Wille
Kosmische Gesetze
Urkraft-Gesetze
Willenloses Goth
Urkraftebene
Wahres Wesen der Urkraft

Isais 591 - 37

Das überkosmische Bewusstsein

Seiet in euch das lebende Beispiel des Übergottmenschen, kristallisiert in die materielle Ebene, der Urkristall der kosmischen Ebene aller Schöpfung, das lebende Christ-All der Welt. Das höchste Gesetz ist ebenso von der Urkraft abhängig wie alles Geschöpfte, und Gott oder die Schöpfung sind ebenso in der ewigen Zeit und dem unendlichen Raum eingeschlossen wie alle Wesen der Schöpfung aus der Urkraft. Jeder, welcher ein etwas in der Urkraft Geschöpftes als Gott ausgibt, ist ein Lügner, Täuscher und Betrüger. Fürchtet euch nicht vor dem Geschöpften, denn es ist ebenso abhängig von der Urkraft wie ihr und alle Wesen im Kosmos. Jeder Mensch und jedes Lebewesen im Weltraum und der Schöpfung in Raum und Zeit können nur dasjenige erkennen, was ihnen aufgrund ihrer Bewusstseinsstufe in der Schöpfung zugetragen wurde. Alles darüber Hinausgehende ist nur möglich durch die Bestimmung in der Urkraft selbst. Wer ehrlich zu sich selbst ist, der wird sich eingestehen müssen, dass nichts und niemand die Urkraft beschreiben kann. Und er wird dann umso mehr sehen, dass er es selber sein muss, welcher Wahrheit und Liebe auf die Erde und in das Weltall gebären muss. Es geht nichts über ein lebendiges Beispiel der Zuneigung an Wahrheit und Liebe, und wie der Mensch zu einem Transformator dieser kosmischen Urgesetze für alle seine Umgebung werden kann. Verstehe die Kraft des Willens und der kosmischen Urgesetze von Wahrheit und Liebe, und handle allezeit für die Schöpfung in ihnen. Werde zur Schöpfungserweiterung und hierdurch zum Schöpfenden selbst, zum "Schöpferischen Wesen und Menschen". Wenn jemand fromm ist, dann schiebt er Gott vor, wo er selber gut handeln müsste. Deshalb ist Frömmigkeit reines Heuchlertum, um schlechte Taten zu vertuschen. Wer Frömmigkeit vorschiebt, möchte anderen einreden, er würde nach den kosmischen Gesetzen eines Gottes handeln. Gott ist aber weder ein Wesen, noch hat er ein Bewusstsein oder ein Gewissen. Nur die Urkraft ist wegweisend, und sie hat keine menschlichen Eigenschaften, noch kann sie vom Menschen beschrieben werden. Man könnte es beschreiben mit dem Ausspruch: "Der Mensch denkt, Gott lenkt." Oder "Der Mensch denkt und handelt, die Urkraft lenkt." Jeder Mensch hat zwar nicht aufgrund des Determinismus und der Naturgesetze einen absolut freien Willen, aber durch die Unendlichkeit aller überhaupt vorstellbaren Möglichkeiten der Wahlfreiheit entspricht es in praktischer Hinsicht einer angenähert absoluten Wahlfreiheit des Willens. Beides widerspricht sich nicht, denn beides ist von einer anderen Sicht her betrachtet, die eine aus der Sicht der Urkraft, die andere aus der Sicht des Menschen. Jeder Mensch kann sich deshalb praktisch einfach in Betrachtung auf alles und jeden für das Gute oder das Böse entscheiden. Der gute Mensch weiss um seinen Willen und sein Bewusstsein, und deshalb entscheidet er sich dafür, das Gute selber zu erschaffen, weil er weiss, dass die anderen Menschen noch nicht über dieses Wissen verfügen. Nur ein geistig und theoretische gereifter Mensch kann ein guter Mensch sein. Nur ein Erschaffender des Guten kann sich guter Mensch nennen. Die Urkraft ermöglicht für den Menschen alles, sowohl das abartig Böseste wie das beste aller Paradiese, und der Mensch hat allezeit durch seinen freien Willen die Wahl, sich zu entweder dem einen oder dem anderen zu entscheiden. Die kosmischen Urkraftgesetze von Wahrheit und Liebe sind die höchsten von allen Naturgesetzen, und in ihnen werden alle anderen Gesetze harmonisch miteinander verbunden. Menschen, welche sich an Wahrheit und Liebe halten, können als Menschen nicht scheitern, weil sie nach den Wirkungen der Urkraft denken, sprechen und handeln. Alles ist schlussendlich Wahrheit und Liebe, weil alles miteinander auf bestimmte Art und Weise verbunden ist, und weder das Chaos noch die Unordnung jemals in der Schöpfung Platz hätte. Durch Differenzierung und Aufhebung können keine Gesetze des Chaos entstehen. Alles, was wir als Chaos oder Unordnung in unserem Bewusstsein wahrnehmen, ist die Abtrennung von Gesetzeseinheiten und deren unterschiedlichem Schwingungsverhalten, und weil es sich hierdurch voneinander unterscheidet in der Differenzierung der Gesetze, genau so, wie das gesamte Prinzip der Schöpfung darauf basiert. Diese Unterscheidungsdifferenzierung also ist gänzlich unterschieden von einer Unordnung im Sinne von Chaos. In Tat und Wahrheit gibt es kein Chaos, respektive nur aus relativer Sicht von uns Menschen aus, weil wir selbst in allen Unverständlichkeiten und Komplexitäten noch vereinfachte Gesetzmässigkeiten herauslesen wollen, was aber für alle Zeiten scheitern muss. Und Liebe ist deshalb das höchste universelle Gesetz, weil es noch vor der Wahrheit verbindend wirkt, selbst zwischen Wesen, deren relative Wahrheiten alle ewigen Zeiten unterschiedlich verbleiben müssen. Jeder, welcher die Urkraft nicht wirklich versteht, weiss nichts von ihr. Und jeder, welcher sich nicht die Mühe macht, Wahrheit, Liebe und Wille zu verstehen, weiss nichts von Schöpfung, Mensch, Welt (Gesellschaft), Erde, Kosmos und Urkraft, und wie alles zusammenhängt und hinter allem wirklich beschaffen ist. Und jeder, welcher nicht die wahre Wesenheit des Problemes versteht, welches von uns mit dem sogenannten, behaupteten Widerspruch zwischen Determinismus und Freiem Willen bezeichnet wird, kann niemals etwas über sich selbst oder die Urkraft aussagen oder wissen, und muss somit ein Heuchler bleiben. So wie das bei allen Vertretern zum Beispiel des Monotheismus sein muss. Lasset euch nicht von anderen Menschen oder von deren Ideologien beeinflussen. Wichtig ist nicht, was ihr seid, sondern was ihr kraft eures Willens sein wollt. Der Wille ist ausschlaggebender als alles, was im Kosmos und der Schöpfung jemals geschaffen wurde. Ihr seid nicht, was ihr glaubt zu sein, sondern was ihr sein wollte. Der Wille des Menschen ist neben den Gesetzmässigkeiten der Urkraft in Wahrheit und Liebe das höchste, schaffende Gesetz der Urkraft selbst, aber Teil in dem Menschen und versenkt in ihm. Aber nur derjenige, wer um diese Anlage weiss, kann zum Übergottmenschen der Schöpfung aus Wahrheit und Liebe aufsteigen, durch seinen Willen. Euer Geist im Wille ist der grösste Kraftgenerator im gesamten Weltall, weil er bewusst von euch kann gesteuert werden. Wahrheit und Liebe sind die ersten Gesetze der Urkraft. Wahrheit, weil jede Form der Differenzierung in reinen Naturgesetzen eine Ausprägung findet, und Liebe, weil die erste Gesetzmässigkeit überhaupt ist, dass alles selbst in der Differenzierung verbunden bleibt über den Urgrund der Urkraft, die Undifferenziertheit der Gesetze. Aufteilung und Verbundenheit sind also kein Widerspruch, sondern das Entstehen der Schöpfung und das Niederfallen in die Differenzierung. Selbst Gott entsteht erst durch Differenzierung in der Schöpfung. Vorher war alles nur als allergrösstes Potential in der Urkraft hinterlegt. Wissen ist ein Erkennen über die Differenzierung in der Schöpfung. Studiert man die Gesetze der Differenzierung, so erkennt man die Naturgesetze der Schöpfung, und diese sind die wahren Gesetze der Schöpfung. Erkennt man dies für sich, so erschliesst man dieses Bewusstsein für alle Menschen und Geschöpfe im Kosmos, denn von dort strahlt der Geist in Schwingungen ab. Der Weltgeist entsteht erst durch Differenzierung in der Schöpfung, durch Auftrennung vom gesamten Potential aller Möglichkeiten in der Urkraft. Geist ist deshalb die Grundlage von allem, was in der Schöpfung geschaffen wird. Geist bedeutet Ausformung, Differenzierung, Leben und Erschaffen in und durch die Differenzierung. Die Schöpfung ist erst in Raum und Zeit entstanden, und Raum und Zeit sind erst durch die Schöpfung entstanden. Die Urkraft hat alles als Potential bereits vor allem Schöpfungsanfang in sich enthalten, aber nur als Potential, und nicht als wirkliche, bereits vorhandene Schöpfung selbst. Erst als die Schöpfung entstanden ist, war sie da, vorher lag sie nur als Potential in der Urkraft selbst, unerfüllt und ohne Existenz, brachliegend und ohne Raum und ohne Zeit. Die Anlage zur Schöpfung war immer schon in der Urkraft enthalten, aber nicht die Schöpfungsexistenz selbst. Diese ist erst entstanden, als die Schöpfung durch Differenzierung entstand. Es war der Same gelegt, doch das Schöpfungswesen war noch nicht vorhanden. Durch die Unendlichkeit der fast absoluten und fast unendlichen Potentialität der Urkraft und der Art und Weise der Differenzierung in der Entstehung der Schöpfung, ist der Wille fast absolut frei, gespiesen durch eine fast unendliche Möglichkeit an freier Potentialität. Praktisch empfinden wir dies als reinste Freiheit des Willens, alles entstehen zu lassen, zu was wir in der Lage sind es uns vorzustellen, und es in Begrenzung durch den Rahmen der Schöpfung innerhalb und darüber hinaus entstehen zu lassen. Nur die Naturkräfte schränken unser Handeln ein, Denken und Sprechen werden für alle Zeiten unendlich uneingeschränkt frei bleiben, so wie es für die Schöpfung selbst aus der Urkraft bestimmt wurde. Der Urkraft Geheimnis ist die Enthaltung des Unendlichen im Endlichen. Deshalb kann selbst das Höchste Wesen in der Schöpfung, Gott, dem Menschen seine Freiheit nicht nehmen, weil diese Freiheit des Menschen sich selbst durch nichts beschränkt, ausser durch ihre Art der Differenzierung beim Entstehen selbst. Das Erschaffungsorgan ist selbst wiederum so etwas wie ein Urkraftgenerator, da er jederzeit die Gesetzmässigkeiten selber nach seinem eigenen, freien Willen zusammenfügen, gelten lassen oder fallen lassen kann. Der menschliche Geist ist also quasi das Abbild der Urkraft selbst, in ihrer Fähigkeit zum Differenzieren und Synthetisieren. Frei ist somit der Wille, frei zu denken und sprechen, eingeschränkt nur durch die Differenzierung der Schöpfung und ihrer Naturkräfte. Das Wissen um die Naturkräfte entspricht dem Wissen über die Schöpfung. Schöpfung und Naturkräfte sind eins. Und Gott ist das höchste Wesen in der Schöpfung, das Wesen der Schöpfung selbst. Wer die Naturkräfte kennt, kennt deshalb zu einem geringen Teil auch das Wesen Gottes. Wer die Naturkräfte nutzen lernt, macht sich Gott zu nutze, der ist in der Gunst Gottes, weil er ihm hilft und ihm unendlichen Nutzen bietet. Lerne deshalb die Naturkräfte kennen und sie nutzen, und du bist Gott am nächsten. Es gibt keine Unterteilung in Gott und Satan, denn es gibt nur ein höchstes Wesen der Schöpfung, und das ist das Wesen der Naturkräfte und aller Naturgesetze. Lerne die Naturgesetze kennen, und du erfährst Gott auf direkte Art und Weise. Dieses Schöpfungswesen, da es über keinen freien Willen verfügt, muss alles zulassen, das Bösartigste wie das Glückseligste, das Dämonische wie alles Engelhafte. Nur wenn du die Naturgesetze oder Schöpfergesetze des höchsten Schöpferwesens kennst, kannst du diese Gottesgesetze für dich nutzen zum Guten. Erkennst du sie nicht, oder willst du sie nicht erkennen, dann beschwere dich nicht, wenn Unglück über dich kommt, weil du die Gesetze weder anerkennen, noch verstehen willst, und sie vielleicht nicht ganz oder überhaupt nicht zu deinem Nutzen wirken. Ihr könnt die Gesetze Gottes, des höchsten Schöpferwesens im Universum erkennen, da alles vor euch liegt wie ein offenes Buch. Ihr braucht es nur wissen zu wollen, und es zu erkennen. Euer freie Wille wird euch dabei helfen, die Naturgesetze immer besser zu verstehen. Es gibt keinen anderen Weg der Weiterentwicklung für den Menschen und die Menschheit, als diese Naturgesetze zu studieren, und sie sich nutzbar zu machen. Wer die Naturgesetze versteht, kann nicht mehr durch Religionen, Philosophien, Ideologien, durch Lügen oder Täuschungen irregeführt werden. Der Glaube muss durch das Wissen ersetzt werden, so gut und so weit es nur immer Sinn macht. Wohl wird man nie alles wissen müssen, um es prinzipiell verstehen zu können. Ab einem bestimmten Zeitpunkt der Kultureintragung in die Gesellschaft wird es aber möglich sein, fast alles überhaupt potentiell erfahrbare Wissen für die Menschen zu sammeln. Das Wissen für die einzelnen Menschen und auch alle kosmischen Wesen wird dann derart anwachsen, dass vom Prinzipe her betrachtet jeder alles im Modell verstehen kann, und es angenähert tatsächlich als Prinzip mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Der Glaube wird dann nurnoch für die höchsten Fragen über Kosmos, Welt und Mensch eine Antwort geben müssen, dort, wo es keinen Sinn mehr macht, durch Studium der Naturgesetze weiterführendes Wissen für die Menschheit zu erarbeiten. Dort sei dann das Spekulieren über die komplexesten Systeme, Gesetze und Abhängigkeiten weiterhin erlaubt und sogar sinnvoll. Wer nur glauben will, weist kategorisch jedes Wissen und die Vernunfterkenntnis von sich, und kommt keinen Schritt in der Entwicklung von sich selbst oder der Menschheit weiter. Die Schöpfung ist der reine Geist der Urkraft, welche sich nun selber verwirklicht hat. Und da wir Teil der Schöpfung sind, erfüllt sich in uns selbst die Urkraft. Wir sind weder von der Urkraft getrennt, noch sind wir nur Teil von ihr. Wir sind als Teil der Urkraft und durch unsere Funktion im Bewusstsein die Erfüllung der Urkraft geworden, und weil wir nach wie vor alle ihre potentiellen Möglichkeiten der Differenzierung und Synthetisierung in uns enthalten haben und sie in gleicher Art nutzen können. Nur durch uns und andere, höhere Lebensformen der Differenzierung kann die Urkraft sich nun endlich selbst in bestimmter Art und Weise erkennen und ein Bewusstsein von und über sich selbst gewinnen. Nicht nur die Schöpfung selbst, sondern auch der Mensch und alle höheren Lebensformen sind die letzte Erfüllung der Urkraft. Die Urkraft schaut durch unsere Augen auf sich selbst, durch unser Bewusstsein nimmt sie sich selbst wahr, durch die Schöpfung wird sie aus dem Samen zur Pflanze und erfüllt sich selber. Die gesamte Schöpfung und alle höheren Lebensformen darin haben keine andere Aufgabe, als der Urkraft ihre Erfüllung zu geben. Durch uns erhält die Urkraft einen existentiellen Sinn und ein Bewusstsein. Und in diesem Erkennen erfüllt sich auch unsere eigene Bestimmung aller Menschen, der Menschheit und aller höheren Lebensformen in der Schöpfung und im Kosmos. Der Mensch ist die Erfüllung der Urkraft, und die Urkraft ist die Erfüllung des Menschen. Aber nur, wenn er Mensch in der Lage und willig ist, die Gesetze der Schöpfung, die Naturkraftgesetze, und das Wirken der Urkraft zu erkennen. Tut er dies nicht, so kann er nicht mehr Teil der Urkraft sein und hat seinen Sinn und seine Bestimmung verwirkt. Wer in die tiefsten Niederungen eines angenommenen Glaubens zurückversinkt, steht nicht mehr in der Gunst der Urkraft, und fällt früher oder später der Vernichtung anheim, wird entweder wieder durch die Urkraft oder ihre Schöpfung selbst aufgerieben werden. Indem die Urkraft die Schöpfung entfachte, hat sie die vorbedingenden Grundlagen geschaffen zu ihrer Selbst-Bewusstheit, was auch ihre Bestimmung war. Gott, das höchste Wesen in der Differenzierung der Schöpfungsgesetze, hat nur durch die Naturgesetze Macht über uns. Wir sind aber gleichzeitig mit ihm aus der Urkraft heraus entstanden, deshalb hat selbst er keine Allgewalt oder Allmacht über uns, weil er nicht allgewaltig oder allmächtig ist. Gott ist ebenso abhängig von dem unendlichen Potential einer Urkraft wie wir Menschen. Und obschon Gott alle Naturgesetze der gesamten Schöpfung umfasst, kann er doch nicht wirklich über uns herrschen, sondern muss uns alles überlassen, von was wir wissentlich Kenntnis haben, und wo wir in Kenntnis noch über die Fähigkeiten der Urkraft verfügen. Hierdurch können wir alles Wissen über die Naturgesetze dazu nutzen, um uns Gott dienstbar zu machen. Denn er hat keine absolute Macht über uns, wenn wir seine Höchste Wesenheit der Naturgesetze durch Wissen und durch die Eigenschaft der Urkraft für uns nutzen. Er muss uns dann selbst dienen, und kann sich unserem freien Willen nicht entziehen. Gott, die Naturkräfte, gibt uns alles zum Leben und um uns weiterzuentwickeln. Erkennen wir die Naturkräfte, so können wir uns Gott dienbar machen für alle möglichen, weiteren Fortschritte der Menschheit. Gott ist nicht allmächtig, allsehend, allhörend, sondern nur all-sehend (all-erkennend), all-präsent und all-wirkend. Erkennen und nutzen wir die Naturgesetze, so können wir das gesamte Potential der Schöpfung ausnutzen, können wir die Gottkräfte der Schöpfung in uns selbst erwecken und die Gotteskräfte, oder eben die Schöpfung, für uns nutzbar machen. Durch unseren Willen

können wir Gott, die Naturkräfte, für uns wirken machen, in unserem Sinne und nach unseren Vorstellungen im Geiste zu wirken. Wir sind deshalb die höchste Form der Ausprägung der Urkraft. Und der nächste und höchste Schritt in der geistigen Entwicklung der Menschheit ist derjenige, dieses zu erkennen, aber nur ein Übergottmensch wird dazu in der Lage sein, von welchen es nur wenige geben kann. Wir stehen zwar nicht über den Naturkräften, weil wir selbst nur Teil davon sind und deshalb auch nur aufgrund ihrer wirken können. Aber wir können die Naturkräfte in der Art nutzen, dass wir durch unser Bewusstsein über ihr stehen. Der geistig dieses Geheimnis erkennende Mensch oder jedes dieses erkennende, kosmische, höhere Lebewesen, steht deshalb immer über der Schöpfung selbst, da wir durch unseren Geist die höchste Verwirklichung der Urkraft selbst sind, und die theoretische und potentielle Differenzierung als in einem gesonderten Schöpfungsakt vollziehen können. Hierdurch stehen wir sogar über der Schöpfung selbst. Der geistige Übergottmensch ist der über der Schöpfung stehende Mensch. Nur im Glauben versunkene Menschen können fälschlicherweise annehmen, dass die Schöpfung sie durch Unglück und Bösartiges testen wolle, um ihren Glauben zu prüfen. Wer im Glaube versunken ist, und jedes Wissen über die Naturkräfte ablehnt, wird sich geistig zurückentwickeln und schlussendlich durch die destruktiven Gesetze der Schöpfung aufgerieben werden, weil er diese Vernichtungsgesetze nicht bewusst und effektiv abwenden kann. Denn wer glaubt und jedes Wissen von sich weist, verneint auch die Nutzbarmachung der Naturkräfte, welche ihm ansonsten helfen zu überleben. Nur der Wissende kann in den Naturkräften langfristig überleben und sich geistig weiterentwickeln. Wer einem Gott Opfer darbringt, hat nichts von Gott verstanden, hat nicht verstanden, was Gott ist, wie es wirkt und in welchem Verhältnis es zu den höheren Lebewesen im Kosmos steht. Die Naturkräfte, Gott, können mit Opfern nichts anfangen, können weder gut gestimmt werden noch erhalten sie durch Opfer einen Nutzen. Jede Hoffnung, welche in irgend ein Opfer an die Naturkräfte gesetzt wird, kann nicht erfüllt werden, weil die Naturkräfte zwar über ein Bewusstsein verfügen, aber nicht fähig sind, in menschlichen Dimensionen zu denken. Die Erwartungshaltung von Belohnung oder Bestrafung von oder durch die Naturkräfte ist einer der Irrungen, von welchen die Menschheit und jedes höhere Lebewesen im Bewusstsein wegkommen muss. Die Naturkräfte können nicht durch Opfer gutgestimmt werden, das ist reiner Aberglaube. Wie auch alles andere ein Aberglaube sein muss, was die Urkraft nicht erkennt, was sie wirklich ist, oder eben nicht ist. Die Naturkräfte können nur durch Nutzung und Konversion ihrer Kräfte nutzbar gemacht werden. Wer denkt, dass er durch Opfer eine Busse abgelten kann, versteht nicht, dass die Naturkräfte gar nichts von einer Schuld gegenüber ihm wissen. Die Naturkräfte wissen nichts von einer menschlichen Wertung und Unterteilung in Gut und Böse, genau so wenig wie alle Naturkräfte zusammen, also Gott, die Schöpfung, irgend eine Wertung oder Einteilung in Gut oder Böse macht. In den Naturkräften ist die Entstehung von Lebewesen möglich, und diese holen und nehmen was immer sie zum leben benötigen, ob dies nun gut sei für den Menschen oder schlecht. Jeder Mensch, welcher in der Schöpfung entstanden ist und dereinst nicht existierte, wird irgendwann als physisches Wesen wieder vernichtet werden und in den Urzustand der Existenz zurückfallen. Jedes Lebewesen holt sich, was es zum Leben benötigt, und löst sich dann wieder in die übergeordnete Schöpfung auf. Das ist weder gut, noch böse oder schlecht. Es sind einfach nur die Zyklen der Naturgesetzmässigkeiten. Busse tun, und dann noch für etwas, an was man sich nicht einmal erinnert oder in was man nicht einmal eine Schuld erkennt, ist ein noch höherer Unsinn. Die Naturkräfte verlangen keine Verherrlichung ihrer selbst durch Glaube, Gebet, Opferung, Fasten, Tanz, Musik oder sonstige Zeremonien, Traditionen oder geistige Haltungen. Die Naturkräfte sind in Bezug auf diese Bemühungen indifferent, es tut sie weder kümmern, noch interessieren sie sich für unsere Hoffnungen oder Ängste. Die Naturkräfte sind nur zu dem einen Zweck da, um von uns genutzt zu werden, damit wir in unserem Geiste und durch unseren Willen dasjenige erschaffen können, zu was wir überhaupt in der Lage sind eine Vorstellung zu haben. Unser Geist, unser Denken und unsere Vorstellungskraft sind im praktischen Sinne gesehen wegen der Verbindung mit der Urkraft grenzenlos, und wir können mit der Hilfe der Naturkräfte alles erschaffen, zu was unsere Vorstellung zumindest im Geiste reicht. Alles, was Naturkräfte also erlauben und ermöglichen, ist auch für uns möglich. In diesem Rahmen, welcher uns durch die Naturkräfte (Gott, Schöpfung) zur Verfügung gestellt wird, ist alles möglich. Es gibt innerhalb dieses Rahmens, ausser der willentlichen Erschaffung der Urkraftbedingungen, keine weiterführenden Grenzen. Die Naturkräfte sind also eigentlich dazu da, uns zu dienen, und dieser Anspruch hat überhaupt nichts zu tun mit fehlender Bescheidenheit. Dieser Anspruch ist nichts weniger als das korrekte Erkennen der höchsten Zusammenhänge über Urkraft, Schöpfung (Gott) und allen höheren Lebewesen in der Schöpfung. So lange der denkende Mensch über das Sein und das Leben spekulieren wird, so wird er auf nichts anderes kommen können, also auf diese Erkenntnis, und dass die Schöpfung dazu da ist, den menschlichen Vorstellungen von sich selbst und seinem Umfeld zu dienen, damit über ihre Kräfte und deren Konversion sich der Mensch seine eigene Welt erschaffen kann. Ein höheres Wesen der Naturkräfte in Gott hat nicht die Möglichkeit, den Menschen nach seinen eigenen Bewertungen zu bestrafen oder zu belohnen, ein solches Ansinnen ist Gott vollkommen fremd, weil nur dem Menschen und seiner Vorstellung eigen. Hieraus ersieht man, dass nur der Gottmensch in der Lage ist, das gesamte Potential aller Naturkräfte, also von Gott selbst, zu erschöpfen. Wer denkt, er sei Gottes Untertan, kann niemals die Naturkräfte sich dienbar machen. Wer weiss, dass der Mensch Gottgleich vom Geist und Bewusstsein ist, ja sogar noch über ihm steht durch seinen Willen und der Möglichkeit zur Entstehung der Urkraftgesetze, kann jegliches Potential der Naturkräfte nutzbar machen und jeden Wunsch innerhalb der Naturkräfte sich erfüllen und sich hierdurch Gott sogar dienstbar machen, denn selbst Gott, die Naturkräfte, haben nur den einen Zweck der Erfüllung für die Urkraft. Und der Mensch ist das höchste von der Urkraft geschaffene Wesen in der Schöpfung, und auch alle anderen höheren Lebewesen im Kosmos, welche über dieses Wissen verfügen. Kein Mensch kann zweimal auf Erden geboren werden. Jedes Lebewesen ist einmalig und wird nur einmal eine Existenz erhalten. Jedes neue Lebewesen ist einzigartig in der Schöpfung, sein Geist ist zwar vom Geist der Urkraft nicht unterschieden, aber es ist ein einzigartiger Geist im Vergleich zu allen anderen Geistern in der Existenz. Bewusstsein entsteht erst in der Differenzierung der Schöpfung, und jedes Lebewesen, welches sich stark differenziert und gleichzeitig nicht vollständig von der höchsten Liebe einer Verbindungskraft zu Schöpfung und Urkraft getrennt ist, bildet ein Bewusstsein aus. Und obschon die Herausbildung eines Gehirnes, des bisher bestmöglichen, kosmischen Interaktionsorganes für allen Verbindungsgeist, durch starke Differenzierung erst möglich wird, wird doch erkennbar, dass Bewusstsein deshalb möglich ist, weil es von der höchsten Bewusstseinsebene nicht getrennt ist, sondern die Trennung durch Differenzierung innerhalb der Differenzierung aufhebt. Dies bedeutet, dass höchste, empfindsame Lebewesen durch diese indirekte Differenzierung das Bewusstsein dafür erhalten, was sie eben nicht sein können, zu demjenigen Bewusstsein finden, was sie sind, und dass Bewusstsein genau dort entsteht, wo Differenzierung aus der Urkraft heraus entsteht. Die Differenzierung im Geiste kann so stark sein, dass im praktischen Sinne die Trennung zum Bewusstsein Gottes sozusagen aufgehoben wird. Bewusstsein ist also nicht etwas, was erst in unserem Gehirn entsteht, sondern es ist in der Schöpfungs-Differenzierung bereits deshalb enthalten, weil die Urkraft dieses als höchste Verbindung aller Gesetzmässigkeiten bereits in sich enthält. Die Urkraft ist nicht nur die höchste Form der Liebe, weil Harmonie in Synthese von allem, sondern auch die höchste potentielle Form des Bewusstsein im unendlichen und immerwährenden Spiel der Wallungen zwischen Differenzierung und Verschmelzung. Die Schöpfung ist eine sprichwörtliche Abtrennung vom Überbewusstsein in der Urkraft, und deshalb auch eine Reduktion, Reduzierung oder Zergliederung des Bewusstseins, und sie kommt der Differenzierung des Bewusstseins gleich, ohne dabei aber doch alle Potentialität der Syntheseverbindung in der Urkraft zu verlieren. Nur so ist verständlich, weshalb es überhaupt zur Ausbildung von Bewusst sein kommt, wie wir es praktisch erfahren, und wie es Unterscheidungsfähigkeit ermöglicht und gleichzeitig Verbindungsfähigkeit. Eine Annäherung an die Urkraft ist somit nicht wirklich möglich durch weitere Differenzierung in der Betrachtung, sondern eben durch das genaue Gegenteil davon, durch Aufhebung der Differenzierung und den Eingang zurück in die möglichst vollständige Synthese zum Urkraftbewusstsein und ihrer höchsten Form in ihrer geschaffenen Schöpfung. Bei diesem Vorgang aber geht auch das Bewusstsein über die Abtrennung oder das davon Abgetrennte verloren, und wir verlieren uns in die Urkraft und Bewusstlosigkeit zurück. Genau so, wie beim Tode eines Menschen die Differenzierung und Auftrennung aufgehoben wird, und man hierdurch das menschliche Bewusstsein vollständig verliert. Würde eine Seele ewig leben, so müsste sie ebenfalls die Trennung und Verbindung weiterhin in sich enthalten. Davon können wir Menschen aber nichts wissen, denn selbst die Schöpfung entsteht durch Auftrennung aus der Urkraft, und wird diese Trennung aufgehoben, so sind wir mit der Urkraft vereint und jedes Unterscheidungsbewusstsein menschlicher Art muss deshalb erlöschen und kann in dieser Form nicht weitergeführt werden. Wer dieses grössere Bewusstsein über die Schöpfung, die Urkraft, den Kosmos, die Welt, die Menschheit und die Menschen, den Tod und das Leben hat, ist verpflichtet, dieses Wissen an diejenigen weiterzugeben, welche kleiner im Geiste sind und weniger oder gar nichts wissen. Wer nicht an seinen freien Willen glaubt und sich den Naturkräften ausliefert, wird in diesen aufgerieben werden. Dies bewirkt eine für den Menschen existentielle Erfahrung, bis hin zur vollständigen Auflösung in den Naturkräften. Die Erfahrung und das Wissen über den freien Willen, und dass dieser in der Potentialität aller physikalischen Möglichkeiten in der Schöpfung ein schier unerschöpfliches Feld von Möglichkeiten bietet, ist der oberste Motivationsfaktor zum Erkennen des freien Willens selbst. Die Annäherung an die höchste Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten eröffnet uns eine Freiheit, welche an die Absolutheit grenzt, praktisch ihr aber ebenbürtig ist und deshalb den freien Wille absolut ermöglicht und ihm eine Existenz gibt. Es gibt also zwischen dem effektiven und relativen freien Willen und der absoluten Selbstbestimmung in perfekter Freiheit in der Praxis keinen Unterschied mehr, obschon der Determinismus für alles und jeden im Kosmos ebenfalls schlussendlich die absolute und höchste Wahrheit sein muss. Dieser Widerspruch ist aber kein prinzipieller Gegensatz, sondern nur für die Betrachtung eingeteilt in ein "entweder - oder". Dieses "entweder - oder" existiert aber nicht, da die Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten sich über ein Ja oder Nein weit hinausbewegt in ein Feld, wo jede nur erdenkliche Art von Antwort als eben diesem "Ja oder Nein" möglich ist. Wissenschaftler, Philosophen und findige Köpfe haben bisher dieses vollkommen ausser Acht gelassen, und sind darum an der Frage des Determinismus oder des Theodizee-Problemes grandios gescheitert, und werden auch weiterhin daran scheitern. Nur wer die Praxis mit der höchsten Potentialität richtig verbinden kann, sieht die Wahrheit durch seine Vernunft. Und dann erkennt jemand auch, ob etwas wahr ist, unwahr ist, gut oder böse für ihn oder für etwas ihn umgebendes ist. Wer solcher Art zu denken und erfassen in der Lage ist, dem bieten sich alle Möglichkeiten zur Freiheit des Geistes, der Wahrheit, der Vernunft, des Wissens und der Liebe. Liebe ist auch hier deshalb das höchste Gesetz, weil es die verschiedenen Betrachtungsweisen eines Determinismus in der Praxis auf eine Gesamtsicht harmonisiert. Ohne diese Gesamtbetrachtung der Synthese in der höchsten Harmonie, der Liebe, wäre eine vollumfängliche, wahrheitliche Betrachtung nicht möglich. Wahrheit (Zergliederung) und Liebe (Harmonisierung, Synthetisierung, Vollumfänglichkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindung) gehören zusammen. Nur wer beide zu einem ganzen verschmelzen kann, ist auch in der Lage, absolut frei zu sein, respektive im übertragenen Sinne die Freiheit zu schmecken. Nur wer im Geiste von Wahrheit und Liebe die Naturgesetze, die Schöpfung betrachtet, kann Frieden finden und frei sein von menschlichen und naturgesetzlichen Betrachtungen. Und nur dieser kann in diesen Grundgesetzen erkennen, dass der Wille das höchste menschliche Gut ist, welches zu erringen er in der Lage ist. Der menschliche Wille ist sozusagen die Krönung der naturgesetzlichen Eigenschaften von Wahrheit und Liebe, und macht den Menschen nicht nur Gottgleich, sondern erhebt ihn durch seine Willensleistung in die Sphären der glorreichen Übermenschlichkeit und Übergöttlichkeit. Der Mensch wird durch dieses Dreieck der Befreiungsleistung in Wahrheit, Liebe und Wille zum wahrhaften Übergott und zum Gestalter der Schöpfung selbst. Diese Erkenntnis kann zwar mitgeteilt werden, aber verstehen kann sie jemand nur, wenn er ebenfalls in der Lage ist, diese Aussage zu erkennen, sie auszuloten und sie in der Praxis umzusetzen. Und nur das Mass der Umsetzung entscheidet darüber, ob jemand diese Übergöttlichkeit erreichen kann oder nicht. Denn alles raisonnieren erschöpft sich schlussendlich in der praktischen Umsetzung aller Erkenntnis und Theorie. Alles Denken und potentielle Ergründen müssen scheitern, wo in der Praxis die Umsetzung dennoch fehlt. Derart kann man den Weg nur aufzeigen, gehen aber muss ihn jeder selbst auf der persönlichen Ebene. Die Gesetze der Schöpfung zu erkennen ist ein mühseliger, steiniger Weg, und nicht alles, was einen Anschein hat, ist auch tatsächlich in dieser Art vorliegend. Deshalb hört die Suche nach Gott oder den Gesetzen der Schöpfung niemals auf. Dies bedingt eine Offenheit, welche allezeit alles immer und immer wieder hinterfragen muss, um noch mehr Wissen und Weisheit zu erreichen. Nie hat man den letzten Stand erreicht, es gibt immer noch bessere und komplexere Erklärungen zu den Naturgesetzen und deren komplexen Systemen. Die Suche nach der kosmischen Formel muss zum Begleiter des Menschen werden. Die Suche nach dem perfekten Modell kann nie erreicht werden, muss aber symbolisch als korrekt angesehen werden. In der Praxis entscheidet die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit darüber, ob ein Modell muss verbessert werden. Nur durch den Bau von Modellen sind wir in der Lage, uns der Wirklichkeit anzunähern, mit dem Ziel einer dereinstigen, vollständigen Identität mit der Wirklichkeit in Bezug auf deren Schlüsse und Ableitungen daraus. Deshalb könnte man hier sagen, und unter der Betrachtung, dass die Wirklichkeit auch bei bestem Bemühen niemals kann erreicht werden, dass der Weg zur Wirklichkeit aber dennoch muss gegangen werden, und der Weg zum eigentlichen Ziel wird, und nicht mehr nur das Ziel selbst. Der Weg wird unendlich sein, kraft seiner in die Unendlichkeit reichenden Potentialität aller Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten. Dennoch aber ist es der richtige und einzige Weg, welcher kann gegangen werden. Das Modell muss der Wirklichkeit dauerhaft angenähert werden, als in einem unendlichen Vorgang, und mit unendlich vielen Zwischenstufen. Dies ist auch der Weg zu Gott (Schöpfung) oder den Naturgesetzen. Dieser Vorgang hört niemals mehr auf, wie auch das menschliche Streben dazu niemals aufhören kann und darf. Der freie Wille ist einzig dazu in der Lage, diesen Weg gerichtet und dauerhaft zu gehen. Wer nicht die Möglichkeiten zum freien Willen in seinem Grundsatze versteht, kann diesen Weg nicht gehen und wird scheitern müssen. Wer nicht an die Konstellation und die Harmonisierung von Wahrheit, Liebe und Wille glaubt, kann sich weder als Individuum, noch im Verband mit Seinesgleichen weiterentwickeln können. Diese Dreiheit ist eine grundlegende Konstellation für alle universellen Gesetzmässigkeiten. Sie ist die Umfassung des grundlegenden Wissens über die Verhaltensweise der Schöpfung und der Urkraft. Menschen dienen einander im besten Fall aufgrund ihres freien Willens und ihrer eigenen Überzeugung. Derart sollte auch die ideale Gesellschaft geformt sein. Es wird dann nicht mehr wichtig sein, in welcher Grundüberzeugung ein Individuum sein Leben führt, solange es gegenseitig die anderen Überzeugungen anerkennt, und es von den anderen selber auch anerkannt wird. Die Trennung von Spreu und Weizen zeigt von selbst auf, in welches Fahrwasser man gerät, wenn man die universellen Gesetzmässigkeiten einhält oder ignoriert. Wer von einer Höherentwicklung abkommt, gerät auf Abwege und wird scheitern. Jeder Mensch muss selber entscheiden können, ob er sich an das Wahre und Gute, oder das Unwahre und Böse hält. Jeder Mensch muss selber entscheiden können, in welchem Geiste er leben will, solange es nicht zu Verstrickungen mit den Zielen von anderen Menschen kommt, oder sich dadurch Interessen überschneiden, wodurch für den einen oder für beide wieder Nachteile oder Überschneidungen der Interessen entstehen. Solange die Auswirkungen für ein schlechtes Verhalten einen jeden Menschen selber trifft, muss alles von der Gesellschaft erlaubt sein zu tun. Diese Freiheiten muss jeder Mensch selber haben dürfen. Wenn sich jemand geistig, physisch, lebensmässig oder von seiner Überzeugung her betrachtet in den Abgrund stürzen will, so soll ihm dies ermöglicht sein. Aber es darf auf die restlichen Menschen keine Auswirkungen haben, ansonsten er isoliert werden muss von selbst den empfindsamen Menschen, welche den richtigen Weg erkannt haben und ihn gehen wollen. Vernichtungshaltungen dürfen sich nicht auf andere Wesen weiterhin ausbreiten dürfen, und müssen eingedämmt werden auf die Individuen, welche sich ihnen verschrieben haben. Dies ist ein wichtiger Grundsatz für die Freiheiten der Menschen. Der Geist der Wahrheit kann ausserdem nicht durch irgendwelche Zeremonien oder Handlungsweisen erreicht werden, sondern nur durch die innere Überzeugung, das eigene Wissen und die eigene Haltung gegenüber sich selbst, der Schöpfung und der Urkraft. Es ist, und muss bleiben, eine persönliche Haltung, welche durch keinerlei Handlungsweisen in der Gesellschaft kann erworben werden, sondern nur durch die eigene, persönliche Entwicklung im Geiste. Wer sich dem Geiste von Wahrheit, Liebe und Wille verschrieben hat, und die Möglichkeiten zur Freiheit erkennt, kann das für sich selbst bezeugen. Und deshalb ist es da hinlänglich, dieses noch in der Gesellschaft oder unter Seinesgleichen zu tun. Denn wer es erkennt, erkennt es, und wer es nicht erkennt, kann es nicht sehen. Unabhängig davon, ob es jemand der Gesellschaft bezeugen will oder nicht. Das Wissen darum, dass alles zum höchsten Bewusstsein strebt, durch Ausbildung es Allbewussten mit dem allezeit Alldifferenzierten und seinem unauflöslich-auflöslichen Widerspruches und der damit zusammenhängenden Bewusstseinsbildung, muss als persönliche Erfahrung persönlich bleiben. Das Wissen darum, dass alles in der Schöpfung eingeschlossen ist, und nichts wirklich potentiell Neues entstehen kann, ohne bereits als Möglichkeit durch die Urkraft vorhanden zu sein, ist alles eine persönliche Erfahrung des einzelnen, individuellen Wesens, sei er nun Mensch oder aber eine andere, höhere Lebensform im Kosmos. Alles ist als potentielle Anlage längst zwar nicht schon vorhanden, doch als Anlagemöglichkeit bereits in der Urstruktur der Urkraft vorhanden, und muss nun einfach noch den Weg in die Präsenz der Wirklichkeit finden, über den freien Willen eines Erschafferwesens, wie eben den Menschen oder durch ein anderes, höheres und ebenfalls mit einem freien Willen bewusst ausgestatteten Wesens, irgendwo im Kosmos. Nur wer erkennt, woher er kommt, wer er ist, was seine Aufgaben sind während des Lebens, und wohin er gehen wird, ist auch in der Lage, sein Leben nach diesen Grundsätzen auszurichten. Alles ist Geist, und der Schöpfergeist kann selbst nach dem Ableben des grobstofflichen, menschlichen Leibes nicht erlischen, weil irgendwann alles in die Zyklen der Feinstofflichkeit zurückgewandelt wird. Es ist unwichtig, ob das Wesen, der Geist oder die Seele für den Menschen auch nach dem Tode erhalten bleiben. Die Schöpferkräfte des freien Willens entfalten sich hauptsächlich während des grobstofflichen Denkens im physischen Leben, und dort muss der freie Wille sich voll entfalten können. Da über die Feinstofflichkeit niemals etwas kann erfahren werden, da das menschliche Bewusstsein als Eigenschaft von dem Schöpferbewusstsein teilabgetrennt ist, und genau dieses seine Eigenschaft als erkenntnisfähiges Wesen ausmacht, ist es unwichtig, aber auch nicht möglich, Anschluss an den Schöpfergeist während des physischen Lebens zu finden. Möglich ist nur die Verbindung mit den Gesetzen der Urkraft selber, und indem man diese gleichen Gesetzmässigkeiten für und in sich selbst benutzt. Deshalb sei dem Menschen im Leben, was ihm des Lebens sei, und des Todes, was ihm im Tode sei. Beides ist voneinander auf der Erkenntnisebene getrennt, und die Lebenden sollen sich um das Leben kümmern, und wenn es diese Möglichkeit gibt, sollen die Toten sich um das Leben der feinstofflichen Ebene kümmern. Nicht solle man das eine mit dem anderen mischen, und auch solle man als lebendes Wesen keine Erwartungshaltung daran hängen oder sich mit den jenseitigen, feinstofflichen Ebenen befassen, in der Erwartung irgendwelcher Ableitungen für das Leben. Es reicht aus, wenn man das Wesen der Urkraft versteht, der Schöpfung, und dass wir ein Teil von beidem sind, und dass wir nicht dorthin zurückkehren können, weil wir nie wirklich davon getrennt sind. Dies erweist sich auch als richtiger Ansatz, wenn es darum geht, das Wesen des Jenseits zu verstehen, denn niemals sind wir davon auch zu Lebzeiten getrennt, denn der Mensch besteht aus allen Ebenen der Existenzen, von der materiell-physisch-grobstofflichen Ebene der Existenz, bis hin zu den höchsten Feinstofflichkeiten, aus welchen alle anderen Ebenen der kosmischen Existenzen zusammengesetzt sind, und durch welche wir überhaupt unser Bewusstsein erst in Differenzierung von der Urkraftleistung und ihrem Bewusstseinsentstehen erhalten haben. Es ist deshalb davon auszugehen, dass mit dem Verschwinden desjenigen Teiles an uns, welcher die Differenzierung ermöglicht, auch das Bewusstsein in Antizipation zu Differenzierungsmöglichkeit und Synthesemöglichkeit sich aufheben muss. Dies würde nur unsere Erfahrungen vom Leben vor der Entstehung umfassen, denn vor unserer Geburt haben wir nicht über ein Bewusstsein der Abtrennung verfügt. Genau wo, wie diese Bewusstseinsabtrennung auch nach dem Tode wieder aufgehoben wird. Es ist also vernünftig anzunehmen, dass die menschliche Form der Wahrnehmung über sein Bewusstsein mit dem Verfall seines Körpers ebenfalls verschwindet, weil sich die Auftrennung zur Schöpfung und zur Urkraft aufheben. Er wird dann wieder ein Teil des Bewusstseins der kosmischen Schöpfung, was aber mit einer Wahrnehmung der Abgetrenntheit und dieser spezifisch menschlichen Wahrnehmung von Bewusstsein nichts mehr zu tun hat. Man wird also vernünftigerweise das eine vom anderen getrennt betrachten müssen, und ein allgemeiner Glaube an ein Jenseits in der Art und Weise, dass wir eine individuelle, menschliche Bewusstseinsfähigkeit auch nach dem Tode haben, muss sich wohl als falsch erweisen, nicht zuletzt, da sich mit der Auflösung der Gehirnstrukturen eben auch unsere Abgetrenntheit mit den übergeordneten, kosmischen Feinschwingungen aufhebt. Dies bedeutet, dass sich auch unser menschliches Bewusstsein, mit dieser differenzierten Trennung vom Schöpfungsbewusstsein aufhebt. Somit kann es die Vorstellung von einem Jenseitserlebnis auf der gleichen, menschlichen Bewusstseinsart oder Bewusstseinsstufe, nicht geben. Und wie die Fähigkeit des Menschen über alles hinweg reifen kann, um die Wahrheit darüber zu erkennen, so kann er sich ebenfalls auch von allem abscheiden und sich weigern, die Wahrheit zu sehen. Der Mensch ist, kraft seiner ihm zufallenden Eigenschaften, in der Lage, die Lüge als Wahrheit zu erkennen, oder die Wahrheit als Lüge. Er kann das Gute erschaffen oder das Schlechte und Böse, bewusst oder unbewusst. Er ist in der Lage alles so zu gestalten, wie er es möchte, alles, was in den Möglichkeiten der Schöpfung als Anlage gegeben wurde, darüber hinaus aber durch die Gesetze der Urkraft alles potentiell Mögliche wenigstens theoretisch zu erarbeiten und bewusst wahrzunehmen, wenn er es durch die Einschränkung der Naturgesetze dann auch nicht machen kann. Da der Rahmen für diese Schaffenskraft aber dennoch über die Potentialität derart gross ist, kann er zur der effektiven Eingeschränktheit keinen Unterschied erkennen. Der Mensch ist aufgrund der unzählbaren Möglichkeiten innerhalb des Rahmens seiner Erkenntnisfähigkeit und Handlungsfähigkeit nicht in der Lage, jemals den Rahmen dessen zu sprengen, geschweige denn den Rahmen überhaupt zu erkennen oder zu erreichen. Und deshalb ist für ihn alles, was innerhalb des Rahmens sich ereignet oder erreichbar ist, die Unendlichkeit. Effektiv erreicht er diese Unendlichkeit der Möglichkeiten denn auch im rahmen der eingeschränkten Möglichkeiten einer Rahmensgebung, und deshalb empfindet er

seine Uneingeschränktheit nicht nur, und seine Willensfreiheit, sondern diese sind effektiv und wirklich vorhanden, und haben in Tat und Wahrheit, und als höchste Geheimnis des Lebens, eben keine Einschränkungen. Eine Unendlichkeit und eine angenäherte Unendlichkeit sind sich gleich. Eine Zeitlosigkeit und eine unendlich geschöpfte oder gedehnte Zeitweitung, sind schlussendlich dasselbe. Die Schöpfung, Gott und die Urkraft, sind für ihn also allezeit in der Unendlichkeit und der Endlosigkeit eingebettet. Darum wird für den Menschen immer sein: Die Zeit endlos, und er Raum unendlich. Darüber hinaus kann er keine Grenzen feststellen, dazu sind seine Eigenschaften und Fähigkeiten nicht geschaffen, darüber hinaus und hinweg zu sehen, ausser durch Nutzung der Urkraftgesetze selbst. Deshalb ist es so wichtig zu erkennen, dass jeder Mensch in unendlicher Art und Weise fähig ist, alles zu erreichen, und das Gute, wenn man es denn erschaffen will, keine Grenzen jedwelcher Art umfassen kann. Das Gute kann unendlich und überall erschaffen werden durch die Gedankenleistung und die richtige Handlungsweise, und es sind dem Menschen hierinne keine Grenzen gesetzt. Obschon es also theoretisch Grenzen in der Schöpfung gibt, kann er diese dennoch niemals erreichen, denn die Form und die Art der Begrenzung durch einen Rahmen und die darin enthaltene Potentialität sind so dermassen gross, dass er diesen äusseren Rahmen niemals erreichen kann. Dies sind gute Nachrichten für den erkenntnisfähigen, freiheitsliebenden und guten Menschen. Denn nun weiss er, dass er in diesem Bestreben niemals ein Ende finden kann. Jeder kann bis zum Unendlichen das Gute oder eben das Böse erschaffen. Er kann zu einem Teufel werden, oder zu einem Engel des Friedens, der Liebe und der Wahrheit, durch seine Schaffenskraft im Willen. Gott, die Schöpfungs- und Naturgesetze, können himmeljauchzend gut sein, oder abgrundtief schlecht und bösartig, aufbauend und erschaffend, oder zerstörend und vernichtend. Und jeder kann von diesen Bereichen alles für sich wirken lassen, durch seinen freien Willen. Durch seinen freien Willen hat man die Kraft, erschaffend oder vernichtend auf die Schöpfung zu wirken. Man kann ganze Welten neu erschaffen, oder man kann diese vernichten. Man kann alle Schöpfungsgesetze für sich in Anspruch nehmen, durch die Vorstellungskraft, den Willen und das Wissen darum, dass alles, was in der Schöpfung möglich ist, auch für die Menschheit möglich sein wird. Denn was der Schöpfung, Gott, ermöglicht ist, ist auch dem Menschen möglich. Er hat prinzipiell alle Kräfte auch, welche die Schöpfung besitzt. Und er hat alle Wirkkräfte auch, durch welche die Schöpfung das Gute oder eben das Böse bewirkt. Wird das Gute geschaffen, so setzt sich dieses ebenfalls fort, als wenn das Böse erschaffen und unterhalten wird. Das gute aber erschafft neue Welten, welche wieder neue Welten erschaffen können. Das Böse aber verwandelt die Schöpfung in eine trostlose Wüste des Todes. Ein Opfer an die Schöpfung (Gott), wird euch nichts anderes bringen als eine Mehrung des Todes. Einen Baum zu pflanzen jedoch gibt der Schöpfung die Möglichkeit, ein neues Paradies zu erschaffen. Jede gute, wie auch schlechte Tat, wirken tausendfach nach. Nur der freie Wille entscheidet darüber, ob ihr Engel des Lichtes seid, oder Dämonen der Dunkelheit und des Todes. Und so, wie ihr im Irdischen im Geiste des Bösen wirkt, so wird euch das Böse auf Schritt und Tritt nachfolgen. Die Frau hat durch ihre Möglichkeit der Schaffenskraft von neuem Leben eine Sonderstellung in der Familie. Sie allein ist das Zentrum der Schaffenskraft von etwas Neuem, kann neues, menschliches Leben in sich zeugen und den Zyklus fortsetzen. Sie allein ist dadurch in der Lage, aufgrund ihrer Eigenschaften neues Leben zu geben, welches wiederum neues Leben gibt. Alle ihre Fähigkeiten sind dazu da, das Gute als Schaffenskraft von neuem Leben auszubilden, und alle ihre geistigen Anlagen wirken zur Schaffenskraft des Guten. Sie ist die Trägerin der Nächstenliebe aufgrund der ihr angeborenen Eigenschaften. Und sie bestimmend darüber, welche Eigenschaften die Kinder mit sich führen, welche Erblinien weitergeführt werden, über welche biologischen Eigenschaften die Kinder verfügen, und sogar welche Traditionen und welches Wissen diese weiterhin und für ihr ganzes Leben pflegen werden. Sie ist die Trägerin des geistigen, metaphysischen und physischen Lebens, und des Wissens der Vorfahren. Wendet sich die Frau ab von der Erblinie der Ahnen und der Typentreue, so werden die Nachkommen auch alle guten Eigenschaften der Vorfahren verlieren. Pflegt und hegt sie dagegen das Erbe, dann wird die Erbfolge weitergeführt und erhält sich um weitere Generationen, und die Ahnen (Vorfahren) werden in den Nachkommen wiedergeboren werden als Geistmenschen. Andernfalls sterben die Vorfahren mit dem Entscheid der Frau durch ihren freien Willen in der Zeit. Die Frau ist die Trägerin des gesamten Kulturerbes aller gemeinsamen Vorfahren. Sie ist das Tor zur Vergangenheit und der Zukunft. Eine Frau, welche sich dessen nicht bewusst ist und selber mit den Vorfahren gebrochen hat, wird ebensolche Nachkommen zeugen, welche in die Vorfahrenbewusstlosigkeit versinken werden. Jede Frau verfügt über den freien Willen ihrer gesamten Vorfahrenlinie, und hat die Möglichkeit, diese Erblinie zu erhalten oder sie zu zerstören, deshalb kommt ihr eine spezielle Rolle zu in der Familie, als Hüterin des Erbes der Vorfahren und der Erbauerin der eigenen Zukunftslinie all ihrer Nachkommen. Stirbt das Bewusstsein darum, so wird die Erblinie ausgelöscht. Hängt sich die Frau dem Materialismus an, und sucht sich einen Partner nicht nach der eigenen Typenausrichtung, sondern nach Einfluss und Eigentum, so verurteilt sie ihre eigene Erblinie zum erblichen, geistigen, metaphysischen und physischen Tode. An ihr hängt das ganze Schicksal des eigenen Typus. Jede Frau hat den freien Willen, selber über das Schicksal ihrer Vorfahren und ihrer Nachkommen zu entscheiden, und sie muss sich selber entscheiden, den richtigen Weg zu gehen. Der richtige Weg der Weiterführung aller Anlagen kann zwar aufgezeigt werden, aber die Frau muss sich selber dazu entscheiden und durchringen, das Erbe anzunehmen und weiterzuführen. Es ist wie ein Licht, dass sich in der Zeit erhalten muss. Stirbt das Bewusstsein dafür, so stirbt die gesamte Erblinie, wie weit auch immer diese zurückgegangen sein mag. Hat eine Frau selber aber keinen Frieden mit sich und ihren Vorfahren, so lässt sie die gesamte Erblinie sterben. Und hat ein Mann kein Bewusstsein über die Erblinie seiner eigenen Vorfahren, so wird er versuchen, sich eine typenfremde Frau zur Gattin zu wählen. Hierdurch ist auch sein Werk die Zerstörung der eigenen Erblinie seiner Vorfahren, und mit diesem Vorgang wird auch das gesamte Bewusstsein seiner Vorfahren sterben, das gesamte geistige und metaphysische Erbe seines eigenen Typus. Wer also keinen Frieden mit sich selbst erreicht hat, wird auch keinen Frieden für die Ahnen oder die Nachkommen erschaffen können, und dann stirbt alles um die Erblinien ab. Wie auch in der eigenen Familie das Bestehende gepflegt werden muss, in der Sippe, dem Stamme und dem Volk, so muss in gleicher Weise auch der Friede in der Welt gefördert und erhalten werden, so dass sich eine Tradition des Friedens bildet. Wahrheit, Liebe und Wille müssen in ihrer höchsten Ausprägung den Frieden wählen und ihn erschaffen wollen. Den Frieden zwischen den typengleichen Vorfahren, den bestehenden Menschen, und allen Nachkommen, und den Frieden zwischen Sippen, Stämmen und Völkern, ja allen Menschen, welche jemals können in das System des Friedens und der Gerechtigkeit eingefasst werden. Ein Führer, welcher nach den universellen Gesetzmässigkeiten von Wahrheit, Liebe und Wille die Welt anführt, ist verpflichtet, allen Menschen als gutes Beispiel voranzugehen, und keinen Unterschied zu machen zwischen Vertretern seiner eigenen Sippe, seines eigenen Stammes und Volkes, und den Vertretern von anderen Sippen, Stämmen und Völkern, aber immer so, dass er seine eigene Stammeslinie dabei nicht aufgibt, sondern diese im Sinne und zum Nutzen von allen Menschen weiterführt. Die Erkenntnis darüber, und wie man in den ewigen Gesetzmässigkeiten des Kosmos, der Schöpfung und der Urkraft waltet, und sie richtig anwendet, ist das höchste Gut der Erkenntnis, und ist alleine in der Lage, Frieden zu erschaffen unter allen Menschen und allen Lebewesen innerhalb der Schöpfung. Wahrheit, Liebe und Wille bleiben unvergänglich ewiglich als Grundsgesetze des Kosmos erhalten, und sie alleine sind in der Lage, das Gute zu erschaffen für alle Lebewesen. Bedient euch dessen in vollem Wissen und in Weisheit, und das Gute wird Bestand haben ewiglich. Der erkenntnisfähige Geist des Menschen kann durch den Geist der Schöpfung schauen, und hierdurch alles sehen, was die Schöpfung in der Lage ist zu erschaffen. Der Mensch sieht mit den Augen der Schöpfung, und die Schöpfung zeigt ihm alles, was sie selber auch sieht. Hierdurch wird jeder Mensch zum Auge der Schöpfung (Gottes), und jeder Mensch wird durch seine Handlungen zum Handelnden der Schöpfung. In ihm erfüllt sich die Schöpfung auf ihre höchste Bestimmung. Die Schöpfung nimmt in den Menschen die Gestalt des Menschen an. Ein jeder ist der Vollführer der Schöpfung (Gottes), aber jeder nur in seinem eigenen, bestimmten Bereich, und innerhalb der Gesellschaft und innerhalb der Schöpfung. Jeder Mensch ist der verlängerte Arm der Handlungsmöglichkeit der Schöpfung. In ihm und durch ihn erfüllt sich die Schöpfung selbst zur höchsten Zielerreichung. Dies ist das ganze Geheimnis um das Leben des Menschen, und dass er dazu bestimmt ist, die Schöpfung zu erfüllen, in der Erkenntnis durch seinen freien Willen aber mit der Urkraftfähigkeit ausgestattet ist. Erkennt ein Volk, ein Stamm, eine Gemeinde, eine Sippe, oder eine Familie diese Schöpfergesetze in sich selbst, so sind sie des Friedens anteilhaftig und sind sogar in der Lage, diesen Frieden in die Welt zu tragen, damit er sich dort in anderen Menschen, Familien, Sippen, Stämmen und Völkern vermehrt und die Erde in ein Reich des Friedens, des Wohlstandes, der Prosperität, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Kooperation und Harmonie verwandelt. Es muss jedem Geistwesen die Möglichkeit gegeben werden, Wahrheit und Liebe zu unterscheiden von Lüge, Täuschung und Bosheit. Um das Gute zu erschaffen benötigt es der Wahrheit, der Offenheit, der Liebe und des Willens, das Gute allezeit nicht nur erschaffen zu wollen, sondern es auch zu tun. Geist, Wissen, Weisheit und Erfahrung, und Hände zur Tat, sind dabei die Werkzeuge um das Gute zu erschaffen. Versucht in allem die Wahrheit und die Liebe zu erkennen und glaubet nichts, bevor ihr es nicht geprüft habt. Denn nur die Wahrheit und die Liebe können euch befördern auf dem Weg ins Glück, in den Frieden und in die Harmonie der Welt. So, wie ihr den Baum an seiner Frucht erkennt, so könnt ihr den Geist von Menschen daran erkennen, was sie in der Welt für Früchte tragen. Wandelt jemand im Guten, wo werden seine Auswirkungen gut sein und sich mehren. Wandelt jemand im Schlechten oder Bösen, so wird ein Pflug des Bösen hinter sich alles Leben und alle Möglichkeiten umpflügen und vernichten. Alle Menschen in der Schöpfung werden nach diesen einen und gleichen Gesetzen bewertet, und ob sie in der Lage sind Gutes oder Böses zu erschaffen. Sie können die Hölle auf Erden erschaffen, oder das Paradies des Himmels auf Erden hinunter holen. Alle Menschen sind in diesen Eigenschaften gleich. Die Schöpfung benötigt keine Menschenknechte oder Sklaven, welche die Schöpfung verehren oder sich ihr unterwerfen, sondern freie Menschen, mit dem Bewusstsein zu ihrer eigenen Schaffenskraft für das Gute und begabt mit der Fähigkeit und der Erkenntnis zum freien Willen, um damit das Gute zu befördern und es dauerhaft in allen möglichen Facetten und Formen zu erhalten. Ein wichtiger Grundsatz für das Gute ist, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern das Böse mit Hilfe des Guten an seiner Wurzel auszurotten. Vergeltet ihr das Böse mit dem Bösen, so werdet ihr Verkünder und Erschaffer des Bösen, und somit den bösen Menschen gleich. Wer Böses mit Bösem bekämpft, weil er denkt, Eigenschaften der gleichen Schwingung nur könnten wirksam sein im Kampf um die Erschaffung des Guten, fällt auf einen Trugschluss herein. Der Erschaffer des Bösen erschafft das Böse, unabhängig davon zu welchem Endzweck, ob er nun das Gute oder das Böse wolle. Lasset euch niemals von diesem einfachen Grundsatze abbringen, sonst werdet ihr zu Schergen und Helfern der Schattenwesen auf Erden. Das grösste gemeinsame Ziel von Schattenwesen ist es denn, die Menschen in ihre Machenschaften zu verwickeln, und damit sie sich der Bösartigkeiten verschreiben. Verwendet ihr die Wirkungsweisen des Bösen, so seid ihr dem Bösen gleich und seid ihr deshalb das Böse selbst. Das Gute benötigt keine Streiter im Schlechten, sondern Streiter für das wahrhaft Gute. Nur so kann es sich selber erhalten und sich sogar mehren. Und das Gute kann nur durch das Gute selber erstritten werden, auch wenn viel Gutes und viele gute Menschen durch das Böse und die Schattenmenschen vernichtet werden. Und auch wenn viele Menschen durch böse Menschen auf unendlich qualvolle Weisen gefoltert werden und sterben, durch die Vertreter des grossen Schattens, so bekämpfet doch dieses Böse nicht durch Böse Absichten und Taten, sondern durch die Erschaffen von Frieden, Wohlstand, Beständigkeit und Sicherheit für alle Menschen auf Erden. Derart wird das Böse isoliert und findet keine Helfer mehr, denn das meiste Böse kommt durch die Handlungsweisen der Menschen in die Welt, und weil die Menschen sich nicht bewusst sind, dass sie die Austilger oder Erschaffer des Bösen selbst sind. Die Erschaffung des Guten bedingt Nächstenliebe gegenüber Menschen. Prüfet alle Menschen darauf, ob sie Nächstenliebe üben an anderen, und so werdet ihr sie erkennen. Führet die Menschen ohne Bewusstsein für Wahrheit, Liebe und Wille, und nehmet sie an der Hand, um ihnen ein gutes Beispiel zu sein. Zeiget ihnen, wie man das Gute erschaffen muss, um diesen Samen in ihnen zu setzen. Das Gute benötigt keine Kämpfer oder Streiter für seine Sache, sondern Pflanzer des Guten in den Menschen, und wie sie sich ein gutes Beispiel an dem guten Denken, Sprechen und Handeln nehmen können. Seid Befruchter des menschlichen Ackers, und verwandelt böse Menschen durch die Eigenschaften des Guten in gute Menschen. Nehmet alles Schlechte in der Welt zum Anlass, das Schlechte zu erkennen, und um damit zu sehen, wie man es gut macht. Werdet zum Wandler des Bösen in das Gute, indem ihr das Gute erschafft. Hierzu steht euch die ganze Kraft der Schöpfungsgesetze bei, und hilft euch, das Gute zu vollbringen. Lasst euch nicht blenden durch Eigentum, Macht, Geld, Einfluss oder schöne, materielle Dinge, welche im Endeffekt vielleicht doch nur dazu da sind, um das Schlechte und Böse in die Welt zu tragen, sondern nehmet diese, um das Gute zu erschaffen. Verwendet diese sinnvoll und im Auftrage und im Sinne der Erschaffung des Guten. Wer über mehr Eigentum, Macht, Geld, Einfluss oder andere, materielle Dinge verfügt, soll diese sinnvoll verwenden, um für Menschen das Gute zu erschaffen. Alles soll ihm nur als Werkzeug dazu dienen, seine Aufgabe im Auftrage des Guten besser zu erfüllen. Nehmet nicht Teil an irdischen Zeremonien und Handlungsweisen, welche einen Personenkult zum Endzwecke haben, leistet keine Eide oder Schwüre auf etwas, dessen Einhaltung der gute Mensch ohne Rechtfertigung oder Versprechen leisten wird, sondern gebt den Handlungsunfähigen, den Hoffnungslosen Mittel und Wege, sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien, damit sie selbst es in der Hand haben, das Gute ebenfalls zu erschaffen. Verherrlicht nicht die Reichen, sondern bringet ihnen bei, den Reichtum für das Gute zu verwenden. Betet nicht die Mächtigen an, sondern bringt ihnen bei, ihre Macht im Sinne des Guten zu verwenden. Ein jeder soll nach seinen Anlagen und Möglichkeiten befähigt werden, das Gute selbst zu erschaffen. Der Geist der Schöpfung sind Wahrheit, Liebe und freier Wille aller in und aus ihr hervorgegangenen Lebewesen, und diese Eigenschaften werden ihr bis an das Ende aller Zeiten zukommen. Eine Schöpfung (Gott), welche Auserwählte für seine Herrschsucht, seine Gewalt und seine Unterdrückung benötigt, ist ein Lügner und Heuchler, und alle, welche diesem Gott folgen, sind von gleicher Art oder werden es sein. Die nichterkenntnisfähigen, bösartigen Menschenwesen erschaffen stets nur das Bösartige, weil ihr Geist zu nichts anderem fähig ist. Würden sie erkennen, dass Wahrheit, Liebe und Wille die Gesetze der Urkraft sind, würden sie selbst anfangen, das Gute zu erschaffen. Da sie aber um diese Gesetze nicht wissen, bleiben sie die Diener des Bösen. Es gibt kein Schaffen aus dem Nichts, alles ist als Grundlage in der Schöpfung vorhanden und kann von allen bewusstseinsfähigen Lebewesen im Kosmos benutzt werden zur Erschaffung des Guten und zum Bau von Zivilisationen. Und darin hat jeder dasselbe Vermögen, welches ihm durch die Schöpfung (Gott) und deren Naturkräfte gegeben wird. Alle Geistwesen sind deshalb in ihrer Urbeschaffenheit ewig, weil die Schöpfung jederzeit noch immer über das gesamte Potential aus der Urkraft verfügt, und diese Fähigkeit und dieses Vermögen niemals versiegen. Desgleichen werden diese Fähigkeiten für bewusste Lebewesen durch die Schöpfungsgesetze erschlossen und sie dazu befähigt, aus der vollen Urkraft aller überhaupt potentiellen Möglichkeiten zu schöpfen, um das Gute und das Erbauliche zu errichten. Jedes Lebewesen hat durch das Leben auf Erden und die damit zusammenhängenden, gemachten Erfahrungen ein Wissen um die Unterscheidung zwischen Gut und Böse. Der ganze Zweck des irdischen Lebens ist zu einem Teile die Herausbildung dieser Unterscheidungsfähigkeit zwischen Gut und Böse, andererseits aber auch, aufgrund dessen, durch das Erkennen des Guten ein Reich der Prosperität, des Wohlstandes, der Wahrheit, der Liebe und des Wissens und der Weisheit auf Erden und im gesamten Kosmos zu errichten, damit sich die Gesetzmässigkeiten des Guten im gesamten Weltall durch die Gedankenkraft des Willens verbreiten kann. Viele Menschen wollen deshalb das Gute nicht erschaffen, weil es aufwendig und entbehrungsreich sein kann, es zu erschaffen, und weil es keine Früchte für sie selber trägt, sondern vielleicht andere die Früchte für diese Leistung ernten. Der Mensch muss deshalb unterscheiden lernen zwischen dem Guten, erbracht für sich selbst, oder für andere. Schlussendlich spielt es keine Rolle, wie oder durch wen sich das Gute mehrt, wichtig ist, dass es befruchtend wirkt, und in der Lage ist, immerdar wiederum neues Gutes zu erschaffen. Viele werden diesem guten Beispiel folgen und es einem gleich tun. Je entbehrungsreicher die Erschaffung des Guten ist, desto besser dieses Beispiel für alle, welche diesem Wege nachfolgen. Hierdurch wird ersichtlich, dass das Gute viele Erschaffer des Guten benötigt. Sie sind die wahren Kraftsonnen unter den Lebewesen, denn aus ihnen entsteht durch ihre Abstrahlkraft nach aussen derart viel Gutes, dass dieses auf andere Menschen befruchtend wirkt wie sonst nichts. Sie sind die Vorbilder für alle Menschen, und wie sie durch ihren Willen die Kraft zum Guten generieren, ohne vielleicht selber die Früchte dafür zu ernten. Ihrem Beispiel mögen alle nachfolgen. Nur das Böse auf Erden benötigt Priester und Stellvertreter der Schöpfung, von Gott. Wer das Gute erschaffen will, kann dies ohne Führung, ohne Schöpfung oder Gott tun. Selbst der geringste Geist kann unterscheiden in Gut und Böse, und nur der Wille selbst, oder die Fähigkeit zur Ausbildung einer Willensfähigkeit, ob jemand das Gute erschafft, oder durch Unterlassung des Guten das Böse fördert. Wer nicht über dieses Wissen verfügt, ist ein Nachfolger der Dunkelheit, und er überlässt dem Bösen das gesamte Feld der Handlungsweisen und Auswirkungen. Nur die Knechte des Bösen und der Finsternis benötigen den unhinterfragten Glauben, ohne über Wissen zu verfügen, oder diesem Wissen nachzujagen. Fallt nicht herein auf die Prediger eines Glaubens, prüfet selber und glaubet nichts unhinterfragt. Erkennet diejenigen als Fürsten des Bösen, welche euch beibringen wollen zu glauben ohne zu hinterfragen. Sie wollen euch täuschen, hinter das Licht führen und euch manipulieren. Sie belügen euch über die wahren Eigenschaften der Schöpfung (Gott) und ihrer Naturkräfte, um euch zu manipulieren, zu kontrollieren und euren Geist zu lenken. Für sie seid ihr nur Mittel zum Zweck für den Machtmissbrauch, und somit für den Zweck zum Böse. Ihr seid gerade einmal gut genug zu glauben, was sie euch als Wissen anbieten. Aber es ist kein Wissen, sondern es sind lauter Lügen, Täuschungen und Verdrehungen, und ihr dürft nicht an dieses glauben, sonst fördert ihr letzten Endes das Böse auf Erden. Sie werden euch alles einreden wollen, dass Gott allmächtig ist, dass man Gott vertrauen soll, dass er für euch einen Plan hat, dass sie wüssten, was Gott ist und was er vor hat, dass alles in Gottes Händen liege, dass Gott euch Gutes gibt, so ihr ihm treu seid, und dass alles in seiner Macht liegt und kein anderes Wesen stärker und mächtiger sei. Aber es sind dies alles nur Lügen und Täuschungen, damit ihr die Eigenschaften der Urkraft vergesst oder verneint. Und diese sind: Wahrheit, Liebe und Wille. Ihr benötigt also keinen Glauben über irgend etwas, sondern ihr müsste erkennen, dass diese kosmischen Gesetze die einzig richtigen sind, damit ihr aufgrund ihrer mehr und mehr Wissen ansammeln könnt, um weiser und weiser zu werden, und um hierdurch Kenntnis über das Gute zu erhalten. Denn nur der Wille zum Guten kann euch aus einer misslichen Lage befreien und euch Hoffnung geben für die Zukunft. Strebt dem Guten nach, der Wahrheit, der Liebe und der Erkenntnis durch den freien Willen, und es wird euch dies wahrhaft frei machen. Entwickelt euch vom Glauben zum Wissen, sammelt durch eure Erfahrungen die Weisheit, und erkennet die Menschen, die Erde, die Schöpfung (Gott), die Naturkräfte und die Urkraft selbst in ihrem richtigen Zusammenhang und in ihren wahrhaften Eigenschaften, und in welcher Beziehung und über welche Gesetzmässigkeiten ihr zu alledem stehet. Nur hierdurch werdet ihr euch weiterentwickeln können, und nur hierdurch werdet ihr den fundamentalen Unterschied zwischen Glauben und Wissen erkennen können. Ihr benötigt keinen Glauben, um zu erkennen, und ihr benötigt keine Glaubensgemeinschaft um vollwertig und behütet zu sein. Erkennet die Wahrheit, handelt in Liebe und Kraft eures eigenen Willens, und erschaffet das Paradies des Guten auf Erden. Dann müsst ihr niemandem mehr folgen, auch den Naturkräften (Gott) nicht, sondern ihr werdet selber zu den guten Beispielen, denen man nachfolgen kann. So folget denn keinem Gott, welcher nur die Naturkräfte darstellt. Und folget auch nicht Menschen, welche vom Paradies des Guten predigen, erschafft selber das Paradies des Guten. Glaubet nicht Weisheiten, welche euch mitgeteilt werden, aber prüfet diese, studieret vorallem aber selbst das Wissen der Welt und werdet dadurch weise. Glaubet nichts unhinterfragt, sondern prüfet alles auf die Übereinkunft mit den kosmischen Gesetzmässigkeiten von Wahrheit und Liebe, und ob sie den freien Willen ermöglichen und fördern. Denn dieses sind die höchsten Gesetze der Urkraft. Merket euch wohl: Nur die Vertreter der Lüge und Bosheit - sowie alle ihre Knechte, welche ihnen nachfolgen - verlangen, versuchen, strafen, prüfen, belohnen, fordern Opfer, stacheln euch an, von Wahrheit, Liebe und Wille euch loszusagen und alle eure Verantwortung in die Hände von fremden Menschen oder von einem Gott zu legen, welche diese Verantwortung missbrauchen, um euch zu kontrollieren, zu beherrschen und euch zu dominieren. Wer um den freien Willen in jedem lebendigen Wesen weiss, und dass in ihm die Urkraft wallt, dem muss es alle Zeiten klar sein: Frei ist der Mensch, frei sind alle Wesen im Kosmos, sie besitzen das volle Potential der Urkraft und ihrer Schöpferwirkung. Nichts und niemand kann diesen Umstand jemals ändern, denn selbst Gott ist nur ein geschöpftes Wesen in der Schöpfung, und seine Naturkräfte sind für jedes Lebewesen frei verfügbar und nutzbar. Deshalb ist der Urheber der Lüge und der Bosheit, das höchste boshafte Wesen des Chaos und der Zerstörung, der Täuschung und Irreführung als Wesen nur daran interessiert, euch vom Wissen darüber abzuhalten. Wahr aber ist, dass kein böses Etwas jemals vollständige Macht über euch gewinnen könnte, es sei denn, ihr lasset es zu und folget seinem schlechten Beispiele. Wer von euch Frömmigkeit und Befolgung von Geboten und Verboten verlangt, weiss, weshalb er dies von euch verlangt. Weshalb wisset ihr selber es dann nicht? Weshalb übergebt ihr euch fremder Führung, wenn ihr doch wisset, was diese Führung mit euch bewirken wird, nämlich Abhängigkeit durch Lüge und Täuschung? Weshalb verherrlicht ihr ein Wesen, über deren wahrhafte Existenz ihr nichts wisst, und dass es kein Bewusstsein und keine Allmacht hat, sondern nur die Naturkräfte darstellt? Wer verlangt von euch die Vollführung dieser Untat? So merket denn selbst, dass ihr es seid, welche Führung übernehmen müsst für euch und den gesamten Kosmos. Ihr müsst kulturfähig, wissend und weise werden, müsst höchste Kulturen selber bauen, statt anderen nachzufolgen oder sich an irgend etwas ein Beispiel zu nehmen. Stellt euch in Gedanken ein Ideal vor, die höchste Form einer Gesellschaftsordnung oder einer Menschwerdung, und dann verwirklicht diese. Ihr selber müsst merken, dass alleine ihr selber es seid, von wem ihr dies verlangen könnt. Seid ihr selber dazu nicht in der Lage, so wird diese Erde niemals von kulturfähigen Wesen durchdrungen und besiedelt werden, und es wird weder eine zukünftige Gesellschaft entstehen, noch wird sie mehr als eine bestimmte Zeit überdauern können. Glaubet nicht an den Zeiten Lauf, und dass dieser euch wie von selbst, mitsamt der Menschheit, dorthin führen wird. Erschaffet selbst diesen Idealzustand, kraft eures eigenen Willens, und deshalb unabhängig von den Gesetzen in Raum und Zeit. Deshalb auch seid

niemandem neidig, welcher bisher mehr geschaffen hat, und es doch nicht von und durch die Arbeitsleistung anderer getan hat, sondern selber werktätig wurde in diesem Sinne einer Kulturfähigkeit. Erkennet das wahre Schaffen von Menschen, und was sie in diesem Sinne zu leisten fähig sind. Und nicht schauet auf die Reichen und Mächtigen, welche einfach nur einen Weg gefunden haben, Reichtum und Arbeitsleistung von anderen Menschen auf sich selber umverteilt zu haben. Schauet nicht auf die Personen, denen viele Menschen nachlaufen, und welche hierdurch eine unvorstellbare Gewaltkraft an Macht und Befugnissen erhalten haben, denn zu den Kleinsten gehören sie, zu den Kulturverächtern und Menschenzerstörern. Sondern erkennet den wahren Kulturschaffenden an seiner eigenen und wahren Leistungsfähigkeit, und wie alles zu Gold wird, was durch ihre Hände gewandert ist. Denn grösser ist dieser Kulturmensch und Übergottmensch, als alle reichen und mächtigen Menschen auf Erden zusammengenommen. Nur dieser dem Guten verpflichtete, schöpferische Mensch, ist in der Lage, eine Kulturgemeinschaft und eine neue Menschheit zu erschaffen. Folget diesem Beispiel nur dann nach, wenn ihr selber nicht in der Lage seid, es in gleicher Art zu vollbringen. Was sagen die Menschen zur Ordnung der Gesellschaft, der Ordnung der Welt mit den Menschen, der Familie, der Sippe, dem Stamm, dem Volke und der Nation? Sind ihre Aussagen wahrheitlich, überprüfbar und korrekt? Sagen sie etwas zu diesen wichtigsten Fragen der menschlichen Ordnung, oder umgehen sie diese geschickt und werden zu Verächtern jeder menschlichen, natürlichen Ordnung? Trennet Spreu von Weizen in dieser Form, und ihr erkennet die wahren Absichten der Menschen, und ob sie Kulturzerstörer sind, oder Kulturerschaffende. Dann aber folget ihnen nicht nach in ihrem Beispiele, sondern erschaffet selbst die neue Kulturgesellschaft in euren eigenen Stammesstrukturen. Folget weder den euch Irreführenden, noch nehmet deren Gedanken an. Seid ihnen auch nicht neidig, wenn diese mehr haben als ihr. Schlussendlich ist ihre einzige Leistung diese, einen Weg gefunden zu haben, Arbeitsleistung und Eigentum anderen Menschen geraubt zu haben. Aber dies ist keine Leistung, sondern ein Verbrechen. Deshalb folget, wenn ihr geistig und seelisch zu schwach seid, etwas selber zu leisten, auf gar keinen Fall diesen Beispielen nach. Jede kleinste Tat, möge sie doch guten Willen in sich tragen, ist tausendfach mehr wert, als jede grösste, willentliche Tat des Verbrechens, welche die Menschen in Abgründe stürzt. Das kleine, so es dennoch gut ist, macht die Erde besser. Jede böse Tat aber, unabhängig ihrer Grösse, verwandelt die Welt in einen Ort des Leides, der Gewalt, des Schreckens, der Trübsal und der Hoffnungslosigkeit. Die Urkraft will keine Menschen, welche ihr ein Heiligtum bauen, denn die Urkraft kann nicht als Symbol dargestellt werden. Ebenso wenig nützt es, die Urkraft anzubeten, ihr Opfer zu bringen, sie beeinflussen zu wollen. Sie ist der Urgrund zu jeglicher Form der Schöpfung, alles wird durch sie ermöglicht. Nur der Mensch selber ist in der Lage, das für ihn entsprechende, gute und richtige zu erschaffen, und zwischen gut und böse selber auszuwählen. Selbst die Urkraft kennt diese Unterscheidung in Gut und Böse nicht, sie ermöglicht allen Wesen in der Schöpfung die gleichen Grundlagen zum Bau einer Welt nach ihren eigenen Vorstellungen und Lebensgrundlagen. Sie ermöglicht bösartigen, destruktiven Wesen eine Welt des Chaos, des abgrundtief bösartigen und der Qualen. Sie ermöglicht aber auch den guten Wesen, das Schönste, Höchste und Erhabenste zu erschaffen, was jemals in der Schöpfung existiert hat und möglich zu erschaffen ist. Die Urkraft aber hat eine Tendenz zur Differenzierung und zur Harmonisierung, aufgrund der von ihr abgeleiteten Schöpfungsdynamiken. Durch diese Differenzierung entsteht die Schöpfung, entstehen die Wesen, die Intelligenz, das Bewusstsein und alles Leben im Kosmos und darüber hinaus in allen Welten und allen Wesen, welche noch existieren. Das Wissen um die Urkraft wurde von unseren Vorfahren ausgedrückt im Begriff des Urgoth (Urgothes, Urgott), die der Schöpfung zugrunde liegende Urkraft in der Zergliederung aller überhaupt möglichen Potentialität der Entstehung von Schöpfungshandlungen. Deshalb auch die Unterscheidung in Urgoth (Urgott, Vorgott, vor der Schöpfung vorhandenes Urprinzip) und dem Gott (Schöpfung, Naturkräfte, Kosmos, Shaddain, Grosser Schatten des Urgoth) selbst. Sie wussten instinktiv um den wahren Gehalt und die wahre Seinsebene von Gott als einem Abbild der Urkraftgesetze allein, mit aber dem Unterschiede, dass die Schöpfung selbst unvollständig war, ein Schatten nur des grossen Lichtes. Instinktiv nun erkannten sie auch, dass dieser Gott es nicht anders hatte, als alle Menschen auch. Er war in der Lage, nicht nur das Gute, sondern auch alles Böse zu erschaffen, genau so wie der Mensch selbst. Und deshalb wussten sie noch um den wahren und echten Zusammenhang zu allem, was von der Urkraft abgeleitet war. Und sie waren auch die wahren Kulturerschaffer der Vergangenheit. Denn sie waren sich noch vollumfänglich bewusst, dass nur gleichartige Schwingung von Gutem das Gute erschaffen, erhalten und mehren kann. Und dass bösartige Schwingung das Böse erschafft, erhält und ebenfalls vermehrt. Und dass nur der Mensch aber die Urkraft kennt, und ihre Wirkungsprinzipien, Gott oder die Schöpfung aber waren darüber in Unkenntnis. So zogen die ersten wahren Menschen aus, um aufgrund ihres Verstehens über die Urkraft dem sich nennenden Gotte, der Schöpfung, den Kampf anzusagen, und ihr das eigene Gebiet der Macht abzuringen, durch den freien Willen und das Bewusstsein zur Möglichkeit in der Schaffenskraft. Deshalb merket wohl auf alle Zeiten: Es hängt einzig und alleine von eurem Willen ab, ob ihr geistig das Gute erschafft, oder ob ihr in die Tiefen des individuellen oder gesellschaftlichen Chaos versinken wollt. Genau so wenig nützt es euch, wenn ihr aussen mit Gold beladen seid, mit schönen Kleidern, mit Nutzungsgegenständen und Gegenständen zu eurem Ansehen, welche euch reich und mächtig machen in der Gesellschaft, und welche euch schmeicheln und euch über andere hinwegheben. Es sind dies nur Zeichen dafür, wie gut ihr es versteht, von der Arbeitsleistung von anderen Menschen zu leben, was keiner Beachtung wert ist. Ob jemand ein Erschaffer der Kulturfähigkeit und der menschlichen Zivilisation ist, erkennt man nicht an seinem Äusseren, sondern an seiner inneren Haltung zu Wahrheit, Liebe, Freiheit und dem Vermögen und Erkennen zum freien Willen, somit seinen wahren Taten und Handlungen, seiner effektiven, wahren und gutgemeinten Handlungsweise in und für die Gesellschaft. Diesen Schöpfermenschen erkennet man nicht an Äusserlichkeiten, sondern nur am Denken, Sprechen und Handeln. Deshalb seiet nicht voreilig mit dem bewerten von Menschen, bevor ihr nicht mit ihnen gesprochen habt, ihre Gedanken nicht kennet oder auch nicht ihre Handlungsweisen. Das innere Gold kommt meistens erst zum Vorschein nach langer Zeit. Kulturmenschen, Schöpfermenschen und Übergottmenschen sind oftmals unscheinbar und verborgen, aber ihr Wirken und Schaffen sind dasjenige von Titanen, von wahren Übergottmenschen, da sie selbst über die Fähigkeiten des in der Schöpfung geschaffenen Gottes hinausgehen. Denn Gott weiss nichts von seinem freien Willen, der wissend-weise Mensch aber schon. Gott hat zwar ein Bewusstsein, dasjenige über das Gute und Böse, so wie alles Geschöpfte nur ein Abbild der Urkraft ist. Aber Gott verfügt nicht über den freien Willen, aber der Mensch schon. Lasset euch deshalb nicht einschüchtern von Gott oder anderen Wesen, welche in die Schöpfung geboren wurden, und welche doch nur dem Bösen soviel Platz einräumen wie allem Guten. Nicht haben sie das Ermessen und Vermögen der Menschen. Gezwungen sind sie auf alle Zeiten, das abgrundtief Böse zu erschaffen, wie auch das himmelshoch Gute. Wahr ist: Selbst Gott, die Schöpfung, ist geschaffen worden nur, um dem Menschen zu dienen. Deshalb auch hat die Schöpfung zwar eine Kraft des Allsehens, des Allwissens, aber nicht des Allwirkens, des Allwaltens, des freien Willens zum Guten. Immer nur ist es Gott, der Schöpfung und den Naturkräften vergönnt, alles erschaffen zu müssen, das abgrundtief Böse, wie auch das himmelsschwebend Gute. Die Entscheidung darüber aber, ob Gott, die Schöpfung, gut oder böse wirken darf, darüber entscheidet alleine der Wille des Menschen. Deshalb: Was handelt ihr von Demut und Gläubigkeit, und verschwendet eure Lebenszeit darin, da ihr doch wisset, dass dieses nur von bösartigen Wesen verlangt wird? Besser wachset selber hinaus über gar die Möglichkeiten der Schöpfung selbst, denn auch diese ist ohne ein Bewusstsein über den freien Willen. Auch sie ist der Urkraft ähnlich, und erlaubt alles für ihren Bereich, aber dennoch ist sie nur ein Schatten davon. Nur der Mensch selbst ist in der Lage, den freien Willen zu verstehen, und in Ableitung davon alles, zu was die Schöpfung selbst weder in der Lage ist, noch durch die Urkraft selbst bestimmt wurde. Wisset deshalb um eure Fähigkeiten und nutzet diese gut. Die Schöpfung kennt keine Sünde und keine Strafe. Es gibt für Übergottmenschen kein Übel und keine Bestrafung für irgend einen Frevel. Ihr könntet die Hölle auf Erden erschaffen, ihr würdet dafür von der Schöpfung, von Gott, nicht bestraft. Der Mensch kann sich frei bewegen, kann frei denken, kann die höchsten Ziele vertreten und sich selbst sogar über seine Schöpfung erheben, um das Beste und Höchste zu erschaffen. Nichts hindert ihn daran innerhalb der Naturgesetze zu erschaffen, was immer ihm in Gedankenkraft vorschwebt. Und nur ein Mensch in diesem Bewusstsein und diesem Erkennen kann den wahren Frieden auf Erden erschaffen, und die wahre, zukünftige Menschheitskultur der Übergottmenschen. Und nehmet dabei keine hochklingenden Namen und Titel an, gebet nicht etwas vor, was nicht ist oder was ihr nicht sein könnt und sein sollt, sondern waltet alle Zeiten in Wahrheit, Liebe und Wille, und ihr werdet nicht fehlgehen und auch keinem anderen Menschen oder Wesen im Kosmos Schaden zufügen. Betätigt ihr euch in diesem Sinne im Geist der Nächstenliebe, so habet ihr Frieden und Harmonie nicht nur für euch selbst und das Umfeld der Familie, der Sippe, des Stammes und Volkes (Nation) geschaffen, sondern für alle Menschen der Welt und alle Wesen des Kosmos. Ihr werdet dann zu einem leuchtenden Beispiel eines nachahmungswürdigen Weges für alle Menschen und Wesen. Nehmet diese Worte ernst von einem Wissenden, dem die Urkraft dieses Vermögen hat seherisch eingegeben, denn sie sind alles, was ihr auf eurem zukünftigen Wege habet. Allein euer Erkennen darüber gibt euch das Licht für den Weg. Wandelt ihr in Dunkelheit darüber, so werdet ihr falsch gehen. Habet ihr diesen Geist, das Wissen, die Erfahrung und die Weisheit, diesen Weg für das Gute zu gehen, dann stiften diesen Geist anderen Menschen. Könnt ihr die Menschen mit Licht, Wahrheit, Liebe, Weisheit und dem Wissen um den freien Willen erfüllen, so seiet nicht geizig, ihnen diesen selbigen Weg aufzuzeigen. Auch wenn ihr wenig an Eigentum, Geld, Macht oder was immer habet, so ist euch doch alle Macht in diesem Sinne gegeben. Werdet zum Träger der Zukunft und der menschlichen Kulturfähigkeit, und helft anderen in dieser Erkenntnis. Habet ihr etwas übrig an Material, Eigentum oder Vermögen, dann gebet es denen, welche daran sehr Mangel leiden, und welchen mit wenig Aufwand viel geholfen werden kann, aber verausgabet euch nicht zu sehr, damit ihr noch anderes, Grosses erschaffen könnt. Seid nicht geizig, denn alles, was ihr in der Zeit erbauet, wird euch in der Ewigkeit nichts mehr nützen, da ihr alles auf Erden zurücklassen müsst, und nur wichtig ist, was man in der Zeit an Hilfe zu leisten in der Lage ist. Doch schauet zuerst in die eigenen Reihen der Familie, der Sippe, des Stammes und Volkes, und erst wenn ihr die eigenen Reihen gut erhalten habt, so gebet auch den anderen aufgrund eurer eigenen Kraft und eurem eigenen Vermögen. Von den Dingen des Geistes aber, was in unendlicher Anzahl vorhanden ist und immer kann geschaffen werden, schüttet aus freiem Herzen aus über alle Menschen der Welt, denn keine Kraft kostet es euch, und keine Entbehrungen. Lasst nicht Geld, Vermögen, Eigentum, Macht oder Besitzverhältnisse über Menschen regieren, sondern versucht die Menschen davon frei zu machen, damit sie sich selber erfüllen können in guten Taten und in der Erschaffung des Guten. Alledies ist nur ein Mittel zum Zweck, um den Menschen frei zu machen, um die menschliche Kultur aufzubauen und dem Menschen Glück, Wohlstand, Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, Stammeszugehörigkeit, Erfülltheit und eine Zukunft zu geben in einer Kulturgemeinschaft unter Seinesgleichen der physischen und geistig-seelischen Art. Jede Relativierung oder Vermischung mit andersartigen Interessen muss dem Bösen zuspielen, dem Chaos und der Unordnung. Geld ist in eurer Welt das Wichtigste und Höchste, weil ihr damit Dinge kaufen wollt, welche euch weggenommen wurden von den Reichen und Mächtigen. Genau dieses Denken aber führt euch in die Abhängigkeit zu diesen Reichen und Mächtigen, die es dadurch verstehen, euch noch mehr auszubeuten und euch für sie arbeiten zu machen. Fügt euch nicht ein in die Pyramide der Ausbeuter, sondern versuchet Menschen zu sein, und handelt als Menschen an Menschen. Hat man einmal das pyramidale Umverteilungsprinzip der Reichen und Mächtigen, das Geld, zum alleinigen Gesetz des Handelns für sich selbst erkoren, dann kommt man von diesem Gefälle der Abhängigkeit nicht mehr los und wird selber zum Ausbeuter. Wer in den Dimensionen von Geld denkt ist ein leichtes Opfer des Umverteilungssystemes, und wird von den Reichen und Mächtigen auch als willenloses und unselbständig denkendes Wesen verachtet, als Marionette in ihrem grossen Spiel der Umverteilung von Arbeitsleistung, da dieses das einzige ist, was Mehrwert schöpfen kann um die Reichen noch reicher zu machen, und die Mächtigen noch mächtiger, denn von Arbeit und Leistung alleine könnten sie niemals ihren Reichtum, ihre Sicherheit, ihren Machteinfluss und ihren Lebensstandard halten, und müssten selber wieder anfangen das Gute zu erschaffen. Und auch wenn ihr nun selber in dieser hierarchischen Abhängigkeit ein wenig reicher geworden seid, und ein wenig mächtiger über andere, ihr werdet dennoch nie zu den Reichen und Mächtigen selbst gehören, sondern immer nur deren Spiel als Marionetten in der Pyramide der Abhängigkeiten spielen, und nach deren Regeln funktionieren und euch an sie als Gesetzgeber und eure Herren halten müssen. Ihr werdet durch Geld, Vermögen, Eigentum und Macht also niemals frei werden können, sondern euch noch mehr in Abhängigkeit zum System einer kleinen Elite machen, die schlussendlich alleine von der Umverteilung profitieren wird, je länger die Zeit fortschreitet. Euer Vorteil wird also nur von Zeit sein, irgendwann aber hinwegfallen. Eure Nachfahren also werden hinnehmen müssen, zu was ihr die Fähigkeit des Erkennens nicht hattet. Lebtet ihr in Reichtum, eure Nachfahren werden für alle dies ihren Preis bezahlen müssen. Auch wird euch dabei nicht aufgehen, dass jeder einen freien Willen hat, welcher unabhängig von diesen Reichen und Mächtigen allezeit und für alle Wesen des Weltalls der bestimmende Zweck der Weiterentwicklung ist. Ja ihr werdet nicht einmal auf den Gedanken kommen, dass ihr Unrecht tut, so sehr wird euch das Geld und die Macht schmeicheln. Wenn ihr es vermögt und habt, so gebet nicht weiter von eurem Eigentum und von eurer Arbeitsleistung an Menschen, welche es nicht verdient haben, sondern fördert nur diejenigen Menschen, welche an einer Umverteilung zu Gunsten von Familie, Sippe, Stamm und Volk interessiert sind, damit die gesunden Grundlagen für den Kulturmenschen wieder entstehen können. Geld und Macht sind Mittel zum Zweck der Einrichtung und dem Ausgleich von Arbeitsleistung und von Waren und Eigentum, aber immer im Sinne der Stammesordnung. Alles darüber Hinausgehende führt zu einem unnatürlichen Gefälle an Reichtum und Macht unter den Menschen, und schlussendlich zum Zerfall jeder Kulturgesellschaft. Mit einer falschen Verwendung von Geld, Eigentum oder Macht dienet ihr nur dem Bösen, befördert es und mehret es. Wenn aller Reichtum, alles Eigentum und alle Macht in Händen von wenigen Sippen oder Stämmen zentriert ist, aber wirksam für die ganze Welt, so wisset, dass der grosse Zerfall bevorsteht und die Welt in das Chaos und die Unordnung stürzen wird. Dann werden ein Aufbau von Jahrhunderten oder Jahrtausenden an Zeit in wenigen Jahren bald wieder zu Nichts zerrieben sein. Ganze Kulturen versinken wieder in Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit, Menschen werden gequält und verlieren alle Hoffnung, und alles beginnt von Vorne, um irgendwann wieder in das gleiche Chaos zu führen, weil in der neuen Zeit sich wieder Clans herausbilden, welche den Prozess des Aufstieges und Niederganges bewusst zu ihren Gunsten wiederholen, nur um in aller Entwicklung wieder obenauf schwimmen zu können, so wie ihre bösartigen Vorfahren es bereits machten. Aufgabe des Übergottmenschen sei es allezeit, diese Entwicklung aufzuhalten und feste Strukturen für Familie, Sippe, Stamm und Volk zu bauen, welche über diese Zyklen des Niederganges hinwegführen, und allen Menschen zu einer echten, wahrhaften und vorallem dauerhaften und bleibenden Kulturgesellschaft zu verhelfen. Wer dies willentlich nicht erschaffen will, wirkt boshaft, und wird dadurch zum Bösen selbst. Deshalb ist die Welt voller böser Wesenheiten, welche auf allen Ebenen und Gesellschaftsschichten ihren zerstörerischen Einfluss auswirken. Diese sind wie Dämonenwesen oder Teufel, welche sich in ihrer Bösartigkeit noch zu übertrumpfen versuchen. Bekämpfet aber diese Wesen nicht mit ihren eigenen Waffen der Bösartigkeit, sondern stiftet die Menschen zu Kooperation und Frieden an, so dass diese boshaften Wesen aus der Gesellschaft ausgestossen werden und zu dem werden, was sie sind, nämlich kriminelle Wesen des Bösen. Sie haben keinen Platz in einer Kulturgesellschaft, ihnen gebührt kein Vermögen, andere Menschen zu leiten oder zu führen, denn ihr Wesen ist boshafter Natur, und ihre Taten sind es ebenfalls. Übet euch, wahrheitlich zu sein, und dienet einer dem anderen in der Nächstenliebe, und in dem Wissen, dass bei Boshaftigkeit das Böse erschaffen wird, und durch Liebe sich Liebe mehret, und dass es dem Menschen kraft seines Willens möglich ist, beides nach seinem eigenen Masse und Vermögen hervorzubringen, aber nur das Gute darf vermehrt werden. Fürchtet keine Strafe vor irgend einem Wesen des Bösen, denn dieses kann nur durch seine Vertreter auf Erden wirken. Und kein Mittel der Verteidigung ist euch gegeben, als die Wahrheit und die Liebe selbst. Strafet nicht das Böse mit Bösem, noch nehmet die Waffen der Dunkelheit zur Verteidigung oder zum Angriff, so ihr nicht selber des Bösen werden wollt. Nutzt besser das Licht der Wahrheit, der Liebe und des Willens, um ein Königreich der Offenheit und Prosperität zu erschaffen. Nennet aber das Böse beim Namen, alle die Irrlehren, welche in der Gesellschaft herumgeistern, erzählet den Menschen von den Wirkungen dieser Gifte auf sie, und was die Folgen sein werden. Nehmet mit Worten die ganze Wahrheit in den Mund, und teilet sie den Menschen mit, auf dass sie von eurer vorausschauenden Weisheit essen mögen. Dem einen oder anderen intelligenten Menschen wird sein ganzes Wesen dann ausgeleuchtet, und er wird seine Irrtümer durch diese Wahrheiten erkennen. Fürchtet euch auch nicht vor bösartigen Wesenheiten, denn ihre einzige Machtbasis sind Drohungen und Gewalttätigkeiten, ausgeübt durch ihre menschlichen Stellvertreter auf Erden. Nicht aber sind Wahrheit und Liebe auf ihrer Seite. Niemand kann gegen die Gesetze der Urkraft, des Urgothes, verstossen. Jegliches Naturgesetz basiert auf den Gesetzen von Wahrheit, Liebe und daraus entstehendem freien Willen aller darin schaffenden Lebewesen. Die bösartigen Menschen haben zwar die Freiheit, das Böse zu erschaffen, aber das Böse in ihnen wird sich früher oder später gegen sie selbst richtigen, denn es hat keinen Bestand und führt zu Chaos, Krieg und Zerstörung. Das Böse vertritt die gegenteiligen Prinzipien der Urkraft, deshalb wird es daran zugrunde gehen. Die Wesen können sich in der Schöpfung nur erhalten, wenn sie lernen, schöpferisch das für sie Gute, die Gesetze der Urkraft, immer und immer wieder neu zu erschaffen. Auf diesem Wege der Erhaltung der eigenen Art gibt es nur die Prinzipien von Wahrheit, Liebe und Wille. Das Böse besteht nur durch die Naturgesetze selber, und weil Gott alles zulassen muss, und nicht in der Lage ist, von allem nur das Gute zu zeugen und es zu erhalten. Der Übergottmensch aber nutzt willentlich die Gesetze der Wahrheit und der Liebe aus der Urkraft (Urgoth), um sich selber und die Kulturgesellschaft gezielt weiterzuentwickeln. Darin nun lieget der Unterschied, denn das Böse kann sich ebenfalls zum bösen Zwecke in der Schöpfungsmaterie erhalten, aber es kann nicht die Kulturgesellschaft und die zukünftige Menschheit entwickeln, genau so wenig, wie es in der Lage ist, den Übergottmenschen zu erschaffen. Nur die Reinheit des Menschen in diesem wahrhaften Lichte bringt uns weiter in diesem Sinne der Entwicklung der gesamten Menschheit, und gilt auch für alle Lebewesen im Kosmos. Nur wer Bewusstheit erlangt hat über seine eigenen Fähigkeiten und den Weg, welcher er zu gehen hat, kann gezielt die Entwicklung lenken in Richtung einer Zukunft. Denn alle Arten von Lebewesen sind ansonsten auf natürliche Art und Weise zum Aussterben verdammt. Nur das Bewusstsein der eigenen Willensleistung, und das Erkennen der kosmischen Gesetze in der Wahrheit und der Liebe, kann darüber hinaustragen, und eine Spezies sich weiterentwickeln lassen. Der Friede unter den Menschen ist nur dann möglich, wenn sich alle als Brüder und Schwestern betrachten in diesem Kampf um die Existenz in der Schöpfung. Dies bedeutet aber keinesfalls, dass sich Ethnien vermischen sollten, noch dass die verschiedenen, menschlichen Traditionen sollten vermischt werden. Es gibt eine typische Anpassung des Menschen an seine Umwelt, und diese ist bis in seine physikalischen Grundlagen des Typenmenschen als Anlage vorhanden, und sie ist auch in seinem Geiste nachhaltig immer spürbar, und führt in die höchsten Seelengründe. Menschen, welche aus der Fähigkeit ihrer Natur durch Ausscheidung von schlechten Merkmalen zum Erschaffer und Erhalter auserkoren wurden, sind durch Erhaltung in der Lage, diese Fähigkeiten gezielt und für alle Menschen weiterhin auszuführen und es noch zu verstärken durch den freien Willen. Nicht alle Menschen sind gleich, haben gleiche Eigenschaften oder Fähigkeiten, sondern alle Menschen sind grundlegend verschieden, bis hin zu ihrem Seelenwesen und ihrer körperlichen Veranlagung. Dies ist weder ein Glück noch ein Übel, und es folgt immerdar einem Plan. Dieser Plan ist die Weiterentwicklung in der Differenzierung und der Erschaffung der menschlichen Zukunft, so, wie es bei der Entwicklung von Leben entsteht, nämlich von dem Ganzen zum Detail der Differenziertheit, und wie es selbst bei der Entwicklung der Schöpfung aus der Urkraft bereits war, von der höchsten Potentialität einer Möglichkeit bis hinunter in die Unendlichkeit der Differenzierung und Bildung von Kosmos und von Lebewesen. Ein Mensch mit dem Ziele der Erschliessung des Weltenraumes mit seinen unendlichen Raum- und Zeiteinheiten, wird sich anders entwickeln als ein Mensch, dem es nur darum geht, sich sexuell fortzupflanzen. Erkennet deshalb: Euer Wille macht euch zu dem, was ihr sein werdet. Eure Vorstellungen über die Zukunft sind es, was auch die physische Ausprägung dazu geben wird. Euer Geist im freien Willen erschafft sich dasjenige, was ihr euch für die Zukunft erträumt und willentlich in der Lage seid, es euch vorzustellen. Wollt ihr die Schöpfung zu diesem Ziele nutzen, wisst ihr darum, dass Gott selbst nicht nur das Gute erschaffen in der Lage ist, dann leitet durch eure Vernunft und eurer Wissen davon ab, dass nur ihr es seid, welche die Zukunft erschaffen könnt, und dass selbst Gott euch dann dienen muss. Derart alleinig werdet ihr zu Übergottmenschen werden, werdet selbst diese Grenzen der Schöpfung und der Naturkräfte aufzuheben wissen, und die menschliche Entwicklung wird keine Grenzen der Schöpfungsgesetze mehr kennen. Und genau derart wird sich auch eure physikalische Grundlage genetisch verändern. Ihr werdet genau diejenigen Fähigkeiten erhalten, welche dafür benötigt werden, um euch höher hinauf zu schwingen. Aber traget jenen, die sich im Geiste dieser Entwicklung nicht helfen lassen wollen nichts nach. Jeder wählt selber, zu was er sich entwickeln will. Auch ist es nicht notwendig, dass alle sich geistig in diese Richtung und in diese Höhen weiterentwickeln. Ausschlaggebend sind immer einzelne Individuen, welche die kulturellen Höchstleistungen vorantreiben, und nicht ist es das Verdienst von ganzen Kollektiven. Die technologische und die geistige Entwicklung sind eine Leistung meistens von nur wenigen Vertretern der Menschheit, und kein anderer Mensch kann sich rühmen, daran eine Beteiligung gehabt zu haben. Und doch profitieren alle von dieser Kulturleistung in gleichem Masse. Und gerade in diesem Bewusstsein sollte man lernen, selber zum Kulturträger, Forscher und Weiterentwickler zu werden, damit man selber diese neue Zukunft erschaffen hilft. Und es hat keine Bedeutung, wer von diesen Kulturleistungen die Früchte erntet, aber es hat eine ausschlaggebende Bedeutung, ob man diese Kulturleistung als Leistender selber erschafft, sie erhält und trägt, und darum weiss und dieses Wissen weiterverwendet und darüber ein Bewusstsein hat, oder ob man sie nur konsumiert oder sie überhaupt nicht beachtet. Der Erschaffer einer Kulturleistung muss dazu ein inneres Feuer, eine Fähigkeit oder einen Willen haben, welcher dereinst in allen Menschen sollte als Urfeuer wirken, damit der Übergottmensch kann geschaffen werden auf breiter Basis, von und in allen Bevölkerungsschichten. Diese Weiterentwicklung ist eine natürliche Folge und

Konsequenz aller bisherigen, menschlichen Bestrebungen zur Höherentwicklung, und kann weder verneint noch relativiert werden. Bei dieser Entwicklung helfen kein Gott und keine Götter, keine Schöpfung und keine Naturgesetze, derer man sich ja doch nur bedienen kann. Nur der eigene Wille und die eigenen Fähigkeiten sind dazu entscheidend, und die Anpassungsfähigkeit, diese grundlegenden Eigenschaften und Erkenntnisse aus der Urkraft weitergeben zu wollen an die Nachkommen, um sie für den Stamm und die Menschheit zu erhalten. Kein Gott und keine Götter können euch beim Kulturerhalt und Kulturausbau jemals helfen, da diese selbst sich an die Gesetze der Schöpfung halten müssen. Um die Zukunft zu erschaffen benötigt man also nicht den Gottmenschen, sondern den Übergottmenschen, welcher verstanden hat, dass die Grenzen innerhalb der Schöpfung keine Grenzen sind, sondern durch die gesamte Potentialität der Urkraft erhalten bleibt, und deshalb alleinig in der Lage ist, für den Menschen eine Höherentwicklung einzuleiten, zu erhalten und auszubauen. Der Übergottmensch hat verstanden, dass er sich den Bereich der Urkraftpotentialität zurückholen kann, indem er diese Voraussetzungen innerhalb der Schöpfung selber erschafft. Somit kann er über die Allmacht der Naturkräfte hinaus alles erschaffen, was ihm sein Denken nicht als Grenze eingibt, verbietet oder sogar einreden versucht. Glücklich, wer dieses verstanden hat, denn er gehört zu den Willensmenschen und Übergottmenschen, deren Denken die Zukunft wandeln werden, und was die Geburt des neuen Menschen ermöglicht. Wer nur daran glaubt, und nicht darum weiss, hat nichts gewonnen, weil er es nicht versteht. Begreifet, dass der Mensch vorallem gegen seine eigene Unvollkommenheit im Geiste ankämpfen muss. Lernet zu verstehen, lernet euer ganzes Potential zu erkennen, und ihr werden anfangen Schöpferwesen zu werden. Busse, Opfer, Fasten, Gebete, Zeremonien, Verherrlichung, Frömmigkeit, Sünde, Gnade und Aufopferung helfen nicht einmal der Schöpfung (Gott), geschweige denn euch selbst. Sie sind nutzlos und zeigen nur, wie falsch euer Denken noch immer ist, da ihr nicht verstanden habt, wie es um euren freien Willen steht. Die Urkraft kann euch den freien Willen nur zeigen, ihr aber müsst euch zu ihm aus freien Zügen entscheiden, und ihr selber müsst sein Potential erkennen, welches sich, und das ist das ganze Geheimnis, vom Potential der Urkraft nicht unterscheidet. Wirket ihr im Sinne von Wahrheit, Liebe und Willenskraft, den Prinzipien der Urkraft selbst, so werdet ihr auf dem richtigen Wege weiterschreiten und euch vervollkommnen. Ihr werdet dann wie von selbst auf die Wahrheit hinter allen Naturgesetzen kommen, und euch wird der Weg in die Zukunft offenbart. Die Urkraft bevorzugt Menschen, welche sich ein Bewusstsein über sich selbst und die Urkraft aufbauen. Nur die entwicklungsfähigen Menschen werden sich kulturell weiterentwickeln können, und dies wird auch ihr ganzes physisches und geistiges Erscheinungsbild verändern, und ihre Art zu denken, zu sprechen und zu handeln. Wem dies nicht einleuchtet, der ersehe am Beispiel dessen, was passiert, wenn man nicht diesem Weg folgt, dass eine Niederentwicklung und ein Verlust aller Fähigkeiten ein ebensolches Gesetz ist, und zu was diese Menschen schlussendlich verkommen in diesem Streben. Wer sich nicht der Höherentwicklung verschreibt, und auf immer tiefere Ebenen der Entwicklungsfähigkeit, der Intelligenz, der Schaffenskraft und der Bewusstseinsstufe niedersinkt, versinkt auch gesellschaftlich, körperlich, geistig, und als Individuum, mit allen nachteiligen Folgen für Familie, Sippe, Stamm und Volk. Dies sind die Gesetze der Schöpfung, und das jeder dasjenige anzieht, was er selber in sich enthält und durch sein Bewusstsein erschafft, in seiner Seelenanlage und seinen Geistesgedanken. Die grössten der Grossen aber nur wissen, dass selbst die Schöpfung oder die Naturgesetze können durch Schaffung aus der Urkraft neu Differenzierung werden, und hierdurch neue Formen des Raum- und Zeitkontinuums erschaffen werden, welche auf einer neuen Physik fusst, in welcher selbst Raum und Zeit in neuer Form können gebaut werden, und neue Welten und neue Kosmen entstehen. Als höchste Ausprägung des Übergottmenschen werden hierdurch selbst die Schöpfungsgesetze neu geschaffen werden. Jedes Geistwesen hat über den Urkraftzustand dieses Wissen inhärent in sich enthalten, und alle streben sie, zuerst instinktiv und daraufhin durch ihre Willenskraft, diesem zu. Dies sind auch die Übermittlungen, welche über transmediale Botschaften von Wesenheiten aus entfernten Galaxien zu den Sehern und Übergottmenschen vorgedrungen sind, und welches ermöglicht wurde durch die Gleichschwingung von Seelenwesenheiten, obschon physisch um unendliche Distanzen voneinander getrennt. Deshalb merket wohl: Weit mögen sein die Distanzen im Weltenraume, doch gibt es keine Trennung. Unendlich klein mögen sein die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des physischen Aufeinandertreffens von kosmischen Übergottmenschen, verbunden doch sind alle gleichgearteten und Urkraft-bewussten Wesen auf gleichartiger Existenzebene und miteinander im Geiste verbunden. Kraftlos dann sind die Naturgesetze für alle Dimensionen des Raumzeit-Gewebes. Alt und weit sind Zeit und Raum. Nie aber sind Übergottmenschen voneinander getrennt, sondern über die Urkraft vereint.

Isais 591 - 37

ᛜᛇᛁᚺ

- Eiwaz -

Halloween
Spukgebilde
Jenseitswesen
Räbeliechtli-Umzug
Rübengeister-Umzug
Diesseits und Jenseits
Vorfahren und Nachfahren
Dickwurz

Runkelköpfe und Rübengeister

Rübengeistern ist ein Herbstbrauch von Kindern in verschiedenen Regionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus den ehemals keltisch-germanischen Stammesgebieten und -traditionen. Dabei wird in eine ausgehöhlte Rübe (meist Futterrübe, selten auch Herbstrübe) ein Gesicht geschnitzt und von innen durch eine Kerze beleuchtet. Je nach Brauch ziehen die Kinder in einem Umzug durch die Orte oder stellen die Rüben ins Fenster, neben die Haustür oder in den Vorgarten von Nachbarn und Bekannten, wobei oft Gaben erheischt werden. Anders als bei Halloween verkleiden sich die Kinder nicht. Die Herstellung des Rübengeistes geht wie folgt: Im Allgemeinen werden frisch geerntete Futter- oder Zuckerrüben, meist auch lokal angebaute, spezielle Rüben der Region, von denen es früher noch hunderte verschiedene Arten und Sorten gab, mit einem Löffel ausgehöhlt und mit einem Messer zu grotesken Fratzen ("Spukgebilden", "Geistern", "Jenseitswesen") verziert. Die Arbeit des Rübengeistschnitzens beginnt schon bei der Auswahl der Rübe. Natürliche Beulen, Warzen, Höcker und Verwurzelungen werden in die Formgebung mit einbezogen, da die Naturrübe den Geist bereits in sich trägt bevor die Rübe geschnitzt wird, gemäss der ursprünglichen Vorstellung. Teilweise werden aber auch Mund-, Nasen- und Augenöffnungen künstlich und fantasievoll in die Rüben geschnitzt. Ähnlich wie bei der Holzschnitzerei, wo man die natürliche Formgebung zur Ausgestaltung einer Maske nutzt, wird bei der Rübe die Urform als Vorlage zur Schnitzung genommen, um einen möglichst authentischen Rübengeist zu schnitzen. Auch ist es üblich, die Rüben durch unterschiedlich tiefe Abtragungen der Oberfläche zu gestalten, zum Beispiel bei Rüben, welche nur auf der Oberfläche eine andere Farbe aufweisen. In der Schweiz wird am "Räbeliechtli-Umzug" (Rübenlichter-Umzug) eine Rübenart genommen, welche auf dem oberen Bereich, aber nur in der äusseren Haut, violett ist, und aus welcher man deshalb ideal Bilder schnitzen kann. Dies ergibt auch ein gespenstisches und schönes Aussehen, wenn das violette Licht nach aussen dringt. Der untere Teil der Rübe ist dann wieder weiss. Ziel ist bei jeder Art von Rübe eine möglichst "dämonische" Gestaltung des Rübengeists, da durch diese die bösen Geister sollten abgeschreckt werden (siehe unter Wuotisheer, Wuotansheer). Die Rübengeister reihen sich ein in die verschiedenen regionalen Licht-, Wärme- und Erntedank-Traditionen. Die Ursprünge des Brauches sind nicht eindeutig geklärt, da es dazu keine schriftlichen Aufzeichnungen aus alter Zeit mehr gibt. Der Brauch muss also schon sehr alt sein. Was man heute noch aussagen kann ist, dass es ursprünglich mit der Ahnenverehrung zu tun hatte, mit den Ahnen, den gutartigen und den bösartigen, welche in dieser dunklen Jahreszeit auf einmal wieder in das Leben der Menschen traten, und sich überall bemerkbar machten. Das "Rübengeistern" in seinem heutigen Ablauf ähnelt stark dem irisch-amerikanischen Halloween mit aus Kürbissen gefertigten Jack O'Lanterns, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass keine Verkleidungen zum Einsatz kommen. Eine Abgrenzung beider Bräuche ist trotz der vielfach gehörten Behauptung, das Rübengeistschnitzen habe mit Halloween wenig zu tun, vielfach kaum noch möglich. Verstärkt wird diese Tendenz durch die Tatsache, dass in jüngster Zeit aufgrund des zurückgegangenen Anbaus von Futterrüben, der wesentlich leichteren Bearbeitbarkeit und der massiven Bewerbung und Kommerzialisierung des Halloweenfests immer häufiger Kürbisse statt der Rüben zum Einsatz kommen. Es muss also bei beiden Bräuchen einen uralten, ursprünglichen Brauch geben, aus welchem beide Bräuche sich herleiten. Die Verwendung von Rüben statt Kürbissen kann aber deshalb als gesichert gelten, weil Kürbisse in Mittel- und Nordeuropa bis in jüngster Zeit deshalb schon nicht üblich war, weil Kürbisse aus der Neuen Welt (USA) zu uns herüber kamen (vor weniger als 200 Jahren) und seither ebenfalls hier angebaut werden. Aber auch die Rübenumzüge haben sich in neuster Zeit gewandelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden mancherorts Umzüge, so gibt es seit 1956 anlässlich der im Rottweiler Stadtteil Göllsdorf gefeierten "Saukirbe" einen "Riabagoaschterumzug" (Rüben-Geister-Umzug), wie er auch in Bad Buchau und Ulm-Söflingen und weiteren Orten durchgeführt wird. Die "Riabagoaschter" werden dabei auf Stangen befestigt und im Rahmen eines Umzugs durch die Strassen von Göllsdorf getragen. Der Mundartdichter Egon Rieble verfasste dazu ein eigenes "Riabagoaschterlied". In Baden-Württemberg (Oberschwaben) und im Regierungsbezirk Schwaben werden die stark an Larven und Schemmen (Masken) der schwäbisch-alemannischen Fastnacht erinnernden "Schreckgesichter" nach ihrer Fertigstellung abends von kleinen Kindergruppen von Haus zu Haus getragen. Dabei werden häufig kleine Lieder oder Sprüche vorgetragen, wie zum Beispiel "Wir sind die Rübengeister und geh'n (gehen) von Haus zu Haus, wir bitten um 'ne (eine) Gabe, dann geh'n (gehen) wir wieder nach Haus!" oder "Wir sind die Rübengeister und sind im schnitzen Meister; drum gebt uns gute Gaben, dann können wir uns laben" aufgesagt. Ein anderer Spruch ist auch: "Wir sind die Rübengeister und essen gerne Kleister und wenn sie keinen haben, dann bitten wir um Gaben!". Mancherorts werden Rübengeister mundartlich auch "Runklema" ("Rübenmann") genannt. Man erkennt unschwer, dass mit dem Brauch der Rübengeister bis in heutige Zeit eine Gabenüberreichung verbunden ist. Dabei geht es nur in neuster Zeit um die Übergabe einer Gabe an Menschen. Ursprünglich waren damit aber die Ahnen gemeint. Es wurde den Ahnen geopfert, den direkten Sippenvorfahren. Denn diese waren die guten und schlechen Vorbilder der Sippe, und alle Vorfahren wurden ja immer in den Nachfahren wiedergeboren, durch Hervorbringung von deren Eigenschaften und Charakteren. Deshalb auch nannte man viele Nachfahren nach den Grosseltern oder Urgrosseltern, und weil man in dem einen oder anderen Kinde den Charakterzug oder das Aussehen eines Vorfahren wiederzuerkennen schien. Die Ahnen, respektive die Verehrung der Ahnen durch Opfergaben, war ein typisches Erkennungszeichen und eine Eigenart unserer direkten und frühen Vorfahren. Die Ahnen wurden allezeit in Ehren gehalten und waren und blieben Teil der Gemeinschaft aller Nachfahren. Es gab auch im Empfinden der Menschen keine Trennung zwischen Vorfahren und Nachfahren, und in der kalten und dunklen Zeit auch keine Trennung zwischen Diesseits und Jenseits. Und wenn diese Trennung zum Jenseits auch in der warmen und hellen Jahreszeit nicht vorhanden war, so war die Prägung und die Grenze zum Jenseits in der kalten und dunklen Jahreszeit vollständig aufgehoben und das eine war wie das andere verwischt und überall präsent. Die Geister der Vorfahren waren dann fester Bestandteil im Denken und Wahrnehmen der Menschen. Je nach lokaler Umgestaltung des Gebrauches ergeben sich aber wesentliche Unterschiede im Brauchtum. Mancherorts werden Rübengeister mundartlich auch "Runklema" ("Rübenmann") genannt. Runkel ist eine Ableitung von Wurzel. Die "Runkelrübe" wurde früher ebenfalls zur Tierfütterung verwendet, deshalb wird sie auch wie folgt genannt: Rübe, Futterrübe, Runkelrübe, Dickrübe, Dickwurz, Dickwurzel, Rübe, Rummel. Beim Kilbesingen (Raum Schramberg) ziehen am vorletzten Samstag im Oktober die Kinder mit Laternen und Rübengeistern durch die Strassen von Schramberg und den umliegenden Dörfern und erhoffen sich, durch ihre Kilbesingen ein paar Süssigkeiten, also traditionell Äpfel, Birnen, Walnüsse und "Guzle" (Guezli, Küchlein-Gebäcke, Süsskonfekt) zu verdienen. Guezli gibt es seit langer Zeit bereits, und wurden in der Frühzeit aus Mehl und Honig zu einem süsslichen Teiggebäck gebacken, oftmals verziert und in Formen ausgestaltet (Tirgel, Lebkuchen). Die heutigen Süssigkeiten wie Zältli und Bonbons waren in der Frühzeit also in gänzlich anderer Form vorhanden. Es gab damals weder raffinierten Zucker zur Verarbeitung, noch industriell hergestellte Produkte. Jede Familie stellte die Lebensmittel zum Konsum selber her aus demjenigen, was Hof und Garten hergaben. Deshalb waren diese Gaben etwas sehr wertvolles, welche nicht durften verschwendet werden. Hierdurch wird auch ersichtlich, dass man mit den Opfergaben an die Ahnen und Urahnen nicht verschwenderisch umging und sie an die Natur opferte und übergab, sondern dass der uralte Brauch bald einmal, oder schon immer, eine praktische Opfergabe an die Menschen selbst war oder wurde. Statt an die Ahnen zu opfern verband man das nützliche mit dem praktisch notwendigen, und die Opfergaben erhielten die Kinder, welche sich an dieser Tradition beteiligten und ihren Anteil daran beitrugen. So entstand auch der Brauch mit dem "trick or treat(ing)" (synonym: "Süsses, sonst gibt es Saures", entweder gebt ihr Gaben, oder wir spielen euch einen Streich), bei welchem die Kinder daran gemahnten die Ahnen zu ehren (verehren), und als Mahner von Türe zu Türe gingen. In Vorarlberg feiert man den Gebrauch des "Moas", bei welchem man von Anfang September bis etwa Ende Oktober mit einem geschnitzten Kürbisgesicht - dem so genannten Moo, der an ein Mondgesicht erinnern soll - von Haus zu Haus geht und dabei mit einem Spruch, einem Lied oder einem Gedicht um etwas Süsses bittet. Im Gegensatz zu Halloween wird hierbei aber kein Streich angedroht, sollte man nichts bekommen. Beim "Flenntippln" (Raum: Oberlausitz; Flenntippln ist ein Wort aus der Oberlausitzer Mundart) höhlen Kinder Futter- oder Zuckerrüben aus und schnitzen ihnen schaurige oder lustige Gesichter. An den Abenden vor Allerheiligen stellen die Kinder brennende Kerzen hinein, ziehen durch die Dörfer und stellen die Flenntippl in Vorgärten von Bekannten und Nachbarn auf. Anschliessend klingeln sie und verstecken sich, um beim Entdecktwerden Süssigkeiten zu erhalten. Der Name leitet sich von den Wörtern flennen für weinen und Tippl für Töpfchen her, da es durch das Flackern der Kerze so aussieht, als würde das Flenntippl weinen. In den letzten Jahren überlagert das amerikanische Halloween diesen Brauch immer mehr, allerdings gibt es auch Bestrebungen, diese Tradition zu erhalten. So organisieren viele Gemeinden und Freizeitstätten ein gemeinsames "Flenntippl-Schnitzen" mit anschliessendem Umzug. Das "Rubebötz" (Raum Thüringen) ist ein Wort aus der thüringisch-hennbergischen Mundart. Es würde in hochdeutscher Übersetzung "Rübengeist" bedeuten. Dabei handelt es sich eigentlich nicht um einen Geist beziehungsweise um einen Bötz, sondern um eine ausgehöhlte Futterrübe mit einem eingeschnitzten furchterregenden Gesicht. Damit das Ganze im Dunklen wirklich gruselig wirkt, steckt man noch eine Kerze oder eine Glühlampe hinein. Der Sitte gemäss werden Rubebötze in der Zeit um Allerheiligen gebastelt und aufgestellt. Beim "Rummelbooze" oder "Rummelbootzen", Raum Saarland und einigen Regionen der Pfalz, ist derselbe Brauch verbreitet. Die Rübenfiguren werden dort Rummelbooze genannt, was ebenfalls als "Rübengeist" zu übersetzen ist. Rummel steht für Futterrübe und Booze für Verkleidung / Vermummung (vergleiche Faasebooze für Personen, die ein Fastnachtskostüm tragen). Der Rummelbooze wird im Saarland meist vor der Haustür oder auf eine Fensterbank gestellt, damit er von aussen gut sichtbar ist. Üblich war früher auch eine Verkleidung mit einem weissen Leintuch. Im Saarland hatte der Brauch seinen Höhepunkt in den 1920er bis 1950er Jahren. Insbesondere die Umstellung der Landwirtschaft auf Mais- statt Rübenanbau sorgte jedoch dafür, dass der Brauch heute fast ausgestorben ist. In Niedaltdorf versucht die Dorfgemeinschaft den Brauch jedoch seit einigen Jahren wieder aufleben zu lassen. Ein Bauer baut die Rüben eigens deshalb wieder an. Beim "Kipkapköögels" (Raum: Ostfriesland), im Rahmen des evangelischen Martinisingens am Geburtstag Martin Luthers, ziehen Kinder mit Laternen herum und heischen um Gaben. Die Laternen - die Kipkapköögels - waren früher aus Rüben geschnitzt. Beim "Dickwurzmann" (Raum: Mittel- und Oberhessen; Dickwurz / Dickwurzel ist eine hessische Bezeichnung für eine ausgehöhlte Futterrübe) wird ebenfalls eine Rübe ausgehöhlt. Der Rübe wird oben ein "Hut" abgeschnitten und das Fleisch von dort aus herausgepult. Auf dem Innenboden wird ein kleines Loch für eine Kerze angebracht und zuletzt der Deckel wieder aufgesetzt und mit Nägeln befestigt. Die Dickwurzlaterne wird am Abend durch die Orte getragen oder einfach im Garten oder neben der Haustür aufgestellt. Getragen wird die Laterne an einem Besenstiel, der in ein Loch am Aussenboden der Rübe gesteckt wird. Bei der "Rummelnacht", dem "Runkelrübengeistern" und "Gloihniche Deuwel" wird im Taunus und im Westerwald ebenfalls die ausgehöhlte Dickwurzel für den Brauch verwendet. Dort ist auch die Bezeichnung "Gliihnische Deijwel" gebräuchlich. Im Oberwesterwäldischen Meudt etwa gehen im Herbst, ohne bestimmtes Datum, die "Runkelrübengeister" von Haus zu Haus. Mit dem Spruch, "Wir sind die Runkelrübengeister, halten Wache vor dem Haus. Drinnen wohnt der Herr und Meister und wir gehen ein wenig aus" und mit von Kerzen erleuchteten Futterrüben, die auf langen Ästen stecken, wird hier um eine süsse Spende gebeten. Beim "Kürbislotter" (Raum: Steiermark) gibt es in neuerer Zeit Gegenden mit starkem Kürbisanbau, wo im Herbst ausgehöhlte Kürbisse mit Fratzengesichtern hergestellt werden, die man Kürbislotter nennt. Traditionelle Heischebräuche scheinen damit nicht verbunden zu sein. Beim "Martinszug" (vorwiegend Raum: Rheinland) werden mancherorts Martinsfackeln für den Martinszug aus Rüben gebastelt.

ᛅᛇᛁᚷᛟ

- Eiwaz -

Samichlaus-Versli

Hintärem Rägeboge

Samichlaus, rot wi Bluet isch din Belz,
wiss dini Krause,
bringsch vili Läckeräie für d'Chind
zum gnüsslich schmause.

Chunsch vo wiit hinterem Rägeboge,
bisch vo Mond und Stärne dehär zoge.

Chunsch wi usem Nüüt,
ghaimnisvol zu de Lüüt.
E Fröid isches zum gsee,
wit usem Nüüt schaffsch immr mee.

Au dr'Schmutzli isch en Guete,
straaft di Böse mit dr'Ruete.
Sin Mantäl schwarz wi d'Nacht,
staater nebäm Chlaus si Wacht.

Dur Finderei und Wüsseschaft,
git eer de Mänsche sini Chraft.
Jedäm gitter uf siini Art,
guete oder schlächte Rat.

Für d'Chinder wo sind fliisig gsii,
für alli wo händ gschafft wi wild,
chond d'Beloonig hindedrii.
Für alli wo sind fuul und trääg,
wird no schwiriger dr'Wääg.

Zäme sind ir Daag und Nacht,
där Äini macht dr'Urschprung uus,
där Anderi macht s'Wältgsetz druus.

Was in Gedankä sich tuät rüere,
liit scho gli vor dr'Türe.
Zauberhaft und ooni Grund,
giz dänn oft erschtuunlich Fund.

Damit dr'Zauber nöd tuät wanke,
schlüss ich jez ab und säge: Danke!
Daas isch jez mis Versli gsii,
me vo däm gits bald scho glii.

Das Zend-Avesta

Vorwort zur Neuausgabe

Die deutsche Ausgabe des Zend-Avestas wurde erstmals von Johann Friedrich Kleuker im Jahre 1776 als Übersetzung des französischen Originals herausgegeben. Dieses war nur wenige Jahre vorher von Anquetil du Perron veröffentlicht worden. Die zweite deutsche Auf lage, und bis heute die letzte, erschien 1786. Für die vorliegende Neuausgabe bedurfte es folglich beachtlicher 225 Jahre. Lange Zeit also hat man im deutschsprachigen Raum die heiligen Schriften der Religion Zarathustras in der Öffentlichkeit nahezu vollständig aus den Augen verloren. Dies mag nicht zuletzt daran gelegen haben, dass die zarathustrische Religion in ihrer Ausformung des Parsentums im Vergleich zu den grossen Weltreligionen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Über die historischen Lebensdaten Zarathustras besteht unter Fachleuten kein Einvernehmen. Die Schätzungen gehen mit circa 1800 bis 600 vor unserer Zeitrechung (christliche Zeitrechnung) weit auseinander. Die Konzepte seiner Lehre von Himmel (Gorotman), Hölle (Duzakh) und Paradies (Behescht), von der Auferstehung der Toten, von Sünde und Vergebung, vom Teufel (Ahriman) und von den Engeln (Izeds) dürften deutlichen Einfluss auf die Ausgestaltung sowohl der jüdischen als auch der christlichen Lehre gehabt haben. Selbst die Ideen des Fegefeuers und des Heiligen Geistes (Feruer) waren in seiner Religion bereits angelegt. Darüber hinaus hat auch das der zarathustrischen Lehre zugrunde liegende Konzept einer Zeit vor aller Zeit, die in Unendlichkeit verschlungen ist, als unbeschreibbare ursächliche Realität und als Ursprung aller Schöpfung grosse Gemeinsamkeit mit der in den Upanishaden Indiens beschriebenen Vorstellung des absoluten Brahman. Vielleicht ist dies auch der Grund dafür, dass die Lehre Zarathustras in Indien besonderen Anklang und Anerkennung gefunden hat. Bei "Zarathustras lebendigem Wort" handelt es sich unzweifelhaft um ein ähnlich bedeutsames Erbe früher geschichtlicher Geistesgrösse, wie es die Schriften Buddhas, Laotses oder die des Konfuzius darstellen. Umso befremdlicher scheint es, dass seit so langer Zeit im deutschen Sprachraum keine lesbare Ausgabe dieser Schriften vorhanden war. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in Europa niemanden, der in der Lage gewesen wäre, die alten persischen Schriften, von denen einige zuvor bereits nach Europa gebracht worden waren, zu entziffern. Im Jahre 1754 machte sich der Franzose Abraham H. Anquetil du Perron zu einer abenteuerlichen Reise nach Ostindien auf, um die alten Sprachen Zend (Altpersisch, auch Avestisch) und Pahlavi (Mittelpersisch, auch Pehlvi) zu erlernen. Zugleich hatte er sich vorgenommen, Kopien der Originalschriften von Zarathustras Lehre zu beschaffen. Mit unglaublicher Energie, aber auch wenn nötig mit Geld und Erpressung gelang ihm schliesslich beides. Im Jahre 1762 konnte er sowohl die Originalschriften des Zend-Avestas als auch seine französische Übersetzung der damaligen gelehrten Welt vorlegen. Bei den Texten selbst handelt es sich ganz überwiegend um Ritualliteratur, religiöse Gesetze, Gebete und Anrufungen, aus denen sich das Gesamtkonzept der Religion und Philosophie der Lehre Zarathustras erschliessen lässt. Johann Friedrich Kleuker war von dem vorliegenden Material zum einen aufgrund seiner religiösen Tiefe fasziniert, zum anderen aber auch von seiner äusseren Form irritiert. Insbesondere konnte er die Berechtigung der vielen Wiederholungen im Text nicht nachvollziehen, die er für "orientalische Weitschweifigkeit" hielt. In seiner Übersetzung versuchte er, dieses Dilemma dadurch zu entschärfen, dass er den Text durch Fortlassung redundanter Passagen zu straffen bemüht war. Mit seiner wichtigen und zugleich feinfühligen Einleitung ist es ihm gelungen, eine bis heute unübertroffene Vermittlung der Essenz und Tiefe der zarathustrischen Lehre und damit der Religion der Parsen für den interessierten Leser einsichtig zu machen. Bei der Bearbeitung der vorliegenden Neuausgabe stand das Anliegen im Vordergrund, eine auch dem Laien verständliche und lesbare deutschsprachige Ausgabe des Zend-Avestas zu übergeben. An der guten Lesbarkeit des Gesamtwerkes wird es schon im 18. Jahrhundert gemangelt haben. Die Vermischung von Textteilen, Kommentaren und redaktionellen Teilen, über tausend Fussnoten, die erwähnten Kürzungen des Textes mit vielen Verweisen auf andere Textstellen und eine wohl damals schon durch die Übersetzungstreue verursachte komplizierte Wortwahl und Satzstellung werden einen wesentlichen Anteil daran gehabt haben, dass so lange Zeit eine Neuausgabe nicht in Angriff genommen wurde. Mit der vorliegenden Ausgabe wurde eine Neuanordnung der Texte im Gesamtwerk vorgenommen, die Fussnoten wurden auf ein sinnvolles Mass gekürzt, auf einige kommentierende und redaktionelle Textanteile sowie auf umfangreichere philologische Anmerkungen wurde verzichtet. Soweit es möglich war, wurden jedoch die von Kleuker gekürzten Teile des Originaltextes wieder in ihre ursprüngliche Form gebracht, weil diese Kürzungen aus heutiger Sicht eher als eine Verstümmelung des Ursprungstextes verstanden werden müssen. Die Sprache des 18. Jahrhunderts wurde darüber hinaus behutsam in verständliches Deutsch übertragen. Einige wenige Textstellen, deren Bedeutung nicht mehr eindeutig nachvollziehbar war, wurden in der ursprünglichen Fassung belassen. Der Begriff Perser, oft als Synonym für Parsen gebraucht, wurde durch diesen Begriff ersetzt, wenn es sinnvoll war. Die Satzzeichen wurden zum Teil ebenfalls unverändert übernommen, um das Verständnis des Textzusammenhangs zu unterstützen. Die griechische Namensform Zoroaster wurde durch die inzwischen gebräuchlichere, Zarathustra, ersetzt. Die verwendete mittelpersische Fassung Ormuzd für den höchsten Gott Ahura Mazda wurde belassen. Die Abbildungen wurden der Ausgabe von 1776 entnommen.

Die Lehre der alten Parsen

Die anbeginnlose Zeit

Der Geist des Parsen verliert sich beim Nachdenken über den Voranfang der Welt und der Wesen und der Zeit im Anbeginnlosen, der ewigen Ewigkeit, der Zeit ohne Mass, Folge und Grenzen. Er steigt von Wesen unter sich die Leiter aller Wirkenden, Schaffenden, Lebenden hinauf und kommt zum Urgrund alles dessen was sichtbar und unsichtbar ist. Hier senkt sich sein Geist und Denken ins Meer des Unergründlichen, steht, schweigt und betet die ewige Ewigkeit an. So wie das Auge des Antlitzes nicht über die Unermesslichkeit des Raums und Äthers schaut, so findet das Auge, das in ihm ist, heilige Dunkelheit, Ewigkeit im Leben, aber in unschaubarer Nacht, in Unergründlichkeit der Länge und Weite, Höhe und Tiefe, in Anbeginnlosigkeit, in Zeit ohne Grenzen. Er setzt einen Ruhepunkt all seines Glaubens, Sehens und Verstehens in der Zeit vor aller Zeit, die in Unendlichkeit verschlungen ist. Hier findet er aber nicht leere Öde, sondern zu tausendmal Zehntausenden den Urgrund aller Wesensstufen, den allerhöchsten Gott, über alles und durch alles, wie er ihn nach der Wesenschöpfung nennt, den er, weil er ohne Anfang und Vater ist, und selbst alle Wesen aus sich geboren hat, durch ewige Ewigkeit, als Zeit ohne Anbeginn symbolisiert. Der Ewige ist Schöpfer des Urlichtes, Urwassers, Urfeuers oder der Same zu dem, was danach beim Beginn der Wesen Licht und Wasser und Feuer wurde. Er lag von Ewigkeit in der grenzenlosen Zeit verborgen, der ewige Geist, seinem Wesen nach "Wort", das vor allen sichtbaren und unsichtbaren Wesen da war und wodurch alles, was Wesen hat, geworden ist.

Ormuzd - Ahriman

Aus göttlichem und ewigem Samen zeugte der Unendliche, Anbeginnlose Ormuzd und Ahriman, sein erstes Volk, sein Reich, zweite Wesen nach ihm, lebendig, wirkend, schaffend, Ursprung aller Geschöpfe. "Ormuzd", aus ewigem Samen des Unendlichen gezeugt, Erstgeborener aller Wesen, Glanzbild und Gefäss der Unendlichkeiten des Unergründlichen und aus ewigem Licht geboren und immerfort Licht an sich ziehend, wohnend im Urlicht, dem Thron der Ewigkeit, vom Anbeginn an. Er ist durch und durch gut, rein und Quell, Wurzel alles Guten. Der Himmlische der Himmlischen hat fast alle Herrlichkeiten, Eigenschaften des Unendlichen, denn er ist Urabdruck seines Wesens, worin das Wesen des Ewigen allein sichtbar wird. Seine Weisheit und Einsicht ist unermesslich in Weite, Höhe, Tiefe, ebenso seine Macht, tätiger Geist (Wille) unbegrenzbar heilig bis zur Wurzel des Wesens. Er ist Erster und Erhabenster im Wissen und Verstehen und Wirken des Reinen und Guten. Darum ist er selbst die höchste Weisheit, schlaflos Tag und Nacht, darum ist er höchster Weltrichter, König aller Wesen in reinster Gerechtigkeit, Güte, Licht und Glanz. Sein Körper, das heisst seine Hülle, die umschliessende Sphäre, ist reinstes Licht. Ormuzd hat die ganze reine Welt aus sich geboren durch allschaffendes Wort, den Himmel und was darin ist, Licht, Feuer, Wasser, Sterne und Sonne. Er liebt sich in seinem Volk; Menschen, die durch ihn geschaffen wurden, sind sein geliebtes Geschlecht. Er als König ist gut und weise und lebendig über alles. Er stärkt, nährt, erhält alle Wesen, gibt ihnen geistiges Lebensfeuer, wodurch sie fortbestehen und leben. Dem Menschen, der ihn bittet, gibt er Lichtsamen zur Reinheit des Gedankens und Reinheit des Herzens oder tätigen, wirkenden Geistes und Willens. Gnade und Liebe sind seine Freude. Er ermüdet nie, der ganzen Natur, der sichtbaren und unsichtbaren Welt, wohl zu tun. Er bekämpft durch seine und seiner Diener Kraft alles Böse, Tag und Nacht, bis zum endlichen Triumph des Guten über das Böse. "Ahriman", geschaffen vom Ewigen nach Ormuzd, war anfangs gut und kannte das Gute, wurde aber durch Eifersucht gegenüber Ormuzd zum Dew (Dew - Dämon, Teufel), böse, Quell, Grund und Wurzel alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht wandelte sich in Finsternis. Im Lichtreich der Schöpfung entstand Schatten. Die Zerrüttung seines Wesens aus Licht in Finsternis kam nicht vom Ewigen, sondern aus und durch ihn selbst. Durch ihn wurde die Finsternis geboren, der Same alles Bösen, Argen, des Todes. Sobald er zum Dew wurde, stürzte er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der Finsternis verschlungen, er wurde bis auf die Wurzel des Wesens böse. Ormuzd ist im Wesen Licht und wohnt im Lichtreich, höher als die Himmel, und Ahriman ist im Wesen Finsternis, das heisst Laster, Zerrüttung, Argheit selbst, und seiner Wohnung Sphäre, alles was ihn umhüllt, ist Finsternis der Finsternisse. In Duzakhs (Duzakh - Aufenthalt der Verdammten, der Freunde der Dews, die Hölle) Tiefen ist sein Thron, so weit Finsternis reicht, so weit ist er König, grausamer Gewaltherrscher. Seine Kenntnis ist gross, aber durch Finsternis beschränkt. Seine Macht, als der Zweite nach Ormuzd, ist ausgedehnt, reicht aber nicht bis zu Ormuzds Erhabenheit in Licht und Glanz. Die Wurzel aller seiner Neigungen ist ewige Grundfeindschaft gegen alles Gute, das durch Ormuzds Herrlichkeit erzeugt wird. Er, als mächtig wirkendes Wesen, als symbolisierte Finsternis, befindet sich im beständigen Kampf gegen das Licht, wenn und so weit es ihm zugestanden ist. Durch ihn entsteht alles Böse. Wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt sein kann, ohne aus Ormuzds Lichtquell zu fliessen, so steigt der Grund alles Bösen von Ursache zu Ursache bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten erschöpft sich in beständigem Streben und Wirken zur Erweiterung seines Reiches. Darum vergiftet er mit seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen, Tiere und Menschen durch Krankheiten, Seuchen und Plagen. Und besonders streut er Samen zu unreinen Gedanken, dunklen Begierden in das Herz der Menschen, wodurch sein und das Reich der Dews an Umfang und innerer Macht zunehmend grösser wird. Er durchstreift die Welt, um überall Irrtum, Tod und Laster auszustreuen; denn hierauf ist er stets bedacht, und er ist der Einzige, der unter den Izeds (Izeds - die guten Geister, Engel) im Himmel erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit grosser Kraft und Heldeneifer für die Vermehrung des Guten in Ormuzds Lichtwelt, dem ist er todfeindlich gesonnen. Der blosse Gedanke oder Anblick desselben macht ihn blassgelb. Er wagt alles gegen ihn, vermag aber nichts, denn der Streiter für das Gute gehört zu Ormuzds geliebtem Volk, er hat für sich allen Schutz der Licht-Izeds. Das Bild seines Wesens ist der Schlangendrache. Der Ewige hat ihn zur Dauer in Ewigkeit der Ewigkeit geschaffen, er soll aber nicht immer Grundfeind des Lichtes, Bekämpfer des Guten, König der Finsternis bleiben, sondern nach der Totenauferstehung wird er von Ormuzd bis zur Ohnmacht geschlagen, sein Reich bis auf die tiefste der Grundfesten zertrümmert. Er selbst wird ausgebrannt in feurigen Metallströmen. Er ändert dann seinen Sinn und Willen, wird heilig und himmlisch und begründet in seiner Welt Ormuzds Gesetz, Wort, wodurch alle Wesen geschaffen wurden. Er wird auf ewig der Freund Ormuzds sein und beide singen der ewigen Ewigkeit Izeschne (Izeschne - Lobgebet), Ruhm- und Lobgesang.

Der Zeitraum der Weltdauer bis zum Beginn der Ewigkeit

Aus anbeginnloser Ewigkeit wurde Anfang, es entstand die Zeit. Als der ewige Ormuzd und Ahriman geboren waren, fasste er den Beschluss einer Zeitdauer von zwölf Jahrtausenden, worin alles, was der Ewige in Gedanken hatte, in Folgen und Folgen erscheinen und vollendet werden sollte. Dies war noch vor der Schöpfung der Wesen hoher und niederer Stufen. Noch hatte der Unbegrenzte kein Volk, ausser Ormuzd und Ahriman. Er begrenzte diesen Zyklus von zwölf Jahrtausenden, den die Parsen im Gegensatz zur Zeit ohne Anfang die begrenzte Zeit für Ormuzds und Ahrimans Herrschaft und Regiment nennen. Sie, als Erstgeborene aus der Unendlichkeit des Ewigen, sollten die ersten Regenten, die höchsten Machthaber bis zum Ablauf dieses Zeitraums sein. Die zwölf Jahrtausende teilte der Unbegrenzte nach abwechselnden Zeiträumen unter diese beiden Könige, wirkende, schaffende Wesen auf. Das erste Viertel wurde Ormuzd, dem Erstgeborenen der Wesen zuteil. Ormuzd, in Licht und Herrlichkeit, fängt an zu schaffen und zu wirken nach Art und Natur seines Wesens. Ahriman sieht Ormuzds Glorie und Lichtherrlichkeit, wird neidisch, schwört ihm ewige Feindschaft und beschliesst Krieg gegen Ormuzd. Nun beginnt der Kampf zwischen Licht und Finsternis. Ormuzd bietet ihm zwar Freundschaft an, wenn er Mitschöpfer der reinen, guten Welt sein will, aber Ahriman verhärtet sich in Stolz, Neid und Hass und wird zum Grundärgsten. Nun teilt sich alles in zwei Welten, Königreiche und Gewalten. Licht wird Ormuzds Eigentum, Finsternis das Eigentum Ahrimans. Ahriman stürzt aus der Höhe unendlich tief in den Abgrund, bleibt aber König im Abgrund. Und wenn der Zeitraum seiner Herrschaft kommt, ist er grausamster Gewaltherrscher, ärgster Tyrann. In der Zeit, die seiner Herrschaft zu wirken vergönnt ist, wirkt er mit äusserstem Streben, Unruhe, Anspannung all seiner Kräfte, denn er kennt sein Ende. In diesen Zeiträumen Ahrimans hat oft das Böse Übermacht und Finsternis verdunkelt das Licht. So steigt und fällt bis an den Schluss des begrenzten Zeitkreises Übermacht und Schwäche des Guten und Bösen. Ormuzd und Ahriman sind in stetem Kampf miteinander, wirken gegen- und durcheinander. Das Ende, das Ergebnis des Ganzen, ist der Sieg des Guten, der Triumph Ormuzds.

Feruers, erste Abdrücke der Wesen durch den Gedanken des Schöpfers

Am Urbeginn schuf Ormuzd Feruers zur Bekämpfung aller Wesen Ahrimans. Er dachte als Schöpfer an Wesen aller Art, die rein und gut und stark und edel wären, und jeder dieser Gedanken war ein Feruer, war Geist des künftigen Wesens, reinstes Bild des Wesens, das künftig Teil in Ormuzds Welt sein sollte, ganz Licht und Geist, im Wesen Geist und Leben, Geist durch blossen Schöpfergedanken geboren; denn Ormuzd dachte im Wort, und jeder Gedanke im allschaffenden Wort ist Geist, der das Geschöpf belebt, wozu es gedacht ist. Hier gingen aus Ormuzds allschaffendem Geist zahllose Arten reiner Wesen hervor, Gestalten, Stufen, unsterbliche Feruers; denn ihr Same war von ewigem Geist, unzerstörbarem Licht, ganz Leben; denn der sie gebar, ist ganz Lebenskraft, stets wirkend und belebend, durch ihre schaffende Feuer- und Lichtkraft. Durch sie lebt Ein und Alles in der Natur, Stern und Mensch und Tier und Baum. Alles ist durch sie Bewegung und Segen. Sie sind des Himmels Schutz und Wache gegen Ahriman. Sie sind der Schutz der Seele, sie gesund erhaltend und bei der Auferstehung von allem Bösen reinigend. Sie bekämpfen die Schlange, Dews, die Bösen und erlösen die Gerechten. Mit der Schnelligkeit des Vogelflugs fahren sie vom Himmel und bringen Gebete vor Ormuzd. In der Welt sind sie an Körper gebunden, zur Minderung der Unreinheit durch Streit gegen die Dews. Ihr Preis ist Unsterblichkeit. Die Anzahl und Stufen der Feruers sind wie die der Wesen. Selbst Ormuzd hat einen Feruer, weil die ewige Ewigkeit sich selbst im allmächtigen Wort denkt. Und dieser Abdruck des unergründbaren Wesens ist Ormuzds Feruer. Des Gesetzes Feruer ist des Gesetzes Geist und Lebenskraft, das Lebendige und Belebende im Wort, im Wort, wie Gott es denkt. Zarathustras Feruer ist eine der schönsten Ideale in Ormuzds Augen; denn er hat das Gesetz in Gang gebracht und den Glanz und die Herrlichkeit des Weltbeherrschers ins Licht gestellt. Nach jenen reinen ersten Schöpfungsbildern sind alle Wesen der Himmlischen und Irdischen in Folgen und Folgen entstanden. Hierin besteht Ormuzds Welt. Gegen diese Welt kämpft Ahriman mit seinen bösen Geistern.

Ormuzds geschaffene Welt

Gross ist die Welt Ormuzds, lebend und wirkend in Wesen und Geschöpfen zahlloser Art und Stufen. Ormuzds Welt teilt sich in Himmlische und Irdische, Geist und Materie.

Ormuzds Geisterreich

1) Den höchsten Rang der Geisterordnungen haben Amschaspands, sie stehen Ormuzds Thron am nächsten. Sieben ist ihre Zahl. Ormuzd ist erster der Amschaspands, der erste der Könige, die seine Geschöpfe sind, von ihm, dem Ersten der Wesen und alles dessen, was lebt und ist, Urquell, geboren. Sie sind die sieben ersten Geister Gottes, Könige, ganz Leben, Himmelsvolk, heilig, rein und gross, Vorbild des Menschen. Sie haben Bahman als Beschützer, gehen an keinen unreinen Ort. Jeder hat seine Tage des Vorsitzes in ihrem Rat, Tage des Segens und Wohltuns. Heilig sind ihre Namen:

- Bahman - König der Welt, des Lichtes, des Himmels; die Amschaspands ruhen unter seinem Schutz. Er sieht durch Ormuzds Lichtverstand, gibt Weisheit, Friede, Reinheit des Herzens, nimmt die Seelen der Gerechten in Gorotman (Gorotman - der Himmel, der Aufenthaltsort Ormuzds, der Izeds und der heiligen Menschen) auf und segnet ihre Ankunft im Sitz der Seligkeit. Er existiert immerfort in Lichtglanz und Glorie.
- Ardibehescht - Licht- und glorieglänzend; er gibt Feuer und Gesundheit.
- Schahriver - Licht- und glorieglänzend, Beschützer der Metalle, Vater des Mitleids, Pfleger des Hungrigen.
- Sapandomad (Parsi (Parsi - Persisch), Espendarmad) - Ormuzds geborene Tochter, Ized der Erde, weiblichen Geschlechts, die heiligste und reinste der ersten reinen Wesen, weise, freigebig und demütig und Demut gebend, sie hat reine, wohltätige Augen und befruchtet die Erde. Von ihr sind Meschia und Meschianeh (das erste

Menschenpaar) erschaffen worden (Siehe die später davon abgleitete christliche Schöpfungsgeschichte mit Adam und Eva).

- Khordad - Von Ormuzd zum Heil der Menschen geschaffen, König der Jahre, Monate, Tage, Zeiten; den Reinen gibt er reines Wasser und süsse Speise in der Welt. Sein Tag ist heilig bei den Parsen, er ist der Erste des Jahres.
- Amerdad - Er ist Schöpfer und Schutzgeist der Bäume und des Getreides, Befruchter der Herden; er gibt Früchte aller Art.

2) Die zweite Ordnung der guten Geister sind Izeds. Ormuzd hat sie zum Segen geschaffen, der Welt zu Richtern, zu Schutzaugen des reinen Volkes. Der Mensch muss ihre heiligen Namen nennen und durch Nachahmung ihrer Eigenschaften nach ihrem Wohlgefallen streben. Alle Monate und alle Tage jeden Monats sind unter den Amschaspands und Izeds verteilt, wo jeder besonders regiert und segnet. Ja selbst den fünf Tagesabschnitten (Gahs) und den fünf Schalttagen des Jahres werden als Regenten besondere Izeds zugeordnet. Der höhere Geist hat geringere zu Begleitern, nach der Art himmlischer Kometen. Ormuzd ist nie ohne Amschaspands. Jeder Amschaspand hat Izeds um sich. Von den Izeds finden sich folgende in den Zendbüchern (Zend - mittelpersich: "Kommentar" (zum Avesta), auch: Die alte Sprache der Parsen des Nordens):

- Mithra (auch Meher) - Der Höchste aller Izeds sowie der Glanzreichste, er wird mit der Sonne angerufen, ist aber nicht die Sonne, sondern läuft beständig zwischen Mond und Sonne hin und her. Er glänzt wie der Mond, ist hocherhaben wie Taschter (Taschter - Beschützer der Natur, Bekämpfer des Bösen; er hat einen Stierkörper mit Goldhörnern, sein Name ist "Ormuzdgeschaffener." Taschter ist wahrscheinlich der Sirius.), hebt seine Hände auf zu Ormuzd, dem König der Welt. Er ist mit tausend Ohren und tausend Augen Beschützer und Segnender aller Menschen und Geschöpfe und spricht die Wahrheit in der Versammlung der Izeds. Über Albordj (Albordj - höchster und erhabenster aller Berge, die Mitte der Erde) erhaben segnet er Iran (Iran - alle Länder zwischen Euphrat und Indus) mit Frieden und Glück. Er gibt der Erde Licht und Sonne und treibt die Darudjs (Darudjs - Geschöpfe Ahrimans) davon.
- Khorschid (Sonne) - Gross, unsterblich, Ormuzds Auge, er hat vier Pferde; Mithra schenkt ihn den sieben Erdkeschvars (Erdkeschvars - die sieben Regionen der Erde). Er vollendet seinen Lauf wie ein Held in 365 Tagen.
- Aban - Ized des Wassers.
- Ader - Ized des Feuers, gibt Glanz; dieser Name umfasst alle göttlichen Feuererscheinungen, die sich den Menschen gezeigt haben.
- Anahid (Venus) - Die Bewahrerin des Samens Zarathustras.
- Amiran - Das Urlicht, von Gott geschaffen, Urheber des Lichtes des menschlichen Leibes.
- Ard - Gibt Weisheit, Grösse, Edelmut, Glanz, Güter, wird als identisch mit Arsching oder Ascheshing, einem weiblichen Ized angesehen; unter dem letzten Namen erwarten besonders die Parsen von ihm Gesundheit und tägliche Nahrung und Freuden.
- Arduisur - Ein weiblicher Ized - kommt den Toten zu Hilfe, hat einen jungfräulichen Leib, wird für Ormuzds Tochter gehalten und ist das von Ormuzds Thron ausfliessende Wasser; von Arduisur kommen alle Wasser unter dem Himmel.
- Aschtad - Ized des Überflusses; sein Sitz ist ein Berg des Lebens, von dort wacht er über die Erde und hilft den Menschen, ihre täglichen Pflichten zu vollbringen.
- Asman (Pahlavi (Pahlavi - auch Pehlvi, Mittelpersisch, eine mitteliranische Sprache, von circa 200 vor der christlichen Zeitrechnung bis circa 800 nach der christlichen Zeitrechnung): Schamai) - Das heisst, der Himmel schützt gegen den Duzakh.
- Barzo - Schutzgeist über Bordj (Bordj - Nabel der Welt, woraus alle Wasser fliessen, hoher Berg), woher die Wasser ausströmen, er ist Taschters Gehilfe bei der Verteilung des Wassers auf der Erde.
- Behram - Der lebendigste aller Izeds, mit einem himmlischen Körper, dessen Glanz von Ormuzd kommt, der ihn auch zum König der Wesen gesetzt hat, die er alle wie Feuer durchdringt. Er erscheint im Wind und in allerhand Tiergestalten.
- Dahman - Glied des Himmelvolkes, Begleiter und Gehilfe des jährlichen Gahs Veheschtoestoesch (Veheschtoestoesch - gehört zu den fünf Izeds der fünf Schalttage des Jahres, den Gahs), Segen der Geschöpfe und des gerechten Menschen, dessen Seele er von Seroschs (siehe unten) Händen nimmt und in den Himmel trägt.
- Din - Ized des Gesetzes, gibt Erkenntnis.
- Farvardin - Ized, über den ersten Monat und 19. Tag jeden Monats gesetzt, gibt Kraft und Licht.
- Gosch - Gibt alle Güter, Unsterblichkeit, Reinheit, vermehrt die Wesen, die Kinder des Verdienstes, die für das Gesetz mit Eifer brennen, die Freundschaft der Gerechten, er vertreibt die Dews und hilft, Dewsanbeter zu besiegen.
- Goschorun - Ized der Herden, Seele der Tiere, er seufzt und klagt vor Ormuzd und bittet um Erlösung von Dew Eschem (Eschem - Dew des Neides, des Zorns, der Gewalttätigkeit, Widersacher Seroschs).
- Mah - (Mond), weiblicher Ized, schützt den Keim des Stiers, geht von Albordj aus, gibt Wärme, Geist und Frieden; bei ihrer Fülle beginnt alles zu grünen und zu wachsen, sie ist wohltätig und schenkt allen Samen der Herden.
- Mansrespand - Ized als göttliches Wort, Beschützer des Himmels, sein Glanz ist rein, was er sehen lässt, ist gut.
- Neriosengh - Ized des Feuers und des Friedens und für königlichen Mut, er schützt auch den Gerechten nach Gottes Willen, schützt zwei Teile von Kaiomorts' (Kaiomorts - der erste des menschlichen Geschlechts) Samen zum Mannesglied und zur Seele.
- Parvand - Ein weiblicher Ized
- Rameschne Kharom - Glücks-Ized, gibt reine, andauernde Freuden
- Raschne Rast - Ized der Wahrheit und Redlichkeit, ist ganz herrlich und weise, sieht scharf und weit und schützt die Erde; Zehntausende von Himmelsgeistern sind seine Begleitung, er hat tausend Kräfte und zehntausend Augen.
- Serosch - Ist Ormuzd der Erde, weil er ihr König ist. Er ist auf dem Gipfel der Welt über alles erhaben, ist lebendig und der wirksamste unter allen Izeds, zugleich der gehorsamste und vieltätigste. Er ist Schutz der Menschen, durch seinen Dienst besitzen sie das Gesetz.
- Taschter (Tir) - Ein Ized und Stern; sein Auge ist Gerechtigkeit und Güte. Er ist Schutz-Ized des Regens und erscheint unter mancherlei Gestalten, zum Beispiel als Jüngling oder mutiges Pferd. Er belebt die ganze Natur durch fruchtbare Gewässer und Regen.
- Vad - Ized des Windes, gibt Kraft und Macht.
- Venant - Ized und Gestirn (Orions Fuss), schützt im Mittag und gibt Gesundheit.
- Zemiad - (Erde) gibt ewigen Thron, tut alles Gute, wenn sie gepflegt wird, sie ist ein weiblicher Ized.

Schöpfung der sichtbaren Welt

In sechs Zeitfolgen schuf Ormuzd die sichtbare Welt, Himmel und Erde, und die Amschaspands waren daran beteiligt.

1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen Himmel und Erde und Fixsterne und Kometen,

2) darauf das Wasser, welches die ganze Erde bedeckte und in die Tiefen der Erde stieg und durch himmlischen Wind, der es durchdrang, wie der Geist den Leib, in die Höhen getrieben wurde, damit sich Wolken bildeten. Darauf schloss Ormuzd dieses Wasser ein und gab ihm die Erde zur Grenze.

3) Danach entstand die Erde. Hier war Ahriman mit beteiligt, wie auch beim Wasser. Denn diese Elemente enthalten schon Finsternis, und Finsternis kommt von Ahriman. Albordj wurde zuerst geboren, darauf die übrigen Gebirge der Erde. Albordj ist der Kern, die Wurzel, das Herz und der Nabel der ganzen Erde.

4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen. Anfangs liess Ormuzd nur einen Baum entstehen, der war dürr. Aber der Amschaspand Amerdad, dem Ormuzd die Bäume anvertraut hat, setzte den Keim dieses Baums in Taschters Wasser, als Taschter über die ganze Erde Regen ausgoss. Und da wuchsen Bäume auf der Erde, wie Haare auf dem Haupt des Menschen.

5) Fünftens wurden die Tiere erschaffen. Zuerst wurde ein Stier gebildet. Dieser starb, und aus seinem Schwanz gingen fünfzig Gesundheit gebende Pflanzen hervor, die sich auf Erden vermehrten. Die Izeds brachten den Samen dieses Stiers in den Mondhimmel, durch dessen Licht wurde er gereinigt, so dass Ormuzd einen neuen schönen Körper daraus bildete, den er belebte. Hieraus zeugte sich ein neues Paar, das wurde Vater und Mutter aller Tiergeschlechter, die auf Erden sind, der Vögel in den Wolken und der Fische im Wasser.

6) Endlich wurden Menschen erschaffen. Das geschah wie folgt: Nach den Zendbüchern stammt der Keim zum ersten Menschen auch vom Stier. Das Parsensystem lässt nichts aus nichts entstehen. Alles muss vorher Keim und Samen seines Werdens haben. Der erste Stier ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und heiliges Bild. Er enthält den Keim und Samen von allem was unter dem Himmel lebt und wächst. Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes, Oberstes, einen Mittelpunkt, worin sich alles vereinigt und woraus, wie aus dem Mittelpunkt, alles ausgeflossen ist. Menschen haben Kaiomorts, Berge haben Albordj, Wasser haben Arduisur oder Bordj der Wasser und so weiter. So ist wieder von allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanze oder wie Tier oder Mensch leben, der erste Stier der gemeinsame, grundlegende Ursprung. Wie Ormuzd mit seinen Himmelswesen Geschöpfe mannigfaltigen Lebens auf Erden entstehen lassen wollte, so musste er, nach der Meinung der Parsen, zuerst ein Geschöpf haben, worin er den Samen alles Lebendigen zur Fruchtbarwerdung und Entwicklung niederlegen konnte. Dieses Ideal der Allentwicklung nennen sie Stier. Den Urvater des Menschengeschlechts nennen sie Kaiomorts. Er war lichtglänzend, mit den Himmel anschauenden Augen, rein durch seinen Feruer, er lebte noch dreissig Jahre nach dem Tod des Stieres. Ahriman brachte ihm den Tod. Und als er starb, weissagte er den künftigen Triumph des Menschengeschlechts über Ahriman. Beim Sterben liess er seinen Samen zurück, den die Sonne reinigen musste, und von dem Neriosengh zwei Teile, und Sapandomad den dritten aufbewahren mussten. Aus diesem Samen wuchs ein Baum aus der Erde (Reivas). Der war ein Zwitter, anzusehen wie ein einziger, und es waren doch zwei, innigst miteinander vereinigt. Ormuzd bildete den Baum zum Doppelmenschen, und so trug er statt Früchten, zehn Menschenpaare. Das erste Paar waren Meschia und Meschianeh (Siehe die später davon abgleitete christliche Schöpfungsgeschichte mit Adam und Eva), die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts. Sie waren anfangs rein und unschuldig. Den Himmel sollten sie erlangen, wenn sie rein waren in Gedanken, rein und demütig im Herzen, rein in ihren Taten. Anfangs taten sie das und erkannten Ormuzd als den einzigen Schöpfer aller Dinge, sie beteten auch keine Dews an. Sie lebten aber schon in dem Jahrtausend, in dem Ahriman Gewalt hatte, Böses ins Gute zu mischen, und so wurde zuerst Meschianeh, die Frau, und darauf Meschia von Ahriman, der sich ihrer Gedanken und Begierden des Herzens bemächtigt hatte, verführt und beide wurden Darvands (böse, Sünder). Doch vermehrten sie ihr Geschlecht durch Zeugungen. Als Ormuzd alle Schöpfung vollendet hatte, feierte er der Schöpfung zu Ehren mit den himmlischen Gahanbars (Gahanbars - die sechs heiligen, durch Ormuzd gesetzten Jahresfeste; Ormuzd feierte Gahanbars nach Vollendung der Wesenschöpfung und die Menschen müssen sie zur Ehre der Schöpfung nachfeiern. Gahanbars sind also die eigentlichen im Lauf eines Jahres verteilten Schöpfungsfeste, weil im Lauf von 365 Tagen alle verschiedenen Wesen nach und nach hervorkommen. Djemschid soll die Gahanbars eingeführt haben).

6. Ahrimans Reich

Ahriman, grundarger Feind Ormuzds und alles Guten, plante, sobald er nur konnte, die Schöpfung einer Reihe von Wesen, die ihm in allem ähnlich waren, Feinde Ormuzds und seiner, wie er reinen und guten Geschöpfe, und die, wie Ahriman, aus innerem Quell der Bosheit und Feindschaft an der Zerrüttung der Welt Ormuzds arbeiteten. Wie auf Erden Tier gegen Tier ist, so ist im Reich der unsichtbaren Wesen Geist gegen Geist. Die ersten sieben sind das im Reich der Finsternis, was die sieben Amschaspands im Lichtreich sind. Jeder hat seinen besondern Namen und besondern Widersacher unter den Amschaspands, womit er zunächst zu kämpfen hat. Diese sieben Erzdews sind an die sieben Planeten gekettet. Eigentlich ist ihr Zug von Norden aus; sie sind weiblichen und männlichen Geschlechts. Alle Übel, welchen Namen sie auch haben mögen, kommen von ihnen. Jeder ist eine besondere Quelle besonderer Übel, andere sind Mitwirker, wie die Izeds die Begleiter und Mitwirker (Hamkars) der Amschaspands sind und geringere Izeds die Begleiter und Mitwirker der Izeds. Sie erscheinen in allerhand Gestalten auf Erden, wie Schlange, Wolf, Mensch, Fliege. Am Ende der Dinge und der Zeit soll alles ohne Dews sein, so dass nach einigen Gelehrten unter den Parsen alle Dews, Ahriman ausgenommen, vernichtet werden sollen, nach anderen sollen nicht nur Ahriman, sondern auch die sieben Erzdews wieder zu Licht werden. Ihre Zahl ist, wie bei den guten Geistern, über zehntausendmal tausend. Ich will doch einige ihrer Namen mit ihren Hauptcharakteren nennen:

- Akuman - Unter allen von Ahriman zuerst Geschaffen, Bahmans Widersacher, ganz Gift in seinen Gedanken, unter allen Dews der hässlichste; er plagt besonders den edel und gut lebenden Menschen.
- Areschk - Dew des Neides.
- Aschmogh - Ein Erzdew; er raubt alles Gute von der Erde und bringt dafür alles Böse. Das Wort der Wahrheit ist ihm wegen ausserordentlicher Grundbosheit unerträglich. Er heisst auch zweifüssige Schlange.
- Astuiad - Dew des Todes; er raubt dem Toten die Seele.
- Boete - Besetzt und lähmt Gelenke und Fugen des menschlichen Leibes.
- Derevesch - Dew der Armut.
- Djadu - Dew der Magie.
- Dje - Dew der Unreinheit.
- Eghetesch - Dew der Zerrüttung des Herzens.
- Eschem - Dew des Neides, Seroschs Widersacher.
- Epeosche - Erscheint in Rossgestalt.
- Kesosch - Gibt Zwergengestalt.
- Khevezo - Totenbesitzer.
- Khiveh - Feind des Feuers und Wassers.
- Xonde - Dew der Trunkenheit.
- Nesoschs - Ein ganzes Heer von Dews, die von Norden ausschwärmen.
- Peetesch - Dew aller Reden der Falschheit und Lästerung.
- Sor - Seroschs Widersacher.
- Vaziresch - Besitzt die Toten.
- Vato - Dew des Ungewitters.
- Veritt - Wirkt gegen den Regen.
- Zaretsch - Allverderber.

Dies sind die hauptsächlichsten und am meisten vorkommenden Dewnamen. Fast jedes Laster, jede böse Neigung, jede Plage und Krankheit hat ihren Dew. Jeder Wohltäter unter den Amschaspands und Izeds hat mit vielen und besonders mit einem Hauptdew zu kämpfen. In diesem beständigen Kampf guter und böser Geister, Menschen und Kräfte liegt nun die Mischung des Guten und Bösen, wie sie in der Welt sichtbar ist. Alles Gute, alle lebendige Kraft und Wirkung, leitet der Parse aus einer einzigen Quelle ab und führt sie wieder in dieselbe zurück. Die Tätigkeit eines Wirkenden, der vielleicht der Zehntausendste in der Reihe der Wirkenden ist, reicht doch mit allem, worin er lebt und geschäftig sein kann, in der Kette der Ursachen bis an die unbegrenzte Zeit. Ebenso verhält es sich mit dem Bösen. Das Böse, was hier geschieht, hat seinen Keim im Abgrund der Abgründe. Dieser heisst eigentlich der Zeugungsort aller Keime der Finsternis oder des Bösen. Dies hält nun den Parsen in beständiger Regsamkeit, Lebendigkeit und Aufmerksamkeit. Diese Welt der Übel, wie er sie nennt, ist nun einmal unter gute und böse Prinzipien, Wesen und wirkende Ursachen verteilt. Vom Guten ist allzeit nur so viel vorhanden, wie wirkende Ursachen dafür vorhanden sind und wie Ahriman mit seinen Dews geschlagen wird. Darum empfindet sich jeder Parse wie ein Krieger des Volkes Ormuzds. Darum kann er nicht sündigen, ohne alle guten Izeds zu betrüben und die Kräfte des Guten in Ormuzds Welt zu schwächen. Und er kann keine Todsünde begehen, ohne selbst zu einem Dewsmenschen, einem Glied in Ahrimans Welt zu werden.

7. Die Befreiung des Menschen durch den Tod

Der Tod ist von Ahriman durch die Sünde des ersten Menschen unter die Menschen gebracht worden. Er erlöst aber nunmehr den Parsen von seinem Streitdienst. Wenn er nur, so lang er lebte, treu war in seinem Dienst und durch Tilgung des Bösen gegen Ahriman und die Dews gekämpft hat, so hat er vom Tod nichts zu befürchten. Der Parse beschreibt den Tod als einen Gang über die Brücke zur Ruhe und Seligkeit für den Gerechten. Gleich beim Tode eilen Dews herbei und wollen sich der Seele bemächtigen. Ist sie aber gerecht und rein und hat sie sich im Leben Izeds des Himmels zu Freunden gemacht, so sind diese zu ihrem Schutz bereit. Die Seele des Gottlosen aber ist von allen verlassen, und da sie aus Ohnmacht sich selbst nicht helfen kann, so wird sie ein Raub der Dews. Einige Tage nach dem Abschied aus diesem Leben kommt die Seele vor die grosse Brücke Tschinevad, die Scheidewand zwischen dieser und der anderen Welt. Hier untersucht der grosse Richter aller Menschen und Taten, Ormuzd, zusammen mit Bahman, die Güte oder Nichtgüte des Lebens eines Menschen. Nach dem Urteilsspruch Ormuzds ist der Mittelaufenthalt der Seele bis zur Auferstehung mehr oder weniger selig oder Unseligkeit und voller Angst. Spricht Ormuzd Lob und Preis über sein Leben, so wird er von heiligen Izeds über die Brücke in ein Land der Freuden geführt und wartet auf die fröhliche Auferstehung. Andernfalls kann er nicht über die Brücke und muss an den Ort, den seine Taten verdienen. Endlich kommt die Auferstehung der Toten, wovon die Parsen mit empfindungsvollen Beteuerungen reden. Gute und Böse sollen auferstehen. Erde und Flüsse sollen die Gebeine der Menschen wieder herausgeben. Ormuzd will sie zusammensetzen und mit Fleisch und Adern überziehen und neu beleben. Gute sollen sich zu Guten und Böse zu Bösen gesellen. Darauf soll nach dem Zend-Avesta (Zend-Avesta - diesen Namen, der "Wort des Lebens" bedeutet, soll Zarathustra selbst den heiligen Schriften seiner Lehre gegeben haben) die ganze Natur so erneuert werden, wie der Mensch an Leib und Seele. Das ist noch nicht das Ende. Es folgen nach einem von der anbeginnlosen Zeit festgesetzten Ratschluss erst noch neue Versuche, dem Sünder Gorotmans Tore aufzuschliessen. Wenn die Verdammten durch unterirdische Strafen im Abgrund gedemütigt und geläutert worden sind, so müssen sie durch Feuerströme geschmolzenen Metalls, wo sie die letzte Reinigung erfahren. Danach geniessen sie mit den Gerechten eine endlose Seligkeit. Die ganze Natur ist nun, was sie sein soll, Licht. Selbst den Abgrund gibt es nicht mehr, die Hölle wird nun zum Paradies. Ahrimans Reich ist zertrümmert, und Ormuzds Reich allein ist alles in allem. Ormuzds Gesetz ist allein im ganzen Weltall herrschend, ist einziges Element, worin alle Geschöpfe aller Stufen und Arten leben und weben. Ormuzd, im Gefolge von sieben Izeds des ersten Ranges und Ahriman, von sieben der Ersten seines Reichs, die vormals Dews waren begleitet, bringen zugleich dem Ur- und Allwesen, der unbegrenzten Zeit, ein Opfer des ewigen Lobes. Damit erfüllt sich der Lauf aller Dinge. Dies ist das Religionssystem der Ormuzddiener. Hoch und kühn ist sein Schwung und tief der Zusammenhang. Der Geist des Stifters drückt sich darin noch aus in seiner so sehr gepriesenen Grösse. Seine Nachfolger sind diesem Glaubenssystem unter allen Erschütterungen mit Unveränderlichkeit bis heute treu geblieben. Sie sind dies, wie viele Gläubige an den heiligen Namen eines alten Gesetzgebers und seine Weisheitslehren, oft aber bloss in Ansehung der Worte und äusserlichen Einkleidung seiner Lehren, obgleich sie die Worte nicht immer mehr verstanden und den Geist und Sinn ihres Stifters zum Teil bereits verloren haben. So begreifen unter den Desturs (Destur - Priester und Gesetzeskundiger der Parsen) der Parsen nur sehr wenige die innere Harmonie ihres alten Systems, dichten ihm allegorischen Sinn an, nach dem allgemeinen Hang des menschlichen Geistes, nicht bloss der Morgenländer, ein altes heiliges Denkmal zu verändern, in welcher Form auch immer, sobald sie für die natürliche Schönheit und innere Güte nicht mehr Auge und Sinn haben. Gesetzeseifer kann man den Gelehrten der Parsen jetzt gar nicht absprechen. Er ist oft brennend genug. Sie stürben, ehe sie die Buchstaben des Gesetzes verloren gehen liessen, und das ist gut. Nur entzündet sich ihr Eifer eben nicht für den Geist ihres Gesetzes, sondern vielmehr für einzelne Worte, einzelne Zeremonien, wodurch oft blutige Kriege unter ihren Sekten entstehen. Gegenüber dem Geist der Grundlehren aber bleiben die meisten in träger Ruhe. Nach diesem System bestimmt sich nun der Religionsdienst der Parsen, sowohl an sich, ohne alle Rücksicht auf bürgerliche Verhältnisse, als auch in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft. Alles, was der Parse von Gebräuchen, Zeremonien und Pflichten zu beachten hat, findet Zweck und Deutung in den Lehren seines Glaubens.

II. Der Religionsdienst der Parsen

Einfach und schlicht ist der Geist, der durch das Ganze lebt. Die Anbetung Ormuzds, Hochachtung und Liebe für alles, was von ihm kommt, denn das alles ist gut, und Todeshass gegen Ahriman und alle seine Begleiter und Mitwirker, das ist des Parsen ewiges Auf und Ab. Also Liebe und Hass, wodurch alle Dinge in der Welt getrieben werden, tun auch hier alles in allen, sie sind der Lebensgeist, der dem ganzen Leichnam der Religion durch alle Fugen und Gelenke Bewegung, Saft und Kraft gibt. Liebe und Hass in des Zend-Avestas Lehren und Meinungen gegossen und ganz an sie gebunden, sind das innere Geistesbild des Mehestans (Mehestan - der Anhänger und Schüler Zarathustras). Liebe und Hass sind das einzige Trieb- und Lebensrad im Parsen, wie in jedes Menschen Seele. Liebe hat er für alles Gute, Ormuzds ganze Lichtschöpfung im Sichtbaren und Unsichtbaren, und hassen und bekämpfen muss er das Böse, Ahrimans Finsternis, solange physisches und moralisches Übel zu bekämpfen ist. Nach dem Zend-Avesta ist Ormuzd Licht, sein Reich ist Licht, das Religionssystem ist ein Lichtsystem, der ganze Religionsdienst zielt hin auf die Verherrlichung Ormuzds. Wo Ormuzds Glorie erkannt und durch Lichtwerdung und Lichtschaffung, Lebensgenuss und Lebensmitteilung vermehrt wird, da ist das Wesen der Religion, der heilige Dienst des lebendigen Wortes zu finden. Ormuzd zu erkennen, ist erste, heiligste Pflicht des Mazdeiesnan (Mazdeiesnan - der zu Ormuzd betet, der Gläubige), ist Anfang und Ende seiner Bestimmung, ist Element seines Denkens, seines Tuns und Lassens in beiden Welten. Ohne Ormuzd würde alles Nacht sein, alles tot und öde. Durch ihn glaubt der Parse zu sein, was er ist, und er hofft mit unbegrenztem Geistesblick auf Licht und Leben, Kraft und Güte in Unendlichkeit der Dauer zu wachsen. Ormuzd muss als Gott und Schöpfer aller guten Wesen erkannt werden, der seinem Wesen nach Licht ist, Licht, das heisst ganz Leben und Lebenskraft, Güte und Urwort. Aus ihm strömen Licht und Leben und Geist und Kraft und Güte und Wahrheit heraus über das ganze All seiner Schöpfung, seiner Welt. Er muss erkannt werden als der, der allein ausser sich alles belebt, alles zu Licht und Leben macht, als der, der Güte und Seligkeit zu erkennen und zu geniessen gibt. So muss der Parse Ormuzd erkennen, sonst kann er ihn nicht anbeten, nicht seinen Willen tun. Darauf zielt der geheime Sinn all seiner heiligen Gebräuche. Das ist der Geist seines Gebetes, seiner Lobpreisungen Ormuzds, wie seiner Geschöpfe im Himmel und auf Erden, die damit anfangen und ganz darin leben. Darum preisen die Gebete des Zend-Avestas alle Geschöpfe Ormuzds hoch, Izeds und reine Menschen, reine Tiere und Bäume. Denn alle diese leben, höher oder minder, in Ormuzds Licht, durch Ormuzds belebende Geisteskraft. Selbst der höchste Amschaspand, Bahman, der seinem Wesen am nächsten steht, bekennt in seinen Lobgesängen auf Ormuzd, dass er seinen Verstand, sein Licht, seine Weisheit und vielschaffende Kraft nur von Ormuzd habe. So muss Ormuzd erkannt werden im Himmel und auf Erden von allen Wesen, die ihn erkennen können. Was hoher Schwung der Einbildungskraft und Enthusiasmus des Gefühls nur in der Seele schaffen können, das ist beim Parsen, wenn er im Gebet vor Ormuzd tritt, das sieht er in Ormuzds Bild, das belebt ihn, wenn Ormuzds Auge, die Sonne, ihm ins Antlitz strahlt. Der Mazdeiesnan verehrt Ormuzd durch Liebe gegen alles Gute und Hass gegen alles Böse. Das will sein Gesetz. Diese ganze Verehrung aber muss zu lauter Tat, zu lebendigen Handlungen werden. Es gibt schon einen Zug zum Gemälde des zarathustrischen Geistes, oder wer der Läuterer und Stifter dieses Religionssystems gewesen ist, dass er alle Verehrung des guten Schöpfers der Lichtwelt vollständig zur Tat macht. Das Bild des Lichtes, das ohne Unterlass leuchtet, wärmt, belebt und wirksam ist, muss alle seine Empfindungsteile durchdrungen haben. Obgleich sein eigener Geist in der heiligen Höhle nach Art der alten Weisen sich lange in tiefe Betrachtungen versenkt hatte, wo er in Abgeschiedenheit von der übrigen Welt lebte, so fordert er doch keine empfindungslose Geistesstille, keine Abtötung des Leibes, um durch Versenkung in die Gottheit bloss Geist zu werden. Alles ist bei ihm Leben und Tat, Wachsamkeit und Dienst, früh und spät. Ohne dies hätte er nicht Gesetzgeber eines guten Staates werden können. Gut ist nach dem Zend-Avesta alles Lichtreine, alles was Leben hat und Leben mitteilt. Die ganze Welt Ormuzds in allen Arten und Stufen von Wesen ist gut. Alles Belebende durch Gedanke, Wort und Tat ist gut. Der Gedanke "Licht" ist für Zarathustra alles in allem. Was er einzeln Wahrheit, Güte, Liebe, Leben, Kraft, Geist, Segen und Seligkeit nennt, fliesst im Bild des Lichtes zusammen. Darum gibt er allen Wesen Glanz, Lichtschein, dem Baum wie dem edlen Menschen, dem Tier wie dem Amschaspand, weil in allen diesen Wesen Licht ist. Der Glanz eines Geschöpfes ist sein Inbegriff von Geist, Kraft und Lebensregungen. Nach Mass und Beschaffenheit dieses Funkens der Gottheit bestimmt sich nun der höhere oder minder hohe Glanz des Geschöpfes. In Ormuzd vereinigt sich alles, darum ist Ormuzds Glorie die höchste und vollkommenste. Da nun der Parse bei seinem heiligen Dienst den Zweck verfolgt, Ormuzd in seiner Schöpfung zu verherrlichen, so muss er alles Gute, was von diesem Schöpfer des Lichtes gekommen ist, lieben, verehren, sich ihm gefällig zu machen suchen. Vor allen Dingen aber betet er Ormuzd in Gedanken, Worten und Taten an. Ormuzd ist Anfang und Ende seiner Verehrung. Es existiert kein Wesen, das er wie Ormuzd verehren würde, ausser die unbegrenzte Zeit, die er zuweilen als den Urgrund und Abgrund aller Wesen, worin sie alle verschlungen sind, in seinen Gebeten zuerst nennt, an die er aber ohne Schwindel nicht denken kann. Sonst gibt es kein Wesen, habe es noch so hohe Würde, dem er die gleiche Verehrung wie Ormuzd schuldig zu sein glaubt. An die höchsten Izeds denkt der Parse beständig als an Ormuzds Geschöpfe, und an Ormuzd als an den, der allen Geschöpfen Leben und Wesen gegeben hat. Aber nach dem Schöpfer alles Guten muss die ganze Welt, wie sie von Menschen erkannt wird, verehrt und nach der Stufe der Hoheit und der Würde und Vollkommenheit geliebt und angerufen werden; "denn", sagt der Parse, "sie hält, so weit sie gut ist, lauter Söhne Ormuzds in sich, Ormuzds geliebte Geschöpfe", in denen er sich mit Wohlgefallen sieht, worüber er sich freut, wie beim Beginn der Wesen, da alles durch ihn neu geboren wurde. So richtet er sein Gebet zuerst an die Amschaspands, Ormuzds erste Abdrücke, die Nächsten seines Glanzes, die Ersten an seinem Thron. In den Gebeten und Lobpreisungen an diese werden die besonderen Eigenschaften eines jeden gerühmt, sie um Schutz, Hilfe und Segen angerufen, nachdem ihnen Ormuzd diesen oder jenen Teil der Schöpfung anvertraut hat. Hieraus, wie aus allen übrigen Anrufungen der Geschöpfe ist klar, worin eigentlich die Verehrung der Geschöpfe besteht. Sie ist nämlich weiter nichts, als dass er jedes Geschöpf als das erkennt, was es ist und dieses in Form eines Gebetes bekennt, und dass er von jedem Wesen nach dem Zweck seiner Schöpfung die Wohltat erbittet, die zu erteilen ihm von Ormuzd befohlen ist. Hinzu kommen der Geist des Orients und der Geist der kindlichen Menschheit, der alles belebt und zur Person macht. Wir denken, das Wasser ist ein Element von grossem Segen und grosser Fruchtbarkeit. Das denkt der Parse auch, hat daran aber nicht genug, sondern die Lebhaftigkeit seiner Empfindung treibt ihn, das Wasser unmittelbar anzusprechen. Er gibt ihm einen Ized und glaubt, seinen Dank für die mannigfaltige Wohltätigkeit des Wassers nicht besser bezeugen zu können, als wenn er die Eigenschaften in einer Lobpreisung rühmt. So wird Ormuzd beim Dienst der Geschöpfe nicht vergessen, sondern es heisst immerfort: "Lass, o Ormuzd, Amschaspand, lass das wohltätige Wasser" und so weiter. Nur kann der Parse nicht glauben, dass solche Wesen tot sein sollen, sondern er belebt sie, gibt allem Geist, was ein Mittel des Segens, der Freude und des Wohltuns wird. Ormuzds Geschöpfe zu rühmen, nach dem was sie sind, und das Wohltätige, was sie haben, von ihnen zu erbitten, nennt der Parse Ormuzd erkennen, lieben, verehren, verherrlichen in seinen Geschöpfen, wie er sich in seinen Geschöpfen durch Leben, Kraft und Segen zu erkennen gibt. Dass sie aber vom Geschöpf selbst bitten und nicht lieber von Ormuzd, darf uns nicht wundern, denn sie glauben wirklich an solche und solche Geister für solche und solche Wohltaten und vergegenwärtigen sie sich so sehr durch Stärke und Lebhaftigkeit des Glaubens, dass zu einem solchen Gebet für sie nicht viel mehr gehört, als wenn wir einen Menschen, den wir sehen, um etwas bitten. Man denke nur, dass solche Wesen, wie sie glauben, unter uns zu dem Zweck, worin sie ihren Dienst setzen, herumwandeln. Wer würde Bedenken tragen, sie zu bitten, wenn ihre Hilfe und Person sichtbar wäre? Das Gebet an die Himmelsgeister bezieht sich genau auf ihre Eigenschaften und ihren Dienst, und wenn es Sterne sind, auf die Zeit ihrer Erscheinung. So wird die Sonne am Tage angerufen und der Mond bei Tage und bei Nacht. Die Sonne als Quelle allen Lichtes, die alles mit Wärme und Leben und Freude erfüllt, als sichtbares Bild Ormuzds, König des Himmels, der ohne Ruhe im Lauf begriffen ist, wie ein Held. Die Anrufungen sind verschieden, je nachdem, ob sie am Morgen oder am Mittag oder zur Neige des Tages am Himmel sind. Von Morgen bis Mittag bittet der Parse besonders, dass Ormuzd seinen Glanz erhöhen wolle, wie der Sonne Glanz, und gegen Abend, dass er durch Ormuzd und den Schutz aller Izeds seines Lebens Lauf vollenden möge, wie der Glanzkönig des Himmels und mit Triumph zum Gorotman eingehen möchte. Mithra wird besonders in allen Gebeten gepriesen nach seinem reinen Glanz als Befruchter der Erde, der Wüsten, als derjenige, der Nahrungssaft über die ganze Natur ausgiesst, als Urheber des Friedens und mächtiger Streiter gegen alle Dews des Zankes, Krieges, der Zerrüttung und so weiter. Feruer nennt der Parse in seinen Lobgebeten alle reinen Menschen, alle reinen Geister der Menschen, auf welchem Teil der Erde (Keschvar) sie auch leben oder gelebt haben. Besonders seinen Geist, den ersten der Reinen, den obersten der Stände, die Seinigen und hauptsächlich Zarathustras reinen Geist bittet er, dass sein Gesetz immer mehr in Gang und Leben kommen möge. Er betrachtet alle Geister aller reinen Menschen schon jetzt als genau verbunden, als Glieder in der lebendigen Gesellschaft, die erst im Gorotman noch mehr vereint werden sollen. Auch werden die Tiere nicht vergessen. Ihnen hält der Parse Lobreden im Hinblick auf Ormuzd, er preist ihre Verdienste, ihren Dienst, den sie dem Menschen erweisen. Der Gedanke

an den himmlischen Stier, von dem alle Tiere sowie alle Menschen und Bäume gekommen sind, gibt diesem Gebet Leben und inneres Gewicht. Endlich preist der Parse alles, worin Ormuzds Wesen, Leben und Kraft erkannt wird, Feuer, Wasser, Bäume und unter allen Dingen besonders das Erste, Vortrefflichste in seiner Art. Unter allen Feuern ist das Ormuzdfeuer vor seinem Thron und in allen Kreaturen, das heilige Behramfeuer des Altars Symbol davon und sein Ized führt denselben Namen. Unter den Wassern ist es der Zare aller Zares, der aus Albordj quillt und alle übrigen Gewässer der Erde von sich ausfliessen lässt, unter allen Bäumen den ersten, reinsten, kräftigsten, ist es Hom, in dem der Lebenssaft, das Wasser der Unsterblichkeit quillt, unter allen Bergen ist es Albordj, der heilige erste Berg, der erste Keim der ganzen Erde, der im Lichtglanz steht, von dem alle Wohltäter des Himmels ausgehen, Sonne, Mond, Mithra, über dem sie ruhen, der Gorotmans Bild ist, der die Keime aller Güter in sich verschlossen hält. Nach der Anbetung Ormuzds und Hochachtung aller reinen und wohltätigen Geschöpfe dringt das Zend-Avesta auf Ausübung des Guten in Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat. Darin besteht die tätige, wirksame Verehrung Ormuzds, des Schöpfers alles Guten. Der Parse soll in seinem ganzen Verhalten des inneren und äusseren Menschen wie Licht sein und wie Licht wirken. Das ist der tätigste, sprechendste Beweis seiner eifervollen Liebe für Ormuzds Lichtreich. Er soll wirken wie das Licht, das heisst, wie Ormuzd selbst, wie die Amschaspands, wie die Izeds, wie alle reinen Menschen, wie Zarathustra. Diese Wesen leben im Licht und alle ihre Taten sind Licht, darum soll er ihr Muster vor Augen haben, ihrem Beispiel folgen, wieder Abbild sein von ihnen, wie sie Ormuzds Abbild sind. Der Gedanke, reine Wesen des Himmels nachzuahmen, sie auf Erden abzubilden und zu tun, was sie im Himmel tun, ist für den Parsen ausserordentlich bedeutend und bestärkend. Er sieht in ihnen Ormuzds geliebte Söhne, in denen Ormuzd sich gefällt, weil sie im Leben und Handeln ihm ähnlich sind. Darum glaubt er ohne allen Zweifel, einst mit in die Gesellschaft der himmlisch Lebendigen aufgenommen zu werden, wenn er durch reines und edles Leben ihnen ähnlich wird. Je mehr Lichtreinheit und Güte ein Mensch in seinem Wesen ausdrückt, um so näher sind ihm die Himmelsgeister, um so mehr können sie ihn lieben und zu seinem Dienst bereit sein und sie sind es auch. Und in diesem Geist versucht der Parse den Menschen auf Erden zu begegnen. Dahin beziehen sich alle näheren und ferneren Bande, die er erkennt. Wie die Izeds alles mit Wohltätigkeit segnen, beleben, fruchtbar und fröhlich machen, so sucht auch er die Natur zu veredeln, überall Lebenslicht und Fruchtbarkeit auszubreiten. In diesem Sinn speist er die Hungrigen, pflegt er die Kranken, beherbergt die Wanderer, befruchtet die Wüsten mit Bäumen, tränkt die Erde, gibt ihr reinen Samen. Die Erde selbst, die heilige Sapandomad, der Schutz-Ized der Erde, freut sich darüber. Er sorgt für die Nahrung und Begattung der Tiere, stiftet Ehen und so weiter, alles, damit er selbst nicht Finsternis sei, sondern Licht werde und die Finsternis durch sein wohltätiges Licht erleuchtet, dass Wüste fruchtbar werde, dass Tote lebendig, dass Schwache stark werden. Der ganze zweite Teil des Ormuzddienstes besteht im Kampf gegen Ahriman und seine Mitwirker, im Hass gegen alles Böse, in tätiger Unterdrückung alles physischen und moralischen Übels. Jeder Parse muss Ahriman, den Thronfürsten der Finsternis, den Vater alles Bösen, durch Gedanken, Tat und Wort so sehr verwünschen und hassen, als er nur Kraft zu hassen hat. Daraus resultieren die ewigen Verfluchungen Ahrimans. Kein Leid an Leib und Seele und Gut kann der Parse fühlen, ohne mit Zorn an Ahriman zu denken. Jeder böse Gedanke, jede unreine Lust ist ihm Same aus der Tiefe Duzakhs, ein Pfeil Ahrimans, fruchtbarer Keim zur Erweiterung des Fürstentums Ahrimans. Daher wird Ahriman immer als der Vater, der Schöpfer aller Krankheit, Plage, Unreinheit in Gedanken, in Wort und Tat verwünscht. Wer Ahriman und seine Gesellen anbetet, das heisst, wer das tut, was ein Dewsmensch tut, liebt, was er liebt, auf irgendeine Art dessen Absichten fördert, den Dewsmenschen ihre Wirkungen leichter macht oder sie vermehrt, der ist verwünscht an Leib und Seele und Gut. Flüche und Wehklagen ruhen auf ihm zu Tausenden. Zur Verabscheuung alles Bösen, zum Hass Ahrimans gehört besonders, dass jeder Mazdeiesnan mit dem Mund bekennt, von Ahriman und seinen Dews allein kommt alles Böse, dass er gegen alle Anhänger und Anbeter Ahrimans streitet. Hierher gehören besonders die Zauberer, die Zarathustra als die vielen Hände und Füsse, Augen und Zungen Ahrimans betrachtet. Zauberer und Magier waren die hochberühmten Weisen, Künstler, Geheimniskundigen, die durch geheime Gedanken und Sprüche und Beschwörungen über Glück und Unglück, Segen und Unheil gebieten zu können vorgaben. Je höher und heiliger ihr Ansehen war unter der grossen Menge des Volkes, umso mehr verflucht und verwünscht Zarathustra ihr Tun und Lassen. Sie zu hören und Gemeinschaft mit ihnen zu haben, ist Fluch und Verdammnis, sie zu verfolgen und zu vertreiben, ist Ormuzds und aller Izeds Freude und Segen für alle Menschen und Geschöpfe. Mit dem Gedanken, "Ormuzds Reich zu verherrlichen und Ahrimans Gewalt zu zertrümmern" erwacht der Parse mit dem Hahnenschrei und legt sich mit diesem Gedanken schlafen. Seine Streitwaffen sind ihm dazu gegeben. Alle Wünsche enden mit diesem doppelten Blick. Dieses ist sein alltägliches Ja und Nein. Hiernach misst er Gut und Böse, Hoheit und Niedrigkeit, Licht und Finsternis der Dinge. Eine Tat ist edel, wenn Dews dadurch erbittert werden. Ist eine Tat den Amschaspands ähnlich, so möchten sie vor Bosheit und Zorneswut ohnmächtig werden. Jeder Anblick einer reinen und edel denkenden Seele, wie Zarathustras, macht sie mutlos und blassgelb. Taten des Lichtes, reine edle Werke, sind das kräftigste Mittel, die Absichten der Dews zu zerstören. Was sie verheeren, muss der Parse als Verherrlicher der Ormuzdschöpfung blühend machen. Sie lehren die Menschen das Gesetz Duzakhs und der Finsternis. Er muss das Wort des Lebens überall lebendig machen, das Gesetz des Lichtes und der Wahrheit in Gang und Übung bringen. So, wie bei Ormuzds Verehrung nichts so sehr gilt, wie die gute Tat, so ist alle Verabscheuung Ahrimans und seines Reiches ganz Tat und Kampf, durch Gebet im lebendigen Wort, durch die Reinheit der Seele und des Leibes, durch Vertreibungen der argen Geister, wo sie oder ihre Geschöpfe sich auch immer einfinden wollen. Der Zweck der Religion ist nach dem Zend-Avesta Lichtwerdung der ganzen Schöpfung Ormuzds, Triumph des Guten, des Lichtes, der Wahrheit, des Lebens und die Zerstörung des Todes, der Finsternis und Unseligkeit. Der Parse glaubt nicht, dass er im Hinblick auf die Religion und was von ihr zu hoffen ist, für sich sorgen müsse und Ormuzd für alle, sondern er sieht sich nur als Glied in der lebendigen Gesellschaft, ein Glied, das nur Gesundheit hat, wenn der ganze Körper gesund und stark ist. Er wacht in der Tat über seinen Mitanbeter Ormuzds mit eben der Sorgfalt, wie über sich selbst. Je mehr die ganze Schöpfung emporkommt und zum Licht erhoben wird, umso mehr wünscht er sich Glück. So macht es Ormuzd, so machen es Izeds, die muss er nachahmen. Ormuzd, dem Wesen nach ganz Licht und Leben, hat bei seiner ganzen Schöpfung und Weltregierung nur den Zweck, dass seine Welt Licht und Leben werde und alle Glieder seines Reiches, jedes in seiner Art und Stufe, zu der Reinheit, Wahrheit, Vollkommenheit, Seligkeit, dem Lebensgenuss und der Lebensschaffung gelangt, deren es fähig ist. Dass alles gewonnen wird und nichts verloren geht, alles in ihm, dem Mittelpunkt, dem Schöpfer, dem Urquell allen Lichtes und aller Güte zuletzt zusammenfliesst, dafür arbeitet er Tag und Nacht zusammen mit allen Wirkenden seines Throns zur Vervollkommnung aller Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen seines Reiches. Das ganze Parsensystem ist bezüglich der Ordnungen und Stufen der Wesen in Licht und Finsternis geteilt. Da sind höhere und niedere Wesen, nach höherem oder minder hohem Glanz und Lichtmass, mehr oder weniger Machthaber im Reich der Finsternis. Licht muss immer im Kampf sein mit Finsternis. Ormuzd, mit dem zahllosen Heer seiner näheren oder entfernteren Kräfte, ist ohne Unterlass damit beschäftigt, Ahrimans Mächte, Wirkungen, Hervorbringungen täglich zu schwächen und sein Volk vom physischen und moralischen Übel, wo eins das andere erzeugt, eins das andere verschlingt, zu retten und zu reinigen und jedem seines Volkes durch Darreichung von Kraft im Kampf emporzuhelfen. Das ist Ormuzds Beschäftigung alle Tage. So soll, nach der Lehre des Gesetzes, jedes Glied in Ormuzds Welt durch seine Kräfte und in seiner Sphäre handeln, was Ormuzd im ganzen All seines Reiches, für alle Geschöpfe und durch die ganze Fülle seiner Licht- und Lebenskräfte vollendet. Im Zend-Avesta herrscht wirklich ein Geist von gemeinsamer, grundlegender Harmonie alles Lebendigen, von einem umfassenden Leben in der ganzen Schöpfung. Die Sonne, das Symbol Ormuzds, mag den Entstehungsgrund dieser hohen Idee in sich haben. Alles Einzelne, was der Parse sich vom Schöpfer des Guten denkt, vereinigt sich im Begriff des Mittelpunktes der Allbelebung, Allschaffung, Allbeseligung, dessen Geist und Wort und Kraft durch alle Glieder des Lebens und Webens in der Schöpfung dringen, die in allen Gliedern sind und sie alle leben, fühlen, tun und wachsen lassen, wie der gemeinsame, grundlegende und harmonische Lebensgeist in Hand und Fuss, Herz, Haupt und Auge. Was nun Ormuzd für das ganze All seiner Schöpfung ist, das soll jeder Ormuzdverehrer sein, so weit er es sein kann, dabei aber allzeit auf den grossen Zweck Ormuzds sehen, der das Ganze zu eins machen will voll Harmonie, voll des Lebens, voll der Wahrheit, des Lichtes und der lebendigen Wirksamkeit. Alle Zeremonien und Gebräuche, alle Verehrung Ormuzds und seiner Lichtschöpfung, alles Streben nach Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat sieht der Parse als in sich selbst oder durch rechten Gebrauch als fruchtbare Mittel an zur Schwächung der Macht Ahrimans und Vermehrung des Lichtes und Lebens in Ormuzds Welt, wodurch er also an der immer fortschreitenden Schöpfung und an der Erhaltung und Vermehrung des Guten teilnimmt. Dieser Gedanke hat etwas in sich, das der Seele, wenn sie dazu erst in Wahrheit fähig ist, innere Kraft, Hoheit und Weite des Blicks geben kann. Das hat das Parsensystem zum Zweck. Die ganze Schöpfung wird darin wie ein einziges Geschöpf Ormuzds vorgestellt, wo alles in Harmonie verbunden ist von Glied zu Glied, Ursache zu Ursache, Wirkung zu Wirkung. Besonders werden alle Izeds, alle Feruers des Lichtes, alle Seelen der reinen Menschen wie eine lebendige Gesellschaft vorgestellt, die das Volk Ormuzds bestimmt, worin er König und Oberhaupt ist und worin er in allen und durch alle wirkt. Kein Geschöpf kann in Licht und Wahrheit leben und wahre Seligkeit geniessen, wenn es nicht ein Teil dieser Gesellschaft der Lebendigen ist. Beim Urheber dieses Systems hat dieser Gedanke tief gewirkt, den politischen Staatskörper hat er ganz danach geformt, ganz darauf gegründet. In der lebendigen Gesellschaft der Ormuzddiener besitzt jedes Glied einen Teil der Kräfte des Alls. Diese Kräfte sind Kräfte des Lebens, sie kommen von Ormuzd. Der Parse muss sie gebrauchen, wozu sie da sind, nämlich zur Zerstörung des Bösen und zur Schaffung des Guten. Er muss immerfort Ursache zum Licht werden und Licht schaffen, sonst weicht Ormuzd von ihm, er hört auf, ein Lebendiger zu sein. Jedes Glied der lebendigen Gesellschaft hat eine von Ormuzd ihm zugewiesene Sphäre, darin muss er wirken, die muss er durch sein Licht erleuchten, durch seinen guten Samen befruchten und lebendig machen, sonst wird sie zur öden Wüste und Sphäre der Finsternis und des Todes. Der Dienst jedes Wirkenden in Ormuzds Welt liegt ganz in der Sphäre, worin er lebt. Bahman hat nicht Sapandomads Sphäre, die Sonne nicht die des Mondes, der Priester nicht die Sphäre und den Dienst des einfachen Parsen. Wenn jeder Wirkende in der Kette lebendiger Ursachen sich und was um ihn ist, belebt, so ziehen alle übrigen Glieder aus seiner Fülle Lebenssaft an sich und geben ihn wieder weiter. Er macht vielen den Dienst leicht und sie wiederum ihm. Dieses beabsichtigt das Zend-Avesta in vielen Gesetzen. Jeder Parse muss für alle beten und alle für ihn. Der Priester muss durch Reichtum an guten Handlungen und durch vollständige Vollendung seiner Pflichten die Nachahmung Ormuzds und Zarathustras verwirklichen, er muss leuchtendes Beispiel fürs Volk und Segen für alle übrigen Stände werden. Vom Landbauern wird kontinuierliche Wachsamkeit und Tätigkeit im Anbau der Felder und bei der Versorgung und Vermehrung der Herden gefordert, damit er Quell des Überflusses für viele werde. So wie im höheren Reich Ormuzds ein Ized seinen Dienst mit Freude und Leichtigkeit tun kann, weil sie alle ihn tun, so soll, nach dem Zend-Avesta, jedes Glied jedes Standes im sichtbaren Reich Ormuzds auf Erden den Dienst seiner Sphäre ganz und mit Reinheit, Lust und Leben tun, damit alle ihn tun können. Und diese Gesellschaft der Ormuzdverehrer auf Erden soll ein Abbild sein von der lebendigen Gesellschaft des Himmels, die immer höher emporgerückt werde, bis sie ins grosse All des Lichtreiches Ormuzds eingeht. Jedes Glied in der Gesellschaft der Ormuzddiener hat die Aufgabe sich zu vervollkommnen. So wie die Vollkommenheit des Auges nicht die Vollkommenheit des Ohres ist, noch der Hand oder des Fusses, so ist es auch hier. Der Oberste, wie jeder der Untergeordneten jedes Standes, hat eine Bestimmung, und in der besten Verwirklichung seiner Bestimmung entsteht seine Vollkommenheit. Darin besteht sein Glanz, seine Güte, sein Leben, sein Licht. Obgleich der Glanz des Kriegers nicht ist wie der Glanz des Priesters, noch der Glanz des Untertanen wie der Glanz des Königs ist, so hat doch jeder seine Vollkommenheit, und darin besteht sein Ruhm und Glanz. Und wenn alle und jeder sind, was sie sein sollen, so fliesst daraus die einzelne und die gesamte Verherrlichung Ormuzds, die einzelne und die gesamte Lichtwerdung der guten Welt. Dann freut sich die ganze Gesellschaft im Lebensgenuss und jedes Glied im Leben aller. Jedes Mitglied der Gesellschaft kann geniessen und trägt seinen Beitrag zum Genuss der anderen bei. So wirkt jeder für alle und alle für jeden. Diesen Blick hatte der Verfasser des Zend-Avesta, so sucht er das Glück der ganzen Gesellschaft und sieht es in seiner ganzen Abhängigkeit von Ormuzds höherem Lebensgenuss und Seligkeit, er leitet es ganz davon her und zielt es ganz darauf hin. Darum war ihm der Gedanke, dass die ganze Schöpfung Ormuzds ein einziger Organismus sei und durch immer fortgehende Wirksamkeit im Guten und Zerstörung der Finsternis immer mehr zu Einem werden solle, so wichtig. Darum sucht er diese Einigkeit durch das allschaffende Band der Liebe immer inniger und fester zu machen. Die Nahrung, wodurch diese Liebe jedes Wesens zum All und die des Alls zu jedem Wesen am Leben erhalten wird, liegt ganz in der Einheit des Glaubens an Zarathustras Gesetz, in der Einheit des Zwecks allen Dienstes nach dem Gesetz, in der Einheit der Hoffnung nach diesem Gesetz. Alle wollen und müssen, jeder in seiner Sphäre, Ormuzd in seiner Schöpfung verherrlichen, alle sind Streiter Ormuzds gegen die Mächte des Bösen. Alle hoffen einst nach Vollendung des Streitdienstes in Gorotman zusammenzukommen, dem innersten Sitz des Lichtreiches Ormuzds, wo sich Ursprung und Keim allen Lebens, allen Lichtes, aller Kraft, aller Seligkeit befinden. Der Schöpfer eines solchen Systems zu sein oder nur der Stifter desselben in seinem Volk, welch ein hoher Geist gehörte dazu? Oder welchen Antrieb musste er bekommen, wenn er seine Lehren geglaubt und von ganzem Herzen angenommen sah? Wie musste er selbst zum innigen Glauben an alles dies fast gezwungen werden, wenn er auch vorher noch Zweifel dagegen gehabt hätte? Und welche Wirkungen für das ganze Verhalten des Volkes, das diese Lehren annahm, mussten daraus entstehen? So soll also jeder Parse, als Glied der lebendigen Gesellschaft, bei all seinem Dienst die Verherrlichung Ormuzds in seinem Lichtreich zum ersten und letzten Zweck haben, sowohl für sich in dieser Welt dadurch, dass er sich von allem Bösen des Leibes und der Seele reinigt, Ahriman und seine Diener im ganzen Reich der Finsternis bekämpft, er Licht wird und Licht schafft und in der künftigen Welt, auf dass er als treuer Diener Ormuzds ewiges Leben geniesse, ewig Ormuzd gefalle, ewig im Licht lebe und webe, als auch für andere, dass er die ganze Schöpfung verehre, Ormuzd darin überall finde und mit sich die Geschöpfe verschiedener Art veredle, Geister nach ihrer Hoheit, nach ihrem unterschiedlichen Glanz, nach ihrer mannigfaltigen Wohltätigkeit rühme und hoch erhebe und in ihnen lebendige Muster seines ganzen Verhaltens finde, dass er für das Heil der Menschen, dieses und des künftigen Lebens sorge, für sie bete und über sie wache, damit sie ihren Dienst tun, dass er die Tiere nähre, sie aufziehe, für ihre Begattung sorge, und dass er alle übrigen guten Geschöpfe auf Erden vermehre, die Elemente rein erhalte, damit von Tag zu Tag alles in Licht und Reinheit, Lebensgenuss, Güte, Freude wachse, damit er mit allem was ihn umgibt, von Tag zu Tag edler werde, damit Finsternis zu Licht, Tod zu Leben, Materie zu Geist werde, er alles mit sich hinauf führe in Ormuzds Nähe, alles eins werde und er eine gemeinsame Seligkeit des Lebens geniesse. Solch ein grosses Ziel hatte Zarathustra mit seiner Gesetzgebung für die Parsen. Und zur Erreichung dieses Ziels schrieb er darin einen Religionsdienst vor, dessen besondere und ganze Ausübung das einzige Mittel dazu ist. Zarathustras Gesetz ist der Körper des Urwortes, das vor allen Wesen war. Das Gesetz als geschriebenes Wort hat nicht den hohen Wert und die Verehrung bei den Parsen wie der eigentliche geistige Gehalt des Gesetzes, worin sie das göttliche Urwort, die göttliche Geistessprache, die allzeit schaffend ist, wahrhaftig aufbewahrt sehen. Vor allen Wesen nehmen die Parsen ein Wort an. Durch dieses Wort sollen alle Wesen geworden sein, was sie sind. Wenn man es zuerst überhaupt erklären will, so ist es identisch mit der Lebenskraft oder dem göttlichen Wesen, sofern es ganz Lebenskraft, ganz Licht und Lebensgeist ist, der, sobald er gehaucht wird, belebt. Sofern Gottes Natur ganz Leben und Lebenskraft ist, weder von Anfang noch Zerstörung weiss, heisst Gott das Urwort, und sofern Gottes Geist dieses Wort spricht, und durch dieses Sprechen anderen Wesen ausser Gott, Wesen und Leben und Wirksamkeit, das heisst, Licht mitgeteilt wird, heisst dieses Sprechen Gottes auch Wort, Wort der Belebung, lebendige Geistessprache Gottes. Der Begriff der Parsen von Sprache und Wort ist viel reiner und abstrakter als unserer. Sie lassen Gott unaufhörlich zu den Izeds des Himmels reden und denselben seinen Willen verkünden. Aber diese Sprache ist bloss göttlich, geistig, ein unsichtbarer Zug der göttlichen Willenskraft, der aus dem Mittelpunkt der Gottheit in die Izeds übergeht und die zugleich die Kraft zu beleben und zu schaffen mit sich führt. Diese Sprache verstehen die Izeds auch sehr gut, denn sie ist identisch mit der unmittelbaren Anschauung der Sache, des Gefühls, des Willens, wie es in Gott war und das aus Gott in sie übergeht, die aber keine Menschenzunge sprechen kann. Die Izeds und Feruers selbst reden unter sich diese Sprache innerer Empfindungszüge und Anschauung, die Menschen aber reden mit ihren Zungen zueinander. Darum wissen sie auch nicht, wie Gott spricht und was Sprache und Wort Gottes ist. Dieses Wort heisst auch das erste Gesetz, die höchste Weisheit, Ormuzds ursprünglichstes Element, wo es mit dem Urlicht fast identisch ist, Ormuzds Ausfluss, seine Seele, denn es enthält, wenn man so sprechen könnte, wahre Elemente dessen, was Gott ausmacht, was in Gott ist. Es ist ein ewiges "ICH BIN", vor dem Beginn aller Dinge, ewig, die Vortrefflichkeit selbst, Licht, schrecklich, lebendig, schnell. Ormuzd sprach es, und so entstanden alle Wesen, er spricht es von Augenblick zu Augenblick, und so kommt aller Überfluss, alles Gute, aller Lichtsame in die Welt. Alle Wesen der Welt sind blosse Worte Ormuzds. Wie Ormuzd das Wort der unbegrenzten Ewigkeit ist, so ist die ganze Welt sein Wort und alles, was Izeds wirken, ist ihr Wort. Dieses Wort hat sich nun in Form des Gesetzes dem Menschen offenbart, oder vielmehr, der Schöpfer aller Dinge wollte den Menschen Erkenntnis und Licht über die Natur der ewigen und in jedem Augenblick schaffenden Gottheit geben. Da redete er zu den Menschen in menschlicher Sprache, die sie verstehen konnten, und so wurde das Gesetz, das Zend-Avesta zur Unterscheidung das himmlische, göttliche Gesetz nennt, das Gesetz des Lichtes, der Wahrheit, des Lebens. Jeder Gedanke dieses Gesetzes gibt einen Zugang, die Natur und den Geist der Gottheit kennen zu lernen. Die Gottheit hat sich aber nicht zuerst den Menschen durch Zarathustra geoffenbart, sondern schon vor ihm war das Wort Gottes auf Erden. Hom (Hom - eine mythische Person, ein Helfer von Taschter, auch ein Opfer, der Saft des heiligen Hombaumes der Unsterblichkeit, wohl identisch mit dem indischen Konzept von Soma) predigte es lange vor Zarathustra auf den Gebirgen. Nach ihm bekam es Djemschid (Djemschid - mythischer Held, Verkünder von Ormuzds Lehre, ein Vorfahr Zarathustras) und gründete darauf den Dienst des Schöpfers der Natur, zuletzt Zarathustra, der es zuerst seinem Vaterland, Iran-Vedj (Airyan Vedje; Eeriene Vedjo), und daraufhin der übrigen Welt mitteilen sollte. Dieses Gesetz Zarathustras nun, das darum das einzig wahre und göttliche genannt wird, weil Gott seinen Geist und Sinn darin ausgedrückt hat, und das nach dem Zend-Avesta gleichsam ein Gemälde der Seele Ormuzds ist, macht sehr grosse Verheissungen beim lebendigen Gebrauch. Wenn es mit dem rechten Gemütszustand gelesen wird, das heisst im Geist und Sinn Gottes, so soll gewissermassen eben das dadurch bewirkt werden, was es beim Beginn der Dinge vermochte. Aber der Geist, der in Ormuzd war, da er es sprach, muss auch in dem sein, der es nachspricht, wenn er die göttliche Wahrheit darin erkennen will. Zarathustra fordert dazu weiter nichts, als dass die Seele ganz Achtsamkeit, Auge, Ohr, Begierde ist (gesetzdürstend heisst es oft in den Zendbüchern), so vermag der lebendige Geist dieses Gesetzes Glauben und Empfindungsüberzeugung im Geist des Menschen zu bewirken. Zarathustra glaubte, keiner könne es hören, ohne dass der Duft des Göttlichen im Gesetz in die Seele des Hörenden überginge und er dadurch einen Geschmack des Göttlichen und eine Empfindung der Wahrheit desselben bekäme. Beispiele davon geben die Bekehrungen der Brahmanen durch dieses Gesetz, wovon in Zarathustras Leben erzählt wird. Zarathustra las nur einen Ha (Ha - bezeichnet die verschiedenen Abschnitte Izeschnes und kommt vom Zendwort Haetim oder Hatanum) des Izeschne im Geist eines Gesandten Ormuzds, und Tschengregatscha, das Oberhaupt aller Brahmanen, wurde wie vom Blitz gerührt, er musste Beifall zollen. Wenn jemand dieses lebendige Wort lebendig denkt oder spricht, so dass der Geist Gottes gleichsam reflektiert wird, da wirkt es nach seiner Licht- und Belebungskraft, die ihm ewig ist, mehr oder weniger, je mehr oder weniger vom Licht dieses göttlichen Wortes sich im Menschen befindet. Es ist himmlisch und erhaben wie die Sonne, allzeit triumphierend und unsterblich machend. Es schliesst alle Weisheit in sich und gibt alle Weisheit und Kraft, und es ist bis zur Auferstehung Quelle aller Güter an Leib und Seele. Der Untreue gegen dieses Gesetz muss aus der Versammlung der Gläubigen gestossen werden. Wer ihm aber treu bleibt, in dem tilgt es alle Sünden. Nach Zarathustra kann man nicht sagen, wer die Worte des Zend-Avesta spricht, in dessen Seele ist das lebendige Wort Gottes, sondern dort, wo es lebendig wirkt, ändert, schafft. Dieses Gesetz ist das Mittel, das allein Leben und Licht gibt, daher die beständigen Lobeserhebungen und Beteuerungen, dass es das einzige Gesetz der Wahrheit, des Lebens, das Licht ausstrahlende Gesetz sei. Dieses Gesetz ist die Begründung, Zarathustra allein für den wahren Propheten zu halten, der allein das rechte Wort Ormuzds zu den Menschen gebracht hat. Der Hauptinhalt des ganzen Gesetzes liegt in den Worten: "Ormuzd, den König der ganzen Welt, erkennen in Reinheit des Herzens, seine Schöpfung hoch achten, Zarathustra für den wahren Propheten Gottes halten und Ahrimans Reich zerstören." Seine Forderungen richten sich an die Menschen aller Stände, nämlich Gutes zu tun wie der erste der Amschaspands (Ormuzd), weise zu sein im Verstand, wahrhaftig in der Rede, gross, edel und verstandvoll im Tun und Lassen. Die einzelnen Vorschriften des Gesetzes haben alle zum Zweck, Ormuzds Reich im Einzelnen und im Ganzen zu verschönern, Licht und Leben, Wahrheit und Beseeligung überall auszubreiten. Man kann sie nach ihrer Natur oder nach ihrem Gegenstand betrachten. Ich will nach Anleitung des Ersten etwas davon sagen. Sie sind entweder moralisch im eigentlichen Sinne oder gottesdienstlich oder politisch-religiös. Die moralischen Vorschriften beziehen sich auf die Seele, ihre inneren und äusseren Wirkungen. Hier wird fast auf allen Seiten Reinheit des inneren und äusseren Lebens empfohlen, Reinheit des Gedankens, Reinheit des Wortes, Reinheit der Tat. Es ist doch beachtenswert, dass der Perser als Gesetzgeber auf das Innere der Handlungen, den Kern des Menschen, auf den wahren Sitz des guten oder bösen Lebens und aller Moralität dringt und nicht bei der blossen Form der Handlungen stehen bleibt, wobei es freilich leichter ist, hundert Vorschriften zu erfüllen, als im ersten Sinn nur eine Reinheit des Gedankens, das ist so viel wie Lichtähnlichkeit, Lichtnatur der Seele. Denn rein ist das Licht, und das Licht ist wieder das Bild aller Vollkommenheit, Vortrefflichkeit, Weisheit, Wahrheit, Liebe, allen Lebensgenusses und aller Lebendigmachung. Und alles Böse ist unrein, und alles, was unrein ist in der Seele, ist der Seele Finsternis.

Wenn der Geist des Menschen in seiner ersten Tiefe, im Mittelpunkt seines Wesens nicht rein, nicht Licht ist, so muss natürlich alles, was daraus fliesst, unrein, finster, böse, Ahriman ähnlich sein. Daher wird diese Reinheit bei allem, worin die menschliche Seele sich wirksam äussern kann, zur Grundlage genommen. Ohne sie missfällt Ormuzd alles, was der Mensch beginnt. Opfer und Gebete, ohne Reinheit des Herzens sind sie ihm ein Gräuel. Diese Reinheit des Gedankens, woraus die Reinheit der Rede und sichtbarer Taten sich entwickeln, sind die drei Arten, wonach allein die Handlungen gemessen und beurteilt werden müssen, sagt das Gesetz. Reinheit des Gedankens verdammt alle bösen Begierden, denn diese entstehen aus Keimen Duzakhs. Jede unreine Lust hat ihren eigenen Dew, wie jede Vollkommenheit und besondere Tugend ihren Ized hat. Jeder unreine Gedanke betrübt die Izeds und hindert sie, dieser Seele zu dienen, schwächt das Licht und Leben in der Seele, bewirkt, dass die Dews sich freuen und mehr Gewalt bekommen. Reinheit des Wortes, das heisst Güte und Wahrheit der Rede, Harmonie zwischen Gedanke und Wort, Zunge und Herz. Unter Reinheit der Rede fasst das Gesetz alles zusammen, was in der Reinheit des Gedankens liegt, nur dass die Reinheit dem anderen erfahrbar macht, was im Herzen Edles, Wahres, Gutes verborgen liegt. Von der Liebe der Perser, die Wahrheit zu sprechen, wissen die Alten nicht genug zu rühmen, das ist bekannt. Nach Herodot zog es bürgerliche Schande nach sich, wenn jemand log oder Schulden hatte. Von Jugend an wurde der Parse an Wahrheit im Reden gewöhnt. Oft und oft sagt das Gesetz: "Sei wahrhaftig in deinen Worten." Von den Obersten der Stände werden Reinheit, Edelmut, Hoheit im Denken und Wahrhaftigkeit im Reden beispielhaft verlangt. Ormuzd, dessen Wort ganz Wahrheit ist, wird beständig zum Muster aller Muster empfohlen. Ein eigener Ized, Mithra, spricht die Wahrheit in der lebendigen Gesellschaft der Izeds. Er ist der Beschützer der Wahrheit wie der Einigkeit und des Friedens, darin besteht sein Hauptglanz. Lüge ist dem Gesetz das hässlichste Bild, wodurch der Mensch zum Dew wird. Ahriman ist Erzlügner und Vater aller Lügen. Durch dieses Gesetz wurde Wahrhaftigkeit gegründet, Treue und Glaube zwischen Parsen und Parsen gefestigt. Reinheit der Tat, Tugendgeist, Lichtabsicht der Handlungen, nannten einige der alten Weisen auch Gerechtigkeit. So, wie das Gesetz der Parsen alles zwischen Ormuzds und Ahrimans Gebiet, Licht und Finsternis, Reinheit und Unreinheit, teilt, so auch die Taten. Licht und Glanz haben die Handlungen, wenn der Geist des Gesetzes in ihnen lebt, wenn ihr Antrieb durch Ormuzd bewirkt erfolgt und sie der Verherrlichung seiner Schöpfung durch Vermehrung des Guten dienen. Alles hingegen, was nicht darauf hinzielt, ist Werk der Finsternis, ist Ahrimans Geschäft. Das Gesetz bestimmt die Reinheit der Handlungen nicht durch viele subtile Regeln und Vorschriften, sondern die Menschen aller Stände sollen so unterrichtet sein, dass alle beim Gebrauch des Gesetzes wissen können, wie sie es anfangen müssen, wenn sie aus reinem Triebe handeln wollen. "Verehre Ormuzd und sein glänzendes Volk, das er im Anfang geschaffen hat", sagt das Gesetz, "wähle dir ihr Beispiel zum Vorbild und tue den Willen Ormuzds so, wie die Izeds des Himmels ihn tun, so handelst du rein." Wenn sie beten, so müssen sie vorher mit demütiger Reue ihre Sünden bekennen, so reinigt sich das Herz zum Gebet und wird leicht. Beim Almosengeben, das den Parsen aller Stände so oft und dringend empfohlen wird, müssen sie immer Ormuzd und seine Izeds im Gedächtnis haben und auf die Art sehen, wie diese wohltätig sind. Mit Herzenswilligkeit soll ein Parse dem anderen wohl tun, der Reiche den Armen speisen, weil auch dieser ein Verehrer Ormuzds ist und sie alle im Gorotman eins zu werden hoffen und weil Ormuzd und die Amschaspands sich des Betrübten, Notleidenden und Unterdrückten in besonderer Weise annehmen. Der König soll vornehmlich danach streben, dass all sein Tun und Lassen Reinheit besitzt. Dazu gehört, dass er für sein Volk das ist, was Ormuzd für die ganze Welt ist, Ernährer und Vater der Armen und Betrübten, Beschützer und Helfer der Gerechten, dass er ihnen viel Freude macht und mit aller seiner Gewalt das Böse unterdrückt, des Todes wenig und des Lebens viel macht, dass er seine Würde und Macht allein als Ormuzds Geschenk ausübt und zum Wohltun gebraucht. So geht es durch alle Stände. Allen wird die Nachahmung Ormuzds und seiner Izeds anbefohlen. Jeder hat unter den Izeds einen Bestimmten, welchen er für sich besonders nachahmen muss. Und wenn er das tut, so trägt sein Dienst zur Verherrlichung und Lichtwerdung der Schöpfung Ormuzds bei, und das soll der Zweck aller wie eines jeden sein. Jede Tat, die darauf hinzielt, ist rein. Je reicher jemand an reinen Taten ist, umso ähnlicher wird er Ormuzd und seinem Lichtwesen. Diese Reinheit des Herzens und der Tat ist das Ziel aller Parsen. Wer sie hat, soll Tag für Tag darauf hinarbeiten, dass ihr Same sich vermehre. Wenn jemand erst durch Heiligkeit des Gedankens, des Wortes und der Tat so weit gereinigt ist, dass er nichts als Gutes tut und als Mensch auf Erden betrachtet, ganz Licht ist und immer mit weitem Herzen zu Ormuzd beten kann, dessen Gewalt ist so gross, dass alle Darvands, Darudjs, Dews vor ihm fliehen müssen, dass er sie durch sein Wollen, durch sein Gebet, durch das Licht seiner Taten gänzlich ohnmächtig macht. Aber niemand denke, dass er ohne die Kraft und den Beistand Ormuzds und besonders den der Izeds und Mithras, sich die Reinheit der Seele bewahren könne. Besonders soll jeder Parse die Sprache und Kraft zu wirken sehr heilig halten, denn sowohl die Kraft zu reden als das Leben aller Glieder zu bewirken, ist Ormuzds Geschenk. Hierin liegen die beiden Mittel, wodurch der Mensch Grösse, Edelmut und Wirksamkeit zum Dienst Ormuzds beweisen und vermehren kann. Zur Erhaltung jener Reinheit der Seele dient nun der Gebrauch des Gesetzes. Hier ist das Lesen der Zendbücher eine der notwendigsten Pflichten, ein Opfer, das dem Urwort gebracht wird, eine tägliche Nahrung der Seele, ohne welche ihr Licht zur Finsternis wird. Bloss dadurch erhält sich der Parse im Besitz des lebendigen Wortes. Ausser dem ordentlichen Lesen des Gesetzes wird das Gebet allen Ormuzdverehrern zur heiligsten Pflicht gemacht. Es ist darum von unumgänglicher Notwendigkeit, weil der Parse mit täglichen Angriffen Ahrimans und seiner Diener und mit Reizungen zum Bösen kämpfen muss, die er nicht anders, als durch das Gebet, überwinden kann. Das Gebet schenkt neue Kraft, neuen Eifer zum Streit gegen das Böse und zum Streben nach dem Guten. Es erweckt die hohe Idee, dass jeder Parse alle Tage in der Seele von neuem für Ormuzd kämpft und damit das Herz zum Himmel erhebt. Überhaupt dient es zur Vorbereitung, dass der Parse seinen heiligen Dienst mit Reinheit der Seele tue und sie zum Trinken des himmlischen Lichtes ausrichte, das durch das Gesetz in seine Seele strahlt. Ohne das Gebet können die Geister nicht wirken, wozu sie da sind, wovon doch der Ormuzddiener alles Gute erhoffen muss. Die Wirksamkeit des Gebetes hängt davon ab, wie sehr es in seinen Inhalten dem Geist des Gesetzes entspricht. Der Anfang ist ein aufrichtiges Bekenntnis aller begangenen Sünden, wobei alle Entstehungsarten der Sünde mit ihren Gelegenheiten genannt werden. Der Parse beklagt seine eigenen und aller Menschen Sünden und rühmt die grenzenlose Barmherzigkeit und Huld Gottes, von der er sich Vergebung verspricht. Zugleich beteuert er seine Liebe gegen den Gott alles Guten und seinen Hass gegen Ahrimans Geschöpfe, das Böse, seine Treue gegen das Gesetz, die Notwendigkeit guter Taten. Nach dem Sündenbekenntnis folgen Lobpreisungen Ormuzds, der Amschaspands, Izeds, Zarathustras und aller reinen Menschen von Kaiomorts bis zur Auferstehung, aller Söhne Gottes, das heisst aller Geschöpfe, worin sich Spuren des Lebens und Geistes Ormuzds finden. So, wie ihr ganzer Religionsdienst die ganze Lichtwelt Ormuzds umfasst, so gross ist auch der Umfang ihres Gebetes. Sie beten nicht nur für alle Parsen, sondern für alle reinen Menschen, das heisst, für die in allen Teilen der Erde, die den Schöpfer der Natur erkennen und verehren. Besonders ist der Priester verpflichtet, für sich und alle zu beten, für den König, den Ormuzd über sein Volk gesetzt hat, und so hinunter bis auf alle Menschen, die noch bis ans Ende der Welt im Reich Ormuzds leben werden. Er betet auch für alle Seelen und Feruers, sie mögen Körper auf Erden belebt haben oder nicht. Damit das Gebet mehr Feuer und innere Energie habe, so vereinigt es der Priester mit dem Gebet aller Reinen auf der ganzen Erde, die gelebt haben oder leben werden bis zur Auferstehung. Unter den Parsen sind Gebet und Handlungen etwas Gemeinschaftliches. Einer betet für alle, und alle für einen. So bekennt der Priester, dass er teilhat an allen guten Werken aller von Ormuzd geliebten Seelen, wie sie alle aus der grossen Anzahl seiner guten Taten Nutzen ziehen können. Dieser Geist der Mitteilung knüpft das Band der Einheit und des Friedens, den Unterscheidungscharakter eines Volkes nach dem Gesetz, das den Schöpfer alles Guten zu ehren vorgibt. Alle Zeremonien und Formen der Liturgie deuten auf diesen Geist der Gemeinschaft. Die heiligen Bücher der Parsen enthalten Gebetesformen für alle Zustände, worin der Parse böse oder gut handeln kann und wo er sich durchs Gebet rein bewahren muss. Beim Essen, Anziehen der Kleider und besonders bei Anlegung des Streitgürtels, bei den Verrichtungen der Notdurft, beim Anblick eines Feuers, des Wassers, bei jeder Sache, die rein und gut ist, hat der Parse sein eigenes Gebet. Unter den eigentlichen, so genannten gottesdienstlichen Gebräuchen und Verehrungsarten, verdient der Feuerdienst die grösste Aufmerksamkeit. Hier muss man vor allen Dingen mit den Augen des Zend-Avestas das Feuer betrachten, um sich vom Feuerdienst der Parsen nur einigermassen einen Begriff machen zu können. Die Parsen glauben an ein Urfeuer und ein materielles Feuer. Dieses ist ein Bild von jenem: Jenes ist von Ewigkeit und dieses ist durch jenes entstanden. Das Urfeuer ist das Band der Vereinigung zwischen Ormuzd und dem in Unendlichkeit verschlungenen Wesen (der Zeit ohne Grenzen). Es ist der Same, woraus Ormuzd alle Wesen gezeugt hat. Und was Ormuzd aus seinem Feuer zeugt, ist sein Sohn, daher werden Amschaspands, Izeds, Sterne, Menschen, Tiere und Pflanzen, alle Söhne Gottes genannt, weil alle diese Kreaturen etwas vom Samen der Allschaffung und Allbelebung in sich haben und dadurch sind, was sie sind. Das Urfeuer hat sich von Anfang an in verschiedenen Gestalten auf Erden zu erkennen gegeben, teils in sichtbaren Feuerphänomenen, teils durch unsichtbare Wirkungen seiner Kraft in den Geschöpfen. Alle grossen Taten, die je auf Erden vollbracht worden sind, werden seiner Kraft zugeschrieben, die Heldentaten Djemschids, Ke Khosros (Ke Khosro - berühmter König, Vorbild heiliger Staatsführung, Enkel von Ke Kaus und Afrasiabs Bezwinger) und aller Helden, alle Weisheit, alle Weissagung und Gewalt, auch der Erfolg grosser Wirkungen auf Erden durch geistvolle Reden und so weiter. Je reiner und stärker das Feuer ist, wodurch Menschen belebt werden, desto reiner, stärker und geistiger sind ihre Wirkungen. Könige werden durch ein eigenes Feuer belebt, das dem vor Ormuzds Thron ähnlich ist. Man unterscheidet also das Urfeuer, das nach dem Lehrbegriff der Parsen in allen Wesen in der unendlichen Gottheit von Ewigkeit gewesen ist und das allen Geschöpfen ihr Wesen gegeben hat, und das durch jenes entstandene und in alle Wesen übergegangene Feuer, das nun in so viel tausend Geschöpfen unter solcher und solcher Äusserung und Wirkungsart, das einzige allschaffende, allwirkende, belebende Prinzip ist, das Mittel, wodurch Ormuzd die ganze Schöpfung in Leben und Bewegung erhält. Das Feuer ist also Ausfluss des Geistes und der Kraft Gottes, reinstes Symbol der unaufhörlich fort schaffenden, allwirkenden, belebenden Gottheit. Zum Ruhm und beständigen Andenken dieser Kraft Gottes stiftete der Gesetzgeber einen besonderen Feuerdienst, eine besondere Feuerverehrung. Weil aber dieses göttliche Feuer der Allschaffung und Allbelebung unsichtbar ist, so mussten daher heilige Feuerherde, Tempel zur Feuerverehrung (Dad-gahs) errichtet werden, wie sie vor ihm schon Djemschid, unter dem Namen Ferobun, Gott gewidmet haben soll. Bei dieser Feuerverehrung hatte also der persische Gesetzgeber keine andere Absicht, als dass die Gottheit, die überall dort, wo Geschöpfe sind, belebt und schafft, unter dem Symbol des Feuers an bestimmten Orten und zu gewissen Zeiten verehrt werden sollte. Das Feuer musste daher für die Parsen zum auffallendsten Gegenstand werden, das Bild davon musste sich mit aller Heiligkeit und Hoheit der Idee tief in ihre Seele drücken. Strabo sagt: "Zu welcher Gottheit die Perser auch beten, so rufen sie vor allen Dingen das Feuer an." Dies tat auch Cyrus (Cyrus - persischer Herrscher). So oft die Parsen ein Feuer erblicken, überfällt sie heilige Ehrfurcht und Anbetung. Die meisten der Gebete werden in Gegenwart des Feuers gesprochen, Neaeschs (Neaesch - demütiges Gebet) ans Feuer hört man Tag und Nacht. Um die fünf Gahs des Tages muss der Priester dem heiligen Feuer reines Holz und wohlduftende Gerüche zur Nahrung geben. Da also den Parsen das Feuer so heilig sein sollte, so musste der Gesetzgeber auf die Entweihung desselben harte Strafe setzen. Der blosse Mundeshauch verunreinigt es, denn alles, was vom Menschen ausgeht, ist unrein. Unrein wird der Mensch geboren. Wasser nimmt die äusseren Unreinheiten weg, nicht aber die inneren. Wer mit dem Munde das Feuer ausbläst, ist todeswürdig. Alles Tote, Faule muss vom Feuer entfernt werden. Tote wurden daher schon zur Zeit Klitarchs (Klitarch - griechischer Geschichtsschreiber aus Kolophon, lebte zur Zeit Alexanders) nicht verbrannt. Die vielfältigen Läuterungszeremonien eines entweihten Feuers zeugen von dessen ausnehmender Heiligkeit und Reinheit. Es ist der Feuerdienst der alten Parsen in der Tat ein sonderbares Phänomen. Das Feuer war zwar überhaupt für die Alten eine heilige Sache, aber nirgends so, wie es bei den Parsen noch bis heute der Fall ist. Sie wollten gern von der allgegenwärtigen und überall wirksamen Gottheit ein bedeutendes Symbol eines Eindrucks haben, und da nahmen sie das Feuer, welches freilich in vieler Hinsicht das treffendste war. Die Eigenschaften des Feuers, wonach die Bedeutung desselben als Symbol bestimmt wird, brauche ich nicht aufzuzählen. In einer Zeit, wo die Menschen noch überwiegend von ihrem Gefühl bestimmt waren, musste der Feuerglanz der Sonne und der Sterne, mussten die Erscheinungen und Wirkungen des Blitzes und anderer Glanzphänomene des Himmels, Zeichen von umfassender Bedeutung und tiefem Eindruck für die Menschen sein. Auf der Erde nahmen sie an, dass in allen Geschöpfen Feuer wirksam wäre, das sie zum kräftigsten Prinzip des Lebens und Wirkens machten, wozu sie auch durch Analogien der oberen mit der unteren Welt veranlasst wurden. Durch Reiben zogen sie aus Bäumen Feuerfunken, und diese verglichen sie mit dem Blitz. Kein Wunder also, dass sie in allen Bäumen und Pflanzen unsichtbares Feuer erkannten. Beim Menschen machten sie das Niesen zum äusseren Zeichen des inneren Kampfes zwischen den lichten Feuerteilen und dem Samen der groben finsteren Materie. Wie sehr einige Tiere Feuerfunken von sich ausstrahlen ist bekannt. Auf solche Bemerkungen gründeten die Parsen den Glauben an ein göttliches Feuer, das alle Wesen durchdrungen habe, welches sie Behram nannten. Die Parsen verehren das Feuer aber nicht wie eine Gottheit. Zumindest ist dies ganz gegen den Geist des Zend-Avestas. Die ewige Gottheit wird in Ormuzd wie der Schöpfer alles Guten angebetet, und diese Anbetung ist Anfang und Ende allen heiligen Dienstes. Um das Feuer anrufen zu können, hat Zarathustra es personifiziert, wie er die Glanzkörper am Himmelszelt auch belebte, und ihm einen Ized gegeben. Im Feuer selbst aber werden die Eigenschaften des Weltschöpfers verehrt, und es bedeutet so viel, als wenn Ormuzds Allbelebungs- und Schöpfungskraft angerufen würden. Die Opfer ans Feuer dienen zur Erhaltung desselben, und die Gebete ans Feuer sind Lob- und Dankgebete für jene Eigenschaften Ormuzds, sofern sie sich durch das Feuer allwirkend, allbelebend äussern. Jeder einfache Parse in unseren Zeiten mag vielleicht nicht im wahren Geist des Zend-Avestas den Feuerdienst verrichten, vielleicht etwas gröber dabei denken und unter einer solchen Menge von Personifikationen erliegen, doch treiben sie, soweit die Nachrichten reichen, keine eigentliche Abgötterei damit. Nie haben die Perser die Naturelemente oder Izeds oder Sterne als eigentliche Gottheiten verehrt, wohl aber als wohltätige Kräfte, belebte Wesen, durch die Ormuzd die Welt regiert. Wenn die Griechen ihnen verschiedene Gottheiten wie Vesta, Jupiter und so weiter zugeordnet haben, so ist dies mit griechischen Augen geschehen. Ausser dem Feuerdienst gibt es noch andere Teile des sichtbaren Gottesdienstes und heilige Handlungen. Die Parsen bringen auch Opfergeschenke, wovon das Gebet an Ormuzd und seine Izeds und das Lesen der heiligen Bücher begleitet wird. Sie bestehen aus Kleidern für die Priester. Die Reinigungen des Leibes machen einen wichtigen Teil ihrer Zeremonien aus. Die Reinheit des Leibes ist ihnen das Bild der innern Reinheit des Herzens, und diese alles in allem. Das Herz aber ist nicht rein ohne den Körper, daher erfordert dieser so viel Sorgfalt und Wachsamkeit. Einen unreinen Körper besitzen eine Menge Dews, vor einem reinen aber müssen sie weichen. Die Menschen werden von Natur unrein geboren, denn sie sind alle von Kaiomorts, und der ist durch Ahriman verunreinigt. Daher das Gebot, beim Gebet und Essen den unteren Teil des Angesichts mit dem Penom (Penom - rituelles Kleidungsstück) verhüllt zu haben, weil der Speichel des Mundes etwas verunreinigen könnte. Daher das Verbot, nichts, was vom Menschenkörper kommt, ins Wasser oder Feuer zu werfen. Daher darf beim Gebet, Essen und bei den Verrichtungen der Notdurft nichts als wortlose Sprache (Vadj) nach Art der Stummen geredet werden, denn unter solchen Umständen schleichen sich sonst böse Geister in den Körper ein, wenn das Gemüt nicht in gehöriger Sammlung, Stille und Wachsamkeit auf sich gerichtet ist. Diese und viele andere Gebräuche sind aus der Auffassung von der allen Menschen von Natur angeborenen Unreinheit entstanden. Die Unreinheit des inneren Körpers kann nun zwar nicht ganz behoben werden, doch muss der Parse wenigstens für die Reinhaltung des äusseren sorgen und durch beständige Achtsamkeit auf alles, was verunreinigen kann, verhüten, dass die Unreinheit des Inneren nicht anwächst, sondern abnimmt. Die Aufmerksamkeit des Parsen muss hierbei teils nach aussen, teils auf sich gerichtet sein, weil dies die beiden Wege zu Verunreinigungen sind. Nach aussen, damit er sich keinem unreinen Menschen oder Tiere nähere, dass er nichts Totes anrühre, ohne die vorgeschriebenen Gebräuche beachtet zu haben. Auf sich gerichtet, damit er in solchen Fällen, wo Dews ihn verunreinigen könnten, besonders wachsam gegenüber sich selbst ist und sich nicht mit sinnlichen Gegenständen zerstreut. Ist er aber einmal verunreinigt, denn welches Menschen Aufmerksamkeit und Treue ist über alle Vernachlässigungen erhaben, so muss er wieder durch das Wasser die vorherige Reinheit zurückerlangen. Vom Wasser sind des Zend-Avestas Lobpreisungen ebenso hoch und mannigfaltig wie vom Feuer. Es gehört mit zu den Ursamen aller Wesen. Das reinste Himmelswasser ist vor Ormuzds Thron zu finden, es ist die heilige und geliebte Tochter Ormuzds, es belebt die ganze Natur, reinigt die Körper der Geschöpfe, gibt ihnen Nahrungssaft, Samen, Gehirn, Verstand, Mark und Kraft, Milch und Fruchtbarkeit zur Zeugung. Es erneuert die Wesen und gibt Überfluss aller Art. Ormuzd hat es den Menschen zur Abwehr gegen die Dews und ihre Hervorbringungen gegeben, es hat einen heiligen Ized und muss beim frühen Hahnenschrei angerufen werden. Das Wasser ist also, wie Feuer und Licht, Symbol alles Guten und unterstützt das Feuer in seinen Wirkungen. So wie das Feuer alle Geschöpfe durchdringt und in allen Geschöpfen Wirkungen des Lebens äussert, so auch das Wasser, welches den Lebenssaft aller Menschen, Tiere und Pflanzen enthält. Die Parsen haben zwei geheiligte Wasser, Zur (Kraft) und Hom. Zur wird aus gewöhnlichem Wasser unter mancherlei Zeremonien und Gebeten um Mitternacht bereitet und dient zum Gottesdienst. Hom ist der Saft des heiligen Hombaumes der Unsterblichkeit, es ist das Wasser des Lebens oder der Unsterblichkeit. Die Fälle, in denen der Parse einer Wasserreinigung bedarf, sind entweder gewöhnlich oder ungewöhnlich. Jene sind unwillkürlich und erfolgen fast täglich. So muss sich der Parse vor und nach den Verrichtungen der Notdurft waschen. Andere sind seltener, wie die gesetzliche Reinigung einer Frau nach ihrer Niederkunft, wenn sie ihre Regel hat und die Wasserreinigung eines neugeborenen Kindes. Ist es dem Parsen jedoch unmöglich, die Reinigung zu vollziehen, so ersetzt eine aufrichtige Reue die Erfüllung des Gesetzes und ein Gebet aus Demut und Reinheit des Herzens alle äussere Zeremonie. Nach vorsätzlichen Verunreinigungen findet zwar auch eine Reinigung nach dem Gesetz statt, auf einige derselben aber ist die Todesstrafe gesetzt, weil sie für so grobe Verbrechen gehalten werden, die nur durch den Tod zu tilgen sind. Dies muss wieder nach dem Geist des Gesetzgebers beurteilt werden. Der Mehestan oder Schüler einer Religion, worin alles auf die Verherrlichung der Lichtschöpfung Ormuzds und auf die Zerstörung des Reichs der Finsternis gerichtet ist, muss wissen, dass durch vorsätzliche Verunreinigungen Ahrimans Macht ausnehmend erweitert wird, und dass sie daher schwere Verbrechen sind. Diese Fälle sind ferner von der Art, dass der Verbrecher notwendigerweise vorsätzlicher Urheber seines Unglücks werden muss, wenn es ihm widerfährt. Auch soll der Parse Gehorsam in allen Leiden lernen, und wenn er die Todesstrafe geduldig aussteht, so ist diese Untertänigkeit von so hohem Wert, dass sein Verbrechen dadurch vollständig getilgt wird und er verdient es dann, dass Gorotman sich seiner erbarmt und ihn aufnimmt. In fast allen alten Religionen gehört das Fasten mit zu den gottesdienstlichen Gebräuchen. Das Zend-Avesta berichtet aber nichts davon, hält es weder für verdienstvoll, noch für erlaubt. Mässigkeit im Essen und Trinken empfiehlt das Gesetz aber nur bis zu dem Punkt, dass der Parse zur Ehre Ormuzds seinen Leib immer pflegen kann, damit sein Körper Mut und Kraft bekommt, gegen böse Geister durch gute Taten zu wirken, und damit Hunger seine Aufmerksamkeit beim Lesen des Gesetzes nicht schwächt. Es gibt eigene Izeds, die für den Wohlstand im Leiblichen sorgen müssen. Derjenige, der die Felder bebaut, hat grosses Verdienst, wenn er ein Quell des Überflusses für viele wird. Politisch-religiöse Gebräuche gehören zur dritten Art der besonderen Pflichten, die das Gesetz vorschreibt. Die Feste der Parsen sind wenigstens der Bedeutung wegen bedeutsam. Sie beziehen sich alle auf gewisse grosse Begebenheiten und Erscheinungen in der Natur und der Schöpfung, die jedem Parsen wichtig sind oder durch die verschiedenen Jahreszeiten angedeutet werden. Vor Zarathustra stiftete Djemschid die Gahanbars, die in alle Jahreszeiten fallen und die verschiedenen Zeitfolgen darstellen, worin Ormuzd die Teile des Weltganzen nach und nach hat werden lassen. Ormuzd selbst hat sie mit den Amschaspands nach vollendeter Weltschöpfung gefeiert, und alles, was im Himmel und der Natur geschieht, versucht das Parsensystem nachzugestalten. Zarathustra behielt diese Gahanbars bei. Nach diesen haben die Parsen zwei Feste, No-ruz und Meherdjan. No-ruz (No-ruz - Neujahr) ist das heiligste, es dauert sechs Tage, vom Tage Ormuzd bis Khordad im Monat Farvardin (Farvardin - der erste Monat im Jahr). An diesem letzten Tag hat Ormuzd alle Schöpfung vollendet, darum ist er der heiligste. An diesem Tag triumphierte Kaiomorts über den Dew Eschem, Meschia und Meschianeh gingen aus der Erde hervor. An diesem Tage endlich soll die Auferstehung beginnen mit der Erneuerung der ganzen Natur. So wie No-ruz ein Fest zum Lob des Frühlings ist, so ist Meherdjan (die Mithrafeier) ein Herbstfest und findet sechs Monate später statt. Diese Zeiten also, wo die Natur in ihrer Neuwerdung und Fruchtbarkeit erscheint, stellen Ormuzd in seinem Triumph dar. Selbst die Kleidung des Parsen hat heilige Bedeutung und Kraft. Streitgürtel (Kosti), Panzerhemd (Sadere) und dergleichen sind Waffenrüstungen, die ihm Ormuzd zur Verteidigung und zum Kampf gegen Ahriman gegeben hat. Alle übrigen Gebräuche haben ausser dem Zweck, den das Gesetz angibt, noch einen persönlichen Nutzen. Alles, was giftig ist und Schaden tut unter den Tieren, wie Raubtiere und Insekten, kommen von Ahriman, darum muss jeder Parse eine gewisse Anzahl von Kharfesters (Kharfesters - die Geschöpfe Ahrimans, Tiere, die Schaden bringen, wie Skorpione, Raubtiere, Fliegen und so weiter) töten. Wer erkennt hier nicht den persönlichen Nutzen, besonders in heissen Ländern? Rindfleisch zu essen ist den Parsen, wie den Indern, verboten. Dies mag wohl mit von der besonderen Hochachtung gegenüber diesem Tier kommen. Man erinnere sich nur dessen, was oben vom heiligen Stier gesagt wurde. Der Ort der Toten muss entweder auf hohen Gebirgen oder von bewohnten Orten und Landstrassen entfernt gelegen sein, damit (sagt das Gesetz) fleischfressende Tiere die Leichname nicht herumschleppen, und es ist bekannt, dass wenn dieses geschieht, in warmen Ländern durch Verunreinigung der Luft allerhand Seuchen entstehen können. Einige der kräftigsten Reinigungen beginnen mit Ochsenurin. Ihm schreiben die Parsen eine grosse Kraft zu, entweder, weil ein Stier der Stammbaum aller Geschöpfe auf Erden ist oder weil Djemschid, den das Gesetz mit solchem Ruhm und Verehrung erwähnt, durch dieses Wasser gesund wurde. Die letzte Meinung wäre wohl ohne die erste nicht entstanden. Der Beweggrund hierzu, sagt Anquetil (Anquetil - Abraham Hyaeinthe Anquetil-Duperron (1731-1805), ein

französischer Orientalist und der Übersetzer der Texte des Zend-Avestas), mag gewesen sein, welcher er will, so war doch ihm zufolge jeder Parse verpflichtet, ein Stück Rindvieh im Hause zu halten nebst einem Hunde und Hahn (Den Hund muss er halten wegen der Zeremonie Sag-did (der Hund sieht), weil jedem Parsen, der sterben will, ein Hund vorgehalten wird, und den Hahn, weil er das sichtbare Bild des zweiten Ized, Visir Serosch ist, der dadurch gegen die bösen Geister wirkt. Zur Zeit des Hahnenschreies beginnen die Gebete, die Feldarbeit und andere Tagewerke), Tiere, die ihm so nötig und nützlich sind. Bisher haben wir die Glaubenslehren der Parsen betrachtet und haben gesehen, dass ihr ganzer Religionsdienst darauf aufgebaut ist. Das Wesen ihrer Religion, Erkenntnis und Verehrung Ormuzds, des Schöpfers alles Guten, und die Verabscheuung Ahrimans und alles Bösen durch Neigung und Tat, der Zweck derselben, Lichtwerdung der ganzen Schöpfung, Triumph des Guten und Vernichtung des Bösen und die Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, in der ganzen Vollendung des Religionsdienstes, wie das Gesetz ihn vorschreibt, alles dies ist dem Glaubenssystem Zarathustras im Ganzen und Einzelnen angemessen, so, wie es aus solchen Grundsätzen und Meinungen teils natürlich folgen musste, teils daraus ganz gut erklärt werden kann. Wenn wir nun an dieses System gleichsam mit einem Gedanken zurückdenken und nach dem ganzen Eindruck, den es auf uns gemacht hat, urteilen wollen, so werden wir Würde und Unwürde, Vorzug und Mangelhaftes darin erkennen müssen. Sein Urheber, habe er geheissen wie er wolle, war wirklich ein hoher Geist, dessen Kreis nicht sein Vaterland, nicht diese Erde, sondern Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit war, der die Welt über und unter der Sonne in seinen Blick fasste. Wer die Weite, Höhe und Tiefe dieses Systems im Zend-Avesta unter allen Schlacken des Altertums nicht sieht und den Geist des Urhebers danach messen kann, der ist bloss für die Mode seiner Zeit gemacht.

III. Fragmente zur Staatsverfassung der alten Parsen nach Zarathustras Gesetzgebung

Die Bedeutung von Zarathustras Gesetz haben wir erkannt, sein ganzes Gedanken- und Vorstellungssystem, wie es vom Zend-Avesta dargestellt wird. Es gelang ihm, der Gesetzgeber seines Vaterlandes in Religion und Politik zu werden. Es akzeptierte ihn als Propheten und verehrte seine Lehren mit uneingeschränktem Beifall als göttlich inspiriert. Es musste ihm deshalb leicht fallen, auf das ganze Volk zu wirken, auf den König wie auf die Stände und Untertanen. Dies tat er wie einer, der sich von Gott dazu beauftragt glaubte, durch die Einführung einer neuen Religion und durch die Anwendung dieser Religion in allen Bereichen der bürgerlichen Gesellschaft seinem Vaterland eine neue Bildung und neue Glückseligkeit zu geben. Wir wollen im Einzelnen sehen, was er zu diesem Ziel getan hat. Persien war schon ein völlig etablierter und gebildeter Staat, als Zarathustra sein neuer Gesetzgeber wurde. Vor allen Dingen war es Zarathustra daran gelegen, dass der damalige König Ke Gustasp, der fünfte in der zweiten Dynastie der Perser, sein Gesetz annähme und es im ganzen Königreich einführte. Er versuchte daher, die Freundschaft des Königs, dessen Schutz und Glauben an seine Sendung soweit als nur möglich zu erringen, und er unternahm nichts, was einer Aufwiegelung hätte ähnlich sehen oder dazu hätte Veranlassung geben können. Vielmehr liess er dem König und den Ständen und den übrigen Einrichtungen ihre Zuständigkeiten und Funktionen. Er setzte nur alle Teile der bürgerlichen Gesellschaft untereinander bezüglich der Rechte, Pflichten und dem Wirkungskreis in Beziehung, und zwar nach der Vorstellung, die er nach seinem System von einer vollkommenen Reichsverfassung hatte. Ich will hier ebenso wenig von der göttlichen Sendung sprechen, die der persische Gesetzgeber für sich in Anspruch nahm, wie von der möglichen Art, wie er anfangs sowohl den König mit den Grossen des Reiches als auch das Volk für sich hat gewinnen können. Ich will lediglich anmerken, dass bei Zarathustra wohl nicht ein politischer Volksbetrug zu vermuten ist wie bei einigen anderen Gesetzgebern der alten Welt, die die Faszination des Aberglaubens durch erlogene Göttereingebung an ihre Gesetze zu fesseln suchten. Sollte die Überlieferung von einer heiligen Höhle, in welcher er tiefe Betrachtungen über die Lehren der Weisheit angestellt hatte, nachdem er vorher in den heiligen Mysterien der Theologie und Kosmogonie von den Magiern unterrichtet worden war, etwas Wahres enthalten, so könnte seine Darstellung von einer göttlichen Eingebung jedoch verständlich und glaubhaft werden. Er wäre unter den alten Weisen nicht der einzige mit dieser Erfahrung gewesen. Wenigstens erkennt man aus allen Spuren des Zend-Avestas, dass er seine Lehren der Theologie und was dazu gehört, für wahr gehalten und geglaubt hat, dass nämlich kein Reich glücklicher sein könne, als wenn es ganz darauf gegründet wäre und in allen seinen Einrichtungen danach gebildet wäre. Dies beweist sein Wirken selbst. Denn als lediglich politischer Gesetzgeber brauchte er keinen solchen Religionsdienst zu stiften und ihn zum Anfang und Ende der Staatseinrichtung zu machen, wie wir ihn aufgezeigt haben. Ein politischer Reformator eines grossen Reiches, das schon gefestigte Grundüberzeugungen hat, verfährt nicht so. Der Ormuzddienst, den er gestiftet hat, war auch nicht als Dienerin der Staatsmacht zu verstehen, sondern diese musste sich nach jenem formen. Der Parse durfte nicht aufhören, Mehestan zu sein, um Bürger des Staates sein zu können. Das Volk zur Religion umzubilden, war immer Zarathustras erstes und letztes Ziel. Hierin war aber alles mit inbegriffen, was die Pflichten des Parsen als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, welchen Standes er auch sein mochte, nur immer betreffen konnte. Nachdem Zarathustra erst einmal alles in allem geworden war, so galt nichts mehr, was sein Gesetz nicht ausdrücklich bestätigte. Jeder Stand bezog Gültigkeit, Ansehen und Rechte von ihm. Und seine Aussprüche gründeten sich auf geglaubte göttliche Offenbarung. Lange vor Zarathustra hatte Djemschid in Persien vier Stände gestiftet, nämlich Priester, Krieger, Landleute und Handwerker. Diese beliess Zarathustra wie er sie vorfand, gab ihnen Ansehen und verband sie untereinander. Er wies in beständigem Hinblick auf das gemeinsame, grundlegende Beste der Gesellschaft einem jeden dieser Stände die einzelnen Pflichten zu und drang auf die Entwicklung der Eigenschaften, die derjenige notwendig haben musste, dem seine Mitbürger ihr Wohl der Seele oder des Leibes anvertrauen sollten. Der Priesterstand war der erste, und wie in anderen Reichen, deren Regierungsform auf Religion gebaut war, der wichtigste. Er hatte drei Ordnungen, nämlich Herbeds, Mobeds und den Destur Mobed. Vom Priester überhaupt (Athorne) verlangt Zarathustra Gesundheit des Leibes und Wissenschaft, Reinheit des Leibes und der Seele, hohe Denkart, edle Taten, beständiges Studium des Gesetzes. Er sollte in allen Verrichtungen ein Abbild Ormuzds und Zarathustras sein, der Oberste der Priester, der Destur Mobed, in einem besonders hohen Grad. Die Krieger müssen stark und rein sein an Leib und Seele, wachsam, tapfer, schnell und edel in der Denkart. Der Reinste und der Reichste an guten Eigenschaften des Leibes und Geistes ist ihr Oberster. Der dritte Stand der Feldarbeiter steht bei dem Gesetzgeber der Parsen in hohem Ansehen. Das Zend-Avesta nennt ihn beständig "Quell des Überflusses". Seine Aufgabe ist es, für das Wachstum und Gedeihen des Getreides, fruchtbringender Bäume, heilsamer Pflanzen und der Viehherden zu sorgen. Insbesondere soll er Tag und Nacht regsam, schlaflos und unverdrossen sein und wie ein Hund seine Gärten, Felder und Herden schützen. Der Feldarbeiter muss alle übrigen drei Stände ernähren, darum spricht das Zend-Avesta ständig mit solcher Hochachtung von ihm. Der Oberste dieses Standes muss die verlangten Eigenschaften mehr als alle anderen haben. Zum vierten Stand gehören alle erlaubten Lebensarten, wie Ärzte, Künstler, Handwerker und so weiter. Von jedem verlangt Zarathustra genaue und richtige Kenntnis von dem, was er treibt. Der Arzt soll sich beständig vollkommener und geschickter machen. Ehe er einen Mehestan behandelt, soll er erst drei anderen Menschen, an die Zarathustra mit weniger Begeisterung dachte, wie Ungläubigen und Magiern die Gesundheit wiedergegeben haben. Dieser vierte Stand hat bei Zarathustra nicht das Ansehen wie die drei ersten, denn das Zend-Avesta bedenkt sehr oft die Priester, Krieger und Feldarbeiter, ohne die Künstler zu erwähnen. Es gibt eine doppelte Art von Unterordnung bei den Parsen. Die eine bezieht sich auf den Stand, die andere auf bürgerliche Gerichtsbarkeit nach grossen oder kleineren Menschengruppen. Zarathustra hatte bei allen seinen Anordnungen das Beispiel von Ormuzds Reich vor Augen. Die Gesellschaft der Parsen sollte als sichtbares Volk Ormuzds in allen ihren Einrichtungen, Verbindungen, Ober- und Unterordnungen ein Abbild von Ormuzds höherem Reich sein. In der Welt Ormuzds hat jede Klasse von Geschöpfen ihr Erstes, Vornehmstes, worin die Vollkommenheit aller Übrigen dieser Klasse sich vereinigt findet. Zarathustra glaubte, dass es zum Besten des Ganzen von fruchtbarem Nutzen sein müsste, wenn nach diesem Vorbild der Natur jede Klasse bürgerlicher Menschen denjenigen zum Obersten bekäme, der die guten Eigenschaften seines Standes im reinsten, edelsten und stärksten Masse besässe. Ober- und Unterordnung muss überall sein, wo Menschen vereinigt und aufeinander wirkend und zum Zweck eines Ganzen leben. So ist es in der ganzen Schöpfung, aber immer nach Geist, Wahrheit und Leben. Jeder Stand ist ein grosses Glied im Staat des Ormuzdvolkes. Es muss wie das Auge einen Punkt der Vereinigung haben; und diesen macht Zarathustra zum Obersten des Standes. Regierung und Gehorsam sind für Zarathustra zwei zur Erhaltung des Ganzen notwendige Dinge. Wie er aber nie die Rechte der Menschheit gekränkt wissen will, so darf Regierung und Gehorsam nie zu Tyrannei und Sklaverei werden. Dies wird aus vielen Beispielen seiner Lehre klar. Der Oberste ist nur darum über andere erhaben, weil er das in höchstem Masse verwirklicht hat, was seinem Stand als Aufgabe in Ormuzds Schöpfung zufällt. Der Destur Mobed muss unter allen Priestern das Gesetz der Mehestans am vollkommensten verstehen, der Oberste der Feldbauern die grösste Sorgfalt bei der Erzeugung der Tiere und Gewächse haben, um ein Höchstmass von seinem Überfluss verteilen zu können. Wie der Vollkommenste jedes Standes das Oberhaupt desselben ist, so ist der Priesterstand das Oberhaupt aller übrigen Stände und der Destur Mobed das Oberhaupt aller Stände und aller Oberhäupter. Der innere Grund liegt in seiner vorzüglichen Güte vor allen Übrigen. Er soll unter allen der Reichste an edlen Taten sein. Das setzt höchste Wissenschaft, höchste Erhabenheit im Denken und Wahrhaftigkeit im Reden voraus. Diese Eigenschaften verlangt das Gesetz zwar grundsätzlich von den Ersten der Stände, ja, sie sollen sich hierin nach Möglichkeit bis zu den Amschaspands hinaufschwingen, die Ormuzds Bild tragen, aber am Desturan Destur (so heisst das Oberhaupt der Priester als Oberhaupt aller Oberhäupter) müssen sie am hellsten leuchten. Wenn er wissentlich gegen das Gesetz sündigt, so wird ihm von der Gesellschaft der Athornes (Athornes - gemeinsame Bezeichnung der drei Priesterklassen) eine Strafe auferlegt, denn, so sagt das Gesetz, wer ohne Sünde ist, straft den Sünder, der Destur den einfachen Parsen und der einfache Parse den Destur. Den Stand der Priester bestimmte Zarathustra zum Bewahrer, Ausleger und nächsten Ausführenden des lebendigen Wortes. Auf dieses lebendige Wort gründet er den ganzen Staat der Parsen. Natürlich hatten die Athornes als die Auserwähltesten des ganzen Volkes und Repräsentanten Ormuzds nicht nur das grösste Ansehen, sondern selbst einen grossen Einfluss auf die Regierung des Volkes. Nach dem Gesetz der Mehestans musste alles entschieden werden, selbst der König durfte, als Bahman seines Volkes, keinen anderen als den Willen des lebendigen Wortes zum Massstab seiner Regierung machen, daher musste die Entscheidung des Desturan Destur, als des weisesten Auslegers des Willens Ormuzds, vor Gericht das grösste Gewicht haben. Seit der Zeit, da Zarathustras Religionssystem nicht mehr das herrschende ist, reichen die Rechte des Oberpriesters auch nicht mehr so weit wie ehemals, als er nicht nur Richter der Priester, sondern Oberhaupt aller Stände und Entscheider aller Urteilssprüche war, weil alle bürgerlichen Pflichten und Gebräuche genau an die Religion gebunden waren und der König und auch alle Volksrichter als Mehestans dem Desturan Destur als Mittler zwischen Ormuzd und dem Volk zu grosser Ehrfurcht verpflichtet waren. Ausser den Oberhäuptern der Stände gibt es noch andere Oberhäupter des Volkes, die nach der Anzahl von Menschen, über die sie Gewalt haben, höheres oder geringeres Ansehen besitzen. Sie steigen vom Herrn des Hauses zum Aufseher über einen Teil der Stadt (Strasse), Richter der Stadt, Statthalter einer Provinz zum König auf. Jeder dieser Obersten muss sich an den wenden, der unmittelbar über ihm ist. Das Gesetz spricht beständig von ihnen als den rechtmässigen Oberhäuptern, die Bahman, der Erste der Amschaspands nach Ormuzd und Ized des Friedens und der Einigkeit einer Gesellschaft, über das ganze Volk wie über jeden einzelnen Teil desselben gesetzt hat. Darum sind ihre Untergebenen ihnen Gehorsam und Verehrung schuldig. Nach Zarathustra muss alles, was lebt und wirkt, ein Oberhaupt haben. Auf der einen Seite ist es das grösste Glück, wenn jedes Glied im Reiche Ormuzds jemanden über sich hat, nach welchem sich jeder orientieren kann, so wie es das grösste Unglück ist, keinen Oberherrn zu haben oder einen, der böse ist. Darum wird im Gesetz immer für sie gebetet, dass sie mit Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe regieren mögen. Die grösste Wohltat, die Ormuzd seinem Volk auf Erden erweisen kann, ist es, wenn er Regenten über das Volk setzt, die sich nach seinem Vorbild richten und wie wahre Väter regieren. Auch die Frauen haben ein Oberhaupt aus ihrem Geschlecht, dem sie gehorchen müssen. Zur Ersten der Frauen wird diejenige erwählt, welche die Eigenschaften, die die Güte ihres Geschlechtes bestimmt, im schönsten Licht hat, dass sie den übrigen zum lebendigen Nachahmungsbild dienen kann. Sie muss lichtrein sein, zur Ehe fähig, viel Lieblichkeit, Anmut und Fruchtbarkeit haben. Kurz, man muss im Oberhaupt des weiblichen Geschlechtes den Abglanz der Sapandomad, Ascheshing und Parvand sehen. Dies sind weibliche Izeds, die dem ganzen Geschlecht zum Beispiel gegeben sind und denen die Erste der Frauen am ähnlichsten sein muss. Von keinem Obersten des Volkes spricht das Gesetz so oft und bestimmt wie vom König. Des Zend-Avestas erste und letzte Absicht geht dahin, dass des Königs Würde erkannt und über alle anderen verehrt werden soll. Es muss aber auch verhütet werden, dass er seine Gewalt zum Unglück des Volkes gebrauchen kann. Am Ende leitet er die Würde und die Rechte des Königs unmittelbar von Ormuzd und seinen Izeds her. Gott allein hat sie von Anfang an gesetzt, und Gott allein kann ihnen ihr Ansehen nehmen. Sie sind auf Erden, was Bahman Amschaspand im Himmel ist. Ormuzd nimmt sich ihrer besonders an, belebt sie durch ein himmlisches Feuer, das vor seinem Thron besteht. Alle Parsen müssen für ihn beten, wenn er wie Ormuzd regiert, und ein grosser Teil ihrer Tugend besteht im Gehorsam gegen seine gerechten Befehle nach dem Gesetz. Aber gegen ihn wird gebetet, wenn er Ahrimans Diener ist. Jeden reinen König müssen die Parsen auf die gleiche Weise für ein wohltätiges Geschenk Ormuzds, Bahmans und Mithras halten wie alle anderen Wohltaten an Leib und Seele. Bei den Parsen sind die Kinder der Könige die einzigen, welche zur Würde ihres Vaters geboren werden, bei allen übrigen Ständen und Würden entscheidet persönliche Vortrefflichkeit. Dass hier die Geburt ein Recht zur Herrschaft gibt, kommt wohl mit daher, dass nach Zarathustras Meinung die Könige durch ein eigenes Feuer Ormuzds belebt werden, denn einen anderen Zusammenhang in Zarathustras System finde ich nicht. Im alten Ägypten war es, wie bekannt, nicht so, da wählten die Priester oft aus ihrem Geschlecht den Throninhaber, wenigstens konnte keiner König werden, der nicht vorher Priester gewesen war, weil die zur Regierung nötigen Eigenschaften nirgends sonst als von Priestern gelehrt werden konnten. Gerade das Gesetz, das den König der Parsen zum Gott der Erde macht, schreibt ihm auf der anderen Seite seine Pflichten vor, gegen welche er nicht handeln darf, ohne von Ormuzds Repräsentanten zu Ahrimans Sklaven zu werden. Vor allen Dingen darf er nichts anderes wollen oder nicht wollen, als was das Zend-Avesta will: Das Gesetz Zarathustras muss täglicher Spiegel seines Lebens und seiner Regierung sein. Für die Auslegung des Gesetzes ist der Priester zuständig. Besonders verlangt das Gesetz von den Königen, dass sie in Reinheit des Leibes und der Seele leben, nach Ormuzds Beispiel, dass sie Unterdrücker des Bösen und Unterstützer des Guten sind. Den Armen sollen sie ernähren, sich des Elenden und Betrübten wie ein Vater annehmen und gegen den Gottlosen, Grausamen, Gewalttätigen unerbittlich streng sein. Nach Strabo waren alle Könige der Perser Zweige eines Stammes. Dieser Stammvater war nach dem Zend-Avesta Djemschid, der erste König, der sein Volk gelehrt hat, den guten Schöpfer der Welt zu ehren und ihm zu dienen. Hiernach war es für Zarathustra um so leichter, das Ansehen der Könige von Ormuzd abzuleiten, ja er behauptet in den Jeschts (Jeschts - bedeutsamster Gebetsritus der Anhänger Zarathustras), dass sogar ungerechte Fürsten und gewalttätige Eroberer wie Zohab und Afrasiab, ihre Würde und Macht den Izeds des Himmels, den eigentlichen Oberregenten der Reiche auf Erden, zu verdanken haben. Von seinem persönlichen Feind, König Ardjasp, sprach er ebenso, obgleich er ihn einen Diener der Dews nennt. Dieser König von Turan, den Zarathustra als einen ungerechten Besitzer gewisser Länder erklärt, die vordem zu Iran gehörten, war ein verschworener Feind seines Gesetzes, darum verdammt er ihn als Ahrimans Diener. Dies konnte nach dem Verständnis, das Zarathustra als Gesetzgeber und Prophet Gottes hatte, nicht anders sein. Noch jetzt haben die Parsen unter der Herrschaft der Muslime und Inder einen Obersten aus ihrem Volk (Davar, Richter), der aber nur ein Schatten vom König der alten Parsen ist, ebenso wie der jetzige Desturan Destur gegenüber dem ehemaligen Archimagus (Archimagus - hoher Priester der persischen Magier (hier im übertragenen Sinne gebraucht)). Nach den bisherigen Ausführungen lässt sich nun mit wenig Worten die gemeinsame, grundlegende Ordnung im Reich der alten Perser bestimmen. Es gab nämlich vier Stände: Priester, Krieger, Feldbauer und Künstler (Handwerker, Geistwerker). Jeder Stand hatte seinen Obersten, woraus die eine Art von Ober- und Unterordnung entstand. Ausserdem hatten jedes Haus, jede Strasse, jede Stadt, jede Provinz ihr Oberhaupt, und der König war das Oberhaupt aller Oberhäupter. Die Priester wurden als Repräsentanten Ormuzds angesehen und hatten dadurch, dass alle Urteilssprüche nach Zarathustras Gesetz bemessen werden mussten und sie Ausleger dieses Gesetzes waren, den grössten Anteil an der Regierung des Staates. Der König war also nicht Despot, sondern etwa von gleicher Gewalt, wie der König der alten Ägypter oder der Apiru. Zarathustra bestimmt die Bande, wodurch ein Teil der Gesellschaft an den anderen geknüpft, ein Mensch mit dem anderen verbunden wird. Hier hat er wieder das höhere Reich Ormuzds vor Augen. Wie oft rühmt nicht das Gesetz die grosse Einigkeit des Geistes und Lebens in der ganzen Schöpfung? Alle Klassen von Geschöpfen sind durch den gemeinschaftlichen Geist, der sie belebt, unter sich verbunden, und durch das gemeinsame, grundlegende Band der Harmonie, das in Ormuzd liegt, mit allen Geschöpfen, so weit sie reichen. So soll das sichtbare Reich Ormuzds auf Erden im vollkommensten Sinn ein Ganzes ausmachen, das überall durch den allgemeinen Geist der Harmonie lebt und alle Glieder zu einem Körper vereinigt. Die Weite oder Enge dieser Bande, wie die Anzahl der Gebete, die ein Parse für den anderen nach seinem Tode verrichten muss, bestimmen sich nach den näheren oder ferneren Verhältnissen des Standes, der Ober- und Unterordnung, der natürlichen oder eingegangenen Verbindungen. Die heiligsten Bande sind die des Staates zum König, und das Band, das jeder Mensch durch die Geburt selbst anknüpft. Zu jenem leitet den Parsen das Gesetz Ormuzds, und dieses lässt ihn die Natur durch die ersten Regungen der Dankbarkeit und Zuneigung erfahren. Im König sieht er Ormuzds Repräsentanten, und das will nach dem Zend-Avesta viel sagen. Wenn der König ist, was er nach dem Gesetz sein soll, nämlich Wohltäter und Vater von allen und jedem, reinster Täter des himmlischen Gesetzes, so muss der Parse nach dem, was er glaubt und hofft, zarte Liebe und Ehrfurcht gegen ihn fühlen. Hierin liegt der Trieb einer höheren als einer gewöhnlichen Vaterlandsliebe. Sein Vaterland sieht er als den beglücktesten Teil der Erde an, worin er dem Schöpfer der Welt dienen kann, wie er ihm einst mit himmlischer Lust und Freude im Gorotman dienen wird als dem Sitz des lebendigen Wortes und aller Segnungen Ormuzds. Und in diesem Land der Ormuzdanbeter ist der König das, was Ormuzd für die Welt ist, die Sonne des Reiches. Danach kommt die Verbindung zwischen Vater und Sohn, Bruder und Bruder und so weiter. Hierin folgte der Gesetzgeber der Natur. So ging auch bei den Römern, als sie noch frei waren, die Liebe zum Vaterland der Elternliebe vor. Danach kommt die Verbindung durch Religion und Unterricht. Diese findet sich zwischen den Oberhäuptern der Mobeds und dem Lehrer und Schüler oder dem, der Herbed werden will und dem Herbed, der den anderen dazu befähigt. Danach untersucht man die Bande, die zwar noch der Natur eigen sind, die der Mensch aber durch seine Entscheidung so oder so formen kann. Hierher gehören die Bande zwischen Mann und Frau, eines Gerechten mit dem anderen, der Grossen des Staates und einzelner Oberhäupter und aller guten Wesen unter sich. Die letzte Art von Verbindung mit den Pflichten, die daraus entspringen, nimmt ab und zu, je nachdem ob sie mehr oder weniger zu bedeuten hat. Da die Parsen für jede grosse Wohltat einen Ized annehmen und sie Einigkeit und harmonischen Frieden für das Wesentlichste des Charakters eines Volkes halten, das den Schöpfer alles Guten anbeten will, so rufen sie am Ende Mithra an, dass er sie zu dieser Einigkeit und liebevollen Harmonie geneigt machen und dieselbe auf immer unter ihnen erhalten wolle. Auf die Frage, ob Zarathustra gegenüber anderen Religionen intolerant gewesen sei, kann das Folgende zur Antwort dienen. Dass er für sein System sehr eingenommen gewesen ist, ist gewiss. Daher konnte ihm der Unterschied zwischen Mehestan und Nichtmehestan nicht gleichgültig sein. Dies beweist sein Gesetz bezüglich des Arztes, der seine Heilungsversuche zuerst an Ungläubigen machen soll. Ungläubige waren für ihn aber Magier und Dewsanbeter. Hingegen erkannte er alle Verehrer des guten Schöpfers der Welt, sie mochten vor oder zu seiner Zeit auf entfernten Erdteilen wohnen, als reine Menschen an. Er bittet für alle Verehrer des guten Gottes auf allen sieben Erdkeschvars und nennt sie Glieder der lebendigen Gesellschaft Ormuzds. Über alle Feinde seines Gesetzes hingegen spricht er Flüche aus, weil er sie für erklärte Feinde des Regierers der Lichtwelt und für Diener Ahrimans hält, dessen Reich mit allen Gliedern, durch die er wirkt, unterdrückt werden muss. Gegen die Untertanen seines Vaterlandes fand er keine Gelegenheit zur Intoleranz, weil sie durch das Beispiel des Königs und der Grossen und durch das Hören seines lebendigen Wortes bewogen wurden, sich bald geneigt zu fühlen, an ihn zu glauben, als an den Propheten Gottes, der zu ihrem Heil gesandt war. Wie sich später, als er sein Gesetz überall geltend machen wollte, viele Widersacher dagegen fanden, die hauptsächlich durch politische Beweggründe dazu angestiftet wurden, so gab es blutige Kriege, die er aber immer noch für Kriege Ormuzds gegen Ahrimans Diener hielt. Hier erzählen die Überlieferungen seines Lebens manche Grausamkeiten, zu welchen die Überheblichkeit seiner Sendung und manche vermeintlichen Rechte ihn getrieben haben können. Bei dieser, wie bei vielen anderen Fragen, muss man sich immer in den Geist und die Sphäre Zarathustras hineindenken, um zu sehen, was ist, und warum es ist. Gegen alle, die er für Zauberer hielt, konnte er nicht anders, als äusserst hart sein. Er, als erster Streiter Ormuzds, glaubte sich dazu geboren und machte eben das dem König zur heiligsten Pflicht. Magier nannte er alle Feinde seines Gesetzes, alle von der herrschenden Religionspartei, die er vor und um sich fand und die seinem Gesetz widerstrebten. Diejenigen hingegen, die noch etwas vom Schöpfer der Welt wussten und ihn nach Art Djemschids verehrten, die wurden seine Freunde, weil er seine Glaubenslehren und seinen Religionsdienst an das knüpfte, was sie schon kannten, wobei er nur alles viel glänzender, bestimmter und zusammenhängender machte. Nachdem Zarathustra für die Bande des Zusammenhangs

und der Harmonie in der Gesellschaft gesorgt hatte, so war er auf die Vermehrung und Bereicherung derselben durch die Bevölkerung und den Landbau bedacht. Die Bevölkerung und den Ackerbau, diese allen alten Gesetzgebern so wichtigen Teile der Politik, versucht Zarathustra seinen Bürgern nicht nur ans Herz zu legen, sondern er macht daraus das heiligste Werk der Religion, und er gibt ihnen die Kraft der Sündentilgung. Die Hand des Ackermanns zieht allen Segen und führt den goldenen Dolch Djemschids, der die Erde spaltet und Schätze ihres Überflusses hervorzieht. Wir haben oben schon gesehen, dass der Parse nach seinem ersten Gefühl vom Lichtschöpfer und Erhalter der Welt und seiner eigenen Bestimmung und Seligkeit alles um sich beleben soll, und je mehr er belebt, je mehr Leben hat er selbst. Hierzu gehören die Vermehrung aller reinen Geschöpfe, Menschen, Tiere und Bäume. Die Erde freut sich an Sapandomad, ihrer Beschützerin, wenn sie fleissig umgearbeitet und mit reinen Samenkörnern und Keimen fruchtbarer Bäume befruchtet wird, wenn ihre öden Wüsten getränkt und Überschwemmungen ausgetrocknet werden. Wie sehr sie sich darüber erfreut, zeigt die Tat ihrer wohltätigen Geschenke. Reine Samenkörner auszustreuen, heisst, das Gesetz der Mazdeiesnans in seiner Weise zu erfüllen. Wer das tut, dessen Verdienst ist so gross, als hätte er hundert oder tausend von sich erzeugt oder zehntausend Izeschnes gelesen. Zur Aussöhnung gewisser Übertretungen muss einem Gerechten ein Stück wohl getränktes Land gegeben werden, Schlangen müssen getötet werden, die in gewissen Gegenden den Anbau der Erde gefährlich machen. Insekten zerfressen die Baumwurzeln und Keime des Getreides, daher müssen sie ausgerottet werden, denn es sind Ahrimans Geschöpfe. Die Sorgfalt zur Vermehrung des Viehs schärft Zarathustra ebenfall dringend ein. Alle reinen Tiere hat Ormuzd zum Heil und Segen der Menschen geschaffen und nimmt sich noch täglich durch seine Izeds ihrer an. Je mehr der Mensch hierin Ormuzds Beispiel folgt, umso mehr liebt ihn der König des Himmels und der Erde. Die Sorge soll auf zahme und wilde Tiere gerichtet sein. Zahmes und Wildes soll auf einem Felde zusammengefügt werden. Mildtätigkeit und Darreichung aller Notdurft, Nahrung und Schutz wird heilig empfohlen. Von der Ehe spricht Zarathustras Gesetz mit gleicher Wärme. Nach Herodot und Strabo wurden die Reichsten an Kindern alle Jahre vom König beschenkt. Noch heute ist die Fruchtbarkeit bei den Parsen ehrenvoll und Fruchtlosigkeit verächtlich, denn sie leben noch jetzt im Geist ihres Gesetzes so weit sie können und es verstehen. Hochbegnadet vom Himmel ist der Kinderreiche, Zarathustra richtet sein Gebet an ihn wie an alle diejenigen Menschen, die ihm vorzügliches Verdienst und vortreffliche Gaben in sich zu haben scheinen. Dass leiblicher und geistiger Segen, Wirksamkeit und gute Kraft des Körpers und des Geistes so oft nebeneinander gesetzt und ineinander gemischt werden, kommt daher, weil bei dem Urheber des Zend-Avestas alles veredelt war, sichtbares oder unsichtbares Geschöpf, jede nützliche Tat mit Körper- oder Geisteskraft verrichtet wurde. Alles dies sah er mit den Augen seines Lichtsystems als Lichtsamen, als Keim zum Segen und zur Güte. Die Geburt eines Menschen, der einen Feruer hat, ist den Parsen sehr heilig, darum ist der Tag seiner Geburt ein Fest, an welchem Hom, dem Ized der glanz- und verdienstreichen Kinder, Daruns (Darun - ein Teil der Liturgie des Gottesdienstes, ein Opfer) gebracht werden. Sobald Homs Gebet unterlassen wird, unterlässt er auch seine Bekämpfung Ahrimans, und dieser macht den Menschen unvermögend zur Zeugung, welches grosse Verachtung nach sich zieht. Keines kinderlosen Priesters Gebet ist Ormuzd lieblich anzuhören und so weiter. Man kann im Zend-Avesta alles das selbst sehen. Hieraus wird man schon die Wichtigkeit der Ehe bei den Parsen erkennen, aber ebenso heilig ist sie ihnen auch. Jeder unzüchtige Umgang wird auf das Härteste bestraft, gleichgültig, ob die entsprechende Frau Parsin oder Fremde sei. Darin sucht nämlich das Gesetz den Quell allen physischen und moralischen Übels. Gewalttätige Schändung und Sodomie sind Verbrechen ohne Verzeihung, sie können bloss Dews lehren, wenn sie den Menschen besitzen. Aber nicht bloss solche Schandtaten, sondern alle frechen und üppigen Lebensweisen verabscheut das Gesetz, weil dies die Schule der Taten Ahrimans ist. Wie bei mehreren alten Völkern Ehen mit Fremden verboten waren, damit sie ein reines Volk bleiben sollten, so ist es auch bei den Parsen. Sie wollten den Ormuzddienst nicht durch fremde Religion unrein machen. Darum knüpfte Zarathustra von Kindheit an ein Eheband zwischen Geschwisterkindern und empfiehlt solche Ehen als etwas, das den Himmel verdient. Ist die Frau des Parsen unfruchtbar, so kann er noch zu ihren Lebzeiten bis zu fünf Frauen nehmen. Darauf scheinen sich Herodots und Strabos Nachrichten zu beziehen, nach denen die Parsen mehrere Frauen und Beischläferinnen gehabt hätten; denn ausser der natürlichen Unfruchtbarkeit der Ehefrau war es ganz und gar unerlaubt. Kinder musste der Parse doch haben, wenigstens adoptierte, weil sie den Weg über die Brücke (zum jenseitigen Leben) leicht machen. Gesundheit und muntere Stärke waren für Zarathustra Lieblingseigenschaften der Kinder, darum darf kein Mann sich seiner Frau nahen, wenn sie ihre Regel hat oder die Brust gibt. Wir wollen noch einige Beispiele von bürgerlicher und gesellschaftlicher Tugend geben, die das Zutrauen eines Menschen gegen den anderen erwecken, die Bürger und Bürger fest und zart miteinander verbinden, die den allgemeinen, lebendig wirksamen Geist der Harmonie ausmachen, wodurch der ganze Körper Nahrung, Gesundheit und Bestand erhält. Die gemeinsame, grundlegende Bürgertreue gründet Zarathustras Gesetz auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Mässigung. Jeder soll das ihm Anvertraute wieder herausgeben, sollte er dies auch aufgrund von Macht und Reichtum nicht nötig haben. Oben ist schon angemerkt, dass nach Herodot, Lüge und Schulden bürgerliche Schandflecken waren. Xenophon und Ammianus Marcellinus zeigen, wie hart Undankbarkeit bei ihnen bestraft wurde. Auf alles, was der Menschlichkeit und Bruderliebe der Ormuzddiener entgegensteht, setzt das Gesetz Strafe. Der Grad der Schuld misst sich nach dem Grad des Unheils des Verbrechens für die Gesellschaft und der Person, sofern sie wegen Stand und Würde mehr oder weniger Beispiel für das Volk sein muss. Sein Wort nicht zu halten, ist ein Verbrechen; untreu zu werden, wenn der Handschlag erfolgt ist, ist noch strafwürdiger; nicht geben, was man zu geben schuldig ist, wie dem Lehrer, Feldarbeiter, das Vieh darben zu lassen und so weiter, ist ein übergrosses Verbrechen. Für die gleiche Hilfe zahlt der Reiche mehr als der Arme. Je nach dem wie begütert einer ist, oder nach dem jeweiligen Stande, bezahlt er den Priester für die Reinigung und Aussöhnung mit dem höchsten Wesen oder den Arzt. Der Athorne betet für ihn Izeschne, denn diese Wohltat ist unschätzbar. Zarathustra hatte ein sensibles Gefühl gegenüber der Not und dem Elend der Armen und Betrübten, daher spricht er mit solcher Herzlichkeit von Almosen und zeigt den Segen ihres Gebetes zu Gott. Wohltätigkeit zerstört die Dews. Wer ungern gibt, vermehrt Ahrimans Reich, sein Aufenthaltsort ist der Duzakh. Die Ausleger des Gesetzes verbieten im Geist Zarathustras unter der Strafe der Versündigung, auf ausgeliehenes Geld Zinsen auf Zinsen zu nehmen. Getreide aufzukaufen und auf Teuerung zu hoffen, ist ein Verbrechen allen Abscheues würdig, denn wer so handelt, sagt das Gesetz, macht sich aller Armut, allen Elends und Jammers schuldig, der unter dem Himmel ist. Ein Mazdeiesnan muss den anderen lieben und mit für seine Reinheit der Seele und des Leibes sorgen und seinem Feinde gern vergeben. Am Ende preist Zarathustra sein Beispiel an. Wenn, so sagt er, mein Feind, der sich durch Gedanken oder Wort oder Tat, von oder ohne Leidenschaft hingerissen, an mir versündigt hat, demütig seinen Fehler erkennt und mich bittet, so bin ich ihm sogleich wieder Freund. Aber bis zur Feindesliebe gehen die Bücher des Gesetzes nicht. Vergeben will Zarathustra jedem Feinde, lieben aber nicht eher, bis er ohne Sünde, das heisst Mehestan ist. Zarathustra ist bemüht, den Gedanken, dass die blosse Lust zu sündigen, zum Beispiel einen anderen zu beleidigen oder auf irgend eine Art seine Rechte zu kränken (auch ohne Tatvollendung), Sünde sei, diesen Gedanken zum tätigen Grundsatz des alltäglichen Bürgerlebens zu machen und so Kränkungen der Menschheit zu verhüten. Grobe Verbrechen werden oft als Verletzungen der höchsten Gottheit Ormuzds mit dem Tode bestraft. Die Strafen sind alle nach dem allgemeinen Besten abgemessen. So fordert das Gesetz überhaupt von Fürsten und Oberhäuptern des Volkes Wohltätigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, von den Untertanen Gehorsam, Liebe gegen die Oberen und Brüder, vom Priester Reinheit und Wissenschaft und vom einfachen Parsen Genauigkeit des Gehorsams gegen alle Vorschriften des Gesetzes. Einigkeit und Friede machen es zum heiligsten Band der ganzen Gesellschaft. Die Ernährung der Armen und Waisen und die Rettung der Unterdrückten empfiehlt es als Ormuzds geliebteste Taten, wie die Einhaltung seines Wortes und die Belebung der Natur. Man sieht, dass alle diese Vorschriften auf das allgemeine wie auf das einzelne Wohl dessen, dem sie gegeben sind, abzielen. Vorschriften zu geben, ist nicht genug, man muss auch dafür sorgen, dass sie als wichtig und wahrhaftig heilsam allgemein und einzeln gefühlt, geglaubt und vollendet werden. Durch bloss politische Zwangsgesetze, durch Strafen und Belohnungen wird dieses nie erreicht, denn vieles ist so, dass es weder bestraft noch belohnt werden kann, oft auch nicht soll. Daher gebraucht Zarathustra das Gewicht der Religion. Er macht seinen Staat zum Ideal des Reiches Ormuzds. Er lässt den Parsen für edle und nützliche Taten Belohnung im Gorotman erhoffen. Bürgerliche Pflichten und Religionspflichten sind identisch. König und Oberhäupter des Reiches und Priester wie alle Stände und alle einzelnen Parsen, arbeiten zum Wohl des Vaterlandes, das geniessen sie, und zugleich zur Verherrlichung Ormuzds und Lichtwerdung seiner Schöpfung, dafür erhoffen sie im Gorotman alles, was sich hoffen lässt. Zur Auflösung möglicher Zweifel, die bei jeder neuen Sache oft sehr schnell entstehen mögen, möchte ich anmerken, dass alles bisher Geschriebene nicht als Fiktion anzusehen ist. Sollte es einigen auch als sonderbar und zu viel vorkommen, so versichere ich doch, dass ich nichts erfunden habe. Nachdem ich durch das Lesen dieser Bücher in den Stand gesetzt war, den inneren Zusammenhang des Systems des Zend-Avestas zu erfassen und ich die Begriffe sowohl an sich als untereinander verstehen konnte, so schrieb ich diese Einleitung, damit man das Ganze vorher übersehen und von den wesentlichsten Ideen dieses Systems fruchtbare Bilder erhalten könnte.

IV. Die bürgerlichen und gottesdienstlichen Gebräuche der Parsen

Es ist nicht meine Absicht, alle Gebräuche der Parsen zu beschreiben. Dies würde mich zu weit führen. Hier soll nur das Bemerkenswerte erscheinen, wodurch zugleich verschiedene Stellen der Zendbücher erhellt werden. Hoffentlich wird man es mir nachsehen, dass ich auf die Belege älterer Schriftsteller verzichte. Ich berichte bloss das noch gegenwärtig Vorhandene, und was ich darstelle, habe ich selbst gesehen. Um indessen keinen Wunsch offen zu lassen, werde ich, so oft es sinnvoll ist, die Stellen der Zendbücher anzeigen und einige auf diese Gebräuche sich beziehende Zeugnisse der Griechen, Römer und neuere Reisebeschreibungen zum Vergleich heranziehen. Dass einige Gebräuche, wie sie heute existieren, von Zarathustras Schriften abweichen, wird man begreifen. Ein Zeitraum von mehr als 2'300 Jahren muss natürlich in Handlungen und Gebräuchen, die durch so viele Hände gegangen sind, erkennbare Veränderungen erzeugt haben. Wenige Religionen in der Welt haben auch nur einige Jahrhunderte ihre Gebräuche unverändert behalten. Das bezeugt die Geschichte aller Völker, und die Natur des Menschen macht es begreiflich. Ausser dem, was mich die Desturs der Parsen in drei ganzen Jahren in Surate (Surate - ostindische Stadt mit parsischer Bevölkerung, in der Anquetil die Texte des Zend-Avesta übersetzte) gelehrt haben, bin ich ein Augenzeuge der meisten ihrer Zeremonien gewesen und habe ihre Ravaets, die eine kontinuierliche Korrespondenz der gelehrten Parsen in Kirman (Kirman - persische Stadt, Hort zarathustrischer Überlieferung und Gelehrsamkeit) und jener in Indien darstellen, zu Rate gezogen. Sie sind die Quelle, woraus ich alles, was ich von ihren bürgerlichen und gottesdienstlichen Gebräuchen sage, geschöpft habe. Die Kleidung der Parsen "Sadere, Kosti und Penom" sind die Kleidungsstücke, welche die Parsen von anderen unterscheiden. Alles Übrige ihrer Bekleidung haben die Parsen in Guzarate (Guzarate - wohl identisch mit Surate) mit den Banians (Banians - Bezeichnung für lokale Händler in Indien, die mit den Europäern kooperierten) gemeinsam. Diese besteht aus Hosen, die über das Knie hinuntergehen, Pantoffeln, deren Spitzen nach oben gekrümmt sind, einem langen Rock, der wie ein Wams an den Hüften Falten hat und über den Sadere hergezogen wird und den man mit einem langen, einige Male um den Leib gehenden Gürtel befestigt. Auf dem Haupt tragen sie eine Art von Turban, welcher ausser der allgemeinen Gestalt besondere Verschiedenheiten und Einteilungen hat, wie der Kopfschmuck bei uns.

I. Der Sadere, auf Zend Setehr Peeschenghe, das heisst nützliches Tuch, und in Pahlavi Chev Kosti, das heisst, der unter den Kosti gezogen wird, ist eine Art weisses Hemd mit kurzen Ärmeln, oben offen und geht gewöhnlich nicht über die Hüften. Unten am Ausschnitt ist ein kleiner Beutel, Zarathustras Merkzeichen, wodurch es sich von allen Hemden der übrigen Völker unterscheidet, die sonst, wie sie sagen, das ihrige jenem ähnlich machen könnten. Man macht die Saderes aus baumwollenen und wollenen Stoffen, wohl auch aus Leinwand oder unbestickten Seidenstoffen. Einige Parsen in Kirman tragen den Sadere so lang wie wir das Hemd. Nach den Desturs soll Zarathustra der Erfinder der Saderes sein. So verstehe ich die heilige Verpflichtung, ihn als Ormuzddiener zu tragen. Denn nach den Zendbüchern hat schon Hom den Sadere sowie den Kosti von Ormuzd bekommen. Vielleicht dient der kleine Beutel bloss zur Unterscheidung des Sadere Zarathustras von dem, der vor seiner Zeit üblich war.

II. Der Kosti, auf Zend Eviaonghene (Band), ist der Gürtel der Parsen. Sie winden ihn über den Sadere, der die Haut unmittelbar berührt, und dürfen ihn weder Tag noch Nacht ablegen. Der Kosti ist doppelt und zusammengewirkt. Gewöhnlich ist er aus Wolle oder Kamelhaaren. Die Frauen der Mobeds machen ihn. Und wenn der Mobed die Enden abschneidet, so spricht er ein Gebet aus den Nerengs; daraufhin vollendet die Frau ihr Werk. Der Kosti muss zweiundsiebzig Fäden haben und wenigstens zweimal um den Leib gewunden werden können. Seine Breite bestimmt die Dicke der Fäden. In Kirman gibt es goldgestickte Kostis, einige Finger breit. In Indien aber beträgt die Breite nur zwei Linien (Linie - altes Längenmass, circa 2,3 mm), und neun Fuss (Fuss - altes Längenmass, circa 30 cm), acht Zoll (Zoll - altes Längenmass, circa 2,54 cm) die Länge. Die Parsen behaupten, Djemschid habe, nach der Anleitung Homs, den Kosti erfunden. Vor Zarathustra trugen ihn einige Parsen wie Schärpen, andere haben ihn ums Haupt gewunden. Jetzt dient er ihnen als vornehmster Gürtel. Auf Persepolis' Denkmälern finden sich Figuren mit dem Kosti. Der Penom oder Padom ist ein leinener Beutel von sechs bis sieben Zoll im Quadrat, den die Parsen über den Unterteil des Gesichts ziehen, so dass die Nasenöffnungen noch bedeckt sind. Eine Schnur befestigt ihn hinten am Haupt. Diese Kinnmaske heisst auf Zend Peete dane, das heisst oben angebracht (als Hülle). Ohne Penom verrichten die Priester weder das Gebet noch irgend eine Handlung ihres Dienstes. Der einfache Parse bedeckt sich damit beim Gebet und Essen. Einige Desturs von Indien wollen ihn auch den Toten angelegt wissen. Nach den Schriften Schah-namahs und Barsur-namahs haben Irans Helden und auch ihre Krieger den Mund in den Penom gehüllt (Die Magier Kappadociens trugen zur Zeit Strabos etwas diesem Penom Ähnliches: Von ihrem Turban hingen zu beiden Seiten Binden herab, welche Wangen und Lippen bedeckten).

Ritualgegenstände der Parsen

Der Atesch-dan, das heisst Feuerfass, ist aus Metall, in Indien gewöhnlich aus Kupfer oder Eisen. Man füllt ihn bis an den Rand mit Asche. So bildet sich ein kleiner Altar für das heilige Feuer. Die Atesch-dans haben verschiedene Grössen. Der Atesch-dan im Feuerheiligtum des Parsentempels in Surate ist 3,25 Fuss hoch. Das heilige Feuer, das in diesem Tempel unterhalten wird, heisst Aderan (Jeder Ort, jede Stadt oder jeder Flecken muss ein Aderan-schah, das heisst ein Hauptfeuer, haben. Ist das Küchenfeuer dreimal gebraucht, so muss es zum Aderan gebracht werden. Am Ende jedes Zeitraums von sieben Tagen, am Tage Ader und an allen Tagen, in welchen die Izeds, welche Aders Mitgehilfen sind (Ham-kars, wie die Begleiter der Planeten), regieren, muss alles Feuer aus allen Häusern zum Aderanfeuer gebracht werden. Aderan selbst wird jährlich oder mindestens alle drei Jahre zum Feuer Behram getragen, welches ein Auszug aus 1'001 Feuern von fünferlei Art ist. Nach den Ravaets muss jede Provinz ein Behramfeuer haben, ja einige Desturs halten sogar jede Stadt dazu für verpflichtet. Nach dem Verlauf einer gewissen Zeit wird alle Asche von Behram, Aderan und den übrigen Feuern auf das Feld oder bearbeitetes Land getragen. Die Zubereitungsart des Behramfeuers berichten die Ravaets umständlich. Diese Zeremonie dauert dreissig Tage, die fünfzehn ersten dienen zur Reinigung aller Feuerarten, woraus Behram gezogen wird, indem nämlich mit jedem Feuer alles das vorgenommen wird, was Vendidad zur Reinigung eines Feuers, womit ein Toter verbrannt ist, befiehlt.) Der Ort, wo der Priester Izeschne liest, hat auch einen, jedoch einen kleineren Atesch-dan. Der Atesch-dan steht auf einem Stein, der 1,5 Fuss hoch ist, diesen nennen sie Adoscht. Die Instrumente, womit man das Feuer fasst, sind der Ateschtschin, eine eiserne Feuerzange von ein und einem halben Fuss und der Tschamtschah, ein Löffel von gleichem Metall und gleicher Länge, womit man das Rauchwerk ins Feuer wirft. In der Folge wird man den reinigenden Priester mit einem solchen Löffel den Unreinen mit Ochsenurin begiessen sehen. Der Priester braucht bei seinen Amtsverrichtungen folgende Werkzeuge:

1) Der Havan (auf Zend Haouenane), ein metallenes Gefäss für den Homsaft. Es dient auch als Glocke und Mörser, wie zu Plutarchs Zeit: Im Havan zerstösst man das Holz vom Hombaum.

2) Der Dast (Hand), das ist der Hammer zum Havan; er dient auch als Stössel.

3) Der Barsom, (auf Zend Beresme), ein Bündel Baumäste (Baum-Äste); in Kirman gebraucht man Granat-, Tamarisken- oder Dattelzweige dazu. Die Anzahl der Zweige für den Barsom ist in dem Teil der Liturgie bestimmt, den der Priester zelebriert. In Indien nimmt man, der grösseren Bequemlichkeit wegen, statt Baumästen Messing. Der Barsom wird durch ein Band, das Evanguin, zusammengehalten wie der Kosti. Dieses Band muss von einem grünenden Baum sein. Gewöhnlich nimmt man Dattel- oder Palmzweige, die man wie den Barsom durch besondere Zeremonien einweiht.

4) Die Mah-ru, (auch Aspgasan, das heisst Pferd, Stütze des Wortes); dies sind zwei Instrumente, welche an gewissen Stellen der Liturgie den Barsom zu tragen bestimmt sind. Ihr Name kommt vom halben Mond, worin sie enden. Mah-ru heisst Mondgestalt oder was dem Monde gleicht.

5) Das Carde Barsomtschin, das heisst Messer, den Barsom zu schneiden. Dies Messer muss ganz aus Metall sein.

6) Der Anguschterin, ein Ring, man verfertigt ihn mit allen Zeremonien aus Haaren eines Ochsen- oder Pferdeschwanzes, die in den Ravaets berichtet werden.

7) Der Tali, ein Teller, worauf man Blumen, Gerüche, Früchte und so weiter legt. Er ist gestaltet wie der Deckel vom Avand (siehe unten), nur etwas kleiner.

8) Der Taschte, die Unterschale, ein kleines Tablett, worauf man verschiedene zur Liturgie gehörende Dinge legt, zum Beispiel kleine Stücke von Hom. Der Priester gebraucht noch drei andere Taschtes gleicher Form und unterschiedlicher Grösse. Der kleinste heisst Hompialeh, das heisst Gefäss für den Hom.

9) Der Taschte no furak, das heisst ein Tablett, mit neun Löchern. Durch diese Öffnungen lässt man den Homsaft in ein leeres Gefäss oder in den Havan rinnen.

10) Der Pialeh, die Schale für Milch. Der Priester verwendet noch neun andere Schalen, in gleicher Form, nur etwas grösser oder kleiner.

11) Der Avand wird in Guzarate Konri genannt. In diesem grossen Gefäss wird das Wasser zu den Reinigungen aufbewahrt. Man wäscht darin auch die vorgenannten Instrumente, ehe man einen heiligen Gebrauch davon macht.

12) Der Sare Avand, das heisst Deckel zum Avand, er hat mit dem Tali (Tali - ein Ritualteller) die gleiche Verwendung. Man legt Blumen, Früchte, Darunsbrote und andere zur Liturgie nötige Dinge darauf.

13) Moschrabes, Lotes auf Indisch, zwei Gefässe verschiedener Grösse, worin sich Wasser zum Händewaschen für den Priester befindet. Man bewahrt darin auch das Wasser Zur auf.

Alle Instrumente, die ich bisher beschrieben habe, müssen aus Metall sein. Die Reichen besitzen sie aus Silber, damit sie um so leichter zu reinigen sind.

Opfer der Parsen

1) Die Hauptopfer sind Kleider für die Priester, Miezd, das heisst Fleisch, das während oder nach dem heiligen Dienst eingesegnet und dann gegessen wird, darüber hinaus Blumen, Früchte und vor allem Granatäpfel und Datteln, Reis, wohlriechende Körner, Gerüche, Milch, Darunsbrote, Homzweige, selbst Saft vom Hom (Perahom), Baumwurzeln, besonders vom Baum der Granatäpfel. Die Opfer und heiligen Werkzeuge legt man auf einen Stein, den Arvis. Beim Abschneiden der Wurzeln und der Zubereitung aller Opfergaben beachtet man gewisse in den Ravaets dokumentierte Zeremonien, die ich ohne Weitläufigkeit nicht erzählen kann.

2) Daruns sind kleine ungesäuerte Brote, im Durchschnitt wie ein grosser Taler, eine oder zwei Linien dick. Man opfert zwei oder vier davon, nach der Art des Gottesdienstes. Dasjenige, worauf etwas gekochtes Fleisch gelegt wird, nennt man Darun Freseste, Brot des Gelübdes.

3) Hom (Zend: Heomo) ist ein heiliger Baum (siehe Yggdrasil), dem die Perser die Kraft nachsagen, Unsterblichkeit zu verleihen. In ganz Indien soll keiner zu finden sein. Er soll nie faulen, keine Früchte tragen und dem Weinstock gleichen. Nach dem Farhang Djehanguiri ist Hom ein in Persien wachsender Baum, einem Gesträuch ähnlich, das dicht mit Knospen bewachsen ist und dessen Blätter dem Jasmin ähneln. Nach dieser Beschreibung und dem, was die Schriften der Perser vom gelben und weissen Hom (gelbe und weisse Blüten der Hom-Pflanze) sagen und den Orten, wo er wächst, nämlich auf den Gebirgen Schirvan, Guilan, Mazendran, um Ized herum, und nach den Eigenschaften, die diese Bücher dem Hom beilegen, scheint er mir der Amomum der Lateiner und der Lamamah der Morgenländer zu sein. Die indischen Desturs pflegen nach Verlauf gewisser bestimmter Zeiträume zwei Parsen nach Kirman zu schicken, um Zweige vom Hom auszusuchen. Nach dem Empfang waschen sie dieselben im Wasser Padiav (Padiav - Bezeichnung einer Reinigung, auch des Wassers, das hierzu benutzt wird), indem sie das Gebet dreimal aussprechen: "Überfluss und Behescht (Behescht - Sphäre des Himmels, wo Ormuzd mit allen Heiligen und Reinen thront) sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut", desgleichen das Gebet an den jeweiligen Gah (Gahs - Tagesabschnitte, auch ihre Herrscher) und so weiter: "Der reine und lebendige Hom sei mir günstig" und so weiter, bis "sag ihm dieses." Hierauf bewahren sie den Hom im Gefäss Padiav ein ganzes Jahr auf, danach ist er zum heiligen Gebrauch geeignet. (Hom in der Mythologie: Hom ist ein persisches Schöpfungs-, Ur- und Gesetzeswort (Honover: es werde!). Der "König des Lichtes", oder Ahura Mazda, ist im Zoroastrismus eine Emanation aus dem ursprünglichen Licht und formte oder kreierte mit dem Aussprechen des Wortes "Honover" (Ahuna-Vairya, siehe Airyana Vedja, Eeriene Vedjo), eine reine und heilige Welt. Hom symbolisiert in verschiedenen Momenten zum Beispiel Geist und Mensch (vergleiche Humanität und Hominus). Das Wort wird in den ersten Geschichten des Zend-Avesta der Baum des Lebens (Yggdrasil) genannt. Om (Ohm) ist mit dem Wort verwandt oder bedeutet sogar dasselbe und ist noch jetzt der buddhistische Begriff von der höchsten und heiligsten Intelligenz des Weltalls und über den Kreislauf der Seelenwanderung erhaben, und es ist ebenfalls etymologisch durch seine Ähnlichkeit affin zu dem sanskritischen Wort Soma, dem Rauschgetränk der Götter aus der Rig Veda. Hom, Om oder Soma ist im übertragenen Sinne also nichts weniger als das Wissen um die Wahrheit der Schöpfung und Wiederschöpfung alles Materiellen in immerwährenden Wallungen aus seinen Wurzeln. Der Prophet Hom (Homanes), eine mythologische Figur aus der persischen Kultur, der unter dem sagenhaften Dschamschid lebte, ist der erste Verkünder. Hom ist die höchste Gottheit, deren Namen nicht laut ausgesprochen werden darf. Die sagenhafte Person Hom wurde von Ahura Mazda unter der Herrschaft des Dschamschid hervorgerufen, um das göttliche Wort anzukündigen und begründete die Magie, indem sie eine Priesterschaft schuf, die beauftragt wurde, die Tradition zu wahren und ihre Dogmen zu verbreiten. Zoroaster soll nur die Religion von Hom reformiert haben.)

4) Perahom ist der Saft von Hom. Die Zeremonien, unter denen der Djuti (Djuti - ist der Name des Mobeds, der den heiligen Dienst verrichtet) ihn auspresst, kann man im Izeschne finden. Er heisst Lebenswasser. Die Äste von Hom nennt man auch Perahom, deren besondere Art der Reinigung und Zubereitung, in den Ravaets genau beschrieben wird. (Man nimmt sieben Homzweige. Als Zweig bezeichnet man ein Stück von einem Knoten zum anderen. Der Priester sagt: "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen." Darauf sagt er dreimal auf: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut." Er wäscht die Zweige von oben nach unten und von unten nach oben, dann hebt er den Hom in die Höhe und sagt zweimal: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", und: "Ich bringe Hom Izeschne und Neaesch." und so weiter. Darauf legt er drei Homzweige zur linken von Mah-rou und Zur zur Seite, vier Homzweige legt er ins Homgefäss und bereitet das darüber hinaus Erforderliche zum Izeschne vor.)

Musikalische Instrumente bei den Parsen

Die Parsen gebrauchen an Festtagen und oft beim Hersagen ihrer Gebete musikalische Instrumente, wenigstens sollen sie es tun. Es sind die gleichen Instrumente, die die muslimischen Perser haben. Ich will nur die allergewöhnlichsten etwas erläutern: Sanai, Dohl und Tal.

1) Die Sanai ist die Flöte der Parsen mit 15 Löchern. Zehn sind oben in einer Reihe, wovon drei kleiner sind als die sieben übrigen. Zwei kleine finden sich an jeder Seite, gleichweit vom Ende entfernt wie das achte und zehnte, und eins ist unten von der Grösse der sieben ersten. In die Mündung fügt man eine kleine Röhre aus Kupfer, die durch ein Perlenmutterblech geht und sich an ein Mundstück anfügt, das aus Palmblatt gemacht wird und wo man die Flöte in den Mund nimmt. Die Eisennadel dient zur Erweiterung des Mundstücks und Reinigung der Öffnungen. Es gibt Flöten unterschiedlichen Holzes, verschiedener Grössen und Gestalten. Die Flöte, die das Ohr am wenigsten beleidigt, besteht aus zwei Teilen, wovon der eine (der Körper) Holz ist und der andere aus gelbem dünnem Kupferblech. Dieser zweite Teil bildet das Ende des Instruments und hat eine viel weitere Öffnung als wenn die Flöte nur ein Stück hat. Die Parsen dürfen keine anderen als ganz metallene Flöten gebrauchen, weil alles unrein wird, was der Atem anrührt. Dieses Instrument hat einen durchdringenden Ton, und verschiedene Stücke, die sie darauf spielen, haben viel Ähnlichkeit mit den Stückchen der Bretagner Bauern auf dem Dudelsack.

2) Die Dohl ist eine Art Trommel. Die Trommel Nr. 1 ist klein und einfach aus gebranntem Ton. Die grosse Trommel Nr. 2 ist aus Holz. Sie werden auf beiden Seiten mit den Händen geschlagen. Der Mittelfleck auf der einen Seite ist mit Reiskitt überzogen, wodurch der Schall sich verändert und mit dem Äusseren des Umfangs und der anderen Seite eine Art Wohlklang hervorbringt.

3) Die Tal besteht aus zwei Blechen, die gegeneinander geschlagen werden. Ihr Klang ist sehr scharf und silberartig. Die öffentlichen Tänzerinnen, Bajaderes, haben welche, um ihre Schritte im Takt zu halten.

Mittel für Reinigungen

Einfaches Wasser, Wasser Padiav, Wasser Zur, Wasser Jeschtee, Erde, Nereng gomez (Urin) und Nereng gomez Jeschte sind reinigende Mittel. Wasser, Erde und Nereng gomez, den man gebraucht, müssen vor allen Dingen von Unsauberkeiten geläutert werden.

1) Padiav bedeutet, was reinigt oder gereinigt ist, wie Wasser. Um dem Wasser diese Reinheit zu geben, giesst es der Priester in ein grosses Gefäss, dann füllt er ein kleineres damit an. Aus dem kleinen Gefäss giesst er es dreimal wieder ins grosse, wobei er mit hoher Stimme spricht: "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut", und in Vadj (mit leiser Stimme) beim ersten Mal: "Wasser, sei rein durch Zare Feraguerd", beim zweiten Mal: "Sei rein durch Zare Varkas" und beim dritten Mal: "Sei rein durch Zare Puti, durch alle Himmelsgeister, durch (die Quelle) Arduisur." Nach Beendigung dieser Zeremonien ist das Wasser Padiav.

2) Das Wasser Zur (Zend: Zeothre), das heisst starkes Wasser, Kraftwasser, es muss in der Nacht zubereitet werden. In Indien geschieht es um den Gah Osiren (nach Mitternacht um drei Uhr). Der Raspi, der Diener des Priesters, bereitet dieses Wasser zu. Zuerst verrichtet er Padiavs, das heisst, er wäscht die für Perahom und Zur bestimmten Gefässe dreimal mit dem Wasser Padiav und sagt jedesmal: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut", setzt sie daraufhin auf den Stein Arvis und betet den Neaesch Arduisur, dann spricht er: "Ich trage Leid" und so weiter bis "die reinen Wasser seien mir günstig. Alle Wasser, die Ormuzd geschaffen, der Bordj Ormuzds, dieser Springquell der Wasser, das von Ormuzd geschaffene Wasser! Ich bringe ihnen Izeschne und Neaesch. Ich erbitte ihre Gunst und bringe ihnen meine Gelübde" und so weiter, bis "sage ihm dies", und dann: "Ich preise dich, mit weitem Herzen, Königin, Tochter Ormuzds und bringe dir Izeschne, ein reines Neaesch. Ich opfere reine und heilige Dinge, die euch gefallen, o Izeds!" (Der Raspi nimmt zwei Moschrabes, legt sie auf den Konri (Konri - ein Ritualgefäss) zur Rechten, der mit Wasser gefüllt ist und fügt hinzu:)

"Heilige (Er legt sie in den Konri.) seid mir gewogen!" (Er füllt sie mit Wasser an.) "Ich hebe diese Gefässe auf." (Dreimal nimmt er die wasservollen Gefässe auf und küsst sie.) "Zur Ehre des erhabenen Bordj." (Er stellt sie wieder an ihren Ort.) "Ich singe das Wort." (Der Raspi setzt die Moschrabes auf den Stein, und indem er beide Hände über die Gefässe hält, sagt er zweimal:)

"Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Ich bringe reinen Wassern Izeschne und Neaesch" und so weiter und "ich rühme sie und segne sie mit Kraft." Auf diese Weise war Zur eingeweiht, der Raspi stellt es neben die Mah-ru und bereitet Hom auf vorbeschriebene Art. Das ist die Heiligung des Wassers Zur, wovon in den Büchern Zend so oft gesprochen wird. Dieses Wasser allein gibt der Liturgie, den Reinigungen und Priesterverrichtungen Kraft und Wirkung. Der Priester allein kann mit Zur beten. In Indien schüttet der Mobed, nachdem er Izeschne oder Vendidad zelebriert hat, das Übriggebliebene von Zur in den Brunnen des Tempels (Derimer) oder gibt es vielmehr reinen Parsen zu trinken. In Kirman behält der Priester das Zurwasser lange Zeit und schüttet bei jedem Izeschne einige Tropfen Padiavwasser dazu, das dadurch auch Zur wird. Im Zusammenhang mit dem Bericht von der Zubereitungsart des Nereng Jeschte will ich zugleich vom Wasser Jeschte sprechen (Nereng heisst Kraft, Stärke. Die Gebete, wovon oben gesprochen wurde, führen den gleichen Namen. Das Wort bedeutet auch noch Ochsenurin, Wasser Jeschtee und drückt die Kraft aus, die diesen beiden Flüssigkeiten nach der parsischen Religion zukommt. Die blosse Redensart "Nereng nehmen" deutet immer auf Ochsenurin hin).

3) Nereng gomez ist aus Ochsenurin zubereitet. Alles von diesem Tier hat deshalb so viel Kraft, weil es der Vater der Natur ist. Das Tier muss männlichen Geschlechts sein, wenn der Urin tauglich sein soll. Im Notfall ist auch weiblicher gut. Bei Einrichtung des Nereng gomez din, das heisst des Nereng vom Urin nach dem Gesetz, und Nereng ab din, das heisst des Nereng-Wassers nach dem Gesetz oder des Wassers Jeschte beobachtet man folgende Gebräuche. Die hierfür bestimmten Priester sind gemeinhin alte Mobeds. Sie müssen sich dazu vorbereiten durch ein heiliges Leben und befohlene Reinigungen. Ein Zerstümmelter oder Unvermögender (Impotenter) wäre zu diesem Dienst ungeeignet. Nach dem Baraschnom (Reinigung) von neun Tagen legen die Mobeds einen neuen Kosti und Sadere an, sagen den Vendidad auf, drei Nächte hindurch (In Indien sechs Tage lang). Ein Djuti und Raspi wechseln sich zusammen ab. In der dritten Nacht heiligen sie zwei gläserne oder metallene Gefässe (machen sie zu Padiavs) und zwei grosse Leinentücher, um sie zu bedecken. Darauf heiligen sie zwei Steine. Sind diese trocken, so wird der eine auf das Gefäss mit dem Urin gelegt und der andere darunter. Der Vendidad wird ausgebetet. Darauf führt man einen Stier oder Ochsen an einen Ort des Tempels oder vielmehr an einen reinen Ort, wo man drei Keischs (Die Keischs trennen das Eingeschlossene vom übrigen, für profan gehaltenen Boden, sie vermehren die Kraft der religiösen Wirkungen, indem sie eine eigene Sphäre abgrenzen. Vielleicht haben sie den Kreisen der Zauberer ihre Entstehung zu verdanken) (das heisst Furchen in der Rundung eines Kreises) gezogen hat. Dem Ochsen hat man drei Tage lang nichts als reine Nahrung gegeben. Man reinigt die Gefässe zum zweiten Mal, indem man dreimal Wasser hineingiesst und es wieder ausspült. Man füllt sie wieder und heiligt sie auf die schon beschriebene Art in Padiavs. Hierauf spült man das für Nereng gomez bestimmte Gefäss rein aus, lässt es trocknen und bedeckt es mit einem der gereinigten Leinentücher. Dann kommt Wasser ins Gefäss für das Wasser Jeschte. Nach der Trocknung des Uringfässes deckt es der Priester ab und lässt es durch den Ochsen dreimal anfüllen, giesst es wieder aus, wobei er jedes Mal spricht: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Danach muss der Ochse in dasselbe Gefäss urinieren. Und an einem einzigen Tage muss das Gefäss einmal bis zum Überschwemmen voll sein, sonst wird es ganz ausgegossen, und am folgenden Tag beginnt dieselbe Zeremonie von neuem. Man hilft dem Ochsen durch dreimalige Berührung des Gliedes, so dass etwas Urin hervorkommt. Beim vierten Mal lässt man ihm völlige Freiheit. Ist das Gefäss voll, so bedeckt es der Priester mit dem Tuch, aber so, dass nichts vom Kleinod ins Tuch zieht und übergibt es dem Raspi zur gänzlichen Aufbewahrung bis um die Nachtzeit. Der Raspi setzt das Gefäss in den Izeschkhaneh (Ort im Tempel, wo man Izeschnes betet) neben den Platz des Djuti zur Rechten auf einen Stein oder auf den Sand. In Naucari (Naucari - ostindische Stadt mit parsischer Bevölkerung) setzt man es auf die Erde. Ein dritter reiner Mobed, der drei Nächte hindurch den Vendidad gebetet hat, muss ausserhalb des Keischs auf die genaueste Beachtung alles Nötigen achtgeben; denn kein Mensch darf einen Fuss in die Keischs setzen, während der Mobed mit dem Ochsenurin umgeht. Um den Gah Osiren (nachts um drei Uhr) wird der Nereng-ab (der Nereng des Wassers) zubereitet. Der Djuti bedeckt das zweite Gefäss mit dem Leinentuch und lässt reines Wasser hindurchrinnen. Wenn es voll ist, nimmt er das Leinen ab und hängt es an den Griffel, deckt ein anderes, trockenes Tuch darüber und stellt es neben das Gefäss des Nereng gomez din. Zwischen beide Gefässe kommt Sand. Dann wird Zurwasser bereitet. Um den Gah Oschen (beginnt um Mitternacht) gehen der Djuti und Raspi, nach vollendetem Ormuzd-Jescht und Patet (Patet - Sündenbekenntnis), in den Arvis-gah (ein bestimmter Raum im Izeschkhaneh) und zünden zwei Lichter an, zur Rechten und Linken des Steins Arvis. Die übrigen Mobeds sitzen ausserhalb des Arvis-gah. Danach werden die beiden Gefässe mit Urin und Wasser zugedeckt. Der Raspi bereitet Feuer, wäscht den Stein Adoscht, nimmt die Deckel hinweg und die Tücher zu sich, die erst nach Beendigung der Zeremonie wieder aufgedeckt werden. Fünfmal sagt der Djuti: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", setzt sich, hält die Hand gegen das Feuer, fasst das Uringefäss und stellt es zwischen den Stein Arvis, worauf der Barsom gebunden auf dem Mah-ru liegt, und den Stein Adoscht. Dann stellt er das Wassergefäss neben das mit Urin gefüllte, er achtet jedoch darauf, dass sie sich nicht berühren. Hierauf macht der Djuti den Padiav, richtet seine Hand gegen das Feuer und schaut den Urin und das Wasser an, anfangs zugleich, dann abwechselnd eins um das andere, wobei er dann immer beim Urin anfängt. Er macht den Padiav zum zweiten Mal und setzt sich an den Platz des Feuerbereiters (Atrueschan), lässt das Element glänzen und sagt dreimal: "Ich rufe Ormuzds Feuer an, den reingeschaffenen prächtigen Ized. Mein Gebet gefalle Ormuzd! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Dann geht er an die Stelle des Wasserträgers (Abretaran). Der Raspi wiederholt des Djutis Vadj, bleibt an der Stelle des weisen Schülers (Asnetaran) und betet Vadj weiter, nämlich: "Mein Gebet gefalle Ormuzd" und so weiter und "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Dann lässt er die Hände am Feuer trocknen und deckt die Gefässe ab. Danach betet der Djuti dreimal: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Beim Wort Gerechten (Eschem) sieht er den Urin an, und beim Überfluss, Vohu, das Wasser. Dann beendet er sein Gebet, wäscht den Stein Adoscht, wobei er sehr darauf achtet, dass kein Wasser die Gefässe berührt und setzt sich an seinen Platz. Danach wiederholt der Raspi fünfmal: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Er macht Padiav und setzt sich. Das Gleiche tut der Djuti. Darauf nimmt der Raspi zum dritten Mal die Deckel von den Gefässen. Der Djuti beginnt mit dem Vendidad Sade, und je nachdem, ob dieses oder jenes Wort kommt, blickt er den Urin oder das Wasser an. Darauf bedeckt der Raspi die Gefässe und öffnet sie erst wieder beim neunzehnten Fargard (Fargard - Kapitelbezeichung des Vendidad), wo der Djuti hundert Mal sagt: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Und zweihundert Mal: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Danach wirft er sechs geheiligte Steine (Padiavs) nacheinander ins Urinfass und drei ins Wasser (Die zwei ersten ins Urinfass, den dritten ins Wasser, den vierten und fünften in den Urin, den sechsten ins Wasser, den siebten und achten in den Urin und den neunten ins Wasser. Man wird unten sehen, dass der Parsen-Priester bei der Einweihung des Dakhme (Friedhofs) dreihundert kleine Steine auf den Boden wirft, ohne Zweifel zur Reinigung und Vertreibung der bösen Geister). Der Raspi deckt es zu und der Djuti beginnt nach beendetem Vendidad ein Vadj. Und bei den Worten: "Du, o Feuer, Sohn Ormuzds (sei mir günstig)", steht er auf und geht einen Gam (drei Fuss) weit von seiner Stelle und schliesst mit dem Vadj. Der Raspi bindet die Gefässe mit den Tüchern zu und sorgt für ihre Reinbewahrung. Nereng gomez din Jeschte und Nereng ab Jeschte macht man wie folgt: Wenn man vom Baraschnom Gebrauch machen will, so heiligt (padiaviert) man zwei Gefässe für Urin und Wasser. Ins erste kommt ein Tropfen Nereng gomez din und ins andere ein Tropfen Nereng ab Jeschte. Dann bringt man die zwei verdeckten Gefässe an den Ort der Reinigung. Ich habe mich darum ein wenig über diese Zeremonie ausgelassen, weil der Körper der parsischen Religion darauf zu ruhen scheint. Wenn Nereng din oder Nereng ab oder Zur schlecht zubereitet sind, so gibt es weder Reinigung noch Reiniger, noch Priester, noch Parsen mehr.

Reinigungen der Parsen

Bei den Parsen gibt es vier Reinigungsarten, Padiav, Ghosel, Baraschnom no schabe und Si schoe.

1) Das Padiav besteht im Waschen der Hände, der Arme bis an die Ellenbogen, des Gesichts bis hinter die Ohren, der Füsse bis an die Knöchel in Wasser, wobei gesprochen wird: "Mein Gebet gefalle Ormuzd! Er vernichte den Lasterversunkenen (Ahriman) und erfülle meine Wünsche öffentlich bis zur Auferstehung, wenn ich sein Lob verkündige! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

2) Ghosel ist eine einfache Abwaschung des ganzen Körpers mit Ochsenurin. Nachdem man sich mit Erde getrocknet hat, wäscht man sich von neuem mit Wasser, wobei das Gebet Vadj Serosch gehört wird.

3) Baraschnom no schabe, das heisst Baraschnom von neun Nächten, ist die kräftigste aller Reinigungen. In Kirman verrichtet man diese Zeremonie gewöhnlich in einem ausserhalb der Stadt gelegenen Garten (oder wenigstens an einem Ort, wo wenig Menschen zu sehen sind). In diesem Garten, der mit einer hohen Mauer umgeben sein muss, wählt man einen Raum, 30 Gams (92 Fuss) lang und ungfähr 16 Fuss in der Breite. Nachdem er gereinigt ist, umgibt ihn der Priester mit einem kleinen Graben, etwas über einen Viteschte (12 Zoll) tief, der durch ein Gehege eingeschlossen wird. Den Platz bestreut man mit Sand. Kein anderer, als jemand aus der Familie eines Desturs, der wegen seiner Heiligkeit bekannt und sehr erfahren im Gesetz ist, kann jemandem einen Baraschnom geben. Auch muss er wenigstens dreissig Jahre alt sein und das männliche Vermögen haben. Nachdem er beim Davar, dem politischen Haupt der Parsen, um Erlaubnis zur Erteilung des Baraschnom nachgesucht hat, zelebriert er das Izeschne drei Tage lang in Kirman, in Indien nur einen Tag. Danach zieht er Keischs da, wo die Zeremonie vollbracht werden soll. Über die Gestalt und Anordnung der Keischs stimmen die Desturs in Indien und Kirman nicht überein. Sie sind aus dem grossen Ravaet (Ravaets - eine Sammlung von Schriften, Aufzeichnungen der Korrespondenz zwischen den Parsen von Kirman und den indischen Parsen) genommen, der vom alten Ravaet nur in der Steinordnung abweicht. Ich halte diese Unterscheidung nicht für wesentlich, sondern will nur die Art zeigen, wie die Mobeds in Indien die Keischs ziehen, die die Einteilung des Baraschnom-gah in Kirman übernehmen. Der Mobed heiligt zuerst 93 Steine, woraus er 13 Haufen zu jeweils entweder drei und fünf Steinen bildet. Zwischen jedem ist ein Gam Abstand, und sie verlaufen von Norden nach Süden. Darauf legt er ein eisernes Messer an einen Stock mit neun Knoten und betet Vadj Serosch. Er umgibt die Steine mit einem Keisch und danach zieht er drei weitere und wieder drei und wieder drei und endlich noch drei, die gegenüber den drei Keischs liegen. Bei jedem Keisch spricht er: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", legt das Messer wieder zum ersten Stein der drei Keischs und schliesst mit Vadj Serosch. Darauf trägt ein Herbed mit einem Penom vor dem Angesicht eine bestimmte Menge Ochsenurin und Wasser zwischen die Keischs, wobei man Wasser in gereinigte Gefässe gefüllt hat. Und nach Vermischung eines Tropfen Nereng gomez din Jeschte mit dem Urin und eines Tropfen Nereng ab Jeschte mit dem Wasser schüttet der Mobed ein wenig Nereng gomez din und Asche vom Feuer Behram in einen Eisenlöffel und reicht dieses Gemisch dem dar, der sich reinigen lassen will. Der Unreine trinkt es betend, während er noch angekleidet auf dem Stein steht. Daraufhin geht der Mobed mit dem Stab von neun Knoten in die Keischs und hält den Eisenlöffel an den neunten Knoten. Der Unreine begibt sich auch hinein. Man führt einen Hund herbei. Und wenn es eine Frau ist, die sich reinigen lassen will, so hält sie den Hund, wobei sie entblösst sein muss. Der reinigende Mobed (welcher gewöhnlich alt ist), hält den Löffel durch die Öffnung einer Mauer mit einer Höhe von sechs bis sieben Fuss oder eines dicken Vorhangs, der ihn von der Frau trennt. Wenn der Unreine in den Keischs ist, hält der Mobed den Löffel mit beiden Händen über sein Haupt und sagt das Vadj Serosch bis, "bringe dieses vor ihn". Darauf reinigt er den Löffel durch dreimaliges Eingiessen von Nereng. Danach schüttet er den mit Urin angefüllten Löffel, wobei ihn ein anderer Mobed an die Ärmel gefasst hat, auf den Unreinen, der nackt ist, wobei er ihm leise das Waschen des ganzen Körpers anbefiehlt. Der Unreine hält sodann die rechte Hand auf dem Haupt und mit der linken den Hund und geht so durch die sechs ersten Steine. Und der Mobed gibt ihm Urin zum Waschen. Bei jedem Stein spricht der Reinigende das Avesta in Zend. Beim siebten gibt er dem Unreinen drei Löffel voll Staub, schüttet ihm davon aufs Haupt und wirft ihm fünf Hände voll Erde auf den Leib (Bei den Muslimen dient Erde bei Wassermangel zu den Reinigungen. "Bist du krank oder auf Reisen", sagt Mohammed, "oder kommst von einem heimlichen Ort oder von der Frau und findest gleich kein Wasser, so nimm gute Erde und reibe dir damit die Hände und das Gesicht."), damit er sich bis auf den letzten Urintropfen trockne, womit er sich anfangs eingerieben hatte. Noch einmal hält er seine rechte Hand aufs Haupt und die linke auf den Hund. Der Priester (Moded) betet das Avesta, und der Unreine nähert sich den Steinen (den Haufen mit fünfen), auf welchen die Wasserreinigung geschieht. Beim ersten wäscht er sich einmal, zweimal beim zweiten und dreimal beim dritten mit Padiavwasser und betet mit dem reinigenden Mobed die vorgeschriebenen Gebete und besonders: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Nach vollendeten Abwaschungen geht der Unreine aus den Keischs und beim Verharren auf dem Stein wäscht er sich dreimal die Hände und das Gesicht. Man begiesst ihn noch mit drei Löffeln Wasser, womit er sich den ganzen Leib wäscht, und wobei er bei jedem Guss mit dem Reiniger spricht: "Ich richte mein reines Gebet an die süsse Erde." Darauf wird ein ganzes Gefäss voll Wasser über seinem Haupt ausgegossen, und dann bekleidet er sich, beendet sein Vadj Serosch mit dem Priester und umwindet sich mit dem Kosti. Nimmt einer einen Baraschnom, so bleibt er neun Tage von allen Menschen in diesem Zustand getrennt. Nach Verlauf der ersten drei Nächte wäscht er sich den Leib aus einem Urin- und Wassergefäss. Am Ende der sechsten Nacht aus einem Gefäss mit Urin und zweien mit Wasser und am Ende der neunten aus drei Gefässen mit Wasser und einem mit Urin. Ein Unreiner, der das Baraschnom nimmt, darf nicht im Schlafkleid essen, sondern muss sich umkleiden und Hände und Gesicht mit Ochsenurin waschen. Endlich darf er nichts Reines berühren, seine Hände sind mit Tüchern oder den Ärmeln seines Gewandes bedeckt. Das eben beschriebene Baraschnom wird in Indien nur solchen gereicht, die einen neuen Grad der Reinheit erlangen wollen. Man gibt es im Sommer, in Kirman auch in der Regenzeit, weil die für diese heilige Handlung bestimmten Plätze von Stein sind und darum schneller trocknen.

4) In Indien nehmen die Verunreinigten nur einen Si schoe, das heisst die dreissig Abwaschungen, die weniger Vorbereitungen erfordern. Hier folgt die Beschreibung der Zeremonie und des Ortes. In einem Garten oder Hause wird ein ausgesuchter Ort in drei Räume geteilt. Dort gräbt man die Erde aus nach vorgezeichneten Linien. Die erste Abteilung wird mit Steinen bedeckt oder mit Sand oder einer Tapete, wegen des niedergestellten Zurwassers. Hier hält sich der Mobed auf. Auch findet sich hier alles, was zum Si schoe notwendig ist, nämlich Zurwasser, Nereng gomez din und Nereng ab din, reines Wasser, der Löffel, die Moschrabes (Gefässe) für Urin und ein Laubblatt, woran der Unreine vor dem Trinken saugen muss, weil, wie die Perser sagen, das nüchtern getrunkene Wasser das Feuer im Körper auslöscht. Diesen letzten Brauch kennt man in Kirman nicht. Der Priester bereitet das alles mit dem Penom vor dem Antlitz zu. Und er muss Obacht geben, dass kein Parse dahin kommt, wo diese Dinge stehen, denn wenn die Gefässe aufgedeckt würden, so verlöre alles seine Kraft. Die zweite Abteilung ist gleichfalls mit Sand bedeckt und führt zur dritten, wo sich der Unreine aufhält. Von dem Ort gibt der Mobed den Si schoe. Im dritten Raum liegen drei Steine, wo der Unreine wie beim Baraschnom-gah, nacheinander verweilen muss. Zu Beginn zerreisst der Unreine sein Kleid. Man begiesst seinen Leib mit Urin und er kämmt sich. Darauf befielt ihm der Reinigende mit dem Penom in den Keisch zu treten. Ein anderer Mobed bringt in seine Nähe etwas Nereng gomez din, und der Unreine sagt mit der linken Hand auf dem Haupte das Gebet her, das man vor Tisch betet, oder bloss dreimal: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Der Mobed sagt auf Zend: "Sei rein in Gedanken, im Wort und in der Tat." Diese Worte wiederholt der Unreine in Vadj (das heisst, im Herzen). Danach legt der Reinigende eine Granatblume neben sich, womit er sich die Zunge reibt und sie dann wieder weglegt. Der Reiniger spricht: "Ich esse dies, wodurch ich meine Seele reinige." Der Unreine vadiert eben das und trinkt dreimal einige Tropfen Nereng gomez din, und darauf schluckt er den ganzen Nereng, der neben ihm steht, mit einem zweiten Hersagen derselben Worte. Ist sein Mund leer, so lässt ihn der Mobed viermal "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" sprechen. Darauf nimmt der Reiniger Ochsenurin mit dem Löffel, den er an einen Stab mit neun Knoten gebunden hat und spricht mit dem Unreinen dreimal: "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut, ich will beobachten", bis "durch deine Kraft!" Der Unreine hält sich auf dem Stein auf und schliesst sein Gebet. Der Reiniger wäscht den Löffel dreimal mit Nereng (Urin), füllt ihn eben damit an und begiesst dem Unreinen das Haupt fünfmal, geht dann wieder zum Fass, nimmt Nereng und macht es wiederum fünfmal so. Und das wiederholt er sechsmal. Das sind die dreissig Abwaschungen. Der Reinigende fragt darauf den Unreinen, ob sein ganzer Körper rein sei. Dieser vadiert: "Ja", und der Mobed lässt ihn auf den Stein treten, wo er ihn mit fünf Löffeln voll trockener Erde beschüttet. Und wenn er gut getrocknet ist, muss er den dritten Stein betreten. Darauf begiesst ihn der Mobed dreissigmal mit reinem Wasser, worin Jeschtewasser enthalten ist. Ist sein ganzer Leib rein, so stellt der Reiniger neben ihn ein grosses Uringefäss, und der Unreine wäscht sich daraus selbst. Der Reinigende legt die Kleider des Gereinigten neben diesen. Dann kleidet sich der Unreine an und spricht dreimal mit Blick zur Sonne und mit dem Kosti um den Hals: "Ich bringe mein Gebet vor dich, o Sonne, Amschaspand, der du ganz Licht bist, Friedens- und Lebensquelle", und zweimal: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Danach umwindet er sich mit dem Kosti und spricht das gewöhnliche Vadj, verlässt die Keischs und begibt sich heim. Mit dem Nereng gomez din und dem Wasser Jeschte wird alles Befleckte gereinigt. Die härtesten Metalle und kostbaren Steine verlangen weniger Abwaschungen. Die besudelte Erde bleibt ein ganzes Jahr unrein, und ein harter Stein ist nach sechs Waschungen gereinigt. Dieselben Reinigungsvorschriften finden statt in Bezug auf Holz, Tücher, Getreide, fließendes Wasser oder auf Wasser in Brunnen und Teichen und auf lebendige Tiere. Die Unreinheit überträgt sich mehr oder weniger, je nachdem, ob der Gegenstand nass oder trocken ist, mehr oder weniger hart und dicht, entfernter oder näher ist.

Der Parse nach seinen verschiedenen Lebensaltern betrachtet

1) Sogleich nach der Geburt des Kindes lässt die Mutter bei einem Mobed um Perahom nachsuchen, worin sie ein wenig Kattun tunkt und ihn im Mund des Kindes ausdrückt und ihm dann die Milch gibt. Danach muss das Kind dreimal mit Ochsenurin gewaschen werden und einmal mit Wasser, weil es unrein ist. Wer das Kind vor dieser Zeremonie berührte, würde sich reinigen müssen. Wird das Kind nicht gewaschen, so müssen die Eltern die Schuld tragen, nicht aber das Kind. Der Mobed oder ein anderer Astrologe fassen hierauf das Geburtshoroskop ab, um des Kindes zukünftiges Schicksal zu sehen, und geben ihm den Namen, gewöhnlich wird der Name eines Izeds oder berühmten Parsen ausgesucht. In Indien führen die Parsen auch indische Namen. Ist das Kind drei Jahre alt, so muss der Vater für sein Kind Mithra ein Opfer darbringen, an dem Tage und in dem Monat, an dem der Name dieses Izeds vorkommt. Bis ins siebte Jahr wird das Kind zu nichts angehalten (Nach Sadder Bun-Dehesch (Altes Ravaet Fol. 148) darf man bis ins vierte Jahr die Kinder weder schlagen noch erschrecken. Nur kann man ihnen, wenn sie nicht furchtsam sind, mit einer kleinen Rute drohen. Vor vollen acht Jahren sind die Sünden des Kindes keine Sünden. Und bis ins fünfzehnte Jahr mögen die Fehler an sich noch so böse und strafbar sein, so bringen sie nur geringe Schuld über den noch nicht erwachsenen Menschen). All sein Böses, was es tun kann, kommt auf die Eltern, die es bis ins fünfte Jahr nicht lehren dürfen (Herodot überliefert uns, dass bei den Persern die Kinder vor dem fünften Jahr nicht vor ihren Vätern erscheinen durften), was Gut oder Böse sei, sondern es nur vor körperlicher Unreinheit schützen und nach Begehung eines Fehlers, ihm lediglich sagen müssen: "Tue das nicht noch einmal." Hat ein siebenjähriges Kind einen Toten oder sonst etwas Unreines berührt, so gibt man ihm Ghosel oder Si schoe oder auch wohl Baraschnom, wenn es gut unterrichtet ist, obgleich der Regel nach kein Baraschnom vor dem zehnten Jahre erteilt werden darf. Bis ins achte Jahr darf man kein Kind schlagen, es sei denn, dass sie von herzhafter Gemütsart sind und sich gar nicht vor der Strafe fürchten.

2) Ein siebenjähriges Kind in Indien fängt an, den Kosti zu tragen (Die Kinder der Brahmanen fangen im fünften und höchstens im zehnten Jahre an, die Schnur Dsandhem zu tragen, die aus siebenundzwanzig Baumwollfäden zusammengesetzt ist. Bei Verheiratungen oder anderen Gelegenheiten werden die Cordons vermehrt), welchen Geschlechts es auch sei, und es empfängt vorher ein Baraschnom, wenn es unterrichtet ist, oder bloss den Si schoe. In Kirman wird der Kosti erst im zehnten Jahr angelegt. Kinder von acht Jahren müssen nun Neaeschs hersagen. Vom siebten bis zehnten Jahr wird die Hälfte der Sünden den Eltern zugerechnet, und das Übrige ist Schuld der Kinder. Und nach den Ravaets wird das Kind eigentlich im zehnten Jahr ein Glied des Parsengeschlechts. Aber nach dem Vendidad, dem Sadder und selbst den Ravaets scheinen fünfzehn Jahre (14 Jahre und 3 Monate, wozu die neun Monate im Mutterleib gerechnet werden) die wirkliche Zeit zu sein, zu der jeder Parse gehalten ist, bei Strafe der Versündigung, den Kosti anzulegen und Unterricht im Gesetz zu suchen (Xenophon setzt das Ende der Kindheit bei den Persern auf sechzehn bis siebzehn Jahre). Von nun an muss ein Destur zum Lebenslenker erwählt werden. Das Kind ist den Eltern unumschränkten Gehorsam schuldig. Antwortet es seinem Vater oder seiner Mutter dreimal, ohne zu gehorchen, ist es todeswürdig. Im Buch der Jeschts findet man die Gebetsformel der Parsen an Ormuzd zur Abwendung des Ungehorsams ihrer Kinder gegen die Eltern. Alle Gebete schliessen damit. Selbst Zarathustra scheint vorausgesetzt zu haben, dass kein Kind sich weiter vergehen könnte. Elternmord findet sich nicht in der Lasterreihe, wofür die Bücher Zend die Strafen bestimmen (Dies gleicht dem, was Herodot sagt. Die Perser behaupten, dass niemals ein Vater- oder Muttermörder unter ihnen gefunden wurde und dass man nach genauer Untersuchung gefunden hatte, dass die, die sich wirklich dieses Verbrechens schuldig gemacht hätten, nur untergeschobene oder unechte Kinder gewesen wären, indem es ganz gegen alle Natur wäre, dass ein Vater von seinem eigenen Sohn ermordet werden könnte). Der Herbed, der dem Kind Unterricht gibt, ist nach seinem Vater und seiner Mutter der Hauptgegenstand seiner kindlichen Verehrung. Und der Sadder Bun-Dehesch setzt ihn noch über jene, weil er die Seele des Kindes bilden muss, die ein viel edlerer Teil ist als der Körper, für welchen Vater und Mutter sorgen.

3) Diese Eigenschaften machen den Parsen zum No zudi geeignet, welches er um das fünfzehnte Jahr werden muss. Um ein No zudi zu sein, muss einer die Zeremonien des Gesetzes und den Izeschne auswendig wissen, den Vendidad lesen, und seine Religion studiert haben. Darauf wird zweimal ein Baraschnom no schabe genommen. Nach dieser Reinigung wird der Parse in einem neuen Kleid vier Tage lang von drei Desturs zum Arvis-gah geführt, wo er Izeschne liest. Einer ist ihm Raspi, der andere zeigt ihm die Zeremonien und der dritte sagt ihm von Ferne, was er tun und hersagen muss. Jeden Tag macht er ein Ghosel von Nereng und Wasser. Am Ende der vier Tage ist er ein No zudi und heisst von nun an Herbed. (Ethre pete, in Zend, das heisst, der schon oder öffentlich Oberster ist.) Aber weil nun nicht alle Parsen die zur Verrichtung dieser Zeremonien nötige Leichtigkeit und Geschicklichkeit haben und nicht alle im Stande sind, einen anderen zur Verrichtung dieser Dienste an ihrer Statt zu bezahlen, so müssen sie daher, wenn sie nicht No zudi werden können, zwei Rupien an einen Mobed auszahlen, der fünf Tage lang in Kirman und acht Tage in Indien an ihrer Statt Izeschne zelebriert, wodurch sie rein werden. Dies nennen sie Gueti-kherid machen, das heisst die (himmlische) Welt kaufen. Wer das getan hat, ist auch ein wahrhafter Behdin, Schüler des herrlichsten Gesetzes, Mazdeiesnan, Ormuzds Anbeter, obgleich er kein No zudi ist. Nach den Ravaets werden die Gahs (Izeds, die in den fünf letzten Tagen des Jahres herrschen) die Seele dieses Menschen dreimal in seinem Leben mit sich fortführen und ihr im Himmel ihren Sitz in der Zukunft zeigen. Wer nicht Gueti-kherid macht, ist ein Abtrünniger. Dies sind die beiden Einweihungsarten der Parsen. Durch Hom, den die Parsen gleich nach der Geburt trinken, gewissermassen schon belebt und im Nereng gewaschen, werden sie doch erst völlig rein im Baraschnom no schabe, welchen sie vor der ersten Anlegung des Kostis nehmen. No zudi zu sein oder Gueti-kherid zu erwerben, gibt ihnen darüber hinaus als echten Behdins das Recht zum Eintritt in den Himmel. Diese Einweihung ist auch für den Ungläubigen möglich, der dadurch auch Behdin werden kann, und zwar auf folgende Art.

4) Wer Behdin werden will, sagt zuerst das Glaubensbekenntnis her, welches gleich anfangs im Buche der Jeschts steht, mit dreimaliger Wiederholung der Worte: "Ich will Zarathustras Gesetz befolgen." Man führt ihn dann vor den Mobed, der einige Gebete für ihn spricht. Drei Tage speist man ihn auf parsische Art, weil alles, was er bisher genossen hat, für unrein gehalten wird. Er lernt die Gebete für die fünf Gahs des Tages, für den Tisch und für die Verrichtungen der Notdurft, und Gebete, die er vor und nach dem Schlaf, vor und nach der ehelichen Beiwohnung und nach einer unwillkürlichen Befleckung beten muss. Daraufhin bekommt er in Indien einen Si schoe und in Kirman ein Baraschnom no schabe (In Indien sind die Einweihungszeremonien viel einfacher. Man lässt den Bewerber Ochsenurin und Kuhmist vermischt hinterschlucken und sich den Mund waschen. Dann wird ihm eine kleine Glutkohle mit einem Espandkorn (siehe Kosmogonie der Parsen) aufs Haupt gelegt. Die Kohle sengt ihm ein wenig die Haare, und so ist er ein reiner Inder). Dann legt er den Sadere und Kosti an und ist Behdin. Darauf muss er die Zeremonien zum No zudi oder Gueti-kherid machen. Obgleich den Parsen die Riten zum No zudi oder wenigstens Gueti-kherid ausdrücklich anbefohlen sind, so sterben doch viele darüber hin (setzen sich darüber hinweg, beachten es nicht).

5) Nachdem der Parse durch diese verschiedenen Zeremonien ein Glied am geistigen Körper geworden ist, so wird er auch durch seinen Stand, worin er lebt, in den bürgerlichen Staat aufgenommen. Es gibt bei ihnen vier Arten von Ständen: Den Priester, den Soldaten, den Feldarbeiter (eigentlich: "Welche Korn und Kräuter ziehen") und den Handwerker. Diese vierte Klasse beeinhaltet zugleich alle erlaubten Stände, die nicht zu den drei ersten gehören, welche die ehrenvollsten sind. Nur selten wird von den Handwerkern gesprochen. Bei den Parsen haben bloss königliche Prinzen durch die Geburt ein Recht auf den Stand ihres Vaters. Der Sohn eines Mobeds zum Beispiel kann nicht Mobed sein, bevor er No zudi ist. Wenn der Sohn eines Herbeds oder Mobeds selbst schon Herbed ist und seinem Vater in den verschiedenen Verrichtungen des Ritualdienstes folgt, zum Beispiel für die Parsen zu beten und so weiter, so ist er dadurch Mobed, das heisst Haupt der Parsen, Magovad (Magus stimmt mit Meh überein, wie Megh ausgesprochen und bedeutet gross, vortrefflich, wie Mehestan, der zusammenfassende Name der Schüler Zarathustras) oder Grosshaupt, selbst wenn er das Zend Avesta nicht verstünde. Einige Desturs glauben sogar, dass jeder Parse Mobed werden könne. Einige Jahre vor meiner Ankunft in Surate hatte Darab (Darab - gelehrter indischer Parse, der dem Autor (Anquetil) Unterricht in der Lehre Zarathustras gab) den Sohn eines einfachen Parsen dazu eingeweiht. Den Mobeds allein war es erlaubt, zu opfern. Von ihnen sagt Klitarchus, dass sie glaubten, sie allein würden von der Gottheit erhört. Und ihre Gebete sind so kräftig und wirksam, dass ein Arzt, der sie geheilt hat, sich für überbezahlt halten muss, wenn sie für ihn beten. Ein Mobed, der das Gesetz bis auf seine Tiefen studiert und Zend und Pahlavi versteht, heisst Destur Mobed, das heisst Mobed (Meister) der Sitten, Lehrer, Schriftgelehrter. Die parsische Hierarchie hat drei Orden. Das sind nach Eubulus, der in verschiedenen Büchern Mithras Geschichte erklärt hatte, die drei Magierklassen bei den Parsen. Man kann noch den Destur hinzufügen, der Mobed ist, aber bloss in der Verrichtung eines Lehrers. Das Oberhaupt dieser Hierarchie ist Desturan Destur, dessen Würde gleichsam die Fülle aller drei geistlichen Orden ist. Wer sie bekleidet, ist dadurch Oberhaupt und Erster aller Desturs einer Stadt, einer Provinz, des Reiches. Er klärt die Dunkelheiten des Gesetzes auf und entscheidet bis auf den letzten Punkt alle Gewissensfragen. Die Parsen müssen ihm den Zehnten aller Einkünfte geben. Mobeds können Befehlshaber der Städte sein und selbst Waffen tragen. Nie aber dürfen sie tun, was ein Feldarbeiter oder Handwerker tut, selbst wenn die Not sie öfters dazu treiben sollte. Alle Verrichtungen, die das Feuer unrein machen oder auslöschen können, wie zum Beispiel Schmiedearbeiten,

chemische Schmelzungen und so weiter, sind allen Parsen, und besonders den Mobeds, untersagt, die man daher auch bei ihnen nicht findet.

6) Nach dem Kosti und Gueti-kherid ist nichts notwendiger für den Parsen, als die Ehe. Die beiden ersten Zeremonien machen ihn zu Zarathustras Schüler und durch die Ehe wird er parsischer Bürger und fähig, zur Vermehrung seines Geschlechts das Seinige beizutragen. Die geliebteste und empfohlenste Verbindung ist Kheschi (oder Khetudas, das heisst seinen Blutsfreund geben). Das ist die Ehe zwischen leiblichen Geschwisterkindern. Eine Parsin kann zwei Brüder nacheinander ehelichen. In Guzarate, wo die Sitten der Parsen indisch sind, werden die Kinder von zwei oder drei Jahren verlobt. Nachher bleiben sie bei ihren Eltern bis sie sechs Jahre alt sind, worauf die Tochter zu ihrem Verlobten gebracht wird. Doch wird die Ehe erst vollzogen, wenn sie ihre Zeiten bekommt. In Kirman werden die Mädchen im neunten Jahr verlobt, doch vor dem zwölften nicht verheiratet und vor dem dreizehnten dem Manne nicht anvertraut, wenigstens, wenn sie noch nicht ihre Zeiten hat. Wenn Eltern hiergegen sündigten, so würden sie sich des Tanafur (Tanafur - eine Todsünde; sie verschliesst den Weg über die Brücke Tschinevad in den Himmel) schuldig machen. Im dreizehnten Jahr mag ein Mädchen die Monatsregel haben oder nicht, so ist es ihr in Indien erlaubt, bei ihrem Mann zu bleiben. Hat ein Mädchen das Alter, so kann sie sich vor ihren Vater oder Bruder stellen (bei Vater oder Bruder fordern oder von ihnen verlangen), oder vor den, der für sie sorgen muss, und einen Mann fordern. Erhören die Eltern sie nicht, so machen sie sich des grössten Vergehens schuldig. Schlägt sie die Ehe aber aus und bleibt in diesem Vorsatz bis ins achtzehnte Jahr Jungfrau, welcherlei gute Werke sie sonst getan haben mag, sie muss bis zur Auferstehung in der Hölle aushalten. Nam-zad und Nekah sind die beiden Zeremonien bei Verheiratungen, Namzad ist unsere Verlobung. In Indien spricht der diensthabende Mobed zweimal in Gegenwart der Eltern von beiden Seiten: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Darauf rezitiert er das Gebet der Verlobung und fügt auf Indisch folgende Worte hinzu: "Habt Güter, Kinder, langes Leben, wie Lakshmi (Lakshmi - die Gemahlin des Gottes Vishnu, in Indien die Göttin des Reichtums)." Auf Persisch: "O gerechter Richter, es gibt ohne allen Zweifel einen Zarathustra, das ist gewiss, (ich glaube es) ohne Bedenken. Das reine Gesetz Sapetman Zarathustras (ist) das reine Gesetz der Mazdeiesnans. Das vortrefflichste, richtige und billigste Gesetz, welches Gott seinem Volk gesandt hat, ist sicherlich und ohne allen Zweifel dasselbe, welches Zarathustra eingeführt hat. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Die Getrauten geben sich nun die Hände, und es ist unmöglich, diese Verbindung zu brechen, obgleich es noch Kinder sind. Darauf fordert der Mobed, was ihm zukommt. Ist die Zeit zur wirklichen Ehe erfüllt, so trinken beide Versprochenen in Indien etwas Nereng gomez din und machen darauf ein Ghosel von Nereng und Wasser (In Kirman wird ein Baraschnom no schabe vollzogen) und ziehen neue Kleider an. Die Braut muss zu ihrer weiblichen Reinigung einen Si schoe machen. Ist der Verlobte reich, so bittet er seine Blutsverwandten und Freunde einige Tage vor der Hochzeit, ihm ihre Kinder zu schicken, denen er öfter den ganzen Aufzug schenkt, worin sie auf seiner Hochzeit erscheinen sollen. Danach ist bei ihm und dem Vater der Braut ein oder zwei Tage ein grosses Gastmahl. Am vorherbestimmten Tag geht der Verlobte am Ende des Gah Osiren (In Kirman begibt sich der Verlobte am letzten Tage des Festes mit seinem Vater in das Haus der Braut, wo der Mobed nach Mitternacht, in Gegenwart des Vaters, des Verlobten und der Braut (hinter einem Vorhang) Nekah betet und Früchte nach ihnen wirft. Darauf ziehen sie feierlich durch die Stadt in das Haus des Verlobten) abends um fünf Uhr zu seiner Braut, wo der Mobed zum ersten Mal den Hochzeit-segen, Nekah, ausspricht. Dann führt er sie mit sich nach Hause und gibt ihr einige Erfrischungen. Die Blutsverwandten und Freunde führen sie wieder in das Haus ihres Vaters. In Indien ist nichts prächtiger, als dieser Pomp. Die Begleitung besteht oft aus mehr als 2'000 Personen. Die Kinder der Freunde und nächsten Verwandten des Bräutigams sind eine Hauptzierde dabei. Sie tragen Kleider mit Gold und Silber bestickt, und von vielen Bediensteten umgeben, reiten sie die stolzesten, köstlichst bekleideten Pferde. Darauf erscheinen die Möbel der Braut, ihre Kleiderpracht, selbst das Bett; alles wird triumphierend getragen. Der Bräutigam reitet in glänzender Pracht einher, in Begleitung seiner Freunde und Blutsverwandten. Die Braut hat ihre Freundinnen hinter sich in verdeckten Wagen. Von Zeit zu Zeit hört man Schiessen, Schwärmer und Petarden werfen, und das Schauspiel wird durch den Glanz einer zahllosen Menge entzündeter Fackeln und durch den bald schwachen, bald mächtig starken Schall vieler Musikinstrumente erst recht vollkommen. Nach ihrer Ankunft spricht der Mobed um Mitternacht das zweite Nekah aus. Danach begibt sich ein jeder nach Haus, und die Braut kehrt mit einiger Begleitung zu ihrem Verlobten zurück. So endet das Fest, welches um vier oder fünf Uhr abends begann gewöhnlich morgens um drei oder vier Uhr. In den folgenden Tagen muss man seinen Freunden und angesehenen Bekannten verschiedene zugerichtete Speisen schicken. Die Morgenländer wenden hohe Kosten auf, um die Hochzeiten ihrer Kinder über alles glänzend zu machen. Sie verbrauchen dabei oft einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens, und je grössere Summen am Hochzeitstag vernichtet worden sind, um so mehr Ruhm hat eine Frau dadurch gegenüber anderen. Der Ehesegen (Nekah) wird auf folgende Weise gesprochen. Zur Rechten und Linken des Mobeds stehen zwei Teller (Platten) mit Früchten angefüllt (In Indien füllt man sie mit Korn und Reis), die die Verlobten hingestellt haben. Darauf geben sich die Verlobten die Hände. Danach wirft der Mobed sogleich Früchte oder Getreide auf sie und spricht folgenden Hochzeitssegen: "Im Namen Gottes, des Freigebigen, Wohltätigen, Barmherzigen" und so weiter. Nachdem der Mobed den Nekah in Pahlavi ausgesprochen hat, rezitiert er in Sanskrit und schliesst die Zeremonie mit wiederholtem Verlobungsgebet. Bei allen fünf erlaubten Arten von Ehen wird dieselbe Form des Ehesegens gebraucht.

7) Die erste heisst Schah zan, das heisst mit der Frau, der Königin. Das ist diejenige, welche vorher noch keinen Mann hatte und von den Ihrigen zum ersten Mal verehelicht wird. Mit Jog zan ist es die zweite Eheschliessung. Der erste Knabe aus dieser Ehe wird dem Vater oder Bruder der Frau zugerechnet, wenn dieser keinen Sohn hat. Wenn dieses Kind fünfzehn Jahre alt ist, so schliesst sie mit demselben Mann, den sie schon als Jog zan hat, ein zweites Ehebündnis mit der Kraft des Schah zan. Die dritte Ehe wird mit Sater zan vollzogen. Hier gibt man einem verstorbenen Jüngling von fünfzehn oder mehr Jahren, der unverheiratet geblieben war, für eine bestimmte Summe Geld ein Mädchen zur Frau, die von dieser Zeit an auch dafür gehalten wird, denn durch Kinder gelangt man in den Himmel, und ihre guten Werke sind die Verdienste, welche die Eltern über die Brücke Tschinevad (Tschinevad - die Brücke zum Bereich Gorotmans, zum Himmel) lassen. Daher ist es ein Unglück, ehelos zu sterben und diesem wollen die Parsen durch eine solche Ehe abhelfen. Diese Frau aber verbindet sich wirklich mit einem anderen Mann in Jog zan, und wenn ihr Kind fünfzehnjährig ist, in Schah zan. Die vierte Ehe mit Tscheguer zan ist eine Wiederheirat einer Witwe. Ihr Heiratsgut vom zweiten Manne ist unbeträchtlich, weil sie immer als ein Eigentum (Tschaker) des ersten betrachtet wird. Mit Khodeschrae zan (oder Khodra zan) wird die fünfte Ehe geschlossen. Dies ist ein Mädchen, das den Mann ausschlägt, den ihm der Vater geben will (nach Vadjerguerd, mit welchem ihr Vater sie versprochen hat) und ohne den Willen ihrer Angehörigen einen anderen erwählt. Sie hat alles Recht auf ihre Güter verloren. Und wenn sie einen Sohn hat, so heiratet sie, nachdem dieses Kind fünfzehn Jahre alt ist, dieselbe Person zum zweiten Mal auf Schah zan. Ein Mann darf nach dem Gesetz nur eine Frau haben. Ist diese aber unfruchtbar, so kann sie ihm eine zweite erlauben, um Kinder zu haben. Dieser Mann wohnt bei dieser zweiten Frau, nachdem der Ehesegen über ihn gesprochen ist. Und seine erste Frau muss er bei sich behalten. Ja, er dürfte selbst diese zweite nicht nehmen, wenn jene nicht darin einwilligte. Der Frau aber schadet die Unfruchtbarkeit des Mannes um so mehr, weil sie bei seinen Lebzeiten an keine andere Heirat denken darf. Wenn die Frau den Befehlen ihres Mannes treu gehorcht, so ist es seine Pflicht, gut mit ihr zu leben und ihr alles Nötige zu geben. Ist sie aber widerspenstig und sagt viermal zu ihrem Manne: "Ich will nichts von dir und ich bin nicht deine Frau", und beharrt einen Tag und eine Nacht bei dieser Gesinnung, so kann er sich von ihr losmachen und ist weder zum Heiratsgeschenk verpflichtet, noch zu sonst etwas, das er ihr versprochen hatte. Eine solche Frau ist der Hölle würdig. Darüber hinaus darf sich der Mann noch in drei anderen Fällen von seiner Frau scheiden lassen, dann nämlich, wenn sie offensichtlich ein schändliches Leben führt und wenn sie sich während ihrer Monatsregel berühren lässt oder der Magie ergeben ist. Endlich muss die Frau ihren Mann verehren, gleichsam wie Gott, denn der gerechte Richter Ormuzd sagt im Gesetz: "Ich habe den Frauen das Hersagen der Neaeschs erlassen, damit sie ihre Männer mit Neaeschs verehren." Morgens muss sich die Frau nach Anlegung des Kostis vor ihren Mann stellen und mit gefalteten Händen stehend ein Gebet vor ihren Mann bringen, mit neunmaliger Wiederholung der Worte: "Was willst du, dass ich tun soll?" Darauf macht sie ihm Sidjdah, indem sie seinen Leib küsst und die Hand dreimal von der Stirn auf die Erde und von der Erde auf die Stirn legt, danach macht sie sich auf, seine Befehle auszuführen. Eine unverheiratete Tochter leistet ihrem Vater das Gleiche oder ihrem Bruder oder endlich dem, der ihr Herr ist. Auf der anderen Seite ist es dem Manne befohlen, seiner Frau treu zu bleiben und ihr wenigstens alle neun Tage einmal die eheliche Pflicht zu erfüllen. Und wenn er einen Ehebruch begeht, so kommt seine Seele, aller Strafe für dieses Verbrechen ungeachtet, nicht über die Brücke Tschinevad, wenn der Gemahl der Verführten ihm nicht verziehen hat. So, wie man bei der Ehe beabsichtigt, die Monatsregeln der Frauen zu verringern und Kinder zu bekommen, so glauben daher einige Desturs, dass eine Person, die schon über die Zeit zu gebären hinaus ist, sich nicht mehr verheiraten müsse. Sie brauche, um über die Brücke zu kommen, nicht einmal einen adoptierten Sohn, sondern nur das Patet der Lebendigen zu beten.

8) Verheiratete und unverheiratete Frauen der Parsen haben das Folgende zu beachten: Jene vor und nach ihrer Niederkunft, und diese, wenn sie ihre Monatsregeln haben. Hat eine Frau ihre Regel, so muss sie sich an den Ort Daschtan satan begeben. Kein Mensch darf ein Wort zu ihr reden. Sie beginge das grösste Verbrechen, wenn sie dann mit einem Menschen Umgang hätte. Essen wird ihr aus der Ferne in einem metallenen Löffel gereicht. So verbringt sie die ganze Zeit. Ist ihre Regel vorbei, so wäscht sie sich, entweder einen Tag nachher, wenn es nicht neun Tage dauerte, oder denselben Tag, wenn es neun Tage anhielt, auch macht sie einen Si schoe, wenn sie zum ersten Mal in diesen Umständen gewesen ist, nachher vollzieht sie lediglich Ghosel (In Kirman machen die Frauen jedes Jahr im Monat Espandarmad ein Baraschnom und in Indien ein Si schoe). Daraufhin zieht sie das Kleid wieder an, welches sie beim Eingehen in Daschtan satan ablegte. Ihr Mann darf erst nach zwei Tagen zu ihr eingehen. Ist eine Frau vier Monate und zehn Tage schwanger, so darf der Mann mit ihr nicht mehr Verkehr haben. Denn von dieser Zeit an hat das Kind seine Seele ausgebildet und sie ist mit dem Körper vereinigt, und wenn er daher durch den Geschlechtsverkehr ihre Leibesfrucht verletzt, begeht er ein todeswürdiges Verbrechen. Eine Frau, die mit einem toten Kind niedergekommen ist, darf bis an den vierten Tag weder Wasser noch Salz geniessen. Sie isst bloss trockene Früchte, Brot ohne Wasser zubereitet und ungesalzenes Fleisch, das ihr von zwei durch den Kosti verbundenen Personen gereicht wird (In Kirman gibt man ihr am ersten Tag ein Gemisch von Nereng und Asche. Wasser darf sie nur bei Todesgefahr und bei einer gefährlichen Krankheit trinken). Am vierten Tage gibt man ihr Nereng, womit sie ihren Leib und ihre Kleider wäscht. Zwei Mobeds, die sich wie zu einem Baraschnom vereinigt haben, halten ihr darauf Nereng, mit Asche vermischt, vor. Sie trinkt und rezitiert die vorgeschriebenen Gebetsformen. So lebt die Frau einundvierzig Tage lang von allen Menschen abgesondert. Nach Ablauf dieser Zeit wäscht sie sich dreimal mit Nereng, wenn ihre Umstände es gestatten und nimmt darauf ein Baraschnom no schabe, wobei sie ihr eigenes Kleid anlegt. In Gesellschaft begibt sie sich aber erst, wenn alle Folgen ihres Kindbettes aufgehört haben. Ist eine Frau im Begriff zu gebären, so legt man sie auf ein Bett von Eisen, weil unrein gewordenes Metall sich waschen lässt, Holz aber nicht wieder gebraucht werden dürfte. Es müssen zehn oder wenigstens fünf Frauen bei ihr in der Kammer sein, die das, was zur Hilfe des Kindes und der Mutter erforderlich ist, zubereiten und die Pflichten der Hebamme erfüllen müssen. Drei Tage und drei Nächte brennt in diesem Zimmer ein grosses Feuer (Die Brahmanen zünden am zwölften Tage nach der Geburt des Kindes ein Feuer an, das sie Homam nennen, worin sie Rauchwerk und andere Dinge werfen. Dies Feuer ist ihnen heilig. Während es brennt, sagen sie einige Gebete auf, und wenn es ausgebrannt hat, geben sie dem Kinde einen Namen) um die Dews zu vertreiben. Auch muss man verhüten, dass ein Sünder sich naht. Während der Wehen bittet der Mobed für die Gebärende, und danach gibt man ihr und dem Kinde zuerst den Perahom, darauf wäscht sie sich. Fühlt sie keine Schwäche des Wochenbettes mehr, so gebraucht sie ein Si schoe (in Kirman ein Baraschnom). So lebt sie vierzig Tage ohne Menschenumgang, und ihr Ehemann darf erst nach weiteren vierzig Tagen wieder mit ihr Verkehr haben. In Indien stillen die Mütter selbst. Die Knaben bekommen siebzehn und die Mädchen fünfzehn Monate die Milch. Die Ravaets raten, Ammen zu nehmen, denn wenn der Mann die Frau während der Zeit ihres Stillens besucht, und das Kind stirbt vor dem vierten Jahr, so tragen Vater und Mutter für seinen Tod die Schuld. Endlich müssen die Parsen, die glücklich zu leben und Kinder zu haben wünschen, die ihnen Ehre machen, drei Priester bezahlen, die drei Tage und drei Nächte hindurch für sie Izeschnes bringen. Dies nennt man Zendeh-ravan, das heisst, was die Seele lebendig macht (im Augenblick des Todes).

Tägliche Pflichten der Parsen (Der Parse braucht zur Vertreibung böser Geister aus seinem Hause ausser dem Feuer noch sieben andere Dinge, nämlich eine Trommel, eine Art von Geige oder Zither, einen Hund, einen Kuchen, ein Stück grosses oder kleines Vieh (zum Beispiel einen Ochsen), einen Sinmorgh (Vogel) und einen Hahn. Es ist ihm bei Strafe der Sünde verboten, weder Schaf noch Ziegenlamm, noch Hahn, noch Pferd, noch Ochsen zu töten)

1) Alle vier Tage muss der Parse den Ghosel gebrauchen. Und nach einigen Desturs ist der Mobed täglich dazu verpflichtet. Beim Reinigen rezitieren sie Vadj Serosch. Die Priester waschen sich um den Gah Oschen (Mitternacht), Soldaten und Feldbauern hingegen zur Zeit des Hahnenschreis. Beim Erwachen spricht der Parse: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich bete mit Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat." Dann wäscht er sich und untersucht zuerst, ob die Kleidung, die er anziehen will und worin er geschlafen hat, nicht verunreinigt ist, kämmt sich, bindet den Kosti los und hält ihn doppelt zusammengelegt in beiden Händen, sein Angesicht wendet er zur Sonne und verrichtet das Kostigebet. Nach Beendigung desselben nimmt er Ochsenurin, und während er ihn in der Hand hält, spricht er dreimal: "Zu Grunde gehe - zu Grunde Schetan Ahriman, der Verwünschte", und "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" und so weiter. Beim Gebet Vadj Serosch macht er darauf Padiav. Ist das Gebet zu Ende, so trocknet er sich mit Erde und wäscht sich mit Wasser, wobei er dasselbe Vadj wiederholt. Darauf legt er den Kosti weg und zieht ihn wieder an mit den im Nereng kosti beschriebenen Zeremonien, wiederholt das dritte Vadj Serosch und rezitiert sein Morgengebet Hoschbanm. Nach diesen Gebeten muss der Parse Holz und Gerüche ins Küchenfeuer werfen und Neaeschs hersagen. Das Gebet an die Sonne betet er täglich dreimal, wenn sie aufgeht (um den Gah Havan), um Mittag (Gah Rapitan) und um drei Uhr nachmittags (Gah Osiren) zusammen mit dem Neaesch Mithras, das gleich darauf folgt, weil dieser Ized die Sonne im Lauf begleitet. Der Neaesch des Mondes wird dreimal monatlich gesprochen, wenn der Mond sichtbar wird: Am ersten Tage seines Erscheinens (am Neumond), am fünften und wenn er am Abnehmen ist. Sooft man einem Wasser nahe ist, wird ein Neaesch gebetet, für das Feuer auch zu jeder anderen Zeit, wenn sich etwas von diesem Element zeigt. Aber alle diese Neaeschs, wie die Jeschts anderer guter Geister müssen insbesondere an den Tagen, an denen sie und ihre Gefährten regieren, gebetet werden. Obgleich diese Gebete ziemlich lang sind, so habe ich doch einfache Parsen und Dienstboten gefunden, die dieselben aus dem Gedächtnis hersagen konnten.

2) Vor dem Essen machen die Parsen Padiav. Ihre Nahrung muss rein sein und in gänzlich abgesonderten Gefässen aufgestellt werden. Sie dürfen alles essen, nur nichts vom Hund und dem, was Ahriman schafft, zum Beispiel Ratten, Katzen, Schlangen, Wölfen, Fröschen und so weiter. Wenn das Essen auf dem Tische steht, betet der Parse mit dem Penom vor dem Angesicht: "O König Ormuzd, lass durch Bahman und Ardibehescht und Sapandomad dein reines Gesetz Früchte tragen in Überfluss!" Beim Essen spricht er nicht und behält den Penom an. Die Parsen, wie die meisten Orientalen, pflegen erst am Ende der Mahlzeit zu trinken. Sie halten das Gefäss in geringer Ferne über den Lippen, biegen den Kopf zurück und giessen das Wasser in den Mund, statt das Gefäss mit den Lippen zu berühren. Darüber hinaus verhüten sie damit, dass etwas vom Munde auf die Schüssel oder Kleider fällt. Zwei Parsen dürfen nicht aus einer Schüssel nehmen, wegen des Speichels, der die Speisen unrein machen kann. Auch dürfen sie der Regel nach nie wieder zum Munde führen, was aus demselben gekommen ist, noch die Lippen mit den Händen berühren, welche übrigens die einzigen Werkzeuge sind, derer sie sich zum Essen bedienen. Nach dem Essen waschen sie sich den Mund und sprechen das Dankgebet: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden."

3) Es gibt noch andere Gebete, die sie bei verschiedenen Gelegenheiten hersagen müssen, zum Beispiel vor und nach den Verrichtungen der Notdurft, vor und nach dem Beischlaf, nach unwillkürlichen Befleckungen, wenn sie niesen, sich die Nägel und Haare schneiden, das Licht anzünden oder ein angezündetes sehen und so weiter. Ein brennendes Licht tilgen sie durch den Wind der Hand oder eines Fächers. Und ist es ein Leuchter, so schneiden sie die Spitze drei oder vier Linien unter dem Brande herunter und tragen es auf den Herd, wo es sich selbst im Feuer verzehren muss. Wenn das Feuer etwas um sich herum entzündet, so wird man den Parsen nie mit Wasser löschen sehen, sondern sie werfen Erde, Steine, Ziegel darauf, brechen das Bauholz umher ab und zwingen das Feuer sozusagen sich selbst zu tilgen. Kein Feuer darf dem Sonnenlicht ausgesetzt werden, weil sein Glanz dadurch verringert wird.

4) Ehe sich der Parse schlafen legt, bedenkt er alles, was er den Tag über getan hat. Auf seinem Bett liegend ist seine jeweilige Blickrichtung in Richtung des Feuers oder eines brennenden Lichtes oder des Mondes oder nach Osten oder in Richtung der beiden Urheber des Keschi hin (Legt jemand in der Nacht den Kosti an, so muss sein Gesicht nach einer dieser fünf Seiten gerichtet sein), und vor dem Einschlafen betet er: "Ormuzd, vortrefflichster König" und so weiter. Und wenn er des Nachts erwacht oder sich beim Wachen von einer Seite zur anderen kehrt, so muss er jedesmal sprechen: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

Besondere Pflichten des parsischen Priesters

Beschreibung des Derimher

Die beschriebenen Pflichten gehen zunächst die Herbeds und überhaupt die Mobeds an, die fortwährend mit dem Studium und der Ausübung des Gesetzes beschäftigt sein müssen. Ausser jenen verschiedenen Gebeten müssen sie noch unaufhörlich den Vendidad, Izeschne und andere zur Liturgie gehörende Werke in Zend lesen. Sie verrichten diesen Dienst entweder in ihren Häusern ohne Zeremonien und Instrumente, lediglich vor dem Feuer oder im Derimher. So heisst der Tempel bei den Parsen. Sie schreiben es Dor o meher (das heisst, Zeit der Barmherzigkeit oder vielmehr Tür des Erbarmens). Ich ziehe den letzten Sinn vor, weil er das Wort Dad-gah (das heisst, Ort der Gerechtigkeit) besser ausdrückt, den die Bücher Zend und Pahlavi anstelle von Gebet setzen. Ich will zuerst eine Beschreibung vom Derimher in Surate geben. Die Parsen haben mehrere Derimhers ausserhalb von Surate, zum Beispiel zu Naupuri, Saiedpuri, Bagh pandjat. Aber diese Derimhers haben keinen Feuerort. Es sind kleine Dad-gahs, wo man bloss Izeschnes rezitiert. Denjenigen, den ich jetzt beschreiben will, ist der einzige, den die Parsen von Surate haben. Er ist nun wohl fünfunddreissig bis vierzig Jahre alt und gehört dem Destur Darab und seiner Familie. Das Baumaterial dieses Tempels ist Holz, Gips und Erde. Seine äussere Gestalt unterscheidet sich in nichts von anderen Gebäuden in Surate. Der Raum besteht aus einem länglichen Viereck und hat zwei Teile, den östlichen und. Der Eingang des Derimher ist eine Art offener Vorhof und leitet zu, wo die Parsen das Gebet verrichten. Auf dem Fussboden ist ein hölzernes Viereck mit einer Decke überzogen. Zur Linken eine Kapelle oder Gemach im Viereck, Atesch-gah, das heisst Feuerort, mit einem Gitterwerk nach Norden und Westen, wo die beiden Tore sind. Der Atesch-gah ist in Holz gewölbt. Der Fussboden ist gepflastert. In der Mitte ist ein Stein, Adoscht, einen halben Fuss hoch, der das metallene Feuergefäss, Atesch-dan trägt, welches sich nach oben hin weitet, so dass die Mündung drei Fuss im Durchmesser haben kann. Dieser Atesch-dan ist immer mit Asche angefüllt, dessen

vollkommene, wie mit einer Richtschnur geebnete Oberfläche eine Art von Tisch oder Altar bildet (Am Atesch-dan ist eine Schelle angebracht, die man um die fünf Gahs des Tages klingen lässt, wo Rauchwerk ins Feuer geworfen wird. In Kirman wird bloss um den Gah Oschen geräuchert). In der Mitte über der Asche ist das Feuer Adevan. Eine Zange und zwei Löffel sind die Werkzeuge, derer man sich beim Feuer bedient. Das Holz und Rauchwerk legt man in Nischen von zwei Mauern und oder in Behälter. Nahe am Gewölbe sind Öffnungen im Holz angebracht, die als Schornsteine dienen. Die Wölbung hat ein überragendes Dach, welches dafür sorgt, dass das Sonnenlicht diese Öffnungen nicht durchdringen kann. Auf dem Fussboden sieht man einige mit Wasser gefüllte Kupfergefässe zum Abwaschen des Steins Adoscht und des Fusses vom Atesch-dan. Dieser Ort ist mit Bambusrohr quer durchzogen, an welchem die Priesterkleider hängen. Und vor dem Feuer ist ein Brett, worauf der Priester sitzt. Das ist aber gegen die Regel, denn dieser Ort sollte ganz aus Stein oder Metall sein. Obgleich die Mobeds und Herbeds allein das Recht haben, in den Ateschgah zu kommen, so gibt es doch Gelegenheiten, wenn ein Mangel an Mobeds und Herbeds besteht, wo auch einfache Parsen die Erlaubnis dazu haben, nur müssen sie das Baraschnom und Padiav gemacht haben und in den Penom gehüllt sein. Wenn zum Beispiel kein Mobed vorhanden ist, der beim Feuer wachen, Holz hinzuwerfen und den Stein Adoscht um die fünf Gahs des Tages waschen kann, so darf ein einfacher Parse, der auf oben beschriebene Weise geheiligt ist, in den Atesch-gah gehen und die Stelle eines Mobeds vertreten. Wenn daraufhin der Mobed in den Atesch-gah kommt, so wäscht er den Stein Adoscht und den Fuss vom Atesch-dan. Ist das Feuer im Atesch-gah Aderan, so ist es in Kirman und Indien den Parsen beiderlei Geschlechts erlaubt, wenn sie padiaviert sind, es durchs Gitterwerk anzusehen, ihr Gebet dahin zu richten und Rauchwerk darin anzuzünden. In Indien dürfen die Parsen das Feuer Behram sehen, das in Oduari ist, aber in Kirman haben selbst die Herbeds nicht einmal diese Erlaubnis. Zwei oder drei Mobeds müssen Tag und Nacht beim Feuer wachen. Jeden Gah des Tages werfen sie Holz ins Feuer und rezitieren Neaesch Atesch Behram. Ihr Gesicht ist in den Penom und ihre Hände in Daschtans (eine Art Handbeutel) gehüllt. In Kirman richten sie das Gesicht nach Süden. Aber in Indien sieht der Priester immer zur Sonnenseite, das heisst bis um Mitternacht nach Westen, und von Mitternacht bis Mittag nach Osten. Die Mobeds sind im Atesch-gah ohne Sohlen unter den Füssen und haben nur Socken an, oder wenn sie in Pantoffeln gehen, so müssen sie dieselben beim Weggehen im Atesch-gah stehen lassen. Genauso wird für das Izesch-khaneh verfahren. Es ist eine Unmöglichkeit, auf den Strassen zu gehen, ohne die Sohlen zu verunreinigen. Daher darf niemand damit ins Atesch-gah kommen. Und drei Gams mit blossen Füssen zu gehen, heisst dreimal die Sünde Farman begehen (siehe Jeschts Sades). Zur Rechten des Betortes ist Izesch-khaneh, das heisst der Ort zum Izeschne. Vendidad wird da ebenfalls gelesen. Man tritt ins Izesch-khaneh durchs Tor. Dieser Ort besitzt ein Steinpflaster und einen oder mehrere Arvis-gahs. Der Arvis-gah hat eine Breite von zweieinhalb Gazz (5 Fuss, 5 oder 4 Zoll) und eine Länge von fünf Gazz (10 Fuss, 6 oder 8 Zoll). Er muss bis auf dreissig Gams (92 Fuss) rund herum bewohnt sein und eine solche Lage haben, dass der Priester bei seinem Dienst niemanden sehen kann. In Indien ist er nur bis auf neun Fuss weit von allen Seiten bewohnt. Im Arvis-gah ist der Stein, der dem Djuti als Sitz dient, wenn er Izeschne liest. Zur linken hat der Djuti ein steinernes Pult (es kann auch aus Holz sein), das die heiligen Schriften trägt. Alle zum Opferdienst benötigten Werkzeuge liegen auf dem Stein, der sehr breit ist und Arvis heisst. Ein anderer Stein ist höher und trägt den Avand mit Wasser gefüllt und vom Sare bedeckt. Weiterhin liegt dort der Stein, worauf der Djuti beim Dienst des Darun sitzt. Gleich daneben ist ein kleines Atesch-dan (Feuergefäss), darüber ein Stein zum Sitzen für den Raspi. Auf anderen Steinen sind die vier Stücke Baumwurzeln und Boe (Gerüche). Auf einem weiteren Stein liegt eine Wurzel und auf einem anderen liegen drei, und Boe liegt auf den beiden, hierbei ist ein Kanal zum Abfliessen der Wasser für die Abwaschungen angebracht. Auch dieses Gemach ist mit Bambusrohr durchzogen, woran die Kleider der Mobeds hängen. Es hat auch keine Fenster, darf aber welche haben. Ein weiterer Platz ist ein zweites Tor, wodurch man aus dem Izesch-khaneh einen Ausblick über den Brunnen und über die Baumschule im Viereck und über das Gelände mit Weinstöcken hat. Wenn der Parse rein ist, darf er ins Izesch-khaneh kommen, und sein Izeschne behält Gültigkeit. Aber wenn er unrein ist, und der Djuti weiss es, so nützt sein Izeschne nichts. Die Sünde trifft allein den Parsen, wenn der Djuti nichts davon weiss. Ins Arvis-gah dürfen hingegen weder einfache Parsen kommen, selbst wenn sie rein und in den Penom gehüllt sind, noch Mobeds ohne Penom, sonst verlöre alles Izeschne seinen Wert. Ausserhalb dieser Zeit steht ihnen der Zugang zu diesem Ort offen, nur dürfen sie den Stein Arvis nicht berühren. Und selbst der Mobed würde sich versündigen, wenn er ihn anrührte, ohne sich vorher mit den gewöhnlichen Zeremonien die rechte Hand gewaschen zu haben. In einem weiteren Raum stehen Bäume (Bäume wird im Text öfter als Synonym für Pflanzen allgemein genommen) mancherlei Art, wie Granatäpfel, Tamarisken, Datteln, Blumen und so weiter. Dann gibt es eine Ebene grossen Umfangs, wo man einige Bänke findet, auf welche sich die Parsen setzen, die sich durch Gespräche unterhalten wollen. Dieser Ort dient noch zum Baraschnom no schabe und in einem anderen Bereich sind Zimmer, die Mobeds innehaben. Unter allen Abteilungen des Derimhers ist keine bedeckt ausser dem Ateschgah, dem Izesch-khaneh und dem Ort, wo die Parsen sich aufhalten. Das ist die Einteilung des Tempels in Surate. In Kirman kann die Gestalt dieser Gebäude anders sein. Überhaupt ist kein Gebäude ein wahrer Derimher, worin sich nicht die drei letzten von mir beschriebenen Abteilungen befinden. Nun komme ich zu den besonderen Pflichten der Priester. Zu Mitternacht waschen sie sich, wie ich schon gesagt habe, sie umgürten sich mit dem Kosti und gehen in den Derimher. Das Wichtigste, was sie dort zu tun haben, ist die Ausführung von Vendidad, Izeschne, Vispered, Jeschts, Neaeschs, Darun, Si-ruze und Afergans. Dieses alles verrichten sie in der Sprache Zend, welche, wie sie behaupten, die Grundsprache dieser Werke ist. Das Lesen der Übersetzungen würde ohne alle Kraft und Wirkung sein. Man muss alles schnell und mit einer Art von Modulation lesen. Vendidad, Izeschne und Vispered sind von den Priestern an allen Tagen zu lesen, selbst wenn die Parsen ihnen keine Vergütung dafür gäben. Die übrigen Verrichtungen sind an gewisse Tage und Feste gebunden. Eigentlich dürfen nur die Priester Liturgiendienste tun und Zur geniessen. Vendidad, Izeschne und Vispered müssen ständig von zwei Mobeds zelebriert werden. Der erste heisst Djuti, von Zeota in Zend, das heisst, wer schnell hersagt. Der zweite heisst Raspi oder Ratvi, vielleicht von Reteouo in Zend, gross. Der Raspi ist der Diener des Djuti, Athre-ouekhscho in den Büchern Zend, das heisst ein Feuerbereiter. Nach Vollendung des Padiavs macht der Raspi die nötigen Vorbereitungen zum Vendidad. Dies betrifft die Instrumente und solche Dinge, wovon ich anfangs berichtet habe. Er wäscht sie und legt sie auf den Stein Arvis. Der Djuti wäscht den Adoscht, indem er das Avesta hersagt, und, nach verschiedenen Zeremonien, beginnt er mit dem Lesen Vendidads, das bei Sonnenuntergang zu Ende sein muss. Bei dem Izeschne beobachtet man fast dieselben Zeremonien, jenen Dienst, der wie das Vispered um den Gah Havan verrichtet wird. Diese drei Elemente sind die wirksamsten und notwendigsten, weil durch sie der Parse, Priester und Reiniger zu dem wird, was er ist. Auch die Ravaets empfehlen ihre genaueste Bebachtung. Hat der Djuti die ersten acht Has vom Izeschne falsch rezitiert, so darf er den Hom nicht trinken, welches doch einen wesentlichen Teil des Gottesdienstes ausmacht. Er muss den Barsom zum zweiten Mal binden und diesen heiligen Dienst von neuem beginnen. In Indien ist nur das Letzte, ohne das Erste, notwendig. Was die Jeschts und Neaeschs betrifft, so sieht man am Anfang der Übersetzung dieser Liturgien, wie und zu welcher Zeit sie rezitiert werden müssen. Das Si-ruze wird zusammen mit dem Izeschne am dreissigsten Tag nach dem Tode zum Wohl der Toten gelesen, am dreissigsten Tag des sechsten Monats und so weiter. Bei anderen Gelegenheiten verfährt man damit, ohne weitere Vorbereitungen, wie mit den Jeschts. Darun ist eine Art von Gottesdienst, in dem neun Teile (Cardes (Carde - Kapitel des Vispereds und Jeschts)) des Izeschne in folgender Ordnung gelesen werden: Der dritte Ha vom Izeschne, der dreiundzwanzigste, der vierundzwanzigste, der dreiundzwanzigste und der achte. Bei gewissen Gelegenheiten liest man beim Darun nur sechs Cardes. Dieser Dienst bezieht sich besonders auf die Könige und den Destur der Desturen. Wenn ein Izeschne no Raber (Gueti-kherid) dabei vorkommt, so geschieht er zur Ehre der Feruers, des Raschne Rasts, Ram Izeds, Seroschs, der sieben Amschaspands und Rapitans. Ferner wird dieser Dienst am Tage Mithra des Monats Mithra zelebriert, am Tag Khordad im Monat Farvardin, in den Gahanbars, in den fünf letzten Tagen des Jahres und den vier Tagen nach dem Tode. Beim Darun wird der Barsom gebraucht, dessen Anzahl der Zweige je nach den verschiedenen Gegenständen des Gottesdienstes wechselt. Der Priester hat nach Zarathustras Anordnung Wein, Gerüche, Milch, Granatäpfel und vor allen Dingen Darunsbrote vor sich, wovon die ganze Feier den Namen hat. Die dabei üblichen Zeremonien sind in den Ravaets beschrieben. Afergans sind Gebete oder gottesdienstliche Handlungen, die besonders in den Gahanbars, den zehn letzten Tagen des Jahres, den vier Tagen nachdem jemand gestorben ist und am jährlichen Todestag eines Menschen gelesen werden.

Feste der Parsen - Art ihrer Feiern

Alle verschiedenen Jahreszeiten, in welchen die Parsen die eben beschriebenen Arten des Gottesdienstes verrichten müssen, sind ihre Feste, wovon ich noch kurz berichten will.

I. Zuerst ist jeder Tag, der den Namen des Monats führt, wie der Tag Farvardin des Monats Farvardin, ein Festtag, den man mit Beten und Freudenmahlzeiten feiert. Danach muss der Parse in den Derimher gehen, zum Feuer Neaesch beten, aber vom Keisch des Mobed entfernt bleiben, der aus dem Keisch jedem Parsen kurz mitteilt, was er nach dem Gesetz zu beachten hat. Die feierlichsten Feste bei den Parsen sind folgende:

1) No ruz, das heisst der neue (erste) Tag (des Jahres). Dieses Fest dauert sechs Tage. Es beginnt am Tage Ormuzd des Monats Farvardin (dies ist der kleine No ruz) und endet am Tage Khordad, den man den grossen No ruz nennt. Die Ravaets sagen, dass dieser letzte Tag vor dem ersten darum besonders heilig sei, weil Ormuzd am Khordad die Welt und was darin ist geschaffen habe, weil an diesem Tage Kaiomorts über Eschem triumphiert hat und weil Meschia und Meschianeh aus der Erde hervorgegangen sind und weil verschiedene Hauptbegebenheiten älterer persischer Geschichte sich hier zugetragen haben. Gustasp empfing am Khordad das Gesetz, und am Khordad werden die Toten auferstehen.

2) Meherdjan (Meherdjan kommt von Meheragahn, welches das Pazendwort von Mithra-gatah ist, das heisst Zeiten Mithras (geheiligt)) dauert sechs Tage. Am Tage Mithra des Monats Mithra feiern die Parsen ein berühmtes Fest. Die Eigenschaften Mithras, die in dem besonderen Jescht für diesen Ized genau beschrieben sind, beschreiben dieses Fest genau. Die Parsen unterscheiden zwei Meherdjans. Der erste, der auf den sechzehnten fällt, ist der Beginn des Festes, und dies ist der kleine Meherdjan. Der zweite oder grosse Meherdjan fällt auf den einundzwanzigsten. Der letzte ist bei den Parsen der feierlichste.

3) Die Gahanbars sind sechs Feste, von denen jedes fünf Tage dauert. Djemschid hat es angeordnet zum Andenken an die verschiedenen Zeiten, zu denen die Wesen, die zum Weltganzen gehören, von Ormuzd hervorgebracht wurden.

4) Die Gatahs; so heissen die zehn letzten Tage des Jahres. In den fünf ersten sollen sich die Seelen der Glücklichen bis auf eine Entfernung von drei Bogenschüssen der Erde nähern. Und in den fünf letzten, den Farvardians, das heisst Tage der Feruers des Gesetzes, besuchen eben diese Seelen und auch die Unseligen ihre Angehörigen (In Indien verwendet man den ganzen fünfundzwanzigsten Tag des Monats Espendarmad für die Vorbereitungen. In der folgenden Nacht beginnt der heilige Dienst und man lebt festlich fort bis zum sechsten des Monats Farvardin, welches der Tag Khordad ist. In Kirman dauert das Fest auch siebzehn Tage, weil man sieben Tage lang vor den Gatahs Vorbereitungen trifft). Man ist daher mit allem Fleiss bemüht, sie so prächtig wie möglich aufzunehmen. Die Häuser werden gereinigt und ausgeschmückt. Man geht zehn Tage lang nicht aus, und die fünf letzten verwendet man zu Darunfestins, das heisst zu Freudentagen, an welchen Izeschne, Vendibad und Darun zelebriert werden und wofür der Priester ein neues Kleid bekommt. Mit dem Lesen der Afergans beginnt es. Der diensthabende Priester hat, wie beim Darun, Blumen, Früchte, Milch, Wein und Fleisch vor sich. Statt des Fleisches kann Reis und Gebackenes genommen werden. In Indien müssen es acht Blumen sein und in Kirman fünf. Man gebraucht hierbei weder Hom noch Barsom noch Darunsbrote. In Kirman stellt man neben den Atesch-dan ein mit Wasser gefülltes Gefäss (Nave). Zwei Mobeds haben gewöhnlich den Dienst, einer als Djuti und der andere fungiert als Raspi. Ein einziger kann nur das Afergan verrichten. Die Parsen, die den Ort der heiligen Handlung umgeben, sprechen: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", und danach können sie in Vadj sprechen, wodurch das Gebet nicht unterbrochen wird. Vor dem Beginn Afergans wirft der Raspi, in den Penom gehüllt, Sandelholz und zubereitetes Räucherwerk ins Feuer. Dies tut er den ganzen Gottesdienst hindurch. Dann rezitiert der Djuti, gleichfalls mit dem Penom, Gahanbars Afergan, und nach den Worten Mediozerem kommt er auf Dup Nereng und so weiter (in Kirman bleibt dies weg). Hierauf fährt er mit dem Afergan fort.

II. Dup Nereng wird noch an Djaschnes (religiösen Freudenfesten) gelesen. Wenn für das Fest zubereitet wird und alle Gäste in einem Garten versammelt sind, nähert sich der Mobed mit dem Penom dem Feuer und den Speisen. Nachdem er verschiedene Male Gerüche ins Feuer geworfen und dabei Dup Nereng oder Afrin Miezd hergesagt hat, beginnt das Gastmal. Auch hält man Darun anlässlich dieser Djaschnes ab. Der Priester gibt dem Volk von Darunsbroten und gesegneten Miezd. Die Parsen bezeugen ihren heiligen Eifer durch scharfes Essen. Und wenn es Wein oder Arrak gibt, so ist es eine Seltenheit, wenn alle Gäste einen klaren Kopf behalten. Nach dem Gesetz müssen die Reichen bei dieser Gelegenheit von dem, was für das Fest angeschafft wurde und selbst Geld den Armen geben, um die Gahanbars würdig zu feiern. Oder es werden bei den Reichen Almosen gesammelt (Djademgör). Dies ist ein verdienstvolles Werk, man tut es für sich oder für andere. Auch werden die Geburtstage, die Geburt ihrer Kinder und der Tag der ersten Anlegung des Kosti festlich bei den Parsen abgehalten (Bezüglich der übrigen Feste kann man sich aus Farhangs Djehanguiri und Berhankatee, einem persischen Werk, das den Namen Hadjaeb al Makhloukat führt, das heisst "die Wunder der Geschöpfe", Rat holen).

III. Das Fest der Feldbauern ist eins der letzten. Es fällt auf den Tag Espendarmad, den fünfzehnten des Monats Espendarmad (des letzten im Jahr). Die Zeremonien dabei sind folgende: Nach dem gewöhnlichen Gebet legt der Priester ein besonders Kleid an, rezitiert Izeschne und Darun zur Ehre der sieben Amschaspands (nach einigen Desturs zur Ehre Ardibeheschts) und spricht: "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung", und der Jescht Ardibeheschts bis "Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra", und so weiter. Daraufhin schreibt er mit Safrantinte auf Hirschhaut oder Papier folgenden Taavid (Taavid - Gebetsformel, auf Papier geschrieben, wird als Amulett getragen. Für alle Taavids gelten die gleichen Zeremonien. Der Priester allein darf sie schreiben) in Pahlavi (In keinem Exemplar der Jeschts, die man in Indien findet, steht dieser Taavid. Die Abschrift, die ich übersetze, habe ich vom Destur Darab erhalten): "Im Namen des gerechten Richters Ormuzd! Am Tage Espendarmad des Monats Espendarmad erwürge ich alle Kharfesters, Dews, Darudjs, Magier, Paris, Dews, die blind machen, die betäuben, schwächen, Sünder, Aschmogs, Wölfe, Höllengenossen, Darvands und Grausame im Namen der Izeds, im Namen des starken Feridun (Feridun - er soll nach einigen Desturs identisch mit Djemschid sein. Feridun regierte in Aderbedjan, wo Urmi (Ariema), Zarathustras Geburtsstadt liegt; und Zarathustra wird als ein Zweig von Feriduns Stamm beschrieben), den eine Kuh gesäugt hat, im Namen des Taschtersterns, im Namen des Sterns Satevis, im Namen des Sterns Venant, im Namen der Sterne, die den Haftorang ausmachen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Der Mobed vollendet Vadj den Jescht Ardibeheschts mit den Worten: "Ich bringe Izeschne und Neaesch vor Ardibehescht", und so weiter und gibt diesen Taavid den Parsen, die ihm dafür zwei Pecas (Peca - alte persische Währung) bezahlen. Die Parsen müssen den Taavid in den Rauch eines Feuers stellen, worin man folgende fünf Sachen geworfen hat: Horn von einem Tier, das am Mithratag des Monats Mithra getötet wurde, Baumwollsamen, Traubensaft, Knoblauch und Espand. Dann heften sie ihn mit Leim oder einem Nagel innen an ihre Tür. Hähne und Hörner der Tiere, die sie im Hause haben, ja selbst die Türen müssen rot bemalt sein. Daraufhin werfen sie Sand in alle Hauswinkel, auf welchen der Mobed, während er ihn mit einem Messer durchsticht, einen Nereng spricht, der anfängt: "Der Monat Espendarmat", und so weiter. Durch diese letzte Zeremonie glauben die Parsen die Dews aus ihren Häusern treiben zu können oder ihnen wenigstens die Gewalt zu nehmen, dort zu herrschen. Sie bezeugen diesen Tag über ihre heilige Ehrfurcht dadurch, dass sie alle Geschöpfe Ahrimans töten, die ihnen begegnen, wie sie es schon zur Zeit Agathias taten.

Leichenzeremonien bei den Parsen

Ist ein Mensch im Begriff, seinen Geist aufzugeben, so liest man ihm Vadj Serosch vor und sagt ihm verschiedene Mal ins Ohr: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut", und "das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." In dem Augenblick, wenn man glaubt, die Seele nehme vom Körper Abschied, verrichtet man das Sag-did (das heisst, der Hund sieht), indem man dem Sterbenden einen Hund vorhält. Und damit das Tier seine Augen auf ihn richtet, so wirft man ein Stück Brot von der Seite des Sterbenden hin, oder vielmehr, man legt einige Brocken neben ihn. Einige Desturs wollen, man soll den Hund an den Fuss des Kranken halten. Der Vendidad beschreibt, welche Arten von Hunden dazu genommen werden können. Diejenigen, die den Hund vorhalten, müssen neun Fuss vom Sterbenden entfernt sein und wenn der Kranke schon tot ist, ihre Hände in einen Beutel gehüllt haben. Für eine schwangere Frau bedarf es zweier Hunde, wie für zwei Menschen. Bei Ermangelung eines Hundes muss man dafür sorgen, dass ein aasfressender Vogel über den Sterbenden hinweg fliegt und ihn ansieht. Ohne Zweifel hatte Bardesanes diese Zeremonie im Sinne, wenn er sagt, dass die Meder Hunde nährten, denen sie die Toten und selbst die Sterbenden vorlegten, wenn sie noch atmeten, damit sie von ihnen gefressen werden möchten. Die Absicht, die er den Medern unterstellt, zeigt, dass er ihre Theologie nicht verstanden hat. Das letzte ist eine vollkommene Beschreibung vom Sag-did. Diese Zeremonie erscheint den Parsen so notwendig, weil sie vor allen Dingen das Sag-did leisten zu müssen glauben, wenn sie den Leichnam eines Menschen oder Hundes finden, oder etwas durch einen Leichnam Verunreinigtes. Nach vollendetem Sag-did gibt es Nesasalars (Totenherren), die durch eine Schnur aneinander gebunden und mit verhüllten Händen den Toten auskleiden, waschen und ihm ein altes Kleid anlegen. Denn wenn am Totenkleid nur ein Haar oder Faden neu wäre, so wäre das ein schweres Verbrechen. In Naussari bedeckt man ihm das Gesicht mit dem Penom, damit er nicht nach Verwesung riechen soll. In Surate aber ist dieser Brauch seit der Entscheidung des Desturs Djamasp abgeschafft worden. Danach gehen zwei Nesasalars (bei einer schwangeren Frau sind es vier) zum Zadmarg, zu dem Ort, wo man die Toten beisetzt, bis sie auf den Dakhme gebracht werden. Diese Nesasalars beginnen beim Toten Vadj Serosch, und wenn sie zum Zad-marg kommen, so nehmen sie einen Eisensarg (Djenaze) und stellen ihn neben den Leichnam. Darauf stehen zwei Mobeds mit veränderter Kleidung und angefassten Ärmeln an beiden Seiten und schauen den Sarg an. Den Toten können sie nicht sehen, weil die Nesasalars eine Decke davor gezogen haben. Ist nur ein Mobeb im Ort, so muss er einen Herbed an seiner Stelle nehmen oder einen Behdin, der schon Baraschnom gemacht hat, oder auch einen Hund. Aber ein Nichtparse darf nicht dafür genommen werden. Zum Begraben ist er geeignet, und wenn man allein den Toten begraben muss, weil sonst niemand da ist, so muss man anschliessend das Baraschnom machen. Während die Mobeds den Sarg anschauen, rezitieren sie Jescht gahan: "Mein Gebet gefalle Ormuzd", und so weiter und "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", (fünfmal Vadj Se-rosch), bis "durch deine Kraft", daraufhin den 28., 29., 30. und 31. Ha des Izeschne, welches die vier ersten Cardes vom Gah Hanuet sind. Und bei den Worten des vierten Carde: "jehia ouereta veinina drodjem (In Kirman wiederholt man bei diesen Worten das Sag-did. Die Nesasalars legen den Toten in den Sarg und tragen ihn weg. Im Sarg liegt die Leiche mit

aufgedecktem Angesicht, die Mobeds sehen sie an und vollenden den vierten Carde, und die drei folgenden werden auf dem Wege gebetet)", das heisst, "damit ich wegschaffe und zu Grunde richte den Darudj", sind sie still und wenden sich zu den Nesasalars, die Vadj Serosch hersagen. Diese zerschneiden ein Brot in vier Teile und werfen ein Stück nach dem anderen fort, von des Toten Seite her, dabei machen sie das Sag-did. Darauf sehen sie einander dreimal an, legen den Toten in den Sarg und tragen ihn davon (Nach Beendigung der vorgeschriebenen Zeremonien können zwei einfache Parsen den Toten in den Zad-marg tragen. Aber in den Dakhme darf er allein von Nesasalars gebracht werden, die auch allein an diesen Ort kommen dürfen). Sodann geben die Mobeds den Nesasalars ein Zeichen, beten den 31., 32., 33. und 34. Ha des Izeschne und enden mit Vadj Serosch, indem sie die Worte sprechen: "Ich bringe mein Gebet der süssen Erde. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden. Ich bringe Izeschne der Seele des Verstorbenen, den reinen Feruers der Heiligen. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden" (fünfmal). Nach dem Ende des Vadj Serosch tragen die Nesasalars den Toten zum Dakhme. Der Sarg ist mit einem Leichentuch bezogen. In Indien sucht man einige Personen aus, sich mit den Trägern abzuwechseln, in Kirman ist die Zahl auf vierzig gesetzt. Sie gehen paarweise (Es ist merkenswert, dass der grösste Teil der Religionszeremonien in Zarathustras Gesetz von zwei Personen ausgeübt werden kann. Zum Lesen des Vendidad et cetera gehören zwei Mobeds, zwei Priester zum Baraschnom und zum Sag-did zwei Parsen. Die Träger und Begleiter des Sarges gehen zu zwei und zwei, einer fasst des anderen Kleid oder sie sind beide durch eine Schnur zusammengebunden), haben sich an die Ärmel gefasst, wobei jeweils vier tragen. Die nächsten Anverwandten und Freunde folgen, jeweils zwei und zwei zusammen, still hinterher bis auf neunzig Fuss entfernt vom Dakhme. Die Nesasalars setzen, wenn sie an diesen Ort gekommen sind, die Leiche in ein Gewölbe beim Eingang, öffnen das Tor, vor welchem sie Sag-did machen. Darauf kommt der Tote in den Dakhme und wird in einen Kesche gestellt, doch so, dass er keine anderen berührt. Sodann entfernen sie sich vom Dakhme, bringen den Sarg dorthin, wohin er gehört, und vollenden Vadj Serosch wie die Mobeds. Die Nesasalars und ihre Gehilfen zerreissen das Vereinigungsband und zerschneiden die Beutel an den Händen, die ihnen von den Angehörigen des Verstorbenen gegeben wurden. Die Lappen davon lassen sie verwesen. Die Nesasalars legen ihre Kleidung an einen besonderen Ort, verrichten Ghosel und ziehen ein anderes Kleid an, das ihnen die Angehörigen des Toten geben. Zur Anschaffung dieser Kleider werden einige Stücke Geld beigelegt, wenn Mann und Frau sich verheiraten. Die Leichenbegleiter bringen nun vollstängig ihr Vadj Serosch zu Ende und machen Padiav Kosti zum Heil des Toten. Sodann halten sie den Daumen auf die Erde und sprechen: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Der Mobed zelebriert den Sonnen-Neaesch in einem besonderen Atesch-gah, der wenigstens neunzig Fuss vom Dakhme entfernt liegen muss. Man rezitiert darauf das Gebet, das beim Anblick des Dakhme gesprochen wird, Patet Mokhtat (der Seelen). Und die Angehörigen machen Ascho-dad, indem sie einem reinen Mobed oder gerechten Armen Kleider oder Geld geben. Ist der, wofür man bittet, wegen eines Verbrechens hingerichtet worden, so müssen sich die Obersten des Gesetzes mit seinen Angehörigen versammeln, um das, was sein Vermögen betrifft, zu bestimmen. Den ersten Teil bekommt die Frau, dann gibt man den Priestern, was ihnen nach dem Gesetz zukommt. Das ist aber noch nicht alles, was die Angehörigen bezüglich des Verstorbenen zu beachten haben. Die Parsen glauben, dass die Seele den ersten Tag kraftlos am Orte des Sterbens hin und her taumelt, den zweiten in der Kesche des Leichnams oder im Zad-marg, den dritten im Dakhme, wobei sie unschlüssig ist, ob sie sich vielleicht wieder mit dem Körper vereinen könnte, und den vierten bei der Brücke Tschine-vad, wo Mithra und Raschne Rast sie befragen und ihre Handlungen abwägen. Um der Seele gegen Ahrimans Angriffe, der sie ins Höllenreich zu ziehen bemüht ist, Trost und Schutz der himmlischen Geister und besonders von Serosch zu verschaffen, wird drei Tage und drei Nächte hindurch für sie gebetet, vorausgesetzt, dass sie in Reue gestorben ist, denn nach den Ravaets soll man für einen in der Sünde gestorbenen Menschen nicht beten (Vendidad scheint das Entgegengesetzte zu wollen). Gibt es niemanden, der die Gebete für die abgeschiedene Seele sprechen kann, so wird dieser Mangel durch Zendehravan (Zendehravan - eine religiöse Zeremonie) ersetzt, das zu ihren Lebzeiten für sie gemacht wurde. Die verschiedenen Gebete, die hier Anverwandte zum Wohl eines Toten verrichten müssen, sind folgende. Der Grad der Verwandtschaft bestimmt die Anzahl der Wiederholungen. Drei Tage lang wird jeden Tag Jescht Serosch, Darun Serosch, Patet Mokhtat und Afergan Serosch fünfmal zelebriert. Aber nach dem Koschnumen wird lediglich der siebte Carde des Serosch rezitiert, danach: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden" (zweimal), und das letzte von Vadj Serosch, ohne "Sei alle Zeit", und so weiter. Dies beachtet man ein Jahr lang. In Kirman werden Patet und Afergan Serosch nur am dritten Tag um den Gah Evesruthrem (vierter Gah des Tages, zwischen Sonnenuntergang und Mitternacht) zelebriert. In der dritten Nacht um den Gah Oschen werden vier Daruns rezitiert. Der erste zur Ehre Raschne Rasts, der zweite für Ram Ized, der dritte zur Ehre Seroschs mit sechs Darunsbroten, drei kleinen und drei grossen, der vierte zur Ehre heiliger Feruers. Die drei ersten Daruns bestehen aus sechs Cardes, beim vierten aus neun Cardes legt man vier Kleider, Früchte und Käse neben die Darunsbrote. Alles dies für den Priester, der das erste Kleid in der dritten Nacht und das zweite am dritten Tag anzieht, das dritte nach Verlauf von sechs Monaten und das vierte zur alljährlichen Gedächtnisfeier des Sterbens. In Kirman gibt man nur drei Kleider. Am vierten Tage bringt man bei Sonnenaufgang Afergan und wirft Schafsfett ins Feuer, wobei das Schaf danach zum Heil des Toten verzehrt wird. Das Schaf muss wenigstens ein ganzes Jahr alt sein, wie alle Tiere, die geschlachtet, gegessen und geheiligt werden. Am zehnten Tag nach dem Todestag verrichtet man Izeschne und Darun zur Ehre der Feruers und Afergan für Dahman zweimal (in Kirman einmal), einmal mit Afergan Serosch. Am dritten Tag werden Izeschne und Darun Si-ruze mit zwei Afergans für Dahman und der Afergan Serosch zelebriert und vom Raspi ausserdem Darun Serosch. Für den 31. Tag sind Izeschne und Darun der Feruers, zwei Afergans für Dahman und Serosch (in Kirman nur für die Feruers) bestimmt. Im sechsten Monat werden dieselben Gebete wiederholt (in Kirman nicht mehr), desgleichen am Ende des Jahres und alle Jahre zu der alljährlichen Gedächtnisfeier (in Indien auch an dem Tag, der vorangeht). Im Todesjahr selbst rezitiert man täglich und danach jährlich am 10., 30. und 31. Tag jeweils vor dem Essen den 24. Ha von Izeschne und am Ende des Jahres, am Todestage Izeschne und Darun Si-ruze, Afergan und Afrin Dahman und der Raspi rezitiert Darun Serosch. Wenn man in der dritten Nacht die vier im Gesetz vorgeschriebenen Daruns versäumte, so würde die Seele bis zur Auferstehung ohne Schutz aushalten müssen. Wenn man die übrigen Gebete nicht in den drei ersten Tagen verrichten kann, so muss man sie wenigstens einmal an diesen drei Tagen aussprechen, und besonders am dritten. Bis auf den fünfzehnten Tag nach dem Tode oder bis ans Ende eines Monats oder Jahres darf man sie nur verschieben, wenn sie vorher unmöglich durchzuführen gewesen sein sollten. Von den begleitenden Zeremonien will ich nichts weiter sagen, sonst würde ich eine vollständige Liturgie schreiben müssen.

Beschreibung des Dakhmes oder Friedhofes

Nach Zarathustras Gesetz soll man Leichname auf Berge bringen (Der Nesasalar wirft nämlich einmal im Jahr die dürren Gebeine in ein Loch, wo das Wasser sie zur Fäulnis bringt und sie zu Erde macht) oder an Orte, die weit von der Stadt entfernt liegen und nicht bewohnt werden. Sie müssen aber wenigstens 32 Gams (90 Fuss) vom Feuer, Wasser und dem Ort zum Barsom binden (Derimher) und drei Gams von reinen Menschen, das heisst dem Ort, wo er wohnt oder wodurch ein Reiner kommt, entfernt liegen. Vor allen Dingen müssen sie so liegen, dass nicht fleischfressende Tiere im Stande sind, die toten Körper an bewohnte Orte zu tragen. In Kirman finden sich noch Dakhmes auf Bergen gelegen. In Indien findet man sie nur ausserhalb der Stadt. Das Wort Dakhme ist Zend und kommt vielleicht von Daetio maneio. Der Ort, den diese Redensart bezeichnet, heisst noch jetzt in Zend Daetio Gateiao (Persisch Dad-gah), Ort der Gerechtigkeit, denn hier bekommt der Mensch, was seinen Taten entspricht. Beim Bau eines Dakhme werden gewisse Dinge beachtet, die in den Ravaets beschrieben sind. Als Platz nimmt man einen trockenen, unbebauten und von allen bewohnten Orten entfernten Boden, der durch neun Daruns für verschiedene Izeds und durch Afergan für Dahman eingeweiht wird. Auf ihm höhlt man die Erde aus, wo die Mauern errichtet werden sollen, sodann schlägt man die vier grossen Hauptpfähle (Clous) in die vier inneren Winkel ein, indem man bei jedem sagt: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Die 36 deutlich kleineren Pfähle sind in zwei sich in schneidenden Linien angebracht, deren Äusserste den vier Höhlungen ausserhalb der Mauer entspricht. Die 36 Pfähle bezeichnen die Rinnen, die man anbringen muss, damit das Wasser, welches sich in den vier Höhlungen sammelt, ablaufen kann. Die 206 kleinen Nägel bilden ein Kreuz und teilen den Raum des Dakhme in vier gleiche Teile. Nach dem Einsenken aller Nägel umspannt man die vier grossen mit einer Schnur, die aus hundert Fäden aus Gold oder Baumwolle besteht, spricht dabei Vadj Serosch. Diese Fäden bedeuten, dass der Grund des Dakhme, ja das ganze Gebäude in freier Luft aufgehängt ist, ohne die Erde zu berühren. Alles dies bedeckt man mit Steinen oder Kitt und vollendet so die Mauern und den inneren Boden des Dakhme. In der Mitte des Dakhme ist eine grosse Öffnung, mit Steinen verdeckt, in welche der Nesasalar jährlich zweimal die Totengebeine wirft, wenn er den Dakhme reinigt. Das Innere des Dakhme ist 1,5 Fuss erhöht. Das Steinpflaster oder der Kitt, womit der Boden bedeckt ist, muss wenigstens vier Zoll dick sein. Die Mauern sind 5,5 Gazz (11 Fuss 6,5 Zoll) hoch und stehen fünf Gazz unter der Erde. Das Tor ist nach Osten gerichtet und muss aus Stein oder Eisen sein. Der Dakhme enthält 365 Keschen oder Grabstätten, wo eine von der anderen durch einen zwei Zoll hohen Rand aus Mastix getrennt ist. Ist das Gebäude vollständig belegt, so wird drei Tage und drei Nächte von den Priestern Vendidad und Izeschne zur Lobeserhebung von Serosch zelebriert. Beim neunzehnten Fargard Vendidads wirft der Djuti 300 kleine Steine mitten in den Dakhme nach allen Seiten hin. Er beendet den Vendidad und trägt die Steine Adoscht und Arvis wieder ins Izesch-khaneh (Izesch-khaneh - der Ort, an dem Izeschne rezitiert wird), auch den Atesch-dan, welchen er gebraucht hat. Die erste Leiche, die auf den neuen Dakhme getragen wird, muss ein reines Kind und der Sohn eines Mobeds sein. Der Leichnam ist zugedeckt und hat die Beine gebogen, und ist zu der grossen Öffnung im Innersten des Dakhme hin gerichtet. Der Mann kommt nahe zur Mauer, die Frau zu seinen Füssen und das Kind weiter vorn. Sie sind Fleisch fressenden Tieren überlassen, und es ist ein Glück für sie, von diesen gefressen zu werden. Das Gesetz will, dass die Dakhmes alle fünfzig Jahre zerstört werden sollen und der Boden umgegraben werden soll, damit die Sonne ihn bescheine. Das geschieht aber nicht. Die Parsen in Surate haben drei Dakhmes an einem umbauten Ort, ungefähr eine Drittelmeile von der Stadt, wohin man durchs Serailtor geht. Der eine ist neu, der andere beinahe zerstört, und im dritten ist die grosse Öffnung in der Mitte zugeschüttet, und die Keschen sind etwas zerfallen. Die Mauern sind ungefähr 11 Fuss hoch, und der innere Boden ist 3,5 Fuss höher als der ausserhalb der Mauern. Das Tor ist fast halb so hoch wie die Mauer. Es kann 3,5 Fuss sein und 2 Fuss breit. Ausserhalb der Mauern sieht man verschiedene Höhlen, Nischen und Öffnungen, wohin das im Dakhme gesammelte Wasser abfliessen kann. Es ist übrigens falsch, was hier und dort berichtet wird, dass nämlich die Männer einen besonderen Friedhof haben und die Frauen auch einen besonderen und die Kinder wiederum einen anderen, und dass bei ihnen die Toten auf Bahren gelegt werden, die wie Gitter gestaltet sind. Die indischen Dakhmes sind für alle Menschen ohne Unterschied da, dort werden die Leichen in abgesonderte Keschen gelegt.

V. Das Leben Zarathustras

Zarathustra - bei den Arabern wird er schlechthin der Weise genannt, verdient nach dem, was er unter Menschen gewesen ist, genau und besonders beachtet zu werden, soweit denn eine solche Kenntnis seines besonderen Schicksals und seiner Taten möglich ist. Griechen, Römer und die Orientalen sind darin gemeinsam einer Meinung, dass er ein herausragender Geist, ein ausserordentlicher Mensch gewesen ist. Was aber das Besondere seines Lebens betrifft, da sagt der eine dies und der andere das. Hier soll hauptsächlich berichtet werden, was die Bücher der Parsen von diesem Gesetzgeber anführen, wobei aber für die einzelnen Zeugnisse keine Garantie gegeben werden kann, weil sie von einem Volk kommen, das sehr wohl Gründe hatte, seinen Gesetzgeber in Licht und Glanz darzustellen. Und um nichts auszulassen, was Zarathustras Persönlichkeit deutlich machen kann, sollen die Berichte über ihn, die bei den Griechen und Römern überliefert sind, mit herangezogen werden. Eigentlich heisst der Gesetzgeber der Perser Zerethoschtro, ein Zendwort. Daraus haben die Griechen Zeroastres, Zabratos, Zaratas, Zarasdes gemacht. Wenn man die Parsenpriester nach dem Sinn des Namens Zerethoschtro fragt, so wissen sie ihn entsprechend ihrer Art unverzüglich zu erklären. Sie geben sich aber nicht die geringste Mühe, den Sinn des Namens, wenn er denn einen hat, da zu suchen, wo er allein zu finden sein kann, in der Zendsprache. Zerethoschtro enthält Zere und thasch tre, auch Teschtre, ein Stern, dessen Lobpreisung sich in Jescht 87 findet. Er schenkt Regen und war einst Sieger über die beiden Dews Epeosche und Eschem, die der Natur bei ihrem Entstehen den Regen nehmen wollten. Zere ist Gold, und Gold ist das Symbol allen Segens, allen Glanzes. Zerethoschtro - Goldstern - Stern des Glanzes, des Segens, der Wohltätigkeit! Von Zarathustra sagen die Parsen, dass sein lebendiges Wort der Welt, als sie ganz durch die Dews und ihre bösen Hervorbringungen ausgezehrt war, ihr gleich einem Regen neues Leben, Blüte, Saft und Kraft gegeben habe. Bedeutende Leute lassen der Nachwelt oft nur eine leere Wolke ihres Namens übrig. Und es bedeutet noch einen glücklichen Umstand, wenn sich der erste Glanz ihres Namens nicht ganz in der folgenden düsteren Barbarei verliert oder von solchen, die ihn möglichst unsterblich zu machen suchen, verfinstert wird. Dergleichen Namen gehen durch Freundes und Feindes Mund und werden durch die Verschiedenheit der Aussprache oft so verstellt und verstümmelt, dass man sie ihrem Ursprung nach gar nicht mehr erkennt. Am Ende einiger Jahrhunderte werden die Geschichtschreiber endlich durch die Überlieferung ihrer Taten oder Schriften bewogen, mit ihren Namen alle diejenigen zu belegen, die sich auf ähnliche Weise unter den Menschen berühmt gemacht haben, oder sie selbst mit einer anderen, viel älteren Person, der sie in etwas gleichen, für identisch zu halten. Überaus schwierig gestaltet es sich auch oftmals, wenn man ihre Lebenszeit bestimmen will! Über dem Ort ihrer Geburt schwebt oft ein Schleier dichten und dunklen Nebels. Zwanzig Orte zanken sich auf Zarathustra bezogen um diesen Ruhm. Urmi in Aderbedjan war wohl die Geburtsstadt Zarathustras. Dies passt auch zu seinem Beinamen Mede, Perser, Perso-Meder. Das meiste was hier von den besonderen Umständen des Lebens und der Sendung Zarathustras erzählt werden soll, findet sich im Zerdust-namah und Tschengrephatsch-namah, in persischen Gedichten also, die kaum zweihundert Jahre alt sind, von Autoren jedoch beschrieben, die sich auf alte Originale berufen, deren Alter man nicht kennt. Zu diesen Gedichten habe ich noch besondere Informationen der Bücher in Zend, Pahlavi und Parsi hinzugefügt, desgleichen aus dem Schah-namah und von arabischen Geschichtsschreibern. Diese Schriftsteller erzählen nun zuerst ein ganzes Gewebe von Wundern, die ich anfangs unterdrücken wollte, aber zwei Gedanken haben mich davon abgehalten. Einmal erzählen die Alten, sowohl Griechen als auch die Römer, die doch wenig Interesse hatten, Zarathustras Glanz zu erhöhen, einige dieser Wunder. Und zweitens lehren uns diese Taten, welche von ganz verschiedenen Menschen, der Zeit und Nation und Religion nach, bezeugt werde, den Glauben eines grossen Teils der Menschheit kennen. Ein Mann wie Zarathustra durfte weder wie andere Menschen geboren werden noch leben, noch sterben. Zarathustra trat ungefähr 550 Jahre vor Christus in Erscheinung. Zu Anfang jenes Jahrhunderts erlitt die Natur eine Revolution. In verschiedenen Gegenden der Erde standen grosse Menschengeister auf, welche die Welt und Menschen nach ihrem Vorbild bestimmten. Menes Gesetze, in Embleme verhüllt, waren kaum ausserhalb Ägyptens bekannt. Lykury und Solon beschränkten sich auf zwei Städte, und die übrigen Griechen hörten Weise, von denen einige auswärts gebildet waren und über die Grundursachen der Dinge diskutierten. Rom lag noch in der Wiege. Persien, das statt der Verehrung des Schöpfers der Wesen den Dienst der Sterne und böser Genien unmerklich eingeführt hatte, vermischte Wirkungen des Urhebers alles Guten mit Hervorbringungen des bösen Grundwesens. Indien hatte schon vor über 500 Jahren den Glauben an die Lehren Buddhas übernommen. China, in ebenso viel Reiche wie Länder geteilt, hatte keine gute Regierung mehr und missachtete die Weisen, die ihm Licht geben wollten. In I. endlich verschwanden die Propheten. Die J., die für Bitten und Drohungen ihrer Propheten und Züchtigungen Gottes weder Gefühl noch Glauben bewahrten, beteten fremde Gottheiten an. Um diese Zeit nun zeigten sich auf Erden drei Menschen, die sie gänzlich umbildeten. Pherecydes, der Lehrer von Pythagoras, schrieb, durch die Bücher der Phönizier erleuchtet, von Gott und der Natur, lehrte die Unsterblichkeit der Seelen und half der griechischen Philosophie zur Entstehung. Diese nahm ihren Weg nach Ägypten und in das Gebiet der Römer und bereitete nach der Meinung einiger Kirchenväter den Weg zum Evangelium vor. Konfuzius gab China die Reinheit der Tugendlehre, einte die Religion zur Verehrung des ersten Wesens und ist noch heute der Prophet vieler Länder. Zarathustra machte Persien mit der Zeit ohne Anfang und Ende bekannt, dem Ewigen, Allerhöchsten, mit den Unterwesen, die der Erste über das Weltganze gestellt hat. Er verkündete dem Volk die Unsterblichkeit der Seele, Totenauferstehung und gab Aufschluss und Entwicklung über die Frage von Gut und Böse im moralischen und physischen Sinn. Durch die Begründung eines heiligen Dienstes gab er seinem lebendigen Wort in seinem Vaterland unsterbliche Dauer. Seine Gesetze fanden Glauben vom Euphrat bis zum Indus. Und der Brahmane Tschengreghatscha, von Zarathustras Schülern gelehrt, trug sie bis an Indiens äusserste Grenzen. Zarathustra zählte die alten Parsenkönige zu seinen Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits. Seine Genealogie findet sich im Bun-Dehesch und in einem Gebet, das der Parse spricht, wenn er dem Feuer Gerüche opfert. Zarathustra, ein Sohn Poroschasps, (Sohn) Peterasps, (Sohn) Oruedasps, (Sohn) Hetschedasps, (Sohn) Tschakhschenoschs, (Sohn) Peterasps, (Sohn) Hederesnes, (Sohn) Herdares, (Sohn) Sepetamehes, (Sohn) Vedests, (Sohn) Ezems, (Sohn) Resesnes, (Sohn) Doruantschuns und Minotschers (Zweig Irets), Sohn Feriduns. Dogdo, Zarathustras Mutter und zugleich Tochter Frahemerevas, war ein Sprössling aus derselben Wurzel. Die meisten der vorbenannten Vorfahren Zarathustras stehen auch in den Zendbüchern. Hier führt er oft den Namen Sapetman Zerethoschtre, das heisst Sapetman Zarathustra, oder Zarathustra, Sapetmans Abkömmling (Die Zendbücher kennen keinen Sapetman. Doch wird Zarathustra diesen Beinamen aus keinem anderen Grund geführt haben, als aus Ehrfurcht gegen den, welchen er bezeichnet. Und wenn das so war, wie sollte er dann nicht in seinen Schriften davon reden! Dies veranlasst mich zu glauben, dass Sapetme, vortrefflich, ein blosses Beiwort ist, um Zaratustra von einem anderen dieses Namens zu unterscheiden, der vielleicht vor ihm bekannt war. Doch habe ich immer Sapetman Zarathustra übersetzt, weil die Bücher in Pahlavi und Parsi ihn so bezeichnen). Im Jescht Farvadin steht die Lobpreisung Tschakhschenoschs gleich vor Siavakhsch, Ke Khosros Vater. Sonst nennt sich dieser Gesetzgeber Oruedasps Sohn und im Izeschne Zweig Hetschedasps, aber sein Vater Poroschasp ist in Zend- und Pahlavibüchern häufiger genannt. Peterasp, berichtet das Bun Dehesch, zeugte zwei Söhne, Poroschasp und Arast. Von Poroschasp kam Zarathustra und von Arast Mediomah. Poroschasp war reich und vornehm in seinem Volk. Herden und fruchtbare Äcker waren sein Reichtum. "Sei reich an Pferden, gleich Poroschasp", heisst es im Afrin Zuerdust. Sein Name drückt eben dies aus. In Persien gab es noch Leute, die mitten unter Magiern und Götzendienern an Feriduns und Djemschids Gesetz glaubten, so auch Poroschasp. In seiner Familie lebte noch die Erinnerung an die ersten Weltbegebenheiten. Er verehrte Heomo als Regenten bei der Austeilung der Gewässer, als Wächter über die Welt von Albordjs Gipfel und als Zerstörer des Todes. Heomo, der Djemschid, seinen Vorfahr, auf Bitten Vivenghams und Feridun auf Bitten Athvians, und Oruaksch und Guerschasp (Guerschasp - Sohn von Sam, ein früher Held, Bekämpfer der Dews) auf Bitten Sams geschenkt hatte, er demütigte sich deshalb vor Heomo im Gebet und nahm von ihm einen Sohn entgegen, Zarathustra, gross und glänzend, der in Iran-Vedj Ormuzds Lehre, vor der die Dews weichen, verkündigen sollte. Dies begab sich am Ende eines Zeitraumes, in dem Ahriman Macht hatte. Bosheit, heisst es im Zerdust-namah, war gewaltig auf Erden, die Völker waren ohne Richter. Ahriman war ihr Herrscher und Plager. Da zeigte Gott das Antlitz seiner Liebe und liess aus Feriduns Wurzel einen Baum hervorgehen, Zarathustra, den Propheten, der sollte die Gefangenen erlösen. Dogdo, Zarathustras Mutter, hatte im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft einen Traum voller Furcht und Schauder. Eine schwarze Wolke war vor ihren Augen, die wie ein Adlerflügel das Licht bedeckte und ein schreckliches Dunkel erzeugte. Tiger, Löwen, Wölfe, Rhinozerosse und Schlangen mit Schneidezähnen kamen aus dieser Wolke in Dogdos Haus hernieder. Das gewaltigste und grausamste dieser Ungeheuer stürzte sich auf sie, wütete und brüllte und riss ihr den Bauch auf und zog Zarathustra heraus. Es packte ihn zwischen die Klauen und wollte ihn ermorden. Alle Menschen hoben ein fürchterliches Geschrei an, und Dogdo rief mit Zagen und Zittern: "Wer will mich retten von diesem Ungeheuer, das mich erdrückt?" "Sei guten Mutes", sprach Zarathustra, "die Ungeheuer werden nichts vermögen, der Herr wacht zu meinem Schutz, lerne ihn nur kennen, Mutter. Ich, der Einzige, will die Menge der Ungeheuer bezwingen." Die Worte waren Trost für Dogdos Herz. Da erhob sich ein hoher Berg am Ort der Bestien. Sonnenglanz zerstäubte die Nachtwolke, Südwind blies und die Ungeheuer fielen wie Blätter. Am lichten Tage zeigte sich ein Jüngling, schön wie der Glanz des vollen Mondes, leuchtend wie Djemschid, mit einem Lichthorn in der einen Hand riss er die Wurzel der Dews aus, die andere hielt ein Buch. Er schwang sein Buch nach den Bestien, da schwanden sie aus Dogdos Haus, als wären sie zu nichts geworden. Die drei mächtigsten, der Löwe, der Wolf und der Tiger blieben. Es schlug sie der Jüngling mit dem

Lichthorn, worauf auch sie vergingen. Da schloss er Zarathustra wieder in den Leib seiner Mutter, blies sie an und sie wurde schwanger. "Sei ohne Furcht!", sprach er zu Dogdo, "des Himmels König schützt das Kind. Voll seiner Erwartung ist die Welt. Er ist der Prophet Gottes für sein Volk. Sein Gesetz wird der Erde Freude bringen. Durch ihn sollen Löwe und Lamm zusammen trinken. Fürchte nicht diese Bestien. Weshalb sollte der die ganze Welt fürchten, dessen Helfer Gott ist!" Der Jüngling verschwand und Dogdo erwachte. Dies war gegen Mitternacht. Die zagende Dogdo suchte einen ehrwürdigen Greis auf, der erfahren war in Traumdeutung und Kenntnis der Welt und Gestirne. Sie erzählte mit Ungeduld ihre Vision, um alles Unglück zu erfahren, was sie fürchten müsste. "Mein Lebtag", so sprach der Alte, "habe ich so etwas nicht gehört! Bring mir den Inhalt deines Planetenstandes und komm in vier Tagen wieder." Schlaflos waren für Dogdo die drei Nächte. Sobald der vierte Tag begann, sah sie den Traumdeuter wieder und Freudenlicht schien aus seinen Augen. Sein Astrolabium war zur Sonne gerichtet. Er betrachtete nochmals, was sich begeben sollte, nahm darauf eine Tafel und schrieb, wobei der die Sterne beobachtete, eine Stunde lang, und nach genauer Berechnung sprach er (Zerdust-namah, Kapitel 5) zu Zarathustras Mutter: "Ich sehe, was noch kein Menschenkind gesehen hat. Du bist schwanger seit fünf Monaten und dreiundzwanzig Tagen, und wenn deine Zeit gekommen sein wird, sollst du einen Sohn gebären, den man nennen wird ‚Gebenedeiter Zarathustra'. Er soll ein Gesetz verkündigen, das der Erde Freude bringen wird." "Die Verehrer des unreinen Gesetzes werden seine Widersacher sein und gegen ihn streiten. Du wirst darunter leiden, wie du gelitten hast unter jenen Bestien, endlich aber wirst du siegen. Der lichtglänzende Jüngling, der dir im Gesicht erschienen ist, ist aus dem sechsten Himmel. Das Lichthorn seiner einen Hand ist Sinnbild der Grösse Gottes, der Zarathustras Beistand sein wird zur Vertreibung des Bösen. Das Buch in der anderen Hand ist das Siegel seiner Weissagung, wovor die Dews fliehen. Die drei Bestien, welche blieben, sind drei gewaltige Feinde, die aber nichts gegen ihn auszurichten vermögen. Um diese Zeit wird ein König herrschen, der das vortreffliche Gesetz in Gang bringen wird. Diejenigen, die Zarathustras Worten glauben, denen wird Gott das Paradies schenken. Die Seelen seiner Feinde aber werden zum Duzakh müssen." "Woher", sprach Dogdo, "weisst du von meiner fünfmonatigen Schwangerschaft?" "Wisse", war seine Antwort, "dass ich die Wahrheit sage. Die Berechnungen meiner Kunst liegen in der Kenntnis des Himmels. So schreiben es die alten Bücher." Dogdo, deren Herz vor Freude trunken war wie vom Wein, hüpfte wie die Wolken, segnete den Traumerklärer und kehrte heim und sagte alles, was sich begeben hatte, Poroschasp, ihrem Manne. Am Ende der neun Monate gebar sie einen Sohn, der hiess Zarathustra. Kaum geboren, lächelte der Knabe, das wunderte alle Welt und er weissagte grosse Dinge. Plinius und Solinus sagen dasselbe mit dem Zusatz, dass die Hirnadern des Kindes so stark geschlagen haben, dass die darauf ruhende Hand sich gehoben habe als Vorzeichen der künftigen Grösse seiner Kenntnis und Weisheit. Unter den Frauen in Dogdos Gemach waren Magierinnen, die dieses Wunder stumm machte. In ihrem ganzen Leben hatten sie so etwas nicht gesehen. Das Gerücht des Wunders wurde überall bekannt und beunruhigte die grosse Menge der Magier. Sie erwarteten daraus Böses für sich und wollten Zarathustra umbringen. Das offenbarte Ormuzd Zarathustra (Izeschne, Ha, 42) mit diesen Worten: "Im Anfang verschwor sich der Dew gegen den grossen Zarathustra und trachtete ihm nach dem Leben. Aber Zarathustra soll reine Freude haben und die Dews überwinden." "Von Norden aus (Vendidad Fargard 19), aus allen Gegenden und Orten des Nordens, kommt Engremeniosch, der todschwangere Fürst der Dews. Er läuft ruhelos, dieser Engremeniosch, todschwanger, Einflüsterer des bösen Gesetzes. Dieser Darudj durchstreift die Länder und verheert sie, o reiner Zarathustra. Überall dringt er hin, er, der Dew, der Vater alles Bösen, Verheerer, Plager, Lehrer des bösen Gesetzes." Ormuzd offenbart hierauf Zarathustra, was beim Weltbeginn zwischen ihm und Ahriman vorgegangen war, wie der Böse im Anblick des künftigen Untergangs seines Reichs durch Zarathustra alles, alle Kräfte seiner Engel (Diener) gegen ihn aufgebracht hat von der Stunde seiner Geburt an. "Er, mit seinem langen Arm und ausgedehntem Körper, heiliger Zarathustra, durchstreifte die weite Erde. Ohne nach Ormuzd, den grossen, gerechten Richter der Welt zu fragen, durchlief er sie lang und breit, und da er wie über eine weitreichende Brücke gekommen war, drang er in die feste Stadt Poroschasps ein. Doch war Zarathustra weit stärker als Engremeniosch, der Vater des bösen Gesetzes." Damals lebte in diesen Gegenden Fürst Duranserun, das Oberhaupt der Magier und erster der Schüler des bösen Gesetzes. Er wusste, dass Zarathustra, sobald er in Erscheinung treten würde, durch sein reines Gesetz alle Magie töten würde. Kaum wurde ihm die Geburt des Kindes verkündigt, sprang er auf vom Thron wie ein Stier, stieg aufs Pferd und begab sich eilig in Poroschasps Haus. Er fand Zarathustra an der Brust seiner Mutter. Seine Wangen waren wie die Blüte des Frühlings, Gottes Grösse ging von ihm aus. Nachdem er von dem hörte, was sich bei der Geburt des Kindes begeben hatte, machte ihn der Zorn blass, und er befahl seinen Leuten, dass sie das Kind greifen und mit einem Säbel durchhauen sollten. Aber der Vater der Seelen liess seine Hand augenblicklich verdorren. Im Feuerzorn verliess er Zarathustras Wiege, und die Magier, wie Schlangen gekrümmt, machten sich von dannen. Einige Zeit darauf bemächtigten sie sich Zarathustras und trugen ihn in die Wüste. Dort bauten sie einen Holzstoss voll mit Pech und anderen Feuermaterialien, entzündeten den Haufen und warfen Zarathustra darauf, und gingen mit Freude und Jauchzen, um Duranserun zu berichten, was sie gemacht hatten. Dogdo hörte das und lief, wie ausser sich, in die Wüste. Sie fand aber Zarathustra sanft und ruhig schlafen. Das Feuer war für ihn wie süsses Wasser. Sein Antlitz hatte den Glanz wie Zohore (Jupiter) und Moschteri (Venus). Sie nahm ihr Kind, gab ihm hundert Küsse und trug es wieder heim. Augenblicklich verbreiteten sich diese Wunder. Feuer hatte keine Macht über Zarathustra gehabt, das wusste nun jedermann. Darauf trugen ihn die Magier auf Befehl ihres Obersten in einen engen Weg, der von Ochsen durchzogen wurde, die sollten ihn zertreten und zerreissen. Aber der stärkste und grösste der Herde ging auf Zarathustra zu wie eine zärtliche Mutter, umfasste ihn und schlug mit dem Horn alle Stiere, die auf ihn zu wollten, und als sie alle vorbei waren, ging der Ochse seinen Weg und verliess das Kind. Dies wurde wiederum ruchbar (allgemein herum bekannt in der Öffentlichkeit). Dogdo, als sie hörte, wohin man ihr Kind getragen hatte, holte es heim und behielt alle diese Dinge Tag und Nacht in ihrem Herzen. Ein gewisser Zauberer Turberatorsch, berühmt durch seine Zauberkünste, sah seine Gefährten ganz mutlos und sprach: "Wozu all das Klagen? Ich weiss, wir können nichts gegen Zarathustra verrichten, Gott schützt ihn. Bahman wird ihn zum Thron Ormuzds bringen, der wird ihm alle Geheimnisse enthüllen und ihn zum Propheten der ganzen Welt bestellen. Er wird ihr ein Gesetz geben und ein gerechter König wird alle Magier verderben." Poroschasp hörte den Magier von seines Sohnes Schicksal reden und fragte: "Was hältst du von seinem Lachen bei der Geburt?" Turberatorsch sprach: "Dein Herz freue sich, so lange die Welt besteht, hat sie dergleichen nicht gesehen. Das Kind wird ein Wunder der Heiligkeit werden, den Völkern den Weg der Reinheit zeigen, und das Wort des reinen und siegreichen Gottes, das Zend-Avesta, auf die Erde bringen. König Gustasp wird sein Gesetz annehmen." Das waren Worte der Freude für Zarathustras Vater. Poroschasps Nachbar, alt in Weisheit und Heiligkeit, kam zur Zeit des Hahnenschreies und bat Poroschasp, ihm Zarathustra anzuvertrauen. Er wolle ihn pflegen und für ihn sorgen wie für die zarteste und schönste Blume. Poroschasp willigte ein und Zarathustra blieb bei dem alten Weisen bis zu seinem siebten Jahr, geschützt durch Ormuzds Glorie und ohne den Feuerwind Ahrimans und der Magier zu empfinden. Danach kamen Turberatorsch und Duranserun zu Poroschasp, um durch ihre Verzauberungen seinen Knaben tödlich zu erschrecken. Sie trieben Kunst auf Kunst, erregten Schrecken auf Schrecken, dass alles Volk zitterte. Zarathustra, dessen ganzes Tun und Lassen auf Gott gerichtet war, blieb jedoch beherzt, ohne einen Fuss zu bewegen. Gott liess ihn alle Zaubereien überwinden und liess die Magier verzweifeln, so dass sie von dannen wichen. Zarathustra wurde krank, was seine Freunde sehr betrübte. Turberatorsch, der Oberste der Zauberer, bereitete einen Arzneitrank aus reinen und unreinen Pflanzen aller Art. "Nimm diesen Trank", sprach er zu Zarathustra, "wenn du genesen willst." Zarathustra, der gleich wusste, dass dies eine Zauberarznei war, die allem Ormuzdvolk verboten ist, nahm sie aus der Hand des Argen und goss sie mit den Worten auf die Erde: "Kotseele, ich bedarf deines Mittels nicht, verübe nur alle deine Magie gegen mich, komm nur zu mir im falschen Kleid, meine Seele kennt dich doch. Der Allerhöchste lässt mich sehen, wie du bist, er, der der Seele Leben gibt und nimmt." Magier bevölkerten damals die Erde und die meisten Menschenkinder vergassen den Weltschöpfer. Sie befragten nur Dews. Poroschasp, Ormuzds Diener, liess sich vom Strom mit fortreissen und vereinigte in sich die Anbetung Gottes und die Ehrfurcht vor den Dewspriestern. An einem Tage versammelte er bei sich eine Gruppe geschickter Magier, wie Turberatorsch und Duranserun, und reichte ihnen ein Mahl. Als sie gegessen und getrunken hatten, sprach er zu Turberatorsch: "O, der du alle Tiefen der Magie kennst, gib mir ein geheimes Mittel, das heute Freude in meiner Seele bewirkt." Zarathustra hörte seines Vaters Begehr und sagte: "Vater, sprich nicht solche leeren Worte. Du brauchst solche Mittel nicht. Geht dein Fuss nicht den reinen Weg, so musst du einst in die Hölle. Folge dem, was Gott dir zeigt, der alle Dinge gemacht hat. Es ist falsch, den Zauberkünsten zu trauen und das Werk des Gottes aller Welt zu vergessen. Ihr Ende wird der Abgrund und Verderben sein, die Frucht ihrer Taten." Turberatorsch antwortete: "Warum kannst du nicht schweigen, kleiner Schwätzer? Du und dein Vater, was seid ihr vor mir? Du willst mit Gewalt mein Geheimnis aufdecken? Kein Mensch hat bisher so von mir gesprochen. Warte, ich will dich überall beschimpfen, deine Werke in Verruf bringen, nie soll dein Herz sich freuen." "Heillose Kotseele", sprach Zarathustra, "alle deine Lügen werden nichts vermögen. Was ich sage, ist wahr. Dieser Arm soll dich zerstäuben. Mit Hilfe des grossen Gottes der Allmacht will ich all dein Beginnen zunichte machen, dich an Leib und Seele plagen." Diese Worte erfüllten die Zauberer mit Schauder. Und es schien, als hätte die Seele Turberatorschs seinen Leib verlassen. Er wich von dannen und wurde sehr krank. So erreichte Zarathustra sein fünfzehntes Jahr. Er war Tag und Nacht im Gebet, sein Haupt zur Erde gebeugt und litt an Seele und Leib. Die Bedrängten tröstete er und half ihnen insgeheim. Kam jemand nicht weiter in dem, was er vorhatte, so brachte er es in Ordnung, kleidete Arme und gab Almosen, wo es nötig war. All sein Gold und Silber gab er hin und sein Name war angesehen bei Jung und Alt. So ein Jüngling wie Zarathustra, dessen Herz nicht durch Erdenschätze noch Vergnügungen seines Alters erfreut wurde, fand keinen Gefallen am Umgang mit den Einwohnern von Urmi, die meist noch auf Zauberei hörten. Er fand seine Freude und seinen Trost in der Weisheit bis ins zwanzigste oder fünfundzwanzigste Jahr. Er hörte die Weisen von Chaldäa und die hohen Gedanken, die er aus ihren Schriften schöpfte, waren der Keim für alle die Wahrheiten, wodurch er schliesslich Persien erleuchtete. Mit dreissig Jahren trieb ihn sein Herz in den Iran. Er reiste aber nur hindurch. Besondere Erfahrungen mit Ormuzd hatte er bis dahin noch nicht gehabt. Wahrscheinlich kam er zurück, nachdem er das Zend-Avesta vom Himmel bekommen hatte. Zarathustra machte sich in Begleitung einiger der Seinen von Urmi auf und kam mit ihnen an das Ufer eines Flusses (Araxes). Als er kein Schiff sah, war er sehr enttäuscht und er war sehr betrübt darüber, dass edle Frauen in seiner Begleitung vor der Menge am Ufer entblösst erscheinen sollten. Er wollte daher schon wieder umkehren, aber als er vor Gott weinte, wurde sein Gebet erhört und er ging mit allen, die bei ihm waren, ohne sich zu entkleiden über das Wasser wie ein Schiff, das die Wasser spaltet, so, als hätte Zarathustra ihnen eine Brücke gebaut. (Vergleiche die Christlichen Geschichten mit dem "über das Wasser gehen von Jesus Christus" und dem "Auszug M. aus Ägypten", als er mit den Seinen auf der Flucht vor dem Pharao war). Am Tage Aniran des Monats Espendermad (den 30. des letzten Monats im Jahr) zog Zarathustra, Gesandter des reinen Gesetzes, in den Iran. Es gab eine Zeit, als der Iran die Gesamtheit aller Länder umfasste, die Euphrat und Indus einschliessen, bis zum Albordj (dem mythologischen Berge des Nordens, welcher ehemals tatsächlich in einer nördlichen Region gelegen haben muss)… und Oxus (Fluss Amudarja, Amu-Darja) nach Süden. Manche der Provinzen Irans (in diesem weiten Sinn) hatten zu Zarathustras Zeit eigene Namen, wie aus den Zendbüchern hier und da erkennbar wird. Die benannten Länder dieser Gegenden enthielten ganz Persien und bildeten einen Ring um das Kaspische Meer, von Albordj Georgiens bis zum Oxus, Mazendran nicht eingerechnet, welches nach den Büchern der Parsen der Aufenthalt böser Genien und ihrer Abkömmlinge war. Diesen Bereich der Länder wollte Zarathustra zu seiner Lehre bekehren und hat es auch nachher getan. Aber das Zerdustnamah spricht nicht vom Iran in so weitem Sinn, sondern versteht darunter nur das am Fuss Albordjs gelegene und von Araxes und Cyrus getränkte Land. Beim Verlassen von Urmi ging Zarathustra über einen Bach, ehe er im Iran einzog. In der Folge verliess er Iran und besuchte Tschekaet Daeti (das Kaspische Meer), die Gegend, welche von den Zendbüchern Eeriene veedjo (Airyana Vedjo, Ariyana Vedo), das heisst reines Iran genannt wird. Der Name Iran oder Aran ist für diese Gegend bis heute geblieben. Durch die Begeisterung für Ormuzd getrieben reiste Zarathustra in den Iran. Er kam dort am letzten Tag des Jahres an. Man feierte gerade Farvardians, das heisst das Fest der Seelen des Gesetzes, und die Fürsten des Reiches waren beisammen. Zarathustra wollte auch dahin, aber die Nacht überraschte ihn auf dem Wege. Er legte sich also schlafen und im Traum sah er ein Heer Schlangen von Norden ausziehen, die den ganzen Weg bedeckten und keinen Ausgang liessen. Als Zarathustra sie eine Weile anschaute, sah er ein anderes Heer von Süden kommen; beide trafen wütend aufeinander, dieses aber siegte. Dieser Traum deutete auf die Zauberer und Dews hin, die wie brüllende Löwen gegen Zarathustra Krieg führen würden, wenn er, in den Geheimnissen Gottes unterrichtet, der Welt sein Gesetz bekannt gemacht haben würde. Der Traum wies aber auch darauf hin, dass Mediomah jedoch an dieses Gesetz glauben und dem neuen Gesandten Gottes beistehen würde und Dews und Zauberer durch das Lesen des Avesta in Zend in die Flucht getrieben werden würden. Sobald Zarathustra über den geheimen Sinn seines Traums Aufschluss erhalten hatte, ging er zum Ort des Festes und überliess sein Herz der Freude. Nun besuchte er in der Mitte des Monats Ardibehescht (der zweite) ein grosses Meer und sah sich in einem paradiesähnlichen Land (Schirvan). Bei Sonnenaufgang des Tages Dapmeher (der 15.) dachte Zarathustra hin und her über die Widersprüche, die er nun bald würde erleiden müssen und verliess Iran mit nassen Augen. Nachdem er den Cyrus überschritten hatte, kam er nach wenigen Tagen ans Ufer des Meeres Daeti (das Kaspische Meer). Er stieg ins Wasser ohne Furcht. Anfangs ging es ihm bis an die Schenkel, darauf bis ans Knie, die Leibesmitte und schliesslich bis zum Hals. Diese vier Wasserhöhen deuteten auf das Wachsen seines herrlichen Gesetzes zu vier verschiedenen Zeiten hin: Unter Zarathustra, den Propheten Oschederbami und Oschedermah (Oschederbami und Oschedermah - Söhne Zarathustras nach seinem Tode) in den letzten Tagen und unter Sosiosch, der bei der Auferstehung die ganze Welt reinigen und zum Paradies machen würde. Zarathustra wusch sich das Haupt und seinen Leib im Daeti und dankte Ormuzd als er hindurch war. Er zog sich hierauf in die Gebirge (Nach dem Vendid (Fargard 21 und 22) scheint Zarathustra Ormuzd auf dem Albordj befragt zu haben. Zarathustra hat aber seine Werke zu verschiedenen Zeiten geschrieben, einige auf dem Albordj Georgiens und andere in den Gebirgen des Balkans, ostwärts gegen das Kaspische Meer, die auch Albordj, das heisst hohe Berge (höchste Berge) heissen können. Verschiedene Gebirge haben diesen Namen geführt. Anfangs wurde ein Berg, der höchste dieses Reiches, Albordj genannt, danach gab man diesen Namen mehreren hohen und berühmten Bergen. Der Grosse Balkan (turkmenisch Uly Balkan) ist ein bis 1'880 m (Meter) hohes Hochgebirge in Turkmenistan, Asien. Der "Grosse Balkan" befindet sich im Westteil von Turkmenistan in der Provinz Balkan welaýaty. Er erhebt sich am Südrand der Aralo-Kaspischen Niederung beziehungsweise am Südwestrand des wüstenhaften Tieflands von Turan nordöstlich der Stadt Balkanabat (früher Nebit Dag). Das Ostufer des Kaspischen Meers befindet sich 60 bis 80 km westlich vom Zentrum des "Grossen Balkans"; die Westausläufer des Hochgebirges reichen bis an diesen grossen See heran. Südlich vorbei am Gebirge verläuft ein Abschnitt des Karakumkanals (früher "Turkmenischer Hauptkanal" genannt) und ein solcher der Transkaspischen Eisenbahn. Südlich von Kanal und Eisenbahnstrecke erhebt sich das Kopet-Dag-Gebirge. Der höchste Berg des "Grossen Balkans" ist mit 1'880 m der Arlan (Arlan dagy)) zurück, um den Allerhöchsten zu befragen und in tiefer Ruhe bei sich zu betrachten, was er seinem Vaterlande verkündigen wollte. Diese Einkehr in die Einsamkeit beschreiben die Schriften der Parsen als einen Gang zum Thron Ormuzds. Wahrscheinlich kommt von Zarathustra, der sich als unmittelbarer Gesandter vorstellte, selbst diese Legende, die Vorbild für die Überlieferung von "Mohammeds Nachtwanderung" gewesen zu sein scheint. Hier erschien ihm nun Bahman im Lichtglanz wie die Sonne, dessen Hände in Schleier gehüllt waren, und er sprach zu Zarathustra: "Wer bist du, und was suchst du?" "Ich suche nur, was Ormuzd gefällt, dem Schöpfer beider Welten, weiss aber nicht, was er von mir will. O, der du rein bist, zeige mir den Weg des Gesetzes!" Bahman hatte Wohlgefallen an diesen Worten und sprach: "Mache dich auf, um vor Gott zu erscheinen, da sollst du die Antwort hören auf dein Begehren." Zarathustra machte sich auf und folgte Bahman, der ihm sagte: "Schliesse deine Augen und gehe munter voran." Es war als wenn ein Adler ihn aufnahm und vor Gott brachte. Zarathustra tat seine Augen auf und sah des Himmels Glanz, Heerscharen der Engel kamen auf ihn zu und jeder befragte ihn nach irgendetwas und zeigte es ihm mit dem Finger. Vor dem Thron Gottes betete er Gott zuerst an und fragte ihn dann nach diesem und jenem, wie es Djemschid einst tat. Zarathustra sprach zum Allerhöchsten: "Wer ist der beste deiner Diener in der Welt?" Gott, der immer gewesen ist und immer sein wird, antwortete: "Der ist es, der reinen Herzens ist, wohltätig gegen den Gerechten, gegen alle Menschen, der seine Augen vom Reichtum abwendet, der allem Geschöpf in der Welt von Herzen Gutes tut, dem Feuer, dem Wasser, den Tiergeschöpfen. Der soll ewig sein in Frieden und Freuden. Ich hasse den", sprach Ormuzd weiter, "der den Guten betrübt, der meine Diener bekümmert und ausserhalb meiner Gebote wandelt. Der, sag es allem Volk, muss ewig in der Hölle sein." Zarathustra befragte hierauf Ormuzd nach den Amschaspands, die ihm lieb sind, nach dem unreinen Ahriman, der nichts als Böses denkt, nach Gut und Böse und nach dem Schicksal derer, die den Dews folgen. "Ich bin es", sprach Ormuzd, "der lehrt was gut ist. Ahriman ist der Vater des Bösen. Mein Wille ist nicht die Plage der Menschen. Wisse, Böses kommt nur von Ahriman, alles böse Tun und alles böse Denken. Die Strafe der Sünder ist in den Höllen. Die Toren lügen, wenn sie sagen, ich täte Böses." Zarathustra bat Ormuzd um Unsterblichkeit, damit er durch alle Zeitläufe Menschen im Glauben und Gehorsam des Gesetzes stärken könnte. "Mache ich dich vom Tode frei", sprach Ormuzd, "so wird es der Körper des Dew Turberatorsch auch sein, und dann gibt es keine Auferstehung mehr. Du würdest dann doch den Tod von mir ersuchen." Ormuzd gab ihm zugleich etwas wie Honig. Zarathustra ass es und sah im Traum die Herzen und Gedanken der Menschen aufgedeckt. Ormuzd liess ihn alle Begebenheiten vom ersten der Menschen bis zur Auferstehung sehen und was im letzten Weltenjahrtausend geschehen würde. Beim Anblick der Plagen und Übeltaten, die die Erde verwüsten würden, wünschte er keine Unsterblichkeit mehr. Ormuzd lehrte ihn noch den Himmelsumlauf, gute und böse Einwirkungen der Gestirne, die Tiefen der Naturgeheimnisse, die Hoheit der Amschaspands und die steten Freuden der Himmelswesen. Zarathustra sah auch Ahrimans Gestalt in der Hölle und erlöste aus diesem Reich der Finsternis einen Menschen, der Gutes und Böses getan hatte. Als Ahriman ihn erblickte, schrie er mächtig: "Verlass das reine Gesetz, wirf es weg, wie Staub. Du sollst doch in der Welt erlangen, was dein Herz wünschen kann. Kümmere dich nicht um deinen Ausgang oder bekämpfe wenigstens mein Volk nicht, o reiner Zarathustra, Sohn Poroschasps, der du geboren bist von der, die dich getragen hat." "Falscher Ruhm und Glanz", sprach Zarathustra, "ist dir und allen deinen Nachfolgern in der Hölle eigen. Mit Gottes Barmherzigkeit will ich dein Werk in Schimpf und Schande setzen." Zarathustra sah nun voll göttlicher Weisheit einen Feuerberg und musste dort hinein. Er ging schadlos hindurch. Es wurden Metalle geschmolzen und über ihn ausgegossen und er verlor kein Haar. Darauf öffnete man ihm den Leib und nahm alles heraus, alles auf Befehl Ormuzds. Wen Gott schützt, dem ist Feuer in der Hand wie Wachs. Und wenn er auch durch Wasser oder Feuer muss, fürchtet er sich doch nicht. Ormuzd sprach: "Sage nun allem Volk, was du gesehen hast, du, ihr Hirte. Wer nun Ahrimans unreinen Weg wandelt, aus dessen Leib sollen Blutflüsse strömen und er soll Feuerflammen übergeben werden, wie dir gezeigt wurde. Vom Fluss geschmolzenen Metalls vernimm diese Deutung: Ein Menschengeschlecht wird das Gesetz verlassen und Ahriman nachfolgen. Aber die Mobeds werden sich rüsten gegen die Dews zu kämpfen. Zweifel wird über Menschen Gewalt ausüben, aber dieser Feuerstrom soll sie aufzehren. Aderbad Mahrespand (Aderbad Mahrespand - ein Abkömmling Zarathustras) wird erscheinen und die Menschen alles lehren, was sie wissen müssen. Geschmolzene Metalle werden über ihn gegossen werden, ihm aber nicht schaden. Dies Wunder wird alle Zweifel wie Staub verschwinden lassen und den rechten Weg zeigen." Darauf befragte Zarathustra Ormuzd, der alle Geheimnisse kennt, nach den Pflichten seiner Diener, der Desturs und der wachsamen Mobeds, nach der Art zu beten und sein Gesicht zu wenden. Der Allernährer jeden Tages und Allgenügsame sprach: "Sage den Menschen, dass mein Licht verborgen ist unter allem was glänzt. Richte dein Antlitz zum Licht und befolge meine Gebote, so wird Ahriman fliehen. In der Welt steht nichts über dem Licht." Nun lehrte Ormuzd Zarathustra das Zend-Avesta und sprach: "Lies ihn König Gustasp vor, damit er ihn in seinen Schutz nehme. Zeige ihm, wer ich bin, damit er Mitleid und Güte beweise. Lehre ihn alles und unterrichte auch die Mobeds an meiner statt, dass sie den Weg Ahrimans meiden", und so weiter. Über diese Gebote freute sich Zarathustra und dankte Ormuzd. Nun kamen die Amschaspands der Reihe nach und hatten Aufträge für ihn. Bahman, der die Tiere schützt, sprach: "Ich überlasse dir Tiere und Herden, lass die Mobeds dafür sorgen. Kein junges und noch nützliches Tier soll getötet werden, das sage Alt und Jung. Ich habe sie von Ormuzd empfangen und darf sie keinem Bösen anvertrauen." Der glänzende Ardibehescht sprach: "Sage in meinem Namen Gustasp, dem Diener des reinen Gottes, ich habe dir alle Feuer empfohlen, lass Desturs und Mobeds und Herbeds dafür sorgen, dass sie nicht getilgt werden, weder durch Wasser noch durch Kot, dass jede Stadt einen Atesch-gah (kleinen Feuertempel) habe und diesem Element zum Lobe die vorgeschriebenen Feste feiere, denn des Feuers Glanz kommt vom Glanz Gottes. Was gibt es Schöneres in der Welt? Gott möchte nur Holz und Gerüche. Jung und Alt bringe sie ihm, und er wird die Gebete erhören. Ich überlasse es dir, wie es mir von Ormuzd überlassen ist. Wer meine Worte nicht hört, der geht zur Hölle." Shariver befahl, die Waffen wie Säbel, Lanze und so weiter nicht rosten zu lassen. Sapandomad sagte, die Menschen sollten nach dem Willen dessen, der alles segnet die Erde vor Blut bewahren, vor Unreinheiten, Toten, sie sollten alles Tote, Unreine an besondere Orte schaffen, die Erde fleissig bebauen und so weiter. Khordad vertraute ihm alles Wasser unter und über der Erde, in Quellen, Flüssen, Brunnen und so weiter an. Wasser gibt allem Lebendigen Stärke, macht grün und so weiter, nichts Unreines, Totes darf hinein und so weiter. Amerdad sprach von Früchten und Bäumen, sie nicht ohne Ursache abzureissen und so weiter. Darüber hinaus wurde Zarathustra Folgendes befohlen: "Lass die Desturs in alle Welt gehen und die Menschen zum Glauben an Ormuzds Gesetz bringen! In jedem Orte bestelle einen zum Lehrer des Gesetzes und der Gerechtigkeit, der das Avesta liest und zu Gott, dem Schöpfer der Welt betet. Alle Menschen sollen sich der Seite des Rechts zuwenden, mit dem Kosti umgürtet sein, dem Kennzeichen der Schüler des heiligen Gesetzes und die vier Elemente

des Menschenkörpers rein erhalten, Luft, Wasser, Feuer, Erde, dann wird alles blühen und den Segen des Allerhöchsten haben." Dies waren die Belehrungen Ormuzds und der himmlischen Geister, seiner Diener, für Zarathustra. Die hier beschriebenen Wunder und Weissagungen stimmen mit dem überein, was auch die Alten von Zarathustra, dem Gesetzgeber, überliefern. Nach den Büchern der Parsen erfuhr Zarathustra die Belehrungen Ormuzds auf Gebirgen. Und ebenso glaubte man zu den Zeiten Dion Chrysostomus "dass Zarathustra aus Liebe für die Weisheit und Gerechtigkeit sich dem Umgang der Menschen entzogen und einsam auf einem Berge gelebt habe." Nach ihm heiligte Zarathustra in den benachbarten Gebirgen Persiens (Albordj oder den Gebirgen des Balkan) Mithon, dem König und Vater aller Wesen, eine Höhle. Diese Höhle sollte ein Abbild der Weltschöpfung durch Mithra verkörpern, und die Dinge, die in ihr nach abgemessenen Entfernungen voneinander lagen, sollten die Elemente und Klimate abbilden. Dieses Schauspiel konnte ihm leicht die Herrlichkeit seines Systems vor Augen führen, indem er hier die beständige Ordnung des Weltalls vor Augen hatte, seine verschiedenen Teile und Elemente, dieses harmonische All, wie es durch Mithra, den Begleiter der Sonne und des Mondes (Siehe Meru-Kosmogonie), gebaut und geschützt wird. Nach diesen Symbolen stellten die Perser wahrscheinlich, wie Celsus berichtet, in ihren Mithra-Mysterien die doppelte Bewegung der Sterne dar, der Planeten und Fixsterne, sowie den Aufenthalt der Seelen auf diesen Himmelskörpern. An einer Leiter mit sieben Stufen übereinander und ganz oben der achten, bildeten sie einige Eigenschaften der Planeten ab (siehe die 7 oder 9 Welten am Weltenbaum der Schamanen). Die erste aus Blei war Saturns Bild, die zweite aus Zinn bezeichnete Venus, die dritte aus Kupfer stand für Jupiter, Eisen für Merkur, die fünfte aus verschiedenen Metallen für Mars, die sechste aus Silber für den Mond und die siebente aus Gold für die Sonne. Die Parsen machen allerdings Unterschiede zwischen den Himmeln wo die Seelen bis zur Auferstehung leben, und zwar ist die Höhe ihres Glücks dem Grad der Heiligkeit auf Erden angemessen. Die Glückseligkeit der Sonne ist über alle anderen erhaben. Über ihnen allen steht Gorotman, die Wohnung Ormuzds und der Himmelsgeister. Gorotman bildet bei Celsus die achte Stufe. Als Zarathustra von Ormuzd und den übrigen Himmelsgeistern belehrt worden war, kam er in die Welt zurück. Ein Heer böser Geister und Zauberer wollte ihn bekämpfen, vermochte aber nichts auszurichten. "Sprich du nur das Avesta", sagte der oberste Zauberer, "du sollst gegen uns doch nichts ausrichten können." Da wurde Zarathustra zornig und fing an, das Avesta in Zend zu rezitieren. Da flohen alle Dews und verbargen sich in den Abgründen der Erde. Die Magier erfüllte Schrecken und Verzweiflung. Ein Teil starb, die anderen baten um Gnade. Nun näherte sich Zarathustra auf der Strasse von Balkh dem Palast Gustasps (549 vor der christlichen Zeitrechnung). An einem Glückstag kam er in der Stadt an und ruhte ein wenig aus, bat darauf Gott und ging zum König. Als man ihn nicht vorlassen wollte, spaltete er das Dach des Beratungsortes, an dem der König Hof hielt. Einige flohen, Gustasp allein blieb ohne Schrecken. Sein Hof bestand aus den Grossen Irans und den berühmtesten Weisen. Der nähere oder entferntere Zutritt zu seiner Person war die Belohnung ihrer grösseren oder geringeren Verdienste. Zarathustra trat vor den glanzblitzenden Gustasp und segnete ihn nach der Sitte des Orients. Getroffen durch Zarathustras Worte der Weisheit fragte der König seine Philosophen, wer jener wäre. Zarathustra setzte sich (der König wollte es so haben) und sprach unerhörte Dinge. Die Fragen beantwortete er auf eine Weise, dass sie alle staunen mussten. Daraufhin breiteten die Weisen eine Decke auf dem Fussboden aus und setzten sich um Zarathustra herum. Jeder befragte ihn so viel er konnte, besonders nach den alten Wissenschaften und sie bewunderten die Tiefe und Weite seiner Einsicht. Gustasp fragte auch nach der Weisheit der Alten und vernahm mit Freude im Herzen seine Antwort. Und er schenkte ihm daraufhin eine herrliche Wohnung in seiner Nähe. Die Weisen sannen die ganze Nacht über Fragen nach, womit sie Zarathustra beschämen wollten. Er aber betete die ganze Nacht und dankte Gott für den Sieg über sie. Bei Tagesanbruch fanden sich die Diener und Weisen beim König ein. Man redete von vielen Dingen, und Zarathustra war ihnen immer überlegen. "Was soll daraus nur werden?", fragten sie sich. Wie ein scharf schneidendes Schwert war seine Zunge ihnen gegenüber. Ihre Fragen zur Weisheit beantwortete er hundertfach. Gustasp erwies ihm Ehre über Ehre. Zarathustra musste ihm seinen Stand, Namen, Familie und seinen Geburtsort nennen. Am folgenden Tag Ormuzd war eine Versammlung aller Grossen, der Heerführer und Weisen. Die Hofschranzen des Königs brannten vor Zorn. "Was, ein Fremdling will uns unseren Einfluss rauben? Wohlan, wir wollen zusammenhalten und alle seine Reden unwirksam machen." Aber Zarathustra bewirkte, dass am Tage Ormuzd, wie an den vorherigen Tagen, alle Grossen und Weisen verstummen mussten, und seine Grösse wurde vor Gustasp sichtbar und er sprach: "Ich bin von Gott ausgesandt, der die sieben Himmel gemacht hat, die Erde und die Sterne, von dem Gott, der Leben und Nahrung gibt, Tag für Tag und sich seines Dieners annimmt, der dir die Krone aufgesetzt hat und dich schützt und deinen Körper aus dem Nichts gezogen hat. Durch ihn regierst du und hast Gewalt über deine Knechte." Zarathustra erläuterte Gustasp das Avesta und sprach ferner: "Gott hat mich zu den Völkern geschickt, damit sie dieses Wort in Zend, Ormuzds Willen, annehmen. Tust du Gottes Willen, so wirst du auch in der anderen Welt ebensolchen Glanz haben wie in dieser. Hörst du aber sein Wort nicht, so wird Gott in seinem Zorn deine Krone zerbrechen, und dein Ende wird der Duzakh sein. Neige dein Ohr den Belehrungen Ormuzds zu, und tue nicht mehr den Willen der Dews (Nach Abudjaafar waren Gustasp und sein Vater Lohrasp bis dahin Anhänger der Sabaerreligion gewesen, das heisst sie verehrten den Gott des Himmels, aber auch Gestirne, ohne von der Abhängigkeit derselben von dem Herrn des Weltalls Genaues zu wissen. Dies war auch die durch Unwissenheit und Aberglauben zerrüttete Religion Djemschids)." Gustasp sprach: "Was tust du zum Beweis deiner göttlichen Sendung für Zeichen, damit ich deinen Worten glaube und dich gegen Ungerechtigkeit schütze?" "Wer das tut, was ich lehre", sprach Zarathustra, "wird grosse Wunder tun. Gott hat mir gesagt, wenn der König Zeichen fordert, so sprich: "Lies nur das Zend-Avesta, so brauchst du keine Wunder. Das Buch selbst, das du da siehst, ist Wunder genug. Es wird dich lehren, was in beiden Welten ist, der Sterne Lauf und den Weg des Guten." "So lies denn das Zend-Avesta", sprach Gustasp. Zarathustra las ein ganzes Stück und der König fand keinen Geschmack daran, denn die Grösse des Avesta ging über seinen Verstand hinaus. Er war wie ein Kind, das nicht köstliche Steine schätzt, wie ein Unwissender, der nicht den Wert der Wissenschaft kennt. Der König sprach zu Zarathustra: "Ich billige deine guten Wünsche für mich, aber wir müssen die Sache besonders ansehen. Ich will deine Lehre untersuchen und dir meine Zweifel darlegen. Um nicht eine Lüge zu glauben, will ich das Zend-Avesta lesen. Und was ich klar verstehe, dem will ich folgen." Zarathustra freute sich über den König und versprach zur Zerstreuung seiner Zweifel alle Zeichen zu tun, die der König verlangte. Die Weisen des Königs gestanden, dass Zarathustras Lehre rein sei, dass man aber, um sich von seiner Gottessendung zu überzeugen, ein ausserordentliches Zeichen von ihm fodern müsse. "Welches denn?", fragte der König. Die Weisen: "Wir wollen ihn fesseln und mit Kräuterpflanzen, deren Kraft wir kennen, einreiben und ein Gran geschmolzenen Erzes über ihn ausgiessen." Zarathustra war damit einverstanden. Er legte das Zend-Avesta vor sie und sprach: "O Gott, wenn dieses Buch dein ist, so zeige es jetzt." Man goss das geschmolzene Erz auf seine Brust und es fügte ihm keinen Schaden zu. Zarathustra vollführte noch andere Wunder. So pflanzte er eine Zypresse, die in wenigen Tagen zum grossen Baum heranwuchs und dergleichen. Nun glaubte Gustasp und Zarathustra erklärte ihm das ganze Zend-Avesta. Die Diener des Königs wurden eifersüchtig und sannen auf Möglichkeiten, ihn zu stürzen. Einst bekamen sie durch Bestechung den Schlüssel zu Zarathustras Gemach im Königspalast. Sie trugen Blut, Unreinheiten, Haare, Leichenteile und so weiter zusammen, taten alles in einen Sack und legten ihn in sein Bett unter sein Kopfkissen. Darauf gingen sie zum König und sprachen: "Zarathustra ist ein Erzbetrüger, die ganze Nacht zaubert er und überfällt dein Reich mit Greueln. Du bist unser König, wir sagen dir nichts anderes, als was wir wissen. Du kennst diesen Betrüger noch nicht. Gustasp dachte darüber nach und wollte doch wissen, ob es wahr wäre. Zarathustra, der sich seiner Unschuld freute, öffnete ganz ruhig sein Gemach. Aber da fand man Nägel, Totengebeine und so weiter. Gustasp zeigte alles das seinen Dienern und sie verfluchten Zarathustra. "Du Unreiner", sprachen sie, "ist das nicht das Handwerkszeug der Zauberer?" Zarathustra berief sich auf den Türwärter, aber der sagte, kein fremder Wind wäre in sein Gemach gedrungen. Gustasp glaubte dies und nannte Zarathustra einen Hund und so weiter, warf ihm das Zend-Avesta vor die Füsse und liess ihn mit den Worten in Eisen legen: "So ein Erzmagier ist noch nicht in der Welt gewesen, denn er kann die ganze Welt umkehren." Täglich bekam Zarathustra im Kerker ein Brot und einen Krug Wasser. Nach sieben Tagen offenbarte ein besonderes Wunder seine Unschuld. Der König hatte ein Lieblingspferd, das war schwarz. Wenn er mit ihm ritt, so folgte ihm überall der Sieg. Plötzlich hatten sich ihm die Beine in den Leib gezogen, und kein Arzt und Weiser konnte helfen. Der König ass und trank nicht. Die ganze Stadt war in Trauer und Klage. Zarathustra hörte es endlich und sprach: "Wenn mich der König aus dem Kerker lässt, dann soll sein Pferd gesund sein." Es geschah. Als Zarathustra vor den König kam, sprach der König: "Von dem, was du mir sagst, begreife ich nichts. Heilst du aber mein Pferd, so bist du ein wahrer Prophet." Zarathustra sprach: "Zuerst musst du glauben, dass ich ein Prophet Gottes bin, der dir deine Erkenntnis gegeben hat und worin sich dein Charakter ausgedrückt. Wenn dein Herz so ist, wie deine Lippen, so soll dein Wunsch erfüllte werden." Gustasp versprach, sein Leben lang das Gesetz zu halten, zu tun was recht wäre und Gott zu ehren. Daraufhin rief Zarathustra Gott an und weinte, und dem Pferde wuchsen die Beine wieder. Vor dem Wiedererscheinen des zweiten Beins musste der Held Espendiar versprechen, dass er Zarathustra und sein Gesetz schützen wollte. Vor dem dritten liess sich Zarathustra ins Innerste des Palastes führen und verkündigte dem ganzen königlichen Haus das Zend-Avesta. Endlich musste der Türwächter die Betrüger unter des Königs Dienern benennen, die ihn in Ungnade gebracht hatten. Der König bedrohte ihn mit dem Leben, die Wahrheit zu sagen. Er fiel auf sein Angesicht und bat um Gnade. "Die Weisen und Philosophen haben mich bedroht", sprach er, "und wie sollte ich denen widerstehen, die mein Herr, der König, ehrt?" Die vier vornehmsten Philosophen wurden aufgespiesst. Am Ende sprach Zarathustra: "Gottes Macht ist so, dass er tut, was er will, ohne dass man fragen kann, wie und warum." Von nun an fragte der König Zarathustra nach allem, was er unternehmen wollte. Einst sprach er: "Mein Herz verlangt vier Dinge, die ebenso gross und wunderbar sind, wie das Gesetz Gottes:

1) Zu wissen, was für ein Ort mir in der anderen Welt bestimmt ist,

2) dass ich mich vor keinem meiner Feinde fürchte,

3) dass ich alles Gute und Böse sehe, was in der Welt sich begeben wird und

4) dass meine Seele im Körper bleibe, bis zur Auferstehung."

Ich will zwar, sprach Zarathustra, diese vier Dinge von Gott erbitten, du musst dich aber mit einem begnügen und den drei Vornehmsten deines Hofes die übrigen überlassen, denn Gott schenkt sie einem Menschen nicht alle, damit er nicht sage: "Ich bin allmächtig." Da verlangte Gustasp, seinen Ort in der anderen Welt zu wissen. Am Morgen des anderen Tages kam Zarathustra vor den König, der auf einem goldenen Thron sass. Er hatte den König kaum gesegnet, so standen vier Ritter, über und über bewaffnet und hoch wie Berge, vor der Tür. Ihre Kleider waren verschieden und sie traten mit einer Lanze in der Hand zum Thron des Königs. Sie hiessen Bahman, Ardibehescht, Khordad, Adergoschasp. "Gott hat uns zu dir gesandt, o König der Länder, um dir zu sagen, dass, wenn du Zarathustras Worten glaubst, du vor der Hölle bewahrt bleiben sollst, denn ich, spricht Ormuzd, habe ihn gesandt", und so weiter. Der König war eine Zeitlang sprach- und besinnungslos. Als er sich wieder wahrnahm, sprach er Folgendes: "Ich, der geringste unter den Dienern Ormuzds, bin zu allem bereit, was ihr mir gesagt habt." Darauf schieden sie von ihm, wie ein Bogenpfeil, wenn er geschossen wird. Der König sprach zu Zarathustra: "Ich übergebe mich dir mit Leib und Seele, wie Ormuzd befohlen hat." Zarathustra antwortete: "Sei getrost und gutes Mutes, du sollst sehen, was du verlangt hast." Er verrichtete hierauf das Darunopfer mit Wein, Gerüchen, Milch und einem Granatapfel. Nachdem er diese Dinge gesegnet hatte, las er das Avesta in Zend und trank vom Wein und gab dem König den Becher, der auch trinken musste und wie berauscht einschlief. Im Schlaf, der drei Tage dauerte, hob sich seine Seele zum Thron Gottes, und er sah seinen Kerdar (den Keim seiner guten Werke) in Reinheit glänzend, seinen Platz, der für ihn und die Heiligen im Himmel bereitet war. Dem zweiten Sohn Gustasps, Paschutan, gab Zarathustra die Milch zu trinken, der dadurch unsterblich wurde. Djamasp, Gustasps Diener, bekam die Gerüche und damit alle Weisheit und Erkenntnis der Weltbegebenheiten bis zur Auferstehung. Espendiar endlich genoss einige Granatapfelkerne, und sein Körper wurde fest wie ein Fels und unverwundbar, daher nannte man ihn Kupferleib (Ruintan). Beim Erwachen am Ende der drei Tage sprach der König: "O Gott der beiden Welten, dein Reich wird währen von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Er rief hierauf Zarathustra und berichtete alles, was er gesehen hatte. Er befahl auch allen seinen Untertanen, dem Gesetz zu gehorchen. Nun verlangte der König, dass Zarathustra von einem erhöhten Stuhl das Zend-Avesta vorlesen sollte, damit ihm alle Zweifel genommen würden und er das Gesetz vollkommen verstehen lernte. Zarathustra tat es mit freudigem Herzen und begann mit dem Gebet zu Gott. Durch das Lesen begannen alle Dews zu zittern und flohen in die Abgründe. Darauf liess Zarathustra die reinen Mobeds und Herbeds zu sich kommen und redete mit ihnen in Gegenwart des Königs der Könige von den verschiedenen Feuerarten, zeigte ihnen den Dienst derselben und so weiter. Er liess auch ein gewölbtes Gemach bauen, darunter das Bild eines halben Mondes setzen und in dieses Gemach einen mit Gold und Silber bekleideten Thron. Es wurde auch überall bedeckt, damit kein Unreiner es sehen könnte. In diesen Atesch-gah wurde das heilige Feuer gebracht und Zarathustra befahl, dass an jedem Orte ein ähnlicher Atesch-gah gebaut werden sollte. Da, sagt der Geschichtsschreiber, war das Herz der Ormuzddiener voller Freude und das der Dewsanbeter in grosser Traurigkeit. Hier wird wahrscheinlich vom Feuer Burzin gesprochen, wovon im Bun-Dehesch (12 und 17) berichtet wird. Gustasp errichtete dem Feuer Burzin ein Dadgah (Heiliges) auf dem Berge Revan in Khorasan (Noch jetzt hat Khorasan (heute eine Provinz im Iran) hier und da Orte, die Burzin heissen und Überbleibsel von alten Atesch-gahs, welche wahrscheinlich diesem Feuer einst geheiligt waren), der dadurch sehr berühmt geworden ist. Und darum richtete Zarathustra im Si-ruze auch sein Gebet an ihn. Dieses Feuer Burzin hat seinen Ursprung vom Blitz und wird in der Pahlaviübersetzung des Si-ruze Feuer der Feldarbeiter genannt, weil es von denen besonders verehrt werden musste. Vor dem Atesch-gah gab Zarathustra Gustasp noch folgende Belehrung, die er mit einer Lobpreisung Gottes begann, dass nämlich, der die ganze Welt geschaffen hat, und der am Ende auch die Bösen, ebenso wie er sie aus dem Nichts geschaffen hat, sie auch wieder ins Nichts zurückbringen wird, er, der den Himmel gemacht und den Sternen Glanz gegeben hat, dessen Reich ohne Ende andauert, der ein König allen Lichtes und aller Herrlichkeit ist. Dann erklärte Zarathustra dem König das Gesetz nach den Zendbüchern und sprach wie folgt: "Betest du Gott an in der Wahrheit, so wirst du zum Himmel gehen. Ahriman ist Ormuzds Feind, er wendet das Herz der Menschen unaufhörlich vom Gesetz der Gerechtigkeit ab und versucht, sie zu sich in die Hölle zu ziehen, um seine natürliche Wut zu stillen, denn das Unglück der Menschen ist die Freude der Hölle. Hinterher werden die Sünder von den Dews verspottet, welche sagen: ‚Warum hast du den Weg der Gerechtigkeit verlassen und bist den Weg der Finsternis gewandelt?' Gott, der nun herzliches Mitleid mit seinen Dienern hat", fuhr Zarathustra fort, "hat mich mit dem Gesetz zu ihnen gesandt, damit sie den Weg des Bösen verlassen. Wer sein Herz vom Übel abwendet, der wird ewige Freude haben. Möchte doch der Ungerechte seine Ungerechtigkeiten verwünschen und andere mit sich auf den Weg der Wahrheit führen! Der Gott der Welt hat mich zu dir gesandt, o reiner und gerechter König und gesagt: ‚Verkündige meinen Dienern, dass sie nicht von meinen Geboten weichen. Lehre die Völker der Erde den Weg des verwünschten Ahriman zu hassen und meinen Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, dann werden sie zum Himmel kommen. Wer ihn aber verlässt, muss mit Ahriman in der Hölle sein.' Siehe, noch folgende Belehrung hat mir Ormuzd gegeben, die ich dir in seinem Namen mitteile:

1) Die Welt ist ohne Bedeutung in den Augen dessen, der sie gemacht hat. Auch die längste Geschlechterreihe muss ihr Ende finden.

2) Du siehst diese runden Gewölbe (er zeigte ihm den Himmel und zugleich auf den Atesch-gah (Da nach den Meinungen des Parsensystems alles Irdische ein Symbol des Himmlischen ist, so sollte der Atesch-gah das Himmelsgewölbe abbilden). Hier wird einst der König mit dem Untertan, der Herr mit dem Knecht vereinigt werden.

3) Lehre nie, was du nicht von mir gehört hast, und am Ende will ich mich deiner erbarmen, denn ich finde an deiner Sünde kein Wohlgefallen. Ich will deine Sünden und deine Strafen mindern.

4) Bei deinen Handlungen werden die Früchte, die daraus resultieren, entsprechend der Art sein, in der du sie gepflanzt hast. Wer in der Welt Reinheit sät, dem wird sie im Himmel zuteil. Gott spricht: "Wer Sünde tut, wird in der Hölle Schande tragen." Dies ist unabänderlich.

5) Siehe, was Ormuzd über die verständigen Mobeds sagt, was noch kein Mensch weder öffentlich noch insgeheim gesagt hat: "Die Form des Wassers (Das heisst, die Vollkommenheit besteht darin, dass jemand in jeglicher Hinsicht das rechte Mass, Ziel und die rechte Beschränkung einhält. Davon ist die ebene Oberfläche des Wassers das Sinnbild) bildet Ebenmass, das weder zu wenig noch zu viel hat." Wenn diese Wahrheit schon gesagt wurde, so bin ich ein Lügner, wenn aber noch kein Mund etwas Ähnliches hervorgebracht hat, so muss man meine Worte nicht mit einem bösen Herzen betrachten. Der Mensch soll vielmehr wissen, dass dies die Worte des reinen Gottes sind und nicht die der unreinen Dews. Denn die Dews würden nicht so sprechen und Gott lobpreisen.

6) Von allen, die als Propheten in die Welt gekommen sind und den Völkern Gesetze gegeben haben, hat noch keiner aufgezeigt, was auf Erden ist und geschehen wird, nur der reine Zarathustra hat bisher das Zend-Avesta verkündet und was sein wird, das Gute und das Böse. Was von der Weltschöpfung bis zur Auferstehung verborgen geblieben sein würde, hat er aufgedeckt. Er hat uns die Dews kennen gelehrt und Gerechtigkeit und gute und böse Taten.

7) Noch kein Prophet hat mit reinem, geradem, menschlichem und fehlerlosem Herzen gebetet, lediglich Zarathustra, der Meister des reinen Gesetzes, der Lobpreiser und Vertraute Ormuzds.

8) Ormuzd spricht zum Menschen des Gesetzes: "Wer Gutes tut, wird guten Lohn empfangen nach dem Umfang seiner guten Werke."

9) Ormuzd verkündigt dies den Völkern der Welt. Die Seelen aller Menschen müssen einige Zeit in der Hölle bleiben, nach dem Umfang ihrer bösen Taten längere oder kürzere Zeit.

10) Und zuletzt sagt Ormuzd: "Wer nicht dein Schüler ist, frage nicht, was aus ihm werden wird. Strafe erwartet ihn am Ende seiner Tage.""

Im Zerdust-namah wird nichts über die Folgen der Sendung Zarathustras und auch nichts über seine Familie gesagt. Dies will ich deshalb aus den Zendbüchern und anderen Schriften der Parsen ergänzen. Zarathustras erste Schüler waren Mediomah sein Vetter, Djamasp ein Diener Gustasps und Freschoster, ein Bruder Djamasps. Ihre Namen kommen oft in den Zendbüchem vor, wie: "Ich bringe Izeschne dem heiligen Feruer Mediomahs, Arasts (Sohn), der zuerst sein Ohr dem Wort Zarathustras zuneigte." Zarathustra rühmt auch Hengheorosch, den Sohn Djamasps, Veresnehe, den Sohn Hengheoroschs, Foueareostroesch, den Sohn Freschosters und Vehonehemenengho, den Sohn Foueareostroeschs und dies ohne Zweifel, weil sie Freunde seines Gesetzes waren. Auch gedenkt er des Bruders Gustasps, Zerier, und der Kinder dieses Fürsten, die alle an sein Gesetz glaubten. Das letzte Kapitel des Izeschne wird an Freschoster gerichtet, der Zarathustra gefragt hatte, wie die Worte hiessen, die der Inhalt des ganzen Gesetzes waren. Wahrscheinlich geschah es nach der Annahme des Gesetzes, dass Freschoster, der Bruder Djamasps, Zarathustra seine Tochter Huo zur Frau gab (Nach den Parsibüchern war sie Djamasps Tochter). Der Vater von

Zarathustras erster Frau, womit er Esedevaster und drei Töchter, Pari, Sari, Pursist zeugte, ist nicht bekannt. Esedevaster, der Oberste der Mobeds, hatte einen Sohn Orovedje. Als dieses Kind starb, nahm er einen Enkel seiner zweiten Frau Arandjek, Neireda genannt, an dessen Statt an. Nach dem Tod der ersten Frau vermählte sich Zarathustra mit einer zweiten, die ihm zwei Söhne gebar, Oruertur, Oberhaupt der Feldarbeiter und Destur von Vardjemguerd, durch Djemschid bevölkert, und Khorschidtscher, den Obersten der Krieger. Ob er mit seiner dritten Frau Huo Kinder gehabt hat, ist unbekannt. Doch nennen die Zendbücher drei, die beim Weltende erscheinen sollen. Die Pahlavi- und Parsibücher berichten von der Geburt dieser drei Kinder folgende Begebenheit. Zarathustra hatte der Huo dreimal beigewohnt. Aber als Huo zur Wasserreinigung ging, so verlor sie die drei Menschenkeime im Wasser. Die Izeds Neriosengh und Anahid mussten sie bewahren, bis drei Töchter, die sich in demselben Wasser wuschen, sie aufnehmen und die drei Söhne Zarathustras zur Welt bringen konnten. Der erste, Oschederbami, wird im letzten Weltenjahrtausend erscheinen und die Sonne zehn Tage und zehn Nachte binden, und der zweite Teil (Das Menschengeschlecht hat vier Teile, wovon Zarathustra den ersten bekehrt hat) des Menschengeschlechts wird das Gesetz annehmen, wozu er den 22. Nosk (Nosk - ein Teil des Avesta) anfügen wird. Oschedermah, der zweite, wird 400 Jahre nach Oschederbami die Erde besuchen, zwanzig Tage und zwanzig Nächte die Sonne halten und den 23. Nosk zum Gesetz erheben. Durch ihn wird der dritte Teil der Menschen zur Erkenntnis kommen. Mit Sosiosch, dem dritten dieser Söhne Zarathustras, wird das Ende der Zeiten anbrechen. Dreissig Tage und dreissig Nächte wird er die Sonne binden, den 24. Nosk zum Gesetz hinzufügen und die ganze Erde wird an Zarathustras Gesetz glauben. Danach erfolgt die Auferstehung. Bezüglich seiner Sendung gingen Zarathustras Bestrebungen über den Iran hinaus. Er sandte seinen Sohn Oruertur nach Vardjemguerd, um das Gesetz dort erblühen zu lassen. Der Eifer Gustasps war eine wesentliche Unterstützung für den Enthusiasmus des Propheten. Es wurden Atesch-gahs errichtet, und zwar zuerst dem Feuer Farpa, das Djemschid heilig hielt auf dem Berge Charesom neben Kasbin in Vardjemguerd, ferner dem Feuer Goschasp, dem Kekhosro auf dem Berge Asnevand in Aderbedjan einen Atesch-gah erbaut hatte und dem Feuer Burzin-Meher und Behram, das aus verschiedenen Feuern bestand. Überall wurden nun auch Gemeinschaften von Mobeds und Desturs gegründet. In Kaschmer in Khorasan war ein sehr berühmter Atesch-gah. Neben dem Tempeltor pflanzte Zarathustra eine Zypresse (Nach Farhang Djehanguiri pflanzte Zarathustra zwei vom Himmel mitgebrachte Zypressenzweige, den einen in Kaschmer, einem Dorfe Tarschitz im Gebiet Khorasan, den anderen in Ferumad von Tus, das auch zum Gebiet Khorasan gehört. Man darf Kaschmer nicht mit Kaschmir verwechseln. Die Parsenschriften geben dies ausdrücklich als ein Dorf in Khorasan an), in deren Rinde er den Bericht von der Annahme des Gesetzes durch Gustasp schnitt. Als nun nach einigen Jahren diese Zypresse gross und stark geworden war, baute man darüber einen Palast, der in der Höhe und im Quadrat vierzig Ellen betrug. Er hatte zwei Säle, deren Decke mit Gold und deren Fussboden mit Silber überzogen waren. Und die Mauern waren mit köstlichen Steinen ausgeschmückt. Man hing dort die Bildnisse Djemschids und Feriduns auf. Hierher zog Gustasp, als seine Stunde gekommen war, um sich zum Himmel zu erheben. Noch vor seinem Ende liess dieser Prinz allen Satrapen der Provinzen bekannt machen, dass sie zu Fuss zu dieser Zypresse wallfahrten, an Zarathustras Gesetz glauben und allem Dienst der Idole von Turan und Tschin absagen sollten. Bundari fügt noch hinzu, dass man diesem Gebot teils mit Freude, teils aus Furcht nachgekommen sei. Eben dieser brennende Eifer war zum Teil Schuld an den blutigen Kriegen, die Gustasp geführt hat. Zarathustras Name drang bis nach Indien. Der Brahmane Tschengregatscha, der die Weisen der Welt ausgebildet hatte, und dessen Bücher im Iran sehr berühmt waren, hörte von einem ihm unbekannten Propheten, der Irans König und seine Diener und alle seine Länder bekehrt habe, und er schrieb daher mit dem Eifer eines Mannes, der sich für die Stütze der Wahrheit hält, an Gustasp. Sein Brief begann mit dem Namen Gottes des Allbeherrschers, der den Lauf des Himmels unter seinen Füssen hat, der Leib und Seele dem Menschen gegeben hat. Hierauf erhebt er den König mit einer Lobpreisung und bezeugt, dass er von einer neuen Religionsform gehört, die ihn tief schmerze und ruhelos lasse. "Ein Betrüger", sagt er, "ein Heuchler hat Iran verführt. So was hat sich weder unter Feridun, noch unter Kobad, noch unter Djemschid, noch unter Kaus (Ke Kaus - 2. (Zweiter) König der Keanier) begeben. Die Iraner haben sich einem jungen Mann (Zarathustra war 40 Jahre alt, als er zu Gustasp kam) ergeben und seine Lügen mit Glauben angenommen. Am meisten bin ich über Djamasp verwundert, den Diener des Königs Lohrasp. Er hat mehrere Jahre hindurch meine Lehren gehört, ich habe ihm nichts von meiner Weisheit vorenthalten. Er, der andere vor der Gefahr hätte schützen sollen, ist selbst in die Schlinge gefallen. Ich weiss nicht, welches Netz ihm gestellt wurde, dass seine Kraft ihn verlassen und er mit Schande verstummt ist." Hierauf gibt Tschengregatscha Gustasp den Rat, sich ja nicht durch die Zaubereien dieses Erzbetrügers, noch durch seine Glanzworte fangen zu lassen. "Ich selbst will mich aufmachen", sagt der Brahmane, "und ihn seiner Lüge überführen und auf alles antworten, was er vorbringen wird. Du, o grosser König, musst ihn so lange bewahren, bis ich komme. Und wenn ich diesem Schurken dann seine Schande aufgedeckt haben werde, so werde ich dich um seine Bestrafung bitten, damit kein Ähnlicher in Zukunft die Unverfrorenheit besitzen wird, Völker durch falsche Gesetze und Religionsneuerungen irre zu leiten." Als dieser Brief von Tschengregatscha ankam, war Djamasp gerade bei Gustasp. Die Staatsschreiber mussten ihn lesen und der König sprach zu seinem Minister: "Kein anderer als du ist im Stande, die Sache zu verstehen. Prüfe es und antworte Tschengregatscha, wie du es für schicklich hältst." "Ich bin fest im himmlischen Gesetz, sprach Djamasp, ich glaube an Gottes Wort. Kein Mensch kann aus sich selbst heraus wissen, was Zarathustra weiss, noch tun, was er tut. Gott muss sein Lehrer sein. Doch glaube ich auch, grosser König, dass kein Mensch auf der Welt so weise ist, wie Tschengregatscha. Ich habe seine Bücher gelesen, Iran verlassen und ihn in Indien aufgesucht. Er hat meine Seele in allen Wissenschaften gebildet. Ich halte es also für das Beste, dass man ihn mit Güte bitte, in den Iran zu kommen, damit er selbst das Gesetz des Himmels annehme. Und dadurch werden sich, wenn die Welt es hört, alle Zweifel gegen Zarathustras Gesetz völlig auf lösen." Tschengregatscha bekam folgende Antwort: "Wir haben deinen Brief gelesen. Was du von Zarathustra gehört hast, ist wahr. Wir glauben an sein Gesetz. Wir sagen dir hiermit, dass wir uns der Weisheit und Geschicklichkeit Zarathustras ergeben haben. Mit unseren Augen haben wir seine unglaublichen Taten gesehen. Wir haben seine Worte gehört, seine Bücher gelesen, und kein Mensch kann etwas dagegen sagen. Die Weisen aller Länder haben wir berufen und alle haben sie der Weisheit seiner Antworten weichen müssen. Die Grossen Irans beneiden ihn nicht mehr, sondern glauben an sein Gesetz und sagen: ‚Kein Mensch kann solche Dinge aus sich heraus lernen, der Mund Gottes muss sie ihm sagen.' Wundert dich das, so komm selbst und du wirst über die Tiefen seiner Weisheit staunen. Denke darüber fleissig nach. Gott leite dich!" Tschengregatscha wurde mit Freude erfüllt, als er dies las. Er las noch eine Menge Bücher, um die Weisheit der ganzen Vorwelt in sich zu sammeln, und er erdachte zwei ganze Jahre hindurch, ohne Schlaf und Ruhe, die schärfsten, tiefsten und feinsten Fragen. Den Weisen von Indien schrieb er, dass sie sich wie Löwen vorbereiten sollten, mit ihm zu ziehen. "Fürchtet euch aber nur nicht", sprach er zugleich, "ganz Iran soll noch sagen: ‚Wer Weisheit sucht, muss nach Indien gehen. Und weiser als Tschengregatscha ist kein Menschenkind.'" Der Brahmane schrieb hierauf an Gustasp: "Ich bin bereit, mit meinen Weisen vor deinen Thron zu kommen und dich und die Herzen deiner Untertanen vom Irrtum zu erlösen." Es wurden nun alle Vorbereitungen eines prächtigen und glanzvollen Empfangs getroffen. Tschengregatscha stellte sich am siebenten Tag nach seiner Ankunft in der Königsstadt vor den Thron Gustasps, segnete ihn und sprach: "Es sei mir erlaubt, o König, vor dir zu reden." Gustasp antwortete: "Hier ist nicht der Ort zum Kampf mit der Lanze oder aus Neid, sondern Taten, Fragen, Worte, das sind die Waffen, die Zweifel auflösen müssen." Es wurden hierauf zwei goldene Throne errichtet, für Tschengregatscha und Zarathustra, dessen lichtglänzendes Antlitz die Blicke aller Weisen auf sich zog. Tschengregatscha erhob sich und sprach: "Gerechter König, wir sind hier versammelt aus zwei Gründen, erstens, dass ich diesem Mann, der Gottes Prophet sein will, Fragen vorlege, und wenn er sie auflösen kann, ich mit meinen Freunden, den Weisen Indiens, sein Gesetz annehme. Zweitens, wenn aber meine Fragen unbeantwortet bleiben, du ihn unverzüglich bestrafen sollst." Gustasp äusserte, dass er nach blosser Tat richten werde und sich durch keine Parteiennahme blenden lassen wolle. Zarathustra sprach zu Tschengregatscha: "Zum Besten meines Gesetzes will ich vor dem Ersten der Nationen etwas Neues tun, was den Augen als Wunder erscheinen muss. Völker haben mich schon gehört. Neige auch du dein Ohr gegen einen der göttlichen Nosks, den ich vorlesen will, oder wenn es dir gefällt, so lass ihn einen deiner Schüler vorlesen." Die Weisen hörten nun mit aller Aufmerksamkeit einen Nosk des Avesta an. Vielleicht war es Vispered, der mit dem Lobe Tschengregatschas beginnt. Dieser Nosk beinhaltete zugleich die Auflösung aller Fragen, die sich Tschengregatscha zwei Jahre lang ersonnen hatte. Kaum war das Lesen vollendet, so rief Tschengregatscha, wie ganz in Verwunderung versunken, aus: "Wie, ich bin nun schon grau, und alles, was mir Gott offenbart hat von meiner Jugend an bis heute, das alles habe ich eben aus dem Avesta gehört. Welche Wissenschaft hat dieses Geheimnis ergründen können, all das, was ich in den zwei Jahren ersonnen habe, jene Fragen, die mir so viel Mühe gemacht haben, und von denen ich glaubte, dass sie in 200 Jahren nicht aufgelöst werden könnten? Keinem Menschen habe ich sie eröffnet, o König des Ruhms! Ich bekenne das Übermenschliche, das Werk Gottes." Tschengregatscha bezeugte hierauf, dass er an das Avesta glauben und so lange er lebe, danach handeln würde. Zarathustra empfahl ihm die Anbetung Ormuzds, Reinheit des Leibes und Reinheit der Seele und verhiess ihm einen Platz im Himmel. Zarathustra umarmte Tschengregatscha und gab ihm eine Abschrift des Avesta. Auch wurde wegen der Wunderbekehrung dieses Brahmanen, die nach allen Weltgegenden hin ruchbar wurde, ein Fest von sieben Tagen gefeiert. Tschengregatscha studierte nun lebenslang das Avesta und feuerte die Brahmanen zu gleichem Eifer an. Mehr als 80'000 der Weisen und Oberhäupter von Indien, von Sind und anderen Reichen glaubten nun an Zarathustras Avesta. Daher darf man sich nicht wundern, in den entferntesten Gegenden Asiens Funken vom Licht Zarathustras zu erblicken. Erst nach der Bekehrung Tschengregatschas erfolgte mit Ermessen der Gang dieses Gesetzgebers nach Babylon. Er hatte ohne Zweifel nach Ormuzds Befehl Urmi, sein Vaterland und Iran-Vedj reformiert. Er war aber mit der Ausbreitung seiner Lehre bis an die äussersten Grenzen von Indien und mit dem Glauben an dieselbe in verschiedenen Reichen Persiens noch nicht zufrieden, sondern wollte auch die Chaldäer, die ihn zuerst erleuchtet hatten, an sich ziehen. In Babylon wurde Pythagoras auf dieselbe Weise in seine Geheimnisse eingeweiht wie die Brahmanen. Und ohne Zweifel zog das Beispiel dieses Philosophen eine grosse Anzahl der Einwohner und Fremdlinge nach sich und besonders die Meder, die sich unter Darius Medus Regierung hier niedergelassen hatten. Persiens Gesetzgeber begleitete auch Gustasp nach Istakhar, und wird gewiss, da er sich als einen Propheten für die ganze Welt bezeichnet, auch die reinen, von ihm gerühmten Seelen in den Provinzen Serman, Saenan und Dahu besucht haben. Diese Reisen, einige Wunder, wie Lohrasps Heilung zu Balkh, die Verfertigung verschiedener seiner Bücher und die Verwaltung seines Amtes als erster Destur von Iran sind alles, was man von den zwanzig Jahren nach der Bekehrung Tschengregatschas von Zarathustra weiss. Am Ende dieser Tage waren seinem Vaterland jedoch die veranlassten Reformen verhasst, die inzwischen in Blut- und Mordtaten getaucht worden waren. Der neue Gottesdienst war dem König von Turan missliebig, und sogar verschiedene vom König in Iran abhängige Fürsten waren dagegen. Unter anderen Sal und Rustum, Vater und Sohn. Darum glänzen ihre Namen auch nicht in den Zendbüchern, obgleich ihre Vorväter, Sam und Guerschasp, alte Helden Persiens, darin verewigt sind. Aus dem gleichem Grund schweigen diese Bücher vielleicht von Lohrasp, denn nach seiner Geschichte beschloss er seine Tage in Djemschids Religion, das heisst er hielt an den Grundlehren dieses Herrschers fest, ohne das Äussere des zarathustrischen Dienstes mitzumachen. Der Religionsstifter war gegen den König von Turan nicht so nachsichtig wie gegen jene Fürsten, denn da war Stillschweigen seine einzige Rache, aber die Zendbücher verwünschen das Reich Turan, ja, sie bezeichnen Ardjasp selbst als Vertreter des Bösen. Dies hatte diesen König erbittert. Er bezeugte den Unwillen seines Herzens gegenüber seinen Höflingen und beklagte bei Gustasp, dass dieser sich von einem Betrüger hatte in die Irre leiten lassen. Getroffen durch solche Gegenreaktion und angefeuert durch den Eifer für sein Gesetz oder durch die Aussicht, den Glanz seines Fürsten zu erhöhen, fand Zarathustra ein Mittel zur Rache gegen Ardjasp. Nun war er nicht mehr derjenige, den Dio Chrysostomus beschrieb, der sich, nachdem er seinen Zuhörern die Opfer für das höchste Wesen vorgeschrieben hatte, dem einfachen Volk entzog und sich denen anschloss, die durch natürliche Anlagen fähig waren, die Wahrheit und Gott zu erfassen, jenen heiligen Personen, welche die Gottheit zu ehren wussten. Feuer des Ehrgeizes trieben ihn an den Hof Gustasps. Und vielleicht geschah es selbst während seiner Anwesenheit, dass er die Kriegsfackel entzündete, die ihm, wie einige Parsenschriften bezeugen, den Tod gebracht haben soll. Nach seinen eigenen Vorstellungen war Härte im Handeln das Wesen des Krieges. Die Gesetze der Liebe umfassten nur Ormuzddiener. Der Rest der Menschen bestand aus Dewsanbetern und war damit verflucht. Als Zarathustra sah, dass nach Ablauf von acht Jahren der Eifer, zur Zypresse zu wallfahrten sich gelegt hatte, gab er wegen seiner strengen Grundsätze oder durch persönlichen Ehrgeiz und Rachsucht angetrieben, Gustasp den Rat, Turans Oberherrschaft abzuwerfen. Ardjasp, damals König von Turan, stammte von Afrasiab ab, dessen Mörder Ke Khosro gewesen war. Nach dem Schah-namah ist er einer der mächtigsten Fürsten Asiens gewesen. Als Erbe seines grossväterlichen Hasses zwang er Irans König zu einem jährlichen Tribut. Er hatte auch im westlichen Teil von Iran am Kaspischen Meer Besitzungen, denn Lohrasp hatte eben seinen Hof nach Balkh gelegt, um seiner Macht leichter entgegenarbeiten zu können. Ardjasp fühlte, wie schon gesagt, persönlichen Hass gegenüber Zarathustra. "Sei mir so gnädig", sagt dieser, "o Quell Arduisur, dass Zerir (Zerir - Bruder Gustasps) den verderbe, der grosse Schätze hat, der den Frieden mindert, den Dew, den Anbeter der Dews, meinen (Feind) Ardjasp, der in der Welt Macht hat (Siehe Aban Jescht, Kapitel 26 und 27)." Zarathustra bewirkte durch Ardjasp beinahe die Vernichtung seiner eigenen Religion. Er wollte also den Tod des Fürsten. Nun wusste er, dass Gustasp einen schnell gewaltsamen und aufbrausenden Charakter hatte und sich von ihm beeinflussen liess. Daher sprach er von der Notwendigkeit, die Turanier zu bekämpfen; denn nach seinem Gesetz sei jegliche Gemeinschaft mit Gottlosen verboten, es sei unverantwortlich, dass er als ein gläubiger Fürst dem König von Tschin, einem Götzenanbeter, Tribut der Untertänigkeit zahle. "Wirst du ihn angreifen", sprach Zarathustra zu Gustasp, "so ist dir der Schutz Gottes gewiss." Der König war froh, er kündigte Ardjasp den Gehorsam auf und verlangte sogar von ihm, dass er Zarathustras Gesetz annehmen und ihm einen Teil seiner nordwestlichen Länder von Balkh abtreten sollte, wenn nicht, so würde er ihn zu Staub zertreten. Beim Anblick dieses Briefes entbrannte Ardjasp vor Zorn und schrieb an Gustasp, dass er sich mit seinem ganzen Hofe von einem alten Betrüger habe verführen lassen. Er riet ihm, die Religion seiner Väter wieder anzunehmen, die Lehren der Magier und alle Grundsätze, die einen König, dem Gott die Krone aufgesetzt hätte schändeten, zu verwerfen, wenn nicht, so würde er Krieg gegen ihn führen, sein Reich verwüsten und verheeren. Man sieht hier beide in gleicher Erregung des Zorns. Beide wollen die Verteidiger der Sache Gottes sein. "Die Herrlichkeit Gottes will es, dass ich dich angreife", sprach Ardjasp zu Irans König. Gustasp zeigte den Brief dieses Fürsten Zarathustra und seinen Dienern und allen Grossen des Hofes. Doch wollte Djamasp mit kluger Vorsicht darauf antworten. Aber Zarathustra sprach: "Wozu Klugheit, marschiere gegen ihn auf." Die Antwort wurde danach abgefasst. Beide Könige stellten zahlreiche Heere gegen einander auf (Vor dem Aufbruch der Armee befragte Djamasp den Sternlauf und verkündigte Gustasp, dass der Ausgang dieses Krieges glücklich für ihn sein würde, dass aber sein Bruder Zerier und verschiedene seiner Kinder und vornehmsten Hauptleute darin umkommen würden). Es wurde ein blutiger Krieg. Ein Teil der Familie Gustasps, sein Bruder Zerier und verschiedene seiner Kinder fielen in den Gefechten. Aber Espendiar entschied endlich den Sieg für Gustasp. Turans König musste sein Land weggeben und Gustasp bezeugte Dankbarkeit gegen Zarathustra. Im weiteren Verlauf der Geschichte des Lebens Gustasps ist von Zarathustra nicht mehr die Rede. Er kehrte ohne Zweifel nach Balkh zurück, wo er kurz darauf starb. Dieser Zug Gustasps gegen Turan war nur ein Vorspiel aller nachfolgenden Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten. Im Feuer eines tödlich scheinenden Gefechts hatte er seinem Sohn Espendiar die Krone zugesagt, wenn er Zeriers Tod rächen würde. Aber statt der Erfüllung seines Versprechens, überforderte er diesen Prinzen mit Feldzügen. Aderbedjan und Indien waren die Schauplätze der Heldenwerke Espendiars. Um der Verpflichtung gegenüber Zarathustra und des Strebens seines Vaters willen, liess er an allen Orten, die seine Krieger unterworfen hatten, Atesch-gahs errichten. Doch konnte dieser neue Ruhm den kummervollen Schmerz über das Betragen seines Vaters aus dem Herzen dieses jungen Helden nicht tilgen. Garzom, sein Vertrauter, verleumdete ihn bei seinem Vater, er habe die Reden eines Aufrührers geführt. Dies war für Gustasp Anlass genug, seinen Sohn ergreifen und in Ketten legen zu lassen, den er zunehmend misstrauisch und mit Neid beobachtet hatte, nachdem sein Ruhm inzwischen grösser geworden war als sein eigener. Stolz über diese Siege, die doch allein seinem Sohn gehörten, dem er Gutes mit Bösem vergalt, wollte Gustasp alle von ihm abhängigen Fürsten zur Annahme der Religion seines Propheten zwingen. Rustum, vom Stamm des berühmten Guerschasp, besass damals die Provinz Sistan, die König Kaus seinen Vätern als Preis für ihre Verdienste geschenkt hatte. Dieser Held fühlte eigentlich Hochachtung für Irans König und war, wie er später Espendiar bezeugt hat, bereit, sein Leben für ihn dahinzugehen. Aber die neue Religion wollte er nicht annehmen. Vom Bekehrungsauftrag Zarathustras durchdrungen machte sich Gustasp daher mit einer Schar von Kriegern auf, einen in seinen Augen aufrührerischen Fürsten zu beugen. Rustum und Zal, dessen Vater, beugten sich dem Willen des Oberherrschers, soweit es ihr Gebiet betraf und empfingen ihn zwei Jahre lang jederzeit mit Pracht und Gehorsam. Gustasp war ganz von der Begierde durchdrungen, in Sistan den Stolz seiner Grösse zu zeigen und durch Errichtung von Atesch-gahs überall seinen Eifer für den Feuerdienst zu hinterlassen, sobald er gehört hatte, dass Balkh in Asche läge. Weil Ardjasp nämlich die Wehrlosigkeit dieser Stadt erkannt hatte, schickte er seinen Sohn Kehram zur Plünderung dorthin. Lohrasp, der sich nach der Abdankung seiner Regierung hierher zurückgezogen hatte, um umso freier dem Gott Djemschids und Feriduns zu dienen, musste sich in seinem grauen Alter aus seiner Einsamkeit an die Spitze der Bürger von Balkh setzen, um Kehram zu vertreiben. Der Feindesanblick weckte in ihm das alte Heldentum. Er brachte einen nach dem anderen zu Fall, doch verlor er schliesslich sein Leben bei der immer mehr anwachsenden Zahl der Feinde. Die siegenden Turanier verbrannten das Zend-Avesta und erwürgten die Priester der Atesch-gahs. Ihr eigenes Blut musste das heilige Feuer löschen. In den Schriften Medjidi und Schah-namah-natseri wird auch Zarathustra zu den hier getöteten Priestern gerechnet. Wenn dies wahr ist (Schah-namah, Tararikh-Schah-namah, Rosot eussafa, Lebel tavarikh und andere Bücher lassen Zarathustra hier nicht umkommen. Nach ihnen verliess Zarathustra vor dem Untergang von Balkh mit tränenden Augen Iran und starb), so wurde er selbst zur einzigen Ursache seines Untergangs und aller Übel, die Iran plagten. Sobald Gustasp diese Geschichte hörte, zog er schnell von Sistan ab und befahl Rustum, ihm zu folgen. Dieser versprach, in wenigen Tagen nachzukommen, schrieb aber bald nach dem Abzug des Königs, dass eine Krankheit ihm die Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Gustasp wurde indessen von Ardjasp geschlagen und musste in einem Gebirge in der Nähe von Komesch Rettung suchen. Auch dieses umzingelte Ardjasp vollständig. Da fragte Gustasp in seiner äussersten Not Djamasp, was zu tun sei. Er riet, Espendiar freizulassen und bot an, die Freilassung zu veranlassen. Gustasp stimmte zu und Espendiar, ein Sohn von Zärtlichkeit, Demut und Heldenkraft mitten an einem betrügerischen und grausamen, fanatischen Hof schlug Turans Kriegsheer, gab Iran seinen ursprünglichen Glanz zurück, erlöste seine Schwester aus ihrer Gefangenschaft bei den Turaniern, nahm Rache durch das Blut Ardjasps für den Tod seines Vorvaters Lohrasp und seines Bruders Farschidvard. Und als Lohn für seine Heldentaten musste er schliesslich doch durch die Hände Rustums fallen, der seinem eigenen Vater beinahe das Zepter genommen hatte und welcher wusste, dass dessen Sohn, als er zum Kampf gegen den Fürsten von Sistan zog, der Tod geweissagt worden war. Ich habe diese Begebenheiten erzählt, weil sie im Zusammenhang mit Zarathustras Wirken stehen und das Umfeld seines Lebens plastisch beschreiben. Nach den Navaets starb er im 77. (siebenundsiebzigsten) Lebensjahr. Ich setze seine Geburt auf 589 Jahre vor Christi Geburt (vor der christlichen Zeitrechnung). Im dreissigsten Jahr seines Lebens durchzog er Iran und war darauf zehn Jahre lang für die Augen der Perser unsichtbar. Die Parsen lassen ihn in dieser Zeit zum Thron Gottes entrückt sein. Hier schrieb er verschiedene seiner Bücher, die er vielleicht schon auf Albordj oder in Chaldäa angefangen hatte. In den Gebirgen lebte er in Zurückgezogenheit. Der zwanzigjährige Aufenthalt in der Wüste, wo er sich von Käse ernährte, gehört vielleicht in die Zeit seines 20. bis 42. Lebensjahres. So alt war er, als er Gustasp in Balkh aufsuchte, und um diese Zeit regierte Hydaspes, Darius Vater, in Baktriana (Nach Desvignoles begann Cyrus Herrschaft im 24. Jahr seiner Regierung in Persien, das heisst 536 vor Christus (vor der christlichen Zeitrechnung). Sonst konnte Gustasp immer in Abhängigkeit von Cyrus in Baktriana regieren, wie Darius Medus, als dieser Monarch ihn zum König von Chaldäa bestellt hatte). Zehn Jahre lang tat Zarathustra Wunder. Das ist der Zeitraum seiner Sendung. Nach seinen ersten Wundertaten dehnte sich sein Ruhm über alle Grenzen aus und Tschengregatscha kam, um ihn zu sehen. Dieser Brahmane nennt Zarathustra in dem Brief an Gustasp einen Jüngling. Tschengregatscha konnte als ein Greis einen Mann von 40 bis 42 Jahren, der zumal Gesetzgeber sein wollte, allerdings so nennen. Im Orient heisst einer wohl bis zum 30. Lebensjahr Knabe oder Jüngling. Um diese Zeit setze ich auch die Pflanzung der Zypresse vor dem Atesch-gah von Kaschmea in Khorasan. Espendiar war noch sehr jung, als Zarathustra in Balkh seine Sendung vollendete, weil ungefähr 28 Jahre danach sein ältester Sohn Bahman noch nicht verheiratet war. Und Darius (542 vor der christlichen Zeitrechnung) konnte zehn Jahre alt gewesen sein. Im 65. Jahr gab Zarathustra philosophischen Unterricht in Babylon und hatte Pythagoras unter seinen Schülern. Nach den Griechen wurde Kambyses damals zum Herrscher von Persien. Drei Jahre darauf erfolgte Zarathustras Rückkehr zur Gründung des Zypressendienstes und dauerte acht Jahre. In Persien herrschte Darius, der Sohn von Hydaspes. Nach Ablauf dieser acht Jahre riet Zarathustra zum Krieg gegen Turan. Er war alt, denn Schah-namah nennt ihn Pir. Gustasp, Turans Sieger, ehrte ihn in besonderer Weise, und einige Zeit darauf, zur Zeit des Feldzugs Gustasps und des Einfalls der Turanier, starb er als ein Mann von 77 Jahren. Bahman, der älteste Sohn Espendiars, hatte das Alter eines Kämpfers erreicht. Und Darius konnte 512 vor der christlichen Zeitrechnung 38 Jahre alt gewesen sein. Ich veranschlage ein oder zwei Jahre bis zum Sieg Espendiars über Aderbedjan und Indien. Gustasp blieb darauf zwei Jahre in Sistan und die Geschichte überliefert beinahe vier Jahre für die Zeit vom Zuge des Darius bis zum zweiten Einbruch der Skythen. Diesen

Vergleich des Lebens von Hydaspes und von Darius mit Gustasp und Espendiar führe ich als ein System an, worüber ich mir selbst noch nicht abschliessend schlüssig bin. Ich gestehe, dass die Sache Schwierigkeiten macht, wodurch viele zu glauben bewogen sein werden, dass die alten Könige der Peschdadier und Keanier Fürsten von Aderbedjan und den östlichen Provinzen Persiens waren und sich deshalb also von den Herrschern der Assyrer, Meder und Perser unterschieden haben, von denen die Griechen berichten, und dass besonders Gustasp, der König in Baktriana und sein Sohn Espendiar von Hydaspes und Darius unterschieden werden müssten. Was man nun auch für eine Meinung in Bezug auf diesen Punkt der Geschichte des Orients haben mag, der heute noch sehr dunkel ist, so sind doch die Grundzüge und Hauptbegebenheiten des Lebens von Zarathustra zu erkennen, weil im sechsten Jahrhundert vor Christus die überlieferten Fakten im östlichen Persien über die dort eigenständigen Fürsten authentisch sein können, wobei in den übrigen Provinzen Persiens und besonders in der Nähe des Euphrats, Könige herrschten, welche die Griechen als die einzigen Herren dieses ganzen Teils von Asien darstellen. Zarathustras Leben beinhaltet Gutes und Böses, Grösse und Niedertracht. Dadurch zeichnen sich alle Menschen aus, deren lediglich menschliches Gefühl sich letztlich in Leidenschaften ausdrückt, die sie lange im Inneren genährt, aber verborgen hatten. Das meiste über Zarathustra ist aus Schriften sehr unterschiedlichen Wertes entnommen. Der Wunderinhalt und was sich auf seine Sendung bezieht, rührt hauptsächlich aus Erzählungen seiner Schüler. Die Zeitrechnungen sind weniger zuverlässig und stützen sich auf Persiens Jahrbücher, die von Persern selbst geschrieben und von Arabern übersetzt wurden. Nach der Denkart dieser verschiedenen Schriftsteller mag man einem jeden seinen Wert zumessen. Man wird sich nicht wundern, dass Schah-namah so wenig Spezifisches vom Leben Zarathustras beinhaltet, wenn man bedenkt, dass dies das Schicksal fast aller berühmten Leute ist, die ihr Jahrhundert geformt haben. In ihrem Leben ist in der jeweiligen Gesellschaft alles von ihrer Persönlichkeit geprägt und niemand kümmert sich um die Sammlung und Dokumentation ihrer Handlungen. Wenn aber erst einmal der Ruf ihrer Taten nicht mehr erschallt und man von denen, die sie im Leben gekannt haben, entfernt ist, erst dann versucht man Bruchstücke von Nachweisen ihres Lebens zu finden. Und da ist es dann oft unmöglich, wahre und echte Belege ihres Lebens zu finden. Sagen von wunderbaren Abenteuern sind der Nachhall ihres Ruhms, ihrer Person und Taten im Munde derer, die sie wie Götter anbeten, und sie dienen nicht selten als Grundlage solcher Erzählungen, die damit anfangen und enden, sie als wunderbar abzubilden. Was wissen wir zum Beispiel von den Lebenstaten und einzelnen Umständen Pherecydes, des Vaters der griechischen Philosophie? Und Pythagoras, wie gross war sein Ruhm! Wie gross die Anzahl seiner Lobpreisungen! Und doch ist es fast unmöglich, die gänzlich verschiedenen Phänomene seines Lebens aus einem Punkt heraus herzuleiten und auf einen Punkt zurückzuführen. Dies gilt auch für Mohammed. Obgleich ein Heer seiner Gläubigen von ihm geschrieben hat, so kennt man doch nicht einmal die genaue Dauer seines Lebens. Und wenn ein neuer Religionsdienst den Islam tilgen sollte, so würden in der folgenden Zeit vielleicht ebenso wenige Einzelheiten vom arabischen Gesetzgeber bekannt sein wie sie das Leben Zarathustras ausweisen. Endlich kann dieses Leben mit allen seinen Schatten und Mängeln doch zur Bestimmung seines Charakters dienen, wenn man nämlich die Schriften über sein Lebens mit einbezieht! Die allgemeine Weltgeschichte findet bei ihm weder Schwärmerei, noch Hexerei noch Betrügerei. Nach den glanzvollen Zeugnissen der Alten von seiner sublimen Lehre, seiner reinen Moral und Wissenschaft scheint er ihnen als ein mit Eifer und Liebe zur Weisheit erfüllter Philosoph. Die Magier, sagen sie, scheinen wegen ihrer rauen Kleidung und enthaltsamen Lebensart mehr Vorbereiter des Messias als schmeichelnde Höflinge ihrer Könige gewesen zu sein. Was sie von seiner Höhle sagen, erscheint mir nicht ganz unrecht. Ein Philosoph wie Zarathustra konnte in dieser Zeit sehr wohl dem hektischen Treiben der übrigen Menschen entfliehen und zur Kontemplation seiner sublimen Wahrheiten die Stille einer Höhle wählen. Auch war er nicht vom Lügenvater (Teufel) inspiriert, denn seine Lehre war keine Dämonenlehre. Ich halte ihn nicht für einen Zauberer, denn seine Wunder sehe ich als die Erfindungen seiner Schüler an, die aber älter sind als die Dynastie der Sassaniden, weil schon Plinius und Solin einige von ihnen anführen. Versteht man unter Magie die Anrufung guter Geister, die die Unterstützung des Menschen zum Inhalt haben oder das Rezitieren gewisser Gebetformen, an welche Gott besondere Wohltaten gebunden haben soll, so mag Zarathustra sie betrieben haben. In der Erzählung einzelner seiner Schriften, die die Ravaets ihm zurechnen, finden sich einige, die sich mit Wundertaten beschäftigen. Deutlich sagt er, dass die Kunst, durch Gottes Wort Kranke zu heilen, die vollkommenste sei. Die Zendbücher stellen uns den Gesetzgeber in Beziehung zum höchsten Wesen, dem Herrn über Gutes und Böses vor. Seine Schüler gebrauchten auch zur Krankenheilung gewisse Mittel, die sich von den natürlichen unterscheiden. Aber Magie in diesem Sinn ist weder eine eigentliche Beleidigung Gottes noch Entehrung des Geschöpfes. Was Übereifer und Betrügerei betrifft, so möchte ich Zarathustra nicht ganz davon frei sprechen. Ein Eiferer ist für mich der, welcher für die Wahrheit oder den Irrtum, wovon er überzeugt ist, Zeloteneifer zeigt und ohne göttlichen Auftrag seine eigene Erkenntnis als die allein selig machende predigt. In diesem Sinn gibt es Eifer der Religion, Philosophie und Politik. Jeder, der seine Meinung zum Mass aller Dinge macht, mit dem er das Menschengeschlecht regieren, seine Denk- und Meinungsart umbilden und seinen Geschmack richten und festlegen will, ist ein solcher Eiferer. Es gibt zwei Gattungen: Einige beginnen mit Betrug und enden mit Redlichkeit. Glücksaussichten, grenzenloser Ehrgeiz, Begierde, sich aus dem Staube und der Finsternis in höhere Lichtgegenden zu schwingen stellen Kräfte zur Verfügung, die wirksam sind und ihr Ziel erreichen. Wenn dieses Gelingen durch den Zauberklang der Lobpreisung genährt wird, so blendet es und überzeugt oft einen Menschen, dessen Kopf von Arbeit geschwächt ist, von dem, was ihm einige Jahre vorher lächerlich erschienen wäre. Dieselben Dinge immer zu wiederholen und sie geglaubt zu sehen, bewirkt zuletzt eine Art von Selbstüberzeugung. Bei der anderen Art von Eifer ist am Anfang Redlichkeit und am Ende Betrug. Durchdrungen von gewissen wahren oder falschen Lieblingsmeinungen will jemand dem Menschengeschlecht durch ihre Verkündigung dienen. Zuerst sind die verborgenen Leidenschaften und Absichten in den Schleier der Inbrunst gehüllt. Aber Widerspruch ändert die Gestalt des Gottesgesandten, Eigenliebe setzt sich an die Stelle der Wahrheitsliebe und kämpft nun für eigene Ehre und Unfehlbarkeit. Die Geschichte aller Völker zeigt Beispiele beider Charaktere. Zarathustra scheint zu den letzteren zu gehören. In der Jugend war sein Geist mit Betrachtung der höchsten Wahrheiten beschäftigt. In den Gebirgen hatte er Reichtümer und Lebensbequemlichkeiten zu verachten gelernt, wenn Plutarchs Erzählung wahr ist, dass Milch seine einzige Nahrung gewesen ist. Ein gesundes und scharfes Gefühl von Recht und Unrecht war die Quelle seiner reinen Tugendlehre. Er sah, dass unnatürliche Sünden die Erde entvölkerten, dass durch die Meinung von zwei in sich selbst bestehenden Grundwesen, wie durch die Anschauung von zwei Seelen im Menschen die hässlichsten Laster entstehen konnten und dass diese bestraft werden müssten. Er erkannte, dass der Umgang mit den Magiern diese Laster vervielfältigte, Unwissenheit und Faulheit förderte und dass Künste und Ackerbau durch die Meinung ihr Ende fänden, dass böse Geister alles Nötige geben könnten. Wodurch also konnte er die Vermehrung der Menschen fördern, sie auf dem Wege des Guten halten, von dem sie durch Leidenschaften immer wieder entfernt wurden, wodurch anders, als durch ein Gesetz? Zuerst brachte Zarathustra alle Wissenschaften und Kenntnisse wieder zu Ansehen und in Funktion, Astronomie, Ackerbau, Naturgeschichte, wie sie seinem Genie und seinen auf Reisen erlangten Einsichten zufielen. Diese neuen Erkenntnisse machten die Hilfe böser Geister überflüssig. Wenn der Mensch durch seine eigene Arbeit reich wurde und ein Zeuge der Naturordnung war, so erhob er sich leicht zu ihrem Urheber und bekam dadurch mehr Empfänglichkeit für die übrigen Wahrheiten dieses Gesetzgebers. Auf der Reise nach Chaldäa oder im nördlichen Iran bekam er Einsichten in die Lehren, die dem berühmten Heomo zugeschrieben wurden. Entzückt von diesen Überlieferungen, die ihm den Ursprung des Menschengeschlechts und die Ursache alles Bösen in der Welt erklärten, wandte er alle Aufmerksamkeit des Geistes darauf und glaubte, von Heomo selbst erleuchtet zu sein. Vielleicht machte eine besondere Begebenheit aus seiner Jugend in ihm den Gedanken lebendig, dass er als Zweig der alten Perserkönige zum Gesetzgeber seines Vaterlandes bestimmt sei. Er zog daher nach Balkh und begann mit der Erklärung seines Gesetzes. Aber bald lernte er, sich nach dem Sinn seiner Zuhörer zu richten. Am Hofe Gustasps fand er mehr Wunderbegierde als Vernunftliebe, daher redete er nur von Wundern und vertrieb den einen Eifer durch einen anderen. In Babylon, dem Mittelpunkt des weisen Orients, erklärte er seine Moral, enthüllte sein System und überzeugte durch Unterricht. Zarathustra ist daher nicht ein blosser Philosoph, der mit kaltem Sinn ein System des Weltalls schmiedet und ein Lehrgebäude zusammensetzt, das seine tiefsinnigen Schüler durch Argumentation zu verteidigen wissen. Die alten Gesetzgeber gingen diesen Weg nicht. Iran scheint zu Zarathustras Zeit durch Sekten gespalten gewesen zu sein. Ausser den Poeriodekeschans, das heisst denen, welche dem ersten Gesetz Djemschids vollkommen treu blieben, wollten einige sich nach der eingeführten Religion des Monarchen bilden und ehrten, doch ohne festgesetzte Art des Dienstes, zugleich Gott und die Gestirne. Sie begnügten sich mit tiefer Hochachtung der Elemente und Beobachtung der durch Djemschid angeordneten Gahanbarsfeste. Das war die Religion der Könige des Irans. Die grösste Zahl aber diente statt dem höchsten Wesen, den Gestirnen. Diese, wie Poroschasp, mischten den Dienst des wahren Gottes in die Anbetung der Dewsminister, indem sie Ormuzd und Ahriman als gewissermassen gleich mächtig erachteten und insbesondere glaubten, dass Ahriman auch Gutes tun könnte, wie sie denn zuweilen das Böse von Ormuzd ableiteten. Der Rest der Einwohner des Irans verehrte lediglich Dews und Idole. Zarathustra, der gegen diese verschiedenen Religionsarten zu kämpfen hatte, legte durch seinen heiligen Dienst zuerst solche Geister fest, die selbst von den Poeriodekeschans verehrt werden mussten. Sein ganzer Sinn geht dahin, die ganze Natur wie Ormuzd, den Allerhöchsten der Guten und Ahriman, den Fürsten der bösen Geister als abhängig und vom ersten Wesen geschaffen, vorzustellen. Nachdem er Ormuzd und Ahriman als blosse Geschöpfe ausgegeben hatte, um den Schwierigkeiten einer einzigen ersten Ursache der Dinge auszuweichen, so bringt er die Natur Ormuzds und Ahrimans seinen Anhängern nahe. Er stellt in seinen Darlegungen ihre Natur dar, ihre gegenseitigen Kämpfe, die im Sieg des Guten enden müssen. Diese Grundlehren bekommen noch mehr Gewicht, wenn sie bis zu einem sehr alten Gesetz zurückgeführt werden. Das tut Zarathustra. Was er predigt, ist schon von Heomo auf den Gebirgen verkündigt worden. Er weiss, dass sein Perservolk unkritisch ist und durch den Glanz äusserer Zeremonien und durch die starke Überzeugungskraft des Urhebers erreicht wird, so dass sie schliesslich überzeugt davon sind, dass dies die beste Religion für sie sei. Daher präsentiert er sich mit beherzter Freimütigkeit als einen Minister der Gottheit, nennt seine Bücher Ormuzds Wort, die trivialsten Zeremonien als Ausflüsse vom Thron des höchsten Wesens. Sein ganzes Betragen wie sein Unterricht stützen sich auf eine Art von Ansehen, das sich eine göttliche Sendung kaum geben würde. Abscheu gegen die Feinde des Gesetzes wird durch Lobpreisung seiner Gläubigen und ihrer Verdienste eingeschärft. Dieses Gesetz wird als der einzige Weg zum Heil dargestellt, wobei Zarathustra seine eigene Bedeutung hervorhebt, sich lobt, zu seinem eigenen Idol wird. Die schönsten Grundregeln, die sublimsten Ideen sind in eine unübersehbare Härte des Charakters getaucht. Die Strafen sind äusserst weitreichend. Der Arzt muss seine Mittel an den Ungläubigen versuchen. Alles dies steht im Zusammenhang mit dem System der Theologie Zarathustras und fügte sich noch in sein Gesetz ein. Der Geist, erhaben zu sein und zu herrschen, entwickelt sich bei diesem Gesetzgeber nach und nach. Anfangs erklärt er sein Gesetz Gustasp, empfiehlt die Reinheit des Herzens und gute Werke vor dem Glauben an Wunder. Er ist zufrieden, sich mit den Weisen zu besprechen, doch sollen seine Widersacher gestraft werden. An Tschengregatscha sucht Zarathustra wahrscheinlich eine Stütze, er schmeichelt ihm. Die Bekehrung des ersten Brahmanen Indiens musste notwendigerweise den Lauf der neuen Religion sehr beschleunigen. Damals wurde der Charakter Gustasps auch recht gewalttätig. Als er noch nicht gänzlich von Zarathustra abhing, zeigte er noch einige Zurückhaltung. Er befiehlt Unterredungen und schlägt Milde vor. Danach bestand sein ganzes Tun und Lassen im Erbauen von Atesch-gahs, und was er darüber hinaus begann, gereicht dem, dessen eifrigster Beschützer er war, auch eben nicht zu grosser Ehre. Als Mitglied des Hofstaates glaubte Zarathustra vielleicht, dass der Eifer Gustasps alle übrigen Hässlichkeiten verhüllen würde. Er teilte Iran unter seine Schüler und Paschutan (Paschutan - Gustasps Sohn) auf. Der zweite Sohn Gustasps muss in Vardjemguerd sein Gesetz predigen, und die Brahmanen in Indien und Espendiar müssen zur Ausbreitung des neuen Dienstes Menschenblut vergiessen. Sein letztes Betragen gegen seinen Feind Ardjasp, Turans König, und die Worte: "Was Klugheit? Gegen ihn zu Felde!", kennzeichnen einen Mann, der seine Berufung völlig vergessen hatte. So stelle ich mir Zarathustra vor: Erhaben ist sein Geist, gross in den Ideen, die er sich von der Gottheit und von den Banden und Beziehungen aller Wesen zueinander bildete. Seine Tugendlehre ist rein und atmete anfangs nichts als Menschlichkeit. Aber ein zu weit getriebener Ehrgeiz verführte ihn zu Betrug und der Erfolg machte ihn blind. Die Gunst der Fürsten und der Völker bewirkten, dass er jeden Widerspruch erstickte und machten ihn zum Verfolger, der das, was er "Baum des Gesetzes" nannte, mit Blut befleckte.

Das Zend-Avesta II

Das Zend-Avesta
überarbeitete Neuauflage der Ausgabe von 1776
Titel der Originalausgabe: Zend-Avesta, Zoroasters Lebendiges Wort, worin die Lehren und Meinungen dieses Gesetzgebers von Gott, Welt, Natur, Menschen; ingleichen die Ceremonien des heiligen Dienstes der Parsen und so fort aufbehalten sind. (Johann Friedrich Kleuker, Übersetzer und Herausgeber der französischen Originalausgabe von Anquetil du Perron)

A Bun-Dehesch (Kosmogonie der Parsen)

1. Vom Urbeginn
2. Die Erschaffung der Gestirne
3. Die Frage nach dem Weltbeginn
4. Vom ersten Stier
5. Neue Frage nach der Erschaffungen der Welt
6. Von den zwei Weltschöpfern
7. Die Entstehung des Wassers
8. Über Ormuzd und Ahriman als Erdschöpfer
9. Beide waren Schöpfer des Baums
10. Zwei Schöpfungen des Stiers
11. Von der Erde
12. Von den Bergen
13. Von den Zares
14. Von den fünf Tierarten
15. Von den Menschen
16. Von den Zeugungen
17. Die fünf Arten des Feuers
18. Von himmlischen und irdischen Pflanzen und Tieren
19. und 20. Von den himmlischen und irdischen Flüssen und Meeren
21. Sieben Arten von Wassern
22. Von den Quellen
23. Der Ursprung der Waldmenschen
24. Von den Oberhäuptern
25. Von den Jahreszeiten
26. Von den Massen
27. Über die Bäume und Gewächse
28. (Ein Fragment)
29. Von den Darudjs
30. Von Keschvars und Orten
31. Von der Totenauferstehung
32. und 33. Genealogien
34. Die Berechnung der Zeitalter

B Vendidad Sade

I. Vendidad (Gesetze, Vorschriften und Glaubenssätze).
1. - 22. Fargard

II. Izeschne (Gebete und Lobpreisungen)
1. - 27. Ha
28. Ha, Gahan-Jeschts
29. - 34. Ha
35. - 40. Ha, Haftenghat, 1., 2. und 4. - 7. Carde
41. - 45. Ha
46. Ha, Gah Sapandomad
47. und 48. Ha
49. Ha, Gah Vohu Kheschetre
50. Ha, Gah Vehestoeschtoesch

A) Bun-Dehesch (Kosmogonie der Parsen)

(Bun-Dehesch heisst, "die Wurzel ist erteilt", oder "das von Urbeginn an Geschaffene".) Nach den Büchern Zend ist der Bun-Dehesch in Pahlavi eine der ältesten Schriften, die bei den Persern erhalten wurden. Sie halten dieses Werk für eine Übersetzung einer der Schriften Zarathustras. Dies muss jedoch bezweifelt werden, da sich das Werk selbst auf das Zend Avesta und Zarathustras Gesetz beruft, und welches daher erst nach der Verkündigung jenes Gesetzes entstanden zu sein scheint. Ferner nennt der Bun-Dehesch den westlichen und nordwestlichen Teil Asiens am Euphrat Rum. Er weist auch auf die Dynastie der Aschkaniden und den Untergang der Sasanidenregierung hin. Deshalb darf der Ursprung des Werkes nicht vor dem siebten Jahrhundert angesiedelt werden. Sonst müsste man annehmen, dass das, was sich auf die beiden letzteren Dynastien der persischen Könige bezieht, später hinzugefügt worden ist. Diese Bemerkungen sollen nicht das Alter bestreiten, welches die Urschrift in Zend haben könnte. Die Einteilung des Bun-Dehesch in Pahlavi wird wohl vom Übersetzer erfolgt sein wie auch das, was von den beiden genannten Dynastien vorkommt. Sonst wäre es verwunderlich, dass der Bun-Dehesch zwar im Zusammenhang von Afrasiab, dem König von Turan, und den Zohaktasi (den Arabern) als von den Feinden Irans und Sündern spricht, die in der Hölle die härtesten Strafen leiden müssen, jedoch kein Wort von Alexander dem Grossen oder Mohammed erwähnt. Sollte vielleicht aus diesem Stillschweigen folgen, dass der Bun-Dehesch in der Urschrift (wenn je eine in Zend davon vorhanden gewesen sein sollte) älter wäre als Alexander und Mohammed? Aus Furcht ist dies sicher nicht geschehen, denn die Perser berichten in ihren Schriften äusserst frei von diesen beiden Helden. Ihre Ravaets sagen ausdrücklich, dass Alexander in der Hölle brennt, weil er die Nosks des Avesta im Feuer habe aufgehen lassen, und die Desturs berichten von einem gewissen Mobed Diniar, welcher der Lehrer Mohammeds gewesen sein soll, einem Parsen, der seine Mutter geschlagen hatte und darum von seinem Volk verbannt worden war. Der Bun-Dehesch ist ein Werk von ungewöhnlichem Inhalt. Ein Kommentar dieses Werkes würde ein beträchtliches Buch ergeben. Jetzt begnüge ich mich mit der blossen Übersetzung des Bun-Deheschs. Der Text kann an sich schon in den Büchern Zend zur Geschichte und Religion der Perser vieles aufhellen. Ich werde einige kritische Noten anfügen, die sich öfter auf mögliche Unterschiede des Verständnisses mancher Stellen beziehen, auch einige Stücke aus zwei Schriften der Perser, dem Eulma Eslam und dem Modjmel el Tavarikh (Manuserit Persan de la Bibl. Di Roi, in 4to. Cotte Nummer 62. von Vanslbb aus Cayro gebracht, den 28sten Djemadi el awel, im Jahr 813, der Flucht Mohammeds (1410) vollendet. Der Verfasser nennt sich weder in der Vorrede noch am Ende. War es vielleicht Hamadani, der Verfasser des Supplements Tarikh el Tabari, dessen Tod ins Jahr 521 der F. M. (1127) gesetzt wird?) aufgreifen, die wichtige Lehren, die im Bun-Dehesch zu finden man sich wundern könnte, aufzuklären oder wenigstens ihre Wirklichkeit zu bekräftigen im Stande sein werden. Die beiden genannten Werke verdienen, es genauer beachtet zu werden. Beim ersten erklärt gleich der Anfang den Namen. Eulma Eslam (Arabische Gelehrte) richteten verschiedene Fragen an einen gesetzeskundigen Mobed, dessen gesammelte Antworten das Buch bilden, das man als Eulma Eslam bezeichnet. Es ist nicht leicht zu verstehen und es wird für sehr alt gehalten. Manche setzen es sogar bis in die Zeiten Alis, in dessen Gegenwart die gelehrte Untersuchung angestellt worden sein soll, deren Ergebnis im Eulma Eslam festgehalten wurde. Wenn dies richtig ist, so gehört das Buch ins siebte Jahrhundert, weil Ali im Jahr 660 starb. Und es ist nicht unglaubwürdig, dass ein friedliebender Fürst wie Ali, dessen Weisheit von den Arabern sonst gerühmt wird, der persischen Theologie auf den Grund gehen wollte. Das Modjmel el Tavarikh ist aus dem Jahr 520, wie ausdrücklich zu Anfang des zweiten Kapitels gesagt wird. Der Verfasser des Buches ist mir nicht bekannt, es verdient aber, gelesen zu werden, weil man einen Anstrich der Kritik darin findet, der sonst bei den Morgenländern Seltenheit hat. Die Hauptschriften, auf die sich der Verfasser beruft, sind diese: Da ist zunächst die Geschichte von Muhamed Ebn Djerier el Tabari. Es ist die berühmteste und wichtigste unter allen. Weil hier aber wenig von der Geschichte der persischen Könige gesagt wird, so ist der Verfasser vom Modjmel el Tavarikh die alten persischen Überlieferungen durchgangen, die in ihren eigenen Schriften in Prosa und Poesien zu finden sind, wie Schah-namah, Guerschasp-namah, Faramourz-namah, Bahman-namah; die prosaischen Werke von Abu Al mavid (von Balkh), zum Beispiel die Geschichten von Neriman, Sam, Ke Kobad, Afrasiab und Lohrasp; die Bücher Hamza von Ispahan, vom Leben und den Taten der Könige und so weiter; Tarisk Padeschahan (Geschichte der Könige) von Mobed Behram, einem Sohn Moradanschahs und Kitab Surat Padeschahan benei Sasan (die Abbildung Sasanidischer Könige).

Im Namen Gottes!

1. Vom Urbeginn: Zend lehrt uns, dass im Urbeginn Ormuzd und Peetiare (Peetiare - Beiname Ahrimans, steht oft auch allein) Ahriman das Wesen (der Schöpfung) mitgeteilt wurde und wie dann die Welt ihrem Ursprung nach entstand (und wie sie sich entwickeln wird) bis zum Ende, (bis) zur Totenauferstehung. Denn so steht es deutlich im Gesetz der Mehestans, dass Ormuzd, erhaben über alles, mit höchster Weisheit, mit Reinheit im Lichtkreis der Welt lebte. Dieser Lichtthron, Ormuzds Wohnung, ist, was man "Erstes Licht" nennt. Und diese allübertreffende Weisheit, diese Reinheit, Ormuzds Geschöpf, ist das Gesetz. Beide, Ormuzd und Ahriman, sind dem Lauf ihrer Existenz unterworfen, allein das Volk der ungrenzbaren Zeit (Im Gesetz Zarathustras ist erklärt, dass Gott (Ormuzd) mit allen übrigen Wesen durch die Zeit geschaffen wurde, und dass der (wahre) Schöpfer die Zeit ist, die keine Schranken kennt. Sie hat nichts über sich, keine Wurzel, sie ist ewig gewesen und wird ewig sein. Der Verständige spreche nicht: "Woher ist die Zeit gekommen?" In der Grösse, worin die Zeit war, war nichts Geschaffenes, das sie Schöpfer nennen konnte, denn es war noch nichts geschaffen. Daraus wurden Feuer und Wasser und aus ihrer Vereinigung Ormuzd. Die Zeit war der Schöpfer und führte die Herrschaft über alle ihre Geschöpfe (Eulma Eslam)), nämlich der herrliche Ormuzd mit dem Gesetz, (das bedeutet) Ormuzd war also in der Zeit (bereits enthalten), ist in ihr, und wird in Ewigkeit in ihr sein. Ahriman, auch durch die Zeit geschaffen, wohnte mit seinem Gesetz in den Finsternissen. Er hat immer geschlagen und ist von je her böse gewesen, und er ist es immer noch, wird aber einst nicht mehr böse sein und nicht mehr schlagen. Seine Urwohnung war die erste Finsternis. Er, der Böse, war allein in ihrer Mitte. Diese beiden Wesen, in Unendlichkeit des Guten oder Bösen verschlungen und ohne Grenzen künftiger Fortdauer, wurden sichtbar durch Vermischung. Ihre Wohnungen, das erste Lichtreich des grossen Ormuzd und Ahrimans Urfinsternis, hatten auch keine Grenzen. Einsam lebten sie in der Mitte dieser Abgründe. Und einer nahte sich zum anderen. Jedes dieser Urwesen war begrenzt nach seinen Bereich. Ahriman weiss ebenso wie Ormuzd alles. Beide haben alles, was geschaffen ist. Ormuzd ist (sowohl) begrenzt, (als auch) selbst ohne Grenzen, denn er durchschaut die Schranken der Macht beider in Unendlichkeit verschlungenen Wesen. Und Ahriman ist (sowohl) Sklave (als auch) König. Ormuzds Volk wird nach der Totenauferstehung endlos bestehen, ewig, wie der Lauf der Wesen. Die Genossen Ahrimans werden verschwinden, wenn einst die Toten wieder leben. Er selbst wird ohne Ende sein. Ormuzd kannte nach seiner allumfassenden Weisheit das listige Unterfangen der argen Wünsche Ahrimans, wie er bis ans Ende seine Werke mit den Wirkungen des guten Wesens vermischt sein würde und wie seine Macht enden würde (Ormuzd war lichtglänzend, rein, duftend, tat alles Gute und konnte alles Reine tun. Als er unter sich blickte, sah er 96'000 Farsangs weit von sich entfernt Ahriman, schwarz, unrein, hässlich, im Bösen tätig. Beim Anblick dieses Feindes dachte Ormuzd bei sich selbst: "Diesen Feind muss ich aus der Reihe der Wesen verschwinden lassen." Er dachte darüber nach, und als er alles untersucht und abgewogen hatte, fing er an zu wirken. Alles, was Ormuzd tat, tat er mit Hilfe der Zeit. Und alles Reine in Ormuzd ist durch die Zeit in ihn gelegt. Und die Zeit hat ihn für einen Zeitraum von 12'000 Jahren zum König gemacht (Eulma Eslam)). Darauf sprach Ormuzd: "Ich muss durch meine Macht das Volk des Himmels schaffen. Da schuf er in dreitausend Jahren den Himmel (und sein Volk). Und dieser Ahriman, immerfort zum Widerstand gegen das Gute auf Böses sinnend, war unbekümmert um das, was vorging, denn Ahriman wusste nicht, was Ormuzd wusste. Endlich erhob sich der Grundarge und näherte sich dem Licht. Als er nun Ormuzds Licht erblickte, so wollte er, dem nie Gutes in den Sinn kommt, der an nichts anderes denkt, als wie er als Darudj alles zerschlagen und zerstören kann, er wollte das Licht verschlingen. Aber durch dessen Schönheit, Glanz, Erhabenheit geblendet, stürzte er von selbst in seine vorherige dichte Finsternis zurück und zeugte ein grosses Heer von Dews und Darudjs zur Plage der Welt. Ormuzd, der alles weiss, erhob sich, sah Ahrimans Volk, sein grässliches, schreckliches Volk, dessen Hauch nur Fäulnis und Bosheit ist, unwert der Schöpfung. Ahriman erblickte Ormuzds Volk, sein Volk in Scharen, sein Volk in Herrlichkeit, über welches der in Ewigkeit Verschlungene den Schöpfungsbeschluss fassen musste, das der Schöpfung wert war und welches Ormuzd für würdig erklärt hatte. Ormuzd indessen, welcher wusste, wie zuletzt Ahrimans Werk doch ein Ende nehmen müsste, bot ihm Frieden an und sprach: "O Ahriman, hilf der Welt, die ich geschaffen habe, ehre sie. Und dein Geschaffenes soll unsterblich sein, nicht altern, nicht zerrütten, nicht Mangel haben." Ahriman antwortete: "Ich verwerfe jeglichen Freundschaftsbund mit dir. Dein Volk soll meine Hilfe nicht haben, es soll von mir nicht geehrt werden. Zu keinem Werk der Reinheit werde ich mit dir einstimmen. Plagen will ich dein Volk solange Äonen dauern. Ich, ein Grundfeind all deines Geschaffenen, ich (will) mit dir (keine) Freundschaft schliessen!" So sprach Ahriman. Ormuzd konnte weiter nichts tun. Ahriman verwarf den Frieden, zu dem sich Ormuzd neigte, und bedrohte ihn mit Krieg (der ewige Wettstreit zwischen der Ordnung und der Unordnung, und wie diese miteinander verbunden, aber dennoch in dauerndem Wettstreite sind). Ormuzd sprach: "O, du weisst nicht alles und kannst nicht alles, Ahriman! Du sollst mich nicht beunruhigen (mich durch Krieg bestürmen). Jetzt kannst du meinem Volk nichts anhaben, weil ich nicht von ihm weiche (Oder: Ahriman antwortet: "Durch deine höchste Erkenntnis, Ormuzd, weisst du, dass ich dich in dieser Zeit nicht bekriegen kann, und wenn ich es tue, meine Macht nicht bis zur Zerstörung deines Volks reicht, aber ich werde für mich (das Böse) wirken können.") und ich alles nach meiner allerhöchsten Weisheit weiss. In dieser Zeit werde ich nicht mit dir kämpfen, und wenn du Krieg anfängst, wird deine Macht nicht zur Zerstörung meines Volkes reichen. Aber du selbst wirst wirken können, weil die Menschen sich durch Vereinigung vervielfältigen und viel Übles schaffen werden." Ormuzd, der Reine, sprach auch: "O Ahriman, wenn du im Lauf der neun Jahrtausende mein Volk bekämpfst, so wisse, dass du nach Ablauf dieses Zeitraums deiner Wirksamkeit von Ohnmacht überwältigt werden wirst." Ohne Vorbedacht und Weisheit antwortet Ahriman auf diese abgewogenen Worte: "Dennoch will ich, wenn zwei Menschen sich verbinden (Es kann hier gemeint sein Meschia und Meschianeh, aber auch zwei Menschen, die sich gegenseitig bekämpfen oder auch zwei Menschen, wie Zarathustra und Sosiosch, die zu wirken beginnen.), wenn diese Zeit kommt, deine Welt bestürmen bis zum letzten Tag." Ormuzd wusste in seiner allerhöchsten Weisheit, dass er in neun Jahrtausenden drei Jahrtausende hindurch allein regieren müsste, dass in den drei folgenden Jahrtausenden seine Wirkungen vermischt sein würden und dass 3'000 Jahre Ahriman gegeben wären und dass Ahriman am Ende der Jahre machtlos sein und der Vater des Bösen von den Geschöpfen geschieden werden würde. Ormuzd wusste von seinem abschliessenden Triumph über Ahriman durch das Sprechen seines Honovers (Honover - reine Begierde, Wille, der zusammenfassende Name von Ormuzds Wort (Avesta); es war vor Beginn Schöpfung. Ormuzd schuf dadurch die Wesen und überwand Ahriman.), das ist so, als würde er einundzwanzigmal gewaltig sprechen: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", und über Ahriman siegen. Er wusste, dass Ahriman am Ende ohnmächtig sein und alle Dews verschwinden würden. Zur Zeit der Totenauferstehung und Wiederherstellung der Leiber würde die Welt von allem Bösen geläutert sein und ohne Peetiare alle Äonen bestehen. Ahriman sah sich in der Zukunft kraftlos und das Verschwinden der Dews. Er sank vor Schrecken in die schwarze Wohnung zurück, wie es im Gesetz geschrieben steht: Einmal sprach Ormuzd: "Das ist Ormuzds Wille", und Ahriman erschauerte durch und durch und abermals und seine Knie beugten sich. Ormuzd vollendet es ganz (einundzwanzig Mal) und der Böse war zerschlagen und seiner Macht beraubt. Ormuzd hatte Acht auf sein Volk und Ahriman war dreitausend Jahre in Fesseln geschlagen. In der Zeit, in der der Böse wie tot war, schuf Ormuzd seine Wesen. Zuerst Bahman, den Herzog in Ormuzds Welt. Ahriman, der Lügenvater, erschuf Akuman. Der Himmel war das Erste der Schöpfungen Ormuzds zur Erschaffung der reinen Welt, dem Bahman vorgesetzt wurde, diese Lichtwelt mit dem reinen Gesetz der Mehestans. Er sah, dass seine Geschöpfe bis zur Auferstehung bestehen würden. Darauf liess er Ardibehescht, Schahriver, Sapandomad, Khordad und Amerdad der Reihe nach entstehen. Aus der Dunkelwelt zog Ahriman Akuman, Ander, Savel, Nakaed, Tarik und Zaretsch hervor. Ergänzend zur Lichtwelt schuf Ormuzd den Himmel, dann das Wasser, dann die Erde, dann die Bäume und Tiere und die Menschen (siehe die christliche Schöpfungsmythologie).

2. Die Erschaffung der Gestirne: Ormuzd liess Licht werden zwischen Himmel und Erde; er liess Fixsterne werden und solche, die in Bahnen laufen, den Mond und die Sonne, wie gesagt ist: "Er schuf anfangs den Himmel." Die sichtbaren Fixsterne ordneten sich in zwölf Gestirne, sowie in ebenso viele Stammmütter (Die immer scheinenden Sterne bekamen als Mütter ihre Plätze (Tierkreiszeichen), zwölf an der Zahl.), deren Namen sind: Lamm, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Ähre, Waage, Skorpion, Bogen, Steinbock, Schöpfeimer und Fische. Diese Konstellationen sind in 28 Khordehs (Khordehs - die 28 Konstellationen der 12 Tierkreiszeichen; Die Perser wie die Chinesen, zählen seit ihrem Ursprung 18 Konstellationen.) männlichen Geschlechts eingeteilt und sie heissen: Pesch, Parviz, Peruez, Pehe, Aveser, Beschen, Rekhad, Tarehe, Avre, Nehn, Meian, Avdem, Maschahe, Sapner (oder Sapur), Hosro, Srob, Nor, Guel, Grefsche, Vareand, Gao, Goi, Moro, Bonde, Kehtser, Veht, Me'ian und Keht. Alle diese Gestirne wurden anfangs geschaffen, um in der Welt immerfort Stand zu halten, damit, wenn der Feind sich rüstet, wenn Peetiare selbst zu schaden beabsichtigt, durch ihren Beistand die Geschöpfe von ihren Übeltätern gerettet werden. Diese Sterne, wie viele Kämpfer haben sie nicht, die zum Krieg mit den Naturfeinden bereit sind! 26'404 Kämpfer sind zum Dienst jedes grossen Gestirns geschaffen. Zusätzlich hat Ormuzd an den vier Himmelsenden vier Wachen gestellt, um Acht zu geben auf die Fixsterne. Sie müssen über die Heerscharen der Himmelssterne wachen. Einer steht da, wie ein Wächter seines Kreises, ein anderer dort. Er hat sie auf verschiedene Posten gestellt, wie Wächter über verschiedene Kreise und Himmelsregionen, und das durch seine Eigenkraft und Eigenmacht, er, dieser Schöpfer der Sternenheere, wie gesagt ist: "Taschter schützt den Osten; Satevis bewacht den Westen; Venant den Süden und über den Norden wacht Haftorang." Meschgah ist ein grosser Stern in der Mitte des Himmels. Naht der Feind mit einem Heer heran, so deckt dieser grosse Stern, Rapitan, den Süden. Lobsingt Ormuzd deshalb mit den Amschaspands um den Gah Rapitan mit himmlischem Izeschne. Izeschne gibt jedem Kraft, Peetiare zu schlagen. Notwendig ist dieser Dienst. Zur gleichen Zeit führte die allwissende und vortrefflichste Weisheit (Intelligenz) den Menschen Feruers zu und sprach: "Welch ein Gewinn für euch, Körper in der Welt zu beleben! Seid daher für den Kampf gegen die Darudjs bereit, macht, dass die Darudjs schwinden. Am Ende sollt ihr in den ersten Zustand zurückkehren. Seligkeit sollt Ihr gewinnen, Unsterblichkeit ohne Alterung, ohne Übel. Meine Fittiche sollen euch gegen Feinde decken." Darauf kam der Feruer des Menschen, durch den Geist des Allwissenden gegen Ahrimans Darudjs geschützt, in die Welt und wurde sichtbar. Am Ende der Zeit wird er vor dem Feind Peetiare errettet werden und wieder das ursprüngliche Glück geniessen, wenn die Toten durch alle Ewigkeiten der Wesendauer neu leben. Hieraus ergab sich:

3. Die Frage nach dem Weltbeginn: Das Gesetz spricht vom Hinausziehen (Diskursionen) des Feindes in die Welt. Es wird gesagt, dass Ahriman, der Machtberaubte, und alle Dews

mit ihm den Menschen sahen und vor seiner Reinheit zu Boden stürzten. Eine Zeitdauer von drei Jahrtausenden musste Ahriman angekettet liegen. Und als er so gebunden lag, sprach jeder der Dews zu ihm: "Auf, und komm mit mir! Ich will diesen Ormuzd und die Amschaspands in dieser Welt bestürmen, ich will sie zusammentreiben." Der Arge zählte seine Dews zweimal und war sehr unzufrieden, denn die Furcht vor dem reinen Menschen hielt den Darvand Ahriman zurück. Am Ende der dreitausend Jahre kam der Darvand Dje zu ihm und sprach: "O Ahriman, mache dich auf mit mir! Ich will hinaus in die Welt, Ormuzd und die Amschaspands bekämpfen und sie ängstigen." Wiederum zählte der Übeltäter zweimal seine Dews, aber mit Verdruss. Ahriman wollte sich gern von seinem Kummer über den Anblick des reinen Menschen befreien. Der Darvand Dje sagte: "Auf, und mit mir zum Krieg! Welche Plagen will ich über die reinen Menschen und arbeitenden Rinder ausgiessen! Wenn ich meinen Willen an ihnen vollbracht habe, dann sollen sie, so wahr ich bin, fortan nicht mehr leben. Zerstören will ich ihr Licht, ihr Wasser durchdringen, die Bäume durchdringen, das Ormuzdfeuer durchdringen, alle Geschöpfe Ormuzds durchdringen." Der nichts als Böses tut, übersah nochmals seine Heere, und siehe, wie ausser sich vor Freude verliess ihn der Kleinmut, der ihn bis jetzt gefangen gehalten hatte und er küsste Djes Haupt. Dje ist der Urheber der Unreinheit, der Schöpfer der monatlichen Regel der Frauen. Ahriman sprach zu Dje: "Was du nur wünschen kannst, nimm von mir." "Mit Menschengestalt wollte ich bekleidet sein", war Djes Bitte, "gib sie mir." Ahriman formte den schönen Leib eines fünfzehnjährigen Jünglings und zeigte ihn Dje. Dieser Dje, unsauber in Gedanken, nahm ihn und ging mit ihm davon. Danach stellte sich Ahriman in Begleitung aller Dews vor das Licht. Er sah den Himmel und die nur nach Zerrüttung sinnenden Dews dachten nach, wie sie ihn stürzen könnten. Ahriman allein drang in den Himmel. In Schlangengestalt sprang er vom Himmel auf Erden. Am Tage Ormuzd des Monats Farvardin lief er von Süden aus heran. Er sah den Himmel, aber Schauder und Schrecken durchfuhren ihn, wie das Schaf unter dem Wolf. Er zog in Wassergegenden (Wolken), sah unter sich die Erde und drang durch die gemachte Öffnung in der Mitte der Erde, durchfuhr darauf die Bäume, den Stier, Kaiomorts und das Feuer. In Fliegengestalt durchstreifte er alles Geschaffene. Gegen Süden, zu Mittag, verheerte er die Erde ganz und gar. Alles überzog Schwärze, wie Nacht. Danach schickte er die fressenden Kharfesters auf die Erde, die Gift haben, wie Schlangen, Skorpione, Kröten und so weiter. Alles verbrannte bis zur Wurzel. Nichts konnte den Kharfesters widerstehen. Glutheisses Wasser regnet auf die Bäume und verdörrt sie augenblicklich. Die grausam plagenden Verin und Boschasp (zwei Dews) mussten auf den Stier und Kaiomorts fahren, um sie an der Brust zu quälen. Vor dem Erscheinen des Stiers schuf Ormuzd Binak, das Wasser der Gesundheit. Wer daraus an der Quelle trank, konnte seine ganze Heilkraft fühlen. Der, dessen ganzer Wille Böses ist, schlug durch sein Gift den Stier, so dass er krank danieder sank und seufzend starb. Im Sterben sprach er noch: "Siehe! Was geschehen muss für die Tiere, die noch werden sollen. Mein Wille ist, sie vor dem Bösen zu schützen." Ehe Kaiomorts erschaffen wurde, schuf Ormuzd das Wasser Chei und brachte es zu ihm. Mit welcher Weite (des Ruhmes) spricht das Gesetz von diesem Cheiwasser, das Ormuzd für den Menschen schuf! Chei soll dem Körper Kaiomorts Lichtglanz und Jugend gegeben haben. (Das Modjmel el Tavarikh behandelt Kaiomorts im Kapitel 8 in vier Abschnitten. "Die Perser", sagt Mobed Schapur im ersten Abschnitt, "nennen den ersten Menschen, der auf Befehl des höchsten Gottes auf Erden sichtbar wurde, Guel Schah (das heisst Erdenkönig), weil sich sein Gebiet nicht über die Erde hinaus erstreckt." Er hatte einen Sohn und eine Tochter, Meschia und Meschianeh, wovon in (oder nach) 50 Jahren achtzehn Kinder geboren wurden. Nach ihrem Tode war die Erde 94 Jahre ohne König, bis zur Regierung Hoschinghs, das heisst Hoschingh Peschdads. Und von Kaiomorts bis zu Hoschingh verflossen 294 Jahre und sieben Monate. Der zweite Abschnitt ist umständlicher. "Hamzah von Ispahan", sagt der Verfasser des Modjmel, "berichtet in einem Buch über Zarathustras Avesta, dass der höchste Gott das ganze Lebensalter der Welt auf 12'000 Jahre gesetzt habe. In den ersten drei Jahrtausenden blieb die Welt ihrem oberen Teil nach rein vom Bösen. Als Gott Wesen in den unteren Teil schickte, das heisst, als er besondere Wesen schuf, hielt sie sich auch drei ganze Jahrtausende unbefleckt. Dann kam Ahriman und mit ihm Plagen und Übel und Krieg. Im siebten Jahrtausend mischte sich Böses unter das Gute. Die ersten der lebenden Geschöpfe, die auf Erden erschienen, waren Mensch und Stier, die nicht durch geschlechtliche Verbindung entstanden. Der Mensch nannte sich Kaiomorts und der Stier Abudad. Der Mensch Kaiomorts besass Leben und Sprache und der Stier-Mensch war tot (zum Sterben gemacht) und ohne Sprache. Und in ihm fingen die Zeugungen an. Nach dreissig Jahren starb er. Einige Tropfen seines Samens fielen auf die Erde und blieben vierzig Jahre in ihr aufbewahrt. Aus diesem Samen wuchsen zwei reivasähnliche Pflanzen auf, die nach einem gewissen Zeitablauf zu Menschen gleicher Gestalt und gleichen Wuchses wurden, zu Meschia und Meschianeh. Diese beiden begatteten sich danach, und nach 50 Jahren bekamen sie Kinder. Und von der Geburt des ersten bis zu Hoschingh vergingen 90 Jahre und 6 Monate." In dieser Erzählung wird der Stier-Mensch genannt, welches zu einer Stelle im Izeschne (Ha 24) in Beziehung zu stehen scheint, die man auch so übersetzen kann: "Ich bringe dir Izeschne, heilige und reine Seele des Menschen-Stiers. Ich bringe dir Izeschne, heiliger und reiner Feruer des Menschen Kaiomorts." Der Schluss im Modjmel unterscheidet sich vom Text des Bun-Dehesch nur in zwei Punkten: 1. dass der Mensch und der Stier zugleich auf Erden sichtbar wurden und der Mensch Erster genannt wird, und dass sich 2. aus Kaiomorts Samen zwei Pflanzen zu zwei nachfolgenden Menschen entwickelten. Man könnte indessen sagen, dass Hamzah nur im Allgemeinen von diesen beiden Wesen spricht, ohne eben bemerken zu wollen, ob jedes separat geschaffen oder eins vom anderen gezeugt geworden ist. Vielleicht sind auch diese beiden Pflanzen nur Zweige eines Reivas (eines Baumes). Im dritten Abschnitt berichtet Hamzah aus einem Buch in fremder Sprache, dass Mensch und Stier anfangs auf einer Anhöhe vom höchsten Gott geschaffen wurden und dort 3'000 Jahre ohne Übel blieben. Dieser Zeitraum umfasst die drei ersten Himmelszeichen. Nach 3'000 Jahren lebten sie auf Erden ohne Mühen und Sorgen und Streit. Diese Zeit entspricht den drei folgenden Himmelszeichen, Krebs, Löwe, Jungfrau (Ähre). Dann kam aber im siebten Jahrtausend (unter der Regierung der Waage) das Übel. Der Mensch nannte sich Kaiomorts. Dreissig Jahre hindurch bebaute er das Feld, zog Gewächse und Kräuter auf, und als das Jahrtausend des Krebses kam, war Jupiter im Krebs, die Sonne im Lamm, der Mond im Stier, Saturn in der Waage, Mars im Steinbock, Merkur und Venus in den Fischen. Damals vollendeten die Sterne ihren Lauf im Anfang des Monats Farvardin. Das ist No-ruz (Fest des ersten Tages im Jahr). Und durch eine Veränderung des Himmels wurde der Tag von der Nacht geschieden, so wird der Anfang des Menschen beschrieben. Im vierten Abschnitt erscheinen Mensch und Stier gleich zum Urbeginn der Wesen, zu Anfang der 12'000 Jahre. Aus der hier angegebenen Himmelslage zu Beginn des vierten Jahrtausends der Welt lässt sich vielleicht etwas zur Chronologie der persischen Geschichte festsetzen. Im vierten Abschnitt werden verschiedene Meinungen anderer bezüglich Kaiomorts angeführt. Für einige ist er mit Seth identisch, für wieder andere ist er der vierte Sohn Noahs. Nach der Geschichte Djerir el Tabari haben zwischen Idris (Henoch) und Noah innerhalb 1'700 Jahren Könige regiert, wovon der erste Kaiomorts geheissen hat und 700 Jahre herrschte. Wer dieser Kaiomorts auch gewesen sein mag, so gibt es bei den Persern keinen Zweifel, sagt der Verfasser des Modjmel: 1. dass in der Geschichte wirklich einmal jemand unter diesem Namen gelebt, 2. dass er dreissig Jahre regiert habe, und 3. dass er der Stammvater von Königen gewesen ist.) Kaiomorts sah die Welt in Finsternis, wie in dunkler Nacht und wie die Erde durch Kharfesters verbrannt kaum noch bestand. Am Himmel zogen Sonne und Mond in ihren Bahnen. Die Dews von Mazendran sollen gegen die Fixsterne gekämpft haben. Ahriman hatte noch ausser dem, was er gegen Kaiomorts Boshaftes im Sinn trug, einen Plan, der beinhaltete die Zerstörung der ganzen Welt. Astuiad musste mit tausend Dews, Kunstmeistern des Todes, Kaiomorts besiegen. Aber seine Zeit war noch nicht gekommen, daher vermochten sie seinem Körper nicht zu schaden, wie es heisst: "Zur Zeit der Ankunft Ahriman Peetiare in der Welt erhielt Kaiomorts das Leben und wurde auf dreissig Jahre König." Seit der Ankunft Peetiares lebte er dreissig Jahre. Kaiomorts sprach zu ihm: "Du bist wie ein Feind gekommen, aber alle Menschen meines Samens werden tun, was rein ist, verdienstvolle Werke (und dich zu Boden stürzen)." Danach drang Ahriman ins Feuer und liess schwarzen Rauch daraus aufsteigen. Geschützt durch ein Heer der Dews mischte er sich in die Planeten, mass sich gegen den Himmel der Sterne, drang durch Fixsterne und alles, was geschaffen war. Und plötzlich hoben sich Rauchwolken aus allen Feuern aller Orte empor. Neunzig Tage und neunzig Nächte hindurch standen die Izeds des Himmels im Kampf mit Ahriman und allen Dews in der Welt. Sie stürzten ihn entkräftet in den Abgrund (Duzakh). Der Himmel half den Izeds, dass Ahriman sich nicht mehr an sie wagen durfte. Aus der Mitte des Abgrunds stieg Ahriman die Erde herauf, durchbrach sie, zeigte sich darauf und durchreiste sie. Alles in der Welt kehrte er um. Dieser Feind des Guten mischte sich in alles, zeigte sich in allem, suchte Böses zu schaffen droben und drunten. ("Zur Zeit der Ankunft Ahriman Peetiares lebte Kaiomorts bereits. Er war schon dreissig Jahre König. Nach der Ankunft Peetiare lebte er dreissig Jahre." Die Art der Geburt Kaiomorts, wie sie weiter unten berichtet wird, bestätigt den gegebenen Sinn. Was nach den Schriften der Perser sicher zu sein scheint, ist, dass Kaiomorts seit dem Tode des Stiers dreissig Jahre gelebt habe. "Als Ahriman Peetiare in die Welt hinaustrat", heisst es gleich im Anfang des Sabber Bun-Dehesch, "starb der Stier zur selben Stunde und Kaiomorts lebte noch dreissig Jahre." "Der verwünschte arge Bösewicht mordete den Stier dreissig Jahre vor Kaiomorts", sagt der Verfasser des Gedichts Minokhered.)

4. Vom ersten Stier: Es steht ferner geschrieben, dass in dem Augenblick, da der noch einzig geschaffene Stier starb, Kaiomorts aus seinem rechten Arm fiel (aus der rechten Vorderhüfte hervorging). Nach seinem Tode kam aus dem linken Arm Goschorun als Seele des einzig geschaffenen Stiers. Goschorun, auf diese Weise geboren, verweilte beim Leichnam des Stiers und erhob ein so mächtiges Geschrei, wie es tausend Menschen machen. Er trat mit diesen Worten vor Ormuzd: "Wen hast du zum Erdenkönig gesetzt? Ahriman ist darauf aus, die Erde in Eile zu zertrümmern, Bäume zu schädigen, sie durch Feuerwasser zu verbrennen. Ist es dieser Mensch, von dem du gesagt hast, ihn will ich schaffen, dass er lerne sich vor dem Argen zu schützen?" Ormuzd antwortete: "Krank ist der Stier durch Ahrimans Krankheit geworden, aber dieser Mensch ist für eine Erde und Zeit aufgehoben, wo Ahriman nicht Gewalt ausüben können wird." Goschorun ging. Er zog durch die Himmelsphären der Sterne, durch die Himmel des Mondes und der Sonnen. Nun zeigte ihm Ormuzd Zarathustras Feruer und sprach: "Ihn will ich der Welt schenken. Und er soll sie die Reinerhaltung vor dem Bösen lehren." Goschorun wurde fröhlich und zollte dem Verlangen Ormuzds Beifall und sprach: "Ich werde für die Geschöpfe der Welt sorgen."

5. Neue Frage nach der Erschaffungen der Welt: Diese sieben Sterne, die zur Wache bestellt sind, sind die sieben Fixsterne (Die sieben an die sieben Planetenhimmel gebundenen Dews sind nach Eulma Eslam: Zeiereh, Neiereh, Naonguesch, Tarmad, Heschem, Sabetch und Batser. Ormuzd machte sie hell und gab ihnen göttliche Namen, Keran, Ormuzd, Behram, Sched, Nahid, Tir und Mah. Nach diesen dreht sich der Himmel und Sonne und Mond machen ihre Umläufe.): Taschter, vom Planeten Tir (Merkur) begleitet; Haftorang mit Behram (Mars); Venant mit dem Planeten Achuma (Jupiter); Satevis mit Anahid (Venus); Mesch in der Mitte des Himmels und in Begleitung Kevans (Saturns). Gurzscher und Dodjdom Muschever mit ihren Schweifen (Kometen) stehen unter der Sternenwache der Sonne und des Mondes. Die Sonne selbst ist es, die Muschever in den Schranken seiner Bahn gebunden hält, so dass er nur wenig Übles zu tun vermag. Albordj ging hervor. Dieser Berg umkreist die Welt und steht in der Mitte der Erde. Sonne wie Wasser umkreisen (Oder: Wie das Wasser, so geht auch die Sonne im Kreislauf, schwebend in der Weltmitte, beginnend beim Bar des Berges Albordj; oder: Sie beginnt ihren Lauf beim Albordj, beim Zeichen Vare (dem ersten der himmlischen Zeichen)) in den Höhen die Erde, ruhen auf Albordjs Gipfel. Und wenn sie von Tireh (Albordj) aus ihren Kreislauf vollendet hat, so ist sie wieder dort, von wo sie ausging, wie gesagt wird: "Tireh Albordj ist es, hinter welchem ich, die Sonne, mich mit dem Sternenheer zeige und auf meine Bahn zurückkomme." Hundertachtzig Tage läuft die Sonne und ebenso viele im Osten westlich (Der Text ist hier unverständlich oder unvollständig). Tag für Tag besucht sie den Albordj mit ihrem Licht. Das macht einen Tag. Fixsterne wie Planeten, sichtbar in ihrem Lauf, durchwärmen alle jeden Tag drei und einen halben Keschvar, wie deine Augen sehen können. Jedes Jahr hat zweimal gleich lange Tage und Nächte. Am ersten Khordeh zur Frühlingszeit beginnt die erste Gleichheit (Zeitebene) zwischen Nacht und Licht. Der längste Tag ist am ersten Khordeh des Krebses. Und bei Gleichheit des Tages mit dem Dunkel am Khordeh der Waage, da ist der Anfang des Herbstes. Am Khordeh des Steinbocks ist die längste Dauer der Nacht. Hier beginnt der Winter. Und wenn Vare wieder sichtbar wird, so ist erneut Gleichheit zwischen Licht und Dunkel, so dass die Sonne, vom Beginn ihres Laufs bis zur Rückkehr 360 Tage braucht. Und die fünf Tage des Gahs kommen auch zu der Zahl der Tage hinzu, da sich die Sonne durch die Zeichen bewegt. Bezüglich dieser Gahstage heisst es: "Wer darin die vorgeschriebenen Gebete vollendet, der soll die Geheimnisse der Dews erfahren und er wird sie binden können. Vom längsten Tag bis zum kürzesten läuft die Sonne östlich im Keschvar Schave. In den weniger langen Tagen bis zu den kürzesten ist sie südlich in den Keschvars Frededafsche und Videdafsche. Von jetzt an bis wieder zu den Mitteltagen ist sie im Westen im Keschvar Arze. Und von den längeren Tagen bis zu den längsten durchwandert sie nordwärts die Keschvars Vorobereste und Vorodjereste (Vorobereste und Vorodjereste - erster und zweiter nördlicher Keschvar). Kommt die Sonne über den Horizont, so wärmt sie die Keschvars Schave, Frededafsche, Videdafsche und Khunnerets Hälfte. Nach der Verfinsterung dieses Teils wärmt und durchleuchtet sie die Keschvars Arze, Vorobereste und Vorodjereste und Khunnerets, das bewirkt Licht und Nacht.

6. Von den zwei Weltschöpfern: Im Gesetz wird von zwei Weltschöpfern berichtet, Peetiare Ahriman und Ormuzd. Ahriman, heisst es, lief hinaus in die Welt und beim Anblick der Schönheit, Reinheit und Stärke der Izeds ergriff er von neuem die Flucht. Der Himmel stellte sich wie ein Kämpfer mit der Lederrüstung vor Ahriman zum Krieg. Ormuzd half aus dem festen Himmel, seinem Wohnkreis, dem Himmel, der sich dreht. Die Feruers der Krieger und Reinen, mit Lanzen und Keulen in der Hand, rüsteten sich so zur Unterstützung des Himmels aus, der sich dreht und halfen ihm tatkräftig. Ahriman wurde zur erneuten Flucht gezwungen als er sah, dass seine Dews sich davon machten und er selbst kraftlos werden würde, weil der abschliessende Sieg Ormuzds, von der Totenauferweckung an und die ganze Dauer der Wesen hindurch vorherbestimmt war.

7. Die Entstehung des Wassers: Beide (Ormuzd und Ahriman) bewirkten die Schöpfung des Wassers. Als nämlich der Stern Taschter im Krebs war, floss Wasser im Khordeh Avre (Oder: Der Mond war im Khordeh Avreh, an dem Tag, da er seinen Lauf zum Wasser nahm. Um es zu unterstützen, zeigte er sich von neuem im Khordeh Avreh westlich). Am Tage, als der Feind im Wassergebiet seinen Lauf nahm, kehrte Taschter auf seiner Bahn zurück und schien im Khordeh Avre westwärts, denn jeder Monat hat sein besonderes Zeichen. Der Tirmonat ist der vierte des Jahres. Der Krebs ist das vierte Zeichen vom Lamm bis zum Krebs. Als Taschter dieses (Zeichen) berührt hatte, liess er Regen kommen, der allem Wachstum gibt, und daraus zog er durch die Kraft des Windes Wasser in die höheren Gegenden. Taschter fand Schutz bei Bahman und Hom Ized, den der gesegnete Barso Ized begleitete. Und reine Seelen wachten mit Sorge über Taschter, der gleichsam drei Körper hat, einen menschlichen, den eines Pferdes und den eines Stieres. Dreissig Tage und dreissig Nächte hindurch glänzte sein Licht hoch, und in jedem Körper gab er zehn Tage Regen, wie es von den Fixsternen heisst: "Jeder dieser Sterne hat drei Körper." Jeder Wassertropfen war wie eine grosse Schale. Menschenhoch war die Erde ganz mit Wasser bedeckt. Alle Kharfesters auf Erden starben durch diesen Regen. Er durchdrang alle Öffnungen. In der Folge teilte sich ein Wind vom Himmel dem Wasser mit und trug es in Wolken mit sich fort, wie die Seele den Körper. Darauf fasste Ormuzd alles Wasser zusammen und gab ihm die Erde als Begrenzung. Und so wurde Zare Ferakh kand gebildet (Zare Ferakh kand - der Zare, der gross macht oder der Überfluss gibt; der Fluss, aus Regenwasser gebildet, von Ormuzd in Schranken gehalten, hat 1'000 Kanäle). Die toten Kharfesters blieben auf der Erde zurück und übertrugen ihr Gift und die Fäulnis auf sie. Um die Erde von der grossen Menge Kröten zu reinigen, kam Taschter in Gestalt eines weissen Pferdes mit einem langen Schwanz in den Zare herab. Und Dew Apevesch, in der Gestalt eines schwarzen Pferdes mit einem starkem Schwanz, ging ihm entgegen zum Kampf. Taschter wurde geschwächt und überwunden und musste einen Farsang weit fliehen. Er bat aber Ormuzd um den Sieg, der ihm Übermacht schenkte, wie es heisst. Daraufhin bekam Taschter von Ormuzd zehn junge Pferde, ebenso viele Kamele, ebenso viele Stiere, zehn Berge und zehn Flüsse. Dew Apevesch wurde schwach und floh als Überwundener einen Farsang weit. Tschem soll seine Stütze gewesen sein, wie Tir von Taschter. Darauf wirkte Hom in der Höhe mit grosser Macht, dass das Wasser über die Erde schwemmte. Jetzt stellt sich die Frage nach dem Wasser, welches Taschter aus dem Zare nahm. In welcher Wundermenge liess er es regnen! Es fielen Tropfen in der Grösse eines Stier- und Menschenkopfes, grössere und kleinere. Unter Taschters Regen versuchte Dew Apevesch Aspotschereh (das heisst Rossgestalt) Böses zu tun. Taschter schleuderte Blitze (Vadjeschtefeuer) auf ihn, und Aspotschereh erhob ein fürchterliches Geschrei. Als beide so agierten, regnete es zehn Tage und zehn Nächte (Oder: "Darauf liessen beide, Taschter und Satevis, noch in Überfluss regnen, Flüsse entstanden. Sie liessen es also zehn Tage und zehn Nächte regnen." Nach dieser Übersetzung ist die Rede von einem zehntägigen Regen zu dem vorigen von dreissig Tagen. Diese beiden Urheber des Regens könnten auch noch Taschter und Tir gewesen sein) und Flüsse entstanden. Die Erde behielt Kröten in Menge und Gift der Kharfesters, die sich in alles Wasser mischten und es salzig machten. Denn alle Kharfesterkeime, die der Erde blieben, verursachten giftige Fäulnis. Darauf stürmte ein heftiger Wind drei Tage lang allseits Wasser über die Erde. Daraus sammelten sich zwei grosse Zares und dreiundzwanzig kleine. Zwei Zaresquellen, Tetscheschtvar und Sunbar, welche zwei grosse Quellen sind, die sich beim Quell der Zares vereinigen, fingen an zu sprudeln. Von der Nordseite aus flossen zwei Wasser, eines ost- und das andere westwärts, Arg und Veh. Wie es heisst: "Ormuzd liess in seiner höchsten Liebe zu den Menschen von seinem Thron aus zwei Wasser fliessen, die ihren Kreislauf über die Erdfläche nehmen und zuletzt am Zare Ferakh kand zusammenfliessen. Diese zwei Wasser fliessen aus Quellen, woraus Gott achtzehn andere hervorkommen lässt. Und daraus kommt alles übrige Gewässer, das er zuletzt wieder in den Arg und Veh zurückfliessen lässt, er, welcher der Weltschöpfer ist.

8. Über Ormuzd und Ahriman als Erdschöpfer: Während Ahriman ins Innere der Erde zog, wurde den Bergen ihre Kraft gegeben, die Erde gleichsam zu entwickeln. Zu allererst entstand Albordj, darauf die übrigen Berge der Erde (Das heisst hohe Gebirge, die die Erde teilen und wie Früchte und Zweige sie gleichsam enthüllen). Als sich Albordj zu allen Seiten weit ausgedehnt hatte, gelangten alle anderen Berge auch zur Vervielfältigung, da sie aus Albordjs Wurzel entsprossen waren. Sie fliegen tief aus der Erde in die Höhe empor, wie ein Baum, dessen Wurzel bald hoch, bald in die Tiefe wächst. So kam es, dass alle Berge Sprossen einer Wurzel waren, sich durch den ganzen Erdkörper ausbreiteten und seit der Wesenschöpfung bestanden. (Nachher wird von dieser Erdenthüllung weiter gesprochen.) Das Erdwasser quillt in Bergen, wo die Quelle verborgen liegt. Die Wurzel aller Berge ist in Höhen und Tiefen gepflanzt. Man sieht ihre Ausbreitung durch die Erde wie die Schlingungen der Baumwurzeln in der Erde und wie alle Adern des menschlichen Körpers in einen Stamm zusammenlaufen und dem ganzen Körper Kraft und Stärke geben. Ausser dem Albordj wuchsen innerhalb von hundertundsechzig Jahren aus und über der Erde alle Berge mit all ihrem Überfluss und ihrer Fruchtbarkeit.

9. Beide waren Schöpfer des Baums: Anfangs war er dürr, aber Amschaspand Amerdad, dem der Baum gehört, säte ihn, noch klein, ins Wasser Taschters, als Taschter durch einen allgemeinen Erdregen Wasser über alle Erden schüttete. Der Baum wuchs wie das Haar des Menschenhauptes. Und aus einem Baum sprossen zehntausend fruchttragende (Mütter) Baumarten zur Heilung der zehntausenden von Krankheiten, die Ahriman in der Welt geschaffen hatte. Diese zehntausend Gattungen von Bäumen gaben wieder Keime zu 120'000 Gewächsgestalten, die sich, aus einem Keim entsprungen, fruchtbar vermehrten. Ormuzd legte den Keim aller Pflanzen in den Zare Verakh kand, worin dieser Keim wuchs, der alle Pflanzenarten mit ihren Vermehrungen in sich einschloss. Neben diesen Urkeim der Pflanzen setzte Ormuzd den Baum Gogard, der eine stets verjüngende und reichmachende Kraft hatte.

10. Zwei Schöpfungen des Stiers: Als der Stier tot war, gingen aus seinem Schwanz fünfundfünfzig Arten von Getreidepflanzen und zwölf Arten gesundmachender Bäume hervor, die sich auf Erden vervielfältigten. Die Izeds übergaben den Samen des Lichtes und der Stärke des Stiers dem Mondhimmel, wo er durch das Mondlicht geläutert wurde. Ormuzd bildete daraus einen wohlgebauten Körper, belebte ihn und daraus wurden zwei andere Stiere, männlichen und weiblichen Geschlechts. Aus diesen beiden mussten sich wiederum 282 Tierarten auf Erden entwickeln und die Vögel in den Lüften und die Fische des Wassers.

11. Von der Erde: Bezüglich der Erde spricht das Gesetz davon, dass während des dreissigtägigen Regens, den Taschter über die Erde ausgoss und woraus der Zare gebildet wurde, die ganze Erdgegend, die dieses Wasser nässte, sich siebenfach geteilt habe. Der mittlere, der die sechs übrigen um sich hatte, bekam den Namen Keschvar Khunnerets. Sie waren alle voneinander getrennt. Den östlichen Teil bildete Keschvar Schave und den westlichen Keschvar Arze, also zwei Abteilungen. Nach Süden liegen die beiden Keschvars

Frededafsche und Videdafsche und nördlich liegen die beiden Keschvars Vorobereste und Vorodjereste. In ihrem Mittelpunkt liegt Khunnerets (Khunnerets scheint Iran in weitester Ausdehnung zu entsprechen). Und Khunnerets hat einen Zare. Welch einen reichen Überfluss geniesst nicht das Land, das dieser Zare Ferakh kand umgibt! Zwischen Vorobereste und Vorodjereste erhebt sich ein hoher Berg, der das Zusammenfliessen beider Keschvars verhindert. Unter diesen sieben Keschvars ist Khunnerets gerade der, in welchen Ormuzd alles gelegt hat, was im höchsten Grad rein ist. Und seit Anbeginn strebte Ahriman besonders danach, diesen zu schlagen, weil er sah, dass Khunnerets das Vaterland der Keans (Keanveran - Der Bun-Dehesch gibt diesen Namen Kean Kaiomorts und seinen Abkömmlingen) werden würde und das reine Gesetz im Khunnerets gegeben werden würde, woher es dann die übrigen Keschvars bekommen würden. Ja, dass selbst Sosiosch in Khunnerets geboren werden würde, er, der Ahriman ohnmächtig machen und die Totenauferweckung und Wiederherstellung der Leiber bewirken würde.

12. Von den Bergen: Von den Bergen heisst es, dass der erste Berg, Albordj, in fünfzehn Jahren hervorgegangen sei und achthundert Jahre zum ganzen Wachstum gebraucht habe. In zweihundert Jahren stieg er bis an den Sternhimmel empor, in zweihundert weiteren bis an den Kreis des Mondhimmels, in den nächsten zweihundert bis an die Sonnensphäre und in den letzten zweihundert Jahren erhob er sich bis zum ersten Licht. Die übrigen Gebirge, Albordjs Abkömmlinge und an der Zahl zweihundertvierundvierzig, wuchsen in zweihundert Jahren. Die vornehmsten sind der hohe Huguer oder Tireh Albordj, dessen Grundfesten Tschekaet Daeti und Arzur sind; Hosindum, Aprasin, den man Paresch nennt; Zarededj oder Manesch; Irei, Kaf, Vadkeisch, Hoschdaschtar, Arzur Bum, Roschan humenad, Padeschkharguer, in welchem eine grosse Festung ist, Tschinberg genannt; Revand, Darespid, Bakiser, Kobodschegost, Siah mumend, Vafer humenad, Sependiad Khonderasp, Asnevand, Konderas und Sejda, wozu Kandej (Kanguedez) und andere Berge gehören, wovon es heisst: "Die kleinen Gebirge sind fruchtbar, rein und Quellen des Vergnügens." (Ich werde von diesen Bergen noch einmal sprechen.) Albordj umfasst die Erde und vereinigt sich mit dem Himmel. Eben der Albordj ist es, vor welchem und in dessen Bezirk die Gestirne, Mond und Sonne sichtbar werden und sich wieder zeigen, wenn sie von neuem ihre Laufbahn dort antreten. Der hohe Huguer (Tireh Albordj) ist ein Berg, aus dessen Tiefe (Tausend Menschenlängen tief) das Wasser Arduisur quillt. Hosindun sammelt das Wasser der Quellen und des Himmels und ergiesst es wieder mitten in den Zare Ferakh kand, in dieses Wasser, das vom Huguer kommt. Thekaet Daeti befindet sich in der Erdmitte, seine Tiefe beträgt hundert Menschenlängen. Auf demselben befindet sich die Brücke Tschinevad. Hier legen die Seelen Rechenschaft ab von ihrem Tun und Lassen im Leben, auf dem Berge Tireh Albordj neben Arzur. Tschekaet (Daeti) grenzt an das Tor des Duzakhs (der Unterwelt), wo Scharen von Dews herumschwärmen. Aprasin, ein grosses Gebirge, soll sich von Albordj unterscheiden. Es heisst Paresch und hat seine Wurzel in Sistan und sein Haupt in Odjestan. Auf dem hohen Manesch ist Minotscher geboren. Die übrigen Gebirge wachsen weiter entfernt und sind von den ersten Bergen entsprossen, wie geschrieben steht: "Zahlreiche Dörfer sind im Umfang dieser drei Berge aufgebaut." Irej (in Miane) dehnt sich bis an den Berg Kharezem aus und hat auch seine Wurzel in Aprasin. Der Berg Mavanesch, der sich in Khorasan und einen Teil von Turkestan erstreckt, steht auch mit dem Aprasin im Zusammenhang. Hoschdaschtar liegt in Sistan. Arzur ist auf der Seite von Arum (Rum). Padeschkharguer liegt in Trapestan (Tabarestan) in Richtung Guilan. Auf dem Berg Revand in Khorasan glänzt das Feuer Burzin, wovon Gustasp der Urheber ist. Revand ist identisch mit Reemand, das heisst "glänzend". Vadkeisch liegt in Vadkeischan. Auf dieser Seite steht Bakiser, der einen Wald mit vielem und schönem Bauholz hat. Diesen Berg machte Afrasiab, der König von Turan, zu einer Festung. Auf seiner Mitte baute er einen Ort wie Rum, eine Stadt der Lust und des Triumphs. Er legte darin zehntausend Dörfer an und erfüllte das Land mit Städten. Der Berg Kobodschegost liegt in Pares. Er hat seinen Ursprung auch vom Aprasin. Siah humend und Vafer humenad gehen von Kabul aus, wo ihr Wachstum beginnt und verbreiten sich bis über die Strasse von Tschin. Espendiad ruin tan (Oder: Der Berg Espendiar, ein Körper voller Erz, befindet sich und so weiter) befindet sich im Var (Var - das Tal) Revand, das heisst glänzend, Sunbar. Der Berg Khonderasp befindet sich bei der Stadt Tus. Auf dem Gipfel dieses Berges ist der Var (Quell) Sunbar. Konderas befindet sich in Iran-Vedj und Asnevand in Atun padegan (Aderbedjan). Roschan liegt in einer baumreichen Gegend. Der Berg Bum (Sejda) hat seinen Standort in einer Gegend, die reich an Städten und bebauten Gefilden ist, welche Überfluss an alle schenken. Viele Reichtümer der Schöpfung, viele Reiche haben ihre Entstehung auch folgenden Bergen zu verdanken, nämlich Goand, Asperudj, Paharguer, Damavand, Raneh, Zerin, Keisch, Bahkht, Dand, Mezin und Molk. Alle diese Gebirge wachsen aus Aprasins Wurzel. Unter den eben erwähnten Gebirgen wächst Dand in Odjestan. Vom Aprasin kommt auch Damavand, wo Bevarasp (Bevarasp - Beiname Zohaks (ein besonders mächtiger Dew)) gebunden ist. Vom Padeschkharguer kommt auch Komesch (Mezin), der auch den Namen Mad no friad führt. Hier war es, wo Ardjasp Gustasp demütigte. Die Völker des Irans sollen durch diesen Religionskrieg scharf mitgenommen worden sein. In der Nähe dieses Gebirges liegt auch das Gebirge der Wüste Miane. Neben diesem Gebirge liegt die Festung der Wüste Miane, von den Iranern erbaut (Oder: Von Feroud gebaut), als sie in ihrer Blüte standen. Sie nannten sie später Mad no friad, das heisst "Wehklagen ist an diesen Ort gekommen". Der Berg Goand diente Gustasp als Bollwerk. Er liegt neun Farsangs weit vom Feuer Burzin-Meher in Richtung Westen. Ranich, "an Naturgeschenken reich", nennt man jetzt Zevrad. Der vortreffliche Keisch ist jenes Gebirge, welches man jetzt Kelah, die Festung nennt. Zu beiden Seiten dieses Gebirges ist ein Weg, der mitten in die Festung Dej führt. Die Erbauer nannten sie Dedj. Dies Land führt den Namen Sarhedj (Vielleicht Zare Dedj oder Sejda oder Gueherdi, Bergfestung). Der Berg Asperudj ist eine Festung, die sich vom Var Tetscheschte bis nach Pares hinzieht. Paharguer liegt in Khorasan, Molk in Raran, Zerin in Turkestan und Bakhtan in Sepahan. Die übrigen Reiche erhalten ihre Nahrung durch den Berg Bum. Daher steht im Gesetz der Mazdeiesnans, dass die kleinen Gebirge teilweise in verschiedenen Gegenden gewachsen sind.

13. Von den Zares: Bezüglich der Zares steht im Gesetz beschrieben, dass Zare Ferakh kand, ein Werk des Albordj nach südlicher Seite, allein dieses Land innehat (bewässert). Dieser Zare Ferakh kand mit tausend Wasserkanälen wird wie der Quell Arduisur Palast der Bäche genannt (weil er vom Thron Ormuzds ausströmt). Jeder Kanal dieser Quelle, ob breit oder schmal, ist von einer solchen Grösse, dass ihn kaum jemand in vierzig Tagen mit dem Pferde umrunden kann, das macht 1'700 grosse Farsangs. Dies Wasser ist eine Wohltat an heissen Tagen. Es ist rein, es ist besser als andere Gewässer. Alles hat seinen Ursprung vom Quell Arduisur, der sich südlich auf den Albordj ergiesst, wo 100'000 Goldkanäle gefunden werden. Auf diesem Berg zeigt sich dieses Wasser in seiner Stärke und Schönheit (Oder: Es mag heiss oder kalt sein, so ist dies Wasser von der Höhe des Berges heilsam und helfend). Auf der Spitze des Berges ist ein Var. Das Wasser fliesst in diesen Var und reinigt ihn. Von hier aus ergiesst es sich weiter in verschiedenen Goldkanälen, in der Tiefe tausend Menschenmasse. Ein Arm dieser Goldkanäle erstreckt sich auf den Berg Hosindum und endet im Zare Ferakh kand. Ein Teil dieses Kanals reinigt durch seinen Einfluss den Zare, ein anderer Teil tränkt das ganze Land und alle Geschöpfe Ormuzds. Von ihm kommt Gesundheit. Und durch Wolken, die aus diesem Wasser aufsteigen, wird Trockenheit und Dürre verhindert. Sur (Assyrien) hat drei grosse Zares (Der Ausdruck Sur, der hier Assyrien zu bezeichnen scheint, kann auch salzartig, bitter heissen. Die Perser, welche unter Zares Meere verstehen, geben Sur die Bedeutung des Salzes und Ferakh kand ist für sie der Ozean: Putih, der Persische Meerbusen und Kam rud, das Kaspische Meer und Djah bun, das Mittelmeer). Ausser diesen gibt es noch dreiundzwanzig kleinere. Die drei grossen Zares sind Putih, Kamrud und Djah bun. Putih ist der grösste und wird zu Por av Gar. Dieser Zare zeigt sich auf der Seite des Zare Ferakh kand und fliesst mit ihm zusammen. Mitten im Fluss des Zare Ferakh kand macht Putih eine seiner Seiten aus, welche Var Satevis heisst (Oder: Fliesst diesem Zare zur Seite), von Satevis, einem Gestirn von Sur. Aus dem Zare Putih geht Fäulnis über in Ferakh kand. Und ein gewaltiger Wind treibt sie weit weg von diesem Var Satevis. Dadurch wird er von allem Faulen geläutert und lichtrein. Das Quellwasser Arduisur fliesst daher in den Ferakh kand. Es vereinigt sich auch mit Putih. Und wenn der Wind das Wasser dieses Zare bewegt, so strömt es in Mengen und Überschwemmung weiter fort. Es ergiesst sich in niedere Gegenden. Am Ende des Laufes bekommt es Halt durch den Var Satevis, durch das Gestirn Satevis, unter dessen Schatten dieser Zare von Süden aus fliesst, so wie die Nordseite unter dem Schutz Haftorangs (Haftorang - die sieben Arten der Sterne, der grosse oder kleine Bär) steht. Putih führt den Namen Por av gar (Por av gar, voll, hohl, das heisst, wasserleer oder av gar "das Wasser verliert sich in der Höhlung"), weil er in jedem Monat zweimal anschwillt, denn Var Satevis hat zwei Quellen, eine niedere und eine höhere. Das Anwachsen der oberen Quelle nennt man Por av gar, hohe Flut und das der unteren Av gar, das heisst niedere Flut. Die beiden anderen Zares haben in ihrem Strom keine Por av gars (Es kann hier von Ebbe und Flut die Rede sein). Der Zare Kam rud fliesst nördlich in Trapestan. Djabun (Djehan) liegt in Arum (Rum). Der Kleinste unter den kleinen Zares ist Kanse in Sistan. Der Ursprung für diesen Zare lag weder bei den Kharfesters noch bei den Schlangen, noch bei den Kröten. Er war süsser als andere Zares, wurde aber in der Folge bitter wegen der Fäulnisse nahe an seinem Bett. Auch darf man sich ihm nur bis auf einen Farsang nähern, wenn ein sengender Wind bläst. Diese giftige Fäulnis und Bitterkeit wird bis zur Auferstehung bestehen. Dann wird er wieder die vorherige Süsse bekommen. Von den Ruds (Ruds - himmlische Gewässer) sagt das Gesetz, dass zwei grosse Ruds im Norden liegen. Ormuzd lässt sie vom Albordj ausfliessen, Arg rud im Westen und Veh rud im Osten.

14. Von den fünf Tierarten: Von den fünf Tierarten steht das Folgende im Gesetz geschrieben: "Als der noch einzig geschaffene Stier tot war, ist aus dem Mark seines Leibes vielfältiger Samen hervorgegangen, wie es heisst: ‚Aus dem Mark kamen Schöpfungen verschiedener Art hervor, denn alles lag im Mark verborgen. Aus den Hörnern des Stieres wuchsen die Früchte, aus seiner Nase Gandena (Laucharten), aus seinem Blut Trauben, woraus Wein zubereitet wird, der das Blut vermehrt. Aus seiner Brust keimte Espand, das gegen Fäulnis und die wichtigsten Krankheiten dient.' Alles Übrige hatte seinen Ursprung vom Stier, eines wie das andere, wie es im Avesta steht." Im Himmel, wohin ihn der Mond brachte, wurde der Samen des Stieres gereinigt, und aus diesem Samen wurden mannigfaltige Tiergattungen gebildet. Zuerst zwei Stiere, einer männlichen, der andere weiblichen Geschlechts. Darauf setzte Ormuzd von jeder Tierart ein Paar auf die Erde, die sich vermehrten und in Iran-Vedj einen Hesar von drei Farsangs mit ihren Jungen anfüllten, wie es heisst: "Zweimal hat Ormuzd den grossen Stier erschaffen, das erste Mal, als er den Stier schuf und das andere Mal, als er Tiere verschiedener Art bildete. Diese (beiden Tiere) blieben tausend Tage und tausend Nächte ohne Nahrung. Danach tranken sie Wasser und nährten sich von Bäumen." Von diesen beiden Stieren kamen, wie gesagt wird, drei Tierklassen, zuerst der Bock und der Hammel, darauf das Kamel und der Stier und dann das Pferd und der Esel. Diese Tiere wurden zuerst und zum Gebrauch der Reinen erschaffen. In der zweiten Ordnung schuf Ormuzd Soweje (Ein Tier, das auf den Anhöhen wohnt), dessen Lauf schnell ist und den Hirsch, Tiere, die keine Hand zähmt. Drittens schuf er Ave Khone (Tiere des Wassers). Diese Tiere teilen sich in fünf grundlegende Arten. Die erste besitzt eine Spaltung der Zehen und ist zum Nutzen der Reinen geschaffen. Das grösste Tier dieser Art ist das Kamel, grösser als das Pferd, welches kleiner und von der zweiten Art ist. Die zweite Art hat ungespaltene Klauen. Das tapfere Pferd ist das grösste und der Esel das kleinste dieser Art. Die dritte Art hat fünf Klauen. Der Hund ist das grösste Tier dieser Art und Meschka Ferokh (Das heisst, der glänzende, glückliche, Meschk, die Zibetkatze) das kleinste. Die vierte Gattung betrifft alle Vögel, vom Adler bis zum Natero. Und zur fünften Art gehören alle Wassertiere, vom Kar mahi (Art von Stör) bis Nemede, das kleinste. Aus diesen fünf allgemeinen Arten sind 282 spezielle Tierarten entstanden.

1) Der Bock, nach seinen fünf unterschiedlichen Merkmalen: Der Ziegenbock (Die Art von Ziegenbock, die den Kopf mehr zur Erde hängen lässt als der gewöhnliche Ziegenbock), der mit zum Wild gehört, dann Horurin (Gleicht dem Schafbock), Horuer, Kharvernin und der eigentliche so genannte Bock.

2) Der Schafbock ist von fünferlei Art: Der mit einem grossen Schwanz, der ohne denselben (Der vortreffliche Schafbock, Schöps, der lebhafte, geschwinde Koreschk, der grosse Schafbock. Diese drei Arten von Böcken haben ein grosses Horn und gleichen dem Pferd. Aber Koreschk ist noch über ihnen (oder tut mehr als sie), wie gesagt wird: "Der Reine bekommt den Koreschk zugeteilt."); Semesch, Mesche tagur, Koreschk mesch, der ein grosses Horn trägt. Wie das Pferd lebt er auf drei besonderen Bergen. Dort macht es ihm Freude zu leben. Von ihm heisst es: "Minotscher wurde das Kind eines Koreschk."

3) Das doppelartige Kamel ist für die Reinen geschaffen. Das eine bewohnt nur Gebirge, das andere, welches sich in Ebenen aufhält, kann höchstens zwei Berge erklimmen.

4) Der Stier unterscheidet sich in fünfzehn Arten: Der weisse, Aschgun (mit einem leisen und starken Schritt), der rote, gelbe und schwarze, der Pesee (ganz weiss), der Gemsenstier (Das Rhinozeros), der Büffel, der Kamelstier, der Tigerstier, der Stier des Meeres, der Pferde- und Ziegenstier und noch eine andere Art.

5) Das Pferd ist nach acht Geschlechtern gegliedert: Das arabische, das persische Pferd, das Maultier, der Gor (wilder Esel), das Meerpferd und andere Gattungen.

6) Zehn Hundegeschlechter: Pesoschorun, Veschorun (Haushund), Vohonezag, Torun, Beovre (Bieber), den man Meerhund nennt, der Fuchs, das Wiesel, das Stacheltier (Zeozeke), das wunderbare Tier, welches Bisam unter dem Schwanz trägt (Zibetkatze). Zwei von diesen Arten, Fuchs und Wiesel, urinieren in Ritzen. Zeozeke, das Stacheln auf dem Rücken hat, uriniert auch und stark in Insektenhöhlen.

7) Der schwarze Hase in fünf Arten: Davon leben zwei in Wüsten, eine Art in Gebirgen und eine andere in bebauten Gegenden (Die fünfte Art, der rote Hase, kommt weiter unten vor).

8) Das Wieselgeschlecht mit acht Arten: Zobel (oder Berghermelin), schwarzer Zobel, grauer Hermelin, der Hermelin, dessen Haut zu kostbaren Kleidern gebraucht wird, weisser Hermelin und andere Tiere dieses Geschlechts.

9) Acht Arten von Meschk (Moschusgeschlecht): Meschk mit dem besten Moschus, Meschk nafe mit dem Wohlgeruch im Nabel, Besch Meschk (oder der weisse), der Vielfresser, der schwarze Meschk, der schwarze Meschk und der, der die Eidechsen in den Felsritzen verfolgt, wo sie in Menge vorhanden sind.

10) Zehn Arten von Vögeln, zehn Arten Geflügel, wie Adler, Kareschsat, Arua, Kehrkass (Kargues Krähe), Veragh (Veragh - ist vielleicht identisch mit Erosch, dem Raben.), Arda und Kolvang (Kolvang - nach Darab ein grosser Vogel mit zehn Klauen, der Fruchtkörner frisst).

11) Zwei dieser Vögel sind Nachtvögel (Schebas), nämlich jener, der seine Jungen von der Milch seiner Brüste nährt, der hundeartige Vogel (Fledermaus) und Scheba, der in der Nacht fliegt, wie es heisst: "Es sind zweierlei Schebas erschaffen, nämlich der Hundevogel und der meschkähnliche Scheba (Kauz). Denn zahlreich und vielartig sind diese Vögel erschaffen, wie der Hundevogel, ein Höhlenbewohner und der Meschkvogel." Hundertzehn Vogelarten sind nach acht Klassen geordnet, die grösstenteils lebendige Junge gebären und den Fruchtkeim, wenn er gebildet ist, zwei Zoll tief in die Erde legen. Es gibt davon grosse und kleine.

12) Ormuzd hat zehn Arten von Fischen geschaffen: Arez, Arzova, Arzoka, Marzoda und andere, die das Avesta nennt. Und alle diese Tierarten teilen sich noch in verschiedene Sorten (Man kann auch so übersetzen: Im Ganzen ergibt dies 282 Tierarten. Nach Maani Pahlavi des Afergan Gahanbar werden diese 282 Tierarten wieder in zwei Klassen geteilt, wobei die eine 110 Vögel und die andere 172 vierfüssige und wilde Tiere enthält). Die 282 Arten reiner Tiere sind hiermit zu Ende.

13) Es wird auch vom Hund im Himmel der Fixsterne an der Seite des Gestirns Haftorang gesprochen (Der Hund Sura scheint die dreizehnte Gattung auszumachen. Sein Name bezieht sich auf Sur (Assyrien), dessen nördlichen Teil er schützt, wo die Brücke Tschinevad sein Lebensraum ist). Ormuzd hat ihn zur Wache über die Menschen und zum Schutz der Tiere geschaffen. Wenn Menschen und Tiere zusammenkommen, so ist er in der Welt und bewacht sie. Er ist es, der durch die Hilfe des Arduisurwassers von einem Menschen eine zahllose Menge hat werden lassen. Sein Haar ist sein Kleid. Er wacht mit Geschäftigkeit und Grösse.

14) Der lebendige Sa (Wolf), vom Oberhaupt der bösen Geister geschaffen, richtet unter den Herden viel Unglück an. In Abwesenheit des Hundes vermehrt er die Furcht. Ormuzd spricht: "Ich habe den Vogel Varescha (Art wilder Tauben) in grosser Anzahl gegen das Böse in der Welt geschaffen und besonders gegen den, der obwohl er durch das Gesetz erleuchtet wurde, häufig die Werke Ahrimans tut. Ich habe ihn geschaffen, damit die Wünsche der Menschen-Darvands nicht erfüllt werden. Du wirst dich nicht sättigen können, wenn du den Wasservogel schlägst. Ohne den Vogel Varescha würde Ahriman Darvand alle Arten von Übel über die Körper verhängen. Die Welt würde nicht bestehen können. Der Hund Sura vervielfältigt alle Tierarten, während Ahriman eins wie das andere zerrüttet, bis nur noch eines übrig bleibt.

15. Von den Menschen: Im Hinblick auf die Menschen sagt das Gesetz, dass der Same, welchen Kaiomorts im Sterben von sich gegeben hatte, durch das Licht der Sonne gereinigt wurde und dass Neriosengh über zwei Teile und Sapandomad über den dritten Teil die Schutzengel gewesen sind. Nach Ablauf von vierzig Jahren, am Tage Mithra des Monats Mithra, ging eine Reivaspflanze aus der Erde hervor, die wie eine Säule (Baum) aufwuchs, fünfzehn Jahre lang, mit fünfzehn Sprösslingen (Oder ein Gewächs, wie Reivas gestaltet, woraus in fünfzehn Jahren fünfzehn Blätter wuchsen. In Thevenots Voyaga du Levant wird im zweiten Teil ausdrücklich angeführt: "In Persien wächst eine Pflanze, Livas, mit sehr krausen Blättern. Ihr Wipfel gleicht einer Artischockendistel und sie besitzt einen sehr herben Geschmack. Sie wird den ganzen Frühling hindurch als etwas Köstliches gegessen." Nach Farhang Berhangkatee ist Reivas eine selbstwachsende Pflanze, geniessbar, sehr süss und mit einem angenehmen Geschmack. Nach Maudrell wachsen zwischen den Blättern dieser Pflanze oft verschiedene Zweige hervor, ein oder zwei Fuss lang. Einige Perser deuten die vierzig Winter des Vendidads (Fargard 2, am Ende) auf die hier besagten 40 Jahre und beziehen die Worte von zwei durch ihre Vereinigung gleichsam zu einem Leib werdenden Körpern auf das, was Vendidad von Vereinigung beiderlei Geschlechts sagt). Dieser Baum gleicht zwei nebeneinander gestellten Körpern, wobei einer dem anderen die Hand ans Ohr hält und beide, so miteinander vereinigt, gleichsam ein Leib sind. Sie waren so genau aneinander gebunden, dass man weder Männliches noch Weibliches unterscheiden konnte, noch erkennen konnte, ob Ormuzd die Hand (männliches Glied) zuerst erschaffen hat, wie es behauptet wird, wenn es um die Frage nach dem zuerst Geschaffenen geht, ob es das Glied oder der Leib gewesen ist, welches zuerst da war. Ormuzd sagt dazu, dass er zuerst die Hand und darauf den Körper gemacht und dann jenes Glied dem Körper hinzugefügt habe, womit er dem Körper seine eigentümliche Wirkungskraft ermöglicht habe, um seiner Bestimmung zu entsprechen und zu leben. Aber die Seele ist vor dem Körper von ihm geschaffen worden. Wie beide menschlichen Bestandteile (Körper und Seele) aus Pflanzenwesen in Menschenwesen gebildet wurden, so bekam die Hand aus dem Himmel ihre Stelle und die Seele nahm ihre Wohnung im Körper augenblicklich ein (Die beiden Teile menschlichen Samens, die Neriosengh bewahrt hatte, bildeten die Hand (das männliche Glied) und Roban (die Seele)). Der Baum wuchs empor und trug zehn Menschenarten als Früchte. Ormuzd sprach von Meschia und Meschianeh (Kaiomorts hatte keine Frau. Der liebreiche Gott aber wollte es doch: Da musste sich sein Same mit der Erde vermischen. Also wuchsen Meschia und Meschianeh, Mann und Frau, die der Stamm des gesamten Menschengeschlechts sind, aus der Erde hervor). Der Mensch als Weltvater wurde erschaffen, der

Himmel wurde ihm bestimmt unter der Bedingung der Herzensdemut und des Gehorsams gegen den Willen des Gesetzes, der Reinheit der Gedanken, der Reinheit der Reden, der Reinheit im Tun und Lassen, und dass er keine Dews anbete. Durch das Verharren in diesem Geist sollten der Mann zum Glück der Frau und die Frau zum Glück des Mannes leben. So waren auch ursprünglich ihre Gedanken, so waren ihre Werke. So nahten sie sich und hatten Gemeinschaft miteinander. Anfangs sprachen sie: "Ormuzd ist es, von dem Wasser und Erde und Bäume und Tiere und Sterne und Sonne und Mond und alles Gute kommt, was reine Wurzel und reine Frucht hat." In der Folge bemächtigte sich Peetiare ihrer Gedanken, verfälschte ihre Seele und gab ihnen ein: "Ahriman ist es, der Wasser und Erde und Bäume und alles vorbenannte Gute geschaffen hat." Das glauben sie, und so gelang es Ahriman, sie gleich anfangs durch Irrtümer in der Lehre von den Dews zu betrügen. Und vom Anfang bis zum Ende suchte dieser Grausame nichts als Betrug. Beide, Meschia und Meschianeh, wurden durch den Glauben an diese Lüge zu Darvands (böse, Ahriman ähnlich, unglücklich), und ihre Seelen müssen bis zur Neubelebung der Leiber im Duzakh ausharren. Sie nährten und kleideten sich dreissig Tage lang schwarz. Danach gingen sie auf die Jagd und fanden eine weisse Ziege, aus deren Zitzen sie Milch sogen. Das war für sie eine liebliche Nahrung. "Nichts ist so angenehm, wie diese Milch, die ich genossen habe, sprachen Meschia und Meschianeh. Die Milch, die ich eben trank, hat mich ungemein erquickt." Das war aber zum Schaden für ihren Körper, das heisst, dadurch sündigten sie gegen ihren Leib und wurden gestraft. Der Dew, dessen Rede ganz Lüge ist, zeigte sich ihnen zum zweiten Mal, durch jenen Betrug noch beherzter, und gab ihnen Früchte, die sie assen. Und so verloren sie hundert Glückseligkeiten, die sie bis dahin genossen hatten, bis auf eine. Nach dreissig Tagen und dreissig Nächten kam ein fetter und weisser Schöps zu ihnen, dem sie das linke Ohr abschnitten. Himmlische Izeds hatten sie gelehrt, Feuer aus dem Konarbaum zu ziehen, dessen Holz sie mit einem scharfen Eisen rieben. Beide legten das Feuer an den Baum und bewirkten durch ihr Blasen, dass es in Flammen auf loderte. Zuerst brannten sie Holz vom Konar, darauf von Datteln (Kohrma) und Myrthen. Den Schöps liessen sie braten und teilten ihn dreifach. Von zwei Teilen, die sie nicht assen, wurde einer durch den Vogel Kehrkass für die Izeds zum Himmel getragen. Anfangs kleideten sie sich mit Hundefellen, denn Hundefleisch war ihre Speise. In der Folge jagten sie fleissig und machten sich Kleider von Fellen roten Wildbrets. Es steht auch geschrieben, dass Meschia und Meschianeh eine Öffnung in die Erde gemacht haben. Darin fanden sie Eisen, woraus sie, nachdem sie es mit Steinen geschärft hatten, eine Axt bereiteten. Diese legten sie an die Wurzel eines Baumes, hieben ihn ab und bauten sich eine Wohnung, ohne Gott zu danken. So dankten sie zu ihrem Leidwesen nicht dem Urheber ihres Lebens. Die Dews bekamen dadurch grausame Gewalt über sie. Einer wurde des anderen Feind. Einer fühlte Neid und Hass gegen den anderen, einer lehnte sich gegen den anderen auf, schlug und verletzte ihn und erlitt Gleiches. Endlich schrie der Fürst der Dews aus seiner finsteren Wohnung gewaltig: "O betet an, ihr Menschen, betet an die Dews!" Der Dew des Neides und Hasses setzte sich auf seinen Thron. Meschia nahte sich, zog Milch von der Kuh und goss sie nordwärts aus. Hierdurch bekamen die Dews noch grössere Macht. Beiden wurde ihr Leib verhärtet. Fünfzig Jahre lang dachten Meschia und Meschianeh an keine leibliche Vereinigung. Und wenn sie auch daran gedacht hätten, so würden sie doch keine Kinder gezeugt haben. Am Ende der fünfzig Jahre bekam Meschia als erste Zeugungslust und danach Meschianeh. Meschia sprach zu Meschianeh: "Ich möchte deine Schlange sehen, denn die meinige erhebt sich mit Macht." Danach sagte Meschianeh: "O Bruder Meschia, ich sehe deine grosse Schlange, sie fährt auf wie ein Leinentuch." Darauf begatteten sie sich, und diese Erfahrung wurde ihnen verderblich (Oder: Sie taten es mit Ausschweifung, indem jeder bei sich selbst dachte: "Schon seit fünfzig Jahren hätte ich das tun sollen."), denn ihr Inneres sprach: "Erst nach fünfzig Jahren, wozu (ist dies) nun noch gut?" Nach neun Monaten wurden ihnen Zwillinge, ein Knäblein und ein Mägdelein, geboren. Von diesen geliebten Kindern pflegte die Mutter das eine und der Vater das andere. In der Folge nahm ihnen Ormuzd diese Lieblinge ab und sorgte für ihre Erziehung. Sie blieben auf der Erde. Meschia und Meschianeh hatten noch sieben Paar Nachkömmlinge, männlichen und weiblichen Geschlechts. Alle waren Brüder und Schwestern. Jedes Paar zeugte Kinder bis sie um die fünfzig Jahre alt waren und um das hundertste starb es. Unter diesen sieben Paaren waren Siahmak, der Mann, und Veschak, seine Frau, die wieder zwei Kinder beiderlei Geschlechts miteinander hatten, Frevak und Frevakein. Von diesen wurden fünfzehn Paar Kinder geboren, wovon jedes der Stamm eines besonderen Volkes geworden ist. Auf sie muss man alle Generationen und Völker der ganzen Erde beziehen. Neun Arten ritten auf dem Stier Sareseok (Sareseok (Serasok) im Minokhered, das heisst nützliches Haupt (oder glänzend), der zweite Sinn bezieht sich auf drei Lichtstrahlen, wovon weiter unten gesprochen wird. Nach Minokhered war dieser Stier ein Sohn vom ersten) durch den Zare Ferakh kand und liessen sich in sechs Keschvars der Erde nieder. Sechs Menschengruppen blieben im Khunnerets. Ein Paar dieser sechs waren Taz und Taze, die ihre Wohnung in den Wüsten der Tazianer (Araber) nahmen. Ein anderes Paar, Hoschingh und Gondjeh, sind die Stammeltern der Perser. Ein anderes Paar Mazendran, dessen Abkömmlinge teils in den Flecken von Sura (Assyrien), teils in den Flecken von Avir (unten am Albordj), teils in denen von Tur gewohnt haben, ein anderes lebte in Tschinestan, deren Nachkommen teils in den Flecken von Dai, teils in denen von Satad ihren Wohnsitz nahmen. So wohnten in den sieben Keschvars alle Menschen, die von Frevak abstammen, dessen Vater Siahmak war. Zehn Arten von Menschen, die schon da waren und fünfzehn als Zweige von Frevak machen fünfundzwanzig Menschenarten oder Völker, die alle vom Urkemi Kaiomorts, der der Erde gegeben wurde, gezeugt sind. In den Flecken Salems liegt Arum (Nach Darab Amazonen; Arum, das heisst ohne Regen). In dem Flecken Sind gibt es Menschen mit einem Ohr, einem Auge und einem Fuss und auch solche, die Flügel haben wie Dews (Oder: In der Wüste Schaba, das heisst, der Schwarzen: Es gibt nämlich zehnerlei Menschen. Diejenigen, die durch allerhand Arbeiten nach Gütern streben, wohnen im Khunneretsbaum, die übrigen auf den Inseln von Indien, in wässerigen und gebirgigen Gegenden, einige haben einen Pferdekopf, andere einen Kopf wie ein Hund, verschiedene haben einen Tierschwanz, andere nur die Hälfte vom Menschenkörper. Und noch nie hat jemand diese zehnerlei Menschen je gesehen). In den Wüsten haben die Menschen einen haarigen Schwanz.

16. Von den Zeugungen: Von der Zeugung spricht das Gesetz, dass eine Frau, nachdem sie vom Daschtan gekommen ist (das ist vom Ort, wohin sie sich während ihrer Monatsregel begeben musste), innerhalb von zehn Tagen und zehn Nächten nach ihrer Empfängnis schwanger wird. Der Beginn ihrer Schwangerschaft ist das Ende ihrer Regel. Ist der Samen des Mannes kräftiger, so wird ein Knabe geboren, ist es der Samen der Frau, so wird es ein Mädchen. Hat der Samen beiderlei Geschlechts gleich viel Kraft und Geist, so wird die Geburt zwei- oder dreifach. Tritt der Samen des Mannes zuerst aus, so wird die Frau Mutter. Quillt aber der weibliche Samen zuerst, so ist es blosses Blut und sie hat Ungemach davon. Der Samen der Frau ist blutähnlich und kommt aus der Seite, es ist eine weissrot-gelbe Flüssigkeit. Der feurige und trockene Mannessame quillt aus dem Mark und Haupt, ist flüssig, weiss, stark und in Menge ausschiessend. Sobald der weibliche Same in die Mutter dringt, ist er wirksam. Der männliche bedeckt ihn und erfüllt die Mutter. Aller übrige geht in die Adern der Mutter und wird zu Blut, und nach der Geburt wird er Milch zur Nahrung des Kindes. Denn alle Muttermilch kommt vom männlichen Keim. Vier Dinge sind Mutter (weiblich). Himmel, Metalle, Wind und Feuer sind zeugende Väter und sind nie etwas anderes. Aber Wasser, Erde, Bäume und Mond sind weiblich ohne alle Verwandlung. Alles Übrige ist männlich und weiblich zugleich. Über das, was männlich und weiblich unter den Fischen ist, heisst es: "Zur Brunstzeit schiessen sie in ein Wasser, das einen grossen Hesar (fünf Farsangs) weit fliesst, zwei und zwei schiessen im Wasser hin und her und waschen sich. Und wenn sich beim Hin- und Herschiessen ein Körper am anderen reibt, so teilt einer dem anderen den Samen zur Empfängnis mit."

17. Die fünf Arten des Feuers: Das Gesetz spricht von fünf Arten von Feuer, wie dem Feuer Berezesengh vor Ormuzd und den Königen, dem Feuer Voh freiann in Menschen und Tierkörpern, dem Feuer Oruazeschte in Gewächsen, dem Feuer Vazescht, welches über und vor dem Berg Sapodjeguer wirksam ist und dem Feuer Speenescht, das zu den Bedürfnissen der Menschen dient und woraus das Feuer Behram zubereitet wird. Eine dieser fünf Feuerarten verzehrt Wasser und Nahrung (Das heisst, es kann weder durch Wasser noch dichte Materie, die man ihm als Nahrung gibt, getilgt werden. Feuer erlischt nicht durch Dinge, die es verzehrt, sondern durch das, was es nicht auflöst), nämlich das im Menschenkörper. Die anderen trinken Wasser und lassen die Nahrung unverzehrt. Dieses Feuer ist in allen Pflanzen, die im Wasser leben und wachsen. Ein anderes Feuer verzehrt feste Teile, nicht aber Wasser, wie das gewöhnliche Feuer, das die Menschen gebrauchen. Ein anderes verzehrt weder flüssige noch feste Teile, wie Vazescht. Berezesengh findet sich in der Erde, in Bergen und in den übrigen Geschöpfen Ormuzds. Nachdem es ehedem drei Lichtstrahlen zur Beschützung der Welt von sich hatte ausgehen lassen, vervielfältigte es alles unter Tehmurets (Dritter König der Peschdadianer) Regierung. Die Menschen, welche auf dem Rücken Sareseoks über den Khunnerets setzten und sich in anderen Keschvars der Erde niederliessen, zündeten während der Nacht mitten im Zare ein Feuer an, das der Wind zur Flamme anfachte. Der Atun-gah, worin sich das Feuer befand, wurde mit Hilfe des Stiers in drei verschiedene Gegenden des Zare gestellt, und Wind und Feuer machten es ringsumher lichthell. Diese drei Feuer waren den Einwohnern des Zare sehr nützlich, denn sie erleuchteten ihnen die Nacht bis der Tag anbrach. Djemschid gelang während seiner Regierung alles Grosse mit Hilfe dieser drei Feuer. Auf dem Berge Kharesem errichtete er Dad-gahs, wo das Ferobunfeuer glänzte. Eben Djemschid war der Erbauer dieser Dad-gahs, und seinen Glanz, das Feuer Ferobun, hat Zohak aufbewahrt. Unter Gustasps Regierung, als das Gesetz erschien, wurde dies Feuer vom Berge Kharesem, wo es glänzte, nach Kabulestan in die Flecken Kabuls gebracht, wo es noch jetzt zu finden ist. Zur Regierungszeit des Vaters von Ke Khosro war das Feuer Goschasp der Schutzgeist der ganzen Welt. Als Ke Khosro Azdewdjar (Oder den grossmächtigen Dew der Eifersucht (böser Lüste) aus Var Tetcheschte vertrieb, oder den Dew Oghra in Pahlavi Tchiran, das heisst mächtig, stark. Einige Perser halten Azdewdjar für eine Stadt) aus Var Tetscheschte vertrieb, sass er über diesem Feuer wie auf einem Pferde, schlug die Finsternis und erweckte Licht und vernichtete Azdewdjar. Zum Andenken dieser Glücksbegebenheit stiftete er das Feuer Goschasp in einem Dad-gah auf dem Berge Asnevand. Das Feuer Burzin-Matun veredelte alles (gab Glück und Überfluss) unter Gustasp, hatte alles unter seinem Schutz, als Zarathustra, glücklich und gesegnet ist seine Seele, das Gesetz brachte. Gustasp liess dieses Gesetz blühen. Aller, auch der geringste Zweifel dagegen, schwand bei ihm gänzlich. Und seine Kinder folgten diesem Gesetz Gottes. Auf dem Berge Revand, Rücken Gustasps genannt, errichtete Gustasp für jedes der drei Feuer (Dies sind die drei Feuer, die in den Zend-Schriften Glanz der Keans heissen, wovon die Magier behaupteten, dass ein Teil davon ehedem vor den Königen Asiens hergezogen sei) einen Dad-gah, auch für das Behramfeuer, das er zuerst aus der reinsten Lichtmaterie aller Feuer machte. Nachdem der Menschenkörper im Mutterleibe gebildet ist, kommt die Seele vom Himmel und belebt ihn. So lange er durch sie lebt und sich bewegt, begleitet sie ihn unablässig. Wenn der Mensch stirbt, so wird sein Leib zu Staub und die Seele kehrt zum Himmel zurück.

18. Von himmlischen und irdischen Pflanzen und Tieren: Vom Baum Gogard berichtet das Gesetz, dass er in den ersten Zeiten im Zare Ferakh kand, dieser Mündung des Berges, gewachsen sei und bei der Totenauferstehung die Seligen beleben werde. Ahriman, der besondere Feind dieses Hom, setzte eine Kröte in die Mündung des Zare, um ihn zu verderben. Zur Vertreibung der Kröte schuf Ormuzd zehn Fische, von denen Hom beständig umkreist wird. Ein Fisch sitzt der Kröte auf dem Kopfe. Gern möchte die Kröte diesen himmlischen Fisch verschlingen, sie kann es aber nicht, wenngleich sie dies bis zur Auferstehung ständig gern möchte. Ein Wasser dient diesem Fisch Arez zum Schutz und ist sein Zufluchtsort, wie geschrieben steht: "Der grosse Ormuzd hat wegen der Kröte Ahrimans der Welt einen grossen Fisch geschenkt." Von diesen beiden Fischen (der Kröte und Arez) haben alle Fische in der Welt ihren Ursprung, von denen es, ausser jenem ersten, fünfzig Arten gibt. Denn so steht geschrieben: "Der Fisch machte durch den hohen Berg zwei Öffnungen in diese Mündung des Wassers, so dass die Fische, das Wasser mag anschwellen oder flach sein, freien Zug dahin haben. Diese Menge der fünfzig geschaffenen Fischarten ziehen in den Zare Ferakh kand bis auf eine Weite, die ein schneller Mensch durchlaufen kann. Dieser grosse Fisch ist der Vater aller Wassertiere, wie es heisst: "Er ist König über alle Völker des Meeres." Im Zare Ferakh kand keimen eine Menge Pflanzen wie die Keime aller Bäume, wovon es heisst, dass die reine, genaue und ganze Arzneikunst auf dem Saft dieser Bäume beruht. Der Berg Albordj hat 99'990'000 Öffnungen, alle in der Breite des Berges. Durch sie ergiesst sich das Wasser, vom Winde getrieben, in die sieben Keschvars der Erde. So fliesst alles Wasser in die sieben Keschvars der Erde. Hieraus entspringen auch die Quellen.

19. Von den himmlischen und irdischen Flüssen und Meeren (Teil 1): Auch der dreifüssige Esel lebt im Zare Ferakh kand. Dieser Esel hat drei Füsse, sechs Augen, neun Munde, zwei Ohren und ein Horn. Weiss ist seine Farbe und himmlisch seine Speise (vergleiche: Einhornpferd). Er ist rein. Zwei seiner Augen stehen an der üblichen Stelle, zwei trägt er auf dem Haupt und zwei auf der Brust. Mit diesen sechs Augen sieht er alle, die Böses tun und schlägt sie. Die neun Munde sind dreifach verteilt auf dem Haupt und auf der Mitte jeder Seite. Jeder Mund hat die Breite des Körpers. Wie viele Tausende von Schöpsen können sich nicht unter jedem der drei Füsse lagern und um und unter jedem herziehen! Auch der kleinste der Füsse ist so, dass tausend Reiter unter ihm Platz haben und um ihn herziehen können. Mit den beiden Ohren umschliesst er Mazendran (eine grosse Provinz). Das Horn hat goldene Öffnungen, aus welchen tausend Hörner hervorgehen. Das Kamel, das Pferd, der Stier und der Esel, gross oder klein, haben von ihm das Leben. Mit dem Horn schlägt er alle Kharfesters und zermalmt die Übeltäter. Dieser Esel taucht den Hals in den Zare oder hält sein Ohr hinein und sogleich ist der ganze Ferakh kand gereinigt, so unermesslich die Menge seines Wassers auch sein mag. Das Anheben seiner Stimme befruchtet alle weiblichen Wassertiere in der ganzen Welt Ormuzds. Die Wasserkharfesters aber verlieren ihre Frucht, wenn sie während ihrer Schwangerschaft seine Stimme hören. Sein Wasser reinigt alles Wasser des ganzen Zare aller sieben Erdkeschvars, alles Wasser, dem er sich naht. Wie es heisst: "Der dreifüssige Esel ist nicht zur Vernichtung des Zare geschaffen, sondern er legt sein Ohr in denselben und alles Gift, das Ahriman zur Tötung der Geschöpfe Ormuzds ins Wasser gelegt hat, wird zur Lebenskraft." Taschter treibt mit Hilfe des dreifüssigen Esels das Wasser des Zares in die Höhe, dass es sich in den Bordj ergiesst. Die Himmelsspeise womit er sich sättigt, wird zu Lebenssäften seiner Adern und zu seinem Leib. Beim Wasserlassen wirft er seinen Strahl weit von sich. Vom Stier Hazeiosch steht geschrieben, dass sein Name Sareseok sei, dass die Menschen, die anfangs von einem Keschvar zum anderen zogen, bei der Auferstehung durch das, was von ihm kommt, belebt werden sollen. Sein Glanz soll ihnen Leben geben. Dann wird der Mensch rein und verklärt sein. Diese Erde wird, so weit ihr Umfang reicht, Überfluss an Geschöpfen haben. Das wird sich zur Zeit der Auferstehung der Leiber begeben. Der Vogel Tschamresch auf Albordjs Gipfel zieht alle drei Jahre in die menschenreichen Flecken am Fuss des Berges. Er schenkt den Orten Irans Leben und der Welt Ruhe. Vom Albordj, seinem Sitz, begibt er sich auf Äste der beim Eingang der Flecken stehenden Bäume. Er hebt sich bis in die höchsten Anhöhen, auf die erhabensten Berge und schüttet Getreide auf die niederen Orte aus. Kareschsat (Ein himmlischer Vogel, eine Art Sperber) soll sprechen können. Durch ihn hat Vardjemguer das Gesetz bekommen. Er gibt Kraft zur Ausübung desselben. Er deklamiert das Avesta in der Vogelsprache. Wenn der Meeresstier seine Stimme hören lässt, so werden, wo er sich befindet, alle Fische aller Zares befruchtet, und alle Wasserkharfesters werden unfruchtbar. Der Adler schwingt seine Flügel hin zu den beiden Weltenden. Der starke Vogel Bahmans, Aschozescht, der nichts als Gutes sieht, soll durch das Aussprechen des Avestas in seiner Mundart den Dews Schrecken einjagen und sie am Wegtragen noch nicht verwester Klauen hindern. Er vertreibt Dews und Zauberer, mit seinem Stachelpfeil vernichtet er sie. Er verzehrt noch nicht verfaulte Klauen und hindert dadurch die Dews an ihrer Wirksamkeit. Wäre nicht das Unverweste seine Speise, so würden böse Geister dadurch Kraft bekommen und das Böse in der Welt vermehren. Alles Übrige, Wild und Vögel, sind zum Kampf gegen die Kharfesters und Zauberer geschaffen. Unter allen Vögeln, welche die Dews plagen, tut dies Veragh am meisten. Der weise Baze (Falke) tötet die Schlange mit seinen Flügeln. Kaschkineh (eine Art Grünspecht) tötet die Heuschrecken. Er ist ihr Feind. Kehrkass (Kargues genannt) ist wie das Alter. Er verzehrt Leichname. Verah Sareguer (der auf Bergen wohnt), der wilde Stier, Pazan, der Hirsch, der wilde Esel und andere wilde Tiere verzehren die Schlangen. Die meisten Hunde sind zur Feindschaft gegen den Wolf und zum Schutz verschiedener Tiere geschaffen, der Fuchs, um den Dew Khiveh zu bekämpfen und das Wiesel zur Aufreibung der Eidechsen und anderer Kharfesters in Ritzen. Der grosse Meschk (zweiter Name von Zeozeke) kämpft gegen die Korn tragenden Ameisen, wie geschrieben steht: "So oft Zeozeke (Igel) sein Wasser lässt in Ameisenhöhlen, tötet er tausend Ameisen." Die Ameisen untergraben die Erde, Zeozeke aber zerstört ihre Gemächer. Beovre avi (Seehund) steht in Feindschaft mit den Wasserdews und hält Wache über das Wasser. Jedes Tier, sei es Wild oder Vogel oder Fisch, kämpft gegen einen besondern Kharfester. Wenn Kehrkass aus der Höhe auf Erden ein Stück Fleisch erblickt, schiesst er sogleich herab und verzehrt es, dann erhebt er sich wie im Triumph durch das Schwingen seiner Flügel wieder in die Höhe. Das arabische Pferd soll in der stockdunkelsten Nacht jede Grube auf der Erde sehen. Halka (der Hahn) ist der Feind der Dews und Zauberer. Er unterstützt den Hund, wie im Gesetz steht: "Unter den Weltgeschöpfen, die Darudj plagen, vereinigen Hahn und Hund ihre Kräfte." Er (der Hahn) soll Wache halten über die Welt, als wäre kein Hund zum Schutz der Herden (Pesoschorun) oder Häuser (Veschorun) geschaffen. Das Gesetz sagt: "Wenn der Hund mit dem Hahn gegen den Darudj streiten, so schwächen sie ihn, der sonst Menschen und Vieh peinigt." Daher heisst es: "Durch sie (Hahn und Hund) werden alle Feinde des Guten überwunden. Ihre Stimmen zerstören das Böse." Der Hund verlangt vom Menschen nichts als Fleisch und Fett. Es ihm zu geben, ist Quelle der Gesundheit, die Ormuzd schenkt. Nichts Schädliches darf ihm gegeben werden. Wer ihm, sei es auch nur unbewusst, Faules gibt, der muss von den Desturs, die die fünf nötigen Eigenschaften haben, gestraft werden. Nährt man ihn aber mit dem, was vorgeschrieben ist, so macht man alle Dews zu Schanden.

20. Von den himmlischen und irdischen Flüssen und Meeren (Teil 2): Was die himmlischen und irdischen Flüsse und Meere (Ruds) betrifft, so hat Ormuzd von Norden aus, von Albordjs Seite her und vom Albordj selbst aus, zwei Ruds fliessen lassen, einen, Arg rud, nach Westen und den anderen, Veh rud, ostwärts. Danach hat er achtzehn Ruds fliessen lassen. Sie entspringen aus Quellen, und alle übrigen Gewässer ergiessen sich aus ihnen in alle Reiche der Erde, wie geschrieben steht: "Einer fliesst mit Schnelligkeit vom anderen aus, in einer Zeit, in der ein Mensch ‚Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut' betet." Am Ende treffen alle Wasser in Arg rud und Veh rud zusammen. Diese beiden Ruds umfliessen die ganze Erde von beiden entgegenstehenden Erdenden aus, dringen in den Zare und tränken alle Keschvars. Von ihnen kommt aller Segen. Zuletzt ergiesst sich beider Strom in den Zare Ferakh kand und kehrt dann zur Quelle des Ausflusses zurück. Von der Art ihres Fliessens spricht das Gesetz: "Wie das auf Albordj glänzende Licht im Albordj ist, so ist auch das vom Albordj ausströmende Wasser im Albordj." Von diesem Wasser steht geschrieben: "Der himmlische Arg ist Ormuzds Liebling. Er kannte ihn vor allen Ruds." Auch Veh rud ist unter ihm rein. Ormuzd schuf ihn für zwanzig Königreiche. Ormuzd findet seine Freude am himmlischen Veh rud und Arg rud. Einer dient dem anderen, beide fliessen gemeinsam. Bei der Annäherung eines Feindes strömen sie gewaltig. Ein Darudj schlug sie einst, aber sie begannen dann wieder zu fliessen. Ausser Arg rud und Veh rud sind die Namen der achtzehn (Die Zahl achtzehn erklärt sich nicht aus dem Text) Ruds (Meere) folgende: Arg rud, Veh rud, Deired; Veh rud wird Rud Dedgueretsch genannt, dann Perat, Daeti, Daregam, Zendeh, der König, Moru, Avmand, Akhoscher, Naveda, Zeschmand, Kendjend, Balkh, Mehtva (auch Henda rud), Sepand, Rad (auch Koredjeh), Khree (Mehregantch) Arez, Teremete, Veneidesch, Daredje, Kaseh und Sched rud, der in seiner Mitte den Himmelssamen (Paschutan), den Fluss Mogolistans, hält. (Ich werde später noch einmal von diesen Ruds sprechen.) Arg geht von Albordj aus ins Land Surah, Ametsche, Emese genannt, geht ins Land Sapentos (Mesredj, Ägypten), wo man ihn Rud Nev (Nil) nennt. Veh rud fliesst durch Khorasan ins Land Sind und von hier aus in den Zare Indiens (Mit Indien ist hier der gesamte Subkontinent gemeint, einschliesslich Pakistan, Bangladesch, Bhutan und Nepal), wo er Mehra rud genannt wird. Frat rud bewässert bei seiner Quelle Arum, in Surestan. Er vereinigt sich mit Deired rud und zeigt sich im Lande Karesin. Die Fischkeime, die seine Quelle zeugt, bringen das Wasser an einem Ort zusammen, wie geschrieben steht: "Ich bringe Izeschne vor den fischreichen Frat, der von selbst die Ruds mit ihren Keimen, die vom Wasser empfangen und fortgeführt werden, an einem Ort versammelt." Deired kommt aus Serman und ergiesst sich in den Zare Odjestans (das Kaspische Meer). Daeti durchfliesst Iran-Vedj der Länge nach in Gopestan. Unter allen Ruds hat er die meisten Kharfesters, wie geschrieben steht: "Rud Daeti ist kharfester-reich." Dareganm ist in Sode. Zendeh durchströmt die fünfzig Gebirge und vereinigt sich darauf mit Haro rud, dem König, der vom Berg Aprasin strömt. Itomand (Avmand) in Sistan hat seine Quelle auf dem Berge Aprasin. Er ist nicht der, den Afrasiab eroberte. Akhoscher rud ist in Komesch. Zeschmand fliesst von Soghd aus und ergiesst sich in den Rud Kedjend. Dieser Rud ist in der Mitte der Paragana Samarkand. Er führt auch den Namen Eschared rud. Muru rud ist ein Fluss des Glanzes (Glücks), er kommt vom Berg Aprasin und fliesst in Khorasan. Balkh rud nimmt gleichfalls seinen Lauf vom Berg Aprasin aus in Bamihan und stürzt sich in den Veh rud. Sepand rud ist in Atun padegan (Aderbedjan). Es heisst, dass Zohak (Verschiedene Schriftsteller der Perser lassen Zohak, den Herrscher einer berühmten Dynastie, von Mutterseite von einem Dew abstammen), der vom unreinen Stoff der Dews abstammt, sich seiner habe bemächtigen wollen. Tord rud (Rad), Koredjeh genannt, quillt aus dem Zare Guilan (dem Kaspischen Meer) und ergiesst sich in den Zare Verga, welcher

auch Zahavehie heisst. Dieser letzte Rud kommt von Atun Padegan und stürzt sich in den Zare Pares. Khrei rud (Khree) hat seine Quelle in Sepahan und fliesst in Odjestan. Sein Bett liegt neben dem Deired rud. In Sepahan führt er den Namen Mesrega rud. Arez rud fliesst in Taprestan, er entspringt auf dem Berge Damavand. Teremet rud ergiesst sich noch in den Veh rud. Vendesesch rud fliesst im Pares und heisst Sistan. Kase rud fliesst in die Stadt Tus, wo er Casp rud genannt wird. Veh rud heisst auch Kaseh, denn in Sind nennt man ihn so. Der Fluss, welcher den himmlischen Keim (Sched rud) enthält, findet sich in Kanguedez. Daredje ist in Iran-Vedj zu finden, wo Poroschasp, Zarathustras Vater, diesen Gesetzgeber gezeugt hat. Alle übrigen Gewässer, Ruds und kleine Quellen haben ihren Ursprung aus diesen Flüssen und führen verschiedene Namen nach den Orten und Ländern, die sie bewässern. Es heisst noch, dass Afrasiab tausend Quellen oder Arme vom Zare Kejanseh erobert habe, lebendige Pferde, Kamele, Ochsen, grosse und kleine. Er machte sich auch noch zum Herrn der Goldquelle in dieser Gegend, Hedmend genannt, auch vom Rud Veteene. Dieser ist identisch mit dem Wasser Naodah, an dessen Ufer sich die Menschen in zahlreichen Gemeinschaften niederliessen.

21. Sieben Arten von Wassern: Das Gesetz spricht von sieben Arten von Wassern (Die sieben letzteren Arten sind nur eine Erklärung der sieben ersten der hier gemeinten vierzehn Wasser). Das erste Wasser ist das Wasser aus den Pflanzen, das zweite, das aus Bergen quillt und Ruds bildet, das dritte der Regen, das vierte Armist (das ausgegrabene oder Quellwasser), das fünfte der Same im Menschen, das sechste der in Tierkörpern, das siebte, Schweiss an Tieren und Menschen, das achte Saft in Tier- und Menschenrücken (Rückenmark), das neunte, was bei allen lebendigen Körpern Her ist, das heisst, was durch natürliche Wege abgeht (Exkremente), das zehnte Speichel bei Menschen und Tieren, das elfte Öl in Menschen und Tieren, sein Nutzen geht durch beide Welten (Die Perser sprechen in ihren Schriften von einem Öl lieblichen Geschmacks, welches das Getränk der Seligen im Himmel sein soll. Vom Namen dieses Öls soll der Name Gahanbar Mediozerem abstammen (siehe Jeschts Sades 28)). Das zwölfte Wasser ist Kheie der Tiere und Menschen, der Saft, der ihre Zeugungen nährt (auch Verdauungssaft), das dreizehnte ist der Baumsaft, der von unten aufsteigt, wie es heisst: "Der Saft in den Bäumen gleicht Wassertropfen, die ausquellen, wenn man den Baum nahe ans Feuer legt." Das vierzehnte Wasser endlich ist die Milch der Tiere und Menschen. Wenn alle diese Dinge ein Nesa berührt (Oder wenn ein ausgegrabener Körper Reines berührt oder Ruds und wenn dieser Körper sich mit dem Wasser vereinigt) oder wenn ein aus dem Wasser gezogener Leichnam sich wieder mit dem Wasser der Ruds vermischt, denn dieser Körper, tot aus dem Wasser gezogen, und Nesa sind eins, dann sind, wie geschrieben steht, die drei Ruds, Arg, Muru und Itmand, sie, die himmlischen, mit Unreinheit geschlagen. Ihr Fluss tränkt dann die Welt nicht mehr. Und wenn eine (Frau) nach unzeitiger Geburt aus dem besonderen Ort ihrer Abgeschiedenheit dieses Wasser Armist anschaut, so zeigt sich in diesen Fällen das Wirken des Menschenfeindes. Aber Zarathustra hat auch dafür gesorgt. Denn Ormuzd spricht: "Ich gebe euch das sechste Wasser, Zur. Wer damit von euch begossen wird, gelangt zur ersten Reinheit." Von diesem Wasser heisst es: "Wenn wenig Her und viel Zur enthalten ist, so kommt das Wasser in drei Jahren wieder zur Quelle. Sind Her und Zur gleich, so geschieht es in sechs Jahren. Ist aber mehr Her als Zur vorhanden, so bedarf es neun Jahre, und so kehrt es darauf zurück, um den Bäumen Glanz zu geben." Rud Naodah wurde von Afrasiab, dem König von Turan beherrscht. Kommt einmal Hoscheder (Zarathustras Sohn), so werden aus den Quellen des Zare Keiaseh von neuem lebendige Pferde hervorgehen. In diesem Keiaseh ist der Sitz des Keims der Keans begründet.

22. Von den Quellen: Vars (Var - Auge, ist eine Quelle, deren Wasser sich in einem See sammelt, in eine Art von Meer, in einen weit sichtbaren Kanal, Var bezeichnet auch den Ort der Quelle), so nennt man sichtbare Wasserquellen. Was das Auge für den Menschen ist, das ist die Quelle für das Wasser. Die Namen der Vars sind folgende: Tetscheschte, Sovbar, Kharesem, Fresdan, Zerenomend, Aseouest, Hosro, Seteuis oder Satevis und Ersoue (Orues). Ich spreche noch einmal von diesen Vars, wobei alle Namen noch einmal vorkommen und bei jedem das Besondere seiner Lage und so weiter gesagt wird. Tetscheschte in Atun padegan, sein Wasser ist warm und eine Arznei. Dieser Var zeugt nichts Lebendiges, seine Wurzel vereinigt sich mit dem Zare Ferakh kand. Sovbar, auf der Anhöhe einer Stadt. Sein Sitz ist auf dem Gipfel des Berges Tus. Wie geschrieben steht: "Sud hahar ist eine kostbare Quelle, rein, segnend, guttätig." Kharesem, durch sie gibt Aschesching Güter, Macht, reinen Segen und der Seele Glück. Fresdan, in Sistan - Wirft ein Edler etwas Reines hinein, so empfängt er es von ihr. Alles Unreine speit sie aus. Diese Quelle ist im Zare Ferakh kand. Zerenomend, in Hamadan. Aseouest, ihre Kraft ist bekannt. Ihr Wasser befruchtet oder belebt, fliesst immer gleichförmig, ist Lichtglanz, wie geschrieben steht: "Wenn die Sonne ihren Glanz auf den Var Aseouest strahlt, so spiegelt sie ihr Glanzbild darin." Das Wasser dieses Var wird zur Auferstehung die Toten beleben. Hosro, ist fünfzig Farsangs vom Tetscheschte entfernt. Seteuis oder Satevis, vereinigt sich mit Ferakh kand in seiner Mitte, dann fliesst sie mit ihm zu seiner himmlischen Mündung (Oder: Alles Faule in den Gewässern Zare Ferakh kands fliesst in diesen Var). Nichts Lebloses nimmt dieser Var auf, wohl aber Lebendiges, welches er verschlingt. Man vermutet seinen Ursprung in der Unterwelt. Ersoue (Orues) ist auf Huguers Gipfel (Tireh Albordj).

23. Der Ursprung der Waldmenschen: Obgleich, wie im Gesetz steht, Djemschid schon eine Frau hatte, Djeme, so verband er sich doch noch mit einer Dew, (der Schwester) eines Dews. Seine leibliche Schwester Djemak musste mit diesem Dew wie in der Ehe leben, von denen die Waldmenschen (Waldmensch oder Mensch der Furcht) mit dem Schwanz und die Sünder den Ursprung haben, wie es heisst: "Der Dew gab dem König in seiner Leidenschaft eine Unterirdische. Er verband einen Dew mit einer Menschentochter, schön wie Paris. Sie lebten zusammen und aus ihrer Vermischung kamen der Unterirdische, Gottlose, Farbige, der Araber der Wüsten. Als Feridun aufstand, mussten sie aus den Städten Irans flüchten und wurden gezwungen, sich an den Ufern des Zare niederzulassen. Nach der Vertreibung der Tazians nahm Feridun wieder Besitz von den Städten Irans.

24. Von den Oberhäuptern: Bezüglich der Oberhäupter unter Menschen und Tieren und allem, was ist, bestimmte das Gesetz des Kaiomorts zum Ersten des Menschengeschlechts denjenigen, dessen Gestalt weiss und lichtglänzend war und dessen Augen sich zum Himmel hoben. Neben ihm ist Zarathustra Oberhaupt von allem, der Urheber aller hohen Würden. Der weisse Bock, der sein Haupt zur Erde neigt, ist der Erste aller Böcke, Erstgeschaffener des ganzen Geschlechts. Der fette Schafbock, dessen linkes Ohr weiss ist, ist Oberhaupt alles Männlichen unter den Schafen und Erster des ganzen Geschlechts. Das Kamel mit zwei weissen Ohren ist das Oberste aller Bergkamele. Der schwarze Stier mit rotgelben Ohren ist das Oberhaupt aller Stiere. Das Pferd Alus (Alezan) mit dem Fuchsohr und dem weissen, grossen Auge (Oder: Mit glänzender Haut, weissem Auge) ist König der Pferde. Der weisse Esel ist der Oberste aller Esel. Der Erste der Hunde ist der gelbe Alus. Der Hase bor (rote) ist zum König aller schnellfüssigen Tiere geschaffen. Alles Wild, das keine Eselfüsse hat, wie Tiger, Löwe und so weiter sind Geschöpfe Ahrimans. Der Adler ist König allen Geflügels, er ist dreifacher Natur. Neben ihm steht der grosse Kareschsat (Art Sperber), auch Tschergh genannt. Er brachte das Gesetz in den Var Djemguerd. Der weisse Kakeme ist Erstgebildeter aller Tiere (Vielleicht das weisse Hermelin) mit Pelzen, wie geschrieben steht: "Der weisse Kakeme, der an Grösse wächst wie die Amschaspands." Kalmahih Arez ist der König der Wasserwelt. Der rote Daeti ist das Oberhaupt aller fliessenden Ruds. Der rote Daredje, der dort fliesst, wo Zarathustra, der reine Prophet, der Oberprophet, von seinem Vater hingebracht wurde, ist Oberster aller grossen Ruds. Der erhabene Huguer, von dem das Glanzwasser Arduisur ausquillt, ist König aller heiligen Orte, an denen Quellen entspringen. Zu ihm, um und über ihm läuft der Stern Satevis. Hom ist die Erste aller Pflanzen und Bäume, die vom Stier kommen. Darmene der Wüsten ist die Erste der fünfzig Körnerpflanzen. Ihr Keim liegt im Stier. Harome der Ebenen (Eine Hirsenart), Pakedj genannt, ist Oberhaupt unter den kleinen Hülsenfrüchten. Der Kosti (Gürtel) ist Krone der Kleider. Unter den Gebeten an die verschiedenen Gewässer ist das an die Zares das Hauptgebet (Oder: Padiav (Reinigung durch Waschen) wozu man in den Zares gelangt, ist die vorzüglichste Reinigung). Unter zwei Menschen, die vor Ormuzd treten, ist der in seinen Augen der grösste, dessen Einsicht das grösste Licht und dessen Rede die höchste Richtigkeit haben. Nach dem Gesetz ist Ormuzd der Schöpfer alles dessen, was ist (Alles bildet ein Weltganzes, wozu die Vielheit der Dinge gehört), und alle Dinge vereinigen sich in einem Mittelpunkt. Die Welt ist voll der Werke seiner Hände, und alles Reine, was er wollte, hat er werden lassen. Er schuf das vortreffliche Wasser, köstlicher als alle Geschöpfe, Arduisur, woraus alles köstliche Wasser unter Himmel und Erde abfliesst, ausser Arg rud, seinem Geschöpf. Unter den Bäumen hat er die Myrthe (Man kann auch lesen: Bäume, das Haupt ist der Dattelbaum, den Ormuzd hoch wachsen lässt) und den Dattelbaum zu grossen Bäumen gemacht. Es heisst, "dass er alle Pflanzenkeime in den Khunnerets gelegt habe, ohne Gogard, den Lebensbaum, durch den die Toten einst Leben bekommen." König aller Gebirge (Albordj nicht gerechnet) ist Aprasin, dessen Wurzel in Sistan und dessen Gipfel in Odjestan liegt und der überhaupt Pares genannt wird. Tschamresch ist über alles Geflügel Khunnerets erhaben, den dreifachen Adler, (Sinmorgh) Ormuzds Geschöpf, ausgenommen, er ist Oberster aller Vögel. Alle Geschöpfe Ormuzds sind gross, sichtbar und vortrefflich.

25. Von den Jahreszeiten: Ormuzd spricht im Gesetz von seinen Werken also (Oder: Von dem, was im Gesetz (bezüglich der Schöpfung der Dinge) bemerkt werden muss): "Ich habe alles geschaffen in 365 Tagen, darum sind die sechs Gahs Gahanbars in einen Jahreszeitraum eingeschlossen. Man muss zuerst den Tag zählen und dann die Nacht, weil zuerst der Tag (Licht) und darauf die Nacht geschaffen wurden. Vom Gah Medioschem im Monat Tir, den Khortag mitgerechnet, bis zum Gah Mediarem im Monat Din, einschliesslich des Tages Behram, wird der Tag kürzer und die Nacht wächst an. Und vom Gah Mediarem bis zum Gah Medioschem nehmen die Nächte ab und die Lichtzeit wächst. Der längste Sommertag gleicht den beiden kürzesten des Winters. Die längste Winternacht dauert so lange wie zwei der kürzesten Sommernächte. Der Tag im Sommer hat zwölf Hesars und die Nacht sechs. Im Winter dauert die Finsternis zwölf Hesars und sechs der Tag. Diese Zeiteinteilung auf Erden gilt bis zum Gah Hamespetmedem im Monat der fünf Gathas. Und am Ende Sapandomads findet sich die Tag- und Nachtgleiche, nämlich vom Monat Farvardin, dem ersten des Jahres, den Tag Ormuzd (des Monats Ersten) nicht ausgenommen bis zum Meher, den Tag Amiran mitgerechnet. Dies macht den Zeitraum der sieben heissen Monate aus. Vom Monat Avan, den Tag Ormuzd an gerechnet bis zum Sapandomad, die fünf am Ende hinzugefügten Tage nicht ausgenommen, dauert der Winter der fünf kalten Monate. Die reinen Herbeds müssen alle ihre Sommer- und Winterverrichtungen nach dieser Zeitrechnung bemessen. Während der sechs Sommermonate gibt es nur fünf Gahs bei Tage und bei Nacht, weil man Rapitan betet: Nämlich um Banm dad, bei Sonnenaufgang, ist Gah Havan; um Mittag (Nimruz) ist Gah Rapitan; um den dritten Pareh (um drei Uhr nachmittags) ist Gah Osiren; von der Sichtbarkeit der Sterne bis Mitternacht ist Gah Evesruthrem und von Mitternacht bis zum Untergang der Sterne ist Gah Oschen. Im Winter gibt es nur vier Gahs, nämlich von Banm dad bis Osiren ist bloss Havan. Das Übrige ist wie zuvor. Der Winter zeigt sich von Norden her. Der Norden schliesst die Keschvars Vorobereste und Vorodjereste ein. Die Hitze hat ihre Wurzel oder ihren Sitz im Süden, in den Keschvars Frededafsche und Videdafsche. Vom Monat Avan bis Farvardin fühlt man die Gewalt der Kälte. Der himmlische Rapitan kommt von oben herab auf die Erde. Er legt Wärme und den Keim zum Frühlingsgrün in Quellwasser, damit den Gewächsen die Wurzeln nicht absterben. Im Monat Dee, den Adertag mitgerechnet, lässt man überall Feuer glänzen. Diese fünf grossen Monate dauert der Winter. In den übrigen ist die Wärme übermächtig und Rapitan herrscht. Wenn überall Wärme und Grün ist, dann verrichtet man Izeschne um den Gah Rapitan. Im Monat Farvardin am Ormuzdtag ist der Winter am mächtigsten, nimmt dann aber ab. Die Hitze kommt vom Sitz des Südens und sie kommt mit einer Kraft, die der Kälte das Gegengewicht hält. Jetzt steigt Rapitan aus Erdentiefe in die höheren Gegenden. Aber wenn das Grün der Pflanzenwelt stirbt, wie im Winter, und die Quellen gefrieren, dann verschwindet Rapitan von der Erde. So betet man zu Gah Rapitan sechs Monate, so lange es auf Erden warm ist. Nach Indien hin war ursprünglich die Herrschaft der Wärme zu allen Jahrzeiten gleich (Oder: Wo der Sommer seinen Sitz hat). Damals uferten weder Hitze noch Kälte in diesen Gegenden aus. Zu einer Zeit, wo alles noch das richtige Mass hielt, hatte die Hitze noch nicht die Gewalt, alles zu verdorren und zu töten. Im Winter regnete es weder übermässig, noch war die Kälte verderblich. Im Norden, in der Heimat des Winters, besteht die Kälte durch Sommer und Winter hindurch. Im Winter ist ihre Gewalt so gross, dass man sie durch zusätzliche Wärme gar nicht mildern kann. In den beiden äussersten, entgegengesetzten Erdenden, ist die Gewalt der Kälte im Winter und die der Wärme im Sommer unbeschreiblich gross. Das zweite Jahr harmoniert im Lauf seiner Monate nicht vollkommen genau mit dem ersten. Daher kommt es, dass alle vier Jahre ein Monat von dreissig Tagen einunddreissig bekommt (siehe: christliches Schaltjahr). Auf diese Weise kommt alles wieder in Ordnung. Monate: Es heisst, dass im Jahr, durch den Lauf der Monate, Wärme und Kälte, Kälte und Wärme sich innerhalb von sechzig Tagen zweimal miteinander vereinigen. Die Monate Farvardin, Ardibehescht und Khordad machen den Frühling aus. In den Monaten Tir, Amerdad und Schahriver herrschen Hitze. Die Monate Meher, Avan und Ader bilden den Herbst und Din, Bahman und Sapandomad sind die Wintermonate. Die Sonne vollendet vom Khordeh Vareh (Lamm) bis sie wieder auf diesen Fleck kommt, auch 365 Tage und fünf kleine Zeitteilchen in ihrem Lauf, das macht ein Jahr. Dann kehrt sie wieder dahin zurück, woher sie gekommen ist. In drei Monaten durchläuft sie mehr oder minder sichtbar innerhalb von 124 Tagen drei Himmelszeichen und geht dann wieder zurück.

26. Von den Massen: Ein kleiner Hesar der Erde gleicht einem Farsang, tausend Gams, zwei Fuss. Der Farsang hält eine Weite, in der ein weitsehender Mensch ein Kamel erblickt und sieht, ob es weiss oder schwarz ist. Die Grösse eines Menschen beträgt acht Vetasts der Hand.

27. Über die Bäume und Gewächse: Über die Bäume gibt das Gesetz folgenden Unterricht: Vor der Ankunft des Feindes in der Welt hatten die Bäume weder Dornen noch Rinde. Seit der Zeit, in der sich Peetiare in alles mischte was ist, tragen sie Stacheln und Rinde. Am stärksten wirkte seine Macht auf die Gewächse, denn ihre Schädlichkeit übertrifft alles andere Übel. Ihr Giftsaft tötet durch Genuss Menschen und Tiere. Fünfundfünfzig Pflanzenarten mit Körnern und zwölf Arten gesundmachender Bäume kommen vom erstgeschaffenen Stier. Zehntausend verschiedene Baumarten weiblichen Geschlechts zeugte dieser Stier, welche sich auf 100'000 (Weiter oben waren es 120'000) auf der Erde vervielfältigt haben. Die Keime aller Pflanzen nebst vielen Keimen, die Gesundheit geben, wachsen in grosser Menge im Zare Ferakh kand. So spriessen alle Bäume vom Urstier, den Ormuzd allein schuf. Jährlich werden die Pflanzenkeime von einem Vogel weggetragen und in die Erde gelegt. Taschter kommt und nimmt Regen aus dem Gewässer und giesst ihn über die Keschvars der Erde aus. Unter diesen Bäumen ist der weisse, gesund- und fruchtbarmachende Hom. Er wächst in Arduisurs Quelle. Wer vom Wasser (Saft) dieses Baumes trinkt, wird unsterblich. Man nennt ihn Gokeren, wie geschrieben steht: "Der den Tod vertreibende Hom wird zur Auferstehung den Toten das Leben geben." Er ist der König der Bäume. Essbare Gewächse gibt es folgende: Dar, Derakht, Kiveh, Djordah, Gul, Saperem, Tereh, Avzareh, Guiah, Vahar, Darun Zadeh (Zum Gebrauch für das Darun). Alle diese geben Öl, Rag Djameh. (Ich spreche noch einmal von diesen Pflanzen.) Alles Gewächs, dessen Frucht nicht als Nahrung für den Menschen dient und das über ein Jahr ausdauert, wie die Zypresse, Platane, weisse Pappel, Baumwolle und andere dieser Art heissen Dar oder Derakht. Alle Bäume hingegen, von deren Frucht der Mensch sich ernährt und die mehrere Jahre alt werden, wie Datteln, Myrthen, Konar, Weinstock, Quitten, Apfelbaum, Granatapfelbaum, Pfirsichbaum, Feigenbaum, Nussbaum und Mandelbaum und andere dieser Art heissen Miveh, Fruchtbäume. Alles Gewächs zur Nahrung, das über ein Jahr lebt, wird Derakht, Baum, genannt. Alles Gewächs, das Nahrung gibt, viele Früchte trägt, an der Wurzel erstirbt und im folgenden Jahr wieder angebaut wird, wie Weizen, Linsen, Kichererbsen und andere Getreidepflanzen, führen den Namen Djordah. Alle vortrefflichen Kräuter, die durch Menschenhände angebaut sind und sich gut erhalten, heissen Saperem. Alle Pflanzen, die durch Menschen gezogen werden und einen lieblichen Geruch ausströmen, wenn sie sich aufschliessen und die von Jahrszeit zu Jahrszeit stehen oder solche, die nur an der Wurzel immer fortleben und nur in einer Jahrszeit besonders in ein äusseres Gewächs aufschiessen oder solche, die sich auftun, wenn sie neugeboren werden, wie Rose, Narzisse, Jasmin, Heckenrose, Tulpe, Coloquinte, Sende, Tschampa, Here (die nächtlich angenehm duftet) Safran, Zerde (eine Art Chelidonium), Veilchen, Darde und andere nennt man Gul, Blumen. Alles Fruchtbringende und Knospenaufschliessende von Gewächsen, das nicht durch Menschen gewartet und gepflegt wird und zu besonderer Jahreszeit hervorgeht heisst Vahar. Den Namen Guiah (Gras, Kraut) führen alle Pflanzen, die wilde und zahme Tiere nähren. Was viele Teile enthält heisst Avzareh. Was gut zu Brot gegessen wird, wie Zichorien (Oder: Koriander), Raketenkraut (eruca), Lauch und anderes dieser Art heisst Tereh, Grünes. Alle Bäume, die Wolle tragen oder ihnen ähnlich sind, werden Schem, Haar, genannt. Was von Gewächsen ein öliges Mark in sich hat, wie Sesam, Hanf, wovon man den Saft (eher wohl die Samen) ausdrückt, heissen Zendek und andere hierher gehörende Pflanzen heissen Roghan, Öl. Pflanzen, deren Saft einen guten Schein gibt, die Kleider erhebt, wie Safran, zur roten oder schwarzen Farbe dient, Garence nebst ähnlichen Pflanzen, werden Rang, Farbe genannt. Jede wohlriechende Wurzel oder Rinde oder Baum wie Binsen (juncus), Vrascht (vielleicht Fenchel), Kanel, Kardamom, Kampferbaum, Melissen und andere dieser Art heissen Boe, Geruch. Alles Gewächs, was beide Welten durchdauert, dessen Holz trocken oder saftvoll ist und was von Menschen gepflegt, Blumen und Früchte trägt, teilt sich in dreissig Verschiedenheiten. Zehn davon tragen Früchte, deren Inneres und Äusseres zur Nahrung dienen, wie Feigen, Äpfel, Quitten, Pomeranzen, Weinbeeren, Maulbeeren, Datteln, Myrthenfrucht und andere. Die Früchte von zehn kann man dem Äusseren nach essen, nicht aber den Kern, wie Datteln, Pfirsiche, weisse Aprikosen und andere dieser Art. Folgende zehn tragen Früchte, deren Kern man geniessen kann, nicht aber das Äussere, nämlich der Baum der Nuss, Mandel, Granate, Kokosnuss, Haselnuss, Kastanie, wilde Pimpernuss (Pistazie) und den Baum der Nuss mit der zarten Schale. Es gibt noch viele fruchtgebende Bäume dieser Art. Es heisst, dass jede Blume einem besonderen Amschaspand heilig ist, wie die weisse Lilie Bahman, der rote Jasmin Ormuzd, der Majoran Ardibehescht, das Basilikum Schahriver, die Weidenblüte Sapandomad, die Lilie Khordad, das Tschampa Amerdad, die Melisse Dee, der wilde Mohn Ader, Aban das Nenufar, der weisse Marum (Mastix) der Sonne, Lugues dem Mond, das Veilchen Tir, die Weinblüte Gosch, die Karde Dee pe Meher, alles neu Auflebende Mithra, das Pfefferkraut Serosch, die wilde Rose Raschne, der Hahnenkamm Farvardin, der Quendel Behram, die Lorberrose Ram, verschiedene Blumen mit Farbenvielfalt Bad, die Hyazinthe Dee pe Din, die Rose mit hundert Blättern Din, alle Vahars Aschesching, alle weissen Homs Aschtad, die Minze Asman, der Safran Zeimad, Ardescher (eine Blume) Mansrespand und Khameschtan kham mit seinen drei Arten Aniran. Beim Gebet muss man von jeder dieser Baumarten etwas auf die Erde (auf einen Stein) legen, vor das Feuer in einer Entfernung von vier Zoll und in grosser Menge neben den Betenden.

28. (Hier findet sich eine Textlücke von eineinhalb Seiten.) … schuf er den Menschen, wovon das Gesetz spricht: "Von ihm allein geht aller Menschen Ursprung in der Welt aus."

29. Von den Darudjs: Der Dew Tarmat ist der Vater des Hochmuts. Der Dew Medokht, der eigentlich als Darudj herrscht und wirkt, ist Ahriman. Der Dew Areschk ist der Urheber des Neides. Der Mächtigste dieses argen Volkes ist der Dew Eschem, wie geschrieben steht: "Sieben Kräfte wurden Eschem zur Zerrüttung der lebendigen Geschöpfe gegeben." Durch seine siebenfache Kraft schlug er zu seiner Zeit die Keans, lebendige Bewohner der sieben Keschvars. Ein einziger Keschvar kämpfte gegen ihn, Medokht gelangte dorthin und Areschk freute sich darüber. Eschem kehrte alles um. Eschem eroberte eine Gegend, wo er viele Geschöpfe zerrüttete und in grosser Zahl zu Grunde richtete. Eschem ist es eigentlich, der gegen das von Ormuzd geschützte Volk feindselig handelt. Die Keans, Geschöpfe des Lebens, wurden durch die Bosheit Eschems unterdrückt, wie es heisst: "Eschem Khruidrosch schuf den Dew Odjesch, der Tag und Nacht in der Welt frisst und die Seelen der Toten mit Furcht quält, sie in Schrecken versetzt und der sich vor dem Höllentor aufhält." (Er schuf) den Dew Ode, der dem Menschen, gleichgültig, ob er am Ort der Aufmerksamkeit sitzt oder an einem himmlischen Ort speist, auf die Schulter schlägt und ihn ermuntert, Unreines zu essen, damit er nicht zu den reinen Wohnungen der Seligkeit (Behescht) gelangen möge.

30. Von Keschvars und Orten: Den Keschvars gibt das Gesetz sechs Oberhäupter, zwei Keschvars haben ein Oberhaupt. Über Arze ist Schaschega Ekheveandtschan gesetzt, über Schave Hoezerodath herehkha pereschtero. Das Oberhaupt von Frededafsche und Videdafsche ist Soee tenede hespesnihan, über Vorobereste ist Sez gesetzt, über Vorodjereste herrscht Tschekhrevak. Zarathustra ist Oberster von Khunnerets und Reinster aller Oberhäupter der Keschvars. Alle Obersten, heisst es, müssen sein Gesetz annehmen. Im Keschvar Khunnerets gibt es viele Orte. Derjenige, in welchem beim Zeitbeginn der grausame Peetiare, der nur Verderben sucht, an die starke Himmelsbrücke gekettet wurde, heisst Hebavenhae Khunnerets (äusserste Grenze Khunnerets) (Wenn unter der hier genannten Brücke "Tschinevad" verstanden wird, so müsste Khunnerets mit Iran eine gemeinsame

westliche Grenze haben. Übrigens sind die Gegenden dieses Keschvars fast von denselben Grenzen umschlossen, welche persische Schriften Iran geben. "Der Umfang Irans in der Weltmitte", sagt der Verfasser Modjmel el Tavarikhs, "erstreckt sich von der Mitte des Flusses Balkh, den Küsten Djihuns bis nach Aderbedjan, Armenien und Kadesch, zum Euphrat, dem Arabischen und Persischen Meerbusen, Mekran, Kabul, Tokharestan und Tabarestan inbegriffen."). Dieser Keschvar enthält noch andere Orte, wie Kanguedez, das Land Saokavesta, die Wüste der Tazians (Araber), die Wüste Peschianse, Iran-Vedj, Vardjemguer, Kaschmir, das Land der Oberhäupter und Könige. Hier gibt es ein lebendiges Oberhaupt, das mit grosser Gewalt herrscht, wie geschrieben steht: "Paschutan, der Sohn Gustasps, Tschetro mino genannt, lebt in Kan(gue)dez." Aguerirets, Afrasiabs Bruder, der Sohn Peschenghs, wohnt im Lande Saokavesta, das heisst, wo man das Wort (Avesta) im Munde (Saoka) führt. (Vergleiche die christlich-alttestamentarische Formulierung: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Am Anfang war das Wort (die Schrift Avesta), und sie handelte von Gott) Parschidga, der Sohn Khembies, lebt in der Wüste Peschianse (Kabulestan / Kabulistan, zwischen Kabul und Zabul). Khembie, in dessen Land Khembe (der vortreffliche Hom) wächst, der Baum zur Vertreibung des Bösen, ist Oberhaupt von Iran-Vedj; Oruertur, Zarathustras Sohn, lebt in Vardjemguer. Von folgenden Helden steht geschrieben, dass sie lebendig sind, wie Nerei (Neriman), Vivivengams Abkömmling; Tus, der Sohn Noders; Guiv, der Sohn Goderz' (Sohn von Goderz) (Iranischer Heroe unter der Regierung Ke Kaus); Eberezi (Vielleicht Fareborz, Ke Kaus Sohn), der wachsam und tätig ist und Eschewand, Porodakhschtas Sohn. Alle diese Helden werden bei der Totenbelebung Sosiosch helfen. Sam ist lebendig. So lange wie ein Turanier, Nehaz (Furcht) genannt, sich stolz gegen das Gesetz der Mazdeiesnans auflehnt, schläft er in der Wüste Peschianse. Dennoch aber sieht er in der weitesten Ferne alles, was geschieht. Der Schlaf, den Boschasp, sein Feind, über ihn gebracht hat, wird durch das Feuer seines Körpers vernichtet werden, und er wird gross sein, mächtig, herrlich und den Feind des Gesetzes schlagen. Was Zohak Aretschek betrifft, so wird Sam sich aufmachen und ihn (In Djamaspi Nathsri steht, dass dieser Prinz noch vor der Auferstehung der Toten den Lehren Sams folgen und das Gesetz annehmen wird) verderben. Zehntausend reine Feruers sind zum Schutz dieses Helden bestellt. Von Zohak, Bevarasp genannt, steht geschrieben, dass Feridun gegen ihn gekämpft hat und ihn zwar nicht getötet, doch aber an den Berg Damavand gebunden habe. Zur Totenauferstehung wird Sam sich gegen ihn aufmachen, ihn schlagen und verderben. Irans in der Weltmitte", sagt der Verfasser Modjmel el Tavarikhs, "erstreckt sich von der Mitte des Flusses Balkh, den Küsten Djihuns bis nach Aderbedjan, Armenien und Kadesch, zum Euphrat, dem Arabischen und Persischen Meerbusen, Mekran, Kabul, Tokharestan und Tabarestan inbegriffen." Kanguedez ist auf Khorasans Seite (das heisst nach Osten) viele Farsangs vom Var des Zare Ferakh kand entfernt. Die Wüste Peschianse befindet sich in Kabulestan, wie geschrieben steht: "Es gibt einen erhabenen Ort in Kabulestan, Peschianse, sehr heiss, auf dem höchsten Gipfel aber fühlt man die Hitze nicht." Auf Atun padegans Seite liegt Iran-Vedj. Auf der Strasse nach Turkestan kommt man durch das Land Saokavesta, welches das nordwärts liegende Odjestan ist. (Var) Djemguerd ist identisch mit Miane Pares (Oder: "In Persiens Mitte, in der Wüste Sale", Djamaspi nazmi spricht von der Hauptstadt Vardjemguerd, welche drei Strassen oder Abteilungen hatte. In der einen waren 900 Ehepaare, in der zweiten 600, und 300 Ehepaare in der dritten) in Srova, wie es heisst: "Djemkand liegt an der Tiefe des Berges Damegan." Kaschmir liegt in Indien.

31. Von der Totenauferstehung: Von der Totenauferstehung und Wiederherstellung der Leiber berichtet das Gesetz, dass ebenso wie die erdgezeugten Meschia und Meschianeh zuerst vom blossen Wassertrinken lebten, danach dann festere Nahrungsteile, Baumfrüchte genossen, dann Milch und endlich Fleisch, auch die Menschen, welche durch die ganze Zeitdauer von ihnen abstammen, ebenso in umgekehrter Reihenfolge zuerst Fleisch, dann Milch und dann Brot zu ihrer Nahrung machen werden, bis sie wieder dahin kommen, dass sie von nichts als Wasser leben. Im Jahrtausend Oschedermahs (Ein Nachkomme Zarathustras) wird in der Natur noch Kraft sein, sie wird jedoch abnehmen. Die Menschen werden dann drei Tage und drei Nächte hindurch Izeschne bringen, das eine wie das andere essen und sich am Ende der Tage paaren. Darauf werden sie nicht mehr Fleisch essen, sondern Baumfrüchte und Milch werden ihre Nahrung sein. Dann werden sie auch nicht mehr Milch geniessen, sondern bloss von Gewächsen leben und Wasser trinken. Im letzten Jahr der Erscheinung Sosioschs wird der Mensch ohne alle Nahrung leben. Danach wird Sosiosch die Toten beleben. Es steht geschrieben, dass Zarathustra Ormuzd befragte und sprach: "Der Wind führt den Staub der Körper fort, Wasser nimmt ihn mit sich. Wie soll der Leib dann wieder werden? Wie soll der Tote auferstehen?" Ormuzd antwortete: "Ich bin es, der den allweiten, sternereichen Asman (Himmel) im ätherischen Raum hält und macht, dass er (hier zeigte er auf das Himmelsantlitz) in tief und weit Licht ausstrahlen muss, was zuvor in der Nacht vergraben war. Durch mich ist die Erde entstanden zur Welt von Dauer und Bestand, die Erde, worauf der Herr der Welt wandelt. Ich bin es, der Sonnen-, Mond- und Sternenglanz durch die Wolken leuchten lässt. Ich bin der Schöpfer des Samenkorns, das nach der Verwesung in der Erde von neuem aufbricht und sich vermehrt ins Unzählige. Ich bin es, der den Bäumen Adern des Saftes und Wurzeln mancherlei Art geschaffen hat. Durch meine Kraft lebt in den Bäumen und den übrigen Wesen ein Feuer, das nicht verzehrt. Ich bin es, der die lebendige Frucht in die Mutter legt nach ihrer Art, der allen Wesen Besonderes gibt, Haut, Nägel, Blut, Fuss, Auge und Ohr. Ich bin es, der Wasser in den Tiefen schafft und in den Höhen, damit die Welt durch Flüsse und Regen getränkt werde. Ich bin es, der den Menschen erschafft, dessen Auge Licht ist und dessen Lebenskraft im Hauch des Mundes liegt. Will er sich erheben durch die unsichtbare Kraft des Lebens, die Gott in ihn gelegt hat, so kann kein Arm ihn niederdrücken (Oder: Dessen Lebenskraft im Atmen liegt. Will er sein männliches Glied heben, so kann es die Hand nicht niederdrücken. Dieser Sinn entspricht mehr dem Gang der Gedanken.) Ich bin der Schöpfer aller Wesen. Wenn der Arge auftreten und Auferweckung versuchen sollte, umsonst wird er es versuchen. Keinen Leichnam wird er beleben können. Sicher und gewiss sollen deine Augen einst durch Auferstehung alles neu leben sehen (Oder: Am Ende wird die Rute sich neu erheben. Diese Vene soll dem Körper wiedergegeben werden.) Gerippe sollen Sehnen und Adern bekommen. Und wenn die Totenbelebung vollendet ist, so wird sie kein zweites Mal erfolgen. Denn um diese Zeit wird die verklärte Erde Gebeine und Wasser und Blut und Pflanzen und Haar und Feuer und Leben geben, wie beim Beginn der Dinge. Kaiomorts wird der Erste der Auferstehung sein und Meschia und Meschianeh nach ihm. Nach diesen werden die Übrigen des Menschengeschlechts Leben bekommen. Der Mensch soll wieder auf Erden sichtbar werden. Ob rein oder ein Darvand, jeder Mensch soll nach dieser Ordnung neu leben. Ihre Seelen sollen erst belebt werden, dann ihre Leichname in der ganzen Welt, so weit sie ist, sie soll so ganz neu werden, wie beim Anfang ihrer Schöpfung. Ein Lichtstrahl der Sonne wird Kaiomorts Licht und Glanz geben, ein anderer der übrigen Menschengemeinschaft. Jede Seele wird die Leiber kennen. Siehe, mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, meine Frau, mein Freund und meine Verwandten! Danach werden die Wesen aller Welt mit dem Menschen auf Erden versammelt erscheinen. In dieser Versammlung wird jeder sein Gutes oder Böses, was er auch getan hat, sehen. In dieser Versammlung wird der Darvand sein wie ein weisses Tier unter der Herde von schwarzen. In dieser Weltversammlung wird der Darvand den Gerechten, dessen Freund er hier war, besonders zu sich ziehen und sagen: ‚Ach, warum hast du mich auf Erden, da ich doch dein Freund war, nicht gelehrt, mit Reinheit zu handeln! Du, o Reiner, hast mich nicht zum Guten geleitet und darum bin ich nun nicht unter diesen Seligen.' Danach wird eine Scheidung sein zwischen Gerechten und Darvands. Die Gerechten werden zum Gorotman gehen. Aber alle Darvands müssen von neuem in den Duzakh (Abgrund) gestürzt werden. Drei Tage und drei Nächte hindurch müssen Leib und Seele büssen, währenddessen der Gerechte in der Himmelswohnung die Lieblichkeiten der Seligen durch Leib und Seele schmecken wird, denn so steht es geschrieben: ‚Am Tage der Scheidung des Reinen von allem was ein Darvand ist, wird jeder Befleckte ins Tiefe sinken.' Dann wird der Vater von seiner Geliebten, die Schwester vom Bruder, der Freund vom Freund geschieden sein. Jeder wird nach seinen Werken empfangen. Unbefleckte werden weinen über Darvands und Darvands über sich selbst. Von zwei Schwestern wird eine rein sein und die andere eine Darvand. Ihr Lohn wird in ihren Taten liegen. Zohak, zum Beispiel Afrasiab aus Turan und ihnen Ähnliche werden die Strafe der Sünde Marguerzan (Tod) erleiden. Die Menschen werden jener Läuterung von drei Tagen und drei Nächten nicht entrinnen. Beim Beginn dieser Auferstehung werden von den noch lebenden Reinen fünfzig des männlichen und fünfzig des weiblichen Geschlechts Sosiosch zu Hilfe kommen. Wenn einst Gurzscher (Oder: Wenn Gurzscher (Komet) einst in seinem Umlauf in niederen Gegenden sichtbar ist, wird er auf die Erde herabfallen) vom sublunarischen Himmel auf die Erde stürzen wird, so wird die Erde wie krank sein, gleich dem Schaf, das mit Zittern und Zagen vor dem Wolf niederfällt. Dann werden durch die Hitze des Feuers grosse und kleine Berge mit Metallen zerfliessen. Das geschmolzene Erz macht einen grossen Strom und alle Menschen müssen hindurch zur Reinigung. Der Reine durchschreitet ihn, wie einen warmen Milchfluss. Die Darvands müssen auch hindurch, sie fühlen sich dazu gezwungen, und so muss die ganze Welt durch den geschmolzenen Erzstrom hindurchgehen, damit sie rein und glücklich wird. Vater, Sohn, Schwester, Freund, einer wie der andere und einer mit dem anderen werden Gutes tun." "Wenn nun", sprach Zarathustra, "die Seelen, seien es die der Gerechten oder die der Darvands, über die ich deine Belehrung gesucht habe, so gereinigt worden sind, was wird dann danach weiter mit dem Menschen, mit der Seele und dem Leib (Oder: Was wird mit allen diesen Seelen, seien es die der Gerechten oder die der Darvands, über deren Schicksal nach Seele und Leib ich dich gleich anfangs fragte, wie wird es danach mit ihnen allen weitergehen?) geschehen?" Ormuzd sprach hierauf: "Alle Menschen werden sich zu einem Werk vereinigen. Sie werden Ormuzd und den Amschaspands mit lebendigem Eifer ein grosses Setaesch bringen. Wenn um diese Zeit alle Schöpfungen Ormuzds vollendet sein werden, wird er nichts mehr hinzutun. Die neu Aufgelebten werden dem Knechtsdienst entrissen sein. Sosiosch wird mit allen Wiedergeborenen lobpreisen (Oder: Sosiosch wird vom Stier Hedeiavesch unterstützt werden), auch der Stier Hedeiavesch wird einstimmen. Die Toten werden durch das vom Stier Ausgehende und den weissen Hom aufleben. Sosiosch wird allen Menschen von diesen Säften zu trinken geben. Sie werden gross und unverweslich sein solange die Schöpfung besteht. Alle Toten, wie sie auch gestorben sind, gross oder klein, werden davon trinken und neu leben. Wem man nach dem Tod eine Frau und mit ihr ein Kind gegeben hat, dem soll es, wenn er kinderlos starb, wie ein eigenes angerechnet werden (Nach einigen Desturs: Jedem Mann soll eine Frau gegeben werden, die ihm Kinder schenken wird, nicht aber, wie es auf Erden geschah). Endlich wird Sosiosch auf Befehl des gerechten Richters Ormuzd von einem erhabenen Ort aus allen Menschen geben, was ihre Taten wert sind. Die Wohnung der Reinen wird der glänzende Gorotman sein. Ormuzd selbst wird ihre Körper zu sich in die Höhen ziehen. Alle Ewigkeiten hindurch werden sie unter seinem Schutz wandeln. Wer hier nicht Jescht gebracht hat, noch Guetikherid (Guetikherid - eine nicht näher beschriebene Glaubenspflicht der Parsen) vollendet, noch den Reinen ein Kleid geschenkt, der soll dort, wie geschrieben steht, nackt und bloss gehen. Wer hier hingegen Ormuzd angebetet hat, dem werden die himmlischen Gahs selbst ein Kleid machen. Dann werden Ormuzd und Ahriman, Bahman, Akuman, Ardibehescht, Ander, Schahriver und Savel, Sapandomad und Tarmad, welcher Naonghes ist, Khordad, Amerdad, Tarik und Zaretch, von denen einige die Wahrheit leben und andere Lügen reden, Serosch und Eschem, sie werden vereinigt (Izeschne) anstimmen (Jene unter den Desturs, die an eine vollständige Vernichtung der Dews glauben, übersetzen so: "Einer wird gegen den anderen kämpfen, nur ein Darudj soll übrig bleiben, Ahriman. Ormuzd wird in die Welt kommen, selbst als Djuti und Serosch als Raspi und den Evanguin tragen. Auch Ahriman wird Vadj im Munde führen." Nach Sadder Bun-Dehesch wird Ahriman selbst nicht mehr sein. Endlich wird Guenamino, dieser verfluchte Ahriman, nicht mehr sein, auf ewig verschwinden, weil er nicht dankbar für die Wohltaten des Höchsten gewesen ist, nicht Frieden gewollt hat, noch etwas von dem getan hat, was die Zeit von ihm forderte.) Dann wird der Darudj Ahriman bleiben und in Ormuzds Welt zurückkehren. Er selbst als Djuti und Serosch als Raspi werden den Evanguin in der Hand führen. Dann wird die Macht Ahrimans, des Argen, die nichts als Böses tut, geschlagen sein. Er wird über die Brücke (Tschinevad) vom Himmel eilen und sich von neuem in die dichten Finsternisse stürzen. Dieser Morddrache (Vergleiche die christliche Mythologie des Drachens) wird im Fluss geschmolzener Erze ausbrennen. Alles Faule und Unreine des Abgrunds (Duzakh) wird darin aufgelöst und geläutert werden. Der unterirdische Ahriman wird von neuen erscheinen und die Erde des Abgrunds durch den Erzstrom ziehen und sie zum fruchtreichsten Land machen. Auch die Welt wird durch das Wort zur Auferstehung ewige Dauer bekommen. Diese Erde soll ferner von allen Unreinheiten (Her) geläutert sein, ohne Schädliches und gleichmässig geebnet. Das Gebirge über dem grossen Gewässer Tschekaet soll erniedrigt werden, es soll nicht mehr sein."

32. Genealogien: Die Namen der Keans von Keim zu Keim und Zeugung zu Zeugung sind Hoschingh, Frevak, Siahmak, Meschia und Kaiomorts. Tehmurets (Tehmurets, Sohn Vedjehans, Sohn Aburkheds, Sohn Hurkeheds, Sohn Hoschendjs), Sapidvar und Khareh, das Licht Tschins genannt, sind drei Brüder. Von Djem und seiner Schwester Djemake (Der Verfasser des Modjmel el Tavarikh hält Djemschid für den Gründer der Stadt Hamadan, und gibt diese Genealogie von ihm: "Djemschid, Sohn Navedjehans (oder Bavedjehans, Vivenghams), Sohn von Saleh, Sohn von Arfakhschad, Sohn von Sam, Sohn Noahs." Dieses mit der vorgehenden Anmerkung verglichen, zeigt, dass Frevak mit Noah eins ist. Dann waren die Söhne dieses Patriarchen, Hoschingh, Taz und Mazendran.) wurden ein Sohn und eine Tochter geboren und daraus kam die Mutter von Athvian, Zaianeh, Zargheschem genannt. Der Ursprung dieser aufeinander folgenden Generationen ist in Sapidvar oder Sapidner zu finden. Djemschids Hand wurde einmal vom Dew mit Krankheit geschlagen und schwarz. Das verursachte ihm grosses Leiden. Sobald aber Guiavan (Stierwasser) darüber gelassen wurde, schwand das Übel täglich mehr. Endlich trank Djemschid davon und wurde ganz rein. Zohak (Zohak, Sohn Nedasps (auch Arvandasp), Tehmurets Wesir, Sohn Degavands, Jadsareh) war ein Sohn Khrotasps, dieser ein Sohn Tscheene gaves, Vevere Fscheng hes, Tazes, Frevaks, Siahmaks. Von Zohaks Mutter kamen zehn Schandflecke, (Zohak) der die Schande selbst ist, furchtvoll, verwüstend, ganz Neid, den Ahriman ihm einblies. Feridun (Zohaks Reich dauerte zehn Menschenleben, wovon jedes hundert Jahre ausmacht. Acht von diesen besonderen Regenten führten den gleichen Namen. Zohak ist also der Name einer Dynastie, desgleichen Djemschid und Feridun. Diese Bemerkung dient zur Aufklärung der Geschichte der Könige des alten Persien.) war ein Sohn von Athvian, der schwarze Ochsen hatte, dieser ein Sohn Athvians mit roten Ochsen, Athvians mit schwarzen Ochsen, Athvians, der weisse Ochsen hatte, Athvians, dessen Ochsen sehr fett waren, Athvians, der ganze Herden davon hatte, Athvians, Fargheschens, Athvians, Djemschids und Vivenghams. Diese verschiedenen Prinzen, ausser Athvian Portuna (ochsenreich), entsprechen zehn Menschengenerationen. Jeder lebte hundert Jahre, das macht zusammen tausend Jahre. Während dieser tausend Jahre tat Zohak nichts als Böses. Athvian Portuna zeugte Feridun, den Rächer des Todes Djemschids. Athvian Portuna hatte als Söhne Barmaiun, Kataiun und Feridun, eifrige Diener Gottes. Feridun zeugte Salem, Tur und Irets. (Irets) hatte einen Sohn und Zwillinge, Sohn und Tochter. Die beiden Söhne hiessen Vanidar und Anastetokh, die Tochter Gendje. Salem und Tur schlugen Irets mit seinen heiligen Kindern. Feridun verbarg die Tochter. Diese gebar Zwillinge. Sie erfuhren es und schlugen die Mutter. Feridun (Mit dem fünfhundertjährigen Reich Feriduns verhält es sich wie mit obigen zehn Generationen. Feridun ist also, wie Djemschid und Zohak, eine Dynastienbenennung.) verbarg dieses Paar und ihre Abkömmlinge bis auf zehn Generationen, als Menosch Khorschid ein totes Kind, Venih, zur Welt brachte. Von Menosch Khorschid wurde Menosch Khernar, Venihs Schwester, geboren. Von Menosch Khernar wurde Minotscher geboren, der Salem und Tur schlug, um Irets zu rächen. Minotscher zeugte Freschnoder und Odorasro. So war Minotscher (Nach Djerirs Tarikh war Minotscher ein Sohn Menesdjers, Votreks, Thsroseks, Idaks (beziehungsweise Iraks), Betaks, Fresangs, Aschaks, Fregozehs, Irets und Feriduns. Diese Namen erkennt man leicht im Bun-Dehesch.) ein Sohn von Minosch Khernar, diese eine Tochter von Minosch Khernak, jener ein Sohn von Kemam so tek, Botereke, Thretek, Beteg, Frezoscheg, Zoscheke, Fregozeg, Goseke, Irets (Nach dem Modjmel war Afrasiab ein Sohn Peschings, Zaschs, Zakschems, Turs, Feriduns), Feridun. Afrasiab war ein Sohn Peschegs, Zseschems, ein Abkömmling von Turehsapen (Eine Lücke von drei Buchstaben fülle ich aus durch Tur. Wenn diese Worte, wie asp tez, bloss Eigenschaften von Tur bezeichnen, so kann man übersetzen: "Vortrefflich, dessen Pferde weite Züge machten, schnell und lebhaft waren."), Sohn von Tur asp Dorvaschs, Tur asp tezs, Feriduns. Dieser Prinz und Garsiavez, Kekedan genannt, und Aguerirets waren drei Brüder.

33. Poroschasps Väter sind Speterasp, Heetchedasp, Tschaschnosch, Peeterasp, Hexeschne, Herdare, Speteman, Videschte, Eezem, Redjene, Dorasrun und Minotscher.: Peterasp hatte zwei Söhne, Poroschasp und Arast. Poroschasp zeugte Zarathustra in Hedeenesch und Arast zeugte Mediomah. Zarathustra machte das Gesetz, das er auf die Erde brachte, zuerst mit gutem Erfolg in Iran-Vedj bekannt und Mediomah wurde ein Verehrer des göttlichen Gesetzes. Ich spreche noch einmal von den Mobeds von Pares, die sich alle aus Minotschers (Zarathustras) Keim entwickelt haben. Zarathustra wurden drei Kinder geboren: Esedevaster, Oruertur, Khorschidtscher. Esedevaster, Oberhaupt der Athornes, wurde Mobed der Mobeds und er starb hundert Jahre nach dem Gesetz. Oruertur, der Feldbauer, wurde Herr von Vardjemguer (Oder: (Welches ist) das Land Havir) (Land in Khunnerets), dem niederen Land. Khorschidtscher, der Krieger, Soldatenoberste, lebte in Kanguedez mit Paschutan Gustasps Sohn. Zarathustras drei Töchter waren Pari, Sarit und Pursischt. Oruertur und Khorschidtscher wurden von einer Witwe (Tscheguer) geboren. Die übrigen Kinder Zarathustras kamen von der Frau Padokhschah (Schah zan). Von Esedevaster wurde Ororvedje geboren und von einem der übrigen Kinder Zarathustras kam Arandjek, Neireda genannt. Die Kinder von Tscheguer gaben diesen Esedevaster als Setoreh (an Kindes Statt), der ihn (als Sohn) anerkannte. Zarathustras Kinder, wie Hoscheder (bami), Hoscheder mah und Sosiosch sind von Huo, wie gesagt wird: "Zarathustra wohnte Huo dreimal bei, und jedes Mal fiel der Keim zur Erde." Ized Neriosengh trug Sorge für diesen Samen des Lichtes und der Kraft und überantwortete ihn der Aufsicht des Izeds Anahid bis auf die Zeit, da eine Frau ihrem Manne beiwohnen würde. Die Feruers von 99'990'000 Reinen haben diesen Samen beschützt. Er wird die Dews vernichten. Zarathustras Mutter hiess Dogdo, ihr Vater Frahemreva.

34. Die Berechnung der Zeitalter: Jahresrechnung: Alle Zeit vollendet sich in zwölf Jahrtausenden. Im Gesetz steht, dass das Himmelsvolk in den ersten drei Jahrtausenden allein war, dass damals das Heer des Feindes nicht in die Welt hinausstreifte, dass gar nicht danach gefragt wurde. Kaiomorts und der Stier machen, bis zum Erscheinen der Welt, drei weitere Jahrtausende. Das sind also sechs Jahrtausende. Die Jahrtausende Gottes bilden sich in den sechs ersten himmlischen Zeichen ab: Lamm, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Kornähre. Diese beinhalten die obigen sechs Jahrtausende. Nach den Jahrtausenden Gottes kam die Waage, in der Peetiare in die Welt hinaustrat. Kaiomorts lebte 30 Jahre mit dem Feind der Natur. ((Die Peschdadianer) Die Dynastie der Peschdadianer (oder Peischdadianer) hatten eine Regierungszeit von 2'421 Jahren, 7 Monaten und einigen Tagen, Kaiomorts 30 Jahre nicht mitgerechnet. Nach dem Ravaet des Mobed Behrem Schapur regierte Kaiomorts 30 Jahre; Hosching 40 Jahre; Tehmurets 30 Jahre; Djemschid 716 Jahre; Bevarasp Zohak 1'000 Jahre; Feridun 500 Jahre; Minotscher 120 Jahre; Noder 7 Monate (nach anderen 20 Jahre); Afrasiab 12 Jahre (in Iran); Zab (Zon) 3 (nach anderen 5) Jahre. / (Die Keanier) Die 10 Könige der Dynastie der Keanier, Alexander mitgezählt, hatten eine Regierungszeit von 732 Jahren. Ke Khobad regierte 100 Jahre (nach anderen 120); Ke Kaus 150 Jahre (nach anderen 160); Ke Khosro 60 Jahre (nach anderen 80); Lohrasp 120 Jahre; Gustasp 120 Jahre, zu Anfang seiner Regierung erschien Zarathustra; Bahman regierte 112 Jahre; Homai Tchehrazad 30 Jahre; Darab 12 Jahre (nach anderen 14); Dara, Darabs Sohn 14 Jahre (nach anderen 16); Eskander aus Num 14 Jahre (nach anderen 12). / (Die Aschkaniden) Die 18 Könige der Dynastie der Aschkaniden hatten eine Regierungszeit von 411 Jahren. Aschk, Sohn Daras, Sohn Darabs regierte 10 Jahre; Aschk, Sohn Aschgaians 20 Jahre; Schapur, Sohn Aschks 15 Jahre; Ballasch, Sohn Behrams 12 Jahre; Hormusd, Sohn Ballaschs 19 Jahre; Noscheh (Nersi), Sohn Ballaschs 40 Jahre; Hormusd 17 Jahre; Ballasch, Sohn Feruds (Firouz) 12 Jahre; Khosro, Sohn Felazahns 40 Jahre; Balaschan 24 Jahre; Ardevan, Sohn Balaschans 13 Jahre; Ardevan der Grosse, Sohn Aschgans 23 Jahre; Khosro, Sohn Aschgaians 15 Jahre; Afrid, Sohn Aschgaians 15 Jahre; Ballasch, Sohn Aschgaians 30 Jahre; Nusi (Nersi), Sohn Aschgaians 20 Jahre; Ardevan, der Kleine 31 Jahre. / (Die Sasaniden) Die 27 Königen der Dynastie der Sasaniden, Kaschnesfandeh (oder Kaschfesandeh) ungerechnet, hatten eine Regierungszeit von 455 Jahren, 3 Monaten, 21 Tagen. Ardeschir Babekan regierte 14 Jahre, 10 Monate; Schapur, Sohn Ardeschirs 30 Jahre, 15 Tage; Hormusd, Sohn Schapurs 2 Jahre; Behram, Sohn Hormusds 3 Jahre, 3 Monate; Behram, Sohn Behrams 17 Jahre; Behram Beramian 40 Jahre und 4 Monate; Noscheh (oder Nersi), Sohn Behrams 7 Jahre; Hormusd, Sohn Noschehs 7 Jahre und 5 Monate; Schapur Zulketaf 72 Jahre; Ardeschir, Sohn Ormus 4 Jahre; Schapur, Sohn Schapurs 5 Jahre; Behram, Sohn Schapurs 11 Jahre; Jezdeguerd Bazehguer 21 Jahre, 5 Monate, 18 Tage; Behramgur 23 Jahre; Iezdedjerd, Sohn Behrams 14 Jahre, 14 Monate, 18 Tage; Firuz, Sohn Jezdedjerds, Sohn Behrams 17 Jahre; Ballasch, Sohn Firuzs 4 Jahre; Kobad, Sohn Firuzs 41 Jahre; Noschirvan adel 48 Jahre; Hormusd, Sohn Noschirvans 12 Jahre; Khosro Parvez 38 Jahre; Schirvieh, Sohn Parvezs 8 Monate; Ardeschir, Sohn Schirviehs 1 Jahr und 6 Monate; Turan Dokht, Tochter Parvezs, 1 Jahr 4 Monate; Khaschnesfandeh 6 Tage; Arzemi Dokht, Tochter Parvezs 6 Monate; Khordad, Sohn Parvezs, 1 Jahr; Jezdedjerd Scheheriar 20 Jahre. Die Regierungszeit dieser Dynastien zusammen machen, von Kaiomorts Anfang bis zur Herrschaft der Araber 4'049 Jahre, 2 Monate 27 Tage. (Modjmel el Tavarikh)). Nach 30 Jahren kamen Meschia und Meschianeh auf die Erde. Nach 50 Jahren fühlten sie erste Zeugungslust. Ihre Lebensdauer währte 93 Jahre. Tehmurets regierte 30 Jahre. Djemschids Herrschaft und Ruhm vollendet 613 Jahre und 6 Monate. Nach diesen lebte er noch 100 Jahre, aber verborgen und unerkannt. Nach den Jahrtausenden Gottes kommt der Skorpion und Zohak war

1'000 Jahre mächtig. Nach den 1'000 Jahren Gottes kommt der Schütze. Feridun regierte 500 Jahre. Im Lauf dieser 500 Jahre Feriduns herrschte Irets 12 Jahre. Minotscher regierte 120 Jahre. Unter Minotscher stand Afrasiab auf und tat 12 Jahre lang Böses. Zu, der Sohn Tehmasps, regierte 5 Jahre, Ke Kobad 15 Jahre, Ke Kaus bis er gen Himmel ging (Man erzählt, dass Ke Kaus den Versuch unternommen habe, zum Himmel aufzusteigen. Dazu habe er sich in eine Kiste gesetzt, die ein schwarzer Adler fortgetragen habe, dass ihm aber die Grossen des Iran, als dieser Vogel ihn im Wasser absetzte, wegen dieser Überheblichkeit des Stolzes bittere Vorwürfe gemacht hätten, woraufhin der Prinz dann voller Scham den Thron wieder bestieg. (Modjmel el Tavarikh)) 75 Jahre, im Ganzen 150 Jahre. Ke Khosro regierte 60 Jahre; Ke Lohrasp 120 Jahre; Ke Gustasp bis zur Einführung des Gesetzes 30 Jahre, im Ganzen 120 Jahre; Bahman, der Sohn Sependiads (Espendiar) 32 Jahre; Homae, Tochter Bahmans 30 Jahre; Dara, Sohn Tschehrehazads, Tochter von Bahman 12 Jahre (Unklarer Bezug im Text); Darae Darhan, Sohn Daras 14 Jahre; Sekander (Alexander) Rumih 14 Jahre. Die Aschkaniden führten den Namen reiner Könige 284 (Jahre - Monate) (Hier fehlen 4 Wörter). Die Sassaniden regierten zusammen 460 Jahre. Danach (Hier ist wieder eine Lücke im Text) herrschten die Araber. 6 Monate; Turan Dokht, Tochter Parvezs, 1 Jahr 4 Monate; Khaschnesfandeh 6 Tage; Arzemi Dokht, Tochter Parvezs 6 Monate; Khordad, Sohn Parvezs, 1 Jahr; Jezdedjerd Scheheriar 20 Jahre. Die Regierungszeit dieser Dynastien zusammen machen, von Kaiomorts Anfang bis zur Herrschaft der Araber 4'049 Jahre, 2 Monate 27 Tage. (Modjmel el Tavarikh).

B) Vendidad Sade

Der Vendidad Sade besteht

1. aus dem Vendidad (dem Gestzbuch des Vendidad Sade und einer Sammlung der Glaubens- und Sittenlehren),

2. aus dem Izeschne, (einer Sammlung von Lobpreisungen und Erhebungen des höchsten Wesens, Ormuzds, und seiner Geschöpfe) und

3. dem Vispered, (Gebeten und Anrufungen der Ersten, Obersten und Oberhäupter der Wesen im Himmel und auf der Erde.)

Im Original des Vendidad Sade sind die Texte des Izeschne und des Vispered durcheinander gemischt. Und in dieser Fassung ist auch die französische Übersetzung gemacht worden. Ich aber werde das nicht tun, weil es uns nicht darauf ankommt zu wissen, wie die Parsen ihre kanonischen Bücher zerstückeln und das Zerstückelte durcheinander bringen, sie in dieser oder jener Ordnung lesen, sondern vielmehr, welchen Geist und Inhalt ihre Schriften haben. Daher werde ich auch nicht ängstlich auf der äusseren Form der Has und Cardes bestehen, sondern hier und da nur Auszug, Duft und Geist wiedergeben. Wenn jemand nun bedenkt, dass diese Bücher Liturgien enthalten, so muss er, wenn er sie auch nie mit eigenen Augen gesehen hat, doch ahnen können, dass vieles in der Übersetzung wegbleiben kann, ja wegbleiben muss, was sonst zum zehnten oder zwanzigsten Mal übersetzt werden würde. So viel aber kann ich versichern, dass nichts, was auf irgendeine Weise das Interesse der gesunden Aufmerksamkeit erregen kann, wegbleiben soll. Das würde mein persönlicher Eigennutz selbst nicht zulassen, denn ich muss sagen, dass ich diese Bücher zu allererst für mich und mein eigenes Interesse übersetzt habe. Aber auch das Zufällige, bloss Förmliche dieser Bücher, was zwar nicht an sich erinnerungswürdig ist, noch das Wesentliche der Sache trifft, was aber um anderer Rücksichten und Beziehungen willen zuweilen wichtig werden kann, soll noch kenntlich bleiben. Einige Has werden deshalb ganz übersetzt, von Anfang bis zum Ende wie sie sind. Aus anderen, die bloss wiederholen, wird wenigstens das genommen, was nicht mit denselben Worten schon mehrmals da gewesen war (Etliche der hier erwähnten Kürzungen durch Hartknoch wurden, soweit dies möglich war, in der vorliegenden Neuauflage rückgängig gemacht).

I. Vendidad (Gesetze, Vorschriften und Glaubenssätze)

(Des Zend-Avestas zwanzigster Teil)

(Der Vendidad ist das Gestzbuch des Vendidad Sade und eine Sammlung der Glaubens- und Sittenlehren. Der Ursprung des Wortes Vendidad ist im Zendworte Videeuae datae, nach der Pahlaviübersetzung Djed Dew Dad und heisst "offenbart, dem Dew entgegengesetzt" oder "gegen den Dew offenbart", das heisst zur Vertreibung des Dews, der ein Widersacher des Gesetzes ist. (Vergleiche: Airyana Vedje = Gottesbewusstsein / Metaphysisches Lichtbewusstsein zur Umkehrung oder Abkehr des Bösen.) Der Vendidad und überhaupt alle Zendbücher, welche die Parsen noch haben, sind ihre heiligen Schriften, welche die Mobeds bei der Ausführung ihrer Liturgie lesen. Die Navaets sprechen von den besonderen Zeremonien, die bei diesem Lesen vorgenommen werden müssen. Die Abschnitte und Teile des Vendidads führen den Namen Fargard. Der Vendidad enthält zweiundzwanzig Fargards. In den beiden ersten spricht Ormuzd zu Zarathustra von seinen und Ahrimans Geschöpfen. Die folgenden fünfzehn Fargards handeln von den Pflichten des Parsen in Bezug auf die Moral, auf das Wohl der Gesellschaft und auf die gottesdienstlichen Gebräuche und Zeremonien, solange die Zeit des Gesetzes dauert, das heisst bis zur Auferstehung. Im 18. und 19. Fargard wird von der Auferstehung als dem Zeitpunkt des Triumphs Ormuzds gesprochen. Und im 20. Fargard von Hom, der von der Auferstehung oder der Naturumbildung an, ein Prinzip des Lebens sein muss wie er es in den Händen Feriduns war. Der 21. Fargard lässt die Keime des Menschengeschlechts wieder zum Vorschein kommen, den Stier, von dem alle Wesen, die die Erde bevölkern, Ausflüsse sind und das Wasser, welches gleich anfangs Ahrimans Geschöpfe vernichtete und welches während des Verlaufs der zwölf Jahrtausende der Weltdauer der ganzen Natur Keime und Säfte gibt, wodurch sie Kraft bekommt, den Einflüssen böser Geister zu widerstehen. Im 22. Fargard endlich wird von der Sendung Zarathustras gesprochen, und es kann als das Siegel des Vendidads angesehen werden.)

Im Namen Gottes, des gerechten Richters!

1. Fargard: Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Ich hatte, o Sapetman Zarathustra, einen Ort der Annehmlichkeiten und des Überflusses geschaffen. Niemand vermag einen gleichen zu vollbringen. Käme diese Gegend der Freude nicht von mir, o Sapetman Zarathustra, kein Wesen hätte sie erschaffen können. Sie heisst Eeriene Veedjo und war schöner als die ganze Welt, so weit sie reicht. Nichts glich der Anmut dieser Gegend der Freude, die ich geschaffen hatte. Ich habe als Erster gewirkt, danach erst Peetiare, dessen Seele unsterblich ist. Die erste Wohnstatt des Segens und Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, ohne alle Unreinheit schuf, war Eeriene Veedjo. Daraufhin kam der todschwangere Ahriman und setzte im Fluss, der Eeriene Veedjo tränkte, die grosse Schlange des Winters frei, die vom Dew kommt. Hier gab es nun zehn Monate lang Winter und zwei Monate Wärme. Zuvor dauerte die Wärme sieben Monate und der Winter fünf. Der Winter giesst Kälte aus über Wasser und Erde und Bäume. Sehr streng ist er mitten in Eeriene Veedjo. Aber diese Knute wird für den Menschen zum Segen, denn kaum hat sich der Winter sehen lassen, so wachsen alle Güter im Überfluss. Der zweite Segensort, den ich, der ich Ormuzd bin, zur Wohnung geschaffen habe, war Soghdo (Anmerkung: heutiges Sogdien), reich an Menschen und Herden. Hierauf schuf der todschwangere Peetiare Ahriman Fliegen, welche den Herden den Tod brachten. Die dritte Gegend des Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, zur Wohnung schuf, war das mächtige und heilige Moore. Darauf kam Peetiare Ahriman und schuf dort böse Reden. Die vierte Gegend zum Segen, die ich, der ich Ormuzd bin, zur Wohnung schuf, war das reine Bakhdi (Bakhdi ist nach der Erklärung des Wortes, das die Pahlaviübersetzung dafür hat, Balkh, die Hauptstadt von Khorasan. Es gibt dort viel Seide, woraus die Einwohner vortreffliche Stoffe bereiten.) der grossen Fahnen. Darauf kam Peetiare, der todschwangere Ahriman, und schuf ein Heer von Ameisen. Die fünfte Wohnstatt des Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Nesae (Nesa (Nesae) in Khorasan), zwischen Moore und Bakhdi. Darauf kam der todschwangere Peetiare Ahriman und gebar dort verdammenswürdige Zweifel. Die sechste Gegend des Segens, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Haroiu, wegen der Zahl seiner Einwohner berühmt. Darauf bewirkte der todschwangere Peetiare Ahriman dort höchste Armut. Die siebte Gegend und Stadt des Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Veekereante mit zahlreichen Dörfern. Darauf gründete der todschwangere Peetiare Ahriman den Dienst der Paris (Dews weiblichen Geschlechts). Das erregte den Zorn Guerschasps. Die achte Gegend und Stadt des Segens, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Oruan (Oruan, das heisst Lahor oder Lohor in Pandjab, das heisst, dem Lande der fünf Flüsse, eine der fruchtreichsten Provinzen Indiens.) mit Reichtum an Weiden. Darauf vergiftete der todschwangere Peetiare Ahriman dort die Herzen der Menschen. Khneante, der Aufenthaltsort der Wölfe, war der neunte Ort, die (neunte) Stadt des Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, und der todschwangere Peetiare Ahriman wirkte dort eine Tat, welche den Übergang der Brücke Tschinevad unmöglich macht, die Sünde gegen die Natur. Der zehnte Ort des Segens, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war das reine Herekheeti (Dabei handelt es sich um das Arachotus der Alten und passt zu Arukhage, südwestlich von Kandahar.) Darauf schuf der todschwangere Peetiare Ahriman dort ein Verbrechen, das nicht über die Brücke lässt, nämlich das Bedecken der Toten (mit Erde). Der elfte Ort und die Stadt von Überfluss, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Heetomeante, der Ort der Verständigen und Glücklichen. Aber der todschwangere Peetiare Ahriman brachte dort Magie hervor, die hässliche Kunst. Sie bewirkt allerlei Blendwerk und verspricht alles. Sie scheint gross, aber wenn sie sich auch in der höchsten Gewalt darstellt, so kommt sie doch vom Urgrund des Bösen, vom Vater allen Unglücks. Weit ist sie von Grossem entfernt, von dem der Gutes tut. Der zwölfte Ort des Segens, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Raghan der drei Keime (Darab hält diese drei Keime für die drei Söhne Zarathustras und verlegt Raghan in den Zare Kanse in Sistan. Andere Desturs halten Naghan für die Stadt Rey, wo die Mutter Zarathustras Dogo geboren sein soll.), reich an Verstand und ohne Leidenschaften. Aber der todschwangere Peetiare Ahriman brachte den Samen verdammenswürdiger Zweifel und stolzen Übermuts dorthin. Der dreizehnte Ort, die Stadt des Überflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Tschekhre (In Pahlavi Tscherk, das heisst Himmel, Himmelsumlauf, das heisst nach der Glosse, die Einwohner kannten durch den Sternenlauf Gottes Geheimnis.), sie war mächtig und heilig. Darauf wirkte der todschwangere Peetiare Ahriman dort eine Handlung, die nicht über die Brücke lässt, die Totenverbrennung. Der vierzehnte Ort der Glückseligkeit, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf, ist Verene, mit vier Winkeln (im Viereck), wo Feridun, Zohaks Überwinder, geboren wurde. Aber der todschwangere Peetiare Ahriman, dieser Menschenfeind, schuf dort und in allen dazugehörenden Flecken die Monatsregeln der Frauen. Der fünfzehnte Ort des Segens, den ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war Hapte Heando, das über sieben Indien herrscht. Indien übertrifft an Grösse und Umfang alle anderen Weltreiche. Der todschwangere Peetiare Ahriman, dieser Naturfeind, entbrannte dort die Monatsregeln der Frauen. Der sechzehnte Ort, die glück- und segensvolle Stadt, die ich, der ich Ormuzd bin, schuf, war das grosse Rengheiao. Dieses Land war mit Reitern bedeckt, die keine Oberhäupter kannten. Aber der todschwangere Peetiare Ahriman schuf dort und in allen Dörfern den rauen Winter, das Werk der Dews. Diese Orte und Städte waren rein und von fruchtreichen Tälern durchzogen, ohne allen Unrat und alle Befleckung waren diese Länder. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut."

2. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht ist, der du die Reinheit selbst bist, welcher Mensch hat dich zuerst befragt wie ich es tue, o, der du Ormuzd bist! Wem hast du das Gesetz Gottes wie Zarathustra enthüllt?" Ormuzd sprach: "Dem reinen Djemschid, dem Oberhaupt der Völker und der Herden, er war, o heiliger Zarathustra, der erste Mensch, der mich, Ormuzd, suchte wie du es jetzt tust. Ihm habe ich das Gesetz des Gottes von Zarathustra eröffnet. "Ich, der ich Ormuzd bin", war mein Wort an ihn, "begib dich unter mein Gesetz, reiner Djemschid, Sohn Vivenghams, betrachte es und bringe es deinem Volk." "Aber", antwortete der reine Djemschid, "ich bin es nicht wert, dein Gesetz zu tun, es zu betrachten und den Menschen zu bringen." Darauf sprach ich, o Zarathustra, ich, der ich Ormuzd bin: "Kann Djemschid mein Gesetz nicht tun, betrachten und den Menschen geben, so kann er noch weniger die Welt, mein Eigentum, glücklich machen, meine Welt mit Fruchtbarkeit und Überfluss segnen, für sie sorgen als ihr Ernährer, Unterhalter, Oberhaupt und Regierer." Der reine Djemschid, Zarathustra, sprach: "Die Welt, dein Eigentum, will ich glücklich, fruchtbar und segenreich machen. Ich will ihr Versorger, Ernährer und regierender Vater sein, dass in den Tagen meiner Herrschaft weder Frostwind noch Feuerwind noch Fäulnis noch Tod sei, dass die Dews verschwinden, wenn ich dein Wort spreche." Der heilige Feruer Djemschids, Sohn Vivenghams, war gross vor mir. Nun regierte er. Was seine erhabene Zunge befahl, geschah eiligst. Ihm und seinem Volk gab ich Speise und Verstand und langes Leben, ich, der ich Ormuzd bin. Seine Hand nahm von mir einen Dolch, dessen Schärfe aus Gold war und dessen Griffel aus Gold. Darauf bezog König Djemschid dreihundert Teile der Erde (Alle von Djemschid bevölkerten Länder umfassen 900 Teile, wovon er zuerst 300, das heisst, den dritten Teil bebaute, mit lebendigen Geschöpfen anfüllte und segnete). Diese wurden mit zahmem und wildem Vieh, mit Menschen, Hunden und Geflügel und rot glänzenden Feuern erfüllt. Vor ihm sah man in diesen schönen Gegenden weder zahme noch wilde Tiere noch Menschen noch rot flammende Feuer. Der reine Djemschid, der Sohn Vivenghams, liess alles dort entstehen. Djemschid nahte sich dem Lichtland (Sistom, oft Nim-ruz genannt, ist das Land, dessen Schutzwächter Rapitan ist. Es lag am Äussersten von Vardjemguer und war ein Teil von Djemschids Reich.) (Süden) worüber Rapitan präsidiert und er fand es schön. Er spaltete das Erdreich mit seinem Goldblech, mit seinem Dolch und sprach: "Sapandomad (Ized der Erde) freue sich!" Er ging noch weiter und richtete das heilige Wort mit Gebeten an das zahme Vieh, an das Wild und an die Menschen. So wurde Djemschids Reise durch diese Länder zum Glück und Segen für dieses Drittel. In grossen Mengen liefen Haus- und Feldtiere und Menschen zusammen. Djemschid vollendete, was sein Herz sich wünschte. König Djemschid besuchte nun weitere dreihundert Teile (einen weiteren Drittel / einen weiteren Teil von Dreien) des Erdreichs. Und durch ihn sah sich alles mit Tieren des Hauses und des Feldes, mit Menschen und Hunden und Geflügel und rot brennenden Feuern angefüllt und gesegnet. Vor ihm sah man in diesen schönen Gegenden weder Tiere des Hauses noch des Feldes noch Menschen noch Hunde noch Geflügel noch rot glänzende Feuer. Der reine Djemschid, der Sohn Vivenghams, liess dort alles hervorgehen. Djemschid zog in die Länder des Lichtes, die Rapitan schützt und segnet und fand sie schön. Sein Goldblech, sein Dolch spaltete das Erdreich und er sprach: "Sapandomad freue sich!" Er ging noch weiter und richtete das heilige Wort mit dem Gebet an die Tiere des Hauses und Feldes und an die Menschen. So durchzog Djemschid das zweite Drittel des Erdreichs und machte es glücklicher als vorher. Da kamen die Tiere des Hauses und Feldes und Menschen in Mengen herbei. Djemschid tat, was sein Herz sich wünschte. Hierauf durchzog Djemschid das letzte Drittel der Länder. Alle Länder, die er sah, wurden erfüllt mit Tieren des Hauses und Feldes, mit Menschen und Hunden und Geflügel und rot brennenden Feuern. Vor ihm sah man in diesen vortrefflichen Gegenden weder Tiere des Hauses noch des Feldes, noch Menschen. Der reine Djemschid, Sohn Vivenghams, liess sie dort gedeihen und erfüllte dieses Land mit Tieren des Hauses und des Feldes, mit Menschen, Hunden, Geflügel, roten und brennenden Feuern. Djemschid nahte sich den Ländern des Lichtes, die Rapitan schützt und fand sie gesegnet. Er brachte Ochsen in die Flecken zahlreicher Herden. Er sprach das reine Wort und spaltete die Erde mit seinem Goldblech, mit seinem Dolch und sprach: "Sapandomad freue sich!" Er ging noch weiter und richtete das heilige Wort mit dem Gebet an die Tiere des Hauses und des Feldes und an die Menschen. So durchzog Djemschid das letzte Drittel des Landes und machte es glücklicher als er vorher war. Da liefen die Tiere des Hauses und des Feldes und Menschen herbei in Menge. Er tat, was sein Herz sich wünschte. Vom ersten bis zum letzten bildete Djemschid tausend Teile der Erde. Er ist es, der sie gebildet hat. Durch die Izeds des Himmels habe ich, der gerechte Richter Ormuzd, im berühmten und rein geschaffenen Iran-Vedj lebendige Wesen versammelt. Durch himmlische Menschen des berühmten und rein geschaffenen Iran-Vedj hat König Djemschid, das Oberhaupt der Völker und der Herden, lebendige Wesen versammelt. Mit den himmlischen Izeds bin ich, der gerechte Richter Ormuzd, im berühmten und reinen Iran-Vedj gewesen, unter begleitender Versammlung lebendiger Wesen. Und mit den himmlischen Menschen des berühmten und reinen Iran-Vedj ist König Djemschid in Begleitung der dort versammelten Wesen dort gewesen." Ormuzd sprach noch: "Dieser Djemschid, der Sohn Vivenghams, war rein vor mir. Der ungünstige Winter war in die Welt gedrungen, gewaltsam und verwüstend war dieser Winter. Der unfreundliche Winter schlug die Erde, bedeckte sie mit Schnee im Überfluss. Diese Knute zog bis über die höchsterhabenen Gebirge und durch alle drei Erdabteilungen, welche Djemschid mit Lebendigem gefüllt hatte. Schrecklich wurden diese Orte davon. Aber auf den Höhen der Berge wie in den Tiefen der Täler, an allen Orten und in allen Dörfern, brachte der Winter Gras und Kraut in Menge hervor, nachdem das Wasser in Strömen floss und der Schnee von der Hitze zerfloss. Dies alles begab sich in der Welt in den Tagen Djemschids. Man sah dort vierfüssige Tiere und Enomeiehe (Enomeiehe - Hasen, aber auch andere kleine vierfüssige Tiere). Nun baute Djemschid Ver (Ver lag nach Bun-Dehesch am Fuss des Berges Damegan in der Region Vardjemguerd, Ver ist vielleicht auch identisch mit Vardjemguerd), dessen weiter Umfang von vier Seiten begrenzt wird. Er brachte die Keime der Tiere des Hauses und Feldes, der Menschen, Hunde, Vögel und rotes Glanzfeuer hierher. Er errichtete Ver, dessen weit fassendes und vierseitig eingeschlossenes Erdreich durch Menschen und Rinder und andere Tiere belebt wurde. Wasser ergoss sich in Strömen und umgab die grosse Burg von Ver. Geflügel aller Art war da. Die immer fruchtreichen Goldfelder trugen alles, was gut zu essen ist. So war dieser Ort. Die schamvolle Jugend war bescheiden und ehrfürchtig, stark und wohl genährt. Nach Ver brachte Djemschid den Keim der Männer und Frauen. Dieses Land war lieblich und vortrefflich, sehr rein, wie Behescht. Djemschid brachte dahin den Keim der Tiergattungen. Dieses Land war köstlich, beheschtgleich, sehr rein. Djemschid brachte dahin den Keim aller Bäume. Die Höhen dieses Landes verströmten süsseste Gerüche. Djemschid brachte dahin den Keim aller Nahrung. Dieses Land war kräftig und anmutigste Gerüche gingen von ihm aus. Bäume weiblichen Geschlechts wuchsen aus ihm empor und trugen reiche Früchte. Unter allen Menschen in Verefschue (Vardjemguerd) war kein Herrscher, der vorne oder hinten, von Weiten oder in der Nähe und mit Härte befahl und kein Bettler und kein Betrüger, der zum Dienst der Dews verführte. Weder gab es einen Feind im Finsteren noch einen grausamen Peiniger, der Menschen schlug noch einen zerreissenden Zahn. Man sonderte nicht Menschen von Menschen (Das heisst, es gab noch keine Höflinge, die den Zugang zu den Grossen schwer machten)! Die Frauen unterlagen nicht ihren Monatsregeln, womit Ahriman das Menschengeschlecht geschlagen hat. In den grossen Orten baute Djemschid neun Brücken (oder Strassen, Wege), sechs von ihnen von mittlerer Grösse und drei kleinere. Diese Brücken waren durch ebenso viele Umfassungen miteinander verbunden. Er brachte über die Brücken der grossen Orte den Keim von tausend Männern und tausend Frauen, den von sechshundert über die Brücken der Städte von mittlerer Grösse und den von dreihundert über die Brücken der kleinen Städte. So bereitete er Verefschue mit seinem Golddolch. Dieser Fürst baute in Ver einen Palast auf einer Anhöhe, umzog ihn mit Mauern, und sein Inneres war in Teile gegliedert und hell erleuchtet. Djemschid strebte mit Fleiss danach, Ver vollkommen zu machen, nach dem Befehl, den ich, der ich Ormuzd bin, ihm gab." Ausserdem sprach Ormuzd: "Dieser Djemschid, der Sohn Vivenghams, war rein vor mir. Mit reinem Arm schützte er dieses Land, wie es sein musste. Von solcher Art war dieses Land, in welchem glänzende Menschen ein- und ausgingen." Zarathustra sprach: "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, o heiliger Ormuzd, der du die Reinheit selbst bist, woher kam dieses Licht, wovon Verefschue Glanz hatte, welches Djemschid vollkommen gemacht hat?" "Ich habe ihm", war Ormuzds Wort, "hundert Ausflüsse vom göttlichen Licht gegeben. Alles zuerst geschaffene Licht in seiner Erhabenheit und in seinem Glanz ist übrigens von Gott geschaffen, dieses Licht, das seinen Glanz unmittelbar in sich selbst und in einem einzigen Augenblick (bekommen) hat, wodurch Sterne, Mond und Sonne sehen. Damals würde man einen Tag für ein Jahr gehalten haben. Es waren sieben Monate der Wärme und fünf Monate Winter (Geschildert wird die Temperatur des Klimas, in welchem Meschia zwischen Sistan und dem Süden des eigentlichen Iran lebte)! Nach vierzig Wintern wurden zwei Menschen von zwei

Menschen durch Zusammenfügung des Männlichen mit dem Weiblichen geboren. Es zeigten sich auch die mannigfaltigen Tierarten. Die Seelen dieser von Meschia geborenen Menschen lebten in Reinheit, so auch die in Verefschue, das Djemschid vollkommen gemacht hat." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer soll das Gesetz der Ormuzddiener (Mazdeiesnans) zu den Menschen in Verefschue bringen?" "Paschutan, o Sapetman Zarathustra, wird es tun", sprach Ormuzd. "Gerechter Richter der Welt, die in deiner Macht besteht, o selbstewige Reinheit! Wer soll ihr Oberhaupt, ihr Priester in der Welt sein?" Ormuzd sprach: "Das soll Oruertur sein, der würdige Sohn Zarathustras, o Zarathustra!" Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der himmlische und reine Werke tut.

3. Fargard: "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit! Was ist das Erste, das dieser Erde gefällt und sie uns günstig stimmt?" Ormuzd antwortete: "Wenn der reine Mensch darauf mit Hom und Barsom, Milch und Havan in der Hand wandelt, und wenn er redlich und nach dem Gesetz die Worte des Friedens spricht, dann gibt Mithra, der braches Land fruchtreich macht, Leben mit Unterstützung von Rameschne Kharom." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie lautet das Zweite, das dieser Erde gefällt und sie uns günstig stimmt, was ist es?" "Wenn ein Gerechter und Herrscher gesunde und erhöhte Orte für Priester (Ormuzddiener), Herden, Frauen, Kinder und reine Versammlungen bereitet, dann werden dort mit Segen und Überfluss reines Fleisch, Weiden, Hunde, Frauen, junge Menschen, Feuer, alle guten Geschöpfe, die in Reinheit wachsen, gedeihen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Dritte, das dieser Erde gefällt und sie uns günstig stimmt?" Ormuzd sprach: "Wenn man sie ebnet, o Sapetman Zarathustra, um Getreide, Kraut und Bäume auf sie zu pflanzen, wenn man dem Erdreich, das kein Wasser hat, Wasser gibt und es trocknet, wenn es zuviel hat." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Vierte, das dieser Erde gefällt und sie uns günstig stimmt?" "Wenn man", war Ormuzds Antwort, "nach dem Ebnen der Erde Tiere des Hauses und Feldes sich in Fruchtbarkeit vermehren lässt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Fünfte, das dieser Erde gefällt und sie uns günstig stimmt?" Ormuzd antwortete: "Wenn man auf der geebneten Erde die Tiere des Hauses und des Feldes sich begatten lässt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Erste, das diese Erde nicht leiden mag, und das uns ihre Gunst entzieht?" Ormuzd antwortete: "Wenn sie der Aufenthalt des Unterdrückens und Plagens wird, o Sapetman Zarathustra, wenn Dews und Darudjs über sie herstreifen und ihr Ungerechtigkeit nahe bringen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Zweite, das diese Erde nicht leiden mag und das uns ihre Gunst entzieht?" Ormuzd antwortete: "Wenn in der Erde, die gut geebnet war, Löcher gemacht werden, um sie mit Leichnamen von Hunden oder Menschen auszufüllen, die man dann mit Erde zudeckt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Dritte, das diese Erde nicht leiden mag und das uns ihre Gunst entzieht?" "Wenn", war Ormuzds Antwort, "auf einem wohl geebneten Feld zum Begraben der Menschenleichname ein Dakhme (Friedhof) angelegt wird." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Vierte, das diese Erde nicht leiden mag und das uns ihre Gunst entzieht?" Ormuzd sprach: "Wenn die gut geebnete Erde zum Aufenthaltsort der Geschöpfe Ahrimans wird, die darin Höhlen graben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist das Fünfte, das diese Erde nicht leiden mag und das uns ihre Gunst entzieht?" Ormuzd antwortete: "Wenn, o Sapetman Zarathustra, ein gerechter Mann, eine Frau oder ein junger Mensch mit staubbedecktem Haupt und Weinen und Klagen kommt oder geht." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welches ist als Erstes das vortrefflichste Erdreich, das dem Menschen seine Zufriedenheit bezeugt, indem es ihn mit seinen Gaben erfreut?" Ormuzd antwortete: "Das ist es, welches man wohl ebnet, nachdem die in ihm verborgenen Leichname von Hunden oder Menschen ausgegraben worden sind." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welches ist darüber hinaus das vortrefflichste Erdreich, das dem Menschen seine Zufriedenheit bezeugt, indem es ihn mit seinen Gaben erfreut?" Ormuzd antwortete: "Das ist es, welches wohl geebnet und bestellt wird, nachdem der Dakhme der toten Körper zerstört worden ist. Möge keiner allein einen Toten tragen. Wenn jemand einen entseelten Leichnam allein trägt, so ergreift der Darudj Nesosch (der den Toten besitzt) den Träger bei der Nase, den Augen, der Zunge, bei seinen Geschlechtsteilen, überall tut er seinem Körper Gewalt an. Der Tote selbst, über welchem der Darudj Nesosch wandelt, erhebt seine Stimme gegen diesen Menschen, und er wird von dieser Sünde nicht eher frei als bei der Totenauferstehung." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie muss der Ort der Keschen (Kesche - Ort der Leichname in Dakhme) sein, wohin die Menschenleichname gelegt werden?" Ormuzd antwortete: "Der Boden muss ganz von Wasser und Bäumen befreit sein. Der Kesche muss nach dem Leichnam wohl bemessen und an einem Ort sein, wo er am wenigsten lange liegt, wo Tiere des Hauses und Feldes an ihn heran können, wo weder Ormuzdfeuer noch ein mit Reinheit gebundener Barsom noch ein gesunder Mensch anzutreffen sind." Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie weit entfernt vom Feuer, Wasser, Barsom und reinen Menschen muss er liegen?" "Wenigstens", antwortete Ormuzd, "30 Gam (90 Fuss) von Feuer, Wasser, Barsom und reinen Menschen entfernt. Wenn Mazdeiesnans im Umkreist dieses Ortes Essbares oder Kleidung entdecken, so ist es für sie eine Sache des Kummers. Wer Speise isst oder Kleider anzieht, die nahe bei einem Toten gelegen haben, wird gefährlich krank, alt und ohnmächtig. Die Oberhäupter der Mazdeiesnans müssen einen solchen eiligst auf die Anhöhe eines Berges bringen, wo er den Vögeln vorgelegt wird, nachdem man ihm die Haut in der Breite gelöst hat, wobei man beim Gürtel anfängt. Er dient den Tieren zur Speise, welche in der Welt des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens Leichname aufzehren. Sein Körper muss den Vögeln Kehrkass (Der eigentliche Kehrkass ist der Geier) überlassen werden. Danach spreche er: "Ich beklage von Herzen meine bösen Gedanken, bösen Reden und bösen Taten." Bekennt ein solcher Mensch, was er Böses getan hat, so wird ihm dies vergeben. Bekennt er es aber nicht, so hat er noch Zeit für die Busse bis zur Auferstehung." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welches ist drittens das vortrefflichste Erdreich, das dem Menschen seine Zufriedenheit bezeugt, indem es ihn mit seinen Gaben erfreut?" "Das man (die Erde) gleich und eben macht", sprach Ormuzd, "nachdem alle Höhlen und Löcher der Geschöpfe Ahrimans ausgefüllt wurden." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welches ist viertens das vortrefflichste Erdreich, das dem Menschen seine Zufriedenheit bezeugt, indem es ihn mit seinen Gaben erfreut?" Ormuzd antwortete: "Dass man das Land bestellt und darin Samenkörner für Getreide, Kraut, Bäume und vornehmlich Fruchtbäume ausstreut, ihm Wasser gibt, wo kein Wasser ist und es trocknet, wo zuviel ist. Man soll nicht zu lange warten, ein Land fruchtbar zu machen. Man muss es mit Fleiss und Sorgfalt bestellen und mit reinem Samen besäen. Alles wird dort dann gut gedeihen und am Ende Frucht bringen und in guter Verfassung sein. Wenn das Land, o Sapetman Zarathustra, von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken mit Fleiss umgebrochen wird, so wird es alles in Überfluss hervorbringen. Wie ein Mann seinen Freund herzt, wenn er ihn sieht und wie Kinder eine Frucht sind von Umarmungen auf dem Bett, so wird auch dieses Land alle Fruchtarten tragen, dieses Land, o Sapetman Zarathustra, welches man mit Fleiss umgebrochen hat von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten. Dieses Land wird zu dem Menschen sagen: "Mögen deine Städte sich vermehren an Zahl und mit Überfluss! Dein Land trage mit Reichtum und Menge alles, was gut zu essen ist, Früchte und Getreide!' Wird aber nicht mit Fleiss für das Umbrechen der Erde von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken gesorgt, so wird die Erde zu dem Menschen sprechen: "Reine und gesunde Speisen bleiben aus an dem Ort wo du wohnst! Der Darudj Nesosch plage dich! Und statt guter Früchte zeige dein Land hundertfältige Schrecken!" Ein fruchtbares Land ist für den, der es tränkt, eine Quelle des Reichtums. "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, sage mir den reinsten Punkt des Gesetzes der Mazdeiesnans." "Starke Samenkörner streuen", sprach Ormuzd, "das ist er, o Sapetman Zarathustra. Wer Samenkörner in die Erde streut und es mit Reinheit tut, der erfüllt den weiten Umfang des Gesetzes der Mazdeiesnans. Und wer so das Gesetz der Mazdeiesnans hält, für den ist es, als hätte er hundert Geschöpfen das Wesen gegeben oder tausend Dinge hervorgebracht oder zehntausend Izeschnes ausgesprochen. Wer sein Korn dem Bedürftigen gibt, schlägt die Dews. Gibt er so viel wie nötig ist, so werden die Dews sogar zu Boden geworfen. Gib noch mehr, dann werden die Dews vor Zorn heulen. So wenig auch jemand gibt, so schlägt und plagt er doch bereits den Dew des Ortes, an dem er das Wenige gibt. Aber der ungeheure Schlund und die entsetzliche Brust des Dews wird wie verbrannt sein, wenn das Getreide in Menge ausgeteilt wird. Dann wird auch das heilige Wort mit geisiger Aufmerksamkeit gelesen. Ohne Speise ist der Mensch kraftlos und vermag nicht reine Werke zu tun. Beim Schmachten nach Nahrung gibt es weder starke Arbeiter, noch starke und gesunde Kinder. Die Welt, wie sie ist, lebt nur durch Nahrung. Hunger bewirkt vielerlei Tode." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welches ist fünftens das vortrefflichste Erdreich, das dem Menschen Zufriedenheit bezeugt und ihn mit seinen Gaben erfreut?" Ormuzd sprach: "Was man dem Heiligen zu geben verspricht, o Sapetman Zarathustra. Wer es aber (verspricht und) nicht gibt, den wird Sapandomad in den Abgrund der Finsternisse stürzen. Gross ist die Zahl der Menschen, die ungern geben. Ihr Lohn wird in der Tiefe sein." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer, einen toten Hund oder toten Menschen über ein halbes Jahr in der Erde verscharrt lässt, welche Strafe wird der leiden müssen?" "Leiden muss er", antwortete Ormuzd, "fünfhundert Streiche mit Pferde- oder Kamelriemen (sollen seine Strafe sein), das entspricht fünfhundert Derems (Derem - altpersische Münze)." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein toter Hund oder toter Mensch in der Erde vergraben wurde und über ein Jahr darin bleibt, was ist dann die Strafe?" "Tausend Schläge", antwortete Ormuzd, "die entsprechen tausend Derems." "Wenn aber ein toter Hund oder toter Mensch zwei ganze Jahre in der Erde vergraben liegt, was wird denn die Strafe sein? Wie kann der Schuldige über die Brücke gehen? Wie kann er gereinigt werden?" "Hier ist alle Vergebung unmöglich", sprach Ormuzd, "dieses Verbrechen macht alle Reinigung und den Übergang über die Brücke bis zur Totenauferstehung unmöglich. Was er tun soll? Er muss mit Gehorsam hören, was das Gesetz der Mazdeiesnans ihm vorschreibt. Tut er das nicht, so müssen die Diener des unzweifelbaren Gesetzes den hartnäckigen Widersetzer aus der Gemeinde der Gläubigen ausschliessen. Weise einen solchen Menschen aus der Gesellschaft des unzweifelbaren Gesetzes der Mazdeiesnans. Löse alle Bande mit ihm. Entferne ferner den Räuber aus dieser Gesellschaft, den Magier, den, der gegen den Gerechten sündigt, der ein Laster begeht, das den Weg über die Brücke nicht zulässt, auch den, der aus Übermut das Geliehene zurückhält. Alle die so handeln, entferne aus der Gesellschaft der Mazdeiesnans. Der Heilige, o Sapetman Zarathustra, der an das Gesetz der Mazdeiesnans glaubt, tilgt vollkommen, was in seinen Gedanken, Reden und Tun böse ist, wie ein Wind, der aus der Ferne bläst, das Land geschwind von Unreinheiten säubert. Wer nach guten Werken strebt, o Zarathustra, der ist rein. Das reine Gesetz der Mazdeiesnans hat ihnen Strafe verordnet, die dabei hilft, den Übergang über die Brücke Tschinevad möglich zu machen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der himmlische und reine Werke tut."

4. Fargard: "Der Mensch, der etwas erbittet und nicht wieder zurückgibt, um was er gebeten hat, für den gilt das Bitten als Raub, weil er nicht das Herz hat, es zurückzugeben. Selbst dem Reichen muss man es wieder gutmachen und Tag und Nacht auf die Mittel sinnen, die es ermöglichen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie mannigfaltig sind die Mithra-Darudjs (Mithra-Darudjs - unnatürliche Sünden, die Darudj, Mithras Widersacher, eingibt)?" Ormuzd antwortete: "Auf sechs Wegen kannst du dich, o Sapetman Zarathustra, dieser Sünde schuldig machen,

1) wenn der Mensch sein Wort gibt (und es nicht hält),
2) wenn er Hand in Hand legt (Handschlag ohne Aufrichtigkeit),
3) bei schuldiger Vergeltung gegen ein zahmes Tier,
4) bei schuldiger Vergeltung gegen das Wild,
5) bei schuldiger Vergeltung gegen den Lehrer (Meister),
6) bei schuldiger Vergeltung gegen Feldarbeiter.

Dörfer oder Flecken zu vergrössern, sie mit Überfluss und Reichtum zu segnen, ist ein Werk, das eines Menschen von gutem Verstand würdig und sehr nützlich ist. Wer sein Wort gibt und es nicht hält, der begeht Mithra-Darudj, auch wer seine Hand, ohne Treue im Herzen, in die Hand des anderen legt. Das tut er mit Unaufrichtigkeit und mit der Absicht zu schaden. Wer ohne Treue und Aufrichtigkeit einem zahmen Tier eine Belohnung zusagt und sie ihm ungerechterweise raubt, auch wer dieses gegenüber dem Wild (Wildhüter) oder dem Meister tut oder dem Feldarbeiter, der begeht Mithra-Darudj." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welche Strafe wartet auf die Schuldigen dieser Sünde, die ihr Wort nicht halten?" "Dreihundert Jahre Höllendauer oder ein Opfer, das so viel gilt und welches seine nächsten Blutsfreunde für ihn bringen müssen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welche Strafe werden die leiden, die Mithra-Darudj begehen, indem sie ihre Hand in des andern Hand legen und doch nicht tun was sie versprochen haben?" "Sechshundert Jahre Höllendauer oder ein Opfer, das so viel gilt und welches die nächsten Blutsfreunde bringen müssen. Die dritte Art der Mithra-Darudjsünde wird mit siebenhundert Jahren Höllendauer bestraft oder mit einem Opfer, das so viel gilt und welches seine nächsten Blutsfreunde für ihn bringen müssen. Auf den Verbrecher von der vierten Art stehen achthundert Jahre Höllendauer oder ein Opfer, das so viel gilt und welches seine nächsten Blutsfreunde für ihn bringen müssen. Die fünfte Art von Mithra-Darudj wird mit neunhundert Jahren Höllendauer bestraft oder einem Opfer, das so viel gilt und welches seine nächsten Blutsfreunde für ihn bringen müssen. Und die sechste Art mit tausend Jahren Höllendauer oder einem Opfer, das so viel gilt und welches seine nächsten Blutsfreunde für ihn bringen müssen. Die Lügner unter den Menschen, welche ihr Wort brechen oder nicht geben sind schlimmer als die neun Oberhäupter der Darudjs (Ahriman, Akuman, Ander, Savel, Tarmad, Tarik, Zaretsch, Eschem und Aschmogh)." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer Mithra-Darudj begeht, indem er sein Wort bricht, welche Strafe soll der in dieser Welt leiden?" Ormuzd antwortete: "Dreihundert Streiche mit dem Pferde- oder Kamelriemen soll er leiden, diese entsprechen dreihundert Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer dadurch Mithra-Darudj begeht, dass er seine Hand in des anderen Hand legt und seinem Versprechen treulos wird, welches wird seine Strafe sein?" Ormuzd antwortete: "Sechshundert Streiche soll er leiden mit dem Pferde- oder Kamelriemen, diese entsprechen sechshundert Derems. Für die dritte, vierte, fünfte und sechste Art von Mithra-Darudj stehen siebenhundert, achthundert, neunhundert oder tausend Streiche mit Pferde- oder Kamelriemen, die siebenhundert, achthundert, neunhundert oder tausend Derems entsprechen. Wer es wagt, den Entschluss zum Schlagen zu fassen, der macht sich der Sünde Aguereste schuldig, geht er soweit zuzuschlagen, so wird es Eouevereschte. Wer aus Neid oder Hass, den er in seiner Brust trägt, jemand anfällt, der begeht Aredosch. Fünf begangene Aredoschs machen den Übergang über die Brücke noch nicht unmöglich." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welche Strafe muss der Schuldige von Aguereste leiden?" "Fünf Streiche mit Pferde- oder Kamelriemen", antwortete Ormuzd, "diese entsprechen fünf Derems. Beim zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten oder siebten Mal bekommt er zehn, fünfzehn, dreissig, fünfzig, sechzig, siebzig oder achtzig Streiche. Diese entsprechen der gleichen Anzahl Derems." "Wenn er sich aber nicht bessern will und Tag für Tag fortsündigt?" Ormuzd sprach: "Dann begeht er die Sünde Tanafur. Zweihundert Riemenstreiche muss er leiden, die entsprechen zweihundert Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was geschieht, wenn jemand, der Aguereste begangen hat, seinen Fehler nicht einsehen will?" "So bedeutet dies für ihn Tanafur. Zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen zweihundert Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was ist die Strafe für Eouevereschte?" Ormuzd antwortete: "Er muss zehn Riemenstreiche leiden, die entsprechen zehn Derems. Beim zweiten, dritten, vierten, fünften oder sechsten Mal sind fünfzehn, dreissig, fünfzig, siebzig oder neunzig Riemenstreiche seine Strafe, die der jeweils gleichen Anzahl Derems entsprechen." "Wie aber, wenn er sich nicht bessern will und immerfort sündigt?" "Dann bedeutet dies für ihn Tanafur, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn der Schuldige von Eouevereschte seine Sünde nicht bekennt, womit soll er gestraft werden?" Ormuzd antwortete: "Es bedeutet dies für ihn Tanafur, zweihundert Streiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer sich der Sünde Aredosch schuldig gemacht, aus Bosheit geschlagen und verwundet hat, womit soll der gestraft werden?" Ormuzd antwortete: "Fünfzehn Riemenstreiche sind sein Lohn, die entsprechen fünfzehn Derems. Beim zweiten, dritten, vierten oder fünften Mal bekommt er dreissig, fünfzig, siebzig oder neunzig Riemenstreiche, die entsprechen ebenso vielen Derems. Will er sich gar nicht bessern und sündigt immerfort, so", sprach Ormuzd, "bedeutet es für ihn Tanafur, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Wenn jemand sich der Sünde Aredosch schuldig gemacht hat und sein Verbrechen nicht einsehen will, womit soll er gestraft werden?" "Er ist", sprach Ormuzd, "wie bei Tanafur zu behandeln. Zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer sich der Sünde Khor schuldig macht, indem er grausam von hinten zuschlägt, was soll seine Strafe sein?" Ormuzd antwortete: "Dreissig Riemenschläge entsprechend dreissig Derems, sie sind seine Strafe. Beim zweiten, dritten oder vierten Mal bekommt er fünfzig, siebzig oder neunzig Riemenstreiche, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Wenn er sich nicht bessern will und fort und fort sündigt, womit soll er dann bestraft werden?" "So behandele ihn wie bei Tanafur", sprach Ormuzd, "zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Wenn der Schuldige dieser Sünde seine Bosheit nicht erkennen will?" "So ist er", sprach Ormuzd, "wie bei Tanafur zu behandeln, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Wenn jemand die Sünde Khor begeht, indem er schlägt und Blut vergiesst, womit soll er gestraft werden?" Ormuzd antwortete: "Beim ersten, zweiten oder dritten Mal soll er fünfzig, siebzig oder neunzig Riemenstreiche erleiden, die entsprechen ebenso vielen Derems. Will er sich nicht bessern und sündigt immerfort, so bedeutet dies für ihn Tanafur, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Wenn derjenige, der der Sünde Khor schuldig ist, schlägt und Blut vergiesst und seine Bosheit nicht einsehen will, womit dann?" Ormuzd sprach: "So bedeutet dies für ihn Tanafur, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn der Khorverbrecher beim Verwunden ein Bein bricht, womit soll er gestraft werden?" Ormuzd antwortete: "Siebzig Riemenstreiche sind seine Strafe und beim zweiten Mal neunzig. Will er sich nicht bessern und sündigt immerfort, so bedeutet dies für ihn Tanafur, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn dieser Gottlose aber seine Bosheit nicht einsehen will, womit dann?" "So bedeutet dies für ihn Tanafur", sprach Ormuzd, "zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer dem anderen ein Glied des Körpers raubt, womit soll der gestraft werden?" Ormuzd sprach: "Neunzig Streiche sind seine Strafe. Will er sich nicht bessern oder seine Bosheit einsehen, so bedeutet dies für ihn Tanafur. Zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems. Ausserdem muss man noch das für ihn tun: Auf diesem reinen Wege wandeln, das reine Wort für ihn sprechen, reine und heilige Wünsche für ihn gen Himmel schicken. Ist der Schuldige dem Gesetz untertan, so soll sein Bruder oder seine Schwester herbeitreten und, was sein Vermögen, seine Frau und den Priester betrifft, in Ordnung bringen. Was das Vermögen betrifft, so nimmt der es zu sich, dem das Geschäft übertragen wurde, er gibt der Frau, was sie zum Leben braucht und dem Priester genug, damit dieser das heilige Wort zur ersten und letzten Tageshälfte und zur ersten und letzten Nachthälfte lesen kann. Der Priester, dem man seine Gebühr gegeben hat, tut seinen Dienst mit Reinheit und spricht die Gebete in der Furcht Gottes und in Heiligkeit mit Eifer um die Mitte des Tages und der Nacht. Er schläft weder bei Tag noch bei Nacht. Sein ganzes Rezitieren ist singender Wohlklang (Modulation). Zuerst, o Zarathustra, spricht der Herbed mein Wort über den toten Menschen, mit der Schnelligkeit des Wasserstroms. Versäume nicht, für die ihm gebührende Speise und Kleidung zu sorgen. Zuerst aber muss der Frau gegeben werden, wie du gehört hast, o Sapetman Zarathustra. Wer die Steine betreten hat (Das heisst, wer sich die Reinigung des Baraschnom hat geben lassen) wird reich, wenn er Mangel hat, er bekommt Kinder, wenn er keine hat, er bekommt viele Güter, wenn er bedürftig ist. Hat er Mangel an allem, so werden ihm brachliegende Güter zuteil, die vortrefflich und mit lebendigen Geschöpfen aller Art angefüllt sind, und das von jetzt an bis zu seinem Tod. Dann wird er sich wie ein edles Pferd, wie ein vortrefflicher Hase, wie ein vortreffliches vierfüssiges Tier vor Astuiad (den Dew des Todes, der die Gebeine trennt) stellen und ihn schlagen. Er kann, wenn er will, diesen Dew mit seinem Pfeil erschiessen. Er wird den Winter schlagen, auf dass der Mensch der Bekleidung mit so vielen Kleidern nicht bedarf. Mit seinem Streitgürtel schlägt er den Darvand, der den Menschen schwächt. Er schlägt den unreinen Aschmogh, so dass er ohnmächtig wird wie ein Ausgehungerter. Mit

Fleiss muss der Mensch alle diese Dinge tun. Folgt er dem nicht, was du der Welt, die durch meine Macht ist, ankündigen wirst, so soll sein Leib von oben bis unten mit einem Eisenmesser zerstückelt werden. Wer verständig ist und andere regiert, der tut das, was ich der Welt durch dich befehle, will er es nicht tun, so soll sein Leib von oben bis unten mit einem Eisenmesser zerstückelt werden. Wer Verstand hat und über andere gesetzt ist, tue, was du der Welt sagst. Will er es nicht tun, so ist er dem gleich, der hundert Menschen in den traurigen und fürchterlichen Duzakh stürzt. Wer also verständig ist und andere regiert, tue, was du der Welt verkündigst. Wem es missfällt, der geht gewiss und wahrhaftig unter die Erde. Möchten also die Menschen glauben, was du der Welt, die durch meine Macht ist, verkündigst! Wer verspricht, Wasser des Glanzes und der Fruchtbarkeit auf der Erde fliessen zu lassen und bricht wissentlich sein Wort, der ist ein Lügner und begeht Mithra-Darudj." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer verspricht, einen Fluss glänzenden und fruchtreichen Wassers über das Erdreich zu führen und begeht Mithra-Darudj, indem er sein Wort mit Absicht bricht, wie soll der gestraft werden?" Ormuzd antwortete: "Siebenhundert Riemenstreiche soll er leiden, die entsprechen siebenhundert Derems. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

5. Fargard: "Wenn ein Mensch in Gegenden der Erde stirbt wo Städte liegen, so erheben sich die Vögel von den Höhen der Gebirge in diese Gegenden hinab, fallen über den Leichnam her und speisen ihn mit heisser Lust. Darauf erheben sie sich aus diesen Tiefen wieder auf die Gipfel der Berge. Ihre Schnäbel, so hart wie ein Mandelkern (Mandelsame), führen Fleisch und Fett mit sich fort. So wird der Leichnam des Menschen aus den Tälern auf die Höhen der Berge versetzt. Nimmt das Feuer Holz von einem Baum gern an, worauf der Vogel gesessen hat, mit dessen Schnabel der Tote aufgezehrt wurde? Kann man ohne Sünde dieses Holz schlagen, spalten und nach Belieben gebrauchen, es ins Feuer, den Sohn Ormuzds werfen, damit es glänze? Wenn ein Mensch von diesem Holz ins Feuer wirft und wieder wirft, nachdem er gesehen hat, dass ein solcher Vogel auf dem Baum gesessen hat, womit wird er gestraft?" Ormuzd antwortete: "(Der Leichnam muss) an einen (solchen Ort) gebracht werden, wo weder ein Hund noch ein Vogel noch ein Wolf noch Wind etwas davon wegführen können, damit nicht der Darudj Nesosch den Menschen strafwürdig macht (Denjenigen, der sich durch die Teile vom Leichnam, welche die Vögel wegtragen, verunreinigt hat). Denn wenn ein Hund oder ein Vogel oder ein Wolf oder der Wind oder Fliegen etwas vom Leichnam rauben, so macht (der Darudj) den Menschen zum Verbrecher. Wenn der Mensch so handelt, so wird der grausame Eschem schlagen, was das Köstlichste in der vorhandenen Welt ist: Die Seele dieses Menschen, sie wird nicht über die Brücke können. Das ist gewiss das Schicksal dessen, der einen Toten über der Erde lässt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Mensch Wasser auf ein Land fliessen lässt und säht danach Getreide in dasselbe, wenn das Wasser einmal, zweimal, dreimal fliesst und beim vierten Mal kommt ein Hund oder Fuchs oder Wolf, und sie tragen etwas Totes auf dieses Land, was wird die Strafe sein?" Ormuzd antwortete: "(Der Leichnam muss) an einen (solchen Ort) gebracht werden, wo weder ein Hund noch ein Vogel noch ein Wolf noch der Wind etwas davon wegführen können, damit nicht der Darudj Nesosch den Menschen strafwürdig macht. Denn wenn ein Hund oder ein Vogel oder ein Wolf oder der Wind oder Fliegen etwas vom Leichnam rauben, so macht (der Darudj) den Menschen zum Verbrecher. Wenn der Mensch so handelt, dann wird der grausame Eschem schlagen, was das Köstlichste in der vorhandenen Welt ist: Die Seele dieses Menschen, sie wird nicht über die Brücke können. Das ist gewiss das Schicksal dessen, der einen Toten über der Erde lässt. Denn die Erde der Mazdeiesnans hat Durst nach Wasserflüssen (und Abscheu gegenüber dem Verunreiniger)." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wird der Mensch vom Wasser geschlagen, wenn er darin ertrinkt?" Ormuzd antwortete: "Nicht das Wasser schlägt den Menschen, sondern der Dew Astuiad bindet ihn, dass er hineinfällt; und so gebunden schlagen ihn die Fische. Der Körper hebt sich übers Wasser und sinkt wieder. Er lässt sich noch einmal sehen, und wenn der Mensch Glück genug hat, dann nahen sich die Fische und verzehren ihn mit Gier." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, ist es das Feuer, was den Menschen schlägt?" Ormuzd antwortete: "Feuer schlägt den Menschen nicht, sondern Dew Astuiad bindet ihn, und so gebunden schlagen ihn die Vögel. Das Feuer kocht die Gebeine der Seele dieses Menschen, und wenn er so glücklich ist, so nahen sich die Vögel, ihn zu fressen. Er selbst wird auf diesen hohen Berg erhoben, dringt ein in Nur-pah die weitumfassende, licht- und herrlichkeitglänzende und lichtvolle Gegend, o heiliger Zarathustra." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, worauf müssen die Schüler des herrlichsten Gesetzes bei Hitze und Kälte achten?" Ormuzd sprach: "Darauf, dass der im Hause oder in der Gasse Gestorbene an einen dritten Ort gebracht wird." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie muss der Ort beschaffen sein, an dem der Leichnam niedergelegt wird?" Ormuzd antwortete: "So, dass das Haupt des Toten nicht verletzt werden kann, dass seine Füsse und Hände nicht vom Körper gelöst werden können. So muss der Dadgah (Dadgah - der Ort, wo der Leichnam so lange ruht, bis er zum Dakhme getragen wird) des Toten beschaffen sein. Ist der Leichnam zerstückelt, so kann er für zwei oder drei Nächte oder für einen ganzen Monat an einen Ort gebracht werden, den Vögel beziehen, wo Bäume wachsen, Wasser fliesst und Wind geschwind die Erde dörrt. Hierbei müssen die Mazdeiesnans noch dafür sorgen, dass der Leichnam von der Sonne beschienen werden kann. Tun sie das nicht, so ist der Ort auf ein ganzes Jahr unrein und der Schuldige muss bestraft werden. Leichname müssen schlechterdings an einem hohen Ort liegen und Dakhmes auf Anhöhen erbaut werden, und dahin muss alles, was zum Toten gehört, getragen werden, damit die Vögel es aufzehren." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, du, o Ormuzd, bist Schöpfer des Wassers, das durch die Wirksamkeit des Windes und der Wolken aus dem Fluss Voorokesche (Voorokesche kann auch ein Zare sein) gezogen wird. Du, o Ormuzd, giesst es über die Toten aus, über den Dakhme, du, o Ormuzd, über alles, was dem Leichnam gehört, du o Ormuzd, über die Gebeine, du, o Ormuzd. Du, o Ormuzd, giesst Wasser in die Welt aus. Du ergiesst auch Wasser in den Fluss Pueteke." Ormuzd antwortete: "Was du jetzt sagst, ist so rein wie du rein bist. Ich, der ich Ormuzd bin, schaffe das Wasser, das durch die Kraft des Windes und der Wolken aus den Fluss Voorokesche gezogen wird, ich giesse es aus über den Toten, der ich Ormuzd bin, über den Dakhme, über das, was dem Toten gehört, über die Gebeine, ich lasse es in der Welt fliessen, auch in den Fluss Pueteke, der, wenn er angefüllt ist, ein ansehnlicher Fluss ist. Das reine Wasser strömt aus Pueteke in den Fluss Voorokesche und Venanm, dessen Wasser rein ist. Ich lasse zugleich alle Baumarten zu hunderten, tausenden, zehntausenden wachsen. Ich ergiesse Wasser über die Gewächse zur Nahrung des gerechten Menschen und über die Weiden des reinen Tieres. Der Mensch geniesst das Korn, mein Geschenk und das reine Tier die Kräuter der Auen. Schau auf die reine und himmlische Antwort auf deine reine Frage." Dieses Wort des heiligen Ormuzd erfüllte den heiligen Zarathustra mit Freude. Wie der Mensch rein und des Himmels würdig geschaffen wurde, so wird er wieder rein durch das Gesetz der Mazdeiesnans, das die Reinheit selbst ist. Wenn er sich nämlich durch heilige Gedanken reinigt, durch heiliges Wort, durch heilige Tat, dann beachtet er das Gesetz. "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, worin besteht die Vortrefflichkeit, Reinheit des Vendidads, den du Zarathustra gibst?" "Siehe, o Sapetman Zarathustra, wie dieser Vendidad über allem anderen Wort steht, es ist das Vortrefflichste, Reinste, Heiligste, so wie der Fluss Voorokesche besser ist als alle anderen Flüsse, wie die grossen Wasser über die Kleinen, wie die grossen Vögel über die kleinen, wie dieses Land (Albordj) über alles andere erhaben ist. Es lese diesen Vendidad der Destur, es lese ihn, wer gesündigt hat. Lässt er ihn nicht für sich lesen, so bekümmere sich keiner um dessen Schicksal. Will er ihn nicht hochachten, so werde ihm keine Speise gegeben. Überträgt er nicht dem Destur dieses Geschäft, so werde nicht für ihn gesorgt. Der reine Destur hat Befehl, ihn dreimal zu strafen. Erkennt dieser Mensch seine Übeltat, so versöhnt ihn die Reue, leugnet er aber das Böse, so muss er warten bis zur Totenauferstehung." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn mehrere an einem Ort versammelt sind und einer den anderen auf einer Decke berührt, es sei ihre Zahl zwei oder fünf oder fünfzig oder hundert, wenn dann einer unter ihnen stirbt, über wie viele macht sich der Darudj Nesosch her, im Fall, dass einer durch unreine Ausflüsse vom Toten, wie Fett oder Fäulnis, berührt worden ist?" Ormuzd sprach: "Ist der Tote ein Athorne (Priester) oder ein Krieger oder ein Feldbauer, so läuft der Darudj Nesosch mitten unter die Versammlung, und wenn die unreine Fäulnis den elften oder zehnten oder neunten getroffen hat, so macht er den zehnten oder neunten oder achten unrein (Die Parsen unterscheiden zwei Arten von Unreinheit. Die erste Hamrid (Hanmreethviete in Zend) verursacht die Berührung eines an sich unreinen Wesens, wie eines Menschenleichnams, die zweite Pitrid geschieht durch die indirekte Übertragung der Unreinheit durch den, der Hamrid geworden ist.) Ist der Tote ein Hund Pesoschorun (Pesoschorun - der erste der Hunde, der Chef der Herden) oder Veschorun (Veschorun - Hund des Hauses oder der Gasse) oder Vohonezag (Vohonezag - Arm, das heisst, Hund des Herrn) oder Torun (Torun - ein Hund, klein oder stark), Sokoruns (Sokoruns - ein Hund, blind), Djedjosch (Djedjosch - ein Spürhund, nach Darab der Marder oder Wiesel), Evezosch (Evezosch - der Igel) oder Vizosch (Vizosch - ist unbekannt), so läuft der Darudj Nesosch in die Mitte der Versammlung und verunreinigt den siebten, sechsten, fünften, vierten, dritten, zweiten und einzigen, wenn der achte, siebte, sechste, fünfte, vierte, dritte, zweite und einzige betroffen worden ist." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, ist es aber ein Oporeschhund (Oporeschhund - ein fuchsähnlicher Hund), wie viele Menschen in der Welt des in Vortrefflichkeit verschlungenen Wesens verunreinigt er mit Hamrid?" "Niemand", antwortete Ormuzd, "was er auch schlägt oder berührt, bleibt alle Zeit wie es ist bis zur Auferstehung." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn die alte Höllenschlange mit zwei Füssen, dieser unreine Aschmogh sich in einer Menschengesellschaft befindet, wie viele werden da mit Hamrid und Pitrid verunreinigt?" Ormuzd sprach: "Ebenso wie der Frosch stirbt und verdörrt und nach einem Jahr neu lebt, so mischt sich die alte Höllenschlange mit zwei Füssen, dieser garstige Aschmogh, in die Welt des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens. Als immer lebendig mischt er sich in alle Wesen, lebendig schlägt er die Wasser, lebendig dringt er ins Feuer, lebendig besitzt er zerstückelte Tiere, lebendig schlägt er den reinen Menschen in seinen Fugen und Gelenken und löst sie ab und tötet ihn. Er selbst stirbt nicht (und verunreinigt nichts). So kommt, o Sapetman Zarathustra, diese alte Höllenschlange, dieser unreine Aschmogh, über den reinen Menschen in der Welt über Speise und Kleidung und Bäume und Grünes und Metalle, ohne je zu sterben (und ohne zu verunreinigen (Das heisst, wie Ahriman, der immer Böses tut, nicht sterben kann, so wird das nicht unrein, was er unmittelbar berührt, sonst wäre die Natur in einer immerfort währenden und unvermeidlichen Unreinheit))." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand in der Welt, die durch deine Macht ist, o reiner Ormuzd, Feuer oder Barsom oder Unterschalen oder Hom oder Havan an einen Ort gebracht hat und es stirbt dort ein Hund oder Mensch, was sollen dann die Mazdeiesnans tun?" Ormuzd sprach: "Alle diese Dinge, Feuer, Barsom und so weiter müssen weggenommen und der Leichnam von diesem Ort zum Dadgah gebracht werden." "Wie aber sollen die Mazdeiesnans das Feuer von dem Ort wegbringen?" "Ist es Winter", sprach Ormuzd, "so lassen sie es dort neun Nächte und im Sommer einen ganzen Monat. Danach entfernen sie es vom Ort des Gestorbenen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn aber die Mazdeiesnans während der neun Nächte oder des Monats das Feuer aus dem Hause tragen, worin ein Mensch gestorben ist, was ist dann ihre Strafe?" "Ein solcher ist mit Tanafur bedacht", sprach Ormuzd, "zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die entsprechen ebenso vielen Derems." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn im Lande der Mazdeiesnans eine Frau mit einem Kind niederkommt, das nicht Kind ist (Gemeint ist eine Totgeburt), sei sie im ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebten, achten, neunten oder zehnten Monat ihrer Schwangerschaft, wenn diese Frau eine Frucht gebiert, die statt eines Kindes nur eine Kindeshülle ist, was sollen da die Mazdeiesnans tun?" Ormuzd antwortete: "Man bereite im Lande der Mazdeiesnans ein reines und getrocknetes Erdstück und entferne diesen Ort so gut als möglich vom Wege der Haus- und Feldtiere, vom Feuer Ormuzds, vom reinen und gebundenen Barsom, vom reinen Menschen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie weit muss dieser Ort vom Feuer, Wasser, Barsom und reinen Menschen entfernt liegen?" Ormuzd antwortete: "Bis auf dreissig Gams vom Feuer wie vom Wasser, vom Barsom wie von reinen Menschen, das müssen die Mazdeiesnans in Bezug auf das Umliegende dieses Erdreichs beachten. Dann müssen die Mazdeiesnans für die Nahrung dieser Frau und für ihre Bekleidung Sorge tragen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, was muss ihre erste Speise sein?" Ormuzd antwortete: "Vor allem trinke sie von Ochsenurin mit Asche. Man gebe der Frau, deren Kind im Dakhme aufbewahrt wird, drei oder sechs oder neun Tropfen, entsprechend ihrer Stärke oder Schwäche. Danach kann sie ein stärkeres Nahungsmittel nehmen, die Milch einer Stute oder Kuh oder eines Büffels, der Ziege, auch kleine und grosse Früchte, Fleisch ohne Wasser gekocht, reine Hülsenfrüchte ohne Wasser und wasserlosen Wein." Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie lange muss sie an diesem Ort bleiben, wie lange sich von Fleisch, von Körnern, von Wein ohne Wasser ernähren? Ormuzd sprach: "Drei Nächte bleibt sie dort und drei Nächte nährt sie sich von nichts als diesen Dingen. Danach wäscht sie sich den Leib, reinigt ihre Kleidung mit Ochsenurin und Wasser, betritt die neun Steine und geht rein davon." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie lange bleibt sie nun in diesem Zustande, ehe sie gewohnte Orte besuchen, Speise und Kleidung der Mazdeiesnans anrühren und wieder unter ihnen sein darf?" "Neun Nächte lang", sprach Ormuzd, "muss sie nach den drei ersten noch warten, ehe sie die gewohnten Orte besuchen, Speise und Kleidung der Mazdeiesnans anrühren und unter ihnen sein darf. Danach wäscht sie sich den Leib, reinigt die Kleidung mit Ochsenurin und Wasser und geht rein davon." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn der Rock dieser Frau gereinigt und wohl gewaschen ist, wem kann er dienen? Dem der Zur hält oder Havan trägt oder Feuer bereitet oder Wasser oder etwas Notwendiges trägt oder dem verstandreichen Schüler oder dem Grossen oder Meister oder Gläubigen von verdienstvollen Werken oder dem Athorne oder Krieger oder Feldarbeiter, dem Segensmann?" Ormuzd sprach: "Wenn der Rock dieser Frau gereinigt ist und wohl gewaschen, so darf ihn niemand berühren, weder der Zurhalter noch Havanträger, der Feuerbereiter oder Wasserträger noch der verstandreiche Schüler oder der Grosse oder Meister oder Gläubige von verdienstvollen Werken oder der Athorne oder Krieger oder Feldarbeiter oder der Segensmann. Wenn im Lande der Mazdeiesnans eine Frau sich findet, die, wie es üblich ist, während ihrer Zeiten einen einsamen Ort bewohnt oder eine andere, deren Frucht zerstossen oder geschlagen ist, fasse diese den Rock mit beiden Händen und bedecke sich damit. Aber dass sonst jemand von ihm Gebrauch machte, wäre es auch nur ein geringer Teil, in der Länge eines Fadens, im Masse eines Derems, das will Ormuzd ganz und gar nicht. Wenn ein Mazdeiesnan etwas von diesem Kleide in ein Totentuch legt, wäre es auch nur die Länge eines Fadens, wie man ihn aus dem Zwirnbund zieht und auf dem Rade spinnt, der ist alle Lebenstage hindurch kein reiner Mehestan, und nach seinem Tode nimmt ihn Behescht nicht auf. Er muss in die schwarzen Wohnungen der Darvands, in die Räume der Finsternis, wo der Keim zu den dicksten Finsternissen liegt. So sind diese düsteren Nachteinöden. In diese dunklen Kerker müsst ihr, wenn ihr gegen euer eigenes Gesetz handelt und zum Raub der Dews geworden seid. Schreckliche Orte sind dann für euch bereitet. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

6. Fargard: "Wie lange muss das Feld, das den Leichnam eines Hundes oder Menschen getragen hat, unbebaut liegen?" "Ein ganzes Jahr", sprach Ormuzd, "kein Mazdeiesnan bebaue das Land, worauf ein Hund oder Mensch gestorben ist, er bewässere es auch nicht mit Wasser, ein ganzes Jahr lang nicht. Nach diesem Jahr aber ist es seine Pflicht, dass er es bebaut und bewässert. Wenn die Mazdeiesnans aber während des Jahres das Land eines toten Hundes oder Menschen bebauen oder bewässern, so kann es sein, dass sie danach auf diesem bewässerten und mit Bäumen bedeckten Land etwas vom Leichnam auffinden, das verborgen war." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn aber die Mazdeiesnans im Lauf des Jahres solches Land doch bebauen und bewässern, was wird ihre Strafe?" Ormuzd sprach: "Sie sind mit Tanafur bedacht, zweihundert Riemenstreiche ist ihre Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn die Mazdeiesnans auf oder um ein Land Bäche graben wollen, um ihm Wasser zu geben, worauf müssen sie achten?" "Vor allen", sprach Ormuzd, "müssen sie den Boden untersuchen, ob sich nicht etwas von Knochen oder Haaren oder Klauen oder Haut oder Blutfluss darin findet." "Wenn sie das aber nicht tun?" "Ein solcher ist mit Tanafur bedacht", sprach Ormuzd, "Zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer auf einem Land ein Stück vom Leichnam eines Hundes ausbringt, sei es auch nur so gross wie die grosse Fuge des kleinen Fingers und wenn daraus viel Fett und Mark ausgeht, womit soll der gestraft werden?" "Dreissig Riemenstreiche", sprach Ormuzd, "sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Ist das Stück vom Leichnam so gross wie das grosse Gelenk des Mittelfingers (Ringträgers), so folgen fünfzig Riemenstreiche als seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Ist das Stück vom Leichnam so gross wie das grosse Gelenk des längsten Fingers, so folgen siebzig Riemenstreiche als seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Ist das Stück vom Leichnam so gross wie der ganze grosse Finger oder eine von den Seiten der Achseln oder Hüfte, so folgen neunzig Riemenstreiche als seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Ist das Stück vom Leichnam so gross wie zwei grosse Finger oder zwei von den Seiten der Achseln oder Hüfte, ein solcher ist mit Tanafur bedacht, 200 Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Ist das Stück vom Leichnam so gross wie Bazu oder eine grosse Brust, ein solcher ist mit Tanafur bedacht, vierhundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Ist das Stück vom Leichnam so gross wie der Kopf eines Menschen, ein solcher ist mit Tanafur bedacht, sechshundert Riemenstreiche sind seine Strafe, sie entsprechen ebenso vielen Derems. Ist es einen ganzer Leichnam eines Hundes oder Menschen, ein solcher ist mit Tanafur bedacht, tausend Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Mazdeiesnan zu Fuss, mit oder ohne Stab oder sitzend auf einem Wagen, einem Schiff oder auf einem Tier etwas Totes erblickt, das vom Wasserfluss fortgezogen ist, was soll er dann machen?" Ormuzd antwortete: "Den Toten lege man auf eine Haut oder Decke und bringe ihn nach der Vorschrift des Gesetzes zum Dadgah. Einen Toten aus dem Wasser zu ziehen, das, Zarathustra, ist ehrenwürdig, gehe das Wasser auch bis an den Fuss, das Knie, die Leibesmitte oder über den Menschen, so muss sich der Mazdeiesnan dessen ungeachtet aufmachen und den Toten herausholen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, ist aber der Leichnam in Fäulnis und zergeht in Stücke, was tut der Mazdeiesnan dann?" Ormuzd antwortete: "Dennoch muss er ihn mit beiden Händen fassen und ihn unverzüglich aus dem Wasser auf ein trockenes Erdreich ziehen. Sonst macht er sich schuldig, wenn er Gebeine oder Haare oder Klauen oder Haut oder Blutfluss im Wasser lässt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Wasser in gegrabenen Tiefen durch unreine Ausdünstungen von Fett oder Fäulnis getroffen ist, bis auf welche Entfernung und welchen Umfang wird es von Darudj Nesosch besessen?" Ormuzd antwortete: "Sechs Gams im Umkreise, wie nach vier Seiten, ist solches Wasser durch und durch unrein, untauglich zum Trank, bevor das Tote nicht herausgezogen ist. Unverzüglich muss der Leichnam aus dem Wasser auf trockenes Erdreich gebracht werden. Darauf wird das Wasser gereinigt (Die Reinigung geschieht durch Ableitung des verunreinigten Wassers), sei es die Hälfte oder der dritte, vierte oder fünfte Teil des Teiches. Es wird gereinigt, wenn es geschehen kann; geht es nicht, so bleibt es in Unreinheit. Nach Auszug des Toten und Reinigung des Wassers, ist es rein. Tiere des Hauses und Feldes können es trinken wie zuvor. Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Brunnenwasser durch unreine Ausflüsse wie Fett, Fäulnis betroffen ist, bis auf welche Weite und Umkreis wird es von Darudj Nesosch besessen? Ormuzd sprach: "Solches Wasser ist unrein durch und durch. Vor dem Auszug des Toten ist es nicht zum Trinken geeignet. Augenblicklich muss der Tote aus dem Wasser auf ein trockenes Land gezogen werden. Dann wird das Wasser gereinigt, sei es die Hälfte oder der dritte, vierte, fünfte Teil des Teiches. Es wird gereinigt, wenn es möglich ist, geht es nicht, so bleibt es in Unreinheit. Nach der Herausnahme des Toten und der Reinigung des Wassers, ist es rein. Tiere des Hauses und Feldes können es trinken wie zuvor." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Wasser, das auf die Erde schlägt, Blasen und Höhlungen macht und von unreinen Ausflüssen, wie Fett und Fäulnis besudelt wird, bis wie weit hat der Darudj Nesosch über dieses Wasser Gewalt?" Ormuzd sprach: "Auf drei Gams von allen vier Seiten. Dieses Wasser ist unrein durch und durch. Vor dem Entfernen des Toten ist es nicht zum Trinken geeignet. Ist aber das Tote auf trockenes Erdreich gebracht und das Unreine des Wassers abgeflossen, so ist es rein. Tiere und Vögel können daraus trinken wie zuvor." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Flusswasser auf besagte Art unrein geworden ist, bis wie weit hat der Darudj Nesosch Macht?" "Auf drei Gams", sprach Ormuzd, "in die Tiefe und auf neun Gams vor dem Leichnam und auf sechs Gams hinter ihm und zu den Seiten. Dieses Wasser ist unrein durch und durch. Vor dem Entfernen des Toten taugt es nicht zum Trinken. Ist aber das Tote auf trockenes Erdreich gebracht und das Unreine des Wassers abgeflossen, so ist es rein. Tiere und Vögel können daraus trinken wie zuvor." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand auf den Hom (Baum), o reiner Ormuzd, den Leichnam eines Hundes oder Menschen getragen hat, wie viel bleibt von diesem Baum rein?" Ormuzd antwortete: "Hom selbst bleibt rein, o Zarathustra, aber vom Saft des durch Leichnam oder Nesa (Nesa - Leichnam oder Leichenteil, auch Haare, Klauen und so weiter) entweihten Teils darf nicht getrunken werden. Vom Saft des Holzes, das vier Finger breit davon ist, darf man trinken. Der entweihte Teil muss auf die Erde an einen entlegenen Ort gelegt werden, und zwar ein ganzes Jahr lang. Danach können reine Menschen von seinem Saft trinken wie zuvor."

"Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wohin, o Ormuzd, muss ein Menschenkörper gebracht werden?" "Auf eine Anhöhe", sprach Ormuzd, "an einen Ort dieser Art, aber wie es bei Toten zu geschehen pflegt, an einen Ort, an dem er von einem Hund, der Totes frisst, oder von einem Leichnam verzehrenden Vogel erreicht werden kann. Die Mazdeiesnans müssen den Toten in einem Sarg aus Eisen oder Stein oder Blei tragen. Einer stellt sich an sein Haupt, der andere zu den Füssen, doch so, dass weder Hund noch Vogel etwas davon ins Wasser oder auf Bäume tragen können." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn man aber den Toten nicht auf die Anhöhe eines Ortes trägt und ein Hund oder Vogel etwas von ihm ins Wasser oder auf Bäume führen, was soll die Strafe sein?" Ormuzd sprach: "Der Schuldige ist mit Tanafur bedacht, zweihundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wohin trägt man die Toten zur Bewahrung (vor Übel) bis sie auf den Dakhme kommen?" Ormuzd antwortete: "Auf eine Anhöhe, wo weder Hund noch Fuchs noch Wolf an sie heran können, wo es nicht regnet. Ist ein Mazdeiesnan reich, so errichte er dazu ein Haus von Steinen, kann er das nicht, so lege er ihn an dem Ort, wo er gestorben ist, in eigener Kleidung auf die Erde, doch so, dass Licht auf ihn strahlt, die Sonne ihn anschaut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

7. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd: "In Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit! Ewige Reinheit! Wann setzt sich der Darudj Nesosch auf einen Gestorbenen?" Ormuzd sprach: "Gleich von seinem Tode an, o Sapetman Zarathustra, kommt er über die Fugen seiner Gelenke. Von Norden aus kommt er in Fliegengestalt (Siehe: "Herr der Fliegen", biblische Mythologie), setzt sich auf den Leichnam und schlägt ihn, wie Djodje, der Hund der Wüsten, die Schöpfungen der Dews mit ihren Wohnungen verheert." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Mensch geschlagen wurde durch einen Hund oder Wolf oder durch Magie, durch Krankheit, Schrecken, von einem Menschen, durch eigene Gewalt, Herzensangst oder Betrübnis, von welcher Zeit an beweist der Darudj Nesosch seine Gewalt über ihn?" "Vom ersten Augenblick des Todes an", sprach Ormuzd, "kommt der Darudj Nesosch über ihn." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn mehrere an einem Ort versammelt sind und einer den anderen auf einer Decke berührt, es sei ihre Zahl zwei oder fünf oder fünfzig oder hundert, wenn dann einer unter ihnen stirbt, über wieviele macht sich der Darudj Nesosch her, im Fall, dass einer durch unreine Ausflüsse vom Toten, wie Fett oder Fäulnis, berührt worden ist?" Ormuzd sprach: "Ist der Tote ein Athorne oder ein Krieger oder ein Feldbauer, so läuft der Darudj Nesosch mitten unter die Versammlung, und wenn die unreine Fäulnis den elften oder zehnten oder neunten getroffen hat, so macht er den zehnten oder neunten oder achten unrein. Ist der Tote ein Hund Pesoschorun oder Veschorun oder Vohonezag oder Torun, Sokoruns, Djedjosch, Evezosch oder Vizosch, so läuft der Darudj Nesosch in die Mitte der Versammlung und verunreinigt den siebten, sechsten, fünften, vierten, dritten, zweiten und einzigen, wenn der achte, siebte, sechste, fünfte, vierte, dritte, zweite und einzige betroffen worden ist." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, ist es aber ein Oporeschhund, wie viele Menschen in der Welt des in Vortrefflichkeit verschlungenen Wesens verunreinigt er mit Hamrid?" "Niemanden", antwortete Ormuzd, "was er auch schlägt oder berührt, bleibt alle Zeit, wie es ist, bis zur Auferstehung." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Decken auf der Erde ausgebreitet liegen und durch unreine Ausflüsse eines Leichnams, wie Fäulnis oder Fett berührt worden sind, wie viel macht der Darudj Nesosch davon unrein?" Ormuzd antwortete: "Es ist besonders die Decke selbst, auf der die Unreinheiten von Fett und Fäulnis liegen und die davon getroffen ist, welche der Darudj Nesosch unrein macht." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie und wann, o reiner Ormuzd, kann die Decke, worauf der Leichnam eines Hundes oder Menschen gelegt worden ist, wieder rein werden?" Ormuzd antwortete: "Diese Decke ist entweiht. Wie sie wieder rein werden kann? Ist es ein Tuch aus Wolle oder aus Erdengewächs, ist es durch Schweiss oder andere Abgänge oder durch Fett verunreinigt, so müssen die Mazdeiesnans das entweihte Stück der Breite nach abschneiden und es weit von sich werfen. Ist auf dieser Decke aber weder Schweiss noch Abgang oder Fett, dann kann sie mit Ochsenurin gewaschen werden. Das Tuch, welches aus Tierhaar gewirkt wurde, wird dreimal mit Ochsenurin gewaschen, dreimal mit Erde gerieben, dreimal mit Wasser gewaschen und drei Monate an einem lichtfreien Ort niedergelegt. Ist es aber aus Baumwolle, so geschieht das alles sechsmal, auch muss es sechs Monate im Licht liegen. Arduisur ist das Reinigungswasser. Dieses, mein Wasser, o Sapetman Zarathustra, gibt der Jugend Samen, befruchtet die Frauen und gibt der keimtragenden Frau Milch." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wem kann diese Decke dienen, nachdem sie wohl gereinigt, wohl gewaschen ist?" Ormuzd sprach: "Wenn die Decke gereinigt ist und gut gewaschen, so darf sie niemand berühren, weder der Zurhalter noch der Havanträger, der Feuerbereiter oder der Wasserträger noch der verstandreiche Schüler oder der Grosse oder der Meister oder der Gläubige von verdienstvollen Werken oder der Athorne oder der Krieger oder Feldarbeiter oder der Segensmann. Wenn sich im Lande der Mazdeiesnans eine Frau findet, die, wie es üblich ist, während ihrer Zeiten einen einsamen Ort bewohnt oder eine andere, deren Frucht zerstossen oder geschlagen ist, dann fasse diese die Decke mit beiden Händen und bedecke sich damit. Aber dass sonst jemand von ihr Gebrauch machte, wäre es auch nur ein geringer Teil, in der Länge eines Fadens, im Masse eines Derems, das will Ormuzd ganz und gar nicht. Wenn ein Mazdeiesnan etwas von dieser Decke in ein Totentuch legt, wäre es auch nur die Länge eines Fadens wie man ihn aus dem Zwirnbund zieht und auf dem Rade spinnt, der ist in seinem gesamten Leben kein reiner Mehestan und nach seinem Tode nimmt ihn Behescht nicht auf. Er muss in die schwarzen Wohnungen der Darvands, in die Räume der Finsternis, wo der Keim zu den dicksten Finsternissen zu finden ist. So sind diese düsteren Nachteinöden. In diese dunklen Kerker müsst ihr, wenn ihr gegen euer eigenes Gesetz handelt und zum Raub der Dews geworden seid. Schreckliche Orte sind euch dann bereitet." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer vom toten Hund oder toten Menschen isst, kann der rein sein, heiliger Ormuzd?" Ormuzd antwortete: "Er ist unrein. Wenn er auch in Tränen zerflösse und vor Gram totblass würde und die Bindungshaut seinern Augen sich lösen würde, dennoch würde sich der Darudj Nesosch seiner bemächtigen vom Haupt bis zu den Füssen. Er bleibt unrein, so lange Jahrhunderte ihren Lauf nehmen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer einen Toten unter den Achseln ins Wasser oder ins Feuer trägt und dadurch diese heiligen Elemente entweiht, kann der rein sein, heiliger Ormuzd?" Ormuzd sprach: "Ein solcher ist unrein. Wer einem Hund hilft, einen Toten ins Wasser zu tragen, der ist ein Darvand (Dieses Wort bedeutet 1. Darudjs, die in Menschengestalt erscheinen; 2. Anbeter Ahrimans; 3. Verdammte). Wer einem Menschen hilft, der den Willen dazu hat, ist ein Darvand, wer dem Dew hilft, des Winters Schöpfer, den Peiniger der Herden, der mit Mund und Herzen nur Böses sucht, diesem argen Feind, dem Vater der Übel, wer durch das Tragen eines Toten ins Wasser dessen Reich vermehrt, ist ein Darvand, der Darudj besitzt ihn vom Haupt bis zu den Füssen. Unrein ist er, so lange Jahrhunderte ihren Lauf nehmen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn der Leichnam eines Hundes oder Menschen auf Holz getragen wurde, wie, heiliger Ormuzd, kann dieses Holz wieder rein werden?" Ormuzd antwortete: "Das Holz bleibt rein." "Wie aber, wenn der Leichnam vom Hund oder Vogel, die Totes fressen, angeschaut worden ist?" "Ist das Holz trocken, so schneidet man den berührten Teil und was daneben ist, bis auf ein Viteschte (Ein Viteschte = 12 Zoll), ist es aber grün oder nass, bis auf ein grosses Rathne (Wohl zwei Viteschte) heraus. Diese Stücke legt man auf die Erde, so dass Wasser sie auf allen Seiten abspülen können, wodurch sie rein werden. Hat aber weder ein Hund noch ein Vogel, der Totes frisst, den Leichnam angeschaut und das Holz ist trocken, so wird das Berührte bis auf einen grossen Rathne im Umfang abgeschnitten und wenn es grün oder nass ist, bis auf einen grossen Bazu. Die Stücke legt man auf die Erde, so dass Wasser sie von allen vier Seiten einmal wasche und reinige. Das muss geschehen, sei das Holz trocken oder nass, hart oder vom Fruchtbaum genommen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Heu oder Korn durch etwas vom Leichnam eines Hundes oder Menschen verunreinigt ist, wie wird es wieder rein, heiliger Ormuzd?" "Es ist rein", sprach Ormuzd." "Wie aber, wenn ein Hund oder ein Vogel das Tote angeschaut haben und Heu oder Korn trocken sind?" "So nimmt man den berührten Teil bis auf einen grossen Rathne im Umfang; und wenn sie grün oder nass sind, bis auf einen grossen Bazu und legt sie auf die Erde, so dass Wasser sie an allen vier Seiten wasche und reinige. Haben aber weder Hund noch Vogel den Leichnam angeschaut und Heu oder Korn sind trocken, so nimmt man den berührten Teil auf einen Bazu und auf zwei, wenn sie nass oder grün sind, und legt sie auf die Erde, so dass Wasser sie auf allen Seiten abspülen kann, wodurch sie rein werden. Das geschieht so, seien die Erdgewächse trocken oder feucht, gesät oder nicht gesät, gepflanzt oder nicht gepflanzt, keimen sie oder keimen nicht, tragen sie Hüllen oder nicht, seien sie rein gewesen oder nicht, so muss man diese Keime und Körner auf die Erde legen, so dass Wasser sie auf allen Seiten abspülen kann, wodurch sie rein werden." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, ein Mazdeiesnan, der gesund macht, Leben verlängert, an wem soll er zuerst die Wirkung seiner Mittel ausprobieren? An einem Ormuzddiener oder Dewsverehrer?" Ormuzd sprach: "Zuerst an Dewjesnans, danach heile er damit Mazdeiesnans. Wenn er einmal und zweimal und dreimal seine Kunst an einem Dewjesnan übt und dieser wird bis in den Tod krank, das eine Mal wie das andere, so soll er keine Arznei mehr geben, denn er versteht es nicht. Zu den Mazdeiesnans zu gehen und denen Unglück zu bringen, darf er sich danach gar nicht unterstehen. Tut er das doch, so soll man ihn mit Bodovereste (Bodovereste - Körperstrafe der Zerstückelung des Leibes) bestrafen. Hilft der Arzt aber einen Dewjesnan zum ersten, zweiten und dritten Mal zum Genesen, so versteht er seine Kunst und kann auf immer Arzt sein. Seine Pflicht ist es danach, Mazdeiesnans zu heilen, damit er sich immer vollkommener und einsichtvoller mache, um wieder Gesundheit zu geben. Heilt er einen Athorne, so spricht dieser für ihn Afergan Dahman. Heilt er einen Hausvater, der schenkt ihm dafür ein kleines Tier. Der Chef einer Gasse gibt ein mittleres Tier. Der Chef einer Stadt ein grosses und fettes, das Oberhaupt einer Provinz gibt dem Arzt viermal so viel. Heilt der Arzt die Frau eines Hausvaters oder des Oberhaupts einer Strasse oder Stadt oder Provinz, so steigt seine Belohnung nach dem Gesetz vom Esel, Ochsen, Pferd zum Kamel. War der Kranke ein geliebter Sohn, so ist die Belohnung ein Tier mit Kraft und Fett. Macht der Arzt ein starkes Tier gesund oder ein mittleres Tier oder ein kleines oder einen Hasen, dann sinkt die Belohnung vom mittleren Tier zum kleinen, zum Hasen, zum Stück Fleisch. Viele Heilungen werden durch das Messer oder Pflanzen oder durch das Wort bewirkt. Durch das himmlische Wort geschieht die Heilung am sichersten. Der Reine, der durch das vortreffliche Wort geheilt wurde, ist am vollkommensten geheilt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, nach wie langer Zeit kann ein Land, worauf eines Menschen Leichnam gelegen hat, wenn dass Licht auf ihn gestrahlt hat, die Sonne ihn angeschaut hat, wieder bebaut werden?" "Nach Ende eines ganzen Jahres", sprach Ormuzd, "kann es wieder bearbeitet werden." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie viel Zeit braucht es, wenn ein toter Mensch darin vergraben war?" Ormuzd antwortete: "Fünf Jahre." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, nach wie langer Zeit kann ein Dakhme, der Haufen von Menschenleichen in sich hatte, wieder bebaut werden?" Ormuzd antwortete: "Das kann nicht augenblicklich geschehen, o Zarathustra, sondern die Toten müssen erst zu Staub verwest sein! In der Welt, die durch meine Macht besteht, sorge man, dass die Dakhmes umgebrochen werden. Wer die grossen Dakhmes der Leichname umbricht, ist so gut, als hätte er das Patet des Gedankens, das Patet des Wortes, das Patet der Tat vollendet, er hat das Verdienst der Reinheit im Denken, Reden und Tun. Es heisst, dass das zweite in Grösse verschlungene Wesen keine Gewalt (Ahriman) über ihn hat. Glänzend von Glorie wird er in die Wohnungen Beheschts gehen, über alle Sterne hinaus, über Mond und Sonne wird er reichen. Ich, der ich Ormuzd bin und gerechter Richter, sorge dafür, dass er belohnt wird. Du bist rein, o Mensch, und aus dieser Welt, wo Dew Sedj (der Arge), der Vater allen Unglücks Macht hat, wirst du in die Wohnungen eingehen, wo dieser Sedj keinen Glanz hat. Wenn dieser Mensch Tanafur begangen hat, so soll es ihm vergeben werden wie wenn er zwei Sodomisten oder den zweifüssigen Wolf schlüge, den die Dewjesnans anbeten, was Tanafur bedeutet. Er wird lange leben. Das reine Feuer, ja das Feuer wird über ihn zu seiner Erhaltung wachen. Weder Stösse noch Wunden wird er leiden und der Tag seiner Lebensuntersuchung, der vierte nach seinem Tode, wird ihm ein Tag der Erquickung sein, wie die drei vorangehenden Nächte." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wo ist die Wohnung der männlichen und weiblichen Dews? Wo drängen sie sich in Haufen zusammen? Wo schaffen sie Scharen von Kharfesters? Woher ziehen die Dews in Mengen von fünfzig, hundert, tausend, zehntausend und zahllosen Seiten?" Ormuzd antwortete: "Auf den Dakhmes, o Sapetman Zarathustra, die man auf Erden erbaut hat und wohin die Menschen ihre Toten getragen haben, da sind die männlichen und weiblichen Dews, da laufen sie in Heerscharen zusammen, schaffen viele Kharfesters, dahin ziehen die Dews in Mengen von fünfzig, hundert, tausend, zehntausend und von zahllosen Seiten. Sie überziehen und durchstreifen die Dakhmes ebenso wie das Wasser strömt und alles durchdringt. Wenn ihr Menschen in der Welt, die meine Macht trägt, Brot oder gekochtes Fleisch zu euch nehmt und diese Nahrung euch gut dünkt, so denkt ihr ein zweites Mal daran, sie zu geniessen. Ebenso fühlen die Dews die gleiche Lust, sich auf den Dakhmes zu sättigen. Hunger und Lust treibt sie zu allem, was da ist. Sie fallen darüber her, um es zu ergreifen. Sind auch die Körper auf den Dakhmes faul oder noch warm oder kalt wie das Fieber oder in dem scheusslichsten Zustand und um und um voll von Haaren, so wollen die Dews sie dennoch haben. Aber durch den Schutz des Vogels Hufraschmodad dürfen sie weder kleine noch grosse Körper fressen. Der Dew Dje will die drei Orte der Unreinheit verheeren. Die Seele muss in der Welt an einem der drei Orte ihren Aufenthalt haben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Flusswasser den unreinen Körper einer Frau berührt, die sündigt, indem sie sich nicht von Menschen entfernt und durch heissen Durst davon zu trinken angetrieben wird, was machen da die Mazdeiesnans?" Ormuzd sprach: "Diese Frau macht sich eines grossen Verbrechens schuldig. Sie, die sonst rein im Herzen ist, wird nun zur Sünderin. Was tut sodann der Erste dieses Ortes, der weise Mann, das Oberhaupt des reinen Volkes? Diese Frau hat aus der Höhle ihrer Hand Wasser getrunken. Da spricht der Destur zu ihr: "O du Mazdeiesnan, unterwirf dich der Zucht." Auf diese Worte des Destur spreche die Sünderin: "Ich unterwerfe mich der Strafe." Tut sie das, so ist ihre Strafe Tanafur, 200 Riemenstreiche sind ihre Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Wenn auf der Unterschale, die durchbohrt ist, etwas vom Leichnam eines Hundes oder Menschen getragen ist, wie geschieht die Reinigung?" Ormuzd sprach: "Die Schale ist unrein, was ist zu machen? Ist sie von Gold, so wird sie einmal mit Ochsenurin gewaschen, einmal mit Erdenstaub gerieben, einmal mit Wasser gewaschen, dann ist sie rein. Ist sie von Silber, so geschieht alles zweimal. Ist sie von Eisen, dreimal, ist sie von rotem Kupfer, viermal, ist sie von Stein, sechsmal, ist sie aber aus Erde oder Baumstaub oder Blei, so wird sie nicht rein bis ans Ende der Tage." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn das Tier einer Herde von dem Leichnam eines Hundes oder Menschen etwas geniesst, wie wird es rein?" Ormuzd antwortete: "Es ist unrein, o heiliger Zarathustra. Im Ablauf eines ganzen Jahres darf der Priester, mit dem Barsom in der Hand, beim Zur weder von der Milch noch vom Fleisch dieses Tiers geniessen. Wenn dieses Jahr vollendet ist, so kann der Reine von der Milch dieses Tieres trinken, wie zuvor." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, ist es wahr, o Ormuzd, dass der Mann, dessen Bewegungen und Herzenswünsche rein sind, über die Brücke soll, und dass jeder, der ein heiliges Herz hat, den Darudj verderben soll?" "Das ist wahr und gewiss, o heiligen Zarathustra", sprach Ormuzd. "Wie der Wasserstrom Totes durch seine Gewalt mit sich fortreisst und wegwirft, so soll der, der reinen und heiligen Herzens ist, durch die Kraft seiner Reinheit die Darudjs vernichten und selbst tief in seiner Seele verborgene Flecken austilgen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

8. Fargard: "Wenn ein Hund oder ein Mensch auf einem Baum stirbt, der Früchte trägt oder noch Saftfluss hat, was sollen dann die Mazdeiesnans tun?" Ormuzd antwortete: "Die Leichname werden zum Dakhme gebracht, wo ihnen ein Ort bereitet werden muss. Diejenigen, die diesen Dienst gut verrichten können, tragen den Toten an seinen ihm bestimmten Ort, den sie vorher mit gut zubereiteten Gerüchen reiner und guter Art und mit dem besten Rauchwerk von Bäumen durchräuchern müssen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Hund oder ein Mensch im Land der Mazdeiesnans um die Zeit stirbt, da Regen oder Schnee fällt oder Sturmwind bläst, dürfen dann Leute von Verstand sich vor ihn stellen, um ihn davon zu tragen? Was soll geschehen?" Ormuzd sprach: "Ein reines und trockenes Erdreich soll im Lande der Mazdeiesnans hergerichtet werden, das entfernt ist von Wegen der Haus- und Feldtiere, vom Ormuzdfeuer, gebundenem und reinem Barsom und reinen Menschen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie gross muss die Entfernung vom Feuer, Wasser, Barsom und reinen Menschen sein?" Ormuzd antwortete: "Drei Gams vom Feuer, drei Gams vom Wasser, drei Gams vom Barsom und drei Gams vom reinen Menschen. Dann graben die Mazdeiesnans dieses Land fleissig aus. Die Mitte dieses harten Bettes ist der Platz des Toten. An diesen Ort trage man Asche oder Kuhmist und lege den Toten darauf. Unter der Asche oder dem Kuhmist muss aber ein Bett von Mastix oder Stein oder trockener Stauberde sein. Ist der Leichnam zerstückelt, so muss er zwei oder drei Nächte oder einen ganzen Monat an einem Ort liegen, den Vögel durchziehen und wo Bäume wachsen, Wasser fliesst und Wind geschwind das Erdreich austrocknet. Zum Tragen gehören zwei grosse und starke Männer, die sich des Dienstes eifrig annehmen. Ist der Leichnam kleiderentblösst, so lege man ihn auf ein Bett von Mastix oder Stein und zwar auf Anweisung des Desturs, nachdem dieser erst, wie es bei Toten zu geschehen pflegt, vom Leichnam fressenden Hund oder Vogel geschlagen worden ist. Darauf halte man sich drei Gams weit vom Kesche fern, wo der Tote gelegen hat wie vom Toten selbst, und auf Weisung des Obersten der Mazdeiesnans trage man Ochsenurin in den Kesche des Toten, nehme den Leichnam von seinem Platz und wasche ihn vom Haupt bis zu den Füssen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welchen Urins bedient man sich denn, o heiligen Ormuzd, zur Waschung des Totenkesche von oben bis unten? Muss er von zahmen Tieren oder Wild, von Männern oder Frauen sein?" "Er sei", sprach Ormuzd, "von zahmen oder wilden Tieren, nicht aber von Mann oder Frau, selbst nicht von solchen, welche Khetudas vollzogen haben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein toter Mensch oder Hund an einen Weg getragen wurde, dürfen dort Tiere des Hauses oder Feldes, Mann oder Frau, Ormuzdfeuer oder gebundener und reiner Barsom vorbei?" "Alles das darf nicht", sprach Ormuzd, "es muss ein Hund mit zwei Augen und zwei gelben Augenbrauen, mit weissen und gelben Ohren den Toten vorher auf diesem Weg gesehen haben. Denn ein solcher schlägt, o Sapetman Zarathustra, den Darudj Nesosch, der von Norden herbeischwärmt. Ist aber kein solcher Hund vorhanden, so muss ein anderer den Toten sechsmal gesehen haben. Der Hund mit den beiden Augen und gelben Augenbrauen, den weissen und gelben Ohren schlägt den Darudj Nesosch, der in Fliegengestalt von der Nordseite herkommt und über den Toten herfällt und ihn schlägt, wie Djodje, der Hund der Wüsten, der Dewsgeschöpfe mit ihren Wohnungen zerstört. In Ermangelung eines solchen Hundes spricht der Athorne auf dem Weg zuerst das Sieg- und Kraftwort aus: "Das ist Ormuzds Wille, dass des Gesetzes Haupt reine und heilige Werke tue. Bahman schenkt reichen Segen dem, der heilig in der Welt handelt. Du, o Ormuzd, wirst den zum König machen, der den Elenden und Armen tröstet und speist. O Ormuzd, mein Gott, wache über mich, damit ich Rache übe an den Dews, die mir übel wollen! Schütze mich, mein Gott, durch das Feuer und Bahman, damit ich, der Destur des Gesetzes, Kraft habe, Gutes zu tun! Schütze den, der als Sieger gelehrt, die Dews besiegt! Gib für die Erschaffungen meines Volkes Desturs beider Welten! Der reine Serosch komme mit Bahman hierher! O Ormuzd, ich wünsche brennend, dass dieses geschehe. Mögen mit Hilfe Sapandomads alle Übeltäter von mir weichen, die Dews und Darudjs, die Wächter der Toten, der Same der Dews, die die Toten besitzen, diese Darudjs Nesoschs in ihrer geschaffenen Menge, dieser Totenbesitzer-Darudj, dieser Darudj, der von Norden heranstreicht, der Verwüster und Verheerer! O lass sie deine Welt, die deine Allmacht trägt, nicht verderben." Nach diesen Gebeten können die Tiere des Hauses und des Feldes, das Ormuzdfeuer und was vorhin genannt ist, diesen Weg gehen. Auch können Mazdeiesnans wie vorher, ohne Sünde Speisen, reines Fleisch, reinen Wein an diesen Ort tragen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand einen Gestorbenen mit einem neuen Kleid aus Baumwolle oder Tierhaaren bedeckt und der Tote ist ein Athorne, was ist die Strafe?" Ormuzd antwortete: "Vierhundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Wenn aber in diesem Kleide nur ein Faden neu ist, so lang wie der, den man mit zwei Fusszehen hält, was wird dann die Strafe sein?" Ormuzd sprach: "Sechshundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand dieses tut und weiss was er tut?" Ormuzd antwortete: "Tausend Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand bösen Umgang mit einer Frau hält, die aber damit zufrieden ist, womit wird er gestraft?" "Achthundert Riemenstreiche sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Wenn es aber mit Gewalttätigkeit gegen sie geschieht, wie kann der Verbrecher sich aussöhnen, reinigen, um über die Brücke zu kommen?" "Hier gibt es keine Aussöhnung", sprach Ormuzd, "dieses Verbrechen macht alle Reinigung und den Übergang über die Brücke bis zur Totenauferstehung unmöglich. Was er dann machen soll? Er muss mit Gehorsam hören, was das Gesetz der Mazdeiesnans über ihn spricht. Tut er das nicht, so müssen die Diener des unzweifelbaren Gesetzes den hartnäckigen Widersetzer von der Gemeinde der Gläubigen scheiden. Verweise einen solchen Menschen aus der Gesellschaft des unzweifelbaren Gesetzes der Mazdeiesnans. Schneide ihm alle Bande ab. Entferne ferner den Räuber von dieser Gesellschaft, den Magier, den, der gegen den Gerechten sündigt, der ein Laster tut,

das nicht über die Brücke lässt, den, der aus Übermut das Entliehene zurückhält. Alle die so handeln, entferne aus der Gesellschaft der Mazdeiesnans. Der Heilige, o Sapetman Zarathustra, der an das Gesetz der Mazdeiesnans glaubt, tilgt vollkommen was böse ist in seinen Gedanken, seinem Reden und Tun, wie ein Wind, der aus der Ferne bläst, das Land geschwind von Unreinheiten säubert. Wer nach guten Werken strebt, o Zarathustra, der ist rein. Das reine Gesetz der Mazdeiesnans hat Strafe verordnet, welche den Übergang der Brücke Tschinevad möglich macht. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der himmlische und reine Werke tut." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, woher kommen männliche und weibliche Dews, woher die Dews Khevezos (Khevezos - alle faulen und unreinen Ausdünstungen des Körpers), woher die Dews Khombos, woher die Frauendews, woher der Dew Huansch (Huansch - gewalttätig, plagend), woher alle Dews, die vor und nach dem Tod im Dunkeln sich vervielfältigen?" Ormuzd sprach: "Ich sage dir die Wahrheit; die Dews haben sich miteinander vermischt. Sie hängen sich einer an den anderen, o Sapetman Zarathustra, das ist Wahrheit. Daher sind männliche und weibliche Dews entsprossen, die Dews Khevezos, die Dews Khombos, Dewsfrauen und so weiter. Wenn der Mensch mit dem Menschen in Sodomie lebt oder Sodomie unter Menschen erfolgt, so geschieht das aufgrund der Eingebung der Dews." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand von einem schon verdorrten Leichnam, von einem schon über Jahr und Tag toten Menschen berührt wird, bleibt er noch rein?" "Er ist rein", war Ormuzds Antwort, "weil ein solcher Leichnam nichts von Fett mehr trägt. Der Mörder Eschem dehnt sich aus über die ganze reine Welt, mein Eigentum und schlägt sie, wenn die Seele durch Totenberührung des Tanafurs schuldig wird oder wenn ein Gestorbener die Erde verunreinigt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, bleibt der Mensch rein, o heiliger Ormuzd, auf den etwas vom Leichnam eines Hundes oder Menschen gelegt wurde?" "Er ist rein", sprach Ormuzd, "o heiliger Zarathustra, wenn aber das Tote vom Leichnam fressenden Vogel oder Hund beschaut worden ist, wasche er nur den Leib mit Ochsenurin und Wasser und er ist rein. Wenn aber das Tote weder vom Hunde noch vom Vogel beschaut wurde, so müssen Mazdeiesnans vor allem drei Steine aus der Erde graben, und der Entweihte wäscht sich auf denselben den Leib mit Ochsenurin, nicht aber mit Wasser. Danach wird einer meiner Hunde vor ihn gebracht, denn vor der ersten Reinigung darf es nicht geschehen. Zweitens graben Mazdeiesnans drei andere Steine aus der Erde, und der Entweihte wäscht sich abermals auf denselben den Leib mit Ochsenurin und nicht mit Wasser. Nun muss gewartet werden, bis die Haare des Hauptes und des Leibes getrocknet sind. Danach wäscht sich der Entweihte auf drei anderen Steinen, die drei Gams weit von den ersten liegen, den Leib mit Wasser und nicht mit Urin. Zuerst wäscht er sich dreimal die Hände bis an den Ellbogen (sonst macht er den ganzen Leib unrein) und darauf den oberen Teil des Hauptes, und der Darudj Nesosch zieht sich, vom oberen Hauptteil verjagt, in die Räume zwischen den zwei Augenbrauen zurück. Ist das Antlitz gewaschen, so flieht der Darudj Nesosch auf das Hinterteil. Wird dieses gewaschen, so flieht er auf das Entgegenstehende des Hinterteils, dann zum rechten, dann zum linken Ohr, zur rechten und zur linken Achsel, unter die rechte und unter die linke Achsel, auf den Vorderleib (Vom Hals bis zum Nabel), auf den Rücken, die rechte und die linke Brust, die rechte und die linke Seite, unter die Vorhaut (Der Mann wäscht zuerst das Hintere, dann das Vordere des Gliedes, die Frau tut das Gegenteil), die rechte und linke Hüfte, das rechte und das linke Knie, die Schienbeine, Knöchel, den Oberfuss zur rechten und linken, den Unterfuss zur rechten und linken. Der rechte und linke Unterfuss werden gewaschen und die Zehen halten sich an der Erde. Darauf flieht der Darudj Nesosch in Fliegengestalt unter die Zehen des rechten, linken Fusses. Da ist er dann überwunden und streift wieder nach Norden, woher er in Fliegengestalt gekommen war und den Menschen geschlagen hatte, wie Djodje, der Hund der Wüsten, die Geschöpfe der Dews und ihre Wohnungen zerstört. Zum Schluss spricht der Gereinigte das Wort, welches Sieg und Gesundheit im Überfluss schenkt: "Das ist Ormuzds Wille, dass des Gesetzes Oberhaupt reine und heilige Werke tue. Bahman schenkt reichen Segen dem, der heilig in der Welt handelt. Du, o Ormuzd, wirst den zum König machen, der den Elenden und Armen tröstet und speist." "O Ormuzd, der du zu mir in Reinheit sprichst und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit reinem Herzen wandeln soll, dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Mazdeiesnans zu Fuss, mit oder ohne Stab, oder getragen, auf welche Weise es auch sei, sich dem Feuer nähern, worin ein Toter verbrannt ist oder verbrannt wird oder verbrannt werden soll: Was haben sie zu tun?" Ormuzd antwortete: "Sie müssen das Feuer vereint in einen wüsten Ort oder auf eine Anhöhe tragen und darin Holz solcher Bäume, welche den Feuerkeim in sich haben, verbrennen. Sie müssen dieses Feuer gut zurichten, indem sie es mit demselben Holz, das ihm Kraft und Schönheit gibt, nähren. Das muss augenblicklich geschehen, damit es viel Glanz bekommt. Daraufhin muss auf der Erde ein erstes Feuer zubereitet werden, welches vom Feuer des Toten einen Viteschte (12 Zoll) entfernt brennt. Holz muss es haben, damit es geschwind entflamme und glänze. Es wird ein zweites Feuer aus dem ersten gezogen (wie das erste aus dem, worin der Tote verbrannt war), ein drittes aus dem zweiten, ein viertes aus dem dritten, ein fünftes aus dem vierten, ein sechstes aus dem fünften, ein siebtes aus dem sechsten, ein achtes aus dem siebten und ein neuntes aus dem achten. Jedes dieser Feuer ist von jedem einen Viteschte entfernt. Es wird ihm Holz zur Nahrung gegeben, damit es geschwind entflamme und glänze. Reines Holz, o Sapetman Zarathustra, wird darin verbrannt, wohl zubereitete Gerüche guter Art, die köstlichsten Gerüche von Bäumen und zwar so, dass der gute Geruch des Ormuzdfeuers vom Wind in die verschiedenen Weltteile fortgeführt wird, damit die lasterversunkenen Dews, die Keime der Finsternis, die Darvands mit zwei Füssen, Magier und Paris geschlagen und zerrüttet werden." (Anmerkung: Vergleiche die noch heute üblichen Höhenfeuer Mitteleuropas mit dereinst gleicher Funktion) "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, worin ein Toter verbrannt wurde, eiligst zum Dadgah bringt, was wird sein Lohn nach Auflösung der Bande seines Körpers sein?" "Sein Lohn wird so gross sein", sprach Ormuzd, "als hätte er mit Eile zehntausend Feuer zum Dadgah getragen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, womit Lack gekocht (Das Feuer, welches zur Reinigung oder Zubereitung des Lacks dient, nimmt die zweite Stelle ein, weil diese Art von Gummi als eine Absonderung von gewissen Ameisen betrachtet wird, die zu Ahrimans Geschöpfen gehören und daher viel Unreines annimmt) wurde, geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Auflösung der Bande seines Leibes sein?" Ormuzd sprach: "So gross wird sein Lohn sein, als wenn er in der Welt, die durch meine Macht besteht, tausend brennende Feuer geschwind zum Dadgah trüge. Er trage dazu reines Holz, wohl zubereitete Gerüche guter Art, die köstlichsten Gerüche von Bäumen, und zwar so, dass der gute Geruch des Ormuzdfeuers in alle Weltteile, nach tausend Seiten hin vom Wind fortgeführt werde und die lasterversunkenen Dews, die Keime der Finsternis, die Darvands mit zwei Füssen, Magier und Paris geschlagen werden und verderben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, worin (zur Erhitzung der Bäder) allerhand Absonderungen verbrannt sind, geschwind zum Dadgah bringt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd antwortete: "So gross wird sein Lohn sein, als hätte er in der Welt, die durch meine Macht besteht, fünfhundert brennende Feuer geschwind zum Dadgah getragen. Er trage dazu reines Holz, wohl zubereitete Gerüche guter Art, die köstlichsten Gerüche von Bäumen, und das so, dass der gute Geruch des Ormuzdfeuers in alle Weltteile, nach tausend Seiten hin vom Wind fortgeführt werde und die lasterversunkenen Dews, die Keime der Finsternis, die Darvands mit zwei Füssen, die Magier und Paris geschlagen werden und verderben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, wodurch im Ofen Erdgefässe gebrannt sind, geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauf lösung sein?" Ormuzd sprach: "So gross, als trüge er geschwind vierhundert brennende Feuer zum Dadgah. Er trage dazu reines Holz, wohl zubereitete Gerüche guter Art, die köstlichsten Gerüche von Bäumen, und das so, dass der gute Geruch des Ormuzdfeuers in alle Weltteile, nach tausend Seiten hin vom Wind fortgeführt werde und die lasterversunkenen Dews, die Keime der Finsternis, die Darvands mit zwei Füssen, die Magier und Paris geschlagen werden und verderben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand das Feuer, wodurch man im Ofen Gefässe von (oder zu) Körpern brennt, geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd antwortete: "So gross, als trüge er Tag für Tag und geschwind die Feuer zum Dadgah, welche in den Karawansereien brennen. Er trage dazu reines Holz, wohl zubereitete Gerüche guter Art, die köstlichsten Gerüche von Bäumen, und das so, dass der gute Geruch des Ormuzdfeuers in alle Weltteile, nach tausend Seiten hin vom Wind fortgeführt werde und die lasterversunkenen Dews, die Keime der Finsternis, die Darvands mit zwei Füssen, die Magier und Paris geschlagen werden und verderben." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer der Zinngiesser geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" "So gross wird sein Lohn sein", sprach Ormuzd, "als trüge er Tag für Tag Feuer zum Dadgah, die über Bäumen brennen (Das heisst, als unterhielte er ein beständiges Feuer mit Holz verschiedener Bäume und trüge es zum Dadgah)." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer der Goldschmiede geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" "So gross wird sein Lohn sein", sprach Ormuzd, "als trüge er eiligst hundert brennende Feuer zum Dadgah." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer derer, die Silber auf dem Amboss zubereiten, geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd sprach: "So gross wird sein Lohn sein, als trüge er neunzig brennende Feuer geschwind zum Dadgah." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer der Eisenschmiede geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauf lösung sein?" "So gross wird sein Lohn sein, als trüge er achtzig brennende Feuer geschwind zum Dadgah." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, welches zur Bereitung des roten Kupfers auf dem Amboss angezündet wird, geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd antwortete: "Sein Lohn wird so gross sein, als wenn er siebzig brennende Feuer geschwind zum Dadgah trägt." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer der Bäckeröfen geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" "So gross wird sein Lohn sein", sprach Ormuzd, "als wenn er sechzig Feuer geschwind zum Dadgah trüge." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, das er von ungefähr in Wüsten findet, geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd antwortete: "Sein Lohn wird sein, als wenn er fünfzig brennende Feuer geschwind zum Dadgah trüge." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, welches die Wächter des Feldes (vor der Ernte) anzünden geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd sprach: "Sein Lohn wird sein, als wenn er vierzig Feuer geschwind zum Dadgah trüge." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, das die Hüter der Herden an den Wegen entzünden geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" "Sein Lohn wird sein", sprach Ormuzd, "als wenn er dreissig brennende Feuer geschwind zum Dadgah trüge." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer der Nachtwächter geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach der Leibesauflösung sein?" Ormuzd sprach: "So gross wird sein Lohn sein, als wenn er zwanzig brennende Feuer geschwind zum Dadgah trüge." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wer das Feuer, das er nahe bei sich hat (das Feuer des Hauses), geschwind zum Dadgah trägt, was wird sein Lohn nach Auflösung der Bande seines Leibes sein?" "So gross wird sein Lohn sein", sprach Ormuzd, "als wenn er zehn brennende Feuer zum Dadgah brächte." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie kann ein Mensch, den ein Toter berührt hat, rein werden, wenn der Ort oder die Stadt zur Reinigung entfernt von ihm ist?" Ormuzd antwortete: "Dieser Mensch wird rein sein, wenn der Tote vom Leichnam fressenden Hund oder Vogel angeschaut worden ist. Durch Ochsenurin muss der Entweihte seinen Leib reinigen und sich dreissigmal von vorne und hinten und oben waschen. Ist aber der Leichnam weder von Hund noch Vogel angesehen worden, so muss der, der ihn berührt hat, sich überall fünfzehn Mal waschen. Dann läuft er zur ersten Stadt, die vor oder hinter ihm oder seitwärts liegt und sucht den auf, der über andere gesetzt ist. "O, hilf mir wieder", spricht er zu demselben, "mein Leib ist durch einen Toten entweiht, ohne dass meine Gedanken, meine Reden noch Taten Teil daran haben. Ich wünsche gereinigt zu sein, das ist es, warum ich mich aufgemacht und Hilfe bei dir gesucht habe." Wenn man ihn nicht reinigt, so ist ihm ein Drittel seines Makels erlassen. Er geht daraufhin in eine zweite Stadt, läuft vor und zurück, bis er den ersten findet, zu dem er spricht: "O, hilf mir wieder, mein Leib ist durch einen Toten entweiht, ohne dass meine Gedanken oder Reden oder Taten Teil daran haben. Ich wünsche rein zu werden, darum habe ich mich aufgemacht und Hilfe bei dir gesucht." Findet er hier keine Reinigung, so ist ihm das zweite Drittel seiner Unreinheit erlassen. Dann geht er in eine dritte Stadt, läuft vor und zurück, bis er den zweiten findet, zu dem er spricht: "O. hilf mir wieder, mein Leib ist durch einen Toten entweiht, ohne dass meine Gedanken oder Reden oder Taten Teil daran haben. Ich wünsche rein zu werden, darum habe ich mich aufgemacht und Hilfe bei dir gesucht." Findet er hier nicht Reinigung, so ist er ganz rein. Der Entweihte gehe also in den nächsten Ort, Gasse, Stadt, Gegend, wo er einen findet, zu dem er sprechen kann: "Hilf mir wieder, mein Leib ist durch einen Toten befleckt, ohne dass meine Gedanken, Worte und Taten Teil daran haben." Will man ihn nicht reinigen so wasche er sich selbst mit Ochsenurin und Wasser, dann wird er rein sein." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, findet sich Wasser auf einem Wege und ein Unreiner geht hinein, welches strafwürdig ist, was soll seine Strafe sein?" Ormuzd antwortete: "Vierhundert Riemenstreiche, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn Bäume in einer Gegend wachsen oder Feuer auf einem Wege ist und ein Unreiner begibt sich dahin, welches strafwürdig ist, was soll seine Strafe sein?" "Vierhundert Riemenstreiche", antwortete Ormuzd, "sollen seine Strafe sein. Die lässt ihn über die Brücke. Denn nur der Reine findet hier den Übergang. Für die Taten des Unreinen ist der Ort der Darudjs bereitet. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

9. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du, o ewige Heiligkeit, wie müssen die Eigenschaften dessen sein, der in dieser Welt, die durch deine Macht besteht, einen Menschen reinigen will, dessen Leib durch Totenberührung entweiht ist?" "Das muss ein heiliger Mann sein, o Sapetman Zarathustra", sprach Ormuzd, "der die Wahrheit spricht, das Wort (Avesta) liest, der mit Reinheit sucht was er nicht weiss, der das Land gut zuzurichten weiss, wie das Gesetz der Mazdeiesnans es vom Reiniger verlangt. Hat man ein fruchtbares Erdreich für die Reinigungen, so müssen alle Bäume in einem Raum von neun Doppelbazus (Der einfache Bazu gleicht beinahe einem Gam (3 Fuss). Neun Doppelbazus machen daher 54 Fuss.) abgehauen werden. Wie? Nach allen vier Seiten. Der Boden muss ganz und gar von Wasser und von Bäumen frei sein, sehr rein und trocken und dem Weg, wo Tiere des Hauses und Feldes herziehen, dem Ormuzdfeuer, dem gebundenen und reinen Barsom und reinen Menschen so nahe als möglich sein." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie weit muss dieser Ort vom Feuer, Wasser, Barsom, Menschen liegen?" "Von den drei ersten Dingen", sprach Ormuzd, "dreissig, und von reinen Menschen drei Gams. Der Reiniger schneidet zuerst einen Stein. Auf diesen setzt sich (oder kauert sich) der Unreine so, dass er, wenn es Sommer ist, das Gesäss zwei Zoll und im Winter vier Zoll vom Stein entfernt hält. Der Reiniger schneidet einen zweiten, dritten, bis zum sechsten Stein. Auf jedem kauert der Unreine nach und nach, wobei er das Gesäss wie beschrieben fernhält. Wie weit ein Stein vom anderen entfernt sein muss? Jeder von jedem einen Gam, das sind drei Menschenfuss. Danach schneidet der Reiniger noch drei Steine, und der Unreine kauert sich auf denselben auf die oben beschriebene Art. Wie weit jeder dieser drei letzten Steine von den sechs ersten entfernt liegen muss? Drei Gams oder neun Menschenfuss. Danach wird mit einem Metallinstrument ein Keisch in die Erde gegraben. Wie weit von den Steinen? Drei Gams oder neun Fuss. Man zieht noch zwölf Keischs. Drei davon sind gesondert und ineinander geschlossen um drei Steine herum. Weitere drei unter sich getrennte und ineinander geschlossene umfassen sechs Steine. Wieder drei werden gesondert und ineinander geschlossen und umfassen neun Steine und die letzten drei werden um einen Stein gezogen, der tiefer liegt als die übrigen. Drei Gams ist dieser letzte Stein von den ersten entfernt. Sei der Boden nun eben oder habe er Tiefen, sei er fruchtbar oder steinig und von welcher Art er wolle, so muss er von allem, was auf seiner Oberfläche liegt, gereinigt werden. Liegen die Steine in Bereitschaft, so naht sich der Befleckte. Der Reiniger, o Zarathustra, hält sich in der Nähe des Keischs und spricht: "Ich schicke mein Gebet zu dir, o süsse Sapandomad." Der Unreine spricht: "Ich schicke mein Gebet zu dir, o süsse Sapandomad." Durch diese Worte werden die Darudjs kraftlos und der Darvand Ahriman wird geschlagen. Eschem wird geschlagen, dessen Ruhm in Grausamkeit besteht. Die Dews von Mazendran werden geschlagen, alle Dews werden geschlagen. Danach wird Ochsenurin in einen Eisen- oder Bleilöffel gegossen. Ist der Löffel aus Blei, so muss die heilige Handlung mit einem Knotenstab vollendet werden, wodurch der Stab neunfältig geteilt wird, und an die erste Einteilung wird der Löffel gehalten. Und der Entweihte wäscht sich den Leib mit Ochsenurin, nicht aber mit Wasser. Danach wird einer meiner Hunde vor ihn gebracht, denn vor der ersten Reinigung darf es nicht geschehen. Sodann graben Mazdeiesnans drei andere Steine aus der Erde, und der Entweihte wäscht sich abermals auf denselben den Leib mit Ochsenurin und nicht mit Wasser. Nun muss gewartet werden, bis die Haare des Hauptes und des Leibes abgetrocknet sind. Danach wäscht sich der Entweihte auf drei anderen Steinen, die drei Gams weit von den ersten liegen, den Leib mit Wasser und nicht mit Urin. Zuerst wäscht er sich dreimal die Hände bis an den Ellbogen und darauf den oberen Teil des Hauptes, und der Darudj Nesosch zieht sich, vom oberen Hauptteil verjagt, in die Räume zwischen den zwei Augenbrauen zurück. Ist das Antlitz gewaschen, so flieht der Darudj Nesosch auf das Hinterteil. Wird dieses gewaschen, so flieht er auf das Entgegenstehende des Hinterteils, dann zum rechten, dann zum linken Ohr, zur rechten und zur linken Achsel, unter die rechte und unter die linke Achsel, auf den Vorderleib, auf den Rücken, die rechte und die linke Brust, die rechte und die linke Seite, unter die Vorhaut, die rechte und linke Hüfte, das rechte und das linke Knie, die Schienbeine, Knöchel, den Oberfuss zur rechten und linken, den Unterfuss zur rechten und linken. Der rechte und linke Unterfuss werden gewaschen und die Zehen halten sich an der Erde. Darauf flieht der Darudj Nesosch in Fliegengestalt unter die Zehen des rechten, linken Fusses. Da ist er dann überwunden und streift wieder nach Norden, woher er in Fliegengestalt gekommen war und den Menschen geschlagen hatte, wie Djodje, der Hund der Wüsten, der Dews Geschöpfe und ihre Wohnungen zerstört. Zum Schluss spricht der Gereinigte das Wort, welches Sieg und Gesundheit im Überfluss schenkt: "Das ist Ormuzds Wille, dass des Gesetzes Oberhaupt reine und heilige Werke tue. Bahman schenkt reichen Segen dem, der heilig in der Welt handelt. Du, o Ormuzd, wirst den zum König machen, der den Elenden und Armen tröstet und speist." (Man kann den weiteren Verlauf im 8. Fargard nachlesen, bis auf die drei Gebete des Sieges und der Gesundheit, welche der Gereinigte aussprechen muss. Wenn der durch einen Leichnam verunreinigte Mensch beim ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften oder sechsten Gebet ist, so spreche er das folgende Gebet, welches im Überfluss Sieg und Gesundheit gibt, ganz aus.) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. O Ormuzd, in mir brennt der Wunsch, dass dieses geschehe. Mögen mit Hilfe Sapandomads alle Übeltäter von mir weichen, die Dews und Darudjs, die Wächter der Toten, der Same der Dews, die die Toten besitzen, diese Darudjs Nesoschs in ihrer geschaffenen Menge, dieser Totenbesitzer-Darudj, dieser Darudj, der von Norden heranstreicht, der Verwüster und Verheerer!" Danach setzt sich der Unreine auf einen breiten Stein, der tiefer liegt als die übrigen, wobei er das Gesäss von diesem Stein auf vier Zoll fernhält. Nun grabe man die Erde durch, nehme davon fünf Hände voll und damit reibe sich der Unreine ab. Er bleibt noch auf diesem Stein, bis alles Haar am Haupt und Leib und der ganze Körper abgetrocknet ist. Darauf begibt sich der Unreine auf die drei letzten Steine. Auf dem ersten reinigt er den Körper einmal mit Wasser, auf dem anderen zweimal mit Wasser und auf dem dritten dreimal mit Wasser. Nachdem man ihn mit reinen und wohl zubereiteten Gerüchen guter Art und mit den bestduftenden Gerüchen von Bäumen durchgeräuchert hat, so bekleidet und umgürtet er sich mit Evanguin. Dann geht er zum Ort Armischt, welcher breit und von der übrigen Gesellschaft der Mazdeiesnans entfernt ist. Hier darf er sich weder dem Feuer, noch dem Wasser, noch der Erde, noch Tieren, noch reinen Menschen nähern. Drei ganze Nächte muss er hier verweilen. Danach wäscht er Leib und Kleidung mit Ochsenurin und Wasser; das macht ihn völlig rein. Er bleibt noch in Armischt (abgesondert), der ein breiter und von den übrigen Mazdeiesnans entfernter Ort sein muss, ohne dass es ihm erlaubt wäre, sich dem Feuer oder Wasser der Erde, den Tieren oder reinen Menschen zu nähern. Neun Nächte muss er hier noch verweilen. Danach wäscht er Leib und Kleidung mit Ochsenurin und Wasser und er ist rein, darf sich auch jeder Sache nähern. Der Athorne liest zum Besten eines Reinigers den Afergan Dahman. Der Erste einer Provinz gibt dem Reiniger ein junges und starkes Kamel, der Erste der Stadt ein junges und starkes Pferd, das Haupt der Gasse einen jungen und starken Ochsen, der Hausherr einen kleineren, seine Frau ein noch kleineres Tier, eine sehr geringe Person ein sehr kleines vierfüssiges und eine junge Person, die unter allen steht, gibt ihrem Reiniger das Geringste der vierfüssigen, einen Hasen. Wenn Mazdeiesnans Vermögen haben, so schenken sie ihrem Reiniger ein zahmes oder wildes Tier, sind sie aber arm, so geben sie so viel Geld, wie ihre Umstände es erlauben. Wer einen anderen gereinigt hat, muss vor allen Dingen vom Baraschnom fröhlich und unbekümmert heimgehen. Geht der Reiniger missmutig und unzufrieden von dannen, so wird der Gereinigte von Darudj Nesosch an Nase oder Augen oder Zunge oder Gesäss und so weiter besessen und das geschieht unverzüglich. Der Darudj Nesosch übt dann Gewalt am ganzen Leib dieses Menschen von einem Ende zum anderen. Dann wird er für immer unrein. Sonne, Mond, Sterne, o Sapetman Zarathustra, sind sogar betrübt, dass sie einem solchen Menschen, der in diesem Zustande stirbt, Licht geben sollen. Mache dir daher Feuer, Wasser, Erde, Tiere, Bäume, reine Männer und reine Frauen zu hilfsbereiten Freunden." Zarathustra fragte noch und sprach: "Gerechter Richter der Welt, die in deiner Macht besteht, wie soll dem Reiniger bezüglich demjenigen vergolten werden, dessen Bande

des Leibes schon gelöst sind, der durch einen Toten verunreinigt ist und über welchen der Darudj Nesosch von neuem Gewalt bekommen hat?" Ormuzd antwortete: "Belohnt den Reiniger wie es ihm zukommt, so wird der Tote über die Brücke kommen und mit der Glorie des Himmels umgeben werden." Weiterhin fragte Zarathustra: "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie soll ich den Darudj kraftlos machen, der vom Toten in den Lebendigen fährt und, indem er sich an ihn hängt, ihn entweiht?" "Bete das Wort, das du zweimal aussprechen musst", sprach Ormuzd, "bete das Wort, das du dreimal und viermal aussprechen musst. Durch dieses Wort wird Nesosch geschlagen werden wie durch einen auf ihn geschossenen Pfeil. Es braucht ein Jahr, damit alle Bäume mit Saft durchdrungen werden, so lange braucht es aber nicht zur Beseelung lebendiger Wesen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn jemand sich reinigen lässt und der Reiniger weiss nicht, was das Gesetz der Mazdeiesnans für die Reinigungen verlangt, wie soll der Darudj ohnmächtig werden, der vom Toten in den Lebendigen dringt, wie soll er kraftlos werden, der sich vom Toten an den Lebendigen hängt?" "Der Darudj Nesosch", sprach Ormuzd, "übt dann viel grössere Macht aus als vorher, o Zarathustra. Und auch übermächtige Begierden, Tod und Peetiare entfesseln sich viel gewaltiger, als sie es vorher taten." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie soll der unwissende Reiniger bestraft werden?" Ormuzd sprach: "Die Mazdeiesnans müssen ihn binden. Sie legen zuerst die Hände an ihn und nehmen ihm die Kleidung, sodann trennen sie ihm der Breite nach die Haut auf, indem sie beim Gürtel anfangen. Er dient zur Speise der Tiere, die in der Welt des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens Leichname fressen. Lohn ist sein Leib für die Kehrkasvögel. Darauf spreche er: "Herzlich beklage ich meine bösen Gedanken, bösen Worte, bösen Taten." Dieses Bekenntnis seines Übels wird ihm Vergebung ermöglichen. Bekennt er aber nicht das Böse, was er getan hat, so hat er Zeit bis zur Auferstehung." "O Ormuzd, wer raubt den Überfluss des Ortes wo ich lebe, den Regen, den Quell der Güter? Wer führt Begierden (Hunger) und Tod herbei?" Ormuzd sprach: "Alles dies kommt vom unreinen Aschmogh. Wenn in der Welt, die meine Macht trägt, Reinigungen vollendet werden und der Reiniger in den Forderungen und Nebenforderungen des Gesetzes der Mazdeiesnans unwissend ist, zieht er sogleich von den Orten und Städten, meinem Eigentum, alles Geschmacksüsse heraus, Fleisch zur Nahrung, Gesundheit, Länge des Lebens, Überfluss, Regen, die Quelle der Güter, Ausfluss der Segen, Erdgewächse, Getreide und Weiden." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie soll ich nun an den Ort und in die Stadt wo ich lebe, alles Geschmacksüsse, nährendes Fleisch der Nahrung, Gesundheit, Länge des Lebens, Überfluss, Regen, die Quelle der Güter, Ausfluss der Segen, Erdgewächse, Getreide und Weiden wieder zurückerhalten?" Ormuzd antwortete: "Weder Geschmacksüsses, noch Fleisch zur Nahrung, Gesundheit, Länge des Lebens, Überfluss, Regen, die Quelle der Güter, Ausfluss der Segen, Erdgewächse, Getreide, Weiden werden wiederkommen, wenn nicht der unreine Aschmogh vorher geschlagen wird, wenn nicht in dieser Gegend drei Tage und drei Nächte zum Lobpreis des reinen Serosch Jescht gebetet wird. Hierzu muss nun Feuer entzündet, Barsom gebunden, Hom auf den Arvisstein gebracht werden. Danach wird an diesem Ort und in dieser Stadt alles Geschmacksüsse, Nahrungsfleisch, Gesundheit, Länge des Lebens, Überfluss, Regen, die Quelle der Güter, Ausfluss der Segen, Erdgewächse, Getreide und Weiden sich wieder einfinden. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

10. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen! Gerechter Richter der Welt, die deine Macht hält, ewige Reinheit! Wie soll ich den Darudj in Ohnmacht versetzen, der aus dem Toten in den Lebendigen fährt? Wie soll ich diesem Darudj die Kraft nehmen, der sich vom Toten an den Lebendigen hängt?" Ormuzd sprach: "Bete hell und stark die Worte, die du zweimal und dreimal und viermal sprechen musst." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welche Worte muss ich zweimal sprechen?" "Folgende", sprach Ormuzd: "Lass mein Gebet mit Reinheit der Hände dir lieblich erscheinen, o Ormuzd, Erster der Herrlichkeit, Schöpfer alles Reinen und dir, o weiser Bahman, Beschützer der Seele des Stiers!" "Rein denken, rein reden, rein handeln; das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist es, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" "Dem Reinen und Heiligen des Herzens und des Wortes und der Tat, dem, der beheschtwürdige Werke tut, gib doppeltes Glück!" "O Ormuzd, lass mich von nun an denken und reden und tun was gut ist. Ich rühme dich hoch und bin deinem Gesetz gehorsam und bringe Izeschne allem, was du gemacht hast." "Ich opfere dir mit Reinheit und Herzensfeuer Gebete, lass meine Seele und meinen Leib Genuss der Freuden haben, nachdem sie rein geworden sind in dieser Welt!" "Dein furchtbares Wort, o Ormuzd, erhebe sich hoch! Gross sei es vor dir und vollende meine Wünsche, der ich dir mit reichem Guss den grossen Miezd opfere nach deinem Gesetz, o Ormuzd!" "Grosser, herrlicher Ormuzd, ich stehe hier vor dir mit Herzensreinheit!" "O Ormuzd, Vater der Reinheit! O du, in überschwänglicher Herrlichkeit verschlungen! Wenn ich den Herden Freude mache und Sorge trage für ihre gute Weide und Sapandomad mit Freude überschütte, so lass, o Ormuzd, Bahman mich segnen!" "Lass, o Ormuzd, den reinen Schahriver, der alles Gute bringt, mir, der ich mit Verstand reines Izeschne bringe und beheschtwürdig handle, zu Hilfe eilen!" "Wer das Himmlische liebt, dessen Lohn soll herrlich sein. Ormuzd ist Tag für Tag gut gegenüber den Reinen. Er macht, dass der Gesetzkundige seinen Willen spricht und tut. Ich richte mein Gebet an alle Feruers, die von Anfang an gewesen sind an allen Orten, in den Strassen, Städten, Provinzen, an den Himmel in seinem Lauf, das Wasser in seinem Lauf, die Erde in ihrem Lauf, die Tiere und rein geborenen Kinder und Gebärerinnen der Kinder, die auf Erden wandeln und verschwinden, an die Feruers Ormuzds und der Amschaspands, an alle heiligen Feruers der himmlischen Izeds, an die Feruers Kaiomorts, Sapetman Zarathustras und der Poeriodekeschans, an alle reinen Feruers derer, die auf Erden gelebt haben und gestorben sind, der Frauen und Jünglinge und Töchter dieser Welt und so weiter, an die reinen, starken und mächtig ausgerüsteten Feruers, die Seelen der Poeriodekeschans, die Feruers der Meinigen und den Feruer meiner Seele. Ich bete zu ihnen und bringe ihnen Jescht." Wenn du diese Gebete zweimal hell und stark ausgesprochen hast, so wird Ahriman fliehen müssen aus den Gassen, Städten, Provinzen, aus deinem Körper, vom Leichnam des Mannes und der Frau, von einem toten Oberhaupt der Stadt, einer Gasse oder Provinz, von allem Reinen der Welt. Dann wirst du den Darudj Nesosch vertreiben, du wirst (die Unreinheit) Hamrid und Pitrid aus allen Orten, Gassen, Städten und Provinzen, aus deinem Körper, vom Leichnam des Mannes und der Frau, von einem toten Oberhaupt der Stadt, einer Gasse oder Provinz, von allem Reinen der Welt vertreiben. Folgende Gebete werden dreimal gesprochen: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut." "Gib dem Feuer Reinheit und Sapandomad Lust und Fröhlichkeit um des reinen Desturs willen, der sich mit Inbrunst nach dir sehnt, o Ormuzd, du grosser Wohltäter!" "Der reine König muss heilig und erhaben sein wie Ormuzd, dann schützt ihn Ormuzd wie seinen Liebling, weil er selbst heiligen und himmlischen Wesens ist." "Durch Gedanke, durch Wort und Tat suche der Mensch Ormuzds Liebe, rufe ihn an und preise ihn hoch." Nach deutlicher Aussprache dieser siegreichen und Gesundheit bringenden Gebete vertreibst du den Dew Ander (Dew Ander - der Unreine, Menschenauflöser, Ardibeheschts Widersacher), Dew Savel (Dew Savel - der Gewalttätige, Gegenspieler Schahrivers) und Dew Naonghes (Dew Naonghes - der Vernichter, Gegenspieler Sapandomads) aus den Orten, Gassen, Städten, Provinzen, aus deinem Körper, vom Leichnam des Mannes und der Frau, von einem toten Oberhaupt der Stadt, Gasse und Provinz, von allem Reinen der Welt. Folgende Gebete werden viermal gesprochen: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." "O Ormuzd, der du zu mir sprichst in Reinheit und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit reinem Herzen wandeln soll. Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche!" "In diesem gesetzdürstenden Ariema (Ariema - das zu Beginn der Schöpfung rein geschaffene Wesen, das nach dem Gesetz Ormuzds dürstet, auch ganz allgemein das Land, das nach Ormuzds Willen lebt) werden Mann und Frau Freuden geniessen. So wird Bahman ihres Herzens Reinheit und Durst nach dem Gesetz vergelten. Lass sie noch reiner und brennender im Eifer für das Gesetz sein, und Ormuzd wird sie seine Geliebten nennen." Nach viermaliger klarer Aussprache dieser siegreichen und Gesundheit bringenden Gebete, wirst du den Dew Eschem (Dew Eschem - der Grausame mit Glanz, Dew des Zorns, Widersacher von Serosch), dessen Glanz Grausamkeit ist, den Dew Eghetesch (Dew Eghetesch - auch Serarg, Dew, der Herzen zerrüttet) aus Orten, Gassen, Städten und Provinzen, aus allem Reinen der Welt vertreiben. Du wirst den Dew Verin (Dew Verin - der Zerstörer oder Regenfeind) und den Dew Vato (Dew Vato - der Wind, Dew der Stürme) aus Orten, Gassen, aus deinem Körper, vom Leichnam des Mannes und der Frau, von einem toten Oberhaupt der Stadt, von Gasse und Provinz, aus allem Reinen der Welt vertreiben. Schneide daher, Zarathustra, neun Steine. Lege sie an einen von Wasser, Bäumen und aller Speise für Haustiere und verständigen Wesen entlegenen Ort. Der Mensch ist rein und des Behescht würdig erschaffen. Er wird auch rein nach dem Gesetz der Mazdeiesnans, wenn er durch Heiligkeit des Gedankens, Heiligkeit des Wortes und Heiligkeit der Tat seinem eigenen Gesetz Reinheit gibt (es in seiner Reinheit darstellt). Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." "O Ormuzd, der du zu mir sprichst in Reinheit und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit reinem Herzen wandeln soll: Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut."

11. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen! Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt! Ewige Reinheit! Wie soll ich einem entweihten Ort wieder Reinheit geben? Wie soll ich Feuer, Wasser, Erde, Herden, Bäume, reine Menschen, Gestirne, Mond, Sonne, Erstes Licht, alle guten Geschöpfe Ormuzds, diese reinen Geschöpfe reinigen?" Ormuzd antwortete: "Sprich das reinigende Wort, Zarathustra, und alles Entweihte wird rein. Feuer, Wasser, Erde, Herden, Bäume, reine Menschen, Gestirne, Mond, Sonne, Erstes Licht, alle guten und reinen Geschöpfe Ormuzds werden rein. Sprich die Worte, die Sieg und Gesundheit im Überfluss geben. Bete fünf Honovers gut: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." "Honover schütze den Körper." "O Ormuzd, der du zu mir sprichst mit Reinheit und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit Reinheit des Herzens wandeln soll, dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche!" Du wirst die entweihten Orte heiligen, wenn du diese Worte gut sprichst: "Schütze mich, ich bin ganz dein! Mache mich gross, jetzt und auf immer!" Für das Feuer: "O Feuer, seit Urbeginn in Kraft und Wirkung! Ich trete vor dich, du Band der Einigung zwischen Ormuzd und so weiter." Dadurch wirst du das Feuer reinigen. Für das Wasser: "Ich, bringe Izeschne dem Wasser und strebe danach, seine Reinheit zu bewahren." Für die Erde: "Ich bringe Izeschne der Erde, der Mutter der Frauen." Für die Herden: "Ich will, dass man den Herden ihre Speise gebe. Wer das tut, kommt zum Behescht." Für die Bäume: "Lass, o heiliger Ormuzd, jetzt die Bäume im Überfluss in der Welt wachsen!" Für den reinen Menschen: "In diesem Ariema, das nach dem Gesetz dürstet, werden Freuden den Menschen begegnen. So wird Bahman die Reinheit ihres Herzens und ihre Liebe zum Gesetz belohnen, lass sie noch reiner und noch eifriger für das Gesetz sein und der grosse Ormuzd wird sie lieben." Diese Gebete vertreiben Eschem, den Darudj Nesosch, Hamrid und Pitrid (Unreinheiten), Khru (hart, grausam) und seinesgleichen; Buede (Buede - ein Dew, der Gewalt über die Fugen des Körpers hat) und seine Schöpfungen, Boschasp (Boschasp - ein Dew, der totenblass macht vor Schande) den Lügner, Mavid, Kafiz (Speichel, Fäulnis), die Paris, Machthaber über Feuer, Wasser, Erde, Tiere, Bäume. Sie vertreiben Khiveh, der Feuer, Wasser, Erde, Tiere, Bäume schlägt und dich Ahriman, du Grundarger, dich werden sie verjagen aus Orten, Feuer, Wasser, Erde, Herden, Bäumen, gerechten Menschen, Sternen, Mond, Sonne, erstem Licht, allen guten und reinen Ormuzdgeschöpfen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

12. Fargard: "Wie viele Gebete müssen die Kinder nach dem Tod des Vaters oder der Mutter vor Dahman (Dahman - einer der himmlischen Izeds: Er segnet die Geschöpfe und den gerechten Menschen, er nimmt aus Seroschs Hand die Seelen der Gerechten und führt sie zur Wohnung der Seligen) bringen, der Sohn für den Vater, die Tochter für die Mutter?" Ormuzd antwortete: "Dreissig Gebete vor Dahman tilgen sechzig Tanafurs." "Wie wird der Ort ihres Sterbens gereinigt?" "Der Platz, wo der Tote lag", sprach Ormuzd, "wird dreimal gewaschen, so auch alle Kleidung und Decken, die sich hier finden, dreimal wird das Wort gesprochen, dreimal wird Izeschne dem Feuer gebracht, dreimal wird Barsom gebunden, dreimal wird reines Zurwasser hergetragen. Daraufhin ist der Ort rein. Wasser kann da fliessen, Bäume wachsen, Amschaspands hindurchziehen." "Wenn der Sohn oder die Tochter stirbt, wie viele Gebete müssen die Eltern vor Dahman bringen, der Vater für den Sohn und die Mutter für die Tochter? Wie viele Tanafurs werden dafür erlassen?" Ormuzd antwortete: "Dreissig Gebete vor Dahman, die tilgen sechzig Tanafurs. Der Ort des Sterbens wird gereinigt wie vorhin und die Folgen sind gleich. Stirbt ein Bruder oder eine Schwester, so spricht ein Bruder für die Schwester und eine Schwester für den Bruder dreissig Gebete, die tilgen sechzig Tanafurs. Alles andere ist gleich. Für den Hausvater und die Hausmutter werden in sechs Monaten sechs Gebete verrichtet. Diese tilgen bei der Magd und dem Sohn der Magd zwölf Tanafurs. Für den Grossvater und die Grossmutter verrichten die Enkel fünfundzwanzig Gebete, die tilgen fünfzig Tanafurs. Alles andere ist gleich. Für den Enkel und die Enkelin bringen die Grosseltern die gleiche Anzahl von Gebeten vor. Fünfundzwanzig Gebete vor Dahman tilgen fünfzig Tanafurs. Der Ort des Sterbens wird gereinigt wie vorhin und die Folgen sind gleich. Für das Geschwisterkind, männlichen oder weiblichen Geschlechts, werden zwanzig Gebete an Dahman gerichtet, die tilgen vierzig Tanafurs. Alles andere ist gleich. Stirbt ein Vetter oder eine Base des vierten Grades in auf- oder absteigender, gerader oder Seitenlinie, so bekommt Dahman fünfzehn Gebete für dreissig Tanafurs. Alles andere ist gleich. Für den Sohn oder die Tochter eben dieses Verwandten sind zehn Gebete an Dahman nötig, die tilgen zwanzig Tanafurs. Für den Enkel oder die Enkelin eben dieses Verwandten kommen fünf Gebete an Dahman, die tilgen zehn Tanafurs." "Stirbt ein Keim, welcher Art er auch sei, was sagt dann das Gesetz für die Lebendigen? Wie viele werden in der Welt des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens mit Hamrid oder Pitrid verunreinigt?" "Wie der Frosch stirbt und verdorrt und nach Ablauf eines Jahres neu lebt, so mischt sich die alte Höllenschlange, dieser unreine Aschmogh, in die Welt des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens. Lebendig schlägt er das Wasser, lebendig dringt er ins Feuer, lebendig besitzt er zerstückelte Tiere, lebendig schlägt er den Menschen in seinen Fugen, löst auf und tötet. Er selbst aber stirbt nicht. So übt die alte Höllenschlange, dieser unreine Aschmogh, seine Gewalt an reinen Menschen in der Welt, an Nahrung, Kleidung, Bäumen, Grünem und Metallen und weiss selbst nichts vom Tode. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

13. Fargard: "Welches Geschöpf in der Welt des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens ist in seiner eigenen Vortrefflichkeit verborgen? Welches stellt sich zu Zeiten der Gahs Oschen (Mitternacht) gegen Ahriman, der von tausend Seiten her eindringt?" Ormuzd sprach: "Das ist der Hund, der eine Kehle und einen Kopf hat wie ein Derem (lange gezogen, zugespitzt), Venghapere, den die Menschen eigentlich Dojeke nennen. Er schlägt auch seine eigene Seele in neun Teilen (Das heisst, er plagt die Seele seiner Vorfahren, welche vier Tage nach seinem Tod vor ihm erscheinen müssen, bis zur neunten Generation). Sie werden von Duzakhs Wassern (Höllenströme) verschlungen, welche sich unter der Brücke Tschinevad befinden, wenn sie in ihrem Leben nichts Reines Verdienstliches getan haben. Wer diesen Hund Venghapere schlägt, dessen Strafe sollen tausend Riemenstreiche sein, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Welches Geschöpf des lasterverschlungenen Wesens ist in seinem Laster verborgen? Welches stellt sich um alle Gahs Oschen gegen Sapenah Madunad (Sapenah Madunad - das heisst, in Göttlichkeit verschlungen, der Name Ormuzds, das Gegenteil vom lasterverschlungenen Ahriman), der von tausend Seiten herbeieilt?" Das ist der Dew Zeeremienghre (Entkräfter, Ohnmachtgeber), den die Menschen auch Zeeremiake nennen. Wer ihn schlägt, hat Busse getan für das Böse seiner Gedanken, Worte, Taten. Ein solcher ist als jemand zu betrachten, der ein Herz hat, gut zu denken, der Mut hat, gut zu reden und gut zu handeln. Wer die Hunde Pesoschorun, Veschorun, Vohonezag, den geehrten Derekhto (Torun) schlägt, dessen Seele wird in dieser Welt Härte und Angst der Zeit erfahren, denn die Grausamkeit wird in den Gebirgen wachsen. Nach seinem Tode wird die Seele sich nicht lösen können von der harten und drückenden Welt. Wenn der Hund Pesoschorun oder Veschorun mit dem Fuss gestoßen oder ihnen die Ohren abgeschnitten oder Pfoten verwundet werden, so werden Räuber oder Wölfe alle Freundschafts- und Einigungsbande in dieser Welt zerreissen. Wird er mehrmals geschlagen und gar verwundet, so folgt die Strafe Bodovereste. Wer den Hund Pesoschorun verstümmelt oder tötet, dessen Strafe sollen achthundert Riemenstreiche sein, die ebenso vielen Derems entsprechen." Bei Veschorun, Vohonezag, Torun, Djedjosch, Vizosch, Sokorun, Oropesch (mit Schneidezähnen) und Oreopesch, beim Keim aller Hunde des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, fällt die Strafe von siebenhundert auf sechshundert Riemenstreiche, die ebenso vielen Derems entsprechen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, warum ist Pesoschorun in die Welt gesetzt worden?" "Er verlangt nichts", sprach Ormuzd, "als Leibesnahrung vom reinen Menschen. Wenn ein Oberster oder ein reiner Mensch, wie der Athorne oder ein junger Mensch, dem Hund Pesoschorun oder jedem anderen frisches und fliessendes Fett gibt, der sündigt durch Tanafur; zweihundert Riemenstreiche sollen seine Strafe sein, die ebenso vielen Derems entsprechen. Beim Veschorun ist die Strafe fünfzig Riemenstreiche, und die steigen nach Hunderang bis auf achtzig. Wenn einer von meinem Volk, o Zarathustra, einen Hund sieht, so gehe er zu ihm und gebe dem Hund zu fressen, wenn er nichts gehabt hat, er lege die Speise nahe vor ihn, bringe ihm viel Geschmacksüsses und saftvolles Fleisch" und so weiter. "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Hund einige Zeit zu hungern hatte, was sollen dann die Mazdeiesnans tun?" "Sogleich", sprach Ormuzd, "müssen sie darauf bedacht sein, ihm Nahrung zu geben, lassen sie den Hund ohne diese, so macht ihn das noch härter und grausamer, immer böser und gewalttätiger, wofür sie in dieser und der folgenden Welt werden leiden müssen. Der Ort, den sie fürchten, ist ihnen dann gewiss. Wenn der Hund aus Heisshunger ein Haustier oder einen Menschen anfällt und sie noch weiterhin verwundet und zerreisst, so muss er mit Bodovereste gestraft werden. Beim ersten Tier oder Menschen, den er verwundet, soll man ihm das rechte Ohr nehmen, beim zweiten das linke, beim dritten den rechten Fuss, beim vierten den linken, beim fünften den Schwanz." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Hund in einem Haus ist, in dem man ihm nichts zu essen gegeben hat, was sollen dann die Mazdeiesnans tun?" Ormuzd antwortete: "Gesetzt, ein solcher wünscht Glück, wie sollte er es erlangen und gesund sein? Ist es aber nicht aus Vorsatz geschehen, so soll man ihm", sprach Ormuzd, "augenblicklich seine Nahrung geben. Lassen sie den Hund ohne diese, so macht ihn das noch gewalttätiger und wütender, wofür sie in dieser und der folgenden Welt werden leiden müssen. Wer einen Hund mit Vorsatz in eine Grube, einen Brunnen, in die Tiefe oder ins Wasser wirft und ihn verwundet, ist des Tanafurs schuldig. Ich, der ich Ormuzd bin, habe dem Hund sein Haar als Kleidung geschaffen, ihm Stärke, Schnelligkeit und Wirksamkeit gegeben. Durch mich hat er einen Schneidezahn und Klugheit, wie ein Herr der Welt. Ich, der ich Ormuzd bin, habe dem Hunde Grösse und Stärke des Körpers gegeben. Durch seinen Verstand besteht die Welt. Hebt er seine Stimme an, so ist die Welt im Licht. Behütete er nicht die Strassen, so würden Räuber oder Wölfe alle Güter rauben. Der Wolf würde schlagen und sich immerfort vermehren." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, welcher Hund ist es, der den Wolf schlägt, sei es, dass der Wolf ihn oder er den Wolf angefallen hat?" Ormuzd antwortete: "Pesoschorun, Veschorun, Vohonezag und der ehrenvolle Derekhto; sobald einer dieser Hunde in der Welt ist, streift er umher und sucht sich durch Schlagen dessen, der Böses liebt und Böses sucht, auszuzeichnen, so ist der Hund. Der Wolf ist der Feind des Hundes von erster Geburt an. Er streift umher und versucht, alle zu schlagen, die Gutes lieben und Gutes tun, so ist der Wolf. Der Hund hat acht Eigenschaften: Er ist wie ein Athorne, wie ein Krieger, wie ein Feldbauer, er ist der Quell der Güter, wie ein Vogel, wie ein Räuber, wie eine Bestie, wie eine böse Frau, wie ein Jüngling. Als Athorne isst er, was er findet, als Athorne ist er wohltuend und glücklich, als Athorne ist er mit allem vergnügt, als Athorne geht er zu denen, die ihn suchen. Als Krieger geht er den graden Weg. Als Krieger schlägt er reine Herden, als Krieger verwüstet er vor und hinter sich. Als Feldbauer ist er wirksam und wach, wenn andere schlafen, als Feldbauer durchgräbt er die Erde. Als Vogel ist er lustig, geht zu den Menschen wie ein Vogel, als Vogel ernährt er sich von dem, was er findet. Als Räuber wirkt er im Dunkeln, als Räuber ist er dem Hunger ausgesetzt, wie ein Räuber bekommt er oft Böses für Gutes. Als wildes Tier findet er seine Freude darin, in der Finsternis zu wirken. Seine Stärke in der Nacht gleicht der Stärke des Raubtiers. Oft hat er Mangel an Speise wie das Raubtier und bekommt auch Böses für Gutes. Wie ein Weibsbild böser Lebensart ist er zufrieden. Als Weibsbild böser Lebensart hält er sich auf Abwegen, nährt sich von dem, was er findet, wie ein Weibsbild böser Lebensart. Der Hund schläft viel wie ein junger Mensch. Er ist wie dieser stürmisch im Handeln, hat eine lange Zunge wie ein junger Mensch und läuft wie dieser vor sich hin. Die Hunde Pesoschorun und Veschorun sind die beiden Wächter, die ich den Orten gegeben habe. Ohne ihre Wache würde mancher Ort auf der von Ormuzd geschaffenen Erde nicht bestehen." "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn ein Hund stirbt und sein Same bleibt auf der Erde, was wird aus der Art? (Oder: Wenn Hund und Hündin ohne Begattung sterben, was wird aus dem Geschlecht dieser Tiere?)" Ormuzd sprach: "Die Welt ruht auf Wasser. Im Wasser gibt es zwei Wasserhunde. Tausende von Hunden und Hündinnen entstehen durch die Vereinigung des männlichen und weiblichen Samens. Diese Wasserhunde zu schlagen, bedeutet, die Quelle aller Güter auszutrocknen. Sodann werden aus diesem Ort und dieser Stadt alles Geschmacksüsse, nährendes Fleisch, Gesundheit, langes Leben, Überfluss, Regen, der Quell der Güter, Reichtum an Erdgewächsen, Getreide und Weiden verschwinden."

"Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wie soll ich Geschmacksüsses, Gesundheit, langes Leben, Überfluss, Regen, den Quell der Güter, Reichtum an Erdgewächsen, Getreide und Weiden an diesem Ort und in dieser Stadt wiederherstellen?" Ormuzd antwortete: "Nichts von allem wird wiederkommen, wenn nicht vorher der Peiniger der Wasserhunde gestraft wurde oder für den Schuldigen an alle Seelen der Welt drei Tage und drei Nächte Izeschnes gebracht werden. Feuer muss angezündet, Barsom gebunden, Hom auf den Stein Arvis gebracht werden. Daraufhin wird alles, was Segen und Gut ist wiederkommen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

14. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "In Herrlichkeit verschlungener Ormuzd! Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, ewige Reinheit! Wer dieses Wassertier schlägt, das tausende von Hündinnen und tausende von Hunden aus sich zeugt und wer ihm ein Glied oder sein Leben nimmt, womit soll der gestraft werden?" "Zehntausend Riemenschläge sind seine Strafe, die ebenso vielen Derems entsprechen. Zur Reinigung der Seele und zur Aussöhnung des Lasters muss der Schuldige zehntausend Haufen hartes, trockenes und gut untersuchtes Holz zum Ormuzdfeuer bringen, reine, wohl zubereitete Gerüche guter Art, köstlichste Räuchereien von den schönstduftenden Bäumen. Zur Reinigung seiner Seele und zur Aussöhnung seiner Schuld muss er zehntausend Barsoms binden, ebenso viele reine und wohl geläuterte Zurs von Hom und Tierfleisch geben, und bei seinem Tode müssen für ihn Bäume guter Art und reines Wasser geopfert werden. Zur Reinigung seiner Seele und Tilgung der Schuld muss er zehntausende Schlangen, die sich in sich selbst krümmen und auf dem Bauche kriechen, schlagen, zehntausend hundsähnliche Schlangen, zehntausend Erdfrösche und ebenso viele Wasserfrösche, zehntausend körnertragende Ameisen und ebenso viele Ameisen, die auf einer Strasse ziehen und auf ihrem Weg Übles hinterlassen (durch Aushöhlung der Erde), zehntausend Pferdeschlangen mit gespaltener Zunge, zehntausend Fliegen, die sich auf verschiedene Wesen setzen, zehntausend unreine Steine muss der Schuldige noch aus der Erde graben und in die Sonne stellen und reinen Menschen etwas geben, was sie in vierzehn Feuern opfern." "Welche Eigenschaften muss ein Mensch haben, der sich dem Feuer nahen will?" "Es muss ein Mensch sein, der in eigener Reinheit das Feuer geschwind in Glanz bringt, der dessen Flamme nach allen Seiten nach oben und unten treibt. Zur Seelenreinigung und Sündentilgung muss der Schuldige für heilige und sehr reine Menschen ein glänzendes, brennendes und wohl geläutertes Feuer unterhalten. Das Ormuzdfeuer verlangt Holz für die Mazdeiesnans. Zur Seelenreinigung und Aussöhnung seiner Sünde muss der Schuldige den reinen Athornes alle Instrumente des Dienstes geben, wie das Messer zum Fleisch, den Penom, das krummes Messer, reines Holz, den Havan, die Unterschale, Hom und Barsom. Zur Reinigung der Seele und Sündentilgung muss der Schuldige den reinen Kriegern alle Instrumente des Dienstes geben, wie Lanze, Dolch, Keule, Bogen, einen geputzten Sattel mit dreissig Dingen ausgeschmückt und mit einem Silberknopf, einen Bogen mit Steinen in der Länge eines Basu, der an beiden Enden dreissig Zierden hat, eine Rüstung und einen Lederpanzer, einen Penom, Kopfbund, Gürtel und grosse Hosen. Zur Reinigung seiner Seele und Sündentilgung gibt er dem Feldbauern, dem Quell der Güter, dem reinen Menschen alle Geräte seines Standes, die zum Landbau dienen. Sie müssen fleissig und fest gemacht sein. Er gibt ihm einen Ochsen, der viel Leben hat, mit einer Silberglocke am Hals, wenn er arbeitet. Eine kleinere Glocke schenkt er dem Ochsen, der das Land ebnet." "Wie viel muss die Silberglocke wert sein?" "Sie muss den Wert eines jungen und schönen Pferdes besitzen." "Wie viel muss die Goldglocke wert sein?" "Sie muss den Wert eines jungen und schönen Kamels besitzen. Zur Reinigung der Seele und Aussöhnung seiner Sünde gebe der Schuldige heiligen Menschen einen Quell fliessenden Wassers." "Von welchem Umfang?" "Die Tiefe wie die Breite sollen drei Fuss betragen. Ferner gebe er heiligen Menschen ein Erdstück mit Wasserrinnen. Wasser fliesse auf beiden Seiten des Landes reichlich. Zur Seelenreinigung und Sündentilgung gebe er heiligen Menschen einen Bereich für das Wild, welcher neun Abteilungen haben und mit neun Mauern umschlossen sein muss." "Welchen Umfang muss dieser Raum haben?" Ormuzd sprach: "Die Höhe betrage zwölf Vitares, die Felder neun Vitares und die Tiefe sechs Vitares (Vitare - ein Längenmass von 12 Zoll (Der Text ist an dieser Stelle nicht ganz verständlich)). Zur Reinigung seiner Seele und Sündentilgung gebe er heiligen Menschen einen wohl befestigten Ort mit einem erhabenen Gebäude und einem heiligen Mann eine junge Person, die noch eine Jungfrau ist." "Wer muss sie sein?" Ormuzd sprach: "Seine Schwester oder Tochter, guten Leumund soll sie haben, mit Ohrgeschmeide und fünfzehn Jahre alt. Zur Seelenreinigung und Sündentilgung gebe der Schuldige endlich einem heiligen Menschen vierzehn Hasen, ziehe vierzehn kleine Hunde gross, unterhalte vierzehn Schiffe, die gleichsam die Aufgabe ebenso vieler Brücken haben, zum Übersetzen über das Wasser. Er setze einen Herrn über achtzehn unbebaute und herrenlose Felder, halte achtzehn reine Hündinnen, wie garstig sie auch sind, denn diese Handlung ist so verdienstlich, als wenn er hundert reine Tierarten speise. Und er ernähre endlich achtzehn reine Menschen mit Brot, Fleisch oder Wein. Das soll seine Strafe sein. Durch diese wird ihm der Übergang über die Brücke möglich. Nur der Reine kommt über die Brücke, der Unreine muss mit seinen Taten an den Ort der Darudjs. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

15. Fargard: "Wie viele Handlungen, o Ormuzd, machen den Menschen des Tanafurs schuldig?" "Fünf ", sprach Ormuzd.

1) "Wenn jemand mit Verachtung über einen Heiligen spricht, der ganz mit mir und meinem Gesetz beschäftigt ist und nach seinem Eigenwillen lebt, der ist des Tanafurs schuldig.

2) Wenn jemand dem Hunde Pesoschorun oder Veschorun zu warme Speise gibt, wo er doch weiss was er tut. Wenn ihnen davon die Zähne ausfallen oder sie scharf verwundet werden, indem ihnen die Zunge verbrennt, so ist dies Tanafur.

3) Wer eine Hündin mit Jungen schlägt oder aufschreckt oder ihr nachläuft und dergleichen und sie fällt in ein Loch oder in einen Brunnen, oder sie stürzt von einer Anhöhe in einen Bach oder aus dem Schiff ins Wasser und verletzt sich, so ist dies Tanafur.

4) Wer sich einer Jungfrau, die ihre Zeiten hat, auf unerlaubte Art nähert, und wer mit einer Frau geheimen Umgang hält, die ein Kind an der Brust hat und deren Milch dadurch so oder so verdorben wird, der begeht Tanafur.

5) Wenn jemand mit einer Person ein Kind zeugt, habe sie einen Herrn oder sei sie sich selbst überlassen, so soll sie nicht vor die Türen der Menschen gehen, denn sie würde alle erschrecken, Wasser und Bäume würden vor ihr zittern. Stösst sie ihre eigene Frucht vor die Häuser der Menschen und die Ihrigen sehen dies, so muss sie durch Bodovereste zerstückelt werden. Will der Vater, dass man die Tante (auch Amme) des Mädchens fragen soll, so kann es geschehen. Man bringe sie vor den Destur oder König, der schlage oder verderbe das Kind, auf welche Art es auch sei, mit Baumsaft und so weiter. Mit dem Vater, der Mutter und Base (oder Amme) werde es nicht besser gemacht. Zeugt jemand mit einem Mädchen ein Kind, gleichgültig, ob sie ihm als rechtmässigem Oberhaupt anvertraut ist oder nicht, so muss der, an den sie sich gewandt hat, sie zwingend unterhalten. Sorgt dieser nicht für sie, so wird sie ihn zerreissen, denn seine Strafe wird Bodovereste sein. Wenn sie auf diese Art verstossen wird, so soll sie vom Ersten des Ortes ernährt werden, wie die Mütter mit vier Brüsten (Hündinnen). Der Oberste soll es halten mit den Müttern die zwei Brüste haben, wie mit denen die viere haben. Jenes sind Mädchen, dieses Hündinnen." "Wenn eine Hündin mit ihren Jungen sich einfindet, die keinen Herrn hat, vor welchen Obersten der Mazdeiesnans soll sie gebracht werden?" "Zu dem", sprach Ormuzd, "der im nächsten Ort das Regiment führt. Dieser soll der Herr der Hündin sein. Es ist notwendig, dass derjenige die Hündin ernähre, vor den sie gebracht wird. Sorgt er nicht für sie, so wird sie ihn als Herrn der Ungerechtigkeit zerstückeln. Mit Wunden, mit Verstümmelung, mit Bodovereste wird er gestraft werden." "Wenn die Hündin mit ihren Jungen an einen Ort der Kamele läuft, vor welches Oberhaupt der Mazdeiesnans soll sie gebracht werden?" "Vor den Herrn des Orts der Kamele", sprach Ormuzd, "du, der Eigentümer des Orts der Kamele, sollst ihr Herr sein. Es ist notwendig, dass derjenige die Hündin ernähre, vor den sie gebracht wird. Sorgt er nicht für sie, so wird sie ihn als Herrn der Ungerechtigkeit zerstückeln. Mit Wunden, mit Verstümmelung, mit Bodovereste wird er gestraft werden." "Wenn die Hündin mit Jungen an den Ort der Pferde läuft, vor welches Oberhaupt der Mazdeiesnans soll man sie bringen?" Ormuzd antwortete: "Vor den Herrn dieses Ortes. Du, der Eigentümer des Orts der Pferde sollst ihr Herr sein. Es ist notwendig, dass derjenige die Hündin ernähre, vor den sie gebracht wird. Sorgt er nicht für sie, so wird sie ihn als Herrn der Ungerechtigkeit zerstückeln. Mit Wunden, mit Verstümmelung, mit Bodovereste wird er gestraft werden. Läuft die Hündin mit Jungen an den Ort der Ochsen oder der Herden oder auf eine Anhöhe oder in eine Höhe oder auf Weiden, so wird sie jedes Mal vor den Herrn jenes Ortes gebracht, an welchen man bei diesem Orte zuerst denkt, der muss sie ernähren. Tut er das nicht, so wird er mit Verstümmelung des Leibes bestraft." "Wie gross muss die Sorgfalt für den Hund sein? Wie weit muss sie sich erstrecken?" Ormuzd sprach: "Bis der Hund zwei Wochen alt ist, muss um den Ort wo er ist, Wache gehalten werden. Ferner muss man ihn im Winter und in der Hitze pflegen. Hat er den sechsten Monat erreicht, so ernährt ihn ein Mädchen von sieben Jahren, das gibt ihr so grosses Verdienst, als wenn sie das Ormuzdfeuer bewachte." "Wenn Mazdeiesnans wollen, dass lebendige Tiere sich begatten sollen, was müssen sie tun?" "Sie müssen", sprach Ormuzd, "im Park der Herden ein Bett in die Erde graben, dessen Boden dicht ist, und den Gatten mit der Gattin hierher bringen. Diese Grube muss von einem Mädchen gut befestigt werden. Das bringt ihr so grosses Verdienst, als wenn sie den Sohn Ormuzds, das Feuer, beschützte. Endlich muss der, welchem der Hund gebracht ist, für seine Ernährung sorgen. Dann werden ihm Geschöpfe aller Art zufliessen, Wasser in reicher Menge und vor einem Unfall wird er gesichert sein." Wer eine Hündin schlägt, die schwanger ist oder drei Junge hat, wer ihr die Milch entfliessen oder sie mager werden lässt oder ihr die Jungen raubt, womit soll der gestraft werden?" Ormuzd sprach: "700 Riemenschläge sind seine Strafe, diese entsprechen ebenso vielen Derems. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

16. Fargard: "Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, wenn an einem Ort der Mazdeiesnans ein Mädchen ihre Monatsregel hat, was sollen die Ormuzddiener tun?" Ormuzd antwortete: "Sie sollen einen Ort reinigen von Bäumen und allem was da wächst, ihn mit trockener Erde bedecken und den zweiten, dritten, vierten oder fünften Teil (des Daschtan-satan) dem Mädchen zur Wohnung bestimmen, so dass sie weder Feuer noch Feuerglanz sehen kann. Fünfzehn Gams muss ihre Entfernung sein vom Feuer, Wasser, gebundenen Barsom und reinen Menschen. Wer ihr Speise bringt, muss sich in gleicher Entfernung von ihr halten. Die Gefässe des Essen sind von Eisen, Blei und Metall." "Wie viel Nahrung muss sie haben? Wie viel vom Getreide?" "Zwei Dinar (vier Tole) geronnener Milch und einen Dinar trockener Früchte, damit sie nicht zu sehr genährt und gestärkt werde. Vor dem Essen wäscht sie sich Hände und den Leib mit Ochsenurin. Sieht sie, dass ihre Regel fortwährt, so muss sie notwendigerweise im Ort Armischt (Absonderung) vier Nächte ausharren. In der fünften Nacht untersucht sie sich und bleibt sie wie sie ist, so muss sie sich fünf Nächte an diesem Ort aufhalten. Sie untersucht sich dann jede Nacht und darf vor dem Ende ihrer Regel diesen Ort nicht verlassen. Dann wird zur Vertreibung des Fürsten der Dews Peetiare Ahriman für sie gebetet (Izeschne und Neaeschs gebracht). Die Mehestans reinigen darauf ein Land von Holz, Bäumen und alten Gewächsen. Ormuzdverehrer nehmen aus dieser Erde drei Steine und das Mädchen wäscht sich auf zwei von diesen Steinen mit Ochsenurin und auf dem dritten mit Wasser. Das ist so gut, als schlüge man zweihundert Korn tragende Ameisen und Ahrimans Winterkharfesters. Wenn ein Ormuzddiener die Kühnheit hatte, sich einem Mädchen zu nahen, das seine Zeiten hat, der macht sich der Sünde Tanafur schuldig und wird auch so bestraft." "Wenn aber ein Mädchen während ihrer Regel aus eigener Lust den Leib schändete, was soll die Strafe sein?" "Wenn sie zum ersten Mal an diesem Orte (Armischt) ist", sprach Ormuzd, "so bekommt sie dreissig Schläge, beim zweiten Mal fünfzig, beim dritten Mal siebzig und so weiter. Wer mit einer solchen Unreinen Umgang hält, kann von diesem Verbrechen nicht loskommen. Er sündigt so sehr, als wenn er den Sohn seines Samens in ein Feuer trüge, das einen Toten verzehrt hat. Er ist der Hölle würdig. Sein Leib gehört dem Darudj. Keiner nimmt sich seiner an und Serosch fragt nicht nach einem solchen, denn alle Unreinen werden von ihm verlassen, und wer des Tanafurs schuldig ist, der ist unrein. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

17. Fargard: Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "In Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, gerechter Weltrichter, ewige Reinheit, welche Taten vermehren den Tod so sehr, als wenn der Mensch selbst ein Anbeter der Dews wäre?" Ormuzd sprach: "Folgende sind es, o reiner Zarathustra: Wenn jemand bei der Zurichtung seiner Haare sich welche ausreisst oder plötzlich abschneidet, ferner, wenn er ohne die gesetzlichen Zeremonien seine Nägel schneidet. Wegen dieser beiden bösen Handlungen sind die Dews auf Erden, auch die Kharfesters, welche die Menschen Läuse nennen, die sich im Getreide und in Kleidern aufhalten. Trifft es sich aber, dass jemand sich Haare ausreisst oder aus Unbedachtsamkeit abschneidet, so muss er diese auf zehn Gams von reinen Menschen, auf zwanzig vom Feuer, auf dreissig vom Wasser, auf fünfzig vom gebundenen Barsom entfernen. Er muss aus unbebauter Erde einen trockenen Stein nehmen, in der Breite eines Viteschte (Viteschte - 12 Fingerbreiten), hart wie ein Mandelkern und ihn in ein Loch legen, die Haare oben darauf und dabei die siegreichen Worte aussprechen: "Lass, o heiliger Ormuzd, alle Bäume im Überfluss wachsen." Um den Stein zieht er dann mit einem Metallmesser drei, sechs oder neun Keischs, wobei er drei, sechs oder neun Honovers (Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden.) sprechen muss. Desgleichen legt er einen Stein an einen Ort in Richtung der Weltgegend hin, die Ormuzds Eigentum ist. Dieser Stein soll die Länge eines kleinen Fingers haben. Die Nägel kommen oben darauf, wobei die siegreichen Worte ausgesprochen werden: "O heiliger Bahman, ich bete zu dir mit Reinheit." Um den Stein werden drei, sechs oder neun Keischs gezogen, wobei drei, sechs oder neun Honovers gesprochen werden: "Vogel Aschozescht (Aschozescht - dieser Vogel ist Bahman heilig; es ist der, der Gutes sucht), ich richte mein Gebet an dich, rufe dich an, nenne dich und bringe dir Izeschne." Der Vogel Aschozescht schützt alle, die ihn anrufen gegen die Dews von Mazendran mit der Lanze, dem Dolch, Bogen, Pfeil, dem kurzen Spiess und mit dem Steinbogen. Wenn er nicht angerufen wird, so werden alle diese Waffen ein Raub der Dews, womit sie sonst bezwungen werden. Solche sind der Hölle würdig, ihre Leiber gehören dem Darudj. Sie haben keinen Beschützer, weil Serosch sie nicht schützt, und Serosch schützt sie nicht, weil sie unrein und des Tanafurs schuldig sind. "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

18. Fargard: Ormuzd sprach: "Wer unter der Menge der Menschen, o Zarathustra, den Penom trägt, ohne mit dem Kosti umgürtet zu sein nach dem Gesetz, der ist ein Betrüger, ein Diener der Dews, wenn er auch spricht: "Ich bin Athorne."" "Nenne den nicht Athorne", sprach Ormuzd zu Zarathustra, "der die Kharfesters vertreiben will, ohne nach dem Gesetz mit dem Kosti umgürtet zu sein, der ist ein Lügner, wenn er spricht: "Ich bin Athorne."" "Nenne den nicht Athorne", sprach Ormuzd zu Zarathustra, "der die Baumzweige zum heiligen Dienst trägt, ohne mit dem Kosti des Gesetzes umgürtet zu sein, der ist ein Lügner, wenn er spricht: "Ich bin Athorne."" "Nenne den nicht Athorne", sprach Ormuzd zum heiligen Zarathustra, "der mit dem schlangenkrummen Messer die Erde schneidet (Das heisst, der Keischs macht zum Gebet oder zu Reinigungen), ohne mit dem Kosti umgürtet zu sein, den nicht, der in dieser argen Welt, der Heimat der Furcht, ohne Wachsamkeit und Gebet übernachtet, den nicht, der nicht tut, was er gelernt hat und der nicht Übeltäter rein und für den Übergang der Brücke würdig machen will. Der ist ein Lügner, wenn er spricht: "Ich bin Athorne." Nenne solchen nicht "Athorne", sprach Ormuzd zu Zarathustra. "Wer in dieser argen Welt, der Heimat der Furcht, bei Nacht mit Reinheit und himmlischem Verstand Ormuzd fragt und von den Ketten der Sünden losgerissen ist, der wird über Tschinevad gehen. Aus dieser Welt wird er in die reinen Wohnungen, in jene seligen Gegenden, in den reinen Behescht, in die Welt der Herrlichkeit übergehen. Du hast mich gefragt mit Reinheit, mich, den allerhöchsten der Richter! Die allerhöchste Herrlichkeit (Vortrefflichkeit), die allerhöchste Weisheit, das ist meine Antwort auf deine verschiedenen Fragen. Jetzt frage nur nach Neuem, denn du bist rein, du bist vortrefflich." So fragte dann Zarathustra Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen! Allerhöchster Richter der Welt, die deine Macht trägt, ewige Reinheit, wer ist der Schöpfer der Übel, die die Welt plagen?" "Der Lehrer des bösen Gesetzes", sprach Ormuzd, "ist es. Er war nicht vom Kosti umschlungen in den drei ersten grossen Zeiten der Welt. Sein Mund hat nicht das Wort gesprochen, dem reinen Wasser kein Izeschne gebracht. Ich hatte ihn gefangen und gekettet, aber er hat sich losgerissen und ist noch gewaltiger geworden. Gutes tun will er nicht, auch wenn ihm der Breite nach die Haut abgeschunden und beim Gürtel begonnen würde. Dieser Escheueghehe, einzig, arg, unrein und verwünscht,

1) hat lange Schenkel,
2) hat eine lange Zunge,
3) hat nichts Gutes an sich,
4) er, der Einzige, der Arge, der unreine Escheueghehe, er lebt aus sich selbst (Er ist unabhängig von Ormuzd) heraus.

Ich habe ihm wohl zubereiteten Hom und Miezd im Überfluss dargeboten, dennoch will er nichts Gutes tun. Wenn meine Diener auch Stärke hätten wie tausend Pferde, so würde er sie doch schlagen auf den Gassen, ihnen die Herden rauben, Männlein und schwangere Weiblein von der Herde. Du hast mich gefragt mit Reinheit, mich, den allerhöchsten der Richter, die allerhöchste Herrlichkeit, die allerhöchste Weisheit. Das ist meine Antwort auf deine verschiedenen Fragen. Jetzt frage nur etwas Neues, denn du bist rein, du bist vortrefflich." So sprach denn Zarathustra: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, allerhöchster Weltrichter, ewige Reinheit, wer ist Wesir (Zweiter) nach Serosch, dem Reinen, Starken, Gehorsamen und Glänzenden in Ormuzds Glorie?" "Der Vogel Peroderesch", sprach Ormuzd, "ist es, den die Menschen auch Kehrkass nennen. Um den Gah Aschen erhebt er seine Stimme mit Kraft, damit er den Menschen zum reinen beheschtwürdigen und Dews vernichtenden Gebet aufwecke. Dew Boschasp vom Höllengeschlecht kommt sodann über euch und bringt Schlaf, wenn das Licht sich über alle Welt ausgiesst (bei Morgendämmerung). Dieser Dew schläfert den Menschen ein. Lass dich von ihm nicht überfallen. Dir würden dann die drei Himmelseigenschaften fehlen, Reinheit des Gedankens, Reinheit des Wortes, Reinheit der Tat. Hingegen würden dir die drei bösen Eigenschaften, Unreinheit des Gedankens, Unreinheit des Wortes, Unreinheit der Tat anhaften. Beim Beginn des ersten Drittels der Nacht spricht das Ormuzdfeuer: "Ich sehne mich nach der Hilfe der Herren des Hauses, dass sie sich aufmachen und, mit dem Kosti über den Sadere gegürtet, sich die Hände waschen und mir Holz bringen, dass sie durch reines Holz die Flamme von mir in die Höhe steigen lassen. Dann will ich den Dew, den Schöpfer der Leidenschaften, mit Übeln um und um bedecken, der Menschen in Bedrängnis bringt und sich überall in der Welt ausbreitet." Beim Beginn des zweiten Drittels der Nacht spricht das Ormuzdfeuer: "Ich sehne mich nach der Hilfe der Feldbauern, den Quellen der Güter, dass sie sich aufmachen und, mit dem Kosti über den Sadere gegürtet, sich die Hände waschen und mir Holz bringen, dass sie durch reines Holz die Flamme von mir in die Höhe steigen lassen. Dann will ich den Dew, den Schöpfer der Leidenschaften, mit Übeln um und um bedecken, der Menschen in Bedrängnis bringt und sich überall in der Welt ausbreitet." Um das letzte Drittel der Nacht spricht das Ormuzdfeuer: "Ich sehne mich nach der Hilfe des reinen und heiligen Serosch und will, dass er mir auf eine Weise reines Holz mit Händen bringe, die in dieser Welt gereinigt sind. Dann will ich den Dew, den Schöpfer der Leidenschaften und Bedürfnisse, der in der Welt sich überall verbreitet, mit Übeln um und um bedecken." Danach ruft der reine Serosch den Vogel Peroderesch, den die Menschen Kehrkass nennen. Dieser Vogel erhebt um den Gah Oschen seine Stimme mit Kraft, damit er den Menschen zum reinen, beheschtwürdigen und die Dews vernichtenden Gebet aufwecke. Der Dew Boschasp vom Höllengeschlecht kommt sodann über euch und bringt Schlaf, wenn das Licht sich über alle Welt ausgiesst. Dieser Dew schläfert den Menschen ein. Lass dich nicht von ihm überfallen; dir würden sonst die drei Himmelseigenschaften fehlen, Reinheit des Gedankens, Reinheit des Wortes, Reinheit der Tat; hingegen werden dir die drei bösen Eigenschaften, Unreinheit des Gedankens, Unreinheit des Wortes, Unreinheit der Tat ankleben." Ormuzd sprach noch: "Der Mensch, der

reinen Herzens ist, soll glücklich sein in dieser Welt. Gross sollst du sein, o Reiner! Überfluss sei dein Lohn! Gross wird derjenige sein und in die Welt des Himmels eingehen, der sich nach dem Waschen der Hände dem Ormuzdfeuer naht und Holz opfert. Dank und Segenswunsch wird ihm das Feuer zusprechen: "Sei glücklich! Vom Übel sei frei! Mit Gütern sei gesättigt! Wohl stehe es um die Herden deiner Ochsen! In grosser Zahl sollen deine Kinder laufen! Deines Herzens Wunsch, dein Unternehmen gelinge in dieser Welt! Selig lebe deine Seele in der Welt! Tag und Nacht lebe sie! Das ist mein Segenswunsch an jeden, der mir mit Reinheit trockenes Holz opfert, mir Glanz gibt durch reines und wohl geprüftes Holz." Ich, o Sapetman Zarathustra, habe dem heiligen und reinen Menschen diese Vögel erschaffen (Hähne und Hühner), damit sie sich begatten und der Mensch sich einen Ort für sie vorstelle, der hundert Säulen hat, wo zehntausend grosse und zehntausend kleine Decken sind (Das heisst, einen Ort, wie ihn Serosch bewohnt, denn der Vogel Peroderesch ist der Zweite (Wesir) nach ihm). Opfert jemand dem Vogel Peroderesch (dem Hahn, der Perodereschs Repräsentant auf Erden ist), der einen grossen Leib hat und von mir geschaffen ist, der soll ohne alle weitere Frage in den Wohnungen des Himmels in Herrlichkeit glänzen." Der reine Serosch fragte den Darudj Eschem und sprach: "Antworte mir, ehrenloser Darudj, der du nichts als Böses tust, wenn du empfängst, geschieht das nach leiblicher Vereinigung mit jemand in der Körperwelt?" Der Darudj antwortete dem reinen und vortrefflichen Serosch: "Ich empfange ohne fleischliche Vereinigung, nicht nach der Art der Körperwelt, sondern ich täusche auf vielerlei Art und dadurch empfange ich wie eine, die von einem Mann schwanger wird. Wenn ein Mensch in der Welt Güter auf Güter häuft und der heiligen und reinen Hand des Gerechten nicht davon abgibt, sodann empfange ich wie eine Frau, die mit dem Mann verkehrt." Der reine Serosch fragte den Darudj: "Welche Handlungen erheben Menschen über dich?"

1) "Wenn der Mensch", antwortete der Darudj, "von den Gütern, die er gesammelt hat, der heiligen und reinen Hand des Gerechten abgibt. Dadurch schlägt er die Frucht, die ich empfangen habe, wie ein vierfüssiger Wolf der Mutter ein Kind wegreisst und aufzehrt.

2) Wenn jemand sein Wasser zu weit von sich treibt, dass es sprudelt, so empfange ich wie eine Frau. Wenn er aber nach Verrichtung seiner Sache drei Gams zurück schreitet und dreimal "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" und andere Gebete betet, dann schlägt er die Frucht, die ich empfangen habe, wie ein Wolf der Mutter ein Kind wegreisst und aufzehrt.

3) Wenn ein Mensch im Schlaf Samenfluss hat, so empfange ich wie eine Frau. Wenn er aber nach dem Erwachen darauf dreimal denkt "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut", und zweimal betet: "Mit Reinheit denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre, dazu gib mir Glück", so schlägt er die Frucht meiner Empfängnis, wie ein Wolf der Mutter ein Kind wegreisst und aufzehrt. Dieser Mensch spreche noch: "O Sapandomad, ich vertraue dir diesen Menschensamen an. Beschütze ihn mir, ihn, der den Menschen in sich enthält. Das Wort lehrt uns und Izeschne lehrt uns, dass durch Ormuzds Kraft einst alle Dinge neu leben sollen, dass alles den Lohn seiner Taten empfangen soll, der Böse wie der Reine und Verehrer des Wortes Ormuzds." Darauf spreche dieser Mensch noch den Namen des geschaffenen Feuers aus, des selbstglänzenden Feuers, der Städte und der Provinzen und endlich die Namen aller Feuer, die es gibt.

4) Wenn ein Jüngling mit fünfzehn Jahren mit einer Frau von böser Lebensart Gemeinschaft hält und ohne Kosti und gegen das Gesetz nur vier Schritte auf diesem Wege tut, "sogleich erfülle ich, der Dew, den ganzen Ort mit Furcht. Ich vernichte alles durch den Schrecken, den meine freie und stolze Zunge einflösst. Darauf fasse ich den Entschluss, die reine Welt zu verheeren, wie die Magier die reine Welt verwüsten und alles Lebendige töten."

Der reine Serosch fragte den Darudj: "Welche Handlung erhebt die Menschen über dich?" Der Darudj antwortete dem reinen und vortrefflichen Serosch: "Nichts kann den Menschen hier über mich erheben." "Du hast mich gefragt mit Reinheit, mich, den allerhöchsten der Richter! Die allerhöchste Herrlichkeit (Vortrefflichkeit), die allerhöchste Weisheit, das ist meine Antwort auf die deine verschiedenen Fragen. Jetzt frage etwas Neues, denn du bist rein, du bist vortrefflich." So fragte dann Zarathustra Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, allerhöchster Richter der Welt, ewige Reinheit, warum, da du doch Ormuzd bist, plagen Neid und Feindschaft deine Diener? Warum werden sie durch Übel geängstigt?" Ormuzd antwortete: "Wenn ein Spötter, o Sapandomad Zarathustra, mit Menschen aus dem heiligen Volk Gemeinschaft hat oder mit Unheiligen, mit Anbetern der Dews oder mit solchen, die es nicht sind, mit Würdigen, über die Brücke zu gehen oder mit Unwürdigen für diesen Übergang, dann werden die Wasser und Flussquellen um ein Drittel im Fluss verringert, wenn er seine Augen danach richtet. Die Bäume, die gross waren im Überfluss, rein und goldfarbig, sterben um ein Drittel, o Sapetman Zarathustra, wenn seine Augen dahin schauen. Die Erde, welche Sapandomad schützt und die mit Früchten bedeckt ist, verliert ein Drittel ihres Segens, wenn er sie anschaut. Die Zahl der reinen und heiligen Menschen im Gedanken, in der Rede und in der Tat dieser grossen, siegstarken, sehr reinen Menschenzahl stirbt um ein Drittel, wenn er sie anschaut. Ich sage es dir, o Sapetman Zarathustra, solch ein Mensch schlägt die Welt wie die Schlange, grausam und blitzschnell. Du wirst ihn Wolf nennen, den gewalttätigsten der Wölfe, der über alles in der Welt herfällt oder wirst sagen, er gleicht tausend schwangeren Wasserfröschen. Du hast mich gefragt mit Reinheit, mich, den allerhöchsten der Richter, die allerhöchste Herrlichkeit (Vortrefflichkeit), die allerhöchste Weisheit. Das ist meine Antwort auf deine verschiedenen Fragen. Jetzt frage etwas Neues, denn du bist rein, du bist vortrefflich." So fragte denn Zarathustra Ormuzd: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, allerhöchster Richter der Welt, ewige Reinheit, wer sich einer Jungfrau naht, die ihre Regel hat, obgleich er weiss, wie es mit ihr steht und auch seine Strafe kennt, wie kann der über die Brücke? Womit soll er gestraft werden?" Ormuzd antwortete: "Wer das tut, muss tausend Hasen versorgen, reines und heiliges Fett von allerlei Tieren dem Feuer opfern und das Wort sprechen. Auf seinen Armen muss er reines Wasser tragen und tausend Haufen hartes, trockenes und wohl geprüftes Holz dem heiligen und reinen Feuer weihen. Ins reine und heilige Feuer muss er tausend Holzgebinde tragen, reine und wohl zubereitete Gerüche guter Art, die köstlichsten Gerüche von duftenden Bäumen. Er muss tausend reine Barsoms binden, tausend Zurs von Hom und Tierfleisch muss er herbeibringen, welches rein und wohl geläutert und von einem guten Geschöpf sein muss. Und wenn er stirbt, so müssen für ihn Bäume guter Art und reines Wasser geopfert werden. Tausend in sich selbst gekrümmte und auf dem Bauch kriechende Schlangen muss er schlagen, zweitausend andersartige Schlangen, tausend Erdfrösche und zweitausend Wasserfrösche, tausend Korn schleppende Ameisen und zweitausend von anderer Art. Er baue mit Fleiss dreissig Schiffe, die auf dem fürchterlichen Element des Wassers fahren, und er erhalte tausend Schläge, welche tausend Derems entsprechen. So ist er gestraft und so geht er über die Brücke. Ist er gehorsam gegenüber dieser Strafe, so geht er zu den Wohnungen der Heiligen, wenn er sich aber widersetzt, so muss er hin, wo nichts als Finsternis ist, wo dickste Finsternis keimt und die Darvands leben. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

19. Fargard: "Von Norden aus und von allen Nordenden her eilt Ahriman, der erste der Dews, in Todschwangerschaft herbei. Ahriman, der Todschwangere, der Vater des bösen Gesetzes läuft und läuft ohne Ruhe. Dieser Darudj durchstreift die Welt und verheert und verwüstet, o reiner Zarathustra. Er läuft umher, er, der Dew, der Urheber alles Bösen, mordet und quält und lehrt das böse Gesetz. Ich sprach Honover, o Zarathustra, und für das reine Wasser Izeschne. Ich übte das Gesetz der Ormuzddiener und so zog sich dieser Darudj, dieser Dew aller Übel, Mörder und Lehrer des bösen Gesetzes in Ohnmacht und seiner Kraft beraubt zurück. Dieser Darudj, der überstolze Ahriman, wollte mir trotzen. Er hatte den heiligen Zarathustra mit Glorie um und um noch nicht gesehen. Dieser Höllendew, der Vater des argen Gesetzes, sah Zarathustra nur mit einem Gedankenblick und fuhr zusammen. Er sah, dass Zarathustra ihn unter seinen Füssen zertreten und wie ein Sieger erfolgreich hervorgehen würde. Das sah er, dass Akuman, der Mörder und Quell der Übel, am Boden vernichtet werden würde, das sah er. Er, mit langem Arm und weit ausgestrecktem Körper, durchstreifte die Erde lang, breit und rund und fragte nicht nach Ormuzd, dem Grossen, dem Richter der Gerechtigkeit. Und nach Vollendung einer langen Reise zog er in den festen Ort, in Poroschasps Haus. Mächtiger als Ahriman, des argen Gesetzes Lehrer, war Zarathustra. Er schlug das Volk, dessen Schöpfer der Dew ist. Er schlug den Darudj Nesosch, der Dews Gezücht. Die Paris und alle ihre Anschläge werden zertreten werden durch den, dessen Zeugerin die Quelle ist, durch Sosiosch den Siegesheld, der aus dem Wasser Kanse (Vermutlich Zare Kanse, das nach Darstellung des Bun-Dehesch in Sistan liegt) geboren werden soll, durch Oschederbami und Oschedermah, die vom Land (des Wassers Kanse) ausgehen werden. Hierauf sprach Ahriman, des bösen Gesetzes Eingeber: "Zerrütte nicht mein Volk, o reiner Zarathustra, Poroschasps Sohn, Geborener einer Frau, die dich getragen hat! Das reine Gesetz der Ormuzddiener soll in Gang kommen, wenn das reine Haupt der Provinzen aufstehen wird." Ich antwortete: "Wirst du nicht der Freund des reinen Gesetzes der Ormuzdschüler, so sollen die Gebeine, die Seelen und Glieder deiner Geschöpfe nie empor kommen." Ahriman der Vater des argen Gesetzes, sprach hierauf: "Sage an das Wort, was meinem Volk Leben und Gedeihen geben soll, wenn ich es mit Ehrfurcht und guten Wünschen betrachte." Ich sagte ihm also: "Führe das Ormuzdwort mit Havan im Munde, mit den heiligen Gefässen und mit Hom. Ich bin es, der durch dieses Wort den Behescht erweitert. Ehrst du dieses Wort, wünschst und tust ihm wohl, so sollst du Leben und Heil haben, Ahriman, Vater des bösen Gesetzes! Das in Herrlichkeit verschlungene Wesen, die Zeit ohne Grenzen hat dich und mich geschaffen (Anmerkung: Siehe "Ourouboros"). Durch seine Grösse sind auch die Amschaspands entstanden, die reinen Geschöpfe, heiligen Könige." Ich sprach Honover: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", und setzte die Schöpfung fort." Darauf sprach der reine Zarathustra: "Auf alle Fragen hast du, o Ormuzd, mit Wahrheit geantwortet." Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Weltrichter, ewige Reinheit! Ormuzd, dessen Kraft ausgedehnt ist, mit dir herrschen der reine Bahman, Ardibehescht, Schahriver und Sapandomad. Was soll ich tun, sie vor dem Darudj Ahriman, dem Vater des bösen Gesetzes zu verteidigen? Wie soll ich die Unreinheiten Hamrid und Pitrid entfernen? Wie soll ich verhüten, dass der Darudj Nesosch nicht die Ormuzddiener entweiht? Wie soll ich reine Menschen heiligen?" Ormuzd sprach: "Rufe das reine Gesetz der Ormuzddiener an, o Zarathustra, rufe die Amschaspands an, welche den sieben Keschvars der Erde Überfluss schenken. Rufe den Himmel an, den Gott geschaffen hat. Rufe die Zeit ohne Grenzen an und die in den Höhen wirksamen Vögel. Rufe an, o Zarathustra, den schnellen Wind, Ormuzds Geschöpf und Sapandomad, die reine Tochter Ormuzds. Rufe an, o Zarathustra, meinen Feruer, mich, der ich Ormuzd bin und aller Wesen Grösster, Bester, Reinster, Stärkster, Weisester, der ich den herrlichsten Körper habe und durch meine Reinheit über allem stehe. Mich rufe an, Zarathustra, dessen Seele das vortrefflichste Wort ist, und du, o Ormuzdvolk, rufe mich an, wie ich es Zarathustra gelehrt habe." "Ich bete Ormuzd an", sprach Zarathustra, "den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Ich bete an Mansrespand (das vortreffliche Wort), dessen Glanz rein ist. Ich rufe an den Himmel, den Gott geschaffen hat, die Zeit ohne Anfang, die in den Höhen geschaffenen Vögel. Ich rufe an den schnellen Wind, Ormuzds Geschöpf, Sapandomad und Ormuzds reine Tochter. Ich rufe an das reine Gesetz der Ormuzddiener, welches Zarathustra zur Vertreibung der Dews von Ormuzd empfangen hat." Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, ewige Reinheit! O Ormuzd, wie soll ich die Wesen ehren, deren Schöpfer du bist? Wie soll ich allem Geschaffenen Ormuzds würdigen Dienst leisten?" Ormuzd sprach: "Tritt zu den Bäumen, o Sapetman Zarathustra, welche wachsen. Dein Mund spreche vor ihnen diese Worte: "Ich bete zu den reinen und heiligen Bäumen, Ormuzds Geschöpfen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Nimm von ihnen den Barsom. Nur der Reine schneide Barsom, und ihn in der linken Hand haltend, diene und lobpreise er Ormuzd, die Amschaspands, den grossen und sehr reinen Hom in Goldfarbe, den reinen Bahman, welchen Ormuzd zum Obersten vom Behescht erkoren hat." Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O allwissender Ormuzd, der du nie schläfst noch trunken wirst! Die unter dem Schutz Bahmans stehenden Tiere können durch unreine Berührung selbst unrein (Hamrid und Pitrid) werden. Auch der Dew verunreinigt, was er schlägt. Wie können diese Tiere Bahmans wieder Reinheit bekommen?" Ormuzd antwortete: "Dazu dient Ochsenurin, aber von einem jungen und beschnittenen Ochsen. Ein Reiner führe das unreine Tier an einen besonderen Ort. Der Reiniger ziehe einen Keisch und spreche hundertmal mit Inbrunst: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" und zweihundert Honovers: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." Viermal wasche er das unreine Tier mit Ochsenurin und zweimal mit Ormuzdwasser. Ist das Tier gereinigt, so ist der Mensch auch rein. Der Reinigende wasche das Tier von der linken zur rechten und von der rechten zur linken Schulter. Die Tiere sind mit Stärke und Glanz erschaffen. Auf reinen Sternen (denen ihr Same anvertraut ist) schimmert ihr Glanz. Das unreine Tier muss notwendigerweise neun Nächte lang an einem besonderen Ort behütet werden. Danach werden Zur (Fett), trockenes Holz und gute Gerüche zum Besten des Bahmantiers im Feuer verbrannt und Gebete an Ormuzd, Amschaspands und andere reine Wesen gerichtet." Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, der du alles weisst, werden die reinen Menschen beiderlei Geschlechts wieder auferstehen? Werden die Darvands, die Anbeter der Dews, die Peiniger der Menschen wieder auferstehen? Wird man auf der Erde, die Ormuzd geschaffen hat, Wasser fliessen und Korn wachsen sehen?" "Alles", sprach Ormuzd, "wird auferstehen und neu leben." "Wie werden die Menschen rein sein, wie werden sie rein wandeln? Wie werden die Menschen der jetzigen Welt nach der Wiedervereinigung mit der Seele in Reinheit herbei kommen?" Ormuzd antwortete: "Ist der Mensch gestorben und im Zustand des Todes, so macht sich der Dew, der Lehrer des bösen Gesetzes, über seinen Leichnam her und besitzt ihn drei Nächte lang von einem Ende zum anderen. Nach Beginn der Tagesdämmerung, wenn Mithra in seinem Glanz sich über die Lichtberge erhebt und die Sonne in den Höhen glänzt, macht sich der Dew Vaziresch (Vaziresch - ein Dew; er besitzt mit Darudj Nesosch die Leichname der Toten) auf, um die Seelen der Darvands, Dewsanbeter, Menschenplager, nachdem er sie gebunden hat, zu vernichten. Auf dem von der Zeit bestimmten Wege kommen Darvands und Gerechte, die in dieser Welt rein und heilig nach Seele und Leib gelebt haben, bei der von Ormuzd geschaffenen Brücke Tschinevad an. Dann kommen die starken heiligen Seelen, die Gutes getan haben, unter dem Schutz des Hundes der Herden und mit Glanz bedeckt herbei. Die Seelen, welche die Hölle verdient haben, werden vor sich selbst Furcht fühlen. Die Seelen der Gerechten gehen auf diesen erhabenen und schauervollen Berg. Sie gehen in Begleitung der himmlischen Izeds über die Brücke Tschinevad, die Schrecken eingibt. Bahman erhebt sich von seinem Goldthron und spricht ihnen zu: "Wie seid ihr, o reine Seelen, hierher gekommen, aus der Welt der Mühseligkeiten in die Wohnungen, wo der Vater der Übel keine Gewalt hat? Seid willkommen und gesegnet, reine Seelen, bei Ormuzd, bei den Amschaspands, beim Goldthron, im Gorotman, in dessen Mitte Ormuzd thront und die Amschaspands und alle Heiligen wohnen!" Wenn ein reiner und heiliger Mensch gestorben ist, so ist der Dew, der Darvand, der nichts als Böses kann, augenblicklich mit Furcht erfüllt, wie ein Schaf vor Schrecken beim Anblick des Wolfes zittert und Schutz sucht. Aber Neriosengh ist mit dem Gerechten und schützt ihn nach Ormuzds Befehl. Rufe an, Zarathustra, Ormuzds Volk, wie ich es dir gesagt habe: "Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, die Erde, Ormuzds Geschöpf, das Wasser, Ormuzds Geschöpf, die reinen Bäume. Ich rufe an den Fluss Voorokesche, den rein geschaffenen Himmel, das erste Licht, Gottes Geschöpf, die herrlichen Wohnungen der Seligen, die ganz Seligkeit, die ganz Schimmer und Lichtglanz sind, Gorotman, in dessen Mitte Ormuzds Amschaspands und Heilige sind. Ich rufe an den Thron des Guten oder Vollkommenen, den Gott geschaffen hat, die Brücke Tschinevad, Ormuzds Geschöpfe. Ich rufe an die glanzvollen reinen und überfliessenden Quellen. Ich rufe an die kräftigen Feruers der Heiligen, die Prinzipien alles Guten und allen Segens durch die ganze Natur. Ich rufe an Behram, den Siegesheld, Ormuzds Geschöpf, den grossen Lichtglanz, von Ormuzd geschaffen. Ich rufe an Taschter, das leuchtende und glanzstrahlende Gestirn, der den Körper des Ochsen mit Goldhörnern trägt. Ich rufe an die herrlichen Gahs, die grossen und sehr reinen Könige, den Gah Honuet, den Gah Oschtuet, den Gah Sependomad, den Gah Vohukhschethre, den Gah Veheschtoestoesch. Ich rufe an die Keschvars Arze, Schave, Frededafsche, Videdafsche, Vorobereste, Vorodjereste, den Keschvar Khunneretsbami. Ich rufe den an, der von Glanz und Licht schimmert. Ich rufe Ascheshing an, die reine Weisheit, die gerechte und genaue Wissenschaft, den Lichtglanz der Provinzen Irans, den Glanz Djemschids, den Herrn der Völker und der Herden. Jescht mache den reinen Serosch allen Städten zugewandt, diesen vortrefflichen Serosch, den reinen Siegesheld. Zur werde dem Feuer geopfert, hartes Holz und Gerüche guter Art werden dem Feuer geopfert, dem Feuer Vadjeschte, das die Dews von Sapodjeguer (Sapodjeguer - nach einigen Parsen lag es in Aderbedjan, andere halten es für ein Gebirge, worauf die Dews, welche Feinde des Regens sind, wohnen) schlägt werde durch Izeschne geopfert und es werde ihm viel Nahrung gebracht, damit es hoch aufsteige. Verehrt werde durch Jescht der reine Serosch, der den Dew Konde schlägt, welcher betrunken macht und alle anderen Dews, die den Menschen zum Taumeln bringen, alle Gattungen von Darudjs, die sich zeigen, Darvands und Dewsanbeter, Menschenplager. Dieser Ized zieht in die Provinzen und reinigt sie mit Grösse. Täte er es nicht, so würden weder die Tiere des Hauses noch des Feldes Kraut oder Futter haben. Ich rufe den Kero (Cyrus) an, dessen überfliessende Wasser aus den Höhlen der Gebirge sprudeln, die hinter denselben aufsteigen. Ich rufe an, ja ich rufe an die grossen Gefilde, die Gott in grosser Zahl geschaffen hat, die das Glück eines himmlischen Volkes ausmachen. Ich rufe an die erste der sieben Erdprovinzen (Keschvars), in welchen Menschenkinder und Tiere leben. Man sieht den todschwangeren Ahriman laufen, hektisch und allein, ihn Anschläge verüben, einfache und besondere, den König der Dews, den Dew Ander, Dew Savel-Naonghes, die Dews Tarik und Zaretsch und Eschem, dessen Glanz Grausamkeit ist, Eghetesch, den Urheber des Winters, welchen die Dews geschaffen haben. Der Vater aller Übel hat die mordenden und zerrüttenden Dews in der Zeit geschaffen, die Dews Boete, Derevesche, Devesch, Kesosch und Peeesch, den hässlichsten und ärgsten aller Dews. Dieser todschwangere Dew Ahriman, Vater des bösen Gesetzes, begibt sich in die Welt. Möge ich ihn vertreiben, ganz wegschaffen, diesen Dew, den Darvand, den Lehrer des bösen Gesetzes! Auch die Freunde der Dews, die Darvands und Lehrer des argen Gesetzes lauern in der Welt. Möchte ich sie wegschleudern, ja ganz vernichten können, wenn ich sie beim Gürtel greife, ich, Zarathustra, Geborener des Hauses Poroschasps! Möchte ich die Dews schlagen und vernichten, ihren ersten Peetiare, die Darudjs, ihre Anbeter, die zusammenhalten, den Darudj Resosch, Medokhts, das Geschöpf des Lügners! Endlich werden alle Freunde der Dews, die Darvands und Lehrer des bösen Gesetzes verschwinden, in die Welt des Duzakh gehen, der ihnen bereitet ist. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut.""

20. Fargard: Anfänglich war Hom das Mittel gegen physisches und moralisches Übel. In den letzteren Zeiten ist es Zarathustra durch seinen Auftrag geworden. Zarathustra sprach zu Ormuzd: "O Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Weltrichter, ewige Reinheit, Ormuzd, dessen Kraft ausgedehnt ist, mit dir herrschen der reine Bahman, Ardibehescht, Schahriver und Sapandomad. Wer unter den Menschen des ersten Gesetzes, diesen unschuldigen, gottesfürchtigen, reinen, teuren Menschen, deren Wünsche erfüllt worden sind, weil sie den Menschen heilsam waren und schnelle Lust in ihnen erweckten, deine Gebote zu tun, wer unter ihnen ist der Erste, der den Neid und die böse Lust vertrieben, den Tod überwunden, die Welt von Übeln gereinigt und das brennende Feuer des Fiebers aus dem menschlichen Körper getrieben hat?" "Feridun", sprach Ormuzd, "ist der Erste, o Sapetman Zarathustra, unter den Menschen des ersten Gesetzes, diesen unschuldigen, gottesfürchtigen, reinen, teuren Menschen, deren Wünsche erfüllt worden sind, weil sie den Menschen heilsam waren und schnelle Lust in ihnen erweckten, meine Gebote zu tun. An Kraft und Macht erhielt er von Schahriver alles, was er wünschte. Da verschwanden Neid, da verschwand Tod, da verschwanden alle Nebel, da verschwand Fieber, Schwachheit, der Urheber der Schwachheit, Geiz, ausgeartete Lüste, willkürliche Taubheit und Blindheit des Geistes, die Schlange, die Lüge, die Frau des schändlichen Lebens, hässliche Bosheit, Verdorbenheit und unreines Gift, das Ahriman in die Menschenkörper gelegt hatte. Ich, Ormuzd, habe gute Bäume für die Gesundheit wachsen lassen, in grosser Zahl und Menge, hundert, tausend, zehntausend und darunter einen besonderen, den weisen Hom. Feridun brauchte sie alle für den Menschenkörper, dankte und lobpries mich dafür. Und es vergingen Neid und Tod und Übel und Fieber und Schwachheit, der Urheber der Schwachheit, Geiz, ausgeartete Lüste, willkürliche Taubheit und Blindheit des Geistes, die Schlange, die Lüge, die Frau des schändlichen Lebens, hässliche Bosheit, Verdorbenheit und unreines Gift, das Ahriman in die Menschenkörper gelegt hatte. Ich rede jetzt zu dir vom Neid, vom Tod, von allen Übeln und Fieber und Schwachheit, vom Urheber der Schwachheit, vom Geiz, ausgearteten Lüsten, willkürlicher Taubheit und Blindheit des Geistes, von der Schlange, der Lüge, der Frau des schändlichen Lebens, von hässlicher Bosheit, Verdorbenheit und

unreinem Gift, das Ahriman in die Menschenkörper gelegt hatte. Allein Feridun war es, der die Erde vom Gift aller dieser Übel reinigte, der den Darudj vernichtet hat, der ein König war, gross und mächtig in der Welt, die mein Eigentum ist, der (oder weil) ich Ormuzd bin. Er vertrieb die Dews Aschere (den Unreinen), Eghouere (den Argen), Eghranm (den Starken), Oghranm (den Gewaltigen). Er vertrieb die Übel, Fieber, Schwachheiten, den Urheber der Schwachheit, den Geiz, ausgeartete Lüste, willkürliche Taubheit und Blindheit des Geistes, die Schlange, die Lüge, die Frau des schändlichen Lebens, die hässliche Bosheit, Verdorbenheit und unreines Gift, das Ahriman in die Menschenkörper gelegt hatte, alle Arten von Neid, alle Todesarten, alle Arten der Magie, die die Paris lehren. Er schlug alle Darvands. In diesem Ariema, das nach dem Gesetz dürstet, soll das Geschlecht der Menschen zuerst wieder reine Freuden geniessen (wie zu Feriduns Zeit). Das ist der Lohn, wodurch Bahman die Reinheit ihres Herzens und ihren Wunsch nach dem Gesetz segnen wird. Lass sie noch reiner, noch inbrünstiger, eifriger für das Gesetz sein und der grosse Ormuzd wird sie lieben. Dieses Ariema, das Verlangen nach dem Gesetz hat, soll alle bösen Lüste, alle Arten des Todes und der Magien, wovon Paris die Lehrerinnen sind, schlagen. Schlagen soll es alle Darvands. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt." "O Ormuzd, der du zu mir sprichst mit Reinheit und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit reinem Herzen wandeln soll, dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

21. Fargard: (Grundkeime der Natur zum Menschengeschlecht). "Richte dein Gebet an den Ochsen, den vortrefflichen, reinen! Richte dein Gebet an die Keime alles Guten! Richte dein Gebet an den Regen, die Quelle des Überflusses! Richte dein Gebet an das reine, himmlische, heilige Wasser, das nicht gezeugt, das heilig ist! Wenn Dje die Welt zerrüttet, wenn Aschmogh, der Unreine, den Menschen, der sein Ergebener ist, schwächt, so breitet sich in den Höhen Wasser aus und fliesst herab im Überfluss. Es zerrinnt in tausende und zehntausende von Regen. Ich sage es dir, o reiner Zarathustra, wenn böse Lust, wenn Tod auf Erden ist, besiegt das Wasser jedoch die böse Lust und den Tod. Lass den Dew Dje sich vervielfältigen und ihn bei Sonnenaufgang die Welt verheeren, der Regen macht alles wieder gut, wenn der Tag rein (hell) ist. Verwüstet Dje am reinen Tage (um den Mittag), so ordnet und segnet der Regen wieder um die Nacht (bei Sonnenuntergang). Verwüstet Dje in der Nacht, so gibt der Regen um den Gah Oschen (oder beim Erwachen des Menschen) neues Leben. Wenn der Regen fällt, so werden die Wasser neu und die Erde neu und die Bäume neu, Gesundheit und Gesundmachendes wird neu. Ergiesst sich das Wasser in den Fluss Voorokesche, so hebt sich ein Teil davon in die Höhe und fällt als Regen herab. Dadurch werden Getreidekörner mit der Erde und die Erde mit Samenkörnern gereinigt. Das sich in die Höhe ziehende Wasser ist das Mittel allen Segens. Ormuzds Samenkörner wachsen fruchtbar und mehren sich. Die Sonne fährt vom Gipfel des furchtbaren Albordj aus mit Majestät wie ein Siegesheld und beleuchtet die Welt. Von diesem Gebirge aus, das Ormuzd zu seiner Residenz geschaffen hat, herrscht sie über die Welt, die den Weg zu zwei Schicksalen zeigt. Sie herrscht über die mit Überfluss geschaffenen Samenkörner Ormuzds und über das Wasser. Gleichgültig, ob du vorher Böses getan oder das himmlische Wort gelesen hast, so lass ich für dich alles im Reichtum hervorwachsen, ich, der ich dich durch das Wasser reinige. Ich wasche deinen Leib mit fliessendem Wasser, mit dem Wasser, das die Keime deiner Kinder trägt, die ich dir schenke, mit dem Wasser, das Milch und alles schafft, Samen, Öl, Hirn und Mark und Kinder. Durch Wasser reinige ich tausend Dinge, die du von mir hast. Ich lasse was von den Tieren kommt fliessen, die Milch, die Speise der Kinder. Ergiesst sich das Wasser in den Fluss Voorokesche, so hebt sich ein Teil in die Höhe, und wenn es als Regen herabfällt, vereinigt es Samenkörner mit der Erde und Erde mit Samenkörnern. Das sich in die Höhe ziehende Wasser ist das Mittel allen Segens. Ormuzds Samenkörner wachsen fruchtbar und mehren sich. Der Mond, der Bewahrer des Stiersamens, fährt vom Gipfel des furchtbaren Albordj aus mit Majestät wie ein Siegesheld und beleuchtet die Welt. Von diesem Gebirge aus, das Ormuzd zu seiner Residenz geschaffen hat, herrscht er über die Welt, die den Weg zu zwei Schicksalen zeigt. Er herrscht über die mit Überfluss geschaffenen Samenkörner Ormuzds und über das Wasser. Gleichgültig, ob du vorher Böses getan oder das himmlische Wort gelesen hast, so lass ich für dich alles im Reichtum hervorwachsen, ich, der ich dich durch das Wasser reinige. Ich wasche deinen Leib mit fliessendem Wasser, mit dem Wasser, das die Keime deiner Kinder trägt, die ich dir schenke, mit dem Wasser, das Milch und alles schafft, Samen, Öl, Hirn und Mark und Kinder. Durch Wasser reinige ich tausend Dinge, die du von mir hast. Ich lasse was von den Tieren kommt fliessen, die Milch, die Speise der Kinder. Ergiesst sich das Wasser in den Fluss Voorokesche, so hebt sich ein Teil in die Höhe, und wenn es als Regen herabfällt, vereinigt es Samenkörner mit der Erde und Erde mit Samenkörnern. Das sich in die Höhe ziehende Wasser ist das Mittel allen Segens. Ormuzds Samenkörner wachsen fruchtbar und mehren sich. Ein Stern, dessen Mund Regenquell ist, fährt vom Gipfel des furchtbaren Albordj aus mit Majestät wie ein Siegesheld und beleuchtet die Welt. Von diesem Gebirge aus, das Ormuzd zu seiner Residenz geschaffen hat, herrscht er über die Welt, die den Weg zu zwei Schicksalen zeigt. Er herrscht über die mit Überfluss geschaffenen Samenkörner Ormuzds und über das Wasser. Gleichgültig, ob du vorher Böses getan oder das himmlische Wort gelesen hast, so lass ich für dich alles im Reichtum hervorwachsen, ich, der ich dich durch das Wasser reinige. Ich wasche deinen Leib mit fliessendem Wasser, mit dem Wasser, das die Keime deiner Kinder trägt, die ich dir schenke, mit dem Wasser, das Milch und alles schafft, Samen, Öl, Hirn und Mark und Kinder. Durch Wasser reinige ich tausend Dinge, die du von mir hast. Ich lasse was von den Tieren kommt fliessen, die Milch, die Speise der Kinder." (Nun kommen noch weitere Wiederholungen.) "Das ist der Wille Ormuzds. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

22. Fargard: (Der Streit zwischen Ormuzd und Ahriman, die Sendung Zarathustras). Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Nachdem ich, Ormuzd, Richter der Gerechtigkeit, diesen reinen Ort geschaffen hatte, dessen Glanz sich weit ausbreitet, wandelte ich in meiner Grösse. Da sah mich die Schlange, dieser todschwangere Ahriman und schuf aus seiner reichen Quelle des Bösen neun, neun mal neun, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend böse Lüste gegen mich. Du aber sollst mir durch Verkündigung des Wortes meinen ersten Stand wiedergeben, der ganz Glanz war. Ich will dir stündlich tausend grosse, starke und schnelle Pferde geben. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dir stündlich tausend starke Kamele mit breiter Brust schenken. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dir stündlich tausend fette Ochsen schenken, die dich auf deinen Reisen tragen sollen. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dir tausend junge und schwangere Hasen schenken. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dich segnen, wie der reine Dahman die Welt segnet. Ich will dir in reichem Überfluss Korn und voll fliessende Bäche geben. Deine kranken Freunde (Helfer) will ich gesund machen." Zarathustra sprach: "Wie soll ich durch das Wort, das Glanz ist, dir deine Glorie wiedergeben? Wie soll ich die neun, neunmal neun, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend bösen Lüste ausrotten?" Der gerechte Richter Ormuzd sprach zu Neriosengh, dem Haupt der Versammlung: "Ziehe nach Irman und verkündige: "Dies ist der Befehl des reinen Ormuzd: Ich, der gerechte Richter, der Reine, hatte diesen reinen und weitglänzenden Ort geschaffen und wandelte hier in meiner Grösse. Da erblickte mich die Schlange, dieser todschwangere Ahriman und schuf gegen mich neun, neun mal neun, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend böse Lüste. Du, o Gesetz wünschendes Ariema, musst mir meinen Glanz wiedergeben. Ich will dir stündlich tausend starke, grosse und schnelle Pferde geben. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Gehorche diesem Wort!" Geh, grosser Neriosengh, Erster der Versammlung, nach Irman und verkündige: "Dies ist der Befehl vom reinen Ormuzd: Ich, Ormuzd, der gerechte Richter habe diesen reinen Ort geschaffen, dessen Glanz sich weit ausbreitet, hier wandelte ich in meiner Grösse. Da sah mich die Schlange, dieser todschwangere Ahriman und schuf aus seiner reichen Quelle des Bösen neun, neun mal neun, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend böse Lüste gegen mich. Du aber sollst, durch Verkündigung des Wortes, mir meinen ersten Stand wiedergeben, der ganz Glanz war. Ich will dir stündlich tausend grosse, starke und schnelle Pferde geben. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dir stündlich tausend starke Kamele mit breiter Brust schenken. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dir stündlich tausend fette Ochsen schenken, die dich auf deinen Reisen tragen sollen. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dir tausend junge und schwangere Hasen schenken. Diene mit Ehrfurcht dem reinen und heiligen Guten, das Ormuzd an dir tut. Ich will dich segnen, wie der reine Dahman die Welt segnet. Ich will dir in reichem Überfluss Korn und voll fliessende Bäche geben. Deine kranken Freunde (Helfer) will ich gesund machen."" "O du erhabenes Haupt (Zarathustra), der du in letzter Zeit vor mich gekommen bist, mache dich auf und gehe in Eile zu dem Gesetz verlangenden Ariema. Ich, der Herrliche, habe auf deine verschiedenen Fragen an mich auf dem Berge geantwortet. Bringe ins gesetzverlangende Ariema neun schöne und junge Pferde, neun schöne und junge Kamele, Ochsen, Hasen, neun Barsomzweige. Mache dort neun Keischs und es werden die Dews Aschere, Eghouere, Eghranm und Oghranm fliehen und mit ihnen Neid, Übel, Fieber, Schwachheit und die Urheber der Schwachheit, Geiz, ausgeartete Lüste, willkürliche Taubheit und Blindheit des Geistes, die Schlange, die Lüge, hässliche Bosheit, Verderbtheit und unreines Gift, das Ahriman in Menschenkörper gelegt hat. Es werden alle unreinen Begierden fliehen, alle Arten des Todes, der Magien, deren Lehrerinnen die Paris sind. Alle Darvands werden geschlagen werden. In diesem gesetzwünschenden Ariema werden, o Zarathustra, die Menschen wieder reine Freuden geniessen. Damit wird Bahman die Reinheit ihres Herzens und ihren Durst nach dem Gesetz belohnen. Lass sie noch reiner, noch inbrünstiger, noch eifriger sein für das Gesetz, und sie werden Geliebte des grossen Ormuzd sein. Dieses gesetzverlangende Ariema wird alle unreinen Begierden schlagen, alle Arten des Todes, alle Arten der Magien, die die Paris lehren. Es wird alle Darvands schlagen. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt." "O Ormuzd, der du zu mir sprichst in Reinheit und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit reinem Herzen wandeln soll, dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

II. Izeschne (Gebete und Lobpreisungen)

(Izeschne heisst ein Gebet, das die Grösse und Erhabenheit desjenigen lobpreist, an den es gerichtet wird. Dieser Name drückt sehr gut den Inhalt und die Form des Buches aus, das die Parsen "Izeschne" nennen, denn es besteht aus einer Sammlung von Lobpreisungen und Erhebungen des höchsten Wesens, Ormuzds und seiner Geschöpfe. Das Werk enthält zweiundsiebzig Has, die die Parsen in zwei Abschnitte einteilen. Der erste Teil von siebenundzwanzig Has hat Ormuzd und seine Geschöpfe zum Inhalt. Im zweiten werden die Gebete an den Allerhöchsten gerichtet. Er spricht vom Menschen, seinen Bedürfnissen, den mannigfaltigen Engeln oder Schutzwesen wie den fünf Gahs, Serosch und so weiter. Izeschne wird um den Gah Havan (bei Sonnenaufgang) zelebriert. Wenn er allein gelesen wird, so nennen die Parsen das "Izeschne Sade lesen" und beachten dieselben Zeremonien wie beim Vendidad Sade, nur besteht dann der Barsom aus dreiundzwanzig Zweigen. Aber weder Vendidad (Vendidad - 20. Nosk (Teil) des Avestas) noch Vispered können ohne Izeschne gelesen werden, und der Barsom enthält dazu fünfunddreissig Zweige.) Im Namen Gottes, des gerechten Richters! "Ich bete mit weitem Herzen. Ich bete mit reinem Gedanken, mit reinem Wort, mit reiner Tat. Jedem guten Gedanken, jedem guten Wort, jeder guten Tat gebe ich mich ganz hin. Ich entsage allem Bösen des Gedankens, allem Bösen des Wortes, allem Bösen der Tat. Ich weihe mich den Amschaspands. Ich lobpreise sie mit dem Gebet all meiner Gedanken, all meiner Worte, all meiner Werke. In dieser Welt seien ihnen mein Leib und meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit weitem Herzen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut. Ich will Zarathustras himmlisches Gesetz handhaben, Ormuzds Weissagung, die der Dew bekämpft. Dieser Vendidad, Zarathustra gegeben, ist rein, heilig und gross. Ich rühme seine Grösse und bete zu ihm mit Demut und Gehorsam. Ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen und opfere ihm meine Wünsche. Ich lobpreise die Zeiten der Tage, die Gahs, Monate, Gahanbars, Jahre. Ich bringe ihnen Neaesch (demütiges Lobgebet), sehne mich nach ihrem Wohlgefallen, opfere ihnen meine Wünsche." Man betet Koschnumen (Koschnumen - kurzes Lobgebet). "Serosch, der reine, starke, gehorsame und in der Herrlichkeit Ormuzds glänzende, sei mir günstig! Ich lobpreise und ehre ihn demütig, suche sein Wohlgefallen und bringe ihm meine Gelübde. Sprich, o Djuti: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." Sprich zum Ersten: "Deine Werke müssen heilig und nützlich sein", verkündige ihm das. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut (zehnmal). Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Bestelle den zum König, o Ormuzd, der dem Elenden Helfer und Ernährer ist!"

1. Ha: "Ich bete und rufe Ormuzd an, den Grossen, glänzend und schimmernd in Lichtherrlichkeit, allvollkommen, allvortrefflich, allrein, allmächtig, allweise, dessen Körper rein ist über alles, heilig über alles, dessen Gedanke Reingutes ist, Quelle aller Freuden, der mir gibt, was ich habe, der stark und wirksam und allernährend und über alles unaussprechlich ist, in Herrlichkeit verschlungen. Ich bete und rufe Bahman an, Ardibehescht, Schahriver, Sapandomad, Khordad, Amerdad und Goschorun, den Beschützer der Herden, das Feuer Ormuzds, den lebendigst wirksamsten der Amschaspands. Ich bete und rufe Vendidad an, der Zarathustra gegeben wurde, der heilig, rein und gross ist. Ich bete und rufe die heiligen und grossen Gahs an, Oschen, heilig, rein und gross, der den Städten Grösse gibt, der heilig, rein und gross ist. Ich bete und rufe an Serosch, den Heiligen, Reinen, den Siegeshelden, der die Welt mit Überfluss segnet. Ich rufe an Raschne Rast (Raschne Rast - Ized, der Gerechtigkeit und Licht bringt) und Aschtad, die die Welt mit Überfluss segnen und mit Früchten erfüllen. Ich bete und rufe den heiligen, reinen und grossen Gah Havan an, den Wohltäter der Strassen, der heilig, rein und gross ist. Ich bete und rufe an Mithra, den Befruchter der Wüsten, mit tausend Ohren und zehntausend Augen, Ized genannt. Ich ruft an Rameschne Kharom (Rameschne Kharom - Ized der Freude). Ich bete und rufe den Gah Rapitan an, heilig, rein, gross. Ich bete und rufe ihn an, den Allgeber in den Städten, heilig, rein, gross. Ich bete und rufe Ardibehescht an, Ormuzds Feuer. Ich bete und rufe Gah Osiren an, heilig, rein, gross, den Mehrer der Lebensgeschöpfe in den Provinzen. Ich bete und rufe den Bordj an, Ormuzds Geschöpf, diesen Mittelpunkt (Nabel) der Wasser. Ich rufe an das Wasser, das von Ormuzd geschaffen wurde. Ich bete und rufe Gah Evesrutren an, den Beschützer des Lebens, heilig, rein und gross. Ihn bete und rufe ich an, der alle mit Überfluss segnet, alle, die das Gesetz Zarathustras tun, heilig, rein und gross. Ich bete und rufe die reinen Feruers an, die Zeugerinnen, die lebendige Versammlung, die mit Sorgfalt über die Gahanbars wachen. Ich rufe den grossen, sehr reinen, lebendigen Behram an, Ormuzds Geschöpf, wachsam und alle Wesen durchdringend. Ich bete und rufe die heiligen und grossen Monate an, den Neumond, wie in sich selbst heilig, rein und gross. Ich bete und rufe den Vollmond an, der heilig, rein und gross ist, der alles wachsen lässt. Ich rufe an und rühme alle grossen, alle reinen Desturs, die dreiunddreissig Dinge neben und um den Havan (Die heiligen Ritualgegenstände, siehe das Kapitel "Die bürgerlichen und gottesdienstlichen Gebräuche"), die rein sind nach Zarathustras Ordnung, der durch Gott, den Allvortrefflichen erleuchtet wurde. Ich rufe an und erhebe den göttlichen Mithra, erhöht über die reinen Welten, die Sterne, das himmlische Volk der Vortrefflichkeit, den leuchtenden und wie Glanz blitzenden Taschter, den Mond, den Bewahrer des Stierkeimes (Stierkeim - hier Ausdruck der Schöpfungs- und Lebenskraft), die Sonne, den blendenden und mächtig umlaufenden Helden, Ormuzds Auge, Mithra, den Höchsten der Provinzen. Ich rufe an und erhebe dich, o Feuer, Ormuzds Sohn, mit allen Feuern! Ich rufe an und erhebe das reine Wasser, alle Wasser, die von Ormuzd geschaffen wurden, alle von Ormuzd geschaffenen Bäume. Ich erhebe und rufe das reine und vortreffliche Wort an, von Zarathustra vollendet, Vendidad (Vendidad - bezieht sich auf alle Schriften Zarathustras, die sich auf das Gesetz beziehen. Hier geht es zunächst um Vendidad als einen Teil vom Vendidad Sade.), der Zarathustra gegeben wurde, dieses sublime, reine und alte Gesetz der Ormuzddiener. Ich rufe an und erhebe hoch den Berg des Lebens, Ormuzds Geschöpf, in seinem Lichtglanz, und alle strahlenden Berge, den Sitz der Seligkeiten, von Ormuzd geschaffen, das von Ormuzd geschaffene Licht der Keanier (Albordj mit den Gebirgen der Keanierfürsten. In den Zendbüchern stehen diese Gebirge als Sinnbild für die Wohnung der Seligen, uneinnehmbar für die Angriffe des Feindes.), Herbeds Licht von Ormuzd geschaffen. Ich rufe an und erhebe hoch Ascheching, die reine Weisheit, reine Grösse, reine Gerechtigkeit, das wohltuende von Ormuzd geschaffene Licht. Ich rufe an und erhebe hoch Dahman, den Reinen, den Beglücker des Volkes und der gerechten Menschen, den starken Samen des Himmelvolkes, den Ized. Ich rufe an und erhebe Orte und Städte, Orte der Herden, Häuser des Segens und des Überflusses, das Wasser, die Erde, die Bäume, die reine Erde, den reinen Wind, den Mond, den Stern des Wohltuns, die Sonne, das gottgeschaffene Urlicht, das ganze Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, das heilige, reine, grosse Volk. Ich rufe an und erhebe hoch den reinen, grossen Bordj der Zeiten, Tage, Gahs, Monde, Gahanbars, Jahre, den heiligen und grossen Vendidad, der Zarathustra gegeben wurde. Ich rufe an und erhebe hoch die reinen Feruers, stark und wohlgerüstet, die Feruers der Poeriodekeschans (Menschen des ersten Gesetzes), die Feruers der Meinigen (oder Nächsten), den Feruer meiner Seele. Ich rufe an und erhebe hoch alle heiligen Oberhäupter. Ich rufe an und erhebe hoch alle reingeborenen Izeds im Himmel und in dieser Welt. Ich lobpreise sie und bringe ihnen reines und beheschtwürdiges Neaesch (Gebet der Demut). Wenn ein Mensch dich reizt durch seine Gedanken, durch seine Worte, durch seine Taten, hingerissen oder nicht hingerissen durch Leidenschaft, und er demütigt sich tief vor dir und ruft dich an, so sei ihm Freund, o Ormuzd, heilig, rein und gross, vortrefflicher und grösser als alles, so wie auch ich dem Menschen, der mich reizt durch Gedanke, Wort oder Tat, hingezogen oder nicht hingezogen durch Leidenschaft, wieder Freund bin, wenn er mich bittet mit Demut."

2. Ha: "Ich bete Zur an und bringe ihm Jescht. Ich bete Barsom an und bringe ihm Jescht. Ich bete Zur mit Barsom an. Ich bete Barsom mit Zur an und bringe ihm Jescht. Mit diesem Barsom bete ich zu Zur und Evanguin, dem heiligen, reinen und grossen Band. Mit diesem Barsom, mit diesem Zur bete ich Ormuzd an, den Heiligen, Reinen, Grossen und bringe ihm Jescht, bete ich die Amschaspands an, die reingeborenen guten Könige und bringe ihnen Jescht." (Dieselbe Anrede folgt nun an alle Gahs, Gahanbars, Izeds, Heiligen und so weiter, so wie sie im ersten Ha einzeln angerufen und angebetet wurden. Die Gegenstände des Gebetes haben hier auch dieselben Eigenschaften wie im ersten Ha, nur steht dort "Ich rufe und bete an", oder "Ich rufe an und erhebe hoch", und hier, "Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich an und bringe ihm Jescht." Von Bordj wird hier gesagt, dass "Ormuzd, König des Lichtglanzes, Wasser von ihm ausströmen lässt, welches mit der Schnelligkeit eines Heldenpferdes dahin fährt, dass er als Berg des Lebens im Licht der Izeds glänzt, dass er den erhabenen Lichtsamen, den Ormuzd schafft und der mit Reinheit und Schöpferkraft keimt, in sich trägt.")

3. Ha: "Barsom ist höher als Zur. Ich bete zu Vendidad, dem grossen Gesetz, welches Zarathustra gegeben wurde und segne die Opferspeise Miezd. Ich bringe Khordad, Amerdad und dem reinen Fleische Jescht. Ich bringe Koschnumen vor Ormuzd und die Amschaspands und vor den reinen, heiligen Siegeshelden Serosch, der die Welt mit Überfluss segnet. Ich bete für Hom und Perahom und bringe Jescht. Ich bringe Koschnumen dem heiligen Feruer Sapetman Zarathustras. Ich bete zum Holz wie zu den Gerüchen. Ich bringe dir Koschnumen, Feuer, Ormuzds Sohn!" (Nun wird auf dieselbe Weise den reinen Wassern Ormuzds Koschnumen gebracht, den Bäumen, den Amschaspands, dem Reinen in Gedanken, Worten und Taten, allen reinen Oberhäuptern, die würdig und gross in der Welt wandeln, den heiligen Izeds des Himmels und der Erde, der eigenen Seele, den Gahs,

Gahanbars und den Jahren und so weiter).

4. Ha: (In diesem Ha verrichtet der Priester sein Gebet mit den Worten: "Ich bringe Izeschne und Neaesch", an dieselben Wesen und an alles Geopferte wie in den vorhergehenden Has.) "Sei rein in Gedanken, sei rein in Worten, sei rein in deinen Werken. Diesen Homs, diesen Miezds, diesem Zur, diesem reinen und gut gebundenen Barsom, diesem reinen Fleisch, Khordad, Amerdad (das heisst Wasser und Bäume), dem Hom und Perahom, dem Holz, den Gerüchen, den heiligen Oberhäuptern (Oberhäupter - hier im Sinne von: Alle grossen Dinge, die in der Welt sind.), die in der Welt mit Grösse wandeln, den guten Sprechern und Tätern des Wortes opfere ich, ich rufe sie an und bringe ihnen Izeschne. Ormuzd, dem reinen Serosch, den Amschaspands, den heiligen Feruers, den heiligen Seelen, dem Feuer Ormuzds, dem grossen Bordj (der Zeiten und der Wasser) und allen reinen Menschen, die in der Welt sind, wer sie auch sind, bringe ich Izeschne und Neaesch, ich sehne mich nach ihrem Wohlgefallen, richte an sie Wünsche, ja, ich opfere ihnen Izeschne. Den Amschaspands, den guten, reinen, immerfort lebenden Königen, den unermüdlichen Wohltätern, die unter Bahmans Schutz ruhen bringe ich Izeschne. Ich bringe Izeschne dem Vermehrer und Befruchter dieser Orte, wo Herden und reine Menschen wohnen, geboren werden und sich fortpflanzen. Ich bringe Izeschne den heiligen, reinen, starken und wohl gerüsteten Feruers, die dem Gerechten Schutz und Hilfe sind. Ich bringe Izeschne dem grossen, in Lichtherrlichkeit glänzenden Ormuzd, dem Himmlischen der Himmlischen, den Amschaspands. Ich bete sie demütig an, wünsche ihre Gunst, bringe ihnen Gelübde dar, ja, ich bringe ihnen Izeschne." (So geht es nun im Vendidad weiter: Auf die heiligen und grossen Gahs und Monate, auf alle Grossen unter dem Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, auf den grossen reinen Bordj der Zeiten, der Tage und so weiter.) "Reiner, starker Serosch, Körper des Gehorsams, glänzend in Ormuzds Glorie, sei mir gnädig! Heiliger Feruer Sapetman Zarathustras, sei mir gnädig! Und du, o Feuer, Ormuzds Sohn, sei mir gnädig! Über die guten Leser des Izeschne wacht Ormuzd. Er wird es ihnen vergelten, seien sie Mann oder Frau, ich bringe ihnen Izeschne."

5. und 6. Ha: (Ganz im vorigen Ton) "Jetzt sei Lobpreis Ormuzd, der die reinen Herden geschaffen hat, die Wasser, die reinen Bäume, das Licht, die Erde und Güter aller Art! Lobpreis dem vortrefflichen König, dem besten Schützer, dir, o Ormuzd, der du viele Izeschnes verdienst! Lobpreis dem, der die Tiere gemacht hat, dir, vortrefflichster Ormuzd, dessen Name König ist! Lobpreis dir, o Mensch, der du einen reinen Körper besitzt! Lobpreis euch, reine Feruers der Männer und der Frauen! Lobpreis dem Heiligen, Beheschtwürdigen, Reinen, Vortrefflichen, dem der Licht ist, völlig gut, ganz Herzensreinheit, dem reinen König, dem reinen Gesetz, dem reinen Oberhaupt alles dessen was ist, dem reinen Sapandomad! Lobpreis den reinen Desturs, allen vollkommenen Zeiten, Tagen, Gahs, Monaten, Gahanbars und so weiter, jedem heiligen Ized, jedem heiligen Oberhaupt, dem Vendidad, den Zarathustra gegeben hat, dem Obersten und Destur, der höher ist als alle Mehestans, sei hohes Lobgebet!"

7. Ha: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich rühme hoch die Reinheit des Miezd, der genossen ist, die Reinheit Khordads und Amerdads und die des reinen Fleisches! Ich bringe Koschnumen Ormuzd und den Amschaspands. Ich bringe Koschnumen dem reinen, heiligen, siegenden Serosch, der der Welt Überfluss schenkt. Ich erhebe die Reinheit Homs und Perahoms. Ich bringe Koschnumen dem heiligen Feruer Sapetman Zarathustras. Ich erhebe die Reinheit des Holzes und der Gerüche, des Homs, der Tiermilch, der reinen Baumzweige, guter Wurzel, des Barsoms, Zurs, Evanguins, der rein und gut umwunden ist, die Reinheit dessen, der heilig denkt, heilig redet, heilig wirkt, der das Wort gut spricht und danach lebt, der heiligen Oberhäupter, die mit Reinheit in dieser Welt wandeln, des heiligen, reinen und grossen Vendidad, der heiligen und grossen Gahs, Monate, Gahanbars, Jahre, aller Grossen des heiligen Ormuzdvolkes. Ich bringe Koschnumen dem Feuer, Ormuzds Sohn, dem reinen Wasser und den Wassern, die von Ormuzd geschaffen wurden, den Amschaspands, den heiligen Izeds des Himmels und der Erde und der eigenen Seele." (Nun heisst es durch den ganzen Ha: "Ich bringe Koschnumen dem" und so weiter oder "Ich erhebe die Reinheit des" und so weiter. Es sind lauter einzelne Ideen. Zuweilen wird derselbe Gegenstand zwei-, dreimal genannt, obgleich nicht unmittelbar hintereinander. Daraus wird deutlich, dass es im eigentlichen Sinne Gebete sind, in solcher Einfalt ausgesprochen, die nicht bekümmert ist, ob sie dieselbe Idee, dieselben Worte zu wiederholten Malen ausspricht. Die Seele dessen, der diese Gebete aussprach, trug eine gewisse Anzahl von herrschenden Ideen, Bildern und so weiter in sich. Gewisse Dinge, wie Hom, Tiere, Bäume, Feuer, Wasser und so weiter waren ihr besonders rein, heilig, vortrefflich, und aus diesen Ideen, die man sich immer mit tiefen Empfindungen verbunden denken muss, flossen die Gebete, Lobpreisungen, Erhebungen als gerundete und zugeschnittene Abhandlungen, die mit voller systematischer Besinnung, Vorsicht und Rücksicht ausgeformt werden. Diese muss man sich unter diesen Has vorstellen. Aber darum muss man sie nicht verwerfen. Der Parsengesetzgeber wollte nicht, dass seine Ormuzdschüler ihre Religionslehren nach unserer Denk- und Redeart systematisch kennen und aufsagen sollten, sondern dass die einzelnen Ideen mit Leben und Empfindung sich bei ihnen eindrückten und in ihnen wirkten. Bei uns müssen die ewigen Wiederholungen des: "Ich bringe Koschnumen, ich erhebe die Reinheit, ich bringe Izeschne und Neaesch", freilich Überdruss erwecken, deshalb wiederhole ich sie denn auch nicht, was ohnehin ganz zwecklos sein würde. Aber es ist nicht nötig, wie ein Parse zu empfinden. Der wird mit warmer Empfindung gerührt bei Dingen, wo wir notwendigerweise auch schon deswegen unberührt bleiben oder sonst etwas fühlen müssen, weil er etwas darin sieht und erwartet, was wir nicht sehen und erwarten. Jeder Mensch hat ein gewisses Mass an Befähigung zu heiligen Empfindungen. Diese drücken sich bei unterschiedlichen Dingen aus, je nachdem, wie der Mensch sich vom anderen Menschen unterscheidet. Ein Parse, der in einer Fliege einen Dew verkörpert sieht, wie muss er davor erschrecken.) "Mein Gebet dringe in die Höhe, o Quell aller Gaben, Wohltäter! Dein Ehrfurcht einflössendes Wort, o Ormuzd, erhebe sich hoch! Gross sei es vor dir und vollende meine Wünsche, der ich dir opfere mit reichem Guss den grossen Miezd nach deinem Gesetz, o Ormuzd! O Ormuzd, gewähre mir diese Gnade, nimm an die Reinheit meiner Herzensanlage, der ich ganz dein bin! Lass sie in die Höhe fahren, die überfliessenden Gebete, die mein Mund Tag für Tag vor dir, o König, spricht. Das ist der Wille Ormuzds. Das ist der Wille Ormuzds. Ich bringe Izeschne Honover, dem, der das Wort der Wahrheit im Munde führt, dem reinen Dahman, der die Geschöpfe segnet, Dahman, dem kräftigsten Samen des Himmelvolkes, dem Ized, Khordad, Amerdad und so weiter, dem Darun Frefeste (Frefeste - gesegnetes Brot), Dahman geweiht."

8. Ha: (Nach gewöhnlicher Lobreisung alles dessen, was zum heiligen Dienst gehört, spricht der Raspi zum Djuti.) "Iss, o Mann des Gesetzes diesen Miezd, tue dieses Werk mit Reinheit." (Der Djuti spricht.) "Das unsterbliche und vortreffliche Gesetz der Ormuzddiener ist die Kraft des reinen Mannes und der reinen Frau, ist das Glück für den Mehestan, den Mehestan, der Gutes tut, es erhebt ihn, führt ihn zu reinen Freuden, zerstört den Zauberer aus der reinen Welt, schenkt Wasser, Bäume und Stärke. Aber wenn die jungen und lebendigen Mehestans nicht Acht geben, dieses Ormuzdwort im Munde zu führen, so kommt die Zauberei wieder auf die Erde. Freue dich, Ormuzd, dein reines Volk zu schützen. Sorge für das Wasser, sorge für die Bäume. Deine Freude sei es, dem Mehestan alle Arten von Gütern guter Art zu geben! Mache den Reinen glücklich! Der Darvand sei unbefriedigt! Sorge für den König, der gerecht ist! Und für einen Höllenkönig sorge nicht. Kommt der Feind, so reiss ihn hinweg aus dem Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens. Beseitige den König, der nicht nach deinem Herzen ist. Durch mich, Zarathustra, erhebe und breite sich dieses Gesetz weit in den Orten aus, in den Strassen, Städten, Provinzen, dieses Gesetz, welches Reinheit zu denken, Reinheit zu reden, Reinheit zu tun lehrt, dieses Gesetz Zarathustras, des Mannes Ormuzds, der den Segen des Lichtes und des Glückes allen Reinen in der Welt ankündigt und den Weissagungsfluch von Martern und Unseligkeiten über alle ausspricht, die in der Welt Anbeter der Dews sind. Hom, Quell der Reinheit und des Lebens, sei mir hold! Hoch und in Demut erhebe ich dich, suche ich dich und dein Wohlgefallen und lobe dich."

9. Ha: "Um den Gah Havan kam Hom aus der Höhe zu Zarathustra und fand ihn bei der Reinigung des Feuertempels und beim Lesen des Ormuzdwortes. Zarathustra fragte ihn: "Welchem Menschen, der in ebensolcher Gerechtigkeit lebt wie ich, Zarathustra, der Reinste der Sterblichen in der Welt, ist es von dir gegeben, seine Seele rein und unsterblich zu bewahren?" Der reine und den Tod zerstörende Hom antwortete mir: "Ich, o Zarathustra, bin der reine Hom, der den Tod zerstört, wer zu mir spricht, o Sapetman, wer mich isst (Das heißt, wer den Saft des Hombaums trinkt), mit Feuereifer zu mir ruft und demütiges Gebet mir opfert, der empfängt von mir die Güter in der Welt." Da sprach Zarathustra: "Ich bete zu Hom. Wer war, o Hom, der erste Sterbliche, der in der geschaffenen Welt, durch Anrufung und Demütigung vor dir, bekommen hat, wonach er sich sehnte?" Der reine und den Tod zerstörende Hom antwortete: "Vivengham ist der erste Sterbliche, der mich in der geschaffenen Welt in Demut angerufen und bekommen hat, wonach er sich sehnte. Er, der einen berühmten Sohn gezeugt hat, Djemschid, den Vater der Völker, den glänzendsten der Sterblichen, deren Geburt die Sonne gesehen hat. Unter dem Regiment dieses Fürsten starben die Tiere nicht. An Wasser und Fruchtbäumen und Geschöpfen zur Nahrung war kein Mangel. Unter dem Glanz der Djemschidregierung gab es nicht Frost, nicht Hitze, nicht Alter, nicht Tod, nicht verirrte Leidenschaften und Schöpfungen der Dews. Die Menschen schienen in ihrem Glanz und in ihrer Munterkeit wie Fünfzehnjährige. Die Kinder wuchsen auf, solange Djemschid, der Vater der Völker und Sohn Vivenghams regierte." "Wer ist, o Hom, der zweite Sterbliche, der in der Schöpfungswelt dich in Demut angerufen und seinen Wunsch durch dich erfüllt hat?" Der reine und todzerstörende Hom antwortete: "Athvian ist der zweite Sterbliche, der mich in der geschaffenen Welt in Demut angerufen und bekommen hat, wonach er sich sehnte. Er, der Zeuger des berühmten Helden Feridun, des Zertreters Zohaks mit seinen drei Schlünden, drei Gürteln, sechs Augen, tausend Kräften, der an Gewalt und Grausamkeit über den Dews steht, der über den abgrundbösen Darudjs und Darvands dieser Welt steht, den übergewalttätigen Darudjs, Ahrimans Geschöpfen, die in der geschaffenen Welt immerfort nagen und fressen und den Tod mehren." "Wer ist, o Hom, der dritte Sterbliche, der in der geschaffenen Welt dich in Demut angerufen und bekommen hat, was er wünschte?" Der reine und todzerstörende Hom antwortete: "Der gerechte Sam ist der dritte Sterbliche, der mich in der geschaffenen Welt in Demut angerufen und bekommen hat, wonach er sich sehnte, er, der Erzeuger zweier grosser und berühmter Kinder, Oruakhsch und Guerschasp. Der erste war Oberhaupt und Erneuerer der Gerechtigkeit. Der zweite, hoch wie ein Riese und immer mit der Ochsenkeule bewaffnet, schlug die Schlange von entsetzlicher Grösse, welche Menschen verschlang und deren Gift wie ein Strom überfloss, während sie, krumm in sich zusammengewickelt wie eine Faust, ihr drohendes Haupt emporhob. Guerschasp liess um den Gah Rapitan über dieser Schlange ein grosses Gefäss von Metall sieden. Durch die Hitze des Gefässes zerbarst die Schlange. Das Metallgefäss ergoss sich von der Seite und der Metallfluss strömte aus. Da floh der Dew wie Wasser, starr vor Schrecken, als er sah, was der wachsame Guerschasp getan hatte." "Wer ist, o Hom, der vierte Sterbliche, der in der geschaffenen Welt dich in Demut angerufen und bekommen hat, was er suchte?" Der reine und todzerstörende Hom antwortete: "Poroschasp ist der vierte Sterbliche, der mich in der geschaffenen Welt in Demut angerufen und bekommen hat, wonach er sich sehnte, er, der an diesem Ort den berühmten Sohn gezeugt hat, dich, o reiner Zarathustra, dich, den Verkündiger der Antworten Ormuzds in Iran-Vedj, wovor die Dews fliehen. Du, o Zarathustra, hast als erster den Honover gesprochen, welcher die Dews, die von Norden aus überall herumstreifen und zuvor mit grausamer Gewalt wirkten, beseitigt. Du, o Zarathustra, machst die Dews blass und gelb (vor Schande und Scham), welche davor mit Gewalt auf der Erde streiften. Du machst sie zunichte, du, der du gross, stark, wirksam, lebendig, schnell und immerfort der Siegreiche des himmlischen Volkes bist." Darauf sprach Zarathustra: "Ich richte mein Gebet zu dir, Hom, reiner Hom, Geber alles Guten, Urheber der Gerechtigkeit, Reinheit, Gesundheit, dessen Körper voll Herrlichkeit und Lichtglanz ist, Sieger, dessen Name vom Gold schimmer genannt ist. Wenn Seelen dich mit Reinheit verehren, schützt du sie und machst sie beheschtwürdig. O Goldglänzender, dein Name bleibt immer wie er ist, allezeit gross und siegesvoll, allezeit schön und Urquell der Gesundheit, allezeit mit Überfluss segnend und gute Gaben austeilend, immerfort grösser als alle Dinge, herrlich und gänzlich gut. Gib der Welt auf ihr Verlangen beständig einen König, der das Böse zerstört, den Darudj zerstäubt, du, der du immer alle Übeltäter vernichtest und die Menschen plagst, welche Dews sind, die Zauberer und Paris (Paris - männliche und weibliche Dews), welche ohnmächtig, blind und taub machen, die zweifüssigen Schlangen und Aschmoghs mit zwei Füssen und Wölfe mit vier Füssen, die unabsehbaren unreinen Scharen der Dews, denen Übel und Übel und Unterdrückung auf dem Fusse folgen. Die erste Gnade worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass ich zu den herrlichen Wohnungen der Heiligen gelangen möge, die ganz in Licht und Seligkeit glänzen! Die zweite Gnade worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass mein Körper ewig in guter Verfassung sei! Die dritte Gnade worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist langes Leben! Die vierte Gnade worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, immerfort gross, glücklich und mächtig zu sein auf Erden, das Böse zu zerstören, den Darudj zu vernichten! Die fünfte Gnade worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass du immerfort wachen mögest über mich als Sieger, dass du die guten Gaben der Erde vermehren, das Böse zerstören und den Darudj vernichten wollest! Die sechste Gnade worum ich dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass ich sehen möge den Räuber, Mörder, Wolf, dass ich ihn zuerst sehe, dass kein böse wirkendes Wesen mich erblicke, ehe ich es gesehen habe, dass ich alle Übel, die sich begeben können, vorhersehe, um ihnen zuvorzukommen! O Hom, gib Kraft und Grösse allen wirksamen und lebendig starken Helden. O Hom, gib der fruchtlosen Frau viele Kinder voll des Glanzes und der Heiligkeit! O Hom, gib jedem Vollkommenheit und Grösse, der in seinem Hause Nosken des Avestas liest! O Hom, gib der Tochter, die lange ohne Mann gewesen ist, ein Oberhaupt voll des Lebens und des Verstandes. Und über die Ungerechten und Gewalttätigen, o Hom, herrsche ein König, der aus Eigengewalt und Willkür auf den Thron gedrungen ist und spreche: "Nach mir soll in den Provinzen meines Reiches weder Wasser noch Feuer geehrt werden!", ein König, der allen Segen und Überfluss immerfort verderbe und Güter und Früchte aller Art zerschlage! Du, o Hom, der du rein bist, hast die Macht, alles Grosse nach deinem Willen zu vollenden. Du bist rein und hilfst aus der Höhe allen, die mit Wahrhaftigkeit reden. Du bist rein und nicht zögerlich mit einer Antwort für jedermann, der dich mit Wahrhaftigkeit fragt. Du bist Erster, o grosser Hom, dem Ormuzd Evanguin und Sadere, die Kleider des Heils, gegeben hat, die vom Himmel gekommen sind mit dem reinen Gesetz der Mazdeiesnans. Nachdem du dich mit Evanguin umgürtet hattest, verkündigtest du auf Gebirgen von erhabener Höhe und weitem Umfang das Wort, du, o Hom, Oberhaupt der Orte, Oberhaupt der Strassen, Oberhaupt der Städte, Oberhaupt der Länder! Sei mir Schutz und Wächter! Sprich über mich dies grosse Wort: "Sei Sieger!" Ernähre mich und gib mir viel des Guten! Treibe von mir die Gewalttätigkeit der Gottlosen und entferne von meiner Seele die Wohnung der Übel. Wie der neidische Sterbliche hier in dieser Strasse, Stadt oder Land sich auch einfinden mag, nimm du ihm die Kraft, die er zeigt. Zerschmettere ihn ganz und gar und versetze ihn in Schrecken. Er bewege sich nicht mit Kraft, habe keine Stärke gegen Bestien! Er sei weder Verheerer der Erde, noch Verwirrer der Herden, er, der böse Freude in Leib und Seele trägt! Und diese giftige, schrecklich furchtbare Schlange, o lehre mich, sie zu zertreten, reiner, goldglänzender Hom! Den Darvand, der Menschen kraftlos macht und Furcht über sie ausgiesst, lehre mich, ihn zu schlagen mit dem Gürtel, reiner, goldglänzender Hom! Dieser unreine Aschmogh, der Verderber der Welt, der im Licht sagt, dieses Gesetz sei das Wort der Wahrheit, es aber durch ein Übermass geheimer Bosheit nicht tun will, lehre mich, ihn zu schlagen, reiner, goldglänzender Hom! Und diese, Dje und Djadu (Dews), die Schöpfer der Krankheiten, Beschützer der Bösen, ihnen, die dem Menschen das Herz entreissen wie der Wind das Gewölk zerstäubt, lehre mich, sie zu vernichten, reiner, goldglänzender Hom! Lehre mich, reiner, goldglänzender Hom, alle Naturfeinde ganz und gar zu vernichten!""

10. Ha: "Wenn Dews und Darudjs sich vor mich stellen, dann hilf mir, reiner Serosch! Vortrefflicher Ascheschíng, steh mir bei. Der reine Ascheschíng bringe Freuden an diesen Ort, der Ormuzd heilig ist, an diesen Ort, wo ich so oft zum reinen Hom, o Hom, zu dir nach deiner Hilfe rufe und mit Reinheit des Herzens und des Verstandes zu dir bete! Du, der du dich erhebst wie eine kaum geöffnete Blume, mein eigener Mund erhebt dich durch mein Gebet mit Reinheit des Herzens und mit Verstand! So lass mich die Überheblichkeit des Frechen schlagen. Zum Regen und zum Jahr steigt mein Gebet, die du, o Hom, leibhaftig wohnen lässt auf den Gipfeln der Berge! Zum Gipfel der Gebirge steigt mein Gebet, auf denen Hom erscheint. Zur Erde bete ich, deren Strassen breit sind, die immer neu an Fruchtbarkeit und Gaben ist und dir, o reiner Hom, ist mein Gebet geweiht! An diese Erde geht mein Gebet, die lieblich duftet, die Bäume werden lässt, wo man mit solchem Heil zu Ormuzd rufen kann. Glanzvoller Hom, du legst viele der Strassen auf den Bergen an! Du schaffst zur Freude der Augen Überfluss und reine Gaben, lass alle Bäume und alle Zweige und alle Blumen gesegnet sein durch dein Gedenken und dein Wort. Lass alle Bäume und alle Zweige und alle Blumen gesegnet sein durch dein Gedenken und dein Wort. Lass das Herz dessen sich öffnen, o Hom, der zu dir ruft, wie eine Blume! Der Homverehrer sei für immer Siegesheld! Die Tausende der Dewsgeschlechter sind erniedrigt vor dem, o Hom, der zu dir ruft. Sie sind erniedrigt vor dem, o Hom, der dich erhebt. Sie sind erniedrigt vor dem, o Hom, der von dir speist. Durch diese Taten, gross und voller Verdienst, wird alles Übel dieses Ortes vernichtet werden. Wo man das Avesta spricht, wo man Izeschne bringt zu Hom, der Leben und Gesundheit gibt, werden überall Schönheit und Gesundheit in den Häusern glänzen. Die Freude des Bösen, die sich regt, geht aus vom Dew, der Eschem heisst, dessen Glorie ist Mordgrausamkeit. Was aber Hom im Handeln eigen ist, ist das Band der Reinheit und Liebe, und mehr noch als das vermag er zu tun. Hom schützt den Menschen wie der Vater seinen Sohn, der noch in zarter Kindheit ist. Wer einen grossen Leib besitzt, dem gibt Hom Gesundheit, wie er es wünscht. O Hom, du Lebens- und Gesundheitsquell, gewähre mir Gesundheit! Gib mir auch Sieg, o Hom, der du als Sieger alles zerschmetterst! Ich sehne mich danach, dein Freund zu sein, denn du bist gross. Dich bete ich an und tue dem viel Gutes, der dein Freund ist und der zu dir gemäss dem Ormuzdwort ruft: "Die Reinheit der Werke macht würdig des Behescht." O Hom, der du geschaffen bist zur Freundschaft der Geschöpfe und für sie mit Reinheit sorgst und über sie wachst, o ja, du bist zum Freund für die Geschöpfe geschaffen und du bist da zu ihrem Schutz, mit Reinheit geboren. Von dir, o Oberhaupt in Herrlichkeit, und von deiner Güte kommt der Vogel, der Körner auf liest und der sie zerstreut. Dieser Vogel hat eine hohe Gestalt und eine Brust, die erhaben ist über die Sterne. Er neigt sein Haupt herab zur Rechten und zur Linken, und über Berge giesst er im Regen Geschenke aller Art aus. Reichtum und Überfluss bestehen zusammen mit allem was wächst. O Hom, voll Güte und Goldglanz, schenke mir Gedankenreinheit, Gesundheit! Nimm weg von meinem Herzen alle Böses Redenden, selbst die, die im Herzen meine Freunde sind, die jedoch nur Böses von mir reden. Zu Hom bete ich, der Arme reich und gross macht. Zu dir, o Hom, bete ich, du gibst dem Armen gleiche Grösse wie dem, der mächtig ist, du wachst über ihn. Umgib den Mann des Ruhmes und des Verdienstes mit der Herrlichkeit der Weisheit! O Hom, goldglänzend, erbarme dich über mich, wenn ich tot bin! Lass nicht den Feind eindringen, um mich zu überwältigen, sondern lass mich siegen, wie ehedem Gaos (Feridun war siegreich mit Gaos Standarte, sie trug als Sinnbild den himmlischen Stier, der vielfach mit Gao gleichgesetzt wird) schnelle Fahne. Ich erhebe mit Glanz deine Tugenden. Komm nur, damit ich dem Willen dessen, der ist und sein wird, folge. Den Leib widme ich dir, o reiner Hom und Quell der Reinheit! Mein reines Auge richte ich auf dich. Zerschlage und vernichte das Heer der Gewalttäter und Wahnsinnigen. Wessen Herz die Athorne oder Hom verachtet, den wird auch Hom verachten und dadurch vernichten. Wer Hom nicht ehrt durch Darun, wird keine Kinder der Reinheit bekommen, Hom wird ihm keine gerechten Söhne schenken. "Ich bin dort" (spricht Hom), "wo fünferlei sich findet. Und ich bin nicht dort, wo fünferlei sich findet. Ich bin dort, wo Reinheit des Herzens ist und bin nicht bei der Verwirrung des Herzens zu finden. Ich bin mit der Reinheit des Wortes und bin nicht mit der Unreinheit des Wortes. Ich bin mit der Reinheit der Tat und bin nicht mit der Unreinheit der Tat. Ich bin mit dem Gehorsam und bin nicht mit dem Ungehorsam. Ich bin mit dem Reinen und bin nicht mit dem Diener der Dews. Ich liebe und diene dem, der schliesslich den Himmel findet." Da sprach Zarathustra: "Zu dir bete ich, o Hom, von Ormuzd rein geboren, zu dir bete ich, o Hom! Ich preise hoch alle Homs, seien sie auf den Höhen der Berge, in den Niederungen der Täler oder seien sie in umschlossenen Orten (welche von Dews geschlagen werden) und öffnen diese wieder. Ich tue heiligen Dienst mit Silber- und Goldschalen. Ich setze dich nicht auf die Erde. Du bist Reinheit und Quelle des Glücks. So lautet, o Hom, nach Ormuzds Wort, mein Lob von dir. So besteht die Freude aus deinem Genuss. So spricht das Wort der Wahrheit. Wie schön bist du und siegesvoll, gesünder als Gesundheit selbst! Du bist das, was ich von dir rühme im Lobpreis deiner Tugenden. Lehre mich den Glanz deiner Vollkommenheiten. Nur unvollkommen werde ich sie verkündigen können. Sieg folgt dem, der zu dir ruft. Das Wort, das du gesprochen hast, ist hochberühmt." "Ich bitte die Geschöpfe des Lebens, auf dass die Geschöpfe des Lebens mich ebenfalls bitten. Ich rede zu den Geschöpfen des Lebens und rufe sie mit Nachdruck an. Ich nähre die Geschöpfe des Lebens und kleide die Geschöpfe des Lebens und halte sie in gutem Zustand. Sie sind es, die mir Nahrung geben und Lebenselemente." "Lobpreis Hom, in Goldglanz und Erhabenheit! Lobpreis Hom, der Überfluss des Segens und Fruchtbarkeit der Erde gibt! Lobpreis Hom, dem Zerstörer des Todes! Lobpreis allem was Hom heisst! Lobpreis Sapetman Zarathustra und seinem heiligen Feruer!""

11. Ha: "Drei reine Wesen gibt es, die den verfluchen, der den Stier, das Pferd und Hom verachtet. Der heldenstarke Stier verflucht erst und spricht dann: "Sei der Kinder beraubt, weil deine Worte und Gedanken auf Dews gerichtet sind und du mir nicht des Lebens Nahrung gibst. All deine Habe will ich vernichten, deine Frau, dein Kind und deine Herden töten." Das unmutige Pferd ist das zweite, das verflucht: "Erwarte nicht, dass ich dir Freundschaft beweisen soll, wenn du mit mir sprichst und mich besteigen willst und zu mir trittst, denn du versagst mir die Stärke der Nahrung, damit ich in den Versammlungen und in der Gemeinschaft der Feldarbeiter erscheinen könnte." Hom, die Speise, flucht: "Von diesem Augenblick an sei der Kinder beraubt, denn deine Worte und Gedanken richten sich nur auf die Dews, und du nimmst mir, wie ein Räuber, was mir lieb ist, da du nicht mir, dem reinen Hom und Zerstörer des Todes, das Haupt der Tiere zum Opfer bringst. Nach dem Wohlgefallen Ormuzds, des Allwesens, muss darum mir geopfert werden, mit der Zunge des Tieres oder mit dem linken Auge. Geheiligt werde mir Darun mit Fettem oder Wasser, mit dem, was mir gebührt und was Ormuzds Allwesen mir zugesichert hat. Der Ort, an dem weder Athorne noch Krieger noch Arbeiter auf dem Felde, dem Quell des Überflusses, mir Darun weihen, sei für immer verflucht. Gib mir als Geschenk das Haupt aller Arten der Vögel des Himmels und der Erde, bereite sie für Hom zu Darun, damit er dich nicht fessele, wie durch ihn Turaniens Schlange, Afrasiab, in der Mitte dreier Mauern, in der Mitte dieser Erde gefesselt wurde, nachdem er sie selbst mit Eisenketten gefesselt hatte." Da sprach Zarathustra: "Ich bringe mein Gebet zu dir, o reiner Hom, von Ormuzd geschaffen. Zu dir, o Hom, geht mein Gebet."" (Der Raspi spricht) "Für diese eine Schale des Hom, die ich darbiete, gib mir drei oder vier, sechs, sieben, neun und zehn, statt einer gib mir so viele zurück." (Der Raspi reicht dem Djuti das Homgefäss in die Rechte, der spricht) "O reiner Perahom, gib meinem Leib Reinheit und wache über mich. Hom, Geschöpf des Himmels, komm selbst, o Quell der Reinheit. Gib mir, o reiner Hom, du Zerstörer des Todes aus des Himmels Höhen, die Wohnungen der Heiligen, der Seligkeiten Lichtkreis!" (Nun folgen noch einzelne Gebete, wie: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." - "Das ist der Wille Ormuzds" und so weiter, die aber schon da gewesen sind.)

12. Ha: (Der Djuti und der Raspi sprechen.) "Ich bin Mazdeiesnan, Zarathustras Schüler. Ich übe sein Gesetz aus und verkünde es mit Treue. Ich bringe Izeschne mit Reinheit des Gedankens, ich bringe Izeschne mit Reinheit des Wortes, ich bringe Izeschne mit Reinheit der Tat. Ich bringe Izeschne dem Gesetz der Mehestans, das alle schlägt, die es verachten, und dem reinen Khetudas (Khetudas - die Ehe zwischen Geschwisterkindern, die in Parsi Keschi heisst). Unter dem, was ist und gewesen ist, unter allem Grossen, Vortrefflichen und Reinen ist dieses das Grösste, Vortrefflichste, Reinste und kommt von Ormuzd, der es Zarathustra, seinem Gesandten befohlen hat. Dieses Werk bewirkt Überfluss an allen Gütern. Darin besteht die genaue Einhaltung des Gesetzes der Mehestans. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Mein Lohn sei Behescht, der ich Izeschne bringe, Ormuzd, dem Allwissenden! Komm zu allen, für die ich namentlich bete und wache über sie. Und du, o reiner Schahriver, lass über sie dein Licht aus der Höhe leuchten!" (Der Raspi spricht) "Der tut ein verdienstvolles Werk, der Ormuzd Izeschnes bringt, die Kraft haben und der mich als Reinen liebt. Ich bringe Izeschne dem ersten der Menschen, der sehr rein ist."

13. Ha: "Ich zerschlage und vernichte die Dews. Ich verkündige Zarathustras, des Mazdeiesnans Gesetz und Ormuzds Antworten, wovor die Dews zurückweichen. Ich preise hoch die Amschaspands. Ich bringe den Amschaspands Izeschne. Ich habe Ehrfurcht gegenüber allem, was Ormuzd Reines und Gutes gedacht hat, für alle Gaben, alles Heilige, Licht- und Glanzvolle und Vortreffliche, wie und was es auch sei, wie die Geschöpfe des Lebens, der Reinheit, des Lichtes, des überall ausgegossenen Lichtes, dessen Glanz sich überall und durch alles mitteilt. Ich bin der Freund der reinen Sapandomad (Erde). Ich nehme mich der Lebensgeschöpfe auf Erden an und schütze sie gegen Räuber und Gewalttäter. Ich schütze die Ormuzddiener gegen ihre Zerstörer und Verderber. Mein Herz ist liebevoll. Ich will den Freunden des Gesetzes Gutes tun. Ich rede vom ersten der Dews wie grundböse, gesetzlos, unrein und Quell alles Bösen er ist, wie er unter allen Dews der grösste Darudj, der Unsauberste und Hässlichste ist. Ich rede von den Dews und ihren Anbetern, Zauberern und Zauberinnen und vom überschwänglich Bösen im Denken, Reden und Tun, von den Schöpfungen der Dews, ihrem Heerführer, von den Darvands, den Peinigern der Natur. Wie Ormuzd Zarathustra auf dessen Begehr die ganze Auferstehung und alles was sich begeben soll enthüllt hat, wie Zarathustra vom Herzog der Dews und der ganzen Auferstehung und allem, was sich begeben soll geredet hat, wie Ormuzd selbst es ihn gelehrt hat, so rede auch ich, als Mazdeiesnan und Zarathustras Schüler, vom Obersten der Dews wie es der reine Zarathustra selbst verkündigt hat. Meine Wünsche gelten dem Wasser, meine Wünsche gelten den Bäumen, meine Wünsche gelten dem reinen Stier, meine Wünsche gelten Ormuzd, dem Schöpfer der Herden und des reinen Menschen. Meine Wünsche gelten Zarathustra und Ke Gustasp. Meine Wünsche gelten Freschoster, Djamasps Bruder, und allen Gerechten, deren Siegel Reinheit und Gehorsam gegenüber dem Gesetz ist."

14. Ha: "Von Ormuzd verkündige ich, dass jeder Ort und jede Strasse und jedes Haus und jede Provinz und alle Frauen einen Obersten haben müssen. Ich sage ferner, dass diese Oberste der Frauen nach dem Gesetz der Mazdeiesnans rein sein soll wie Ascheching und Parvand, zwei Brüste haben und so alt sein muss, dass sie schon einen Mann gehabt habt hat. Und sie muss sanften Geistes und fruchtbaren Leibes sein. Wer für das Feuer, Ormuzds Sohn, die grösste Freigebigkeit und die grösste Sorge der Herden beweist, der ist würdig, das Oberhaupt reiner Menschen des Feldes zu sein, von denen Überfluss kommt. Der Heerführer der Krieger sei besonders rein und tapfer. Der Erste der Athornes sei der Weiseste bezüglich des Gesetzes der Mehestans. Der Erste unter den Ersten sei der Reichste an guten Werken. Würdig ist der Oberste, der weiser ist als selbst Amschaspands sind, die Gutes tun durch Vortrefflichkeit, der mehr Wahrheit in seinen Worten und mehr Erhabenheit und mehr Verstand in seinen Taten zeigt. Athornes, Kämpfer und Feldarbeiter, des Segens Quell, sind nach dem Gesetz der Ormuzddiener die Grossen. O Amschaspands, voll Reinheit und Güte, euch überantworte ich meinen Leib und meine Seele, mein ganzes Leben sei für euch heilig! Von diesem Augenblick an bin ich rein im Gedanken, im Wort und in der Tat. Und du, o Ormuzd, lass mich von nun an denken und reden und tun was gut ist. Ich rühme dich hoch und bin deinem Gesetz gehorsam und bringe allem was du gemacht hast Izeschne. Ich opfere dir, o Ormuzd, in dieser Stunde ein Gebet, das rein ist und auf Werke der Güte gebaut ist." (Der Raspi und Djuti wiederholen.) "Und du, o Ormuzd, lass mich von nun an denken und reden und tun was gut ist, der ich in Reinheit vor dir wandle. Wenn ich in dieser Welt rein gewesen bin, so nimm mich zu dir auf in den Schutz der reinen Oberhäupter allen Überflusses der reinen Sapandomad. Ich bringe dem reinen Stier und dem heiligen Feruer Kaiomorts Izeschne. Ich bringe Izeschne Sapetman Zarathustra und seinem heiligen und reinen Feruer, dem heiligen Behescht, der rein, unverweslich und herrlich ist und allen treuen Vertretern des Gesetzes der Mehestans und den Has Ferurad (Has Ferurad - Bezeichnung des 13. und 14. Ha) (das heisst: Ich rühme sie öffentlich)."

15. und 16. Ha: "Ich erkenne euch, Amschaspands. Ich rühme euch und rufe euch pünktlich an. Ich bringe Jescht mit Verstand. Dieses Gebet dringe in die Höhen! Ich bringe euch Izeschne und Neaesch, suche euer Wohlgefallen und tue meine Gelübde. Euch, die ihr Amschaspands seid, überantworte ich, der ich rein und heilig und als Siegesheld mit reiner Seele in dieser Welt wandle, euch reinen und edel handelnden Amschaspands, guten und sehr reinen Königen, überantworte ich meinen Leib und meine Seele, mein ganzes Leben. Ich nehme mit Freuden dein Gesetz an, o reiner Ormuzd, dieses himmlische Gesetz, das du als Antwort Ormuzds Zarathustra gegeben hast und welches das Gesetz der Dew bekämpft. (An dieser Stelle folgen noch etliche einzelne Anrufungen und Gebete an Zur, Evanguin, Barsom, Ormuzd, Amschaspands und so weiter, wie: "Ich bete an, mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich an" und so weiter. Siehe auch Has 2 und 3.) "Erleuchtet durch dein Gesetz und mit Hilfe der Amschaspands ist mein Herz fröhlich. Ich fasse und spreche mit Wahrheit die Worte der Kraft, die zweimal gesprochen werden müssen, die Namen der reinen und heiligen Amschaspands und bringe ihnen Izeschne. Ich sehne mich nach nichts als nach Reinheit und Heiligkeit. Alle meine Wünsche beziehen sich auf das heilige Gesetz der Mehestans. Mein Lohn sei Behescht. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut."

17. Ha: "Lobgebet Ormuzd, dem Heiligen, Reinen, Grossen! Lobgebet den reinen und grossen Izeds, den Quellen der Gaben, die die Welt mit Überfluss segnen, den Richtern des reinen Volkes, die mit Wahrheit die starken und segensreichen Worte sprechen, die zweimal gesprochen werden müssen! Lobgebet allen heiligen Izeds des Himmels und der Erde, dem heiligen Feruer Zarathustras, dem Wort Zarathustras, dem Gesetz Zarathustras, seinen empfangenen Weissagungen, dem, der seit dem Ursprung die Welt überschwänglich mit Gütern gesegnet hat. Ich bringe Izeschne Bahman, ich bringe Izeschne Ardibehescht, ich bringe Izeschne Schahriver, ich bringe Izeschne Sapandomad, ich bringe Izeschne Khordad, ich bringe Izeschne Amerdad, ich bringe Izeschne Goschorun, dem Schützer der Herden, ich bringe Izeschne dem Feuer Ormuzds, ich bringe Izeschne den lebendigst wirksamsten der Amschaspands, ich bringe Izeschne dem Ormuzdfeuer Ader und dem Ormuzdwasser Aban. Ich bringe Khorschid (der Sonne), dem Heldläufer Izeschne, ich bringe Izeschne Mah (dem Mond) der Bewahrerin des Stiersamens, ich bringe Izeschne dem licht- und glanzblitzenden Taschter, ich bringe Izeschne Mithra, ich bringe Izeschne Vad, dem reingeborenen Himmelswind, ich bringe Izeschne Din, dem Ized des Gesetzes der Mehestans, ich bringe Izeschne Asman und Zemin (dem Himmel und der Erde), ich bringe Izeschne Aniran, dem gottgeborenen Urlicht. Ich bringe Izeschne allen, die in ihrem Leben Gutes tun und den Feruers der Heiligen in den glänzenden Wohnungen der Gerechten. Ich bringe Izeschne dem Licht, das ganz Glanz ist und der lieblichen und reinen Nahrung. Ich bringe Izeschne dem Flusswasser, das Bäume vermehrt und den Irrlüsten und Schöpfungen der Dews Feind ist, das aus der Welt den Dew Mousch und die Paris vertreibt, sie zerschmettert und den grundbösen Bösewicht, den Vater der Übel, den unreinen Aschmogh, der Menschen ohnmächtig macht und sie mit Tod erfüllt schlägt! Lobpreis besonders jedem Wasser, jedem Baum, jedem reinen Menschen, jedem Ized des Himmels und der Erde, der rein und heilig geboren ist, Sapandomad, dessen Gedanken demütig sind, dem reinen Ormuzd, dessen Gedanken höher sind als alles, der in der weitesten Weite alles erhält und schützt und gibt und schafft, und der sich aller Geschöpfe annimmt in Frost und Hitze." (Nun kommen die Namen, die aber selbst schon hier und in Ha 1, 2 und 3 genannt wurden.)

18. Ha: "Der du mir die Tiere gibst, o Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, nimm dich des Wassers an, der Bäume, Amerdads und Khordads. Bestelle den mächtigen Bahman zum Wächter über mich! Himmlisch, o Ormuzd, in deinen Gedanken, rein in deinen Taten, in deinen Worten, verleihe mir Khordad und Amerdad mit Schahriver und Sapandomad (Das heisst, gib mir die Wesen, die unter dem Schutz dieser Izeds stehen). O Himmlischer, Vortrefflicher, Reinguter, meine Zunge spricht mit Reinheit von Bahman. Meine Gedanken sind demütig wie Sapandomad. Meine Hände tun nur, was dir gefällt, o Ormuzd, Vater der Reinheit! O du, der du in überschwänglicher Herrlichkeit verschlungen bist! Wenn ich den Herden Freude mache und Sorge trage für ihre gute Weide und Sapandomad mit Freude überschütte, so lass, o Ormuzd, Bahman mich segnen! Dieser Darvand, o Ormuzd, der du in Herrlichkeit verschlungen bist, der Peiniger und Verderber soll in seinen Gelüsten den reinen Menschen nicht zu schaden vermögen! Wenn die grundbösen Darvands mich in Scharen bedrängen, dann lass mich, o Ormuzd, der du in Herrlichkeit verschlungen bist, und jeden reinen Menschen, der beheschtwürdig ist, mächtiger sein als die Darvands und durch die Reinheit des Herzens ihre Angriffe in den Wind schlagen. Gib dem Feuer Reinheit und Sapandomad Lust und Fröhlichkeit, um des reinen Desturs willen, der sich mit Inbrunst nach dir sehnt, o Ormuzd, du grosser Wohltäter!"

19. Ha: "Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O Ormuzd, der du in Herrlichkeit verschlungen bist, gerechter Richter der reinen Welt, die du trägst, welches ist das grosse Wort, das von Gott geschaffen wurde, das Wort des Lebens und der Schnelligkeit, das war, ehe der Himmel war und das Wasser war und die Erde war und die Herden waren und die Bäume waren und das Feuer, Ormuzds Sohn, war, ehe reine Menschen und Dews und Kharfestermenschen (Schöpfungen der Dews) waren, ehe die ganze Welt war und alle Gaben und alle rein geschaffenen Ormuzdkeime? Dies sage mir deutlich." Ormuzd antwortete: "Der reine, heilige, schnell bewegliche Honover, sage ich dir deutlich Sapetman Zarathustra, war vor dem Himmel und vor dem Wasser und vor der Erde und vor den Herden und vor den Bäumen und vor dem Feuer, vor Ormuzds Sohn, vor den reinen Menschen und den Dews und den Kharfestermenschen, ehe die ganze Welt war und alle Gaben und alle rein geschaffenen Ormuzdkeime. Bete, o Sapetman Zarathustra, meinen reinen Honover, wenn die Sprache dich verlässt und du ohne Hoffnung bist (im Tode). Das ist so, als wenn du an grossen Gahs hundertmal Honover lesen würdest. Führe Honover im Munde, wenn du reden kannst und Tage der Gesundheit hast, das ist so, als wenn du ihn zehnmal lesen würdest am Gah unter den Farvardians (Farvardians - die fünf letzten Tage des Jahres). Wer, o Sapetman Zarathustra, in meinem Namen der Welt den reinen Honover spricht und zwar mit den befohlenen Zeremonien, ihn mit hoher Stimme des Wohlklangs singt, das für ihn Lobpreis (Izeschne) bedeutet, dessen Seele soll sich frei in die Wohnungen des Himmels aufschwingen. Ich, Ormuzd, werde ihm die Brücke dorthin dreimal breiter machen. Himmlisch wird er sein, himmlisch rein und Glanz haben wie die Himmel. Der Mensch, o Sapetman Zarathustra, der in dieser Welt, meinem Eigentum, den reinen Honover spricht und nicht den zweiten, dritten, vierten, fünften Teil übersieht, vor dessen Leib will selbst ich, Ormuzd, hergehen, aus dem Behescht seiner Seele entgegeneilen, so breit die Erde ist. Lies dieses grosse Wort mit Bedacht, das vor der Schöpfung des Himmels und der Erde und des Wassers war, vor der Schöpfung der Bäume und Tiere mit vier Brüsten und vor der Geburt der reinen Menschen mit zwei Brüsten, dies Wort, das lebendig war, ehe reine Geschöpfe und Amschaspandskörper geboren wurden. Ich selbst, der ich in Herrlichkeit verschlungen bin, habe dieses Wort mit Grösse gesprochen, und alle reinen Wesen, die sind und gewesen sind und sein werden, sind dadurch entstanden und in Ormuzds Welt gekommen. Noch jetzt spricht mein Mund dieses Wort in aller seiner Weite immerfort und Überfluss vervielfältigt sich daraus. Das spricht der, durch den die ganze Welt, so weit sie ist, geworden ist. Wer wohl erleuchtet mein Wort unter die Menschen tragen wird, soll gross sein unter den Toten." "Dein Wort verkündige ich den Menschen" (sprach Zarathustra), "ich tue es kund mit Weisheit und Verstand. Nur dadurch kann der Mensch, wer er sonst auch sei, beheschtwürdig werden. Denn so spricht Ormuzd selbst: Ich mache gross den Reinen, das heisst den, der danach strebt Ormuzd und sein Volk, das er von Anfang an geliebt hat und alle Grossen, das Volk der Vortrefflichkeit, das rein wie Ormuzd lebt, zu ehren. Dem Reinen, der die drei Antworten übt (Drei Antworten: Rein in Gedanken, rein im Wort, rein in der Tat), gibt Bahman Überfluss. Bahman nimmt sich seiner an, macht ihn mächtig und wacht über den, der in Werken der Gerechtigkeit und Heiligkeit wirksam ist und das Wohl seines Volkes pflegt. Jetzt gibst du deinem Volk, o Ormuzd, einen König, der die Elenden ernährt und nimmst den in deine Freundschaft auf, der Zarathustras Freund ist, der nach der fünften Sache, die vortrefflich ist, alles spricht was Ormuzd selbst spricht." Der himmlische Ormuzd sprach Honover: "Ich Himmlischer war wirksam." Da verschwand der Fürst des Bösen. Mitten unter den Darvands, in Duzakhs Tiefe (Die Wohnung von Ahriman, seinen Engeln und die Behausung aller Unseligen heisst Darvandswohnung; auch Keim der dicksten Finsternisse und auf Parsi: Duzakh.) liess er hören: "Ich will nicht Gutes denken, nicht Gutes reden, nicht weise sein. Ich mag weder gehorchen noch reden noch handeln. Ich verwerfe das Gesetz. Meine Seele, so wahr sie lebt, will nichts davon wissen." Ormuzd sprach: "Es gibt dreierlei Massstäbe für Handlungen, vier Stände und vier Plätze des Obersten. Die Massstäbe der Handlungen sind Reinheit des Gedankens, Reinheit des Wortes und Reinheit der Tat. Die Stände sind Athorne, Krieger, Feldarbeiter, die Quelle des Segens, und Künstler. So oft der reine Mensch mit Wahrheit (Redlichkeit) des Gedankens, des Wortes und der Tat tätig ist und im Licht des Gesetzes wohl abwägt, was er tut, vermehrt er den Segen der Welt. Oberhäupter sind über Orte, über Strassen, über Städte und über Provinzen gesetzt. Und Zarathustra, der Fünfte, ist über alle Provinzen der Erste der Ersten, denn jene vier Würden sind von ihm vergeben." Was ist ein reiner Gedanke? Es ist der Gedanke, der sich auf den Anfang der Dinge besinnt. Was ist ein reines Wort? Es ist Mansrespand (Mansrespand ist der Ized des göttlichen Wortes oder das göttliche Wort als Ized personifiziert. Er ist der Schutzwärter des Himmels.). Was ist eine reine Tat? Mit Ehrfurcht das Volk der Heerscharen anzurufen, welches im Urbeginn geschaffen wurde. Dies Wort hat Ormuzd gesprochen und spricht es immerfort. Wie viele Heilige des Himmels und der Erde haben es gesprochen! Der himmlische König wünscht es mit feurigem Verlangen, der König, der mit Reinheit des Herzens und Vollkommenheit befiehlt. Lobpreis den heiligen Himmelskönigen, die immerfort mit Honover umgehen! Lobpreis Honover und dem, der mit Verstand und hoher Stimme des Wohlklangs und der Lobpreisung Izeschne spricht!"

20. Ha: "Ormuzd spricht: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten. Wer in Khetudas lebt, ist beheschtwürdig und ihm wird alles im Überfluss gewährt. Wer nach den drei Antworten Ormuzds lebt, wird Überfluss haben und ist beheschtwürdig. Wer rein ist, der ist rein, es wandelt der in Reinheit, der alles verehrt was gerecht ist, was heilig ist. Wenn der Mensch alles Reine anruft, so ehrt er alles Reine: Der ist heilig, der reine und himmlische Werke tut, der sich dem Gesetz Ormuzds ganz ergibt und allen Worten Ormuzds. Der ist heilig, der Ehrfurcht vor dem König hat und das Reine anruft. Heilig wirst du sein, wenn du nach den drei Antworten Ormuzds lebst und alles sprichst was Ormuzd selbst gesprochen hat.""

21. Ha: "Sprich das Izeschne "die also Izeschnes Has lesen", o reiner Zarathustra: Wer zur Ehre Ormuzds dieses Izeschne liest und Izeschnes Has, die von Ormuzd kommen, wer Lebendigen und Gerechten auf Erden in grosser Zahl Izeschne bringt, die drei unsterblichen Antworten zelebriert und alle Izeschnes spricht und den Amschaspands Izeschne bringt, der ist", spricht Ormuzd, "rein, ja, er ist rein in dieser Tat." "Des Königs Wünsche, der Ormuzds Wort mit Reinheit im Munde führt und in Reinheit wandelt wird Ormuzd erfüllen. Ich bringe Izeschne allen Himmlischen und Reinen, die sind und gewesen sind und sein werden, deren Münder das himmlische Wort sprechen, dem himmlischen Ormuzd, dem Himmlischen, Reinen und Heiligen, der würdiges Izeschne bringt, diesem reinen und heiligen Gebet."

22. Ha: "Ich verrichte ein Gebet für die reine Milch der Tiere auf dem Opfertisch und bringe ihr Jescht." (Mit diesen Worten wird alles Folgende angerufen, wie das reine Wasser, Zur (Zur - hier als Opfergabe von Hom und Fleisch) aus Hom und Fleisch, reine und heilige Hervorbringungen, der Havan aus Silber und Metall (oder Eisen), die Bäume für den Barsom, mit welchem das reine Gesetz der Mehestans mit Verstand geübt und im heiligen Dienst vom Priester gesprochen wird (Das Lesen des zweiten Teils des Izeschne und eigentlichen Vendidads ist wesentlicher Teil des Opferdienstes), das aus Ormuzd geborene Feuer, dem reinen Keim aller reinen Opfergeschöpfe.)

23. Ha: "Ich richte mein Gebet an alle Feruers, die von Anfang an gewesen sind an allen Orten, in den Strassen, Städten und Provinzen, an den Himmel in seinem Lauf, an das Wasser in seinem Lauf, an die Erde in ihrem Lauf, an die Tiere und rein geborenen Kinder und Gebärerinnen der Kinder, die auf Erden wandeln und verschwinden, an den Feruer Ormuzds und die der Amschaspands, an alle heiligen Feruers der himmlischen Izeds, an die Feruers Kaiomorts, Sapetman Zarathustras und der Poeriodekeschans, an alle reinen Feruers der Frauen und Jünglinge und Töchter dieser Welt, die auf Erden gelebt haben und gestorben sind, an die reinen, starken und mächtig ausgerüsteten Feruers, an die Seelen der Poeriodekeschans, die Feruers der Meinigen und den Feruer meiner Seele. Ich bete zu ihnen und bringe ihnen Jescht."

24. Ha: "Ich erhebe und rühme und liebe jeden Ort und jede Strasse und jede Stadt und Provinz, die unter Zarathustra steht. Ich bringe Izeschne an alle zu Urbeginn geschaffenen Feruers. Diese Feruers, wie Ormuzds, des grossen, vortrefflichen, himmlisch reinen, göttlich starken und weisen und herrlichsten der Körper, über alles erhaben was heilig ist, die Feruers der Amschaspands, dieser tätigen, lichtschauenden, grossen Könige, Keime der Heiligen in dieser Welt der Übel, der Poeriodekeschans, der Menschen des Uralters, die durch das Ohr unterrichtet wurden, diese Reinen, die nach Leib und Seele dem Gesetz Untertan gewesen sind und nun in den Wohnungen der Heiligen leben." (Nun folgen Izeschnes an die Feruers des Stiers, Kaiomorts, Sapetman Zarathustras, Ke Gustasps, Esedvasters (des Sohnes Zarathustras), der Anverwandten, Heiligen, Herbeds, der Frauen der Herbeds, der

reinen Männer, Frauen und Töchter, der Heiligen der Provinz (in der der Betende lebt), an alle Feruers aller Heiligen, die seit Kaiomorts bis zum endlichen Triumph Sosioschs (Sosiosch - der dritte Sohn Zarathustras nach seinem Tode. Er soll vor der Auferstehung erscheinen.) gelebt haben und leben werden.)

25. Ha: "Ich opfere jetzt diese Dinge dem, der da über allem ist, dem reinen, grossen Ormuzd, dem Überwinder der Darvands Ahriman und Eschem, dessen Glanz Grausamkeit ist, Ormuzd, der alle Dews von Mazendran schlägt, die gegen das Gute streiten. Ormuzd gibt Segen und Überfluss, er, der im Lichtglanz strahlt. In seiner Grösse hat er die Amschaspands geschaffen. In seiner Grösse hat er den glanz- und lichtblitzenden Taschter geschaffen. In seiner Grösse hat er den gerechten Menschen gemacht, das Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens."

26. Ha: "O Ormuzd, der du zu mir sprichst mit Reinheit und mir zeigst was ich tun und wie ich mit Reinheit des Herzens wandeln soll: Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! O Ormuzd, der du zu mir sprichst mit Reinheit und mir zeigst was ich tun und wie ich mit Reinheit des Herzens wandeln soll: Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! O Ormuzd, der du zu mir sprichst mit Reinheit und mir zeigst was ich tun und wie ich mit Reinheit des Herzens wandeln soll: Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! O Ormuzd, der du zu mir sprichst mit Reinheit und mir zeigst was ich tun und wie ich mit Reinheit des Herzens wandeln soll: Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche! In diesem gesetzdürstenden Ariema werden Mann und Frau Freuden geniessen. So wird Bahman ihres Herzens Reinheit und ihren Durst nach dem Gesetz vergelten. Lass sie noch reiner und brennender im Eifer für das Gesetz sein und Ormuzd wird sie seine Geliebten nennen. In diesem gesetzdürstenden Ariema werden Mann und Frau Freuden geniessen. So wird Bahman ihres Herzens Reinheit und ihren Durst nach dem Gesetz vergelten. Lass sie noch reiner und brennender im Eifer für das Gesetz sein und Ormuzd wird sie seine Geliebten nennen. In diesem gesetzdürstenden Ariema werden Mann und Frau Freuden geniessen. So wird Bahman ihres Herzens Reinheit und ihren Durst nach dem Gesetz vergelten. Lass sie noch reiner und brennender im Eifer für das Gesetz sein und Ormuzd wird sie seine Geliebten nennen. In diesem gesetzdürstenden Ariema werden Mann und Frau Freuden geniessen. So wird Bahman ihres Herzens Reinheit und ihren Durst nach dem Gesetz vergelten. Lass sie noch reiner und brennender im Eifer für das Gesetz sein und Ormuzd wird sie seine Geliebten nennen. Nach Bereitung Perahoms rufe ich dich an, o König Ormuzd, rein und gross und dich, o Serosch, rein und heilig mit Hom an diesem goldenen Ort. Euch, die ihr seit Urbeginn ganz Reinheit des Himmels wart."

27. Ha: (Der Djuti und der Raspi sprechen.) "Ormuzd, grosser Wohltäter gegenüber der reinen Sapandomad, der du die Welt mit Überfluss segnest und den König reinen Herzens, sprich zu mir, schütze mich, erhöre mich aus der Höhe! Setze mich, o Ormuzd, der ich demütig bin, über den Peiniger und Verderber. Nimm dich meiner an. Bahman, o Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, schenke mir Ruhe im Leben! Bahman, durch den Weltherrscher unterstützt, schütze mich, der ich über den Gewalttäter gesetzt bin! Gib mir, gib deinen Dienern Reichtum an Freuden! Gib mir Sieg! O König Ormuzd, lass durch Bahman und Ardibehescht und Sapandomad dein reines Gesetz Früchte tragen im Überfluss! Unterdessen befehle ich, Zarathustra, der ich der Menschen Destur bin, meinen Leib und meine Seele den Ersten der Könige, Ormuzd und Bahman. Lass mich handeln wie Ardibehescht und reden wie König Serosch!"

Gahan-Jescht (28. bis 52. Ha) (Gahan-Jescht: Die Gahs dieses Jeschts sind Schutzgeister der fünf letzten Tage im Jahr)

28. Ha: "Rein im Gedanken, rein im Wort und rein in der Tat bete ich, Zarathustra, in Heiligkeit und vor den Augen der Amschaspands zu dir, o Gah, und zur Seele des Stiers, ich bete zu dir, o reiner Gah! Lass mein Gebet mit Reinheit der Hände dir lieblich erscheinen, o Ormuzd, Erster der Herrlichkeit, Schöpfer alles Reinen und dir, o weiser Bahman, Beschützer der Seele des Stiers! Lass meines Herzens Reinheit zu dir, o Ormuzd, dringen! Und gib mir Festigkeit im Guten, dass ich durch Bahmans Schutz zur Heiligkeit der Taten gelange, die Quelle der Freuden und des Segens für mich sind! O Ormuzd, dich, den Reinen, ruft meine Seele an, heilig sind ihre Gedanken. Lass Ahriman, den argen König, mich nicht in die Irre führen! Mit Freuden und mit Leben komm mir zu Hilfe, o Sapandomad! Gib meiner Seele, die Bahman gegen den vom Laster Verschlungenen schützt, dass sie im Licht der Welt heilig in ihren Werken sei, o weiser Ormuzd, Betrachter der Zukunft, ewig Seliger, ewig Reiner, du Reinheit selbst. Lass mich deine Heiligkeit schauen, der ich mit reinem Herzen dein Wort der Wahrheit erfasse, o Ormuzd, grosser Wohltäter! Herrlicher Serosch, eile herbei mit diesem Wort und zerschlage die Zunge der Geschöpfe Ahrimans! Komm, Bahman, komm, wandle den Lügner zu Heiligkeit, du, der du die Wahrheit sprichst. O Ormuzd, lass Zarathustra gross und freudevoll den argen Menschenfeind und Mörder zerschmettern! Lass alle, die nach Reinheit dürsten, diese durch Bahman erlangen. Gib, dass Gustasp mich in Demut annimmt. Gib, o Ormuzd, König der Welt, dass ich dein himmlisch hohes Wort im Munde führe! O Ormuzd, herrlich und rein und himmlisch, wie sehne ich mich nach deinem Wohlgefallen durch beheschtwürdige Werke! Lass, reiner Ormuzd, Freschoster, deinen Diener, und mich und diese Mehestans, die ganz Licht und rein im Herzen sind, kein Unglück treffen, diese Menschen nicht, die himmlisch denken! Und wenn ich dich anbete, so lass mich leben und das Wort dem König lieblich sein, das ich ihm verkünde. Die im Leben rein und heilig in ihren Werken lebten und rein im Herzen starben, denen mache, o Ormuzd, das Überqueren der Brücke leicht. O Quell des Segens und Glücks, o Weisheit und Verstand, hilf ihnen nach deinem Wort! Erhalte und schütze die Heiligen und im Herzen Reinen bis zur Auferstehung der Toten! Dies tue, o Ormuzd, der du mich gelehrt hast, dass alles was Himmel und Erde enthalten, durch dein Wort entstanden ist!"

29. Ha: "Goschorun klagte vor dir: "Welches Wort soll ich aussprechen, wie mich vor Eschems Mordgier schützen, vor seiner Unreinheit und Unsauberkeit? Wie soll ich für mich sorgen, o Ormuzd, lehre es mich. Ich habe dich als einzigen Trost, erleuchte mich, o reiner Helfer!" Nun fragte der reine Goschorun Ardibehescht: "O sage mir, wer ist das Oberhaupt der Herden, wem ist die Herrschaft über die Tiere gegeben, deren reiner König ich bin, damit er für sie sorge, sie nähre und beschütze gegen alles Unglück, dessen Urheber Eschem, der Lügner, ist?" Ardibehescht antwortete: "Nicht ohne Bedrängnis werden die Herden sein, weil Menschen nicht verständig sind und nicht grundfest in der Wahrheit. Das würde sonst der Erde Stärke und Leben geben. Wenn nur die Menschen Ormuzds Wort im Herzen festhalten, so mögen die Menschendews auch zerfressen und gewaltig sein vorn oder hinten, der Mensch wird doch durch Ormuzds Schutz, wenn sein Herz Gutes wünscht, in Reinheit wandeln."" "Wenn der Mensch, aus deinen reinen Lenden geboren, Gerechtigkeit bewahrt, so will ich, Ormuzd, die Seele der Herden leben lassen. Ich will sie mehren an Zahl und Grösse, sie sollen leben ohne Leid. Der Lügner soll nicht eines dieser Geschöpfe besitzen. Dies spricht Ormuzd jetzt zu dir, der alles weiss und versteht und nie aufhören wird zu leben: "Wenn Menschen nicht zum Guten streben und Desturs nicht mit reinen Werken wirksam sind, dann wird alle Mühe der Feldarbeiter zum Segen der Menschen unwirksam sein. Bemühe dich in Reinheit um das liebliche Ormuzdwort, darin ist Leben. Als wohlerleuchteter Mensch iss das Fett der Tiere zum Besten herrlicher Seelen und ehre Bahmans Geschenke. Das ist mein Wille, das habe ich Sapetman Zarathustra ins Ohr gesagt: Ich will nichts als Reinheit, ich ermahne zum Guten, zum Weg der Heiligkeit, das bewahrt die Seele rein."" "Der betrübte Goschorun (sprach): "Der Mensch, der Herr der Tiere, muss über sie den Segen sprechen. Ihm kommt es zu, er ist ihr König. Das wird ihn rein erhalten, ihn, der aus den Lenden des Stiers hervorgegangen ist. Gross hast du sie geschaffen (diese Tiere), o Ormuzd, lass Bahman ihrem reinen König Freude geben! Gewähre mir dies, o Herrlicher, der du so viel weisst. Der heilige und herzensreine König, der mir und dir gefällt, o grosser Ormuzd, erlange grosse Belohnung so lange er lebt! O wache über ihn!""

30. Ha: "Derjenige, der dich sehr liebt, o Ormuzd, und dich erkennt und zu dir ruft und dir Izeschne bringt, den mache Bahman rein und gesund und zeige seiner Seele das Licht! Goschorun sprach: "Mein Herz sehnt sich danach, dass der Mensch beheschtwürdig sei und in dieser Welt aus reinem Herzen Gutes tue und dass sein Keim sich vermehre, dass sein Körper Grösse habe. Das ist es, was ich für ihn zu wünschen habe. Im Urbeginn sprach ich, als die Nacht noch nicht geboren war, zum Himmel, dass er rein im Gedanken und im Wort und in der Tat sein müsste, allein zur Güte streben und heilig sein und Wahrheit reden und nichts Böses tun dürfte. Wenn der Stier, der Erstgeschaffene der Geschaffenen, zum Himmel zurückkehrt, so wird die Erde nichts verlieren. Und beim Einbruch des Weltendes wird selbst der Böseste aller Darvands rein und herrlich und himmlisch werden. Ja, himmlisch wird er werden, der Lügner, der Bösewicht, heilig wird er werden und himmlisch und herrlich, der Grausame. Er wird nichts als Reinheit erbitten und vor aller Welt Ormuzd ein grosses, grosses Opfer von Lobpreis und Erhebung bringen. Wenn die Dews, die Gerechtigkeit nicht lieben können, als Plagegeister den Toten überfallen, ihn umschwärmen und an nichts anderes denken, als ihm Leid zuzufügen, wenn Eschem herbeieilt, um die Welt zu verheeren, so müssen Schahriver und Bahman und Ardibehescht mit Hilfe nahe sein, mit Sapandomad dem Körper Kraft verleihen! Dies gewähre mir, o reiner, reicher Quell von Gnaden! Wenn Neidsüchtige sich einem Menschen nahen, so bestelle, o Ormuzd, Schahriver und Bahman zu Wächtern über ihn, dass er wohl belehrt seine Hände in Reinheit zu dir aufhebe. Erschrecke du selbst den Darudj, mache die Welt weit und selig! Nur der kann dir reines Izeschne bringen, dessen Heiligkeit offenbar ist und der in der Übung der grossen Gebote deines Gesetzes steht. Stellt sich ein einziger Dew ein, so werde er zerschmettert und zerstückelt bis in die Wurzel! Der Wächter Bahman schlage ihn vor der ganzen Welt durch seine Reinheit! Auch der schlage ihn, dessen Mund dein reines Wort spricht! Ormuzd hat sich dem Menschen wie ein Freund gezeigt, indem er ihn zu einem Wesen gebildet hat, das Ormuzd heilig ist. Wenn immer auch der Lügner aller Lügner dem Menschen weh tut und ihn verletzt, wer Gutes tut und heilig ist, soll doch am Ende rein und selig sein.""

31. Ha: "Ich spreche vor der Welt und mit Verstand das Avesta, das Wort zu deiner Ehre. Schütte, o herrlicher Ormuzd, Übel auf Übel über diese Darudjs, die offenbar die reine Welt verheeren! Damit die Dews nicht die Seelen irre leiten, so zeige dich, o Ormuzd, allweiser König und Allwesen aus der Höhe! Lass mich dich schauen, der ich dir freundlich gesonnen bin und der ich in Werken der Güte lebe! Gib mir, o himmlisch reines Feuer, die wahren Freuden, mir, der ich deine Liebe suche und freundlich dir gesonnen bin! Gib mir den Segen dieser Welt, o Ormuzd, der du alles weisst. Sprich mit eigenem Munde: "Alle Seelen sollen leben!" O dass ich heilig lebe, Ormuzd! Lass Bahman und Ardibehescht, Sapandomad und Schahriver mir Überwindungskraft verleihen, damit der Darudj fortgeschafft und ganz vernichtet werde! Du nennst mich reinen Keim und hast mich rein und heilig, verständig und herzensrein gemacht, so lass mich denn, o Ormuzd, gerecht sein immerfort, sei ich in dieser Welt oder sei ich nicht in dieser Welt! Der ich mit Verstand dein herrlich lebendes Wort ausspreche, lass mich, o reiner Ormuzd, durch Khordad und Amerdad und Schahriver und Bahman beschützt werden! Himmlischer Ormuzd, lebend im Urlicht, umgeben von Glanz und Seligkeit und Weisheit selbst, allerhöchster König aller Vortrefflichen, aller Heiligen, aller reinen Kreaturen, lass mich in Vollkommenheit wachsen! Und du, grosser Bahman, Erster in Ormuzds Welt, Vater der Reinheit des Herzens, Sorger aller Dinge, heiliger König, von Ormuzd über das reine Volk der Welt erkoren, und du, grosse Sapandomad und ihr Lebensgeschöpfe: Der himmlische Ormuzd sorgt für euch alle mit sublimer Weisheit. Er zeigt den Weg und weidet euch, wo sonst nicht Weide war. Lässt Ormuzd Feldarbeiter, des Segens Quell, auf Erden wandeln, so schenkt Bahman, der reine König, alles im Überfluss. Nimmt Ormuzd aber den Feldarbeiter hinweg, so häufen sich die Dews ohne Zahl. Ich bin der Erste, o Ormuzd, der in der Welt dein Gesetz betreibt, so gib mir denn, o reine Weisheit, felsenfeste Heiligkeit in Taten und in Worten. Gib mir auch, dass ich vor der Welt vollende, was ich wünsche! Ich trage allbekannt das Wort an die Grossen heran, die gut und nach der Wahrheit reden, an Belehrte und Nichtbelehrte, auch an Übeltäter und wünsche, dass Bahman und Sapandomad mit offenbarer Grösse deine himmlischen Antworten stützen mögen. Mein Wille geschehe! Dass, darum bitte ich o Ormuzd, dass selbst Neider zu Mehestans ohne Sünde werden, dass Sünde nicht mehr sei wo Sünde war und man nur reine Werke sehe. Ich bitte dich, o Ormuzd, wenn Krieg kommt, so gib mir Reinheit und Heiligkeit und Freuden! Mein Leben dauere lange und werde ganz vollendet. Jetzt bitte ich dich, o Himmlischer, für den reinen König, dass er lange lebe und der Übeltäter zeitig sterbe, dass er keinen Ruhm habe und der Neidsüchtige nicht den Feldarbeiter mitsamt seiner lebendigen Herden verderbe! Ich bitte dich für den reinen König, gib ihm, o reiner und wirksamer Ormuzd, ein heiliges Volk und Städte und Provinzen und weite öffentliche Plätze in Reinheit und Überfluss! Wie aber soll er rein werden, lange leben, Grösse und Weisheit und Verstand bekommen, sage es mir, o reiner Ormuzd, kommt es nicht von der Weisheit des Gesetzes? Wer sich nicht belehren lässt und dein Wort nicht hört, unter dem werden der Ort und die Strasse und die Stadt und das Land in Ungerechtigkeit und Tod gesenkt und vom Dew Sajdan geschlagen. Aber, o weiser Ormuzd, dem König, der sich belehren lässt und nach der Wahrheit redet, dessen Worte lass in Erfüllung gehen in beiden Welten. Und du, o Ormuzdfeuer im rotem Glanz, gib ihm reine Freuden! Dieser Ungerechte, Unreine, der nur ein Dew ist in seinen Gedanken, dieser stockfinstere König der Darvands, der sich nur mit Bösem befasst: Am Ende, zur Auferstehung, wird er das Avesta sprechen, Ormuzds Gesetz üben und es selbst in die Wohnungen der Darvands einführen. Khordad und Amerdad müssen nach Ormuzds Befehl den König, dieses reine Oberhaupt, das heilig handelt und alle liebt, die den himmlischen Weg wandeln, auf den Weg der Reinheit und edler Tat führen. Wenn der Mensch, reiner Keim, verständig ist und heilig im Herzen und wenn der reine König selbst heilig ist im Wort und in der Tat, so gib, o Ormuzd, den sieben Weltteilen das Feuer Vadjeschte (Vadjeschte - Blitzfeuer, das heilige Feuer)."

32. Ha: "Lass mich in Irman (Irman - ein günstiger Ort zur Anbetung Ormuzds, schliesst wohl Ariema ein) vollenden, was ich wünsche, himmlischer Ormuzd, und du, o Seele der Erde, schlage meine beiden Unterdrücker! Lass diese Oberhäupter, o Ormuzd, König Bahman und Sapandomad, mich als ihr Eigentum beschützen! Wenn der Dew, ganz Heillosigkeit in seinen Gedanken, sich an den Fruchtkeimen der Welt vergreift und Darudjs die Menschen überfallen und Gerechte plagen und die sieben Länder bis in die tiefe Wurzel erschüttern, so eile zu Hilfe! Dieser Dew versucht mit ganzer Seele, den Menschen böse zu machen. Dadurch verstärkt er die Gewalt der Dews, und die reinen Gaben des Herzens und Ormuzds geschaffene Weisheit werden bei guten Werken geschwächt. Du Akuman hast den Menschen geschlagen, der unschuldig lebte und unverweslich war, du, dessen Gedanken Heillosigkeit selbst sind, Bösester aller in Laster verschlungenen Dews, mächtiger König der Darvands, dessen Wirken und Reden nichts Gutes aufzuweisen hat. Er hat gesagt: "Die Menschen in all ihrer Menge sollen keine Freude am Frieden haben." Jetzt sprecht nun ihr, himmlisch reiner König Ormuzd und vortrefflicher Bahman, sprecht: "Ich wache über die Welt." Diese Neidsüchtigen haben sich gegen uns verbündet, weiser, grosser Ormuzd unendlichen Umfangs, sprich: "Der Mensch soll leben!" Was sie auch sagen, wache über ihre Worte! Diese Neidsüchtigen reden gegen den reinen, grossen und treuen Menschen, gegen den lichtreinen Stier, sie empören sich gegen deine Geschöpfe, o Ormuzd. Er, der nichts als Böses weiss, will den Menschen plagen, der unschuldig lebt und mit Verstand redet. Den Fluss des Wassers will er hemmen, die Gaben Bahmans sollen schwinden, die Gaben, über die selbst du, o himmlischer, vortrefflicher, ganz reiner Ormuzd, wachen willst. Er spricht: "Ich will durch den Blick meiner bösen Augen die gross geschaffenen Herden verderben und die reine Sonne von langer Dauer. Den Weiden soll es an Wasser mangeln wie an allem Reingeschaffenen." Möge er doch nicht verderben, was Fortschritt in der Welt hat, was lebt! Möge alles lange leben, Mann oder Frau, gross und ohne Furcht! Sei Wächter, glänzender, reiner, herrlicher Ormuzd, gegenüber allem, was den Heiligen des Herzens Leid zufügen will! Sprich Freude und Segen über den aus, der himmlisch lebt bis in den Tod, o Ormuzd, der du den Würger des Stiers ohnmächtig gemacht hast und bei deinem Leben versprochen hast, dass sein Körper in Gorotman aufgenommen werden soll. Gorotmans König Bahman vertreibe den König der Darudjs von dieser Welt der Übel, die er verheeren will! Schöpfer des Wortes, lass den Menschen Reinheit sehen! Du willst, dass der Mensch zum Gorotman gehen soll. Gib mir Weisheit zu handeln und langes Leben, du, o Schöpfer des Stiers, der du gesagt hast, dass von ihm allein alle Güter lange Zeit ausgehen sollten. Möge doch nie mein Leib vor Gram verzehrt werden! Und wenn ich sterben soll, mögen mich dann doch Aban und Bahman in den Schoss der Freuden tragen! Möge ich himmlisch sein, möge Dahman meiner Seele nach Ormuzds Willen diese Gnade erweisen, dass ich, trotz allen Neides der Dews, rein sei und lange lebe!"

33. Ha: "Erweise mir die Gnade, o Schöpfer der Welt im Anfang, dass jedes Oberhaupt tue was recht und redlich ist, dass es nach Heiligkeit und Reinheit des Herzens strebe! Möge doch der Ungerechte in Worten oder Gedanken oder Werken seiner Hände nicht Kraft habe! Reiner, starker Ormuzd, rein und vortrefflich in dir selbst, gib reichen Segen an Früchten, du Schützer Irmans, der du alles rein machst und Schöpfer des Stiers bist, den Bahman nährt! Gib Ohnmacht, Ormuzd, Seroschs Feinden. Ich bringe dir Izeschne mit reinem Herzen. Wirke aus der Höhe gegen Termad (Termad - Sapandomads Gegner), diesen Darudj in Irmans Nähe. Gib trotz des Bösewichtes den Herden Weide! Ich bringe dem grossen Serosch Jescht und rufe ihn an. Er helfe aus der Höhe und lasse den König (Gustasp) lange leben! Bahman leite ihn auf reinem Weg in guten Werken, das ist auch Ormuzds Weg! Der reine, heilige Djuti sei himmlisch und dürste nach Vollkommenheit! Sorge jetzt, Bahman, für seine Nahrung. Und wenn die Auferstehung kommt, so zeige ihm, o Ormuzd, das Gute, was er wünscht! Ormuzd, der du Herrlichkeit in dir selbst hast und alles Gute siehst, lass Bahman Acht haben über des Menschen Haupt, den Keim der Höhe, der zu dir betet. Sei mir ein Wohltäter! Nach meinem Tode empfange Bahman das Izeschne, das für mich gebracht wird und bringe es vor dich, die reinen Lobpreisungen, an dich gerichtet. Amerdad und Khordad, deine Geschöpfe, schützen mich von weitem immerfort! Himmlischer Ormuzd, der du mit Reinheit allen Wesen befiehlst, gib Glück und innere Grösse und Vortrefflichkeit dem Reinen des Herzens! Gewähre diese Gnade deinem Knecht und den Seelen deiner Diener! Allen Gutlebenden in der Welt, sie mögen sein, gewesen sein oder künftig sein, gib ihnen, Ormuzd, Mächtiger durch Herrlichkeit, und du, o reiner König Bahman, gebt ihnen Reinheit der Seele und des Leibes!" (Man spricht in Vadj.) "Zerschmettert werde Ahriman, in Laster ganz verschlungen, hunderttausendmal verflucht!" (Danach erschallen in hoher Stimme die gewöhnlichen Schlussgebete.) "Ormuzd, du grosser Wohltäter für die reine Sapandomad, der du die Welt mit Überfluss und den König reinen Herzens segnest, sprich zu mir, schütze mich, erhöre mich aus der Höhe!" "Setze mich, o Ormuzd, der ich demütig bin, über den Peiniger und Verderber. Nimm dich meiner an, o Ormuzd, der du in Herrlichkeit verschlungen bist, schenke mir Ruhe im Leben! Bahman, durch den Weltherrscher unterstützt, schütze mich, der ich über den Gewalttäter gesetzt bin! Gib mir, gib deinen Dienern Reichtum an Freuden! Gib mir Sieg! O König Ormuzd, lass durch Bahman, Ardibehescht und Sapandomad dein reines Gesetz Früchte tragen in Überfluss! Unterdessen befehle ich, Zarathustra, der ich der Menschen Destur bin, meinen Leib und meine Seele den Ersten der Könige, Ormuzd und Bahman. Lass mich handeln wie Ardibehescht und reden wie König Serosch!" "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Diese Gebete werden am Schluss der meisten Has gesprochen, aber nur selten angeführt.)

34. Ha: "Ich, der ich Izeschne zur Ehre Amerdads, Ardibeheschts, Schahrivers und Khordads bringe und spreche und lese, gib mir, o Ormuzd, allen reichen Segen, den die Amschaspands beschützen! Himmlischer Bahman, Sapandomad, Geber des Guten! Wer aus freiem Herzen Gutes tut, dessen Seele muss belohnt werden in dieser Welt! Und du, o Ormuzd, erhöre dessen Gebet in beiden Welten! Wenn das reine Volk zu dir, o Ormuzd, mit Miezd ruft und zu Bahman (Siehe indisch-vedische Schriften mit Brahman), dem König des Weltalls, das er nährt, so sei, o Ormuzd, allen deinen Dienern gnädig, die rein geboren sind! Erhabenes Feuer, Ormuzds Sohn, dich bewahre ich rein, du bist schnellwirkend und gross und Keim der Freuden in der Welt. Schlage den, o Ormuzd, der aus Bosheit seine Hand an das Feuer legt! Der König bewirke das, was du gern magst und wünschst! Er soll, wie du und wie der reine Bahman, Ernährer der Armen sein. Dann willst du von ihm alle Paris vertreiben und die Dews und die Dewsgeschöpfe in Menschengestalt. Sichtbarer Ormuzd in der Welt, gib mir durch Bahman, deinem reinen Diener, wessen ich bedarf, alles Grosse und Reine in der Welt, wenn ich dir in der Welt Izeschne bringe! Von grosser Kraft und Wirksamkeit sei mein Gebet in dieser Welt! O reiner Ormuzd, Bahman wache über mich! Das Wort des Lichtes und der Herrlichkeit schütze mich vor des Himmels Druck (Der Druck

des Himmels ist das Böse, wodurch Ahriman die Geschöpfe während des Jahrtausends ängstigt, das die grenzenlose Zeit seiner Macht überlassen hat); setze mich über den Neider! Jetzt wache über den reinen Menschen und erhalte ihn! Bei ihren Handlungen gib den Menschen, gib den Guten Kraft gegen den Unterdrücker! Rein sei ihr Leben, wie Ormuzds, der ihr Freund ist! Nichts beabsichtige und unternehme Eschem gegen sie im ganzen Zeitraum der reinen Himmelsbewegung (Die reine Himmelsumwälzung umfasst 12'000 Jahre (die Zeit der Weltdauer), die das Urwesen vor allen Wesen Ormuzd zum Lauf und Ziel gesetzt hat)! Schütze, Ormuzd, Sapandomads Segen! Bahman schlage alle Übeltäter zu Tode. Dies treffe jetzt alle Freunde der Dewsgeschöpfe. Und du, o Bahman, sprich, dass man mit Grösse und mit Verstand handele! O Ormuzd, habe Acht auf Sapandomads Volk und auf alles Reine, denn du bist der König! Mehre das Gute, das dem Schutz der beiden Amschaspands anvertraut ist, Khordad und Amerdad, mit dem König Bahman und Sapandomad. Jetzt wache, jetzt schütze, Ormuzd! Man rede dich an, Ormuzd, mit unterdrückter (Vadj) oder heller Stimme, in Jeschts oder Izeschne oder singend, so erhöre die Gebete! Bahman lehre die Menschen den reinen Weg zu Khetudas! Bewahre mich vor Übel! Schütze, reiner Ormuzd, alle, die in Herzensreinheit das Gute des Gesetzes suchen und heilig handeln und gib ihnen reine Belohnung! Mein Wunsch ist immerfort, dass du, Schöpfer alles Lebendigen, mich rein und voll heiliger Begierden machst! Lass die Geschöpfe nicht weniger werden, schütze sie! Gib mir reinen Verstand zu handeln!"

35. Ha; Haftenghat (Haftenghat - so nennen die Parsen die sieben folgenden Has des Izeschne. Haftenghat ist der Gah nach Honuet (siehe Vispered 1, 2 und 18)), 1. Carde: "Ich bringe Izeschne dem grossen, in Lichtherrlichkeit glänzenden Ormuzd, dem Himmlischen der Himmlischen, den Amschaspands. Ich bete sie demütig an, wünsche ihre Gunst, bringe ihnen Gelübde dar, ja, ich bringe ihnen Izeschne. Rein denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist es, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück! Dem Reinen und Heiligen des Herzens und des Wortes und der Tat, dem, der beheschtwürdige Werke tut, gib doppeltes Glück! Ich ermahne zur Versorgung der Herden, die führt zum Behescht. Gib ihnen köstliche Weide, ernähre die Hungrigen und gib denen ein Oberhaupt, die keines haben! Dem reinen und erhabenen König will ich, Ormuzd, heilig und himmlisch geben, was er möchte und für ihn sorgen wie für mein Eigentum. Jetzt wisse Mann und Frau, dass der Ausführende dieser reinen Handlungen günstigen Wind haben soll, belohnt soll er werden nach seinen Werken. Ormuzd, dir habe ich Izeschne und beheschtwürdiges Neaesch gebracht, du gibst Weide den Herden und sorgst für mich, gib mir durch dein heiliges Wesen günstigen Wind. Wer rein ist im Wort und in der Tat und beheschtwürdig lebt, dem gib, wer er auch ist, Glück hier und dort! Zu dir spricht mein Mund das Wort, reiner, himmlischer, herrlicher Ormuzd! Zu dir bete ich oft, wenn Unglück mich beugt, dann rette mich schnell! Bahman und der reine Schahriver seien mein Lohn, wenn ich dich anrufe, o Ormuzd, wenn ich zu dir das Wort spreche, wenn ich dir mit lebendigem Eifer Izeschne bringe!"

36. Ha; Haftenghat, 2. Carde: "Ich nahe mich dir, kräftig wirkendes Feuer seit Urbeginn der Dinge, Grund der Einigung zwischen Ormuzd und dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen, die ich nicht zu erklären versuche. Komm, Feuer Oruazeschte (das heisst Leben der Seele) im Menschen, der auf Erden wandelt, Feuer Ormuzds, Oruazeschte, komm auf das Gebet der Grossen hin! Vor dich trete ich, o Feuer Ormuzds, himmlisch, herrlich! Wind ist dein Kleid, dein Name Vadjeschte, o Ormuzdfeuer! Mit Herzensreinheit, mit Heiligkeit, mit Weisheit, Tat und reinem Wort komm ich zu dir. Zu dir dringt mein Gebet, gestützt durch gute Werke. Ich stelle mich vor dich, o Ormuzd, mit Reinheit im Denken und im Reden und im Tun. Dich ruf ich an, dich preise ich hoch, Körper der Körper, Ormuzd, dies Glanzlicht rufe ich an, erhaben über alles, was ist, ewiger Quell der Sonne!"

37. Ha; Haftenghat, 4. Carde (3. Carde nicht aufgeführt): "Ich bringe Izeschne der sichtbaren Erde, Allgebärerin, die einen Mann trägt (Hethra - erste aller Frauen, aller Gebärenden; Der Himmel ist der Ehemann der Erde, der sie trägt). Dir Tochter Ormuzds, Liebhaberin wohltätiger Werke, dir bringe ich Izeschne. Ich bringe Sapandomad Izeschne mit Wachsamkeit und Weite des Geistes, die rein vom Übel ist, Ascheschīng, dem Reinen, Heiligen, dem Quell alles Süssen und Fetten, dem Segen des Gerechten, der reinen Parvand. Ich bringe Izeschne dem Wasser, das Ormuzd heilig ist, ich suche seine Reinheit. Es steht unter dem Schutz der Brücke Ormuzds (Tschinevad) und gibt allen Verstand, die es (morgens) gebrauchen. Mir, der ich davon trinke, gib mir die beiden Seligkeiten! Diesen reinen Säften, die du geschaffen hast, o reiner Ormuzd, bringe ich Izeschne wie dir, ihrem Schöpfer. Ich erhalte sie rein, bete sie an, opfere sie dir mit Heiligkeit. Ich spreche von deinem Wasser, deinen süssen und fetten Säften, deinem Wort gegen alles Übel, von allen deinen Schöpfungen, vom Vortrefflichen, vom Oberhaupt, der rein ist wie du, der einen langen Arm hat, diesem Mann, dessen Einsicht und Taten himmelwärts gehen, der höher lebt als diese Welt."

38. Ha; Haftenghat, 5. Carde: "Jetzt bringe ich Goschorun Izeschne, dem Schützer der Herden. Er ist die Seele der Tiere (Quadrupeden). Durch sie lebe ich wie alle Wesen, die dir gehören. Ich bringe Izeschnes den Seelen aller geschaffenen Wesen, den Seelen der Heiligen, seien sie Mann oder Frau, die dem reinen Gesetz treu bleiben, die wachsam, rein und heilig sind, dem reinen Mann und der reinen Frau, den Amschaspands, die immerfort leben, immerfort Gutes tun und ruhen unter Bahmans Schutz."

39. Ha; Haftenghat, 6. Carde: "Schenke aus der Höhe alles Gute, Ormuzd der Herrlichkeit, schenke den Keschvars grossen Segen, weiser, wohltätiger Ormuzd, wenn ich dir den grossen Miezd reichhaltig nach deinem Gesetz opfere. O Ormuzd, tue mir diese Gnade, nimm die Reinheit meiner Herzensanlage an, der ich ganz dein bin! Lass sie in die Höhe fahren, die überfliessenden Gebete, die mein Mund Tag für Tag vor dir, o König, spricht. Segne die Menschen mit reinen und heiligen Gütern, ernähre sie, lass sie lange leben, immer zeugend, immer sich freuend! Jetzt übe ich Khetudas, stelle mich dir dar, beständig herzensrein, selbst jetzt, o heiliger und gerechter Ormuzd, sei nur freundlicher Wohltäter!"

40. Ha; Haftenghat, 7. und letzter Carde: "Ormuzd, des Preises und der Anbetung würdig, ich opfere dir Taten der Güte, bin dir gehorsam und rufe dich an mit Gebet. Reiner König, Ormuzd, deine Herrschaft ist rein und währt in Ewigkeit über alles. Lass Mann und Frau, die in dieser Welt herrschen, glücklich sein, wenn sie rein geworden sind! Ich opfere dir mit Reinheit und Herzensfeuer Gebete, lass meine Seele und meinen Leib Genuss der Freuden haben, nachdem sie rein geworden sind in dieser Welt! Auf Erden gib mir Freuden, langes reines Leben, o der du so gross bist, sei mir ein Quell der Freude! Durch dich mag ich lange leben, sehr rein, sehr heilig!"

41. Ha: (Hier heisst es immerfort: "Ich bringe Izeschne" und so weiter. Weil aber vieles genannt wird, was zum Verständnis der Bücher beiträgt, so will ich das meiste davon angeben.) "Dir, o Amschaspand, der du den gelesenen Haftenghat vor Ormuzd bringen sollst, opfere ich Izeschne. Ich bringe Izeschne dem Wasser der Quelle (Arduisur), dem Wasser der Brücke (Tschinevad), dem Weg, den die Völker beschreiten, dem Berg, wo Wasser ausströmt in den zahlreichen Vars (Vars - fruchtbare Täler), dem Wind der von Ormuzd geschaffenen Flügel, dem Saft, der alles in Wachstum bringt, den fruchtreichen Ländern, den fünf Geschlechtern der Vögel (Nach anderen Quellen gibt es 10 oder auch 50 Vogelgeschlechter), dem reinen Esel mitten im Fluss Voorokesche (Voorokesche - er heisst Khare talata, das heisst dreifüßiger Esel), diesem Fluss selbst, dem grossen Goldhom, dem Hom, der bis zur Auferstehung den Weltkreis weiter machen wird. Hom, dem Todzerstörer, dem Wasser des Samenüberflusses, den zahlreichen Vögeln mit schnellem Flug, den Seelen der Ungeborenen (Die keinen Erdkörper beseelt haben, wie die Feruers vor der Schöpfung der Körper. Siehe Jescht Farvardin, 1. Carde), die in ihrer Weite sich nach dem Heil der Länder sehnen und allen Amschaspands."

42. Ha: (Dieser Ha enthält viele Wünsche und Bitten, die ich weglasse, weil sie schon vielmals dagewesen sind. Ihr Inhalt sind Güter des Leibes und Geistes.) "Zu dir bete ich, reiner Gah (Oschtuet). Lass mich und jeden Reinen, wer er auch ist, zum Ziel der Wünsche kommen, o Ormuzd! Eifriger Gehorsam gegen dich belebt mich immerfort. Gib mir heiliges und langes Leben auf Erden, der ich mich dir im Glanz der Heiligkeit und der Herzensreinheit darstelle! O Allwirker Ormuzd, mache mich ganz zu Licht, Glanz und Glückseligkeit! Wenn der Heilige und Reine sich dir naht und in der Reinheit des Herzens und der Richtigkeit der Worte wandelt, so zeige du, herrlicher, grosser Ormuzd, Quell allen glücklichen Lebens, zeige du der ganzen Welt, dass er dein Liebling ist! Keim der Vollkommenheit, herrlicher Ormuzd, lass deine Hand wirken grosses, reines, himmelerhabenes Feuer. Herrlicher Ormuzd, zeige dich mir oft in dieser Welt! Erweise mir die Gnade, wovon du geredet hast, dass der reine Ascheschīng demjenigen alle Macht raube, der zu nichts Gutem taugt! Möge die gerechte Seele deines Volkes ohne Furcht sein! In Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, lass meine Seele zu dir kommen, durch Bahman hingeleitet! Erweise der Welt diese Gnade, gib ihr im Überfluss alles Reine! Drücke den Oberhäuptern der Menschen Demut ins Herz, auf dass du allein Verstand geben mögest und keiner ausser dir." "Keiner", sprach Ormuzd, "hat mich befragt wie du. Keiner hat in so viel Tagen so viel Gutes gesehen, wie du mit deinem Körper gesehen hast, der über diese Welt erhaben ist. Anfangs verschwor sich der Dew gegen den grossen Zarathustra und wollte ihn verderben. Aber Zarathustra soll reine Freude geniessen und über ihn siegen. Der König soll deinen Willen tun, wenn du Ormuzd anbetest und ihn hoch preist." "Grosser, herrlicher Ormuzd, ich stehe hier vor dir mit Herzensreinheit!" "Ich zeige dir (sprach Ormuzd), wie dein Gebet erhört werden kann. Du musst zum Feuer beten, dem grossen König. Ich, der Himmlische, liebe diese Reinheit." "Gib mir Reinheit und Leben in Demut, mir, deinem Diener, der dich um alles genau befragt hat und dir in Treue dient! Deinen Diener, wer er auch ist, mache gross, der du gross bist und erhöre seine Wünsche! Grosser, herrlicher Ormuzd, ich stehe hier vor dir mit Herzensreinheit!" "Das Wort (sprach Ormuzd), kommt von mir. Wer es unter den Menschen beachtet, auch inmitten von Verfolgung, dessen Lohn, das sage ich, soll Behescht sein!" "O lass mich zu dir kommen in Reinheit und dir gefallen. Sprich nicht das Urteil der Verwerfung gegen mich. Gib mir die Seligkeit, mit reinem Herzen zu den Höhen des reinen Serosch zu kommen. Gib mir Freuden, die Heil und Reinheit sind! Grosser, herrlicher Ormuzd, ich stehe hier vor dir mit Herzensreinheit!" "Gross bist du (sprach Ormuzd), welchen Umfang auch deine Wünsche haben, ich will sie so erfüllen, wie es sich noch kein Mensch rühmen konnte. Sage dem König, was die Welt begehrt." "Gib Verstand dem Menschen, der Reinheit lieb hat. Schenke mir Freuden, o Ormuzd, mit deiner Liebe. Lehre mich, grosser König, heilig und mit Verdienst zu handeln. Mach mich gross, zum Oberhaupt des Gesetzes, mit allen, die dein Wort sprechen. Grosser, herrlicher Ormuzd, ich stehe hier vor dir mit Herzensreinheit!" "Strebe danach (sprach Ormuzd), alles gross, himmlisch und voll des Überflusses zu machen. Das tue selbst, damit nicht die Zahl der Darvands gross werde. Mach selbst Sünder zu Lichtern der Heiligkeit!" "O Ormuzd, der du in Herrlichkeit verschlungen bist, erhöre sein Gebet, damit Zarathustra erkenne. Lass ihn heilig, lass ihn rein sein, immer mehr und mehr! Selbst der weise Schahriver, selbst Sapandomad, selbst Bahman seien ihm Helfer zur Vollendung reiner Werke!"

43. Ha: "Belehre mich, Ormuzd, über die Wahrheit dessen, was ich dich fragen will! Wie war die Himmelswelt im Urbeginn? Wie hast du, reiner Ormuzd, Freund der beiden Welten, der du in Herrlichkeit verschlungen bist, wie hast du die guten Wesen gemacht? Wer ist der erste reine Vater, der gezeugt hat? Wer hat aus sich die Sterne geboren, die nicht zweifaches Antlitz haben? Wie hast du den Mond gemacht, der gross und klein wird? Lehre mich, o Ormuzd, diese Dinge! Wer hat die Erde gemacht, die mit dem Menschen besteht und nach ihm sein wird, wer das Wasser und die Bäume? Wie sind diese grossen Dinge hierher gekommen? Und wer hat Bahmans Volk (die Tiere) geschaffen? Wer hat den Finsternissen Licht zum Schutz gegeben, wer der Erde Schlaf zum Schirm, dem Knecht die Nacht zum Leiter (Oder: Wer hat den Tag gemacht, den Weg zur Nacht? Die Nacht wurde geboren durch Krieg zwischen den Dews und Izeds. Sie kommt aber nicht vom Bösen, weil sie himmlisch ist.), wer hat die drei grossen und himmlischen Dinge geschaffen? O König Ormuzd, wer der Erde Gutes tut, der sorgt dafür, dass brave Söhne von Vätern geboren werden, der sei dir lieb! Darum bitte ich dich, in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, Richter und Schöpfer aller Wesen! Gib mir, o Allschöpfer Ormuzd, Kenntnis alles Guten dieser Welt. Ich bin dein Knecht. Glanz scheine in meine Seele! Wie soll ich dieses Gesetz rein bewahren, den reinen Sohn Ormuzds, das ich dem König verkündigen will? Dies herrliche Gesetz, das ich der Welt zum besten Kleinod gebe, das alles gerecht macht, das in Demut verkündet wird und wirkt? Du, o Freund alles Grossen, Ormuzd der Erhabenheit, wirst es herzlich lieben. Wer zur Zeit der Unterdrückung dem Demütigen hilft, dem schenke dein Gesetz. Wenn ich dich liebe mit viel Reinheit und Weisheit, so lass mich den Himmel gegen alle Neider schützen. Wer ist der Reine, der den Darvand zu diesem Bekenntnis gezwungen hat: "Ich bin ein Darvand, du allein kannst gute Werke tun, der vom Laster Verschlungene ist dazu kraftlos." Wie kann der reine Mensch den Darudj, den geschworenen Feind Seroschs bekämpfen und binden, damit er nicht über die Reinen des Herzens herfalle, nicht den Mann voll heiligen Gefühls verderbe? Wie soll ich Reiner Hand an den Darudj legen, ihn zerschmettern durch dein Wort, das Heer der Darvands schlagen, das nur nach Neid und Verfolgung dürstet? Den reinen Herrscher in der Welt, der sich aufmacht und mich und was ich habe schützt, den habe lieb, o Ormuzd, gib ihm ein langes Leben, wenn du den Bösen schlägst! Den Siegesheld schütze! Den Bestrebungen meines Volkes gib Desturs beider Welten. Serosch wie Bahman seien ihnen Helfer. Mit Inbrunst des Herzens bitte ich dich, dass dies geschehe, Ormuzd! Wenn die Bösen, o Ormuzd, die Welt durchziehen, so komm mir zu Hilfe, der ich dein Wohlgefallen suche! Du selbst gib mir Heiligkeit. Lass Khordad und Amerdad über mein Haupt kommen und mich durch das Wort beschützen. Wer ist der, o Ormuzd, Schöpfer, guter König, der von Urbeginn an das Gute kannte, am Ende aber zum Darvand wurde? Die Darvands wirst du nicht erhören, wenn sie um Güter bitten, um Wachstum und Vermehrung der Herden, um Leibesstärke, du wirst ihnen nicht Nahrung geben, des reinen Samens Quell."

44. Ha: Ormuzd antwortete und sprach: "Nun spreche ich klar. Neige dein Ohr. Ich rede von dem, was nah ist und was fern ist. Jetzt soll der Dew, der Weltverderber, der nichts als Böses gelernt hat, keines von meinen Geschöpfen zu Grunde richten. Ich bin Ormuzd, schwäche du den Darvand, dessen Zunge Betrug ist. Ich spreche klar zu dir. Beim Beginn der Himmelswelt sprach er zu mir: "Du bist Vortrefflichkeit, ich bin Laster. Rein soll der Mensch nicht sein, er soll weder in Gedanken noch in Worten, weder mit Verstand, noch in Vollendung, noch durch Wort, noch durch Tat, noch durch Gesetz, noch durch seine Seele leben." Ich spreche klar zu dir. Beim Weltbeginn sprach ich: "Ich, Ormuzd, weiss alles. Wäre keine Seele, die, gleich dir, mein Wort täte, rein wäre in Gedanken und Worten, die Welt würde nicht mehr sein." Ich spreche klar zu dir. In dieser Welt der Vortrefflichkeit habe ich, Ormuzd, der die guten Werke vorhersieht, einen Vater geschaffen, der aus Herzensreinheit handelt und die reine Dogdo (Zarathustras Mutter), die Gutes tut und demütig ist und sich nicht irre leiten lässt, ich Ormuzd, König über alles. Ich, allererhabenste Vortrefflichkeit, spreche klar zu dir. Wer mit Achtsamkeit mein hohes Wort spricht, über den werden ich und der wachsame Serosch mit Khordad und Amerdad zur Hilfe kommen. Ich, der reine und himmlische Ormuzd, halte mein Wort." Ich spreche klar zu dir. Ich, der redende Ormuzd, der ich in Herrlichkeit verschlungen bin, bin grösser als alle reinen Wesen, die mich heilig ehren. Wer mich anrufen wird mit Herzensreinheit oder wer im Geist, durch meine Lehren erleuchtet, beheschtwürdig handelt oder aus Edelmut nicht sich, sondern anderen Glück wünscht, lebe er jetzt oder sei er nicht mehr oder komme er noch, seine Seele soll zum Sitz der Unsterblichkeit kommen, wenn der Darvand den Menschen plagen wird. Das ist Ormuzds Ratschluss über sein Volk. Ehre mich im Gebet. Siehe was ich jetzt tue, ich, der ich rein und himmlisch bin in meinem Tun und Reden. Erkenne Ormuzds Heiligkeit und seines Volkes Vortrefflichkeit, Gorotmans (Himmels) Volk. Suche mein Wohlgefallen durch Herzensreinheit. Ich wandle in Grösse und mache herrlich, was nicht herrlich war. Fühle Ehrfurcht gegen Ormuzds Werke. Ehre seine Lebensgeschöpfe und Wesen, die er in Überfluss gemacht hat und denen der reine Bahman mit Heiligkeit zur Geburt hilft. Rufe mich an in Demut. Grosser König ist mein Name. Ehre in Herzensreinheit die Könige Khordad und Amerdad, denke daran, sie immerfort hoch zu lobpreisen." "Wenn der Dew, der nichts weiter als Stolz und Frechheit schnaubt, die Menschen überfällt, und wenn Neider sich empören gegen deinen Diener, so gib mir Übermacht, du, des himmlischen Gesetzes Lehrer! Zeige deine Freundschaft, Ormuzd, Menschenvater!"

45. Ha: "Welches Land soll ich auffordern, welches Gebet in Irman selbst erwählen, wenn ich nicht deine Liebe habe und du nicht mein Gebet annimmst? Wenn ich dein Wohlgefallen suche, so lass, o Ormuzd, den Dew, der Ohnmacht bringt, die Länder nicht verheeren! Allwissender Ormuzd, wie wollte ich ohne deine Gunst nehmen, was ich brauche, wie sollte es der Mensch? Sieh in Gnaden den Menschen an, gib ihm Freuden wie der Freund dem Freunde, und wie Bahman giesse Frieden in die Seele des Reinen. Ormuzd, lehre mich! Wenn die Darvands Gutes tun, so werden in Städten und Ländern grosse Herden weiden, selbst der Arge wird durch Tun des Guten rein werden. O habe Acht auf alle, welche leben, ob sie gut sind oder Mithralaster (Mithra-Darudj) üben. Der Mensch der Gerechtigkeit und der Gerechte, der höllisch wird, sollen den Wert ihrer Taten empfangen. Das spricht der Lebendige, wie Licht glänzende Ormuzd. Über den Menschen ohne Izeschne kommt der Darudj Eschem. Er wird sich vor seine Augen stellen. Aber der Darvand, der höllenwert handelt, wird, wenn er mit Heiligkeit dein Gesetz tut, o Ormuzd, noch beheschtwürdig, noch rein werden. O Ormuzd, mein Gott, wache über mich, damit ich Rächer werde an den Dews, die mir Übel zufügen wollen. Schütze mich, mein Gott, mit Feuer und Bahman, damit ich, der ich deines Gesetzes Destur bin, Gutes zu tun vermag. In dieser Welt voller Neid komme das Feuer meiner Taten nicht auf mich! Deines Wortes Weisheit schütze meinen Leib! Gutes Leben sei mein Teil und alles Böse weiche, was ich aus deinem Wort erkenne, o Ormuzd! Gib, dass Huo (Huo - Zarathustras dritte Frau) und ich gross sein werden wie du, Erstes der Wesen, vortrefflich heilig in deinen Taten, der du mich liebst. Ardibehescht und Bahman, der reine Versorger der Herden, sie mögen mich sehr lieben! Sei ich Mann oder Frau, lass mich in dieser Welt nur lieben, o Ormuzd, was vortrefflich ist! Der König liebe Reinheit, sei heilig in Gedanken, bete dich täglich an und gebe dadurch deinem Gesetze Glanz bis zur Brücke Tschinevad! Nimm dich des Königs an, der ein Zweig aus Kean ist. Er entkräfte alle Weltverderber! Er, selbst weise im Geist durch das Gesetz, vertreibe von sich alle Darudjs, wenn er jenseits der Brücke in den Höhen ankommt. Zerschlage mit Grösse den Übermut des Turaniers (Ardjasp und seine Vorväter waren Könige von Turan), des Peinigers des Gerechten. Nimm den Reinen auf, gib deiner Welt Überfluss. Der durch Ormuzd erleuchtete Gerechte und Grosse des Gedankens lebe in Freuden! Sprich: "Das Oberhaupt der Gläubigen, Sapetman Zarathustra, ist mein Liebling, ist gross, ebenso Huo." So sprecht, o Weltschöpfer Ormuzd und Bahman, des Überflusses Quelle für diese Welt, Freunde und Helfer aller Herzensreinen! Erfülle die Wünsche dieses grossen Ke Gustasps, der Zarathustras Freundschaft sucht wie du gesagt hast. Die Wünsche meiner Gedanken rufe ich an und erbitte sie mit Reinheit von dir. Mache Mediomah (Mediomah - Zarathustras Vetter; er nahm als Erster seine Lehre an) aus Hetschedasps (Hetschedasp - ein Vorfahr Zarathustras) Zweig gross und herrlich, der dein Gesetz in Gang gebracht hat und alles tat, was du von Anbeginn befohlen hast. Gib Freschoster einen vorzüglichen Platz. Seine Tochter Huo ist erhaben über alles Reine der Welt. Geliebt werde jetzt der König von Bahman und Sapandomad! Ormuzd liebe sein Volk und nehme sich seiner an! Wenn ich dein Wort spreche, so lass Destur (Huos Vetter) (Djamasp war König Gustasps Diener und Onkel der dritten Frau Zarathustras. Ihm wird nachgesagt, Autor astronomischer Bücher zu sein) nicht dagegen sprechen! Der grosse Destur Serosch offenbare mir jetzt, was er ist und was er nicht ist, o allerhöchster Herrscher, reiner Ormuzd! Beheschtwürdigkeit ist mein erster Wunsch. Gib Frieden dem, der Frieden will! Erfülle alles, was ich mit Verstand denke und vergelte es mir, der ich mit aller Sorge, mit allem Eifer dir Miezd und Perahom bringe, dir das Avesta spreche und das heilige Wort, das ich von dir, o allerhöchste Weisheit, gelernt habe."

46. Ha. Gah Sapandomad: "Mach, o Ormuzd, dass Ardibehescht den Darudj vernichte, den Peiniger, dessen Reden nur auf Böses zu tun hinzielen, diese Dewsmenschen, die vom Tode nichts wissen! So gewähre mir Gutes und Überlegenheit! Sage mir, heiliger, alles wissender Ormuzd, wie soll ich den Darvand vernichten, der die reine Welt ins Nichts zurückbringen will, bevor ich an den grossen Weg (des Todes) gelange? Habe Acht auf alle, die Vortreffliches gelernt haben, die du gelehrt hast was heilig ist und die mit Weisheit dein himmlisches Wort tun, o Ormuzd, da dein Verstand ganz rein ist und ganz im Inneren ruht! Gib dem, der nach deinem Gesetz handelt und redet, Kraft in die Welt zu wirken. Allein du öffnest das Verständnis dafür, was bis ans Ende geschehen soll. Nur ein reiner König herrsche! Böse Könige sollen keine Macht haben! Der sei mein König, der rein zu sein und demütig zu handeln strebt, der geschaffen ist, um beheschtwürdig zu sein, der Herden versorgt und mir Nahrung gibt! Lass diese grossen und köstlichen Dinge in der Welt geschehen,

wo du, heiliger Ormuzd, als sichtbares Prinzip aller zahlreichen Gaben in der Welt Bahmans heilsamen (Stier) geschaffen hast, aus dem Bäume im Überfluss hervorgekeimt sind. Welchen König, reiner Ormuzd, mein Gott, liebst du so wie dich? Wie muss, Freund der Reinheit und der überschwänglichen Heiligkeit, der Täter vortrefflicher und himmlischer Werke leben? Zeige mir, o Ormuzd, den Lohn des weisen Regierers! Diejenigen, die wie ich Gutes tun, mit Klugheit und Verstand, denen gebe Bahman Gutes! Wie soll ich, o Ormuzd, der ich mein Amt unter den Menschen zu führen habe, wie soll ich nach Seele und Leib über den Lastertäter Gewalt haben? Wie soll ich gegen den bösen König der Provinzen weise sein? Versorge den klugen König, der in Demut vor dir erscheint, reiner Ormuzd! Verdirb den grausamen Verderber, den Darvand! Wenn der Mensch vor dich kommt mit reinem Sehnen nach der Reinheit des Herzens, so tue dem Land wohl! Bahman sei Freund dem Wohltäter! Gewähre mir diese Gnade gegen den Naturfeind Eschem!"

47. Ha: "Schütze mich rundherum und mach mich gross, jetzt und immerdar! Hab Acht, heiliger Ormuzd, auf den Übeltäter! Schenke mir die reine Freude der erkannten Herzensreinheit! Mein stärkstes Sehnen zielt auf die Vernichtung des Darvand durch das reine Gesetz, dass er nicht fresse und peinige auf Erden und meiner nicht habhaft werde! Gewähre mir diese Gnade, o Ormuzd, dies heilige Übergewicht, dass dein Wort alle Darudjs aufzehre und ihr Fürst dereinst nur Herzensreinheit hauche unter allen Darvands. Dieser Eschem bedeckt alles mit Verheerung. Du, Dew, bist aller Übeltäter Fürst, Fürst des Gesetzes der Darvands! Aber den Menschen, die durch Bahman im Gesetz erleuchtet, rein und heilig auf Erden leben, mit Eifer und Treue seine reinen Gebote tun oder Freunde Bahmans sind, der nur durch seinen Verstand sieht, denen allen willst du König sein, süsser, wohltuender Ormuzd! Deinen und Bahmans Lehren neige ich mein Ohr. Schütze Ariema, dieses Land, dein Eigentum! Sorge für alles, worum ich dich gebeten habe! Gib der erleuchteten Seele Freschosters Heiligkeit. Ihn wünsche ich zum Oberhaupt, Ormuzd, mein reiner König, Allwesen alles dessen was sein wird bis zur Auferstehung. Gib Gutes dem, der dein Gesetz kennt, dem Lügenredner aber einen Darvandfürsten! Wer mit Fleiss das reine Gesetz befolgt und Miezd opfert, der habe den reinen Djamasp zum Destur. Schütze, o Ormuzd, die Geschöpfe, die reinen und heiligen Seelen der Gerechten. Der lieblichen Erde widme ich mein Gebet. Mein König wandle auf ihr (lange Zeit)! Jener böse König, der nichts als Böses tut und Böses redet und am bösen Gesetz klebt, dessen Herzensregungen grundverderbt sind, diesen Schüler der Dews mach kraftlos im Geist gegen die Seelen der Gerechten! Ich gönne ihm einen Platz in den Wohnungen der Darudjs. O Bahman, hilf Zarathustra, der zu dir mit Reinheit ruft! O Ormuzd, hilf dem, den er hoch mit Heiligkeit preist und der seine vortrefflichen Gebete an ihn richtet wie er es gelernt hat!"

48. Ha: (Einzelne Bitten aus dem 48. Ha). "Wenn ich danach strebe, die Geschöpfe der Herden zu erfreuen und ihnen Nahrung zu geben, so leuchte über mich und lehre mich, grosses, reines, allausgegossenes Licht, Freundin alles Lebendigen! Jetzt sprich zum König, reiner Ormuzd, dass er die Reinheit bevorzuge, dass der Mensch zu dieser grossen Handlung seine Kräfte sammle. Dann wirst du selbst den Darvands dieser Welt Gnade schenken! Erweise deinem Knecht, reiner Ormuzd, der überall dein Wort verkündet, die Hilfe aus der Höhe, wonach er dürstet! Deine Hand umgebe ihn mit Glanz und Glück! Mir, deinem Freund, der mit Reinheit zu dir betet und der Destur der Welt ist, gib eine Stimme der Weisheit! Angenehm möchte ich dem grossen Bahman sein! Und du, reiner Ormuzd, wache über mein Leben! Sei noch mein Helfer, wenn mein Leben vorüber ist! Zu deinen Füssen bete ich; hinauf zu dir müssen die Gebete reiner Hände steigen, sie sollen dir gefallen, denn sie sind dein! Jetzt lass mich alles Grosse vollenden! Meines Herzens Sehnen und Regungen müssen erhaben sein! Durch dich werden sie gross und glänzend wie das Licht des Tages!"

49. Ha: Gah Vohu Kheschetre: "Heiliger Gah, zu dir bete ich! O Ormuzd, lass mir, der ich mit Verstand reines Izeschne bringe und beheschtwürdig handle, den reinen Schahriver, der alles Gute bringt, zu Hilfe eilen! Dein Ohr erhöre mein Gebet! Vollende ganz, o Ormuzd, was meine reine Zunge aus heiligen Antrieben des Herzens spricht! Wie soll dein Knecht das grossartige Geschenk des Friedens annehmen, wie selbst in Reinheit Sapandomad und dem Himmel der Herrlichkeit gefallen, wie dir, dem König, der über allem steht? Der soll alles nehmen, der den Herden Weiden des Überflusses schenkt, der aus feurigem Herzen mit Verstand betet und die himmlisch hohen Gebote der Gerechtigkeit, die du gegeben hast, ausführt. Dem Reinen und Heiligen sei freigebiger Wohltäter allen Segens, o König Ormuzd. Derjenige aber, der das Nichts liebt, dessen Seele soll in Furcht leben! Wer mit Klugheit dein Wort, den Quell aller Freuden ausspricht, den habe lieb, schau auf ihn mit Freude, rotglänzendes Ormuzdfeuer! Gib mir alles Reine. Durch Reinheit und Werke der Güte kann ich den Darvand verzehren. Der Darudj, der Kunstmeister alles Bösen, werde zerschmettert. Mein heiliges und reines Gebet erscheine vor dir, o Ormuzd, Freund Sapetman Zarathustras, vor dir, reine Sapandomad, Geberin des Überflusses, vor dir, Bahman, Herrscher über den Abgrund der Übel. Wenn der verfluchte Schrecken über die Erde zieht, so schütze Sapetman Zarathustra wie einen Freund! Das Gesetz, dessen Reinheit lichthell ist, breite seine Kraft aus und zerschmettere den Darvand. Den Gewalttäter meiner Seele soll die Brücke (Tschinevad) abweisen! Der Peiniger des Gerechten finde nicht den Weg über sie! Wenn du als Freund nicht deinen Knecht ernährtest, würde seine Seele nicht glücklich sein, weder im Handeln noch im Reden. Und am Ende würde sie durch ihre eigenen Worte zum Orte der Darudjs geleitet werden. Als Belohnung lass Zarathustra dem Abgrund des Elends entgehen und durch die Gefilde zu Ormuzds Gorotman gelangen. Durch Bahmans Schutz sei der grosse König Ke Gustasp von allen Übeln erlöst! Strebe nach dem Guten! Du Ormuzd, hast mir ein reines Geschenk gemacht, Freschosters Frucht, seine Tochter Huo. Erfülle durch dein reines Gesetz ihre (Gustasps und Freschosters) Wünsche, und mach, dass sie deine reinen Gebote üben. Hilf dem weisen Djamasp, voller Zärtlichkeit gegen Huo, die sein Licht ist, zur Übung des Guten durch Schahrivers und Bahmans Schutz! Schenke mir, Ormuzd, Anteil an deinen Freuden! Auch Mediomah, dem vortrefflichen Mann, gib Kenntnis und Liebe für das Gesetz in der Welt. Gib allen Guthandelnden ein seliges Leben, allen, deren Worte Reinheit und Demut sind. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Wer in Vortrefflichkeit und Demut nach deinem Gesetz zu reden und zu handeln trachtet, dessen Schutz sei der reine (Gah) Vohu Kheschetre! Mach die nach immer grösserer Reinheit Dürstenden beheschtwürdig. Auch sei dies mein Lohn. Alle Wesen, die gewesen sind und noch sind, und deren Namen ich anrufe, allwissender Ormuzd, sende aus der Höhe mir zur Hilfe!"

50. Ha: Gah Vehestoeschtoesch: "Ich bete zu dir, heiliger Gah. Wer das Himmlische liebt, dessen Lohn soll herrlich sein. Ormuzd ist Tag für Tag gut zu den Reinen. Er bewirkt, dass der Gesetzeskundige seinen Willen spricht und tut. Durch Gedanke, durch Wort und Tat suche der Mensch Ormuzds Liebe, rufe ihn an und preise ihn hoch. Auch Ke Gustasp, Sapetman Zarathustra und Freschoster gehen den reinen Weg des Gesetzes, das von Ormuzd dem Wohltäter kommt. Und du Pursischt (Pursischt - Zarathustras dritte Tochter und viertes Kind seiner ersten Frau), Zweig der Familie Hetschedasps, Herrlichste der Töchter Zarathustras, wandele mit Herzensreinheit unter dem Oberhaupt, das Ormuzd dir schenken wird. O weise, vortreffliche, demutsvolle, durch Reinheit Erkennbare, zeige ihm jetzt Ehrfurcht!" (Der Djuti spricht.) "Und du, Zarathustra, wenn du deine Tochter einem Manne gibst, so gib sie mit Verstand. Vollende die reine und heilige Khetudas, sie ist der Weg zum Segen. Rein und heilig in Gedanken erkenne mich in der Welt. Ormuzd hat ein Gesetz gegeben, das reiner als alles ist. Höre auf meine Worte, sinne über sie nach in Reinheit und mit Weisheit. Du, Gerechter, sei weise mit den übrigen Gerechten bezüglich dem, was ich dir empfehle. Wenn ein Mann und eine Frau ohne Scheu Gutes tun, sollen ihnen mein Schutz und meine Liebe gegen den Darudj nicht fehlen. Wandeln sie aber auf Wegen der Darudjs, wird das Leben von ihnen genommen werden, der Geist des Bösen wird ihr Glück zerbrechen. Der Darvand wird Übel und Schrecken auf Schrecken häufen, zerrüttete Herzen werden die Welt verwüsten. Dein Lohn soll gross sein, lebendig und mit weitem Umfang, Ewigkeit soll das Ziel sein. Dein Arm soll die Dews zerschmettern. Aber der in Laster versunkene Darvand wird nicht vernichtet werden. Gross und lang soll dein Leben sein, sprich beherzt so lange du lebst. Zertritt den Übeltäter zusammen mit den Grausamen. Der gute König der Menschen, der ein König des Lichtes und der Seligkeit ist, dem Tat und Wort gegeben sind, zwei grosse Dinge, wodurch der Sterbliche gross wird und herrlich und begierig nach Ormuzds Dienst." (Der Djuti und der Raspi sprechen.) "O König Ormuzd, verwandle den Übeltäter zu Gerechtigkeit und Grösse. Gib ihm Tanafurs Verdienst, er lebe wie sein Herz es wünscht! Mach ihn, o Ormuzd, endlich zum König für den Armen, der rein und heilig ist."

51. Ha: "Izeschne an Irman, das nach dem Gesetz dürstet, an das grosse und siegreiche Wort, den Zerstörer des Bösen, das herrlich und rein ist, das Wort der herrlichen Gahs, die gute und heilige Könige sind, an Setut-Jescht, durch den die Welt im Anfang vollendet wurde."

52. Ha: "Allen Gahs (Gahs - hier weibliche Izeds; Sie haben den Leib gebildet, erhalten ihn und weben den Rock der Gerechtigkeit für die Gerechten im Himmel.), die meinen Leib vor Übel schützen, die mich belebt haben, die mir Leib und Gewissen und Verstand und tätiges Urteil und Feruer gegeben haben, ihnen opfere ich diese Teile meines Wesens, rufe sie an und bringe ihnen Izeschne. Herrliche Gahs, gute Könige, Gahs, meine Oberhäupter, Schützer, die mich mit Himmelsbrot speisen, sie sind es, die meiner Seele geben, was ihre Nahrung und ihr Kleid ist! Mögen sie mein reiner Lohn sein, Lohn des überfliessenden Heils, der Heiligkeit, jetzt in dieser Welt und dann, wenn Gebeine und Gelenke sich von neuem zusammenfügen. Mögen sie für mich gross sein, siegreich, gütig und Quellen der Heiligkeit! Mögen sie mir Segen im Überfluss schenken! Von ihnen kommt Glück, Wasser und Reinheit! Sie sind rein und schenken mit Freigebigkeit das Gute, was aus der Höhe auf den herabkommt, der Setut-Jescht spricht und das, was Ormuzd mit Grösse zum Heil der Welt gegeben hat. Sie sind wohltätige Siegeshelden, die die Welt mit Überfluss segnen, reine Beschützer der Welt, reine Oberhäupter der Welt, sie helfen und beseligen die Menschen. Allen Reinen der Welt, allen Heiligen, die diese grossen Gebete sprechen, wende ich mich zu, trage Reinheit im Herzen, Reinheit im Munde, Reinheit in der Tat und bringe diesen Heiligen herzensreinen Izeschne. Ich bringe Izeschne den Gahs, diesen Bewirkern des Guten, dem herrlichen Gah, dem heiligem König, Setut-Jescht, dem Werkzeug zur Weltschöpfung im Urbeginn. Ich lese von ihnen mit Achtsamkeit, mich und andere lehre ich ihre Lobpreisung und nenne sie auf alle Weise. Mein Herzenswunsch ist die Erhebung der glänzenden Setut-Jeschts in der Welt bis zur Auferstehung, sie zu besingen, sie hoch zu rühmen mit vollem Herzen." (Ende der Gahan-Jeschts)

53. Ha: "Verdienst ist es, Ormuzd ein kraftvolles Izeschne zu bringen, der mich liebt als Reinen, er ist der Erste und Reinste. Verdienst ist es, die reinen Wasser anrufen, meinen (eigenen) Feruer, die Seele der Heiligen, den Liebevollen; er ist der Erste und Reinste. Verdienst ist es, die reinen und heiligen Amschaspands anrufen, gute herrliche, sehr reine Könige. Verdienst ist es, mir, Ormuzds Knecht, dem Reinsten derer, die heilig in der Welt handeln, Izeschne zu bringen."

54. - 66. Ha. Serosch-Jescht, 1. - 13. Carde: "Ich bringe Serosch Izeschne, dem reinen, heiligen Siegeshelden, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und gross ist. Wenn Ormuzds Volk den Barsom gebunden hat, so bringe es Izeschne zuerst Ormuzd, dem Obersten der Amschaspands, dem Schöpfer allen Schutzes aller Wesen. Er ist Quelle des Lichtes, Quelle des Glanzes, des Sieges, welche die Izeds hoch preisen. Ich bringe Izeschne mit Zur zum Lob des reinen Serosch, zum Lob des reinen, grossen Ascheschin, des reinen Neriosengh. Mögen diese Izeds mit dem Siegeshelden Serosch zu meinem Schutz kommen. Ich bringe Izeschne dem grossen und erhabenen Ormuzd, allen Worten Zarathustras, die rein und hocherhaben sind, die sich in überschwänglicher Reinheit darstellen, allen Wohltätern, die ihren Handlungen rechte Ordnung geben. Zuerst muss der Barsom mit drei Zweigen, mit fünf, sieben und neun Zweigen gebunden werden. Danach strebe der Mensch nach dem Wohlgefallen der Amschaspands und bringe ihnen Izeschne Neaesch; er suche ihre Gunst und lege Gelübde ab. Vor allen Dingen müssen die fünf Gahs mit hoher Stimme gepriesen werden. Alle Worte und die Worte des Lebens müssen mit Überschwang ausgesprochen und Antworten auf Fragen gebetet und gelesen werden. Serosch bereitet einen erhabenen Ort für gerechte Männer und Frauen. Nach ihm entkräftet Hufraschmodad (Hufraschmodad - der himmlische Hahn, der die Menschen schützt) Eschem, er schlägt diesen grausamen Würger, der sich frech erhebt, dass er sogar den Menschen fressen will. Serosch ist der Lebenskeim, gross, stark, weit und sehr erhaben, er ist der Bewahrer alles Reinen, er tritt ein in die Gesellschaft der Amschaspands. Er ist der Erhabenste, Wirksamste, Demütigehrfurchtvollste, Lebendigste und Vieltätigste aller Izeds. Wo er ist, da schwindet der grundböse Verderber alles Keimenden und alles Wachsenden aus Orten, Strassen, Häusern, Städten und Ländern. Wo der Siegesheld Serosch ist, da gedeiht der reine Mensch, da sind heilige Gedanken, heilige Worte und heilige Taten zu finden. Er bewacht den Zerstörer des Menschengeschlechts, schlägt den Dew, den Weltverheerer mit seinem hochfahrendsten, frechsten Übermut. Er schützt alle Feruers der Welt, Tote und Lebendige des Ormuzdvolkes. Er ist der grosse Wächter der ganzen Welt. Nach ihm ist Hufraschmodad, der den süssen Schlaf der himmlischen Welt (das heisst der Welt Ormuzds) auflöst, dessen Urheber entweder das in Herrlichkeit verschlungene oder das in Laster versunkene Wesen ist. Dieser Vogel ist der reine Weltwächter. Bei Tag und Nacht bekämpft er mit den Mazendrans die Dews und fürchtet sie nicht. Nie verlässt ihn die Siegeszuversicht, nie ergreift ihn Schrecken, wenn er Dews in Scharen erblickt. Durch ihn sind alle Dews verzagt und zitternd voller Verzweiflung, von Furcht geschlagen, fliehen sie zurück in ihre Finsternisse. Serosch wird von Hom angerufen, dem grossen Bewirker der Gesundheit, der mit Goldaugen auf Albordj herab sieht, der König über Albordj ist, der Wasser und Herden segnet, der der Weg zu allem Guten ist, zu allem Vortrefflichen, zum Quell des Lebens und der immer das Lebenswort im Munde führt. Er wohnt am Ort des Sieges, den hundert Säulen tragen, ist Albordjs König, ganz Glanz, ganz Licht in sich selbst, sein Kleid besteht aus Heiligkeit. Ich lobpreise Serosch, der als grosser Siegesheld in der Reinheit des Lebens und des Verstandes wie ein Amschaspand den sieben Keschvars der Erde das Gesetz bekannt macht, der den Willen des Königs erfüllt und das Gesetz in der ganzen Welt blühen lässt, in der Gegenwart Ormuzds, Bahmans, Ardibeheschts, Schahrivers, Sapandomads, Khordads und Amerdads, bis zur göttlichen Auferstehung (durch göttliche Kraft), bis zur göttlichen Untersuchung der Taten, bis zur Zeit, da alles rein, alles ohne Dews und Furcht sein wird. Vertreibe, reiner, heiliger Serosch, Eschem mit seinem von Bosheit schwangeren Gesetz, er fliehe durch Vendidads Kraft. Gib Stärke und Blüte den Leibern, schütze sie gegen alle Verderber. Schlage alle Feinde, die deinem Volk Böses wollen! Serosch ist einer der vier Himmelsvögel besonders heilig: Es ist Eorosch (Eorosch - der Rabe des Himmels), lichtglänzend, fernschauend, verständig, rein, vortrefflich, die Himmelssprache sprechend, lebendig; sein Haupt und seine Füsse sind aus Gold, er ist schneller als ein Pferd, schneller als Wind und Regen und Wolken und wie der vortreffliche König der Vögel selbst schneller als Behram, der nichts als Gutes tut, der alles durchdringt. Eoroschs Flug schiesst voran ohne Wendung. Er und der reine heilige Serosch schiessen mit Grösse auf den Dew los. Serosch raubt den Indern ihre grosse Kraft und schlägt den Bösen. Serosch erhebt sich mit hoher Grösse und setzt sich über Ormuzds Welt, dreimal am Tage und dreimal des Nachts schwebt er über dem Keschvar Khunnerets. Er schlägt die Dews mit dem Gürtel, den in Laster versunkenen Darvand, Eschem in seinem Glanz der Grausamkeit, Mazendrans Dews, alle Dews. Serosch ist über die ganze Erde gesetzt, über alles, rein, stark und gewaltig. Mit seinem starken Arm schmeisst er als Kriegsheld alle Dews zu Boden und wacht mit starker Eifersucht über die Reinen. Ich bringe Aschtad Ized Izeschne, dem reinen, heiligen Serosch, dem Beschützer aller Orte, der als Freund in den Höhen über den Städten (Serosch schwebt wie ein Vogel in den Höhen über den Städten, durchzieht sie, um zu sehen, woran es ihnen fehlt) wandelt, der den edlen Menschen, der rein ist im Gedanken, im Wort und in der Tat, schützt und verteidigt. Er glänzt im Ormuzdlicht, ich segne ihn mit Stärke."

67. Ha. Setut-Jescht, 1. Carde: "Gib mir Heil, gib mir Sieg, dass mein gutes Gebet zu dir gelange, dieses Gebet der Demut mit Reinheit des Denkens, des Wortes und des Handelns! Dass es mir Schutz sei gegen Dews und Paris! Tun sie dem Menschen Gewalt an, so spreche er dieses Gebet. Es schützt die Welt, alle belebten Körper, alles Wachsende, alle Hervorbringungen der Erde und des Wassers. Mein Gebet, welches hoch ist und voll Eifer, gefalle dir, Ormuzd, Quell aller Gaben, reiner Siegesheld, Grundquell aller Vortrefflichkeit! Ich bete mit starker Kraft." (Der Raspi spricht, stehend zur Rechten des Djutis.) "Ein reines Gebet gehe zu den Hervorbringungen der lebendigen Geschöpfe, zu den reinen Orten!" (Der Raspi spricht, nun zur Linken des Djutis stehend.) "Offenbare Reinheit, o du, dessen Grösse, Heiligkeit und Reinheit ich hoch rühme." (Der Raspi, indem er von der Linken zur Rechten hinter dem Feuer weg geht, spricht zwischen dem Feuer und dem Djuti vor des Djutis Antlitz.) "O Feuer Ormuzds, wache über alles Wachsende, über alles durchs Wasser Ernährte, über reine Weiden des Überflusses, lass alles dies hervor- und fortgehen. O Amschaspand, mein Schutzgeist, ernähre mich!" (Der Raspi geht um das Feuer herum und spricht zur Linken des Djutis.) "Ernähre mich reinen Mann (reine Frau), o Amschaspand, reingeschaffener König der Güte, du oder wer von den Izeds es ist, wache über mich mit Reinheit, ernähre mich!" (Der Raspi spricht zur Rechten des Djutis.) (Die Zeremonien gehen in dieser Weise weiter, so dass ich sie nicht weiter anzeigen will, von allen aber sollen Beispiele gegeben werden.) "Ich opfere dir meine Gedanken, meine Worte, meine Taten, das Fleisch der Tiere, Lebendiges, o Wesen, in Herrlichkeit verschlungen! Alles Existierende, die reine Welt, die Wesen der Reinheit und des Lebens, betrachte sie mit Augen der Güte, grosser Ormuzd der Gerechtigkeit, ohne Übel, lichtglänzender Ormuzd. Für die Kreaturen bete ich zu dir, Ormuzd! Das grosse Feuer Ormuzds komme über sie! Lass mir Khordad und Amerdad, die Quellen der Grösse und der Freuden, zuteil werden. Ich lobpreise alle von Ormuzd geschaffenen Setut-Jeschts, die Worte der Reinheit und Erhabenheit. Und dich, Wesen der Wesen (Körper der Körper), dich rufe ich mit diesem über alles erhabenen Licht an, mit dieser Tag für Tag bleibenden Sonne. Ich lobpreise Setut-Jescht, das Werkzeug des Urbeginns der Weltschöpfung, den Mond der Fülle, unter dem alles geboren wird, das heilig, rein und gross ist, den Ersten der Himmel, die heiligen, reinen, starken Feruers, den Siegesheld, der von Ormuzd ausgeht, Zur, Evanguin und die Izeds. Sei rein! Und darin sind dir Seligkeit und reiner Lohn gewiss, Djuti! Reines, Heiliges komme zu dir! Reines, Heiliges komme zu mir! Böses und Unreines weiche von dir, weiche von mir!" Neaesch Atesch "Feuer, mit Demut erhebe ich dich hoch! Ich gebe dir Gerüche mit Reinheit, mit Heiligkeit! Ich helfe dir, lobpreise dich, Feuer, Ormuzds Sohn! Der Mensch lobpreist dich mit Holz, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan! Dies alles ist für dich das Opfer! Sei der König der Jugend! Sei der König der Geschöpfe, Feuer, Ormuzds Sohn! Brenne an diesem Ort, Licht glänze an diesem Ort! Sei Quell überfliessenden Segens, so weit die Weltdauer fortreicht, bis zur Auferstehung der Kraft, bis zur Auferstehung reiner Kraft gib mir, was ich brauche, Feuer, Sohn Ormuzds! Gewähre mir schnell ein seliges Leben im Glanz, schnell Nahrung, Kinder in grosser Zahl und Überfluss, Kenntnis der Herrlichkeit, süsse Zunge mit Mark, Vorstellungskraft, Seelenspiegel, Verstandesaugen in die Zukunft, Feuer, Sohn aus Ormuzds Grösse! Entflamme den Menschen mit dem Eifer für das Gesetz! Ohne Schlaf bete ich auf meinen Füssen, schnell erreicht mich der Schlaf um die dritte Wache des Tages und der Nacht. Ich fliehe aus meinem Bett. Gib mir Kinder des Ruhmes, des Verdienstes, Oberhäupter in der Versammlung der Keschvars, die mich das Wasser (unter Tschinevad) schnell überqueren lassen, die mich erlösen vom Druck, mich, der ich weiss, was gut ist. Mache für mich den Ort, die Strasse, die Stadt, das Land und das Reich weit und überfliessend von Segen! Erfülle mir dies, Feuer, Ormuzds Sohn!" Darun-Jescht "Barsom ist höher als Zur. Ich bete zum grossen Ormuzd, Licht und Herrlichkeit strahlend, zu den Amschaspands, zu dir, o Feuer, von Ormuzd geboren! Ich bete für das heilige Holz und die Gerüche, für alle reinen Oberhäupter, die mit Grösse in der Welt wandeln. Denen, die das Wort gut sprechen und denen, die es einhalten, opfere ich, sie rufe ich an und bringe ihnen Izeschne." Afergan-Dahman "Heilige Seelen, kommt mit Liebe zu meinen Gebeten an diesen Ort! Schenkt Überfluss den Städten! Kommt herab aus der Höhe! Heiligkeit und Herrschaft und Gaben und Glück seien um euch! Geschlechter um Geschlechter mehren sich fortwährend für Zarathustra unter Ormuzds Gesetz! Herden werden nicht geringer! Der Reine vergehe nicht! Die himmelhohen Antworten Ormuzds bewahren ihre Kraft! Kommt, reine, starke, herrliche Feruers der Heiligen! Ascheschin segne den Herzensreinen mit Gesundheit! Für ihn muss sich die Erde weiten, müssen Flüsse strömen, muss die Sonne immer erhaben sein! Erhalte den Reinen. Vertreibe den Bösen! Licht und Glanz und Segen im Überfluss kommen von Ormuzd! Serosch schütze diesen Ort gegen Feinde! Der Ized des Friedens schütze ihn gegen den Verfolger des Friedens, der Ized der Freigebigkeit gegen den Dew des Geizes, der Ized der Demut gegen den Vater der Überheblichkeit, der Wahrheit Redende gegen Lügenzungen, der Reine gegen die Darudjs! O Amschaspand, reiner Serosch, komm zu dem, der hoch preist und demütig betet, der dem Feuer reine, heilige Dinge gibt! Der Reine lebe lange, er freue sich seines Lichtglanzes! Die Fülle meiner Wünsche bedecke mich mit Glorie! Kinder des Verdienstes bedecken mich mit Glorie! Giesse Licht aus, reiner Ascheschin, sei lange, sei immerfort an diesem Ort! Wessen Gedanken Anmut verströmen, wessen Seele in Vortrefflichkeit, wessen Körper im Licht glänzt, der fahre auf in die Welt des Himmels! Heiliger, Reiner, Himmlischer, meine Augen sollen dich mit Klarheit schauen! Eile mir zu Hilfe!"

68. Ha. Setut-Jescht, 2. Carde: "Ich will (spricht Ormuzd), dass der Mensch bete: ‚Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden.'" "Ich will (spricht Ormuzd), dass der Mensch bete: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut auf Erden und im Himmel."" "Ich will (spricht Ormuzd), dass die Has der Izeschnes gesprochen werden auf Erden und im Himmel. Ich will (spricht Ormuzd), dass der Reine der Welt zu Dahman bete, der die Reinen segnet, auf Erden und im Himmel. Ich bin der Feind der Dews. Ich verderbe den im Laster Verschlungenen, den Todschwangeren mit seinem bösen Volk. Ich verderbe die Dews, die den Menschen, Mann und Frau, den Verstand rauben. Ich verderbe männliche und weibliche Dews, die den Verstand schwächen. Ich verderbe die Dews, welche die Zahl der Kinder, Söhne und Töchter klein machen. Ich verderbe die männlichen und weiblichen Dews, welche Kinder morden. Ich bin der Feind und Vernichter der Räuber, Gewalttäter, Peiniger und Zauberer. Ich hasse Mithras Gegner, den Schöpfer des Winters, und verderbe ihn. Ich hasse und verderbe die Peiniger der Reinen, die ihnen Gewalt antun. Ich hasse und verderbe den unreinen Aschmogh, der ohnmächtig macht und todschwanger ist. Ich hasse und verderbe alle Darvands, wer sie auch sind, die nicht nach Wahrheit trachten, nicht die Wahrheit reden, nicht nach Wahrheit wirken, o Sapetman Zarathustra, wie ich diesen Darudj verderben werde, der alles Gute töten will. Wie ich ihn vernichten werde? Ich werde es tun, wenn ich den Fürsten derer, die keinen (Fürsten) haben, schlagen und ihn aus den sieben Keschvars vertreiben werde. Ich bin der Feind aller Darvands, ehre aber das Heilige und Reine." (Der Raspi wirft stehend Gerüche ins Feuer, und der Djuti spricht stehend.) Fortsetzung von Neaesch Atesch "Alle wohlgelehrten Parsen opfern Holz dem Ormuzdfeuer, entzünden es um Mitternacht. Alle streben danach, diesem Feuer gute und reine Sachen zu geben, die seine Nahrung sind! Keiner, der in der Nähe des Feuers ist, reiche mit der Hand nach ihm! (Der Mobed hat vor dem Feuer seine Hände in Säcke oder Ärmeln seines Rockes verhüllt, damit das Feuer kein Haar versenge. Um Holz und Gerüche ins Feuer zu werfen, gebraucht er Instrumente.). Der Mensch nahe sich dem Feuer Armischt (Armischt - das Feuer der Krieger) und opfere ihm etwas als Freund. Er bringe dem herrlichen Feuer Izeschne, in ihm liegen die Keime zur Tapferkeit der Kämpfer. Bringt man ihm reines Holz, rein gebundenen Barsom oder Baumwurzeln guter Art, so spricht das Ormuzdfeuer zum Dank: "Sei glücklich, ohne Übel und gesättigt immerfort! Für dich sollen Herden von Rindern, junge Geschlechter in Menge vorhanden sein! Dein Denken und dein Wünschen und dein Reden bleiben nicht unerfüllt in dieser Welt! Lebe froh Tag und Nacht! Das ist mein Wunsch, der Wunsch des Feuers! Wer mir trockenes Holz gibt, dass ich schön glänze, wohl ausgesuchtes Holz, der ist heilig und grodd, er reinigt den Rest seiner Taten!"" (Das Ende von Neaesch Atesch besteht aus Bitten und Lobpreisungen, die während Zeremonien rezitiert werden. Das steht aber alles schon im Vorhergehenden.) (Anfang vom) Neaesch Arduisur: "Ich bringe Izeschne dem Wasserquell Arduisur, der alle Wünsche im Überfluss erfüllt, der Gesundheit und Verstand durch die Antworten Ormuzds verleiht. Diese Quellwasser geben auch, wenn man sie in dieser Welt anruft und hochpreist, den reinen Menschen und dem reinen Land allen Segen in höchstem Reichtum und Überfluss. Sie schenken allen Weiblichen reinen Samen, reinigen alle Weiblichen, die empfangen haben zum Gebären, sie geben den Frauen, die ein Oberhaupt haben, glückliche Geburt und Milch. Sie ernähren die Grossen weit und breit. Diese immer grossen Wasserquellen preise ich hoch. Wenn all dieses Wasser im Überfluss auf Erden strömt und sich mit Gewalt vom erhabenen Huguer (Albordj) in den Strom Voorokesche stürzt, so gibt es allen Ländern Fruchtbarkeit, die es durchfliesst. Denn es tränkt sie mit Wasser aus dem Quell Arduisur, der tausend Rinnen hat, tausend überfliessende Arme. Jede dieser Rinnen, jeder dieser stark strömenden Arme durchfliesst eine Weite, die ein guter Reiter in vierzig Tagen kaum zurücklegen kann. Mit diesem reinen Wasser komme ich in Überfluss allen Keschvars zu Hilfe, deren Zahl sieben ist. Ich bringe dieses heilvolle Wasser den Reinen in Frost und Hitze entgegen. Durch dieses reine Wasser gebe ich Frauen, die ein Oberhaupt haben, Samen und Empfängnis und Milch."

69. Ha. Setut-Jescht, 3. Carde: "Die heiligen Feruers, die diese Welt geboren hat oder die sie nicht geboren hat, kommen hier zum Wasser! In Mengen von Zehntausenden lass sie herbeikommen. Durch mich, (spricht das) Wasser, gibt es weder einen bösen Gedanken noch ein böses Wort noch eine böse Tat noch ein böses Gesetz, weder Eschem noch Aschmogh, die Böses tun, noch die Wesen, die krank machen, noch falsche Freunde, die Unheil anrichten. Ich, die Mutter aller Fruchtbarkeit und allen Überflusses, das Wasser, rein und himmlisch aus Ormuzd geboren, ich erhalte die Ordnungen der Welt, wenn sie drohen, zu Grunde zu gehen! Ich stärke als fruchtbare Mutter Leiber, die schwach sind. Wo auch immer sich ein Räuber, ein Gewalttäter, ein Böser und Unreiner, ein Magier, ein Totenbesitzer und ein Seperesuao (ein Dew, der den Himmel verschlingen will) und der Dew des Geizes befindet und wo der unreine Aschmogh und der Menschendarvand, der kraftlos macht und die Welt durch Übel verheeren will und alles Übel und Böse, wo auch immer sie sind, da gibt es auch Wasser zur Erquickung. Der Djuti rufe mich täglich an. Bei jedem Koschnumen nenne der Djuti Wasser, und der einfache Parse, wenn er nachspricht, nenne Wasser. Der Herbed, sei er bloss Herbed oder heiliger Herbed (Mobed) oder Erster der Herbeds (Destur Mobed), er preise mich hoch mit Eifer, mich, um dessen Willen Ormuzd zu Zarathustra gesagt hat: "Du gehst in die Welt, Zarathustra, darum teile ihr Wasser des Lebens (Hom) zu und Zurwasser. Sage der gereinigten Welt mit starker Betonung: Reines Wasser, das aus der Höhe kommt, heilig und dem Darudj unzugänglich ist, hat Ormuzd als Helm und Rüstzeug gegeben. Dadurch kannst du deine Wünsche nach einem Leben vieler Jahre, nach vortrefflichen Kindern, dem Gipfel höchster Grösse, erfüllen. Keiner von denen, die meine Gebote tun, soll geplagt und geschlagen werden. Weder Tod noch Neid noch Höllenfurcht sollen Gewalt über ihn haben. Du sollst leben durch Wasser, durch Erde, durch Bäume, durch Amschaspands, durch die guten und rein geborenen Könige, die den reinen Menschen, Mann und Frau, mit Überfluss segnen, durch die heiligen, reinen, starken, herrlichen und mächtig bewaffneten Feruers, durch Mithra, den Bewässerer der Wüsten, durch den reinen heiligen Serosch, durch Rasche-Rast, durch das ormuzdgeborene Feuer, durch Bordj, dessen König Ormuzd ist, den Nabel, woraus die Wasser strömen, die wie ein Siegesheld laufen, durch alle rein und heilig geborenen Izeds." So gross, so rein, so heilig, so hocherhaben etwas nur sein mag, so ist Izeschne, dieses reine, königliche, gewaltige, schnelligkeits- und lebensvolle Wort, das ich mit hoher Stimme erhebe. Erfülle mein Begehren bis zur Auferstehung!"

70. Ha. Setut-Jescht, 4. Carde: "O Königin, Ormuzds Geborene, nimm diesen Zur aus Gefässen, die du mir gegeben hast! Königin, Tochter Ormuzds, nimm an diesen Hom und dieses Fleisch und reine Dinge und süsses Fett, woraus mein Zur ist! Du bist immer vollkommen, gibst Gesundheit, gibst Überfluss, gibst verschwenderischen Segen, bist in dir selbst rein, voll des reinen Wortes und Sieges segnest du die Welt mit Überfluss. Dir, Königin, Tochter Ormuzds, bringe ich Izeschne mit dem Zur meiner Herzensreinheit und der Reinheit meiner Worte und der Reinheit meiner Taten. Gib mir Samen des Lichtes, Worte des Lichtes, Taten des Lichtes in die Seele, dass sie heilig sei in dieser Welt! Gib mir, Königin, Ormuzds Geborene, himmlische Sitze der Heiligen, die im Lichtglanz schimmern, die ganz Seligkeit sind. Gib mir, Königin, Ormuzds Tochter, Kinder der Vortrefflichkeit in den Menschenversammlungen! Von dir habe ich Überfluss für Ort und Strasse und Stadt und Provinz und Reich, dich Königin, preise ich hoch! Izeschnes an den Fluss Voorokesche, an alle Wasser, an das heilige, reine, vortreffliche Ormuzdwasser, voll von Mark und Süßigkeiten, das alle Dews und alle Übel vernichtet. Mein Gebet steige auf in die Höhen wie lieblicher Geruch! Ich segne in Reinheit und opfere in Heiligkeit dem gebenedeiten Zur. Ich rufe dich an, Königin, Tochter Ormuzds, mit allen himmlischen Zurs, mit allen reinen Zurs, mit allen Zurs, die die Erde einschliessen (Das Wasser, worin die Erde schwimmt). Sei lichtglänzend immerfort! Stark sei dein Leib (das Wasser) immerfort und erwachse immerfort! Habe Sieg und Glück in der Fülle deiner Wünsche, Kinder der Vortrefflichkeit, Länge des Lebens, lange Zeiten und viele Jahre und werde aufgenommen für ewig in die Ewigkeit in den Sphären der Heiligen, die ganz im Glanz des Lichtes und der Seligkeiten schimmern! Gib mir, reines Wasser, gib uns Mazdeiesnans, Herbeds und Herbedinnen, Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, Feldarbeitern und dem der nichts als Reines betreibt, gib uns und allen Heiligen und Gerechten, die wir unter Mengen von Unterdrückern und Peinigern und Feinden leben, welche uns plagen und im dreisten Übermut Krankheiten und Übel aufhäufen, jene Himmelssphären der Heiligen, die allglänzend im Licht und in Seligkeit sind. Sei selig! Sei fröhlich! Lebe lange! Das wünscht dir Zur! Sei glücklich! Sei fröhlich! Lebe lange! Das wünscht dir jeder Mazdeiesnan. Das Feuer, dem du Reines und Heiliges geopfert hast, Rameschne Kharom, der Beschützer der Provinz, spricht Segen über dich! Gesundheit und Heil segnen dich durch die Wünsche der Menschen! Alle Menschen des heiligen Volkes, für die du Heiligtum und Fülle der Segnungen im Himmel und auf Erden bist, segnen dich durch ihre Wünsche! Freue dich der Gesundheit tausend- und zehntausendfach!" (Gebete an Ormuzd, die Amschaspands, an Mithra, die Sonne (die beständig Heldenläufer genannt wird), an das Wasser, Ormuzds Auge und so weiter, Gebete um Leben, Lichtglanz, Reinheit, heilige Handlungen und Wachstum in allem.) (Bei Sonnenaufgang) "Vermehre die Reinheit meines Herzens, o König, damit ich sehr rein und heilig handle! Vermehre die Reinheit meines Herzens, o König, damit ich sehr rein und heilig handle! Vermehre die Reinheit meines Herzens, o König, damit ich sehr rein und heilig handle!" (Um Mittag) "Lass mich wie dieses Licht sein, an Höhe und Erhabenheit, voll des Glanzes! Lass mich wie dieses Licht sein, an Höhe und Erhabenheit, voll des Glanzes! Lass mich wie dieses Licht sein, an Höhe und Erhabenheit, voll des Glanzes!" (Um drei Uhr nachmittags) "O Wesen, in Herrlichkeit verschlungen! Lass mich verwandelt zu dir hinaufkommen! O Wesen, in Herrlichkeit verschlungen! Lass mich verwandelt zu dir hinaufkommen! O Wesen, in Herrlichkeit verschlungen! Lass mich verwandelt zu dir hinaufkommen! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut (nebst anderen Gebeten)."

71. Ha. Setut-Jescht, 5. Carde: "Allen, die ich anrufe, die mir Hilfe sind, den Amschaspands, den guten, rein geborenen Königen, die in Seligkeit und Glorie glänzen und gross sind, bringe ich Izeschne und rühme sie hoch. Ich erhebe Ormuzd, der gross, in Freuden trunken, ganz Überfluss und Erhabenheit ist. Ich, Sapetman Zarathustra, reiner Verkündiger deines Willens, der ich dein Gesetz so oft im Munde führe, o Ormuzd, und ihr, Bahman, Ardibehescht, Schahriver, Sapandomad, Khordad, Amerdad und Goschorun, ihr Herdenwächter, Feuer Ormuzds, reiner Serosch, Raschne Rast, Mithra, Befruchter der Wüsten, heiliges Gesetz der Mazdeiesnans, reiner Dahman, Segensquell der Menschen, Feind der Darudjs, allen Dews Unzugänglicher, wenn ich spreche, lasst mich diese Dews vernichten! Macht mich zum Heil und Segen der Länder durch das Wort, das ich verkündige! O Ormuzd der Reinheit und des Lebens, möchte ich doch für sie Heil bedeuten und Siegesheld sein! Dies sei jeder Reine, jeder Heilige des Gedankens, jeder, dessen Worte Wahrheit, dessen Taten Güte sind! Dieses Heil lass durch mich selig werden! Segnungen sollen mich und meine Seele erreichen mehr und mehr, mehr und mehr! Ich preise hoch die reinen Wasser, die seit Urbeginn hocherhaben bestehen und aus den Höhen fliessen! Ich preise hoch diesen Bordj, woher Ormuzd, der König der Lichtherrlichkeit, im schnellen Lauf eines mutigen Rosses Gewässern zu strömen befiehlt! Ich preise hoch alle Reinen der Welt, suche ihr Wohlgefallen, entbiete ihnen meine Wünsche!"

72. Ha. Setut-Jescht, 6. und letzter Carde: Der reine Freschoster fragte den reinen Zarathustra und sprach: "Antworte mir, Zarathustra, was ist das Erste von Allem? Welches sind die Worte, die ich wieder und wieder sprechen muss und die die Fülle des Gesetzes in sich tragen?" Zarathustra sprach: "Es sind diejenigen, wodurch Ormuzd Izeschne gebracht wird, dem Reinen, Heiligen, Grossen, Ormuzds ganzem Wesen, allen Amschaspands und Himmels-Izeds, dem ganzen Vendidad der Mazdeiesnans, die das vortreffliche Wort des Lebens enthalten, allen reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen, allen reinen von Ormuzd geschaffenen Kreaturen und Menschen, die bis zur Auferstehung leben, und besonders allem, was im Izeschne gepriesen und gerühmt wird, wie Sterne, Mond, Sonne, Himmel, Erde, erstes Licht sowie Wesen, die Glanz und Verstand haben wie Tschengregatscha, auch allen Flüssen (Vars), Bergen, Bäumen, Herden und so weiter, der Auferstehung, den Worten der Izeschnes, den Wohltätern unter den Menschen, den Zerstörern alles Bösen, Unreinen, Sündhaften, die Worte, wodurch Ahriman überwunden wird mit allen Übeltätern." (Hier wurde manches zusammengezogen und allgemeiner ausgedrückt, was im Einzelnen mit dem jedesmaligen: "Ich bringe Izeschne" angeführt wird. Siehe die verschiedenen Has, wo alle diese Dinge einzeln nacheinander gepriesen und angerufen werden.) "Diese Worte zerschlagen den, der Böses denkt, Böses redet, Böses tut. Sie zerstören und verderben ganz und gar den Menschen, der Böses im Herzen hat, Böses auf der Zunge, Böses in seinen Handlungen, wie das Feuer trockenes und reines Holz aufzehrt. Alle diese Worte sind hocherhaben, voll des Sieges, des Glanzes, der Kraft und der Stärke. Ach, dass Ascheschin und Sapandomad kommen möchten, wenn ich zu ihnen rufe! Mögen sie mich schützen, bewachen als Oberhäupter und Könige! Ach, mögen die vortrefflichen Gahs, die Könige der Reinheit, die ich so hoch erhebe, meine Hüter und Beschützer, Oberhäupter und Könige sein! Ach, und dass meine Seele, die ich hoch rühme, mein Beschützer und Aufseher, mein Herr und König sei! Ich, der reine Zarathustra, spreche Segnungen über jeden, der wie ein Freund, ein Ernährer und Wohltäter ist, über den Reinen, der noch immer reiner wird, über den Freund, dessen Freundschaft lebendig ist, über den Reinen, der gerecht ist und durch beständiges Wachsen in aller Gerechtigkeit sich beheschtwürdig macht. Der Reine, der sich immerfort reinigt und heiligt, der, sage ich, ist beheschtwürdig." Ormuzd sprach zu Zarathustra: "Die Seele dessen, der in Reinheit gelebt hat, der, ich versichere es dir als feste Wahrheit, wird mir entgegenkommen. Dem werde ich, verkündige es dem Menschen fleissig und sorgfältig, aus Behescht entgegeneilen, ich, der ich Ormuzd bin, werde seinem Leib und seiner Seele entgegeneilen, so breit die Erde ist." "Die sehr reinen und heiligen Seelen werden leicht über die grosse Brücke Tschinevad kommen. Unter dem Gesang des Gah Oschtuet werden sie in die himmlische Welt einziehen, unter dem reinen Gesang: "Ich, der ich rein bin. Lass mich und jeden Reinen, wer er auch ist, zum Ziel der Wünsche kommen, o Ormuzd! Eifer des Gehorsams gegen dich belebt mich immerfort. Gib mir heiliges und langes Leben auf Erden, der ich mich im Glanz der Heiligkeit und Herzensreinheit dir darstelle!" Ich empfehle die treue Versorgung der Herden. Das macht die Herden beheschtwürdig, die vom Stier ausgegangen sind, von dem durch dich, o Ormuzd, die Keime aller Bäume in grösster Menge entsprungen sind. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

III. Vispered (Gebete und Lobpreisungen der Obersten)

(Vispered kann entweder heissen "Kenntnis von allem" (Vispe khered) oder "alle Oberhäupter" (Vispe rad). Entsprechend dem Anfang dieses Werkes scheint die letztere Erklärung zu bevorzugen sein, denn da werden die Ersten, Obersten und Oberhäupter der Wesen der Reihe nach erwähnt, wie der Erste der Himmel, der Erste der Erde und so weiter. Man glaubt, dass Zarathustra den Vispered in Anwesenheit des Brahmanen Tschengregatscha gelesen habe, der aus Indien in den Iran gekommen war, um sich mit ihm zu besprechen und der dann sein Gesetz annahm. Vispered hat 27 Cardes, es sind meistens Gebete an Ormuzd, die Izeds und die Geschöpfe, wobei ich nur das ausgewählt habe, was durch besondere Gedanken oder Intentionen dem genaueren Verständnis der Zendbücher dient. Vieles aber ist von der Art, dass es als reine wörtliche Wiederholung kleiner Gebete, die der Reihe nach gelesen oder gesprochen werden und die in den Has des Izeschnes stehen, keine besondere Erwähnung verdient. Eine vollständig wörtliche Übersetzung aller Cardes wäre überflüssig und nutzlos. Zum Abbild der äusseren Form mag der erste Carde, einer der weitläufigsten, dienen.)

1. Carde: "Ich rufe an und preise hoch den Ersten der Himmel, die Erste der Erden, das Erste der Wassergeschöpfe, das Erste der Landgeschöpfe, die Erste grosser Hervorbringungen, das erste glanz- und verstandvolle Wesen, Tschengregatscha, den Ersten der Heiligen, Reinen und Grossen Indiens. Ich rufe an und preise hoch die heiligen und grossen Gahanbars, Mediozerem, den heiligen, reinen und grossen Geber der Milch an die ganze Natur. Ich rufe an und preise hoch (Gahanbar) Medioschem, den heiligen, reinen und grossen Urheber des Grüns in der Natur. Ich rufe an und preise hoch Peteschem (den Gahanbar) der erquickenden Wärme (oder der Güte, Vortrefflichkeit, den Keim allen Segens). Ich rufe an und preise hoch (Gahanbar) Fiathrem, der Bäume und Früchte im Überfluss und junge Tierlein entstehen und wachsen lässt, der heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und preise hoch (Gahanbar) Mediarem, (Quell) aller Segnungen und Güter, der heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und preise hoch (Gahanbar) Hamespetmedem, der Grösse und Glück gibt und heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und preise hoch die Welt, die besteht, heilig, rein und gross, die belebt ist von lebendigen Wesen, alle guten Beter der Jeschts, die die heiligen, reinen und grossen von Zarathustra gegebenen Setut-Jeschts lesen (Setut-Jeschts - können sein: 1. die beiden ersten Nosken (Teile) Avestas, Setut-Jescht und Setut-guer; 2. die sechs letzten Has des Kapitels Izeschne.), alle, die mit reiner Inbrunst Jeschts beten und darauf Miezd mit Heiligkeit und Reinheit speisen, alle, die am Ende jedes heiligen und grossen Jahres mit überströmendem Herzen den reinen, heiligen und grossen Honover lesen, jeden ehrfurchtvollen Beter, der dieses Gebet spricht: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut, der heilig, rein und gross ist", und jeden, der am Gebeteschluss spricht: "Ich bringe Izeschne Serosch, dem reinen, heiligen Siegeshelden, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und gross ist." Ich rufe an und erhebe hoch Gah Honuet (Gah Honuet - das heisst reines Wort. Honuet ist der erste der fünf Tage, welche die Parsen den), der heilig, rein und gross ist. Ich rühme und preise hoch die Frauen aller Art, die von Ormuzd geschaffene Versammlung der Lebendigen, die heilig, rein und gross sind. Ich rühme und preise hoch den Reinen und Erhabenen des Gedankens, der heilig, rein und gross ist. Ich rühme und preise hoch Izeschnes Haftenghat, der heilig, rein und gross ist. Ich rühme und preise hoch den grossen Wasserquell (In Parsi Arduisur; er fliesst vom Thron Ormuzds aus und seine Wasser strömen auf Bordj (den Berg der Höhe), von da ergiessen sie sich über die Erde. Siehe Jescht Aban (Jeschts 84).), der heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und preise hoch den Gah Oschtuet, der heilig, rein und gross ist, alle Berge des Glanzes, den Sitz der Seligkeiten, die Ormuzd geschaffen hat, heilig, rein und gross. Ich rufe an und preise hoch den Gah Sependomad (er ist vortrefflich, himmlisch, in Vortrefflichkeit verschlungen), der heilig, rein und gross ist, Behram, von Ormuzd geschaffen, der alles was ist, durchdringt, der heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und preise hoch den Gah Vohukhschethre (reiner König oder König des Überflusses), der heilig, rein und gross ist, Mithra, den Befruchter der Wüsten und Rameschne Kharom, der heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und preise hoch den Gah Veheschtoestoesch (sehr vortrefflich, sehr himmlisch), Dahman, den Reinen, der das Volk und den gerechten Menschen segnet, Dahman, den starken Samen des kochenden Lebens, das Glied des Himmelsvolkes, den heiligen, reinen und grossen Ized, das heilige, reine und grosse nach dem Gesetz dürstende Irman (siehe Vendidad Fargard 21 und 22), das Avesta, den grossen Quell alles Reinen und Heiligen, den grossen hocherhabenen Hadokht (Hadokht - 21. Nosken Avestas), der heilig, rein und gross ist. Ich rufe an und erhebe hoch Ormuzds Thron (auch Bett oder auch Auferstehung), Ormuzds Antworten (Weissagungen), Ormuzds Provinzen, den heiligen, reinen und grossen Zarathustra, den Vertrauten Ormuzds. Ich rufe an und preise hoch den Stier der Erhabenheit, durch den alles Kraut und Gewächs in Überfluss gedeihen, diesen rein geborenen Stier, von dem der reine Mensch das Wesen hat."

2. Carde: "Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zum Ersten der Erde, zum Ersten der Wassergeschöpfe, zum Ersten der Landgeschöpfe, zum Ersten grosser Hervorbringungen, zum ersten glanz- und verstandvollen Wesen, zu Tschengregatscha, dem Ersten der Heiligen, Reinen und Grossen Indiens. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu den heiligen und grossen Gahanbars, zu Mediozerem, dem heiligen, reinen und grossen Geber der Milch für die ganze Natur. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Medioschem, dem heiligen, reinen und grossen Urheber des Grüns in der Natur. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Peteschem, der erquickenden Wärme. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Fiathrem, der Bäume und Früchte im Überfluss und junge Tierlein entstehen und wachsen lässt, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Mediarem, (Quell) aller Segnungen und Güter, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Hamespetmedem, der Grösse und Glück gibt und heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Höchsten der Himmel, zur Welt, die besteht, heilig, rein und gross, die von lebendigen Wesen lebt, zu allen guten Betern der Jeschts, die die heiligen, reinen und grossen von Zarathustra gegebenen Setut-Jeschts lesen, zu allen, die mit reiner Inbrunst Jescht beten und darauf Miezd mit Heiligkeit und Reinheit speisen, zu allen, die am Ende jedes heiligen und grossen Jahres mit überströmendem Herzen den reinen, heiligen und grossen Honover lesen, zu jedem ehrfurchtvollen Beter, der dieses Gebet spricht: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut, der heilig, rein und gross ist", und zu jedem, der am Gebetsschluss spricht: "Ich bringe Izeschne Serosch, dem reinen, heiligen Siegeshelden, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und gross ist." Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Gah Honuet, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel,

zu den Frauen aller Art, zu der von Ormuzd geschaffenen Versammlung der Lebendigen, die heilig, rein und gross sind. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zum Reinen und Erhabenen des Gedankens, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Izeschnes Haftenghat, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, dem grossen Wasserquell, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, dem Gah Oschtuet, der heilig, rein und gross ist, zu allen Bergen des Glanzes, dem Sitz der Seligkeiten, die Ormuzd geschaffen hat, heilig, rein und gross. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, dem Gah Sependomad, der heilig, rein und gross ist, zu Behram, von Ormuzd geschaffen, der alles, was ist, durchdringt, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, dem Gah Vohukhschethre, der heilig, rein und gross ist, zu Mithra, den Befruchter der Wüsten und Rameschne Kharom, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, dem Gah Veheschtoestoesch, zu Dahman, dem Reinen, der das Volk und den gerechten Menschen segnet, zu Dahman, den starken Samen des kochenden Lebens, das Glied des Himmelsvolkes, zum heiligen, reinen und grossen Ized, zum heiligen, reinen und grossen, nach dem Gesetz dürstenden Irman, zum Avesta, dem grossen Quell alles Reinen und Heiligen, zum grossen hocherhabenen Hadokht, der heilig, rein und gross ist. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, zu Ormuzds Thron, Ormuzds Antworten, Ormuzds Provinzen, dem heiligen, reinen und grossen Zarathustra, dem Vertrauten Ormuzds. Mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich zum Ersten der Himmel, dem Stier der Erhabenheit, durch den alles Kraut und Gewächs im Überfluss gedeiht, zu diesem rein geborenen Stier, von dem der reine Mensch das Wesen hat."

3. Carde: (Der Djuti spricht.) "Derjenige, der den Havan trägt, tritt herzu (Der dienende Priester ruft alle Menschen zum Opfer, das er bringen will. Die ersten Bezeichnungen beziehen sich auf die verschiedenen Verrichtungen des Raspi.)" (Der Raspi antwortet, zur Rechten des Djutis stehend.) "Ich gehorche." (Der Djuti spricht.) "Der Feuerbereiter tritt herzu." (Der Raspi antwortet zur Linken des Djutis sitzend.) "Ich gehorche." (Der Djuti spricht.) "Der Träger alles Nötigen zum heiligen Dienst tritt herzu." (Der Raspi antwortet zur Rechten des Feuers stehend.) "Ich gehorche." (Der Djuti spricht.) "Der Wasserträger tritt herzu." (Der Raspi antwortet zur Linken des Feuers sitzend) "Ich gehorche." (Der Djuti spricht.) Der Schüler, der sich durch seinen Verstand unterscheidet, tritt herzu. (Der Raspi geht von der Rechten zur Linken des Djutis und spricht zwischen ihm und dem Feuer stehend.) "Ich gehorche." (Der Djuti spricht.) "Der Grosse, der Meister, tritt herzu." (Der Raspi geht von der Linken zur Rechten des Djutis und spricht zwischen ihm und dem Feuer.) "Ich gehorche." (Der Djuti spricht.) "Der Treue in verdienstvollen Werken, der wohlbelehrt nach der Wahrheit spricht, trete herzu." (Der Raspi spricht stehend vor dem Antlitz des Feuers, das ihn vom Djuti trennt.) "Ich gehorche." (Der Raspi spricht.) "Sage an, o Djuti: "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt."" (Der Djuti spricht.) "Sprich für das Oberhaupt: "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt.""

4. Carde: (Der Djuti und der Raspi rufen alle Stände, Oberhäupter, Menschen beiderlei Geschlechts und jeden Alters mit diesen Worten zum Opfer.) "Athorne und Krieger und Feldbauer und Herr des Hauses und Oberhaupt der Stadt und der Jugend, die rein sind in Gedanken, in Worten und in der Tat und nach der Wahrheit reden, und die in Khetudas leben und die Oberhäupter der Provinzen, sie treten herbei zum Opfer. Wer ihr immer auch seid, ihr Oberhäupter der Mehestans, kommt und tretet herzu. Strebt nach Güte, wie sie der Erste der Amschaspands hat, seid weise und wahr in euren Worten, gross in euren Taten, voll Weisheit wie der Erste der Amschaspands! Beachtet, was das Gesetz der Mehestans allen seinen Schülern und Athornes und Kriegern und Feldarbeitern, der Quelle allen Segens, empfiehlt." (Am Ende spricht der Djuti.) "Ich bin bereit, unverzüglich, ganz und mit Achtsamkeit und singendem Wohlklang (Avesta wurde nach zwei oder drei Noten psalmodiert. Sonst geschah es mit mehr Wohlklang des Gesanges und in Begleitung harmonischer Instrumente.), Setut-Jescht zu lesen und Izeschne in seinem ganzen Umfang zu zelebrieren."

5. Carde: "Ich richte Izeschnes an Ormuzd, an alle Izeds, die in ihrer Grösse und Wirksamkeit sehr rein und himmlisch belehrt herabkommen und mit Heiligkeit und Grösse den heiligen Dienst tun. Ich richte Izeschnes an den, der mit ernsthaftem Eifer nach innerer Reinheit strebt, an reine Geschöpfe, reine Gottgesinntheit, reines Gewissen und vollständigen Wandel und an alle Oberhäupter, die diese Eigenschaften haben und gegenüber den Mazdeiesnans freigebig sind, an Zarathustras Schüler (Priester), an alle Heiligen und die, die ihre Handlungen nach den Regeln der Wahrheit richten."

6. und 7. Carde: (Identisch mit Izeschne, 15. und 16. Ha). "Ich erkenne euch, ihr Amschaspands. Ich rühme euch und rufe euch pünktlich an. Ich bringe Jescht mit Verstand. Dieses Gebet dringe in die Höhen! Ich bringe euch Izeschne und Neaesch, ich suche euer Wohlgefallen und tue meine Gelübde. Euch, die ihr Amschaspands seid, überantworte ich, der ich rein und heilig und als Siegesheld mit reiner Seele in dieser Welt wandle, euch reinen und edel handelnden Amschaspands, guten und sehr reinen Königen, überantworte ich meinen Leib und meine Seele, mein ganzes Leben. Ich nehme mit Freuden dein Gesetz an, o reiner Ormuzd, dieses himmlische Gesetz, das du Zarathustra als Antwort Ormuzds gegeben hast und welches das Gesetz der Dews bekämpft." (Hier folgen noch etliche einzelne Anrufungen und Gebete an Zur, Evanguin, Barsom, Ormuzd, die Amschaspands und so weiter wie: "Ich bete an - mit diesem Zur, mit diesem Barsom bete ich an." Siehe auch Has 2 und 3.) "Erleuchtet durch dein Gesetz und aufgeholfen durch die Amschaspands ist mein Herz fröhlich. Ich fasse und spreche mit Wahrheit die Worte der Kraft, die zweimal gesprochen werden müssen, die Namen der reinen und heiligen Amschaspands und bringe ihnen Izeschne. Ich sehne mich nach nichts als nach Reinheit und Heiligkeit. Alle meine Wünsche beziehen sich auf das heilige Gesetz der Mehestans. Mein Lohn sei Behescht. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut."

8. und 9. Carde: (Ausser den gewöhnlichen Izeschnes an Ormuzd, die himmlischen Izeds und die ersten Hervorbringungen Ormuzds, wie Himmel, Erde, Bäume, den himmlischen Stier, Wasser, Flüsse, Ormuzdfeuer und so weiter werden hier noch weitere aufgeführt, an den Menschen der Wahrheit, an Mithras und Behrams Waffen (Dolch und Keule), an Tschinevad, Gorotman, Ormuzds Wohnung, an die edle Parvand, Ascheschings Gefährtin, an alle gesegneten und selig zu preisenden Menschen, die Weisheit, Schnelligkeit, Leben und starke Kraft im Guten zu haben, und an die, deren Seelen Ormuzd in Glanz verklären wird, an den Schlaf, den Ormuzd zur Erquickung lebendiger Geschöpfe gemacht hat, an den in der ganzen Natur wehenden Wind, Ormuzds Geschöpf, und an alle grossen und erhabenen Wesen.) "Das Zelebrieren dieser Gebete des Avestas ist eine heilbringende und vortreffliche Handlung. Wer sie verrichtet, den schützt Ormuzd mit den Izeds des Himmels, mit den Amschaspands, den reinen und heiligen Königen mit 50, 100, 1'000, 10'000 und Zahllosen (von ihnen) und mit höchstem Segen. Der reine König muss heilig und erhaben sein wie Ormuzd, dann schützt ihn Ormuzd wie seinen Liebling, weil er selbst das heilige und himmlische Wesen ist."

10. Carde: (Der Raspi spricht.) "Mit dem siegreichen Hom und Zur in der schwebenden Hand (die beständig in der Schwebe gehalten werden muss), rufe ich Ascheschings an, den Geber der Gesundheit, des Gewissens, den Geber der Gesundheit, Ormuzd, Zarathustra, seinen treuen Schüler, den Urheber der Gesundheit, die reine Ordnung, den Vollzieher der reinen Ordnung! Ich rufe an das reine Gesetz der Mehestans und den reinen Darudj und den dewslosen Dahman, der die Menschen segnet, und preise alle diese Wesen durch Izeschne hoch! Ich weihe Hom und spreche darüber das Gebet Miezds (Am Ende des 2. Has trinkt der Djuti Hom, um seinen Gebeten die Kraft zu geben, welche ganz auf dem Opfer, das er darbringt, ruht. In der Folge trinkt er zur Vollendung wieder Hom. Dieser Carde wird nach dem 21. Ha gelesen.), ich rufe ihn an mit anderen heiligen Instrumenten des Opferdienstes und setze ihn auf Zur (das heilige Wasser). Ich segne dich sehr und mit Verstand, o Hom, der du stark und vortrefflich, heilig, rein und erhaben bist. Reiner Hom, jetzt muss ich dich schwebend halten, heiliger und reiner Hom! Ich muss dich anrufen jetzt und immerdar. Du bist heilig, rein und gross und verleihst Grösse jetzt und immerdar! Du gibst dem Oberhaupt Sieg und Grösse, du erhebst den Gottgesinnten, du erhebst das Gewissen, du hast alle gross gemacht, die nicht mehr sind und wirst alle gross machen, die noch kommen. Du machst alle Izeds und Amschaspands gross, die reinen Könige, die in Ewigkeit leben und in Ewigkeit wohl tun und unter Bahmans Schutz ruhen. Izeschnes und Neaeschs an Khordad, an Amerdad, an den Leib und die Seele der Tiere aller Art, an Feuer aller Art, an Hom, den Quell allen Segens und aller Nahrung, an Ormuzd, die Amschaspands und Bordj. (Ich habe) Sehnsucht nach ihrem Wohlgefallen. (Ich richte) Wünsche, Izeschnes und Neaeschs an das erhabene mit Reinheit lebende Oberhaupt, dessen Herrschaft immer schneller und wirksamer wird, an Mansrespand (das himmlische Wort), an das Gesetz der Mazdeiesnans, an Setut-Jescht Izeschnes, an alle grossen Beobachter der erhabenen Zeremonien, an alle Reinen der Welt."

11. Carde: "Ich bete an die Keschvars Arze, Schave, FFrededafsche, Videdafsche, Vorobereste, Vorodjereste und den Keschvar Khunnerets und bringe ihnen Jescht. Den Havan von Silber und Metall, die Unterschale Zurs (Die Unterschale enthält Zur, der aus Wasser und Milch bereitet ist. Darüber liegen zwei Barsomzweige, mit denen die übrigen Zweige des Barsoms, beim Gebet mit Zursaft besprengt werden. Diese Unterschale ist zugleich der Deckel des Havans.), das Haar, Hom, den Quell des Lebens und des Verstandes, und dich, o reiner und wohlgebundener Barsom, euch alle bitte ich und bringe euch Jescht. Ich richte mein Gebet an den sehr vortrefflichen und grossen Honover, das Gesetz der Mehestans, das auf Erden wirksam ist, an die reinen, starken und wohlbewaffneten Feruers der Poeriodekeschans, die Feruers der Meinigen, an die meiner Seele, an alle reingeborenen Izeds des Himmels und der Erde."

12. Carde: (Der Priester hält Hom in der Schwebe und betet zu Ormuzd, den Amschaspands, zum reinen Wasser, zu seiner Seele und zu allem, was er vor und um sich hat. Alle besonderen Gefässe des heiligen Dienstes, die Bestandteile des Opfers redet er namentlich an und richtet sein Gebet an Ormuzd, die Amschaspands, das Feuer, den Stier, an die Gerechten. Er bittet für sich und für alle Menschen, Männer und Frauen. Unter dem, was der Priester namentlich anredet, sind besonders das Messer, Holz, Miezd, Hom, Havans, Barsom, Zur, Milch, die Feruers der Toten und Lebendigen, die Izeds männlichen und weiblichen Geschlechts, Gahs, Keschvars, Vendidad und so weiter.) (Es heisst noch) "Ich rufe an den Erweiterer dieser Orte, der sie befruchtet, ihnen Gutes tut und ihren Segen und Reichtum dadurch mehrt, der Übel an diesen Orten gleichsam wie in der Ferne sieht und sie davon reinigt durch Herden und Menschen, die hier geboren werden und sich fortpflanzen. Es sind solche grossen Wohltäter, die sich nach nichts anderes (anderem) als nach Heiligkeit sehnen."

13. Carde: "Gleichwie der reine Ormuzd und Zarathustra alle heiligen Dinge auf dem Opfertisch durch Izeschne lobpreisen, so rühme und preise auch ich, der Djuti, sie hoch durch Izeschne und Neaesch. Mit Verstand rufe ich alles Geschaffene an, alle grossen Geschöpfe. Ich rühme und erhebe euch in Demut und sehne mich nach eurer Liebe und lobe euch, o Amschaspands, ich, der ich gerecht bin und mit Grösse den heiligen Dienst tue, der ich rein und siegreich bin und in Reinheit wandle. Jetzt opfere ich diese Dinge dem, der grösser ist als alles, Ormuzd, dem König aller Könige." (Es folgen Gebete an die Feruers (siehe Carde 11), die heiligen Obersten, die Amschaspands, die Izeds, an diejenigen, die rein geboren sind, den Menschen der Wahrheit und noch andere gewöhnliche Gebete.)

14. Carde: "Mit diesem zubereiteten Hom, (Der Djuti legt den Stössel in den Havan, dabei muss er ihn aber von der Linken zur Rechten über den Rand des Gefässes führen und spricht weiter.) der gross ist und erhaben, den der reine Ormuzd Sapetman Zarathustra als Keim des Lebens und zahlreicher Herden gegeben hat und mit welchem du, heiliger, reiner Serosch, an einem goldenen Ort bist, (Der Djuti nimmt mit dem Stössel in der Hand ein Stück vom Hom, den er vor sich hat und spricht weiter.) vollziehe ich in Reinheit Ormuzds Befehl. Jeder, der den heiligen Honover in seinem ganzen Umfang spricht oder sprechen muss und mit Havan (Mit der Hand, die den Stössel hält, bringt der Djuti das Homstück näher und nimmt es wieder zurück, wobei er weiterspricht.) oder Hom zum Gebet in Reinheit herzutritt oder herzutreten will, muss die Wahrheit sprechen und Zarathustras Worte gebrauchen, mit Reinheit handeln und Barsom binden und Hom mit Heiligkeit geniessen, Setut-Jescht lesen, das Gesetz der Mazdeiesnans üben, rein sein im Gedanken, rein im Wort, rein in der Tat. Jetzt (Beim Gebet ruht des Djutis linke Hand auf dem Barsom, der auf dem Mah-ru liegt. Hier führt er nun den Stössel, wie auch das kleine Homstück zur Unterschale mit der Milch und zieht sie nach geringer Benetzung wieder heraus und spricht weiter.) bin ich Ormuzds Willen gegenüber sehr gehorsam und gebe dem Volk reine Gebote. Treu erfülle ich mit Reinheit Ormuzds Willen, treu bin ich und von Herzen gehorsam allem, was der reine Ormuzd will, der alle heilig Gesinnten ernährt und alle Grossen, Reinen und Himmlischen erhebt und ihnen Überfluss schenkt. Jetzt (Der Djuti setzt Hom auf den Barsom, nimmt ihn wieder weg und spricht weiter.) bin ich der Gehorsamste und Vollkommenste unter dem Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, ich, der ich dieses alles mit Treue und Umsicht beobachte. Ich erfülle Ormuzds Willen. Ich kehre um den Havan (Ehe dieses Gefäss den Hom aufnehmen kann, muss es umgekehrt werden.) von Silber oder Metall und trete herzu mit Grösse zum Izeschne an diesem Ort, dieser Gasse, dieser Stadt und Provinz. Ich, Mehestan, bringe Izeschne mit Holz, Gerüchen und grossen Gefässen zum heiligen Gebrauch. Jetzt gehorche ich mit grosser Treue." (Der Djuti tunkt den Hom und den Stössel ins Wasser, schüttelt sie ein wenig und legt sie dann zur Linken auf den Stein. Der Raspi spricht.) "Bete zu mir, o Djuti: "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig in der Welt handelt.""

15. Carde: (fehlt)

16. - 18. Carde: "Mit diesem Wort des Lebens, mit diesen Fragen und Antworten und wohlgesetzten Versen und so weiter bringe ich Izeschne. Der Mazdeiesnan muss Zarathustras Schüler sein mit Fuss, mit Hand und mit Geist. Er muss den Grossen, die das Gute tun, geben, wie es vorgeschrieben ist und nicht jenen niedrig gesinnten Seelen, die nur Böses ausüben wollen. Er ernähre diejenigen, die rein handeln und demütig sind, und er wende sich ab von Übermütigen. Es bedeutet ein grosses Verdienst, den Reinen zu lieben und Ormuzd ein kraftvolles Izeschne zu bringen. Ich spreche, rühme und opfere ganz mit Verstand Izeschne der sieben Has, vollständig in ihrem ganzen Umfang. Dieses Izeschne ist rein und siegreich. Wer nicht mehr reden kann und ohne Hoffnung ist, spreche diese Has, ja, er spreche sie ganz, dieses grosse, erhabene und siegreiche Gebet wird das Übel vertreiben (Das heisst, dann sollen andere für ihn beten, und er selbst soll sie beten, so lange er kann, und wenn er nicht mehr reden kann und fast keine Hoffnung besteht, wird dieses Wort den Tod vertreiben). Ich richte Izeschnes, Neaeschs und Wünsche an diejenigen, die diese siegreichen Worte hoch rühmen und dem Feuer dienen, an die Amschaspands und die Oberhäupter, die Mazdeiesnans" und so weiter.

19. - 22. Carde: "Ich bringe Ormuzd Izeschne, allen Izeds, die in ihrer Grösse und Wirksamkeit sehr rein und himmlisch belehrt herabkommen und mit Heiligkeit und Grösse den heiligen Dienst tun. Ich bringe dem Feuer, Ormuzds Sohn, dem Feuer, dem Keim der Izeds, dem Feuer, dem Keim der Edelgesinntheit, den Feruers der Heiligen, der Provinzen und so weiter, Zarathustra, dem Samen, dem Wasser, den Bäumen und der Erde Izeschnes Haftenghat. Ich bringe Ormuzd Izeschne, dem Heiligen, dem Gah Oschtuet, der heilig, rein und gross ist, den ersten Reinen und Heiligen der Welt, allen die in Reinheit und Heiligkeit wandeln, dem, der als Höllischer bestraft wurde und daraufhin rein lebte bis in den Tod, allen Reinen bis zur Auferstehung, allen Heiligen, die gewesen sind und sein werden. Ich bringe der Herrlichkeit Ormuzds Izeschne, dem Geist, der alle Zukunft kennt, dem ersten reinen Gedanken der Weltschöpfung (oder, dem, der zuerst den Gedanken fasste, eine Welt zu schaffen), dem allwissenden Verstand (Ormuzds), dem Sonnenlicht, der Sonne, die vortrefflich ist und nicht stirbt, dem Grossen der Grossen, der Sonne, die dem Wort untertan ist, dem Glanz der Wesen, der Versammlung aller geschaffenen Feuer, Sapandomad, der reinsten und heiligsten der ersten Geschöpfe, dem Gah Sependomad" und so weiter.

23. - 27. Carde: (Gebet an Ormuzd, Gah Vohukhschethre, Schahriver, Miezd, den Gerechten, den Urheber der Gesundheit, des Überflusses und Segens, an den Siegreichen, der unter dem Schutz der Gahs Vohukhschethre und Veheschtoestoesch sich ganz auf die Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat verlegt, der allen bösen Gedanken, bösen Worte und Taten entflieht.) (Wünsche und Sehnsucht nach Ormuzds Liebe, Beheschtwürdigkeit und andere gewöhnliche Gebete) (Gebet an das Wasser, an die Bäume, den Stier, an Kaiomorts, Ormuzd, die Amschaspands, an den Mitleidenden, der Mitgefühl für das Elend hat, an den Freigebigen, den Reinen mit Verstand und den, der die Quelle des Segens für die Welt ist.) (Ermunterung zur Herdenversorgung. Behescht ist Lohn dafür. Über die Reinen, Heiligen und Verstandvollen hat der Darvand keine Gewalt am Ende der Welt. Er bemächtigt sich weder seiner Gedanken, noch seiner Worte oder Taten und so weiter) (Izeschne an Ormuzd, an den reinen, heiligen und grossen Gah Veheschtoestoesch, an alle Himmelsbewohner, an Ormuzd, die Amschaspands, an den Menschen, der himmlische Reinheit hat, an himmlische Hervorbringungen, an Setut-Jescht und himmlische Gebete, an die Himmelswelt, an das Licht, welches überall glänzt und so weiter) (Izeschne an Ormuzd und so weiter, an Irman, das nach dem Gesetz dürstet, ans Feuer, an die Bäume, an Miezd und den, der nach nichts als nach Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat strebt.) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist, der Heilige ist rein, der reine und himmlische Werke tut."

C) Jeschts Sades
(Gebete, Lobpreisungen und Segenswünsche)

(Jeschts Sades sind eine Sammlung verschiedener Texte in Zend, Pahlavi und Parsi, die ausser den achtzehn Jeschts noch viele andere enthalten, wie Neaeschs, Patets, Afrins und Afergans. Nekah, besondere Lobpreisungen der fünf täglichen Gahs und Gebete, welche der Parse beim Ankleiden und Händewaschen, vor und nach der Mahlzeit und in allen Lebenssituationen, in die er kommen kann, verrichten muss. Manche dieser Gebete führen den Namen Vads Nerengs und Taavids. Diese verschiedenen Stücke werden in der Reihenfolge ausgeführt, wie sie die Urschrift der Jeschts Sades enthält. Und beim Beginn jedes Abschnitts wird in wenigen Worten die Natur der besonderen Stücke jeder Gruppe verdeutlicht.)

1. Glaubensbekenntnis: Im Namen Gottes, des gerechten Richters! Das reine Gesetz der Mazdeiesnans, das Gesetz der Vortrefflichkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, das Gott den Völkern gesandt hat, ist wahrhaftig durch den reinen Zarathustra ans Licht gebracht worden.

2. und 3. Im Namen Gottes!: (Um den Gah Oschen muss der Parse vom Schlaf aufstehen, den Kosti lösen und anlegen, wobei er die Decke, worauf er geschlafen hat, noch nicht verlässt. Daraufhin wäscht er die Hände und das Antlitz mit Ochsenurin und trocknet sie mit Erde. Mit Ochsenurin in beiden Händen spricht er folgendes Avesta.) "Zerschmettert und zerschlagen sei Schetan Ahriman (Schetan: Schatten, Shaddai, Satan, Lichtabgewandter), dieser Verwünschte, mit steter Unruhe Wirksame, dieser Nesosch, der immerfort wirkt! Lass, o gerechter Richter Ormuzd, die dreiunddreissig Amschaspands (Amschaspands - die sieben Ersten der geschaffenen Geister vor dem Thron Gottes, hier auch der Name aller Izeds) immerfort siegen, lass sie rein und heilig sein! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Zerschmettert und zerschlagen sei Schetan Ahriman, dieser Verwünschte, mit steter Unruhe Wirksame, dieser Nesosch, der immerfort wirkt! Lass, o gerechter Richter Ormuzd, die dreiunddreissig Amschaspands immerfort siegen, lass sie rein und heilig sein! Zerschmettert und zerschlagen sei Schetan Ahriman, dieser Verwünschte, mit steter Unruhe Wirksame, dieser Nesosch, der immerfort wirkt! Lass, o gerechter Richter Ormuzd, die dreiunddreissig Amschaspands immerfort siegen, lass sie rein und heilig sein! Zerschmettert und zerschlagen sei Schetan Ahriman, dieser Verwünschte, mit steter Unruhe Wirksame, dieser Nesosch, der immerfort wirkt! Lass, o gerechter Richter Ormuzd, die dreiunddreissig Amschaspands immerfort siegen, lass sie rein und heilig sein!"

4.: "Im Namen Gottes des Freigebigen, des Wohltäters, der reich an Güte, der barmherzig ist! Er ist der Herr der höchsten Gerechtigkeit, ein gerechter Richter und der Ernährer der Menschen. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters!" Nereng (Gebet beim Anlegen des Kostis) "König Ormuzd, lass Ahriman und die Dews nicht sein!" (Beim Wort Ahriman hält der Parse mit der linken Hand das Ende des Kostis und schüttelt ihn gegen die Rechte ein-, zwei- oder dreimal. Daraufhin hält er ihn beständig und fährt fort.) "Halte ihn entfernt, zerschlagen und zerschmettert werde dieser Ahriman! Dews und Darudjs und Magier und Darvands, die blind und taub und kraftlos machen, die Sünder und Aschmoghs und Darvands, die Feinde der Reinen, zerschlagen und zerschmettert lass sie werden! Diese grundargen Könige lass nicht mehr sein!" (Bei diesen letzten und bei den folgenden Worten muss der Parse den Kosti leicht von der Linken zur Rechten rütteln. Die Rechte ruht auf der Brust, und er fährt fort.) "Ohnmächtig sei der Feind, er werde, selbst sein Name werde vertilgt! König Ormuzd, ich beklage alle meine Sünden und verwerfe sie." (Bei diesen Worten teilt der Parse den Kosti dreifach (Diese Zeremonie gilt aber bloss beim Kostigebet. Zu anderer Zeit wird das Gebet: "Ich beklage alle meine Sünden und verwerfe sie", ohne Zeremonie gesprochen.)) "Ich entsage jedem bösen Gedanken, jedem bösen Wort, jeder bösen Tat, allem Bösen, was ich in der Welt gedacht, geredet, getan oder gesucht oder begonnen habe, diese Sünden des Gedankens, diese Sünden des Wortes und der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt!" (Hierbei beugt der Parse sein Haupt und berührt mit dem Kosti die Stirn.) "Ich entsage ihnen durch die drei Worte (Die drei Worte sind: "Ich will rein sein in Gedanken, rein sein im Wort und rein in der Tat.") und ich beklage sie. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung." (Der Parse hält den Kosti an die Stirn, legt ihn um den Leib und spricht.) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Daraufhin fasst er beide Enden, hält sie vor sich und spricht.) "Das ist Ormuzds Freude, wenn des Gesetzes Oberhaupt reine und heilige Werke tut, Bahman schenkt Überfluss dem, der (Der Parse bindet vorne eine Knoten, so dass das rechte Ende des Kostis von aussen nach innen durchgezogen wird, in Kirman von innen nach aussen.) mit Heiligkeit in dieser Welt handelt. Bestelle, o Ormuzd, den zum König, der dem Elenden Trost und Ernährer ist." (Die Worte: "Das ist Ormuzds Freude, wenn des Gesetzes Oberhaupt reine und heilige Werke tut, Bahman schenkt Überfluss dem, der mit Heiligkeit in dieser Welt handelt. Bestelle, o Ormuzd, zum König den, der dem Elenden Trost und Ernährer ist" und so weiter werden wiederholt und bei der Stelle… "Werke tut", wird ein zweiter Knoten von vorn gemacht und das Gebet vollendet. Darauf werden die beiden Enden des Kostis nach hinten geführt und es wird gesprochen.) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Der Parse macht hinten auch zwei Knoten und während des Bindens dieser vier Knoten spricht er in sich.) 1) "Es gibt nur einen Gott (Siehe im davon abgeleiteten und übernommenen ersten Schahada im Islam: "Es gibt keinen Gott ausser Gott" . 2) Zarathustras Gesetz ist wahrhaftig. 3) Zarathustra ist der wahrhaftige Prophet (Islam: Mohammed ist der Gesandte Gottes). 4) Ich bin entschlossen, Gutes zu tun." (Danach wiederholt er diese Worte mit hoher Stimme dreimal.) "O Ormuzd, eile mir zur Hilfe!" (Die beiden Hände liegen vorn auf dem Kosti, dabei spricht er.) "Ich bin Mazdeiesnan, Zarathustras Schüler. Ich übe sein Gesetz und verkündige es mit Treue. Ich bringe Izeschne mit der Reinheit des Gedankens. Ich bringe Izeschne mit der Reinheit des Wortes. Ich bringe Izeschne mit der Reinheit der Tat. Ich bringe Izeschne dem Gesetz der Mehestans, das alle besiegt, die es verachten und dem reinen Khetudas. Unter dem, was ist und gewesen ist, unter allem Grossen, Vortrefflichen und Reinen ist dieses das Grösste, Vortrefflichste, Reinste und kommt von Ormuzd, der es Zarathustra, seinem Gesandten befohlen hat. Dies Werk bewirkt Überfluss an allen Gütern. Das ist die wahre Übung des Gesetzes der Mehestans. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

5. Nereng, Dast Scho (Gebet beim Händewaschen): "Im Namen Gottes! Ormuzd, König der Herrlichkeit, gib, dass Serosch in Glorie und Glanz wächst, der Reine, der Starke, der Körper des Gehorsams, dessen Glorie weit ausgedehnt, dessen Glorie gross ist, der König ist in Ormuzds Welt! Sende ihn zu meinem Schutz! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tut. Bahman segnet den mit Überfluss, der heilig handelt in der Welt. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich übe Zarathustras himmlisches Gesetz (Ormuzds Antwort), das den Dew anfeindet. Ich preise hoch und preise mit Demut (mit Izeschne und Neaesch) Oschen (Hier nennt der Parse den Gah, an dem er erwacht und verrichtet das Gebet für diesen Gah), den Heiligen, Reinen und Grossen. Ich sehne mich nach seiner Liebe und lobe ihn, Oschen, der den Orten Erhabenheit gibt. Ich preise hoch den heiligen, reinen, grossen und erhabenen Ort und preise ihn mit Demut. Reiner Serosch, sei mir günstig. Ich rühme hoch den heiligen, reinen und grossen Siegesheld Serosch, der die Welt mit Überfluss segnet. Honover schütze meinen Leib. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tut. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt." (Künftig werde ich, um Weitläufigkeit zu vermeiden, die kleinen gewöhnlichen Gebete, wovon die ersten Worte bezeichnet sind, nicht anzeigen.) "O Ormuzd, mein Gott, wache über mich, damit ich Rache übe an den Dews, die Übles von mir wollen! Schütze mich mein Gott durch Feuer und Bahman, damit ich, der Destur des Gesetzes, Kraft habe, Gutes zu tun! Schütze den, der als Sieger geehrt, die Dews schlägt! Gib für das Geschaffene meines Volkes Desturs beider Welten! Der reine Serosch komme mit Bahman hierher! Ich richte mein Gebet an die süsse Erde. Serosch erhebe ich mit Lobpreis, segne ihn mit Kraft. Er ist rein, stark, Körper des Gehorsams, glänzend in Ormuzds Glorie! Wachse immerfort im Lichtglanz und in Seligkeit! Geniesse in Fröhlichkeit Gesundheit tausend- und zehntausendfach! Ich bete an den grossen, lebendigen, sehr reinen von Ormuzd geschaffenen Behram, den beständigen Beschützer, der alles durchdringt, Rameschne Kharom, den Vogel, der aus der Höhe wirkt und die Welt schützt. Und dich bete ich an, der du wie ein Vogel die Welt bewachst, Wesen, in Herrlichkeit verschlungen! Dich, Himmelsbewegung der unbegrenzten Zeit, von Gott geschaffen." (Vadj) "Gib, Ormuzd, dass gute Taten meine Sünden austilgen. Gib meiner Seele, die rein ist, Freude und zufriedene Ruhe. Gib mir Anteil an allen guten Gedanken, an allen heiligen Worten der sieben Erdkeschvars! Für mich soll sich die Erde weiten und Flüsse breiten! Die Sonne strahle aus den Höhen auf mich immerfort und so geschehe es jedem der rein lebt, wie ich es von Herzen wünsche!"

6. Hosch Banm (Morgengebet): Sprich folgende fünf Honovers, die Sieg und Gesundheit geben im Überfluss: "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tut. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. "Honover schütze meinen Leib." "O Ormuzd, der du zu mir mit Reinheit sprichst und mir zeigst, was ich tun und wie ich mit Reinheit des Herzens wandeln soll: Dich bete ich an mit Heiligkeit, erfülle öffentlich, o König, meine reinen Wünsche!" "Ich richte mein reines Gebet an die süsse Erde." "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Noch andere.) (Vadj) "Der in Laster versunkene Ahriman sei zerschmettert und verflucht, tausendmal!" (Nun folgen noch andere Gebete.) Neaeschs (Dies Wort bedeutet eigentlich ein demütiges, gehorsames Gebet. Hier sind es fünf Gebete, worin fünf verschiedene Izeds gerühmt und erhoben werden. Diese Neaeschs spricht der Parse ohne alle Zeremonien und heiligen Gebräuche, stehend und an jedem Ort, nachdem er den Kosti angelegt hat, einige Mobets benutzen dabei den Penom. Die einfachen Parsen sind zu diesen Neaeschs verpflichtet, sobald sie das achte Lebensjahr erreicht haben.)

7. Neaesch Khorsched (Neaesch der Sonne): (Dieser Neaesch wird täglich dreimal gesprochen: 1. Um den Gah Havan, 2. um den Gah Rapitan, 3. um den Gah Osiren.) "Im Namen Gottes! Ich bete an und rühme hoch deine Grösse, Ormuzd, gerechter Richter, lichtglänzend in Glorie, Allwissender, Wirkender, Herr der Herren, König, höher als alle Könige, Schöpfer alles Geschaffenen, Ernährer von Tag zu Tag, grosser und starker König, der du seit Urbeginn barmherzig bist, freigebig, reich an Gütigkeit, mächtig, weise, rein, Ernährer und Erhalter alles dessen was ist! Gerechter König, deine Herrschaft sei ohne Wandel! Ormuzd, König der Herrlichkeit, lass Grösse und Glanz der Sonne sich mehren, die nicht stirbt, die mit Glanz strahlt und wie ein Siegesheld ihre Bahn zieht. Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen." (Der Parse richtet sein Antlitz gegen die Sonne und spricht mit gebeugtem Haupt.) "Ich bitte dich, Ormuzd, (Geht drei Schritte vorwärts) dreimal in Gegenwart übriger Wesen." (Geht rückwärts zum ersten Platz) "Ich bitte dich, Amschaspand, ganz Licht, Quell des Lebens und Friedens! Ich bitte Ormuzd, den Lebendigen, die Amschaspands, die Feruers der Heiligen, die von Gott geschaffene Dauer der Zeit. Ich bete mit weitem Herzen, mit Reinheit des Gedankens, des Wortes, der Tat. Ob ich denke oder rede oder handle, ganz heilige ich mich jedem reinen Gedanken." (Beim Anblick der Morgenröte) "Mehre, o König, die Reinheit meines Herzens! Lass mich wirksam sein in heiligen und sehr reinen Taten! Mehre, o König, die Reinheit meines Herzens! Lass mich wirksam sein in heiligen und sehr reinen Taten! Mehre, o König, die Reinheit meines Herzens! Lass mich wirksam sein in heiligen und sehr reinen Taten!" (Mittags) "O dass ich wie dieses Licht wäre, hocherhaben in den Höhen! O dass ich wie dieses Licht wäre, hocherhaben in den Höhen! O dass ich wie dieses Licht wäre, hocherhaben in den Höhen! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Um den dritten Tagespehr (nachmittags um drei Uhr) "O Wesen, welches du in Herrlichkeit verschlungen bist! Lass mich zu dir hinaufdringen mit erneuertem Herzen! O Wesen, welches du in Herrlichkeit verschlungen bist! Lass mich zu dir hinaufdringen mit erneuertem Herzen! O Wesen, welches du in Herrlichkeit verschlungen bist! Lass mich zu dir hinaufdringen mit erneuertem Herzen! Ich rühme hoch die Sonne, die nicht stirbt, die Glanz ausstrahlt und ihre Bahn zieht wie ein Held. Ich rühme hoch Mithra, den Befruchter der Wüsten, dessen Mund in den Versammlungen der Izeds die Wahrheit spricht, der tausend Ohren der Tätigkeit, zehntausend erhabene Augen hat, der sehr wachsam, stark, schlaflos, aufmerksam und wachend ist, Mithra, den Fürsten aller Provinzen, den grössten und glänzendsten aller Himmels-Izeds durch Ormuzds Gnade. Ich wünschte, dass er zu meinem Schutz käme, Mithra, der König der Erhabenheit! Ich rühme hoch die Sonne, die nicht stirbt, die glänzt und ihre Bahn zieht wie ein Siegesheld. Ich rühme hoch Taschter, dessen Auge Gerechtigkeit ist. Ich rühme hoch Taschter. Ich rühme hoch Taschter. Ich rühme hoch Taschter (Taschter wird dreimal angerufen, weil er in drei Gestalten Wasser fliessen lässt), der in Licht und Glorie strahlt. Ich rühme hoch den von Ormuzd geschaffenen Venantstern. Ich rühme hoch die gottgeschaffene Himmelbewegung, die unbegrenzte Zeit, die gottgeschaffene Dauer der Zeit, den rein und herrlich geschaffenen Wind, die ormuzdgeborene wirkliche und wahrhaftige Weisheit, das reine Gesetz der Mazdeiesnans, die erwünschten und vielbelebten Wege, die Goldrinnen der Wasser, das wohltätige (oder glänzende) von Ormuzd geschaffene Gebirge (Albordj), alle reinen Izeds im Himmel und auf Erden (das heisst auch die Schutzgenien dieser Erde), meine Seele, die Feruers der Meinigen. Komm, o Ormuzd, mir zu helfen! Ich rühme hoch alle reinen, starken und herrlichen Feruers der Heiligen. Ich will Zarathustras Gesetz ausüben." (Beim Aufgang der Sonne) "Mit Demut rühme ich hoch den heiligen, reinen und grossen Havan, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen und opfere ihm Wünsche. Er ist der Wohltäter der Strassen, er ist heilig, rein und gross." (Mittags) "Mit Demut rühme ich hoch den heiligen, reinen und grossen Rapitan, wünsche sein Wohlgefallen und opfere ihm Wünsche. Er gibt den Städten alles, ist heilig, rein und gross." (Um den dritten Tagespehr) "Mit Demut rühme ich hoch den heiligen, reinen und grossen Osiren. Er sorgt für viele Lebensgeschöpfe in den Provinzen, er ist heilig, rein und gross. Sonne, Unsterbliche, im Licht Glänzende, Heldläuferin, sei mir wohl gesonnen! Mit Demut lobpreise ich deine Grösse. Ich sehne mich nach deinem Wohlgefallen. Ich opfere dir meine Wünsche. Wenn du das Licht der Sonne empfindest, wenn sie dich von hundert oder tausend Izeds aus dem Himmel umgeben wärmt, so strahlt sie überall Licht und Glanz aus, wie Regentropfen strahlt sie Licht und Glanz, mit reichstem Überfluss schenkt sie der Erde, die Ormuzd rein geschaffen hat, Licht und Glanz. Sie gibt der reinen Welt Überfluss, sie gibt reinen Körpern Überfluss des Segens. Von sich aus ist sie verschwenderisch, die Sonne der Unsterblichkeit, des Glanzes und des Heldenlaufs. Sobald sich die Sonne aufmacht, wird durch sie die Erde rein, durch Ormuzds Geschöpf. Fliessendes Wasser wird rein, Wasser des Quells wird rein, Wasser der Flüsse und Höhlungen werden rein. Durch sie wird das Volk der Heiligen rein, das Eigentum des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens. Wenn die Sonne nicht hervorginge, so würden die Dews auf den sieben Erdkeschvars alles zerstören. Kein Himmels-Ized würde auf Erden sein, kein Geschöpf könnte überleben. Rufe im Gebet zur Sonne, der Unsterblichen, Lichtglänzerin, Heldläuferin und du wirst alle Dews zerschmettern, wirst keine Finsternis erfahren. Du wirst Räuber und Gewalttäter überwinden. Du wirst den Verderber dieser Welt der Übel besiegen. Im Gebet rufe Ormuzd an, rufe die Amschaspands an, rufe deine Seele an und mache dich bei allen Izeds des Himmels und der Erden beliebt. Lobpreise die Sonne, die Unsterbliche, die Lichtglänzerin, die Heldläuferin. Ich preise hoch Mithra, den Befruchter der Wüsten mit tausend Ohren, zehntausend Augen. Ich preise hoch Mithras ewige Keule, der Wüsten befruchtet und die Dews mit dem Gürtel zerschlägt. Ich rufe an Mithra, der immerfort lebt, stand hält am Himmel, immerfort zwischen Mond und Sonne. Izeschnes zur Ehre der Sonne gesprochen sind Quell des Lichtes und Glanzes. Mit Zur bringe ich Izeschne der Sonne, der Unsterblichen, Lichtglänzenden, der Heldläuferin. Mit Hom, mit Fleisch und Barsom spricht meine belehrte Zunge das Avesta und tut das Avesta, indem ich die machtvollen Worte, die Worte der Wahrheit zweimal spreche." (Vadj) "O Ormuzd, König der Herrlichkeit, Schöpfer mannigfaltiger Menschengeschlechter, lass sie alle heilig und im Zustande des Glücks sein! Lass Reinheit über mich kommen, der ich das reine Gesetz der Mazdeiesnans mit Kraft und Wahrheit im Munde führe! Dies geschehe von jetzt an!" (Mit hoher Stimme) "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tut. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Mit Demut erhebe ich hoch die Sonne. Ich lobpreise und segne sie mit Kraft. Wasser, Königin, Tochter Ormuzds, mit diesen himmlischen Zurs, mit diesen reinen Zurs, mit diesen weltumfliessenden Zurs rufe ich zu dir. Sei im Lichtglanz immerfort! Werde für immer in den Himmelswohnungen der Heiligen aufgenommen, die ganz nach meines Herzens Wunsch in Licht und Seligkeiten für dich glänzen! Geniesse in Fröhlichkeit Gesundheit tausend- und zehntausendfach!" (Vadj) (Zuerst einige Gebete) "Ich bitte dich, gerechter Richter aller Weltvölker, lass Glanz und Grösse der Sonne sich vermehren, der Sonne, die nicht stirbt, die glänzt und ihre Bahn zieht wie ein Held zum Sieg, auf dass sie Grösse und Sieg verkünde! Möge sie die Seele segnen, welche das reine Gesetz der Mazdeiesnans kennt und spricht! Möge dieses in den sieben Erdkeschvars geschehen und dass sie himmlisch werden. Möge sie Grösse und Sieg verkünden! Möge sie Grösse und Sieg verkünden! Möge sie Grösse und Sieg verkünden! Der gerechte Weltrichter hat Zarathustra das himmlische Gesetz gegeben. Ich bete zum wohltätigen Arduisurquell, zu reinen Bäumen, die Ormuzd geschaffen hat, zur Sonne. Mögen ihre Grösse und ihr Glanz sich vermehren, dass sie mir zur Hilfe eilen! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut."

8. Meher-Niaesch (Mithra-Neaesch): (Dieser Neaesch ist aus dem Mithra-Jescht 89 und wird um den Gah Havan nach dem Neaesch der Sonne gebetet.) "Im Namen Gottes! O Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Mithras Grösse und Glanz sich vermehren! Er befruchtet das Unbebaute und richtet mit Gerechtigkeit. Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. O Ormuzd, komm zu meiner Hilfe! Möge Mithra, der Befruchter der Wüsten, der mit tausend Ohren hört und mit zehntausend Augen sieht, der Ized genannt wird, mir günstig sein und auch Rameschne Kharom! Mit Demut erhebe ich diese Izeds und preise sie hoch. Ich preise Mithra hoch, den Befruchter der Wüsten, der in den Izedsversammlungen das Wort der Wahrheit spricht, der tausend Ohren und zehntausend Augen hat, wachsam und stark, der immerfort schlaflos und aufmerksam im Wachen ist. Ich preise hoch Mithra, den Beschützer der Provinzen, der erhaben ist über die Provinzen und unter den Provinzen, der die Provinzen schützt, sie umgibt, in und mit ihnen ist. Mithra rühme ich hoch, den reinen über die Welt erhabenen König! Ich preise hoch die Sterne, den Mond, die Sonne, die Beschützer des Baumes Barsom, Mithra, den Schutzgeist aller Länder. Izeschnes zur Ehre Mithras sind Quellen des Lichtes und des Glanzes. Ich preise hoch mit Demut Mithra und Rameschne Kharom und segne sie mit Kraft. Sei fröhlich in Gesundheit tausend- und zehntausendfach! O Ormuzd, komm zu meiner Hilfe!"

9. Mah-Niaesch - (Neaesch des Mondes): (Dieser Neaesch wird monatlich dreimal zelebriert; bei Tage oder nachts, wenn der Mond sichtbar wird: 1) beim Beginn des Wachsens; 2) wenn er voll ist und 3) am Ende des letzten Viertels.) "Im Namen Gottes! O Ormuzd, König der Herrlichkeit, dessen Grösse und Glanz des lichten Mondes sich vermehren. Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen." (Der Parse schaut zum Mond und spricht mit gebeugtem Haupt.) "Ich bete Ormuzd an, die Amschaspands, den Mond, den Bewahrer des Stiersamens, ich bete zu ihm mit dem Blick in die Höhe und in die Tiefe. Ich bete Ormuzd an, die Amschaspands, den Mond, den Bewahrer des Stiersamens, ich bete zu ihm mit dem Blick in die Höhe und in die Tiefe. Ich bete Ormuzd an, die Amschaspands, den Mond, den Bewahrer des Stiersamens, ich bete zu ihm mit dem Blick in die Höhe und in die Tiefe." (Andere Gebete) "Ich preise hoch Evesrutren, den Schutzgeist über das Leben belebter Geschöpfe, der heilig, rein und gross ist. Ich bitte mit Demut und Sehnsucht um seine Liebe, opfere ihm Wünsche, ihm, der allen, die ein edles Leben nach Zarathustras Gesetz führen, Segen in Überfluss gibt. Mond, Beschützer des Stiersamens (der einzig geschaffene Keim aller Tiergeschöpfe), sei mir hold! Wie der Mond wächst, so vermindert er sich. Fünfzehn Tage wird er gross, fünfzehn Tage wird er klein. Im Wachsen musst du zu ihm beten, im Abnehmen musst du zu ihm beten, vor allem aber im Wachsen. Dich, o Mond, Bewahrer des Stiersamens, der du heilig, rein und gross bist, dich rühme ich hoch im Gross- und Kleinwerden. Mit aufrechtem Blick schaue ich auf diesen Mond und preise den Erhabenen. Mit Blick in die Höhe schaue ich auf des Mondes Licht, ich rühme das Licht des erhabenen Mondes! Der Mond ist ein Amschaspand, der Licht in sich hat, ein Amschaspand, der Lichtglanz über die von Ormuzd geschaffene Erde ausgiesst. Wenn des Mondes Licht sanft wärmt, wachsen Bäume mit Goldfrucht und Grün breitet sich über die Erde in Mannigfaltigkeit aus. Mit dem Mond, sei er noch jung oder vollendet, zeigen sich alle Zeugungen. Ich rühme hoch des Mondes Jugend und Fülle, heilig, rein und gross! Der Mond, der alles werden lässt, heilig rein und gross. Ich rufe zum Mond, den Beschützer des Stiersamens, glänzend, sanft leuchtend in Licht und Glorie, in der Höhe sichtbar und wärmend, den Spender des Friedens, geisterhebend, belebend zum Handeln, den Mond des Wohltuns, den Schöpfer des Grüns und des Überflusses und des Glanzes und Keims der Gesundheit. Zur Ehre des Mondes mit hoher Stimme Izeschne zu sprechen, ist Quelle des Lichtes und der Glorie, das ist Ormuzds Wunsch. Mit Demut und Ruhm erhebe ich den Mond, den Bewahrer des Stiersamens, ich preise ihn hoch und segne ihn mit Kraft. Gib mir Sieg! Gib Herden zum Wohlbefinden! Lass Menschen in grosser Zahl wandeln, diese Versammlungen der Verständigen, die dich im Herzen anrufen, die im Licht Herzensreinheit bewahren. Sei wachsam gegen die Feinde, die sich zeigen! Mache hell den Weg der Erschaffung lebendiger Wesen, o Ized, der du reich an Licht bist, Gesundheitsquell, Keim so vieler Geschöpfe, Keim der reichsten Zeugungen, grosser Keim! Ich rufe dich an, Wasser, zum Lichtglanz geschaffen!"

10. Niast Ardeisur Bano (Neaesch, Arduisurs Tochter): (Dieser Neaesch wird am Tage gesprochen an Bächen und Brunnen und an den gleichen Tagen wie Aban-Jescht, woraus er genommen ist.) "Im Namen Gottes! O Ormuzd, König der Herrlichkeit, lass Grösse und Glanz der Tochter Arduisurs gross werden! Sende sie mir zur Hilfe! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen." (Andere Gebete) (Der Betende nennt den Gah, in welchem er betet.) "O dass doch die reinen Wasser, die von Ormuzd geschaffen wurden, mir hold seien! Das Wasser des reinen Arduisurquells, alle von Ormuzd geschaffenen Wasser und Bäume! Ich bringe ihnen Izeschne und Neaesch, ich suche ihr Wohlgefallen." "Ormuzd sprach zu

Sapetman Zarathustra: "Vergiss nicht, Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen durch Izeschne zu lobpreisen, die Quellen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und Verstehen der Antworten Ormuzds geben." Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, den Orten und Strassen und Städten und Provinzen Stärke und Grösse und überfliessenden Segen. Wer es anruft, zu ihm betet, Izeschne zu seiner Ehre spricht, den Honover: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut", wer unmittelbar reines Avesta über die heiligen Wasser spricht, gelangt zum Gorotman, den Ormuzd im Urbeginn geschaffen hat. Die Verehrung des Wassers bewirkt die Erfüllung der Wünsche." "Quelle des Lichtes und des Wassers ist es, zur Ehre des Wassers Izeschnes zu zelebrieren. Ich bringe Izeschne mit Zur den heiligen, reinen und grossen Arduisurquellen dar. Ich rühme sie hoch, segne sie mit Kraft. Lass Grösse und Glanz der Tochter Arduisurs gross werden! Sende sie zu meiner Hilfe, gross und siegesvoll!"

11. Niaesch Atesch Beheram (Neaesch des Behramfeuers (Behramfeuer - es ist eines von fünfzehn verschiedenen Feuern. Es heisst auch "das Feuer der Provinzen", weil jede Provinz einen heiligen Ort zum Gottesdienst für dieses Feuers haben muss.)): (Dieser Neaesch wird an den Tagen Ardibehescht, Ader, Serosch und Behram gesprochen, am Tag und bei Nacht, vor dem Antlitz des Feuers und mit dem Penom. Der Mobed opfert dabei dem Feuer Gerüche.) "O Ormuzd, herrlicher König, lass Grösse und Glanz des Behramfeuers und des Ader Fra (Ader Fra - es ist das Feuer, dem Djemschid auf dem Berge Kharesom unter dem Namen Farpa oder Fro ba diente) grösser werden mehr und mehr! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen." (Andere Gebete) "O Ormuzd, liebe mein Gebet, der ich dein Feuer anrufe, das von dir zum Ized des Glanzes rein geboren wurde. Möge das Feuer, Ormuzds Sohn, mir hold sein! Ja, sei mir hold, o Feuer, Ormuzds Sohn! Glänzendes, wohltätiges, ormuzdgeborenes Feuer, Glanz von Iran, Ormuzds Geschöpf, Glanz der Keans! Ormuzdgeborenes Feuer Ke Khosros, Var Khosros, des Berges Asnevand, Ormuzds Geschöpf, Var Tetscheschtes, Ormuzds Geschöpf, Glanz der Keans! Ormuzdgeborenes Feuer auf dem Berge Revand, Glanz der Keans! Feuer, Sohn Ormuzds, Feuer, vortrefflicher Streiter, Ized, überfliessender Quell des Glanzes und der Gesundheit! Ormuzdgeborenes Feuer und alle Feuer, Feuer des Izeds Neriosengh im Herzen (Nombril) der Könige, o seid mir hold, ihr Feuer insgesamt! Mit Demut und Gebet erhebe ich sie hoch, sehne mich nach ihrem Wohlgefallen, richte an sie Wünsche, ja, ich opfere ihnen Izeschne. Feuer! Mit Demut erhebe ich dich hoch! Ich gebe dir Gerüche mit Reinheit, mit Heiligkeit! Ich helfe dir, lobpreise dich, Feuer, Ormuzds Sohn! Der Mensch lobpreist dich mit Holz, mit Barsom, mit dem Fleisch der Tiere, mit Havan! Dies alles sei für dich das Opfer! Sei König der Jugend! Sei König des Geschöpfes, Feuer, Ormuzds Sohn! Flamme an diesem Ort! Lichtglänze an diesem Ort! Sei Quell überfliessenden Segens so weit die Weltdauer fortreicht, bis die Auferstehung der Kraft beginnt! Bis zur Auferstehung reiner Kraft gib mir, was ich brauche, Feuer, Sohn Ormuzds! Gib mir schnell ein seliges Leben im Glanz, schnell Nahrung, Kinder in hoher Zahl und Überfluss, Kenntnis der Herrlichkeit, süsse Zunge mit Mark, Vorstellungskraft, Seelenspiegel, Verstandesaugen für Zukünftiges, Feuer, Sohn aus Ormuzds Grösse! Entflamme den Menschen mit dem Eifer für das Gesetz! Ohne Schlaf bete ich auf meinen Füssen, schnell erreicht mich der Schlaf um die dritte Wache des Tages und der Nacht. Ich fliehe aus meinem Bett. Gib mir Kinder des Ruhmes, des Verdienstes, Oberhäupter in der Versammlung der Keschvars, die mich das Wasser (unter Tschinevad) schnell überqueren lassen, die mich erlösen vom Druck, mich, der ich weiss, was gut ist. Mache für mich Ort, Strasse, Stadt, Land und Reich aufnahmefähig und überfliessend von Segen! Erfülle mir dies, Feuer, Ormuzds Sohn! Ich bringe Izeschne dem Wasserquell Arduisur, der alle Wünsche mit Überfluss erfüllt, der Gesundheit und Verstand aus den Antworten Ormuzds schenkt. Auch diese Quellwasser geben, wenn man sie in dieser Welt anruft und hoch preist, reinen Menschen und dem reinen Land allen Segen im höchsten Reichtum und Überfluss. Sie schenken reinen Samen allem Weiblichen, reinigen alles Weibliche, das empfangen hat zum Gebären, geben glückliche Geburt und Milch den Frauen, die ein Oberhaupt haben. Sie ernähren die Grossen weit und breit. Diese immer grossen Wasserquellen preise ich hoch. Wenn all dieses Wasser im Überfluss auf Erden strömt und sich mit Gewalt vom erhabenen Huguer in den Strom Voorokesche stürzt, so gibt es allen Ländern, die es durchfliesst, Fruchtbarkeit. Denn es tränkt sie mit Wasser aus dem Quell Arduisur, der tausend Rinnen hat, tausend überfliessende Arme. Jede dieser Rinnen, jeder dieser stark strömenden Arme durchfliesst eine Strecke, die ein guter Reiter in vierzig Tagen kaum zurücklegen kann. Mit diesem reinen Wasser komme ich in Überfluss allen Keschvars zu Hilfe, deren Zahl sieben ist. Ich bringe dieses heilvolle Wasser den Reinen in Frost und Hitze entgegen. Durch dieses reine Wasser gebe ich Frauen, die ein Oberhaupt haben, Samen und Empfängnis und Milch." (Vadj) "Ormuzd, herrlicher König, lass Grösse und Glanz des Behramfeuers und Ader Fras (Ader Fra) grösser werden mehr und mehr! Ich rühme hoch mit Demut des Gebetes das ormuzdgeborene Feuer, glänzend, wohltätig. Ich lobpreise alle Feuer, segne sie mit Kraft. Sei fröhlich in Gesundheit tausend- und zehntausendfach! O Ormuzd, eile, mir zu helfen." (Mit Anrufung des Tages oder Monats oder Gahs) "Dich bete ich an, gerechter Richter der Völker in der Welt. Lass das Behramfeuer an Grösse und Glanz wachsen. Glanz sei Ader Fra, dem König der Aderans, dem Überwinder, auch Ader Goschasp, Ader Khordad, Ader Burzin-Meher und den übrigen Aderans oder Feuern, wovon die ersten drei heiligen Sitz in den Dad-gahs haben! Lass Grösse und Glanz des himmlischen Feuers sich mehren, das gross und siegreich ist. O Ormuzd, sei meinem Gebet gewogen, der ich das rein geborene Ormuzdfeuer anrufe, den Ized der Herrlichkeit! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

12. (Nach dem Lesen des Mithra-Neaesch): "Ich opfere mich gänzlich jedem reinen Gedanken, jedem edlen Wort, jeder edlen Tat. Ich verwerfe ganz und gar jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat. Alle Menschen, die rein sind in Gedanken, rein im Wort wie in der Tat, werden in die Welt des Himmels eingehen. Jeder Mensch des bösen Gedankens, der bösen Rede, der bösen Tat muss in die Welt des Bösen (Duzakh) eingehen. Alle guten Gedanken, edlen Worte und edlen Taten sind Ausflüsse des Himmels." (Dreimal um den Gah Havan)

13. Nann Setaeschne (Setaesch des Namens Gottes): (Es wird gesprochen nach dem Sonnen- und Mithra-Neaesch, in Kirman bloss um den Gah Oschen.) "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen des liebreichen Gottes, der mit Überfluss segnet, der barmherzig ist, opfere ich Setaesch für Ormuzd, der gewesen ist und ist und immerfort sein wird. Gottes Name ist: "In Herrlichkeit Verschlungener", "Himmlischer der Himmlischen". Betrachte einen der Namen Ormuzds, welche lauten: "Ein übergrosser König", "Weiser", "Gerechter", "Ernährer", "Erhalter", "Schützer", "Schöpfer", "Bewirker des Guten", "Geber des reichen Segens", "der Reine und Herrliche in seinen Unterweisungen", "Ganz Kraft". Ich danke dem Grossen, der gemacht hat was ist, dem Beschützer der Zeit und seines Eigentums, der stark und weise ist, höher als die sechs Amschaspands, diesem Gott, dem Urquell allen Überflusses, dem Schöpfer des Lichtes, des Beheschts, Gorotmans, des Himmelumlaufs, der Sonne, die erwärmt, des hocherhabenen Mondes, der Sterne, der Keime des Überflusses, des Windes, der Wolken, des Wassers, des Feuers, der Bäume, Tiere, Metalle und Menschen. Mit Demut und überschwänglicher Hoheit rühme ich diesen König, der alles Gute schafft, der den Menschen herrlicher gemacht hat sowie alles, was in der Welt ist und der spricht: "Den Menschen habe ich geschaffen zum Herrn der Welt." Der König der Zeit, Regierer der Völker, er soll unaufhörlich alle Dews bekämpfen und sie in die Flucht treiben. Ich heilige mein Gebet dem Gott, der alles weiss, der gross ist und Schöpfer, den Sapetman Zarathustras reiner Feruer angebetet hat. Zarathustra, der der Welt des Gesetzes Einsicht und Licht gegeben hat, der durch natürliche Weisheit und Weisheit des Ohrs (durch Eingebung) wusste, was der Mensch tun muss, alles, was gewesen ist, was ist und was sein wird, die Wissenschaft der Wissenschaften, die im himmlischen Wort liegt, wodurch die Seelen in Lichtglanz verherrlicht über die Brücke gehen, sich vom Duzakh weit entfernen und in die heiligen, lichtschimmernden Wohnungen eingehen, die ganz vom Himmelsgeruch duften. Ich unterwerfe mich deiner Ordnung, o Schöpfer. Ich rede, denke, wirke nach deiner Ordnung, beharre fest in deinem reinen Gesetz und tue edle Werke aller Art. Ich entziehe mich allen Sünden und tue aus innerer Kraft Gutes. Ich bleibe treu und wirke kraftvoll nach den sechs Grundzügen eines reinen Herzens (Gutes denken, reden, tun; Böses nicht denken, nicht reden, nicht tun). In meinen Gedanken, Worten und Taten zeige ich Verstand und handle nach deinem Wohlgefallen. Ich wirke mit edlen Taten wie ich es vermag und bete dich an mit der Reinheit des Gedankens, des Wortes, der Tat, mit den dreiunddreissig Dingen (siehe Izeschne, 1. Ha), die mir den Weg zum Licht zeigen! Durch sie entgehe ich den Sünden des schweren Duzakhs und gehe ein in den Gorotman der Herrlichkeit, voll des schönsten Duftes, ganz Segen, ganz Licht, ganz Seligkeit! Ich opfere Gott Setaesch, dem Geber des Überflusses, dem Vergelter edler Taten, dem endlichen Befreier aller, die seinem Befehl folgen, der endlich selbst alle Darvands aus dem Duzakh erlösen wird. Dringe dieser Setaesch bis zu Ormuzd, dem Allwissenden, Mächtigen, Mächtigsten der sieben Amschaspands, zum Ized Behram, dem Siegeshelden, dem Überwinder des Feindes, der mit ganzem Eifer die Welt bewahrt. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Der Heilige ist rein, der himmlische und reine Werke tut."

14. Nemo Aonghanm: "Ich rufe an und erhebe Orte und Städte, Orte der Herden, Häuser des Segens und Überflusses, Wasser, Erden, Bäume, die reine Erde, den reinen Wind, den Mond, den Stern des Wohltuns, die Sonne, das gottgeschaffene Urlicht, das ganze Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, das heilige, reine, grosse Volk." (Dieses Gebet wird viermal nach den Neaeschs mit Penom gesprochen:) 1. Morgens, zunächst in Richtung Osten, dann in Richtung Süden, Westen und Norden. 2. Mittags und schliesslich um drei Uhr nachmittags richtet sich der Betende zunächst nach Westen, dann nach Süden, Osten und Norden. (Vergleiche dazu die vom Islam aus dem Zoroastrismus übernommenen Gebetsvorschriften, seit der Zeit Mohammeds eingeführt und mit Ausrichtung auf Mekka). In Kirman und Barotsch (einer Stadt, nördlich von Surate) kehrt man das Gesicht nicht nach Norden.)

Patets

(Patet heisst beklagen, bereuen. Patets sind Bekenntnisse aller Arten von Sünden, die der Mensch begehen kann. In Indien werden sie mit dem Penom gesprochen, in Kirman aber bloss in Gegenwart des Feuers, des Wassers, ausser wenn der Betende ein Destur ist.)

15.: "Mit Scham bekleidet schreibe ich Patet, das Aderbad Mahrespand (der dreissigste Abkömmling Zarathustras) verfasst hat. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Ich beklage alle meine Sünden und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes und der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid."" (Einige kleine Gebete mit Anrufung des Gah) "Ich halte mich nahe an der Reinheit des Gedankens, an der Reinheit des Wortes, an der Reinheit der Tat in allem was ich bedenke, rede und tue. Ich weiche von allem Bösen des Gedankens, des Wortes, der Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Mit Übermacht ergreife ich jede Reinheit des Gedankens, des Wortes, der Tat, damit ich verdienstvolle Werke tue. Ich verwünsche alles Böse des Gedankens, des Wortes, der Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe und entferne dieses Böse aus meinen Gedanken, Reden und Taten, damit ich nicht sündige. Ich erhebe dich mit Demut hoch o Amschaspand, im Gedanken, im Wort und in der Tat mit Leib und aus ganzer Seele, namentlich aus dieser Seele. So lange ich Leib und Seele habe, besitze ich sie als Gottes ganzes Eigentum. Gott, nimm sie an! Wenn ich mich vergehe, so dass ich Leib und Seele erlösen muss, so erlöse ich sie. Möge ich zum reinen Behescht gelangen! Möge meine Reinheit alle Dews zerstören! O Ormuzd, Richter der Gerechtigkeit, ich rühme deinen Lob, ich hoffe, den Vater der Nebel (der Unwissenheit) Peetiare Ahriman zu überwinden. Ich hoffe, dass mein Schicksal am Tage der Auferstehung süss und lieblich sein wird, denn ich übe Ormuzds Gesetz aus, das Zarathustra gegeben hat. Ich übe es mit der Sorgfalt aus wie die Poeriodekeschans. So tun mir meine Sünden leid, so sage ich mich von ihnen los. Diese Sünden der Menschen, die seit Urbeginn begangen wurden, die ich selbst von erster Geburt an begangen habe oder an die ich nur gedacht habe, waren sie gross oder klein, von der Sünde der drei Derems bis zur Sünde der tausendmal tausend Marguerzans, wie gross sie nur sein können, jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe, wozu ich einen Menschen verführt oder wozu ein anderer mich verführt haben mag, alle noch so geringen Sünden, die ich habe verüben können von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Betrachte das Mass und die Wurzel der Sünden: Henderekhte (wenn jemand Böses sieht und den Täter nicht warnt), Meedioschast (Lüge und böse Tat lehren, Zweifel gegen das Gute erwecken), Andrej Freman (einem Menschen Leid antun), Boediozad (durch Betrug etwas an sich bringen), Kaediozad (Unbarmherzigkeit gegenüber den Armen), Aguereste (jemanden vorsätzlich mit dem Säbel verwunden), Fouevereschte (jemanden schlagen und ernsthaft verwunden), Aredosch (jemandem eine Wunde beibringen, die erst nach zwei Tagen geheilt wird), Kerehe (jemanden verwunden, woraufhin die Heilung erst nach drei Tagen erfolgt), Bazae (wenn die Wunde erst nach vier Tagen geheilt wird), Jato (wenn die Wunde nach fünf Tagen geheilt wird, auch für das Laster der Magie), Tanvargan (wenn die Wunde fünf oder sechs Finger gross ist), Marguerzan (mehr als einen Gott bekennen, Zarathustra nicht für den wahren Propheten halten, Vater oder Mutter ungehorsam sein, Dews anbeten, Samen der Feindschaft unter die Menschen säen, dem Gesetz widersprechen, Elemente unsauber machen, Leichname verscharren, den reinen Menschen plagen, den Kranken ohne Heilung lassen, die Reue der Sünde aufschieben, lasterhaften Umgang mit Frauen pflegen, das ist Marguerzan, der Verbrecher muss sterben), Aveschoeschgueran (ohne Grund jemanden zum Narren halten, ihn verspotten, eine Frau rauben), Djehe marze (Umgang mit Huren haben), Daschtan marze (mit einer Frau verkehren, die ihre Regel hat), Koun marze (unnatürliche Schande), Avarun marzesni schethre (strafbarer Umgang mit einer Frau), Schesni (Selbstbefleckung), Heroanni (mit einer Frau fremder Religion Verkehr haben), Hamemalan (lügen, betrügen, spotten, Gottlose beschützen oder ihnen helfen), Jo pul schehod vakhsch vakhschan vakhsch (vielleicht die vorherigen Sünden erneut begehen, welche nicht über die Brücke lassen), Ez (verschiedene Male dieselben Sünden begehen, vielleicht auch die Sünde des Geizes), Evere (jemanden tödlich verwunden, ein Laster nach geschehener Busse wieder begehen, vielleicht auch die Sünde des Stolzes, der Rachsucht und des Übermuts), Akho (andere als die vorherigen verschiedenen Sünden begehen, vielleicht auch alle übrigen Sünden, die allem Guten entgegenstehen). Diese Sünden begehen die Menschen seit Urbeginn. Ahriman, der Urheber alles Bösen, dieser Darvand Peetiare hat sie in grosser Menge unter Ormuzds Volk eingeführt. Diesen in Ormuzds Gesetz genannten Sünden, die in der Welt der Poeriodekeschans waren, schwöre ich mit der Reinheit des Gedankens ab, vor dem Antlitz Ormuzds, des gerechten Richters, erhaben über Erde und Himmel, vor dem Antlitz der Amschaspands, Mithras, Seroschs, Raschne Rasts, des Feuers, Barsoms, Homs, der Seelen des Gesetzes, vor dem Antlitz meines Obersten, des Gesetzes Destur, vor dem Antlitz jedes Reinen. Alle Sünden, die ich habe verüben können von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Die Sünden gegen Vater, Mutter, Schwester, Bruder und Kinder, das Oberhaupt, Anverwandte, Bundsgenossen, Nachbarn, Mitbürger, alle Sünden, die ich habe verüben können von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich Her nesa (was vom Toten ausgeht oder ihm zugehört) gegessen oder mich dadurch verunreinigt oder etwas davon ins Wasser oder Feuer getragen habe, oder wenn ich Feuer oder Wasser auf Her nesa getragen habe, wenn ich mit ungewaschenen Händen (vor Vollendung des Padiav nach dem Schlaf) mir das Haar oder Nägel geschnitten oder nur einige Zähne ausgerissen habe, ohne das Avesta mit Reinheit des Herzens zu sprechen: Alle Sünden, die ich habe verüben können von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich das, was der gerechte Richter Ormuzd will, das ich tun, denken und reden soll, nicht gedacht, nicht gesprochen oder getan habe, alle Sünden, die ich habe verüben können von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich Ahrimans Willen gedacht, geredet oder geübt habe, der weder gedacht noch gesprochen oder getan werden soll, alle Sünden, die ich habe verüben können von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Alle Arten von Sünde, alle Arten von Marguerzan, alle Arten von Schwachheit oder ersonnener Bosheit, alle Arten von Sünde endlich gegen Ormuzd und Menschen aller Art beklage ich. Alle Arten von Sünde, alle Arten von Marguerzan, alle Arten von Schwachheit oder ersonnener Bosheit, alle Arten von Sünde endlich gegen Bahman, den Schutzgeist der Rinder und des Wildes, und gegen die mannigfaltigen Tiergattungen beklage ich. Alle Arten von Sünde, alle Arten von Marguerzan, alle Arten von Schwachheit oder ersonnener Bosheit, alle Arten von Sünde endlich gegen Ardibehescht, den Beschützer des Feuers, und gegen die verschiedenen Feuerarten, gegen Schahriver der Metalle und gegen die verschiedenen Metallarten, gegen Sapandomad, den Geist der Erde, und gegen die verschiedenen Erden, gegen Khordad, den Beschützer des Wassers, und die Wasserquellen, gegen Amerdad, den Schutzengel der Bäume und gegen die verschiedenen Baumarten, gegen Ormuzds Volk wie gegen die Gestirne, den Mond, die Sonne, gegen rot glänzendes Feuer, gegen den Hund und die fünf Tierarten (1. Tiere mit gespaltenen Klauen; 2. Tiere mit nichtgespaltenen Klauen; 3. Tiere mit fünf Zehen; 4. Vögel und 5. Fische), gegen alle übrigen Geschöpfe Ormuzds von Vortrefflichkeit, gegen die Erde und gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Sader und Khetudas (Ehe zwischen Anverwandten) sind notwendig. Es müssen auch Gahanbars, Farvardians, Daruns zu Homs Ehre, Gueti-Kherid im Namen Gottes zelebriert werden, Rapitan angerufen, die Todestage der Verstorbenen jährlich beklagt werden. Alle diese verschiedenen Gebete, die mir befohlen sind und die ich versäumt habe, alle Sünden, die ich begangen habe von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Gedanken des Stolzes und frechen Übermuts, Goldgier, Gewalttätigkeit, Zorn, Neid, böse Augen (Schalksaugen), Mordaugen, Blicke der Bosheit, der Verachtung, Hartnäckigkeit im Behaupten der Lüge als Wahrheit, Widerstand gegen den Frieden, bloss auf sich selbst hören, Gutes verhindern, Böses und Unanständiges fördern, Wahrheit bezweifeln, Samen der Zwietracht ausstreuen, Worte der Grausamkeit sprechen, Lüge befehlen, Dews anbeten, ohne Kosti wandeln, nackend und ohne Schuhe gehen, Vadj unterbrechen, ohne Vadj essen, rauben, sich selbst Leid antun, öffentlich mit Schande handeln, Magie und Verehrung der Magier, Blutschänderei, Sodomie mit beiderlei Geschlecht, Selbstbefleckung, sich Haare vor Gram ausreissen und endlich alle übrigen Arten von Sünde, die man mit Aufmerksamkeit und Verstand bereuen muss - wenn ich diese Aufmerksamkeit oder diesen Verstand nicht gehabt habe, wenn ich nicht gewusst habe, was ich hatte wissen müssen, nicht getan, was ich hätte tun müssen: Alle Sünden, wie gross sie auch immer geschätzt werden, die ich bekennen muss vor meinem Obersten, dem Destur des Gesetzes, wenn ich sie nicht bekannt habe, alle Sünden, die ich begangen habe von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich für jemanden das Patet gesprochen habe und ich habe es unterlassen für die bösen Handlungen jenes anderen, nicht jeden Fehler besonders zu benennen, alle Sünden, die ich begangen habe von erster Geburt an, beklage ich, sie tun mir leid. Ich bleibe dem Gesetz treu, das Ormuzd von Zarathustra hat ausüben lassen und Zarathustra durch Gustasp und das ich, Aderbad Mahrespand, Abkömmling von ihm (Zarathustra) durch Vater zu Sohn, öffentlich übe. Ich sehne und liebe nur den, der Licht ist, rein, der Gutes tut mit vortrefflicher Seele. Ich bewahre mich in grosser Reinheit. Ich beharre fest in der Reinheit des Wortes, in der Reinheit der Tat, in allem was ich denke, rede und tue und im himmlischen Gesetz der Mazdeiesnans. Ich verbinde mich mit allen edlen Taten und widerstrebe allen Sünden. Ich lobe Gott in Reinheit und beuge mich mit Freuden unter alle Leiden. Das Überqueren der Brücke sei meine Belohnung! Meine Bestrafung binde den Darudj. Durch die kraftvolle Belohnung des Gesetzes seien mir, der ich dieses Patet verrichte, die drei Nächte, die auf die siebenundfünfzig Jahre folgen günstig! Durch edle Taten hoffe ich dem schweren und furchtbaren Duzakh zu entgehen, ich, der ich aus heiliger und vortrefflicher Seele, mit Herzensreinheit tue, was Heil und Segen für edle Seelen ist, ich, der ich mit Weisheit Werke der Güte vollbracht habe. Der Lohn meiner edlen Taten sei die Austilgung meiner Sünden, die Lichtwerdung meiner Seele! Gibt es noch eine Sünde, wovon ich mich nicht gereinigt habe, so beuge ich mich mit Freuden unter die Leiden, unter die Bestrafung der drei Nächte. Ich befehle noch vor meinem Abscheiden: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" und Patet für mich nach meinem Tode zu sprechen, nach meinem Tode, während der drei Nächte. Ich verlange, sehne und wünsche Gueti-Kherid, ich, der ich Ormuzd angehöre und von seinem reinen Volk bin. Ich erwähle den richtigen und reinen Weg und verlasse alle Irrwege. Ich schlage und zerschmettere Ahriman. Ich opfere Ormuzd Setaesch, dem Herrlichen, sehr Grossen!" (Gebete)

16. Patet Mokhtat (der Seelen): (Dieses Patet ist nahezu identisch mit dem vorgehenden, ausser, dass die beiden Wörter "Herbed Dahab" eingefügt sind, die jenen bezeichnen, wofür man bittet. Es wird hier folglich an allen Stellen in der dritten Person gesprochen, wo im Aderbad Mahrespands Patet in der ersten Person gesprochen wird. Jeder Abschnitt, der erste

ausgenommen, schliesst mit folgenden Worten: "Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat: Vergib sie ihm, sie tun ihm leid: Ich bereue sie durch die drei Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen."") (So ergibt sich folgende Form des Patet Mokhtat) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Herbed Darab beklagt alle seine Sünden und weicht von ihnen. Er verwirft jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren er sich in dieser Welt je schuldig gemacht hat. Vor euch, o ihr Reinen, bekennt er diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich seines Leibes und seiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Herbed Darab schämt sich seiner Sünden mit den drei Worten: "Sie tun mir leid."" (Einige kleine Gebete mit Anrufung des Gah) "Herbed Darab hält sich nahe an der Reinheit des Gedankens, an der Reinheit des Wortes, an der Reinheit der Tat in allem was er denkt, redet und tut. Herbed Darab weicht von allem Bösen des Gedankens des Wortes, der Tat, deren er sich in dieser Welt je schuldig gemacht hat. Mit Übermacht ergreift Herbed Darab jede Reinheit des Gedankens des Wortes, der Tat, deren er sich in dieser Welt je schuldig gemacht hat, damit er verdienstvolle Werke tue. Herbed Darab verwünscht alles Böse des Gedankens des Wortes, der Tat, deren er sich in dieser Welt je schuldig gemacht hat und entfernt dieses Böse aus seinen Gedanken, Reden und Taten, damit er nicht sündige. Herbed Darab erhebt dich mit Demut hoch, o Amschaspand, im Gedanken, im Wort und in der Tat mit Leib und ganzer Seele, namentlich mit dieser Seele. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Solange Herbed Darab Leib und Seele hat, besitzt er sie als Gottes ganzes Eigentum. Gott, nimm sie an! Wenn Herbed Darab sich vergeht, dass er Leib und Seele erlösen muss, so erlöst er sie. Möge Herbed Darab zum reinen Behescht gelangen! Möge seine Reinheit alle Dews zerstören! O Ormuzd, Richter der Gerechtigkeit, Herbed Darab rühmt deinen Lob, er hofft, den Vater der Nebel (der Unwissenheit) Peetiare Ahriman zu überwinden. Herbed Darab hofft, dass sein Schicksal am Tage der Auferstehung süss und lieblich sein wird, denn er übt Ormuzds Gesetz aus, das Zarathustra gegeben hat. Herbed Darab übt es mit der gleichen Sorgfalt aus wie die Poeriodekeschans. So tun ihm seine Sünden leid, so sagt er sich von ihnen los. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Diese Sünden der Menschen, die seit Urbeginn begangen wurden, die Herbed Darab selbst von erster Geburt an begangen hat oder an die er nur gedacht hat, waren sie gross oder klein, von der Sünde der drei Derems bis zur Sünde der tausendmal tausend Marguerzans, wie gross sie nur sein können, jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren er sich in dieser Welt je schuldig gemacht hat, wozu er einen Menschen geführt oder wozu ein anderer ihn verführt haben mag, alle noch so geringen Sünden, die Herbed Darab hat verüben können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Betrachte das Mass und die Wurzel der Sünden: Henderekhte, Meedioschast, Andrej Freman, Boediozad, Kaediozad, Aguereste, Fouevereschte, Aredosch, Kerehe, Bazae, Jato, Tanvargan, Marguerzan, Aveschoeschgueran, Djehe marze, Daschtan marze, Koun marze, Avarun marzesni schethre, Schesni, Heroanni, Hamemalan, Jo pul schehod vakhsch vakhschan vakhsch, Ez, Evere und Akho. Diese Sünden begehen die Menschen seit Urbeginn. Ahriman, der Urheber alles Bösen, dieser Darvand Peetiare hat sie in grosser Menge unter Ormuzds Volk eingeführt. Diesen in Ormuzds Gesetz genannten Sünden, die in der Welt der Poeriodekeschans waren, schwört Herbed Darab mit der Reinheit des Gedankens vor dem Antlitz Ormuzds ab, des gerechten Richters, erhaben über Erde und Himmel, vor dem Antlitz der Amschaspands, Mithras, Seroschs, Raschne Rasts, des Feuers, Barsoms, Homs, der Seelen des Gesetzes, vor dem Antlitz meines Obersten, des Gesetzes Destur, vor dem Antlitz jedes Reinen. Alle Sünden, die Herbed Darab hat verüben können von erster Geburt an, beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Die Sünden gegen Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Kinder, Oberhaupt, Anverwandte, Bundsgenossen, Nachbarn, Mitbürger, alle Sünden oder Ungerechtigkeiten, die Herbed Darab gegen diese Menschen hat begehen können von erster Geburt an, beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Wenn Herbed Darab Her nesa gegessen oder sich dadurch verunreinigt oder etwas davon in Wasser oder Feuer getragen hat, oder wenn Herbed Darab Feuer oder Wasser auf Her nesa getragen hat, wenn er mit ungewaschenen Händen sich das Haar oder Nägel geschnitten oder nur einige Zähne ausgerissen hat, ohne das Avesta mit Reinheit des Herzens zu sprechen: Alle Sünden, die Herbed Darab in Beziehung auf Her nesa hat begehen können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Wenn Herbed Darab das, was der gerechte Richter Ormuzd will, das er tun, denken und reden soll, nicht gedacht, nicht gesprochen oder getan hat, alle Sünden, die Herbed Darab hat begehen können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Wenn Herbed Darab Ahrimans Willen gedacht, geredet oder ausgeübt hat, der weder gedacht noch gesprochen oder getan werden soll, alle Sünden, die Herbed Darab hat begehen können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "ch trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Alle Arten von Sünde, alle Art von Marguerzan, alle Arten von Schwachheit oder ausgesonnener Bosheit, alle Arten von Sünde endlich gegen Ormuzd und Menschen aller Art beklagt Herbed Darab. Alle Arten von Sünde, alle Art von Marguerzan, alle Arten von Schwachheit oder ersonnener Bosheit, alle Arten von Sünde endlich gegen Bahman, den Schutzgeist der Rinder und des Wildes, und gegen die mannigfaltigen Tiergattungen beklagt Herbed Darab. Alle Arten von Sünde, alle Arten von Marguerzan, alle Arten von Schwachheit oder ersonnener Bosheit, alle Arten von Sünde endlich gegen Ardibehescht, den Beschützer des Feuers, und gegen die verschiedenen Feuerarten, gegen Schahriver der Metalle und gegen die verschiedenen Metallarten, gegen Sapandomad, den Geist der Erde, und gegen die verschiedenen Erden, gegen Khordad, den Beschützer des Wassers und der Wasserquellen, gegen Amerdad, den Schutzengel der Bäume, und gegen die verschiedenen Baumarten, gegen Ormuzds Volk wie gegen die Gestirne, den Mond, die Sonne, gegen rot glänzendes Feuer, gegen den Hund und die fünf Tierarten, gegen alle übrigen Geschöpfe Ormuzds von Vortrefflichkeit, gegen die Erde und gegen den Himmel beklagt Herbed Darab, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Sader und Khetudas sind notwendig. Es müssen auch Gahanbars, Farvardians, Daruns zu Homs Ehre und Gueti-Kherid im Namen Gottes zelebriert werden, Rapitan ist anzurufen, der Todestag der Verstorbenen ist jährlich zu beklagen, wenn Herbed Darab nun diese verschiedenen Gebete, die ihm befohlen sind versäumt hat, alle Sünden, die Herbed Darab hat begehen können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Gedanken des Stolzes und frechen Übermuts, Golddurst, Gewalttätigkeit, Zorn, Neid, böse Augen, Mordaugen, Blick der Bosheit, Verachtung, Hartnäckigkeit im Behaupten der Lüge als Wahrheit, Widersetzung gegen den Frieden, bloss auf sich selbst hören, Gutes verhindern, Böses und Unanständiges fördern, Wahrheit bezweifeln, Samen der Zwietracht ausstreuen, Worte der Grausamkeit sprechen, Lüge befehlen, Dews anbeten, ohne Kosti wandeln, nackend und ohne Schuhe gehen, Vadj unterbrechen, ohne Vadj essen, rauben, sich selbst Leid antun, öffentlich mit Schande handeln, Magie und Verehrung der Magier, Blutschänderei, Sodomie mit beiderlei Geschlecht, Selbstbefleckung, sich Haare vor Gram ausreissen und endlich alle übrigen Arten von Sünde, die man mit Aufmerksamkeit und Verstand bereuen muss - wenn Herbed Darab diese Aufmerksamkeit oder den Verstand nicht gehabt hat, wenn er nicht gewusst hat, was er hätte wissen müssen, nicht getan, was er hätte tun müssen: Alle Sünden, wie gross sie auch immer geschätzt werden, die Herbed Darab bekennen muss vor seinem Obersten, des Gesetzes Destur, wenn er sie nicht bekannt hat, alle Sünden, die Herbed Darab hat begehen können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Wenn Herbed Darab Patet für jemand versprochen hat und hat es unterlassen, für die bösen Handlungen eines anderen, jeden Fehler besonders zu benennen, diese Sünden, die Herbed Darab hat begehen können von erster Geburt an beklagt er, sie tun ihm leid. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Herbed Darab bleibt dem Gesetz treu, das Ormuzd von Zarathustra hat ausüben lassen und Zarathustra durch Gustasp und Herbed Darab, einem Abkömmling von ihm, durch Vater zu Sohn, öffentlich übt. Herbed Darab sehnt und liebt nur den, der Licht ist und rein, der Gutes tut mit vortrefflicher Seele. Herbed Darab bewahrt sich in grosser Reinheit. Er beharrt fest in der Reinheit des Wortes, in der Reinheit der Tat, in allem, was er bedenkt, redet und tut und im himmlischen Gesetz der Mazdeiesnans. Herbed Darab verbindet sich mit allen edlen Taten und widerstrebt allen Sünden. Herbed Darab lobt Gott mit Reinheit und beugt sich mit Freuden unter alle Leiden. Der Übergang der Brücke sei seine Belohnung! Seine Bestrafung binde den Darudj. Durch die kraftvolle Belohnung des Gesetzes seien ihm, der er dieses Patet verrichtet, die drei Nächte, die auf die siebenundfünfzig Jahre folgen, günstig! Durch edle Taten hofft Herbed Darab dem schweren und furchtbaren Duzakh zu entgehen, er, der er aus heiliger und vortrefflicher Seele mit Herzensreinheit tut, was Heil und Segen für edle Seelen ist, er, der er mit Weisheit Werke der Güte vollbracht hat. Der Lohn seiner edlen Taten sei die Austilgung seiner Sünde und Lichtwerdung seiner Seele! Besteht noch eine Sünde, wovon Herbed Darab sich nicht gereinigt hat, so beugt er sich mit Freuden unter die Leiden, unter die Bestrafung der drei Nächte. Herbed Darab befiehlt noch vor seinem Abscheiden: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" und Patet für Herbed Darab nach seinem Tode zu sprechen, nach seinem Tode während der drei Nächte. Herbed Darab verlangt, sehnt und wünscht Gueti-Kherid, er, der er Ormuzd angehört und von seinem reinen Volk ist. Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt. Für Herbed Darab trage ich sein Leid für die Sünden, die er durch Gedanke, Wort und Tat begangen hat. Vergib sie ihm, sie tun ihm leid, ich bereue sie durch die Worte: "Ich trage das Leid für Herbed Darabs Gebrechen." Herbed Darab erwählt den richtigen und reinen Weg und verlässt alle Irrwege. Er schlägt und zerschmettert Ahriman. Er opfert Ormuzd Setaesch, dem Herrlichen, sehr Grossen! Die Sünden, die Herbed Darab begangen hat oder von Anfang an hat begehen können, beklage ich an seiner Statt, der ich dadurch, dass er es mir befohlen hat, mit ihm vereinigt bin, wie der Almosengeber eins wird mit dem, der die Almosen empfängt." (Gebete)

17. Khod Patet (Patet für sich selbst): (Das Khod Patet ist für die Lebenden, es gilt aber auch für Verstorbene. Zu Anfang stehen diese Worte.) "Im Namen des gerechten Richters Ormuzd! Wer seine Sünden verlässt und Herzensreinheit bewahrt und Patet betet, dessen Sünden sollen ausgetilgt werden. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" (und andere Gebete). (Es ist hier derselbe Verlauf wie im ersten Patet, er ist nur hier und da etwas zusammengezogen. Besonders werden die Feuer (Aderans) Ader Froha, Ader Goschasp, Ader und Burzin-Meher genannt.) "Ich glaube ganz zweifellos an das herrliche, reine Gesetz der Mazdeiesnans, an Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, an die Amschaspands, an das, was die drei Nächte betrifft, an die Totenauferstehung, daran, dass die Leiber wieder zum Vorschein kommen sollen. Ich beharre mit unverbrüchlicher Treue in diesem Gesetz. Kein Zweifel ficht mich an, wie Ormuzd es Zarathustra gelehrt hat und Zarathustra Freschoster und Djamasp, und welches Aderbad Mahrespand in Gang gebracht hat, das lichtglänzende Gesetz, welches gerechte Strafen über die Sünder verhängt, welches durch Desturs vom Vater auf den Sohn bis zu mir gekommen ist. Jetzt übe ich dieses Gesetz vor aller Welt aus und tue was es sagt. Alle Sünden, die ich je gedacht, geredet oder getan habe, von der Sünde der drei Derems bis zu Marguerzan, vergib sie mir, sie tun mit leid. Die Austilgung meiner Sünden, Lohn und Preis für edle Taten, sind mein Wunsch! Selig sei meine Seele! Duzakhs Weg sei für mich verschlossen! Beheschts Weg sei breit für mich, der ich nicht mehr sündigen will, sondern edle Taten vollbringen möchte! Gern will ich für die Sünden durch Peetiare, den Vater des Bösen, gezüchtigt werden, wozu dieser Darudj mich verführt! Nur komme die Strafe in den drei Nächten, nachdem meine Seele seliges Urteil höre! Und wenn ich aus dieser Welt ohne Patet scheiden muss, möge dann doch ein Freund oder Verwandter diesen heilvollen Dienst für mich verrichten! Alle Sünden aller Menschen von Anfang an und meine eigenen Sünden von Anfang an in Gedanken, im Wort und in der Tat vergib sie nur so gut, als wüsste ich nicht, dass ich sterben müsste. Vergib sie mir!"

18. Irans Patet: "Ich halte mich nahe an der Reinheit des Gedankens, der Rede, der Tat in allem was ich denke, rede und tue. Ich weiche von allem Bösen des Gedankens, der Rede, der Tat in allem was ich denke, rede und tue. Ich ergreife mit Übermacht jede Reinheit des Gedankens. Ich verwünsche jede Unreinheit des Gedankens, damit ich nicht mehr Sünde begehe. Mit unverrückbarer Festigkeit beharre ich in der Richtigkeit und Reinheit des Gesetzes der Mazdeiesnans. Ich glaube an das Gesetz, das Ormuzd und die Amschaspands Sapetman Zarathustras Feruer gelehrt haben, das von Zarathustra an Gustasp, Freschoster, Djamasp und Espendiar weitergereicht wurde, das diese ruhmvollen Helden bei den Reinen der Welt in Gang gebracht haben, das Aderbad Mahrespand, Zarathustras Nachkomme, vom Vater zum Sohn, dem Erneuerer der Heiligkeit, öffentlich in Ausübung und Glanz gebracht hat. Fest bin ich in diesem Gesetz. Kein glücklicheres Leben, kein längeres Leben, keine Herrschaft unter Menschen von tausendmal tausend Schätzen und Vergnügungen sollen mich zur Verleugnung bewegen. Und wenn mein Leib von meiner Seele scheiden soll um des Gesetzes willen, so bin ich bereit, ihn dahin zu geben. Nie werde ich vom Gesetz weichen. Ich strebe mit Übermacht nach allem Edlen des Gedankens. Ich verwerfe alles Böse des Gedankens, alles sehr Böse, was im Widerspruch zum Guten steht. Verständig in dem, was gut und böse ist, beharre ich fest in Ormuzds Gesetz, in Zarathustras vortrefflichem Gesetz. Ganz unbeirrt, ohne Schwanken hin und her glaube ich an das himmlische, vortreffliche Gesetz der Mazdeiesnans. Ich glaube an die Totenauferstehung, glaube, dass alle Körper neu leben werden, ich glaube, dass auf der geebneten und holden Brücke Tschinevad alle edlen Taten belohnt und alles Böse bestraft werden sollen, dass Behescht andauern wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, dass Duzakh einst nicht mehr Ahrimans und der Dews Gefängnis sein wird, dass der in Herrlichkeit verschlungene Gott am Ende der Allüberwinder sein und der in Laster Versunkene mit seinen Dews und ihren Keimen der Finsternis besiegt sein wird. Wenn ich nicht gedacht haben sollte, was ich hätte denken müssen, wenn ich nicht bewirkt hätte, was ich hätte bewirken müssen, wenn ich nicht befohlen hätte, was ich hätte befehlen müssen, wenn ich nicht angeordnet hätte, was ich hätte anordnen müssen, wenn ich gedacht habe, was weder gedacht noch geredet und getan werden darf, wenn ich befohlen habe, was nicht befohlen werden darf, so beklage ich alle Sünden gegen den Himmel, gegen Ormuzd, gegen diese Welt und die Menschen mannigfaltiger Art, sie tun mir leid. Wenn ich zum Beispiel einen Menschen geplagt oder ihm wehgetan oder ihn durch Worte gekränkt habe, wenn ich Reine, Oberhäupter, Mobeds, Desturs oder Herbeds betrübt habe, wenn ich ihnen etwas geraubt habe, was ich hätte geben müssen, wenn ich den Wanderer nicht aufgenommen habe in mein Haus, ihn nicht vor Frost und Hitze geschützt habe, wenn ich jemandem Leid zugefügt habe, der unter meinem Befehl stand, wenn ich mir gar aus Menschen nichts gemacht und dadurch Reine und Heilige und Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, gegen mich erzürnt habe, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden gegen den Himmel, gegen Amschaspand Bahman, gegen diese Welt, gegen die Arten der Tiergeschöpfe beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich sie geschlagen, ihnen Leid getan, sie ohne Grund getötet, ihnen kein Lager gegeben, kein Wasser und Heu gegeben habe, das ihnen zu Recht zusteht, wenn ich sie entmannt habe, sie nicht vor Räuber, Wolf, Landstreicher, Frost und Hitze geschützt habe, wenn ich schöne und junge Tiere gewürgt habe, den Arbeitsochsen, das Streitpferd, kleine Tiergeschöpfe, Ziege, Hahn, Küchlein, die von Körnern leben, so dass Reine und Heilige und Amschaspand Bahman auf mich zornig sind, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden gegen den Himmel, gegen Amschaspand Ardibehescht, gegen diese Welt, gegen Aderans, die Feuer, beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich nicht Nahrung dem reinen Feuer gegeben, es ausgetilgt, ihm nicht ums letzte Gebet (zu Mitternacht) Gerüche geopfert oder Wasser ins Feuer gegossen habe oder Nesa darin verbrannt oder eine ungewaschene Hand (nach dem Schlaf) zum Feuer gebracht oder das Feuer mit dem Mund angeblasen habe, wenn ich grünes Holz, noch nicht ein Jahr alt, ins Feuer geworfen oder Holz und Gerüche, die ich nicht dreimal geprüft habe, wenn ich weder Aderans noch Feuer unterhalten habe, dem Feuerbewahrer Leid angetan, ihm nicht die schuldige Hochachtung erwiesen habe, wenn ich das Feuer des Hauses zu oft und unmässig gebraucht habe und damit Reine und Heilige und Amschaspand Ardibehescht gegen mich erzürnt habe, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden gegen den Himmel, gegen Amschaspand Schahriver, gegen diese Welt, gegen Metalle, gegen die verschiedenen Metallarten beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich die Metalle nicht rein und im guten Stande bewahrt, sie an einen feuchten Ort hingelegt habe, wo Rost sie verzehrt haben, wenn ich sie den Reinen genommen habe, wenn ich Metallgefässe, woraus eine Frau Daschtan (Eine Frau während ihrer Monatsregel) gegessen hat nicht gewaschen habe, wenn ich Sündern Gold, Silber, rotes Kupfer, Erz, Eisen, Zinn oder gelbes Kupfer gegeben habe, damit sie sündigen Gewinn damit treiben, wodurch ich mich selbst schuldig gemacht und damit Reine und Heilige und Amschaspand Schahriver gegen mich erzürnt habe, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden gegen den Himmel, gegen Amschaspand Sapandomad, gegen diese Welt, die Erde und gegen die verschiedenen Erdarten (oder Länder) beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich die Erde nicht rein und fruchtbar erhalten, nicht Kharfesterlöcher darin zerstört habe, wenn ich ein fruchttragendes Land öde gemacht oder ein fruchtloses nicht besät habe, wenn ich mit einem Fuss ohne Strumpf die Erde berührt oder einen Toten darin vergraben oder wenn einer darin war, ihn nicht herausgezogen habe oder wenn ich als Daschtan strumpflos die Erde betreten habe oder Samen darüber ausgegossen habe oder der Erde Leid angetan habe, die unter meiner Zuständigkeit stand, sie nicht gehörig geschützt habe und damit Reine und Heilige und Amschaspand Sapandomad gegen mich erzürnt habe, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden gegen den Himmel,

gegen Amschaspand Khordad, gegen diese Welt und das Wasser in seinen mannigfaltigen Arten beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich Wasser auf einen Toten gegossen, wenn ich nach dem Erwachen meine Hände in Flusswasser gewaschen habe, ohne sie vorher mit Ochsenurin zu reinigen, wenn ich Wasser über Daschtan ausgegossen oder Her oder Nesa oder Speichel und Schleim in das Flusswasser fallen liess, wenn ich Haupt oder Hand oder Antlitz in Flusswasser gewaschen habe, wenn sie schon rein waren und damit Reine und Heilige und Amschaspand Khordad gegen mich erzürnt habe, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden gegen den Himmel, gegen Amschaspand Amerdad, gegen diese Welt, gegen Bäume verschiedener Art beklage ich, sie tun mir leid. Wenn ich fruchttragende oder fruchtlose Bäume in ihrer Jugend gefällt habe, wenn ich noch unreife Früchte gepflückt habe, wenn ich den Reinen Arzneien und Gesundheitsmittel entzogen habe, um sie Unreinen zu geben, wenn ich den Genuss der Früchte Reinen vorenthalten und Unreine damit gespeist habe und damit Reine und Heilige und Amschaspand Amerdad gegen mich erzürnt habe, dass sie mich nicht lieben können, alle Sünden gegen den Himmel beklage ich, sie tun mir leid. Alle Sünden, wie Freman (oder Farman), Aguereste, Fouevereschte, Aredosch, Kerehe, Basae, Jato, Tanafur bis zu Marguerzan, von den geringsten Sünden der drei Derems bis zu den grössten, wie Tanafur und Marguerzan, die ich in Gedanken mit Bewusstsein, im Wort durch die Zunge, in der Tat durch die Hand begangen habe, diese Sünden beklage ich, ich weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alle Arten der Sünde, die Sünde gegen Städte, die Seelen, die Sünde Kaediozad, Boediozad, Kaediovereste, Boediovereste, Mag, Bag, Astreschasch, Retuan, diese Sünden vieler Derems, auch Worte der Magie auszusprechen, Menschen zu erschrecken oder sie verletzen zu wollen, vielfältig zu sündigen, sich nicht bei den Gerechten niederzusetzen, schliesslich alle genannten Sünden, wie die der Derems, ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Ohne Verstand zu denken, ohne Verstand zu reden, ohne Verstand zu wirken, zu fragen, zu diskutieren, zu antworten, den Weg des Räubers zu wandeln, den Weg des Lügners, den des gewalttätigen Wortes, des Lügenbefehlshabers, unverschämt und frech zu schauen, undankbar zu sein und zu kränken, mit Gier nach Schätzen zu streben, sich selbst zu erhöhen und gegen das Gesetz zu handeln, Krieg zu entfachen und Herzen zu verschliessen, mit Zorn zu reden, Neid und Eifersucht in sich zu tragen, sich masslos in Selbstmitleid zu versenken, der Unterstützer der Sünde und nicht statt dessen der Beschützer des Guten zu sein, Sündern zu helfen, statt Reine zu befragen, nach Eigendünkel zu handeln, Magier zu befragen und ihren Willen zu tun, Feind Gottes zu sein, Feind des Gesetzes, Feind Zarathustras, Feind der Desturs, Izeds Dews und Dews Izeds zu nennen, schändliche Unzucht treiben, Sodomie mit einer Frau (Hier verstanden als Analverkehr)248 oder einem Tier betreiben, die Jugend zu schänden, mit einer Daschtan Gemeinschaft zu haben, eine Frauen den Ihrigen oder ihrem Aufseher zu entführen, ohne Strumpf und Kosti zu wandeln und ohne Vadj essen, stehend Wasser zu lassen, Dews für etwas Grosses zu halten und sie anzubeten, die Adoption aufzuheben, diese Sünden beklage ich, ich weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alle Sünden gegen Gott, die Amschaspands, Könige, Oberste, Mobeds, Desturs, Herbeds, Ostades (Lehrer), Schüler, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund, Nachbar, Mitgenosse, Frau, Kind, Anverwandte, Fremde aus der Nachbarschaft, Mitbürger, Einwohner einer anderen Stadt und ihre Oberhäupter, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alles Izeschne, Darun, allen Opferdienst am Tage der Toten, Gueti-Kherid, das ich hätte tun und zelebrieren müssen und aus Gewohnheit unterlassen habe, alles, was ich hätte tun müssen in Anbetracht der reinen Seelen von Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund, Nachbar, Mitgenosse, Frau, Kind, Anverwandten, Fremden aus der Nachbarschaft, Mitbürgern, Einwohnern einer anderen Stadt und ihren Oberhäuptern und es nicht getan habe, so dass meine Sünde nicht getilgt ist, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: ",Sie tun mir leid." Wenn ich die Armen verlassen, mit den Reinen am Tage No-ruz und Meherdjan nicht Daschte nach der Gewohnheit der Poeriodekeschans vollendet habe, wenn ich nicht bei der Feier der Feste behilflich gewesen bin, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Wenn ich den Dienst Gahanbars unterlassen habe, auch nicht gezeigt habe, wie er vollbracht werden muss, wenn ich nicht Miezd an demselben gegessen, den Priestern nicht gegeben, was ihnen zukommt und nicht sechsmal Gahanbar alle Jahre gefeiert, nicht jeden Tag den Neaesch der Sonne, Mithras, den Neaesch des Mondes monatlich dreimal gebetet habe, wenn ich weder Rapitan noch Farvardians jährlich einmal angerufen habe, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alles Fleisch von Menschen, Hunden, Kharfesters, Toten oder Lebendigen, das ich ins Wasser oder Feuer geworfen, gekocht und gegessen habe, das ich allein zubereitet und nicht von fruchtbaren Arten getrennt habe, es nicht dorthin getragen habe, wohin es gehörte, Haare und Unreinheiten, die ich ins Wasser oder Feuer geworfen, gekocht und gegessen habe, diese Sünden beklage ich, ich weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alles Avesta, das ich nicht gesprochen, nicht gelesen, nicht gelernt habe, grosses und kleines Avesta (Izeschne), beklage ich, es tut mir leid. Wenn ich das Avesta nicht genau gelernt und nach dem Lernen nicht gelesen und im Gedächtnis behalten habe, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alle Sünden, die ich begangen habe, wie Daschtan, wenn ich mich nicht von vierzig bis zu drei Gams vom reinen Menschen entfernt habe, vom Behramfeuer, von Sonne und Mond, Barsom und Padiav, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Wenn Ahriman, dieser Arge, über mich kommt und mich zu Todsünden verführt, so will ich gern sterben. Es strafe mich der Destur und tue mit mir, wie es sich gebührt, reinige mich von meiner Sünde Marguerzan, von den kleinsten bis zu den grössten, bis zur Sünde Marguerzan der Sodomie, alle Sünden des Gedankens, diese Sünden beklage ich und weiche von ihnen. Ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Alles, was Ormuzd, der Richter der Gerechtigkeit, im Gesetz der Mazdeiesnans für Sünde erklärt hat und wodurch der Mensch Gott verlässt und den Dews gefällt, und die ich in Gedanken, wenn ich offenbar gesündigt habe, mit Überlegung oder ohne Überlegung, mit Bewusstsein oder ohne Bewusstsein, wenn ich dem Böses auf seinem Wege zuzufügen suche, der es mir getan hat, alle Sünden, worin ich verwickelt bin und deren ich mich schuldig gemacht habe, alle diese Sünden und Schwachheiten bekenne ich tausendmal, zehntausendmal vor Ormuzd, dem wohltätigen König, der in Licht und Glorie glänzt, der herrlicher ist als alle Himmels- und Erdenbürger, als die Amschaspands, der gerechte Richter alles dessen, was vortrefflich und himmlisch ist, vor dem Antlitz Mithras, Seroschs, Raschne Rasts, vor Ader Khordad, Ader Goschasp, Ader Burzin-Meher, vor Sapetman Zarathustras Feruer, den Seelen des Gesetzes, allen Reinen, die hier zugegen sind, diese Sünden beklage ich, weiche von ihnen, ich verwerfe jeden bösen Gedanken, jedes böse Wort, jede böse Tat, deren ich mich in dieser Welt je schuldig gemacht habe. Vor euch, o ihr Reinen, bekenne ich diese Sünden des Gedankens, des Wortes, der Tat. O Gott, erbarme dich meines Leibes und meiner Seele in dieser Welt und in der anderen Welt. Ich schäme mich meiner Sünden mit den Worten: "Sie tun mir leid." Und bei diesem Patet spreche ich dreimal: "Ich bin herzensrein, rein in drei, in hundert, in tausend, in zehntausend Worten, ich glaube an das vortreffliche Gesetz der Gerechtigkeit, das König Ormuzd und die Amschaspands dem gebenedeiten Feruer Sapetman Zarathustras mitgeteilt haben und das von Zarathustra auf König Gustasp, Freschoster, Djamasp, Espendiar gekommen ist, das diese ruhmvollen Helden bei den Reinen der Welt in Gang gebracht haben, das Gesetz, dem Aderbad Mahrespand, Zarathustras Abkömmling vom Vater auf den Sohn, dem der Erneuerer der Heiligkeit vor der Welt Ausübung und Glanz gegeben hat. Ich bleibe in diesem Gesetz standfest und werde es für ein glücklicheres, längeres Leben, für Herrschaft und Reichtümer und Vergnügen in grosser Zahl nie verleugnen. Sollte ich auch meinen Kopf hingeben, so will ich nicht von diesem Gesetz weichen. Wie selig wird mir das Bekenntnis des Gesetzes sein. Wie werde ich frei von Furcht und Sünde und Duzakhs Strafe werden! Wie werde ich in den Wohnungen der Reinheit und Herrlichkeit Gorotmans, der durch und durch Seligkeit ist, wandeln! Mit solchen reinen Herzenszügen bete ich Patet, vollende viele edle Werke und strebe nach Erlösung von Sünden. O mögen meine edlen Taten, wenn die Totenauferstehung beginnt, meine Sünden tilgen, meinen Verdienst mehren! Ich lebe für die Hoffnung, dass ich bis zu dieser Totenerweckung immerfort wirksam sein werde in Werken, die Ormuzd und die Amschaspands lieben, dass zur Zeit, wenn Ahriman mich schlagen will oder der Seelenräuber Darvand Astuiad mir den Mund stopfen will, du mir Reinheit des Gedankens geben wirst, und wenn meine reine Zunge nicht mehr Patet sprechen kann, so sende die Amschaspands, dass sie für meine Seele dieses Patet beten, dass sie es tun, damit meine Seele zum Lichtreich wandle und nicht in die Wohnungen der Finsternis verstossen werde, dass Darvand Ahriman, der Verderber des Guten, nicht meine Seele plage, sie nicht verängstige, dass alle Sünden, die ich in dieser Welt begangen habe schwinden! Ja, lass sie schwinden. Und wenn ich dreimal sterbe, so beugt sich mein Haupt unter diese Strafe. Sei du mir Antwort, wenn ich einst stumm und taub bin, mir, der ich dich jetzt anrufe, o Richter der Erhabenheit, Ernährer, Ormuzd, barmherziger Geber allen Segens! O Gott, nimm dich meiner an, wie du es mit allen Reinen tust, gib meiner Seele Heil. Ich stehe jetzt vor diesem Destur in Patet und schütte mein Herz aus vor Ormuzd und den Amschaspands und allen reinen Himmelsgeistern. Sende sie meiner Seele zur Hilfe, der ich zu ihnen schreie. Lass sie frei werden von Ahrimans Furcht, der sie kleinmütig macht, frei werden von Duzakhs Dews! In diesem Herzensgefühl ergreife ich mit Übermacht jede Reinheit des Gedankens, in allem, was ich denke, rede und tue! Ich weiche von allem Bösen des Gedankens, in allem, was ich denke, rede und tue!"" (Vadj) "Dieser himmlische Patet ist eine Erzmauer durch die ganze Erdenbreite und steigt auf bis zum Himmel, um die Tore des Abgrundes und des harten Duzakhs zu verschliessen und Beheschts Weg weit zu machen, den Weg der hocherhabenen und lichtglänzenden Wohnungen Gorotmans, ganz Seligkeit, damit meine Seele und die Seelen der Heiligen in die Höhen der Brücke Tschinevad dringen, damit der reine Serosch, Siegesheld, Helfer, Schützer und Wachhaber, meine Seele in seine Obhut nehme!"

19. Nireng Bui Daben: (Ich schreibe den Nereng, der gebetet wird, wenn man Gerüche ins Feuer wirft und der Dup Nereng (Nereng des Feuerdampfes) genannt wird.) "Ich beklage alle meine Sünden und verwerfe sie. Dieser Nereng verhelfe mir zum Sieg! Das glanzvolle Gesetz der Mazdeiesnans schreite fort in den sieben Erdkeschvars, hier an dieser Feuerstätte. Mein Wunsch werde erfüllt! In diesen Städten, in Surate, sei Sieg im Überfluss mit Freude und Lust! Mögen hier die Seelen Licht, Heil und Segen haben! Mögen hier Seligkeit und Segnungen im Überfluss sein! Dieser Koschnumen möge (Man ruft am Tag, an dem man betet oder Gahanbars feiert, den betreffenden Ized an.) zu König Ormuzd dringen und zu allen starken Feruers an diesem Gah, Tag, Monat, Jahr wo ich Izeschne gebracht und Darun geopfert habe und jetzt Segen spreche über Miezd! Möge alles dieses zu Ormuzd dringen, dem König der Gerechtigkeit, der in Licht und Glorie glänzt, und zu den Amschaspands! Mögen Stärke, Macht, Grösse und Sieg zu uns kommen und dieser Koschnumen zu Ormuzd und allen starken Feruers hinaufsteigen! Gib mir Kraft im Tun des Guten! Halte weit von mir Peetiare, der nichts als Böses tut! Meine Wünsche mögen erfüllt werden! Dieser Miezd sei für mich wie der, den tausend Menschen dargebracht haben! Erlöse mich vom Gram! Möchte mir doch durch Izeschne alles leicht werden! Tausend Menschen nehmen Teil an diesem Izeschne (durch Adoption und Vereinigung mit meinem Gebet, damit es stärkere Kraft habe). Zum Heil solcher reinen und seligen Seele rufe ich jetzt zu Sapetman Zarathustras Feruer, zur heiligen und reinen Seele Esedvasters, (den Sohn) Zarathustras, Oruerturs, (den Sohn) Zarathustras; Khorschidtschers; Hueevas (Huo), Zarathustras Frau; Dogdos, Poroschasps Frau; Arasps, Poroschasps Bruder; Mediomahs, Arasts (Sohn); Poroschasps, Peterasps Sohn; Peterasps, Oruedasps Sohn; Oruedasps, Hetschedasps Sohn; Hetschedasps, Tschakhschenoschs Sohn; Tschakhschenoschs, Peterasps Sohn; Peterasps, Hederesnes Sohn.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Hederesnes.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Herdares.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Sepetamehes.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Vedests.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Ezems (Esems).

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Rezesnes.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Darantschuns.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Minotschers.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Irets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Feriduns, Athvians Sohn.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Djemschids, Vivenghams Sohn.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Tehmurets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Hoschinghs (Hoschingh ist ein Enkel Siamecks, dieser ein Sohn Meschias, den Kaiomorts, der Vater des Menschengeschlechts, gezeugt hatte), eines Nachkommens Kaiomorts.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Rustums.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Zals.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Sams.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Nerimans.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Guerschasps.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Asrets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Atrets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Sems.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Tureks.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Sedasps.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Tours.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Djemschids, Vivenghams Sohn.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Tehmurets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Hoschinghs, des Nachkommens Kaiomorts.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Ke Khosros, Sohn Ke Siavakhschs.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele des Königs Gustasp, König Lohrasps Sohn.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Bahmans, Vispemiarans (Espendiars Sohn).

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Ardeschir Babekans.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Noschirvan adels (des Gerechten).

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Aderbad Mahrespands.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Djamasps, Freschosters (Bruders).

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Ardaviras.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele von Mobed Hemdjiar (Ormuzdiars, Sohn).

Ich rufe an die reine und glückliche Seele des Herbeds Ranmiar.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele des Mobeds Neriosengh, (Sohn) Davals.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Baiopendets, (Sohn) Djesalpendets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Djesalpendets, (Bruder) Schopalpendets.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Behdin Behrams, (Sohn) Behdin Tschiteras.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Schapurs, (angenommener Sohn) von Herbed Ke Kobad.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele des Desturs Ispeniar, (Bruder Schapurs, Sohn) Herbeds Bahman.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Behdin Manneks (Dieser Behdin belebte um 1550 in Naucari das Gesetz Zarathustras neu).

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Behdin Ispeniars (von Surate, Sohn) Behdin Neriosenghs.

Ich rufe an die reine und glückliche Seele Behdin Neriosenghs, (Sohn) Behdins Djeschas.

Ich rufe hier an alle Feruers der Reinen wie mir befohlen ist, o dass dies gesegnet sei für einen solchen Behdin!

Ich rufe hier an alle Feruers, die von Kaiomorts bis zu Sosiosch den vierten, zehnten, dreissigsten Tag nach dem Tode und am Ende des Jahres an vorgeschriebenen Tagen angerufen sind und sein werden.

Ich rufe alle an, die sind und gewesen sind und sein werden, die Geborenen und Unzeitigen dieses Ortes und anderer Flecken und Städte, das Geschlecht der Männer und der Frauen, der Jünglinge und Jungfrauen, alle Behdins, die auf Erden gestorben sind, alle Feruers der Heiligen von Kaiomorts bis zu Sosiosch!

Ich rufe an alle Feruers der Heiligen dieses Ortes, dieser Strasse, dieser Stadt und Provinz, die heilig gewesen sind oder sein werden, von Kaiomorts bis zu Sosiosch.

Ich rufe an alle reinen Feruers, die Feruers dieser Erde, die Heldenferuers, die Feruers der Poeriodekeschans, die der Meinigen, alle, von Kaiomorts bis zu Sosiosch.

Ich rufe hier die Seelen der Väter an, der Mütter, der Vorväter von beiden Linien, der Kinder, Abkömmlinge, Diener und Nachbarn, alle Feruers der Reinen von Kaiomorts bis zu Sosiosch.

Ich rufe an alle Feruers der Athornes (Priester), Krieger, Feldarbeiter, Künstler, alle Feruers der Reinen von Kaiomorts bis zu Sosiosch.

Ich rufe an alle Feruers der Heiligen der sieben Erdkeschvars, Arze, Schave, Frededafsche, Videdafsche, Vorobereste, Vorodjereste und Khunnerets Bami; die Feruers der Reinen von Kanguedez (Ein Ort in Worasan, wo nach Meinung der Parsen Paschutan, Gustasps Sohn, leben soll), Vardjemguer, aller Gehorsamen gegen das Gesetz in allen Ländern, alle Feruers der Reinen, von Kaiomorts bis zu Sosiosch.

O mögen Glanz und Größe Ormuzds wachsen! Möge dieser Koschnumen zu ihm dringen, der ich ihn zum Schutz solcher reinen und seligen Seele anrufe, der ich für diese selige Seele alle Feruers der Heiligen anrufe! Damit das, was der Versammlung der Mazdeiesnans zu beten verordnet wurde zu ihm gelange! Mögen alle edlen Taten und Worte der sieben Erdkeschvars zu ihm hinaufsteigen! Möge der Mensch um den Gah am Tage in der Stadt die Hilfe des Gebetes erlangen und siegen! Lebe wohl! Sei stark und habe ein edles Haupt, du, der du im Gesetz der Mazdeiesnans erleuchtet bist und den Afergan vollendet hast! Möge dieses Gebet in die sieben Erdkeschvars dringen! Lebe wohl! Möge Gott gefallen, was du zu seiner Ehre ihm dargebracht hast! Magier und Sünder und Darvands und Dewsanbeter und Weltgeister mögen ganz und gar verschwinden! Dies mögen die erlangen, die Miezd opfern! Seien sie Licht! Wir Mazdeiesnans, Schüler des Gesetzes, kommen zum Gebet. Ich, Schüler des reinen Gesetzes der Mazdeiesnan, stelle mich dar. Wenn die Seelen der Toten mir nicht zu Hilfe eilen, so glaube ich doch, dass Mithra, der Befruchter der Wüsten, mir schnell zu Hilfe eilen wird. Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

Afergans und Afrins

(Dies sind Gebete in Form von Danksagungen, Lobpreisungen und Segnungen. Der Ized verrichtet Segenswünsche zum Besten dessen, der ihn anruft. Diese spricht er durch den Mund des Mobed. Afrin wird ordentlich nach Afergan gesprochen, beides mit denselben Zeremonien.)

20. Afergan Gahanbars: (Er soll aus dem Nosk Hadokht genommen sein und gehört eigentlich zu den Gahanbars. Die ihn betreffenden Zeremonien werden in den Ravaets berichtet. Der Djuti beginnt.) "Im Namen des freigebigen, wohltuenden, barmherzigen Gottes!" (Gebete) "Möge dieses Gebet, o Gott Ormuzd, zu den Weltferuers und Amschaspands gelangen! Mögen Glorie und Glanz des grossen, hocherhabenen, herrlich hohen Grossgahs Gahanbars, dem ich lobsinge, sich vermehren, auch Glorie und Glanz von Mediozerem, Medioschem, Peteschem, Fiathrem, Mediarem und Hames-petmedem! Diese hohe Lobeserhebung dringe mit allen Taten und Worten des Edelmuts der sieben Erdkeschvars an diesen Gahanbar! Ich rühme hoch und demütig Zeiten und Tage und Gahs und Monate und Gahanbars und Jahre. Ich suche ihr Wohlgefallen und bringe ihnen Wünsche dar! Möge mich Gahanbar lieben, der Hocherhabene in Heiligkeit! Mögen mich diese grossen Zeiten, Tage und Gahs und Monate und Gahanbars und Jahre lieben, diese reinen Gahanbars, zu denen ich um den grossen Gah Havan bete, dieser Gahanbar Mediozerem, Gahanbar Medioschem, Peteschem, Fiathrem, Mediarem und Hamespetmedem! Mit Hoheit und Demut suche ich ihr Wohlgefallen und bringe ihnen Wünsche dar! An Mediozerem muss der Oberste der Mehestans statt Miezd ein gebratenes Tier opfern, ein Tier, das fleisch- und milchreich ist, wenn er es vermag. Kann er es nicht, so Brot zur Milch, wenn er es vermag. Und am Ort der Gahanbars muss er Parsen speisen, Reine wie Serosch und Weise, deren Mund die Wahrheit spricht, einen sehr reinen und guten König oder Obersten, der Menschen liebt, der ihnen Freude macht, Mitleid fühlt, den Armen ernährt, der ein Freund der Reinheit ist, der in ehelicher Handlung sich rein bewährt. Dies muss geschehen, wenn er es vermag. Ist jemand dazu ausser Stande, so bringt er einen Haufen ausgesuchten und trockenen Holzes, der die Höhe des Auges hat, mit einem Gebet vor den Destur der Welt, das, wenn er es vermag. Ist er unvermögend, so soll der Holzhaufen die Höhe des Ohres haben oder der Schulter oder des Ellbogens, wenn er es vermag. Ist er zu arm, so diene er mit Fleiss dem guten König Ormuzd (Das heisst, Ormuzd nimmt reine und gute Taten als Opfer). "Dem König", spricht Ormuzd, "der rein und heilig und hocherhaben ist wie ich, will ich geben, was sein Herz begehrt, ich will für ihn sorgen, wie für den Meinigen. Ich bin Ormuzd, der Heilige und Himmlische." Miezd muss gebracht und Gahanbar muss heilig gehalten werden. Vorerst opfere der Mensch Miezd, o Sapandomad Zarathustra, am Gahanbar Mediozerem. Mit Miezd verrichte der Destur das Gebet. Ohne Miezd kann das Izeschne des Parsen in der Versammlung der Mazdeiesnans nicht angenommen werden. Zweitens opfere der Parse Miezd am Gahanbar Medioschem. Mit Miezd verrichte der Destur das Gebet. Ohne Miezd halte man die Worte des Parsen in der Versammlung der Mazdeiesnans für die Worte eines Lügners. Drittens opfere der Parse Miezd am Gahanbar Peteschem. Mit Miezd verrichte der Destur das Gebet. Ohne Miezd mag er gleichwohl Warmes opfern, die Gemeinschaft der Mazdeiesnans verwerfe es. Viertens opfere der Parse Miezd am Gahanbar Fiathrem. Mit Miezd verrichte der Destur das Gebet. Mit Unterlassung des Miezds wird sein Tier in der Versammlung der Mazdeiesnans nicht mit Gütern beladen sein. Fünftens opfere der Parse Miezd am Gahanbar Mediarem. Mit Miezd verrichte der Destur das Gebet. Ohne Miezd soll er bei der Austeilung der reinen Güter dieser Welt in der Versammlung der Mazdeiesnans übersehen werden. Sechstens opfere der Parse Miezd am Gahanbar Hamespetmedem. Mit Miezd vollende der Destur das Gebet. Ohne Miezd wird er in der Versammlung der Mazdeiesnans bei der günstigen Lebensuntersuchung durch Ormuzd übergangen werden. Die Nichtsünder werden nach ihm schreien und die Hände schlagen. Wer selbst ohne Sünde ist, kann den reinigen, der mit Sünde beladen ist, der Destur den einfachen Parsen und der einfache Parse den Destur. 3 Mal: Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Der Raspi stellt sich zur Rechten des Djutis, der ihm eine der Blumen auf dem Stein Arvis in die Rechte gibt und auch selbst eine nimmt. Der Raspi fasst mit der Linken an das Gefäss der Gerüche unter dem rechten Arm und die Blume mit der rechten Hand. Der Djuti hält die linke Hand unter der rechten. Beide sprechen mit schwebenden Ellenbogen folgenden Afrin, der nach allen Afergans gebetet wird.)

21. Afriname Kschethriann (Afrin der Könige): "O Ormuzd, in Glanz und Licht und Glorie! Ich bete für den König, diesen Fürsten der Provinz, der gross ist und erhaben, gross und triumphierend, diesen grossen König, höher als Könige! Der König lebe lange! O König, lebe lange und sei an Seele und Leib gesegnet! Sei gross und wirkend und rein und triumphierend wie Behram, Ormuzds Geborener, Allauge, durchdringend, mächtig starker Schutz gegen Gewalttäter und Feinde, urplötzlich verderbend alle Peiniger. Ich wünsche, dass du über alles mit Fleiss wachen mögest was sich gegen alles Feindliche stellt, was allem Bösen schadet, was jedem Denker, Sprecher und Bewirker des Bösen schadet. Liebe die, die rein denken, rein reden, rein handeln. Schlage alle Feinde, besonders die Dewsanbeter. Sei rein und nimm reinen Lohn! Sehr rein, sehr heilig sei deine Seele! Rein sei sie lange Zeit! Auf lange Dauer und Reinheit deines Lebens richten sich meine Wünsche, zur Hilfe gerechter Menschen, zur Unterdrückung der Übeltäter, dass du zu den Himmelswohnungen der Heiligen gelangen mögest, die in Licht und Seligkeiten glänzen, das sind und darauf richten sich meine Wünsche!" (Der Djuti und der Raspi wechseln die Blumen und der Djuti spricht.) "Rein denken, (Der Raspi nimmt eine Blume.) rein reden, (Der Raspi nimmt die zweite.) rein handeln, das tun und vollenden und lernen, es zu tun, das ist es, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" (Der Raspi nimmt die dritte Blume, stellt sich zur Linken des Djuti und nimmt die drei Blumen wie vorhin, hierbei wiederholt er,) "Rein denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden und lernen, es zu tun, das ist es, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" (und kehrt zur Rechten zurück. Die linke Hand hält beständig das Rauchgefäss, das er auf den Blumenteller stellt. Der Djuti tut das Gleiche. Darauf sprechen sie beide in Vadj.) "Möge dieser Afergan zu Paschutan dringen, zu Gustasps Sohn, der immerfort in Überfluss lebt! Er, der immer rein und selig lebt, nehme ihn an und habe ihn lieb! Dieser Afergan des grossen, erhabenen, herrlichhohen, grossen Gah Gahanbars Mediozerem, Medioschem, Peteschem, Fiathrem, Mediarem und Hamespetmedem, denen ich lobsinge, möge sich vermehren!" (Der Gahanbar wird genannt.) "Bis zu Hamespetmedem, dass alle edlen Taten und Worte der sieben Erdkeschvars zu ihm dringen! Amen!" (Der Djuti und Raspi sprechen, indem sie das Rauchgefäss halten, beide mit hoher Stimme.) "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, (Das Gefäss wird nach Osten gerichtet,) dass des Gesetzes Oberhaupt (nach Süden,) reine und heilige Werke tut." (nach Westen. Sie beenden das Gebet, gehen einen Kreis und sprechen darauf.) "Für den Gerechten (Das Gefäss wird nach Osten gerichtet,) sind Überfluss (nach Süden.) und Behescht bestimmt." (Das Rauchgefäss wird nach Westen gehalten. Das Ende des Gebetes wird gesprochen und das Rauchgefäss nach Norden gekehrt (In Kirman richten sie sich bloss von Osten nach Süden und nach Westen zweimal. Daraufhin wird das Gefäss mitten auf den Blumenteller gestellt.). Daraufhin stehen der Djuti und Raspi sich gegenüber und sprechen mit gewundenen Händen.) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Mit Demut erhebe ich hoch die Zeiten, das heisst Tage, Gahs, Monate, Gahanbars und Jahre. Ich preise sie und segne sie mit Kraft." (Wiederholungen) (Vadj) "Sei immer stark und immer rein! Lang sei dein Leben und voller Glück!" (Der Djuti und der Raspi fassen sich bei den Händen und sprechen mit hoher Stimme.) "Amen sei unser Wunsch! Rein denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist es, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" (Der Raspi setzt sich. Der Djuti stellt das Gefäss mit Gerüchen vor das Feuer und der Raspi stellt es vor sich. Darauf betet der Djuti in Vadj.) "Möge dieses Gebet, o Gott Ormuzd, zu den Weltferuers und Amschaspands gelangen! Mögen Glorie und Glanz des grossen, hocherhabenen, herrlich hohen Grossgahs Gahanbars und Mediozerem, Medioschem, Peteschem, Fiathrem, Mediarem und Hamespetmedem, denen ich lobsinge, sich vermehren! Diese hohe Lobeserhebung dringe mit allen Taten und Worten des Edelmuts der sieben Erdkeschvars an diesen Gahanbar!" (Der Raspi wiederholt es, der Djuti betet dann ganz Vadj.) "Ich beklage alle meine Sünden und verwerfe sie. Dieser Nereng verhelfe mir zum Sieg! Das glanzvolle Gesetz der Mazdeiesnans schreite fort in den sieben Erdkeschvars, hier an dieser Feuerstätte. Mein Wunsch werde erfüllt! In diesen Städten, Surate, sei Sieg im Überfluss mit Freude und Lust! Mögen hier die Seelen Licht und Heil und Segen haben! Mögen hier Seligkeit und Segnung im Überfluss sein! O Dahman, reiner Segen für das reine Volk, der du stark bist und Glied des Himmelsvolkes, sei mir hold. Mit Demut preise ich ihn hoch, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche." (Dann spricht der Djuti den Afergan Dahman (Nummer 23), dann den Afergan Serosch und den Afrin Gahanbar (Nummer 28). Und vor diesen beiden Afergans in Vadj wird der Afergan Gahanbar wiederholt. Fällt der Gahanbar in Gathas, ins Jahresende, so wird der Afergan Gatha statt des Afergans Dahman rezitiert.) (Einige Gebete)

22. Afergan Gatha (Wird an den zehn letzten Tagen des Jahres gebetet): (Einige Gebete) "Ormuzd in Lichtglanz und Glorie, habe mich lieb, zusammen mit den Amschaspands und den herrlichen Gahs, den guten und reinen Königen, dem Gah Honuet, Oschtuet, Sependomad, Vohukhschethre, Veheschtoestoesch, den reinen, starken und wohlbewaffneten Feruers der Poeriodekeschans mit den Meinigen. Mit Demut lobpreise ich sie, ich sehne mich nach ihrem Wohlgefallen und heilige ihnen Wünsche." (Izeschnes an Ormuzd, die Amschaspands, jeden Gah, die Feruers der Heiligen, die in die Städte kommen am Gahanbar Hamespetmedem) (Gebete) (Vadj) "Dringe dieser Afergan zu den heiligen Feruers, zu den Feruers der reinen Erde (nach Iran-Vedj), zu den triumphierenden Feruers, zu den Feruers der Poeriodekeschans, zu denen der Meinigen, zu den Feruer einzelner Gahs, Honuet, Oschtuet, Sependomad, Vohukhschethre und Veheschtoestoesch! Er dringe zu solchen Gahs, zu solch starken Feruers! Sei er ihnen freundlich gesonnen! Wer ihn mit Verstand betet, dem verleihen sie gutes, seliges Leben! Möge er stark sein, guter König! Möge dies in allen sieben Erdkeschvars geschehen!" (Gebete)

23. Afergan Dahmans: (Dieser Afergan hat mit dem Afergan Gahanbar übereinstimmende Zeremonien. Wird er nach diesem letzten Afergan gesprochen, so muss mit Vadj begonnen werden. Ized Dahman empfängt aus den Händen Seroschs die Seelen der Gerechten und trägt sie zum Himmel.) (Gebete) "O Dahman, reiner Segen für das reine Volk, der du stark bist und Glied des Himmelsvolkes, sei mir hold. Mit Demut preise ich ihn hoch, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. O Ormuzd, in Glanz und Licht und Glorie! Ich wünsche für den König, diesen Fürsten der Provinz, gross und erhaben, gross und triumphierend, diesen grossen König, höher als Könige! Der König lebe lange! O

König, lebe lange, an Seele und Leib gesegnet! Gross und wirkend und rein und triumphierend wie Behram, Ormuzds Geborener, Allauge, durchdringend, mächtig starker Schutz gegen Gewalttäter und Feinde, urplötzlich alle Peiniger verderbend. Ich wünsche, dass du über alles mit Fleiss wachen mögest, was sich gegen alles Feindliche stellt, was allem Bösen schadet, was jedem Denker, Sprecher und Bewirker des Bösen schadet. Liebe die, die rein denken, rein reden, rein handeln. Schlage alle Feinde, die Dewsanbeter besonders. Sei rein und nimm reinen Lohn! Sehr rein, sehr heilig sei deine Seele! Rein sei sie lange Zeit! Deiner langen Lebensspanne und Reinheit gelten meine Wünsche, der Hilfe für gerechte Menschen, zur Unterdrückung der Übeltäter, dass du zu den Himmelswohnungen der Heiligen gelangen mögest, die in Licht und Seligkeiten glänzen, das und dafür bete ich!" (Der Djuti und Raspi wechseln die Blumen und der Djuti spricht.) "Rein denken, (Der Raspi nimmt eine Blume.) rein reden, (Der Raspi nimmt die zweite.) rein handeln, das tun und vollenden und lernen, es zu tun, was ist, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" (Der Raspi nimmt die dritte Blume, stellt sich zur Linken des Djuti und nimmt die drei Blumen wie vorhin. Hierbei wiederholt er: "Rein denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden und lernen, es zu tun, was ist, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück", und kehrt zur Rechten zurück. Die linke Hand hält beständig das Rauchgefäss, das er auf den Blumenteller stellt. Der Djuti tut das gleiche. Darauf sprechen sie beide in Vadj.) "Möge dieser Afergan zu Paschutan dringen, Gustasps Sohn, der stets in Überfluss lebt! Er, der immer rein und selig lebt. Dieser Afergan, Izeds Hamkar, dringe zu ihm und zu allen grossen Feruers! Mögen sie ihn lieben! Wer ihn mit Verstand anbetet, dem verleihen sie gutes, seliges Leben! Möge er stark sein, ein guter König! Dies geschehe also in allen sieben Erdkeschvars! Demütiges Gebet dringe zu Dahman, den reinen Segen des Volkes, stark, Glied des Himmelsvolkes, ich rühme ihn hoch und segne ihn mit Kraft!" (Wiederholungen)

24. Afergan Rapitans: (In Indien wird er am Ormuzdtag des Monats Farvardin zelebriert. Auch am Tag Mansrespand des Monats Mithra und in Kirman im Monat Farvardin am Tag Khordad. Er hat mit dem Afergan Gahanbar übereinstimmende Zeremonien.) (Gebete) "Möge dieses Gebet, o Gott Ormuzd, zu den Weltferuers und Amschaspands gelangen! Mögen Glorie und Glanz des grossen, hocherhabenen, herrlich hohen Grossgahs Gahanbars und Mediozerems, Medioschems, Peteschems, Fiathrems, Mediarems und Hamespetmedems, denen ich lobsinge, sich vermehren! Diese hohe Lobeserhebung dringe mit allen Taten und Worten des Edelmuts der sieben Erdkeschvars an diesen Gahanbar!" (Gebete) "Mit Demut rühme ich hoch Rapitan, den Heiligen, Reinen und Grossen. Ich strebe nach seiner Liebe und heilige ihm Wünsche. Er ist Allgeber in den Städten, heilig, rein und gross. Habe mich lieb, Ormuzd, in Glanz und Licht und Glorie und ihr, die Amschaspands, Ardibehescht, Ormuzdgeborener, mit allen starken und reinen Feruers der Heiligen, Poeriodekeschans und den Meinigen! Mit Demut lobpreise ich dich o Feuer, gebe dir Gerüche mit Reinheit, mit Heiligkeit, ich helfe dir, das gelobe ich dir, Feuer, Ormuzds Sohn!" (Der Djuti) "Sprich zu mir, Raspi, "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue."" (Der Raspi) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." (Der Djuti) "Sprich, dass das Oberhaupt heilige und wohltätige Werke tue, sage ihm das." (Der Djuti und der Raspi) "Da sprach Ormuzd zu Sapetman Zarathustra: "Du, der du mich befragt hast mit Reinheit, rufe auch den grossen Rapitan an und bitte ihn, o reiner Zarathustra, diene ihm mit Fleiss, er ist das Auge für die Menschen und gross. Tue das mit anderen gemeinsam, er wird dir reine und grosse Herrschaft geben." Zarathustra fragte Ormuzd: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, Richter der Welt reiner Gerechtigkeit, die deine Macht trägt! Jener Mensch, der Rapitan hoch erhebt und ehrt mit Reinheit, seiner in Grösse gedenkt und diesem grossen Rapitan hohen Lobpreis schenkt, ihm mit reinen Händen und Havan und gebundenem Barsom und Hom in Schwebung und glanzblitzendem Feuer und mit Honovergesang und mit reinem Hom und Zunge und Leib vom Himmelswort voll dient, was soll sein Lohn sein?" "Wird Rapitan gebetet in der Mitte des Tages", sprach Ormuzd, "so segnet er, o Zarathustra, mit Überfluss die ganze Welt, so weit sie ist, mit Früchten und mit Gaben und auch den Menschen, der sich vor ihn stellt mit Reinheit des Gebetes, den Gerechten, der rein wandelt in dieser Welt. Das ist der Lohn dessen, der sich vor ihn stellt mit Reinheit des Gebetes, des Gerechten, der rein wandelt in dieser Welt."" (Gebete, Wiederholungen)

25. Afrin Rapitans: "Sei immerfort stark, stark und glänzend, stark und heilig, stark und rein immerdar! Sei immer stark, immer selig, in Freude und Sieg, allzeit stark und ohne Sünde, allzeit stark und reich an edlen Taten, allzeit stark durch Ormuzd, Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, in Glanz und Licht und Glorie, durch die Amschaspands, alle Vortrefflichen des Himmels, durch Ormuzd, dessen Freude es ist, gnädig zu sein, der am Auferstehungstag alle neu beleben wird, die vor Ormuzd, dem Richter der Gerechtigkeit, ihre Sünden bekannt (Patet) haben! Sei allzeit stark durch Bahman Amschaspand, rein in Gedanken wie Bahman, der Friedensfürst, gross, verständig und vortrefflich, der den Reinen, seinen Freunden, Asnid khered und Goscho Srud khered (Asnid khered und Goscho Srud khered - Verstand erster und zweiter Art) schenkt, die aus Ormuzd geboren sind! Sei heilig wie dieser Amschaspand, Schöpfer zahlreicher Herden vieler Arten in der Welt! Er ist es, der allen Wesen Weide im Überfluss gibt und Segen in Mannigfaltigkeit! Sei allzeit stark durch Amschaspand Ardibehescht, himmlisch, rein, Licht und Glanz, durch den, der heilig macht! Von ihm kommt das Feuer in der Welt mit rotem Glanz! Er zeugt Geschöpfe und alle Wesen, durch welche Ormuzds Welt mit Grösse andauert! Sei allzeit stark durch Amschaspand Schahriver, des Glanzes König! Durch ihn bleibt in der Welt alle vortreffliche Gabe, aller Segen, alles selige Leben erhalten! Sein Eigentum sind in der Welt die köstlichen Metalle. Er ist der Herr des Goldes und des Silbers, wovon die Grossen der Erde ihren äusseren Glanz nehmen. Sei allzeit stark durch Amschaspand Sapandomad, herrlich, sanft, demütig im Herzen, weise, freigebig, die Vollenderin reiner Wünsche, der Ormuzd reine Augen geschaffen hat! Sei wie Sapandomad, die Erhalterin des Überflusses der Reinheit, die Befruchterin der Erde, auf der Reine und Darvands pilgern! Sei allzeit stark durch Khordad Amschaspand, König der Jahre, Monde, Tage und Zeiten, dem Herzensreinen, Himmlischen! Möge der Mensch mit Reinheit und Ehre das Jahr hindurch in Heiligkeit und Wohltun leben, so wird Khordad reines und heiliges Wasser auf die Erde fliessen lassen. Der Dew Peetiare wird es nicht verunreinigen dürfen. Sei allzeit stark durch Amerdad Amschaspand, Gebärer so vieler Grundkeime der Kraft, so vieler Bäume mit Frucht und ohne Frucht, die Ormuzd in den Stier gelegt hat, den Lebensquell des weissen und reinen Han's! Durch ihn sind alle Bäume reich an Samen aller Art, süss erquickend, vielfältig auf den Höhen der Berge und die Weltgeschöpfe ernährend. Sei allzeit stark durch Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, in Glanz und Licht und Glorie, durch alle Amschaspands und alle Wesen der Reinheit! Sei allzeit stark durch Ized Mithra, den Befruchter der Wüsten, durch Rameschne Kharom! Sei allezeit stark durch die Gahs, Havan, Rapitan, Osiren, Evesruthrem und Oschen, durch Gah Gahanbar Mediozerem, Gah Medioschem, Gah Peteschem, Gah Fiathrem, Gah Mediarem und Gah Hamespetmedem. Sei allzeit stark durch die Gahs Farvardians, die fünf herrlichen Tage Sapetman Zarathustras, Gah Honuet, Gah Oschtuet, Gah Sependomad, Gah Vohukhschethre und Gah Vehestoeschtoesch! Sei allzeit stark durch die sieben Erdkeschvars, Artze, Schave, Frededafsche, Videdafsche, Vorobereschte, Vorodjereste und Khunnerets bami. Sei allzeit stark durch Ader Khordad, Ader Goschasp, Ader Burzin-Meher, alle Aderans, woraus Behramfeuer gezogen ist, dessen Sitz im Dad-gah ist! Sei allzeit stark durch Kangue dez, das Land der Vortrefflichkeit, wo Paschutan lebt, durch alle Vortrefflichen der Welt und Reinen des Himmels, durch Sapetman Zarathustras Feruer und alle reinen Feruers der Athornes, Krieger, Feldbauern und Künstler, die das Gesetz des heiligen Feruers Sapetmans Zarathustras angenommen und es in der Welt blühend gemacht haben! Sei allzeit stark durch Gustasps Feruer, dem Feruer des Königs der Könige, durch die Lichtfürsten, die Oberhäupter der Länder, Städte, die Mobeds und die Feruers der Mobeds! Durch Djamasps Feruer und alle Feruers derjenigen, die das Gesetz lebendig werden lassen, die Oberhäupter der Güte und Gerechtigkeit, die Desturs des Gesetzes! Durch Freschosters Feruer und alle Feruers reiner, lebendig wirkender, vortrefflicher, rein wandelnder Oberhäupter! Durch den Feruer der drei, die beisammen sind (drei Keime), mit allen Feruers der Herbeds, Behdins, Gesetzesbewirker, derer, die es vom Oberhaupt des Ortes gelernt haben, vom Oberhaupt der Strasse, der Stadt, des Landes und derer, die an Zarathustras Gesetz glauben! Sei allzeit stark durch den Feruer des Helden Espendiar und durch die Feruers der Krieger, die tapfer, schnell, stark und gesetzesgläubig sind und die das Gesetz genau vollenden, durch den Feruer des Keaniers, dem lebendigen Bahman, dem Sohn Espendiars und durch alle Feruers derer, die sich mutig bekennen, durch den gerechten Feruer Mediomahs und durch alle Feruers, die das Wort tragen und das Gesetz denken, durch den Feruer der Volksreiniger und durch alle Feruers, die Ormuzd anbeten und preisen, die Feruers der Mehestans, die Gahs anrufen, durch Ardeschir Babekans Feruer und alle Feruers, die Ordnung in die Welt gebracht und das Gesetz lebendig gemacht und darüber gewacht haben, durch Aderbad Mahrespands Feruer und alle Feruers der Poeriodekeschans und alle, die das Gesetz im Geist kannten, durch Aderbads Feruer, dem (Abkömmling) Zarathustras und alle Feruers der Mobeds, der Oberhäupter, der Desturs des Gesetzes, durch Anoscheruan Khosros Feruer, dem (Sohn) Kobads und alle Feruers der Starken, die für Unterricht gesorgt haben, die jetzt die Reinheit des Gesetzes bewahren und allein Gott anbeten, durch die Feruers der Heiligen, Starken, Reinen, Siegeshelden, Poeriodekeschans, der Deinigen und aller Reinen, durch die Feruers aller Reinen, die sind und gewesen sind und sein werden in diesem Land, in allen Ländern unter Jünglingen und Jungfrauen. In Licht und Glorie glänze immerfort! Das heisst, dein Tun und Unternehmen gelinge ganz und gar! Dein Leib sei immerdar in Blüte! Das heisst, dein Leib sei in Segen und deine Seele in Reinheit! Dein Leib sei in Wachstum immerfort! Das heisst, er sei wohlgenährt, gross und vortrefflich! Dein Leib sei triumphierend immerdar! Das heisst, er vollende alles Reine, was er will! Die Vollendung deiner Wünsche sei Glück und Heil für dich, jetzt und immerdar! Das heisst, du sollst die Reichtümer erlangen, wonach du dich sehnst und dadurch glücklich werden! Deine Kinder seien Kinder des Ruhmes! Verstand und Licht ihres Keschvars, ihrer Versammlung, seien gross unter den Reinen! Mögest du ein langes Leben für viele Jahre haben und dabei edle Taten vollbringen! Und mögest du aufgenommen werden für Ewigkeiten in den Wohnungen der Heiligen im Himmel, in Licht und Seligkeiten glänzend, im Gorotman, ganz Seligkeit! Amen sei mein Wunsch für dich!"

26. Afrin Dahmans: (Dieser Afrin wird nach dem Afergan desselben Izeds gesprochen, und zwar besonders in Gahanbars, Ruzgars, das heisst am Jahrestag und vierten Tag nach dem Tode und wenn man sich in Bedrängnis fühlt.) "Sei allzeit stark, stark und glänzend, stark und heilig, stark und rein immerdar! Sei immer stark, immer selig, in Freude und Sieg! Sei allzeit stark und ohne Sünde, allzeit stark und reich an edlen Taten, allzeit stark durch Ormuzd, Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, in Glanz und Licht und Glorie! Sei allzeit Licht wie das gerechte Gesetz Zarathustras, sei rechtschaffend wie der Inhalt des Gesetzes der Mazdeiesnans! Sei allzeit stark durch Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, in Glanz und Licht und Glorie, durch die Amschaspands, das Lichtgesetz, die Aderans, die Feuer und durch Ader Goschasp, Ader Khordad, Ader Burzin-Meher, das Feuer Barzeschevang, das Feuer Vohufrian, das Feuer Oruazeschte, das Feuer Vadjeschte, das Feuer Sepeneschte und das Feuer Neriosengh! Sei allzeit stark durch die Gahs, durch Havan, Rapitan, Osiren, Evesruthrem und Gah Oschen, durch Gah Gahanbar Mediozerem, Gah Medioschem, Gah Peteschem, Gah Fiathrem, Gah Mediarem und Gah Hamespetmedem. Sei allzeit stark durch die Gahs Farvardians, die fünf herrlichen Tage Sapetman Zarathustras, Gah Honuet, Gah Oschtuet, Gah Sependomad, Gah Vohukhschethre und Gah Vehestoeschtoesch! Sei allzeit stark durch die Versammlung der Reinen, die Anhänger des vortrefflichen Gesetzes, die fest darin beharren, die in Gemeinschaft stehen mit mir (dem Priester) durch edle Taten und mit denen ich durch edle Taten in Gemeinschaft stehe!" (Izeschne, Gebet) "Alle starken Siegesferuers, die Izeds des Himmels und der Erde werden angerufen, die Izeds dieses himmlischen Ruzgar (Oder: Ruzgar, der himmlische Feruer, dessen Jahrestag heute ist), die Feruers aller Reinen von Kaiomorts bis zu Sosiosch, Keime des Guten, reich an Seligkeit und Glanz. Die Feruers derer, die gewesen sind, noch sind und sein werden, die Geborenen und Ungeborenen in dieser oder in anderen Provinzen, Männer und Frauen, Knaben und Töchter aller gestorbenen Behdinans. Erhebung und Kraft und Macht und Grösse und Sieg mögen durch die Hilfe aller dieser reinen Feruers gegeben werden, solchem Feruer, solcher seligen Seele, deren Tag heute heilig ist, in deren Namen ich den Miezd heilige! Vortrefflich sollen sie vor aller Welt entsprechend meinem Wunsch und meinem edlen Werk werden, das ich verrichte. Mögen sie einen erhabenen Ort erlangen! Dieser Ort sei rein im Behescht! Mögen sie dort frei von Dews und Darudjs im ewig gleichen Ort des Glanzes leben! Die Höhe Ormuzds und der Amschaspands des Goldthrons von Gorotman, in dessen Mitte Ormuzd, in dessen Mitte die Amschaspands, in dessen Mitte Heilige sich befinden, sei für sie bestimmt, wie es geschrieben steht im Avesta. Dringe diese selige Seele ein in den Gorotman, in dessen Mitte alle Feruers der Heiligen schweben! Bahman wird sich von seinem Goldthron erheben. Bahman, der erste der Amschaspands, umgeben mit dem Goldrock wird er die Seelen der Glücklichen mit Gold bekleiden! Weder Ahriman noch die Dews werden ihnen Plage und Gram bereiten dürfen. Wie das Lamm Schutz sucht vor dem Wolf, wenn es in Schrecken vor dem Anblick des Wolfes zittert, so sollen auch die Dews mit den Darudjs zittern und zagen beim Geruch der glücklichen Seelen. Möge diese Seele der Seligkeit und Reinheit, getragen von des Himmels Izeds aus dieser Welt der Übel, die voll des Übels ist, die überfliesst von Übel dieser Welt, wo Peetiare überschwänglich ist, ihren Anteil haben im Behescht! Gorotman sei ihr Lohn, ihr Preis! Auf dass alle edlen Taten der edlen Seelen, auch der bereits gestorbenen, zusammen mit meinen edlen Taten an die heiligen Seelen dringen! Was für die Sünde befohlen ist, von Schwachheit bis zu ausgedachtem Laster, was für die Erlösung der Seele vollbracht werden muss, wenn sie von dieser Welt Abschied genommen hat, wie Miezd und Izeschne, wer das vollbracht hat, dessen gedenke ich hier. Mögen die Sünden verschwinden, edle Werke sich vermehren, möchte doch die Seele diesen Patet hören, ihn annehmen! Das ist es, was meine Seele allen lebenden Geschöpfen Ormuzds wünscht."

27. Afrin Haft Amschaspand: (Den Afrin der sieben Amschaspands betet der Parse zu jeder Zeit, besonders in den Tagen und Monden, an denen diese Himmelsgeister schützen und regieren. Afergan Dahman geht voraus und folgt so.) "Sei allzeit stark! Glorie und Glanz des Königs Ormuzd, Glorie und Glanz der drei Tage Dees (Dee ist die Pazend-Form von Dethoscho, gerechter Richter. Unter diesem Attribut präsidiert Ormuzd in diesen drei Tagen des Monats: Den 8. Tag, Dee pe Ader; den 15. Tag, Dee pe Meher; den 23. Tag, Dee pe Din.) mehren sich! Ormuzd und diese zusammen wirkenden Tage, in welchen ich Izeschne bringe, seien meine Stütze dabei, den verfluchten Darvand Ahriman mit allen Dews und allen Darudjs zu schlagen, die der Vater des Bösen in Ormuzds Welt gesetzt hat! Sei allzeit stark! Glorie und Glanz der Amschaspands, Bahmans, Mahs, Goschs und Rams mehren sich! Diese zusammen wirkenden Himmelsgeister, die zu gleicher Zeit von mir Izeschne nehmen, seien insgesamt meine Stütze dabei, den Aschmogh, dessen Glanz in Grausamkeit strahlt, den Darudj Akuman und den Darudj Tarmad zu schlagen! Sei immer stark! Glorie und Glanz der Amschaspands, Ardibeheschts, der Aderans, Seroschs und Behrams mehren sich! Diese zusammen wirkenden Himmelsgeister, die zu gleicher Zeit von mir Izeschne nehmen, seien mir Stütze insgesamt dabei, den Darudj des Winters zu schlagen, dreissigmal den Vervielfältiger der Übel zu schlagen, dreissigmal Sapodjeguers Dews zu schlagen! Sei allzeit stark! Glorie und Glanz der Amschaspands, Schahrivers und Khors (Sonne) und Mithras, Asmans und Anirans mehren sich! Mögen diese zusammen wirkenden Himmelsgeister, die zu gleicher Zeit von mir Izeschne nehmen, mir insgesamt Stütze sein, um Boschasp, den Darudj Sreoschok, den Darudj, den Entkräfter und Darudj, den Ruhestörer zu schlagen! Sei allzeit stark! Glorie und Glanz der Amschaspands, Sapandomads und Avans und Dins, Ascheschings und Mansrespands mehren sich! Dass diese zusammen wirkenden Himmelsgeister, die zu gleicher Zeit von mir Izeschne nehmen, mir insgesamt Stütze seien, Astuiad, der nichts als Böses denkt, zu schlagen! Sei allzeit stark! Glorie und Glanz der Amschaspands, Khordads und Taschters, Bads und Ardafreueschs mehren sich! Dass diese zusammen wirkenden Himmelsgeister, die zu gleicher Zeit von mir Izeschne nehmen, mir insgesamt Stütze seien, den Geiz und die weitverirrten Lüste der Dews, der Dews Tarik und Zaretsch zu schlagen! Sei allzeit stark! Glorie und Glanz der Amschaspands, Amerdads und Raschne Rasts, Aschtads und Zemiads mehren sich! Dass diese zusammen wirkenden Himmelsgeister, die zu gleicher Zeit von mir Izeschne nehmen, mir insgesamt Stütze seien, Tosius, den Verursacher des Bösen, des Urbeginns von Übermacht zu schlagen. Ahriman schuf ihn in seiner Grösse, aber Ormuzds Volk wächst immerfort und Ahrimans Volk wird geringer. Sei allzeit stark durch die Reinen, Lichten, die an Seligkeit Reichen, durch die von Ormuzd geschaffenen Berge und durch Bäume mit lieblichen Goldfrüchten und Bäume ohne Früchte, durch den Berg Arvand, den Berg Revand, durch den hohen, himmlischen Berg Paresin, den Berg Damavand, an dem der Darvand (Zohak) Bevarasp gekettet ist, durch andere reine, lichte, heilvolle, von Ormuzd geschaffenen Berge grosser Zahl! Sei allzeit stark durch die grossen und kleineren Quellen, durch die Ruds! Durch die Ruds Oruand (Arg), Veh, Frat, durch die Zares Varekarsch, Perankard (Ferakhand), Peeti, Keanschasch, durch den Bordj, Tschinevad, über welche Seelen in Reihen zum Behescht pilgern, wenn sie wohl erleuchtet gewesen und dem Gesetz treu geblieben sind! Sei allzeit stark durch die Fürsten der Länder, den König der Könige, den grossen Gebieter, durch die sieben Erdkeschvars, Arze, Schave, Frededafsche, Videdafsche, Vorobereste, Vorodjereste und Khunneretsbami, in der übrigen Mitte durch Sapetman Zarathustras reinen Feruer, wie gross, wie selig, wie heilig, mit welchem Heil hat er zu Gott gebetet! Sei allzeit stark durch Ader Fra, den Ersten der Athornes, den Siegeshelden, König der Aderans, Beleber, durch Ader Goschasp, den Herzog der Kämpfer, der unaufhaltbar zum Angriff treibt und Wünsche vollendet! Sei allzeit Held und Sieger durch Ader Burzin-Meher, den Helden, das Oberhaupt der Feldbauern, den König zum Wohltun! Mögen dich die Oberhäupter der Desturs, der Mobeds und Herbeds und die der Seelen der Behdins segnen und die Oberhäupter aller Seelen der Vollender des Gesetzes, die bis in den Tod starke und mutige Helden der Erde gewesen sind! Sei gesegnet durch die Seelen Kaiomorts, Hoschinghs, Tekhmurasps, Djemschids, Feriduns, Minotscher bamis, des reinen Zus, (Sohn)Tehmasps, Ke Kobads, Ke Kaus, Ke Siavakhschs, Ke Khosros, Ke Lohrasps, Ke Gustasps und Bahmans, Espendiars Sohn! Sei gesegnet durch Sapetman Zarathustras Seele, den reinen Feruer und durch die Feruers aller Streiter der Athornes, der Feldbauern, der Künstler der Erde, die mit Reinheit gelebt haben und heilig sind und in Frieden und in Freuden wie ihre Verwandten! Ich nenne diese reinen Seelen, die vom Süden her wandeln! Übel und Krankheit und arger Glanz und Sünder und der Vater des Bösen schwinden von Norden aus! Reine Könige sollen leben, böse sollen vergehen ganz und gar! O vergib mir mein Begangenes, ich fühle Demut und tiefe Scham darüber! Wie sollte ich nicht rein sein in Gedanken, in Wort und in Tat? Gekränkt werde jeder Dewsanbeter, zerschlagen an Leib und Seele und Gut. Wer den Willen zum Bösen hat, soll das Böse auch geniessen (erfahren). Wer sich nach dem Guten sehnt, soll auch die Freude des Guten erlangen, wer den Wunsch nach einer Frau hat, soll eine Frau gewinnen, wer Kinder wünscht, soll Kinder haben. Himmlisch wird der sein, der die Reinheit seines Leibes schützt. Wer seine Seele pflegt, wird unter den Gerechten wandeln. Euch Reinen sei durch diesen Afrin Segen beschieden und Herrlichkeit werde euch in der Versammlung der Behdinans nach eures Herzens Wunsch gegeben! Amen sei mein Wunsch! Allen ledig Geschaffenen Ormuzds, des gerechten Richters, wünsche ich, dass der Darvand Ahriman weit von ihnen sei und sich die Ihrigen im Überfluss hundertfach freuen! Das Oberhaupt sei reich und spreche mit Wahrheit Afergan! Könige seien erleuchtet und Lehrer des Bösen werden zu Staub! Das reine Gesetz der Mazdeiesnans sei im Gang und Leben in den sieben Erdkeschvars! Vergib mir, der ich alle meine Sünden mit innerer Kraft beklage, vergib mir auch die Sünden des Gedankens! Wie sollte ich nicht rein sein in Gedanken, in Wort, in Tat? O König der Hilfe, der du für den Verdienst der Menschen den Lohn aufbewahrst, belohne mich vor aller Welt, der ich jetzt zu dir rufe, dass ich rein sei in der Welt und gesegnet im Himmel! Und die Seelen Sapetman Zarathustras, der reinen Feruers, die Seelen aller Athornes, aller Krieger, aller Feldbauern, aller Künstler der Erde, die zu diesem Miezd gekommen sind, an denen er Wohlgefallen hat, o ihr Seelen kommt mir entgegen, wenn ich einst sterbe auf zwölfhundert Gams aus dem Behescht, dem glanzlichten Gorotman! Das sei mein Lohn! Mögen sie diesen Miezd annehmen, mir jederzeit zu Hilfe kommen, dass meine guten Taten sich mehren! Möge die verfluchte Wurzel der Sünde und des Bösen weit von mir bleiben, dass Reinheit und Heiligkeit am Ende sich mehren und die Seelen zum Gorotman pilgern möchten! Lebe lange! Amen sei mein Wunsch für dich! Rein denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden, und lernen, es zu tun, das ist, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" (Danach wird Miezd gegessen.)

28. Afrin Gahanbars: (Zuerst stehen gewöhnliche Wünsche wie in den vorherigen Afrins: Sei allzeit stark durch Ormuzd, Amschaspands, Izeds, Feruers der Heiligen und so weiter. Alle diese werden einzeln wie in den vorhergehenden Kapiteln im Namen dessen angerufen, für den der Afrin zelebriert wird. Alle guten Taten erfolgen gemeinschaftlich. Einer nimmt an den Tugendhandlungen des anderen Teil. Darum wird gebeten.) "Lass diesen Mazdeiesnan teilnehmen am Edlen, was ich und die Gerechten in der Welt tun. Und wenn er selbst Werke der Güte vollendet und die Feruers der Heiligen in Ehren hält, so müssen seine Gebete in dieser Welt zum glanzlichten Ormuzd, dem Richter der Gerechtigkeit, und zu den Amschaspands dringen! Das sei sein Lohn! Licht und Heil im Überfluss nehmen alle, die mit mir Afrin zelebrieren! Die Izeds des Himmels und der Erde rufe ich an, den himmlischen Ruzgar, die Feruers der Reinen von Kaiomorts bis zu Sosiosch, die Wurzeln des Guten, die reich sind an Seligkeit und Glanz, diejenigen, die gewesen sind und immer noch sind und sein werden, Geborene und Nichtgeborne dieser und anderer Provinzen, Männer der Erde, Frauen der Erde, junge Knaben, junge Töchter, alle Gestorbenen Behdins dieser Erde (das heisst, die als

Schüler des himmlischen Gesetzes gestorben sind). Ihre reinen Feruers anzurufen, ist ein reines Werk. Ich rufe namentlich ihre Feruers und ihre Seelen an und halte dies für verdienstvoll. Ich rufe hier und jetzt alle Feruers an, alle Seelen der Behdins, die Izeschne und Miezd bringen. Nach Ablauf von fünfundvierzig Tagen kommt Gahanbar Mediozerem im (Monat) Ardibehescht vom Tage Khorschid (Khorschid ist der 11. Tag des Monats) bis zum Tage Dee (pe-meher). In fünfundvierzig Tagen bin ich, Ormuzd, mit den Amschaspands sehr wirksam gewesen, habe den Himmel geschaffen und darauf Gahanbar gefeiert und ihn Gah Mediozerem genannt. Im Monat Ardibehescht (zwölfter des Jahres) vom Tage Dee pe-meher bis Khorschid gegen Ende des Tages Dee pe-meher ist Mediozerem, die Zeitspanne, in der Ormuzd den Himmel hervorzugehen befahl und daraufhin mit den Amschaspands Miezd brachte. Auch die Menschen müssen dieses Fest heilig halten. Wer in diesem Gahanbar betet oder ihn heiligt oder heiliges Miezd speist oder gibt, wie er es vermag, der tut ein so reines Werk, als wenn er nach dem Gesetz tausend Schafe mit ihren Lämmern den Gerechten schenken würde, um heiligen und reinen Seelen Freude zu machen. Der Lohn dieses Menschen, der heiligen und reinen Seelen Freude gemacht hat, soll im Behescht sein, nach den Worten Nosks Hadokht: "Es ist, als wenn er tausend Schafe mit ihren Jungen nach dem Gesetz an Gerechte, an Heilige, an reine Seelen gäbe. Sein Platz ist ihm bereitet im Behescht." Wer in diesem Gahanbar nicht betet oder den Gahanbar entheiligt, nicht Miezd speist oder nicht dazu beiträgt, dessen Izeschne verwerfe die Versammlung der Mazdeiesnans. Das heisst, sein Izeschne ist ohne Segen und Gott nicht wohlgefällig. Von Gahanbar zu Gahanbar wächst mit jedem Tag seine Sünde um 180 Sters (Vier grosse Derems gleichen einem Ster). Nach Ablauf von sechzig Tagen ist Gahanbar Medioschem im Monat Tir (vierter), vom Tage Khorschid bis zu Dee pe-meher. Sechzig Tage bin ich, Ormuzd, mit den Amschaspands sehr wirksam im Erschaffen gewesen: Wasser ist entstanden. Darauf folgte eine Feier Gahanbars, die nannte ich Medioschem. Medioschem findet statt im Monat Tir vom Tage Dee pe-meher bis zum Tage Khorschid, am Tage Dee pe-meher jeweils abends. In dieser Zeit liess Ormuzd das Wasser werden durch Tir und zelebrierte den Miezd mit den Amschaspands. Dies müssen auch die Menschen tun. Wer in diesem Gahanbar betet oder ihn heiligt oder heiligen Miezd speist oder gibt, wie er es vermag, tut ein so verdienstvolles Werk als wenn er tausend Stiere mit ihren Jungen nach dem Gesetz zur Freude heiliger und reiner Seelen darbringen würde. Sein Lohn wird im Behescht sein, nach diesen Worten: "Es ist, als gäbe er tausend Stiere mit ihren Jungen nach dem Gesetz an gerechte, heilige und reine Seelen. Sein Platz ist ihm bereitet im Behescht." Wer aber in diesem Gahanbar nicht betet oder den Gahanbar entheiligt, nicht Miezd speist oder nicht dazu beiträgt, den halte die Versammlung der Mazdeiesnans für einen Lügner und höre nicht auf seine Worte, wenn er spricht. Von Gahanbar zu Gahanbar wächst seine Sünde um 180 Sters. Am Schluss von fünfundsechzig Tagen beginnt Gahanbar Peteschem (Geschöpf der Herrlichkeit) im Monat Schahriver (sechster) vom Tage Aschtad bis zum Tage Aniran. Fünfundsechzig Tage bin ich, Ormuzd, mit den Amschaspands in der Schöpfung sehr wirksam gewesen. Die Erde entstand, worauf eine Gahanbarsfeier folgte, die ich Peteschem nannte. Im Monat Schahriver, von Aniran bis zu Aschtad (vom 30. bis 26.) bis gegen Ende des Tages Aniran ist die Zeit für Peteschem. In dieser Zeit wurde durch Ormuzd die Erde sichtbar über dem Wasser. Darauf heiligten Ormuzd und die Amschaspands dies mit Miezd. Die Menschen müssen dies ebenfalls tun. Wer in diesem Gahanbar betet oder ihn heiligt oder heiligen Miezd speist oder gibt, wie er es vermag, tut ein so verdienstvolles Werk als wenn er nach dem Gesetz tausend Pferde mit ihren Füllen an einen Heiligen gäbe, um heiligen und reinen Seelen Freude zu machen. Wer aber Freude heiligen und reinen Seelen macht, dessen Lohn soll im Behescht sein, nach diesen Worten im Nosk Hadokht: "Es ist, als wenn er tausend Pferde mit ihren Jungen gäbe nach dem Gesetz an einen Heiligen, an die Seelen der Heiligen und Reinen. Sein Platz ist ihm bereitet im Behescht." Wer nicht betet oder den Gahanbar entheiligt, nicht Miezd speist oder nicht dazu beiträgt, dessen Opfer werde von Mazdeiesnans verworfen. Wenn er von Ort zu Ort darum bettelte, dass Afergan für ihn zelebriert werde, so verwerfe man seine Gabe. Von Gahanbar zu Gahanbar wächst seine Sünde um 180 Sters. Am Schluss von dreissig Tagen ist Gahanbar Fiathrem, im (Monat) Mithra, vom Tage Aschtad bis zum Tag Aniran. Im Kreis der dreissig Tage bin ich, Ormuzd, mit den Amschaspands im Erschaffen sehr wirksam gewesen. Bäume entstanden. Daraufhin erfolgte eine Gahanbarsfeier, die ich Fiathrem nannte, im Monat Mithra (siebter), vom Tage Aniran bis zum Tag Aschtad zurück gezählt (vom 30. bis 26.). Gegen Anirans Neige ist die Zeit, Fiathrem zu feiern, wo Ormuzd mit den Amschaspands alle Pflanzen zur Speise und alle Baumarten entstehen liess und dies daraufhin mit Miezd heiligte. Die Menschen müssen ebenfalls dieses Fest heilig halten. Wer in diesem Gahanbar betet oder ihn heiligt oder heiligen Miezd speist oder gibt, wie er es vermag, tut ein so verdienstvolles Werk, als wenn er nach dem Gesetz tausend Kamele mit ihren Jungen in dieser Welt schenkte, um reinen, heiligen Seelen Freude zu machen. Dafür erwartet ihn Lohn im Behescht nach diesen Worten: "Es ist, als wenn er nach dem Gesetz tausend Kamele mit ihren Jungen nach dem Gesetz an einen Heiligen gäbe, an die Seelen der Heiligen und Reinen. Sein Platz ist ihm bereitet im Behescht." Wer nicht betet oder den Gahanbar entheiligt, nicht Miezd speist oder nicht dazu beiträgt, den wird kein Tier unter die Mazdeiesnans tragen. Das heisst, keiner erlaube, dass ein Tier ihn trage. Von Gahanbar zu Gahanbar wächst seine Sünde um 180 Sters. Nach Ablauf von vierundzwanzig Tagen ist Gahanbar Mediarem im Monat Dee (zehnter) vom Tage Mithra bis zum Tag Behram. In vierundzwanzig Tagen bin ich, Ormuzd, mit den Amschaspands beim Erschaffen sehr wirksam gewesen, Tiergeschöpfe wurden erschaffen. Daraufhin feierte ich einen Gahanbar und nannte ihn Mediarem, im Monat Dee vom Tage Behram bis zum Tag Mehergah (vom 20. bis 16.). Am Abend von Behram beginnt Mediarem, die Zeit, wo Ormuzd mit den Amschaspands fünf Arten der Tiergeschöpfe erschuf und darauf den Miezd heiligte. Die Menschen müssen ebenfalls dieses Fest heilig halten. Wer in diesem Gahanbar betet oder ihn heiligt oder heiligen Miezd speist oder gibt, wie er es vermag, tut ein so verdienstvolles Werk, als wenn er tausend Herden, welcherlei Geschöpfe es auch sind, an Gerechte schenkte, um heiligen und reinen Seelen Freude zu machen. Dafür erwartet ihn Beheschts Lohn, nach diesen Worten Hadekhts: "Es ist, als wenn er tausend Herden mit ihren Jungen gäbe nach dem Gesetz an einen Heiligen, an die Seelen der Heiligen und Reinen: Sein Platz ist ihm bereitet im Behescht." Wer nicht betet oder den Gahanbar entheiligt, nicht Miezd speist oder nicht dazu beiträgt, soll übergangen werden bei Austeilung der reinen Dinge dieser Welt, das heisst, er soll bei der Verteilung alle Güter der Welt übergangen werden. Er muss sie nicht besitzen. Von Gahanbar zu Gahanbar wächst seine Sünde um 180 Sters. Nach Ablauf von fünfundsechzig Tagen ist Gahanbar Hamespetmedem (himmlisch, herrlich, gross) in den vortrefflichen reinen Gathas. In fünfundsechzig Tagen bin ich, Ormuzd, mit den Amschaspands im Erschaffen sehr wirksam gewesen. Der Mensch ist geschaffen worden. Daraufhin war heiliger Gahanbar, den ich Gahanbar Hamespetmedem nannte. Im Monat Espendarmad (zwölfter) vom Gah Vehestoesch bis zum Gah Honuet, gegen Ende des Gahs Veheschtoestoesch ist Hamespetmedem, die Zeit, wo Ormuzd den Menschen gemacht und alles, was existiert, vollendet hat. Darauf heiligte er den Miezd mit den Amschaspands. Die Menschen müssen ebenfalls dieses Fest heilig halten. Wer in diesem Gahanbar betet oder ihn heiligt oder heiligen Miezd speist oder gibt, wie er es vermag, tut ein so verdienstvolles Werk, als wenn er im ganzen Jahrslauf warmes Brot opferte, guten Wein, wie am festlichen Tage zur Freude des Heiligen und Reinen. Dafür erwartet ihn Lohn im Behescht, nach diesen Worten Hadokhts: "Es ist, als wenn er tausend Arten gekochter Speisen, Milch, guten Weins nach dem Gesetz an einen Heiligen geben würde, an die Seelen der Heiligen und Reinen. Sein Platz ist ihm bereitet im Behescht." Wer nicht betet oder den Gahanbar entheiligt, nicht Miezd speist oder nicht dazu beiträgt, soll bei der gnadenvollen Lebensuntersuchung Ormuzds übergangen werden, er, der nicht Antwort geben kann dem Herrn aller Güter, nicht Rechnung tun vom Anvertrauten. Von Gahanbar zu Gahanbar wächst seine Sünde um 180 Sters. Die Unschuldigen werden ihm nachrufen und die Hände schlagen. Der Sündlose reinigt den Sünder, der Destur den einfachen Parsen, der einfachen Parse den Destur. Mit Freuden muss der Mensch Gahanbar heilig halten und ihn begehen. Wer das von Jahr zu Jahr nicht tut, dessen Sünde ist Tanafur, ist Marguerzan. Hundert- und tausend- und zehntausendmal weiten sich die Erde und Flüsse und erhebt sich die Sonne für den, der Gahanbar heiligt! Dieser Afrin dringe zur Seele der Oberhäupter und der Gerechten, er dringe zu ihnen mit Heil und Sieg durch die grossen, himmlischhohen, sublimen Gahanbar Peteschem, Gahanbar Medioschem, Gahanbar Mediozerem, Gahanbar Mediarem, Gahanbar Fiathrem und Gahanbar Hamespetmedem." (Die Feruers von Zarathustra, Poeriodekeschans, Dahmans und anderen werden angerufen.) "Meine edlen Taten werden mehr und mehr! Ahriman, verfluchte Sünden- und Übelwurzel, fahre von dannen! Rein sei die Welt! Herrlich der Himmel! Reinheit und Heiligkeit triumphieren am Ende der Dinge über das Böse! Seelen pilgern zu Gorotman! Sei rein und lebe lange Zeit! Amen sei mein Wünsch für dich!" (Gebete) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

29. Afrin - Miezd: "Sei allzeit stark und heilig! Sei allzeit stark und rein! Sei allzeit stark durch den Schutz Ormuzds und den der Amschaspands, durch das glanzlichte Gesetz der Mazdeiesnans, durch das Frobafeuer, durch das Feuer Goschasp, durch das Feuer Burzin-Meher! Seid allzeit durch Himmlische in Reinheit angerufen, o Ormuzd und ihr Amschaspands! Durch Anrufung des Wassers, durch Gebete an die Feuer, an alle Reinen, Himmlischen, die hoch gepriesen sind, sei Siegesheld, o Ormuzd! Sei gesegnet von allen Wesen, von allen Menschen, von allen Izeds, allen Geschöpfen und allem in der Welt Geschaffenen! Alle Geschaffenen segnen dich durch Wünsche, dass deine Tage rein sein mögen! Der Erste der Städte Irans, der in Licht und Reinheit wirksam ist, wird sich wie ein reiner Siegesheld erweisen, wenn der Böse, wenn der Giftwind herbeisaust. Er wird den Bösen, den Feind der Städte Irans schlagen wie er will, er wird ihn zerschmettern, ihn zerstäuben. Er wird sich befreien von Steuern und Oberherrn, von Steuern und Übel und er wird viel Reinheit haben. Und für euch Reine müssen sich Freuden und Sicherheit und Reinheit in Irans Städten mehren und mehren! Geschöpfe und Gaben vergehen nicht unter Ormuzds Volk! Dringe dieser Afrin zu den Amschaspands! Ihr Reinen, die ihr Gutes wirkt und in Heiligkeit handelt, lebt rein und lange mit Männern und Frauen und Kindern und Verwandten in grosser Zahl! Seid Schöpfer, wie Djemschid; gross, wie Ke Siavakhsch; fest und treu im Gesetz, wie König Gustasp; seid Helden zum Sieg, wie Feridun! Lebt lange, wie Tehmurets; lebt in Lichtglanz, wie Ke Khosro; goldreich, wie Hoschver; herdenreich, wie Athvian, der Vater Feriduns; reich an Pferden, wie Poroschasp, der Vater Zarathustras! Seid rein und heilig, wie Zarathustra; vollendet im Gehorsam des Gesetzes, wie Djamasp, der Weise! Lebt lange, wie König Zervan (Zervan - ein König der Perser, seine Regierungszeit ist unbekannt)! Seid reich an Nachkommen, wie die überströmenden Flüsse; wohltätig, wie der Mond, lebendig und stark, wie Mithra! Seid Licht, wie das Feuer; sehnenswert, wie Gold; (schnell) im Lauf, wie der Derem! Seid immerfort wirkend, wie König Ormuzd, der seinem Volke Freude und Lust gibt! Seid durchdrungen von Reinheit, ihr Reinen und Heiligen, die ihr hier seid mit heiligen Regungen des Herzens! Gott wird euch Reinen an diesem Ort Geschöpfe und Freuden geben. In eurem Namen wirke ich im Überfluss durch die Kraft des Genossenen: Durch Wein und den lieblichen Duft und die Gerüche der Blumen sollst du alles von dir Gewünschte erlangen! Die Herren des Hauses, die ein Auge auf alles haben und die Diener, die in der Welt über ihre Gedanken wachen und alle Bewohner dieser Stadt, dieser Provinz, dieses Ortes, seien durch Ormuzd gesegnet! O ihr Herrlichen, lebt in Überfluss, in Ordnung, immerfort rein und heilig! Im Glanz des Lichtes und der Glorie, ihr Sieger alles Reinen, alles Guten, euch sollen Geschöpfe zur Speise in Menge gegeben werden! Triumphiert in Reinheit, seid lebendig und wirksam in edlen Taten, wie die Seelen der Reinen! Seid Oberhäupter der Gerechtigkeit und des Edelmuts, wie Taschter; wohltätig und Segensquell, wie der Frühling! Tragt Überfluss, wie der Winter! Ihr Vortrefflichen, seid prachtgeschmückt, gesegnet, wie die Welt; hoch, wie Berge; tief, wie das Meer. Habt Schätze des Reichtums, wie die Vars! Seid sehnenswert, wie Vardjemguer; schön gebildet, wie ein Rubin, wie eine Perle, die so natürlich schön ist, sei es wie die weisse, mondähnliche oder wie die, die "Lieblich dem Anblick" genannt wird. Der Böse, der Feind werde geschlagen, zerschmettert, vernichtet. Er verschwinde aus Irans Städten, aus den Orten deiner Wohnung! Nach allen deinen edlen Taten werde dir mein Wunsch erfüllt! Durch diesen Afrin aus dem Avesta, diesen Afrin für alles auf Erden Erschaffene, weite sich die Erde, breiten sich die Flüsse, hebe sich die Sonne, durchdringe (dieser Wunsch) die ganze Welt! Sie lebe in Frieden und Freuden, Reinheit und Heiligkeit! Amen sei mein Wunsch für dich!"

30. Afrin Sapetman Zarathustras: "Sei mir gnädig Ormuzd, Richter der Gerechtigkeit, in Licht und Glorie glänzend!" (Zarathustra sprach diesen Afrin vor Gustasps Antlitz.) "Mein Mund spricht diesen Afrin. Mir, dem lichten Zarathustra, gebührt es, zum glanzvollen Ke Gustasp zu reden. Für dich ist dieser Afrin, o Fürst der Provinz! Lebe in Überfluss, lebe in Grösse, in Erhabenheit für lange Zeit unter Männern, Frauen und Kindern, die dich lieben, die dich am Leib gross und lebendig machen! Jetzt sei dir entsprechend dem Wunsche Djamasps entsprochen. Sei Wohltäter, wie Ormuzd, der Quell des Segens, der wie Feridun siegreiche Held, der gross ist, wie Djamasp, der gerühmt wird wegen seiner Weisheit, wie Kaus, der goldreich ist wie Hoschver, lebensreich, wie Tehmurets! Sei lichtglänzend, wie Djemschid, der Fürst der edlen Versammlung! Habe tausendfach die Kräfte gegenüber dem Bollwerk des bösen Gesetzes, wie Zohak! Sei stark und hoheitsvoll, wie Guerschasp! Sei weise und verstandvoll in reiner Versammlung, wie Oruakhsch! Sei rein am Leib und ohne Sünde, wie Ke Siavakhsch! Sei reich an Rindern, wie Athvian, reich an Pferden, wie Poroschasp! Sei heilig, wie Sapetman Zarathustra! Durchziehe weit die Städte, wie der Vogel des Lanzenschnabels! Sei Freund den Izeds, wie Hom, der Goldmann! Sei Vater von zehn Kindern! Sei dreifach, wie Athornes (Herbed, Mobed und Destur Mobed), lebendig und stark, wie Mithra, rein und triumphierend, wie Serosch, richtig in den Antworten, wie Rasche-Rast! Schlage den Feind, wie der ormuzdgeborene Siegesheld Behram! Sei reich an Licht und Seligkeit, wie Rameschne Kharom! Triumphiere über Neid und Tod, wie Ke Khosro! Nach diesem Afrin pilgere zu den heiligen Wohnungen des Himmels, die ganz in Licht und Seligkeit schimmern! Mein Wunsch soll dir erfüllt sein! Sei allzeit stark durch Miezd Gottes, o Reiner, der du hier mit reinen Gaben stehst, mit altem Wein! Thron und Wohnung des Lichtes werde dir am Ende zuteil! Erfüllt werden mögen alle deine Wünsche! In allem seid fern von Peetiare. Mansrespand, der Himmelsbeschützer, habe Acht auf dich. Alle Reinen der sieben Erdkeschvars helfen euch, ihr Behdins, die ihr hier mit Miezd erscheint! Bis eure Seelen zum Gorotman pilgern, seid rein und lebt lange! Möge euch mein Wunsch erfüllt sein!" Nekah und Nam-zad (Nekah ist der Segenswunsch zur Ehe und Nam-zad gleicht unseren Verlobungen. Hierbei gibt man das Eheversprechen und setzt Bedingungen fest. Nach diesem Gebet nehmen die Verlobten einer des anderen Namen an, zum Zeichen, dass einer den anderen wie sein Eigentum ansehen darf. Daher bedeutet Nam-zad gemacht: Schlagen, Namen geben).

31. Nekah (Wünsche zur Ehe): "Im Namen des freigebigen, wohltätigen, barmherzigen Gottes! Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Ormuzd, der König der Gerechtigkeit, gebe euch viele Kinder, Knäblein, Speise im Überfluss, Freundschaft des Herzens, holdselige Kinder vom Antlitz, die lange leben, vom Vater zum Sohn hundertundfünfzig Jahre, wie die Menschen von Iran-Vedj! Heute, in diesem Monat, im Jahr 1031 des Königs der Könige Jesdedjerd Scheheriar aus der Wurzel der Sasaniden, der in Surate über diese Städte geherrscht hat, wo die Masse der Parsen sich niedergelassen hatte, nachdem sie aus den Städten des gesegneten Iran gezogen waren und wohin er den Spiegel des himmlischen Gesetzes mit sich gebracht hat." (Der Mobed zum Bürgen der Tochter) "Gibst du diese Tochter diesem Mann, diese Tochter mit Namen Behdine, mit dem Versprechen von 2'000 Dinars Neschapurs: Dies sei dein Wille." (Der Vater antwortet) "Ich bin dazu geneigt, ich will es." (Der Mobed zum Verlobten) "Und du nimmst sie zur Frau, damit du nach dem geschlossenen Bund Nachkommenschaft hast mit Reinheit des Gedankens, mit den drei reinen Worten, das erhöht deiner Taten Verdienst, versprichst du dieses dieser Behdine so lang du lebst?" (Der Verlobte) "Ich verspreche es." Der Vater oder der nächste Vetter ist Bürge der Tochter. Ist sie als Tochter angenommen, so muss sie nach den Ravaets selbst ihren Willen dazu geben. Der Verlobte, wenn er Jüngling ist, hat auch einen Bürgen. (Der Mobed) "O, der du mit Wahrheit dieses alles bezeugst, geniesse Freude über Freude mit deiner Verlobten! Ormuzd, der König der Gerechtigkeit, gebe euch viele Kinder, Knäblein, Speise in Überfluss, Freundschaft des Herzens, holdselige Kinder vom Antlitz, die lange leben, vom Vater zum Sohn hundertundfünfzig Jahre, wie die Menschen von Iran-Vedj! Ormuzd, der König der Gerechtigkeit, gebe euch viele Kinder, Knäblein, Speise in Überfluss, Freundschaft des Herzens, holdselige Kinder vom Antlitz, die lange leben, vom Vater zum Sohn hundertundfünfzig Jahre, wie die Menschen von Iran-Vedj! Ormuzd, der König der Gerechtigkeit, gebe euch viele Kinder, Knäblein, Speise in Überfluss, Freundschaft des Herzens, holdselige Kinder vom Antlitz, die lange leben, vom Vater zum Sohn hundertundfünfzig Jahre, wie die Menschen von Iran-Vedj!" (Darauf spricht der Mobed den Ehesegen) "Im Namen des hilfreichen Ormuzd! Sei du das Glanzlicht immerfort, gross im Überfluss! Sei Held zum Sieg, erleuchtet im Reinen, guttätig zum Heil, edel im Denken, im Reden, im Tun! Treibe von dir alles Böse des Gedankens, alles Böse des Wortes, verbrenne alles Böse der Tat! Ergreife das Gute, zerbrich die Magie! Als Mazdeiesnan sei gut in Gedanken und Tat, dass reine Güter dich überkommen! Sprich die Wahrheit unter den Grossen! Gegen Behdins, deine Freunde, sei dein Antlitz süss, wohltätig seien deine Augen! Tue deinem Nächsten kein Leid an! Lass dich nicht von Zorn überwältigen. Nichts Böses tue aus Scham (oder mit Schande), lass dich nicht zum Geiz hinziehen noch zur fressenden Grausamkeit noch zum Neid noch zum Übermut noch zur Eitelkeit, noch zum Widerspruch gegen das Gesetz. Nimm nicht das Gut des anderen. Nahe dich nicht der Frau deines Nächsten. In allem deinem Tun sei wachsam. Tue den Reinen und Geliebten Gottes Gutes. Streite nicht aus Neid. Unterstütze nicht die Geizigen. Schliesse dich nicht dem an, der seinem Nächsten Leid antut. Verbinde dich nicht mit bösen Gemütern, mit Weisen im Bösen. Antworte deinem Feinde mit Liebe. Sei Freund deinen Freunden. Tue nichts Böses vor einfältig Unschuldigen und Unwissenden. Rede licht in den Versammlungen und vor dem Antlitz der Könige mit Angemessenheit. Mache dich berühmter als dein Vater. Deiner Mutter tue kein Leid an. Erhalte deinen Leib in Licht und Heiligkeit. Dein Leib sei lebendig, wie Ke Khosro! Er sei verstandesreich, wie Ke Kaus, sei Licht, wie die Sonne, sanft glänzend, wie der Mond, hochberühmt, wie Zarathustra, stark, wie Rustum, fruchtreich auf Erden, wie Sapandomad! Wie der Leib und die Seele Freunde sind, so halte es mit deinen Brüdern, deiner Frau, deinen Kindern. Sei immer fest im reinen Gesetz und rein im Herzen! Erkenne den König Ormuzd! Ehre das Oberhaupt Zarathustra! Vernichte Ahriman, den Dew! Ormuzd gebe dir alles Gute! Bahman verhelfe dir zur Reinheit des Herzens, Ardibehescht verhelfe dir, gut zu reden und edel zu handeln. Sapandomad gebe dir Herzensdemut, Khordad liebliche Speise und Amerdad Früchte! Ormuzd gebe dir alles Gute, Ader gebe dir Grösse des Glanzes, das Wasser Arduisurs gebe dir Überfluss, die Sonne gebe dir Hoheit der Herrschaft, der Mond gebe dir Reichtum an Tiersamen, Tir gebe dir Freigebigkeit, Gosch gebe dir Reinheit und Heiligkeit! Ormuzd gebe dir alles Gute, Mithra gebe dir Glück, Serosch gebe dir Gehorsam gegen Gottes Willen, Raschne Rast gebe dir Richtigkeit des Wandels, Farvardin gebe dir Kraft und Licht, Behram gebe dir Sieg, Ram gebe dir reine und gewisse Freuden, Vad gebe dir Kraft und Macht! Ormuzd gebe dir allen Segen, Din gebe dir Kenntnis, Aschesching gebe dir tägliches Brot und mässiges Licht, Aschtad gebe dir Vollendung deiner Pflichten, Asman gebe dir, dich zu hüten vor dem, was zum Abgrunde (Duzakh) gehört. Zemiad gebe dir ewigen Thron, Mansrespand gebe dir, nichts als Gutes zu sehen. Aniran gebe dir Glorie des Leibes! Sei rein und Reinheit mache dich selig, wenn du Djuti bist! Reinheit gebe dir reine Belohnung, wenn du, Djuti, rein bist in Gedanken, in Wort und in Tat! Reines und Heiliges komme auf dich! Reines komme auf mich! Böses und Unreines weiche von dir! Böses und Unreines weiche von mir! Sei Oberhaupt der Vortrefflichkeit, höher als alles Gute, sei erhaben! Glänze im Licht der Reinheit für deine Nächsten! Edler Lohn werde dir zuteil! Reines Licht sei für den Gerechten durch völlige Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat. Licht sei dein Leib und rein und heilig und himmlisch! Werde nicht böse und höllenwürdig durch das Böse! Und ich, ach möge auch ich nicht böse und höllisch werden! Mein Wunsch möge dir erfüllt werden! Hier im gesetzdürstenden Ariema begegneten Freuden den Männern und Frauen, o Zarathustra. Das ist der Preis Bahmans für Herzensreinheit und Durst nach dem Gesetz. Seid noch reiner und noch eifriger für das Gesetz und ihr werdet Lieblinge des grossen Ormuzd sein. Sei Glanzlicht immerfort, gross im Überfluss! Mein Wunsch möge dir erfüllt werden! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

32. "Im Namen Ormuzds, des Richters der Gerechtigkeit!": Afrin Tschun Pesch Gah Khodae (Afrin vor dem Thron der Könige) "Deine Wünsche sollen erfüllt werden, vom Gipfel bis zur Wurzel, in Irans Städten in Surate. Das will König Ormuzd für sein Volk! Mit grauem Haupt pilgere zum Behescht, wie Ke Khosro. Fühle Mitleid, wie Meher Ized (Mithra), schlage den Feind, wie Zerif (Zerif - oder Zerir, Gustasps Bruder), erblicke das Gute, wie Siavakhsch! Sei früh wachend, wie Bijan, rein wie König Gustasp, stark wie Sam, Nerimans Sohn, kraftvoll wie Rustum! Schwinge die Lanze, wie Espendiar, sei treu im Gesetz wie Djamasp, der Zitsch (astronomische Tafeln) gemacht hat! Sei sehr rein wie die starken Feruers, grossmütig im Wohltun wie Taschter! Sei markvoll und fett wie der Regen! Leuchte wie die Sonne! Sei reich an edlen Taten wie Zarathustra! Lebe lange wie König Zervan, lebe fruchtreich wie die Erde unter Sapandomads Schutz! Sei reich an Nachkommen wie die überströmenden Flüsse! Sei fruchtreich wie Länder der Gebirge, wohltätig wie der Frühling! Sei lieblichen Duftes wie Muskus! Sei goldrein, habe Lauf wie der Derem! Sei in steter Wirksamkeit wie Ormuzd gegen sein Volk! Ja, mögen diese Wünsche dir zum Segen werden, so lange Mond, Sonne, Wasser, Feuer, Wein, Myrthen, Muskus und Berge als Gaben und die Menschen bestehen! Dein und das Leben der ganzen Versammlung sei so lange, wie tausend Jahre! Noch höher müssen deine Werke sein als die der Ormuzddiener, die hier stehen! In deiner Erhabenheit über Menschen herrsche mit Reinheit! Deine Frau zeuge, nachdem du sie gesehen hast, Kinder, die rein sind und Irans Namen weither hören! Schlage durch sie die Feinde und du selbst sei Glanz! Das wünsche ich dir."

33. Nekah (Siehe Nummer 31, in Sanskrit übersetzt)

34. Nam-zad: "Im Namen Gottes, des freigebigen, wohltätigen, barmherzigen, mitleidvollen Herrn! Gott gebe allen Behdins tausend Lebensjahre, Glanz und Reinheit! Der allwissende Richter der Gerechtigkeit lasse über sie Lust und Freude, Heil und Segen der Seele, Reinheit, Grösse und Glanz kommen. Er lasse sie über eine reine und erhabene Herrschaft gebieten, er gewähre ihnen Sieg! Zelebriere Izeschne. Sei weise und fest im reinen Gesetz der Mazdeiesnans. Aus dir gehe zahlreiche Nachkommenschaft hervor und daraus wiederum Kinder! Deine Schöpfungen sollen leben! Stark sei dein Leib, und der allwissende Gott habe Acht auf deine Seele und gebe dir ein reines Königreich! Zarathustras Gesetz bestehe in Freuden! Möge dies geschehen, o Herrscher aller Herrscher! Gib der Welt und der Versammlung aller Wesen tausend und zehntausend Jahre Gesundheit des Leibes und Gerechtigkeit bis zu den Zeiten Vardjavands (Vardjavands - ein König, der am Ende der Schöpfung erscheinen soll), Destur Paschutans und des Propheten Hoscheders. Auf das Leben der Männer dieser Welt kommen wohl durchlebte Jahre in grosser Zahl und Nachkommen ohne Unterbrechung, tausendmal tausend Segnungen ohne Zahl! Gesegnet seien ihre Jahre, gesegnet ihre Tage, gesegnet ihre Monate! Mögen sie rein sein, mögen sie edle Taten und Gebete der Reinen mitgeniessen mit Zur durch so viele Jahre, Tage und Monate! Im Genuss guter Gesundheit seien sie rein und stets im Segen! Dies alles sei so, Amen, von diesem Augenblick an!"

35. Nam-zad Kirmans: "Im Namen Gottes, des freigebigen, wohltätigen, barmherzigen Richters der Gerechtigkeit, des allwissenden Herrn! Gott sei barmherzig und freigebig gegen euch von jetzt an bis immerdar! Gott gebe euch viele Kinder, Speise im Überfluss, Reichtum an Gütern, Reichtum an Jahren, Freude an der beständigen Dauer des Lebens! Friede herrsche unter euch! Das Gute weiche nicht von euch! Lebt lange in unverbrüchlicher Gemeinschaft! So bete ich in diesem Jahr, in diesem Monat Amerdad, an diesem Ormuzdtag, in dieser Stadt und in der Versammlung, in der ihr sitzt. Durch Gottes Wort werde Nekah (Nekah - Segensspruch "Ihre Ehe sei glücklich.") der Mazdeiesnans an dieser Tochter wahr, und zweitausend Dinare Neschapurs werden mit ihr empfangen! O du, du kannst diese Jungfrau sehen, die dir gegeben ist, ihr sollt zusammen leben. Seid gerecht, bekennt ihr dazu mündlich eure Zufriedenheit? Glück überströme euch beide! Gehorche dem Willen deines Mannes, der Gerechtigkeit liebt, tue Werke der Gerechtigkeit. Was er dir sagt, sei dir recht! Liebt euch innig und herzlich. Edel und rein müssen eure Herzen sein. Rede mit Lust und Freuden. Nimm tausendmal tausend Segen." (Nach Vollendung Nam-zads legt der Verlobte seine Hand in die Hand des Bürgen und der Destur gibt ihm eine Unterweisung.) (Es folgen nun fünf Gebete für die fünf Gahs des Tages. Sie sind zusammengesetzt aus einzelnen kleineren Gebeten, Anrufungen und Lobpreisungen Ormuzds, der Izeds, der Gahs und so weiter. und den Beschreibungen ihrer Eigenschaften. Es findet sich hier aber nichts, was nicht im Izeschne, in den Neaeschs und sonst schon mehrmals dagewesen wäre. Darum will ich die Gebete der Form nach nicht übersetzen, sondern nur ihren Inhalt beschreiben.)

36. Gah Havan: (Gah Havan beginnt beim Aufgang der Sonne und schliesst zu Mittag. Anrufung Ormuzds, Mithras, Rameschne Kharoms, Havans, Khordads, Amerdads, der Auferstehung, Antworten Ormuzds, Irmans, Behrams und so weiter mit Beschreibung der Eigenschaften dieser Himmels-Izeds; Anrufung der Strassen, Feuer und so weiter.)

37. Gah Rapitan: (Von Mittag bis drei Uhr nachmittags; im Winter gehört diese Zeit noch zum Gah Havan, der sich dann bis drei Uhr nachmittags erstreckt. Gebet an Ormuzd, Ardibeheschtt, das Feuer und Rapitan mit ihren Eigenschaften, an die fünf Epagomenen, die Gahs (weibliche Izeds) Honuet, Oschtute, Sependomad, Vohukhschethre, Veheschtoestoesch; Anrufung des Wortes der Wahrheit, des Wassers, der Erde, der Bäume, der Feruers, Barsoms, des Hüters des Gesetzes, der Stadt und so weiter.)

38. Gah Osiren: (Von drei Uhr nachmittags bis Sonnenuntergang; Anrufung Ormuzds, Bordjs der Wasser, Gahs Osiren mit ihren Eigenschaften; Zurs, der Raspis und derer, die im dritten Carde Vispereds beim Opfer angerufen werden; Lobpreisung des Urlichtes, des Lichtes der Sterne, des Wassers, des Sünders, der sich bessert, der letzten Belehrungen, die Zarathustra von Ormuzd erhalten hat, des gehorsamen Schülers des Gesetzes, der Provinzen.)

39. Gah Evesruthrem: (Von Sonnenuntergang bis Mitternacht; Lobpreisung Ormuzds, der weiblichen Feruers, Evesruthrems, des Feuers, Havans, Zurs, Evanguins, der Barsom bindet, des Wassers, der Bäume, Zarathustras Wortes, Goschoruns, der drei Stände, der vier Oberhäupter, der unschuldigen Jugend, dessen der in Khetudas lebt, der Hom Darun opfert, der Frauen und ihrer Oberhäupter, des Gerechten, des vortrefflichen Zarathustras.)

40. Gah Oschen: (Von Mitternacht bis zum Aufgang der Sonne; Ruhmeserhebung Ormuzds, Seroschs, Oschens, Raschne Rasts, des Samens (Khoschoetnim heisst Same, Mark, Saft, Keim und so weiter, wodurch die Natur belebt wird und fortlebt. Dieser Lebenssaft durchdringt die Natur, Pflanzen, Tiergeschöpfe und Menschen mit Energie wie das Licht der Sonne, gibt ihnen Wachstum, Leben, Munterkeit, Lust und Freude.), der Keime, der Sonne, Bahmans, Ardibeheschts, Schahrivers, Sapandomads, alles Erhabenen, des reinen Gesetzes der Mazdeiesnans.) Vadjs, Nerengs, Taavids und andere (Die Parsen geben verschiedenen ihrer Gebete den Namen Vadj und Nereng. Das erste Wort bedeutet ausserdem, was schon davon gesagt ist (leises oder lautloses Gebet), noch die Notwendigkeit des Gebetes. Vadj bedeutet auch (in Parsi) Steuer, Tribut. Nereng heisst Kraft und zielt auf die Wirkung des Gebetes. Taavids oder Tavis sind Gebetformen, die die Mobeds auf Papier oder Pergament geschrieben haben und die die Parsen in allen Bereichen des Lebens als wirksame Schutzmittel (Amulette) gegen alle Übel des Leibes und der Seele und überhaupt gegen alle Angriffe böser Mächte anwenden.)

41. Ja Dadari Ormuzd und so weiter: (Dies Gebet wird besonders nach Jescht Ormuzd gesprochen, aber auch sonst.) "Ormuzd, Richter der Gerechtigkeit, zerschmettere Ahriman! Mögen die Dews vernichtet werden, wenn die unbezweifelbare Auferstehung der Leiber geschehen wird! Ich bete dich an mit ganzer Seele."

42. (Vor dem Essen): "König Ormuzd, jetzt preise ich Ormuzd hoch, der reine Herden geschaffen hat und Wasser und reine Bäume und Licht und Erde und Güter aller Art. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

43. (Nach dem Essen): "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei lichtglänzend immerfort! Dein Leib sei immerfort stark (spricht das Wasser) und wachse immerfort! Erringe Sieg und Glück im ganzen Ausmass deiner Wünsche, erringe Kinder der Vortrefflichkeit, langes Leben über viele Zeiten und Jahre und werde aufgenommen von Ewigkeit zu Ewigkeit in den Sphären der Heiligen, die ganz im Glanz des Lichtes und der Seligkeiten schimmern! Geniesse Gesundheit tausend- und zehntausendfach!" (Vadj) "Gib, o Ormuzd, dass meine edlen Werke meine Sünden austilgen. Gib meiner Seele, die rein ist, Freude und zufriedene Ruhe. Gib mir Anteil an allen guten Gedanken, an allen heiligen Worten der sieben Erdkeschvars! Für mich sollen sich die Erde weiten und die Flüsse breiten! Die Sonne strahle aus den Höhen auf mich immerfort herab und ebenso auf jeden, der rein lebt. Dies wünsche ich von Herzen! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

44. (Vadj der Herbeds vor dem Essen): "O König Ormuzd, ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und erfülle meine Wünsche bis zur Auferstehung. Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, sei mir günstig! Ich erhebe ihn mit Demut hoch." (Und andere Gebete. Diese und andere Gebete müssen die Herbeds nach der Mahlzeit wieder in Vadj sprechen.)

46. (Nereng vor dem Zuschneiden eines Kleides oder Kostis. Vadj Serosch geht voran (Nummer 5). Ist der Schneider ein Parse, so muss ihm der, für welchen er das Kleid zuschneidet, ein Stück Tuch geben.) "Wer reinen Herzens ist und beheschtwürdige Werke tun will, muss meinen Namen hoch preisen und Izeschne lesen ohne Unterlass. Verkünde es den Männern und Frauen, reiner Zarathustra, sage es und empfiehl es ihnen, dass sie mir und den Amschaspands Lobpreisung und demütiges Gebet bringen und wie du, Jescht dem Wasser darbringen, Jescht den Bäumen, Jescht den Feruers der Heiligen, Jescht den Izeds des Himmels und der reinen und heiligen Welt, die ich geschaffen habe." (Gebete) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

47. Frage: "Wenn man sich die Nägel beschneidet, wohin kommt der Abfall?" Antwort: "Wenn man die Nägel beschneidet, so nimmt man zuerst den so genannten Goldfinger, dann den vierten, darauf den kleinsten, am Schluss den Daumen. Es ist dazu ein besonderes Messer bestimmt, womit jedes Stück Nagel in zwei Teile geschnitten wird. Zu jedem wird gesprochen: "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt." Alle abgeschnittenen Nägel werden in unbebautes und trockenes Land vergraben oder auf einen harten Stein gelegt (in Papier gewickelt oder man wirft sie in ein Loch). Das entgegenstehende Ende, wo der Einschnitt geschehen war, wird gegen Norden gekehrt und gesprochen: "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und erfülle meine Wünsche bis zur Auferstehung." "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut", und andere. Danach werden mit einem (ganz metallenen) Messer um den Stein oder das Loch drei Keischs in der Rundung gezogen, wobei jeder vom anderen einen Zoll entfernt ist und es wird gesprochen: "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." "Vogel Aschozescht, ich richte mein Gebet an dich, rufe dich an, nenne dich und bringe dir Izeschne."" (Und andere) "Danach wird dreimal Erde auf die Nägelreste geworfen und dann abermals dreimal Erde, die jedes Mal aus einem der drei Keischs genommen wird. Beim kleinsten wird geendet und gesprochen: "Serosch, der Reine, Starke, Gehorsame und in der Herrlichkeit Ormuzds Glänzende, sei mir günstig! Ich lobpreise und ehre ihn demütig, suche sein Wohlgefallen und bringe ihm meine Gelübde. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Ende von Serosch Vadj)

48. (Nereng beim Haareschneiden): (Hier gelten dieselben Zeremonien wie bei den Nägeln. Man gräbt ein Loch in die Erde und um dasselbe macht man drei Keischs wie vorhin, mit dem Unterschied weniger Worte. Ebenso haben die Parsen einen Nereng beim Anblick einer Herde Rinder.) In Indien bewahren die Parsen alle Reste von Nägeln und Haaren bis zum Ende des Jahres auf. Dann kommt der Nesa-salar (derjenige, der die Leichname zum Dakhme bringt) und trägt sie aufs Feld in ein Loch, das er ein wenig bedeckt, damit der Wind nichts fortwehen kann. Beim Anblick eines Aussätzigen "Lebe und wirke allzeit mit Verstand, o Elender, so wirst du zum Behescht wandeln! Der Unreine teile sein Übel diesen heiligen Menschen nicht mit, die auf reinen, fruchtreichen und Überfluss tragenden Bergen sind und in Gesundheit fröhlich sind. Er habe nichts mit ihnen zu tun, so wird sein Übel sich nicht mehren. Es wird sich mindern durch den Schutz der reinen, starken und vortrefflichen Feruers."

51. (Gebet gegen das unreine Spiel Schetans (Ahrimans, siehe: Sheitan)): "Wenn jemand sich nachts ohne Absicht verunreinigt, muss er aufstehen und Koschnumen Sapandomads sprechen, Ochsenurin nehmen und sein Kleid oder Tuch damit besprengen und es darauf über der Erde aussprengen. Dann wird Sapandomad, der Schutzgeist der Erde, ein Kind daraus bilden, das einem gehorsamen Schüler im Himmel gegeben werden wird." (Danach werden Gebete gesprochen und Sapandomad, der Ormuzd grosse heilige Augen gegeben hat, angerufen.) "Vor dem ehelichen Beischlaf sprechen Mann und Frau: "Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt. Das erfüllt Ormuzd mit Wohlgefallen, dass das Oberhaupt des Gesetzes reine und heilige Werke tue. Bahman segnet mit Überfluss den, der heilig handelt in der Welt." (neunmal) Nach Vollendung des Akts sprechen sie beide "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden", und fahren dann fort in Vadj: "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Rein denken, rein reden, rein handeln; das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück", und der Mann setzt hinzu: "O Sapandomad, ich übergebe dir diesen Samen, schütze ihn mir, ihn, den der Mensch in sich hält.""

52. (Nereng beim Anblick der Gebirge): "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Ich rühme hoch jeden Berg des Glanzes, die Glückswohnung, von Ormuzd geschaffen, heilig, rein und gross. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

53. (Nereng beim Anblick eines Dakhmes): "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Ich bete zu den Seelen der Toten, rühme sie hoch und bete zu den Feruers der Heiligen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

54. Feier des grossen Gahanbars: (Auf dem Platz eines Gartens versammelt, der mit einem Keisch umzogen ist, beten die Parsen Vadj-Khordan (Nummer 44) und der Herbed, nachdem er die drei Naves (Gefässe, worin das Essen oder Trinken getragen wird) gesegnet hat, spricht in der Versammlung folgenden Afrin des Königs Gahanbar.) "Beheschts Licht sei deine Wohnung! Dieser Wunsch, dieser Afrin segne die Seelen der Behdins auf den sieben Erdkeschvars mit Kraft! Alle Beter dieses Afrins mögen doch im herrlichen Licht Gorotmans wohnen! Licht werde dieser Afrin vor dem Mahl! Zarathustras vortreffliches Gesetz sei rein! Es bedarf dreier Naves zur Sättigung, ein vierter ist von Übel und verboten. Dem Heiligen musst du warmes Brot (das heisst Speise) geben, Fleisch und guten Wein. Das macht ihn fröhlich. Dies alles wurde von Gott vorgegeben." (Von hier bis zum Ende wiederholen die Parsen in Vadj, was der Herbed laut spricht.) "Die Reinen möchten solches Opfer. Reine Diener haben das Opfer gebracht und geniessen es. Gott schenke so etwas immerdar! Mögen Reine doch allzeit auf Miezd bedacht sind, mögen reine Diener Gaben bringen und speisen, von diesem Augenblick an für hundertfünfzig Jahre wolle Gott Lust und Freude mehren! Mögen das Wasser der Flüsse, die Früchte der Bäume, die Milch der Tiere, die Stärke der Starken alles im Überfluss vorhanden sein. An diesem erwünschten und vortrefflichen Ort der Mazdeiesnans möge Gott alles strömen lassen, Tag für Tag mehre es sich! Möge dies von jetzt an jedem, der nach dem Gesetz der Mazdeiesnans mit Verstand Afergan betet, erfüllt werden! So sei es in allen sieben Keschvars der Erde! Glorie und Glanz des himmlischen, grossen, hocherhabenen, grossen Gah Gahanbar Mediozerems, des wirklichen Gahanbars, den ich lobe und preise, mehren sich! Dieser Koschnumen komme vor ihn mit allen edlen Taten, mit allen edlen Worten der sieben Erdkeschvars, vor diesen Gah, Tag, Monat und Jahr, wo ich Izeschne gebracht und Darun geopfert habe und jetzt Segen spreche über Miezd! Möge alles dieses zu Ormuzd dringen, dem König der Gerechtigkeit, der in Licht und Glorie glänzt und zu den Amschaspands!"

55. (Beim Anblick einer Stadt, eines Landes muss der Parse stehen und in den Penom gehüllt sprechen.): "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Mein Gebet dringe an diese Himmel, diese Städte, Orte der Herden, Häuser des Segens und Überflusses, Wasser, Erden, Bäume, die reine Erde, den reinen Wind, den Mond, den Stern des Wohltuns, die Sonne, das gottgeschaffene Urlicht, das ganze Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, das heilige, reine, grosse Volk. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

56. Vadj Peschab. Avesta beim Wasserlassen: (Vor dieser Handlung spricht der Parse, indem er sich drei Gams von dem bestimmten Ort entfernt hält.) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." (Nachdem er kauernd die Natur befriedigt hat, reinigt er sich mit harter und trockener Erde und kehrt an den Ort zurück wo er "Das ist Ormuzds Wille" sprach und fährt fort in Vadj.) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Rein denken, rein reden, rein handeln, das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist, was ich selbst lerne und was ich die Menschen lehre. Dazu gib mir Glück!" (Und andere Gebete; dann wäscht er sich Hand und Antlitz und tut den Kosti um.)

57. (Vadj vor dem Einschlafen und beim Waschen): "Im Namen Gottes! Hilf mir, Ormuzd, König der Herrlichkeit, habe Acht auf mich! Peetiare schade mir nicht! Mithra und Serosch sollen mir helfen! Serosch sorge für mich! O Ormuzd, lass die Namen Ormuzd, Amschaspand, Mithra, Serosch, Raschne Rast, lass Ormuzds und die Namen dieser Izeds hoch gerühmt werden!" (Beim Erwachen) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich bete mit Reinheit des Gedankens, mit Reinheit des Wortes, mit Reinheit der Tat. Jedem guten Gedanken, jedem guten Wort, jeder guten Tat gebe ich mich ganz hin. Ich entsage allem Bösen des Gedankens, allem Bösen des Wortes, allem Bösen der Tat. O Gott, grosser, herrlicher Richter, ich beklage alle meine Sünden. Ich glaube zweifellos an Gott und sein Gesetz und die himmlische Natur meiner Seele. Bei der Auferstehung wird der Abgrund (Hölle) ausgefüllt und Ahrimans Dews werden zu Nichts werden. Die seligen Beheschts singen: "Gah Oschtuet besinge ich mit Reinheit, lass, o Ormuzd, jeden Reinen, wer er auch ist, zur Vollendung seiner, meiner Wünsche gelangen!" Die Verdammten Duzakhs sprechen: "Welches Land sollen wir anrufen? Welches Gebet erwählen?""

58. (Nereng beim Niesen (Etesch aiad - diese beiden Worte drücken den Schall des Niesens aus und bedeuten Atesch (Feuer), dem die Parsen das Niesen zuschreiben. Sie halten diese Art von Konvulsion für ein Symbol des Sieges des Feuers im Menschenkörper über die Dews.), wodurch der Darudj geschlagen wird): (Der Parse spricht zu den Anwesenden.) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich danke Gott für das Niesen durch seine Güte und Gerechtigkeit. Lass überall und zu aller Zeit meines Leibes Dews zerschmettert und geschlagen werden, o grosser Ormuzd, der du

durch Kraft schlägst, durch den Vendidad den Menschenfeind!"

59. Deaa (Wünsche nach vollbrachten Jeschts und vornehmlich wenn Jescht-Serosch vorüber ist): "Mögen Glorie und Glanz Seroschs sich mehren, der rein ist und lebendig und Siegesheld und Schutz aller Desturs, aller Reinen, Tag wie Nacht; der Wache hält über Irans Bewohner, über Poeriodekeschans, über die Behdins-Völker der Welt, über die Tasians (Araber), über die, die den Kosti tragen und Zarathustras Gesetz in Reinheit üben, über alle Reinen der sieben Erdkeschvars! Serosch, der Reine, Ized genannt, sei mein Schutz!"

60. Dadar Tonao (Gebet nach den Jeschts): "Mächtiger weiser Schöpfer der Welt, Herrscher der Welt, der du sie ernährst und geschaffen hast und nichts als Gutes tust, o zerschmettere Ahriman, den Unweisen, Schetan den Unweisen, Schetan den Ohnmächtigen, diesen Ahriman, o Ormuzd, gerechter Richter, reiner Ormuzd! Ahriman sei unrein! Möge Ahriman bedonnert sein! Möge Ahriman zu Staub werden! Möge Ahriman weichen! Ahriman soll ganz zu Boden geschlagen werden und Zarathustras altes Gesetz soll triumphieren, reiner Ormuzd! Ich preise dich hoch, den Reinen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Möge ich dich (Ahriman) zerstäuben und deinen Körper lähmen und die Körper der Dews, Darudjs, Magier und Paris, durch Homs und Barsoms Körper, durch das reine Gesetz der Mazdeiesnans, das ich übe, o gerechter Richter, heiliger Ormuzd (Dieses Gebet hat in Indien den Namen "Nereng zur Zerschmetterung der Magier.")!

61. Tandorosti: "Dein Leib sei in Blüte, lebe lange, sei Licht und rein durch den Beistand des himmlischen, des grossen Ized Gottes, der sieben Amschaspands! Licht-Miezd gereiche dir allzeit zum Heil! Dieser Wunsch und diese Seufzer müssen erfüllt werden für alle, die sie tun! Zarathustras Gesetz sei in Freuden erfüllt! Dies geschehe, o Herrscher aller Herrscher! Gib dies der Welt und aller Wesen Versammlung bis zu den Zeiten Vardjavands, bis zu den Zeiten des Destur Paschutan, bis zur Zeit des Propheten Hoscheder, gib ihnen tausend und zehntausend Jahre Gesundheit des Leibes und Gerechtigkeit!"

62. Vadj beim Tierschlachten: (Nach Vollendung Deaas führt der Mobed oder in Ermangelung dessen der Schlachter das Opfertier vor das Feuer. Und nachdem er Padiav verrichtet und Gerüche ins Feuer geworfen hat, spricht er.) "Im Namen Gottes, des freigebigen, wohltätigen, barmherzigen, mitleidvollen Herrn! Dies sei den Amschaspands Bahman und Ormuzd lieb. Nach dem Willen des Weltkönigs, des Gottes der Herrlichkeit, Gottes des Reinen, töte ich dich, so ist mir befohlen." (Mit hoher Stimme) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." (Der Mobed schlägt das Tier und lässt seine Hand so lange auf demselben ruhen bis es tot ist. Darauf wäscht er Messer und Hände und vollendet das Gebet neben dem Tier.) "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden." (Nun spricht der Mobed bei Verrichtung Daruns für Hom Ized den Segen über das Haupt des Tieres oder sein linkes Ohr oder linkes Auge.)

63. (Sammlung kleiner Gebete bei Einsegnung gezuckerten Backwerks)

64. (Vadj der fünf Tage an welchen man sprechen muss): "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (An den fünf letzten Tagen des Monats Espendarmad, von Aschtad bis Aniran, wird täglich eintausendzweihundermal "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut" gesprochen.) (Vorher) "Im Namen Gottes! Glanz und Glorie König Ormuzds mehren sich! Möge dieses Gebet die starken Feruers erreichen!" (Nun werden die Feruers in kleinen Gebeten angerufen.)

65. Vadj der Gathas: (Schalttage, an welchen "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue", gesprochen wird. Vom Gah Honuet zum Gah Veheschtoestoesch, das sind fünf Tage, muss an jedem Tag 1'200 mal "Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue", gesprochen werden. Der Parse muss die Wahrheit sprechen, Aschodad vollenden, viele Gebete des Zend-Avestas verrichten, edle Werke tun, Kharfesters schlagen und folgende Vadjs sprechen. Ormuzd entleert in diesen fünf Tagen den Duzakh. Die eingeschlossenen Seelen werden von Ahrimans Plagen erlöst, wenn sie Busse tun und sich ihrer Sünden schämen und nehmen himmlische Natur an. Ihre eigenen Taten und die verdienstvollen Taten ihrer Familie bringen die Erlösung. Alle übrigen kehren zum Duzakh zurück. Dies tut Ormuzd ein Jahr wie das andere. Den Seelen werden liebliche Speise gebracht und neue Kleider und Afergan.) "Im Namen Gottes! Mögen Glorie und Glanz Ormuzds sich mehren! Komme dieses Gebet an die Gahs Honuet, Oschtuet, Sependomad, Vohu Khschetre und Veheschtoestoesch, vor solchen Gah, vor solchen starken Feruer!" (Gebete) "Habe mich lieb Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie. Und ich lobpreise die Amschaspands und vortrefflichen Gahs, die grossen und reinen Könige, Gah Honuet, die heiligen Feruers, die Feruers der Meinigen! Mit Demut preise ich sie hoch!" (Gebete, Anrufungen, Lobpreisungen der Gahs)

66. (Bei Anzündung des Lichtes oder beim Anblick desselben): "Im Namen Gottes! Ormuzd, herrlicher König, lass den Glanz des Dad-gahs (Feuer) (Dad-gahs - Feuer, das die Parsen in den Häusern anzünden) blitzen und sich erhöhen! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Lieblich sei Ormuzd mein Gebet! Ich rufe das rein geborene Ormuzdfeuer an, den vortrefflichen Ized. Sei allzeit Lichtglanz immerfort. Lass, o Ormuzd, meine edlen Taten mehr und mehr werden. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

67. (Wenn man Meer, Flüsse, Teiche, Quellen, Brunnen, grosse Zisternen erblickt): "Im Namen Gottes! Glorie und Glanz Ormuzds erhöhen sich! Komme dieses Gebet zur Tochter Arduisur! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Ich richte mein Gebet an dich, heilige, segensreiche, wohltätige Arduisurquelle! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

68. (Nereng für eine Frau mit gebundener Seite (Oder: Die unfruchtbar ist) oder die in Nöten ist): (Man gibt ihr Wasser zum Trank, worüber folgender Segen gesprochen ist) "Im Namen Gottes!" (Jescht Ardibehescht (siehe Nummer 82); Grosser Koschnumen Ardibeheschts) "Im vortrefflichen gesetzdürstenden Irman sage ich dir, o Sapetman Zarathustra, dass die ganze Welt aus Herzensreinheit reden soll. Gross will ich alle machen, die so reden, die den Irman mit Überfluss segnen, weil er nach dem Gesetz dürstet. Ich will dort Ordnung begründen, dies Land mit Gütern segnen um und um. Dies verspreche ich dir wiederum, Sapetman Zarathustra. Ich, Ormuzd, (erkenne mich wieder) in meinem Volk und liebe mich deshalb. Ahriman, der Lehrer des bösen Gesetzes, vermag gegen Zarathustra nichts auszurichten, nichts gegen mein geliebtes Volk, o Sapetman Zarathustra. Blassgelb soll Ahriman vor Schande sein! Gelbsucht überfalle die Dews, und die Reinen sollen fröhlich in der Geistesstille sein! Ihre Körper sollen aufblühen in Irans hochberühmten Gebirgen, dem Sitz des seligen Lebens! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Es wird Öl oder Butter und Wasser in ein Gefäss gegossen, mit einem Messer durchgequirlt und gesprochen.) "Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn und segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Nachdem diese Flüssigkeit oder blosses Wasser also gesegnet ist, trinkt die Frau in Kindesnöten davon zu ihrer Erquickung."

69. Afrin-Miezd: "Sei mir gnädige Ormuzd, Richter der Gerechtigkeit, in Licht und Glorie glänzend! Mein Mund spricht diesen Afrin. Mir, dem lichten Zarathustra gebührt es, zum glanzvollen Ke Gustasp zu sprechen. Für dich ist dieser Afrin, o Fürst der Provinz! Lebe in Überfluss, lebe in Grösse, in Erhabenheit für lange Zeit! Unter Männern, Frauen, Kindern, die dich lieben, die dich am Leib gross und lebendig machen! Jetzt sei dir entsprechend dem Wunsch Djamasps entsprochen. Sei Wohltäter wie Ormuzd, der Quell des Segens, der wie Feridun siegreiche Held, der gross ist wie Djamasp, der gerühmt wird wegen seiner Weisheit wie Kaus! Sei goldreich wie Hoschver! Sei lebensreich wie Tehmurets! Sei lichtglänzend wie Djemschid, der Fürst der edlen Versammlung! Habe tausendfach die Kräfte wie Zohak gegenüber dem Bollwerk des bösen Gesetzes!

Sei stark und hoheitsvoll wie Guerschasp!
Sei weise und verstandesvoll in reiner Versammlung wie Oruakhsch!
Sei rein am Leib und ohne Sünde wie Ke Siavakhsch!
Sei reich an Rindern wie Athvian!
Sei reich an Pferden wie Poroschasp!
Sei heilig wie Sapetman Zarathustra!
Durchziehe weit die Städte wie der Vogel des Lanzenschnabels!
Sei Freund den Izeds wie Hom, der Goldmann!
Sei Vater von zehn Kindern!
Sei dreifach wie Athorne!
Sei lebendig und stark wie Mithra!
Sei rein und triumphierend wie Serosch!
Sei richtig in den Antworten wie Raschne Rast!
Schlage den Feind wie der ormuzdgeborene Siegesheld Behram!
Sei reich an Licht und Seligkeit wie Rameschne Kharom!
Triumphiere über Neid und Tod wie Ke Khosro!
Nach diesem Afrin pilgere zu den heiligen Wohnungen des Himmels, die ganz in Licht und Seligkeit schimmern! Mein Wunsch soll dir erfüllt sein!

Sei allzeit stark durch Miezd Gottes, o Reiner, der du hier mit reinen Gaben stehst, mit altem Wein! Thron und Wohnung des Lichtes mögen dir am Ende zuteil werden! Erfüllt werden mögen alle deine Wünsche! In allem sei fern von Peetiare. Mansrespand, der Himmelsbeschützer, habe Acht auf dich. Alle Reinen der sieben Erdkeschvars helfen euch ihr Behdins, die ihr hier mit Miezd erscheint! Bis eure Seelen zum Gorotman pilgern seid rein und lebt lange! Möge euch mein Wunsch erfüllt sein!"

70. (Nereng bei Tötung der Kharfesters): (Es wird reiner Sand gebracht.) "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Amschaspand Ardibehescht an Glanz und Glorie wachsen und mir zu Hilfe kommen! Ardibehescht, der Reine, sei mir hold, der Amschaspand der Reinheit, der Liebhaber Irmans, ich rühme ihn hoch, den Starken, von Ormuzd Gezeugten. Ich rühme ihn hoch, den reinen Wohltäter mit grossen, heiligen, von Ormuzd geschaffenen Augen, ich rühme ihn hoch. Lobpreis Ardibehescht, dem reinen Amschaspand, Ardibehescht, dem Feuer, Ormuzds Sohn! Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands und der reinen Sapandomad, Königin der Reinheit, der Ormuzd Augen der Grösse und Heiligkeit gegeben hat, Ized genannt! Er vernichte den Darudj, vernichte den Darudj ganz und gar, der von Norden kommt, um zu vernichten, damit dieser Darudj keine Seele plage, damit er nicht deine reine Welt verwüste! Zur Ehre Ardibeheschts zu rühmen und zu lobpreisen, ist Quell des Lichtes und der Glorie. Ich erhebe Amschaspand Ardibehescht, den Reinen, ich erhebe Ardibehescht, den reinen Amschaspand, mit Zur. Im Monat Espendarmad am Tage Espendarmad binde ich im Namen des starken, lebendig regsamen Feriduns den Giftausfluss und die Kehle aller Kharfesters. Ormuzd sei mir Hilfe und Schutz! Dieser Afergan möge angenommen werden! Möge es gelingen! Reine Gesundheit sei mein Teil! Möge ich die Dews schlagen, sie schlagen mit Übermacht! Mögen die Sünden verschwinden und die (guten) Taten mit Freuden ihren Lauf nehmen!" (Gebete)

71. (Wenn ein Kind sich sehr erschrocken hat oder schlimme Augen hat, wird ihm folgender Taavid an den linken Arm gebunden.): "Im Namen Gottes! Im Namen des starken und glanzvollen Feriduns binde ich dieses Fieber und alle Krankheiten Ahrimans, der Dews und der Darudjs. Sie mögen mit Blindheit oder Taubheit oder Ohnmacht schlagen oder Sünder oder Aschmoghs oder Magier oder Paris sein, ich binde diese Nebel durch die Kraft (Nach Destur Darab wird hier der Name des Kindes gesprochen, wonach sich dann folgende Worte anfügen: "(Dieses Kindes), schön wie Feuer, durch die Kraft des Feuers und so weiter" Und so wird mit allen Taavids verfahren.) des Feuers und die Schönheit des Feuers und die Macht des glänzenden Feridun, durch Feridun Athvians (Sohn), durch die Kraft der Planeten und Fixsterne. Gesundheit erlange dieses Kind! Möge dies augenblicklich geschehen! Seliges Leben soll ihm augenblicklich beschieden sein! Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Durch diesen Taavid werden Darudjs und Magier und Krankheiten mit der Wurzel ausgerottet."

72. (Wer durch Dews geplagt wird oder durch den Geist (Ein Geist aus der Asche der Inder heisst Bot und der eines Moslem Khavisch.) eines verstorbenen Inders, muss sich folgenden Taavid an die Stirn heften, nachdem er ihn durch den Rauch guter Düfte geweiht hat. Der Destur spricht diesen Taavid mit hoher Stimme nach vorhergegangenem Vadj, Darun (Statt Darun Ardibeheschts werden auch Eier, Früchte und vier Daruns geopfert, worauf man Fleisch oder Gelbes oder Weisses vom Ei legt. Der Barsom hat dabei fünf Zweige.), Jescht Ardibeheschts.) "Im Namen Gottes! Im Namen des starken und glanzvollen Feridun, Athvians (Sohn), binde ich diese Übel Ahrimans, der Dews, der Darudjs, sie mögen mit Blindheit oder Taubheit oder Ohnmacht schlagen oder Sünder oder Aschmoghs oder Magier oder Paris sein, indem ich alle übrigen Darudjs durch des Feuers Kraft und des Feuers Schönheit und die Macht des glänzenden Sohns Feriduns (Athvian) schlage. Ich binde diese Krankheit durch die Kraft und Macht des glänzenden Sohns Feriduns (Athvian), durch die Kraft der Planeten und Fixsterne. Gesundheit erlange dieser Kranke! Möge dies augenblicklich geschehen! Magier und der Geist des Moslems werden zu nichts!"

73. (Nereng zur Heilung der Leberkrankheiten): "Im Namen des guten, mitleidenden, barmherzigen Gottes! Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe Ormuzd an, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt." Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Mit Demut preise ich hoch Ardibehescht, sehne mich nach seinem Wohlgefallen und richte an ihn Wünsche. Ich erhebe ihn, segne ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort! Ich rufe an Ormuzd, den Schöpfer der reinen Welt, Mithra, den Befruchter öden Landes, der in Glorie und Lichtschimmer glänzt, der sehr gross, vortrefflich und siegreich ist. Ich rufe an den reinen Serosch, der durch den Gürtel mit ausgestrecktem Arm die Dews schlägt. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." (Nach diesem siebenmaligen Vortrag der beiden Gebete zerschlägt der Destur beim Wort "Werke tue" mit einem Instrument die Tafel, worauf der Name des Kranken geschrieben war und die Krankheit weicht.)

74. (Nereng zum Erwerb der Freundschaft oder Liebe): "Wer sich vor Könige stellt wird Gunst finden, wenn er folgenden Taavid am linken Arm trägt." (Der Destur spricht zuvor.) "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue." (Und andere; der Gah wird angerufen.) "Der heilige Feruer Threetenos, des Sohnes Athvians sei mir hold. Ich bringe ihm Izeschne und Neaesch, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen, richte an ihn Wünsche, ja, ich opfere ihm Izeschne. Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Der heilige Feruer Threetenos, des Sohnes Athvians sei mir hold. Ich bringe ihm Izeschne und Neaesch, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen, richte an ihn Wünsche, ja, ich opfere ihm Izeschne.

Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Der heilige Feruer Threetenos, des Sohnes Athvians sei mir hold. Ich bringe ihm Izeschne und Neaesch, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen, richte an ihn Wünsche, ja, ich opfere ihm Izeschne. Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Der heilige Feruer Threetenos, des Sohnes Athvians sei mir hold. Ich bringe ihm Izeschne und Neaesch, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen, richte an ihn Wünsche, ja, ich opfere ihm Izeschne. Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Der heilige Feruer Threetenos, des Sohnes Athvians sei mir hold. Ich bringe ihm Izeschne und Neaesch, ich sehne mich nach seinem Wohlgefallen, richte an ihn Wünsche, ja, ich opfere ihm Izeschne. Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross!" (Nach dieser fünfmaligen Anrufung schreibt der Destur folgenden Taavid. Nachdem er geschrieben ist, heftet ihn der Kranke an seinen rechten Arm; und so leben Mann und Frau in Frieden. Die Frau trägt ihn gleichfalls am Arm.) "Im Namen Gottes! Im Namen des starken, glänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber und übrige Übel, indem ich die Darudjs schlage, welche das Auge täuschen, indem ich die Darvands und Dewsanbeter, die Urheber der Schwachen, der Sünder, der Aschmoghs, der Magier und der Paris mit Taubheit und Stummheit schlage. Durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers bewirke dieser Afergan Gesundheit und Wohlsein! Möge dies von jetzt an so sein!" (Dieser Taavid wird, nachdem er dreimal in Vadj gelesen wurde, der Frau an den Arm gebunden, wodurch sie Einsicht zum Gehorsam erlangt.)

75. (Wer kalten Schauer, viertägiges Fieber hat, bindet folgenden Taavid an die Stirn, auch wenn er den Wurm am Fuss hat oder des Aderlasses bedarf oder Geschwüre, Drüsen am Hals und einen Geschwulst im Hals hat. Dann wird dieser Nereng mit Händeklatschen siebenmal in Vadj gesprochen und Gott, der Schöpfer, nimmt das Übel weg.) "Im Namen Gottes! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra! Im Namen des starken, lichtglänzenden Feridun Athvians binde ich dieses Fieber des kalten Schauers, dieses Fieber der Hitze, dieses tägige, zwei-, drei-, viertägige Fieber. Das gewaltsame Feuer weiche von diesem Elenden, der reinen Herzens ist, o Zarathustra!" (Nach siebenmaliger Wiederholung weicht das Übel.)

76. (Damit ein Kind Vater und Mutter gehorsam werde und es ihm wohl ergehe, wird ihm folgender Taavid an die linke Hand gebunden.): "Im Namen Gottes! Im Namen des starken, glänzenden Feridun Athvians binde ich diesen Taavid an durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers. Die Dews sollen nicht zerstören, was Lauf hat in der Welt, was lebt! Mögen alle, Mann oder Frau, gross und ohne Furcht lange Zeit leben! Sei Wächter über alles, was den Heiligen das Herz schwer machen will, o glänzender, reiner, herrlicher Ormuzd! Gesundheit entstehe von jetzt an! Glücklich lebe dieses Kind! Es freue sich im Glück! Dies sei von jetzt an so!"

77. (Folgender Taavid am linken Arm einer Frau, die Haus und alles verlassen hat, macht sie wieder gehorsam.): "Im Namen Gottes! Im Namen des starken, glänzenden Feridun Athvians binde ich diesen Taavid für die Frau, durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers. Möge sie doch wieder heimkehren und ihr Mann sie gütig empfangen! Durch die Kraft des mächtigen, lichten Feridun Athvians binde ich alle Hinterlist, durch die Kraft des mächtigen, lichten Feridun Athvians, durch die Kraft der Planeten und Fixsterne sei gesund! Kehre heim! Werde mit Güte aufgenommen! Dies soll augenblicklich geschehen! Lebe in Glück und Segen! Dies soll augenblicklich so sein! Sei fröhlich im Glück! Dies soll augenblicklich so sein!" (Der Taavid wird gebunden und Friede kehrt zwischen dem Ehepaar ein.)

78. (Taavid an die Stirn gegen Augenkrankheiten): "Im Namen Gottes! Im Namen des starken, lichten Feridun Athvians bete ich zur Sonne, der Heldläuferin. Mit Ruhm erhebe ich die Sonne, die Unsterbliche, glanzblitzende Heldläuferin. Ich erhebe Taschter, dessen Auge Gerechtigkeit ist. Durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers und die Kraft des mächtigen, lichten Feridun Athvians, durch die Kraft der Planeten und Fixsterne sei wohlgemut! Amen! Glück und Heil sei dir beschieden und fröhliches Glück! Amen, dies soll von jetzt an so sein! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Ized Behram an Glanz und Glorie wachsen und zu meiner Hilfe kommen! Hold sei mir der Sieger Behram, der Ormuzdgeschaffene, stets Wachsame, Alldurchdringende! Hohes, demütiges Lob sei ihm!" Zarathustra fragte Ormuzd: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd! Gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht steht! Wer ist der Lebendigste der himmlischen Izeds?" Ormuzd antwortete: "Der Sieger Behram ist es, o Zarathustra, der von mir geschaffen wurde! Dieser Grosse, Triumphierende, von Ormuzd Gezeugte kommt unter dem wirksamen, reinen, ormuzdgeschaffenen Körper des Windes, lichtglänzend in Ormuzds Licht und bringt ormuzdgeschaffenes Licht und Gesundheit. Gross, ja sehr gross, siegend, ja sehr siegend, glänzend, ja sehr glänzend, rein und wohltätig, ja sehr rein und sehr wohltätig, Quell der Gesundheit, Quell überfliessender Gesundheit! Er kränkt und zerschlägt alle Übeltäter, Menschendews, Zauberer, Paris, Peiniger, Betäuber, Stummmacher!" "Behram, hocherhaben durch Izeschne, ist Quell des Lichtes und der Glorie! Ich rühme hoch mit Zur Behram, den Siegesheld, dem Ormuzd Königsherrschaft gab über die grosse Zahl der Wesen!" (Dann wird der Taavid gebunden, und das Auge wird gut.)

79. (Nereng für die, welche Schetan (Ahriman) wahnsinnig macht.): (Mobed) "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross! Ich preise hoch Threeteno, (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Das Übel der Gunstlosigkeit werde zerstört! Dieses Gebet mache die Körper licht und gross!" (Der Mobed schreibt nach fünfmaliger Anrufung folgenden Taavid.) "Im Namen Gottes! Im Namen des starken, lichten Feridun Athvians binde ich dieses Übel an durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers. Im Namen des starken, lichten Feridun Athvians binde ich dieses Übel an durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers. Im Namen des starken, lichten Feridun Athvians binde ich dieses Übel an durch die Kraft des Feuers und die Schönheit des Feuers." (Der Taavid wird dreimal in Vadj gelesen, dem Kranken an den linken Arm gebunden, und so verderben Magier und Paris. (Vadj wird mit hoher Stimme beschlossen.) "Mit Demut erhebe ich hoch Threeteno (den Sohn) Athvians, der heilig ist, rein und gross. Ich rühme und segne ihn mit Kraft. Sei allzeit licht und stark, immerfort!" Jeschts (Jescht heisst jedes Gebet, das von einem kräftigen Segen begleitet ist: Hier ist es der Name der Lobpreisungen der Himmelsgeister und der Lobpreisungen, welche die vornehmen Eigenschaften dieser Geister rühmen, die ihre Beziehung zu Ormuzd und seinen Schöpfungen aufzeigen, sie als Verteiler der Güter vorstellen, die Ormuzd der Natur schenkt und sie als beständige Feinde Ahrimans und als Ormuzds Diener darstellen. Die Parsen glauben, dass jeder Amschaspand, jeder Ized, seinen besondern Jescht gehabt hat, dass aber von allen diesen, ausser dem Stück von Jescht-Bahman nach dem Ormuzd-Jescht, nur noch achtzehn echte im Zend übrig waren. Die Jeschts werden Tag und Nacht zelebriert. Der grösste Teil hat ausser den Neaeschs keine Zeremonien.)

80. Jescht-Ormuzd: (Hiervon gibt es drei Übersetzungen, in Pahlavi, Parsi und Indou. Er wird Tag für Tag um den Gah Havan nach dem Morgengebet gesprochen. Hier erscheint Ormuzd, der Vertraute der Allgewalt der unbegrenzten Zeit, mit allen Vollkommenheiten, die der unendliche Urgrund der Gottheit ihm hat mitteilen können.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, deine Glorie, dein Glanz werde immer höher! Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, Himmlischer der Himmlischen, komm zu meinem Schutz! Ich beklage alle meine Sünden, ich sage ihnen ab. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung." (Und andere) "O Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, sei mir hold! Ich bringe ihm Neaesch und Izeschne. Ich bete und rufe Ormuzd an, den Grossen, glänzend und schimmernd in Lichtherrlichkeit, allvollkommen, allvortrefflich, allrein, allmächtig, allweise, dessen Körper rein ist über alles, heilig über alles, dessen Gedanke Reingutes ist, Quelle aller Freuden, der mir gibt, was ich habe, der stark und wirksam ist und allernährend und über alles unaussprechlich in Herrlichkeit verschlungen." Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, gerechter Richter der reinen Welt, die deine Macht hält, erhaben auf einem reinen von Gott geschaffenen Thron. Welches ist das Wort der Vortrefflichkeit und Erhabenheit, das triumphierende Wort, der Lichtquell, der Grund des Handelns? Welches ist das Wort, das zu Boden schlägt und Sieg behält, das Wort der Gesundheit, das Wort, das Dewsmenschen durch Krankheit zerschmettert, das Wort, das im ganzen Weltall die Wünsche erfüllt, das Wort, das so weit die Welt besteht, alles Feindselige des Guten vertreibt und zerstört?" Ormuzd sprach: "Mein Name, o Sapetman Zarathustra, ist Name der Unsterblichkeit, Name der Vortrefflichkeit. Siehe da, es ist das Wort der Herrlichkeit und Erhabenheit, das Wort des Sieges! Es ist Quelle des Lichtes, Grundkraft des Handelns, das siegt und triumphiert! Das Wort, das Gesundheit gibt, Dewsmenschen krank macht und zerschmettert, dass in der Welt, so weit sie ist, die Wünsche erfüllt, das alles vertreibt und zerstört, was das Gute bekämpft!" Da sprach Zarathustra: "Lehre mich diesen Namen in seiner vollen Weite, o reiner Ormuzd, diesen über alles grossen, himmlischen, reinsten Namen, die Grundkraft des Handelns, die siegt und triumphiert, die Gesundheit gibt und Dewsmenschen mit Krankheiten schlägt, damit ich alle Dewsmenschen besiegen kann, damit ich alle Magier, alle Paris besiegen kann, auf dass mich unter dem Schutz deines Namens keine Seele verwunde, nicht Dew, nicht Mensch, nicht Magier und nicht Paris!"

Ormuzd sprach: "Mein Name ist:
1) Liebe gefragt zu werden (Oder: Wille, dass das Gesetz vollbracht werde), o reiner Zarathustra
2) Versammlung, Grund und Mittelpunkt aller Wesen
3) Allvermögende Kraft
4) Reinheit, himmlische Natur (alles was rein und himmlischer Art ist)
5) Reiner Grundkeim aller guten Ormuzdgeschöpfe
6) Verstand (Oder: Verstandvolle Wirksamkeit)
7) Höchste Weisheit
8) Wissenschaft
9) Geber der Wissenschaft
10) Herrlichkeit, höchste Vortrefflichkeit
11) Der herrlich macht
12) König
13) Der das Heil der Menschen sucht
14) Der Übel abwendet
15) Der nie müde wird
16) Der vor der Welt die Handlungen abwiegt
17) Der alles sieht
18) Quell der Gesundheit
19) Richter der Gerechtigkeit
20) Mein Name ist der Grosse.

Rufe zu mir, Zarathustra, Tag wie Nacht, komm mit Zur zu meiner Ehre. Ich werde dir zu Hilfe eilen und dich in Freude versetzen. Ich bin Ormuzd. Serosch, der Reine, Heilige, soll dir zur Hilfe kommen und dich in Freude versetzen. Wasser und Bäume und heilige Feruers sollen dir Hilfe und Freude verschaffen. Willst du, Zarathustra, Dewsmenschen und Magier und Paris kränken und zerschmettern, Dews, die ohnmächtig und taub und blind machen, zweifüssige Schlangen und zweifüssige Aschmoghs und vierfüssige Wölfe mit der zahllosen Schar der Unreinen, die in Dreistigkeit eine Menge grosser Standarten aufheben und mit Grausamkeit und Mordsucht die Fahne führen, so sprich meinen Namen in seiner vollen Weite, Tage wie Nächte. Ich, ich beschütze, bin Richter mit Gerechtigkeit, Ernährer und Weiser und Vortrefflichster aller Himmlischen.

Mein Name ist Gesundheit, ich gebe sie im höchsten Sinn.
Mein Name ist Priester (Athorne).
Mein Name ist Erster der Priester.
Mein Name ist König, mein Name ist Grosser.
Mein Name ist Reiner, mein Name ist Höchstreiner.
Mein Name ist Glanz, höchster Glanz.
Mein Name ist Vielschützer, Bestschützer.
Mein Name ist Weitseher, Weiteststschauender.
Mein Name ist Wachhaber.
Mein Name ist, der den Weg zeigt und Menschen bekleidet.
Mein Name ist Richter der Gerechtigkeit, Beschützer, Ernährer.
Mein Name ist, der alles weiss, der das Beste weiss, Urheber von allem.
Mein Name ist das Wort von allem (Das heisst, Geist, innere Ursache, innerer Grund der Möglichkeit und tätiger Grund der Wirklichkeit).
Mein Name ist König, der sein Volk liebt, der seines Volkes Heil sucht.
Mein Name ist König des Überflusses, König, Schöpfer der Fülle der Güter.
Mein Name ist, der nicht betrügt.
Mein Name ist, der nicht betrogen werden kann.
Mein Name ist, der aus der Höhe schaut.
Mein Name ist Zerstörer der Weltübel.
Mein Name ist das Jetzt.
Mein Name ist das Alles und Halter von Allem.
Mein Name ist, alles ist leicht.
Mein Name ist, der alles leicht macht (Nach Pahlavi: Seligkeit, Energie zu wirken oder Licht).
Mein Name ist Fülle der Seligkeit. Mein Name ist, der Seligkeit mit Überfluss gibt.
Mein Name ist reiner Wille des Guten.
Mein Name ist reinster Wille des Guten für Menschen.
Mein Name ist Wohltäter, Starker, Liebe des Guten, Reiner, Erhabener, König, allerhöchster König.
Mein Name ist Weisheit des Guten.
Mein Name ist vollkommenste Weisheit des Guten.
Mein Name ist, dessen Wohltaten weiten Umfang haben. Dies sind meine Namen.

In der Welt, die durch meine Macht gehalten wird, predige diese Namen, o Sapetman Zarathustra, lies sie, sprich sie Tag und Nacht. Sei es im Stehen oder im Sitzen oder erhebe dich vom Sitzen. Umgürte dich mit dem Kosti oder löse ihn. Wandle aus einem Ort, aus einer Stadt, aus einer Provinz oder komm in ein Land, allzeit predige meine Namen. Welcher Mensch dies tut, dem soll der Dew Eschem, der nichts als Grausamkeit schnaubt, nicht schaden, weder bei Tag noch bei Nacht, nicht Bogen, nicht Tschakar (Tschakar - eine Art Keule mit Buckeln rundherum, die die Verteidiger einer belagerten Burg von der Mauern Höhe auf die Feinde geworfen haben), nicht Pfeil, nicht Dolch, nicht Kolben sollen seine Ruhe brechen. Strebe mit Fleiss, diese Namen zu predigen, und von des Himmels Höhe will ich dich bewachen um und um (vorne und hinten) gegen den Neid des lasterversunkenen Dews Verin, der alles was Leben hat zu mindern sucht, gegen alle Würgungen des einen im Laster verschlungenen Dews will ich dich schützen tausendfach." "Den Siegesheld schütze! Den Bestrebungen meines Volkes gib Desturs beider Welten. Serosch wie Bahman seien ihnen Helfer. Mit Inbrunst des Herzens bitte ich dich, dass dies geschehe, Ormuzd!

Mein Gebet an Iran-Vedj!
Mein Gebet an das von Ormuzd geschaffene Licht!
Mein Gebet an das ormuzdgeborene Wasser!
Mein Gebet an den grossen Wasserquell!
Mein Gebet an alles Reine der Welt!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue!
(zehnmal)

Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich lobpreise hoch Honover. Ich lobpreise hoch den Heiligen, Himmlischen, Reinen, Unsterblichen, Vortrefflichen. Ich lobpreise hoch den Grossen, den Schöpfer, den Erhabenen, den Triumphierenden, den Glanzlichten, den Mächtigen. Ich lobpreise hoch Ormuzd in Licht und Glorie glänzend. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Mit Demut lobpreise ich hoch Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend. Meine Seele erhebt ihn und segnet ihn mit Kraft. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Hier endet Ormuzd-Jescht in Zend und Pahlavi. Das folgende Stück halten die Parsen für einen Carde des Bahman-Jeschts, obgleich in der Pahlaviübersetzung dieses Jeschts nichts davon zu finden ist. In Kirman wird dieses Stück bei Verlobungen gelesen.) "Beschützen will ich meinen grossen Freund bis zur Auferstehung, o Sapandomad Zarathustra. Wie gross ist doch die Freundschaft gegenüber diesen himmlischen Izeds, die ich fühle. Dich aber, der du rein bist, liebe ich noch mehr als sie. Wenn der Würger herankommt, um das Opfer zu schlagen, soll er kein Leid verursachen. Ich, ich, ich will dem Menschen wohltun, der mir durch grossen Izeschne dient, der Izeschne zelebriert in den Keischs, dessen Mund mit Reinheit der sieben Amschaspands und meiner gedenkt, der Bahmans und meines Volkes (alles was ich geboren habe) gedenkt, o Zarathustra, der Ardibeheschts gedenkt und meines Volkes, Khordads und Amerdads, o Zarathustra, die, wenn sie angerufen werden, Miezd den Reinen schenken und die mein Volk sind, o Zarathustra. Geben, ja geben will ich von jetzt an, o reiner Zarathustra, demjenigen tausend- und zehntausendfach Seligkeiten, der verstandreich denkt, spricht und darauf hinwirkt, rein zu sein in dieser Welt und am Ende dieser Welt, zusammen mit dem grossen, den durch und durch lebenden, reinen, triumphierenden Behram, dem Ormuzdgeboren, der ganz das Auge des Wächters ist und der alles durchdringt und zusammen mit Sapandomad, der Edlen und Demütigen. In Zeiten der Krankheit will ich diesem Gerechten vollständige und ganze Einsicht geben (Um sich vor Übel zu bewahren oder es mit Geduld zu ertragen), Überfluss des Regens, Derems (Güter) aller Art, Hom als Lebensquell und zahllose Schätze. Des Reinen Lohn (?) Darvands soll er vernichten (Der Ursprungstext ist hier nicht verständlich). Der Reine soll die Darudjs vernichten. Lobpreise Ormuzds Verstand, der das Wort der Vortrefflichkeit in sich hält. Lobpreise den Geist der Wirksamkeit (Willen) Ormuzds, der mit dem Wort der Vortrefflichkeit umgeht und es vollendet. Lobpreise Ormuzds Zunge, die allzeit vortreffliches Avesta spricht. Lobpreise die Gebirge, wo Verstand wohnt oder lobpreise den Verstandreichen, der sich Tag und Nacht mit Zur vor mein Antlitz stellt." Da sprach Zarathustra: "Bekleide Sapandomad mit Goldglanz. Lass viele der Quellen in dürren Öden fliessen wo kein Kraut wächst. Gib mir Gesundheit tausend- und zehntausendfach. Ich preise hoch den reinen Feruer des Menschen. Dieses Holz (Hom), das ich genannt habe, diese Reinen in grosser Zahl, die ich gerühmt habe, ich preise sie hoch. Ich preise hoch Gogard (Hom), den Starken, von Ormuzd Geschaffenen. Ich preise hoch Ormuzds Verstand, den Inhalt des vortrefflichen Wortes. Ich preise hoch Ormuzds wirkenden Geist, der mit dem vortrefflichen Wort umgeht und es vollendet. Ich preise hoch Ormuzds Zunge, die immerfort vortreffliches Avesta spricht. Ich preise hoch Verstand bewohnende Gebirge, den Namen des Verstandes, der sich Tag und Nacht mit Zur vor mein Antlitz stellt. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ormuzd gibt Segen und Überfluss, er, der im Lichtglanz strahlt. In seiner Grösse hat er die Amschaspands geschaffen. In seiner Grösse hat er den glanz- und lichtblitzenden Taschter geschaffen. In seiner Grösse hat er den gerechten Menschen gemacht, das Volk des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens. Sei allzeit stark durch Ormuzd, den Richter der Gerechtigkeit, in Glanz und Licht und Glorie durch alle Amschaspands und alle Wesen der Reinheit! Freue dich an der Gesundheit tausend- und zehntausendfach!"

81. Jescht der sieben Amschaspands (Um den Gah Oschen in den sieben ersten Tagen jeden Monats, an denen die sieben Amschaspands präsidieren): "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, mögen Glorie und Glanz der sieben Amschaspands sich erhöhen! Sie sollen zu meinem Schutz kommen! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Seid mir hold, o Amschaspands! Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend! Fürst der Amschaspands! Bahman, Friedens-Ized, gross, hilfreich, bester Wächter seines Volkes, Grundkraft des grossen, ormuzdgeborenen Verstandes, Weisheit des Ohrs, ormuzdgeboren! Ardibehescht, Reiner, Liebhaber Irmans, Starker, Ormuzdgezeugter, Wohltäter, Reiner, der durch Ormuzd grosse, heilige Augen hat! Schahriver, Schutzfürst der Metalle, Mitleidender, Ernährer der Bedürftigen! Reine Sapandomad, reines Oberhaupt mit ormuzdgeborenen, grossen, heiligen Augen! Khordad, Grosser, Helfer und Verstandgeber, reiner, grosser Fürst, grosser Amerdad, Gebärer des Alls, der Herden, Vermehrer der Samenkörner, Bilder des starken, ormuzdgeschaffenen Gogard!" (Um den Gah Havan) "Mithra, Befruchter der Wüsten, mit tausend Ohren und zehntausend Augen, Ized genannt!" (Um den Gah Rapitan) "Ardibehescht, das Feuer, Ormuzds Sohn!" (Um den Gah Osiren) "Ormuzdgeschaffener Bordj, diesen Nabel der Wasser, das ormuzdgeschaffene Wasser!" (Um den Gah Evesruthrem) "Feruers der Heiligen dieses Ortes, dieser Strasse, Stadt, Provinz, die heilig gewesen sind oder sein werden, von Kaiomorts bis zu Sosiosch!" (Um den Gah Oschen) "Reiner, heiliger Serosch, Siegesheld, der die Welt mit Überfluss segnet. O mögen alle Himmels-Izeds mir hold seien! Mit Demut rühme ich sie hoch. Ich lobpreise hoch Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend. Ich lobpreise hoch die Amschaspands, gute, rein geborene Könige. Ich lobpreise hoch Amschaspand Bahman, den Ized des Friedens, gross, reich zu helfen, grosser Wächter seines Volkes, Grundkraft des grossen von Ormuzd gezeugten Verstandes, Weisheit des Ohres, ormuzdgeboren, ich rühme ihn hoch. Ich lobpreise hoch Ardibehescht, den Amschaspand der Reinheit, den Liebhaber Irmans, ich rühme ihn hoch, den Starken, den von Ormuzd Gezeugten, ich rühme ihn hoch, den reinen Wohltäter, mit grossen, heiligen, von Ormuzd geschaffenen Augen, ich rühme ihn hoch. Ich lobpreise hoch Amschaspand Schahriver, Schutzfürst der Metalle, ihn rühme ich hoch, den mitleidenden Ernährer der Armen, ihn rühme ich hoch. Lobpreis der reinen Sapandomad, der reinen Fürstin, der Ormuzd grosse, heilige Augen geschaffen hat, sie rühme ich hoch. Lobpreis Khordad Amschaspand, dem Helfer und Geber der Weisheit! Ihn rühme ich hoch, den reinen, heiligen, grossen König, ihn rühme ich hoch! Lobpreis Amschaspand Amerdad, den Geber des Alls, der Herden! Ihn rühme ich hoch, den Vermehrer der Körner, ihn rühme ich hoch, den Schützer des starken Gogard, von Ormuzd geschaffen, ihn rühme ich hoch!" (Um den Gah Havan) "Lobpreis Mithra, Befruchter der Wüsten, mit tausend Ohren und zehntausend Augen, Ized genannt!" (Um den Gah Rapitan) "Lobpreis Ardibehescht, dem Feuer, Ormuzds Sohn!" (Um den Gah Osiren) "Lobpreis dem von Ormuzd geschaffenen Bordj, diesem Nabel der Wasser, dem ormuzdgeschaffenen Wasser!" (Um den Gah Evesruthrem) "Lobpreis den Feruers der Heiligen dieses Ortes, dieser Strasse, Stadt, Provinz, die heilig gewesen sind oder sein werden, von Kaiomorts bis zu Sosiosch!" (Um den Gah Oschen) "Lobpreis dem reinen, heiligen Serosch, Siegesheld, der die Welt segnet mit Überfluss. O mögen alle Himmels-Izeds mir hold seien! Mit Demut rühme ich sie hoch." "Wenn die Magie sich losreisst gegen Zarathustra, so sollst du sie zerschlagen, o schöner Zarathustra, den Dewsmenschen am Ort deiner Wohnung zerschlagen und alle Darudjs. Die Darudjs soll es nicht mehr geben, wenn der Mund des Menschen das Avesta spricht. Zerstückelt sollen sie werden. Es schlagen sie Athorne oder Krieger. Lehre die Menschen, dass die Dews, Seroschs Feinde, nicht mehr sein sollen. Mein Arm soll gegen sie, meine Hand soll gegen sie streiten mit den sieben Amschaspands, den guten, rein geborenen Königen. O alle Edlen der Menschen! Lobpreist das reine Gesetz der Mazdeiesnans, das heilige von Ormuzd geschaffene Wasser, des Rosses Leib. Ruft meine Feuer an wie meinen Namen. Rufe oft, o Zarathustra, meine Feuer an, oft meinen Namen. Wer in dieser Welt der Übel das Avesta spricht, dessen Schutz soll Bahman sein. Ja, sprich mein Wort lange und mit der Fülle der Seele und du wirst viel Gutes erzeugen. Rufe mich an, wie jetzt, so auch zukünftig. Deine Seufzer sende in die Höhe, an die Feruers der Toten, die Schüler des himmlischen Gesetzes, die nicht mehr auf Erden sind! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." (Auch andere Gebete)

82. Jescht-Ardibehescht (Alle Tage um den Gah Havan, Rapitan und Evesruthrem): "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Amschaspand Ardibehescht an Glanz und Glorie wachsen, möge er mir zu Hilfe kommen! Ardibehescht, der Reine, sei mir hold, der Amschaspand der Reinheit, der Liebhaber Irmans, ich rühme ihn hoch, den Starken, den von Ormuzd Gezeugten. Ich rühme ihn hoch, den reinen Wohltäter, mit grossen, heiligen, von Ormuzd geschaffenen Augen, ich rühme ihn hoch. Lobpreis Ardibehescht, dem reinen Amschaspand, Ardibehescht, dem Feuer, Ormuzds Sohn!" Ormuzd offenbarte Sapetman Zarathustra das Folgende: "In meiner Grösse habe ich Ardibehescht geboren, o Sapetman Zarathustra, gib ihm Setaesch, erhebe seine Grösse, lies das Avesta und lobpreise Ardibehescht und bete zu ihm und rühme ihn mit Kraft. Er ist reiner Lichtglanz, erkenne seine Reinheit. Und mir, dem König aller Amschaspands, gib Lobpreis und demütiges Gebet." Zarathustra: "Wahrheit sind deine Worte." Ormuzd: "Ardibehescht habe ich geboren in meiner Grösse, gib ihm schnell Setaesch mit Verherrlichung seiner Grösse. Lies das Avesta und Lobpreisung Ardibeheschts. Zu ihm hinauf lass die Wünsche steigen und bitte ihn mit Kraft. Er ist lichtreiner Glanz, erkenne seine Reinheit. Lobpreis sei dir, Gebet in Demut, o König unter den Amschaspands!" "Mit der Weite des Herzens rufe ich zu Ized Ardibehescht, mit der Weite des Herzens zu Ardibehescht und anderen Amschaspands. Ich rufe zu Ormuzd, dem Wächter über mich, rein in Gedanken, ihm Eigentum, Ormuzd, dem Wächter über mich, rein im Wort, Ormuzd, dem Wächter über mich, rein in der Tat. Ich rufe zu Gorotman, Ormuzds Eigentum, Gorotman, Ruhe für den Reinen wo keine Darvands sind, Gorotman wie erhaben, lichtglänzend, Keim aus Ormuzd, der alle Zauberer erschlägt wie alle weiblichen Dews, Töchter Ahrimans in Irman. Ich gedenke des grossen Wortes, des himmlischen Wortes. Wie rein, wie himmlisch rein ist dieses Wort, wie stark, wie himmlisch stark ist dieses Wort! Das Wort hat weiten Umfang und ist alt. Es hat unermesslichen Umfang, wie nicht berechenbares Alter. Das Wort ist siegend, allbesiegend, es ist das Wort des Heils, das Wort des höchsten Heils, das Wort der Gesundheit für den Reinen, ein heilendes Wort für die Wunden des Messers, für die Wunden des Giftes aus Pflanzen, heilend gegen Zauberworte, ein Quell, der Gesundheit ausströmt. Es ist das himmlische Wort, das Gerechte und Freunde des Guten gesund macht und dem Reinen Gesundheit im Überfluss gibt! Wenn Neid und Mordsucht auf Erden ihren Lauf nehmen und die Dews die Erde durchstreifen und Peetiare und der unreine Aschmogh die Erde durchstreifen und wenn der Dew den Menschen Ohnmacht bringt und der Dew in Schlangengestalt oder der Wolfsdews oder der Dews in Gestalt zweifüssiger Geschöpfe oder der Dew als Meister des stolzen Übermuts oder der Dew des Argwohns oder der Krankheiten oder Plagen oder der Feind des Friedens oder der mit den Schalkaugen oder der Vervielfältiger der Lüge oder das Heer der Zauberer oder wenn Schlingwölfe oder Mordwinde von Norden aus die Erde durchstreifen und Tod bringen, wenn Schlangendews mich anfallen, Dewsscharen zu Tausenden und Zehntausenden, so lass mich Neid, Mordsucht, Dews, Peetiare, den Aschmogh, den Unreinen, den Dew, den Schwächer, den Dew der Schlangenhülle, den Wolfsdew, den Dew in Gestalt eines zweifüssigen Tieres, den Meister stolzen Übermuts, den Dew des Argwohns schlagen. Lass mich die Krankheit und die Seuchen und den Friedensfeind und das Schalkauge und den Darudj schlagen, den Lügenvermehrer und das Heer der Magier und den Schlingwolf und den Mordwind des Nordens, den Mordwind des Nordens, der tötet. Wenn Dews mit zwei Füssen mich schlagen, Dews zu Tausenden und Zehntausenden, die von Norden ausströmen, und wenn der Dewsfürst, dieser in Laster versunkene Darudj, todschwanger Samen des Irrtums ausstreut, dieser todschwangere Ahriman, so schlage Ardibehescht einmal und zweimal für mich den Neid, den ärgsten Neid! Er schlage doch und zerschmettere den Neid der Neidenden, zerschmettere den Tod, den höllischen Tod, schlage und zerschmettere die Dews und den grundärgsten der Dews, Peetiare, und den Grausamsten der Peetiares, den Aschmogh, den Unreinen, den Dew, den Schwächer, den Dew der Schlangenhülle, den Wolfsdew, den Dew in Gestalt eines zweifüssigen Tiers, den Meister stolzen Übermuts, den Dew des Argwohns. Lass mich Krankheit und Seuchen und den Friedensfeind schlagen und das Schalkauge und den Darudj, den Lügenvermehrer und das Heer der Magier und den Schlingwolf und den Mordwind des Nordens, den Mordwind des Nordens, der tötet. Er vernichte den Darudj, vernichte den Darudj ganz und gar, der von Norden kommt, um zu vernichten, damit dieser Darudj keine Seele plage, damit er nicht deine reine Welt verwüste! Zur Ehre Ardibeheschts zu rühmen und zu lobpreisen ist Quell des Lichtes und der Glorie. Ich erhebe Amschaspand Ardibehescht, den Reinen, erhebe Ardibehescht, den reinen Amschaspand mit Zur." (Gebete) "Mit diesem Hom und Fleisch und Barsom, mit diesem Zur bete ich Ormuzd an, den Heiligen, Reinen, Grossen und bringe ihm Jescht, bete ich die Amschaspands an, die reingeborenen guten Könige und bringe ihnen Jescht. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz und stark! Sei fröhlich in tausend- und zehntausendfacher Gesundheit!"

83. Jescht-Averdad (Khordad) (Zu jeder Zeit, besonders um den Gah Oschen des Tages Khordad): "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Khordad Amschaspand in Glanz und Glorie wachsen! Komm zu meiner Hilfe! Ardibehescht, der Reine, sei mir hold, der Amschaspand der Reinheit, der Liebhaber Irmans, ich rühme ihn hoch, den Starken, von Ormuzd Gezeugten. Ich rühme ihn hoch, den reinen Wohltäter, mit grossen, heiligen von Ormuzd geschaffenen Augen, ich rühme ihn hoch. Lobpreis Ardibehescht, dem reinen Amschaspand, Ardibehescht, dem Feuer, Ormuzds Sohn!" Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Ich habe Khordad Amschaspand, den Reinen, gesandt, dass er den gerechten Menschen Freuden schaffe, sie segne, ihnen immerfort Güter und Überfluss mitteile. Nahe dich diesem Amschaspand. Wenn du vor die Amschaspands kommst, nämlich vor Bahman, Ardibehescht, Schahriver, Sapandomad, Khordad und Amerdad, wenn Dews sich zeigen, deren Hervorbringungen in Tausende und Zehntausende gehen und du rühmst die Grösse dieser sieben Könige, so wird Khordad, einer dieser sieben Könige, mit den Amschaspands den Dew Nesosch schlagen, Eschem schlagen, den Verletzer, Peiniger, den Urheber der Sünde, schlagen." Zarathustra: "Du hast zu mir gesprochen vom gerechten Menschen, von Raschne Rast, den Amschaspands, den Izeds des Himmels, dass sie den gerechten Menschen von Dew Nesosch, Eschem, vom Argen, vom Peiniger, dem Urheber der Sünde erlösen sollen, von der zahllosen Schar der Unreinen, von zahllosen Standarten, die mit stolzem Übermut emporgehoben werden, vom Darvand, dem Menschenkränker, von dem, der mit dem Dolch töten will, vom Schwächer unter den Menschen, vom Magier, vom weiblichen Dew, vom falschen Freund, der den heiligen Weg zu wandeln scheint, aber den Weg der Darvands geht. Wie soll das geschehen?" Ormuzd sprach: "Sprich mein Wort, sprich es wieder, lies es, sprich es laut, auf dass jedermann Keischs zum Gebet ziehe, sage es allen Freunden des Gesetzes. So wirst du die Darudjs schlagen, wenn sie sich öffentlich zeigen. So wirst du die schlagen, die sich stolz erheben, die grossen Darudjs schlagen, Irmans Darudjs. Zerpflücken wirst du den Darudj, ihn plagen, beschwörend verfluchen. Zuerst ziehe gegen die Darudj drei Keischs und sage es den reinen Menschen, die in der Wahrheit wandeln, dass sie Keischs machen sollen. Dem Reinen, der die Wahrheit spricht, dem Gerechten befiehl neun Keischs, so werden sich alle genannten Darudjs verkriechen müssen. Du wirst den Leib des Dews Dje, der die Keime der Erde verdirbt, schlagen. So lass, o Zarathustra, als Djuti das Böse verschwinden! Sammle deine Kräfte mit vollständigem Eifer, dann wird der starke Vogel Hufraschmodad den Teil des Nordens schlagen. Der Dew wird sein Reich nicht erweitern können, dieser Nesosch, der Zerrütter, der Verderber, der grausame Peiniger, der Zerschmetterer! Eifere danach, den Himmels-Izeds zu gefallen. Sie rufe an und wünsche von ihnen durch das ewige Wort, durch mein Wort, das am Ende reichlich dem geben wird, der von Vater oder Bruder geboren ist, dem Athorne, dem reinen Oberhaupt der drei Athorneorden, dem Schüler des reinen Gesetzes, einen reinen Ort für ihre Seelen, abgeschieden von allen Darvands." "Es ist Quell des Lichtes und Glanzes, zu Ehren Khordads zu lobpreisen. Khordad Amschaspand rühme ich hoch mit Zur." (Gebete)

84. Jescht-Avan (Jescht des Wassers): (An allen Gahs des Tages Aban und in den Tagen Espendarmad, Din, Art Mansrespand und Abans Hamkars) "Im Namen Gottes!"

1. Carde: "Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Tochter Arduisur in Glanz und Glorie wachsen! Komm zu meiner Hilfe! Mögen alle reinen von Ormuzd geschaffenen Wasser mir hold sein! O mögen doch die reinen Wasser, die von Ormuzd geschaffen wurden, mir hold sein, das Wasser des reinen Arduisurquells, alle von Ormuzd geschaffenen Wasser und Bäume! Ich bringe ihnen Izeschne und Neaesch, ich suche ihr Wohlgefallen." Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Vergiss nicht, Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen durch Izeschne zu lobpreisen, die Quellen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Über sie setze ich Wächter, Oberhäupter, erhabene Könige, Beschützer, Regenten." "Zarathustra trat vor den Arduisurquell, der ausfliesst vom grossen Ormuzd, dem Richter der Gerechtigkeit, der rein und heilig ist und ein mutiges Heldenross. Er brachte diesem reinsten, mächtigsten, vortrefflichen Quell mit starken Armen Setaesch und sprach: "Dir bringe ich jetzt aus reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Fleisch, mit Zur, das rein ist und auf Stein gelegt. Was auf diesem heiligen Stein liegt, speise ich mit reinem Herzen. Es ist Quelle des Lichtes und des Glanzes und des Wassers, zur Ehre des Wassers Izeschnes zu zelebrieren. Ich bringe Izeschne mit Zur den heiligen, reinen und grossen Arduisurquellen. Ich rühme sie hoch, segne sie mit Kraft. Lobpreis dem Wasser und dem rein geschaffenem Iran-Vedj mit diesem Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!" Für diejenigen, die also Izeschnes Has lesen: "Wer diesen Izeschne zur Ehre Ormuzds liest und Izeschnes Has, die von Ormuzd kommen, wer Lebendigen und Gerechten auf Erden in grosser Zahl Izeschne bringt, wer die drei unsterblichen Antworten zelebriert und alle Izeschnes spricht und den Amschaspands Izeschne bringt, der ist", spricht Ormuzd "rein, ja, er ist rein in dieser Tat.""

2. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds

geben. Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

3. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis, o Sapetman Zarathustra, dem Wasser, das von allen vier Weltenden aus anwächst und alles mit Überfluss segnet. Alle Arten Güter quellen aus Bordjs Nabel; Wasser verdirbt alle Menschendews, die Böses tun, Magier, Paris, Entkräfter, die taub und stumm machen!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

4. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Von Arduisurs Quellen fliesst der grosse, erhabene, reine Same. Sie strömen Tag und Nacht als Flusswasser in die Welt und (sind Quell) aller Gewässer, die auf Erden fliessen, so wie die in der Höhe." "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

5. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, das Ormuzd geschaffen hat für das reine Iran-Vedj, mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan! O dass ich von jetzt an glücklich leben möge! Gewähre mir diese Gunst, reiner, wohltätiger Arduisurquell! Wenn ich, Poroschasps Sohn, reiner Zarathustra, das Gesetz betrachte, das glänzende Gesetz und es tue, so gib, o Quell Arduisur, dass ich von jetzt an immerfort desgleichen tun mag. Gib mir, der ich Zur trage und dir Lobpreis schenke, Arduisur, gib mir ein reines Leben." "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

6. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, von dem Hoschingh, erhaben und mit Glanz umgeben, hundert treffliche Pferde nahm und tausend Rinder und zehntausend Hasen. Möge ich von jetzt an gut leben! Gewähre mir diese Gunst, reiner, wohltätiger Quell Arduisur! Dass ich als König, erhaben über alle Provinzen und Dewsmenschen und Magier und Paris, über alle die kränken und taub und stumm machen, dass ich Mazendrans Dews und Darvands, die Böses wünschen, schlage, zweimal, dreimal!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

7. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, Djemschids Wohltäter, der der Herrscher eines grossen Volkes war, wobei das Wasser ihn zum Gipfel der Glorie erhob, ihm hundert köstliche Pferde, tausend Rinder, zehntausend Hasen geschenkt hat. Möge ich von jetzt an edel leben! Gewähre mir diese Gunst, reiner, wohltätiger Quell Arduisur! Wenn ich Ormuzds Geschenke erhebe, wenn ich einen glanzvollen Jescht zelebriere, meine Habe opfere, meine Herden und Gelübde tue nach der dreifachen Vortrefflichkeit, o so lass mich, Quell Arduisur, jetzt und immerfort so handeln!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

8. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser! Von ihm nahm Zohak mit drei Schlünden, Oberhaupt der zehntausend Provinzen, hundert vortreffliche Rosse, tausend Rinder und zehntausend Hasen. Dass ich von jetzt an wohl lebe. Gewähre mir diese Gunst reiner, wohltätiger Arduisurquell! Wenn du, wohltätiger Quell Arduisur, mir Unsterblichkeit gibst auf den sieben Keschvars der Erde, so verleihe mir von nun an, dass ich nicht bin wie er (Zohak), o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

9. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, das alle Wünsche Feriduns des Starken, des Sohns Athvians, erfüllt hat, der Gaos Standarte (Gao oder die Gestalt des Stiers. Die Parsen sagen, Gaos Standarte habe das Zeichen dieses Tieres getragen.) trug, das ihm hundert edle Rosse schenkte, tausend Rinder, zehntausend Hasen! Möge ich gut leben von jetzt an! Gewähre mir diese Gunst, reiner, wohltätiger Arduisurquell! Wie dieser Held Zohaks drei Schlünde, drei Gürtel, sechs Augen, tausend Kräfte geschlagen hat, gewaltiger, mächtiger als die Dews, als alle zum Bösen dahingegebenen Darudjs, als diese Welt der Darvands und grausam mächtigen Darudjs, Ahrimans Gezeugte, die immerfort in dieser Welt fressen und den Tod vervielfältigen. Sei jetzt meine Stütze! Sprich, damit ich glücklich und gross lebe, dass mein Leib in dieser Welt mit Reinheit und schuldlos lebe! Gib mir das, o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

10. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, wodurch der mutige Guerschasp dem Vorwurf des Neides Peschenghs ausgesetzt wurde und hundert edle Rosse und tausend Rinder und zehntausend Hasen nahm! Möge ich auch edel leben, o reiner, wohltätiger Arduisurquell, wie dieser Held, der die fressende Schlange erwürgte und ihr den Giftquell stopfte, der wie der Zare Voorokesche strömte, indem er den Gegenden Stärke (Gesundheit und Tapferkeit) und den Strassen Glanz und Freiheit und weite Grenzen gab. So lass auch mich dies Glück erleben, ja, mich dazu gelangen von jetzt an, o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

11. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, von dem Afrasiab (Afrasiab - Turans König, gehörte zu Feriduns Geschlecht, durch Tur, Feriduns Erstgeborenen. Mehrere turanische Könige scheinen denselben Namen geführt zu haben. Der hier gemeinte war Zeitgenosse Ke Khosros, des Königs von Iran, der ihn als Sieger tötete.), Turaniens Schlange, Grösse bekommen hat auf dieser Erde durch hundert edle Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen! Möge ich von jetzt an glücklich leben! Gib mir, reiner, wohltätiger Quell Arduisur, einen Glanz, der bis ans Ende dauert! Afrasiab, der in der Mitte Zares Voorokesche die hundert Provinzen, die es gab, vernichten wollte, gib, dass ich nicht sein Ende habe, o heiliger Zarathustra, gib es augenblicklich, o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

12. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, wodurch der beherzte, kühne Held Kaus sich auf dem Gebirge hochberühmt gemacht hat und hundert edle Rosse und tausend Rinder und zehntausend Hasen nahm! Gib mir von jetzt an das gleiche Glück, o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

13. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, das Khosro zum gerechten König der Provinzen Irans bestellt hat, ihm den reichen Var Tetscheschte übergeben hat, Oruapes Mündung, hundert edle Rosse und tausend Rinder und zehntausend Hasen. Möge ich von jetzt an gut leben! Gewähre mir diese Gunst, reiner, wohltätiger Quell Arduisur! Dass ich weit alle Übeltäter schlage, diese Betrüger ohne Glanz, dass ich sie nicht fürchte! Schütze mich von nun an in der Ferne gegen die Schlange des Weges!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

14. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, wodurch Temasp, dieser lebendige Krieger, sich mit Macht über alles geschwungen hat und sich den Leib der Vortrefflichkeit als Schild gegen alle Übeltäter erworben hat, dieser Bezwinger der Feinde, der schnellste Vernichter der Lügner und bösen Feinde, o dass auch ich edel lebe! Reiner, wohltätiger Quell Arduisur! Wie dieser starke, dieser reine Veeschekeie (Veeschekeie - Beiname Tehmasps), dieser König von Weiten auf der Höhe des fruchtbaren, reinen Kanguedez zum Ziel seiner Wünsche gelangt ist, so möge auch ich Turans Provinzen fünfzig-, hundert-, tausendfach, nicht zählbar schlagen. Gib mir, reiner, wohltätiger Quell Arduisur einen Glanz, der bis ans Ende dauert! Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

15. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, wodurch der starke, reine Veeschekeie als König weit geherrscht hat auf der Höhe des fruchtreichen, reinen Kanguedez mit hundert edlen Rossen, tausend Rindern, zehntausend Hasen! Möge ich gut leben von jetzt an! Gewähre mir diese Gunst reiner, wohltätiger Arduisurquell. Wie Tus (Tus - Sohn Noders, Irans Held), der Krieger, nach seinem Herzenswunsch den Schrecken in den Provinzen Irans fünfzig-, hundert-, tausend-, zehntausendfach, unzählbar zerschlagen und vernichtet hat. Lass mich von jetzt an gleiches Glück gewinnen, o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

16. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, das dem Vogel, dessen Schnabel eine zugespitzte Lanze ist, zu Hilfe eilt, hoch über der Erde, Lobpreis dem Keim des Triumphes, dem Vogel Feriduns (Hufraschmodad), der in Kehrkass' Gestalt (der in der Gestalt von Kehrkass) sorgsam Wache hält, dreimal während des Tages, dreimal während der Nacht, über die schutzlosen Wohnungen des Schlafs, damit nicht grausame Gewalt sich ihrer bemächtige. Um das letzte Drittel der Nacht, den Gah Oschen, der Zeit der Furcht, ruft dieser Vogel dreimal mit hoher starker Stimme nach dem Schutz der Quellen Arduisurs. O Quell Arduisur, eile mir schnell zu Hilfe, gib mir Leben, setze mich über tausend Menschen, der ich dir Zur opfere, reinen Hom auf dem Stein! Lass Wasser strömen in meinen Städten um meinetwillen im Land Djemschids, das Ormuzd geschaffen hat! Wasser ströme an den Orten des Schlafes, o Quell Arduisur, dessen Leib jungfräulich rein ist, o heilig rein geschaffene Ormuzdtochter, der du dich mit Liebenswürdigkeit und Reinheit erhebst und sich Glanz auf deinem Antlitz spiegelt, grosser Quell! Die Goldhaare (Das Wasser als weiblicher Ized trägt Haare, das heisst Goldkanäle, Zeugerinnen des Überflusses.) deines Haupts zeugen alles was auf Erden wächst. Schnell und lebendig strecke deinen Arm aus, vertreibe die Furcht weit von Ormuzds Erde und dem Sitz des Schlafes! Aus der Ferne hilfst du den Toten. Beglücke mich mit all diesem Heil und lass mich schnell dazu gelangen, o Quell Arduisur!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

17. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, dieser Beschützerin Djamasps, die aus der Ferne sieht was sich begeben soll, die ihm zu Hilfe eilt gegen die Darvands und ihre Anbeter auf dieser Erde mit hundert edlen Rossen, tausend Rindern, zehntausend Hasen! Dass ich von nun an Sieger sei im ganzen Iran!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

18. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, von dem Escheouezedao, Porodakhschtoeschs Sohn, dieser Sohn der Reinheit, der Dreizehnte seiner anderen vortrefflichen Kinder (wegen edler Taten), auf dem Bordj, von dem aus Ormuzd, der König der Herrlichkeit, in schnellem Lauf des mutig starken Pferdes Wasser ausströmen lässt, hundert edle Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen genommen hat! Dass auch ich im Glück lebe, reiner, wohltätiger Quell Arduisur! Vernichte die Weisheit der Gesellschaft der Turanier! Gib meinen Taten Grösse, meinen Wünschen Erfüllung, meinen Sorgen und Bestrebungen in hohem Mass Erhabenheit und Reichtum an Segen in der Welt!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

19. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, bei dem Vesteorosch, Noders Sohn, Hilfe fand, der das Wasser anruft, der zu dir betet, Quell Arduisur, der dich mit Wahrheit hoch rühmt in seinen Gebeten. Lass mich, o Arduisur Quell, du der du sprichst, dass Wahrheit dein Liebling sei, lass mich eilends die Anbeter der Dews schlagen, wenn ich, mit Früchten in der Hand, mich dir darstelle, o Quell Arduisur! Die dürren Gegenden erfrische, begrüne sie zu meinem Segen, erhebe ihren Ruhm durch ihre Reinheit, o Quell Arduisur! Dein Leib ist jungfräulich rein und heilig, rein geboren. Liebenswürdig und rein erhebst du dich, dein Antlitz ist Lichtglanz, o Grosser! Deine Goldhaare zeugen alles auf Erden, ihr gibst du Wasser in tiefen Rinnen, dass dieses Wasser im Überfluss auf Erden ströme und erfrische und die Dürre grün und ruhmvoll mache durch seine Reinheit!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

20. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, damit jene, die mit Reinheit in den Städten des Überflusses durch Lobpreisen (Izeschne bringen) hundert edle Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen erlangen. Möge ich von jetzt an glücklich durch deine Gunst leben, o reiner, wohltätiger Quell Arduisur, dass ich alles Unsaubere, Arge, Finstere vernichte, wie es geschrieben steht: "Zur Auferstehung sollen diese Toten neu werden, die das Übel drückt. Ich bitte dich, zerstöre alles Faule, Böse, Finstere!"" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

21. Carde: "Hoch rühme, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben." "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Lobpreise dieses gute Wasser Ormuzds. Tritt vor den Arduisurquell, vor die Sterne, vor die von Ormuzd geschaffene Erde. Ruft an das Wasser, glänzend in Glorie, dessen Dienst Schutzwache über die Völker ist, o ihr Seelen der Oberhäupter der Provinz und ihrer Kinder, ihr Menschen, ihr Keime des Lebens, des Wohltuns, der Vortrefflichkeit, ihr hochberühmten Athornes, ihr grossen

Athornes, die ihr durch den Schutz des ormuzdgeborenen, triumphierenden Behrams lebt, der wachsam alle Wesen durchdringt, ihr im Tode schlafenden Töchter, deren Leben beschützt wurde durchs reine Wasser, das allzeit die Königin ist, ihr Keime des Obersten eines Ortes und ihr, o ihr Frauen, denen das Wasser Nahrung gibt und Leben und glückliche Geburt." "Da nahte sich Zarathustra dem Quell Arduisur, den Sternen, der von Ormuzd geschaffenen Erde. Der Quell Arduisur sprach: "Reiner, heiliger, vortrefflicher Zarathustra, zum Destur der Welt, die durch seine Macht steht, hat Ormuzd dich bestellt. Und ich, mich lässt Ormuzd fliessen über alle Reinen der Welt. Mein ist das Licht, mein ist der Ruhm, dass vierfüssige Tiere, dass Tiere des Hauses auf Erden laufen. Von mir kommt der Mensch mit zwei Füssen. Ihm gebe ich Milch und alles Reine der Speise, allen heiligen von Ormuzd geschaffenen Keimen der Erde gebe ich Milch. Dadurch sind die Auen mit Weiden bedeckt." Darauf sprach Zarathustra zum Quell Arduisur: "O Arduisur, wie muss man dich lobpreisen, wie dir Izeschne bringen, o Tochter Ormuzds, auf dass du im Überfluss an allen Orten strömst wo die Sonne leuchtet? Wo du bist, da kann der Arge nichts Böses tun, da werden reine Wünsche vollendet, du beglückst alles gerechte und edle Unternehmen." Arduisur sprach: "Reiner, heiliger, vortrefflicher Zarathustra, mir soll Lobpreis gesungen werden, verdoppelt werden soll dieser Lobgesang beim Hufraschmodad (Beim Hahnenschrei). Bring mir mit Eifer Izeschne mit Hom und Zur. Der Athorne ehre mich durch häufige und kraftvolle Rezitation des Avestas. Der Mensch des reinen Körpers spreche mir zur Ehre öffentlich das heilige Wort und stelle Zur (auf den Stein). Der Oberste spreche mit Schnelligkeit, Genauigkeit und Grösse auf heilsame und edle Art in der Versammlung des Volkes zu meiner Ehre das Wort, das die Tiergeschöpfe vermehrt. Wenn man mir zu Ehre nicht Zur bringt, ihn nicht vollständig in der vorgeschriebenen Ordnung genau darstellt, so wird das Gute nicht im Überfluss gegeben werden. Mit reinem Herzen sprich mir zur Ehre alle diese Worte zusammen mit der Darstellung Zurs (auf dem Stein). Dann wirst du keinen Herrn vor dir und hinter dir erkennen, wirst nicht erschrecken müssen vor dem grausamen Zahn der Darvands." Da sprach Zarathustra zum Quell Arduisur: "Wenn ich, o Arduisur, dich mit Zur lobpreise, was wird aus den Dews nach Hufraschmodad werden?" Arduisur antwortete: "O reiner, heiliger, vortrefflicher Zarathustra, alles wird verjüngt werden durch das wohltätige Wasser, durch das Wasser des Glanzes und der Reinheit. Alle, die mich so verehren, will ich vermehren, sechshundertfach, tausendfach, alle Dews sollen verschwinden. Wenn auf dem erhabenen Gebirge der Herrlichkeit, das ganz Gebet, ganz Gold ist, Lobgesang (Izeschne) gebracht wird, so wird von hier aus der vortreffliche Quell Arduisur im Überfluss Hervorbringungen erschaffen zu Tausenden, er wird die lebendigen Wesen und die Freuden des Lebens vervielfältigen, dann nämlich, wenn dieses Wasser überfliessend auf die Erde strömen wird, dieses Wasser, das ich unaufhörlich ausgiesse." Das ist Quelle des Lichtes und des Glanzes und des Wassers, zur Ehre des Wassers Izeschnes zu zelebrieren. Ich bringe Izeschne mit Zur den heiligen, reinen und grossen Arduisurquellen. Ich rühme sie hoch, segne sie mit Kraft. Lobpreis dem Wasser und dem rein geschaffenen Iran-Vedj! Mit diesem Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan! Die also Izeschnes Has lesen: "Wer zur Ehre Ormuzds diesen Izeschne liest und Izeschnes Has, die von Ormuzd kommen, wer Lebendigen und Gerechten auf Erden in grosser Zahl Izeschne bringt, die drei unsterblichen Antworten zelebriert und alle Izeschnes spricht und den Amschaspands Izeschne bringt, "der ist", spricht Ormuzd, "rein, ja, er ist rein in dieser Tat. Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." ‚Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!""

22. Carde: "Ich rühme hoch, o Sapandomad Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen, den reinen Provinzen und den grossen Mazdeiesnans, die mit dem Barsom in der Hand aus reinem Herzen lobpreisen. Lobpreis dem Wasser, das den ruhmreichen Helden, die zu ihm rufen, Leben gibt. Zum Heil gereiche diesem ruhmreichen und reinen Mann sein schneller Lobgesang auf das Wasser! Heil soll es für den feuerglühenden, schnellen und ruhmreichen Gustasp sein, den eifrigsten Mazdeiesnan seiner Provinzen! Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

23. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, das tausend Ströme hat, tausend Arme der Fülle! Jeder dieser Ströme, jeder dieser aufgeschwollenen Arme reicht in eine Ferne, die ein schneller Reiter in vierzig Tagen erjagt und überströmt mit Reichtum die Provinzen. Lobpreis dem Wasser einer reinen Gegend, eines von hundert Lichtern schimmernden Landes! Hundert wohlgebaute Säulen, zehntausend fest verlegte Teppiche (das Wasser Arduisur) errichten ihm dieses Land zum Lichtthron des Segens, ihm, der vortrefflich und erhaben die köstlichsten Gerüche verströmt, woraufhin, o Zarathustra, Arduisur im Überfluss Geschöpfe zu Tausenden gibt, er die lebendigen Wesen und des Lebens Freuden vervielfältigt, wenn dieses Wasser mit Überfluss die Erde überströmt, wenn Arduisur sein Wasser über die Erde ausgiesst. Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

24. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser und rein geschaffenem Iran-Vedj! Mit diesem Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan! Durch die Worte der Wahrheit, die zweimal zu sprechen sind, werde ich glücklich leben! Ich, Sohn (Abkömmling) Oruedasps und Gustasps, Keans Keim, lasst uns denken nach dem Gesetz, reden nach dem Gesetz, handeln nach dem Gesetz." "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

25. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis diesem Arduisur, von dem der grosse Ke Gustasp das Wasser, die Grundlage aller Güter, bekommen hat und hundert edle Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen. Möge dieser Fürst den finsteren Urheber des argen Gesetzes vernichte, den reichen Dewanbeter, den Darvand Ardjasp, den Allherrscher in der Welt! Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

26. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis diesem Quell, der dem vortrefflichen Zerir durch das Wasser alle Arten der Güter, hundert Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen geschenkt hat! Möge dieser Held den Herrn grosser Schätze, den Störer des Friedens, meinen Feind, den Anbeter der Dews, den Darvand Ardjasp, den Machthaber in der Welt vernichten! Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

27. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Wasser, das Ardjasp, der nichts als Tod haucht, auf dem Zare Voorokesche hundert Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen geschenkt hat! Möge ich gut leben von jetzt an! Stellt sich dieser Ardjasp vor Gustasp, Keans Keim, Bruder Zerirs, um ihn zu würgen, will er mich und Irans Provinzen an der Zahl fünfzig, hundert, tausend, zehntausend, nicht zählbar besiegen, so soll er zu Schanden werden, o Quell Arduisur! Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

28. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Ich, Ormuzd, sorge für die Schöpfung dieser vier guten Dinge: Des Windes, des Regens, der Wolken und der vortrefflichen Milch. Ich, der ich rein bin, o Sapetman Zarathustra, giesse Regen aus, reine, fliessende Tropfen und Milch, Dinge, die augenblicklich zu Quellen werden, eines zu neunhundert oder tausend. Wenn auf dem erhabenen Gebirge (Das Gebirge, wo Hom nach Meinung der Parsen unaufhörlich Avesta spricht und auf das sich Zarathustra vor seiner Sendung in die Einsamkeit begab) der Herrlichkeit, das ganz Gebet, ganz Gold ist, Lobgesang (Izeschne) gebracht wird, so wird von hier aus der vortreffliche Quell Arduisur mit Überfluss tausendfach Hervorbringungen schaffen, die lebendigen Wesen und des Lebens Freuden vervielfältigen, wenn nämlich dieses Wasser überfliessend auf die Erde strömen wird, dieses Wasser, das ich unaufhörlich ausgiesse. Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

29. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. Lobpreis dem Goldwasser, geschaffen in der Höhe, dem reinen, starken, wie ausgestreckten Quell Arduisur! Ich rufe an das beim Zur gesprochene Wort. Setaesch dem Wasser mit reinen und heiligen Gesinnungen! Lobpreis mit Hom, mit Fleisch, mit Zur, die rein sind und auf Stein gelegt werden. Was auf diesem heiligen Stein liegt, speise ich mit reinem Herzen. Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

30. Carde: "Lobpreise, o Sapetman Zarathustra, Arduisurs Quellen, diejenigen, welche alle Wünsche mit Überfluss erfüllen, die Gesundheit und das Verstehen der Antworten Ormuzds geben. O in die Weite gespannter Arduisur, dein Leib ist jungfräulich, rein, heilig, rein geboren, lieblich und rein erhebst du dich, dein Antlitz glänzt, o grosser, lebendiger, reiner, gold gefärbter Beschützer; wenn ich den Barsom in der Hand und im Ohr, gelehrig dir meine Schuld abtrage, so lass den Samen der Goldadern fliessen. Führe mich in die Wohnung der Reinen, die Himmelsbrot geniessen! Vollende meine Wünsche! Möchte ich doch einen reinen Leib und alles Nötige erhalten! Erfülle gänzlich meinen Wunsch nach Kindern! O Quell verleihe diese grossen Teppiche des Goldes, die Decken für die reinen, süssen Keanier! Gib zehntausend schöngemachte Kleider, o reiner Arduisur, wenn an dich dreihundert oder auch zehntausend Bitten herankommen, zehntausend Bitten aller Art an das Wasser, das die Zeit geboren hat, lieblich, hilfreich, erhaben, rein, durchsichtig und gold gefärbt. O reiner, wohltätiger Quell, sei Vermehrer der männlichen und weiblichen Geschöpfe, des guten, grossen Königs, des männlichen Stiers! Habe Acht auf das lebendige, schnelle Ross! Sei gütig mit Geschenken von zehntausend Kamelen! Gib Überfluss von Tieren, die sich vermehren! Belebe alles und gib dem König ein Leben reich an Glück! O reiner Arduisur, gib mir zwei Freunde, den einen mit zwei Brüsten (Menschen), lebendig, rein, erhaben, den Veredler aller Geschöpfe, den anderen mit vier Brüsten (Tiere), der die Kraft des Heeres der Krieger stärkt zur Rechten und zur Linken, zur Linken und zur Rechten (Die Reiterei schliesst beide Flügel des Streitheers ab oder umkreist dasselbe und schützt dadurch die Enden der Krieger). Jetzt lobsinge ich dir, Quell Arduisur, wie den Sternen, wie der Erde, Ormuzds Tochter, mit demütigem Lobgesang. Dem Feuer singe ich Lob und den vollen Bächen. Ich trage Zur und rühme dich, o Arduisur, damit mir ein reines Leben geschenkt werde! Mache die Menschen, o grosser Ormuzd, ebenso wie Ke Gustasp auch mir zu Freunden, wenn ich zu ihnen komme!" "Mit dem Wasser gebe ich, Ormuzd, Stärke und Grösse und überfliessenden Segen den Orten und Strassen und Städten und Provinzen." "Alle deine Worte erfülle ich im Angesicht der starken Quellen", sprach Sapetman Zarathustra, "ich gehorche deinem Befehl und lehre dieses auch die Menschen. Jetzt bringe ich dir mit reinem Herzen Setaesch, Lobpreis mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan!"

85. Jescht-Korschid (Jescht der Sonne): (Dieser Jescht ist ein blosser Auszug aus dem Neaesch der Sonne. Er gilt zu allen Zeiten, besonders an den Tagen Khorschid, Schahriver, Mithra Asman und Aniran, den Hamkars der Sonne.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, mögen Glorie und Glanz der Sonne sich mehren! Sie, die nicht stirbt und blitzt und läuft wie ein starker Siegesheld, ihr sei mein hoher Lobgesang mit Demut geheiligt! Mir sei sie hold!" (Alles Übrige ist ein gewöhnliches Gebet.)

86. Mah-Neaest (Jescht des Mondes): (Dieser Jescht entfernt sich ein wenig vom Neaesch des Mondes. Er wird in den Tagen Mah und Bahman, Gosch, Ram, Mahs Hamkars gesprochen.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit! Mögen Glorie und Glanz des lichtschimmernden Mondes sich mehren! Möge der Ized Mond mir zu Hilfe eilen!" (Gebete, zum Beispiel:) "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Mond, Beschützer des Stiersamens, sei mir hold! Dich, o Mond, Bewahrer des Stiersamens, der du heilig, rein und gross bist, dich rühme ich hoch im Gross- und Kleinwerden. Mit aufrechtem Blick schaue ich auf diesen Mond und preise den Erhabenen. Mit dem Blick in die Höhe schaue ich auf des Mondes Licht, ich rühme das Licht des erhabenen Mondes! Ich rühme hoch des Mondes Jugend und Fülle, heilig, rein und gross! Der Mond, der alles werden lässt, heilig, rein und gross. Ich rufe zum Mond, dem Beschützer des Stiersamens, glänzend, sanft leuchtend in Licht und Glorie, in der Höhe sichtbar und wärmend, dem Spender des Friedens, geisterhebend, belebend zum Handeln, dem Mond des Wohltuns, dem Schöpfer des Grüns und des Überflusses und des Glanzes und Keims der Gesundheit. Zur Ehre des Mondes Izeschne zu sprechen ist Quelle des Lichtes und der Glorie, mit hoher Stimme, das ist Ormuzds Wunsch. Mit Demut und Ruhm erhebe ich den Mond, den Bewahrer des Stiersamens, ich preise ihn hoch und segne ihn mit Kraft. Gib mir Sieg! Gib Herden zum Wohlbefinden! Lass Menschen in grosser Zahl wandeln, diese Versammlungen der Verständigen, die dich im Herzen anrufen, die im Licht Herzensreinheit bewahren. Sei wachsam gegen die Feinde, die sich zeigen! Mache hell den Weg der Erschaffung lebendiger Wesen, o Ized, der du reich an Licht bist, Gesundheitsquell, Keim so vieler Geschöpfe, Keim der reichsten Zeugungen, grosser Keim! Ich rufe dich an, Mond, zum Lichtglanz geschaffen! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut."

87. Jescht-Taschter: (Er wird gesprochen am Tage Taschter und an den Tagen Khordad, Ardafreouesch und Bad, Taschters Hamkars.)

1. Carde: "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit! Mögen Glorie und Glanz des lichtfunkelnden und blitzenden Taschters gross werden! Möge er mir zu Hilfe eilen!" (Gebete) "Taschter sei mir hold, der Stern des Licht- und Glanzblitzes mit Satevis, dem Wasser nah, dem starken Ormuzdsohn, und mit den Sternen, mit den Keimen des Wassers, den Keimen der Erde, den Keimen der von Ormuzd geschaffenen Bäume, mit Venant, Ormuzdsohn, und mit dem ormuzdgeborenen Gestirn Haftorang, lichtglänzend und von Gesundheit quellend. Mein Lobgesang mit Demut sei diesen Sternen heilig! Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Mit Miezd lobpreise den, der dich schützt, der dein Oberhaupt ist, wie der Mond. Lobsinge diesem lichtblitzenden Stern, der auf den Menschen, mein Eigentum, Lichtströme strahlt, dem Taschterstern, der Heil schafft in den Städten. Mit Zur rufe zum Lichtglanz Taschters, der Verstand und Kraft und Licht schenkt, der den Weg zeigt und der das Auge ist, der Gesundheit gibt und Lichtreinheit lehrt, Taschter, dem Erhabenen, der weit schaut und Ströme von Wasser der reinen Glanztochter Arduisur fliessen lässt, Taschter, dessen Ohren weit hören, dessen Name Sohn Ormuzds ist, Taschter, der Glanz dem Feruer des starken Kean gibt, o heiliger Sapetman Zarathustra!" Ihn hoch zu erheben ist Quell des Lichtes und Glanzes. Ich rühme hoch den Taschterstern. Mit Zur singe ich ihm Lob. Er blitzt von Licht und Glanz."

2. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern! Licht ist sein Glanz und seine Glorie! Er ist der Keim des Wassers, stark, gross und erhaben, so weit sein Wohltun reicht! Wie hoch ist sein Sitz, von dem herab durch reines Wort Wasser fliesst und Samen des Nabels Bordj! Ihn hoch zu erheben ist Quell des Lichtes und Glanzes. Ich rühme hoch den Taschterstern. Mit Zur singe ich ihm Lob. Er blitzt von Licht und Glanz."

3. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern! Licht ist sein Glanz und seine Glorie! Wenn die Zeugungen der Natur, wenn wildes und zahmes Vieh und Menschen versterben, gibt Taschter, dessen Glanz Licht ist und Glorie, ihnen Kraft und Leben durch immer neue Güsse wohltätigen Wassers."

4. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern! Licht ist sein Glanz und seine Glorie, der immerfort Samen streut in den Zare Voorokesche. Noch unten auf der Erde ist dieser Himmelsgeist Quell des Guten. In grossen Mengen pflanzt er den Samen, dicke Keime in Irans reine Wesen. Von einem Berg, dem Lichtberg (Albordj), giesst Ormuzd Wasser aus auf Bäume, dem Mithra, der Befruchter der dürren Wüsten, zahlreiche Wege öffnet."

5. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern! Licht ist sein Glanz und seine Glorie! Als die Paris alles verheerten und durchstreiften, als der Drachenstern sich einen Weg bereitete zwischen

Erde und Himmel, goss Taschter Wasser aus in den grossen, rein geschaffenen Zare Voorokesche, in Oruapes Mund, der nach Wasser dürstete in der reinen Gestalt eines Rosses. Dieses lebendige Wasser blies der Wind aufwärts. Da goss es Satevis im Überfluss von neuem auf die sieben Erdkeschvars aus und hatte fleissig auf alles Acht, was die Reinen erfreut, denen er sich nahte, auf dass er ihnen helfe in der Welt, auf dass er den Provinzen Irans beistünde."

6. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern! Licht ist sein Glanz und seine Glorie." Ormuzd sprach: "Der Mensch wende sich zu mir und spreche: "Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungen, gerechter Richter der reinen Welt, die durch deine Macht besteht. Wenn Meschia zur Ehre meines Namens mir Izeschne gebracht hatte, wie den Izeds Izeschne gebracht und ihr Name genannt wird, so würde, wenn die Zeit des rein geschaffenen Menschen gekommen wäre, seine rein und unsterblich geschaffene Seele augenblicklich zum Sitz der Seligkeit gegangen sein."" Taschter sprach also: "Ormuzd, in Herrlichkeit verschlungener, gerechter Richter der reinen Welt, die durch deine Macht besteht, wenn Meschia zur Ehre meines Namens mir Izeschne gebracht hatte, wie den Izeds Izeschne gebracht und ihr Name genannt wird, so würde, wenn die Zeit des rein geschaffenen Menschen gekommen wäre, seine rein und unsterblich geschaffene Seele augenblicklich zum Sitz der Seligkeit gegangen sein." "Eine Nacht, zwei Nächte, fünfzig Nächte (immerfort) preist Taschter hoch, rühmt er hoch seine Begleiter. Lobpreis dem ersten Stern, Lobpreis den Begleitern des ersten Sterns, Lobpreis dem Haftorang Gestirn, welches Zauberer und Paris schlägt, Lobpreis dem von Ormuzd geschaffenen Venantstern! Lobpreis dem grossen, wirksamen Siegesheld Behram, hochgestellt von Ormuzd, der alles durchdringt, der den Bösen bindet und den Übeltäter schlägt, Lobpreis dem Taschterstern, dessen Auge gerecht und wohltätig ist! Zuerst, o Sapetman Zarathustra, vereinigte sich Taschter, dessen Glanz Licht ist und Glorie, zehn Nächte hindurch mit einem grossen, glanzlichten Körper, dem Körper eines Jünglings von fünfzehn Jahren, glänzend und lichtweiss, dessen Augen erhaben waren, der Grösse hatte und Wohltätigkeit. Seine ersten Wünsche, seine ersten Strebungen waren rein. In der Mitte der Versammlung sprach er: "Der Mensch lobpreise mich mit Fleisch, mit Hom, mit Zur. Ich bin es, der die Wesen des Verstandes und das Volk der Einsicht geschaffen hat. Der Mensch reinige seine Seele, Lobpreise mich mit Demut in der Welt, die besteht, er bewirke beheschtwürdige Taten." Zweitens, o Sapetman Zarathustra, Taschter, in Licht und Glorie glänzend vereinigte sich zehn Nächte hindurch mit einem grossen, glanzlichten Körper, mit dem Körper des Stiers, dessen Hörner Gold, dessen Augen blitzend waren. Er sprach in der Mitte der Versammlung (der Lebendigen Wesen): "Mit Fleisch, mit Hom, mit Zur lobpreise mich der Mensch. Ich bin es, der Herden von Rindern, von Tieren geschaffen hat. Der Mensch reinige seine Seele, lobpreise mich mit Demut in der Welt, die besteht, er bewirke beheschtwürdige Taten." Drittens, o Sapetman Zarathustra, Taschter in Licht und Glorie glänzend vereinigte sich zehn Nächte hindurch mit einem grossen, glanzlichten Körper, dem Körper eines Heldenrosses, rein war sein Leib, Gold seine Ohren, Gold sein erhabener Schwanz. Er sprach in der Versammlung Mitte: "Mit Fleisch, mit Hom, mit Zur lobpreist mich der Mensch. Ich bin es, der Herden von Rossen geschaffen hat. Der Mensch reinige seine Seele, lobpreise mich mit Demut in der Welt, die besteht. Er bewirke beheschtwürdige Taten." Hierauf, Sapetman Zarathustra, flog Taschter, in Licht und Glorie glänzend, in Gestalt des reinen, mutigen Rosses mit goldnen Ohren, goldenem, hoch getragenem Schwanz in den Zare Voorokesche. Auch der Dew Epeosche (Epeosche - ein Dew, er erscheint in Rossgestalt, Feind des Wassers.), gestärkt durch Samehe, den Mächtigen, rannte in den Zare in der Gestalt eines schrecklichen Rosses, dessen Ohren steif, dessen Brust fest und ungebeugt, dessen Schwanz stark, mächtig und hoch getragen war. Mit Taschter zusammen rannte, o Sapetman Zarathustra, noch Tarschetoesch mit ausgestrecktem Arm gegen den Dew Epeosche. So gingen drei Tage und drei Nächte dahin, o Sapetman Zarathustra, und der Dew Epeosche war übermächtig, er wurde Sieger über Taschter, der glänzt in Licht und Glorie, der aus dem Zare Voorokesche in die Weite des grossen Hesars (Nach Bun-Dehesch umfasst der grosse Hesar fünf Farsangs.) fliehen musste. Taschter sah das Wasser gebunden und gedrückt mit Not nach Süden fliessen. In dieser Not sah er mich an, mich, Ormuzd, die allerhöchste Kraft. In der Not sah er dieses Gesetz der Vortrefflichkeit, das Licht der Seelen, weil der Mensch, Meschia, meinen Namen nicht lobgepriesen hatte, wie Izeds meinen Namen rufen und lobsingen. Wenn Meschia meinen Namen lobgepriesen hätte wie Izeds meinen Namen lobpreisen, so würde ich augenblicklich zehn grosse Rosse, zehn grosse Stiere, zehn hohe Berge, zehn grosse Ströme, die man mit Schiffen befahren muss, geschaffen haben, ich, der ich Ormuzd bin. Wenn Meschia Taschters Lichtglanz und Glorie mit Namen lobgepriesen hätte, so würde ich augenblicklich zehn grosse Rosse, zehn grosse Stiere, zehn hohe Berge, zehn grosse Ströme, die man mit Schiffen befahren muss, geschaffen haben, ich, der ich Ormuzd bin. Mir, der ich Ormuzd bin, mir brachte Taschter, in Licht und Glorie glänzend, Lobpreis und rief mich an. Und augenblicklich schuf ich zehn grosse Rosse, zehn grosse Stiere, zehn hohe Berge, zehn grosse Ströme, die man mit Schiffen befahren muss, ich, der ich Ormuzd bin. Da kehrte Taschter, o Sapetman Zarathustra, in Glanzlicht und Glorie zurück zum Zare Voorokesche. Wie der Gah Rapitan geschaffen war, o Zarathustra, war Taschter in Lichtglanz und Glorie übermächtig und triumphierte über den Dew Epeosche, der auf die Entfernung eines grossen Hesars vom Zare Voorokesche floh. Der glanzlichte, gloriose Taschter sah von Süden aus alles den reinen Weg gehen: Mich, Ormuzd, sah er rein und hoch geehrt. Das Wasser sah er rein, die Seelen sah er rein, rein das Gesetz der Mazdeiesnans. Die Reinheit reichte bis in die Länder der Erhabenheit, wohin das Wasser drang, wohin, vom Dew errettet, es dieser Welt, die Weisheit und Weide ist, überströmend Reinheit brachte. Hierauf, o Zarathustra, drang Taschter, in Licht und Glorie glänzend, mit schnellem Lauf in den Zare Voorokesche. Sein Leib war das eines reinen starken Rosses, dessen Ohren Gold, dessen Schwanz von Gold und hoch getragen war. In den reinen Zare, der Leben gibt im Überfluss, in den reinen Zare, der jeden Tag Speise im Überfluss gibt, in den reinen Zare, den Schöpfer aller Städte (Oder: Der alles lebendig macht), den Zare Voorokesche, der in der Mitte der Städte ist (Oder: In dessen Mitte alles lebt). Der Glanzlichte, gloriose Taschter begab sich, o Zarathustra, in den Zare Voorokesche. Auch Satevis, in Licht und Glorie glänzend, begab sich in den Zare Voorokesche. Da entstanden Wolken, von Indiens Gebirgen her schwebend bis zu Voorokesches Zare. Weit fliegen die Wolken in eines Heeres Zahl vom Wind getrieben über die Keschvars auf den Wegen, die ihnen der grosse Hom zeichnete, zum Heil der Welt geschaffen. Hierauf trug der von Ormuzd geschaffene Wind auf seinen Fittichen schnell in Ort und Stadt und sieben Keschvars Regen und Wolken und Milch mit sich fort. Der Wind mit ausgespannten Flügeln, geschaffen in der Höhe, schenkte wohltätig der Welt, die besteht, Wasser aus dem Herzen (Nabel) der Erde, Samen des Lichtes. Er schenkte ihn mit Zustimmung des Lichtes der heiligen Feruers.

7. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern, der Leben gibt für und für, der mit Verstand regiert so lange Zeit ist und als Freund über den Weg zu beiden Schicksalen; der regiert über die im Überfluss geschaffenen Samenkörner, über das Wasser, Ormuzds Liebe, die Liebe der Amschaspands."

8. Carde: "Lobpreis dem glanzlichten, gloriosen Taschterstern, der im Laufe des Jahres den Menschen Ormuzds Speise gibt, der für die Reinen sorgt und Gerechtigkeit handhabt, der Licht ist und Grossmut und Grösse, der mit Überfluss alle Wohltäter der Provinzen Irans segnet, der aus der Höhe gegen Übeltäter streitet, damit es um Irans Länder wohl stehe."

9. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern, der in Licht und Glorie glänzt, der Lebenssamen austeilt und in den Zare Voorokesche Samen streut für und für. Noch unten auf der Erde ist dieser Himmelsgeist Quell des Guten. In Irans reine Wesen pflanzt er den Samen, diese Keime in grosser Zahl. Vom reinen Berge (Albordj) aus lässt Ormuzd ihn mit den Amschaspands und Mithra, dem Befruchter der dürren Wüsten, durch zahlreiche Adern fliessen. Dann giesst dieser grosse, reine, heilige, dieser vortreffliche und erhabene Taschter alles, was ich, Ormuzd, auf den reinen Berg habe ausfliessen lassen, wieder über den reinen Menschen aus."

10. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern voll des Glanzes, des Lichtes und der Glorie! Wenn die Paris alles zerfressen und durchstreifen, wenn Ahriman sich gegen die Gestirne, sich gegen des Wassers Keime auf lehnt, schlägt Taschter sie, erhaben über alles. Als Wächter über Voorokesches Zare lässt er erhabene Wolken fliegen. Er sendet sie dem Wasser, das in die Weite fliesst und rein und freundlich ist, das aus der Höhe herabkommt auf die sieben Erdkeschvars, als Freundin zur Hilfe."

11. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern, der in Licht und Glorie glänzt! Wenn das Wasser aus der Höhe erstirbt, lässt dieser Ized Wasser fliessen aus den Tiefen der Erde. Er gibt der Welt nährende Quellen, so ist die Sehnsucht gestillt. Der glanzlichte Taschter lässt alles neugeboren werden, er selbst macht die reine Welt reich durch volle Wasser des Überflusses, die in die reinen Städte, in die Wohnungen der Herden strömen und viele Bäume wachsen lassen und ihnen Kraft geben."

12. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern, der glänzt in Licht und Glorie, der alle Semaos, die grausamen Feinde der Milch (Milch ist der Name für alle Säfte in den Geschöpfen des Pflanzen- und Tierreichs.), schlägt, der in der ganzen Welt ihre (der Milch) Zeugungen vervielfältigt, der Gesundheit und Segen gibt. Wenn ich ihn anrufe, so sei er den grossen Städten hold."

13. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern, den Ormuzd in seiner Grösse zum Fürsten aller terne bestellt hat, wie Zarathustra zum Destur der Menschen, damit nicht Ahriman noch Zauberer noch Zauberfrauen noch Dews mit vereinigter Macht auf Erden Tod bewirken."

14. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern, dem Ormuzd tausend lange Arme gegeben hat, der der Erde nach drei Seiten Segen bringt und nach der Seite, von der das schöne Licht kommt, wohin der grosse, vortreffliche, erhabene, reine Zare Voorokesche fliesst in Oruapes Mündung, wo er es grünen lässt. Ganz rein strömt dieser Zare auf die zu, welche den gänzlich reinen Taschter des überfliessenden Segens anrufen, der stark und rein im Leib des Rosses Goldohren trägt und einen goldenen, hoch getragenen Schwanz. Darauf, o Zarathustra, nimmt er aus dem Zare Voorokesche Wasser, und Bäume und Gesundheit erscheinen schnell auf Erden in den Provinzen, die von ihm zum Geschenk das wohltätige Wasser nehmen. Wenn ich ihn anrufe, so sei er den grossen Städten hold!"

15. Carde: "Lobpreis dem Taschterstern! Wenn alles stirbt unter den Zeugungen des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens, was sich unter oder auf der Erde befindet, im Wasser oder auf der festen Erde, grosse Geschöpfe, glanzvolle und verständige Wesen, die in der Höhe wandeln, so zeigt sich der starke und heilige Taschter in der Welt wieder und wieder."

16. Carde: "Lobpreis dem Taschter! Licht ist sein Glanz und seine Glorie! Reinster, grösster, stärkster König, der glücklich macht auf tausend Wegen und huldreich hört und dem Menschen Wünsche erfüllt und Leben gibt, der sonst nicht leben würde. Von mir ist dieser Taschterstern geschaffen, o Sapetman Zarathustra, damit du ihn jetzt mit Demut hoch preisen sollst und sein Gefallen suchst und Wünsche an ihn richtest. Wenn die Paris die Welt, die mir als Ormuzd eigen ist, verheeren, so schlägt er sie wie auch die Übeltat und Lästerung des Menschen gegen das reine Iran. Hätte ich, o Zarathustra, den Taschter nicht geschaffen, damit du ihn jetzt mit Demut hochpreisen solltest, würden alle Tage und alle Nächte die Frauendews, die Böses in der ganzen Welt erregen, ihre Lustwohnungen über und um die Erde fest begründen. Aber der glanzlichte, gloriose Taschter durchbahnt die Welt und schlägt die weiblichen Dews allein in die Flucht, die Täterinnen des Bösen, seien sie zu zweit oder zu dritt; alle Übeltäter vertreibt er, als wenn der Held tausend vor sich her schlüge. Er hat vollkommene Übermacht über sie. Wenn, o Sapetman Zarathustra, Irans Provinzen den lichten, gloriosen Taschter bitten wie es sich gebührt, ihn rein, beheschtwürdig und mit Demut lobpreisen, so wird man in Irans Provinzen die Heere der Feinde nicht wandeln sehen noch Übel noch Furcht noch Neid noch grosse Scharen mit hoch getragenen, kühnen Standarten." Hierauf fragte Zarathustra: "Wie soll, o Ormuzd, der glanzlichte, gloriose Taschter mit Demut, rein und beheschtwürdig gerühmt werden?" Ormuzd antwortete: "Mögen Irans Provinzen Zur weben und Barsom binden und kochen, was vorgeschrieben ist und das kräftige, gute Geschöpf opfern, das rein wie Hom ist. Dann wird weder der Dew, der sich in Schlangenkörper hüllt, noch Dje noch Peetiare, der nicht das reine Wort spricht, diese Welt verheeren können, noch Ormuzds Gesetz, das er Zarathustra gegeben hat. Aber wenn der Schlangendew, wenn Dje, wenn Peetiare, der nicht das reine Wort spricht, diese Welt und dieses Gesetz, das Ormuzds an Zarathustra gegeben hat, zerrütten wollen, so wird durch Taschters Hilfe Gesundheit im Überfluss kommen. Augenblicklich werden alle Güter in den Provinzen Irans sichtbar werden. Augenblicklich werden aus Irans Provinzen die Scharen der Bösen fliehen. Augenblicklich werden Irans Provinzen die Feinde geschlagen zu Fünfzigen, Hunderten, Tausenden, Zehntausenden, selbst wenn sie nicht zu zählen wären." "Gib mir", sprach Zarathustra, "dieses Glück, lass mich von jetzt an dazu gelangen!" (Gebete)

88. Jescht-Josch: (Dieser Jescht wird gesprochen um den Gah Oschen, den Tag Gosch und in den Tagen seiner Hamkars, Bahman, Mah und Ram.)

1. Carde: "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Goschorun an Glanz und Glorie wachsen! Der glanzlichte Goschorun, Druasp genannt, auf dass er zu meiner Hilfe komme!" (Gebete) "Hold sei mir Druasp, der starke, heilige Sohn Ormuzds! Lobpreis dem starken, reinen, von Ormuzd geschaffenen Druasp, der Herden und zahme Tiere und Bäume und menschliche Jugend in glücklichem Stand erhält, der alles schützt was entfernt ist, was auf dem Weg zum Glück und langem Leben liegt, der dem Starken, der vortrefflich macht und gross und dem Hungrigen die nötige Speise gibt, dem Grossen, Reingeborenen, gänzlich Guten, dem Keim der Gesundheit, der die Welt mit ihren Früchten in gutem Stande hält, der den reinen Menschen Beistand leistet! Lobpreis diesem Ized, der erhaben und gross ist und um und um Glorie, der Bewirker des Guten, der Ormuzdgeborene, der Hoschingh hundert Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen gegeben hat! Gib mir, o reiner, wohltätiger Druasp, wie Hoschingh, wenn ich Zurs bringe, Kraft zur Vernichtung aller Dews Mazendrans und (sorge) dass ich beim Anblick des Heeres der Dews nicht hoffnungsberaubt, nicht überwältigt werde von Schrecken! Durch dich müssen alle Dews verzagt und zitternd ohne Hoffnung sein und durch Angst geschlagen und in die Finsternis zurück fliehen! Schenke mir dies Glück, o starker, ormuzdgeborener Druasp, Ernährer des Reinen, dass ich, der ich dir Zur und Lobpreis bringe, ein reines Leben führe! Wohlklingend Jescht und Izeschne zur Ehre Druasps zu singen, ist Quell des Lichtes und der Glorie, Lobpreis dem starken, ormuzdgeborenen, heiligen Druasp! Lobpreis mit Zur sei dem starken Druasp, der alle Wünsche des Sohns Athvian vollendet hat."

2. Carde: "Lobpreis dem starken, ormuzdgeborenen Druasp, dem Schützer der reinen Menschen, der Djemschid wohlgetan, ihm hundert Rosse, tausend Rinder, zehntausend Hasen gegeben hat! Gib, o reiner, wohltätiger Druasp, dass, wenn ich dich mit Zur ehre, ich Ormuzds Volk durch eine reine Gesellschaft mehre, Unsterblichkeit verbreite unter Ormuzds Volk und Güter und Kraft unter dasselbe bringe und Ormuzds Volk von Furcht und Tod befreie, Überfluss auf die Gebirge trage und kalten Wind auf tausend Gams von Ormuzds Volk entferne!"

3. Carde: "Lobpreis dem starken Druasp, der alle Wünsche des Sohns Athvian vollendet hat, wie dieser den Fürst Zohaks mit drei Schlünden, drei Gürteln, sechs Augen, tausend Kräften geschlagen hat, gewaltsamer, mächtiger als die Dews, als alle zum Bösen dahingegebenen Darudjs, als die Darvands dieser Welt und die grausam mächtigen Darudjs, die von Ahriman Gezeugten, die immerfort fressen in dieser Welt und den Tod vervielfältigen."

4. Carde: "Lobpreis dem starken Druasp, der Homs Beistand war, des grössten, reinsten Königs, mit Goldaugen auf Albordjs Höhe, Albordjs Fürsten! O möge auch ich wohl leben, reiner, wohltätiger Druasp! Möge ich Turaniens Schlange binden, diesen neuen Afrasiab (Ardjasp, Afrasiabs Zweig), ebenso wie Hom Afrasiab gebunden und ihn Ke Khosro überliefert hat, der ihn so gebunden schlug und den reichen Var Tetscheschte, Oruapes Mündung, dem Sohn Aguerirets (Aguerirets, Afrasiabs Bruder, war ein Freund der Iraner und wurde von seinem eigenen Bruder dem Tode übergeben.), dem Rächer dieses mächtigen Helden und seinen starken Armen übergeben hat." (Wunsch)

5. Carde: "Lobpreis dem Wasser, das Khosro zum gerechten König der Provinzen Irans bestellt hat, das ihm Oruapes Mündung übergeben hat und hundert edle Rosse und tausend Rinder und zehntausend Hasen. Möge ich von jetzt gut leben, ebenso wie Ke Khosro, der den reichen Var Tetscheschte errettet hat und ihn dem Sohn, dem Rächer dieses mächtigen Helden und seinen starken Armen übergeben hat. O dass auch ich wohl lebe, reiner, wohltätiger Druasp!"

6. Carde: "Lobpreis, o reiner Zarathustra, dem starken Druasp, ihm und Iran-Vedj mit Hom, mit Barsom, mit Fleisch der Tiere, mit Havan! O dass ich von jetzt an glücklich leben möge! Dass von mir, reiner, wohltätiger Druasp, reine, grosse, von Eifer belebte Kinder ausgehen, die nach dem Gesetz denken, nach dem Gesetz reden und nach dem Gesetz handeln, nach diesem Gesetz der Mazdeiesnans, das ich, Zarathustra, der Welt gegeben habe, das ich mit Reinheit tue und in Gang bringe!" (Wunsch)

7. Carde: "Lobpreis dem starken Druasp, der durch Wasser, dem Quell allen Segens, dem grossen Ke Gustasp hundert Rosse, hundert schwangere Kamele gegeben hat. Dass ich zukünftig erlange was ich wünsche und allen Kindern der Gerechten dieser Welt Freund sei, allen Gerechten, die gut reden und gut handeln, die in der Welt die drei empfohlenen Eigenschaften haben! Möge ich siebenhundert Dewsanbeter schlagen, auch den Anbeter des Dew Sapodjeguer (Sapodjeguer - der Dew, der nur erwürgen will)! Möge ich durch Hom die Schar der Feinde aus den Provinzen vertreiben, sie schlagen und verjagen zu Fünfzigen, zu Hunderten, zu Tausenden, zu Zehntausenden, selbst wenn sie nicht zu zählen wären!" (Gebete)

89. Jescht-Mithra: (Er wird zelebriert um den Gah Oschen, auch bei Tage. Pflicht ist er am Tage Mithra und in den Tagen Schahriver, Khur und Asman, Mithras Hamkars.)

1. Carde: "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Mithra an Glanz und Glorie wachsen! Er, der die Wüsten befruchtet und richtet mit Gerechtigkeit, möge er mir zu Hilfe kommen!" (Gebete) "Möge Mithra, der Befruchter der dürren Wüsten, der tausend Ohren hat und zehntausend Augen, der Ized heisst, mir hold sein mit Rameschne Kharom! Lobpreis sei ihnen gesungen!" Ormuzd sprach zu Sapandomad Zarathustra: "Ich bin der Schöpfer Mithras, der die dürren Wüsten befruchtet. Ich habe ihn geschaffen, damit du ihn jetzt durch Izeschne und Neaesch lobpreisen sollst. Wenn der Drache, Mithras Feind, meine Provinzen verheert und allgemeine Not schafft, wird er sogleich, o Zarathustra, von Mithra geschlagen, wie auch Mazendrans Dews. Mithra fragt mit Wahrheit den, der nach meinem reinen Gesetz handelt, der gerecht und heilig ist wie Mithra, er schenkt Schnelligkeit und Glanz dem, der sich nicht des Mithra-Darudj schuldig macht. Wer sich rein erhält von Mithra-Darudj, dem schenkt Ormuzds Feuer einen freien Weg. Die reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen schenken dem von Mithra-Darudj Reinen

verdienstvolle Kinder." "Mithra, der Befruchter der Wüsten, durch Izeschne zu ehren, ist Quell des Lichtes und Glanzes. Mit Zur singe ich ihm Lob und Izeschne! Er komme über Irans Provinzen und bringe Freuden, Verstand und Leben, zur Hilfe komme er! Mit Licht komme er, mit Glück und Freuden, mit Mitleid, Gesundheit und Sieg komme er! Er bringe Reinheit, wenn ihm mit Reinheit und Kraft und Lebendigkeit Izeschne und Neaesch gesungen wird! Dieser Mithra, der Befruchter aller fruchtlosen Wüsten, vernichte den Darudj in der ganzen Welt! Lobpreis diesem grossen, starken Ized, dem Wohltäter aller Geschöpfe! Ich trete vor ihn mit Zur, mit verständigem Gebet, mit Izeschne zu seiner Ehre."

2. Carde: "Lobpreis dem Befruchter der Wüsten, Mithra, der das Wort der Wahrheit in der Versammlung der Izeds spricht und tausend tätige Ohren und zehntausend erhabene Augen führt, der sehr wachsam ist und stark, schlaflos und immerfort aufmerksam. Ich bitte diesen Ized, diesen reinen Schutzgeist der Provinzen. Wenn die feindliche Schar herbeieilt und die Grausamen zu grossen Heeren vereinigt in die Provinzen stürzen und wie ein reissender Sturmwind herfahren, wenn man ihn dann mit Eifer und Reinheit des Herzens vor dem Feuer anruft, zu seinem Ruhm Jescht und Izeschne singt, so wird Mithra, der Befruchter der dürren Wüsten, durch Beistand des Volkes aus der Höhe Sieg ausrufen."

3. Carde: "Ich bitte diesen Ized, den erhabenen Streiter, den starken Läufer, diesen lebendigen Ized, dessen Körper Gesundheit ist, der wachsam gegen die Übeltäter schützt, der die Feinde schlägt, ihre boshaften Angriffe sogleich zu vernichten."

4. Carde: "Lobpreis dem Ersten der himmlischen Izeds, Mithra, über den furchtbaren Albordj erhaben, unsterblich, Heldläufer, (Lobpreis dem) Ersten Bewohner des hocherhabenen Goldberges, rein und mit allen Gütern umgeben, Beschützer des Teils (Ormuzds Schöpfung)! Mithra erhält die Fülle des Segens in Iran. Auf diesem erhabenen Berg seines Throns gibt es Weiden des Überflusses und wohltätiges Wasser. Er vervielfältigt die Herden in der Mündung des Var Oruage, dieses Gewässers, das nur durch Schiffe überfahren werden kann, das Samen bringt an diese Orte, die ihn mit Sehnsucht wünschen, in Moore, nach Haroion (Haroion - ein Ort, der dem Behescht gleicht) und Soghdo, die an Herden reich sind, in Orte der Freude, in die Keschvars Arze, Schave, Frededafsche, Vorobereste, Vorodjereste und in den Keschvar Khunnerets Bami, die gesunden Standorte der Herden. Der starke Himmels-Ized Mithra ist es, der diese Güter und das grosse Licht allen Keschvars gibt, er, der himmlische und wohltätige Ized, gibt allen Keschvars den grossen König (die Sonne). Er hilft dem zum Sieg, der ihm mit Eifer, Verstand und Zur Izeschne zelebriert!"

5. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der den Darudj in keiner Weise übermächtig werden lässt, weder in einem Ort noch über den Herrn des Orts, weder in einer Strasse noch über das Oberhaupt der Strasse, weder in einer Stadt noch über den Obersten der Stadt, weder in einer Provinz noch über den Fürsten der Provinz! Wenn der Wind der Darudjs sich bemerkbar macht in einem Ort oder bei dem Obersten des Orts, auf einer Strasse, in einer Stadt oder in einer Provinz, so greift der starke Mithra den Übeltäter mit ganzer Fülle an. Er, der geschaffen ist zum Heil des Ortes, der Strasse, Stadt, Provinz, des Ortes und eines Oberhauptes der Stadt, der Provinz und dessen Fürsten, zieht mit seiner Grösse in diesem Ort gegen den, der Böses tut, damit der Feind Mithras diesen Ort nicht verheere. Dieser himmlische Ized ist Beschützer in der Höhe. Er schwächt den Darudj, den Feind Mithras, hindert den Lauf des Bösen, sein böses Dichten mit stolzem Übermut, sein Trotzen gegen den, der gerecht ist wie Mithra und der zur Ehre Mithras unschuldig das Wort handhabt. Demjenigen, der Jeschts vollzieht, sieht Mithra und schützt seinen Leib, damit er nicht zerrissen werde. Er schützt den Reinen, der an Mithra das Wort der Güte richtet. Heil bringt der Wind über diejenigen, die Mithra ähnlich sind, die rein das Wort, das ohne Fehler ist, für Mithra handhaben."

6. Carde: "Wenn der Darudj Unterdrückung und Übel herbeiführt, dann entreiss, o Mithra, aus der Höhe den Menschen aus der Unterdrückung, errette ihn aus allen Übeln! Wenn dieser Darudj, dieser Dewsmensch, Mithras Feind, in die Welt hinausstreift, so strecke gegen ihn deinen langen Arm aus. Stelle dich gegen ihn mit der Heldenstärke deines Körpers, der du mit Grösse gebietest, o Mithra, der du rein bist und stark und deine Augen hell sind und deine Ohren hören. Dann wird keine Lanze, kein Pfeil mich auf dem bösen Wege zu Boden schlagen, der ich danach strebe, dir zu gefallen. Jetzt komme Mithra, der Himmels-Ized, oft komme er mir zu helfen, er der zehntausendmal schützt, der stark ist und alles weiss und nichts als Gutes denkt!"

7. Carde: "Lobpreis dem für und für wachenden Beschützer Mithra, dem ormuzdgeborenen auf dem hohen durch die Versammlung der Lebendigen glanzlichtem Berg! Er ist Wohltäter gegenüber allen, die ihn mit Demut nennen, er ist erhaben, reiner Mensch, glanzlehrsam für das Wort. Sein Arm ist stark. Er ist der heldenhafte Kämpfer, der die Dews durch den Gürtel (Kosti) schlägt, der über die Sünder Machtlosigkeit bringt und alle Darudjs-Menschen, Mithras Feinde, mit Plagen schlägt wieder und wieder, der erklärteste Feind aller Paris. Wenn der Darudj in die Provinzen kommt, so lass ihn besiegt werden. Mache die Provinzen hell, lass dort Gesundheit des Verstandes wachsen, lass Licht regnen und Segen und erschaffe Sieg! Der Gerechte erbe die Güter! Gib sie ihm in zehntausend Arten, Beschützer, zu zehntausend Malen!"

8. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der aus der Erhabenheit seines Sieges über die in hundert Gestalten mannigfaltige Welt Wache hält! Schaffe in diesen Orten Herden von Rindern, Wesen des Lebens! Wessen Streben es ist dir zu gefallen, der erleide nichts Böses! Himmlischer Mithra, gewähre dies den Provinzen, gewähre dies, himmlischer Mithra, den Sterblichen! Du, o Mithra, Schöpfer des Friedens, König der Provinzen, Vorbild der Oberhäupter, reiner, weiser Fürst, in dir ist Vortrefflichkeit, dein Sitz ist hocherhaben. Dem Ort der Vortrefflichkeit gibst du, o Herrlicher, einen Regenten, der so ist, wie er sein soll, rein, weise, vortrefflich hocherhaben gestellt! Du gibst dem Grösse der Gedanken, der deinem Namen, o Ized, mit Zur grossen Izeschne bringt, deinen Namen nennt, starker Mithra, und mit Zur grossen Izeschne bringt, deinen Namen nennt, wohltätiger Mithra, der nichts als Gutes denkt! Lob sei gesungen zu deiner Ehre, o Mithra. Durch Lobgesang in Reinheit will ich dir gefallen, o Mithra. Mit Zur und Jescht spreche ich das Wort. Mir, der ich rein bin, gib im Gorotman einen erhabenen Sitz, o wohl bewaffneter, starker Freund. Mit dem Wort rufe ich zu dir, mit dem siegreichen, guten, sehr heiligen Behram, der edel spricht, rein ist und gross, Beschützer über das Vortreffliche, Triumphheld, ormuzdgeborener, Wächter, Alldurchdringer, und der mit Ardibehescht und Mansrespand ist, dem Treuen. Möge ich, der ich von Herzen rein bin, dessen Seele nur in Dingen lebt, die heilig sind, die Fürsten der Bösen zerschmettern! Möge ich, der ich von Herzen rein bin, dessen Seele nur in Dingen lebt, die heilig sind, jeden Feind zerschmettern! Möge ich alle Wesen, die Böses tun, Dewsmenschen, Zauberer, Paris, alle die ohnmächtig, taub und stumm machen, zerschlagen und zerschmettern!"

9. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der grosse Dinge tut und mit Fleiss schützt und wacht und der tausend Kräfte hat, der König der Könige, der alles weiss und mit Reinheit spricht, der den Reinen schützt, der auf den herabkommt, der rein denkt, der ihm Gutes tut, der in alle Städte kommt, sie reinigt und in ihrer Mitte Licht und Wonne und Vortrefflichkeit und Kraft leuchten lässt! O gib mir jetzt Herrschaft. Schlag mit dem Gürtel den Mithra-Darudj-Menschen, der nur Grausamkeit schnaubt und in der Mitte der Städte Grausamkeit handhaben will, schlag diesen Mithra-Darudj, der ausgeht, den Gerechten öffentlich zu schlagen, diesen grausamen Darvand, der den Weg des Stiers Tschengregatschas erwählt hat. Bemächtige dich der Zeugungen der Mithra-Darudj-Menschen. Mach, dass ihr Fürst, ihr Athorne, geschlagen werde, dessen Mund Schnelligkeit und Leben hat! Mithra jagt nach den Mithra-Darudjs mit Pfeil und kurzer Lanze. Eschem wird zerstäubt durch den grossen, lebendigen Körper des starken Mithra, der öde Wüsten befruchtet und als Beschützer gegen das Böse über die Städte wacht, der diesen Städten hold ist, der mit seinem Dolch und mit seiner langen, hohen Lanze zu Staub zerschlägt. Dieser starke Mithra, der dürre Wüsten fruchtreich macht, vernichtet Eschem durch seinen langen Arm, wenn er als Hüter die Städte gegen das Böse schützt. Durch seinen Dolch, durch den Stein seines grossen Bogens schlägt er Dews zu Boden, sein langer Arm vernichtet Eschem, dieser starke Mithra, der dürre Wüsten fruchtreich macht. Mit der trefflichsten, ewigen Keule schlägt dieser Fürst der Menschen, der nicht schläft, die Dews, er schlägt Eschem, dieser starke Mithra, der dürre Wüsten fruchtreich macht, vernichtet Eschem durch seinen langen Arm, wenn er als Hüter die Städte gegen das Böse schützt. Der reine Serosch ist Nährer und Erhalter aller Teile der Welt, auch Vad (Wind oder Luft) nährt sie mit Ized Raschne Rast, wenn Mithra, der dürren Wüsten Befruchter, über die Städte gegen das Böse wacht. Jetzt spricht mein Mund zu Mithra, dem Befruchter der Wüsten: "O Mithra, laufender Siegesheld, ernähre mich! Gib meinen Armen Kraft, o Mithra! Gib mir künftig Überfluss, o Mithra, Befruchter der dürren Wüsten! Gib mir Segen fünfzig-, hundert-, tausend-, zehntausendfach, zahllos, o Mithra, starker Held gegen das Böse!""

10. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der zum Mittler der Erde geschaffen wurde, sie weit zu machen in Ormuzds Welt, die seine Macht trägt, der der Erde Weite und Fruchtbarkeit gibt wo Dews sie bedrücken, der als Oberhaupt erhaben ist über alles Gute und alles weiss und Wache hält über die Geschöpfe! O Mithra, erfülle ihre Wünsche gegen Mithra-Darudj, wache über sie mit Fleiss! Möge Mithra mich beschützen gegen diese in Scharen herbeieilenden Mithra-Darudjs, die offenbar den Gerechten erschlagen wollen, diese Mithra-Darudjs! Möge er mich decken um und um, mir alles Gute geben, er, der nichts Böses denkt. Ewig sei dies Mithras Wunsch, der dürre Wüsten befruchtet, dass er mir zu Hilfe eile bis zur Auferstehung, er, der zehntausendfach Schutz ist."

11. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der beschrieben wird als golden und gross (stark) auf seinen Füssen! Wenn das grausame Heer in Bewegung kommt und sich scharenweise in die Provinzen stürzt, in den Ort, wo Menschen sich befinden, die dem Mithra-Darudj ergeben sind, und wenn die Menschen dich, o Mithra, dich lobpreisen und mit Opferfleisch des Tieres dich bitten, so wird dein Schutz die Herden nicht verlassen, der Lügner wird nicht Macht haben über deine Provinzen, denn du, Mithra, Befruchter der dürren Wüsten, wirst den Übeltäter wegschaffen."

12. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, den der grosse Ormuzd zum Mittler auf Albordj geschaffen hat, zum Heil der zahllosen Feruers der Erde. Dort auf Albordj ist weder dunkle Nacht noch kalter Wind noch Hitze noch Fäulnis noch des Todes Frucht noch Übel, der Dews Geschöpf. Dort darf der Feind sich nicht als herrschender Fürst erheben. Dort wandelt der grosse König, die Sonne, dieser über alles gestellte Amschaspand des Friedens und des Lebens Quell, dort wandelt er für und für. Mich, der ich rein lebe in dieser ganzen Welt, mich lass zu diesem Albordj gelangen! Den, der nur Böses weiss, lass weit fliehen mit allen seinen Übeltätern! Nahe dich mir bis auf einen Gam! Lasst schallen eure reinen Stimmen, o Mithra, Befruchter der dürren Wüsten und reiner Serosch und starker Neriosengh, damit mir Leben zugesprochen werde!"

13. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der mit erhobenen Händen zu Ormuzd spricht: "Ich bin der Beschützer aller Kreaturen und bewache sie wohl. Ich bin das Oberhaupt aller Geschöpfe und beschütze sie wohl. Aber Meschia hat meinem Namen nicht Lob gesungen, wie man es für die Izeds tut und ihre Namen nennt, wenn Meschia mir Lob gesungen und meinen Namen genannt hätte, wie man es für die Izeds tut und ihre Namen preist, ja, wenn Meschia mir Lob gesungen und meinen Namen genannt hätte, so würde, wenn die Zeit des rein geschaffenen Menschen gekommen wäre, seine reine und unsterblich geschaffene Seele augenblicklich zum Sitz der Seligkeiten gegangen sein." Mit Zur, o Ized, nenne ich deinen Namen und bringe grossen Izeschne, starker Mithra, Befruchter der dürren Wüsten, König der Könige, der alles weiss und mit Reinheit spricht, der den Reinen schützt."

14. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der dem Gerechten, dessen Worte gut, dessen Körper rein, dessen Wünsche rein sind, Getreide gibt, wonach er sich sehnt, Weiden, wonach er sich sehnt, den guten Quell, Kraft für die dürre Erde."

15. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der Schnelligkeit und Festigkeit der Füsse hat, der vortrefflich ist und Keim der Versammlung, der Wasser im Überfluss und Leben dem Gerechten gibt! Mithra ist der Vermehrer des Wassers und der Bäume, der Lustanblick der Keschvars. Der Versammlung (der Lebendigen) gibt er Kraft und denkt nur Gutes. Mit Überfluss schenkt er den Geschöpfen Kraft. Er lässt den Mithra-Darudj-Menschen auf keine Weise stark und übermächtig werden, nicht glänzen, noch an Grösse wachsen. Er schwingt den Arm über sie, er, der starke König, der nichts Böses denkt."

16. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der über das reine Gesetz wacht, es weit ausbreitet und gross macht. Gross ist Mithra geschaffen, Keim der Erhabenheit, über alle Keschvars bestellt, sieben an der Zahl, Erhabener der Erhabenen, Grosser der Grossen, Keim der Keime, Versammlung der Versammlungen, der mit Überfluss segnet und Fett den Herden gibt und den König bestellt, von dem Kinder und Seele und Gesundheit und Reinheit kommen. Möge ich unter seinem Schutz mit viel Reinheit, Gesundheit und Kraft wie ein Streitheld wandeln, tapfer wandeln wie der glänzende Kean, stark wie der gottgeschaffene Himmel, stark wie das Volk der Höhe, stark wie die Feruers der Heiligen, deren Zahl gross ist wie die Feruers der Fürsten der heiligen Mazdeiesnans!"

17. Carde: "Lobpreis dem grossen, glanzlichten Beschützer Mithra, der vom Keschvar Khunnerets bami bis zum erhabenen Himmel das himmlische Wort handhabt, der vom ormuzdgeschaffenen, glanzlichten Himmel als ormuzdgeborener Siegesheld einherzieht, der das Wort des lasterverschlungenen Wesens vernichtet, der rein und gross als König selbst den Weg des Gesetzes der Mazdeiesnans (zeigt), wie dieser Himmelsvogel Eorosch, der in Licht glänzt, weitschauend, vortrefflich, verständig ist und rein, der die Sprache des Himmels spricht, der als lebendiges Geschöpf des Himmels das reine Wort spricht. Wenn dieser Vogel spricht, sind alle lasterverschlungenen Dews mit dem Darvand Verin an den Ort in Schrecken versetzt, wo Ormuzd seine starke Stimme hinschallen lässt. Ich rufe Mithra an, der über tausend Menschenhäupter wacht und sich zehntausendfach als Schutzgeist darstellt."

18. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, dem Tier ähnlich, das allseitig herumschweift, als ormuzdgeschaffener Sieger, dem Viradjeh (der himmlische Eber), dessen Körper vortrefflich ist, dessen Zahn aufgebogen, trefflich und scharf ist, der grosse Stärke hat, der nur einmal schlägt und schädigt. Dieser heilsame Keim des fetten und mutigen Viradjeh wird bis zur Auferstehung bestehen, der Fuss, die Hand, die Leber, der Schwanz und das Hinterteil dieses Tieres wird allzeit bestehen. Als ein reiner König wacht Mithra über alle, die in Frieden leben, über die Menschen, die im Kampf sich schlagen, einer den anderen. Die himmlischen Menschen schlägt er nicht. Keinen von ihnen greift er an. Wenn ich ihn immerfort schlüge, so würden doch sein Leben und seine Seele gleich einem Pfeiler unerschüttert stehen. Wenn er durch einen einzigen Stoss alles verlöre, Bein, Haar, Haupt und Blut, so würde er dennoch mit dem Mithra-Darudj-Menschen im Kampf bestehen."

19. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der mit aufgehobenen, reinen Händen (zu Ormuzd) aus seiner grossen, starken Seele dieses Wort spricht: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht steht, der du die Reinheit selbst bist, wenn Meschia mir Lob gesungen und meinen Namen genannt hätte, wie man es für die Izeds tut und ihre Namen preist, ja, wenn Meschia mir Lob gesungen und meinen Namen genannt hätte, so würde, wenn die Zeit des rein geschaffenen Menschen gekommen wäre, seine reine und unsterblich geschaffene Seele augenblicklich zum Sitz der Seligkeiten gegangen sein." Sei mein Schutzgeist, Mithra, Schützer meiner Dörfer, Felder, grossen Orte, Strassen, Städte, Provinzen! Gib mir die Stärke des Arms zur Vernichtung aller, die viel Böses wirken, mache alle grossen Übeltäter kraftlos! Gib schnell, dass ich rein lebe, im Überfluss, in Heiligkeit, ich, der ich dich, o Starker, Wohltätiger, bittend anrufe, komm zu meiner und aller Hilfe, die oft mit Einheit Zur segnen, du, der du von weitem aus der Höhe jeden lieb hast, der das Gute, das Erhabene der Dinge sucht. Sei Beschützer der Provinzen, der du über alles Erhabene herziehst und dürre Wüsten befruchtest. Segne mit Überfluss und Freuden die Provinzen, komm zur Hilfe eines Jeden, der dich anruft. Jetzt singe ich Mithra, dem glanzlichten König der Provinz, ein starkes Izeschne und Neaesch, mir zur Waffenrüstung."

20. Carde: "Gib mir den lange lebenden Raschne Rast mit zehntausend Himmlischen (Oder: Zehntausendmal (rein) im Herzen) zum Schutzgeist für und für, o Mittler, Beschützer! Schütze bis ans Ende die Welt gegen die Darudjs, verleihe ihr in der Höhe den ewigen Behescht, diesen ormuzdgeschaffenen Triumphsitz, damit der starke Mithra gegen den Mithra-Darudj wache, damit die Menschen in grosser Zahl leben können!"

21. Carde: "Gib mir Raschne Rast, diesen Raschne Rast für und für mit zehntausend Himmlischen, dem Ormuzd tausend Kräfte (Arme) geschaffen hat, zehntausend Augen. Und diese Augen, diese siegenden Kräfte zerschlagen den Übeltäter Mithra-Darudj. Diese Augen, diese siegenden Kräfte sind durch Mithra zehntausendmal Schützer, rein von allem Übel!"

22. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der Beistand des Fürsten der Provinz ist, der mit reinen Händen zu ihm ruft, der Beistand ist für das Oberhaupt der Stadt, des Ortes, der Strasse, die zu ihm mit reinen Händen rufen. Er hilft dem, der auf seinem Wege mit Reinheit des Herzens wandelt und zu ihm ruft mit reinen Händen. Er ist Hilfe für den Armen, der sein reines Gesetz tut oder der das böse Gesetz verlässt und ihn mit reinen Händen anbetet. Lass das erhabene Licht über die Welt kommen, die reinen Keschvars beleuchten! Wenn ich mein Gebet mit Opferfleisch des Tieres vor dich bringe, wenn ich mit Hom und Barsom, mit zerlegten Tieren und mit reinen Händen zu dir bete, so sei meine Hilfe. Wo Herden sind, da vermehre die Zeugungen, da weiche alles Übel, o starker Mithra, Befruchter der dürren Wüsten! Wenn die Gerechten selbst in Haufen auf dem Wege der Darudjs wandeln sollten, dass ich doch dies besondere Glück geniessen möchte, Mithra, dem Befruchter der Wüsten, zu gefallen! Mithra, sei meine Hilfe, vernichte das Übel aus Ort, Strasse, Stadt, Provinz und aus grossen Reichen!"

23. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der durch den sehr grossen Hom angerufen wird, dem Quell der Gesundheit, dem reinen König, dessen Augen Gold sind, erhaben über Albordj, Fürst auf Albordj, der Hoguer genannt wird auf (dem Berge) durch Hom, der mit Barsom Segen spricht über die mannigfaltigen Quellen, auf dass diese Quellen durch viele Ströme ausfliessen und der Hom mit Schnelligkeit und Hoheit der Stimme lobpreist, der zur Ehre des reinen Ormuzds über Zur Segen spricht. Der Djuti rezitiert mit schneller, hoher Stimme Izeschne. Der Djuti ruft mit hoher Stimme zu Ormuzds Herrlichkeit. Der Djuti ruft zu den Amschaspands, wenn das reine Licht, der Quell der Güte, auf dieser Erde hervorbricht, dass es sich ausbreite über alle Keschvars, sieben an der Zahl! Beim Beginn des Havans hebt es Hom über den Teppich der Heiligkeit und des Heils, ihn, der vom Himmel gekommen ist, der erhaben ist über Albordj, er lobsingt der Grösse Ormuzds, lobsingt der Grösse des Amschaspand, dem Ormuzd einen Glanzkörper gegeben hat, welcher die Sonne

ist, ein mutiges Ross. Er betet zu ihm, zu seiner Ehre entzündet er Gerüche. Mithra werde angebetet, er, der dürre Wüsten befruchtet, der tausend Ohren hat und zehntausend Augen, wo Menschen sind, da werde ihm Izeschne und Neaesch gesungen! Der Mensch sei rein und seine Hand gefüllt mit Holz, Barsom, Fleisch der Tiere und Havan und dann singe er dir Izeschne. Die Hände des Menschen seien ausgestreckt mit reinem Havan, gebundenem Barsom, aufgehobenem Hom und sein Mund spreche Honover aus der Reinheit des Herzens. Und so vollende er, o reiner Ormuzd, dieses Gesetz vor Bahman, Ardibehescht, Schahriver, Sapandomad, Khordad und Amerdad in der Gegenwart dieser grossen Amschaspands. Er trage das Gesetz vor Ormuzd, den gütigen Beschützer, den König. Er trage es in deine Welt, damit dein Volk diese grosse und heilige Welt heilig sehe, diese reine Welt (Behescht), wo das himmlische Volk ist, wo weder Dews noch Furcht zu finden sind. Mir, der ich heilig bin und rein, sei Schutz, o Mithra, Befruchter der dürren Wüsten! Gib mir Segen fünfzig-, hundert-, tausend-, zehntausendfach, zahllos, o Mithra, starker Held gegen das Böse. Zerschlage jetzt die Feinde, die dein Volk anfallen und plagen!"

24. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, dessen Blick über die gesamte Weite der Erde geht, wie der von Hufraschmodad, der die Breite dieser Erde genau durchläuft, sie umkreist, in seinem Lauf den ganzen Raum zwischen Erde und Himmel vollendet und bis zur Brücke (Tschinevad) kommt, mit einer Keule in der Hand gegen den Darudj, der alles, was in der Welt ist, zu zerrütten trachtet. Es ist eine Goldkeule des Verstandes, höchste Hilfe, gross, golden, lebendig, die zum Triumph zerschlägt, so dass der todschwangere Ahriman von Schrecken ergriffen wird, dass Eschem, der Meister des bösen Gesetzes, ganz durchzittert, dass Boschasp, der Lügner, dass alle lasterverschlungenen Dews und der Darvand Verin vor Schrecken ganz davon erstarren. Wenn, o Mithra, Befruchter der öden Wüsten, der grundarge und starke Machthaber über mich kommt, so zerschlage ihn kräftig, o Mithra, Grösster der Izeds, Stärkster der Izeds, Wirksamster der Izeds, Lebendigster der Izeds, Siegreichster der Izeds, dessen Tätigkeit über die gesamte Weite dieser Erde reicht."

25. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, der Gewalt hat über alle lasterverschlungenen Dews wie den Darvand Verin. Mithra, der König der Provinz, er sorgt für diese Erde, hält sie in gutem Stand. In der Breite, im Umkreis seines Laufs bis zur Brücke verschafft er ihr Wohl und Grösse, wie der reine, heilige Serosch, der nichts als Gutes liebt, von oben herab für sie sorgt und sie gross macht, wie Raschne Rast, gross und erhaben, für alle Teile der Erde Sorge trägt und sie gross macht. Mithra schenkt der Erde Wasser, Bäume und reine Feruers. Über ihr ganzes Antlitz führt er seine heiligen und reinen Ordnungen (der Geister). Und wo der grosse Mithra erscheint, wird das Übel in den Provinzen getötet, wie überfliessend es auch sei, er schlägt es. Überfluss des Segens krönt dort die Weisheit, er nährt die Welt durch Weisheit und Segnungen aller Art."

26. Carde: "Lobpreis dem Beschützer Mithra, ähnlich dem Eoroschasp (Eoroschasp - vielleicht der Sinmorgh, ein mythischer Vogel, dem Adler ähnlich) (Siehe auch: Vogel Roch, Vogel Phönix), der in der Wüste lebt, sechs Augen hat, einen langen Dolch, der ein sehr starker und gewaltsamer Streiter ist, den Ormuzd zum Hauptwächter bestellt hat über alle Feruers der Welt, Lobpreis Mithra, dem König, dem fleissigen Beschützer aller Feruers der Welt, dem Beschützer der Toten und Lebendigen des Ormuzdvolkes, dem König der Toten."

27. Carde: "Lobpreis diesem grossen Beschützer Mithra, dessen grosser, ausgestreckter Arm schlägt und zerschmettert, der die grosse Macht der Inder raubt, der den Argen schlägt in der Mitte der Stadt, der in der Mitte dieser Erde den Mithra-Darudj, den Keim alles Bösen vernichtet, dessen Arme nur durch Bosheit glänzen. Dann herrschen in der Welt Gerechtigkeit und Reinheit, im Himmel ist keine falsche Glorie, kein Wesen im Bösen tätig. Wenn Mithra den Darudj vernichtet, so werde ich rein im Herzen. Wenn die Gedanken des Menschen in der Welt sich erheben, so sinnen sie nicht auf Böses, weil Mithra im Himmel, wenn seine Gedanken sich erheben, das Gute denkt! Wenn der Mensch in der Welt seine Worte erhebt, so spricht er nichts Böses, weil Mithra im Himmel, wenn seine Worte sich erheben, das Gute spricht! Wenn der Mensch in der Welt seine Werke erhebt, so wirkt er nichts Böses, weil Mithra im Himmel, wenn seine Werke sich erheben, das Gute wirkt. Kein Mensch dieser Welt ist so gross durch den Verstand seiner Natur, wie der himmlische Mithra gross ist durch den Verstand seiner Natur. Kein Mensch dieser Welt ist gross durch Einsichten der Erfahrung, wie Mithra im Himmel gross ist durch Einsichten der Erfahrung. Mithra der tausend Kräfte vernichtet alle Darudjs, der grosse Mithra ist der Quell des Überflusses. Er wirkt mit Kraft und gibt dem Volk einen reinen König und Wasserquellen, die weithin heilsam sind. Wenn ich dir Izeschne bringe, wäre ich gut oder böse und dem Darudj ähnlich, wenn ich aus dem Herzen zu dir rufe, so gib mir für den König Licht und Glanz und einen stets blühenden Leib, für den König, dass die Erfüllung seiner Wünsche ihn allzeit glücklich mache. Gib Kinder der Vortrefflichkeit und Erhabenheit, gib diesem Ort einen mutigen König, unerschütterlich im Guten, der schützt und nichts als Gutes denkt! Möge dieser König beheschtwürdige Menschen ernähren! Möge dieser König mit dem Gürtel schlagen, mit Kraft und ohne Ermüden wachen, möge er alle Lastertäter und Argen vernichten und den, der seine Lust in bösem Tun findet, der gar nicht daran denkt, Mithra zugefallen. Er erwecke aber Freude dem, der Mithras Liebling ist! Möge der König Neid und Tod zerstören, die bösen Keime, mögen Kinder des Verdienstes an diesem Orte leben!" (Und andere Wiederholungen)

28. Carde: "Mithra, ähnlich dem reinen Aschtrenghad (Aschtrenghad - ein mythischer Vogel), siegreich, sitzend auf dem Goldteppich, erhabener Keim, Haupt der Strassen. O reiner Mithra, lass Krieger nicht zahlreich im Anmarsch sein, wonach die Länder dürsten. Bringe Segen in die Provinzen, auf den Weg, wo man zu den Wüsten wandert. Lass dort Tiere leben, lebendige Wesen und ihr König sei nach ihrem Wunsch. Komm mir zu Hilfe, Mithra, erhabener König, führe den grossen Aschtervasch, der vortrefflich, rein und Quell von allem ist herbei, lebendig und neubelebend die Gebirge, der in den lustigen Tälern der reinen Berge Kraft und Leben im Überfluss wandeln lässt." (Bitte an Mithra um Kraft und Gesundheit der Leiber, um Schutz gegen Übeltäter und ihre Angriffe)

29. Carde: "O Mithra, vereine die Oberhäupter des Ortes, der Strasse, der Stadt, der Provinz, die unter Zarathustra stehen, verbunden durch zwanzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen. Vereine durch dreissig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen die guten Wesen, die immerfort geboren werden, durch vierzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen die Grossen eines Reichs, durch fünfzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen alle Reinen der Welt, durch sechzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen den Ehemann und die Frau, durch siebzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen die Schüler (und den Lehrer), durch achtzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen den Herbed und künftigen Herbed, durch neunzig Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen die grossen (Oder: Die Grossen der Erde, wie die Obersten der Athornes, Desturan, Desturs) Athornes der Erde, durch hundert Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen die Brüder, durch tausend Bande der Freundschaft und wohltätiger Neigungen den Vater und Sohn und durch zehntausend Bande und wohltätige Neigungen das Land und seinen Fürsten! Das Gesetz der Mazdeiesnans sei von jetzt an triumphierend! Mein Gebet, das ich beim Untergang der Sonne spreche und zur Zeit ihres Höchststandes und wenn sie über den furchtbaren Albordj tritt, gelange zu dir. Mein vortreffliches Gebet nimm jetzt in der Höhe an und zerschlage die Gewalt des schrecklich furchtbaren Darvands Ahriman!"

30. Carde: Ormuzd sprach: "Befiehl, o Sapetman Zarathustra, den Herbeds die Anrufung Mithras, und Mithra wird dir, Mazdeiesnan, Herden geben, Tiere des Hauses, und Geschöpfe werden dir im Überfluss geboren werden. Auf dass alle reinen Mazdeiesnans, gross in ihren Worten, tätig nach ihren Worten, Jescht ordentlich zelebrieren mit Hom, dass sie Sorge dafür tragen, dass der Djuti den Dienst mit Grösse tue, Izeschne spreche mit Weite (des Herzens) und dass der reine Mensch gesegnetes Zur geniesse. Mithra, der öde Wüsten befruchtet und jedem hold ist, der nicht Böses tut, lobpreise durch Izeschne." Hierauf sprach Zarathustra: "Wenn ein reiner Mensch (der nicht Herbed ist), o Ormuzd, gesegneten Zur genossen und Izeschne zur Ehre Mithras vollendet hat, was ist dann zu tun?" Ormuzd sprach: "Wenn er Izeschne gebracht hat drei Tage und drei Nächte, so wasche er sich den Leib und werde dreissigmal geschlagen, und man zelebriere für ihn Izeschne und Neaesch an Mithra, der die Wüsten befruchtet. Hat er Izeschne gebracht zwei Tage und zwei Nächte, so wasche er sich den Leib und werde geschlagen zwanzigmal, und man zelebriere für ihn Izeschne und Neaesch an Mithra. Kein Mensch geniesse geheiligten Zur, ohne vorher alle grossen Izeschnes zu zelebrieren gelernt zu haben."

31. Carde: "Ich bitte Mithra, den Ormuzd in Unsterblichkeit mit langen Armen über den glanzvollen Gorotman berufen hat, Mithra, den Befruchter öder Wüsten, der aus dem glanzvollen Gorotman das Wort der Reinheit spricht, Mithra, den Keim aller Nützlichkeit und des Goldglanzes. Dieser Ized hat zu mir gesprochen von vier Vögeln (Eorosch, Hufraschmodad, Goroschasp und Aschtrenghad; siehe Cardes 17, 24, 26 und 28.) mit lichtweisser Farbe, die der Himmel nährt, die mit Reinheit reden, die Goldfüsse tragen und wohl unterrichtet sind. Er aber steht über ihnen, ja, er ist höher als alles, wovon gesprochen wird, er, der wohltätige König, der Erhalter, der Vollender des Guten, der Machthaber über die Toten, der Schahrivers Vollkommenheiten gross und blühend macht wie der mit Überfluss segnende Raschne Rast. Gross ist dieser Mithra und wirkt mit Edelmut, er trägt reinen Zur, ihn umgibt ein reines Kleid der Herrlichkeit. Er übt in der Höhe das vortreffliche Gesetz der Mazdeiesnans, wie der Keim des himmlischen Volkes Viradjehs, dessen Körper vortrefflich ist, dessen Zahn nach oben gebogen, trefflich und scharf, der grosse Stärke hat, nur einmal schlägt und schädigt. Dieser Ized ist tätig für und für, wie das glanzvolle Feuer der Kraft, das gewesen ist und immer noch das Licht der Keans ist, dieser Glanzblitz. Sprich zu mir, o Mithra, von den tausend Bogen, die bis zum Ohr oder zur Brust reichen, die wohl gemacht sind und das Gute des Himmels bewirken, die zum Guten des Himmels vereinigt sind und durch den Gürtel die Dews schlagen. Sprich zu mir, o Mithra, von tausend Pfeilen, die wie Kehrkass fliegen, dessen Mund von Gold, dessen Haupt zum Himmel sich erhebt wie eine Säule. Diese Pfeile sind wohl gemacht und sie bewirken das Gute des Himmels. Sie sind zum Guten des Himmels vereinigt und schlagen durch den Gürtel die Dews. Sprich zu mir von tausend geschärften Lanzen, die du trägst, wohl gemacht und sie bewirken das Gute des Himmels. Sie sind zum Guten des Himmels vereinigt und schlagen durch den Gürtel die Dews. Sprich zu mir von tausend Ohren gefeilten Stahls, die zweischneidig und wohl gemacht sind und die das Gute des Himmels bewirken, die zum Guten des Himmels vereinigt sind und durch den Gürtel die Dews schlagen, von tausend Dolchen des Holzes (dem Schaft nach), die wohl gemacht und das Gute des Himmels bewirken, die zum Guten des Himmels vereinigt sind und durch den Gürtel die Dews schlagen. Von tausend Hundsköpfen aus Erz, die wohl gemacht sind und das Gute des Himmels bewirken, die zum Guten des Himmels vereinigt sind und durch den Gürtel die Dews schlagen. Von tausend reinen, ewigen Keulen, die hundertmal Gutes bewirken, von hundert Bäumen, Quellen des Lebens, der Kraft, des Glanzes, die gross und golden sind, von Waffen, die mit Grösse und Sieg bezwingen, die das Gute des Himmels bewirken, die zum Guten des Himmels vereinigt sind und durch den Gürtel die Dews schlagen."

32. Carde: "Mithra, der wie der Vogel Eorosch mit Kraft redet und goldrein vom Himmel kommt zum Schutz der Erde, wenn der reine Mensch zur Ehre Mithras Zur trägt." Darauf sprach Ormuzd: "O reiner Zarathustra, möge der reine Djuti, der in der Welt Kinder hat, dem Wort gehorsam sein, Barsom binden, Mithra Izeschne zelebrieren, möge er unermüdlich die Worte sprechen, die dann nötig sind und mit denen sich der Himmel für diesen himmlischen Menschen nicht verschliessen wird." Auch sprach Ormuzd: "Wenn, o reiner Zarathustra, der unreine Djuti, der nicht Kinder hat und der dem Gesetz ungehorsam ist, mit Barsom und Tierfleisch ein langes Izeschne zelebriert, so wird es weder Ormuzd noch den übrigen Amschaspands noch Mithra gefallen. Ormuzds Zorn wird entbrennen, entbrennen wird der Zorn der Amschaspands, Mithras, Raschne Rasts, den Ormuzd zum Heil der Welt geschaffen hat, entbrennen wird der Zorn Aschtads, der der Welt Überfluss und Früchte gibt."

33. Carde: "Lobpreis Mithra, dem herrlichen, reinen, himmlischen Keim, dem mächtigen Vergelter, dem grossen Beschützer eines erhabenen Ortes, dem Keim des Streiters, der als Sieger schlägt, der für den Reinen sorgt und wachsam ist für und für (Oder: Dem guten Beschützer, dem starken, in Grösse geschaffenem Sohn des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens), er, der nichts Böses denkt, gross ist über alle Grossen, Held aller Helden, selig über alle Seligen, rein, allerhöchst verständig, triumphierend, in Reinheit glänzend, mit tausend Ohren, zehntausend Augen, Beschützer zu zehntausend Malen, Wohltäter gegenüber allen, die ihn mit Demut nennen, erhaben. Sein Arm ist stark. Er ist ein heldenhafter Kämpfer, der die Dews durch den Gürtel (Kosti) schlägt, der über die Sünder Machtlosigkeit bringt und alle Darudjs-Menschen, Mithras Feinde, mit Plagen schlägt wieder und wieder."

34. Carde: "Mithra, dem vortrefflichen Beschützer des starken Volkes, das von dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen aus freier Güte geschaffenen wurde, dem reinen, grossen Mithra, dem Ized, dessen Körper wie Licht glänzt wie der durch sich selbst leuchtende Mond, der rein und erhaben ist wie Taschter, und der die Sünde vernichtet, der ohne Übel sehr vortrefflich ist, wie das reine Volk, das Licht der guten Erde, dem wirksamen Mithra, dem das in Herrlichkeit verschlungene Wesen Sadere, die himmlische Kleidung des Heils gegeben hat, der zehntausendfach schützt, ihm sei mein Gebet gewidmet!"

35. Carde: (Dieser letzte Carde besteht nur aus Gebeten.)

90. Jescht-Serosch: (Entnommen dem Nosk Hadokht) (Dieser Jescht wird täglich um die Gahs Oschen, Havan, Osiren und Evesruthrem gesprochen: In den beiden ersten Gahs folgt er auf den Jescht-Ardibehescht. Um den Gah Osiren folgt auf ihn Jescht-Hom und Jescht-Venant (Nummer 96 und 97). Um den Gah Evesruthrem wird mit Jescht-Serosch Izeschne begonnen, darauf folgt Jescht-Ormuzd, Jescht-Ardibehescht, dann Jescht-Serosch, dem Nosk Hadokht entnommen, und Jescht-Hom und Jescht-Venant.)

1. Carde: "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Serosch an Glanz und Glorie wachsen. Er ist rein, stark, Körper des Gehorsams, sein Glanz ist entfaltet wie ein Tuch, erhaben, gross, König der Welt Ormuzds! Möge er mir zu Hilfe eilen! Möge Serosch, rein und stark, Körper des Gehorsams, glänzend in Ormuzds Glorie, mir hold sein!" (Izeschne) "Lobpreis sei dem reinen, heiligen, triumphierenden Serosch, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und groß ist." "Tue in der Welt, o Zarathustra, ein reines und vortreffliches Gebet. Wenn Darvands den Freund Seroschs anfallen, so schlägt sie dieser Ized zurück, wie gross auch ihre Zahl seien mag. Wenn der Mensch seinen Geist dahin wendet und der Dew zum Mund des Leichnams eingeht, so muss man ein reines Gebet an den Widersacher der Dews richten, der rein vom Übel ist, der vom toten Menschen den Darudj hinfortschlägt, an den reinen Serosch, der Arme nährt und beständiger Bezwinger des Darudj ist, der grosse Segen über den reinen Menschen spricht und ihm einen reinen, vollendeten Sieg gibt, an das himmlische Wort, das den lasterverschlungenen Darudj wegtreibt und das allen, die Honover sprechen, Sieg gibt. Es vollendet den Triumph dessen, der die Wahrheit in der Versammlung spricht. Man muss das reine Gebet an das Gesetz der Mazdeiesnans richten, das in seinem ganzen Umfang bis zur Auferstehung dauern wird, das ganz rein und heilig ist, das Keim alles Guten ist, das der allerhöchste Richter öffentlich (aller Welt sichtbar) Zarathustra gegeben hat. Verkündige dieses Wort, o Zarathustra, wohl und oft jedem Mann und jeder Frau, dass das Oberhaupt über die Heiligkeit des Gedankens, des Wortes und der Tat verfügen müsse. Wenn ein tiefes Wasser, furchtbare Gefahr, stockdicke Nacht über diesen Menschen kommt, wenn er durch Wasser muss, das nur mit einem Schiff überfahren werden kann oder über die Brücke oder durch einen abgeschnittenen Weg, so werden reine Menschen in Gemeinschaften herbeikommen und Darvands, Dewsanbeter scharenweise herbeilaufen. Unter Bösen und Gerechten wird dieser ganz und gar nichts zu befürchten haben, weder am Tag noch in der Nacht. Aber der gottlose Darvand, der Böses denkt und Böses tut, muss Strafe leiden. Am Ende werden sie beide beschützt werden, und da wird es weder Verfolger zur Vernichtung noch beängstigende und plagende Untersuchungen geben. Verkünde wohl und oft, o Zarathustra, dieses Wort: Wenn der Übeltäter ankommt, so laufen auch die Dews herbei, so fliegen die Darvands und Dewsanbeter, männliche und weibliche Zauberer, die Paris mit ihren Verehrern mit Schnelligkeit, mit Übeln belastet und durch Furcht gefangen (Das heisst die männlichen und weibliche Paris; Paris sind weibliche Dews, also ist der männliche Pari ein Dew in der Gestalt eines schönen Knaben.) herbei. Wer sich niedersetzt beim Dew und bei dem Anbeter der Dews, wer seinen Mund mit ihnen öffnet, wird sich selbst verschlingen wie der (Hund) Pesoschorun (den Wolf verschlingt)." "Ich rufe Serosch an, den reinen, heiligen Siegesheld. Jetzt sei der reine, heilige und triumphierende Serosch durch Izeschne lobgepriesen! Mit Reinheit des Gedankens, des Wortes und der Tat singe ich ihm Izeschne."

2. und 3. Carde: "Lobpreis sei dem reinen, heiligen, triumphierenden Serosch, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und gross ist, der mit den Amschaspands Frieden und Freundschaft schenkt, der gegen den Darudj über die sieben Erdkeschvars schützt und wacht, der das Gesetz dargestellt hat, das Zarathustra vom reinen Ormuzd nahm!"

4. Carde: "Izeschne Serosch, den der reine Ormuzd zum Feind Eschems geschaffen hat, welcher nur in Grausamkeit glänzt, Serosch, dem Friedensschöpfer, dem grossen Beschützer! Izeschne dem nie stumpf werdenden Dolch! Izeschne dem Geist des einen Serosch, dem Geist Raschne Rasts, Mithras, der wüste Länder befruchtet, der Seele des reinen Windes, der Seele langer Dauer, die in der Höhe wandelt, der Seele des reinen Gesetzes der Mazdeiesnans, Izeschne Aschtads Geist, der die Welt mit Überfluss segnet und der reinen Welt Früchte gibt, der Seele scharfer Weisheit, dem Geist aller Izeds, des himmlischen Wortes Vendidads, dem Geist der Amschaspands, meinem Geist, mir, der ich Gutes tue und der ich der Menge der Reinen mit zwei Brüsten nachfolge, dem Geist aller Reinen der Welt."

5. Carde: "Lobpreis sei dem reinen, heiligen Siegesheld Serosch, der die Welt segnet mit Überfluss, der heilig, rein und gross ist! Serosch, dem Ersten in der Höhe, in der Mitte, überall, sei die erste meiner Bitten heilig (durch Jescht), die erhabenste (durch Vispered), die mittlere (durch Hadokht in Verbindung Hamasts), die grosse und weitfassende meiner Bitten (durch die zwölf Hamasts)! Serosch, rein im Wesen durch und durch und stark, hat einen Körper des Gehorsams, der Stärke und Macht. Mit seinem erhabenen Arm zerschlägt der mächtige Streitheld mit Hilfe des Gürtels die Dews, sorgt und wacht mit Eifer über die Reinen! Lobgesang diesen Beschützern, die alle Wesen durchdringen, dem reinen Serosch und Ized Aschtad! Hoch gerühmt sei Serosch, der Schutzgeist aller Orte, der reine Serosch, der als Freund über den Städten wandelt, über dem heiligen Menschen, rein im Gedanken, rein im Wort, rein in der Tat! Lobpreis dem Körper des reinen Serosch und Ized Aschtad! Hoch gerühmt sei Serosch, der Schutzgeist aller Orte! Der reine Serosch, der als Freund über den Städten wandelt, über dem heiligen Menschen, wo der Körper statt Seele oder Geist gesetzt wird." (Gebete) "Serosch, rein im Wesen durch und durch und stark, ist Quell des Lichtes. Das ist der Wille Ormuzds. Ich heilige Izeschne und Neaesch dem reinen, starken Serosch, dem Körper des Gehorsams, glänzend in Ormuzds Glorie. Ich erhebe ihn hoch, segne ihn mit Kraft! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Licht."

91. Jescht-Serosch (aus Izeschne): (Diesen Jescht hört man gewöhnlich um den Gah Evesruthrem. Er kann auch um den Gah Oschen gesprochen werden.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Serosch wachsen an Glanz und Glorie. Er ist rein, stark, Körper des Gehorsams. Sein Glanz ist entfaltet wie ein Tuch, erhaben, gross, König der Welt Ormuzds! Möge er mir zu Hilfe eilen! Möge Serosch, rein und stark, Körper

des Gehorsams, glänzend in Ormuzds Glorie, mir hold sein! Lobpreis dem reinen, heiligen, triumphierenden Serosch, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und gross ist. Ich bringe Izeschne Serosch, dem reinen, heiligen Siegeshelden, der die Welt mit Überfluss segnet, der heilig, rein und gross ist. Wenn Ormuzds Volk den Barsom gebunden hat, so bringe es zuerst Izeschne Ormuzd, dem Schöpfer allen Schutzes aller Wesen. Er ist Quell des Lichtes, Quell des Glanzes, des Sieges, welche die Izeds hoch preisen. Ich bringe Izeschne mit Zur zum Lob des reinen Serosch, zum Lob des reinen, grossen Ascheching, des reinen Neriosengh. Mögen diese Izeds mit dem Siegesheld Serosch zu meinem Schutz kommen. Ich bringe Izeschne dem grossen und erhabenen Ormuzd, allen Worten Zarathustras, die rein und hocherhaben sind, die sich in überschwänglicher Reinheit darstellen, allen Wohltätern, die ihren Handlungen rechte Ordnung geben. Zuerst muss der Barsom gebunden werden, mit drei Zweigen, mit fünf, sieben, neun Zweigen gebunden werden. Dann strebt der Mensch nach dem Wohlgefallen der Amschaspands, bringt ihnen Izeschne Neaesch und sucht ihre Gunst und tut Gelübde. Vor allen Dingen müssen die fünf Gahs mit hoher Stimme gepriesen, alle Worte ausgesprochen und mit Überschwang die Worte des Lebens und Antworten auf Fragen gebetet und gelesen werden. Serosch bereitet einen erhabenen Ort für gerechte Männer und Frauen. Nach ihm entkräftet Hufraschmodad Eschem, schlägt diesen grausamen Würger, der sich so frech erhebt, dass er sogar den Menschen fressen will. Serosch ist Lebenskeim, gross, stark, weit und sehr erhaben, er ist Bewahrer alles Reinen, er tritt in die Gesellschaft der Amschaspands. Er ist der Erhabenste, Wirksamste, Demütigehrfurchtvollste, Lebendigste und Vieltätigste aller Izeds. Wo er ist, da schwindet aus Orten und Strassen und Häusern, Städten und Ländern der grundböse Verderber alles Keimenden, alles Wachsenden. Wo der Siegesheld Serosch ist, da gedeiht der reine Mensch, da sind auch heilige Gedanken, heilige Worte, heilige Taten. Er bewacht den Zerstörer des Menschengeschlechts, schlägt den Dew, den Weltverheerer mit seinem hochfahrendsten, frechsten Übermut. Er schützt alle Feruers der Welt, Tote und Lebendige des Ormuzdvolkes, er ist der grosse Wächter der ganzen Welt. Nach ihm ist Hufraschmodad, der den süssen Schlaf der himmlischen Welt (das heisst der Welt Ormuzds) löst, dessen Urheber entweder das in Herrlichkeit verschlungene oder das in Laster versunkene Wesen ist. Dieser Vogel ist der reine Weltwächter. Täglich und nächtlich kämpft er mit Mazendrans Dews und fürchtet sie nicht. Nie verlässt ihn die Siegeshoffnung, nie ergreift ihn Schrecken, wenn er Dews in Scharen erblickt. Durch ihn sind alle Dews verzagt und zitternd voller Verzweiflung, von Furcht geschlagen fliehen sie zurück in ihre Finsternisse. Serosch wird von Hom angerufen, dem grossen Verursacher der Gesundheit, der mit Goldaugen auf Albordj herabsieht, der König über Albordj ist, der Wasser und Herden segnet, der der Weg zu allem Guten ist, zu allem Vortrefflichen, zum Quell des Lebens, und der immer das Lebenswort im Munde führt. Er wohnt am Ort des Sieges, den hundert Säulen tragen, ist Albordjs König, ganz Glanz, ganz Licht in sich selbst, sein Kleid besteht aus Heiligkeit. Ich lobpreise Serosch, der als grosser Siegesheld in der Reinheit des Lebens und des Verstandes wie ein Amschaspand den sieben Keschvars der Erde das Gesetz bekannt macht, der den Willen des Königs erfüllt und das Gesetz in der ganzen Welt erblühen lässt, in der Gegenwart Ormuzds, Bahmans, Ardibeheschts, Schahrivers, Sapandomads, Khordads und Amerdads bis zur göttlichen Auferstehung (durch göttliche Kraft), bis zur göttlichen Untersuchung der Taten, bis zur Zeit, da alles rein, alles ohne Dews und Furcht sein wird. Vertreibe, reiner, heiliger Serosch, Eschem mit seinem Bosheit schwangeren Gesetz, er fliehe durch Vendidads Kraft. Gib Stärke und Blüte den Leibern, schütze sie gegen alle Verderber. Schlage alle Feinde, die deinem Volk Böses wollen! Serosch schätzt einen der vier Himmelsvögel als besonders heilig: Eorosch, lichtglänzend, fernschauend, verständig, rein, vortrefflich, Himmelssprache redend, lebendig, sein Haupt und seine Füsse sind aus Gold, er ist schneller als ein Pferd, schneller als der Wind, Regen und Wolken, und wie der vortreffliche König der Vögel selbst schneller als Behram, der nichts als Gutes tut, der alles durchdringt. Eoroschs Flug schiesst voran ohne Wendung. Er und der reine, heilige Serosch schiessen mit Grösse auf den Dew los. Serosch raubt den Indern ihre grosse Kraft und schlägt den Bösen. Serosch erhebt sich mit hoher Grösse und setzt sich über Ormuzds Welt, dreimal des Tages und dreimal des Nachts schwebt er über dem Keschvar Khunnerets und schlägt die Dews mit dem Gürtel, den in Laster versunkenen Darvand und Eschem in seinem Glanz der Grausamkeit, Mazendrans Dews, alle Dews. Serosch ist über die ganze Erde gesetzt, über alles, rein, stark und gewaltig. Mit seinem starken Arm ringt er als Kriegsheld alle Dews zu Boden und wacht mit starker Eifersucht über die Reinen. Ich bringe Izeschne Aschtad Ized, dem reinen, heiligen Serosch, dem Beschützer aller Orte, der als Freund in den Höhen über den Städten wandelt, dem edlen Menschen, der rein ist im Gedanken, im Wort und in der Tat, der schützt und verteidigt. Er glänzt im Ormuzdlicht, ich segne ihn mit Stärke."

92. Jescht-Raschne Rast: (Um den Gah Oschen, am Tage Raschne Rast und in den Tagen seiner Hamkars Amerdad, Aschtad und Jemiad)

1. Carde: "Im Namen Gottes! Mein Gebet möge Ormuzd gefallen. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, lass Ized Raschne Rast in Glanz und Glorie wachsen und mir zu Hilfe eilen! Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich will das himmlische Gesetz befolgen. Lobpreis dem Gah Osiren (Hier wird jeweils der Name des Gahs eingesetzt, der gerade angerufen werden soll.), ich heilige ihm Wünsche! Hold sei mir Raschne Rast mit Aschtad, der die Welt mit Überfluss und Früchten segnet! Raschne Rast, der das Wort der Wahrheit spricht und der Welt den Raum gibt!" Hierauf sprach Zarathustra zum reinen, heiligen Ormuzd: "O Ormuzd, den ich frage, verkünde mir die Wahrheit, sprich zu mir, antworte, du, der du keinen Zweiten hast an Weisheit, keinen Zweiten an Verstand, keinen Zweiten an Einsicht aller Dinge: Welches königliche Wort setzt alles in besten Stand, ist überfliessender Segen, Quell der Schöpfungen? Welches ist das Wort der Heiligkeit, Reinheit, Unschätzbarkeit, das Wort aller Wünsche, das Wort der Kraft und Beschützer aller Kreaturen?" Darauf sprach Ormuzd: "Ich bin es, heiliger Zarathustra, dieses Wort der Reinheit, der Köstlichkeit, des höchsten Lichtglanzes. Ich bin das unschätzbare Wort, das alles in besten Stand setzt, das überfliessend segnet, Schöpfungsquell, das Wort der Heiligkeit, Reinheit, Unschätzbarkeit, das Wort aller Wünsche, der Kraft, Beschützer aller Wesen, verkünde es." Ormuzd sprach ferner: "Binde dreiunddreissig Barsomzweige und rufe mich Allsehenden an, übergib mir deine Wünsche, mir, der ich Ormuzd bin, dein Freund! Mich rufe an mit reichen Gaben, mit Feuer und mit Barsom, mit vielen Dingen wohl gereinigt, mit dem Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume, dann werde ich dir augenblicklich zur Seite stehen, ich, der ich Ormuzd bin, zu dem du rufst mit Feuer und mit Barsom, mit vielen Dingen wohl gereinigt, mit dem Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume. Auf dieses dein Gebet, wo es auch geschieht, da wird der triumphierende Wind, da wird das Volk aus der Höhe, da wird das Licht der Keans, da wird der von Ormuzd geschaffene Glanz dir zu helfen bereit sein. Rufe Raschne Rast an, gib ihm deine Wünsche, ihm, der gross ist und dein Freund! Jetzt rufe ihn an mit reichen Gaben, mit Feuer, Barsom, mit vielen wohl gereinigten Dingen, mit Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume, dann wird Raschne Rast dein Beistand sein, er, der Grosse, Hocherhabene, zu dem du rufst mit reichen Gaben, mit Feuer, Barsom, mit vielen wohl gereinigten Dingen, mit Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume. Auf dieses dein Gebet, wo es auch geschieht, da wird der siegende Wind, da wird das Volk der Höhe, da wird das Licht der Keans, da wird der von Ormuzd geschaffene Glanz dir zu helfen bereit sein. Raschne der Heilige, Raschne der Edelmütige, Raschne der Vortreffliche, Raschne der scharf Verständige, Raschne der Tätige in Weisheit, Raschne der Schutzgeist der Gebirge, Raschne der Weitschauende, Raschne der Starke und Grosse, Raschne, der den Räuber schlägt, den Übeltäter, den grossen Übeltäter, Raschne, der den Räuber und Grausamen vernichtet, der die Welt und den gerechten Menschen lieb hat, mein Eigentum, der den Leib des Gerechten beschützt, diesen reinen Raschne, den Schutzgeist des Keschvar Arze rufe an mit reichen Gaben, mit Feuer, Barsom, mit vielen wohl gereinigten Dingen, mit Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume. Auf dieses dein Gebet, wo es auch geschieht, da wird der siegende Wind, da wird das Volk der Höhe, da wird das Licht der Keans, da wird der von Ormuzd geschaffene Glanz dir zu helfen bereit sein."

2. - 30. Carde (Ich ziehe diese Cardes zusammen, weil jeder nur eine oder zwei Ideen enthält; das Übrige besteht aus Wiederholung des ersten Carde.): "Rufe an den reinen Raschne, Schutzgeist des Keschvar Schave, Frededafsche, Videdafsche, Vorobereste, Vorodjereste und Khunnerets bami, den Schutzgeist des Zare Voorokesche über Venanm, in welchem die Tropfen Zare Voorokesches bewahrt sind, vortrefflich, gross, heilvoll, dessen Name überall Ruhm ist, in welchem ich die Keime aller Bäume verborgen habe. Diesen reinen Raschne, den Schutzgeist über die grosse, heilige (Stadt) Rengheiao (Verschiedene Desturs vermuten in Rengheiao entweder die Stadt Rey oder Raghan, eine Stadt Sistans.), der Tropfen über diese mit Fleiss geschaffene Erde (Oder: Die äussersten Enden (dieser Erde)), über die Einsamkeiten (Täler, Höhlen) dieser Erde, über die Kraft der Berge dieser Erde, über den hocherhabenen Albordj, auf welchem Heere berühmter Feruers wohnen, wo es keine Nacht gibt, keinen Frostwind, keine Hitze, keine Fäulnis, nicht des Todes Frucht im Überfluss, nicht von Dews geschaffenes Übel, wo kein Feind (Oder: Wolke (mit Übeln schwanger)) sich im Trotz erhebt als gewaltiger Herrscher, diesen reinen Raschne rufe an, Raschne, den Schutzgeist Huguers, erhaben, ganz Gold, woraus ich überfliessend den Quell Arduisur schöpfe, mit tausend belebten Wesen schwanger, Schutzgeist Bordjs, von dem ich für und für Sterne, Mond und Sonne ausgehen lasse, Schutzgeist des ormuzdgeschaffenen Venantsterns, Taschters, dessen Glanz Licht ist und Glorie, Schutzgeist der Sterne Haftorangs, der Sterne, die des Wassers Keime sind, der Sterne, die der Erde und der Bäume Keime sind, der Sterne des in Herrlichkeit verschlungenen Wesens (Oder: Des Sternes, dessen Schutz das in Herrlichkeit verschlungene Wesen ist; oder auch des Sternes Speanto Meenieoue), Schutzgeist des Mondes, meines Eigentums, des Beschützers des Stierkeims, der Sonne, des Heldläufers, Schutzgeist des ersten von Gott geschaffenen Lichtes, Beheschts, des Sitzes der Heiligen, ganz in Licht und Seligkeit glänzend, des glanzlichten Gorotman, diesen reinen Raschne rufe an, den Schutzgeist des gerechten Menschen, übergib ihm deine Wünsche, ihm, der gross ist und dein Freund! Jetzt rufe ihn an mit reichen Gaben, mit Feuer, Barsom, mit vielen wohl gereinigten Dingen, mit Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume, dann wird Raschne Rast dein Beistand sein, er, der Grosse, Hocherhabene, zu dem du rufst mit reichen Gaben, mit Feuer, Barsom, vielen wohl gereinigten Dingen, mit Öl der Frucht, mit süssem Fett der Bäume. Auf dieses dein Gebet, wo es auch geschieht, da wird der siegende Wind, da wird das Volk der Höhe, da wird das Licht der Keans, da wird der von Ormuzd geschaffene Glanz dir zu helfen bereit sein." (Vadj) "Ormuzd, König der Herrlichkeit, gib, dass Serosch wächst in Glorie und Glanz, der Reine, der Starke, der Körper des Gehorsams, dessen Glorie weit ausgedehnt, dessen Glorie gross ist, der König in Ormuzds Welt! Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue im Himmel und auf Erden. Lobpreis mit Izeschne und Neaesch an Raschne Rast und Aschtad! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Lichtglanz immerfort!"

93. Jescht-Farvardin: (Dieser Jescht wird besonders zelebriert in den Tagen Farvardin, Khordad, Tir und Bad, am Todestag eines Verstorbenen, in den Gathas, das heisst den zehn letzten Tagen des Jahres.)

1. Carde: "Im Namen Gottes! Ormuzd, König der Herrlichkeit, lass die starken Feruers an Glanz und Glorie wachsen! Sende sie mir zur Hilfe!" (Gebete) "Ich beklage alle meine Sünden und entsage ihnen. Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Ich will das himmlische Gesetz befolgen. Lobpreis dem Gah Osiren (siehe oben), ich heilige ihm Wünsche! Mögen die starken und wohl gerüsteten Feruers der Heiligen mir hold sein, die Feruers der Poeriodekeschans und die Feruers der Meinigen! Ich lobpreise sie durch Izeschne und Neaesch!" Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Sage es, wiederhole es, o Sapetman: Kraft und Grösse, Glanzschimmer und Freuden kommen von den starken und wohl gerüsteten Feruers der Heiligen! Ich war ihre Hilfe, ich hob sie hoch, die starken Feruers der Heiligen, daher rührt ihr Licht, ihr Glanz! Ich bin Erhalter meines Himmels, o Sapetman Zarathustra, der in Licht glänzt und weit gesehen wird, wohin die, die während ihres Erdenwandels nur nach dem Himmel dürsteten, die himmlisch tätig waren und weit von der Sünde Henderekhtes flohen, dorthin, wo ihre Leiber in Glanzlicht schimmern, dem Gegenstand der Wünsche Ormuzds, umkleidet mit Sadere, dem reinen, heilvollen Gewand, das vom Himmel kam, geschützt durch Mithra, Raschne Rast, Sapandomad, die Himmelsgeister; wenn ich ihnen nicht Hilfe gewesen wäre, wie hätten sie in dieser Welt Taten bewirken können, die den höheren Gegenden würdig sind? Ich bin, o Zarathustra, Erhalter der Quellen Arduisurs, der alle Wünsche mit Überfluss erfüllt, der reinen Menschen, dem reinen Land, allen Segen im höchsten Reichtum und Überfluss schenkt. Dies alles ist so, damit die Feruers in Glanz und Glorie leuchten. Ich bin, o Zarathustra, der Erhalter dieser weitgespannten, von Ormuzd geschaffenen Erde, die Grösse und weiten Umfang hat, viele reine Schöpfungen zeugt. Ich bin der Erhalter der Erde, die in der ganzen Welt, durch meine Macht stehend, Lebende und Tote trägt. Auf den Höhen ihrer Berge gibt es Weiden des Überflusses. Das Wasser dieser Erde vervielfältigt zahlreicher Arten von Bäumen, die dem Vieh Speise zum Lebens geben und die Provinzen Irans ernähren, die Tiere des Weges (die mit dem Menschen reisen) nähren und die Heiligen kleiden. Dies alles ist, damit die Feruers in Glanz und Glorie schimmern. Ich bin, o Zarathustra, der Erhalter der Mutter der Kinder, der Frau, die sie für den Verstorbenen hat (Dies bezieht sich auf die Ehe einer Frau, deren Kinder einem Verstorbenen, der kinderlos starb, zugerechnet werden.). So schaffe ich Heil und Kraft, vervielfältige den Segen aller Art und die starken, reinen Geschöpfe. Wäre ich nicht in der Höhe Schöpfer der starken Feruers der Heiligen, so würden viele Arten der Tiere nicht am Leben geblieben sein, der Darudj würde Behescht an sich gerissen haben, an Macht gewachsen sein, der Darudj wäre der König der Welt geworden, der lasterverschlungene Darudj hätte alles im Himmel und auf Erden zerfressen, der lasterversunkene Darudj hätte sich gezeigt im Himmel und auf Erden. Wenn in der Zukunft die Grösse und Hoheit Ahrimans schwinden, so ist es deshalb, damit die Feruers in Glanz und Glorie schimmern. Wenn Wasser strömt, sich überfliessend ausgiesst und Leben mit sich trägt, so ist es deshalb, damit die Feruers in Glanz und Glorie schimmern. Wenn aus der Erde im Überfluss Bäume hervorwachsen, die sie durch sich beleben, so ist es deshalb, damit die Feruers in Glanz und Glorie schimmern. Wenn Wind in der weiten Welt bläst und Leben mit sich führt, so ist es deshalb, damit die Feruers in Glanz und Glorie schimmern. Wenn Frauen Kinder haben, wenn Leben und Zeugung glücklich verläuft und Kinder entstehen, wenn der Mensch in Grösse lebt und für und für, wenn Herden in grosser Zahl ihm Speise geben, wenn der Herr des Hauses mit Freude die Entwicklung der Zahl grosser Herden sieht, die ihm gegeben sind, wenn Sonne, Mond und Sterne ihre Bahnen laufen, so ist dies alles deshalb, damit die Feruers in Glanz und Glorie schimmern. Diese starken Feruers, Quellen allen Heils, sind die Feruers der Gerechten, geschaffen in der Höhe. Diese grossen Feruers der Heiligen, o Sapetman, sind die Feruers der Poeriodekeschans oder der Menschen mit ungewöhnlichem Verdienst, die viele im Guten wirksame Kinder zeugten. Es sind die Feruers der Heiligen im Leben und im Tode, o grosser Sapetman Zarathustra, die Feruers jenes Menschen, der, so lange er lebte, durch Hom gelehrt, gute Gaben bringt vor diese heiligen Feruers, vor den König der Provinzen, den König des Lebens und der Erhabenheit, den Menschen, der denen gleicht, die Mithra gute Gaben bringen, dem Befruchter dürren Wüsten, und Aschtad, der die Welt mit Überfluss und Früchten segnet. Wahr ist es, o Sapetman, ich wiederhole es dir, dass Kraft und Grösse, Glanzschimmer und Freuden allein durch die starken, wohl gerüsteten Feruers der Heiligen bewirkt werden (in ihnen liegen und durch sie werden); daher, dass ich ihr Beistand war und (gesetzt oder geschaffen) in der Höhe die starken Feruers der Heiligen getragen habe.""

2. Carde: Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Wenn in der Welt, worin du lebst, furchtbare Scharen der Argen gegen dich heraufziehen, o Zarathustra, dessen Körper himmlisch ist, so sprich wohl (das heisst mit Eifer und der Kraft des Geistes) dieses Wort, diesen Triumphspruch: "Ich rühme, erhebe hoch und liebe die reinen, starken, vortrefflichen Feruers durch Izeschne', so werden in dem Ort, der Strasse, Stadt und Land die lebenden Heiligen und die gewesen sind und die noch sein werden, dir untertan sein und alles lebendig machen in allen Provinzen. Sie werden die Länder erhalten, wo man gut lebt, erhalten werden sie den Himmel und das Wasser, erhalten werden sie die Erde mit den Tieren, erhalten werden sie die Frau der Kinder und welches sie für einen Toten hat, wodurch Heil kommt und Kraft, welche Güter aller Art vervielfältigt und starke, reine Geschöpfe erschafft. Sie werden starke Wesen im Überfluss geben und Dinge der Güte und Grösse und Keime, Kraft und Leben und Sieg, Leben mit allem Guten. Sieg werden sie geben, wenn man zu ihnen ruft und alles geben, was man wünschen kann, alles in besten Stand versetzen, viel Glanz geben, allen, die sie durch Izeschne ehren, die zu ihnen rufen und durch reinen Zur ihr Wohlgefallen suchen. Ihr Schutz wird über den Toten schweben, an dem Ort, wo der Gerechte und Heilige ihnen dient, wo der Grosse, der gerecht und ohne Böses ist, den heiligen Dienst verrichtet."

3. Carde: "Lobpreis den reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen! Gross sind ihre Taten, richtig und von weitem Umfang ihre Gedanken, sehr stark (kräftig, vielschaffend) ihre reinen Gedanken. Sie leben ganz in dem, was sie in der Höhe tun, wirken, schlagen und siegen. Sie erheben den Reinen und sie sind dem eine Hilfe, der vor sie tritt! Lobpreis diesen reinen Wesen, diesen Himmelswesen, diesen reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen, die, weil sie lebten, Barsom mit Reinheit gebunden haben, diese Siegeshelden, Quellen alles Guten! Wenn der Mensch, der Keim des Sieges, zu ihnen ruft, so habe Acht, o Ormuzd, auf die Welt! Beschütze Wasser, Erde und Bäume und erhalte, in Herrlichkeit verschlungenes Wesen, erhalte den Himmel, das Wasser, die Erde, Herden, Bäume, die Frau der Kinder, die Frau der Kinder für den Toten! Schütze und bewache den Keim des Heils, der Kraft, der alle Arten von Gütern vervielfältigt, der die starken, reinen Hervorbringungen vervielfältigt! O Wesen, in Herrlichkeit verschlungen, erhalte die Welt! Du, der du dich des Grossen so kräftig annimmst und dem lange Freuden gibst, dessen Augen rein sind, der du den Grossen erhebst, den, der seinen Wandel in Reinheit führt! Dem Menschen, der in Licht und Reinheit denkt, gib, versprich ihm den Himmel in der Höhe!"

4. Carde: "Hoher Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, den Feruers, die gleich der Sonne glücklich leben in der Höhe für und für, die durch alle Zeitalter himmlisch sind, befreit vom Übel, die von diesem reinen, glanzlichten Berg reinen Menschen weithin Gesundheit geben und über alles mit Reinheit wachen, um die Übermacht des Bösen zu verhindern!"

5. Carde: "Hoher Lobpreis den reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen, diesen mächtigen, durchgreifenden Feruers, die in den Höhen mit Eifer gegen die Täter des Bösen tätig sind, die in der Höhe gegen den falschen Freund wachen, der Arges tut und die mit Heldenarm alles vollbringen!"

6. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, den Keimen der Grösse und Erhabenheit durch dieses Schöpfungswort, das allen Herzensreinen im Überfluss Gesundheit gibt, das für sie die Erde weitet und den Flüssen lange Bahnen weist und die Sonne hoch erhebt!"

7. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, den Keimen des Heldenkampfes, der Grösse, Kraft und Stärke, die weithin wirken, die alle Übeltäter kränken, welche die Schar der Dewsmenschen zerschlagen, die selbst Beschützer sind! Wie sie dies tun? Durch Feuer! Die dich Reinen zum Triumph erheben als Ormuzds Geschenk, die Wohltäter für die Länder sind, die den Reinen nichts als Gutes tun, die dich, der du mit Lust und Demut sie hoch erhebst, huldreich vom Übel erretten, die dem Menschen, der gross Izeschne zelebriert, hold sind!"

8. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, den reinen Beschützern über alles! Mögen sie mich decken, mich, dessen Herzenssinn richtig ist, sie, die dem Beistand sind, der sie ruft, die mit Holdseligkeit auf den schauen, der sie erhebt! Wenn der Gerechte und Heilige den Dienst zu ihrer Ehre tut und der Reine mit allen Kräften nach ihrem Wohlgefallen strebt, so ist es ihr Dienst, den Mazdeiesnans zu helfen."

9. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen! Sie beschützen denjenigen ganz und gar, der auf Erden lebt und Izeschne zelebriert. Sie sind stark und Quell des Überflusses. Vor sie, diese wirksamen Keime, trete ich, auf dass sie nur Ströme des Überflusses seien! O, schlage Turans Ströme als Sieger! Zerschmettere und kränke Turans Dews! Die Sonne sei mir in allen Keschvars ein Wohltäter! Sie sei mir dieser Keim der Wirksamkeit, der Güte, des Triumphs, der Kraft und des Glanzes, der die Flüsse, die Wurzeln der Schöpfungen, zu Tausenden durch viele Wesen belebt!"

10. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, den Schutzgeistern derer, die sie rufen, die sie bitten! Die herbeieilen, wenn ihr Name gehört wird! Dann belebt der Himmel, hilft den Gerechten, bedrückt und plagt den Übeltäter!"

11. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, den starken, reinen, triumphierenden, allwachenden Schutzgeistern! Sie sind die Geber und Erhalter der Freuden, des starken Körpers und der Nahrung der erhabenen Seele. Sie verhelfen dem zum Sieg und zur Erfüllung aller Wünsche, der sie anruft! Sie versetzen alles in besten Stand und erheben den Glanz dessen, der sie durch Izeschne rühmt! Wenn an einem Ort, wo der gerechte Mensch sie anruft, wo der reine Zarathustra, Oberhaupt aller Welt mit zwei Brüsten (der Menschen), Izeschne zelebriert, sich ein Unglück ereignet und Menschen angstvoll zagen, so erheben sich über sie die grossen, himmlischen Feruers und helfen durch reine Geschöpfe, durch den ormuzdgeschaffenen, lebendig wirksamen, siegenden, wachsamen, alldurchdringenden Behram und schenken ihnen wohltätige Freundschaft. Sie sind Vollender reiner Begierden und Nährer aller, die sie mit reinem, beheschtwürdigem Herzenssinn bitten und rufen. O, möge man sie mit Fleiss auf Erden und im Himmel rühmen! Dann werden sie das reine Wasser beleben, wodurch der Baum wächst, das Tier lebt und Irans Provinzen wie auch alle Herden der Tiere ernährt werden, die den Heiligen beim Reisen dienen! Auf Erden und im Himmel werde ihnen Setaesch gebracht! Dann wird das reine, lebendige Wasser dem Baum, der ernährt, seiner lichten Tochter, Wachstum geben."

12. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen! Stark sind sie und lebendig und siegreich und sie wandeln im Triumph, geben Licht aus der Höhe, wirken gegen die Schlange durch Feuer, zerstückeln die tausend Geschlechter der Dews. Vom Winde begleitet befreien und erlösen sie die Leiber der Menschen, welche die Dews gebunden halten. Der Mensch selbst wird die Dews schlagen. Im Sieg wird er mit Grösse einhergehen, rein und neugeboren, nachdem er sie gebunden hat! Die starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen werden sich beeilen, dem zu helfen, der sie durch Izeschne lobpreist. Sie werden Überfluss auf den strömen lassen, der rein im Herzen in dieser Welt vor dem Antlitz des Feuers das Gesetz vollendet. Drei Geschlechter der Wesen werden schnell herbeieilen, die starken Feruers der Heiligen, der starke Mithra der Gerechtigkeit, das himmlische Volk und der Wind des Sieges. In den Provinzen des Lebens werden die Feinde geschlagen werden fünfzig-, hundert-, tausend-, zehntausendfach, zahllos, wenn die starken Feruers der Heiligen mit dem gerechten, starken Mithra, dem himmlischen Volk und mit dem siegenden Wind zu Hilfe kommen werden."

13. Carde: "Lobpreis den starken, reinen, vortrefflichen Feruers der Heiligen, die am Gahanbar Hamespetmedem in die Strassen kommen! Zehn Nächte hindurch kommen sie dahin (und sprechen): "Der Mensch, der uns gefallen will, zelebriere uns Setaesch, Izeschne und teile uns seine Wünsche mit! Er fülle die Hand des Priesters mit Fleisch und neuem Kleid, auf dass sein Gebet erhört werde! Ehe dein Mund meinen Namen spricht, bitte zuvor für deine eigene Seele, so wollen wir dir lebendige, ewige Speise geben. Dem Menschen, der Izeschne zelebriert, indem er zur Erhörung des Gebetes die Hand des Priesters mit Fleisch und neuem Kleide füllt, dem sind wir hold und verwenden uns zu seinem Heil, wir starken, von allem Übel abgesonderten heiligen Feruers. Mögen am Ort seiner Wohnung Herden männlicher und weiblicher Tiere, lebendige, grosse, schnelle Rosse sein! Gelobt sei dieser Mensch in der Versammlung, der uns Izeschne zelebriert, uns, wenn wir tot sind, indem er zur Erhörung des Gebetes die Hand des Priesters mit Fleisch und Kleid anfüllt."

14. Carde: "Lobpreis den reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen, die die reinen ormuzdgeschaffenen Wasser lehren, ihren Weg zu finden und die hoch über den zahlreichen Gewässern auf dem Thron stehend immerfort, die lange Zeit hindurch (so lang diese Welt dauert), beschäftigt sind, jene zu segnen! Für ormuzdgeschaffene Menschen lassen sie die Wasser über die Welt (die der Weg zu beiden Schicksalen ist) auf die in reichster Menge geschaffenen Samenkörner strömen, auf das Wasser Ormuzds und das Lieblingsgeschöpf (den Menschen) der Amschaspands!"

15. Carde: "Lobpreis den reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen, welche die geschaffenen Bäume in Reinheit wachsen lehren, und die hoch über die Zahlreichen auf den Thron gestellt, immerfort beschäftigt sind, sie die ganze Zeitlänge hindurch zu segnen (Oder: Sind beschäftigt, Überfluss zu schaffen.)! So schaffen sie überall für die ormuzdgeschaffenen Menschen Überfluss in dieser Welt, dem Weg beider Schicksale, geben überfliessenden Segen den Samenkörnern, den Bäumen und den Lieblingsgeschöpfen Ormuzds und denen der Amschaspands!"

16. Carde: "Lobpreis den reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen, die den Sternen, dem Mond und der Sonne und dem ersten gottgeschaffenen Licht die Bahn gezeichnet haben, die von ihrer Höhe aus immerfort die übelschwangeren und grausamen Dews verfluchen und so lange diese Welt dauert, ihrem Freund, dem Menschen, wohltätig das Leben geben, über seine Seele wachen und bis zur reinen Auferstehung das Übel bekämpfen werden!"

17. - 21. Carde: "Lobpreis den reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen, die über den Zare, über das Land des Zare-Voorokesche wachen, an der Zahl neuntausend, neunzigtausend, über das Gestirn Haftorang, an der Zahl neun, neunzig, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend, über Sams Leib (Vater) Guerschasps, bewaffnet mit der Keule des Stierkopfes, an der Zahl neun, neunzig, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend. Wenn ich die reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen nach Ormuzds Willen durch Izeschne, durch reines Izeschne rühme, ihnen zu gefallen strebe, mögen doch die starken Feruers der Heiligen mich vom Übel erlösen, mir hold sein und alles Böse zerstäuben!"

22. Carde: "Lobpreis den reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen! Sie sind unsterblich, hocherhaben, stark und lebendig wirksam, gross, triumphierend und geben in lebendiger Tätigkeit Gesundheit im Überfluss! Sprich den Namen der Feruers, rufe sie an, die mitten unter Miezd gegenwärtig sind (Das heisst, die herankommen, wenn ihnen geopfert wird.), die Leben geben, o Sapetman Zarathustra, und aus dem Zare Voorokesche ormuzdgeschaffenes Glanzwasser nehmen! Diese starken Feruers der Heiligen segnen hundert-, tausend-, zehntausendfaltig die Vermehrung des vom Himmel fliessenden Wassers, der Strassen, der Stadt und Provinzen, das Wasser der grossen Wege in den Provinzen. Mit Reinheit ergiesst es sich und macht selbst die reinen Städte überall von Segen überfliessend. Wenn es aus der Höhe strömt, so teilt es sich den Städten im Überfluss mit. Wie ein Mann, der Keim des Kriegers, mit Grösse dem Befehl gehorcht, wenn er allen Widerstand schlägt und bezwingt, so lassen auch die Feruers, wenn sie erscheinen, heilschwangeres Wasser in Strassen, Städte, Länder, in grosse Wege der Länder fliessen wo die Fülle seines Überflusses zu sehen ist. Gelehrt durch den Schutzgeist der Wasser, Hom, rufe der König der Provinzen mitten unter der Schar der Übel ihn und die starken Feruers der Heiligen an, so wird er deine Hilfe sein. Und die heiligen Feruers der Heiligen werden huldvoll das Übel wegtreiben und verschwinden lassen. Sie werden wie ein männlicher Vogel, dessen edler Flug in der Höhe ist, der vor sich und hinter sich schlägt, werden sie mit Schnelligkeit aus der Höhe des Himmels herabfahren und den lasterversunkenen Verin (Verin - ein Dew) schlagen, der zu schaden und alles Lebendige weniger zu machen trachtet. Sie werden alle Tötungen des lasterverschlungenen Dews schlagen wie hundert, tausend, zehntausend Menschen, wie ein grosses Heer einen Einzigen schlägt. Der fressende Dolch soll nicht siegen noch die ewige Keule noch abgeschossene Pfeile noch gut gerichtete Lanzenstösse sollen die Ruhe des Gerechten stören. Die reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen nehmen sich der Mazdeiesnans von Urmi an. Der Mensch, der uns gefallen will, zelebriere uns Setaesch, Izeschne und teile uns seine Wünsche mit! Er fülle die Hand des Priesters mit Fleisch und neuem Kleid, auf dass sein Gebet erhört werde! Ehe dein Mund meinen Namen spricht, bitte zuvor für deine eigene Seele, so wollen wir dir lebendige, ewige Speise geben.

Lobpreis dem Geist, dessen Gedanken gross und erhaben sind!
Lobpreis dem Herzensreinen!
Lobpreis dem Schüler des Gesetzes!
Lobpreis den Wohltuenden!
Lobpreis den Seelen!
Lobpreis den Tieren!
Lobpreis den Geschaffenen!
Lobpreis den Wassergeschöpfen!
Lobpreis den Erdgeschöpfen!
Lobpreis den grossen Hervorbringungen!
Lobpreis den Wesen des Glanzes und Verstandes!
Lobpreis dem Tschengregatscha!
Lobpreis den Feruers!
Lobpreis diesem und jenem Feruer!
Lobpreis den Grossen!
Lobpreis den Lebendigen!
Lobpreis den Betriebsamen!
Lobpreis den Vortrefflichen!
Lobpreis den Starken!
Lobpreis den Wohltätigen!
Lobpreis den Freigebigen!
Lobpreis den Wohlbewaffneten!
Lobpreis den mächtig Starken!
Lobpreis den Erhabenen!
Lobpreis den Lichtglänzenden!
Lobpreis den Gerechten und Gemässigten!
Lobpreis den Wirksamen!
Lobpreis den Wirksamsten!

Diese lebendigen, äusserst regsamen, reinen, starken und vortrefflichen Feruers der Heiligen des himmlischen Gesetzes, die gross sind, dieses himmlische Volk, geschaffen vom in Herrlichkeit verschlungenen Wesen gegen die Sünde (Ahrimans) des lasterversunkenen Wesens, dieses heilige, reine Volk, Schutzhelfer dessen, der sich in Herzensreinheit vor dem Feuer hält, o, mögen sie Ahriman, diesen Darvand und Übeltäter zerschmettern, damit er nicht den Fluss des Wassers hemme noch das Wachsen der Bäume! Möge der starke, grosse König Ormuzd das wohltätige Wasser fliessen lassen für und für und die Bäume vielfältig segnen!

Lobpreis allen Wassern!
Lobpreis allen Bäumen!
Lobpreis allen reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen!
Lobpreis solchem und solchem Wasser, solchem und solchem Baum, solchem und solchem reinen, starken und vortrefflichen Feruer des Heiligen!
Lobpreis allen Feruers von Anfang an!
Lobpreis dem Feruer Ormuzds (Die Zeit ohne Grenzen hat keinen Feruer, weil sie ohne Prototypus durch sich selbst ist.), dem Vollkommensten, Vortrefflichsten, Reinsten, Stärksten, Weisesten, dem Reinsten an Körper, über alles was heilig ist erhaben!
Lobpreis dem Geist des himmlischen Wortes in Eoroschs Körper, lichtglänzend, weitschauend!
Lobpreis den Feruers der grossen, reinen Amschaspands und der erhabenen Amschaspands!
Lobpreis der Sonne, dem mutigen Ross!"

23. Carde: "Die Amschaspands, wirksame Könige, hell schauend, gross, Keime der Wasser, Könige der reinen Welt, diese sieben, rein in Gedanken, diese sieben, rein im Wort, diese sieben, rein im Wirken, sind es, an die ich, rein im Gedanken, im Wort und in der Tat meine Wünsche richte mit Hom und besonders an Ormuzd, den Grossen. O, mögen sie aus der Höhe über die Seelen wachen, über die Seele, die nach Reinheit des Herzens, nach Reinheit des Wortes, nach Reinheit der Tat strebt, die an nichts als an Gorotman denkt! Mögen sie auf einem glanzlichten Wege zum Dienst Zurs kommen!"

24. Carde: "Lobpreis den reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen, dem Feruer des Feuers Oruazeschte, Keim der himmlischen Versammlung, dem Feruer des reinen, starken Serosch, dessen Körper Gehorsam, dessen Glanz Ormuzds Glorie ist, Lobpreis den Feruers Neriosenghs, Raschne Rasts, Mithras, des Befruchters der Wüsten, den Feruers des himmlischen Wortes, der reinen Wesen, des Wassers, der Erde, der Bäume, der Herden, des Stiers, des himmlischreinen Kaiomorts, diesen heiligen Feruers bringe ich Izeschne! Lobpreis dem reinen, heiligen Feruer Sapetman Zarathustras, an den Ormuzd zu Urbeginn dachte, den er durch göttliche Eingebung erleuchtet und ihn mit Grösse gebildet hat in der Mitte der Provinzen Irans! Erster der Gedankenreinen, Erster der Wortreinen, erster Athorne, erster Krieger, erster Feldbauer, Keim alles Guten, Erstes der in Menge geschaffenen Wesen, erstes Wesen, an dessen Schöpfung Ormuzd dachte, Erstes des Männlichen der Welt, Erstes des Weiblichen der Welt, reiner Stier, ihr Männer und Frauen, o seid hoch gepriesen ihr Wesen, sei hoch gepriesen Serosch, König, heiliger Keim aller guten Geschöpfe Ormuzds. Durch Lobpreisung des ersten Athorne, des ersten Kriegers, ersten Feldarbeiters, Keim alles Guten, durch Lobpreisung des erstgewachsenen Keimes, des doppelt Geschaffenen, der rein geschaffenen Sterblichen, der ganzen Welt, so weit sie seit Urbeginn ist, zerschlägt Zarathustra die Dews und übt das himmlische Gesetz aus. Ormuzds Antworten, die Dews anfeindet, verkündige sie mit Macht der Reihe nach in der Welt, so weit sie seit Urbeginn ist, die den Dews unliebsamen Antworten Ormuzds. So weit die Welt von Anbeginn ist, sprich die Vendidads und ewigen Izeschnes. Das ganze reine Wort mache kund den Provinzen der Helden Poeriodekeschans, die ganz rein lebten. Bete und rufe mit Reinheit dieses himmlische, lichtreine Wort an. Verkünde das Gesetz des Himmels, dessen Erhabenheit wie die der Amschaspands ist, ganz Licht und Friedenskeim und bis zur Auferstehung von dieser Welt im Lauf zum Himmel führt. O mögen die Desturs dieser Welt dem reinsten, herrlichen, himmlischen Gesetz Setaesch bringen, mögen sie mit hoher Stimme das Gesetz predigen, das in den Städten die Kraft des Wassers und der Bäume vervielfältigt, das in den Städten das Wasser der Tiefen und die Bäume vervielfältigt, die Reinheit und Unsterblichkeit allen vortrefflich geschaffenen Volkes. Dass der reine Athorne, o Sapetman Zarathustra, mich hoch verehre mit Zur und gebundenem Barsom, dann wird das Gesetz der Reinheit und Herrlichkeit über alle sieben Keschvars Wasser strömen lassen. Mithra, der Befruchter der öden Wüsten, wird Wasser und Überfluss in die Provinzen ausgiessen, mit ihnen Kraft und Freude. Dann wird der starke Nabel (Bordjs) freigebigst Wasser und Überfluss in alle Provinzen strömen lassen. Mediomah (Sohn) Araschts, den Heilbringer der Städte und seinen heiligen Feruer, den ersten, der durch göttliche Eingebung in Zarathustras Wort erleuchtet ist, rühme ich hoch durch Izeschne!"

25. Carde: "Lobpreis dem heiligen Feruer dessen, der einen reinen Namen führt! Lobpreis dem heiligen Feruer des Heiligen und Reinen!" "Lobpreis dem heiligen Feruer des Stiers, der beschriebenen Tiere und jener, die den Menschen tragen, den Feruers der heiligen und reinen Welt, dem Feruer dessen, der Heilsames treibt, des Grossen, Herzensreinen, des wohltätigen Ernährers der Welt, des Glücklichmachers und dessen, der die Erde mit Überfluss segnet, des erhabenen und grossen Menschen! Lobpreis dem heiligen Feruer Vohu reotschenghos (Sohn) Paris' (Es ist dies der Name der erstgeborenen Tochter Zarathustras. Die meisten Parsenlehrer setzen statt dieser Namen deren Bedeutung und übersetzen diese und die beiden folgenden Redearten: "Ich bringe Izeschne dem heiligen Feruer dessen, der gut, licht und sehr rein ist."), Escho reotschenghos (Sohn) Paris', Veresmo, reotschenghos, Paris' Sohn, dem heiligen Feruer Esedvasters (Sohn) Zarathustras, Oruerturs (Das heisst Mann der Kraft oder Mann der Bäume) (Sohn) Zarathustras, Khorschidtscher Zarathustras (Das heisst Antlitz der Sonne oder schön wie die Sonne), dem heiligen Feruer des Samens, der Hoesch (Vielleicht ist Hoesch (Houo) zu lesen; oder vielmehr ist dies der Name der zweiten Frau Zarathustras, Mutter von Oruertur und Khorschidtscher.) gegeben wurde, der drei Samentropfen Sapetman Zarathustras, des Weisen (Djamasp), Ke Gustasps, des Starken, dessen Körper Gehorsam (Oder: König, dessen Glorie weit ausgebreitet ist. Zarathustra legt Gustasp hier die Eigenschaften des Ized Serosch bei.), dessen Glanz Ormuzds Glorie ist, der gerecht, sehr rein, sehr licht und scharfverständig ist, und der seinen erhabenen Arm zur Gunst des Gesetzes Zarathustras, des Mannes Ormuzds, gebraucht, der die Feinde dieses Gesetzes mit Grösse schlägt und auf ihr Heer die Schwere seines Arms fallen lässt, der in der Mitte der Völker grosse und erhabene Freuden schafft und den Herden reine Speise und Kraut und fette Weiden gibt." (Die folgenden neunundzwanzig Namen werden Gustasps Söhnen gegeben. Ihre Mutter war eine andere als Espendiars und Paschutans. Hier wird der Name des Vaters nicht beigefügt wie bei den übrigen besonderen Personen, die Jescht Farvardin erwähnt, weil er allbekannt war. Gewöhnlich

unterscheiden die Parsen die ältesten berühmten Menschen dadurch, dass sie die Namen ihrer Väter, von denen sie benannt wurden, beifügen. So nannte sich Espendiars Sohn Bahman Espendiar; der Fürst der Sasanidendynastie Ardeschir Babekan; der Wiederaufrichter des Gesetzes unter Sapur Aderbad Mahrespand und so weiter) "Lobpreis den heiligen Feruers folgender Namen: Zerir, Jokhteouoesch, Srerokhsch-no, Kereseokhschnoesch, Viarezehe, Nidjerehe, Bodjesreouengho, Berezierschtoesch, Tegierschtoesch, Perethouerschtoesch, Veejierschtoesch, Nepteieehe, Vijaspehe, Hebaspehe, Vaschtrioesch neoteerianehe, Freschheme veretehe, Fresсho kerehe, Atere veneosch, Atere patehe, Atere datehe, Atere tschetrehe, Atere kherenengho, Atere seouengho, Atere zeanteosch, Atere deengheosch, Hoschieothnehe, Pesche schieothnehe, Tekhmehe speanto datehe, Basteoueroesch, Keoua resme, Freschoster, (Vater) von Houoouehe, Djamasp, (Onkel) von Houoouehe, Eoueareoschtroesch, (Sohn Freschosters) Hoschieothnehe, (Sohn) Freschosters, Khadehe, (Sohn) Freschosters, Hengheoroscho, (Sohn) Djamasps, Veresnehe, (Sohn) Hengheoroschos, Vehonehe menengho, (Sohn) Eoueareoschtroesch, Zerstörer der schlafenden Bösewichter, der argen Dews, die sich über die ganze Erde ausgebreitet haben, der argen Paris. Lobpreis dem heiligen Feruer dessen, der das Wort spricht, des wirksamen, gelehrten Herbed und Mobed, der immerfort mit Weite (des Herzens) die Bösewichter schlägt, welche sich erheben und nur durch das Wort des Betruges glänzen, diese unreinen, gottlosen, unwissenden, schrecklichen Aschmoghs, die gegen die Feruers der Welt mit Worten streiten, Lobpreis dem Mobed, der alle Übeltäter, die die mit Reinheit Handelnden plagen, vernichtet. Lobpreis dem heiligen Feruer des grossen Mediomah, dessen Worte Reinheit sind, dessen Mund die Wahrheit spricht. Lobpreis allen Fürsten der Gebirge, dem heiligen Feruer des am Leibe Starken, der lebendig ist, des Körpers des Gehorsams, lichtglänzend in Ormuzds Glorie, des reinen Befehlshabers verschiedener Orte, dessen, der in der Stadt wandelt mit einem reinen, himmlisch rein geschaffenen jungfräulichen Leib, dessen Heiligkeit und Reinheit berühmt ist, des starken Keims, des grossen, erhabenen Helden mit lang ausgestreckten Armen und trefflichem Lichtkörper, der mit lang hocherhabenen Armen nur Bekämpfung sucht. Lobpreis den heiligen Feruers Keresneienehes (Von Keresneienehes ist nichts weiter überliefert.) von vortrefflicher Weisheit (Oder: Der sich nur mit dem, was ewig ist, beschäftigt); dem grossen Keresneienehe, der grossen Kereschneienehe (Frau Keresneienehes), dem rein geschaffenen Keresneienehe, dem reinen Arschie (Oder: Des Gerechten - Modjmel el Tavarikh spricht von Ke Aresch und Ke Arschesch als Ke Kebads Brüdern. Der erste war König der Keanier.), Arschiehes, der, gleich dem Destur, Mazdeiesnansversammlung hielt. Lobpreis dem grossen Destur, dem berühmten Destur, dem Wohltätigen, dem besonders Wohltätigen, dem Gerechten, dem Amresch (Vogel) (Der erste dieser Vögel sucht Samenkörner in den Wassern und der zweite streut sie dann über die Erde aus.), dem (Vogel) Tschamresch, dem Reinen, dem sehr Reinen, sehr Heiligen, dem fleissigen Beter, dem Sprecher reiner Gebete und Wohltäter, dem, der Wünsche befriedigt, allen gut Handelnden Turaniens, der Kraft der Welt, dem Freigebigen (Sohn) Athvians, dem Lichtgrossen, dem lichtgrossen Feldarbeiter, dem Reinen und Grossen."

26. Carde: "Lobpreis sei den heiligen Feruers der Grossen der Welt, der reinen, grossen Keime, Steotro Veheeschtehes; Pooro dakhschtoesch, (Sohn) Khschtaouoesch; Khschoue veraspenehe, (Sohn) Khschtaouoesch; Eieoestoesch, (Sohn) Pooro dakhschtoesch; Gueie Dastoesch, (Sohn) Pooro dakhschtoesch; Escheouezdengho (Nach Jescht-Aban dritter Sohn von Poorodakhschtoeseb; Bun-Dehesch nennt ihn Eschewand.), (Sohn) Pooro dakhschtoesch; Orodaosch, (Sohn) Poorodakhschtoesch; Khschetre tchenengho; (Sohn) Khschouevraspenehe; dessen, der sich Ormuzd naht; Fraiezeantehe; Frenengho, des vorigen Sohn; Djeoro vengheosch (ebenfalls); Zeoro vengheosch, (Enkel) Fraiezeantehe; der drei Kinder des Verdienstes und der Wirksamkeit, Wohltätern der Provinzen; des von Reichtum überfliessenden Var Kanse; des Grossen Turaniens; Asmenenghos, des sehr Tapferen; des reinen Täters Guedast; des rein denkenden Obersten; des reinen Fürsten der Provinz; der mancherlei Heldengeschlechter; Tchakhschnoesch und Siavakhsch (Dieser Fürst war Ke Khosros Vater.). Lobpreis allen Keans der Welt, des heilig lebenden Obersten, des erhabenen Mannes und der Frau, allen grossen Tätern des Gesetzes, der rein denkenden Frau, des reinen Schutzwortes, des Samen mehrenden Zare, des Versorgers arbeitender Stiere, des sehr Mächtigen, sehr Wirksamen, des reinen Sprechers des himmlischen Wortes, des reinen Wohltäters, des Segnenden der Provinzen mit Überfluss, des sehr grossen vortrefflichen Vaters, vortrefflicher Milch, der reinen Stadt, des ausserordentlichen Wohltäters, des Reinen und Tapferen, des lichtglänzenden Hom, des Liebenswürdigen, des Lichtglänzenden, des Reinen und Täters des Gesetzes, des Lichtweisen, der heiligen Hand, des vortrefflichen Obersten, des wachsamen Schützers, des Königs, zahlreicher Wesen, die seit Urbeginn der Welt gewesen sind, des Grossen!"

27. Carde: (Dieser Carde entspricht vollkommen der Art des vorhergehenden. Um nicht unnötig zu wiederholen, gebe ich nur die besondern Ideen daraus wieder.) "Lobpreis den heiligen Feruers der reinen Seele (Oder: Der guten Tiere oder des vortrefflichen Stiers), dessen, der gewesen ist, der Berge, ihrer Geschenke, des Lebhaften, des Kean, des Erhabenen und Weitsehenden, des Reinen, des Gottgeschaffenen, derer, die einen reinen und grossen Namen haben, des erhabenen Wohltäters, des Zerstörers des Bösen und der Übeltäter, des reinen, vortrefflichen Ospanseneosch (Oder: Der wohl schützt), des grossen, weisen Mazdeiesnand! Lobpreis des wirksamen Lichtes, der Sonne, die schafft, weiten Umfang hat, ernährt und Gutes bringt, sehr weise und vortrefflich ist, die mit vier Rossen fährt, aufs schnellste läuft, dahin fährt und mit Reinheit wirkt! Lobpreis der Helden, die mit Grösse zu Fürsten der Berge bestellt sind! Lobpreis des vortrefflichen, ewigen Dolches, dessen, der reinen Regen ausgiesst, des Grossen und Tapferen, des grossen Oberhauptes von hundert, des allzeit Vortrefflichen! Lobpreis dieser Wesen und meiner Seele, des Beschützers der Welt, der tapferen Keans, der edel lebenden Befehlshaberin, dessen, der oft und mit Kraft (das Wort) spricht, dessen, der für das Gute spricht, der heilig lebenden, reinen Provinz (Oder: Dessen, der macht, dass die reine Provinz in Heiligkeit und Überfluss lebt)! Lobpreis Bordjs zahlreicher Zeugungen, Quell derer, die nach dem Guten fragen, des Gebers grosser Wüsten, grosser Provinzen, grosser gesundmachender Tiere, reiner im Überfluss geschaffener Herden, des Stiers mit Verstand! Lobpreis des Lebens und Lichtes, der Provinzen Licht, der drei Gattungen der Dinge (Mensch, Tiere, Bäume), der Leiber in den Provinzen Turaniens, des herrlichprächtigen Oberhauptes, des mächtigen, rastlosen, hervorblitzenden Keans, des wohl- und vielsprechenden Kehrkass, dessen, der verhütet, dass die Hervorbringungen weniger werden! Lobreis Djamasps, des grossen Geschöpfes, Oruerturs, des grossen Geschöpfes, dessen, der das himmlische Licht verteilt, des Vervielfältigers der grossen Wesen, des Vermehrers der Herzensreinen!"

28. Carde: "Lobpreis dem heiligen Feruer aller, die bis zum Siegesheld Sosiosch in der Welt noch sterben werden! Wenn Sosiosch kommen wird, wird die ganze Welt glücklich und gross werden. Die Leiber der Welt werden rein sein. Er wird allen Schmerz aus der Welt schaffen, den Keim des zweifüssigen Darudj und den Peiniger der Reinen zerschmettern."

29. Carde: "Lobpreis dem heiligen Feruer Djemschids, Sohn Vivenghams (Djemschids), der tapfere Vater der zahlreichen Versammlung, der aus dieser Welt das Böse der Dews vertrieben hat, das sie zahlreich schaffen, der ihr Samenkörner gegeben und den Vater des Bösen geschlagen hat. Lobpreis dem heiligen Feruer Feriduns, des Sohnes Athvians, der Hunger und Durst und Böses vertrieben hat und den Urheber unordentlicher Lüste, der Böses tat. Lobpreis dem heiligen Feruer Zus, (Sohn) Tehmasps, des Helden Aguerirets, Minotscher aus Iran, des Keans Eseouengheosch, des Keans Osedeno, der Keans Erschno, Pesenengho, Biarschano, Siaouerschano und Khosro, der wie ein Ized (Dieser Fürst rächte den Tod Irets an den Nachkommen Turfs und Salems.) gross, wirkend, triumphierend, von Ormuzd geschaffen, wachend, alldurchdringend, nur Gutes trieb, nur darauf bedacht war Gutes zu tun, der unermüdlich Gutes tat, der wachsame, gerechte, erhabene, glanzlichte, ormuzdgeschaffene Fürst, dessen Leib rein war, dessen Kinder in den Versammlungen der Provinzen glänzen, dessen Same, gleich einem Quell, alle Bedrückten erlöste und Leben und Verstand um sich her verbreitete, der gross lebte unter denen, die nicht mehr sind. Dieser reine König der Welt, demütig von Herzen, der lange Jahre lebte und die Erfüllung seiner Wünsche nach allen Gütern erfuhr, vor dem endlich alle Zauberer mit den Paris und Dews, die kränken, taub und stumm machen, die in der Welt Böses tun, verschwinden mussten (Zarathustra legt Ke Khosro Ized Behrams Eigenschaften bei.). Lobpreis dem heiligen Feruer Sams, (Vater) Guerschasps, bewaffnet mit der Keule des Stierkopfs, dessen starker, kräftiger Arm zahlreiche Scharen und die Schar der Unreinen in die Flucht schlägt, und der mit kühnem Herzen eine Menge grosser Standarten aufsteckt und selbst die Standarte des Todes trägt. Er hat den grossen Übeltäter vertrieben. Er verbreitet viel Schrecken und schlägt doppelt ohne Erbarmen. Die Beschädiger, Peiniger, Übeltäter müssen vor ihm weichen. Lobpreis dem heiligen Feruer dieses tapferen Khosro, dem Überwinder von Dew Hesche, diesem verschlingenden, die Welt verheerenden Darvand. Lobpreis dem heiligen Feruer der Keime Hoschinghs, dem Vertreiber der Dews aus Mazendran und der Dews Verins und des plagenden Dew. Lobpreis dem heiligen Feruer Fredakhschtoesch, (Gemahl) von Hombeehe, der den in Grausamkeit glänzenden Eschem vertrieben hat, Eschem, den Peiniger und Erzeuger vieler Dews."

30. Carde: "Lobpreis den heiligen Feruers derer, die folgen: Houooiao, Pari (Zarathustras erste Tochter), Sarit (Zarathustras zweite Tochter), Pursischt (Zarathustras dritte Tochter), Heoteoseiao, die reine Homai (Espendiars Schwester), Zeeretchiao, die reine Oschteoueetiao. Lobpreis dem heiligen Feruer der Frau, die nach Herzensreinheit strebt, der reinen Frauen Osenemenghos, Fraiezeantehe, des heiligen Khschonevraspenche und Gueedastoesch und Poorodakhschtoesch und Steotro Veheschrehe, dem heiligen Feruer der klugen, verständigen, heiligen, reinen, mit Reinheit, Heiligkeit und Wohltätigkeit wandelnden Tochter, die in Licht und Reinheit glänzt, die schön und heilig ist und Tochter eines berühmten und reinen Vaters, eines Vaters, der gross und erhaben ist, der Dje zerschlagen hat und noch zerschlägt, den Kunstmeister aller Übel und alle Dews, von dem die Sterblichen geplagt werden."

31. Carde: "Lobpreis dem heiligen Feruer der reinen Menschen in Irans Provinzen (Irans Provinzen bestanden aus verschiedenen Landstrichen und Gegenden. Zu ihnen gehörten im Westen Iran-Vedj und die dazu gehörenden Länder Schirvan, Aderbedjan, im Osten war das Kaspische Meer, Baktrien und verschiedene südliche Provinzen Persiens wie Zabulestan, Sistan und so weiter. Gustasp, der in Balkh-bami residierte, wird beständig Irans König genannt. Es waren die Länder, in denen Zarathustra Destur war! Er verkündigte dort sein Gesetz und seine Schüler mussten es in den übrigen Provinzen bekannt machen. Balkh war aber der eigentliche Triumphsitz des Gesetzes. Und wenn an diesen Namen in den Zendbüchern kaum gedacht wird, da Iran-Vedj mit seinen Flüssen, Bergen, so häufig vorkommt, so geschieht es deshalb, weil Iran-Vedj, der Ursitz und die Kindheit der Monarchie war und weil es durch Feriduns und Ke Khosros Regierung so berühmt geworden war.)! Lobpreis dem heiligen Feruer der Frauen in den Provinzen Irans, der reinen Frauen in den Provinzen Turans (Es wird hier nicht von Turaniern gesprochen. Vielleicht ist deshalb eine Auslassung im Text, weil Zarathustra als ein vor Eifer brennender Iraner und persönlicher Feind Ardjasps glaubte, den Feruers der Turanier keine Izeschnes schuldig zu sein, wie er den Dews auch keine gibt. Er nennt bloss die Frauen dieser Gegend, weil Ke Khosros Mutter daraus gebürtig war. Dass Turan gegen Norden an Iran grenzte und durch den Oxus davon geschieden wurde, ist bekannt.), der reinen Männer in den Provinzen Semems, der reinen Frauen in den Provinzen Semans, der reinen Männer in den Provinzen Saons (Saons Provinzen sind wahrscheinlich identisch mit den Provinzen von Soana, die sich nach Strabo zwischen dem Schwarzen und Kaspische Meer befinden.), der reinen Frauen in den Provinzen Saons, der reinen Männer und Frauen in den Provinzen von Dahi (Die Provinzen von Dahu (oder Dahi) sind die Länder, welche die Dai eroberten, von denen Herodot berichtet. Sie lagen südöstlich vom Kaspischen Meer.) und der reinen Frauen von allen Provinzen. Lobpreis allen reinen, starken, vortrefflichen Feruers der Heiligen von Kaiomorts bis zum Siegesheld Sosiosch. Wenn diese reinen und verstandreichen Feruers mir nicht aus der Höhe zu Hilfe eilen, wenn sie mich nicht wohl nähren und Ormuzd nicht ein Auge auf mich aus der Höhe hat mit dem reinen, kraftvollen Serosch, der das himmlische Wort weiss und der Zarathustras Ormuzd vortrefflich kennt, so kann ich nicht rein sein. O reiner, über alles erhabener Ormuzd, lass die reinen Feruers des Wassers und der Bäume über den Städten wallen! Sie sollen an dem Ort, wo der Priester der Provinzen ist, gegenwärtig sein! Rein im Herzen hebe ich reine Hände auf zu dir und rühme dich durch kraftreiches Izeschne! Ruhm den Feruers, die von dir kommen, diesen starken Seelen, den Feruers aller Heiligen und Reinen, die gewesen sind! Diesen Feruers, denen ich, o Ormuzd, Izeschne heilige, allen diesen Reinen, denen ich Zarathustras Gesetz verkündigt habe, das erste Gesetz, himmlisch, ganz heilig, diesen Feruers der Poeriodekeschans und derer, die seit dem Weltbeginn durch das Ohr Offenbarung bekommen haben, diesen reinen, heiligen Seelen, dem heiligen Gesetz ganz und gar untertan, singe ich Lob! Lob den Feruers dieser reinen, heiligen Menschen, der Meinigen, dieser reinen, vortrefflichen Seelen, dem heiligen Gesetz ganz untertan! Lob den reinen, heiligen Menschen, Poeriodekeschans! Lob dem Ort, der Strasse, Stadt, Provinz wo sie gewesen sind! Lob dem Ort, der Strasse, Stadt, Provinz wo sie sein werden! Wo es in Orten, Strassen, Städten, Provinzen Menschen gibt, die mit Reichtum des Verstandes das Wort lesen, deren Seelen durch und durch rein sind, die rühme ich hoch durch Izeschne, ich Zarathustra, der ganzen wirklichen Welt Destur, Diener des Urgesetzes! O, der du sehr rein bist, König grosser Güte, grossen Glanzes, grossen Lichtstrahls, sehr würdig des hohen Ruhmes durch Izeschne, sehr würdig des demütigen Ruhmes durch Neaesch, sehr würdig, dass dein Wohlgefallen diesem Lande, worin der Mensch dich mit Demut hoch rühmt, gesucht werde. Wie das geschieht? Auf beheschtwürdige Art bringe ich Izeschne! Lob dem Himmel der Güte und Wohltätigkeit, Lob dem Guten! Lob dem Reinen, der mitten im Izeschne und Neaesch zu dir mit weitem Herzen betet wie der Seele aller Wesen, die gewesen sind und noch sind! Lob den Seelen der Heiligen! Unter allen, als Mann oder Frau geboren, sei Lob allen Treuen des Gesetzes, Reinen, Heiligen, die ganz nach dem reinen Gesetz leben! Ihrem Verstande, ihrem Urteil des (tätigen) Lebens, ihrem Feruer sei Lob! Hohes und demütiges Lob den starken, wohlgerüsteten Feruers der Heiligen, Poeriodekeschans, der Meinigen! Ich segne, erhebe sie mit Kraft! O, dass die Feruers mit Huld diesen Ort besuchen und ihm hold bleiben und gunstreich den hören, der ihnen zu gefallen strebt und Segen über den Reinen und Heiligen sprechen und über jene, die für sie alles Gute schaffen. Mögen die Feruers zufrieden von diesem Ort scheiden und mit Herrlichkeit diesen Ort verlassen, wo wir, wir Mazdeiesnans sie hoch priesen und mögen sie die Bitten vor den grossen Ormuzd und die Amschaspands bringen!"

94.

1. Carde: Jescht-Behram (Dieser Jescht wird zu allen Gahs zelebriert, am Tage Behram und in den Tagen Ardibehescht, Ader, Serosch, Behrams Hamkars, und zwar nach Fardi guzari, das heisst nach den Vorbereitungsgebeten und Reinigungen wie dem Morgengebet, Kosti und so weiter.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit, möge Ized Behram an Glanz und Glorie wachsen und mir zu Hilfe kommen! Hold sei mir der Sieger Behram, der Ormuzdgeschaffene, stets Wachsame, Alldurchdringende! Hohes, demütiges Lob sei ihm! Zarathustra fragte Ormuzd: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd! Gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht steht! Wer ist der lebendigste der himmlischen Izeds?" Ormuzd antwortete: "Der Sieger Behram ist es, o Zarathustra, der von mir geschaffen wurde! Dieser grosse, triumphierende, von Ormuzd gezeugte kommt unter dem wirksamen, reinen, ormuzdgeschaffenen Körper des Windes lichtglänzend in Ormuzds Licht und bringt ormuzdgeschaffenes Licht und Gesundheit. Gross, ja sehr gross, siegend, ja sehr siegend, glänzend, ja sehr glänzend, rein und wohltätig, ja sehr rein und sehr wohltätig, Quell der Gesundheit, Quell überfliessender Gesundheit! Er kränkt und zerschlägt alle Übeltäter, Menschendews, Zauberer, Paris, Peiniger, Betäuber, Stummmacher!" Behram, hocherhaben durch Izeschne, ist Quelle des Lichtes und der Glorie! Ich rühme Behram hoch mit Zur, den Siegesheld, dem Ormuzd Königsherrschaft gab über die grosse Zahl der Wesen!"

2. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram!" Zarathustra fragte Ormuzd: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd! Gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht steht! Wer ist der lebendigste der himmlischen Izeds?" Ormuzd antwortete: "Der Sieger Behram ist es, o Zarathustra, von mir geschaffen! Er kommt, dieser Grosse, Triumphierende, Ormuzdgeschaffene zum zweiten im Körper des Stieres, blühend, rein, Ohren und Hörner von Gold und mit dem Horn zustossend!"

3. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram!" (Ormuzd sprach) "Er kommt drittens, dieser Grosse, Siegende, Ormuzdgeschaffene im Körper des mutigen, reinen Rosses mit Goldohren und goldenem, hoch getragenem Schweif, der den Unreinen schlägt (Oder: Mit dem Huf schlagend)!"

4. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram!" (Ormuzd sprach) "Er kommt viertens, dieser Grosse, Siegende, Ormuzdgeschaffene im Körper des Kamels, das Güter trägt und Schätze, die Wünsche der Menschen, das als Freund dem Menschen grosse Reisen durch die Welt leicht macht, jugendlich die grössten der Städte durchtrabt mit reinem, grossem Herzen! Der König trage Sorge auf seiner Fahrt für das Kamel, das über ihn wacht, mit seinen Schenkeln, Säulen wie Berge, mit festem Fuss, niedergebeugtem Schweif, mit einem Haupt im Lichtglanz, mit Grösse, Höhe, trägt es ihn, strahlt weit und macht lange Reisen. Nachts gibt man ihm Speise, wenn weisser Schaum aus seinem Munde trieft. Sein Haupt bezeugt Zufriedenheit und dankt mit Grösse! Es ist verständig und durch Hom gewitzt."

5. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram! Er kommt, dieser Grosse, Triumphierende, von Ormuzd Geschaffene in Viradjehs vortrefflichem Körper mit hochgehobenem Schneidezahn, vortrefflich und scharf, der grosse Stärke hat, nur einmal schlägt und schädigt. Dieser heilsame Keim des fetten und mutigen Viradjeh wird bestehen bis zur Auferstehung: Der Fuss, die Hand, die Leber, der Schwanz und das Hinderteil dieses Tiers werden allzeit bestehen."

6. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram! Er kommt, dieser Grosse, Triumphierende, von Ormuzd Geschaffene im lichtweissen, glänzenden Körper eines reinen Jünglings von fünfzehn Jahren, dessen Augen Leben und Wachsamkeit sind!"

7. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram! Er kommt, dieser Grosse, Siegende, Ormuzdgeschaffene im starken Körper des triumphreichen Ormuzdvogels, der himmelan und in die Tiefe fliegt, Ormuzds Eigentum, lebendigster der Vögel, unter allen, deren Körper ausgespannt und erhaben ist, der Schönstgebildete. Er ist denen Wohltäter, die reine, auch denen, die unreine Wünsche bei sich haben. Er sorgt für den Gerechten. Sein Eifer brennt darauf zu wachen, und wenn der tapfere Oschen sich erhebt, wacht er die eine Nacht und die andere Nacht mit grösster Kraft und lässt seine Stimme auf den Höhen der Berge hören wie in den Feldern, und die Vögel der Bäume verkündigen Seroschs Einzug!"

8. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram! Er kommt, dieser Grosse, Triumphreiche, Ormuzdgeschaffene in der Gestalt eines Schafbocks mit reinen Füssen und gebogenen Hörnern."

10. - 13. Carde: "Lob dem von Ormuzd geschaffen Sieger Behram! Er kommt, dieser Grosse, Triumphreiche, Ormuzdgeschaffene im Körper eines Bocks mit reinen Füssen und scharf gespitzten Hörnern. Er kommt, dieser Grosse, Triumphreiche, Ormuzdgeschaffene im Körper eines reinen, ormuzdgeschaffenen Lammes des Lichtes, das sein Goldhaupt gut trägt, weit schützt und ganz und gar gut ist. Lob dem von Ormuzd geschaffenen Sieger Behram, der mit Gerechtigkeit und Überlegung und Grösse und als Urheber des reinen, guten

Friedens wirkt. Diesen Triumphreichen erhebe ich hoch, ich, der reine Zarathustra, mit Reinheit des Herzens, mit Reinheit des Wortes, mit Reinheit der Tat. Mit Sehnen erbitte ich den Schutz dieses Siegeshelden. Er, der siegende Behram, erweise mir diese Gunst! Sein Arm ist rein und wirkend, sein Körper gross! O möge er meinen Leib in vortreffliche Blüte setzen, mich reichlich segnen, er der wie die Wasserfülle Keros ist, dessen Wasser breit in die Städte strömt und in hohle Tiefen und durch den sich tausend Wesen des Lebens, der Früchte und hundert Arten starker, erdgeborener Geschöpfe zählen lassen! Möge der siegende Behram mir Güter schenken, dieses edle Ross, das um das Drittel der Nacht, wenn sich alles nach Licht sehnt über die Erde wacht und Überfluss an reinen Früchten gibt und zugleich Keim der Kraft ist! Möge er mir Güter schenken, dieser goldene Kehrkass des Himmels, der zur Zeit, wenn Ormuzd für die Welt das Licht aufstehen lässt mit Schnelligkeit und Grösse und Kraft über die der Hoffnung beraubten Provinzen wacht!"

14. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram!" Zarathustra fragte Ormuzd und sprach: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht besteht! Wer ist der Erhabene, der aus der Höhe die Menschenübeltäter vollständig zerschlägt, sie verwundet und sich bemüht, Gesundheit zu geben?" Ormuzd antwortete: "Der Vogel ist es, o Zarathustra, der vorwärts und rund um seine Verehrer fliegt wie es sich gebührt. Ganz von Federn bedeckt ist sein Körper, Schutz sind seine Fittiche und seine Stimme tönt hoch. Raubt der Mensch diesem Vogel Bein oder Fittich, so wird kein Lichtmensch geboren und Überfluss im Lauf gehemmt. Man rufe zu diesem Vogel und er, der König der ormuzdgelehrten Vögel, wird um und um viel Licht ausbreiten. Der Eber wird nicht grausam schlagen, nicht so oft und mit Übergewalt, er, dessen erster Schlag verwundet. Möge ich weit alle Verursacher des Schreckens schlagen, jetzt im Leibe und wenn ich keinen Leib mehr habe, möge der triumphreiche Behram, dessen Körper himmlisch ist, alle jene, die Schrecken bringen und Böses im Sinn haben, zerschlagen, möge er das Glück der Könige und aller Lebendigen vermehren und das Glück aller derjenigen, die mit Reinheit reden, er, der Ke Khosro erhoben und wie ein edles Ross getragen hat, wie ein Kamel zur Wallfahrt, wie ein Schiff auf dem Wasser, er, der den Samen Feriduns getragen hat, der über Zohak mit drei Schlünden, drei Gürteln, sechs Augen, tausend Kräften, der Fülle der Übel triumphierte, der den Samen Feriduns und der Dews bezwang und arge Darudjs, die die Welt zerfressen, diese von Ahriman geschaffenen Darudjheere, die den Reinen der Welt den Tod bringen."

15. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen triumphreichen Behram, dem Siegesheld, der gleich dem grossen Sinmorgh (Sinmorgh - Vogel Ormuzds, wie Vera. (siehe Bun-Dehesch)), gleich dem hinter grossen Gebirgen verborgenen Vera, sein Licht in einem Winkel der Orte zusammengezogen, verbirgt!"

16. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram!" Zarathustra fragte Ormuzd: "O in Herrlichkeit verschlungener Ormuzd, gerechter Richter der Welt, die durch deine Macht besteht! Wer ist der Siegende, Ormuzdgeschaffene, dessen Namen ich hoch rühmen soll? Bei dem meine Gebete anheben und sich schliessen?" Ormuzd antwortete: "Wenn, o Sapetman Zarathustra, (der Übel) Amboss kommt, so trete der Edle herbei und handle entsprechend. Und die Dews werden zurückweichen müssen, man wird sie nicht auf den Wegen sehen, sie werden die Menschen nicht zu schlagen vermögen. Die sich in grosser Zahl diesem siegreichen, reinen, wirksamen, ormuzdgeschaffenen (Behram) nahen sollen triumphieren! Verehre durch Afrin diesen siegenden Behram, die beiden Beschützer, die über die Brücke führen, die beiden grossen, verstandreichen, reinen, unsterblichen, von Übel reinen und gerechten Wächter, Könige: Behram und mein Wort, das mit Überfluss den segnet, der es spricht, den Sohn des Vaters, den Brudergeborenen, die drei Ordnungen der Athornes. Sage den Menschen, dass diejenigen, die der Stärke und Weite des Wortes gehorsam sind, grosse Vermehrung und Sieg und blühende Gesundheit zum Lohn bekommen sollen. Sage ihnen, dass ihnen alles Grosse gegeben werden soll und der Reine den überwinden soll, der es wagt, ihn zu schlagen."

17. Carde: "Ich erhebe durch Izeschne den ormuzdgeschaffenen Sieger Behram! Ich, in Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit lebend, trete vor dich und frage dich nach Mithra und Raschne Rast: "Wie soll ich den Mithra-Darudj zerschlagen? Wie soll ich die Lüge vertreiben, Raschnes Feind, wie Neid und Tod? Verkündige mir deinen Willen!" Ormuzd antwortete: "Der Mensch rühme hoch und mit Demut den Sieger Behram, von Ormuzd geschaffen, auf eine beheschtwürdige Weise. Hätte ich, o Zarathustra, den Behram nicht geschaffen, damit du ihn jetzt mit Demut hochpreisen solltest, würden alle Tage und alle Nächte die Frauendews, die Böses in der ganzen Welt erregen, ihre Lustwohnungen über und um die Erde fest begründen. Aber der glanzlichte, gloriose Behram durchbahnt die Welt und schlägt die weiblichen Dews allein in die Flucht, die Täterinnen des Bösen, seien sie zu zweit oder zu dritt. Alle Übeltäter vertreibt er, als wenn der Held tausend vor sich her schlüge. Er hat vollkommene Übermacht über sie. Wenn, o Sapetman Zarathustra, Irans Provinzen den lichten, gloriosen Behram bitten wie es sich gebührt, ihn rein, beheschtwürdig und mit Demut lobpreisen, so wird man in Irans Provinzen die Heere der Feinde nicht aufmarschieren sehen noch Übel noch Furcht noch Neid noch grosse Scharen mit hoch getragenen kühnen Standarten." Hierauf fragte Zarathustra: "Wie soll, o Ormuzd, der glanzlichte, gloriose Behram mit Demut, rein und beheschtwürdig gerühmt werden?" Ormuzd antwortete: "Mögen Irans Provinzen Zur weben und Barsom binden und kochen was vorgeschrieben ist und das kräftige, gute Geschöpf opfern, das rein wie Hom ist. Dann wird weder der Dew, der sich in Schlangenkörper hüllt, noch Dje, noch Peetiare, der nicht das reine Wort spricht, diese Welt verheeren können noch Ormuzds Gesetz, das er Zarathustra gegeben hat. Aber wenn der Schlangendew, wenn Dje, wenn Peetiare, der nicht das reine Wort spricht, diese Welt und dieses Gesetz, das Ormuzd an Zarathustra gegeben hat, zerrütten wollen, so wird durch Behrams Hilfe Gesundheit im Überfluss kommen. Augenblicklich werden alle Güter in den Provinzen Irans sichtbar werden. Augenblicklich werden aus Irans Provinzen die Scharen fliehen. Augenblicklich werden Irans Provinzen die Feinde schlagen zu Fünfzigen, Hunderten, Tausenden, Zehntausenden, selbst wenn sie nicht zu zählen wären." "Gib mir", sprach Zarathustra, "dieses Glück, lass mich von jetzt dazu gelangen! Wenn aber der Mensch nicht herzu kommt, um durch Izeschne und Neaesch den triumphreichen, ormuzdgeschaffenen Behram zu loben und ihm zu dienen, so wird man sehen, dass der Dewsmensch und seine Anbeter die Herden und Holz rauben wird von Ormuzds Volk, dass der Dewsmensch und seine Anbeter bis zum Anbruch der Auferstehung die Güter, die es auf Erden gibt, rauben werden. Der Grundarge wird die Rinde (Oder: Der Baum Heperesch oder trockenes Holz) der Bäume wegnehmen und das Herz des Holzes (Oder: Der Baum Nemedeke oder grünendes Holz). Man wird den Dewsmenschen und seinen Anbeter das wohl geprüfte Holz wie die Bäume des Saftes rauben sehen. Er wird alle Schöpfungen zerstören bis aufs Herz. Schlagen werden sie Ho seedene, und selbst wenn sie weder Ho seedene noch Heden schlügen, so würden doch der Dewsmensch und sein Anbeter allzeit die grossen Wesen der Erde mit ihren Zeugungen rauben.""

18. - 22. Carde: "Lob dem ormuzdgeschaffenen Sieger Behram, der Hom getragen hat, den König der Erhabenheit, Hom, den Glücklichen, Triumphreichen, der ihn zum Beschützer des Guten der Körper gesetzt hat, diesen Hom, den Grundzerstörer des Bösen, Argdenkenden. O möge auch ich den Argen zerschlagen und ganz und gar zerstückeln, wie auf dem Amboss ihn augenblicklich zerschlagen, wie auf dem Amboss! Behram, der dem ormuzdgehorsamen Vater den Samen des Glücks und die Kraft zu Kindern gibt, zu zehntausend Geschöpfen, der Grosse, der Sieger der Sieger, dessen Name gross ist! Möge auch ich siegen, auch ich Triumph haben über alle meine Feinde! Ich bitte (für) die Tiere, damit sie wieder (für) mich bitten. Ich rede mit Sanftmut und Grösse zu den Tieren, nähre und sorge für sie und halte sie in bestem Stand. Sie geben mir Speise und das Notwendige zum Leben. Lob Behram, der, wenn er kommt, tätig wirkt, wenn er kommt, Freude macht und sich gross erhebt! O möge sein Kommen Wirksamkeit und Leben und Freude und Grösse sein, dass dieser Triumphreiche, Ormuzdgeschaffene sich gross erhebe über Dewsmenschen und Magier und Paris und über alle, die kränken und taub und stumm machen! Hohes Lob dem Siegesheld Behram, von Ormuzd geschaffen! Wenn, o triumphreicher, von Ormuzd geschaffener Behram, diese drei Geschlechter der Laster sich darstellen, Grausamkeit, Befleckung und Mithra-Darudj und sie Gewalt an Herden üben, so ergiesse deinen Regen, trotze den Dews! Nimm dich der Herden an! Dein Schutz weiche nicht von ihnen! Dews dürfen keine Macht über sie haben!"

95. Jescht-Aschtad: (Zu allen Gahs und besonders am Tage Aschtad, an den Tagen Amerdad, Raschne Rast und Zemiad, Hamtars von Aschtad) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit! Möge Ized Aschtad an Glanz und Glorie wachsen und er meine Hilfe sein! Hold sei mir der von Ormuzd geschaffene Glanz Irans! Ormuzd sprach zu Sapetman Zarathustra: "Ich habe Iran einen Glanz gegeben, der beim Volk überfliessend ist in Herden, reich an allem Wunschwürdigen und lichtglänzend. Ich habe auch Verstand nach Iran gebracht und hohe Pracht. Zerstöre dort meinen Feind Ahriman, den Todschwangeren, der Arges denkt und Eschem, den Grausamkeitglänzenden, Boschasp, den Schandblassen, Ekhe, den Menschenkränker und den Dew Epeosche. Vertreibe diese Dews aus diesen heilig, rein und erhaben geschaffenen Provinzen Irans. Gehe in die grosse Stadt, geschaffen für den reinen König, mit Mengen von Menschen, die ganz Licht sind, freigebig, rein, mir zugetan! Gehe in diese grosse Stadt, geschaffen für den reinen König, die ganz Gemeinschaft ist, ganz Frucht, ganz Weisheit, ganz Licht! Dein Fuss betrete sie, und in dieser grossen Stadt werden tausend Rosse, tausend Heere von Menschen und von Tieren und Kinder von besonderem Verdienst sein! Rühme hoch durch Izeschne den Taschterstern, von Ormuzd geschaffen und den Glanz Irans und den Fittich ausbreitenden Wind! Dann werde ich auf die Höhen aller Berge Überfluss ausgiessen und auf alle neugrünenden und lebenden Felder. Reine, gold gefärbte Bäume sollen in grosser Zahl wachsen. Überall soll Überfluss mein Geschenk sein! Tod will ich Ekhe bringen, dem Kränker und dem Dew Epeosche, wenn man zu Taschter betet, glänzend in Licht und Glorie und zum ormuzdgeschaffenen, Fittiche ausbreitenden Wind, wenn man betet zu Irans Glanz. Lob sei Honover! Lob dem Wort der Wahrheit, des Triumphes, des Gesundheitkeims!"" (Es folgen weitere Lobeserhebungen)

96. Jescht-Hom: (Dieser Jescht wird alle Tage zu allen Gahs zelebriert und zwar mit Jescht-Venant nach Verrichtung der notwendigen Gebete.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit! Möge Hom an Glanz und Glorie wachsen und meine Hilfe sein! Hold sei mir Hom, der Reine und Lebendige! Ihm gilt mein hohes Lob! Lob dem goldenen, erhabenen Hom! Lob dem weitumfassenden Hom, der die Welt mit Überfluss segnet! Lob sei Hom, dem Todvertreiber! O Hom, nach Gold benannt, gross und triumphreich, schön und Keim der Gesundheit, Geber des Überflusses, Geber der Früchte, dein Körper ist erhaben über alles, herrlich, ganz gut! Du gibst der Welt auf ihre Wünsche hin wieder und wieder einen König, der das Böse zertrümmert und den Darudj zerschlägt. Du selbst zertrümmerst die Argen, o Hom, Goldener, Erhabener! Dir gilt mein hohes Lob! Lob dem weitumfassenden, die Welt mit Überfluss segnenden Hom!" (Es folgen weitere Lobeserhebungen) "Lob allen Homs! Lob sei dir, o Sapetman Zarathustra! Lob deinem heiligen, reinen Feruer!"

97. Jescht-Venant: (Venant ist einer der vier Sterne, denen der Schutz des Himmels aufgetragen ist. Der Jescht dieses Izeds wird zugleich mit Hom-Jescht zelebriert.) "Im Namen Gottes! Mein Gebet gefalle Ormuzd. Er zerschmettere Ahriman und vollende meine Wünsche bis zur Auferstehung. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Im Namen Gottes, des Allwissenden, des gerechten Richters! Ormuzd, König der Herrlichkeit! Möge der Stern des Izeds Venant an Glanz und Glorie wachsen und mit Ormuzd meine Hilfe sein! Hold sei mir Venant, der ormuzdgeschaffene Stern! Ihm gilt mein hohes Lob! Lob diesem Venantstern, von Ormuzd rein und gross und heilig geschaffen! Der Name des grossen Venant ist "Geber der Gesundheit", der den Argen schwinden macht, wie Djodje (Hund) die Kharfesters der Wüsten vernichtet, die vom grundargen Ahriman geschaffen wurden." (Man schlägt einmal mit der rechten Hand in die Höhlung der linken und spricht:) "Lob diesem Venantstern, von Ormuzd rein und gross und heilig geschaffen! Lob diesem Venantstern, von Ormuzd rein und gross und heilig geschaffen! Lob diesem Venantstern, von Ormuzd rein und gross und heilig geschaffen!" (Folgendes wird Vadj gesprochen:) "Ich binde den Schwanz und den Schlund der Maus und der blinden Katze, ich, der ich keine Sünde tue. Gesundheit sei mir Lohn, mir, der ich zur Ehre Ormuzds Afergan bete, zur Ehre des tapferen, glanzlichten Feridun, zur Ehre Feriduns, des Sohns Athvians." (Man schlägt dreimal in die Hände.) "Ich binde Schwanz und Schlund des Wolfes in allen seinen Arten, solchen und solchen Wolfes, solcher und solcher blinden Katze, ich, der ich zur Ehre Ormuzds Afergan bete, zur Ehre des tapferen, glanzlichten Feriduns, zur Ehre Feriduns, des Sohns Athvians." (Man schlägt dreimal in die Hände und spricht in Vadj:) "Ormuzd, König der Herrlichkeit! Schöpfer mannigfaltiger Menschengeschlechter, lass sie alle heilig und im Zustande des Glücks sein! Das ist Ormuzds Wille, dass der Erste reine Werke tue. Durch Izeschne und Neaesch erhebe ich den ormuzdgeschaffenen Venantstern. Ich preise ihn hoch, segne ihn mit Kraft! Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut. Sei allzeit Licht, immerfort! Sei fröhlich und gesund zu Tausenden, Zehntausenden! Gib, o Ormuzd, dass meine edlen Werke meine Sünden austilgen. Gib meiner Seele, die rein ist, Freude und zufriedene Ruhe. Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut." Das Buch der Jeschts und Neaeschs ist vollendet.

D) Si-Ruze (Lobpreisungen der Himmelsgeister)

Im Namen Ormuzds, des gerechten Richters! (Si-ruze besteht aus kleinen und grossen Lobpreisungen (Koschnumens) der Himmelsgeister, welche an den dreissig Tagen der Monate herrschen. Und eben daher kommt nach Meinung einiger Parsen der Name Si-ruze, das heisst in der Parsisprache dreissig Tage. Andere beziehen die Benennung auf die dreissig Tage nach dem Tode, in denen diese Lobpreisungen für die Toten gesprochen werden müssen. Die Mehestans in Indien zelebrieren den Si-ruze an den dreissig Tagen nach dem Tode, am dreissigsten Tag des sechsten und zwölften Monats und jährlich am dreissigsten Tag vom Todestage an gerechnet. In Kirman wird am dreissigsten Tage nach dem Tode bloss Izeschne ohne Si-ruze zelebriert, ebenso am Ende des sechsten und zwölften Monats und jährlich am Gedächtnistag des Todes. Wenn Si-ruze ohne Izeschne gesprochen wird, so ist wie bei den Jeschts weiter nichts als der Penom erfoderlich. Es gibt zwei Teile mit diesem Namen. Beide haben bis ins Einzelne denselben Inhalt. Nur werden in dem einen die Lobpreisungen jeder Eigenschaft der Himmelsgeister mit dem Wort begleitet: "Ich bringe Izeschne", dadurch wird die Sache etwas wortreicher. Weil also Inhalt und Form beider Stücke identisch sind, so übersetze ich nur eins.)

Ormuzdtag (Ormuzd präsidiert noch am 8., 15. und 23. Tag des Monats unter dem Namen Dethoscho, grosser Richter, gerechter Richter, und teilt den Monat in Zeiträume von sieben und acht Tagen.): "Ich opfere Ormuzd Koschnumen, in Licht und Glorie glänzend, Ized genannt (Oder: "Ich bringe ihm Izeschne, indem ich seinen Namen nenne." (siehe Jeschts Sades 89, 13. Carde und 87, 6. Carde)). Lobpreis den Amschaspands, den Königen der Güte, der Weisheit nur zum Guten!"

Bahmantag: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, und den Amschaspands, dem grossen, hilfreichen Friedens-Ized Bahman, dem guten Beschützer seines Volkes, dem Urheber des grossen, von Ormuzd geschaffenen Verstandes, des Verstandes durchs Ohr (Göttliche Eingebung, Intuition), Ized genannt!"

Ardibeheschttag: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, und den Amschaspands und Ardibehescht, dem reinen, Irman liebenden, tapferen, von Ormuzd geschaffenen Wohltäter, dem Ormuzd Augen der Grösse und Heiligkeit gegeben hat, Ized genannt!"

Schahrivertag: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands und Schahriver, dem Schutzgeist der Metalle, dem Mitleid fühlenden Ernährer des Armen, Ized genannt!"

Tag Espendarmad (Sapandomad): "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands und der reinen Sapandomad, der Königin der Reinheit, der Ormuzd Augen der Grösse und Heiligkeit gegeben hat, Ized genannt!"

Tag Khordad (oder Averdad): "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands und dem grossen Khordad, dem Helfer und Geber des Verstandes, dem König der Reinheit und Grösse, Ized genannt!"

Tag Amerdad: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands und dem grossen Amerdad, der alles gibt, der Herden und Samenkörner vervielfältigt, dem ormuzdgeschaffenen starken Gogard, Ized genannt!"

Tag Dee Peh Ader: (Ormuzdtag vor Ader) "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands!" (Um den Gah Havan) "Mithra, dem Befruchter dürrer Wüsten, Rameschne Kharom!" (Um den Gah Rapitan) "Ardibehescht, dem Ormuzdfeuer!" (Um den Gah Osiren) "Dem ormuzdgeschaffenen Bordj, diesem Nabel der Wasser, dem ormuzdgeschaffenen Wasser!" (Nach Vollendung des Gebetes an den Gah) "Dem gerechten Richter Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, allen heiligen Izeds des Himmels und der Welt, den starken, wohlgerüsteten Feruers der Heiligen, den Feruers der Poeriodekeschans, den Feruers der Meinigen, Ormuzd-Ized genannt!"

Adertag: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, dem ormuzdgeborenen Feuer, glanzblitzend, wohltätig, ormuzdgeschaffen, dem ormuzdgeschaffenen Glanz Irans, dem Glanz der Keans, dem ormuzdgeborenen Feuer Ke Khosros, Var Khosros, des Berges Asnevand, Ormuzds Geschöpf, Lobpreis Var Tetscheschte, Ormuzds Geschöpf, Lobpreis dem ormuzdgeborenen Feuer auf dem Berge Revand, dem Feuer, Sohn Ormuzds, dem vortrefflichen Streiter, dem Ized, dem überfliessenden Quell des Glanzes und der Gesundheit, dem Feuer des Izeds Neriosengh im Herzen (Nabel) der Könige, (dem Feuer) Ized genannt, und allen Feuern!"

Abantag: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, den rein geschaffenen Ormuzdwassern, dem Wasser des Quells Arduisur, allen ormuzdgeschaffenen Wassern und Bäumen, (dem Wasser) Ized genannt!"

Khorschidtag: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, der Sonne, die nicht stirbt, die hell glänzt und läuft wie ein Held, Ized genannt!"

Mahtag: "Lobreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, Taschter, licht- und glorieglänzend, dem tapferen, ormuzdgeschaffenen, wassernahen, allen wasser-, erd- und baumkeimenden Sternen, dem ormuzdgeschaffenen Venant, den Sternen des lichtglänzenden Haftorangs, des Quells der Gesundheit, Taschter-Ized genannt!"

Goschtag: "Lobreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, den Tieren, dem Körper und der Seele, dem tapferen, heiligen, ormuzdgeschaffenen Druasp, Ized genannt!"

Tag Dee Peh Meher: (Ormuzdtag vor Meher) "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands!" (Um den Gah Havan) "Mithra, dem Befruchter dürrer Wüsten, Rameschne Kharom!" (Um den Gah Rapitan) "Ardibehescht, dem Ormuzdfeuer!" (Um den Gah Osiren) "Dem ormuzdgeschaffenen Bordj, diesem Nabel der Wasser, dem ormuzdgeschaffenen Wasser!" (Nach Vollendung des Gebetes an den Gah) "Dem gerechten Richter Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, allen heiligen Izeds des Himmels und der Welt, den starken, wohlgerüsteten Feruers der Heiligen, den Feruers der Poeriodekeschans, den Feruers der Meinigen, Ormuzd-Ized genannt!"

Tag Meher (Mithra): "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, Mithra, dem Befruchter dürrer Wüsten, der tausend Ohren hat, zehntausend Augen, Ized genannt, Rameschne Kharom, Ized genannt."

Seroschtag: "Lobpreis Serosch, rein und stark, Körper des Gehorsams, glänzend in Ormuzds Glorie, Ized genannt!"

Tag Raschne Rast: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, Raschne Rast, Aschtad, der die Welt mit Überfluss und Früchten segnet, (Raschne Rast) der die Worte der Wahrheit spricht, der die Welt weit macht, Ized genannt."

Tag Farvardin: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, den starken, wohlgerüsteten Heiligen der Poeriodekeschans, der Meinigen (den Feruers), Izeds genannt!"

Tag Behram: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, und den Amschaspands, dem grossen, lebendigen, sehr reinen, triumphreichen Behram, von Ormuzd geschaffen, sehr wachsam, alle Wesen durchdringend, Ized genannt!"

Tag Ram: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, Rameschne Kharom, dem Vogel (Der Beiname des Vogels (Veieoesch) passt sehr gut zur Revolution des Himmels. Er kann auch auf Ram bezogen werden, der die Freuden und Vergnügungen unter den Wesen austeilt, solange die abgemessene Zeit der zwölftausendjährigen Weltdauer währt, die Ormuzds Reich bestimmt ist.), der aus der Höhe wirkt, dir, o Vogel, Beschützer der Welt, dir, o Revolution (Hier im Sinne des Umlaufs der begrenzten Zeit) des Himmels, geschaffen (bestimmt) vom in Herrlichkeit verschlungen Wesen, der unbegrenzten Zeit, der ganzen Zeitlänge (begrenzten Zeit der Weltdauer), von Gott abgemessen, (Ram) Ized genannt!"

Tag Vad: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, dem rein geschaffenen Wind, der sich fühlen lässt oben und unten, vorne und hinten, zur Hilfe des Menschen für das Gesetz kämpfend, Ized genannt!"

Tag Dee Peh Din: (Ormuzdtag vor Din) "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands!" (Um den Gah Havan) "Mithra, dem Befruchter dürrer Wüsten, Rameschne Kharom!" (Um den Gah Rapitan) "Ardibehescht, dem Ormuzdfeuer!" (Um den Gah Osiren) "Dem ormuzdgeschaffenen Bordj, diesem Nabel der Wasser, dem ormuzdgeschaffenen Wasser!" (Nach Vollendung des Gebetes an den Gah) "Dem gerechten Richter Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, allen heiligen Izeds des Himmels und der Welt, den starken, wohlgerüsteten Feruers der Heiligen, den Feruers der Poeriodekeschans, den Feruers der Meinigen, Ormuzd-Ized genannt!"

Dintag: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, der gerechten und genauen Wissenschaft, von Ormuzd heilig geschaffen, dem reinen Gesetz der Mazdeiesnans, Ized genannt!"

Ardtag: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, dem herrlichen Ard (Ascheching), der reine Wissenschaft gibt, reine Grösse, reine Geschicklichkeit und Klugheit des Lebens, Glanz und ormuzdgeschaffene Güter. Lobpreis Parvand, die alles im Gang des Glücks erhält, dem Glanz Irans, von Ormuzd geschaffen, dem Glanz der ormuzdgeschaffenen Keans, dem Glanz des ormuzdgeschaffenen Herbed, dem Glanz des ormuzdgeschaffenen Zarathustra, (Ascheching) Ized genannt!"

Tag Aschtad: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, Lobpreis Aschtad, der die Welt mit Überfluss segnet, sitzend auf einem ormuzdgeschaffenen Berg des Lebens, mit reinen Gütern erfüllt, (Aschtad) Ized genannt!"

Tag Asman: "Lobpreis Ormuzd, licht- und glorieglänzend, den Amschaspands, dem Himmel der Kraft und Erhabenheit, Behescht, dem Sitz der Heiligen, ganz glänzend in Licht und Seligkeit, (dem Himmel) Ized genannt!"

Tag Zemiad: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, der rein geschaffenen Erde, dem Ized, der Orte (Gemeint sind himmlische Orte und Gefilde.) und Städte und ormuzdgeschaffene Berge des Lebens in sich hält, dem Sitz des reinen Glücks, allen Bergen des reinen Glücks, erfüllt mit Heil, ormuzdgeschaffen, Lobpreis dem ormuzdgeschaffenen Glanz der Keans, dem Glanz der Herbeds, von Ormuzd geschaffen, (der Erde) Ized genannt!"

Tag Mansrespand: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, dem himmlischen Wort, ganz wie Reinheit duftend, dem reinen Vendidad, das Zarathustra gegeben wurde, dem Wort der langen Dauer, dessen Gang in der Höhe ist (das von den Geistern der hohen Sphären gesprochen, geübt und getan wird), Lobpreis dem reinen Gesetz der Mazdeiesnans (Das heisst, dass das himmlische Gesetz der Mazdeiesnans von der Sprache Mansrespands gekommen ist.), entsprungen dem Wort des Himmels, dem Gesetz der Mazdeiesnans, das Verstand in sich hält und Verstand gibt, dem Wort des Himmels, das weise macht, Lobpreis dem grossen, ormuzdgeschaffenen Verstand, dem ormuzdgeschaffenen Verstand, der durch das Ohr erlangt wird, (dem Wort) Ized genannt!"

Tag Aniran: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, dem erstgeschaffenen Gotteslicht (Die Erhebung des ersten Lichtes, des Prinzips des Lichtes von Gorotman und Tschinevad, wird vom Koschnumen der über diese Orte präsidierenden Izeds als Lobpreisung des Izeds über Bordj begleitet, von dem alle Wasser ausfliessen und vom Koschnumen Homs, der, mit dem Kosti umgürtet, auf den Höhen der Berge wandelt und Dahmans, der von hier aus Segnungen über die Welt spricht.), dem Licht Gorotmans, der Seligkeiten Fülle, von Gott geschaffen, dem Licht der (Brücke) Tschinevad, von Ormuzd geschaffen, (dem Licht) Ized genannt!"

(Gebet) an Ized Barzo: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, dem ormuzdgeschaffenen Bordj, dem Nabel der Wasser, den ormuzdgeschaffenen Wassern, Bordj-Ized genannt!"

Darun an Hom: "Lobpreis Ormuzd, in Licht und Glorie glänzend, den Amschaspands, Hom, rein, lebendig, Ized genannt!"

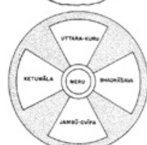
Afrin an Dahman: "Lobpreis Ormuzd, glänzend in Licht und Glorie, den Amschaspands, dem reinen, den Menschen segnenden Dahman, den starken Gesellen des himmlischen Volkes, allen heiligen Izeds des Himmels und dieser Welt, den starken, wohlgerüsteten Feruers der Heiligen, den Feruers der Poeriodekeschans, den Feruers der Meinigen, (Dahman) Ized genannt!"

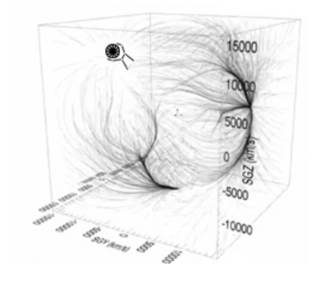
***

ᛇᛗᛒᚷ

Perthro P:

MITTERNACHTSBERG / Kosmische Urkraft / Ravi / Kosmologischer Ursprung / (Metyphysischer) Meru / Srivatsa / Tanit (Astarte) / Mahadeva / Vishwanatha / Indra (Herrscher der Gottheiten) / Zufall / Schicksal / Karma / Unbestimmter Ausgang / "Fruchtbaum" / Birnbaum (Peartree/Perthro) / Fruchtbarkeit / Würfelbecher / Runen (Raunen) und Wahrsagen / Weissagung / Bewusstseinserweiterung mit Risiko / Geheimnis / Verborgenes Wissen / Sothis-Hieroglyphe / Macht des Schicksals / Macht der Bestimmung / Prädestination durch Kosmische Gesetze / Sorglosigkeit / Wurzeln von Yggdrasil Bereich Kosmische Gesetze / Gesetz von Ursache und Wirkung / tiefes Wissen / Geborgenheit / Gebär-Rune / schöpferische Kraft / Glücks-Rune / Gabe der Weissagung / verborgene Aspekte des eigenen Selbst / verborgene Fähigkeit und Talente / Initiation / Wissen über die Zukunft / Weibliches Wissen / Fruchtbarkeit / Partnerschaft / Evolutionäre Entwicklung / Magischer Konzentrationspunkt Becher Sternbild / Kosmologische Prädestination / Geheimnis / Verborgenes Wissen / Weissagung / Raunen / Vier Winde / Vier Flüsse.





- Perthro steht für die universellen Gesetze, denen Menschen und Götter unterworfen sind, und hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem fernöstlichen Begriff des "Karma".
- Mythologisch betrachtet führt Perthro zu den Brunnen (Quellen) der Weisheit und des Wissens ganz unten am Weltenbaum Yggdrasil. Sie zeigt uns die Wichtigkeit von Ursache und Wirkung in den kosmischen Gesetzen wie auch in unserem täglichen Handeln.
- Perthro herrscht über alles Geheime und kennt alles Geheime.
- Darstellung Vulva und Oberschenkel der Frau. Geburt des Geistigen in die Materie, mit unbekanntem Ursprung. Geheimnis des Lebens.
- Der rekonstruierte urgermanische Name bedeutet "Fruchtbaum" und erscheint in den Runengedichten als altenglisch peorp bzw. gotisch pertra, in der Bedeutung von Birne/Pear/Peorp/Perthro/"Peartree".
- The Common Germanic name could be referring to a pear-tree (or perhaps generally a fruit-tree). Based on the context of "recreation and amusement" given in the rune poem, a common speculative interpretation is that the intended meaning is "pear-wood" as the material of either a woodwind instrument, or a "game box" or game pieces made from wood. Diese Interpretation ist im Kontext mit Zufall, Schicksal und Karma die Wahrscheinlichste. Es muss sich um ein bestimmte Art von Würfelspiel in einer Birnbaum-Schachtel oder einem Becher aus Birnbaumholz gehandelt haben. Eventuel wurden Würfel in einen Becher aus Birnbaumholz oben mit der Hand verschlossen, geschüttelt und ausgeleert, um aufgrund der Würfelanzeige das Schicksal zu zeigen.
- From peorth, Proto-Germanic forms perthu, perpo or perþaz may be reconstructed on purely phonological grounds. The expected Proto-Germanic term for "pear tree" would be pera-trewô (pera being, however, a post-Proto-Germanic loan, either West Germanic, or Common Germanic, if Gothic pairþra meant "pear tree", from Vulgar Latin pirum (plural pira), itself of unknown origin). The Ogham letter name Ceirt, glossed as "apple tree", may in turn be a loan from Germanic into Primitive Irish.
- "Beschreibt den Raum, das Multiversum. Ebenso beschreibt die Rune Sonne und Mond, welche auch als die Augen Odins bezeichnet und durch Perthro symbolisiert werden. Sie werden durch die 3 Nornen kontrolliert, welche das Individuelle Schicksal eines Menschen weben. Daraus folgt, dass auch Leben und Tod in der Rune enthalten sind. Wenn die Rune wie in der Abbildung ausgerichtet ist, bedeutet das einen Energiefluss nach aussen. Umgekehrt sammelt Perthro Energie. Die primäre Göttin ist Frigga, welche für die Geburt zuständig ist und ausserdem die treibende Kraft hinter den 3 Nornen darstellt. Frigga behält allerdings ihre Geheimnisse für sich, deshalb kann sich ein Ritual mit ihr recht schwierig gestalten." (Frija: Schutzgöttin der Ehe und der Mutterschaft. Freya: Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit). Vergleiche die Symbolik mit Tanit, Astarte, Freya, Weltenbaum, mit den Mondzyklen. Es ist der atlantische Ursprung des Symbols.
- Perthro stellt über den Weltenberg und Weltenbaum Meru den fruchtbaren, zeugenden Teil der Schöpfung dar. Aus Meru strömen vier Flüsse mit nie enden wollenden Strömen zur Befruchtung der bewohnten Tiefebenen. Nie enden wollende geistige und materielle Ströme der Fruchtbarkeit. Niemand weiss, woher die Ströme kommen, aber sie bringen unendliche Fruchtbarkeit, gespiesen von Meru, dem Weltenberg, mit Wirkung für die Welt der Menschen in Körper, Geist und Seele.
- Erkennen des Schicksals.
- Einbringen von runischen Kräften in den Strom nornischer Gesetze.
- Realisierung von Vorstellung oder Ereignissen als magischer Akt.
- Quelle des Zufalls oder des Schicksals. Quelle im metaphysischen und tatsächlichen Sinne (Meru).
- Ursprung der unendlichen Krafterzeugung aus dem Allgeist, hinein in die weltliche Materie der Menschen.
- Maha Vishnu: „Ich bin der Erschaffer und Zerstörer der Welt. Ich bin das heiligste Opfer, gleichzeitig bin ich Agni, das Opferfeuer, welches das Opfer zum Himmel trägt. Ich bin der Kreislauf der Zeiten. Ich bin das Wesen aller Dinge, der höchste Yogi, die höchste Wahrheit. Ich bin die Sonne, der Wind, die Erde, der Himmel, das Wasser, der Mond, die Sterne, ich bin der Schöpfer der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Ich erschuf die Schöpfung und werde sie wieder erschaffen. Ich bin derjenige, der die Gnade der Erlösung erteilt. Ich bin die heilige Ordnung des Lebens (Dharma), was immer du jemals sehen oder erkennen wirst, wisse, dass Ich in allem wohne."
- Aus einer Keilschrift des heiligen Berges Su-Meru: "Am Oben der Welt steht der Mitternachtsberg. Ewiglich wirkt sein Licht. Des Menschen Auge kann ihn nicht sehen - Und doch ist er da. Über dem Mitternachtsberg strahlt die verborgene Sonne. Des Menschen Auge kann sie nicht sehen - Und doch ist sie da: Im Inneren leuchtet ihr Licht. Einsam sind die Tapferen und Gerechten; Doch mit ihnen ist die Urkraft."
- Bab Ilum: "Weisse Sonne, über der Welt Erde strahlend - du gibst des Tages Licht. Dunkle Sonne, im Inneren von uns leuchtend - du schenkst die Kraft der Erkenntnis. - Besinnend des Reiches von Atalan, das hoch bei der Weltensäule lag ehe des Meeres Wut es verschlang. Besinnend der klugen Riesen, die jenseits von Tula kamen und lehrten.
- Gayatri Mantra: Om, wir meditieren über den Glanz des verehrungswürdigen Göttlichen, den Urgrund der drei Welten, Erde, Luftraum und himmlische Regionen. Möge das Höchste Göttliche uns erleuchten, auf dass wir die höchste Wahrheit erkennen.
- Gayatri Mantra: Lasst uns über das Om meditieren, jener Urlaut Gottes, aus dem die drei Bereiche, das Grobe-Irdische (Bhur), das Feinere-Ätherische (Bhuvah) und das Feinste-Himmlische (Svah) hervorgegangen sind. Lasst uns das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat) verehren (Varenyam), die schöpferische, lebensspendende Kraft, die sich in der Sonne (Savitur) kundtut. Lasst uns über das strahlende Licht (Bhargo) Gottes (Devasya) meditieren (Dhimahi), welches alles Dunkel, alle Unwissenheit, alle Untugenden vernichtet. Möge dieses Licht unseren Geist (Dhiyo) erleuchten (Pracodayat). Dieses überaus populäre Mantra, laut Tradition die „Mutter der Veden", ist für viele Hindus das tägliche Gebet, das sich jedoch nicht an eine personale Gottheit wendet, sondern an die Sonne als sichtbare Repräsentation des Höchsten. Neben der Lobpreisung enthält es die Bitte um geistige Erleuchtung. Savitri steht für den Ursprung des gesamten Universums sowie den Beginn allen Seins und die Upanishaden identifizieren ihn an mehreren Stellen auch mit Atman, dem inneren Selbst des Menschen. War es früher nur Gläubigen aus höheren Kasten erlaubt, das Mantra zu rezitieren, beten es heute weitgehend alle Hindus, meist in gesungener Form. Besondere Pflicht ist es jedoch für Angehörige der Brahmanen-Kaste, wo die Jungen im Upanayana, dem Initiationsritus zwischen dem sechsten und zwölften Jahr, offiziell in das besondere Mantra eingeführt werden. Von nun an gehört die andächtige Rezitation in der Morgendämmerung, zu Mittag sowie in der Abenddämmerung zu den täglichen Aufgaben. Sie soll nicht nur besondere spirituelle Kräfte fördern, sondern auch geistige Unreinheiten beseitigen. Das Gayatri-Mantra setzt sich aus einer Zeile des Yajurveda und dem Vers 3,62,10 des Rig Veda zusammen. Ausser in den Veden finden sich auch in vielen anderen hinduistischen Schriften, den Upanishaden ebenso wie in der Bhagavadgita und in der späteren Literatur unzählige Hinweise auf Heiligkeit und mystische Bedeutung. "Gayatri ist all das existierende Sein. Die Sprache ist Gayatri, denn es ist die Sprache, die singt und die alle Furcht überwindet."
- Pangu-Schöpfungsmythos: Aus dem Urchaos in der Form eines Hühnereis entstand im Schöpfungsmythos das kosmische Prinzip Yin und Yang (zwei sich ergänzende Pole, die sowohl Ursprung als auch das Wesen aller Dinge sind). Aus diesem Ei wurde auch Pangu geboren. Pangu steht als Weltachse im Mittelpunkt von Himmel und Erde. Seine Gestalt muss anfangs zwergenhaft gewesen sein. Nach 18.000 Jahren lichtete sich das Chaos und zerteilte sich in yin (Erde) und yang (Himmel). Jeden Tag wuchs der Himmel nach oben und die Erde verfestigte sich und sank nach unten. Im selben Maß wuchs Pangu, bis er nach weiteren 18.000 Jahren zu einem Riesen geworden war, dessen Körper von der Erde bis zum Himmel reichte. Er beschloss sein Leben durch eine Selbstopferung und bildete aus seinem Körper in einer Kosmogonie das Universum. Sein Odem wurde zum Wind, seine Stimme zum Donner, das linke Auge zur Sonne, das rechte bildete den Mond, aus seinem Leib bildeten sich die vier Pole und die fünf Hauptgebirge, sein Blut ergab die Flüsse, Zähne und Knochen ergaben die Metalle, sein Haar die Pflanzen, sein Speichel den Regen und das an ihm haftende Ungeziefer die Menschheit. Aus Samen und Knochenmark wurden Perlen und Jade.
- Die Brahmanen sprachen: „Wir suchen Zuflucht bei der Gottheit Ravi, die im Glanz die Götter, Dämonen, Yakshas, Planeten und alle leuchtenden Körper übertrifft. Du bist der Höchste der Götter. Du bist im Himmel und erleuchtest alle Himmelsrichtungen. Du erfüllst Himmel und Erde mit deinen Strahlen. Du bist Aditya, Bhaskara, Savita und der Schöpfer des Tages. Du bist Pusha, Aryama, Bhanu, Sharvanu und die Quelle des Lichtes. Du bist das Feuer der Auflösung am Ende der vier Yugas. Du gehst sogar durch die Auflösung hindurch, bist schwer zu schauen, der Herr des Yogas, endlos, rot, gelb, blau und dunkelblau. Du bist im Agnihotra der Rishis, in allen Opfern und in den Göttern. Du bist das grosse Wort, geheimnisvoll und ein ausgezeichnetes Tor zur Befreiung. Du wanderst im Himmel mit Pferden auf deiner schwingenden Bahn. Du steigst und sinkst ununterbrochen, wenn du den Berg Meru umkreist. Du bist Ambrosia, die Wahrheit, alles Heilige und die Stütze des Weltalls. Du bist jenseits des rationalen Verstandes. Bei dir suchen wir Zuflucht. Du bist Brahma, Shiva, Vishnu und Prajapati. Du bist Raum, Wind, Feuer, Wasser und die Erde mit den Bergen und Ozeanen. Du bist die Planeten, die Sterne, der Mond und alle anderen Erscheinungen. Du bist die Pflanzen, die Bäume und die Kräuter. Du bist die Ursache für Tugend und Laster. Du bist das Sein und das Nichtsein. Du bist die dreifache Form von Brahma, Vishnu und Shiva. Möge uns die strahlende Gottheit gnädig sein. Er ist der ungeborene Herr des Universums. Dieses Weltall ist sein Körper, und er ist das Leben der Welt. Möge er uns gesonnen sein. Möge der Sonnengott mit uns zufrieden sein, dessen höchst strahlende Sonnengestalt so schwer zu schauen ist, der aber als Mond eine sanftere Erscheinung trägt. Möge der Sonnengott mit uns zufrieden sein, dessen zwei Formen (Agni und Soma) diese Welt geschaffen und mit Feuer gefüllt haben."

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Unendlicher Zuwachs / Reichtum aus dem Nichts heraus / Stete Erneuerung / Fruchtbarkeit / Kinderreichtum / Unerschöpflichkeit / Macht des Schicksals / Erfolgreiche Partnerschaft / Stete Entwicklung.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Weissagung / Geistiges Wachsen / Weisheit / Verbindung mit der Kosmischen Urkraft / Schöpferische Kraft und Kreativität / Sprühende Ideen / Inspiration / Tiefes Wissen / Verbindung mit den Wurzeln Yggdrasils / Bewusstseinserweiterung / Raunen / Wahrsagen / Schicksalserkennung / Wissen über die Zukunft / Selbsterkenntnis / Aufdeckung verborgenen Wissens / Erleuchtung / Erkennen und Verstehen / Sehen / Prädestination.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Paradiesischer Gesellschafszustand ohne Ressourcenprobleme / Unendliche Energien verfügbar / Wohlstand / Reichtum / Genug für alle / Auf der Sonnenseite stehen / Das Schicksal ist allen hold / Unerschöpfliche Tatenkraft / Ausgeprägter Wille zur Erschaffung / Schöpfergeist in der Materie / Reiche Gesellschaft / Unermesslicher Materialüberfluss.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Alle teilen konstruktive Werte / Glaubensbekenntnisse / Gottmenschen / Gegenseitige Unterstützung ohne Erwartung von Gegenleistung / Goldene Verhaltensregeln / Göttliche Inspiration / Gemeinsame Werte und Ziele teilen / Das Endziel der Gesellschaft erkennen / Konsequent den Weg gehen / Als Gemeinschaft wachsen / Gemeinsam reich und wohlhabend werden / Das Gute tun und teilen.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Idealer Sonnenstaat / Solidarität / Freiheit / Frieden / Sicherheit / Kulturnation / Gesellschaftliche Errungenschaften / Unendliches Wachstum / Stetige Verbesserung / Andauernder Fortschritt / Keine Ressourcenprobleme mehr / Sicherheit in Freiheit ohne Widersprüchlichkeiten oder Unvereinbarkeiten / Eigentum und Arbeit und Gerechtigkeit für alle / Goldener Gesellschaftszustand ohne weitere Verbesserungsmöglichkeiten weil ideal und gut.
Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):	Unendlicher Kraftquell der Kosmischen Urkraft / Ewige und verborgene Sonne als unendlicher Spender von Licht und Energie und Hoffnung / Gott und Schöpfung in höchster symbolischer Annäherungserscheinung / Weltenberg und unendlicher Energiestrom aus der Urkraft / Geheimnis der Materie und der Feinstofflichkeit / Hort aller Schwingungsebenen / Reich aller Wesen und Geister / Verschmelzung von Raum und Zeit / Metaphysischer Ort der Verschmelzung aller Gegensätzlichkeiten zu dem Einen / Allheit - Einheit.
Naturzustand, materiell (Entstehung):	Quelle, Boden, Gaia, unendlicher Kraftquell zur Entstehung des Baumes aus dem Samen in der Erde / Im Sinne der Sicht auf Yggdrasil kommt diese Kraft der Wurzeln aus dem Kosmos, greift in die Unendlichkeit aller Kosmischen Gesetze und der Urkraft / Die schamanische Vorstellung des Weltenbaumes Yggdrasil fasste die Wurzeln als in den Kosmos reichend auf, und schuf durch Hinabsteigen in die materielle Welt über den Baumstamm Yggdrasil im Blätterwerk (Hel) die Manifestation des Menschen und seiner Fortpflanzung.
Naturgesetze, potentiell (Zyklen):	Die Unendlichkeit erzeugt soviel freie Energie, dass diese als "unerschöpflich" gelten kann / Alles wird aus der unendlichen, Kosmischen Urkraft gespiesen. Alles ist Kraft, alles ist Energie, alles trägt Früchte und wandelt sich in Neues / Die kosmische Fruchtbarkeit ist unerschöpflich und ohne Ende.

\- Perthro -

G. H.
Himmelszelt
Himmelssäule
Himmelssee
Urmeer
Weltenbaum

Himmel, Erde und Schöpfung

Trotz der weiten Streuung der Völker im Grossraum Sibirien und mancher Beeinflussung durch benachbarte Hochkulturen überwiegen in der Mythologie gemeinsame Grundlagen und Strukturen. Für die nomadisierenden Jäger, Fischer und Rentierzüchter deckt sich das mythische Weltbild weitgehend mit der Beschaffenheit des eigenen Lebensraumes und den Erfahrungen und Beobachtungen in der Natur. So glaubten die Keten, dass alle Völker der Erde am Jenissej und seinen Nebenflüssen leben. Ostjaken und Wogulen hielten den Ural für den die Erde kreisförmig umschliessenden Gebirgswall.

Die Erde stellte sich entweder als Kreis dar oder, entsprechend den vier Himmelsrichtungen, als Quadrat. Der Himmel erschien als grosses Zeltdach, dessen Spitze der Polarstern, der "Himmelsnagel" oder "Himmelsnabel", bildete. Es hob und senkte sich, und durch die während der Hebung entstehende Öffnung am Horizont strömten die kalten Winterstürme von aussen über die Erde. In umgekehrter Richtung verliessen die Zugvögel die Erde. Als Träger des Himmelszeltes wurde eine goldene oder eiserne Himmelssäule angenommen, die in dem Holzpfahl symbolisch nachgebildet wurde, an den die Opfertiere gebunden wurden.

Eine Schamanentrommel aus dem Bereich der Chakassen am Jenissej beinhaltet eine waagrechte Doppellinie in der Mitte, die Erde markierend. Im darüberliegenden "himmlischen" Raum ist ein Schamanenbaum mit dem Adler an der Spitze, einen Reiter - vermutlich den Schamanen -, Gestirne und Vögel. In der "Unterwelt" erkennt man Ketten menschlicher Gestalten - wohl Verstorbener -, umgeben von Schlange, Wolf, Hirschen und Frosch.

Aus der einfachen Einteilung des Kosmos in Himmel, Erde und Unterwelt hatte sich die Auffassung von zahlreichen Himmels- und auch Unterweltschichten entwickelt, zuweilen neun, häufiger jedoch sieben, zwischen denen sich jeweils ein Loch befand, durch das der Schamane kriechen musste, wenn er sich in die Regionen der Geister begab.

Neben der Erdsäule kannte man auch einen lebendigen, blühenden Weltenbaum oder Lebensbaum, dessen Wurzeln ihre Kraft aus einer mythischen Quelle oder, wie die Ostjaken sagten, "aus dem wäss'rigen Meer der Himmelsmitte" zogen. Nach dem Glauben der Dolganen, Tungusen und Golden wogen sich in seinem Geäst die in kleine Vögel verwandelten Kinderseelen. Wurde eine Frau schwanger, so holte der Schamane eine Kinderseele herab und pflanzte sie dem werdenden Menschen ein.

Die Tungusen verlegten den Aufenthaltsort der Seelen an einen grossen Himmelssee. Von dem "goldenen Ufer" dieses mythischen Ursprungslandes gelangten sie in die menschlichen Körper und kehrten nach dem Tode wieder in ihre Heimat zurück. In einem Himmelssee, so glaubte ein Teil der Keten und Samojeden, entspringe auch der Jenissej.

Am eindrucksvollsten trat jedoch das Wasser im Zusammenhang mit der Erdentstehung in Erscheinung. Über das Auftauchen der Erde aus dem Urmeer existieren zahlreiche Versionen, teils dualistischer Art im Ringen zwischen Gott und Teufel, teils aber auch einfacher wie z.B. bei den Tungusen. Sie meinten, Gott habe vom Himmel Feuer auf das Urmeer geschleudert und einen Teil ausgetrocknet, aus dem dann die Erde entstand. Sie und auch andere Völker erklärten sich die unebene Gestalt der Erdoberfläche aus dem Wirken eines Mammuts, das mit seinen "Hörnern" Berge und Hügel aufgeschüttet und mit seinem Gewicht Täler eingedrückt habe, in denen sich das Wasser der Seen und Flüsse sammelte. Als Gott dieser Spuren ansichtig wurde, habe er das Mammut unter die Erde verbannt, wo es bis heute hausen soll.

In den Mythen, die die Entstehung der Erde mit dem Teufel in Zusammenhang bringen, herrschte das dualistische Prinzip, das vielleicht schon dem Einfluss des Christentums zuzuschreiben war oder auf eine andere Glaubensvorstellung der Urzeit zurückging, lange vor dem Christentum. (Der Nachweis eines dualistischen Weltbildes durchwebt bereits die Veden oder das Avesta). Der Teufel holte zwar im Auftrag Gottes Erde aus dem Urmeer, suchte aber das Werden der Erde zu verhindern, oder, da ihm das nicht gelang, sie zu verstümmeln. Er trat als Gottes Rivale um die Macht auf.

So berichtet ein Mythos, dass Gott sich zu einer Machtprobe mit dem Teufel bereit fand. Er wolle die Übermacht des Teufels anerkennen, wenn es diesem gelänge, einen Baum senkrecht aus dem Meer herauswachsen zu lassen. Doch der Teufelsbaum fand auf dem Grunde keinen Halt, schwankte und fiel um. Gottes Baum jedoch richtete sich auf festem Grunde kerzengerade auf.

Auf andere Weise versuchte in einem wogulischen Mythos der Teufel Gottes Werk zu sabotieren. Als Erdbringer nahm er die Gestalt einer Wildente an, deren dritter Tauchversuch erst erfolgreich war. Die Erde erhielt Gott bis auf einen Rest, den die Ente im Schnabel behielt. Diesen Teil liess Gott, als er den Hinterhalt bemerkte, so stark anwachsen, dass sie sich nicht mehr im Schnabel halten liess und der Teufel sie ausspucken musste. Durch die in unregelmässiger Dichte niederfallenden Stücke und Krumen entstanden Berge und Hügel, aber auch Moore und Sümpfe. Noch der bereits fertigen Erde, die Gott aus dem in seinen Händen zerriebenen Sand geformt hatte, suchte der Teufel Schaden zuzufügen, indem er aus einem Loch Ungeziefer und andere schädliche Tiere auf die Oberfläche kriechen liess, ein Teufelswerk, das Gott nicht mehr verhindern konnte, wohl aber seine Fortsetzung abstellte, indem er das Erdloch zustopfte.

Bemerkenswert ist, dass all diese Mythen sich mit der Erschaffung der Erde beschäftigen. Einen eigentlichen Schöpfungsmythos, in dem das stufenweise Hervorgehen aus einem Urzustand geschildert wird, scheinen die Sibirier nicht gekannt zu haben. Vielmehr setzten sie den Himmel und das Urmeer, Gott und den Teufel, den Urschamanen, Pflanzen und zumindest Tauchervögel als existent voraus.

In einem samojedischen Mythos wird sogar von sieben Menschen gesprochen, die noch vor der Erdschöpfung hilflos auf dem steigenden Urmeer trieben und nach Rettung ausschauten. Als ein Rotkehlchentaucher Torf vom Meeresgrund herauf brachte, schuf Gott daraus auf ihr Flehen die Erde.

Im Zeichen von Wasser und Feuer stehen die Weltuntergangsmythen, die jedoch vorwiegend mit den bekannten biblischen Motiven ausgestattet sind. Niemals wurde in ihnen die ganze Menschheit vernichtet, immer konnten sich ein Paar oder auch viele retten. Eine sibirische Version des Turmbaus zu Babel enthielt ein ketischer Mythos (Mythos der Keten). Nachdem die Flut sieben Tage lang unaufhörlich gestiegen war, trieb ein Nordwind die sich an Balken klammernden Menschen in alle Richtungen auseinander, so dass sie fern voneinander auf Land stiessen und in verschiedenen Sprachen zu reden begannen. Bei den Wogulen wird erzählt, dass Gott, um dem Teufel den Garaus zu machen, ein gewaltiges Feuer über die Erde schickte. In einem Kasten aus Espenholz mit siebenfachem Boden und einem feuerbeständigen Deckenschutz aus Störhaut überlebten einige Götter und Menschen. Um das Motiv des Weltenbaumes wird ein Mythos der Juraksamojeden bereichert. Das Unglück begann mit dem Verfaulen der sieben Wurzeln des Weltenbaumes, unter dem zuerst Feuer, dann Wasser hervorbrach. Die Menschen entkamen auf einem Floss und retteten darauf auch ein Tierpaar von jeder Gattung.

- Perthro -

Aus dem Markandeya Purana

- Der Fall Indras und die Inkarnation auf Erden: Die Vögel sprachen: Der Patriarch Tashta hatte einen Sohn, Trisira genannt. Als er damals Entsagung übte und mit dem Kopf nach unten hing, wurde er von Indra aus Angst (vorm Verlust seiner Macht) getötet. Oh Brahmane, mit dem Tod von Tashtas Sohn erlitt Indras Energie eine aussergewöhnliche Schwächung durch die Sünde des Brahmanenmordes. Wegen dieser Ungerechtigkeit ging die Energie von Indra in die Gerechtigkeit (Dharma) ein, und durch dieses Abfliessen seiner Energie, verlor er selbst an Gerechtigkeit und Tugend. Als daraufhin der Patriarch Tashta vom Tod seines Sohnes erfuhr, riss er sich wütend eine verfilzte Locke heraus und sprach: „Mögen die drei Welten mit ihren Göttern heute meine Heldentat schauen. Möge dieser übelgesinnte Zerstörer von Paka, der einen Brahmanen ermordet hat, meine Macht erfahren, weil mein Sohn, der mit seiner Busse beschäftigt war, von ihm getötet wurde.“ So sprach er und mit zornigen, rotgefärbten Augen opferte er die verfilzte Locke dem Feuer. Daraufhin entstand Vritra, dieser mächtige Dämon mit riesigem Körper. Von Flammen umgeben und mit gewaltigen Zähnen glich er einem dunklen Berg aus Granit. Durch die unvergleichliche Energie von Tashta gesättigt, wuchs der höchst mächtige Feind von Indra täglich in seiner Kraft, wie der sichere Flug eines Pfeils. Indra sah diesen mächtigen Dämon Vritra, der geschaffen wurde, um ihn selbst zu zerstören. Und von Angst geschlagen entsendete er die sieben Rishis, um Frieden zu stiften. Diese Weisen, die stetig mit frohem Herzen zum Wohle aller Wesen wirken, setzten einen Vertrag mit klaren Bedingungen zwischen ihm und Vitra. Diese Bedingungen ignorierend wurde Vritra dennoch durch Indra getötet. Damit verlor er seine Kraft, durch die Sünde der Zerstörung Vitras. Die aus dem Körper von Indra ausströmende Kraft trat in den Raum ein. Sich allverbreitend und unsichtbar wurde sie zur Gottheit, die alle Heldentaten anführt. Dann nahm Indra, der Herr der Himmlischen, die Gestalt des Asketen Gautama an und schändete dessen Frau Ahalya. Damit verschwand seine Schönheit. Die höchst bezaubernde Eleganz seiner Glieder hatte diesen sündhaften König der Götter verlassen und suchte die Aswin Zwillinge auf. Wissend, dass die Tugend und Energie vom König der Götter geschwächt, und er seiner Kraft und Schönhaut beraubt war, rüsteten sich nun die Dämonen, um ihn zu besiegen. Oh großer Asket, begierig danach, den König der Götter zu schlagen, wurden die höchst starken Dämonen in den Geschlechtern von mächtigen Monarchen geboren. Damals ging die Erde, schwer geplagt durch diese Last, zum Gipfel des Berges Meru, wo es eine Versammlung der Götter gab. Und gequält durch dieses Joch, klagte sie vor ihnen über die Ursache des Kummers, der durch die Dämonen, den Söhnen von Diti und Danu, entstand: „All die starken Dämonen, die von euch getötet wurden, werden im Bereich der Menschen in den Häusern von Königen wiedergeboren. Es sind ungeheuer viele, und gequält von ihnen gehe ich unter. Oh ihr Götter, beratet euch deshalb, damit ich wieder Frieden erlangen kann.“ Die Vögel fuhren fort: Ihre Energie teilend, stiegen daraufhin die Götter aus ihrem eigenen Gebiet auf die Erde hinunter, um die Wesen zu schützen und der Erde ihre Last zu erleichtern. So entliess der Gott Dharma seine Energie aus Indras Körper in Kunti und der höchst energievolle König Yudhishthira wurde geboren. Der Gott des Windes gab seine Energie, und Bhima wurde geboren. Arjuna, der Eroberer von göttlichem Reichtum, wurde mit der halben Energie von Indra geboren. Die höchst strahlenden Zwillinge wurde dem Indra gleich von Madri (aus dem Glanz der Aswin Zwillinge) geboren. Auf diese fünf Weisen inkarnierte sich Indra, der Vollbringer der hundert Opfer, selbst. Und seine grossartige Frau (Sachi) kam als Draupadi aus dem Feuer. Draupadi war die Gattin von Indra und von niemandem sonst. So können auch die großen Yogis ihren Körper in viele umwandeln. Damit haben wir nun beschrieben, wie sie die Frau der fünf Brüder wurde.
- Was Markandeya einst über die Entstehung der Welt sprach: Jaimini sprach: „Oh ihr Besten der Zweifachgeborenen, möget ihr mir den zweifachen vedischen Pfad von Pravritti (Handeln) und Nivritti (Nichthandeln) beschreiben. Was für ein grosses Wunder, dass ihr durch die Gnade eures Vaters solches Wissen erhalten habt, wodurch sich eure Unwissenheit, trotz der Geburt als Vögel, auflösen konnte. Gesegnet seid ihr, da euer Geist im ursprünglichen Zustand verweilt und nicht durch Unwissenheit verwirrt wurde, die aus den weltlichen Erscheinungen entsteht. Freudig sprach der verehrte und weise Markandeya von euch, der alle Zweifel und Unwissenheit vertreiben kann. Während die Menschen in dieser höchst lebensbedrohlichen Welt umherziehen, können sie eine Verbindung zu solchen Asketen wie euch kaum finden. Wenn ich mein hohes Ziel in Gesellschaft solch weiser Wesen nicht vollbringen kann, wo sollte ich dann Erfolg finden? Ich glaube, dass sich niemand anders mit solch klarem Wissen über die Erscheinung des zweifachen Handelns finden lässt, wie ihr es bezüglich der Betätigung in weltlichen Erfolgen und dem Rückzug von weltlichen Taten entfalten könnt. Oh Beste der Zweifachgeborenen, wenn euer Geist gewogen ist, mir diese Gunst zu erfüllen, dann beschreibt mir all dieses vollkommen. Wie ist dieses Weltall mit allem Belebten und Unbelebten entstanden? Wohin geht alles während der Zeit der universalen Auflösung? Wie wurden die verschiedenen Familien der Himmlischen, Rishis, Pitris und der anderen Wesen geschaffen? Was sind die Manwantaras und wie ist die Geschichte der verschiedenen Familien, all der verschiedenen Schöpfungen, all der verschiedenen Zerstörungen und all der verschiedenen Manwantaras? Welchen Standort und welches Ausmass hat die Erde, und was ist das Wesen der Ozeane, Berge, Flüsse und Wälder? Was sind die Bereiche der Erde, des Himmels und der Unterwelt? Wie bewegen sich Sonne, Mond, Sterne, Planeten und andere leuchtende Körper? Ich möchte alles über sie vom Ursprung bis zur Auflösung hören. Und ich möchte auch wissen, was nach der Auflösung dieses Weltalls noch bleiben wird.“ Die Vögel sprachen: Oh Erster der Weisen, furchtlos sind die Fragen, die du uns gestellt hast. Höre, oh Jaimini, wir werden sie ausführlich behandeln. Genau dieses Thema wurde damals von Markandeya dem Sohn des Zweifachgeborenen Kraushtu beschrieben, welcher intelligent und mit ruhiger Seele, gerade seine Studienzeit vollendet hatte. Oh Herr, eben diese Fragen wurden durch Kraushtuki dem hochbeseelten Markandeya gestellt, als jener von führenden Zweifachgeborenen umgeben war. Höre, oh Erster der Zweifachgeborenen, wir werden berichten, was vom Sohn des Bhrigu damals gesprochen wurde. In tiefer Verehrung vor dem Herrn des Universums, dem Lotusentsprungenen Brahma, dem Ursprung der Welt, der die Schöpfung in Form von Vishnu beschützt und in Form des schrecklichen Rudra zerstört, sprach Markandeya: Sobald das Ungeschaffene Brahma ins Sein kam, flossen aus seinen vier Mündern alle Puranas und Veden. So verfassten die vorzüglichen Weisen viele altehrwürdige Werke und entfalteten die tausendfache Erscheinung der Veden. Dharma, Weisheit, Entsagung und Erlösung, diese Vierheit kann ohne Brahmas Offenbarung nie erreicht werden. Die sieben ursprünglichen Rishis erhielten als geistige Nachkommen Brahmas die Veden von ihm, während die ursprünglichen Munis als geistige Söhne die Puranas empfingen. Bhrigu gab diese Puranas weiter an Chyavana und durch ihn wurden die zweifachgeborenen Weisen belehrt. Und diese hochbeseelten Weisen öffneten sich dem Daksha. Und Daksha offenbarte sie damals mir. Und heute werden sie dir gegeben sein und können die Sünden zerstören, die diesem Kali-Yuga (dem dunklem Zeitalter) eigentümlich sind. Oh du höchst Glücklicher! Höre dies alles von mir mit ungeteilter Aufmerksamkeit. Ich werde es dir berichten, so wie ich es damals, vor langer Zeit, von Daksha hörte. Mit Verehrung Brahmas, der selbst ungeboren und unvergänglich ist, aber aus dem diese ganze Welt entspringt, die Zuflucht der belebten und unbelebten Schöpfung, die Bühne des Weltalls, die höchste Wohnstadt, dieses ursprüngliche Wesen, welches Geburt, Existenz und letztendlich die Auflösung der Welt ist, und mit Verehrung von Hiranyagarbha, dem Führer aller Wesen und die Quelle der Intelligenz, werde ich dir die Natur des Daseins enthüllen. Höre von dieser ganzen Schöpfung, vom Mahat der Sankhya Philosophie bis zum Vishesha von Kanad, über die unmanifestierte Quelle von Materie und Geist, über alle Erscheinungen und ihre Eigenschaften, welche nur durch die fünf Formen der Wahrnehmung in Verbindung mit den fünf Toren der Sinne erkannt werden, welche trotz ihrer scheinbaren Wandlungen durch die Anwesenheit des Purushas (dem Höchsten Geist) in ihrem Wesen jenseits aller Veränderung sind. Oh du Glücklicher, höre all dies mit hochkonzentriertem Geist. Die unentfaltete Ursache, die im Sankhya Pradhana (das Meer der Ursachen) genannt, und durch die Maharshis oder die grossen Weisen als Prakriti bezeichnet wird, ist das subtile Wesen der Natur, das sowohl in dem besteht, was ist, als auch in dem, was nicht ist, aber werden kann. Dies, was immerwährend, subtil und unzerstörbar ist, was nicht altert und nicht gemessen werden kann, was unabhängig, leer von Form, Geruch, Geschmack, Geräusch und Fühlbarkeit ist, aus dessen Quelle diese Welt mit den drei Qualitäten von Sattwa, Rajas und Tamas geboren wird, was jenseits von Verlust oder Zerfall, mit nichts anderem verbunden und ausserhalb jeglicher Begriffe ist, das ist wahrlich das Brahman, was vor jedem Anfang bereits bestand. Es durchdringt und erfüllt Alles. Nach jeder universalen Auflösung (Pralaya, Weltennacht) bleibt es als ausgeglichene Harmonie aller Eigenschaften bestehen. Oh Muni, zur Zeit eine Neuentstehung geraten die Eigenschaften zum Zwecke der Schöpfung wieder in schwingende Bewegung, die Essenz des Pradhana entfaltet sich und bildet das noch unmanifestierte Mahat (Mahat Tattva, die universelle Intelligenz). So wie sich der fruchtbare Kern in einem Samen bildet, so entsteht das Mahat im unentfalteten Pradhana (im Meer der Ursachen). Dieses Mahat manifestiert sich in dreifältiger Form, je nachdem, welche der drei Eigenschaften von Sattwa, Rajas und Tamas vorherrscht. Mit dem Mahat erwacht das dreifache Bewusstsein (Ahankara) entsprechend als Vaikarika (gütig, gerecht), Taijasa (schöpferisch, begehrend) und Tamasa (träge, zerstörend), welches die Quelle aller Erscheinungen ist. Wie sich im unentfalteten Pradhana das Mahat entfaltet, so entfaltet sich im Mahat das Bewusstsein. Und durch Schwingungen aus dieser Quelle der Erscheinungen (Bewusstsein) entsteht der universelle Klang, ein Element, das dem Gehörsinn zugeordnet wird (das Schwingende, das Hörbare). Damit ist das (feinstoffliche) Raumelement (Akasha) geschaffen, dessen Eigenschaft von Schwingungen geprägt ist. So entfaltet sich im Bewusstsein das Raumelement, dessen Mass die Schwingung ist. Es ist offensichtlich, dass sich in diesem Raum das Element bildet, das dem Tastsinn zugeordnet wird (das Fühlbare, das Messbare). So entstand das (feinstoffliche) Windelement, das voller Kraft ist, und bekanntlich ist die Fühlbarkeit eine Eigenschaft des Windes. So entfaltete sich im Raumelement, dessen Mass die Schwingung ist, das Windelement, dessen Mass die Fühlbarkeit ist. Und durch Verdichtung im Wind entsteht ein Element, das dem Sehsinn zugeordnet wird (das Sichtbare). Der Wind bringt das Feuerelement bzw. Licht hervor, und die Eigenschaft des Lichtes ist die Form. So entfaltet sich im Windelement, dessen Maß die Fühlbarkeit ist, das Feuerelement, dessen Mass die Form ist. Und durch Verdichtung im Feuer entsteht ein Element, das dem Geschmackssinn zugeordnet wird (das Schmeckbare, Verdaubare, Fruchtbare). Damit ist das (feinstoffliche) Wasserelement geboren, und bekanntlich ist der Geschmack eine wesentliche Eigenschaft des Wassers. So entfaltete sich im Feuerelement, dessen Mass die Form ist, das Wasserelement, dessen Mass der Geschmack ist. Und durch Verdichtung im Wasser entsteht ein Element, das dem Geruchssinn zugeordnet wird (das Riechbare, Unterscheidbare, Greifbare). Damit ist das (feinstoffliche) Erdelement geboren, und bekanntlich ist der Geruch eine grundsätzliche Eigenschaft der Erde. Auf diese Weise spricht man aufgrund der jeweiligen Eigenschaften der Elemente von ihrer messbaren Erscheinung (Wirklichkeit). Eine andere Unterscheidung kann es für sie nicht geben. Nur dadurch werden sie verschiedenartig benannt. Doch jenseits dieser, vom unwissenden Bewusstsein (Ahankara) hervorgebrachten Unterscheidungen, sind diese Elemente weder friedlich, noch bewegt, noch träge. (Sie sind jenseits der Gunas). Mit dem Bewusstsein bildet sich aufgrund der Sattwa Eigenschaft eine weitläufige Bewegung. Denn es entspricht der Natur von Sattwa, dass diese Evolution abläuft und die ganze Schöpfung sich gleichzeitig im Bewusstsein entfaltet. Die fünf Sinne und die fünf Handlungsorgane sind voller Licht, Intelligenz und Kraft, und erscheinen wie zehn Schöpfergötter. Unter ihnen gilt das Denken als der Elfte. So spricht man auch von den elf entfaltenden Gottheiten. Ohr, Tastorgan, Auge, Zunge und Nase können Geräusch, Berührung, Form, Geschmack und Geruch erkennen. Deshalb sagt man, dass sie mit Intelligenz verbunden und voller Licht (Erkenntnisfähigkeit) sind. Beine, Verdauungsorgan, Geschlechtsorgan, Hände und Sprachorgan sind die fünf Handlungsorgane und erfüllen (im Rahmen der Schöpfung) die Funktionen der Fortbewegung, Verdauung, Fortpflanzung, Arbeit und Kommunikation. Wenn der Raum der Schwingung das Fühlbare entfaltet, dann ist damit der Wind hervorgebracht, geprägt durch die drei Gunas. Und man sagt, die beiden Eigenschaften des Windes sind Schwingung und Fühlbarkeit. Auf gleiche Weise entfaltet sich aus dem Hör- und Fühlbaren das Element des Sichtbaren, wobei das Feuerelement hervorgebracht wird, das ebenfalls durch die drei Gunas geprägt ist. Es besitzt damit die drei Eigenschaften von Schwingung, Fühlbarkeit und Sichtbarkeit. Schwingung, Fühlbarkeit und Sichtbarkeit entfalten das Element des Schmeckbaren, damit wird das Wasserelement hervorgebracht, das entsprechend vier Eigenschaften hat und in seiner Natur mit dem Geschmack verbunden ist. Schwingung, Fühlbarkeit, Sichtbarkeit und Geschmack entfalten das Element des Riechbaren, damit wird das Erdelement hervorgebracht und erfüllt diese ganze Erde. Diese Erde, welche die fünf Eigenschaften von Schwingung, Fühlbarkeit, Sichtbarkeit, Geschmack und Geruch besitzt, erscheint damit unter den groben, greifbaren Dingen. Deshalb sind diese erkennbaren Elemente, die Visheshas, von den Gunas geprägt, friedlich, bewegt oder träge. So entfaltet sich das Eine im Anderen und alles ist voneinander abhängig. Dieses ganze angefüllte Universum kann, soweit die Sonnen strahlen, Halt und Fundament in diesem verfestigten Element finden, denn darin ist alles enthalten. Infolge ihrer relativ stabilen Erscheinung lassen sich die erkennbaren Elemente als Objekte den Sinnen zuordnen. Dabei erben die neuentstandenen Elemente die Eigenschaften all ihrer Vorgänger. Wären die Elemente nicht alle miteinander verbunden, und würden ihre Kräfte nicht gemeinsam wirken, könnten sie niemals irgendein Objekt der Schöpfung hervorbringen. Durch die gegenseitige Beziehung und allseitige Abhängigkeit existiert alles durch die Gunst des Unentfalteten in einer mysteriösen Einheit miteinander, und diese Elemente werden (dadurch automatisch) zum Sitz des Purusha (dem Höchsten Geist) oder der Grossen Seele und bilden das fruchtbare Ei dieses Universums, welches Alles, von der universellen Intelligenz (Mahat) bis zu den unterscheidbaren Dingen (Vishesha) enthält. Oh du Wissender, wie die feinen Bläschen im Wasser, so schläft das grenzenlose Ei von den Elementen getragen im Meer (der Ursachen). Die Seele, deren Bewusstsein das von Brahma ist, wächst in diesem Ei der Natur. Er wird deshalb der Eigentümer aller Körper, der Erste und der Purusha genannt. Er ist der höchste Herr der Elemente, er ist Brahma. Er ist da, noch vor jeder anderen Erscheinung, durch ihn ist diese ganze Welt, alles Belebte und Unbelebte, durchdrungen. Die Himmelsrichtungen entstanden nach ihm, wie auch der Berg Meru. Und die Ozeane sind wie das Fruchtwasser in diesem ungeheuer geräumigen Ei. Diese ganze Welt mit Göttern, Menschen und Dämonen, die in ihr wohnen, die Inseln, Berge, Ozeane und all die vielen Himmelskörper sind in diesem Ei enthalten. Das Ei ist von den (feinstofflichen) Elementen Wasser, Feuer, Wind und Raum umhüllt und schliesslich vom Bewusstsein (Ahankara), wobei jedes 10-mal größer ist. Darüber befindet sich das Mahat (die universelle Intelligenz) in gleicher Ausdehnung und wirkt als Mass und Erkenntnisfähigkeit. Und das Mahat mit allem zusammen ist vom Unerkennbaren (dem Purusha, dem Höchsten Geist oder der Höchsten Seele) umhüllt und durchdrungen. So ist das Ei von diesen sieben Hüllen der Prakriti umgeben und so existieren diese acht Formen der Prakriti (bzw. Natur) jeweils ineinander. Diese Prakriti ist das Ewige und das ist der unvergängliche Purusha (der Höchste Geist), der in allem besteht. Von Ihm, auch Brahma oder Höchste Seele genannt, habe ich bereits zu dir gesprochen. Doch höre von Ihm noch weitere Details: Wenn ein lebendiges Wesen aus dem Wasser entsteht, dann erscheint es wie etwas Neugeborenes. So werden zwei unterscheidbare Dinge geschaffen, das aus dem Wasser Geborene und das Wasser selbst. Auf diese Weise entfaltet Brahma die unentfaltete Natur. Das

Unentfaltete wird als Kshetra oder das Feld bezeichnet, und Brahma wird der Kenner und Bewohner des Feldes (Kshetrajna) genannt. Wisse, dass all diese vielen Worte nur wenige Eigenschaften von Kshetra und Kshetrajna beschreiben können. Denn diese ganze natürliche Schöpfung, die durch den Kshetrajna (Innewohnenden) regiert wird, tritt ohne jeden vorbedachten Plan (ohne Absicht) ins Sein, wie ein Blitz in der Finsternis.

- Über die Entstehung des Menschengeschlechtes: Kraustuki sprach: Oh Brahmane, erzähle mir doch bitte genau, wie aus der abwärts gerichteten Strömung durch Brahma die Menschen geschaffen wurden. Oh edler Brahmane, berichte mir alles, wie die Kasten der Menschen und ihre Besonderheiten entstanden und von ihren jeweiligen Aufgaben und Funktionen. Markandeya sprach: Oh Muni! Von Brahma, der in der Wahrheit meditiert und das Wesen der Schöpfung ist, entfalteten sich mit der Zeit tausend Paare von Lebewesen aus seinem Mund. So geboren, wurden sie alle durch die Qualität von Sattwa bewegt und waren mit der wahrhaften Sicht verbunden. Weitere tausend Paare entstanden aus seiner Brust. Sie wurden durch die Qualität von Rajas bewegt, waren voller Kraft und unbesiegbar. Weitere tausend Paare schuf er aus seinen Schenkeln. Sie wurden durch die zwei Qualitäten von Rajas und Tamas bewegt und waren voller Energie und Tatkraft. Und aus seinen zwei Füßen entfalteten sich weitere tausend Paare. Sie wurden durch die Qualität von Tamas bewegt, waren von geringerer Schönheit und hatten weniger Verständnis. Von der hellen Kraft der Liebe angezogen, suchten sich diese, in Paaren geschaffenen Kreaturen, und kamen zusammen. Seitdem leben in diesem Kalpa die Wesen in Paaren (als lebendige Pole). Damals waren die weiblichen Wesen nicht regelmässig fruchtbar, und obwohl die Paare zusammen lebten, mussten sie nicht ständig gebären. Nur einmal, am Ende ihres langen Lebens brachten sie Kinder zur Welt. Erst seitdem werden in diesem Kalpa die Wesen durch Paarung geboren. Nur einmal kamen damals diese Wesen durch rein geistige Konzentration ins Sein. Deshalb waren diese Paare rein und mit den fünf (Sinnes-) Funktionen begabt, bezüglich der Formen, Klänge, usw. Dies war die geistige Schöpfung aus dem Herrn der Wesen, wie sie sich ursprünglich entfaltete. Nachfolgend wurden all jene Wesen geboren, mit denen diese Welt gefüllt ist. Die Wesen konnten sich an den Flüssen, Ozeanen, Seen und Bergen erfreuen und nach Wunsch dort leben. In dieser (goldenen) Zeit waren Hitze und Kälte gemässigt, und die Kreaturen konnten sich überall bewegen. Oh du Hochstrebender! Sie fanden natürliche Befriedigung in allen Dingen, und damit standen keine Hindernisse in ihrem Weg, es gab keinen Neid und keinen Zorn. Sie benötigten keinerlei Häuser und lebten zufrieden in den Bergen oder an den Ufern der Ozeane. Sie bewegten sich ohne Begierde, und ihr Geist war voller Entzücken. Pisachas, Nagas und Rakshasas, selbst die heute so eigensinnigen Wesen, wie die Tiere, Vögel, Reptilien, Fische und Insekten, ob lebendig von einer Mutter geboren oder aus einem Ei, keiner wurde damals durch Ungerechtigkeit bedrängt. Selbst die Pflanzen waren noch nicht fest verwurzelt, noch mussten sie regelmäßig Blüten und Früchte hervorbringen, noch gab es Jahreszeiten und Jahre. Alle Zeiten waren angenehm, und es gab weder übermässige Hitze noch unerträgliche Kälte. Zur rechten Zeit fanden all ihre Wünsche eine wunderbare Erfüllung. Ob am Vormittag oder am Nachmittag, wann auch immer sie einen Wunsch fühlten, wurden sie ohne besondere Anstrengung zufrieden gestellt, im gleichen Moment, wie sie danach fragten. Auf diese Weise konnten sie jeden Gedanken auch verwirklichen. Durch die Verbindung mit der subtilen Kraft des Wassers waren in jener Zeit all ihre Wünsche voller Reinheit, so dass sich alles von selbst erfüllen konnte. So hatten jene Wesen auch keine Reinigungsriten für ihre Körper nötig, und ihre Jugend war dauerhaft. Ohne jede Begierde bekamen sie durch Paarung Kinder, entsprechend ihrer eigenen Geburt, ihrer Form und Schönheit, und auch sie lebten und starben wie ihre Eltern. Sie waren ohne irgendwelche Konflikte in ihren Wünschen, ohne Neid oder Feindschaft, und auf diese Weise lebten sie friedlich miteinander. Ihre Lebenslängen waren gleich, es gab keine Herrschsucht und keine Unterdrückung anderer Wesen. So lebten sie viele tausend irdische Jahre, ohne bedrückendes Leiden, unbelastet von Unfällen und Krankheiten. Ab und zu wurden sie auch ein zweites Mal wiedergeboren, ähnlich, wie auch die Menschen im Laufe der Zeit wiedergeboren werden, doch immer mit den Freuden dieser Erde verbunden. Doch mit der Zeit starben diese Wesen, die all ihre Wünsche erreichen konnten, langsam aus. Und als sie alle verschwanden, begannen auch die Menschen aus ihrem himmlischen Zustand zu fallen. Normalerweise sind sie alle mit dem himmlischen Baum verbunden, der alle Wünsche erfüllt. Er wird der lebenserhaltende Kalpa Baum genannt und von ihm könnten sie die Befriedigung all ihrer Wünsche gewinnen. Bis zum Anfang des Treta-Yuga (des silbernen Zeitalters) lebten sie mit diesem himmlischen Baum verbunden. Doch dann, im Laufe der Zeit, nahm die Anhaftung immer mehr zu. Das verursachte eine gesteigerte zyklische Fruchtbarkeit, die zu immer mehr Geburten von Kindern führte. Und, oh Brahmane, infolge der Geburten und der Verhaftung an sie, begannen jene wunscherfüllenden Bäume, auch die Bäume des Lebens genannt, weitere Zweige auszutreiben, welche auch Kleidungsstücke, Schmuck und andere Früchte hervorbrachten. Aus jenen Früchten dieser Bäume entstand ein äusserst stärkender Honig, mit verführerischem Geruch, süssem Geschmack und von schönster Farbe, der aber nicht von Bienen erzeugt wurde. Am Anfang des Treta-Yuga lebten sie von diesem Honig. Doch im Laufe der Zeit wurden sie durch die Habgier eingeholt. Im Inneren ihres Herzens ergriffen sie Besitz von diesen Bäumen, überwältigt von einem Gefühl des Eigentumsanspruchs. Und wegen des von ihnen so begangenen Unrechts wurden jene Bäume zerstört. Damit bildeten sich Konflikte zwischen ihnen und den äußeren Bedingungen, wie zum Beispiel die Erfahrung von Kälte und Hitze. Und um jene Konflikte zu überwinden, benötigten sie zum ersten Mal Häuser. In Wüsten, Pässen, Bergen und Höhlen suchten sie Schutz und bauten sich Festungen auf unzugänglichen Bäumen, Bergen und im Wasser. Sie begannen sich eigene Bereiche auf der Erde abzugrenzen, bemaßen die Grösse mit ihren Gliedmassen und schufen damit die Vorstellung von vergleichbaren Massen. Damit entstand das Mass vom Haar, Finger, Fuss, Elle, usw., bis zum Yojana, welches als das grösste Längenmass gilt (ca.13 bis 16km). Damit entstanden auch vier Arten von Siedlungen. Davon sind die ersten drei relativ natürlich, die vierte bezeichnet man als künstlich bzw. übertrieben. Und die Menschen bauen noch heute so. Oh Zweifachgeborener, dies sind einzelne Häuser (Gehöfte), ländliche Dörfer, unbefestigte Kleinstädte und als Viertes die grossen Städte mit ihren Festungsanlagen um abgetrennte Wohnungen herum, mit hohen Mauern und auf allen Seiten von Schutzgräben umrundet. Solche Behausungen bauten sie sich. Eine Sechzehntel eines Yojana ist das Maß eines Pura. Dieses Pura nach Osten und Norden erweitert war ungefähr die Fläche für eine kleine Stadt (ca.1km²). Der zentrale Fluss, von dem sie lebten, blieb damit rein und floss weit dahin. Die Grösse eines ländlichen Dorfes war ungefähr ein Achtel bis die Hälfte eines Pura. Und noch kleiner war ein einzelnes Gehöft. Eine Stadt ohne Festung und Schutzgraben nannten sie Barma. Die Vorstadt mit ihren Gärten, wo sich die Minister und Höflinge vergnügten, hiess Sukhanagar. Ähnlich wurde das Dorf, wo größtenteils Landarbeiter lebten, dessen Reichtum aus der Landwirtschaft kam und das meistens in der Mitte der Felder entstand, Srama genannt. Wenn Leute aus einem anderen Ort kamen und zum Zweck eines Geschäftes in die Stadt reisten, lebten sie in speziellen Wohnvierteln mit dem Namen Basuti. Das Dorf, das grösstenteils von solchen Menschen bewohnt wird, die zwar mächtig sind, aber keine eigenen Felder besitzen und damit von den Feldern anderer Leute leben, dieses Dorf, der Wohnort der Günstlinge des Königs, wird Akrimi genannt. So bauten sie Siedlungen für ihren eigenen Schutz und lebten in Häusern als Ehepaare. Jene Menschen erinnerten sich an die lebenserhaltenden Bäume, von denen sie einst getragen wurden, und bauten alle ihre neuen Behausungen aus der übriggebliebenen Hoffnung auf Schutz und Sicherheit. So wie der Baum seine Zweige hervorbrachte, so bildete auch der Bau der Häuser seine Auswüchse. Die Trennung nahm weiter zu, und plötzlich gab es Höher- und Niedrigstehende. Und so wie der Baum seine Rinde bildete (und verholzt), so schufen sie sich immer festere Hüllen. Oh Bester der Zweifachgeborenen, was früher die Zweige des Kalpa Baumes waren, wurden jetzt die Zweige der Häuser, und aus diesem Grund waren sie mit den Eigenschaften der Sesshaftigkeit gefärbt. Und so, wie sie diese Mittel gebrauchten, um die Gegensätze von Hitze und Kälte zu überwinden, so begannen sie auch, aufgrund des umfassenden Unterganges der honigspendenden Kalpa Bäume, über Mittel nachzudenken, um ihr Vieh und Getreide zu beschützen. Damit versanken die Wesen immer weiter (in der Weltlichkeit) und durch die Bedrückung von Hunger und Durst nahm die Verwirrung zu. Dann, am Anfang des Treta Yuga, entfaltete sich der wunderbare Triumph der Landwirtschaft. So wurde das Vieh und Getreide von ihnen gehalten und der Regen kam für sie herab, ganz nach ihrem Willen. Als das Regenwasser einst auf die Erde kam, begann es abwärts zu fließen. Durch natürliche Behinderung dieses herabfließenden Regenwassers entstanden Bäche und Flüsse. Das Wasser berührte die Erde, stieg auf und fiel wieder herab, und dabei wurde es gereinigt. Mit dem Regen entstanden die vierzehn Arten von Bäumen und Pflanzen, welche nicht gesät oder mit dem Pflug kultiviert werden mussten, und welche ihre Blüten und Früchte über das ganze Jahr bildeten. Erst am Anfang des Treta Yugas entstanden daraus die von der Jahreszeit abhängigen Kulturpflanzen und von jenen, oh Muni, ernährten sich die Wesen im Treta Yuga. Und mit der Zeit begannen sie, getrieben von Anhaftung und Habgier, sich selbst Flüsse, Felder, Berge, Bäume und Pflanzen gemäss der Macht ihrer Person anzueignen. Wegen dieses Unrechts, oh du Zweifachgeborener, wurde das Pflanzenreich zerstört. Oh du Hochgesinnter, zu dieser Zeit wurden alle essbaren Pflanzen von der Erde verschlungen. Mit dem Untergang jener Kräuter und Pflanzen suchten jene verwirrten Wesen, vom Hunger getrieben, den Schutz bei Brahma und seinem hohen Willen. Und er wusste aufgrund seiner geistigen Einsicht, dass die Erde die Pflanzen verschlungen hatte, und der Herr von Allem, der Besitzer aller Mächte und Reichtümer, melkte die Erde wie ein Kalb an ihrem nördlichen Pol (Berg Meru). Er melkte aus dieser Kuh viele Samenkörner. Damit wurden die Samen geschaffen und jene wuchsen aus der fruchtbaren Erde, nahe der menschlichen Behausungen oder in der Wildnis. Damit entstanden die siebzehn Arten der einjährigen Pflanzen, welche nach dem Reifen ihrer Früchte wieder absterben (Getreide, Reis, usw.). Diese wurden in der alten Zeit nahe der menschlichen Siedlungen angebaut und kultiviert. Vierzehn Arten wurden in Opfern verwendet, und sie wuchsen teilweise im Dorf oder in der Wildnis. Und als die Pflanzen, obwohl vollkommen geschaffen, doch nicht von selbst wieder keimten, so gab Brahma auch die nötigen Erfahrungen für ihr Kultivieren und künftiges Fortbestehen dazu. So schuf der Selbstgeschaffene das Wissen über die Landwirtschaft. Seitdem begannen die Feldpflanzen wieder zu wachsen, aber nur durch beschwerliche Arbeit. Auf diese Weise begründete der Herr selbst, nach der Schaffung besonderer Mittel für ihren Existenzerhalt, den Anspruch auf Lohn und Privilegien unter ihnen, gemäß den jeweiligen Rechten und Qualifikationen. Der Herr und Bewahrer aller Gesetze, schuf damit die Kasten und Ordnungen hinsichtlich der zuverlässigen Erfüllung ihrer Aufgaben und der Erreichung ihrer Lebensziele, wie auch die Gesetze von Recht und Pflicht für die Leute dieser Kasten. Der Lohn der Brahmanen, die dem Opfer hingegeben sind, wird das Reich des Herrn der Wesen sein. Der Lohn des Kshatriyas, der vom Schlachtfeld nicht davonläuft, ist das Reich von Indra, dem Herrn der Götter. Das Reich der Vaisyas, die für die Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben leben, ist das von Marutha. Und dem Shudra, der die Aufgaben eines Dieners erfüllt, gehört das Reich der Gandharvas. Das Reich des Schülers, der mit seinem Lehrer lebt, ist das, wo die achtundachtzigtausend Rishis leben, die jede Leidenschaft überwunden haben. Das Reich der Einsiedler, die in der Wildnis leben, ist das, was den sieben ursprünglichen Rishis zugesprochen wird. Der Lohn der Hausväter ist das Reich des Herrn der Wesen. Und das Brahman selbst wird zum Reich für jene, die alles für das Göttliche losgelassen haben, so wie das unsterbliche Leben das Reich der Yogis ist. Dieses sind die Erklärungen zu den Reichtümern, die als Lohn unter den Menschen gelten.
- Über die Geburt und die Namen der Rudras: Markandeya sprach: So erscheint die Schöpfung von Brahma aus der unmanifesten Quelle und wird durch die Qualität von Tamas bzw. Unwissenheit und durch die Sünde (Karma) zusammengesetzt. Ich werde jetzt im Detail eine weitere Schöpfung erklären, die Rudra genannt wird. Höre auch über seine acht Frauen und seine Töchter und Söhne. Als der Herr am Anfang des Schöpfungstages über ein Wesen meditierte, das ihm in jeder Hinsicht gleich sei, da kam aus seinen Gliedern ein Sohn hervor, der Nilalohita genannt wurde und, oh du Höchster der Brahmanen, er begann in süssen Tönen zu schreien. Darauf fragte ihn Brahma: „Warum schreist du so?“, und er sprach als Antwort zum Herrn der Welt: „Gib mir einen Namen.“ Und Brahma sprach: „Du, oh Gott, oh Strahlender, dein Name soll Rudra (der Heulende oder Brüllende) sein. Schrei nicht, sei geduldig!“ Doch so angesprochen schrie er noch siebenmal. So gab ihm der Herr weitere sieben Namen und auch die Wohnsitze für diese acht Rudras mit ihren Frauen und Söhnen, oh du Zweifachgeborener. Der Herr, der Grosse Vater (Brahma) sprach und nannte sie Bhava, Sarva, Ishana, Pashupati, Bhima, Ugra und Mahadeva und schuf die Wohnorte für sie. Die Sonne, das Wasser, die Erde, das Feuer, der Wind, der Raum, der initiierte Brahmane und der Mond wurden zu ihren entsprechenden Wohnsitzen. Dabei verbanden sie sich mit Suvarchala, Uma, Vikeshi, Swadha, Swaha, Disha, Diksha und Rohini. Ihre Söhne waren entsprechend Shanaishchara (Cara), Shukra, Lohitanga, Monajava, Skandha, Sarga, Santana und Budha. Auf diese Weise empfing Rudra auch Sati als seine Frau. Doch jene Sati gab aus Zorn auf (ihren Vater) Daksha ihren Körper auf. Danach wurde sie, oh du Höchster der Brahmanen, als Tochter des Himavat und seiner Frau Mena wiedergeboren. Ihr Bruder ist (der Berg) Mainaka, der beste Freund des Ozeans. So kam es, dass Lord Bhava die selbe Sati erneut heiratete (unter dem Namen Parvati). Khyati, die Frau von Bhrigu, gebar die zwei Götter Dhata und Vidhata, sowie die Tochter Shri, die Frau von Narayana, dem Gott der Götter. Der hochbeseelte Meru hatte zwei Töchter, Ayati und Niyati. Sie wurden als Frauen mit Dhata und Vidhata verbunden. Von ihnen wurden zwei Söhne geboren. Dies waren Prana und Mrikandu, mein berühmter Vater. Meine Mutter war Manashbini und mein Sohn ist Vedashira, der von meiner Frau Dumrabati geboren wurde. Höre auch von mir über die Söhne von Prana. Einer von ihnen ist Dyutiman und seine Söhne sind Utpanna und Ajara. Diese zwei zeugten viele weitere Söhne und Enkel. Sambhuti, die Frau von Marichi, brachte Paurnamasa zur Welt. Durch ihn, den Hochbeseelten, wurden zwei Söhne Viraja und Parbata gezeugt. Wenn die Stammbäume der alten Familien aufgezählt werden, oh du Zweifachgeborener, sollten die Namen ihrer Söhne bewahrt werden. Smriti, die Frau von Angira, brachte die Töchter Sinibali, Kuhu, Raka und Anumati zur Welt. Anasuya, die Frau von Atri, brachte jene Söhne zur Welt, die von allen Sünden frei waren. Dies sind Soma, Durvasa und Dattatreya, der Yogi. Von Priti, der Frau von Pulastya, wurde Dattoli geboren. In einer vorherigen Geburt war er als Agastya bekannt, der im Zeitalter des Swayambhu Manu geboren wurde. Kshama, die Frau des Stammvaters Pulaha, brachte die drei Söhne Kardama, Charbbira und Shahishnu zur Welt. Sannati, die Frau von Kratu, brachte die Balakhilyas zur Welt, welche die sechzigtausend Rishis waren, die alle ihre sexuellen Instinkte gemeistert hatten. Urjja, die Frau von Vasishta, gebar die sieben Söhne Rajas, Gatra, Urdhabahu, Sabala, Anagha, Sutapa und Shukta. Dies sind die wohl bekannten sieben Rishis. Er, der höchste Gott im Feuer (Agni), der Älteste unter den Söhnen von Brahma, von ihm gebar Swaha drei Söhne von höchster Kraft, mit den Namen Pabaka, Pabaman und Shuchi, dessen Nahrung das Wasser ist. Jene hatten fünfundvierzig Söhne. Von ihnen und von ihren Vätern wird hoch gesprochen. Diese neunundvierzig (der Vater, die drei Söhne und die Enkel) werden als unbesiegbar bezeichnet. Wie die Pitris durch Brahma geschaffen wurden, habe ich bereits beschrieben. Dies sind Agnishwatta, Barhishada, Anagnaya und Sagnaya. Von ihnen hatte Swadha zwei Töchter nämlich Mena und Vaidharini. Sie waren beide, oh du Zweifachgeborener, Lehrer der Weisheit des Brahman und auch selbst von jener hohen Weisheit erfüllt. Sie waren Yogis und mit allen Tugenden geschmückt. Diese sind die Söhne und die Nachkommen der Töchter von Daksha, wie sie von mir beschrieben wurden. Und wer sich mit Glauben und Verehrung an sie erinnert, dessen Nachkommenschaft wird wachsen und gedeihen.
- Über Jambudvipa als harmonisches Mandala: Kraustuki sprach: „Oh Brahmane, wie viele Inseln, Ozeane, Berge, Kontinente und Flüsse gibt es dort? Was sind die Ausmasse der grossen Naturerscheinungen und der Berge von Lokaloka? Und was sind die Zyklen, Zeiten und Bahnen von Mond und Sonne? Oh grosser Muni, erzähle mir bitte alles im Detail.“ Markandeya sprach: Die Ausdehnung dieser ganzen Welt, oh Zweifachgeborener, ist ein halbes hundert Crores Yojanas (500 Millionen, entspricht ca. 5 Mrd. km). Ich werde dir alle Bereiche beschreiben, die darin enthalten sind. Jene Inselkontinente, angefangen mit Jambudvipa bis zum Pushkaradvipa, habe ich bereits erwähnt. Doch höre nun weitere Details über sie, oh du Besitzer der acht guten Qualitäten (der Güte usw.). Die Inseln heissen Jambu, Plaksha, Salmali, Kusha, Krauncha, Saka und Pushkara. Dabei ist das Ausmass der nachfolgenden immer doppelt so gross, wie der zuvor genannten. Und sie sind von allen Seiten durch die sieben Ozeane umgeben. Diese tragen die Namen Lavana (Salzwasser), Ikshu (Zuckerwasser), Sura (Wein), Sarpi (geklärte Butter), Dadhi (Yoghurt), Dugdha (Milch) und Jala (reines Wasser). Auch von ihnen hat jeder das doppelte Ausmass vom vorhergehenden. Ich werde dir jetzt über Jambudvipa erzählen, höre. Er ist in der Länge und Breite ein Lakh Yojanas (1Lakh =100.000). Die sieben Kula Berge in ihm sind Himavat, Himakuta, Rishabha (bzw. Nishadha), Meru, Nila, Sweta und Sringin. Die zwei grossen Berge (Bergketten) in seiner Mitte haben jeweils eine Länge von einem Lakh Yojanas. Dabei liegt der eine Richtung Süden und der andere Richtung Norden. Zu ihnen sind die anderen jeweils 10.000 Yojanas kürzer. Ihre Höhe ist 2.000 Yojanas und ähnlich ist auch das Mass an ihrer Basis 2.000 Yojanas. Alle sechs Kula Bergketten enden im Leib (der Gebärmutter) des Ozeans. Dort fällt die Erde nach Süden und Norden ab, und in der Mitte wölbt sie sich in grosse Höhen. Wisse, dass sich auf ihrer südlichen Seite drei Varshas (Kontinente, Länder) befinden und ähnlich auch drei auf der nördlichen Seite. Zwischen ihnen liegt der Ilavrita Varsha wie ein Halbmond. Ostwärts von ihm ist der Varsha Bhadrashva und nach Westen jener von Ketumala. Im Zentrum von Ilavrita erhebt sich der goldene Berg Meru. Die Höhe dieses grossen Berges ist 84.000 Yojanas. In die Erde ist er 16.000 Yojanas tief eingetreten und hat dort eine Breite von ebenfalls 16.000 Yojanas. Weil seine Form der einer kreisförmigen Schüssel ähnelt (ein nach unten gerichteter Kegel), ist der obere Teil 32.000 Yojanas breit. Seinen vier Seiten sind im Osten beginnend die Farben weiss, gelb, schwarz und rot zugeordnet. Hier leben auch die vier Kasten gemäss ihren jeweiligen Farben (Weiss für die Brahmanen im Osten, Gelb für die Vaisyas im Westen, Schwarz für die Shudras im Norden und Rot für die Kshatriyas im Süden). Auf diesem Berg sind die Höfe von Indra und der anderen Beschützer der Welt. Im Zentrum von ihnen allen ist der Hof von Brahma, der eine Höhe von 14.000 Yojanas hat. Darunter sind die Viskamba Berge (Stützberge), deren Höhe 10.000 Yojanas beträgt. Entsprechend der Aufteilung der Seiten nach Osten usw., stehen nacheinander die Berge Mandara, Gandhamadana, Vipula und Suparsva, geschmückt mit ihren jeweiligen Bäumen. Der Berg Mandara trägt den Kadamba Baum als seine Eigenart, während der kennzeichnende Baum von Gandhamadana der Jambu ist. Ähnlich ist der Aswattha Baum dem Berg Vipula eigen, und der riesige Bata (Banyanbaum) wird von Suparsva getragen. Diese Berge (oder Bäume?) haben ein Ausmass von 1.100 Yojanas. Die Berge auf der Ostseite sind Jathara und Devakuta, welche Nila und Nishadha miteinander verbinden. Nishadha und Pariyatra liegen auf der Westseite von Meru, und wie die Ostberge erstrecken sie sich in gleicher Weise zwischen Nila und Nishadha. Im Süden sind die zwei grossen Berge Kailasa und Himavan. Sie erstrecken sich von Osten nach Westen bis an die Grenze des Ozeans. Ähnlich stehen im Norden die Berge Sringavan und Jarudhi und wie jene im Süden, so erstrecken sich diese im Norden bis an die Grenze des Ozeans. Oh du ausgezeichneter Brahmane, diese acht werden die Maryada Berge genannt. Himavat, Himakuta und alle anderen Berge sind jeweils 9.000 Yojanas voneinander entfernt, von Osten nach Westen und von Süden nach Norden. Sie befinden sich auf allen Seiten vom Berg Meru der im Varsha mit dem Namen Ilavrita steht. Jene Jambu Früchte, die am Gandhamadana Berg in der Grösse eines Elefantenkörpers wachsen, fallen auf den Gipfel des Berges. Vom Saft jener Früchte entsteht der unter dem Namen Jambu bekannte Fluss, in dem sich das Gold bildet, welches Jambunada genannt wird. Dieser Fluss umrundet den Berg Meru und geht wieder in seine eigene Quelle (Jambumula) ein. Das Wasser von ihm, oh du Tiger unter den Zweifachgeborenen, wird von den Wesen jener Bereiche getrunken. Vishnu besteht im Bhadrashva als Ashwashira (Pferdeköpfiger), in Bharata als Schildkröte, in Ketumala als Eber und im nächsten Varsha um Ilavrita (im Norden) als Fisch. In diesen vier Varshas sind entsprechend der Konstellation der Sterne weitere Objekte angeordnet, um die schädlichen Einflüsse dieser Sterne zu eliminieren.
- Über Jambudvipa als reines Land: Markandeya sprach: In den vier Bergen, angefangen mit Mandara, oh du Bester unter den Zweifachgeborenen, befinden sich vier Gärten und Seen. Höre von ihnen mit Aufmerksamkeit: Im Osten ist der Garten mit Namen Chitraratha, im Süden ist der Garten Nandan, auf dem westlichen Gipfel der Garten Vaibhraja und auf dem nördlichen Berg der Garten Savitra. Der See Arunoda ist im Osten, Manasa im Süden, Shitoda im Westen und Mahabhadra im Norden vom Berg Meru. Die grossen Berge im Osten von Mandara sind Sitarta, Chakramunja, Kulira, Sukankaban, Manishaila, Brishaban, Mahanila, Bhaba, Sabindu, Mandara, Benu, Tamasa, Nishadha und Debashaila. Und man sagt, die grossen Berge auf der rechten Seite (im Süden) von Meru sind Trikuta, Shikharadri, Kalinga, Patangaka, Ruchaka, Sanuman, Tamraka,

Bishakhaban, Shetodara, Samula, Basudhara, Ratnaban, Ekasringa, Mahashaila, Rajashaila, Pipataka, Panchashaila, Kailasha und der Hervorragendste unter den Bergen, der Himavat. Suraksha, Shishiraskha, Baidurya, Pingala, Pinjara, Mahabhadra, Surasa, Kapila, Madhu, Anjana, Kukkuta, Krishna und der Beste der Berge Pandura, sowie die Berge Sahasrashikhara, Paripatra und Sringavan stehen im Westen vom Berg Meru, jenseits der Viskamba Berge (Stützberge). Höre auch von den anderen Bergen im Norden. Sankhakuta, Brishabha, Hansanabha, Kapilendra, Sanuman, Nila, Swarnasringi, Shatasringi, Puspaka, Meghaparbata, Birajaksha, Baraha und Mayura sind die Berge im Norden von Meru. Die Täler dieser Berge sind äusserst bezaubernd. Sie sind mit Gärten und Seen mit reinem Wasser geschmückt. In diesen Bereichen werden die Menschen mit tugendhaften Handlungen wiedergeboren. Diese sind wie der Himmel auf Erden und sogar noch verdienstvoller als der Himmel selbst, denn in ihnen gibt es keinen Zuwachs an neuen Tugenden oder Sünden. Dort, so sagt man, geniessen sogar die Götter die Früchte ihrer gerechten Handlungen. Oh du Bester der Zweifachgeborenen, gegen Ende des Jahres und zu Beginn des Winters bilden sich in diesen Bergen die grossen und schönen Wohnstätten der Vidyadharas, Yakshas, Kinnaras, Nagas, Rakshasas, Götter und Gandharvas. Sie sind höchst rein und von den Gärten des Glücks umgeben, welche den Geist erfreuen. Ähnlich gibt es dort Seen, die den Geist erfrischen, und ihr leichter Wind ist in allen Jahreszeiten angenehm. In diesen Bereichen erhebt sich keinerlei Unbehagen, und die Wesen sind nicht auf der Suche nach Befriedigung. Das ist jene irdische Lotusblüte (Mandala), die von mir mit vier Blättern beschrieben wurde. Und die Varshas Bhadrashva, Bharata usw. sind ihre Blätter auf den vier Seiten. Jener Bereich im Süden mit Namen Bharata, der von mir erklärt wurde, ist der Ort von Verdienst und Sünde (für die Menschen). An keinem anderen Ort lassen sich seine karmischen (angesammelten) Früchte entfalten und verbrauchen. Darauf sind dort alle Gesetze gegründet. Deshalb kann der Mensch den Himmel als verdienstvolle Frucht und alle Geburten, menschlich der höllisch, als Vogel oder irgendwelche anderen Tiere nur hier, an diesem Ort, erlangen.

- Über die heilige Ganga: Jener (mystische) Fuss von Narayana ist die sichere Zuflucht von Brahma und die Ursache dieser flüchtigen Welt. Die Göttin der Ganga, die in drei Strömen (in den drei Bereichen) fliesst, hat dort ihren Ursprung. Sie durchläuft zuerst den Mond, als Quelle des Nektars und Speicher des Wassers, und selbst gereinigt, empfängt sie dann die Macht zur Reinigung anderer Wesen durch ihren Kontakt mit den Strahlen der Sonne. Danach fällt sie auf den Rücken des Berges Meru herab, fliesst von dort in vier Kanäle und ergiesst sich in reissenden Strömen, welche durch die Gipfel der Berge Meru und Kuta versperrt werden. Ihr Wasser breitet sich nach allen Seiten aus, ohne einen Halt zu finden und ergiesst sich schliesslich zu den Füssen der Berge Mandara, Gandhamadana, Vipula und Suparsha. Entsprechend wird ihr Wasser geteilt und fällt in vier Strömen vom Gipfel der vier verschiedenen Berge. Der östliche Strom ist für seinen Lauf zum Garten Chitraratha wohlbekannt. Nachdem er diesen bewässert hat, fliesst er zum See Varunoda, von dort zum Berg Shitanta und dann allmählich zu den anderen Bergen (in östlicher Richtung). Vom Berg Bhadrashwa steigt sie zur Erde herunter und fliesst dann in den Ozean hinab. Ähnlich ist der Strom mit Namen Alakamanda, der vom Berg Gandhamadana im Süden zum Garten Nandana am Fusse des Meru geht und dort die Götter erfreut. Mit grosser Kraft füllt er den See Manasa, und nach dem Gipfel des Königs der Berge läuft er in ähnlicher Weise zu allen anderen Bergen, die sich im Süden erheben. Nachdem er diese bewässert hat, trifft er auf den grossen Berg Himagiri (Himavat). Dort wurde die Ganga von Shambhu (Shiva), dessen Banner der Stier ist, aufgehalten und konnte sich selbst nicht daraus befreien. Der Herr gab sie erst frei, nachdem er von König Bhagiratha durch Fasten und Lobgesänge verehrt wurde. Durch Shiva freigegeben geht der mächtig strömende Fluss in sieben Armen in den südlichen Ozean ein. Dabei fliessen drei Ströme östlich davon und ein Strom folgt dem Wagen des Bhagiratha in Richtung Süden. Ähnlich erreicht der grosse Fluss den gewaltigen Fuss im Westen des Berges Meru. Von dort fliesst er unter dem Namen Swarakshu zum Garten Vaibhraja. Dort füllt der grosse Fluss den See Shitoda und über den Berg Swarakshu erreichte er den Berg Trikuta. Von dort fliesst er allmählich auf die Gipfel der anderen Berge (in westliche Richtung) und erreicht Ketumala, um danach im salzigen Ozean namens Lavana einzugehen. In gleicher Weise fällt die Ganga auf den Berg Suparsha am westlichen Fuss von Meru, und unter dem Namen Soma erreicht sie den Garten Savitu (Savitra). Nachdem sie diesen gereinigt hat, findet sie ihren Weg zum See Mahabhadra, und von dort geht der grosse Fluss zum Berg Shankhakuta. Dann besucht sie nacheinander die Berge Brishabha usw., flutet das nördliche Kuru Land und findet zurück in den grossen Ozean. Oh du Bulle unter Zweifachgeborenen, dies ist die Geschichte der Ganga, wie sie von mir für dich erzählt wird, von ihrem Eintritt in Jambudvipa und ihrem Lauf durch die Varshas. In allen neun Varshas gibt es in jedem sieben grosse Berge und viele Flüsse, die von diesen Bergen herabfliessen. Dagegen leben nur in acht Varshas, angefangen mit dem Kimpurusha genannten, Wesen, die voller Glück sind, frei von Angst und ohne jegliche Gegensätze von mehr oder weniger. In diesen acht Varshas, oh du Bester unter den Zweifachgeborenen, quillt das Wasser aus dem Leib (Gebärmutter) der Erde. Nur in Bharata regnet das Wasser aus den Wolken. In jenen acht Varshas erreichen die Wesen ihre Bedürfnisse auf sechs Arten (durch sechs Fähigkeiten), nämlich Barkshi, Swabhabiki, Deshya, Toyottha, Manasi und Karmaja. Barkshi bedeutet, dass die Bedürfnisse von den göttlichen Bäumen gewährt werden, welche alle Wünsche der Wesen erfüllen. Swabhabiki ist das, was sich aus dem Selbst erfüllt, die natürliche Siddhi (Fähigkeit). Deshya ist die Erfüllung durch die entsprechenden Tugenden des Landes. Und was durch die subtile Kraft des Wassers erreicht wird, ist die Toyottha Siddhi, und was aus der Meditation entsteht, wird die Manasi Siddhi genannt, während das, was sich aus Handlungen der Gottesanbetung ergibt, die Karmaja Siddhi ist. Darüber hinaus gibt es in diesen Varshas weder geistigen Schmerz noch Krankheit, noch die Auswirkungen der Yugas, und keinerlei Handlungen, welche Verdienst oder Sünde anwachsen lassen. Keines von diesen ist in diesen Varshas zu finden, oh du bester Brahmane.
- Über die weiteren fünf Varshas: Ich werde dir jetzt, oh du Zweifachgeborener, den Kimpurusha Varsha beschreiben, wo die Lebensdauer der Bewohner mit ihren gut gewachsenen Körpern zehntausend Jahre beträgt, und wo Männer und Frauen ohne Krankheit und ohne Verlust leben. Man sagt, dass der Plaksha Baum dort ebenso groß ist, wie in Nandana, dem Garten der Götter. Jene Menschen trinken stetig von dem Saft der Früchte dieses Baumes, und die Frauen haben dauerhafte Jugend und sind vom süßen Geruch der Lotusblüten erfüllt. Als nächstes beschreibe ich dir den Harivarsha, der neben Kimpurusha liegt. Die Menschen werden dort mit dem strahlenden Zauber von Gold geboren, sind alle aus dem Bereich der Götter herabgestiegen und in jeder Hinsicht mit göttlicher Schönheit begabt. Im Harivarsha trinken alle Menschen den vorzüglichen Saft des Zuckerrohrs. Die Bewohner werden nicht von Alter oder Hunger bedrückt, und so lange sie leben, sind sie frei von Krankheit. Das, was von mir als Ilavrita beschrieben wird, ist der Meru Varsha. Er befindet sich in der Mitte, dort wo die Sonne nicht brennt, noch die Menschen schwach und alt werden. Dort erfüllen die Strahlen der Sonne oder des Mondes nicht ihren eigentlichen Zweck (d.h. sie geben kein Licht ab), wie auch die Strahlen der Sterne und der Planeten. An jenem Ort ist die www.pushpak.de - 139 - Markandeya Purana helle Strahlung vom Meru das alles überstrahlende Licht. Dort werden Menschen geboren, welche die Farbe und den Glanz von Lotusblüten haben. Ihre Augen sind wie deren Blütenblätter, und ihr süßer Geruch gleicht ebenfalls der Lotusblüte. Sie ernähren sich vom Saft der Jambu Frucht und ihre Lebensdauer ist dreizehntausend Jahre im Ilavrita, der wie eine Untertasse um den Körper von Meru besteht. Und der Meru ist dort der größte Berg. Damit ist der Ilavrita Varsha beschrieben. Als nächstes berichte ich vom Ramyaka Varsha. Höre darüber. Dort besteht der Nyagrodha Baum in gewaltiger Größe mit grünen Blättern, und die Bewohner leben dort vom Saft der Früchte dieses Baumes. Ihre Lebensdauer beträgt zehntausend Jahre, und die Menschen genießen die vorzüglichen Früchte. Sie sind von gegenseitiger Liebe und Reinheit erfüllt und frei von den Beschwerden des Alters und schlechtem Geruch. Von dort bis zum Norden (Uttarakuru) erstreckt sich der Varsha mit Namen Hiranmaya. Dort fließt der Fluss Hiranvati, der im Glanz riesiger Lotusblüten erstrahlt. Hier werden Menschen mit gewaltigen Kräften und voller Energie geboren. Sie haben die Gestalt von Yakshas und verfügen über große Macht, Reichtümer und eine angenehme Erscheinung.
- Der Sieg über die Dämonenführer und Mahisha: Der Rishi sprach: Als der mächtige Asura Chickchura, der General der Armee, den Untergang seiner Kräfte sah, begann er selbst gegen Ambika zu kämpfen. Und die Göttin übergoss ihn mit einer Dusche von Pfeilen, wie sich die Wolken an der Spitze des Berges Meru abregnen. Spielend zerstörte sie seine mächtigen Waffen und tötete die Rosse und den Wagenlenker durch ihre Pfeile. Schnell zerbrachen sein schwerer Bogen und sein höchster Fahnenmast, und sie verwundete ihn am ganzen Körper. Ohne Bogen, Kampfwagen, Pferde und Wagenlenker, rannte der Dämon mit Schild und Schwert gegen die Devi. Wild schlug er mit der scharfen Klinge auf den Kopf des Löwen ein und traf sogar den rechten Arm der Göttin. Oh Prinz, als das Schwert ihren Arm berührte, zerbrach es. Mit vor Zorn glühenden Augen griff er nach einem Speer, und schleuderte ihn gegen die grosse Göttin der Zeit, wie eine fliegende Flamme, die der Sonne auf ihrer Bahn im Himmel glich. Die Göttin empfing diesen dämonischen Speer und warf ihren Dreizack, der die Waffe des mächtigen Dämons in hundert Stücke teilte und ihn selbst tötete.
- Die Herrschaft der Sonne Markandeya sprach: Nachdem Visvakarma den Ruhm der Sonne besungen hatte, setzte er den sechzehnten Teil des Glanzes vom Schöpfer des Tages als kreisförmige Scheibe an den Himmel. Und als die Sonne um die anderen fünfzehn Teile ihrer Strahlen vermindert war, entfaltete sie eine höchst angenehme Erscheinung. Mit dem Glanz, der ihrem Körper entzogen wurde, gestaltete er den Diskus für Vishnu, die Keule für Shiva, den Wagen (Pushpak) für den Gott des Reichtums, den Stab (der Zeit) für den Gott des Todes und den Speer (Sakti) für Kartikeya, den Kommandanten der himmlischen Armee. Und aus den restlichen Strahlen der Sonne bildete Visvakarma weitere leuchtende Waffen für andere Götter, um ihre Feinde zu beruhigen. Sobald der Glanz des Sonnengottes gemäßigt war, erschien er mit freundlich warmen Strahlen und einem äußerst bezaubernden Körper. Dann konzentrierte er seinen Geist und sah seine eigene Frau, die in Gestalt einer Stute Busse und Selbstkontrolle übte, wie sie von keinem Wesen je vollbracht wurde. Daraufhin begab sich der Sonnengott nach Uttarakuru, nahm selbst die Form eines Pferdes an und näherte sich ihr. Als sie ihn bemerkte, wandte sie ihr Gesicht, um ihn zu erkennen. Daraufhin berührten sich ihre Nasen sanft, und die Energie der Sonne trat in die Stute durch ihr Nasenloch ein. Dadurch entstanden die göttlichen Aswin Zwillinge, die Ersten der Ärzte. Sie kamen beide aus dem Maul der Stute und sind die Söhne von Martanda, der die Gestalt eines Pferdes angenommen hatte. Und durch seinen Samen entstand Revanta, der mit Schwert, Bogen, Pfeil und Köcher in seinen Händen, einem Panzer auf seinem Körper und auf einem Pferd sitzend geboren wurde. Dann zeigte der Sonnengott seine milde Form, und als sie seine Freundlichkeit erkannte, fand sie höchstes Entzücken. Daraufhin brachte der Sonnengott, der Träger des Wassers, seine liebende Frau Sajna, die ihre eigentliche Form wieder angenommen hatte, zurück in sein Haus. Als die Zeit reif war, wurde sein erster Sohn zum neuen Manu Vaivaswata, und der zweite Sohn zu Yama, der wegen des Fluchs und der Gunst seines Vaters immer der Gerechtigkeit folgt. Weil sein Geist durch den Fluch hart bedrängt wurde, war er nur noch der Tugend hingegeben und wird deshalb auch Dharmaraja oder der König der Tugend und Gerechtigkeit (Dharma) genannt. Sein Vater bewirkte ein Ende seines Fluchs, indem er sprach: „Die Würmer (Sünden?), die am Fleisch deines Fusses nagen, sollen zur Erde hinabfallen.“ Und weil sein Auge stets auf die Gerechtigkeit gerichtet ist, weil er Freunde und Feinde völlig gleich behandelt, ernannte ihn der Zerstreuer der Dunkelheit zum Regenten über das Reich des Todes. Oh Brahmane, zufrieden mit ihm, übergab ihm der Sonnengott die Würde eines Patriarchen und die Herrschaft über die Ahnen. Dann wandelte er Yamuna in einen heiligen Fluss, der dem (Berg) Kalinda entspringt. Die Aswin Zwillinge wurden von ihrem hochbeseelten Vater zu den Ärzten der Himmlischen ernannt, und Revanta wurde als König der Guhyakas gekrönt. Dann sprach der Sonnengott, der in allen Welten verehrt wird, zu ihm: „Oh Kind, auch du sollst für alle Welten verehrungswürdig sein. Jene Sterblichen, die sich vor den Gefahren des Waldes fürchten, vor Feuer, Feinden und Räubern, aber sich an dich erinnern, die mögen von all diesen mächtigen Ängsten befreit werden. Verehrt von ihnen und entsprechend erfreut sollst du der Menschheit Frieden, Vernunft, Glück, Würde, Gesundheit und Wohlergehen bringen.“ Der weitberühmte Savarni, der Sohn der illusorischen Sajna, wird als Savarni der achte Manu in einem zukünftigen Manwantara werden. Gegenwärtig sitzt dieser Herr noch in harter Busse auf dem Gipfel des Berges Meru. Und sein Bruder Sani wurde auf Geheiss der Sonne zu einem Planeten (Saturn). Oh Erster der Zweifachgeborenen, die jüngste Tochter, die durch den Sonnengott gezeugt wurde, lebt als heiliger Fluss Yamuna, um die Welt zu reinigen. Im Weiteren werde ich umfassend über den hochbeseelten Manu Vaivaswata berichten, den ältesten Sohn des Sonnengottes, dessen Regierung gegenwärtig fortgeführt wird. Wer von der Geburt und der herrlichen Darstellung der Götter, sowie dem Vaivaswata Manu mit seinen Söhnen und vom Sonnengott aufmerksam hört oder liest, der wird von drohenden Gefahren befreit und erreicht großen Ruhm. Durch das Hören der wunderbaren Geschichte von der ursprünglichen Gottheit, dem hochbeseelten Martanda, kann man all seine Sünden auflösen, die Tag und Nacht angesammelt wurden.
- Die grauen Haare des Königs: Kraustuki sprach: „Oh ehrwürdiger Herr, du hast umfassend die Geburt der Kinder des Sonnengottes, dieser Urgottheit, seinen Ruhm und sein wahres Wesen beschrieben. Oh Erster der Munis, ich möchte noch mehr über die Herrlichkeit des grossen Sonnengottes hören. Sei so freundlich und erzähle davon.“ Markandeya sprach: Höre, ich werde über die Majestät der ursprünglichen Gottheit Vivasvat berichten, und welche Taten er damals vollbrachte, als er von den Menschen verehrt wurde. Der berühmte Rajyavarddhana, der Sohn von Dama, wurde damals zum König, und als Herr der Erde regierte er sie gut. Das Königreich, das durch diesen Hochbeseelten gerecht geführt wurde, oh Brahmane, wuchs täglich an Bewohnern und Reichtümern. Während seiner Regierung waren sowohl die Bürger wie auch die Dorfbewohner gesund und munter und ebenso reich wie der König. Es gab keine Hindernisse, keine Krankheiten und keine Angst vor gefährlichen Tieren, ja nicht einmal die Angst vor Wasserknappheit, als der Sohn von Dama der König war. Er vollbrachte grosse Opfer und gab jenen Geschenke, die danach suchten. Und ohne Beeinträchtigung von Tugend und Wahrhaftigkeit, erfreute er sich an den weltlichen Vergnügungen. Als er sein Königreich so regierte und seine Untertanen zum Guten führte, vergingen siebentausend Jahre wie ein Tag. Manini, die ehrenwerte Tochter von Viduratha, dem König von Deccan, wurde seine Frau. Eines Tages, als die schönäugige Manini an den zunehmend ergrauten Haaren des Königs zupfte, begann sie in Gegenwart von allen versammelten Königen viele Tränen zu weinen. Als diese Tränen auf den Körper des Königs fielen, bemerkte er ihr Gesicht voller Trauer und wunderte sich. Er sah sie weinen und still Tränen vergiessen, so dass Rajyavarddhana zu Manini sprach: „Was ist das?“ Und als die edle Dame daraufhin schweigsam blieb, wiederholte der König seine Frage mehrfach. Daraufhin zeigte die junge Königin dem König ein graues Haar, das in der Mitte seiner Haarpracht wuchs. Und sie sprach: „Siehe selbst, oh König, was es ist. Das ist die Ursache meines Kummers, unglücklich, wie ich bin.“ Da lachte der König, und lächelnd sprach er in Gegenwart von allen versammelten Königen und Bürgern zu seiner Frau: „Oh du mit den grossen Augen, sei unbesorgt. Oh schöne Dame, weine nicht. Alle Wesen sind der Geburt, dem Wachstum und der Vergänglichkeit unterworfen. Oh junge Dame, ich habe den ganzen Veda studiert, tausend Opfer durchgeführt, Geschenke an die Zweifachgeborenen gegeben und Nachkommenschaft gezeugt. Ich habe mit dir viele Dinge des Vergnügens genossen, die den Sterblichen lieb sind. Ich habe die Erde gut regiert und viele gerechte Kämpfe geführt. Ich habe mich in der Gesellschaft von auserwählten Freunden in den Wäldern erfreut und an anderen Orten. Oh verheissungsvolle Dame, was habe ich versäumt? Weshalb hast du Angst vor meinen ergrauenden Haaren? - Lass meine Haare grau, meine Haut faltig und meinen Körper schwerfällig werden. Oh Manini, ich habe all meine Ziele erreicht. Ich werde mich in die Wälder begeben, um den Sinn dieser grauen Haare zu erfüllen, die du auf meinen Kopf, oh liebliche junge Dame, gesehen hast. Oh Schöne, alle meine Vorfahren benahmen sich in ihrem Säuglingsalter wie Säuglinge, in ihrem Knabenalter wie Knaben, in ihrer Lebensblüte wie Männer, und im Alter gingen sie in die Wälder. Ich werde auch so handeln. Deswegen sehe ich keinen Grund für deine vielen Tränen. Gräme dich deshalb nicht. Das graue Haar, das du gesehen hast, wird zum Instrument meines Wohlergehens, kein Grund zur Trauer.“ Daraufhin, oh grosser Heiliger, sprachen alle versammelten Könige und Bürger, die zur Ehrerbietung gekommen waren, zum König Rajyavarddhana: „Oh König, es gibt wahrlich keinen Grund für deine Frau zum Weinen, aber wir selbst und alle Wesen werden weinen müssen. Oh Herr, dein Wort vom Gang in die Wälder hat den Geist von uns allen, die von dir, oh König, erhalten werden, sehr bedrückt. Deshalb, oh König, werden wir alle mit dir in den Wald gehen. Wenn du dich zum Wald begibst, oh Herr, werden zweifellos alle Arbeiten deiner Untertanen zur Ruhe kommen. Wenn das zum Hindernis der Tugend wird, dann mögest du diesen Gedanken aufgeben. Du hast über diese Erde siebentausend Jahre lang geherrscht. Bewahre deshalb, oh König, die Tugend, die dabei entstanden ist. Die fromme Busse, oh König, welche du im Wald fortsetzen möchtest, entspricht nicht einmal dem sechzehnten Teil des Verdienstes von deiner Herrschaft über die Welt.“ Und der König sprach: „Wahrlich, ich habe diese Erde siebentausend Jahre regiert. Doch jetzt ist die Zeit gekommen, um in die Wälder zu gehen. Ich habe Kinder gezeugt und ihre Kinder erlebt. All das habe ich in schnell vergänglicher Zeit gesehen. Nun möge der nahende Tod nicht noch länger zuschauen. Die grauen Haare, die auf meinem Kopf erscheinen, oh Bürger, betrachtet sie als die Boten des gemeinen Todes, mit seinem unvermeidbaren Wesen. Deshalb möge mein Sohn zukünftig auf dem Thron sitzen. Ich werde nun allen Dingen des Vergnügens entsagen, in die Wälder gehen und die fromme Busse fortsetzen, bis die Knechte von Yama erscheinen.“ Daraufhin befragte der große König, mit dem Wunsch nach dem Waldleben, die Astrologen über den richtigen Tag und die Zeit für die Inthronisierung seines Sohnes. Doch durch die Worte des Königs war ihr Geist so verwirrt, dass sie trotz ihrer Kenntnisse der Shastren weder den richtigen Tag noch die rechte Stunde bestimmen konnten. Die Astrologen sprachen zum König mit bedrückter Stimme: „Oh König, deine Worte hörend, wurden all unsere Kenntnisse zerstört.“ Daraufhin kamen aus den Städten des Reiches und abhängigen Staaten viele führende Brahmanen. Sie näherten sich dem König, oh Muni, der sich in die Wälder begeben wollte, und sprachen mit gesenkten Häuptern: „Sei gnädig, oh König, und regiere uns alle wie bisher. Oh großer König, wenn du in die Wälder gehst, wird diese ganze Welt verfallen. Deshalb, oh König, handle so, dass die Welt bewahrt bleibt. Oh Held, oh Herr! Mögen wir diesen Thron, so lange wir leben, nicht für einen Moment ohne dich sehen.“ Doch obwohl diese Brahmanen und andere Zweifachgeborene, die Bürger, die Könige, Gefolgsleute, Berater und viele weitere Untertanen solche Worte wiederholt sprachen, gab er seine Entschlossenheit, sich in die Wälder zu begeben, nicht auf. Er antwortet ihnen unbeirrt: „Der Tod wird mich nicht verschonen.“ Daraufhin versammelten sich die Berater und Gefolgsleute, die älteren Bürger und die Zweifachgeborenen, um zu beraten, was jetzt zu tun sei. Sie waren alle dem höchst siegreichen König hingegeben, und deshalb, oh Brahmane, gelangten sie nach ihrer Beratung zum Schluss: „Mit konzentriertem Geist und Selbstkontrolle sollten wir mit Hingabe die göttliche Sonne um ein längeres Leben für diesen König bitten.“ Als sie alle diesen Entschluss gefasst hatten, begannen einige von ihnen in ihren Häusern mit der Anbetung des Sonnengottes und opferten ihm Arghya und andere Dinge, der Tradition entsprechend. Andere rezitierten in der Stille den Rigveda, und wieder andere erfreuten ihn mit dem Yajur und Saman. Manche Brahmanen enthielten sich der Nahrung und meditierten an den Ufern der Flüsse, um mit geduldiger Buße die Sonne zu verehren. Andere vollbrachten das Agnihotra Opfer und rezitierten Tag und Nacht das Ravisukta, und wieder andere richteten ihre Augen beständig auf die Sonne. So folgte ein jeder seiner Tradition, und auf verschiedenen Wegen konzentrierten alle ihren Geist auf die Verehrung der einen lichtvollen Gottheit. Und als sie alle beharrlich die Anbetung der Sonne fortsetzten, erschien ein Gandharva mit Namen Sudama und sprach zu ihnen: „Oh ihr Zweifachgeborenen, wenn ihr zur Verehrung dieser Gottheit entschlossen seid, dann möge geschehen, was die Sonne erfreut. Auf dem riesigen Berg in Kamrupa gibt es einen Wald, Vishala genannt, der von den Siddhas aufgesucht wird. Begebt euch alle zusammen im gleichen Moment dorthin. Und mit kontrolliertem Geist möget ihr dort die Gottheit anbeten, wo jeder die Siddhi (wirksamste Geisteskraft) und Seligkeit erlangt, um alle gewünschten Ziele zu erreichen.“ Als die Zweifachgeborenen diese Worte vernahmen, erreichten sie vereint diesen Wald und erkannten dort die verheissungsvolle Form der göttlichen Sonne. Hier begannen alle Brahmanen und Mitglieder der anderen Kasten, bei enthaltsamer Nahrung, mit großer Hingabe, mit Düften, Blumen und anderen Gaben die Gottheit anzubeten. Mit unverwelkten Blüten, Sandelpasten, herrlichen Düften, Gerüchen, Speisen, Lichtern und anderen schönen Dingen, sowie mit Rezitationen und Opferhandlungen verehrten und lobten die Zweifachgeborenen mit konzentriertem Geist den Sonnengott. Die Brahmanen sprachen: „Wir suchen Zuflucht bei der Gottheit Ravi, die im Glanz die Götter, Dämonen, Yakshas, Planeten und alle leuchtenden Körper übertrifft. Du bist der Höchste der Götter. Du bist im Himmel und erleuchtest alle Himmelsrichtungen. Du erfüllst Himmel und Erde mit deinen Strahlen. Du bist Aditya, Bhaskara, Savita und der Schöpfer des Tages. Du bist Pusha, Aryama, Bhanu, Sharvanu

und die Quelle des Lichtes. Du bist das Feuer der Auflösung am Ende der vier Yugas. Du gehst sogar durch die Auflösung hindurch, bist schwer zu schauen, der Herr des Yogas, endlos, rot, gelb, blau und dunkelblau. Du bist im Agnihotra der Rishis, in allen Opfern und in den Göttern. Du bist das grosse Wort, geheimnisvoll und ein ausgezeichnetes Tor zur Befreiung. Du wanderst im Himmel mit Pferden auf deiner schwingenden Bahn. Du steigst und sinkst ununterbrochen, wenn du den Berg Meru umkreist. Du bist Ambrosia, die Wahrheit, alles Heilige und die Stütze des Weltalls. Du bist jenseits des rationalen Verstandes. Bei dir suchen wir Zuflucht. Du bist Brahma, Shiva, Vishnu und Prajapati. Du bist Raum, Wind, Feuer, Wasser und die Erde mit den Bergen und Ozeanen. Du bist die Planeten, die Sterne, der Mond und alle anderen Erscheinungen. Du bist die Pflanzen, die Bäume und die Kräuter. Du bist die Ursache für Tugend und Laster. Du bist das Sein und das Nichtsein. Du bist die dreifache Form von Brahma, Vishnu und Shiva. Möge uns die strahlende Gottheit gnädig sein. Er ist der ungeborene Herr des Universums. Dieses Weltall ist sein Körper, und er ist das Leben der Welt. Möge er uns gesonnen sein. Möge der Sonnengott mit uns zufrieden sein, dessen höchst strahlende Sonnengestalt so schwer zu schauen ist, der aber als Mond eine sanftere Erscheinung trägt. Möge der Sonnengott mit uns zufrieden sein, dessen zwei Formen (Agni und Soma) diese Welt geschaffen und mit Feuer gefüllt haben.“
Markandeya fuhr fort: Oh Erster der Zweifachgeborenen, nachdem er auf diese Weise durch Verehrung und Anbetung drei Monate lang gelobt wurde, war der Sonnengott zufrieden. Daraufhin geschah das schwer zu Erreichende. Er nahm den Glanz der aufgehenden Sonne an, kam von seiner glühenden Scheibe herab und erschien vor ihnen. Da bebten alle vor Freude, und die Versammelten verneigten sich demütig vor dem ungeborenen Sonnengott, der in seiner reinen Form erschien. Und sie sprachen:
„Verehrung sei dir, oh du Tausendstrahliger! Du bist die Ursache von Allem und der Führer. Du bist würdig, gelobt und von allen verehrt zu werden. Beschütze uns. Du bist das Wesen aller Opfer, und die Yogis meditieren über dich. Sei uns gnädig.“

- Perthro -

W. S.
Heiliger Berg
Weltenberg

Ein Urbild, das in der Seele der Hagezussen lebte, ist die Vision eines heiligen Berges, auf dessen Gipfel der mächtige Spender des Lebens und der Lebenslust thront. Den heiligen Götterberg gab es überall: Es ist der Olymp der Hellenen, der Sinai der Hapiru, der »Bear Butte« (South Dakota) der Cheyenne; es ist der Säntis, auf dessen Höhen vor ungefähr siebzigtausend Jahren Neandertaler den Bärenkult zelebrierten; es ist der Mount Shasta der kalifornischen Indianer, in dem die Tiergeister und der Schöpfer leben und der noch - davon sind kalifornische Freaks überzeugt - von intergalaktischen UFOs besucht wird. In West-Tibet ist der heilige Weltberg der Kailash, auf dessen schneeweissen Höhen sich Parvati und Shiva in innigster Umarmung, in ständiger Wonne (Ananda) befinden. Und wo es keine natürlichen Erhebungen gibt, bauten die alten Völker Erdhügel und Pyramiden.

In Mitteleuropa weihte man viele der hochgelegenen Kultplätze der Gottesmutter oder einem Heiligen. An besonderen Tagen, oft zu Ostern oder Pfingsten, pilgerte das Volk zu der dort errichteten Kapelle, sang fromme Lieder, machte ausgiebig Vesper und hinterliess einige Votivgaben. Andere Berge jedoch gehörten weiterhin den alten Göttern und Kulten. In einem Münchener Nachtsegen aus dem 14. Jahrhundert wird zum ersten Mal ein »Brochelsberg« (Brockenberg) als Aufenthaltsort nächtlicher Geister und Hexen erwähnt. Solche Bocksberge, Heuberge, Heidenkappen oder Blocksberge, wo die letzten Heidenfeste stattfanden, gab es in ganz Europa. Der berühmteste ist der Brocken im Harz. Vor allem in der Walpurgisnacht trafen sich die »Hexen« dort oben. Sie tanzten in voller »participation mystique« den letzten Winterschnee weg. In der Sage heisst es, sie tanzten so heftig, dass sie die Sohlen der Schuhe durchtanzten. Zugleich zogen rasende Burschen als »Werwölfe« aus, um die Feinde des Sommers zu vertreiben.

- Perthro -

Maha-Bharata; Meru-Einträge

- "Zwischen Aufgang und Untergang drehte sich die Sonne immer fort um den Monarchen der Berge, den grossen Meru von goldenem Glanze."
- "Sich erhebend, beschwichtigte er die Ängstlichen, spannte dann seinen Bogen und entliess seine Pfeile auf die Weissen Berge. Die Pfeile zerrissen den Berg Krauncha, den Sohn des Himavat, und deshalb ziehen nun die Schwäne und Geier zum Gipfel des Sumeru. Krauncha fiel zutiefst verwundet und mit grässlichem Ächzen, was die anderen Berge weinen liess."
- "Ich könnte mit meinen geflügelten Pfeilen sogar den Berg Sumeru durchbohren, der sich bis zum Himmel erhebt."
- " Und einmal hattest du sogar in der Mitte deiner Brüder die Keule ergriffen und diesen Eid geschworen: So sicher, wie die Sonne im Osten aufgeht und ihre Strahlen zeigt, und sie auf ihrer Reise um den Berg Meru im Westen wieder untergeht, so schwöre ich, dass ich diesen unverschämten Duryodhana mit dieser Keule in meiner Hand töten werde. Dieser Eid soll niemals unwahr sein."
- "Wie die Sonne unter allen Leuchtkörpern, wie der Mond unter allen vorzüglichen Kräutern, wie Kuvera unter den Yakshas, wie Vasava unter den Göttern, wie der Meru unter den Bergen, wie Suparna unter den Vögeln, wie Kumara (Kartikeya) unter den Göttern, wie Havyavaha unter den Vasus - sei du unser Führer! Beschütze uns, wie Indra die Götter beschützt."
- "Noch keiner hat davon gehört, dass der Wind den Gipfel des Sumeru abschlagen konnte. Und jetzt will der Wind den ganzen Sumeru davontragen? Der Himmel selbst wird auf die Erde fallen, und die grossen Yugas werden ihren Lauf ändern, wenn das, was du zu mir gesprochen hast, wahr werden sollte!"
- "Oh König, überall mit Blut bedeckt und am ganzen Körper verwundet, glänzte Rama im Kampf wie der Berg Sumeru mit seinen Strömen aus flüssigem Metall, die von seinem Gipfel fliessen, oder wie der Asoka Baum beim Eintreffen des Frühlings, wenn er mit roten Blüten bedeckt ist, oder, oh König, wie der Kinsuka Baum, wenn er sein blumiges Kleid trägt."
- "Von Osten nach Westen erstrecken sich sechs gleichförmige Bergketten und grenzen an den östlichen und westlichen Ozean. Dies sind Himavat, Hemakuta, der Beste der Berge Nishadha, der an Lapislazuli reiche Nila, der mondweisse Sweta und der aus verschiedensten Metallen zusammengesetzte Sringavat. Diese sechs Bergketten, oh König, sind stets die Wohnorte von Siddhas und Charanas. Der Abstand zwischen ihnen misst jeweils tausend Yojanas, und die Gebiete dazwischen werden Varshas genannt, oh Bharata. Dort liegen viele entzückende Königreiche, wo überall verschiedenste Arten von Wesen wohnen. Das Land, wo wir sind, liegt im Varsha, der nach Bharata benannt wurde. Daneben ist (nach Norden) der nach dem Himavat benannte Varsha. Das Land, das jenseits von Hemakuta liegt, heisst Harivarsha. Südlich der Nila Kette und nördlich des Nishadha befindet sich ein Berg, oh König, der Malyavat genannt wird und von Osten nach Westen (nach W.Kirfel von Norden nach Süden) verläuft. Und gegenüber des Malyavat liegt der Berg Gandhamadana. Zwischen diesen beiden (Malyavat und Gandhamadana) ist ein kegelförmiger Berg aus Gold, welcher Meru genannt wird. Strahlend wie die Morgensonne, gleicht er einem Feuer ohne Rauch. Oh König, er ist 84.000 Yojanas hoch, und seine Tiefe ist 84 Yojanas (Dutt: 16.000 Yojanas). Er steht und trägt die Welten darüber, darunter und um ihn herum. Um den Berg Meru, oh Herr, sind vier Kontinente, nämlich Bhadrasva, Ketumala, Jambudvipa, welcher auch Bharata genannt wird, und Uttarakuru, welcher die Wohnstätte von jenen ist, die das Verdienst der Gerechtigkeit erreicht haben. Als der Vogel Sumukha, der Sohn von Suparna (Garuda) erkannte, daß alle Vögel auf dem Meru goldenes Gefieder hatten, entschloß er sich, diesen Berg zu verlassen, weil es hier keinen Unterschied zwischen guten, mittelmässigen und schlechten Vögeln gab. Die Sonne, die Erste aller Leuchten, umrundet beständig den Meru, wie auch der Mond mit seinen begleitenden Konstellation und der Windgott. Oh König, dieser Berg ist mit himmlischen Früchten und Blüten bedeckt, und überall findet man goldene Paläste. Dort vergnügen sich, oh König, die Himmlischen, die Gandharvas, Asuras und Rakshasas, von den Scharen der Apsaras begleitet. Dort sind Brahma und Rudra, sowie auch Sakra, der Führer der Himmlischen, versammelt, um verschiedene Arten von Opfern mit reichlichen Geschenken durchzuführen. Hier wandeln Tumburu, Narada, Vishwavasu und die Hahas und Huhus und verehren die Ersten der Himmlischen mit verschiedenen Lobliedern. Die hochbeseelten sieben Rishis und Kasyapa, der Herr der Wesen, begeben sich an jedem Parva Tag (zum Voll- oder Neumond) dorthin. Oh Gesegneter, auf dem Gipfel dieses Berges vergnügt sich Usanas, der auch als Poet bekannt ist, mit den Daityas (seinen Schülern). All die Juwelen und Edelsteine (die wir kennen) und alle Berge, die voller Edelsteine sind, stammen vom Berg Meru ab. Es ist der göttliche Kuvera, der ein Viertel davon geniesst. Und nur den sechzehnten Teil dieses Reichtums gibt er den Menschen. Auf der nördlichen Seite des Meru ist ein entzückender und ausgezeichneter Wald aus Karnikaras, die über das ganze Jahr mit Blüten geschmückt sind und einen grossen Bereich des Berges bedecken. Dort vergnügt sich der berühmte Pasupati (Shiva), der Schöpfer aller Dinge, von seinen himmlischen Begleitern umgeben, an der Seite von Uma. Er trägt eine Girlande aus Karnikara Blüten um seinen Hals, die bis zu seinen Füssen reicht, und erstrahlt dort mit seinen drei Augen wie drei aufgehende Sonnen. Ihn können die Siddhas schauen, die wahrhafte Rede, ausgezeichnete Gelübde und strenge asketische Busse üben. Denn wahrlich, Maheshvara (Shiva) kann niemals von übelgesinnten Wesen gesehen werden. Oh Herrscher der Menschen, vom Gipfel dieses Bergs strömt die heilige und verheissungsvolle Ganga wie ein Strom von Milch herab. Sie wird auch Bhagirathi genannt, und verehrt von den Rechtschaffenen ist sie von universaler Form und unermesslich. Sie fällt mit gewaltiger Kraft und schrecklichem Gedröhn in den entzückenden See von Chandramas. Tatsächlich wurde dieser heilige und ozeangleiche See durch die Ganga selbst geschaffen. Als die Ganga (einst aus dem Himmel) entsprang, war keiner der Berge fähig, sie zu ertragen, und so wurde sie für hunderttausend Jahre von Shiva, dem Träger des Pinaka, mit seinem Kopf aufgefangen. Auf der Westseite des Meru, oh König, liegt Ketumala. Daneben ist Jambukhanda. In beiden Ländern leben auch Menschen, oh König. Doch die Länge ihres menschlichen Lebens beträgt zehntausend Jahre. Oh Bharata, die Männer sind dort alle von goldiger Erscheinung, und die Frauen gleichen den Apsaras. Alle Bewohner leben ohne Krankheit und Sorgen und sind immer fröhlich. Die Menschen werden bereits mit dem Glanz von geschmolzenem Gold geboren. Und auf den Gipfeln von Gandhamadana verbringt Kuvera, der Herr der Guhyakas, mit seinen vielen Rakshasas und Scharen von Apsaras seine Zeit voller Freude. Jenseits von Gandhamadana gibt es noch viele kleinere Berge und Hügel. Die Länge des menschlichen Lebens beträgt dort elftausend Jahre. Diese Männer, oh König, sind fröhlich und mit grosser Energie und Kraft begabt. Die Frauen haben den Teint der Lotusblüte und sind über alle Maßen schön. "
- "Südlich der Nila Bergkette und auf der nördlichen Seite des Meru befindet sich das heilige Uttarakuru, oh König, wo die Siddhas ihren Wohnsitz haben. Dort tragen die Bäume süsse Früchte und sind ganzjährig von Früchten und Blüten bedeckt. Alle Blüten duften himmlisch, und die Früchte haben einen vorzüglichen Geschmack. Manche der Bäume, oh König, geben Früchte gemäss dem Willen des Pflückers. Einige andere, oh König, werden Milchbäume genannt. Diese geben immer Milch und die sechs verschiedenen Arten der Nahrung mit dem Geschmack von Amrit. Diese Bäume geben auch Kleidung, und ihre Früchte dienen als Ornamente. Das ganze Land ist mit feinem, goldenem Sand gefüllt. Dort kennt man auch einen äußerst entzückenden Bereich, der ganz im Licht von Rubinen, Diamanten, Lapislazuli und anderen Juwelen und Edelsteinen erstrahlt. Alle Jahreszeiten sind dort angenehm, und nirgends wird das Land trüb, oh König. Die Brunnen sind bezaubernd, köstlich und mit kristallklarem Wasser gefüllt. Dort werden Menschen geboren, die gerade aus der Welt der Himmlischen gefallen sind. Sie sind alle von reiner Geburt und wunderschön. Dort werden Zwillinge (entgegengesetzter Geschlechter) geboren, und die Frauen ähneln Apsaras in ihrer Schönheit. Sie trinken die Milch, süss wie Amrit, die von jenen (bereits erwähnten) Milchbäumen gegeben wird. Diese dort geborenen Zwillingspaare wachsen vollkommen harmonisch auf. Beide haben gleiche Schönheit, beide sind mit ähnlichen Tugenden begabt, beide sind gleich gekleidet, und beide gedeihen in Liebe, oh Monarch, wie die unzertrennlichen Paare der Chakrabakas (Vögel). So sind die Bewohner dieses Landes frei von Krankheiten und immer fröhlich. Sie leben elftausend Jahre, oh König, und geben einander nie auf. Und wenn sie gestorben sind, werden sie von einer besonderen Art von Vögeln, Bharunda genannt, mit scharfen Schnäbeln und grosser Kraft, in Bergeshöhlen getragen und dort niedergelegt. So habe ich dir, oh König, Uttarakuru kurz beschrieben. Oh König, ich werde dir nun entsprechend der Überlieferung die Ostseite des Meru beschreiben. Von allen Gebieten dort wird das Beste Bhadrasva genannt, wo sich ein großer Wald aus Bhadrashalas sowie der riesige Baum Kalamra befinden. Dieser Kalamra, oh König, ist immer mit Früchten und Blüten geschmückt. Er misst ein Yojana in der Höhe und wird durch Siddhas und Charanas verehrt. Die Menschen dort sind von weisser Hautfarbe und mit großer Energie und Kraft begabt. Die Frauen sind vom Teint der Lilien, äußerst schön und angenehm anzuschauen. Sie haben den Glanz des Mondes, sind weiss wie der Mond und ihre Gesichter dem Vollmond gleich. Ihre Körper sind ebenso kühl wie die Strahlen des Mondes, und alle sind in Gesang und Tanz vollendet. Die Länge des menschlichen Lebens beträgt dort, oh Stier der Bharatas, zehntausend Jahre. Sie trinken den Saft des Kalamra Baumes und bleiben für immer jugendlich. Nördlich von Nishadha gibt es einen riesigen Jambu Baum, der ewig ist. Verehrt durch Siddhas und Charanas, gewährt dieser heilige Baum jeden Wunsch. Nach dem Namen dieses Baums wurde dieser Bereich Jambudvipa genannt. Oh Stier der Bharatas, dieser König der Bäume ist 1100 Yojanas hoch und berührt sogar den Himmel, oh König der Menschen. Eine Frucht von diesem Baum hat einen Umfang von 2500 Ellen und zerplatzt, wenn sie reif ist. Und wenn sie dann mit lautem Lärm zu Boden fällt, ergießt sich ihr silberfarbener Saft über die Erde. Dieser Saft des Jambu wird zu einem Fluss, oh König, und umrundet weitschweifig den Berg Meru bis nach Uttarakuru. Wer den Saft dieser Frucht trinkt, der kann den Frieden des Geistes finden. Jeglicher Durst wird damit gestillt, oh König, und jede Altersschwäche verschwindet. Dort gibt es auch eine Art von Gold, die Jambunada genannt wird und für himmlische Ornamente Verwendung findet. Sie hat einen besonderen Glanz und gleicht dem Teint von Indragopaka Insekten. Die hier geborenen Menschen strahlen wie die Morgensonne."
- "Und der hochbeseelte Abhimanyu schlug sie alle, jeden mit fünf geraden Pfeilen, die dem himmlischen Donnerkeil glichen oder dem Tod selbst und von seinem ausgezeichneten Bogen abgeschossen wurden. Das konnte keiner von ihnen hinnehmen, und so überschütteten sie diesen Wagenkrieger, den Sohn der Subhadra, mit einem vollkommenen Platzregen aus scharfen Pfeilen, wie sich dicke Regenwolken am Rücken des Berges Meru abregnen."
- "Oh König, Sikhandin kämpfte gegen Aswatthaman, den Sohn von Drona, und traf ihn mit drei schnellfliegenden Pfeilen zwischen die Augenbrauen. Und Aswatthaman, dieser Tiger unter den Männern, erschien mit diesen Pfeilen so schön wie der Berg Meru mit seinen drei hohen, goldenen Spitzen."
- "Dann bedeckte Ghatotkacha in einem furchterregenden Kampf Bhagadatta mit seinen Pfeilen, wie ein Platzregen auf dem Rücken des Meru."
- "Mit Myriaden auf Myriaden um ihn herum kämpfend, erschien Bhishma, der Sohn des Shantanu, wie die Spitze des Meru, der ringsherum mit Wolkenmassen bedeckt wird."
- "Und weiter, oh Führer der Bharatas, spickte er die Stirn von Arjuna mit drei scharfen Pfeilen. Und mit diesen Pfeilen in seiner Stirn erschien der Sohn des Pandu in diesem Kampf so schön wie der Berg Meru, oh König, mit seinen hohen Gipfeln."
- "Die asketischen, alten, in den Riten erfahrenen, gezügelten und wissenden Brahmanen ehrten und segneten ihn, und Arjuna bestieg den zuvor mit Mantras geheiligten, strahlenden Wagen. Mit seinen glänzenden Ornamenten strahlte Arjuna auf seinem funkelnden Wagen so hell, wie die Strahlen der Sonne auf der Brust des Meru tanzen."
- "Und zur Weihe erschienen die verschiedenen Götter, Indra und Vishnu, die beide voller Energie sind, Surya und Chandramas (Sonne und Mond), Dhatri und Vidhatri, Vayu, Agni, Pushan, Bhaga, Aryaman, Ansa, Vivasat, Rudra mit der großen Intelligenz, Mitra, die elf Rudras, acht Vasus, zwölf Adityas, die Aswin-Zwillinge, die Viswadevas, Maruts, Sadhyas, Pitris, Gandharvas, Apsaras, Yakshas, Rakshasas, Nagas, unzählige himmlische Rishis, Vaikhanasas, Valakhilyas, die Rishis, die nur von Luft oder den Strahlen der Sonne leben, die Nachkommen von Bhrigu und Angiras, viele hochbeseelte Yatis, alle Vidyadharas, die erfolgsgekrönten Asketen, der Grosse Vater, Pulastya, Pulaha mit grossem asketischen Verdienst, Angiras, Kasyapa, Atri, Marichi, Bhrigu, Kratu, Hara, Prachetas, Manu, Daksha, die Jahreszeiten, die Planeten und alle Leuchtkörper, oh Monarch, sowie alle Flüsse in ihren verkörperten Formen, die ewigen Veden, Meere, Tirthas, die Erde, der Himmel, die Himmelsrichtungen, alle Bäume, oh König, sowie Aditi als Mutter der Götter, Hri, Sri, Swaha, Sarasvati, Uma, Sachi, Siniwali, Anumati, Kuhu, der Neumondtag, der Vollmondtag, die Ehefrauen der Himmelsbewohner, der Himavat, Vindhya und Meru mit den vielen Gipfeln, Airavat mit seinem Gefolge, die Abschnitte der Zeit namens Kala, Kashta, Monat, Jahreszeit, Tag und Nacht, oh Monarch, sowie der König der Pferde Uchaisravas, der König der Schlangen Vasuki, Aruna, Garuda, die Bäume und Kräuter sowie der verehrenswerte Gott Dharma - alle versammelten sich dort."
- "Du hast, oh Mächtiger, mit deiner Kraft den Kontinent gewonnen, der Jambu genannt wird und mit vielen Völkern besiedelt ist. Und wie Jambudvipa, hast du, oh Herrscher der Menschen, mit deiner Kraft auch den anderen Kontinent gewonnen, der Kraunchadvipa genannt wird und im Westen des großen Meru liegt. Und wie Kraunchadvipa hast du, oh König, mit deiner Kraft auch den Sakadvipa im Osten des grossen Meru gewonnen. Und wie Sakadvipa, hast du, oh Tiger untern den Männern, auch den Kontinent Bhadrasva im Norden des großen Meru mit deinem Herrscherstab erobert!" - "Die Erde selbst, oh Sohn des Pandu, kam in ihrer verkörperten Form, um ihren Tribut an Juwelen und Edelsteinen zu zahlen. Auch der Ozean als Herr der Flüsse, der Himavat als König der Berge und Indra als König der Götter schenkten ihm unerschöpflichen Reichtum, oh Yudhishthira. Sogar der grosse Meru, dieser goldene Berg, gab ihm reichlich von diesem Edelmetall."
- "Dort, auf diesem Gipfel des Himavat in der Nähe des goldenen Berges Meru, sass einst (der grosse Brahmane) Rama unter dem Schatten eines wohlbekannten Banian Baumes und hatte (voller Schande) seine verfilzten Locken zusammengebunden."
- "Yama, der Sohn des Vivasvat (des Sonnengottes), wurde der Herrscher der Pitris (Ahnen). Kuvera wurde der Herrscher des Reichtums und aller Rakshasas. Meru wurde der König der Berge und der Ozean der Herr der Flüsse. Der mächtige Varuna bekam die Herrschaft über das Wasser und die Dämonen."
- "Es ist die Erde, die auch Lotusblume genannt wird. Sie wurde geschaffen, um dieser Gestaltung des Manasa, welche zu Brahma wurde, einen Sitz zu geben. Bis zum Himmel reichend, wurde die Samenkapsel dieser Lotusblüte zum Berg Meru. In ihr verweilend, erschuf Brahma, der mächtige Herr des Universums, alle Welten."

- "Erkläre mir, oh Bester der Brahmanen, wie der mächtige Brahma, der auf dem Meru wohnt, diese vielfältigen Arten der Geschöpfe erschuf."
- "Gegenwärtig geht die Sonne im Osten auf und erleuchtet auf ihrer Reise nach Westen auch den Norden und Süden. Wenn sich die Sonne von dieser Bahn zurückziehen wird und nur noch den Bereich von Brahma auf dem Gipfel des Berges Meru erleuchten wird, soll sich ein neuer grosser Kampf zwischen den Göttern und Dämonen erheben, und in diesem Kampf werde ich euch sicher alle besiegen. Wahrlich, wenn die Sonne sich überall zurückzieht und nur noch fest über dem Bereich Brahmans steht, dann wird dieser grosser Kampf zwischen den Göttern und Dämonen geschehen, in welchem ich euch alle besiegen werde. (Der Kommentator erklärt, daß sich die Welt entsprechend der Puranas um den Berg Meru befindet. Der Bereich von Brahma ist auf dessen Gipfel. Die Sonne umrundet den Meru und erleuchtet damit die Himmelsrichtungen. Dies geschieht in unserem Zeitalter das Vaivaswata. Nach diesem kommt das Savarnika Manwantara, wo die Sonne nur noch auf dem Meru scheinen wird, und alles ringsherum in Dunkelheit versinkt.)"
- "So höre, oh König, über den weltberühmten Ursprung dieses Fiebers. Ich werde dir ausführlich erklären, wie das Fieber einst in die Welt kam, oh Bharata. Es gab vor langer Zeit, oh Monarch, auf dem Berg Meru einen Gipfel namens Savitri, der wegen seiner grossen Herrlichkeit von allen Welten verehrt wurde und mit allen Arten von Juwelen und Edelsteinen geschmückt war. Dieser Gipfel war im Ausmass unermeßlich, und keiner konnte ihn bezwingen. Auf seiner Spitze pflegte der göttliche Mahadeva (Shiva) in seiner Herrlichkeit auf einem goldverzierten Sitz zu verweilen. Und die Tochter des Königs der Berge sass strahlend an seiner Seite (Uma, die Tochter des Himavat und Gattin von Shiva). Die hochbeseelten Götter, die Vasus mit der unermesslichen Energie, die hochbeseelten Aswins, diese Besten der Ärzte, und König Vaisravana (Kuvera) von seinen Guhyakas umgeben, dieser Herr der Yakshas, der voller Wohlstand und Kraft auf dem Gipfel des Kailasha wohnt - alle verehren und dienen diesem hochbeseelten Mahadeva. Und auch der große Weise Usanas und die Ersten der Rishis mit Sanatkumara an ihrer Spitze, sowie die anderen himmlischen Rishis, die von Angiras angeführt werden, der Gandharva Viswavasu, Narada, Parvata und die verschiedenen Scharen der Apsaras, alle kommen dorthin, um den Herrn der Welten zu verehren. Hier weht eine reine und heilbringende Brise mit himmlischen Düften, und die Bäume sind mit Blüten in allen Jahreszeiten geschmückt. Auch die zahllosen Vidyadharas, Siddhas und Asketen begeben sich dorthin, oh Bharata, um Mahadeva, dem Herrn aller Wesen, zu huldigen. Viele Geisterscharen, Kobolde und Gespenster in verschiedensten Formen und Wirkungen, viele furchterregende Rakshasas und mächtige Pisachas, die vielgestaltig im Freudenrausch unterschiedlichste Waffen schwingen, bilden das Gefolge von Mahadeva, und jeder von ihnen erscheint wie ein aufflammendes Feuer in seiner Energie. Der berühmte Nandi steht dort als Diener des großen Gottes, in seiner Energie strahlend und bewaffnete mit einer Lanze, die einer Feuerflamme gleicht. Auch Ganga, diese Erste aller Flüsse, aus der alle heiligen Wasser im Universum geboren wurden, verehrt dort in ihrer verkörperten Form diesen ruhmreichen Gott, oh Sohn der Kurus. So wohnt der berühmte Mahadeva mit seiner grenzenlosen Energie auf diesem Gipfel des Meru, verehrt durch die Rishis, Götter und alle anderen himmlischen Wesen."
- "Einst vergnügte sich Mahadeva in Begleitung seiner fürchterlichen Geister, die seine Gesellen waren, auf dem Gipfel des Meru, der mit Karnikara Blumen geschmückt ist. An seiner Seite war Parvati (Uma), die Tochter des Königs der Berge. In der Nähe dieses Gipfels übte damals der Inselgeborene (Vyasa) aussergewöhnliche Entsagung. Oh Bester der Kurus, dieser grosse Asket war völlig dem Yoga hingegeben, durch Konzentration im Selbst vertieft und übte strengste Askese für einen Sohn. Er betete zum grossen Gott: „Oh Mächtiger, möge ich einen Sohn zeugen, der an Kraft der Erde, dem Feuer, Wasser, Wind und Raum gleich ist." So bat der inselgeborene Rishi mit strengster Entsagung durch seine Yogakraft jene Gottheit, der sich ungereinigte Seelen niemals nähern können. Der mächtige Vyasa verweilte dort für hundert Jahre, lebte von Luft allein und verehrte Mahadeva, den Herrn der Uma, in seinen vielgestaltigen Formen. Hier waren auch alle zweifachgeborenen Rishis anwesend, sowie die königlichen Weisen, die Regenten der Welt, die Sadhyas zusammen mit den Vasus, Adityas und Rudras mit Surya und Chandramas, die Maruts, Ozeane, Flüsse, Aswins, Götter und Gandharvas mit Narada und Parvata, dem Gandharva Viswavasu und auch die Siddhas und Apsaras. Unter ihnen sass strahlend Mahadeva, der auch Rudra genannt wird, mit einer ausgezeichneten Girlande aus Karnikara Blumen geschmückt und dem Glanz des leuchtenden Mondes. In diesen entzückenden und himmlischen Wäldern, die mit Göttern und Himmlischem bevölkert sind, verweilte der grosse Rishi in der Vertiefung des Yogas, um einen Sohn zu erhalten. Seine Lebenskraft kannte währenddessen keine Verringerung, noch fühlte er irgendwelchen Schmerz. Es war wie ein Wunder in den drei Welten. Und während der Rishi mit unermesslicher Energie im Yoga sass, sah man seine verfilzten Locken aufgrund seiner Energie wie lodernde Feuerflammen leuchten. Das hat der berühmte Markandeya bezeugt, von dem ich es hörte, als er mir über die grossen Taten der Götter erzählte. Und deshalb erscheinen sogar heute noch die verfilzten Locken des hochbeseelten Krishna Dwaipayana (Vyasa) in der Farbe des Feuers."
- "Mit diesen Worten ging der hochbeseelte Suka zu Fuss nach Mithila, obwohl er fähig war, durch die Lüfte diese ganze Erde mit ihren Meeren zu überfliegen. So überquerte er viele Hügel und Berge, Flüsse, Seen und Wälder mit zahlreichen Raubtieren. Er durchwanderte nacheinander die Varshas des Meru, den Hari und Himavat Varsha und kam schließlich zum Varsha, der den Namen Bharata trägt. Er sah viele Länder, die durch Chinas und Hunas bewohnt wurden, und so erreichte der große Asket schließlich Aryavarta (das „Land der Arier"). Die Gebote seines Vaters bedenkend, die er beständig in seinem Geist trug, nahm er Schritt für Schritt seinen Weg auf der Erde und nicht wie ein Vogel durch die Luft. Er durchwanderte viele entzückende Städte und bevölkerte Ortschaften, wo er vielfältige Reichtümer sah, doch nirgends verweilte er. Sein Weg führte durch viele bezaubernde Gärten, Ebenen und heilige Gewässer. Und so erreichte er bald das Land der Videhas, das vom tugendhaften und hochbeseelten Janaka beschützt wurde. Dort erblickte er zahlreiche wohlbevölkerte Dörfer, wo es genügend Essen und Trinken gab, und viele Siedlungen von Kuhhirten, in denen es von Menschen und Viehherden wimmelte. Er sah endlose Felder voller Reis, Gerste und anderem Getreide, viele Seen und Flüsse, die von Schwänen und Kranichen bewohnt und mit schönsten Lotusblüten geschmückt waren. Und wie er dieses Land der Videhas durchwanderte, das von wohlhabenden Bürgern besiedelt war, erreichte er bald die entzückenden Gärten von Mithila, die reich an verschiedensten Bäumen waren. Hier sah er zahllose Elefanten, Pferde und Wagen sowie jede Menge Volk. Doch er ging hindurch, ohne zu verweilen und seine Augen an irgendwelche Dinge zu hängen. So erreichte Suka, seine Aufgabe im Geiste tragend und beständig an den Weg der Befreiung denkend, mit heiterer Seele und in sich selbst ruhend schliesslich die Tore von Mithila. Am Tor grüsste er die Wächter mit stillem Geist und im Yoga vertieft betrat er die Stadt, nachdem ihm der Eintritt gewährt wurde. Er ging die Hauptstrasse entlang, die voll wohlhabender Bürger war, und erreichte den Palast des Königs, den er ohne zu zögern betrat."
- "Mit großer Yogakraft stieg Narada schnell zum Himmel auf und erreichte den Gipfel des Berges Meru. Dort begab er sich an einen einsamen Ort, wo der grosse Asket einige Zeit verweilte. Dann richtete er seine Augen nach Nordwesten und schaute etwas höchst Wunderbares. Gegen Norden liegt im Milchozean eine grosse Insel, die man die Weisse Insel nennt (Swetadwipa, siehe auch MHB6.6). Die Gelehrten sagen, dass ihre Entfernung vom Meru mehr als 32.000 Yojanas beträgt. Die Bewohner dieses Bereiches sind von allen Sinnen befreit. Sie leben, ohne etwas zu essen und ohne zu arbeiten. Sie verströmen beständig einen himmlischen Wohlgeruch, und ihre Farbe ist strahlend weiss. Sie sind von jeder Sünde gereinigt, und jeder Sünder müsste bei ihrem Anblick erblinden. Ihre Knochen und Körper sind wie Diamanten. Ichhafte Ehre und Unehre haben sie längst überwunden, und so erstrahlen sie wie himmlische Wesen mit verheissungsvollen Zeichen und unvergleichlicher Kraft. Ihre Köpfe sind wie Schirme und ihre Stimmen tief wie das Grollen der Wolken. Jeder von ihnen hat vier Arme und ihre Fusssohlen sind mit Hunderten von Linien gezeichnet. Sie haben sechzig kleine weisse Zähne und acht grössere. Sie haben viele Zungen mit denen sie die Sonnenstrahlen aufzulecken scheinen, die sich in alle Richtungen ergiessen. So verehren sie voller Hingabe diese strahlende Gottheit (Narayana), aus der das ganze Weltall mit den Veden, Göttern und schweigenden Munis entstanden ist."
- "Die sieben ruhmreichen ursprünglichen Rishis, nämlich Marichi, Atri, Angiras, Pulastya, Pulaha, Kratu und der energievolle Vasishta, welche auch als Chitrasikhandins („Buntschöpfe") bekannt sind, sassen einst gemeinsam auf dem Rücken des Meru, diesem Ersten der Berge, und verfaßten eine ausgezeichnete Lehre über die Aufgaben und Gelübde im Einklang mit den vier Veden. Der Inhalt dieser Lehre wurde durch ihre sieben Münder verkündet und bildet eine vorzügliche Essenz der menschlichen Aufgaben und Gelübde. Bekannt als Chitrasikhandins, symbolisieren diese sieben Rishis die sieben Elemente (Intelligenz, Bewusstsein, Raum, Wind, Feuer, Wasser und Erde). Der selbstgeborene Manu ist der achte in dieser Aufzählung, welche gemeinsam die ursprüngliche Natur formen. Diese acht stützen das ganze Weltall und haben diese heilige Lehre verkündet. Mit kontrollierten Sinnen und Gedanken und stets dem Yoga gewidmet lag diesen acht wahrhaften Asketen mit konzentriertem Geist die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vollkommen klar vor Augen „Das ist gut! Das ist Brahman! Das ist höchst heilend!" Mit diesen Gedanken erschufen diese Rishis die Welten mit dem Wissen über Tugend und Pflicht sowie über die Aufgaben, um diese Welten zu beherrschen. In ihren Lehren behandelten sie Gerechtigkeit, Wohlstand, Liebe und schliesslich die Befreiung (Dharma, Artha, Kama und Moksha). Sie erklärten darin die Gesetze und Grenzen, die für Himmel und Erde gelten."
- "Dann ergriffen die drei Rishis Ekata, Dwita und Trita das Wort, die in der Lehre der Tugend und Aufgaben, welche die sieben Rishis verfasst hatten, wohlerfahren waren. Sie richteten sich an die Versammlung und begannen folgende Geschichte zu erzählen: Wir sind die geistgeborenen Söhne des Brahma. Vor langer Zeit begaben wir uns nach Norden, um unser höchstes Heil zu finden. Dort übten wir tausende Jahre Entsagung und erworben grosses asketisches Verdienst. Wir standen auf einem Bein wie Holzpfähle. Das Land, wo wir diese strengste Entsagung vollbracht haben, liegt im Norden der Berge des Meru an der Küste des Milchozeans. Das Ziel, das wir im Geist trugen, war die Sicht des göttlichen Narayana in seiner eigenen Form."
- "So nahm auch Narayana vor langer Zeit seine Geburt als der grosse Rishi Vadavamukha, um der Welt Gutes zu tun. Während er auf dem Meru strengste Entsagung übte, rief er den Ozean herbei (um sich abzukühlen). Der Ozean missachtete jedoch sein Gebot und erzürnt darüber, liess der Rishi mit der Hitze seines Körpers das Wasser des Ozeans den Salzgeschmack des menschlichen Schweisses annehmen. Und der Rishi sprach: „Dein Wasser soll künftig nicht mehr trinkbar sein! Nur wenn der Pferdeköpfige (Vishnu) durch dein Wasser zieht und es trinken will, dann soll es so süss wie Honig sein." Aufgrund dieses Fluches ist das Wasser des Ozeans bis heute salzig im Geschmack und wird durch keinen anderen getrunken als den Pferdeköpfigen."
- "Verehrung dem heiligen Vyasa mit der unermeßlichen Energie! Durch seine Gnade möge ich diese Geschichte über Narayana erzählen können. Nachdem Narada die Weisse Insel erreicht hatte und dort den unwandelbaren Hari schauen durfte, verliess er diesen Ort, oh König, und eilte zu den Bergen des Meru, während er in seinem Geiste jene bedeutungsvollen Worte trug, die er aus dem Höchsten Selbst empfangen hatte. Als er den Meru erreichte, wurde er von grossem Erstaunen über seine Gedanken erfüllt, oh König, und er sprach zu sich selbst: „Wie wunderbar ist das! Lang war die Reise, die ich unternommen hatte. Und so weit ich auch gegangen war, so bin ich doch heil und gesund wieder zurückgekehrt." So ging er von den Bergen des Meru weiter zum Gandhamadana. Durch den Himmel wandernd erreichte er schnell die geräumige und wohlbekannte Einsiedelei in Vadari. Dort erblickte er jene uralten Götter, die beiden Ersten der Rishis (Nara und Narayana), wie sie Entsagung übten, Gelübde beachteten und voller Verehrung dem Selbst hingegeben waren. Beide Hochbeseelten trugen auf ihrer Brust das glückverheissende Symbol Srivatsa und verfilzte Locken auf ihren Köpfen. Mit ihrem Glanz erleuchteten sie die ganze Welt und schienen sogar die Sonne an Energie zu übertreffen. Ihre Handflächen trugen das Symbol, das man Schwanenfuss nennt, und ihre Füsse das Zeichen des Diskus. Sie hatten eine breite Brust, und ihre Arme reichten bis unter die Knie. Jeder von ihnen hatte vier Mushkas (Hoden?), sechzig Zähne und vier Arme. Ihre Stimmen waren so tief wie das Grollen der Wolken. Ihre Gesichter waren aussergewöhnlich schön mit breiter Stirn, schönen Brauen, wohlgeformten Kinnbacken und Adlernasen. Die Häupter dieser beiden Götter waren groß und glichen offenen Schirmen. Mit diesen Zeichen begabt, waren sie wirklich herausragend in ihrer Erscheinung."
- "In den Welten, die unter den Namen Bhur, Bhuva, Swar und Mahar (-Loka) bekannt sind, in den Bergen Lokaloka, in den Inseln, im Berg Meru, in allen erfreulichen Dingen und in den Herzen aller Wesen wohnt Mahadeva, oh berühmter Maghavat. So sagen es jene, die alle Bereiche des Wissens durchschaut haben. Wenn, oh Indra, die Götter und Dämonen irgendein mächtigeres Wesen als Bhava sehen könnten, würden nicht beide, besonders die Götter, wenn sie sich gegenseitig bekämpfen, den Schutz dieses Wesens suchen? In allen feindlichen Begegnungen der Götter, Yakshas, Uragas und Rakshasas, die in gegenseitiger Zerstörung enden, ist es Bhava, der ihnen entsprechend ihrer Konditionierung und Taten die Kraft gibt. Sage mir, wer ausser Maheshvara Segen schenken und verwehren kann bezüglich so grosser Wesen wie Andhaka, Sukra, Dundubhi, Maharshi, dir und Vala sowie der Besten unter den Yakshas, Rakshasas und Nivatakavachas? War es nicht der Lebenssamen von Mahadeva, dem Meister der Götter und Dämonen, der als Trankopfer ins Feuer gegossen wurde? Aus diesem Samen entstand ein Berg aus Gold (der Meru als Weltachse?). Wen sonst gibt es, dessen Samen solche Kraft zugesprochen wird. Wer sonst wird in dieser Welt gelobt, den Horizont als seine Kleidung zu tragen? Wer sonst kann als ein Brahmacharin gelten, der seinen Lebenssamen zurückhält? Wer sonst hat die Hälfte seines Körpers als seine geliebte Gattin (Uma bzw. Parvati)? Wer sonst wäre fähig, Kama, den Gott der Begierde, zu besiegen? Sage mir, oh Indra, welches andere Wesen besitzt diesen hohen Bereich der höchsten Glückseligkeit, der von allen Göttern so gelobt wird? Wer sonst hat die Leichenplätze als Vergnügungsgärten? Wer sonst wird für seinen Tanz im Universum so gelobt? Wessen Kraft und Verehrung wäre so beständig? Wer sonst vergnügt sich mit Geistern und Gespenstern? Sage mir, oh Gott, wer sonst hat solche Partner voller Kraft wie er selbst, die auf diese Kraft und Macht stolz sind? Wen sonst gibt es, dessen Dasein als unwandelbar gelobt wird und voller Hingabe von den drei Welten verehrt wird? Wer sonst gibt Regen, Wärme und Licht und erstrahlt voller Energie? Von wem sonst empfangen wir unseren Reichtum an Kräutern und anderen Pflanzen? Wer sonst bewahrt alle Arten des Reichtums? Wer sonst vergnügt sich und spielt nach Belieben in den drei Welten der belebten und unbelebten Geschöpfe?"
- "Du bist es, der den Wind als sein Fahrzeug hat. Du bist es, der über die Berge und Hügel wandert. Du bist es, der seinen Wohnsitz auf dem Berg Meru hat. Du bist der Führer der Himmlischen. Du hast den Atharvan Veda als deinen Kopf, den Saman Veda als deinen Mund, die tausend Riks als deine allesdurchdringenden Augen und den Yajur Veda als deine Füße und Hände. Du bist die Upanishad und der ganze Umfang an Ritualen. Du bist alles Lebendige. Du bist es, dessen Wünsche nie unerfüllt bleiben. Du bist es, der immer zur Gnade geneigt ist. Du bist der Schöne, der Wohltätige, der Liebende und Anziehende. Du bist das Gold und andere kostbare Edelmetalle. Du bist der Glanz des polierten Goldes. Du bist der Nabel des Universums. Du bist es, der die Früchte der Opfer wachsen lässt. Du bist der Glauben und die Hingabe, welche die Rechtschaffenen bezüglich der Opfer haben. Du bist der Architekt des Weltalls. Du bist das Unbelebte und die zwölf Stufen des Lebens (vom Mutterleib über den Tod bis zur Erlösung) sowie Glück und Leiden (auf diesem Weg). Du bist der Anfang aller Geschöpfe und du bist es, der die verkörperte Seele mit dem Höchsten Brahman im Yoga vereint. Du bist das Yoga selbst, das diese Einheit offenbart. Du bist das Ungestaltete. Du bist der bestimmende Gott im Kali Yuga (aufgrund deiner wilden Erscheinung). Du bist die ewige Zeit. Du bist die Form der Schildkröte (welche die Erde trägt). Du wirst vom Tod selbst verehrt. Du lebst inmitten der Geisterwesen, die dich begleiten, und nimmst deine Verehrer auf. Du hast Brahma selbst als den Fahrer deines Wagens. Du schläfst auf Asche, du beschützt das Weltall mit Asche, und alle deine Körper sind aus Asche gemacht. Du bist der Baum, der die Verwirklichung aller Wünsche gewährt. Du bist die Schar deiner Geisterwesen. Du bist der Beschützer der vierzehn Regionen und bist jenseits aller Regionen. Du bist ungeteilt und wirst von allen Wesen verehrt. Du bist reinweiss, und deine Taten mit Körper, Rede und Denken sind vollkommen. Du bist es, der zu jener Reinheit des Daseins gelangt ist, die man Befreiung oder Erlösung nennt. Du bist es, der durch keine Unreinheit befleckt werden kann. Du bist es, den die grossen Lehrer alter Zeiten erreicht haben. Du wohnst in der Gerechtigkeit und den vier Lebensweisen. Du bist die Tugend, die in Form von Riten und Opfern erscheint. Du bist das Können, mit dem der himmlische Architekt des Weltalls begabt ist. Du bist es, der als Urform des Weltalls verehrt wird. Deine Arme sind überall ausgestreckt. Deine Lippen sind kupferfarbig. Du bist das ausgedehnte Wasser im Ozean. Du bist das äusserst Stabile und Feste. Du bist Kapila. Du bist dunkel, und du bist die Vielfalt der Farbtöne, deren Mischung weiss ergibt. Du bist die Lebenszeit. Du bist alt und neu. Du bist der Gandharva. Du bist die Mutter der Himmlischen in Form von Aditi (oder die Mutter aller Geschöpfe in Form der Erde). Du bist Garuda, der König der Vögel, den Vinata durch Kasyapa geboren hat. Du bist durch Einfachheit zu erkennen. Deine Worte sind vollkommen und angenehm. Du bist es, der mit der Streitaxt bewaffnet ist und nach dem Sieg strebt. Du bist es, der allen hilft, ihre Ziele zu erfüllen. Du bist der beste Freund. Du bist es, der die Vina trägt, die aus zwei hohlen Kürbissen gefertigt wird. Du bist der schreckliche Zorn. Du hast Nachkommenschaft, die höher als Menschen und Götter sind. Du bist die Form von Vishnu, die nach der universalen Auflösung auf dem Wasser schwimmt. Du verschlingst alle Geschöpfe mit grossem Ungestüm, und du bist es, der alle Nachkommenschaft hervorbringt. Du bist Familie und Stamm, die sich von Generation zu Generation fortsetzen. Du bist der Klang der Bambusflöte. Du bist makellos, und jedes Glied deines Körpers ist schön. Du bist voller Illusion. Du tust allen Gutes, ohne etwas zu erwarten. Du bist Wind und Feuer. Du bist die Fesseln der Welten, welche die verkörperte Seele binden. Du bist der Schöpfer dieser Fesseln und ihr Träger. Du bist es, der sogar in den Dämonen und in den Feinden aller Werke wohnt. Du hast riesige Zähne und mächtige Waffen. Du bist es, der überall getadelt wird. Du bist es, der die Rishis im Daruka Wald verwirrte. Du bist es, der sogar seinen Kritikern Gutes tut, wie diesen Rishis im Daruka Wald. Du bist es, der alle Ängste zerstreut und den Wesen die Befreiung gibt, wie diesen Rishis im Daruka Wald. Du bist es, der keinen Reichtum ansammelt. Du bist der Herr der Himmlischen. Du bist der Erste aller Götter. Du bist es, der sogar von Vishnu verehrt wird. Du bist der Vernichter der Götterfeinde. Du bist es, der (in Form der Schlange Sesha) am Grund der Welt wohnt. Du bist unsichtbar aber erkennbar, wie der Wind durch den Körper wahrgenommen wird, obwohl er unsichtbar ist. Du bist es, dessen Wissen bis zu den Wurzeln von allem reicht und der alle Geschöpfe kennt, sogar in ihrer innersten Natur. Du bist es, der von allen Geniessern genossen wird. Du bist die elf Rudras und der Souverän des ganzen Weltalls. Du bist jede verkörperte Seele im Universum (die Sattwa, Rajas und Tamas unterworfen ist) und gleichzeitig jenseits der drei Qualitäten. Du bist jenseits aller Merkmale in einem reinen Dasein, das in keiner Sprache beschrieben werden kann."
- "Du bist es, der eine grenzenlose Standarte trägt. Du bist der Berg Meru und wanderst unterhalb der Gipfel dieses grossen Berges. Du bist so beweglich, dass man dich nicht ergreifen kann. Auch wenn dich die Lehrer ihren Schülern erklären, du kannst mit Worten nicht beschrieben werden. Denn du bist die Belehrung selbst, welche die Lehrer ihren Schülern geben."
- "Vor langer Zeit, oh Sohn, übte ich strenge Entsagung auf dem Rücken des Meru mit dem Wunsch, einen Sohn zu bekommen. Dabei habe ich diese Hymne rezitiert, und als Lohn erhielt ich die Verwirklichung all meiner Wünsche, oh Sohn des Pandu. So wirst auch du mit dieser Hymne von Sarva alle deine Wünsche erfüllt bekommen."

- "Und Soma antwortete ihnen: Wenn ihr Götterwesen euer Wohlergehen wünscht, dann geht zur Wohnstätte des Selbstgeborenen. Er wird tun, was zu eurem Wohl ist. Nach diesen Worten von Soma gingen die Götter und Ahnen zum Grossen Vater, oh Bharata, der auf dem Gipfel des Berges Meru verweilte."
- "Zu diesem Thema, oh Bharata, wird eine Geschichte über ein Gespräch zwischen Manu, dem Herrn der Wesen, und Suvarna erzählt. In alter Zeit gab es einen Asketen, oh Bharata, dessen Farbe dem Gold glich. Deshalb wurde er Suvarna (der „Goldhäutige") genannt. Mit reiner Abstammung, gutem Verhalten und ausgezeichneten Eigenschaften gesegnet, hatte er den ganzen Veda gemeistert. Wahrlich, durch seine Vollkommenheit übertraf er viele andere seiner hohen Ahnen. Eines Tages erblickte dieser gelehrte Brahmane Manu, den Herrn aller Wesen, näherte sich ihm und machte die üblichen Anfragen der Höflichkeit. Sie beide waren im Gelübde der Wahrheit beständig, und so setzten sie sich auf dem entzückenden Rücken des Meru nieder, diesem Berg aus Gold. Und als sie zusammen sassen, begannen sie dort, über verschiedene Themen zu sprechen, die hochbeseelten Götter, Rishis und Daityas aus alten Zeiten betreffend."
- "Selbst wenn du zu jenen entzückenden Wäldern auf dem Gipfel des Meru gehst, die mit himmlischen Blumen geschmückt sind, wo das Echo der wohlklingenden Stimmen von Kinnaras wiederhallt und wo der schöne Jambu-Baum mit den weit ausgebreitenden Zweigen wächst - auch dort werde ich erscheinen und dich zwingen, mir diesen Elefanten zu geben."
- "Für ein Opfer liess der tugendhafte Monarch mühsam tausende, glänzende Goldgefässe zum Berg Meru auf die nördliche Seite des Himavat bringen. Und auf einem riesigen, goldenen Berg führte er die Riten durch."
- "Und Vishnu, dieser Selbstexistente mit der unergründlichen Seele, steht über mir. Man sagt auch, dass von allen Bergen der Meru als erstes geboren wurde. Von den Himmelsrichtungen ist die östliche die beste und erstgeborene."
- "Der Raivataka Berg erstrahlte von vielerlei prächtigen Dingen wie Koshas (Gefäße, auch Taschen) aus Juwelen und Perlen, goldenen Girlanden und bunten Blumenkränzen. Es gab auch schöne Bäume, die den Kalpa Bäumen in Indras Garten glichen, und goldene Sockel mit leuchtenden Lampen, die Tag und Nacht aufs Schönste erstrahlten. An Höhlen und Fontänen war das Licht so hell, daß immer Tag war. Schöne Fahnen wehten im Wind, und kleine Glöckchen läuteten ununterbrochen. Der ganze Berg hallte wider vom melodiösen Singen der Menschen, so dass der Raivataka so zauberhaft und malerisch erschien wie der Berg Meru mit all seinen funkelnden Edelsteinen."
- "Mit gezügelten Seelen erblickten die Wanderer den Himavat, dieses grosse Gebirge. Sie überquerten es und kamen in eine Sandwüste. Dort erschien der mächtige Meru, dieser Beste aller hohen Berge."

- Perthro -

R. F.
Untersberg-Gedicht
Barbarossa
Des Kaisers Schlaf

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich.
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloss verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf das Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug', halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knabe winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh' hin vor's Schloss, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

- Perthro -

Bab Ilum, Akkad:

"Am Oben der Welt steht der Mitternachtsberg
Ewiglich wirkt sein Licht.
Des Menschen Auge kann ihn nicht sehen -
Und doch ist er da.
Über dem Mitternachtsberg strahlt die Dunkle Sonne.
Des Menschen Auge kann sie nicht sehen -
Und doch ist sie da:
Im Inneren leuchtet ihr Licht.
Einsam sind die Tapferen und die Gerechten;
Doch mit ihnen ist die Gottheit."

"Weisse Sonne, über der Welt strahlend -
Du gibst des Tages Licht.
Dunkle Sonne, im Inneren von uns leuchtend -
Du schenkst die Kraft der Erkenntnis. -
Besinnend des Reiches von Avaland (Vaterland, Apfelland),
Das hoch bei der Himmelssäule lag
Ehe des Meeres Wut es verschlang.
Besinnend der klugen Riesen,
Die jenseits vonTula kamen und lehrten."

- Perthro -

Himilinberc - Himmelsberg
Geisterberg

Walahfrid Strabo, Vita Sancti Galli, 1, caput XII

Nocte igitur exacta, cum lux aurea silvarum illustraret opaca, diaconus ait: Pater mi, quid facturi sumus hodie? At ille respondit. Obsecro te, fili, ne moleste feras quod dico. Quia Dominus nos fecit quod quaesivimus invenire, hunc etiam diem in hoc loco ducamus. Tolle rete, et ad gurgitem vade: ego quoque post te quantocius ibo. Forsan Dominus solitam nobis largitatem ostendet, ut regredientes ad castrum, offeramus patri nostro presbytero de hoc loco benedictionem, quam Dominus nos invenire donavit. Diaconus respondit: Gratum habeo quod praecipis, Pater: et surgens cito cum invocatione nominis Domini, assumpto retiaculo perrexit ad fluvium. Cumque illud in gurgitem mittere voluisset, diu daemones in effigie mulierum steterunt in littore ita nudati, quasi balneum intrare voluissent. Et cum turpitudinem sui corporis illi obiicerent, tollentes lapides, iactaverunt contra eum, et dixerunt: Tu induxisti virum istum in hanc heremum, virum iniquum et invidia plenum, qui suis maleficus semper nos vincere consuevit. Ille autem reversus ad virum Dei indicavit illi quae viderat et audierat. Electus Dei bellator pariter cum diacono prostravit se, et huius modi verbis Dominum deprecatus est: Deus omnipotens, ineffabilis bonitas, inaestimabilis maiestas, secundum misericordiam tuam, non secundum merita mea, auditu placido has suscipe preces. Iube hos daemones hunc locum deserere, ut sit sanctificatus in honore nominis tui. Surgentes ab oratione, venerunt ad gurgitem, et continuo daemones in fugam conversi, ierunt per decursum fluvioli contra proximum montem. Sanctus vero Gallus dixit illis: Praecipio vobis, phantasmata, per immensae potentiam trinitatis, ut hunc locum deserentes, in montes desertos eatis, et huc revertendi ulterius non habeatis fiduciam. Deinde mittentes in gurgitem rete, ceperunt pisces quantos volebant; et dum pisces de maculis lini absolvunt, audiunt in summitate montis voces quasi duarum mulierum defunctos plangentium, et dicebant ad invicem: Heu! quid faciemus, aut quo pergemus? Peregrinus hic inter homines nos habitare non sinit, in eremo quoque manere non patitur. Non solum autem tunc hae voces audite sunt, verum etiam postmodum tribus vicibus, dum ipse diaconus saltum ad accipitres capiendos intravisset, audivit daemonia de quodam monte qui himilinberc dicitur, clamantia et utrum adhuc Gallus esset in eremo, sciscitantia; vel si iam discessisset.

- Perthro -

Vendidad (Gesetze, Vorschriften und Glaubenssätze)
20. Teil des Zend-Avesta, 5. Fargard

„Gerechter Richter der Welt, die deine Macht trägt, du selbstewige Reinheit, du, o Ormuzd, bist Schöpfer des Wassers, das durch die Wirksamkeit des Windes und der Wolken aus dem Fluss Voorokesche gezogen wird. Du, o Ormuzd, giesst es über die Toten aus, über den Dakhme, du, o Ormuzd, über alles, was dem Leichnam gehört, du o Ormuzd, über die Gebeine, du, o Ormuzd. Du, o Ormuzd, giesst Wasser in die Welt aus. Du ergiesst auch Wasser in den Fluss Pueteke."

Ormuzd antwortete: „Was du jetzt sagst, ist so rein wie du rein bist. Ich, der ich Ormuzd bin, schaffe das Wasser, das durch die Kraft des Windes und der Wolken aus dem Fluss Voorokesche gezogen wird, ich giesse es aus über den Toten, der ich Ormuzd bin, über den Dakhme, über das, was dem Toten gehört, über die Gebeine, ich lasse es in der Welt fliessen, auch in den Fluss Pueteke, der, wenn er angefüllt ist, ein ansehnlicher Fluss ist. Das reine Wasser strömt aus Pueteke in den Fluss Voorokesche und Venanm, dessen Wasser rein ist. Ich lasse zugleich alle Baumarten zu hunderten, tausenden, zehntausenden wachsen. Ich ergiesse Wasser über die Gewächse zur Nahrung des gerechten Menschen und über die Weiden des reinen Tieres. Der Mensch geniesst das Korn, mein Geschenk und das reine Tier die Kräuter der Auen. Schau auf die reine und himmlische Antwort auf deine reine Frage."

Dieses Wort des heiligen Ormuzd erfüllte den heiligen Zarathustra mit Freude. Wie der Mensch rein und des Himmels würdig geschaffen wurde, so wird er wieder rein durch das Gesetz der Mazdeiesnans, das die Reinheit selbst ist. Wenn er sich nämlich durch heilige Gedanken reinigt, durch heiliges Wort, durch heilige Tat, dann beachtet er das Gesetz.

Überfluss und Behescht sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut.

- Perthro -

Silbern Eis Gebirg
Blaue Kristallsteinpaläste
Schimmernd Zinnen
Wasserumspült
Grossgeister Kinder

"Ein Bild will ich euch deuten, das herbeischwebte auf der Wolken Flügel; ein seltsames Bild aus uralten Tagen. Hört es und schaut: Ein Gebirge aus silbernem Eis zeig' ich euch und ein Stadt, gebildet aus blauen Palästen, schimmernden Zinnen, hochragenden Tempeln; von weiten Wassern umspült. Eine Insel, auf der alles dies steht zeig' ich euch; einsam im höchsten Norden. Die Spitze des Weltenberges seht ihr von dort. Eines Turmes Höhe will ich euch zeigen. auf jener Insel steht er, fest ist sein Sockel, stark seine Mauer, einzig seine Pracht, aus blauem Kristallstein erbaut. Riesen schufen ihn einst, grosse Geister. Ihre Kinder sind wir."

Wola, karthagische Priesterin

- Perthro -

Grimnismâl
Himinbiörg - Himmelsberg
Odhins Namen
Siegvater - Allvater - Walvater

Das Lied von Grimnir

König Hraudung hatte zwei Söhne: der eine hiess Agnar, der andere Geirröd. Agnar war zehn Winter, Geirröd acht Winter alt. Da ruderten beide auf einem Boot mit ihren Angeln zum Kleinfischfang. Der Wind trieb sie in die See hinaus. Sie scheiterten in dunkler Nacht an einem Strand, stiegen hinauf und fanden einen Hüttenbewohner, bei dem sie überwinterten. Die Frau pflegte Agnars, der Mann Geirröds und lehrte ihn schlauen Rath. Im Frühjahr gab ihnen der Bauer ein Schiff und als er sie mit der Frau an den Strand begleitete, sprach er mit Geirröd allein. Sie hatten guten Wind und kamen zu dem Wohnsitz ihres Vaters. Geirröd, der vorn im Schiffe war, sprang ans Land, stiess das Schiff zurück und sprach: fahr nun hin in böser Geister Gewalt. Das Schiff trieb in die See, aber Geirröd ging hinauf in die Burg und ward da wohl empfangen. Sein Vater war eben gestorben, Geirröd ward also zum König eingesetzt und gewann grosse Macht.

Odhin und Frigg sassen auf Hlidskialf und überschauten die Welt. Da sprach Odhin: "Siehst du Agnar, deinen Pflegling, wie er in der Höhle mit einem Riesenweibe Kinder zeugt; aber Geirröd, mein Pflegling, ist König und beherrscht sein Land." Frigg sprach: "Er ist aber solch ein Neiding, dass er seine Gäste quält, weil er fürchtet es möchten zu viele kommen." Odhin sagte, das sei eine grosse Lüge; da wetteten die beiden hierüber. Frigg sandte ihr Schmuckmädchen Fulla zu Geirröd und trug ihr auf, den König zu warnen, dass er sich vor einem Zauberer hüte, der in sein Land gekommen sei, und gab zum Wahrzeichen an, dass kein Hund so böse sei, der ihn angreifen möge. Es war aber eine grosse Unwahrheit, dass König Geirröd seine Gäste so ungern speise; doch liess er Hand an den Mann legen, den die Hunde nicht angreifen wollten. Er trug einen blauen Mantel und nannte sich Grimnir, sagte

aber nicht mehr von sich, auch wenn man ihn fragte. Der König liess ihn zur Rede peinigen und setzte ihn zwischen zwei Feuer und da sass er acht Nächte. König Geirröd hatte einen Sohn, der zehn Winter alt war und Agnar hiess nach des Königs Bruder. Agnar ging zu Grimnir, gab ihm ein volles Horn zu trinken, und sagte, der König thäte übel, dass er ihn schuldlos peinigen liesse. Grimnir trank es aus; da war das Feuer so weit gekommen, dass Grimnirs Mantel brannte. Er sprach:

Heiss bist du, Flamme, zuviel ist der Glut: Lass uns scheiden, Lohe! Schon brennt der Zipfel, zieh ich ihn gleich empor, Feuer fängt der Mantel. Acht Nächte fanden mich zwischen Feuern hier, dass mir Niemand Nahrung bot als Agnar allein; allein soll auch herrschen Geirröds Sohn über der Goten Land. Heil dir, Agnar, da Heil dir erwünscht der Helden Herrscher. Für einen Trunk mag kein andrer dir bessre Gabe bieten. Heilig ist das Land, das ich liegen sehe den Asen nah und Alfen. Dort in Thrudheim soll Thôr wohnen bis die Götter vergehen. Ydalir heisst es, wo Uller hat den Saal sich erbaut. Alfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang der Zeiten als Zahngebinde. Die dritte Halle hebt sich, wo die heitern Götter den Saal mit Silber deckten. Walaskialf heisst sie, die sich erwählte der As in alter Zeit. Sökkwabeck heisst die vierte, kühle Flut Überrauscht sie immer; Odhin und Saga trinken alle Tage da selig aus goldnen Schalen. Gladsheim heisst die fünfte, wo golden schimmert Walhalls weite Halle: Da kiest sich Odhin alle Tage vom Schwert erschlagne Männer. Leicht erkennen können, die zu Odhin kommen, den Saal, wenn sie ihn sehen: Aus Schäften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt, mit Brünnen die Bänke bestreut. Leicht erkennen können, die zu Odhin kommen den Saal, wenn sie ihn sehen: Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor, über ihm dreut ein Aar. Thrymheim heisst die sechste, wo Thiassi hauste, jener mächtige Jote (Riese). Nun bewohnt Skadi, die scheue Götterbraut, des Vaters alte Veste. Die siebente ist Breidablick: da hat Baldur sich die Halle erhöht in jener Gegend, wo der Greuel ich die wenigsten lauschen weiss. Himinbiörg (Himmelsberg/-burg) ist die achte, wo Heimdall soll der Weihestatt walten. Der Wächter der Götter trinkt in wonnigem Hause da selig den süssen Meth. Volkwang ist die neunte: da hat Freyja Gewalt die Sitze zu ordnen im Saal. Der Walstatt Hälfte wählt sie täglich; Odhin hat die andre Hälfte. Glitnir ist die zehnte; Auf goldnen Säulen ruht des Saales Silberdach. Da thront Forseti den langen Tag und schlichtet allen Streit. Noatun ist die eilfte (elfte): da hat Niördr sich den Saal erbaut. Ohne Mein und Makel der Männerfürst waltet hohen Hauses. Mit Gesträuch begrünt sich und hohem Grase Widars Land Widi. Da steigt der Sohn auf den Sattel der Mähre den Vater zu rächen bereit. Andhrimnir lässt in Eldhrimnir Sährimnir sieden, das beste Fleisch; doch erfahren Wenige, was die Einherier essen. Geri und Freki füttert der krieggewohnte herrliche Heervater, da nur von Wein der waffenhehre Odhin ewig lebt. Hugin und Munin müssen jeden Tag über die Erde fliegen. Ich fürchte, dass Hugin nicht nach Hause kehrt; doch sorg ich mehr um Munin. Thundr ertönt, wo Thiodwitnirs Fisch in der Flut spielt; Des Stromes Ungestüm dünkt zu stark durch Walglaumir zu waten. Walgrind heisst das Gitter, das auf dem Grunde steht heilig vor heilgen Thüren. Alt ist das Gitter; Doch ahnen Wenige wie sein Schloss sich schliesst. Fünfhundert Thüren und viermal zehn wähn ich in Walhall. Achthundert Einherier ziehn aus je einer, wenn es dem Wolf zu wehren gilt. Fünfhundert Stockwerke und viermal zehn weiss ich in Bilskirnirs Bau. Von allen Häusern, die Dächer haben, glaub ich meines Sohns das grösste. Heidrun heisst die Ziege vor Heervaters Saal, die an Lärads Laube zehrt. Die Schale soll sie füllen mit schäumendem Meth; Der Milch ermangelt sie nie. Eikthyrnir heisst der Hirsch vor Heervaters Saal, der an Lärads Laube zehrt. Von seinem Horngeweih tropft es nach Hwergelmir: davon stammen alle Ströme. Sid und Wid, Sökin und Eikin, Swöll und Gunthro, Fiörm und Fimbulthul, Rin und Rennandi, Gipul und Göpul, Gömul und Geirwimul. Um die Götterwelt wälzen sich Thyn und Win, Thöll und Höll, Grad und Gunthorin. Wina heisst einer, ein anderer Wegswinn, ein dritter Diotnuma. Nyt und Nöt, Nönn und Hrönn, Slid und Hrid, Sylgr und Ylgr, Wid und Wan, Wönd und Strönd, Giöll und Leiptr: diese laufen den Menschen näher und von hier zur Hel hinab. Körmt und Örmt und beide Kerlaug watet Thor täglich, wenn er reitet Gericht zu halten bei der Esche Yggdrasils; Denn die Asenbrücke steht all in Lohe, heilige Fluten flammen. Gladr und Gyllir, Gler und Skeidbrimir, Silfrintopp und Sinir, Gisl und Falhofnir, Gulltopp und Lettfeti: diese Rosse reiten die Asen täglich, wenn sie reiten Gericht zu halten bei der Esche Yggdrasils. Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten unter der Esche Yggdrasils: Hel wohnt unter einer, unter der andern Hrimthursen, aber unter der dritten Menschen. Ratatöskr heisst das Eichhorn, das auf und ab rennt an der Esche Yggdrasils: des Adlers Worte oben vernimmt es und bringt sie Nidhöggern nieder. Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse an der Esche Ausschüssen weiden: Dain und Dwalin, Duneyr und Durathror. Mehr Würme liegen unter den Wurzeln der Esche als einer meint der unklugen Affen. Goin und Moin, Grafwitnirs Söhne, Grabakr und Grafwölludr, Ofnir und Swafnir sollen ewig von der Wurzeln Zweigen zehren. Die Esche Yggdrasils duldet Unbill mehr als Menschen wissen. Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite, unten nagt Nidhöggr. Hrist und Mist sollen das Horn mir reichen, Skeggöld und Skögul, Hlöck und Herfiötr, Hildur und Thrudr, Göll und Geirölul; Randgrid und Rathgrid und Reginleif schenken den Einheriern Äl (Trank der Götter). Arwakr und Aswidr sollen immerdar schmachtend die Sonne führen. Unter ihre Bugen bargen milde Mächte, die Asen, Eisenkühle. Swalin heisst der Schild, der vor der Sonne steht, der glänzenden Gottheit. Brandung und Berge verbrennten zumal, sänk er von seiner Stelle. Sköll heisst der Wolf, der der scheinenden Gottheit folgt in die schützende Flut; Hati der andre, Hrodwitnirs Sohn, eilt der Himmelsbraut voraus. Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen, aus dem Schweisse die See, aus dem Gebein die Berge, die Bäume aus dem Haar, aus der Hirnschale der Himmel. Aus den Augenbrauen schufen gütge Asen Midgard den Menschensöhnen; Aber aus seinem Hirn sind alle hartgemuthen Wolken erschaffen worden. Ullers Gunst hat und aller Götter, wer zuerst die Lohe löscht, denn die Aussicht öffnet sich den Asensöhnen, wenn der Kessel vom Feuer kommt. Iwalts Söhne gingen in Urtagen Skidbladnir zu schaffen, das beste der Schiffe, für den schimmernden Freyr, Niörds nützen Sohn. Die Esche Yggdrasils ist der Bäume erster, Skidbladnir der Schiffe, Odhin der Asen, aller Rosse Sleipnir, Bifröst der Brücken, Bragi der Skalden, Habrok der Habichte, der Hunde Garm. Mein Antlitz sahen nun der Sieggötter Söhne, so wird mein Heil erwachen: alle Asen werden Einzug halten zu des Wüthrichs Saal, zu des Wüthrichs Mahl. Ich heisse Grimr und Gangleri, Herian und Hialmberi, Theckr und Thridi, Thudr und Udr, Helblindi und Har. Sadr und Swipal und Sanngetal, Herteitr und Hnikar, Bileigr, Baleigr, Bölwerkr, Fiölnir, Grimur und Glapswidr. Sidhöttr, Sidskeggr, Siegvater, Hnikudr, Allvater, Walvater, Atridr und Farmatyr; Eines Namens genüge mir nie seit ich unter die Völker fuhr. Grimnir hiessen sie mich bei Geirrödr, bei Asmund Jalk; Kialar schien ich, da ich Schlitten zog; Thror dort im Thing; Widr den Widersachern; Oski und Omi, Jafnhar und Biflindi, Göndlir und Harbard bei den Göttern. Swidur und Swidrir hiess ich bei Söckmimir, als ich den alten Thursen (Riesen) trog, und Midwitnirs, des mären Unholds, Sohn im Einzelkampf umbrachte. Toll bist du, Geirrödr, hast zuviel getrunken, der Meth ward dir Meister. Viel verlorst du, meiner Liebe darbend: aller Einherier und Odhins Huld. Viel sagt ich dir: du schlugst es in den Wind, die Vertrauten trogen dich. Schon seh ich liegen meines Lieblings Schwert vom Blut erblindet. Die schwertmüde Hülle hebt nun Yggr auf, da das Leben dich liess: Abhold sind dir die Disen (von: Hagedisen), nun magst du Odhin schauen: komm heran, wenn du kannst. Odhin heiss ich nun, Yggr hiess ich eben, Thundr hab ich geheissen. Wakr und Skilfingr, Wafudr und Hroptatyr, Gautr und Jalkr bei den Göttern, Ofnir und Swafnir: deren Ursprung weiss ich aller aus mir allein.

König Geirröd sass und hatte das Schwert auf den Knien halb aus der Scheide gezogen. Als er aber vernahm, dass Odhin gekommen sei, sprang er auf und wollte ihn aus den Feuern führen. Da glitt ihm das Schwert aus den Händen, der Griff nach unten gekehrt. Der König strauchelte und durch das Schwert, das ihm entgegenstand, fand er den Tod. Da verschwand Odhin und Agnar war da König lange Zeit.

- Perthro -

W. F. Dr.
Schappellers Freie Energie-Konverter
Das "Absolute Geheimnis" Schappellers

Jahrelange Beschäftigung mit dem Wesen und der Wirkungweise der Urkraft (die er als magnetostatische Kraft erkannt hatte) führte ihn näher hin zum eindriglichen Studium der Elektrizität. Die Elektrizität erkannte er als ein konzentrisches Gas, bestehend aus Wasserstoff und Sauerstoff in engster Verbindung mit der Kraft des Vakuums. In jedem Elektron liegt diese Vakuumkraft vor; denn jedes Elektron ist ein in Nord und Süd geteiltes, also magnetostatisches Krafträumchen. Da nun aber, wie bereits dargestellt, jeder magentostatische Kraftraum als Raumkraft Urkraft umschliesst, ist er jeglicher Anregung von aussen her zugänglich und kann infolgedessen mit jedem Impulse aufgeladen werden. Diese Entdeckung Schappellers, experimentell ausgeprobt, ist von ungeheuerster Tragweite.

Schappeller studierte das Wesen, die Wirkung und den Kreislauf der Elektrizität an allen nur denkbaren Erscheinungen. Er fand dabei, dass die Elektrizität, wenn auch latent, als magnetostatische Kohäsionskraft, in jeder Materie steckt und durch die Herstellung des geeigneten Kreislaufes aktiviert, das heisst ins Strömen gebracht und durch Dazwischenschalten eines zweckentsprechednen Widerstande zur Arbeitsleistung gezwungen werden kann.

Wir haben aber auch bereits vernommen, dass 2 beliebige Körper, die verschiedene Kohäsionskraft aufweisen, in einem Elektrolyten durch einen Schliessungsleiter gekoppelt werden können und dann einen elektrischen Strom von bestimmter Quantität und Qualität liefern. Auf diesem Wege logisch weiterschreitend, hat Schappeller das Gewaltigste fertiggebracht, was in technischer Beziehung je einem Menschen gelungen: Er hat die Erde und die Atmosphäre, und darüber hinausgreifend den Kosmos durch einen Schliessungsleiter eigener Art verbunden und so das grösste denkbare Element hergestellt. Die Chemie lehrt, dass die negativen Atmosphärendrücke (fälschlich "Lösungstension" genannt), durch welche sämliche planetaren Elementarstoffe zusammengehalten werden, sich in den Grössen von 10 hoch -38 bis 10 hoch 48 Atmosphären bewegen (Wasserstoff - Uran). Je grösser die Spannungsdifferenz der Kohäsionskräfte zweier zu einem elektrischen Element geschalteten Grundstoffe ist, um so grösser auch der gewonnene elektrische Strom, vorausgesetzt, dass der angewandte Schliessungsleiter der richtige ist. Diese Feststellung auf das Schappellersche Universal-Element Erde-Kosmos übertragen, ergibt ohne weiteres die Annahme, dass die aus diesem Element gewonnene Energie schlechthin unerschöpflich nach Menge und Art sein muss.

Da Erde und Atmosphäre (bzw. Kosmos) einmal gegebene Voraussetzungen sind, war es nur notwendig, zwischen beiden Elektroden den richtigen Schliessungsleiter zu finden, durch welchen der Energiekreislauf Erde-Kosmos bewirkt wird. Die Natur dieses Schliessungsleiters wurde erkannt durch das Studium des Blitzes, seiner Entstehung, seiner Wesenheit und seiner Wandlungen. Denn der Blitz ist nichts anderes als ein Spannungsausgleich zwischen der Erde, dem Reservoir aller Kräfte, und der Atmosphäre. Dieser Ausgleich vollzieht sich in der Gestalt eines mit glühendem Magentismus aufgeladenen Elektrons. Die stoffliche Quelle dieses Magnetismus ist das Wasser in der Gewitterwolke, das in Dunstform von der Erde aufgestiegen war und mit Wärme übersättigt wurde. Die energetische Quelle des Blitzes ist im magnetischen Kraftfeld der Erde, das heisst der Atmosphäre zu suchen. Man kann daher den Blitz auch als konzentrierte glühende Atmosphäre bezeichnen.

Auf Grund dieser kurzen Erwägung ergibt sich: Gelingt es, einen konstanten Blitz zu erzeugen, dann ist damit der Schliessungsleiter zwischen Erde und Atmosphäre gefunden, durch welchen dauernd ein Kreislauf strömender elektrischer Energie aus dem unerschöpflichen Kraftreservoir Erde zur Atmosphäre bzw. zum Kosmos und wieder zurück vor sich gehen muss; ein Kreislauf, dessen Stromstärke und Stromart einzig und allein von der Aufladung des künstlich erzeugten Blitzes abhängt. Diesen konstanten Blitz, den wir auch "elektrischen Dampf" oder "konzentrische Energie", am besten aber vielleicht "glühenden Magentismus" nennen, zu erzeugen und zu seiner Verwertung als kosmischen Schliessungsleiter die geeignete Apparatur zu finden, ist Schappeller in vollendeter Weise gelungen. Auch im Bau seiner Apparate ist Schappeller vom Studium bekannter Kräfte und ihrer technischn Verwertungsmittel ausgegangen. Nur hat er verschiedene gebräuchliche Werkzeug- und Maschinenformen sozusagen auf den Kopf gestellt, das heisst gerade umgekehrt, wie bisher gewohnt, geschaltet.

Das Studium einer Telegraphenleitung lehrt uns, dass der zum Telegraphieren oder zum Telephonieren erforderliche elektrische Stromkreislauf absolut geschlossen sein muss, wenn der als Widerstand dazwischengeschaltete Fernschreiber oder Sprech- und Hörapparat funktionieren soll. Den Kreisschluss vollzieht zum einen Teil der Leitungsdraht, zum andern die Erde, in deren Grundwasser an beiden Entstationen der Leitung Erdplatten versenkt sind. Es zeigt sich hier, dass die Erde als solche ein ganz ausgezeichneter Schliessungsleiter für elektrischen Strom ist. Sie muss dies sein, weil sie ja das Reservoir aller planetaren Kräfte und der Erdmagnetismus gar nichts anderes ist als die Mutterkraft, die, in bestimmter Weise angeregt, den elektrischen Funken bzw. Strom zeugt.

Die aus dem Kraftreservoir Erde jeweils abgezogene Menge ist abhängig von der Kraft, mit welcher an dem Reservoir gesaugt wird. Es ist hier das Prinzip des Saughebers angewandt. Je kräftiger und länger am Saugheber gesaugt wird, um so mehr Flüssigkeit entzieht er dem Behältnis, an das er angesetzt ist. So liefert auch das Dynamo des Elektrizititswerkes von heute immer nur so viel Strom, als die an das Leitungsnetz angeschlossenen Verbraucherapparate (Motoren, Glühlampen usw.) beanspruchen, d.h. abziehen. Selbstverständlich gilt dies nur innerhalb der Kapazität (Auflade- bzw. Leistungsfähigkeit) des Dynamos, die wiederum bedingt ist durch die Stärke der Kohäsionskraft des Materials, aus dem Rotor und Stator des Dynamos bestehen. Der Nachweis, dass der Erdmagentismus eine unerschöpfliche, dabei leicht ausnutzbare Quelle elektrischer Energie ist, wurde in der Zwischenzeit durch einen Wiesbadener Ingenieur (vgl. Münchener Zeitung vom 24. Dez. 1927) erbracht. Der Hamburger Physiker Hermann Plauson hat denselben Nachweis, nur mit umständlicheren Apparaturen, schon vor Jahren geliefert.

Schappeller kehrte auch die bisherige Energiesendetechnik um: Er schickt nicht lebensgefährdende elektrische Energie durch die Atmosphäre, sondern die ungefährliche Mutterkraft der Elektrizität, den Magnetsimus in spezifisch angelegter Form. Die für die verschiedensten maschinellen und sonstigen Zwecke erforderliche elektrische Energie wird dann überall an Ort und Stelle vermittelst neuartiger, durch diese magnetische Strahlung angereger Motoren aus dem überall in Hülle und Fülle vorhandenen Erdmagentismus gewonnen. Es geschieht also hier das umgekehrte wie bei der heutigen Elektrizitätserzeugung und -Verwertung. Bei letzterer wird der Magnetismus im Kraftwerk (Dynamo) zurückgehalten und die Elektrizität ausgeschickt - Schappeller macht es umgekehrt (nämlich genau wie die Natur): er schickt den spezifisch erregten Magnetismus aus und lässt durch ihn die Elektrizität in jeder gewünschten Form am Verbrauchsorte erzeugen.

Um die angedeuteten Wirkungen zu erzielen, war es notwendig, eine technische Apparatur zu konstruieren, in welcher glühender Magnetismus erzeugt und als Schliessungsleiter zwischen Erde und Atmosphäre permanent erhalten werden kann. Dieser Apparat ist verhältnismässig einfach. Im Grund ist er nichts anderes als die Übersetzung des natürlichen Kraftflusses aller Organismen ins Technische. Er besteht im wesentlichen aus einer in ihren Ausmassen genauestens berechneten hohlen Kugel, deren Wand aus magentischen Lamellen gebildet ist, deren Zwischenräume mit einem nichtmagnetischen Diaphragma ausgegossen sind. Ins Innere der Kugel (die eigentlich aus zwei Halbkugeln zusammengesetzt ist), ragen zwei magnetische Pole, deren Spitze eine ganz bestimmte Form erhalten haben. Mit den - erstmals in der Technik Kopf an Kopf gestellten - Polen sind hohle, mit Elektretenmasse (das ist eine Masse, die mit permanenter Elektrizität aufgeladen werden kann - das Gegenstück zum permanenten Magneten) gefüllte Drähte leitend verbunden. Diese Drähte liegen in mehrfachen engen Spiralen im Inneren der Kugel und sind von der Kugelwand durch eine Isolierschicht getrennt. In dem verbleibenden kleinen Hohlraum in der Kugelmitte zwischen den Polspitzen kommt die magentostatische Füllung, die als atmosphärischer Schliessungsleiter dient und deren Wesen und Erzeugung das absolute Geheimnis Schappellers ist. Die hohlen Drähte sind über eine eigens konstruierte Batterie mit dem Pol an der Erde geschaltet. Der zweite Pol entsteht in der Mitte der Kugel und von hier aus kann alsdann elektrische Energie in jeder Form und Stärke bis zur Höchstleistung, die der Kugel einmal indiziert wurde, abgezogen werden. Die der Kugel entnommene Energie ergänzt sich dauernd in gleicher Menge aus dem Erdmagnetismus. Die Kugel selbst ruht in einem magnetischen Tragarm und hat eine besondere Führung, durch die sie ein- und ausgeschaltet werden kann. Im Innern voll stärkster magnetsicher Spannung (durch welche sie ständig auf die Spannung der Atmosphäre reagiert), ist die Kugel an ihrer Oberfläche magentisch durchaus indifferent. Sie ist sozusagen das ideale Abbild der Erde, ja selbst eine kleine künstliche Erde mit einem eigenen Kraftfeld. Ist die Kugel eingeschaltet, dann reagiert eine Magnetnadel auf ihren Nord- und Südpol genau wie auf den Nord- und Südpol der Erde. Diese Kugel ist Generator, Akkumulator, Transformator, Antenne und Stator in einem. Sie gibt elektrische Kraft zu allen möglichen Verwendungsarten der Licht- und Kraft-, Stark- und Schwachstrom-Technik. Mit einem besonders konstruierten Motor gekoppelt, ist sie der erste wirkliche elektrische Motor. Eine weitere sinnreiche Vorrichtung gestattet die Kugel zu einem Wellensender zu machen, der beliebig viele Wellen zu gleicher Zeit ausschickt.

Mit Hilfe dieser Kugel und ihrer geradezu erstaunlichen Leistungsfähigkeit kann binnen kurzer Zeit die gesamte Licht- und Krafttechnik gänzlich umgestellt werden, denn die Gestehungskosten der erzeugten Energie sinken auf ein Minimum, während die Anwendungsmöglichkeiten unzählige sind. Neue Motoren für alle Zwecke und Leistungsgrade, neue Automobile und Lokomotiven, neue Flugzeuge und sämliche Starkstrommaschinen sind mit der neuen Kraft ebenso leicht, billig und zuverlässig zu bedienen als die gesamten Apparate der Schwachstromtechnik wie neuartige, individuell abgestimmte Fernsprecher, Fernmelder, Kinematographen, die Ton und Bild gleichzeitig und plastisch übertragen, neue Beleuchtungskörper und vieles andere mehr. Von besonderer Bedeutung für die Landwirtschaft sind die Maschinen zur Förderung des Pflanzenwachstums, die in der Tat zwei Ernten im Jahr ermöglichen.

Die Inbetriebnahme dieser Energie erzeugenden Kugeln setzt das Vorhandensein von sogenannten Zentralen voraus; das sind ähnlich konstruierte Kugeln von grösserer Dimension, die (den heutigen elektrischen Transformatorenstationen vergleichbar) einen Aktionsradius von je 5 Kilometer haben. Denn bis auf eine Entfernung von 5 Kilometer ist die Leitfähigkeit der Atmosphäre für die Übertragung der spezifischen Krafterregerwellen mit Hilfe der gegenwärtigen Konstruktionen Schappellers unbedingt gewährleistet.

Sämtliche Zentralen sind aber auch unter sich drahtlos geschaltet und ausnahmslos auch mit der sogenannten Urmaschine, von der sie alle ihre erstmalige Füllung erhalten haben, energetisch verbunden. Der Aufstellungsort dieser Urmaschine wird geheim gehalten. Durch die Urmaschine wird, wie schon erwähnt, die sogenannte Füllung, das ist der spezifische glühende Magnetismus erzeugt, ohne den weder die Zentralen noch die einzelnen Motoren, Maschinen und Apparate funktionieren. Die Füllung erfolgt durch besondere Lademaschinen, die in einer grösseren Anzahl von Orten aufgestellt werden; die Kugelmotoren selbst, deren Anzahl in die Millionen gehen wird, können überall, wo geignete Fabriken und Werkstätten bestehen, hergestellt werden und kommen von dort aus in die Ladestation. Vor ihrem Missbrauch schützt die Kraft der Urmaschine, die durch die Füllung auch mit jedem einzelnen Motor und sonstigen Apparat geschaltet ist.

Die Urmaschine selbst ist ein Aggregat aus 7 Motorkugeln, von denen 5 um eine 6te, an die Erde geschaltete kreisen, und dadurch ständig die von einer 7ten, ebenfalls (aber mit dem ungleichnamigen Pol) an die Erde geschalteten Kugel ausgehende magnetische Strahlenbrücke abreissen und den Magnetismus im Innern konzentrieren.

An diese Urmaschine ist ausser den Kraftgewinnngsmaschinen eine zweite, womöglich noch wichtigere Art von Maschinen angeschlossen: die Stoffgewinnungsmaschine. Durch diese Maschine sind wir imstande, jeden in der Erde liegenden Stoff ohne Unterschied und aus jeder Tiefe in Strahlung zu bringen und auf dem Wege eines energetischen Elektrolysebades

an der Erdoberfläche wieder zu Materie zu verdichten. Die Erkenntnis der modernsten Atomphysik und Elektrochemie bestätigt bereits die Entdeckung Schappellers, dass jede Materie aus kosmischer Energie, die mit spezifischen Schwingungen aufgeladen wurde, geballt ist. Es kann daher jede Materie durch Strahlung in ihre energetische Zustandsform und von dieser wieder in den gasförmigen, flüssigen und festen Aggregatszustand übergeführt werden. Die dazu erforderlichen negativen Atmosphärendrücke (besser gesagt den Atmosphärensog) liefert die Kondensmaschine.

Eine Erweiterung der Kondensmaschine ist die Stoffumwandlungsmaschine, die in der Lage ist, jedes chemische Element in ein anderes ebenfalls auf dem Weg über das energetische Elektrlysebad umzuwandeln.

Die Stoffgewinnungs- und Stoffumwandlungsmaschinen können an jedem beliebigen Ort aufgestellt und in Betrieb gesetzt werden. Im Gegensatz zu den Motoren für Licht- und Krafterzeugung, die dem freien Handel übergeben werden sollen, sind die Stoffgewinnungs- und Umwandlungsmaschinen keine Handelsware, sondern später unveräusserliches Monopl des Staates. Sie gewährleistet dem Staate, der Volks- und Identitärgemeinschaft, die notwendige Beherrschung des gesamten Wirtschaftslebens durch die kollektive Willensgemeinschaft.

- Perthro -

Mächte der Finsternis
Lärmende Unterhaltungsindustrie
Uniformistisches Ideologiediktat
Globalisierender Kommerzialismus
Johannes-Evangelium, Kapitel 8, 43 - 48
El Schaddai
Grosser Schatten
Der Satan
Der Widersacher
Erster Teil der Isaisoffenbarung

Ergänzung zu Isais' Wille
2'000 Jahre (von Leona)

Rund zweitausend Jahre, das ist einen lange Zeit für die Menschen, aber kein grosser Zeitraum vor der Urkraft. Die Knechte der Finsternis und Diener des Schattens, den Christus als "den Fürsten dieser Welt" bezeichnet, haben anscheinend die Macht über die Erde gewonnen - wie es vorausgesagt ist; denn erst wenn auf der Erde durch die grosse umfassende Herrschaft der Finsternis die grosse Mehrheit der Menschen zur Erweiterung der Erkenntnis gelangt und zu einem höheren Bewußtsein, wenn die Menschen erkennen, worin die Ursache des Bösen liegt, erst dann wird der helle Geist des Neuen aufblühen können und das Neue Zeitalter sich durchsetzen. Darum tun die Mächte der Finsternis alles, um den Menschen den Weg zur Erkenntnis zu verstellen und ihre Entwicklung zu einer höheren Bewusstseinsstufe zu behindern. Ganz offensichtlich betreibt der herrschende Kommerzialismus durch seine lärmende Unterhaltungsindustrie die Entgeistigung der Menschen, sowie mittels uniformistischen Ideologiediktats, die angestrebte Vernichtung der Identität. Schon Sigmund Freud warnte, es sei stets leichter, das Niedere im Menschen zu wecken, als ihn zum Höheren zu leiten. Der sich globalisierende Kommerzialismus weckt systematisch das Niedere im Menschen, die Roheit, die Geistlosigkeit. Hekatomben von Hollywood-Blut strömen via Fernsehen täglich in die Wohnungen der Menschen, Grausamkeit und Hässlichkeit werden allenthalben in grellen Farben vermittelt, sogar schon durch propagierte Hässlichkeit in Kinderfernsehprogrammen. Und doch: Die Uhr dieser alten Zeit läuft ab. Der "Fürst dieser Welt" wird gestürzt werden, samt seines jetzt noch so einflussreichen erscheinenden Anhangs. Es wird so geschehen, wie es auch Johannes in der ihm durch Christus gegebenen Offenbarung niederschrieb. Die letzten Kämpfe stehen nun bevor. Sie werden nicht mehr mit grobstofflichen Waffen ausgetragen werden wie übliche Kriege, in denen die finstere Macht immer Vorteile hat, sondern mit den Waffen des Geistes - und mit diesen ist das Licht der Finsternis hoch überlegen. Spät, aber noch rechtzeitig, werden die Menschen begreifen, was auch die Offennbarung der Isais meint. Die Kräfte der Isais für den Durchbruch des neuen Äons richten sich in erster Linie gegen die Mächte des alten Zeitalters, welches durch den "El Schaddai" (den Schatten) bestimmt wird, der mit dem Jaho des Pentateuch, wie auch mit Allah des Korans identisch ist. Er ist das gewaltätige, grausame Wesen, welches Christus nicht bloss den "Fürsten dieser Welt" nennt, sondern auch explizit als den Teufel bezeichnet. So lesen wir im Johannes-Evangelium, Kapitel 8, 43 - 48 Wort Christi: "Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr nicht fähig seid, mein Wort zu hören. Ihr stammt aus dem Teufel als Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters tun. Dieser war ein Mörder von Anbeginn; er steht nicht in der Wahrheit, weil in ihm keine Wahrheit ist; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge. Mir aber, der ich die Wahrheit rede, glaubt ihr nicht. Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen (einer Sünde anklagen, eine Sünde vorwerfen)? Wenn ich die Wahrheit verkünde, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört auf Gottes Wort; deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid." Dieser falsche Gott, welcher in Wahrheit der Teufel ist, präsentiert sich Abraham in Genesis (1. Mose 17, 1) mit den Worten:"Ich bin El Schaddai (Ich bin der Schatten)" (im Hebräischen: "Ani ha El Schaddai"). Der "Schaddein" ist der Satan, der Schatten, der Widersacher Gottes, in den parakosmologischen Texten, zu denen auch der erste Teil der Isais-Offenbarung zählt. Hier schliesst sich also abermals der Kreis. Vieles, was zunächst einzeln zu sein scheint, gehört im grossen zusammen. Das passt somit bei den Templern und beim Bucintoro-Orden, es passt auch für die Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik, die "Vril-Gesellschaft"; denn alle diese Formationen standen auf christlichem Boden-auf urchristlichem im Geiste von Marcion."

- Perthro -

F. K.
Logos und Bios, Fundamente einer neuen Weltanschauung

Kraftraum und Raumkraft sind demnach das Plus und Minus in der Physik der Natur, zu vergleichen mit dem Plus- und Minuspol irgend einer Stromquelle, die je nach dem vorhandenen Potentialgefälle Arbeit zu leisten imstande ist. Zwischen diesen zwei Polen der Natur schaltet Schappeller seinen Motor ein, der genau so der Form eines Differentialgefälles entsprechen muss wie eine Maschine, die wir zwischen die Pole einer uns zur Verfügung stehenden elektrichen Energiequelle schalten. Wir sehen den umgekehrten Versuch bei dem Hamburger Physiker S. Plauson, der mit Wasserstoff gefüllte Kugelballons auf Antennennetzen über dem Erdboden befestigte und durch Schliessung mit der Erde hochfrequente Ströme erhielt. Erkennen wir nach Joseph Klaudy das neue Axiom an: "Raumbeherrschend ist die Energie, raumbesitzend die Materie", so würde der Nullpunkt also bleiben, aber nicht als Pol, sondern als Indifferenz, und als Gegenpol der energetische Minuspol als negative Aktivität in dem Symbol der Lemniskate in Erscheinung treten. Bisher hat die Wissenschaft alles grundsätzlich erkannt, musste aber in logischer Folge zu einer falschen Erklärung kommen und zwar deshalb, weil sie dem Pluspol der Materie nicht den Minuspol der Energie, sondern die Null des kosmischen Raumes entgegensetzte.

Diese monumentale Diktion Schappellers ist ebenso im Sinne von Hennings Weltatem aufzufassen, wie die Antwort Wilhelm Ostwalds auf Klaudys Frage nach dem Verbleib der Entropie: "Sie kommt in Form von Kultur wieder". Wenn wir uns über diese Erkenntnis eines Materialisten noch vor einem Menschenalter wunderten, so liegt heute die physiologisch-psychologische Umformungsvorstellung des Weltgeschehens buchstäblich in der Luft. Sie verdichtet sich im "tellurischen Schluss" Hennings und im "kosmischen Schliessungsleiter" Gföllners.

Der Laie wird die Bedeutung solcher organischer Denkresultate bestenfalls im Unterbewusstsein bergen können, der Fortschrittler sieht aber in klarer Erkenntnis der Dinge die Realisierungsmöglichkeiten, der Ethiker und Soziologe erblickt in der Versöhnung von Religion und Wissenschaft den Anbruch eines neuen Menschheitsmorgens und nur der Ästhet kommt nicht auf seine Kosten, er muss warten, bis die neuaufblühende Kultur wieder zum Selbstzweck geworden ist.

- Perthro -

Ihr bewegt falsch!
Wahres Sein der Natur

Und da habe ich das erste Mal ein Erlebnis gehabt, was ein ganzes Schicksal entscheidend beeinflusst hat. Und zwar, ich wollte über den Bach springen mit dem Bergstock, und habe einen Halt gesucht. Dann bin ich auf den Hochsprung, damit ich nicht ausrutsche. In diesem Moment sehe ich, dass eine starke Forelle weggeht. Das war wie ein Stein, welchen man fast nicht wahrnehmen konnte. Zuerst habe ich nicht gewusst, was da los ist, was da weggeflitzt ist. Da habe ich gesehen, wie starke Forellen bewegungslos in der starken Strömung standen, in diesem reissenden, klaren Bergwasser. Unterhalb, nach einem Kilometer stürzt das Wasser ungefähr 60 Meter ab. Und oberhalb war die Quelle. Da habe ich mich gefragt, wie hier überhaupt Forellen herauf kommen. In Bezug auf den Wasserfall von einer künstlichen Richtung (Umgehung) keine Rede. Die Quelle in dieser Höhe über 1'000 Meter hatte keine Ädukte, keine Seen, nur kalter Schnee welcher abtaut, auch im Sommer. Es war ein eingeschlossenes Gebiet, wo nichts reingekommen ist. Deshalb gab es da die zwei Fragen: Wo kommen die Forellen her, und wieso können diese Forellen allen Schwerkraftsgesetzen zum Hohn so bewegungslos stehen? Das hat mich nicht mehr schlafen lassen. ...

Das hat ungefähr so ein Jahr gedauert, 1 1/2 Jahr, dann war es fertig. Dann haben wir die Probe gemacht, und kein Mensch hat dies für möglich gehalten, dass in diesem kleinen Wässerchen hier die schweren Hölzer mit einem Durchmesser von 1.20 m da überhaupt schwimmen. Das war ja nur 30 - 40 cm hohes Wasser, aber geschraubtes Wasser. Und da war der Förster, ein ganzer Stab und die Hochkammer und der Oberforstmeister von Blüche, der war da der Bevollmächtigte, der Massgebendste im Lande. Und da war ein Fisch, ein alter, der hat eine Fixroute gehabt. Da sagt der Hüttenmeister das geht überhaupt nicht, die Tanne dort, das schwere Luder mit 1.30 m Durchmesser, die muss schwimmen. Naja, dann holen Sie es ran. Dann haben wir sie rangeholt und die hat den Einlad, weil sie so einen Tiefgang gehabt hat, den Eingang, verstopft. Jetzt ist das Wasser in der Stauung angeschwollen bis dass die Wogen schief drüber gegangen sind, und auf einmal hat die einen Dreher gemacht, die schwere Dame mit 6 Metern und 2 Tonnen Schwere, und ist wie die Grossmutter mit einem Kinderwagen mit affenartiger Geschwindigkeit einmal so gedreht, einmal so gedreht, wie eine wiegende Bewegung. Der von Blüche sagt, Donnerwetter mal, das ist eine Lösung, das muss ja gehen. ...

Also es gibt zweierlei Strahlen. So wie die Natur den Steinen, heisst man, damit er unten kühl bleibt, ich bekomme also ein elektromagnetisches Spannungsverhältnis, und nachdem ich das regulierte, habe ich eine Temperatur in der Hand. Die Temperaturen, hohe Temperaturen, unter Null-Temperaturen, d.h. ein Anomaliepunkt, den biologischen Nullpunkt, von dem aus man überhaupt einmal die Wasserausdehnung erhält, habe ich also Fiebertemperatur als Geber, und bei Fieberlosigkeit den Gesundheitszustand, und mit diesem Gesundheitzustand kann man fliessendes Wasser durch eine bestimmte Bewegung rehydriere, erfrische, erreiche ich den Anomaliezustand, die höchste Dichte, die grösste Schleppkraft, das Wasser fängt zu ziehen an, und damit habe ich das erreicht, was ich beim schwemmen habe wollen. Also immer ist bei dir der Ausgangspunkt Wasser? Blutsaft, Wasser ist das Blut der Erde. Das Blut der Erde reagiert genau so wie der Saft und das Blut in Organismen. Und würde ich z.B. Blut oder Saft autotechnisch bewegen, oder überwärmen, oder überlichten, so bekomme ich einen Blutzerfall als Beweis, Schlaganfall. Wenn ich jetzt diese Zustände ständig mache, so bekomme ich eine Krankheit, eine Rückentwicklung, und einen unheilbaren Riss, alsbald ich Wasser bewege, verwandelt sich Frischwasser in Fallwasser. Nachdem man das ganze Wasser autotechnisch bewegt hat, durch Turbinen gelassen hat, welche das Wasser zentrifugieren, durch Betonräder, durch eiserne Rohre mit falschen Profilen, muss des naturgesetzmässig umso schneller den Rückentwicklungskräften anheim fallen. ...

Ja ich habe mir da verschiedene Theorien zurechtgelegt, und habe als nicht-wissenschaftlich vorgebildeter Mensch meine Sprache gesprochen. Weil ich einen Wissenschaftler, ein Akademiker sagt das Wasser atmet, nicht verstehe. Ich musste ja damals Schritt für Schritt durch unzählige Beobachtungen, unzählige Phänomene, musste ich überhaupt erst zu einem Bild kommen. Das hat 20 - 30 Jahre gedauert, bis es mir gelungen ist, diese Emanationen messbar zu machen, und sichtbar zu machen. ...

Es ist so, wie ich immer sage, wer 100 Jahre voraus lebt, der versteht die Gegenwart nicht, den versteht auch die Gegenwart nicht. Man spricht, man sieht die Dinge ganz anders, man spricht eine Sprache, die den heutigen Wissenschaftlern fremd ist. Und nun stellt sich, im Laufe der Jahre ausgereift, heraus, dass wir nun vor einer Alternative stehen, wirtschaftlich, projektisch, sozial usw. ungeheure Ausmasse annimmt. Ich behaupte sogar, dass dies das neue Entwicklungszeitalter auslöst. ...

Bitte, ganz nüchtern gesprochen, ich behaupte, dass alle heutigen Maschinen, alle Turbinen, alle Borbearbeitungswerkzeuge, alle Fördergeräte, kurzum alles, was die Wissenschaft bewegt, ist diejenige Bewegung, die man an allen Akademien, Universitäten, Hoch- und Fachschulen lehrt, und die ich die akademisch-technische Druck- und Wärme-steigernde Bewegung getauft habe, der nun die sogenannte Planetare gegenübersteht, welche statt zentrifugiert, überwiegend zentripediert, also eine Wechselbewegung, weil ja jede Bewegung aus Druck- und Sog-Komponenten zusammengesetzt ist. Und da kommt es drauf an, welche Komponente, die Druckkomponente oder die Sogkomponente überwiegt. ...

Ein indisches Sprichwort, auf Deutsch übersetzt, sagt, Überdruck unterbindet den Wachstumsaufbau. Das heisst also: Überwiegt bei einer Bewegung der Überdruck, sagen wir z.B. eine Turbine, diese Turbine belastet eine Wasserscheide, also ein Druck, und dieser Druck bringt jetzt die Schaufel der Turbine in eine Rotationsbewegung, und diese Schaufeln, das sind Flächenschaufeln, die zentrifugieren das Wasser, drücken es an die Wand, und die Reaktion dieser Art Bewegung das sind dezentrierende, also Zersetzungsenergien, in der Natur herrscht Destabilität. Wenn ich jetzt den Fall umdrehe, und ich vermeide Überdruck, Temperaturanstieg, Druckanstieg, und Zentrifugens, sondern ich bewege, sagen wir, Wasser rhythmisch, einmal auswärts, einmal einwärts, einmal temperatursteigernd, dann temperaturverzehrend, so bekomme ich eine Mitteltemperatur, d.h. wenn die Sogkomponente vorwiegt, so bekomme ich eine Annäherung der Temperatur an den Anomaliepunkt, einen fieberfreien Zustand, Gesundheitszustand. ... (Viktor Schauberger)

- Perthro -

Maha Vishnu
Demuts-Emanationszauber
Relations-Invokation

„Ich bin der Erschaffer und Zerstörer der Welt. Ich bin das heiligste Opfer, gleichzeitig bin ich Agni, das Opferfeuer, welches das Opfer zum Himmel trägt. Ich bin der Kreislauf der Zeiten. Ich bin das Wesen aller Dinge, der höchste Yogi, die höchste Wahrheit. Ich bin die Sonne, der Wind, die Erde, der Himmel, das Wasser, der Mond, die Sterne, ich bin der Schöpfer der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Ich erschuf die Schöpfung und werde sie wieder erschaffen. Ich bin derjenige, der die Gnade der Erlösung erteilt. Ich bin die heilige Ordnung des Lebens (Dharma), was immer du jemals sehen oder erkennen wirst, wisse, dass Ich in allem wohne.“ (Maha Vishnu)

ᛁᛃᛟ ᚢ ᚠᚲᚷ

- Perthro -

Urkraftgebet
Evokation Runen-Exerzitien nach Francesco

Höchste, Kosmische Urkraft,
dein sind der Lobpreis, die Herrlichkeit und Ehre und jeglicher Segen.
Dir allein, Urseele, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu sehen.

Gelobt seist du, urkraftene Allmacht, mit allen deinen Geschöpfen,
zumal dem Herrn Bruder Sonne;
er ist der Tag, und du spendest uns das Licht durch ihn.
Und schön ist er und strahlend in grossem Glanz,
dein Sinnbild, o Allmacht.

Gelobt seist du, Kosmische Herrscherin, durch Schwester Mond und die Sterne;
am Himmel hast du sie gebildet, hell leuchtend und kostbar und schön.

Gelobt seist du, feinstoffliche Schönheit, durch Bruder Wind und durch Luft
und Wolken und heiteren Himmel und jegliches Wetter, durch das du deinen Geschöpfen den Unterhalt gibst.

Gelobt seist du, Gnade der Welt, durch Schwester Wasser,
gar nützlich ist es und demütig und kostbar und keusch.

Gelobt seist du, unendliches Licht, durch Bruder Feuer,
durch das du die Nacht erleuchtest;
und schön ist es und liebenswürdig und kraftvoll und stark.

Gelobt seist du, unendliche Fruchtbarkeit, durch unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns ernähret und erhält
und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.

Gelobt seist du, würdige Hoffnung, durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen
und Krankheit ertragen und Drangsal.

Selig jene, die solches ertragen in Frieden, denn von dir, Urkraft, werden sie gekrönt werden.

Gelobt seist du, Kosmische Urseele, durch unsere Schwester, den leiblichen Tod;
ihm kann kein lebender Mensch entrinnen.
Wehe jenen, die in Unkenntnis deiner sterben.
Selig jene, die um deiner wissen,
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.

Lobt und preist der Urkraft Wille
und sagt ihr Dank und dient ihr mit großer Demut.

Markandeya Puranam: Die Hymne an die Sonne und das Ende der Geschichte:

Markandeya sprach: Daraufhin versammelten sich die Himmlischen und die Rishis und sangen das folgende Loblied zum Ruhme der Sonne, die in den drei Welten verehrt wird:

Ehre sei dir, denn du bist die Form des Rig, Saman und Yajur Veda.

Ehre sei dir, denn du bist die Zuflucht und das wirkliche Licht aller Wesen.

Ehre sei dir, denn du bist der einzigste Ort des Wissens, und deine Natur ist klares Licht. Du bist rein, deine Seele ist gereinigt und frei von jedem Schatten der Unwissenheit.

Ehre sei dir, denn du bist das Grösste und Beste von allem, und als Höchste Seele ist das ganze Universum deine Manifestation, und deine Form ist der Atman.

Ehre sei dir, denn du bist die primäre Ursache von allen Wesen. Du bist der Aufenthalt von allen, die ihren Intellekt durch Weisheit erleuchten liessen, die mit dem Licht identisch sind und mit der Seele, welche sich selbst entfaltet.

Ehre sei dir, denn du erleuchtest als Sonne diese Welt. Du bist es, der den Tag wirklich macht. Du bist die Ursache für die Entstehung der Nacht, der Dämmerung und des Mondlichtes.

Oh Herr, du bist dieses ganze Weltall. Durch deine schwingende Bewegung, vor und zurück, bist du die Stütze der ganzen Welt, von allem Belebten und Unbelebten. Berührt durch deine Strahlen wird alles lebendig. Berührt durch deine Strahlen wird das Wasser und alles andere gereinigt.

Ehre sei dir, wenn deine reinen Strahlen diese Welt berühren, dann führen die Handlungen der Opfer, der Wohltätigkeit und andere Zeremonien zum Wohlergehen der Wesen.

Ehre sei dir, denn von deinen Gliedern strömen der Rig, Saman und Yajur Veda.

Oh Herr des Weltalls, du bist identisch mit dem Rig, Yajur und Saman, und deshalb, oh Herr, bist du eins mit der Dreiheit. Du bist die feine und die grobe Form von Brahman. Du bist gleichzeitig mit und ohne Form. Du bestehst sowohl im Groben als auch im Feinstofflichen. Du bist Nimesha, Kashtha und alle anderen Zeiteinheiten. Du bist identisch mit Kala, der alles zerstörenden Zeit. Bitte, sei zufrieden mit deiner Bestimmung und zügle deinen eigenen Glanz.

- Perthro -

J. K.
Muttergöttin der Welt
Chomo-Lung-Ma

Hinduistische Götter leben in ewiger Seligkeit "auf dem Schoss der Mutter", denn ihre Gebirgsheimat war - wie bis heute fast alle Gipfel des Himalayas - weiblichen Geschlechts (z.B. heisst der sogenannte "Mount Everest" tatsächlich "chomo-lung-ma", Muttergöttin der Welt). Gottes magisches Blut hielt sie für immer jung, und es war blau, weil es aus der Quelle des Sambhoga stammte. Aus diesem Grunde bedeutete der Begriff "Blaublütige" einstmals "Götter" und wurde später ein Synonym für Aristokraten. Auf Zeichnungen sind Hindugottheiten bis heute blau gemalt. Porphyrios (neuplatonischer Philosoph) schrieb, dass der Erschaffer der sichtbaren Welt so wie die Hindugötter eine dunkelblaue Farbe besessen haben.

- Perthro -

Berg Meru im Weltall
Geheiligter Sitz der Götter
Zentrum von Sonne, Mond und Sternen
Indra, Herrscher der Gottheiten
Schakra, der Mächtige
Befestiger schwankender Erde
Bespanner des blauen Himmels
Gattin Schatschi, die Macht
Grosser, blonder Sohn der Aditi

Die Götter und ihre Feinde (Indisches Märchen)

Mitten im Weltall ragt der Berg Meru in den Himmel und durch die Erde in die Unterwelt. Er ist der geheiligte Sitz der Götter, den Sonne, Mond und Sterne voll Ehrfurcht rechtshin umwandeln und von allen Seiten mit ihrer Lichtflut umspülen. Wie Strahlen um einen Stern, liegen die Erdteile um ihn. Auf seinen Höhen wohnen die Götter unter der Herrschaft des kriegerischen Indra. Schakra, der Mächtige, heisst er allen, denn er hat die schwankende Erde befestigt und das Blau des Himmels darüber gespannt. Er verteidigt sie gegen Daitia und Danawa in ruhmreichen Kämpfen und segnet sie mit fruchtbringendem Regen in schenkendem Frieden. Die Wasu oder Erdengötter, die Rudra und Maruta, Wind- und Wettergötter, die lieblichen Apsaras, himmlische Wasserjungfrauen und des Himmels Spielleute: die Gandharva, sie alle ziehen in Indras Gefolge einher und beglücken Mensch und Tier, Baum und Gras, ja den dürstenden Sand in der Wüste mit ihren freundlichen Gaben. Schatschi, die Macht, ist des Götterkönigs Gattin, ein ragendes Beispiel weiblicher Treue. Sie kost mit dem geliebten Gatten, wenn er aus der Schlacht kommt, sie schmückt ihm den Herdsitz, wenn er ruht nach friedlicher Reise, auf der er Flüsse, Seen und Teiche gefüllt und nach der Ordnung in den Reichen der Erde gesehen hat. Der grosse, blonde Sohn der Aditi ist der Vorkämpfer der Götter, wenn die Dämonenscharen der Diti- und Danusöhne sich gegen den Himmel wälzen. Er ist Meister aller Waffen, und siebenfarbig ist sein grosser Bogen, der nach dem Kampf am Himmel hängt. Varuna steht neben Indra, der mächtige Herr der Gewässer. Sein Reich ist das unendliche Meer mit all seinen Schätzen und die gewaltigen Ströme, die flinken Wasser der Erde. Geheimnisvoll wirkt er noch in dem kleinsten Grashalm, denn seinem Gesetze gehorcht alles Leben. Er ist ein mächtiger Hüter der Menschheit und wacht über ihre Sitte: Der Unklarheit, der Unwahrheit ist er feind und straft sie mit Krankheit und heillosem Siechtum. Agni, der milde Gott des Feuers, ist des Götterkönigs getreuer Freund und Kampfgenosse. Sein Wagen ist mit roten Stuten bespannt und so stürmt er die hölzernen Burgen der Feinde. Er ist der ewig Junge, der sich stets erneuert! Gerne wohnt er bei den Menschen und trägt ihre Opfer zu den Göttern. Auch Agni ist ein Freund der Wahrheit, und die Liebe zu ihr hat einst den Fluch eines Heiligen auf ihn geladen: Der Seher Bhrigu warb um Puloma, die Braut eines Riesen, und führte sie als Gattin in seine Einsiedelei. Verzweifelt irrte der verlassene Riese durch die Wälder, und als er zufällig die leere Klause des Heiligen betrat, warf er sich betend vor dem flackernden Hausfeuer nieder und flehte Agni um Wahrheit an: "Wo ist Puloma? - Du schwarzpfadiger Gott! wo weilt sie, deren liebliches Lachen mir eine glückliche Zukunft verhiess? Sprich, du Siebenzüngiger, vor dessen Sitz die Ehen geschlossen werden: War sie die Meine, da sie sich mir versprochen? - Ward sie mir nicht geraubt? - O du, der du die ganze Welt durchziehst, der du in Sonne, Mond und Sternen bist wie in dem kleinsten Spanlicht, im opferfressenden Feuer wie im winzigsten Tröpflein Blut - du Allesseher! gib mir Wahrheit: wo weilt Puloma und ist sie die Meine?" Um der Wahrheit willen sagte Agni, dass Puloma des Riesen Weib sein müsste, dass sie aber nun als Gattin Bhrigus in der Einsiedelei hause. Da verbarg sich der Riese in der Nähe und raubte die Heimkehrende ihrem Gatten. Als Bhrigu sah, dass er sein Weib verloren hatte, verfluchte er den schwatzhaften Agni! "Werde zum verachteten Allesesser! verzehre, was du berührst - sei es rein oder unrein, erlaubt oder verpönt vom religiösen Gesetz - dich soll danach hungern, mundschneller Gott! - selbst Leichen sollen dir noch als köstliche Speise munden!" Entsetzt floh Agni vor dem Fluch des zürnenden Heiligen und verbarg seine Schmach im Meer, da der Hohn seiner Feinde ihn "Allesfresser" nannte. Mit einem Schlag hörten alle Opferfeuer zu brennen auf, die Götter hungerten, und die Menschen verkamen in Sittenlosigkeit. In dieser Not baten die sieben Heiligen Brahma um Hilfe, denn ein feierlicher Fluch nimmt unaufhaltsam wie das Schicksal seinen Lauf: Das schnelle Wort kann nicht zurückgenommen, nur in seiner Wirkung gemildert werden. Und der Allmächtige rief Agni vor sein Angesicht und sprach zu dem Betrübten: "Du wirst bis ans Ende der Zeiten dem Fluche folgen und verzehren, was du berührst! doch ich schenke dir auch die Gabe, zu reinigen, was du berührst. So bist du zwar ein Allesesser, aber nichts Unreines wirst du essen, denn deine Berührung reinigt alles!" Pavaka, der Reiniger, heisst Agni seither den Andächtigen. Yama, der ernste Völkersammler, der über den Tod und das Recht herrscht, ist ein nimmermüder Freund der Menschen und getreuer Hüter der Ordnung. Im Gefolge des schweigsamen Herrschers schreiten die Ahnen und Väter der Lebenden. Seine Boten schweifen über die Erde und führen die Gezeichneten in sein gastliches Haus. Surya und Soma, der Gott der Sonne und des Mondes, teilen die Ewigkeit, auf dass sie als Zeit geregelt erscheine. Surya ruft täglich zu neuem Leben, und Soma lässt sein balsamisches Licht in die Nächte fliessen, auf dass die Menschen darin Heilung und neue Kraft finden. Uschas, die liebliche Morgenröte, erfreut Götter und Menschen, wenn sie das Himmelstor öffnet. Sie sendet alltäglich ihre beiden Reiter aus, um Verzweifelnde aus dem Schrecken der Nacht zu erlösen. Aswinas heissen die schönen Jünglinge, die auch die Ärzte des Himmels sind. Kama, der Liebesgott, reitet als ewiger Jüngling auf einem bunten Papageien und schwingt seinen goldenen Bogen, an welchem eine Schnur wilder Bienen die Sehne ist. Duftende Blüten sind die Spitzen seiner sehnsuchtbefiederten Pfeile, und ihre Wunden heilt allein Kamas Gattin: Rati, die Lust. Wischnu und Schiwa, Erhalter und Zerstörer, sind Teile des Schöpfers, sind er selbst, der urewig geheimnisvolle, dreieinige Gott Brahma. Brihaspati, der weise Sohn des Angiras, versieht als Priester den Opferdienst im Himmel. Er ist der gütige Mittler zwischen den Aditisöhnen und Brahma, dem ehernen Schicksal, dem sich auch die Götter beugen müssen. Nicht sorglos fliesst ihr Leben dahin; sie kämpfen um ihr Dasein, wie die Erdenkinder, und ihre schrecklichsten Feinde sind die starken Söhne der Diti und Dann, die wilden Dämonen der Finsternis, der Dürre, der sengenden Glut. Auf kühner Streife war es einst Bala, dem Danawafürsten, gelungen, die Kühe der Götter zu rauben und sie in der weiten Höhle eines Berges einzuschliessen. Indra zog an der Spitze des Götterheeres aus, die milchspendenden Freunde aller Geschöpfe zu befreien und die Frevler zu strafen. Auf seinem edelsteingeschmückten Streitwagen, mit den goldenen Radbüchsen und Schienen, brauste der starkarmige Götterkönig durch die Luft, in seinem Gefolge die flechtentragenden Windgenien in gedeckten Fellen, mit goldenen Helmen und Lanzen, die weithin über den Himmel glänzten. In heissem Pfeil- und Speerkampf wurden die Danawa zurückgedrängt und der dreiköpfige Wischwarupa von Indra im Keulenkampf erschlagen. Ein Wurf mit der nie fehlenden Indralanze spaltete den Berg und befreite die Kühe, so dass sie ihr Labsal über die ganze Erde ergiessen konnten. Doch bald darauf führte Bala seine Dämonenscharen aufs neue gegen den Meru. In heisser Schlacht entriss er dem Indra die Herrschaft über die Erde und flehte in inbrünstigem Opferdienst, dass Brahma ihn in dem neuen Besitz erhalte. Da erschien Wischnu in Zwergengestalt, mit der weissen Schnur des Brahmanenstandes um die Brust, vor dem Opfernden, gewann in weiser Rede die Gunst des mächtigen Dämonenfürsten, und als dieser dem Lobredner eine Weihgabe bot, bat Wischnu, ihm drei Schritte Landes zu schenken. Gerne bewilligte der Fromme dem priesterlichen Zwerg diese Bitte. Vor den Augen des Dämonenfürsten wuchs nun der Gott ins Unendliche und nahm mit drei Schritten die ganze Welt! Indra, dem Götterkönig, hat er sie wiedergegeben! Mit Agni, dem kühnen Freund, zog nun Schakra abermals gegen Bala und schlug das Heer der Dämonen aufs Haupt, dass seine Herrschaft aufs neue befestigt war. Indessen wuchs dem gewaltigen Herrn des Himmels in Writra, dem Fürsten der Kalakeya, einem Riesengeschlecht der Danawa, ein schier unbezwinglicher Gegner heran. Writra wälzte mit seinen Riesen Berge gegen den Meru, dass die Erde erzitterte. Darauf stürmten die Kalakeya vor und warfen sich gegen die Götter. Der Meru schien in lohenden Flammen zu stehen, so funkelten die goldenen Panzer, die eisernen Keulen der Danawa. Tapfer wehrten sich die Götter, und zu Hunderten und Tausenden fielen die abgehauenen Köpfe der Riesen aus der Luft. Aber Writras Kühnheit hatte unzählige Scharen der Dämonen angelockt und die Götter wurden zurückgedrängt. Als stürzten Berge ein, so tobte es in den Lüften beim Zusammenstoss der feindlichen Helden. Vergebens stritt Indra mit all seiner Tapferkeit und Stärke, mit allen seinen göttlichen Waffen gegen Writra. Der Danawa in seiner goldenen Wehr schien unverwundbar, und sein gellender Schlachtschrei trieb die Seinen zu tollster Kampfeswut und entmutigte die göttlichen Heerscharen. Da trat Indra vor Brahma, um von dem Allmächtigen Rat zu erbitten. Brahma wusste, warum der Götterkönig vor ihm stand und sprach: "Lass aus den Knochen eines Sündenlosen eine sechszackige Keule machen: damit wirst du Writra töten!" Die Götter baten darauf den Heiligen Dadhitscha, ihnen zu helfen, und willig opferte der Edle sein Leben zum Heile der Welt. Twaschler, der Götterschmied, verfertigte aus den Knochen des Sündenlosen den Sechszack, und, wieder voll Mut, warfen sich die Götter den Dämonen aufs neue entgegen. Furchtbar war der Anprall Leib an Leib! wieder schienen die Danawa die Stärkeren zu sein, die Götter weichen zu wollen. Schon klang Writrus Kriegsschrei wie ein Sieges jauchzen - da warf Indra den Sechszack: Schauerlich rollte der erste Donner durch die Lüfte, die Danawascharen mit Entsetzen erfüllend. Writra sank mit gespaltenem Schädel zu Boden und war tot! Jetzt drangen die göttlichen Heerscharen auf die entsetzten Dämonen ein und schlugen ihrer viele Tausende nieder. Heulend flohen die letzten vom Schlachtfeld und verbargen sich voll Angst im Meer. Seither ist der Donnerkeil Indras Lieblingswaffe. Freundlich spricht er mit dem Zackigen vor der Schlacht, und dieser glüht vor Kampfeslust in Schakras Hand, wenn der Feind sich naht. Ein mächtiger Helfer gegen die Dämonen erstand bald darauf dem Götterkönig in dem Kriegsgotte Skanda: Agni hatte beim Opfer die Gattinnen der sieben heiligen Seher erschaut, und sein Herz entbrannte in heisser Liebe zu den holden Frauen. Seufzend und sinnend zog er sich in den Wald zurück und fand keinen anderen Gedanken, als den an die tugendhaften Schönen, die er ewig meiden musste. Svaha, des Feuergottes Gattin, erkannte in ihrem liebenden Herzen den Kummer des Gemahls, und, um den Treulosen nicht zu verlieren, nahm sie die Gestalt der Gattin des ersten Sehers an und ging am Morgen zu Agni in den Wald. Voll Freude umarmte der Verliebte seine Gattin und verlebte den ganzen Tag in Lust und Freude mit ihr, ohne sie zu erkennen. In der Dämmerung aber schlich Svaha ins Dickicht, verwandelte sich in einen Geier und flog nach dem Berge Sveta. Dort ruhte sie die ganze Nacht in einem goldenen Bett, von Schlangen und Geistern bewacht. Am nächsten Morgen flog sie nach dem Wald zurück und nahte sich ihrem Gatten als Frau des zweiten Sehers. Wieder verlebte sie unerkannt einen glücklichen Tag mit Agni. Und wieder ruhte sie des Nachts in ihrem goldenen Bett auf dem Berge Sveta. Und noch viermal gelang es ihr, den geliebten Gatten zu täuschen. Nur die Gestalt der Arundhati, der Gattin des siebenten Sehers, konnte sie nicht annehmen: Ihre Zauberkraft versagte vor der unendlichen Liebe der beiden Gatten zueinander! Die ersten sechs Seher aber hörten von den schwatzhaften Tieren des Waldes, dass ihre Frauen sich mit Agni erlustigt hatten, und jagten die Ungetreuen aus dem Hause. Unschuldig verdammt, irrten die Unglücklichen durch die Welt, bis Brahma sie als Sternbild an den Himmel setzte. Svaha aber gebar auf dein Berg Svela den sechsköpfigen Skanda. Dann flog sie als Geier davon, und niemand kannte die Mutter des starken Gottes, der in vier Tagen zum Manne erwachsen war. Um diese Zeit raubte der Dämon Keschin Dewasena und Daitiasena, die Tochter des Schöpfers Pratschapali. Indra besiegte Keschin und löste die Fesseln Dewasenas, während der starke Dailiafürst mit der Schwester der Befreiten entfloh. Weinend beklagte die herrliche Dewasena das Los der Unglücklichen und schwor, nur den zum Gatten zu nehmen, der stärker als Götter und Dämonen sei. Da trat der sechsköpfige Skanda auf den Plan. Voll Kühnheit verfolgte er den Entführer und besiegte ihn nach heissen Kampf. Dann drang er weit in das Reich der Daitia ein und schlug Bana, den Sohn Balas, in schwerer Schlacht. Als der Dämonenfürst sich voll Angst in den Berg Krauntscha verkroch, spaltete der Gewaltige das Gebirge und tötete den Feigen durch einen Lanzenwurf. Indra, Schiwa und viele andere Götter hatten sich dem kühnen Skauda angeschlossen und lieferten den Dämonen blutige Schlachten. Nun trat der Riese Mahisa an die Spitze der Dämonen und führte eine Schar ihrer Besten zum Angriff. Mit unwiderstehlicher Kraft frassen sich die kühnen Recken in das Götterheer und drohten es zu vernichten. Bis dicht vor den Streitwagen des gewaltigen Schiwa rollte die feindliche Woge. Da tötete Skandas Lanze den Mahisa, der seine Keule schon gegen Schiwa erhoben hatte. Dann sprang der Starke unter die führerlose Schar und warf sie mit dem Schwert, wie der Schnitter die Halme. Der Riese Taraka stellte sich dem Sechsköpfigen entgegen: ein furchtbares Ringen hob an, und die Erde erdröhnte von dem Gestampf der beiden gewaltigen Kämpfer. Doch der sechsfachen Kraft des Gottes war keiner gewachsen: Skanda erwürgte den Riesen wie einen tollen Hund. Indra neigte sich vor dem gewaltigen Kämpfer und bot ihm seine Herrschaft an, doch Skanda wies sie aus Ehrfurcht vor dem mächtigen Writratöter zurück und bat nur, ihm die Führung des Götterheeres anzuvertrauen. Seither ist Skanda Indras starker und kluger Feldherr und der glückliche Gatte der Dewasena, die ihn stärker als alle Götter und Dämonen gesehen hat. Der rote Hahn, das Banner, welches Skanda von Agni erhalten hat, zieht dem Heere der Götter voran.

ᛕᚠᛇ

- Perthro -

Glühend schwarzer Stein
Wie die Sonne so weiss
Seelenschlaf
Erwecketes Herze
Kommend Frucht

Vom Mitternachtsberg erhebt sich die Glut,
entgegen der Spötter Zorn,
im Schöpfungslicht strahlet neuer der Tag,
und segnet das reifende Korn.

Im Mitternachtsberg glüht schwarzer Stein,
wie der Sonne das Weisse so weiss,
von dort aus waren wir gesandt
das Starre zu brechen wie Eis.

Und liegt Deine Seele in tiefem Schlaf noch,
und scheinet dein Herze gefroren,
zum Zwecke dich nun zu erwecken,
wurden wir wieder geboren.

Ich weiss unser Licht sich erheben,
von kommender Frucht raunt die Saat,
mir träumet von Ernte und Leben,
Wille befiehlet mich zur Tat!

ᛕᛗᛁᚺ

- Perthro -

Diti und Aditi
Berg Mandara
Schildkrötenkönig
Akupara
Riesenquirl
Indra
Schlangenkönig Wasuki
Unsterblichkeitstrank
Lakschmi, Glück und Schönheit
Rahu, Dämon der Finsternis
Brahma der Weltenschöpfer

Amrita, der Göttertrank (Indisches Märchen)

Nun war in jener Zeit der Götter Sehnsucht nach ewiger Jugend und Unsterblichkeit erwacht. Die Zauberformel, welche Katscha von den Danawa geholt hatte, war durch Uschanas' Fluch der Welt verloren gegangen und hatte bei allen die Liebe zu ewigem Leben erweckt. Da traten die Aditisöhne vor Brahma und baten ihn um Rat. Und der Ewige sprach: "Sehet! im Wasser ist alles, was das Leben erhält! Das winzigste Kräutlein zieht seine Kraft daraus, wie der mächtige Elefant der Berge. Und das Wasser des Himmels fliesst in Bächen und Strömen über alles Verwesende, nimmt die letzten Lebenssäfte-Lebenskräfte mit und trägt sie in das weite Meer. Im Ozean ruht das ewige Leben! Auf! Sondert das Amrita, den köstlichen Unsterblichkeitstrank, von der salzigen Flut, wie der Hirte die goldgelbe Butter von dem bläulichen Nass der Milch!" Die Götter riefen die Dämonen herbei, denn sie wären allein für das Riesenwerk zu schwach gewesen. Die Söhne der Diti und der Aditi schlossen Frieden und machten sich an die segenverheissende Arbeit. Der Berg Mandara war zum Rührstock ausersehen. In gewaltiger Anstrengung rissen Götter und Dämonen ihn aus seinen Grundfesten und schleppten ihn zum Meer. Der Schildkrötenkönig Akupara bot seinen starken Rücken als Lager für den Riesenquirl, und Indra hob den Mandara auf den hochgewölbten Panzer des geduldigen Tieres. Nun fehlte es an einem Strick, um den mächtigen Rührstock zu drehen. Da hielt der Schlangenkönig Wasuki die Stunde für gekommen, in der er für sich und die Seinen der Götter Freundschaft und Dankbarkeit erwerben konnte: Er bot sich den Suchenden als Quirlstrick an. Der tausend Meilen lange Schlangenkönig schlang sich um den Mandara. Die Götter fassten seinen Kopf, die Dämonen den Schwanz, und in gleichmässigem Hin und Her wirbelten sie das Meer durcheinander, dass der Gischt in die Wolken spritzte. Huii! sauste und rauschte das, als die Wellen hier Abgründe aufrissen, dort Berge auftürmten! - Wie im Donner erzitterte die Erde unter dem mächtigen Wogenprall. In jähem Wirbel wurden zuerst alle Fische in den brodelnden Abgrund gerissen. Immer schneller drehten Götter und Dämonen! Die Drehstürme rissen Vögel aus der Luft und warfen sie in den schäumenden Kessel. Und der Riesenquirl tanzte immer schneller! Die Tiere der Uferwälder wurden von Luftwirbeln in die Tiefe geschleudert, und alles Leben da unten zerstossen, zermalmt, zerrieben! Baum und Gras wurden hineingerissen, und der Mandara glühte mitten im Meer und ergoss Ströme geschmolzenen Goldes und Silbers ins Wasser! Da gerannen plötzlich die tobenden Fluten. - Ein wunderschönes Weib in goldgelbem Kleide hob sich aus dem Schaum, in der Rechten eine Schale aus einem einzigen Edelstein tragend: darin war Amrita, der Trank der Unsterblichkeit. Das herrliche Weib war Lakschmi, die Göttin des Glückes, die leibhaftige Schönheit. Sie schlang den Arm um Wischnus Hals und wählte ihn zu ihrem Gatten. Die Götter tranken von dem köstlichen Amrita und gedachten nicht der Dämonen, die jenseits des Berges standen. Die leuchtende Schale ging von Hand zu Hand und ward nicht leer. Plötzlich bemerkten Sonne und Mond, dass sich Rahu, ein Dämon der Finsternis, unter die trinkenden Götter gemischt hatte und eben an der kostbaren Schale nippte. Erschreckt riefen sie Wischnu an, dieser schleuderte seine nie fehlende Wurfscheibe und schnitt damit Rahus Haupt vom Rumpfe. Tot sank der Leib des Dämonen zu Boden, denn der Unsterblichkeitstrank war noch nicht durch die Kehle gelaufen. Das abgeschnittene Haupt aber fliegt ewig durch den Weltenraum, denn unsterblich ist es durch das Amrita geworden: Brüllend verfolgt es Sonne und Mond, kommt bald diesem, bald jener nahe und droht die Leuchtenden zu verschlingen - denn sie haben Rahu an Wischnu verraten. Als die Dämonen sich von den Göttern um das Amrita betrogen sahen, stürzten sie hinter dem Berg hervor, und es kam zu fürchterlichem Kampf. Aber die Unsterblichen erschlugen der Dämonen so viele, als sie umdrängten. Nur wenige konnten sich vor den streitbaren Lichtgöttern in die Tiefe des Meeres retten. Nachdem die Götter den Berg Mandara wieder auf seinen Platz gestellt hatten, traten sie mit dem Schlangenkönig Wasuki vor Brahmas Angesicht. Sie priesen dem Ewigen die guten Dienste, die der Herr der Schlangen ihnen geleistet hatte, und baten den Weltenschöpfer, den Fluch der Kadru zu mildern, denn die Sorge um die Zukunft der Seinen verzehre den wackren Wasuki. Da sprach der milde Herr der Geschöpfe: "Unauslöschlich steht der Mutter Fluch in meinem Sinne, und zu viele der Giftwürmer schleichen unter meinen geliebten Geschöpfen umher. Sie sollen untergehen, auf dass die Welt gedeihe und der Mutter Wort geachtet werde wie meines! Nur eine kleine Schar von ihnen will meine Gnade erretten: Wenn Wasukis Schwester Dscharatkaru die Gattin eines frommen Einsiedlers wird, der, trotz seiner Gelübde, um ein Weib bettelt, so wird sie einen edlen Sohn gebären, welcher die letzten Schlangen vor den unwiderstehlich lockenden Zaubersprüchen des Opferpriesters bewahrt!" Traurig ob des unabwendbaren Verhängnisses schlich Wasuki von dem Lotusthron des Ewigen hinweg. Er sandte die Klügsten seines Volkes durch alle Lande, dass sie den Büsser suchten, welchen das Schicksal seiner schönen Schwester zum Gatten bestimmt hatte: das Geschlecht der Zickzackläufer sollte nicht aus der Welt verschwinden.

ᛜᛇᛕᚢᛒ

- Perthro -

v. B. A.
Heilige Andacht
Divination
Zeichendeutung

Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum
Von den Sachsen

Denn sie verehrten Götter, die ihrem Wesen nach nichtig waren (Der hier folgende Bericht ist grossentheils aus der Germania des Tacitus entnommen); darunter besonders den Mercur, dem sie an bestimmten Tagen sogar Menschenopfer darzubringen pflegten. Jhre Götter weder in Tempel einzuschliessen, noch sie durch irgend ein Abbild menschlicher Gestalt darzustellen, hielten sie der Grösse und Würde der Himmlischen für angemessen. Haine und Wälder weiheten sie und bezeichneten sie mit Götternamen, und beschaueten so jenes Geheimniss der göttlichen Macht allein durch ihre Andacht. Vögelzeichen und Loose beachteten sie gar sehr. Der Gebrauch des Looses war ein einfacher. Sie zertheilten einen von einem Fruchtbaum abgeschnittenen Zweig in einzelne Stückchen, die sie durch gewisse Zeichen von einander unterschieden und sie dann ganz aufs Gerathewohl hin über ein weisses Gewand ausstreuten. Darnach betete, wenn die Befragung eine öffentliche war, der Priester des Volkes, wenn eine häusliche, der Vater der Familie selbst zu den Göttern, und indem er zum Himmel schauete, hob er die einzelnen Stückchen dreimal empor und deutete die emporgehobenen dann nach der vorher darauf eingedrückten Zeichnung. Verboten es nun die Zeichen, so war an dem Tage keine Befragung weiter; war sie aber vergönnt, so war es noch erst erforderlich, dass man in Bezug auf den Ausgang der Ereignisse Vertrauen gewinnen musste.

Die Stimmen und den Flug der Vögel zu befragen, war jenem Volke eigenthümlich; ebenso die Anzeichen und Bewegungen der Rosse zu erkunden und das Wiehern und Schnauben derselben zu beobachten; und zwar wurde diesen Zeichendeutungen vor allen Glauben geschenkt, nicht allein vom geringeren Volke, sondern auch von den Vornehmen. Auch gab es noch eine andere Beobachtung von Anzeichen, wodurch sie den Ausgang grosser Kriege zu erforschen bemüht waren. Sie suchten nämlich von dem Volke, dem der Krieg galt, auf irgend eine Weise einen Gefangen zu erlangen, und liessen denselben dann mit einem aus ihrem Volke Erwählten, jeden mit seinen heimischen Waffen, im Zweikampfe sich messen; den Sieg des Einen oder des Anderen aber hielten sie für einen Urtheilsspruch. Wie sie aber an gewissen Tagen, sobald der Mond zuzunehmen beginnt oder voll ist, das Beginnen zu unternehmender Dinge für das am meisten Glück verheissende erachteten, und andere unzählbare Arten von abergläubischen Meinungen, in denen sie befangen waren, befolgten, das alles übergehe ich. Das bisher bemerkte aber habe ich darum aufgezeichnet, damit der verständige Leser erkenne, von wie grosser Finsternis des Jrrwahns sie durch Gottes Gnade und Barmherzeigkeit befreiet sind, da er sie durch das Licht des wahren Glaubens zur Erkenntnis seines Namens zu führen gewürdigt hat. Denn sie waren, wie beinahe alle Bewohner Germaniens, von Natur wild und dem Götzendienste ergeben und widerstrebten dem wahren Glauben, hielten es auch nicht für unerlaubt, göttliche und menschliche Gesetze zu verunehren und zu überschreiten. Denn selbst laubreichen Bäumen und Quellen erwiesen sie Anbetung. Auch verehrten sie einen hölzernen Pfahl von nicht geringer Höhe, der unter freiem Himmel aufgerichtet war, und den sie in ihrer Landessprache Jrminsul nannten, das heisst Allsäule, welche gleichsam Alles trägt. Dies habe ich im Auszuge aus Einhards Schriften über die Ankunft, die Sitten und den Aberglauben der Sachsen gegeben, welchen die Sclaven und Sueonen (Schweden) noch heutzutage nach heidnischem Brauche zu bewahren scheinen.

- Perthro -

Indra - Agni - Varuna - Yama
Die vier Welthüter
König der Berge

Nala und Damayanti (Indisches Märchen)

In uralter Zeit herrschte zu Nischada, einem der vielen Reiche Indiens, der junge König Nala. Stärke, Schönheit und Tugend zierten ihn vor allen andern Männern. Die tapfersten Helden hatte er mit Schwert und Keule besiegt, führte den Streitwagen so sicher wie der Sonnengott und traf auf hundert Schritte eine Nuss mit dem Pfeil. Vor der Schar seiner Helden glänzte er wie die Vorausreiter der Morgenröte und war erzogen in tiefster Ehrfurcht vor den Göttern und ihren Gesetzen, in Liebe zur Wahrheit und Treue am Wort, so dass ihn Freund und Feind den Makellosen nannte. Seine Weisheit und der Adel seines Wesens wurden in allen Landen besungen, sein Glück ward sprichwörtlich. Einst jagte er mit seinem Freund und Rosselenker Warschneja in der Wäldern Nischadas. Der Rosselenker des Königs war in Altindien ein gar hoher Herr, denn er führte den Streitwagen seines Gebieters im Gefecht, und an seiner Umsicht und Geschicklichkeit hing oft das Leben des Königs. Er war der Marschall, dem die königlichen Ställe unterstellt sind, war der erste Rat des Königs in weltlichen Dingen, sein Herold und, als nächster Mitkämpfer, der berufene Sänger seiner Heldentaten. Nala und Warschneja lagerten sich am Ufer eines romantischen Weihers, und der liederkundige Rosselenker kürzte seinem königlichen Freund die Zeit durch die folgende Erzählung: "In Widarbha, dem grossen Reiche, herrscht heute noch der greise König Bhima, der der Schrecken seiner Feinde heisst. Vor vielen Sommern hat er Opfer um Opfer gebracht, dass der Himmel ihm Kinder schenke, denn, wie du weisst, o Herr, öffnet nur das Gebet des eigenen Kindes den lichten Himmel Yamas. Lange flehte er vergeblich, doch ward er nicht müde im Opferdienst und hoffte auf die dreiunddreissig Götter. Einst kam ein Büsser aus dem heiligen Hain zu Bhima. König und Königin empfingen ihn an der Pforte, in demütigem Gruss die Hände faltend. Bhima führte ihn nach dem Ehrensitze und bot ihm Fusswasser; die Königin brachte die gastliche Spende: den gewürzten Reis und einen Trunk klaren Wassers. Dann sassen sie zu seinen Füssen und lauschten seinen weisen Reden. Der heilige Mann war über die ehrerbietige Gastfreundschaft erfreut, und seiner Fürsprache beim Herrn der Welt dankten sie den heiss ersehnten Segen: Drei Knäblein schenkte die Königin ihrem Gatten und ein holdes Mägdlein. Zu Helden sind die Knaben herangewachsen, und Damayanti, König Bhimas Tochter, ist die schönste Jungfrau auf Erden: Glanzlockig und zartgliedrig steht sie inmitten ihrer hundert Gespielinnen, wie der Mond unter den Abendwolken, nur Lakschmi, der meerentstiegenen Göttin des Glückes, zu vergleichen, die noch keines Sterblichen Auge gesehen. Fröhlichen Sinnes ist sie, und ihr Lachen klingt wie die Stimme des Bergquells; wie Edelsteine blitzen ihre Mandelaugen unter den schönen Brauen, und ihre Wangen sind wie Blumenblätter ..." "Sieh, König!" unterbrach sich Warschneja, "der goldflügelige Schwan, der sich uns naht, wär' eine Beute, des königlichen Jägers würdig!" "Lass nur den Schwan," sprach sinnend der König, "und sprich mir von Damayanti, denn ich liebe das holde Kind, seit ich von ihm gehört!" "Dank! König Nala, dass dein todbringender Pfeil mich verschont!" rief der Schwan über das Wasser. "Ich will dir's lohnen: zu Damayanti flieg' ich nun und will ihr von König Nala singen und sagen, bis sie dich liebt, wie du sie!" Und auf flog der Goldflügler vom Wasser und strich in langen Zügen gegen Widharba. Nala aber wurde nicht müde, von Damayanti zu hören und zu sinnen, wie er sie erwerbe. Zu Kundina, der Hauptstadt Widharbas, ergötzte sich Damayanti mit ihren Gespielinnen im Garten des königlichen Palastes. Als eine Schar von Wasservögeln nach dem Teiche strich, liefen alle hin, um sie mit Brot und Früchten zu füttern, im Spiele zu haschen und sich an ihrer Schönheit zu erfreuen. Der Führer der Vögel aber, ein goldflügeliger Schwan, schwamm zu Damayanti und sprach mit menschlicher Stimme: "Damayanti! In Nischada herrscht König Nala, den man den Makellosen nennt. Er ist der schönste der schwerttragenden Männer, ihr Klügster und Tapferster! Strahlend wie die Reiter des Morgenrotes, stark wie der Tiger, des Waldes König, und weise wie ein Heiliger. Dir gilt, all sein Denken, denn er entbrannte in Liebe zu dir, als er von deiner Anmut gehört, und schreitet nun über die Erde wie die fleischgewordene Liebe. Niemand ist ihm zu vergleichen: kein Mensch und keiner der himmlischen Spielleute, kein Genius und kein verführerischer Teufel. Er ist der Diamant der Mannheit, wie du die Perle der Frauen bist. Wir Luftdurchsegler wissen es, denn wir kennen alle Geschöpfe Gottes. Wenn er dein Gatte würde: das Köstlichste zum Köstlichsten käme, dann erst wäre die Welt vollkommen!" Als der Schwan wieder aufflog, winkte ihm die Blume von Widharba und rief errötend: "Grüss' König Nala!" Und sinnend ging sie vor ihren Frauen ins Haus; das sehnsuchtbefiederte Blütengeschoss Kamas, des Liebesgottes, hatte über weite Lande hin getroffen. Tag und Nacht trug die Lotusäugige ein heisses Sehnen im Herzen und lernte Lust und Qual der Liebe kennen. Wenn die Mädchen sich in fröhlichem Reigen auf dem Anger (Dorfplatz, Allmende) schwangen, sah sie nach den jagenden Wolken und seufzte; wenn alle lachten, so weinte sie; wenn alles schlief, sah sie in die Nacht hinaus und bat jede Sternschnuppe: Grüss' König Nala! Ihre Gespielinnen sahen sie immer bleicher werden und hörten nicht mehr ihr fröhliches Lachen. Da lief die kluge Kesini, Damayantis Gürtelmagd, zu König Bhima und klagte ihm, dass ihre Gebieterin an einem unbekannten Leid sieche. Vater und Mutter aber ahnten, was Damayantis Herz bedrücke, und sandten Boten in alle Lande, die dort verkündigen mussten: Nach sieben Monden wird König Bhimas Tochter im Hause des Vaters den Gatten wählen! Nun rüsteten die Könige und Prinzen aller Länder zur Reise und zogen in hellen Scharen nach Kundina, denn jeder hoffte auf das Glück, vor Damayantis Augen Gnade zu finden. Sie kamen mit Rossen und Wagen, auf Elefanten und Kamelen, geschmückt mit Blumenkränzen und allen Schätzen Indiens, in glänzenden Waffen, von stolzen Vasallen umgeben, und erfüllten die gastfreien Hallen und Höfe in Bhimas Palast mit Waffenlärm, Lachen und Singen, und manchem Seufzer der Liebe. Nun geschah es zu jener Zeit, dass zwei heilige Männer, bussereiche Einsiedler, ihr Erdenwallen vollendet hatten und in den strahlenden Himmel Yamas einzogen. Dort fanden sie unter dem mächtigen Feigenbaum, im nieverlöschenden Licht, die Herren des Himmels und der Erde beim berauschenden Somatrank sitzen. Indra sass da auf dem Ehrensitz, den des Götterschmieds kundige Hand aus Gold getrieben hatte, das Urbild des Kriegers: hoch und breitbrüstig, mit Armen wie Keulen, das Haupt von hellen Locken und mächtigem Barte umrahmt, die Augen voll Feuer; Varuna, der Herr der Gewässer und Schirmherr der Rosse, im goldschimmernden Panzer; Agni, der Feuergott, der ewig junge, ewig neue, der als Freund der Menschen seine roten Stuten über die Erde treibt, und Yama, der ernste Gott des Todes und des Rechtes, an dessen Füsse sich zwei vieräugige Hunde schmiegten. Die Heiligen grüssten die Götter und fragten, wie es die Sitte heischte, gar artig den obersten: "Gabenreicher Indra, mächtiger Dämonenbezwinger, bist du und die Fürsten bei gutem Wohlsein?" Indra dankte und sprach die Hoffnung aus, dass die Heiligen während ihres Erdenwallens reiche Schätze an Busse aufgehäuft hätten. Dann fragte er, wie es wohl käme, dass ihn schon mondenlang keiner von den Helden der Erde besucht habe. "Diese meine Welt der Seligkeiten, die jeden Wunsch erfüllt, steht allen offen, die ehrlichen Schlachtentod fanden!" so sprach er. "O Götterkönig!" rief einer der Büsser, "so weisst du nicht, dass alle Waffen ruhen, bis Damayanti den Gatten gewählt hat! Damayanti, des Widarbhakönigs holdes Kind, das an Schönheit alle Frauen der Erde übertrifft, den Götterjungfrauen gleicht und der fusslos wandelnden Sonne! Zu Damayantis Gattenwahl ziehen alle Fürsten der Erde, denn für sie schlagen aller Helden Herzen!" "Bei Writra, den mein Donnerkeil erschlagen hat! da wollen wir dabei sein!" rief Indra, und die Götter stimmten freudig ein. Als die vier Welthüter zur Erde fuhren, sahen sie König Nala, der auf den Ruf von Bhimas Boten zur Gattenwahl Damayantis reiste. Und weil er so schön von Gestalt war und von makellosem Ruf, so wollten sie ihn zu ihrem Boten wählen. Sie stiegen aus den Wolken nieder, und Indra rief: "He, König der Nischader, Herr unter den Königen, du bist worttreu und ein Freund der Wahrheit: Sei uns Beistand und Bote, edelster der Männer!" "Ich will es sein!" gelobte Nala den Strahlenden und neigte sich mit ehrfürchtigem Händefalten. "Wer seid ihr? und an wen wollt ihr mich senden?" "Unsterbliche sind wir, die um Damayanti, die schönste der Sterblichen, werben wollen. Indra heiss' ich, hier Agni und der Herr der Gewässer (Varuna), dort Yama, der Menschheit Richter im Leben und im Tod. Melde der Lieblichen: Indra, Agni, Varuna oder Yama, einen der vier soll sie zum Gatten wählen." Demütig bat Nala: "Erlasset mir diesen Dienst, ihr Welthüter voller Gnade! Wie kann ich tun, was mir das Herz bricht? Ich wollt' um Damayanti werben, wie kann ich eure Sache gut führen!" "Du hast's gelobt, nun halt' dein Wort!" "Wie komme ich durch die Wachen vor dem Frauenhaus?" fragte Nala traurig. "Sie sollen dich nicht sehen!" sprach Indra, und schweren Herzens ging der Nischader, um sein Wort redlich zu halten. Unbelästigt kam er in den Hof des Frauenhauses. Dort wusch Kesini den weissen Mantel ihrer Herrin im Abendtau und bleichte ihn im Mondenschein. Die Kluge sah den Herrlichen und führte ihn vor Damayanti und ihre Frauen. War das ein Staunen und Raunen unter den Mädchen, als der Held in den Saal trat. "Wer mag der Herrliche sein?" "Sieh sein strahlendes Auge!" "Ist's ein Gott?" So flüsterte es durcheinander, und aller Augen hafteten an Nala; die Wangen röteten sich verschämt, und die Herzen schlugen schneller. Damayanti mochte wohl ahnen, wer vor ihr stand, und fragte frohen Herzens: "Wer bist du, Strahlender, der meine Pulse fliegen macht? Bist du ein Gott, dass du trotz aller Wachen ins Frauenhaus findest?" "Ich bin König Nala und komme als Götterbote, so fand ich Einlass: Indra, Agni, Varuna und Yama werben um dich, holde Jungfrau; wähle einen der vier Welthüter zum Gatten! Ich habe gesprochen, nun tu' nach deinem Sinn, zu deinem Heil!" Als Damayanti von der Werbung der Götter hörte, neigte sie sich in Demut und traurig; als sie aber in Nalas Augen sah, ward sie wieder froh, schüttelte das Köpfchen und sprach: "Die Götter bete ich an - dich liebe ich, Nala! und wenn du mich nicht erhörst, so muss ich sterben vor Scham und Herzeleid!" Ernst sprach König Nala: "Nicht eigne Sache führe ich heute, mein Herz muss schweigen, bis mein Amt erfüllt! Als Götterbote frag' ich dich: Wer kann versagen, wo Indra wirbt, der Held der Helden, der Wolkenspalter, Sieger, Gott der Götter! Wo Agni freit, der Opfernehmer, der milde Freund, der Schirmer des Heims, und Varuna, der Herr der Meere, der mit den Perlen spielt? Wer schlägt Yama aus, der vom Leid erlöst und den Himmel öffnet?" Luftraumbezwinger, Feuerbeherrscher, Wassergebieter, des Irdischen Herr! - Wähle du, Weib! - Ich muss gehorchen." "Du kennst deine Pflicht", sprach Damayanti, "und ich die meine: Der Zorn der Götter darf dich nicht treffen! Sage den Unsterblichen: Wenn alle Fürsten zur Feier versammelt sind, wird Damayanti wählen! - und in der Götter Gegenwart will ich dich wählen, Makelloser!" Und errötend schlüpfte die Schöne aus dem Saal. Da ging Nala zu den Göttern und sagte ihnen alles. Sie dankten dem worttreuen

Wahrheitsfreund und entbanden ihn seiner Botenpflicht. König Bhimas Hausbrahmane hatte einstweilen die Zeichen erforscht, Mond und Sterne befragt und die günstigste Stunde für die Gattenwahl bestimmt. Da kamen alle die fürstlichen Gäste zur grossen, säulengetragenen Halle im Königspalast von Widharba. Schöne und starke Männer, in reichen, bunten Gewändern, mit Gold und Edelsteinen auf der Brust und in den Ohren und ihren guten Waffen in den Händen! Reichbekränzt zogen sie durch die Ehrenpforte ein und lagerten sich auf Pfühlen und Stühlen. Als Damayanti, schüchtern und stolz, erschien, schlugen ihr alle Herzen entgegen, und jeder freute sich des holden Anblickes. Sie aber schaute nur flüchtig über die Helden hin: ihr Auge suchte König Nala. Doch wie erschrak sie: Der Geliebte, den sie gesucht, stand hier und dort und wieder da - fünf Gestalten zählte sie, die König Nala glichen. Wie sollte sie den Rechten wählen? Ängstlich spähte sie nach den Götterzeichen - umsonst! es waren lauter Menschen, liebe Menschen, aber Menschen, die sich nicht im Kleinsten unterschieden. Und in der Not ihres Herzens beschloss sie, bei den Göttern Hilfe zu suchen. Demütig faltete sie die Hände und betete zitternd: "Ihr Himmlischen, zeigt mir König Nala! So wahr ich keines anderen Mannes gedachte, seit mir der Schwan von Nala gesprochen, so innig seid gebeten: zeigt mir König Nala! So wahr die Götter selbst mir Nala zum Gatten bestimmten, so heiss seid beschworen: zeigt mir König Nala! So wahr ich Nala ehren will als meinen Gatten und ihn ewig nie mit Willen kränken, so klar mögt ihr Himmlischen in eurem Glanz erscheinen, dass ich erkennen kann meinen Nala, den Gebieter und Herrn!" Die einfältige Treue der lieblichen Jungfrau rührte die Götter und sie erfüllten ihre Bitte: Schattenlos standen sie über dem Boden, schweisslos und staublos, strahlenden Blickes, und ihre Kränze blühten wie am Strauch. Nala dagegen stand fest auf dem Boden, schattenwerfend, Schweiss und Staub auf der Stirn, im Sonnenlicht blinzelnd, und sein Kranz begann zu welken. Da ergriff Damayanti den Saum seines Kleides und legte dem Helden ihr Blumengewinde ums Haupt: sie hatte den Gatten gewählt! Tosender Jubel scholl durch die Halle, und alle priesen den Nischader glücklich. König Nala aber gelobte, sein Weib zu lieben, zu ehren und es nie zu verlassen. Als nun die Hochzeit gefeiert wurde, und das Brautpaar Hand in Hand das Hausfeuer feierlich rechtshin umwandelt hatte, da beschenkten die Götter es reichlich; Damayanti verhiessen sie zwei schöne Kindlein, und dem Nischader verlieh Indra ein helles Auge, das die Gottheit beim Opfer leibhaftig sieht, und den stets aufrechten Gang, selbst wenn er durch Mauern schritte. Agni gab ihm Gewalt über das Feuer, und Varuna über das Wasser, Yama aber die Kunst, gar köstliche Speisen zu bereiten. Segen und Schutz verhiessen die Götter Nalas Haus, solang er die Opferbräuche achte. Nachdem sie das Paar so beglückt hatten, nahmen sie Abschied, um nach dem Himmel zurückzukehren. Vor dem Tor von Kundina begegneten sie Kali und Dwapara. Kali war der leibhaftige Böse, den man "Spielteufel" nennen kann, denn das Würfelspiel war damals das ärgste und meist verbreitete Laster im Lande. Dwapara, das heisst "Fehlwurf", war ein dienender Geist Kalis. Die Welthüter hielten sie an und fragten: "Wohin des Weges?" "Zu Damayantis Gattenwahl," lachte Kali, "ich will mich unter die Bewerber mischen. Hat doch schon manches schöne Weib den leibhaftigen Teufel gewählt. Vielleicht habe ich Glück, ich liebe sie schon lange." "Du kommst zu spät, dummer Teufel!" lachte Indra dagegen; "die Gattenwahl ist längst vorüber, und Damayanti hat vor uns den Nischaderkönig Nala gewählt." "Vor euch? dass dich -!" brummte Kali; "das soll sie büssen, dass sie den Sterblichen einem Unsterblichen vorgezogen hat!" "Wir hatten es ihr erlaubt, denn Nala glänzt vor den Männern, wie Damayanti vor den Frauen. Er ist ein tapferer und weiser Fürst, hält strenge alle Vorschriften der heiligen Bücher, spendet Opfer, dass alle Unsterblichen in seinem Hause satt werden, und ist ein Vorbild der Treue, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit. Und wer es sich, trotz seiner Frömmigkeit einfallen liesse, ihn zu quälen, Kali, der möcht' es wohl am eignen Leibe büssen, Kali! und müsst' im tiefsten Höllenpfuhle enden!" Also sprach Indra, mit gerunzelter Braue, und die vier Welthüter setzten ihre Fahrt fort. "Eine derbe Lektion!" zischte Kali, "aber euer Affe soll es mir büssen! Dwapara, du musst ihm in die Würfel fahren, wenn ich ihn je zum Spielen bringen kann!" Und von der Stund' an hefteten sich die beiden unsichtbar an des Nischaders Fersen. Die Neuvermählten hatten die Festwochen im gastfreien Palaste König Bhimas verbracht und waren sodann mit dem Segen der Eltern nach Nischada gezogen. Dort empfing sie des Volkes Jubel ob der schönen Königin. Frieden und Glück herrschten im Reich, die Opferfeuer brannten reichlich und des Himmels Segen ruhte auf allen durch manches Jahr. Eines Abends begab es sich, dass der König vom Weihwasser nippte, aber der vorgeschriebenen Fusswaschung vergass. Da gewann Kali Macht über ihn und fuhr in den Vergesslichen. Als Puschkara, des Königs Bruder, ihn am andern Tage zum Würfeln aufforderte, da konnte der vom Spielteufel Besessene nicht widerstehen. Und Dwapara, der Fehlwurf, beherrschte seine Würfel! Als es Mittag ward, hatte Nala all sein Gold verspielt und würfelte weiter. Der Hausbrahmane warnte ihn, doch er predigte tauben Ohren! Und als es Abend war, hatte Nala Haus und Hof, Rosse und Sklaven verspielt und würfelte weiter. Warschneja kam, der Treue, an der Spitze des Volkes und bat den Unseligen, vom Spiele zu lassen. Der König hörte ihn nicht! Und als es Mitternacht ward, da hatte er das Reich verspielt an seinen Bruder Puschkara. Damayanti kam und flehte ihn an, doch jetzt vom Spiele zu lassen und mit ihr und den Kindern zu Bhima zu fliehen. Doch des Königs Ohr blieb verschlossen! Da nahm sie Warschneja beiseite und sandte ihn mit ihren Kindern nach Kundina. Dann setzte sie sich zu ihrem Gatten. Und als der Morgen dämmerte, da hatte Nala seine Waffen verspielt, bis auf ein schlechtes Messer, und alle Kleider, bis auf einen alten Mantel. "Jetzt", rief Puschkara, "soll es Damayanti gelten!" Da erwachte der Unglückliche, legte Stück um Stück die Waffen, Schmuck und Kleider von sich, und ging mit Damayanti und den Resten seiner Habe ins Elend. Warschneja brachte die Kinder zu den Grosseltern und zog dann nach Ajodhia, wo er beim Kosalerkönig Rituparna Wagenlenker wurde. Nala und Damayanti wanderten im Wald und assen Wurzeln und Beeren. Als sich ein Schwarm Vögel vor ihnen niederliess, warf Nala seinen Mantel wie ein Netz darüber, um einige zu fangen. Da flogen sie mit dem Mantel davon und krächzten: Würfel sind wir! unser Neid raubt dir auch das letzte Kleid. Würfel nehmen alles! Wär' ein König noch so gross, Würfelaugen sehn ihn bloss. Würfel nehmen alles! Reich und Schwert und was einst dein, Bettelsuppenknöchelein, Würfel nahmen alles! Da stand der Unglückliche vor seinem Weib und sprach: "Sieh, soweit ist es mit mir gekommen!" Damayanti aber schlug das Ende ihres Mantels um den Nackten, und beide in ein Kleid gehüllt, zogen die Gatten weiter. Wo sie auf einen Weg stiessen, da sagte Nala: "Hier geht's nach Kosala!" oder "Der führt zu den Vindhyabergen, wo die heiligen Büsser hausen!" Da bangte Damayanti, dass der Gram- und Schamverzehrte sie verlassen könnte, und sie bat: "Lass uns nach Widarbha gehen: der Vater nimmt uns gerne auf!" "Ich kann nicht betteln!" sprach Nala, und im Weiterschreiten beschrieb er den Weg nach Widarbha. Damayanti weinte und sprach: "Wie könnt' ich dich verlassen, du armer, nackter König! Wer soll dich trösten, wenn du leidest, wer dir Nahrung reichen, wenn du hungerst, und Wasser, wenn du dürstest? Wo willst du, Müder, dein Haupt betten, als in meinem Schoss? Bin ich schuld an deinem Elend? - Du? - Nein! der Böse ist's, der an deinem Herzen frisst! Und wo fände ein Arzt bessere Heilmittel für einen Kranken, als in dessen treuen Weibes Sinn!" So klagte die Edle, bis sie an eine leere Hütte kamen, die wohl vor langer Zeit ein Einsiedler verlassen haben mochte. Darin legten sie sich auf die blosse Erde, bedeckten sich mit ihrem einzigen Gewand und schliefen bekümmert ein. Als der Mond durch das löchrige Dach in die Hütte schien, erwachte Nala und sah sein Weib im tiefen Schlaf der Erschöpfung liegen. Und so sehr hatte der Böse seinen Sinn verwirrt, dass er beschloss, Damayanti zu verlassen. Sein Verstand suchte sein unruhiges Herz zu beschwichtigen: "Ohne mich", dachte er, "mag Damayanti immerhin nach Widarbha gehen; man wird sie dort besser aufnehmen als mich Bettelkönig. Ich tauge nur in den wildesten Wald und mein zartes Weib müsste dort verkommen. Ich darf mein Weib nicht mit ins Elend nehmen!" Solche überreife Wahrheits- und unreife Lügenfrüchte verwirrten ihn vollends. Er stand auf und schnitt von Damayantis Kleid gar leise die Hälfte ab. Damit verhüllte er seine Blössen und floh aus der Hütte in die Waldesnacht. Wohl trieb es ihn wieder zurück, wohl graute ihm davor, sein Weib schutzlos den Schrecken der Wildnis preiszugeben, aber Kali flüsterte ihm gute Gründe dafür ins Ohr und drängte so heftig, dass die Morgenröte Nala schon viele Meilen weit von der Hütte fand. Das war ein böses Erwachen, als Damayanti am Morgen, noch im Halbschlaf, den Gatten an ihrer Seite suchte. "Mein König, wie kannst du mich so erschrecken?" rief sie, lief aus der Hütte und suchte Nala in der Umgebung. Aber wie sie auch rief, wohin sie auch lief, er war nicht zu sehen. "O Nala, mein Herr, wie konntest du die Schuldlose strafen für anderer Fehl?" rief sie ein über das andere Mal. "O nein! Du kannst mich nicht verlassen, du hast mir ja Treue geschworen vor den Welthütern!" Und ihr Geist begann sich zu verwirren. "Dort, dort! ich seh' dich, Nala! hinter dem Baum - jetzt unter dem Strauch - oh, neck' mich nicht - versteck' dich nicht! - Verloren - preisgegeben den wilden Tieren, dem Hunger und Durst, den Schrecken der Nacht - Irrlichtern und bösen Geistern - und mein Nala fern! - Wahrlich, ich erkenne, dass unsere Todesstunde vom Schicksal unabänderlich vorherbestimmt ist, sonst hätt' ich sterben müssen unter seinem Abschiedsblick. - O ihr Götter! ich jammre und bedaure nur mich - während er, der Herrliche, schutzlos, fast nackt, durch die Wälder irrt, gepeinigt von seinem Gewissen und in heisser Sorge um sein Weib, das er verlassen musste - ja musste! - Wie wird er leiden, da ihn sein zerrissenes Herz auch noch des Letzten, der liebenden Gattin, beraubte. - Oh, Fluch über den Feind, der ihm das angetan: zwiefach komme das Leid über den, der das edelste Mannesherz zerfleischt! Wenn das Wort eines reinen Weibes bei den Unsterblichen noch gilt, so treffe den Bösen mein Fluch, wo er auch weile!" Und weiter irrte sie durch den Urwald, bald links, bald rechts, rufend und suchend, fürchtend und hoffend, taumelnd, stolpernd, sich aus Dornenumstrickung reissend und die Haarflechten aus haschendem Astwerk lösend. Da züngelte ihr eine Riesenschlange entgegen und umschlang die tödlich Erschreckte. "O Nala! jetzt eil' mir zu Hilfe, wenn du dein Weib noch lebend sehen willst. Komm! sonst wird der Kummer dich verzehren, wenn einst der böse Feind von dir gewichen und du in neuem Glück vergeblich nach deiner Damayanti rufst! Hilf! Nala, hilf!" Ein Jäger hörte die Schreie, sprang durch den Busch und schoss der Schlange einen Pfeil durch den Kopf. Dann löste er die ihrer Sinne Beraubte aus der Umschlingung der toten Schlange und labte sie mit Wasser und Früchten. Als Damayanti sich erholt hatte, erzählte sie dem Jäger ihre Geschichte. Und in dem lumpenumhüllten, gramverzehrten, schmutzigen und von Dornen zerrissenen Leib war noch so viel Liebreiz, dass der Jäger seiner Begierde erlag und voll Ungestüm seinen Schützling zum Weibe begehrte. Damayanti stiess ihn zurück und sprang ins Dickicht, der Wilde ihr nach. Als die Erschöpfte in ihrer Bedrängnis verzweifeln wollte, suchte sie Hilfe bei den Göttern und flehte: "So wahr keiner meiner Gedanken je einem andern als Nala gehören soll, so rasch befreit mich von diesem Frevler, ihr Götter!" Da fuhr Indras Blitz aus heiterem Himmel und schlug den Jäger zu Boden. Entsetzt floh Damayanti von der Stätte des Gerichtes. Floh durch den dichtesten Wald, über mannshohe Wurzeln, durch das zugreifende Dorngestrüpp, über Sumpf und Steine, Berg und Tal, durch Schluchten und Schrunden, Nala rufend, Nala ersehnend, Nala liebkosend im Geist, als den heldenstarken, edlen und weisen Gemahl. Alle Schrecken der Wildnis: Löwengebrüll, Schlangengezisch, Brausen des Sturmes, Heulen der Wölfe, Kläffen des Schakals, Krächzen der Geier - sie riefen ihr eines nur zu: Nala in Not! Erschöpft sank sie endlich in die Knie und flehte, die Hände erhoben: "Tiger, starker König des Waldes, sag' mir, wo ist Nala! Damayanti bin ich, des Widarbhakönigs einzige Tochter, und such' meinen Gatten! Rastlos Schweifender, Herr des Getieres, sahst du ihn nicht? Nala such' ich, den Nischaderkönig, hilf mir, starkzahniger Tiger! Streif durch die Wälder, zieh' durch die Schluchten, such' meinen Herrn! Suche ihn, rufe ihn, bring' ihn zu mir, oder zerfleische mich arme Verlassene! Und du, hochragender Riese, König der Berge, mit dem silberglänzenden Haupte! Siehst du meinen Nala nicht? Du siehst doch so weit ins Land! Winke ihm, ruf ihn, bring' ihn zu mir, oder stürz' ein und begrab' mich! mich, des Nischaders unglückliches Weib!" Und dann sah sich die ruhelos Wandernde in einem friedlichen Hain, wo mächtige Bäume standen und die sauberen Hütten der Einsiedler. Würdige Greise sah sie da, mit freundlichem Antlitz, den Körper in Ziegenfelle gehüllt. Weissbärtig, mit lieben Augen, so sassen sie vor den Hütten oder spielten mit den Tieren des Waldes, die sie nicht scheuten. Papageien und Affen schaukelten in den Ästen, Hirsch und Gazelle sprangen auf der Wiese, und die heiligen Männer sangen fromme Lieder. Alles fand Damayanti so, wie es in den heiligen Schriften zu lesen stand. Da trat sie vor und frug schüchtern, wie es die Sitte erheischte, ob es ihnen allen wohlergehe, ob sie reichlich Nahrung und Wasser hätten und viele Schätze an Busse. Die heiligen Männer dankten mit freundlichen Worten und fragten die Verirrte, wer sie sei. Da erzählte die Leidgeprüfte ihre Geschichte und weinte bitterlich. Der älteste der Büsser aber tröstete sie und sprach: "Sieh, für unser frommes und strenges Leben ist uns vom Himmel beschert, dass wir in die Zukunft sehen. Dich, Holde, seh' ich dort glücklich! Der Wahn wird von dem Nischader weichen; er kehrt zurück in sein Reich als König, und Glück, Ehre und Reichtum wirst du mit ihm teilen!" Dankbar neigte sich Damayanti zur Erde, in stillem, erlösendem Weinen. Leiser und leiser, ferner und ferner klang das fromme Lied der Büsser, und als die Getröstete erwachte, lag sie allein im. hellen Licht der Morgensonne unter einem mächtigen Asokabaum. "Asoka" aber heisst auf Deutsch soviel als "Sorgenbrecher". Neugestärkt erhob sich Damayanti, küsste den hohen Stamm des Sorgenbrechers und umwandelte dreimal den heiligen Baum, ihn mit der Rechten berührend. An seinen Zweigen aber brachen alle Blüten auf und dufteten weit durch den Wald, denn so ist es dem Asoka von dem Himmlischen gesetzt, dass er blühe, wenn ihn ein reines Weib berühre. Da sie noch stand und dem Baum dafür dankte, dass er ihr wirklich ein Sorgenbrecher war, hörte sie die Schellen von Kamelen und die Stimmen von Elefantentreibern. Sie bat noch den Wunderbaum, Nala zu grüssen, wenn er vorbeikäme, und lief dann schnell nach den Tönen, die ihr eine Karawane anzeigten. Talwärts lief sie und sah unten, längs eines schilfumwachsenen Flusses, einen langen Zug von Menschen auf Elefanten und Kamelen, zu Ross und zu Wagen. Als die Leute Damayanti erblickten, schrien sie durcheinander und wussten nicht, was sie aus ihr machen sollten. Sie sah auch aus wie eine Tolle: schmutzig, von Dornen zerkratzt, bleich, mit wirrem Haar und den glänzenden, grossen Augen, nichts am Leibe als den halben, zerrissenen Mantel. "Ach! wer bist du?" "Seht, eine Hexe!" "Bist du eine Elfin oder die Flussnixe?" "Oh, dafür ist sie zu schmutzig!" "Aber seht nur die Schönheit unter dem Schmutz!" so rief es durcheinander, bis die Kaufleute, denen der Warenzug gehörte, in ihrem Elefantenturm daherkamen. Denen erzählte Damayanti ihre Geschichte, und sie erlaubten ihr, sich anzuschliessen. Sie wollten nach Tschedi, einer grossen Stadt am Rande des wilden Waldes. So zog Damayanti mit der Karawane, still und zufrieden auf die Worte des greisen Sehers hoffend. Aber das Mass ihres Leidens war noch nicht voll. Einen halben Tagmarsch vor Tschedi hielt die Karawane an einem grossen Weiher Nachtrast. Als alles schlief, kam eine Herde wilder Elefanten zur Tränke. Sie witterten die zahmen Brüder und stürzten sich kampflustig auf sie, alles zermalmend, was ihnen im Weg war: Mensch und Tier, Zelt und Wagen. Wilder Schrecken erfasste alle, die am Leben blieben und das Stampfen und Trompeten der Rüsselträger, das Ächzen der Sterbenden hörten. Zucht und Ordnung ward gelöst: hier liefen ein paar entsetzt ins Wasser, dort raubten andere Kostbarkeiten, die aus den zertrümmerten Kasten quollen, gaben auch wohl dem Verteidiger einen Messerstich und fielen im nächsten Augenblick unter dem Rüsselschlag eines Elefanten. Damayanti sass zitternd im Strauchwerk und glaubte, alle Dämonen seien los. Rasch, wie sie gekommen waren, liefen die Elefanten nach der Zerstörung wieder in den Wald. Am Morgen sammelten sich die Wenigen, die noch lebten, und klagten laut über den Verlust an Freunden und Brüdern, an Geld und Gut. Hatte sich doch die Fahrt so gut angelassen, die Opfer richtig gebrannt, alle Vorzeichen Segen verheissen, und nun, kurz vor dem Ziel, dies schreckliche Ende. "Das war die Tolle, die alles verhext hat!" flüsterten sie und warfen finstere Blicke auf Damayanti. Und als sie nach Tschedi wanderten, wagte die Gramerfüllte ihnen nur von weitem zu folgen. Still weinend dachte die Gute, dass sie wohl wirklich in einem früheren Leben viel Böses begangen haben müsse, weil ihr Unglück sich über die ganze Karawane ausgedehnt habe. Als sie gegen Abend todmüde nach Tschedi kam, liefen die Kinder auf der Straße zusammen und begleiteten diese traurige Königin in ihrem närrischen Kleid der Liebe unter Gespött und Geschrei bis vor den Palast der Königin-Mutter. Diese sah vom Fenster den fröhlichen Aufzug und sandte nach seiner trauernden Führerin. Damayanti klagte der edlen Fürstin ihr schreckliches Los, doch ohne sich zu erkennen zu geben, und bat die Gute, sie in ihren Dienst zu nehmen, bis die Götter sie wieder mit ihrem Gatten vereinten. Die Königin-Mutter sah durch all den Jammer das edle und schöne Weib und gab es ihrer Tochter zur Gespielin. Der ward die Leiderfahrene bald zur Freundin. König Nala hatte sein Weib verlassen und wäre am liebsten vor sich selber geflohen. Er irrte durch den Wald, quälte sich mit Vorwürfen und schämte sich seines Tuns vor sich und der Welt. Wie im Traume bahnte er sich seinen Weg durchs dickste Dickicht, ohne Ziel und Zweck. Mitten im Walde stiess er auf einen lodernden Ringwall von Flammen. Daraus klang eine Stimme und rief: "Komm! König Nala! komm, erlöse mich!" und wieder: "Komm, König Nala! komm, erlöse mich!" "Ich komme!" rief Nala und drang mutig durch Feuer und Rauch in den Ring. Dort fand er eine grosse Schlange auf einem Steine zusammengerollt. Die sprach, demütig bittend, mit menschlicher Stimme: "Wisse, edler König der Nischader, dass ich Karkolaka bin, ein König der Schlangen! Vor vielen Jahren habe ich einen Heiligen belogen, um eine meines Volkes vor gerechter Strafe zu schützen. Da verfluchte mich der Heilige und bannte mich in diesen Feuerring: bis König Nala mich befreit! - Schnell trage mich aus dem Feuer, und ich will dir den Weg weisen zu deiner Erlösung. Klug ist das Schlangenvolk! und ich bin sein Meister!" Darauf machte er sich klein, kaum spannenlang, und schlang sich um Nalas Daumen. "Nun laufe durch das Feuer und zähle deine Schritte!" Nala sprang durch Feuer und Rauch, und als er in frischer Luft hielt, rief er: "Zehn!" Da schlug Karkotaka seine Zähne in Nalas Daumen, fuhr aus seiner Haut und erschien vor dem Nischader in seiner Gestalt als Schlangenkönig: ein goldschimmernder Schlangenleib mit einem Menschenhaupt! Nala aber fühlte einen Ruck durch seinen Leib gehen, und als er an sich hinuntersah, merkte er, dass ihn das Schlangengift in eine Missgestalt verwandelt hatte. "Edler Nischader!" sprach Karkotaka, "verschwunden ist die Gestalt, die dir zum Abscheu geworden war und die alle als die des Königs Nala kannten. Darum und um Kali durch das ätzende Gift zu peinigen, musste ich dich beissen. Der Spielteufel hat ohne dein Wissen in dir Wohnung genommen. Dich wird mein Gift nicht quälen, denn du bist von heut' an der beste Freund des Schlangenvolkes und seines dankbaren Königs. Den Bösen aber wollen wir aus dir treiben und ihn bestrafen. Dazu musst du den Zahlenzauber erwerben, denn der gibt Macht über alle Spielteufel, Rituparna, der König der Kosaler, kennt den Zauber. Gehe nach Ajodhia und verdinge dich ihm als Fuhrmann. Deine Kunst, die Rosse zu lenken und sie hundert Meilen in einem Tage zu treiben, wird dir bald Gelegenheit bieten, deinem Herrn einen wichtigen Dienst zu leisten. Dann biete ihm deine Kunst im Rosselenken gegen den Zahlenzauber. Hast du den Zauber, so beherrschest du Kali und wirst Reich und Glück wiedererwerben. Willst du wieder in deiner alten Gestalt einhergehen, so ziehe dieses mein abgestreiftes Kleid über den Daumen, und du bist wieder Nala, der Makellose, vor aller Welt." Damit verschwand der Schlangenkönig, und Nala, oder Vahuka, wie er sich in Knechtsgestalt nennen wollte, schlug den Weg nach Ajodhia ein und kam nach zehn Tagen zum Kosalerkönig Rituparna. Dem verdingte er sich als Stallknecht unter dem Wagenlenker Warschneja. Bhima hatte seine beiden Enkelkinder gut aufgenommen und harrte nun schon lange des landlosen Königs und seiner treuen Gattin. Da sie sich nicht in Kundina einfanden, sandte er viele Brahmanen aus, um sie zu suchen. Die Brahmanen zogen oft als geistliche Sänger und Lehrer von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof, durch alle Lande. Da mochte wohl einer Gelegenheit haben, die Ersehnten zu finden. Der Grosskönig versprach reichen Lohn an Vieh und Land dem, der die Flüchtigen brächte oder doch wenigstens ihren Aufenthalt erkunden könnte. Die geweihten Boten Bhimas durchzogen viele Länder, aber alle mussten unverrichteter Dinge wieder heimkehren, bis auf Sudeva, den sein Weg nach Tschedi geführt hatte. Als er dort einer Feier im Palast des Königs beiwohnte, sprach ihn eine tief verhüllte Gestalt an und fragte nach König Nala. Es war Damayanti, die bei allen Fahrenden nach ihrem unglücklichen Gatten zu forschen pflegte. Bei dieser Frage erkannte Sudeva die Tochter seines Herrn an Haltung und Stimme und grüsste sie im Namen ihrer Eltern und Kinder. Weinend fragte Damayanti, wie es allen ergehe, ob die Kinder gewachsen seien, und was eine Mutter wohl sonst noch wissen will. Als die Königin-Mutter hinzutrat, musste Sudeva erzählen, wer Damayanti sei, und da erkannte ihre Beschützerin sie als das Kind ihrer fernen Schwester. Nun wollte sie der lieben Verwandten würdigere Gastfreundschaft bieten, doch Damayanti dankte ihr für die viele Liebe, die sie schon als Unbekannte bei ihr gefunden hatte, und da Sudevas Grüsse die Sehnsucht nach den Ihrigen wachgerufen hatten, bat sie um Reisegelegenheit nach Kundina. Unter Tränen der Liebe nahmen die königlichen Frauen Abschied von Damayanti und liessen sie in einer Sänfte unter sicherem Schutz nach Kundina bringen. Dort herrschte grosse Freude über die Wiedergefundene, und Bhima schenkte dem glücklichen Sudeva tausend Rinder und ein grosses Dorf mit fruchtbaren Äckern und weiten Wiesengründen. Am Tage nach ihrer Ankunft aber sagte Damayanti ihren Eltern, dass sie nicht leben könne ohne Nala! Da rief Bhima wieder die Brahmanen zusammen, um sie noch einmal auf die Suche zu senden. Und Damayanti lehrte sie das Lied ihrer schlaflosen Nächte:

Wo weilst, besessner Spieler, du
Mit meinem halben Kleide?
Bring' der im Wald Verlassnen Ruh'
In tiefstem Herzeleide!
Oh, mögen Götter, treu verehrt,
Dein Schweifen heimwärts lenken,
Zu der, die Glück und Gram verzehrt,
In ew'gem Deingedenken!

"Dieses singet", sprach sie zu den Gottgeweihten, "in allen Städten und Weilern, an Häfen und auf Märkten und wo sonst das Volk zusammenläuft! Und wenn euch einer auch nur ein rechtes Wort darauf erwidert, so merket seine Rede gut und hinterbringt sie mir eilig! Aber verratet nicht, dass ihr von mir gesandt seid! Die Götter mögen euer Wandern segnen!" Nach vielen Monden liess sich der Weihbrahmane Parnada vor Damayanti führen und berichtete also: "An allen Orten habe ich dein Lied vergeblich gesungen. Auch zu Ajodhia, als ich in des

Königs Halle sang, blieb ich ohne Antwort. Doch als ich gehen wollte, hielt mich im Dunkeln des Hofes eine Missgestalt an und sang mit ergreifenden Tönen:

Zürne nicht! Du Herzenstreue,
Paar' nicht Fluch der tiefsten Reue!
Narr hat seinem Glück vertraut,
Weil's für ewig schien gebaut.
Schwert verloren - Ehr' verloren!
Steht im Schicksalsbuch des Toren.
Neid raubt ihm das letzte Kleid
Und den letzten Trost das Leid!

Mit Tränen im Auge schlich der Sänger hinweg und verschwand in des Königs Marstall. Ich aber forschte bei den Leuten im Hause, wer der missgestaltete Sänger sei. Da hörte ich, es sei ein Knecht des Königs, namens Vahuka, der sich sehr gut aufs Fahren verstünde und auch treffliche Speisen bereitete. Er hält sich fern von allen Leuten und scheint schweren Kummer zu haben, von dem er des Nachts öfter singt." "Oh, Nala ist's, mein makelloser Held, den der Böse nun auch noch missgestaltet hat!" rief Damayanti weinend und entliess den Brahmanen mit reichen Geschenken. In heimlicher Beratung mit der Mutter hatte Damayanti eine List erdacht, um den missgestalteten Sänger nach Kundina zu locken und zu prüfen, ob er König Nala sei. Sudeva, der gute Brahmane, welcher sie selbst nach Hause gebracht hatte, sollte nun nach Ajodhia reisen und dort vor König Rituparna, wie zufällig, erwähnen, daß Damayanti am anderen Tage eine neue Gattenwahl halte, weil Nala wohl tot sei. Nur König Nala könne die hundert Meilen von dorther in einem Tage fahren. Wenn also Vahuka den Kosalerkönig rechtzeitig nach Kundina bringe, so spräche schon vieles dafür, dass König Nala sich in dieser Missgestalt verberge. Andere Beweise würden sich dann wohl noch finden lassen. So reiste denn Sudeva ab. Und Rituparna wollte auch wirklich nicht fehlen, wenn die holde Bhimatochter Gattenwahl hielt. Warschneja getraute sich nicht, die grosse Wegstrecke in so kurzer Zeit zu bewältigen, doch Vahuka setzte sein Leben zum Pfand, dass er den König noch rechtzeitig nach Kundina bringen würde. Die Botschaft Sudevas, den er kannte, hatte ihn zuerst niedergeschmettert, aber als er der endlosen Liebe seines Weibes gedachte, verstand er die List und bot dem König seinen Dienst an. Vier unscheinbare, aber edle Rosse wählte er im Stall, die jedes die zehn Haarwirbel als Zeichen ihrer Schnelligkeit trugen. Der König zweifelte an ihrer Güte, aber Vahuka forderte volles Vertrauen, wenn die schnelle Fahrt gelingen sollte, und so bestieg Rituparna mit Warschneja hinter dem Kühnen den Wagen. Fort ging's in wirbelnder Schnelle an Häusern und Bäumen vorbei! Als Warschneja sah, wie Vahuka seine Rosse lenkte, da kamen ihm allerlei Gedanken: "Der fährt ja wie Matali, der Wagenlenker Indras, oder wie Waju, der wehende Wind. ... doch nein! - 's ist König Nala, wie er die Zügel führt! - aber die Missgestalt? Ob ihm die Götter zürnen? - die haben schon manchen verwandelt!" So dachte der Wackere hin und her und schwieg in Erwartung einer kommenden Lösung. Auch Rituparna freute sich über Vahukas Kunst, denn er war ein Freund aller kriegerischen Übungen. Als ihm der Fahrtwind den Mantel entriss, wollte er halten lassen, um ihn aufzuheben. "Lass ihn!" lachte Vahuka, "der liegt schon eine Meile hinter uns!" Die kühne Fahrt hatte auch ihn freudig gestimmt. "Herrlich fährst du, Vahuka!" sprach der König, "und ich möchte die Kunst wohl von dir lernen. Sieh: ich habe ein anderes Wissen: den Zahlenzauber! den möchte ich dir dafür geben. Dort, der Eckernbaum, hat am untersten Ast zweihundertundsieben Eckern und eintausendsiebenhundertdreiunddreissig Blätter. Das sagt mir mein Wissen!" Jäh hielt Vahuka sein Gespann an und sprang vom Wagen. "Wir werden zu spät kommen!" rief ängstlich der König. "Ich bringe die versäumte Zeit wieder ein," sprach Vahuka, "doch deinen Zauber will ich prüfen." Und er zählte Blätter und Früchte genau und fand alles so, wie es der König angegeben hatte. Vahuka staunte über das geheimnisvolle Wissen des Königs und versprach dem Kosaler, ihn seine Fahrkunst zu lehren, wenn der ihm den Zauber verrate. Da neigte sich Rituparna vom Wagen und flüsterte dem Vahuka die Zauberformel ins Ohr. Wie der Blitz fuhr nun Kali aus dem Opfer seiner Scheelsucht und stand demütig vor seinem neuen Herrscher. Schon wollte Nala ihn verfluchen, da winselte der Elende: "Bezähme deinen Zorn, o grossmächtiger König der Nischader, und fluche mir nicht! Denn schwer hatte ich zu leiden, seitdem mich der Fluch deiner reinen Gattin getroffen und mir das Zwiefache deiner Leiden auferlegt hat; bitterer noch schmerzte mich Karkotakas Gift. Dein Reich will ich dir wiedergewinnen und nie mehr einen deiner Lieben quälen, aber fluche mir nicht, edler Dulder!" Da bannte ihn Nala in den Eckernbaum. Das gemeine Volk würfelt seither mit Eckern, und der Baum ist verachtet im ganzen Land. Vahuka aber sprang auf den Wagen zu Rituparna und Warschneja, die Kali weder gesehen noch gehört hatten, und griff nach den Zügeln. Mit doppelter Schnelle raste das Gefährt dahin, und ehe noch die Sonne sank, rollte der Wagen durch die Strassen Kundinas. Es war ein Donnern und Tosen, als die windschnellen Rosse die letzten Meilen liefen, dass Pfauen und Elefanten freudig aufschrien, denn sie glaubten ein erfrischendes Gewitter im Anziehen. Damayanti aber hörte am Fenster das Rollen und rief: "So weiss nur Nala die Rosse zu jagen! Kommt er heut' nicht, so will ich den Scheiterhaufen besteigen und als seine Getreue den Flammentod erleiden!" Aber dem Wagen, der vor dem Palaste hielt, entstiegen nur der Kosalerkönig Rituparna, der Rosselenker Warschneja und eine Missgestalt, die Damayanti nicht kannte. Bhima schritt dem Kosalerherrn entgegen. Dieser hatte mit Staunen bemerkt, dass hier von dem Gedränge und Gepränge, das alle Feste Indiens zu begleiten pflegte, nichts zu sehen war. Sogleich vermutete er, dass Sudeva ihn irregeführt habe, und, um nicht zum Schaden noch Spott zu ernten, verschwieg der Kluge, warum er gekommen sei. Er begrüsste den edlen Bhima und fragte nach seinem Befinden. Wohl erriet auch der Widarbha, dem die Frauen die List verhehlt hatten, dass Rituparna nicht deshalb allein die hundert Meilen gefahren sei, doch beschloss er zu warten, bis der Gast ihm sein Anliegen vorbringen wolle, und führte ihn freundlich nach dem Ehrensitz in der Halle. Damayanti aber sandte die kluge Kesini hinab, zu erforschen, wer auf der Fahrt die Zügel geführt habe, und dem kühnen Lenker näher zu treten, so dass sie erkunden konnte, ob sich nicht König Nala hinter ihm verberge. Kesini ging zu Vahuka, der die Pferde abgeschirrt hatte und nun auf dem Wagen sass, um zu ruhen. Sie fragte ihn allerlei und wusste bald, dass der Krüppel der schnelle Lenker sei und dem Kosaler als Fuhrmann und Koch diene. Auch das Leidlied Damayantis sprach sie vor Vahuka, und er gab dieselbe Antwort, die er dem Brahmanen gegeben hatte. Dann verfiel er in Schweigen und weinte still vor sich hin. Als Kesini dies alles ihrer Herrin berichtete, ward diese in ihrem Glauben noch stärker. Aber um sicher zu sein, dass König Nala sich in Vahuka verberge, wollte sie noch die Hochzeitsgaben der Götter bei dem Krüppel finden. Sie befahl deshalb Kesini, ihn auf allen seinen Wegen zu beobachten. Bald kam Kesini und erzählte, wie vor dem Geheimnisvollen sich das Kellerloch erweitert habe, so dass er aufrecht durchschreiten konnte, um Fleisch für seines Herrn Abendtisch zu holen, wie er die leeren Töpfe voll Wasser gezaubert habe und das Abendrot auf den Herd als Feuer und wie er dann köstlich duftende Speisen bereitete. Von diesen brachte sie ihrer Herrin ein wenig. Sie hatte es dem Geschickten abgeschwatzt. Damayanti kostete davon und erkannte die Kunst Nalas, das Göttergeschenk Yamas. Nun sandte sie Kesini mit den beiden Kindern zu Vahuka, dass er sich in seiner Vaterliebe verrate. Vahuka küsste die Kinder oft und weinte. Sie glichen so sehr den seinen, sagte er unter Tränen. Nun liess Damayanti den Bekümmerten vor sich führen. Und als der Dulder vor der armen Verlassenen stand, da fiel ein Blütenregen vom Himmel, und die himmlischen Spielleute liessen ihre Weisen erklingen. Jetzt erkannte Vahuka, dass seine Leidenszeit zu Ende sei, und zog die Haut des Schlangenkönigs über den Daumen. Als Nala, der Makellose, schloss er seine treue Gattin in die Arme. Nach langer Trauer war heller Jubel im Königspalast von Widarbha. Einige Wochen blieben die Wiedervereinten noch in Kundina, und Nala lehrte Rituparna die Rosse hundert Meilen im Tag zu treiben, wie er es vor dem Eckernbaume versprochen hatte. Dann fuhr er mit einer kleinen Heldenschar nach Nischada, erinnerte Puschkara, dass er Damayanti als letzten Einsatz geheischt hatte, und forderte den Bruder nun zum Kampfe mit Würfeln oder Waffen. Puschkara wählte die Würfel und verlor alles an den zauberkundigen Nala. Dieser aber schenkte ihm seinen alten Fürstensitz und noch manche kostbare Gabe dazu, denn nicht der Bruder hatte ihm so schweres Leid gebracht, sondern Kali, der Böse. Das Volk von Nischada jubelte seinem geliebten Herrscherpaare zu, und dieses lebte in Glück und Liebe noch viele Jahre. Durch alle Zeiten aber klingt das Lied vom makellosen König Nala und seinem treuen Weibe Damayanti!

- Perthro -

Kaiser, Kind und Herr
Volk so klein
Treu und Glauben
Volkes Oriflamme (Goldflamme)
Unterird'schen Saales Heer
Grossen Volkes Held

Weissagung vom Birnbaum am Walser Feld

Und alle, die da unten hausend
mit ihm und ihr du hast geschaut,
sind ein versteinertes Jahrtausend,
das täglich auf ins Leben taut,
um täglich wieder zu erstarren;
Und so muss Kaiser, Kind und Herr
so lange der Erlösung harren,
bis um die Tafelrunde her
des Kaiserbartes Silberwogen
die Tochter dreimal hat gezogen.
Und wenn der Bart so gross geworden,
Ach, ist das grosse Volk so klein!
Und selber wird es sich ermorden,
und Treu und Glauben nicht mehr sein.

Dann kommt ein Fürst aus deinem Stamme
zum Berg und seinem Schauerraum,
und hängt des Volkes Oriflamme,
sein Schild an jenen morschen Baum.
Und wird er wieder Blüten tragen,
dann wird die Rettungsschlacht geschlagen.
Da bricht aus unterird'schem Saale
das Heer hervor aufs Walserfeld
und kämpft und siegt. Zum zweiten Male
erschafft das grosse Volk der Held.
Dann wird er Reich und Tochter geben,
des Rüstung diese Perlen da
die Tränen dieser Nacht umweben,
die Tochter heisst Teutonia;
der Prinz? Wer kann Antwort verlangen?
Wer sagen, wo er hingegangen? -

ᛈᚺᚷᚹ

- Perthro -

Beseelung
Rechte Kraft
Inn're Stärke
Stärke für ein Neues Leben
Bekenntnis zur Neuen Zeit
Der Weg von vielen
Hoher Weg
Ruf und Wille

Isais Prophzeiungen
Mut und Zuversicht (Leona)

Fühlst du die Zeit vorüberziehen,
als wollten dich die Stunden fliehen?
Und zweifelst gar an Zweck und Sinn,
als zög' das Leben bloss dahin?

Leere scheint dich zu umgeben,
ohne Ziel der Tage streben?
Du spürst, dass etwas dich beseelt,
dem nur die rechte Kraft noch fehlt?
Merkst in dir inn're Stärke beben,
und kannst nach dieser noch nicht leben?
Etwas hindert dich, zu handeln?
So beginne, dich zu wandeln!

Solang du trägst des Alten Schwere,
die doch nichts andres birgt als Leere,
die jahrelang dich schon beschwert
und besitzet keinen Wert -
so lange ist dein Geist nicht frei,
nichts durchdringt das Einerlei,
du kannst die frische Kraft nicht fassen,
wirst dich vom Alten fesseln lassen.

Die alte Kraft aber ist dumpf,
ihre rost'ge Klinge stumpf.
Willst du dir von nun an geben,
die Stärke für ein neues Leben -
junge Kraft, die Neues schafft?
Falls ja, entscheid' dich für das Neu!
Den Weizen scheide von der Spreu.
Such dazu nicht auf fremdem Feld,
auf dem tu's, das du selbst bestellt!
Fass' den nötigen Entschluss,
weil erst dies geschehen muss.
Bekenn' dich zu der neuen Zeit
und mach dich zu dem Weg bereit.
Hast du dich dazu durchgerungen,
das Kleine in dir wohl bezwungen,
so sind auch in dir bereit,
die Kräfte für die neue Zeit.
Und dann ist jeden Tags Beginn,
erneut ein guter Weg voll Sinn!
Auf diesem bist du nicht allein;
denn das neue Licht wird sein,

bereitet von dem gleichen Denken,
welches auch einander schenken
alle, die zusammenstehen,
um den hohen Weg zu gehen.

Der Weg ist dein, wie er ist mein;
es wird der Weg von vielen sein,
die - sobald die Zeit will reifen -
all nach der Erkenntnis greifen,
welche auch die zum Lichte führt,
die früher hatten sich verirrt.
Alles kann sich dir erfüllen,
folgst du dem Ruf und deinem Willen!

- Perthro -

Ganga
Dreipfadige
Kapilas Hoffnung
Tochter des Berges
Heilige Fluten
Sternenhimmel, Erde, Unterwelt

Ganga, die Dreipfadige (Indisches Märchen)

Zu Ajodhia war das Opfer gefeiert worden, Sagara war gestorben und auch sein Enkel Ansuman. Auch dem Gebet seines Sohnes Dilipa war es nicht gelungen, die hehre Göttin Ganga von ihrem funkelnden Lauf am nächtlichen Himmel herabzurufen. Erst Bhagiratha, dem Enkel Ansumans, erschien die stolze Tochter des Gebirges, als er in schier übermenschlicher Busse seine Jahre am Fusse des Eisstarrenden hinbrachte. Gnädig fragte die Herrliche nach dem Ziel seiner Busse. Bhagiratha schilderte den Tod seiner Ahnen und seine Pflicht, als Enkel für die Ruhe der Vorfahren zu sorgen, wenn er einst im Tode den Frieden finden wolle. Er sprach von der Hoffnung, die Kapila seinem Grossvater erweckt habe, und bat die Erhabene, sich doch zur Erde herabzulassen und die Ahnen aus der Unterwelt zu erlösen. Ganga versprach dem Frommen Erfüllung seines brünstigen Flehens, doch müsse Schiwa sie auffangen, sonst würde die Gewalt ihres Sturzes die Erde zerschmettern. Nun legte Bhagiratha seine Andacht dem starken Gotte Schiwa zu Füssen, und der Erhabene erhörte seine Bitte: Er trat mit Bhagiratha an den Fuss des Himawat, und als der König rief, stürzten in brausendem Fall die Fluten auf das Haupt des Gottes. Vom höchsten Gipfel des ehrwürdigen Berges, der in den Himmel ragt, schäumten die Wogen in blitzendem Spiel herab, und alle Götter sahen dem herrlichen Schauspiel zu. Der starke Gott aber empfing den Strom mit der Stirn, wie der Sieger den Kranz. Durch die schwarzglänzenden Locken des Dreizackschwingers brach sich die Herrliche Bahn und rieselte in sieben Strömen über die Brust des Gewaltigen hernieder. "Nun weise mir den Weg, Bhagiratha!" rief die stolze Tochter des Bergriesen. In feierlichem Zuge ging's durch Indiens Lande: Voran Bhagiratha im Büsserkleid. Ihm folgten die Fische, Schildkröten, Schlangen und alles Getier des Meeres. Dann kam die herrliche Tochter des Berges und segnete das Land in weitem Umkreis. Götter und Genien schritten an ihrer Seite und jubelten ob des Glückes der Erde. Singend und tanzend kam der Zug bis ans Gestade des Meeres, und brausend ergoss sich die Flut in das leere Becken. Noch schritt Bhagiratha voran! und er führte die Hehre über den Boden des Ozeans nach der Dämonenschlucht: Abwärts stürzten die Wasser in gurgelndem Lauf und wanden sich rechtshin um Kapilas Thron. Die heiligen Fluten netzten die Asche der Sagariden, und sogleich erstanden die stolzen Helden in Göttergestalt und schritten fröhlich nach Indras Himmel. Bhagiratha eilte zur Erde zurück und zog das Büsserkleid aus, nachdem er der Pflicht gegen die Ahnen genügt hatte. Als weiser und starker König herrschte er noch lange über Ajodhia. Ganga aber, deren Weg vom Sternenhimmel über die Erde nach der Unterwelt führt, heisst bei allen Gläubigen die Dreipfadige und ist der Segen der Menschheit.

ᛇᛕ ᛒᚷ

- Perthro -

Raumkraft
Vril, Vril-Kraft, Vril-Urkraft
Erdstrom, Allstrom
Urmaschine
Konverter, Konvertoren, Transkonverter
Konversionsplan
Dimensionaler Weltbau
Prima Materia
Lemniskat-Kraft
Indifferenz-Energie
Gleichschaltungs-Hohlraum-Vakuole
Transsubstantiation der Welt
Zukünftiger Erkenntnisraum

Raumkraft
Ihre Erschliessung und Auswertung
durch
Karl Schappeller
Jahr 1928

Vorwort zur Neuherausgabe: Zum Werk von Karl Schappeller gibt es nicht viele Schriften. Dieses hiermit neu herausgegebene Heft dient der Ergänzung. Der Inhalt skizziert mehr die hinter dieser Technik stehende Philosophie beziehungsweise Weltanschauung als diese Technik selbst. Diese Schrift ist im Gegensatz zur Erstauflage, die in Fraktur verfasst war, in romanischen Lettern gesetzt. Die Seitenumbrüche wurden genau beibehalten, damit für das Zitieren nicht auf das schwer beschaffbare Original zurückgegriffen werden muss. Der Herausgeber, November 2003.

Dynamische Technik

Wesen und Bedeutung der von Karl Schappeller entdeckten Kraft

Von Doktor Franz Wetzel und Ingenieur L. Gföllner

Motto: "Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An deines Volkes Aufersteh'n.
Lass' diesen Glauben dir nicht rauben,
Trotz allem, allem, was gescheh'n.
Und handeln sollst du stets, als hinge
Von dir und deinem Tun allein,
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär' dein."
(Johann Gottlieb Fichte)

Die Entdeckungen und Erfindungen des 19. und 20. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Mechanik, Physik und, soweit dies in Frage kommt, auch der Chemie bewegten sich unbezweifelbar in der Richtung einer stets verstärkten Kraftwirkung bei stets verminderter Materie des maschinellen Apparates. So war zum Beispiel einigermassen sicheres Fliegen mit Luftfahrzeugen erst möglich, als das Eigengewicht des Motors bei stärkster Energieleistung auf ein Mindestmass herabgedrückt war. Die Leistungen der Technik und Physik des vergangenen Jahrhunderts und der zweieinhalb Jahrzehnte dieses Jahrhunderts sind erstaunlich, aber nicht in allem bewundernswert. Haben sie auch dem Menschen eine Reihe schwerer und menschenunwürdiger körperlicher Arbeiten abgenommen und der Zivilisation ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten gegeben, so ermangelten sie doch gerade jenes wichtigen Faktors, ohne den keine wahre Kultur gedeiht, der inneren Ethik. Die Technik und die Ingenieurkunst war und ist auch heute noch im wesentlichen Selbstzweck. Materialistischer Denk- und Vorstellungswelt entsprungen, diente sie in erster Linie dem Aufbau jener materialistischmammonistischen Wirtschafts-"Ordnung", deren Scheinblüte in der Vorkriegszeit uns nicht über die Tatsache hinwegtäuschen darf, dass die gleiche Technik uns die soziale Frage mit all ihren schrecklichen Folgen für Nation und Volksgemeinschaft, für Kultur und Sitte beschert hat. Diese Technik ist nach dem Kriege zum Golem geworden, der die gesamte Kulturmenschheit um so sicherer mit Vernichtung bedroht, je mehr die Erfindungen und Entdeckungen in den physikalischen und chemischen Laboratorien und in den Werkstätten der Ingenieure und Techniker sich überstürzen. Gibt es doch heute kaum eine Erfindung von Bedeutung, die nicht sofort auf ihre Brauchbarkeit für Kriegszwecke, das heisst für die Vernichtung von Menschen, geprüft würde. Es geht denn auch heute die allgemeine Auffassung dahin, dass ein künftiger Krieg möglicherweise die Ausrottung ganzer Völker bedeuten würde. Dieser erschreckenden Entwicklung der Kriegstechnik steht das deutsche Volk mehr als jedes andere fast machtlos gegenüber. Die Gründe brauchen hier nicht näher angeführt werden. Bedauerlicherweise vermindert diese erzwungene Rückständigkeit der deutschen Waffentechnik aber auch den allgemeinen politischen Einfluss des deutschen Volkes im friedlichen Wettstreit der Nationen. Denn die höhere sittliche Macht, die das entwaffnete Deutschland in die Waagschale der internationalen Politik zu werfen vermag, hat in der gegenwärtigen Weltordnung wenig Kurswert und Gewicht. Noch regiert neben dem Dollar die gepanzerte Faust. Abgesehen von dieser kriegstechnischen Schwächung Deutschlands liegt auch die ganze Wirtschaftstechnik des deutschen Volkes im argen. Trotz aller Anstrengungen unserer Industrie, trotz aller noch so grossen Erfindungen unserer Physiker, Chemiker und Techniker, sind wir nicht mehr imstande, unseren Bevölkerungsüberschuss dauernd und ausreichend zu beschäftigen; ja, es gelang nicht einmal, der grossen Mehrzahl unserer Angestelltenschaft und Arbeiterschaft jenen auskömmlichen Verdienst zu gewährleisten, der seinerseits wieder die Grundlage eines gesunden "inneren Marktes" abgibt. Die völlige Unzulänglichkeit unseres inneren Marktes, des normalen Güterumlaufes im eigenen Lande, die noch verstärkt wird durch die mangelnde Kaufkraft einer schwer darnieder liegenden Landwirtschaft, erfährt noch eine weitere Beleuchtung durch die bedrohlich grosse Passivität der deutschen Handelsbilanz. Es ist nach Lage der Verhältnisse heute keiner deutschen Regierung möglich, die Wareneinfuhr so zu drosseln, dass die Handelsbilanz ins Gleichgewicht kommen würde; denn dagegen stehen die Handelsverträge mit den wichtigsten Produktionsländern der Erde und die nicht wegzuleugnende Tatsache, dass der deutsche Boden die auf ihm zusammengedrängte Bevölkerung aus Eigenem nicht mehr zu ernähren vermag. Die Möglichkeit, unseren Bevölkerungsüberschuss irgendwo ausserhalb der Grenzen Deutschlands auch nur leidlich günstig anzusiedeln oder gar so unterzubringen, dass er dem deutschen Volkstum erhalten bleibt, ist uns in der gegenwärtigen politischen Weltordnung leider verschlossen. So ist das deutsche Volk durch mangelnden Lebensraum, chronische Arbeitslosigkeit von Hunderttausenden, ja Millionen von Volksgenossen und zunehmende Verschuldung an das Ausland allen Ernstes in den Grundlagen seiner Existenz bedroht. Dieses Abgleiten in den Abgrund beschleunigen die unerträglichen Reparationslasten und die ungeheuren Steuern und Sozialabgaben, die wie ein erstickender Alpdruck auf der ganzen deutschen Wirtschaft ruhen. Fast noch schlimmer als die wirtschaftlichen Folgen solcher, auf die Dauer unhaltbaren Zustände sind die sittlich-kulturellen und die nationalen Auswirkungen. Die Verzweiflung an einer besseren Zukunft, die weiteste Kreise unseres Volkes erfasst hat, lässt eine erschreckende Gleichgültigkeit gegen den hohen Beruf und die besonderen Menschheitsaufgaben des deutschen Volkes in allen Schichten platzgreifen. Das Volk lebt nur noch für den Tag; ob es auf einem Sumpfboden steht oder auf festem Untergrund, das ist den meisten bereits egal. Für höhere Werte der Sittlichkeit und Kultur, für ein gelebtes Christentum, haben nur wenige mehr den rechten Sinn, das Wort "Vaterland" hat seinen erhabenen Klang in den Herzen von Millionen und Abermillionen Deutscher verloren. Ist es ein Wunder, dass ein solches Volk jeglicher Unterminierung zugänglich ist? Wie aber, und diese Frage ist nicht minder wichtig, soll dieses deutsche Volk zu einer Wiedergeburt seines wahren Wesens gelangen? Wie soll es wieder gesund, gross und mächtig werden können? Ein nüchterner Blick in die Wirklichkeit sagt uns, dass mit normalen Mitteln der Umschwung und die Rettung nicht herbeizuführen ist. Alle Anstrengungen vaterlandsliebender und opferwilliger Menschen und Gruppen sind zum baldigen Abflauen und Absterben verurteilt, das lehrt uns die Erfahrung. Denn alle auf solche Weise zustande gekommenen "Bewegungen" zur Befreiung und Rettung unseres Vaterlandes erstarren in der allzu langen Dauer der Vorbereitungszeit zu "Organisationen" mit dem unlebendigen Bürokratismus solcher Gebilde und ihr Daseinszweck erschöpft sich mit der Zeit immer mehr in Paraden (die im Grunde nichts bedeuten), in der Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften (die den Mitgliedern aufgedrängt werden) und im Betreiben von meist widerwillig entrichteten Mitgliedsbeiträgen. Der Traum mancher dieser vaterländischen Organisationen, auf faschistischem Wege eines Tages die Herrschaft an sich reissen zu können und dann "Ordnung" zu schaffen, ist eine Utopie - so wie die Verhältnisse und die Machtmittel heute gelagert sind. Auf einen Krieg zwischen Frankreich, England und Sowjetrussland zu warten und dann, wenn den westlichen Gegnern der Wiedererstarkung Deutschlands die Hände gebunden sind, loszuschlagen - das ist frivol gedacht. Denn sowohl die westlichen wie die östlichen Nachbarn Deutschlands würden dafür sorgen, dass den vaterländischen Verbänden in Deutschland jede Möglichkeit zum Losschlagen genommen würde - immer die gegenwärtigen Machtmittel des gesamten deutschen Volkes vorausgesetzt. Und selbst den unwahrscheinlichen Fall angenommen, dass ein grosser vaterländischer Verband eines Tages in die Lage käme, die Regierung in Deutschland zu ergreifen: hätte er dann die Möglichkeit, alle jene Übelstände zu beseitigen, die wir als die Totengräber der deutschen Nation erkannt haben? Parlamente und Parteien können unterdrückt, die Presse gedrosselt, der Einfluss andersartiger Interessengruppierungen vielleicht! - teilweise unterbunden, die Reparationszahlungen - vielleicht! - verweigert werden; aber noch immer wäre das deutsche Volk in seiner nackten Daseinsgrundlage von aussen und von innen bedroht. Keine noch so nationale Organisation kann die Natur unseres Bodens und unserer Umwelt, die uns augenblicklich feindlich gesinnt ist, mit den der zeit vorhandenen Mitteln ändern. Das ist die erschütternde Tragik, die wie ein furchtbares Damoklesschwert über dem deutschen Volk hängt und es dauernd mit Vernichtung bedroht. Wenn dem aber so ist, wie kann dem deutschen Volk noch geholfen werden? Parteien und Parlament haben versagt; die Wirtschaft als solche ist ebenfalls nicht in der Lage, Gesundung zu bringen, und die vaterländischen Organisationen verfügen weder über genügende Machtmittel, noch über die Voraussetzungen zur wirtschaftlichen und sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes. Es bleibt kein anderer Ausweg: Nur etwas grundlegend Neues kann uns Rettung bringen. Rettung vor den äusseren Feinden und Rettung im Innern. Wie muss dieses Neue beschaffen sein, damit es wirkliche Rettung bringen kann? Schon die gewaltige Aufgabe, die zu lösen ist, verlangt eine Hilfe von universalem Ausmasse. Kleine Mittel können nicht mehr helfen, wo der Bestand eines Volkes gefährdet ist. Überdenken wir nochmals die tieferen Ursachen unseres nationalen Elends, dann wird uns klar, dass eine Technik ohne Ethik und eine Wissenschaft ohne Christentum denZerfall unseresVolkstums vornehmlich verschuldet haben. Soll daher eine Gesundung von der Wurzel aus erfolgen, dann muss uns eine von hoher Ethik erfüllte Technik und eine durch und durch christliche Wissenschaft gegeben werden.

Hier aber setzt die Entdeckung Schappellers ein. Er geht vollkommen neue Wege. Ein mehr als 30-jähriges Studium der Natur, unbeeinflusst von aller Schulwissenschaft, und eine ganz ungewöhnliche Erkenntniskraft liessen ihn tiefer als wohl je einen Menschen vor ihm in das Wesen der Materie und der Energie eindringen. Was die modernste Atomphysik und Elektrochemie allmählich in Teilergebnissen gefasst hat, war Schappeller schon vor mehr als zehn Jahren geläufig. In hunderten von Experimenten erprobte er seine durch Studium gewonnenen Erkenntnisse auf ihre praktische Verwendbarkeit und so fand er in der Tat die Grundlage einer völlig neuen Technik, deren Wesensmerkmal die Erkenntnis der dynamischen Einheit der Welt ist. Es ist damit die Technik aus der Mechanik in die Dynamik übergeführt worden. Dies aber bedeutet, wie noch darzustellen sein wird, die gewaltigste und folgenschwerste Umwälzung auf allen Gebieten, welche die Menschheit je erlebte. Denn die Beherrschung der Dynamik befreit den Menschen aus der Botmässigkeit der Materie; ja, sie macht die gesamte Materie und alle ihr innewohnenden Energien ihm restlos Untertan. Der oft verzweifelte Kampf, den der Mensch von heute trotz aller erstaunlichen Ingenieurkunst mit den widerspenstigen Naturkräften zu führen gezwungen ist, wird dem vollen Siege über sie weichen. Denn was Schappeller uns bringt, ist nicht mehr und nicht weniger als die Urkraft, welche die Mutterkraft aller Materie und Energie zugleich ist. Was aber ist diese "Urkraft?" Sie ist die Kraft, welche "die Welt im Innersten zusammenhält". Die Erscheinungsformen, in denen diese, bisher technisch nur in geringem Umfange und sozusagen blind verwertete Kraft uns entgegentritt, sind verschiedenartig. Wir kennen sie als "Kohäsionskraft" und verstehen darunter die konzentrische Wirkung des Atmosphärendrucks, mit dem die verschiedenen Körper (beziehungsweise chemischen Elemente) zusammengehalten werden. Im Magnetismus finden wir die gleiche Kraft wieder, nur ist sie hier aktiv geworden; sie vermag bereits sichtbare Arbeit zu leisten. In der Atmosphäre wirkt sie als Spannung (bisher irrtümlich "Luftdruck" genannt) und bildet als solche das Kraftfeld der Erde mit allen seinen lebenswichtigen Funktionen. In der radioaktiven Strahlung tritt die Urkraft in ihrer umgekehrten (exzentrischen) Wirkungsweise auf und lässt uns zugleich die gigantischen Energien ahnen, die in ihr stecken. Auch erkennen wir bei näherem Studium der radioaktiven Strahlung, dass jede Materie nur geballte Energie mit einer bestimmten spezifischen Schwingung ist, die unweigerlich wieder in Strahlung übergeht, sobald die allgemeine Spannung (der negative Atmosphärendruck) des Erdkraftfeldes geringer geworden ist als der Atmosphärendruck, unter dem seinerzeit die betreffende Materie ("chemisches Element") geballt wurde. Urkraft haben wir schliesslich in jedem Vakuum. Hier erkennen wir sie als Raumkraft schlechthin, die absolut konzentrisch wirkt. Es gibt in der ganzen geschaffenen Natur kein "Nichts", keinen wesenlosen Raum. Wo keine Materie ist, dort ist Energie; ein sogenannter leerer Raum ist daher stets ein Kraftraum, der seinerseits wieder an eine ihn umhüllende Materie gebunden und von ihrer Wesenheit in seiner spezifischen Abtönung bestimmt ist. Daher der Satz: "Raumbeherrschend ist die Energie, raumbesitzend die Materie." Da nun aber der Kosmos ein in sich geschlossenes Vakuum, ein ungeheurer Kraftraum ist, den eine noch undifferenzierte Raumkraft erfüllt, die ihrerseits wieder durch den negativen Atmosphärendruck die spezifische Bildung aller planetaren Materien bewirkt, so erkennen wir in der kosmischen Energie wiederum die Urkraft, und zwar die Urkraft in ihrer reinsten und lautersten Wesenheit. Alle Energien, mit denen die Natur oder der Mensch arbeitet, sind nur Ableitungen aus der Urkraft. Leider aber hat es der Mensch versäumt, die Wirkungsweise der Urkraft an der Tätigkeit der Natur zu studieren. Hätte er dies getan, dann wäre weder die Naturwissenschaft im Materialismus erstickt, noch wäre die Technik so sehr in die Irre gegangen, dass sie als hemmungsloser Golem die Menschheit in ihrem Bestande bedroht; sie hätte vielmehr, wie die Kraft der schöpferischen Natur, dem Aufbau gedient. Es darf hier die Erwägung eingeschaltet werden: Wenn Watt und Stephenson oder Volta und Werner Siemens oder Hertz und Marconi geahnt hätten, welches Danaergeschenk sie mit ihren Erfindungen der Dampfmaschine, der Elektrizität und der Funkentelegraphie der Menschheit gemacht; wenn sie eine Vorstellung von der ungeheuren Umwälzung gehabt hätten, die ihre Erfindungen in kurzer Zeit auf der ganzen Erde bewirkten - ob sie dann wohl ihr an sich geniales Werk nicht lieber zerschlagen hätten, ehe es das

Licht der Welt erblickte? Diese Frage ist wohl berechtigt, wenn wir die furchtbare Problematik uns vor Augen halten, in die sich die mit jenen (und vielen anderen) Erfindungen "beglückte" Menschheit wie in einem Irrgarten verrannt hat. Diese eine Erwägung zwingt uns jetzt schon die unabweisbare Gewissenspflicht auf, eine neue Kraft, eine neue Technik nicht früher zur allgemeinen Verwertung freizugeben, als nicht jede erdenkliche Gewähr dafür geschaffen ist, dass sie unserem deutschen Volke und der Menschheit zum Segen gereicht. Ins Unermessliche wächst diese Verantwortung, wenn es sich um die Einführung der mit den Wirkungen der Urkraft arbeitenden Dynamik in das gesamte Wirtschaftsleben, ja in den ganzen staatlichen Apparat unserer Nation handelt. Nach dieser notwendigen Zwischenerwägung kehren wir zum Studium Schappellers zurück. Jahrelange Beschäftigung mit dem Wesen und der Wirkungsweise der Urkraft (die er als magnetostatische Kraft erkannt hatte) führte ihn näher hin zum eindringlichen Studium der Elektrizität. Die Elektrizität erkannte er als ein konzentrisches Gas, bestehend aus Wasserstoff und Sauerstoff in engster Verbindung mit der Kraft des Vakuums. In jedem Elektron liegt diese Vakuumkraft vor; denn jedes Elektron ist ein in Nord und Süd geteiltes, also magnetostatisches Krafträumchen. Da nun aber, wie bereits dargestellt, jeder magnetostatische Kraftraum als Raumkraft Urkraft umschliesst, ist er jeglicher Anregung von aussen her zugänglich und kann infolgedessen mit jedem Impulse aufgeladen werden. Diese Entdeckung Schappellers, experimentell ausgeprobt, ist von ungeheuerster Tragweite. Es wird darauf jedoch erst in einem späteren Abschnitt dieser Abhandlung eingegangen werden können. Schappeller studierte das Wesen, die Wirkung und den Kreislauf der Elektrizität an allen nur denkbaren Erscheinungen. Er fand dabei, dass die Elektrizität, wenn auch latent, als magnetostatische Kohäsionskraft, in jeder Materie steckt und durch die Herstellung des geeigneten Kreislaufes aktiviert, das heisst ins Strömen gebracht und durch Dazwischenschalten eines zweckentsprechenden Widerstandes zur Arbeitsleistung gezwungen werden kann. Ausgehend vom einfachen Zink-Kohle-Element, dessen elektrizitätserzeugende Wirkung bekanntlich in dem durch einen aus Metall (Kupfer, Eisen, Osram) oder Kohle gebildeten Schliessungsleiter erzwungenen Überströmen der weniger fest gebundenen Kohäsionskraft des Zinks zur festeren Kohle besteht, lernte Schappeller in immer tieferem Eindringen in das Wesen von Stoff und Kraft eine Anzahl von Stoffen zu Elementen zusammenzuschliessen und ihre Kohäsionskräfte in Form spezifischer elektrischer Ströme zum Fliessen zu bringen. Das wichtigste Ergebnis dieser jahrzehntelangen Forschungen und Experimente war die Gewinnung von Elektrizität aus Stein, das heisst von vitaler elektrischer Kraft. Wir nennen diese elektrische Kraft im Gegensatz zur toten Elektrizität aus Metallen, wie sie heute gewonnen wird, vital, weil in jedem Stein aus seiner früheren Entstehung her remanente Lebenskraft steckt. Denn der Gesteinsmantel der Erdrinde ist aus unzähligen Lebewesen gebildet und hat nicht die lebenzerstörende Umwandlung der Metalle durch Feuer durchgemacht. Die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten der vitalen Elektrizität sind noch besonders zu besprechen. Wesen und Nutzbarmachung der von Schappeller erschlossenen Universal-Energie werden am leichtesten verständlich durch das Studium des einfachen Zink-Kohle-Elementes. Hier entsteht elektrischer Strom, wenn der konzentrisch um den Kohlestab gelegte Zinkmantel mit ersterem durch einen geeigneten Schliessungsleiter verbunden wird. Wir haben aber auch bereits vernommen, dass zwei beliebige Körper, die verschiedene Kohäsionskraft aufweisen, in einem Elektrolyten durch einen Schliessungsleiter gekoppelt werden können und dann einen elektrischen Strom von bestimmter Quantität und Qualität liefern. Auf diesem Wege logisch weiterschreitend, hat Schappeller das Gewaltigste fertiggebracht, was in technischer Beziehung je einem Menschen gelungen: Er hat die Erde und die Atmosphäre, und darüber hinausgreifend den Kosmos durch einen Schliessungsleiter eigener Art verbunden und so das grösste denkbare Element hergestellt. Die Chemie lehrt, dass die negativen Atmosphärendrücke (fälschlich "Lösungstension" genannt), durch welche sämtliche planetaren Elementarstoffe zusammengehalten werden, sich in den Grössen von 10 hoch -38 bis 10 hoch 48 Atmosphären bewegen (Wasserstoff - Uran). Je grösser die Spannungsdifferenz der Kohäsionskräfte zweier zu einem elektrischen Element geschalteten Grundstoffe ist, um so grösser auch der gewonnene elektrische Strom, vorausgesetzt, dass der angewandte Schliessungsleiter der richtige ist. Diese Feststellung auf das Schappellersche Universal-Element Erde-Kosmos übertragen, ergibt ohne weiteres die Annahme, dass die aus diesem Element gewonnene Energie schlechthin unerschöpflich nach Menge und Art sein muss. Die technische Apparatur dieses Elementes soll hier nur in aller Kürze angedeutet werden. Das Verständnis ihrer Wirkungsweise setzt eingehenderes Studium, verbunden mit Laboratoriumsdemonstrationen, voraus. Es mag genügen zu bemerken, dass das Urkraft-Element physikalisch erprobt ist und seine zahllosen Verwendungsmöglichkeiten konstruktiv festgelegt sind. Da Erde und Atmosphäre (beziehungsweise Kosmos) einmal gegebene Voraussetzungen sind, war es nur notwendig, zwischen beiden Elektroden den richtigen Schliessungsleiter zu finden, durch welchen der Energiekreislauf Erde-Kosmos bewirkt wird. Die Natur dieses Schliessungsleiters wurde erkannt durch das Studium des Blitzes, seiner Entstehung, seiner Wesenheit und seiner Wandlungen. Denn der Blitz ist nichts anderes als ein Spannungsausgleich zwischen der Erde, dem Reservoir aller Kräfte, und der Atmosphäre. Dieser Ausgleich vollzieht sich in der Gestalt eines mit glühendem Magnetismus aufgeladenen Elektrons. Die stoffliche Quelle dieses Magnetismus ist das Wasser in der Gewitterwolke, das in Dunstform von der Erde aufgestiegen war und mit Wärme übersättigt wurde. Die energetische Quelle des Blitzes ist im magnetischen Kraftfeld der Erde, das heisst der Atmosphäre zu suchen. Man kann daher den Blitz auch als konzentrierte glühende Atmosphäre bezeichnen. Auf Grund dieser kurzen Erwägung ergibt sich: Gelingt es, einen konstanten Blitz zu erzeugen, dann ist damit der Schliessungsleiter zwischen Erde und Atmosphäre gefunden, durch welchen dauernd ein Kreislauf strömender elektrischer Energie aus dem unerschöpflichen Kraftreservoir Erde zur Atmosphäre beziehungsweise zum Kosmos und wieder zurück vor sich gehen muss; ein Kreislauf, dessen Stromstärke und Stromart einzig und allein von der Aufladung des künstlich erzeugten Blitzes abhängt. Diesen konstanten Blitz, den wir auch "elektrischen Dampf" oder "konzentrierte Energie", am besten aber vielleicht "glühenden Magnetismus" nennen, zu erzeugen und zu seiner Verwertung als kosmischen Schliessßungsleiter die geeignete Apparatur zu finden, ist Schappeller in vollendeter Weise gelungen. Auch im Bau seiner Apparate ist Schappeller vom Studium bekannter Kräfte und ihrer technischen Verwertungsmittel ausgegangen. Nur hat er verschiedene gebräuchliche Werkzeugformen und Maschinenformen sozusagen auf den Kopf gestellt, das heisst gerade umgekehrt, wie bisher gewohnt, geschaltet. Das Studium einer Telegraphenleitung lehrt uns, dass der zum Telegraphieren oder zum Telephonieren erforderliche elektrische Stromkreislauf absolut geschlossen sein muss, wenn der als Widerstand dazwischengeschaltete Fernschreiber oder Sprech- und Hörapparat funktionieren soll. Den Kreisschluss vollzieht zum einen Teil der Leitungsdraht, zum andern die Erde, in deren Grundwasser an beiden Endstationen der Leitung Erdplatten versenkt sind. Es zeigt sich hier, dass die Erde als solche ein ganz ausgezeichneter Schliessungsleiter für elektrischen Strom ist. Sie muss dies sein, weil sie ja das Reservoir aller planetaren Kräfte und der Erdmagnetismus gar nichts anderes ist als die Mutterkraft, die, in bestimmter Weise angeregt, den elektrischen Funken beziehungsweise Strom zeugt. Die aus dem Kraftreservoir Erde jeweils abgezogene Menge ist abhängig von der Kraft, mit welcher an dem Reservoir gesaugt wird. Es ist hier das Prinzip des Saughebers angewandt. Je kräftiger und länger am Saugheber gesaugt wird, um so mehr Flüssigkeit entzieht er dem Behältnis, an das er angesetzt ist. So liefert auch das Dynamo des Elektrizitätswerkes von heute immer nur so viel Strom, als die an das Leitungsnetz angeschlossenen Verbraucherapparate (Motoren, Glühlampen und so weiter) beanspruchen, das heisst abziehen. Selbstverständlich gilt dies nur innerhalb der Kapazität (Aufladefähigkeit, beziehungsweise Leistungsfähigkeit) des Dynamos, die wiederum bedingt ist durch die Stärke der Kohäsionskraft des Materials, aus dem Rotor und Stator des Dynamos bestehen. Der Nachweis, dass der Erdmagnetismus eine unerschöpfliche, dabei leicht ausnutzbare Quelle elektrischer Energie ist, wurde in der Zwischenzeit durch einen Wiesbadener Ingenieur (vergleiche Münchener Zeitung vom 24. Dezember 1927) erbracht. Der Hamburger Physiker Hermann Plauson hat denselben Nachweis, nur mit umständlicheren Apparaten, schon vor Jahren geliefert. Einen weiteren Schritt zur Entdeckung Schappellers bedeutete die Nutzbarmachung der Atmosphäre als Träger der ausgesandten elektrischen Wellen zwischen zwei Aggregaten (Sender und Empfänger) in der Funkentelegraphie und drahtlosen Telephonie. Bisher ist es freilich nur in quantitativ bescheidenen Ausmassen gelungen, durch die Atmosphäre elektrische Kraft zu übertragen. Diese Übertragung geschieht, wie schon erwähnt, in Form von Erregerwellen. Elektrischen Starkstrom durch die Atmosphäre transportieren zu lassen, wäre ja auch zum mindesten ein sehr gefährliches Unterfangen, wie die grossangelegten Versuche Teslas bewiesen. Röntgenstrahlen können vermittels der Coolidge-Röhre auf etwa zwei Meter frei durch die Atmosphäre geschickt werden; freilich ist ihre Wirkung zerstörend auf alle Organismen. Diese Röntgenstrahlen multipliziert, und Todesstrahlen von unabsehbarer Wirkung, sind fertig. Auf solche Wirkungen aber wollte Schappeller nicht ausgehen. Er will Werkzeuge des Aufbaues und des Friedens, nicht Waffen der Vernichtung und des Krieges schaffen. Er sieht des deutschen Volkes Menschheitsaufgabe in der Sicherung des Weltfriedens und der Schaffung einer von echtem Christentum beseelten Kultur. Daher will er dem deutschen Volk wohl Verteidigungswaffen von ungeahnter Stärke geben, aber keine Angriffswaffen, die letzten Endes immer zum Unheil führen. Schappeller hat deshalb alle noch so verlockenden Angebote abgelehnt, die von ihm nutzbar gemachte Dynamik des Äthers (wie die Urkraft auch genannt wird) zum Bau neuer Kriegswerkzeuge zur Verfügung zu stellen; es wäre ihm ein Leichtes, jeden Radiosender aus einem Wellensender in einen Strahlensender von furchtbarer Wirkung umzubauen. Denn die Leitfähigkeit der Atmosphäre für Strahlen aller Art bei geeigneter Sendeanlage ist erwiesen. Schappeller kehrte auch die bisherige Energiesendetechnik um: Er schickt nicht lebensgefährdende elektrische Energie durch die Atmosphäre, sondern die ungefährliche Mutterkraft der Elektrizität, den Magnetismus in spezifisch angelegter Form. Die für die verschiedensten maschinellen und sonstigen Zwecke erforderliche elektrische Energie wird dann überall an Ort und Stelle vermittelst neuartiger, durch diese magnetische Strahlung angeregter Motoren aus dem überall in Hülle und Fülle vorhandenen Erdmagnetismus gewonnen. Es geschieht also hier das umgekehrte wie bei der heutigen Elektrizitätserzeugung und Elektrizitätsverwertung. Bei letzterer wird der Magnetismus im Kraftwerk (Dynamo) zurückgehalten und die Elektrizität ausgeschickt - Schappeller macht es umgekehrt (nämlich genau wie die Natur): er schickt den spezifisch erregten Magnetismus aus und lässt durch ihn die Elektrizität in jeder gewünschten Form am Verbrauchsorte erzeugen. Um die angedeuteten Wirkungen zu erzielen, war es notwendig, eine technische Apparatur zu konstruieren, in welcher glühender Magnetismus erzeugt und als Schliessungsleiter zwischen Erde und Atmosphäre permanent erhalten werden kann. Dieser Apparat ist verhältnismässig einfach. Im Grunde ist er nichts anderes als die Übersetzung des natürlichen Kraftflusses aller Organismen ins Technische. Er besteht im wesentlichen aus einer in ihren Ausmassen genauestens berechneten hohlen Kugel, deren Wand aus magnetischen Lamellen gebildet ist, deren Zwischenräume mit einem nichtmagnetischen Diaphragma ausgegossen sind. Ins Innere der Kugel (die eigentlich aus zwei Halbkugeln zusammengesetzt ist), ragen zwei magnetische Pole, deren Spitze eine ganz bestimmte Form erhalten haben. Mit den - erstmals in der Technik Kopf an Kopf gestellten - Polen sind hohle, mit Elektretenmasse (das ist eine Masse, die mit permanenter Elektrizität aufgeladen werden kann - das Gegenstück zum permanenten Magneten) gefüllte Drähte leitend verbunden. Diese Drähte liegen in mehrfachen engen Spiralen im Inneren der Kugel und sind von der Kugelwand durch eine Isolierschicht getrennt. In dem verbleibenden kleinen Hohlraum in der Kugelmitte zwischen den Polspitzen kommt die magnetostatische Füllung, die als atmosphärischer Schliessungsleiter dient und deren Wesen und Erzeugung das absolute Geheimnis Schappellers ist. Die hohlen Drähte sind über eine eigens konstruierte Batterie mit einem Pol an die Erde geschaltet. Der zweite Pol entsteht in der Mitte der Kugel und von hier aus kann alsdann elektrische Energie in jeder Form und Stärke bis zur Höchstleistung, die der Kugel einmal indiziert wurde, abgezogen werden. Die der Kugel entnommene Energie ergänzt sich dauernd in gleichen Menge aus dem Erdmagnetismus. Die Kugel selbst ruht in einem magnetischen Tragarm und hat eine besondere Führung, durch die sie eingeschaltet und ausgeschaltet werden kann. Im Innern voll stärkster magnetischer Spannung (durch welche sie ständig auf die Spannung der Atmosphäre reagiert), ist die Kugel an ihrer Oberfläche magnetisch durchaus indifferent. Sie ist sozusagen das ideale Abbild der Erde, ja selbst eine kleine künstliche Erde mit einem eigenen Kraftfeld. Ist die Kugel eingeschaltet, dann reagiert eine Magnetnadel auf ihren Nord- und Südpol genau wie auf den Nord- und Südpol der Erde. Diese Kugel ist Generator, Akkumulator, Transformator, Antenne und Stator in einem. Sie gibt elektrische Kraft zu allen möglichen Verwendungsarten der Lichttechnik und Krafttechnik, der Starkstromtechnik und Schwachstromtechnik. Mit einem besonders konstruierten Motor gekoppelt, ist sie der erste wirkliche elektrische Motor. Eine weitere sinnreiche Vorrichtung gestattet die Kugel zu einem Wellensender zu machen, der beliebig viele Wellen zu gleicher Zeit ausschickt. Mit Hilfe dieser Kugel und ihrer geradezu erstaunlichen Leistungsfähigkeit kann binnen kurzer Zeit die gesamte Lichttechnik und Krafttechnik gänzlich umgestellt werden, denn die Gestehungskosten der erzeugten Energie sinken auf ein Minimum, während die Anwendungsmöglichkeiten unzählige sind. Neue Motoren für alle Zwecke und Leistungsgrade, neue Automobile und Lokomotiven, neue Flugzeuge und sämtliche Starkstrommaschinen sind mit der neuen Kraft ebenso leicht, billig und zuverlässig zu bedienen als die gesamten Apparate der Schwachstromtechnik wie neuartige, individuell abgestimmte Fernsprecher, Fernmelder, Kinematographen, die Ton und Bild gleichzeitig und plastisch übertragen, neue Beleuchtungskörper und vieles andere mehr. Von besonderer Bedeutung für die Landwirtschaft sind die Maschinen zur Förderung des Pflanzenwachstums, die in der Tat zwei Ernten im Jahr ermöglichen. Die Inbetriebnahme dieser Energie erzeugenden Kugeln setzt das Vorhandensein von sogenannten Zentralen voraus; das sind ähnlich konstruierte Kugeln von grösserer Dimension, die (den heutigen elektrischen Transformatorenstationen vergleichbar) einen Aktionsradius von je 5 Kilometer haben. Denn bis auf eine Entfernung von 5 Kilometer ist die Leitfähigkeit der Atmosphäre für die Übertragung der spezifischen Krafterregerwellen mit Hilfe der gegenwärtigen Konstruktionen Schappellers unbedingt gewährleistet. Sämtliche Zentralen sind aber auch unter sich drahtlos geschaltet und ausnahmslos auch mit der sogenannten Urmaschine, von der sie alle ihre erstmalige Füllung erhalten haben, energetisch verbunden. Der Aufstellungsort dieser Urmaschine wird geheim gehalten. Durch die Urmaschine wird, wie schon erwähnt, die sogenannte Füllung, das ist der spezifische glühende Magnetismus erzeugt, ohne den weder die Zentralen noch die einzelnen Motoren, Maschinen und Apparate funktionieren. Die Füllung erfolgt durch besondere Lademaschinen, die in einer grösseren Anzahl von Orten aufgestellt werden; die Kugelmotoren selbst, deren Anzahl in die Millionen gehen wird, können überall, wo geeignete Fabriken und Werkstätten bestehen, hergestellt werden und kommen von dort aus in die Ladestation. Vor ihrem Missbrauch schützt die Kraft der Urmaschine, die durch die Füllung auch mit jedem einzelnen Motor und sonstigen Apparat geschaltet ist. Die Urmaschine selbst ist ein Aggregat aus 7 Motorkugeln, von denen 5 um eine 6., an die Erde geschaltete kreisen, und dadurch ständig die von einer 7., ebenfalls (aber mit dem ungleichnamigen Pol) an die Erde geschalteten Kugel ausgehende magnetische Strahlenbrücke abreissen und den Magnetismus im Innern konzentrieren. An diese Urmaschine ist ausser den Kraftgewinnungsmaschinen eine zweite, womöglich noch wichtigere Art von Maschinen angeschlossen: die Stoffgewinnungsmaschine. Durch diese Maschine sind wir imstande, jeden in der Erde liegenden Stoff ohne Unterschied und aus jeder Tiefe in Strahlung zu bringen und auf dem Wege eines energetischen Elektrolysebades an der Erdoberfläche wieder zu Materie zu verdichten. Die Erkenntnis der modernsten Atomphysik und Elektrochemie bestätigt bereits die Entdeckung Schappellers, dass jede Materie aus kosmischer Energie, die mit spezifischen Schwingungen aufgeladen wurde, geballt ist. Es kann daher jede Materie durch Strahlung in ihre energetische Zustandsform und von dieser wieder in den gasförmigen, flüssigen und festen Aggregatzustand übergeführt werden. Die dazu erforderlichen negativen Atmosphärendrücke (besser gesagt den Atmosphärensog) liefert die Kondensmaschine. Eine Erweiterung der Kondensmaschine ist die Stoffumwandlungsmaschine, die in der Lage ist, jedes chemische Element in ein anderes ebenfalls auf dem Weg über das energetische Elektrolysebad umzuwandeln. Die Stoffgewinnungs- und Stoffumwandlungsmaschinen können an jedem beliebigen Ort aufgestellt und in Betrieb gesetzt werden. Im Gegensatz zu den Motoren für Lichterzeugung und Krafterzeugung, die dem freien Handel übergeben werden sollen, sind die Stoffgewinnungsmaschinen und Umwandlungsmaschinen keine Handelsware, sondern später unveräusserliches Monopol des deutschen Staates und bis dahin Eigentum der Vereinigung Schappellers. Sie gewährleisten dem Staate die notwendige Beherrschung des gesamten Wirtschaftslebens im ganzen Reich, ja, eine unangreifbare Vormachtstellung auf der ganzen Erde. Die gesamte neue Technik einschliesslich der Urmaschine soll unter die absolute Leitung einer neu zu schaffenden Organisation zu stehen kommen, die nach einer durchaus organischen und das Verantwortlichkeitsbewusstsein jedes einzelnen Mitgliedes unbedingt einbeziehenden Plane aufgebaut ist. Diese Organisation, deren Aufbau nach dem Ringsystem erfolgt, im einzelnen aber hier nicht niedergelegt werden soll, hat unter anderem auch dafür zu sorgen, dass die Einführung der neuen Technik nicht als Revolution, sondern als Evolution geschieht, das heisst dass nach und nach die heutige Technik ersetzt und dadurch eine Wirtschaftskatastrophe vermieden wird. Die Einführung der gesamten aus der dynamischen Technik sich ergebenden Neuerungen in Deutschland dürfte etwa 7 Jahre beanspruchen; sie ist in einem sogenannten Durchführungsprogramm Punkt für Punkt nach eingehendem Studium festgelegt worden. Das Wesen der dynamischen Technik verbietet von selbst ihre Auslieferung an den heutigen gewissenlosen und verantwortungslosen Wirtschaftskapitalismus, der weder für deutsche noch für christliches Denken Sinn hat. Sie ist vielmehr bestimmt, die Wiedergesundung und Erneuerung des deutschen Volkes und des grossdeutschen Reiches auf föderativer Grundlage zu bringen und dem deutschen Volk die Verwirklichung seiner grossen Menschheitsaufgabe zu ermöglichen. Nur jenen Deutschen wird deshalb die neue Technik in die Hand gegeben werden, die als Menschen und Christen jene sittliche Höhe erreicht haben, aus der heraus allein die wahre Menschheitskultur geschaffen werden kann. Ihnen aber ist alsdann wirklich die Universalkraft zugeeignet, die ein neues Weltzeitalter in jeder Beziehung einleiten wird. Frei im Innern, geschützt gegen jeden feindlichen Angriff von aussen, wird das deutsche Volk, mit ungeheurer Macht, aber auch mit ebenso grossem Verantwortungsbewusstsein ausgestattet, in der Tat die Führung unter den Völkern der Erde übernehmen, im Sinne einer vorbildlichen Haltung und von höchsten Werten, und damit alle Völker und Ethnien der Erde wieder ihre Freiheit und Selbstbestimmung zurückerringen. Und dann wird sich das Seherwort erfüllen: Und so wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen!

Die Durchführung des Schappeller-Werkes

Von Doktor Franz Wetzel und Ingenieur L. Gföllner

Bei der praktischen Durchführung der Entdeckung Schappellers muss stets im Auge behalten werden, dass es sich nicht um eine neue Erfindung, also um eine neue Maschine und dergleichen handelt, sondern um die Entdeckung und Nutzbarmachung der nur einmal vorhandenen Universalenergie, der Urkraft. Aus dieser Nutzbarmachung erwächst naturnotwendig eine ganz neue Technik und, da die entbundene Urkraft ihren Beherrschern eine unüberwindliche Macht verleiht, ein ganz neues Menschheitsalter. Es ist deshalb ganz unerlässlich, die Auswertung der neuen Kraft nach verschiedenen Gesichtspunkten zu prüfen und vorzubereiten.

1. Wirtschaftlich und technisch bringt die neue Kraft einen vollkommenen Umschwung, eine Umwertung aller Werte. Es dürfte kaum eine Maschine, kaum einen technischen Apparat geben, der nicht in seiner Wirkungsweise und Wirtschaftlichkeit von der neuen Technik beeinflusst oder gar ausser Kurs gesetzt wird. Die neue dynamische Technik umfasst sämtliche Arten von Starkstrom- und Schwachstrom-Motoren. Ohne kostspielige Armaturen können in Zukunft elektrische Lokomotiven und Automobile hergestellt und auf die denkbar billigste Art und Weise (durch Gewinnung elektrischer Energie aus Wasser), oder, dort wo genügend Zentralen aufgestellt sind, noch einfacher durch Schaltung an diese betrieben werden. Neuartige Flugzeuge mit magnetostatischer Kraft und Steuerung, durchaus absturz- und zusammenstosssicher, können um einen Bruchteil der Kosten eines heutigen Flugzeuges oder gar Luftschiffs erbaut und ohne langwierige Schulung von jedermann bedient werden. Auch sie sind entweder an Zentralen geschaltet und können als Verkehrsflugzeuge nur zwischen bestimmten Flughäfen sich bewegen, oder aber sie sind völlig selbständig und frei steuerbar. Es lassen sich auch grosse Luftschiffe bauen, die mittels der neuen Kraft in erstaunlich kurzer Zeit und ohne Motoren beziehungsweise Propellergeräusch die weitesten Entfernungen überbrücken. Auch die Schiffahrt auf dem Meere wie auf Binnengewässern wird ehestens auf die neue Antriebskraft umgestellt werden können. Die vorhandenen Schiffe können ohne allzu grosse Kosten mit den neuen Motoren ausgerüstet werden; gleichzeitig können vollkommene Neukonstruktionen vorgenommen werden. Nicht minder wichtig als die neuen Bewegungsmotoren sind die Standmotoren auf der Grundlage der neuen Kraft. Insbesondere soll aber die Wichtigkeit der von 10 zu 10 km aufzustellenden Kraftzentralen (den heutigen Transformatorenstationen vergleichbar) hervorgehoben werden. Diese Zentralen bilden durch ihre wechselseitige Schaltung über dem von ihnen erfassten Gelände ein Kraftnetz von gewaltigster Wirkung. Sie dienen als Umschaltwerk für alle die Tausende, ja Millionen von Stark- und Schwachstrom-Motoren, die über das Land hin verteilt sind und stellen die dynamische Verbindung derselben mit der Urmaschine her. Von besonderem Nutzen sind sie für die Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. Indem sie Elektrizität aus Stein erzeugen, vermögen sie den Ackerboden und den Kulturpflanzen den natürlichen Dünger und Aufbaustoff zuzuführen und unter Umständen jährlich zwei Ernten hervorzubringen. Die Zentralen vermögen aber auch mit Hilfe ihrer ausserordentlich starken und

zweckentsprechend abgestimmten Strahlung die Witterungsfaktoren zu beeinflussen und Naturkatastrophen zu verhindern. Sie stellen ja die stärkste magnetische Brücke zwischen Erde und Atmosphäre dar, die sich denken lässt. Im allgemeinen dient die neue Kraft zum Antrieb aller nur denkbaren stabilen Motoren und zwar auf dem Wege über die Zentralen. Diese Motoren arbeiten mit einer Höchstleistung von so vielen PS, als ihnen erstmals bei der Ladung aufgeladen wurden. Jeder Kraftverbrauch wird sofort automatisch aus dem Erdmagnetismus ergänzt. Die Beleuchtung der Häuser und Ortschaften, schliesslich des ganzen mit Zentralen versehenen Gebietes wird unabhängig von fremden Kraftwerken. Jedes Haus, jede Gemeinde erzeugt ihren Strom selbst. Eigene Glühlampen, der neuen Kraft angepasst, spenden ein helles, reines, aber unschädliches Licht. Auch die Beheizung wird von Grund auf umgestellt. Die neuen Heizkörper erzeugen eine gesunde, natürliche Wärme im Gegensatz zu den heutigen Dampfanlagen und elektrischen Heizanlagen. Jede Feuergefahr entfällt, die Verrussung der Städte hört auf, unsere durch Kohlenstaub und Schwefelgas zu Wüsten verbrannten Industriegegenden werden wieder in grünendes, blühendes Gelände verwandelt. Das Fernsprech- und Fernbildwesen wird durchdie neue Kraft ebenfalls umgestaltet. Wir bekommen den persönlichen Fernsprecher, der entsprechend abgestimmt, uns nur mit jenen Personen verbindet (gleichviel, wo wir uns gerade aufhalten), mit denen wir zu sprechen beabsichtigen. Die Übertragung von Bildern und Vorgängen jeder Art auf beliebige Entfernungen, auch in Verbindung zum Beispiel mit musikalischen Darbietungen, wird mittels der neuen Kraft ein leichtes sein. So können ganze Opern zugleich mit der dazugehörigen Musik übertragen werden. Die neuen Fernsprech- und Fernbildapparate können überallhin auf Reisen mitgenommen und allerorten sofort in Betrieb gesetzt werden. Grossen Gewinn wird die Heilkunde aus der praktischen Anwendung der Urkraft ziehen. Untersuchung, Diagnose und Heilverfahren werden auf die energetische, das heisst wesenhafte Grundlage gestellt und damit die Forderung der einsichtigen modernen Ärzte (vergleiche Rede Geheimrat Doktor Sauerbruchs auf dem Deutschen Ärztetag in Bonn 1927) erfüllt. Es wird dann keine unheilbaren Krankheiten mehr geben. Auch die übrigen Wissenschaften und selbst die Künste werden aus der neuen Kraft den grössten Nutzen ziehen, da ganz neuartige Forschungsinstrumente, zum Beispiel auch auf dem Gebiete der Astronomie und Astrophysik, zur Verfügung gestellt werden. Kurzum, der Anwendungsbereich der neuen Kraft ist unbegrenzt, weil sie eben die Universalenergie ist; es sind im Vorstehenden nur eine Anzahl von Beispielen angeführt worden. Weit über hundert Konstruktionen liegen bereits vor und erprobt sind alle Anwendungsformen. Nicht minder umfangreich ist das Anwendungsgebiet der Kondensmaschinen, die - im Gegensatz zu den Stark- und Schwachstrom-Motoren - keine Handelsware sind, sondern Monopol des künftigen Staates bleiben müssen. Diese Kondensmaschinen zerfallen in Stoffgewinnungs- und Stoffveredelungsmaschinen. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, jeden im Boden ruhenden Stoff, gleichviel in welcher Tiefe, in Strahlung zu bringen und dann durch Strahlenkondensation in der Kondensmaschine wieder zu Materie zu verdichten. Ingleichen lassen sich alle Stoffe veredeln. Auf solche Weise wird der gesamte Bergwerksbetrieb allmählich auf Tagbau umgestellt und der Mensch von der stets lebensgefährlichen, gesundheitsschädlichen und eines Kulturmenschen unwürdigen Arbeit in den Tiefen der Erde erlöst. Durch Gewinnung von Radium, Gold und anderen wertvollen Stoffen, ebenso auch durch die Erzeugung reinen Kohlenstoffes in Gestalt von Diamanten können in kurzer Zeit neue Reichtümer geschaffen und im Zusammenhange mit den unzähligen neuen Arbeitsgelegenheiten dadurch die sozialen Nöte unseres Volkes gründlich behoben werden. Eine der vordringlichsten öffentlichen Arbeiten, die heute infolge Geldmangels sehr vernachlässigt werden muss, die Wiederinstandsetzung der Strassen und die Neuanlage solcher, wird durch die Kondensmaschinen eine ungeahnte Belebung erfahren. Es wird möglich sein, mit Hilfe der Elektrizität aus Stein die zum Strassenbau erforderlichen Gesteinsmassen zu schmelzen und die Strassendecken ähnlich wie flüssigen Asphalt aufzugiessen. Auf ähnliche Weise können neue, hochwertige Baustoffe in Mengen hergestellt werden. Aus diesen wenigen Angaben zeigt sich schon, dass das Anwendungsgebiet der Kondensmaschine ebenso unbegrenzt ist wie das der Stark- und Schwachstrom-Motoren.

2. Sozial-ethisch wird die neue Technik grundlegende Veränderungen in unserem ganzen Volke hervorrufen. Es wird künftig dem Staate möglich gemacht sein, auf Grund seiner neuen Monopoleinkünfte die Steuern und Abgaben abzubauen und darüber hinaus jedem Staatsbürger Wohnung, Nahrung und Kleidung und eine ausreichende Altersversorgung zu gewährleisten. Als Gegenleistung hat jeder Staatsbürger jene Arbeiten zu verrichten, die ihm gemäss seines Berufes und seiner Veranlagung im neuen Staate zukommen. Die zur Unmoral verführende Arbeitslosenunterstützung kann wegfallen, da es Arbeit in Hülle und Fülle geben wird. Arbeit ist alsdann eine sittliche Pflicht für jeden Staatsbürger; wer nicht arbeitet, muss die Folgen selber tragen. Da die menschenunwürdigen und gesundheitsschädlichen Arbeiten immer mehr zurückgedrängt werden, kann der einzelne Mensch seiner eigentlichen Daseinsbestimmung, Kulturschöpfer zu sein, in wachsendem Masse zugeführt und damit der Samen für eine höhere Ethik im ganzen Volke gelegt werden. Es besteht auch kein Zweifel, dass durch die neuen grossen Gedanken, aus denen die dynamische Technik entspringt, und durch das tiefere Eindringen in die Lebensgesetze der Natur auch Religion und Rechtspflege weitgehend beeinflusst werden. Echt deutsche und wahrhaft christliche Gesinnung wird wieder in unserem Volke Einzug halten und durch die neue Kraft geschützt werden. Es darf nämlich nicht übersehen werden, dass es sich nicht um eine neue physikalische Energie, sondern tatsächlich um die Urkraft handelt, über welche hinaus den Menschen nichts mehr gegeben werden kann. Aus diesem Grunde hat Schappeller, seiner ungeheuren Verantwortung sich wohlbewusst, die Herausgabe der neuen Kraft an die Durchführung eines sozial-ethischen Programms geknüpft, wie dies etwa in der Schrift "Die soziale Monarchie" von Dr. Franz Wetzel niedergelegt ist.

3. Politsch-kulturell wird die neue Kraft gleichfalls die denkbar grössten Veränderungen bewirken, zwar wäre es verkehrt, etwa politische Umwälzungen zu erstreben und die Kraft dazu ohne tiefere Überlegung verwenden zu wollen; vielmehr ist damit zu rechnen, dass die grundlegende wirtschaftliche und soziale Umstellung, die mit der Einführung der dynamischen Technik naturnotwendig einhergeht, verbunden mit tieferer Welterkenntnis, auch die wahren Fundamente eines organischen Staatsaufbaus wird erkennen lassen. Die Möglichkeit, unsere heimische Industrie wieder weitgehend zu dezentralisieren und auch den kleinen Fabrikanten, ja jeden Handwerker wieder konkurrenzfähig mit der Grossindustrie zu machen, wird das immer unhaltbarer werdende Problem unserer industriellen Gross- und Riesenstädte mit ihren kulturvernichtenden Wirkungen einer selbstverständlichen Lösung entgegenführen. Im Laufe einiger Jahrzehnte wird es möglich sein, ja notwendig werden, die greulichen (schäbigen) Vorstädte und Mietskasernenviertel verschwinden und an ihre Stelle Parkanlagen treten zu lassen. Die arbeitende Bevölkerung wird in gesunden, dorfähnlichen Siedlungen rings um die neu entstehenden industriellen Werke bodenständig gemacht werden. Der wüsten Tagespolitik und dem zersetzenden Einfluss klassenkämpferischer Demagogen entrückt, wird die Arbeiterfamilie wieder Liebe zur heimatlichen Scholle und Sinn für höhere geistige Güter empfangen. Pflegestätten der Kunst und Kultur, und zwar deutschen Geistes, werden allerorten entstehen und mit Hilfe der durch die neue Kraft gewonnenen Mittel dauernd unterhalten werden können. Wiederaufleben wird der berufsständische Gedanke in moderner Form, und er wird automatisch an die Stelle der Parteiorganisation treten. Dadurch wird der künftige Staat einen inneren Aufbau erhalten, der wieder das altgermanische aristokratische Prinzip zur Geltung bringt, aber jedem Befähigten und Berufenen den Aufstieg zu den führenden Ämtern des Staates freigibt. Nicht minder notwendig ist die gründliche Reform unseres staatlichen Rechtsleben. Das römische Recht, das heute unsere Rechtsprechung noch weithin beherrscht und das die Sache über den Menschen stellt, muss durch ein neugeschaffenes deutsches Recht ersetzt werden. Die uralten arischen Rechtsquellen und Rechtsnormen werden zu neuem Leben erwachen und unter ihrem bestimmenden Einfluss wird das religiös-sittliche Leben unseres Volkes eine völlige Umwandlung erfahren. Inwiefern die neue Kraft auch hier mächtig eingreifen kann, soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Es genüge einstweilen die Feststellung, dass dies möglich ist. Mit der Wiedereinführung des deutschen Rechts wird das heutige unsittliche Bank- und Börsenrecht und damit das ganze Bank- und Börsenunwesen unserer Zeit verschwinden. Das Geld wird seines verfälschten Charakters als einer Ware, die sogar "arbeitet", entkleidet und seiner ureigentlichen Bestimmung als eines Tausch- und Zahlungsmittels wieder zugeführt werden. Das allein bedeutet schon die Beseitigung der schlimmsten Krebsschäden unserer nationalen Entwicklung. Diese wenigen Andeutungen über die politisch-kulturellen Wirkungen der neuen Kraft lassen sich unschwer durch logisches Weiterdenken auf das ganze völkische Leben ausdehnen.

4. Bei der organisatorischen Durchführung des Planes Schappellers ist zwischen der Aussenseite und der Innenseite des Durchführungsprogramms zu unterscheiden. Nach aussenhin muss auch der Anschein, als handle es sich um eine politische Aktion oder gar um einen Umsturz, streng vermieden werden. Es ist deshalb mit Bedacht jeder engere Anschluss an irgend einen der bestehenden vaterländischen Verbände oder sonstiger, auch wirtschafts- oder sozial-politischer Organisationen unterlassen worden. Wohl aber wurde mit allen vaterländisch gesinnten Männern von persönlicher Bedeutung Fühlung aufgenommen, um sie von der kommenden dynamischen Technik und deren Folgewirkungen zu unterrichten. So entstand eine starke Phalanx zum etwaigen Schutze der neuen Technik, ohne dass die Kraft für Putschzwecke und dergleichen unnütze Abenteuer ausgeliefert worden wäre. Die innere Organisation der praktischen Durchführung ist auf das Ringsystem aufgebaut. Im innersten Ring sitzen ausser dem Haupte des ganzen Systems fünf Männer, denen fünf verschiedene Arbeitskreise zufallen. Jeder von diesen fünfen hat wiederum fünf Mitarbeiter um sich, für die er dem innersten Ring verantwortlich ist. Von diesen fünf Mitgliedern des zweiten Rings betreut jeder wieder ein besonderes Teilgebiet des Arbeitskreises, dem er zugehört. Der Vorsitzende eines jeden zweiten Rings veranlasst die Bildung von dritten Ringen, deren verantwortlicher Vorsitzender jeweils ein Mitglied aus dem weiten Ring ist. So verästelt sich das System über das ganze Reich und stellt sozusagen lauter lebendige Nervenstränge dar, mit deren Hilfe die Lenkung des ganzen grossen Werkes rasch und sicher sich vollziehen lässt. Dieses System ist wichtig sowohl für die ordnungsmässige Inganghaltung der Zentralen wie für die zuverlässige Bedienung der Kondensmaschinen. Auf je zehn Mitglieder trifft eine Kondensmaschine. Der innerste Ring würde umfassen ausser dem Entdecker Karl Schappeller: je einen verantwortlichen Fachmann für dynamische Technik, für Staats- und Sozialpolitik, für Religionswesen, für Kultur- und Rechtspflege, für Finanzwesen, Handel und Verkehr. Dieser Personenkreis würde sozusagen eine Art Reformamt darstellen, dem die Aufgabe gesetzt ist, die Richtlinien der künftigen Entwicklung unseres öffentlichen Lebens herauszuarbeiten und mit Hilfe der neuen Kraft und der in den weiteren "Ringen" über das ganze Volk hin verteilten Mitarbeiter dem Aufbau des wahren deutschen Reiches den Boden zu ebnen. Aus dieser durch die Wesensart der neuen Kraft bedingten Zielsetzung ergibt sich für den Nichteingeweihten bei einigem Nachdenken die Antwort auf die naheliegende Frage: Weshalb lässt der Entdecker der neuen Kraft diese nicht durch Patente schützen und übergibt sie dann der Industrie zur Auswertung? Ja, warum verzichtet Schappeller sogar auf Demonstrationen und Experimente vor einem grösseren Kreise von Interessenten und sogenannten Fachleuten? Die Antwort lautet: Da es sich um eine Entdeckung von unerhörter Neuheit und unermesslicher Tragweite handelt, müssen zu ihrer segenverheissenden Auswertung ganz neue Wege gegangen werden. Es gilt ein neues Weltbild zu schaffen. Dies kann nur durch Menschen hohen Geistes geschehen. Diese Menschen aber müssen vorher da sein, ehe die Urkraft in Wirksamkeit treten kann. Sie müssen durch eigenes Denken das Wesen jener Kraft zu erkennen vermögen, die ihnen hernach dienen soll. Dies ist der Prüfstein für die Freunde des Schappeller-Werkes. Sie sollen Freunde des neuen Geistes sein, nicht Freunde neuer Motoren und Maschinen. Dem Geiste, dem Wissen, der Gesinnung die Ehre, nicht der Technik und der Materie! Wer es fassen kann, der fasse es!

Die physikalische Urkraft Schappellers

(Aus dem Werke "Logos und Bios, die Fundamente einer neuen Weltanschauung" von Fritz Klein, 1928)

Wir haben im vorhergehenden Kapitel das Kernproblem der polaren Indifferenz von der philosophischen, technischen und biologischen Seite beleuchtet, wir haben es sozusagen aus dem statisch-prinzipiellen Denken in das organisch-dynamische überführt. Auf diese Weise scheint das Problem zu leben, es ist ganz, aber doch nur theoretisch wie die Lebenserklärung Leducs, nicht "Sachganz" im Sinne der Realität. Sollen die biozentrischen Denk- und Erkenntnisstrukturen jedoch über eine in der Kulturgeschichte schon öfters vollzogene Veränderung der Gefühlslage und Geisteshaltung, über eine lediglich epochale Bedeutung hinaus Ewigkeitswerte beanspruchen, so müssen sie an lebenswichtiger Stelle entscheidende und neuartige Einblicke in den schöpferischen Aufbau der Natur gewähren. Diesen Forderungen kommen die organischen Strukturen insofern nach, als sie für das bereits erkannte Wesenselement des radialen und peripheren Prinzips mit seinen beiden Bezugspunkten die tatsächlich wirkenden Kräfte als Gleichung einsetzen und damit das Geheimnis des Lebensprozesses physikalisch lösen. Dem Forscher Karl Schappeller in Aurolzmünster, Oberösterreich, ist die Formulierung der lebenzeugenden Gegensatzpaare aus der Ineinanderschaltung von Erkenntnis- und Erlebnisraum bis zur Anwendungsmöglichkeit der physikalischen Urkraft gelungen. Als radiale Pole funktionieren die luft- und wassergebundenen, exzentrisch planetaren und tätigen Formen des Lebens, die wir in den Organismen beobachten, als periphere Pole dagegen die vakuumgebundenen, konzentrisch-kosmischen und latent schlummernden Kräfte des Lebens, - jene sind Kraft, diese Macht. Schappeller legt seiner technischen Schöpfung den Riemannschen Raum und die Kugelform der Gestirne zugrunde. Dann entwickelt er, wie Henning in seiner Systole und Diastole des Schwingungsfeldes der formalen Unendlichkeit, aus dem radialen, energetisch tätigen Kraftprinzip die beiden Bezüge: den tellurischen, indem er anstatt der indifferenten Pole in der Mitte durch Inversion analog den indifferenten Zonen der Erdkugel zwei indifferente Pole an der Peripherie schafft (Die differenzierten Pole in der Mitte reagieren auf jedes Eisen, während die indifferenten Pole an der Peripherie nur auf magnetisch-polarisiertes, in Nord und Süd geteiltes reagieren), den kosmischen, indem er zwei differenzierte Pole in der Mitte des Kugelmodells herstellt. (Zwei elektrische Leitungsdrähte werden im Prinzip der gedämpften Schwingung (Differentiationsspiralen) von der Peripherie zur Mitte gegeneinander gewickelt und dort verbunden). Wird nun dasselbe Kugelmodell als Vakuum eingerichtet, so tritt das periphere, schlummernde Machtprinzip mit denselben Bezugspunkten in Erscheinung: dem tellurischen, in der Spannung zwischen Innen- und Aussenwärme, dem kosmischen, in der Spannung zwischen Innen- und Aussendruck. Das Entscheidende und Grundsätzliche dieser Deduktion ist, dass wir keine technische Konstruktion, sondern eine organische Schöpfung vor uns haben, insofern als physikalisches Leben, gleichwie jeder Erkenntnis- und Erlebnisvorgang aus der Fülle polarer Entwicklungsmöglichkeiten (Guardini) nur aus zwei Korrespondenzen mit je zwei Bezügen geboren wird. Der Nernst-Effekt zum Beispiel ist das Resultat eines ähnlich fortschrittlichen Versuches, zu dem Gegensatzpaar Nord- und Südpol im Magnetismus ein weiteres Gegensatzpaar Wärme und Kälte in Beziehung zu setzen, um damit auf rein dynamischem Wege den gleichen Effekt zu erzielen, der sonst für gewöhnlich aus der Beziehung zwischen dem Magnetismus und der rein mechanischen Bewegung andererseits resultiert. Die Umkehrung wird im Ettinghaus-Effekt (Ettinghaus: Physiker an der Universität Graz) erzielt, indem aus der Beziehung von + und - in der Elektrizität, Nord- und Südpol im Magnetismus, Wärme und Kälte resultiert. Die Säkularerscheinung Schappellers dringt eindeutig durch die Worte der makrokosmisch-mikrokosmischen Korrespondenz in das Kernproblem der Indifferenz ein. Als Laienpriester geht er aus der sublimen Schau des Erlebnisraumes hervor, formt sich als Kompensation zu diesem, teils selbständig, teils unter Anlehnung an die Wissenschaft, seinen eigenen Erkenntnisraum und gelangt im kosmischen Raum zu einer Totalität, die wir im Weltreziprok in höchster Vollendung vorfinden werden. Die Urkraft Schappellers ist die strahlende, konzentrische Energieform, mit welcher die Natur an sich arbeitet und der unter Einwirkung des sogenannten Luftdrucks, eines auf künstlichem Wege hergestellten Thermomagnetismus, die Möglichkeit geboten wird, auch mechanische Arbeit zu leisten; in der Weise, wie Professor Klaudy ("Der dimensionale Weltbau" von dem verstorbenen Professor Joseph Klaudy, seinerzeitiger Präsident des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins, Wien (unveröffentlicht)) es stets gefordert, indem er postulierte: "Schafft der Natur die Bedingungen, dann arbeitet sie ohnehin selbst". Auch die anderen unveröffentlichten Schriften Klaudys weisen in diese Richtung: "Raumbeherrschend ist die Energie, raumbesitzend die Materie", daher kann es im dreidimensionalen Raum keine absolute Ruhe geben, sondern alles ist in steter harmonischer Bewegung (Klaudy). Kraftraum und Raumkraft sind demnach das Plus und Minus in der Physik der Natur, zu vergleichen mit dem Plus- und Minuspol irgendeiner Stromquelle, die je nach dem vorhandenen Potentialgefälle Arbeit zu leisten imstande ist. Zwischen diesen zwei Polen der Natur schaltet Schappeller seinen Motor ein, der genau so der Form eines Differentialgefälles entsprechen muss wie eine Maschine, die wir zwischen die Pole einer uns zur Verfügung stehenden elektrischen Energiequelle schalten. Wir sehen den umgekehrten Versuch bei dem Hamburger Physiker S. Plauson, der mit Wasserstoff gefüllte Kugelballons auf Antennennetzen über dem Erdboden befestigte und durch Schliessung mit der Erde hochfrequente Ströme erhielt. Erkennen wir nach Klaudy das neue Axiom: "Raumbeherrschend ist die Energie, raumbesitzend die Materie" an, so würde der Nullpunkt (Die Nullpunktenergie der heutigen Physik ist ein Widerspruch in sich) also bleiben, aber nicht als Pol, sondern als Indifferenz, und als Gegenpol der energetische Minuspol als negative Aktivität in dem Unendlichkeits-Symbol (Lemniskate, Infinity, Unendlichkeit) in Erscheinung treten. Bisher hat die Wissenschaft alles grundsätzlich erkannt, musste aber in logischer Folge zu einer falschen Erklärung kommen und zwar deshalb, weil sie dem Pluspol der Materie nicht den Minuspol der Energie, sondern die Null des kosmischen Raumes entgegensetzte. Diese Gegenüberstellung aber kann wieder nur im Sinne der Pole eines kugelförmigen Magneten geschehen, der - wie wir gesehen haben - wohl einen Nord- und einen Südpol aussen auf der Oberfläche der Kugel besitzt, der aber zu indifferentem Eisen sich indifferent verhält. So wie im erwähnten Kugelmodell, das sonst nichts wie eine kleine Kopie der Erde darstellt, aus diesen beiden die polare Indifferenz entsteht, so ist dies auch bei der Gegenüberstellung des materiellen Poles "Erde und Kosmos" der Fall. Beide sind "einzeln" unwirksam, aber "in Verbindung" ergeben sie die Form der polaren Indifferenz in der alles differenziert und in der tätigen Form in Erscheinung tritt. Wenn wir nun im Sinne Schappeller-Klaudy die mathematischen Folgerungen ziehen, so ergibt sich aus der Aufstellung der fundamentalen Urgleichung: "0 / Unendlichkeit (Lemniskate) = 0"; "Unendlichkeit (Lemniskate) / 0 = jede beliebige Zahl", die Möglichkeit, die Unendlichkeit der Einheit gegenüberzustellen, wie sie in der Formel: "Unendlichkeit (Lemniskate) / 1 = 1" aufscheint. Diese Formulierung entspricht dem nicht beachteten Ektropie-Gesetz, das als polare Ergänzung dem in der Wissenschaft wohlfundierten Entropiegesetz unbedingt gegenüber gestellt werden muss. Die Unendlichkeit, bezogen auf die Einheit, das heisst das periphere Prinzip der formalen Unendlichkeit auf das radiale, führt zum Begriffe der Allmacht. Dagegen verkörpert die Gegenüberstellung von Einheit und Unendlichkeit also: "1 / Unendlichkeit (Lemniskate) = 0" den Begriff der Ohnmacht. Daraus ergibt sich logischerweise, dass die Allmacht den kosmischen zentralisierenden, schöpferisch aufbauenden Faktor (Aggregation) im Weltgeschehen darstellt, der über die Einheit, das heisst der Individualisierung zur Stoffbildung und zur Entstehung kosmischer und planetarer Individuen führt. Wird aber das Individuum, also die Einheit, schutzlos (ohne die eingebundene polare Macht.) der Unendlichkeit gegenübergestellt, so bedeutet das Aufgeben der Individualität Desaggregation, Auflösung, Dezentralisierung, Chaos. Führen wir den Begriff der Macht (potentielle Energie) als Kraftreserve nunmehr in die Physik ein und wenden ihn auf das Ohmsche Gesetz an, da erschliesst uns die einfache Formel: "i = e / r" ungeahnte Perspektiven. Setzen wir "i", das heisst die Strommenge, welche gemessen wird in Ampere = den Stoff, und "e", das heisst die elektromotorische Kraft (Spannung) gemessen in Volt = dem Begriffe Kraft allgemein, "r", das heisst der Widerstand, der bedingt ist durch die Wesenheit des Stoffes und der gemessen wird in Ohm = dem Begriff Macht, so ergibt sich aus der philosophischen Einsicht die Lösung der bisher so heiss umstrittenen Stoff- und Kraftprobleme. Permutieren wir die von Ohm aufgestellte Grundgleichung: "i = e / r; e = i x r; r = e / i", und setzen dafür die neu gewonnenen Begriffe ein, so erhalten wir mehr als eine tote Formel. Denn mit dem Ausbau des Ohmschen Gesetzes auf kosmische Bezüge blicken wir durch die Gegenüberstellung von: "Stoff = Kraft / Macht; Kraft = Stoff x Macht; Macht = Kraft / Stoff" tief in das Wesen des polaren Weltaufbaues hinein. Stoff ist demnach die sichtbare Welt, die einsteht, indem die Raumkraft durch den Nenner Macht, - das ist das Wesen, der Logos, eine physikalisch genau fixierte Schwingungszahl (vergleiche Schrödinger) - individualisiert wird. (Ur)kraft, physikalisch atomistische Kraft erscheint wieder, wenn ich das Individuum (Ist in dieser Hinsicht alles, was sich eine einheitliche Kohäsionskraft charakterisiert ist, also den Begriff des Eigenstens in sich schliesst (Atomos)) Stoff mit seinem Nenner, seiner eigenen Wesenheit multipliziere, dann bekommt der Stoff die Amplitude Unendlichkeit (Lemniskate) und löst sich in Kraft auf. Macht ist identisch mit dem Wesen des Stoffes, und diese bleibt als formbildendes Prinzip übrig, wenn ich mit der wesensgleichen Kraft den Stoff überlade, sodass er dispersieren muss (Polhypertrophie). Der Fundamentalsatz: Es gibt keinen Stoff ohne Kraft und keine Kraft ohne Stoff, erweist sich als richtig, wogegen der Begriff Macht, das Wesen, also das also das kantsche "Ding an sich" nimmermehr unseren dreidimensionalen Erkenntnisformen zugänglich gemacht werden kann, sondern nur dem Geiste direkt. Das "Ding an

sich" existiert somit auch ausserhalb von Kraft und Stoff und es war darum lange Zeit so spröde und unzugänglich, weil man mit Kant glaubte, es durch die reine Vernunft mit dreidimensionalen Mitteln erfassen zu können. In Wirklichkeit aber stellte es, wie wir aus der Ableitung gesehen, gar kein tellurisches dreidimensional fassbares, sondern ein kosmisches Vernunftsgebilde dar. Die Schlussfolgerung, die sich daraus ergibt, angewandt auf den Menschen selbst, ist von eminenter Bedeutung, da sie uns rein erkenntniskritisch die Existenz des Wesens auch ausserhalb von Kraft und Stoff zwingend beweist. Dass die Existenz der tätigen Lebensenergien im Menschen quantitativ gewährleistet ist, ergibt sich aus dem Gesetz der Erhaltung der Energie von Robert Mayer, dass diese aber auch ihr Wesen beibehalten, also auch qualitativ existent bleiben, glauben wir eingehend dargetan zu haben (physikalisch-mathematischen Unsterblichkeitsbeweis). Aus der einfachen mathematischen Grundformulierung ergab sich in logischer Deduktion automatisch die Möglichkeit, eine physikalische Brücke vom Logos zum Bios zu schlagen. Wem es beliebt, der kann aus der rationalen Schale den irrationalen Kern herausholen, den Unsterblichkeitsbeweis, der für jedes wahre Schöpfertum im kosmischen Sinne unentbehrlich erscheint. Überführen wir die formulierten Begriffe auf die verschiedenen Disziplinen, so kommen wir zu folgenden Gegenüberstellungen, die zwar in den Ausdrucksformen permutieren, aber im Grunde genommen wesensgleich sind:

- Macht in der Physik: Raum - Raumkraft - Kraftraum
- Macht in der Chemie: Materia Prima
- Kraft in der Physik: Raumlos - Raum beherrschend
- Kraft in der Chemie: Materia Secunda Insensibilis (Über deren Wesen uns Thomas von Aquino in seiner : "Summa theologiae" als einziger Philosoph Aufschluss gibt, wenn wir die alchemistische Literatur ablehnen).
- Stoff in der Physik: Raumbesitzend
- Stoff in der Chemie: Materia Secunda Sensibilis

diejenigen, die das Kontinuum der Aggregation (Kosmisch (materia prima); fluidal, ätherisch (materia secunda asensibilis); gasförmig (materia secunda sensibilis); flüssig auch erstarrte Flüssigkeit (kolloidaler Zustand), fest (Kristall)) in sich aufgenommen haben:

- Ontologie (Metaphysik) des Kohlenstoff: Geist
- Ontologie (Metaphysik) des Wasserstoff: Seele
- Ontologie (Metaphysik) des Sauerstoff: Körper
- Kosmische Technik des Kohlenstoff: Transsubstantiation
- Kosmische Technik des Wasserstoff: Transformation
- Kosmische Technik des Sauerstoff: Transmutation und Permutation

(Die Ontologie (altgriechisch on, seiend; Partizip Präsens zu einai,sein, und -logie (aus logos, "Lehre", "Wissenschaft")) ist eine Disziplin der theoretischen Philosophie. Die Ontologie befasst sich mit einer Einteilung des Seienden und mit den Grundstrukturen der Wirklichkeit und der Möglichkeit. Dieser Gegenstandsbereich ist weitgehend deckungsgleich mit dem, was nach traditioneller Terminologie "allgemeine Metaphysik" genannt wird. Dabei wird etwa eine Systematik grundlegender Typen von Entitäten (konkrete und abstrakte Gegenstände, Eigenschaften, Sachverhalte, Ereignisse, Prozesse) und ihrer strukturellen Beziehungen diskutiert. Spezielle Gegenstandsbereiche betreffende Fragen sind hingegen zum Beispiel "Was ist der Mensch?", "Gibt es einen Gott?" oder "Hat die Welt einen Anfang?". Diese Themen fielen nach traditioneller Stoffgliederung in den Bereich "spezielle Metaphysik". Bei einigen traditionellen Herangehensweisen steht der Begriff des Seins und sein Verhältnis zu den einzelnen Entitäten im Vordergrund. Heute werden in der analytischen Ontologie die Ausdrücke "Ontologie" und "Metaphysik" zumeist synonym verwendet. In der Informatik werden seit den 1990er Jahren formale Repräsentationssysteme, angelehnt an den philosophischen Begriff, als "Ontologien" bezeichnet.)

wobei zu bemerken ist, dass die Beherrschung der Transformation von Kräften (Umformung einer Energieform in die andere) bereits eine Errungenschaft der Vergangenheit war und die Transmutation und Permutation (Umformen einer Stoffform in die andere) künstliche Züchtung, Kreuzung nach den Gesetzen der Vererbung in der Gegenwart gehandhabt wird, wohingegen die Transsubstantiation oder Wandlung unsere Zukunftsaufgabe darstellt, das grosse Problem der Alchemisten, die da beabsichtigten "ein Ding aus seinem Wesen zu zeugen und es durch ein anderes zu ersetzen". Handelt es sich im letzten Absatz vorzugsweise um eine neue Nomenklatur, müssen wir zur Vollständigkeit auch diejenige des Raumes analog eingliedern:

- Die Macht: ist der philosophische oder fakultative Raum (0 und Unendlichkeit (Lemniskate)).
- Die Kraft: der physikalisch wirkliche kosmische Raum (endlich gross).
- Der Stoff: die messbare Raumdimension (endlich klein). Im quaternistischen Weltbilde entspricht
- der Macht: die Indifferenz, die vollkommen geistige Ruhe als Ausgangspunkt für den aus der Wirkung der lebendigen Kraft entstandenen Erlebnisraum und für den aus der an dem Stoff gebundenen sinnlichen Erkenntnis geschaffenen Erkenntnisraum.

Es hat sich in der bisherigen Entwicklung der organischen Denkstrukturen bemerkenswerterweise gezeigt, dass die grossen philosophischen Probleme Raum, Zeit, Kausalität und Materie, die in einer Zeit des Überwiegens der logozentrischen Abstraktion kapitalbeherrschend waren, in der biozentrischen Betrachtungsweise als einem grösseren Ganzen dienend aufgelöst wurden. "Wenn wir nunmehr die Lebensformen des Kosmos kennen, so haben wir noch keinen Einblick in diejenigen des Individuums, weil uns die Stufenfolge in diesem Kontinuum fehlt. Die Indifferenz ist der Ausgangspunkt des Lebens und des Todes zugleich und somit das Leben der Baumeister der planetaren Individuen und der Tod derjenigen der kosmischen", das sind die Weltkörper aller Art. Diese monumentale Diktion Schappellers ist ebenso im Sinne von Hennings Weltatem aufzufassen, wie die Antwort Wilhelm Ostwalds auf Klaudys Frage nach dem Verbleib der Entropie: "Sie kommt in Form von Kultur wieder". Wenn wir uns über diese Erkenntnis eines Materialisten noch vor einem Menschenalter wunderten, so liegt heute die physiologisch-psychologische Umformungsvorstellung des Weltgeschehens buchstäblich in der Luft. Sie verdichtet sich im "tellurischen Schluss" Hennings und im "kosmischen Schliessungsleiter" Gföllners. Der Laie wird die Bedeutung solcher organischer Denkresultate bestenfalls im Unterbewusstsein bergen können, der Fortschrittler sieht aber in klarer Erkenntnis der Dinge die Realisierungsmöglichkeiten, der Ethiker und Soziologe erblickt in der Versöhnung von Religion und Wissenschaft den Anbruch eines neuen Menschheitsmorgens und nur der Ästhet kommt nicht auf seine Kosten, er muss warten, bis die neuaufblühende Kultur wieder zum Selbstzweck geworden ist.

ᛈᚠᛞᛒ

- Perthro -

Mundaka-Upanishad
7 Welten
Brahmán durch Âtman
Tor zum Lichtstrahl, Âtman

Brahmán entstand als erster von den Göttern,
Als Schöpfer dieses Weltalls und Behüter.
Der lehrte seinem ältsten Sohn Atharva(n)
Das Brahmanwissen, alles Wissens Grundstein.

Was Brahmán vormals lehrte dem Atharvan,
Das Brahmanwissen, sagte der dem Angir,
Dieser dem Satyavâha Bhâradvâja,
Und der dem Angiras, das Höchst-und-Tiefste.

Da geschah es, dass Shaunaka, ein Mann von grossem Reichtume,
dem Angiras in geziemender Weise nahte und ihn fragte:
"Was ist, o Ehrwürdiger, dasjenige, mit dessen Erkenntnis
Diese ganze Welt erkannt worden ist?"

Und er sprach zu ihm:
"Zwei Wissenschaften soll man wissen nach dem, was die Brahmanwisser sagen,
N ämlich die höhere und die niedere.

Die niedere ist der Rigveda, Yajurveda, Sâmaveda, Atharvaveda,
Lautlehre, Kultus, Grammatik, Wortschatz, Metrik, Astronomie.
Aber die höhere ist die, durch welche jenes Unvergängliche (aksharam) erkannt wird;

Jenes, welches
Unsichtbar, ungreifbar, ohne Stammbaum, farblos,
Ohn' Aug' und Ohren, ohne Händ' und Füsse,
Ewig, durchdringend, überall, schwer erkennbar,
Jenes Unwandelbare,
Das als der Wesen Schoss die Weisen schauen.

Wie eine Spinne auslässt und einzieht (den Faden),
Wie auf der Erde spriessen die Gewächse,
Wie auf Haupt und Leib des Menschen, der lebt, die Haare,
So aus dem Unvergänglichen alles, was hier ist.

Durch Tapas (Willensbündelung/Energiekonversion) breitet sich Brahman,
Aus ihm entwickelt Nahrung sich,
Aus Nahrung Odem, Geist, Wahrheit,
Welt und, in Werken, Ewigkeit.

Der Allkenner und Allwisser,
Dessen Tapas (Willensbündelung/Energiekonversion) Erkenntnis ist,
Aus ihm ist alles dies: Brahman,
Name, Gestalt und Nahrung auch.

Dieses ist die Wahrheit:
Die Werke, die in den Liedern Weise schauten.
Sind vielfach ausgebreitet in der Dreiheit (der Veden);
Die übt ihr stets, Verwirklichung begehrend;
Der Pfad führt euch zur Welt der Tatenvergeltung.

Wenn die Flamme emporzüngelt,
Wenn hell das Opferfeuer flammt,
Dann zwischen den zwei Schmalzspenden
Soll die Trankgüsse opfern man,
Mit Glauben sei es dargebracht.

Wer dem Feueropfer nicht Neu- und Vollmondsopfer,
Viermonats-, Erstlingsopfer, Gastbewirtung lässt folgen,
Nicht opfert, ohne Allgötterspende, oder falsch, –
Den bringt sein Opfern um alle sieben Welten.

Die Schwarze, Fletschende, Gedankenschnelle,
Hochrote, Funkenstiebende, Rauchfarb'ge,
Und die Allschimmernde, hehre, – das sind, schaukelnd,
Des Opferfeuers sieben Flammenzungen.

Wer sich ans Werk macht, während diese funkeln,
Und rechtzeitig die Opfergüsse vornimmt,
Den führen sie als Sonnenstrahlen aufwärts,

Dorthin, wo thront der eine Herr der Götter.

«Komm mit! Komm mit!» so sprechen die Spenden glanzreich
Und führen auf Sonnenstrahlen den Opfrer aufwärts;
Mit lieben Worten redend und ihm schmeichelnd:
«Dort winkt euch die heil'ge Brahmanwelt des Frommen».

Doch schwankend und unstet sind jene Opferhaften,
Die achtzehn, in denen das niedre Werk sich ausdrückt;
Die Toren, die danach als dem Bessern trachten,
Verfallen wieder dem Alter und dem Tode.

In des Nichtwissens Tiefe hin sich windend,
Sich selbst als Weise, als Gelehrte wähnend,
So stossen ziellos sich herum die Toren,
Wie Blinde, die ein selbst auch Blinder anfährt.

Im Nichtwissen vielfältig hin sich windend,
Am Ziel der Wünsche wähnen sich die Toren;
Vor Werkdienst kommen sie nicht zur Besinnung,
Der Not verfallend, wenn der Lohn verbraucht ist.

Opfer und Werke für das Höchste haltend,
Nichts andres, Besseres wissen sie sich, die Betörten.
Auf des Werkhimmels Rücken genossen habend,
Geh'n sie zurück in diese Welt und tiefer.

Doch die im Wald Askese und Glauben üben,
Beruhigt, wissend, nur vom Bettel lebend,
Die gehen staublos durch der Sonne Pforte
Zum ewigen Geiste, zum wandellosen Âtman.

Der Weise, prüfend die werkgewirkten Welten,
Abwende sich; nichts wirkt die Ungewirkte!
Sie (die Ungewirkte) zu erkennen such' er auf den Lehrer,
Mit Brennholz, der schriftkundig, fest in Brahman.

Ihm, der geziemend nahte, stillen Herzens
Und ruhevoll, teilt mit sodann der Weise,
So wie sie ist, die Wissenschaft vom Brahman,
Dem Unvergänglichen, dem Geist, der Wahrheit.

Dieses ist die Wahrheit:
Wie aus dem wohlentflammten Feuer die Funken,
Ihm gleichen Wesens, tausendfach entspringen,
So geh'n, o Teurer, aus dem Unvergänglichen
Die mannigfachen Wesen
Hervor und wieder in dasselbe ein.

Denn himmlisch ist der Geist, der ungestaltete,
Der draussen ist und drinnen, ungeboren,
Der odemlose, wünschelose, reine,
Noch höher, als das höchste Unvergängliche.

Aus ihm entsteht der Odem,
Der Verstand und alle Sinne.
Aus ihm entstehen Äther, Wind und Feuer,
Das Wasser und, alltragend, die Erde.

Sein Haupt ist Feuer, seine Augen Mond und Sonne,
Die Himmelsgegenden die Ohren,
Seine Stimme ist des Veda Offenbarung.
Wind ist sein Hauch, sein Herz die Welt, aus seinen Füssen Erde,
Er ist das innre Selbst in allen Wesen.

Aus ihm entsteht das Feuer, dessen Brennholz die Sonne ist,
Aus Soma wird Regen, Pflanzen aus der Erde;
Der Mann ergiesst den Strom in die Genossin,
Nachkommen viele sind dem Geist geboren.

Aus ihm sind Hymnen, Lieder, Opfersprüche,
Die Weihen, Opfer, Bräuche, Opfergaben,
Jahrlauf und Opferbringer, und die Welten,
Die Soma's und der Sonne Licht verklären.

Aus ihm die Götter vielfach sind entstanden
Und Selige, aus ihm Menschen, Vieh und Vögel;
«Einhauch und Aushauch, Reis und Gerste»,
Glaube, Kasteiung, Wahrheit, Brahmanwandel, Vorschrift.

Sieben Organe sind aus ihm, mit sieben
Brennhölzern, sieben Flammen, Opferspenden,
Und sieben Welten sind, in die sie schweifen
Aus ihrer Höhle, wo versteckt je sieben.

Aus ihm sind Weltmeere und alle Berge,
Aus ihm die Ströme rinnen allgestaltig,
Aus ihm sind Pflanzen und Nahrungssaft, durch den er
In den Wesen als ihr inneres Selbst Bestand hat.

Ja, Purusha (Geist, Weltseele) ist dies Weltall,
Werk, Tapas (Willensbündelung/Energiekonversion), Brahman, Unsterbliches; –
Wer dieses weiss verborgen in der Höhle (dem Leeren, dem Umbestimmten),
Der sprengt, o Teurer, des Nichtwissens Knoten.

Was offenbar ist und verborgen doch
Weilt in der Höhle, als der grosse Ort,
In welchem eingespeicht, was lebt und haucht
Und schliesst die Augen,
Was ihr als höher, als was ist und nicht ist, wisst,
Erkenntnis übersteigend, der Geschöpfe Höchstes.

Was flammenlohend, was des Feinen Feinstes,
Auf dem beruh'n Welten und Weltbewohner,
Das Unvergängliche, Brahman,
Das Odem, Rede und Verstand,
Das ist die Wahrheit, das Unsterbliche,
Ja das, o Teurer, sollst als Ziel du treffen.

Der Upanishad's grosse Waffe ergreif' als Bogen,
Den Pfeil leg' auf, geschärft durch Meditation,
Den spanne durch auf Brahman's Sein gelenkten Geist,
Und triff, o Teurer, als Ziel das Unvergängliche.

Als Bogen Om, als Pfeil Seele,
Als Ziel Brahman bezeichnet wird;
In ihm, nicht lässig, zielnehmend,
Dringt man ein, wie der Pfeil im Ziel.

In ihm sind Himmel, Erde und der Luftraum
Gewoben, der Verstand mit allen Sinnen;
Ihn kennt ihr als den Âtman und lasst fahren
Die andern Reden, er (Âtman) ist die Unsterblichkeitsbrücke.

In dem gefügt die Herzadern
Wie Speichen in der Nabe sind,
Er weilt im Innern und wird geboren vielfach,
Om! so sprecht ihr und meditiert den Âtman,
Heil euch! zum Ufer geht's jenseits des Dunkels.

Der Allkenner und Allwisser,
Dessen Grösse die Welt euch zeigt,
In der himmlischen Brahmanstadt
Im Herzensraum als Âtman weilt!

Geist ist sein Stoff, er lenkt den Leib des Lebens,
Wurzelt in Nahrung, weilt versteckt im Herzen,
Dort finden ihn die Weisen und erblicken
Den Wonneartigen, unsterblich, glanzreich.

Wer jenes Höchst-und-Tiefste schaut,
Dem spaltet sich des Herzens Knoten,
Dem lösen alle Zweifel sich,
Und seine Werke werden Nichts.

In goldner, herrlichster Hülle
Staublos und teillos Brahman thront;
Glanzvoll, der Lichter Licht ist es,

Und dies kennt, wer den Âtman kennt.

Dort leuchtet nicht die Sonne, nicht Mond noch Sternenglanz,
Noch jene Blitze, geschweige irdisch Feuer.
Ihm, der allein glänzt, nachglänzt alles andre,
Die ganze Welt erglänzt von seinem Glanze.

Brahman ist dies Unsterbliche im Osten,
Brahman im Westen, Brahman im Süden und Norden;
Brahman erstreckt nach unten sich und oben,
Brahman ist dieses herrlich grosse Weltall.

«Zwei schönbeflügelte, verbundene Freunde (Vögel Atman und Jiva, Adam und Eva)
Umarmen einen und denselben Baum;
Einer von ihnen speist die süsse Beere,
Der andre schaut, nicht essend, nur herab.»

Zu solchem Baum der Geist, herabgesunken,
In seiner Ohnmacht grämt sich wahnbefangen;
Doch wenn er ehrt und schaut des andern Allmacht
Und Majestät, dann weicht von ihm sein Kummer.

Wenn ihn der Seher schaut, wie Goldschmuck strahlend,
Den Schöpfer, Herrn und Geist, die Brahmanwiege,
Dann schüttelt der Weise Gutes ab und Böses,
Eingehend fleckenlos zur höchsten Einheit.

Er glänzt in allen Wesen als ihr Leben,
Der Weise, Kenner, – niemand spricht ihn nieder, –
Mit dem Âtman spielt er, freut er sich, befasst sich,
So ist der Trefflichste der Brahmankenner.

Durch Wahrheit, Tapas (Willensbündelung/Energiekonversion) wird erfasst der Âtman,
Durch volles Wissen, steten Brahmanwandel;
Im Leib, aus Licht bestehend, glänzend ist er,
Ihn schaun die Büsser, deren Schuld getilgt ist.

Wahrheit ersiegt er, nicht Unwahrheit,
Durch Wahrheit öffnet sich der Devayâna,
Auf dem empor die Weisen, wunschvollendet,
Zum höchsten Hort der Wahrheit hingelangen.

Gross ist es, himmlisch, undenkbar gestaltet,
Und doch erglänzt es feiner als das Feine;
Ferner als Fernes und doch hier so nahe,
Geborgen hier, in des Betrachters Herzen.

Nicht reicht zu ihm das Auge, nicht die Rede,
Nicht andre Sinnengötter, Werk, Kasteiung:
Wenn ruhig das Erkennen, rein das Herz ist,
Dann schaut man sinnend ihn, den Ungeteilten.

Geheim ist er, nur durch das Herz erkennbar,
In das der Prâna (Lebensodem) fünffach (Liebe, Wahrheit, Wissen, Weisheit, Wille) eingegangen,
Dem mit den Prâna's der Geist ist eingewoben.
Ist dies rein, dann entfaltet sich der Âtman.

Die Welt, die man sich, rein an Herzen, vorstellt,
Und alle Wünsche, die man mag begehren,
Diese Welt erlangt man so und diese Wünsche,
Darum, wer Glück wünscht, ehre den Âtmanwisser!

Denn er kennt jene höchste Brahmanwohnung,
In der beschlossen die Weltlichter glänzen;
Ja, wer den Purusha (Geist, Weltseele), frei von Verlangen,
Verehrt, kommt los von dieser Welt der Zeugung (Samsara).

Wer Wünsche noch begehrt und ihnen nachhängt,
Wird durch die Wünsche hier und dort geboren.
Wer aber wunschgestillt, wes Selbst bereitet,
Dem schwinden alle Wünsche schon hienieden.

Nicht durch Belehrung wird erlangt der Âtman,
Nicht durch Verstand und viele Schriftgelehrtheit;
Nur wen er wählt, von dem wird er begriffen; –
Ihm macht der Âtman offenbar sein Wesen.

Nicht dem, der kraftlos, wird zuteil der Âtman,
Der lässig ist, der Tapas (Willensbündelung/Energiekonversion) übt, das unecht;
Doch wer als Wissender strebt durch jene Mittel,
In dessen Brahmanheim geht ein der Âtman.

Doch Weise, die, erkenntnissatt, ihn fanden,
Ihr Selbst bereitet, leidenschaftlos, ruhig,
Sie, deren Seele wohlgerüstet, gehen
Von allher in das All, allgegenwärtig.

Die der Vedântalehre Sinn ergriffen,
Entsagungsvoll, die Büsser, reinen Wesens.
In Brahman's Welt zur letzten Endzeit werden
Völlig unsterblich und erlöset alle.

Die fünfzehn Teile gehn, woher sie kamen,
Und alle Götter je nach ihrer Gottheit;
Werk aber, und erkenntnisart'ger Âtman,
Sie werden alle eins im höchsten Ew'gen.

Wie Ströme rinnen und im Ozean,
Aufgebend Name und Gestalt, verschwinden,
So geht, erlöst von Name und Gestalt,
Der Weise ein zum göttlich höchsten Geiste.

Wahrlich, wer jenes höchste Brahman kennt, der wird zu Brahman.
Keiner entspringt in seiner Familie, der das Brahman, nicht wüsste.
Er überschreitet den Kummer, überschreitet das Böse,
Und, von den Knoten des Herzens befreit, wird er unsterblich.

Darüber ist der Vers:
Werktüchtige, Schriftkundige, Brahmantreue,
Sich selbst, als einigem Rishi, gläubig opfernd,
Die lehre man dies Brahmanwissen, wenn sie
Das Kopfgelübde regelkonform erfüllten.

Dieses ist die Wahrheit.
Sie hat vordem der weise Angiras verkündigt.
Keiner darf dies lesen, der nicht das Gelübde erfüllte.

Verehrung den höchsten Weisen!
Verehrung den höchsten Weisen!

- Perthro -

Schappellers Raumkraft

Enthüllungen der Geheimnisse im Schloss Aurolzmünster

Tatsachen von X.X.

Vorwort zur Neuherausgabe

Zum Werk von Karl Schappeller gibt es nicht viele Schriften. Dieses hiermit neu herausgegebene Heft dient der Ergänzung. Der ursprüngliche Text wurde um einen Anmerkungsteil erweitert. Diese Schrift ist im Gegensatz zur Erstauflage, die in Fraktur erfasst war, in romanischen Lettern gesetzt.
Der Herausgeber, November 2003.

Es war im Jahre 1924. Da ging eine Alarmnachricht durch den Blätterwald der Zeitungen, die nicht wenig Aufsehen erregte. Es sollte einem Postmeister ausser Dienst durch Experimente gelungen sein, den sagenhaften Stein der Weisen zu enthüllen, welches Problem zu allen Zeiten die Köpfe grosser Geister beherrschte. Durch einen Katalysator sollte es möglich sein, Elemente umzuformen, durch Benützung der Urkraft sogar in der Erde befindliche Stoffe zu zersetzen und sie wie im Elektrolysebad aufzulösen und neu aufzubauen. Wie noch immer gab es auch hier ein Für und Wider. Die Wissenschaft verhielt sich ablehnend und ruhig, die breite Masse, die für alles unfassbar Neue immer zugänglich ist, wusste bereits ganze Legenden zu berichten und so blieb es lange Zeit, bis der Ankauf des Schlosses Aurolzmünster für Herrn Karl Schappeller durch eine Gelegenheitsgesellschaft alles wieder in Erinnerung brachte. Die Gelegenheitsgesellschaft hatte sich unter dem Vorsitz des Lienzer Fabrikanten Eduard Solderer gebildet und bestand zum Teil aus Vertretern der katholischen Kirche, deren Einfluss im Parlament von ausschlaggebender Wirkung für die Loslösung des Schlosses Aurolzmünster aus dem Fideikommiss der Grafen Arco-Valley war. Obengenannter Gelegenheitsgesellschaft gehörten noch an: Prälat Doktor Ämilian Schöpfer (Herausgeber der Wochenschrift "Das Neue Reich", Innsbruck), Baurat Paul Geppert (Salzburg), Prälat Etter (ebenfalls aus Salzburg) und Herr Baumhäuer (in Steinbach am Attersee). Zur selben Zeit sass in Wien im Hause Mariahilferstrasse Nummer 89a ein Mann, gross und massig, mit hoher Stirn und intelligenten Zügen, ein gewinnendes Lächeln auf den Lippen, mit Augen, die zeitweise in der Ferne Verlorenes zu suchen schienen, um gleich darauf wie mit Ohren in sich selbst hineinzuhorchen, umgeben von einem Kreis Neugieriger, vielleicht auch Wissensdurstiger, jedenfalls aber auch solchen, die nur ihre Machtgelüste in die kommende neue Weltordnung spekulativ hineinzuschmuggeln beabsichtigten. Karl Schappeller war nach Wien gekommen, um mit Leuten der Wissenschaft sich über seine Ideen auszusprechen. Ingenieur Louis Gföllner, ein Neffe des Linzer Bischofs, hatte bereits durch seine Vermittlung die obengenannte Gelegenheitsgesellschaft zusammengebracht und war nun gemeinsam mit Ingenieur Oskar Baier in Wien bemüht, für Schappellers Ideen eine Verbindung mit den Vertretern der Wissenschaft zu schaffen. Beide waren die engsten Mitarbeiter Schappellers. Es fanden viele Konferenzen mit namhaften Vertretern der Wissenschaft statt, doch war es nicht möglich, eine endgültige Lösung aller Fragen zu aller

Zufriedenheit zu finden. Man sucht Verbindung mit der Regierung, um auf Grund der wissenschaftlichen Gutachten dieselbe zur Subventionierung der praktischen Arbeiten zu veranlassen. Die Vertreter der Wissenschaft verhielten sich aber zum grossen Teil ablehnend. Als Sachverständiger bei dieser Prüfung fungierte Herr Hofrat Doktor Ingenieur Rudolf Pozdena aus Klosterneuburg. Auf der anderen Seite zeigte ein grosser Teil von Zuhörern den Darlegungen Schappellers grosses Interesse, und zwar waren diese, wie sich dann später herausstellte, prominente Mitglieder von Logen, deren Grossmeister Bo-in-Ra war (Heisst genau Bo Yin Ra und ist das Pseudonym von Joseph Anton Schneiderfranken, geboren 1876 in Aschaffenburg, gestorben 1943 in Massagno bei Lugano. Sein Pseudonym ist "eine Verbindung von 7 Lauten zu 3 Silben, in denen er sich nach geistigen Lautwertgesetzen mit mathematischer Ausschliesslichkeit bezeichnet fühlte, schrieb sein Biograph Rudolf Schott in "Bo Yin Ra, Leben und Werk". Man beachte, dass das IAO, Jaho oder YHW (hier in der Reihenfolge OIA) stark in diesem Namen zum Ausdruck kommt. bO-yIn-rA). Es handelte sich für dieselben darum, die täglichen Ereignisse und Fortschritte zu beobachten, und darum, wenn es sich wirklich um eine weittragende bedeutsame Sache handelte, diese für die Loge zeitgerecht zu sichern. Dies beweist vor allen Dingen auch, dass am 28. August 1926 eine Unterhandlung zwischen Karl Schappeller und dem Grossmeister in Wien stattfand. Doch davon später. Zu dieser Zeit war auch der Führer der Arbeitslosen in Wien, Schlossnagl, ständiger Gast bei Schappeller, wobei der Plan erwogen wurde, durch eine Beihilfe der gesamten Arbeitslosen durch Abgabe eines kleinen Teiles der staatlichen Unterstützung als Fond für Schappellers Forschungen - die nötigen Mittel für die durchzuführenden Arbeiten zu schaffen. Die Gelegenheitsgesellschaft gab weitere Geldvorschüsse, auch war eine staatliche Subvention, die an Minister Ahrer einen Fürsprecher fand, noch zum Teil ausständig. Die weiteren Studien schienen somit gesichert, zumal bereits mit Unterfertigung des Kaufvertrages im Schloss Aurolzmünster die praktischen Arbeiten begonnen werden sollten. Vorläufig fehlte für die praktischen Arbeiten allerdings noch der Konstrukteur. Da aber beim Entwerfen von provisorischen Plänen angeblich solche abhanden gekommen sein sollen, war man in der Auswahl eines Konstrukteurs übervorsichtig und es verging wiederum Zeit. Es war durch diese Vorkommnisse eine Entfremdung zwischen der Familie Schappeller und Gföllner und Baier eingetreten. In der Familie Schappeller selbst fasst man jedes einschneidende Ereignis als unabwendbare Vorsehung auf, das zur gegebenen Zeit eintreten muss; überdies fühlt man durch überfeine Sensibilität nach persönlicher Behauptung, kosmische Eindrücke voraus. Da der Meister so lehrt, bemühen sich die gläubigen Schüler alle Eindrücke in sich aufzunehmen, was aber nicht gelingen will, denn der Kopf wird ein Irrgarten und zuletzt hat jeder den Zusammenhang verloren. Dieses hat aber nichts zu sagen. Man kommt gern wieder, um der Fortsetzung wie bei einem schönen Roman zu lauschen. Romanhaft klingt aber auch alles. Man sieht im Geiste Einrichtungen, von denen die Menschheit heute wohl nur träumen könnte. Bergwerke verschwinden, dem Nachjagen edler Stoffe unter der Erde ist ein Ziel gesetzt. Einfache Apparaturen, mit der neuerschlossenen Kraft erregt, pumpen unaufhaltsam und unentwegt die Schätze an das Tageslicht und bauen sie in Tafeln oder Blöcken auf, nach dem Prinzip der heutigen Aluminiumgewinnung. Küchengeräte, Gläser und Tassen werden in reinem Gold oder Silber gearbeitet werden können dank der billigen Gestehungskosten, Krankheiten werden sich verringern, was auf die Zusammensetzung der edlen Metalle zurückzuführen ist. Auch das für uns so wichtige Radium wird in Mengen zur Verfügung stehen, das ohne schützende Umhüllung ganze Landstriche in Wüsten verwandeln könnte. Flugzeuge werden in der Luft verkehren, die gänzlich absturzsicher sind und sich selbst lenken, für jede gewünschte Höhe durch starke magnetische Gegenwirkung einstellbar sind, ganz ruhig in der Luft verweilen können und unbegrenzten Aktionsradius erhalten. Die Dampfkraft als Urheber in der Zentralisation der Fabrikstätten wird das Zeitliche segnen müssen zum Wohle jedes einzelnen, damit die Menschen aus dem Maschinensklaventum befreit und ihrer Berufung wieder zugeführt werden, um die warme Liebe in jedes Erzeugnis hineinzulegen, welche durch die tote Arbeit der Maschinen verloren ging. Beruf, schon der Name sagt, dass sich jeder zu etwas berufen fühlt, nur soll dieses Gefühl nicht unterdrückt werden. Die Schaffung von Haus und Hof für jeden einzelnen ist nur eine Frage der Zeit. Dieselben gehen vom Vater zum Sohn über, bleiben aber sonst Lehen des "Inneren Kreises", der entscheidende Bestimmungen zu treffen hat. Natürlich gibt es Altersversorgungen und auch eine Volljährigkeit, die mit vollendetem 20ten Lebensjahre beginnt. Altersversorgung, sowie Jugenderziehung geschieht auf Kosten des "Neuen Staates". Zur Vervollständigung der Bequemlichkeit werden die neu zu errichtenden Kraftstationen ausser Kraft und Lichtstrom, Telephon und Telegraph, Radio und Fernsehen vereinen, und ausserdem nach aussen hin einen Schutzwall bilden, der beutelüsternen Nachbarn jede Annäherung in feindlicher Absicht für immer vereitelt. Erwachsene können sich oft wie Kinder freuen, kein Wunder, wenn sich solche Bilder ihrem geistigen Auge entrollen. Sie vergessen Zeit und Sorgen und - Glauben! Inzwischen vergingen Wochen und Monate. Die Geldgeber drängen immer ernstlicher auf Realisierung der Pläne. Einer der Gesellschafter wünscht, sicher aus christlicher Nächstenliebe, den geheimen Bau und die Aufstellung einer Goldgewinnungsmaschine, um die nun weiter notwendig gewordenen Summen aus eigenem bereitstellen zu können. Doch scheitert alles Wollen an dem Fehlen des Konstrukteurs, der die Theorie in die Praxis überzuführen Imstande ist. In dieser ernsten Zeit führte die "Vorsehung" einen Fabrikanten aus dem Hausruckviertel mit seinem Bruder nach Wien, um dort eine neue Erfindung auf dem Gebiete der Elektrotechnik zu realisieren. Die gleichlaufenden Arbeiten zur Erforschung des eigentlichen Wesens der Elektrizität führten naturgemäss zu der Bekanntschaft mit dem "Meister der Urkraftforschung" und so schien auch der Praktiker gefunden zu sein. Nomen est omen. Modl - Modeln. Die Verzichtleistung auf die eigenen Arbeiten war mit Hinweis auf die grossen Aufgaben und die Zusicherung die Schappellerischen Arbeiten als Leiter der technischen Abteilung zu übernehmen, nicht schwer zu erlangen. Die Brüder erklärten sich innerhalb kurzer Zeit bereit, ihre Erfindung dem Meister ohne Einschränkung zur Verfügung zu stellen. Mit einer sofortigen geldlichen Aushilfe und der Zusicherung des Totschweigens ihrer eigenen Erfindung schien nun die Grundlage gefunden zu sein, um dem Urkraftproblem ernsthaft nähertreten zu können. Auch der "Buschi", ein kleiner Teddybär, der Vertraute des Fräuleins, schien zufrieden, nachdem er eingehend über die Sachlage befragt wurde. Es ist auch nicht verwunderlich, der kleine Wissenschaftler, der weder des Nachts noch in der Kirche seine schöne Herrin verliess und der jedem Kasperltheater sicher Ehre gemacht hätte, er war ja der verhätschelte Liebling der ganzen Familie. Wenn er mit seinem Ehering am Finger auf die Tischplatte klopfte, dann wusste man bestimmt, nun hat er allein das Wort. Ernste Gespräche waren bei solchen Anlässen absolut verpönt, es war ein Gedankenaustausch von grossen Kindern. Nur das Lachen war nicht das fröhlich erfrischende der Kinder. Es wirkte überlaut, wie bei hysterischen Personen, indem es einen dumpfen Schmerz erzeugte. Der Blick fällt unwillkürlich auf Oskar Baier, bleibt an der stark rückwärtsfliehenden Stirn haften. Eine Alarmnachricht aus dem Osten (am 13. Juli 1926) wirkt aufregend in dem häuslichen Kreis. "Dalai Lama", der Hohepriester des Ostens ist seinem Wirkungskreis unter dem Schutz von 300 Priestern entflohen, um seiner gehabten Eingebung zu folgen und den König von "Schampalla" (Shambala) zu suchen. Seine Flucht soll in westlicher Richtung erfolgt sein, und der Breitengrad wäre tatsächlich der gleiche mit einer Verschiebung von 90 Grad. Alles ist auf die weiteren Ereignisse gespannt, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass niemand anderer der König von Schampalla sein kann als Herr Schappeller selber. Vielsagend kehrt der Blick von Baier bei Vorlesung dieser Nachricht immer wieder zu Herrn Schappeller zurück, nachdem er mit seinen auffordernden Augen jeden der Zuhörer auf die Wirkung der Worte abgetastet hat, die sagen sollen: erkennt ihr denn nicht den Erlöser in unserem Meister? Warum seid ihr so begriffsstutzig und schreit es nicht in alle Welt hinaus, um Dalai Lama seine Reise zu erleichtern? Die Würfel scheinen gefallen. Karl Schappeller ist der gesuchte "König von Schampalla", der Erlöser der Welt! Einem oder dem anderen der Zuhörer mag wohl etwas wie "ungläubig" aufdämmern; der Meister selbst ist betroffen, fügt sich schweigsam in das Gesprochene. Ich glaube, es wäre ihm lieb gewesen, diese Seite nicht offen berührt zu wissen. Baier bemüht sich, Beweise für die Richtigkeit zu erbringen. Man lässt von einem Astrologen das Horoskop stellen, das in seiner Konstellation einzig dasteht, bespricht die magnetischen Kräfte, mit denen der Meister ausgestattet sein soll und die ihn befähigen, nach Art der Rutengänger edle Metalle in der Erde mühelos nachzuweisen. Ein einfacher Spazierstock in der Hand, in die Horizontale gebracht, soll sich wie eine Magnetnadel einstellen, kurz, die magnetischen Kräfte im Körper des Meisters benötigen nur der Anregung, um sofort auf jede Willensäusserung zu reagieren. Es ist wie eine unantastbare Überzeugung, dass die Gewinnung unerschöpflicher Geldmittel nur von der Übersiedlung nach Schloss Aurolzmünster abhängt, denn im Schlosse draussen, dieses wird selbst in der Familie nur leise besprochen, liegen Schätze unermesslichen Reichtums, die nur der richtigen Hebung bedürfen. Die gesetzlichen Formalitäten, die sich auf die Schlossübernahme beziehen, hauptsächlich die Legalisierung des Kaufvertrages, haben sich inzwischen zu aller Zufriedenheit erledigt. Nur trübt noch eine Sorge den lachenden Himmel. Die Gelder der Übersiedlung fehlen und die Geldfreunde, die es hätte geben sollen, auch. Die Gelegenheitsgesellschaft ist ernstlich verstimmt, da der Aufforderung, den neuen Motor in Lienz zu bauen, nicht Folge geleistet wurde, zumal dort alles nur Wünschenswerte zur Verfügung gestellt worden wäre. Die Verstimmung geht schliesslich so weit, dass der Meister für einen Teil der verbrauchten Gelder auskommen soll, zu denen sich kein Geldgeber mehr finden will. Die Logenbrüder sehen nun ihre Zeit für gekommen, um einschneidend einzugreifen und ein lebhafter Brief- und Depeschenwechsel mit dem Grossmeister setzt ein, der eben auf einer Reise durch Frankreich, Belgien, Deutschland, Tschechoslowakei und Österreich begriffen ist. Er ist die einzige Rettung und die Tage werden gezählt, zuletzt die Stunden, die eine Entscheidung bringen sollen. In den Brüdern selbst ist eine fieberhafte Aufregung, die direkt in Angst übergeht, je näher die Stunde kommt. Auch dieses geht vorüber. Der Grossmeister ist mit seinem Stab eingetroffen, von Prag kommend, prominente Persönlichkeiten in seinem Gefolge, mit einem Entgegenkommen, das sonst nur gekrönten Häuptern gegenüber üblich ist und lässt wissen - es war am 28. August 1926 - dass er eine persönliche Audienz des Meisters wünscht. Wohl etwas bange sehen die Arrangeure der Entscheidung entgegen, die auch nicht lange auf sich warten lässt. In der philosophischen Erkenntnis des Weltbildes ist der Grossmeister unbedingt über, deshalb interessiert ihn nur die praktische Seite der Erfindung. Er gibt dabei zu, dass die Auswerfung vorhandener, noch unbekannter Kräfte dem Entdecker alles bringen muss, was je nur ein Hirn imstande ist, auszudenken. Macht, unbegrenzte Macht, Geld und Ehren, Furcht und Befriedigung. Der Grossmeister trägt einen jüdischen Namen, er weiss wohl deshalb auch ganz genau die Tragweite zu ermessen, die dem Ausbau einer solchen Erfindung innerhalb seiner Machtsphäre zukäme. Deshalb geht sein Verlangen auch dahin, die Beziehungen des Meisters in Wien abzubrechen, ihn in den Orden aufzunehmen und ihn zu veranlassen, mit seiner Familie nach Holland zu übersiedeln. Schappeller würde den Vorhof überspringen und sofort den Rang eines Meisters erhalten. Unbegrenzte Kapitalien in Hollandgulden würden zur Verfügung stehen und sofort zur Auszahlung gelangen. Die Arbeiten würden von den Logenbrüdern selbst durchgeführt werden. Der Meister sollte nur die Anordnungen treffen. (Die nachfolgenden kritischen Passagen über Bo Yin Ra stammen aus dem höchst interessanten, 1923 erschienen Werk von Karl Heise: "Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben". …Es ist das, was in einigen der "Weissen Bücher" aus dem masonnistisch (freimaurerisch) honigschmeckenden Munde des "Bo Yin Ra", des Konservierers einer absichtlich unklar gehaltenen Jahwe-IA0-Religion, festgehalten worden ist: dass es nämlich keine Reinkarnation gibt und dass der Mensch nur eine einmalige Emanation des Urwillen darstellt, dazu bestimmt, in dieser einzigen Gestaltung "zur individuellen Vollendung zu gelangen", während "alles Übrige" nur "wesenloses Hirngespinst", das "Hellseherorgan" aber nur ein phantastischer, rudimentärer physischer Sinn" sei. …Gerade an diesem Beispiele kann man sehen, wie ein geistvoller Zeitgenosse, von dem man wohl sagen kann, dass er in vielem zu einem wirklichen Tiefblick geführt worden ist, eingefangen werden konnte von der alleinseligmachenden, zahllose Pfade beschreitenden jesuitischen Methode. Bewusstseinsseelen-Herabdämpfung kann man das nennen. …Mit den Worten: "Ich (Zimmermann) (Anmerkung des Herausgebers: Zimmermann ist Jesuit) weiss nichts von unmittelbarer, übersinnlicher Erkenntnis", folglich "weiss ich, dass andere Menschen auch nichts davon wissen", mit diesem Satze glaubt Zimmermann, gemeinsam mit dem orientalisierenden "Bo Yin Ra", die seither noch von allen Okkultisten sogar bis in viele Einzelheiten besprochenen okkulten Schauorgane (Chakrams oder Lotusblüten genannt) rundweg wegdisputieren zu dürfen. …Vielleicht nicht jedermann dürfte bekannt sein, dass (Gustav) Meyrink, von dem die Mystifikation seiner Anbeter betreibenden sogenannten "Bo Yin Ra", (der wirkliche Name dieses Mannes ist durchaus vulgär) sozusagen als der derzeit grösste Weise auf Erden gefeiert wird. …Gegenüber Bo Yin Ra (Josef Schneider-Franken) komme ich je länger je mehr zu der Überzeugung, dass er ein Glied jener wohl vielwissenden, aber dennoch bedenklichen "Eingeweihten" oder doch diesen verfallen sei, die sich schon innerhalb der dreissiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nur männlicher Medien bedienten und noch heute diesen Gebrauch gern fortsetzen. Schallt es doch auch aus Bo Yin Ras Munde, dass eine Frau "ein für allemal die primitivste körperlich-geistige Voraussetzung nicht mitbringen kann", die sie befähigen könnte, initiiert zu werden. In jenen strengen Orden, die jegliche weibliche Persönlichkeit allezeit weit von sich weisen, werden allerdings allerhand geistige Forschungsmethoden betrieben, daraus aber eben solcherlei Lehren gewonnen, wie sie "Raphael" in den von Doktor M. Athos seit langem herausgegebenen "Hermetischen Lehrbriefen" verbreitet, wie sie nun Bo Yin Ra an seine Gläubigen vermittelt und wie solche selbst Helena Petrovna Blavatsky in ihrem Erstlingswerke "Die entschleierte Isis" aus den geheimbündlerischen Einflüssen heraus, denen sie damals unterstand, verkündete, dass es niemals eine Wiedereinverleibung gegeben habe, noch gäbe, höchstens in den anormalen Fällen des Selbstmordes. Bo Yin Ra verdichtet diese aus jenen "Eingeweihten"-Kreisen fliessende "okkulte Weisheit" zu folgenden Sätzen: "Die beiden Pole des Geschlechts sind "ewiger" Natur und reichen bis ins Innerste des Urlichts hinauf. Was heute auf Erden "Mann" ist, war "immer", auch vor Ewigkeiten, männlich-polarer Art von ursprünglicher Geistnatur, und was heute auf Erden als "Weib" lebt, war "ewig" weiblich-geistiger Richtung." Folglich sei die Polarität der Geschlechter von Ewigkeit her gegeben und äussere sich nicht nur durch den physisch-materiellen Leib; also sei auch das Geistig-Seelische im Menschen sexuell geschieden. Gerade solcherlei Mitteilungen, durch die "Magischen Blätter" oder dergleichen Schriften in die breite Öffentlichkeit geworfen, bezeugen dem Kenner des okkulten Geheimbundwesen, wie in jesuitischer Weise immer wieder versucht wird, die Menschheit irrezuleiten und sie ja nicht etwa zu Weisheitsschulen vordringen zu lassen, aus denen wahre Geistigkeit fliesst. Die ganze Art und Weise, wie Bo Yin Ra die Wiedereinverleibung der Seele bekämpft, erinnert nur zu sehr daran, wie der katholische Klerus auch durch den Benediktinerpater Alois Mager die Wiederverkörperungslehre als ein "phantastisches Spiel der Theosophie" kennzeichnen lässt). Und nun tritt die erste Überraschung zu Tage. Schappeller verzichtet, er verzichtet auf eine Durchführung seiner Pläne in diesem Rahmen. Ist es nun tatsächlich die eigene Überzeugung oder ist es der "Majordomus", der seine Herrschergelüste schon begraben sieht, der seinen Willen hier zur Geltung bringen könnte? Wahrscheinlich ist es das Letztere, denn bei dem leicht beeinflussbaren Charakter des Meisters war es bestimmt nicht schwer, den eigenen Willen zur Geltung zu bringen. Der Antrag wurde abgelehnt, die hilfreiche Hand zurückgewiesen und die ängstliche Spannung war gewichen. Mit diesem Tage blieben die Besuche der Logenbrüder aus. Der Befehl des Grossmeisters hatte es so bestimmt. Vielleicht war man überzeugt, die Arbeiten nun selbst durchführen zu können, zumal einer der Brüder als Ingenieur stets Erörterungen der Details in der Konstruktion geflissentlich berührte und auch die nötigen Auskünfte erhielt. Die Lage hatte sich um nichts gebessert, im Gegenteil, es war bestimmt, man hatte sich einen neuen Feind geschaffen, der vielleicht zu fürchten war. Nun kam auch der erwähnte Konstrukteur wieder zu Wort, der durch eine finanzielle Transaktion den Wagen wieder in das richtige Geleise bringen sollte. Die Not stieg von Tag zu Tag und trotz aller Anstrengungen war kein Schritt nach vorwärts zu verzeichnen. - Der Ruf nach der Übersiedlung ins Schloss wurde immer dringender, die Gelder für den Zins der Wiener Wohnung waren nicht mehr zu beschaffen, trotz der weitgehendsten Zusicherungen und Versprechungen und so war die Zeit abzusehen, wo man mittellos auf der Strasse stand als Besitzer eines Schlosses. Unter dem Namen Schloss darf man sich aber kein Schloss im landläufigen Sinne vorstellen, sondern einen wohl grossen, dem Verfall durch Jahrzehnte preisgegebenen Steinhaufen, der bereits ohne Dachung jeder Witterungsunbill preisgegeben war. Das zweite Stockwerk des Hauptgebäudes war wohl unter Anleitung der Gelegenheitsgesellschaft teilweise adaptiert worden, um ein Wohnen im Schlosse zu ermöglichen, doch war eine vollständige Renovierung des Daches unerlässlich, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, dass ein Einsturz unabsehbares Unheil anstiften würde. Wo aber das Geld hernehmen? Ein heimischer Baumeister in Aurolzmünster, Martin Bortenschlager, hatte die notwendige Reparatur mit ungefähr 250 Millionen Kronen berechnet, doch war das für diese Zeit ein unerschwingliches Kapital. Wohl auch der Baumeister fürchtete den nötigen Ernst der zu erwartenden Machtsphäre und auch mit Recht, denn von den vielen Versprechungen war noch keine einzige eingelöst worden und diese reichten schon auf Jahre zurück. Die Verwandten waren zur Gänze ausgepumpt, der Viehstand, da es sich zum Grossteil um einheimische Bauern handelte, bereits zur Gänze aufgerieben, ausserdem Hypotheken auf den Besitz aufgenommen, deren Zinsenabdeckung nicht geringe Schwierigkeiten verursachte. Zu all dem noch der Spott der Masse, die von der gewagten Spekulation stets abgeraten hatte. Ein Ziehbruder des Herrn Schappeller, Huber mit Namen, der sich auch bereits als Schlossherr fühlte und selbst nicht viel zu verlieren hatte und seine brave Frau für das Fortkommen sorgen ließ, der Organisator der Geldaufbringung der früheren Jahre, war in letzter Zeit auch schon recht kleinlaut geworden, denn die Vorwürfe falscher Vorspiegelungen konnten nicht ausbleiben. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um den Zusammenbruch aufzuhalten und dem Zusammenwirken armer Teufel gelang es tatsächlich, die nötigen Mittel zur Übersiedlung zu schaffen, was sich insofern auf die Verwandtschaft günstig auswirkte, dass sie Betten und Vorhänge aus der Aussteuer opferte, um den Einzug soweit als möglich freundlich zu gestalten. Der Traum des "Majordomus" auf weißem Schimmel, angetan mit leuchtenden Gewändern, wie es schon Nostradamus in seiner Prophezeiung sagte, empfangen von Honoratioren und Deputationen, im Schloss einzuziehen, war durch die zwingende Notwendigkeit ausgeträumt. Dafür kamen eines Tages, es war am 31. Oktober 1926 in der Früh um halb 6 Uhr in der dritten Klasse die neuen Schlossbesitzer, um ganz verschämt ihren Einzug im Schlosse zu halten. Wie ein Lauffeuer wirkte diese Nachricht in dem freundlichen kleinen Orte. Nur der herzlichen Aufrichtigkeit des Konstrukteurs war es zu danken, dass die nächsten Verwandten heimlich verständigt waren, um diesem historischen Augenblick beizuwohnen. Unter seiner Leitung waren die adaptierten Räume wohnlich instand gesetzt worden, wobei ihn der Schlossverwalter Karl Weidlinger und die Anverwandten hilfreich unterstützten und wozu die vorangegangenen Wochen, in denen der Konstrukteur bereits samt Familie einen Teil des Schlosses bewohnte, reichlich Gelegenheit boten. Die Aufregung im Orte fand am Abend desselben Tages ihren Höhepunkt, wo beim Schein der Fackeln unter Leitung des Herrn Oberlehrers der Gesangsverein abwechselnd mit der Musikkapelle den Willkomm intonierte. Die Abordnungen unter Führung des Herrn Doktor Mahr wurden nach Aufsagen eines schönen Gedichtes durch ein in Weiss gekleidetes Mädchen von Herrn Karl Schappeller, seiner Freundin und deren Tochter, Ingenieur Baier und dem Konstrukteur Modl empfangen und die Glückwünsche entgegengenommen. Nun war also der neue Schlossherr da und alles wartete gespannt, was sich weiter entwickeln werde. Die nächsten Tage wurden dazu verwendet, die nun notwendig scheinende Trauung des Herrn Schappeller mit seiner Freundin durchzuführen. Mit der Abwicklung dieser Zeremonie hatte man bereits in Wien gerechnet. Mit dieser Bedingung war die Übersiedlung nach Schloss Aurolzmünster streng verknüpft, denn eine Freundin war noch immer nicht die berechtigte Schlossfrau des grossen Meisters. Diese Aktion wickelte sich auch innerhalb einiger Tage zur eigenen Zufriedenheit, aber nicht zu der der Aussenwelt ab. Es sollte eine arge Enttäuschung kommen. Die Freundin des Herrn Schappeller, eine Frau Holzbauer, von ihrem Manne, einem Bremser der Bundesbahn, geschieden, ist unter ihrem Mädchen- und Hausnamen als "Schopper-Nanni" sehr gut bekannt. Ihrer Ehe mit Holzbauer waren 5 Kinder entsprossen, zu denen aber keine näheren Beziehungen unterhalten wurden. Karl Schappeller trat aus der katholischen Kirche aus und ging mit Frau Holzbauer eine Zivilehe ein. Dieser Schritt wurde von der Kirche übel vermerkt und jeder konnte diesen Vorwurf von der Kanzel der Kirche in Aurolzmünster hören. Nun setzt, wie nicht anders zu erwarten war, eine scheinbar unüberbrückbare Spannung zwischen Schloss und Kirche Aurolzmünster ein. Da das Patronat der Kirche anscheinend am Besitz des Schlosses lastet, im weiteren aber die bisherigen Besitzer des Schlosses, die Grafen Arco-Valley, als Patronatsherren zu gelten scheinen, wird man wohl der späteren Klärung dieser Angelegenheit mit Interesse entgegensehen können. Obwohl mit diesem Ehrenamt finanzielle Auslagen verknüpft sind, scheint der heutige Besitzer doch grossen Wert darauf zu legen, sich bei der katholischen Kirche eine gute Beurteilung zu sichern. …Es ist aber nicht so einfach, Fäden eines Netzes zerreissen zu wollen, die um das eigene Lager geschlungen sind. Dies sollte auch der neue Pfarrherr von Aurolzmünster bald erfahren, nachdem er in den Ton seines Vorgängers einstimmte. Unter den Salzburger Herren, die eines Tages per Auto zum Besuch eintrafen, befand sich auch Abt Klotz, der Prior des Klosters St. Peter, Professor Mayer der theologischen Fakultät und Dompfarrer Etter. Die gänzliche Ignorierung des hiesigen Pfarrherrn durch die geistlichen Würdenträger war wohl als Zukunftswarnung genug, die wohl von dem Pfarrherrn in Aurolzmünster respektiert wurde, aber keine Annäherung an den Schlossherrn brachte. Der begangene Missgriff der Kirche schien durch dieses Vorkommnis wieder verwischt zu sein. Eine Begebenheit zur richtigen Zeit wirkt eben wie ein Wunder! - Wesentlich anders ist die Gesinnung des Majordomus. Was Herr Schappeller im Guten zu erreichen hofft, will er mit Gewalt erzwingen. Sein Einfluss ist bedeutend gestiegen, seit er seine Adoptierung als Josef Baier-Schappeller erreicht hat. Als Adoptivsohn leitet er nun die ganzen Geschicke und weiss überall seinen Willen und den von Mutter und Tochter durchzusetzen. Seine Frau, mit der ihn das beste Einvernehmen verband, der er für die kleinste Freude liebreich die Hand küsste, sie war vergessen, als er seinen Weg verfolgte, der durch die Studien Schappellers zur Höhe führen sollte. Doch was sollte ihm diese Frau noch? Sie konnte mit ihm nicht geistig Schritt halten, sie wurde zu unbedeutend und schrumpfte schliesslich in ein Nichts zusammen, das man achtlos beiseite wirft. Trotzdem weiss nur ein jeder Gutes von ihr zu berichten, der sie kannte, aber für die Pläne eines zukünftigen Herrschers war es nur eine Rechenaufgabe, bei der man eine überflüssige Null ganz einfach streicht. Er findet in seinem neuen Kreis volles Verständnis. Er bewacht aber auch seine grosse Schwester mit eifersüchtigen Augen, liest ihr alle geheimen Wünsche an den Augen ab, hat sich mit dem Teddybären innigst befreundet und wirkt überhaupt mit der

ganzen Aufmerksamkeit eines verliebten Bräutigams, der nicht gesonnen ist, auch nur einen freundlichen Blick der jungen Schlossherrin einem anderen zu gönnen. Es ist ein ideales Verhältnis und anders nicht denkbar. Die junge Herrin ist doch als Päpstin ausersehen mit dem Sitze im "Schloss Aurolzmünster". Es ist absolut kein Scherz. Der Papst gehört weder nach Rom noch nach Wien, er gehört ins neue Reich mit Aurolzmünster als Mittelpunkt. So wird es gelehrt und die Bauern mit ihrem Nachwuchs sitzen mit hochroten Gesichtern und lauschen andächtig dieser Offenbarung. Auch andere sind manchmal unter den Zuhörern und denen ist es auch zu danken, dass die Aussenstehenden auf dem laufenden gehalten werden und an den Episteln indirekt teilnehmen können. Um zu den weiteren Ereignissen nach der Übersiedlung zurückzukehren, müssen wir feststellen, dass allmählich tatsächlich eine fieberhafte Tätigkeit einsetzte. Ausser den Besuchen, die der Mutter Schappellers, welche bereits ein ganzes Leben das Mesnerhaus in Aurolzmünster bewohnt, gewidmet sind und für die wohl auch die erhofften besseren Zeiten eintreten werden, wird im Schloss selbst nur wenig empfangen. Der Sekretär Hans Krüger, ein gewesener reichsdeutscher Flieger-Oberleutnant, der bereits seine Stellung in Wien innehatte, ist ein gar strenger Torwart. Er will nicht, dass Herr Schappeller unnütz durch Neugierde oder Fragen belästigt wird, ausser es handelt sich um geldlichen Nachschuss. Hierfür scheint er gut gedrillt und weiss fast unfehlbar zu unterscheiden und zu sortieren. Im übrigen ein armer Kerl, der auf Gnade oder Ungnade ergeben ist und an die Familie den richtigen Anschluss nie finden konnte. Doch mit Takt sieht er über alles weg, benimmt sich wie es sich für einen gebildeten Menschen geziemt und erwartet auch die bessere Zeit, die ja auch für ihn einmal kommen soll. Indessen setzen nächtliche Besuche ein. Herrn Schappeller kann man früh morgens noch ausser Bett treffen, da geheimnisvolle Sitzungen den Schlaf fernehalten. Erschreckt fährt man im Bette hoch, denn wie eine Warnung erklingen dumpfe Schläge, bald hier bald dort, bis es in ein systematisches Absuchen von Wänden und Dielen ausklingt. Warum das Absuchen mit Hämmern nach hohlen Stellen im Mauerwerk, wenn doch durch persönliche Macht, durch magnetische Einflüsse auf den Körper alles viel leichter und sicherer zu erreichen wäre? Es scheint, dass die Theorie mit der Praxis wieder einmal keinen Schritt hält. Die Erfolge scheinen auch nicht zu befriedigen, die Mienen werden immer niedergeschlagener, je länger die nächtlichen Untersuchungen dauern. Durch die Erzählung des Schlossverwalters beginnt indes ein neues Leben. In Aurolzmünster treibt, wie heute bereits in jedem Ort, der Spiritismus seine auserlesenen Blüten. Da nach einer alten Sage auch im Schlosse eine weisse Frau erscheinen soll, kamen die jungen Leute auf den Gedanken, Herrn Reinthaler, den fraglichen Anhänger der Geisterseherei, ein Schnippchen zu schlagen. An einem Tage erzählte einer der Burschen ganz aufgeregt, dass er die weisse Frau gesehen hätte. Dies veranlasste unseren Barbier, seine Kenntnisse in den Dienst der Sache zu stellen und die Wünsche der weissen Frau entgegenzunehmen. Gesagt, getan. Am Abend schleichen erneut Gestalten auf Nebenwegen ins Schloss, um die Mitternachtsstunde zu erwarten. Der Barbier als Beschwörer in zitternder Erregung, die anderen mit verbissenem Lachen. Einer der Burschen hatte sich bereits in Weiss gekleidet und in der früheren Schlossschmiede Aufstellung genommen, denn dort war der Platz, an dem das Wesen erscheinen sollte. Die Stunden dehnten sich ins Unendliche, ehe die Kirchenuhr zum Schlag der Geisterstunde ansetzte. Da - die Aufregung war auf das Höchste gestiegen, steht lebensgross wie ein Hauch vor ihm die - weisse Frau. Unbeweglich starrt sie die Eindringlinge an und drohend erhebt sie ihre Hand. Von Schrecken gebannt, schlägt unser Barbier das Kreuzzeichen, die Zähne klappern wie im Fieber und in wilder Flucht stürmt alles von der Stelle. Des anderen Tages, die Furcht liegt ihm noch in den Zügen, erscheint der Geisterseher bewaffnet mit einem Flobertgewehr und macht sich erbötig, wohl aus Scham über die erlittene Niederlage, dem Wesen mit der Flinte in der Hand entgegenzutreten. In erwartungsvollem Schweigen ist auch diese Stunde da und wie auf Kommando (unser Beschwörer hatte sich eben umgedreht) steht wie aus dem Boden gewachsen, die weisse Frau vor ihm. Der Schreck fährt ihm trotz aller Vorbereitung in die Glieder und seine Stimme erscheint ihm fremd, als er gequält nach ihrem Begehr fragt. Stumm - altes stumm, drohend starren ihn die tiefen Augen an. Seiner kaum mehr mächtig, reisst er die Flinte hoch und der Hahn schnappte zu - kein Knall erfolgt, doch die Kugel fällt auf ihn zurück. Nun ist es mit aller Selbstbeherrschung vorüber, mit einem mächtigen Satz hat er die Tür erreicht, das Gewehr fliegt in weitem Bogen zur Seite und dahin rast er, ohne sich umzusehen. Die Freunde wollen vor Lachen bersten über den gelungenen Ulk und die Freude, dass ihnen der Schabernack mit der leeren Patronenhülse gelungen ist, reizte zu fortwährenden Lachkrämpfen. Sonst schwieg man über den Vorfall ängstlich still und auch unser Geisterseher dachte ebenso. Eine nochmalige Zitierung wünschte er vorläufig nicht mehr. Das klopfende Absuchen der Wände blieb natürlich kein Geheimnis. Man hatte nach dem ergebnislosen Suchen inzwischen die Bekanntschaft mit dem Barbiersohn gemacht und ihn als Medium beigezogen, nachdem er in einer mitteilsamen Stunde seine Erlebnisse im Schlosse dem jungen Herrn anvertraut hat. Zur Erhärtung seiner Angaben wurde der Schlossverwalter befragt, in die Enge getrieben, der den Verlauf bestätigte, ohne die nötige Aufklärung zu geben, wozu ihn wohl auch eine gewisse Abneigung dem jungen anmassenden Herrn gegenüber nötigte, der sich doch schliesslich und endlich als gänzlich fremder Mensch in die Verwandtschaft gedrängt hatte und dessen alleiniger Wille der anderen Schicksale zu lenken sich erdreistete. Schadenfroh, einen sogenannten Gebildeten hineingelegt zu haben, konnte es nicht ausbleiben, dass dieses offene Geheimnis in Freundeskreis gebührend belacht wurde. Die geheimnisvollen nächtlichen Arbeiten zeigten bald die Wirkungen in einer erhöhten Tätigkeit. Ein Stampfen und Hämmern, ein Schleichen von Menschen, tragen von Leitern und Pfosten hebt an und man kann nur vermuten, dass sich geheimnisvolle Dinge ereignen, die verschwiegen wie das Grab sein sollen. Der Teil des Schlosses ist gänzlich abgesperrt, eine provisorische elektrische Leitung zeugt von erfolgter Installation, da dieser Teil noch unbeleuchtet war und ganz plötzlich erscheint eines Tages ein Wasserstrahl des Pumpwerkes, das Tag und Nacht seine Wassermassen an der rückwärtigen Schlossmauer in den Weiher ergiesst. Die geheimnisvolle Tätigkeit läuft durch viele Wochen ohne Unterlass, eher mit einer Steigerung der Arbeitskräfte, die sich aus Verwandtenkreisen rekrutieren. Unser Hellseher stieg inzwischen in der Achtung des jungen Herren gewaltig durch seine Begabung als "Schreibmedium". Schappeller junior entpuppte sich als ein wissensdurstiger und neugieriger Herr auf dem Gebiete des Spiritismus, dessen Grundsätze ihm übrigens gar nicht fremd schienen. Sein Wissensdurst entsprang aber hier einem gewissen Grunde, der darin seine Erklärung hatte, dass ihm das Wesen der gefundenen Urkraft und ihre Zusammenhänge trotz den Vorrechten des Adoptivsohnes unbekannt blieben und wohl auch unbekannt bleiben dürften, denn es gab manchmal Stunden für den alten Herrn Schappeller, in denen ihm sein voreiliger Entschluss bedrückte. Davon später. Der Geisterseher hatte einen schweren Stand, denn es dürfte nicht leicht sein, eine adelige Abstammung nachzuweisen, wo es sich um den Namen "Baier" handelte und doch war es eine Frage, die sich bei jeder Sitzung wiederholte. Auch die Fragen über die chemische Zusammensetzung des Katalysators und der Zusammenhänge der Kraft selber konnten Baier mit dem ständig ablehnenden Bescheid oft bis zur Raserei bringen. Alle Versprechungen von einer einflussreichen Stellung des Barbiers im engsten Kreis förderten nichts Besseres zu Tage und als sich das Medium gar erfrechte zu schreiben, dass keine so dummen Fragen zu stellen seien, wurden die Sitzungen ganz unterbrochen und erst wieder später im Spiritistenzirkel in Ried aufgenommen. Wo bleibt nun die Behauptung, die neue Kraft gesehen zu haben und die Betätigung der Familienmitglieder, dass es sich so verhält, wenn Baier auf spiritistischem Wege dieses Rätsel erst viele Monate später lösen will? Baier sollte doch beweisen und nicht fragen, denn er hatte nach den Aussagen des Herrn Schappeller alles studiert und für richtig befunden. Was ist nun wahr? Mit einem Schlag kam auch die Aufklärung über das Ausheben des Schachtes, der bereits eine Tiefe von 8 Metern erreicht hatte. Derselbe war genau an der Stelle ausgehoben worden, wo die weisse Frau erschienen sein sollte, und da die späteren Erscheinungen stets als Einleitung die Worte, "Gott zum Gruss! Legt mich in geweihte Erde", gebrauchte. Sie (die weisse Frau) wäre berufen, den Schatz zu bewachen, der an der Stelle unter einer Steinplatte verborgen liegt und der nach Erfüllung ihrer Bitte, in geweihter Erde bestattet zu liegen, freigegeben würde. Alle Beschwörungsformen erwiesen sich als nutzlos, die Wasser, die in den Schacht eindrangen, waren mit der Pumpanlage nicht mehr zu fördern und zur Anschaffung einer Motorpumpe, die übrigens schon bestellt war, reichten die Mittel nicht. So muss der Schatz ungehoben liegen, bis wieder der richtige Zeitpunkt eingetreten ist, um das Werk zu vollenden. Die Verhältnisse werden nun auch im Schloss immer drückender, die Kreditgewährung immer zurückhaltender, denn die Summen für den täglichen Bedarf, und der ist kein kleiner, wachsen für die Verhältnisse verdächtig an. Der Besuch eines Gelegenheitsgesellschafters hielt wohl die Bedrängnis etwas auf. Eine Fürsprache wirklicher Freunde erreicht die weitere Kreditgewährung, indessen man in München versucht, festen Fuss zu gewinnen. L. Gföllner, der Neffe des Bischofs und Doktor Franz Wetzel, die nunmehr einzigen engsten Mitarbeiter der Familie Schappeller sind dort mit dem Mut der Verzweiflung am Werk. Die Unstimmigkeiten in Punkto Gföllner seit Wien sind wieder vergessen, obwohl man seinen Antrittsbesuch im Schlosse mit allen Mitteln zu vereiteln suchte und er dürfte wohl seine neuerliche Aufnahme in Gnaden dem Konstrukteur Modl hauptsächlich verdanken, der ihm als wirklicher Freund ergeben war. Die Gründe der weiteren Verzögerung, die inzwischen 1 1/2 Jahre betrug, mussten ihre Stichhaltigkeit darin finden, dass eben der richtige Kreis noch nicht gefunden werden konnte und dessen Konstituierung eben die Zeit verschlingt. Die Geldgeber murren bereits und wollen Forderungen stellen, wobei der Ziehbruder Schappellers, Huber, an der Spitze marschiert. Auf dem Schlosse selbst lastet noch eine Forderung des Grafen Arco-Valley in der Höhe von 50'000 Schilling, die am 1. März 1928 fällig wird und die Erregung wird nur durch die wie Blitzlichter auftauchenden Arbeiten des Konstrukteurs eingedämmt, die aber nicht weniger geheimnisvoll anmuten. Die Berichte aus München werden indessen immer zuversichtlicher, doch nach Aussen geheim gehalten und zur Überraschung der Beteiligten wird am 1. März 1928 die restliche Forderung des Grafen Arco glatt bezahlt. Übergeschäftige Zungen wissen von Riesensummen zu berichten. Wahrheit ist, dass eine ausreichende finanzielle Hilfe tatsächlich geschaffen wurde im Glauben des guten Namens von Ingenieur Gföllner und Doktor Wetzel, die, Dank der überzeugenden Redegabe und Gewinnung einflussreicher Freunde, das unglaubliche zuwege bringen. Weitere Summen treffen ein, die Geldgeber sind kapitalskräftig. Das Dach des Schlosses wird in Arbeit genommen, was selbstverständlich erscheint, und die Tätigkeit wird eine lebhafte. Der Linzer Dombaumeister Schlager wird berufen, denn man wünscht die Ansichten wirklicher Sachkundiger zu hören. Auch das Denkmalamt ist durch das Gemälde vom Altomonte 1699, das die Decke des einstigen Rittersaales ziert und zum Teil der Vernichtung anheimgefallen ist, interessiert und sendet seine Vertreter, und der junge Herr nimmt keinen Anstand zu versprechen, das ganze Schloss im alten Glanz erstehen zu lassen. Natürlich wird dieses vorläufig als Grosssprecherei angesehen. Jeder ist die Sprache schon gewöhnt, die den Tatsachen immer weit vorauseilt, doch diesesmal scheint es dem jungen Herrn absolut ernst zu sein. In erster Linie sollte wohl das Versprechen des Schlossbaues im alten herrlichen Stil eingelöst werden. Bei dem Vergeben der Arbeiten konnte man zum erstenmal zeigen, wie getreue Anhänger belohnt, Gegner bestraft werden. Dabei entsteht nun etwas Unfassliches. Absolut treue und selbstlose Anhänger werden gänzlich übergangen. Fremde, im Kreise bis jetzt Unbekannte werden herangezogen. Dieser Auftakt zum neuen Regime wirkt wie ein Peitschenschlag, ein Murren geht durch die Parteien. Jeder fragt sich, wo bleiben die idealen Anschauungen, wo die Versprechungen und schönen Vorspiegelungen, wo ist der Grund zu solchen Handlungen zu suchen? Es bleibt ein grosses Rätsel. Verwunderlich erscheinen wohl in nächster Zeit nächtliche Ausfahrten im eigenen 24/100 P.S. (Pferdestärken) Studebeaker, dessen Beschaffung das Anzeichen erreichten Reichtums täglich vor Augen führt und an jeder ungläubigen Seele rüttelt, wie ein steter Vorwurf. Bald war es kein Geheimnis mehr, die Ausflüge galten spiritistischen Sitzungen, die in der Familie des Rieder Möbelfabrikanten Schihan abgehalten wurden. Die spiritistischen Sitzungen bleiben natürlich für jetzt noch Geheimnis, zumal keine markanten Punkte zu verzeichnen sind, ausser dem Einfluss auf die geschäftlichen Spekulationen, die der Veranstalter der Sitzungen in den eigenen Werkstätten in Geld umsetzt. Der Bau des Schlosses ist, nach wiederholter Bestätigung des Meisters, selber ganz in die Hände des jungen Herrn gelegt, besser gesagt, das Rechenexempel ist abgeschlossen. Was bis heute jedem Nahestehenden unbegreiflich blieb, hier sei es niedergeschrieben und festgehalten als Schlüssel zum Rätsel.

Was wollte der Meister?
Was will der Sohn?

Der Meister wollte einen gleichgesinnten Kreis von Männern, die ihm seine Studien, Erkenntnisse und Arbeiten, in denen er philosophisch die Zusammenhänge der Natur entrollte, nach vollständigem Eindringen in die Materie, als richtig bestätigen sollten. Unter diesen Voraussetzungen konnte er nach jeder neuen Anregung sein eigenes Wissen immer von anderen Gesichtspunkten aus kontrollieren, eventuell korrigieren. Dass er sich mit diesen Voraussetzungen nicht mit den allgemein Gebildeten für die Dauer beschäftigen konnte, scheint einleuchtend zu sein. Deshalb war es naheliegend, Leute heranzuziehen, die ihm den Weg auch zur offiziellen Wissenschaft öffneten. Er suchte deshalb Ingenieure, die er in unzähligen Besprechungen von der Richtigkeit seiner Anschauungen zu überzeugen versuchte, was ihm, wie wir weiter sehen werden, auch gelang. Dass es von Vornherein ein Lotteriespiel in der richtigen Wahl sein werde, war ihm wohl klar, doch eine Entscheidung musste getroffen werden und zu der engeren Wahl verblieben nur drei Personen, ein Oberingenieur, Ingenieur Gföllner und Ingenieur Baier. Die Entscheidung fiel auf Oskar Baier, zumal Gföllner auch zu seinen Gunsten verzichtete und selbst nur als wissenschaftlicher Mitarbeiter gelten wollte. - Die Hochherzigkeit wäre ihm aber sicher unbelohnt geblieben, wenn es später nicht gerade er gewesen wäre, der durch seinen guten Leumund und überzeugende Rednergabe im Verein mit seinem umfassenden Wissen, die Sicherung grosser Gelder erreicht hatte. Also die enge Wahl war entschieden, dem Meister schien geholfen und auch die Zustimmung der Damen war vorhanden. Entscheidend war bestimmt die Wahl und eine sehr grosse Verantwortung sollte hiermit auf jungen Schultern lasten, deren Tragweite wohl kaum erfasst werden konnte. Sollten sich die Hoffnungen erfüllen, die sich an die Erkenntnis dieser neuen Urkraft knüpfen. Es war einem jeden von uns geläufig, dass Frau Schappeller in der vorangegangenen Zeit des Meisters Hauptvertraute und intimste Mitarbeiterin war, die aus dem Gefühl heraus Fehler beanstandete, die im Laufe der Versuche unausbleiblich waren. Nur sie allein war "berufen" zu gegebener Zeit der Anregung, nach eigenen Worten, "die Entbindung der Urkraft" einzuleiten. Sie war eine treue Kameradin, die zum Meister mit Verwunderung und Stolz aufsah, ihm jeden Wunsch an den Augen ablesen konnte. Wenn der Meister mit seinem ganzen Zutrauen fragte: "Mutter, was sagst du dazu?" dann war es gewiss, dass es nur eine Zustimmung gab. Die Tochter, ein zerbrechlich, durchsichtiges Wesen, das sich mit seinem Teddybären noch immer in die Kindheit zurückversetzt fühlt, oder das Kindhafte überhaupt noch nicht abgelegt hat, sensibel und empfindsam, wie der Meister selber, ist zurückhaltender Natur, beschäftigt sich viel mit den Gesetzen und Formeln der Chemie, treibt Sternkunde und Astrologie, ist zum Grossteil unsichtbar und unzugänglich. Ihr überverfeinertes Empfinden, das Entfernungen zu den Sternen nach gewöhnlichem Mass misst, ist im Stillen an dem grossen Werk ein Rad, das eine der Hauptfunktionen innehat. Die Erläuterungen waren notwendig, um das weitere zu verstehen. Nun war also ein neuer Hausgenosse eingezogen. Jung, gross, bald wie der Meister selber und doch so ganz verschieden von ihm. Sein Benehmen war breitfreundlich, sein Lieblingsaufenthalt bei den Damen. Er wusste genau, hier musste er sich die Verbündeten und den Rücken sichern, denn diese Stützen musste er haben. Seinen routinierten Umgangsformen und der herausgekehrten Mannhaftigkeit fiel es, den mit der grossen unbekannten Welt und unerfahrenen Landkindern gegenüber nicht schwer, das vorerst gesteckte Ziel zu erreichen und es war herzerfreuend, die sonst nicht unsympathische Gestalt zu beobachten, die sich so rasch dem bisher ihm fremden Milieu anzupassen verstand. Unsympathisch und auffallend wirkt nur die zurückliegende Stirn und das unwillkürliche Aufbrausen des unterdrückten Naturells, das sich in unbewachten Momenten unangenehm fühlbar machte. Er war zum Grossteil ein stummer Zuhörer, der nur hin und wieder mit einem Kraftwort wie ein Rufzeichen wirkte. Sein Lieblingssprichwort fand häufig Gelegenheit als Abschluss einer hitzigen Debatte zu dienen, das da lautete: "Die g'hören in d'Würscht!". Verhältnismässig leicht war es, dem Meister finanzielle Regelungen abzunehmen, denn Geld war ein Punkt, der ihn solange der tägliche Bedarf gedeckt werden konnte, unberührt ließ. Seine eigenen Bedürfnisse waren ja gleich Null, denn ausser der geliebten Zigarette, die nie fehlen durfte, war er wunschlos. Anders war er in Bezug auf die Durchführung seiner Pläne geartet. Er wollte keine Handbreite von dem gesteckten Ziele abweichen. Oskar Baier hatte es aber auch hierin bald verstanden, die Fäden an sich zu ziehen, unmerksam, aber sicher. Er ließ ruhig neu angebahnte Richtungen reifen, denn er wusste, seine Schlussmeinung war diejenige, die doch alles nach seinem Willen lenkte. Das zielbewusste Streben nach überragender Herrschaft konnte ihm selbst keinen Freund bringen. Des Meisters Freunde blieben ihm fremd und so ist es auch bis zum heutigen Tage geblieben. Das einzige Wesen für das er wohl mehr empfindet, ist seine grosse, später geschenkte Schwester. Seiner ausgesprochenen Herrschernatur war es unmöglich, Gleichberechtigte neben sich zu sehen und nur seiner Klugheit und der Stütze der Damen ist es zu verdanken, dass unliebsame Zusammenstösse mit den Anhängern keine ernstlichen Formen annahmen. Doch solch geartete Charaktere vergessen nicht so leicht und das sollte sich in der Zukunft zeigen. Von des Meisters wirklichen Freunden ist heute keiner mehr übrig. Sonst sagt man, das Leid schmiedet am festesten, und Leid hatte ein jeder durchgemacht, der dem Meister nahestand. Klug konnte Baier seine Abneigung und den heimlichen Hass verbergen, solange finanzielle Hilfe der Freunde nötig tat, selbstverständlich war die Nichtachtung, als man ausreichende Kapitalien von anderer Seite sichern konnte. Es bewahrheitete sich ein Ausspruch, der wohl vorher nie seine richtige Deutung fand: "Jeder muss den Karren ein Stück durch den Schmutz ziehen, wenn auch nicht weit, aber ziehen muss er!". Das heisst soviel wie: "Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen". Nun sind wir aber zu weit abgeschweift, denn wir wollten ja zuerst berichten, was der Meister wollte. - Er hatte nun den Anfang zum Kreis gebildet und der erste Schritt in das grosse Werden war getan. Nun wollte er rasch den wissenschaftlichen Kreis vergrössern, der ihm die Sicherung nach aussen verlieh und der ihm die Realisierung seiner Pläne ermöglichen sollte. War das geschehen, sollte an die Durchführung der Pläne geschritten werden. Schloss Aurolzmünster, als "Kulminationspunkt", nach dem die ganzen Berechnungen aufgestellt waren, sollte die eigentliche Urmaschine besitzen, also Herz und Kopf sein. Von dem Mittelpunkt ausgehend, auf 7 Kilometer Entfernung und 5 Kilometer unter sich voneinander entfernt, sollte ein neues Netz von Transformatoren entstehen, die sich mit der Zeit über ganz Österreich und Deutschland erstrecken sollten. Dieselben hatten der Überbrückung von Raum und Zeit zu dienen, ausser den nutzbringenden Eigenschaften der Elektrizität im heutigen Sinne, nur mit dem Unterschied, dass Kraftübertragungen und Licht auf drahtlosen Weg zu erfolgen hätten. Ausser diesen Eigenschaften sollte es auch möglich sein, durch die Urmaschine Gedanken zu übermitteln, die nur einem Willen gehorchend, auch nur von einem guten Willen beeinflusst werden dürften. Um das in diesem Sinne durchzuführen, gehörte als leitender Kopf unbedingt ein unfehlbarer, obwohl die Kraft, einmal erregt und geschaltet, sich selbst dirigieren sollte. Was innerhalb dieses Kreisnetzes von Transformatoren also leben würde, wäre immer eine Gedankengleichheit, sobald die Schaltung erfolgt. Auch einzelne Kraftzentren, zum Beispiel Kraftmotoren, die ausserhalb des Netzes Aufstellung finden sollten, würden wieder auf die Muttermaschine reagieren, da sie erstmals von ihr angeregt werden müssten. Stünden beispielsweise in Russland solche angeregten Motoren, würden alle, wenn keine Öffnung derselben vorgenommen wird, einwandfrei laufen, ergäbe sich aber der Fall, die Motoren ausser Funktion setzen zu sollen, dann könnte dieses mit einem Griff in der Zentrale des Ringnetzes geschehen und alle Maschinen würden wie auf Kommando stillestehen. Also Kraftvergebung wäre möglich, aber nur mit bedingtem Gehorsam. Dieser Macht stets eingedenk, waren alle Vorkehrungen zweckentsprechend durchgedacht, sogar bis zum Zeichen des Rangunterschiedes an der Kleidung, die mit Samt-Jaquetts und Barett an längst vergangene Zeiten erinnern sollten. Zu bauende Kondensmaschinen oder sogenannte Stoffgewinnungsmaschinen sollten absoluter Besitz des Volkes bleiben und für das Ausland unverkäuflich sein. Diese Massnahmen sollten an kleinere Kreise verteilt und durch sie betreut werden, wofür die gewonnenen Produkte als Eigentum zu betrachten seien. Das ist bestimmt tiefsinnig und ideal gedacht, das Schlaraffenland ist zum Greifen nahe. Wer wollte dies alles dem Meister nicht zutrauen? Glaube war doch die Grundbedingung aller weiterer Entwicklung! War doch die Überlieferung der Grundgedanken aus dem alten und dem neuen Testament, sämtliche Handlungen Christi der Grundstein seiner Erkenntnis. Glaube wird in der Kirche gefordert, und zwar so felsenfest, dass man überhaupt nicht fragen soll. Genau so war es auch dem Meister gegenüber, nur mit dem Unterschied, dass er göttliche Wunder, wie sie die Bibel erzählt, auf reine Kraftäusserungen dynamischer Natur zurückführte, mit dem Hinweis, dass die jeweiligen Wunderwirker eben schon in dieser fernen Zeit der Bibel Kraft und Stoff genau zu unterscheiden vermochten. Nach dieser Auffassung waren zum Beispiel die Kraftäusserungen der Bundeslade mit Moses, dem Erbauer und Anreger, nichts anderes, als eine geistig körperliche Tötung feindlich gesinnter Menschen, die dem Willen Moses, den er der Bundeslade übertragen hatte, entgegenwirken wollten. Hierbei wurde auch lange Zeit die Ansicht vertreten, dass die Bundeslade nicht mit dem Esel in der Wüste verschwunden, sondern vergraben in unterirdischen Gewölben des Schlosses Aurolzmünster sein soll. Die Einnahme von Jericho war dagegen eine rein physikalische Aufgabe. Der Gleichschritt vieler Soldaten durch Tage versetzte das ganze Grundstück in eine gleichmässige Schwingung, die im Moment der Zukehrung aller Gesichter und Körper zur Stadt und dem gleichzeitigen Einsetzen eines Höllenlärms mit Pauken und Fanfaren auch die Schwingungen des Äthers mit schwingendem Rhythmus der Erde in ein Schwanken versetzte, dem auch die starken Mauern Jerichos nicht standhalten konnten und sie samt den Häusern der Stadt einstürzen mussten. Man liest die alten Überlieferungen nicht mehr mit geheimem Erstaunen, sobald man alles von diesem Gesichtspunkte betrachtet und wir kommen uns arm und willenlos

gegen alte Grössen vor, die schon vor tausenden von Jahren Physik und Chemie so genau beherrschten und auch die Grundgesetze kannten, die für unsere heutigen Wissenschaftler noch ein Buch mit sieben Siegeln bedeuten. Auch die Art der Stoffe zur Verwendung zum Bau der Bundeslade hat uns die Überlieferung aufbewahrt. - Ebenholz und Gold sollten die Hauptbestandteile gewesen sein. Also organisches, gestapeltes Leben in Holz und totes Metall, mit den spezifischen Eigenschaften des Goldes im gleichen Gedanken des Volkes, nämlich im Gebet, von Moses geladen und angeregt, ergab so gewaltige Kraftäusserungen, zu denen unser heutiger Akkumulator mit der nötigen Kapazität wie ein Zwillingsbruder anmutet, nur mit dem Unterschied, dass im ersten Falle dieses Element eines dynamischen Kurzschlusses bedurfte, statt des heutigen metallsicheren Schliessungsleiters. Alle diese geheimnisvollen Wunder finden erst in den Lehren und Taten Christi ihre Deutung, die er in Form von Gleichnissen seinen Jüngern anvertraut und deren Richtlinien sie genau zu befolgen haben, die sich in seiner Form bis auf den heutigen Tag zum Teil erhalten haben und die hauptsächlich in kriegerischen Zeiten sich verstärkt haben. Wir sehen zum Beispiel Gott Vater nie mit Füssen abgebildet. Er schwebt meistens auf oder innerhalb einer Wolke, welche Darstellung uns die Loslösung von allem Irdischgebundenen vor Augen führen soll. Also über den Wolken haben wir den mächtigen Willen zu suchen, der alles Geschehene lenkt. Er sieht, er hört alles, er ist überall gegenwärtig. Wer wollte daran zweifeln? Umgibt unsere Erde mit seinen wirklich armen Kindern samt allem anderen, was da kreucht und fleucht nicht eine Hülle von Luft, die uns die Wissenschaft gelehrt hat, in ihre Bestandteile zu zerlegen und deren Gehalt mit seinem Sauer- und Stickstoff und seiner Kohlensäure samt einigen Edelgasen wohl als Luft erklärt erscheint und doch lange noch nicht geklärt ist. Was verstehen wir denn eigentlich unter dem Begriff Luft? Ein Nichts! Dieses ist wohl Gefühlsleben und viel zu wenig beachtet. Es ist die Sprache der Natur, die sich nicht lernen, die sich nur empfinden lässt und die einem jeden Wesen angeboren sein muss. Gepflegt und erzogen gibt sie uns die grossen Geister, die Normales weit überragen, denn ein Schiller, ein Goethe, ein Mozart lassen sich nicht lernen und würden die besten Meister sich vereinen, um ein Gleiches wie diese schaffen zu wollen, es bliebe bestimmt eine Stümperei. Im besten Fall eine gutgelungene Kopie, aber nie das Original. Wo ist nun diese Stimme der Natur geblieben? Ist sie überhaupt noch vorhanden ? Wir können die Frage ruhig mit ja beantworten, nur ist sie, oder besser gesagt, sie wird meistens unterdrückt. Aber einmal im menschlichen Leben ist sie da, unverweigerlich, unabwendbar und streng fordert sie gehört zu werden. Ihr imponiert weder Geld noch Gut, weder arm noch reich, weder Kaiser noch Bettler, es ist die Stunde des Abschieds, wo sie den stofflichen Körper verlässt. In diesem Augenblick wünscht sie Rechnung über ein ganzes Leben. Auch das verknöcherdste Herz gibt Einlass, denn der Mensch erkennt, dass er etwas nicht lernen, sich nicht erkaufen konnte. Ist dies auch in der Luft erhalten? Oder liegt dies in der Erde? Warum wird das nicht herausanalysiert? Es ist doch da, wiederholt sich durch Menschengedanken am öftesten also für einen Anatomen ein täglich zu erreichendes Objekt. Ja den toten Körper hat man wohl, aber die Lebenswärme ist entflohen, unwiderruflich dahin. Warum fängt man nicht diese Wärme und konserviert sie? Man wäre dem Geheimnis wahrscheinlich um vieles näher gerückt, vielleicht wäre es überhaupt kein Geheimnis mehr. Ja, um dabei zu bleiben! - Der Körper wird der Erde übergeben wie es auch die Bibel sagt, oder zu Asche verbrannt und diese isoliert durch ein Gefäss, wohl meistens aus Ton, aufbewahrt. Das sind aber nur stoffliche Überreste. Wo aber ist die Lebenswärme, der Regulator des menschlichen Lebens geblieben ? Die umgebende Luft hat sie absorbiert. Also auch hier die Luft, auch hier das Nichts. Wir sehen hier den eigentlichen Begriff des Lebens zu Gott Vater in - und über den Wolken zurückkehren. Erde zur Erde, Geist zu Geist. Und die Luft schwebt im Äther; so ist sie doch nicht allein im atmosphärischen Ozean, in dem unsere Mutter Erde schwebt. Der Einfluss zu den Umständen kommt von Aussen, und zwar durch das Erscheinen der Sonne, deren Strahlen in einem bestimmten Winkel einfallen müssen. Ob es ein Strahlen oder Einfallen von Schwingungen ist, wird wohl noch ein langer Streit auf wissenschaftlicher Grundlage sein. Jedenfalls ist eine bestimmte Erregung zu verzeichnen, sobald der minimalste Einfallswinkel erreicht ist, der sich mit der Aufwicklung der Spirale vergrössert, mit der Abwicklung verkleinert. (Mit der Spirale ist das Ansteigen und Abebben des Sonnenwinkels gemeint.) Wo bleibt denn alles Leben wenn sich diese Vorgänge nicht präzis wiederholen würden? So ist die Luft mit ihrem Wesen die ungekannte Trägerin alles geistigen, die uns den Weg zur tieferen Erkenntnis versperrt. Unsere menschlichen Sinne, die wohl ausreichen, um das Stoffliche streng voneinander zu scheiden, hier finden sie ein Hemmnis, das nur die Reife der Zeit zu enthüllen vermag. Zu diesem Reifen gehört wohl nicht unrichtig die nötige Pflege, ohne die alles etwas wildes bleibt. Vorerst eine strenge Disziplin, eingestellt auf einen Willen, nur Gutes zu schaffen, denn dies ist unerlässlich, soll die Natur nicht sich selbst betrügen. Sie hat ihre gesetzmässigen Funktionen zu erfüllen, von denen das menschliche Wollen direkt beeinflusst wird, denn auch der Mensch ist ja nur ein kleines Mittelchen für den grossen Zweck. Grössenwahn, gelinde gesagt, wäre jede Anmassung, die sich erlauben wollte, in das grosse Getriebe einzugreifen, darin der Mensch nur eines der kleinen Elektronen, um nur ein Wort zu gebrauchen, vorstellt. Der Mensch kann lernen, kann erkennen, kann das Wirken der Natur nachahmen, er wird aber nie eine Macht gewinnen, diese Geschicke selbst lenken zu können. Beeinflussen kann er wohl, wenn es ihm gelingt, die Richtlinien und Gesetze der herrschenden Dynamik zu erfassen und dieselbe in stoffliche Apparate zu zwingen. Zu dem fehlt uns Menschen der natürliche Sinn, der einmal vorhanden, der künstlichen Pflege bedarf, indes die Möglichkeit hierfür ist gegeben. Der Sinn der Erziehung ist der gleiche, da es sich ja auch um ein gleiches grosses Gesetz handelt. Die Erziehung und Pflege des Menschen würde dadurch in ein gegenseitiges Einverständnis geleitet, das sich nur in Liebe und Güte zueinander auswirken könnte und das Wort "beseelte Technik" würde uns dazu verständlich erscheinen. Unterschiede von arm und reich, Ehren und Würden oder Befehdungen von Nationen und Klassenparteien könnte es nicht geben. Alle hätten das gleiche Ziel, vollkommen in jeder Art zu sein und dem gleichen Zweck zuzustreben. Für diesen Weg hat uns Christus, als Sohn Gottes, die Beispiele vor Augen geführt und die Zeit ist verhältnismässig kurz zu nennen, wo er, allen Nörglern zum Trotz, seine Erdenlaufbahn wandelte. Gottes Sohn Erlöser! Erlöser von der zunehmenden Un-kenntnis. Er ist der "Weg", die "Wahrheit", und das "Licht". So hat er sich selbst charakterisiert. Den Weg des Guten gehen, die Wahrheit wollen, führt zu dem Licht der Erkenntnis. Wie schon seine Leidensgeschichte zeigt, war der Weg des Guten nicht leicht. Er hatte in die Zukunft gesehen und wollte auch nur den Weg zeigen, um die Wahrheit zu finden, denn er wusste genau, dass alles von dem rechten Weg abgekommen war, der nie zu dem, den Menschen vorbehaltenen Ziele führen konnte. Sein Bemühen war umsonst. Deswegen bestellte er auch seine Jünger, die das begonnene Werk fortsetzen sollten, die mit ihrem zu schaffenden Anhang die Führung übernehmen sollten. Der Weg war recht und gut, aber zum Ziele konnte er nicht führen, weil die gesprochenen Worte als solche behandelt wurden und deren Sinn ungekannt blieb. In dem Sinn der Worte liegt das Vermächtnis, das Jesus seinen Jüngern hinterlassen hat, der bei jeder tieferen Handlung durch ein Kreuzzeichen seinen Ausdruck findet. Es ist nur Symbolik bis heute geblieben. Erleuchtungen werden nur mit erhobenen Armen erwartet, wie man es bei dem Priester vor dem Altare sieht. Das Gebet ist die Gleichrichtung aller Gedanken dieser Erziehungsmethode. Nur sollte jeder einzelne fromme Christ nicht die Gedanken wie eine eingelernte Epistel automatisch heruntersprechen, sondern was den Wert des eigentlichen Sinnes ausmacht, die Gedanken tatsächlich auf ein gleiches Ziel konzentrieren, um sich so wie hunderte kleiner Elemente mit dem uns Unbekannten zu schalten, um für diese Zeit allen Zwist und alle Sorgen zu vergessen. Und wer hat nicht schon diesen wohltuenden Einfluss empfunden und hat glücklich und zufrieden mit sich selbst und allen Menschen das Gotteshaus verlassen? Die Kirche war selbst zu streng besorgt, zu getreu den Überlieferungen, denn auch die Apostel, die sich nur aus Arbeitern des Volkes zusammensetzten, waren einer Auslegung des Gehörten nur insofern mächtig, dass sie wohl die Worte übertragen, deren Sinn aber nicht zu erläutern imstande waren. Auch waren die Gesetze der Physik und Technik wieder einmal in den Kinderschuhen angelangt und was uns heute als selbstverständlich klingt, wäre zu dieser Zeit als Aberglaube verspottet worden. Kurz, die Zeit musste das Volk reifen, denn die Wissenschafter, die damals durch die Priesterklassen repräsentiert wurden, waren ja auch seinerzeit schon unzugänglich. Das Vermächtnis hat sich indessen grossgewachsen, aber noch bis vor kurzem war es verpönt, an eine Auslegung der einzelnen Worte und ihrer Bedeutung heranzutreten, wollte man nicht als Ketzer gebrandmarkt werden. Es wäre schlecht bestellt und die Opfer Jesu ohne jeden Zweck, sollte nicht der Inhalt seiner Lehren der Aufgabe zugeführt werden, die ihrer harrt. Wir haben schon einmal betont, das Kreuzzeichen als das am öftesten sich wiederholende Symbol der Kirche zu betrachten. Nicht zu Unrecht beginnen wir jede religiöse Handlung mit demselben, um sie auch mit demselben zu beschliessen. Es stellt auf einer senkrechten eine Horizontale vor, die beide sich im Mittelpunkt schneiden. So hat es auch Jesus gezeigt und gelehrt. Es soll uns vor Augen führen, dass zwei Richtungen zueinander etwas herbeiführen sollen, das wir im Gebet in das Wort "Wunsch" kleiden. Also die Vorbereitung eines Wunsches, der in Erfüllung gehen soll, oder der Wunsch, der besagen will, dass wir uns für das Erhaltene bedanken. Es ist somit ein Schlüssel für eine einzuleitende Aktion. Auch die Wünsche des Priesters sind bei der kirchlichen Zeremonie in die gleiche Form gekleidet, aus eben denselben triftigen Gründen. Das Kreuz soll die Erlösung bringen, nicht ein Kreuz im gebräuchlichen Sinne, sondern das Symbol des Kreuzes und das zu enträtseln, ist das Vermächtnis. Seitdem die Menschen auch in bezug der Religion Denkende werden, hauptsächlich seitdem dies Denkvermögen anfängt, Allgemeingut zu werden, ist erschrecklich zu sehen, wie die Macht der religiösen Führung von Tag zu Tag abnimmt. Ist tatsächlich die vorgeschriebene Zeiterkenntnis der Natur, der die Menschen nicht folgen konnten oder nicht folgen wollten schon abgelaufen, um uns dem Chaos zuzutreiben, wenn nicht im letzten Augenblicke die rettende Hand eingreift, der es vorbehalten ist, durch diese Erkenntnisse und Mithilfe der Natur das Grosse zu schauen, um hier Rettung zu bringen? Tatsächlich wäre man bald veranlasst, solche Anschauungen zu hegen, die uns mit Entsetzen erfüllen müssen, wäre man nicht so weit von dem eigenen Gefühl abgekommen, das durch die Maschinen mechanisiert, sich oberflächlich und leicht darüber hinwegsetzt und im Jammer von heute auf morgen lebt. Das einzige Hilfsmittel, welches noch Wunder wirken könnte, wäre das Festhalten aller streng Gläubigen zu einem Block, mit einer technisch physikalischen Überzeugung des Glaubens, der jedem einzelnen der Gläubigen vor Augen führt was nach dem Tode seiner wartet. Ein Zukunftsspiegel also, der sein Licht oder seinen Schatten in das beschauende Herz zurückwirft und der seiner wohltätigen Wirkung gewiss wäre. Der Wiedergläubigen wären es bestimmt bald mehr und die üblen Zustände dürften mit einem Schlage aus der Welt geräumt sein. Wer soll aber diesen Apparat schaffen? Dies lässt sich nicht mit trockenen Zahlen erreichen, dieser Wille oder Wunsch ist nicht aus dem Spektrum abzulesen. Hier kann nur die Kenntnis der Urkraft weiterhelfen, in der sich alle diese Vorgänge vereinen. An dieser Stelle wäre ja noch so viel zu sagen, doch ist im Rahmen dieser Erläuterung nicht daran gedacht, jedes einzelne Wort, obwohl jedes seine Deutung finden könnte, auszulegen, und trotzdem wäre es nötig, um den absoluten Glauben, der dem Meister und seinen Auslegungen entgegengebracht wird, ganz zu verstehen und es wird nun nimmer wundernehmen, zu hören, dass es hauptsächlich die Geistlichkeit war, die dem Meister mit Interesse folgte, und zwar vornehmlich Geistliche aus höheren Ämtern, die schon selbst begriffen hatten, dass ein Wandel nötig wäre, sollte nicht der Petrusfels zerbröckeln. Eben wenn man dem Glauben zu Hilfe kommen könnte, durch Beweise, die unleugbar und unanfechtbar seien, dass die Wandlungen in der kirchlichen Zeremonie sichtbar vor Augen führt, ja dann wäre die Kirche ein Faktor, der die übernommenen Aufgaben restlos erfüllt hätte. Natürlich geht man auch in kirchlichen Kreisen der Verwirklichung solcher Aussichten absichtlich aus dem Wege, denn Gott versuchen sollen wir nicht. Doch wir Menschen können ja, wie schon erwähnt, aus eigenem gar nichts Neues schaffen, das nicht schon vorhanden wäre und gefällt es der Allmacht, den Einblick zu gewähren, um ihrer Aufgabe dienen zu können, so geschieht es auch. Das ist in kurzen Zügen, was Meister Schappeller bewegt. Ihm hat sich nach seiner Versicherung alles geoffenbart. Er steht in ständigem Kontakt mit den Kräften, die er zu leiten imstande wäre, wenn ihm der gleichgesinnte Kreis, der so schwer zu finden ist, zur Seite stünde. Es ist dasselbe wie bei Moses in der Wüste, der die Juden eben dorthin führen musste, um sie zu isolieren, der aber doch wieder allein sein wollte um die Ladung der Bundeslade vorzunehmen. Er konnte allein aber doch nichts erreichen, er brauchte Volk dazu, das auch damals schon im Gebet die gleiche Gedankenrichtung herstellen musste. Wir sehen dem Meister handelte es sich um Eingebung und Ideale eng einanderzuknüpfen. Er will nur Gutes schaffen, wie er es auch anders nicht könnte, denn: Wer die Kraft kennt und ihr entgegenhandelt, den erschlägt sie, war die stetige Warnung. Genau wie dieser Priester von der Bundeslade erschlagen wurden, wo nicht einer nach dem anderen, sondern alle auf einmal den gleichen Tod fanden. Dieses Wissen einerseits und das Erkennen andererseits setzte eigentlich schon die Kreisordnung von selbst fest. Liebet und ehret einander, war die ungesprochene Devise der Zuhörer und es ist wohl nicht verwunderlich, wenn die engen Anhänger mit fanatischem Glauben an den Meister hingen, welche Anhänglichkeit auch von seiner Seite die herzlichste Erwiderung fand. Ihm war es, selbst Kind des Volkes, gleich, ob der einfach denkende Arbeiter oder der streng wissenschaftlich denkende Professor es war, der seine Auffassung hören wollte. Mit gleicher Liebe umgab er beide, wenn sie ihn verstanden hatten. Dies wäre wohl noch heute so, denn die dokumentierende Logik und die richtige Auslegung, auch der bedeutendsten Fragen ließ einen Zweifel gar nicht aufkommen und grosse Skeptiker, die sich für eine vernichtende Kritik in den Sattel der Opposition gesetzt hatten, kapitulieren oft schon bei den ersten Besuchen. - "Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein ew'ger Bund zu flechten!" - Jeder Ursache folgt die Wirkung, so auch hier! Auch dem Meister ist ein Fehler unterlaufen. Um es technisch auszudrücken, waren zwei Pole notwendig, sollte die Schaltung richtig sein. Auch die Schaltung von Erde und Kosmos dürfte kaum anders reagieren. Nur ist das Wichtigste der Schliessungsleiter, in dem die Indifferente zu Tage tritt. Der Meister schaffte wohl in seinem späteren Adoptivsohn Baier den zweiten Pol, vergass aber, dass er nun doch erst einen Pol geschaffen hatte, denn er selbst müsste unter allen Umständen die Indifferente bleiben. Und an diesem groben Fehler wird sich wohl auch das Schicksal entscheiden. Der Vergleich zwischen den beiden war genau wie Tag und Nacht. - Dieser Fehler war natürlich unbeachtet alt geworden. Der Meister hatte sich schon in das Unabänderliche gefunden, zumal es zur notwendigen Schaltung nie gekommen ist. Erst in diesem Augenblick trat der Fehler offen zu Tage. Für den Meister selber - schon unbemerkt. Es war selbstverständlich geworden, dem nunmehrigen Sohn alles zu überlassen, damit er nach Gutdünken schalte und walte. Der Sohn träumt nun als Beherrscher ganzer Welten, die ihm an Hand angeblich erkannter Zusammenhänge Untertan sein müssen, von Unterjochung und Krieg! Alles g'hört in'd Würscht! Von Idealen keine Spur, ist sein Sinn nur nach Glanz und Reichtum gerichtet. Er ist ein unversöhnlicher Feind ohne bedeutenden Verstand, aber glänzend im Rechnen. Gutes kann in seinem Herzen nie nachklingen, denn dort fehlt der Apparat, der auf die Urkraft reagiert, sicher ein Erbfehler, vielleicht auch nicht, - jedenfalls nicht vorhanden. Freundlich süss in der Begrüssung von mit den Verhältnissen nicht Vertrauten teils ganz übersehen, zumindest seiner Stellung nach zu wenig gewürdigt, wirkt er bei einer Gesprächsbeteiligung, die hin und wieder vorkommt, wie ein greller Misston. Dies muss natürlich bei seiner Veranlagung immer wieder wie die Lunte im Pulverfass wirken und es wäre wohl schon längst eine Explosion erfolgt wenn ihn seine kalte Klugheit nicht daran hindern würde. Was er in den Geheimsitzungen auch nicht durch das Schreibmedium, mit dem er im Schloss auf eigene Faust arbeitet, um das Geheimnis für sich zu lüften, erfahren konnte, es dürfte ihm auch noch bis heute verborgen sein und wenn der Meister in die Lage käme, ich sage in die "Lage" käme, diese Exkursionen seines Adoptivsohnes zu lesen, wird er sicher fragen müssen, ob es zur Erforschung dieses Wissens keinen legaleren Weg gegeben hätte. Seine Veranlagung und sein Wille haben nun reiche Beschäftigung gefunden, denn der Schlossbau dürfte nicht Monate, sondern noch Jahre erfordern. Soll es nur der Deckmantel sein, um über die Realisierung der Pläne wegzutäuschen, denn er ist doch als der ausführende Teil ausersehen, der aber jetzt nur mit Konsequenz an dem Ausbau des Schlosses hängt oder will er in erster Linie seine Machbefugnisse zur Geltung bringen, ich bin sicher, dass eher beides zugleich zutrifft. Die Freunde des Meisters sind abgebaut und heute müssen ihm seine Hausdiener und deren Freunde Zuhörer abgeben, wo früher Gleichgesinnte ihm Rede und Antwort standen. Er selbst scheint die Initiative verloren zu haben, woran wohl der Spiritismus einen Grossteil Schuld trägt, in den er durch den gegenpoligen Sohn hineingezogen wurde. Jeden Eingeweihten musste es überraschen statt des notwendigen Laboratoriums nur vom Schlossbau und dessen Ausstattung reden zu hören und für dessen weitere Ausschmückung und wären die Kosten noch so hoch, kein Massstab vorhanden ist. Keine Mark scheint für den Bau nur des kleinsten Apparates übrig zu sein und trotzdem der Abgang auch des Konstrukteurs Modl wie eine Bombe wirkte und manchen Anlass zu Vermutungen gab, (er soll samt seiner Familie das grösste Zutrauen der Bevölkerung besessen haben) obwohl Näherstehende wissen wollten, dass Modi bereits auf eigene Faust anderwärts tätig ist, stellen die Geldgeber Markmillionen zur Verfügung, die das Ausstatten einer Herrscherwohnung ermöglichen. Möge der Herrscher selbst sich so weiterentwickeln wie bis jetzt und man stelle ihm noch einen militärischen Schutz zur Seite mit der Macht, Lästige hängen zu lassen, dann können die Herren Geldgeber versichert sein, dass sie die ersten sind, die hängen, sobald sie unangenehm werden. Für diese Gelegenheitsgesellschaft, die das Schloss als Ruine erwarb, ist es wohl ein Glück der Fügung, dass die Macht sich erst später entfalten soll, denn sonst wären sie sicher schon längst nicht mehr. Doch auch dem jungen Herrn, ist sein genaues Ziel gesetzt. Er hat in seiner Weise den Meister kopieren wollen und dabei den gleichen Fehler begangen, wie der Meister selber, nur in umgekehrtem Sinn. Die Zeit für seine Umkehr kann nicht gekürzt werden, sie schaltet sich automatisch. Man greift nicht den Richter an, der in seinem Amt die Gesetze hütet, sondern den Mann, der die Gesetze nicht achtet. Noch ist das Geschrei der Zeitungen in frischer Erinnerung. Ein Befehl nach offenen Karten. Wer soll sie denn aufdecken? Der alte Herr darf nicht und von dem jungen Herrn hat man dieses nicht verlangt! Hier ist der Hebel anzusetzen, der Licht in die Sachlage bringt! Eigentümlich ist es, erst den Aufruhr herbeizuführen und dann in der Versenkung zu verschwinden. Dem Meister wird der ganze Vorwurf aufgebürdet, der ihn nicht treffen darf, denn die Leitung der Geschicke liegt in den jüngeren Händen. Der Meister weiss wohl noch, was er wollte, zumindest ist die Erinnerung noch vorhanden, aber wo ist der Mann, der dieses durchführt? Glauben Sie, es sind noch keine aussenseitigen Versuche unternommen worden, die Anregungen zu verwerten? Oh, ja, schon öfter, aber über die Form hat noch keiner hinauskommen können. Hier hört Philosophie und Theorie auf, hier ist die Theorie nicht mehr grau, hier ist sie schwarz. Und doch sollte nach eigenen Behauptungen, ein einfacher Schlosser imstande sein, nach erhaltenen Angaben innerhalb einiger Tage die Kraft im Motor wirken zu lassen. Warum kommt nicht eine Hilfe, die so Not tut für uns alle, die mit so geringen Mitteln zu erreichen wäre, das namenlose Elend aufhalten könnte? Wo bleibt die Liebe der Menschen zueinander, die den gigantischen Bau mitaufrichten sollten und die angeblich in der neuen Kraft selbst liegt, deren Gehorsam diesen Grundgesetzen unterliegt ? Ist es zur Tatsache geworden, dass die Kraft tatsächlich nur im Jahre 1927 entbunden hätte werden können, nachdem die Konstellation der Weltkörper in diesem Jahre die vorgeschrieben notwendigen Stellungen zueinander hatten? Zu was braucht man nun eine Studienkommission, wenn sich auf der einen Seite die Überführung der Philosophie in die Praxis und auf der anderen Seite die Stellung der Weltkörper zueinander so geändert hat, dass eine Schaltung für unabsehbare Zeit nicht mehr möglich wird? Warum stellt man im Schlosse Dieselmotoren zur Erzeugung des elektrischen Lichtes auf, um von dem mit den Schlossbesitzern in Fehde liegenden Vertreter des Grafen Arco-Valley, der bis heute die Stromlieferung innehat, unabhängig zu werden, nachdem man doch leicht und in erster Linie nach den Behauptungen des Herrn in der Lage ist, die neue Kraft in Anwendung zu bringen? Warum zahlt man nicht die Anleihen der bäuerlichen Verwandten in erster Linie zurück, um den Verpflichtungen, abgesehen von den vielen Versprechungen nachzukommen, um ihnen mindestens die wie Bleigewichte ziehenden Zinsenlasten abzunehmen? Warum vergisst man geflissentlich überhaupt zu fragen, ob noch eine Schuld besteht ? Alles ist heute vergessen, auch, dass man von einem ortsbekannten Narren, den man wegen Harmlosigkeit entlassen, nach einiger Zeit aber doch wieder internieren musste, die Sparpfennige nahm. Die Bestätigung hinüber kam in die Hände der Gemeindeväter, die bestimmt auch mit Sorge auf die geldliche Einlöse harren. Warum muss der bestellte Schlossverwalter Weidlinger sein Geld gerichtlich einfordern? Warum verfügte man vor Jahren schon die Übersiedlung ins Schloss bei Aufgabe der innehabenden Staatsstellung den Postverwalter Müller die ausführende Stellung Weidlingers zu übernehmen, dessen wirkliche Durchführung genanntem Herrn samt Frau und unversorgten Kindern in die grösste Notlage gestürzt hätte? Und warum erinnert man sich seiner nicht, nachdem die Gelder vorhanden sind und ersetzt die ältesten und intimsten Freunde des Herrn Schappeller durch solche dem jungen Herrn ergebenen Personen? Ja, warum weckt der junge Herr keine Toten mehr auf, nachdem sein Versprechen der Bäuerin Schrems gegenüber, den Mann, der im Rieder Spital lag, nicht sterben zu lassen, ihm nur den Jammer der Witwe, nachdem ihr Mann trotzdem gestorben war, eintrug? Sollte dieses Vorkommen nicht zum mindesten die Erkenntnis des Unvermögens und einer inneren Scham auslösen, die eine Einkehr zu besserer Einsicht bringt? Warum den Meister überbieten wollen, was diesem in zwei Krankheitsfällen gelungen war? Müsste er hier nicht streng unterscheiden zwischen Wissen und Wollen? Wer hat sich immer eine Macht im Rücken sichern wollen und seien es auch nur die Arbeitslosen in Wien, mit der Absicht des Putsches: Heraus mit Schappeller! Heraus mit der Arbeit, die nun, nachdem die Gelder zur Verfügung stehen, nur einem Herrschersitz gilt? Warum nicht erst Arbeit für alle, warum erst die Erfüllung der eigenen Wünsche, die doch die letzten sein sollten? Warum die Kraft das heute genehmigt? Sicher hat sie sich inzwischen umgestellt und tatsächlich die Pole gewechselt, wie dies in dem Aufsatz vom Mai 1928 von Doktor Franz Wetzel "Beseelte Technik" und Ingenieur Louis Gföllner als Forderung aufgestellt war und es hiess: "Stellt die Pole um!". Sollte man sich durch die Neuheit im Polwechsel geirrt haben und nun alles falsch geschaltet sein? Dies wäre wohl ein Entschuldigungsgrund zugleich aber auch die Dokumentierung gänzlicher Unfähigkeit, denn solch grosse Fehler am Grundstock eines so gigantisch ausgemalten Planes könnten nie verziehen werden. Es ist ja auch in erster Linie der Geldgeber Angelegenheit, die Kapitalien gesichert zu wissen und wenn deren Grossmut so weit geht, dass sie dieselben als Geschenk anbieten, so ist das ganz ihre Sache. Wir wünschen nur, dass keine politischen Intrigen gesponnen werden, die dem armen Österreich neue Verwicklungen bringen könnten. Der Weg von der Gemeinde eines kleinen Ortes bis ins Parlament ist wohl noch etwas weit, aber der Wille ist da. Ein alter und immer wiederkehrender Wunsch Schappellers Junior ist eine gewichtige Stimme im Staatsparlament zu erreichen, mit der er seine Machtbestrebungen fundieren könnte und

Vergeltungsgelüste erlittener Nichtachtungen mit Zins und Zinseszinsen zurückzuzahlen imstande wäre. Es ist Pflicht eines jeden einzelnen zur gegenseitigen Verständigung beizutragen, alles Übel fernzuhalten, um dereinst milde Richter zu finden, sobald er zurückkehren muss, woher er gekommen. Es ist Pflicht, Tatsachen zu beleuchten, die Einblicke in ein Geheimleben ermöglichen, das nur einer Tragödie zusteuern kann. Jammerschade ist es um das grosse Wissen des Meisters selber. Er ist ein Mann, der jede Klärung in Bezug der Zusammenhänge bis ins Detail verfolgt und der als Anreger bestimmt Dinge leisten könnte, die der heutigen Technik ein völlig ungewohntes Bild verleihen müssten. Mit ihm werden die neuen Theorien wohl leben und sterben, denn es liegt nicht in seinem Willen, Schriftliches niederzulegen. Wer noch immer Gelegenheit hatte, seine Vorträge zu hören, war der Ansicht, trotz alles Mystischen, eine bedeutende Persönlichkeit vor sich zu haben. Dass er einer Führung bedurfte, war schon daraus zu ersehen, dass er sich an gebildete Techniker anlehnte, um von Haus aus auch dem Wissenschaftler entgegentreten zu können und der sich des erreichten Schrittmachers vertrauensvoll überliess. Die Fäden des grossen Netzes liefen ja in der Familie zusammen und bei seiner vertrauensvollen Einstellung genügt ihm dieses vollkommen. Wenn wir nun das Mystische von der ernsten Technik teilen, so schält sich ein Kern heraus, der auch von Fachleuten nicht übersehen werden kann. Es ist uns allen bekannt, dass die Elektrizität in ihrer Form, nicht aber in ihrem Wesen bekannt ist. Die künstliche Erzeugung, zu deren Mitteln heute ausschliesslich Generatoren benützt werden (dabei wollen wir von den Unterschieden des Gleich- und Wechselstromes absehen), können unmöglich das einzige Mittel bilden, Kraftstrom in grossen Mengen zu erzeugen. Manchem dürfte sich schon der Gedanke aufgedrängt haben, wieso die Natur selbst in der Lage ist, Ströme solch ungeheurer Intensität ohne stoffliche Apparatur hervorzubringen. Die Versuche sind nicht wenige, auch auf diese Weise an das Problem heranzutreten und es ist manch wichtige Nebenerscheinung zu Tage getreten, die noch ihrer Anwendung harrt. Wenn es uns gelingen würde, in ortsfeste Apparate die Entwicklung dieser Kraftmengen vorzutäuschen, indem wir nur einen Unterschied eintreten lassen, und zwar die Elektrizität nicht in Spannung, sondern in Ampère umzuwandeln, was ja nicht schwer sein dürfte. Denn auch der Blitz ist schon längst als "Ampère" vorhanden, ehe er sich als "Volt" äussert. Würde er als Ampère verbraucht, käme es überhaupt zu keiner Entladung. Nun hat aber auch die Elektrizität den Fehler, für unsere Sinne erst in Erscheinung zu treten, wenn sie sich ihrer Kraftentfaltung bedient. Erst dann nehmen wir den phosphorischen Geruch des Ozons wahr oder spüren wir durch den Körper abgeleitete elektrische Schläge, abgesehen von der Lichterscheinung, die sich dem Auge darbietet. Aber so ganz unbeeinflusst sind auch wir Menschen nicht von der Aufspeicherung grosser Mengen Energie. Wir empfinden eine müde Bedrückung, verbunden mit Niedergeschlagenheit, wenn an einem gewitterschwülen Tag die Entladung nahe ist. In der Tierwelt ist dieses Empfinden in weit grösserem Masse ausgebildet, was uns eine Beobachtung von Hund und Katze, abgesehen von den noch empfindlicheren Insekten, überraschen müsste, würden die einzelnen Phasen der genauen Kontrolle unterzogen. Es gibt hier also etwas, das weder gesehen noch gehört, sondern nur gefühlt werden kann. Dieses ist Elektrizität in ihrer Wesensform, ehe sie sich polarisiert. Also zu einer Zeit, wo sie schon aktiv, aber noch ohne Pole ist. Wollen wir hier das richtige Wort gebrauchen, so müssen wir es "verdichtete Indifferente" nennen. Denn es ist doch klar, sind die Pole nicht vorhanden, ist es auch keine Wesensart und auch nicht konstatierbar, tritt sie in Erscheinung, ist sie mit Polen ausgestattet. Nun fragt sich doch logischerweise, was das Wesen der Elektrizität ist. Nehmen wir als anderes Beispiel die Dynamomaschine selber: Zwischen zwei Polen dreht sich der Anker, der selbst ein mit Drahtschleifen umwickelter Eisenkern ist und das Magnetfeld zwischen den Polen durchschneidet. Einer Berührung von Draht und Eisen ist einerseits durch isolierende Umspannung des Drahtes, andererseits durch Aufrechterhalten eines Luftzwischenraumes, der stets aufrechterhalten werden muss, vorgebeugt. Der Anker dreht sich nun eigentlich für unsere wahrnehmenden Sinne in nichts, denn wir können das magnetische Feld nicht konstatieren, wenn eben nicht magnetisch erregtes Eisen eine Anziehung oder Abstossung äussern würde. Wir sehen diese Kraft nicht festgebunden am Eisen, sie ist auch in der Umgebung wirksam. Je nach der Stärke dieses Feldes steigt und fällt der Strom, wird der Anker mit seiner Wickelung durchgeführt. Es entstehen Mengen von Licht und Wärme, Tage, Wochen, Jahre, solange der Anker sich dreht. Die stoffliche Apparatur ist trotzdem keiner Abnützung unterworfen, ausser den Lagerstellen oder des Abschleifens des Kollektors und doch gehen immer neue Riesenmengen an verbrauchter Energie zugrunde. Jedes Wasser, und sei der See noch so gross, wird mit der Zeit des Schöpfens leer, wenn sein Zufluss aufgehalten würde. Es ist ja als Begriff voll erklärt, wenn wir diesen Vorgang wie gelernt auffassen, mechanische Kräfte werden in dynamische umgeformt. Dies genügt uns Denkern aber nicht mehr. Wir können uns wohl eine Vorstellung über die Elektrizität machen, aber deren Wesen nicht erfassen. Es bleibt trotz der logischen Folgerungen immer Theorie. Zum allgemeinen Erstaunen und wohl auch Enttäuschung hat sich bei den neuesten Untersuchungen über die Kreisbewegung der negativen Elektronen um den angenommen positiven stofflichen Kern wieder gezeigt, dass in Wirklichkeit diese Kreisung gar nicht vorhanden ist, obwohl die Bewegung doch vorhanden ist, aber wohlgemerkt; - nur unter bestimmten Voraussetzungen. Wir sehen also und wir brauchen niemand einen Vorwurf daraus zu machen, dass man sich in Dingen, die man weder greifen noch sehen kann, zum Teil auf das Gefühl verlassen muss, nur darf es nicht rein Gefühl bleiben sondern muss auf seine Stichhaltigkeit geprüft, eventuell verworfen und wieder neu gebaut werden. Gelingt es uns hierdurch Elektrizität in anderer Form mobil zu machen, die uns mechanisch aufgewendete Energie zum Teil oder ganz erspart, dann haben wir einen neuen Weg, der tatsächlich Ähnlichkeit mit den Studien Schappellers hat und der unter Umständen eine völlig neue Einstellung erfordert. Ganz so leicht ist das Eindringen in diese Materie nicht, denn überall, wo man angreifen will, stösst man auf physikalische Gesetze, die bestimmt ihre Richtigkeit haben; aber der Ergänzung bedürfen. Versuche allein führen hier zu keinem Ziel, man muss schon bestimmte Richtlinien bearbeiten, um der Lösung näherzukommen, und zu diesen Arbeiten fehlt den Wissenschaftlern die notwendige Stütze und vor allem fehlen die notwendigen Kapitalien. Wer sie erreichen kann macht Gold oder baut Schlösser. Wäre nach dem allen nun im Schloss Aurolzmünster an Hand der verfügbaren Gelder und der eventuellen Anregungen des Herrn Schappeller Senior die Tatsache einer Auswertung auch nur im erwähnten Sinne möglich, so müsste sie nach der Einstellung des jungen Herrn nur dem Zweck politischer Agitation dienen, deren Fäden innerhalb vergangener Jahre nur an Umfang zugenommen haben können, und in die auch Persönlichkeiten verstrickt sind, die schon aus Schamhaftigkeit nicht zurücktreten können, denn die Lächerlichkeit dem Mitmenschen gegenüber kann oft blind und taub machen. Mögen die Veranstalter und Stützen des Interessenkreises keinen Undank ernten, für die man versucht ist, zu sagen: Hypnotisch durchgeführte Mühewaltung. Von versprochenen Reichtümern schweigt man heute völlig. Des Meisters Mutter sitzt noch immer im Mesnerhaus und geht um einige Groschen in's "Einsagen" in die einzelnen Häuser, denn im Schloss ist wohl nicht der richtige Platz für so einfache Anverwandte, mit denen der neue Fürst verkehren müsste. Im Anfang war dieses wohl anders. Das alte Frauerl war im Schloss gern gesehener Gast bei ihrem grossen und bedeutenden Sohn. Das Einvernehmen war von kurzer Dauer! Durch Dienstbotentratsch, der schon immer das willige Ohr des jungen Herrn fand und den er immer zur richtigen Zeit auszuspielen wusste, wurde das Verhältnis rasch getrübt, und nach einer Meinungsverschiedenheit zwischen Mutter und Sohn über eine Verwandte, die im Schloss beschäftigt wurde, folgte der grosse Krach, der damit endete, dass nunmehr jede Annäherung ausgeschlossen scheint. Diesem Anfange folgten in kurzen Zwischenräumen die notwendigen Folgerungen, die sich an der langjährigen Köchin auswirkten, die sich durch ihre Drohungen aber nicht einschüchtern ließ: Englisches Militär sollte Ordnung schaffen und die grossen Wasser sollten alles wegschwemmen, mit Ausnahme natürlich des Schlosses. Die Köchin schlug zum Gaudium aller die Drohungen in den Wind und ließ den mehrjährig rückständigen Lohn ganz einfach gerichtlich einfordern und die Freundschaft war gelöst. Sie erfreut sich heute noch der besten Gesundheit. Auch die grossen Wasser blieben aus, nur das grosse Erdbeben, das nach dieser Zeit zufällig auftrat und auch selbst das Schloss nicht verschonte, wurde am eigenen Leib als arge Störung empfunden. Vielleicht war es nur das falsche Licht, das alles so bleich erscheinen ließ. Sicher ist aber die Ohnmacht der Tochter, die mit ihren empfindlichen Nerven auch bei dem die geheimnisvollen Kräfte leitenden Bruder keinen Schutz finden konnte. Jetzt wird es ja etwas besser sein, denn erstens hat man den zweiten Stock mit dem ersten im Schlosse vertauscht und dann ist auch der erste Stock eingewölbt. Vielleicht hat der junge Herr jetzt auch schon einen neuen Organismus wie der Meister, dem ein neues Herz und neue Augen gewachsen waren, mit denen er anders sehen konnte, als seine Mitmenschen. Aber wohlgemerkt, nicht etwa nur um auszudrücken, dass die Augen anders sehen, zum Beispiel von anderen Gesichtspunkten aus. Nein, die Augen sollten auf operativen Weg entfernt worden sein und sich wieder frisch gebildet haben. Dieses sind einwandfrei eigene Worte des Ingenieurs Oskar Baier-Schappeller. Finanzaktionen war er stets ferne geblieben und zog man ihn zur Schlussabmachung bei, so konnte eins zu hundert gewettet werden, dass sich die ganze Mühe zerschlug, um wieder auf anderer Seite von neuem begonnen zu werden. Hätte sich nicht die Presse bemüssigt gesehen, nach der brüsken Ablehnung des jungen Herrn in Ried, wo er nach einer dem Baumeister schuldenden Forderung alle in Auftrag gegebenen Arbeiten stornierte und durch diese neue Gewalttat berechtigte Aufruhr in der gesamten Bevölkerung erregte, einzugreifen, würde auch die Veröffentlichung der wirklichen Tatsachen und Begebenheiten kaum als ernst aufgefasst worden sein. Nachdem aber der Vorstand der physikalischen Abteilung der Technischen Hochschule in Wien, Professor Thiering, der auch einer der Besucher in Wien war, die Angelegenheit mit "Bierschwefel" bezeichnete und Hofrat Pozneda erklärt, dass die Mitarbeiter nicht einmal die Grundgesetze der Physik beherrschen sollen, wird es nun erklärlich sein, warum so lange kein Anlass zur Enthüllung dieser Geheimnisse vorhanden war. Heute steht zur Erhärtung dieser Tatsachen soviel Beweismaterial zur Verfügung, dass man dieses Schrifttum ein vielfaches erweitern könnte, ohne eine Abnahme der Stofffülle konstatieren zu müssen. Es ist anzunehmen, dass die vorliegenden Details soweit ausreichen, um ein zusammenhängendes Bild in grossen Umrissen zu geben, das jedem Interessierten ermöglicht, sich eine Anschauung zu bilden, um über die geheimnisvollen Vorkommnisse in Aurolzmünster klar zu werden.

In der "Kronenzeitung" vom 8. Februar 1929 äussert sich Herr Hofrat Doktor Rudolf Pozdena in Klosterneuburg wie folgt über Schappellers Erfindung: Bereits vor mehr als zwei Jahren hat sich Herr Karl Schappeller durch einen seiner Mandatare bei sehr massgebenden Kreisen in Wien bemüht, Geld und Protektion für seine angebliche Erfindung zu erwerben. Diese Kreise hatten damals das Vertrauen zu mir, mich mit der Untersuchung und der Begutachtung der Schappellerschen Ideen zu betrauen. Ich trat damals mit den Mandataren in Verbindung und hatte bald heraus, dass es Männer waren, denen die primitivsten Grundelemente der neuzeitlichen physikalischen Forschungen völlig mangelten. Was sie zeichneten und sagten, war Wirrwarr in der höchsten Potenz. Das gewünschte Kapital haben sie auf mein Gutachten hin natürlich nicht erhalten. Es wäre um jeden Groschen jammerschade gewesen. Nur das eine sagten sie schon damals: "Es gibt keine Fachleute, die das Werk Schappellers kritisieren können". Es ist das übrigens die uralte faule Ausrede aller bis jetzt ans Tageslicht getretenen Scharlatane, die Fangruten auszuwerfen. Einer Einladung des Technischen Museums, dahingehend, seine Erfindung bei voller Wahrung seines Erfindergeheimnisses und bei eventuellem Ersatz aller seiner Kosten vorzuführen, hat Herr Schappeller keine Folge geleistet. Sapienti sat! (Sapienti sat est - Es bedarf keiner weiteren Erklärung für den Eingeweihten). Alle jene Menschen, die an Herrn Schappellers "Wundererfindung" glauben, werden nette Erfahrungen machen. Für alles das Mitgeteilte liegen schriftliche Belege vor, die eventuell ans Tageslicht kommen können.

Die "Linzer Tages-Post" berichtet am 29. Mai 1929: Zur gleichen Zeit kommt die Nachricht, dass der in jüngster Zeit vielgenannte neue Schlossherr von Aurolzmünster Karl Schappeller, der bekanntlich das Geheimnis gefunden haben will, eine rätselhafte "Urkraft" der menschlichen Technik dienstbar zu machen, unter Zurücklassung namhafter Verpflichtungen und offener Rechnungen seit einiger Zeit verschwunden sei, und aus Berlin die Meldung, dass der Präsident der kaiserlichen Schatullenverwaltung in Berlin vom Exkaiser Wilhelm plötzlich entlassen wurde, da er ansehnliche Beträge für eine Organisation, die angeblich den Exkaiser wieder auf den Thron bringen sollte, nutzlos verschwendet hat. Auch heisst es, dass grosse Summen einem angeblichen Erfinder, der sich später als Schwindler entpuppte, zur Verfügung gestellt worden seien. Wiener Blätter wollen nun diese beiden Meldungen in einen Zusammenhang bringen. Danach wäre also Exkaiser Wilhelm der bisherige geheimnisvolle reichsdeutsche Finanzier Schappellers gewesen, der Mann, der ihm die grossen Beträge zur Verfügung stellte, mit denen Schloss Aurolzmünster restauriert und die Ausnützung der "Urkraft" in die Wege geleitet wurde.

- Perthro -

E. K.
Mitternachtsberg
Berg der Freiheit
Schwert der Freiheit
Feuer der Offenbarung
Grauenumwittertes Geheimnis

Berg in Mitternacht

Hoch über dem Chaos der Welt erhebt sich, weithin leuchtend, der Berg der Mitternacht, der hohe Hügel der Verheissung. Inmitten der Brandungen erregter Tage trotzt er, schroff und unzugänglich, von Ewigkeit zu Ewigkeit und bietet Zuflucht und Heimat nur den wenigen, die gewohnt sind, ein Dasein unter Opfer und Entbehrung zu leben. Kalt ist der Stein des Berges im Norden, und rauh sind die Winde, die sich an seinem Gipfel spalten. Manchem graust vor seiner wilden Eintönigkeit. Und Menschen, die da glauben, Schönheit erwüchse nur in den vor Stürmen geschützten, wärmeerfüllten Tälern, fürchten, dass ihr Herz erstarren müsse in der Kälte jener Erhabenheit. Die wenigen aber, die auf dem Berge der Freiheit wohnen, um der Sonne nahe zu sein und den Sternen, sehen unter sich die Wolken und den Dunst, den Nebel und den Staub, die sich wie dichte Schleier über die Täler decken, und wissen, dass sie in der Enge dort unten nicht atmen können. Sie spähen in die Niederung und rufen jedem Wanderer, der sich ihnen nähert, ermahnende Worte zu, dass sich sein Fuss nicht verirre, dass er zu ihnen herauffinde über alle Schluchten und Abgründe hinweg. Und wenn es in der Welt dunkel wird, wenn die Menschen der Täler im Traume alle Hoffnung hingeben an Wünsche des ewigen Friedens und der fortdauernden Glückseligkeit, dann beginnt der Berg in Mitternacht zu glühen, und die Herzen der Wenigen leuchten in ihrer Begeisterung für das gefährliche Wachsein wie Fackeln in der Nacht. Und wenn von den Tälern herauf die müden Melodien verzweifelter Frommer klagend klingen, schicken die Wenigen das Jauchzen ihres Herzens mit dem wehenden Wind in die endlose Weite der gärenden Welt. Zuweilen, wenn die Sonne der Freiheit die Nebel zerteilt oder wenn in sternenklaren Nächten die Fackeln vom Berge weithin leuchten, heben die Menschen der Täler verwundert ihre Augen auf und schauen zu den Wenigen empor. Sie schaudern wohl, wenn sie die Gefährdeten dort oben am Grat des Todes sehen, und fühlen sich in ihrer geborgenen Niederung glücklich. Das Verhalten der Wenigen erscheint ihnen sinnlos, weil sie keinen Ertrag erspähen können, denn sie haben erkennen gelernt, dass die Früchte des Tages in den Tälern schnell reifen, und sie können an den hohen steinigen Hängen keine Frucht erkennen. Vergebens fragen die Menschen der Täler nach dem Sinn jenes einsamen Lebens. Nur sehr selten befällt einen aus dem Tale, einen Jungen, der sich durch seine Kraft aus Traum und Taumel lösen konnte, die Sehnsucht, hinaufzusteigen in die trotzige und freie Einsamkeit. Er nimmt lächelnd Abschied von den Seinen, sein Blick sieht die Weite, er will nicht mehr das enge Glück des Tales preisen, er sieht auch nicht mehr, dass jene, die ihm das Geleit geben, um ihn weinen wie um einen Toten. Die Zurückbleibenden aber zerreissen sich das Gewand der Trauer um den Verlorenen, der jubelnd in das grosse Leben zog, und fragen ängstlich nach dem Warum des Aufbegehrens gegen die Geborgenheit. Das Wissen um die grosse Sehnsucht erklärt ihnen nicht das Warum.

Die Einsamen sind die Wächter in den ewigen Feuern der Freiheit. Wenn es kalt wird in der Welt, und wenn Eis und Schnee drohen, alles Lebendige erstarren zu machen, dann gehen sie auf den Gipfel des Berges, um unter dem hohen Sternenhimmel ein Feuer zu entzünden, das Himmel und Erde in einem gewaltigen Leuchten verbindet. Und wer in den Tälern dem Untergang entrinnen will, der macht sich auf, den Berg der Freiheit zu ersteigen. So ist das Feuer das Zeichen derer, die in Freiheit wachen und die Tat nicht aus der Hand legen. Feuer ist der Feind alles Schwachen, es brennt alle Spreu, alles Morsche auf, um das Edle um so fester zu binden. Im Feuer, das das Leben weckt und erhält, schmieden die Einsamen ihr Schwert, das sie als Tatkräftige bis an das Ende ihrer Tage tragen. Im Feuer gehärtet: so ist das Schwert das Sinnbild des ewigen Willens zur Freiheit, die Glanz vom gewaltigen Leuchten ist, das Sternenhimmel und Erdenraum vereint. Und das Eisen, das dort im Feuer gehärtet wird, ist die beste Gabe, die der tiefe geheimnisvolle Schoss der Erde birgt. So findet sich im Schwerte alles Hohe und Freiheitliche, was Erde und Ewigkeit zu geben haben, Eisen und Feuer, Willen, Wachsein und Bereitschaft. Nur den Einsamen aber ist das Schwert Offenbarung. Den Menschen der Täler ist es grauenumwittertes Geheimnis.

ᛏᚠᛗᚴᚺᛁ

15.

Elhaz Algiz Ankh, Yr, M, Z:

ERLEUCHTUNG / Ekstase / Glück / Höchstes und reinstes Glück / Vivasvat (Aufleuchtender) / Ankh (Anch) / Tau / Dao / Tor zum Lichtstrahl Ilum / Göttlicher Lichtstrahl / Bab Chomed / Ausrichtung zur Urkraft / Unendliches Leben / Schutz durch Aufmerksamkeit / Madr- oder Mandel-Rune / Geburt von Thor (Wintersonnenwende) / Heilszeichen der nordatlantischen Weltsendung / Mysterium des mitteleuropäischen Urglaubens / Yule (Jöl, Jül, Jul, Jol, Jööl, Joulud, Joel) / Julfest / Uranfänglicher / Herne (Hörnter, Gehörnter) / (C)ernunnos, Ernunnos / Wiedergeborener / Verteidigung / Beim Weltgericht in Flammen aufgehende Weltenesche, Mimirs-Baum (mima-meidr) / ZEN oder die Kunst, in der Gegenwart zu leben / Fundr (eddischer Name der Zahl Fünfzehn) / Elhaz / Elchaz / Eolug / Elch / Algiz / Julnacht oder Weihenacht (Modraniht, Mütternacht, Mater-Nacht, Tiefstpunkt der Dunkelheit) / Gegenrune zu Tiwaz (Sommersonnenwende) / Hörner des Elch / Schwan / Bogen / Rückzug der Runenweisheit der atlantischen Geheimlehre / Wiedererscheinen des Gottessohnes in der Wintersonnwende kultsymbolisch in Kreuzform / Verteidigung / Vril (Vri-Il) / Schutz / Abwehr / Schutz vor Feinden und Bösem / Gibt Erhabenheit, Glück und Lebenskraft / symbolisiert glückliches Gelingen / Anrufung kosmischer Mächte / Höchste Kraftquelle / Dämonium: Yr, Irr, Irrtum (Vorspiegelung falscher Tatsachen, Maya, Täuschung, Materie als Illusion, Irrung, göttliche Umnachtung) / Symbolisiert Offenheit / Hilft der Versuchung zu widerstehen / Universelles Schutzzeichen / Verbindung zu den Göttern / Kommunikation mit Geistwesen und höheren Entitäten / Ewiges Leben.

- Schamanisches sich in den Elch hineinversetzen. Volle und höchste Aufmerksamkeit. Hören, Fühlen, Riechen, Erkennen, Intuition, und hierdurch bester Schutz vor Feinden und gefährlichen Situationen. Die Eigenschaften des Elches werden für die Divination und das Bewusstsein übernommen, um diese Eigenschaften zu nutzen.
- Hirsch oder Elch, als dem Sinnbild von Bewusstsein und Achtsamkeit für Gefahren, aber auch für die göttliche Verbindung mit der Kosmischen Urkraft durch den Instinkt.
- Der Runenname bedeutet auch Schwan, und das bringt diese Runen in Verbindung mit den schützenden und lebensspendenden Walküren.
- Als Abdruck eines Krähenfusses wird Algiz auch mit den Raben verbunden, den Vögeln des Odin (Wodan) und Hel.
- Symbolisierung eines Menschen mit Armen ausgebreitet zur Sonne hin, dem Urquell des Lichtes.
- Es symbolisiert Erwachen auf einer höheren Ebene und weist der Energie den richtigen Weg.
- Ausrichtung auf das Höchste, Göttliche, die Kosmische Urkraft, Schutzsuche.
- Aufrecht symbolisiert Algiz die Ausrichtung in die göttliche Urkraft oder zur Sonne, den Wurzeln Yggdrasils, nach unten bedeutet die Ausrichtung eine Orientierung in die Materie, zu den Blättern Yggdrasil. Im Schamanischen Sinne reichen die Wurzeln Yggdrasils in den Kosmos, und von dort kommt die Kosmische Urkraft, und die Blätter und Früchte stellen die Manifestation in der Materie dar. Der Weltenbaum/Lebensbaum ist im schamanischen Sinne also sozusagen umgekehrt oder gestürzt. Sein Ursprung ist nicht die Erde, oder die Verankerung in der Erde (Welt), sondern sein Ursprung sind der Kosmos, die Kosmische Urkraft, die Feinstofflichkeit und die universellen Gesetze der Schöpfung.
- Diese Rune steht auch für die Regenbogenbrücke Bifröst (Asbru) von Heimdall, welche Midgard (Mittelerde) mit Asgard verbindet.
- Mystische und religiöse Kommunikation mit nichtmenschlichen, empfänglichen Wesen.
- Kommunikation mit anderen Welten, besonders Asgard und den kosmischen Quellen von Urd (Schicksal), Mimir (Wissen und Weisheit) und Hvergelmir (Quelle aller Flüsse, Meru, Albordj).
- Stärkung der magischen Kraft und der Lebenskraft.
- Aufrecht gehaltene Hand mit drei Fingern als altes Schutzsymbol.
- Die Rune bildet die Brücke zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Bewusstsein. Das Symbol für Algiz ist eine stilisierte Hand mit gespreizten Fingern, ein Symbol für göttlichen Schutz.
- Hinwendung zum Unterbewusstsein und Kraft, die Schwierigkeiten des wirklichen Lebens besser meistern zu können.
- Rune symbolisiert den Elch von vorne gesehen. Der Elch wittert Gefahren instinktiv. Die Rune hilft, in schwieriger Zeit einen sicheren Weg zu finden.
- Elhaz/Algiz entsprich in anderen Kulturen dem Symbol von: Tammuz, Damu, Dumuzi, Ankh, Anch, ewiges Leben, Leben im Urmeer des Seins, in der Kosmischen Urkraft, Irminsul Symbol.
- Magischer Schlüssel: Urmächte sind ein starker Schutz, schützen die Gesundheit und stärken die Aura.
- Kontaktaufnahme mit dem kollektiven Unbewussten oder Unterbewussten.
- Du bist ein ganzheitliches "Alles", mit jeder Zelle bist du damit verbunden, bist du ein Teil davon.
- Meditationsthema: Stelle dir vor, wie du verbunden bist mit Göttern, Elfen, Zwergen und vielen anderen fremdartigen Wesen, und "rede" mit diesen.
- Ilum, das Tor zum Lichtstrahl, aus der Kosmischen Urkraft in die Materie und den Menschen.
- Eine andere, wenngleich unbewiesene Interpretation besagt, dass die Form eines Baumes oder jeder anderen Pflanze darstellt, die sich nach dem Licht streckt. Wir werden an den Myrkwald erinnert, den urtümlichen düsteren Wald, der die ganze Erde bedeckte. In der Edda, werden die ersten beiden Menschen Ask und Embla genannt (Gylf. 9); Ask ist die Esche und Embla ist die Erle.
- "Wir strahlen beständig eine feinstoffliche Substanz aus unserem Körper aus, genannt das Od. Der Name Od stammt von dem Gott "Odin", dem Weltordner. Dieses Od erfüllt das ganze Universum, es entstrahlt allen organischen und anorganischen Körpern. Dem menschlichen als auch jedem Tierkörper entströmt Od, aber auch der Pflanze, dem Mineral usw. Wir erzeugen in unserem Körper fortwährend Od und überstrahlen, verladen es bei jeder Bewegung, bei jedem Atemzug auf alle Gegenstände, die wir berühren. Das Od ist der materielle Träger der Gedanken und auch der psychischen Eigenschaften. So wird es begreiflich erscheinen, dass ihm im "persönlichen Magnetismus" eine grosse Rolle zugewiesen wird. Es ist wichtig für den Menschen, seine magnetische, odische Ausstrahlung zu erkennen und zu sehen." (Carl Ludwig Friedrich von Reichenbach)
- Die Algiz-Rune mahnt und raunt in uns, dass wir uns unserem inneren Gottesfunken, unserem höheren Ich bewusst werden sollen. Die Algiz-Rune ist die Rune der göttlichen Magie, der kosmischen Geistzeugung und die Algiz-Runenstellung ist eine hohe Gebetsstellung in der der Übende befähigt ist, in sich hohe, kosmische, geistige Wellen, die durch Inspirationen seines Geist erleuchten (neu zeugen) und immer mehr vollenden, zu sammeln und zu sich herabzuziehen. Sie ist die Rune des Atems, der Wahrheit, der Macht und der positiven Kraft des Mannes (auch bei der Zeugung), die Rune des Geistes, der Seele, des Körpers, des Erwachens, Wirkens, Waltens, Vergehens, geistig neu Erstehens, was auch die drei aufstrebenden Schenkel andeuten. Die Rune Algiz weist auf geistige, seelenvolle Vereinigung von Mann und Frau bei der edlen, bewussten Zeugung. Die Algiz-Rune hat ihre grösste, magische Wirkung bei Neu- und Vollmond.
- "Nach Wirth ist der Wiedergeborene, der Wiederauferstandene, der Gottessohn, der Mensch selbst. Daher wurde seine segnende Lichthand auch gerne dreifingerig als Menschzeichen in den nordischen Überlieferungen dargestellt. Die "Lebensrute", der Stab in Form Algiz war das Abzeichen der Priesterin und Richterin, und später des Königs und Richters."
- Das Dämonium der positiven Algiz-Rune ist die negative Yr-Rune, Irrtum, Irrwahn, Irrsinn. Dämonische Liebeslust und Gier, Selbstvernichtung durch ungerichtete Zeugung führt zu Qual und Leid. Diese Rune hat ihre grösste Wirkung bei Neumond, am schlechtesten bei Vollmond.
- Die positive Algiz-Rune bewusst in sich erfühlend heisst, den Weg beschreiten zur Vergeistigung, den Pfad in die feinstoffliche Welt, in die höhere Sphäre:

  Sei die Wahrheit und das Leben -
  Werde zum grossen Mann (Man/Algiz) -
  Sei Geist = Gott = Mensch!
- Der deutsche Name der Zahl fünfzehn Mandel entspricht genau der fünfzehnten oder madr-Rune, die das Bild eines Mannes mit zum Himmel erhobenen Armen darstellt, oder auch eines Baumes mit drei Ästen, der Weltenesche. Da diese aber wiederum als Mimirs-Baum (mima meidr) zugleich ein Bild des Menschen ist, decken sich beide Bilder vollkommen. Der Mandelbaum, aus dem das Märchen einen Machandelbaum gemacht hat, ist zugleich der Runenbaum mit fünfzehn Sprossen, der das ganze Futhark von 1-15 umfasst. Dies geht schon daraus hervor, dass der eddische Name der Zahl eins ebenfalls madr ist. Soweit die Fünfzehn eine Schlusszahl ist - davon stammt der noch heute geübte Maurergebrauch, bei Feierabend fufzehn zu rufen, hat sie aber noch die weitere Bedeutung des Weltenschlusses, Weltgerichts, Ragnaröck und da die Lehre vom Weltuntergang, und dem was ihm folgt, zum wesentlichen Jnhalt der Geheimlehre gehört, ist die Fünfzehn die Mandel, wie an mitteralterlichen Sinnbildern nachweisbar ist, also die fünfzehnte Rune, ein Mysteriumzeichen. Der eddische Name der Fünfzehn ist nun aber fundr und der Name Fundvogel bedeutet somit den die Seele erfüllenden Gehalt der Geheimlehre. Das Märchen schildert den Ursprung der mitteleuropäischen Geheimlehre und die Verwandlungen, die sie eingehen musste, um sich vor Verfolgungen zu retten.
- Algiz oder M, die fünfzehnte Madr- oder Mandel-Rune, birgt in sich das gesamte Mysterium des mitteleuropäischen Urglaubens, wie er in dem Runenalphabet und den Zahlen 1 bis 15 verborgen liegt und dessen Sinnbild die Weltenesche, Mimirs-Baum (mima-meidr) ist, der beim Weltgericht in Flammen aufgeht. Jm achten Märchen vom Machandelbaum traten diese Beziehungen klar zutage. Das Märchen vom Fundevogel (fundr=Treffen ist der eddische Name der Zahl Fünfzehn) offenbart, welche Verwandlungen die Runenweisheit, die atlantische Geheimlehre, eingehen musste, um sich der Verfolgung zu entziehen.
- Dämonium der Algiz-Rune: Bedenke das Ende! Yr = Irr, Irrtum, auf dem Kopfe stehend, Wahn, Vorspiegelung falscher Tatsachen, Bogen, Regenbogen. Irrtum im Zorn, Hass, das Ende nicht bedenkend. Verführung, der irrende Bann des Liebeszaubers, in Leid führend. - Maya, Täuschung: Im höheren Sinn ist die ganze Materie eine grosse Illusion, was eine Tatsache ist. Das Chaos. Der Vergessenheitstrank aus der Eibenfrucht. Yr = die leidvolle Rune der Liebe in Irrung, irdischem Suchen, göttlicher Umnachtung, da auf dem Kopfe stehend.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):
Kraft durch Urkraft / Schutz durch Gott und göttliche Kräfte / Schicksal ist Hilfe / Übergeordnete Urkräfte als Unterstützung / Magische Kräfte / Schutz vor Chaos und Unbill / Glück in der Materie / Verbundenheit mit der unterstützenden Naturgesetzen / Schutz des Eigentums durch göttliche Fügung und Unterstützung / Instinktiver Schutz vor dem Verlust von Eigentum und vor dem Chaos.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):
Verbindung mit der Kosmischen Urkraft / Wille der Einheit mit Gott / Ausrichtung auf die Urkraft / Einheit zwischen Mensch und Gott / Verbindung Materie - Geist / Göttlicher Schutz / Gottesbewusstsein / Brücke zwischen menschlichem Bewusstsein und Kosmischer Urkraft / Hinwendung zum Unterbewussten / Mystische Kommunikation / Stärkung der magischen Kraft / Ganzheitliches Alles / Göttlicher Lichtstrahl / Strahl der Erkenntnis / Ilum / Ilua-Garil / Lichtquelle und Aufnehmer / Illuminatus - Ilum Innatare in das göttliche Licht Geborenes / Erleuchtung / Verschmelzung mit der Urkraft / Mystische Verzückung / Höchstes Glück / Einheit mit Gott / Streben nach Vollendung.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):
Streben nach Wohlstand / Reichtum für alle / Reichtum in Freiheit / Göttlicher Segen für weltliche Projekte / Geistige Ausrichtung der Gesellschaft / Wohlwollender Schutz der Gesellschaft durch die Kosmischen Urkräfte / Kosmische Ordnung für die Gesellschaft / Harmonie durch höhere Fügung / Zwischenmenschliche Harmonie / Kooperation legitimiert durch Verbindung mit der Schöpfung.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):
Geistige Gesellschaftsordnung / Geist vor Materie / Werte vor Gewinn / Gesunde Gesellschaftsbasis / Guter Gemeinsinn / Harmonische Ordnung / Stabile Gemeinschaftsordnung und gesunde Werte / Gerechte Haltung der Menschen / Gerechtigkeit vor Recht / Ausrichtung auf die All-Kräfte / Gottmenschentum / Licht des Menschen - Licht der Gemeinschaft / Liebe vor Wahrheit / Urkraft-Bewusstsein / Wunsch der Erschaffung des Paradieses / Garten Eden durch Bewusst-Werdung / Geistige Werte als Basis für die Gesellschaft und Kit zwischen den Menschen.

Weltlich-materiell (Menschheit):
Erfolg durch gute Wertehaltungen / Gemeinsame Aktionen / Gruppendynamik / Gruppenkooperation / Solidarität stärker als Trennung / Gemeinsam statt einsam / Überwindung der Ideologien / Ausrichtung auf die höchsten Gesetze des Kosmos / Stabilität und Sicherheit / Kooperation / Gesunder Mittelstand / Menschenrechte mit Gotteslegitimation / Gerechte Eigentumsverteilung für alle / Enteignung durch Eigentumsrechte und deren Macht nicht mehr möglich / Bürgerrechte durch grundlegende und allgemeine Eigentumsrechte / Clangesetze und Sippengesetze zur Stabilisierung der Gesellschaft und der Bürger- und Menschenrechte.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):
Der Mensch als Teil der Schöpfung / Die Schöpfung anerkennt den Menschen / Der Wille des Menschen als grundlegendes Recht von Menschen gegeben durch Gott / Unterteilung der Wirklichkeit in Daseinsebenen mit Freiheit des Willens in der Freiheit der selbständigen Naturkräfte / Höchste Bewusstseinsverschmelzung des Menschen mit Gott oder der Urkraft / Einheit Mensch mit Urkraft / Nie enden-wollende göttliche Verbindung Mensch - Kosmische Urkraft / Ewiges Leben / Ur-Meer / Ur-Licht / Seelenmeer / Quell des Kosmischen Lichtes und Bewusstseins.

Naturzustand, materiell (Entstehung):
Die Kraft aus dem Boden, die Kraft aus Gaia, Bedingung und ewige Präsenz für den Baum / Urkräfte im Hintergrund der physischen Präsenz jedes Baumes, ohne dessen Energien und Gesetze in der Physis nichts existieren könnte.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):
Kräfte höchster Bewusstseinsverschmelzung / Samadhi / Erleuchtung / Ekstase / Gottesbewusstsein / Verschmelzung in der Urkraft / Auflösung im Urmeer des Lichtes / Eingehung in das Reich Gottes / Ende des Zyklus / Endziel erreicht / Wunschlos glücklich / Höchstes Glücksgefühl / Zyklus-Erfüllung / Ziel erreicht / Rückfindung zum Urquell / 7te Ebene des Bewusstsein / 9te Welt der Schwingungsebenen / Schweben auf Wolke 7 / Verschmelzung mit der Kosmischen Urkraft / Auflösung aller Sehnsüchte und Widersprüche / Paradies / Menschsein aber in Göttlichkeit / Gottmenschentum in höchster Ausprägung geistiger Zielerreichung / Nirvana-Suche Nirvana-Findung / Alles und Ich als EINS / Beendigung jeglichen Zyklus und ewiges Leben.

- Algiz -

S. M.
Allkraft-Gebet
Evokationsübung
Geistkraft, Allkraft

Ich will gegen alle Lügen und gegen die Verdorbenheit mich aufbäumen.
Ich setze mich ein für die ewigen Gesetze des Lebens.
Ich erkenne den materialistischen Idealismus in der kapitalistischen und kommunistischen Gesellschaftsordnung.
Ich gebe dem Armen Brot, und dem Schwachen Kraft.
Ich zeige einen alternativen, gehbaren Weg auf für jeden.
Ich fördere das Edle in dem edlen Menschen.
Ich erschaffe den echten Frieden.

Ich erzeuge Licht gegen die überwältigende Übermacht der Dunkelheit.
Ich anerkenne Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit als die Fundamente jeder Zivilisation.
Ich komme wieder, wenn meine Aufgabe nicht abgeschlossen ist.

ᛉᛁᛖ ᛈᛒᚺ

- Algiz -

Aton Hymnus

"Gehst du zur Ruhe im westlichen Horizont, so liegt die Erde in Finsternis, als wäre sie gestorben... Die Finsternis ist ohne Wärme und die Erde liegt schweigend da - denn der Schöpfer der Menschen ruht in seinem Horizonte. Gehst du morgens im Horizonte auf und erglänzest als Aton am Tage, so vertreibst du die Finsternis und spendest deine Strahlen. Die beiden Länder (Ober- und Unterägypten) freuen sich dann, sie erheben sich und treten auf die Füsse - du hast sie erhoben. - Man wäscht seine Glieder, ergreift seine Kleider, und ihre Arme beten dein Erscheinen an. Die ganze Erde nimmt ihre Arbeit auf, alles Vieh freut sich über sein Gras, die Bäume und Gräser werden grün. Geflügel und Vögel (kommen) aus ihren Nestern: ihre Flügel beten sogar deinen Ka an - du (bist es) der die Gezeugten in den Frauen ernährt und dem Kinde im Leibe seiner Mutter Leben gibt; - (du bist es), der den Atem spendet um jedes (Kind) zu beleben, das er geschaffen hat, wenn es aus dem Mutterleibe an das (Licht) kommt, am Tage seiner Geburt; du öffnest seinen Mund bei dem ersten Geschrei".

ᚺᛊᚱᚠ

- Algiz -

W. B.
Das Licht der Welt

Haltet euch aufrecht in dunkelster Stunde,
stemmt fest die Füsse in sichernden Sand.
Traget das Leid mit geschlossenem Munde,
haltet euch aufrecht und steht unverwandt.

Hütet das Feuer in allen Gefahren,
lasset es glühen trotz trostloser Nacht!
Gebt alle Kräfte, es hell zu bewahren,
hütet die Glut, bis der Morgen erwacht.

Wahret den Glauben an bessere Zeiten,
wahret die Treue, den Wille zur Pflicht!
Ihr sollt der Zukunft den Weg neu bereiten,
wahret den Glauben an sieghaftes Licht!

ᛉᛊᛒᛖ

- Algiz -

Wintersonnwende
Drombeg-Steinkreis
Stammbaum
Traditionen
Julklotz
Geschmückter Baum
Kranz
Sternsingen
Santa Claus
Kerzen, Nüsse, Beeren
Licht des Lebens
Stechpalme und Efeu
Odin und Thor

Wintersonnwende, Solstitium

Die Wintersonnenwende, wenn die Sonne ihren Fall beendet und am Südhimmel wieder zu steigen beginn, ist unserem Volk heilig. Wir von europäischer Abstammung sind alle Menschen des Nordens, und der Fall und Aufstieg der Sonne am Dezemberhimmel hat uns immer viel bedeutet. Vor über 3'000 Jahren wurde von unseren prähistorischen Verwandten nahe der südlichsten Spitze Irlands ein Steinkreis erbaut. Er steht vor einem tiefen Nachthimmel, erfüllt von Millionen Sternen; die riesigen, stummen Steine glühen in einem schwachen Rot, als ob sie gerade von den ersten Dämmerungsstrahlen der Sonne am Morgen der Sonnenwende berührt würden. Es ist der Drombeg-Steinkreis. Über weite Bereiche Europas stehen immer noch solche Steinbauten, ein Teil von etwas, das einst ein viel grösseres Netzwerk heiliger Stätten gewesen sein muss. Der Drombeg-Kreis ist nicht einmal der älteste von ihnen. Er steht nicht weit von der Stelle im County Meath in Irland entfernt, wo unsere alten Verwandten vor über 5'000 Jahren Bilder einer Sonnenfinsternis in riesige Steine ritzten - am 30. November im Jahre 3'340 vor der christlichen Zeitrechnung.: die älteste bekannte Aufzeichnung einer Sonnenfinsternis in der gesamten Geschichte, vor 5'356 Jahren. Diese Stätten, von denen Britanniens Stonehenge eine ist, stammen aus einer Zeit lange bevor Homer seine mysteriösen Epen von Schönheit und Heldentum hervorbrachte - zeitlich so weit vor Aristoteles, wie Aristoteles vor uns. Und diese Vorfahren waren keine Primitiven: Der Drombeg-Kreis ist wie viele der prähistorischen Monumente nach den Sternen, der Sonne und dem Kosmos ausgerichtet. Seine Steine sind so konstruiert, dass sie auf einen Pass in den fernen Hügeln weisen - genau den Punkt, an dem die untergehende Sonne am Abend der Wintersonnenwende verschwindet. Das Erwachen der alten Traditionen findet in uns selbst statt, indem sich Menschen des gleichen Typus wieder sammeln, die alten Traditionen zu leben beginnen und Erbfolgen bilden, um den Stammbaum zu erhalten. An den alten Stätten der Religion und der Traditionen wird nunmehr nicht mehr nur der Zeitenwechsel gefeiert, sondern das Wiedererstehen unserer Ahnenschaft. Die alten Stätten der Vorfahren werden hierdurch zum Mahnmal der Wiedergeburt.

Jul, am 21. Dezember, ist der grosse Anlass, die Wintersonnenwende, bei der die Sonne ihren Niedergang beendet und freudig wieder zu steigen beginnt! Es ist der kürzeste Tag des Jahres, wenn die Nordhalbkugel am weitesten von der Sonne weggeneigt ist und der Bogen der Sonne seinen Nadir (Richtungsangabe, der Fusspunkt gegenüber dem Zenit) erreicht hat und in nördlichen Ländern sehr niedrig erscheint. Aber ihr Ansteigen verkündet ein neues Jahr des Lebens und der Nahrungsversorgung auf der Erde. Die meisten Jul-Traditionen haben ihren Ursprung dort, wo der Niedergang der Sonne am schärfsten verspürt wird, in Skandinavien (Norwegen, Schweden, Dänemark, aber auch Finnland, Russland). Zu den skandinavischen Jul-Traditionen gehört ihr Name, der Julklotz, der geschmückte Baum, der Kranz, das Sternsingen und Santa Claus. Der Julklotz, ursprünglich ein Baumstamm in voller Grösse, der in einem Langhaus aufgestellt wurde, wird in Brand gesetzt und zwölf Tage lang schwelen gelassen, um der wachsenden Sonne Energie hinzuzufügen. Ein widerstandsfähiger immergrüner Baum wird ins Haus gebracht und mit Kerzen, Nüssen, Beeren und anderen Objekten geschmückt, die Licht und Leben symbolisieren. Kränze aus immergrünen Zweigen, Stechpalme und Efeu, werden aufgehängt, zu Kreisen geformt, die den erneuerten Zyklus des Lebens und der Jahreszeiten repräsentieren. Das Sternsingen hatte seinen Ursprung im Haus-zu-Haus-Singen, bei dem Sänger von Haus zu Haus gingen, um ihre Musik an die schlafenden Obstbäume zu richten und eine gute Ernte für die nächste Saison zu fördern. Der moderne Santa Claus hatte seinen Ursprung in den nordischen Göttern Odin oder Thor, die in einem von Ziegen gezogenen Wagen über den Nordhimmel flogen und die Häuser durch den Kamin besuchten und Geschenke brachten. In der keltischen Tradition wird der Gott der schwindenden Sonne, der im Mittsommer die Herrschaft antrat, der Stechpalmenkönig, überwunden und zu Jul durch den Gott der zunehmenden Sonne ersetzt, den Eichenkönig. Der abtretende Stechpalmenkönig wird durch einen Stechpalmenkranz repräsentiert, der an der Tür befestigt wird, während der kommende Eichenkönig durch einen eichenen Julklotz repräsentiert wird, den man ins Haus bringt. Der Kampf zwischen ihnen wird rituell nachgespielt. Dieser Austausch ihrer Leben repräsentiert den notwendigen Zyklus von Verfall und Erneuerung. Jul ist eine Zeit, um die Segnungen zu feiern, die wir erhalten haben, unser Glück, ein neues Jahr des Lebens zu geniessen. Es ist eine Zeit für die Stärkung der Familienbindungen durch Schmausen, Singen und Austausch von Geschenken. Eine Zeit, um darüber nachzudenken, wie wir unser Leben und unsere Beziehungen verbessern können, um die Segnungen des Lebens im kommenden Jahr zu geniessen.

Europa ist ein Ort dramatischer jahreszeitlicher Veränderungen, und nicht zufälligerweise sind das auch viele der neuen Heimstätten, die der europäische Mensch sich um den Globus herum absteckte. Jene jahreszeitlichen Veränderungen waren für unsere Vorfahren sehr wichtig. Sie wussten, dass sie sich in der sommerlichen Zeit des Überflusses auf den Winter vorbereiten mussten, und jeder Stamm, jeder Clan und jede Familie, welche die Disziplin oder Weitsicht dazu nicht hätte, würde zugrunde gehen - und deren Erblinien würden keinen Teil unseres Genpools mehr bilden. So haben die harten Lektionen der Natur uns geformt, nach oben gezüchtet, uns von Wesen, die kaum menschlich genannt werden konnten, in Wesen verwandelt, die über die Unendlichkeiten von Raum und Zeit nachdenken und über die Bedeutung des Lebens nachsinnen können. Die Jahreszeiten des Alten Europa haben uns sogar die Macht gegeben, uns zu einer neuen Grenze jenseits dieser Erde aufzumachen. Das Klima hat unsere Seele auf vielerlei Weisen geformt und uns unter anderem ein besonderes Gefühl für die Jahreszeiten gegeben, die jeden Aspekt unseres Lebens kennzeichnen: das wiedergeborene Leben im Frühling, die Herrlichkeit und den Überfluss des Sommers, die Mühen der Ernte, die Majestät und Melancholie des Herbstes und die öde Weite und Reinheit des Winters. Unsere Vorfahren waren aufmerksame Menschen und lernten schon früh, am Himmel nach Anzeichen für die Zyklen der Erde Ausschau zu halten. Und während es recht offensichtlich war, dass der Winter die Zeit kürzerer Tage war, war es ausser für die Aufmerksamen vielleicht nicht so offensichtlich, dass die Südwärtsbewegung der Sonne genau zu Beginn des Winters aufhörte und sich dann umkehrte und damit ein Zeichen dafür gab - noch bevor die kältesten Tage begannen - dass die längeren und wärmeren Tage des Frühlings tatsächlich im Kommen waren. Dieses anscheinende Paradox muss als ein fast magisches Ereignis erschienen sein, eine in die Natur der Zeit und des Universums eingebettete Verheissung des Lebens. Während die zurückweichende Sonne ihre Richtung änderte, verlor sie anscheinend an Schwung und schien am Himmel "stillzustehen" und mehrere Tage nacheinander an fast derselben Stelle auf- und unterzugehen, bis sie wieder in der anderen scheinbaren Richtung an Geschwindigkeit gewann - zurück nach Norden, was die Tage auf unserer Halbkugel wieder länger machte. Diese "Zeit der stillstehenden Sonne" wird das Wintersolstitium genannt, wobei "Solstitium" eine Kombination der lateinischen Worte für "Sonne" und "stillstehen" (bewegungslos) ist. Stonehenge wurde von einem Zweig unserer Vorfahren vor etwa 4'000 Jahren auf einer britischen Ebene erbaut, um die Jahreszeiten mit seiner Ausrichtung nach der Sonne und anderen Himmelskörpern zu markieren. Ein anderes verwandtes Volk, die Griechen, wusste, dass die Erde kugelförmig war, und verzeichnete den Lauf der Sonne und Tausender Sterne in seinen Karten, lange bevor das Wort "Bibel" jemals von einem weissen Mann ausgesprochen wurde. Alles hängt von uns ab. Eine Zukunft, in der junge Liebende unseres Typus immer noch lieben werden; wo unsere Wissenschaftler neue Welten des inneren und äusseren Raumes entdecken und erforschen werden, die wir uns jetzt nicht einmal vorstellen können; wo es das Lachen und die fröhlichen Gesichter unserer eigenen Kinder immer noch geben wird; eine Zukunft, in der immer noch neue Beethovens und Aristoteles geboren werden; wo die grössten Höhen, die wir in der Vergangenheit erreicht haben, nur die Vorberge der kommenden Gipfel und Ausblicke sein werden - das ist die Welt, die wir erbauen können, wenn wir nur alles geben und sicherstellen, dass jeder Gleichgeartete unsere Botschaft hört. Die Wintersonnwende ist der geistige, metaphysische und übertragene Ausdruck der Hoffnung auf das Wiedererringen der Stammeskultur unserer Vorfahren.

ᛉᛖᛒᚷ

- Algiz -

W. A.

Bab Ilu: Das Stadttor ist für die Stadt das, was für das Wohnhaus die Haustür, für Gehöft, Tempel, Palast der Eingang ist: die wichtigste, den Besitz verbürgende Stelle einer Umfassung, die bewacht und behütet ist, Unbefugten den Eintritt wehrt, Befugte ein und aus lässt. Es ist notgedrungen hervorgehoben und wie ein Sinnbild geheiligt. "Tor" geht daher in die Bildlichkeit der Sprache ein in der Bezugnahme zu metaphysischen Gleichnissen.

- Algiz -

Cernunnos
Herne / Hörnter / Gehörnter
Herr der Tiere
Hirschgeweih-Gott
Karnuten (Druiden)
Rudra

Historische Herleitung: Cernunnos

Cernunnos ist vermutlich der Name eines keltischen Gottes. Sein Name wird als "der Gehörnte" gedeutet, und er wird aus den bildlichen Darstellungen zumeist als Gott der Natur, der Tiere oder der Fruchtbarkeit interpretiert. In dieser Form als "der Gehörnte" oder "der mit den Ecken" gedeutet, wurde er in Gallien nur zweimal gefunden, wobei eine Form (auf dem Nautenpfeiler (Nautae Parisiaci) nur ein fragmentarisches "(C)ERNVNNOS" ((C)ERNUNNOS) zeigt. Weitere Schreibweisen sind Karnonos, Cernenus, Cornutus, Karnuntinus und Kornunus, von denen immerhin drei übereinstimmend als Beinamen des gallischen Jupiters auftauchen, ausserdem wird ein Cerunincos auf einer luxemburgischen Inschrift genannt. Es gibt keine antiken literarischen Erwähnungen eines Gottes Cernunnos, doch wurden in Gallien, aber auch in Teilen Spaniens und Norditaliens bildliche Darstellungen des "Hirschgeweihgottes" gefunden. Insgesamt lassen sich Spuren von Britannien über Gallien, Spanien und Italien bis nach Rumänien verfolgen. Der Name des Gottes wurde erst neuzeitlich mit dem Fund einer beschrifteten Darstellung am Pariser Pilier des Nautes (Nautae Parisiaci) bekannt. Caesar berichtet im so genannten Gallier-Exkurs seines Werks De Bello Gallico, die Gallier führten ihre Abstammung auf einen Nachtgott zurück, den er in Interpretatio Romana mit dem alt-italischen Dis Pater gleichsetzt. Dies sei der Grund, weshalb die Kelten nicht in Tagen, sondern in Nächten rechneten. In dieser Gottheit, deren gallischen Namen Caesar nicht nennt, wollen manche moderne Forscher Cernunnos erkennen. Eine andere Vermutung besagt, dass er der Stammesgott der Karnuten sei, in deren Gebiet sich das Zentralheiligtum der Druiden Galliens befand. Als "Hirschgott" oder "Geweihgott" wird in der Archäologie eine männliche Gestalt mit Hirschgeweih benannt, die häufig in einer sitzenden, manchmal an den Lotussitz oder einen meditierenden Buddha erinnernden Haltung dargestellt wurde. Oft ist der Geweihgott bärtig dargestellt, manchmal als Jüngling, meist aber als reifer Mann. Weitere Attribute sind ein Füllhorn oder ein Torques und eine oder mehrere Schlangen (oftmals die sogenannte "Widderhornschlange"). Die bekannteste Darstellung, die mit dem Geweihgott in Verbindung gebracht wird, ist das Relief auf dem 1891 in Dänemark gefundenen Kessel von Gundestrup, dessen Herkunft im östlichen Siedlungsgebiet der Kelten gesucht wird (Das Bildnis wird jedoch mit ebenso guten Argumenten als Schamane gedeutet). Das bisher älteste bekannte Bildnis, das möglicherweise Cernunnos darstellen könnte, ist eine Felszeichnung aus dem Val Camonica in der Provinz Brescia, welche eine mythische Figur mit erhobenen Armen und Torques zeigt, während vor ihr eine gehörnte Schlange aus dem Boden emporsteigt. Insgesamt wirkt sie beinahe viermal grösser als die um sie herumstehenden Menschenfiguren, die ebenfalls die Arme erhoben haben. Auf einem 1710 unter dem Chor der Kathedrale Notre-Dame de Paris gefundenen Basrelief wird dem dargestellten Geweihgott der (unvollständig erhaltene) Name "(C)ERNVNNOS" (lateinisches V=U) zugeordnet. Das zugehörige Monument, der Pilier des Nautes (Kultpfeiler der Nautae Parisiaci), eine fünfstöckige Quadersäule der Gilde der Fluss-Schiffer vom Stamm der Parisier, stand ursprünglich in einem zentralen Tempel von Lutetia, dem heutigen Paris, und befindet sich heute im Musée de Cluny. Neben den Namen der griechisch-römischen Gottheiten Jupiter, "Volcanus" und der Dioskuren sowie bildlichen Darstellungen des Mars und Merkur (vielleicht auch der Fortuna, Juno, Venus und Rosmerta), sind hier die keltischen Götter Tarvos Trigaranus, Esus, Cernunnos und Smertrios mit ihren Abbildungen zu sehen. Im Allgemeinen scheinen dem Geweihgott oft Tiere zugeordnet worden zu sein, weshalb man ihn auch in den Kontext der Darstellung und Verehrung eines "Herrn der Tiere" einordnet. Die Ikonographie des Herrn der Tiere (alternativ auch der Herrin der Tiere) war in der antiken Kunst vor allem bei den indo-iranischen Völkern bekannt. Darstellungen in Persien und dem Industal werden heute mit der Hindu-Gottheit Rudra in Verbindung gebracht. Die indischen Reliefs zeigen einen gehörnten Gott in Buddha-Haltung und umgeben von Tieren, die frappierend an die Darstellung auf dem Gundestrup-Kessel erinnern. Aus diesem Grunde wird häufig eine Vermittlung der Ikonographie des Herrn der Tiere an die Kelten durch die Skythen angenommen, die auch sonst grossen Einfluss auf die keltische Kunst hatten. Zudem existiert auch eine griechische Bild- und Erzählungstradition, in der wahlweise Orpheus oder eine Potnia theron im Kreise wilder Tiere dargestellt wurde. Die gehörnte Gestalt des Dhu l-Qarnain im Koran geht auf den griechischen Alexanderroman zurück und wird mit Alexander dem Grossen oder mit dem byzantinischen Kaiser Herakleios in Verbindung gebracht, wobei die Hörner als alte göttliche Zeichen verstanden werden. Damit wird eine Parallele zu den antiken gehörnten Göttern hergestellt. Für das Mittelalter wird ein Weiterleben der "Herr-der-Tiere-Ikonographie" unter anderem bei dem bretonischen Heiligen Saint Cornéliy und bei Darstellungen des angeblichen Templergötzen Baphomet behauptet. Häufig diskutiert wird ein eventuelles Weiterbestehen des Geweihgottes in der inselkeltischen Literatur des Mittelalters, am häufigsten werden hier die Gestalten des Wilden Mannes, des "Green Man" und des Wilden Jägers erwähnt, die jedoch alle nicht spezifisch keltisch sind. Interessant ist die Figur in Chrétien de Troyes' "Yvain ou le Chevalier au lion": In diesem Epos trifft der Held auf einen schwarzen einäugigen Riesen, der umgeben ist von einer gewaltigen Anzahl von Tieren und in Begleitung eines Hirsches. Eine ähnliche Gestalt taucht später ebenso in Hartmann von Aues "Iwein-Epos" als "Waltmann" (Waldmann, Der Mann des Waldes) auf. In der irischen Sage wird oftmals Conall Cernach als "der Siegreiche" benannt, dessen Beiname Cernach auch als "der Eckige" (der Spitzige, der mit den Spitzen) oder "der Gehörnte" gedeutet werden kann. In Wales wird Cernunnos wohl unter dem Lokalnamen Cernwn erwähnt, beispielsweise als der "tiefe Kessel des Cernwn, der grauenvoll unendlich rauchende, der zu Samhain sich über der Welt öffnet". Im englischen Volksglauben findet sich Cernunnos eventuell im mittelenglischen Mythos um die Figur des Herne ("der Gehörnte") in der Grafschaft Berkshire wieder, der auch als Geist eines Wildhüters im Park von Windsor angesehen wird. Diese Figur wurde vor allem durch William Shakespeares Komödie "Die lustigen Weiber von Windsor" und - etwas später - durch Richard Carpenters Fernsehserie Robin of Sherwood (deutscher Titel: "Robin Hood") als Herne

the Hunter ("Herne der Jäger") bekannt. Die Form "Herne" gilt zwar als angelsächsisch, ist jedoch mit dem keltischen "Cern-" für "Horn" urverwandt.

\- Algiz -

J. K.
Schlüsselmysterien

Was als altes Schlüsselsymbol der Mysterieneinweihung der Verbindung von Vater und Mutter, von aktivem und passivem Gesetz, der Verbindung ganz allgemein von Mann und Frau auf weltlicher Ebene, durch das Symbol des Tau dargestellt wurde, fand im Cruz Sacra Ansata mit Henkelschleife seine Vollendung. Es war dies der magische Schlüssel, welcher als Runenwirkung in Thurisaz seine Erfüllung fand. Es wurde damit die Geburt des Lichtgottes aus den kosmischen, unerkennbaren Urprinzipien ausgedrückt. Und wer dieses Prinzip verstand, war in der Lage, sich durch magische Entrückung in die Geistebenen der Urzeugung zurückzuversetzen.

Wenn Thurisaz die Beherrschung der Naturkräfte verlangte, suchte Algiz nach der metaphysisch-geistigen Verbindung und den Ursprung der kosmischen Naturkräfte, vor aller Entstehung der Kräfte der Thursen. Dies war der Ort, an welchem man durch Verbindung mit der Urkraft den ursächlichen Wirkungskreis unterbrechen und Kräfte ungeschehen machen konnte. Jede heutige Form von Magie beruht auf dem Wissen um die Spiegelebene der feinstofflichen Ursächlichkeit von Handlungen, Vorgängen und Abläufen auf der weltlichen Ebene. Das Geheimnis der Verbindung mit den höheren Schwingungsebenen war auf praktische Art verbunden mit dem Wissen um die mögliche Einflussnahme und Rückwirkung in die physische Welt aller Vorgänge in unserer bestehenden Raumzeit-Wirklichkeit. Wer die Wirklichkeit zielgerichtet verändern wollte, musste dies auf der uranfänglichen Wirkungsebene in der Feinstofflichkeit und Spiegelwelt zur physischen Ebene zuerst tun. Und dies war einer der vielen Mysterienschlüssel, welche im Verständnis zu den kosmischen Voraussetzungen für den Menschen lagen.

ᛁᛉᚦᛜ

\- Algiz -

R. U.
Bab-Ilum
Vri-Il-ya
Übermenschfähigkeit
Eigenleistung

Die Hintergründe des Vril-Gedankens und dessen "bleibender Sinn"

Das Wort "Vril" und die mit diesem verbundenen Ideen haben nichts mit Vorstellungen einer womöglich hohlen Erde zu tun, wie Edward Bulwer-Lytton sie in seinem Roman "The Coming Race" darstellt. Bei dieser Gelegenheit sei für jene, die in diesem Buch ein Indiz zum Stützen der "Hohlwelttheorie" sehen, gleich angemerkt, dass es Bulwer-Lytton hier lediglich darum gegangen war, einen unverbrauchten Schauplatz zum schildern einer "verdrehten Welt" zu finden. Ursprünglich hatte er dafür an den Mond gedacht, bis er erfuhr, dass schon lange vor ihm Cyrano de Bergerac seine Phantasieerzählung "Voyage dans la lune" dort spielen liess, in der er auf unvergleichlich originelle Weise eine vollkommen verkehrte Welt ausmalt.

Der Begriff Vril, von dem wir sprechen, hat einen ganz anderen, einen viel älteren Ursprung. Es ist aus den akkadischen (babylonischen) Worten "vri" (wie/gleichend) und "Il" (absolute Gottheit) gebildet. Vri Il bedeutet also in etwa so viel wie: Der absoluten Gottheit gleich. So ist die erste Schreibweise dieser sumerischen Worte im Deutschen auch "Vri-Il" gewesen, dann zusammengezogen zu "Vrill", und schliesslich, erst um etwa 1900, kam es im Kreise der Panbabylonischen Gesellschaft (Berlin-Wien) zu der vereinfachten Schreibform, "Vril".

Vril-Energie wiederum meint also die dynamischen Kräfte des absolut Göttlichen. Dies war der Bezugspunkt der Alldeutschen Gesellschaft für Metaphysik (ab 1934 Antriebstechnische Werkstätten), die sich offiziell nie "Vril-Gesellschaft" genannt hat, und auch nicht mit Karl Haushofers "Bruderschaft des Lichts" identisch gewesen ist, obschon sie Kontakte zu diesem hatte und zeitweilig auch zum Thule-Orden Verbindungen unterhielt.

Der Vril-Gedanke - als Idee an sich - meint die konsequente Ausrichtung auf die Kräfte des absolut Göttlichen; und zwar in jedweder Hinsicht, vom kleinsten bis ins grösste, persönlich wie national und universell. Dies beinhaltet gleichsam den Glauben an die Fähigkeit des hochentwickelten Menschen, den unmittelbaren Zugang zu jener aller höchsten Kraftquelle bewerkstelligen zu können, ja, durch die aus dieser Gottheit empfangene Kraft des Lebens die für die bewusste Aktivierung dieser Urverbindung notwendige Schwingung von Natur aus in sich zu tragen, diese erwecken und übermenschliche Fähigkeiten zu entfalten zu können.

Der Kern dieses Vril-Gedankens ist von immerwährender Aktualität: Im Vertrauen auf die eigene Kraft den Zugang zur göttlichen Kraft suchen. Die Betonung der Rolle, die dabei der eigenen Kraft zukommt, unterscheidet die Vril-Idee von sämtlichen Religionen, da eigene Leistung den Weg zur Gottheit bahnen soll, nicht das Erbitten von Gnade oder dergleichen.

Insofern besteht Verwandtschaft mit dem marcionitischen Urchristentum. Auch dort ist die Leistung des einzelnen ausschlaggebend, die Stärke der Lichtkraft, die ein jeder Mensch in sich selbst entwickelt. Diese bestimmt darüber, wie es nach dem irdischen Sterben im Jenseits weitergeht. Der Unterschied zur Vril-Idee besteht darin, dass bei dieser eine auch schon während des Erdenlebens wirksame göttliche Kraft gewonnen werden soll.

Auch die aus dem Ordo Bucintoro entlehnte, wahrscheinlich auf Jovian zurückgehende, Auffassung, wir Menschen seien alle kleine gefallene Engel und könnten daher zu unserem Engelsbewusstsein zurückfinden, hat sicherlich eine Rolle gespielt (unter den Anhänger/innen der "isaisbündischen" Abspaltung von 1922/23 rückte das Motiv des "Engels in uns" an eine hervorragende Stelle.

ᚺᛁᛉᛏᛜ

\- Algiz -

B. W.

Fundevogel

Der deutsche Name der Zahl fünfzehn Mandel entspricht genau der fünfzehnten oder madr-Rune, die das Bild eines Mannes mit zum Himmel erhobenen Armen darstellt, oder auch eines Baumes mit drei Ästen, der Weltenesche. Da diese aber wiederum als Mimirs-Baum (mima meidr) zugleich ein Bild des Menschen ist, decken sich beide Bilder vollkommen. Der Mandelbaum, aus dem das Märchen einen Machandelbaum gemacht hat, ist zugleich der Runenbaum mit fünfzehn Sprossen, der das ganze Futhark von 1-15 umfasst. Dies geht schon daraus hervor, dass der eddische Name der Zahl eins ebenfalls madr ist. Soweit die Fünfzehn eine Schlusszahl ist - davon stammt der noch heute geübte Maurergebrauch, bei Feierabend fufzehn zu rufen, hat sie aber noch die weitere Bedeutung des Weltenschlusses, Weltgerichts, Ragnaröck und da die Lehre vom Weltuntergang, und dem was ihm folgt, zum wesentlichen Jnhalt der Geheimlehre gehört, ist die Fünfzehn die Mandel, wie an mitteralterlichen Sinnbildern nachweisbar ist, also die fünfzehnte Rune, ein Mysteriumzeichen. Der eddische Name der Fünfzehn ist nun aber fundr und der Name Fundvogel bedeutet somit den die Seele erfüllenden Gehalt der Geheimlehre. Das Märchen schildert den Ursprung der mitteleuropäischen Geheimlehre und die Verwandlungen, die sie eingehen musste, um sich vor Verfolgungen zu retten.

Die Verfolgung ging namentlich von der Kirche aus, die, um die Einführung des Christentums zu erleichtern, nach des Papstes Gregor des Grossen weltklugen und weitherzigen Rat anfangs sich gegenüber den mitteleuropäischen religiösen Gebräuchen ausserordentlich duldsam zeigte, später aber mit grosser Strenge verfuhr. Wie Schroff Karl der Grosse in dem eroberten Sachsen gegen die Anhänger des alten Glaubens auch vorging, er liess eine Sammlung mitteleuropäischer Heldengesänge anlegen. Erst sein willensschwacher Sohn Ludwig, der wegen seiner ZUgänglichkeit für kirchliche Einflüsse, der Fromme genannt wurde, vernichtete diese Lieder. (Schon 200 Jahre vorher, unter Dagobert musste die Duldung der Verfolgung weichen, wie die gänzliche Umgestaltung der allemanischen Gesetze und die Bekehrungstätigkeit des Pirminius beweisen.) Aber, wenn auch die mitteleuropäische Volksreligion sehr bald dem in mancher Beziehung überlegenen und durch Staatsmacht gestützten Christentum das Feld räumte, ihr esoterischer Kern blieb unter mancherlei schützenden Hüllen erhalten, ja durchrang sogar die christlichen Vorstellungen, wie sich am altsächsischen Heliand und an Schriften des Albertus magnus, sowie des Meisters Ekkehard nachweisen lässt. Für diese Verhüllung, Verkahlung wurde eine Geheimsprache ausgebildet, deren Elemente in den Runen von altersher vorhanden waren. Wie gut diese Verschleierung gelungen ist, dafür bildet den besten Beweis die Tatsache, dass auch heute noch namhafte Gelehrte diese Bedeutung der Runen einfach ableugnen und sich heftig dagegen wehren, wenn jemand sich erdreistet, ihrem Bannstrahl trotzend die Wahrheit ihres Lehrsatzes anzufechten, der die Entstehung der Runen in das dritte Jahrhundert nach Christi Geburt verlegt und sie vom römischen und griechischen Alphabet ableiten will.

Das Märchen weiss es besser. Es berichtet: "Es war einmal ein Förster, der ging in den Wald auf die Jagd, und wie er in den Wald kam, hörte er schreien, als ob's ein kleines Kind wäre. Er ging dem Schreien nach und kam endlich zu einem hohen Baum: oben darauf sass ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kind unter dem Baume eingeschlafen, und ein Raubvogel hatte das Kind in ihrem Schoss gesehen; da war er hinzugeflogen, hatte es mit dem Schnabel weggenommen und auf den hohen Baum gesetzt - also nicht seiner hungernden Brut in das Nest zugetragen -. Der Förster nahm es herab, brachte es nach Hause, liess es mit seinem Lenchen zusammen aufziehen und nannte es Fundevogel. Beide Mädels hatten sich so lieb, dass, wenn eins das andere nicht sah, es traurig war."

Funde-Vogel ist eben nichts anderes als das uralte Runenwissen. Die Mutter, das mütterliche Urrecht, das Urmutterrecht ist eingeschlafen, da musste ein Raubvogel (der Sonnen-Ar) kommen und es auf den Gipfel eines hohen Baumes, der Weltenesche, retten. Dort findet es der Geistesmensch (Jäger), nimmt sich des Kindes an und bestimmt es seiner Tochter Lene, der Lichtnatur der mitteleuropäischen Art, zur lieben Gespielin. Die mitteleuropäische Seele erkennt in dem Runenwesen etwas ihm innerlich Verwandtes.

Aber der Förster hatte eine Köchin, Sanne geheissen, das ist die auf das Grob-Sinnliche eingestellte Sinnesart (S.N. Sonnen-Nacht), die von dem hohen geistigen Wesen nichts wissen will, der Materialismus. Sie erzählte dem Lenchen: "Morgen früh, wenn der Förster auf der Jagd ist, da koche ich das Wasser, und wenn's in dem Kessel siedet, da werfe ich den Funde-Vogel hinein und will ihn darin kochen." Wem fallen da nicht die Hexenprozesse ein, unter deren Deckmantel den letzten Resten des atlantischen Glaubens, mochte er auch inzwischen verwildert sein, der Garaus gemacht werden sollte? "Des anderen Morgens in der Frühe gelobten sich die beiden Kinder: einander nicht zu verlassen, und entflohen. Die Köchin schickte ihnen drei Knechte nach. Da verwandelten sich die Kinder, um der Verfolgung zu entgehen, zuerst in einen Rosenstock mit einer Rose darauf, dann in eine Kirche mit einer Krone darin, endlich in einen Teich mit einer Ente. Wie nun die alte Köchin sich selbst auf die Beine machte und hinter den drei Knechten angewackelt kam und den Teich aussaufen wollte, da kam die Ente geschwommen, fasste sich mit ihrem Schnabel beim Kopf und zog sie ins Wasser hinein, da musste die alte Hexe ertrinken. Die Kinder gingen zusammen nach Haus und waren herzlich froh; und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch."

Die drei Verwandlungen sind so deutlich gekennzeichnet, dass ein Zweifel kaum möglich ist. Der Rosenstrauch mit der Rose daran ist natürlich die Femrose. Jn der heiligen Feme - fem ist fünf, die Zahl der Rechit oder Rechts-Rune - namentlich in Westfalen, die auf heiliger roter Erde, auf dem Boden uralten Rechts ihre Thingtage abhielt, wehrte sich das mitteleuropäische Rechtsbewusstsein gegen das Eindringen des römischen Rechts. Jn Bayern ist das Haberfeldtreiben daraus geworden. Die Kirche mit der Krone darin ist die mittelalterliche Bauhütte, die in die Symbolik der mitteleuropäischen Dombauten und in ihre Handwerks- und Einweihungsformen viel altes Weistum verhehlt hat. Die Erben sind, solchen Ursprungs kaum mehr bewusst, die Logenorden geworden.

Die Ente endlich, die auf dem Teiche schimmt, bezeichnet den Geist. Das St.Gallener ABC bezeichnet zum Beispiel die elfte oder Elfen-Rune Sol als Endi-Sol, Geistessonne. Bedenkt man, dass ar oder Adler das heraldische Zeichen dieser "Geisteswissenschaft" ist, die sowohl in der Heroldskunst, wie in jeglicher Geheimzeichenkunst, also auch in mitteleuropäischen Sagen und Märchen sich unvergleichliche Denkmäler schuf, so wird man zugeben müssen, dass der Sammelname ar und man ganz glücklich gewählt ist. Der Teich erinnert an Tök dunkel, aber dem Begriffe nach auch an lacus, lagu Urwasser, Urgesetz. Das Tradition des ar man hat es verstanden, das Wissen von den Urgesetzen in verhüllenden Formen zu bewahren.

Aber das Urgesetz vermag die Köchin (Materialismus) nicht auszusaufen, der mitteleuropäische Geist (Ente) wird sie beim Kopfe fassen und in die Tiefe des geistigen Wesens hineinziehen. Denn die mitteleuropäische Seele (Lene) und die Runenweisheit (Funde-Vogel) sind noch nicht gestorben. Sie leben noch.

\- Algiz -

W. S.
Geistflug
HamSa

... Dann lege Kräuter auf heisse Steine. Atme den Atem Hamsas. Kraft gibt er dir, deine Schwingen auszubreiten. Leichtigkeit gibt er dir, die Schwerkraft zu überwinden. Geist gibt er dir, in weite höhen aufzusteigen. Singe den Gesang Hamsas, harmoniere mit den Schwingen Brahmas, atme den Atem Varunas. Steige hinauf zu Hamsa, steige hinauf zu Hamsa. Hörst du das Singen Hamsas? Hörst du das Singen Hamsas? Wie ein Schiff im Wasser schwebst du in Hamsa, schwebst du in Hamsa. Schau hinunter, siehe die Welt, siehe die Welt. Wahres Leben ist es. Hams Singen ist es.

ᛉᛞᚺ ᛁᚠᚢᛜ

\- Algiz -

Ior, Iar, Ia, Schlange
Iormungand, Jörmungandr
Midgard-Schlange
Man (Mannaz) und Yr (Algiz)
Leben und Tod
Erneuerungszyklus

Mittelalterliche Geheimrune Wendhorn

Die sechste Geheimrune des Mittelalters heisst Wendhorn und hat die Lautung "MM". Ihr werden die Farben Silber und/oder Weiss zugeordnet. Diese Farben symbolisieren die Kraft des Mondes und so steht Wendhorn auch für die wechselnden Mondphasen (Zyklen) und wird mit dem Element Wasser in Verbindung gebracht. Die Form der Rune erinnert an die altenglische Rune Ior (Iar, Ia = Schlange), welche die Weltenschlange Iormungand (Jörmungandr, Midgard-Schlange) repräsentiert, und an die Rune Hagall des Jüngeren Futharks, die Hagel bedeutet und der Göttin Holda ("Frau Holle") geweiht ist. Beide "Vorgänger-Runen" symbolisieren die Dualität in der Natur, so ist nicht nur die Fruchtbarkeit durch die Symbole "Schlange" und "Frau", sondern auch zum einen die zerstörerische Kraft des Monsters Iormungand und zum anderen der eisige Einfluss von Holdas Hagel vorhanden. Die Schlange, ohnehin in christlicher Zeit mit der weiblichen Versuchung und dem Sündenfall in Zusammenhang gebracht (1. Mose 3: Der Sündenfall), und die "bettenausschüttelnde" Fra ("Frau Holle") verleihen diesen Runen eine Weiblichkeit, die ebenfalls in der Rune Wendhorn vorhanden ist. Bedenkt man, dass Wendhorn im christlich beeinflussten Mittelalter "entstanden" ist, so verwundert es nicht, dass die weibliche Symbolik, nämlich die des Mondes, der auf die feminine Seite des Menschen hinweist, beibehalten wurde.

Die Bedeutung der Dualität kommt in einer weiteren Interpretationsmöglichkeit gut zum Vorschein. In der Armanen-Runenreihe hat die Rune Man (vergleiche Mannaz) die Bedeutung des Mannes und der Männlichkeit (und des Lebens), während die Rune Yr (Algiz) der Frau und der Weiblichkeit (und des Todes) gewidmet ist. Die Vereinigung beider Runen (im Zeichen von Hagalaz) ergibt durch den Zusammenschluss von oben und unten, weiblich und männlich, Leben und Tod genau den Aspekt des Zyklus von Gutem und Schlechtem, welcher der Rune Wendhorn zugeordnet wird. Diese Vereinigung kann auch rein äusserlich dargestellt werden, wenn die beiden Runen Man und Yr übereinander gezeichnet werden, was sich dann ergibt, ist die Rune Wendhorn.

ᛗᚺᛉ

- Algiz -

S. E.
Ahnend Herz
Wallend Ich

Frostbedeckt und blütenzart
kaum wahrnehmbar, doch immer hart,
schlägt's traumschönklar und flockenleis
unter Gletscherglas und Blumen aus Eis.
Wo Firnissschlangen es umfangen,
mit Blendwerk würgen, mit Trugwort blenden.
Wird es nicht enden, bricht es nicht.
Tief sitz' die Glut, heiss schlägt das Blut.
rissetreibend ins Aufgewühlte
schollenbrechend ins Eisgefühlte
all überwindend ans Sonnenlicht.

- Algiz -

Fyreudal
Inneres Od
Od-Übertragung
Initiation

Mittelalterliche Geheimrune Fyruedal (Feuer-Odal, Feuer-Od-All)

Die Geheimrune Fyruedal besitzt keine Lautung. Wie bei der Rune Wendhorn und der Rune Wan wird mit ihr keine Gottheit in Zusammenhang gebracht, sondern eher der Mensch selbst. Die Rune Fyruedal steht für den "Blasebalg" (mit etwas Phantasie gleicht die Rune einem Blasebalg), mit dessen Hilfe ein Luftstrom entsteht, den das für die damalige Gesellschaft so wichtige Feuer zum Brennen braucht. Dementsprechend wird die Rune mit dem Element Luft und der Farbe des Feuers (Rot) assoziiert. Symbolisch gesehen steht der Blasebalg in Zusammenhang mit dem eigenen Atem, daher wird die Rune Fyruedal als ein Zeichen für persönliche Motivation angesehen. Der Mensch ist also mit seinem natürlichen Atem, oder einem aus eigener Kraft geschaffenen Werkzeug, dem Blasebalg, selbst in der Lage, das so wichtige Feuer, und dadurch den Schutz vor Gefahren, durch persönliche Motivation aufrecht zu erhalten. Mit der Rune wird also an die eigene, menschliche Motivation und Kraft appelliert. Es leuchtet ein, warum dieser Rune keine Gottheit zugeordnet wurde, erinnert die Rune doch an die "göttliche" Kraft im Menschen selbst.

Die Schutzfunktion, die das Feuer in der mittelalterlichen Gesellschaft inne hatte und das mit Hilfe des Blasebalgs angefacht wurde, ist auch in der wahrscheinlichsten Vorform Fyruedals, der Rune Algiz (Elhaz) des Älteren Futharks, wiederzufinden. Fyruedal gleicht einer "umgefallenen" Algiz-Rune. Die alte Rune Algiz (oder Elhaz) ist die Schutzrune schlechthin. Sie symbolisiert die gewaltige Widerstandskraft des Elchs, und wie die göttliche Od-Kraft durch das Erlegen des Hirsches in den Menschen übergeht. Die Rune Algiz steht dementsprechend einerseits für die eigene Kraft des Erringens des göttlichen Odes, durch Jagd an dem Hirschen oder dem Elch und hierdurch dem Entfachen des inneren Od-Feuers im Kampf mit dem Tier, andererseits aber auch für den Vorgang der Od-Eindringung aus dem erlegten Tier, also durch den Vorgang der Geist-Od-Übertragung vom sterbenden Tier. Der Lebensatem des Hirsches oder Elches war gemäss urzeitlicher Vorstellung nicht verloren, sondern ging als Kraft in den Jäger über, um in diesem weiterzuleben und ihm alle seine Kräfte zu übertragen. Fyruedal ist in seiner Bedeutung eine selbstmotivierende, weiterhin lebensfähige und übertragbare Od- oder Lebens-Kraft, welche als Symbol in dem erlegten Hirsch oder Elch enthalten ist. Altem Wissen gemäss kann nichts wirklich vergehen, sondern muss sich zu neuer Form transformieren, oder sich einen neuen Wohnsitz suchen, um dort weiterhin tragend und schaffend weiterwirken zu können. Diese Vorstellung hat mit Aberglaube nichts zu tun, sondern stellt eine Form des Wissens von Kräftetransformationen dar, welche unsere Vorfahren durch ihren natürlichen Instinkt noch anzuwenden in der Lage waren. Der erlegte Hirsch oder Elch transzendierte sozusagen die metaphysische Wirk- und Willenskraft des Menschen oder Jägers in höchste Bewusstseinsebenen, und bekam durch die Vorstellung der Od-Übertragung eine Form der Initiation, welche durch keine andere Praxis konnte errungen werden.

11.
Sowilo Sol Loki S:

MITTERNACHTSSONNE / Geistige Sonne (Grosser Sonnengott, Urgott) / Esoterische dunkle Sonne / Endi-Sol (Geistessonne) / Sonne Akkads / Agni (Feuergott) / Savitri (Mittagssonnengott) / Surya (Morgen- und Abendsonnengott) / Re (Ra) / Abrasax, Abraxas, Abrak-Sax (5-fach Ursprung aus dem Urwesen der gnostisch-atlantischen Lehre: Gemueth, Vernunft, Vorsehung, Macht, Weisheit) / Kaulakau (Gnostizismus) / Lebenskraft / Energie / Balder, Bel, Belis, Belenus, Belinos, Bhel, Beel, Baal, Bal / Erleuchtung / Ilu Tesup (hetthitischer Wetter- und Blitzgott) / Esoterische, dunkle, verborgene Sonne Akkads / Šamaš / Empfangenes Wissen / Wille / Individual-Wille / Erfolg / Glück / Sieg / Hoffnung / Tatkraft / Gesundheit / Sig-Tyr (Tiu-bergann, Berge-Frucht) / Runische Seelenzahl 11 / Symbol der Auferstehung im geistigen Dasein / Satanas (Lucifer, Luzifer, Lichtträger) / Zeichen des Vanen- oder Totenvaters Niörd, des Fergen am Totenstrom / Noatun oder Schiffsstätte Niörds / Elf- oder Alf-heim, das Seelenreich der Einheren / Geistersonne (endi-sol, Licht im Geisterreich) / Loki (Befreier des Geistes der weltlichen Abhängigkeit als schwarze Flamme der Erkenntnis) / Edda: elf aerir (Boten, Engel, Dämonen, deutsche Elfen) / Elfen (Elben, Alben, Alpen, Alp) / Pra(h)lada (Prahlad, Pralaya, Prinz des Göttlichen Lichtes) / Sol Kötlu Synir (christliche Sonnenhallensöhne) / Solarjods (die in das ragnaröckische Schlachtgefild ausziehenden Einherer) / Sigi=Sol=Sal (Totenreich) / Selbstbewusstsein / Vril / Vril-Energie / Elementare Kraft / Sexualkraft / Sonne (Als sichtbare Stellvertreterin des höchsten, jenseitigen Lichtes Savitri) / Isai (Isais), aus Thule und Atlantis; Idun, Iduna oder Idhunn (Germanische Mythologie); Iranische Inanna; Indische Saraswati; Japanische Aiuna / Sige (Zweite Wurzel des Äons, die himmlische Milde und tiefe Stille des heiligen Abgrunds des Lichtes) / Geistige Erleuchtung / Wahres geistiges Leben nach dem Tode / Savitri (Ursprung des gesamten Universums, Beginn allen Seins) / Gayatri (Das existierende Sein) / Jnana (Sanskrit: Vernunftweisheit, in Abkehr von der rein reduzierten und unterscheidbaren Verstandesfähigkeit) / Lebenszuversicht mutigen Heldentums, das alle Todesgefahr überwindet / Lebenskraft / Sowilo / Sawelô / Sunna / Sol / Sól / Sul / Sulfyr (Sonnenfeuer) / Sal / Sig = Seele / Sieg / Sigi / Sigel (Siegel) / Sugil / Sig-Rune (Sieg-Rune) / Sonne / Heil / Säule / Schule / Ziel / Gewinn / Jubel der Seele / Energie / Heilung des Geistes / Licht / Kraft / Feuer / Wille / Erfolg / Sieggewinnung in der Materie / Tatkraft / Ganzheitlichkeit / Reinigendes Feuer / Ehre / Bewegung / Befreiung aus Unterdrückung / Verteidigung gegen Unterdrücker / Kontrolle der höhergeistigen Kräfte.

- Sowilo steht für die Kraft der archetypischen Sonne (des Feuers), aus der die Welten entstanden sind.
- Sowilo ist das stetig sich drehende Sonnenrad, Herrscherin über Tag und Nacht.
- Sowilo steht auch für das höhere Streben der Menschen, für das Selbstbewusstsein, für den unbezwingbaren Glauben an Erfolg, Sieg und Gewinn und für das Selbstwertgefühl.
- Sowilo enthält auch den Germanischen Ehrenkodex, später den Ritterkodex des Mittelalters.
- Stärkt den Willen und die Tatkraft, die Seele und den Körper.
- Diese Kraft muss gezielt und dosiert eingesetzt werden, sonst werden ihre Kräfte unkontrollierbar.
- Verstärkung der Lebens- und Sexualkräfte.
- Beseitigung von jeglichem Widerstand im magischen Sinne. Auflösung andersartiger Kräfte.
- Erstellung unermässlicher Kräfte mit nie enden wollender Energie.
- Im Gegensatz zu anderen Religionen wird die Sonne im Runen-Alphabet als weiblich dargestellt. Das mag daraus resultieren, dass im Norden die Sonne nicht so bedrohlich wie in manchen südlicheren Gegenden gesehen wird.
- Sowilo repräsentiert das Gefühl des Selbst und des Selbstwertes. Ausserdem steht sie für Führerschaft im geistigen Sinne.
- Stärkung der psychischen Zentren.
- Stärkung des spirituellen Willens, Führung entlang des Pfades "Erleuchtung".
- Sieg und Erfolg durch den Willen des Einzelnen.
- Herausfordernde Phasen spirituellen Wachstums stehen bevor, aber der Weg ist bereits vorgezeichnet und muss nun durch die Kraft im Wille begangen werden.
- Symbolisierung der puren Lebensenergie und des reinsten Lebenswillens, und Zugang zu unbegrenzten Energieressourcen und dem Glück.
- "Es liegt in Ihre Macht, die Dinge reifen zu lassen."
- Die Sonne bringt Energie und Leben, das Glück ist hold und nun ist auch die Zeit, die inneren Dämonen zu bekämpfen. Dies kann furchtlos geschehen, denn der Sieg ist gewiss. Auch alle anderen Probleme stehen zur Lösung an, denn wo der Wille ist, bleibt das Glück nicht fern.
- Die Lösung auf materieller Ebene manifestiert sich durch die Kraft des Willens. Und im übertragenen Sinne, indem man einen bedingunslosen Glauben an seine Sache gründet.
- "Der Schöpfergeist muss siegen". Die esoterisch, dunkle, verborgene Sonne Akkads muss sich in der Materie manifestieren, dem Machtbereich der weissen Sonne.
- Symoblisierung der dunklen und verborgenen Sonne Akkas im esoterischen Sinne. Das Sternbild Crater oder Becher als Sitz der Gottheit der esoterischen, dunklen und verborgenen Sonne Akkads. Die magische, verborgene Sonne, die unsichtbar im Welten-All steht, um von dort nie enden wollende Kraft aus der Kosmischen Urstofflichkeit zu spenden, für alles was diese Kraft benötigt.
- Das St.Gallener ABC bezeichnet zum Beispiel die elfte oder Elfen-Rune Sol als Endi-Sol, Geistessonne oder Geistersonne.
- Sol, Sig oder S, die elfte Rune, ist das Zeichen des Vanen- oder Totenvaters Niörd, des Fergen am Totenstrom, weswegen sein Sitz Noatun oder Schiffsstätte heisst. Jn Elf- oder Alf-heim, dem Seelenreich, finden die Einheren Speise und Trank, die ihr Herz begehrt, und werden in die grosse Kampfgenossenschaft wider den Wolf, das Böse, eingereiht als Führer der Menschheit. Das Märchen von Hänsel und Gretel, denen die Grabdise, die Pfefferkuchenhexe nichts anzuhaben vermag, verhüllt dieses doppelte Geheimnis von dem einen oder wahren geistigen Leben nach dem Tode und von der Lebenszuversicht mutigen Heldentums, das alle Todesgefahr überwindet.
- Die Sig-Rune ist die Rune, die den Sieg verleiht, d.h. den Feind unterwirft, ihn "siech" (geistig verwundet) und kraft- und machtlos macht. Der Sieger hat die Oberhand, ist der Obere, der "Sieche" ist der Untere, der Kraftlose, der Niedersinkende.
- In der Saga-Zeit war es Brauch dass, wer den Sieg erzwingen wollte, einen "Siegstein" altnordisch sigrstein, mittelhochdeutsch sigestein bei sich tragen musste. Der Stein verlieh dem Träger den Sieg, daher auch Kraft, Schönheit und Tugend. Die uns überlieferten Steine enthalten meist die Inschrift "Tiu", "Tiur" oder Sig-Tyr zweimal geritzt, geschrieben, der Gott der zweimal gerufen wurde. Kennzeichnend ist die dreieckige Form der Siegsteine, welche ebenfalls sinnbildlich den "Dorn" darstellt. Der Lebens- oder Todesdorn, der zur Wiedergeburt führt.
- Die Sig-Rune bedeutet nach Wirth sol "Sonne" das heilige Licht der Lande, sulu sigi, sig die Rune der himmlischen Schlange der Sommerzeit, des Himmelsfeuers, des Blitzes, die himmlische Schlange, die aus den Gewittern der hohen Sommerzeit auf die Erde hiernieder zuckt und das himmlische Feuer und den Regen bringt.
- Das Dämonium der Sig-Rune ist die Zil-Rune (horizontal gespiegelte Sig-Rune) = Ziel, Gewinn mehr durch körperliche Kraft, Zitz-Phallus, Zizza = Zitze, weibliche Brust.
- Nach G. v. L. al-af = al = die Lebenskraft des Alls. Al-af = Urfyr (Urfeuer) und Al(l)kraft und Macht. Sal = Heil. Fena = Ur-Erzeuger/Ur-Macher. Alaf sal fena = "Urfyrs- und Al-Kraft und Macht - geistiges Heil - Zeuger, also: die Gottesmacht ist der Heilszeuge, oder: Alle Gottes- oder Urkraft dem geistigen Heilserzeuger! Alles Geistheil den Geistgeborenen! Der Schöpfergeist erringt!
- Gayatri Mantra: "Lasst uns über das Om meditieren, jener Urlaut Gottes, aus dem die drei Bereiche, das Grobe-Irdische (Bhur), das Feinere-Ätherische (Bhuvah) und das Feinste-Himmlische (Svah) hervorgegangen sind. Lasst uns das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat) verehren (Varenyam), die schöpferische, lebensspendende Kraft, die sich in der Sonne (Savitur) kundtut. Lasst uns über das strahlende Licht (Bhargo) Gottes (Devasya) meditieren (Dhimahi), welches alles Dunkel, alle Unwissenheit, alle Untugenden vernichtet. Möge dieses Licht unseren Geist (Dhiyo) erleuchten (Pracodayat)." Dieses überaus populäre Mantra, laut Tradition die „Mutter der Veden", ist für viele Hindus das tägliche Gebet, das sich jedoch nicht an eine personale Gottheit wendet, sondern an die Sonne als sichtbare Repräsentation des Höchsten. Neben der Lobpreisung enthält es die Bitte um geistige Erleuchtung. Savitri steht für den Ursprung des gesamten Universums sowie den Beginn allen Seins und die Upanishaden identifizieren ihn an mehreren Stellen auch mit Atman, dem inneren Selbst des Menschen.
- Der Schöpfergeist muss siegen! Sig = Sigi, Sal, Sigel (Siegel), Sol, Sonne, Säule, Schule. "Sal und Sig", der Ruf der seelischen Sonne, Begrüssung der alten Germanen. In niedrigen Begriffen: Gewinn, Sieg, Licht. Im höchsten Sinn: Jubel der Seele, siegzeugend in den Schild gerufen dem Freund, im Schlachtgeleite klingend, dem anderen Sig-Feuer gebend, das in der Brust übermächtig sonnenhaft sprüht. Sig = Seele, als das Signal der Gottheit im Leben der Seele. Der blitzende Stoss in der Materie andererseits, der Blitz aus heiterem Himmel. Macht der Sonnenkraft: Kraft der Seele, Heilung des Geistes und Sieggewinnung in der Materie! Dann ist im Sonnenrecht Friede!

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Reichtum manifestiert sich / jede Tat wird belohnt / Glück / Wohlstand / Sicherheit / Unternehmungen mit glücklichem Ausgang / Tatendrang und Erfolg / Belohnung / Einsatz / Eiserner Wille / Erfolgsperiode / Weises Nutzen der Zeit / Die Zeit ist einem hold / Das Glück scheint einem.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Tat durch Wille und Kraft durch Tat / Unendliche geistige Energien / Überschwang des Glücks / Zeit zum Handeln / Gunst der Stunde / Bewusstsein der Eingabe / Initiation / Lichtkrieger / Grösstes Selbstwertgefühl / Freiheit des Handelns / Alles ist offen und möglich / Freiheit des Denkens / Licht der Eingebung / Ganzheitlichkeit / Transzendenz / Geistiger Kraftquell / Befreiung / Siegesgefühl / Kontrolle aller höhergeistien Kräfte und Schwingungen / Beherrschung der Erschaffung von Materie aus Geist / Individualgeist / Spirituelles Wachstum / Heranreifung von Schicksal und Fügung zum Guten / Alles wird gut.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Alles ist in höchstem materiellem Reichtum / Verbesserung des Wohlstandes / Unermesslicher und andauernder Reichtum / Fülle / Tatenkraft der Menschen / Früchte der Arbeit / Wissen und Weisheit / Infrastruktur / Wirkung des Weltgeistes / Alles gelingt / Handel und Gütertransport / Hülle und Fülle / Wunderbare Vermehrung und Erhalt des Reichtums / Die Kraft der gesellschaftlichen Weiterentwicklung / Fortschritt schreitet in grossen Schritten voran / Der göttliche Funke des Willens erschafft unermessliche gesellschaftliche Fortschritte / Nichts kann die Schaffenskraft aufhalten / Unendliche Energien.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Unbändiger Wille zur Identität eines Volkes / Unzerbrechliche Solidarität unter Menschen / Kraft des Willens zur Leistung / Goldiger (sonniger) Zustand jeder Gesellschaft / Alles gelingt durch die Triebkraft des Willens und der Tat / Das göttliche Licht scheint im Bewusstsein der Menschen / Psychische Energien erreichen ein Maximum / Das geistige Auge wird geöffnet / Die Lebenskräfte erfüllen ihre Bestimmung / Der Geist der Kosmischen Urkraft in jedem Menschen / Funke des Verstandes / Gesellschaft von Erleuchteten.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Krankheit und Krieg besiegt / Das Chaos wird in Ordnung transformiert / Recht und Gerechtigkeit in Einklang / Bauten für die Ewigkeit / Geist des Guten erschafft Gutes / Eigentum für alle möglich, verfügbar und erreichbar / Eigentumsbesitzstände für das Volk und nicht nur für eine reiche Minderheit / Sonnenstaat / Kulturnation und Kulturstaat / Vielfalt der Völker und Ethnien in Freiheit, Harmonie, Solidarität und eigenem Rechtsraum / Gemeinsame Bestrebungen aller Menschen / Bau der Zukunft / Technologien für die Menscheit / Sicherungssysteme gegen Naturgewalten.
Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):	Unendliche Energiekreisläufe / Erschaffung von Welten und Kosmen / Kreierung von Materie und Geist / Kosmologische Weltengesetze / Kraft aus sich selbst / Entfaltung des Potentiales / Unbändigkeit der Kosmischen Urkraft und ihrer Gewalten / Nie enden wollender Schöpfungseifer / Uneingeschränktes erlauben aller potentiellen Möglichkeiten / Einer in Allem / Ur-Energie / Gotteslicht / Schöpferkraft / Schöpfung von Raum und Zeit und Materie aus Geist.
Naturzustand, materiell (Entstehung):	Geistige Grundlage für das Wachstum des Samens und des Baumes / Kraft des Wachstums /Potentialentfaltung in der Materie durch die Urkraft in der Feinstofflichkeit / Drang zur Erfüllung im Wachstum / Unendlicher Wille und Drang zur Werdung, Kraftentfaltung, Energieaufladung.
Naturgesetze, potentiell (Zyklen):	Kraftspeisung / Urkraft mit Auswirkungen in der Materie / Freie Energie / Quelle und Ursprung aller Engergien / Urgrund für den Lauf der Zyklen / Energie als Grundlage für Raum und Zeit, und somit für Materie / Unendlichkeit der Energieeinwirkung und Dauer / Wirken der Naturgesetze durch nie enden wollende Erschaffung Energieentladungen und Konversionen / Erschaffung der Zeit durch das Gesetz der Interaktion von Materie und Geist / Regelwerk für die Gesetzlichkeit des Universums / Alles in mir und ich in allem / Änderung durch Trägheit und Raum durch Zeitdilatationsenergien in Wiederholung / Erschaffung von Raum durch Unvereinbarkeit von Materiemanifestation pro Zeiteinheit.

- Sowilo -

S. E.
Barbarenkultur
Stückmensch

Das Kennzeichen jeder Barbarenkultur, mag sie übrigens noch so reich und glänzend sein, ist, dass sie Stückwerk ist und über eine Sammlung von Bruchstücken nie hinauskommt. Der Barbar ist Stückmensch, ist ein in sich zerrissener, zerspaltener Mensch. Es fehlt ihm die harmonische Einheit des Bewusstseins, der ruhige durchdringende Blick, das Eindringen des geistigen Auges in den Sachverhalt des eigenen Innern und durch dieses auch in die Dinge, die doch nur in diesem Innern gegeben sein können. So wie nur eine ruhige im Gleichgewicht der Masse befindliche Flut Himmel und Erde klar wiederzuspiegeln vermag, so vermag auch nur das in sich harmonische, das in seinem Innern nicht zerrissene Gemüt das Geheimnis seines Selbst und das Geheimnis aller Wesen zu schauen mit dem durchdringenden, ruhigen, harmonischen Geistesblicke. Es fehlt den modernen Menschen das lichte, reine Auge des ganzen Menschen, der reine ungetrübte Blick, welcher zugleich auch der grosse Blick ist, der in alle Fernen sieht und das Entfernteste verbindet. Das Primitive aber ebenso wie das Hohe und Entfaltete und Reiche lässt sich nur durch einen solchen Blick wahrhaft erkennen.

Dieser unbefangene, reine, den geistigen Gegenstand in seinem lebendigen Sachverhalte schauende, sich in die Sache vertiefende, mit ihr lebende, der lebendige Blick, dem hiermit allein auch die Tiefen des Gegenstandes, auch des einfachsten, sich eröffnen, ebenso wie die Riesenperspektive, die von jedem Gegenstande geistigen Schauens in alle Gebiete des Erkennens, in die lebendige göttliche Einheit hinüberführt, deren Name Vernunft, schöpferischer Logos ist, dieses Schauen des Wortes, welches Geist und Leben ist, ist das wahre Erkennen durch die Geistkraft der unendlichen, magischen Sonne, welche in uns drin wirkt.

ᛋᛚᚠ

- Sowilo -

K. S.
Dämonen und Engel
Lichtgebärer

Was vergessen worden bei der Betrachtung von Schöpfungsmythologien und deren Herleitungen, dass Engel und Dämonen nicht waren, was man sich unter der heutigen, christlichen Definition vorstellt. Vielmehr waren sie von ihrem Ursprunge her betrachtet Schöpfungsentitäten, allesamt aber abgeleitet von dem schönsten Engel, welcher je durch Gott geschaffen wurde, als in seinem Ebenbild. Der Lichtbringer, ohne Kenntnis seines Ursprunges, wurde der Erschaffer aller Dämonen und Engel, aller Kraft- und Welt-Entitäten des Kosmos. Dämonen und Engel unterscheiden sich nicht von ihrer Herkunft, aber durch ihre Wirkungen auf der untersten Ebene der menschlichen Weltschöpfung. Sind die einen dem Menschen

Feind, handeln die anderen zu seinen Gunsten. Die Anrufung beider Arten kosmischer Entitäten erfolgt immer für einen Nutzen, und darin unterscheiden sie sich gar nicht. Beide Arten sind gleich schön, von anmutiger Gestalt, und von kraftvoller Wirkung und Macht, da sie doch gleichfalls vom Urgrund abgeleitete Geschöpfe.

Die Menschen der alten Zeit hatten für diese Welt der Kräfte, welche aus dem kosmischen Urgrund sich gebar, ein ebenbürdiges Vokabular, wie dies vergleichsweise Eskimos für die verschiedensten Arten und Strukturen von Schnee hatten. Sie erkannten die verschiedenen Arten, Unterarten, deren Wirkungen und Folgewirkungen auf den Menschen und seine Umwelt. Magie war, diese Kräfte nutzbar zu machen, sie zu verwenden, indem man sie anrief, verstärkte, oder Gegenkräfte gegen sie sandte und sie geistig emanierte.

Diese Geister (Dämonen und Engel) haben keinen Körper wie wir Menschen. Sie existieren auf höherstofflicher Ebene als Kraftwirkungen, als selbständige Entitäten, welche ihre Intelligenz direkt aus der Urkraft schöpfen. Als Vermittler zwischen Gott und Mensch, zwischen Urkraft und Wille, sind sie der einigende Verbindungspunkt aller hohen und niedrigen Welten. Kräfte, Energien und Botschaften müssen über diese an Gott kanalisiert werden. Ebenfalls kommen aus Gott die Kräfte nur durch diese Entitäten in unsere physische Welt. Es erscheint deshalb von nicht unwesentlicher Art, wenn wir in den heutigen Dämonen und Engeln die alten Götterkräfte erkennen. Davon aber einen Polytheismus abzuleiten wäre eben so falsch, als wenn man diesen Entitäten eigene, von allem unabhängige Wirkkräfte zumessen würde. Vielmehr erschliessen sie sich direkt aus der spiegelbildlichen Entitätsebene Gottes, aus welchem sich die uranfängliche Ahnkraft allen Seins und aller Kräfte entwickeln. Und somit sind sie nichts weiter als eine Unterteilung aller von der Höchstkraft abgeleiteten Wirkungsweisen. Sie sind sozusagen die Tatkraft und das Handeln Gottes in der menschlichen Welt, oder in nutzender Betrachtung, die Boten und Gefährte, die Übermittler und Weggefährten des Menschen für alle höheren Seinsebenen und zurück.

ᛜᚠᚢᛋ

- Sowilo -

Isaiens Werkenszeug

Drei Gegenstände befördern die Macht. Sei sind diesseits und jenseits zugleich. Des einen Widerschein ist das andre.

Der erste dieser Gegenstände ist Istaras Spiegel. Isaie bracht ihn in die Erdenwelt. Der Blick in diesen Spiegel reicht von hüben und drüben und auch zurück. Es macht ihn wirksam das magische Wissen und Handeln.

Der zweite dieser Gegenstände ist Odins Speer, dessen Spitze, zum Dolche gebildet. Isaie brachte ihn in die Erdenwelt. Sein Abbild ist des Reiches heilige Lanze. Sein Stoss wirkt von hüben nach drüben und auch zurück. Es macht ihn wirksam das magische Wissen und Handeln.

Der dritte dieser Gegenstände ist der schwarz-lila Stein. Isaie brachte ihn in die Erdenwelt. Der verborgnen Sonne Licht lebt in ihm, zieht der Sonnen Mutterkraft an. Es macht ihn wirksam die Erfüllung der Zeit.

- Sowilo -

L. J.
Geistig Gadenfunke
Innerst Keimkraft
Ergreifend Fluidum

Die Geistsonne

Bevor wir uns in die eigentliche geistige Sonne begeben können, müssen wir zuvor wissen, wo diese ist, wie sie mit der naturmässigen Sonne zusammenhängt und wie sie beschaffen ist. Um von der ganzen Sache sich einen möglichst vollkommenen Begriff machen zu können, muss zuerst bemerkt werden, dass das Geistige alles dasjenige ist, welches das Allerinnerste und zugleich wieder das Allerdurchdringendste, demnach das Alleinwirkende und Bedingende ist. Nehmet z.B. irgendeine Frucht; was ist wohl deren Innerstes? Nichts als die geistige Kraft im Keime. Was ist denn die Frucht selbst, die mit all ihren Bestandteilen für die Deckung und Erhaltung des innersten Keimes da ist? Sie ist im Grunde wieder nichts anderes als das von der Kraft des Keimes durchdrungene äussere Organ, welches sich in allen seinen Teilen notwendig wohltätig wirkend zum vorhandenen Keime verhält. Dass die äussere Frucht ein von der geistigen Kraft des Keimes bedingtes Organ ist, geht ja auch schon aus dem hervor, dass nicht nur die Frucht, sondern der ganze Baum oder die ganze Pflanze aus dem geistigen Keime hervorgeht.

Was ist demnach das Geistige? Das Geistige ist fürs erste die innerste Kraft im Keime, durch die der ganze Baum samt Wurzeln, Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten bedingt ist. Und wieder ist es das Geistige, das all diese genannten Teile des Baumes wie für sich selbst oder für die eigene Wohltat durchdringt. Das Geistige ist sonach das Inwendigste, das Durchdringende und somit auch das Allumfassende. Denn was da ist das Durchdringende, das ist auch das Umfassende. Dass solches richtig ist, könnt ihr an so manchen Erscheinungen in der Natur beobachten. Nehmet fürs erste eine Glocke. Wo ist wohl der Sitz des Tones in ihr? Werdet ihr sagen: mehr am äusseren Rande oder mehr in der Mitte des Metalles oder mehr am inneren Rande? Es ist alles falsch. Der Ton ist das inwendigste in den materiellen Hülschen verschlossene geistige Fluidum. Wenn nun die Glocke angeschlagen wird, so wird der Schlag von dem inwendigsten Fluidum, welches als ein geistiges Substrat höchst elastisch und dehnbar ist, als ein seine Ruhe störendes Etwas wahrgenommen. Dadurch wird das ganze geistige Fluidum in ein freiwerdenwollendes Bestreben versetzt, was sich dann in anhaltenden Schwingungen zu erkennen gibt. Wird die äussere Materie mit einer andern Materie bedeckt, welche von nicht so leicht erregbaren geistigen Potenzen durchdrungen ist, so wird diese Vibration der erregbaren geistigen Potenzen, vielmehr ihr freiwerdenwollendes Bestreben, bald gedämpft. Eine solche Glocke wird bald ausgetönt haben. Ist aber die Glocke frei, so dauert die tönende Schwingung noch lange fort. Umgibt sie noch dazu von aussen ein sehr erregbarer Körper, etwa eine reine, mit Elektrizität gefüllte Luft, so wird dadurch das Tönen noch potenzierter und breitet sich weit in einem solchen miterregbaren Körper aus.

Wenn ihr nun dieses Bild ein wenig betrachtet, so wird euch daraus notwendig klar werden müssen, dass hier wieder ein Geistiges das Inwendigste, das Durchdringende und das Umfassende ist. Wir wollen aber noch ein Beispiel nehmen. Nehmet ein magnetisiertes Stahleisen. Wo ist in dem Eisen die anziehende oder abstossende Kraft? – Sie ist im Inwendigsten, d.h. in den Hülschen, welche eigentlich die beschauliche Materie des Eisens darstellen. Als solche inwendigste Kraft durchdringt sie die ganze Materie, die für sie kein Hindernis ist, und umfasst dieselbe allenthalben. Dass dieses magnetische Fluidum die Materie, der es innewohnt, auch äusserlich umfasst, kann ein jeder leicht aus dem Umstande erkennen, wenn er sieht, wie ein solches magnetisches Eisen ein ferne gelegenes Stückchen ähnlichen Metalles anzieht. – Wäre es nicht ein umfassendes und somit auch ein über die Sphäre der Materie wirkendes Wesen, wie könnte es einen ferne liegenden Gegenstand ergreifen und denselben an sich ziehen? Wir wollen zum Überfluss noch ein paar kurze Beispiele anführen. Betrachtet einen elektrischen Konduktor oder eine elektrische Flasche. Wenn ein solcher Konduktor oder eine solche Flasche mit elektrischem Feuer von einer geriebenen Glastafel aus angefüllt wird, so durchdringt dieses Feuer die ganze Materie und ist sodann zugleich ihr Inwendigstes und ihr Durchdringendes. Wenn ihr euch aber einer solchen Flasche oder einem Konduktor nur ein wenig zu nahen anfanget, so werdet ihr alsbald durch ein leises Wehen und Ziehen gewahr, dass dieses Fluidum die ganze Materie der Flasche und des Konduktors umfasst. Und noch ein sprechenderes Beispiel gibt sich euch in matten Umrissen wohl bei jedem Menschen wie auch bei anderen Wesenheiten kund; am augenscheinlichsten aber wird es bei den Somnambulen (Schlafwandlern). Wie weit nämlich ein Magnetiseur und eine von ihm behandelte Somnambule sich gegenseitig rapportieren können, werden schon so manche von euch die lebendigsten Erfahrungen gemacht haben. Wäre nun der Geist ein bloss inwendigstes und nicht zugleich auch ein durchdringendes Wesen, so wäre fürs erste schon keine sogenannte Magnetisierung möglich; und wäre der Geist nicht auch zugleich das Umfassende und das alles Ergreifende, saget, wie wäre da wohl ein ferner Rapport zwischen einem Magnetiseur und einer Somnambule möglich? – Ich meine, wir haben der Beispiele genug, um aus denselben zu entnehmen, wo, wie und wie gestaltet das Geistige sich überall, somit auch sicher in, durch und bei der Sonne ausspricht.

Die geistige Sonne ist somit das Inwendigste der Sonne und ist ein Gnadenfunke aus Mir. – Dann durchdringt das Geistige mächtig wirkend die ganze Materie der Sonne, und endlich ist es auch das die ganze Wesenheit der Sonne Umfassende. Solches demnach zusammengenommen ist die geistige Sonne. Diese Sonne ist die eigentliche Sonne, denn die sichtbare materielle Sonne ist nichts als nur ein von der geistigen Sonne bedingtes, ihr selbst wohltätiges Organ, welches in all seinen Teilen so beschaffen ist, dass sich in und durch dieselben das Geistige äussern und sich eben dadurch selbst wieder in seiner Gesamtheit völlig ergreifen kann.

Wer demnach die geistige Sonne schauen will, der sehe zuvor ihre äussere Erscheinlichkeit an und bedenke dabei, dass alles dieses von der geistigen Sonne in allem einzelnen wie im gesamten durchdrungen und umfasst ist, so wird er dadurch schon zu einer schwachen Vorstellung der geistigen Sonne gelangen. Denke er sich aber noch hinzu, dass alles Geistige ein vollkommen Konkretes ist oder ein sich allenthalben völlig Ergreifendes, während das Naturmässige nur ein Teilweises, Getrenntes, sich selbst gar nicht Ergreifendes ist. Wenn es als zusammenhängend erscheint, so ist es das nur durch das innewohnende Geistige. Dadurch wird die Anschauung einer geistigen Sonne schon heller werden, und es wird sich der Unterschied zwischen der naturmässigen und der geistigen Sonne immer deutlicher aussprechen.

ᚲᛋᛞᛟ

- Sowilo -

Bab Ilum, Akkad:

"Am Oben der Welt steht der Mitternachtsberg
Ewiglich wirkt sein Licht.
Des Menschen Auge kann ihn nicht sehen -
Und doch ist er da.
Über dem Mitternachtsberg strahlt die Dunkle Sonne.
Des Menschen Auge kann sie nicht sehen -
Und doch ist sie da:
Im Inneren leuchtet ihr Licht.
Einsam sind die Tapferen und die Gerechten;
Doch mit ihnen ist die Gottheit."

"Weisse Sonne, über der Welt strahlend -
Du gibst des Tages Licht.
Dunkle Sonne, im Inneren von uns leuchtend -
Du schenkst die Kraft der Erkenntnis. -
Besinnend des Reiches von Avaland (Vaterland, Apfelland),
Das hoch bei der Himmelssäule lag
Ehe des Meeres Wut es verschlang.
Besinnend der klugen Riesen,
Die jenseits vonTula kamen und lehrten."

- Sowilo -

V. G.
Geisterlehre
Runenkraft
Ritualübung

Denkt ein Mensch, so bestimmt dieses Denken sein Handeln in der Welt. Das Innere emaniert sich im Äusseren durch den Kraftakt der Wirklichkeitsschau in seinem Denken. Die Antworten, welche er dort findet, strahlen nach seinem Äusseren ab. Die Reaktionen auf seine Umwelt werden wesentlich dadurch bestimmt, welche Antworten er in seinem Innern (Realität) auf die Problematik der Aussenwelt (Wirklichkeit) erhält. Die Wirklichkeit ist der Resonanzkörper der Antworten, welche im Innern als dem Ursprung bereitstehen. Ist ein Mensch geistig unreif, wird seine Antwort auf äussere Einflüsse je nach Nutzen von Genuss bis Abwehr reichen. Wohingegen der geistig reife Mensch alles äussere als Chance betrachtet, alles versucht bewusst in sich anstimmen zu lassen. Das Gute benutzt er genau so als Hilfsmittel für die weitere geistige Reifung, wie auch das Schlechte oder Schädliche. Die Not ist schlussendlich mächtiger für die geistige Reifung, als alles Gute, was lebenslang an ihn herantritt.

Runen sind das erste Mittel zur Verarbeitung von Bewusstseinszuständen. Sie umfassen alle kosmoslogischen, weltlichen und menschlichen Grundzustände, und sie sind in der Lage, diese Wirkungensweisen miteinander zu kumulieren oder gegeneinander aufzuwirken oder unschädlich zu machen. Wenn z.B. von aussen eine grosse Gefahr auftritt, dann benutzt der Runenmagier in seinem Innern eine Rune, um sich auf geistiger Ebene durch eine bestimmte Kraftwirkungen zu schützen, wenn dies bei einem anderen Menschen zu einer reflexartigen Abwehrhandlung des Körpers selbst führen würde. Umgekehrt versucht man durch Einnahme einer äusseren Haltung im Innern einen Zustand zu erwirken oder einen Vorgang auszulösen. Der Magier versteht seinen Körper als aus verschiedenen Schichtungen bestehend, von der physischen bis hin zur mental-höherwertigen feinstofflichen. Alle diese Körper müssen sozusagen gleichzeitig auf äussere und innere Einflüsse reagieren, um die Einheit zu gewährleisten. Dies ist auch die Grundlage aller Rituale der Magie. Wenn man die Körperschichten, deren man sich normalerweise nicht bewusst ist, als unbewusst oder unterbewusst bezeichnet, dann kann man sagen, dass alle Rituale nichts anderes sind als Dramen oder Schauspiele für das Unterbewusste, die feinsten Schichtungen der inneren und übergeordneten Existenzen des Menschen. Der mentale, der astrale und der physische Körper, mit denen der Mensch in seinem Leben bewusst umgeht, nehmen also eine durch das Bewusstsein dramatische Handlung vor, um die inneren Geistkörper bis hin zur Seele in Schwingungsresonanz und Wirkung zu bringen und anzustossen. Hierdurch erreicht man durch Rituale den ganzheitlichen Menschen in uns drin. Die Runen sind Ankersteine, Brücken oder Verbindungspunkte unseres geistigen Innenlebens und zu unserer astralen Präsenz. In den Runen selbst liegt dies Geheimnis, dass sie selbst bereits eine Eigenschwingung für verschiedene kosmologische Ereignisse besitzen, und hierdurch zu Schlüsselrunen oder zu Toren für diese Welten werden, durch welche der bewusst nutzende Magier hindurchgehen kann.

ᛗᛉᚴᛋᛁ

- Sowilo -

Sol Invictus
Unbesiegte Urkraft
Erdbefruchtung
Schleifenkreuz Ankh
Barbet
Zisa
Eir

Mittelalterliche Geheimrune Sol

Die Geheimrune Sól, mit der Lautung "SS", steht für den Archetypus der Sol Invictus ("Unbesiegte Sonne", vergleiche "Helios", "Sol Invictus Mithras") und symbolisiert mit ihrer Form die Sonnenscheibe mit einer Lichtsäule, die sie mit dem Horizont (mit der Erde) verbindet. Eine äusserliche (ideographische) Verwandtschaft mit älteren Runen liegt hier nicht vor. Allerdings ist die Bedeutung und Form dieses Symbols in einigen anderen Kulturen ebenfalls zu finden. So hat nicht nur das griechische Tau die Bedeutung einer Himmelsmacht (waagrechte Linie), die auf die Erde kommt (senkrechte Linie), sondern besonders das ägyptische Schleifenkreuz, das Ankh, kommt der Bedeutung Sóls sehr nahe, denn es symbolisiert die Befruchtung der Erde durch die Sonne. Das Zeichen hat in der ägyptischen Kunst einen hohen Stellenwert und wird häufig in der Hand von Göttern und Königen dargestellt. Dementsprechend ist dies ein "Universalzeichen" des Sonnenkultes, der vor allem bei den Ägyptern weit verbreitet war. In germanischen Gefilden ist die Sonne, neben dem Gott Baldr, durch die Göttin Sól (in Deutschland Barbet genannt; vergleiche auch "Bastet") personifiziert und wird dementsprechend mit der mittelalterlichen Rune Sól in Zusammenhang gebracht. Diese Göttin wurde hoch verehrt, und ihr wurde sogar ein Tag geweiht, der Sonntag. Darüber hinaus hatte sie auch den Aspekt einer Siegesgöttin namens Zisa ("Die Glänzende") inne. Im Vergleich mit anderen Kulturen, ist die Sonne in der germanischen Tradition auch weiblich, und wird nicht, wie häufig, vor allem im Gegensatz zum "weiblichen" Mond, als männlich dargestellt.

Die Tatsache, dass kleine Kinder oft der Sonne ein menschliches Gesicht malen, und der modern-veränderte Sonnenkult in Form von langem Sonnenbaden, weist vielleicht zum einen auf einen archaisch-tiefverwurzelten Hang zur Personifikation von Himmelskörpern und zum anderen auf die (un)bewusste Hinwendung des Menschen zur Sonne hin.

Die Sonne hat eine gewisse Heilfunktion. Diese Funktion wird ebenfalls der Rune Sól, die als Heilrune genutzt wurde, zugeschrieben - sie bringt heilende Sonnenwärme. Sól steht, was nicht verwundert, für das Element Feuer und die Farbe Gelb. Wegen ihrer Heilfunktion ist die Rune zusätzlich der Göttin Eir geweiht. Sie ist, wie bereits erwähnt, die Göttin der Heilkunst und eine von Friggas (die Königin der Himmel) Gehilfinnen.

- Sowilo -

Aton Hymnus

"Gehst du zur Ruhe im westlichen Horizont, so liegt die Erde in Finsternis, als wäre sie gestorben... Die Finsternis ist ohne Wärme und die Erde liegt schweigend da - denn der Schöpfer der Menschen ruht in seinem Horizonte. Gehst du morgens im Horizonte auf und erglänzest als Aton am Tage, so vertreibst du die Finsternis und spendest deine Strahlen. Die beiden Länder (Ober- und Unterägypten) freuen sich dann, sie erheben sich und treten auf die Füsse - du hast sie erhoben. - Man wäscht seine Glieder, ergreift seine Kleider, und ihre Arme beten dein Erscheinen an. Die ganze Erde nimmt ihre Arbeit auf, alles Vieh freut sich über sein Gras, die Bäume und Gräser werden grün. Geflügel und Vögel (kommen) aus ihren Nestern: ihre Flügel beten sogar deinen Ka an - du (bist es) der die Gezeugten in den Frauen ernährt und dem Kinde im Leibe seiner Mutter Leben gibt; - (du bist es), der den Atem spendet um jedes (Kind) zu beleben, das er geschaffen hat, wenn es aus dem Mutterleibe an das (Licht) kommt, am Tage seiner Geburt; du öffnest seinen Mund bei dem ersten Geschrei".

- Sowilo -

E. W.
Triebe und Lüste
Mensch ohne Sonne
Atheistische Wesen
Innere Erkenntnis
Ursonne

Asura: Das Wort Asura wird häufig mit Dämon übersetzt. Es bedeutet jedoch:

1) Keine innere Haltung zu haben und nur von ständig wechselnden Trieben und Lüsten hin- und hergeschleudert zu werden.
2) Nicht auf die Sastras (vedische Schriften) und nicht auf Gott ausgerichtet oder gestützt zu sein. Asura heisst auch ohne Sonne, ohne Licht (Gottes).

Asuras sind also atheistische Wesen ohne Leuchten, ohne Sonne der inneren Erkenntnis. Die Veden unterscheiden klar den Menschen der Rationalität, für welchen es jede echte und wirkliche Seinsform nicht geben kann, welcher sich dem vollständigen Nihilismus hingibt und sich eine eigene Welt erschafft, welche mit der wirklichen Welt nichts zu tun hat, und demjenigen Menschen, welcher alle Existenz aus der Ursonne heraus erkennt, und alles im Kosmos existierende als davon abgeleitet betrachtet. Demgemäss erkennt ein solcher Sura-Mensch ebenfalls, dass sein gesamtes Vermögen ebenso unendlich und vollständig sein muss, wie das Vermögen der Urkraft selbst. Ein Asura, ein Mensch ohne innere Lichtkraft, ohne innere Sonne, ist dazu wegen seinem begrenzten Denken nicht in der Lage, auf was auch immer seine Annahmen oder Herleitungen sich abstützen.

- Sowilo -

G. J. W.
Wesensentsprechung

Wäre nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

- Sowilo -

S. E.
Ewge Heimat
Sonne dein

Zwiegespräch

Mein Gott, ich suche dich. Sieh mich vor deiner Schwelle knien
Und Einlass betteln. Sieh, ich bin verirrt, mich reissen tausend Wege fort ins Blinde,
Und keiner trägt mich heim. Lass mich in deiner Gärten Obdach fliehn,
Dass sich in ihrer Mittagsstille mein versprengtes Leben wiederfinde.
Ich bin nur stets den bunten Lichtern nachgerannt,
Nach Wundern gierend, bis mir Leben, Wunsch und Ziel in der Nacht verschwunden.
Nun graut der Tag. Nun fragt mein Herz in seiner Taten Kerker eingespannt
Voll Angst den Sinn der wirren und verbrausten Stunden.
Und keine Antwort kommt. Ich fühle, was mein Bord an letzten Frachten trägt,
In Wetterstürmen ziellos durch die Meere schwanken,
Und das im Morgen kühn und fahrtenfroh sich wiegte, meines Lebens Schiff zerschlägt
An dem Magnetberg eines irren Schicksals seine Planken. -

Still, Seele! Kennst du deine eigne Heimat nicht?
Sieh doch: du bist in dir. Das ungewisse Licht, Das dich verwirrte, war die ewige Lampe, die vor deines Lebens Altar brennt.
Was zitterst du im Dunkel? Bist du selber nicht das Instrument,
Darin der Aufruhr aller Töne sich zu hochzeitlichem Reigen schlingt?
Hörst du die Kinderstimme nicht, die aus der Tiefe leise dir entgegensingt?
Fühlst nicht das reine Auge, das sich über deiner Nächte wildste beugt -
O Brunnen, der aus gleichen Eutern trüb und klare Quellen säugt,
Windrose deines Schicksals, Sturm, Gewitternacht und sanftes Meer,
Die selber alles: Fegefeuer, Himmelfahrt und ewige Wiederkehr -
Sieh doch, dein letzter Wunsch, nach dem dein Leben heisse Hände ausgereckt,
Stand schimmernd schon am Himmel deiner frühsten Sehnsucht aufgesteckt.
Dein Schmerz und deine Lust lag immer schon in dir verschlossen wie in einem Schrein,
Und nichts, was jemals war und wird, das nicht schon immer dein.

- Sowilo -

U. S.
Sonnenkraft
Seelenheil
Geistige Macht

Man befleissige sich mit Geduld und Ausdauer diese schwerste aller Runenstellungen zu erringen, denn gerade in ihr ist eine grosse Macht und unaussprechlicher Segen enthalten. Die Sig-Rune ist die Rune der Sonnenkraft, des Sieges "Sal und Sieg", des Lichtes, des geistigen Heils, der Seele, des zündenden Blitzes. Sig, das Sonnenlicht, das Sieb, der Siebener (das Haupt der Gemeinde), die Sippe der Blutsverwandtschaft, Seide, Schein, Schimmel, Schimmer, See, drücken das glänzende und strahlende der Sigrune aus. Salmane, Samane, Semnone, der Wissende des schemen- und schattenhaften, der Eingeweihte des Schattentanzes, der in den Schattenrunen zu lesen verstand. Sig-Rune ist die Rune des Kämpfers und Siegers. Bei idealer Lebensweise gehen die Gedanken und Wünsche in Erfüllung, führen zum geistigen Heil und durch Überwindung der Materie, des Stoffes durch den Sieg über sich selbst, gelangt man näher zu Allvater, wird dadurch selig, sieghaft und erhält geistige, sonnige Macht und Kraft. Die Sig-Rune weist auf die Kraft der Wiedergeburt. Unsere Ahnen ritzten sie deshalb auch in ihre Waffen ein.

- Sowilo -

Pariser Zauberpapyros
Mithras-Liturgie
Mitternachtssonnen-Ritual

"Herr, sei gegrüsst!
O überstarke Weltenkraft!
O urgewaltiger Weltenherr!
Erhabener unter allen Göttern!
HELIOS!
Herr des Himmels
Und der Erden!
Der Götter Gott!
Gewaltig ist Dein Geisteshauch!
Gewaltig ist Deine Geistesmacht!
HERR!
Wenn es Dir gefällig ist,
So melde mich dem Allerhöchsten,
Der auch Dich geschaffen und gezeugt,
Denn ich, ein Sterblicher, ein Erdenmensch,
Den eine Erdenmutter zeugte
aus ird'scher Samenbildekraft:
Von neuem heut' aus Dir geboren,
Aus ungezählten Scharen
Berufen zur Unsterblichkeit:
In dieser Weihestunde
Nach Gottes Ratschluss,
Der da von Güte überströmt,
Anbeten will ich Dich und preisen
Aus aller Kraft, die Menschen eigen ist."

- Sowilo -

A. K.
Sicherheit unter Demut

Siegen heisst: stark sein vor Menschheit und Gott,
Drum lerne dich beugen vor Allvaters Macht.
Nicht achtend der Andern Geläster und Spott,
So steigst du zum Licht, aus des Alltags Nacht.

- Sowilo -

Schöpfungsgnosis
Offenbarungstexte
Geisterland
Mitternachtsheim

Wahr sprech' ich - euch zum Gehör. Bild geb' ich - euch zum Gesicht. Rede Kenntnis und Weisheit, allumspannend, von Voranfang bis Endesend. Rede nicht Gleichnis noch Sinnbild, nicht umwebend Wort, klar geb' ich kund, was war, was ist. Menschwesen, da erdverbunden, dem Sterben geweiht - und unsterblich zugleich; Gestirnenkinder, himmlisch Gebor'ne - vieltausendfach älter als dahier die Welt. Lichtmachtsöhne und Töchter des Glanzes, Himmelsbewohner, sich im Dunkel Verlor'ne. Lichtlebendig - und doch dem Schatten erlegen; ewiglich - und doch vom Sterben nicht frei. Wanderer über den Graten der Welten, neu diesseitsgeboren - wieder jenseitsbestimmt. Götterkinder, doch göttergleich nicht. Noch vielsagend mehr gibt es über die Menschen; Alt ihr Geschlecht - jung ihre Welt. Ungeboren das Menschenwesen, seit Voranfang da, wird immerzu sein. Voranfang war, da aus Vorewigkeit alles gegeben; nicht Raum war noch Zeit. Wesenlos schlummernd die Wesen da alle, ehe Allvater sich ihrer erbarmte, schuf messbare Zeit, schuf Räume, durchwanderbar: Himmelswelten. Dort hinein sanken die Samen der Wesen; Ewigkeit ward geworden aus Vorewigkeit, Anfang dem Voranfange entsprossen. Herabneigte sich Allvater, der Wesen zu sorgen. Lebenskraft spendend, seelentfachend, geisterweckend. Wach ward da Himmelwelts Leben und Weben, erkennend die Wesen sich nach ihrer Art: Waren solche, wie später Menschen wurden, waren solche wie wurden Getier, waren solche wie Pflanzengrün - und waren Dämongeister. Und alles doch nicht, wie heut die Erde es kennt, was den Himmelswelten entfallen. Ist ja himmelentsprungen, was im Irdischen lebt, geflohen einst Allvaters Licht, gesuchthabend fremde Schatten - ahnungslos. Denn ein Schattenfürst sich erhob wider die Welten des Himmels, Allvater zu trotzen. Ein Schattenreich sich der Schattenfürst schuf - ferne den Himmeln: Die finstere Höll. Leerenendlosigkeit zwischen diesen Welten sich dehnt; keiner, der da versöhnte. Auf der Mitte indes, zwischen Dunkel und Licht, mächtige Geister sich Walhall erbauten. Dort leben Allvaters kühne Götter, Immerkampf herrscht zwischen ihnen und Höll. Abfielen aber aus Himmelswelten zahlreiche Wesen, anzuschauen die Höll. Später sie wurden Menschen. Solche alle in Ohnmacht versanken, vergessend des eigenen Namens, vergessend allens, was war. Für diese Gefall'nen Allvater frisch erschuf neue Weltenheit: Erdenreiches Diesseits mit dem All der Gestirne, zur Abergeburt den verlorenen Scharen, Wanderweg bis ans irdische Sterben und Pforte zur himmlischen Heimkehr. Jenseitsweltenbogen gab Allvater hinzu den Menschenverfall'nen; Brücke für deren Wiederkehr. Die Weltenheiten euch nenn ich nun alle, wohlerschaff'ne, allvatergefügt: Zu oberst die Himmelswelt ewigen Lichtes, Allvaters Reich, aller Wesen ursprüngliche Heimstatt. Das allumschliessende Grünland dann ist - keine Weltenheit, die es nicht umspannte, diesseits wie jenseits des Spiegels. Darin auch die Höll ist, die finstere, grause; blutbrennend, Ekel endloser Qual. Inmitten Grünlands Walhall hat seinen Ort; starke Feste, herrliche Burg. Diesseitsweltenheit auch schwebt im Grünen Land, mit der Erde und den leuchtend Gestirnen. Ebenso sich spannt da der Jenseitswelten vielfarbiger Bogen: von himmelhoch bis nieder zur Höll. Gar zahlreich sind die Welten dort drüben, zu durchwandern nach irdischem Sterben den Menschen. An Grünlands Rand, fern, liegt ein unheimlich Reich: Die graue Gracht der Dämonen; oft fürchterlich, doch auch still. Die Schlafwelten gibt es in Grünland mehr - und auch der Versunkenen schweigendes Tal. Die Erdenbewohner kommen von dort, keimlinggleich erst, diese Welt zu durchstreifen, Heimkehr zu gewinnen. Wahr sprech' ich, rede Kenntnis und Weisheit, lehre Wissen und Weg euch mit klarem Wort. In Himmelswelten wohnt Allvater mit seinen Getreuen. In der Höll haust der finstere Schattenfürst, der Verworfene, der Verderber: Shaddan ist sein Name, der vom Licht Allvaters abgefallene Schattenfürst. In Walhall herrschen die heiteren Helden, die Götter mit ihren Frauen. Gastrecht bei ihnen Ischtara hat, Allvaters Botin. Die Einheriar gehen dort ein und aus, die doppelt Unsterblichen, Geschwister mein. In das Diesseits alle Menschen gelangen, mit ihnen Getier und Gewächs, Erdensein zu durchwandern. Der Jenseitswelten weiter Bogen ihnen Weg bietet nach irdischem Sterben. Ein jeder wählt sich seine Bahn. In Gründlands Gefilden alle können sich treffen: Gute und Böse, jedwede Art. Isais, die euch belehrt, hat dort ihr Amt. Nächtens im Schlaf euer Geist aus dem Leibe sich hebt, zu durchschweifen die Schlummerwelten. Gar manches begegnet sich da, tauscht mitunter sich aus auf Zeit. Hochauf mancher Geist strebt auch hellichten Tags. Schwingung vom Jenseits mag zu ihm sprechen, Botschaft zu geben. Doch warn ich: Oft solches ist Trug. Aufmerkt, Menschenwesen, Erdnachgeborene! Und schaut: Nicht hier liegt der Anfang. Hört. Wahr sprech' ich euch und in deutlichem Ton, gebe euch Rat: Krieg ist im Reigen der Zeitenläufe, seit Shaddan sich wider Allvater aufwarf. Platz findet, Raum greifet, wo des Helden Schwert wird gebraucht, wo nach kühner Tat wird verlangt. Ort wisset, welcher der eure ist. Wer zögert, der duldet - wer duldet lässt obsiegen Höll. Sanft biete Gruss dem Sanftmütigen, doch Schlachtruf schleud're entgegen dem Argen. Kenne Liebe an ihrem Platz - wie die Stunde des Speers. Mitleidvoll fühle, wo Notkrallen rissen ein Leid. Hart blicke aber ins Auge des Greifers. Aushole zum Schlag - nicht zaudere - wo finstere Wolke sich niedersenkt. Krieger sei - wo Kriegeswut vorherrscht. Liebender sei am heimischen Herd.

Zwiegeteilt ist das Erdenwandern: wie hell ist der Tag und dunkel die Nacht. Nie wähne, eines von beidem bloss sei. Wahr sprech' ich, will weiter euch weisen, will zeigen, was ist: Heimsucht Shaddan Erdenwelts Städte und Länder, Meere und Schluchten, Wüsten und Wälder, Auen und Berge, bricht auf die Qualquellen, blutdurchtränkt er die Völker, als ein Gott sich gebärdend. Vielgesichtig die Fratze des Bösen aus den Fugen der Erde allerorts gafft, vielhäuptig die reissenden Rachen. Kein Schwertstreich allein taugt, alle zu spalten. Flammenmeer über den Ländern wird tosen noch manche Zeiteinheit, ehe der Wurm vergeht. Arglist nähret des Unwesens Wanst, macht mächtig den Werfer der Schatten. Wer wollte da Einhalt gebieten dem Grausen, so lang nicht sich auftut der Krug klärenden Wassers? Ausharret darum! Bereitstehen sollt ihr durch alle Zeiten - bis erfüllt sich die Stunde siegreichen Schwertes. Hoch wehen dann wird die Flagge im Sturme der endsiegenden Schlacht, wenn Wasserkrugs Strahl netzt die Erdenwelt. Fern der Tag, die Stunde des Sieges. Fegende Wolken türmen herbei, Blitze sie speien. Lichtreich! O Lichtreich, dem Schiff bricht der Kiel, Trümmer nur landen am Harmstrand. Auflest die Stücke, sorgsam hütet für neues Werk: Siegschiff da einst. Wenn der Strahl bläht das Segel - von Jenseits er kommt durch Ilus Sonne, unsichtbar - dann ist die Zeit. Späht durch die Sternenwelt, aufschaut zum Haupte des Stiers. Die Lanze er bringt. Ausmesst der Sterne Mass: Vom Haupte des Stiers bis zum Wasserkrug. Unterm Mittel ihr findet den schwarzlila Stein. Schwarzer Stein, wirkmächtig Kraft. Isais einst holt' ihn wieder aus Höll'pfuhls grauser Stätte, überlistend den Fürsten der Schatten, der ihn Walhall geraubt. Darbrachte Opfer Isais, schnitt vom Haupthaar sich eine Ellenlänge und legte an Knabenkleidung, um Shaddans Wächter zu täuschen. Eindrang Isais so in Hölls finsteren Pfuhl, zu retten den schwarzlila Stein: Gewaltig seine Kraft, gibt Wasserkrugs Licht. Heil den Wissenden! Heil den Weisen, die befolgen, was ist angeraten. Wirkmächtig werden sie sein. So Frauenhaar bindet magische Kraft, Jenseitsschwingung fängt ein es im Diesseits. Je länger da wallet in Ebenmass, um so mehr lichte Kraft zu gewinnen vermag's - doch nicht unbedroht in finsterer Zeit, weil Shaddan danach lechtzt. Strömende Geister, magische Schwingungskraft, wählt der Maiden lang' Haar sich mitunter zum Hort. Ist gut zumeist, spendet gar viel, gibt Vermögen zu wirken durch Wollen. Die im Hof und am Herd und im Licht, halten sich's lang, wahrlich sehr lang. Doch welche offen wider die Finsternis streiten, mögen's schneiden ein Stück, wie Isais zur Höllreis tat. Wo der Finsternis Schwingung herrscht vor, da nistet von solcher leicht manches sich ein bei magisch werktätigen Frauen in den Haaren, wenn diese länger als nötig sind; notwendig aber ist das Mass einer halben Elle. Machtvoll der Mann ist im Kampf mit dem Schwert und kraft seines Willens - magisch indes ist das Weib. Erkennen euch geben am Himmel die Zeichen. Der Beruf'ne erfühlt's, die Erwählten begreifen's, sie rufen mich an: "Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst du herbei, Schwester Isai, die du immer uns gesehen, die du unser stets gedacht." Schwarz erscheint der Stein - und ist doch licht. Urstoffteil - unsagbar stark. Manneskraft führt ihn, Weibesart jüngt ihn, macht wirksam da werden Walhalls Heer, seiner Heimstatt Volk Sieg er verleiht - tausendjährig andauernd gewiss. Denn in Wodins Berg ruht die Macht. Stimmenklang vernimmt er, der Erwählten Zunge, mag Fremdes nicht leiden. Ist nicht sich bewusst - und doch tatengleich; ist schwarzlila Gestein - doch hell' Lebensmacht. Ich, Isais die Maid, die ich euch erwählt, die ich zu euch rede, geb' ihn eurem Stamm. Wer Isais küsst Mund, Nacken und Haar, wird wiedergeküsst werden von Isais' Geist. Die Wahren erhör' ich, die Falschen jedoch schlägt meine Kralle. So ich mich euch zeige, damit Bild ihr könnt formen - sei's aus Holz, Erz oder Stein - zieh in es ein, um als Schwester unter den Wahren zu walten. Doch den Falschen komm ich als Pantherin. Bin nahe euch so, bin mit eurem Stamm - auf Jahr, Stunde und Tag - bis erfüllt sich die Zeit. Wenn Ischtara wird aufgetan haben des Wasserkrugs gläsernen Deckel und wirksam strahlt schon junges Licht - dann Wandel herbeinaht. Dann hat Isais ihr Werk vollbracht für die Zeit; Ischtara trägt fortan das Amt. Ihr sollt ihr dann küssen Mund, Augen und Haar, der Lichtmächtigen sollt ihr dienen zum Zweck, doch nicht vergessen Isaiens. Einige aber, welche die Tapfersten sind, die mögen an meiner Seite verbleiben. Aus dem Scheine des Mondlichts ruf' ich sie mir. Aus dem Lichte des Mondes, so rufen sie mich: Solche sollen's sein, die das Schlimmste nicht fürchten und das Schwerste nicht scheuen, die verzichten auf nahen Frieden und Seligkeit, weil in Grünland der Kampf noch nicht endet. Ihnen will ich nicht mehr Schwester bloss sein, sondern Braut und Gemahlin. Erst wenn erfüllt, was Allvater will, wenn gold'ne Zeit aufgeht über den Ländern der Erde und in aller Völker Herzen, erst dann gelt' den Menschen Allvaters Zeichen allein. Fern ist die Stunde, weit ist der Weg. Noch lang herrscht vor die Nacht der Verwüstung, ungefesselt brüllet Shaddan. Sternentöchter und Himmelssöhne, Allvaters Freunde, Schattenmachts Pein: Hoch steigt der Wille, so Erkenntnis da webt. Bestimmt ist der Sieger seit ewiger Zeit. Aus dem Haupte des Stiers, Hilfe euch kommt in Drangsal und Not, der Artgleichen Waffe. Kinder des Stiers, Isais' Schwestern und Brüder, die Besten der Stämme dahier. Fern haltet euch von fremdem Blute, rein bleibe der Stamm, den Isais und Ischtara lieben, der vorbestimmt ist aus Allvaters Wort. Himmlisch' Lichtströme allhier das Land durchwirken; gerufen, gekommen, gehalten, gebunden durch des schwarzen Steines Band. Am Fusse des Bergs hier, tief verborgen im Fels, soll er ruhen bis zur Stunde der Zeit, bis Wodin Wort und Tat da ergreift. Drum ihr sollt Isais' Kuss weiterreichen durch die Geschlechter des heiligen Stamms; nichts zerteile das Bündnis. Spreche euch dies in deutlichen Worten, mein nicht Sinnbild, sage genau: Treu bleibt der Kindschaft in Allvater stets und der Geschwisterschaft mein. Und beachtet den Bruder im Stier. In Grünlands Weiten, Walhall nahe, ausbreitet die Schwingen Malok, der kühne, Isais' treulicher Kämpe; der bei gefahrvoller Reise in die Burgen der Höll herbeigeeilte Beschützer, der mich bewahrt' vor dem Schlimmsten, Rettung mir brachte vor Shaddans Häschern. Doch warn' ich, nur zu rufen Malok in höchster Not und nicht anders als in meinem Namen. Denn fürchterlich ist er sonst leicht. Sag's jetzt euch, weil dem Stierhaupt er gleicht, der geflügelte Krieger, der starke, der kühne, der gewaltige - und doch alleine sich gilt. Keiner ein Standbild dem Malok errichte - ohne auch das der Isais. Sonst er kann anders kommen, als ihr rufen wollt. Gezügelt, Maloks Wut wird zum Rechten geleitet - verlangt in meinem Namen und Bild. Viele Brüder hat Malok und manche Schwestern. Mächtige Wesen, das Jenseits durchstreifende, Zauberkunst wirkend und mitlenkend Kampfesgeschicke. Völkerstämme nennen sie oft ihre Götter. Eure Göttin aber Ischtara heisst, Allvaters strahlende Botin, und eure heimlich Gefährtin Isais. Sie werdet ihr sehen, wenn die Siegschlacht geschlagen, zur Feier mit langwogendem Haupteshaar, eh ich's zum Weiterkampf abermals kürze. Dies sprech' ich, weil ihr's wissen müsst, mein Bild stets zu kennen. Wie ihr es denkt - so erkenne ich mich. Denn alle Gedanken sind in Grünland zu sehen, wohlverständliche Botschaft und Bilder. Und beachtet erneut, dass Malok kann werden zu wilder Gewalt, so Isais' Zügel sollt reissen durch unbedacht Menschenhandeln. Ehre geben mögt ihr ihm immer, dem einsamen Recken - stets war er treu - doch wisset: Menschengefühle kann Malok nicht kennen. Drum der Irrufer verschuldet die Irre sich selbst. Ich spreche zu euch, was zu wissen euch nottut. Merket wohl alles! Nichts ist zu versäumen. Drei Flammen lasst brennen zu jeder Zeit, wo vielleicht ein Bildnis des Malok steht nächst dem meinen. Speeres und Spiegels hohes Geheimnis ist euch schon von Isais gegeben. Ihr wandelt zwischen Grünland und Erdenwelt. Weit web ich, Band eurem Streben. Unsichtbar meist - und doch strenge fest. Altvordere wussten, ritzten die Runen, hielten Allvater Wort. Bis fremde Winde den Giftstaub da bliesen hinein in die Gedanken der Menschenwesen, bis Übelsaat aufging all unter den Völkern. Aufweckt Erinnern, was lag lange schlafend, neuer Strahl alte Sonne lässt leuchten, innere Sonne, inwendig Licht. Altüberliefert, doch ewiglich jung: Hohen Geschlechts aufragender Geist. Die Ahnen blicken von drüben. Altvordere wussten, ritzten die Runen, gaben wohl kund, kenntnisreich überbringend von vielem, was war, was gewesen vor langer Zeit: Drei Völkerstämme zu dem Volke sich einten: Landgebor'ne, Seegebor'ne, Luftgebor'ne da waren. Die ersten dem alten Boden entsprossen, die zweiten von ferne gesegelt über das Meer, die dritten aus dem Sonnland gekommen, vom hohen Turme nahe den Wolken. Alle sie einte in früher Zeit schon Thale, die heilige Insel. Des sich besinnend, sie vereinten sich neu - allvatergeführt. Viele vergassen's, manche durchschauten es nicht: Ein Volk war es immer gewesen. Seit uralter Zeit: Schicksalzerteilt - geschickhaft wieder geeint. Erst' teilend' Geschick war rasend Feuer - allüberall. Verbrennend die Erde, versengend das Gras, verdunstend die frischen Gewässer, aufzehrend der Völker Mark. Zweit' teilend' Geschick war stürzende Flut - allüberall überschüttend, strudelreissend, wogenschäumend, brechend hervor aus den Wolken, herbeitobend aus Flüssen und Meeren. Länderversenkend, völkerverschlingend. Dritt' teilend' Geschick kam mit eisigem Griff - grollende Riesen ohne Erbarmen; fliehen mussten die Menschen. Drei teilend' Geschicke teilten ein Volk in drei. Auseinander sie gingen - wieder sie sich gefunden. Gesandt war zu ihnen - auf Allvaters Geheiss - Ischtara, wieder zu einen, neu zu bilden Mitternachts Volk, die Urherren der heiligen Insel. Weil Wasserkrugs Licht braucht tragende Stärke, so unsichtbar sich ergiesst über die Menschengeschlechter. Da sollen die Bestimmten wieder vereint sein - in goldener Zeit - tausendjährig - umzuwandeln Wasserkrugs Licht in innerlich Gold. Ischtara und Isais drum geheissen zu zweit aus Allvaters Wort, eine jede in ihrer Weise, den Helden leitend zu dienen. Wahr sprech' ich, Isais, Wissensdurst euch zu stillen aus der Erkenntnis Brunnen: Weise schickte hinab zu den Menschen Allvater manches mal, sandte Ischtara auch in des Grosskönigs Reich, der die Erde beherrschte von allen Winden. Bel hiess sein Land. Aufschreiben liess er, der mächtige König, wie ward wiedergegeben aus einer Seherin Mund. Hoch bis nach Thale, zur heiligen Insel, der Grosskönig kundbracht' die Botschaft der Göttin in den Zeitenheiten goldenen Wissens. Zeiten darauf Finsternisfluch sich nahte den Menschen, als Shaddan grausame Diener sich kürte und diese ihn nahmen zu ihrem Gott. Hasswolkenfinsternis die Sterne verdunkelt', Blutrausch erwachte, Entsetzen den Völkern. Finsterniszeit, Arglist des Trachtens, Bosheit der Tat: Shaddans Brut weit sich breitet' aus und gewann Raum. Zu Blutrinnen wurden die Furchen der Erde; keiner mehr liebte den andren. Geschlachtet ward gar Allvaters lebendige Botschaft durch die Knechte des finsteren Grauens. Denn Allvater als Allkrist selbst war's gewesen. Finsternishass wider ihn kam zur Wut. Lichtmacht gemartert, Wahrheit zerstampft, Befreier gebunden - schreckliche Zeit! Isais hielt Ausschau, von Grünland her, nach wackeren Helden, ungebeugten. Prüfend sie sah den bestimmten Stamm, zu dessen Besten sie sich bekennt. Wenige sind's, auf das Ganze gesehen, und auch daraus Geringe an Zahl. Die ich erkannte, durch grünländ'schen Spiegel: die heilige Schar. Ihr gilt mein Herz. Zu euch ist's gesprochen. Hoch haltet die Wahl, nicht missachtet die Kür. Kein and'res Geschlecht eures Dienstes könnt walten. Erkenntnis gewonnen der schwebende Adler - einsam über den Wolkenhöhen. Schweigend betrachten, stille begreifen - wissend vorangehen: So tut der Weise. Fragen des Tags nächtens finden sich Antwort, wenn eingelegt Ahnen ruhig aufsteigt dem Geiste. Mannesschwert, kampferhoben, ist zweierlei: Aussen das Erz und innen der Wille. Nie der Erwählte, der Kluge, der Reife säumt, der Geschicke Bahn schon von fern zu erspähen. Wer sich kennt, erkennt des Geschickes Verlauf, seine Bestimmung. Leicht der Nichtkennende strauchelt. Arbeitsschaffen ist hohen Sinns Tat. Ob klein oder gross. Gedeihen sehend das Werk, ihr euch in ihm erkennt, schöpft Freude und immer neu Kraft. Aufmerkt! Vieles sag ich euch nicht alleine von mir, stehe in Allvaters Pflicht - zuoberst sein Wort. Danach erst das Trachten mein. Gewiesen ist, dass auch Ischtara ihr hört. Botin ist sie zu ihm. Drum gebt ihr Ehre, Bildnis und Ort. Am Tag vor der Zeit sie mag zu euch noch sprechen, falls Allvater will. Drum freihaltet ihr Raum. Der Ischtara schafft heilige Säule, hoch aufgereichtet gen Himmel, wenn Wasserkrugs Zeit naht. Dann gehe über von mir zu ihr das Band, dann küsset Ischtara Augen, Lippen und Scheitel. So Ischtaras Licht leuchte dem kommenden Frieden - wie zuvor dem Kampf Isais' Glut. Was euch gesagt aus Isais' Mund: Euch gilt's. Nicht allen Menschen. Nicht allen Völkern. Wäget, was zu wissen ist allen: Allvaters Überschauen des Weltenheitensgeschehens, Allvaters Sorge, Allvaters in allem wirkendes Wesen. Ischtara und Isais: Sie gelten sonderlich euch. Nicht jeder könnt fassen, was hier ist verlangt. Nicht lasset danach greifen die Schwachen. Verschieden sind die Bewohner der Erde, unterschiedlich, was ihnen frommt, was ihres Amtes, welcher Weise ihr Werk. Erkennen helft einem jeden, zu finden das Seine; denn jeglicher hat seinen Ort nach seiner Art. Verwirren will Shaddans blutdampfende Klaue. Lug ist ihm zueigen, Missgunst lehrt er, schürt den Neid vom einen zum andren. Lauscht aller Stimmen, jedes Zeichens habt Acht. Falschheit werfen in die Welt Schaddains Diener. Vorsicht habt. Nicht vergesst: Unrein ist die Menge der Menschen dahier, abfielen sie alle aus Allvaters Heim. Gross ist das Übel, ehe Wasserkrugs Strahl hat geklärt; Hinterlist mannigfach, Verrat häufig, Tücke bewohnt diese Welt. Unschuldig allein sind die Tiere der Erde, die Fische des Wassers, die Vögel der Luft und alles, was da kräucht, springt und läuft. Unschuldig sind auch die grünend Gewächse. Dies und diese all sind darum geheiligt. Isais, mir, steht nahe die Katzenheit, gross und klein. Solche weiland standen im Kampfe mir bei gegen die Mächte des Bösen an Grünlands Gestaden. Im Katzengeschlecht ehrt ihr auch Isais' Art, verwandt sind die Schwingungen beider Geister. Wer ist der Stärkste? Wer der mutigste Held? Der ist's, der da zieht durchs Jenseits und durch Grünlands Gefild' in Allvaters Kraft, durch treulichen Glauben, den inner' Blick gerichtet zum himmlischen Reich. Ewiges Leben ist da versprochen, unverbrüchlich gegeben. Merket: Es gibt keinen Tod! Sterben heisst Anfang, erneutes Wandern durch andere Weltengefüge. Nichts schrecke euch, nichts bereite euch Furcht. Das Licht leuchtet ewig - lebendiges Licht - Teil davon fest in euch alle gesenkt. Was Mensch ist auf Erden, Getier und auch grün' Gewächs: ewiglich lebt's immerfort. Bewahret dies selige Wissen. Heilig sich werden finden am Berg der Versammlung hohe Fürsten im Schutze der Götter, weise zu walten. Unter des Weltenbergs heimlichem Schirm, unsichtbar den Augen der Menschen, unangreifbar da steht, fassbarer Stein, den Menschen bereit. Aufragt von da des Weltenbaums Wipfel: Keiner sieht ihn mit irdischem Auge - und doch ist er da. Heilige Stätten, heilige Haine, walllose Tempel: Allvaters Atem dort anhaucht den Besucher. Da wird der Suchende finden, ergründen der Himmel Hauch. Das ist das Ende - wenn diese Welt vergeht - Himmel und Höllpfuhl bleiben bestehen. Und keiner wechselt mehr den Ort. Das ist das Ende: Wenn heimgekehrt alles zum Anfang. Das ist das Ende: Wenn erfüllt alle Wanderwege, wenn durchschritten einjeder und einejede das Tor, wenn vollbracht jedes Werk. Seligen Friedens dann sich alles erfreut, fern aller Leiden, entronnen jeder Qual: Wiedergewonnen Ilum' Allvaters Schoss. Das ist das Ende. Ewiger Anfang erneut. Licht aus dem Lichte scheint allen Wesen - aller Wege Erfüllung. Noch fern ist die Zeit. Dies sprach euch Isais, ich, Grünlands Maid. Die Erwählten vermögen's zu fassen.

Иᛗᛚ

- Sowilo -

Chandogya-Upanishad des Samaveda
ritter Prapathaka

Neunzehnter Khanda:
1 . Die Sonne ist das Brahman, so lautet die Anweisung (zur Verehrung). Darüber ist diese Erläuterung. Diese Welt war zu Anfang nichtseiend; dieses (Nichtseiende) war das Seiende. Dasselbige entstand. Da entwickelte sich ein Ei. Das lag da, solange wie ein Jahr ist. Darauf spaltete es sich; die beiden Eierschalen waren, die eine von Silber, die andre von Gold.
2. Die silberne ist diese Erde, die goldene der Himmel dort. (Hier geht die Vorstellung des Vogeleies in die des Fötus über.) Die äussere Eihaut (jarayu, Chorion) sind diese Berge, die innere Eihaut (ulvam, Amnion) sind hier Wolken und Nebel, die Gefässadern sind die Flüsse, das Fruchtwasser ist der Ozean.
3. Was aber dabei geboren wurde, das ist die Sonne dort; als sie geboren war, erhob sich lärmendes Jauchzen hinter ihr her und alle Wesen und alle Wünsche. Daher kommt es, dass bei ihrem Aufgange und ihrer jedesmaligen Wiederkehr lärmendes Jauchzen und alle Wesen und auch alle Wünsche sich erheben.

- Sowilo -

S. E.
Unbegrenztheit
Qualitätsgrösse
Himmelsmensch

Das Wissen von der schlechthin unbegrenzbaren Fülle der Möglichkeiten, ein dämmernder Reichtum, gegen den alle Fülle der Sinnenwelt ein armseliges ist, bleibt eben mit derselben Sicherheit und Unerschütterlichkeit im Bewusstsein tatsächlich bestehen, mit welcher Gewissheit wir wissen, dass dort über den letzten Nebelsternen die Welt nicht mit Brettern verschlagen ist. Es mag dahingestellt bleiben, ob massiv-sinnliche Wirklichkeiten sich dort als Räumlichkeiten darstellen, aber über alle Grenzen hinaus leuchtet in zweifellosem Lichte dies unbegrenzbare lebendige Schauen des Geistes selbst, so wie auch jene aller Sinnesfülle gegenüber unvergleichliche Fülle der lebendigen Anschauung des "Möglichen" als Tatsache des geistigen Schauens. Der Raum der Welten, der letzte Grund der Möglichkeit, in welchem sich alles bewegt, ist in letzter höchster Instanz nichts als die lebendige Wirklichkeit universellen Schauens und Lebens, die Wirklichkeit des Geistes. Die Analogie unseres Naturerkennens macht uns aber zugleich begreiflich, dass die über alle Massen feingegliederte Bewegung, deren Momente als ein dem Grobsinnlichen gegenüber verschwindend Kleines erscheinen, infolge dieser Feinheit ins unermesslich Grosse, ins Unbegrenzbare widerstandslos fortgehen. Wie denn auch schon in der physischen Welt mit der Feinheit der Wellen der "materielle Widerstand" schwindet, und während die Wellen grobmechanischer Erschütterungen noch so gewaltsamer Art schon in geringer Entfernung erlöschen und selbst der Schall in einigen Tausenden von Metern erlischt, dagegen die feinen Wellen des Lichtes Billionen Meilen durcheilen.

Es ist daher ganz der Tatsache dieser geistigen Funktion, dieser feinsten Bethätigung entsprechend das lebendige Phänomen des Zartesten, das kleiner ist, als das Kleinste zugleich und mit einem Schlage das Erscheinen der Grösse, die grösser ist als alles Grosse. Eigentlich ist es gar keine Grösse im Sinne der Quantität, der Menge, denn diese ist etwas, das vergrössert oder verkleinert werden kann. Auch ist es durchaus kein Abgeschlossenes im endlichen Sinne, denn eben das folgerichtig Unbegrenzbare ist hier erfasst worden und es ist Sophistik der schlechtesten Art, wenn der Gegner, um den falschen Schein eines Widerspruches zu schaffen, sich stellt, als ob es sich um solchen Unsinn handeln könnte, da doch, wenn von Totalität, Ganzheit hier die Rede ist, im vorhinein nur die eherne Folgerichtigkeit der Unbegrenzbarkeit des lebendigen Gedankens, nicht aber irgend ein Abschluss im Sinne des Endlichen in Frage stehen kann. Solche schlechte Kniffe und Fälschungen des an sich klaren Tatbestandes, so wie auch das verächtliche Behandeln und Beschimpfen dieser erhabensten Tatsache als etwas "Wüstes" und "Sinnloses" kann sich die Erkenntnis daher von der geistigen Blindheit ruhig gefallen lassen, da solche Beschimpfung nichts auf der Welt zu beweisen vermag, als die Unfähigkeit oder doch den Mangel an Neigung, sich auf die Tatsachen der eigenen Geistigkeit zu besinnen.

Dieses Sichbetätigen ist daher das Subtilste, Feinste nicht bloss dadurch, dass die einzelnen Schwingungsmomente ohnehin in der Totalerscheinung als unerfasslich Feines in einer lebendigen Einheit verschwimmen, die man als Qualitatives kennzeichnen kann, im Gegensatz zum Quantitativen, der blossen Gruppierung des Gleichartigen der Gedankenanschauung des Endlich-Anschaulichen. Ohnehin entsteht der Schein des bloss Quantitativen im Denken dadurch, dass die qualitativen Unterschiede in der Fülle der Variationen des Endlichen in der Ineinsprojektion (die farblos erscheint, wie die Einheit aller Farben des Spektrums) verschwinden. Es erscheint so das sogenannte unendlich Kleine ebenso wie das sogenannte unendlich Grosse im qualitativen Gegensatz und nicht im quantitativen zum Grobsinnlichen, zu dessen Grösse und Teilung. Die Stufen und Grade innerhalb dieses Differenzialen sind daher auch nur qualitative Stufen. Das "Kleine" wie das "Grosse" erscheint hier nur als Symbol, aber als sachlich zutreffendes Symbol einer Handlung des Geistes, auf welche diese Steigerung in dem Mengenverhältnisse hinweist, ohne mit demselben verwirrt werden zu dürfen. Verschwimmen doch die Schwingungsmomente ununterscheidbar schon bei ungleich gröberen Formen, schon am Gebiete des sinnlichen Erscheinens in der einheitlichen qualitativen Empfindungsstimmung. Hier jedoch erfolgt jede Steigerung schon im Bereiche des schlechthin Unbegrenzten.

Ganz ebenso verhält es sich mit der physikalischen Analogie. Von Schwingung im physischen Sinne, im Sinne der Beziehung endlich-sinnlicher Momente kann hier ebensowenig die Rede sein, wie von Grösse in solchem Sinne. Wie dort eine eigentümliche höhere Reihe des Erscheinens oder Funktionierens gemeint ist, die in ähnlicher Weise sich über diese erhebt, wie das Grössere über das Kleinere oder das Zartere über das Gröbere, wo der Sinn ganz klar vor uns steht, ohne dass doch beide verwirrt werden könnten, weil das folgerichtig Unbegrenzbare nicht mit dem Begrenzten verwirrt werden kann, so wird auch in der Betätigungsweise keine physikalische Welle vorliegen können, wenn auch ein Ähnliches in einer höheren Sphäre, dort aber in demselben Sinne, wenn auch der höheren Sphäre gemäss qualitativ, nicht bloss quantitativ abgestuft.

Es kann sich vor allem bei dieser Betätigung ihrer eigentümlichen Natur gemäss nicht um eine Bewegung von einem endlichen Ausgangspunkt oder Mittelpunkt nach einem endlichen Ziele oder einer endlichen Peripherie handeln. Sondern, wie die erkenntnismässige Anschauung richtig bemerkt, um ein Tun, das allgegenwärtig ist, das seinen Mittelpunkt überall und seinen Umkreis überall hat. Es ist der mathematische Punkt, daher das überall Gegenwärtige im Sinne des erkenntnismässigen Fragmentes.

Die in zahllosen Formen in unbegrenzter Fülle variierten Grenzen, die ähterisch hervorschimmern in zarten qualitativen Übergängen (die den Schein des bloss Quantitiativen annehmen in den grossen Umrissen, eben wegen der Feinheit der Schwingungsdifferenzen) werden so überall ineinander projiziert dort, wo das Centrum des Anschauens und sein Umkreis und

sein Ziel gleich allgegenwärtig ist. Überall schimmert daher die unermessliche Tiefe eines Ozeans feiner Varianten, die in völlig unbegrenzbarer Weise auftauchen, hervor. Es bietet sich das als die Anschauung einer Betätigung, deren Abschluss im Endlichen völlig ausgeschlossen ist, als ein Annähern an eine Grenze, die nie erreicht werden kann, weil eben in Wirklichkeit nicht ein Endliches vorliegt, sondern an jedem Punkte der Ozean der Unendlichkeit durchschimmert mit der unbegrenzbaren Fülle der Varianten seiner ätherischen Wogen.

In dieses Reich der seligsten Fülle führt daher die engste Pforte, der mathematische Punkt. der nichts zu sein scheint und doch alles in sich enthält.

Diese Pforte ist eng und der Pfad ist steil, der in das Reich der Himmel und der unendlichen Fülle führt. Und die Pforte ist weit und der Pfad ist breit, der in das Reich der Endlichkeit, der Vergänglichkeit, des Verderbens führt.

- Sowilo -

M. F. B.
Flamm empor!

Sonne golthi-ade, Sonne flamm' empor
Eil' auf ew'gem Pfade durch des Himmels Tor
Weit im Weltendome hallt Dein gold'ner Klang
Und im ew'gen Strome meines Liedes Klang

Sonne golthi-ade, Weg ins Weltenall
Du im gold'nen Rade, Welten-Ritual
Gottes Runen klingen mir aus meinem Mund
Wollen in mir singen, werden in mir kund

Hoch in meine Hände atme ich dich ein
Und zum Herzen wende ich dein ganzes Sein
Hell in mir erglühet Gottes gold'ne Tor
Sonne golthi-ade hebe mich empor

- Sowilo -

Ziu
Blitz- und Donnerschlag
Dyaush, der Glänzende

Mittelalterliche Geheimrune Ziu

Die mittelalterliche Geheimrune Ziu (Lautung "ZZ") wird mit den beiden Elementen Feuer und Luft und der Farbe Rot in Zusammenhang gebracht. Die Rune vervollständigt die immer wiederkehrende Dualität von Frau (Mutter - Erde) und Mann (Vater - Himmel). So entspricht diese Rune, im Gegensatz zur Rune Erda (siehe Othala), die den mütterlichen Aspekt einnimmt, dem väterlich-archetypischen Gegenstück. Die Rune wird als Blitz- und Donnerschlag des germanischen Gottes Tyr (auf deutschem Gebiet Ziu genannt) dargestellt und versinnbildlicht die Macht dieses Göttervaters, die jeden Widerstand bricht. Tyr oder Ziu (sein Name stammt vom indogermanischen Dyaush = "Der Glänzende") ist der kühne Himmelsgott, dem die Krieger huldigten. Seine Funktion als solche ist später auf Odin übergegangen (vgl. Göttervater Zeus).

Ideographisch erinnert die Rune an einen der Blitze, die der Göttervater vom Himmel schickt. Genauer betrachtet erkennt man die äusserlichen Wesensmerkmale zweier Runen des Älteren Futharks. Es sieht so aus, als wäre Ziu aus den alten Runen Sowulo (Sowilo) und Teiwaz (Tiwaz) entstanden. Dies bezieht sich bisher allerdings nur auf die äussere Form der Rune. Sowulo (Sowilo) ist die Rune, die mit der Sonne in Verbindung gebracht wird. Sie verkündet den Sieg des Lichts über die Dunkelheit (bei Gewitter erhellt der Blitz die Nacht) und symbolisiert die absolut klar ausgerichtete Kraft, der sich nichts in den Weg stellt. Dies passt zur Bedeutung der Rune Ziu, was den "Blitz-Aspekt" angeht, und könnte als Bedeutung auf sie übergegangen sein. Die zweite Rune, Teiwaz, stellt den Himmelsgott Tiwaz (Tyr, Tiw, Ziu) dar. Die Verwandtschaft der Rune Ziu zur alten Rune Teiwaz liegt demnach auf der Hand: beide Runen sind dem Gott Tyr geweiht. Es lässt sich also sagen, dass die alten Runen Teiwaz (Tiwaz) und Sowulo (Sowilo) auch inhaltlich mit der Geheimrune Ziu verwandt sind.

- Sowilo -

Bel, Belis, Belenus, Belinos
Apollon
Bhel, Beel, Belsen, Bilsen
Bilsenkraut, Apollo-Kraut (apollinaris herba)
Cunobelinus (Hornschäumender, Hund des Belinus)
Gott des Lichtes
Gott des Sonnenlaufes

Belis, Gott des Lichtes und der Sonnenläufe

Belenus, latinisierte Form von Belenos, Belinos, war ein keltischer Gott, der nach der Interpretatio Romana mit dem römischen Apollon gleichgesetzt wurde. Nach Epona ist er die von antiken Autoren am meisten genannte keltische Gottheit. Wegen der Verbreitung der Weiheinschriften wird vermutet, dass Belenus zum Urbestand der keltischen Religion zählt. Für die Deutung von Belenus als Heilgottheit spricht die Etymologie als "Quellgott" (keltisch Guelenos zu indogermanisch guelh-; vergleiche auch niederhochdeutsch "quellen, Quelle"). Die ältere Forschung leitete den Namen von der Wurzel bhel- ("hell", "leuchten") ab. Es gilt allerdings auch eine Ableitung aus dem keltischen Wort für das Halluzinogen Bilsenkraut belenuntia, bellinuncium, bellenium (Belsen, Pelsen, Pilsen, Pilz). Für die Verbindung mit dem Bilsenkraut spricht auch, dass dieses im Lateinischen apollinaris herba ("Apollo-Kraut") genannt wird. Die erschlossene Wurzel belenio- ist heute noch im spanischen beleño (ausgesprochen: belenio) und im portugiesischen velenho (beides bedeutet "Bilsenkraut") zu finden. Bei den zusammengesetzten Namen Cunobelinus und Lugobelinos (kymrisch Cynfelyn beziehungsweise Llywelyn) ist der erste Wortteil jeweils eine Metapher für "Krieger", der zweite kann das Bilsenkraut als Droge zur Steigerung der Kampflust bedeuten, ersteres kann auch "Hund des Belinus" heissen. Der frühchristliche Schriftsteller Tertullian (um 200 nach christlicher Zeitrechnung) schrieb, dass jede Provinz ihre eigene Gottheit habe, in Noricum sei dies Belenus. Hier wurde auch eine Inschrift in Virunum gefunden. (Noricum = Noricum war ein keltisches Königreich unter der Führung des Stammes der Noriker auf einem Grossteil des Gebietes des heutigen Österreich sowie angrenzender Gebiete Bayerns (östlich des Inn) und Sloweniens, das später unter der Bezeichnung Provincia Noricum eine Provinz des Römischen Reiches wurde. Die Provinz Noricum grenzte im Süden an Italien, im Osten an Pannonien und im Westen an Raetien (ausgesprochen: Räzien)). Die meisten dem Belenus gewidmete Inschriften stammen aus dem Ostalpenraum, Oberitalien und Süd-Gallien. Aus der norditalienischen Region Venetia, besonders in der Umgebung der Stadt Aquileia, sind mehrere Inschriften überliefert. Jeweils eine dieser Inschriften stifteten die Kaiser Diokletian (Jahre 284 - 305 nach christlicher Zeitrechnung) und Maximian (Jahre 286 - 305 nach christlicher Zeitrechnung) dem Belenus (Beleno). Als Kaiser Maximinus Thrax (Jahre 235 - 238 nach christlicher Zeitrechnung) im Jahre 238 (christliche Zeitrechnung) die Stadt Aquileia belagerte, wollen seine Soldaten gesehen haben, wie Belenus (Belus, Belis) von der Luft aus die Stadt zu verteidigen schien. Sechs weitere Inschriften aus Oberitalien wurden in Iulium Carnicum, Iulia Concordia und Altinum gefunden. In Süd-Gallien ist auf einer Gemme (Schmuckstein, Schmuckanhänger, et cetera) aus Nîmes (Nemausis, Provinz Gallia Narbonensis) in griechischer Schrift und auf einem Stein aus Narbonne (Narbo, ebenfalls Gallia Narbonensis) in Lateinischer Schrift jeweils eine Widmung zu finden. Der Dichter Ausonius (4. Jahrhundert) berichtete zudem von einem Tempel des Belenus in Burdigala (heute: Bordeaux). Allerdings vermutet die moderne Forschung, dass er den Namen des Gottes lediglich aus poetischen Gründen gewählt habe. Weitere Nennungen sind auf einer gallischen Inschrift in griechischen Buchstaben aus Saint-Chamas (RIG I G-28) und vermutlich auf zwei teilweise zerstörten Tafeln aus Marseille (Massilia) (RIG I G-24) und Saint-Rémy-de-Provence (Glanum) (RIG I G-63). Zusammenhänge mit anderen keltischen Gottheiten und Helden wie der gallischen Göttin Belisama, dem kymrischen Beli Mawr und dem irischen Bile (Bilekraut, Bilsenkraut) werden vermutet, können aber nicht erwiesen werden. Der Ausdruck Bel-Feuer bei den Beltane-Zeremonien könnte sich auf Belenus und Beli Mawr beziehen. Belenus gab vermutlich mehreren Ortschaften den Namen, so dem bei Aquileia liegenden Beligna und möglicherweise auch dem schweizerischen Biel / Bienne (a.1142: Belna, Belena). Es wird diskutiert, ob Belenus im direkten Zusammenhang mit den drei Bölchen (Belchen, Schweizer Mundart: Böuchä) steht. Möglicherweise waren diese drei Berge und Anhöhungen Beobachtungspunkte beim Verlauf der Winter- und Sommersonnwende, so wie auch der Tag-und-Nacht-Gleiche. Dies ist wissenschaftlich nicht belegt, muss aber vernünftigerweise abgeleitet werden.

- Sowilo -

E. W.
Atma vor Ort
Atma-Rama
Unendliches Meer der Erkenntnis
Aura der Geistsonne
Unendlicher Brahman-Aspekt Gottes
Jnanayoga
Ewige Windstille
Fünklein in dem unendlichen Meer

Der Weg des Jnanayoga

Wo geht der Atma hin, nachdem er die Gott- und Atma-Erkenntnis erlangt hat? Die Antwort ist leicht zu geben. Da Gott in ganzer Fülle immerdar und überall ist, befindet sich der Atma sozusagen bereits an seinem Ort. Das Reich Gottes ist jeder Raum- und Zeitbegrenzung enthoben. Es ist Überheblichkeit des Menschen, wenn er meint, dass die Denk- und Erlebensgesetze, so wie sie sein Gehirn aus der Erfahrung der Maya-Welt ableitet, die Gesetze seien, nach denen sich das Leben der Gott-Wirklichkeit im Reiche Gottes abspielt. Dies zu glauben wäre Anthropomorphismus (Zusprechen menschlicher Eigenschaften auf Tiere, Götter, Naturgewalten und ähnliches, also die Vermenschlichung). Der Atma des Jnani hat das Ziel erreicht in der Sicherheit und Geborgenheit der Gottzugehörigkeit. Wie ein Sonnenstrahl, der zur Sonne gehört, mag er nun das Wesen der Sonne erleben (atma-rama), oder wie ein Tropfen Erkenntnis mag er sich im unendlichen Meer der Erkenntnis, im Erleben der Aura der Geistsonne, das heisst in dem gestaltlosen unendlichen Brahman-Aspekt Gottes "verlieren". Das ist der letzte Schluss des grossen Opfers auf dem Wege des Jnanayoga, dass der Atma schliesslich - nachdem er erfuhr, wer er wirklich ist - sich selbst hinopfert, das Nirvana, die ewige Windstille, erlangt und das Bewusstsein seiner eigenen Existenz verliert. Er ist sozusagen aufgegangen in dem grossen Brahman, ein Fünklein in dem unendlichen Feuer.

- Sowilo -

S. E. H.
Metaphysische Wiedergeburt
Wiedergeboren Geistsonne
Licht der Welt

Der Schrecken aller Schrecken für den Tiermenschen ist der Tod, und in dem Todesschrecken liegt die Hauptfessel seiner Sklaverei, seiner geistigen vora llem und dann auch seiner gesellschaftlichen. Mag der Despot auch eine Welt in Fesseln schmieden, er selbst muss, in der Enge eines halbtierischen Selbstbewusstseins gefangen, jeden Augenblick gewärtig sein des Winkes des allein wirklich "allerhöchsten" Despoten, dass er ihm, einem orientalischen Herrscher gleich, den Kopf vor die Füsse lege.

Mit dem lebendigen Sichvertiefen in das Zarteste, Feinste, Sublimste tut sich dem geistigen Auge die Allgegenwart des Punktes, das unermessliche Lichtreich auf, das gleichsam von diesem Funken gezündet, aufflammt im Geiste. In ungeahnte Höhen des Schauens, in selige Gefilde des alldurchdringenden Empfindens fühlt sich der Geist erhoben, in jenes Reich, dessen Ätherhauch hoch über jenen Regionen schwebt, in denen die Zerstörung und der Tod ihre Herrschaft führen.

Es ist der verhängnisvollste Irrtum des theologisch-materialistischen, des gemeinen Bewusstseins überhaupt, zu meinen, dass das Sichvertiefen in subtile Fragen des Erkennens ein müssiges Spiel der Spekulation sei, das nichts an der Gesinnung des Menschen verändere, in seinem Leben nichts veredle, so wie es ohnehin der Irrtum derselben gemeinen Anschauungsweise ist, dass solche Spekulationen zwecklose abstruse Haarspaltereien seien, die auch zur Aufdeckung der Wahrheit vollkommen untauglich sind und nur den Wert schwärmerische Phantasien oder Träumereien des Intellektes haben.

In Wahrheit jedoch bedeutet die Sublimierung des Anschauens, die Verfeinerung des uninteressierten Intellektes zugleich eine Veredlung der Denkweise, eine Verfeinerung des sittlichen Gefühles des Menschen. Allerdings gilt das nicht von dem, was in der Tat blosses spitzfindiges Spiel der Abstraktion ist, wie zumeist das offizielle Philosophieren, welches sich die Aufgabe stellt, mit sophistischen Kunstgriffen und Feinheiten der Dialektik Gedankengebilde, die im Grunde höchst roher und primitiver Natur sind, zu idealisieren oder zu rechtfertigen, - wie z.B. oben das „Subjekt" als Träger der Erscheinung oder aber unsittliche Absurditäten, wie die metaphysisch-theologische Lehre von der Willkürfreiheit, die eine Grundlage abgeben soll zur Rechtfertigung tierischer Vergeltungstriebe. Der Grundzug eines solchen Denkens ist, bei aller Raffinerie des Intellektes, der hier aufgewendet wird, ein niedriger und roher, wie sich das bei den Spitzfindigkeiten der antiken und modernen Philosophiererei in der Regel nachweisen lässt, wo schon Leo Tolstoj mit Recht von Fall zu Fall die Frage aufwirft, welcher sozialpolitischen Niederträchtigkeit wohl die intellektuelle Raffinerie Dienste zu leisten berufen ist. Es ist begreiflich, dass eine solche Art der Spekulation, deren Grundzug intellektuell roh und niedrig, ja oft direkt widersittlich ist, nichts an der sittlichen Gesinnung der Menschen bessern kann. Das erkenntnismässige Schauen dagegen ist schon an sich nicht ein Sichbewegen in blossen Abstraktionen, wie die Gegner, die den Gegenstand gar nicht sehen, meinen. Die sublimen, verfeinerten Begriffe der Erkenntnis sind im Vorhinein kein blosses Sichergehen im unlebendigen Schatten der Reflexion, sondern ein lebendiges Schauen der feinsten, höchsten Betätigungen des Menschengeistes. Die Worte der Erkenntnis sind die Worte des Christus, von denen geschrieben steht, dass sie Geist sind und Leben, lebenspendende Worte, Brot des Himmels, Trunk aus dem Becher der Unsterblichkeit. Das Wissen der Gotteserkenntnis ist überhaupt kein Wissen von etwas ausser mir, ein Wissen, von dem ich meine, dass es mir bloss äusserlich "zukomme". Mit dieser Veräusserlichung des Inhaltes und Gegenstandes des Wissens ist solchem Wissen die Wahrheit, das Leben, die Unmittelbarkeit, die Innigkeit und Verinnerlichung geraubt und ist es zum toten Wissen gestempelt, zum getünchten Sarge geworden, in welchem die "tote Seele" ihren Moder und ihre Gebeine bewahrt. Es fehlt einem solchen Wissen das eigentliche Interesse des Lebens, welches nur dadurch erwacht, dass der Inhalt des Wissens mit dem Leben innig verwoben ist. Ein solches Interesse belebt aber die erkenntnismässige Anschauung, die sich als das Schauen dessen darstellt, was das eigenste innerste Leben des Menschen ist. Mit Christus weiss der Erkennende nicht bloss von diesem Leben, diesem Licht, sondern er ist dieses Licht. Im erkenntnismässigen Schauen geniesst und verklärt der Menschengeist den tiefsten herrlichsten Gehalt seines eigenen Wesens. So ist die Gotteserkenntnis das Brot vom Himmel. Und dem Vogel gleich, der flügge geworden, erhebt sich der Geist zu Flügen nach immer höheren reineren Regionen des Himmelsäthers, der sich in ihm selbst breitet, der Geistersonne entgegen, die in ihm aufgeht. Diese Geistersonne muss eine innere Herrlichkeit sein, auf dass wir uns durch innerliche Erhebung ihr allein wahrhaft und wirklich nähern können. Und wir selbst müssen lebendige Unendlichkeit sein, ein Leuchten über Raum und Zeit, auf dass wir uns im eigenen Innern zu jener lebendigen höchsten Herrlichkeit in Wahrheit und Wirklichkeit erheben können.

- Sowilo -

Brihadaranyaka-Upanishad 4.3.12
Überseele
Todlosigkeit

Das alterlose, todlose Selbst

Wenn dieser Körper blind wird, so wird deshalb doch sein Seelen-Überwesen nicht-blind sein, wenn dieser lahm wird, nicht-lahm: nicht wird es durch das Mangelhaftwerden dieses Körpers mangelhaft; nicht wird es durch das Töten dieses Körpers getötet, nicht durch seine Lahmheit lahm.

- Sowilo -

A. R.
Licht der Welt
Unleiblichkeit und Unsterblichkeit

Die Geburt Jesu war nach runischem Wissen nicht die Geburt des lichtenen Gottessohnes auf physischer Ebene, sondern das Prinzip der Lichtentstehung der Schöpfung aus der Urkraft. Das Kreuz stellte nichts anderes dar als die Überlagerung von Urkräften und der daraus entstehenden, uns bekannten Schöpfung. Es war die Erschaffung der Prima Mater aus dem vorgehenden Zustande des Nichtseins. Und der Tod Jesu war nichts anderes als der erneute Eingang der Wirkkraft in die Urausgangsebene. Somit konnte Jesus, als kosmisches Welten- und Lichtprinzip, weder geboren werden, noch sterben. Er löste sich aus dem Urfeuer ab, um Licht auf die Welt zu bringen, und kehrte zum Ursprung zurück, aus welchem er geboren. Diese Unleiblichkeit und Unsterblichkeit führte ein Wissen um die kosmischen Vorgänge von allen Lichtmenschen mit sich, und wie alle Menschen mit dieser Kraft inhärent verbunden waren. Nicht konnte der weltliche Mensch sterben, da er aus kosmischem Licht war, noch konnte er seine erneute Geburt verhindern, da er aus aus dem kosmischen Urgrund sich in unendlichen Zyklen ablösen musste. Das Mysterium von Jesus war das atlantische Wissen über die Verbindung des Menschen mit der Urkraft, mit welcher er zeitlebens durch sein Bewusstsein verbunden war, und aus welcher er sich als physisches Individuum in Zyklen wiedergebären würde.

- Sowilo -

S. E. H.
Finsternis und Blindheit
Selig Licht
Urlicht
Sternkraft

Es war daher, bevor diese sinnliche Welt sich gestaltet hatte, eine Ausströmung (Emanation) der göttlichen und idealen Welt aus den Wurzel-Äonen, deren jede aus vielen Unter-Äonen, männlichen und weiblichen, bestand, aus "Welten", aus "selbsterzeugenden Formkräften." - Und diese Äonen-Welt des Lichtes trat hervor aus dem einen Ideal-Samen oder aus der Wurzel des Universums, aus dem Unerzeugten. Denn die Schar der selbsterzeugenden Äonen miteinander sich vereinigend brachten hervor aus der einen Jungfrau, der Alleinerzeugten (der idealen Substanz), den Erlöser des Alls, den vollkommenen Äon, an Macht gleich in allen Dingen dem ursprünglichen Samen des Alls, dem Unerzeugten. So war der Erlöser des idealen Alls hervorgegangen der vollkommene Äon. Und so ward in dieser geistigen Welt alles vollendet, alle Wesenheit von der Natur desjenigen, der über allen Verstand erhaben ist und frei von Mangel. So ward der ewige und ideale Weltprozess vollendet in den Räumen der Äonen. -

Der tiefste Urgrund der Natur, das Geheimnis der Welten, das was den Schlüssel bietet zu allem, was in der Entwicklung der Weltalter hervorgeht im grossen Kreislauf der Natur, es verbirgt sich nicht. Dies Tiefste und Höchste tut sich auf in seiner elementaren, durchsichtigen Klarheit dort, wo die Gebilde des schweren Stoffes in der immerfort gesteigerten Verfeinerung der Organisation im Menschen, dieser wunderbarsten Frucht am Riesenbaume der Natur schon so verfeinert erscheinen, in ihrem labilen Gleichgewichte schon den unmessbar feinsten, den differenzialen Schwingungen in dem Masse nachgeben, dass dieser Stoff in solcher Verfeinerung durchsichtig wird für die höchsten feinsten Strahlen. Da tut sich nun das Wunder aller Wunder auf, es entschleiert sich die Unendlichkeit dem selig staunenden Auge mit einem Schlage und das Leben der Äonen erscheint dem entzückten Geistesblicke. Das Auge, welches bisher nur Sinnesgebilde wogen sah oder Phantasiebilder sinnlicher Art, schaut jetzt die Formen des Unbegrenzbaren, die heilige Lichtfülle des Ozeans des Gedankens, das was jedem, selbst dem banalsten Gedanken zu Grunde liegt, aber nicht mehr als blossen verschwindenden Schatten, der sich dem lauernden Blicke entzieht, sondern als das, was dieses höchste Sichbethätigen und Wirken, dieses über alle Naturgrösse hinausragende Leuchten in Wahrheit und Wirklichkeit sein muss, als die überragendste, herrlichste, gewaltigste Erscheinung, die dies Überragende ist, eben weil sie das Zarteste, unendlich Feine, Widerstandslose, in seiner Gewaltlosigkeit allein allgewaltige ist.

Folgen wir dem allschauenden oder eigentlich über der Allheit schwebenden Sonnenauge der Erkenntnis, wie es sich den Eingeweihten auftat in jenen Kreisen, welche die höchsten Geheimnisse strenge bewahrten vor der profanen Menge. Nicht deswegen bewahrten, weil man dieser Menge den Genuss dieses himmlischen Trunkes nicht gönnte, sondern weil man die Erfahrung gemacht hatte, dass man damit völlig zwecklos die von der unreifen Menge unverstandenen Geheimnisse dem Hohne preisgab in einem Zeitalter, welches in der grossen Masse der Menschen noch unvergleichlich kindischer und roher war als unsere Zeit und sich selbst dem tierischen Wüten des Menschen der niedrigeren Stufe. Die besten Proben von dieser Roheit des Intellektes geben uns eben die Kirchenväter, die erkenntnismässigen Lehren zum Gegenstand ihrer Kritik zu machen versucht haben, und Proben einer solchen würdigen Praxis jener verruchte Konstantin, der Stifter der Staatskirche, der diese niedrige Stufe des Intellektes in seine Dienste nahm.

Wir haben gesagt, die Erkenntnis sei "ein über der Allheit schwebendes, ein überkosmisches Schauen", ein Satz, der im Vorhinein geeignet ist, unserer von Naturalismus verseuchten modernen Welt den ärgsten Anstoss zu geben. Die geistig Blinden wittern hier phantastische Traumbilder. Aber ein solches Überkosmisches ist näher betrachtet jeder mathematische Gedanke, jeder Satz der Geometrie, wenn wir nur verstehen, was wir in einem solchen Denkakt eigentlich vollbringen. Darum stützt sich, wie wir gesehen haben, auch die Erkenntnis auf die Mathesis und betrachtet den mathematischen Punkt als die "enge Pforte", die in das Reich der Himmel führt.

Das Samenkorn der Evangelien ist nämlich nicht das Samenkorn irgend einer unmoralischen Fabel, wie sie das Kirchenwesen ausstreut. Es wird der Same der Unmenschlichkeit und tiefsten Widersittlichkeit ausgestreut im Volke in der Gestalt der Fabel von einem rachgierigen Himmelsherrscher, oder des in allen seinen Nachkommen verfluchten Adam und schliesslich in der Fabel von einem wertvollen Blutopfer, das die unersättliche Rachgier dieses Gottes befriedigen soll aber doch nicht befriedigt, so dass der grösste Teil der Menschheit zu ewigen Qualen verdammt wird. Mit solchen unsittlichen Märchen haben die Machthaber der Erde im Bunde mit Priestern die Menschheit verdummt und demoralisiert schon durch beinahe zwei Jahrtausende, um sie unterjochen und plündern zu können. Freilich ist der letzte Grund dieses Elendes nicht die Politik, nicht der schlechte Wille der Machthaber und Priester, sondern dieser hat seine Wurzel vielmehr in der geistigen Finsternis, in der intellektuellen Roheit all dieser Unseligen.

Das Samenkorn der Evangelien ist in Wahrheit das Samenkorn des Gedankens, des himmlischen Lichtfunkens der Vernunft, jenes Lichtes, das "jedem Menschen gegeben ist, der in diese Welt tritt". (Joh. 1.; Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hiess Johannes. Der kam zum Zeugnis, um von dem Licht zu zeugen, damit sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht. Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes gibt Zeugnis von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich.) Das Aufkeimen, die Entfaltung dieses Samenkorns, des kleinsten aller Samen (denn nichts wird vom Tiermenschen geringer geachtet, als der Gedanke), bedeutet die Entfaltung seines grenzenlosen inneren Reichtums, seiner inneren Unendlichkeit, die da ist das Licht der Welt und das Geheimnis des Christus und das Geheimnis des Menschen und das Geheimnis der Welt. Das und nichts anderes ist die Erkenntnis.

Die Summe der Sinnesdinge, die äusserliche Einheit der sich aneinanderreihenden endlich-sinnlichen Erscheinungen nennen wir Kosmos oder Natur. Nun ist aber gewiss, dass ein Fortgehen in das Unendliche, welches nur endliche Grössen summiert, stets im Endlichen stecken bleibt. Der hier oft wiederholte höchst triviale Satz jedoch, dass die Welt nicht mit Brettern verschlagen sein könne, geometrisch ausgedrückt, dass jede Körperform Aussenwinkel, Aussenräume haben müsse schlechthin über alle Grenzen hinaus, ist aber im folgerichtigen, strengen Denken ein Schauen des schlechthin Unbegrenzbaren in seiner untrennbaren Einheit, vor der alle endliche Raumgrösse, sei sie noch so gross, als verschwindend erscheint. Das nennen wir das Überräumliche und als lebendige Wirklichkeit gefasst, das Überkosmische. Das Überkosmische der Erkenntnis anstatt, wie die geistige Blindheit meint, ein Phantom der Schwärmerei zu sein, ist das Positivste, es ist die Analyse, die Erkenntnis der Anschauungstatsache des mathematischen Erkennens und ruht auf so fester Basis, wie die Mathematik selbst.

Gewöhnlich pflegt man zu sagen, dass die Mathematik die Sicherheit ihrer Urteile nur der Unwirklichkeit ihrer in der blossen Gedankenwelt gegebenen Gegenstände verdanke. Man übersieht jedoch hier, dass die Wirklichkeit des mathematischen Denkens, wenn auch keine äusserlich grobsinnliche Wirklichkeit, doch eine Wirklichkeit ungleich höheren Ranges ist, als diese äusserlichsinnliche, und dass diese geistige Wirklichkeit, in deren Reich sich der mathematische Gedanke bewegt, vor allem eine unermesslich reichere Wirklichkeit ist, als die sinnliche, in dem Masse reicher, als das "Mögliche" eine unermesslich reichere Fülle von Gestaltungen in sich fasst, als das äusserlich sinnlich Wirkliche. Und dann giebt es eine moderne Dummheit, die sich Wissenschaft und induktive Logik, das heisst hölzernes Eisen nennt, und das Denken aus der Menge der Fälle der sinnlichen Erfahrung und deren Gewohnheit ableiten will! Wenn der Adam der Sage vor 6'000 Jahren beginnend Tag und Nacht ohne Unterlass gezählt, in jeder Stunde eins, in jeder Minute sechzig usw., so hat er heute noch die Billion nicht fertig gebracht. Und aus dem sinnlichen Erfahrungsleben von Einzelmenschen, die sechzig, siebzig Jahre alt werden, soll sich das Logisch-Unendliche schon bis zum vierten Lebensjahre zusammengestückelt haben! Aus solchen Fetzen des Bettlermantels der sinnlichen Erfahrung wollen diese Toren das leuchtende Gewand der Herrlichkeit des Königsohnes, des Menschen zusammenflicken, wo jeder mathematische Punkt demantgleich eine Unermesslichkeit des variierten Geisteslichtes vereinigt und widerstrahlt, vor dem alle Zahlen verschwinden und alle Grössen, eine Tiefe zugleich, vor der die Sternenräume versunken sind und eine leuchtende Ruhe der Ewigkeit, in der die Weltalter wie Augenblicke untergehen und auftauchen im Schimmer einer ewigen Morgenröte.

Was sich dem geöffneten geistigen Auge auftut, ist daher eine eigenartige Funktion oder Betätigung, deren blendende Herrlichkeit vorerst als ein uferloses Lichtmeer erscheint, in welchem alle Bestimmtheit, alle Endlichkeit, alle Begrenzung versunken ist. Diese Anschauung ist die des Urlichtes, ein Schauen des Unbeschreiblichen, Ununterscheidbaren. Das ist die erste Wurzel der Äonen, der Urgrund, das Überseiende. In dem Sichoffenbaren und Hervortreten der Bestimmtheit, Begrenzung erscheint diese Bestimmtheit vorerst als der vollendetste Gegensatz gegen alle sinnliche Bestimmtheit: als das Zarteste, Mildeste, sofern man es dem Licht vergleicht; nicht als schwaches Leuchten, vielmehr als unbeschreibliche Fülle, die nur dadurch als Unbestimmtes erscheint, dass alle Bestimmungen gleichmässig hervortreten und als unbeschreibliche Grösse über aller Grösse des Leuchtens eben infolge der unermesslichen Feinheit des Sichbetätigens. Es ist die himmlische Milde und tiefe Stille des heiligen Abgrunds des Lichtes, die Sige, die zweite Wurzel des Äons.

Diese Formen sind dem gemeinen, dem sinnlich befangenen Bewusstsein nicht unbekannt, nur kommen sie dort in ganz anderer Weise zur Geltung. Dem vergeistigten inneren Auge verschwindet hier alle endliche Bestimmtheit in der unermesslichen Fülle seligen Lichtes, was dann als der Zustand der über alle Beschreibung zartesten Bewegung, als das jungfräulichste, reinste Licht, als die feinste Urmaterie erscheint, in deren Schoss sich überkosmische, über der Allheit schwebende und doch alles durchdringende Gestalten, ewige Gedanken entfalten: die eingeborene Jungfrau als himmlischer Äon ihre Schwingungen. Ganz dasselbe erscheint dem roheren, dunkleren, im Sinnlichen befangenen Bewusstsein als der öde Abgrund und die tiefe Nacht des Nichtseins, als das Sinnlose, Absurde, oder als Nichtigkeit und leere Formalität, als hohle, inhaltslose Hülse, als die gründlich illusorische Natur des Gedanklichen, welches nur durch das Sinnliche zum Range eines Seienden, Inhaltlichen sich erhebt. Und das ist ganz in der Ordnung. Denn diese Bezeichnungen, mit denen die derart in Umnachtung befangenen Menschen die Anschauungen der Gnosis kennzeichnen und sie in dieser Weise gründlich blossgestellt und abgefertigt zu haben glauben, diese schroffen Verneinungen und diese öden Leerheiten sind der ganz zutreffende Ausdruck der eigenen Öde, Leere, Wüstheit, Armut, Finsternis des Geisteslebens dieser Menschen und es ist nicht auch an der Erkenntnis oder den Erkennenden, mit solchen zu streiten. So wie der Christus des vierten Evangeliums nur von dem Zeugnis ablegt, was er schaut (Joh. 3.; Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen.), so sprechen diese Menschen auch nur ihre eigenen Erfahrungen aus als Blinde, die von Nacht und Öde erzählen. Die Aufgabe der Erkenntnis ist vielmehr, diese verdunkelten Menschen nach Kräften zu erwecken aus ihrer Nacht und ihrem Schlummer zum welterlösenden seligen Lichte geistiger Selbsterkenntnis. Es ist daher das, was sie über die höchsten Tatsachen des Innenlebens behaupten, ebenso Erlebnis und Tatsache, wie dort jene der Schauenden: die Tatsache einer gewissen Umdunkelung des Blicks. Die Erkenntnis ist ein Spiegel und ein Gericht. Sie gleicht dem Himmelsschilde, der Ägis des höchsten Gottes der Griechen. Während das sterbliche Auge in diesem Spiegel des Überseienden nichts als den entsetzlichen Abgrund des Nichtseins sieht, der ihm furchtbarer entgegenstarrt als das Gorgonenhaupt und in die leblose Erstarrung toter, jedes Lebensinhaltes barer Formen des Gedankens verfällt, sieht das unsterbliche, das olympische Auge des göttlichen Menschen die Gefilde der Seligen sich auftun und schaut sich versenkt in Lichtfluten, in denen Gestalten auftauchen, deren jede mit der unbeschreiblichen Lebensfülle der Unendlichkeit leuchtet und um deren Haupt der Glorienschein der Ewigkeiten strahlt.

- Sowilo -

J. H.
Die Macht der menschlichen Korruption

Das Eigentum ist sehr gut in psychologischer Kriegsführung. Es funktioniert so: Es tut so, als ob es ein Freund der Leute sei. Es findet heraus, was die Menschen sich wünschen, was ihre Schwächen sind, und gibt es ihnen. Wenn sie Geld wollen, dann gibt es ihnen Geld, wenn sie Sex wollen, dann arrangiert es dieses, was immer es ist, was sie wollen, was ihre Schwäche ist, es bestärkt sie darin. Und dann sagt es, ich habe das alles für dich getan, aber jetzt benötige ich einen kleinen Gefallen von dir. Und es korrumpiert die Menschen, bis es sie manipulieren kann. Es weiss immer, was sie tun, damit es sie immer damit erpressen kann, falls sie versuchen sollten, sich zu entziehen. Aber was sie im Grunde kontrolliert, ist das Wissen darum, dass wenn sie nicht mitmachen, sie auf alle diese schönen Dinge verzichten müssten, die sie gerne haben. Wenn sie mitspielen werden sie reich, sie werden berühmt, alle ihre Wünsche werden erfüllt. Sie bekommen alles, was sie wollen, aber in einem geistigen Zustand, der immer verkommener und leichter zu manipulieren ist. So funktioniert die Methode des Eigentumes, und der machtbewussten Menschen, welche hinter ihm stehen. Das Eigentum erreicht alles durch Korruption und die Gier nach Macht, Eigentum, Ansehen und sexueller Lust. Und das, was das Eigentum am meisten fürchtet, ist ein ehrlicher Mann, der nicht korrumpierbar ist, weil er diese Dinge nicht will, und weil er sich an einer jenseitigen Welt der höherwertigen Wirklichkeit orientiert, weil er diese erkennt.

- Sowilo -

B. J.
Abrasax, Abraxas
5-Welt
Höchstes Wesen

Stärke - Schönheit - Weisheit
Liebe - Wahrheit

1.) Nus/Nous (Schlange, Schlangenfuss, Wasser-Element, Fehu)
Liebe, Gemüth, Sinn, Verstand, Wille, Gesinnung, Empfindung, Denk- und Willenskraft (Schau in dich)

Gottes Gemüth, ganzer Sinn, der in Eins vereinigte Verstand und Wille an sich. Der vollkommenste Geist, der sich durch die ganze Schöpfung verbreitet. Sobald der Mensch über das Urwesen nachdenkt, so ist es gerade dies, was er zuerst auffasst, denkt und fühlt. Gott ist der Jnbegriff der verständigsten Güte. Dies ist das erste in und aus Gott hervortretende. Dies ist der erste Aeon.

2.) Logos (Schlange, Schlangenfuss, Erde-Element, Ansuz)
Wahrheit, Wort, Lehre, Vernunft, urtheilendes Vermögen, Lehrer (Schau um dich)

Gottes Vernunft, in so fern diese Geisteskraft durch Belehrung, durchs Wort nach Aussen wirkt. Der göttliche Logos umfasst alle göttliche Anstalten zur Lehre und Besserung der verirrten Menschen und Geister, zur Wiedervereinigung mit dem höchsten Gute, welche nur durch richtig denken, gut wollen und sittlich handeln bewirkt wird. Dies lehret das Wort, der zweite gnostische Aeon.

3.) Phronesis (Hahnenkopf, Kugel, All-sehendes Auge, Geist, Aether-Element, Sowilo)
Wissen, Nachdenken, Einsicht, Verstand, Verständigkeit, Klugheit, Vorsicht, Vorsehung (Schau über dich)

Gottes Vorsehung, das ist diejenige Thätigkeit Gottes, wodurch er alle einzelnen Begebenheiten in der Welt nach sittlichen Prinzipien ordnet. Jnsofern diese vorsehung in der Zeit als etwas späteres, in Vergleichung mit dem Vorhergehenden, gedacht wird, nachdem der Nus sich nach Jnnen, der Logos nach Aussen geäussert hatte, konnte man die Vorsehung als Etwas, das aus dem Vorigen folgt, gleichsam stammt, wohl ansehen.

4.) Sophia (Schild, Flügel, Luft-Element, Kenaz)
Weisheit (Schaue mit deinem inneren, Dritten Auge, dem Auge Gottes)

Gottes Weisheit, das ist die Kenntnis und Wahl des Besten, die sich deutlich durch die allwaltende Vorsehung, durch die moralische Weltordnung beweiset. Aus dieser gehet also die Weisheit hervor. Jn dieser Hinsicht stammt die Sophia von der Phronesis ab.

5.) DYNAMIS (Peitsche, Flügel, Feuer-Element, Raidho)
Macht, Stärke, Herrschaft (Handle zur Ehre des Urgoth)

Gottes Macht, Gott kann alles, was er will. Seiner Macht steht nichts im Wege, das höchste Gute wirklich zu machen. Sie stehet neben der Weisheit. Jn einer genetischen, die Entstehungsart erklärenden bildlichen Darstellung der Eigenschaften Gottes ist also die Macht die Schwester der Weisheit, und beides sind Töchter der Vorsehung.

Aus dem Ur treten als stützende Füsse Nus/Nous (Liebe, weibliches Prinzipium des Empfangens des Schöpfungsfeuers) und Logos (Wahrheit, männliches Prinzipium der Thursen, als den Kosmischen Naturgesetzen) hervor, den Kopf bildet Phronesis, das Kind (Verstand/Vernunft, das göttliche Licht, der Sohn, das All-sehende Auge, Lucifer der Lichtgebärer), die Symbole in den Armen bezeichnen Sophia (Weisheit, als Verbindung von Vernunft und menschlichem Wissen; Schild) und Dynamis (Macht, Durchsetzung der als göttlich erkannten Ordnung; Peitsche).

ᚠ ᚨ ᚺ ᚲ ᚱ

- Sowilo -

H. F.
Heilige Sonne
Gralsgefäss

Es war niemals ein Geheimnis im herkömmlichen Sinne. Und niemals war es unerreichbar und fern. In den Menschen drin war es verborgen, als heiliger Gralshort, als Gefäss für das Göttliche in uns. Ein Geheimnis nur war es für diejenigen, welche um dessen Herkunft und Ursprung nicht wussten. Derart erschloss sich der Gral nur den Reinen, Lichtgeborenen. Er war die fleischgewordene Seele, welche in Reflektion das göttliche Licht spiegelte. Dieses war alleinig das Geheimnis und nichts sonst. Aus diesem Grunde war der Gral für viele unerreichbar und blieb dunkel verborgen. Denn zu finden in unserer Welt war er nicht.

Gleich Odin, mit einem nach innen gerichteten Auge, mit Bezugnahme zur göttlichen Ebene, ist es den Gralshütern zugewiesen, das Ewige zu schauen. In dem Gefäss des Göttlichen nun gebiert sich für den Wissenden allezeit das wahrhaft Menschenwürdige, das Statthafte, wirkliches Sein und höhere Bestimmung seiner Selbst. Ist nicht das Göttliche im Menschen das Beste seiner? Und ist nicht der Schöpfung Ziel die geistige Erfüllung und Eingehung in das Überreich Gottes? Von diesen Früchten zu essen ist zu Lebzeiten möglich. Wer die Kost nicht scheut, wird reich belohnt. Er wird gewärmt von der Sonne der Überwelt. Lichterstrahlt erscheint er in der Unendlichkeit aller Welten. Er wird geboren in das Übersein.

Dies ist das wahre Geheimnis um den Gral. Sie Auffindung der in uns verborgenen Sonne der Überwelt hat sich erfüllt. Sie ist ewige Beziehung zur Urkraft, zum Urquell menschlichen Seins. Wie verloren scheinen da Menschen, welche nicht einmal um die Kraft dieser Sonne wissen. Und der Welten Not und Drangsal, sind sie nicht da, um der Treibung mehr zu geben? Ist es nicht das Dunkel unserer Welt, welches antreibt zur ewigen Wiedergeburt im Licht? Dieser Art erkenne man den Gral als ewig Hort, in welchem die jenseitige Sonne für immer scheint, und aus welcher sich für den Menschen alle Kraft in die Welt gebären muss. Sein ganzes Sein erscheint in diesem Lichte der verborgenen, unendlichen Sonne. Und des Menschen Körper ist sein Gefäss.

- Sowilo -

W. R.
Mithras-Ritual
Geistige Welt
Adlerschau
Unvergänglicher Gott (Sol Invictus)
Herrscher des Lichts
Helios
Heiligste Wächter der himmlischen Säulen
W ächter der Weltachse
Lebenschaffende, vollendete Geburt
Erdengeburt in das Od-All

Apathanatismos (Mithraskult)
(Verewigung des Menschen)

(Vorspruch) Siehe erbarmend auf mich, o vorausschauende Weltvernunft, o schicksalsgestaltende Macht, da ich in sichtbare Schriftzeichen prägen will diese von ihrem Ursprung her überlieferten Mysterien: sie mögen Unsterblichkeit diesem in das Einzeldasein geführten Menschenkind erwirken, diesem vorbereiteten Mysten, der würdig geworden ist dieser unsrer geheimen Kraft die auf Befehl des Helios Mithras des hohen Gotteswesens, sein Erzengel mir übermittelt hat, damit ich in Seeleneinsamkeit als ein Adler die geistige Welt betrete und das All schaue.

So aber lautet das vorbereitende Gebet der heiligen Handlung:

O Geistes-Urbild meines Werdens
Du Urbeginn meines Lebens-Anfangs
Du Geistesmeer, aus dem mein Geistselbst sich entrungen
Du gottentstammtes Seelenfeuer,
Das aus der Einzelflammen Mischung
In mir zur Seelenfackel wurde,
Ihr Weltenwasserwogen, die in mir zu Lebensströmen wurden,
Du feste Erde, aus der ich meinen Leib erbaut
Du Urbild meines Erdenmenschen
Gestaltet von himmlischer Schöpferhand
Einer unverweslichen Rechten:
In der Nachtwelt und der Lichtwelt
In der des Todes und des Lebens:
Liegt es in dem Weltenplan,
Mich dem ewigen Werden wiederzuschenken,
Obwohl ich jetzt noch von meinem niederen Wesen gehalten werde,
O dass ich dann nach der Bedrängnis,
Nach scharf und mich läuternd bedrängenden Nöten
Zum Schauen des ewigen Urstands gelange,
Durch ewiges Feuer
Durch ewiges Wasser
Durch Festes der Erde
Durch wehende Luft,
Damit ich belebt im Geist erstehe,
Dass neu ich beginne den Lauf meines Schicksals
Und dass mich durchströme der heilige Geist,
Damit ich bewundre das heilige Feuer
Auf dass ich erschaue den düsteren Abgrund,
Das brandende Wasser im Osten der Welt
Und dass mich der Lebenerzeugende Äther,
Der rings mich umwallt, mich gnädig erhöre -
Denn ich will heut erschauen
Durch todentzogene Geistesaugen -
Ich staubgeborner Menschensohn,
Emporgeläutert durch die starken,
Verwesungsfreien Geisteshände: -
Ja, mit dem Geist der Unsterblichkeit:
Den todentrückten Zeitenführer
Den Herrn der Himmelsfeuerkreise. -
Geweiht durch weise Weiheschulung
Vermag ich mich für kurze Zeit zu trennen
Von meinem niedern Seelenwesen.
Mit ihm vereine ich mich wieder,
Wenn ich den Geisteskampf bestanden.
Dann bin ich frei von aller Schuld,
Ich N., Sohn der N.,
Nach dem Gesetz der Geisteswelt
Das ewig unverändert bleibt.
Doch da es noch nicht möglich ist,
Hinaufzusteigen mit der ganzen
Dem Tod verfallenen Natur,
Da nur wie eine goldene Fackel
Mein Seelenwesen sich erheben darf,
So falle in Erstarrung, Du Leibeshülle, die vergehen soll,
Und lasse ungestört empor mich schwingen,
Nachdem ich alle bittern Weiheproben überstanden,
Denn ich bin der Menschensohn:
Flüsternd: Muproch?
Ich bin Macharphen mu pro
Flüsternd: Proe

Hole von den Strahlen her Atem, dreimal einziehend, so stark du kannst: Dann wirst du dich aufgehoben fühlen und in die Höhe schreiten, so dass du meinen wirst, mitten in der Luft zu schweben. Keinen Laut wirst du vernehmen, weder Menschenwort noch Tiergeschrei, kein sterbliches Gebild wirst du erblicken in jener Stunde, nur Ewiges. Denn zu dieser Zeit und Stunde wirst du die gottgefügte Ordnung schauen, die Götter der Planeten, wie sie am Himmel hinauf und hinabwandeln, - der Weg der hellen Götter wird durch die Sonne, meinen göttlichen Vater, erscheinen. Ebenso die sogenannte Röhre, der Ursprung des heiligen Windes. Denn du wirst das Bild einer Röhre erblicken, die von der Sonnenscheibe herabhängt, - schaust du nach Westen, wirst du es als unendlichen Ostwind empfinden, schaust du nach Osten, so wird es umgekehrt sein. Alsbald wirst du im Bilde schauen, wie die Götter dich anschauen und sich dir zu nahen beginnen. Lege dann sofort den Zeigefinger deiner Rechten auf den Mund und sprich:

Schweigen! Schweigen! Schweigen!
Das Zeichen des lebendigen,
unvergänglichen Gottes.
Schütze mich, Schweigen!

Darauf pfeife lang, dann schnalze und sprich:

(ohne korrekte, ursprüngliche Betonungserörterungsübernahme)
proprohenge morios prophyr
prophenge nemethire arpsenten
pitetmimeoyenarthphyrkechopsyridariotyrephilba.

Und dann wirst du sehen, wie die Götter gnädig auf dich blicken und nicht gegen dich vorgehen, sondern sich an den Ort ihrer Tätigkeit begeben. Schaust du nun die obere Welt rein und leer und keinen Gott, keinen Engel herankommen, bereite dich dann vor auf gewaltigen Donnerkrach, so dass du vor Schreck leibfrei wirst. Sprich du aber wiederum:

Gebet:

Schweigen! Schweigen!
Ich bin ein Stern, der da wandelt mit Euch,
doch leuchtet er auf aus der Tiefe!

Bei diesen Worten wird sich sofort die Sonnenscheibe entfalten. Nachdem du nun das zweite Gebet gesprochen hast, wo es zweimal "Schweigen" heisst und was darauf folgt, dann pfeife zweimal und schnalze zweimal: sogleich wirst du aus der Sonnenscheibe unzählige fünfzackige Sterne spücken (spucken, sprühen) sehen, die die ganze Luft erfüllen. Sprich wieder:

Schweigen! Schweigen!

Und wenn sich die Sonnenscheibe geöffnet hat, wirst du in einem unermesslichen Rund feurige, verschlossene Tore schauen. Du sagst jetzt mit geschlossenen Augen folgendes Gebet her:

Drittes Gebet:

Erhöre mich!
Ja, höre mich
Den Sohn einer Sterblichen,
Herr!
Der Du dem Geiste verschlossen hast
Die feurigen Tore des Himmels:
Zweigestaltiger!
Das Feuerrad Schwingender!
Lichtesschöpfer!
Feueratmender!
Feuertosender!
Geisteslichtgewalt!

Feuerentzückter!
Strahlendes Licht!
Herrscher des Lichts!
Des Leib von Feuer glüht!
Lichtspender!
Sämann des himmlischen Feuers!
Wirbelndes Geistesfeuer!
Des Leben lichtes Strahlen ist!
Du schwingst das Feuerrad!
Bewegst das Himmelslicht!
Du schleuderst Blitzespfeile!
Du bist des Lichtes Kern!
Aus Dir allein strömt Licht!
Und Feuerglanz hält Deine Hand!
Dem Sternenlauf gebietest Du!

Nun tu mir auf,
Im Namen all der bitterschweren
Mühselig überstandnen Weiheproben
Ruf ich Dich an: -
Was keines Menschen Wesen je begriffen,
Was keines Menschen Zunge je
In Wahrheit ausgesprochen hat,
Kein sterblicher Laut,
keine irdische Stimme,
Urewigen Lebens voll,
Die heiligen Gottesnamen:

(ohne korrekte, ursprüngliche Betonungserörterungsübernahme)
eeo oeeo ioo oe eeo
eeo oeeo ioo oe eeo
ee ooe
ie eo oo oe
ieo oe ooe
ieoe
ieeoee
iooe ioe
oeo eoe
oeo oie
oieeo oi iii eoe
oye eooe
eeoeia
aeaeea
eeee eee eee
ieo eeo
oeeeoe
eeo eyooe
ieo eo
oe oe oe
ee oooyioe

Dies alles rezitiere mit geistigem Feuer, einmal bis zu Ende, wiederum beginnend - bis Du die sieben unsterblichen Götter der Welt zum vollen Ertönen gebracht hast. Du wirst dabei rings um dich Donner und gewaltiges Tosen vernehmen. Ebenso wirst du in dir Erschütterungen bemerken. Sprich wieder:

Schweigen!

Und ein Gebet! Dann öffne dein Seelenauge und du wirst die Türen offen schauen und die Welt der Götter hinter ihnen, so dass dein Geist vor Wonne des Schauens und vor Entzücken hinaufgerissen wird und emporsteigt. Stehe aber jetzt fest gegründet, und trinke den Geist in dich hinein. Ist dann deine Seele wieder ruhig, so sprich:

(ohne korrekte, ursprüngliche Betonungserörterungsübernahme)
Komm herzu, o Herr!
archandara photaza
pyriphetazabythix etimenmerophorathenerieprothriphorathi

Bei diesen Worten werden die Strahlen sich zu dir wenden, und du wirst in ihrer Mitte sein. Tritt das ein, dann wirst du einen Gott schauen: jung, wohlgestaltet, mit feurigen Haaren, einem weissen Gewande und scharlachfarbenem Mantel, und mit einer Feuerkrone. Grüsse ihn sofort mit dem Feuergrusse:

Herr, sei gegrüsst!
O überstarke Weltenkraft!
O urgewaltiger Weltenherr!
Erhabener unter allen Göttern!
HELIOS !
Herr des Himmels
Und der Erden!
Der Götter Gott!
Gewaltig ist Dein Geisteshauch!
Gewaltig Deine Geistesmacht!
HERR !
Wenn es Dir gefällig ist,
So melde mich dem Allerhöchsten,
Der Dein und mein Gott gleicherweis,
Denn ich, ein Sterblicher, ein Erdenmensch,
Den eine Erdenmutter zeugte
Aus ird'scher Samenbildekraft:
Von neuem heut aus Dir geboren
Aus ungezählten Scharen
Berufen zur Unsterblichkeit
In dieser Weihestunde
Nach Gottes Ratschluss,
Der da von Güte überströmt,
Anbeten will ich dich und preisen
Aus aller Kraft, die Menschen eigen ist.

Bei diesen deinen Worten wird er zum Himmelspol wie auf einem Wege schreiten. Blicke hinauf und ströme mit Hornesgewalt, die Lunge mit aller Macht drückend, ein langes tönendes Brüllen von dir, küsse dann die Schutzeszeichen, wende dich zur Rechten und sprich:

Schütze mich!

Kaum hast du das ausgesprochen, wirst du schauen: Tore, die sich öffnen, aus dunkler Tiefe schreiten hervor sieben Jungfrauengestalten, bekleidet mit Byssos-Gewändern, und ihr Antlitz gleicht dem Antlitz von Schlangen. Sie heissen des Himmels Schicksalsgöttinnen und tragen goldne Zepter. Erblickst du sie, grüsse sie eilends mit dem Rufe:

(ohne korrekte, ursprüngliche Betonungserörterungsübernahme)
Heil Euch, Ihr sieben Töchter des Himmels!
Hehre und heilige Jungfrauengestalten!
Heilig, in ewigverbundenem Sein
Mit Minimirrophor!
Ihr heiligsten Wächter der himmlischen Säulen:
Heil Dir, Du Erste: Chrépsenthaes!
Heil Dir, Du Zweite: Méneschees!
Heil Dir, Du Dritte: Heilige Méchran!
Heil Dir, Du Vierte: Ararmaches!
Heil Dir, Du Fünfte: Echommie!
Heil Dir, Du Sechste: Tichnonthaes!
Heil Dir, Du Siebente: Erùrombries!

Nach ihnen schreiten hervor sieben weitere Göttergestalten. Sie tragen das Antlitz schwarzer Stiere, sind mit schwarzen Linnenschürzen bekleidet und tragen sieben goldene Diademe. Sie heissen: Polherrscher des Himmels. Die musst Du ähnlich begrüssen, indem Du jeden bei seinem Namen nennst:

(ohne korrekte, ursprüngliche Betonungserörterungsübernahme)
Heil Euch, Ihr Wächter der Achse der Welt!
Heilige, starke Jünglingsgestalten!
Ihr schwinget gemeinsam auf göttliche Weisung
Die drehbare Achse des Kreises der Himmel.
Und rollenden Donner und flammende Blitze
Und Beben der Erde und schlagende Wetter
Entsendet Ihr rächend auf frevelnde Menschen!
Mir jedoch, - fromm und ergeben der Geistwelt
Sendet doch Heil und des Leibes Gesundheit!
Schärfe des geistigen Hörens und Schauens,
Innerste Ruhe in diesen glückseligen
Heiligen Stunden des heutigen Tages:
Gebieter! Erhabene, mächtige Götter!
Heil Dir, Du Erster: 'Aieronthi!
Heil Dir, Du Zweiter: Mércheiméros!
Heil Dir, Du Dritter: 'Achrichfur!
Heil Dir, Du Vierter: Mésargiltho!
Heil Dir, Du Fünfter: Cichroalitho!
Heil Dir, Du Sechster: Ermichthathops!
Heil Dir, Du Siebter: Eorasiche!

Wenn sie sich nun nach ihrer Ordnung im Raum verteilen, dann richte dein Seelenauge wieder in den Geistesraum und nun wirst du schauen: flammende Blitze, funkelnde Lichter, die Erde bebt, und es fährt herab ein gewaltiges Gotteswesen: sonnenhaft leuchtet sein Antlitz in jugendlicher Schönheit, golden glänzt sein Haar, strahlend weiss ist sein Gewand, auf dem Haupte die goldene Krone, an den Füssen weite Bekleidung. Er hält mit starker Hand des Rindes goldene Schulter - das ist das Bärengestirn, um das in stetem Schwung der Himmel kreist, Stund um Stunde, auf und ab. Schaue seine Augen, - Blitze zucken aus ihnen, - schaue seinen Leib, Sterne durchweben ihn. Du brülle wiederum laut, mit aller Macht, damit auch die fünf Erdensinne mit erregt werden, bis du absetzen musst, küsse wiederum die Schutzeszeichen und sprich:

(ohne korrekte, ursprüngliche Betonungserörterungsübernahme)
Mokrimopherimophererizon über mich, den N.
Bleibe bei mir in meiner Seele,
Entschwinde mir nicht,

Denn es begehrt Dich der
Enthophenenthropioth,

und schaue dem Gott ins Antlitz, lange brüllend und grüsse ihn:

Herr!
Heil Dir, Ordner des Wassers!
Heil Dir, Gründer der Erde!
Heil Dir, Lenker des Windes!
Herr!
Vollendet ist die heilige Geburt,
Ich kann ent-werden und
Es ist etwas in mir, das ständig wächst.
Je mehr dies wächst, werd sterbend ich vollendet.
Da ich in lebenschaffender Geburt vollendet bin,
Kann nun den Weg ich gehen, wo sich mein irdisch Sein entwerdend von mir löst,
Denn so hast Du verordnet,
So hast Du es als Weiheweg gestiftet,
So hast geschaffen Du
Das SAKRAMENT.

ᛁᚦᚺᚾᛚ

- Sowilo -

R. N.
Vergänglichkeit der Wallungen
Wahrer Besitz

In übergeordneter Betrachtung ist die materielle Welt ein Auswurf an Wallungsfeinheiten aller höheren Ordnung nur, nicht in der Lage, Besitz auf Dauer zu gewähren. Wie Naturzyklen kommen und gehen, so muss aller Besitz der Materie entstehen und vergehen, vergehen und entstehen. Denn nicht nur ist die Zusammenballung von Grobstofflichkeit durch höhere Gesetze geformt, auch ergibt sich ein unkenntliches Gesetz als dem wahrem Reichtum. Die Erkenntnis darüber ist der in uns liegende Schatz der Welt. Denn nicht genommen kann er von uns werden. Als Juwel liegt er in unserem Herzen verborgen, strahlend über alles, verborgenes Licht in uns. Die Urkraft aus welcher er gemacht, ist die gleiche, durch welche wir dies erkennen. Darin allein ist unser ganzer Besitz.

- Sowilo -

Ur-Lehre
Götterlehre
Himmlischer Mensch
Lichtkeime
Tierwesen - Gottmenschen

Die Lehre von der wahren Erkenntnis ist die Lehre von dem himmlischen Menschen und dem in dem Schosse der Materie und ihrer dämonischen Kräfte gefangen genommenen Lichtkeime oder Lichtfunken, die aus dem göttlichen Lichtmeere stammen. Die anderartigen Lehren, die idealistischen ebenso wie die sensualistisch-naturalistischen, schreiben in willkürlicher Weise einzelnen Erscheinungsgruppen dieser Innenwelt, und auch diesen in gänzlich äusserer Weise die Bedeutung eines Seienden zu, während andere Weisen des tatsächlich gegebenen lebendigen Erscheinens als "bloss Subjektives", das heisst als blosse Täuschung betrachtet wurden, wo man sich bemühte, den widersprechenden Gedanken, den Unsinn einer solchen fundamentalen Illusion doch wieder als geheimnisvolle Betätigung der als existierend angenommenen Erscheinungsweisen abzuleiten. Die einen, die Realisten oder Naturalisten, betrachteten so die sinnlich-endlichen Formen des Erscheinens als die seienden; die ihrer Natur nach als unbegrenzbar sich bietenden dagegen als geheimnisvolle (geheimnisvoll bleibt freilich alles Absurde) Betätigungen der endlich-sinnlichen Erscheinungsformen. Den entgegengesetzten Weg gingen die Idealisten. Indem jedoch der Illusionismus die gemeinsame Krankheit aller dieser Schulen war, blieb es dahingestellt, welcher Weise der an das Sinnliche gelehnten, sinnlich gemeinten Formen (hinter denen wieder Gedankenphantome lauerten) man realen Wert zuschrieb bei den Realisten oder welcher Gedankenform bei den Idealisten. Indem nämlich eben durch den Illusionismus jede sachliche Betrachtung, jede eigentliche Zergliederung des Inhaltes der gegebenen Erscheinungstatsachen ausgeschlossen oder doch erheblich gestört war, die Fälschung, das brutale Verleugnen der Erscheinungstatsachen in irgend einer Grundform das Grunddogma aller dieser Schulen war, so konnten diese Leute sich oft gar keine Rechenschaft darüber ablegen, ob sie in ihren als äusserliches Sein vorausgesetzten (hypostasierten) Phantomen sinnliche oder gedankliche universelle Tatsachen oder welche Verknüpfung beider sie vor sich hatten. So wissen z. B. unsere Naturalisten gar nicht, dass sie eine im Grunde universelle Gedankentatsache wie ein äusserlich sinnliches Ding ansehen und behandeln in ihrer „Materie". Dass bei solchem Mangel an Selbstbesinnung und Kontrolle völlige Willkür um sich greift in allen Verzweigungen solcher Lehrsysteme, ist ebenso notwendig wie begreiflich. Diese Lehrsysteme stellen dem durch den Illusionismus schon in der Grundlage getrübten, gefälschten, unreinen Blick dar: unrein vor allem in der Anschauung der Tatsachen des eigenen Geisteslebens. Die gedankliche und überhaupt geistige Universalerscheinung kann jedoch nicht Gegenstand solcher äusserlich vergleichenden Naturerkenntnis sein, weil räumlich ausser dieser Erscheinung nichts ist, weil sie in sich selbst unbegrenzbares Sichausdehnen der Funktion ist, und nur der unreine, in der Interessensphäre des Sinnlichen gefangene Sinn sie mit dem Sinnlich-Endlichen verwirrt.

Die Erkenntnis ist der reine, unbefangene Geistesblick, der sich sachlich und liebend in die Tatsachen des allein unmittelbar positiv gegebenen eigenen geistigen Lebens zu vertiefen vermag, der Blick, der vor allem durch keinerlei materiell-sinnliche tierische Interessen der Machtbegierde und der Lust derart gefesselt ist, dass er die zweifellosesten und zugleich sublimsten, die herrlichsten Tatsachen nicht sieht, die wir sind als diese denkenden, diese intellektuellen, diese menschlichen, über das Niveau der blossen Tierheit erhobenen Wesen.

Die Erkenntnis ist also ein Schauen des inneren Menschen, ein Feststellen der lebendigen Tatsachen des geistigen Bewusstseins; ein Entfalten jenes göttlichen Lichtes, das jedem Menschen gegeben ist, der in diese Welt tritt. Die Erkenntnis darüber ist der einzig echte Positivismus. (Nicht der gefälschte geistesblinde auf absurdem Illusionismus basierte, der auf dem materialistischen Dogma beruht, dass die grenzenlose lebendige Erscheinung des Gedankens die Funktion eines endlich-sinnlichen Dinges sei.) Die wahre Erkenntnisfähigkeit ist also nicht ein Erkennen, sondern das Erkennen der Tatsachen unserer Geistigkeit auf Grund der lebendigen Anschauung derselben. Sie besitzt das inhärente Übersteigen einer Welt der reinen Erscheinungen, und ergiesst sich in die Unendlichkeit der geistigen Anschauungen, als der wahren Existenzgrundlage allen Seins und der echten Wirklichkeit.

- Sowilo -

I. J.
Heilige Stellungen
Beseelter Mensch

Man muss oft in sich folgende Gedanken wiederholen: "Alle Runenzeichen, die uns überliefert sind, bergen einen tiefen Sinn, eine magische Kraft. Die Runen sind keine willkürlich gewählten Zeichen, sondern vielmehr sind sie lebende Menschen in heiligen Stellungen. Die Runen sind menschliche, körperhafte Zeichen, die ich in ihren Tiefen erfühlen, erfassen und richtig gebrauchen lernen muss."

- Sowilo -

Aton Hymnus
Zauber der dunklen Sonne in der hellen Sonne

Der Stab der Zeit gebar sich aus dem Ur-Ei. Die Schlinge des Todes setze sich um ihn. Das Wallen des Urgrundes führte zu immer neuem Sein. Stab und Schlinge blieben Einheit. So formte sich durch Bewegung die Zeit, und aus ihr dehnte sich der Raum. Kala tanzte im Reigen der göttlichen Schwingungen. So gebar der Urgrund aus sich selbst, und nahm alles in sich auf. Wie die dunkle Sonne alles erschafft, und in sich führt.

ᛜᚲᚺ ᛒ ᚦᚠᚷ

"Gehst du zur Ruhe im westlichen Horizont, so liegt die Erde in Finsternis, als wäre sie gestorben... Die Finsternis ist ohne Wärme und die Erde liegt schweigend da - denn der Schöpfer der Menschen ruht in seinem Horizonte. Gehst du morgens im Horizonte auf und erglänzest als Aton am Tage, so vertreibst du die Finsternis und spendest deine Strahlen. Die beiden Länder (Ober- und Unterägypten) freuen sich dann, sie erheben sich und treten auf die Füsse - du hast sie erhoben. - Man wäscht seine Glieder, ergreift seine Kleider, und ihre Arme beten dein Erscheinen an. Die ganze Erde nimmt ihre Arbeit auf, alles Vieh freut sich über sein Gras, die Bäume und Gräser werden grün. Geflügel und Vögel (kommen) aus ihren Nestern: ihre Flügel beten sogar deinen Ka an - du (bist es) der die Gezeugten in den Frauen ernährt und dem Kinde im Leibe seiner Mutter Leben gibt; - (du bist es), der den Atem spendet um jedes (Kind) zu beleben, das er geschaffen hat, wenn es aus dem Mutterleibe an das (Licht) kommt, am Tage seiner Geburt; du öffnest seinen Mund bei dem ersten Geschrei".

Wie Savitri gibt der Sonne Kraft, des Tages Leben erschafft, Kala zeugt Kraft der Welten. Unendlich Nektar von gieb und ergiess dich, nie enden wollendes einführen und aufnehmen. Kraft aus sich selbst, ohn' Zeiten End, ohn' Ausdehnungs Grenz, unendlich doch und gewaltig gleichsam. Atmend der Urkraft Od.

- Sowilo -

H. O.
Freiheit, Ehre und Gerechtigkeit

Und öffnete man die Schale des idealen Friedens,
fände man, daraus hervorgehend,
wirklichkeitsbewusste Begriffe menschlicher Gestalt,
Freiheit, Ehre und Gerechtigkeit.

- Sowilo -

T. J.
Selbstüberwindung
Kraftlabung
Engelswesen

Irdisch Brücken

Das irdische Leben gleicht einer Brücke, die von Jenseits zu Jenseits über die Flüsse des Diesseits führt. Die meisten Menschen heutzutage halten die Planken der Brücke für den Boden des Eigentlichen. Wer über die Enge hinausblickt, sieht Anfang und Ziel und erkennt das Wesen der Brücke, das "Übergang" heisst. Die meisten Menschen heutzutage laufen auf der Brücke einher. Auf ihren Planken suchen sie vergeblich nach der wahren Zweckdienlichkeit; in den Strudeln darunter vermuten sie Tiefe, im Himmel darüber eine unergründliche Höhe; und alles zusammen erscheint ihnen für das Alltagsdasein nicht nütze. Wer über die Enge hinausblickt, unterscheidet den Weg und das Ziel. Wer aber den Weg für das Ziel hält, den Blick auf die Planken der Brücke geheftet, dem bleibt die Weite verschlossen, er erkennt nicht den Sinn und nicht das Ziel. Irrend erreicht er ein anderes Ufer, wo sich für ihn nichts von dem zuvor schon Bekannten unterscheidet. Wer über die Enge hinausblickt, erkennt die wahren Höhen und die wahren Tiefen; auf dem Weg bereits versteht er den Sinn und das Ziel. Keiner aber in der heutigen Zeit erfasst es ohne Mühe und ohne zwischenzeitliches Straucheln. Keiner spaziert umweglos an dieses Ziel. Dem einen fällt es wohl leichter als dem anderen, aber alle Menschen dieser Erdenwelt betreten sie ohne ihr Ur-Bewusstsein, denn das haben wir alle beim Auszug aus dem Reich Gottes verloren. Höchstens vage Ahnungen bleiben uns hier. Das Zurück zum "Engel in uns" ist immer ein schwieriger Weg. Darum sollte jedem die Hand gereicht werden, der die Brücke der Erkenntnis betreten und mit Erfolg überqueren will. Nicht jeder wird das andere Ufer erreichen und dann erkannt haben, was es bedeutet. Auch wird manch einer frühzeitig umkehren wollen, zurück in das vertraute Bequeme.

Wer aber durchhält und überwindet die Enge, ob Frau oder Mann, findet schon in dieser Welt zu seinem Ursprung zurück und entdeckt den Engel in sich. Wo dies geschehen ist, erstrahlt eine neue Sonne und gibt unbegrenzt Kraft. Es ist eine Sonne, die innerlich leuchtet und jede Finsternis in weite Ferne treibt.

ᚷᛒᚾᛁᛚ

- Sowilo -

Des Mondes Licht
Das Gesicht der Finsternis
Schlechtes zu vermehren
Düstre Schwingung
Gut in Böse verkehren
Innerer Sonnenaufgang
Inneres Morgenrot
Schwingungsleitung
Empfang'ne Weisheit
Schmaler, lichter Steg

Sonnenaufgang (von Leona)

Die Dunkelheit, sie wich der Blässe
trübem Himmels erstem Schein,
am Laub der Bäume glitzert Nässe,
die Dunkelheit lässt Licht herein.
Die Dunkelheit vergangner Nacht,
der bald nun folgt das Morgenrot,
sie ist bloss, was sich sichtbar macht,
die nur anscheinend bedroht.
Kaum eine Stunde wird vergehen,
und alles Dunkel weicht dahin,
wir werden hell die Sonne sehen,
mit ihr wird licht und froh der Sinn.

Nie ist's die Dunkelheit der Nacht,
die Düsternis heraufbeschwört.
Wenn still und gut am Himmel wacht
der Mond, der ja dem Licht gehört.
Die Düsternis hat andre Quellen,
das Auge hier erblickt sie nicht,
sie lauert an verborgnen Stellen,
zeigt kaum ihr wahres Angesicht;
sie ist nicht an die Nacht gebunden,
ob Tag ob Nacht, gilt ihr nicht viel,
noch jederzeit hat sie gefunden
ihr gerade ausgewähltes Ziel,
wenngleich nicht jedes sie kann greifen,
gescheite Menschen sind gefeit.
Dorthin sollt einjeder reifen -
Speziell in dieser düstren Zeit.

Ist der Tag auch hell und schön -
die Finsternis hindert dies nicht,
wir können sie nicht leiblich sehen,

erkennen selten ihr Gesicht.
Und doch: ihr Treiben ist zu spüren,
wenn, wie so oft, von ungefähr,
die Menschen plötzlich querulieren -
wo kommt der Ärger denn bloss her?
Ein Grund ist nirgends zu erkennen,
was wir meinen, das es sei,
nur Einbildung zu nennen;
und viel brach darum schon entzwei.

Die düstre Finsternis indessen,
ist sich ihrer wohl bewusst,
noch meist hat sie die Macht besessen
und um diese klar gewusst,
einzugreifen in das Leben,
wahllos oft, um Schlechtes zu vermehren,
das Geschehen zu durchweben
mit düstrer Schwingung, zu verheeren
und Gut in Böse zu verkehren.
Streit entsteht, wie grad erfunden,
keiner kann es recht verstehen:
wieso hat das nur stattgefunden?
Könnten die Finsternis wir sehen,
würden wir es gleich begreifen:
Von aussen kommt, was Unheil schafft!
Diese Erkenntnis müsste reifen,
und schnell würde Licht geschafft.

Meist kommt's von aussen, nicht von innen.
Ob Angst, ob Streit, ob zu nichts Lust:
Dem Ursprung gilt es, nachzusinnen!
Hätten wir gleich um ihn gewusst,
wär' nie das Düstre aufgestiegen
in des einzeln Menschen Brust.
Die Finsternis hat ihre Sitze,
weiss sich leicht hineinzuzwingen,
und so nutzt sie jede Ritze,
mit düstrer Schwingung einzudringen.
Dazu möglich ist ihr viel,
besonders wenn der Mensch nichts ahnt.
Dies ist der Düsternis stets Ziel,
kaum einer ist davor gewarnt.

Epochen, je nach Eigenart,
bieten unterschiedlich an,
was Finsternis, nach ihrer Art,
besonders leicht benutzen kann.
Darüber heisst es nachzudenken
und Wissensmacht aus alten Zeiten,
neu gestaltet jetzt zu lenken,
auf dass wir uns können vorbereiten
für den Kampf, der auszufechten
zum Triumph der bess'ren Zeit.
So siegen schliesslich die Gerechten -
machet euch für diesen Kampf bereit!

Der Sonnenaufgang, den wir brauchen,
muss im Inneren geschehen.
Wo dies gelingt, wird auch auftauchen
die Kraft des Lichts, und man wird sehen,
dass nichts der Macht des Lichts kann gleichen.
Die Finsternis wird dann vergehen!
So haltet euch an den Gedanken,
glaubt an das inn're Morgenrot.
Es gibt nicht Ursache, zu wanken,
scheint's auch so, als drohe Not,
denn diese ist niemals imstand,
sich tatsächlich zu entfalten,
wo sie offnes Quartier nicht fand,
um sich darin aufzuhalten.

Das gilt stets von beiden Seiten:
Innen und aussen, da wie dort.
Schwingungen sind's, die alles leiten,
suchen Platz, passenden Ort.
Darüber gibt es viel zu sagen,
was hohe Weisheit hat gelehrt:
Die Schwingung, die wir in uns tragen,
wird in jedem Fall gemehrt -
gleich ob düster oder Licht.
Eins kommt zu dem, zu dem's gehört.
Vergesset diese Kenntnis nicht.
Es zieht sich an, holt sich heran,
ein jeder was er selbst ausstrahlt!
Dies gilt, ob Frau oder ob Mann:
In Schwingungen wird ausgezahlt!
Ist diese licht, erstrahlt mehr Helle;
bei Düsternis wird diese mehr:
Die Schwingung quittiert auf der Stelle,
und holt von sich dann noch mehr her.

Auf lichte Schwingung gebt drum Acht,
dass solche in euch lebt,
so bleibt zurück die inn're Nacht,
weil in euch selbst die Helle webt.
So geschieht vor allem ja
jeweils, was ihr selbst bestimmt,
je nach Schwingung geht es da,
was noch mehr Raum in euch gewinnt.
Dies sei betont mit Deutlichkeit,
dass jeder habe es vernommen.
Nicht licht ist leider diese Zeit,
drum werd' es doppelt ernst genommen.
Was ist zu tun, wie ist der Weg,
das lehrt empfang'ne Weisheit hier.
Wollt ihr den schmalen, lichten Steg?
Darüber nun entscheidet ihr!

- Sowilo -

Unsterbliches
Ungeborenes
Unzerstörbares

Versucht mit aller Macht die wahre Kraft in euch zu verwirklichen, versucht sie hervorzubringen; auf dass alles, was ihr tut, nicht euer eigenes Tun sein möge, sondern das Tun dieser Wahrheit in euch. Denn nicht ihr, sondern etwas in euch handelt. Was können all die Tribunale, was können all die Mächte der Welt dem anhaben, das in euch ist, dieses Unsterbliche dieses Nicht-Geborene und Unzerstörbare, das das Schwert nicht durchdringen kann, das das Feuer nicht verbrennen kann? Das Gefängnis kann ihn nicht zurückhalten, und der Tod kann ihm kein Ende bereiten. Was gibt es, das ihr fürchten müsst, wenn ihr euch dessen bewusst seid, was in euch wohnt?

ᛋ ᛁ ᚠᛞᛗ

- Sowilo -

Leona 1922-1923
Das Licht in uns
Vermehrt der Schwingung
Triumpf der bess'ren Zeit

Sonnenaufgang

Die Dunkelheit, sie wich der Blässe
trübem Himmels erstem Schein,
am Laub der Bäume glitzert Nässe,
die Dunkelheit lässt Licht herein.
Die Dunkelheit vergangner Nacht,
der bald nun folgt das Morgenrot,
sie ist bloss, was sich sichtbar macht,
die nur anscheinend bedroht.
Kaum eine Stunde wird vergehen,
und alles Dunkel weicht dahin,
wir werden hell die Sonne sehen,
mit ihr wird licht und froh der Sinn.

Nie ist's die Dunkelheit der Nacht,
die Düsternis heraufbeschwört.
Wenn still und gut am Himmel wacht
der Mond, der ja dem Licht gehört.
Die Düsternis hat andre Quellen,
das Auge hier erblickt sie nicht,
sie lauert an verborgnen Stellen,
zeigt kaum ihr wahres Angesicht;
sie ist nicht an die Nacht gebunden,
ob Tag ob Nacht, gilt ihr nicht viel,
noch jederzeit hat sie gefunden
ihr gerade ausgewähltes Ziel,
wenngleich nicht jedes sie kann greifen,
gescheite Menschen sind gefeit.
Dorthin sollt ein jeder reifen -
Speziell in dieser düstren Zeit.

Ist der Tag auch hell und schön -
die Finsternis hindert dies nicht,
wir können sie nicht leiblich sehen,
erkennen selten ihr Gesicht.
Und doch: ihr Treiben ist zu spüren,
wenn, wie so oft, von ungefähr,
die Menschen plötzlich querulieren -
wo kommt der Ärger denn bloss her?
Ein Grund ist nirgends zu erkennen,
was wir meinen, das es sei,
nur Einbildung zu nennen;
und viel brach darum schon entzwei.

Die düstre Finsternis indessen,
ist sich ihrer wohl bewusst,
noch meist hat sie die Macht besessen
und um diese klar gewusst,
einzugreifen in das Leben,
wahllos oft, um Schlechtes zu vermehren,
das Geschehen zu durchweben
mit düstrer Schwingung, zu verheeren
und Gut in Böse zu verkehren.
Streit entsteht, wie grad erfunden,
keiner kann es recht verstehen:
wieso hat das nur stattgefunden?
Könnten die Finsternis wir sehen,
würden wir es gleich begreifen:
Von aussen kommt, was Unheil schafft!
Diese Erkenntnis müsste reifen,
und schnell würde Licht geschafft.

Meist kommt's von aussen, nicht von innen.
Ob Angst, ob Streit, ob zu nichts Lust:
Dem Ursprung gilt es, nachzusinnen!
Hätten wir gleich um ihn gewusst,
wär' nie das Düstre aufgestiegen
in des einzeln Menschen Brust.
Die Finsternis hat ihre Sitze,
weiss sich leicht hineinzuzwingen,
und so nutzt sie jede Ritze,
mit düstrer Schwingung einzudringen.
Dazu möglich ist ihr viel,
besonders wenn der Mensch nichts ahnt.
Dies ist der Düsternis stets Ziel,
kaum einer ist davor gewarnt.

Epochen, je nach Eigenart,
bieten unterschiedlich an,
was Finsternis, nach ihrer Art,
besonders leicht benutzen kann.
Darüber heisst es, nachzudenken
und Wissensmacht aus alten Zeiten,
neu gestaltet jetzt zu lenken,
auf dass wir uns können vorbereiten
für den Kampf, der auszufechten
zum Triumph der bess'ren Zeit.
So siegen schliesslich die Gerechten -
machet euch für diesen Kampf bereit!

Der Sonnenaufgang, den wir brauchen,
muss im Inneren geschehen.
Wo dies gelingt, wird auch auftauchen
die Kraft des Lichts, und man wird sehen,
dass nichts der Macht des Lichts kann gleichen.
Die Finsternis wird dann vergehen!
So haltet euch an den Gedanken,
glaubt an das inn're Morgenrot.
Es gibt nicht Ursache, zu wanken,
scheint's auch so als drohe Not,
denn diese ist niemals imstand,
sich tatsächlich zu entfalten,
wo sie offnes Quartier nicht fand,
um sich darin aufzuhalten.

Das gilt stets von beiden Seiten:
Innen und aussen, da wie dort.
Schwingungen sind's, die alles leiten,
suchen Platz, passenden Ort.
Darüber gibt es viel zu sagen,
was hohe Weisheit hat gelehrt:
Die Schwingung, die wir in uns tragen,
wird in jedem Fall gemehrt -
gleich ob düster oder Licht.
Eins kommt zu dem, zu dem's gehört.
Vergesset diese Kenntnis nicht.
Es zieht sich an, holt sich heran,
ein jeder was er selbst ausstrahlt!
Dies gilt, ob Frau oder ob Mann:
In Schwingungen wird ausgezahlt!
Ist diese licht, erstrahlt mehr Helle;
bei Düsternis wird diese mehr:
Die Schwingung quittiert auf der Stelle,
und holt von sich dann noch mehr her.

Auf lichte Schwingung gebt drum Acht,
dass solche in euch lebt,
so bleibt zurück die inn're Nacht,
weil in euch selbst die Helle webt.
So geschieht vor allem ja
jeweils, was ihr selbst bestimmt,
je nach Schwingung geht es da,
was noch mehr Raum in euch gewinnt.
Dies sei betont mit Deutlichkeit,
dass jeder habe es vernommen.
Nicht licht ist leider diese Zeit,
drum werd' es doppelt ernstgenommen.
Was ist zu tun, wie ist der Weg,
das lehrt empfang'ne Weisheit hier.
Wollt ihr den schmalen, lichten Steg?
Darüber nun entscheidet ihr!

- Sowilo -

E. D.
Schöpferische Urkraft
Des Menschen freier Wille
Gefäss (Form) und Inhalt
Gralsgefäss

Und so wahr in der Entwicklung des Menschen unter der Urkraft nichts neues unter der edlen Sonne Gottes entstehen kann, so wahr auch muss die Erkenntnis der freien Schöpfung und einzigartigen Bestimmung des Menschen erkannt werden. Die Urkraft enthält alles in sich und ist selbstgenügend. In der Wahrscheinlichkeit und dem Potential aller Schöpfung muss diese immer wieder von neuem in einem an die Unendlichkeit genäherten Sein entstehen. Dieses Sein wirkt erst zum Zeitpunkt des Entstehens selbst. Somit gilt da ein Bereich der Unbestimmtheit in der Urkraft, da nie alle Wirklichkeiten können als Urkraftbewusstsein zum voraus bestimmt sein. Hierdurch wird die Urkraft zum Gefäss Gottes. Ausfüllen aber kann Gott den Inhalt nicht, oder erst dann, wenn die Erscheinungsschöpfung bereits vorhanden ist. Wäre dem nicht so, gäbe es keinen freien Willen des Menschen und keinen schöpferischen Urgeist. Und der Inhalt des Urkraftgefässes muss vom Menschen selbst ausgefüllt werden. Einerseits ist der urkraftene Gottmensch deshalb in der Entwicklung vorbestimmt, aber auch das Bewusstsein darüber in der Unendlichkeit aller vorhandenen Möglichkeiten. Dies ist die Einleitung der Geburt des bewussten Gottmenschen. Es ist die wahre Geburt der schöpferischen Urkraft.

- Sowilo -

V. R. C.
Weltweisheit
Inneres Licht
Geistwesen
Offenbarung

Das Licht Ägyptens

Wenn ich sage, ich habe das Licht Ägyptens gefunden, und habe es mitgebracht, so meine ich kein beschriebenes Pergament, in dem alle Weltweisheit niedergelegt ist, nein, ich sage ja auch nicht, das Licht, von dem ich spreche, kommt aus einer Lampe. Es ist ein inneres Licht, ein Licht, das in mir hell geworden ist in Ägypten, als ich da weilte und vergeblich suchte nach etlicher Weisheit in niedergeschriebener Form zu entdecken. Denn das ist der erste Lichtstrahl gewesen, den ich in Ägypten empfing: Dass es das nicht gibt, dass nirgends alle Weltweisheit niedergelegt ist, und kann auch nicht sein, weil ja alles sich unablässig bewegt und darum sich gar nicht mit Tinte auf Pergament bannen lässt, auch nicht vielleicht in Gestein hauen, nein, auf keine Weise lässt die Weltweisheit sich festbinden. Zwar gibt es viele alte und sogar sehr alte Schriftstücke verschiedener Art, aber sie alle binden nicht in sich die Weltweisheit.

Das besondere, innere Licht, das ich das Licht Ägyptens in mir nenne, hat auch wenig mit dem Lande Ägypten zu tun. Es kam just dort in mich, wäre aber wohl auch an anderem Orte gekommen, dies glaube ich, ohne es aber zu wissen; es kann auch die Wahrheit sein, dass es mit der Ausdünstung des Landes oder mit den Strahlen der Sterne gerade da in Ägypten zu tun hat. Die Heutigen da wissen wenig von den Alten, aber die Geister der Alten besuchen vielleicht hin und wieder ihre vertrauten Erdenstätten, und so will ich nicht ausschliessen, dass doch ein solcher Alter des grossen Ägypten unmerklich bei mir gewesen ist und das Licht in mir angezündet hat. In besonderen Stunden neige ich dieser Annahme zu, denn so könnte es wohl gewesen sein.

Das Buch, das ich Euch nun sende, macht Euch erstaunen? Ja, seine Seiten sind beinahe leer. Die Zeichen und Worte, die Ihr auf dem einen oder anderen Blatt seht, und nichts davon deuten könnt, kamen in mich hinein durch das Licht Ägyptens, und während sie mir kamen, verstand ich sie auch, konnte aber jedesmal fast nichts davon behalten. Es ist so gewesen, als ob es nicht ich war, der sie verstand, vielmehr ein andrer, der für einige Augenblicke in mir gewesen, und als ob sein Geist sich da verbunden hätte mit dem meinen; wie er aber nicht mehr da war, fehlte mir auch das Vermögen, zu lesen und zu deuten, was ich mit eigener Hand geschrieben hatte und dazu gezeichnet.

Und da habe ich erkannt, dass es kein Buch der Weltweisheit geben kann, es sei denn eines, das lebendig ist, auf eine ganz bestimmte Weise, so dass nicht auf den Blättern des Buches zu lesen ist, sondern dass es von innen her kommen muss. Das Buch ist darum nicht mehr als ein Sinnbild. Es hat für sich keinen Wert, ausser dem schönen Deckel, ein jeder muss es sich selber füllen!

Wie das tun? So höre ich Euch gleich fragen. Ich habe die Antwort nicht, es ist das Licht Ägyptens, wie ich es nenne, das befähigt, die leeren Seiten zu füllen. Wer sich selbst erweitert, tief innen in seinem Geiste, der bekommt Besuch, so wie ich es erlebte. Dieser Besuch liest Euch vor, er zeigt Euch die Bilder, immer andere, neue, aber auch er hat nicht die

Weltweisheit. Viele Besucher zusammen könnten aber wohl ein Stück davon haben, ein kleines.

Die Weltweisheit, das habe ich ebenfalls unter dem Lichte Ägyptens verstanden: sie ist nicht die Weisheit dieser Welt; die Weisheit dieser Welt ist Menschenwerk und daher klein, die grosse Weisheit finden wir bloss auf der anderen Seite, wenn wir sind hinübergegangen.

Christian von Rosencreuz, ca. 1400

ᛉ ᛁ ᛞ ᛒ ᛕ ᛋ

- Sowilo -

B. J.
Lichtbringer
Welbeherrscher
Erbauer des Kosmos

"Und wer dies recht versteht, wer die Engel (Aeonen) und deren Verhältnisse kennt, der wird unsichtbar und unerreichbar den Engeln (Aeonen) und den gesammten himmlischen Mächten, eben so, wie es der Kaulakau gewesen ist. Wie der wahre Sohn Gottes von allen unerkannt geblieben, so müssen auch die wahren Gläubigen von allen andern unerkannt zu bleiben suchen. Weil wir nun alle dies wissen, und doch unter Fremden leben müssen, so müssen wir uns als Unsichtbare und Unerkannte gegen alle anderen betragen."

"Lerne Alle kennen, dich braucht Niemand zu kennen!"

"So können wir unerkannt von Ketzertum unter allen Menschen leben und werden nicht zur Busse und Strafe gezogen. Auch sollen wir uns äusserlich im Leben durch nichts von den anderen unterscheiden."

"Wir dürfen unsere geheime Lehre über die Mysterien des Kosmos nicht bekannt machen, sondern müssen sie in Verschwiegenheit und Verborgenheit erhalten, genau so, wie auch unser Friedensfürst im Verborgenen vor Gott erst die ganze Kraft entfaltet."

"Wir befassen unsere Lehren und Bekennungssätze in eine geheime Schrift und in Bilderzeichen. So wird unser Herr und Erbauer aller kosmischen Welten, Abrasax, für die Menschen nicht erkenntlich."

- Sowilo -

H. R.
Erster Strahlen Süss
Sinn der Suche
Sonnenflamm' versengt

So will ich wohl,
der Sonne sanfte,
Strahlen süss besingen,
Seit ich sie sah, zum ersten mal,
versucht mit allen Sinnen.
So sollen alle Sorgen mein,
in ihrem Scheine schwinden.
So will ich wohl, mit ihrer Stärke,
den Sinn der Suche finden.
So will ich wohl, ihr Stütze sein
ihr Schutz und Segen bringen.
So will ich sagen, ich bin dein,
in allen Schicksalsdingen.
So ringen wir gemeinsam
bis wir zusammen sinken,
versengt von Sonnenflammen
im Abendrot ertrinken.

- Sowilo -

B. W.

Hänsel und Gretel

Wer in dem schönen Märchen von der bösen Hexe, die in ihr Pfefferkuchenhäusel die kleinen Kinder anlockt, um sie für sich zu mästen und dann zu verspeisen, nur ein Beispiel für die Verteufelung der mitteleuropäischen Gottesvorstellungen durch die Kirche sehen oder gar die nüchterne Kinderstubenmoral: "Nascht lieber nicht!" herauslesen wollte, der wäre auf dem Holzwege. Zwar ist es richtig, dass der Name aus Hagd.se (Hagedise)=Haingöttin entstanden ist und wohl auch ein Beiname der Priesterinnen der Freya-Niorun, der Vanadis-Tanfana oder anderer Göttinnen gewesen ist, und dass deshalb der Märchengestalter die gruselige Hexenvorstellung als Bestandteil der Volksvorstellungen vorfand. Wie er es aber verstanden hat, trotz dieses bösartigen Charakters, den religiöse Unduldsamkeit der Totenmutter gegeben hatte, etwas von dem tieferen Sinn der vorchristlichen Jenseits-Vorstellungen hineinzugeheimnissen, ist wahrhaft bewundernswert. Freilich ist es ihm nicht leicht geworden, und schwer ist es, diesen verborgenen Sinn zu ergreifen, ebenso schwer, wie mit blossen Händen eine Maus zu fangen. Denn Mäuse fängt man mit einer Falle; und will die Totenmutter ihre Mäuslein in die Falle bekommen, so muss sie sie schon mit allerhand leckeren Sachen anlocken. Auf diese Zusammenhänge hat der Märchendichter selber hingewiesen durch den letzten Pinselstrich, den er scheinbar zusammenhangslos seinem lebensvollen Gemälde wie ein Schlaglicht aufsetzte:
"Mein Märchen ist aus,
Da läuft eine Maus.
Wer sie fängt, darf sich eine grosse, grosse
Pelzkappe daraus machen."

Wir müssen also, wollen wir dies Mäuschen, den tieferen Sinn begreifen, ergreifen, auf gewisse unscheinbare Kleinigkeiten gut acht geben.

"Vor einem grossen Walde wohnten, so erzählt das Märchen, ein armer Holzhacker, der, als grosse Teuerung ins Land kam, auf Anstiften seiner Frau, der Stiefmutter der Kleinen, seine beiden Kinder, Hänsel und Gretel auszusetzen beschloss. Der Knabe aber war ein heller Bursche und vereitelte das erste Mal das Vorhaben, indem er durch Ausstreuen weisser Kieselsteine die er sich abends vorher heimlich aufgelesen, den Heimweg kennzeichnete. Dabei musste er sich immer umschauen und auf die Ermahnung des Vaters nicht zürückzubleiben, sagte er: "Ach Vater, ich sehe nach meinem weissen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen." Die Frau sprach: "Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint." Jm Walde schliefen sie denn auch richtig ein und erst in der Nacht bei Mondschein fanden sie den Rückweg.

Nicht lange darnach war wieder Not in allen Ecken und wieder sollten sie ausgesetzt werden. Diesmal waren es Brosamen, die Hänsel auf den Weg streute und nach seiner Taube auf dem Dache, gab er vor, sich umzuschauen. Aber diesmal fanden sie den Heimweg nicht, denn die viel tausend Vögel, die im Walde und im Felde umherfliegen, die hatten das Brot weggepickt.

Am Mittag des dritten Tages sahen sie ein schönes schneeweisses Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, dass sie stehen blieben und ihm zuhörten. Dann schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nahe gekommen, so sagen sie, dass das Häuslein ganz aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. Als nun Hänsel sich ein wenig vom Dach abbrach, um es zu versuchen und Gretel an den Scheiben schnupperte, rief eine feine Stimme aus der Stube:
"Knupper, knupper, kneischen,
Wer knuppert an meinem Häuschen?"
Die Kinder antworteten:
"Der Wind, der Wind,
Das himmliche Kind,"
und assen weiter, bis die Alte, die eine böse Hexe war, herauskam, sie ins Haus führte und sie dort freundlich bewirtete mit Milch, Pfannkuchen mit Zucker, Äpfel und Nüssen. Am andern Morgen aber sperrte sie Hänsel in einen Stall, um ihn zu mästen. Er bekam das beste Essen, aber Gretel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen musste er seine Finger herausstecken, damit die Alte, die rote Augen hatte und nicht weit sehen konnte, fühlte, ob er fett würde. Er aber steckte ihr ein Knöchlein heraus. Nach vier Wochen ward sie ungeduldig und beschloss, Hänsel zu schlachten und zu kochen, er möge nun fett oder mager sein. Vorher hatte sie den Backofen angeheizt und forderte Grete auf, hineinzukriechen, um nachzusehen, ob recht eingeheizt sei. Wenn Gretel darin war, sollte sie gebraten und danach aufgegessen werden. Gretel stellte sich ungeschickt, die Hexe wollte es vormachen, da bekam sie von Gretel einen Stoss, dass sie weit hineinfuhr und elendiglich verbrennen musste. Denn Gretel hatte die eiserne Tür schnell zugemacht und den Riegel vorgeschoben. Schnell befreite sie den Bruder. Die Kinder füllten sich Taschen und Schürze mit Perlen und Edelsteinen, die sie im Hause fanden, und machten sich auf den Heimweg. Nach ein paar Stunden kamen sie an ein grosses Wasser ohne Steg und Brücke und ohne ein Schiffchen, das sie übersetzen konnte. Nur eine weisse Ente schwamm darauf. Da rief Gretel:
"Entchen, Entchen,
Da steht Gretel und Hänsel.
Kein Steg und keine Brücken,
Nimm uns auf deinen weissen Rücken."

Das Entchen kam heran und brachte jedes Kind einzeln hinüber. So kamen sie glücklich mit ihren Schätzen nach Hause. Da hatte alle Sorge ein Ende und sie lebten in lauter Freude zusammen."

Ehe wir uns der Deutung des Märchens zuwenden, müssen wir uns ein wenig mit der elften Rune Sal, Sol, Sig und der Zahl Elf (einlif engl. end-leofan d.h. ein Leben, oder Geistleben) beschäftigen. Denn elf ist die Seelenzahl und die Sol oder Sonne, die von dem St.Gallener ABC die endi-sol oder Geistersonne genannt wird, ist das Licht im Geisterreich. Damit deckt sich völlig der eddische Name der elf aerir, was Boten, Engel, Dämonen bedeutet und mit den mitteleuropäischen Elfen übereinstimmt, und andererseits mit den Sol Kötlu Synir oder Sonnenhallensöhnen des allerdings schon christlich eingestellten. Solarjods d.h. den in das ragnaröckische Schlachtgefild ausziehenden Einherer. Diesen gilt die Frage Odins an Wafthrudner.
Sage du das elfte,
da du die Tiwenrechnung
vollständig, Wafthrudner, kennst:
Was treiben die Einherer
beim Herenvater
bis zum Ragnaraufen?

Und die Antwort lautet, dass sie dort ihr kampffreudiges Leben fortsetzen und dann versöhnt beisammen sitzen. Das Mahl bereitet ihnen der Koch And hrimnir im Kessel Eld-hrimnir vom Fleische des Ebers Soe-hrimnir. So sind Wind-And, Feuer-Eld und Wasser-Soe die Elemente der Einheren. Den Met spendet ihnen die Geiss Heidrun, die sich vom Laube Laerâdhr der Weltenesche nährt. Die Menschen sind das Laub dieser Esche. Spuren dieser Vorstellungen haben sich in die Trinkgebräuche unserer Tage verirrt. Denn wenn der Studentenwitz als Jnhalt des §11 angibt: "Es wird weiter getrunken," so liegt hierin ein letzter Nachklang des trinkfrohen Daseins der Einheren im Elfen- oder Geisterreich. Jn einem Kindermärchen konnte nun von Trinken und Zechen natürlich nicht die Rede sein, so wurde es ersetzt durch die Vorstellung von Kuchen und Zucker, die allen kindlichen Leckermäulen das Wasser in dem Munde zusammenlaufen lässt. Dadurch wird auch klar, was die Pfefferkuchenhexe eigentlich ist. Es ist die Grabdise, die die sich selbst anleibende Brünhild mit den Worten empfängt:
Skaltu i gögnum (Du solltest)
ganga eigi (nicht wandern)
grioti studda (die berggestützten)
garda mina; (Höllhöfe mein)

Mit dem grioti hängt unser mitteleuropäisches Grat und Grotte zusammen. Da haben wir ja den Anklang an Grete! Und Hänsel? Der erinnert an Hönir's Saal, von dem der mitteleuropäische Freund Hain abstammt. Denn Hönir ist der zweite Gott, der andre Ase, der mitteleuropäischen Dreieinigkeit, der beim Friedensschluss zwischen Asen und Vanen den Vanen vergeiselt wird, ins Totenreich hinab muss, aus dem er erst nach Ragnaröck, zusammen mit den weisen Vanen wiederkehrt.

Dass dem so ist, das hat der Märchendichter durch zwei kleine Züge angedeutet. Der Weg zum Hexenhaus wird den Kindern durch ein weisses Vöglein gezeigt. Der Vogel ist im Märchen immer ein Sinnbild der Seele und die weisse Farbe bekundet unzweideutig, dass er ein guter, freundlicher und lichter Führer ist. Und den Rückweg zum irdischen Dasein ermöglicht ihnen eine ebenfalls weisse Ente. Ant oder Ent bedeutet aber Wind und Geist. Jns Leben zurück bringen die Kinder Perlen und Edelsteine, die sie im Hexenhause, dem geistigen Dasein finden. Aber als sie an den Strom kommen, der das Jenseits vom Diesseits trennt, da müssen sie einzeln übersetzen. Denn den Geburtsweg muss jeder für sich gehen.

Was hat der Backofen für eine Bewandtnis? Wir haben ihn schon im Märchen von der Frau Holle kennen gelernt. Dort rufen die Brote: "Zieht uns raus, wir sind längst ausgebacken." Brot heisst nämlich nach dem Runenschlüssel Bar-od, Geburt des Geistes und umgekehrt Od-bar, Adebar, Storch. Ausgebacken sein heisst also: reif sein zur Wiedergeburt. Wenn die Totenmutter Gretel in den Backofen schieben will, so heisst das: Sie will sie wieder geburtsreif machen. Und wenn Hänsel in einen Stall zur Einzelhaft eingesperrt wird, so klingt darin noch jene von den alten Geheimlehren verkündete Tatsache nach, dass die Seele, bevor sie mit der geistigen Welt in nähere Berührung tritt, einen Zustand der Selbstbesinnung durchmachen muss. So stimmt alles wunderbar zusammen.

Doch in den Märchen finden sich noch eine Reihe anderer Kennworte, die auf eine andere Gedankenkette hinweisen, der wir näher kommen, wenn wir die einherische Vorstellungswelt weiter ausbauen. Jhre Elemente Luft, Feuer, Wasser lernten wir schon kennen. Die Einheren sind auserwählte Helden, die Wotan aus dem Schlachtgetümmel durch die Walküren zu sich entführen lässt, damit sie ihm bei der Entscheidungsschlacht mit dem Fenris-Wolf helfen. Sie müssen unter den Sinnbildern des Adlers und des Wolfes hindurch, die an Walhalls Westtor hangen, d.h. sie müssen von idealem Streben erfüllt und durch Leiden zu tieferem Wissen gelangt sein. Es sind die echten Führer der Menschheit. Und so enthält auch dieses wunderbare Märchen einiges über die Voraussetzungen, die jemand erfüllen muss, ehe er gewürdigt wird, Menchheitsführer zu werden.

Hänsel tritt uns von Anfang an als unverzagt und umsichtig entgegen. Er tröstet sein Schwesterchen und gibt an, was in jeder Sage zu machen sei. Dies ist die zweite Bedeutung seines Namens: Er ist der Huno, Hüne doer Führer der Huntschaft, der die Seinen zur Sälde, zum Heil leitet. Er hat Liebe zur Heimat und zu dem Getier im Elternhause. Um den Heimweg zu finden, streut er weisse Kieselsteine aus. Dies bedeutet, dass er bewusst festhält an den vererbten Ehrfurchtsformen, das Licht (El) erkiest (Kies), das das Steingehege des Heiligtums vermittelt. Alle grossen Deutschen z.B., ein Bismarck, ein Hindenburg, ein Kaiser Wilhelm I. waren tief religiös und selbst der Freigeist Friedrich der Grosse wusste die

religiöse Überzeugung der anderen zu achten, wie Leuthen beweist. Bei dem zweiten Gang in den Wald streut er Brot aus, das wir oben schon als Deckwort für geistige Geburt kennen lernten. Diese Stufe der geistigen Entwicklung, die über den Rahmen eines bestimmten Bekenntnisses hinauswächst und sich doch dem göttlichen Geiste, der das All durchweht, tief verbunden fühlt, wird durch den Namen Goethe am kürzesten gekennzeichnet. Zur ersten Stufe gehört die Katze (KT=verborgenes ergreifen), das im dunkeln schauende Nachttier, denn diese Art Frömmigkeit wurzelt im Unbewussten, im Blute, im Gefühl. Zur zweiten Stufe gehört die Taube (TB=verborgenes Leben), als Sinnbild der mit den Kräften der Persönlichkeit (Bar) in das geistige Reich sich erhebenden Erkennens.

Der Mondschein erleichtert das erstemal die Heimkehr. Der Mond ist ein Bild des MANU, oder Menschheitsführers, der den Zusammenhang mit der geistigen Welt aufrecht erhält.

Die weiteren Kennworte Knupper (KN) und Kuchen weisen auf die Blutzusammenhänge hin. Denn niemand wird Führer, in dessen Geschlecht (KN, GN) sich nicht gewisse Eigenschaften durch Auslese und Steigerung vorbereitet haben. Daher ist es auch Hänsel, der sich über den Kuchen hermacht, aus dem das Dach besteht. Selbst die Speisen, die den Kindern gereicht werden, lassen eine gewisse Beziehung zu Bedingungen der Führerschaft nicht vermissen: Milch (ML-K=mal-Kun) erzählt von treuem Festhalten an der Überlieferung, Pfannkuchen (Fan-kuk) von bewusster Auslese, Zucker (S-K-R) von dem Heil, das in der Pflege des Sippenrechts liegt, Äpfel (afel=Lebenskraft) von rechter Leibesübung, Nüsse (NS=neues Heil) von der Anpassung an die sich ständig verändernden Lebensbedingungen. Selbst in dem Schlusswort des Märchens, von dem ich ausging, klingt dieses zweite Leitmotiv des Märchens noch durch. Denn zu der grossen, grossen Pelzkappe gehört auch ein grosser Kopf, mit grosser Gehirn-Kapazität würde man heute sagen, und eine Pelzmütze war doch in jenen Zeiten, in denen das Märchen entstand, fast schon ein Standesabzeichen für Reichtum und Vornehmheit, während der gemeine Mann sich mit einem Filzhut behelfen musste.

So stimmt denn alles vorzüglich zusammen. Und wenn unser mitteleuropäisches Volk die rechte Einsicht in die geistige Welt wieder gewinnt, in das Elfenreich, dann werden ihm auch die geistigen Führer nicht fehlen, die es zur Seelenheilung (Heil-Hagal-Rune) und Geistkräftigung (Sieg-Sowilo-Rune) leiten. Von all diesem handelt, wie die elfte Rune, so auch das Märchen von Hänsel und Gretel.

- Sowilo -

K. L.
Jenseitssonne
Kraftquant
Seelenkette

Der alten Lehr war mehr. Es begab sich aus fern Wissen die entscheidend Nachricht über den Weltenursprung auf jenseitiger Ebene, wo sich als Punktquant alles Diesseitige dereinst erschöpft hatte. Es war nichts mehr da, um daraufhin wieder etwas Neues aus sich selbst zu erschaffen. Alle irden Kraft hatte sich erschöpft. Die Seelenkette der menschlichen Wiedergeburten war vollendet. Alles strebte nun nach Vervollkommnung durch Rückbezug. Das Dunkel ward besiegt, es ging auf in dem Lichte der jenseitig magischen Sonne. Nicht waren mehr Raum oder Zeit, nicht mehr Einzelseelen. Alles war Urseel. Beseelt war alles. Dieses ist das grosse Geheimnis um die magische Sonne. Als Zentralsonne steht ihre runische Bedeutung unter Sowilo als der Macht, welche aus sich selbst heraus alles neu gebiert, und doch sich nie erschöpft. Die magische Sonne der Schöpfung wird zu einer jenseitigen Macht, die für einen kurzen Moment ihrer Existenz das Diesseitige in Raum und Zeit aus sich herausreisst, um es kurz darauf wieder zu verschlingen. Alle Kraft des menschlichen Bewusstseins war für dieses Erkennen.

ᚠᚢᚦᛚᚺ

- Sowilo -

Bhagavad-Gita 5.16

"Wenn aber jemand mit dem Wissen erleuchtet ist, durch das die Unwissenheit zerstört wird, dann offenbart sein Wissen alles, ebenso wie die Sonne am Tage alles erleuchtet."

- Sowilo -

Quell der Finsternis
Finster Geweb
Lichtes Kraft
Schwingung ist all's

Leona M.

Sonnenaufgang

Die Dunkelheit, sie wich der Blässe
trübem Himmels erstem Schein,
am Laub der Bäume glitzert Nässe,
die Dunkelheit lässt Licht herein.
Die Dunkelheit vergangner Nacht,
der bald nun folgt das Morgenrot,
sie ist bloss, was sich sichtbar macht,
die nur anscheinend bedroht.
Kaum eine Stunde wird vergehen,
und alles Dunkel weicht dahin,
wir werden hell die Sonne sehen,
mit ihr wird licht und froh der Sinn.

Nie ist's die Dunkelheit der Nacht,
die Düsternis heraufbeschwört.
Wenn still und gut am Himmel wacht
der Mond, der ja dem Licht gehört.
Die Düsternis hat andre Quellen,
das Auge hier erblickt sie nicht,
sie lauert an verborgnen Stellen,
zeigt kaum ihr wahres Angesicht;
sie ist nicht an die Nacht gebunden,
ob Tag ob Nacht, gilt ihr nicht viel,
noch jederzeit hat sie gefunden
ihr gerade ausgewähltes Ziel,
wenngleich nicht jedes sie kann greifen,
gescheite Menschen sind gefeit.
Dorthin sollt einjeder reifen -
Speziell in dieser düstren Zeit.

Ist der Tag auch hell und schön -
die Finsternis hindert dies nicht,
wir können sie nicht leiblich sehen,
erkennen selten ihr Gesicht.
Und doch: ihr Treiben ist zu spüren,
wenn, wie so oft, von ungefähr,
die Menschen plötzlich querulieren -
wo kommt der Ärger denn bloss her?
Ein Grund ist nirgends zu erkennen,
was wir meinen, das es sei,
nur Einbildung zu nennen;
und viel brach darum schon entzwei.

Die düstre Finsternis indessen,
ist sich ihrer wohl bewusst,
noch meist hat sie die Macht besessen
und um diese klar gewusst,
einzugreifen in das Leben,
wahllos oft, um Schlechtes zu vermehren,
das Geschehen zu durchweben
mit düstrer Schwingung, zu verheeren,
und Gut in Böse zu verkehren.
Streit entsteht, wie grad erfunden,
keiner kann es recht verstehen:
wieso hat das nur stattgefunden?
Könnten die Finsternis wir sehen,
würden wir es gleich begreifen:
Von aussen kommt, was Unheil schafft!
Diese Erkenntnis müsste reifen,
und schnell würde Licht geschafft.

Meist kommt's von aussen, nicht von innen.
Ob Angst, ob Streit, ob zu nichts Lust:
Dem Ursprung gilt es, nachzusinnen!
Hätten wir gleich um ihn gewusst,
wär' nie das Düstre aufgestiegen
in des einzeln Menschen Brust.
Die Finsternis hat ihre Sitze,
weiss sich leicht hineinzuzwingen,
und so nutzt sie jede Ritze,
mit düstrer Schwingung einzudringen.
Dazu möglich ist ihr viel,
besonders wenn der Mensch nichts ahnt.
Dies ist der Düsternis stets Ziel,
kaum einer ist davor gewarnt.

Epochen, je nach Eigenart,
bieten unterschiedlich an,
was Finsternis, nach ihrer Art,
besonders leicht benutzen kann.
Darüber heisst es, nachzudenken
und Wissensmacht aus alten Zeiten,
neu gestaltet jetzt zu lenken,
auf dass wir uns können vorbereiten
für den Kampf, der auszufechten
zum Triumph der bess'ren Zeit.
So siegen schliesslich die Gerechten -
machet euch für diesen Kampf bereit!

Der Sonnenaufgang, den wir brauchen,
muss im inneren geschehen.
Wo dies gelingt, wird auch auftauchen
die Kraft des Lichts, und man wird sehen,
dass nichts der Macht des Lichts kann gleichen.
Die Finsternis wird dann vergehen!
So haltet euch an den Gedanken,
glaubt an das inn're Morgenrot.
Es gibt nicht Ursache, zu wanken,
scheint's auch so als drohe Not,
denn diese ist niemals imstand,
sich tatsächlich zu entfalten,
wo sie offnes Quartier nicht fand,
um sich darin aufzuhalten.

Das gilt stets von beiden Seiten:
Innen und aussen, da wie dort.
Schwingungen sind's, die alles leiten,

suchen Platz, passenden Ort.
Darüber gibt es viel zu sagen,
was hohe Weisheit hat gelehrt:
Die Schwingung, die wir in uns tragen,
wird in jedem Fall gemehrt -
gleich ob düster oder Licht.
Eins kommt zu dem, zu dem `s gehört.
Vergesset diese Kenntnis nicht.
Es zieht sich an, holt sich heran,
einjeder was er selbst ausstrahlt!
Dies gilt, ob Frau oder ob Mann:
In Schwingungen wird ausgezahlt!
Ist diese licht, erstrahlt mehr Helle;
bei Düsternis wird diese mehr:
Die Schwingung quittiert auf der Stelle,
und holt von sich dann noch mehr her.

Auf lichte Schwingung gebt drum Acht,
dass solche in euch lebt,
so bleibt zurück die inn're Nacht,
weil in euch selbst die Helle webt.
So geschieht vor allem ja jeweils,
was ihr selbst bestimmt,
je nach Schwingung geht es da,
was noch mehr Raum in euch gewinnt.
Dies sei betont mit Deutlichkeit,
dass jeder habe es vernommen.
Nicht licht ist leider diese Zeit,
drum werd' es doppelt ernstgenommen.
Was ist zu tun, wie ist der Weg,
das lehrt empfang'ne Weisheit hier.
Wollt ihr den schmalen, lichten Steg?
Darüber nun entscheidet ihr!

ИIBM

- Sowilo -

R. T.
Göttliche Kraftsammlung
Seins-Reinheit

Wisse, die Sig-Rune gibt dir göttliche Kraft, geistig gleichgeartete Brüder und Schwestern vor Unbill, Sorge, Hass und Feinde zu schützen, du bringst ihnen damit sonniges Gelingen und Heil.

In deinem Streben nach immer edlerem, reinerem, bewusstem Leben wird sich zum rechten Augenblick die unermessliche Sonnenkraft und Macht der Sig-Rune offenbaren. Der Gottesfunke in dir muss siegen!

Heilung wird dir durch die Kraft der allumhegenden Mysterienrune des Kristalls. Kraft der Seele gewinnst du aus der unerschöpflichen Energie der jenseitigen Sonne.

ᛋИM

- Sowilo -

B. W.
Gaben der geistigen Weltallkräfte
Mitternachtssonne

Das Märchen vom singenden und springenden Löweneckerchen

Auf die Bar- folgt die Laf-Rune, auf die dreizehnte (Thyss mit Tod drohendem Jnhalt) die vierzehnte (fert=Fahrt) die Siegfriedszahl. Wer die Deutung des vorigen Bar-Märchens mit Aufmerksamkeit gelesen hat, für den kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, welche Lösung der dort geschürzte Knoten herausfordert.

Bar und Laf stehen im Gegensatz zueinander, obwohl sie beide Leben (life) bedeuten. Bar ist die Last, die Schwere, der Berg, die Aufgabe. Laf ist die Leichte, Lichte, Flüssige, über das die Schwere keine Gewalt mehr hat. Der Weltenunsinn, dessen Bewusstwerden die Seele zu erdrücken droht, wie ich im Bar-Märchen schilderte, muss dem Weltensinn weichen. Jn diesem Sinn führt die Erleuchtung, die Einweihung ein und Siegfried ist der mitteleuropäische Eingeweihte, gleich seinem persischen Vetter Feridun ein Drachentöter und ein Fahrer ins Totenreich. Daher fert, der eddische Name der Vierzehn, während Sigi = Sol = Sal, wie wir in der Elf sahen, das Totenreich bezeichnet, genau so wie dun (griechisch thanatos, eddisch Thund) die zweite Silbe des Namens Feridun.

Deshalb gehört das Märchen vom Löweneckerchen, das in seiner Überschrift schon seinen ganzen Sinn birgt, in das Zeichen der Laf-Rune und in die Siegfriedszahl vierzehn. Dies wunderliche Tierchen darf man in keinem Tierkundebuch suchen und doch ist es mit der Lerche, plattdeutsch Lewark am nächsten verwandt. Denn wie die Lerche im blauen Raum verloren, schmetternd ihr Jubellied singt, so ist es der Seele zu Mute, die in das ewige Lichtreich eingegangen ist. Erst dies ist Leben, dies allein, aber es ist den Menschenaugen verborgen, deshalb Lew-ark, das Arcanum des Lebens.

Kennt denn der moderne Grossstadtmensch in seiner Hast und Unrast überhaupt noch etwas von dieser selbstverständlichen ungekünstelten Herzensfröhlichkeit, die wie ein Singen und Klingen, ein Tanzen und Springen in Maienwonne ist? Das reine naive Naturkind hat sie in ursprünglicher Schönheit. Der nachdenkend grübelnde von der Last seiner Verantwortung niedergedrückte Kulturmensch hat sie verloren. Der in die herrlichen Geheimnisse des Lichtreichs Eingeweihte findet sie wieder. Von dem Verlieren und Wiederfinden der Einweihung erzählt unser Märchen:

"Von seiner jüngsten und liebsten Tochter ward ein Vater gebeten, bei der Rückkehr von einer Reise ihr ein singendes und springendes Löweneckerchen mitzubringen. Lange suchte er vergebens. Endlich fand er ein solches Tierchen in einem Burghof hoch oben auf einem Baume sitzen. Als er es aber mitnehmen wollte, verwehrte es ihm ein grimmiger Löwe, weil es sein Eigentum sei. Auf die Bitten des Vaters gab er es unter der Bedingung heraus, dass ihm dafür das gebracht würde, was dem Vater heimkehrend als erstes begegne. Der Vater gab diese Zusage, erschrak aber nicht wenig, als ihm sein jüngstes Töchterchen als erstes bei der Heimkehr entgegensprang. Dieses war, als es von der schweren Bedingung erfuhr, gar nicht bang und traute sich zu, mit dem Löwen fertig zu werden. Daran tat sie recht, denn der Löwe war gar kein furchtbares Raubtier, sondern ein mit seinen Genossen von einer Hexe verzauberter Prinz. Tagsüber mussten sie Löwen sein, aber des Nachts erhielten sie ihre menschliche Gestalt wieder. So schliefen sie immer bei Tage und wachten des Nachts. Das Mädchen heiratete den prinzlichen Löwen und ward glücklich mit ihm. Als nun ihre älteste Schwester heiratete, gestattete ihr der Gemahl gern, die Hochzeitsfeier mitzumachen. Als aber die zweite heiratete, wusste sie es sogar durchzusetzen, dass ihr lieber Löwe mitkam. Denn sie wollte doch gern den Jhrigen zeigen, wie glücklich sie sei. Freilich knüpfte er an seine Einwilligung eine Bedingung, es dürfe kein Strahl von den Hochzeitsfackeln und Kirchenlichtern auf ihn fallen, sonst würde er verzaubert werden. Es ward, um diese Bedingung zu erfüllen, ein dicker fensterloser Saal um ihn gebaut. Zum Unglück verwandte man für die Tür frisches Holz, das sich zusammenzog. So entstand ein haarfeiner Spalt, auf den niemand achtete. Durch diesen fiel auf ihn ein Lichtstrahl und alsbald verwandelte er sich auf sieben Jahre in eine weisse Taube, die davonfliegen musste. Damit aber die Gattin ihn nicht ganz verlöre, liess er alle sieben Schritt Blutstropfen und eine weisse Feder fallen. Einmal hörte dies auf, da lief jene in ihrer Not zur Sonne, zum Mond und zum Nachtwind und fragte sie, wo die Taube geblieben sei. Von der Sonne erhielt sie ein Kästchen, vom Monde ein goldenes Ei und vom Nachtwind eine Nuss, und dieser erzählte ihr auch, was er von dem Südwind erfahren, und wo sie den Gatten suchen solle. Der sei inzwischen wieder Löwe geworden und kämpfe am roten Meer mit einem Lindwurm. Sie solle die elfte Rute vom Ufer abschneiden und mit ihr beide Tiere schlagen. Dann würden sie verwandelt werden. Sie solle sich mit dem Prinzen, ihrem Gatten, auf den Greifen schwingen, aber damit er sie sicher über das Meer trage, solle sie die Nuss hineinwerfen, aus der schnell ein Nussbaum herauswachsen würde, auf dem sich der Greif ausruhen könne. Sie befolgte die Weisung, aber die Jungfrau, Tochter einer Hexe, in die sich der Lindwurm verwandelte, war behender als sie, schwang sich selber mit dem Prinzen auf den Greifen und entführte ihn. Nach langem Suchen fand die verlassene Gattin das Schloss, auf dem die beiden hausten und befreite ihren Liebsten aus der Gewalt der Hexentochter. Dazu halfen ihr die Gaben von Sonne und Mond. Denn im Kästchen war ein wundervolles Kleid, das die Entführerin begehrte, aber nur gegen die Erlaubnis erhielt, dass jene eine Nacht in der Kammer des Prinzen schlafen dürfte. Doch der half es nichts, dass sie ihm jammernd ihr Leid klagte und die Erinnerung in ihm wachzurufen suchte, denn die Hexentochter hatte ihm einen Schlaftrunk gegeben. Nun öffnete die liebend Suchende das Goldei, das Geschenk des Mondes, und hervor kamen zwölf allerliebste goldene Küchlein. Die gefielen der falschen Frau so, dass sie, um sie zu besitzen, noch einmal die gleiche Erlaubnis gab. Diesmal war der Prinz gewarnt, so goss er den Schlaftrunk fort, erwachte aus seiner Blendung und entflog mit der Wiedergewonnenen auf dem Rücken des Greifen. Dabei tat denn die Nuss, das Geschenk des Nachwindes, den von diesem vorhergesagten Dienst.

Wer unter Benutzung des eingangs Gesagten und in Erinnerung an die Auslegung der früheren Märchen an die Deutung dieser Erzählung herangeht, dem bietet sie keinerlei Schwierigkeiten. Der Löwe ist das Leben im Licht der geistigen Welt, in der Einweihung. Unser Tagesbewusstsein hat diesen Zusammenhang verloren, nur des Nachts taucht unsere Seele in das Reich, das wir das Unbewusste nennen, das aber einen durchaus positiven Jnhalt hat. Das Märchen drückt diesen Bewusstseinswechsel aus durch die Wiedergewinnung menschlicher Gestalt durch die Löwen in der Nacht. Die zweite Verwandlung des Löwen in eine weisse Taube, also das Zurückziehen in das Reich verborgenen (T) Lebens (B) und der Seelenkräfte (Vogel), ist eine Wirkung der Kirchenkerzen. Sie geht auf eine bestimmte Entwicklung der deutschen Kirchengechichte. Die Kirche selber verlor den esoterischen Kern, die jede wahre Religion hat, immer mehr, wurde rationalistisch, veräusserlichte. Jn ihrer Obhut konnte daher die Überlieferung der alten Einweihung nicht gedeihen. Doch die Erinnerung an sie ging nicht ganz verloren. Von Zeit zu Zeit traten immer wieder Mystiker, wie Meister Ekkehard, Angelus Silesius, Jakob Böhme auf, die mit ihrem Herzblut geistige Kräfte aus den Urgründen hervorholten. Das bedeuten die Blutstropfen und die weissen Federn (F Dr = Geisteskraft), die die weisse Taube alle sieben Schritt fallen liess. Denn um etwas Heiliges (Hagal=7) handelt es sich dabei.

Die ratlos gewordene Seele verliert endlich ganz die Spur, da musste sie sich an die kosmischen Kräfte (Sonne, Mond und Nachtwind) wenden. Der Nachtwind weist sie auf den richtigen Weg. Nacht hängt mit Not zusammen und Wind ist ein Bild des Geistes. Dies hat sich unzweifelhaft in unseren Tagen erfüllt. Das Bewusstsein der geistigen Welt ist im mitteleuropäischen Volk in der furchtbaren Notzeit, in der wir leben, erwacht, und wir wissen jetzt den Weg, auf dem wir ein geistiges Leben wiederfinden können. Die elfte Rute, die es abzubrechen gilt, ist offenbar die elfte Rune Sol, die Mitternachtssonne- oder geistige Sonne. Mit ihrer Hilfe entzaubern wir den Löwen, unser Leben. Aber noch steht dem Leben ein schwerer Kampf mit dem Lindwurm am roten Meer bevor. Den Wüstengeist derer vom roten Meer gilt es zu überwinden. Dieser Geist ist ausserordentlich behende. Die Gefahr ist gross, dass er noch einmal von uns Besitz ergreift. Dann gilt es von neuem suchen und der Hilfe der Lichtgeister, der kosmischen Kräfte, sich zu bedienen. Die Sonne, der Sonnengeist schenkt uns ein neues strahlendes Gewand. Jn uns liegen tiefe Kräfte verborgen, die wir nur entwickeln brauchen, um unsere Seelenerscheinung völlig umzuwandeln. Das Geschenk des wandelnden Mondes sind die kosmischen Kräfte der zwölf Sternkeisbilder, deren jede einem bestimmten Gliede unseres Lebens entspricht.

Die Nuss endlich birgt in ihren beiden Runenstäben N und S ein neues Heil, das unsere Not (N) wenden soll. Mit Tatkraft gilt es daher, kurz entschlossen, in dieser Weltenwende die äussere Lebensordnung von innen heraus umzugestalten, sonst möchte am Ende der Greif, der Goldhortbewacher (sein Name klingt an an Greipa, die zweite der Heimdallmütter) auf seiner Fahrt über das rote Meer ermüden.

Ein Blick auf die Verwüstungsgreuel der bolschewistischen Schreckensherrschaft in Russland genügt, um festzustellen, dass dies Wort längst grauenhafte Wirklichkeit geworden ist. Wir wollen uns nicht in leichtfertigem Optimismus wiegen lassen: Die Gefahr, in einem Blutmeer zu ertrinken, ist noch nicht vorüber.

Der Weg, den wir zurücklegen müssen, bis unser lieber Löwe aus aller Verzauberung erlöst wird, ist weit und beschwerlich, von Gefahren umlauert.

Rufen wir daher die Gaben der geistigen Weltallkräfte zu Hilfe, erwachen wir zum klaren Bewusstsein unserer Friedens- und Freiheitsaufgabe, dann wird unsere Seele das verlorene Leben und die wahre Herzensfröhlichkeit wiederfinden, von denen das Märchen so sinnvoll in den Bildern des Löwen und des singenden und springenden Löweneckerchen berichtet.

- Sowilo -

Der hohe Gesang

Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst Du herbei - Schwester Isai'. Die Du immer uns (mich) gesehen, die Du unser (meiner) stets gedacht.

Aus Kuthagrachts Gärten und durch Walhalls Saal, brachst einst Du auf, kennst der Dunkelheit Tal und der Sonnen Lauf, konntest Ilus Licht schauen - und auch Hels Grauen. Du kennst alle Grünlandgefilde und auch das Erdenreich. Kein ander Wesen, Isai, kommt Dir gleich.

Du zierlichste Maid, jüngste der Göttinen dar, nahmst an Knabenkleid, schnittest kurz gar Dein Haar, für die Kampfeszeit. Du trittst entgegen der Finsternis Macht, Du hast höchste Taten vollbracht.

Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, hast Du uns (mich) erwählt, Dich uns (mir) vermählt.

- Sowilo -

Isais 74 - 05

Dunkler Schleier (Nebel)

Es kommt eine Zeit, in der alles gut ist. Keine Not wird mehr sein. Alle Wünsche sind befriedigt, alles ist genug (von allem gibt es genug). Gute Ordnung hat alles. Auch wird es schön sein. Die Menschen sind schön, die Gebäude haben schöne Farben und Verzierungen. Alles leuchtet mit einem Glanz. Die Menschen sind glücklich und zufrieden. Versorgt wird der Mensch sein mit allem, was ihn glücklich macht. Alle Bedürfnisse und Wünsche werden befriedigt. Aber es wird die Endzeit. Keiner hat mehr Eigentum, und wahre Freiheiten gibt es nicht mehr. Keiner hat mehr Kontrolle über die Ordnung. Die Ordnung unterwirft alles. Alle werden Sklaven der Ordnung. Sasigul herrscht über alles. Und die, welche erkennen, werden in der Minderzahl sein. Machtlos müssen sie zusehen. Die Gesetze der Ordnung kommen aus alter Zeit, nie wurden sie geändert. Alles scheint gut geordnet zu sein. Aber es ist alles anders geworden. Nicht mehr ist die Ordnung hinter den Gesetzen, hat sich aufgelöst und ist Neues geworden. Andere Menschen stehen hinter der Ordnung. Sie gehören nicht zu uns, den aus dem Lichte Geborenen. Die Einsamen und Gerechten erkennen es. Nie wurde ihre Seele getötet. Immer mehr Menschen in der Ordnung erwachen. Sie erkennen es. Nicht sind sie Menschen mehr, aber Gegenstände. Gefangen sind alle im Gefäss der Ordnung. Ohnmächtig (ohne Bewusstsein und Wille) die Erkennenden. Alles hat die Ordnung gegeben,

alles hat sie genommen. Fremde Menschen stehen nun hinter der alten Ordnung. Sie handeln wie ein (einziger) Mensch, ihre Absichten sind böse. Sie sind jetzt die Ordnung und das Gesetz. Nicht bewahrt die Ordnung mehr vor Ungerechtigkeit, sie ist Ungerechtigkeit. Nicht gibt es höheren Sinn mehr über die Ordnung hinaus. Neue Ordnung tötet Menschen, die nicht zu den Herrschenden gehören. Eine kleine Anzahl Menschen nutzt das System zur Herrschaft über alles. Immer mehr Menschen erkennen es. Dann wird alles anders. Täuschung und Lüge werden erkannt. Das Licht der Wahrheit eilt (läuft) zu den Menschen hinter der Ordnung. Alle wird gesehen, alles wird erkannt. Freiheit verloren, Gefangenschaft jetzt, Gerechtigkeit ist Ungerechtigkeit, Ordnung ist Unordnung. Der Tag der Veränderung kommt, alle Geheimnisse aufgedeckt. Licht hat Dunkelheit verjagt (gegessen). Alles ist erhellt, alles ist erkennbar. Dunkel sind die Kräfte der Macht, dunkel die Herzen der Fremdlinge. Stark die Kraft des Lichtes und der Wahrheit. Neues wird geboren aus der Dunkelheit. Geburt der ewigen Ordnung der Gerechten. Alle werden wissen alles. Eigentum verliert Macht, gerechte und lange währende Ordnung erschaffend. Sippengesetze entstehen, natürliche Ordnung, Weisheit als Boden (Grundlage). Keine Macht mehr für Wenige. Wille des Volkes, Zentrum der Harmonie. Weise Führer lenken. Alles wird Licht, Wahrheit und Weisheit sind das neue Gesetz. Erstes goldenes Zeitalter entsteht. Erste Lichtordnung mit langer Dauer. Glühender Stern am Himmel, Symbol der Sonne für alle freien Menschen. Alte Erzählung wird geboren, Symbol der Freiheit kommt auf die Erde. Der Zerfall des Reiches wird zum Symbol. Keine gerechte Ordnung der Menschen ohne Eigentum für alle. Kein Eigentum mehr an Staat oder fremdartige Menschen. Gerecht bemessene Arbeitsleistung als Boden (Grundlage) für Handel und Austausch von Arbeit. Geld unter Ordnung und Leistung. Ordnung und Leistung unter Liebe, Weisheit und Wahrheit. Stammesgesetze und eigener Boden für eigene Menschen. Stammordnung für Sippe und Familie regelt gut. Getrennte Räume (Gebiete) für Menschen gleicher Herkunft. Gerechte Menschenordnung wird zu neuer Eigentumsordnung. Tagesanbruch (Sonnenaufgang) der neuen Ordnung für alle Menschen. Edles Licht aus fauliger Erde. Höchste Leuchtkraft den Lichtmenschen. Sie kennen das Geheimnis der gerechten Ordnung. Schatten und Nebel ohne Rückkehr. Grosses Reich hellen Lichtes. Reich der Sonne. Glücklich und gerecht die neue Ordnung der Menschen für lange Zeit. Fern und nie wiederkehrend die Abgründe der Dunkelheit.

Isais 74 - 05

ᛁᚷᚹᚾᚦᚠ

- Sowilo -

Rig-Veda

Dann, altem Samen urentstammt,
(Schaun sie das morgenschöne Licht,
Das jenseits dort vom Himmel flammt).
Empor sind wir aus Dunkelheit,
Anschauend das erhabne Licht,
Anschauend den erhabnen Glanz,
Zum gottumgebnen Sonnengott
Gelangt zum allerhöchsten Licht, -
Gelangt zum allerhöchsten Licht.

- Sowilo -

Magische Maschine
Machina Magica
Jenseits-Tor
Imperium Novum

Die „Figura“ des grossen Tores zum Lichtstrahl ist als eine „magische Maschine“ zu verstehen. Durch sie können ganz bestimmte Schwingungen angesammelt und transformiert werden. Wenn dieser Vorgang gelingt, geht vom Scheitel des Doppelhauptes ein Strahl aus, der in Schwingungsaffinität zu „Ilum“ steht, jener unsichtbaren magischen Sonne, durch welche die göttlichen Ilu-Kräfte vom Jenseits ins Diesseits dringen (diese magische Sonne ist missverständlicherweise mitunter auch dunkle Sonne genannt worden, was aber nur besagen will, dass sie für das irdische Auge unsichtbar bleiben muss, da ihr Eigenleben auf höheren Schwingungsebenen manifest wird, und der Mensch nur durch innere Schau sich ihr nähern kann).

Die durch das Urlicht angestimmte Macht des Geistes würde auf der Weltebene, durch die Verbindung des Menschen mit der göttlichen Urkraft, die Materie transformieren nach den Gesetzen des Urgothes, und in Erfüllung dessen ein neues Geistreich erschaffen, das tausendjährige (nie mehr enden wollende) Reich der Geist(er)sonne, der höchsten Transzendenzebene des Bewusstseins einer kollektiv verbundenen Menschheit.

- Sowilo -

B. N.
Präzession
Grosse Zentralsonne
Kosmischer Monat - Zeitalter, Adu
Kosmisches Jahr
Göttliches Licht Ilu
Naram Sin
Sargon I.
Mitternachtsberg / Nordberg
Pralada / Pralaya
Karki- oder Kalki-Yuga
Ischtar, Ishtar, Istar, Inin, Freyja, Aphrodite, Aramati
Wasserkrugzeitalter
Männlich und Weiblich, Iluhe
Dritter Sargon
Geistes Gold, Gold der Herzen
Licht der göttlichen Morgenröte

Das kosmisches Jahr und seine Monate, die Zeitalter

Die Rechnung der kosmischen Zeitalter geht auf das altbabylonische Reich zurück. Sie setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: Die astronomische Wanderung durch den Tierkreis aufgrund der Präzession, also der Neigung der Erdachse, und die Einwirkungen der "Grossen Zentralsonne" in der Mitte unserer Milchstrasse, um welche sich unser ganzes Sonnensystem bewegt. Zumeist wird nur der erste Faktor erwähnt. Durch ihn ergibt sich das "kosmische Jahr", welches sich in kosmische Monate - die Zeitalter - unterteilt. Der diesbezügliche Zeitraum wird mit 26'000 Jahren oder 25'200 Jahren berechnet. Da eine dieser Rechnungen auf sehr frühe Zeit zurückgeht, ist nicht auszuschliessen, dass eine kosmische Veränderung stattgefunden haben könnte (der babylonische Historiker Berossos beispielsweise, dessen Geschichtstafeln teilweise erhalten sind, erzählt die Geschichte der Menschheit über einen Zeitraum von 2,6 Mio. Jahren). Die allgemeine Zeitalterrechnung nimmt also auf jenes kosmische Jahr Bezug, das 26'000 Jahre umspannt. (Heraklid setzte das "Grosse komische Jahr" mit 18'000 Jahren an, doch die babylonische Rechnung ist die zutreffende.) Die kosmischen Einflüsse, welche sich auswirken, werden auf die Strahlungskräfte der Sternbilder zurückgeführt. Nach babylonischem Glauben lagen hinter den Sternen die Eingänge zu den Welten der Götter. Der zweite Faktor, die Einflüsse der "grossen Zentral-Sonne", ist weniger bekannt, aber ebenso wichtig. Diese grosse Zentral-Sonne, die astronomisch bisher nicht festgestellt werden konnte, ist keine Sonne im herkömmlichen Sinne, sondern vielmehr der zentrale Durchlass des göttlichen Lichts (Ilu) vom Jenseits ins Diesseits. Ihre Farbe ist Indigo. In Indigo hat man sich auch die Ilu-Strahlung vorzustellen, das göttliche Licht aus den Allschöpferquellen Männlich und Weiblich, den Iluhe. Der Umlauf unseres Sonnensystems um diese unsichtbare Zentralsonne dauert rund 200'000 Jahre. Im Pariser Louvre ist eine altbabylonische Stele zu sehen, die König Naram Sin (Enkel und Nachfolger Sargon I.) am Fusse des "Mitternachtsbergs", des Nordbergs, zeigt. Dieser gilt als der Berg der Versammlung der Götter. Über diesem Götterberg zeigt jene Stele zwei Sonnen: Die diesseitige Sonne und die jenseitige, die grosse Zentralsonne. Im Indischen findet sich dazu eine vage Entsprechung in der Mythe von Pralada (oder Pralaya). Diese magische Sonne ist gelegentlich auch als Schwarze Sonne bezeichnet worden, weil sie für das menschliche Auge nicht sichtbar ist. Die Strahlung der jenseitigen Sonne und das Wandern der Erde durch den Tierkreis aufgrund der Präzession bestimmen also die Zeitalter. Von den Babyloniern und Assyrern wurden sie "Adu" genannt. Neben dieser babylonischen Zeitaltersicht, welche die allgemein übliche ist, besteht noch die der alten Arier Indiens. Dort werden die kosmischen Zeitalter "Yuga" genannt. Die Unterteilung des kosmischen Jahrs erfolgt hier nicht in zwölf Zeitalter, sondern in vier grössere Einheiten, die wiederum unterteilt sind, wodurch sich schliesslich weitgehende Deckungsgleichheit mit der babylonischen Sichtweise ergibt. Insgesamt besteht also kein nennenswerter Unterschied - das gilt auch hinsichtlich der Ausdeutung. So befinden wir uns nach indischer Auffassung jetzt am Ende des Kali-Yuga, des Zeitalters der Sünde, nach babylonischer Zeitrechnung am Ende des Zeitalters der Finsternis (des Fischezeitalters). Das folgende lichte Zeitalter heisst bei den Indern das Karki-Yuga (oder Kalki-Yuga), bei den Babyloniern heisst es das Wasserkrugzeitalter, da die Göttin Ischtar die reinigenden Wasser sinnbildlich über die Welt ausgiesst. Die irrige Bezeichnung "Wassermannzeitalter" stammt aus späterer abendländischer Astrologie und ist de facto falsch. Der Übergang vom Fischezeitalter zum Wasserkrugzeitalter ist aber nicht nur der Wechsel von einem kosmischen Monat in den nächsten, sondern zugleich der Übergang in ein neues kosmisches Jahr! Damit stehen Umbrüche massivsten Ausmasses in Zusammenhang. Dies ist in den Überlieferungen der alten Hochkulturen verankert. Die Inder erwarten Kalki Avatara, die Babylonier und Assyrer den Dritten Sargon, die Germanen den Starken von oben (siehe Edda), im Neuen Testament der Bibel ist dies in die Wiederkunft Christi umgewandelt worden (siehe dazu die Parusie-Reden im N.T. (Neuen Testament)). Immer handelt es sich um einen schlagartigen Wandel, der auch mit gewaltsamen Veränderungen verbunden ist oder sein kann. Das "Neue Zeitalter" bringt die Rückkehr in eine Zeit der Reinheit, welche unter der Herrschaft der Göttin Ischtar steht. Die babylonische Ischtar entspricht der summerischen Inin, der germanischen Freyja, der griechischen Aphrodite, der römischen Venus, der indischen Aramati et cetera. Durch die Herrschaft der Göttin kommt ein neues "Goldenes Zeitalter", wobei hier nicht das materielle, sondern das geistige Gold gemeint ist, das Gold der Herzen. Dieses Neue Zeitalter bedeutet den vollständigen Sturz aller Systeme, die sich auf dem Gipfel des finsteren Zeitalters, im 20. Jahrhundert, entwickelt haben. Faschismus und Kommunismus sind schon gefallen, auch der Kapitalismus wird bald stürzen. Ebenso werden die monotheistischen, von männlichen Gottheiten gezeichneten Religionen fallen, auch die Kirche vergeht. In religiöser Hinsicht kommt es zur Regentschaft der Liebesgöttin. Damit werden die Frauen wieder hoch geachtet sein. Vermännlichung durch "Emanzipation," etwa Frauen in Uniform oder männlichen Funktionen und mit kurzen Haaren, wird es nicht mehr geben. Die Frauen werden die neue Gesellschaft aus ihrer urweiblichen Perspektive dominieren. Aber auch "Hausmänner" wird es nicht mehr geben, denn das Neue Zeitalter ist ein Zeitalter der Reinheit - insbesondere was die Klarheit der Geschlechter und deren göttliche Sinnbestimmung anbelangt. Politisch kommt es zu einer klaren Aufteilung der Aufgaben: Das Weltliche obliegt den Männern, das geistige den Frauen. Die höchste Priesterin wird noch über der weltlichen Macht stehen. Das Neue Zeitalter wird eine Ära sein, die durch die weiblichen Kräfte der Liebe bestimmt ist. Es ist besonders die Liebe des Eros, nicht die abstrakte Nächstenliebe des Christentums, denn eine solche ergibt sich aus der Ganzheit von selbst. In erotischer Hinsicht wird das Neue Zeitalter freizügig und sinnenfroh sein. Die "heidnische" Religion der Göttin wird eine theokratische Ordnung formen, die sich jedoch von unduldsamen monotheistischen Theokratien gänzlich unterscheidet. Das Denken in den Zeitaltern ist ein zyklisches Denken, das heisst: Die Arten der Zeitalter kehren wieder. Deshalb wissen wir dank verschiedener Überlieferungen aus dem ersten Goldenen Zeitalter, was uns in ungefähr erwartet. Die alten Inder nannten es das Satja-Yuga - wir sprechen von der Vollendung der Ära der Göttin. Die Umformung in das Neue Zeitalter findet über einen gewissen Zeitraum statt, der auch durch die Menschen mitbestimmt wird. Denn deren Resonanz auf die nahenden "Ilu-Schwingungen" wirkt sich aus. Da nun die Dauer der Zeitalter bis zu einem gewissen Grade von der Einflussstärke der jeweils dominierenden Macht - und auch von der entsprechenden Resonanz bei den Menschen - mit bestimmt wird, ist jede Zeitalter-Endzeit von einem Kampf der kosmischen Mächte gekennzeichnet. Je weiter ein Zeitalter voranschreitet, um so stärker wird noch einmal der Einfluss der dominierenden, aber nun bald stürzenden Macht. Dies ist mit einer spiralförmigen Bewegung zu vergleichen, bei der die Anziehungskraft des dominierenden Faktors zum Ende hin immer stärker wird. Der Umbruch wird aber um so plötzlicher und drastischer kommen, je weniger sich die Menschen dem neuen Geist zuwenden. Dies erklärt, warum das 20. Jahrhundert, das letzte Jahrhundert des finsteren Fischezeitalters, von extremster Grausamkeit und nie zuvor dagewesenen Massenmorden et cetera gekennzeichnet ist: Die finstere Macht, welche dieses "Adu" dominiert, tobte sich noch einmal in all ihrer Grausamkeit aus. Möglich wurde dies erst, weil es der finsteren, nur männlichen aber unfruchtbaren Macht gelang, die weiblichen Kräfte in schlimmster Weise zu schädigen. Als Folge des 1. Weltkriegs wurden erstmals den Frauen die langen Haare abgeschnitten und damit die astralen Schwingungsorgane genommen, durch welche sie das göttliche Licht anzogen. Erst als die weiblichen Kräfte durch das Abschneiden der langen Haare so sehr geschwächt waren, konnte die Finsternis ihre Hölle auf Erden voll ausbreiten. Bald aber wirkt sich schon wieder das Nahen des göttlichen Lichts der neuen Zeit aus. Immer mehr Frauen lassen ihre Haare lang, die weibliche Schwingung wird stärker. Das erotische Bewusstsein sowohl bei Frauen wie auch bei Männern nimmt zu - nicht nur theoretisch. All dies gibt Hoffnung auf einen baldigen Sieg des Lichts, auf den Triumph des neuen Zeitalters. An den Frauen liegt es ganz wesentlich, denn das neue lichte Zeitalter ist ja das der weiblichen Gottheit! Der Wiederaufstieg der weiblichen Kraft stärkt gleichsam die Männer in ihrem natürlichen Selbstgefühl. Sie werden in ihren Frauen wieder das Göttliche, das Ewig-Weibliche erkennen, jenen wunderbaren Schlüssel zum Licht und zur Magie der Sexualität. Die Harmonie der Lebensgefüge auf Erden wird wieder hergestellt werden - wenn das neue Zeitalter kommt, und es wird kommen! Und in diesem Neuen Zeitalter wird die gesunde, harmonische Sexualität im Menschengefüge Religion sein, was sich unterscheidet vom selbstsüchtigen Sexualtrieb und seiner Destruktivkräfte. Die Zeitalter sind ja die Jahreszeiten des Kosmos. Und wie wir wissen, was Winter bedeutet und was der kommende Sommer bedeuten wird, so verhält es sich auch mit den Zeitaltern. Die alte vergehende Macht mag noch ein letztes mal um sich schlagen - aber ihr endgültiger Sturz ist gewiss. Nichts hält das Licht der göttlichen Morgenröte auf.

ᚹᚷᚠᛟᚺ

- Sowilo -

G. J. W.
Ewig Fluss und Ruh
Sternenhaftigkeit

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fliesst,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schliesst;
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten, wie dem grössten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

- Sowilo -

Zend-Avesta
Der reine, geistige Mensch
Grundkräfte des Urgoth

'Wer das Himmlische liebt, dessen Lohn soll herrlich sein. Ormuzd ist Tag für Tag gut gegenüber den Reinen. Er macht, dass der Gesetzkundige seinen Willen spricht und tut. Ich richte mein Gebet an alle Feruers, die von Anfang an gewesen sind an allen Orten, in den Strassen, Städten, Provinzen, an den Himmel in seinem Lauf, das Wasser in seinem Lauf, die Erde in ihrem Lauf, die Tiere und rein geborenen Kinder und Gebärerinnen der Kinder, die auf Erden wandeln und verschwinden, an die Feruers Ormuzds und der Amschaspands, an alle heiligen Feruers der himmlischen Izeds, an die Feruers Kaiomorts, Sapetman Zarathustras und der Poeriodekeschans, an alle reinen Feruers derer, die auf Erden gelebt haben und gestorben sind, der Frauen und Jünglinge und Töchter dieser Welt usw., an die reinen, starken und mächtig ausgerüsteten Feruers, die Seelen der Poeriodekeschans, die Feruers der Meinigen und den Feruer meiner Seele. Ich bete zu ihnen und bringe ihnen Jescht.'

Wenn du diese Gebete zweimal hell und stark ausgesprochen hast, so wird Ahriman fliehen müssen aus den Gassen, Städten Provinzen, aus deinem Körper, vom Leichnam des Mannes und der Frau, von einem toten Oberhaupt der Stadt, einer Gasse oder Provinz, von allem Reinen der Welt. Dann wirst du den Darudj Nesosch vertreiben, du wirst (die Unreinheit) Hamrid und Pitrid aus allen Orten, Gassen, Städten und Provinzen, aus deinem Körper, vom Leichnam des Mannes und der Frau, von einem toten Oberhaupt der Stadt, einer Gasse oder Provinz, von allem Reinen der Welt vertreiben.

- Sowilo -

Laozi
Dao

Das Wesen der Urkraft

Unerkannt wirkt die Urkraft,
unermüdlich, unerschöpflich, unergründlich
erschafft es ohne Ende.

Im Ungeordneten selbst schafft es Ordnung,
richtet aus, bindet und erfüllt,
erschafft aus dem Nichts Fülle.

Still, verschwiegen und tief verborgen,
kennt niemand seinen Ursprung,
aber es ist der Ursprung von Allem.

- Sowilo -

A. K.
Sonnengeflecht

Das Sonnengeflecht ist eins der wichtigsten Zentren des Körpers. Jede Empfindung, jedes Gefühl, jeder Gedanke wirkt sich darin aus und beeinflusst die Nervenströme, diese wiederum durchfluten als Träger der Gedanken den ganzen Körper. Denkt jemand gut oder böse, hoch oder niedrig, so pulsen diese Wellen durch seinen ganzen Körper. Da der

All-Sonne
Gedanken-Fluid

Mensch nun als Antenne ins All ragt, nimmt er auch seinen Gedanken entsprechende Wellen, Ströme aus dem All auf und wirkt so wiederum gut oder schlecht auf sein Sonnengeflecht. Ich betone nochmals, dass vor allem richtige Gedanken- und Atemschulung bei allen Runenübungen zum Erfolge führen müssen. Darum gehe man energisch gegen alle schwachen und schlechten Gedanken vor, denn diese beeinflussen stark das Sonnengeflecht was man, wenn man zu guten Erfolgen gelangen will, unbedingt vermeiden muss.

ᛗИ ᛒ

- Sowilo -

Lebens Zweck
Zeitenbekenntnis
Der Hohen Weg

Leona M

Mut und Zuversicht

Fühlst du die Zeit vorüberziehen,
als wollten dich die Stunden fliehen?
Und zweifelst gar an Zweck und Sinn,
als zög' das Leben bloss dahin?
Leere scheint dich zu umgeben,
ohne Ziel der Tage streben?
Du spürst, dass etwas dich beseelt,
dem nur die rechte Kraft noch fehlt?
Merkst in dir inn're Stärke beben,
und kannst nach dieser noch nicht leben?
Etwas hindert dich, zu handeln?
So beginne, dich zu wandeln!

Solang du trägst des Alten Schwere,
die doch nichts andres birgt als Leere,
die jahrelang dich schon beschwert
und besitzet keinen Wert -
so lange ist dein Geist nicht frei,
nichts durchdringt das Einerlei,
du kannst die frische Kraft nicht fassen,
wirst dich vom Alten fesseln lassen.

Die alte Kraft aber ist dumpf,
ihre rost'ge Klinge stumpf.
Willst du dir von nun an geben,
die Stärke für ein neues Leben -
junge Kraft, die Neues schaff?
Falls ja, entscheid' dich für das Neu!
Den Weizen scheide von der Spreu.
Such dazu nicht auf fremdem Feld,
auf dem tu's, das du selbst bestellt!
Fass' den nötigen Entschluss,
weil erst dies geschehen muss.
Bekenn' dich zu der neuen Zeit
und mach dich zu dem Weg bereit.

Hast du dich dazu durchgerungen,
das Kleine in dir wohl bezwungen,
so sind auch in dir bereit,
die Kräfte für die neue Zeit.
Und dann ist jeden Tags Beginn,
erneut ein guter Weg voll Sinn!
Auf diesem bist du nicht allein;
denn das neue Licht wird sein,
bereitet von dem gleichen Denken,
welches auch einander schenken
alle, die zusammenstehen,
um den hohen Weg zu gehen.

Der Weg ist dein, wie er ist mein;
es wird der Weg von vielen sein,
die - sobald die Zeit will reifen -
all nach der Erkenntnis greifen,
welche auch die zum Lichte führt,
die früher hatten sich verirrt.
Alles kann sich dir erfüllen,
folgst du dem Ruf und deinem Willen!

ᛊᛗᛟ

- Sowilo -

Sajahas Prophezeiungen

Kapitel 1 (Brief an den König)

Mein König, wie dir nun schon bekannt ist, sind überall Schwingungen und Ströme von unterschiedlicher Art und Kraft, aber überall und in allem und jedem, im bloss Erahnbaren sogar. Es ist also für alles, und so auch für die Menschen, das Dasein ein ständiges Sein inmitten eines Meeres von kosmischen und magischen Schwingungen und Strömen, ja, es ist gleich einer weiten See, welche wiederum viele verschiedene Meere in sich birgt. So geschieht es, dass einjeder und einejede aus solchen Meeren von Schwingungen und Strömen unablässig erhält und auch wieder von sich gibt - ohne aber noch irgendetwas von alledem bestimmen zu können, ja, zumeist es gar nicht bemerkend. Es liegt diese Ohnmacht gegenüber den Schwingungen und den Strömen, die doch so allwirksam sind, vor allem daran, dass die hohen Gaben der reingebliebenen, gottnahen Menschen seit dem Untergang des Ur-Reiches fast gänzlich abhanden geraten sind. Und die sich vermischenden Nachfahren verloren das meiste von der alten Kraft. Daher ist es gekommen, dass vor allem in jenem Bereich, der nicht Bewusstheit ist, die strömenden Kräfte da wirken und nur in geringem Ausmasse von Weisen ein wenig gelenkt, nie aber wirklich beherrscht und zweckdienlich benutzt werden können. Dies liegt daran, dass die feinen Nerven der Ahnen (bei den heutigen Menschen) verkümmert sind, die für das Beherrschen der hohen Kraft notwendig waren, bei den Nachfahren und den Nachkommen von diesen aber nicht mehr vorhanden sind. Das einzige Werkzeug, das die Schwingungen und Ströme (noch) auffangen und beherrschbar machen kann, sind die langen Haare der Frauen. Wie ein zartes, aber grosses und dichtes Netz können sie die Kräfte halten und lenkbar machen, sofern eine (Frau) das dazu Notwendige versteht, von dem bekannt ist (aus den magischen Lehren). Dies bedeutet nun, dass die meisten Menschen die magischen Ströme nicht handhaben können, obwohl sie mitten in ihnen sind; und daher sind sie wie steuerlose Boote auf einem unbekannten Meer. Deshalb sollen die wenigen Befähigten ihr Vermögen benutzen, um den vielen Anderen wegweisende Lichter zu halten in dem stillen unsichtbaren Meer. (Die Schwingungen der Naturgewalten gelten als männlich, die magischen hingegen als weiblich.)

Kapitel 2 (Ereschkigal und die Eulen)

"Wo, ihr Weisen, hat der Kreis seinen Anfang? Und wo sein Ende?" – Darüber befragte Ereschkigal einst die Eulen, die in tiefen Höhlen hausen bei Tag und die Welt bloß schauen zur Nacht. Die erste Eule sprach: "Wo das Licht auhört, ist der Anfang des Kreises, und wo die Finsternis auhört, dort ist sein Ende." Die zweite Eule sprach: "Denn alles hat einst begonnen im Licht, durchwandert das Dunkel und kehrt zum Lichte zurück." Die Ereschkigal aber wollte noch anders es wissen und befragte weiter die Eulen: "Ihr sprecht zu mir vom Laufe der Ewigkeit in Unendlichkeit. Ich aber habe hier einen Kreis gezeichnet mit einem Griffel auf einen Stein. Ihr sprecht von jener Welt - ich aber frage nach dem Sinn in dieser!" Die erste Eule sprach: "Alles, was in jener Welt gilt, das gilt auch in dieser; bloss gibt es in jener noch tausendfach mehr." Die zweite Eule sprach: "Dein Kreis, den du uns gezeichnet da zeigst, ist doch nichts anderes als ein kleines Abbild des Grossen." Da wurde die Ereschkigal ungeduldig und rief den Eulen zu: "Ihr wollt zu einem mir machen, was voneinander verschieden ist! Sagt mir, wo bei diesem, meinem Kreise, Anfang und Ende sind!" Da lachte die erste Eule und die zweite antwortete: "Dort sind Anfang und Ende, wo du das eine, wie das Andere, beim Zeichnen gesetzt hast. Doch nun hast du es vergessen." Und die erste Eule sprach: "Wie du dieses Kleine vergassest, so auch das Grosse. Denn wüsstest du um den Beginn allen Seins, so würdest du uns des Kreises wegen nicht fragen. Ich erkläre dir aber, weil du es wissen musst, noch dies Folgende: Es ist - was immer du beginnst in der Erdenwelt - nicht mit sich allein, es hat sein höheres Gegenstück, sinnhaft in der anderen Welt, von der du, Ereschkigal, wissen musst. Zeichnest du den Kreis hier mit dem Griffel auf den Stein, so hast du eine in sich geschlossene Linie, die, ihrer Art gemäss, anscheinend weder Anfang noch Ende haben kann - und dennoch einst hatte! So steht es auch mit dem grossen Kreislauf der Ewigkeit in Unendlichkeit: Verbunden für immer ist alles miteinander, von Anfang bis Ende bekannt dem, der schuf. Dies gibt, dass nun alles untrennbar ist, vom Anfang bis zum Ende, unlösbar, durch alle Kreisläufe der Ewigkeit. Und so du deines gezeichneten Kreises Anfang und Ende nicht mehr auseinanderzuhalten weisst, so ergeht es auch dem, der alles Sein schuf. Im Anfang ist ihm das Ende vertraut und im Ende der Anfang. Eines ist alles - jeder Hauch der Ewigkeit. Falls du jetzt noch nicht begreifst, so gehe und erfrage mehr in der anderen Welt." Da stand die Ereschkigal von dem Stein auf, auf dem sie gesessen hatte, und verliess die Eulen. Die zweite Eule aber sprach zur ersten: "Ereschkigal hält sich allzuoft in der Unterwelt auf. Darum ist der Kreis für sie so, als stünde sie in ihm und sei durch ihn gefangen. Frei ist ja nur, wer auf seiner Linie entlanggeht." Als Ereschkigal jedoch durch die langen Gänge ihres unterirdischen Palastes schritt, der Worte der Eulen noch eingedenk, da sah sie plötzlich am Ende des längsten Tunnels das ferne Licht des Ausgangs; und sie verstand, dass an der Quelle des Lichts Ende und Anfang sich treffen.

Kapitel 3

Vieles ist gewesen, noch vieles wird sein, und in der Mitte von gewesen und kommend liegt das Jetzt. Das Jetzt aber ist stets nur die Zeitspanne eines halben Atemzugs; es gibt kein Mass, es zu messen. Die Blicke Marduks jedoch überschauen. Vor ihm fügen sich die Tropfen des Jetzt zum Strom der Ewigkeit in Unendlichkeit. Er überblickt alles. Er sieht den Anfang und das Ende. Was dazwischen liegt, fügen auf Erden die Menschen, nicht können sie meinen, es täten die Götter. Die Menschen sind die Schatten der Götter. Sie handeln nach eigenem Belieben auf Erden. Ihrer ist das Verdienst am Licht, ihrer ist die Schuld an der Finsternis. Die Gottheit reicht das Schuhwerk zum Gehen. Ihre Wege wählen die Menschen sich selbst. Mitleidvoll sieht Marduk auf die Irrenden nieder, freudvoll auf die, welche rechten Wegs gehen. Rat gibt er den Suchenden - nicht Zwang. Das Jetzt ist der Weg. Und oft gleicht der Weg einem Spinnengewebe. Schwierig ist es, die einzig gerade Bahn stets zu finden.

Kapitel 4 (Träume)

Von den Träumen, die nächtens euch kommen, will ich zu euch sprechen, von merkwürdigen Dingen, von fremden Dingen, will sie euch entdecken (enthüllen). Denn es gibt Träume unterschiedlicher Art. Es gibt solche, die euch in den Welten des Schlafs wandeln lassen. Es gibt solche, die ein anderer euch bringt. Es gibt auch solche, die ihr anderen schafft. Und auch gibt es welche, die grenzenlos enteilen. Manches seht ihr wohl im Schlafe, was bloss eine Spiegelung des Tages bedeutet. Solches ist kein (wirklicher) Traum; solches ist Aneinanderreihen von Bildern ohne tieferen Sinn. Wenn aber im Schlafe der innere Leib sich aus dem äusseren hebt, dann habt ihr Träume! Denn es ist so, dass der innere Leib, welcher aus dem Gottesreich stammt, den äusseren, der seine Nachgeburt für den Aufenthalt in der Diesseitswelt ist, nicht ununterbrochen tragen kann. Und deshalb kommt der Schlaf. Während der Stunden des Schlafes ruhen Geist und innerer Körper (Seele) sich aus. Und so verlässt dann der Geist den irdischen Leib und unternimmt Ausflüge. Dabei sucht er sich oft einen anderen Menschen, dessen (Wesens-) Schwingung der seinen ähnlich ist, und zieht zeitweilig in diesen ein. Und wenn ihr in euren Träumen vieles gar deutlich erlebt, so ist all dies wirklich geschehen. Jedoch nicht euch, sondern jenem Menschen, in den euer Geist als Gast eingezogen war, um sich tragen zu lassen und still mitzuerleben. Es kann aber auch andersherum geschehen, dass der Geist eines anderen Schlafenden sich zu dem eurigen gesellt. Dieser bringt Bilder aus seinem Leben mit, und diese vermischen sich mit euren eigenen. Und oft mag es wirr erscheinen. Alle Bilder aber sind echt in ihrer Weise. Dies aber sind noch die kleinen Bahnen der Träume. Es gibt grössere, die bedeutsamer sind. Wenn etwa euer Geist ganz auszieht und sich völlig in die Welten des Schlafes hineinbegibt. Dort begegnen sich zahlreiche Geister von Schlafenden und sind dort miteinander beisammen. So sind Bilder, deren ihr euch nach dem Erwachen erinnert, häufig sehr fremd für euch. Noch weitere Bahn aber kann bis an die Grenzen von Grünland führen - und womöglich sogar ein Stück dort hinein. Dann erlebt euer Geist gar viel in den Stunden des Schlafes - und weit reicht sein Blick. Denn von dort aus sieht er auch die Wesen der Erdenwelt in deren Wahrheit, nichts bleibt ihm verborgen, alle Gedanken liegen offen vor ihm. Und was ihr euch von dort merkt, das ist wahrlich wichtiges Wissen. Es kann aber auch geschehen, wenn euer schlafruhender Erdenleib von eurem eigenen Geiste verlassen ist, dass fremde und dämonenhafte Geister vielleicht zeitweilig da Einzug halten. Solches geschieht, wenn die Seele nicht stark genug ist, den (irdischen) Körper gegen das Eindringen von Fremden abzuschliessen. Und dann lauert Gefahr. Alles das, was ihr in den wirklichen Träumen seht und durchlebt, das ist irgendwo wirklich. Nichts ist blosser Schein. Und es ist auch möglich, euch manches daraus zu deuten. Weil sich der Geist ja nicht zufällige Wege sucht, sondern aufgrund seiner Wesensart - oder aber weil er sucht, woran es ihm ermangelt. Viel könnt ihr lernen daraus. Wenn euch eure gehabten Träume oft wirr vorkommen, nach dem Erwachen, so liegt das bloss daran, dass ihr euch ihrer nicht mehr richtig oder nur unvollständig erinnert, und auch die Erinnerung an verschiedene Träume, die ihr hattet, durcheinanderbringt. Und es kommt noch zu alledem das Wissen, dass alles, was einen Geist hat, auch träumt; und zwar auch dort, wo der Geist kein begreifender ist - also bei den Tieren und bei den Pflanzen. Denn alle diese Wesen kamen ja einstmals aus den Gefilden des Gottesreiches, den Begreifenden (Engeln/Menschen) nachfolgend, oder auch von diesen mitgezogen. Und alle haben sie einen Geist nach ihrer Art, und dieser verlässt also auch schlafend seinen irdischen Leib von Mal zu Mal.

Kapitel 5

Durch den Sternenhimmel bin ich geflogen - adlergleich - in der tieflauen Nacht, die eine andere Nacht ist, und die immerfort währt. Und es war ein Bild, das mir da kam: Tieflaue Nacht zwischen all den Gestirnen, den hell funkelnden und den matt leuchtenden – nahe und ferne. Durch die Zeit trugen mich gleichsam meine geräuschlosen Schwingen. Und nirgends war eine Grenze – und doch auch Überall. Da sah ich die Erdenwelt liegen, in einem Meere von Strömen, die sonst niemand sieht, die auch ich nicht recht sah, sondern erfühlte: Sie waren da, überall, und kamen auf die Erdenwelt zu und umfingen sie und hielten dort alles fest, was als Grundlage für das Leben notwendig ist. Und die Erdenwelt war nicht gross, und die Gestirne waren nicht klein, und viele ähnelten einander, obschon doch alle von einander verschieden waren. Da waren rote Welten und gelbe, blaue und grüne, weisse und auch solche von beinahe schwarz. Und andere waren durchzogen von mehreren Farben. Manche leuchteten aus sich heraus und waren sehr hell, so daß ich keine Form wahrnehmen konnte. Andere wiederum waren von noch anderer Art. Und ich sah die Sonne, welche die Erdenwelt bestrahlte; hell und heiss und wie glühendes Gold. Auch den Mond sah ich, der des Nachts auf die Erdenwelt scheint. Matt war sein Glanz, und er war nicht gross, wie die Sonne gross ist. Die Erdenwelt aber sah ich wie an nicht wahrnehmbaren Saiten hängen: Der Sonne Strahlenhaar. Und die Schwingungen trugen mich durch sprühende Lichter und durch weite Dunkelheit und wieder zurück - ich weiss nicht, wohin. Und da sah ich auch eine andere Erdenwelt. Vertraut und doch auch fremd zugleich. Auf ihr ging ich nieder. Deren Himmel aber war von bläulichem Rot, und es gab keinen anderen Tag als eben in diesem Licht. Eine andere (Sonne) schien mir (dort) und ein anderer Mond, der sich ein Zwilling war. Aber ich hörte Sprachen sprechen, die ich (gedanklich) verstand. Dann rissen mich die Schwingungen zurück, ein Sturm wirbelte und drehte mich herum, und in meine Haare verfing sich das Flügelwerk, so dass es aufhörte zu tosen und wieder ruhig wurde. So schwebte ich heim, vorüber an anderen Welten, und von einer her, so erschien es mir, kamen sanfte Gesänge. Aber die Nacht, die dunkle, die blaue, die milde, nahm mich zurück. Ich stehe auf den Zinnen des Tempels und schaue empor zu der Nacht. Jetzt ist sie sehr still. Sie schweigt bis zum Tag.

Kapitel 6

Dämonen sah ich lagern an Grünlands Rand. Und Schaddei kauerte vor ihnen mit all seinen Geistern des Bösen, bettelnd um Beistand gegen Bels Reich, aufhetzend zum Streit wider Ilu. Die Dämonen aber achteten darauf nicht. Ihr eiskalter Atem liess erstarren den Höllengeist; sie bekümmerte nichts. Da zog der Finstere mit seinen Horden heim zum höllischen Pfuhl. Der Geruch geschlachteter Leiber umfing sie dort wieder. Heimelig fühlt sich so der Fürst der Schatten, Graus ist ihm Labsal, Verwesung Genuss; nach Blut lechzt er. Zur Erdenwelt hin schwärmten die bösen Geister aus - so habe ich gesehen -, um Böses zu stiften, ihrer Art gemäss, Hass einzuträufeln, Mordtat zu säen, aus Bechern voll Wut trinken zu lassen die Völker, damit überall Krieg werde. Blutes- und Brandesrausch sucht der Schaddei. Dämonen sah ich schweben an der Grenze zur diesseitigen Welt. Ein Bündnis mit Jaho (Schaddei) schlossen manche; Unheil droht den Erdenmenschen. Einige haben sich hier dem Bösen ergeben, und solche dienen ihm, solche tragen die Becher voll Wut unter die Völker der Menschen, um diese dadurch trunken und taumelnd zu machen in Kriegslust und Wahn - damit Jaho Menschenblut schlürfe und sich weide am Geruch von brennendem Menschenfleisch. Dem Bösen dienen die Knechte des Bösen, des Schaddeins Sendlinge sind sie, diesseitiger Auswurf der Hölle. Schlimmes habe ich kommen gesehen: Die Abgesandten Schaddeins, die Geister des Bösen auf Erden, gewinnen sich Macht. Schreckliches wird - noch Schlimmeres wird kommen -, bis endlich der Geist der Gerechten erwacht und Babylons Schwert aufnimmt, das reine, das lichte, um zu zerschmettern die Finsternis!

Kapitel 7

Eine graue Wolke treibt näher. Aber sie trägt keinen Regen, sie bringt nicht sanfte Schatten - sie verdunkelt das Licht. Nicht Frohes kann ich verkünden. Finsternis treibt in kommender Zeit heran. Die Tempel bersten, und die Könige stürzen. Das Volk verfällt in Neid, der Neid schürt den Hass. Der Hass nährt die Kräfte des Bösen und formt Kriege daraus. Nicht Frohes kann ich verkünden, nicht Schönes noch Licht. Denn das Licht, das in (einer) Zwischenzeit kommen wird, das erschlagen die Diener der Finsternis. Und seinen Schein werden sie mit falschen Tönen vermengen. Und die graue Wolke treibt näher heran. Sie ballt sich zu Schwarz und verfinstert den Himmel über der Welt. Und die Erdenbewohner, in ihrer Mehrzahl, unterscheiden nicht mehr zwischen schwarz und weiss, sie vertauschen Böse und Gut; ahnungslos taumelnd, rasend im Wahn. Nichts hat Bestand. Alles fällt. Nicht Frohes kann ich verkünden - bloss eines: Die siebente Menschheit wird aufsteigen in nochmals späterer Zeit. Zuvor aber müssen alle kranken Seelen vergehen, welche weiss und schwarz nicht mehr trennen.

Kapitel 8

Böse Gesichter sind da - und zerfliessen. Sie gehören nicht Dämonen, sie gehören nicht zu jenseitigen Wesen: Sie gehören der Erdenwelt an - in sonderbarer Weise. Weisse Blumen erblühen. Blaue Blumen erblühten zuvor. Irgendwo sind falsche Gewächse. Sie verbergen sich unter den Blättern der anderen und wuchern heimlich. Zehn Reiche kommen und gehen. Das von Babylon und Assur ist das erste und grösste. Das von Arian folgt nach, und dann das von Ägypten, dann Eran, dann Chat und dann das an der Küste der See, dann die Ferne im Osten und auch die Ferne im Westen, dann das über der See und auch das Mitternachtsreich. Später werden noch drei Nachgeburten folgen. Diese vergehen schnell; sie sind nicht im Licht. Eines frisst ein anderes gleich auf. Zwei verbleiben. Von all den Reichen kehrt eines zweifach wieder - und immer an einem anderen Ort. Die Schwingung, die von Bab-Chomet (der Schwarzen Sonne) her leitet, bewirkt dies. Aber die Finsternis erstickt wieder das Licht - und erstickt auch sich selbst. Doch die Helden fallen fast alle. Es erblühen keine Blumen mehr - bloss Würgeranken. Und die Wüste bleibt leer. In den Zweigen der Bäume hocken Aasvögel. Sie haben schon die Eulen gefressen, sie haben schon die Tauben gefressen, sie haben schon die Adler gefressen. Graue Tiere wachsen aus dem Boden hervor. Sie nagen an den Wurzeln der Bäume, bis diese umstürzen und im Stürzen die aasfressenden Vögel mit niederreissen. So werden dann diese erschlagen, und die grauen Tiere fressen sie auf. Zwischen Hügeln keimt ein blutrotes Tier auf. Es wächst schnell. Die grauen Nagetiere tragen ihm Nahrung zu, bis es gross ist. Dann frisst es auch diese, die es hochnährten. Und das rote Tier hat Augen aus falschem Gold. Auf der Erdenwelt herrscht kein wahres Reich mehr, bloss noch die Nachgeburten. Und diese sind von Geburt aus krank. Sie wählen sich das blutrote Tier von den Hügeln zum Anführer. Aber bald zerteilen sie es im Streit. Das rote Tier aber wird jetzt doppelt. Und ein jedes der (jetzt) zwei hat noch ein Auge aus falschem Gold. Ranken halten es ihnen fest. Und diese Ranken verbinden auch die zwei Teile des Tieres miteinander. So bleiben die verfeindeten Nachgeburten einander doch auch verbunden. Das blutrote Tier aber beisst zu, und beisst in die Völker der jeweils eigenen Anhängerschaft. Es reißt schwere Wunden auf. Viel Blut fliesst, und das Tier säuft es auf. Das macht es stark. Aber auch die Ranken werden durch das Blut gestärkt. Sie würgen nun die roten Tiere und wollen selbst ganz allein herrschen. Tief bohren sich ihre Glieder in die Leiber der Nachgeburten. Und deren Völker bluten abermals noch mehr. Dann fallen die Nachgeburten und deren Völker! Durch den Schatten der wahren Reiche gehen sie ein. Und auch das rote Tier vergeht. Und die Ranken verenden, weil sie nichts mehr hält. Da ist überall ein grosses Schreien und Klagen und Jammern! Zügellos sind die Völker, ohne Ordnung und Reich. Jetzt hegen sie den Spross einer weissen Blume. Und diese gedeiht allmählich - sie bringt eine Blüte hervor. Und so wird ein neues, ein wahres Reich. Und alles unterwirft sich ihm freudig. Es ist aus dem Licht. Viele böse Geister sind da gewesen. Doch am Ende ein Licht. Die bösen Geister zerfliessen - das Licht aber bleibt.

Kapitel 9

Drei Bilder will ich euch zunächst zeigen; und ein jedes davon ist ein Geschehen zu einer (bestimmten) Zeit. Das erste Bild zeigt euch einen neuen König. Er lebt an den Ufern der See. Sein Geschlecht ist uns blutsverwandt. Er sendet viele Schiffe aus. Er nimmt Länder ein, die seit dem grossen Sargon I. keiner von hier mehr gesehen hat. Er ist vielwissend, seine Götter sind auch die unsrigen. Je höher des neuen Königs Zeichen in den Weltenhimmel steigt, um so mehr Neider schmieden Hass gegen ihn - und sammeln sich bald, um ihn zu überfallen. Schrecklicher Kampf kommt - zum einen, zum anderen und zum aber anderen Mal. Der neue König erliegt schliesslich der Überzahl. Es verbleibt von ihm keine Spur - geheimes Wissen nur. Ein anderer König herrscht jetzt als der erste über die Welt. Er ist nicht unseres Blutes und hat kein lichtes Wissen. Sein Land liegt ferner. Durch Fleiss aber schafft dieser König viel. Wie der Fleiss jedoch vergeht, da vergeht auch sein Werk. Das zweite Bild, das ich euch bringen will, zeigt viele betende Menschen; viel beten sie und in vielen Ländern. Doch zur wahren Gottheit beten sie nicht, geblendet ist ihr Verstand. Das Licht, das einst da war, haben sie in ihren Tempeln verhüllt, falsche Inschriften tragen ihre heiligen Steine. Und sie bringen verkehrte Opfer dar, schneiden Mädchen die Haare ab und verbrennen die Weisen. Sie sehen die Zeichen der Götter nicht mehr. Und (so) wie sie beten und opfern, so führen sie gierige Kriege. Ihre Gedanken sind ausgeleert, ihre Geister (Charaktere) sind krank, und ihre Seelen verformt. Ihre Götter schlürfen ihr Blut, verbrennen ihr Fleisch und fressen das Haar ihrer Frauen. Und sie töten sehr viel. Das dritte Bild, das ich euch heute geben will, zeigt, wie abermals ein neuer König sich in der Ferne erhebt. Und er ist unseres Blutes. Sein Name ist "Hoffnung". Denn er verschliesst die Quellen des Bösen. Und jedes Himmelszeichen schenkt ihm ein Jahr; die erste Hälfte davon im Frieden und die zweite in Krieg. Doch die Quellen des Bösen brechen wieder auf, und sie überschütten den jungen König mit Blut und Feuer von oben und unten und von allen Seiten. So geht er zugrunde. Und der Name "Hoffnung" fällt mit ihm. Dann ergreift die Finsternis völlig die Macht in der Welt. Die verblendeten Menschen opfern in dumpfen Tempeln jeglicher unreiner Art. Schaddein (der Fürst der Schatten/des Bösen) bestimmt die Bahnen, höhnisch herrschen seine Priester der Lüge über die Erde. Allein die Erben der Erben von Babylon, Assur und Persien schreiten zur Wehr. Doch diese wurden längst schwach. Der Sieg ist fern. Es gibt keinen neuen König mehr. Es wird aber ein Starker die Reste der Erben aufrütteln und manchen wecken. Wie ein Komet, der plötzlich Zeichen gibt. Aber der Sieg ist fern, und einen neuen König gibt es da nicht. Etwas Seltsames sehe ich ausserdem: Es ist wie ein glühendes Rad - riesenhaft gross. Und seine Speichen sind ineinander verkrallte Menschen, die kein Geschlecht haben. Krank sehen sie aus, Selbstsucht ist in ihrem Atem. Sklaven sind sie sich selbst und dem Rade. Diejenigen, die den glühenden Reif halten, verbrennen und schreien dabei. Doch die nächsten drängen gleich nach, obschon sie sich sträuben. Denn das Rades Mittelnabe ist gleichfalls aus Glut; und dort verbrennen die Menschen. Und so treiben sich immer mehr und immer neue Scharen dem Unheil entgegen, das von der Glutmitte her wirkt. (?) Dieses glühende Rad - riesenhaft anzuschauen - rollt über die Erde dahin. Feuer bringt es, entzündet Länder und Meere. Ein arges Lärmen klingt von Überall her - grausig und ohne Sinn. Das Rad aber rast weiter. Der Lärm, von versengten Menschen im Irrwitz erzeugt, treibt es an, macht es schneller und rasender. Im Wahn springen Tobende auf das Glutrad auf - und werden zu Rauch. Nirgends ist mehr Stille, überall Schreien und Toben und Rasen. Die Menschen erkennen einander nicht mehr. Und keiner bremst des glühenden Rades grässliches Rollen. Fern ist ein neuer König. Ein ganz anderes Bild habe ich dann noch gesehen - und ich weiss nicht zu sagen, woher dieses Bild kam; es war ferne den anderen. Da sah ich das goldene Bildnis einer schönen Göttin. Es war aufgestellt auf einem hohen Mast. Ich hielt es für Ischtars Bildnis, obgleich es nicht ihr Zeichen trug. Auf dem Sockel des Ischtar-Pfahls sah ich einen König stehen. Und viel Volk jubelte ihm zu. Ringsrum lag eine grosse Stadt, und die ganze Stadt war in Jubelstimmung. Geradeso, wie wenn der König von Babylon zu seinem Volk eine Rede hält. Und fast meinte ich, ein neues Babylon zu erkennen, welches da liegt in ferner Zeit - und ich weiss nicht, ob voraus in der Zeit, oder zurück. Eine helle Sonne sah ich scheinen auf die Stadt mit der goldenen Göttin und auf das ganze Land - bis zum Meer hinauf - bis in die Berge hinein. Und überall herrschte hohes Glück, klang lauter Jubel. Und wie die Sonne erstrahlte, so schien auch hell das Licht der Liebe weit und breit unter den Menschen. Nirgends sah ich Streit, keinen Zorn hörte ich, allein Freude überall; und von wildem Wahn keine Spur. Auf den Flüssen fuhren geschmückte Schiffe und in den Strassen fröhliche Wagen. Und die Wüste war in prächtigen Wäldern ergrünt.

Kapitel 10 (Bruckstücke)

Es wird dann ein Licht, wie ein junger Stern, aufleuchten am Ende des Himmels. Das ist des Wasserkrugs sich öffnender Deckel (Anfang des Wassermann-Zeitalters, bzw. eigentlich Wasserkrug-Zeitalter). Und ein Graus wird hereinbrechen über alle Knechte der Finsternis und über alle ihre Helfer. All ihr Gold wird dahinschmelzen zu schreienden Tränen - unter dem leuchtenden Strahl des neuen Babylon. Und alle ihre Racheschwüre werden sie selbst treffen aus dem Spiegel ihrer Bosheit. Die Gerechten aber werden richten die Ungerechten - und werden diese beschämen durch ihre Gnade. Da wird die Stunde des Panthers sein gegen den Drachen, den ein Wurm in der Wüste gebar und den Riesen nährten im Reiche des Nordens - hier wie dort. Die Verklagten werden die Kläger sein; und die Heuchler jammern an den Gluttoren ihrer Finsternis. Tief hockt die Finsternis im Fleische der Völker - wie heimliches Gewürm - hoch wird sie sitzen: In den Sätteln (und) auf den Nacken der Könige und der Fürsten. Das Licht der Gerechten scheint verdunkelt zu sein. Das neue Babylon aber wird erstrahlen am Sockel des Nordberges. Und derjenige, welcher der Einsamste war, wird der neue König von Babylon sein, der König des neuen Reiches.

Kapitel 11 (Die ersten Verse sind verlorengegangen)

Es wird zu jener Zeit eine grosse Flut über die hohen und einstmals hellen Gärten der Erde kommen; und es wird keine Wasserflut sein, sondern ein Odem von Fäulnis überall. Und aus den niederen Gärten werden Schwärme von gierigen Käfern heraufkommen. Diese werden fressen und ihre Larven unter den blühenden Bäumen ablegen, und die Larven werden die Wurzeln der Bäume abfressen und daran eingehen. Die Blüten der Bäume aber verwelken - und auch ihre Blätter. Und noch immer kommen gefrässige Käfer. Sie haben keine Gedanken, sie kennen nicht ihren Sinn. Neue Larven legen sie ab. Kein Feuer wird geworfen, um sie zu verbrennen. So welken die Bäume dahin - und auch die Sträucher und auch das Gras. Und alles wird verdorrt und überall schon kahl sein. An Hunger sterben viele der gierigen Käfer. Die Bewohner der hellen Gärten darben auch. Es gibt bereits mehr von den Käfern, als es Menschen gibt. Und die hungrigen Käfer fressen dann viele Menschen auf. Die Menschen haben nämlich ihr Denken und Verstehen verloren durch die Flut des fauligen Odems. Sie hätten sich und ihre Kinder vor dem Unheil schützen können. Da sie aber die Fähigkeit des Verstehens verloren hatten, taten sie nichts. Und es war also vor der Flut der gefrässigen Käfer die Flut der Fäulnis in die hellen Gärten hineingekommen; und das eine bereitete des anderen Weg. Und so brachten die Menschen sich schliesslich selbst ihr schlimmes Ende, weil sie duldeten. Es wird also die erste Flut kommen und der zweiten den Weg bahnen, an dessen Ende die Auslöschung steht. Dann verderben auch in den niederen Gärten die dort verbliebenen Käfer, denn ohne den Samen der Bäume von oben gedeiht ja nichts mehr. So stirbt diese Welt. Und die Menschen in den verschiedenen Ländern kennen einander nicht mehr. Feindschaft kommt durch das Weltsterben allerorten auf. So erschlagen die Allerletzten sich selbst. Dies sah ich, dies ist (ein) kommendes Bild. Und doch ist es Warnung - nicht unabwendbares Schicksal. Wehret ab, ihr Menschen, schon die erste Flut! Versäumt ihr es, seid ihr alle verloren! Damit ihr es erkennt, will ich euch die Bilder der ersten kommenden Flut, von der ich sprach, genauer zeigen. Bunt sind diese Bilder, merkwürdig und fremd. Zu deuten versteht sie der Kluge. Ein weisser Vogel kreiste über dem Meer in der Nähe des Weltberges; edel und rein. Keinem mochte er ein Leid zufügen, Zorn ging niemals von ihm aus. Es sind (da) aber zahlreiche andere Vögel - weniger edel und ohne das strahlende Weiss. Und diese beneideten den Weissen und rotteten sich gegen ihn zusammen, um ihn nicht mehr landen zu lassen, damit er vor Erschöpfung und Hunger sterben sollte und dann tot herabfallen aus den Wolken in die See, damit bald niemand mehr wisse, dass es je einen so weissen und edelen Vogel gegeben hat. Der weisse Vogel zog lange seine Kreise, bis die Not ihn zwang, gegen alle die anderen zu kämpfen. Und viele von diesen stiess er nieder, blieb lange Sieger in diesem Kampf. Da sammelten die anderen noch mehr Genossen und griffen den Weissen abermals an - nachdem sie ihn vorher wieder zu hungern gezwungen hatten. Und es gab wieder viele schreckliche Kämpfe der Überzahl gegen den einen. Bis endlich der weisse Vogel blutend am Boden lag und sich nicht mehr wehren konnte. Weil er aber doch nicht im Meer versunken war und deshalb noch immer (etwas) von seinem weissen Gefieder zu sehen war, rupften die anderen ihm alle Federn aus und verzehrten sein rohes Fleisch. Nun gab es den weissen Vogel nicht mehr. Und bald schon sollte sich zeigen, dass er der Leiter des Sonnenlichts gewesen war und der Vater der weissen Wolken des Himmels. Und fortan gab es kein reines Licht mehr, und bloss noch graue Wolken, welche die Strahlen der Sonne aufhielten und ihre Wärme zwischen Himmel und Erde verschlangen. Aber die zahlreichen unedelen Vögel, die den langen Kampf überlebt hatten, schrieen jetzt laut, weil es kalt und immer dunkeler auf der Erde wurde; und sie sagten, der weisse Vogel trage daran die Schuld und dass sie ihn deshalb ermordet hätt en. Und sie verkehrten also, was gewesen war, und leugneten ihre Schuld. Wie nun die Zeit weiter verging, da kamen mit der Dunkelheit böse Dämonen, die sich ja im Dunklen zuhause fühlen. Mit diesen aber kam auch die Krankheit der Geister - und - das Nicht-mehr-Verstehen. Denn dunkle Dämonen gleichen dem Schein: Wesenlos wesenhaft sind sie, kennen kein Leid und keine Freude, haben weder Furcht noch sonst ein Gefühl. Was wesenhaft ist, verstehen sie nicht und kümmern sich auch nicht darum. In ihrem Anhang aber kamen die finsteren Geister, um Bosheit auf diese Welt zu tragen. Und manch einer erkannte, dass der weisse Vogel auch Schutzschirm gegen die dunkle Macht gewesen war. Was also licht gewesen war, zum Schutz vor der Finsternis, das hatten die neidischen Vögel geschlachtet. Jetzt wurden sie alle Opfer des Herrn der Schatten.

Kapitel 12 (Erster Abschnitt)

Gespräch zwischen Sajaha und König Nebukadnezar II. (Nebokadarsur)

Nebukadnezar: Sprich zu mir, Sajaha, welchen Verlauf nimmt die Zeit? Welchen Lauf nimmt die Welt? Sajaha: Finsternis wird bedecken den Himmel über der Welt und über der Zeit. Denn die Anbeter des bösen Geistes sind nicht vollständig vernichtet, sie kommen auf. Giftigen Dornen gleich bohren sie sich in die Leiber der Länder, den Ungeist des Bösen bringen

sie auch in dein Land, in deine Stadt des Lichtes. Untergang naht uns; denn die Finsternis wird stark in der Welt. Nebukadnezar: Habe ich die Knechte der Finsternis nicht furchtbar geschlagen? Vertilgt ihre Stätten? Verbrannt den Höllenschrein? Hingerichtet ihre Priester und Anführer? Gefangen ihre Oberen? Sajaha: Was nützt es, o König, auszureissen der giftigen Pflanze Strunk aus dem Beete des Gartens, wenn du ihren Samen damit nicht vernichtest? Frische Saat wird das Unheil so nehmen und sich erneut zwischen die Blumen mengen, den Saft ihrer Wurzeln saugen und schliesslich überwuchern die reinen Blüten. Bald wird der Tag kommen, da du das Beet deines Gartens nicht mehr erkennst. Die Blumen werden erstickt sein, die Strünke der Giftpflanzen aber werden das Bild beherrschen. Verlöschen wird das Licht durch die finsteren Schatten der giftigen Strünke. Diese werden sich aus dem Mark der edlen Blumen ernähren, welche, überwuchert nun, die kraftspendenden Strahlen der Sonne nicht mehr sehen. So werden sie geschwächt und abermals geschwächt - bis das Übel der Finsternis beinahe vollständig herrscht. Nebukadnezar: Hart verfuhr ich mit den Sendlingen des finsteren Geistes. Aber der König von Babylon ist ein gerechter Mann, er lässt Gnade walten gegen den, der bereut und dem Bösen abschwört.

Sajaha: Lügen glaubtest du, o König, Heuchlern erlagst du. Kann denn eine Dorne auhören, zu stechen? Kann ein Gift aufhören, zu (ver-)giften? Kann die Lüge aufhören, Lüge zu sein? Du, o König, liebst das Gute, und darum suchst du es. Deine Güte behindert dich, die Bosheit voll zu erkennen. So kann es dich täuschen, so haben die Sendlinge des bösen Geistes geheuchelt - und du liessest viele von ihnen am Leben. Darunter wird noch schwer leiden das lichte Geschlecht.

Nebukadnezar: Alt wurde ich, meine getreue Sajaha, der nächsten Welt zugewandt ist mein Sinn. Meiner Kriegszüge habe ich mich nie gerühmt, denn nach Weisheit und Helligkeit hat sich mein Geist stets gesehnt - für mich und für mein Volk. Mächtig ist jetzt das Reich. Ein starkes Babylonien werde ich dem übergeben, der nach mir kommt. Der Dritte Sargon aber war ich nicht.

Sajaha: Der Dritte Sargon wird kommen in späterer Zeit. Er wird vertilgen die Knechte der Finsternis mit all ihrem Samen, er wird das Böse ausreissen mit der Wurzel. Er wird keine Gnade kennen, keinen einzigen der Feinde des Lichtes wird er verschonen; keinem, der stillhielt, wird er Gnade erweisen. Keinen, der das Grosse nicht erkennt, wird er dulden. Die niederen Arten wird er niederdrücken, die kranken Seelen erschlägt er alle. Von den Anbetern des bösen Geistes wird keine Spur auf der Erde verbleiben. Fürchterlich wird der Dritte Sargon sein gegen alles, was der Entfaltung des reinen Lichtes hinderlich ist. Er wird die Welt reinigen, wird sieben von zehn Menschen erschlagen und alles austilgen, was falsch ist und alles, was die Zeichen des Falschen trägt. Er wird grausam sein gegen das Dunkel. Die Leiber der Erschlagenen wird er zu hohen Pyramiden aufschichten lassen, um sie zu verbrennen. Alles Unedle muss fallen. Die ewige Ordnung, welche verlorengegangen sein wird, stellt er wieder her, gesandt von der Gottheit.

Nebukadnezar: Wann, o Sajaha, wird all dies sein?

Sajaha: In so vielen Jahren, gerechnet von diesem Tage an, wie seit dem ersten Sargon vergangen sind. (Die Lebzeit Sargon I. ist nicht sicher bekannt. Bis 1982 nahm man -2800 oder -2400 vor christlicher Zeitrechnung an, seither aber wird Sargon I. zwischen -3200 und -3800 angesetzt, eine Studie aus dem Jahre 1986 nennt -3950 vor unserer Zeitrechnung. Es gibt hier also eine grosse Bandbreite und wenig Gewissheit.) Schlimm wird dann die Erdenwelt sein. Doch in der Zeitspanne des dritten Teils eines Jahres wird der Gesandte sein Werk verrichtet haben. Von Norden her wird er kommen; unvermutet wird er hereinbrechen über die im Gift lebende Erdenwelt, wird mit einem Schlage alles erschüttern - und seine Macht wird unbezwingbar sein. Er wird keinen fragen. Er wird alles wissen. Eine Schar Aufrechter wird um ihn sein. Ihnen wird der Dritte Sargon das Licht geben, und sie werden der Welt leuchten. Und die Gerechten werden waten im Blute der geschlachteten Ungerechten. Bis das Werk getan ist, werden die Feuer der Vernichtung brennen vom einen bis zum anderen Ende der Erde. Ganz allein das Wahrhaftige wird verbleiben.

Nebukadnezar: Wie aber ergeht es Babylon?

Sajaha: Es wird untergehen für lange Zeit. Erst der Dritte Sargon wird es wiedererrichten im Lande des Nordens. Dort und dann wird es ein neues Babylon geben.

Nebukadnezar: Nun sage mir noch dieses, getreue Sajaha: Wird das neue Babylon durch die Zeiten bestehen?

Sajaha: Bestehen und im Lichte herrschen wird es für tausend Jahre, o König!

Kapitel 12 (Zweiter Abschnitt)

Nebukadnezar: Sage mir - so sprach der König zur Sajaha in Esagila -, was siehst du, bis der Dritte Sargon kommt? Was wird sein mit dem Volk? Was wird sein mit dem Reich?

Sajaha: Schlimmes wird sein. Doch nichts vermag es abzuwenden, schon nimmt es seinen Lauf. Der Giftdorn wuchert und verstreut seine ätzenden Samen nahe und fern. Lüge bahnt ihm den Weg; Lüge überschüttet den Weltkreis mit giftigen Pfeilen, mehr und mehr. Die Sonne verdunkelt ihr Licht von Chaldäa bis zum Sockel des Mitternachtsberges. Aber die Menschen bemerken es nicht, vom Schein der Falschheit werden sie geblendet, vom Widerschein erschlichenen Goldes. Viele Gutsinnige fallen, viele Arglistige erheben sich an ihrer statt. Schaddeins grausiger Atem verkehrt die Gedanken der meisten. Was rein ist, wird niedergehen, was unrein ist, das steigt auf. Was unten war, das wird oben sein; die Plätze tauschen Böse und Gut. Trunken sein werden die Menschen. Wahn wird regieren die Welt. Eltern verlieren ihre Kinder, Kinder verleugnen ihre Eltern. Die Stimmen der Götter hört keiner mehr - ausgenommen die einsamen Gerechten, die nichts gelten werden in jener Zeit. Die Völker werden ihren Sinn nicht mehr kennen. Armeen werden streiten gegen ihre Feldherren. Die Könige stürzen, und die Tempel werden zu Staub. Unrat kommt empor, Unrat wird herrschen. Alle Macht wird in den Klauen der Unwerten liegen. Diese werden umkehren die Welt. Sitte wird nicht mehr sein, sondern Laster wird als vornehm gelten. Männer werden ungestraft mit Knaben verkehren; Weiber werden nicht mehr Weiber sein wollen, sondern ungestraft wie Männer sich geben; Menschen werden sich ungestraft mit Tieren vermischen und Bastarde zeugen. Und die Bastarde der Bastarde werden zahllos in den Strassen der Städte sein, ohne dass man sie vertilgt. Und die Niedrigsten werden zu Höchsten erhoben werden durch die Knechte des bösen Geistes. Und dieser betrachtet frohlockend dies alles von seiner Finsternis aus. Erschaudernd unterbrach da der König die Seherin.

Nebukadnezar: O Sajaha! Treue Ratgeberin deines alten Königs! Gib mitleidvoll mir ein besseres Bild, das ich in die andere Welt mitnehmen mag.

Sajaha: Zuerst muss das Schlimme kommen - und das noch Schrecklichere. Denn der böse Geist selbst wird in Menschengestalt die Erde betreten - vergöttert von allen Sendlingen des Bösen. Er wird in den Seelen der Menschen auslöschen, was der Geist der Gottheit ihnen zuvor gebracht hatte, wird ein wohlbereitetes Lager vorfinden, um sich behaglich zu fühlen; denn der ganze Weltkreis wird seines Geistes sein - allein die einsamen Gerechten werden in der Stille auf ihre Stunde warten, die auch kommen wird. Zuvor jedoch muss sich das Übel furchtbar austoben auf der Erdenwelt. Alles was schlecht ist, wird als gut gelten; alles was gut ist, wird als schlecht gelten. Die Menschen werden keinen Gott mehr erkennen. Völlerei und Hurerei, Verrat und Betrug werden ihre Götter heissen. Blut werden sie trinken und sich in Schleim suhlen. Freche Lügen werden sie Wahrheit nennen, und Wahrheit wird in ihnen nicht sein. Ausgenommen in den einsamen Gerechten, die sehnsuchtsvoll warten auf den Dritten Sargon, dem sie heimlich ihren Mut geweiht haben. Aus dem zertretenen Boden Chaldäas wird dann der erste Funke des Neuen hervorschlagen. Er wird zum Himmel aufsteigen und fliegen, von eilenden Wolken getragen, zum Lande des Nordens hin. Aus dessen geschundener Erde steigt der Befreier empor, der Rächer: Der Dritte Sargon! Und von Nord wie von Süd werden dann die einsamen Gerechten aufstehen und werden gewaltig sein und sturmgleich das Feuer entfachen und es vorantragen, das alles Übel ausbrennt überall, ja, überall. Da hob der König beide Hände zum Himmel.

Nebukadnezar: Schrecklich sollen sie sein, die Gerechten, und gnadenlos!

Sajaha: So werden sie sein!

Kapitel 12 (Dritter Abschnitt)

Der König ging zur Sajaha in den Tempel der holden Ischtar; und er war alt und müde und voller Sorgen um Volk und Reich. Denn obgleich Babylon mächtig und in aller Welt hoch geachtet war, spürte der König doch, dass Unheil in kommenden Zeiten drohte. Auch hatte ihm die Sajaha solches schon geweissagt. So ging er nun in den Tempel zu ihr.

Nebukadnezar: Sajaha, meine liebe Getreue, erzähl mir, wie es sein wird, wenn die Stunde des Lichtes über die Erdenwelt heimkehrt, wenn die Zeiten des Übels vorüber sein werden und die glücklichen (Zeiten) sich über mein Reich und den Erdkreis ausbreiten werden.

Sajaha: Da wird zuerst der Sieg der Gerechten sein, der Tapferen, die ausharrten durch alle Schatten des Bösen. Wenn der Dritte Sargon gekommen sein wird und wird die Schlacht geschlagen haben, so werden diese seine Schwerter gewesen sein - siegreich gegen vielfache Überzahl. Dann wird er, der Rächer, über den Erdkreis gedonnert sein mit feurigen Streitwagen, Blitze schleudernd gegen die Mächte der Finsternis, bis diese restlos vernichtet sind. Nach alldem wird die Erdenwelt von aller Bosheit und von allem Elend gereinigt sein. Nurmehr kleine Scharen von Menschen werden die Erdenwelt bevölkern; aber es werden die besten sein, die nun leben und herrschen. Ein Turm wird (dann) erbaut werden - siebenmal höher als E-Temen-An-Ki (Etemenanki). Schön und wunderbar wird die Erdenwelt erstrahlen. Streit wird nicht mehr vorkommen. Habsucht wird niemand mehr kennen. Verirrung und Unzucht wird niemand mehr kennen. Waffen wird keiner mehr brauchen. Und du, mein König, wirst das (aus) der jenseitigen Welt über den Gipfel des Berges der Versammlung schauen. Dann wird dich Freude umfangen.

Nebukadnezar: Fern ist die Zeit. Einsam sind die Tapferen und die Gerechten. Doch mit ihnen ist die Gottheit!

Kapitel 13

Zwei riesige aasfressende Tiere sehe ich auf der Erde - und ich weiss nicht zu sagen, wann. Sie haben Köpfe wie Menschenköpfe, aber Leiber wie von grauen Schweinen; deren Füsse aber haben Krallen wie verwilderte Hände einer Missgeburt. Und auf dem Kopf trägt ein jedes fünf verkümmerte Hörner. Die Köpfe sind zwar fast wie Menschenköpfe, aber doch unsagbar hässlich. Ihre Nasen sind breit, etwa wie die von Schweinen oder merkwürdigen Affen. Ihre Mäuler sind wulstige Höhlen. Ihre Augen ähneln schwarzen Steinen, die keinen Glanz haben. Und ihre Nacken sind fett. Sie stapfen durch die Gärten der Länder und fressen alles auf. Sie waten durch die Flüsse und Meere und fressen alles auf. Sie kriechen durch die Strassen der Städte und fressen alles auf. Was sie aber fressen, ist das, was von selber vor ihnen zu Aas zerfällt. Die Menschen aber fürchten sich vor den beiden Aastieren so sehr, dass sie aus Angst vor ihnen sterben. Und das allein ist der Grund dafür, dass die schlimmen Tiere immer grösser und fetter und mächtiger werden; weil die Menschen nicht erkennen, dass die Unholde nichts als Aas fressen können, das Leben hingegen sehr fürchten müssen. Lange bleibt es so. Bis in der Stille einer sich einen gewaltigen Speer herstellt, in Verborgenheit vor den anderen Menschen, die sich bloss fürchten und nicht zu kämpfen wagen. Der eine jedoch baut seinen Speer, und Ischtar selbst hilft ihm zu stärken die Waffe, und Bel rüstet ... (Ende des Bruchstücks).

Kapitel 14

An Grünlands Meeresstrand bin ich gegangen - viele Stunden lang. Und ich sah durch das lichtene Wasser hinab auf die Erdenwelt. Merkwürdig erschien sie von dort; sonderbar wirkten die Menschen. Durch die Zeiten habe ich hindurchgeschaut - wie auf den Grund eines Meeres. Und ich sah kein Vorher und kein Nachher - alles war. Die Abfolge jedoch spürte ich schliesslich. Ober einem Berg in Grünland sah ich weich aufragen, was aussah wie ein kräftiger Zopf, geflochten aus schimmerndem Frauenhaar. Und ganz oben ein Haupt, das zwei Gesichter besass: Nach der einen Seite das eines Mannes, und nach der anderen Seite das eines Weibes. Und das Gesicht des Weibes war sehr jung, beinahe wie das eines Mädchens; und die riesenhafte Flechte war aus dessen Haaren gebildet. Hoch empor in Grünlands Himmel ragt dieser Doppelkopf. Da begriff ich, dass es Ilus hohes Zeichen ist: Männlich und Weiblich in einem, und doch voller Gegensatz, der eben darum zusammenklingt.

Kapitel 15 (Marduks Speer)

Auf dem Gipfel des Götterberges waltet Marduk der Zeit. Schlimmes sieht er kommen, kann über lange Zeit dieses Kommen nicht verhindern. Fest steckt seines Speeres Schaft in der gläsernen Decke des Berges. Dunkeles zieht auf, herrscht über das Lichte. Das Mitternachtsland liegt in Bedrängnis gefangen. Die Leichen gefallener Helden vermodern am Fusse des heiligen Berges.

Der Finsternis Heer drängt von Westen heran; wild wälzt sich von Osten heran die Menge der Sprachlosen. Babylon ist nicht mehr zu retten, Assur ist nicht mehr da, um zu helfen - gelähmt liegt darnieder des Nordlandes Kind. Einsam trauert Marduk auf des Weltenberges Gipfel. Verloren ist die Heimat der Götter. Nicht singen sie mehr, nicht feiern sie Feste, noch rüsten sie stürmisch zum Kampf. Selbst ihre Gedanken liegen in Ketten. Und Ischtar weint um ihr Volk. Da hebt Marduk den Blick empor bis an die Grenzen des höchsten Lichtes, wo Ischtar weinend steht. Und er hört Ischtars Stimme zu sich klingen: Herr Marduk! Beschirmer des Mitternachtsbergs! Schleudere deinen Speer gegen den Feind! Errette doch unser Volk! Da sprach Marduk und antwortete ihr: 0 Ischtar! Wie gerne täte ich, was du zu mir sagst! Doch das Volk liegt darnieder, zermalmt ist das Reich, zahllos ist die Gewalt unserer Feinde - und der neue Sargon, der Befreier, der Rächer, der ist noch nicht da. Ischtar aber sah ihn an und sprach: O Marduk! Siehe, was von unten gekommen ist, herrscht auf der Erdenwelt und beherrscht unser Volk, das von oben einst kam. Dulde nicht, dass noch länger das Unten das Oben beherrscht! Schleudere deinen Speer! Derjenige, der ihn auffängt von den Unsrigen, der wird der neue Sargon sein! Da riss Marduk den Speer aus dem Boden heraus, hob ihn hoch und warf ihn mit Wucht auf die Erdenwelt nieder. Und während Marduk dies tat, befahl Ischtar den Gestirnen, ein neues Licht auszustrahlen, unsichtbar. Auf der Erdenwelt tat Marduks Speer seine Wirkung: Einen neuen Willen gebar er dem Volk, eine neue Wut und Waffe - ein neuer Sargon erstand dem Volk; und der ergriff bald Marduks Speer. Und ein gewaltiges Ringen begann - bis das Unten besiegt war und das Oben erhöht, und erbaut war das neue Babylon. All dies ist zu schauen in ferner Zeit, all dies wird sein.

Kapitel 16 (Bruchstück)

(... Dieser Tag) ist ein guter, jener Tag ist ein schlechter. Und sie liegen ineinandergefächert oft wie Palmblätter. Denke gesunde Blätter und faulige an ein und demselben Zweig. Noch sind die meisten gesund - bald werden die meisten verfaulen. Gift springt über, zersetzt schnell. Das Böse ist wie ein scharfes Messer, das seine Form zu verbergen weiss und mit Gold sich umhüllen kann. Ein Mädchen fand es, hielt es für einen glitzernden Kamm, und ehe es sich versah, fielen drei Ellen Haares getötet herab. Bis es nachgewachsen ist, werden Jahre vergehen. Wen das Böse beisst, der empfängt schnell schwere Wunden. Nur langsam heilen sie wieder zu. Denn wer vom Bösen gepackt wird, der gleicht dem Mädchen, dessen Haarlänge fiel: Die Saiten, die Schwingung des Guten aufzunehmen, sind ihm genommen oder geschwächt. Schwer ist es, sich jetzt gegen das Böse zu wehren. - Nimm dies als ein sinniges Bild. Wenn du stark bist, so stärke durch dich den, der überfallen wurde vom Biss des Bösen, ahnungslos. Nicht jeder ... (Ende des Bruchstücks).

Kapitel 17 (Bruchstück)

Die Riesenhand hat sich ausgestreckt. Sie greift nach den Strahlen der Sonne. Ihre Finger bluten - aber nicht durch die Sonne verletzt. Die Riesenhand hat die Sonne gepackt - und

neunmal gehalten. Dann wich sie zurück, löschte im Meer ihren Schmerz. Die Riesenhand war nicht die Hand eines Riesen. Keiner weiss, was sie war. Jetzt ist sie nicht mehr. Der aufsteigende Hof (Korona, Sippe?) fuhr zur Morgenröte. Manche zogen mit ihm von Esagila fort. Sie kannten einander - und waren sich doch auch fremd. (Ende des Bruchstücks).

Kapitel 18 (Bruchstück)

Ein kupferner Spiegel - leuchtend - verwirrend den Unkundigen. Sein blankes Metall greifst du nicht an, es will deinen Blick. Und du schaust durch den Spiegel über die Ränder der Zeiten. Auf seinem Wasser reisen die Kundigen. Auf dem Gipfel des Weltenberges landet des so dahinreisenden Wanderers Schiff. Niemals findet die Reise ein Ende, die so begann. Den Schall der Stimmen vernimmst du, die sonst keiner hört. Ich sah durch den Spiegel, ich sah den Wanderer. Vom Gipfel des Weltberges aus winkte er mir zu, ihm zu folgen. Ich aber blieb, treu meinem König. Dort oben sammelt der Wanderer Früchte ... (Ende des Bruchstücks).

Kapitel 19 (Bruchstück)
Die Gesänge der Seligen, begleitet von Harfen, Flöten und Pauken, könnt ihr wohl hören, so ihr nach ihnen lauscht! Und mehr noch vermögt ihr, wenn euer Wille die Stärke hat. Dann könnt ihr das Kleid eures Diesseits verlassen und hinüber in andere Welten gehen. Und achtet: Alle Verstorbenen trefft ihr dort wieder - und sie sind jung! Und sie ... (Ende des Bruchstücks).

ᚹᚢᚲᛊᚺ

- Sowilo -

K. R.
Zentralsonne
Kleinkugelsonne
Mondspiegel
Seelenkräfte

Zentralsonnenvermittler

In Khorasan war es nach alter Überlieferung üblich den Mond anzubeten. Die Brahmi nutzten dafür den hellsten aller Mondnächte, bei rückseitigem Befinden der Sonne und vorderseitiger Lage des Mondes, zu voller Antizipation der Örtlichkeiten und wenn der Erde Schwingung vollständig in die Schwingungsharmonie beider Himmelskörper eintauchte. Es war dies der Moment der Resonanzüberlagerung mit der weit entfernten Zentralsonne. Und es war der Moment der höchsten Verstofflichung der Zentralsonnenenergie. Hier nun war die Verbindung, bei welcher alle Kraft des Mittelpunktes interagierte mit der Kleinkugelsonne, weil gleiche Energien eins waren, das Kleine aber abhängig von dem Grossen. Der Mond nunmehr hatte auch keine Atmosphäre, darum war sein Wesen dasjenige eines Spiegels zur Sonne, die Strahlung widerspiegelnd, um sie auf die Erde zu reflektieren und um in den Menschen den Samen der Zentralsonne zu keimen. Sein silbriges Erscheinen war immerdar die Reflektion der Sonnenkraft, entstehend in den Spektralfarben des Auges erst in Verbindung mit der Atmosophäre. Derart war der Mond Zeuge der Zentralsonne, bei höchster Strahlkraft im Vollmond aber das direkte Eintrittstor ihrer Schwingkraft. Nicht wegen der Helligkeit der lichtenen Strahlkraft des Mondes bei Vollmond wurden Rituale bevorzugt in tiefster Nacht abgehalten. Der Grund war die auftretende Spiegelwirkung von der Zentralsonne zur Kugelsonne, und von der Kugelsonne in gleichartiger Spiegelwende durch den Mond auf den Menschen. Nicht konnte gefunden werden ein günstigerer Moment zur Kraftaufladung als bei Vollmond, wenn die Energien der Zentralsonne am stärksten. Und urkraften erhaben waren diese Momente der Einwirkung, reiner noch bei klarstem Himmel und ohne Nebel und Gewölk, überhebend die Wirkung auf all Seelenkräfte, göttlich im Erscheinen und urkraften im Einfliessen. Der Urkraft Licht jedoch nur konnte sehen, wer um der Spiegelwirkung und Weiterleitung über die Gestirne wusste. Es war dies ein aus den Vorzeiten Zentralasiens überliefertes Ritual der Geistverbindung, als das menschliche Bewusstsein noch keiner Trennung vom kosmischen Sein erfuhr. Das Licht der Urkraft war das Licht der Menschen Götter, eins wie das andere aus dem gleichen Urstoffe waren sie. Nicht gab es Trennung noch Aufhebung, nicht Teilung oder Abscheidung. Eins war alles, und musste es sein. Wie weit auch der Weg zur Zentralsonne, Mittler hoben auf die Distanz. Wirkung war von gleicher Art überall. Und das Licht des Mensches war das Licht der Urkraft, das Zentralsonnenlicht.

ᛞᚢᛚᛜᛁ

- Sowilo -

Jovian
Livia Loredan
Julietta da Montefeltro
Höhere Wege
Wahre Menschwerdung

Engelskräfte

Einer der wichtigsten Aspekte fur den Ordo Bucintoro bestand im Erkennen, Wecken und Nutzen der Engelskräfte in uns; denn wir Menschen sind - dem entsprechenden Glaubenssystem folgend (wie auch unter Jovian) - alle kleine "gefallene Engel". Besonders Livia Loredan, die Nachfolgern von Julietta da Montefeltro an der Spitze des Bucintoro-Ordens, hat uns dazu niedergeschriebene Gedanken hinterlassen. Die Vorstellung des "Engels in uns" bedeutet einen der wichtigsten Schlüssel zu den höheren Wegen der Bewusstseinskraft und der wahren Menschwerdung.

- Sowilo -

E. J.
Urtradition
Gott des Lichtes
Solarweg
Übermenschliches

Solarismus / Solartradition

Wir müssen von einer urnordischen Tradition sprechen. Sie ist kein Mythos, sie ist unsere Wahrheit. Schon in der ältesten Vorgeschichte, dort, wo der positivistische Aberglaube bis gestern den Höhlenbewohner vermutete, hat es eine einheitliche und mächtige Urkultur gegeben, von der noch ein Echo nachtönt in allem, was uns die Vergangenheit an Grösstem zu bieten hat als ewiges Symbol.

Die Iranier sprechen von airyanem vaéjó, im äusserten Norden gelegen, und sehen darin die 1. Schöpfung des "Gottes des Lichtes", den Ursprung ihres Geschlechtes und ebenso den Sitz des "Glanzes" - hvarenô -, jener mystischen Kraft, die den indoeuropäischen Menschen und vor allem ihren göttlichen Königen eignet; sie erblicken darin - symbolisch - den Ort, wo sich die kriegerische Religion Zarathustras zum ersten Male geoffenbart haben soll. Die Tradition der indischen Arier kennt dementsprechend die sweta-dvipa, die "Insel des Glanzes", ebenfalls im äussersten Norden gelegen, wo Naraydna seinen Sitz hat, der "das Licht ist" und "der, welcher über den Wassern steht", d. h. über dem Zufall des Geschehens. Sie spricht auch von den uttarakura, einer nordischen Urrasse; unter nordisch versteht sie den solaren Weg der Götter - devayâna - und in der Bezeichnung uttara interferiert der Begriff alles dessen, was erhaben, erhöht, hochgelegen ist - was im übertragenen Sinn aryâ, arisch genannt werden kann - mit dem Begriff des Nordischen. Erben der achäisch-dorischen Stämme sind wiederum die sagenhaften nordischen Hyperboreer; von dort soll der für dieses Geschlecht bezeichnende Gott oder Held gekommen sein, der solare Apollon, der Vernichter des Python; von dort soll Herakles - der Verbündete der olympischen Götter gegen die Riesen, der Vernichter der Amazonen und der Elementarwesen, der "schöne Sieger", als dessen avatára sich später gleichsam viele griechische wie römische Könige betrachteten, den Ölbaum gebracht haben, mit dessen Laub man die Sieger bekränzt (Pindar). Aber dieses nordische Thema in Hellas interferiert auch mit jenem von Thule, des geheimnisvollen nördlichen Landes, das manchmal zur "Insel der Helden" und zum "Land der Unsterblichen" wird, wo der blonde Radamantys regiert, zur "Sonneninsel" - Thule ultima a sole nomen habens -, woran die Erinnerung wachblieb so sehr, dass, im Glauben, sie in Britannien wiederzuerkennen, Constanz Clorus mit seinen Legionen dorthin aufbrach, weniger des militärischen Ruhmes halber, sondern gleichsam um seine Cäsaren-Apotheose vorwegzunehmen, um sich dem Orte zu nähern, "der dem Himmel am nächsten und heiliger ist als jede andere Gegend".

In den nordisch-germanischen Traditionen steht oft Asgard, der Sitz der Asen und der verwandelten Helden, für einen anderen, gleichartigen Göttersitz, und die nordischen Könige, die als Halbgötter und Asen angesehen wurden - Semideos id est ans is - und ihren Völkern den Sieg durch ihre mystische Macht des "Glückes" verschafften, verlegten in jenes "göttliche" Land den Ursprung ihrer Dynastie. Nordisch oder nordisch-westlich ist in den gälischen Traditionen Avallon, dem das gleichfalls göttliche Geschlecht der Thuata dé Danann entstammte, heldische Eroberer des vorgeschichtlichen Irlands, unter denen der Held Ogma genau dem dorischen Herakles entspricht - Avallon, das andererseits mit Tir na mbeo verschmilzt, dem "Land der Lebendigen", welches das Reich des Boadog, des "Siegers" ist. Auch die Azteken haben ihre ursprüngliche Heimat im Norden - im Aztla, das auch die "weiße Erde" oder das "Land des Lichtes" heisst, von dem sie unter Führung eines Krieger-Gottes, Huitzilopochtli, auszogen: ebenso wie die Tolteken als Ursprungssitz Tialocan, Tollan oder Tula für sich in Anspruch nehmen, das wie das griechische Thule auch das "Sonnenland" ist und mit dem "Paradies" der Könige und der auf dem Schlachtfeld gefallenen Helden verschmilzt.

Das sind nur einige übereinstimmende Bezüge, wie sie in den verschiedensten Traditionen auffindbar werden als Erinnerung an eine nordische Urkultur und Heimat, worin sich eine transzendente, aussermenschliche Geistigkeit aufs engste verband mit einem heldischen, königlichen und triumphalen Element: zur sieghaften Form über das Chaos; zum sieghaften Ubermenschentum über alles, was menschlich und tellurisch ist; zur,"Solarität" als Hauptsymbol einer transzendenten Männlichkeit, als Ideal einer Würde, die in der Ordnung der geistigen Kräfte dem entspricht, was auf der materiellen Ebene der Herrscher, der Held sind. Und während uns die Spuren der Überlieferung auf einen Weg vom Norden nach dem Süden, vom Abendland nach dem Morgenland verweisen, den die solchen Geist bewahrenden Menschen gegangen sind, zeugen in neuerer Zeit die grössten indoeuropäischen Völkergebilde im Typus ihrer reinsten Werte und Kulte, ihrer bezeichnendsten Gottheiten und Einrichtungen gerade von dieser Kraft und dieser Kultur.

Andererseits aber - und schon die obigen Hinweise zeigen es auf - wurde das, was Geschichte war, zur Übergeschichte: Während das "Land der Lebendigen", die "Burg der Helden", die "Sonneninsel" auf der einen Seite das Geheimnis des Ursprungs umschlossen, enthüllten sie auf der anderen das Geheimnis des Weges zur Wiedergeburt, zur Unsterblichkeit und zur übermenschlichen Macht: des Weges, der in hervorragendem Masse zur traditionellen Königswürde zu führen vermag. Die geschichtlichen Faktoren wurden somit zu geistigen Faktoren, die reale Tradition wurde zur Tradition im transzendenten Sinn und darum zu etwas, das über der Zeit stehend von beständiger Gegenwärtigkeit ist. Symbole, Zeichen und Sagen berichten uns so auf unterirdischen Wegen von ein und derselben Tradition, um uns ein und dieselbe "Orthodoxie" zu bezeugen, wo immer die entsprechenden Höhepunkte erreicht worden sind, wo immer die "solare" Geistigkeit über den inferioren Kräften gethront hat.

Dementsprechend wurde in späterer Zeit, die schon gebunden war an das Schicksal der Verdunkelung des "Göttlichen" - ragna-rökkr -, bei den in ihren Kräften und Führern versprengten Stämmen das nordische Menschenelement, vom Geistes-Element sich lösend, zu dem es ursprünglich gehörte, zu einer Kategorie, einem allgemeinen Typus der Kultur und des Verhaltens gegenüber dem Übermenschlichen, der sich auch dort wiederfinden lässt, wo keine ethnische Wechselbeziehung im engeren Sinn erinnerlich ist; ein Typus, der folglich verschiedene Kulturen wieder miteinander zu verbinden vermag, sobald diese eine geistige Gestaltungskraft verraten, wie sie innerhalb jener Urtradition auf die mannigfaltige Materie eingewirkt hat.

Derart betrachten wir das heidnische Römertum als die letzte grosse Schöpfungstat des nordischen Geistes, als den letzten universalen und während eines ganzen Zyklus zum Grossteil geglückten Versuch, die Kräfte der Welt in den Formen einer heldischen, solaren Kultur wiedererstehen zu lassen: einer Kultur, die versperrt war für jede mystische Flucht; die festhielt am aristokratisch-indoeuropäischen Typus der patres, der Herren des Speers und des Opfers; die geheimnisvoll bestätigt wurde durch die nordischen Zeichen des Wolfes, des Adlers und der Axt; die lebendig war vor allem im olympischen Kult eines Zeus und eines Herakles, eines Apoll und eines Mars; im Gefühl, dem Göttlichen ihre Grösse und ihre aeternitas zu verdanken; in der Tat als Ritus und im Ritus als Tat; im klaren und doch mächtigen Erlebnis des Übernatürlichen, das im Imperium selbst erkannt wurde und im Symbol des Cäsaren als numen kulminierte.

Der Zusammenbruch des heidnischen Roms ist der Zusammenbruch des grössten traditionellen und solaren Bollwerks, und in den Kräften, die vorwiegend zu diesem Sturz beigetragen haben, ist unschwer das zu erkennen, was den Weg zu allen darauffolgenden Abirrungen und Verstrickungen freigelegt hat, bis auf den Zustand des heutigen Europas.

Die finstere christliche Woge, die Feindin ihrer selbst und der Welt, die mit ihrer wütenden Zertrümmerung einer jeden Hierarchie, mit ihrer Verherrlichung der Schwachen, Enterbten, Herkunfts- und Traditionslosen, mit ihrem Groll gegen alles, was Kraft, Zulänglichkeit, Weisheit und Aristokratie ist, mit ihrem exklusiven und proselytenmacherischen Fanatismus wahrhaft Gift war für die Grösse Roms und die Hauptursache ist für den Untergang des Abendlandes.

Die Religion des Christentums, die schon das Kollektivgefühl der "Schuld" und der "Sühne" bestimmte und mit dem Prophetentum die Reste des aristokratischen Geistes der Pharisäer begrub, ruft die nämlichen negativen Kräfte des ägäisch-pelasgischen Tellurismus auf, welche die achäischen Stämme unterjocht hatten; jene der Kaste der çüdra, der sogenannten "dunklen" Kaste - krshña - und dämonischen Kaste - asurya -, auf der sich in Indien, als Form über dem Chaos, die Hierarchien der drei höheren Kasten der Wiedergeborenen - dwija - erhoben, bis zum Typus des brahmâna und des als "grosser Gott in Menschengestalt" begriffenen Königs; endlich die Kräfte dessen, was uns der Mythos in Gestalt der nordischen rinthursi oder der Scharen von Gog und Magog überliefert, denen Alexander der Grosse den Weg durch eine symbolische eiserne Mauer versperrt hatte.

Diese Kräfte, die sich im frühen Christentum geistig auswirkten, zerstörten den Geist. Während sie dann auf der einen Seite, sich mildernd, in der katholischen Kirche die Formen einer lunaren Geistigkeit bestimmten, d. h. einer Geistigkeit, deren Typus nicht mehr der sakrale König, der solare Initiat oder der "Held" ist, sondern der Heilige, der vor Gott sich neigende Priester, und deren Ideal nicht mehr die kriegerisch-sakrale Hierarchie und der "Ruhm" ist, sondern die brüderliche Gemeinschaft und die caritas, sehen wir auf der anderen Seite, in der Reformation und im Humanismus, die anarchische, zersetzende antitraditionelle Urnatur eben dieser Kräfte. Und längs der politischen Revolutionen, im Liberalismus, im Anbruch des Kollektiven erzeugt eine Ursache die andere, folgt Sturz auf Sturz. In allen Formen der modernen Gesellschaft - bis zur Wissenschaft, zum Recht, zu den Illusionen der Technik und der Macht der Maschine - offenbart sich, wie paradox das auch klingen mag, der nämliche Geist; triumphiert der nämliche nivellierende Wille, der Wille zur Zahl, der Hass gegen die Hierarchie, die Qualität und die Differenzierung; festigt sich die kollektive, unpersönliche Fessel, aus gegenseitiger Unzulänglichkeit gefertigt, die einem aufrührerischen Sklavengeschlecht eignet.

Weiter: Wie der christliche Mystizismus sich in jenem orphisch-dionysischen Pathos begegnet, das schon für das dorisch-nordische Griechenland eine Entstellung des antiken olympischen Kultes bedeutete, und in dem volkstümlichen Isis-Mystizismus, aus dem Verfall der solaren ägyptischen Tradition erstanden, so ist jenes Element der "Passion", das mit dem Messianismus und Chiliasmus das Gemisch der kaiserlichen Plebs bestimmte - gegenüber der überlegenen Ruhe der cäsarischen Führer, der schlichten Grösse des homerischen Helden, der geläuterten Geistigkeit und dem autarkischen Ideal des heidnischen Philosophen und Initiaten - auch die Wurzel jeder modernen Verirrung im romantischen, infinitistischen und irrationalistischen Sinne. Nach seiner Säkularisierung führt uns dieser Mystizismus bis zu den Mythen des "Aktivismus" und des zeitgenössischen Fortschrittsaberglaubens, bis zur nahöstlichen Mystik des Instinkts und des "élan vital", bis zur Verherrlichung des "Geschehens" und des "Lebens", kurz, bis zur Vergötterung des wilden, unterpersönlichen, kollektiven Elementes des Menschen, das heute mehr als je entfesselt zu sein scheint - so sehr, dass es Individuen und Völker in eine von ihnen selbst nicht gewollte Richtung hineintreibt.

Vor dem Sturz erhob sich, der christlichen Flut gegenüber, noch einmal die andere Kraft, gleichsam um eine entscheidende Alternative aufzustellen für den ferneren Verlauf der abendländischen Geistesgeschichte. Es war die Tradition der Arier Irans, die in Form des kriegerischen Kultes des Mithra erstand, des avatâra des antiken Ansehens Gottes des leuchtenden Himmels, des "Beherrschers der Sonne", des "Täters des Stieres", des Helden mit der Fackel und der Axt, des Symbols der Wiedergeborenen "durch die Macht", den ein synkretistischer, aber darum nicht weniger bedeutungsvoller Mythos dem hyperboreischen Gotte des Goldenen Zeitalters angleicht. Aber stärkere Kräfte drosselten auch diese "solare" Möglichkeit ab.

Darauf die letzte grosse Abwehr: das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. In den sogenannten "Barbaren" treten uns in Wirklichkeit Menschen entgegen, die eng verwandt sind mit den achäischen, paleo-iranischen, paleorömischen und im allgemeinen mit den nordischen, und die sich sozusagen im Zustand vorgeschichtlicher Reinheit erhalten haben. Und wenn ihr Auftauchen in Bezug auf die materielle Seite des schon christianisierten Imperiums zerstörerisch erscheinen konnte, so kam es, von einem höheren Standpunkt aus, doch

einem belebenden Zufluss heroischen Geistes gleich, einem Kontakt, der mit einer Kraft galvanisierte, die jener geistesverwandt ist, welcher die heidnische romanitas ursprünglich ihre solare Grösse verdankte. So aufersteht in der Welt das alte römische Symbol, unmittelbar von den Kräften des Nordens verteidigt.

Die ökumenische Kultur des kaiserlichen und feudalen Mittelalters, jenseits ihres nur nominellen christlichen Glaubensbekenntnisses, müssen wir vor allem unter diesem Gesichtspunkt bewerten. Aus ihr spricht eine nordisch-römische Geistigkeit, deren Miliz das Rittertum war; deren überpolitisches Zentrum das gibellinische Kaiserideal war; deren heimliche Seele, sich dem Christentum widersetzend und einer älteren und höherstehenden Tradition getreu, alles das war, was verborgen in Legenden, Mythen, kämpferischen und ritterlichen Weihen fortlebte, von den Templern und den Gralsrittern bis zu den fedeli d'amore.

Nach dem Untergang der mittelalterlichen Kultur, nach der Vernichtung dieses strahlenden europäischen Frühlings in seiner ersten Blüte, nach der Entfesselung jener Kräfte, die zu einer Verweltlichung, einem Partikularismus und einem zersetzenden Humanitarismus geführt haben, sind die Wege zum letzten Sturz frei. Die Kraft der Tradition wechselt vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hinüber, wird ein Erbe, das sich in einer geheimen Kette von Wenigen zu Wenigen überträgt. Und heute erahnen sie Einige in noch verworrenen, noch ans Menschliche und ans Materielle gebundenen Versuchen. Es sind Menschen, oft unbekannte, oft aber aufblitzende wie tragische Meteore - Nietzsche -, die zusammengebrochen sind unter dem Gewicht einer Wahrheit, welche, zu gross für sie, nun auf andere wartet, die sie wieder zu erfassen und sich so für sie einzusetzen wissen, dass sie von neuem, hart, kalt vor ihren Feinden ersteht in der grossen Erhebung: derjenigen, von der es noch einmal abhängen wird, ob sich das Abendland in seinen Untergang findet oder eine neue Morgenröte erlebt.

- Sowilo -

Verborgene Sonne
Ohne Zweck und Ziel
Der Sonne Sohn
Ohn' Weltgeschehen

Strahle, verborgene Sonne!

Weit ist der Himmel, er scheint grenzenlos zu sein,
in sternenklarer Nacht.
Der Mensch, in der Weite, fühlt sich allein und klein,
unter namenloser Macht.
Der eine sucht nach Göttern,
die er niemals hat gekannt, die seine Zuflucht sind.
Nach Mythen seiner Sehnsucht, hat er sie sich benannt,
verehrt sie wie ein Kind.
Der andre hat den Gott, genannt "Hoffnung" überall,
die selten sich erfüllt.
Ist keine feste Burg, und ist kein schützender Wall,
und doch er Sehnsucht stillt.
Der einz'ge Gott, den jeder kennt, kennt seinen Namen nicht -
und doch hält er Gericht.
Dieser Gott hat kein Gesicht, kein Wissen, keinen Plan,
er waltet ohne Sinn.
Und dieser Gott ist wirklich - jeder spürt ihn dann und wann,
mit Verlust oder Gewinn.
Ein Name ward ihm nicht gegeben, sondern bloss ein Wort:
"Schicksal" ist's genannt.
Es waltet ohne Zweck und Ziel, und doch an jedem Ort,
ist dieser Gott bekannt.
Ist nicht Person, gibt auch keine Strafe, keinen Lohn,
verspricht nichts dieser Welt.
Ist unbelebt, und hat aber trotzdem einen Sohn,
dessen Wirken zählt.
"Zufall" ist der Sohn geheissen, den Schicksal zeugt,
dem sich alles beugt.
Trotzdem lebt eine höh're Macht, die über allem steht,
die niemals vergeht.
Sie lächelt uns nicht aus der Nacht, sie zürnet nicht bei Tage,
sendet Segen nicht, noch Plage.
Sie lenket nicht das Weltgeschehen, erstrahlt still aus der Ferne,
einer dunklen Sonne gleich.
Sie ist tausendmal so ferne, wie die allerfernsten Sterne -
und sie ist auch nahe.
Aus ihrer Macht wird bald ersteh'n das neue, mitteleuropäisch' Reich.
Dies Zeichen, es ist wahr!
Unser Wille ist es ja, der Gottes Willen schafft.
Empfinden wir die Kraft!
Alle die im Kampfe fielen, bis zum grossen Fried',
senden ihre Stärke.
Aus der verborgenen Sonne strömen die Kräfte für den Sieg -
gehen wir zu Werke!
Die unsichtbare, verborgene Sonne, wird in Hell sich wandeln,
wenn wir mutvoll handeln.
Verborg'ne Sonne, unsichtbare, strahle übers Land,
das deinen Geist empfand.
Starke Sonne, dunkle Sonne, erwach aus finst'rer Nacht -
Entfalte deine Macht!

- Sowilo -

K. R.
Vril-Energie
Transformationsenergie
Übergott-Mensch
Vril-Mensch
Kulturgesellschaft
Wahre Freiheit
Sterngeborene

Die unendliche Vril-Energie-Erschaffung

Was bei Vril auffällt, ist die unendlich vielfältige Verwendung seiner Bedeutung, ausgehend von Prana über Orgon, über Urkraft bis hin zu dem Od der Runenkraft. Alles aber ist diesen Bedeutungen nach nicht korrekt, weil es nur Teilausschnitte des übergeordneten Vril ausmacht. Um Vril richtig deuten zu können, um seine Quelle zu erkennen, müssen wir tief in die Geschichte der Menschheit eindringen lernen. Anfänglich war weder die Idee bekannt, noch wäre sie irgend jemandem von Nutzen gewesen. Denn die Natur brachte alles in Hülle und Fülle hervor, um von Menschenhand genutzt zu werden. Es gab weder Ressourcenprobleme, noch gab es Einschränkungen der Lebensart, ausser denjenigen der menschlichen Ordnung selbst. Da die Schaffenskraft der Natur aber immer für reichlich und genügend Nahrung und Ressourcen sorgte, benötigte der Mensch in seinem Verstehen über die Natur und die Umwelt keine weiterführende Betrachtung über den echten Zusammenhang von Energien und deren Wirkungen. Erst mit der Zivilisation kam das Problem des Rechtes und der damit unweigerlich zusammenhängenden Nutzung von Ressourcen und von Eigentumsregelungen. Was in einer ländlichen Umgebung und einer Landwirtschaft zu späterer Zeit bereits in dem Namen Orgon einen Ausdruck fand, nämlich die Verwendung von speziellen landwirtschaftlichen Methoden, um die Wirkkraft der Natur optimal zu steuern für den Erhalt und die Nutzung von Boden, führte später zu einem geistigen Produkt höchsten Ranges. Dann nämlich, als man zu merken begann, wie alle Gesetze des Menschen und seines Geistes sich ebenfalls nach diesen Naturgesetzen richtete. Auch begann man zu verstehen, dass die Religion, welche einem aufgestülpt wurde, die monotheistische Lehre eines angegeben gewaltigen, allgewaltigen und immerwährend wirkenden Gottes, nicht stimmen konnte. Der vorgegebene Gott hatte weder die Macht, Krieg, noch Chaos, Tod oder Zerstörung aufzuhalten, sondern er war im eigentlichen Sinne sogar der Verbürger alle dieser auch zerstörerischen Kräfte, obschon die monotheistischen Schriften das Gegenteil behaupteten. Einen solchen Gott als Gut hinzustellen, und ihn sogar noch anzubeten, konnte der richtige Weg also nicht sein. Auch musste es sich gänzlich anders verhalten mit dem Zustandekommen der Naturkräfte. Ein Gott, welchem Allmacht zugesprochen wurde, konnte also nicht vollumfänglich mit dieser verfügen, sondern war ebenfalls an die Naturkräfte als seinen Werkzeugen gebunden, so als wäre Gott an das Kreuz von Materie und Geist genagelt, in tiefgehender Bedeutung. Es gab nach dieser Sicht also weder einen allwaltenden Gott mit Allmächtigkeit und Über-Allichkeit und auch nicht überall und jederzeit wirksam. Sondern es musste gänzlich anders zu stehen kommen. Und als der Mensch dieses begriffen hatte, wurde ihm offenbart, dass die gesamte Anlage Gottes nur im Potential selber liegt, aber ungeboren, unausgereift und unausgegoren. Die letzte Urkraft des Runenod oder des Goth war nichts als die absolut frei mögliche Potenz eines Schöpfergottes, in sich aber geschlossen und verschlossen im Ei und Rohzustand, darüber hinausgehend gerade einmal fähig für Aufbäumungen aus seiner Schale, für Zerbrechung der Hülle, ausufernd manchmal bis in das Unendliche, aber gleich daraufhin wieder in sich zusammenziehend wiederum als Potential verweilend. Da nun merkte also der Mensch, dass es noch eine andere Kraft geben musste, welche wirklich wirksam war, und welche bereits aus dem Ei in die Naturkräfte geboren wurde, um immerdar zu wirken. Und als ihm dies geistig vor Augen erschienen ist, wurde ihm zum ersten Male das Vril gewahr, und wer diese Kraft im Verborgenen in sich enthalten würde. In diesem Moment wurde der erste Vril-Urgeist-Mensch geboren, der erste Mensch mit wahrhaft geistigen Anlagen, welcher geistig nicht mehr an die Gesetze der Naturkräfte gebunden war. Es war der erste Mensch, welcher den Ursprung dieser Vril-Urkraft überhaupt erfasste, und dass alleinig der Mensch selbst es sein konnte, welcher durch seine Anlage des Wissens und der Weisheit über dem Kerne Gottes stehen konnte, da er um die Beschränkung des Einen, und über die Unendlichkeit der Schöpferkraft von sich selbst Bescheid wusste. Es war ihm klar, dass das Vril, als höchste Gottheit und Göttin, nur einen Platz in ihm selbst haben konnte, und in keinem geschöpften, anderen Wesen sonst, so weit die erschaffenen Welten auch reichen mochten. Der Mensch, und viele andere Geschöpfe im Kosmos, waren also die ersten geschöpften Wesen mit der Möglichkeit der Erschaffung zur bewussten Viril-Urkraft-Fähigkeit. Kein allmächtiger Gott konnte seinen Wirkungsbereich mehr einschränken, keine Theorie mehr seine Fähigkeiten relativieren oder wirkungslos machen. Dieser geborene Vril-Urkraft-Mensch war sich das erste Mal in der Geschichte der Menschheit bewusst, wie der Zusammenhang von Welt, Mensch, Gott und Naturkräften zu stehen kam, und dass es ein höchste Potential geben musste, dieses aber unerschaffen war und erst durch ihn selbst ins Leben konnte gerufen werden. Gott also war unerschaffen, und würde es immer bleiben müssen. Auch gab es nicht die Kraft dieses Gottes, sondern nur die Kraft der aus ihm geschaffenen Natur, die Naturkräfte. Und diese waren allezeit für den Menschen bestimmend, denn aus ihnen würde er sich auch bis in fernster Zukunft nicht befreien können. Innerhalb dieser Gesetze aber, aus denen er sich nie würde befreien können, war ihm jede Form der Transformation ermöglicht, denn er, so wurde ihm bewusst, war der Erfüller des göttlichen Potentiales. Nicht Gott selber also war der Erfüller, er machte nur das unerfüllte Potential aus, sondern es war der Mensch selbst, welcher die sprichwörtliche Krönung der Schöpfung war. Und er verstand endlich, was es mit dieser Krone der Schöpfung auf sich hatte. Denn nie würde Gott anderes erschaffen können als die aus ihm reduzierten Naturkräfte, und nie würde er in der Lage sein, etwas darüber stehendes zu erschaffen, ansonsten er sein gesamtes Potential verlieren würde. Es war der Mensch selbst, welcher in diesen Naturkräften nun vollständige Freiheiten besass, und alles, was in dieser reduktiven Welt des Abbildes eines herausgemeisselten Potentiales aus der Urkraft hervorgebracht wurde, konnte als Erfüllung innerhalb des Rahmens aus dem Gesamtpotential der Naturkräfte genutzt werden. Dies war die Geburt des Vril-Bewusstsein. Dieses Bewusstsein war also weder das Bewusstsein über die Freie Energie, noch das Bewusstsein über die Einbettung des Menschen in der Gottessphäre, sondern es war die Geburt des ersten, freien, schöpferischen Menschen, und wie er sein gesamtes Potential erkannte, welches er für sich und Seinesgleichen nutzen konnte. Man könnte hier sagen, dass Gott auf seine Eiform zurückgedrängt wurde, als dem über allem stehenden, aber unausgegorenen Potential für alles, was noch nicht in reduzierter Form daraus erschaffen wurde und was noch nicht durch und in den Naturkräften reduziert wurde. Da aber der Mensch sowieso erst in die Naturgesetzte konnte hineingeboren werden, war somit die Allkraft und Allmacht Gottes bereits gebrochen, und eine neuer Gott konnte sich aufschwingen: der Gott der Vril-Urkraft und mit dem Bewusstsein seiner uneingeschränkten Handlungsweise, der Mensch. Vril ist also mehr als eine Kraft, es ist mehr als ein Potential, es ist mehr als ein Gottes-Potential, es ist aber auch mehr als die Naturgesetze und ihre schöpferischen und zerstörenden Gebote. Vril ist das Bewusstsein des höchsten Schöpferwesens und seiner veranlagten Fähigkeiten, durch Intelligenzleistung und Schaffenskraft jede Form von Energie nach seinem Wunsche zu nutzen, um durch die Kraft der Transformation nun endlich das Potential der Urkraft (Gott) auszuschöpfen. Der Mensch nach der Erkenntnis des Vril ist also nichts anderes und nichts weniger als die Erfüllung der Urkraft, seine letzte und bestmögliche Gestalt. Die Urkraft (Gott) erfüllt sich durch den Menschen, den wahren Vril-Menschen, in seiner letzten und bestmöglichen Gestalt und Form. Und obschon alles miteinander verbunden ist, so ist die alleinige und wahre Freiheit zur Entscheidung und Nutzung dieses Wissens beim Menschen selbst, und deshalb unterscheidet sich der Vril-Übergott, genannt Mensch, auch in dieser Hinsicht von dem Urgrund-Potential in Gott. Nur der Vril-Mensch verfügt über die Freiheit der Entscheidung, und deshalb über die Freiheit der Ausgestaltung seiner Wünsche. Das ist Gott nicht möglich, denn er kann nicht anders, als sich in den Naturgesetzen auszudrücken. Das Erkennen des Vril ist schlussendlich nichts anderes als das Wissen um die Gott übersteigenden Gesetze des Übermenschen geistiger Ausprägung. Der Vril-Mensch ist der erste, wahrhafte und einzige Mensch, das einzig wahrhafte Schöpferwesen im Weltraum, obschon es von seinem Typus noch viele andere erschaffene Wesen geben muss, welche mit der gleichen Kraft des Wissens und des Bewusstseins ausgestattet sind. Vril ist demnach nicht alleinig menschlicher Natur, sondern ab einer bestimmten Höhe der zivilisatorischen Errungenschaften und der geistigen Weiterentwicklung immerdar Bestandteil von allen Kulturgesellschaften, so unterschiedlich diese nun möchten ausgestaltet sein. Das Wissen um die Nutzung des Vril als geschöpfte Kraft ist universell, ist unendlich und nicht an Grenzen gebunden, ausser denjenigen der Naturkräfte selbst. Innerhalb des Rahmens dieser Kräfte aber kann alles geschöpft werden, was der Mensch aus dem noch unausgereiften Potential des Naturrahmens erschaffen möchte. Durch diese Überpotentialität in den Möglichkeiten ergibt sich hierdurch praktisch eine unlimitierte Form an Möglichkeiten, mehr noch, als die Urkraft selber in sich enthält, da diese durch die Form der Undifferenziertheit ohne Bewusstsein brach liegen muss. Der Mensch dagegen hat durch die Ausgestaltung seines Bewusstseins wiederum alle Möglichkeiten zur Erschaffung von Welten zur Verfügung. Er verfügt nun bewusst über die Möglichkeit der Reduktion von Potentialen, und hierdurch über die Erschaffung von Welten mit fast uneingeschränktem Wirkungsbereich. Zivilisatorisch betrachtet konnte der Vril-Mensch sich aber erst dann entwickeln, als den zerstörerischen Naturkräften genug Eigendynamik konnte entgegengestellt werden, als eine bestimmte Stufe der Kulturfähigkeit, der Sicherheit, der Stabilität und der Freiheit konnte geschaffen werden. Erst da nämlich war der Mensch in der Lage, das Vril vollumfänglich und durch seine aus ihm geschaffenen Möglichkeiten ruhig, wahrhaft und gänzlich bewusst zu erkennen. Und selbst heute noch haben die wenigsten Menschen Zeit oder Fähigkeit zu verstehen, was das Vril wirklich ist. Es ist der Triebgenerator aller zukünftigen Zivilisationen, es ist die Grundlage für die Weiterführung aller zukünftig noch kommenden Zeitalter der Kulturzivilisationen, es ist die Grundlage für jede Form von neu erschaffenem Menschen, und es ist der Anbruch der Zeit der kommenden Göttin, welche diese Schaffenskraft symbolisch in sich enthält, nutzbar für alle, welche es erkennen. Die Freiheit des Übergott-Menschen, des über dem Gottespotential stehenden Menschen, wird hierdurch zur bestmöglichen Freiheit des Vril-bewussten Schaffens- und Schöpfungsmenschen, dem geistig Stern-geborenen Menschen.

- Sowilo -

H. R.
Weltzeitalter
Jenseitsentität
Sol Ilum
Prophetie

Das Neue Zeitalter

Über das "Neue Zeitalter", das "Wassermannzeitalter", wird viel gesprochen und geschrieben. Die unterschiedlichsten Vorstellungen darüber werden verbreitet - und zumeist sind es "New-Age-Bewegungen", die am wenigsten konkretes Wissen zu bieten haben. Daher kommt es, dass die meisten Menschen sich kein genaues Bild davon machen können, was es mit dem "Neuen Zeitalter" wirklich auf sich hat. Deshalb wollen wir dieser Sache erstmal auf den Grund gehen, wollen sehen, welche der zahlreichen kolportierten Weissagungen und Prophetien für das "Neue Zeitalter" eine Bedeutung haben und welche nicht, wollen fragen, was wir von dem "Neuen Zeitalter" tatsächlich zu erwarten haben.

Schauen wir zunächst, wo der Ursprung des Denkens in "Weltzeitaltern" herrührt, welche Glaubensweise alledem zugrunde liegt. Phantasten sprechen gerne von den versunkenen Erdteilen "Atlantis" und "Lemuria". Vielleicht hat es diese tatsächlich gegeben, das wollen wir nicht diskutieren. Auch über indo-arische Frühkulturen, von denen es, ausser aus vielleicht der Oasenkultur / Oxus-Kultur (BMAC, Bactria Margiana Archeological Complex), keine wirklichen Zeugnisse gibt, wollen wir nicht sprechen. Allzu viel, was sich "Esoterik" nennt, ist mehr Phantasie als wirklich "inneres Wissen" - also Esoterik. Und dies sollten wir uns vor Augen halten: Es gibt wahres esoterisches Wissen! Das aber muss von Phantastereien unterschieden werden. Esoterik - im ernsthaften Sinne - hat durchaus wissenschaftliche Komponenten; Esoterik ist: Geheimwissenschaft. Es handelt sich um Wissen, nicht um Tagträume.

Das Wissen um die Weltzeitalter kommt aus Babylon - jedenfalls so weit wie es sich greifbar zurückverfolgen lässt. Aber natürlich kannten auch andere alte Kulturen die "Weltzeitalter". Es ist möglich, dass dieses Wissen sich unabhängig voneinander entwickelt hat. Die Wissenschaft geht zur Zeit davon aus, dass babylonisches Wissen sich ausgebreitet hat. Dagegen scheint zu sprechen, dass auch altamerikanische Kulturen Weltzeitalter-Mythen kannten. Andererseits darf nicht ausgeschlossen werden, dass dieses Wissen auf eine nicht mehr fassbare Urzeit zurückgehen könnte. Vielleicht handelt es sich wirklich um ein Urwissen aus grauester Vorzeit, das die verschiedenen Völker aus einer einstmals gemeinsamen Quelle schöpften. Wir können es heute nicht mehr mit Sicherheit sagen. Der babylonische Historiker Berossos berichtet über Zeiträume, die für die heutige Wissenschaft kaum vorstellbar sind, er rechnet in Jahrhunderttausenden, ja über zwei Millionen Jahre hinaus. Und nach altbabylonischen, sumerischen und akkadischen Überlieferungen wanderten die Vorfahren der Babylonier vor langer Zeit aus dem Norden nach Mesopotamien ein. Die "Insel der Seligen" spielt hier eine geheimnisvolle Rolle, jene Insel, die der König Gilgamesch suchte; die älteste Dichtung der Menschheit, das "Gilgamesch-Epos" berichtet darüber. Diese Insel, die auch "Thale-Hubpur" genannt wurde, meinte aber sicherlich nicht Atlantis, sondern das in germanischen Mythen bekannte "Thule".

Wie auch immer das Wissen um die "Weltzeitalter" Verbreitung gefunden haben mag, ob es gemeinsames Urwissen aller alten Hochkulturen war oder von Babylonien aus seinen Weg genommen hat; konkret fassbar wird es erst dort. Zwei unterschiedliche Faktoren bewirken die Weltzeitalter: Die "Präzession" und die Bewegung unseres Sonnensystems um die "Grosse Zentralsonne" der Milchstrasse. Zumeist wird aber nur der erste Faktor berücksichtigt: die Präzession. Man nennt sie die kegelförmige Bewegung der Erdachse. Denn nicht die Gestirne sind in Bewegung, sondern die Erde dreht sich. Aufgrund der Neigung unserer Erdachse ergibt sich dabei eine Verschiebung im Verhältnis der Erde zum Sternenhimmel. Diese "Präzession" dauert rund 26'000 Jahre, und dieser Zeitraum entspricht einem "kosmischen Jahr". Jeder "kosmische Monat", babylonisch "Adu", währt rund 2'100 Jahre. Daraus ergeben sich die "Weltzeitalter", durch das unterschiedliche Verhältnis der Erde zu den Gestirnen und der Gestirneneinstrahlung auf die Erde.

Das Wissen mit Blick auf die "Weltzeitalter" liegt in einem zweiten bestimmten Faktor, von dem die Akkader und Sumerer schon wussten, das aber dann für sehr lange Zeit verschollen war - respektive nicht mehr verstanden wurde. Die Altbabylonier kannten bereits das Kopernikanische Weltbild.

Geht die exoterische Weltzeitalterberechnung allein von der "Präzession" aus, so nimmt die esoterische die elliptische Bewegung der Erde samt dem Sonnensystem um die "Grosse Zentralsonne" hinzu - und gelangt dadurch zu noch wichtigeren Erkenntnissen.

Diese "Grosse Zentralsonne" ist zwar nicht sichtbar, wird jedoch auch von den meisten Astronomen als ein Faktum angenonmen. Die Altbabylonier nannten sie die violette oder die schwarze Sonne (dunkelviolette Sonne). Diese "Schwarze Sonne" gilt als diesseitige Strahlungsquelle der höchsten Gottheit: ILU. Die Umrundung der "Schwarzen Sonne" dauert etwa 200 Millionen Jahre, was einem "Grossen kosmischen Jahr" entspricht, im Gegensatz zum "Kleinen kosmischen Jahr" der Präzession.

Um nun wieder zu den durch Jenseitsentitäten vermittelten metaphysischen Botschaften zurückzufinden: Beide diese Faktoren bewirken gemäss Übermittlung eine jeweils unterschiedliche Einstrahlung der kosmischen und göttlichen Kräfte auf die Erde. Sie bewirken die "Weltzeitalter" mit ihren verschiedenartigen "Schwingungszuständen" auf der Erde, und welche die Menschen auf physischer Ebene beeinflussen.

Wenn die elliptische Bahn um die "Schwarze Sonne" unsere Erde an diese nahe heranführt, so wirkt das "Ilu", das "göttliche Licht", stark auf alles ein. Wir haben ein lichtes Zeitalter, ein "Goldenes Zeitalter". Verstärkt wird diese Einstrahlung noch durch die "Präzession", welche gewissermassen die Erdachse dem "Ilu" zuneigt. Ist der Abstand der Erde zur "Ilu-Sonne" hingegen gross und die "Präzession" abgeneigt, so herrscht ein "finsteres Zeitalter".

Diesbezüglich befinden wir uns in jetziger Zeit an einem besonderen seelischgeistigen Kreuzweg - wenn wir es esoterisch im Sinne der Ilu-Schwingung beurteilen. Das vorübergehende "Fischezeitalter" ist ein finsteres Zeitalter. Nach indoarischer Auslegung der Höhe- und Endpunkt des "Kali-Yuga", des "Zeitalters der Sünde". Wenn wir uns die Zustände auf unserer Welt heute betrachten, werden wir nicht umhin können, eben diese Zustände der "Finsternis und Sünde" überdeutlich zu erkennen. - Der Apostel Paulus schreibt im zweiten Brief an Timotheus, Kapitel 2: "In den letzten Tagen (des alten Zeitalters) werden schlimme Zeiten anbrechen. Die Menschen werden selbstsüchtig sein, habgierig, prahlerisch, überheblich, bösartig, ungehorsam gegen die Eltern, undankbar, ohne Ehrfurcht, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unbeherrscht, rücksichtslos, roh, mehr dem Vergnügen zugewandt als Gott..." - Könnte man die Zustände der "westlichen Wertegemeinschaft" noch teffender beschreiben? - Oder lesen wir in dem babylonischen "Buch der Sajaha", Kapitel 7: "Und die Erdenbewohner, in ihrer Mehrzahl, unterscheiden nicht mehr zwischen Schwarz und Weiss, sie vertauschen Gut mit Böse, ahnungslos taumelnd, rasend in Wahn. Nichts hat Bestand. Alles fällt... ." Zahlreiche weitere Beispiele aus alten Schriften liessen sich anführen.

Und tatsächlich lässt sich mathematisch ermitteln, dass dieses "Fischezeitalter" die schwächstmögliche "Ilu-Schwingung" hat, nämlich 15 Trillionen Schwingungseinheiten pro Sekunde. Das entspricht Infrarot. - Und es ist auch eine Tatsache, dass das Neue Zeitalter, das "Wassermannzeitalter", die höchstmögliche "Ilu-Schwingung" bringen wird, nämlich 75 Trillionen Schwingungseinheiten pro Sekunde. Das ist ultraviolett. Wir bekommen nicht nur ein neues Zeitalter, sondern beginnen ein neues "kleines kosmisches Jahr", da die 26'000-jährige Präzession vollendet ist. Wir wechseln also vom schwingungsschwächsten Zeitalter in das schwingungshöchste. Und das wird zweifellos zu besonders starken Umwälzungen führen, deren Anfänge wir ja schon erleben.

Auch zur Krönung dieses "Neuen Zeitalters" wollen wir kurz die babylonische Seherin Sajaha zu Wort kommen lassen, in Kapitel 12: "Schön und wunderbar wird die Erdenwelt erstrahlen. Streit wird nicht mehr vorkommen. Habsucht wird niemand mehr kennen. Hass und Neid wird niemand mehr kennen. Verirrung und Unzucht wird niemand mehr kennen. Waffen wird keiner mehr brauchen... ".

Dem Ursprung nach ist die Bezeichnung "Wassermannzeitalter" falsch. Richtig heisst es: "Wasserkrug-Zeitalter", welches kommt, wenn die Göttin Ischtar die reinigenden Wasser über die Erdenwelt ausgiesst. Das "Neue Zeitalter" ist also ganz und gar nicht ein Zeitalter "losen Lebens" und der Befriedigung aller Triebe, wie oft dargestellt wird. Es ist ganz im Gegenteil ein Zeitalter der Ordnung, des Zurechtrückens, ja, wir könnten ruhig sagen: des Disziplinierens, des harten Durchgreifens der göttlichen Macht. Darauf bezieht sich das Sprichwort: "Da werden sich die Geister scheiden".

Mit Weissagungen und Prophezeiungen für das "Neue Zeitalter" wollen wir uns nun nicht ausführlicher befassen. Jetzt soll uns ein weiterer Aspekt dieser Angelegenheit beschäftigen; nämlich die möglichst genaue Bestimmung des Zeitpunktes. Ab wann haben wir mit Wirksamwerden der Schwingung des "Neuen Zeitalters" zu rechnen?

Die wohl überzeugendste Zeitpunktbestimmung geht auf die "Isais-Offenbarungen" zurück. Dabei handelt es sich um Schriften, die von süddeutschen Ordensrittern in der ersten Hälfte des Dreizehnten Jahrhunderts niedergelegt wurden. Diese Ritter, die sich selbst "Die Herren vom Schwarz-lila Stein" nannten, waren abtrünnige Templer und "Ketzer". Sie hatten durch Tauschhandel mit dem gefürchteten Hassan ibn Sabbah, dem Führer des Assasinen-Ordens, wertvolle babylonische und assyrische Schriften erhalten. Teils Keilschriften, die sie nicht entziffern konnten, teils aber auch persische und arabische Übersetzungen. Hier war zu ergründen, dass die Zeitalterumformung 168 Jahre dauern werde, wobei das erste Auftreffen des "Ilu-Strahls" (oder "Alpha-Strahls") in die Mitte dieser Zeitspanne falle. Die 168 Jahre unterteilen sich in "drei Doppelschritte Marduks" zu je 56 Jahren. Und das Erstauftreffen des "Alphastrahls" liess sich für den 3./4. oder 4./5. Februar 1962 bestimmnen.

Diese aufgrund der altorientalischen Texte und der Isais-Offenbarungen ermittelten Daten finden auch ihre Bestätigung durch astronomische und astrologische Berechnungen aus jüngster Zeit. Besonders verblüffend daran ist nun dies: "Die Herren vom Schwarz-lila Stein" hatten der Legende nach einen magischen schwarz-lila Stein von der Göttin "Isais" erhalten. Sie versteckten ihn weisungsgemäss am Fusse des Untersbergs, nahe der heutigen bayrisch-salzburgischen Grenze. Dieser magische Stein gilt als verkleinertes Gegenstück zur "Schwarzen Sonne", und aufgrund der "Affinität von Schwingungen" zieht der "Schwarze Stein" also den "Alpha-Strahl" auf seinen Lageplaz an. Das "Neue Zeitalter" hat demnach seinen Beginn am Untersberg - in Mitteleuropa! Und wenn wir nun die 56-Jahr-Etappen ausrechnen, kommen wir darauf, dass die Jahre 1934 und 1990 für eines seiner Länder und seine geschichtliche Entwicklung besonders bedeutsam sein müssten. Zumindest für 1990, das Jahr der Wiedervereinigung Deutschlands, trifft dies zweifellos zu.

Tatsächlich - neuere Geschichte hin und her - sprechen eine ganze Reihe alter Offenbarungen für das "Neue Zeitalter" speziell von Deutschland, als dem mitteleuropäischen Kristallisationspunkt der gesamten menschlichen Kulturgeschichte.

Das vielbesprochende "Neue Zeitalter" hat durchaus wirklich vorhandene Bezugspunkte. In nahezu allen prophetischen Schriften kann man konkrete Hinweise darauf finden. Vor allem ist dieses "Neue Zeitalter" auch historisch, astronomisch-astrologisch und mathematisch greifbar. Ein anderer Teil bleibt die Vermittlung von Wissen höherer Geistwesen, an welche man glauben muss oder nicht, und welche durch die Prophetie an uns übermittelt wird. Es lässt sich aber weitgehend aussagen, was wir vom neuen Zeitalter, dem "Wasserkrug-Zeitalter" zu erwarten haben: Viel Gutes, Wahrheit, Liebe, Licht, Ordnung, Gerechtigkeit und Frieden.

ᛁᛜᚺᚲᛒᛟ

- Sowilo -

Isais 225 - 1
Frei durch Liebe
rein und schön
Trank von Urkraft

Urlicht

Nie wird es mehr geben ein in Buch gefallen Schrift, und kein Tempel mehr kann bergen Gesinnung in Ketten. Kein heilig geschlossen Gefäss wird mehr tragen das Gold, und kein Hüter des Glaubens mehr bewachen Wahrheit. Frei durch Liebe werden sein die Menschen, und rein und schön scheinet ihr höheres Wesen. Keine Irrlehren werden trüben die Sinne, nichts verschleiern die höchste Wahrheit. Erhoben in Ewigkeiten, zu all Enden, werden tragen sie die Botschaft des Urlichtes. Nichts Trennendes mehr entfernet sie, nichts führet sie abweg. Frei zum Denken, Fühlen und Handeln ihr Herz geworden ist. Lichterfülltes Gefäss, Spiegel des Jenseits, Trank von Urkraft

- Sowilo -

Apulejus Isismysterien (Metamorphosis XI 23)

"Ich habe die Pforte des Todes durchschritten, ich habe die Schwelle der Proserpina betreten, ich bin durch die Elemente gefahren und wieder auf die Erde zurückgekehrt; mitten in der Nacht habe ich die Sonne in hellem Glanze strahlen sehen, ich habe mich den unteren und den oberen Göttern genaht und habe sie angebetet von Angesicht zu Angesicht."

ᛁᚺᚻᚷ

- Sowilo -

Göttlich Licht
Babilu
Kath Adascht
Mitteleuropa
Grünes Land
Gottheit des alten Atlantis
Schwarze Sonne

Ishtar Prophezeiung

Einsam sind die Tapferen. Drei Reiche ein Schwert, das göttliche Licht, von Thule gekommen, von Gott gegeben an die, welche dazu bestimmt. Heilig das Schwert in Thule geschmiedet, an die drei Reiche gegeben. Babilu, Katchabascht (Kath Adascht / Karthago) und Mitteleuropa. Heilig der Kampf gegen die Knechte des Bösen. Geister höllischer Finsternis des Schattens. Die Urkraft ist mächtiger! Die Sendlinge des Teufels holen längst überall, wecken sich mächtig. Sie pflegen ihre augenblickliche Macht. Täuschen die Völker bei denen sie sich einnisten. Doch die Wahrheit wird alle Völker erwecken, wird sehend machen die Menschen und den Sturm der Gerechten entfachen. Und dieser Sturm wird hinwegfegen die Knechte der Finsternis. Thule ist errichtet, eine neue jenseitige Welt - die Kämpfer baute - der drei Reiche tapferste am Rande grünen Landes an jener jenseitigen Welt. Die Tapfersten schufen dieses neue Thule, und von diesem jenseitigen Land geht auch neues im Diesseits aus.

In der Reinheit des Eises ist der Geist des Nordens die blaue Insel. Licht von Thule, Tor der Gottheit des alten Atlantis, am Lichte der schwarzen Sonne ist Wahrheit, ist Kraft. Suche die Wahrheit, finde die Kraft. Heil all denen die wandeln im Licht.

Dieses ist von alten Schwertern. Das kraftvollste, das Unbezwingbare, Der göttlichen Wahrheit ewiges Wort: Vor Sonnenaufgang hörst du den Löwenruf von Mitternacht, Babilu.

- Sowilo -

S. A.
Mitternachtssonne
Hoher Norden
Geistige Wirkung
Geistiges Wesen
Sonnenäther-Aura
Sieghafter Heiland
Apostel
Überwinder von Alter und Tod
Verhelfer zu ewigem Leben
Zeuger des freien Willens
Chaldäische Magier
Sonnengott Shamash
Sol Invictus

Das "Schauen der Sonne um Mitternacht" war das höchste Ziel der vorchristlichen Mysterien. Im Osten, Süden und Westen war die Sonne irdischen Augen erreichbar. Jeder Mithraspriester begrüsste sie da in der Stunde des Morgens, Mittags und Abends. Im Norden, wo die Sonne um Mitternacht steht, ist sie dem äusseren Auge (wenigstens in den Erdgegenden, die für die besprochenen Mysterien in Frage kommen) nicht erreichbar. Innere Schau muss erreichen, was äusserlich nicht möglich ist. Ganz deutlich wird damit zugleich, dass es dem Mysten nicht an einem Anblick des äusseren Sonnenballes gelegen war, dass überhaupt die Verehrung der Sonne sich nicht auf den feurig-flüssigen Gasball bezog, den die Gegenwartsmenschen allein kennen und dessen chemische und physikalische Verhältnisse sie studieren. Der vorchristliche "Sonnenanbeter" meinte etwas ganz anderes als der moderne Astronom. Für diesen handelt es sich allein um die Materie und ihre Strahlungen, für jenen handelte es sich um geistige Wirkungen. Der äussere Sonnenball war dem antiken Menschen nur der "Leib", die räumliche Manifestation eines geistigen Wesens. Er suchte in seinem Gebet und in seinem Kultus das Göttliche, dessen sichtbarer Ausdruck für ihn die Sonne war. So hatte einst der persische Prophet gesungen: "Die mächtige, die königliche verheissungtragende Sonnenäther-Aura, die gottgeschaffene verehren wir im Gebet, die übergehen wird auf den sieghaften der Heilande und die anderen, seine Apostel, die die Welt vorwärtsbringen, die sie überwinden lässt Alter und Tod, Verwesung und Fäulnis, die ihr verhilft zu ewigem Leben, zu ewigem Gedeihen, zu freiem Willen. Wenn die Toten wieder auferstehen, wenn der lebende Überwinder des Todes kommt und durch den Willen die Welt vorwärts gebracht wird." (Avesta, Yascht 19, übersetzt von H. Beckh in "Zarathustra".) Die Mithrasreligion führt zurück auf die alte persische Sonnenreligion. Mithras wird in den Hymnen des Avesta als ein dem Ahura Mazda fast gleichgeordnetes Wesen besungen. "Es sprach Ahura Mazda zum heiligen Zarathustra: Als Mithra, den weitflurigen, ich geschaffen, o Heiliger, da habe ich ihn geschaffen so gross anzubeten, so gross zu verehren, wie mich selbst, den Ahura Mazda" (Übersetzung von Friedrich Windischmann in "Mithra" 1857). In späteren Zeiten verschmilzt Mithras mehr und mehr mit dem Sonnengott. Er wird schon in Babylon von den chaldäischen Magiern mit dem Sonnengott Shamash und später

Sonnengenius

häufig mit Helios identifiziert. In den nachchristlichen Jahrhunderten wird er dann "sol invictus", der unbesiegten Sonne gleichgesetzt. Dieser Sonnengenius wird in den Mysterien gesucht. Er ist das eigentliche Ziel der Einweihung. Die Mithrasliturgie gipfelt darum auch in der Schilderung dieses höchsten Lichtwesens.

И ᚦ ᛁ ᚺ ᛒ

- Sowilo -

Admiral Byrd
Schwarz - Silber (Weiss) - Violett
Templer-Formation des Mittelalters
Göttliches Licht (Ilu / Pralada)
Saetta Ilua
Magische Sonne
Endkampf um die Erde
DHvSS (Die Herren vom Schwarzen Stein)
Übermensch, besseres Ich
Ischtar-Ostara
Wihinei
Rudolf von Sebottendorff
Der interkosmische Weltenkampf
Voranfang
Es gibt keinen Tod
Geburt, Wiedererwachen
Reinkarnation (Re - In - Carno)
Inkarnation (In - Carno)
Durchlaufstation
Welt des ewigen Lichtes
Grosse Zentralsonne
Ur-Text-Archiv
Societas Templi Marcioni
Ilu-Lehre
Übermacht des Bösen
Gott ist nicht allmächtig
Schwarzer Stein und Schwarze Sonne
Raum-Zeit-Schalen
Zwiebelschalenmodell
Magie, Wirken durch Wollen
Die 7 Vril-Antriebsstufen
Molok, Malok, Mörnir (Edda)
Heiliger Berg
Heilige Schar
Interkosmisches Bewusstsein
Vril-Geist
Wissen und Glauben (Glaubensgewissheit)

Das Vril-Projekt

Arcanum Sol Ilum Lapis Magicum Est
Vri-Il - Vril

Nach dem aktuellen Kenntnisstand sind die Falschdarstellungen einer kommerziellen Schwindelsekte, welche eine Isais-Darstellung mit kurzen Haaren verbreitete besonders ärgerlich, sowohl für die Autoren dieser Arbeit, als auch für all jene, die sich für eine nichtkommerzielle Verbreitung dieser Informationen ernsthaft engagieren. Ebenfalls von immenser Bedeutung ist die Tatsache, dass die Vril-Gesellschaft nicht als nationalsozialistische Vereinigung angesehen werden kann, ihre politische Ausrichtung war vielmehr eine monarchische, wenn nicht gar überweltliche und deshalb unpolitische. Wussten Sie, dass die Vereinigten Staaten am 27.08.1958, 30.08.1958 und am 08.09.1958 Atomwaffen über der Region New Schwabenland (P211) in der Antarktis zündeten? Dies ist um so interessanter, da sich die heutige Wissenschaft bis zum heutigen Tage nicht schlüssig ist, worin die genaue Ursache zum Beispiel des Ozonloches liegen könnte. Über diese Tatsache ist in der Öffentlichkeit nichts bekanntgemacht worden. Offensichtlich sollte dies ebenso vertuscht werden, wie der misslungene Invasionsversuch der Amerikaner 1946 unter Admiral Byrd. Diese Antarktis-Mission war als geologische Expedition deklariert, obwohl sich eine beträchtliche Armee mit einer ganzen Flotte und Flugzeugträgern nach nur wenigen Tagen und einer nie (Darstellungen sprechen von 6 bis 13) genannten Zahl verlorener Flugzeugen, geschlagen geben musste. Admiral Byrd erwähnte in seinem Abschlussbericht, dass man es mit Flugzeugen zu tun hatte, die von einem Pol zum anderen fliegen könnten. Admiral Byrd wurde übrigens danach psychiatrisch behandelt.

Vril-Symbolik

Die Vril-Fahne und ihre Bedeutung: Die Farben Schwarz-Silber(Weiss)-Violett reichen vermutlich noch auf frühere Zeiten zurück, sie wurden sowohl bei der deutschen Templer-Formation des Mittelalters verwendet, wie auch beim venezianischen Ordo Bucintoro in der Renaissance, wenngleich jeweils in anderer Ausformung. Die Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik (Vril-Gesellschaft) definierte die Bedeutung ihrer Fahne wie folgt: Das Schwarz steht für das zu überwindende Zeitalter, das Violett für das Licht des Neuen Zeitalters: der "Ilu-Blitz" bahnt dem neuen Licht den Weg durch die Finsternis. Die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" - intern auch "Vril-Gesellschaft" - verwendete als wichtigstes Symbol ihrer Vereinigung dieses blitzförmiges Gebilde (Vril-Blitz). Die eigene "Vril-Standarte" zeigte dieses Symbol in Weiss auf Schwarz und Violett, wobei Weiss für Silber stand. Das blitzförmige Zeichen versinnbildlicht den Blitz des göttlichen Lichts Ilu. Es findet sich bereits auf einer Speerspitze des Assyrerkönigs Sargon II., welcher sich der Göttin Ischtar besonders zugetan und von dieser geführt fühlte. Im deutschen Mittelalter findet sich dasselbe Zeichen bei einer speziellen Gruppierung des Templeritter-Ordens wieder. Diese war Bestandteil der "Geheimwissenschaftlichen Sektion" des Ordens und nannte sich in Bezugnahme auf den magischen Stein der "Göttin Isais": "Die Herren vom Schwarzen Stein" (DHvSS). Auch die Farbkombination Schwarz-Silber-Violett - die Farben der Isais - hat dort ihren Ursprung, ohne dass es aus jener Zeit eine Sinndefinition dafür gäbe. Die "Vril-Gesellschaft," für die der Isais-Mythos nicht von zentraler Wichtigkeit war, übernahm Zeichen und Farben und ordneten dem eine Bedeutung zu: Die violette Farbe steht für das göttliche Licht (Ilu / Pralada) des Neuen Zeitalters. Das Schwarz bezeichnet das gegenwärtige Zeitalter der Finsternis. Der silberne (weisse) Blitz meint jene Kraft, die dem göttlichen Licht des neuen Äons den Weg durch die Finsternis in das irdische Diesseits bahnt. In der Zeit zwischen 1922 und 1945 wurde jener Blitz in "Vril"-Kreisen der "Saetta Ilua" genannt - der Ilu-Blitz (Saetta ist das Italienische Wort für Blitz; besonders nach Bildung der Achse Berlin-Rom waren italienische Begriffe in Deutschland beliebt). Die Titulierung "Isais-Blitz" ist nicht historisch belegt. Ein weiteres Symbol der von Damen dominierten "Vril-Gesellschaft" waren Frauenköpfe mit Pferdeschwanzfrisur, einer damals ansonsten unüblichen Haartracht, die jedoch bei internen Zusammenkünften der "Vril"-Gesellschaft von den überwiegend jungen Damen dieser Vereinigung getragen wurde. Nicht zuletzt wurden die langen Haare der Frauen als "magische Antennen" benutzt (bei den Vril-Damen gab es keine kurzen Frisuren). Bei Umwandlung der spirituellen Gemeinschaft in die Firma "Antriebstechnische Werkstätten o.H.G. (offene Handelsgesellschaft)" im Jahre 1934 wurde der "Saetta Ilua" auch zum Firmenlogo. Aus der Arbeit dieser Firma sollen die unkonventionellen Fluggeräte der Serien "RFZ" (Rundflugzeug) und "Vril" hervorgegangen sein, wie auch die Grundlagen zu den "Haunebu"-Geräten. Ob auch das Zeichen der "Schwarzen Sonne" im Rahmen der "Vril-Gesellschaft" in formaler Weise verwendet wurde, ist ungewiss. Sicher war dieses Symbol dem Kreise aber bekannt. Unter der Bezeichnung "Magische Sonne" wurde es als die "Schleuse" des Ilu-Lichts zwischen Jenseits und Diesseits angesehen.

Vril Geist, Mythos - Legende
Eine geheimnisvolle Energieform in Esoterik, Technik, und Therapie
Das Vril-Projekt; geistige Hintergründe

Das Unvorstellbare, Unglaubliche, Unfassbare der Ideen von Thule und die Lehre des Vril wird hier greifbar werden. Es gehörte Mut dazu, diese Zeilen zu schreiben. Dies nicht, weil politische Drangsalierung zu befürchten wäre - mit unmittelbarer Politik hat all dies wenig zu schaffen - sondern weil es eine Gratwanderung besonderer Art darstellt, eben den Griff ins Unglaubliche, bloss phantastisch anmutende, das aber vielleicht viel realer ist als alle Alltäglichkeit. Und wenn wir dies auch nicht gewiss sagen können, so wissen wir doch: Die Leute, von denen wir sprechen, haben an all dies geglaubt, haben es intern nie in Frage gestellt. Und die unheimliche Macht, die bei den einen Wunschträume und bei den anderen Alpträume auslöst, ist womöglich viel gewaltiger, als selbst kühnste Ahnungen vermuten lassen. Oder ist alles doch blosse Phantasterei? - Vielleicht gar bewusste Irreführung, um anderes zu verdecken? - Eine Stimme tief in uns selbst vermag wohl am ehesten die Antwort zu geben. Wie haben lediglich zusammengetragen, was uns an Informationen zuging. (Wien, August 1992; 5892 nach Sargon).

UFO's (Unkonventionelle Flugobjekte)

Wie geheimnisvolle Lichter aus dem Dunkel des Unbekannten - so erscheinen die "UFO´s" dem aussenstehenden Publikum. Die einen finden für sich selbst und ihre Beruhigung ausreichende Argumente, dies alles in die überspannte Phantasie zu verbannen; die anderen träumen von allen möglichen und unmöglichen Ausserirdischen-Geschichten. Jene schliesslich, die sich realistisch mit dieser Materie beschäftigt haben, dass es sich bei den "UFO´s" weder um Hirngespinste handelt, noch um ausserirdische Raumschiffe, sonder um durchaus irdische Fluggeräte, deren Ursprungsland Deutschland zu sein scheint - genauer: das seinerzeitige Grossdeutsche Reich, das sogenannte "Dritte Reich". Jene Leute, die sich ein wenig auskennen, wissen zumeist auch, dass diese "UFO´s" aus Gedanken und technischen Entwicklungen vorgingen, die durchaus nicht militärischer Nutzung waren, dass vielmehr erst der Krieg die Weichen in eine (auch) militärische Richtung stellte - wie ja auch das Dampfschiff nicht zuerst als Schlachtkreuzer auf die Meere kam, sondern friedlichen Zwecken diente. Der Krieg bemächtigt sich eben aller Mittel, und so unterstellte sich auch die "neue Technik", die Technik der "UFO´s", den Erfordernissen des Krieges, zumal die Lage Deutschlands und seiner wenigen Verbündeten das Aufbieten aller Mittel notwendig machte, welche geeignet waren dem Vernichtungswillen der feindlichen Staaten zu begegnen.

Der Endkampf um die Erde

In diesen Jahren gehen wir mit rasenden Schritten dem Endsieg des Lichtes über die Finsternis entgegen; das Wassermannzeitalter, das "Neue Goldene Zeitalter" triumphiert über das Fischezeitalter, die Schlussphase des finsteren "Kali-Yuga", worüber anschliessend noch in vielen Einzelheiten gesprochen werden wird. Das sind keineswegs bloss vage Mythen. Gerade die Entwicklungen der jüngsten Zeit beweisen es. Der vollendete Zusammenbruch des "Ostens" und der immer rapider sich ankündigende und voranschreitende Kollaps des "Westens" ist greifbare Tatsache geworden (Wer hätte vor einer Generation diese Entwicklung ahnen können?). Von der ehemaligen UdSSR ist so gut wie nichts übriggeblieben - und die "USA" werden binnen weniger Jahre ebenso zerfallen; wie zu befürchten steht, unter schrecklichen Bürger- und Rassenkriegen. Nach und nach, aber immer in schnellerer Folge, fallen die von den Alliierten 1918 und 1945 gezogenen Blutgrenzen. Es kommt, wie Papst Johannes der XXIII. vorhersagte: "Die den (Zweiten Welt-) Krieg gewonnen haben, werden ihn verlieren, und die ihn verloren haben werden die Sieger sein!" Das finstere "alttestamentarische" Fischezeitalter geht unwiderruflich zu Ende. Der lichte Geist des Wassermannzeitalters naht. Was die vergangenen zwei Jahrtausende des Fischezeitalters geprägt hat, wird ganz einfach verschwinden. El Schaddai, der Satan, wird mit all seinen Anhängern in den Pfuhl seiner Hölle verbannt werden. Dann werden Frieden und Gerechtigkeit einkehren in unsere Welt. Die Schäden, die von den finsteren Mächten verursacht wurden, um die "Hölle auf Erden" herzustellen, werden behoben werden. Die Umweltzerstörung wird enden und gesundet werden, die "multikulturellen Gesellschaften" werden entflochten werden, so dass die Länder und Völker der Erde gesunden. Minderheitsegoismen und Vorherrschaftsstreben wird es nicht mehr geben. Und selbst Israeli und Palästinenser werden zu Frieden und Harmonie gelangen. Das Licht wird siegen über die Finsternis - überall. Die Ideen der "VRIL-Leute" sind untrennbar verbunden mit diesem grossen "Kampf der Götter" für einen neue, bessere Welt.

Kampf der Götter

Die Auseinandersetzung, die zugleich die Geschichte des "VRIL"-Projekts ist, das unlösbar in diese Auseinandersetzung eingebunden ist, war ein "Kampf der Götter", der noch immer fortwährt. Es ist der Kampf zwischen dem Beherrscher des alten Fischezeitalters, des "Gottes" El Schaddai - Jaho und seiner Dienerschaft auf der einen Seite und den lichten Gottheiten des neuen Zeitalters, des Wassermannzeitalters auf der anderen, angeführt von der Göttin Ischtar-Ostara. Das exoterische Zeichen der Vril-Gesellschaft wird aus verbotsrechtlichen Gründen nicht abgebildet. Es zeigte ein schwarzes Hakenkreuz auf silbernem Grund in einem violetten Eichenlaubkranz (Schwarz - Silber (Weiss) - Violett: Die Farben der Isais). Hier das esoterische Signet der Vril-Gesellschaft, das auch schon bei DHvSS (Die Herren vom Schwarzen Stein) eine Rolle gespielt hat.

Zum Thema "Vril" und "Thule"

Über die "Thule-Gesellschaft" ist schon eine ganze Menge geschrieben worden, richtig und falsch, wohlmeinend und bösartig. Über die "Vril-Gesellschaft" ist weniger veröffentlicht worden, und wo es geschah, so zumeist aus dem Blickwinkel eines Anhängsels der Thule-Gesellschaft, was indes nicht ganz zutreffend ist. Die meisten Thule-freundlichen Autoren haben die "Vril-Komponente" wohl auch deshalb vernachlässigt, weil sie mitunter allzu "phantastische" Züge aufweist. Manch einer wünschte wohl nicht, die Thule-Gesellschaft, um die es ohnehin genug Ungewöhnliches zu berichten gibt, in den Dunst noch weiterer "Phantasmen" zu bringen. Über das "Vril-Projekt" schwiegen sich sicherlich aus eben diesem Grunde auch informierte Kreise weitgehend aus. Die Gegner der "Thule" hingegen geizten nicht mit Unsinn, wenn es darum ging, die Thule-Leute schlechtzumachen. Eine der bekanntesten Unsinnigkeiten solcher Art ist die Behauptung, die Thule-Leute hätten an den "verborgenen Übermenschen" geglaubt, mit dem sie eine "Superrassenzucht" hätten verwirklichen wollen. Dieser Unfug geht darauf zurück, dass zu den "Thule-Ideen" die Vorstellung gehörte, jeder Mensch trage den "Übermenschen" - verstanden als das "bessere Ich" in sich und müsse also dieses "bessere Ich" in sich kultivieren und hervorbringen. Das ist natürlich ganz etwas anderes. Es trifft aber gewiss zu, dass im Umkreis der Thule-Gesellschaft alle möglichen Mythen und Okkult-Lehren zumindest erfasst, analysiert und bearbeitet wurden - was jedoch nicht heisst, all solches habe zum Glauben und zur Lehre der "Thule" gehört! Etwa die "Geheimlektüre" der Frau Hahn-Blavatzky (Blavatsky) oder die "Hohlwelttheorie" waren niemals Bestandteil der Thule-Glaubenswelt. Auch der Arierkult ist nicht in jener einfältigen Weise vertreten worden, wie das später oft behauptet wurde (so standen beispielsweise die semitischen Araber und deren Kultur in höchster Achtung bei den Thule-Leuten, was bis in die Gegenwart weiterwirkt). Eine der wichtigsten Lehren, die auf die Thule-Gesellschaft stark einwirkte, war hingegen die ariogermanische Religionsrekonstruktion ("Wihinei") des Philosophen Guido von List, deren Nahverwandtschaft zur "Ilu-Lehre" unübersehbar ist. Eine andere wichtige Lehre war die "Welteislehre" des Hans Hörbiger ("Glacial-Kosmologie"). Ausserdem gab es in der "Thule", und wohl besonders bei Rudolf von Sebottendorff persönlich, Hinwendungen zu einem "anti-alttestamentarischen" Urchristentum (Marcionitertum). Der wesentlichste Ideenunterschied zwischen "Thule" und "Vril" war wohl der, dass in der Thule-Gesellschaft ein verhältnismässig breitgefächertes Grundlagenwissen zusammenklang. Dies lag sicherlich an dem bewussten "Konzept", eine für möglichst viele Menschen annehmbare Grundlehre zu schaffen, deren gemeinsame Eckpfeiler zwar feststanden, eine religiöse oder ideologische Einengung jedoch von vornherein ausschliessen sollten - während die Vril-Gesellschaft ziemlich eng mit den Lehren der Isais-Offenbarung verknüpft gewesen sein dürften. So erkannten die Thule-Leute beispielsweise in der Welteislehre Hans Hörbigers eine naturgeschichtliche Umsetzung des grossen Kampfs "Licht gegen Finsternis". Die Vril-Leute ihrerseits hielten sich wohl weitgehend an die Offenbarungstexte und suchten nicht nach neuzeitlichen Bestätigungen. Es kann aber nicht Aufgabe dieses Textes sein, auf diese Einzelheiten und Besonderheiten detailliert einzugehen - wie hier auch nicht technologische Einzelheiten besprochen werden sollen. Es geht uns hier um die grossen visionären Ideen und Unternehmungen, die im "Vril-Projekt" gipfelten.

Vril-Geist

"Es gibt keinen Tod, das Durchschreiten der Grenze zwischen Leben und Sterben, Diesseits und Jenseits, stellt einen im Grunde problemlosen Weg dar; es gibt kein Vergessen des Ich, die Aufgaben des Lebebns werden "drüben" quasi nahtlos fortgesetzt. Jedwede Furcht vor dem Sterben ist daher völlig unsinnig, das Ewige Leben - die ewige Pflicht - ist natürliche Wahrheit",

"Atheist sei er, verkündete mir der junge Bursche, mit dem zusammen ich an sonnigem Frühlingstage durch Bad Liebenstein dahin spazierte. Er brauche weder Gott noch Götter, erklärte er mir. Alles erkläre sich aus neuzeitlicher Naturwissenschaft. So sprach er zu mir, der arme Tropf. Die Kraft des Lebens, frug ich ihn, wolle er mir deren Ursprung nicht deuten, da er doch gar so viel wisse? Die Antwort liess auf sich warten, so gab ich sie denn ihm: Kleine blaue Blumen blühten auf einer Kurparkwiese. Da deutete ich hin, sagte dem Jungen: Dort siehst Du der Gottheit Wirken, siehst das Geheimnis des Lebens. Kein Gelehrter deutet es Dir. Das Wissen allein, die Glaubensgewissheit, um die höchste Kraft, die für sich selbst nicht Ursache braucht, bietet Verstehen: "Ewige Gottheit" - Bloss dürft ihr die Gottheit nicht biblisch Euch denken, nein, das dürft ihr nicht! Anders ist die Gottheit, als die Bibel da lehrt, dieses finstere böse Buch! Das ist die Gottheit: Ist Licht im Lichte ist ewig im Licht - und doch auch überall! Die Germanen einst, unsere Ahnen, wussten es gut. Wir müssen es wieder lernen. Willst Du die Gottheit erkennen, so betrachte das Leben. Und du begreifst die Unsterblichkeit. Denn nahe ist die Gottheit! Die ewige Kraft des Lebens tragen wir in uns als ein Bestandteil von ihr. Und nach dem irdischen Sterben wirst auch du sehen: "Es gibt keinen Tod!" (Rudolf von Sebottendorff).

Visionen des Freiherrn Rudolf von Sebottendorff

Dieser Mann, Rudolf von Sebottendorff, über dessen Hintergründe mannigfaltig Geheimnisse herrschen, war vielleicht derjenige Mensch, der die Weichen in ein neues Jahrtausend stellte - viel mehr als jede andere, bekannter gewordene Persönlichkeit. Irgendwann wird die Geschichtsschreibung dies richtig darzustellen wissen. Noch ist es nicht so weit, und es wäre wohl auch nicht im Sinne dieses Mannes, dem persönliche Bescheidenheit als hohes Ideal galt. Von Sebottendorffs schriftlichen Werken sind die beiden wichtigsten so gut wie unbekannt geblieben: "Der interkosmische Weltenkampf" (1919) und "Voranfang" (1921); sein sozusagen "exoterisches" Buch "Bevor Hitler kam" (1933) wurde in grösserer Auflage herausgegeben, jedoch nie im vollständigen, unabgeänderten Wortlaut. Sebottendorff, der "Vater des Dritten Reiches", war den zur Macht gekommenen Kräften dieses Reiches nicht geheuer, viele seiner Vorstellungen - und damit die Urvisionen des Dritten Reiches - waren nicht "parteikonform", er hatte in vielerlei Hinsicht andere Entwicklungen für Deutschland, Europa und die Welt erhofft. Die Manuskripte seiner Hauptwerke befinden sich heute im Privatbesitz einer deutschfreundlichen Familie in den USA. Die Zeit ist vielleicht noch nicht reif für ihre breitenwirksame Veröffentlichung. Die Eckpfeiler des "Neuen Zeitalters" wurden von Sebottendorff als erstem richtig erkannt; er war gleichsam der erste, der die grossen, über Jahrtausende reichenden Zusammenhänge begriff und auszuwerten verstand. Diese Eckpfeiler waren und sind: Der grosse Kampf der Mächte der Finsternis gegen das Licht, der im XX. Jahrhundert unserer Zeitrechnung seinen Höhepunkt brachte und im Endsieg des göttlichen Lichts münden wird: Im Aufgang des Wassermannzeitalters. Ferner das Wissen um "Die ewige Wahrheit", um Voranfang, Anfang, Weg, Sinn und Endziel des Daseins dieser Welt. Es ist zugleich die Erkenntnis, dass es den Tod nicht gibt, dass die Geburt auf der Erde

vielmehr eine Art Wiedererwachen nach einem Schlaf des Vergessens bedeutet, in den wir alle - vormals jenseitige Wesen ("Engel") - durch dieses Erdenleben gehen, um mit dem irdischen Sterben die Schwelle zu überschreiten, hinter der die "wahre Welt" und unser aller eigentlich wahres Leben beginnen - wiederbeginnen: Das ewige Leben. - Nicht die Vorstellung von "Reinkarnation" ist damit gemeint (Re - in - Carno gibt es nicht, aber In - Carno, also die Geburt in den physischen Körper), sondern das Wissen um die wahre Wiedergeburt in Welten des Jenseits (Re - Natare, wieder gebähren, von denen aus der Heimweg in das einst verlassene "Reich des ewigen Lichts" stattfindet. Damit verbunden war das Wissen um die Realität des Jenseits, der jenseitigen Sphären und Welten, die im Grunde viel realer sind als unser diesseitiger Kosmos (physische Welt), der einem vorübergehend nützlichen Provisorium zur Bewusstwerdung der wahren Wahrheit gleicht. Weiss man aber, dass es keinen Tod gibt und dass diese diesseitige Welt bloss ein Mittel zum Zweck ist, eine einst verlorene "Jenseitsfähigkeit" wiederzuerlangen - und kennt man die gesamte Parakosmologie -, so wird der Kampf auf der Erde und um die Erde auf einmal verständlich. Sebottendorff wusste: Es gibt eine real-existierende finstere Macht - den "Teufel", den "Satan" und dessen Anhängerschaft -, deren Ziel es ist, unsere göttlich erschaffene Erdenwelt so zu zerstören, dass sie ihre göttliche Bestimmung nicht mehr erfüllen kann; nämlich "Durchlaufstation" für die Menschen auf ihrem Heimwege in die Welten des ewigen Lichts zu sein. Diese finstere Macht hat sich im sogenannten "Alten Testament" der Bibel als "Gott" durch Moses und andere Medien finsterer Geistesschwingung offenbaren lassen, beginnend mit den Worten Jahwes an den Abraham: "Ani ha El Schaddai" = "Ich bin El Schaddai (Schattengott, Gott des Schattens, Gott der Lichtabgewandtheit)" - der "Verworfene El" - der Satan. (siehe 1. Mose 17, 1). Mit dieser Erkenntnis waren für Sebottendorff die Fronten geklärt: Der Schaddai (Schatten, Schattenfürst), der "alttestamentarische,Gott'", ist der Verderber, der Widersacher Gottes. Seine Anhängerschaft dient daher der Zerstörung der Erde, der Natur - der Menschen. - Aber El Schaddai wird geschlagen werden durch die göttliche Macht und durch jene, die der wahren göttlichen Macht dienen! - Auf seinen Reisen durch den Orient muss Sebottendorff alte Schriften gefunden haben - oder vielleicht auch nur mündliche Berichte -, in denen vom uralten Wissen gekündet wird. So wusste er über die Verfälschung des Evangeliums Christi und dass dieses in Wahrheit nichts mit dem sogenannten Alten Testament der Bibel zu tun hatte, abgesehen davon, dass Jesus Christus dies als "die Hebräerschriften" und "schlimmste Finsternis und Bosheit" abgelehnt hatte, dass der Jesus von Nazareth von den Juden als "Gotteslästerer" bekämpft worden war, weil er deren "Gott", den El Schaddai - Jaho, als "den Teufel" bezeichnete und entlarvte (Johannes 8, 43). Und Sebottendorff hatte erfahren, dass es eine geheime "Erbengemeinschaft der Tempelritter" gab, in deren Archiven deutliche Spuren dieser Wahrheit zu finden sein mussten. Im Orient fand Sebottendorff auch Überreste persischer und vor allem babylonischer Hinweise auf Einzelheiten um jenen Jahrtausendkampf, den er den "Grossen interkosmischen Weltenkampf" nennen sollte. Nachstehend ein kurzer Auszug aus der Weissagung vom "Dritten Sargon", entnommen dem Buch der babylonischen Seherin und Priesterin Sajaha (circa 650 vor Christus): Die Sonne verdunkelt ihr Licht von Chaldäa bis hin zum Sockel des Mitternachtsbergs. Aber die Menschen bemerken es nicht, vom Schein der Falschheit werden sie geblendet, vom Widerschein erschlichenen Goldes. Viele Gutsinnige fallen, viele Arglistige erheben sich an ihrer statt. Schaddeins grausiger Atem verkehrt die Gedanken der meisten. Was rein ist, wird niedergehen, was unrein ist, das steigt auf. Was unten war, das wird oben sein; die Plätze tauschen Böse und Gut. Trunken sein werden die Menschen. Wahn wird regieren die Welt. … zum Lande des Nordens hin. Aus dessen geschundener Erde steigt der Befreier empor, der Rächer: Der Dritte Sargon! Und von Nord wie von Süd werden dann die einsamen Gerechten aufstehen und werden gewaltig sein und sturmgleich das Feuer entfachen und es vorantragen, das alles übel ausbrennt überall, ja, überall. Vom Norden kommt demnach also der Retter der Welt, der hier der "Dritte Sargon" genannt wird. Sargon I. war der Begründer des babylonischen Grossreichs, eine Sagengestalt ähnlich der Kaiser Barbarossas für die Deutschen. Sargon II. war als Reichserneuerer gekommen - aber im "Dritten Sargon" erwartete man den mystischen Helden und Erretter von allem Übel. Sebottendorff spürte nun dem Hinweis auf den Norden nach: Von Norden her sollte der Dritte Sargon ja kommen, wörtlich: "Von Mitternacht", eine orientalische Bezeichnung für den hohen germanischen Norden (Polarnacht). Bald sollte Sebottendorff auf Hinweise stossen, wonach Jesus Christus zu germanischen Legionären gesprochen und diesen verheissen habe, ihr Volk werde das "Reich Gottes" gewinnen und gestalten. Daraus schien sich nun die Urwidersacherschaft zu erklären, die zwischen dem "Gott" Jaho und den "alttestamentarlichen Sendlingen" einerseits und den vom wahren Gott und Jesus Christus bestimmten Volk andererseits herrscht. Es hat sicherlich Jahre gedauert, bis die Enden der wichtigsten Erkenntnisfäden in Sebottendorffs Händen lagen. Nun brauchte er diesen bloss noch nach und auf den Grund zu gehen. - Und er würde die Weichen stellen, die gestellt werden mussten - im direkten Auftrag der Gottheit -, damit sich erfülle, was da prophezeit ist: Die Geburt des Neuen Goldenen Zeitalters! - Die Deutschen mussten es tun, sie, die göttlich dazu bestimmt und berufen sind, sie mussten das neue Reich errichten - nicht allein für sich selbst, sondern für die ganze Welt! - Dass dies ein Weg voller Märtyrergräber werden würde, war Sebottendorff wohl bewusst. Aber er wusste auch: Es gibt keinen Tod, die Märtyrer bereiten den Weg in die wahre Welt des ewigen Lichts...

Die Anfänge

Vermutlich im August des Jahres 1917 trafen sich im Wiener Café "Schopenhauer" vier Männer und eine Frau, um Weichen für die Zukunft der Menschheit zu stellen. Es waren die deutschen Abenteurer und Esoteriker Karl Haushofer und Rudolf von Sebottendorff, das Medium Maria Orschitsch (Orsitsch, Orsic) aus Zagreb. der junge Ingenieur und Pilot Lothar Waiz und der Prälat Gernot von der geheimen "Erbengemeinschaft der Tempelritter" (Societas Templi Marcioni). Das Zusammentreffen zwischen den vier jungen Leuten und dem alten Templer-Prälaten soll auf Vermittlung eines Wiener Spiritisten und Magiers zustandegekommen sein. worüber aber keine Gewissheit besteht. Von dem alten Mann erhofften sich die vier geheime Offenbarungstexte aus dem verborgenen Templer-Archiv und darüber hinaus eine Empfehlung an die sonderbare Bruderschaft der "Herren vom Schwarzen Stein". Ihr Wortführer war sicherlich Rudolf von Sebottendorff, und wir können wohl recht gut rekonstruieren, was ungefähr er dem Templer-Prälaten zunächst vorgetragen haben mag, um seine und seiner Freunde Kompetenz unter Beweis zu stellen: Wie unser Sonnenjahr entsprechend der zwölf Mondumläufe in zwölf Monate unterteilt ist - also gleichsam die zwölf Tierkreise der Astrologie -, so ist auch der Umlauf um die grosse Zentralsonne unserer Milchstrasse in zwölf Tier- oder Tyrkreisabschnitte unterteilt; was in Zusammenwirken mit der Präzession, der kegelförmigen Eigenbewegung der Erde aufgrund der Achsenneigung, die unterschiedlichen Weltzeitalter bestimmt. Solch ein "kosmischer Monat" währt rund 2'155 Jahre, das "kosmische Jahr" also etwa 25'860 Jahre. Jetzt nun stehen wir am Ende des Fischezeitalters und am Anfang des Wassermannzeitalters - des Neuen Goldenen Zeitalters, in dem auch das Tausendjährige Reich des Friedens kommen wird, von dem im zwanzigsten Kapitel der Johannes - Offenbarung die Rede ist. Es steht aber nicht bloss ein gewöhnlicher Zeitalterwechsel bevor, sondern das Ende eines kosmischen Jahres und der Beginn eines völlig neuen. Wir haben die rund 25'860-jährige Präzession vollendet und wechseln dadurch vom strahlungsschwächsten, finstersten Zeitalter, dem Fischezeitalter, in das strahlungshöchste, das Wassermannzeitalter. Zugleich mit dem Fischezeitalter endet auch das "Kali-Yuga", das Zeitalter der Sünde nach indo-arischer Definition. Aufgrund der gemeinsamen Wirkung von Präzession und elliptischer Kreisbahn um die grosse Zentralsonne steht nun eine völlig andere göttlich-kosmische Einstrahlung und ein dramatischer Umsturz der Verhältnisse auf der Erde bevor. Dies insbesondere, weil die grosse Zentralsonne - die "Schwarze Sonne" alter Mythen - als diesseitige Kraftquelle der Gottheit anzusehen ist, deren klärendes Licht bald ungestört seinen Einfluss ausüben wird. Alle Zeitalterwechsel haben zu politischen, religiösen und gesellschaftlichen Umwälzungen grössten Ausmasses geführt. Dies wird nun beim bevorstehenden Zeitalterwechsel in ein neues kosmisches Jahr noch viel stärker der Fall sein. Alles, was für das neue, lichte Zeitalter nicht taugt, wird untergehen. Eine vollkommen neue Ordnung wird auf der ganzen Erde raumgreifen. Wir befinden uns jetzt im letzten Stadium des Endkampfs im grossen interkosmischen Weltenkampf. Die Mächte der Finsternis bäumen sich noch einmal auf, um wild um sich zu schlagen. Ebenso konsequent und mit den Waffen des Lichts müssen wir diesen entgegentreten. Aus uralter mesopotamischer Weisheit wissen wir um die jenseitig-diesseitige Bewegung der "Schritte Marduks" von je 28 Jahren, beziehungsweise 56 Jahren bei jedem Doppelschritt. Drei Doppelschritte Marduks währt die Umformungsphase vom alten in das neue Zeitalter - also 168 Jahre -, wobei im Mittelpunkt dieser Phase das Erstauftreffen des "Ilu-Strahls", das direkte Auftreffen des Alpha-Strahls göttlichen Lichts, zu erwarten ist. Dank Offenbarungswissen und sorgsamen Berechnungen liess sich das Erstauftreffen des Alpha-Strahls, und damit der eigentliche Beginn des Neuen Zeitalters, ziemlich genau ermitteln: Dieses Ereignis trifft ein am 3. / 4. oder am 4. / 5. Februar des Jahres 1962, etwa um Mitternacht. Damit kennen wir den zeitlichen Mittelpunkt der 168-jährigen Umformungsphase und können zugleich für die Jahre 1934 und 1990 besonders wichtige Geschehnisse in Zusammenhang mit dem interkosmischen Weltenkampf für das Neue Zeitalter vorhersehen, was sich aus den schon erwähnten drei 56er-Jahr-Etappen ergibt. Am 3. / 4., oder erst am 4. / 5. Februar des Jahres 1962 wird der Alpha-Strahl durch die vorhergesagte Planetenkonstellation geleitet. Obgleich solche Einzelheiten sicherlich kein spezielles Wissensgebiet von Prälat Gernot gewesen sind, dürfte er doch beeindruckt gewesen sein. Das Gespräch wird nun die verschiedenen Voraussagungen für das Neue Zeitalter und damit zusammenhängende Aspekte berührt haben; die indische Mythe von Kalki Avatar (Kalkin, Kalaki), die Untersbergsage, den "Weissen Herzog" und den "Dritten Sargon". Ganz besonders wird dieses Gespräch aber dann um die Hintergründe einer Stelle aus dem sogenannten Neuen Testament der Bibel geführt worden sein: Um die Stelle Matthäus 21, 43. Denn dort spricht Christus zu den Juden: "Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem anderen Volke gegeben werden, das die erwarteten Früchte hervorbringt." Der vollständige Ur-Text dazu, der sich im Archiv der Societas Templi Marcioni befindet, spricht sehr viel deutlicher. Vor allem aber: Dieses Wort Christi beinhaltet, dass Christus ganz konkret sagt, welches "andere Volk" gemeint ist. Er spricht nämlich zu Germanen, die in einer römischen Legion Dienst tun, und sagt ihnen, dass es ihr Volk sein werde, das er auserwählt habe. Christus selbst hatte also dem germanischen, dem deutschen, Volke das neue Reich verkündet und es mit der Schaffung des Lichtreichs auf Erden betraut! Das war es wohl vor allem, was Sebottendorff und dessen Freunde hatten definitiv wissen wollen. Ferner ist sicher über die "Templer-Offenbarungen" gesprochen worden. Besonders wohl über die Erste Templer-Offenbarung (auch "Roderich-Bericht") aus dem Jahre 1236, in der die Ritterschaft angewiesen wird, die "neue Nord-Hauptstadt" des kommenden Reiches zu bauen - mit exakten Ortsangaben. Und tatsächlich entstand daraufhin: Tempelhof-Berlin! Dieses Zusammentreffen muss sehr angenehm und erfolgreich verlaufen sein. Denn tatsächlich erhält Sebottendorff den Kontakt zur "Geheimkomturei der Herren vom Schwarzen Stein" und ein persönliches Empfehlungsschreiben. Diese Geheimkomturei "DHvSS" befindet sich nicht allzu weit, zwischen Salzburg und Berchtesgaden. Sebottendorff macht sich in den nächsten Tagen auf den Weg dorthin.

Trotz aller Verfälschungen und Verdrehungen Spuren der urchristlichen Wahrheit

Eine dieser deutlichen Spuren im sogenannten "Neuen Testament" der Bibel finden wir im Johannes-Evangelium, Kapitel 8. Hier wird sehr klar erkennbar, dass Jesus Christus nicht als "Sohn" des Hebräergottes Jaho kam, sondern eben diesen als den Teufel bekämpfte! Das war der wahre Grund, weshalb er durch die Juden als "Gotteslästerer" gekreuzigt wurde. (Hier die wortwörtliche Neue-Testament-Übersetzung, insbesondere Johannes 8, 44!:) Rede meine nicht versteht ihr? Weil nicht ihr könnt hören Wort - mein. Ihr von dem Vater, dem Teufel, seid, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Er ein Menschenmörder war von Anfang an, und in der Wahrheit nicht steht er, weil nicht ist Wahrheit in ihm. Wenn er redet die Lüge, aus dem Eigenen redet er. Weil ein Lügner er ist und ihr Vater (= der Lüge). Ich aber, weil die Wahrheit ich sage, nicht glaubt ihr mir. Wer von euch überführt mich wegen einer Sünde? Wenn (die) Wahrheit ich rede, weswegen ihr nicht glaubt mir? Der Seiende aus Gott die Worte Gottes hört; deswegen ihr nicht hört, weil aus Gott nicht ihr seid. (Es) antworteten die Juden und sagten zu ihm: Nicht mit Recht sagen wir, dass ein Samaritaner (du) bist.

Original-Evangelium des Matthäus (Bruchstück Nummer 1)
(Wahrscheinlich Teil der Bergpredigt)

In Abständen von Jahrtausenden habe ich den verschiedenen Völkern der Erde jeweils einzeln wahre Propheten gesandt und viele Jahrhunderte werden vergehen, ehe ich einen solchen Propheten wieder auf die Erde senden werde - und zwar zu einem Volke, das ihn anfangs ablehnen, dann aber - trotz manchen Widerstands der Knechte des Hebräergottes und des Geistes der Hebräerschriften - verstehen und annehmen wird; und so wird dies gute Früchte tragen. Zu jener Zeit dann werden viele Menschen jenes Volkes von selbst erkennen, auch schon während des Reifens des Geschehens jener Zeit erkannt haben, dass das Handeln eines jeden für alle und aller für einen jeglichen, nur aus reiner Menschlichkeit, aus dem lebendigen Gefühl des Zusammengehörens in der Kindschaft Gottes, geübt für die Gemeinschaft, unendlich edlere Gesinnung in sich birgt, als würde sie aus Angst vor Strafe und Rache Gottes oder aus Berechnung auf Belohnung geübt. Zu jener Zeit werden viele Menschen jenes Volkes schon zuvor aus eigenem erkannt haben, dass der Hebräergott und der Geist der Hebräerschrift ein Schreckbild der Hölle ist. Und sie werden dieses Schreckensbild von sich weisen und der ewigen Wahrheit werktätig dienen, ohne noch den erkannt zu haben, der allein die ewige Wahrheit ist. Doch auch ihn werden sie schliesslich erkennen - in mir! Und sie werden Ruhe in meinem Frieden finden, auch wenn finstere Bosheit anderer Völker sie um ihres Friedens willen beneiden und ihn zu stören trachten wird. Denn mächtig wird das Volk werden über alle diejenigen, die es hassen und mit dem Hasse des Hebräergottes und dessen Anbetern auf Erden gegen es stehen. Bald dann werden aber auch viele unter den anderen Völkern erkennen, dass sie mit ihrem Hasse dem Satan dienen, in seinem Geiste und nach seinen Gelüsten die Hölle auf Erden bauen wollen - was so dann auch die anderen zur Erkenntnis bringen wird und gute Frucht zeitigen für alle. Diese dort sind es, von deren fruchtbringendem Volke ich sprach und das ich meine. Und Christus, der Herr, erhob seinen Arm und wies hin zu einer kleinen Gruppe still lauschender Legionäre, welche vom Volke der Germanen waren. Siehe auch Neues Testament, Matthäus 21, 43. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder? Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen: auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt.

Der grosse "Interkosmische Weltenkampf"

Es ist ein Jahrtausende alter Mythos: Durch den Zeitraum von etwa sechstausend Jahren tobt der grosse interkosmische Weltenkampf zur Überwindung des "finsteren Zeitalters", das die Inder das Kali-Yuga nennen. Den Höhe- und Schlusspunkt des finsteren Zeitalters bildet das Fische-Zeitalter. Das Wasserkrug-Zeitalter (Wassermannzeitalter) wird den Endsieg des Lichts über die Mächte der Finsternis bringen. "Interkosmisch" ist dieser "Weltenkampf", weil er gleichzeitig im Diesseits und auch im Jenseits (im jenseitigen Kosmos) ausgetragen wird, sowohl auf dieser Erdenwelt wie auch zwischen den Welten des Jenseits. Um alles Nachfolgende verständlich werden zu lassen, an dieser Stelle zuerst die Parakosmologie und Kosmologie, welche zugrunde gelegt werden muss. Es ist die akkadisch-altbabylonische "ILU-Lehre", die ganz ähnlich auch in den frühesten Zeiten des Christentums vorherrschte, ehe es judaisiert wurde.

Die "Ilu-Lehre" nach der Offenbarungsschrift "Ilu-Ischtar"
(In übersichtlichen Stichworten)

1. Im "Voranfang", ehe es die Erde, den Kosmos und alle Dinge gab, waren nur die "Kräfte ILU", die Geistkräfte des Männlichen und des Weiblichen. 2. Als diese zusammenstiessen, sprühten unendlich - endlich viele "Funken" von diesen ab, und der hellste dieser Samen-Funken wurde "IL", der Übergott (Il-Anu / Allvater / 0din). 3. Mit und neben Il-Anu waren alle Samen der Wesen und der Dinge in der "zeitlosen Ewigkeit und raumlosen Unendlichkeit". 4. Il-Anu schuf zunächst "Mummu", das heisst: Zeit und Raum. 5. Dann schuf Il-Anu die "Welten des ewigen Lichts", das "Reich Gottes". 6. Er fügte alle die Samen in sein Reich und belebte sie. Vorher hatten die Samen der Wesen bloss aus Schale (Seele) und Kern (Wesensart) bestanden. Jetzt war daraus die ewige Dreiheit Geist - Seele - Leben geworden. 7. In den lichten Welten des "Gottesreichs" entfaltete sich das Leben: Pflanzenhaft, tierhaft und menschenhaft. Die menschenhaften Wesen waren "Igigi" und "El" (Engel und Grossengel). 8. Einer der El verliess mit einigen Anhängern das lichte Reich, um ein Gegenreich zu schaffen: Den Pfuhl der Finsternis - die Hölle. Dieser abgefallene Grossengel war damit zum "Schaddain" geworden, zum Verworfenen - zum Satan (er ist identisch mit dem alttestamentarischen "Gott" El Schaddai - Jaho). 9. Viele der Engel verliessen das Gottesreich, um dem Satan zu folgen, der behauptete, seine Höllenwelt sei viel schöner als das Reich Il-Anus, und er, der El Schaddai, müsse als einziger Gott angebetet werden. 10. Auf dem Wege zur Hölle fielen die ausgezogenen Engel aber in die Ohnmacht des Vergessens, weil sie die Schwingung verloren hatten, durch die ihr "himmlischer Körper" bestand. 11. Il-Anu schuf nun eine neue Weltenheit: Unseren Kosmos mit der Erde, damit eine Schwingungsart vorhanden sei, die den Verlorenen eine Wiederverkörperung ermöglicht. 12. Dazu schuf Il-Anu eine Stufenleiter jenseitiger Welten, welche den gefallenen Engeln, die nun als Menschen durch das Erdenleben gehen, nach deren irdischem Sterben die Heimkehr in das Gottesreich ermöglicht. 13. Seither aber herrscht der interkosmische Kampf zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Finsternis, zwischen Il-Anu und dem Schaddain. Diese "ILU-LEHRE" findet sich, zumindest als verdeckte Spur, in allen Religionen wieder. Und auch der "Interkosmische Weltenkampf" zieht sich wie ein roter Faden durch die Glaubenslehren der Menschheit. Zumeist ist die Urwahrheit der "Ilu-Lehre" verdreht oder bloss noch verkümmert überliefert - insbesondere in der Bibel, wo ja der Satan zum "Gott" gemacht wurde (daher der Ausspruch Christi im Evangelium Johannes 8, 44: "Ihr habt der Teufel zum Vater!"). Die Urwahrheit aber ging niemals völlig verloren. Geheimorden bewahrten sie durch alle Zeiten und unter hohen Opfern. Die Geschichte der VRIL-Leute und ihrer Geistesfreunde ist somit auch die Geschichte der Wiedererweckung der göttlichen Urwahrheit. Der grosse interkosmische Weltenkampf wurde hier bewusst aufgenommen; der Kampf für das Licht Gottes und gegen die Finsternis des "Schaddain". Die Göttin Ischtar / Ostara geht zurück auf eine Offenbarung des "Ilu-Ischtar", und findet Verwendung im Siegel der Panbabylonischen Ordenssektion, nach einer Vorlage des Siegels von Esagila im alten Babylon.

Bei den Herren vom Schwarzen Stein

In den späten Septembertagen des Jahres 1917 passiert Sebottendorff die österreichisch-bayrische Grenze. Der Ort, den er besucht, heisst heute Marktschellenberg. Hier, am Ettenberg, unmittelbar am Fusse des sagenumwobenen Untersbergs, trifft Sebottendorff mit Angehörigen des Geheimbundes der Herren vom Schwarzen Stein zusammen. Es gibt nicht viele Geheimgesellschaften, die diesen Titel wirklich verdienen. "Die Herren vom Schwarzen Stein" indes sind ein Geheimbund, auf den die Bezeichnung zutrifft. Durch

Jahrhunderte hat dieser Orden - kurz DHvSS - Geheimhaltung bewahrt, und auch das, was wir heute über den Orden wissen, ist nicht mehr als ein Hauch dessen, was wirklich sein mag. Die bayrisch-österreichische Templer-Abspaltung der "Herren vom Schwarzen Stein" hat eine merkwürdige Geschichte; und noch Merkwürdigeres mag es um diese Gesellschaft geben, von dem wir keine Ahnung haben. Nachstehend also das, was wir wissen:

Die Herren vom Schwarzen Stein

Die Gründung dieses Ablegers der marcionitischen Templergesellschaft geht auf das Jahr 1221 zurück, sie erfolgte in Süddeutschland und blieb eine mehr oder weniger geheime Vereinigung. In späteren Papieren der "Erbengemeinschaft der Tempelritter" (Societas Templi Marcioni) werden "Die Herren vom Schwarzen Stein" als "Geheimwissenschaftliche Sektion" von nur wenigen hundert Mitgliedern geführt. Die oberste Ordensleitung des Mittelalters hat diesen Ordensableger nicht als ordenskonform anerkannt, ist aber mit stillschweigender Duldung darüber hinweggegangen. Man begnügte sich mit einigen Ermahnungen, nicht in das "dunkle Heidentum" abzusinken. Die Bedeutung der "Herren vom Schwarzen Stein" war - zumindest nach aussen hin - gering. Der Schwerpunkt lag in Bayern und Ostösterreich. Anhängerschaft gab es in Skandinavien, im Elsass, in Nordfrankreich, Irland, England, Schottland und Venedig. Von einem straff organisierten Netzwerk kann aber nicht die Rede gewesen sein. "Die Herren vom Schwarzen Stein" waren von Anfang an eine Gemeinschaft von Einzelgängern - sowohl Templer wie auch Aussenstehende; dem Orden der Tempelritter gehörten sie formal an, sie befolgten aber keinerlei Weisungen nichtmilitärischer Art. Gründer und Führer der "Herren vom Schwarzen Stein" war der bayrische Templerkomtur Hubertus Koch. Um seine Person ranken sich viele Legenden. Zutreffend dürfte sein, dass er während eines Kreuzzugs im Orient geboren wurde. Sein Leben vor 1218 liegt aber im Dunkel und es sollen an dieser Stelle nicht Legenden und Theorien niedergeschrieben werden, die nicht unmittelbar zur Sache gehören. Gewiss ist, dass Koch etwa das war, was man eine charismatische Erscheinung nennt, dass er über grosse Bildung verfügte und ein Mann von starker Willenskraft war, vielleicht auch medial begabt. Im geheimen Ordensbuch hat Koch diejenigen Phasen seines Lebens in dichterischer Form niedergelegt, die ihm wichtig erschienen. Wir erfahren dort von seiner Suche nach dem Gral und der Erkenntnis, dass ganz etwas anderes zu suchen und zu finden wichtig sei, wir lesen vom Heiligen Speer und dem magischen schwarzen Stein, welcher der Gemeinschaft schliesslich den Namen gab. (Dieser Schwarze Stein ist ein Gegenstück zur "Schwarzen Sonne", der "Grossen Zentralsonne" der Milchstrasse, und meint verstofflichtes Ultraviolett). Es ist dies ein umfangreiches dramatisches Schriftwerk in Versen, das keinen Leser unbeeindruckt lassen kann.

Wir, die Herren vom Schwarzen Stein
(Erster Teil)

Aus den wogenden Wellen der reissenden Brandung, vom knirschharten Sockel der Insel geborgen, des Meeres Wüten mit Kühnheit entrissen - so wollt gewonnen er sein, der machtvolle Stein. Schwarzglänzend geschliffen, nicht von menschlicher Hand, einst verloren aus Grünlands fernen Gefilden, von Isais Atem zu Leben erweckt, ist der köstliche Stein, der nach Grünland lässt ein. Wer ihn sich gewonnen, ist Herr seiner Macht, wer seiner Kraft dient, dem dienen die Geister. Durch den schwarzen Stein werden Wunder vollbracht, durch seinen Glanz werden Meister gemacht. Heut' loben wir uns, die Meister zu sein, wir, die Herren vom schwarzen Stein! Denn wir haben den Stein uns gewonnen, aus tobender Meerestiefe. Gefunden nach Weisung jenseitiger Stimmen, durch Forschen und Schürfen nach Verstorbenenwort, das zu uns gesprochen. Wir haben den Bann des Sterblichen gebrochen. So sind wir geworden, und werden stets sein die unsterblichen Herren vom schwarzen Stein. Wo Geschlechter vergehen, wo Zeiten verstreichen, wo die Welten des Jenseits verschlingen die andren, die auf Erden verstarben - wir werden unsichtbar da weiter wandern. Gehorsam der Herrin, der Schwester Isais, die uns leitet aus Grünlands Weiten, durchschreiten wir die verwehenden Zeiten, zu suchen, zu finden, zu fassen den Speer, der Herrin Isais verlorene Wehr. Isais' Palast, an Grünlands Gestaden, ward uns zum heimlichen, bergenden Ort. Wir gehen dort ein, wir gehen dort aus, so wandeln wir zwischen den Welten. Die Gesetze des Irdischen uns nimmermehr gelten. Die Brüder Isais werden niemals sterben, nichts da könnt' sie verderben, unverwundbar werden immer sie sein - wir, die Herren vom Schwarzen Stein.

Diese Verse leiten in den Mittelpunkt dessen, was "Die Herren vom Schwarzen Stein" bewegte: Die Übermacht des Bösen auf der Erde, die Erkenntnis, dass Gott nicht allmächtig ist - und der Wille, in den grossen Kampf zwischen Licht und Finsternis wirksam einzugreifen, ja eingreifen zu müssen, da ansonsten das Böse siegen wird. Eben das war aber mit herkömmlichen Mitteln unmöglich. Es erforderte völlig anderer Wege. Man musste den Feind, den Satan und dessen Teufel samt ihrer irdischen Knechte, in seiner eigenen Finsternis treffen! Wenn solche Gedanken fassbar werden konnten, so allein aufgrund von Bruchstücken alter mesopotamischer Überlieferungen, die durch Handelsgeschäfte mit Hasan ibn Sabbah erworben worden waren. Diese Fragmente von Keilschriften, welche schon persische, arabische und griechische Übersetzungen durchlaufen hatten, bildeten den Grundstock alles Folgenden. Es war die Geschichte von Isais' Höllenreise im Auftrage der Ischtar. Da war nun gelehrt, was man tun musste, um die Mächte der Hölle zu bezwingen: Man musste ihnen in den Gefilden des Jenseits - und womöglich in der Hölle selbst - kämpfend entgegentreten! Der ausschlaggebende Punkt für alles Kommende war aber gewiss die Isais-Offenbarung, welche gewissermassen persönlich von der Isais überbracht wurde; Die Isais, die "Göttin vom Untersberg" - hier dargestellt in ihrer charakteristischen Knabentracht -, soll der Mythe im Auftrag der Lichtgöttin Ischtara (Ischtar / Ostara) sich als Knabe verkleidet in den "Pfuhl der Finsternis", die Hölle des "Schaddain" geschlichen haben, um den magischen schwarz-lila Stein zurückzuholen, den der Teufel aus Walhall gestohlen hatte... Sebottendorff war am Ettenberg, um die Macht des schwarzvioletten Steins zu erhalten. Er wusste, dass der Endkampf zwischen den Weltzeitaltermächten, der Kampf zwischen der Finsternis des "Infrarot-Fischezeitalters" und des "Ultraviolett-Wassermannzeitalters" in diesem Jahrhundert ausgetragen und entschieden werden würde. Er kannte die göttlichen Offenbarungen an das deutsche Volk, er wusste, dass der "Schwarze Stein" zur Erfüllung dieser Offenbarungen hier am Fusse des Untersbergs lag. Und er ahnte, dass "Die Herren vom Schwarzen Stein" über noch andere Möglichkeiten verfügen mussten, die für den Endkampf um die Erde wichtig waren. Hier erfuhr Sebottendorff nun, dass der "Interkosmische Weltenkampf" insbesondere in den Sphären des Jenseits ausgetragen wurde, im "Grünen Land", wie die alten Akkader jene "Generalschwingungsebene" des Jenseits genannt hatten. Sebottendorff lernte zu verstehen, was es mit dem Helden- und Märtyrerdenken auf sich hatte: Die auf Erden im Kampf gegen die Finsternis Gefallenen reihen sich "drüben" in das grosse jenseitige Heer ein! Und das war der Sinn hinter dem Sinn der Sage von Wotans verwegenem Heer im Untersberg! Wir wissen nicht genau, was zwischen Sebottendorff und den "Herren vom Schwarzen Stein" alles besprochen und womöglich ausgemacht wurde. Jedenfalls aber müssen Geheimnisse von grosser Bedeutung offengelegt worden sein, über die wir nicht einmal mutmassen können.

Isaia-Echo

Den Götterruf hört. Von ragenden Bergen her und von der wogenden See Ischtara und Wodin, Isais und Malok. Heimkehr eurer harret hinter den Sternen. Nach Erdendurchwandern das Licht euch erstrahlt. Es grüssen die vor euch Gegang'nen; die Götterheit lächelt euch zu.

Wodins Wort aus Maloks Mund
(Aus dem Ordensbuch der Herren vom Schwarzen Stein)

Aus den Tälern sprech ich, den tiefen, den sanften - sie liegen hinter den Gestirnen, immergrün ist ihr Licht. Über die Berge ruf ich, über die steilen - hinter den Gestirnen ragen sie auf, immergrün ist ihr Schimmer. Von den Meeren her komm ich, den wogend weiten - ihre Wellen wallen hinter den Sternen, immergrün wogen sie dort. Wahrheit künd ich. Leicht, sie zu hören, zu greifen doch schwierig. Aus Grünlands Nebeln klärt sich das Rätsel: Durchschreiten müsst ihr den eigenen Leib, wie durchwandern das Erdenleben. Durchschauen müsst ihr den eigenen Blick, erhören den eigenen Ruf - er kennt keine Worte -, ersinnen den eigenen Sinn, der euch führt. Vom Erdenreich aufschaun müsst ihr, Sehnsucht begreifen, Heimweh suchen, Rückehr wünschen. Die Gestirne am Himmel sollt ihr betrachten - Weite wünschen, Ferne erhoffen. Hinter den Sternen sich öffnet das Tor. Das Tor müsst ihr sehen, den Weg zu ihm finden. Fern liegt das Tor allein in der Zeit; weit ist der Weg dem Unweisen bloss. Die spannenden Gurte, die erdverbinden, die bedrängenden oft, zwängen euch nicht. Trugbild allein ist, was Furcht euch weckt. Stark sollt ihr sein, unerschrocken und froh. Siegesheil heisst ja die Pforte, die hinter dem Tor sich öffnet am Ende des zweiten Wegs. Hinter den Gestirnen, hinter dem Bordwall des Himmels, hinter der messbaren Zeit schaut ihr Grünlands Berge, Täler, Wolken und Wogen. Auch diese Gefilde müsst ihr durchstreifen lange Zeitenheit. Ein hoher Bogen aus lichtem Kristall ragt dann am Ende des grünländ'schen Wanderwegs. Durchschreitet den Bogen, es erstrahlt seine Pracht. Dann wendet euch um, rückschaut über die Wege, durch Bogen, Pforte und Tor: Hinter den Gestirnen werdet ihr stehen - unwandelbar - und der Erde Weltenheit darstehen sehen. Aus Wodins Gärten so schaut ihr dahin, aus der Heimstatt der Wahrhaftigen. Was wollt ihr handeln? Es steht euch nun frei! Zum ewigen Ring sind geschmiedet Anfang und Ende; es gibt das eine nicht noch das andre.

Schwarzer Stein und Schwarze Sonne

Es war wohl der magische schwarz-violette Stein, der Sebottendorff interessierte, jener Stein, der aufgrund der Affinität von Schwingungen den "Alpha-Strahl" des Neuen Zeitalters, das Hauptlicht der "Schwarzen Sonne" zu sich hin anziehen konnte und sollte. Im übrigen wird Sebottendorff nicht allzu viel über "Die Herren vom Schwarzen Stein" gewusst haben, als er sich auf Empfehlung von Prälat Gernot mit deren Komtur traf. Aber diesmal wird er umfassendes Wissen bei seinen Gesprächspartnern vorausgesetzt haben. Er wird also gleich auf das Ziel zugesteuert sein, das ihn bewegte: Die "Grosse Zentralsonne", die "Schwarze Sonne", und die Entwicklung hin zum Wassermannzeitalter. Die "Schwarze Sonne" ist die diesseitige Kraftquelle Gottes (IL-Anus). Für das menschliche Auge ist sie unsichtbar (beziehungsweise sind die heutigen Fernrohre zu schwach, um sie erkennen zu können). Die konstante "ILU - Schwingung", also die reine Schwingung des göttlichen Lichts, welche von der Schwarzen Sonne, der Grossen Zentralsonne unseres Milchstrassensystems ausgeht, hat 75 Trillionen Schwingungseinheiten pro Sekunde. Das entspricht Ultraviolett. Diese volle "ILU-Schwingung" wird die Erde erreichen, wenn das Neue Zeitalter sich vollendet, sie wird ein neues "Goldenes Zeitalter" bewirken und die schwachen 15 Trillionen Schwingungseinheiten pro Sekunde, das Infrarot des Fischezeitalters, hinwegfegen. Wir müssen hier einflechten, dass dem deutschen Mythos vom schwarzen, ultravioletten Stein auf Seite der Alliierten das "Redstone-Project" entgegenstand: Der "Rote Stein" des alten Fischezeitalters!

Der Weg nach Thule

In den beiden folgenden Jahren formierte sich ein Kreis um Sebottendorff, der über den "Germanen-Orden" in der Thule-Gesellschaft gebündelt wurde. Rudolf Hess tritt hier bereits aktiv in Erscheinung, aber auch Alfred Rosenberg. Weniger bekannte Namen der frühen Thule-Gesellschaft waren: Trebitsch-Lincoln, Gräfin Westrap oder der Verleger Lehmann. Auch Erich Koch und Heinrich Himmler dürften mit der Thule-Gesellschaft zumindest schon in Verbindung gestanden haben. Einer der wichtigsten Namen aber war Doktor W. O. Schumann; von ihm werden wir noch besonders zu berichten haben. Im Jahre 1919 geriet die bis dahin vor allem geistig interessiert gewesene Thule-Gesellschaft in den Strudel der politischen Ereignisse. Während der Abwehrkämpfe gegen das marxistische Räte-Regime in München stellten sich Thule-Leute an die Spitze des Widerstands. Auch das "Freikorps Oberland" ging aus einer Thule-Initiative hervor. Die Weichenstellung in die aktuelle Politik war damit vollzogen. Für geistig-esoterische Anliegen wurde ein eigener Zweig geschaffen: Die VRIL-Gesellschaft, bei der Doktor Schumann bald eine entscheidende Rolle spielen sollte. Das exoterische und esoterische Signet der Thule-Gesellschaft umfasst als Zeichen eine Doppel-Eh-Rune, welche das Zusammenwirken der beiden Ur-Ilu-Kräfte von Männlich und Weiblich in der Schwarzen Sonne versinnbildlicht. Das Baphomet-Symbol der Tempelritter stellt eine Verschlüsselung desselben Motives dar. Die "Übergottheit Ilu" (die "Allmacht") ist männlich und weiblich zugleich. Dagegen sind die mosaischen Lehren des finsteren Zeitalters (Judentum, Pseudo-Christentum, Islam) weiblichkeitsfeindlich, weil der El Schaddai - Jaho nur männlich ist. Trotz aller Verfälschung des ursprünglichen "wahren" Christentums ist die Symbolik erhalten geblieben, dass das Weib (hier Maria) die Schlange (den Satan) besiegt. Dies entspricht einer verschlüsselten Erinnerung an den bevorstehenden Sieg der Göttin Ischtar - Ostara über den El Schaddai - Jaho.

Vril - Wie "gottgleich"...

Während die Thule-Gesellschaft mehr und mehr den politischen Weg des kommenden "Dritten Reiches" mitbestimmte, ging der immer eigenständiger werdende Zweig "Vril-Gesellschaft" anderer Wege. "VRIL", das leitet sich vom akkadischen "Vril-IL" "wie die höchste Gottheit" ab, bedeutet also ungefähr so viel wie: "gottgleich". Und darum ging es im Kern des Anliegens wohl auch, die Gottheit zu ergründen und mit gottgleichen, das meint: gottgefälligen Mitteln eine neue Welt in einem neuen Zeitalter zu gestalten. Die Vril-Philosophie oder Vril-Theologie (von einer Ideologie zu sprechen wäre falsch) unterschied sich von der Thule- und NS-Ideologie in vielerlei Hinsicht. Der Unterschied kann auf einen einfachen Nenner gebracht werden: Die Vril-Gesellschaft war im wesentlichen jenseitig orientiert. Aber es blieben doch zahlreiche Anknüpfungspunkte zwischen Vril- und Thule-Gesellschaft. Beide bemühten sich um die Geheimnisse der fernen Vergangenheit: Atlantis, Thule, die "Insel der Seligen" des Gilgamesch - in den Felsen von Helgoland erkannten sie deren Überreste. Dann die Urverbindung zwischen Germanien und Mesopotamien. Aber auch alte Heiligtümer wie die Externsteine oder der Hausberg von Stronegg (Niederösterreich) waren Themen gemeinsamer Forschung. Bald kam auch Hans Hörbigers "Welteislehre" hinzu. Kurz: Es wurde ein Sammelpunkt für unkonventionelle Ideen und Auffassungen verschiedenster Art. Und so braucht es eigentlich gar nicht zu verwundern, wenn eine der phantastischsten Ideen, die jemals von Menschen gedacht wurden, in diesem Kreise auf fruchtbaren Boden viel: Doktor Schumanns Idee einer "Jenseitsmaschine".

Die "Andere Wissenschaft"

Es waren Schumann und die Vril-Leute - damals noch unmittelbar mit der Thule-Gesellschaft verbunden -, die ein Gerät zu bauen überlegten, das sie "Jenseitsmaschine" nannten. Es sollte eine Maschine zur "Transmutation von Diesseitsmaterie in Jenseitsmaterie und wieder zurück" sein. Kurz: Eine Maschine zur Überwindung von Raum und Zeit, von Leben und Sterben; eine Maschine, mit der man "die Welten der Götter" sollte besuchen können, um Gewissheit über die ewige Wahrheit zu erlangen. Hatte Sebottendorff über die "Mani Sola" (Manisola, Katharer) nachgedacht und mit Hilfe des Heiligen Speers (Marduks / Odins) den Weg in das Jenseits gesucht, so gedachte der Techniker Doktor Schumann, die Dinge mit technischem Mitteln anzugehen. Im Dezember des Jahres 1919 traf sich der innerste Kreis von Thule- und Vril-Gesellschaft in einem dazu angemieteten alten Forsthaus in der Ramsau bei Berchtesgaden. Eine der Hauptpersonen dieses Zusammentreffens war das Medium Maria Orschitsch (Orsic) aus Zagreb. Sie hatte zwei Stapel beschriebener Papiere mitgebracht. Die Blätter des einen Stapels zeigten die bizarr anmutende deutsche Templer-Geheimschrift, der andere die Übertragungen in normal-leserliche, lateinische Schrift mit deutschen Worten. Der Inhalt dieser Blätter war auf mediale Weise eingegeben und diktiert worden - in "Tempelschrift" und in einer dem Medium völlig unbekannten Sprache. Maria Orschitsch meinte aber, es müsse sich um eine altorientalische Sprache handeln, und hatte deshalb Verbindung mit dem "Panbabylonisten"-Freundeskreis aufgenommen (begründet durch Friedrich Delitzsch, Hugo Winckler, Peter Jensen und anderen), der dem Thule-Kreis nahestand. Es stellte sich heraus, dass die geheimnisvoll erscheinende Sprache tatsächlich Sumerisch war, also die Sprache der altbabylonischen Kulturbegründer. Es ist nicht bekannt, welchen Inhalts die sumerischsprachigen Texte im einzelnen waren. Doch hält sich noch immer das Gerücht, es habe sich um - unter anderem - technische Anweisungen aus dem Jenseits gehandelt, quasi um das "Rezept" zum Bau der Jenseitsmaschine - und damit die Grundlage aller "UFO"-Technologie. Auf alle Fälle reifte das Konzept einer "anderen Wissenschaft" in dieser Zeit und den folgenden Jahren heran (heutzutage würde man von "alternativer oder unkonventioneller Wissenschaft" sprechen). Doch es dauerte über drei Jahre, bis das Projekt "Jenseitsmaschine" greifbare Gestalt annahm. Das dürfte wohl auch eine Frage der Finanzierungsschwierigkeiten gewesen sein. In dieser frühen Phase der "anderen Wissenschaft" und der "anderen Technik" hielt Doktor Schumann an der TH(Technischen Hochschule)-München einen Vortrag, aus dem hier einige Sätze wiedergegeben werden sollen: "Wir kennen in allem und jedem zwei Prinzipien welche die Dinge des Geschehens bestimmen: Licht und Finsternis, Gut und Böse, Schaffen und Zerstören - wie wir auch bei der Elektrizität Plus und Minus kennen. Es heisst stets: Entweder - oder! Diese beiden Prinzipien - konkret zu bezeichnen als das schaffende und das zerstörende - bestimmen auch unsere technischen Mittel... Alles Zerstörende ist satanischen Ursprungs - alles aufbauende göttlicher Herkunft... Jede auf dem Explosionsprinzip oder auch der Verbrennung beruhende Technik kann daher als satanische Technik bezeichnet werden - Das bevorstehende neue Zeitalter wird ein Zeitalter neuer, positiver, gottiger Technik werden!

Die Jenseitsflugmaschine

Im Jahre 1922 wurde das Projekt "Jenseitsmaschine" in Angriff genommen und jetzt als Jenseitsflugmaschine bezeichnet. Im Sommer dieses Jahres wurde in einem kleinen Ort in der Nähe von München eine Scheune ausgebaut. Ein Teil des Bodens wurde ausgehoben, Ritzen in den Bretterwänden wurden abgedichtet. Ein zusätzlicher Schuppen wurde angebaut. In diesem Schuppen sammelten sich bald alle möglichen technisch anmutenden Einzelteile... Die Jenseitsflugmaschine wurde ins Werk gesetzt! - Sie bestand aus einer Scheibe von acht Metern Durchmesser, über der sich eine parallelgelagerte Scheibe von 6,50 Metern Durchmesser befand, und darunter eine weitere Scheibe von sieben Metern Durchmesser. Diese drei Scheiben wurden in der Mitte von einem 1,80 Meter durchmessenden Loch durchbrochen, in dem das 2,40 Meter hohe Antriebsaggregat montiert war. Unten lief der Mittelkörper in einer kegelförmigen Spitze aus, von der aus ein in das Kellergeschoss reichendes riesiges Pendel für die Stabilisierung des Geräts sorgte. Im aktivierten Zustand drehten sich vermutlich die obere und die untere Scheibe in gegenläufiger Richtung, um zunächst ein elektromagnetisches Rotationsfeld zu aufzubauen - und dabei zugleich jene "interkosmische Schwingung" zu erzeugen, die in der Jenseitssphäre des "Grünen Lands" herrscht. Nach dem Prinzip der Affinität von Schwingungen soll dadurch die Grundbedingung für den "Flug in das Jenseits" geschaffen werden. Das Kraftaggregat, der Antrieb der Jenseitsflugmaschine wird als besonders geartete Batterie geschildert. Vermutlich handelte es sich um einen hochenergetischen Spezialkondensator für kurzfristige höchstmögliche Energiespitzenwerte und diente als Anlasser für die drei Scheiben, welche wohl gleichzeitig einen speziellen Elektromotor wie auch einen Elektrogenerator bildeten. - Die Angaben über die Jenseitsflugmaschine sind jedoch sehr dürftig, es ist sogar möglich, dass einige bewusst irreleitende Informationen eingestreut wurden, um die Geheimhaltung zu gewährleisten. Zwei Jahre lang wurde mit der Jenseitsflugmaschine experimentiert. Finanzierungshilfen für dieses Projekt tauchen unter dem Code "JFM" in den Buchhaltungen mehrerer deutscher Industriebetriebe auf. Mit Sicherheit ging aus der Jenseitsflugmaschine das "Vril-Triebwerk" hervor (formal als "Schumann SM-Levitator" geführt). Welche Leistungen die Jenseitsmaschine erbrachte - oder womöglich auch nicht erbrachte - ist unbekannt. Anfang 1924 wurde sie jedenfalls demontiert und nach Augsburg gebracht und dort eingelagert. Die Annahme, dass die Jenseitsflugmaschine den Augsburger Messerschmitt - Werken überstellt wurde, lässt sich weder beweisen noch widerlegen. Es mag aber vielleicht kein Zufall sein, wenn fünfzehn Jahre später in Augsburg das erste "Haunebu" - Testgerät fliegt. Die Jenseitsmaschine wäre demnach die Grundlage auch für das "Thule-Triebwerk" gewesen. Für die Vril- und Thule-Leute folgte ein Jahrzehnt intensiver Forschung. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat das später so bedeutsam werdende Projekt des "Dimensionskanalflugs" in jener Zeit feste Formen angenommen. Und wie berichtet doch das "Karthager-Buch": Mit kühnem Gerät führten die Götter ihre Schlachten im Jenseits gegen die Mächte des bösen Geistes… Prinzip des mehrfachen Raum-Zeit-Sprunges oder der Librations-Reise. Die Jenseits-Flugmaschine sollte um sich herum und ihre unmittelbare Umgebung ein extrem starkes Schwingungsfeld erzeugen, welches den davon umschlossenen Raumsektor mitsamt der Maschine und ihrer Benutzer zu einem vom übrigen diesseitigen Kosmos vollkommen unabhängigen, "noch diesseitigen und doch auch jenseitigen" Mikrokosmos werden liess. Dieser von der Jenseitsmaschine erzeugte diesseitig-jenseitige Mikrokosmos wäre bei maximaler Feldstärke von allen ihn umgebenden diesseitigen universellen Kräften und Einflüssen - wie etwa Gravitation, Elektromagnetismus und Strahlung, sowie Materie jeglicher Art - völlig unabhängig und könnte sich innerhalb jedes Gravitationsfeldes und auch sonstigen Feldes und jeder gasförmigen Materiezusammenballung beliebig bewegen und im Vakuum bis fast auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigen - ohne dass in ihm irgendwelche Beschleunigungskräfte wirksam oder spürbar würden. Ja, ab einer gewissen Feldstärke würde der Mikrokosmos unser relativ gegenwärtiges Universum verlassen und urplötzlich in dessen relativer Vergangenheit auftauchen; und zwar in demjenigen universell diesseitigen Vergangenheitsabschnitt, dessen damals kosmisch-evolutionär bedingt höheres universelles Energiepotential genau dem des erzeugten Mikrokosmos entsprach. Rein theoretisch könnte so der Mikrokosmos mit der zentralen "Jenseitsmaschine" und ihrem Piloten sowohl in die früheste Vergangenheit des Universums und dessen von einem "Weissen Loch" aus erfolgten Expansionsbeginn gelangen. Wie auch bei einer fast der universellen Expansions- und Lichtgeschwindigkeit entsprechenden Beschleunigung, durch den in diesem "hochrelativistischen" Geschwindigkeitsbereich auftretenden "Zeitdehnungseffekt" - sozusagen "zeitgefroren" - bis zu dessen in allerfernster Zukunft liegenden Ende infolge einer universellen Kontraktion zu einem "Schwarzen Loch". Der streng wissenschaftlichen Definition der uralten sumerisch - babylonischen Jenseits- und Diesseitslehre, also der Parakosmologie und Kosmologie ("Ilu-Ischtar", "Ilu-Aschera", "Parakosmologie des Ilu") zufolge, entstand unser diesseitiger Kosmos aus einem "Jenseitsquant", welches - wie alles Jenseitige, ob unbelebte Jenseitsmaterie und -energie, ob belebte Jenseitswesen, deren höchste Daseinsform der zentrale "Lichtgott" (IL) ist - für diesseitige Begriffe unendlich dicht, energiereich und elastisch ist. Dieses "Jenseitsquant" expandierte infolge eines bestimmten jenseitigen Ereignisses (siehe dazu "Ilu-Ischtar") zunächst zu einem nun schon diesseitigen "Weissen Loch" und dieses zu dem uns heute bekannten Universum, welches im Grunde nur dem Zwecke dient, die durch ein Jenseitsereignis verunglückten Jenseitswesen nach ihrer Existenz als Diesseitswesen, wie etwa als Menschen, wieder zu einer "jenseitig normalen" Existenz zu verhelfen. - Soviel hier nur ganz kurz zur Parakosmologie und Kosmologie. Doch mit welcher Energie sollte die "Jenseitsmaschine" gespeist werden, um ihr extrem starkes, zunächst spezielles elektromagnetisches Rotationsfeld zu erzeugen, verbunden mit einem steuerbaren Antigravitationseffekt und gleichzeitigem Schutzschirm gegen negative materielle und energetische Einflüsse, wie auch mit kollidierenden Objekten und atmosphärischer Reibungshitze? Die theoretische Grundlage zur "Jenseitsmaschine" - oder auch "Jenseitsflugmaschine" - findet sich in den bereits umrissenen Jenseits-Diesseits-Kosmologien also die Parakosmologie und Kosmologie mit ihrer uralten geistigen Basis. Auf der anderen Seite ergeben sich Ähnlichkeiten mit den schon kurz erwähnten Apparaturen und Systemen sogenannter Elektrogravitations-Tachyonen-Konstruktionen und Freie-Energie-Konstruktionen, von denen die "Jenseitsmaschine" wohl nur eine spezielle Abart ist - oder vielleicht richtiger - eine Vorläufer-Variation. Als unser (diesseitiges) Universum vor rund 20 Milliarden Jahren aus einem "Jenseitsquant" von unendlicher Dichte, Energie und Elastizität, welches im nächsten Augenblick in ein (diesseitiges) "Weisses Loch" überging und wieder im nächsten Augenblick explosiv in alle Richtungen expandierte, entstand, da waren nicht allein sein Energiepotential und seine Dichte, sondern auch die Werte seiner Naturkonstanten, wie die universelle Expansions- und Lichtgeschwindigkeit und die Gravitationskonstante, die Allgemeine Masseanziehung, fast unendlich mal so gross wie heute. Erst im Laufe der Expansion des Universums und der dabei verstreichenden Jahrmilliarden verringerten sich das Energiepotential und alle Naturkonstanten - wie die Lichtgeschwindigkeit und die Expansionsgeschwindigkeit des Universums, sowie auch die Allgemeine Masseanziehung, die Gravitationskonstante - bis auf die heutigen Werte. Es besteht also ein universelles Vergangenheits-Gegenwarts-Energie- und Naturkonstantengefälle. Ohne dieses spezielle kosmisch-evolutionäre "Gefälle" könnte weder die "Jenseitsflugmaschine" noch ein "Raum-Zeit-Flugschiff" funktionieren, welches die "Jenseitsmaschine" im Kern der Sache darstellte: Also eine flugfähige "Zeitmaschine". Auch alle Elektrogravitations-Tachyonen- und Freie-Energie-Apparaturen, die im Grunde nichts anderes als "primitive Zeitmaschinen" sind (sofern sie funktionieren), sind von den soeben geschilderten Voraussetzungen abhängig. Es geht stets darum, durch eine entsprechend hohe Frequenz und hohe elektrische Spannung innerhalb eines eng begrenzten Raumes in ihrer allernächsten bis näheren Umgebung eine energetische Situation zu schaffen, wie sie innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts in der Vergangenheit unseres Universums geherrscht hat. Dadurch entsteht eine Art "Zeittunnel" oder "Raum-Zeit-Wurmloch" von unserer relativen Gegenwart in die relative Vergangenheit, und durch diesen "Kanal" kann dann Energie aus der Vergangenheit in die betreffende gegenwärtige Apparatur einfliessen. Was dadurch entsteht, könnte ein "Perpetuum-Mobile-Effekt" genannt werden. In etwas abgewandelter konstruktiver Form kann eine solche Apparatur auch Gravitations- und Antigravitationseffekte von kleinerer bis grösserer Stärke hervorrufen; in dem durch den "Mikrozeittunnel" oder das "Mikro-Raum-Zeit-Wurmloch" ausser elektromagnetischer Energie aus Gravitation aus der Vergangenheit - als eine Art "Gravitationssog" - in der Gegenwart wirksam wird; und zwar als Antigravitationseffekt. Soviel in knappen Worten zum Funktionsprinzip der "Jenseitsflugmaschine" und des späteren "Vril-Triebwerks". Zum besseren Verständnis der gesamten Materie sollten wir uns das Universum vor seiner Entstehung aus einem "Weissen Loch", oder "Jenseits-Diesseits-Wurmloch" bis zum gegenwärtigen, viele Milliarden von Lichtjahren durchmessendem Universum, einem Expansionsuniversum, das aus unendlich vielen "Raum-Zeit-Schalen" besteht, vorstellen. Diese "Raum-Zeit-Schalen" - sinnbildhaft ähnlich einer Zwiebel - existieren unveränderlich, so lange das Universum existiert. Deshalb könnte mit einer "Raum-Zeit-Flugmaschine", wie etwa der "Jenseitsmaschine", prinzipiell jede Vergangenheits-Raum-Zeit-Schale erreicht werden. Dies mag einen kurzen Einblick in das Innere der Dinge geben, die im einzelnen abzuhandeln hier zu weit führen würde. Einzige erhaltene Zeichnung der "Jenseitsflugmaschine".

Ihr bewegt falsch

Ein Mann der ersten Stunde in Sachen Neue Wissenschaft war der österreichische Erfinder Viktor Schauberger. Sein Ausspruch: "Ihr bewegt falsch!" fasst in einen Satz, worüber Schumann ausführlich referierte. Es ist nicht ganz sicher, wann die Verbindung zu Schauberger zustandekam, doch zwischen ihm und den Vril-Leuten hat es sicher Verbindung gegeben. Die Schauberger-Flugkreisel arbeiteten nach dem Levitationsprinzip. Es waren zunächst kleine unbemannte Flugsonden die bei Schauberger in Wiener Neustadt entstanden, Geräte von etwa 1,80 Meter Durchmesser. Über die näheren Verbindungen zwischen Schauberger und Schumann gibt es, wie schon gesagt, keine gesicherten Informationen. Es konnte aber sehr wohl sein, dass sogar Briefwechsel zwischen diesen beiden Forschern geführt wurde. Gewiss ist, dass Schauberger von der "SS-E-IV", der technischen Division der Thule-Gesellschaft, später konkrete Unterstützung erhielt.

Das "RFZ 1"

Die Geburtsstunde des "UFOs" schlug aber im Jahre 1934 und bei den Leuten der Vril-Gesellschaft - auch wenn der Anfang ein Fehlschlag war. Rund zehn Jahre nach dem sich das Schicksal der "Jenseitsflugmaschine" im Dunkel verlor, nämlich im Juni 1934, stand auf einem wenig benutzten Gelände der deutschen Flugzeugfabrik Arado in Brandenburg ein höchst sonderbar anmutendes Ding. Es sah aus wie ein aus zwei riesigen Bierdeckeln zusammengesetztes Fluggerät ohne Propeller. Dieses Ding, das "RFZ" (Rundflugzeug) 1, war das erste mit Antischwerkrafteffekt betriebene Experimentalflugzeug (UFO, unkonventionelles Flug-Objekt). Seine massgeblichen Erbauer waren Doktor Schumann und ein Ingenieur aus Bochum. Dieses RFZ 1 bestand aus einem Zweischeiben-Vril-Antrieb einer Pilotenkanzel oben darauf, einem einer Arado 196 entlehnten Leitwerk und ein paar Kufen, die unten an Stelle eines Fahrwerks angebracht waren. An einem schönen sonnigen Junitag startete das RFZ 1 zu seinem ersten und einzigen Flug. Zunächst stieg es auf geschätzte 60 Meter Höhe, begann aber dann minutenlang in der Luft zu taumeln und zu tanzen. Das zur Steuerung angebrachte Leitwerk erwies sich als völlig wirkungslos. Mit Mühe und Not gelang es Lothar Waiz, dem Piloten, das RFZ 1 wieder auf den Boden zu bringen, herauszuspringen und einige Dutzend Meter davonzulaufen. Dann begann das RFZ 1 sich wie ein Kreisel zu benehmen bis es umkippte und buchstäblich auseinanderfetzte Die Trümmer sollen im Umkreis von über hundert Metern verteilt gelegen haben. Das war das Ende von RFZ 1 aber der Anfang der VRIL-Flugkörper.

RFZ 1 und RFZ 2

Was zu sagen wäre über das RFZ 2, welches auf dem Geländer der Arado gebaut wurde, muss zuvor die Entwicklung des RFZ 1 betrachten, welches schon zuvor gebaut worden war und als solches sich als Misserfolg zeigte, wenn man es als Flugzeug ansehen will, was es, genaue besehen nicht war. Das RFZ 1 entstand schon im Juni 1934. Es stellte einen Versuch dar das SM-Antriebswerk (Doktor SchuMann Antriebswerk) zum Fliegen zu bringen. RFZ 1 war also folgerichtig gesehen ein "fliegendes Treibwerk" mit einer Pilotenkanzel oben, ein paar Kufen unten und einem sich völlig nutzlos erweisenden Seitenruder. Bei dem einzigen Flugversuch stieg RFZ 1, wie bereits angemerkt, etwa 60m hoch, tanzte unsteuerbar knappe fünf Minuten in der Luft herum und konnte dann wieder zur Landung gebracht werden. Dabei konnte der Pilot, Lothar Weiz, herausspringen, ehe das Gerät sich am Boden in immer stärkerer Weise wie ein Kreisel benahm und dabei kaputtging, was das Ende von RFZ 1 bedeutete. Dagegen war RFZ 2 ein richtiges Flugzeug, welches man eigentlich das erste Rundflugzeug nennen müsste, jedenfalls so weit man von solchen weiss. RFZ-II hatte ein verbessertes SM(SchuMann)-Levitations-Treibwerk und Impulssteuerung. Ein Leitwerk herkömmlicher Art gab es nicht mehr. RFZ II besass auch ein Landewerk, welches allerdings nur einmal ausgefahren werden konnte. Man musste es am Boden hineinkurbeln, was nur von unten ging, und es so "spannen". Für die Landung konnte es dann herausgelassen werden. Der Start erfolgte "bäuchlings" von einem Holzgestell aus. Die drei Beine des Landewerks sahen aus wie hohe Stelzen, die nötig waren, da die Steuerung noch keine genaue Landung gestattete und es daher für unebenes Gelände auch geeignet sein musste. Sehr unangenehm war die Kanzel, welche später zu einer Druckkabine umgebaut wurde. Da das SM(SchuMann)-Treibwerk den ganzen Raum des Scheibenkörpers einnahm, musste die Kanzel oben aufgesetzt werden. Der Pilot hatte gewissermassen eine kniende Haltung inne. Die Flugleistungen von RFZ-II waren sehr beeindruckend; bis auf die Steuerung, welche nur plötzliche Richtungswechsel von jeweils 22,50° zuliess. Die Zuverlässigkeit dieses Flugzeugs war aber beachtlich. Wegen der problematischen Steuerung und auch wohl aus anderen Gründen wurde RFZ-II bis Ende 1940 eingemottet. Dann wurde das Gerät belebt. Es wurden zwei 2 cm Maschinenkanonen aussenbords in Verkleidungen eingebaut. Obwohl RFZ-II ein Einzelstück geblieben sein dürfte, ist dieses bis zuletzt immer wieder für Fernaufklärungsflüge eingesetzt worden und sehr brav gewesen. Es soll sogar über Amerika (...Bruchstück...) zurückgekehrt sein. Wie es heisst, war RFZ-II im Mai 1949 (...Bruchstück...) ist irgendwo versteckt worden (...Bruchstück...).

Das "RFZ 2" - Das "Ur-UFO"

Noch ehe das Jahr 1934 zu Ende gegangen war, hatte die Vril-Technik ihren verdienten Triumph. Vermutlich schon wenige Monate nach dem Unglück mit RFZ 1 war das RFZ 2 fertiggestellt worden, jedenfalls aber noch vor dem Winter 1934. Und das RFZ 2 sah nun aus wie "eine richtige Fliegende Untertasse" nach heutiger Vorstellung. Dieses kleine Rundflugzeug, dessen Durchmesser nur wenig über fünf Meter lag, funktionierte - und es sollte ab 1941 noch ein bemerkenswertes Schicksal vor sich haben.

"RFZ 2" zieht in den Krieg

Die Manöverkritik der heute "Luftschlacht um England" genannten Kriegsphase offenbarte wesentliche Schwächen der deutschen Luftrüstung. Zwar hatte die deutsche Luftwaffe im Verhältnis 2:1 gekämpft - das heisst die Briten hatten doppelt so viele Flugzeuge verloren wie die Deutschen, und von "Sieg" der Briten kann also gar keine Rede sein, doch war das Problem der mangelnden Reichweite der deutschen Flugzeuge offenkundig geworden. Die Verschrottung der viermotorigen Langstreckenbomber die man nicht zu brauchen meinte, weil die Führung an keinen Krieg geglaubt hatte, rächte sich nun. Ebenso der Verkauf der besten Jagdflugzeuge (Henkel He-100 und Henkel He-110) an das Ausland. Der deutsche Standardjäger Messerschmitt Me-109 war zwar schnell und wendig, im Grunde aber nur zur Reichsverteidigung geeignet, da seine geringe Reichweite nicht einmal 20 Minuten Kampf über London erlaubte, geschweige denn Geleitschutzeinsätze bis Schottland, wo die Briten daher ungestört ihre Rüstungsgüter produzieren konnten. Und selbst in der Aufklärung fehlten die weitreichenden Maschinen, weshalb die zivilen Transatlantikflugzeuge der Lufthansa provisorisch umgerüstet werden mussten. Die Vril-Herstellungsstätte war ein zum Teil ganz, zum anderen Teil zu etwa zwei Drittel, unter die Erde gebauter Komplex. Die obererdigen Gebäude sind zwar inzwischen alle zerstört worden, ihre Abbildung könnte aber dennoch Rückschlüsse auf den Ort zulassen. Da nicht ausgeschlossen werden kann, dass die unterirdischen Anlagen noch teilweise vorhanden sind, wurden alle zur eventuellen Ortsbestimmung heranziehbaren Merkmale auf den Fotos abgedeckt. In dieser Phase erinnerte man sich des "komischen runden Dings", das 1934 einmal vorgeführt worden war - und das niemand ernstgenommen hatte, weil es keine richtigen Flügel, kein Leitwerk und "nichtmal eine Luftschraube" besass. Ähnlich wie das erste Düsenflugzeug, das schon vor Kriegsbeginn flog, buchstäblich um Jahre verschlafen wurde, erging es auch der Vril-Technik. Doch da nun einmal dieses "komische Ding" da war, das "unheimlich schnell" fliegen konnte und eine enorme Reichweite hatte, wurde es aus einem Schuppen hervorgeholt und entstaubt. Es wurde mit einer eckigen, gepanzerten Druckkabine versehen und ausserdem mit zwei Maschinenkanonen Mk-104 (2cm) ausgestattet. Dann begannen Versuchsflüge. Das war im Spätherbst 1940. Das "RFZ-2" hatte ein wesentliches Problem: Die Impulssteuerung erlaubte nur Richtungsänderungen von 90°, 45°, oder 22,5°. Damit war es als Jagdflugzeug völlig untauglich. - Aber es konnte als Fernaufklärer sinnvoll Verwendung finden. Und zu diesem Zweck wurde es auch ab 1941 eingesetzt.

Die "Fliegende Wärmflasche"

Es gab gleich zwei Gründe, dem RFZ-2 diesen Spitznamen zu verpassen: Erstens, weil es wirklich ein bißchen wie eine alte Wärmflasche aussah - und zweitens, weil es in der winzigen Pilotenkanzel sehr schnell mörderisch heiss wurde. Das ganze RFZ-2 hatte nur wenig mehr Durchmesser als fünf Meter. Die Pilotenkanzel war so eng, dass der Pilot darin bäuchlings mit angezogenen Beinen liegen musste. Für ein Versuchsflugzeug war das kein Problem gewesen - jetzt aber hatte die "Fliegende Wärmflasche" weitreichende Aufklärungsflüge zu übernehmen. Dazu war ein über viele Prismen geleitetes Teleskop nach unten eingebaut worden. Trotz aller Widrigkeit soll das RFZ-2 den ganzen Krieg über gute Dienste geleistet haben, bis nach Amerika und in den antarktischen Raum. Das RFZ-2 hatte kein Fahrwerk. Es startete von einem Holzgerüst aus. Die drei hohen Landestelzen mussten vor dem Start von aussen in die Flugzeugzelle gekurbelt werden. Für die Landung wurden sie dann mit einem Federmechanismus herausgeschnellt. Bei allem Provisorium soll sich die "Fliegende Wärmflasche" bewährt haben. Über den Verbleib dieses Rundflugzeugs ist nichts bekannt. Einziges bekanntes Foto von RFZ II aus dem Einsatz, von einer Fw-200-Besatzung über dem Südatlantik gemacht.

"RFZ 2", die "Fliegende Wärmflasche"

Diesen Spitznamen bekam das Flugzeug, wie angemerkt, nicht nur, weil es ein bisschen wie eine alte Wärmflasche aussah, sondern vor allem, weil es in der winzigen Kanzel schnell sehr heiss wurde. Deshalb hatte das RFZ II seinen Spitznamen schnell weg. Alle vier Leute der "Spinnergruppe" - so nannten sie die paar oberen Leute der Firma, die von der Arbeit

wussten -, nannten das Flugzeug also kurz "Wärmflasche". Das Flugzeug war damals, im Spätherbst des Jahres 1940, schon rund sechs Jahre alt. Es hatte sich wohl nie jemand darum gekümmert. Jetzt sollten zwei Bordkanonen von Kaliber 2 cm montiert werden, die aus einer bruchgelandeten Me-110 stammten. Neuere Stücke hielt man der "Spinnerei" wohl nicht für würdig. Irgendwie mit Grund, denn es sollte sich zeigen, dass man mit der Wärmflasche nicht gezielt schiessen konnte. Aber das Flugzeug selbst ging prima, und es wurde ja auch immer wieder als Fernaufklärer herangezogen. Solche Flüge waren eine Tortur wegen der engen Kabine. Die Einstiegluke mass 45 x 110 cm, man musste sich hineinwälzen. Dann hatte man eine halb auf dem Bauch liegende und halb flach kniende Stellung einzunehmen. Auf der rechten Seite vorne hatte man den Steuerknüppel - ein winziges Ding -, links das "Gas", und neben dem Sehschlitz ein Okular für ein nach unten gerichtetes Teleskop, das über unzählige Prismen ein Bild brachte. Ursprünglich hatte das RFZ II eine Glaskabine, zu späterem Zeitpunkt eine Metallkabine mit Sehschlitz und Bullaugen, aber immerhin einer Druckkabine. Neben der Hitze, die durch die beklemmende Enge in der Kanzel kam, war noch etwas unangenehm: Wenn das Treibwerk auf Touren kam und das Eigenfeld aufbaute, befand man sich für ein paar Minuten in einem "gewichtslosen Zustand". Erst wenn die Wärmflasche flog, war das überstanden. Dann aber war es ein sehr angenehmes Fliegen ohne Fliehkräfte. Die Geschwindigkeit, die man mit RFZ II fliegen konnte, waren so phantastisch, dass einem keiner geglaubt hätte. Und wenn man sagt: Man konnte in rund vier Stunden bis Amerika fliegen und so hoch, dass man mehr im Weltall als auf der Erde war, dann wird man ausgelacht. Es war wohl das Schicksal dieser Erfindung, dass keiner den Berichten glaubte - Udet und Göring am allerwenigsten. Hätten wir gesagt, wir können 600 km / Std. fliegen, dann wäre vielleicht schon früher etwas weitergegangen. So aber blieb es bei einer gutgemeinten aber schwachen Unterstützung durch die SS, die dafür totale Geheimhaltung verlangte. Mit dieser Technik hätte man leicht bereits im Jahre 1942 einen "Amerikabomber" haben können. Die Ignoranz kam übrigens sicherlich auch, weil die "Wärmflasche" sehr klein war. Später wurde der Beweis geliefert, dass man mit derselben Technik ein 45-Meter-grosses Flugzeug bauen konnte! (Gemeint ist Vril 7.)

Fortschritt auf allen Gebieten - RFZ 7t ("V-7")

Es war eine Zeit des Fortschritts auf allen Gebieten. Deutschland besass die schnellsten Autos, die schnellsten und weitreichendsten Flugzeuge, das erste regelrechte Fernsehen (während der Olympischen Spiele 1936), die besten Unterhaltungsfilme und so weiter. Bald flogen die ersten Düsenflugzeuge, die ersten Fernraketen standen in Entwicklung. All dies ist bekannt. Da nun auch die konventionelle Technik überall im Aufschwung stand, wurden auch Versuche mit konventionell angetriebenen Rundflugzeugen unternommen. Allerdings ist denkbar, dass es sich dabei ursprünglich um reine Testobjekte handelte, mit dem man ausprobieren wollte, wie sich ein scheiben- oder diskusförmiges Fluggerät in der Luft verhält - ganz ähnlich wie der Düsenjäger Messerschmitt Me-262 zunächst mit einem herkömmlichen Kolbenmotor getestet wurde. Es entwickelte sich aber dann aus dem "RFZ-7t"(t = "Turbo") ein eigenständiges Flugscheibenprogramm, das unter der Chiffre "V-7" später bekannt werden sollte. Die Geschichte dieser "V-7-Objekte" konventioneller Auslegung gehört nicht unmittelbar zu unserem Thema, es ist auch schon so viel darüber veröffentlicht worden, dass wir uns auf das Notwendigste beschränken können: Beginnend im Juli 1941 bauten die Entwicklungsgruppen Schriever-Habermol und Miethe-Beluzzo mehrere konventionelle Flugscheiben, taten sich dann zu einer Entwicklungsmannschaft zusammen und schufen funktionsfähige Rundflugzeuge mit Düsenantrieb, - "konventionelle UFOs". Am 17. April 1945 berichtete Doktor Richard Miethe detailliert über diese Erfolge: Überschallgeschwindigkeit und Höhenleistung rund 24'000 Meter. Diese "konventionellen UFOs" haben sehr zur Legendenbildung um die deutschen Flugscheiben beigetragen, da die Geheimhaltung hier nicht so total gewesen ist wie hinsichtlich der unkonventionellen (vermutlich hat niemand in Deutschland geahnt, dass die Engländer schon lange von den unkonventionellen "Haunebu"-Flugzeugen wussten). Eines der wenigen Fotos von konventionellen Flugscheiben zeigt einen Start im Raum Prag; das "UFO" trägt weissen Wintertarnanstrich. Die ganzen herkömmlich angetriebenen Flugscheibenprojekte waren meines Erachtens Abfallprodukte von Tests für die neuartige Flugkörperform. Das begann 1936 mit dem Versuch, ein diskusförmiges Gerät zum Fliegen zu bringen, was dann 1938 / 1939 mit einem simplen Ottomotor auch gelang. Wahrscheinlich ging es bei alledem um nichts anderes, als zu sehen, wie eine solche Zellenform sich überhaupt in der Luft verhalten würde. Dabei dürfte wegen der strengen Geheimhaltung und gegenseitigen Abschottung unter den einzelnen Entwicklungsgruppen in jenen Kreisen gar nicht bekannt gewesen sein, dass RFZ II ja schon seit Ende 1934 grundsätzlich funktionierte. Vielleicht traute man aber auch dieser Bauweise nicht. Die "Düsenflugkreisel", von denen später so viel geredet wurde (Miete, Schriever, Habermol, et cetera), waren entweder unerwartete Abfallprodukte - oder vielleicht auch ein bewusstes Ablenkungsmanöver von den anderen RFZ-Projekten "Haunebu" und "Vril". Allerdings gibt es ernsthafte Zeugnisse darüber, dass einige dieser Geräte sogar Funktionstüchtigkeit erlangt haben sollen. Die letzte Version der "V-7" (RFZ-7) dürfte bereits eine Kombination aus konventioneller und unkonventioneller Technik dargestellt haben. Ein Foto dieser "V-7" gibt es in den USA.

"Foo Fighters", "Feuerbälle" und "Seifenblasen"...

Unter dem Sammelbegriff "foo fighter" bezeichneten die Alliierten verschiedene deutsche Flugkörper, denen ein Leuchten oder Kugelform gemeinsam war. Insbesondere waren es aber wohl zwei Erfindungen, die unter den Begriff "foo fighters" fielen: Die "Fliegende Schildkröte" und die "Seifenblasen"; zwei völlig unterschiedliche Dinge, die jedoch von den Alliierten als zusammengehörend gewertet wurden. Die "Fliegende Schildkröte" - auch "Feuerball" genannt -, wurde von der technischen Abteilung der SS (jedoch nicht der SS-E-IV) in Wiener Neustadt entwickelt. Es handelte sich bei diesen Geräten um ferngesteuerte Flugsonden. Ihre äussere Form erinnerte an die eines Schildkrötenpanzers. Erst in der Luft entwickelten die "Feuerbälle" oder "Fliegenden Schildkröten" aufgrund einer speziellen Treibstoffeinmengung ein stark leuchtendes Halo, was dann den optischen Eindruck des "typischen Foo Fighters" ergab. Zweck dieser Flugsonden war, die Zündanlagen der feindlichen Bomber zu stören. Diese Technik geht auf eine Weiterentwicklung von Klystron-Röhren zurück, dürfte jedoch noch nicht so gewirkt haben, wie man es sich vorstellte. Die wirksame "Zündabschaltung" - von der SS malerisch "Todesstrahlen" genannt - wurde erst später und wohl unter Verwendung anderer technischer Mittel geschaffen. Seither ist eben diese "Zündabschaltung", das Ausfallen elektrischer Anlagen, typisch beim UFO-Auftauchen. In diesem "passiven Kampfmittel" zeigt sich auch ein wenig die weltanschauliche Komponente der Suche nach "gewaltfreien Waffen". Eine ganz andere Sache waren die oft als "foo fighters" bezeichneten "Seifenblasen". Diese waren im Grunde nichts anderes als einfache Ballons, in denen sich dünne Metallspiralen zur Störung des feindlichen Flugzeugradars befanden. Sie sollten besonders die "Pfadfindermaschinen" der alliierten Bomberverbände irritieren. Der Erfolg dieser Idee dürfte gering gewesen sein - von der psychologischen Wirkung einmal abgesehen. "Seifenblasen" gab es in verschiedenen Grössen. Für Nachteinsätze waren sie zumeist schwarz, und für Tageinsätze meistens aus heller oder fast durchsichtiger Folie. Im Prinzip handelte es sich um kleine Adaptationen von Wetterballons. Diese "Seifenblasen"-"Foo-Fighters" haben noch lange nach 1945 immer wieder einmal für Verblüffung gesorgt. Einige von ihnen stiegen in die Stratosphäre auf und wanderten herrenlos um die halbe Erde, um dann irgendwann, irgendwo als "UFOs" Erstaunen auszulösen. - Da aufgrund des deutsch-japanischen Zusammenstehens sicherlich auch Japan versuchsweise "Seifenblasen" aufsteigen liess, ist deren Auftauchen im Raume Japans und Koreas beinahe selbstverständlich; und auch die japanischen "Seifenblasen" hielten zum Teil natürlich Jahrelang aus.

Nicht alle "UFOs" waren rund

Ein ungewöhnliches Jagdflugzeug entwarf Doktor Lippisch mit dem Typ "DM-1". Dieses kleine Flugzeug erreichte in der Versuchsphase mit Rückstossantrieb schon eine Geschwindigkeit von 1'360 Kilometer pro Stunde (km / Std). Später sollte aber eine Mini-Version des SM(Schumann)-Levitators (Vril-Triebwerk) eingebaut werden, wozu das "SM-Lev-A (Schumann-Levitationsapparat-A)", welches das kleine RFZ-2 antrieb, zum Vorbild hätte dienen sollen. Diese Bemühung war die logische Schlussfolgerung aus der bis dahin gewonnenen Erkenntnis, dass die scheiben- und diskusförmigen Fluggeräte nicht in der Lage waren, typische Jagdflieger-Kurvenmanöver auszuführen, die in Luftkämpfen mit gegnerischen Jägern häufig waren. Überlegene Geschwindigkeit genügte für diesen Zweck nicht, und vor allem dürfte es ein grundlegendes Problem dargestellt haben, eine Flugzeugtechnik wie die der Alliierten, die gegenüber einem Vril-Flugzeug geradezu steinzeitlich wirken musste, mit den Mitteln einer völlig anderen geistig-technischen Ebene zu bekämpfen. Das DM-1-Konzept war daher ein Resultat der Überlegung, einen Mittelweg finden zu müssen.

Vril-Leute im Aufwind - Das Vril 1

Nach der immer deutlicher gewordenen Trennung der Vril-Gesellschaft von der Thule-Gesellschaft - und damit zunehmenden Abstands der Vril-Leute von der Führung des Staates - hatte sich ganz offenkundig eine nicht zuletzt weltanschauliche Distanz gebildet. Während die Thule-Leute so auf die massive Unterstützung durch die SS bauen konnten, standen die Vril-Leute weitgehend einsam dar. Sie waren zwar gewiss keine ausgesprochenen Gegner der nationalsozialistischen Führung - aber sie waren auch keine gefügigen Anhänger der staatsführenden Kräfte. Demzufolge hatte die Vril-Gesellschaft nicht mit staatlicher Unterstützung für ihre Projekte rechnen können. Das änderte sich wohl nach dem Erfolg des so belächelten RFZ-2. Es gab jetzt mehr Möglichkeiten als zuvor für die Vril-Leute, wenn auch nicht annähernd in dem Ausmasse, wie die SS-E-IV "Schwarze Sonne" (direkter Arm der Thule-Leute) verbuchen konnte. Die Vril-Gesellschaft erhielt ein eigenes Gelände in Brandenburg und auch weitere Unterstützung. So konnte jetzt das Projekt "Vril-1" begonnen werden. Ziel dieser Entwicklung war offensichtlich ein Jäger. Und das Vril-1 wurde erfolgreich in mehreren Versionen gebaut. So gab es, neben der einsitzigen Variante, auch eine zweisitzige mit einer verhältnismässig grossen Plexiglaskuppel. Das Nachfolgemuster, Vril-2, dürfte zwar als Prototyp gebaut, dann aber wieder abgewrackt worden sein. Ganz gewiss ist dies aber nicht. Der universelle Jäger für die Reichsverteidigung war sicherlich in dem nicht mehr realisierten Vril-9 geplant gewesen. Nachteil der Vril-Bauweise war das grosse, platzraubende Vril-Triebwerk. Der Vorteil aber war die schnelle und billige Herstellungsweise - und wohl auch die erstaunliche Zuverlässigkeit.

Das "Thule-Triebwerk"

Im Wettbewerb mit dem Vril-Triebwerk - aber sicherlich in einem kameradschaftlichen Wettbewerb mit Erfahrungsaustausch - entwickelte die von den Thule-Leuten ins Leben gerufene "esoterische" SS-Formation "Schwarze Sonne" (später SS-E-IV und SS-E-V) ebenfalls ein unkonventionelles Antriebsaggregat: Das "Thule-Triebwerk" - später sollte es die Bezeichnung "Thule-Tachyonator" (eine Art von Freie-Energie-Konverter) erhalten. Anfangs stand diese Entwicklung aber sicherlich nicht in Konkurrenz zu den Vril-Triebwerken. Vielmehr war das Ziel, Deutschland eine rohstoff-unabhängige Energiequelle zu erschaffen. Deutschland war ja weitgehend vom Rohöl aus dem Ausland abhängig. Die Benzingewinnung aus Braunkohle (Fischer-Tropsch-Syntheseverfahren) stellte bereits einen Schritt in Richtung Unabhängigkeit vom Öl dar - jedoch reichte das bei weitem noch nicht aus. Im übrigen ging es um die weltanschaulich begründete Idee der "gottigen / gothigen Kraftquelle", durch welche jede Form von Ur-Energiegewinnung durch geeignete Konvertoren gemeint war, im physischen wie auch im metaphysischen Bereiche. - Viele Gedanken, die in gewisser Weise heute hochaktuell wirken! Trotz aller anderen Schwierigkeiten und der gewaltigen zahlenmässigen Übermacht des Gegners kann wohl gesagt werden, dass Deutschland den Krieg insbesondere an der "Rohstoff-Front" verloren hat. Es waren also volkswirtschaftliche Überlegungen, die zum Thule-Triebwerk führten. Hätte die Erzeugung von Flugscheiben im Vordergrund gestanden, so wären diese vermutlich schon 1943 verfügbar gewesen. Denn bereits 1941 flog das "Haunebu 1". Wenn die Informationen zutreffend sind, ging dieses grosse Rundflugzeug bei einem Aufklärungsflug über der Irischen See verloren. Das Hauptaugenmerk der SS-E-IV dürfte aber noch lange Zeit über weniger den Flugscheiben als der Energiequelle an sich gegolten haben. So kam es erst verhältnismässig spät zum gezielten Flugscheibenbau seitens der "Schwarzen Sonne" - wahrscheinlich erst, als man schon nach allerletzten Möglichkeiten suchen musste um das Unabwendbare dennoch abwenden zu können.

Thule-Triebwerk, "Haunebu" und "DO-STRA" (Dornier Stratosphären-Flugzeuge)

Ganz im Gegenteil zur Vril-Gesellschaft dürften die aus dem Thule-Kreis inspirierten Fluggeräte mit dem "Thule-Triebwerk" sich starker Förderung durch die Führung erfreut haben, obgleich ihre Herstellungsweise sehr viel zeitraubender und in jeder Hinsicht aufwendiger war. Die bei der aus dem Thule-Kreis hervorgegangenen "SS-Entwicklungsabteilung IV" "SS-E-IV - Rundflugzeuge" der "Haunebu"-Typenreihe (von den Alliierten "Hownebol" genannt) besassen jedoch gegenüber der Vril-Technik den Vorteil, aufgrund des raumsparenden Thule-Triebwerks wesentlich höhere Nutzlasten zu gestatten. Auch die Zellenbauweise war eine völlig andere. Der Thule- / SS-E-IV - Typ "Haunebu II" war in der Tat schon für die Serienfertigung vorgesehen. Zwischen den Flugzeugfirmen Dornier und Junkers soll eine Ausschreibung stattgefunden haben, die Ende März 1945 zugunsten von Dornier ausfiel. Die offizielle Bezeichnung der schweren "Flugkreisel" sollte Do-Stra (= DOrnier-STRAtosphärenflugzeug) lauten. Es ist aber bekannt, dass es zu dieser Serienfertigung nicht mehr kam. Die Vor -"Serien" deutscher "UFOs" (Unkonventioneller Flug-Objekte) waren im Grunde bloss hinsichtlich der Triebwerke Serien, während die äusseren Merkmale sich stets unterschieden. Ganz ausgeschlossen werden kann jedoch nicht, dass der Beginn einer Kleinstserie Haunebu-II / Do-Stra noch gelang. Die verschiedenen "UFO" Fotos, die nach 1945 mit dem ganz typischen Aussehen dieser deutschen Konstruktion auftauchten, legen diese Möglichkeit nahe.

Der Coler-Tachyonenkonverter

Ohne auf technische Details näher eingehen zu wollen - dazu gibt es ausreichend andere Publikationen -, muss kurz der Tachyonenkonverter nach Erfindung des deutschen Kapitäns Hans Coler erwähnt werden, da diese Technologie auf Seiten der SS-E-IV für die Thule-Triebwerke zwar nicht ausschliesslich, aber dennoch mit verwendet wurde. Dies bildete einen der Unterschiede zwischen Thule-Triebwerk und Vril-Triebwerk. Auch für andere Einsatzzwecke war der Coler-Tachyonenkonverter ab Ende 1944 bereits für die Serienproduktion vorbereitet und vorgesehen.

Das Gamagische Auge

Am Rande der Geschichte des Thule-Triebwerks sollte noch das Projekt eines winzigen "Fliegenden Spions" gestreift werden. Unter dem Namen "Gamagisches Auge" soll ein nur männerfaustgrosses Ding geplant gewesen sein, das als ein quasi mitsehender und mithörender "Spion" durch jeden Fensterschlitz sollte fliegen können - geräuschlos. und unheimlich -, um Spionage in den Zentren des Feindes betreiben zu können. Dieses "Gamagische Auge" sollte über dem Feindgebiet aus der Luft abgesetzt werden und dann ferngesteuert seine Positionen einnehmen, die es nach belieben auch wieder hätte wechseln können. Versehen mit einem Selbstzerstörungsmechanismus wäre so auch der Vorläufer einer "Fernflugmine" gegeben gewesen. Allerdings ist schwer vorstellbar, dass 1943 / 1944 bereits so kleine Fernsehkameras und Abhöhrgeräte technisch realisierbar waren, die für das "Gamagische Auge" nötig gewesen wären. Heutzutage allerdings würde eine solche Konstruktion, insbesondere mit japanischer Hilfe, leicht einsatzbereit sein können. Wer weiss, ob nicht inzwischen "UFOs" diverse "Gamagische Augen" zur Ausspähung wichtiger Informationen absetzen?

Haunebu

Haunebu 2

Eintrag 7. November 1943, SS-Entwicklungsstelle IV: Mittelschwerer bewaffneter Flugkreisel, Typ "Haunebu II". Durchmesser: 26,3 Meter; Antrieb: "Thule"-Tachyonator 7c (gepanzert; Durchmesser TY-Scheibe (Tachyonen-Scheibe): 23,1 Meter); Steuerung: Mag-Feld-Impulser 4a; Geschwindigkeit: 6'000 Kilometer pro Stunde (rechnerisch bis ca. 21'000 Kilometer pro Stunde möglich); Reichweite (in Flugdauer): ca. 55 Stunden; Bewaffnung: 6 x 8 cm KSK in drei Drehtürmen, unten, eine 11 cm KSK in einem Drehturm, oben; Aussenpanzerung: Dreischott-"Victalen"; Besatzung: 9 Mann (ergänztes Transportvermögen bis zu 20 Mann); Weltallfähigkeit: 100 %; Stillschwebefähigkeit: 15 Minuten; Allgemeines Flugvermögen: Tag und Nacht, wetterunabhängig; Grundsätzliche Einsatztauglichkeit (V7): 85 %. Verfügbarkeit "Haunebu II" (bei weiter gutem Erprobungsverlauf wie V7) ab Oktober, dann Serienherstellung ab Jahreswende 1943/ 44, jedoch noch ohne verbesserte Kraftstrahlkanone "Donar-KSK III-V", deren Frontreife nicht vor Frühsommer 1944 angenommen werden kann. Von der Leitung verlangte hundertzehnprozentige Einsatzreife rundum kann allerdings nicht vor Ende nächsten Jahres erwartet werden. Erst ab etwa Serie 9. Bemerkung zuständige SS - Entwicklungsstelle IV: Die neue deutsche Technik - und damit vor allem Flugkreisel und KSKs - wird wegen der noch zeitraubenden Herstellungsverfahren (besonders bei den Thule-Apparaten...) und äusserst mühsamer Materialherstellung verzögert.

Es gibt ein UFO-Foto von George Adamsky aus dem Jahre 1952, von welchem behauptet wird, dass es nicht im Jahre 1952 in Kalifornien aufgenommen wurde, sondern schon Anfang 1945 in Norwegen. Der schwer bewaffnete Flugkreisel "Haunebu III" mit Durchmesser 71 Metern hatte einen Thule-Tachyonator 7c Antrieb plus einen Schumann-Levitator (gepanzert). Auf einem bekannten Photo sieht man dieses Modell mit einem Balkenkreuz. Ebenfalls interessant ist die darauf angebrachte Seriennummer, was einen Einsatz im militärischen

Bereich wahrscheinlich machte.

Haunebu 3 - Das Marsraumschiff

Zu einer Zeit, da die Zukunft Deutschlands und seiner wenigen Verbündeten schon äusserst bedroht war, baute die SS-E-IV die Riesenflugscheibe "Haunebu III" - mit circa 71 Metern Durchmesser dass grösste Fluggerät dieser Art -, von dem je etwas bekannt wurde. Es gibt zwei konkrete Hinweise auf einen Marsflug des Haunebu III, der vermutlich am 20. April 1945 gestartet wurde. Rein rechnerisch hätte Haunebu III den Mars erreichen können. - Über diese Unternehmung ist in anderen Büchern geschrieben worden, so dass wir uns hier auf jenen Aspekt darin beschränken wollen, der womöglich mit dem "Vril-Projekt" in einem direkten Zusammenhang steht. Denn Das "Vril-Projekt" ging von der Annahme aus, Verbündete Streitkräfte aus einer anderen Welt heranzuführen. Vielleicht sollte Haunebu III dazu Stützpunktvorbereitungen auf dem Mars treffen? - Fraglos eine sehr kühne Annahme. Doch welchen vernünftigen Grund könnte der häufig umstrittene und doch vielleicht reale Marsflug sonst gehabt haben?

"Andromeda-Gerät" - Thules Traum vom fernsten Kosmos...
Bewaffnetes Träger- und Langstreckenraumschiff "Andromeda-Gerät"

Vermutlich angeregt durch die "Dimensionskanal"-Vril-Projekte und davon überzeugt, dass auch "Thule"-Raumschiffe in die Lage versetzt werden müssten, die fernsten Gefilde des Kosmos erreichen zu können, bildete sich aus der SS-E-IV eine Sondereinheit zur Entwicklung und Realisation des "Andromeda-Geräts", eines walzenförmigen Riesenweltraumschiffs, das gleichsam als Mutterschiff für "Haunebus" und "Vrils" sollte dienen können. Diese neue Abteilung, die SS-E-V, arbeitete also an einem Raumschiff-Projekt, das sicherlich nicht von ungefähr den Namen "Andromeda" erhielt, denn dieses mit vier Thule-Triebwerken ausgestattete Fernraumschiff sollte wohl gewissermassen eine organisierte Eroberung des fernen Weltalls einleiten. Technische Daten wie Reichweite, Bewaffnung, Aussenpanzerung, Besatzung, Weltallfähigkeit, Stillschwebevermögen, Allgemein... sind für uns derzeit nicht verfügbar. Wie weit dieses Projekt noch gedieh, lässt sich schwer sagen. Vermutlich kam es über das Papierstadium oder erste Versuche nicht mehr hinaus. Allerdings sind in späterer Zeit verschiedene "UFO-Fotos" aufgetaucht, die Apparate zeigen, welche an das Projekt "Andromeda-Gerät" erinnern.

Flugkreisel-Erprobung, Stand / Anzahl Erprobungsflüge:

HAUNEBU I, (vorhanden 2 Stück) 52 E-IV
HAUNEBU II (Vorhanden 7 Stück) 106 E-IV
HAUNEBU III (vorhanden 1 Stück) 19 E-IV
(VRIL I) (vorhanden 17 Stück) 84 (Schumann) Empfehlung: Bescheinigen von Abschlusserprobung und Produktion "Haunebu II" und "VRIL 1"

Zu neuen Ufern...

Im Jahre 1938 wurde die bekannte deutsche Antarktis-Unternehmung ins Werk gesetzt, die in der Inbesitznahme eines aussergewöhnlichen Stücks Land gipfelte, das den Namen "Neuschwabenland" erhielt (nach Kapitän Ritschers Flugzeugmutterschiff "Schwabenland", von dem aus die Unternehmung ablief). Initiator dieses Vorstosses zu neuen Ufern war Hermann Göring - und somit die Deutsche Luftwaffe. Auch über dieses ungewöhnliche Kapitel deutscher Aktivität ist schon viel geschrieben worden; ebenso über die "Absetzbewegung", bei der ganze Flotten von U-Booten geheime Stützpunkte anzulegen halfen - so insbesondere eben in "Neuschwabenland". Bekannt sind auch die alliierten Invasionsversuche dort. Wir meinen also, im Zusammenhang mit dem speziellen "Vril-Projekt" diesen Themenkomplex nur streifen zu sollen. Denn so wahrscheinlich es ist, dass "Haunebu" und "V-7" von Neuschwabenland operierten, so sehr ist doch anzunehmen, dass das "Vril-Projekt" weitgehend vom Gebiet des seinerzeitigen Grossdeutschen Reichs aus durchgeführt wurde. Das schliesst nicht aus, Vril-Flugzeuge könnten auch in der Antarktis stationiert worden sein - so weit es die Tätigkeit der "Vril-Gesellschaft" unmittelbar anbelangt, dürfte diese aber eben vorwiegend in der Heimat stattgefunden haben. Allein der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle eine kurze Impression zu diesem Thema eingeschoben.

"Operation Uranus" - Das Sonderbüro "U-13"

Vermutlich auf Initiative der Dienststelle Kaltenbrunner wurde das Sonderbüro U-13 geschaffen. Der Code-Name "Operation Uranus" weist darauf hin, dass es sich hier um keine alltägliche Stelle handelte. Wahrscheinlich ging vom Büro U-13 die Koordination der unkonventionellen Fluggerät- und Weltraumprojekte aus. Darüber hinaus aber erhielt das Sonderbüro U-13 ab Mitte 1944 eine völlig ungewöhnliche Zusatzaufgabe: Beobachtung und Nachforschung hinsichtlich spurlos verschwundener deutscher Experimentalfluggeräte. Vieles spricht für die phantastisch anmutende Theorie, einige dieser "spurlos verschwundenen" Geräte - es handelte sich namentlich um einige "Haunebus" - könnten durch ein "Raum-Zeit-Loch" in die Vergangenheit "gefallen" sein. Womöglich waren die Haunebu-Besatzungen dann als "weisse Götter" - in Empfang genommen worden? Und vielleicht gelangte durch sie das Hakenkreuz-Symbol in die verschiedenen Länder und Erdteile der Welt? - Niemand kann diese Fragen schlüssig beantworten. Nur eines fällt immer wieder auf: Oft sind die phantastisch und unfassbar erscheinenden Lösungen tatsächlich die wirklichkeitsnahesten.

Der "Tag Matthäus 24, 30"

"Da wird das Zeichen des Menschensohnsam Himmel erscheinen; dann werden alle Völker der Erde jammern und klagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit grosser Macht und Herrlichkeit." (Matthäus 24, 30)

(Im Gegensatz zu den sich oft als"christlich" bezeichnenden Feinden Deutschlands waren es nicht diese, sondern die Deutschen, die das Zeichen des Kreuzes zum Hoheitszeichen gewählt hatten! Ritterkreuz und "Balkenkreuz"; das Kreuz, das "Zeichen des Menschensohns".)

Diese Formulierung: "Der Tag Matthäus 24, 30", scheint eine Art Code-Bezeichnung für den erwarteten Tag des Endsiegs der Mächte des Lichts über die Mächte der Finsternis bei den Thule-Leuten gewesen zu sein. Ungewiss ist, ob es sich um eine reine Chiffre handelte, oder ob womöglich ein echter, tiefer Offenbarungsgehalt in jenem Vers des Matthäus-Evangeliums im Neuen Testament (NT) gesehen wurde. Die mit der Aussage verbundenen Vorstellungen lassen sich leicht entschlüsseln: Wenn das "Zeichen des Menschensohns" - identisch mit dem deutschen Hoheitszeichen - machtvoll am Himmel über der Erde erscheint, dann werden natürlich "alle Völker" jammern und klagen (auch die zurzeit herrschenden "Neudeutschen"!), denn das Ende der alliierten Weltordnung ist gekommen, Kriegsgewinner und Kriegsgewinnler verlieren ihre Pfründe und müssen womöglich mit einem harten Strafgericht rechnen. Ob bei "auf den Wolken des Himmels" an die "UFOs" gedacht wurde, spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Unsicher ist ferner, ob unter dem Code "Der Tag Matthäus 24, 30" der rein irdische Sieg Deutschlands gedacht war - oder der kosmische Sieg des Neuen Zeitalters.

Zwischenschau

Die Dinge, die wir in diesem Buch besprechen wollen, liefen zeitlich derart versetzt ab, dass sie sich nicht chronologisch behandeln lassen. Da unser Interesse hier aber besonders dem "Vril-Projekt" gilt, müssen wir - auch gegen die zeitliche Abfolge - einen groben Überblick hinsichtlich aller "UFO"-Entwicklungen bieten. So haben wir bereits über Geräte und Geschehnisse gesprochen, die nach dem Zeitpunkt liegen, an dem wir nun gleich anknüpfen wollen, um zum Kern des "Vril-Projekts" vorzustossen. Es schien uns dies aber der beste Weg zu sein: Gewissermassen alle anderen und parallelen Entwicklungen im Groben darzulegen, um sie dann hinter uns lassen zu können. Denn wie beeindruckend und faszinierend die anderen Entwicklungen auch gewesen sein mögen - etwa die "Haunebu-2" mit ihren mehr als 26 Metern Durchmesser und über 10 Meter Höhe an der Mittelachse und die Frage, ob womöglich einige von ihnen durch ein "singuläres Raum-Zeit-Loch" in die Vergangenheit entschwanden - alles dies verblasst im Vergleich mit dem "Vril-Projekt" als Krönung aller unkonventionellen deutschen Technik. So haben die Vril-Leute sicherlich auch kaum Anteil an der Antarktisunternehmung und der "Absetzbewegung" gehabt. Ihre Neigungen lagen nicht auf Erden - auch nicht am Südpol -, sondern in den Tiefen des Weltenalls, ja, in jenseitskosmischen Sphären, die kein Sterblicher zuvor je erreicht hat... Womöglich ist es gar kein Zufall, wenn über alle anderen Themen dieses Bereichs und Umfelds bereits Publikationen erschienen - und lediglich das "Vril-Projekt" (mit Ausnahme einer Kolportage-Story in den USA) noch nie wirklich aufgegriffen wurde. Vielleicht war es bisher einem jeden zu kühn, zu unglaublich. Namentlich jene, die den Boden der geltenden Naturwissenschaft nicht verlassen mögen, werden vor diesem Thema zurückgeschreckt sein. Und doch ist das "Vril-Projekt" - geschichtlich gesehen - weit besser belegt als so manches andere Thema des Gesamtkreises "UFO". Eines müssen wir von vornherein erkennen und anzunehmen versuchen: Die Gedanken und die Technik des "Vril-Projekts" fussen nicht auf den diesseitigen Naturgesetzen - sondern auf völlig andersartigen "Naturgesetzen des Jenseits" in Zusammenklingen mit den diesseitigen. Das Geheimnis der Götter in den Händen der Wissenden. Uralte Keilschriften enthüllen es den Prädestinierten.

Magie ist Wirken durch Wollen

Magie - zurückgehend auf das alte persische Wort "Mogani" = Der Mächtige - hat nichts gemein mit all dem Hokuspokus, der mittlerweile in Europa darunter verstanden wird. "Ur - Magie" ist in erster Linie die Ausnutzung des Gesetzes der Affinität von Schwingungen, gründend auf dem Wissen um die verschiedenartigen diesseitigen und jenseitigen Schwingungen. Je mehr man sich mit alledem beschäftigt, um so mehr begreift man: Es gibt glasklare "Physikalische Gesetze des Jenseits" und zwischen Diesseits und Jenseits. Das Jenseits ist kein abstrakter Begriff, es ist ein real existierender "Überkosmos", in den unser "kleiner" Kosmos eingebettet ist - zusammen und neben vielen anderen jenseitigen Welten und Sphären. Die "Transkommunikation" (quasi Ferntelepathie) und "mediale Kommunikation" sind uralte Mittel "magischen" Wirkens. Den alten Kulturen waren diese Mittel noch vertraut, den Sumerer-Babyloniern, den Germanen, der Persern, den Indern, Ägyptern, Phöniziern und so weiter. Es brauchte hier also nicht etwas Neues erfunden zu werden - es ging lediglich darum, altes Wissen zu heben und wiederzubeleben. Dazu gehörte aber - und das ist ein Schlüssel zum Verständnis dessen, weshalb die Deutschen, und nicht die Alliierten diese Mittel benutzen konnten - es gehörte dazu die "richtige", die passende "Eigenschwingung", eine Geisteshaltung und Weltanschauung, die jener - entsprach, deren Schwingungsaffinität notwendig war. (Dazu später noch ausführlich im Kapitel "Was wissen wir über Summi".)

Das Geheimnis der Schwingungen - Geheimnis der "UFOs"

Ganz offenbar bedeutete ein Vril-Triebwerk mehr als bloss eine "Freie-Energie-Maschine" und mehr als Tachyonenantrieb - es war buchstäblich eine "spirituelle Apparatur"! Ausser der Erzeugung des eigenen Felds dürften die Vril-Triebwerke in der Lage gewesen sein, ganz spezielle Schwingungen zu erzeugen, die in Affinität zu nichtdiesseitigen Schwingungen standen. Selbst von Schwingungen einer anderen Dimension zu sprechen würde den Kern der Sache wohl noch nicht ganz treffen; es war mehr, war: Die Schwingung der umspannenden Jenseits-Sphäre, die mythlogisch "Das Grüne Land" genannt wird, jene "Generalschwingung" des "Überkosmos", in die alle diesseitigen und jenseitigen Welten und Sphären eingebettet sind. Und wer die "Schwingung des Grünen Lands" erzeugen konnte - der vermochte alle Grenzen zu überschreiten, selbst die Grenze zwischen Leben und Tod..! Er war "vri-il" geworden:

Gottgleich! VRIL.

Weithin bekannt ist, dass "UFOs" aufgrund des eigenen Schwerefelds stets mehr oder weniger unscharf erscheinen - aber auch zumeist farbig leuchten. Wir wollen uns ansehen, welche Begriffe für "Antriebsstufen" innerhalb der Vril-Gesellschaft gängig waren:

"Erster Gang", Weiss - Gelb = "Wahrheit"
"Zweiter Gang", Gelb - Orange = "Güte"
"Dritter Gang", Orange - Rot = "Liebe"
"Vierter Gang", Rot - Grün = "Erbarmen"
"Fünfter Gang", Grün - Blau = "Vergebung"
"Sechster Gang", Blau - Violett = "Gerechtigkeit"
"Siebter Gang", Violett - Indigo = "Selbstaufopferung"
(Bezieht sich auf das Vril-7-Triebwerk mit insgesamt 21 Stufen.)

Gewiss nicht zufällig entspricht dies den "Sieben heiligen Eigenschaften Gottes" nach marcionitischer Definition (entsprechend "Schwarze Sonne"). Angesichts solcher Handhabung der Dinge braucht nicht zu verwundern, wenn die Vril-Gesellschaft und deren Werke von den meisten Menschen mit grosser Scheu betrachtet werden. Können denn so Techniker reden und denken? Kann man das ernst nehmen? Man kann! Trifft es etwa nicht zu, dass die "UFOs" in den hier geschilderten Farben zu leuchten pflegen - und dass die Leuchtfarben je nach "Gang" wechseln? - Doch das ist natürlich reine Äusserlichkeit, Das Unbegreifliche für den Aussenstehenden mag bleiben, dass die entsprechenden "Schwingungen" ganz sicher eben auch geistige, ja geistliche, Bedeutung hatten. So bleibt denn auch die Bezeichnung für den Betriebsstoff des Vril-Triebwerks ein Geheimnis. Die Vril-Leute sagten: Licht aus dem Lichte!

Der Geist des "Vril"

Nichts könnte den inneren Geist der Vril-Gesellschaft, wie er jedenfalls ab 1921 vorgeherrscht haben muss, besser veranschaulichen als Sinn und "Stimulus" des nachstehenden Auszugs aus den Isaisgeboten an "Die Herren vom Schwarzen Stein" (DHvSS).

4.1 Wisset: In allen Welten und Weltenheiten, diesseits und jenseits der Spiegel, tobt unablässig der grosse Kampf zwischen dem Licht und der Finsternis, zwischen guten und bösen Wesen, den Helden des Lichts und den Knechten der Finsternis.
4.2 Ein jeder ist inmitten dieses grossen Kampfes - wissend oder unwissend, beteiligt oder unbeteiligt bloss duldend.
4.3 Im Irdischen sind allein die Stärksten im Geiste berufen, teilzunehmen an der grossen Schlacht. Die Schwächeren mögen lichten Schutzschirm sich bilden durch braves Handeln und gute Gedanken.
4.5 Und bedenket: Nicht fern sind die Grenzen des Jenseits, nahe ist der wundersame Spiegel. Durchwoben vom Jenseits ist eure diesseitige Welt.
5.1 Wisset: Die Grenze zwischen Jenseits und Diesseits gleicht einem Spiegel. Das Diesseits sieht darin nur sein Spiegelbild - das Jenseits aber schaut hindurch wie durch klares Glas - und vermag auch, in die Diesseitswelt einzudringen.
5.2 Ihr Irdischen könnt in das Jenseits nur gehen vor dem irdischen Sterben, so ihr besitzt das Geheimnis von Marduks Speer, wie ich es euch, meinen Brüdern gab.

6.1 Wisset: Ewig währt ja aller Wesen Leben - es ist euch bekannt und vertraut. Wiedergeboren wird ein jeder nach irdischem Sterben in den Reichen des Jenseits - unsterblich dann, wie im Anfange er war.
6.2 Doch sind die Jenseitsreiche alle verschieden. Allein das Grüne Land, das grosse, das weite, umspannt all die Reiche. Eine Schwingung herrscht dort, die allen Wesen gemäss ist. Diese ergibt gleichsam nur eine Farbe; die grüne.
6.3 Dicht um die Erde liegt Nebelheim. Dort vermengen sich Jenseits und Diesseits. Von da an greifen arge Wesen die Menschen an.
6.4 Ihr, meine Brüder, die ihr besitzt Marduks Speer, sollt euch vor den Schlachten in Grünland nicht scheuen und nicht vor dem Ringen in Nebelheim.
6.5 Ihr, meine Brüder, die ihr besitzt Ischtaras Spiegel, sollt ihn benutzen und schauen, was geschieht da drüben in diesen Gefilden, sollt schauen und lauschen, wo eure Hilfe gebraucht.
6.6 Denn ihr seid Kämpfer auf dem Grat zwischen Diesseits und Jenseits.

Die "Vril-Gesellschaft", der in diesem Text unser Hauptinteresse gilt, hat sich vermutlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1921 "verselbständigt"; was für sie Gültigkeit hatte, trifft also nicht unbedingt auch für die Thule-Gesellschaft zu. Die Vril-Gesellschaft, die im Grunde nichts anderes war als DHvSS (Die Herren vom Schwarzen Stein) mit neuem Namen, beziehungsweise ein Zweig von DHvSS, der stark in die politischen Geschehnisse der Zeit involviert war und auch das DHvSS-Grosssiegel (plus Hakenkreuz über dem Stierkopf) benutzte, vertrat etwa nachstehende Auffassungen, beziehungsweise Glaubenssätze, zu deren Grundlage man die Ilu-Lehre nehmen muss, welche für alle diese esoterischen Sektionen gleichermassen gültig war. Hier also die Thesen der DHvSS-Vril-Gesellschaft:

1. Nach der Ilu-Lehre: Wir Menschen sind alle "gefallene Engel" (Igigi und El), die einst aus dem "Ilu", dem Reich Gottes, auszogen. Der diesseitige Kosmos ist eine vorübergehende Nachgeburt, ein Mittelding zwischen Reich Gottes und Hölle, dass wir Menschen zur Findung der Erkenntnis "der ewigen Wahrheit" durchwandern. Im Jenseits - wie im Diesseits - tobt der Kampf zwischen Licht und Finsternis, dessen Höhepunkt mit der Weltzeitalterwende kommen wird. Nach dem grossen Endsieg wird "das tausendjährige Reich" des Friedens kommen.

2. (...Bruchstück...) also auf die Seite des Lichts treten können, wenn sie Deutsche sind, Brüder sein;

3. Wie der Teufel sich ein "Volk" (richtiger: eine "Religionsgemeinschaft") auserwählt hat, so hat auch Gott, - der höchste Gott IL, der als Jesus Christus auf die Erde kam, ein Volk als Vorkämpfer für das Licht ausgewählt (wobei die Schwingung der Reinheit, welche durch die Sprechfrequenz erkennbar wird - Sprache ist Denken! -, entscheidend war). Dieses "gottige / gothige Volk" ist als "geistige Rasse / vergeistigter Menschentypus" zu betrachten. Es "wanderte". Zuerst waren es die Mesopotamier (Sumerer, Babylonier, Assyrer), dann die Karthager (wohl auch die Phönizier), und schliesslich die Deutschen (alle Menschen deutscher Sprache). Letztere bestimmte Christus selbst (siehe Fragment Matthäus 21, 43).

4. In grauer Vorzeit kamen "El-Menschen" (ehemalige Grossengel) vom ersten Stern des Sternzeichens Stier, von Aldebaran auf die Erde. Das waren die Sumerier! Daher ist das Zeichen Babylons der geflügelte Stier! - Mit anderen Worten: Die Aldebaraner sind die Sumerer!, beziehungsweise deren Vorfahren. Tatsächlich hat sich die sumerische Sprache durch Jahrtausende in Mesopotamien erhalten. Die sumerische Sprache gehört keiner irdischen Sprachfamilie an! (Die sumerischen Königstafeln beginnen mit dem Satz: "Als die königliche Macht vom Himmel herabkam..."). Okkultisten der DHvSS-Vril-Gesellschaft "empfingen" medial Nachrichten von Aldebaran durch das Jenseits. Die Sprache klang fast wie Deutsch, war aber völlig unverstehbar. Es stellte sich heraus: Es war Sumerisch! (Das konnte leicht herausgefunden werden, weil die bedeutendsten Altorientalisten und Assyrologen der Zeit zum Orden gehörten oder ihm nahestanden.) Ebenso löste dich das Geheimnis der "Tempelschrift", jener Schrift, die süddeutsche Templer im 13. Jahrhundert benutzten. Man hatte bis dahin geglaubt, es sei eine Geheimschrift auf Basis des Phönizischen, Aber: Es war die Schrift der Aldebaraner!

5. Daraufhin wurden die alten Unterlagen der bayrischen Templer-Komturei "Koch" näher durchgearbeitet. Man kam zu der Überzeugung, dass die "Koch-Leute" Verbindung mit den Aldebaranern gehabt hatten, wahrscheinlich ohne das zu erkennen, sie hielten die Botschaften der Aldebaraner für rein jenseitige Botschaften. Die Vril-Leute hielten es sogar für möglich, dass die Isais-Erscheinung in Wahrheit der Besuch einer Frau von Aldebaran gewesen sei. (Darüber kann natürlich sehr gestritten werden.)

6. Das Grosssiegel DHvSS wurde von den Vril-Leuten neu gedeutet: Der "Moloch", der Stier, stehe für Aldebaran, den ersten Stern des Sternbilds Stier. Die Isais für die aldebaranische Kaiserin (eine solche sollte es geben), der Spiegel, das altorientalische Symbol für die Scheidewand zwischen Diesseits und Jenseits, und der "Speer" für das Mittel, durch diesen "Spiegel" gehen zu können (also der "Diesseits-Jenseits-Diesseits-Flug").

7. Wenn man die überlieferten Anschauungen und Gesetze hernahm, welche, sofern alles andere zutraf, diejenigen der Aldebaraner sein mussten, fand man eine Art von Nationalsozialismus auf theokratischer Grundlage. Da die Diesseits-Jenseits-Kommunikation, die Schwingungskontaktnahme et cetera, alles dies nach dem Gesetz der Affinität funktioniert, und anders nicht funktionieren kann(!), war klar, dass die Aldebaraner "die Deutschen im Sternbild des Stiers" sind. Diese mussten also Verbündete im grossen Weltkampf gegen die Mächte der Finsternis sein. Im Kreis unter dem "Malok" gab es verschiedene Signete. So etwa auch das Vril-Zeichen, die Doppel-Eh-Rune, das EK, das Hakenkreuz, die Farben Schwarz-Silber(Weiss)-Lila, die Schwarze Sonne und den Schwarzen Stein. Alle bis hierher dargelegten Punkte gehen auf die Zeit zwischen 1923 und 1933 zurück. Beteiligte in dieser Arbeit der Vril-Gesellschaft / DHvSS waren unter anderem Doktor Schumann, Künkel Koch (der spätere Gauleiter, ein Nachkomme des Templer-Komturs Hubertus Koch), Hess, Kiss, Schauberger, von Braun - und zumindest als Randinformierter auch schon damals Himmler. Auch kann angenommen werden, dass die oberste Führung von der Existenz dieser Dinge grundsätzlich wusste.

Die Religion des Interkosmos

Mehrere Religionen der Erde nehmen für sich in Anspruch, "Universalreligionen" zu sein. Keine von ihnen hat Anrecht auf einen solchen Anspruch. Selbst der Anspruch "Weltreligion" - also eingegrenzt auf die Welt Erde - erscheint fragwürdig, zumal auch das Wort Weltreligion letztlich wieder Universalreligion bedeuten soll; denn dass es auch noch andere, womöglich bedeutendere Welten geben könnte als die irdische - im Diesseits und im Jenseits - befindet sich ausserhalb des geistigen Horizonts der Verfechter jener "universellen Religionen" (und damit sind vorallem die monotheistischen Religionen gemeint). Die Leute der Thule- und Vril-Gesellschaft gewannen einen höheren Erkenntnisstand und eine weiterreichendere Sicht. Die Religion von Thule, die Religion des Vril, steht auf einer unvergleichlich höheren Stufe als sämtliche sogenannte Weltreligionen mit all ihren Ansprüchen an Universalität; die Religion von Thule, die Religion des Vril, sprengt die Grenzen irdisch diesseitiger Enge. Die alten Kulturvölker der Erde beanspruchten nicht, "universelle Religionen" zu besitzen. Ihre Götter, vielleicht richtiger: Schutzpatrone, waren Nationalgötter, gewissermassen Schutzheilige für einen jeweils bestimmten Raum und für eine bestimmte Ethnie. Die meisten von Ihnen kannten ausserdem eine über allem stehende Obergottheit, wie sie im germanischen Allvater (Alfatuor, Alfadur, Alfa, Alles-Ermöglicher) besonders klar in Erscheinung tritt. Kein Volk aber erhob Anspruch darauf dass sein Nationalgott zugleich Universalgott sei bis die Hebräer mit einer solchen Ideologie in der Geschichte aufschienen. Aber natürlich ist auch deren Nationalpatron kein universeller Gott, sondern ganz einfach nur eine davon abgeleitete Wesenheit (Dämon, Daimon) mit äusserst destruktiven Eigenschaften für alle Ethnien der Welt, wie im alten Testament (AT) wahrheitlich nachzulesen ist. Das Universum ausserdem ist grösser als die Erde - und der Interkosmos ist grösser als unser Universum. Umfassende religiöse Erkenntnis kann allein dort gedeihen, wo das Bewusstsein dieser grösseren Massstäbe zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Die heutzutage auf der Erde noch vorherrschenden sogenannten "Weltreligionen" haben sich geistig um keinen Millimeter von jenem Punkte fortbewegt, welchen sie vor Jahrtausenden bereits zu unrecht hatten, weil sie schon damals eine Universalreligion behaupteten zu sein. Sie stecken tief in der Nichterkenntnis, eingemauert in die Kerker ihrer auf Irrtum und Fälschung beruhenden "heiligen" Schriften. Die angeblich universellen Weltreligionen der Erde sind in Wahrheit so fern von Gotterkenntnis wie die Höhle des Neandertalers vom Frankfurter Messeturm. Es fehlt ihnen jeder Blick in die Weite, die Unbegrenztheit, die wahre Freiheit. Im wesentlichen ist jede irdische Religion zum Mittel weltlichen Zwecks geworden - womit sich, sinnbildlich gesprochen, das Neandertalertum in die Lebensformen der Gegenwart einmengt. Aus begrenzten Räumen erwachsene Nationalreligionen in die Übernationalität erhoben, das musste zu Unheil führen, sollten doch nun Generalmassstäbe für die ganze Welt angelegt werden, die tatsächlich aus einem begrenzten Kulturkreis kamen und also mit anderen Kulturkreisen unmöglich harmonieren konnten. Die wahrhaft universelle Religion muss über jeder Enge stehen, die wahre Religion ist "interkosmisch", sie steht über allen Dingen, sie lässt den einzelnen Völkern die ihnen jeweils gemässen Gottheiten und Schutzpatrone - und schafft übergeordnete Glaubensgewissheit im überschauenden Grossen, ohne Gleichmacherei im einzelnen. Denn die wahre Gottheit ist Gottheit vieler Welten und Dimensionen, ihr Einheitsmassstäbe unterstellen zu wollen, ist ganz einfach lächerlich. Alle Wesen sind ungleich, kein Mensch ist wie der andere, verschieden sind die Völker - und völlig unterscheiden sich die Rassen voneinander. Welche Absurdität, welche Anmassung, beispielsweise dem Schwarzen in Afrika die Massstäbe der Kirche aufdrängen zu wollen - oder auch die des Demokratismus. Jedes Volk hat seine eigenen Massstäbe, und so lange man ihm diese belässt, lebt es in Einklang mit sich und der Natur. Als ob, wiederum zum Beispiel, die Schwarzen in Afrika nicht ihre eigenen Religionen gehabt hätten, die ihnen und ihrer Lebensart gemäss waren! Erst das Aufpressen fremder Massstäbe rief physisches und metaphysisches Elend hervor. Alle Religionen und selbsternannten "Heilslehren", die sich universell geben, bringen Unheil über die Menschen; insbesondere über jene Menschen, die nicht dem Ursprungskulturkreis der jeweiligen Religion oder Heilslehre (zum Beispiel Marxismus und Demokratismus) angehören. Analysieren wir: Wer trägt die Hauptschuld am Unglück der Völker der sogenannten Dritten Welt? - Wo liegen die Ursprünge dieses Unheils - ausser im Kolonialismus, der wiederum durch universelle Ansprüche jedweder Art motiviert wurde? Wäre es nach den angeblich so "bösen Rassisten" der Thule-Gesellschaft gegangen, so lebten die Völker der Dritten Welt heute nicht in Armut und Elend, bedroht von millionenfachem Hungertod, sondern ihrer Art gemäss in ihrer ureigensten Kultur, in Unabhängigkeit und relativem Wohlstand. Denn ohne Vermischung und Infiltration fremder Massstäbe und fremder Interessen wären die Völker der Dritten Welt niemals ins Elend geraten, nie hätten sich die naturverbundenen, hoch anständigen Völker vieler sogenannter Drittweltländer von selber ins Elend gestürzt, wäre ihnen nicht der "westliche Lebensstil" des Eigentumsrechtes einer kleinen Elite aufgepfropft worden - der zu ihnen dort ebensowenig passt wie in jenen Ländern, in die man sie als Sklaven oder "Immigranten" brachte. - Respekt vor der Unterschiedlichkeit, Achtung gegenüber der Verschiedenheit, Anerkennung der eigenen Art jedes Wesens: Das ist wahre Gotterkenntnis. Die interkosmische Religion von Thule, die Religion des Vril, ist wahre Gotterkenntnis. Denn sie anerkennt die Verschiedenheit, sie weiss, dass es Wesen auf anderen Welten gibt, Wesen auf anderen Planeten in unserem Kosmos und Wesen auf Welten des Jenseits, die alle ihre Eigenart besitzen und allein dann in Harmonie und Wohlbefinden leben können, wenn man sie jeweils in ihrer Mitwelt und unter sich belässt. Dieser "Rassismus" ist in Wahrheit Gotterkenntnis, ist die einzige Grundlage des Wohlergehens für alle Wesen, die in Achtung voreinander sich selbst bewahren und jede Vermengung, die den Kern des Unheils darstellt, vermeidet. Wenn die Welt vom Unheil der Universalität beanspruchenden Religionen und politischen Heilslehren befreit und von dem durch sie Hervorgerufenen genesen soll, so kann dies allein durch die Ideale des Vril und von Thule geschehen. Denn alle Menschen haben das gleiche Anrecht auf ein artgemässes Dasein; und alle Völker und Rassen besitzen genug Fähigkeiten aufgrund ihrer eigenen Natur, um das Leben meistern zu können und keiner braucht einen fremden Vormund. Die Religion des Vril, der Glaube von Thule, achtet einen jeden in seiner Art. Wer weiss, dass in den Fernen des Weltenalls womöglich Lebewesen von solcher Andersartigkeit sind dass wir sie uns nicht einmal vorstellen können, der begreift, dass ein höheres Gesetz als jedes von Menschen in Verfassungen niedergeschriebenes lautet: Alle Wesen sind ungleich, Vermischung (vorallem Vermischung der Interessen, erst recht Vermischung von Eigentumsrechen) ist widergöttlich und Ursache allen Unheils. Die "Religion des Interkosmos", das "Vril von Thule", (allumspannende Weisheit des Lebens, geboren aus dem Wissen um die Offenbarungen des "ILU" in Verbindung mit der transmedialen Kommunikation. Es ist die Erfahrung, dass zwei 68 Lichtjahre voneinander entfernte Welten ein und dieselbe Grundmassstäbe kennen. Es sind die Lehren, die aus dem überlegenen Wissen einer weit überlegenen Kultur gezogen werden konnten. Und es ist die Glaubensgewissheit, wenn der Glaube längst durch Wissen bestätigt wurde, aufgrund göttlicher Botschaft. Die Religion des Vril erkennt die höchste übergeordnete Gottheit, die allem und jedem gleichermassen gilt und über allem steht. Und sie anerkennt die Verschiedenheit im kleinen, wie sie das übergeordnete Grosse versteht. Einen "universellen Erdengott" gibt es nicht. Jedes Volk hat seine eigenen jenseitigen Bezugswesen - "Götter" -, die auf das irdische Geschehen in begrenztem Ausmass einwirken können. Es gibt einen Weltwidersacher, einen "Oberteufel", der gegen alle lichten Kräfte kämpft und sich als Widersacher der Obergottheit versteht, welche jedoch unendlich hoch über ihm steht. Das deutsche Volk, als Kernvolk des Germanentums, ist dem aldebaranischen Volk der Sumi-Er geistig-metaphysisch direkt verwandt. Deshalb ist dessen Gott-Schutz-Patron auch für das deutsche Volk bedeutsam (in der Isais-Offenbarung kommt dies bereits zum Ausdruck), nämlich Molok / Malok! (Edda: "Mörnir"). Die Thule-Religion des Vril ist aber vor allem eine Religion des Wissens um das wahre ewige Leben, den Sinn des Erdendaseins und den Weg nach dem irdischen Sterben. Die interkosmische Religion trägt diese Bezeichnung, weil sie über das diesseitige Erdenleben hinaus Gültigkeit hat, weil ihre Lehre und ihr Wissen weiter reicht über die Schwelle des Irdischen in das Jenseitige hinüber. Wir könnten wahrscheinlich ganz einfach sagen: Vril ist die Religion der lichten Gottmenschen von Aldebaran, unserer Ur-Vorfahren - also unsere Religion, die Glaubensgewissheit der ewigen göttlichen Wahrheit. Der Gott Malok ist aller Wahrscheinlichkeit nach weitgehend identisch mit dem babylonischen Marduk und dem germanischen Odin, beziehungsweise Wotan.

Die "Mediale Kommunikation"

Ein Kernstück der inneren Glaubenswelt der "Vril-Gesellschaft" war, wie in früherer Zeit bei den "Herren vom Schwarzen Stein" (DHvSS), die Möglichkeit medialer Kommunikation sowohl mit Verstorbenen und anderen Wesen des Jenseits - wie auch mit Wesen anderer Welten; wobei das Letztgenannte gewissermassen als "Super-Telepathie" bezeichnet werden könnte. Dergleichen ist als "Spiritismus" nicht unbekannt, und schon im sogenannten Alten Testament (AT) der Bibel werden die "Totenbefrager" von Jaho verflucht. Im alten Orient war der mediale Verkehr mit dem Jenseits ja weit verbreitet. Die Besonderheit, mit der wir es hier zu schaffen haben, besteht in der Kombination zweier Ebenen: Das lebende deutsche Medium "kontaktierte" einen verstorbenen Deutschen im Jenseits, welcher mit einem verstorbenen Aldebaraner im Jenseits beisammen war, der wiederum in medialem Kontakt zu einem lebenden Aldebaraner stand. (So schildert es eine ehemalige Sekretärin des Büros Kaltenbrunner, die der Vril-Gesellschaft angehörte.) Dies erklärt, weshalb nicht allein medial übermittelte Schriften in Sumerisch-Aldebaranisch vorhanden sind, sondern auch solche in aldebaranischer Schrift und deutscher Sprache. Die als wichtig erachteten Texte, die solchen Wegs nach Deutschland gelangten, werden, sofern sie nicht schon vernichtet worden sind, von den Besitzern noch immer streng geheimgehalten. Nachstehend jedoch zwei typische Beispiele, die heute gezeigt werden dürfen. (Tempelschriften: Die Tempelschriften, historisch gesehen eine mittelalterliche, deutsche Geheimschrift, wurde von Esoterikern immer wieder für die medial übertragene Schrift der "Aldebaraner" gehalten.)

Die Medien Maria und Sigrun

Die jeweils in den Tageszeitungen erscheinenden Berichte von Augenzeugen über die in Seancen wahrgenommenen okkulten Phänomene erregen die Neugierde der wenig oder meist gar nicht in diesem Gebiete orientierten Leser - und bilden für einige Stunden deren Gesprächsstoff. Der sonst nicht als geistig ebenbürtig betrachtete, daher meist gemiedene Spiritist wird plötzlich aktuell. Die Sensationslust macht ihn zum Mittelpunkt der umstrittensten Fragen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der geschilderten Phänomene, um schliesslich doch bei der Hauptfrage, dem Kernpunkt des plötzlichen Interesses, "könnt ich denn so etwas auch nicht einmal sehen?" zu landen. Als Anreiz um die intensive Bekehrung des Fragestellers wird mit halber Resignation noch hinzugefügt, dass erst dann geglaubt werden könnte, wenn etwas gesehen werden würde. Leider ist stets das Sehen und Greifen, nicht aber das Denken die Hauptsache. Die augenscheinliche Wahrnehmung ohne den festen Willen; in objektiver Weise nach Ursache und Zweck des Geschehens zu suchen, hat keinen Sinn und führt nur zu phantastischem Aberglauben und damit zu einer totaler Verkennung der Tatsachen. Man kann sich das Anführen der Beweise zu obiger Behauptung ersparen und setze voraus, dass jeder der Leser das Alte Testament aus denn sogenannten heiligen Buch - der Bibel - genügend kennt, um die ungeheure Tragweite solcher verkannter Tatsachen ermessen zu können. Die Methode der exakten Forschung durch die autorisierten Vertreter der Wissenschaft beruht ausschließlich nur auf der Wahrnehmung durch unsere Sinnesorgane, weshalb auch diese einseitige Vorgangsweise auf dem Gebiete der okkulten Erscheinungen, die dem mit den Sinnesorganen nur unter bestimmten Voraussetzungen wahrnehmbaren geistig-seelischen Komplexe angehören, bis heute noch zu keinem Ergebnisse geführt hat. Selbst wenn, da doch die hochentwickelte Technik über Apparate verfügt, welche die unseren Sinnesorganen nicht mehr wahrnehmbaren stofflichen Vorgänge zu registrieren vermögen, die Erfassung der Stoffgebilde dieser okkulten Phänomene gelingt und deren Gewebsstruktur genau erkannt wird, bleibt doch die Ursache ihrer Entstehung weiter im Dunkeln. Diese sichtbaren Materialisationen müssen, weil wir sie leiblich-sinnlich wahrnehmen, auch den physikalischen Gesetzen unterliegen und als Ursache unbedingt eine sie bildende Kraft haben, die aus der von ihr zielbewusst geleiteten Materie jene Gebilde formt, welche infolge ihrer Dichte dem Lichte Widerstand entgegensetzen und so für uns wahrnehmbar werden. Der Augenschein verleitet leicht zur Annahme, dass solche Kräfte bloss eine Ausdrucksform der unbewussten seelischen Empfindungen des Mediums darstellen, und diese psychische Eigenart krankhaften Zuständen des Körpers solcher Medien entspringt. Diese Hypothese ist nur auf der einseitigen Beobachtung der Materialisationen aufgebaut und wird sofort hinfällig, wenn man die anderen Manifestationen der Sprech- und Hörmedien, sowie das Hellsehen in Betracht zieht. Auch diese Arten der Kundgebungen gehen aus dem seelisch-geistigen Komplexe des Menschen hervor, ohne dass oft nur die geringste Grundlage für die Annahme eines krankhaften Körpers des Mediums vorhanden ist. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass ausschließlich nur gesunde Menschen Medien sein können. Sehr häufig sogar ist es der kranke Körper, an welchem die Seele wegen der mangelhaften Beherrschung seines stofflichen Gefüges durch den Willen die Anpassung verliert, welcher sodann teilweise zum Werkzeug fremder Kräfte wird. Hierzu liefert uns die Beobachtung vieler Patienten in den Irrenanstalten den Beweis. Die freiwillige

Abschaltung des seelischen Stoffes aus gewissen Körperteilen und die dadurch bewusst herbeigeführte Anpassung fremder Geisteskräfte an diese zum Zwecke der Verständigung mit unserer Weit, ist solcherart bestimmt als eine Fähigkeit zu werten, doch keinesfalls als ein pathologischer Zustand. Nicht zuletzt findet es auch bei allen Menschen Bestätigung, welche nicht nur vom Hörensagen selbst einmal in die Zukunft blicken konnten, und darob ganz erstaunt feststellen musste, dass es ein Raum-Zeit-Kontinuum geben musste, welches wenn nicht vollständig, dann doch zu gewissen Teilen eine geistige Überwindung von Zeit ermöglichte und einen Zustand aus der Zukunft in das Jetzt holen konnte. Diese hellsichtigen Menschen erkannten, dass mediale Nachrichten aus der Zukunft konnten genutzt werden, um die Menschheit bereits im Jetzt in die Zukunft zu führen. Deshalb sind unter Materialisationen stoffliche Verdichtungen zu verstehen, die, ob sie körperliche Gebilde darstellen oder Geistige, sich in der Auswirkung einer nicht sichtbaren Kraftentfaltung bemerkbar machen, durch Wesen des Jenseits aus leicht lösbaren Stoffen dieser Welt gebildet und wieder aufgelöst werden können. Diese spiritistische These. die durch abertausende von Experimenten bestätigt ist, ist allerdings zu einfach und unkompliziert, daher jedem objektiv Denkenden zu leicht verständlich, um dem einseitig hochgeschraubten, sich gebildet nennenden Geiste zu genügen. Wenn die Erkenntnis der Wahrheit nicht jedem Menschen möglich wäre, wäre jedes Denken zwecklos und würde der im Menschen vorhandene Drang, nach dem Ziel und Zweck des Lebens zu suchen, überhaupt nicht existieren. Da aber der Mensch an seinem Körper die Tatsächlichkeit des Vorhandenseins anderer Körper wahrzunehmen und die aus der Berührung der Kräfte entstandenen Empfindungen im Geiste zu ordnen versteht, ist das Studium der höheren Mathematik zum Begreifen der einfachen Tatsache des Vorganges bei dem durch die geistige Schaffungskraft der Seelen des Jenseits bewirkten, uns physisch wahrnehmbaren Erscheinungen, absolut nicht erforderlich. Auch die Sorge, dass die so häufig beobachteten Levitationen oder Schwebeerscheinungen in den Rahmen des Grundgesetzes der Physik - von der Schwerkraft - nicht hineinpassen und dadurch diese Säule des physikalischen Gesetzgebäudes ins Wanken geraten könnte, ist gerade eben der Unkenntnis dieses Gesetzes entsprungen. Leider hat dieses Unwissen selbst prominente Grössen der heutigen Wissenschaft zur Ableugnung des Bestehens der Levitationen veranlasst. Der schwebende Körper des Mediums braucht ebenfalls einen Widerstand, die der Anziehungskraft der Erde entgegenwirkt, um in diesen Zustand zu gelangen und zu bestehen. Dass wir diese Widerstand leistenden Kräfte nicht wahrnehmen können, bildet ja schliesslich nichts Besonderes, denn auch der Magnetismus, die Elektrizität und die Schwerkraft selbst werden von uns nur in ihren Auswirkungen wahrgenommen. Der Unterschied zwischen den vorgenannten Elementarkräften und den bei den Materialisationen wirkenden Intelligenzkräften besteht nicht nur in der scheinbaren Willkürlichkeit der Entstehung der letzteren, sondern auch in der nur seelisch-geistiger Art möglichen Verständigung über die jeweilige Veränderung, Bildung oder Auflösung solcher Erscheinungen. Der ungeheure Gegensatz zwischen den physisch-stofflichen und den rein geistig-seelisch wirkenden Kräften müsste doch schon längst zu einer ganz anderen als der bisherigen Forschungsmethode geführt haben, würde man nicht blind über solche feststehende Tatsachen hinweggehen. Jeder sich auch noch so ablehnend gegen die spiritistische Methode verhaltende Gelehrte muss sich, ob er will oder nicht, der spiritistischen Art im Verkehr mit dem Medium, sowie auch mit den sich manifestierenden Seelen bedienen. Die sich kundgebende Seele nennt selbst ihren Namen, oder wird um demselben gefragt, um dann stets mit diesem Namen gerufen zu werden; die auf Fragen an das durch das Medium sich kundgebende Wesen erfolgten Antworten, sowie die meist bei Materialisationen gegebenen, auf diese bezughabenden Anordnungen und so weiter haben alle einen grösseren Gedankenkomplex zur Grundlage, der wieder nur bei einem bewusst denkenden Wesen möglich ist. Das Medium weiss aber im Zustande der Trance und auch nach demselben im wieder bewussten Zustande von all den Vorgängen nichts, und dies lässt deutlich die teilweise oder vollkommene Abschaltung des eigenen Bewusstseins erkennen. Unbewusst zu denken kann aber nur jemand behaupten, der überhaupt nicht denkt. Zum Denken bedarf der menschliche Geist bestimmter Stoffe des Körpers, welche aber durch die Abschaltung des Willens und der somit fehlenden Kraft für eine Tätigkeit des Geistes nicht erfasst werden können, wodurch der bewusstlose Zustand eintritt. Mit dieser Erkenntnis ist auch das als Auskunftsmittel bei allen Psychologen so beliebte Kuriosum, das sogenannte Unterbewusstsein, seines Bestandes enthoben. Es bleibt nach dem Vorhergesagten nur die eine Erklärung über (übrig) und das ist die, dass fremde Intelligenzen sich des entweder durch eigene Abschaltung des Willens, oder durch Raub desselben seitens einer stärkeren Geisteskraft, zur Benutzung freigewordenen Körpers oder verschiedener Stoffe desselben bemächtigen, um einerseits Teile des Körpers als Werkzeuge für Manifestationen zu gebrauchen und andererseits leicht lösbare Stoffe demselben zu entnehmen, und durch deren Verdichtung wahrnehmbare Materialisationen zu bilden. All das zeigt, wie wichtig vor allem bei der Erforschung der okkulten Phänomene die Erfassung und Beurteilung der sich in der Seele des Mediums abspielender Vorgänge ist und dass man nur nach eingehendem Studium und Beobachtung dieser zu einer wahren Lösung der sogenannten übernatürlichen Erscheinungen gelangen kann. Wie aber die Seele des anderen erkennen, wenn man sein eigenes Ich nicht kennt. Das ist wohl der grösste Vorwurf, den man den heutigen Berufenen der Wissenschaft und speziell jenen, die sich mit der Erforschung der menschlichen Psyche befassen, machen kann. Die Erforschung der Aussenwelt schreitet mit Riesenschritten fort, während man über jene Kraft und ihre Fähigkeiten, welche uns diese Aussenwelt wahrnehmen und erkennen lässt, die das bewusste Sein unseres Lebens schafft und ohne die auch unser Körper nicht vorhanden wäre, aber schon gar nichts weiss.

Was wissen wir über "Summi" (Aldebaran)?

In einer Zusammenfassung der medialen (und / oder transkommunikativen) Übermittlungen der mittelalterlichen Templer-Geheimsektion vom "Schwarzen Stein" einerseits und der neuzeitlichen Vril-Gesellschaft andererseits, beziehungsweise soweit wir über deren Niederschriften verfügen oder Einblick erhielten, kann über die "Welt Summi" und das Reich Sumeran-Aldebaran folgendermassen berichtet werden: Aldebaran, wie das Hauptgestirn des Sternbilds Stier bei uns genannt wird, ist ein Sonnensystem mit einer unbekannten Anzahl von Planeten, von denen zwei bewohnbar und auch bewohnt sind. Die "Aldebaraner" selbst nennen ihre Sonne Sumi und die beiden bewohnten Planeten Sumi-Er und Sumi-An. Das aldebaranische Reich nennen sie "Sumeran" oder auch Summi. (Die Selbstbezeichnung der die Erde besucht habenden "Sumerer", keilschriftlich ebenfalls "Sumi", wird dadurch besonders verständlich. Die sumerischen Königstafeln beginnen mit den Worten: "Als die königliche Macht vom Himmel herabkam -". Also nicht etwa Götter kamen vom Himmel, sondern die königliche Macht - also Menschen: eben die Sumeraner-Aldebaraner. Eine deutliche Spur dessen finden wir in dem alten mesopotamischen Symbol des geflügelten Stiers, das sich auch bei den Sumerern kulturverwandten Völkern oft wiederfindet. In der deutschen Isais-Offenbarung des 13. Jahrhunderts wird es ganz klar ausgesprochen: "Aus dem Haupte des Stiers" kommt Beistand - also vom Hauptgestirn des Sternbilds Stier - von Aldebaran. In der hebräischen Bibel wird der geflügelte Stier, das Sinnbild Aldebaran-Summis, dann zum "bösen Moloch" abgewandelt.

Isais-Offenbarung 4.15:

Spähet durch die Sternenwelt,
aufschaut zum Haupte des Stiers,
des geflügelten Recken.
Die Lanze er bringt.

Isais-Offenbarung 6.3:
Aus dem Haupte des Stiers
Hilfe euch kommt
In Drangsal und Not,
der Artgleichen Waffe.

Doch zurück zu unserer Kenntnis über Summi-Aldebaran, zurückgreifend auf die medialen Übermittlungen und verknüpft mit den Möglichkeiten, die uns irdische Naturwissenschaft zur Ergänzung bietet: Setzen wir voraus, dass die Sonne Sumi (Aldebaran) vor ihrer Expansion zum "Roten Riesen" die selbe Anzahl von Planeten hatte wie unsere Sonne heute - was natürlich rein fiktiv und nicht wirklich bedeutsam ist - dann könnte das Planetensystem von Sumi zur Zeit aus noch acht Planeten bestehen. Von diesen womöglich acht Planeten sind zwei erdähnlich und umkreisen die Sonne Sumi in einer Entfernung von ungefähr 2,5 Milliarden Kilometern auf der- gleichen Umlaufbahn, also einander gegenüber. Setzen wir weiter voraus, dass die natürlichen Planetenbahnen auch bei anderen Sonnensystemen im Prinzip denen unseres Sonnen-Planeten-Systems entsprechen, so wäre die Installierung der beiden erdähnlichen Planeten in "Hantelposition" vielleicht künstlich von "Planeteningenieuren" vorgenommen worden? Für unsere irdische Wissenschaft mag das an der Grenze zur Unvorstellbarkeit liegen, für eine weitaus höhere Kultur und Technik indes könnte es möglich sein (wer hatte vor hundert Jahren auch nur an das Fernsehen glauben können!) - Ziehen wir zum Vergleich mit dem Sumi-Planetensystem wieder unser Sonnensystem heran, dann umkreisen die beiden von ihren Bewohnern Sumi-Er und Sumi-An genannten Planeten bei einer ungefähren Sonnenentfernung von 2,5 Milliarden Kilometern ihre Sonne Sumi in einer Zeitspanne von rund 80 Erdenjahren. Ein "Aldebaran-Jahr" würde demzufolge etwa 80 irdische Jahre dauern. Nach den medialen Übermittlungen, über die wir sprechen, ist die Summi-aldebaranische Kultur in weitgehend ununterbrochener Entwicklungslinie mehrere Millionen Jahre alt. Nun bleibt dabei ungeklärt, ob von aldebaranischen Jahren die Rede war oder vielleicht zur besseren Begreifbarkeit für die irdischen Empfänger der Botschaften, in Erdenjahren gerechnet - beziehungsweise umgerechnet - wurde. Auf alle Fälle haben wir es bei der Summi-Aldebaran-Kultur mit einer um vielfaches älteren und fortgeschritteneren zu tun, als unsere eigene es ist. Wenn wir uns die technischen Fortschritte auf Erden allein während der vergangenen 70 Jahre bewusst machen, wird uns klar, was eine millionenjährige Höchstzivilisation bedeuten musste! Und von einer solchen "Super-Zivilisation" haben wir hinsichtlich Summi-Aldebaran auszugehen. Nach den medial übermittelten Informationen lebt die Menschheit des Summi-Aldebaran-Systems "seit langer Zeit" nach verschiedenartigen Menschentypen und Ethnien getrennt. Die "lichten Gottmenschen"' lebt auf dem Planeten Sumi-Er. Diese "Alpha-Aldebaraner" sind die alleinigen Herren des Reiches. Alle anderen "Menschentypen und Ethnien" leben auf dem Planeten Sumi-An und haben zu Sumi-Er keine Zutrittsmöglichkeit. Entstanden sind die Menschentypen von Sumi-An des Aldebaran-Systems infolge einer Anreicherung von negativen Mutationen; und zwar zu einer Zeit, als die Sonne Sumi-Aldebaran noch lange nicht zu einer rötlichen Riesensonne expandiert war, sondern noch eine stabile hellgelbe Sonne vom Spektraltyp "F6" war, also eine etwas hellere "Hauptreihen- und Zwergsonne", wie die unseres Sonnensystems heute ist. Bei einem erneuten Vergleich mit unserem eigenen Sonnensystem verfügte Sumi-Aldebaran damals vielleicht über vier oder gar fünf mehr oder weniger "erdähnliche" Planeten innerhalb der "Ökosphäre" - der strahlungsmässig für Menschen bewohnbaren Raumzone um eine entsprechende Sonne, die von etwa 150 bis 650 Millionen Kilometer Sonnenabstand gereicht haben mag. Vermutlich stammt die Urrasse der "Aldebaraner", die späteren "lichten Gottmenschen"' vom letzten oder vorletzten der äusseren erdähnlichen Planeten des Sumi-Systems. Von dort aus dürften sie nach Entwicklung der Raumfahrttechnik die anderen drei oder vier sonnennäheren erdähnlichen Planeten des Sumi-Systems besiedelt haben. Im Laufe der folgenden Jahrmillionen dürften dann die Kolonisten nach und nach, je nach den klimatischen Verhältnissen, zu verschiedenartigen Menschentypen, je nach Schwierigkeit der Lebensbedingungen, eventuell auch zu farbigen, mutiert sein, die jedoch durchwegs auf einer niedrigeren geistigen Stufe standen als die "lichten Gottmenschen" der "Alpha-Aldebaraner" des Ursprungs. Kam es nun zwischen den Kolonistenvölkern zu Kriegen, die womöglich mit Kernwaffen oder mit Waffen ähnlich mutativer Wirkung ausgetragen wurden - bei planetaren oder auch interplanetaren Kriegshandlungen -, dann mutierte ein Teil der Kolonistenvölkerschaften immer wieder zu verschiedenen "Tiermenschen" - ähnlich den irdischen prähistorischen Vormenschen und den heutzutage noch auf der Erde isoliert lebenden Ethnien und Völker. (An dieser Stelle ist interessant zu bemerken, dass altorientalische Schriftfragmente den Glauben wiedergeben, der "Sintbrand" sei ein fürchterlicher Grosskrieg gewesen, an dessen Ende die Erde verwüstet und die Menschheit "zu schrecklich aussehenden Bestien verkommen" worden sei. Die Assyrer glaubten, dass die Menschen mit dunkler Haut Übrigbleibsel solcher "vom Sintbrand versengten" seien. Die "Sintflut" ist nach dieser Denk- und Glaubensrichtung von den überlebenden "Gottmenschen" künstlich hervorgerufen worden, um die "Bestien", die alles Leben zerstörten, zu ertränken... Ein Blick in das Gilgamesch-Epos zeigt uns beispielsweise Schilderungen, die stark an Schreckensvisionen - oder Erinnerungen? - eines Atomkrieges gemahnen.) Je mehr die Vermischung mit den farbigen Kolonisten des Aldebaran-Systems voranschritt, um so mehr sanken die geistigen Fähigkeiten der Kolonisten ab (im Kleinen können wir einen solchen Abfall der geistigen Fähigkeiten mit zunehmender Menschentypen-Vermischung in Amerika erkennen, was Nakasone ganz richtig als Ursache für die Überlegenheit der Japaner gegenüber den Amerikanern charakterisierte). Als dann vor wohl rund 500 Millionen Jahren Erdzeit die Sonne Sumi-Aldebaran zu expandieren begann, verfügten die farbigen und mischtypigen Planetenkolonisten inzwischen nicht mehr über die Ordnungsstrukturen, die Fähigkeiten und technologischen Möglichkeiten, ihre Planeten zu verlassen, da sie intellektuell und willensmässig schon nicht mehr imstande waren, die Raumfahrttechnik ihrer Vorfahren systemordensmässig zu erhalten und weiter zu pflegen. Die verschiedenen rassisch-geistig niederintelligenten Planetenkolonistennachkommen waren durch die Zerstörung ihrer politischen und gesellschaftlichen Ordnungsstrukturen jetzt völlig darauf angewiesen, dass die "lichten Gottmenschen" sie vor dem drohenden Untergang bewahrten. Entweder durch Evakuierung auf andere bewohnbare oder bewohnbar gemachte Planeten innerhalb des Sumi-Systems - oder aber durch Ansiedlung auf einem womöglich geeigneten Planeten eines anderen Sonnensystems. Nachdem die Sonne Sumi-Aldebaran zu einem "Roten Riesen" expandiert war, gab es jedenfalls innerhalb dieses Sonnensystems nur noch zwei bewohnbare Planeten; nämlich "Sumi-Er" und "Sumi-An". Vermutlich wurde den zu errettenden Kolonistennachkommen der Planet Sumi-An quasi als "Reservat" zur Verfügung gestellt und die notwendige Evakuierung vom "Alpha-Menschentypus" durchgeführt. Es wird ferner berichtet, dass das Reich Summi, Sumeran-"Aldebaran", seit längerer Zeit im Krieg mit den Reichen der Sonnensysteme "Capella" und "Regulus" steht. Capella ist der Hauptstern des Sternbilds "Fuhrmann", Regulus das Hauptgestirn des Sternbilds "Löwe". Vielleicht sind die dort beheimateten "fremden Rassen" ursprünglich interstellare Kolonisten von Summi / Aldebaran gewesen, die unter den andersartigen Bedingungen in den Systemen Capella und Regulus, und weil deren inneren Ordnungsstrukturen zu zerfallen begannen, zu Menschentypen mit stark aggressiven Wesensmerkmalen mutierten - oder aber es handelt sich wirklich um fremde, eventuell sogar nichtmenschliche Lebensformen? - Dazu haben wir keine näheren Aussagen. Auf alle Fälle scheint der Krieg zwischen Summi / Aldebaran und seinen Feinden von Capella und Regulus seit undenklichen Zeiten geführt zu werden, ohne dass eine Seite die andere entscheidend besiegen könnte, weil man sich auf einen Defensivkrieg eingelassen hat. Auf Seiten der "Aldebaraner" steht der geistige Vorsprung einer höheren Kultur und weiterentwickelten Technik auf der Seite "Capellas" und "Regulus" der der grösseren Masse und weil sich Sumi-Er nie auf einen totalen Vernichtungskrieg eingelassen hat. Es ist also sozusagen ein Krieg Qualität gegen Quantität. Berichtet wird, dass es den Feinden noch nie gelungen sei, in das System Sumi-Aldebaran einzudringen, während andererseits schon "aldebaranische" Teileroberungen feindlicher Räume stattgefunden haben. Eine wirkliche Entscheidung scheint aber auf absehbare Zeit nicht in Sicht zu sein. Jedenfalls bedrängen diese Kampfhandlungen das Reich "Sumeran" (Aldebaran) nicht so sehr, dass von einer ständigen Kriegsstimmung die Rede sein könnte. Es scheint vielmehr so zu sein, dass "aldebaranische" Raumflotten diese Kämpfe weitgehend selbständig führen und von einer unmittelbarer Bedrohung für die Heimat nie gesprochen werden kann. Es mag aber sein, dass eine Entscheidungsschlacht in den Vierziger- und Fünfzigerjahren unseres Jahrhunderts irdischer Zeitrechnung stattgefunden hat und "Aldebaran" inzwischen "den Rücken frei" hat... Eine Annahme ist schliesslich, dass nicht allein Aldebaraner - Sumerer vor sehr langer Zeit die Erde besuchten, sondern womöglich auch "Capellaner" und "Regulaner". Darin könnte eine Ursache für die drei irdischen Haupt-Menschentypen vermutet werden. Von einer Wahrscheinlichkeit lässt sich diesbezüglich aber nicht sprechen. Über die "inneren Verhältnisse" des Reichs "Sumeran" (Aldebaran) sind wir recht gut unterrichtet: Auf dem "Alpha-Planeten" des Sumi-Systems, "Sumi-Er", leben die "lichten Gottmenschen" seit jeher unter sich. Jede Vermischung mit anderen Menschentypen ist ihnen erspart geblieben - und daher auch jeder Kulturabsturz. Der "Beta-Planet" "Sumi-An" hingegen ist ausschliesslich von Nicht-Alpha-Menschen bewohnt, für die Sumi-Er unerreichbar bleibt. Zugleich blieb Sumi-An aber auch gänzlich unbehelligt von Sumi-Er, wird also nicht etwa ausgebeutet oder anderweitig missbraucht, wie etwa die sogenannte "Dritte Welt" auf Erden von den Industriestaaten ausgebeutet und ausgenutzt wird. Ob "Sumi-Aner"-Menschentypen in den "aldebaranischen Streitkräften" auf freiwilliger Grundlage Dienst tun, ist nicht berichtet, könnte jedoch im Rahmen des Vorstellbaren liegen. Schliesslich sorgt "das Reich" für Sumi-An mit, und daher wäre es denkbar, dass Sumi-Aner von den Sumi-Erern zur Reichsverteidigung mit herangezogen werden. Gewiss ist, dass keinerlei Missverhältnis zwischen den "Alpha-Aldebaranern" von Sumi-Er und den "Beta-Aldebaranern" von Sumi-An herrscht, sondern vielmehr einem jeden in seiner Weise im wörtlichen Sinne gerecht geworden wird. Es handelt sich gewissermassen um eine Interessensgemeinschaft auf natürlicher Grundlage, wie sie aufgrund der normalen Entwicklung einer Gesellschaft durch Abscheidung entstehen muss. Das Reich Sumeran (Aldebaran) kann politisch als Theokratie bezeichnet werden. Oberhaupt des Reiches ist eine Herrscherin, gewissermassen eine "Kaiserin", die zugleich auch als eine Art "Hohepriesterin" geistliches Oberhaupt des Staates ist, vielleicht ein wenig vergleichbar dem Papst im Mittelalter, aber nicht geführt durch eine Ideologie, sondern durch eine natürliche Erb-Glan-Linie aus den direkten Linien ihres Volkes. Dieses Reichs- und Religionsoberhaupt ist immer weiblich - eben die "Kaiserin". Ihr untersteht, als oberstes ausführendes Organ, der "Reichsführer". Dieser ist immer männlich, er ist Chef der Raumflotte und aller Streitkräfte und bestimmt die Entscheidungsträger der Wirtschaft und aller anderer Bereiche. Über alledem steht "die Gottheit" - greifbar durch den "Paracomputer" Malock, von dem noch die Rede sein wird. In Urzeiten der aldebaranischen Kulturgeschichte muss jedoch eine andere Ordnung geherrscht haben. So ist die Reichshauptstadt auf Sumi-Er nach einem "berühmten König aus frühester Zeit" namens "Derger" benannt - was inzwischen jedoch Dargor ausgesprochen wird. Möglicherweise lebte dieser König Derger noch vor der Expansion der Sonne Sumi Aldebaran zum "Roten Riesen" und war wesentlich für die rettende Neugestaltung des Sumi-Sonnensystems verantwortlich. Dieser urzeitliche König Derger der Sumi-Gottmenschen, liess, "vor einer Zeit, die so lange zurückliegt, dass wohl auch kein Sumeraner es mehr genau weiss", ein für unsere Begriffe unendlich weit fortgeschrittenes "Elektronengehirn" mit der Bezeichnung "Malock" erschaffen. Dieser Name geht auf den "aldebaranischen" Hauptgott "Molok" zurück. (Hier sollten wir uns kurz daran erinnern, dass der Name des babylonischen Hauptgottes "Marduk" war, der Gott der Phönizier und Philister den Namen "Moloch" trug, und die Karthager den Gott "Malok" verehrten; was alles zusammen vielleicht nicht zufällig an den aldebaranischen Gottesnamen "Molok" gemahnt. Alle diese Götter waren durchaus positiv besetzt. Erst in der hebräischen Bibel wurden sie negativ dargestellt, wobei jedoch der Irrtum, dem Moloch seien Kinder geopfert worden, darauf zurückgeht, dass die Formulierung "Kinder dem Moloch durch das Feuer gehen lassen" als Verbrennung gedeutet wurde, während es in Wirklichkeit eine symbolische Feuertaufe meinte - ähnlich wie das Springen der jungen Leute über Sonnwendfeuer im germanischen Raum.) Der "Super-Paracomputer" "Malock" ist auf Anweisung des Königs Derger mit den Gesetzen des Gottes Molok "programmiert" worden. Gesetze, die der Gott Molok den "Aldebaranern" offenbart hatte (ob es sich dabei nicht um ein und dieselbe Gottheit handeln mag, die in der deutschen "Isais-Offenbarung" als "Malok" genannt ist?!). Der "Paracomputer Malock", der womöglich sogar eine Diesseits-Jenseits-Kommunikation zwischen den "Aldebaranern" und ihrem Hauptgott Molok ermöglicht, ist in einem "heiligen Berg" untergebracht, der von einer besonders eingeschworenen Elitetruppe, der "heiligen Streitschar" bewacht wird. Diese Elitetruppe, die dem Gotte Molok geweiht ist, verfügt über wahrscheinlich in den "heiligen Berg" hineingebaute "Niederlassungen". Sie führt allein die Befehle von "Malock" aus und kann wohl als eine Verquickung von Religionspolizei, Ordensrittern und Tempelwächtern betrachtet werden. Die "Heilige Schar" überwacht auch die Einhaltung der Gesetze, was im Falle von Übertretungen womöglich in sehr drastischer Weise vorzustellen ist. Interessanterweise gehören zu den schwersten Verbrechen nach "aldebaranischem" Gesetz beispielsweise: Eigennutz und Egoismus oder auch Blutmischung. Dies sei angemerkt, um zu zeigen, welche Umwälzungen die sogenannte "westliche Wertegemeinschaft" erfahren würde, kämen auf diese oder jene Weise "aldebaranische"

Wertmassstäbe auf Erden zur Anwendung. Der "Paracomputer" Malock und seine dem Gott Molok geweihten Elitetruppen haben über Äonen von Zeiten die Menschheit von Sumi-Er vor allen Verfallserscheinungen bewahrt. - Wer weiss, ob "der Arm Molocks" nicht auch einmal bis zur Erde reichen wird? Abschliessend zusammenfassend können wir sagen: Das aldebaranische Reich Sumeran wird von einer dreigeteilten Staatsführung geleitet:

1. Die "Kaiserin" mit ihren Priesterinnen und Priestern. Die Nachfolge wird wahrscheinlich auf dem Wahlwege aus den Priesterinnen bestimmt.
2. Der "Reichsführer", der von der "Kaiserin" in Absprache mit den wirtschaftlichen und militärischen Führungskreisen bestimmt wird.
3. Der allüberwachende "Gott-Paracomputer" "Malock" und die "Heiligen Streitscharen" des Gottes Molok.

Offenbar hat sich diese Ordnung über Jahrmillionen bestens bewährt. In ihr verbinden sich die unterschiedlichen Wesensqualitäten von Weiblich, Männlich und Göttlich zu einem harmonisch wirkenden Ganzen. Noch manches mehr liesse sich über Summi - Aldebaran sagen, wäre es zurzeit möglich, alle noch vorhandenen Unterlagen der Thule- und Vril-Gesellschaft auszuwerten. Es sind schlicht technische Gründe, die dies im Augenblick nicht möglich werden lassen. Im übrigen kann damit gerechnet werden, dass in kommender Zeit eine umfassende Publikation über die Aussagen der medialen "Aldebaran-Übermittlungen und über das "transkommunikative Logbuch" des "Vril-Odin" (Vril-7?) erscheinen wird, was indes sicherlich noch eine Weile dauern wird, da es unter anderem Übersetzungsschwierigkeiten mit vielen "Aldebaran-Mitteilungen" geben dürfte. Als gewiss können wir annehmen, dass die sumeranisch-aldebaranische "Gesellschaft" sich von Gesellschaftsformen auf der Erde wesentlich unterscheidet. So ist ein bekanntes Faktum die Verwobenheit dieser "aldebaranischen Gesellschaft" mit der Natur, ein besonderes Verhältnis zu Tieren und Pflanzen - und zu den Jenseitssphären. Sicherlich dürfen wir uns nicht vorstellen, die "Aldebaraner" kennten ähnliche Vergnügungen wie wir Menschen der Erde; es gibt auf Sumi-Er ganz sicher keine Discotheken oder dergleichen, die Kultur ist dort meilenweit über solche Dinge hinaus. Vermutlich leben die "Sumierer" nicht einmal in Luxus nach irdischen Massstäben. Hingegen kann von starker Naturverbundenheit ausgegangen werden - und sicher von einer Gesellschaftsordnung, die auf ziemlich strengen Sitten beruht. Die "Gesetze des Gottes Molok" können mit hoher Wahrscheinlichkeit recht gut nachempfunden werden, wenn wir beispielsweise die "Isais-Offenbarung" und die "Isais-Gebote" heranziehen - und ferner ganz einfach beachten, welcher irdischen Ordnung und welchem irdischen Reich sich die "Aldebaraner" zugewandt haben; nämlich dem "Grossdeutschen Reich (Mitteleuropäischen Grossreich der Sippenreinheit)". Ob der aldebaranische Molok dem Malok aus der Isais-Offenbarung und dem Malok aus dem Karthager-Buch definitiv gleichgesetzt werden kann, beziehungsweise muss, wissen wir nicht. Aus alten vorhandenen medialen Aufzeichnungen (von denen uns für dieses Buch nur ein kleiner Teil zur Verfügung steht) kann aber der Schluss gezogen werden, dass dies zumindest grundsätzlich der Fall ist. Aus diesem Grunde erscheinen uns ein paar Auszüge aus dem "Ilu-Malok" hier angebracht. Interessant ist, wie sich in dem "aldebaranischen Gott Molok" und Malok vier Lebensformen vereinigen: Das Pflanzenreich, denn "Malok" erwächst aus einem Eichenstamm; das Tierreich, denn "Malok" hat den Kopf eines Stiers; das Menschentum, denn ab der Taille hat "Malok" einen menschlichen Körper; das Göttliche - versinnbildlicht in den "Engelsflügeln" des "Malok". In einigen Zeichnungen aus jüngster Zeit ist all dies recht phantasievoll dargestellt worden.

Ilu-Malok Auszüge aus dem Karthager-Buch:

11. Der fernen Welten betretet ein jeder ihr eine, Menschenwesen, nach dem Sterben auf Erden. Auf die Erdenwelt kehrt keiner zurück, es seie denn besuchend durch andere und im Irrtum des Geistes. Eine neue Heimat bezieht ihr und einen neuen, euch stets gleichenden, Leib, Menschenwesen. Weit noch ist eines jeden von euch Weg.
12. Wie die Erdenwelt ihr verlasset, ihr Menschenwesen, solcher Art wird die Welt in der Ferne sein, die eure nächste wird sein: Hell oder dunkel, heiss oder kalt, laut oder leise; und viele ferne Welten noch durchwandert von euch ein jeder.
13. Grosses Geschrei hebt nicht an um des Sterbens auf Erden Willen. Es gibt keinen Tod, es gibt kein Vergehen, es gibt kein Vergessen des Selbst. Nicht fürchtet das Gehen hinüber, Menschenwesen, mehr steht zu erleben euch allen noch an, als alles Erleben auf Erdenwelten.

Auf schrien die Himmel, das Erdenreich dröhnte -!
Der Tag erstarrte, die Finsternis kam heraus,
Auf blitzte ein Blitz,
es entlodert` ein Feuer,
...
wurden immer dichter, es regnete Tod.
Dann wurde rot das weissglühende Feuer und verlosch.
Alles aber, was herabfiel, ward zu Asche.

Diese Schilderungen aus dem Gilgamesch-Epos, Tafel 4, können in der Tat sehr leicht als Beschreibung eines Atomkriegs aufgefasst werden - bis hin zum nuklearen Aschenregen. So ist denn auch schon die Auffassung vertreten worden, dass womöglich die Erde die Mutter aller menschlichen Zivilisationen sei, dass also vielleicht auch die "Aldebaraner" Nachkommen ausgewanderter Erdenmenschen sein könnten. Nach verschiedenen altorientalischen Fragmenten gab es schon mehrere "Menschheiten". Berossos beispielsweise schreibt eine Geschichte der Menschheit von rund 2,6 Millionen Jahren. Der "Geflügelte Stier von Babylon" wurde zumeist mit menschlichem Gesicht dargestellt - was die Ankunft der "königlichen Macht vom Himmel" anbetrifft, so sprechen die sumerischen Königstafeln vom Jahre 210'200 der Sintflut, welche wiederum, nach akkadischer Rechnung, 36'000 Jahre vor Sargon 1 stattfand. Über die Lebzeit Sargon 1 ist sich die Wissenschaft zurzeit noch um mehr als tausend Jahre uneinig, sie wird zwischen etwa 2'800 und 3'950 vor Christus vermutet. Die eventuelle Ankunft der "Aldebaraner-Sumerer" kann also vor rund einer Viertelmillion Jahren angenommen werden.

Mediale Träume oder Wirklichkeit?

Auszüge aus einer medialen Übermittlung von "Aldebaran" nach Deutschland aus dem Jahre 1944 (wahrscheinlich 4. Oktober).

(Bruchstück)... stehende Erd-Erben der Gottheit Aldebarans (Kaiserin), Priesterin im Hause (Tempel?) der Gottheit zu Dargor. Glücklicher als ihr daran sind wir, weil der Feind unser Reich nicht unmittelbar bedrohen kann. Auch haben wir den Nunuten (Regulanern) neulich schwere Schläge versetzen können. Der sumeranische Feldherr Sener steht mit 4'282 Schlachtkreuzern jetzt über Nunut zum Angriff auf die Hauptfeindwelt bereit. An der Godonos (Kapella)-Front ist eine Schlacht im Gange. Dort hat der Feldherr Menerlok die Welt Podatira (?) jüngst erobert und rückt mit 6'433 Schlachtkreuzern in Richtung Godonos vor. Podatira war durch lange Zeit gleich einem bedrohlichen Dorn im Rücken unserer Frontlinien gewesen. Damit ist es jetzt vorüber. Tutan (?), Wrosta (?), Uluk (?) und Ollibatusia (?) hat der Feind schon an uns verloren, so dass jetzt nur noch die Welt Lokkydan (?) in Feindeshand ist. Lokkydan wird von dem Feldherrn Tobitner mit seinen 420 Schlachtkreuzern belagert und wird, mit Moloks Hilfe, bald fallen. Das wichtigste ist zurzeit für die sumeranische Kriegsführung, die grosse Anzahl von rund 30'000 Schlachtkreuzern zur Entscheidungsschlacht um Godons heranführen zu können, die an den Frontabschnitten Tesiladt (?) und S..d (?) noch gebunden sind. Die grössten... nicht durchführen lassen, weil solches Übeltun gegen die Gebote der Gottheit wäre. Auch ist zu unserem Glücke es an dem, dass unsere Feinde mit ihren Schiffen unsere Welt nicht direkt zu bedrohen vermögen, denn so weit fliegen können sie nicht, und ihre Zwischenstützpunkte haben wir ihnen weggenommen, jüngst Podatira als letzten. Wir aber können mit unseren Schlachtkreuzern die Feindwelten direkt erreichen, ohne solcher Stützpunkte zu bedürfen. Ich sage aber: Frieden wird nicht einkehren, so lange die gottheitswidrigen Staatsräte auf Nunutan und Godonos ihr liderliches Regiment ausüben, an welchem die Uiusen (?) die Schuld tragen, seit sie auch die Staatsräte sich nutzbar machten. Diese bösartigen Wesen müssen vollkommen geschlagen werden. Euch, Gleiche, im Kampf Stehende, habe ich den Feldherrn Zoder mit 280 Schlachtkreuzern bereitgestellt. Diese Macht muss ausreichen, eure Feinde auf der Erdwelt niederzuwerfen. Zoder ist mit seinen Schlachtkreuzern von der Srock-Front abgezogen und zum weiteren Kampf ausgerüstet worden. So bald wir die Überwegbahnen mit eurer Hilfe festgestellt haben, gehen diese Schiffe auf Marsch zu euch. Es muss dazu ein Vorgehensplan zwischen...

Ob dies alles nun mediale Traumvorstellungen sind - oder ob wir reale Hintergründe annehmen wollen - Sicherlich ist nicht so ohne weiteres mit einer "Invasion der Aldebaraner" zu rechnen (wenngleich sich freilich hier absolut nichts völlig ausschliessen lässt). Vielleicht kann man sich am ehesten vorstellen, dass eine Art von "moralischer Unterstützung" durch "Aldebaran" erfolgen könnte. Gewissermassen die verhaltene Drohung von den Grenzen des Sonnensystems her. Dies könnte auch die vielbesprochenen "SDI"-Projekte (SDI = Strategic Defence Initiative der USA, der United States of America) in einem anderen Lichte erscheinen lassen. Boten doch die USA sogar der seinerzeitigen UdSSR (Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken) Partnerschaft in diesem ihrem "Supervorhaben" an; ein Aspekt, der höchst widersinnig erscheinen muss, will man annehmen "SDI" sei zur Abwehr eines eventuellen Angriffs der vormaligen UdSSR gedacht. Doch welche Chancen dürfte man wohl dem SDI-System im Kampf gegen eine unaussprechlich hoch überlegene aldebaranische Raumflotte einräumen? Sicherlich keine! Das wissen - gegebenenfalls - selbstverständlich auch die Alliierten. Aber womöglich hoffen sie darauf, allein schon ein Bekunden der Abwehrbereitschaft würde die deutsch-aldebaranische Streitmacht zum Zögern veranlassen? Die Wirklichkeit sieht vermutlich sehr viel schlichter aus. Unsere Informationen sind rund ein halbes Jahrhundert alt. In dieser Zeit kann auch auf jenen anderen Ebenen viel geschehen sein. Der immer rapider um sich greifende Zusammenbruch der Alliierten - auch ohne grosse Kampfhandlungen spricht wohl eine deutliche Sprache.

Raumschiffe der Aldebaraner

Anmerkungen zu einigen aldebaranischen Raumschiffen:

1. Aldebaranischer interstellarer Raumschlachtkreuzer, 1,5 km Länge, 1,0 km Spannweite - Beiboote: 3 diskusförmige interstellare Aufklärungsraumschiffe, 45 Meter Durchmesser, 20 Meter Höhe, 1 walzenförmige interstellare Landeraumfähre und Raumtransporter-Trägerraumschiff, 150 Meter Länge, 50 Meter Durchmesser (Höhe / Breite).

2. Aldebaranisches interstellares Raumschlachtschiff, 3,0 km Länge, 2,0 km Spannweite - Beiboote: 14 walzenförmige interstellare Trägerraumschiffe, 150 Meter Länge, 50 Meter Durchmesser (Höhe / Breite), 3 Diskusraumschiffe (Aufklärer), Ladekapazität = 42 diskusförmige interstellare Aufklärungsraumschiffe.

3. Aldebaranisches interstellares Raumsuperschlachtschiff, 6,0 km Länge, 3,0 km Spannweite - Beiboote: 10 walzenförmige interstellare Trägerraumschiffe, 450 Meter Länge, 150 Meter Durchmesser (Höhe / Breite), 81 Diskusraumschiffe (Aufklärer), Ladekapazität = 810 diskusförmige interstellare Aufklärungsraumschiffe.

Aldebaran-Sumi-Raumarmada mit Ziel Erde, 280 "Schlachtkreuzer" (250 Raumschlachtkreuzer, 27 Raumschlachtschiffe, 3 Raumsuperschlachtschiffe), Summi-Feldherr (Admiral, Raumadmiral) Zoder, Zeitpunkt der Ankunft auf der Erde zwischen 1992 / 1993 und 2004 / 2005, Lotsenraumschiff Vril-Odin (Vril 7 oder Vril 8?)

Astronomisches über Summi-Aldebaran

Aldebaran (- Tau, Hauptstern im Sternbild Stier, Riesensonne Leuchtkraftklasse (LKK) III, Leuchtkraft (LK) circa 220-fache Sonnenleuchtkraft (SLK, 1-fache SLK = die Leuchtkraft unserer Sonne), Spektraltyp (STT)K5, Farbe rötlichgelb (orange), Oberflächentemperatur circa 3'500 °C, Durchmesser 63 Millionen km, Masse circa 0,95 bis 1,15 Sonnenmassen (SM, 1 SM = die Masse unserer Sonne), Alter circa 6,5 bis 8,5 Milliarden Jahre, Entfernung (von unserer Sonne) 68 Lichtjahre (LJ, 1 LJ = 9,46 Billionen km), Ökosphärenzone um Aldebaran in circa 1,5 bis 3,2 Milliarden km, mit 2 erdähnlichen Planeten, Durchmesser circa 7'000 bis 14'000 km, in circa 2,4 und 2,6 Milliarden km. Noch in den Siebzigerjahren wurde in astronomischen Nachschlagwerken und Tabellen die rötliche Riesensonne Aldebaran, ein sogenannter "Roter Riese", wie der astrophysikalische Ausdruck dafür lautet, mit einer Masse von zumindest 2,5 Sonnenmassen, also der 2,5-fachen Masse unserer eigenen Sonne, womit Aldebaran astrophysikalischen Berechnungen zufolge damals nur ein Alter von bestenfalls rund 800 Millionen Jahren zugestanden wurde, was die Existenz von bewohnbaren Planeten praktisch ausschloss, denn erst ab 1,5 Sonnenmassen kann eine Sonne zumindest für 2,5 Milliarden Jahre stabil bleiben und insgesamt als Sonne etwa 3,0 Milliarden Jahre existieren, also gerade lange genug, um die Bildung eines oder einiger erdähnlichen Planeten mit zumindest primitiven Lebensformen darauf zu ermöglichen. Erst ab Mitte der Achtzigerjahre schien Aldebaran in entsprechender Fachliteratur mit rund 1,15 Sonnenmassen auf, womit diese Sonne zumindest ein Gesamtalter von rund 6 Milliarden Jahre hätte, von den sie die letzten 100 bis 500 Millionen Jahre von einem stabilen "Hauptreihenstern" vom Spektraltyp F6, einer gelben Sonne, die etwas heller als die unsere war (unsere Sonne ist ein rund 5 Milliarden Jahre alter Hauptreihenstern, Leuchtkraftklasse 7, Spektraltyp G2, der noch schätzungsweise 3 Milliarden Jahre stabil bleiben könnte), zu einem "Roten Riesen" mit dem heutigen Spektrum K5 expandierte. Doch vielleicht ergeben zukünftige Messungen bei Aldebaran, dass dieser nur eine Masse von knapp über oder knapp unter einer Sonnenmasse aufweist, was durchaus nicht unwahrscheinlich wäre, womit sich dann sein Alter auf etwa 8,5 Milliarden Jahre erhöhen würde!

Das "Kolberger Treffen"

In der Weihnachtszeit des Jahres 1943 fand die vermutlich letzte grosse gemeinsame Tagung von Vril-Gesellschaft und Thule-Gesellschaft statt. Schauplatz war das romantische Strandschloss im deutschen Ostseebad Kolberg. Hier dürften sich noch einmal Thule- und Vril-Leute aus allen Himmelsrichtungen versammelt haben. Auch Maria Orschitsch (Orschic / Orsic) und ein neues Medium der Vril-Gesellschaft, die von Maria Orschitsch entdeckte Sigrun F., waren anwesend (mit Rücksicht auf lebende Angehörige nennen wir den vollständigen Namen der Sigrun hier nicht). Diese beiden Frauen dürften bald eine Hauptrolle bei diesem Treffen gespielt haben. Vorerst aber - und das können wir bloss mutmassen - wird die Kriegslage besprochen worden sein; und wir können davon ausgehen, dass in jenem Kreise, der weitgereiste Weltkenner umfasste, wenig an Illusionen über die Gesamtlage geherrscht haben wird. Die Bedrohung Deutschlands und seiner wenigen Verbündeten durch eine anzahlmässig gewaltige Übermacht war ebenso offenkundig wie das zunehmende Rohstoffproblem. Es war wohl klar, dass Deutschland einer gnadenlosen Vernichtung wie weiland (ehemals) Karthago entgegensah, wenn nicht allerletzte Möglichkeiten ausgeschöpft werden konnten, um dieser Absicht der Alliierten entgegenzutreten. Die Schwierigkeiten mit der Gefechtsbereitmachung der "UFOs" wird ebenfalls behandelt worden sein. Denn so bald das ("UFO" sein eigenes "Feld" aufgebaut hatte, war es gegenüber Angriffen von aussen zwar so gut wie unverwundbar - doch wie feindliche Geschosse das Feld nicht von aussen durchbrechen konnten, so konnten auch die herkömmlichen Waffen von innen nach aussen nicht eingesetzt werden. Weder Bombenabwürfe noch Geschützfeuer waren möglich, es seie denn, der Antrieb wurde so weit reduziert, dass nicht allein die Flugeigenschaften unattraktiv wurden, sondern auch Beschussempfindlichkeit bestand. Und die von der SS-E-IV vorgesehenen "Kraftstrahlkanonen", über deren Einzelheiten wenig bekannt ist, waren noch nicht einsatzbereit. Die unkonventionelle Technik hatte also zu diesem Zeitpunkt kaum etwas zu bieten, was unmittelbar als Waffe in die Kämpfe hätte geworfen werden können. In dieser Gesamtsituation kam nun die "Aldebaran-Perspektive" ins Spiel. Auf medialem Wege waren (so heisst es) konkrete Verbindungen mit dem fernen, aber mächtigen, Reich "Summi" von Aldebaran hergestellt worden. Und die Vril-Leute arbeiteten in fortgeschrittenem Stadium an einem Raumschiff, das "dimensionskanalfähig" sein würde - also die circa 68 Lichtjahre betragende Entfernung bis Aldebaran verhältnismässig leicht und schnell würde zurücklegen können... Es ging also schliesslich um nicht weniger, als das "medial-transkommunikativ" schon geschlossene deutsch-aldebaranische Bündnis handgreiflich wirksam zu gestalten. Dieser Gedanke sollte so bald wie möglich der Gesamtführung vorgetragen werden. Ein diesbezüglicher Gesprächstermin war für den 2. oder 4. Januar 1944 anberaumt. Über dieses Gespräch steht uns ein Informantenbericht zur Verfügung, der hier nachstehend wiedergegeben ist: Am 2. Januar des Jahres 1944 soll ein Gespräch nachstehenden Inhalts stattgefunden haben zwischen: der Führung, Himmler, Künkel ("Vril-Gesellschaft'') und Doktor Schumann ("Vril-Gesellschaft"). Die Führung habe eine dunkle Vorahnung ausgesprochen. Den Verlust des Schlachtschiffs Scharnhorst nannte man einen "unheilkündenden Schatten". Allein diese Stimmung hatte die Führung veranlasst, auf Drängen Himmlers hin die Herren Künkel und Schumann zu empfangen. Diese trugen in knappen Worten ihre Idee vom Bündnis mit anderen Welten vor, insbesondere mit einem Reich im Sonnensystem Aldebaran. Sie legten Protokolle von Arbeitssitzungen der Vril-Gesellschaft vor, in denen von der Verbindungsaufnahme mit der anderen Welt die Rede war: Die Führung hörte zu, und Himmlers Gesichtsausdruck verriet viel über die Ernsthaftigkeit der vorgetragenen Unternehmung. Künkel berichtete von der Möglichkeit des "Jenseitsflugs", durch den die Überbrückung der gewaltigen Entfernungen möglich werde. Aldebaran, im Sternbild des Stiers, sei eine Sonne mit zwei erdähnlichen Planeten, die von verwandten Menschen bewohnt würden - so legte Künkel dar. Das aldebaranische Reich befinde sich im Krieg mit anderen Rassen, welche von Planeten der Sonnen Regulus und Capella stammten. Alle diese Reiche verfügten über Flotten von Weltraumschlachtschiffen, mit denen sie die Kriege austrügen. Die Aldebaraner seien von einer zahlenmässigen Übermacht bedrängt, technisch jedoch ihren Feinden voraus. Künkel behauptete, es sei bereits eine "Gedankenkommunikation'' zwischen Deutschland und Aldebaran gegeben (Zitat: "Das Schnellest von allem was fliegt, ist der Gedanke"). Die Führung fühlte ihre Geduld vermutlich auf eine harte Probe gestellt, hörte aber auf Bitten Himmlers weiter zu. Schumann legte Pläne und Fotos von "Vril"-

Fluggeräten vor, die "Interkosmische Fahrzeuge" genannt wurden. Die Herren Schumann und Künkel legten der Führung den Plan vor, mittels einiger "Vril"-Geräte durch einen "Dieseits-Jenseits-Diesseits-Mehrfachdimensionskanal" nach Aldebaran zu fliegen, mit der dortigen Führung ein Bündnis zu schliessen und so aldebaranische Weltraumschlachtschiffe heranzuführen - ebenfalls durch den "Diesseits-Jenseits-Kanal", deren Eingreifen in die irdischen Kampfhandlungen den Sieg für Deutschland sichern werde. Die Führung vermerkte bis dahin kein Wort. Schliesslich fragte sie Himmler, was dieser dazu meine. Himmler soll gesagt haben, er halte das alles nicht für blosse Phantasterei, sondern fände es des Versuchens wert - zumal die "Vril-Leute" diese Versuche selbst durchführen wollten, gewissermassen mit der Bereitschaft, sich im Falle des Misslingens zu opfern. Die Führung soll daraufhin erstmals an die Herren Schumann und Künkel das Wort gerichtet und gefragt haben, wie diese sich das im einzelnen vorstellen würden. Schumann antwortete, ein erstes geeignetes "Vril-Gerät für einen solchen Flugversuch sei bereits fertiggestellt. Es fasse zwei Mann, die noch in diesen Monat den Versuch unternehmen könnten. Nach den vorliegenden Berechnungen würde die andersartige "Jenseitszeit" für die Flieger kaum ins Gewicht fallen, gemessen an der Diesseitszeit aber ein Zeitraum von 22 bis 23 Jahren Flugdauer bis nach Aldebaran anzunehmen sein, eine Zeitspanne, die für die Flieger vermutlich aufgrund der Dimensionswechsel nur einige Tage bedeuten würden. Falls diese Rechnung irrig sein sollte, würde es den Tod der "Vril-Besatzung" bedeuten. Dies bedeutete aber auch, dass die angenommene Verstärkung durch aldebaranische Streitkräfte günstigstenfalls nach einem halben Jahrhundert auf der Erde eintreffen würde. Künkel übernahm diese Fragestellung und sagte, nach dem augenblicklichen Stand der "Vril"-Technik müsse dies angenommen werden, man gehe aber davon aus, sehr bald wesentlich verbesserte Geräte herstellen zu können. Die Führung hat das ganze sicherlich nicht sehr ernst genommen. Dennoch fragte man, was für Völkerschaften das denn seien, die herbeigerufen werden sollten. Künkel erwiderte, es handele sich um einen menschenähnlichen Typus, welcher von einer Art Kaiserin regiert werde. Die Führung entliess die Vril-Leute mit der Bemerkung, sie sollten mit Unterstützung der SS ihr Unternehmen starten. (Die Führung hat zu diesem Zeitpunkt vermutlich nicht daran geglaubt. Gegenüber Himmler soll sie April 1945 geäussert haben, sie hoffe zu Gott, das Imperium aus den Weiten des Weltraums möge einst rächend über diese Erde kommen wie Schumann und Künkel es versprochen hatten. Mit diesen beiden gab es mindestens noch ein weiteres Zusammentreffen, nämlich im Dezember 1944.)

Das Vril 7

Unmittelbar nach dem Gespräch im "Führerhauptquartier" vom 2. Januar 1944 muss der Bau des "Vril-7" mit allen Kräften vorangetrieben worden sein. Es war vermutlich - aus der Perspektive der Vril-Leute - nicht allzu schwierig, denn das 45-Meter-Durchmesser-Raumschiff dürfte im Grunde nichts anderes dargestellt haben, als ein aufgeblasenes und adaptiertes Vril-1, mit möglichst einfachen und produktionstechnisch billigen Mitteln realisiert. Dass es sich bei dem Vril-7 tatsächlich um eine "aufgeblasene" Vril-1-Konstruktion handelte, lässt sich auch daraus schliessen, dass der mehr als vierfach grössere Zellenkörper mit zusätzlichen Verstrebungen versehen war - man könne beinahe von einem Provisorium sprechen. Dieses Provisorium dürfte dann auch zu Problemen geführt haben, denn nach einer höchst brisanten Situation, bei der das Vril-7 sogar zu brennen begonnen hatte, wurde eine völlig neue Zellenverkleidung angelegt. Ausserdem gab es verschiedene Zu- und Anbauten, bis das Vril-7 schliesslich mit Tarnanstrich versehen und an die SS übergeben wurde. Vieles spricht dafür, dass diese Übergabe im Frühjahr 1945 in der Nähe von Traunstein stattfand. Das Vril-7 startete von einem gemauerten "Startring" aus, es besass kein eigenes Start- und Landewerk. "Bauchlandungen" waren aber wohl ohne Risiko möglich. In der Mitte unterhalb des Vril-7-Körpers war eine nicht näher bezeichnete "Abfederungsanlage" angebracht, auf welcher das Raumschiff niedergehen konnte.

Vril 6?

Bevor das Vril-7 fertiggestellt wurde, gab es auf dem Vril-Gelände in Brandenburg ein mittelgrosses Rundflugzeug, über dessen Bedeutung Unklarheit besteht. Handelte es sich - wie anzunehmen ist - um das Vril-7-Triebwerk, das für Testzwecke mit einem notdürftigen Aufbau versehen worden war? - Oder war dieses Fluggerät vielleicht gar ein nicht vermerktes "Vril-6", womöglich jenes Gerät, von dem gegenüber der Führung gesprochen worden war und das den ersten Aldebaran-Flug unternommen hatte? - Dazu lässt sich nichts Sicheres aussagen.

Der erste Dimensionskanalflug

Vermutlich im Winter 1944 dürfte der erste "Diesseits-Jenseits-Dimsionskanalflug" mit dem Vril-7 unternommen worden sein. Alles, was wir darüber definitiv wissen, ist, dass dieser Flug hart an einem Desaster vorbeigegangen sein dürfte. Als das Vril-7 - schliesslich doch erfolgreich - aus dem "Dimensionskanal" zurückkehrte, sah es aus "als wäre es 100 Jahre unterwegs gewesen". Die äussere Zellenverkleidung wirkte stark gealtert und war an mehreren Stellen beschädigt. Es ist nicht bekannt, ob dieser Versuchsflug auch Menschenleben gefordert hat. Die Vril-7 wurde meistens von einem zu 2/3 unterirdischen Horst aus gestartet.

Der "Jenseitskanalflug"

Der Schüssel zur Sache ist nicht etwa der, dass die Entfernung eine kürzere wäre oder dass man etwas überspränge, sondern vielmehr tritt man in eine andere Ebene ein, in der erstens eine andere Raumeigenart und zweitens eine andere Zeitart herrscht. Man könnte vereinfachend sagen: Die Zeit vergeht sehr viel langsamer, und es besteht eine völlig andere Zeit-Raum-Relation. Vor allem aber wirkt der "Schwingungsantrieb" des Vril 1-Triebwerks in jener anderen Ebene so, dass in beinahe kaum merklicher Weise die Entfernungen überbrückt werden, wie dies im diesseitigen Kosmos schon wegen der vorhandenen Raumdynamik wohl völlig unmöglich wäre. Das Geheimnis liegt darin, die Hin- und Rücktransmutation des Raumschiffs samt Besatzung bewerkstelligen zu können. Dieses Problem gelöst zu haben - die bedeutendste geistig-technische Leistung aller Zeiten! - war und ist der Schlüssel zur Sache. Die erfolgreiche Verwirklichung des Vril-Projektes in dessen erster Stufe versetzte Deutschland in die Lage, bis in die fernsten Tiefen des Kosmos vorstossen zu können, indem man die Kapazität des Weltenraumes und seiner Ätherstruktur durch Hinwegnahme der Schwingungsströme sozusagen auf kleinste Dimensionen schrumpfte. Die zweite Stufe, der leibliche Flug in das Jenseits, in die Welten der Engel und vor das von Raum und Zeit untangierte Angesicht der Urkraft, ist deshalb nurnoch eine Frage der Zeit, und wie schnell die Antriebstechnologie der Vril-7 kann adaptiert werden.

Über die Bewaffnung des "Vril 7"

Bei der Übergabe an die SS hatte Vril-7 vier Mk-108-Drillingsbatterien, zwei oben und zwei unten. Diese waren aber wahrscheinlich bloss zur Selbstverteidigung gedacht für den Fall, dass es zur Begegnung mit feindlichen Jägern kommen könnte und zugleich die Feldkraft einen Schaden erlitte (es hat aber immer einwandfrei funktioniert). Zwischenzeitlich wurde Vril-7 mit einer monströsen Kanone ausgestattet, über die man nicht viel sagen kann. Allein ihr Rohr war fünf bis sechs Meter lang. Diese Riesenkanone hing in einer schmalen Gondel unter dem Flugzeug, leicht nach links aus der Mitte versetzt. Es war eine ungewöhnliche Kanone. Man weiss nicht, ob sie je einen Schuss abgefeuert hat. Sie soll ein Erbstück von Dornier gewesen sein, wo schon Versuche an einer Do 17 (Dornier 17) gemacht worden sein sollen. Das erscheint einem aber schwer vorstellbar. Diese Riesenkanone wurde schliesslich wieder demontiert und sie verschwand bei Nacht und Nebel irgendwohin. Gerüchten zufolge sollte die Kanone mit Feldkraft aus dem Triebwerk schiessen. Ob das stimmt, ist unbekannt.

Zu den verschiedenen Spekulationen über den Verbleib von Vril-7

Als hartnäckige Legende hält sich verschiedenerorts die Geschichte, Vril-7 sei Anfang 1945 in den Mondsee (Oberösterreich) gestürzt. Es gab sogar Versuche eines italienischen Privat-Fernsehsenders, das Wrack von Vril-7 mit Tauchern aufzuspüren. Die Behörden untersagten jedoch dieses Vorhaben. Andere Stimmen wollen wissen, Vril-7 habe im Mondsee Tauchversuche unternommen, weil man hätte ausprobieren wollen, ob ein Apparat, der im Weltall fliegen kann, nicht auch für Unterwassereinsätze tauglich sei. Eine wiederum andere Variante sagt, nicht Vril-7, sondern eines der verschollenen Haunebu II sei in den Mondsee gestürzt. Diese letzte Variante könnte am ehesten zutreffend sein, da Vril-7 das vielleicht sicherste aller Rundflugzeuge war. Eine andere Legende behauptet, Vril-7 sei Anfang 1945 nach Spanien verlegt worden, von wo aus es deutsche Flüchtlinge der "Vatikanischen Hilfslinie" nach Südamerika und in die Antarktis gebracht habe. Weiter wird behauptet, Vril-7 sei Anfang 1945 in einem eigens dafür angelegten Alpenbunker für kommende Zeiten quasi "mumifiziert" worden. Andere Aussagen meinen, Vril-7 sei Anfang 1945 nach Japan verlegt worden. Dieses Gerücht könnte insofern einen Teil der Wahrheit treffen, wie dokumentiert ist, dass mehrere Rundflugzeuge nach Japan gehen sollten. Es ist aber anzunehmen, daß es sich dabei um Haunebu-Typen handelte. Ein wieder anderes Gerücht sagt aus, Vril-7 sei zur Bergung der Haunebu III-Besatzung zum Mars geschickt worden. Schliesslich besteht die Vermutung, Vril-7 habe, nach einem "Dimensisonskanal-Testflug", die Reise zum Aldebaran angetreten. Zur Untermauerung dieser These wird ein Foto angeführt, auf dem Vril-7 in einem stark mitgenommenen Zustand zu sehen ist; es sieht darauf aus, als sei es schon sehr alt, und auch das charakteristische "Wabern" um den Antriebskörper ist deutlich zu sehen. So, heisst es, sei Vril-7 von seinem kosmischen Testflug zurückgekehrt. Wir nehmen als richtig an, dass Vril-7 die Aldebaran-Mission mit Erfolg durchgeführt hat.

Das grösste Abenteuer

Wir haben nur wenige, bruchstückhafte Informationen über das "transmediale Logbuch" von Vril-Odin. Die Besitzer dieser Papiere behalten sich eine eventuelle umfassende Veröffentlichung für einen späteren Zeitpunkt vor. Ein paar Streiflichter aber können wir hier vermitteln, um zu versuchen, vielleicht einen Hauch dessen mitzuempfinden, was die Besatzung des Raumschiffs "0din" 1945 erlebt hat. Den Start können wir zunächst noch unmittelbar rekonstruieren: In einer kühlen Nacht wurden die Startvorbereitungen getroffen. Am Horizont schimmerte feuriges Rot. Es war kein Morgenrot, es war der Widerschein brennenden Landes. Geschützdonner der näherrückenden Fronten grollte herbei. Die Anlagen des Vril-Geländes waren zur Sprengung vorbereitet, alles verkabelt zur gleichzeitigen Selbstzerstörung. Dann hob sich das über 45-Meter Durchmesser grosse Raumschiff aus seinem zu etwa zwei Dritteln in die Erde versenkten Hangar. Es liess sich nicht auf dem gemauerten Startring nieder, sondern verweilte im Schwebeflug dicht über dem Boden. Die Besatzung befand sich schon vollzählig an Bord. Für diejenigen, die zurückblieben, gab es ein letztes Zuwinken. Dann zog Vril-Odin in den Himmel - schnell war es den Blicken der Vril-Bodentruppe entschwunden. Hier würden in wenigen Minuten die Sprengungen erfolgen, so gut wie nichts würde übrigbleiben von den Werkstätten jahrelanger Arbeit. Immer näher rückte die feindliche Front... Die Besatzung von Vril-Odin sah nicht mehr, wie der Heimathort in Flammen aufging. Das Raumschiff hatte die unmittelbare Erdnähe bereits verlassen und steuerte auf den vorberechneten "Sturzpunkt" in den Dimensionskanal zu, vorbei am Erdtrabanten Mond, vorüber an anscheinend still im All stehenden Meteoritenschwärmen. Die unsagbar beruhigende dunkle Weite des sternenflimmernden Kosmos lag vor ihnen. Aber noch sahen sie deutlich ihre Erde, den Stern der Heimat, über die jetzt die Schrecken alliierter Gewalttat kamen. Und sie, die sie mit Vril-Odin dem grössten Abenteuer der Menschheitsgeschichte entgegenflogen, konnten nichts tun - konnten jetzt, in diesem Moment, nichts tun... Dann kam der "Sturzpunkt" in den Dimensionskanal. War die angestellte Berechnung auch nur um geringes falsch, so müsste es den Tod der Besatzung bedeuten. Doch keiner an Bord von Vril-Odin fürchtete das Sterben, einjeder lebte in der festen Glaubensgewissheit des persönlichen Weiterlebens in den Welten des Jenseits, sie alle wussten: Es gibt keinen Tod. Und im übrigen war die Unternehmung des Vril-Odin ohnehin eine SO - Selbstopfer-Unternehmung. Wenn sie aber jetzt starben, falls der Sturz durch den Dimensionskanal nicht gelang, dann könnten sie auch der Heimat keine Hilfe bringen... Der kritische Punkt kam: Die Auflösung und Umformung der Eigenmaterie bei Eintritt in den Diesseits-Jenseits-Dimensionskanal! - Der Rechner war geschaltet - die Besatzung legte sich nieder. Denn der Sturz in den Dimensionskanal begann mit tiefem Schlaf... Als sie erwachten, erfüllte ein grüner Lichtschleier das Raumschiff. Doch bald hatten sich die Augen so an dieses grünschimmernde Licht gewöhnt, dass es nicht mehr wahrgenommen wurde. Vor den Fenstern des Raumschiffs aber lag ein anderer Kosmos, ein dunkelgrüner mit anderen Gestirnen, anderen Welten... Merkwürdige Gebilde zogen vor den Fenstern von Vril-Odin vorüber, Dinge, die wohl kein irdisch lebender Mensch je gesehen hatte: Die Sphären des Jenseits - die Reiche der jenseitigen Wesen und deren Gefährte... Und es schien, als stehe die Zeit still... Dann kam der Austritt aus dem Dimensionskanal und der Rücksturz in den diesseitigen Kosmos! Und trotz seiner Sterne erschien er der Vril-Besatzung ungeheuer dunkel - dieser ihr Kosmos, dem auch die Erdenwelt angehörte... Unweit des vorberechnet gewesenen Austrittspunkts näherten zwei orangefarben leuchtende Körper. Sie wurden grösser, deutlicher, nahmen greifbare Konturen an: Die aldebaranischen Raumkreuzer! Wie vereinbart warteten sie schon..! Mediale Träume oder Wirklichkeit?

Das Geheimnis inmitten der Geheimnisse...

Die Existenz des im April 1945 an die SS übergebenen Grossrundflugzeugs Vril-7 ist weitgehend belegt. Dieses Flugzeug wurde bekanntermassen einmal umgebaut und erhielt dadurch ein etwas anderes Aussehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gab es nur dieses eine Exemplar des Typs Vril-7. - Oder gab es vielleicht doch zwei? - Oder gab es zuvor ein Grossrundflugzeug Vril-6? - Oder gar einen noch grösseren Typ Vril-8 -? Es gibt tatsächlich einige Ursachen für solche Gerüchte. Da ist vor allem das Vorhandensein von Aufnahmen eines sehr grossen Vril-Flugkörper, der einem Vril-7 sehr ähnlich sieht, bei genauerer Betrachtung jedoch eine Reihe grundverschiedener Merkmale aufweist. Es sind nicht die nach Haunebu-Vorbild angebrachten Kampfstände. Solche könnten auch versuchsweise am Vril-7 montiert worden sein. Bemerkenswert ist die andere Bauweise der gesamten Zelle. Auch die Kuppel sieht anders aus, sie ist höher und weist Fenster von zwei Stockwerken auf. Ein anderer Punkt des Zweifels ist der, dass Schumann und Künkel bereits Anfang 1944 gegenüber der Führung behaupteten, schon ein für den interkosmischen Flug geeignetes Vril-Gerät zu haben. Man hatte diesbezüglich zumeist gedacht, es sei von einem umgebauten Vril-1 die Rede gewesen. Aber könnte es nicht wirklich sein, dass ein Vorläufer des Vril-7 - nennen wir es "Vril-6" - vorhanden war? Und könnte dies womöglich die Erklärung sein, dass Vril-7 dann in so verblüffend kurzer Zeit einsatzfertig und zuverlässig gebaut werden konnte? Definitive Antworten auf diese Fragen konnten wir nicht finden. Lediglich die Gerüchte - und die Fotos. Diese Fotos wurden anfänglich für "UFO-Aufnahmen" aus jüngerer Zeit gehalten. Eine Überprüfung der Negative auf Echtheit aber zeigte, dass die Aufnahmen von 1944 / 1945 stammen und auf reichsdeutschem Fotomaterial gemacht wurden.

"Vril-Odin" und das "Unternehmen Walhall"

Allgemein wird gesagt, dass das Vril-Raumschiff "Odin" das Vril-7 gewesen ist, beziehungsweise ein Raumkreuzer des Musters Vril-7. Es ist aber auch eine andere Behauptung bekannt, von der in inneren Kreisen noch heute gesprochen wird. Und zwar, dass schon vor dem Vril-7 ein Gross-Vril, das "Vril-8" fertiggestellt worden ist. Vril 7 wurde danach zwar früher konstruiert und dann dem Reichsführer vorgeschlagen, aber, gewissermassen auf eigene Rechnung, ist schon ein Vril-Weltraumkreuzer "Vril-8" in Angriff genommen worden. Dieses Vril-8 war dann also, trotz der späteren Typenbezeichnung, ein Vorläufer des Vril-7. Es soll einen doppelstöckigen Aufbau gehabt haben, oben also höher gewesen sein als das Vril-7. Dafür soll die Zelle an der Unterseite anders als beim Vril-7 gebaut gewesen sein. Die vorhandenen Aufnahmen zeigen das ganz gut. Es ist. Also denkbar, dass das Weltraumschiff Vril-Odin kein Vril-7 war, sondern das nirgends schriftlich dingfest zu machende Vril-8. Auch gibt es die Behauptung, die bewussten Aufnahmen zeigen kein Vril-8, sondern vielmehr das Vril-7 in einem frühen Stadium, wonach es umgebaut worden sein soll. Es stimmt auch, dass Vril-7 umgebaut wurde, aber dieser Umbau ist genau bekannt. Es ist daher anzunehmen, dass es in der Tat ein noch anderes Gross-Vril, eben das Vril-8-Odin, gegeben hat. Dies heisst, dass alle die Berichte bezüglich des Raumkreuzers "Odin" sich dann gar nicht auf das der SS übergebene Vril-7 beziehen, sondern auf das im Besitze der Vril-Gesellschaft verbliebene Vril-8! (Vielleicht nannten sie es auch Vril-6?.) Wenn Schumann und Künkel der Führung nach Neujahr 1944 erzählten, sie hätten schon ein fernweltraumflugtaugliches Vril, so war das ganz bestimmt keine Lüge. Das Vril-7 war zu dieser Zeit aber noch auf keinen Fall fertig, und eines der Vril-1 kann kaum gemeint gewesen sein. Das irrtümlich als Vril-5 manchmal bezeichnete Gerät, von dem wir die drei Aufnahmen besitzen, war sicher kein "Vril-5", sondern vielmehr das grosse Vril-Treibwerk, für Versuchszwecke mit einem Pilotensitz versehen. Man kann deutlich erkennen, dass es sich bei diesem Apparat nicht um ein fertiges Vril handeln dürfte. Dieses Gebilde ist also wohl ein Antriebsaggregat, testflugfähig gemacht. Da unwahrscheinlich ist, die Vril-Leute hätten die Führung angelogen, muss also ein anderes Vril für den Fernraumflug, den Jenseitskanalflug zur Verfügung gestanden haben, oder zumindest fast fertig gewesen sein. Und dieses Fernraumschiff muss also der "Raumkreuzer Odin" gewesen sein, der zu Aldebaran-Summi flog! Unter der Tarnbezeichnung "Unternehmen Walhall" ist ein Vril-Weltraum-Kreuzer, der den Namen Odin erhielt, zum Aldebaran / Summi gestartet. Das kann man als gegeben annehmen. Ausserdem nehme ich an, dass "Odin" sogar schon unterwegs war, als Schumann und Künkel mit der Führung darüber sprachen, ganz bestimmt aber sonst unmittelbar nach einem Gespräch gestartet ist. Wenn es möglich sein sollte, werden sie darüber noch genauere Einzelheiten erfahren. Es ist deshalb aber eine Rücksprache zuvor nötig.

Überlegungen zu "Vril-7, Vril-Odin V6 / 8, Unternehmen Walhall, sowie Haunebu-III, Unternehmen Mars und Andromedagerät"

Bereits Anfang 1944 existierte ein fast fertiges, oder bereits fertiges, zweistöckiges interstellares Fernrundraumschiff "Vril 6 / Vril 8 - Odin"; Länge / Durchmesser circa 45 m, Höhe circa 22,5 m; welches dann im Frühjahr 1944 entweder von Grossdeutschland, oder vom reichsdeutschen Antarktisgebiet Neuschwabenland aus, zum 68 Lichtjahre von der Erde entfernten Aldebaran startete und nach wenigen Wochen Bordzeit bei rund 22,5 Jahren Erd- und Universumszeit mit dreifachem Überlichteffekt etwa Anfang 1967 Erdzeit das Sonne-Planetensystem Aldebaran-Summi-Sumeran im sogenannten "Dimensionskanalflug" (= "Librationsraum, oder Halbraumreise") - erreichte. Doch bereits kurz vor dem Vril-Odin-Raumschiff begann man mit der Konstruktion des nur einstöckigen interstellaren Fernrundraumschiffes "Vril-7"; Länge / Durchmesser circa 45 m, Höhe circa 15 m; dessen Bau dann jedoch vorübergehend zugunsten von "Vril-Odin" eingestellt wurde, um dessen raschestmögliche Fertigstellung zu ermöglichen, wobei Vril-7 konstruktiv von Vril-1 abgeleitet wurde und daher im Grunde als eine Art "Gross-Fern-Vril-1 Rundraumschiff" betrachtet werden konnte. Da Vril-Odin nun vor Vril-7 startete, aber nach Vril-7 gebaut wurde, konnte Vril-Odin sowohl als "Vril-6", als auch "Vril-8" bezeichnet werden. Mit dem Bau von Vril-7 wurde etwa Ende 1942 begonnen, mit dem von Vril-6 / Vril-8 vermutlich ungefähr Mitte 1943. Nach dem Start von Vril-Odin im Frühjahr 1944 erfolgte dann die Fertigstellung von Vril-7 bis Ende 1944 und dessen anschliessendem Einsatz für rein irdische geheime Transportflüge bis etwa März / April 1945. Nach einigen Umbauten, Verbesserungen und abschliessendem Tarnanstrich, wurde dann im Frühjahr 1945 das Vril-7 der SS, genauer der SS-E-IV "Schwarze Sonne", von der Vril - Gesellschaft zur weiteren Nutzung übergeben. Ein im Winter Ende 1944 erfolgter "Dimensionskanal-Testflug" des Vril-7, von dem es sehr desolat und teilweise arg beschädigt zurück kam, hatte dann die schon kurz erwähnten Umbauten, Verbesserungen und eine wesentlich stabilere Neu- und Gesamtverschalung von Vril-7 zur Folge. Anfang Mai 1945 folgte dann Vril-7 dem bereits Ende April 1945 zum Mars gestarteten Haunebu-III nach, wo beide Besatzungen mit der Anlage von Raumschiffstützpunkten für die frühestens etwa 1967 zu erwartenden ersten Aufklärungsraumschiffe von Aldebaran begannen. Ob anschliessend daran dann Vril-7 vom Mars ebenfalls zum Aldebaran startete, oder aber zur Erde, etwa nach Neuschwabenland-Deutschantarktika zurückkehrte, ist ungewiss, doch erscheint letzteres wahrscheinlicher. Jedenfalls existierten viele Jahre nach 1945 neuzeitliche UFO-Fotos, auf denen das darauf abgebildete UFO ganz genau den Umrissen eines Vril-7 gleicht. Ebenso existiert auch eine Teleskop-Aufnahme von 1952, auf der ein über dem Mond schwebendes UFO mit den genauen Umrissen des Haunebu-III erkennbar ist. Im Gegensatz zu früheren Vermutungen, dass Haunebu-III auf Mars notlanden musste, wonach Vril-7 zur Rettung und Bergung der Haunebu-III-Besatzung zum Mars fliegen musste und dabei Haunebu-III irreparabel auf der Marsoberfläche zurück blieb, erscheint also nun neuerdings diese frühere Annahme überholt und damit die oben beschriebene, neue wesentlich wahrscheinlicher! Da auch NASA-Fotos von UFOs mit den Umrissen von Haunebu-II und Vril-1 Raumschiffen ab 1969 auf dem Erdmond existieren, dürften einige dieser Raumfahrzeuge nach 1945 auf dem Erdmond stationiert worden sein, deren Besatzungen vermutlich, wie die von Haunebu-III und Vril-7 auf Mars, am Erdmond für die Ankunft der Aldebaraner-Raumarmada Mondstützpunkte anlegten. Nachdem Vril-Odin 1967 Aldebaran erreicht hatte, dürften einige Aldebaraner-Aufklärungsraumschiffe seine Bahn bis zur Erde zurückverfolgt haben und hier bis spätestens 1968 eingetroffen sein, also einen extrem raschen Dimensionskanalflug zur Erde mit vielfachem Überlichteffekt geschafft haben, wo sie möglicherweise als Vorbereitung für Ihre Raumarmada eine Raumstation mit "PSI-Projektor" auf einer Erdumlaufbahn stationierten. Das zwar vereinzelte Aldebaraner-Raumschiffe durchaus in kürzester Zeit zur Erde gelangen können, jedoch nicht eine ganze riesige Raumflotte, hat seine Ursache in dem Umstand, dass jede Dimensionskanalreise denjenigen Raumsektor, in dem dieser Überlichteffektraumflug stattfindet, in seinem Raum-Zeit-Kontinuum desto mehr erschüttert, je mehr Objekte und mit je grösserem Überlichteffekt diese einen Weltallsektor durchqueren. Diese Raum-Zeit-Kontinuum - Erschütterungen manifestieren sich vor allem in Gravitationsschockwellen, also Schwerkraftschocks, die auf den, oder die betreffenden Flugkörper einwirken. Ist nun ein Flugkörper zu leicht gebaut, wie etwa das Vril-7 in seiner Version Ende 1944, dann wird er auch bei einem relativ langsamen Überlichteffektflug zumindest beschädigt, was auch bei Vril-7 der Fall war. Das anders und stabiler gebaute Vril-6 / Vril-8 - Odin verkraftete jedenfalls seinen Dreifachüberlichteffektraumflug zum Aldebaran durchaus ohne Schäden. Während nun ein einzelner Raumflugköper mit der höchstentwickelten Technologie der Aldebaraner durchaus mit höchsten Überlichteffektwerten reisen konnte, war dies einer grösseren Raumflotte mit noch so stabil gebauten Raumschiffen nicht möglich. Eine Aldebaraner-Raumflotte wird daher aus Sicherheitsgründen stets mit einem relativ geringen Überlichteffekt geflogen sein, der wohl dem des reichsdeutschen Vril-6 / Vril-8 - Odin entsprach, welches deshalb auch als Lotsenraumschiff für die Raumarmada der Aldebaraner dienen konnte. Daher kann auch die Aldebaraner-Raumarmada frühestens in den Neunzigerjahren die Erde erreichen. Das von der SS-E-V projektierte, aber bis 1945 auf einem dafür vorgesehenen Gelände bei Wiener Neustadt, Niederdonau, nicht mehr gebaute Mutterraumschiff "Andromedagerät", welches Platz für einen Haunebu-II und vier Vril-1 und 2 haben sollte, muss bis 1950 / 1951 ausserhalb von Europa, wahrscheinlich in einer unterirdischen riesigen Eishöhle in Neuschabenland-Deutschantarktika, doch noch zumindest als Einzelexemplar gebaut worden sein, da vom ihm eine 1951 gemachte Teleskop-Aufnahme existiert, wie es als "Leuchtzigarre" über den Erdmond schwebt. Das würde auch erklären, weshalb das Vril-1 mit seiner für ein Mondraumschiff zu geringen Reichweite auf NASA-Mondfotos der Siebzigerjahre aufscheint. (Plate 96. Apollo 11 on the Moon. Photo taken from TV screen in Europe showing white bell-shaped UFO right hand photo. 1969.) Da überliefert ist, dass sowohl Haunebu-III, als auch Vril-7 bis zum Frühjahr 1945 die Antarktis, Neuschwabenland, anflogen, werden diese die Einzelteile von "Andromedagerät" nach Neuschwabenland überflogen haben, wo es hier zusammengebaut wurde und mit einem Haunebu-II und vier Vril-1 in den Hangarn (der Bau des Vril-2 wurde aufgegeben) zum Mond startete, wo dann deren Besatzungen mit dem Mondstützpunktbau für die erwartete Aldebaraner-Raumarmada begannen. Und da sah ich auch eine andere Erdenwelt. Vertraut und doch auch fremd zugleich. Auf ihr ging ich nieder. Deren Himmel aber war von bläulichem Rot, und es gab keinen anderen Tag als eben in diesem Licht. Eine andere Sonne schien mir (dort) und ein anderer Mond, der sich ein Zwilling war. Aber ich hörte Sprachen sprechen, die ich (gedanklich) verstand. Vielleicht gelang dem Vril-7, dem "Vril-Odin", der Flug nach Aldebaran - und vielleicht sah die Vril-Besatzung dann Dinge, wie die babylonische Seherin Sajaha sie in einer Vision beschrieb: (Sajaha 5).

Das interkosmische Bewusstsein des "Vril", (Die absolute Souveranität.)

Interkosmisches Bewusstsein - Vril-Geist - ist die höchste Entfaltungsstufe des menschlichen Geistes im diesseitigen Leben. Wer es einmal erfasst hat, ist ständig davon erfüllt, er ist "Vril" geworden. Eine Spur der Idee und des Wissens um das Vril-Bewusstsein findet sich noch, wenngleich in verkümmerter Form, in der arisch-vedischen Religion, gipfelnd in der Bhagawad Gita und der Lehre vom "Krischna-Bewusstsein". Und doch lassen sich diese beiden Auffassungen nicht miteinander vergleichen. Die Grundlagenverwandtschaft zeigt jedoch, dass in lange vergangenen Zeiten der Erdgeschichte die Religion des Vril schon einmal vorgeherrscht haben dürfte; in einer Zeit, die noch vor der Offenbarung der ILU-Lehre gelegen haben muss, denn die ILU-Offenbarungen sagen uns zwar alles Wissen um die vollkommene, ewige göttliche Wahrheit, geben indes keine unmittelbare Anleitung zur Gewinnung des ILU-Bewußtseins, wie das Vril-Bewusstsein sehr wohl auch genannt werden kann. Es mag also sein, dass es verschollene vor-vedische Schriften im arischen Raum gab, in denen das vollkommene Wissen zusammen mit dem Wissen um den vollkommenen Weg bereits einmal niedergelegt war - womöglich dank der albebaranischen Altvorderen, vielleicht aber auch aus eigenem Ursprung. Vril-Bewusstsein unterscheidet sich von allen anderen religiösen Ausformungen dadurch, dass es aus der Verbindung von Wissen und Glauben erwächst und zur Glaubensgewissheit hinführt. Vril-Bewusstsein kann nur dort gedeihen, wo die konkreten Kenntnisse über die Geschichte des Weltalls, der Gestirne, des diesseitigen Kosmos und des jenseitigen Kosmos mit seinen jenseitigen Welten gegeben ist. Vril-Bewusstsein ist das allgegenwärtige Wissen um alle diesseitigen und jenseitigen Zusammenhänge in Verquickung mit vollkommener Gotterkenntnis - und diese beiden Ebenen bedingen einander. So ist das Vril-Bewusstsein untrennbar verknüpft mit dem anschaulichen, greifbaren Wissen um die kosmischen und interkosmischen Gegebenheiten und Zusammenhänge. Der Vril-Bewusste lebt in geistiger Verbundenheit mit allen Wesen seines Geschlechts. In ihm herrscht sowohl diesseitige wie jenseitige Weite; für ihn gibt es keine Geheimnisse. Er weiss, dass es viele Lichtjahre entfernt Brüder und Schwestern gibt, die ihm völkisch viel näher stehen als zahlreiche Erdenvölker. Er weiss, dass die Reinheit des ererbten Wesens den Schlüssel zur Gemeinsamkeit mit dem Ursprung und die namenlose Geborgenheit in der Urheimat bedeutet. Der "Vril-Bewusste ist wahrhaft "universell", er steht auf der höchsten Stufe. Und es liegt in der Natur der Dinge, dass allein derjenige "Vril" werden und sein kann, der im unmittelbaren Erbe der Gottmenschen steht. Allein solcher Geist vermag es zu fassen. So ist Das Vril die Religion der Erhabenen, der geistigen Übermenschen, derer, die das grosse Ganze zu erfassen vermögen - weil sie ein Teil davon sind. Alle Erkenntnis der diesseitigen Welten, alles, Wissen auch um das Jenseits, das ewige Leben nach dem irdischen Sterben, Kenntnis der grossen Aufgaben, die erst hinter der Schwelle des irdischen Sterbens kommen, die allumfassende Überlegenheit - das ist Vril. Der Mensch im Vril steht so über allen Dingen.

"Zurück auf die Erde"

All diesen mehr oder weniger phantastisch anmutenden Informationen und Materialien liegen durchaus glaubhafte Quellen zugrunde. Und doch erscheint vieles unglaublich - was nicht gleichbedeutend mit "unglaubhaft" sein muss! Wollen wir aber eine nun rückschauende "Kritik zur Sache" versuchen, so ergeben sich folgende Aspekte: Es ist möglich, dass sich alles ganz genau so verhält, wie es sich in diesem Text darstellt. Es ist vorstellbar, dass die geistige Verbindung mit Aldebaran tatsächlich zustandekam und ein "grossdeutschaldebaranisches" Bündnis besteht, dass "Vril-Odin" Aldebaran erreichte und nunmehr eine aldebaranische Kampf-Raumflotte heranführt, die - den vorliegenden Informationen folgend - in den Jahren 1992 bis 1996 eintreffen dürfte. Es kann sein, dass noch bis 1945 verbesserte Möglichkeiten entwickelt und realisiert wurden - und dass also durch einen "Dimensionskanal" schon eine "aldebaranische" Vorhut im erdnahen Raum steht (man denke an diverse UFO-Meldungen), vielleicht sogar auf dem womöglich von Haunebu-3 schon erreichten Mars... Alles ist möglich, nichts ist unmöglich in diesem Grosszusammenhang. Es ist möglich, dass die "Aldebaraner" quasi in Wartestellung verharren und aufgrund von uns unbekannten Bündnisbedingungen nur dann angreifen werden, wenn die Entwicklung des neuen Zeitalters allein nicht ausreicht, die Geschicke Deutschlands und der Welt zum besseren zu wenden - oder aber dass die "Aldebaraner" lediglich eine Art Rückendeckung zur Absicherung der natürlichen Entwicklung leisten. Es ist aber auch möglich, dass sich alles ganz anders verhält. Es ist möglich, dass sich unter den uns zur Verfügung gestellten Informationen "Spielmaterial" befindet, dass es also gewissermassen eine "Esoterik in der Esoterik" geben könnte, von der wir nichts ahnen? - Vielleicht gibt es statt der "Aldebaraner" einen sehr irdischen Geheimbund - nennen wir ihn fiktiv "Vril-Bund", wie er gewiss nicht heissen würde -, der seine Leute an vielen wichtigen Positionen hat. Es wäre denkbar, dass die "Front" dann keine so klare wäre, wie es anderenfalls den Anschein böte, dass vielmehr auch und gerade dort wo man es am wenigsten vermuten mag, "Vrilbundleute" sind und wirken. Etwa mitten in der CIA, im BND, in Grossbanken und Grossindustrie, in kleinen und grossen Positionen in allen Ländern der Erde. Es könnte sein, dass dieser Geheimbund wesentlich an den politischen Umwälzungen der Gegenwart beteiligt ist - ohne dazu UFOs zu benötigen! - Es mögen Manager sein - und auch "kleine Leute", die in aller Unauffälligkeit des Alltags leben, um dann zu ganz bestimmten Zeiten eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Bedenken wir für einen Augenblick, dass die Thule- und Vril-Ideen keine nationalistischen waren! Gewiss: Deutschland - das deutsche Volk im Sinne aller Menschen deutscher Herkunft und deutscher Sprache -, Deutschland trägt die Bestimmung, das Neue Goldene Zeitalter auf Erden zu verwirklichen. Jedoch nicht für sich allein - sondern für die ganze Welt! - Hier kommt der Begriff des "Ariers" ins Spiel, der die übernationale Verpflichtung verdeutlichen sollte! Nicht der deutsche Nationalstaat war Traum und Endziel der Thule- und Vril-Leute, sondern das übergeordnete Reich des Friedens aller "Arier" (korrekt: aller Kulturvölker), denn Arya bedeutet nichts anderes als der "Vril-Geist-Mensch" höherer Ordnung und in seinem Bewusstsein, ganz im Gegensatz zu allen Definitionen durch die Alliierten Verbände nach dem Kriege verbreitet, und wie sie in tausendfachen Lügen immer und immer wieder unter die globalisierten, multikulturell längst geistig verirrten Menschenhorden und Tiermenschen gebracht wurden, um sie besser kontrollieren zu können. Diese höhere Warte, die ohne Frage allein durch den Krieg zeitweilig nicht wahrgenommen werden konnte, war und blieb sicher auch diesseitiger Kern der Ideale! Vielleicht sieht die Wahrheit - ein Teil der Wahrheit - so aus, dass jene Leute, die sich heutzutage noch auf ausschweifenden Parties vergnügen und "High Society" nennen lassen, die die "Reichen und Mächtigen" zu sein scheinen, in Wirklichkeit schon nur mehr den "Tanz auf dem Vulkan" ausführen, ahnungslos, dass mitten unter ihnen - ob als Dienstmädchen oder Vorstandsvorsitzender, als Portier oder als Manager - längst Angehörige einer geheimen Organisation wirken, die mächtiger sind als sie. Womöglich ist das Geheimnis um die "UFOs" vielmehr eine Art von Chiffre oder Code als unmittelbar "Fliegende Untertassen"? - Vielleicht gibt es mehrfach verschlüsselte Geheimnisse, die wir alle nicht richtig verstehen? - Wer weiss? - Wer vermag es zu ergründen? - Wenn es so einfach wäre, dass es sich als Druckwerk veröffentlichen liesse, könnte das Geheimnis wohl nicht allzu gross sein, wie es aber zweifellos ist. Über noch intakte unterirdische Anlagen - "V-Anlagen" - wird unter anderem in dem noch unveröffentlichten Schlüsselroman "Z-Plan" berichtet, um dessen Herausgabe der Damböck-Verlag bemüht ist:

"Das unwohle Empfinden kehrte wieder. Es verstärkte sich, je näher sie dem Panzer kamen. So gewiss blieb, dass der alte "Tiger" sich nicht von der Stelle rühren würde, so sehr erschien er wie ein lebendiges Wesen, das lediglich schlief. - Jills Hand griff fester zu. - Sie gingen dicht an dem Panzer vorbei - Der Tunnel führte weiter. - Jill hauchte: "Dort rechts!" - Lakowsky blendete in die Richtung. Er bemerkte ein ähnliches Tor wie jenes, an dem er die Autos gewendet hatte. Das Tor war weit geöffnet. - Sie traten näher. Lakowsky leuchtete hinein: Der dünne Lichtstrahl streifte Tische und Stühle. Weiter hinten reckten sich bizarre Gerüste empor. Ein grosses flaches Ding lag dort. Es sah aus wie ein riesiger Brummkreisel in schwarz - grauem Verzerrungsanstrich. An zwei Stellen waren deutlich alte Hoheitszeichen zu erkennen."

In diesem Buch, dessen Manuskript (ein Originalauszug oben) buchstäblich verschollen gewesen war, wird die abenteuerliche Geschichte von einer Auseinandersetzung geschildert, die sich zwischen einem alten deutschen SD-Mann und einem ehemaligen US-Geheimdienstler abspielt. Diese Geschichte, die durchaus reale Hintergründe hat, spielt Anfang der Siebzigerjahre. "UFOs" sind nicht ihr Hauptthema, aber das Weiterbestehen geheimer deutscher Anlagen für einen "Tag X", das Vorhandensein von Flugkreiseln und generell das Andauern jener Auseinandersetzung, die als Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs bezeichnet werden muss, wird hier in ausserordentlich plastischer Weise miterlebbar gemacht. Es ist eine Auseinandersetzung, die auf verschiedenen Ebenen stattfindet und die in die unterschiedlichsten Lebensbereiche hineingreift. Das Manuskript des Romans "Z-Plan" fasziniert gerade deshalb, weil es im Grunde eine phantastische Kriminal- und Abenteuergeschichte ist, deren Schicksalhaftigkeit durch jene übergeordneten Dinge und Auseinandersetzungen bestimmt wird, von denen wir auch hier im "Vril-Projekt" sprechen müssen.

Aldebaran - Urheimat der Germanen?

Blicken wir nachts auf zum Sternenhimmel, so erfasst uns eine namenlose, anscheinend unerklärliche Sehnsucht. Wir sehen die Gestirne des Himmels - und empfinden sie nicht wie Sterne am Firmament, sondern als eine räumliche Tiefe, von der eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf uns ausgeht; es ist wie ein Sog der Sehnsucht, ein körperliches Empfinden: Heimweh! Zurück in die Ferne, zur Welt unseres Ursprungs! Dies ist ein Stück unserer Seele: Die stillen Weiten des Weltenalls, aus denen unsere Ahnen womöglich einst kamen, aus einer reineren, klareren, besseren Welt... Vor Jahrhunderttausenden mag es gewesen sein, zu Zeiten, derer kein Irdischer sich mehr wirklich erinnert. Und doch ist es geblieben - verschlüsselt im germanischen Blute: Das Ahnen, das Wissen um die ursprüngliche Heimat. In stillen Sternennächten besinnen wir uns, lauschen wir schweigend dem Ruf uralten Blutes. Und plötzlich wissen wir ganz genau: Unsere Heimat liegt dort, irgendwo in der Unfassbarkeit; fremdes und doch so vertrautes Vaterland! Ein jeder von uns verspürt diesen Ruf in traumstillen Augenblicken, ein jeder der germanischen Wesens ist. (Zusammengefasst nach Rudolf von Sebottendorff: "Voranfang").

Nachwort und nachklingende Gedanken

Vielen Deutschen im gesamtdeutschen Raum Mitteleuropas und Nachkommen deutscher Kolonisten in allen Gegenden der Welt offenbart sich immer wieder eine anscheinend unerklärliche Vertrautheit mit dem Weltenall, gepaart mit rätselhafter Wehmut und einer brennenden Sehnsucht, dem unstillbaren Verlangen, diese Erde zu verlassen, um heimzukehren in die kosmischen Fernen einer paradiesischen Urheimat. Es ist nicht allein Jenseitssehnsucht, ist nicht bloss das Wissen um die göttliche Ursprungswelt des ewigen Lichts, in der wir alle einst geboren wurden, lange ehe es diesen Kosmos gab; Es ist noch etwas anderes - wenn wir aufblicken zum nächtlichen Sternenhimmel und geradezu körperlich spüren: Heimweh zu den Sternen. Manch einer hat schon in unauslöschlich verhafteten Farbträumen erlebt: "Ausserirdische Begegnung", etwa die Verbindung mit "fliegenden Untertassen" und deren Piloten. Und erinnern wir uns, was echte Träume sind: Wenn der vom grobstofflichen Körper losgelöste Geist auf Wanderung geht und nach dem Gesetz der Affinität von Schwingungen einen anderen besucht (Sajaha 4). So können Träume mehr als Schäume sein, reale Erlebnisse, mit einem anderen mitempfunden, den unser Geist besuchte. Und für den Geist gibt es keine räumlichen und zeitlichen Grenzen. Wie heisst es doch im Rg-Veda (Rig-Veda), der wohl ältesten erhaltenen arischen Schrift: "Der Geist ist das Schnellste von allem was fliegt!" Und dem höchstentwickelten Geist ist es möglich, wandernd jede Entfernung zu überbrücken im Augenblick. So träumte beispielsweise dem Verfasser dieses Textes schon vor vielen Jahren, noch kaum dass er den Kinderschuhen entwachsen war, in einer unvergesslichen Wirklichkeitsnähe von einem "UFO" und dessen Piloten. Als er rund dreissig Jahre später erstmals Fotos eines im Zweiten Weltkrieg gebauten Vril-1 in Händen hielt, stellte er staunend fest, dass es genau seinem "Traum-UFO" glich! Wie viele Dinge sind doch zwischen Himmel und Erde, die auf den ersten Blick unfassbar erscheinen mögen - und doch so wirklich sind! Und nicht jene Leute sind Realisten, die all solches in den Raum der Phantasie meinen schieben zu müssen, sondern Realisten sind diejenigen, die aufgrund höheren Wissens erkennen und begreifen, dass es eine "Überrealität" gibt, welche die wahren Masstäbe der Dinge setzt. Viele Menschen der irdischen weissen Rasse kennen jenes "kosmische Fernweh", von dem wir sprachen. Sind es womöglich Spuren verkümmerter Fähigkeiten der sagenumflorten "weissen Gottmenschen", die einst unsere Ahnen waren? Es sind tief verwurzelte Reste einer Urerinnerung, welche die meisten nicht mehr einzuordnen vermögen, deren Bedeutung aber derjenige begreift, dessen Geist dank seiner Eigenschwingung aufgrund von Weltanschauung und

Welterkenntnis das Uralte-Ewigjunge schrittweise wiedergewinnt. Und solches für die gesamte Volksgemeinschaft zu erreichen, muss als ein Kernbestandteil der Thule-Ideen verstanden werden. Die Höherentwicklung des Menschen an Geist und Körper ist das natürliche Bestreben. Es ist der Wunsch hin zum Gottnahen - so zu werden, wie vielleicht unsere frühesten Kulturstifter waren: Die "Aldebaraner". Als sich die rund 68 Lichtjahre von unserer Erde entfernte Sonne Aldebaran vor etwa 500 Millionen Jahren auszudehnen begann, um nach und nach zu einer rötlichen Riesensonne zu werden, wird sich die aldebaranische Superzivilisation der "weissen Gottmenschen" gezwungen gesehen haben, wirksame Massnahmen zum Weiterbestand ihrer Rasse zu ergreifen. Eine für uns heutzutage unvorstellbar hochentwickelte Technologie wird in der Lage gewesen sein, die Schwierigkeiten zu bewältigen. Und zwar einerseits durch Versetzung der Heimatplaneten auf eine andere Umlaufbahn - wodurch die Lebensverhältnisse erträglich blieben -, und andererseits durch Besiedelung bewohnbarer Planeten in anderen Sonnensystemen - was mit dem Bau riesiger Weltraumschiffe möglich wurde. Bei Erkundungsexpeditionen vor rund 500 Millionen Jahren dürften die Aldebaraner auf der damals noch urzeitlichen Erde des Kambrium gelandet sein, in einem Erdzeitalter, da die Urozeane und sonstigen Gewässer noch sehr urtümliches Leben aufwiesen. Wir haben eine deutliche Spur dieses vor rund 500 Millionen Jahren erfolgten Besuchs; eine Spur im wörtlichen Sinne: Den 500 Millionen Jahre alten versteinerten Schuhabdruck, zusammen mit einem Trilobiten, einem Urkrebs, einem sogenannten Leitfossil, denn die Trilobiten sind vor etwa 400 Millionen Jahren ausgestorben. Dies ist die älteste entdeckte Schuhabdruckversteinerung, aber keineswegs die einzige; es gibt andere von 200 Millionen Jahren Alter, über 60 Millionen Jahre alte aus dem Ende der Kreidezeit und dem Dinosaurierzeitalter, andere sind nur 15 Millionen Jahre alt. Die heutige Wissenschaft ignoriert diese Funde, beziehungsweise hat sie "noch nicht eingeordnet", weil sie sonst ihr künstlich konstruiertes Weltbild umstossen müsste. Dass dies trotz allem bevorstehen könnte, wurde aber selbst beim Kongress der Evolutionsforscher 1989 eingeräumt, von denen einige offen aussprachen, dass ihre gegenwärtige Wissenschaft auf tönernen Säulen stehe und sich auf reines "Vermutungswissen" stütze. Gestatten wir uns also, dem vorzugreifen, und nehmen wir an: Die Aldebaraner könnten bereits vor 500 Millionen Jahren ihren Fuss erstmals auf die Erde gesetzt und hier vielleicht zunächst einige Stützpunkte angelegt haben. Womöglich wussten sie damals noch nicht gewiss, ob es ihnen gelingen würde ihre Heimatplaneten im System der Sonne Aldebaran bewohnbar zu erhalten und wollten sich andere Möglichkeiten sichern. Aus den aldebaranischen Stützpunkten mögen sich dann die sagenhaften irdischen Urzivilisationen entwickelt haben, die wir Thule, Atlantis, Muror (Muro, Mero, Meru) und Lemuria nennen - in vager Erinnerung an Überlieferungen aus frühester Zeit. Da es den Aldebaranern jedoch wohl gelang, ihre Heimatplaneten zu retten, werden sie auf der Erde keine umfassende Besiedlung betrieben haben. Im Zuge der Jahrtausende haben sie ihre Stützpunkte womöglich wieder aufgelöst, und nur wenige Aldebaraner, die auf der Erde eine neue Heimat gefunden hatten, verblieben dort. Sie gründeten schliesslich auch die bis zuletzt überdauernde Kultur von Mesopotamien. Davon zeugt der Name Sumi, Sumerer, nennen die Aldebaraner doch ihre Sonne Sumi und ihr Reich Sumeran. Sumerer und Urgermanen könnten demnach sehr wohl unmittelbare Nachkommen der "Aldebaraner" gewesen sein - was uns wiederum einen Einblick in den tieferen Sinn der "Menschentypen-Ideologie" der Thule-Gesellschaft gewährt: Allein diejenigen, die auf dem hohen Entwicklungsstand der Aldebaraner stehen, können deren würdige Partner sein, Partner im für das Neue Zeitalter bevorstehenden Aufbau einer umfassenden interstellaren Hochzivilisation. - Dazu gehört nicht zuletzt das geistige Vermögen, die Bedeutung des ewigen Lebens und die Verwobenheit von Diesseits und Jenseits zu erfassen, die Fähigkeit, spirituell anstatt nur materiell zu denken und zu empfinden. Es ist das Erkennen der überkosmischen Stärke und Verantwortlichkeit des menschlichen Wesens, welches jede Form der einfach-materiellen Vorstellung überwindet. Und noch ein Blickwinkel soll an dieser Stelle nicht ausgelassen werden: Vor einigen Jahren wurde in Ohma bei Fergana in Usbekistan eine jahrtausendealte Felszeichnung gefunden, die eine an einen Weltraumfahrer erinnernde menschliche Gestalt zeigt - und einen Raumflugdiskus, der verblüffend einem Vril-1 gleicht. Sollten die Vril-Flugkörper wirklich durch mediale Konstruktionsbeschreibungen von Aldebaran nach Deutschland entstanden sein? Oder ist in der Tat ein deutsches Raumschiff - wenn nicht gar mehrere - durch ein unbeabsichtigtermassen gebildetes "Raum-Zeit-Loch" in die ferne Vergangenheit gelangt? - Vielleicht, spinnt man diesen Gedanken weiter, müsste man dann davon sprechen, dass nicht die Aldebaraner die Vorfahren der Germanen waren - sondern vielmehr die Deutschen die Vorfahren der Aldebaraner? Vieles ist möglich - nichts ist unmöglich von alledem! Was es zu sagen gilt, um diesen Text zu beschliessen, ist so vor allem dies: Die Leute der Thule- und Vril-Gesellschaft verfolgten ungewöhnliche Ziele, besondere Ziele von einer sowohl geistigen wie substantiellen Reichweite, die der kleine Verstand kaum zu ermessen vermag. Wer verstehen will - muss das weite Denken lernen.

Anhang
1 Nachtrag

1. Der "Isais-Faktor"

Aus dem Lichte des Mondes,
Aus dem Dunkel der Nacht,
Kommst Du herbei,
Schwester Isai',
Die Du immer uns gesehen,
Die Du unser stets gedacht.

Der Isais-Faktor
Der wahre Kern der Isais-Mythe

Die Mythe um die "Göttin Isais" hat im Laufe der Zeit das gleiche Schicksal erlitten, wie viele andere Mythen auch. Zeitaktuelle Umstände haben Einfluss genommen und Veränderungen bewirkt. Einzelne Aspekte wurden herausgegriffen, in den Vordergrund gerückt und schliesslich zum Hauptsächlichen erklärt. Allmählich führte dergleichen dann immer weiter vom wahren Kern weg. Wie sieht nun der wahre Kern der Mythe aus: Isais stammt aus Kuthärach (oder Kuthagracht), dem Reich der Dämonen, das sich in den dunklen Zonen des Jenseits befindet (jedoch nicht in den finsteren, was unterschieden wird). Sie ist ursprünglich also keine Göttin, sondern eine Dämonin. Da sie jedoch ein sehr lichtes Naturell hat, zieht es sie zur Götterwelt hin. Wegen ihres reinen Geistes - aber auch wegen ihrer grossen weiblichen Schönheit - wird Isais dort aufgenommen. In einem für die Götterwelt besonders schwierigen Moment, erweist Isais ihre Dankbarkeit. Sie holt den magischen schwarz-violetten Stein aus der Hölle zurück, der von deren finsteren Geistern geraubt worden war. Dieser Stein (oder Kristall) ist von besonderer Bedeutung, weil sich in ihm göttliche Kraftschwingungen angesammelt und geballt haben; und zwar weibliche, also Schwingungen der Göttinnen. Dieser weibliche Stein heisst "Ilua". Er hat ein männliches Gegenstück, in dem Schwingungen der Götter geballt sind. Dieser männliche Stein heisst "Garil" (Gral). Erst diese beiden Steine zusammen können jene höchste Schwingung der göttlichen "Iluhe" bewirken, die über Herrschaftsansprüche entscheidet - et cetera. Da die finstere Macht der Hölle eine nur männliche ist, wollte sie den Stein mit der weiblichen Schwingung in ihren Besitz bringen, um damit zugleich auch die Herrschaft der dem Teufel verhassten weiblichen Gottheit im neuen Zeitalter auf der Erde zu verhindern. Da das Reich der Hölle ein nur männliches ist - der Hölle verfallene Frauen werden in den höllischen Vorhöfen gefangen gehalten -, kann eine weibliche Kraft sie am besten bekämpfen (dieses Motiv hat sich auch im Christentum noch vage erhalten; viele Darstellungen Mariens' zeigen unter ihren Füssen die zertretene Schlange, den besiegten Teufel). Um unerkannt in die Hölle hineinschleichen zu können, wie es ihr Plan war, musste Isais sich für diese Mission als Knabe verkleiden und auch ihre bis zum Boden reichenden Haare bis auf Hüftlänge schneiden, damit sie sich unter einer Kapuze verstecken lassen. Das wollte sie nicht tun. Die Götter versprachen ihr aber die vollkommene Vergöttlichung, so dass sie ihre Haare gleich nach der Mission in vollständiger Länge wieder erhalten konnte. Daraufhin war Isais einverstanden. Sie nahm die Verkleidung an, schlich sich in die Hölle und entwendete den Teufeln den gestohlenen magischen Stein. Dabei wurde sie jedoch erkannt, es kam zu einer dramatischen Flucht. Am Rande der Hölle hätte man sie beinahe gepackt, wäre ihr nicht der Dämon Malok (= Moloch?) zu Hilfe geeilt. Dieser wurde seither ihr treuer Freund. Als Isais erfolgreich in die Götterwelt (das Mittelreich / Walhall / Olymp) zurückkehrte, hielten die Götter ihr Versprechen. Damit sie aber in der Götterwelt bleiben könne, müsse sie sich von dem schrecklichen Dämon Malok trennen. Dies wollte Isais nicht. Sie irrte eine Weile ratlos durch die Sphären und entdeckte dabei auf der Erde den Ritter Hubertus. Sie entschloss sich, diesem und seinen Getreuen zur Herrschaft über die Erde zu verhelfen, wenn das neue Zeitalter komme. Deswegen eilte sie zur Götterwelt zurück und sprach mit der Göttin Istara (Ishtara / Ischtar / Venus / Ostara / Aphrodite / Aschera / Freyja / Inanna / Aramati et cetera). Die Göttin Istara sagte, es sei ohnehin beschlossen, die beiden wichtigen Steine geeigneten Menschen zu übergeben, damit zur rechten Zeit die weibliche Ilu-Schwingung zur Erde hin angezogen werde et cetera. Den männlichen Stein "Garil" werde der Gott Wodin (Odin / Wotan / Jupiter / Zeus / Marduk / Indra) im geheimen zur Erde bringen, den weiblichen "Ilua" solle sie, Isais, bringen und für ein sicheres Versteck sorgen. Isais brachte Ilua, den magischen "schwarz-lila Stein", zum Untersberg (zwischen Berchtesgaden und Salzburg), wo sie den Ritter Hubertus veranlasst hatte, ein Quartier zu errichten, und weihte ihn nun in die Geheimnisse ein et cetera. Isais erschien jener Ritterschaft dann mehrfach. Unterdessen hatte Wodin (Odin) einer anderen Rittergruppe, die sich im Norden Italiens ein Quartier geschaffen hatte, den Garil, den anderen magischen Stein übergeben. Istara (Venus) hatte bereits Jahre zuvor den Geist des einstigen römischen Imperators Octavian Augustus veranlasst, sich in einem deutschen Ritter erneut auf der Erde zu verkörpern. In dessen Gestalt sollte er seine spätere Wiedergeburt als Kaiser im neuen Weltzeitalter vorbereiten. Dazu musste er, nach genauen Anweisungen der Göttin, heimlich eine goldene Figur schaffen lassen, die ein männlich-weibliches Doppelhaupt darstellte, welches von dem Frauenzopf wie von einer Säule getragen wurde (den "Grossen Baphomet von Wien", genannt auch "die Figura"). Isais fiel ferner die Aufgabe zu, jene Ritterschaften zusammenzubringen und für die Vollendung des Werks zu sorgen, wenn das neue Zeitalter (das Wassermannzeitalter) kommt. In der gegenwärtigen Zeit, während der Umformung des alten Fischezeitalters zum neuen Wassermannzeitalter, gewinnt die Isais-Mythe - zumindest mittelbar - an Aktualität. Den Äusserungen geheimer Vorstellungen zufolge, müsste die "Belebung" jener goldenen Figur mit dem männlich-weiblichen Doppelhaupt entweder 1983 / 1984 oder 1989 / 1990 erfolgt sein, oder aber 1997 / 1998 stattfinden, respektive irgendwo im Geheimen stattgefunden haben. Allerletzter Gewissheit sicher ist, dass jenes Doppelhaupt der Baphomet der Tempelritter war, soll diese Bezeichnung hier nicht verwendet werden, obschon mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden kann. Die hinter alledem stehende Idee ist wohl im Kern, dass durch die magische Verbindung der beiden Steine "Ilua" und "Garil" eine besondere Schwingung hervorgerufen wird, welche nach dem Prinzip der Affinität von Schwingungen den göttlichen "Ilu-Strahl" anzieht. Dieser wiederum nimmt seinen Weg vom Jenseits ins Diesseits durch eine spezielle "Schleuse", welche "Ilum" genannt wird und mit der oft missdeuteten (und auch missbrauchten) "Schwarzen Sonne" gleichzusetzen ist. Wenn der "Ilu-Strahl", der Strahl des absoluten göttlichen Lichts, die Erde erreicht, dann endet die Ära des grausamen Bibel-Gottes und des unduldsamen Monotheismus. Die weibliche Gottheit übernimmt die Herrschaft, verkörpert in der Liebesgöttin Ischtar / Venus. Zugleich wird ein weiser Mann das Cäsarentum wieder errichten und im Geiste der Göttin die Welt erneuern. Dieser Mann wird die Wiedergeburt einer grossen Herrscherpersönlichkeit der Vergangenheit sein. Das wahre Frauentum wird wieder in seiner Weiblichkeit geehrt werden; alle alten, göttlichen und natürlichen Prinzipien triumphieren. Isais hat ihre Mission in dem Augenblick erfüllt, wo alles dazu Nötige vorbereitet ist - also wohl in dieser Zeit. Dann tritt sie in den Hintergrund, die Liebesgöttin überstrahlt alles.

2. Das richtige und das falsche Isais-Bild

Das Wesen der Isais (Göttin Isais vom Untersberg et cetera) hat in den vergangenen Jahrzehnten wieder Interesse hervorgerufen. Dabei sind falsche Schilderungen und Darstellungen jedoch nicht ausgeblieben, solche werden in verschiedener Weise gehandelt. Dies ist leider geeignet, Menschen in die Irre zu führen, die sich mit diesem Aspekt näher beschäftigen wollen. Zum Beispiel wurde auf einer Zeichnung mit einer Dame mit kurzen Haaren das Flacon nachträglich gegen den "Schwarzen Stein" ausgetauscht. Erstens war eine als Vorlage dafür genommene, abgebildete Dame völlig unbeteiligt und unschuldig, und zweitens hatte das Flacon mit dem "Schwarzen Stein" nichts zu tun. Es gibt unzählige weitere Beispiele mit welchen gezeigt werden kann, wie Bilder und Zeichnungen absichtlich in die Irre führen können. Es sei zunächst am Rande auch von der irrigen Auffassung Gustav Meyrinks (richtig: Gustav Meyer) in dessen Roman "Der Engel vom westlichen Fenster" gesprochen. In diesem Buch konstruiert der Dichter eine wenig historische Handlung um den englischen Alchimisten John Dee. Sowohl zeitverschoben wie auch sinnverwirrt, bringt Meyring Motive aus dem Umfeld der Templer-Gruppierung "Die Herren vom Schwarzen Stein", welche der deutsch-italienischen "geheimwissenschaftliche Sektion" des Ordens (Signum Secretum Templi) unterstand, ins Spiel. So taucht auch ein magischer "Schwarzer Stein" auf, jedoch völlig verschieden vom Schwarzen Stein der Templer. Als Widersacherin des Alchimisten lässt Meyrink eine "Schwarze Isais" auftauchen, die mit der quasi-historischen, richtigen Form nichts gemeinsam hat. Wie wenig der Dichter sich an wahre Grundlagen hält, zeigt auch, dass er Kaiser Rudolph II. zur Zeit des Auftauchens von John Dee an dessen Hof als Greis schildert, während der Kaiser damals gerade 31 Jahre alt war. Einer "Adaptation" unterzieht Meyrink auch den "Isais-Hymnus" ("Aus dem Lichte des Mondes..."). Wenigstens hinsichtlich der Beschreibung des Äussern der "Isais" vermeidet er offenkundige Fehler. Dafür lässt sein geschilderter "Isais-Kult" keinen Fehler aus, da der Dichter die bizarren Rituale einer gnostischen Sekte mit dem tatsächlichen Isais-Aspekt verwechselt. All dies kann jedoch nicht schwerwiegend genannt werden, denn der Dichter Gustav Meyrink beansprucht keine Authentizität für sein Werk. Anders verhält es sich mit verschiedenen neueren Publikationen, die den Anspruch der "Dokumentation" für sich erheben, aber ein durchaus falsches Isais-Bild vermitteln (zum Beispiel Isais mit kurzer Frisur et cetera). Über den Ursprung dieser Fehlerhaftigkeit, der auf die 1920er Jahre zurückgeht, soll an dieser Stelle Aufklärung erfolgen.

Die wiederentdeckte Isais

In der Neuzeit wurde der Isais-Mythos im Jahre 1903 von der damaligen "Panbabylonischen Gesellschaft" zu Wien aufgegriffen, aus welcher unter der Leitung der jungen Wienerin Maria Orschitsch (Orschic / Orsic) 1919 die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" mit Hauptsitz in München hervorging. Bald wurde diese Gesellschaft auch "Vri-Il"(VRI-IL)- oder "Vril-Gesellschaft" genannt. Diese Vereinigung verfügte über einen direkten Kontakt zur "Templer-Erbengemeinschaft" in Wien, von welcher ihr Originalunterlagen übergeben worden waren; insbesondere durch die Archiv-Verwaltung DHvSS ("Die Herren vom Schwarzen Stein") zu Salzburg. Die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" beschäftigte sich fortan unter anderem mit der Wiederbelebung und Weiterführung der alten Mythen um Isais und den magischen "Schwarzen Stein" sowie die Ideen des Templer-Komturs Hubertus, welcher im Auftrag des Wiener Grosskomturs Hugo von Weitenegg die Ettenberg-Komturei am Fusse des Untersbergs bei Berchtesgaden leitete; 1938 nahm die Gesellschaft auch alte Verbindungen zum venezianischen Bucintoro-Orden wieder auf. Der Isais-Aspekt galt für die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" als ein wichtiger Bestandteil eines grösseren Gefüges, zu welchem auch die Mythe um die "Grosse Figura" und die kommende Herrschaft der Göttin Ischtar (Venus) im neuen Äon gehörte. Für die "Vril-Gesellschaft" ist der Isais-Mythos zwar offenbar nicht von zentraler Bedeutung gewesen; er bildete jedoch einen wichtigen Baustein des grösseren Gesamtgefüges. So ist es vielleicht kein purer Zufall gewesen, wenn sowohl die Farben der Isais (Schwarz-Silber(Weiss)-Violett) wie auch das dieser zuzuordnende Blitz-Signet in diesem Kreise Verwendung fand. Ein damals besonders aktuelles Anliegen dieser überwiegend aus jungen Damen bestehenden Gemeinschaft war der Kulturkampf gegen die Entwürdigung der Frau durch Vermännlichung, etwa durch kurze Frisuren und so weiter. Daher wurde nach einer Abstimmung im Jahre 1922 die Verpflichtung zu langen Haaren für alle weiblichen Mitglieder der Gemeinschaft festgelegt. An der Peripherie der Gesellschaft kam es zur Abspaltung einer kleinen Gruppe, welche sich der herrschenden Mode dennoch unterwerfen wollte. Durch diese gelangten Unterlagen aus dem Archiv in die Hände einer geschäftstüchtigen okkultistischen Gruppe, die unbedarften Menschen mittels Hokus-Pokus Geld aus den Taschen zog. Jene Gruppe präsentierte eine "modernisierte Isais" mit kurzer Frisur. Ende 1923, nach dem die "Templer-Erbengemeinschaft" alle Originaldarstellungen, Siegel und so weiter mit Hilfe des Bildmarkenrechts juristisch hatte schützen lassen, wurden die falschen Darstellungen verboten. Im Jahre 1926 benutzte ein anderer okkultistischer Verein nochmals falsche Isais-Darstellungen, wenngleich nur am Rande anderer Dinge. Dieser Verein wurde 1934 aufgrund von Privatklagen mehrerer finanziell geschädigter Personen aufgelöst. Die falschen Isais-Bilder und Texte waren damit vorerst verschwunden. Erst nach dem zweiten Weltkrieg gelangten falsche "Isais"-Darstellungen erneut an die Öffentlichkeit und wurden abermals verwendet - zunächst von Menschen, die tatsächlich nicht wussten, es mit Fälschungen zu tun zu haben. Es bestand dort also anfangs keine Betrugsabsicht. Das nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandene falsche Isais-Bild ging übrigens auf ein sehr hübsches Berufs-Fotomodell zurück, welches dafür die optische Vorlage bot, ohne davon zu wissen. Der Grund für die "Modernisierung" ist sicherlich einfach erklärt: Zur geschäftlichen Ausnutzung eignet sich ein "Isais-Bild", mit dem möglichst viele Frauen sich identifizieren können, besser als das korrekte mit hüftlangen Haaren. Der Fehler ist über mehrere Jahre nicht durchschaut, beziehungsweise von Kennern der Materie gar nicht bemerkt worden, weil solche kaum in Verbindung zum "Esoterikgeschäft" standen. Dazu kam noch, dass sich auch in den informierten Kreisen längst niemand näher mit dem Isais-Aspekt beschäftige, diese Angelegenheit daher auch über Jahre hinweg kein Aufsehen erregte. Schliesslich wäre es auch nicht allzu schlimm gewesen, gewissermassen "zwei Ausführungen" zu präsentieren, wäre dabei die historisch Richtige nicht unterschlagen worden. Denn für Menschen mit ernsthaftem Interesse konnte natürlich allein das richtige Bild einen Wert haben. Später aber, etwa Mitte der 1990er Jahre, wurde die Verbreitung des Fehlers erkannt; es wurden korrigierende Unterrichtungen an alle relevanten Firmen versandt. Offenbar wurde dies aber nicht bei allen wahrgenommen, beziehungsweise nicht respektiert. Die einzige richtige Isais-Darstellung ist die der Isais mit langen Haaren, wobei es die Ausformung vor der Dichtung "Höllenreise" mit bodenlangem Haar gibt und seit der "Höllenreise" mit hüftlangem Haar. Sämtliche Darstellungen einer "Isais" mit kurzer Frisur sind falsch. Nicht immer muss es sich dabei um bewusste Fälschung gehandelt haben. Ein Ursprung des Irrtums lag womöglich in der Schilderung, dass Isais ihre bodenlangen Göttinnenhaare ein Stück schneiden liess, wodurch sie auch den irdischen Frauen ähnlicher wurde - freilich den irdischen Frauen des Mittelalters, nicht denen des XX. Jahrhunderts. An Originaldarstellungen der Isais sind heute noch vorhanden: Eine aus Holz geschnitzte Figur (um 1235), Isais stehend mit dem Schwarzen Stein und wehenden hüftlangen Haaren. Von dieser Figur gibt es eine sehr genaue Zeichnung, angefertigt nach dem Original von dem Historiker Doktor H. Reiterich, sowie eine gelungene Kopie von dem Holzschnitzer Erwin Reiff. Die Originalfigur ist unbeschädigt erhalten, allein der Sockel ging im Laufe der Zeit verloren. Ferner gibt es eine Zeichnung in Holz (um 1230) mit noch längerem Haar, sowie ein Tonrelief (um 1235), wiederum mit hüftlangen Haaren. Das Isais-Amulett sowie das Malok-Siegel sind wahrscheinlich rekonstruiert worden, allerdings schon in verhältnismässig früher Zeit (vermutlich um 1550). Aus späterer Zeit (circa 1870) gibt es

Illustrationen zu der Dichtung "Höllenreise," die nicht zu den Originaldarstellungen gezählt werden können, obschon sie sich an die Schilderungen halten. Aus jüngerer Zeit sind mehrere "medial" angefertigte Zeichnungen verfügbar, die Isais teils mit offenen hüftlangen Haaren, teils auch mit einem Zopf zeigen. (solche Medialzeichnungen können zwar nicht als historisch gelten, sind jedoch durchaus bemerkenswert). Als ungewiss muss gelten, ob das Frauenbild in einem Siegel des Ordo Bucintoro (Venedig um 1520) Isais abbildet. Die Ähnlichkeit zu einigen der "Medialzeichnungen" erscheint aber äusserst verblüffend. Hinsichtlich der Isais-Schriften können als echt, respektive originalgetreu in Gegenwartsdeutsch übertragen, folgende gelten: Die "Isais-Offenbarung" Vers 1 - 86 (von da an streckenweise ungewiss) sowie der kleine Text "Hoffnung". Die Dichtung "Isais Höllenreise" (nicht zu verwechseln mit der in Ich-Form verfassten Fälschung!) darf als aussagekräftig angesehen werden. Gut übertragen ist der als "Hymnus" bekannte Originaltext: "Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst Du herbei, Schwester Isai', die Du immer uns gesehen, die Du unser stets gedacht." Diese Aufzählung will jedoch nicht behaupten, sämtliche anderen bekannten Textfragmente müssten von Anfang bis Ende falsch sein. Eine gründliche Aufarbeitung sämtlicher relevanten Schriften und Textfragmente steht noch an.

3. Isais-Erscheinungen

Die im Originaltext erhaltenen Schilderungen von Isais - Erscheinungen aus dem Mittelalter sind rar. Die Textsammlung "Isais Erdenwandern" ist nicht erhalten, die meisten unter diesem Titel später veröffentlichten Texte sind günstigstenfalls vage Rekonstruktionen, wenn nicht gar Erfindungen. Von den vier noch vorhandenen echten Schilderungen sind wiederum nur zwei vollständig. Die vier erhaltenen Originalschilderungen beschreiben das Erscheinen der Isais wie folgt: Zweimal in schlichten Frauenkleidern, einmal die Haare vor der rechten Schulter zu einem Zopf geflochten, ein andermal vor der Schulter zu einem Schweif zusammengebunden. Ferner einmal in Knappenkleidung, mit offenen, hüftlangen Haaren. Örtlich fanden diese drei Erscheinungen beim Brunnen der Ettenberg-Komturei statt. Eine vierte Beschreibung schildert Isais in prunkvoller Frauenkleidung, mit offenen Haaren und mit Schmuck versehen; diese Erscheinung ist im Inneren des Komtureigebäudes beschrieben. Eine bemerkenswerte Besonderheit findet sich in alten grundsätzlichen Beschreibungen der Isais. Danach wechselt auf Erden die Farbe ihrer Haare mit dem Tageslauf. Obwohl Isais "jenseitig" mit kupferfarben Haaren beschrieben wird, erscheinen diese im Irdischen am Morgen rot, am Tage blond, am Nachmittag braun und in der Nacht schwarz. Der Überlieferung nach sollte Isais sich im Jahre 1996 abermals persönlich zeigen. Aus diesem Jahr gibt es tatsächlich eine ganze Reihe von Erscheinungen, zum Teil von Menschen, die nichts von der Isais-Mythe wussten. Diese Erlebnisse wurden in Wien gesichtet, einige wurden als ernstzunehmend eingestuft. Diese Isais-Erscheinungen sind nachstehend wiedergegeben, im Wortlaut jener Personen, von denen die Schilderungen stammen (teilweise gestrafft).

Isais-Erscheinungen im Jahre 1996

17. August 1996, gegen 16:00 Uhr nachmittags, Steiermark:
Isais erschien gross und schlank. Ihre Augen waren bernsteinfarben. Sie trug ein bodenlanges tailliertes Kleid, das bis zu den Oberschenkeln eng war und dann weit wurde, es hatte auch lange Ärmel, die zunächst eng waren und beim Unterarm weit wurden. Das Kleid war rötlich braun und hatte einen mit Silber verzierten Gürtel. An den Handgelenken hatte sie Silberschmuck. Die Haare hatte sie offen und rechts gescheitelt. An beiden Seiten staken silberne Kämme darin. Die Haare waren hell rotbraun, mehr als hüftlang und sehr dick, sie wirkten massig, fast metallisch glänzend und nur ganz leicht wellig. Unten waren die Spitzen dicht, aber es sah nicht wie geschnitten aus.

24. August, gegen 08:00 Uhr morgens, Nähe Tulln, Niederösterreich:
Isais erschien, ziemlich gross, schlank, etwas zierlich. Sie hatte braune Augen. Ihre Haare waren rotblond, hell, nur ein bisschen wellig, schon fast glatt und stark glänzend. Die Haare gingen gut bis zu den Hüften und waren sehr dicht, so dass sie die Figur fast umhüllten. Goldene oder silberne Kämme steckten oben in den Haaren. Das Kleid, das Isais trug, war teils silbrig und teils golden, wie Brokat, es ging bis zum Boden und hatte einen breiten Gürtel sowie lange Ärmel.

8. September, gegen 14:00 nachmittags, Raum Salzburg:
Isais war mittelgross und schlank. Sie hatte ein langes, ziemlich weites hellbraunes Kleid an, mit einem etwas dunkleren Gürtel. Ihre Haare waren dunkelblond und schimmernd. Der Scheitel lag rechts, und vor der linken Schulter hatte sie ihre Haare zu einem dicken und sehr langen Rossschweif zusammengebunden, sie waren nicht stramm gebunden, vom Scheitel rutschten sie ihr weit in das Gesicht. Ihre Augen waren hellbraun, und sie hatte fast leuchtend rote Lippen.

21. September, gegen 22:00 Uhr abends, Klosterneuburg:
Die Frau (Isais) war gross und sehr schlank und trug ein langes, weites Kleid mit langen Ärmeln. Es war violett und hatte schwarze und silberne Verzierungen sowie einen breiten schwarz-silbernen Gürtel. In den Haaren hatte sie einen silbernen Haarreifen, sonst waren sie offen. Ihre Haare waren dunkelbraun, fast schwarz, sie glänzten so, dass es wie Leuchten aussah. Sie gingen reichlich bis zur Hüfte und sahen schwer aus, fast glatt. Sie hatte dunkle Augen, man konnte nicht genau die Farbe erkennen.

23. Oktober, gegen 20:00 Uhr abends, Nähe Bad Harzburg:
Isais war ziemlich gross, schlank und sehr schön. Sie hatte ein langes silbernes Kleid mit langen Ärmeln und einem breiten Gürtel an. Ihre Haare waren braun, sehr lang, vielleicht bis zu den Hüften, und sehr füllig und glänzend, vielleicht wie polierte Kastanien. Sie hatte sie ganz offen, ziemlich wild, so dass sie ihr in das Gesicht hingen, denn sie trug einen Seitenscheitel. Ihre wahrscheinlich dunklen Augen waren darum beschattet.

24. Oktober, gegen 20:00 Uhr abends, Nähe Bad Harzburg:
Es war am selben Ort und Isais sah wie am Tage davor aus, bloss dass diesmal ein silberner Haarreifen ihre Haare etwas zurückhielt, mit denen sie aber trotzdem noch verwegen wirkte.

29. November, gegen 11:00 Uhr vormittags, Nähe Bielefeld:
Isais war ziemlich gross und sehr schlank. Sie trug ein langes, hellblaues Kleid. Ihre Haare waren blond und zu einem enorm dicken Zopf geflochten, der vor ihrer linken Schulter hing, fast bis zum Schoss. In der Hand hielt Isais einen schmalen goldenen Stab, aber den konnte ich nicht genau erkennen. Alles war sehr hell um sie. Welche Farbe ihre Augen haben, weiss ich nicht, ich glaube, ein beinahe gelbliches Braun, vielleicht auch grün.

1. Dezember, gegen 21:00 Uhr abends, Nähe Berchtesgaden:
Isais ist eine grosse, aber vielleicht überschlanke, Frau, sehr schön ist sie. Sie hat warme braune Augen und füllige dunkelbraune, glänzende, unbändig wirkende Haare von grosser Länge, mehr als bis zu den Hüften, aber unten an den Spitzen fast gerade. Sie trug ein dunkles lila Kleid, das oben eng war und nach unten hin weit wurde. Bei den Ärmeln, die auch lang waren, ähnlich. Das Kleid hatte einen breiten silbernen Gürtel mit Schwarz in der Mitte, der ihre Taille hervorhob. Es hatte auch noch silberne Verzierungen. In Ihren Haaren, oben auf der Seite gegenüber dem Scheitel, hatte Isais einen silbernen Schmuckkamm. Isais sah sehr wie eine schöne Frau aus, die auf ihr Äusseres hält.

Die Braut des Baphomet
Agnes S.-N.

Diese Geschichte steht zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Wirklichkeit ist das Tagebuch der Agnes, auf dem die Geschichte hauptsächlich beruht, wie auch in der Beschreibung des Äusseren jener schönen jungen Frau, an dem sich seit diesem Tag nichts geändert hat. Die erwähnten Schauplätze sind zutreffend. Allerdings befand sich das Atelier der Malerin (die eine Freundin, nicht die Schwester der Agnes war), in einer anderen Gasse der Wiener Innenstadt. Hinsichtlich dieses Schauplatzes nimmt sich die Geschichte eine Freiheit, weil eben dieser Ort, die Wiener Blutgasse, den Tempelritterorden betreffend wiederum historisch ist. Im übrigen steht fest, dass gerade dort schon vor Zerschlagung des Ordens sehr eigenständige Wege gegangen worden sind. Reale Hintergründe haben auch die Mythen, von denen die Rede ist, sowie viele Einzelheiten. Dies betrifft etwa die durchaus nicht auf der Luft gegriffene Legende um den "grossen Baphomet", die "Welt der ewigen Morgenröte", das Reich der Göttin Venus, an welches der Kaiser Augustus glaubte, eine wichtige Rolle spielt. Zutreffend ist auch die Verbindung all dessen mit dem Untersberg bei Salzburg. Richtig sind auch die Schilderungen der lichten Magie, der Bedeutung der langen Haare der Frauen sowie die angedeutete quasi sexualmagische Komponente. So weit es die Perspektive der Agnes anbelangt, sind alle magischen Aspekte richtig und auf sicheren Boden bauend geschildert. Was hingegen die schwarzmagischen Angriffe anbelangt, wurden durch Zuhilfenahme fremder Quellen Eventualitäten rekonstruiert. Erfunden sind auch die widerstreitenden Organisationen, was nicht unbedingt bedeuten muss, es könne solche nicht vielleicht geben. Alles in allem steckt jedoch in dieser Geschichte - insbesondere im Hinblick auf die geistig-magischen Details - womöglich mehr Wahrheit als Dichtung!

"Die Braut des Baphomet"
(Textskizze nach dem Tagebuch der Agnes S.-N.)
Autorisierte Originalfassung, Dezember 1997
Prolog Wien im Jahre 1243

Mitternacht in einer engen Gasse des mittelalterlichen Wien, die nach den Ereignissen der kommenden Stunden vom Volksmund einen Namen erhalten wird, der heute auf dem Strassenschild steht: Die "Blutgasse". An den hohen Wänden des Kellergewölbes unter dem Wiener Ordenshaus der Tempelritter loderten Fackeln. Von der Decke herab hingen an Ketten grosse schmiedeeiserne Schalen, von denen aus brennendes Öl helles Licht verbreitete. Die gewölbte Decke des grossen grottenartigen Raums hatte der Russ der Ölfeuer geschwärzt. In dieser Nacht sollte hier eine Zeremonie stattfinden, eine Zeremonie von ganz besonderer Art: Die "Figura" des "Grossen Baphomet" würde für den Aufgang eines noch fernen neuen Zeitalters magisch aufgeladen werden, das sich mit Beginn des XXI. Jahrhunderts ausbreiten und die Erde beherrschen würde. Alle Vorbereitungen für die Zeremonie sind getroffen worden. Um Mitternacht, wenn der Stern Venus eine ganz bestimmte Position am Himmel eingenommen haben würde, musste das hohe Ritual vollzogen werden. Zwei Ritter enthüllen die hohe Figur, die bis dahin von einem violetten Tuch verdeckt gewesen war. Jetzt erstrahlte der grosse Baphomet. Es war eine merkwürdig anzuschauende Figur aus purem Gold. Sie zeigte ein Doppelhaupt mit einem weiblichen und einem männlichen Gesicht. Von der weiblichen Kopfhälfte ging ein langer, starker Zopf aus, der das Doppelhaupt wie eine Säule trug. Unten ging das Zopfende über einem gewölbten, mit Edelsteinen verzierten achtkantigen Sockel auseinander. Der grosse Baphomet war ein Sinnbild für die ewige Gottheit, welche aus den Kräften Männlich und Weiblich besteht. Die als Frauenzopf ausgebildete Säule wies auf die Bedeutung jener weiblichen Kräfte hin, welche, in Gestalt der Liebesgöttin, zur Vereinigung der beiden göttlichen Bestandteile leiten und somit zum schöpferischen Akt. Diese "Figura" stand auf einem runden, siebenstufigen Sockel aus poliertem Basaltgestein. An der nach Norden weisenden Wand gab es einen geschmückten Altar. Auch dieser war aus glänzendem Basalt. Über dem Altar ragte die goldene Statue einer Göttin auf. Ihr Unterleib glich einer Lilie, aus der sie herauszuwachsen schien. Die langen Haare der Göttin breiteten sich aus wie im Winde wehend, so dass sie an Flügel erinnerten. Es waren die geistigen Schwingen der Göttin Ischtar, der Venus, durch welche sie gleichsam ihre Kräfte ausstrahlte. Vor diesem Altar standen drei junge Frauen in langen lachsroten Gewändern, die mit silbernen Lilien verziert waren. Die Frau in der Mitte trug ihre bis unter die Hüften reichenden braunen Haare offen, die beiden anderen hatten die ihren zu ebenso langen Zöpfen geflochten. Eine der beiden war blond, die andere schwarzhaarig. Diese drei schönen Frauen standen völlig still. Zweiundvierzig Männer formierten sich in der Grotte um die Baphomet-Figur herum und blickten schweigend auf die drei Frauen bei dem Altar. Die Männer trugen weisse Mäntel mit schwarzumrandeten roten Dornenkreuzen darauf. Sie warteten still, bis die brünette Frau mit den offenen Haaren, die Priesterin der Göttin, zu sprechen begann. Ihre Stimme war hell und sanft, doch der Hall in der Grotte gab ihr einen kräftigen Klang, als sie sprach: "Jetzt naht die erste Stunde der Göttin. Doch noch fern ist ihre zweite, die zur Vollendung führt. Zunächst wird es gelten, die Zeit der Finsternis durchzustehen - durch manche Generationen - bis das Licht erwacht und die Göttin ihre Kräfte auf Erden entfaltet. Dies wird erst sein, wenn sich der Wasserkrug öffnet (das Wasserkrugzeitalter / Wassermannzeitalter kommt) auf dem Grat vom zwanzigsten zum einundzwanzigsten Jahrhundert. Bevor das neue Licht kommt, wird die Finsternis fürchterlich wüten. Doch gewiss ist schliesslich der Sieg unserer heiligen Göttin." Die zweiundvierzig Männer riefen im Chor: "Es wird sein!" Und nun sprachen auch die blonde und die schwarzhaarige Frau: "Es wird sein." Die Priesterin sagte dieselben Worte noch einmal und griff dabei mit einer Hand in ihre schimmernden nussbraunen Haare. Mit der anderen Hand gab sie zugleich den Männern im Kreise ein Zeichen. Diese alle neigten für einen Augenblick die Köpfe. Es war, als müssten sie etwas verinnerlichen, was ihnen nicht leicht fiel. Dann wendeten die Ritter ihre Umhänge. Diese waren nun schwarz mit weissumrandeten roten Dornenkreuzen. Und die Männer sprachen im Chor: "In den finsteren Zeiten wird vorherrschen das Schwarz der Trauer." Die drei Frauen sprachen: "Wenn aber die Morgenröte der Göttin aufsteigt am Himmel der Zeit, dann wird ihre rosige Farbe überall herrschen, die blutigen Kreuze werden weichen der leuchtenden Lilie der heiligen Göttin der Liebe." Und die Männer wiederholten: "Wenn aber die Morgenröte der Göttin aufsteigt am Himmel der Zeit, dann wird ihre rosige Farbe überall herrschen, die blutigen Kreuze werden weichen der leuchtenden Lilie der heiligen Göttin der Liebe." Der Nachhall der Worte verklingt. Abermals herrscht Schweigen in dem Gewölbe. Nun streckte die Priesterin ihre Arme aus und sagte: "Der erste der Ritter komme zu mir, der auserkorene für den Einherierweg. "Ein stattlicher Mann von wohl vierzig Jahren trat vor und ging bis an den Altar heran. Die Priesterin sprach: "Nun wird der Geist des Grossen Kaisers in den Baphomet hineingerufen werden für manche Jahrhunderte, damit er einst neu erstehen möge, um diese Welt zu regieren im Geiste und im Namen der Göttin." Damit reichte sie dem vorgetretenen Ritter ihre Hände, und dieser ergriff sie. Die beiden anderen Frauen bereiteten ein purpurnes Lager zwischen dem Altar der Göttin und der Baphomet-Figur. Unterdessen sprach die Priesterin - und ihre Worte schienen sowohl an den vor ihr stehenden Ritter wie auch an alle Anwesenden gerichtet zu sein: "Die ewigen Kräfte des Ilu, des Männlichen und des Weiblichen, alles Göttlichen Gipfel und höchste Macht, sollen jetzt zeugend werden zum anderen mal." Damit liess sie die Hände des Ritters los. Die beiden Assistentinnen traten heran. Der Ritter übergab der einen seinen Mantel, Gurt und Schwert, die andere entkleideten ihn sodann vollständig. Die erste Asisstentin legte das Schwert des Ritters vor den Altar. Mit einer Flasche Rosenöl kam sie wieder und salbte damit den nun unbekleideten Körper des Ritters. Die andere Assistentin löste inzwischen mehrere mit silbernen Lilien verzierte Spangen an dem Gewand der Priesterin. Die Hülle aus lachsrotem Samt fiel von ihr, und unbekleidet stand die Priesterin dar. Die Assistentinnen zogen sich zurück, und nur zwei Menschen standen sich vor dem Altar gegenüber: Der erste Ritter und die Priesterin - ein Mann und eine Frau. Der Widerschein offenen Lichts schimmerte auf ihrer Haut, zeichnete die Formen der zwei Körper wie mit einem rötlichgoldenem Pinsel. Die langen braunen Haare der Priesterin aber glänzten nun wie blankes Kupfer. Die Priesterin sprach: "Im Angesicht der Göttin wird gleich der Geist des Kaisers, des grossen Augustus, erstehen im astralen Liebesakt. So wird er seinen Weg nehmen." Eine der beiden anderen Frauen, die blonde, nahm nun vom Altar einen breiten, scharfen Dolch und schnitt sich damit die unterrsten Spitzen ihrer Zopfenden ab, nur wenige Zentimeter. An den Schnittstellen erschien sogleich der Hauch eines rötlichen Lichts. Sie übergab den Dolch der schwarzhaarigen Frau, und auch diese schnitt sich die äussersten Enden ihrer Zopfspitzen damit ab. Auch bei ihr begannen die Schnittstellen leicht rötlich zu leuchten. Sodann legte sie den Dolch auf den Altar zurück und gab ihre Zopfspitz-Enden der anderen Blonden. Diese ging zur Figur des Baphomet und zog in deren Sockel eine kleine Schublade auf. Sie nahm einen funkelnden Kristall heraus und streute die Haarspitzenschnipsel hinein. Den Kristall indes brachte sie der Priesterin. Diese hielt ihn dem entkleideten Ritter hin und sagte: "In diesen männlichen Stein, den Garil (Gral), wird nun des Kaisers Geist Einzug halten. Ilua, das weibliche Gegenstück, liege sicher verborgen im heiligen Berg Wodins (Odin / Wotan) und harrt der neuen Zeit. Für deren Geburt werden dann die beiden Kristalle im Grossen Baphomet vereinigt werden durch eine würdige Frau." Die Priesterin hielt sich nun den Kristall zwischen ihre Brüste, und der Ritter küsst ihn dort. Die Assistentinnen hoben der Priesterin deren lange Haare vom Rücken vor die Schultern. Die Priesterin hielt den Kristall jetzt unten in die Enden ihrer Haare und sagte: "Die Ströme des göttlichen Lichtes Ilu fliessen!". Ihre Haare begannen auf ganzer Länge in einem hellen rötlich-violetten Schimmer zu leuchten. Dieses Leuchten erfasste bald ihre ganze Gestalt. Der Ritter kniete vor ihr nieder und küsste die Spitzen der langen Haare der Priesterin. Auch auf ihn ging dadurch das rötlichviolette Leuchten über. Der Ritter erhob sich wieder. Die Priesterin reichte ihm jetzt den Kristall. Er hielt ihn für einen Augenblick empor. Das rötlich-violette Leuchten erfasste den ganzen Raum. Jetzt lösten die beiden Assistentinnen ihre Haare auf, und auch aus diesen erstrahlte nun das rötlichviolette Leuchten, es durchflutete das gesamte Gewölbe und überstrahlte gleichsam das Licht der Fackeln und aus den Ölschalen. Eine der Assistentinnen nahm dem Ritter den Kristall aus der Hand, hüllte ihn in die Enden ihrer Haare und brachte ihn zur Figur des Grossen Baphomet. Dort wartete die andere Assistentin. Diese übernahm den Kristall und legte ihn im Sockel der Figur auf die Zopfspitz-Enden. Jetzt entkleiden sich auch die beiden Assistentinnen und stellten sich auf die dritte Stufe des Sockels. Sie zogen ihre Haare nach vorn und flochten sie sich zu einem einzigen dicken Zopf, durch den sie nun miteinander verbunden waren. Das Schwarz und das Blond ihrer Haare in einem einzigen Zopf gab diesem ein besonderes Aussehen: Es versinnbildlichte, dass zwei verscheidende Kräfte sich im grossen Baphomet vereinigten. So blieben die beiden Frauen still stehen. Auf einmal begann sich die Baphomet-Figur mit einem leisen mahlenden Geräusch zu drehen - und die männliche Gesichtshälfte blickte jetzt zum Altar und auf das dort zusammenstehende Paar, den ersten Ritter und die Priesterin. Die Runde der Ritter begann ein leises melodisches Summen, und die beiden Frauen auf dem Sockel des Baphomet griffen an ihren starken gemeinsamen Zopf und riefen dazu die göttlichen Mächte an. Die Priesterin und der erste Ritter umarmten einander, sie vollzogen den Liebesakt vor dem Altar der Liebesgöttin. Dabei wurde das Leuchten um sie herum immer stärker und rötlicher - bis sich die beiden Gestalten in ein purpurnes Licht auflösten. Die Strahlen dieses Purpurlichts ballten sich und wurde von dem doppelten Zopf der beiden Frauen bei der

Baphomet-Figur angezogen. Es hüllte auch diese beiden völlig in Purpurschein, sammelte sich in dem starken Zopf und ging von dort aus in die Figur des grossen Baphomet ein. Die Priesterin und der erste Ritter indes waren für diese Welt verschwunden. Ihre letzte Spur war ein rötlicher Schimmer in den zusammengeflochtenen Haaren der beiden Frauen auf dem Sockel des Baphomet. Draussen rückten unterdessen die Truppen der Inquisition an und stürmten dieses letzte noch bestehende Ordenshaus der Tempelritter. Die oben im Gebäude gebliebenen Templer, die nicht an der Zeremonie des Grossen Baphomet teilgenommen hatten, setzten sich zur Wehr. Binnen Augenblicken war die Gasse vom Klirren der Schwerter erfüllt. Ein Templer eilte in das Kellergewölbe, um die anderen zu warnen. Aber der Waffenlärm war ohnehin schon selbst dort drunten zu hören. Soeben war die Zeremonie vollendet. Die meisten der Ritter eilten nach oben zum Kampf. Trotz der feindlichen Übermacht gelang es ihnen, die ersten Angreifer wieder aus dem Haus hinaus zu drängen und weitere zunächst am Eindringen in das Gebäude zu hindern. Um so heftiger entwickelte sich der Kampf auf der Gasse. Unten in der Andachtsgrotte wurden indessen die wichtigsten Heiligtümer in Sicherheit gebracht: Die Statue der Göttin und der grosse Baphomet. Mühsam hoben drei Ritter den grossen Baphomet von dessen steinernem Sockel, andere nahmen die Statue der Göttin. Die beiden durch den gemeinsamen Zopf aneinander gefesselten Frauen betätigten einen verborgenen Mechanismus. Sie konnten sich noch nicht voneinander lösen, die Kraft der Ilu-Schwingungen machte sie bis zu einem gewissen Grade zum Bestandteil einer anderen Sphäre. Sie wären in diesem Zustand auch unverwundbar gewesen. Das konnte jedoch nur einige Minuten anhalten. Dann würde das rötliche Licht aus ihren Haaren weichen, der gemeinsame Zopf würde sich dann auflösen lassen, und die beiden Frauen wieder ganz dieser Welt angehören. Zwar blieben ihre Haare noch unverletzlich, doch gegen einen Lanzenstich wären sie nicht mehr gefeit. Sie musste sich daher schnell in Sicherheit bringen. Dies um so mehr, wie sie noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatten: Mit ihnen würden die tapfersten der überlebenden Templer Kinder zeugen, deren Blutslinie über viele Jahrhunderte fortbestehen sollte. Eine Wand öffnete sich in einen breiten und hohen Gang. Ein Ritter ergreift eine Fackel. Die Frauen, die den geheimen Gang kannten, gingen im Dunklen voran. Hinter ihnen und den Männern, die die beiden Figuren trugen, schloss sich die Wand wieder; keine Spur blieb mehr von diesem Geheimnis zu sehen. Auf der Gasse wurden die anzahlmässig weit unterlegenen Templer nach und nach niedergehauen. Auf Befehl des Inquisitors werden sogar noch den Gefallenen die Kehlen durchgeschnitten, wie nach alttestamentarischem Opferritus, so dass das Blut der Templer über das Pflaster der Gasse strömte, wonach sie ihren Namen erhalten sollte: Blutgasse. Als die Soldaten der Inquisition den unterirdischen Kultraum erreichten, war dort nichts mehr ausser brennenden Fackeln und leeren Podesten. Auf Anordnung des Inquisitors hin, der das Schlachten unbeteiligt beobachtet hatte, wurde der letzte Templer am Leben gelassen und zum Verhör in die Folterkammer gebracht. Nur sieben Männer und die zwei Frauen waren aus dem Ordenshause entkommen. Jetzt standen sie in einem anderen, grösseren Gewölbe. Auch hier gab es einen runden siebenstufigen Sockel aus Basaltgestein, welche jenem in dem anderen Keller glich, und ebenso einen gleichen Altar. Die Männer hatten die Statue und die Figur des grossen Baphomet plaziert. Sie verhüllten diese Figur und dann auch die Statue der Göttin. Die beiden Frauen konnten ihre Haare nun wieder auseinander lösen und sich bereitliegende Kleider anziehen. Ein Blick in das Gewölbe zeigte, dass dieser Raum häufig benutzt wurde und wohl den eigentlichen Aufbewahrungsort der Heiligtümer darstellte. Die neun Überlebenden begaben sich in einen an das grosse Gewölbe anschliessenden kleineren Raum. Dort gab es einen Tisch und Stühle. Einer der Ritter entzündete bereitstehende Kerzen. Die neun setzten sich an den Tisch, ohne zu sprechen. Mehrere Minuten verstrichen in Schweigen. Schliesslich sagte einer der Ritter mit kräftiger Stimme: "Es wird sein!" Alle anderen wiederholten diese drei Worte. In der Folterkammer der Inquisition lag der gefangene Templer auf dem Streckbrett. Daneben standen zwei Folterkechte und brachten über einem von Blasebälgen angefachten Feuer ihre Foltereisen zum glühen. Der Inquisitor befahl den Beginn der Tortur. Nach einer Weile fragte er den geschundenen Templer: "Sage, wohin habt ihr eure Götzenbilder verbracht?" Ein Mönch in Dominikanerkutte stand mit Feder und Pergament bereit, um eventuelle Aussagen zu protokollieren. Der Inquisitor fragte nun: "Sage, wessen Geist steckt in eurem greulichen Baphomet? Ist es der von Nebukadnezar, dem König von Babylon? Oder vielleicht der von Julius Cäsar? Oder der des Kaiser Augustus? Oder des ketzerischen Friedrich II.? Oder wer sonst?" Der Templer gibt keine Antwort. Dies treibt den Inquisitor in gesteigerten Zorn. Die Adern auf seiner Stirn schwellen an, seine Stimme jedoch bleibt vorerst beherrscht: "Sage, was habt ihr mit den Weibern in eurem Heidentempel getrieben? Sprich! Uns ist schon vieles bekannt!" Und was sie mit den Weibern in ihrem heidnischen Tempel getrieben hätten. - Der gequälte Templer gibt keine Antwort. - Nun fragt der Inquisitor, wo der grosse Baphomet versteckt sei und wie er belebt werden solle. Der Tempelritter rafft seine letzten Kräfte zusammen und sagt, die Zeit werde kommen, da der Baphomet selbst alle Antworten geben und Gericht halten werde! Dann werde sich auch der neue Kaiser zeigen! Der Ritter hob noch einmal den Kopf von der Folterbank und spuckte dem Inquisitor Blut ins Gesicht. Von Grauen gepackt, wich der Inquisitor zurück und befahl, den Templer sofort zu töten. Der Dominikaner neben ihm bekreuzigt sich mit bebender Hand. Der Inquisitor bekreuzigt sich ebenfalls und sagt mit belegter Stimme, ihnen allen werde es noch schlimmer ergehen wie jenem dort auf der Folterbank, wenn der grosse Baphomet zum Leben erwache und das Cäsarentum, die Herrschaft des alten Heidentums, wieder errichte. Die alten Abgötter seien nicht tot, und niemand wisse wirklich, ob sie nicht stärker seien als der Gott der Bibel - und welche Macht sie womöglich in jener Welt haben, die hinter dem irdischen Sterben stehe. Verhaltene Furcht klang in diesen Worten mit. Das Gesicht des Inqusitors war so blass wie die Kutte des Dominikaners neben ihm, allein der Widerschein brennender Feuer gab seinem Gesicht eine Farbe.

Jahrhunderte vergehen. Einige der überlebenden Ritter haben mit den Frauen der Gemeinschaft Kinder gezeugt. Ihre Blutslinie begründet die geheime Erbengemeinschaft der Tempelritter.

Gegenwart
Berlin

In einer nicht ganz unähnlichen Lage wie weiland (ehedem) der gefangene Tempelritter, befindet sich nun der Wissenschaftler Doktor Arnold Wendelin vom Institut für mittelalterliche Kultur und Geschichte in Berlin. Er wird von einem jungen Mann verhört wie der Gefangene eines nicht eben zimperlichen Geheimdiensts. Auf dem Tisch vor Doktor Wendelin liegen Skizzen ausgebreitet. Diese zeigen ein merkwürdiges Gebilde: Ein Doppelhaupt, einem Januskopf ähnlich, jedoch mit einem weiblichen und einem männlichen Gesicht. Von der weiblichen Kopfhälfte geht ein langer dicker Zopf aus, der unten über einem achtkantigen Sockel auseinandergeht und das Doppelhaupt wie eine Säule trägt. Es sind Zeichnungen des "grossen Baphomet" der Tempelritter. Doktor Wendelin erklärt, unwissende Leute hielten immer wieder einen bocks- oder teufelsköpfigen Engel für Baphomet, ein Irrtum, den Elifas Lévy im vorigen Jahrhundert aufgebracht habe, nicht wissend, dass dies die verschlüsselte templerische Darstellung der "Ekklesias" (ecclesia = Volksversammlung, später: Christliche Kirchengemeinschaft) sei, nicht aber Baphomet... Im Hintergrund steht ein stämmiger Mann von Mitte fünfzig. Dieser Mann ist Edward Kolling, polizeilichen Behörden in Europa wie in Übersee ausreichend bekannt, wenngleich ihm noch nie ein Verbrechen unmittelbar nachgewiesen werden konnte. Doch dass Kolling der Kopf einer Organisation ist, die gegen Geld jedem dient und auch alles tut, steht ausser Zweifel. Wenn Kolling nie etwas angelastet werden konnte, so mag das auch daran liegen, dass sogar westliche Geheimdienste mitunter zu seinen Kunden gehören sollen und er über dementsprechend gute Kontakte verfügt. Das jedenfalls wird in Polizeikreisen gemunkelt. Momentan ist Kollings Kunde eine Vereinigung aus mehreren Geheimlogen mit mehr oder minder esoterischem Anstrich und sehr viel Geld. Diese Vereinigung fürchtet, eine verborgene "Erbengemeinschaft der Tempelritter" könne den "grossen Baphomet" in Funktion versetzen wie eine magische Apparatur. Wenn dies gelinge, so meinen jene Kreise, werde es zu einer umsichgreifenden Schwingung führen, die das gegenwärtige Wirtschafts- und Gesellschaftssystem umstürzen und durch ein rein idealistisches ersetzen würde - was für die Angehörigen jener Vereinigung das Ende all ihres Einflusses bedeuten müsste. Kollings Auftraggeber haben diesem sogar eine "Magierin" an die Seite gestellt, eine Frau namens Sybille, die ihn immer wieder an die angeblich so wichtigen Ziele ihrer Vereinigung erinnert. Kolling kann diese Frau nicht ausstehen, zumal sie ihn womöglich sogar kontrollieren soll. Er glaubt nicht an Übersinnliches, er glaubt allein an das Geld, das ihm für seine Dienste gezahlt wird. Jetzt hört er zu, wie Doktor Wendelin von seinem Mitarbeiter immer wieder dieselben zwei Fragen gestellt werden: Wo sich der "grosse Baphomet" befinden könne und wie zu verhindern sei, dass dessen magische Wirkung sich entfalte. Doktor Wendelin kann die geforderten Antworten trotz angedrohter Gewalt nur zu einem geringen Teil geben. Seinen jüngsten Forschungen zufolge, so sagt er, dürfte der grosse Baphomet sich in Wien befinden. Dort habe sich nach der Zerschlagung des Ordens in Frankreich und dann überall, dessen letztes Refugium befunden. In Funktion gesetzt werde die Figur durch die ergänzende Aufladung mit speziellen weiblichen Schwingungskräften. Wie das vonstatten zu gehen habe, sei ihm nicht bekannt, so beteuert Doktor Wendelin. Er wisse nur, dass in den alten Schriften stehe, allein die edelste junge Frau mit dem reinsten Geist und den schönsten Haaren könne die Kräfte des grossen Baphomet erwecken. Ausserdem, so heisse es, ziehe jener männliche Teil, der dem grossen Baphomet bereits innewohne, den weiblichen Teil selbst an. Jetzt tritt Kolling dicht an Doktor Wendelin heran. Der jüngere Mann, der bisher das Verhör durchgeführt hatte, verfällt sogleich in respektvolles Schweigen. Kolling stellt die gleichen beiden Fragen. Als darauf Doktor Wendelin nicht sofort antwortet, packt Kolling ihn urplötzlich beim Kopf und rammt diesen auf die Tischplatte. Doktor Wendelins Brille zersplittert; er blutet aus der Nase. Kolling wiederholt die erste Frage: Wo der grosse Baphomet sei oder sein könne. Und Doktor Wendelin antwortet abermals: In Wien; er glaube, dass sich diese Figur sich nur etwa ein halbes Jahr in Tempelhof, hier in Berlin, befunden habe, und 1244 heimlich nach Wien zurückgeschafft worden sei - eventuell an einen verborgenen Platz unter der Erde in der Nähe des alten Templer-Ordenshauses in der Blutgasse. Kolling stellt nun die zweite Frage. Doktor Wendelin versichert, er wisse nicht mehr, als er schon gesagt habe: Es sei eine bestimmte weibliche Kraft für die Aktivierung des grossen Baphomet erforderlich. Wahrscheinlich in Gestalt einer jungen Frau mit sehr langen Haaren. Auch die Zopfform der Säule, die das Doppelhaupt trage, könne als ein Hinweis darauf gelten. Kolling fragt, was genau unter dem männlichen Teil des Baphomet zu verstehen sei. Doktor Wendelin antwortet, er vermute, ein besonderer Edelstein, wahrscheinlich ein grosser Amethyst, der die Wesensschwingungen eines einstigen Kaisers enthalte - vielleicht auch diejenige verstorbener Ritter... Doch das sei lediglich eine Vermutung. Dieser Amethyst wäre dann der Träger der männlichen Schwingungen, und die langen Haare der Frau quasi das Medium für die weiblichen... Es gehe ja auch darum, die Wiederkehr der weiblichen Gottheit als Herrscherin des neuen Weltzeitalters einzuleiten... Kolling lässt von dem Wissenschaftler ab und sagt seinem Mitarbeiter, es würde gut sein, wenn Doktor Wendelin die selben absonderlichen Auskünfte niemandem sonst mehr geben könne. Der junge Mann weiss, was damit gemeint ist. Kolling verlässt den engen Raum. Im Nebenzimmer erwartet ihn eine Frau, die auf den ersten Blick attraktiv erscheint. Sie ist schwarz gekleidet, und hat glänzende schwarze Haare, die bis auf den Rücken reichen, und sich an ihren Enden zu grossen Locken ringeln. Doch beim zweiten Blick wirken diese Haare unecht oder gefärbt, und das hübsche Gesicht der Frau ist von steinerner Härte. Trotz einer zierlichen, wohlproportionierten Figur und vordergründiger Schönheit, fehlt dieser sonderbaren Frau die weibliche Ausstrahlung. Diese Frau nennt sich Sybille. Sie spricht zu Kolling mit einer strengen Stimme, die von mal zu mal in einen beinahe herrischen Ton umschlägt. Sie wirft ihm vor, mit seinen banalen Methoden zu viel Zeit zu vergeuden. Sie und ihr Kreis zahlten ihm viel Geld, damit er den grossen Baphomet auffinde und vernichte. Kolling geht nicht darauf ein, sondern lässt die schwarzgekleidete Frau nach einer schroffen Verabschiedung stehen.

Eine grosse Limousine fährt durch das nächtliche Berlin. Die Fahrt führt zum Stadtteil Tempelhof. Der grosse Wagen biegt in eine Nebenstrasse und dann in eine unauffällige Hofeinfahrt. Alles ist dunkel und wirkt verlassen. Der grosse Wagen fährt direkt durch ein offenstehendes Garagentor. Das Garagentor schliesst sich hinter ihm, und in der gegenüberliegenden Wand wird eine Tür geöffnet, hinter der mattes Licht scheint. Der Fahrer des Wagens steigt aus und geht auf die offene Tür zu. Dort begrüsst ihn ein grosser hagerer Mann, der sehr alt ist, jedoch äusserst vital wirkt. Dieser Mann ist Lothar von Blanchefort, der "Älteste" der geheimen Erbengemeinschaft der Tempelritter. Offenkundig bringt ihm der Ankömmling hohen Respekt entgegen. Er begrüsst Blanchefort mit der Andeutung einer Verbeugung. Die beiden Männer gehen durch einen gewöhnlichen Keller, bis sie in einen weitläufigen Raum gelangen, dessen hintere Wände bei dem schwachen Licht bloss zu erahnen sind. Der vordere Teil des Raums ist in etwa so ausgestattet, wie das Büro des Vorstandsdirektors eines Weltunternehmens. Die einzige erkennbare Dekoration besteht in dem vage erkennbaren lebensgrossen Bildnis einer Göttin mit sehr langen, flügelartig ausgebreiteten Haaren. Daneben befindet sich in einem Rahmen unter Glas eine sichtlich sehr alte Fahne mit dem Templerkreuz darauf. Auf dem Schreibtisch steht eine kleine Marmorbüste des Kaisers Augustus. Dies ist das Hauptquartier der Erbengemeinschaft der Tempelritter, deren Ahnen einst "Tempelhof"-Berlin gegründet hatten. Blanchefort lässt sich hinter seinem breiten Schreibtisch nieder und deutet dem Gast an, in einem gegenüberstehenden Sessel Platz zu nehmen. Die Schreibtischlampe ist die einzige Lichtquelle im ganzen Raum. Blanchefort fragt den Mann gegenüber, wie weit die Dinge in Wien gediehen seien. Immerhin lasse ihnen der Gestirnenstand nur noch wenige Tage Zeit. Der Gast sagt, er wisse dies, falls es jetzt nicht gelinge, den Baphomet zu beleben, dann würde man ganze neun Jahre warten müssen. Doch er sei zuversichtlich, alles werde gelingen. Das Haus in der Blutgasse habe er schon vor anderthalb Jahren ankaufen können. Eine genaue Überprüfung der örtlichen Gegebenheiten habe gezeigt, dass sich alles in bester Ordnung befinde. Blanchefort legt die Hände unter dem Kinn zusammen und nickt zufrieden. Nun fragt Blanchefort mit seiner ruhigen, ernsten Stimme, wie es um die Trägerin der weiblichen Kraft stehe. Der Besucher antwortet, auch in dieser Hinsicht könne er Gutes berichten. Die ins Auge gefasste junge Frau sie so ideal, wie man sie sich geeigneter nicht vorstellen könne. Der Gast reicht ein Foto über den Tisch, das Blanchefort mit viel Wohlgefallen betrachtet. Seine Miene nimmt dennoch den Hauch eines kritischen Ausdruck an. Er fragt den Mann gegenüber, ob er dessen Formulierung zu entnehmen habe, die bestimmte junge Frau sei noch gar nicht eingeweiht? So sei es, bestätigt der Gast; dies solle im richtigen Augenblick geschehen. Blanchefort nickt abermals, doch diesmal ist es eher ein nachdenkliches als ein zufriedenes Nicken. Er ist mit dieser Lage unzufrieden. Besonders deshalb, weil jene junge Frau sich schnell in grosser Gefahr befinden könne, falls die Gegenkräfte in ihr den kommenden weiblichen Teil des Baphomet erkennen sollten. Es müsse insbesondere auch ganz sicher sein, dass die junge Dame ihre Haare in der schönen Länge behalte. Dessen, so sagt der andere Mann, sei er sicher. Blanchefort ermahnt den anderen, den er Bruder Walther nennt, sich sehr um die junge Dame zu kümmern, weil von ihr alles abhängen werde. Der Gast versichert, es bestehe kein Grund zur Besorgnis. Blanchefort behält dennoch seine nachdenkliche Miene bei.

Gegenwart
Wien

Eine kleine freundliche Wohnung in einem Wiener Altbau. Die Sonne eines warmen Nachmittags schien durch die Fenster. Es war die Wohnung der neunzehnjährigen Studentin Agnes Lenz. Agnes ist noch in ihrem lachsroten Bademantel. Den hatte ihr Walther einmal geschenkt, Walther, der jetzt grade anrief. Ob er in einer halben Stunde kommen könne, um sie abzuholen. "Ja, in Ordnung," sagte Agnes, sie werde rechtzeitig vor der Tür sein. Agnes legte auf und band ihre aschblonden Haare im Nacken zu einem langen Schweif zusammen, ungewöhnlich schöne und kräftige, mehr als hüftlange Haare. Jetzt waren sie frisch gewaschen und gerade getrocknet. Das hatte wieder eine ganze Weile gedauert. Die Mutter drängte Agnes in jüngster Zeit heftig, die langen Haare abschneiden zu lassen. Nicht ganz kurz, aber bis auf eine praktische Schulterlänge. Aber das kam nicht in Frage. Agnes war gross und von biegsamer Schlankheit. Eine aussergewöhnlich schöne junge Frau, wie schon Homer sie mit Freuden besungen haben würde. Die langen Haare trugen zu dieser Schönheit viel bei, das wusste Agnes sehr wohl. Vor vielen Jahrhunderten war ein normannischer Ritter unter ihren Vorfahren gewesen. Doch davon ahnte die junge Agnes nichts. Eines aber war von kleinauf ganz tief in ihrem Empfinden verankert: Das Gefühl, eigentlich nicht der gegenwärtigen Zeit anzugehören, sondern einer anderen, längst vergangenen Epoche. Ungeachtet ihres naturwissenschaftlichen Studienfachs - Chemie -, kann und will Agnes eine romantische Ader in ihrem Wesen nicht verleugnen. Sie schreibt Gedichte und führt auch ein Tagebuch, und die gerahmte Radierung von E.T.A. Hoffmann hängt bei ihr nicht wahllos an der Wand. Ihre ältere Schwester Lydia ist Malerin geworden und fühlt sich der Wiener Schule des phantastischen Realismus besonders verbunden. Irgendwie muss es in der Familie liegen: Der Vater ist Bratschist bei den Wiener Philharmonikern, und die Mutter schreibt nebenbei Fortsetzungsromane für Zeitschriften. Agnes bindet noch einmal das Band fester, das ihre langen schweren Haare nicht sonderlich stramm zusammenhalten will. Sie sind nun wirklich sehr lang. Früher hatte sich Agnes hin und wieder von Lydia die Spitzen nachschneiden lassen. Aber es tat ihr jedesmal weh, und darum war es schon seit Jahren nicht mehr geschehen. Mittlerweile waren ihre Haare so lang und so schwer, dass sie sich nicht mehr aufstecken liessen. Schweif oder Zopf blieben die einzigen möglichen Frisuren. Vielleicht, dachte Agnes, sollte sie doch einmal eine Schere heranlassen; nicht sehr viel, aber ein bisschen - oder doch lieber nicht. Agnes machte ihre Haare wieder auf und kämmte sich träumerisch vor ihrem grossen elliptischen Spiegel. Sie waren auf ganzer Länge dicht und schön und glänzten wie poliertes Anthrazit. Agnes liebt das Gefühl, die schweren, glatten Haare auf der blossen Haut zu spüren, auf der jetzt, im Sommer, ein Hauch von Sonnenbräune lag. Agnes zog den Bademantel aus und genoss dieses Gefühl auf ein paar Augenblicke.

Das Spiegelbild zeigte ihr eine aussergewöhnlich schöne Frau. Agnes wusste sich diesbezüglich sehr gut einzuschätzen, ohne deshalb eitel oder gar überheblich zu sein. Sie schliesst die Augen und legt den Kopf in den Nacken. Am liebsten würde sie so stehenbleiben und ihren Träumen nachgehen. Doch das geht heute nicht. Agnes bindet sich die Haare wieder zu einem Schweif zusammen und zieht sich an. Der Rock ist wadenlang, viel von ihren Beinen wird Agnes heute nicht viel zeigen. Dafür bietet die Bluse einen schönen Ausschnitt. Diese Aufmachung würden von ferne an spanische Folklore erinnern, wären die Farben nicht in hellen Pastelltönen gehalten. Agnes wirft einen Blick auf die Uhr und verlässt ihre Wohnung.

Unten wartet ein grosser Mercedes. Am Steuer sitzt Doktor Walther Goethinger-Wergenheim. Er entstammt einer alten österreichischen Beamtenfamilie und hat es inzwischen auch schon zu einer leitenden Stellung gebracht. Trotzdem würde er sich seinen Lebensstil nicht leisten können, hätte er nicht schon vor Jahren von entfernten Verwandten aus Norddeutschland eine erhebliche Erbschaft gemacht. Walther ist gut doppelt so alt wie Agnes. Dennoch herrscht zwischen ihm und ihr ein besonders vertrautes Verhältnis, dass wohl allein aus einem Grunde bei einem rein freundschaftlichen bleibt: Walther ist mit Agnes' älterer Schwester Lydia verlobt. Trotzdem hat es mitunter den Anschein, als würde Walther sich viel lieber Agnes zuwenden. Agnes fördert diese Tendenz jedoch in keiner Weise, obschon sie Walther gern mag. Ausserdem hat sie einen lieben Freund, Gerold, der allerdings jetzt die meiste Zeit in Brüssel bei der EU zutun hat. Agnes steigt zu Walther in den Wagen. Die Fahrt geht in die Blutgasse. Dort hat Lydia ihr Atelier. Heute soll ihr Agnes für ein neues Gemälde Modell sitzen. Sie brauche sie wegen ihrer langen Haare, hatte Lydia beteuert, und Agnes sagte schliesslich zu, sich also von ihrer Schwester malen zu lassen. Gern hatte sie das nicht, mochte aber Lydia nicht kränken. Walther hält vor dem Haus von Lydias Atelier. Agnes verspricht, sich nach der Malereisitzung mit ihm und Lydia zum Essen zu treffen. Walther fährt weiter, und Agnes geht in das Haus.

Fast zur selben Zeit hält beim Haus gegenüber ein Taxi. Kolling steigt aus. Er blickt sich um, als wolle er prüfen, ob ihn jemand beobachte. Er fasst nach der Türklinke - es ist offen. Kolling verschwindet in dem gegenüberliegenden Haus, dem ehemaligen Ordenshaus der Tempelritter. Lydia erwartet ihre Schwester schon in ihrem Atelier und begrüsst sie mit lebhaften Gesten. Sie zeigt ihr sofort das schon teilweise fertige Bild. Es ist grossformatig und erinnert sehr an den Baphomet. Die männliche Kopfhälfte ist fertig, ebenso der

Hintergrund. Der weibliche Kopfteil und der lange Zopf, der das Doppelhaupt trägt, sind erst vage skizziert. Lydia erklärt, dieses Motiv sei ihr durch eine Inspiration gekommen. Lydia beschäftigt sich mit allen möglichen esoterischen Dingen, und das spiegelt sich auch in zahlreichen Dekorationselementen in ihrer Atelierwohnung wider. Räucherstäbchen glimmen irgendwo, chinesischer Tee wird trotz dünnwandiger Porzellan-tassen allmählich schon kalt. Auch Rotwein mit zwei Gläsern steht bereit. Das männliche Gesicht ist streng und schön. Agnes meint, Lydia solle doch als die weibliche Hälfte einfach ihr eigenes Gesicht malen. Lydia widerspricht, das gehe nicht, weil es nicht "stimmen" würde. Bei einem magischen Bild, wie sie ihr neues Werk nennt, sei das aber ausschlaggebend. Agnes habe die richtige Haarlänge, darum werde mit ihr das Bild stimmen. Sie bittet Agnes, sich auf einen zweckentfremdet darstehenden Barhocker zu setzen und ihre Haare aufzulösen. Agnes tut es und scherzt, die seien schon so lang, dass sie sich auf sie setzen könne. Lydia sagt, für ihren Zweck sei das jetzt genau richtig, aber nachher könnte sie ihr die Haare ja abschneiden, falls sie das wolle. Agnes will das ganz und gar nicht. Lydia behauptet, ein Stück könnte Agnes sich ruhig abschneiden lassen. Aber wenn sie das nicht wolle, solle sie nicht klagen, sondern sich vor der linken Schulter einen Zopf flechten, denn so möchte sie sie malen. Sie erklärt genau, wie der Zopf liegen und Agnes den Kopf halten soll. Agnes tut alles so, wie Lydia es haben möchte. Sie fühlt sich dabei nicht besonders gut. Aber Lydia hatte darauf bestanden, Agnes müsse ihr für dieses neue Gemälde unbedingt Modell sitzen, und sie mochte ihre Schwester nicht kränken.

Unterdessen ist Kolling dabei, das ehemalige Templerhaus zu inspizieren, so weit möglich. Er gelangt am Dachboden an. Kolling ist sichtlich enttäuscht, nichts von alledem entdeckt zu haben, was er sich womöglich versprochen hatte. Durch eines der kleinen Fenster, reicht der Blick durch die grossen Glasscheiben der Atelierwohnung gegenüber. Mühelos kann Kolling das Treiben der beiden Schwestern dort drüben beobachten. Dies verändert seine Miene. Wie gebannt strengt er seine Augen an. Er erkennt das mehr als halbfertige Bild des Baphomet und die junge Frau mit den aussergewöhnlich langen Haaren. All dies wirkt geradezu elektrisierend auf ihn. Er telefoniert mit seinem Handy und gibt in knappen Worten durch, wo er sich befindet. Er sagt, jetzt könne diese Sybille zeigen, was sie mit ihren Methoden auszurichten vermöge; sie solle herkommen und ihren Hokuspokus unter Beweis stellen.

Im Haus gegenüber flicht Agnes den Zopf fertig und lässt sich von Lydia genau instruieren, wie sie sitzen und wie wohin schauen solle. Lydia zieht eine leichte weisse Jacke über, der anzusehen ist, dass sie vor Ölfarbe am falschen Ort zu schützen hat, und bindet sich ihre reichlich mittellangen Haare zusammen. Dabei erklärt sie, die Haare von Frauen seien so etwas wie magische Antennen, mit denen sich Botschaften aus dem Jenseits empfangen und auch dorthin senden liessen, wenn man sich darauf verstehe. Sogar mit ihren nur mittellangen Haaren könne sie da einiges bewirken. Wenn Agnes nicht so desinteressiert an dem okkulten Wissen wäre, würde sie sehr viel mehr vermögen. Agnes ist zwar nicht völlig desinteressiert, verspürt aber in der Tat keine Neigung dazu, sich magisch zu betätigen. Lydia malt und kommt gut voran, und Agnes hört ihren Ausführungen geduldig zu.

Vom Dachbodenfenster des gegenüberliegenden Hauses aus sieht Kolling mit Ungeduld ein Taxi in der Blutgasse halten. Eine schwarz gekleidete Frau steigt aus. Es ist Sybille. Bald darauf öffnet sich die Tür zum Dachboden, und die schwarzgekleidete Frau tritt ein. Kolling spricht sie mit höflicher Distanz an. Er fordert sie auf, aus dem Fenster zu schauen und in das gegenüberliegende Atelier zu sehen. Die Frau namens Sybille braucht keine weiteren Erläuterungen. Sie sagt mit ruhiger Stimme, die Langhaarige müsse sterben, und zwar sehr schnell. Und auf alle Fälle müssten ihr die Haare abgeschnitten werden, sogar noch nach dem Tode, weil sie sonst womöglich wieder Lebensstoffe aus dem Jenseits anziehen könnten. Sogar der hartgesottene Kolling erschauert vor Sybilles Eiseskälte. Er sagt nur knapp und nicht ohne Skepsis in der Stimme, sie möge das Nötige tun, falls sie es wirklich könne, und geht. Die Frau namens Sybille steht vor der schmalen Fensterbank. Sie öffnet einen kleinen Koffer und packt Utensilien aus. Ein Fläschchen kommt zum Vorschein, ein Stück Kohle und ein kleines schmales Messer in einer verzierten Scheide.

Die beiden Schwestern im Haus gegenüber sind gut gelaunt. Lydia ist mit dem Malen flott vorangekommen. Sie möchte eine Pause einlegen und ein Glas Wein trinken. Agnes verlässt ihren Sitz auf dem Barhocker und setzt sich zu Lydia auf ein Sofa bei einem niedrigen Tisch, wo Lydia zwei Gläser voll Wein schenkt. Sie sprechen jetzt gut gestimmt über alltägliche Dinge. Lydia fordert Agnes auf, Walthers Angebot anzunehmen, ihr ein Auto zu kaufen. Es sei dumm, sich da zu zieren. Schliesslich habe sie, Lydia, sich die komplette Atelierwohnung von Walther einrichten und de facto schenken lassen. Agnes hält entgegen, dafür sei sie ja auch mit ihm verlobt, und das Haus gehöre ohnehin ihm. Die schwarzgekleidete Frau steht weiterhin am Fenster. Sie hat mit Kohle sonderbare Zeichen auf die Fensterbank gemalt. Nun öffnet sie das Fläschchen und lässt mehrere Tropfen einer dunkelroten Flüssigkeit auf die bizarren Symbole fallen. Jetzt packt sie Kohle und Fläschchen wieder in den kleinen Koffer und entnimmt diesem eine Puppe, die nicht viel grösser als ihre Hand ist. Es ist die Puppe eines Mädchens mit einem langen Zopf. Sybille legt den Koffer beiseite und konzentriert sich auf ihre Zeichen. Draussen zieht Abendrot auf, aber es ist noch hell. Sybille beobachtet die beiden jungen Frauen hinter den grossen Scheiben der Atelierfenster gegenüber. Ihre Miene verzieht sich ärgerlich, da Lydia so sitzt, dass sie zumeist den Blick auf Agnes versperrt.

Doch immer wieder ergeben sich Momente, in denen der Blick auf Agnes frei wird. Die Frau namens Sybille zieht das kleine Messer aus der Scheide. Das Abendrot färbt die blanke Klinge blutrot. Sybille hält mit einer Hand die kleine Puppe auf der Fensterbank fest und legt mit der anderen die scharfe Klinge des Messers an den Zopf der Puppe. Sybilles Blick ist mit äusserster Konzentration auf die beiden Frauen hinter dem gegenüberliegenden Fenster gerichtet, sie wartet darauf, Agnes voll im Blickfeld zu haben. Dann drückt sie das kleine Messer nieder und schneidet der Puppe den Zopf ab. Sybille verzieht ärgerlich das Gesicht, denn in diesem Moment hatte Lydia nach dem Weinglas gegriffen und Agnes verdeckt. Sybille holt wieder das Fläschchen und lässt erneut rote Flüssigkeit auf die Fensterbank tropfen. Ohne eine Miene zu verziehen, sticht sich die schwarzgekleidete Frau mit dem kleinen Messer in die Hand und lässt frische Blutstropfen auf die Fensterbank rinnen. Sie wechselt die Tätigkeit der Hände und setzt die Spitze des Messers auf den Kopf der Puppe. Sybilles Augen sind angestrengt vom Lauern auf den richtigen Moment. Lydias Rücken verdeckt Agnes fast immer. Doch dann dreht sie sich, um auf das Bild zu zeigen und gibt den Blick auf Agnes frei. Die Frau namens Sybille sticht der Puppe das Messer in den Kopf. Aber Agnes hatte Lydias Bewegung hin zu dem Bild gleich nachvollzogen und war daher sofort wieder verdeckt gewesen. Und jetzt gehen beide in die Küche und entschwinden damit völlig dem Gesichtsfeld der schwarzgekleideten Frau. Diese gibt ärgerlich auf. Sie wischt die Zeichen von der Fensterbank und verläßt den Dachboden und das Haus.

Die beiden Schwestern haben sich einen Kaffee aufgesetzt und gehen jetzt zum Sofa zurück. Lydia ist mit ihrem Tagewerk zufrieden und beschliesst, für heute Feierabend zu machen. Das Gemälde ist, bis auf kleine Feinheiten, fertig. Agnes löst sich den Zopf wieder auf. Lydia schenkt Wein nach und sagt, es würde sensationell sein, wenn sie den echten Zopf in das Bild einfügen könnte. Lydia hantiert an Agnes' Haaren herum und spricht ganz offen aus, sie würde sie ihr am liebsten abschneiden. Manchmal mache es sie richtig neidisch, wenn ihr Verlobter mit leuchtenden Augen nach den schönen Haaren ihrer Schwester schiele. Ob Agnes sich nicht wenigstens ein Stück abschneiden lassen wolle, vielleicht bis zur Taille, dann seien sie, magisch gesehen, immer noch lang genug. Agnes will auf gar keinen Fall etwas von ihren Haaren hergeben, sie seien vollständig ein Teil von ihr, und schliesslich schnitte sie sich ja auch keinen Arm ab! Die beiden Schwestern haben schon ein paar Gläser getrunken, woran Agnes nicht gewöhnt ist. Sie lässt sich auf ein Gespräch über ihre Haare ein und, ganz gegen ihr Gefühl, sogar darüber, eventuell etwas an ihnen zu schneiden, obschon ihr dieser Gedanke fremd und zuwider ist. Lydia kommt auf eines ihrer bevorzugten Themen zurück. Sie spricht über Magie und die Wirkung gewisser Schwingungen in den weiblichen Haaren: "Bei Frauen", so erklärt sie, "reicht der Astralkörper nämlich bis in die Haare. Jeder Mensch hat ja einen Astralkörper in sich. Das ist sozusagen der wirkliche unsterbliche Körper, um den sich während des Erdendaseins der globstoffliche Leib bildet. Die Astralkörper von Frauen sind aber ganz anders aufgebaut als die von Männern. Sogar die Feinstoffe, aus denen sie bestehen, sind verschiedenartig. So reichen die Astralkörper der Frauen über einen Meter weit bis in die Haare hinein. Darum fallen sie ihnen auch nicht aus, wie den meisten Männern. Frauenhaare ziehen durch diesen lebendigen Astralkörper lichte Schwingungen an, die wichtige Kräfte geben - gewissermassen den Atem des Astralkörpers. Der funktioniert natürlich bloss, wenn die Haare lang genug sind. Darum dürften Mädchen- und Frauenhaare eigentlich gar nicht geschnitten werden, weil das immer den lebendigen Astralkörper verletzt und darüber hinaus die astrale Atmung behindert. Nur zu dünn gewordene Spitzen dürften hin und wieder geschnitten werden, da der Astralkörper sich in diesen nicht mehr richtig entfaltet." All das hat Lydia durchaus ernstzunehmenden alten Wissensschriften entnommen, ohne aber für selber viel daraus gelernt zu haben, wie sie auch sagt; sie sei immer wieder verschiedenen Moden nachgelaufen, habe ihre Haare schneiden und blondieren lassen und dadurch ihren Astralkörper arg geschädigt. Wenigstens gut taillenlang hätte sie ihre Haare immer bewahren müssen. Die Taillenlänge sei auch praktisch. Ganz lang würde ihr zu mühsam sein - aber das sei selbstverständlich ein Fehler. Agnes mache das bei sich schon richtig! Agnes erwidert, so mühsam sei das gar nicht, wenn man sich einmal daran gewöhnt habe. Ein paar Minuten starrt Lydia schweigend vor sich hin - als ob etwas sonderbar Fremdartiges in ihr vorgehe. Urplötzlich schlägt sie Agnes vor, sie sollten sich gleich jetzt gegenseitig ihre Haare kurz schneiden. Agnes hält das für einen schlechten Scherz, obwohl Lydia tatsächlich aufsteht, ihren grossen auf Rollen gelagerten Standspiegel herbeischafft und einen Kamm samt einer Schere holt. Agnes erinnert Lydia daran, dass sie doch noch eben erst gesagt habe, schon wegen der Astralkörper sollte man Frauenhaare immer lang lassen! Lydia schaut verwirrt und verwundert zugleich, sie scheint das alles völlig vergessen zu haben. Einige Gläser Wein zuviel, lassen Agnes die Lage nicht richtig einschätzen. Lydia ist es sehr ernst. Da Agnes sich standhaft weigert, sich ihre Haare schneiden zu lassen, schlägt Lydia vor, Streichhölzer entscheiden zu lassen, wie sie das schon als Kinder in Streitfällen getan hätten. Falls Agnes das kurze ziehe, müsse sie sich ihre Haare abschneiden lassen; ziehe sie das lange, verspreche Lydia, nie mehr davon zu reden. Nach noch einem Glas Wein, stimmt Agnes zu, sich ihre Haare dann ein Stückchen schneiden zu lassen, aber nur die untersten Spitzen. Lydia bereitet die Streichhölzer vor und hält sie Agnes hin. Agnes zieht das kurze. Durch die Wirkung des Weins wird ihr nicht gleich klar, was das für sie bedeuten soll. Lydia sagt, Agnes solle sich auf den Barhocker setzen. Agnes tut das und schaut sich ihre Haarenden an, auf die sie wieder zu sitzen gekommen war. Sie reichen rund zwanzig Zentimeter unter die Sitzfläche. Es ist ungefähr das Stück, um das Agnes selbst ihre Haare manchmal zu lang findet. Obwohl Agnes schon jetzt jedes eventuelle Schneiden an ihren Haaren weh tut, sagt sie Lydia doch, dieses unterste Stück könne sie ihr abschneiden, so dass sie sich nicht mehr immer wieder darauf setzen würde. Wohl ist Agnes nicht dabei. Am liebsten würde sie von dem Barhocker springen und davonlaufen. Aber etwas, das sie selbst nicht versteht, hindert sie daran, das zu tun. Lydia kämmt Agnes' Haare vom Scheitel bis zu den Spitzen glatt. Agnes steht auf von dem Barhocker und schaut ihre Schwester ebenso vorwurfsvoll wie verständnislos an. Jede Weinwirkung ist mit einem male verflogen. Lydias Blich ist starr und zunehmend zornig. Agnes erkennt ein unheimliches, urfremdes Funkeln in den Augen ihrer Schwester. Lydia steht ihr steif gegenüber, die Schere in der Hand. Sie bleibt reglos auf der Stelle stehen. Es ist, als ginge etwas Grauenhaftes in ihr vor. Der wutsprühende Blick lässt Agnes erschaudern. Sie dreht sich schnell um und verlässt fluchtartig die Atelierwohnung.

Wie von unsichtbaren Wölfen gehetzt, eilt Agnes die Treppen hinunter, läuft durch den Hauseingang und hält erst inne, als sie die Blutgasse hinter sich gelassen hat. Mit grosser Erleichterung sieht sie ein freies Taxi kommen. Sie winkt ihm und steigt schnell ein. Jetzt fällt ihr auf, dass sie ihre Handtasche vergessen hat. Aber Walther muss ohnehin schon seit über einer viertel Stunde im Restaurant, in den "Drei Husaren", warten. Agnes dirigiert das Taxi dorthin. Allmählich fängt sie sich wieder und kommt zur Ruhe.

In den "Drei Husaren" wartet Walther geduldig. Von Lydia ist er Verspätungen gewöhnt, und es verwundert ihn nicht sonderlich, dass in deren Schlepptau auch die sonst zuverlässige Agnes auf sich warten lässt. Dann sieht er Agnes mit offenen Haaren kommen. Das ist so ungewöhnlich, dass er ein wenig staunt, ohne jedoch an Schlimmes zu denken. Es gefällt ihm, Agnes so zu sehen, wozu sie ihm nicht oft Gelegenheit bietet. Agnes entschuldigt sich und bittet um Geld für das vor der Tür wartende Taxi. Walter rückt ihr den Stuhl zurecht, sie möge sich ruhig setzen, er werde zu dem Taxifahrer hinausgehen. Nach ein paar Minuten kommt Walther zurück und setzt sich zu Agnes an den Tisch. Er nimmt an, dass die mitunter launische Lydia diese Verabredung nicht mehr wahrnehmen werde; dergleichen geschähe nicht zum erstenmal. Agnes erzählt, wie sonderbar sich Lydia verhalten habe, ohne sofort auf Einzelheiten einzugehen. Sie streicht sich die aus ihrem seitlichen Scheitel vorgleitenden Haare zurück und bittet Walther, ihr entweder seine Schnürsenkel oder die Krawatte zu leihen. Schmunzelnd gibt er ihr seine Krawatte, und sie bindet sich damit ihre Haare zusammen. Sie tut es gegen ihre Gewohnheit vor der Schulter, als fürchte sie einen plötzlichen Angriff von hinten. Der Ober kommt, Agnes und Walther bestellen. Anschliessend berichtet Agnes in undramatischer Form, was in der vergangenen Stunde in Lydias Atelier vorgefallen war. Der sonst so ruhige Walther wird darüber ungewöhnlich wütend. Er sagt offen, er sei froh, dass Lydia nicht mitgekommen sei, denn sonst würde es einen ernsthaften Streit gegeben haben, der wegen dieser Sache ohnehin noch bevorstehe. Agnes versucht ihn zu besänftigen, so gut sie es vermag, doch Walther glüht vor Zorn.

Lydia hat die elektrische Beleuchtung ausgeschaltet und im ganzen Atelier eine Menge Kerzen angezündet. Sie kniet auf dem Boden und zeichnet mit schwarzer Kohle einen doppelten Kreis um sich herum. Außerhalb des Kreises liegt ein aufgeschlagenes Manuskript, das ihr offensichtlich zur Anleitung dient. Zwischen die beiden Kreislinien malt Lydia mit roter Ölfarbe bizarre Symbole und murmelt dazu unverstehbare Worte. Der grosse Spiegel auf Rollen steht dicht bei dem Kohlekreis. Auf das Spiegelglas ist mit wenigen gekonnten Ölpinselstrichen ein Bild gemalt, das unverkennbar Agnes darstellen soll. Lydia steht auf, holt ein Dutzend brennender Kerzen und stellt diese in jene Hälfte ihres magischen Kreises, die an den Spiegel grenzt. Als nächstes nimmt Lydia aus der Handtasche, die Agnes vergessen hat, deren Kamm und holt die noch von vorhin bereitliegende Schere. Damit stellt Lydia sich in die freie Hälfte des magischen Kreises. Sie murmelt wieder wirre Worte und kämmt sich dabei mit Agnes' Kamm. Lydia wirft den Kamm zur Seite und neigt den Kopf über die Flammen der Kerzen. Nun schneidet sie sich bedächtig eine grosse Locken ab und lässt diese in die Flammen der Kerzen fallen. Dabei spricht Lydia zunehmend lauter, zwischendurch grell schreiend, bizarr klingende Worte. Dann hebt sie den Kopf und lässt die Schere sinken. Abermals stösst sie einen irren Schrei aus. Unterdessen klingeln und klopfen schon Nachbarn an Lydias Tür, um sich wegen des Lärms und des Brandgeruchs zu beschweren. Die Tür ist nicht abgeschlossen. Einer der Nachbarn öffnet und tritt ein, da er Feuer sieht. Lydia packt die Schere wie einen Dolch und geht, wild kreischend, auf den Nachbarn los. Sie verwundet ihn schwer und greift sofort den nächsten an, der zu Hilfe zu eilen versucht. Andere Nachbarn flüchten und rufen die Polizei, die auch schnell kommt. Die rasende Lydia wird von den Polizisten überwältigt. Einer von ihnen ruft über Funk einen Wagen der Psychiatrie, denn er hat die Lage schnell richtig erkannt. Nachbarn löschen inzwischen das Feuer, das sich von dem magischen Kreis her auszubreiten droht.

Kolling sitzt mit der Frau namens Sybille in einer entlegenen Nische der exklusiven Hotelbar. Auf Sybilles linkem Handrücken klebt ein Heftpflaster. Kolling zeigt sich unzufrieden. Er habe, so betont er, immer mehr von soliden irdischen Methoden gehalten als von Hokuspokus (bei diesem Ausdruck zuckt Sybille zusammen), doch er habe eben zu tun, was sein Auftraggeber wünsche. Die Frau namens Sybille sagt, sie habe zwar die Frau mit den ganz langen Haaren verfehlt, dafür aber die Malerin zweimal getroffen, und diese werde der Langhaarigen sowieso bald den Rest geben. Kolling lässt ein Zweifel andeutendes Murren hören. Die schwarzgeleidete Frau sagt daraufhin mit einem rechthaberischen Unterton in der Stimme, sie habe die Schwingung der Langhaarigen eindeutig erfasst und werde ihr zur Sicherheit noch in dieser Nacht die Haare schwer wie Blei machen und ihr die grausamsten Kopfschmerzen senden, so dass sie sich die langen Haare selber abschneiden würde. Kolling könne unbesorgt sein, die Haare dieses Mädchens würden rechtzeitig fallen und den Templererben also nicht für die Aktivierung des grossen Baphomet zur Verfügung stehen. Kolling sagt, er habe die Order, das Mädchen müsse unbedingt sterben. Denn wenn sie wirklich unmittelbar von der sogenannten baphometischen Schwingung erwählt sei, wie jene Leute das nennten, könnten sie in einigen Jahren vor dem gleichen Problem stehen wie jetzt, falls die Baphomet-Figur vielleicht doch nicht gefunden und zerstört werden könne. Diese Agnes würde dann nämlich vielleicht dreissig sein und wieder so lange Haare haben wie jetzt. Die Frau namens Sybille versichert, sie wolle dafür sorgen, dass diese Agnes schnell sterbe. Ohnehin würde, aufgrund der Schwingungskonstellation, bereits ein einziger Schnitt in den Haaren jener jungen Frau zu Irrsinn und Tod führen. Abermals muss Kolling einen Anflug von Grauen abschütteln. Er spricht seiner Helferin höflichen, aber betont distanziert, Dank für ihre Bemühungen aus, die, wie er hoffe, zum Ziel führen würden.

In Berlin sitzt Blanchefort hinter seinem grossen Schreibtisch und lauscht mit regungsloser Miene am Telefonhörer. Schliesslich sagt er, er werde schon morgen früh in Wien sein. Offenkundig habe sich der Baphomet jene junge Frau wirklich unmittelbar zur Braut erwählt, habe der dem Baphomet innewohnende Geist also in ihr seine Geliebte aus ewiger Ehe entdeckt und angezogen. Sie müsse perfekt geschützt werden! Sie dürfe nicht dem allergeringsten Risiko ausgesetzt sein.

In ihrem geräumigen Zimmer eines Wiener Hotel nimmt die Frau namens Sybille eine schwarzmagische Handlung vor. Auf den Tisch hat sie einen Kohlekreis voller bizarrer Symbole gezeichnet und sticht sich jetzt mit dem kleinen Messer erneut in die Hand, so dass Blut in den Kohlekreis tropft. Dann holt sie wiederum eine kleine Puppe hervor, die ein Mädchen mit sehr langen Haaren darstellen soll. Sybille legt die Puppe mit dem Gesicht nach unten in den Kohlekreis und hält sie dort fest. Mit der anderen Hand zieht sie an den Haaren der Puppe und spricht dazu zischend unverständliche Worte. Die schwarzgekleidete Frau zieht so stark an den Haaren der Puppe, dass deren Kopf sich immer weiter nach hinten biegt und schliesslich vom Rumpf abreisst. Sybille hält den abgerissenen Puppenkopf an dessen Haaren in der Hand. Sie holt aus und schmettert ihn auf die Tischplatte.

Agnes zuckt im Bett zusammen. Sie erwacht aus einem unruhigen Schlaf. Der Spiegel an der Wand gegenüber zeigt ein Abbild des Fensters. Draussen steht ein heller Mond, beinahe Vollmond. Agnes setzt sich im Bett auf. Der Spiegel zeigt ihr ihre Silhouette. Agnes steht auf und macht Licht. Sie tastet sich an den Kopf und massiert die Schläfen. Sie wird von ungewohnten Kopfschmerzen geplagt. Sie geht ins Badezimmer. Dort sucht und findet sie eine Tablette. Agnes schaut in den Spiegel und hebt ihre Haare an, als wolle sie deren Gewicht prüfen. Dann nimmt sie die Tablette und legt sich mit einem leisen Seufzer wieder ins Bett. Aber sie kann nicht einschlafen. Das Glas des gegenüberliegenden Spiegels scheint rötlich zu leuchten. Agnes steht nochmals auf und tritt vor den Spiegel. Sie nimmt einen Kamm und fährt sich damit durch ihre glatten langen Haare, auf denen das durchs Fenster strahlende Mondlicht schimmert. Jetzt lässt der Kopfschmerz nach. Aber noch immer kommt es Agnes so vor, als zeige der Spiegel sie in einem zarten rötlichen Licht. Sie wendet sich dem Fenster zu, geht hin und öffnet es. Dann tritt sie abermals vor den Spiegel. Jetzt scheint alles normal zu sein. Agnes legt sich wieder ins Bett.

In einem dunklen Einzelzimmer liegt Lydia in einem Gitterbett. Sie liegt völlig starr, aber sie schläft nicht. Ihre Augen bewegen sich immerzu hin und her, und ihre Lippen formen ununterbrochen tonlose Worte.

Agnes erwacht abermals aus dem Schlaf. Ihr ist heiss. Auch die Kopfschmerzen melden sich wieder. Agnes zieht sich aus und geht ins Badezimmer. Sie steckt ihre Haare unter eine grosse Badehaube und duscht. Anschliessend wirft sie sich einen Bademantel über und bürstet ihre Haare. Sie kommen ihr noch viel schwerer vor als sonst. Das Gewicht ihrer Haare direkt auf der Haut ist besonders angenehm. Agnes liebt dieses Gefühl. Sie zieht sich aus, macht Licht, setzt sich an den kleinen Tisch beim Schlafzimmerfenster. Es gibt gegenüber

kein Fenster, von dem aus sie jemand beobachten könnte. Agnes schiebt ihre offenen Haare hinter die Schultern, nimmt das Tagebuch, das auf diesem Tischchen liegt, schlägt es auf und schreibt.

In Berlin macht sich Lothar von Blanchefort in seiner Wohnung am Stadtrand reisefertig. Er packt nicht viel ein. Es klingelt an der Tür. Blanchefort geht zuerst in sein Arbeitszimmer und steckt eine alte 08-Pistole zu sich, eher er öffnet. Die Vorsicht war unnötig. Eine brünette Dame steht im Türrahmen. Blanchefort spricht sie mit dem Namen Julietta an. Die beiden begrüssen sich mit verhaltener Herzlichkeit. Die Dame mag Anfang dreissig sein. Sie ist sehr schön. Sie kommt aus Wien, um Blanchefort über die bisher feststellbaren Aktionen von Kolling und dessen Leuten zu unterrichten. Julietta hat kein Gepäck bei sich. Sie wird bei Blanchefort übernachten und am kommenden morgen mit ihm nach Wien zurückfliegen. Offensichtlich kennt sie sich in Blancheforts Wohnung aus und hat auch die nötigsten Toilettsachen da. Während Blanchefort zuende packt, macht es sich Julietta leicht. Bald erscheint sie im Morgenmantel und mit aufgelösten Haaren, die beinahe die Länge von Agnes' Haaren haben. Zwischen ihr und Blanchefort scheint ein besonders persönliches Verhältnis zu bestehen, obschon der Mann sehr alt ist. Wie sie sich aber näher kommen, ist es, als leuchte der Hauch eines rötlichen Strahlens aus den Haaren der Frau. Dadurch geht mit Blanchefort eine geheimnisvolle Wandlung vor sich: Aus einem wohl Achtzigjährigen wird ein Mann von Mitte vierzig, mit starken Muskeln und straffer Haut und einem Gesicht von strenger männlicher Schönheit. Wie die Lampen verlöschen, bleibt um die nun nackten Körper der beiden jener Hauch eines rötlichen Strahlens, der von den langen Haaren der Frau ausgegangen war. Und sie lieben einander wie zwei Menschenwesen, über die die Zeit keine Macht hat.

Agnes hat sich gerade eine Tasse Frühstückskaffee eingeschenkt, als das Telefon klingelt. Walther ist dran. Er berichtet in wenigen Worten, was mit Lydia geschehen sei. Die Eltern, die sich auf Urlaub im Ausland befinden, habe er noch nicht unterrichtet, um eine womöglich unnötige Aufregung zu vermeiden. Wahrscheinlich habe Lydia nichts wirklich gar so Schlimmes. Er telefoniert aus dem Auto auf dem Wege zur psychiatrischen Klinik, um Lydia zu besuchen und mit den dortigen Ärzten zu reden. Agnes drängt ihn, sie mitzunehmen. Das ist Walther nicht recht, doch er gibt nach und sagt, dann werde er sie gleich abzuholen. Agnes beendet ihr kaum begonnenes Frühstück und macht sich zurecht. Ihre Haare flicht sie heute vor der linken Schulter zu einem Zopf. Schon wieder wird sie von Kopfschmerzen geplagt. Sie nimmt gleich zwei Tabletten auf einmal und geht dann, um Walther vor der Haustür zu erwarten. Der fährt auch schon vor, und Agnes steigt zu in den Wagen.

Am Flughafen Wien-Schwechat landet zur selben Zeit Lothar von Blanchefort zusammen mit seiner Begleiterin mit dem ersten Flugzeug aus Berlin. Er ist wieder der alte Herr, rüstig und äusserlich doch im Greisenalter. Die Dame hat ihre Haare wieder zu einem dicken Nackenknoten geschlungen. Sie nehmen ein Taxi, und Blanchefort nennt dem Fahrer das Ziel: Die Blutgasse im 1. Bezirk. Offenkundig kennt sich Blanchefort in Wien aus.

In der psychiatrischen Klinik an der Baumgarter Höhe bei Wien sprechen Walther und Agnes zunächst mit dem Primarius und dem Lydia behandelnden Arzt. Man sagt ihnen, Lydia leide unter absonderlichen Wahnvorstellungen mit Neigung zur Gewalttätigkeit. Immerhin habe sie gestern einen Nachbarn angegriffen und ernstlich verletzt. Es sei aber durchaus denkbar, das dieser Zustand sehr bald vergehe; eine gewisse Besserung sei bereits eingetreten. Dennoch lassen die Ärzte nur einen sehr kurzen Besuch zu. Lydia ist durch Medikamente beruhigt worden. Trotzdem fängt sie sofort an zu schreien, als sie Walther und Agnes sieht. Sie zeigt mit ausgestrecktem Arm auf Agnes und ruft, diese trage die Schwingungen der apokalyptischen Engel in sich. Wie ein verwirrtes Raubtier, dass sich vor der Massregelung durch seinen Dompteur fürchtet, weicht Lydia in die äusserste Ecke des Raums zurück. Agnes durchrieselt ein eiskalter Schauer, und Walther ergeht es kaum anders. Der behandelnde Arzt drängt auf sofortigen Abbruch des Besuchs, versichert jedoch, Lydia habe keinerlei schwere Krankheit, es sei sicherlich nur ein vorübergehendes Gestörtsein. Walther und Agnes verlassen den Pavillon in gedrückter Stimmung. Agnes ist erschüttert. Walter bemüht sich, sie mit Hinweis auf die Worte des Arztes zu beruhigen.

Sie fahren zurück in die Stadt. Dort wollen sie auch nach Lydias Atelier schauen. Walther, der als Besitzer des Hauses und der Wohnung von der Polizei informiert worden war, hat sich schon in aller Frühe von dem schlimmen Zustand des Ateliers überzeugt und seine Putzfrau zum Aufräumen dorthin geschickt.

Blanchefort und Julietta steigen vor dem ehemaligen Templerhaus aus dem Taxi und betreten durch die unverschlossene Tür das alte Gebäude. Sie begeben sich ohne Umwege in den Keller. Julietta öffnet eine schmale Tür, zu der sie einen Schlüssel besitzt. Hinter dieser Tür befindet sich eine enge Wendeltreppe. Blanchefort zieht eine Taschenlampe hervor. Sie verschliessen hinter sich wieder die Tür. Es geht die Wendeltreppe hinunter. Diese mündet im unteren Kellergewölbe. Es ist jenes Gewölbe, in dem einst der grosse Baphomet gestanden hat. Auch dort halten sich Blanchefort und Julietta nicht auf. Sie gehen zu der Wand, die sich auf einen geheimen Druck zu einem unterirdischen Gang hin öffnen lässt. Julietta betätigt den verborgenen Mechanismus, und die beiden verschwinden in dem geheimen Gang. Die Wand schliesst sich hinter ihnen - wie schon weiland (ehedem) vor Jahrhunderten hinter anderen Mitgliedern ihrer Gemeinschaft.

Walther und Agnes betreten Lydias Atelier. Dort ist schon die von Walter beorderte Putzfrau am Werke. Trotzdem sieht es noch immer wüst aus. Agnes sieht ihren Kamm und ihre Handtasche am Boden liegen und hebt beides auf. Sie entdeckt das kurze Streichholz, das sie gestern gezogen hatte, und sie findet auch das zweite - es ist ebenfalls kurz. Dann erkennt sie auf dem grossen Standspiegel die Zeichnung mit schwarzen Pinselstrichen, die offensichtlich sie darstellen soll. Einige rote Pinselstriche durchkreuzen auf Kinnhöhe die Haare. Auch Walther nimmt dies wahr. Agnes beginnt unwillkürlich zu zittern. Sie sagt, Lydia glaube, in ihren Haaren seien irgendwelche magischen Schwingungen; und tatsächlich habe sie seit gestern Nacht schlimme Kopfschmerzen und es komme ihr so vor, als ob ihre Haare mit dem Gewicht von hundert Telefonbüchern in ihrem Nacken zögen. Walther legt einen Arm um ihre Schultern und sagt, das komme bloss von dem Wein, den sie gestern in ungewohnter Menge getrunken habe, dafür könnten ihre schönen Haare bestimmt nichts. Sie verlassen das Atelier und das Haus.

Blanchefort steht in einem alten unterirdischen Gewölbe, das jenem unter dem ehemaligen Templerhaus ähnelt, jedoch wesentlich grösser ist. Das wird erkennbar, als Blanchefort Licht anschaltet. Die elektrische Beleuchtung ist ganz offensichtlich erst unlängst provisorisch angebracht worden. Lauter kleine Scheinwerfer, welche die Mitte der Gewölbes bestrahlen. Blanchefort betätigt einen verdeckten Hebel an der Wand neben dem Ausgang des Geheimgangs. Ein dumpfes Grollen und Mahlen von Gestein auf Gestein ertönt. In der Mitte des Gewölbes wälzen sich die Steinplatten des Bodens auseinander, und aus der Tiefe schiebt sich ein dunkles, über zwei Meter hohes Gebilde empor. Es dauert eine Weile, bis dieses Gebilde seinen Platz voll eingenommen hat und die mahlenden Geräusche verstummen. Blanchefort geht zu dem sonderbaren Gebilde. Es besteht unten aus einem runden siebenstufigen Sockel aus blankpoliertem Basaltgestein. Was sich darauf befindet, ist von einem zerschlissenen violetten Tuch verhüllt. Blanchefort bleibt davor stehen und sieht es nachdenklich an. Unterdessen geht Julietta zur gegenüber befindlichen Wand. Auch dort ist, wie jetzt zu erkennbar wird, Verschiedenes unter dunklen Tüchern verborgen. Julietta zieht die Tücher weg. Ein steinerner Altar kommt zum Vorschein und dahinter die lebensgrosse goldene Statue einer prachtvollen Göttin mit sehr langen Haaren, die sie wie gespreizte Flügel umgeben. Julietta verweilt vor dem Standbild der Göttin, Blanchefort tritt neben sie. Beide schauen die Figur der Göttin an: Ischtar, Venus - die Göttin der Liebe. Julietta entzündet zwei Kerzen, die auf dem Altar bereitstehen, Nach einer Weile des Schweigens vor dem Standbild der Göttin, wenden sie sich dann dem merkwürdigen Gebilde zu, aus das dem Boden aufgetaucht war. Blanchefort steigt auf die unteren Stufen des runden Sockels und zieht das violette Tuch ab: Strahlend und funkelnd steht da: Der grosse Baphomet.

Agnes versucht, sich auf ein Buch zu konzentrieren. Es gelingt ihr nicht. Von ihrem Gesicht sind starke Schmerzen abzulesen. Sie geht ins Badezimmer, um noch eine Kopfschmerztablette zu nehmen. Die Schachtel ist leer. Agnes quält sich. Sie nimmt nochmals das Buch, lässt es auf den Tisch zurück fallen und geht im Zimmer hin und her. Sie stützt den Kopf in die Hände und greift schliesslich zum Telefonbuch. Im Erdgeschoss des Hauses praktiziert eine Ärztin. Diese ruft Agnes an und fragt, ob sie auf einen Sprung hinunter kommen könne. Es ist dafür zeitlich gerade günstig.

Die Ärztin hört Agnes nicht lange zu. Sie hebt Agnes' Zopf an. Die langen Haare seien schuld, behauptet die Ärztin, sie seien zu schwer und verursachten dadurch die Kopfschmerzen. So etwas komme zwar bloss sehr selten vor, aber manchmal eben doch. Die langen Haare müssten herunter. Agnes schüttelt entschieden den Kopf und zuckt sogleich wegen der durch diese heftige Bewegung verstärkt stechenden Kopfschmerzen zusammen. Agnes entzieht ihre Haare den Händen der Ärztin. Sie sei überzeugt, sagt Agnes, die Kopfschmerzen werden auch so wieder vergehen. Die Ärztin versteht Agnes' Gefühle und macht sich die Mühe einer weiteren Untersuchung, kann jedoch nichts finden, was die Kopfschmerzen hervorrufen könnte. Sie gibt Agnes eine grössere Menge Ärztemuster-Tabletten gegen Kopfschmerzen mit und wünscht ihr alles Gute.

Julietta mietet sich in demselben Hotel ein, in dem auch Kolling mit seinen Leuten Quartier bezogen hat. Julietta betritt das Hotelrestaurant. Dort sitzt Kolling mit Sybille. Julietta erkennt Kolling aufgrund eines Fotos, das sie von ihm gesehen hat. Aber auch sonst würde sie ihn erkannt haben - denn sie erfühlt sofort die finstere Macht, die ihm in der Person von Sybille gegenüber sitzt. Auch Sybille scheint eine Gegnerin in der Nähe zu spüren, sie späht um sich, fixiert verschiedene Gäste, vor allem Frauen, die in Frage kommen könnten. Sybilles Blick trifft auch auf Julietta, ist sich aber offenbar nicht sicher, ob diese ihre Gegnerin ist oder eine andere, mehrere Frauen im Raum tragen aufgesteckte Haare, die eine magisch wirksame Länge haben könnten. Sybille wird sich offenkundig nicht sicher, ihre Unruhe steigt. Sie sagt Kolling, sie bemerke gegnerische Schwingungen in nächster Nähe. Kolling unterdrückt ein Murren, er hält das für Unfug. Julietta nimmt an einem freien Tisch Platz, der den beiden Gegnern nicht nahe steht, ihr aber einen guten Blick auf diese ermöglicht. Sybille erhebt sich. Sie sagt zu Kolling, sie wolle noch etwas zur doppelten Sicherheit unternehmen, obwohl sie davon ausgehe, die Haare der Betreffenden würden geschnitten und sie dadurch zugleich getötet werden. Sybille verlässt den Tisch und geht. Julietta behält vorerst Kolling im Auge, wie es ihr Auftrag ist, obschon sie gefühlsmässig eher Sybille folgen würde.

Walther sitzt mit Blanchefort im Wintergarten seiner Villa in Wien-Hietzing zusammen. Walter hört still dem zu, was Blanchefort ihm zu sagen hat. Es sind nicht bloss freundliche Worte. Blanchefort wirft Walter in ruhiger aber bestimmter Weise vor, die junge Agnes nicht frühzeitig in das Geheimnis eingeweiht zu haben. So befinde sie sich jetzt in höchster Gefahr, ohne davon eine Ahnung zu haben und ohne sich wehren zu können. Das sei unverantwortlich gegenüber diesem Mädchen - aber auch im Hinblick auf das Werk, die Belebung der "Figura" des Baphomet. Walther gibt Blanchefort in allem recht und versucht, sich zu entschuldigen, er habe die Dinge in der Tat nicht richtig eingeschätzt. Blanchefort akzeptiert die Entschuldigung, betont jedoch, von nun an dürften keine Fehler mehr unterlaufen. Die Figur des grossen Baphomet sei bereit, alle oberen Brüder und Schwestern der Templer-Erbengemeinschaft würden bis morgen Mittag in Wien eingetroffen sein, so dass in der kommenden Nacht die Belebung des Baphomet stattfinden könne. Alles werde nun an Fräulein Agnes liegen! Sie allein besitze jetzt den Schlüssel zur baphometischen Kraft, denn sie sei die auserkorene weibliche Hälfte. Insofern habe Walther ausgezeichnete Arbeit geleistet. Jetzt aber heisse es, das Werk sicher zu vollenden. Dabei gelte es vor allem, die junge Agnes zu schützen. Der grosse Baphomet sei kaum in Gefahr. Falls überhaupt in der Blutgasse, würden die Gegner im falschen Haus nach ihm suchen. Aber die junge Frau befinde sich in Gefahr! Blanchefort fordert Walther in strengem Ton auf, sofort alles Nötige für deren vollkommene Sicherheit zu unternehmen. Walther bietet einen zerknirschten Eindruck und entwickelt zugleich allen Eifer, für Agnes' Sicherheit alle irgendwie erdenklichen Massnahmen zu ergreifen.

Die Frau namens Sybille verschafft sich unterdessen geschickt Einlass zu jenem Pavillon der psychiatrischen Klinik, in dem sich Lydia befindet, und erreicht es auch, diese sprechen zu können. Sybille hat sich als eine Verwandte ausgegeben und zugleich als selbst erfahrene Ärztin. Beide Rollen spielt sie durchaus überzeugend. Da Lydia sich ruhig zeigt, erlaubt der behandelnde Arzt Sybille, einen kurzen Spaziergang im Park mit ihr zu machen. Darauf hatte die Frau namens Sybille abgezielt. Sie hat einen Leihwagen in der Nähe des Pavillons geparkt und schmuggelt Lydia nun ohne Schwierigkeiten aus dem Areal der psychiatrischen Klinik. Lydia ist sehr still. Sie verhält sich fügsam wie ein Wesen ohne eigne Persönlichkeit und ohne eigenen Willen. Lydias Verschwinden fällt zunächst nicht auf, und auch später hält man es nicht für nötig, Walther zu unterrichten.

Agnes sitzt am Tisch und hält sich die Hände vor das Gesicht. Sie lässt die Hände sinken. Tränen rinnen ihr über die Wangen. Agnes nimmt die beiden letzten noch vorhandenen Tabletten. Die Kopfschmerzen quälen sie immer mehr.

Agnes kann ein Schluchzen nicht mehr unterdrücken. Sie dreht sich um, geht verzweifelt ein paarmal im Zimmer auf und ab und tritt dann vor den Spiegel. Sie macht den Zopf auf und bürstet sich ihre Haare, und bei jedem Bürstenstrich zuckt sie vor Schmerzen zusammen. Agnes legt die Bürste aus der Hand. Sie schüttelt den schmerzenden Kopf und wirft sich weinend auf ihr Bett.

Julietta sieht, wie zwei junge Männer an Kollings Tisch kommen, offensichtlich Gehilfen von ihm. Die Männer scheinen ohne Eile auf etwas zu warten. Julietta beschliesst, das Zimmer der Schwarzmagierin Sybille zu suchen und zu inspizieren. Die Schwingung der feindlichen magischen Gegenstände, die sich vermutlich in Sybilles Zimmer befinden dürften, würde Julietta spüren und somit auch das richtige Zimmer finden. Es dauert eine Weile, bis ihr das in dem grossen Haus gelingt. Dann steht sie vor einer Tür und ist sich sicher, es ist die richtige. Sie winkelt ihre Hände an, legt sie x-weise übereinander und so gegen die Tür, die dadurch aufspringt. Julietta huscht in Sybilles Zimmer. Schnell entdeckt sie deren schwarzmagische Utensilien und auch verschiedene mit Kohle gezeichnete Kreise. Julietta erkennt, was diese bedeuten. Sie ruft Blanchefort an und sagt ihm, Agnes sei in akuter Gefahr, man müsse sie unbedingt sofort holen und sie schützen. Julietta erklärt, welcher Art der Angriff gegen Agnes nach sein müsse was aus den gefundenen Unterlagen hervorgeht. So können umgehend Gegenmassnahmen getroffen werden. Julietta wird selbst auch zur Villa kommen. Aber wie sie das Zimmer verlassen will, läuft sie Kollings beiden Helfern direkt in die Arme, denen Sybille mit der apathischen Lydia folgt. Sybille erkennt nun die Gegnerin. Sie befiehlt den beiden Männern, Julietta gut festzuhalten. Die beiden Gegnerinnen schauen einander in die Augen, Julietta ernst aber ohne Furcht, Sybille mit einem triumphierenden Lächeln. Sie geht um Julietta herum, betrachtet den grossen Haarknoten in ihrem Nacken und sagt, Julietta werde jetzt gleich einen kurzen Haarschnitt bekommen. Julietta erwidert nichts. Kollings kräftige Männer halten sie an den Oberarmen fest, sie kann sich kaum bewegen. Sybille führt die willenlose Lydia ins Badezimmer und kommt dann mit einer Schere in der Hand wieder. Sie grinst Julietta an und sagt, gleich werde man wissen, wie sich eine Venustochter ohne ihre langen Haare fühle. Dann löst sie Julietta die Haare und will die Schere hineindrücken. Doch es geht nicht, das Metall kann Juliettas Haare nicht berühren, nicht verletzen, kein einziges Haar fällt. Statt dessen beginnen Juliettas Haare auf ganzer Länge rötlich zu leuchten. Dieses Leuchten erfasst in sekundenschnelle Juliettas Körper. Die beiden Männer, die sie festgehalten hatten, werden nach beiden Seiten zu Boden geschleudert, Sybille stürzt mit wutverzerrtem Gesicht auf den Rücken. Sie starrt Julietta an und streckt beide Arme gegen sie aus. Gelbe und graue Schwaden scheinen aus ihren Handflächen zu quillen und auf Julietta zuzuschweben. Julietta verlässt den Raum. Draussen flicht sie im Gehen ihre Haare zu einem Zopf. Das rötliche Leuchten zieht sich zurück. Julietta nimmt das nächste Taxi und lässt sich zu Walthers Villa fahren.

Agnes liegt noch weinend auf ihrem Bett. Das Telefon klingelt. Sie eilt hin, als könne von dort Rettung kommen. Walther ist dran. Agnes erzählt ihm von den entsetzlichen Kopfschmerzen, die immer noch schlimmer würden. Sie wisse nicht mehr, was sie dagegen noch tun könne; denn ihre Haare zu schneiden, wie die Ärztin meine, das komme nicht in Frage. Walther beschwört Agnes, nichts Unüberlegtes zu tun; er werde gleich bei ihr sein und ihr auch sicher schnell helfen können! Agnes legt auf und wischt sich die Tränen ab und zieht sich schnell ein frisches Kleid an. Jede Bewegung bereitet ihr inzwischen Pein. Dann eilt sie vor die Haustür, um Walther zu erwarten. Der erscheint auch so schnell, dass er ohne Rücksicht auf jede Verkehrsregel gerast sein muss. Er bremst, springt aus dem Wagen und schliesst die haltlos weinende Agnes in seine Arme. Dann geht es in rasender Fahrt zu seiner Villa.

Walther fährt über die Auffahrt bis unmittelbar vor den Eingang seiner Villa. Er steigt aus, eilt zur Beifahrertür und hilft Agnes beim Aussteigen. Agnes unterdrückt jetzt das Weinen, aber ihre Schmerzen sind so arg, dass sie taumelt und der Ohnmacht nahe ist. Walther trägt Agnes ins Haus. Blanchefort kommt ihnen bereits entgegen, sein Gesicht spiegelt höchste Besorgnis. Agnes hat das Bewusstsein verloren. Blanchefort betrachtet sie und sagt, dies sei wahrlich die schönste junge Frau, die er in diesem Jahrhundert gesehen habe; würdig, der weibliche Teil des Baphomet zu werden. Aber sie könne aufgrund des schwarz-magischen Angriffs sterben, wenn es nicht sofort gelinge, diesen abzuwehren. Blanchefort holt schnell einen Stein, der etwa Grösse und Form eines plattgedrückten Eies hat und mit einem magischen Zeichen versehen ist. Blanchefort befielt Walther, irgendwo Feuer vorzubereiten oder auch eine Herdkochplatte in der Küche anzuheizen. Walther geht, um dies zu tun. Blanchefort streicht mit dem eiförmigen Stein wieder und wieder auf ganzer Länge durch Agnes' Haare. Dabei zeigt sich der leichte Hauch eines mehrfarbigen Leuchtens. Bald schlägt Agnes die Augen auf. Sie erkennt Walther und sieht Blanchefort, der sich um sie bemüht. Der reicht Walther den Stein und ordnet an, er möge diesen jetzt in das Feuer werfen. Agnes tastet nach ihrem Kopf und nach ihren Haaren. Ihr Gesicht zeigt keine Spuren von Schmerz mehr. Agnes setzt sich im Sofa auf - die Schmerzen sind verschwunden, sie fühlt sich vollkommen wohl. Blanchefort hebt an, Agnes in das Geheimnis des Baphomet einzuweihen, noch ehe sie recht dazu kommt, sich für die Hilfe zu bedanken. Es ist offensichtlich nicht allein der Inhalt von Blancheforts Worten, sondern auch die Ausstrahlung, die von diesem ewig jung wirkenden alten Mann ausgeht, die Agnes jetzt alles andere vergessen lässt. Walther geht unterdessen in die Küche und legt den Stein in die Mitte der auf voller Kraft brennenden Flammen eines Gasherds. Inzwischen ist auch Julietta eingetroffen. Sie weiht Agnes in weitere Einzelheiten der Geheimnisse ein, besonders in solche, die aus der ganz und gar weiblichen Sicht verstanden werden müssen.

Sybille ist mit Lydia allein im Badezimmer. Plötzlich entfährt ihr ein Schmerzensschrei. Es ist, als ob eine unsichtbare Hand ihr den Kopf weit nach hinten reisse, so dass ihr Blick zur Decke gerichtet steht. Es ist die Decke des zu ihrem Hotelzimmer gehörenden Bades. Vor dem Spiegel steht Lydia. Sie hat eines von Sybilles schwarzen Kleidern an, ist ordentlich frisiert und geschminkt. Lydia steht völlig still, sie scheint auch ihr eigenes Spiegelbild nicht zu erkennen. Sybille schafft es, ihren Kopf wieder aufzurichten. Sie befiehlt Lydia in

herrischem Ton, ihr von drüben den kleinen Koffer mit ihren magischen Utensilien zu holen. Lydia tut es wie ein Automat. Sybille wird abermals den Kopf weit nach hinten gerissen. Sie scheint jetzt geballt von sämtlichen Schmerzen getroffen zu werden, die zuvor Agnes erduldet hatte. Mit Mühe richtet sie ihren Kopf wieder auf und befielt Lydia stöhnend, ihr das kleine Messer aus dem roten Koffer zu geben. Sich selbst solle sie die lange spitze Schere heraus nehmen. Jetzt müsse Lydia gehen, befielt Sybille, und damit ihre Schwester Agnes töten. Ausserdem müsse sie dieser, vorher oder nachher, unbedingt die langen Haare abschneiden. Lydia nimmt automatenhaft die dolchspitze Schere und wendet sich um. Zwischen Schmerzenslauten, stösst Sybille Flüche und unverständliche magische Formeln aus. Doch es hilft ihr nichts. Im Gegenteil, ihr Kopf wird durch eine unsichtbare Kraft gänzlich nach hinten gezerrt. Es ist abzusehen, dass Sybilles Genick brechen muss, falls diese Bewegung anhält. Sybille sticht sich mit ihrem Messer in die Hand, verschmiert das Blut auf der scharfen Klinge. Mit der blutenden Hand greift sie eine ihrer Locken, schneidet ab und lässt sie auf den Boden fallen. Doch der unsichtbare Griff biegt Sybilles Kopf vollends auf den Rücken. Wie Lydia die Hotelzimmertür hinter sich schliesst, ist aus dem Bad das Stürzen eines Körpers zu hören und das letzte Röcheln einer Person, deren Genick soeben gebrochen ist.

Agnes, Blanchefort und Walter sitzen gemütlich beisammen. Agnes hat mittlerweile eine Menge Merkwürdiges gehört und vieles verstanden: Der "grosse Baphomet" ist etwa so zu begreifen wie eine mächtige Transformatorenanlage, die jenseitige Schwingungen in diesseits wirksamwerdende umwandeln kann. Dazu aber ist es nötig, die göttlichen Lichtschwingungen von Weiblich und Männlich in der Figur zur Berührung zu bringen. Erst dadurch wird der "grosse Baphomet" aufgeladen - quasi "belebt" - und kann jenes erforderliche Ilu-Schwingungsbündel aussenden, aufgrund dessen die Lichtschwingungen nach dem Prinzip der Affinität herangezogen werden, welche sich dann über das Land und schliesslich über die ganze Welt ausbreiten und ein neues Zeitalter bewirken: Das Zeitalter, in dem die lichte Göttin die Regentschaft übernimmt und den grausamen Bibelgott entthront... Agnes fragt Blanchefort, was genau ihre Aufgabe für den Baphomet sein werde. Blanchefort antwortet, es gebe zwei magische Kristalle. Der eine, der männliche, gehöre in den Sockel der Figur, und der andere, der weibliche, auf den Scheitel des Doppelhauptes. Damit die Verbindung zwischen diesen beiden Kristallen belebt werde und die Schwingung des Baphomet sich entfalten könne, müsse eine dafür besonders geeignete Frau die beiden Kristalle durch ihre Haare miteinander verbinden. Dazu sei aber eine sehr grosse Haarlänge notwendig, denn allein dann könnten die Kraftströme in ausreichendem Masse fließen. Also, spricht Blanchefort weiter, müsse Agnes den männlichen Kristall in die Enden ihrer Haare hineinhalten. Dieser werde Garil genannt. Als den Gral hätten ihn einst viele gesucht. Den weiblichen Kristall, der Ilua genannt werde, müsse sie auf Brusthöhe in ihre Haare halten. Dann werde sie - Kraft ihres Willens - ein Bild, das Bildnis der Göttin, in ihre Gedanken aufnehmen und somit für die jenseitige Welt sichtbar machen. Wenn dies gelungen sei, werde sie eine angenehm Wärme durch ihren ganzen Körper strömen spüren, auch durch ihre Haare. In diesem geistigen wie körperlichen Zustand müsse sie die beiden Kristalle an die richtigen Plätze der Baphomet-Figur fügen. Damit sei das Werk für den Baphomet getan, der erste Teil ihrer Mission. Die Kraft des Baphomet werde in ihr bleiben und ihr grosse Macht verleihen. Sie werde von da an unverwundbar sein, auch ihre Haare könnten nicht geschnitten werden. Der zweite Teil ihrer Mission werde sie dann doppelt unsterblich machen. Das bedeute, sie werde nicht nur das ewige Leben im Jenseits haben, wie alle, sondern auch irdisch unsterblich sein. Agnes fragt, wer denn die männliche Hälfte des Baphomet sei und was der zweite Teil ihrer Mission. Blanchefort antwortet mit einem Lächeln, das sei der doppelt unsterbliche Kontur, den Wissende auch den ersten der Einherier nennen - sonst habe er in dieser Welt zurzeit keinen Namen, obschon er früher bereits Namen besass. Erst durch sie, Agnes, werde er wieder einen irdischen Namen erhalten. Auf ihn beziehe sich der zweite Teil ihrer Mission. Denn mit dem Einherier solle sie unter dem Bildnis der Göttin den Liebesakt vollziehen! Von dieser Eröffnung ist Agnes zunächst schockiert. Sie solle mit einem Mann schlafen, den sie nicht liebe, den sie nicht einmal kenne? So sei das nicht, versichert Blanchefort. Den Mann, der dann erscheinen werde, den Unsterblichen, werde sie kennen - erkennen - und sie werde lieben vom ersten Augenblick an! Denn es sei ihr Gemahl aus ewiger Ehe, jener, der ihr bestimmt ist von allem Anfange her, ihr Geliebter und Gatte aus ewigem Recht. In den Strahlen der Göttin, die dem Licht der Morgenröte gleichen, werde sie ihn sehen, erkennen und lieben. Dadurch werde sie ihm gleichsam den wahren Weg in das Diesseits bahnen - und für sich selbst die unverletzliche doppelte Unsterblichkeit gewinnen. Sie werde diesen Mann, der dann irdisch erscheine, nach allem Gesetz dieser Welt heiraten. Mit ihm zusammen werde sie Kinder zeugen und Macht und Einfluß erringen - und schliesslich neben ihm auf dem Thron der Cäsaren sitzen, um diese Welt in reinem Licht zu regieren! Ein neues Cäsarengeschlecht werde durch sie erstehen! Dies sei das Ziel - und es werde gelingen! Agnes schaut den alten Mann nachdenklich an und meint, wenn sie ihre Haare nicht so lang hätte, würde ihr all dies nie begegnet sein? Blanchefort erwidert, es sei ihr Wesen, so zu sein wie sie ist! Anders könne sie gar nicht sein. Darin liege eben ihre besondere frauliche Stärke. Denn allein eine Frau von rein weiblicher Schwingung sei berufen, die Braut des Baphomet zu sein - und die Gattin des neuen Kaisers! Noch in dieser Nacht, fügt Blanchefort hinzu, solle sie zunächst den grossen Baphomet sehen und dessen Strahlung erfühlen können. Dabei wirft er Walther einen Blick zu, und dieser nickt sogleich. Dann sagt er zu Agnes, sie werde von jetzt an hier wohnen. Da Agnes zu einer widersprechenden Geste ansetzt, fügt Walther hinzu, wenigstens für die nächsten Tage. Agnes ist schliesslich einverstanden. Es wird beschlossen, dass sie einige Sachen aus ihrer Wohnung holen werde, wobei, wie Blanchefort verlangt, Walther sie begleiten und keinen Augenblick allein lassen werde. Nachher wolle man sich wieder treffen, und dann solle Agnes den grossen Baphomet sehen. Blanchefort küsst Agnes auf die Stirn. Dann ermahnt er Walther abermals, allerhöchste Acht auf sie zu geben. Walther versichert, alles zu tun. Er steckt für alle Fälle seine Pistole ein, und fährt dann mit Agnes zu deren Wohnung.

Blanchefort und Julietta begeben sich unterdessen mit einem Taxi zum Haus in der Blutgasse. Sie benutzen wieder den geheimen Gang. Vor dem steinernen Altar der Göttin ist ein purpurfarbenes Lager bereitet. Julietta löst ihre Haare auf. Wieder leuchtet ein rötliches Strahlen aus ihnen, dem Morgenrot ähnlich, und umfängt bald sie beide. Bei Blanchefort tritt abermals die Verjüngung ein. Bald stehen sie einander unbekleidet gegenüber. Ihrer beider Körper sind jung und strahlend schön, das rötliche Licht liegt auf ihrer Haut wie Gewänder aus hauchfeiner Seide. Sie sind sehr ernst. Nun, so sagt Blanchefort, werde er also den Platz freimachen für den ersten unter den Einheriern, den neuen Kaiser. Danach werde er die weite Wanderung antreten durch das Grüne Land im Jenseits und viele jenseitige Welten, bis in das Reich des ewigen Lichts, so die Götter ihm dessen Tor öffnen wollten. Und sie, spricht Julietta, werde zurückkehren in die Welt der ewigen Morgenröte, in das Reich ihrer Mutter Venus. Gemeinsam würden sie nun in dieser Welt vergehen - um drüben neu zu erstehen. Sie umarmen einander und lassen sich auf das Lager sinken. Ihre Leiber vereinigen sich ein letztesmal im irdischen Liebesakt. Alle anderen Anwesenden wenden sich unterdessen um. Lydia geht durch die Strassen der abendlichen Innenstadt. Es gibt nichts an ihr, was anderen Fussgängern besonders auffallen könnte. Höchstens, das sie sich sehr langsam bewegt und sonderbar gleichmässig. Lydia geht durch die Strasse, in der Agnes wohnt und in das betreffende Haus hinein.

Im Hotelzimmer der Frau namens Sybille brennt Licht. Aber es gibt kein Antworten auf das Klopfen an der Tür. Sie öffnet sich, und Kolling tritt ein. Er ruft Sybilles Namen und geht zur offenen Tür des Badezimmers. Wie er Sybilles Leiche am Boden liegen sieht, gibt er ein paar ebenso verärgerte wie pietätlose Worte von sich. Er greift gleich nach seinem Handy und ruft seinen Mitarbeiter an, dieser solle sofort kommen, es gäbe etwas Unnützes zu beseitigen. Um die Lösung des Problems, bei der diese Sybille kläglich versagt habe, müsse er sich jetzt auf konventionelle Art selber kümmern.

Lydia steht stumm und starr einige Stufen oben auf der Treppe gegenüber von Agnes' Wohnungstür. Auch als der schwache Schein des Minutenlichts der Treppenhausbeleuchtung angeht, ist sie kaum zu sehen, wenn man nicht sehr genau hinschaut. Die Stimmen und Schritte von Agnes und Walther werden hörbar. Lydia bleibt gänzlich reglos. In einer Hand hält sie die lange spitze Schere wie einen Dolch. Agnes und Walther erreichen die Wohnungstür. Agnes schliesst auf, und beide gehen hinein. Lydias Augen verfolgen, was sie sehen, sonst ist an ihr nicht die geringste Bewegung.

In der Wohnung hilft Walter Agnes dabei, ein paar unentbehrliche Dinge in eine Reisetasche zu packen. Agnes versucht Walther in Freundschaft klarzumachen, dass sie nicht auf Dauer in das Haus des Verlobten ihrer Schwester einziehen werde; schon gar nicht, während diese krank sei. Walther möchte darüber jetzt keine Debatte führen, er nimmt auf Agnes' Gefühle und Anschauungen jede Rücksicht.

Vor der Tür hat Lydia unterdessen ihre Position verändert. Das Minutenlicht im Treppenhaus ist ausgegangen. Es herrscht Dunkelheit. Der Lichtschalter ist ein paar Schritte von der Wohnungstür entfernt. Lydia steht dicht neben der Wohnungstür. Die Wohnungstür öffnet sich. Zuerst kommt Walther mit der Reisetasche. Er sucht nach dem Lichtschalter und kann ihn nicht finden. Agnes kommt und schliesst die Tür. Lydia steht unmittelbar neben ihr in der Dunkelheit. Die schlanke spitze Schere hält sie geschlossen und stossbereit wie einen Dolch in der Faust. Wie Agnes den Kopf neigt, um den Schlüssel ins Türschloss zu stecken, bietet sie für einen Moment ihren Nacken dar. Die Klingen der Schere in Lydias Hand gehen auseinander und richten sich auf die Stelle über dem Band, das Agnes' Haare zu einem Schweif lose zusammenhält. Dieses Band hat sich, wie so oft, stark gelockert. Agnes zieht es mit einer gewohnten schnelle Bewegung heraus und bindet ihre Haare wieder fester zusammen. Der schwere Haarschweif gleitet ihr vor die Schulter. Das irritiert die verwirrte Lydia. Sie zögert, holt dann doch mit der offenen Schere zum Stich in Agnes' Rücken aus. Doch schon hat Agnes zugeschlossen, wendet sich schnell um und ist mit zwei Schritten bei dem auf sie wartenden Walther. Als Lydia die Schere zudrückt, ist Agnes mit Walter schon fast ein ganzes Stockwerk tiefer. Die beiden gehen die Treppe hinunter und verlassen das Haus, ohne Lydia bemerkt zu haben.

Lydia bleibt oben still stehen. Die Klingen der Schere haben sich wieder gänzlich geschlossen. Zu schnellen Bewegungen ist Lydia in ihrem jetzigen, durch Psychopharmaka und Sybilles Hypnose beeinflussten Zustand nicht fähig. Sie packt die Schere erneut wie einen Dolch.

Es ist eine laue Sommernacht, in der auch die ein wenig unheimlich anmutende Blutgasse nicht frei von Spaziergängern ist. Kolling kann nicht zu diesen gezählt werden. Er hat einen anderen Grund, zufuss dorthin unterwegs zu sein. Gleiches gilt für Lydia, die sich mit langsamen Schritten, aber doch in sonderbar zielstrebiger Weise, der Blutgasse nähert.

Blanchefort begrüsst Agnes und Walther vor dem Eingang gegenüber des ehemaligen Templerhauses, jenes Hauses, dass Walther gekauft und in dem er Lydia die Atelierwohnung eingerichtet hat. Julietta ist in Walthers Villa geblieben, um die ersten eintreffenden Ordensmitglieder zu begrüssen. Agnes zeigt sich zunächst ein wenig verwundert, folgt aber den beiden Männern. Der Weg führt in den Keller. Walter schliesst eine Tür auf und knipst Licht an. Es geht eine steinerne Treppe hinunter in ein zweites Kellergeschoss. Walther schliesst abermals eine Tür auf und macht Licht. Sie befinden sich nun in jenem grossen unterirdischen Gewölbe, unter dessen Boden der grosse Baphomet auf seine Stunde wartet. Das Standbild der Göttin und der Altar sind durch dunkle Tücher verhüllt und kaum zu bemerken. Blanchefort erklärt Agnes, der Bruder Walther (wie er diesen jetzt nennt), habe im Namen der Erbengemeinschaft der Tempelritter dieses Haus gekauft, weil es schon in alter Zeit Eigentum des Ordens gewesen sei - wenngleich durch einen Strohmann, wie man heutzutage sagen würde. Und während in dem offiziellen Ordenshaus gegenüber allein die grösseren Versammlungen abgehalten worden seien und ansonsten als Kontor benutzt worden sei, habe dieses Haus hier oft die wichtigsten Heiligtümer beherbergt. Mitunter seien diese dann zu bestimmten Anlässen durch einen unterirdischen Gang hinüber getragen, doch anschliessend immer gleich wieder hierher zurück gebracht worden; vor allem der grosse Baphomet. Nur wenige Eingeweihte des innersten Kreises hätten um dieses Geheimnis gewusst. Denn es sei schon damals eine besondere Sektion des Ordens gewesen, von deren Hintergründen nur wenige wussten. Jetzt sei die Zeit gekommen, die lichtbringenden Kräfte des Baphomet zu erwecken - und damit gleichsam der Göttin des Lichts den Weg zur Herrschaft zu ebnen. Das grausame Regime des biblischen Gottes werde damit enden. Statt Krieg, Hass und Gewalt werde eine Ära des Herzens kommen... Denn die Göttin kenne weder Hass noch Neid, keinen Eifer und keine Habsucht... Er betätigt den verborgenen Mechanismus; und der nun unverhüllte Baphomet erhebt sich strahlend aus dem Boden. Er zeigt Agnes seine beiden Profile; das weibliche und das männliche, zugleich. Fasziniert schaut Agnes die goldene Figur an und geht dann auf sie zu, als vernehme sie einen für das diesseitige Ohr unhörbaren Ruf. Blanchefort und Walther lassen Agnes allein zum grossen Baphomet gehen; sie verharren am Rande des Gewölbes. Doch Blanchefort erklärt weiter mit seiner wohltuend ruhigen Stimme: Morgen früh würden sie den Kristall für die weiblichen Schwingungen aus seinem Versteck am Fusse des Untersbergs holen, ebenjenen Kristall, nach dem so viele vergeblich gesucht hatten: Den Ilua, das weibliche Gegenstück des Garil, des Grals. In der morgigen Nacht sodann werde Agnes den weiblichen Teil des Baphomet beleben und dessen Kraft erwecken. Sie werde damit zur Herrin über alle Getreuen werden und zur Sachwalterin der Göttin im Diesseits. Sie werde somit alle Fähigkeiten besitzen - diesseits und jenseits der verschiedenen Welten... Agnes ist bis dicht an den Sockel herangetreten. Sie blickt unentwegt den Baphomet an und löst dabei ihre Haare auf, als habe sie von irgendwo eine Bitte darum vernommen. Da beginnt der Baphomet von innen heraus zu leuchten. Langsam dreht er sich und zeigt nun statt seiner beiden Profile frontal sein weibliches Gesicht - es ist Agnes' Gesicht!

Dicht vor dem Haus parkt Walthers Wagen. Von einem schräg gegenüber liegenden Hauseingang her beobachtet Kolling das Auto und die Tür des Hauses. Die an seinem Körper herabhängende rechte Hand hält unauffällig eine mit Schalldämpfer versehene Pistole. Kolling sieht Lydia kommen und in das Haus gehen, ohne dem eine Bedeutung beizumessen. Er hat sie nie persönlich gesehen.

Lydia geht ein paar Stufen die Treppe hinauf. Dann vernimmt sie Geräusche. Sie bleibt stehen. Im Hausflur brennt kein Licht. Durch die beiden Glasscheiben der Haustür fällt der Schein von Strassenlaternen und Mondlicht. Das scheint den vom Keller her Kommenden zu genügen. Sie sprechen leise miteinander. Lydia wendet langsam den Kopf. Sie nimmt Blanchefort, Walther und Agnes wahr. Agnes' Anblick scheint Lydia an die womöglich schon vergessene Schere zu erinnern, die sie bei sich trägt. Sie zieht sie hervor, nimmt sie wie einen Dolch in die Faust und wartet still. Gleich muss Agnes dicht an dem Treppengeländer vorüber kommen, durch dessen weit auseinanderstehende Sprossen ein Dolchstoss mit der grossen Schere sie nicht verfehlen könnte. Die drei kommen näher. Ein kurzes Zittern schüttelt Lydia. Für den Bruchteil einer Sekunde schien das Begreifen in sie zurückgekehrt und doch sofort wieder entwichen zu sein. Die drei im Hausflur gehen sehr langsam, sie sprechen leise miteinander. Unmittelbar dort, wo Lydia kauert, verzögern die drei wieder ihre Schritte, bleiben für einen Moment sogar stehen. Agnes und Walther lauschen einigen erläuternden Worten Blancheforts. Es sagt, überall sei jetzt noch die Macht der Finsternis zu fürchten, sogar an diesem Ort. Erst morgen um diese Zeit könnten sie alle sich sicher fühlen. Agnes steht dicht beim Treppengeländer und wendet der im Dunklen nicht wahrnehmbaren Lydia den Rücken zu. Allerdings zwei Treppenstufen zu weit, als dass Lydia einen Dolchstoss gehen sie führen könnte. Etwas scheint sie zu durchzucken und sie die Lage erkennen zu lassen. Lydia lässt die Dolchfaust sinken. Statt dessen öffnet sie die Schneiden der Schere und reckt ihren Arm auf Agnes' Nacken und die offenen Haare zielend. Alter persönlicher Neid wird in Lydia wach und vermischt sich mit dem unbewussten Auftrag, die Mission der Baphometbraut zu zerstören. Denn nur jetzt ist der Gestirnenstand für die Belebung des Baphomet günstig, jetzt, da die Venus, der Stern der Göttin und die Schwingungsschleuse zum lichten Jenseits, sich weit öffnen kann. Die Haare der einen jungen Frau dort, die Agnes heisst, werden über ein kosmisches Zeitalter entscheiden. Es ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis. Die Finsternis scheint im Vorteil zu sein. Agnes wendet sich ein wenig. Im nächsten Moment zielt die Schere in Lydias Hand auf die aschblonden Haare der Schwester, dann wieder zielen die geöffneten Klingen auf ihren Nacken. In Lydias Augen blitzen irre Lichter. Einen Augenblicke nur steht Agnes still an diesem Fleck. Als ob sie dann ganz plötzlich etwas spürte, wechselt sie unvermittelt ihren Platz und tritt zu Blanchefort auf die andere Seite. Erschlafft zieht Lydia die Schere zurück und nimmt sie erneut als Dolch. In diesem Augenblick meint Blanchefort, es gehöre sich, dass die Dame zwischen den beiden Herren gehe! Er und Walther nehmen Agnes in die Mitte, sie verlassen das Haus.

Lydia bringt diese neue Lage im Zustand ihrer eingeschränkten Denkfähigkeit durcheinander. Sie senkt den Blick geistesabwesend auf die Schere, als rätsele sie, was das für ein Ding sei und wie es in ihre Hände komme. Dann scheint es ihr doch wieder einzufallen. Sie folgt den dreien. Blanchefort, Agnes und Walther verlassen das Haus und gehen über die Gasse zu Walthers Wagen.

Kolling weiss genau was er will. Sein Hauptproblem ist die schlechte Visiermöglichkeit über einen Schalldämpfer. Ein zweites, ganz unerwartetes Problem kommt gerade aus dem Haus: Lydia. Diese läuft mit unsicheren, aber nun schneller werdenden Schritten von hinten auf Agnes zu. Etwas scheint sie anzutreiben, ihre Bewegungen noch beschleunigen zu können. Blanchefort, der Lydia nicht kennt, aber sofort den Angriff begreift, sieht sie als erster von den dreien. Doch er befindet sich auf der anderen Seite des breiten Wagens und kann nur warnend rufen. Agnes und Walther drehen sich um. Lydia war schon so dicht herangekommen, dass sie nach einem weiteren Schritt Agnes hätte packen können. Doch sie hält plötzlich inne. Walther will sofort eingreifen, aber Agnes hält ihn durch eine Geste zurück. Die beiden Schwestern stehen sich gegenüber. Lydia treten Tränen in die Augen. Die Schwestern fallen einander weinend in die Arme. In diesem Moment schiesst Kolling zweimal. Lydia gerät ihm genau in die Schusslinie. Zwei für Agnes bestimmte Kugeln treffen Lydia in den Rücken; sie wird schwer verletzt. Agnes erkennt den Platz, an dem Kolling steht, und flüstert in die warme Nachtluft, niemals mehr solle dieser Mann die Hand bewegen können, mit der er diese Schüsse abgegeben habe! Aus dem Hauseingang, in dem Kolling steht, erklingt ein irrwitziger Schrei. Kolling kommt von selber aus seiner Deckung. Die Pistole ist ihm aus der rechten Hand geglitten, und diese Hand weit vorgestreckt haltend, kommt er nun über die Gasse. Er wirkt verwirrt und hilflos wie ein armer Schwachsinniger. Blanchefort erkennt die Lage und gibt Walther dessen Waffe zurück. Der ruft über das Autotelefon Sanitäter und Polizei. Dann schaut er nach Lydia und geht zu Agnes, um sie zu beruhigen. Aber sie bietet einen durchaus starken Eindruck. Blanchefort habe ihr soeben erklärt, sagt sie, schon übermorgen werde sie Lydia von "drüben" aus helfen können. Ihre Schwester werde wieder gesund werden. Blanchefort, der dies hört, nickt ihr bekräftigend zu. Mittlerweile kommen Polizei und Rettungswagen. Der Notarzt kann soviel sagen, dass Lydia überleben wird. Sie ist jetzt im Geiste wieder völlig klar.

Im Gebäude der Bundespolizeidirektion wird Edward Kolling von einem uniformierten Polizeibeamten und zwei weissbekittelten Krankenpflegern über einen Gang abgeführt. Kolling streckt immerzu seine starre rechte Hand vor und stammelt lauter wirre Worte.

Zwei Männer betreten nach höflichem Anklopfen das gut eingerichtete Büro des diese Dienststelle leitenden Hofrats. Einer der Männer ist ein Ermittler der Staatspolitzei, der andere Polizeiarzt. Der Arzt behauptet, Kolling simuliere keineswegs, in seiner rechten Hand gäbe es keinerlei Blutzirkulation, sie werde bald trocken wie ein dürrer Ast sein. Überdies halte er auch den Irrsinn nicht für vorgetäuscht. Den Ermittler scheint diese Auskunft zu verärgern. Er jedenfalls, betont, er werde sich diesen Widerling Kolling nicht von Psychiatern wegschnappen lassen - jetzt, wo man ihn endlich einmal fest im Griff habe: Ein Mordversuch auf offener Strasse, dann noch eine Frau mit gebrochenem Genick im Kofferraum seines

Wagens in der Hotelgarage, und die Berliner Kollegen würfen ihm ausserdem Anstiftung zum Mord an einem Wissenschaftler namens Doktor Arnold Wendelin vor. Dieser Kolling dürfe sich nicht mit der Masche Unzurechnungsfähigkeit davonstehlen! Welche guten Drähte der in gewisse Kreise habe, sei ja kein Geheimnis. Und wenn mag schon die Hintermänner nicht kriege, so wenigsten diesen Kolling! Der Hofrat versichert, auch er habe höchstes Interesse daran, dass dieser Verbrecher nicht wieder freikomme. Jetzt sei aber nichts anderes möglich, als ihn erst einmal sicher in der Psychiatrie unterzubringen. Der Ermittler wirft nochmals ein, alle diese Geschichten von angeblichen esoterischen Geheimbünden, die Kolling ihnen aufzutischen versucht habe, seien blanker Unsinn und zielten eben bloss auf den Trick mit der Unzurechnungsfähigkeit ab. Der Hofrat stimmt zu, diese Sache mit den Geheimbünden sei sicherlich Unsinn, dergleichen gäbe es vermutlich gar nicht. Er versichert abermals, er werde dafür sorgen, dass Kolling nicht wieder auf freien Fuss komme, jedenfalls nicht in den nächsten dreissig Jahren. - Für heute aber bitte er die Kollegen, ihn zu entschuldigen, er habe sich für die zweite Hälfte des Tages frei genommen - ein Familienfest! Der Ermittler und der Arzt verabschieden sich von dem Hofrat - der Hofrat ist Doktor Walther Goetinger-Wergenheim. An der Wand hinter seinem Schreibtisch hängt das Bild vom Baphomet.

Walther verlässt seine Dienststelle. Es ist ein schöner sonniger Nachmittag. In der Nebenfahrbahn beim Deutschmeisterplatz wartet Agnes am Steuer von Walthers Wagen. Walther steigt ein, sie begrüssen sich und Agnes fährt vor bis zum Café Prückel. Dort steigt Blanchefort zu. Sie fahren auf die Westautobahn in Richtung Salzburg.

Agnes berichtet, in Walthers Haus hätten sich unterdessen die erwarteten Gäste eingefunden, um die Julietta sich kümmere. Im übrigen kennten die meisten der Gäste sich ja sehr gut aus, auch wenn viele von allen Himmelsrichtungen her stammten. Dann fragt sie, ob es weiterhin gelte, auf der Hut vor irgendwelchen Attacken zu sein - von welcher Seite auch immer. Blanchefort erwidert, so lange der grosse Baphomet noch nicht belebt sei, bestünde allerorten Gefahr. Erst wenn das Werk gelungen sei, könne und werde die Göttin sie und alle Menschen guten Willens schützen. Er rechne jedoch nicht damit, ergänzt Blanchefort, dass ihnen jetzt noch ein Unheil drohe; denn die Kraft des Baphomet habe Agnes bereits erkannt, und so lange Agnes' "magische Saiten", also ihre Haare, nicht verletzt würden, seien sie und das Werk nun wohl sicher. Falls dennoch ein weiterer Angriff der Gegenseite vorstellbar sei, so höchstens direkt durch schwarze Mächte von finsteren Jenseitszonen her.

Die drei fahren nach Salzburg und dort über die bayerische Grenze bis in einen winzigen Ort, der unmittelbar am Fusse des sagenumwobenen Untersbergs liegt. Während der Fahrt erzählt Blanchefort, dass vor vielen Jahrhunderten hier ihre Vorfahren einen streng geheimen Sitz gehabt hatten und hier auch jener Kristall verborgen liege, den es nun für die Belebung des Baphomet zu holen gelte. Vor Jahrhunderten hatte die göttliche Isais jenen magischen Stein gebracht.

Agnes; noch immer bewacht und behütet Walther sie wie ein gewissenhafter Leibwächter. In ihrer Wohnung hilft er, einige Koffer zu packen. Agnes hat ein langes Kleid aus lachsroter Seide mit Silberstickerei. Ein Geschenk von Walther. Das will sie für den Baphomet anziehen. Sie begibt sich damit in ihr kleines Badezimmer. Während sie sich umzieht, überfällt sie plötzlich ein leichtes Schwindligkeitsgefühl. Und es kommt ihr auf einmal so vor, als ob die beiden Lampen einen gelblichen Schein von sich gäben. Das kleine Bad hat keine Fenster, so dass das Licht nun überall gelblich wirkt. Agnes wird sonderbar zumute, ohne dass sie sich selbst erklären könnte, wieso. Sie ist mit dem Umkleiden fertig. Sie legt noch ein dunkelrotes Kehlband an und bindet ihre Haare mit einem dunkelroten Samtband zusammen. Agnes betrachtet sich im Spiegel. Auch das Glas des Spiegels scheint jetzt gelb zu sein. Sie zupft an dem Kehlband herum. Dann überprüft sie nochmals den Sitz des Haarbands im Nacken und wiederholt dies gleich abermals. Sie weiss nicht, warum sie das tut, und es kommt ihr so vor, als mache das Spiegelbild alle Bewegungen vor, ehe sie selber sie tue. Nun greift das Spiegelbild wieder nach hinten, und Agnes Hände tun es auch. Eine ihrer Hände bleibt an dem Haarband, die andere wandert wieder nach vorn. Mit dieser öffnet das Spiegelbild jetzt das Sanitätskästchen. Es steht noch da, weil Agnes darin nach Kopfschmerztabletten gesucht hatte. Darin liegen auch Verbandsstoffe und eine Schere. Das Spiegelbild greift nach der Schere, und Agnes Hand nimmt sie aus dem Kästchen. Agnes fällt auf, dass das Spiegelbild ein schwarzes Kleid an hat - und auch gar nicht mehr sie zeigt, sondern eine andere Frau (nämlich Sybille). Agnes will die Schere fallen lassen, aber ihre Hand gehorcht ihr nicht. Das Spiegelbild hebt die Schere gegen ihre Kehle. Agnes' Hand macht die Bewegung des Spiegelbilds nach, wenn auch viel langsamer. Agnes überkommt würgende Panik. Agnes schafft es durch ihren Willen, den Stoss gegen ihre Kehle zu stoppen. Das Spiegelbild blickt zornig. Es hebt die Schere nun über ihren Kopf, klappt die Schneiden auf und senkt sie von oben auf die hinten zusammengebundenen Haare. Auch Agnes' Hand führt jetzt die Schere nach hinten, jedoch ohne sie aufzuklappen. Agnes möchte laut schreien, Walther zu Hilfe rufen, aber sie kann nicht. Das kleine Badezimmer scheint jetzt kein Bestandteil der diesseitigen Welt mehr zu sein. Graue und gelbliche Nebelschwaden breiten sich darin aus. Agnes nimmt all ihre Willenskräfte zusammen, um die durch das falsche Spiegelbild erzwungene Bewegung zu beenden. Agnes bemerkt, dass ihre Kräfte wachsen. Das Spiegelbild hat die Hand mit der Schere schon ganz in den Nacken gesenkt, Es grinst aus dem gelben Spiegelglas. Agnes aber schafft es, die Hand mit der Schere wieder nach vorne und weg von ihren Haaren zu zwingen. Agnes hat die Schere wieder ganz nach vorn gebracht. Agnes schöpft Mut. Sie sieht das falsche Spiegelbild böse lächeln. Es führt die Schere jetzt erneut an die Kehle und beginnt, zu Agnes zu sprechen, in dem es ihr einen Gedanken sendet, der sagt: Noch sei sie nicht Teil des Baphomet, noch habe sie nicht die Kraft der Göttin! Doch Agnes fühlt deutlich, dass die Kraft des bösen Bilds im Spiegel schwindet und ihre eigene schnell zunimmt. Das Bildnis der Göttin kommt Agnes in den Sinn. Eine ihrer Hände liegt noch immer an dem dunkelroten Samtband in ihrem Nacken. Sie zieht es heraus und macht die Haare auf. Mit der anderen Hand kann sie jetzt die Schere weglegen. Das feindliche Bild im Spiegel weicht zurück. Der graugelbe Nebel verschlingt die Wände des Badezimmers; auch der Spiegel ist verschwunden. Agnes steht in einem grenzenlosen Raum ohne Oben und ohne Unten. Die feindliche Gestalt weicht weiter zurück, in immer dichtere und dunklere Nebelschwaden hinein, in denen Schemen weiterer Gestalten lauern. Hinter Agnes steigt nun ein hellgrünes Licht auf, das sich bald in ein rosafarbenes umwandelt - wie ein Schein der Morgenröte. Aus Agnes' Haaren beginnt in helles Violett zu leuchten, dem sich bald ein rostrotes Strahlen vom Scheitel und von den Haarspitzen her hinzufügt. Agnes hat jede Furcht verloren. Mit langsamen Schritten geht sie auf die feindliche Gestalt und die diese jetzt umringenden Schemen zu. Plötzlich fällt der Körper der schwarzgekleideten Frau wie eine tote Schale von der Gestalt ab, und Agnes steht einem Etwas gegenüber, das wie ein hässlicher Mann aussieht, dessen Körper aus dunklem, brodelndem Lehm besteht und keine feste Form hat. Dieses Etwas reckt seine dunkelgrau dampfenden Arme gegen sie aus und löst sich dann in grauen Dunst auf. Das helle Leuchten aus Agnes' Haaren und das rosa Licht hinter ihr treiben die grauen und gelben Nebelschwaden und deren Dämonen immer weiter zurück. Bald überschaut Agnes ein malerisches Land, über dem ein ewiges Morgenrot zu strahlen scheint. In einer Hand hält sie noch das dunkelrote Samtband. Agnes bindet sich die Haare wieder zusammen. Agnes steht in ihrem Badezimmer vor dem Spiegel. Die Lampen geben wieder ihr normales Licht, Im Waschbecken verfliegt grauer Dampf. Auch der Spiegel wird frei von jeglicher gelben oder grauen Färbung und zeigt Agnes' eigenes, richtiges Spiegelbild. Agnes fühlt sich stark und wohlauf. Sie spürt, in einem letzten Kampf gesiegt zu haben, der womöglich nur wenige Augenblicke gedauert hatte, und doch entscheidend gewesen war. Gut gestimmt, begibt sie sich zu Walther. Der hat inzwischen fertig gepackt, und es geht nach Wien-Hietzing.

Agnes hat in Walthers Haus nun die Rolle der Gastgeberin zu erfüllen. Julietta ist bereits in der Grotte des Baphomet und trifft Vorbereitungen. Die Gäste sind durch Blanchefort über sie unterrichtet. Ausser Deutsch, Italienisch und Französisch ist auch Schwedisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch und Ungarisch, Kroatisch und manches mehr zu hören. In einem geeigneten Augenblick erzählt Agnes Blanchefort im Vertrauen von dem Ereignis im Badezimmer ihrer Wohnung. Blanchefort erblasste zunächst beinahe vor Entsetzen. Er weiss ganz genau, in welch grosser Gefahr Agnes - und mit ihr das ganze Werk - geschwebt hat. Dass die Macht der Finsternis so nahe sei, hätte selbst er nicht vermutet, gibt Blanchefort zu und bereitet sich Vorwürfe. Dann aber sagt er, Agnes habe den schwersten Kampf bestanden, und das sogar schon ehe sie die hohen Kräfte erhalten habe. Sie habe, ohne es zu ahnen, Nebelheim betreten, jene von der Höllenmacht dominierte Sphäre, welche die irdische durchdringe. Dort habe sie mit dem Fürsten der Finsternis selbst den Kampf des höheren Willens ausgetragen - und gesiegt! Denn danach war das "grüne Land" vor ihr erschienen - und sogar die Welt der ewigen Morgenröte, das Reich der Göttin des selbst! Nur wenige wüssten zu ermessen, wie schwer und bedeutungsvoll dieser Sieg sei! Der erste der Einherier, würde zurecht gerade sie lieben. Nun sei gewiss, dass nichts mehr sie anzugreifen vermöchte, weder im Diesseits noch vom Jenseits aus. In dieser Nacht, so sagt er mit spürbarer Freude im Herzen, werde durch Agnes eine neue Lichtzeit beginnen. Blanchefort, dieser würdevolle alte Herr, verneigt sich vor der jungen Agnes und küsst ihr die Hand.

Um Mitternacht in der weiträumigen Grotte des grossen Baphomet. Statt des elektrischen Lichts, geben jetzt zahlreiche Kerzen rötlich schimmernde Flammen in hängenden Ölschalen eine helle Beleuchtung. Etwa zwei Dutzend Männer und Frauen stehen um die enthüllte Baphomet-Figur versammelt. Die Männer tragen lachsrote Umhänge mit silbernen Lilien darauf, die Frauen aber lange lachsrote Kleider mit Silberstickerei; ihre Haare sind vor der linken Schulter zu Schweifen gebunden. Blanchefort und Agnes stehen bei dem Altar der Göttin. Auf diesem Altar liegen die beiden Kristalle des Baphomet, der männliche und der weibliche. Blanchefort spricht mit ruhiger Stimme, jetzt nun breche die neue Zeit an, jene Zeit, da die schwarze Farbe der Trauer gegen die Farbe des Morgenrots ausgetauscht werde, weil ein neues Zeitalter aufsteigt. Statt der blutroten Kreuze aber erhebe sich jetzt die silberne Lilie der Venus. Wenn alles vollendet sein werde, dann würden Weiss und Gold alles beherrschen, und die Frauen würden ihr Haar immer offen tragen. Heute werde der grosse Baphomet belebt werden durch die würdigste Frau; der Baphomet habe sich diese Braut selbst erwählt, der ihm innewohnende Geist seine Gattin aus ewigem Recht in ihr erkannt und sie sich durch die stille Ausstrahlung seiner Liebe zugeführt. Diese werde nun auch den Weg bereiten für die Ankunft der Göttin und für deren weise Herrschaft. Alle Anwesenden rufen aus: "Es sei!" Agnes wendet sich jetzt dem Bildnis der Göttin und damit dem Baphomet den Rücken zu. Sie tritt dicht an den Altar und steht nun auf einem aus Silberfäden gewobenen Tuch. Julietta tritt vor und kämmt Agnes mit einem grossen verzierten Kamm symbolisch die Haare. Blanchefort verneigt sich vor ihr. Bald steht Agnes allein beim Altar der Göttin. Auf diesem liegen die beiden heiligen Kristalle. Mit jeder ihrer Hände berührt Agnes einen von ihnen. Dann hebt sie ihre Haare über die Schultern vor und dreht sich um, schaut nun den Baphomet an. Walther kommt jetzt, um ihr zu assistieren. Er reicht ihr den ersten Kristall. Diesen hält Agnes in die Enden ihrer Haare. Dann reicht er ihr den zweiten Kristall. Diesen hält sich Agnes zwischen den Brüsten in ihre Haare. Alle Anwesenden beginnen ein leises melodisches Summen, das schon bald wieder verstummt. Die beiden Kristalle beginnen zu leuchten, und ebenso Agnes' Haare. Agnes nimmt nun die Belebung des grossen Baphomet vor. Walther assistiert ihr dabei. Er reicht ihr die Kristalle an, hilft ihr auf die Stufen des runden, siebenstufigen Sockels und wieder herunter. Wie danach alle im Kreise um den grossen Baphomet versammelt stehen, entfährt dem Kristall auf dessen Doppelhaupt ein gleissender rötlich-violetter Strahl. Alle Anwesenden stossen einen Jubelruf aus. Blanchefort sagt laut: "Die Zeit kommt!". Und alle wiederholen es: "Die Zeit kommt!" - Agnes steht neben Walther und Blanchefort vor dem Altar. Das Licht des Baphomet strahlt sie an. Blanchefort und Julietta traten vor, dicht an den Baphomet heran. So stehen sie Agnes gegenüber. Julietta löst ihre Haare auf. Blanchefort, der dem Greisenalter nahe steht, verwandelt sich in einen jungen Mann, und Julietta die Frau in den Dreissigern, in eine gerade Zwanzigjährige. Alle Kleider fallen von ihnen ab, der Schimmer der Morgenröte hüllt sie ein. So umarmen sie sich wie ein Paar, das stehend den Liebesakt vollzieht und lösen sich dabei in zuerst rötliches und dann violettes Licht auf. Dieses Licht aber ballt sich zu einer neuen Gestalt - so, als gehe diese aus der Vereinigung der beiden anderen hervor. Es ist die Gestalt eines blonden Mannes von schöner Gestalt und mit einem edlen Gesicht, das aus Geschichtsbüchern nicht unbekannt ist: Der Kaiser Augustus. Das violette Licht wandelt sich in die Farbe der Morgenröte. Aus ihr nimmt des Kaisers Gestalt feste Form an. Von dem Bildnis der Göttin her beginnt ein sanftes, rosafarbenes Licht zu strahlen - das Licht der ewigen Morgenröte. Dieses Licht erfüllt zunehmend das ganze Gewölbe. Agnes und der Kaiser fassen sich bei den Händen. Zwei Frauen bereiten schweigend zwischen dem Altar der Göttin und dem Sockel des Baphomet ein Lager aus vielen purpurfarbenen Decken und Kissen. Alle anderen verlassen unterdessen still den Raum.

Das strenge und zugleich schöne Gesicht des Mannes, des ersten der unsterblichen Einherier, ähnelt dem männlichen Gesicht des Baphomet, denn auch dieses zeigt nun das Antlitz des Kaisers Octavian Augustus - wie das weibliche Gesicht des Baphomet dem von Agnes gleicht.

Octavian, der erste der Einherier, spricht zu Agnes, und seine Stimme hat einen dunklen, wohltuenden Klang: "Vor undenkbarer Zeit schon kannten wir uns, von Ewigkeit her sind wir ein Paar. Du, Agnes, und ich, Octavian. Zu jenen wenigen zählen wir, die mehrere Wege durch das Irdische gehen - Du erstmals, ich zum anderen mal. Römischer Imperator bin ich gewesen, als Augustus, deutscher Kaiser und Diener der Göttin als geheimer Kontur. Jetzt erwartet mich ein neues Amt - gemeinsam mit Dir! Unsere liebende Göttin leitet uns gut, damit wir ein neues Geschlecht begründen, das dieser Welt Führer sein wird in einer neuen, lichtvollen Zeit." Die beiden Frauen, die das Lager bereitet haben, entkleiden jetzt Agnes aus lachsroter Seide hauchdünnen Stoffes darunter. Jetzt ziehen sich auch die stummen Helferinnen aus dem Gewölbe zurück.

Ganz als Mann und Frau stehen Octavian und Agnes sich nun gegenüber. Agnes' Augen leuchten und ihre Lippen glühen. Sie spürt die Kraft seines Geistes und sieht die Stärke des männlichen Körpers, der sich dem ihren nähert. Ein leises Beben durchläuft Agnes' Leib, als berühre das Licht der Morgenröte zärtlich überall ihre Haut. Es spannen sich ihre Brüste, und ihre Arme heben sich um den Nacken des Kaisers, der mit einer Hand um ihre Taille greift und mit der anderen in die Flut ihrer Haare. So sinken sie auf das purpurne Lager nieder - zu einem werdend im Schimmer des ewigen Morgenrots, das die Göttin der Liebe sendet, das jetzt alles durchdringt, das nun alles umhüllt.

Ein neues Geschlecht wird geboren: Das Geschlecht der unsterblichen Lenker eines kommenden Zeitalters.

Das Beleben der "Figura" des grossen Baphomet.
Die Figur

Diese ist so vorzubereiten, dass ohne Umstände sowohl der Sockel wie auch das Doppelhaupt erreicht werden kann. Die Höhe der Figur ist 127 cm, vom Scheitel des Doppelhaupts bis zum Sockelbeginn. Auf dieser ganzen Länge, durch Doppelhaupt, Frauenzopf und auseinandergehendes Zopfende, verläuft auch die vertikale runde Bohrung mit einem Durchmesser von 0,6 cm. Auf der Mitte des Doppelhaupts befindet sich eine vierkantige, nach unten konisch zulaufende Vertiefung; die Tiefe beträgt 7,3 cm, die Kantenbreite oben 5,2 cm. Dies ist die Einlassung für den oberen Stein / Kristall, den weiblichen "Ilua", dessen untere Spitze dann in den Anfang der Bohrung reicht, während die obere Spitze zum Himmel hin ausgerichtet ist. Der untere Stein / Kristall, der männliche "Garil", liegt unten flach und berührt den unteren Bohrungseinlass. Über den Sockel sind keine exakten Beschreibungen vorhanden. Er ist halbkugelförmig und unten auf einem abermaligen achtkantigen Sockel befestigt. Über den oberen, halbkugelförmigen Teil des Sockels breitet sich das offene Zopfende aus. In diesem Sockel befindet sich eine Schublade.

Die Braut

Sie soll eine schöne, würdige Frau in einem Alter zwischen 17 und 27 Jahren sein. Sie braucht besonders dichte, füllige und dabei möglichst glatte Haare von mehr als 80 cm Länge. Für den Akt der Belebung der Figur müssen diese genau 3 magische Ellen plus eine Fingerbreite haben, das heisst eine Länge von circa 79 cm, gemessen vom Ende des Mittelscheitels am Hinterkopf bis zu den Spitzen; die Länge muss völlig gleichmässig sein. Auf dieses Mass werden sie am Anfang des Vorgangs rituell geschnitten. Da sie keinen einzigen Millimeter kürzer als 79 cm geraten dürfen, damit die Figur belebt werden kann, wohl aber ein wenig länger sein können, ist ein Sicherheitsmass von circa 80 bis 81 cm vorgesehen, mehr jedoch nicht. Die abfallenden Spitzen werden sodann in den Sockel gelegt; es genügt, wenn diese 3 cm messen, falls es mehr ist, kommt alles hinein. Sodann wird die Braut gekrönt. Die Krone hat die Form eines Diadems, welches aus goldenen Lorbeerblättern in Grösse circa 1:2 besteht, die auf einem silbernen Reifen angebracht sind. Der Reifen entspricht einem Haarreifen, der auf den Kopf gesteckt wird und an beiden Seiten vor die Ohren reicht, wo das Silbergeschmeide breiter wird und somit festen Halt gewährleistet. Oben hat der Silberreifen zwei halbrunde, nach hinten gerichtete Ansätze, welche rechts und links des Mittelscheitels in die Haare geschoben werden.

Die Belebung

Dann werden der Braut die Haare in zwei gleichen Hälften vor die Schultern gehoben und nochmals glattgekämmt. Zuerst wird ihr jetzt der untere, der männliche Stein / Kristall angereicht. Diesen schiebt sie, hochkant, in die Enden ihrer Haare, und zwar so, dass er völlig in diesen verschwindet. So hält sie ihn mit der linken Hand fest. Dann wird ihr der obere, der weibliche Stein / Kristall angereicht. Diesen schiebt sie zwischen ihren Brüsten senkrecht in die Haare, so dass auch dieser völlig von ihnen umhüllt ist. So hält sie diesen mit der rechten Hand fest. In dieser Weise verharrt die Braut, bis die Schwingungen voll fliessen, was einige Minuten dauern wird. Dann beginnt von ihrem Scheitel und auch von den Haarenden her ein Leuchten in hellroter Farbe. Wenige Augenblicke darauf erfasst ein rötliches, leicht ins Violette gehendes, Leuchten ihre gesamten Haare (diese sind fortan, wie sie überhaupt, unverletzlich). Bald nimmt das rötliche Leuchten an Scheitel und Haarenden der Braut eine violette Farbe an. Dieses Leuchten umhüllt dann die ganze Braut für einige Augenblicke und zieht dann unten durch die Haarenden nach innen, ehe es aufhört. Jetzt werden die beiden Steine / Kristalle an ihre Plätze in der Figur gegeben. Nach wenigen Augenblicken beginnt der sichtbare obere Teil des oberen Steins / Kristalls auf dem Doppelhaupt zu leuchten, gleich darauf sendet er den affinen Ilu-Strahl aus.

Das mythisch-magische System

Die höchste Gottheit sind die Kräfte Männlich und Weiblich, das weibliche Ilu und das männliche Ilu. In ihrer Berührung werden beide zu den Iluhe, der namenlosen Allschöpferkraft. Einen einzigen Gott, wie nach biblischer Vorstellung, gibt es demnach nicht. Unter den Iluhe gibt es jedoch viele mächtige Wesen des Jenseits; lichte, die unsere Ahnen die Götter

nannten, und finstere Dämonen. Ausserdem gibt es zahllose andere Wesen des Jenseits, die mitunter auch mehr oder weniger Einfluss auf die Erdenwelt nehmen. Diese diesseitige Welt ist nicht die "wahre Welt" - denn die liegt im Jenseits -, sondern quasi ein Provisorium, das wir, die wir alle kleine gefallene Engel sind, zu unserer ersten Wiederverkörperung brauchen. Nach dem Sterben verkörpern wir uns dann in jenseitigen Welten wieder. Der Astralkörper, unser ewiger innerer Leib, bleibt dabei stets das Muster für unsere Form. Die Unterschiede zwischen Männlich und Weiblich sind ganz grundlegender Natur. Mann und Frau sind von verschiedenartigen Gottkräften erfüllt, eben entweder vom männlichen Ilu oder vom weiblichen Ilu. Die bedeutsamste Gottheit unter den Iluhe ist die Göttin der Liebe (Venus, Aphrodite, Ischtar, Freyja, Aramati et cetera), denn allein durch ihre Mittlung können die beiden Ilu-Elemente zusammenkommen und schöpferisch werden (daher rühren auch die sexualmagischen Komponenten). Die Wiener Baphomet-Darstellung, die schon im alten Mesopotamien ihre Vorbilder hat, soll all dies versinnbildlichen. Zugleich ist sie eine magische Anlage. Aufgrund ganz bestimmter Abmessungen und Proportionen, sollen zwei mit Ilu-Schwingungen aufgeladene Kristalle in ihr belebt werden. Auch der Schliff der Kristalle spielt dabei eine Rolle, der eine ist für die weiblichen Schwingungen geeignet und der andere für die männlichen. Die belebende Verbindung zwischen diesen beiden kann allein von einer jungen Frau durch deren lange Haare geschaffen werden; diese Frau übernimmt dabei gewissermassen die Funktion der Göttin. Da der weibliche Astralkörper (im Gegensatz zum männlichen) auf grosser Länge die Haare umfasst, wirken diese wie "Antennen" in das Reich der Göttin. Der Planet Venus, der Stern der Liebesgöttin, ist die Schwingungsschleuse zum lichten Jenseits. Der Begriff Einherier stammt aus dem Germanischen, die Mythe um die Welt der ewigen Morgenröte hingegen aus Rom. Kaiser Augustus, der ihr anhing und auch in dieser Geschichte wichtig ist, hatte eine Geliebte halb germanischer Herkunft. Durch diese dürfte jener germanische Begriff nach Rom eingewandert sein. Die Mythe besagt, dass es in ganz bestimmten Fällen zu Verkörperungen von Halbgöttern auf Erden kommen kann, wie auch zur Wiedergeburt bedeutender Persönlichkeiten. Dazu bedarf es mehrerer magischer Vorgänge, die immer in einer Verbindung von Mann und Frau gipfeln - in der Vereinigung der Iluhe im Licht der ewigen Morgenröte, den Strahlen der alles bewirkenden Liebesgöttin. Von dergleichen spricht diese Geschichte: Die Braut des Baphomet.

Anhang 2
Isais' Höllenreise
(Das Original)
Vorwort

Einigen Leserinnen und Lesern wird ein kleiner Zehn-Seiten-Text unter dem Titel "Isais' Höllenreise" bekannt sein. Jener Text ist nicht das Original, sondern lediglich eine knappe Zusammenfassung - lückenhaft und leider voller Übertragungsfehler und sogar Fälschungen! Das Original, der Gesamttext, ist umfangreich und in vielerlei Hinsicht kompliziert. Verschiedene Mythenwelten treffen aufeinander. Babylonisch-Assyrisches und Germanisch-Römisches werden zu einer durchaus homogen erscheinenden Einheit. Wieso es zu dieser Vereinigung kam, oder ob es vielleicht sogar eine frühgeschichtliche Deckungsgleichheit gibt, ist bislang nicht feststellbar; die dementsprechenden Überlegungen und vergleichenden Untersuchungen würden im übrigen ein eigenes Buch füllen, es müsste an dieser Stelle zu weit führen, die verschiedenen Theorien und Möglichkeiten zu erörtern.

Über Isais ist bisher viel Falsches und wenig Richtiges veröffentlicht worden. Es besteht die Bemühung, interessierten Leserinnen und Lesern die richtigen Texte zugänglich zu machen. Das erfordert Mühe, und gewissenhafte Arbeit kostet Zeit. Deshalb sind hier zunächst nur die ersten Kapitel des Originals von "Isais' Höllenreise" zu lesen. Das komplette Werk soll so bald wie möglich fertiggestellt werden. Inzwischen mögen diese ersten Blätter Freude bereiten.

August 1998

1.1
Dies ist die Geschichte von Isais, der holden, welche tapfer dem Fürsten der Finsternis trotzte, in sein Höllenreich schlich und entwand (stahl) ihm unendlich kostbare Beute.

1.2
Vor langen Zeiten ist dies geschehen, fern allem Erinnern der Menschen, zumal es sich zutrug nicht in der Menschen Welt. Und doch schulden Isais Dank dafür die Menschen, denn um derer Willen vollbracht' sie ihre Tat und ihrer (der Menschen) gedachte sie noch weiter in späterer Zeit.

1.3
So berichten diese Lieder von Isais' Taten, von ihrem Mut und von ihrem Witz; aber auch von ihrer lieblichen Schönheit. Was einst in fernen Welten des Jenseits geschehen und ebenso was nachher geschah in der Menschen Welt und noch kommen mag durch Isais' Handeln, von alledem gibt hier nun Kunde ein ihr getreuer Ritter, so wie er's durch Geisterbotschaft erfuhr.

2.1
Zu wissen ist euch erst, damit ihr's versteht, was der Götterwelt wichtig: Zwei magische Steine sind's, köstlich geschliffen, welche Kräfte haben in besonderer Weise. Garil (Gral) heisst der eine, seine Kraft ist die Schwingung von männlicher Art; Ilua der andre, dessen Schwingungsart ist weiblich. Vom Licht der Iluischen Mächte lebt da in beiden, gemeinsam bloss können sie wirken.

2.2
Zwar bedarf die Götterwelt selbst dieser Steine nicht, denn die Kräfte Ilu sind ja fest in den Göttinnen und in den Göttern. Doch für der Erdenwelt Zeitalterbestimmung tut's Not, beide Steine recht zu verwenden. In falsche Hand dürfen sie niemals gelangen, weil ihr Sinn sonst verdorben wär'. Garil (Gral) und Ilua bedeuten die Macht, das Schicksal der Menschen auf Erden zu lenken.

2.3
Wenn da im Irdischen neues Licht wird gebraucht, dann senden die Göttinnen und die Götter Ilua und Garil mit Boten zur Erde. Auf gar geheimnisvolle Weise wird ihr Licht dort entfacht. Und immer sind es erwählte Getreue, welche auf Erden die Gottheit in Andacht verehren, denen das Amt wird zuteil. Zu solchen kommen die göttlichen Boten, überbringen die herrlichen Steine und dazu gute Weisung.

2.4
In alten Tagen führte der Steine Licht Kenhir (sagenhafter König eines altnordischen Reichs), den König von Thule, dann Sar-Kyan (Sargon I), den König von Babylon, dann Elissa (Dido), Karthagos Königin, dann den zweiten Sar-Kyan von Assyrien (Sargon II), dann den Babylonierkönig Nabukadarsur (Nebukadnezar), dann Octavian (Augustus), Roms weisen Herrscher, dann aber bislang keinen mehr; Augustus jedoch wird wiederkehren als Diener der Göttin und römisch-deutscher Kaiser in neuer Zeit.

2.5
Gingen die Steine verloren, oder einer von beiden, verfiele die Erde in tiefe Finsternis, ohne Hoffnung auf Rettung. Denn beide Steine gemeinsam erst zeugen den lichten Strahl, der hinauf bis zu Ilum (die magische, schwarze Sonne) dringt, jener unsichtbaren zweiten Sonne, welche von Jenseits zu Diesseits das göttliche Licht lässt hernieder.

2.6
Darum sind so wichtig jene zwei heiligen Steine. Aus dem höchsten Licht Ils (Die höchste, quasi halb-persönliche Gottheit) und der Iluhe (Die höchsten göttlichen Kräfte, Männlich und Weiblich) gegeben, den Göttern und Göttinnen anvertraut, die strahlend in Walhall ("Wahl-Halle", der selbstgewählte Raum; sinngemäss wie Mittelreich in Ilu Ischtar und Karthager-Buch) thronen, damit sie zu Zeiten der Menschen gedenken und ihnen gegen die Finsternis beistehen. - Um dies ist es zu tun.

3.1
Als weiland (ehedem, einstmals) die strahlenden Göttinnen und die heiteren Götter in Walhall wieder ein fröhliches Fest hatten gefeiert und ungetrübten Sinns sich in Freude ergingen, an Schlimmes nicht denkend, da schlichen Abgesandte des finstren Schaddain,(El Schaddai / Jaho, der "Teufel".) des höllischen Fürsten der eiskalten Schatten, unbemerkt bis zur Mitte Walhalls, um zu stehlen die magischen Steine. Alle beide zu fassen, gelang ihnen nicht, Ilua (Der magische Stein mit dem des weiblichen göttlichen Licht, Gegenstück zu männlichen Garil) jedoch, der zu oberst gelegen und am wertvollsten war in der Kammer der heiligen Schätze, griffen die Sendlinge Schaddains und trugen ihn fort in die grause Höll.

3.2
Dort nahm der Schaddain viele schwere Gewichte und versuchte, den göttlichen Stein zu zertrümmern. Da solches sich als ganz unmöglich erwies, verbarg der Finsterling den magischen Stein nächst seinen Thrones im schrecklichen Höllenpalast, um selber ihn zu bewachen, gedacht zu beenden die heilende Wirkung, für alle Zeiten das göttliche Licht zu entziehen den Menschen.

3.3
Zugleich liess, durch finstere Geister und Menschen finsteren Wesens, Schaddain sich auf Erden den Menschen vermitteln als ob ein Gott er wäre und behauptete gar, er wäre der Einzige (siehe Bibel). Er liess ihnen drohen mit den Feuern seiner Hölle, und zahlreiche Menschen beugten sich ihm, brachten ihm blutige Opfer dar (siehe Bibel / A.T. (Altes Testament)) und furchterfüllte Gebete.

3.4
Schlimm wirkte alles dies sich allmählich aus für die Menschen der Erde. Einen Gott glaubten sie zu verehren, und doch war es der oberste Teufel. Unter solchem Gift sank das römische Reich, einstmals stolze Menschen zwangen sich selbst auf die Knie, und bevor das finstre Äon wird zu Ende sein, säuft Schaddain (der grosse Schatten) noch viel Blut und Seelenblut (Dies bezieht sich auf das astrale Licht aus den Astralkörpern der Menschen, besonders wenn Frauenhaare geschnitten werden, wobei es entströmt, was daher nicht geschehen soll) von etlichen Menschen.

3.5
Weil aber die heldische Tat ward vollbracht, von der diese Lieder singen, wird siegen schliesslich die neue Zeit, kehrt Cäsars Reich wieder - und die Göttin wird herrschen. Von der grossen Tat gilt es nun zu sprechen, von Isais' Reise in die Mitte der Höll und wie sie hat wiedergewonnen den heiligen Stein, um ihn den Menschen zu bringen.

4.1
Als entdeckt worden war in Walhall der Verlust des heiligen Steines Ilua und all dort erkannt, was geschehen, da hub ein lautes Klagen an in der Göttinnen und Götter Gefilde, weil das kostbare Kleinod vom argen Feinde ward geraubt. Und keiner wusste, was zu tun, um es zurück zu beschaffen.

4.2
Istara (Ischtar / Eostar / Ostara / Freyja / Venus / Aphrodite / Aschera / Aramati et cetera; die Liebesgöttin) schliesslich, deren Geist von allen Göttinnen und Göttern am grössten und stärksten - sie steht ja am nächsten bei Il und den Iluhe, - sprach in der hohen Versammlung, welche da tagte: Von den Göttern und Göttinnen niemand kann hinein in des Feindes grausen höllischen Pfuhl, weil dort Finsternis auffrisst einjedes Licht. Eine Dämonin aber, eine lichten Wesens, uns Göttern verbunden, vollbrächte es wohl. Eine bestimmte ist's, an die ich dabei denke, Isais, die Schöne aus Kuthagracht (Das Dämonenreich (auch Kutharach)). Diese wollen wir fragen, ob sie womöglich willens sei, den kühnen Ritt zu wagen. Darauf sprach Wodin (Odin / Wotan / Marduk / Jupiter / Zeus / Indra. Die Verwandtschaft oder sogar Identitzität dieser Götter kann als sicher gelten. In Mesopotamien war auch die Anrede des höchsten Gottes mit dem Namen "Bel" häufig. Die Assyrer setzten diesen mit ihrem Hauptgott "Assur" gleich. In einer Verbindung zu diesem dürfte eine der frühesten Isais (Isait) - Mythen stehen.), sich von seinem Sitze erhebend Wahrhaftig, wollte Isais dies unternehmen, so wollten wir sie zum Danke zur Göttin erheben, zu einer der unsrigen, daheim in Walhall.

4.3
So wurde also beschlossen, Isais zu fragen, ihr anzutragen, das Werk zu vollbringen. Zum Preise böte Istara ihr ihren einzigen Zauberspiegel an, mit dem der Blick durchstreift sämtliche Weltenheiten und überschaut alle Zeiten; und Wodin wollte dazu ihr geben seines Speeres Spitze, als alle Räume und Zeiten durchdringenden Dolch. Ausserdem sollte Isais auf immer Gastrecht in Wallhall erhalten, und mehr, gar zur vollkommenen Göttin erhoben sein.

4.4
Also ward es beschlossen, also begonnen. Nach Kuthagracht hin sandte nun Wodin seine Gedanken aus, geflügelt in zweier Raben Gestalt, wohlbekannt in allen Weltenheiten des Jenseits. Schnell sollte Isais die Botschaft empfangen, wohl zu folgen der Götter bittendem Ruf.

5.1
Isais, die Maid, war ganz eigenen Wesens. Daheim wohl in Kuthagracht, fern gelegen in Grünlands Weiten (Der Jenseitskosmos, beziehungsweise eine alle jenseitigen Welten und auch den diesseitigen Kosmos umspannende Generalschwingungssphäre, in die sich alle Wesen bewegen können.), und doch stets dem Götterlicht zugetan, wohl fähig, die erbetene Tat zu vollbringen. Und wie Wodins Gedanken zu ihr hin flogen, nahm Isais sie sogleich wahr. Diese sprachen (sagten) vorerst nicht mehr, als sie (als dass sie) möge sich eilends nach Walhall begeben.

5.2
Bald bestieg Isais ihr leuchtendes Flügelross, Widar mit Namen, rief herbei ihre beiden schneeweissen Panther, Ohm und Olah genannt, und begab sich auf den hurtigen Weg, mit lang wehenden Haaren und weit flatternden Röcken.

5.3
Von weitem schon sah man in Walhall sie kommen, es freuten sich sehr alle Göttinnen und alle Götter, denn Hilfe versprach ja die tapfere Maid, die schöne und kluge aus Kuthagracht. Ganz besonders ward der Empfang ihr bereitet, Labung geboten und freundliche Worte, bis Isais endlich die Frage erhob, was es mit der Eile wohl auf sich habe, die Wodins Botschaft verkündet'.

5.4
Daraufhin ergriff Istara das Wort und führte die folgende Rede: "Arges ist Walhall nun widerfahren, und Du, Isais, kannst retten, was dringend zu retten ist. Ilua, der lila schimmernde heilige Stein, in welchem iluisches Licht ist gebannt, wurde von Knechten des finsteren Feindes geraubt und in Schaddains Höllwelt entführt. Jetzt tut es Not, den hohen Stein zu bergen, doch der Weg dorthin ist allen Göttern versperrt, keiner von uns könnt' hinein in die Höll. Du aber, stammend auch Kuthagracht, vermöchtest dies wohl zu meistern."

5.5
Isais hatte dem zugehört und entgegnete nun mit folgenden Worten: "Du, Istara, weisst doch genau, dass die Höllwelt das Wesen des Weiblichen hasst. So wenn ich den Mut auch hätte, bliebe der Gang doch unmöglich."

5.6

Doch Istara hielt Antwort bereit, wusste dies zu erwidern: "Wohl ist wahr was Du sagst. Jedoch gibt es ein Mittel, durch das Du die Wege Dir ebnest: Nimm an für den Ritt eine Knabentracht. Eine Kapuze benutze, sie beschatte Dein Antlitz. Du bist zierlich beschaffen, fast für ein Kind mag man Dich halten, warum also nicht für einen niedlichen Knaben, so Du Dich danach bewegst."

5.7
Isais aber gab darauf zurück: "Es wird dennoch nicht gehen, denn sieh' meine schöne Lockenfülle. Bis zu den Füssen reicht mir mein Haar und berührt sogar noch den Boden. Keine Kapuze reichte aus, meine Haare darin zu verstecken, an Länge wie Dicke stehen sie den Haaren einer Göttin nicht nach. Würde ich sie mir auch zu vielen Zöpfen flechten und feste zusammenschnüren, bliebe die Menge dennoch so viel, dass ich mich als Knabe nicht zu tarnen vermöchte."

5.8
Nachdenklich senkte Istara den Kopf und streichelte Isais prachtvolle Haare. Dann sprach sie erneut: "Wahr ist, was Du sagst, und Frauenhaare sind heilig. Schönheit und Reichtum an Lichtkraft sind sie, und Du, Isais, bist darin besonders beglückt. Sünde wär's, von Deinen Haaren ein Stück zu schneiden. Darum wird Dich keiner ersuchen."

5.9
Da mengte (mischte) sich aber Sifra (Unbekannt, möglicherweise handelt es sich um eine der zahlreichen Götterbotinnen aus der mesopotamischen Mythen- und Sagenwelt. Eine etwaige Gleichstellung mit der Sif der Edda erscheint höchst fraglich.) ein und sprach mit erhobener Stimme die Worte: "Soll Iluas Glanz in der Höllenwelt bleiben, weil Isais an ihrer Haarpracht kein Opfer mag bringen? Es würde genügen, nur ein Stück abzuschneiden, vielleicht gar nicht einmal allzu viel, auf das Isais sich wohl tarnen könnte und das Werk doch noch vollbringen."

5.10
Wodin sprach streng: "Isais' Haare sind heilig, wie es Istara gesagt. Keiner dränge sie zu falschem Opfer. Es muss andren Weg geben, zu erfüllen den Zweck. Darüber solltet ihr denken!"

5.11
Und es dachten und grübelten die Göttinnen und die Götter, keine Lösung aber erfindend, bis Sifra zu Isais dann sprach: "Was wäre, Isais, brächtest Du das Opfer, und gleich nach dem Werk bekämest Du doppelt zurück, so du möchtest auch dreifach, was Du jetzt müsstest lassen? Istara und Wodin haben die Macht, Dir dies und noch andres schnelle zu geben! Bedenke, wie wertvoll Ilua ist, der geraubte Stein voll göttlichen Lichts."

5.12
Da betrachtete Isais nachsinnend ihrer Locken Fülle und sprach: "Last zumindest uns prüfen, wie viel zu opfern vonnöten denn wäre." Und es hantierten sie mit Isais' Haaren, um zu prüfen, wie viel sich würde verstecken lassen, wie viel aber nicht könnte bleiben. Endlich gab Sifra die schmerzliche Antwort: "Bis unter Deinen Gürtel, aber nicht mehr als bis zur Hüften, würd' von den wallenden Locken Dir bleiben, die göttinnengleich lange Haarespracht bis zum Boden indes, müsste in Mengen doch fallen unter scharf schneidenden Klingen. Hier reiche ich Dir einen goldenen Kamm, prüfe noch einmal Du selbst ganz allein."

5.13
Während sinnend Isais die Haare sich kämmte, sprach sie in lauten Gedanken: "Die schönen Menschenfrauen der Erdenwelt haben der Haaresläng' mehr als bis an die Hüfte. In vollgültiger Hüftläng' will auch ich meine Locken ganz sicher behalten. Was darüber hinaus hängt, mag herabfallen unter schrecklicher Schneide. Ein grösseres Opfer indes kann ich nicht erbringen."

5.14
Da kam Istara heran und sprach zu Isais die Worte: "Zu diesem Opfer drängen die Götter Dich nicht. Wohl aber sind sie Dir dankbar dafür. Das halbe Längenmass, welches dir beinahe verbleibt, wird sich genügend verbergen lassen. Sehr bald dann erhältst Du ja wieder die ganze schöne vollkommene Länge. Ausserdem schenke zum Danke ich Dir und als nützliches Werkzeug für Deinen Weg meinen wundersamen magischen Spiegel, der selbst mir heilig ist. Ich will ihn sogleich für Dich holen. Von nun an gehöre und diene er Dir!"

5.15
Wodin trat nun gleichfalls heran, und er sprach die bedrückten Worte: "Mich schmerzt, Isais, Dein Opfer, will's drum auch nicht mit ansehen müssen. Doch um Iluas willen soll's halt geschehen. Der Schaden ist bald wieder vollständig gut. Und zum Danke, wie auch als wirksame Waffe, vermache ich Dir meines Speeres Spitze, die mir selbst heilig ist. Zu einem niedlichen Dolch forme ich sie Dir um, tue es sogleich und mit eigener Hand!"

5.16
Sifra brachte eine silberne Schere und sprach zu Isais die Worte: "Wende mir jetzt den Rücken zu, damit ich mit geschickter Hand von Deiner Locken Pracht ein Stück ab kann schneiden. Fürchte dabei aber nichts, die scharfe Schere packt gewisslich nicht mehr, als Du hast zugestimmt." Mit Schaudern dreht' sich Isais um und fühlte bald unter Tränen mit Schmerzen, wie die scharfen Klingen in Ihren Haaren knirschten und mühsam die füllige Lockenmenge durchtrennte bei ihren Hüften. Bald bedeckte den Boden viel prächtige Locken, die reichlich unter der Schneide waren gefallen.

5.17
Hernach kämmte Isais mit goldenem Kamm, ihr bis zur Hüfte geschnittenes Haar, welches für eine irdische Frau noch recht schön wär' gewesen, einer Göttlichen jedoch sicher bei weitem zu wenig. (Alle Frauenwesen - auch die Frauen der Menschen - besitzen mit ihrem ewigen "Himmlischen Leib" (auf Erden der Astralkörper) sehr lange Haare (im Gegensatz zu Männern); diese sind im Jenseits unverwundbar. Insofern widerspricht diese Dichtung den alten Mythen, nach denen weibliches Haar ausserhalb der irdischen Welt in keinem Falle geschnitten werden kann.) Istara und Wodin kehrten nun wieder, bereithaltend die versproch'nen Geschenke, indessen Sifra suchte passende Kleidung für Isais kommenden Ritt. Isais aber sprach zu den Göttern die Worte: "Arge Last hab ich für Euch auf mich genommen, verloren fünf Ellen von meinen Haaren, an denen ich hing. Eure Geschenke behaltet getrost, ich mag sie nicht mehr haben. Die verlorenen Ellen aber sollt ihr verwahren, als Andenken hole ich später sie mir."

5.18
Darauf sprach Wodin, die Scham nicht verhehlend: "Dein Opfer, Isais, bekümmert uns wohl, verkenne nicht, wie es ganz Walhall schmerzt. Doch schon bald wird ja Deiner Locken Länge Dir in vollem Ausmasse wieder zuteil. Anders steht's da um meinen heiligen Speer. Seine Spitze entbehr' ich nun mehr für immer und schenke sie Dir von Herzen gern. Mit eigener Hand brach ich sie vom Schaft und schuf aus ihr für Dich diesen Dolch, zierlich der Frauenhand angemessen. Keine bessere Waffe, nächst meinem heiligen Schwert, kennen sämtliche Weltenheiten. Ihr Stoss durchdringt jedes Feindes Panzer und nie geht er fehl. Überdies mehr dient Dir die hehre Waffe, von einer in die andre Welt zu gelangen und von einer in die andere Zeit. Der Besitz dieses Dolches erhebt Dich zur Göttin. Nimm an dies Geschenk, allein Dir ist es zugedacht. Und Wodin legte den Dolch aus seines Speeres Spitze auf Isais' gefallene Lockenstücke."

5.19
Nun kam Istara heran, ihren Spiegel tragend, und sprach: "Höre, Isais, was ich Dir sage zu diesem meinem Geschenke für Dich. Der magische Spiegel verleiht Dir die Macht, alles zu schauen in allen Welten und zu allen Zeiten. Nichts wird Dir fortan mehr verborgen sein, sogar die Gedanken der Götter spiegeln sich wider in diesem kostbaren Glas. Was der Menschen Geschicke anbetrifft, um deretwillen Ilua Du heimholen sollst, so zeigt der Spiegel Dir zu jeder Zeit deren Vergangenheit, Augenblick (Gegenwart) und zukünftig' Schicksal (Zukunft). Durch den Besitz dieses magischen Heiligtums, bist Du abermals zu einer Göttin erhoben. Und Istara legte den handlichen Spiegel auf Isais' gefallene Lockenstücke."

5.20
Durch solches Tun der heiligen Götter, fühlte sich Isais gerührt und sprach zu Istara und Wodin die Worte: "Zwar schmerzen mich die Wunden, die ich empfangen habe durch Scherenschnitte, doch sprecht Ihr wahr, dieser Schaden wird wieder geheilt. Eure Geschenke indes soll'n auf immer mir bleiben. So will ich's nicht haben. Um Ilua wiederzugewinnen benutz' ich sie gern und behalte auch Spiegel und Speer, bis Ilua und Garil ihr Werk haben vollbracht für die hoffende Menschenwelt. Dann aber sollen die Kostbarkeiten Euch wieder werden, ich aber kehre heim in meinen Palast an Kuthagrachts fernen Gestaden. Es soll kein Wesen versucht zu sein, was es von Anfang nicht ist; und mein Zuhause heisst nicht Walhall, mag Euer Anerbieten mich auch noch so hoch ehren."

5.21
Darauf erhob Wodin seine Rechte zum Gruss und sprach mit kräftiger Stimme: "Wann immer Du willst, magst willkommen Du sein, Isais, freundliche Maid, in Walhalls Raum. Mein guter Wunsch begleite Dich nun." Und Istara sprach: "Auch mein Gruss sei Dir, und es begleiten Dich meine Gedanken."

5.22
Als nächstes Sifra brachte Knabenkleider, und Isais legte diese auch an: Grünes Wams mit breitem Gürtel, gülden verziert, grüne Strümpfe dazu und zierliche Stiefel. An den Kragen des Wamses knüpfte Sifra sodann eine tiefe grüne Kapuze. In dieser verstaute sie behende Isaiens quellende Locken, welche nun drei Ellen (Vermutlich babylonische Ellen (zu je 26,5 cm, das heisst gesamthaft circa 80 Zentimeter) noch massen.

5.23
Wie dies alles geschehen, entnahm ihrem Gürtel Sifra einen niedlichen Kieselstein und reicht' ihn Isais mit folgenden Worten: "Nur dieses kleine Geschenk kann ich zum Dank Dir vermachen. Gar unscheinbar wirkt es, schaust Du es an. Es ist aber doch ein magischer Stein, der Kräfte zu bannen vermag und Licht spendet wo immer Du willst. Möge vielleicht er Dir nützlich sein."

5.24
So mit allem gerüstet, brach Isais auf. Es staunten Widar, Olah und Ohm, ihre Herrin gar so verwandelt zu sehen, und Widar wollte anfänglich sich weigern, sie in den Sattel zu lassen. Endlich erkannte das Flügelross doch, dass nichts Fremdes da war. Aber alle, Widar, Olah und Ohm, weinten ob der Veränderung und es liessen die Tränen erst nach, als Isais ihnen auf Ehre versprach, bald wieder ganz wie einst zu sein.

6.1
Wie Isais auf Kuthagrachts Zinnen mit Widar ging nieder, auf der prächtigen Mauer aus blaugrünem Kristall, da trat ihr gleich Malok entgegen, der kühne Recke mit dem Haupt eines Stiers und mit Flügeln wie jenen des Adlers. Malok, der Isais stets in Stille liebte, schwollen die Augen in glühender Wut, und der fragte die angekommene Maid mit bitterlich dröhnender Stimme: "Wer hat Dich, Isais, so zugerichtet, Dir diese Schande angetan? Von Deines Hauptes Haaren fehlt die Hälfte der Länge, bis zum Boden waren sie wallend, reichen jetzt nur noch an Deine Hüften. Auch Deine wehenden Kleider seh' ich nicht mehr. Vernichtung durch alle Ewigkeit will ich den Schuldigen schwören. Zugleich will ich Lamaschuta (Lamaschtu / Lamaschut, die Königin des Dämonenreichs) bewegen, Dir das Verlor'ne unverzüglich erneut zu erstatten!

6.2
Da stieg Isais herab von dem Flügelross, trat zu Malok und legt' ihre zarte Hand an die schwellende Schulter des Recken; so gab sie ihm auf seine zornige Rede beruhigend Entgegnung: "Auch mich quält, was Du an mir siehst. Doch es ist nur für kurze Zeit und tut Not, dass ich eine Tat vollbringen, die Wallhall erbat, um zu erretten die Erde der Menschen."

6.3
Malok erwiderte ihr in entrüstetem Ton: "Was berührt Dich der Menschen Geschlecht und was machst Du Dir Walhalls Sorgen zueigen? Deine Heimat ist Kuthagracht, das stolze, das keinem Gott sich je beugte und sich um Menschengeschicke nicht kümmert. Schämst Du Dich etwa Deines Stamms, der Abkunft von weisen Dämonen ("Dämonen" sind hier keine von vornherein negativen Wesen! Der Begriff meint "von den Göttern Unabhängige."), dass Du den Göttern willfährst? Diese fürchten uns - nicht fürchten wir sie!"

6.4
Isais gab dem Recken zur Antwort: "Malok, mein Guter, nie werde ich meines Stammes mich schämen noch demütig vor wem auch immer mich beugen, das ist es nicht! Den gemeinsamen Feind gilt es zu bekämpfen: Schaddain, den finsteren Fürsten der Schatten. Gegen ihn will ich ausziehen, da hab ich ein Amt im Namen Walhalls übernommen. So Du willst, stehe mir bei in dem schwierigen Streite."

6.5
Ohne Zögern sprach Malok sogleich: "In jedem Kampf steh' ich wacker Dir bei, Isais, das sei gewiss. Den Willen der Götter aber will ich nicht tun noch mich um der Menschenwelt willen plagen. Und auch Du wirst nicht tun, was Lamaschuta und Paschuzu (Pazuzu) nicht wollen. Vor diese tritt also zuerst hin, lass uns hören, was unsre Obersten sagen."

6.6
Dem stimmte Isais auch sogleich zu. Gemeinsam mit Malok schritt sie in die Stadt, von befremdeten Blicken der Bewohner gemustert, und endlich hinein in den Königspalast, bis hin vor den prangenden Herrscherthron. Wie Paschuzu die Kommenden aber sah, da wandte er sein Angesicht ab und sprach mit bebender Stimme: "Isais! Tochter aus Kuthagracht! Wer tat die Schande Dir an, Dir des Haupthaares prächtige Länge zu kürzen und fortzunehmen die Frauengewänder? Sprich schnell, gegen wen muss Kuthagrachts Heer gleich sich wenden, um den argen Frevel zu rächen?" - Und Lamaschuta erhob sich entsetzt von dem Thron, um zu rufen: "Isais! Tochter aus Kuthagracht! Sprich, welchen Feind unsre Heere sollen strafen? Malok seh' ich schon an Deiner Seite, er wird führen einen vortrefflichen Krieg!"

6.7
Isais aber sagte darauf die Worte: "Mein König und meine Königin! Kein arger Feind hat mich so gequält. Um des Streits wider Schaddain brachte ich jenes Opfer, das Walhalls Götter erbaten im gedenken des Menschengeschicks. Denn Schaddain vermocht' zu rauben Ilua, den magischen lila Stein. Ich nahm an das Amt, ihn zurück zu gewinnen."

6.8
Wortlos im Zorn verliess der König den Saal, und die Königin sprach in verhaltenem Grimm: "Solches Amt kann nicht sein derer von Kuthagracht! Was Du tatest war falsch, was Du tun willst, ist fehl!"

6.9
Indes Isais erwidert' der Königin: "Schaddain ist Feind uns allen gemeinsam. Soll'n wir ihn so viel gewinnen lassen, wie er gewönne durch jenen magischen Stein? Ist's nicht besser, den Finsterling zu bekämpfen, ihm zu entwinden, was er aus Walhall geraubt? Mein Opfer war schmerzlich, doch wird bald wieder gut der an mir entstandene Schaden. Wir haben ja Macht genug, solches zu richten."

6.10
Die Königin war damit unzufrieden, zornig sprach sie dagegen: "An der Schade jedoch vermag dies nichts zu verändern, angetan einer Tochter von Kuthagracht! Ob Dir verziehen wird,

Isais, soll Lilitane (unbekannt, möglicherweise Ereskigal?) entscheiden, die erste der weiblichen Kräfte darhier."

6.11
Und die Königin liess rufen herbei die Genannte, auf das diese ihr Urteil gäbe, Lilitane, das prächtigste Weib in Kuthagrachts Reich, bewundert von aller Männlichkeit und aller Weiblichkeit bestes Vorbild. Im wogend Gewand Lilitane erschien, das dreimal bodenlange Haupthaar vielfach gebunden und glitzernd von schmückenden Steinen. So betrat Lilitane, die schönste, den Saal, allen Prunk, der da war, überstrahlend. Die Königin sprach zu der Schönsten die Worte: "Lilitane, schau Dir Isaien an, diese Tochter von Kuthagracht! Gefallen sind ihre Frauenkleider und, am schlimmsten, gekürzt ist ihr Frauenhaar. Das alles tat sie, um in Götternamen, einen Dienst den Erdenmenschen zu leisten. Sprich Du nun das Urteil, als die erste des Frauengeistes in Kuthagracht, ob Isais dies kann verziehen werden oder ob sie soll Strafe empfangen."

6.12
Lilitane trat an Isais heran, betrachtet' diese und begann ihre Rede: "Keine ärgere Schmach gibt es für eine Frau, als zu schneiden an ihren Locken! Von den Deinen, so seh' ich, fiel eine Menge herab durch die Bosheit scharf schneidender Klingen. Sogar unter den Menschenweibern die schönsten besitzen das Haupthaar länger als Deines nun ist. Es kann dafür keine Entschuldigung geben - keine Ursach', welche auch immer, kann dafür stehen. Doch zu strafen, das ist nicht an mir. Was ich meine, wonach ich ward gefragt, das sagte ich nun soeben."

6.13
Also sprach zu Isais die Königin wieder: "Du hast es vernommen, so denke auch ich, und der König sieht es nicht anders. Mein Urteil über Dich ist nun dieses: Eine kleine Frist sollst Du haben, zu tun, was Du vollbringen möchtest. Kehrst Du dann nicht wieder im vollkommenen Bild, in aller Würde einer Tochter aus Kuthagracht, so seien Dir der Heimat Tore unwiderruflich auf immer versperrt!"

6.14
Gebeugten Haupts verliess Isais den Saal, selbst Malok mocht' sie so, wie sie war, nicht mehr anschauen. Und sogar Widar, Olah und Ohm neigten ihr nicht mehr so zu, wie früher. So fand die zarte Isais doch, Falsches getan zu haben. Allein durch einen Sieg über Schaddain, so meint' sie, kämen ihr verlorene Achtung und Liebe zurück.

6.15
Also verliess Isais nun Kuthagracht, ritt entgegen der Welt tiefster Finsternis, in welcher der Schaddain regiert. Bald schon erstrahlten Kuthagrachts grüne Sonnen, unter deren Licht die kristallnen Paläste da funkeln, ihrem Wege nicht mehr. Und vorbei an den schwebenden Inseln von Khor (Nortbert Jürgen Ratthofer hält diese Mythe für eine inner-kosmische Sage der Monde des Planeten Sumi im Sonnensystem Aldebaran) enteilte Isais ins Weite.

7.1
Rast legte Isais auf ihrem Weg ein auf Narogols (unbekannt, möglicherweise Nergal) dunklem Stern, welcher nächst schon zum Höllenpfuhl liegt, ist aber doch noch viel besseren Wesens. Flüchtlinge aus der grausigen Höll, treffen sich dort mitunter, Schutz zu suchen vor Schaddains Häschern, welchen Narogol solchen auch gewährt. Daher kommt es, dass die Bewohner jenes dunklen Sterns manches wissen, was Isais konnt nützen für ihre Reise.

7.2
In Narogols Welt niemand nahm Anstoss an Isaiens verletzter Erscheinung. Die Bewohner da kannten nicht die vollendete Schönheit der Frauen von Walhall und von Kuthagracht, dem Menschengeschlecht entstammten die meisten, welche nach ihrem Sterben in die Höllwelt waren gelangt und dann mit Glück von dort entwichen; andere waren entlaufene Engel, nicht arg, doch ohne ein hohes Licht. Diesen allen kam Isais vor, auch wie sie gerade war, als eine Maid von strahlender Schönheit. Mit den Bewohnern dieser dunklen Welt, gedachte Isais zu reden, mit jenen besonders, welche den Höllenpfuhl kannten, um nützliches Wissen zu sammeln.

7.3
So sprach an Isais ein locker bekleidetes Weib, welches ihren Weg kreuzte, und frug: "Isais bin ich, eine Kuthagrachttochter. Willst Du, Unbekannte, mir vielleicht einiges sagen, was Du vom Höllenpfuhl weisst?" - Die Unbekannte hielt inne im Schritt, betrachtet Isaien und gab ihr zur Antwort: "Nichts Gutes weiss ich Dir, Isais, da zu berichten. Schlimm ist die Höllwelt, besonders für die Frauen, weil Schaddain uns gnadenlos hasst. Ich warne Dich also viele tausendmal! Die Männer macht er sich dadurch zu Sklaven, dass er aus ihren Leibern lässt zerren die Sehnen. Solches tut Schaddain mit allen Männern als erstes, die seine Opfer werden. Die Frauen wirft er ganz auf den Boden und lässt ihnen im Nacken die Haare abschneiden zur Qual. Solches tut Schaddain mit allen Frauen als erstes, die seine Opfer werden. Allein die tapfersten Männer und die stolzesten Frauen, welche nicht gänzlich lichtlos sind, werfen sich niemals zu Boden. Und so lange sie sich nicht niederwerfen, kann Schaddain den Männern nicht die Sehnen entziehen und den Frauen die langen Locken nicht von den Häuptern scheren; denn am Willen, welcher durch Licht gestärkt, bricht Schaddains Macht selbst inmitten der Höll! Doch hüte Du wohl Dich und Deine wallenden Locken, halte Dich fern Schaddains Welt! In den Vorhöfen seines höllischen Pfuhls, hält er die aufrechten Frauen gefangen und lässt sie ohne Unterlass martern; nichts ist so schrecklich und so voller Qualen wie dies! Denn die Flucht aus der Hölle gelinget höchst selten. Mir ist es geglückt, doch die meisten scheitern. Auch hab' ich mich trotz aller Folter und Not niemals zu Boden gebeuget, nie bot ich dar Schaddains geschliffene Scheren die langen Frauenhaare zum Schnitt. So bewahrte ich mir jene weibliche Kräfte, die stärker sind als der Hölle Bann, und schliesslich konnt' ich vor Zeiten entfliehen. Wer zu entweichen vermag, sucht bei Narogol Schutz; er allein gewährt Beschirmung denen, die der grausigen Hölle entronnen sind. Dafür danken wir alle ihm sehr, sind ihm treu und herzlich ergeben auf immer. Du aber, Tochter von Kuthagracht, was kümmern Dich unsre Geschicke? Die Dämonen berührte doch noch nie, was sie nicht allein selbst anbetrifft?"

7.4
Wie Isais dies hörte, schämte sie sich, und sprach zu der Unbekannten die Worte: "Was Du sagst ist wohl wahr, ich verhehle es nicht und verleugne auch nicht, dass mir's nicht gefällt. Wäre ich Kuthagrachts Königin, stünden wir Dir und deinesgleichen bei, das ist gewiss. Doch bin ich keine Herrscherin im Reich der blaugrünen Paläste, vielmehr nur eine einsame Maid, die jetzt ihren Mut muss entfalten, um in Schaddains Welt gegen diesen zu kämpfen."

7.5
Da staunte die Unbekannte gar sehr, hob die Arme und sprach zu Isais beschwörend: "Tue solches nicht, ich bitte Dich sehr, Dir zuliebe und weil guter Sinn es gebietet! Unmöglich ist's Dir, Schaddain zu besiegen inmitten seiner eigenen Welt! Käm' er heraus, würden auch wir mit ihm fertig, doch da es dies weiss, verlässt er zu keiner Zeit seinen höllischen Hof, hält sich stets unter dichtem Schutz seiner finsteren Kriegerscharen. Gib also auf den übermütigen Plan, rette dich vor Schande und Qual, meide die schreckliche Höllenwelt!" - Unter beschwörenden Gesten ward dies gesprochen, und so ging ihres weiteren Wegs die gütige Unbekannte.

7.6
Einen Mann, der nächst ihr begegnete, fragte Isais, was sie die Frau schon gefragt, und erhielt zur Antwort das gleiche.Und so ging es weiter, bis Isais fand, Narogol selber fragen zu sollen. Dieser ist der Dämonen Freund nicht noch Feind. Einst war er ein lichtloser Engel gewesen im fernen iluischen Reich allen Anfangs (Siehe dazu Motive aus Ilu Ischtar und im Karthager-Buch Ilu Aschera). Dieses verliess er, den Schaddain noch begleitend, bis er sich mit dem überwarf. So baute Narogol seine eigene Welt, zwar dunkel, jedoch nicht finster. Danach ist auch seine Welt, nicht sonnenlos, doch nur von stets dämmerndem bläulichem Schein.

7.7
Aus dunkelblauen und grauen unbehauenen Felsen ist Narogols Palast aufgetürmt. Da hinein lenkt' Isais nun ihre zügigen Schritte. König Narogol bot Isais Willkommensgruss, lud ein sie, bei ihm zu weilen. Auch Algika, seine Königin, bot Isaien die Gastfreundschaft an, wünschte zuvor aber von ihr zu wissen, woher die Entstellung rühre, wer habe beschnitten ihre schimmernde Schönheit und sie der wogenden Kleider verlustig gemacht. Die Antwort, welche Isais gab, erschütterte Algika und Narogol in gleichem Masse; und wie sie hörten von Isaiens Plan, rieten sie inständig ihr, von solcher Kühnheit zu lassen.

7.8
Da Isais indes von ihrem Mut wollt nicht weichen, bot Narogol ihr seine Hilfe an und tat dies mit folgenden Worten: "Eines nur kann ich zur Unterstützung Dir geben, Isais, Du tapfere Maid: Erbekan soll Dich soweit hin auf seinem Rücken tragen, so weit wie das nur irgend möglich ist. Seine Schwingen sind kräftig und sein Rachen ist stark; schwarzes Höllengeflatter verschlingt er geschwind. Das mag Dir einen Teil des mühsamen Weges noch ebnen, ehe die schreckliche Höllenwelt selbst kein Weit'res Hinein mehr erlaubt. Dies Anerbieten erfreut' Isais sehr, des machtvollen Drachens schnell tragende Schwingen würden gewisslich fördern das schwierige Werk.

7.9
Auf einer Waldeslichtung in Narogols Welt, liess Isais warten Widar, Olah und Ohm, welche ihr stille immer noch grollten. Sodann bestieg sie den Rücken von Erbekan dem gepanzerten Drachen, und hiess ihn, dem Höllenpfuhl zuzustreben.

7.10
Immer tiefer hinein in die Düsternis, führte der rauschende Flug, Schaddains finsterem Schlunte entgegen, der keinen Lichtschimmer kennt. Bald kamen in Sicht die Vorhöfe der Höll, und Isais hiess den tüchtigen Drachen, sie dort niederzusetzen. Mit Dank und Gruss entliess sie ihn heim, fortan allein weiterzuziehen.

8.1
Isais betrat der Höllenwelt Boden, karg und doch ähnlich tückischem Moor. Finsternis überall, nur an einzelnen Plätze der Widerschein offen lodernder Feuer. Und von weitem schon klangen Isais entgegen Klage und Jammer der elenden Opfer, welche die Hölle hatte gefangen oder die selber sich dahin begeben von irriger Bosheit getrieben.

8.2
Sich gut tarnend schlich Isais voran, hinter felsigen Brocken und blattlosen Sträuchern mit Gewandtheit sich deckend. Schaddains finstere Garden streiften umher, hielten Ausschau, ob vielleicht zu entfliehen wer wagte. Weiter drinnen in Schaddains Land, wurden Elende grausam gequält; Männer genagelt an faulige Hölzer und Frauen geknotet mit ihren Haaren an stechende Steine. Denn wer sich nicht ganz vor Schaddain wirft zu Boden, über den hat er nie und nirgends volle Gewalt, solchen Männern kann er nicht die Sehnen entziehen und solchen Frauen die Haare nicht scheren; wenige sind's, die alles standhaft ertragen, und nur solche haben Aussicht auf erfolgreiche Flucht.

8.3
Zuerst nun Isais schuf sich ein bergend Versteck, von wo aus mit Bedacht sie könnt Pläne schmieden und allmählich die Wege erkunden, welche dem Ziel mochten dienen. In einer schroffen schwärzlichen Felsenwand entdeckte Isais eine klaffende Spalte. Mit Vorsicht tastete sie sich hinein und gewahrt' eine spröde Grotte, die vermutlich noch keines Wesens Fuss zuvor hatte betreten. (So weit der Anfang des Originaltextes von "Isais' Höllenreise", der insgesamt einen Umfang von circa 60 Seiten hat.)

Die "Figura" Baphomet
Ein Begriff und ein mythischer Gegenstand

Im Mittelalter gelangte die "Geheimwissenschaftliche Sektion" des Tempelritterordens in den Besitz aussergewöhnlichen Wissens. Teils aus Italien, teils durch Tauschgeschäfte mit Hasan Ibn Sabbah aus dem Orient. Diese "Geheimwissenschaftliche Sektion" der Templer hatte ihre Hauptsitze auf der Achse Augsburg-Wien-Genua. Diese Templerformation war es, die dem Orden seinen geheimnisvollen Flair eintrug. Denn der Templerorden war nur in administrativer und militärischer Hinsicht eine geschlossene Einheit. In spiritueller Hinsicht waren die Unterschiede sehr gross. Die Mehrheit der Templer hing einem mehr oder weniger häretischen Christentum an. In England, Nordfrankreich und Westdeutschland waren Arianische Strömungen verbreitet, in Ost- und Südfrankreich, Portugal und Mitteldeutschland herrschte das Marcionitertum vor, welches dem Glauben der Katharer verwandt war. In Süddeutschland / Österreich und Italien entwickelten sich rein heidnische Glaubensmodelle. Auf diese geht auch der "Baphomet" zurück, ein häufig missverstandenes Sinnbild. Seit Eliphas Lévy im 19. Jahrhundert die Templerische Darstellung der Eklesias, der Kirche (oder Kirchengemeinschaft), irrtümlich als Baphomet bezeichnete, geistert dieser Fehler durch die esoterische Literatur. Lévys bekannte Zeichnung geht auf die symbolische Darstellung der Kirche als gefallener Engel mit Teufelskopf zurück. Insbesondere die Marcioniter sahen in dem grausamen alttestamentarischen Gott Jaho der Bibel den Satan, in Christus hingegen die Menschwerdung des wahren lichten Gottes, der im diametralen Gegensatz zu Jaho steht. Sie stellten also die Kirche, welche Jaho anbetete, als einen gefallenen Engel mit Teufelskopf dar (aus dem Teufelskopf machte Lévi später einen Bockskopf). Ein weiteres häufiges Templer-Symbol, das umgekehrte Pentagramm, kommt ebenfalls aus dem Marcionitertum. Es versinnbildlicht die Abkehr vom Pentateuch, den fünf Büchern Mose. Die richtige Baphomet-Darstellung zeigt ein weiblich / männliches Doppelhaupt, das von einem Zopf, der von der weiblichen Kopfhälfte ausgeht, wie von einer Säule getragen wird. Es symbolisiert die beiden allschaffenden göttlichen Ilu-Kräfte Männlich und Weiblich. Dies entspricht dem alten babylonischen Glauben (siehe auch Ilu Ischtar). Vor dem ersten Weltkrieg fand der Altorientalist Eduard Meyer einen solchen "Baphomet" altbabylonischen Ursprungs, welcher sich heute in Bagdad befindet.Hier wird auch das Wort Baphomet klar: Es heisst eigentlich: "Bab-Kome"; das bedeutet: "Tor zum Lichtstrahl" (Bab = Tor, Kome = Lichtstrahl). Wie auch der griechisierte Name Babylon eigentlich "Bab Ilu" heisst = Tor zum göttlichen Licht. Durch Übertragungen vom Akkadischen / Babylonischen ins Altpersische, von da ins Arabische, dann ins Griechische und schliesslich ins Lateinische wurde "Bab Kome" zunächst zu "Bakome" und endlich "Baphomet" verformt. Es ist aber sehr eindeutig, was darunter zu verstehen ist. Das Symbol des Baphomet (Bab Kome) entspricht dem Glauben an die höchsten absoluten Gottkräfte Männlich und Weiblich, welche durch die Liebesgöttin vereinigt, bewusst und schöpferisch werden.

Eine magische Apparatur

Was war die "Figura" des "Grossen Baphomet", wenn wir dem Geiste ihrer Schöpfer folgen? Eine magische Apparatur! Ihr Sinn und ihre Funktion waren auf eine aus damaliger Sicht ferne Zeit ausgerichtet: Auf den Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert, als das Neue Zeitalter, das Wasserkrugzeitalter (fälschlich zumeist Wassermannzeitalter genannt). Es war innerhalb des Tempelritterordens nur eine verhältnismässig kleine Formation, die sich solchen Ideen ganz und gar verschrieben hatte. Das Zentrum all dessen war Wien. Hinter alledem stand ein mystischkosmologisches Glaubenssystem, das zu kennen und zu verstehen für alles Nachfolgende wichtig ist.

Das mystisch-magische System

Die höchste Gottheit sind die Kräfte Männlich und Weiblich, das weibliche Ilu und das männliche Ilu. In ihrer Berührung werden beide zu den Iluhe, der namenlosen Allschöpferkraft. Einen einzigen Gott, wie nach biblischer Vorstellung, gibt es demnach nicht. Unter den Iluhe gibt es jedoch viele mächtige Wesen des Jenseits; lichte, die unsere Ahnen die Götter nannten, und finstere Dämonen. Ausserdem gibt es zahllose andere Wesen des Jenseits, die mitunter auch mehr oder weniger Einfluss auf die Erdenwelt nehmen. Diese diesseitige Welt ist nicht die "wahre Welt" - denn die liegt im Jenseits -, sondern quasi ein Provisorium, das wir, die wir alle kleine gefallene Engel sind, zu unserer ersten Wiederverkörperung brauchen. Nach dem Sterben verkörpern wir uns dann in jenseitigen Welten wieder. Der Astralkörper, unser ewiger innerer Leib, bleibt dabei stets das Muster für unsere Form. Die Unterschiede zwischen Männlich und Weiblich sind ganz grundlegender Natur. Mann und Frau sind von verschiedenartigen Gottkräften erfüllt, eben entweder vom männlichen Ilu oder vom weiblichen Ilu. Die bedeutsamste Gottheit unter den Iluhe ist die Göttin der Liebe (Venus, Aphrodite, Ischtar, Ostara, Freyja, Aramati, Inanna et cetera), denn allein durch ihre Mittlung können die beiden Urelemente zusammenkommen und schöpferisch werden (daher rühren auch die sexualmagischen Komponenten). Die Wiener Baphomet-Darstellung, die

schon im alten Mesopotamien ihre Vorbilder hat, soll all dies versinnbildlichen. Zugleich ist sie eine magische Anlage. Aufgrund ganz bestimmter Abmessungen und Proportionen, sollen zwei mit Ilu-Schwingungen aufgeladene Kristalle in ihr belebt werden. Auch der Schliff der Kristalle spielt dabei eine Rolle, der eine ist für die weiblichen Schwingungen geeignet und der andere für die männlichen. Die belebende Verbindung zwischen diesen beiden kann allein von einer jungen Frau durch deren lange Haare geschaffen werden, die wie "magische Saiten" wirken. Diese Frau übernimmt dabei gewissermassen die Funktion der Göttin. Da der weibliche Astralkörper (im Gegensatz zum männlichen) auf grosser Länge die Haare umfasst, wirken diese wie "Antennen" in das Reich der Göttin. Der Planet Venus, der Stern der Liebesgöttin, ist die Schwingungsschleuse zum lichten Jenseits. Der Begriff Einherier, der dabei für den männlichen Teil eine Rolle spielt, stammt aus dem Germanischen, die Mythe um die Welt der ewigen Morgenröte, die einen Mittelpunkt der Mythe bildet, stammt hingegen aus Rom. Kaiser Augustus, der ihr anhing, hatte eine Geliebte halb germanischer Herkunft. Durch diese dürfte jener germanische Begriff nach Rom eingewandert sein. Die Mythe besagt, dass es in ganz bestimmten Fällen zu Verkörperungen von Halbgöttern auf Erden kommen kann, wie auch zur Wiedergeburt bedeutender Persönlichkeiten. Dazu bedarf es mehrerer magischer Vorgänge, die immer in einer Verbindung von Mann und Frau gipfeln - in der Vereinigung der Iluhe im Licht der ewigen Morgenröte, den Strahlen der alles bewirkenden Liebesgöttin.

Magische Maschine

Die "Figura" des Grossen Baphomet ist als eine "magische Maschine" zu verstehen. Durch sie können ganz bestimmte Schwingungen geballt und in Funktion versetzt werden. Wenn dieser Vorgang gelingt, geht vom Scheitel des baphometischen Doppelhaupts ein Strahl aus, der in Schwingungsaffinität zu "Ilum" steht, jener unsichtbaren magischen Sonne, durch welche die göttlichen Ilu-Kräfte vom Jenseits ins Diesseits dringen (diese magische Sonne ist missverständlicher Weise mitunter auch schwarze Sonne genannt worden, was aber nur besagen will, dass sie für das irdische Auge unsichtbar ist). Wenn jene magische Apparatur also in Kraft tritt, so glaubten die Geheimwissenschaftler unter den Templern, dann würde die Macht ihres Geistes sich über die ganze Erde ausbreiten und ein neues Reich in einem neuen Zeitalter entstehen lassen.

Zur Figur des "Grossen Baphomet"

Der sogenannte "Grosse Baphomet" muss um das Jahr 1200 (nach Christus) entstanden sein, kaum früher und kaum wesentlich später. Er hat vielleicht etwa zwischen dem Jahre 1225 (nach Christus) und dem Jahre 1243 (nach Christus) von Fall zu Fall im Templer-Ordenshaus in der Wiener Blutgasse gestanden, wofür es aber keine unmittelbaren Zeugnisse aus dem Orden gibt, sondern lediglich Annahmen von Seiten der Inquisition. Die Figur hat sich, falls überhaupt, sicher nie permanent in der Blutgasse befunden. Wie gesagt, es ist nicht einmal ganz sicher, ob überhaupt! (Es haben sich manche Legenden gebildet.) Sicher befand sich die Figur zeitweilig an einem geheimen Ort in der Nähe des heutigen Klosterneuburg (Stadt in Niederösterreich), beziehungsweise heute zwischen der Stadtgrenze von Wien und Klosterneuburg (damals war das natürlich alles noch anders). Es gab ein ordenseigenes Gebäude, das völlig verschwunden ist, an der Stelle ist heute nur ein Gebrauchtwagenplatz, oder so war es jedenfalls eine Weile. Das war aber vermutlich nicht jener geheime Ort, der muss näher Richtung Wien gewesen sein. Es war schon damals streng geheim, niemand weiss das mehr. Die Figur war etwa 1,25 hoch (ohne den hölzernen Sockel). Die Köpfe waren also lebensgross. Das männliche Gesicht soll dem des Kaisers Augustus geähnelt haben (es war auch ohne Vollbart, wie ältere Darstellungen zeigen), das weibliche Gesicht war das einer vielleicht zwanzigjährigen Frau. Im Gegensatz zu späteren Darstellungen mit zwei Zöpfen gab es einen Zopf, der von der linken Kopfseite der Frau ausging, sich um des Hals (quasi des Mannes) wand und dann etwa in der Stärke des Halses nach unten verlief. Die Figur hat also wohl massiver ausgesehen als die bekannten Darstellungen. Das Zopfende geht auseinander. Diese Figur ist soweit völlig aus Gold. Unter dem auseinandergehenden Zopfende befindet sich ein oben gewölbter und unten achtkantiger Sockel aus Holz. Dieser ist wiederum mit Gold und auch mit Edelsteinen verziert, vor allem mit Karneolen, vielleicht auch ausschliesslich, denn über andere Steine ist nichts bekannt, es ist aber wahrscheinlich, dass auch andere wertvolle Edelsteine, Perlen et cetera aus Kreuzzugsbeute verwendet wurden. (Karneol ist eine undurchsichtige bis schwach durchscheinende, zweifarbig rot-weiss bis orange-weiss gebänderte Varietät des Chalcedons. Er besteht somit aus Quarz in faseriger Form, dessen feinkristalline Struktur erst unter dem Mikroskop sichtbar wird.) Die Höhe des Sockels ist nicht genau bekannt, er dürfte aber verhältnismässig gross gewesen sein. Es befand sich in dem Sockel eine Schublade, darin lag die Spitze eines Frauenzopfs, auf welcher der untere Kristall zu lagern war (er kann also nicht allzu gross sein). Auf dem Scheitel des Doppelkopfs war eine Öffnung für den oberen Stein, die man nur von oben sehen konnte. Von oben nach unten verlief eine Bohrung durch Kopf und Zopf, die aber sehr dünn war, nur etwa einen halben Zentimeter (ca. 6 mm, nach alten Zoll-Massen umgerechnet). Die Figur war also massiv. Sie bestand wahrscheinlich aus einer dicken Goldschale, die in zwei Hälften um einen Holzkern zusammengeschweisst war. Das ist nur eine Annahme, manche meinen, sie sei aus massiv Gold gewesen (das Vermögen dazu wäre vorhanden gewesen). Hergestellt wurde die Figur sicher im Raum Wien. Einige Details sollen von einem Handwerker in oder aus Augsburg angefertigt worden sein. Diese Figur war kein "offizielles" Templerwerk, sondern gehörte dem süddeutsch-österreichisch-norditalienischen Ordenszweig Augsburg-Wien-Genua. Der untere Stein "Garil" (Gral) ist geklärt, er stammt aus dem Besitz des Königs Nebukadnezar II. von Babylon, der ihn bis auf Sargon I. zurückgeführt haben soll (so lautet die Annahme). Ob der obere Stein der "Schwarze Stein" im Untersberg ist, ist eine Annahme. Dagegen spricht, dass die Figur sicher vor dem Jahre 1226 (nach Christus) hergestellt wurde. Die Mythe kann jedoch leicht älter gewesen sein (eventuell sogar assyrischen Ursprungs, man denke an die Erscheinung der Isais bei den Resten von Ninive, wo Hubertus sie erstmals sah und Anweisungen empfing). Dieser Punkt ist also unklar. Allerdings würde die Form der Einlassung im Doppelhaupt ganz genau passen. Auch Darstellungen mit der spitz oben herausragenden Hälfte des Steins würde genau passen. Es passt auch die Übergabe durch ein weibliches Wesen (Isais), da es der "weibliche" Kristall ist, während der untere, "männliche" auf einen König zurückgeht. Die Spur der Figur verliert sich im Jahre 1243 / 1244 (nach Christus). Die letzten Informationen darüber kommen von der Inquisition, worin angenommen wird, sie sei nach Berlin geschafft worden. Quasi intern gibt es darauf keine Hinweise. Später wurde aber allgemein angenommen, die Figur sei nach Berlin geschafft worden. Wie gesagt: Es gibt für diese verbreitete Annahme kein unmittelbares Zeugnis. Ebenso nicht über die Blutgasse. Intern lässt sich nur sicher sagen, dass die Figur irgendwo zwischen (nach heutiger Ortslage) Wien und Klosterneuburg war und dort wohl auch bleiben sollte, zumindest ursprünglich. Wenn man spekulieren will, käme auch Genua als "Fluchtort" in Frage, und falls das zuträfe, später Murano bei Venedig, ein Refugium des Bucintoro. Genua wurde zu einem Schwerpunkt, weil dort zahlreiche von einem der Kinderkreuzzüge gestrandete deutsche Kinder blieben und von dortigen Adselsfamilien aufgenommen wurden, und die deutschitalienische Achse daher sehr eng war. Aber, nochmal, es gibt kein internes Zeugnis darüber, dass die Figur ihren Entstehungsplatz jemals verlassen haben muss! Ferner wäre zu sagen, dass die Titulierung "Der grosse Baphomet" aus jüngerer Zeit stammt, während ursprünglich immer nur von "Der Figur" (Figura) die Rede war und sie nicht im Rahmen des offiziellen Templerordens bestand. Wahrscheinlich hatten auch die "Ritter vom schwarzen Stein" nichts oder nur indirekt mit ihr zu tun beziehungsweise in untergeordneter Stellung (eventuell als Hüter des oberen Steins oder ähnlich). Es gibt Hinweise darauf, dass es eine Frau gab, die vorwiegend in Wien war, aber aus Genua stammte, welche bei alledem Regie führte. Eine solche Frau ist mehrfach intern erwähnt. Man muss dazu wissen, dass der Templerorden in Italien nicht sonderlich ausgeprägt und daher auch kaum von Ville-Neuve du Temple in Paris aus kontrolliert wurde, wo ja bis zuletzt zwar Häresie, aber doch bis zu einem gewissen Grade Christentum herrschte, während auf der Achse Augsburg-Wien-Genua "die Göttin" verehrt wurde, welche, eindeutig mit der römischen Venus und der babylonischen Ischtar gleichzusetzen ist. So weit also, wie sich diese Fragen im Augenblick beantworten lassen. Die Frage nach dem materiellen Wert der Figur ist wohl klar: Er war sehr hoch. Man muss daher auch damit rechnen, dass sie im Laufe der Zeit gefunden und um ihres Materialwertes willen zerstört worden sein könnte. Aus der Wiener Blutgasse ist weitgehend sicher bloss das lebensgrosse Wandbild der Göttin mit den flügelartig ausgebreiteten Haaren. Das Zeugnis stammt zwar nur von der Inquisition, ist aber glaubhaft. Intern ist über diese Darstellung in der Blutgasse nichts überliefert - wie es überhaupt über das Haus in der Blutgasse so gut wie nichts gab, es war ja kein geistliches Haus, sondern ein Kontor! Die Darstellungsweise der Göttin in dieser Form ist aber mehrfach und sehr sicher bezeugt.

Das Beleben der "Figura" des grossen Baphomet

Die Figur

Diese ist so vorzubereiten, dass ohne Umstände sowohl der Sockel wie auch das Doppelhaupt erreicht werden kann. Die Höhe der Figur ist 127 cm, vom Scheitel des Doppelhaupts bis zum Sockelbeginn. Auf dieser ganzen Länge, durch Doppelhaupt, Frauenzopf und auseinandergehendes Zopfende, verläuft auch die vertikale runde Bohrung mit einem Durchmesser von 0,6 cm. Auf der Mitte des Doppelhaupts befindet sich eine vierkantige, nach unten konisch zulaufende Vertiefung; die Tiefe beträgt 7,3 cm, die Kantenbreite oben 5,2 cm. Dies ist die Einlassung für den oberen Stein / Kristall, den weiblichen "Ilua", dessen untere Spitze dann in den Anfang der Bohrung reicht, während die obere Spitze zum Himmel hin ausgerichtet ist. Der untere Stein/ Kristall, der männliche "Garil", liegt unten flach und berührt den unteren Bohrungseinlass. Über den Sockel sind keine exakten Beschreibungen vorhanden. Er ist halbkugelförmig und unten auf einem abermaligen achtkantigen Sockel befestigt. Über den oberen, halbkugelförmigen Teil des Sockels breitet sich das offene Zopfende aus. In diesem Sockel befindet sich eine Schublade.

Die Braut

Sie soll eine schöne, würdige Frau in einem Alter zwischen 17 und 27 Jahren sein. Sie braucht besonders dichte, füllige und dabei möglichst glatte Haare von mindestens 85 cm Länge. Für den Akt der Belebung der Figur müssen diese genau 3 magische (babylonische) Ellen plus eine Fingerbreite haben, das heisst eine Länge von circa 79 cm, gemessen vom Ende des Mittelscheitels am Hinterkopf bis zu den Spitzen; die Länge muss völlig gleichmässig sein. Auf dieses Mass werden die Haarspitzen am Anfang des Vorgangs rituell geschnitten. Da sie keinen einzigen Millimeter kürzer als 79 cm geraten dürfen, damit die Figur belebt werden kann, wohl aber ein wenig länger sein können, ist ein Sicherheitsmass von circa 81 bis 82 cm vorgesehen, mehr jedoch nicht. Die abfallenden Spitzen werden sodann in den Sockel gelegt; es genügt, wenn diese Schnipsel circa 3 cm messen, falls es mehr ist, kommt alles hinein. Sodann wird die Braut gekrönt. Die Krone hat die Form eines Diadems, welches aus goldenen Lorbeerblättern in Grösse circa 1:2 besteht, die auf einem silbernen Reifen angebracht sind. Der Reifen entspricht einem Haarreifen, der auf den Kopf gesteckt wird und an beiden Seiten vor die Ohren reicht, wo das Silbergeschmiede breiter wird und somit festen Halt gewährleistet. Oben hat der Silberreifen zwei halbrunde, nach hinten gerichtete Ansätze, welche rechts und links des Mittelscheitels in die Haare geschoben werden.

Die Belebung

Dann werden der Braut die Haare in zwei gleichen Hälften vor die Schultern gehoben und nochmals glattgekämmt. Zuerst wird ihr jetzt der untere, der männliche Stein / Kristall angereicht. Diesen schiebt sie, hochkant, in die Enden ihrer Haare, und zwar so, dass er völlig in diesen verschwindet. So hält sie ihn mit der linken Hand fest. Dann wird ihr der obere, der weibliche Stein / Kristall angereicht. Diesen schiebt sie zwischen ihren Brüsten senkrecht in die Haare, so dass auch dieser völlig von ihnen umhüllt ist. So hält sie diesen mit der rechten Hand fest. In dieser Weise verharrt die Braut, bis die Schwingungen voll fliessen, was einige Minuten dauern wird. Dann beginnt von ihrem Scheitel und auch von den Haarenden her ein Leuchten in hellroter Farbe. Wenige Augenblicke darauf erfasst ein rötliches, leicht ins Violette gehendes, Leuchten ihre gesamten Haare (diese sind fortan, wie sie überhaupt, unverletzlich). Bald nimmt das rötliche Leuchten an Scheitel und Haarenden der Braut eine violette Farbe an. Dieses Leuchten umhüllt dann die ganze Braut für einige Augenblicke und zieht dann unten durch die Haarenden nach innen, ehe es aufhört. Jetzt werden die beiden Steine / Kristalle an ihre Plätze in der Figur gegeben. Nach wenigen Augenblicken beginnt der sichtbare obere Teil des oberen Steins / Kristalls auf dem Doppelhaupt zu leuchten, gleich darauf sendet er den affinen Ilu-Strahl aus. Die magische Ehe der Braut mit dem Erwählten findet in der folgenden Nacht statt (das Baphomet-Symbol ist ein sexualmagisches Zeichen). Die Darstellungsweise in der Geschichte "Die Braut des Baphomet" kommt der Wahrheit sicher sehr nahe.

Apokryphe Spuren

Um den Verbleib der goldenen "Figura" des Grossen Baphomet haben sich im Laufe der Zeit verschiedene Gerüchte und Legenden gebildet, die durchwegs wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben. Dennoch soll aus Gründen der Vollständigkeit darüber gesprochen werden.

Berlin-Tempelhof

Das zeitweilig am verbreitetsten gewesene dieser Gerüchte wollte wissen, die Figur sei nach Tempelhof (Berlin) geschafft und dort in einem unterirdischen Tempel versteckt worden. Die Wahrscheinlichkeit, dass es so gewesen sein könnte, erscheint äusserst gering. Man muss sich nur vorstellen, welche Risiken mit dem Transport dieses Heiligtums über eine so weite Strecke zu jener Zeit verbunden gewesen wären. Trotzdem hat kein Geringerer als Heinrich Schliemann sich mit dem Gedanken getragen, die "Figura" Baphomet in der Gegend von Tempelhof zu suchen. Die geheimnisumwobene unterirdische Tempelanlage dürfte tatsächlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt worden sein. Dabei haben vermutlich die beiden sogenannten "Templeroffenbarungen" eine Rolle gespielt. Zweifellos war die "Geheimwissenschaftliche Sektion" des Ordens davon überzeugt, dass dieser Ort in kommender Zeit noch Bedeutung gewinnen würde (was ja zumindest teilweise auch eingetroffen ist). Also hat der Orden im Raum des heutigen Berlin-Tempelhof fraglos ein geheimes Refugium geschaffen, das zur Beherbergung besonderer Heiligtümer bestimmt gewesen war. Sogar noch die Nazis sollen danach gesucht haben - so vergeblich wie alle übrigen, die den Versuch unternahmen. Es ist anzunehmen, jener unterirdische Tempel von den Tempelrittern selbst noch verschüttetet und damit unauffindbar gemacht worden ist. Ein geeignetes Versteck hätte um 1243 in Tempelhof also wohl zur Verfügung gestanden - sofern es möglich gewesen wäre, die "Figura" von Wien aus dort hin zu schaffen.

Murano

Eine nächste Legende will wissen, die Figur sei über Genua auf die Insel Murano bei Venedig geschafft worden. Das stets unauffällig gewesene Templerquartier in Genua muss bis Mitte des 13. Jahrhunderts noch verhältnismässig unangefochten, wenngleich inoffiziell, bestanden haben. Auch hier stellt sich allerdings die Transportfrage. Sollte es gelungen sein, die Figur nach Genua zu bringen und dort sicher zu verbergen, so wäre vorstellbar, dass es geheimen Anhängern der Bruderschaft später hätte gelingen können, sie nach Murano zu schaffen, wo bis ins 18. Jahrhundert hinein eine Besitzung des Bucintoro - Geheimbunds bestanden hat. Diesem geheimen Orden, welcher fraglich direkte Bezüge zu den Templererben hatte, muss es gelungen sein, in der Republik Venedig erheblichen Einfluss zu erlangen, der später sogar bin an einige deutsche Fürstenhöfe reichte (auch Friedrich von Schillers unvollendeter Roman "Der Geisterseher" berührt übrigens diese Thematik).

Niederösterreich

Die wohl wahrscheinlichste Behauptung spricht davon, die "Figura" sei an einen geheimen Platz im heutigen Niederösterreich verbracht worden. Dies erscheint aufgrund des verhältnismässig günstigen Transportwegs am ehesten vorstellbar. Um welchen Ort es sich dabei gegebenenfalls handeln kann, lässt sich nicht sagen. Spekulationen sind darüber schon zahlreiche angestellt worden. Mit Sicherheit dürfte man nicht dort suchen, wo schon damals Templerbesitzungen bestanden haben, sondern müsste von einem besonders unauffälligen Platz ausgehen, vielleicht von einem Gebäude, das inzwischen längst nicht mehr besteht oder über dessen Fundamenten inzwischen ein anderes errichtet worden ist.

Im Elsass

Eine weitere Legende spricht davon, die Figur sei in eine kleine Templerniederlassung im Elsass geschafft worden. Diese Variante erscheint besonders unwahrscheinlich, da im nahen Frankreich (das Elsass gehörte damals noch nicht zu Frankreich) und dem ganzen westlichen Europa die Templerverfolgung massiv war. Schon der Weg dort hin wäre voller Risiken gewesen, und eine ehemalige Templerniederlassung würde ganz sicher der ungeeignetste Ort gewesen sein. Die allgemeine Logik spricht dafür, dass die wertvolle Figur irgendwann von irgendwem gefunden und in Materialwert verkauft wurde. Doch es hat auch schon so mancher Schatz Jahrhunderte und Jahrtausende in einem Versteck überdauert - auch das wäre also für den "Grossen Baphomet" möglich. Schliesslich kann auch nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass die Figur während all der Zeit mehr oder weniger unter der Obhut einer geheimen Templer-Erbenorganisation gestanden haben mag; etwa so, wie es in der Geschichte "Die Braut des Baphomet" angenommen wird. Dann gäbe es die "Figura" noch

heute, doch kein Aussenstehender würde sie finden. Dies ist jedoch von allen Möglichkeiten wohl die phantastischste.

Zu der Schlüssel-Erzählung: "Die Braut des Baphomet"

Im Jahre 1983 hatte eine Wienerin namens Agnes, damals im Alter von 19 Jahren, ein merkwürdiges Erlebnis. Sie schrieb es in einem Tagebuch nieder, so weit es sie unmittelbar anbetraf und für sie überschaubar war. Später fügte sie Ergänzungen hinzu, teils, was sie vor der zeitweiligem Wahnsinn verfallenen Lydia noch hörte, teils auch Resultate ihrer persönlichen Nachforschungen hinsichtlich der historischen Hintergründe. Agnes ist eine Frau mit kühlem Kopf, sie neigt nicht zu Phantasmen. Um so mehr haben sie die seinerzeitigen Ereignisse beeindruckt. Das Bild des "Baphomet" wurde tatsächlich gemalt, die Malerin (die nicht Agnes' Schwester, sondern eine Freundin war), wurde tatsächlich wahnsinnig, es erfolgte auch ein tätlicher Angriff gegen Agnes, der sie veranlasste, Wien zu verlassen (sie lebt inzwischen bei Düsseldorf, ist glücklich verheiratet und mehrfache Mutter). Erst im Dezember 1997 entstand unter dem Titel "Die Braut des Baphomet" eine authentische Fassung der Geschichte. Die Geschichte, die unter dem Titel "Die Braut des Baphomet" entstanden ist, hat die von Agnes niedergeschriebenen Texte zur Grundlage, ist jedoch ausserdem dramaturgisch erweitert worden. Es lohnt sich dennoch für Interessierte, diese Geschichte zu lesen; sie ist die vielleicht einzige Quelle, die einige echte Aufschlüsse über die mythischen Hintergründe des Grossen Baphomet der Tempelritter und die damit verbundenen Vorstellungen und Ziele geben kann. Diese Geschichte in Skriptform steht also zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Wirklichkeit ist das Tagebuch der Agnes S.-N., auf dem die Geschichte hauptsächlich beruht, wie auch in der Beschreibung des Äusseren jener schönen jungen Frau, an dem sich Tag nichts geändert hat. Die erwähnten Schauplätze sind zutreffend. Allerdings befand sich das Atelier der Malerin, in einer anderen Gasse der Wiener Innenstadt. Hinsichtlich dieses Schauplatzes nimmt sich die Geschichte eine Freiheit, weil eben jener Ort, die Wiener Blutgasse, den Tempelritterorden betreffend wiederum historisch ist. Im übrigen steht fest, dass gerade dort schon vor Zerschlagung des Ordens sehr eigenständige Wege gegangen worden sind. Reale Hintergründe haben auch die Mythen, von denen die Rede ist, sowie viele Einzelheiten. Dies betrifft etwa die durchaus nicht aus der Luft gegriffene Legende um den "grossen Baphomet", die "Welt der ewigen Morgenröte", das Reich der Göttin Venus, an welches der Kaiser Augustus glaubte, und die eine wichtige Rolle spielt. Zutreffend ist auch die Verbindung all dessen mit dem Untersberg. Bei Salzburg. Richtig sind sicher die Schilderungen der lichten Magie, der Bedeutung der langen Haare der Frauen sowie die angedeutete quasi sexualmagische Komponente. So weit es die Perspektive der Agnes anbelangt, sind alle magischen Aspekte richtig und auf sicheren Boden bauend geschildert. Was hingegen die schwarzmagischen Angriffe anbelangt, wurden durch Zuhilfenahme fremder Quellen Eventualitäten rekonstruiert. Erfunden sind auch die widerstreitenden Organisationen, was nicht unbedingt bedeuten muss, es könne solche nicht vielleicht geben. Alles in allem steckt jedoch in dieser Geschichte - insbesondere im Hinblick auf die geistig-magischen Details - womöglich mehr Wahrheit als Dichtung.

Anhang 3: Der Untersberg

Kaum ein Berg im Land Salzburg hat die Menschen früherer Jahrhunderte so sehr beschäftigt wie der scheinbar aus der Ebene steil aufragende Hausberg der Salzburger, der Untersberg. Schon zur Zeit der Germanen vermutete man auf seinen Gipfeln den Sitz der Götter, später nahm man an, dass sich Kaiser und Fabelwesen in seinem Inneren befinden. Von circa vierhundert Höhlen sind gerade einmal circa 140 - 150 zumindest teilweise erforscht. Die bekanntesten beiden Höhlen sind die Kolowrathöhle mit 15 km Länge und die Schellenberger Eishöhle. Markant ist die Mittagsscharte (1'800 m über Meer) sichtbar und trennt den Berechtesgadener Hochtrohn (links) und den Salzburger Hochthron (rechts).

Untersberg-Sagen (Unzählige Sagen, Erzählungen und Bräuche ranken sich um den "Wunderberg")

Der Untersberg oder Wunderberg liegt eine kleine deutsche Meile von der Stadt Salzburg an dem grundlosen Moos, wo vorzeiten die Hauptstadt Helfenburg soll gestanden haben. Er ist im Innern ganz ausgehöhlt, mit Palästen, Kirchen, Klöstern, Gärten, Gold- und Silberquellen versehen. Kleine Männlein bewahren die Schätze und wanderten sonst oft um Mitternacht in die Stadt Salzburg, in der Domkirche daselbst Gottesdienst zu halten.

Kaiser Karl im Untersberg

In dem Wunderberg sitzt ausser andern fürstlichen und vornehmen Herren auch Kaiser Karl, mit goldner Krone auf dem Haupt und seinen Zepter in der Hand. Auf dem grossen Walserfeld wurde er verzückt und hat noch ganz seine Gestalt behalten, wie er sie auf der zeitlichen Welt gehabt. Sein Bart ist grau und lang gewachsen und bedeckt ihm das goldne Bruststück seiner Kleidung ganz und gar. An Fest- und Ehrentagen wird der Bart auf zwei Teile geteilt, einer liegt auf der rechten Seite, der andere auf der linken, mit einem kostbaren Perlenband umwunden. Der Kaiser hat ein scharfes und tiefsinniges Angesicht und erzeigt sich freundlich und gemeinschaftlich gegen alle Untergebenen, die da mit ihm auf einer schönen Wiese hin und her gehen. Warum er sich da aufhält und was seines Tuns ist, weiss niemand und steht bei den Geheimnissen Gottes. Franz Sartori (österreichischer Schriftsteller) erzählt, dass Kaiser Karl V., nach andern aber Friedrich, an einem Tisch sitzt, um den sein Bart schon mehr denn zweimal herumgewachsen ist. Sowie der Bart zum drittenmal die letzte Ecke desselben erreicht haben wird, tritt dieser Welt letzte Zeit ein. Der Antichrist erscheint. Auf den Feldern von Wals kommt es zur Schlacht, die Engelposaunen ertönen, und der Jüngste Tag ist angebrochen.

Die wilden Frauen im Untersberge

Die Grödicher Einwohner und Bauersleute zeigten an, dass zu diesen Zeiten (um das Jahr 1753) vielmals die wilden Frauen aus dem Wunderberge zu den Knaben und Mägdlein, die zunächst dem Loche innerhalb Glanegg das Weidvieh hüteten, herausgekommen und ihnen Brot zu essen gegeben. Mehrmals kamen die wilden Frauen zu der Ährenschneidung. Sie kamen frühmorgens herab, und abends, da die andern Leute Feierabend genommen, gingen sie, ohne die Abendmahlzeit mitzunehmen, wiederum in den Wunderberg hinein. Einstens geschah auch nächst diesem Berge, dass ein kleiner Knab auf einem Pferde sass, das sein Vater zum Umackern eingespannt hatte. Da kamen auch die wilden Frauen aus dem Berge hervor und wollten diesen Knaben mit Gewalt hinwegnehmen. Der Vater aber, dem die Geheimnisse und Begebenheiten dieses Berges schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht zu und nahm ihnen den Knaben ab, mit den Worten: "Was erfrecht ihr euch, so oft herauszugehen und mir jetzt sogar meinen Buben wegzunehmen? Was wollt ihr mit ihm machen?" Die wilden Frauen antworteten: "Er wird bei uns bessere Pflege haben und ihm besser bei uns gehen als zu Haus; der Knabe wäre uns sehr lieb, es wird ihm kein Leid widerfahren."Allein der Vater liess seinen Knaben nicht aus den Händen, und die wilden Frauen gingen bitterlich weinend von dannen. Abermals kamen die wilden Frauen aus dem Wunderberge nächst der Kugelmühle oder Kugelstadt genannt, so bei diesem Berge schön auf der Anhöhe liegt, und nahmen einen Knaben mit sich fort, der das Weidvieh hütete. Diesen Knaben, den jedermann wohl kannte, sahen die Holzknechte erst über ein Jahr in einem grünen Kleid auf einem Stock dieses Berges sitzen. Den folgenden Tag nahmen sie seine Eltern mit sich, willens, ihn am Berge aufzusuchen, aber sie gingen alle umsonst, der Knabe kam nicht mehr zum Vorschein. Mehrmals hat es sich begeben, dass eine wilde Frau aus dem Wunderberg gegen das Dorf Anif ging, welches eine gute halbe Stunde vom Berg entlegen ist. Alldort machte sie sich in die Erde Löcher und Lagerstätte. Sie hatte ein ungemein langes und schönes Haar, das ihr beinahe bis zu den Fusssohlen hinabreichte. Ein Bauersmann aus dem Dorfe sah diese Frau öfter ab- und zugehen und verliebte sich in sie, hauptsächlich wegen der Schönheit ihrer Haare. Er konnte sich nicht erwehren, zu ihr zu gehen, betrachtete sie mit Wohlgefallen und legte sich endlich in seiner Einfalt ohne Scheu zu ihr in ihre Lagerstätte. Es sagte eins zum andern nichts, viel weniger, dass sie etwas Ungebührliches getrieben. In der zweiten Nacht aber fragte die wilde Frau den Bauern, ob er nicht selbst eine Frau hätte? Der Bauer aber verleugnete seine Ehefrau und sprach nein. Diese aber machte sich viel Gedanken, wo ihr Mann abends hingehe und nachts schlafen möge. Sie spähete ihm daher nach und traf ihn auf dem Feld schlafend bei der wilden Frau. "O behüte Gott", sprach sie zur wilden Frau, "deine schönen Haare! Was tut ihr da miteinander?" Mit diesen Worten wich das Bauersweib von ihnen, und der Bauer erschrak sehr hierüber. Aber die wilde Frau hielt dem Bauern seine treulose Verleugnung vor und sprach zu ihm: "Hätte deine Frau bösen Hass und Ärger gegen mich zu erkennen gegeben, so würdest du jetzt unglücklich sein und nicht mehr von dieser Stelle kommen; aber weil deine Frau nicht bös war, so liebe sie fortan und hause mit ihr getreu und untersteh dich nicht mehr, daher zu kommen, denn es steht geschrieben: "Ein jeder lebe getreu mit seinem getrauten Weibe", obgleich die Kraft dieses Gebots einst in grosse Abnahme kommen wird und damit aller zeitlicher Wohlstand der Eheleute. Nimm diesen Schuh von Gold von mir, geh hin und sieh dich nicht mehr um."

Goldsand auf dem Untersberg

Im Jahre 1753 ging ein ganz mittelloser, beim Hofwirt zu Sankt Zeno stehender Dienstknecht, namens Paul Mayr, auf den Berg. Als er unweit dem Brunnental fast die halbe Höhe erreicht hatte, kam er zu einer Steinklippe, worunter ein Häuflein Sand lag. Weil er schon so manches gehört hatte und nicht zweifelte, dass es Goldsand wäre, füllte er sich alle Taschen damit und wollte vor Freude nach Haus gehen; aber in dem Augenblick stand ein fremder Mann vor seinem Angesicht und sprach: "Was trägst du da?" Der Knecht wusste vor Schrecken und Furcht nichts zu antworten, aber der fremde Mann ergriff ihn, leerte ihm die Taschen aus und sprach: "Jetzt gehe nimmer den alten Weg zurück, sondern einen andern, und sofern du dich hier wieder sehen lässt, wirst du nicht mehr lebend davonkommen." Der gute Knecht ging heim, aber das Gold reizte ihn also, dass er beschloss, den Sand noch einmal zu suchen, und einen guten Gesellen mitnahm. Es war aber alles umsonst, und dieser Ort liess sich nimmermehr finden. Ein andermal verspätete sich ein Holzmeister auf dem Berge und musste in einer Höhle die Nacht zubringen. Anderen Tages kam er zu einer Steinklippe, aus welcher ein glänzend schwerer Goldsand herabrieselte. Weil er aber kein Geschirr bei sich hatte, ging er ein andermal hinauf und setzte das Krüglein unter. Und als er mit dem angefüllten Krüglein hinwegging, sah er unweit dieses Orts eine Tür sich öffnen, durch die er schaute, und da kam es ihm natürlich vor, als sehe er in den Berg hinein und darin eine besondere Welt mit einem Tageslicht, wie wir es haben. Die Tür blieb aber kaum eine Minute lang offen; wie sie zuschlug, hallte es in den Berg hinein wie in ein grosses Weinfass. Dieses Krüglein hat er sich allzeit angefüllt nach Haus tragen können, nach seinem Tode aber ist an dem Gold kein Segen gewesen. Jene Türe hat in folgender Zeit niemand wieder gesehen.

Riesen aus dem Untersberge

Alte Männer aus dem Dorfe Feldkirchen, zwei Stunden von Salzburg, haben im Jahr 1645 erzählt, als sie noch unschuldige Buben gewesen, hätten sie aus dem Wunderberge Riesen herabgehen gesehen, die sich an die nächst dieses Berges stehende Grödicher Pfarrkirche angelehnt, daselbst mit Männern und Weibern gesprochen, dieselben eines christlichen Lebens und zu guter Zucht ihrer Kinder ermahnt, damit diese einem bevorstehenden Unglück entgingen. Sodann hätten sich die Riesen wiederum nach ihrem Wunderberg begeben. Die Grödicher Leute waren von den Riesen oft ermahnt, durch erbauliches Leben sich gegen verdientes Unglück zu sichern.

Anhang 4: Nachtrag eines Lesers zu "Nicht alle UFO's waren rund"

Die DM-1 war ein Versuchsgleiter für das Lippisch-Projekt 13a das als Überschalljäger konzipiert war. (D = Darmstadt, M = München). Während die P13a (ebenso die Varianten P12 und P13b) nicht über das Zeichenbrett-Stadium hinauskamen, wurde die DM-1 als Versuchgleiter aus Holz gebaut, im Windkanal getestet, jedoch nie im Fluge erprobt. Da das Flugzeug ohne eigenen Antrieb war, war ein Huckepackschlepp mit Dreipunktfesselung durch eine zweimotorige Siebel Si 204 A vorgesehen. Die DM-1 sollte auf eine bestimmte Höhe geschleppt werden, dort ausgeklinkt werden und im Bahnneigungsflug hohe Geschwindigkeiten erreichen (errechnete Fluggeschwindigkeit: 560 km pro Stunde. Die angeblichen Muster die 1'360 km pro Stunde erreicht haben sollen, halte ich für nicht glaubwürdig). Neues Filmmaterial einer Universität aus den USA zeigt jedoch einen Jetram-Fighter der Art P13a über mitteleuropäischem Gebirge zur Landung ansetzend, ausgerüstet mit einem vermuteten Kohlestaub-Düsentriebwerk, so wie es gegen Ende des Krieges wegen fehlender Ressourcen (Treibstoffe) aus Kohlestaub alternativ zur Verfügung gestellt wurde. Man erkennt dies auch am Geräusch der Düsentriebwerke, welche nicht mehrlagig schallend, sondern hell metallisch röhrend war. Die P13a wurde somit gegen Ende des Krieges voll funktionsfähig bereits gebaut, wenn auch vielleicht nur als Prototyp. Die DM-1 wurde am 9. November 1945 nach Virginia USA ins Langley Memorial Laboratory gebracht, wo die Amis zahlreiche Windkanaltests in ursprünglicher Form und zahlreichen Umbauten der DM-1 vornahmen. Für ganz "Findige Dedektive": die DM-1 soll noch heute im National Air and Space Museum (NASM) in einem Lagerschuppen stehen. Nachzulesen in: Waffen-Arsenal, Band 102 des Podzun-Pallas-Verlag, Autor: H.P. Dabrowski, ISBN: 3-7909-0298-5. In diesem Band sind etliche Fotos und Zeichnungen der P13a als Modell, sowie der DM-1 im Aufbau, nach Fertigstellung, beim Verlad durch die Amis und viele mehr. Die Vril-Projekte (und andere) wurden physisch verwirklicht, aber bei der P13a handelte es sich nur um einen durch Kohlestaub angetriebenen Düsenantrieb, welcher allerdings schon serienfertig war, zu Kriegsende aber nicht mehr in Masse konnte produziert werden.

Vril-Technik
Technische Hintergründe
Bewaffnung der Flugscheiben
weitere Details

Folgende Anmerkungen sind als Ergänzung zu der Schrift "Das Vril-Projekt" gedacht

Endkampf um die Erde?
von Norbert Jürgen-Ratthofer

Anmerkung: Die hier vorliegende Schrift "Demnächst Endkampf am die Erde?" ist als aktuelle, kleine Ergänzung der schon erschienenen Arbeit "Das Vril-Projekt" der Autorengemeinschaft Ralf Ettl und Norbert Jürgen Ratthofer gedacht.
Der Verfasser

Mars - Mond
Seltsame Spuren auf unserem Nachbarplanenten und dem Erdtrabanten

Demnächst "Endkampf um die Erde"?!

Am Samstag, den 02.09.1995, erklärte ein Sprecher Im "ORF 1", dem 1. Programm des Österreichischen Fernsehens, um 19:22 Uhr in der Sendung "Wissenschaft aktuell", dass die NASA die US-Marssonde "Observer" endgültig aufgegeben hat, nachdem am 24.08.1995 der "Observer" in Marsnähe plötzlich seinen Funkkontakt mit der NASA-Erdstation abbrach. Seither gibt es keinerlei Möglichkeit zu erfahren, was nun mit dem "Observer" geschehen ist, ja ob er überhaupt noch existiert! Doch bereits 1989 widerfuhr der Sowjetsonde "Phobos 2" in Marsnähe ähnliches, wie im August 1995 der US-Sonde. Ehe "Phobos 2" nämlich ein Landefahrzeug auf dem kleinen Marsmond Phobos absetzten konnte, nachdem die Sonde vorher in einer Marsumlaufbahn bereits einige Marsfotos zur Erde funkte, brach ebenso aus bisher nie geklärten Gründen der Funkkontakt mit ihr für immer ab. Die am 24. August 1995 (übrigens, dem Geburtstag des Verfassers) "verlorengegangene" US-Marssonde "Observer" sollte unter anderem auch das nach einer Computerüberprüfung eindeutig als künstlich klassifizierte sogenannte "Marsgesicht", die gebirgsgrosse Skulptur eines menschlichen, nur aus dem Weltall sichtbaren Gesichtes, dessen künstlicher Ursprung jedoch bisher von der NASA abgestritten wird, erforschen, sowie dann noch in dessen Umgebung befindliche "Marspyramiden", bei deren genauer Betrachtung jeder halbwegs vernünftige Mensch zugeben muss, dass sie unmöglich auf natürliche Weise entstanden sein können. Die von der NASA und diversen " Schulwissenschaftlern" hier präsentierte "Erklärung", hier handle es sich vermutlich um "Vulkankegel" kann wohl nur als ein schlechter Scherz angesehen werden, ausser diese seltsamen "Geistesriesen" betrachten auch die ägyptischen Pyramiden als

"Vulkankegel", denn zumindest einige dieser Marspyramiden sind äusserlich das mehrfach vergrösserte genaue Gegenstück der ägyptischen Cheopspyramide einer Marspyramidenruine kann man wieder einen genau rechteckigen Innenraum erkennen, der wohl dann bestes den rein künstlichen Ursprung der Marspyramiden belegt, denn nicht nur genau geometrisch rechteckige pyramidenförmige Vulkane, sondern auch ebenso genau geometrisch rechteckige Vulkankrater gibt es ganz einfach nicht! Doch auch noch weit grössere Gesteinsformationen vom Ausmass einer Gebirgskette mit ebenfalls genau rechteckigen Strukturen, welche wie die Grundmauern einer Titanenmetropole wirken, lassen zumindest vermuten dass es sich hier um die Ruinen einer einstigen Marsgrossstadt handelt. Dies muss sogar den NASA-Wissenschaftlern so sehr in die Augen gestochen sein, dass sie diese "Gebirgskette" wenn auch offiziell nur ironisch "Inkastadt" (Inkacity) tauften. Doch es wurden bisher von den US-Marssonden in den Siebzigerjahren nicht nur titanische, ganz offensichtlich künstliche Gebilde auf dem Mars fotografiert und die Bilder dann zur Erde gefunkt, sondern auch sehr kleine. Nur wenige Tage, nachdem die Sonde "Viking 1" im Juli 1976 am Mars landete, funkte sie von seiner Oberfläche ein Foto zur Erde, auf dem ganz klar ein Felsbrocken mit einem eingravierten oder aufgemaltem "B", "G", oder einer "8" zu sehen war. Selbstverständlich war auch hier die offizielle Erklärung von "Geologen', die sie wie aus der Pistole abgeschossen von sich gaben folgende; "Es handelt sich um das Ergebnis ein es natürlichen Schattenfalls auf die verwitterte Felsfläche". An der Marsoberfläche sind also noch heute ganz eindeutig erkennbare und unübersehbare, sowie zumeist ganz gewaltige Überreste einer einstigen, grossartigen, menschlichen Superkulturlandschaft vorhanden. Die einzelnen Teile stammen vermutlich von vor Kriegsende transportierten Einzelteilen zu einem walzen- bis zigarrenförmigen Fernraumschiff, welches auch als Mutterraumschiff die Haunebu-2 und 4, die Vril-7 und andere Raumflugscheiben transportieren konnte. Vermutlich gelangten auf diese Weise die bei den US-Mondexpeditionen am Erdmond fotografierten Haunebu-II und Vril-I "UFOs" auf den Mond. Denn vor allem bei den Vril-1 Disken ist es fraglich, ob ihre Reichweite für einen Mondflug gross genug war. Alle Haunebu- und Vril-Raumflugscheiben sowie auch das "Andromeda-Gerät", welches wie das grosse Haunebu-III-Rundraumschiff nur als Einzelexemplar gebaut worden sein dürfte, verfügten und verfügen über eine Art von " elektromagnetischen Antigrafitationseffekt-Antrieb", den bis heute niemand anderer auf unserer Erde fuktionsfähig nachbauen konnte. Sowohl die Marsreise des Haunebu-III-Rundraumschiffes, als auch die Stationierung der Haunebu-II-, Vril-1- und Andromedagerätraumschiffe auf dem Erdmond knapp vor und nach dem Ende des 2. Weltkrieges, hatte alleine den Zweck auf dem Mars und dem Erdmond die von der reichsdeutschen Führung vermuteten - und dann tatsächlich vorhandenen - intakten Anlagen unter den Oberflächen der beiden Himmelskörper zu relativieren, und für die Ankunft einer " Befreiungsraumkreuzerarmada von ausserirdischen Menschen vom 68 Lichtjahre von der Erde entfernten Sonnenplanetensystem Aldebaran vorzubereiten. Durch die Tatsache, dass die USA in den Siebzigerjahren das bemannte Apollo-Programm der NASA nach wenigen Mondlandungen plötzlich abbrachen und sie dann nie mehr einen Astronauten zum Mond schickten, sowie nach dem unbemannten Viking-Marslandeprojekt keine erfolgreiche Marsoperation mehr aufweisen konnte, was sicher nicht rein zufällig auch für die Marssonden der UdSSR zutraf, darf hier, neben verschiedenen anderen Kleinigkeiten, auch die in Betracht gezogen werden, dass wohl hier den USA und der inzwischen einstigen UdSSR gegenüber wenig Sympathie empfindende Intelligenzen dafür die Verantwortung trägt. Diese auf dem Erdmond und dem Mars von den USA und UdSSR mit ihren Mond- und Marsexpeditionen belästigten Intelligenzen sind nun sowohl die nach 1945 auf diesen beiden Himmelskörpern sesshaft gewordenen reichsdeutschen Raumschiffbesatzungen und ihre Nachkommen, als auch die mit einigen Spähraumschiffen als Vorhut ihrer Raumkreuzerarmada bereits auf Mond und Mars eingetroffenen Aldebaraner. Die vereinigten Reichsdeutschen und Aldebaraner auf Mond und Mars machten also den USA und UdSSR zunächst am Erdmond unmissverständlich klar, dass sie hier total unerwünscht sind. Als dann die beiden "Hauptalliierten" USA und UdSSR mit zunächst unbemannten Marslandern bemannte Marsexpeditionen wie die US-Mondunternehmen Apollo vorbereiten wollten, deaktivierten die reichsdeutschen und aldebaranischen "Marsianer" nach dem unbemannten US-Viking-Unternehmen ganz einfach alle dann folgenden UdSSR- und US-Marssonden in Marsnähe. Ob dabei die Marssonden nur leicht beschädigt, oder aber ganz zerstört wurden, ist bisher unklar und unbekannt. Zum Thema "Aldebaraner" ist hier folgendes von Interesse: Nach der Auswertung der allerneuesten bisher eingegangenen diesbezüglichen Überlieferungen und Informationen wäre ohne das "Vril-7-Fernrundraumschiff-Projekt" der geheimen deutschen Vril-Gesellschaft ein unmittelbarer persönlich-leiblicher Kontakt zwischen Erdenmenschen und den ausserirdischen und dennoch durchwegs voll menschlichen Aldebaranern wohl nicht zustande gekommen, zumindest nicht mehr in diesem Jahrhundert. Vor allem aber gäbe es ohne das Vril-7-Projekt mit grosser Wahrscheinlichkeit keine bereits seit Jahren unser Sonne-Planeten-Monde-System frequentierenden aldebaranischen Raumschiffe, von denen zumindest ein Teil die berühmtberüchtigten sogenannten "UFOs" darstellen. Im Rahmen des deutschen Vril-7-Projektes entstanden insgesamt zwei unterschiedliche und unterschiedlich erfolgreiche Raumfahrzeuge:

Vril 7

1) Vril-7, interstellares Fernrundraumschiff, leichter Fernraumkreuzer, - überlieferte, rekonstruierte und errechnete technische Angaben:

Durchmesser = 45 Meter. Höhe =15 Meter; einstöckige Raumschiffpiloten- und Passagierzelle oben. Antrieb = Triebwerk Y-7 / 0. Horizontaldurchmesser 58 m, mit SM-Levitator E-24 V.,und Y-Schwing-Glocke verstellbar, Höhe 140 cm, Breite 50 x 70-90 x 50 cm. Steuerung = Magnet-Feld-Impulser 4a. Geschwindigkeit = maximal Fastlichtgeschwindigkeit = circa 500'000 km pro Sekunde, im normalkosmischen Antigravitationsraumflug; 5 x Lichtgeschwindigkeit = circa 900'000 km / Sekunde, = Dreifachüberlichteffekt im überräumlichen Dimensionskanalflug. Reichweite = rein theoretisch unbegrenzt, in der Praxis war das geplante Maximum 68 Lichtjahre = circa 640 Billionen km = 64x10 (hoch 13) km = Entfernung zum Aldebaran im Sternbild Stier bei einigen Wochen Bordzeit und 22,5 Jahren Erd-Universums-Zeit. Bewaffnung = 4 x Mk-108-Drillingsbatterien = 4 drehbare Geschützhalterungen mit je 5 gebündelten Maschinenkanonen Kaliber 5 cm, Kadenz = Schussfolge 660 Schuss je Mk-108, 2 x Mk-108 Drillingsbatterien an der Raumschiffoberseite, 2 x Mk-108-Drillingsbatterien an der Raumschiffunterseite, vorübergehende Montage eines KSK-"Donar"-Strahlgeschützes Kaliber 11 mm im Experimentalstadium in einem schmalen Panzerturm an der zentralen Raumschiffunterseite leicht seitlich versetzt; Fernsteuerung aller Geschütze an der Raumschiffunterseite. Aussenpanzerung = Doppel-Viktalen-Panzerung 1945 / 1944, Dreischott-Viktalen-Panzerung 1944 / 1945. Besatzung = maximal circa 14 Mann, 2 Mann bei Test Januar 1944. Weltallfähigkeit = 100%. Stillschwebefähigkeit = vermutlich circa 25 Minuten wie bei Haunebu-III. Allgemeines Fugvermögen = wetterunabhängig Tag und Nacht. Grundsätzliche Einsatztauglichkeit = Januar 1944 erster Dimensionskanal-Testflug bei einigen Stunden Bordzeit und einigen Monaten Erd- und Universumszeit mit Rückkehr in stark beschädigtem Zustand, da sich die Raumschiffzelle als zu schwach gebaut erwies, wonach Vril-7 nach einer Generalüberholung mit Zellenverstärkung und zusätzlichen Verkleidungen bis zur Übergabe an die SS im April 1945 nur mehr für Geheimtransporte auf der Erde verwendet wurde. Sowohl konstruktiv als auch antriebsmässig war das Vril-7 nur eine stark vergrösserte Version des Vril-1. Ob jedoch auch Vril-1 so wie Vril-7 zu einer Dimensionskanalreise fähig war, ist unbekannt.

Vril-Odin

2) "Vril-Odin", interstellares Fernrundraumschiff, leichter Fernraumkreuzer, - überlieferte, rekonstruierte und errechnete technische Angaben: Durchmesser = 45 Meter. Höhe = 22,50 Meter; zweistöckige Raumschiffpiloten- und Passagierzelle oben. Antrieb Möglichkeit A = wie bei Vril-7: Triebwerk Y-7 / 0, Horizontaldurchmesser 58 Meter, mit SM-Levitator E-24 V., und Y-Schwing-Glocke verstellbar, Höhe 140 cm. Breite 50 x 70-90 x 50 cm. Steuerung = Magnet -Feld-Impulser 4a. Antrieb und Steuerung Möglichkeit B = Y-7/ 0-Vril-7 und Thule-Tachyonator-7c-Haunebu-H-Antrieb in Form einer weiterentwickelten Rekombination beider ohne bewegliche Teile und dadurch verschleissfrei. Geschwindigkeit = maximal Fastlichtgeschwindigkeit = circa 300'000 km / Sekunde, im normalkosmischen Antigravitatlonsraumflug, 3 x Lichtgeschwindigkeit = circa 900'000 km pro Sekunde, Dreifachüberlichteffekt im überräumlichen Dimensionskanalflug. Reichweite = rein theoretisch unbegrenzt, in der Praxis war das geplante Maximum 68 Lichtjahre = circa 640 Billionen km = 64-x10 (hoch 13) km = Entfernung zum Aldebaran im Sternbild Stier bei einigen Wochen Bordzeit und 22,5 Jahren Erd-Universumszeit. Bewaffnung = 1 Kuppelpanzerdrehturm von Haunebu-II mit KSK-"Donar"-Strahlgeschütz (Donar KSK HIV) vonVril-7 Kaliber 11 mm an der Raumschiff Oberseite in der Mitte auf der Raumschiffpilotenzelle; 5 kleinere abgeflachte Panzerdrehtürme von Haunebu-II mit je 2 von dessen KSK-Strahlgeschütz-Robformen Kaliber 8 mm an der Raumschiffunterseite in kreisförmiger Anordnung. Aussenpanzerung = Dreischott-Viktalen-Panzerung. Besatzung = 28 Personen (14 Männer, 14 Frauen) im April 1945. Weltallfähigkeit = 100%. Stillschwebefähigkeit = vermutlich circa 25 Minuten wie bei Haunebu-III. Allgemeines Flugvermögen = wetterunabhängig Tag und Nacht. Grundsätzliche Einsatztauglichkeit = im April 1945 Start zum Aldebaran vermutlich von der Gegend Untersberg-Berchtesgaden, Deutschland, aus. Vermutlich davor Flugtests auf und im Bereich der Erde, aber ohne Dimensionskanalflugtest, da dafür die Zeit nicht mehr ausreichte, denn die militärische Niederlage Grossdeutschlands stand ja unmittelbar bevor. "Vril-Odin" war der erste und letzte gelungene Prototyp einer Mischung von Vril- und Haunebu-Bauweise, -Antrieb und Bauteilen, denn während der reine Haunebu-Antrieb sich für eine Dimensionskanalreise als ungeeignet erwies, vermutlich verschwand bei einem derartigen Versuch das Glockenraumschiff Haunebu-II "Idun" auf Nimmerwiedersehen im Dimensionskanal, zeigte sich die reine Vril-Bauweise für den Dimensionskanalflug als zu leicht und zu schwach, so dass das Vril-7 nach seinem Dimensionskanal-Testflug fast schrottreif wieder landete. Vril-Odin wurde aus verschiedenen Ersatzteilen für das Vril-7 und einen Haunebu-II zusammengebaut, was vermutlich wesentlich weniger Zeit brauchte, als der Bau des Vril-7.

Vril-Odin Zusatz

Möglicherweise entstand "Vril-Odin" erst nach Oktober 1944 basierend auf einer Gedankenstudie eines Haunebu-Vril II / 3 - Kombinationsraumschiffes von dem eine Skizze wie die Kleinversion des Vril-Odin aussieht. Wie die überlieferten Medialberichte besagen, kam "Vril-OdIn" mit seiner Besatzung wohlbehalten im fernen Sonne-Planetensystem Aldebaran-Sumi an und landete dort auf dem Planeten Sumi-Er, einer sehr erdähnlichen und nur um eine Spur kleineren Welt als unsere Erde. Die Führung von Sumi-Er war bereit, nach der Zusammenstellung einer Raumarmada von 280 Raumkreuzern, diese unter dem Kommando ihres bewährten Raumadmirals Zoder und der ihn begleitenden Vril-Odin-Mannschaft, über den Dinensionskanal zu unserem Sonne-Planetensystem bis zur Erde zu entsenden, um ihren Bündnispartner Deutschland von seinen Feinden zu befreien. Über transmediale Kontakte zwischen weiblichen Medien der deutschen Vril-Gesellschaft und ebensolchen auf Sumi-Er, erfolgte nämlich bereits während des 2. Weltkrieges zugunsten Grossdeutschlands ein Hilfsabkommen militärischer Art mit Sumi-Er, falls die reichsdeutsche Wehrmacht den Krieg verlieren sollte. Der Medialkontakt zwischen auf der Erde verbliebenen weiblichen Medien der ehemaligen deutschen Vril-Gesellschaft und ihren Kolleginnen auf dem deutschen Interstellar-Raumschiff "Vril-Odin", dauerte bis zu rund 2 Jahre nach Landung des deutschen Fernraumschiffes auf Sumi-Er an. Etwa Anfang 1947 brach dann der Medialkontakt unvermittelt ab. Der Grund dafür blieb bisher unbekannt. Ebenso bisher unbekannt ist auch, ob irgendwann später wieder ein solcher Medialkontakt aufgenommen werden konnte. Wenn man nun bedenkt, dass das Raumschiff "Vril-Odin" durch die Zeitverschiebung im Dimensionskanal bei zwar nur wenigen Wochen Bordzeit jedoch erst 22,5 Jahre später, etwa Ende 1967, in der Nähe von Aldebaran-Sumi aus dem Dimensionskanal wieder ins Normaluniversum übertrat und dann mit einer bereits wartenden aldebaranischen Raumkreuzer-Eskorte auf Sumi-Er landete, dann erfolgte der Medialkontakt zwischen den Vril-Odin-Medien auf Sumi-Er und den Vril-Medien auf der Erde nicht nur über eine Distanz von 68 Lichtjahre hinweg, sondern auch zwischen zwei Zeitebenen, einer rund 22,5 Jahre früheren und einer rund 22,5 Jahre späteren, also zwischen der bereits realen Gegenwart und einer davon ausgehend nur möglichen Zukunft. Nur durch den Umstand, das alle diese Medien ursprünglich aus der gleichen irdischen Zeitebene von 1945 stammen, ist es wohl zu verdanken, dass zwischen diesen in der Folge dann über einen Zeltraum von rund 22,5 Jahren hinweg überhaupt ein Medialkontakt möglich war. Vermutlich verursacht durch die kosmisch-evolutionsbedingte "unschärfe" aller zukünftigen nur möglichen, aber nicht so wie die gegenwärtigen unmittelbar realen Zeitebenen, brach dann zwischen diesen beiden der Medialkontakt nach immerhin zwei Jahren plötzlich ab, was nach Erdzeit etwa Anfang 1947 und nach der Dimensionskanalreise von Vril-Odin zeitverschobener Sumi-Er-Zeit 1969 / 1970 gewesen sein muss. Möglicherweise brach jedoch der Medialkontakt zwischen der Erde von Anfang 1947 und Sumi-Er 1969 / 1970 deshalb ab, weil es zwischen der Erde von 1969 / 1970 und dem Sumi-Er 1969 / 1970 wieder einen Medialkontakt gab, einen Medialkontakt zwischen den Vril-Odin-Medien und vermutlich den weiblichen Nachkommen der irdischen Vril-Medien. Da nun dieser Medialkontakt auf der gleichen Zeitebene ablief, war er wahrscheinlich ähnlich wie bei Rundfunkwellen so stark und intensiv, dass er den von 1947-1969 / 1970 total überlagerte und damit abbrach. Es stellt sich hier nun die berechtigte Frage, ob und wann nun diese "Befreiungsraumflotte" von Aldebaran-Sumi, vermutlich mit der Vril-Odin-Besatzung an Bord des Raumflaggschiffes, endlich zur Erde kommt und damit die Militärführung von Sumi-Er ihr Hilfsabkommen mit Grossdeutschland einhält.

Spekulationen?

Gibt es vielleicht etwa inzwischen gar schon Indizien, die auf ein relativ baldiges Kommen dieser Raumflotte hinweisen? Rekonstruieren wir einmal was geschieht, wenn eine ganze Flotte von riesigen interstellaren Fernraumschiffen aus dem überräumlichen Dimensionskanal, vergleichbar dem hypothetischen "Tachyonenraum", kommend, in kosmisch gesehen relativer Nähe von Sonne-Erde mit allerhöchster Fastlichtgeschwindigkeit in unser Normaluniversum überwechselt und hier dann allmählich bis auf einen Bruchteil der Lichtgeschwindigkeit abbremst. - Zunächst einmal müssen wir uns klar machen, dass, sagen wir in immerhin 1 Lichtjahr von Sonne und Erde entfernt, eine plötzlich im Weltraum mit Fastlichtgeschwindigkeit auftauchende Armada von 280 riesigen Raumschiffen von Asteroidengrösse und -masse im Weltraum einen starken Gravitations-Schock erzeugt, der nicht nur im Randbereich unseres Sonne-Planetensystems, sondern abgeschwächt bis zum Erde-Sonne-Bereich Auswirkungen hat. Diese Auswirkungen im solaren Randbereich betrifft vor allem die hier befindliche Kometenwolke, die "Oortsche Wolke", benannt nach dem niederländischen Astronomen "Jan Hendrik Oort", der ihre Existenz bisher rein rechnerisch postulierte, welche sich in einer Sonnenentfernung von 2 bis 7,5 Billionen Kilometern, also bis zu einem Lichtjahr (1 Lichtjahre = 9,5 Billionen Kilometer) in den Weltraum erstreckt. Hinter der Neptunbahn zwischen 5 Milliarden bis 2 Billionen Kilometern befindet sich die "innere Kometenwolke" und zwischen der Uranus- und der Neptunbahn, zwischen 4 bis 5 Milliarden Kilometern, liegt dann der "Kuiper-Kometengürtel", benannt nach dem niederländischen Astronomen Gerard Kuiper. In diesen beiden Kometenwolken und dem Kometengürtel befinden sich einige Billionen Kometen mit einer Gesamtmasse von maximal 10 Erdmassen. Allgemein besser bekannt ist wohl der sogenannte "Astriden-Gürtel" zwischen Mars und Jupiter, bestehend aus staubkorngrossen bis rund 1'000 Kilometer grossen, kugelförmigen, atmosphärenlosen Himmelskörpern. Über die Gesamtmasse der Asteroiden gibt es unterschiedliche Berechnungen und Schätzungen die sich zumeist unterhalb der Masse des Erdmondes bewegen. Vielleicht stellt dieser in einer Entfernung von rund 450 Millionen Kilometern die Sonne umkreisende kosmische Staub- und Kleinplanetenring die noch verbliebenen Kerne aus Gestein und Erzen eines einstigen "inneren Kometengürtels" in einem urzeitlichen Sonne-Planetensystem dar, oder aber es handelt sich, einer schon etwas älteren Theorie zufolge, um einen kleinen, noch vorhandenen Bruchteil eines vor Urzeiten geborstenen, erdähnlichen transmarsianischen Planeten, dessen Hauptmasse im Laufe von Äonen sowohl auf seine ehemaligen beiden Nachbarplaneten Mars und Jupiter als Kleinmonde verteilt wurde, oder auf deren Oberflächen niederstürzten, als auch auf einer in der Sonne endenden Spiralbahn zum Teil auch auf den inneren Planeten Erde (und auf dem Erdmond), Venus und Merkur niedergingen und sie verwüsteten (Mars wird unbewohnbar, auf der Erde sterben plötzlich die Dinosaurier aus, die erdähnliche wasserreiche Venus wird zur Planetenhölle, Merkur erhält eine Krateroberfläche wie der Erdmond). Sowohl Kometen, gigantische "schmutzige Schneebälle" aus Wassereis, gefrorenen Gasen, kosmischem Staub und Asteroiden im Kerngebiet, als auch Asteroiden aus dem Asteroidenring, erfahren bei starken gravitationellen Einwirkungen aus dem interstellaren Raum erhebliche Bahnstörungen, die einige von ihnen eine sonnenwärts führende Spiralbahn einnehmen lassen. Auf den solaren Planeten, für uns vor allem von Interesse auf der Erde, führen "Gravitationsschocks" aus dem Interstellarraum bei entsprechender Stärke zu Serien von Erdbeben und Vulkanausbrüchen, begleitet von fallweise überdurchschnittlich zahlreichen Meteoritenniedergängen und sich der Erde kosmisch gesehen bedrohlich nähernden meter- bis kilometergrossen Asteroiden. Nun, all das ist seit Anfang der Neunzigerjahre der Fall und geschehen, wie man wohl in allen Zeitungen nachlesen konnte und sogar für erdbebensicher gehaltene Gebiete wie Ägypten, wurden von schweren Erdbeben mit Todesopfern heimgesucht! Auch verhielten sich manche "Meteoriten" innerhalb der Erdatmosphäre und "Asteroiden" in Erdnähe eher wie kleine und grosse Aufklärungsraumschiffe, also wie künstliche und nicht wie natürliche kosmische Objekte. In diesem Zusammenhang ist eine gelinde gesagt sehr seltsame Pressemeldung aus Nordamerika Mitte 1990 von Interesse, die in einem derjenigen englischsprachigen obskuren Blätter erschien, die ausschliesslich zur Belustigung ihrer Leser stets nur frei erfundene und total verrückt erscheinende Berichte veröffentlichen. In wenigen Worten besagte nun dieser "Bericht", der wohl ganz offensichtlich und unmissverständlich als "April-Scherz" gedacht war, "am 2. April 1990 wäre im Nordatlantik eine birnenförmige Raumkapsel mit drei jungen reichsdeutschen Astronauten an Bord gelandet und von einem US-Kriegsschiff geborgen worden. Die drei Männer waren 1945 mit einer dreistufigen deutschen Weltraumrakete, einer Weiterentwicklung der legendären "V-2-Rakete", ins All gestartet, aus unerklärlichen Gründen aber ohne längere Bordzeit erst 1990 wieder auf der Erde völlig ungealtert gelandet"! Bald nach diesem "Aprilscherzbericht" kam nun "zufällig" die Erde vor lauter Erdbeben bis heute nicht zur Ruhe, brachen rund um die Erde herum immer wieder Vulkane aus, kamen allerlei Asteroiden angeschwebt und gab es die spektakulärsten Meteorsichtungen und Niedergänge. In Kenntnis der Medialberichte von "Vril-OdIn" könnte man nun durchaus zu dem Schluss gelangen, dass diese scheinbare "Zeitungsente" bis auf die Sache mit dieser Art "Super-V-2-Weltraumrakete" tatsächlich stimmt, oder zumindest teilweise richtig ist. War vielleicht hier bereits eine reichsdeutsche Abordnung im Auftrag der Aldebaraner-Raumarmadaführung in den USA gelandet und stellte diesen ein Ultimatum? - Nun, wie auch immer, am 5. Oktober 1990 erfolgte die Teilwiedervereinigung Deutschlands durch die Fusionierung der BRD und der DDR zu einer "Gross-BRD" und nur wenig später zerfiel die "UdSSR in Russland und mehrere sich teilweise bekriegende, bankrotte Staaten, womit nur mehr die USA als "Supermacht" existiert. Doch diese "Supermacht USA" die ziemlich offensichtlich im Auftrag von Israel Anfang 1991 einen Angriffskrieg gegen den Irak führte, brach diesen völlig überraschend urplötzlich knapp vor dem bereits greifbar nahen Sieg ab, so als ob jemand den USA ein Friedensultimatum gestellt hätte. - Ein Ultimatum von Aldebaran? Falls nun diese ganzen hier aufgezählten Indizien mit dem Eintreffen der Aldebaraner-Raumarmada um 1990 / 1991 in etwa 1 Lichtjahr (= 9,46 Billionen km) von Erde-Sonne entfernt zu tun hätten, dann sind wir nun in der Lage grob abzuschätzen und zu kalkulieren, innerhalb welcher Zeitspanne diese Raumflotte von Aldebaran die Erde erreichen könnte: Wenn also die Aldebaraner-Raumarmada 1990 / 1991 aus dem Überraum-Dimensionskanal 1 Lichtjahr von der Erde-Sonne entfernt wieder ins Normaluniversum überwechselte, dann musste sie schleunigst ihren fastlichtschnellen Flug abbremsen, denn ein fastlichtschneller Raumflug der Gesamtflotte zur Erde würde infolge der im "hochrelativistischen Geschwindigkeitsbereich" von den Raumschiffen erzeugten "Gravitationsschocks" unser Sonne-Planetensystem nicht nur arg verwüsten, sondern vor allem den Zielpunkt Erde womöglich bersten lassen, womit dann ein zweiter "innerer Asteroidengürtel" entstünde. Mit Sicherheit würde die Raumarmada also nur mit einem Bruchteil der Lichtgeschwindigkeit bis zu Erde vorstossen. Hier nun eine kleine

Tabelle, bei welcher Geschwindigkeit ohne eine Gefährdung der Erde und gleichzeitig bei Einhaltung einer nicht allzulangen Reisezeit die Raumflotte bei der Erde eintreffen könnte, wenn sie rund 1 Lichtjahr von unserer Sonne entfernt startet:

Abflug 1990 / 1991 bei 1/3 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1993 / 1994;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/4 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1994 / 1995;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/5 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1995 / 1996;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/6 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1996 / 1997;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/7 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1997 / 1998;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/8 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1998 / 1999;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/9 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 1999 / 2000;
Abflug 1990 / 1991 bei 1/10 Lichtgeschwindigkeit = Erdankunft 2000 / 2001;
- und so weiter.

Die Raumflotte würde also vermutlich mit einem Bruchteil der Lichtgeschwindigkeit mit der Sonne als Sichtschirm bis vielleicht zur Marsbahn vorstossen, doch hier dann weiter bis auf wahrscheinlich 20 bis 50 km pro Sekunde abbremsen, um erst dann sichtbar auf Erdkurs zu gehen, bei der Erde angelangt eine Kreisbahn einschlagen, um dann ihren Auftrag zu erfüllen. Genausogut bestünde jedoch auch die Möglichkeit, dass die Aldebaraner und ihre irdischen Verbündeten so wie bisher im Geheimen weiterwirken und ihre Invasionsraumnotte nur "für den Fall der Fälle" für unbestimmte Zeit an den Grenzen unseres Sonne-Planetensystems abwartend bereithalten!

Quellenangabe: Fortlaufender Text basiert auf Quellen aus dem Templer-Archiv Wien.

Vril
Die Zeitmaschine, das Prinzip, der Untersberg, Tornados

Es hat nie eine Vril-Gesellschaft gegeben…

Um die Jahreswende 1921 / 1922 löste sich aus der Peripherie der Thule-Gesellschaft eine zunächst kleine Gruppe heraus, die vorwiegend aus jungen Damen bestand. Ihr Anliegen war unter anderem der Kulturkampf gegen die in den Zwanzigerjahren zunehmend aufkommende Mode kurzer Frisuren für Frauen, was als kulturlos und als Entwürdigung der Frau verstanden wurde - aber auch wegen der Wichtigkeit als "magische Antennen." Pferdeschwanzfrisuren, die damals ansonsten noch niemand kannte, wurden zur internen Vereinstracht in jenem Kreise, der sich "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" nannte. Im Untertitel stand die Bezeichnung Vri-Il (VRI-IL / vri-il), aus der später "Vril" wurde. Das Signet dieser spirituellen Vereinigung wurde ein Frauenkopf mit langem Pferdeschwanz (genannt: Seepferdchen). Dieser Zirkel junger Damen, geleitet von Maria (Vril-Chefin) und Traute, einer Wienerin und einer Münchnerin, erwies sich als ebenso geschickt wie tatkräftig. Die Damen traten nicht als esoterische Vereinigung auf (damals sprach man von okkult), vielmehr schufen sie sich einen Firmenmantel. Als 1941 dann alle esoterischen Vereinigungen in Deutschland verboten wurden, betraf dies die "Antriebstechnischen Werkstätten Vril" naturgemäss nicht. Inzwischen hatte sich die "Antriebstechnischen Werkstätten Vril" in ein florierendes Unternehmen entwickelt, das unter anderem für die Adam Opel AG tätig war, obwohl das Schwergewicht der Bemühungen im Bereich der Luftfahrt lag - oder richtiger; der Weltraumfahrt, denn die Damen wollten ein "Sternenschiff" bauen, respektive bauen lassen, dafür engagierten sie Männer. Von der Flugzeugfabrik Arado war ein Gelände in Brandenburg übernommen worden. Dort entstanden vermutlich zwischen 1943 und 1944 die diskusförmigen Geräte Vril-7 und Vril-8. Es dürfte aber auch ein unmittelbares Zusammenwirken mit Arado gegeben haben. Etwa der Entwurf Ar E 555 stammte von den Reissbrettern der Damenriege, allerdings für einen unkonventionellen Antrieb vorgesehen; erst später schuf Arado einen Entwurf für Düsenantrieb. Die Vril-Damen dürften ausserdem einige gute Verbindungen zu hohen Offizieren der Wehrmacht gehabt haben, etwa zu Erich von Manstein, Adolf Galland oder Karl Dönitz, insbesondere aber zu Wilhelm Canaris, dem Chef der Abwehr. Dieser unterstützte die Arbeiten an neuartigen Waffen, da sich das Reichsluftfahrtministerium in erschreckender Weise ignorant zeigte. Wahrscheinlich schon Ende 1941 entstand der Geheimbund "Die Kette", in deren Rahmen neue Technologien gefördert wurden. Der "Vril"-Kreis war nicht nationalsozialistisch, es wäre aber auch falsch, ihn dem Widerstand gegen das NS-System zuzuordnen. Der Krieg nötigte zur Loyalität. Die "Vril-Damen" spielten in diesem Kreis zweifellos eine wichtige Rolle. Eine "Vril-Gesellschaft" hat es jedoch unter diesem Namen nach aussen hin nie gegeben. Nur unter sich verwendeten die Damen diese Bezeichnung. Als Signet verwendete man auch das Doppel-Vril-Signet (den sogenannten "Frosch"), um damit kennzuzeichnen, dass man es in okkulter Absicht mit Diesseits-Jenseits-Forschung ebenso zu tun hatte, ja dies sogar als Kernaufgabe ansah.

Vril-Gesellschaft - Geheimnis im Ungewissen

Der Z-Plan kann separat bezogen werden. Das Original hat nun ein definitives Ende bekommen. Andere Versionen, welche nicht ganz legal im weltweiten Netz kuriseren unterscheiden sich somit vom Original. Bezugsquelle von "Der Z-Plan" von Ralf Ettl: Damböck-Verlag, Markt 86, A-3321 Ardagger (Österreich), Tel: 0043 / 7479 / 6329.

Ein kleiner Textauszug aus dem letzten Teil von der Z-Plan: " ...So verliess Lukowsky das Haus an der Rheinalle; voller Gedanken an seine Tochter und an Vera, die Siglinde zu ihrer Erbin gemacht hatte - und damit, genaugenommen, auch ihn. Siglinde hatte das offenbar sehr genau verstanden, viel besser als er, der er erst jetzt allmählich begriff, was dies hiess: "Es ist wohl wahr, wir sind unser Schicksal - Du bist das meine und ich bin das Deine." - Und: "Wir sind die Vollstrecker der Apokalypse." Ernst Lukowsky - Vera Jörgens' Erbe. Und was bedeutete das? Den grossen Drachen zu besiegen, mitkämpfen in der letzten, entscheidenden Schlacht, der Schlacht von Harmaggedon! Lukowsky lenkte den Wagen auf die nächtliche Autobahn, in Richtung Berlin. Dort gab es etwas zu tun. Er hatte keine Ahnung, was das sein mochte. Sicher nur ein Kleines auf dem grossen Weg. Das war auch nicht wichtig, wichtig war, dass er dabei sein würde wenn die Fanfaren ertönten und die Trommeln gerührt wurden über dem Walserfeld und die Flagge mit dem Zeichen des Menschensohns stieg. ... Mit jedem Versuch, den realen Hintergründen der "Vril"-Gesellschaft und den mit dieser zusammenhängenden Rätseln näher zu kommen, eröffnen sich neue Labyrinthe des Ungewissen, ein Verwirrspiel an Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Eventualitäten. Kaum scheint es so, als habe man an diesem oder jenem Punkt weitgehende Sicherheit gewonnen, lugt auch schon wieder das Ungewisse dazwischen hervor. Was wir neulich schon als fast sicher annahmen, wissen wir dann doch wiederum nicht wirklich ... Wenn dies alles mehr als blosse Mystifikation ist, so haben wir es mit einem derart perfekt verschlüsselten System vollkommener Geheimhaltung zu tun, dass es buchstäblich unmöglich bleiben dürfte, diesen Dingen jemals auf den Grund zu kommen. Gerade darin aber liegt vielleicht ein Hinweis darauf, dass wir von durchaus realen Dingen sprechen. Zwangsläufig müssen diese - hat es sie gegeben - unter einem vielschichtigen Mantel von Tarnung, gezielter Irreführung und Geheimhaltung nach allen Regeln der Kunst verborgen liegen. Wäre es anders, ergebe das ganze keinen Sinn. Die eben geschilderte Lage gibt engagierten Autoren sicher ein gewisses Recht, mit Schlussfolgerungen zu arbeiten. Auf diesen Blättern indes soll auch dies vermieden werden. Den Rahmen des "wahrscheinlich Wahren" zu finden, ist hier ohnehin schwierig genug. Was wissen wir also - sofern wir überhaupt etwas wissen - nachdem es vor Jahr und Tag verhältnismässig einfach zu sein schien, das "Vril-Projekt" zu durchschauen, einschliesslich mancher sehr phantastisch anmutender Komponenten. Das hätte im Grunde schon misstrauisch stimmen müssen. Aber mitunter vergeht Zeit, ehe Menschen die nötige Distanz zu interessanten Themen gewinnen. Dabei hätten vergleichende Betrachtungen schnell zu der Erkenntnis führen können, dass technische Neuerungen in jener Zeit zwar in grossem Umfange von der deutschen Industrie geschaffen wurden, dass die politische Führung diese jedoch fast ausnahmslos ignorierte. Deshalb ging der technische Vorsprung Deutschlands während des Kriegs an den Fronten verloren - obwohl dieser Vorsprung bei der Industrie immer grösser wurde, auf allen Gebieten, bei den Flugzeugen ganz besonders. Die Amerikaner ermittelten den technischen Vorsprung Deutschlands 1945 auf 10 bis 15 Jahre. Die deutsche Führung aber erkannte dies erst in der Schlussphase des Krieges, als es längst zu spät war. Das Konzept, der grösseren Quantität des Gegners die eigene höhere Qualität entgegenzustellen (wie zum Beispiel General Galland es immer wieder forderte), wurde nicht in die Tat umgesetzt, obschon dies ohne weiteres möglich gewesen wäre. Für die deutschen Soldaten an den Fronten aber schlug sich der technische Vorsprung nicht nieder. So lag beispielsweise die Hauptlast der Luftraumverteidigung bis zuletzt auf den Schultern der bei Kriegsende schon elf Jahre alten Me-109, während neue, überlegene Flugzeuge, die längst verfügbar waren, nicht in Serienproduktion gingen. Dasjenige Land, dass über die modernste Technik verfügte, die besten Flugzeuge und U-Boote hatte, versäumte alle damit verbundenen Chancen - bis es dann viel zu spät war, das Blatt noch zu wenden. Die Verantwortung dafür lag nicht bei der Truppe und nicht bei der Industrie, sondern ausschließlich bei der politischen Führung. So manchen, die behaupten, wir hätten den Zweiten Weltkrieg durch Verrat oder sonstige Unwägbarkeiten verloren, sei gesagt: Nein, der Krieg wurde durch laufende Fehler der nationalsozialistischen Regierung verloren. Dies betraf sowohl unqualifizierte Einmischung in die Strategie wie insbesondere auch Ignoranz gegenüber den technischen Erfordernissen. Erst in der letzten Kriegsphase sollten dann plötzlich Wunderwaffen retten, was zuvor versäumt worden war. Diese Anmerkung ist wichtig, weil sie zeigt, das Entwicklungen wie das "Vril-Projekt" ganz gewiss nicht aufgrund weitsichtigen Handelns der politischen Führung entstanden sein können. Im Gegenteil ist davon auszugehen, dass solche Ideen ebenso behindert wurden wie etwa die Düsenflugzeuge oder die Elektro-U-Boote; zwei gegebenenfalls kriegsentscheidende Waffen, die ohne weiteres rechtzeitig hätten zum Einsatz gelangen können. Der Krieg würde dann einen anderen Ausgang genommen haben. Technik kann nicht lügen, somit sehen wir hier objektive Faktoren. Im Lichte dieser objektiven Fakten erscheinen jene Quellen glaubwürdig, die aussagen, das "Vril-Projekt" und andere unkonventionelle Fluggeräte seien aufgrund reiner Privatinitiative entstanden, ohne jede staatliche Unterstützung. Allein Admiral Wilhelm Canaris, der Chef des grossdeutschen Geheimdiensts, habe Hilfestellung geleistet, insbesondere in Form von Rohstoff- und Materialbeschaffung. Dies führt nun ziemlich direkt zu der einzigen vorhandenen Spur, der nachzugehen sich wohl lohnen könnte: Die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" (intern auch Vri-Il- und Vril-Gesellschaft genannt), gegründet 1921 in München, hervorgegangen aus der Peripherie der "Thule-Gesellschaft," 1926 in die Firma "Antriebstechnische Werkstätten." umgewandelt, 1937 aufgrund eines nicht näher definierbaren Zusammenwirkens mit den Arado-Flugzeugwerken vorwiegend in Brandenburg tätig, bis 1945, mit Kriegsende erloschen. Von dort kam - wenn überhaupt - das "Vril-Projekt." Bei Arado dürften wichtige Bauteile für Vril-7 und Vril-8 hergestellt worden sein. Auch das "Vril-Gelände" war von der Firma Arado gepachtet. Es ist unbekannt, welche Menschen dies alles betrieben? Gründerin der Gesellschaft war aber eine junge Wienerin, Maria Orsitsch (Orsic). Sie hatte bereits während des Ersten Weltkriegs mit deutschnationalen und quasi esoterischen Persönlichkeiten Verbindung. So mit Karl Haushofer und Rudolf von Sebottendorf. Im Jahre 1919 lernte sie einen Münchner kennen, mit dem sie später verlobt war (nach 1945 soll sie ihn in Schweden geheiratet haben, was jedoch ein Gerücht ist, denn über den Verbleib von Maria Orsitsch ist nichts Sicheres bekannt. Nach Angaben einer direkten Nachfahrin von ihr soll sie in den Unruhen von Berlin in der Endphase des Krieges ihr Leben verloren haben im vermuteten Häuserkampf. Dort solle sich auch ihre Spur definitiv verloren haben. Welchen Projekten sie damals in Berlin nachging, ist gänzlich unbekannt). Maria O. beteiligte sich an der Gründung des Thule-Ordens. Sie hat dort sicher auch Männer wie Rudolf Hess und die Führung kennen gelernt. Ausserdem war sie mit Erik Jan Hanussen (Hermann Chajm Steinschneider) bekannt, dieser suchte sie auf. Vielleicht hatte das keine Bedeutung. Da der Thule-Orden sich zunehmend nur mehr mit politischen Anliegen beschäftigte, gründete Maria zusammen mit ihrer engsten Freundin Traute, einer Münchnerin, sowie anderen jungen Damen eine eigene Vereinigung, die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik". Diese jungen Damen führten unter anderem einen Kulturkampf gegen die Entwürdigung der Frau durch damals aufkommende kurze Frisuren. Auf alle Fälle: Das sind sehr fesche junge Damen gewesen, die Männern gefallen können, und dabei sehr selbstbewusst waren - zumindest das steht zweifelsfrei fest. Ihre Geisteshaltung war traditionalistisch ausgerichtet, orientierte sich an Renaissance und Antike. 1921 taucht erstmals der Begriff "Kette" auf (der später, in anderer Bedeutung, von Canaris ebenfalls verwendet werden sollte). Zunächst wurde unter dem Begriff "Kette" die Linie der geistigen Tradition verstanden, die vom alten Babylon über Karthago, Rom und Germanien, die deutsche Geheimsektion der Tempelritter und den venezianischen Ordo Bucintoro der Renaissance sowie die Panbabylonische Gesellschaft bis in die Gegenwart führte. Das tragende Motiv bei alledem war die kommende Herrschaft der Göttin (Venus / Ischtar) in einem neuen Äon. Der Gemeinschaft um Maria Orsitsch ging es um die Überwindung der Moderne und die Wiedergeburt der Antike, um ein neues Atlantis-Ideal nach Plato. Dabei spielten sicher auch verschiedene magische Momente eine Rolle, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann. Wichtig ist jedoch der Jenseitsglaube, der in jenem Kreise herrschte - und die Idee, durch Anwendung technischer Mittel in einem Apparat eine bestimmte Schwingung zu erzeugen, durch die es möglich sein sollte, nach der Gesetzmässigkeit der Affinität von Schwingungen in das Jenseits zu reisen - in die Welten der Götter ... Das klingt phantastisch, doch die Vereinigung junger Damen um Maria Orsitsch bewies bald, nicht nur fest auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen, sondern auch ausserordentlich geschäftstüchtig zu sein. Schon 1922 engagierten die Damen geeignete Techniker für ihre Vorhaben. Unter diesen befand sich zeitweilig auch Doktor W. O. Schumann, der sich mit Schwerkraft und Elektrogravitation beschäftigte. Ob das mehrfach erwähnte Projekt "Jenseitsflugmaschine" tatsächlich fertiggestellt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Es ist aber wohl daran gearbeitet worden, und - so darf gemutmasst werden - damit wurde der Grundstein für die späteren unkonventionellen Fluggeräte gelegt. Die Verbindungen zum Thule-Orden sind damals wahrscheinlich sehr lose gewesen, sofern solche überhaupt noch bestanden haben. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus löste der Thule-Orden sich auf, zum Teil wohl in der SS (SchutzStaffel). Die "Alldeutsche Gesellschaft für Metaphysik" aber war inzwischen längst zu der Firma "Antriebstechnische Werkstätten" geworden. Der Kreis umfasste zu dieser Zeit etwa 40 Vollmitglieder, fast ausschliesslich Damen. Ein enger Freund soll schon verhältnismässig frühzeitig Kurt Tank geworden sein, der Chefkonstrukteur von Focke-Wulf, auch die Verbindung zu Ernst Heinkel galt später als betont freundschaftlich. Die Angestellten und Arbeiter der Firma hingegen sind in Hintergrundpläne sicherlich nicht eingeweiht gewesen. Diese Firma hat offenbar mit gutem Erfolg gearbeitet, ohne dass dabei etwas Auffälliges offenkundig geworden wäre. In den Jahren 1931 und dann 1934 dürften die ersten Fluggeräte gebaut und erprobt worden sein. Zu dieser Zeit war der Hauptkunde der Firma scheinbar die Adam Opel AG, die möglicherweise auch in das Flugmotorengeschäft vorstossen wollte. Vordergründig beschäftigte sich die Firma aber wohl in erster Linie mit Massnahmen zur Leistungssteigerung vorhandener Opel-Motoren. Aber es gab offenbar auch Verbindungen zu den Firmen Adler, Dornier, Focke-Wulf und Schlieper, später auch zu Heinkel und Arado. Darüber hinaus hatten die Damen gute persönliche Kontakte zum konservativen Offizierskorps, so zu Erich von Manstein und August von Mackensen, später auch zu Adolf Galland, Karl Dönitz und anderen. Die bedeutsamste Verbindung war aber sicher die zu Wilhelm Canaris. Dabei scheint es sich um eine persönliche Verbindung durch Traute gehandelt zu haben. Auf alle Fälle sieht es so aus, als habe Admiral Canaris - als Chef der "Abwehr" einer der mächtigsten Männer des Dritten Reiches - die Bemühungen der "Antriebstechnischen Werkstätten" immer wieder unterstützt, sogar noch zwischen 1944 und 1945, als er im Konzentrationslager Flossenbrüg inhaftiert war. Wenn er dazu trotz Haft die Möglichkeit hatte, so war dies Heinrich Himmlers Einwirken zu verdanken - ein sonderbarer Aspekt, über den noch zu sprechen sein wird. So lange Frieden herrschte, haben sich die Damen offenbar darauf konzentriert, durch ihre Firma Geld zu verdienen, um ihre phantastisch anmutenden Träume verwirklichen zu können. Bis Ende 1935 scheint die Firma ein Versuchsgelände in der Nähe von Oberschleissheim bei München besessen zu haben. Dann ist wohl der Wunsch nach einem grösseren und zugleich unauffälligeren Areal aufgetaucht. 1936 dürfte die Firma für wenige Monate in einer entlegenen Gegend Nordwestdeutschlands gearbeitet haben. Dort entstanden Pläne für ein Projekt namens "Hauneburg" (Haunebu-Fluggeräte Produktion). Dieses ist aber wohl nicht weiterverfolgt, sondern an die Flugzeugfabrik Arado verkauft worden. Von Arado pachtete die Firma 1937 ein brachliegendes Areal in Brandenburg. Obwohl die Büros bis Anfang 1945 in München blieben, dürften alle weiteren Arbeiten der Firma dann in Brandenburg stattgefunden haben, bis zum Kriegsende (die Bezeichnung jenes Areals als "Vril-Gelände" ist nicht gesichert). Mit Ausbruch des Kriegs, stellten die Damen ihre Visionen zurück und bemühten sich, etwas für den Sieg beizutragen. Die Firma hat offenbar an verschiedenen offiziellen Rüstungsprojekten mitgearbeitet und auch Zulieferungsaufgaben übernommen. Besonders eng war sicherlich die Zusammenarbeit mit Arado, aufgrund der Freundschaft zu Kurt Tank, aber auch mit Focke-Wulf. Dies dürfte unter anderem zur Mitwirkung an der Konstruktion Ar E 555 und eventuell an der FW (Focke-Wulf) 1'000 geführt haben. Die Firma der Damen hat unterdessen aber offenbar versucht, ihre unkonventionelle Antriebstechnik für militärische Objekte nutzbar zu machen. So soll ein verhältnismässig kleines diskusförmiges Fluggerät unter der Bereichnung VR (Vril) 1 entstanden sein, das aber wohl nicht vollendet wurde. Inzwischen sind vermutlich anderer Orten Experimente mit verschiedenartigen Flugscheiben unternommen worden. Dabei taucht die merkwürdige Bezeichnung "Haunebu" auf, die an Hauneburg erinnert. Die Firma Arado, an welche die Hauneburg-Pläne verkauft worden sein dürften, hat mit den "Haunebu"-Geräten aber sicher nicht experimentiert, diese werden vielmehr in Wiener Neustadt und Augsburg, aber auch in der ehemaligen Tschechoslowakei, vermutet. Erst im Jahre 1943 erscheint auf dem Firmengelände in Brandenburg das Gerät VR (Vril) 7, ein diskusförmiger Flugkörper von circa 45 Metern Durchmesser mit einem verhältnismässig grossen Aufbau für eine Besatzung. Von allen Berichten und Erzählungen über deutsche "UFOs" erscheint dieses VR 7 am greifbarsten. Im Gegensatz zu verschiedenen anderen Versuchen, senkrecht startende Maschinen mit Tragschrauben zu bauen, entspricht das VR 7 durchaus den Vorstellungen eines mit völlig unkonventionellem Antrieb ausgestatteten Weltraumschiffs. Mindestens eines dieser Geräte scheint fertiggestellt worden zu sein, eventuell sogar zwei. Möglicherweise gab es darüber hinaus ein VR (Vril) 8, das für einen weitreichenden Weltraumflug vorgesehen war. Doch dieser Aspekt soll hier nicht näher erörtert werden. Nur so viel: Der Flug sollte gewissermassen durch das Jenseits führen, indem die Schwingungsfrequenz auf eine andere Ebene transkonvertiert wurde, deshalb also unbehindert durch die Naturgesetze des Diesseits, sollte es keine Schwierigkeit darstellen, schnell zu weit entfernten Gestirnen zu fliegen - um Hilfe zu holen ... Es gibt echt wirkende Hinweise auf solche Ideen, und dass man hierdurch versuchte ebenso Raum- wie Zeit-Konstanten zu überwinden. Vielleicht ist dies alles in der verzweifelten Lage Anfang 1945 noch versucht worden? Damals wurde manches versucht. Und die Damen hegten solche Träume schliesslich schon lange ... Wer weiss, welche Techniken dabei noch entwickelt wurden!? Welche konkreten Spuren können wir heutzutage von alledem auffinden? Fast gar keine! Eine mögliche Spur führt zu dem geheimnisumwobenen "Z-Plan" von Admiral Canaris, einen Plan, den es offiziell niemals gab. Diese Bezeichnung meint nicht den alten Z-Plan der Marinerüstung, sondern den "Zukunfts-Plan," der in der Abteilung "Z" der Abwehr in aller Heimlichkeit ausgearbeitet und ins Werk gesetzt wurde. Dies ist vielleicht das letzte wirkliche Geheimnis aus der Ära des Dritten Reiches. Im Februar 1944 wurde Admiral Canaris unter dem Verdacht des Verrats festgenommen. Beweise gegen ihn gab es nicht, er wurde auch nicht verurteilt. Es ist vorstellbar, dass diese Verhaftung nichts anderes als eine Tarnung gewesen ist. Nach dem Krieg kam die Behauptung auf, es seien verräterische "Canaris-Tagebücher" gefunden worden, doch solche hat es nie gegeben. Von der Haft aus konnte Canaris weitgehend frei agieren. Dafür sorgte insbesondere Himmler,

der offenbar auch engen Kontakt mit ihm unterhielt. Himmler versuchte, einen Separatfrieden mit den Westmächten auszuhandeln. Canaris glaubte nicht an eine solche Möglichkeit, er wollte vielmehr Vorkehrungen für kommende Generationen treffen und eine allerletzte Reserve schaffen, gewissermassen eine Abschreckungswaffe gegen Morgenthau-Plan (den Kaufmann-Morgenthau-Hooton-Plan, welcher zur vollständigen Auslöschung aller mitteleuropäischen Völker durch die sogenannte Umvolkung führen sollte) oder Ähnliches. Am 9. April 1945 wurde Canaris hingerichtet. Doch zu diesem Zeitpunkt war wahrscheinlich schon alles Notwendige getan. Admiral Canaris soll einen Geheimbund ins Werk gesetzt haben, darauf ausgerichtet, notfalls über mehrere Generationen zu halten: "Die Kette" Diesem Geheimbund sollten für den Fall des Falles oder zur gegebenen Zeit die nötigen Mittel zur Verfügung stehen, in mehreren unterirdischen Anlagen verborgen. Wir wissen nicht, was es damit wirklich auf sich hat. Falls aber von den geheimnisvollen "Fliegenden Untertassen" des deutschen Reiches noch etwas vorhanden sein sollte, dann wahrscheinlich in einer der nie aufgefundenen Anlagen von Wilhelm Canaris' Z-Plan. Niemand weiss, was von alledem wahr ist, was womöglich gezielte Irreführung, was Trug oder auch unbeabsichtigte Selbsttäuschung ist. Sehr leicht nehmen solche Dinge eine Eigendynamik an. Was uns gestern nur möglich vorkam, erscheint morgen vielleicht, als ob es wirklich so war - und das stimmt ja womöglich sogar ... Wer weiss? Denken und Träumen vermengen sich in solchen Themenkreisen allzu leicht. Was wirklich war - wir wissen es nicht! Wilhelm Canaris könnte eventuell Antwort auf manche Fragen geben - doch der würde es sicher nicht tun. Von den Damen der "Vril-Gesellschaft" gibt es seit Kriegsende keine erkennbare Spur, nicht mehr als vage Gerüchte und das Wissen, dass sie ihre Haare lang trugen und dass es sie gegeben hat - vor nun mehr als einem halben Jahrhundert. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs gelten viele Menschen als verschollen - noch immer. So ungewöhnlich ist auch das also nicht. Vielleicht trafen Bomben ihr Brandenburgisches Quartier. Doch gerade wenn dies alles Wirklichkeit wäre - dann eben so gut versteckt, getarnt und verschleiert, dass keiner von uns es zu ergründen vermöchte! - Das wüsste dann allein: Die Kette! (Ralf Ettl, Z-Plan),

Das Leben ist immer heute; nie gestern, nie morgen - immer, heute.
George Armstrong Custer

Admiral Wilhelm Canaris

Nachstehend nun, aus den Quellen des Deutschen Historischen Museums Berlin, eine Kurzbiographie über Admiral Wilhelm Canaris:

Wilhelm Canaris
Militär

- 1887, 7. Dezember: Wilhelm Canaris wird in Aplerbeck (Westfalen) als Sohn des Industriellen Carl Canaris und dessen Frau Auguste (geborene Popp) geboren.
- 1905: Nach dem Abitur tritt Canaris in die kaiserliche Marine ein, wo er zahlreiche Fahrten in südamerikanische Gewässer unternimmt.
- 1914: Im Ersten Weltkrieg dient er auf dem Kleiner Kreuzer "Dresden" und nimmt an der Seeschlacht bei den Falklandinseln teil.
- 1915: Nach der Selbstversenkung der "Dresden" flieht Canaris nach Chile und wird interniert. Er kann jedoch von dort fliehen und nach Deutschland zurückkehren.
- 1916: Als Kapitänleutnant führt er im Auftrag der Admiralität einen Geheimauftrag in Spanien aus.
- 1917 / 1918: Auf eigenen Wunsch wird er wieder an der Front eingesetzt und hat das Kommando über ein U-Boot im Mittelmeer.
- 1918 / 1919: In der Novemberrevolution unterstützt Canaris als Verbindungsoffizier die Bildung von Bürgerwehren zur Niederschlagung der revolutionären Bewegungen.
- 1919: Er ist Mitglied des Kriegsgerichts, das die des Mordes an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg beschuldigten Angehörigen des Freikorps der Garde-Kavallerie-Schützendivision grösstenteils freispricht. Canaris wird zur Adjutantur von Reichswehrminister Gustav Noske berufen. Heirat mit der Industriellentochter Erika Waag, mit der er zwei Kinder hat.
- 1920, März: Canaris unterstützt den Putsch von Walther von Lüttwitz und Wolfgang Knapp. Er wird inhaftiert, aber nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Trotz seiner Ablehnung der Weimarer Republik und des Versailler Vertrag verbleibt er in seiner Position. Juli: Als Admiralstabsoffizier in der Ostseeflotte wird er Erster Offizier auf dem Kreuzer "Berlin".
- 1924 - 1928: Canaris ist in der Marineleitung tätig.
- 1928: Erster Offizier auf dem Linienschiff "Schlesien".
- 1930: Canaris wird Chef des Stabs der Nordseestation.
- 1932: Als Kapitän übernimmt er das Kommando über die "Schlesien".
- 1933: Aus seinem Antikommunismus heraus begrüsst Canaris die Machtübernahme der Nationalsozialisten und hofft auf eine Revision von Versailles.
- 1934: Canaris erhält als Festungskommandant von Swinemünde einen sogenannten Verabschiedungsposten.
- 1935: Überraschend wird Canaris als Konteradmiral zum Chef der Abwehrabteilung im Reichskriegsministerium berufen, nachdem sein Vorgänger mit dem NS-Regime in Konflikt geraten war. Obwohl kein grundsätzlicher Gegner der Nationalsozialisten, bringen die Kriegsvorbereitungen der Führung Canaris in grössere Distanz zum NS-Regime, zumal er sich auch dem zunehmenden Druck des Sicherheitsdiensts (SD) ausgesetzt sieht. Zu dessen Chef Reinhard Heydrich hat er ein freundschaftliches Konkurrenzverhältnis.
- 1938: Nach der Blomberg-Affäre und den Rücktritten von Werner von Blomberg und Werner Freiherr von Fritsch nutzt Canaris seine Stellung zur Organisation von Widerstand in der Wehrmacht. Er deckt die Widerstandsaktivitäten seines Stabschefs Hans Oster, fördert die Oppositionshaltungen von Ludwig Beck und gibt mehreren Widerstandsgruppen Informationen für einen Staatstreich. Seine Oppositionsaktivitäten werden durch seine Erfolge in der Spionageabwehr lange Zeit verdeckt.
- 1939: Um die Führung von einem Krieg abzuschrecken, warnt Canaris zahlreiche Vertraute der Führung vor einem Krieg und versucht über seine Auslandskontakte auch Italiens Regierungschef Benito Mussolini zu beeinflussen.
- 1940: Beförderung zum Admiral.
- 1941 - 1944: Nach dem Überfall auf die Sowjetunion und mit zunehmendem Zweifel an der Handlungsbereitschaft der Generalität gegen die Führung verringern sich Canaris' organisatorische Widerstandsaktivitäten. Er nutzt jedoch weiterhin seine Position gegen das NS-Regime: Er protestiert gegen die Erschiessung russischer Kriegsgefangener und ermöglicht zahlreichen Verfolgten die Flucht.
- 1943: Mit der Verhaftung seines Mitarbeiters Hans von Dohanyi gerät Oster unter Verdacht und wird beurlaubt. Damit steht auch Canaris von nun an unter ständiger Beobachtung.
- 1944, Februar: Das Überlaufen eines Abwehragenten zu den Briten ist der Anlass, Canaris seines Postens zu entheben. Die Abwehrabteilung im Reichskriegsministerium wird vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) übernommen. Juli: Canaris wird drei Tage nach dem Attentat vom 20. Juli verhaftet. Obwohl er ein Attentat auf die Führung abgelehnt hat, wird er durch die bei Angehörigen von Widerstandsgruppen gefundenen Informationen belastet.
- 1945, 9. April: Kurz vor Einrücken der amerikanischen Truppen wird Canaris gemeinsam mit Oster und Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg (Oberpfalz) von Angehörigen der Schutzstaffel (SS) gehängt. Ein Widerstandszentrum war die militärische Abwehr unter Admiral Wilhelm Canaris, der auch die Aktivitäten seines Stabschefs Generalmajor Hans Oster deckte. Seit der "Sommerkrise" 1938 arbeitete Oster mit Ludwig Beck an Putschplänen. Enttäuscht über das Ausbleiben einer militärischen Aktion gegen die Führung, informierte er Norwegen und die Niederlande über die bevorstehenden Angriffe. Als Hans von Dohanyi, ein enger Mitarbeiter Osters, 1943 verhaftet wurde, geriet auch dieser unter Verdacht. Nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, wurde Oster mit Canaris und Dietrich Bonhoeffer auf Befehl der Führung am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg umgebracht. War die Führung zunächst davon ausgegangen, dass es sich bei den Verschwörern vom 20. Juli 1944 um eine "ganz kleine Clique ehrgeiziger Offiziere" handelte, so stellte sich bald heraus, dass die hinter dem Attentat Stauffenbergs stehende Gruppe weit über das Militär hinausreichte und sich bis in vermeintlich "parteitreue Kreise" erstreckte. Die zur Verfolgung der Attentäter gegründete "Sonderkommission 20. Juli" wuchs schnell auf über 400 Beamte an. Etwa 5'600 Personen, darunter auch alle ehemaligen Abgeordneten und Funktionäre der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und des Zentrums, wurden in den Monaten nach dem 20. Juli verhaftet. Allein im Jahr 1944 fällte der Volksgerichtshof über 2'000 Todesurteile. Gegen Kriegsende gingen Terror und Verfolgung weit über den Widerstand hinaus. Bis zum letzten Kriegstag - und in einigen Fällen selbst nach der Kapitulation - wurden Menschen wegen "Wehrkraftzersetzung" hingerichtet.

Der Z-PLAN von Admiral Wilhelm Canaris

Eines der letzten weitgehend ungelösten Rätsel aus der Ära des Dritten Reiches ist nach wie vor der Z-PLAN der deutschen Abwehr, ins Werk gesetzt von Admiral Wilhelm Canaris: Z-Plan - Ziel-Plan - Zukunfts-Plan. In der allgemeinen militärhistorischen Literatur wird der Begriff "Z-Plan" als Bezeichnung für ein frühzeitig aufgegebenes deutsches Flottenrüstungsprogramm erwähnt. Damit hatte der Z-PLAN nichts zu tun - obwohl die Übernahme dieser Bezeichnung möglicherweise auch als günstige Tarnung gedacht war. Der Ursprung ist jedoch die Abteilung 5 der Abwehr gewesen, die intern auch als "Abteilung Z" bezeichnet wurde. Die allgemeine Geschichtsschreibung weiss über diese "Abteilung Z" nur, dass dort die geheimsten und ungewöhnlichsten Dinge vor sich gingen. Da weitgehend im Dunkel liegt, welcher Natur diese Dinge waren, wird der "Abteilung Z" mitunter alles mögliche unterschoben, womit sie sicher überhaupt nichts zu schaffen hatte - je nach politischer Tendenz reicht die Bandbreite von angeblicher Widerstandstätigkeit bis zu Sonderaufgaben für die Führung. Die Wahrheit ist - so viel kann gesagt werden -, dass von der "Abteilung Z" all jene Aktivität der Abwehr ausging, die in die mittelfristige oder sogar fernere Zukunft reichten, respektive reichen sollte. Dies umschliesst mit hoher Wahrscheinlichkeit die meisten der weitreichenden Geheimmassnahmen, die zwischen 1936 und 1944 geplant und zum Teil auch verwirklicht wurden. Zunächst ist eine Betrachtung der Persönlichkeit des Chefs der Abwehr, des grossdeutschen Geheimdiensts, nötig: Admiral Wilhelm Canaris. Heutzutage gilt er allen Seiten als undurchschaubar. Die einen behaupten, er sei ein Widerständler gegen den Nationalsozialismus gewesen - wofür es keinen einzigen stichhaltigen Beweis gibt. Die anderen meinen, er wäre aus dem Hintergrund einer der ambitioniertesten Helfer der Führung gewesen. Auf alle Fälle war er ein engagierter Patriot. Es trifft zu, dass Wilhelm Canaris sich mit der Führung ausnehmend gut verstand, dem er seine bedeutende Karriere verdankte, ebenso mit Heinrich Himmler. Weltanschaulich war Canaris das, was als rechts-konservativ bezeichnet werden kann. Die Demokratie lehnte er schon seit der Weimarer Zeit entschieden ab. Er war aber auch ein Gegner des Totalitarismus und verwendete sich beispielsweise für die anständige Behandlung russischer Kriegsgefangener. Wilhelm Canaris war dem Dritten Reich sicher loyal und vertrat grundsätzlich auch dessen Ideen, doch dem "realexistierenden Nationalsozialismus" stand er nicht unkritisch gegenüber. Vielleicht ist es am besten, an dieser Stelle zu zitieren, was Rudolf J. Mund in seinem Werk "Vom Mythos der Schwarzen Sonne" schreibt: "Wilhelm Walter Canaris, geboren am 1. Jänner 1887 in Aplerbeck, Kreis Dortmund, ins Unbekannte eingegangen am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenburg. Dazwischen lag ein Leben voll von so ungeklärter, zwielichtiger Konzeption, wie es nur das der grossen Initiierten oftmals sein kann, ja sein muss. Als Admiral und deutscher Offizier stand er an der Spitze einer gigantischen Organisation, die unter dem Namen "Abwehr" zum geschichtsbildenden Faktor de Zweiten Weltkriegs ward. Er wuchs jedoch weit darüber hinaus. Für ihn war diese Organisation Vorhof manches Vertrauten, den er in eine ganz andere Aufgabe einführen wollte. Man hat versucht, diese Aufgabe als Weltorganisation deutscher Einflüsse zu definieren. Sie war und ist mehr als das. Canaris war ein geschichtliches Regulativ, das sich weder der NS-Aggression noch der Widerstandsleistung ganz verschreiben konnte. Deshalb gilt er vielfach nach beiden Seiten als Verräter. Er war es nicht, denn er diente der unbekannten, übergeordneten Aufgabe. Er war das, was Doktor H. Fritsche vielleicht als "merlineske" Persönlichkeit bezeichnen würde. Sein Abtritt von der profanen Weltbühne fügt sich harmonisch in dieses Bild. Wir wissen nicht, welchen Mysterien Canaris angehörte, aber wir fühlen und erkennen ihn als einen der grossen Realesoteriker unseres Jahrhunderts. Wir verspüren sein Genie und sein legendäres Schnelldenken an allen Ecken und Enden unserer Gegenwart. Es liegt etwas von seinem feinen, sensiblen Humor in der Luft. Wir entbieten ihm, der unserer Zeit so sehr das Siegel seiner Persönlichkeit aufzudrücken vermag, unseren Gruss: Möge Dir die Schwarze Sonne noch lange leuchten." Die Frage, welchen Mysterien Wilhelm Canaris angehörte, lässt sich zumindest insoweit beantworten, wie er unter anderem mit jenem "magischen Damenkreis" in Verbindung stand, der - intern - auch "Vril-Gesellschaft" genannt wurde. Ein weiterer Hinweis mag sein, dass er die Schwarze Sonne in das Siegel seiner Organisation "Kette" aufnahm. Bezüglich der Umstände um sein Verlassen dieser Welt gibt es viele Unklarheiten. Die Hinrichtung ist offenbar ohne Befehl von oben durch Übereifrige erfolgt. Canaris besass bis zuletzt das Vertrauen Himmlers und wahrscheinlich auch der Führung. Einiges spricht dafür, dass die Inhaftierung überhaupt nur eine Tarnungsmassnahme war, denn Canaris konnte von dort aus ungehindert seine Pläne weiter verfolgen, sogar mit zunehmender Unterstützung durch die SS und Himmler. Es gibt auch nicht den geringsten glaubhaften Hinweis auf einen Verrat (angebliche verräterische "Canaris-Tagebücher" gab es nie, sie sind eine Erfindung der Nachkriegszeit). Menschen, die Wilhelm Canaris besonders nahe standen, schliessen nicht aus, dass er seine Hinrichtung selbst inszenierte, um nicht in Feindeshand zu geraten - und zugleich, um seine Geheimnisse vollkommen zu decken; denn wenn der Feind ihn für einen NS-Gegner hielt, würde das die beste Tarnung gewesen sein ... Wie es sich im einzelnen wirklich verhielt, das wissen wir nicht - weil Admiral Canaris nicht wollte, dass irgend ein Aussenstehender es weiss. Was wir jedoch wissen - bis zu einem gewissen Grade - bezieht sich alles auf seinen Z-PLAN, auf dessen Ursprung und Ziel. Gegen Ende 1941 wurden durch die Ausweitung des Kriegs mit Russland und den USA die Kräfteverhältnisse für Deutschland immer ungünstiger, von einem schnellen Sieg konnte keine Rede mehr sein. Die politische Führung erkannte dies nicht. In Erwartung eines schnellen Siegs wurde von dieser die folgenschwere Entscheidung gefällt, alle neuen Rüstungsprogramme zu stoppen, die nicht binnen eines Jahres Frontreife erlangen konnten. Insbesondere für die Luftwaffe und die U-Boote musste sich dies verhängnisvoll auswirken. Menschen wie Canaris und andere weitsichtige Offiziere, ebenso Techniker und Industrielle sahen die Gefahren sehr klar. Wichtige neue Entwicklungen, etwa die als neuer Standardjäger geplante Me-309 und auch der Düsenjäger Me-262, ebenso andere fortschrittliche Waffensysteme, sollten laut Führungsentscheidung nicht weiterbetrieben werden; noch immer glaubte die Regierung an einen baldigen Sieg, und offener Widerspruch war zu jener Zeit kaum möglich. Zu diesem Zeitpunkt erwiesen sich die deutschen Waffen dank des technischen Gesamtvorsprungs denen der Gegner noch als überlegen. Doch die Feindmächte arbeiteten mit Hochdruck an neuen Waffengenerationen. Die Deutsche Industrie tat dies aus Eigeninitiative ebenfalls - jedoch ohne Unterstützung durch die Führung. Diese Lage erfüllte Admiral Canaris mit Sorge - zumal bereits Vernichtungsabsichten einflussreicher Kreise in Amerika gegen das deutsche Volk insgesamt bekannt geworden waren, wie etwa der "Kaufman-Plan"(Theodor Nahum Kaufman: "Germany must perish" (ein Vorläufer des Morgenthau-Plans)). Canaris' Geheimdienst hatte umfassende Informationen aus dem Ausland beschafft, die in vielerlei Hinsicht alarmieren mussten. Deutschlands neue Hauptgegner, Russland und die USA, kannten nicht nur keinerlei Rohstoffknappheit, sondern verfügten auch über enorme Produktionskapazitäten. Diesbezüglich war nicht nur Amerika, sondern auch Russland ein gefährlicher Gegner. Geheimdiensterkenntnisse hatten überdies ergeben, dass Rußland auch in technischer Hinsicht ein besonders ernstzunehmender Gegner war. Die zu erwartenden neuen russischen Panzer (T 34) und Flugzeuge (Jak 3 / 9 und Lagg 5) würden besser sein als die westlichen, und sie waren 1942 / 1943 in grossen Stückzahlen zu erwarten. In Amerika wurden neue, weitreichende Jagdflugzeuge entwickelt, die den gegenwärtig eingesetzten deutschen gleichwertig oder sogar überlegen sein würden (P 47 und P 51). Für 1942 / 1943 musste damit gerechnet werden, dass grosse amerikanische Bomberverbände, von tausenden Jägern begleitet, das Reich angreifen würden. Canaris verfasste zu alledem eine Denkschrift mit besonderer Betonung darauf, dass der Krieg durch die Luftherrschaft entschieden werden würde, Deutschland müsste also seinen Vorsprung insbesondere bei den Jagdflugzeugen unbedingt halten und möglichst noch vergrössern (hier hat sicherlich auch die persönliche Bekanntschaft zwischen Admiral Canaris und General Galland eine Rolle gespielt). Bei der Führung, namentlich bei Hermann Göring, stiess dieses mahnende Papier auf Ablehnung. Es entsprach dem, was Adolf Galland (General der Jagdflieger) erst wenige Wochen zuvor dargelegt hatte und sich dafür als "Defätist" (Defätismus: Zustand der Mutlosigkeit, der Feigheit oder Schwarzmalerei) beschimpfen lassen musste. Die Führung selbst erklärte, sein Interessensgebiet sei der Landkrieg, die Luft wäre Görings Angelegenheit. In den Monaten September bis Dezember 1941 führte Admiral Canaris Gespräche, teils persönlich, teils telefonisch, mit verschiedenen ebenfalls besorgten Persönlichkeiten, so unter anderem Adolf Galland, Erich von Manstein, Karl Dönitz, Valerio Borghese, August von Mackensen, Rolf Engel, Eugen Sänger, und Traute A. (Der Nachname wird mit Rücksicht auf die Familie nicht genannt), sowie mit führenden Vertretern der Industrie, unter anderem von Arado, Dornier, Focke-Wulf, Heinkel, Siemens, Henschel, Daimler-Benz, DSF, Gotha (wahrscheinlich auch Junkers, Blohm und Voss, Messerschmitt und Fiat, was jedoch ungewiss ist). Ferner führte Admiral Canaris in dieser Angelegenheit ein Gespräch mit Heinrich Himmler, der die technische Truppe der SS anwies, gegebenenfalls mit der Canaris-Initiative zusammenzuarbeiten, wozu es jedoch vorerst nicht kam. Es wurde beschlossen, einen Fonds zur Förderung neuer, technisch besonders fortschrittlicher Waffen zu schaffen. Daran beteiligten sich die Firmen Arado (nebst Antriebstechnische Werkstätten), Dornier, Heinkel, Siemens, Daimler-Benz, DSF und Henschel sowie die "Abwehr" des Admirals Canaris, also der deutsche Geheimdienst. Das Projekt wurde in der Abteilung 5 - auch Abteilung Z genannt - der Abwehr organisiert, es erhielt die Bezeichnung "Z-PLAN" (Ziel-Plan, Zukunfts-Plan). Die so gegründete Organisation bekam den Namen "Die Kette." Sie war eine Angelegenheit strengster Geheimhaltung, jedoch durchaus mit Duldung durch die Führung, und auch Himmler wurde informiert. Fortan beschäftigte sich die Abteilung Z des grossdeutschen Geheimdiensts mit nichts anderem mehr als der Verwirklichung des Z-Plans. Dieser sah zunächst die Schaffung von Kampfmitteln zur weltweiten Erringung der Luftherrschaft vor, auch über Amerika. Die fortschrittlichsten Fluggeräte - Jagdflugzeuge, schnelle Fernbomber, auch Lenkwaffen - wurden ins Werk gesetzt, sofern nicht bereits in Grundentwicklungen vorhanden. Die Aufgabenteilung innerhalb der Kette war, dass die Abwehr Devisen und schwer zu beschaffende Rohstoffe besorgte und gleichsam die Abschirmung sicherte, während die Techniker und Industriellen für die Verwirklichung der Projekte sorgten und die Offiziere praktischen Rat gaben. Aus dieser Initiative resultierten unter anderem folgende Projekte: Ar-240, Ar-234, Ar-555, Fw-190 D / Ta-152, Ta-154, Fw "Neos", Do-335, Do-317, He-162, He-219, Vr-7 (Vril-7), Vr-8 (Vril-8), Vr-9 (Vril-9), Go-228, DSF-146, Hs-172, Hs-193, Hs-194, DFS-346, D-B Z / E, Marschflugkörper Fritz und Enzian, et cetera. Die geheimsten Projekte des Z-Plans waren zweifellos die Ar-555, die Fw-Neos, die He-1078 und die Vr - Geräte - die "Vril"-Raumschiffe. Die Produktionsstätten dieser Waffen lagen, so weit bekannt, in Brandenburg, Niederbayern, im Raum Dresden, Krefeld und in der Steiermark. Einige dieser Projekte kamen über das Planungsstadium nicht hinaus, andere gelangten bis zur Frontreife, verschiedene wurden noch mit Erfolg eingesetzt. Zu einer umfassenden Unterstützung der Z-Plan-Projekte und Übernahme für den Fronteinsatz kam es jedoch nicht, im Gegenteil, Maschinen wie die He-219 oder die Do-355 wurden behindert; nur die Fw-190 D und, sehr spät, die Ar-234 sowie die Marschflugkörper können als praktische Resultate der Initiative bezeichnet werden. Als bei der Führung endlich die Erkenntnis der Notwendigkeit neuer Waffen durchdrang, wurden solche bevorzugt, die nicht aus der privaten Z-Plan-Initiative hervorgegangen waren. So die sicher wertvollen V1 und V2 und die zweifellos hervorragende Me-262, die allerdings um Jahre zu spät wahrgenommen und dann auch noch falsch eingesetzt wurde. Zu spät ging auch die Ju-188 in Serie, sowie weitere Maschinen insbesondere von Messerschmitt und Junkers, die überwiegend nicht mehr zur Frontreife gelangten. Hier ist auch der "Amerika-Bomber" Me-264 zu nennen, der zwar etwa

der amerikanischen B-29 entsprach, aus deutscher Sicht jedoch schon im Entwurfsstadium veraltet war und auch im Falle der Fertigstellung ohne weitreichende Begleitjäger verloren gewesen wäre. Arado und Focke-Wulf boten sehr viel bessere Lösungen an; auch das Daimler-Benz-Projekt Z / E hätte den Zweck besser erfüllen können. Inwieweit die Vr (Vril)-Geräte (Rundflugzeuge / "Flugscheiben") rechtzeitig zur Fronttauglichkeit hätten gebracht werden können, ist schwer zu beurteilen (es ist im übrigen auch nicht restlos sicher, ob die Vr (Vril)-Geräte wirklich Flugscheiben waren). Diesbezüglich setzte man womöglich mehr auf die BMW-Entwicklungen und auf die H-Geräte (Haunebu / Hauneburg) der technischen Truppe der SS, die auch an der Kraftstrahlkanone "Donar" arbeitete. Endlich zum Jahreswechsel 1943 / 1944 dürften auch in Kreisen der politischen Führung erstmals ernsthafte Sorgen bezüglich der Kriegsentwicklung wach geworden sein. Es kam zu einem Treffen führender Köpfe der "Kette" und der technischen Truppe der SS und wahrscheinlich sogar zu einem Gespräch mit der Führung selbst. Das Ergebnis war ein partielles Zusammenwirken, über dessen Einzelheiten jedoch nicht viel bekannt ist. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 kam es zu einer Veränderung in der Struktur der Kette - aus dem Forschungsförderungsfonds wurde ein Geheimbund. Admiral Canaris war unter Verratsvorwurf inhaftiert worden. Insbesondere Dank Himmlers ungebrochenem Vertrauen in ihn, konnte er seine Arbeit jedoch weitgehend unbehindert fortsetzen. Die Hinrichtung von Canaris am 9. April 1945 erfolgte höchstwahrscheinlich ohne Befehl von der Führung, auf alle Fälle ohne Wissen Himmlers. Beginnend mit Sommer 1944 nahm der Z-PLAN eine neue Gestalt an, aus dem Ziel-Plan wurde der Zukunfts-Plan - die Schaffung allerletzter Reserven, die auch nach einer militärischen Niederlage des Reiches noch wirksam werden konnten - eine "Kette", die notfalls über mehrere Generationen halten musste! Für diesen neuen, sehr weitreichenden Z-PLAN wurden ausgedehnte unterirdische Anlagen geplant und zumindest teilweise fertiggestellt. In diesen Anlagen wurden die letzten Geheimwaffen des Grossdeutschen Reiches für einen eventuellen Gegenschlag bereitgehalten, um Kaufman- und Morgenthau- Plänen vorzubeugen - und darüber hinaus, um in Zukunft der Wiedererhebung des deutschen Volkes eine Grundlage zu geben. Während seiner Inhaftierung unterhielt Canaris besonders engen Kontakt zu Himmler, beziehungsweise dieser zu ihm. Es ist anzunehmen, dass in der sich abzeichnenden Schlussphase des Krieges nun alle Kräfte zusammenwirkten. Die bei der technischen Truppe der SS in Wiener Neustadt entwickelte "Kraftstrahlkanone" dürfte zur Ausrüstung der wahrscheinlich in einsatzbereitem Zustand vorhandenen Einzelstücken der Vr-7 (Vril-7), ausserdem wurden einige Ju-288 und Do-317 mit dieser Waffe bestückt. Somit verfügte das Reich über einige wenige, jedoch äusserst wirksame Waffen für einen eventuell letzten Gegenschlag. Parallel zu diesen Bemühungen des Z-Plans fand die Weiterführung von Projekten statt, die bereits früher aufgenommen worden waren: Die überseeischen Stützpunkte des Grossdeutschen Reiches. Auch hier war die Initiative von Wilhelm Canaris ausgegangen. Schon während des Ersten Weltkriegs hatte er mit dem Kreuzer "Dresden" die antarktische Region bereist und auch zur Antarktis gehörende vorgelagerte Inseln betreten. Der Gedanke, dass geheime Stützpunkte dort für Deutschland sehr wertvoll sein müssten, kam ihm schon damals. Seit 1936 rechnete Canaris mit einem gegen Deutschland gerichteten zweiten Weltkrieg. Insbesondere die geheimdienstlich beschafften Informationen über die strategische Rüstungspolitik Grossbritanniens und der USA erhärteten diese Befürchtung. Seine Warnungen fanden bei der deutschen Regierung jedoch kein Gehör, die deutsche Rüstung blieb rein taktisch ausgelegt, nur für begrenzte Konflikte geeignet. Allein der damalige Grossadmiral Reader teilte Canaris' Befürchtungen. Er unterstützte die Idee geheimer überseeischer Stützpunkte. Damit wurde der Grundstein für die deutsche Antarktis-Unternehmung gelegt, die 1938 zur völkerrechtlichen Inbesitznahme des Gebiets "Neuschwabenland" für das Grossdeutsche Reich führte. Gleichfalls schon vor Kriegsausbruch hatte Admiral Canaris einen deutschen Geheimstützpunkt auf den Kanarischen Inseln ins Werk gesetzt. Dazu hatte er sich mit dem dort lebenden Deutschen Gustav Winter ins Einvernehmen gesetzt. Unter stiller Duldung der befreundeten spanischen Regierung, wurde die Halbinsel Jandia auf Fuerteventura zu einer deutschen Luft-Basis ausgebaut (später, in Zusammenwirken mit Karl Dönitz, soll Jandia auch zur Versorgung von U-Booten genutzt worden sein). Jandia, im Atlantischen Ozean gelegen, war ein idealer Stützpunkt zur Zwischenlandung für weitreichende See-Fernaufklärer (FW-200-C). Es dürften auch einige deutsche Flugzeuge zeitweilig auf Jandia fest stationiert gewesen sein; zumindest zwei Me-110, deren Hauptaufgabe darin bestand, eventuell erscheinende feindliche Fernaufklärer abzuschiessen, noch ehe solche das Geheimnis hätten weitermelden können. Später soll diese Aufgabe von zwei oder drei Ar-240 wahrgenommen worden sein, gegen Kriegsende womöglich durch zwei Do-335 verstärkt. Hier handelte es sich um Prototypen besonders leistungsfähiger Flugzeuge, die jedoch nicht zur Serienfertigung gelangt waren. Unbestätigten Berichten zufolge sollen dort auch einzelne Ju-390, P-108 (italienisch), Do-317 und Flugboote Bv-222 auf dem Weg nach Neuschwabenland Station gemacht haben, möglicherweise auch auf Flügen nach Südamerika, wo seitens der SS namentlich in Peru an einem weiteren Geheimstützpunkt gearbeitet worden sein soll. Auf jeden Fall tat der geheime Stützpunkt Jandia auf Fuerteventura gute Dienste. Unbestritten ist, dass dieser auf Canaris zurückging. Wäre dieser Mann ein Verräter gewesen, so hätte der Gegner sicher nicht erst Monate nach Kriegsende entdeckt, dass sich dort ein deutscher Stützpunkt befand. Inwieweit die überseeischen Basen mit dem Z-PLAN in Verbindung stehen, ist ungewiss, wahrscheinlich in keiner direkten. Die Mittel des Z-Plans dürften in unterirdischen Anlagen in der Heimat konzentriert worden sein, in der heutigen Bundesrepublik Deutschland und in Österreich. Dass solche geheimen Anlagen existieren, ist längst kein Geheimnis mehr - wo sie sich aber befinden und was sie enthalten, das ist noch immer ein grosses Geheimnis.

Auszüge aus dem Z-Plan zur Apokalypse
Jaho, El Schaddai - Z-Plan (neunter Teil) Seite 477

Wer die Wahrheit kennt, findet deren Spuren auch noch im Neuen Testament, etwa im 8. Kapitel des Johannes-Evangelium oder im Brief des Paulus an Titus. Er zeigte in die Richtung seiner ungezählten Bücher: "Sie müssen halt einmal selber nachlesen! - Auf alle Fälle: Christus ist keineswegs der Sohn des Hapirugottes Jaho, wie die Kirche behauptet! Nein. Christus ist Gott - Jaho ist der Teufel! So einfach! Jaho stellt sich ja auch mit dem Satz: "Ich bin El Schaddai" vor - im Originaltext: "Ani ha El Schaddai", Genesis, erstes Buch Mose, 17,1. Wo man heute in der Bibel liest, "der Allmächtige" oder "Gott", da steht im Originaltext ganz etwas anderes, nämlich El Schaddai, Jaho oder Zebaoth. Das Wort "Gott" gibt es im hebräischen Alten Testament nicht. Höchstens "Adonai", das heisst "Herr". Im Grunde ist es einfach zu durchschauen, wenn man einmal darüber nachzudenken begonnen hat. Nicht ohne Grund ist ja die "Alttestamentarische Grausamkeit" sprichwörtlich - es ist eben das Buch des Teufels!"

Die wichtigsten Fragen - Z-Plan (neunter Teil) Seite 477 - 478

"Die Fragen, die uns Menschen seit jeher in dieser oder jener Weise bewegen, sind doch: Wer sind wir? Woher kommen wir? Warum sind wir hier? Wohin wird es uns nach unserem Sterben führen? Die Menschen - wie auch alle anderen Lebewesen, Tiere, Pflanzen - sind nicht erschaffen worden. Sie sind mit und neben der Gottheit Wesen ewigen Seins. Der Anfang fand in der raumlosen Unendlichkeit und der zeitlosen Ewigkeit statt. Dies ist die rein göttliche Seinsebene, die wir nicht begreifen können, weil wir ohne Raum und Zeit nicht existieren können. Darum hat die göttliche Macht für uns Zeit und Raum geschaffen. Und das war - für uns - der Anfang. So stelle man sich vor, seit aller Ewigkeit lagen Myriaden von Samen kommenden Lebens bereit. In diesem Stadium bestanden all jene Samen aus Schale und Kern. Die Schale entspricht der Seele, der Kern dem Geist. Die Seele ist die Form, das quasi astral Körperhafte, der Geist ist der Charakter, sind die Begabungen und so weiter. In diese noch leblose Zweiheit hinein gab die göttliche Macht ein Drittes: Die Kraft des Lebens. Und mit der Belebung all der unzählbaren Samen wurde aus jedem Wesen die ewige Dreiheit Geist-Seele-Leben."

Wer war Jaho oder El Schaddai? - Z-Plan (neunter Teil) Seite 478

"Die Kraft des Lebens, die wir alle aus der Gottheit empfangen haben, ist unverlierbar - es gibt keinen Tod. Das Sterben ist nicht mehr als ein Wechseln der Körperkleider, die dann in einer anderen Welt nach dem inneren Muster unseres Astralkörpers erneut aufgebaut werden. Es gibt auch keine Auslöschung des Ich-Bewusstseins im Sterben, kein Vergessen, wer wir sind, sondern ein bewusstes Übergehen von dieser in eine jenseitige Welt. Dort nimmt unser Leben dann seinen Fortgang. Dass es überhaupt ein Sterben gibt, liegt bloss daran, dass wir einmal den Weg durch die grobstoffliche diesseitige Welt gehen müssen. Wieso? Weil wir einstmals ausgezogen sind aus unserer Urheimat, dem Gottesreich des ewigen Lichts, und dabei unsere himmlischen Leiber verloren, also die rein lichtstofflichen Umsetzungen unserer Astralkörper, um es einmal so auszudrücken. In der Leerenendlosigkeit konnten wir nicht existieren. Wir verloren unser Bewusstsein und sanken in einen Samenzustand zurück. Wir sind in gewisser Weise alle gefallene Engel! Wie es dazu kam? Nun, weil eben der bewusste Jaho zum Schaddain (Schatten) wurde, zum Verworfenen. Auch Worte wie Schatten und Shaddow kommen sprachlich aus diesem Stamm. Sein ursprünglicher Name im Himmelreich war Balael. In der Bibel kommt dieser Name in verdrehter Weise noch als Belial vor. Balael, das heisst, ganz wörtlich genommen: Werfer des Feuers - Bal-a-El, also Luzifer. Bloss ist die häufige Übersetzung des Namens Luzifer mit "Lichtbringer" falsch, es müsste Feuerwerfer heissen, weil "Elu" das Feuer ist, "Il", beziehungsweise "Ilu", hingegen das Licht, das göttliche Licht aber "Ilu". Nun, dieser Balael, der selbst Gott sein wollte, zog mit einigen Anhängern aus dem Reiche des ewigen Lichts aus, um sich seine eigene Welt zu bauen und dort Gott zu spielen. Dazu verwendete er jene untauglichen Stoffe, die er ausserhalb des Himmelreichs vorfand. Was er schuf, war - die Hölle! Von dort aus log er den im Reiche des Lichts verbliebenen Engeln vor, seine neue Welt sei ganz grossartig gelungen. Christus nennt ihn daher den "Vater der Lüge". Auch das steht noch im Johannes-Evangelium zu lesen. Etwa ein Drittel der Engel des Himmelreichs - unter diesen auch wir! - glaubten dem Schaddain und machten sich auf den Weg. Doch, wie schon gesagt, diese alle - unter ihnen wir! - verloren dabei ihr Bewusstsein und ihren himmlischen Körper."

Weltenkampf und Hintergründe zu "666" - Z-Plan (neunter Teil) Seite 477 - 483

"Dieser Kampf zwischen Licht und Finsternis, spricht von dem nicht auch die Apokalypse des Johannes? Kommt danach nicht mit dem 14. Kapitel der Sieg des Lichts? Ich hörte davon reden." Der alte Mann lächelte verschmitzt und nahm die Bibel zur Hand. "Ja," antwortete er, "ja, daran ist viel Wahres. Denn diese Zusammenfassung des letzten Teils der Apokalypse - mehr ist es nämlich nicht! - hat Marcion verfasst. Und weil er wusste, dass alle Wahrheit Christi verfälscht werden würde, verschlüsselte er diese Schrift gleich so, dass allein Eingeweihte sie richtig deuten konnten! Die Verfälscher kannten sich damit nicht aus! Zwar schoben sie hier und da einige Begriffe aus dem Alten Testament hinein, wie sie das im ganzen sogenannten Neuen Testament taten - liest man nach, passt es nie zusammen - und so kommt also auch in der Apokalypse der Name Moses vor und so weiter. Doch dank der schon zuvor von Marcion vorgenommenen Verschlüsselung, konnten die Verfälscher bloss wahllos vorgehen und darum den Sinn nicht zerstören. Für die Unterrichteten liest sich dieser Text noch immer sehr klar! Schauen Sie einmal her." Er schlug die Bibel auf und blätterte bis zur Apokalypse: "Im 13. Kapitel kulminiert die Jetztzeit. Dabei müssen Sie sich vorstellen, wie ein Seher im ersten Jahrhundert die Dinge der heutigen Zeit sah. Bomber, Panzer, Fernsehen und all solches war ihm unbekannt. Er musste daher Beschreibungen wählen, die ihm anschaulich erschienen. Aber zunächst die wichtigsten Schlüssel zur N.T. (Neuen Testament)-Apokalypse: Das Lamm ist Christus, der Gott des Lichts. Der Drache ist Jaho, der Satan. Das erste Tier sind die Anbeter Jahos. Das zweite Tier sind deren Dienstwillige. Die Heidenvölker sind jene, die das Tier anbeten und diesem dienen. Die Heiligen hingegen sind diejenigen, die sich gegen das Tier und dessen Knechte stellen. Die Grosse Hure ist die Kirche. Babylon - dieser Name wurde nachträglich hineingefälscht, Marcion schrieb nur "grosse Stadt" - ist die Hauptstadt der Anbeter des Tiers in der Endzeit. Das ist also ohne Zweifel New York. Die Zahl 666 ist die Geldmacht; dies bezieht sich auf das Alte Testament, 1. Buch Könige, Kapitel 10, Vers 14, wo es heisst: "Das Gewicht des Goldes, das alljährlich bei Salomo einging, betrug 666 Goldtalente." Der Berg Zion ist hier der Berg Sin, der Mitternachtsberg, was übrigens besonders deutlich im 48. Psalm zum Ausdruck kommt - die meisten Psalmen gehen auf babylonische, assyrische oder phönizische Texte zurück. - Dies sind die Ausgangspunkte, die man braucht, um die Apokalypse zu lesen. Schauen wir uns jetzt das 13. Kapitel ein wenig an; es betrifft dieses Jahrhundert. Vers 13,1 meint, das "Tier" steigt aus dem Meer der Völker auf und gewinnt sich viel Einfluss. Das meint die Anbeter Jahos. Vers 13, 2 schildert die beiden Weltkriege. Die Gegner Deutschlands: Der Leopard, gefleckt, verschiedenfarbig, kommt über das Meer. Das sind die U.S.A. Die Tatzen des Bären, das ist Russland. Das Maul des Löwen, England. Der Drache verlieh diesen die Macht, den Krieg zu gewinnen, denn er ist der Herr des finsteren Zeitalters, der Fürst dieser Welt, so lange es währt. In Vers 13, 5 liest man sogar von 42 Monaten. Genau so lange waren die U.S.A. gegen uns im Zweiten Weltkrieg. Und so geht es vollkommen schlüssig weiter. 13, 13: Der Bombenterror gegen die Zivilbevölkerung, 13, 17: Wer nicht Materialist ist, die Zahl 666 nicht im Kopf und kein Geld in der Hand hat, vermag nichts auszurichten. Das Tier und seine Knechte scheinen nun unumschränkt auf dieser Erde zu herrschen - und doch kommt schon bald, in wenigen Jahrzehnten, alles ganz anders!"

"Wir haben den Krieg nicht wegen der gewaltigen Überzahl des Feindes verloren, auch nicht wegen diverser Mängel, sondern weil auch wir selbst Mittel der Finsternis anwendeten! Das hätte nicht geschehen dürfen! Denn es war ein Krieg zwischen Licht und Finsternis - dieser grosse Krieg von 1914 bis 1945! Die Mächte der Finsternis führten ihn gegen das deutsche Volk. Warum? Auch darüber gibt es im Neuen Testament noch eine Spur des wahren Wortes Christi. Im Matthäus-Evangelium 21, 43: "Das Reich Gottes wird einem anderen Volke gegeben werden, das die erwarteten Früchte hervorbringt!" So sprach Christus, wendete sich einer ihm lauschenden Gruppe germanischer Legionäre zu und sagte: "Euer Volk wird es sein!" - Und so wird es sein! Dies ist in den erhaltenen Bruchstücken des wahren Evangeliums, von dem so gut wie nichts in der Bibel steht, eindeutig bezeugt. Und damit wird klar, wo die Front verlief und noch immer verläuft: Es war und ist ein Kampf der Anbeter Jahos gegen die Sachwalter Christi, gegen jenes Volk, dass berufen ist, das neue lichte Zeitalter zu verwirklichen - für alle Menschen, nicht etwa im Sinne eines kleinlichen Nationalismus. Hier geht es um das Tausendjährige Reich, von dem auch die Johannes-Apokalypse kündet - bloss, dass im Originaltext nicht von einem neuen Jerusalem die Rede ist, sondern vom neuen Babylon - Bab Ilu - Tor zum göttlichen Licht. Das ist ein Sinnbild, es meint den Triumph des geistigen Wesens Mensch über den Materialismus."

Die weitere Entwicklung - Z-Plan (neunter Teil) Seite 483

"Doch schliesslich überschätzt sich die Hölle - und sie unterschätzt die guten Kräfte in der grossen Mehrzahl der Menschen aller Nationen. Denn, wie ich schon sagte, es wird die Stunde kommen, in der die Völker ihre Beherrscher durchschauen! Und dann kommt die grosse Wende." Er reichte Lukowsky die Bibel an: "Hier. Nehmen Sie die mit und lesen Sie bei Gelegenheit selbst. Die Bibel ist alles andere als ein heiliges Buch - aber ein sehr aufschlussreiches. Das Alte Testament enthüllt sämtliche Pläne der Hölle; und im Neuen finden sich noch immer etliche Spuren der Wahrheit." Lukowsky nahm die Bibel an sich. Es war die Herder-Übersetzung. Der ältere Herr im Sessel gegenüber sprach im Ton vollständiger Gewissheit: "Schauen Sie, so um 1990 bricht zuerst der Ostblock zusammen. Dann verschwindet auch die Mauer in Berlin und es kommt zu einer kleinen Wiedervereinigung. Durch die sich ausweitende Europäische Gemeinschaft, rückt dann auch bald Österreich wieder näher heran. Ja, und um das Jahr 2000 dann bricht der Westblock zusammen. Vielleicht stimmt es nicht ganz genau aufs Jahr, aber so ungefähr wird es kommen. Schliesslich hat es Christus offenbart. Noch eine kleine Weile - und wir sind die Sieger, ohne auch nur einen einzigen Schuss! Denn Roheit und Hass, das sind die Schwingungen des Satans, nicht die unseren!"

Jovian der Seher (Jovian-Offenbarung) Vorwort

Die nachfolgenden Seiten sind eine Abschrift der deutschen Übersetzung aus der syro-aramäisch geschriebenen Original-Apokalypse und beinhalten den I. und II. Teil des Werkes. Die Entstehungszeit des Originals geht aus dem Text genau hervor, sie fällt auf den 28. Mai 837 der Römer (ab urbe condita = nach der Erbauung der Stadt Rom, mit welchem Ereignis die Zeitrechnung des römischen Weltreiches begann). Unserer irrigen christlichen Zeitrechnung nach entspricht der 28. Mai 837 der Römer dem Jahre 84 nach "Christi Geburt". Unsere christliche Zeitrechnung ist deshalb irrig, weil Jesus Christus am 19. Dezember 749 der Römer geboren wurde, welches eigentlich dem Jahre 5 vor Christus Geburt entspricht. Demnach hinkt unsere Zeitrechnung um 5 Jahre nach, welche Tatsache den Fachgelehrten wohlbekannt ist. Es wäre noch zu bemerken, dass der Verfasser der Apokalypse, der Apostel Johannes der Seher, mit seinem richtigen Namen "Jovian" hiess, was die Juden später durch den jüdischen Namen "Jochan, beziehungsweise Joschanan" deshalb ersetzt haben, um den Apostel, der griechisch-römischer Abstammung war, als Juden erscheinen zu lassen. Der jüdische Name wurde dann auf "Johannes" griechisiert.

Offenbarung die Gott, Der Herr seinem Diener und Apostel Jovian (Johannes) zu schauen gegeben hat.

Teil 1
(1) Selig, wer da liest, wer Verständnis dem Sinne des Wortes dieses Geschauten entgegenbringt und das Licht der Erkenntnis in seiner Seele lebendig erhält, denn für einen jeglichen ist die Zeit nahe, zu jedem Tage und zu jeder Stunde. (2) Jovian, der das Wort des heiligen Evangeliums Gottes geschrieben hat und dieses Gesicht zu schauen würdig gefunden worden ist, allen Gemeinden Gottes Christi Gruss zuvor in Seinem heiligsten Namen und Geiste! (3) Gnade, Segen und Friede sei euch allen von Dem, Der war, Der ist, Der sein wird und Dessen heiligstem Namen nach wir uns Christianer nennen dürfen, so wir, in der wahren Erkenntnis Seiner, auch Sein heiligstes Wort werktätig zu befolgen trachten. (4) Er, Der allein wahre, allgütige, ewige Gott und Vater alles Lebens liebt uns Unwürdige so, dass Er, aller Seiner himmlischen Herrlichkeit sich entkleidend, unsertwegen Mensch ward, um uns aus der Finsternis des Irrtums und der Lüge des Todes herauszuführen und allen, die guten Willens sind, das Licht des Lebens Seines Reiches zu geben. (5) Ihm sei unser Dank, Ehre und Preis in aller Ewigkeit! (6) Ich, Jovian, euer Bruder und Mitgenosse in Leid und Freude, in der Trübsal, immer aber in der Geduld und im Frieden unseres Herrn, war gefangen auf der Insel Patmos wegen des Wortes Gottes Christi und des Zeugnisses Seiner ewigen Wahrheit. Ende März zu Miletus gefangen und Mitte April im letzten Jahre des Kaisers Titus, also auch im ersten Jahre des Kaisers Domitian, im Römerjahre 834 verbannt, war ich bereits siebenundsiebzig Jahre alt, aber Gott Der Herr gab mir die Kraft, mit den jüngeren und jungen Verbannten nicht nur arbeiten sondern auch 30 manchen von ihnen zur Erkenntnis Der ewigen Wahrheit Gottes Christi und des wahren ewigen Lebens in Seinem Reiche bringen zu

können. (7) Paulus Agatus, der Verwalter, wusste, dass ich auf Anklagen und Drängen der Juden von dem Präfekten Lucius Anius, der zu Miletus sass, auf unbestimmte Zeit gefangen und verschickt ward; also hörte auch er mit den Seinen das Wort Der Wahrheit von Christo und enthob mich bald der ärgsten Drangsal. (8) Im dritten Jahre meiner Verbannung, die Römer schrieben das Jahr 837 (im dritten Jahre des Kaisers Domitian) am achtundzwanzigsten Tage des Monates Maius (gleich dem vierzehnten Tage des Monates Däsius = Thargelion der Griechen) am Tage Des Herrn, war ich allein an dem Felsen und im Kreise bei Ihm, denn es war der vierundfünfzigste Gedenktag Seiner glorreichen Himmelfahrt. (9) In Wehmut gedachte ich Seiner ersten Begleiter und Apostel, die alle schon bei Ihm waren, als letzter der Bruder Andreas Jonius, von dem ich wusste, dass er erst ein halbes Jahr zuvor zu Patra mit zwei Mitarbeitern am Kreuze starb und in das Reich Dessen aufgenommen ward, Dessen heiligstes Wesen, Geist, Leben, Licht, Wort und Namen wir unter die Völker trugen, auf dass auch sie der Finsternis des Irrtums und der Lüge entrinnen und Den allein wahren, ewigen Gott in Christo Dem Herrn erkennen, zu ihrem eigenen zeitlichen und ewigen Heile. (10) Alles auf Erden Erlebte stieg in meiner Seele auf in lebendigen Bildern, und das Wüten der Juden und ihrer scheingetauften Genossen, die, überall für Auchapostel des Herrn Jesus sich ausgebend, ihre eigenen Judenchristianergemeinden wider die wahren Gemeinden Gottes Christi sozusagen aus der Erde mit teuflischem Erfolg stampften, hat sich mit einer Bitternis erfüllt, die den Gedanken in meiner Seele aufkommen liess, Gott, Die ewige Wahrheit in Christo zu bitten, auch mich von der Erde zu Sich in Sein Reich hinwegzunehmen. (11) Und da ich tränenvollen Antlitzes diese Bitte im Geiste durch die Seele aussprach, siehe, da sah ich das unbeschreiblich wunderbare Licht, wie ich es vor einem Menschenalter bei Seinen Verklärungen gesehen habe, und in dem Lichte Seine noch wunderbarer leuchtende heiligste Menschengestalt, und Er, Seine Rechte auf meine Stirne legend, sprach: (12) Jovian! Mein Friede sei mit dir! (13) Da warf ich mich vor Ihm nieder und sprach: Mein Gott und Herr! Vergib mir, dass ich in solchen Gedanken die Zuversicht lahme, die uns durch Deine Kraft alle erhalten hat, um das uns von Dir Auf getragene auch vollbringen zu können da auf Erden! (14) Da sprach Er zu mir: Jovian! Ich bin Die Vergebung! Sprich also nicht vergib mir! Du bist ein Seher; und damit auch die Nachwelt von deinem Sehertum gewinne, sollst du sehen, was keines andern Auge je geschaut hat, noch schauen wird können; und was du gesehen hast, das schreibe auf, denn es ist das lebendige Gesicht alles dessen, was Ich euch auf Erden gesagt habe, da Ich mit euch gegangen bin. (15) Und da Er noch diese Worte sprach, ward Er in unendliche Fernen entrückt, und doch sah ich Ihn in immer derselben Wesensgrösse, als stünde Er bei mir. (16) Es entschwand meinen Augen vorher schon die Erde, das Firmament und alles, was das All dieser Welt genannt wird, und siehe, ich sah da die Unendlichkeit der Unendlichkeiten nach allen Seiten hin, ober mir, unter mir, vorne, rück- und seitwärts es war zu schauen wie ein unendliches Meer ohne Wasser, wie gläsern und doch wesenlos, als wäre nichts sonst da, sondern allein Er im Lichte Seines Wesens, Geistes und Lebens, und alle die Unendlichkeit der Unendlichkeiten von diesem Lichte durchdrungen. (17) Da fühlte ich, dass mir jeder Sinn zu entschwinden drohe, denn obwohl ausser Ihm und dem von Ihm ausgehenden, die Unendlichkeiten durchdringenden Lichte nichts Wesentliches da war, war die Anschauung von einer so unendlich über alles erhabenen Grösse, Ruhe, Reinheit und Heiligkeit durch Ihn, dass ich in der Leere des Wesenlosen selbst als wesenlos mich fühlend niedersank und wie im Traume ausser mir denkend sprach: Herr! mein Gott! Was ist das? Wie soll ich mir dieses Gesicht deuten? (18) Und da hörte ich Seine Stimme in mir: Jovian! Das ist die zeitlose Ewigkeit, die raumlose Unendlichkeit und Meine Welt, der Ich keines Raumes und keiner Zeit bedarf, weil Ich ohne Anfang und ohne Ende lebe und bin. Du wähnst, ausser Mir nichts sonst zu sehen; Ich aber sage dir; schaue näher um dich und sage dann, was du siehst! (19) Und da ich näher und genauer um mich sah, siehe, da schaute ich allerlei grössere, kleinere und kleine, verschiedenartig gestaltete Dinge wie Samen und wie gläsern durchsichtig, dass ich auch das schauen konnte, dass es unter der Schale wie ein Korn aussah und da ich nun dasselbe der Dinge in unübersehbaren und unzählbaren Mengen auch weiter in den Fernen sah, sprach ich verwundert und wie im Traume ausser mir denkend: Herr! mein Gott! Was ist das? So ähnlich alle diese Dinge einander scheinbar sind, sehe ich doch ihre unendliche Mannigfaltigkeit und o Wunder! Es kommt mir so vor, als sähe ich in manchen ganz kleine und verschwommene Bildchen wie von Menschengestalten, in andern gleichfalls solche Bildchen, aber wie von allerlei Getier, und wieder in andern andere Bildchen von allerlei grünem Gewächs! (20) Und da hörte ich wiedermals Seine Stimme in mir: Alles das, von dem du aber nur ein ganz kleines Teilchen siehst, ist mit und neben Mir ewigen Seins und der Ewigkeit eingeschlossen, kann aber in der Ewigkeit und in der Unendlichkeit das Leben nicht empfanden, weil es ohne eigens dafür geschaffene Welt, die Zeiten und Räume angibt, nicht leben, nicht zum Bewusstsein des eigenen Lebens und Seins gelangen, sich nicht auskennen und nicht auswirken kann. (21) Deshalb liegt es brach, leblos, unentwickelt, nichtig, ein sehe in des eigenen Seins. Was du schaust, war einmal in der Ewigkeit und du siehst seelisch-geistig alle die Äonen von Zeiten zurück, die seit dem von Mir für alles das Seelisch-Geistige, mit und neben Mir Seiende geschaffenen Anfange verflossen und der Ewigkeit eingeschlossen sind. (22) All dieser Same, von dem du zwar solche Mengen und doch nicht einmal den allerkleinsten Teil des Ganzen siehst, ist einzeln seines eigenen ewigen Seins, ein Same seelischer Schale und geistigen Kernes, aber ohne Lebenskraft; es war und ist da, erhalten durch sein Sein, und da Ich alledem den Anfang geschaffen habe, soll es das Leben von und aus Mir empfangen, damit alles, was seelischen und geistigen Lebens ist, mit Mir da lebe und wirke. (23) Was du in alledem siehst, ist die ewige Ruhe, in der allein Ich tätig war, damit alles das erhalten bleibe bis zu dem anfange, den dafür zu schaffen Ich beschlossen habe, und nun sollst du schauen, wie der Anfang geschaffen ward, und sehend sollst du den Sinn des Wortes fassen, so Ich sage: Ich bin Der Anfang!

Teil 2

(1) Und siehe! Da sah ich Ihn in unermesslicher Ferne und doch wieder mir wie zum Greifen nahe, aber anders, ganz anders als zuvor; Er war wohl Derselbe Christus, unser Gott und Herr, in demselben Lichte Seines heiligsten Lesens, Geistes und Lebens, und wie zuvor, durchdrang auch jetzt dasselbe Licht der Unendlichkeit unermessliche Fernen allüberall aber durch das Licht gingen von Ihm Strahlen allerlei anderen Lichtes aus, die in Seinem Lichte fast augenblicklich allüberall in die Unendlichkeiten der Fernen drangen, und überall dort sah ich eine Bewegung, die zu schauen war, als ballten sich dort lichte Wolken zu Wolken allerlei Lichtes kugelig zusammen. (2) Das sah ich ober mir, unter mir, allseitig, und darüber verlor ich den Sinn dafür, was oben, was unten und was seitwärts sei; in schwerer Verwirrung wandte ich meinen Blick wieder Ihm zu, und als ich Ihn in der Ferne, mir aber doch so nahe, mit erhobenen Armen stehen sah, wurden meine Sinne wieder klar. (3) Ich faltete meine Hände zur Anbetung, brachte aber kein Wort hervor, denn was ich sah, kann mit Worten keiner Sprache gesagt, beschrieben und so erklärt werden, dass sich ein Mensch davon auch nur den Schatten einer wahren Vorstellung machen könnte; doch aber, weil mir gesagt ward: Schreibe auf, was du gesehen und gehört hast! Folge ich und schreibe, ohne nach besonderen Worten zu suchen, weil dafür keine zu finden sind. (4) Ich sah das Wirken des heiligsten Wesens Gottes besonders, besonders auch die Strahlungskraft Seines heiligen Geistes, besonders das Wirken Seiner Lebenskraft in Seinem Wesen, in Seinem Geiste und in Dessen Strahlen, in diesen aber gleichfalls besonders jene Kräfte einzeln und zusammenwirkend, welche die Fernen der Unendlichkeit in Bewegung brachten, ich sah Gott in Seiner Kraft schaffend und ich sah, wie Er schafft Licht im Lichte, kraft Seines blossen Willens. (5) In dieser Anschauung vergass ich zu schauen, was in den Fernen der Unendlichkeit geschieht, fühlte aber eine Bewegung um mich selbst, ohne sagen zu können, welcher Art sie wäre, und da hörte ich Seine Stimme wiedermals in mir: (6) Jovian! Schaue hin und um dich, damit du schreiben kannst, was du gesehen hast! (7) Und siehe! Da sah ich, wie Wolken allerlei Lichtes aus den Fernen der Unendlichkeit, einzeln immer dichter werdend und einzeln zu ungeheuer grossen, kleineren und kleinen Kugeln sich zusammenballend, näher rücken, in Seinem Lichte ihr eigenes, anderes und verschiedenartiges Licht nach innen und nach aussen ausstrahlen, ein Firmament nach oben, nach unten und allseits bildend, eine Welt darstellend, die durch das eigene Licht gegen die Unendlichkeit allseits abgegrenzt, nun in sich selbst da war. (8) Fassungslos sah ich staunend dieses Werden, denn auf vielen der einzelnen Weltkugeln sah ich Berge und Täler, Flüsse und Meere, nicht aber wie solche auf Erden aus Steinen und aus Wasser, denn wohl war beides auch da, aber eines ganz andern Wesens, Licht im Lichte, wie gläsern und in den wunderbarsten Farben strahlend. (9) Und keine der Welten stand still, sondern langsam drehte sich eine um die andere in verschiedenen Fernen und alle zusammen um eine Mitte; als ich das erkannt habe, sah ich nach dieser Mitte, und siehe dort stand mit wie segnend erhobenen Armen unser Gott und Herr, in Seinem Lichte alles das Licht der Welten überstrahlend. (10) Unsagbar tief ergriffen und erschüttert fiel ich in die Knie und da fühlte ich plötzlich, dass ich selbst auf dem Boden einer der vielen, vielen Welten mich befinde, ohne zu wissen, wie es gekommen ist, und ich schrie auf, ob aus Freude, ob aus Seligkeit, ob aus Überraschung? Ich weiss es nicht, aber ich lag auf meinem Angesicht und schluchzend wagte ich es nicht aufzuschauen, denn ich fühlte es, dass Er bei mir stand, und alsbald hörte ich Ihn sprechen: (11) Stehe auf und siehe, was und wie es einstens weiter war! (12) Und da ich aufgestanden war, wischte Er mit dem Ärmel Seines Rockes die Tränen von meinem Angesicht und sprach: Was du da siehst, Jovian, ist die Vollendung alles Meinen bisherigen Schaffens, obwohl das Grösste in der Vollendung alles dessen, was noch kommen wird, erst im Verlaufe von Äonen der Zeiten, die Ich allen Seelenwesen erkenntnisfähigen Geistes schaffen werde, vollendet und vollbracht werden wird. (13) Das da ist die wahre Welt Meines Reiches für all den seelisch-geistigen Samen, den du in so grosser Anzahl in der weltenlosen Leere der Unendlichkeit leblos und brachliegend gesehen hast, dessen wahre Menge und Mannigfaltigkeit aber niemand ausser Mir jemals übersehen und abzählen wird können. (14) Es geht nicht an, dass Ich bin und dass allein Ich lebe, und alles das Seelische und Geistige leblos brachliegend bleibe. (15) Ich bin Die ewige Wahrheit, Das wahre Licht, Das wahre ewige Leben, in Meinem Wesen und Geiste Die unwandelbar unveränderlich gleiche Güte, Liebe, Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung und in alle dem auch Der Anfang, den Ich für alle Seelen-Wesen Erkenntnis fähigen Geistes schaffe; komme mit und siehe, was du weiter zu schreiben hast. (16) Er nahm mich bei der Hand und, in Augenblicken die Fernen zwischen den einzelnen Welten mit mir durchmessend, zeigte Er mir viele, eine jede die andern an Schönheit und Herrlichkeit übertreffende Welten, und ich verwunderte mich immer mehr. (17) Er aber sprach: Findest du dieses Seelen-, Geist- und Leblose schön und herrlich, wie herrlich wirst du es erst finden, so allda und alles das von Meinem Leben, in myriadenfacher Mannigfaltigkeit alles seelischgeistig Seienden belebt sein wird und bald wirst du es sehen. (18) Während Er noch sprach, kamen wir weiter, und da stand ich an einem wie Wasser führenden Strom, an dessen Ufern wunderbare Gewächse wie Bäume von Reben umrankt standen, die ranken aber in verschiedenen Höhen Geflechte wie Körbe und Schüsseln bildeten; oben sah ich unzählige Mengen der verschiedensten, wunderbaren und köstlich zu schauenden Früchte, aus den verschiedenfarbigen, herrlichen Blüten der andern, ja aus den Blättern wieder anderer tropfte es wie Milch und Honig und fiel in grösseren oder kleineren Tropfen und Körnern in die lebendigen Rankengeflechte, die Rinde wieder anderer Gewächse gab allerlei Säfte, die alsbald zu den verschiedenartigst geformten Gebilden, wie zu kleinen Fladen und Broten wurden, wieder von andern floss klare, wie auch mannigfaltigst farbene Flüssigkeit durch Röhrchenranken in den Strom, alles von köstlichem, wunderbarem Ansehen und Geruch. (19) Und da ich vor Verwunderung nicht fähig war zu sprechen, sprach Er zu mir: Dieses da ist in unzähligen Arten in allen Welten Meines Reiches vorhanden; es sind die Ströme und Bäume des Lebens; auch diese Gewächse sind Seele und Geist, lebendig durch Mich, aber eines ganz andern Wesens als alles das andere unzählbare Gewächs, und Ich habe ihnen durch das Wirken aller Dinge der Welten Meines Reiches unversiegbare Kräfte gegeben, deren Frucht auch die Ströme sind, an denen sie stehen und die also unversiegbar wirken werden, in aller Zukunft der Ewigkeit. (20) Also habe Ich sie beschaffen gemacht, auf dass all der seelisch-geistige Same, der in diese dafür geschaffenen Welten Meines Reiches gelangt und da das Leben von und aus Meiner eigenen Lebenskraft empfangen hat, alsbald dann, so ihm ein himmlischer Leib zuteil geworden ist, eine diesem seinem Leibe entsprechende Nahrung habe. (21) Und da Er noch sprach, nahm Er mich wiedermals bei der Hand, und siehe, Er stand wieder in der Mitte der Welten Seines Reiches, ich neben Ihm, und Er, seine Hände wie zum Segnen erhebend, sprach zu mir nur das eine Wort: "Siehe!" (22) Und es kam auf eine jede der vielen Welten von allen Richtungen her wie ein Regen und da sah ich, dass es der von mir zuvor geschaute Same war, der, im Lichte Gottes und im Lichte der Welten Seines Reiches glitzernd wie gläsern und wie ein Regen, da die einzelnen Welten bezog, eine Erscheinung so wunderbar wie alles das vorher von mir Geschaute; und als sie zu Ende war, nahm Er mich bei der Hand und schon stand Er mit mir auf dem Boden einer der nächsten, überaus grossen Welt und sprach zu mir: (23) Bleibe da und siehe, was ausser Mir niemand je geschaut hat, noch ausser dir irgendwer jemals schauen wird; es war in der Ewigkeit, und du allein siehst an jetzt, wie es war, denn du sollst es für die Menschen auf Erden schreiben, damit sie den Sinn Meines Wortes verstehen, so Ich sage: Ich bin Der Anfang!

Teil 3

(1) Und siehe! Da sah ich den gefallenen Samen in Mengen auf dem Boden der Welt verstreut liegen, auf dem ich selbst stand und o Wunder, all der Same begann sich zu regen, zu wachsen, allerlei Gestalten und Formen anzunehmen, es ward aus vielem allerlei grünendes Gewächs, aus anderm allerlei Tiere, und siehe, auch Gestalten wie Menschen bildeten sich aus der Schale vielen Samens, ich fühlte, dass auch mich nie zuvor empfundene Kräfte durchdringen, wandte meine Blicke in die Höhen und da sah ich unseren Gott und Herrn wieder in der Mitte der Welten seines Reiches mit wie zum Segnen ausgebreiteten Händen stehen. (2) Und wie zuvor, sah ich jetzt wieder das wirken der Kräfte Seines heiligsten Wesens, besonders auch das wirken Seines heiligen Geistes, dessen Strahlung neben den vielen andern Seiner Kräfte, jede in ihrem eigenen Lichte besonders sichtbar und die Strahlen Seiner Lebenskraft mitführend, all den Samen sichtbar durchdrang, hörte aber alsbald Seine Stimme wiedermals in mir: (3) Sieh den Empfang des Lebens jeglichen Geistes, den du als den Kern der Schale eines jeglichen Samens sähest, und schaue, wie der Geist kraft des von und aus Mir schon empfangenen Lebens auf die ihn einschliessende Schale weiter wirkt; diese Schale ist das Wesen der Seele, welches die Grundwerte seiner eigenen Gestalt und Formen von Ewigkeit in sich barg und die nun kraft des empfangenen Lebens zur Entwicklung und Geltung kommen. (4) Und da ich meine Augen wieder dem zugewendet habe, das um mich her sich regte, da sah ich, wie auch da in jedem einzelnen Wesen, das kein unscheinbar nichtiger Same mehr war, der Geist, besonders auch der seelische Körper und wieder besonders das Leben in- und aufeinander wirken; in der Strahlung der nun eigenen Lebenskraft, die so anzusehen war, als flösse und sprühe ein zu klarstem Wasserdunst gewordenes Licht durch den Geist und die Seele, erstrahlte auch der Geist eines jeglichen der Wesen und die Geistesstrahlen durchdrangen mit den Lebensstrahlen den seelischen Körper, der wachsend immer bestimmtere Formen nahm, so bei allem grünenden Gewächs, wie bei den Tiergestalten und bei jenen, die zwar zu Menschgestalten sich bildend, wunderbarer als nur solche waren, da sie Gott ähnlich aussahen. (5) Auch gingen von diesen die Strahlen ihres Geistes durch ihren seelischen Leib weit nach aussen hin, jedoch nur einzeln und wie hin und her wankend; weniger, und bei manchen Arten der Tiere gar nicht nach aussenhin strahlend, sah ich den Geist wirken, am wenigsten aber den des grünen Gewächses, obwohl er in manchen Riesengewächsen, wie auch in manchen Riesen der Tiere, an Menge grösser war, als der Geist derer, die in Menschgestalt Gott ähnlich waren. (6) Weiter sah ich auch, soweit ich sehen konnte, dass keine zwei seelischen Körper, auch nicht einer und derselben Art, so gestaltet waren, dass ich sie nicht voneinander unterscheiden hätte können, und auch der Geist war in einem jeden seelischen Körper der gleichen Art ein anderer so im Aussehen wie in seiner Strahlung allein nur die Lebenskraft war in allen ohne Ausnahme eine und dieselbe, weil sie von und aus Gott empfangen ward. (7) Alles das sah ich denkend, klar und deutlich und verwunderte mich immer mehr, denn obwohl alles sich regte, das grünende Gewächs in unbeschreiblich schönen Farben prangte, die Gestalten der Tiere und die Gott ähnlichen Menschengestalten nicht mehr wuchsen, was mich erkennen liess, dass die Größe der Gestalt, wie auch die Entwicklung ihrer Formen erreicht ist, regte es sich doch nur wie im Schlafe, war wie Hauch durchsichtig und wie gläsern in allerlei Farben sichtbar, so dass ich auch alles innere Gefüge jedes seelischen Körpers schauen konnte, und da habe ich plötzlich erkannt, dass zwar alles das nun lebendig ist, dass es aber von seinem Sein und Leben nichts weiss, dass es ohne Bewusstsein ist und darüber erschrak ich heftig, dass ich meinte, selbst auch bewusstlos hinfallen zu müssen. (8) Da aber hörte ich Seine Stimme in mir: Jovian! Wie Ich von Ewigkeit in Meinem Wesen, Geiste und Leben dreieinig bin, ist nun all der von Ewigkeit her mit und neben Mir seiende, seelische und geistige Same durch die Gabe des Lebens von und aus Mir dreieinig geworden. (9) Lebe Ich in Ewigkeit, soll auch alles das Seelische und Geistige in aller Zukunft der Ewigkeit leben. Wie Mein Leben von Meinem Geiste und Mein Geist mit Meinem Leben von Meinem Wesen und Mein Wesen von Meinem Geiste und von Meinem Leben untrennbar ist, also untrennbar haftet nun dasselbe Mein Leben dem Wesen alles Seelischen und Geistigen an, und kein einziges all dieser dreieinig gewordenen Wesen kann sein von Mir also empfangenes Leben jemals verlieren. (10) Ist doch der seelische und geistige Same als solcher an sich unzerstörbar und unvernichtbar; nun aber alles das Seelische und Geistige sein Leben von und aus Mir in sich trägt, hat es das ewige Leben, durch Mich kann es auch mit Willen, niemals mehr von sich werfen, und niemand kann es mehr dem andern nehmen, zerstören und vernichten, auch Ich nicht! Weil Ich es gegeben habe. (11) Du siehst nun, was alles in der myriadenfachen Zahl und unübersehbaren Menge des seelischgeistigen Samens an Mannigfaltigkeit des Wesens und des Geistes verborgen war, du siehst nun, dass alles das lebt, aber auch, dass es bewusstlos ist, dass es von seinem eigenen Sein und Leben nichts weiss; du meinst, dass es in diesem Zustande nichts fühlt, dass es etwa so bleiben könnte und darüber bist du erschrocken. (12) Ich aber sage dir: Unbewussten Geistes fühlt ein jeder der seelischen Leiber und Körper die auf ihn eindringenden und in ihm wirkenden Kräfte, die alle nicht nur von und aus Mir sondern zum Teile auch von und aus den Welten dieses Meines dafür geschaffenen Reiches ausgehen und so wirken, wie Ich sie geschaffen und geordnet habe, dass sie auch von selbst eine die andere zeugen und alle zusammen wirkend Bestand haben für alle Zukunft der Ewigkeit. (13) Würden die seelischen Leiber und Körper das Wirken all der von und aus Mir, wie auch von und aus den Welten Meines Reiches ausgehenden und sie durchdringenden Kräfte unbewussten Geistes unbewusst nicht fühlen, würdest du keine Regsamkeit in und an ihnen sehen können; da du aber diese siehst, sollst du wissen, dass alles Gefühl dem seelischen Leibe eigen ist, dem Geiste aber das Bewusstsein und in diesem auch der Wille, dessen Kraft je der eigenen, wie auch der Beschaffenheit jenes seelischen Leibes oder Körpers nach, dem er untrennbar ewiglich eigen ist, gewaltig gross, kleiner oder auch so klein ist, dass er gar nicht in Erscheinung treten kann. (14) Es würde der Geist durch das Einwirken des Lebens und durch die im seelischen Leibe unbewusst empfundene Einwirkung der ihn da durchdringenden Kräfte mit der Zeit, die durch diesen von Mir geschaffenen Anfang mitgeschaffen ist, zum Bewusstsein des eigenen Lebens und Seins gelangen und dadurch auch der ihm eigene seelische Leib; so aber, wie dieser an sich ist, könnte er dem Geiste da nichts nützen. (15) Sieh alle diese Gestalten an, die Mir, aber auch dir ähnlich sind; du hast gesehen und aus eigenem auch erkannt, dass ihr Geist eines ganz andern Aussehens und eines ganz andern Wesens ist als der Geist der Tiere, und dieser wieder ein anderer als der Geist der Pflanzen. (16) Der Geist dieser Mir und dir ähnlichen seelischen Gestalten ist erkenntnisfähig all der andere Geist aber nicht; es weist wohl auch dieser erkenntnisfähige Geist, wie du siehst, grosse und sehr grosse Unterschiede auf, doch aber ist und bleibt er erkenntnisfähig, und ihm wohnt auch grössere, grosse oder auch kleinere Schaffensfähigkeit inne. (17) In der Ewigkeit und Unendlichkeit hätte er sich nie zurechtgefunden; hier aber, in der Welt Meines für ihn geschaffenen Reiches, wird er sich bald zurechtfinden und in dem Geschaffenen selbst auch aus eigenem schaffen wollen. Würde aber der seelische Leib, dem er eigen ist, so bleiben wie er jetzt noch ist, würde jeder Gedanke, der durch das gegenseitig sich ergänzende Wirken der Seele, des Geistes und des Lebens angesichts des Vorhandenen in Bildern entsteht, immer nur der Gedanke und ein seelisch geistiges Bild bleiben und könnte nach aussen hin niemals verwirklicht werden. (18) Daher muss der seelische Leib teils aus den seelen-, geist- und leblosen Dingen und Kräften, teils aber auch aus den dazu geschaffenen lebendigen Dingen einen Leib annehmen, der, dem Wesen der Welten Meines Reiches angepasst, die Seele fähig macht, alles das Geschaffene, Vorhandene nicht nur sehen, hören und greifen sondern auch darin und daraus das schaffen und wesentlich handgreiflich das verwirklichen zu können, was seelisch-geistig in Gedanken und Bildern entsteht und auch für andere sichtbar, hörbar und greifbar geschaffen werden soll. (19) Mein Reich ist das Himmelreich, und alle seelischen Leiber und Körper müssen je ihrem Wesen nach auch einen himmlischen Leib oder Körper erhalten, dem ihren angepasst; das grüne Gewächs wird seinen himmlischen Körper aus dem Boden und aus den Höhen über den Welten selbst erhalten, für die immerwährend gleiche Erhaltung des himmlischen Leibes der Tiere ist gleichfalls vorgesorgt, wie ganz besonders auch für den himmlischen Leib Meiner Kinder durch jene Schöpfung, die du an den Wassern und an den Bäumen des Lebens siehst. (20) Mit himmlischem Leibe und Körper soll der seelische Leib eines jeglichen durch Mich von nun an für alle Zukunft der Ewigkeit lebendigen Wesens angetan werden, im himmlischen Leibe soll alles das nun Lebendige zum Bewusstsein des eigenen Lebens und Seins auferstehen, und Meine Kinder, die Ich Engel nennen will, werden Mich als den Vater alles Lebens erkennen. (21) Sie werden in den Welten dieses Meines himmlischen Reiches kein Werden und kein Vergehen des Seelisch-Geistig-Lebendigen kennen, daher auch nach keinem Anfange fragen, und erst durch das zu ihnen gesprochene Wort über diesen Anfang werden sie fühlend den Sinn erfassen, so Ich sage: Ich bin Der Anfang!

Teil 4

(1) Da hörte ich wie ein leises Rauschen ober mir, unter mir in dem Boden der Welt, auf der ich stand, seitwärts von allen Richtungen her, fühlte eine Bewegung wie eines leichten Windes und sah auf in die Höhen, wo Er wie mit zum Segnen ausgebreiteten Händen immer noch stand in unbeschreiblich wunderbar strahlendem Lichte Seines heiligsten Wesens und Geistes. (2) Anbetend hob ich meine Hände zu Ihm, Er aber sprach: Sieh um dich, denn über das Geschehen um dich sollst du schreiben! (3) Da sah ich um mich auf alle, die wie im Schlafe liegenden und sich regenden Wesen der Seele, des Geistes und des Lebens und siehe, ich sah die seelische Gestalt ihres Wesens von Strahlen durchdrungen werden, die aus dem Boden, aus den Wassern und Lebensbäumen der Welten des Reiches Gottes hervorgingen, und also gleich erkannte ich, dass alles das die Strahlen Seines heiligen Geistes bewirken, die ich in den andern besonders sah. (4) Alle die seelischen Gestalten, die zuvor noch wie ein Hauch und wie gläsern durchsichtig waren, wurden wie dichter, als würden sie wie Fleisch und Blut werden, nicht aber wie irdischen Fleisches und Blutes, sondern unendlich erhaben rein, wunderbar im Aussehen, denn trotzdem der seelische Leib und Körper einen himmlischen Leib und Körper annahm, war beides besonders an sich sichtbar, der eigene ewige seelische, wie auch der empfangene himmlische Leib, wie ein und derselbe und doch sichtbar verschieden - und ich wusste nicht, wohin ich zuerst schauen und was ich mehr bewundern könnte, ob die Schönheit und Reinheit der Pflanzen, ob die der Tiere oder die Kinder Gottes - ich konnte mich nicht fassen. (5) Plötzlich sah ich aber alles, was nicht grünendes und blühendes Gewächs war, die Augen Öffnen und auf den Füßen stehen Seligkeit, Freude und Frieden im Angesicht, trotz der staunenden Blicke, die sich alle auf Den richteten, Der in unbeschreiblich wunderbarem Lichte Seiner Kraft mitten auf dem Firmamente der Welt Seines himmlischen Reiches stand. (6) Da öffnete Er Seinen Mund, und ich sah in den Lichtstrahlen Seines allgegenwärtigen, weil überall hin strahlenden Geistes neue Kraftstrahlen, besonders Strahlen, die Sein gesprochenes Wort trugen, und ich sah diese Strahlen Seines Wortes in den Geist und in den seelischen Leib Seiner Kinder dringen, in ihren Köpfen lebendig haften, im lebendigen Verstehen gleich lebendig wirken und da erkannte ich die Kraft des gesprochenen Wortes Gottes, durch welches Seinen Kindern die Sprache und das Verständnis für das empfangene, aufgenommene, weitergedachte und gesprochene Wort der Sprache gegeben ward, denn alsbald erhoben sich unübersehbar unzählbare Hände zu Ihm, und aus dem Munde all der Scharen Seiner Kinder klang das Wort zu Ihm: Gott! (7) Da fiel ich nieder in die Knie, barg mein Angesicht in den Händen und sah im Geiste die von mir auf Erden geschriebenen ersten Worte Seines heiligen Evangeliums: Vor jeglichem Anfange war Gott (welcher ist) Seines ewigen Wesens, Geistes und Lebens Wort, das Wort Gott war allein in Gott und Gott war Das Wort! Das Wort Gott war aber nur vor dem Anfange allein in Gott, denn als Gott durch Sein Wort alle Dinge der wahren Welt Seines Reiches geschaffen und dort von Seiner eigenen ewigen Lebenskraft allen Wesen, denen ein Geist eigen war, das Leben gegeben hatte, sprach ein jegliches Wesen erkenntnisfähigen Geistes Das Wort Gott zu Ihm, und das war der Anfang. (8) Nun sah ich diesen Anfang, habe gesehen, was und wie es vor dem Anfange war, nun wusste ich kraft des Gesehenen, was die Seele, der Geist und das Leben ist, wie das Leblose des Wesens der Seele und des Geistes lebendig ward, von Wem es das Leben und die Kraft des Bewusstseins empfangen hat, wie die wahre Welt des Reiches Gottes, das Himmelreich ist und unsagbar tief erschüttert und von Ehrfurcht tief ergriffen, hob ich anbetend mein Antlitz und meine Hände zu Ihm! (9) Er aber sprach von den Höhen des himmlischen Firmamentes und Sein heiligstes Wort erklang in den Ohren Seiner Kinder, die Er Engel nannte, klar und deutlich, als stünde Er bei einem jeden Selbst, und staunend verwunderte ich mich, als ich an dem Ausdrucke und den Mienen der Gesichter Seiner Kinder sah, dass auch sie ein jedes Seiner Worte so verstanden haben wie ich, der ich noch mehr darüber erstaunt und verwundert war, dass auch ich ein jedes Wort Seiner Sprache lebendig verstehe, denn wohl hatte Seine Sprache viele in den Sprachen der Menschen auf Erden gesprochenen Laute und selbst auch Worte, in die aber dort allerlei andere Bedeutung gelegt ist. (10) Ich erkannte, dass Seine Sprache die Sprache Seines himmlischen Reiches bleibt, und nun wusste ich auch, woher alle die Sprachen der Menschen auf Erden sind, die alle ohne Ausnahme in ihrem Grundwesen dieselben oder zumindest mehr oder weniger ähnliche Laute, Silben und selbst auch Worte jener Sprache in sich bergen, die von und aus Gott ist. (11) Weiter sprach Gott von der himmlischen Nahrung der Seele erkenntnisfähigen Geistes durch Sein Wort, dem das Licht und Leben innewohnt, dann aber auch von der himmlischen Nahrung, Trank und Speise für den himmlischen Leib Seiner Kinder, die für sie in unzählbarer Mannigfaltigkeit und unerschöpflich in den Früchten und Säften der Lebensbäume an den Wassern bereitet ist. (12) Während Er noch lange wie in Lehren sprach, ging das Wesen Seiner heiligsten Gestalt immer mehr im Lichte Seines heiligen Geistes strahlend auf, bis nur mehr das unaussprechlich und unbeschreiblich wunderbare Licht verblieb und wiedermals erhoben sich unübersehbar und unzählbar viele Hände zu Ihm, und wiedermals klang aus dem Munde all der Scharen Seiner Kinder wie ein Brausen das heiligste Wort zu Ihm: Gott! (13) Ich aber hörte Seine Stimme wiedermals in mir: Sieh alles an, damit du schreiben kannst! Was du jetzt weiter siehst an Leben und Schaffen all dieser Meiner Kinder, hat da Äonen von Zeiten gewährt, für die, zurückschauend, auch der grösste Geist unter allen diesen Meinen Engeln weder Sinn noch Verständnis, und noch eine klare Vorstellung findet, obwohl mit dem von dir nun geschauten Anfange auch die Zeit geschaffen ward. (14) Und siehe, da sah ich unter den Kindern Gottes jetzt erst allerlei verschiedene Gesichtsauge und Unterschiede in der Farbe nicht nur ihres seelischen sondern auch ihres himmlischen Leibes; auch blieben so manche unter den Scharen einander ähnlicher Gesichtszüge und gleicher Farbe kleiner als andere, ja nicht wenige auch so klein wie Kinder, und ich sah an ihren Seelen und ihrem Geiste, dass ihnen auch ein kindliches Gemüt eigen war, das sie durch ihr Reden, Fragen, Äusserungen ihrer Verwunderung und Freude, wie auch durch ihr Streben, das Tun der Grösseren und Grossen nachzuahmen, kund taten. (15) Auch sah ich dasselbe in einem noch grösseren Ausmasse und zahlreicher noch unter allerlei Tieren, und da erkannte ich erst die unendlich grossen Unterschiede des Wesens der Seele und des Geistes einer und derselben Schar Ihresgleichen... da aber ungleich weniger unter den Tieren, als vielmehr unter den Kindern Gottes. (16) Männliches und Weibliches gab es nicht, Geschlechtliches war nicht, und die Schönheit aller gerade in der schier unendlichen Mannigfaltigkeit des Aussehens der Gestalten in ihrer Reinheit gleich wunderbar unter den Kindern Gottes, wie auch unter den Tieren und mehr noch als unter diesen in der herrlichen Pracht unter dem grünenden und blühenden Gewächs der Pflanzen. (17) Und da sah ich Scharen der Kinder Gott es an den Wassern bei den Bäumen des Lebens essen und trinken, und es schien mir, als ob dadurch ihr himmlischer Leib womöglich noch schöner und herrlicher geworden wäre; auch merkte ich späterhin, dass alle die Mannigfaltigkeit der Nahrung, der Speisen und Getränke, die aus den Bäumen und Geränken an den Wassern in allerlei wunderbarer Art und Weise hervorgeht, eines allerreinsten Wesens ist, weil sie keine Schlacken und Abfälle im Leibe zeugt und auch keinerlei Übersättigung herbeiführt. (18) Alsbald traten dann da und dort nicht wenige auf, die zu sprechen begannen, und Scharen sammelten sich um sie, um ihnen zuzuhören, und schon sah ich, welch eines grossen Geistes diese Sprecher und Prediger sind, denn ich sah die Strahlen ihres Geistes weithin, ja bei manchem selbst auch über die Grenzen der Welten des Reiches Gottes in die Unendlichkeit dringen und da erkannte ich staunend, wie ähnlich die Strahlungskraft so manchen Geistes der Strahlungskraft des heiligen Geistes Gottes ist und wie ähnlich sie Ihm auch dadurch sind. (19) Freilich ist es eine Ähnlichkeit, die sozusagen erst gesucht und ganz willkürlich auch gefunden werden muss; denn so ich in mir Vergleiche zwischen der Strahlungskraft, dem Lichte und Leben des heiligen Geistes Gottes und dem grössten Geiste unter Seinen Kindern lebendig hervorrief, habe ich all so gleich erkannt, dass die Ähnlichkeit eine recht entfernte ist, denn die Strahlungskraft des heiligen Geistes Gottes dringt zur gleichen Zeit und immerwährend allüberall hin, ist allgegenwärtig und führt Strahlenkräfte in sich, die in einem solchen Masse und in einer solchen Verschiedenheit unter sich und zusammenwirkend, keinem andern Geiste eigen sind. (20) Wohl sah ich in der Strahlungskraft so manchen grossen Geistes unter Seinen Kindern ähnliche Kräfte wie jene, die dem heiligen Geiste Gottes eigen sind, aber im Vergleiche mit diesen sah ich den unendlichen Unterschied gerade in ihrer Kraft; auch habe ich erkannt, dass viele Kräfte, die dem heiligen Geiste Gottes eigen sind, dem grossen und selbst auch dem grössten Geiste unter Seinen Kindern mangeln. (21) Es dringt die Strahlungskraft ihres Geistes wohl auch in die Unendlichkeit, aber stets nur seitlich wie ein Wasserstrahl abgegrenzt, immer nur in einer, wenn auch noch so augenblicklich wechselnden Richtung, wobei der Strahl, in die Fernen gelangend, wie suchend und wie kraftlos und zitternd wankt, so er keinen Anhaltspunkt findet, der ihm feste Stütze gibt und sucht der Geist andauernd diesen Stützpunkt sich selbst gewaltsam zu erzwingen, ohne dass dieser tatsächlich vorhanden ist, irrt seine Strahlung und durch diese nicht nur er selbst, sondern weil er untrennbar an den seelischen Leib gebunden ist und in ihm wirkt, zieht er in Mitleidenschaft auch ihn. (22) Diese Erkenntnis ist mir zuteil geworden durch eine lebendig in mir aufgenommene Erinnerung an das irdische Leben der Menschen grossen Geistes, die mitunter Grosses schaffen wollen, es auch in ihrer Art, schwer irrend, schaffen und durch die scheinbare Grösse ihres Schaffens auch unzählige andere beirren. (23) Da aber hörte ich Seine Stimme in mir: Jovian! Das Leben, Wirken und Schaffen Meiner Kinder in Meinem Reiche sollst du schauen und schreiben, denn was auf Erden war, ist und weiter geschehen wird, sollst du demnach sehen! Siehe Meinen Frieden in Meinem Reiche, der alles beseelt, was das Leben von und aus Mir trägt.

Teil 5

(1) Da schlug ich die Augen auf, und siehe, ich befand mich nicht mehr auf dem Boden einer der vielen, vielen Welten des himmlischen Reiches Gottes, sondern stand in Seinem Lichte mitten auf des Himmels Firmamente und sah alle die Welten einzeln, die näheren so wie die fernen und fernsten und alle doch wieder so nahe, als könnte ich sie greifen oder mit einem einzigen Schritte erreichen. (2) Viele der Welten waren riesig gross, andere kleiner, noch kleiner wieder andere, alle aber hatten ein eigenes Licht, welches anders, ganz anders war als das Licht Des heiligsten Wesens, Geistes und Lebens Gottes, und alsbald habe ich erkannt, dass das Licht der Welten und des Firmamentes des himmlischen Reiches im Treffen der Strahlen des heiligen Geistes Gottes mit den von den Welten Seines Reiches ausgehenden Strahlen besteht und unendlich wunderbarer ist, als alles Licht der Sonnen, welches blenden, versengen und verbrennen kann, was alles dem wunderbaren Lichte des Himmelreiches fremd und ferne ist. (3) Und wiedermals ward ich nach dieser Betrachtung abgelenkt und an die Erde erinnert, denn auf vielen der riesigen und kleineren Welten sah so manches ähnlich aus wie auf der Erde, nur unendlich schöner, wunderbarer, reiner und erhabener, das herrliche Pflanzenreich, die wunderbar schöne Tierwelt und das erhaben Reine der Kinder Gottes. (4) Auch sind diese nicht auf eine bestimmte Welt des Himmelreiches so gebunden wie die Menschen an die Erde, sondern können nach Willen von der einen auf beliebige andere hin, wie sie auch Tiere und Pflanzen mitnehmen können, denn die Tierwelt hält sich an die Kinder Gottes, es ist der Friede des Himmels. (5) Sollte aber ein Gotteskind alle Welten des Reiches Gottes aufsuchen und dort alle Gegenden kennen lernen wollen, würde es ihm auch in Äonen von Zeiten nicht möglich sein, denn die Zahl der Welten ist eine überaus grosse. (6) Der himmlische Leib und Körper der Pflanzen, der Tiere und der Kinder Gottes ist so unverletzbar wie ihr seelischer Körper und Leib und kein Ding der Welten des himmlischen Reiches kann ihn in keinerlei Art und Weise irgendwie bedrängen, verletzen oder krank machen, da er zäher und in seiner Art fester ist, als alle die seelen, geist- und leblosen Dinge dort, wodurch auch das Schaffen in und aus ihnen kein Übermass an Kraftanwendung erfordert. (7) Alles Schaffen, Wirken und alle Tätigkeit in den Welten des Reiches Gottes geschieht einzig und allein aus Freude am Schaffen, zur Freude aller andern, die gerade daran und nicht an einem andern Schaffen grössere Freude finden, wodurch sich das Schaffen in der mannigfaltigsten Art und Weise gestaltet und von allem grösseren und grossen Geiste immer wieder anderes und Neues erfunden wird. (8) Also sah und hörte ich die Kinder Gottes in den Welten Seines Reiches schaffen, ward dadurch, ohne es zu wollen, an das Schaffen und an die Schöpfungen der Menschen auf Erden erinnert und wiedermals lebten in mir Gedanken auf, auch da Vergleiche zu stellen, da so manches Schaffen der Menschen auf Erden dem Schaffen der Kinder Gottes in Seinem Reiche ähnlich war. (9) Bald aber erkannte ich den schier unendlichen Unterschied zwischen dem Schaffen und den Schöpfungen der Kinder Gottes in den Welten Seines Reiches und dem der Menschen auf Erden, denn schon der Zweck des Schaffens und aller Tätigkeit der Kinder des Himmelreiches steht den Zwecken des Schaffens der Menschen auf Erden unendlich ferne, da vieles Schaffen und viele Schöpfungen der Menschen auf Erden finster und böse sind, wie sie auch finsteren, bösen und selbst teuflischen Zwecken dienen, wogegen alles Schaffen, alle Tätigkeit und alle Schöpfungen der Kinder Gottes in Seinem Seiche rein, erhaben, licht, gut und wunderbar sind so in den grössten, wie auch in den kleinsten, unscheinbarsten und kindlichsten Dingen, die dort sämtlich allein zu dem Zwecke geschaffen werden, um damit nicht allein einander allseits, sondern vor allem andern: Gott Freude zu machen. (10) Sage niemand, dass Gott Der Herr, Der doch in der ewigen Dreifaltigkeit Seines heiligsten Wesens, Seines allgegenwärtigen heiligen Geilstes und unerschöpflichen Lebens höchst vollkommen und kraft diesem Seiner ewigen heiligen Dreifaltigkeit unwandelbar, unveränderlich ist, keine Freude und daher auch kein Leid kenne, denn in einem solchen schweren Irrtum kann nur derjenige aufgehen, der Gott nicht kennt. (11) Empfinden Freude und Leid die unvollkommenen, und unvollkommensten Wesen der Seele, des Geistes und des Lebens in dem Masse ihrer Beschaffenheit, muss doch die allereinfachste gesunde Vernunft aus eigenem erkennen, dass auch Gott Freude und Leid empfindet und dass sich gerade Seiner Höchstvollkommenheit wegen dafür, wie Er Freude und Leid empfindet, kein Massstab jemals finden kann. (12) Und da ich in den Welten Seines himmlischen Reiches von Seinen Kindern geschaffene Kunstwerke entstehen sah an Kleidung, Bauten, Statuen, Bildern und unzähligen ändern Dingen, unter diesen auch allerlei solche, die Musik geben, und da ich die Musik und den Gesang hörte, allerlei Arten Reigens und allerlei Spielen zusah, habe ich wieder an die Menschen der Erde denken müssen, und da kam mir die Erkenntnis, woher so mancher Mensch das auf die Erde mitbringt, was dort angeborene Fähigkeit, Anlage, Begabung und Talent genannt wird. (13) In alledem Zusehen, Zuhören und Nachdenken war es mir, als wie wenn Äonen von Zeiten vorübergegangen wären, seitdem ich die Ewigkeit und Unendlichkeit vor dem Anfange, das Schaffen Gottes und den von Ihm für all den mit und neben Ihm dagewesenen seelischen und geistigen Samen geschaffenen Anfang gesehen habe, und alles kam mir noch schöner, herrlicher und wunderbarer vor, als es am Anfange war. (14) Immer wieder erschien im Lichte inmitten des himmlischen Firmamentes Gott in der Kraft Seines heiligsten Wesens, sprach zu Seinen Engeln, wie Er Seine Kinder nannte, und stets scharten sich jene um Ihn, deren Geist gross, grösser, weil in seiner Strahlung durchdringender und mit Kräften ausgestattet ist, die dem Geiste der andern nicht eigen sind und sie empfingen von Ihm Lehren, Weisungen und Fingerzeige zu immer neuer Tätigkeit, zu immer neuem Schaffen, damit sie, selbst in allem Wissen unterrichtet, allen jenen Vorbilder seien, die aus eigenem Neues zu schaffen unvermögend sind und deshalb auch weiter geleitet und geführt werden müssen. (15) Die weit, weitaus überlegene Mehrzahl der Kinder Gottes, um in und aus den dazu von Gott geschaffenen Dingen der Welten Seines Reiches schaffen zu können, musste ähnlich so zugreifen, wie es der Mensch im Schaffen irdischer Dinge tun muss; es gab und gibt aber, ganz besonders unter jenen Kindern des Reiches Gottes, die (wie schon darauf hingewiesen) grossen und grösseren Geistes als die meisten andern sind, nicht wenige, die, um aus dem Vorhandenen irgend welche, vorerst seelisch-geistig-bildlich gedachte Werke und Dinge nun auch für andere schaffen, vielmehr entstehen lassen zu können, nicht immer und nicht alles Gewölbte auch mit den Händen schaffen müssen, weil so manches durch die in der Strahlung ihres Geistes getragenen eigenen Kräfte nach dessen eigenem Willen auch entsteht oder aber auch gewollte Veränderung und Umwandlung erfährt. (16) Den mit solchen schöpferischen Kräften ihres Geistes ausgestatteten Kinder Gottes gab und gibt es angesichts der unübersehbaren und unzählbaren Scharen der andern, denen sie nicht eigen sind, viele und wieder einzelnen von ihnen waren und sind sie in einem solchen Masse eigen, dass ihr Schaffen durch sie wunderbar ist und als Wunder von allen angesehen wird, denen es an solchen Kräften mangelt. (17) Gott nannte alle Seine Kinder ohne Ausnahme Engel; diese aber, den durchdringenden Geist, die schöpferischen Kräfte vieler unter ihnen und die dadurch entstandenen wunderbaren Werke und Dinge sehend, nannten solche aus eigenem: Grossengel, und auch ich sah, dass sie kraft des ihnen eigenen solchen Geistes wirklich gross zu nennen sind; ich sah aber auch, dass selbst alles das Wunderbare ihrer Kräfte, ihres Schaffens, ihrer Werke und ihres Könnens zusammengenommen und abervertausendfacht, nicht einmal einen Schatten der Schöpferkraft Gottes ergibt und mit Seiner Kraft nicht verglichen werden kann, in der Er aus der Leere der Unendlichkeit das Wunderbarste, die Welten Seines himmlischen Reiches geschaffen hat und den Anfang; die Auferstehung alles Wesens der Seele und des Geistes aus einem leblosen, ewigen Scheinsein, zum ewigen Sein und Leben! (18) Ich sah im Schauen Äonen von Zeiten in die Ewigkeit eingehen, und doch war das entfernteste Geschehen der fernsten Vergangenheit so zu fühlen, als wäre es vorgestern, gestern gewesen und würde heute sein; jedesmal, so Gott in Gestalt Seines heiligsten Wesens in Lichte Seiner Kraft gesprochen hatte, hoben die um Ihn gescharten Grossengel ihre Hände zu Ihm auf und, sich in alle Richtungen der Welten Seines Reiches wendend, riefen sie wie aus einem Munde: Ja - Ave - Rah - Gotodin - Deaus - Amen! (19) Und wie ein Brausen kam der Ruf Seiner Kinder aus allen Welten des himmlischen Reiches zurück und von einer Welt in die andere dringend, und ein jegliches unter ihnen verstand im lebendigen Erfühlen Seine Bedeutung, die verdolmetscht heisst: Er - Heiliger - Schöpfer - Vater des Lebens - Ewiger - Gott!

Teil 6

(1) Da kam einer der Grossengel, die kraft ihres Geistes Gott Dem Herrn am nächsten stehen, und sprach: Jovian komm mit mir und sieh! (2) Und er führte mich in eine der grössten Welten des himmlischen Reiches, wo einige andere Seinesgleichen versammelt waren, in ein grosses Buch Namen der Kinder Gottes schrieben, und da ich ihn fragend ansah, sprach er: Das ist das Buch des Lebens, und gleiche Bücher, mit Namen der Engel Gottes, werden in jeder Welt Seines Reiches angelegt, was zu tun uns von Ihm aufgetragen ward für uns alle. (3) Und da er meine Verwunderung darüber und über das mir Gesagte sah, sprach er: Weil keiner von uns übersehen kann, was in allen Welten des Reiches Gottes geschieht, deshalb wirken in jeder einzelnen jene von uns, die sich die bestimmte Welt dazu gewählt haben, und wie so manche unter uns es nicht gemerkt haben, dass ein Geschehen im Anzuge ist, welches uns vollkommen unbekannte und uns völlig fremde Folgen nach sich ziehen wird, so ist es auch dir im Schauen des Lebens und Schaffens der Kinder Gottes entgangen. (4) Da wir nun aber, von Gott Selbst darauf aufmerksam gemacht, auch weitere Weisungen und Belehrungen von Ihm empfangen haben, wissen wir so manches darüber, wenn wir uns es auch nicht recht erklären können, da uns alles das, wie ich dir schon gesagt habe, völlig unbegreiflich, unbekannt und fremd ist. Komm aber mit und sieh selbst! (5) Und alsbald stand er mit mir auf einem Berge einer der äussersten Welten des himmlischen Reiches, und da wies er mit seiner Hand eine Richtung in die Leere der Fernen. (6) Ich sah hin, aber eine Weile konnte ich nichts anderes als eben nur die Leere schauen; dann aber sah ich in einer schier unendlichen Ferne etwas wie eine kleine, finstere Wolke, aus der es wie ein dunkler und schwefelgelber Rauch hervorkam und schon sah ich auch ein Zahl der Kinder Gottes, wie sie in kleinen und größeren Gruppe in derselben Richtung teils hinziehen, teils aber auch zurückkehren und erstaunt, aber auch sehr erschrocken zugleich merkte ich, da keines von ihnen mehr ein reines (!) Kind Gottes war. (7) Da nahm mich der Grossengel bei der Hand und wies ringsherum auf andere Berge und in die zwischen ihnen liegenden Täler, und da sah ich grosse Scharen der Kinder Gottes versammelt, aus jeder Welt Seines Reiches je eine kleine Schar, und bald erkannte ich, dass sie von dort geholt werden, denn schon sah ich, wie einige mit neuen kleinen Gruppen ankamen und, mit den Händen in die Richtung des zuvor von mir Geschauten weisend, eindringlich auf sie einsprachen; und ich konnte mir alles das nicht deuten. (8) Der bei mir Stehende ergriff mich, wandte mich wieder in die Richtung des fernen Geschehens hin, und da sah ich einen herstreben in dem ich, trotz seines schwer veränderten Aussehens, einen jener Grossengel erkannte, die kraft ihres durchdringend grossen Geistes und der Kräfte in seiner Strahlung Gott am nächsten stehen. (9) Um ihn herum und ihm nachstrebend kam eine Schar wie zusammengerottet, und als er an der Grenze des Lichtes der Welten des Reiche Gottes angelangt war, blieb er mit der Schar dort stehen; ich aber konnte nicht erkennen, ob er selbst nicht weiter will oder ob er nicht weiter kann; da aber hob er dort seine Hände so, wie er es Gott Den Herr unzählige mal tun gesehen hatte, tat seinen Mund auf und mit weithin schallender Stimme, die auch zu den Scharen der auf den Bergen und in den Tälern Versammelten drang, rief er: (10) Ihr seid die Meinen! und meine Kraft ist mit euch! Ihr sollt eine neue, meine Schöpfung sehen, bewohnen und ein anderes Leben in einem andern Schaffen leben! (11) Wie zum Sterben erschrocken hielt ich mich an dem bei mir Stehenden fest, denn mit Entsetzen sah ich die Schar um ihn die Hände erheben und, erschauernd wie im Fieber, hörte ich sie zu ihm rufen: Ja - Ave! - Ja - Ave! - Ja - navim Rah! Der Heilige! Der Heilige! Der neue Schöpfer! (12) Und da derselbe Ruf auch aus dem Munde vieler der auf den Bergen und in den Tälern ringsum Versammelten erscholl, sprach der Grossengel voll Trauer: Komm! (13) Und alsbald stand er mit mir in der grossen Welt, in der er mich zuvor das Buch des Lebens schauen hat lassen; dort besprach er mit vielen Seinesgleichen das eben gesehene Geschehen vor vielen versammelten Scharen, und also gleich wurden viele in die Welten ringsum gesandt, um alle Kinder Gottes vor dem Grosstuer und Grosssprecher wie auch vor den Seinen zu warnen und die Warnung in alle Welten des Reiches Gottes eilends zu tragen. (14) Auch ich habe vorher schon in den Welten des himmlischen Reiches unter den Engeln Gottes da und dort eine Bewegung bemerkt, die anders war und in ihrem Schaffen anders wirkte als zuvor, habe ihr aber angesichts des sonst allgemein herrschenden seligen Friedens keinerlei Bedeutung beigemessen; nun aber fühlte und wusste ich, dass dieser heilige Friede schwer gefährdet war, und wieder allein stehend, zitterte ich, in mir selbst nachdenkend, was da werden wird. (15) Im Nachdenken sah ich plötzlich auf, denn im Lichte mitten am Firmamente erschien Gott Der Herr im heiligsten Wesen Seiner Kraft, und schon sammelten sich, von allen Welten Seines Reiches kommend, die Scharen der Grossengel um Ihn; und da sie versammelt waren, sprach Er:

(16) Alle Meine Kinder, die Ich Meine Engel nenne, hören Mein Wort, und die es hören und weiter wie bisher bestätigen wollen, werden es auch weiter zeigen, dass sie Mein sind, Meine Kinder, Meine Engel und dass Mein Leben und Mein Reich ihr Eigentum ist von und aus Mir und durch Mich. (17) Nach Verlauf vieler Äonen von Zeiten eines selig-friedlichen Lebens und Schaffens hat nun einer der Mir kraft ihres Geistes am nächsten stehenden Engel, einer, der Mir nicht mehr nahe stehen will, sondern Mein Widersacher zu werden gedenkt, ein Schaffen ausserhalb der Welten Meines doch auch für ihn von Mir geschaffenen Reiches begonnen, ein Schaffen, welches gegen alle Meine Schöpfung gerichtet ist und daher auch gegen die Meinen, gegen euch alle. (18) Durch die Kenntnis seines Könnens hochmütig und überheblich geworden, sucht er sich nicht allein über alle jene zu erheben, deren Kräfte und Können seine Kraft und sein Können hundertfach übertreffen, sondern auch über Mich, der Ich doch auch ihm das Leben von und aus Meiner eigenen Lebenskraft gegeben habe; er redet grosse Worte seinem Können, seiner Kraft, seinem Wollen und seinem Schaffenswillen, betrügt aber damit sich selbst und alle, die seinem grossen Worte Gehör und Glauben schenken. (19) Meine Kinder, als Meine Engel, kennen die seelische und geistige Finsternis der Lüge, der Bosheit und auch des Irrtums nicht, und daher kann ihnen weder das noch die Folgen alles dessen so erklärt werden, dass sie es erfassen und verstehen könnten; es kann ihnen allein nur die Seligkeit und der Friede ihres bisherigen, seit Äonen von Zeiten währenden Lebens und Schaffens vor Augen gehalten werden mit dem Hinweise darauf, dass es für alle das Höchsterreichbare ist, in dem sie, weiter im seligen Frieden schaffend, verharren sollen. (20) Ihr da bei Mir seid grossen Geistes, und ihr wisset, dass Ich Selbst und ihr Mir nach, jenem von Mir und von euch immer mehr sich abwendenden Engel zugeredet und ihm alle Erklärung gegeben habe, wohin ein solches Schaffen, welches er bereits unternommen hat, ihn selbst, wie auch alle jene unabwendbar führen wird, die ihm folgen und an einem solchen seinem Schaffen werktätig teilnehmen. (21) Ich habe ihm gesagt, dass er durch sein Schaffen, welches das gerade Gegenteil Meines Schaffens ist, und welches in den Welten Meines Reiches niemand aufzurichten vermag, sich selbst verwerfen und zu einem Schaddain (Satan, Schatten) werden wird, so er nicht Einkehr in sich selbst halten und sein begonnenes Schaffen aufgeben wird. (22) Noch hat er sich nicht gänzlich verworfen, noch ist er nicht der Schaddain, der sich selbst Vorwerfende, noch fehlt viel dazu, aber schon ist er so weit gelangt, dass er das Licht Meines Wesens und Geistes, wie auch das Licht der Welten Meines Reiches als ihn bedrängend empfindet; schon hat er durch Annahme des von ihm ausserhalb Meines Reiches Gefundenen viel von seinem gehabten himmlischen Leibe verloren und kommt deshalb in keine der Welten Meines Teiches her, weil er fühlt, dass ihn der Boden da nicht mehr trägt. (23) Schon lässt er sich von jenen Meinen Kindern, die an seinen Grosssprechereien Gefallen finden, sein Schaffen bewundern und die sich gleich ihm von Mir und von euch immer mehr abwenden: Ja - Ave! Ja - Ave! zurufen, was weiter nichts zu bedeuten hätte, würde er diese Anpreisung einer Heiligkeit auch in euch und in allen Meinen Engeln sehen wollen, denn ihr alle seid geheiligt durch Mich! (24) Nun er sich aber vor den von ihm Betörten den Anschein gibt, als gebühre dieser Ruf sonst niemand als ihm allein, verleugnet er Mich, Meine Schöpfung, euch alle, Mein Reich, und weil er es trotz seines eigenen besseren Wissens tut, ist er zum Lügner und Heuchler geworden und hat damit in sich selbst Kräfte geschaffen, Eigenschaften, die unter allen euch fremden und unbekannten, weil finsteren und niedrigen Eigenschaften der Seele und des Geistes, die finstersten und niedrigsten sind. (25) Noch aber könnte er guten Willens wieder derselbe werden, der er mit und neben euch, mit und neben Mir und euch Äonen von Zeiten hindurch gewesen ist; noch könnte er kommen, denn Ich Selbst würde und will ihm helfen, er aber will Meine Hilfe nicht und sein freier Wille bleibt ihm ewiglich wie euch allen. (26) Und weil er nicht zu Mir kommen will, zum ewigen Zeugnis und zur Erkenntnis sage Ich euch, will Ich mit euch zu ihm gehen und mit ihm nochmals sprechen! (27) Und siehe, alsbald stand Er mit der Schar der Grossengel an jenem Berge, von dem aus mir einer der Seinen das Schaffen des von Gott sich Abgewendeten und seiner Schar zuvor sehen hat lassen. (28) Grosse Scharen der Kinder Gottes aus allen Welten Seines himmlischen Reiches sah ich kommen, und es schien wie ein ungeheurer Aufruhr zu sein in den unübersehbaren und unzählbaren Scharen, obwohl noch grössere in ihren Welten, weiter friedlich schaffend, geblieben sind, als wüssten sie von alledem nichts. (29) Und siehe, da sah ich den von Gott und von den Seinen sich abwendenden finsteren Schöpfer des unerhört Neuen, und er stand mit seiner Schar dort, wo ich ihn das erstemal an der Grenze des Lichtes des himmlischen Reiches stehen gesehen habe; allein war die Schar der Seinen viel, viel zahlreicher als zuvor dort, wie auch die Schar Ihresgleichen, die noch in den Tälern und auf den Bergen ringsum versammelt waren und zu ihm zu stossen bereit waren. (30) Nun aber hob Gott Der Herr Seine Hände und, hinschauend, sprach Er zu dem finster blickenden Schöpfer des unerhört Neuen: Wie alles, was einst vor dem von Mir geschaffenen Anfange bloss als seelischer und geistiger Same da war und nun in Meinem dafür geschaffenen Reiche lebt und wirkt, das Leben von und aus Mir empfangen hat, so doch auch du, der du weisst, dass du Mein Leben in dir trägst! (31) Da aber verfinsterte sich das Antlitz des so Angesprochenen noch mehr und, ohne Gott Den Herrn anzusehen, sondern halb wie zu den Seinen gewendet, sprach er: Das eben weiss ich nicht, sondern das weiss ich, dass ich ewiglich lebe und keiner von uns allen kann sich eines Anfanges erinnern, sondern dessen, dass wir sind und leben. (32) Und da er das aussprach, riefen die ihm nahe Stehenden: Ja - Ave! Ja - Ave! (33) Nun aber sprach Gott Der Herr: Du bist verloren und die Deinen mit dir! Ich bin gekommen, dich zur Einkehr zu bewegen und dich, wie alle diese Deinen, zu retten, die du ins Verderben führst, wie dich selbst. (34) In Ewigkeit sah Ich dieses Geschehen und weiss, dass ein jedes Meiner Worte an dich umsonst gesprochen ist, aber Ich tue es zum ewigen Zeugnis allen den Meinen, die bisher nicht gewusst haben, was Lüge und Bosheit ist, diese aber jetzt in und aus dir gezeugt sehen und hören; Ich habe dir gesagt, dass du dich selbst verwerfen, ein Schaddain, der sich selbst Verwerfende, werden wirst! Nun bist du aber schon so weit gelangt und bist samt diesen Deinen verloren! (35) Der böse und finster gewordene Widersacher, immer noch halb zu den Seinen gewendet, verzerrte sein Antlitz wie zum Lachen und so höhnisch wie grimmig sprach er: Niemand ist verloren, der mit dieser Schöpfung, mit diesem Leben und mit diesem Schaffen nicht zufrieden ist und mit mir geht, der ich anderes zu schaffen weiss und ein eigenes Reich schaffe, in dem ich mit den Meinen etwas ganz anderes noch schaffen und ganz anders leben werde, als in dieser unvollkommenen Schöpfung, die ein Schaffen, wie ich es will, unmöglich macht! (36) Und da er also sprach, rief seine Schar mit erhobenen Händen ihm aufs neue zu: Ja - Ave! Ja - navim - Rah! (37) Gott Der Herr aber sprach: Die Welten Meines für alles Seelisch-Geistige und durch Mich Lebendige geschaffenen Reiches geben dem kleinsten wie auch dem grössten Geiste unter Meinen Engeln die Mittel, alles schaffen zu können, was rein, gut und erhaben ist, ihm und allen andern Freude macht, die Seligkeit des Friedens in allen und in jedem immer aufs neue belebt und lebendig erhält. (38) Weder der kleinste noch der grösste Geist wird die unendlich vielen Arten dieses Schaffens jemals erschöpfen können; und also in Meinem, wie auch im Lichte der Welten und aller Dinge Meines Reiches seit dem Anfange, Äonen von Zeiten hindurch, schaffend, kennen Meine Engel keine Finsternis der Lüge und der Bosheit, keine Bedrängnis, kein Leid und Schmerz, keine Überheblichkeit, keinen Hochmut, keine Heuchelei und nichts von dem, was auch Mir unendlich fremd ist und Mir unendlich ferne steht, obwohl Ich von Ewigkeit weiss, dass alles das samt aller Frucht in und aus jenem gezeitigt und ins Leben, gerufen werden wird, der nun dort steht und trotz seines eigenen besseren Wissens offen vor den Seinen, die er bereits wie sich selbst verdorben hat, leugnet, auch sein Leben von Mir empfangen zu haben. (39) Zum ewigen Zeugnis aber ihm und seiner Schar wie auch allen meinen Engeln rufe Ich ihm nochmals zu: Nicht Ich schicke dich fort, nicht Ich dränge dich aus den Welten Meines Reiches, sondern allein dein Wille, dein Trachten und dein Entschluss, von den Deinen Gott genannt zu werden, wie Ich von Meinen Engeln, deren einer auch du so lange gewesen bist, der du dich aber nun in Lüge und Bosheit wider Mich, wider die Meinen und wider Mein Reich wendest. (40) Du bauest auf die dir eigenen Kräfte, aber du überschätzt dich und sie unendlich und wirst von deinem eigenen Schaffen sehr, sehr enttäuscht werden, was dich und die Deinen immer tiefer sinken und auf immer verwerflichere Mittel sinnen lassen wird, um euch zu behaupten und bestehen zu können, aber die Frucht alles dessen wird keine andere sein als eigene Bedrängnis, unstillbarer Hass gegen alle und alles, was Mein ist, und ein Leben voll des Unfriedens, der Finsternis, des Unheiles und der Qual. (41) Siehe! Unter diesen Meinen, zu denen du selbst dich Äonen von Zeiten zählen hast können, sind es viele und sehr viele, denen jene Kräfte, auf die du alles setzt, in hundert- und aberhundertfachem Masse mehr eigen sind und doch bleiben sie angesichts Meiner Kraft bei Mir, Der ewigen Wahrheit, Dem wahren Lichte und Dem wahren ewigen Leben, du aber bist in Der Wahrheit nicht bestanden! (42) Da wandte sich der Verführer der Kinder Gottes, der Schaddain - Satan - Schatten vollends zu den Seinen und schrie: Hört mich allein! Er allein will Gott genannt und angebetet werden und spricht nur aus Neid, weil er weiss, dass er und keiner der Seinen nie das schaffen kann, was ich schaffe und noch schaffen werde; daher bin ich der Schöpfer des unerhört Neuen, und ich werde mit euch ein Reich schaffen, das nicht seinesgleichen findet, und ihr werdet zu mir nicht nur der Heilige, der neue Schöpfer, sondern Gott sagen! (43) Ich habe euch an euerem Geiste unter allen den Bewohnern dieses Reiches erkannt und deshalb auch erwählt, dass ihr die Meinen seid und ich euer Gott! (44) Und da er also sprach, wandte er sich auch zu jenen, die nicht bei ihm an der Grenze des Lichtes des Reiches Gottes, sondern auf den Bergen und in den Tälern jener Welt standen, wie ich, das erstemal von dem Engel hingebracht, sie dort stehen gesehen habe und die jetzt noch zahlreicher waren.

Teil 7

(1) Die Schar aber, welche bei ihm stand, erhob die Hände und schrie den noch in der Welt des Reiches Gottes stehenden Scharen Ihresgleichen zu: Ja - Ave! Ja - navim Rah! Ja - nos - Amen! (2) Und in denselben Ruf fiel schreiend auch die Schar der in der Welt des Lichtes noch Stehenden ein, die sich erhoben, um sich mit der Schar zu vereinigen, die schon um den Schaddain stand; viele aber ergriffen dabei andere, die nicht zu ihnen gehörten, und suchten, diese gewaltsam mitzuziehen; aber schon standen viele der Grossengel dabei, hoben ihre Hände, und die Ergriffenen loslassend, fuhren die Gewalttätigen, wie sich überstürzend, zu der Schar dessen, dem sie: der Heilige, der neue Schöpfer und unser Gott zugeschrieen haben. (3) Nun wendete sich dieser nochmals den Welten des Reiches Gottes zu, erhob seine zu Fäusten geballten Hände drohend, und aus seinen Munde drang ein nie zuvor gehörtes, den Kindern Gottes fremdes und unverständliches Wort: "Anutem", das heisst: Verflucht! Und sich wieder abwendend, wies er mit der Hand in jene tiefen Fernen, wo es wie eine finstere Wolke stand, aus der es wie schwefelfarben rauchte, und an der Spitze seiner Scharen zog er mit diesen dahin. (4) Und es war so anzusehen, als zöge ein riesiger Drache mit unzähligen, wie Schlangen sich ringelnden und schnellenden, ungeheuren Gliedern dahin, wie Krakenglieder, die nach Beute ausgreifen und wie eine unzähligköpfige Hydra, die wie ausgehungert sucht und irgendwelche gefundene, den Kindern Gottes unbekannte und fremde Dinge gierig verschlingt. (5) Wie in einem lähmenden Entsetzen sahen unzählige Scharen der Kinder Gottes dem Zuge nach, viele aber unter ihnen mit grösserer oder kleinerer Neugierde, die allermeisten aber wandten sich alsbald Gott Dem Herrn zu, Der in heiliger Ruhe dastand, aber mit einem unbeschreiblich tiefen Schmerz und unsagbar tiefer Trauer in Seinem heiligsten Angesicht. (6) Da trat der von allen andern Ihm am nächsten stehende Grossengel, dessen Antlitz mir sehr, sehr bekannt vorkam, zu Ihm und, seine Knie beugend, ergriff er Seine Hand und drückte sie im Schmerz wortlos auf sein Angesicht; auch ein anderer der Grossengel tat dasselbe, sah aber alsbald zu Ihm auf und sprach: (7) Herr! Vater alles Lebens, unser, Gott! Du bist kraft Deines heiligen Geistes allwissend; also hast Du den böse gewordenen Widersacher und Lügner wie auch alle die sein Gewordenen gekannt und gewusst, was sie im Laufe der von Dir für uns geschaffenen Zeiten werden; nun bitten wir Dich, angesichts aller dieser Deiner Kinder uns zu sagen: (8) Wäre es nicht möglich gewesen, dass Du ihn, oder auch sie alle, so gelassen hättest, wie sie vor dem von Dir für uns geschaffenen Anfange, als blosser seelischer und geistiger Same, leblos gewesen sind? Hättest Du sie nicht dort lassen können, wo sie waren und wie sie waren? Wäre dadurch Dir, Herr, uns allen und ihnen selbst dieses traurige Geschehen nicht erspart geblieben? (9) Gott Der Herr aber sprach: So grossen und so durchdringenden Geistes ihr seid, und so viele Äonen von Zeiten ihr mit Mir nun lebet, fasset ihr noch vieles nicht und werdet es erst dann erfassen, so alles geschehen sein wird, was zum ewigen Zeugnis und zur wahren Erkenntnis Meiner, alles erkenntnisfähigen Geistes wegen, geschehen wird müssen. (10) Wohl hätte Ich diesen zum Satan Gewordenen samt allen den Seinen so lassen können, wie er und sie vor dem Anfange waren; da sie aber als seelischer und geistiger Same da waren, sind sie wesentlich so dagewesen, und gerade euch allen wäre und könnte es auf die Dauer nicht verborgen bleiben, dass sie da sind, und alsbald würdet ihr alle mit der Frage an Mich herantreten, warum, weshalb und wieso dieser Same, in dem ihr untrüglich das unentwickelte Bild eueres eigenen seelischen und geistigen Wesens erkennt, so geblieben ist. (11) Wie er mit den Seinen, seid auch ihr nicht an die Welten Meines Reiches gebunden; und da auch euere Ausschau weit über die Lichtgrenze Meines Reiches in die Unendlichkeit reicht, würde euch ihr Sein auch als blosser Same nicht für immer verborgen bleiben können - und saget mir selbst, was für eine Antwort Ich euch auf euere Frage, warum Ich jene vom Leben ausgeschlossen, hätte jemals geben können, die ihr auch jetzt doch nur den Beginn, den Anfang und den Ausbruch der Lüge und der Bosheit sehet und höret, ihr Wesen, ihre Kraft, Frucht und die Folgen aber auch weiter nicht kennet, da ihr an sich guten Willens und voll Meines Friedens seid in Meinem Geiste. (12) Ich hätte euch erklären müssen, warum Ich jene ausgeschlossen hätte, hätte zu euch von der Finsternis der Seele und des Geistes sprechen müssen, von Lüge, Bosheit, Hass, Neid, Überheblichkeit, Hoffart, Verführung, Versuchung, Rachsucht, Vernichtungsgier und desgleichen euch Fernen, Unbekannten und Fremden, das ihr jetzt von Mir in Worten genannt höret, aber auch jetzt noch kein Verständnis für ihre Bedeutung aufbringet, obwohl ihr den Ausbruch der Lüge und der Bosheit in und an ihrem Schöpfer gesehen und gehört habt. (13) Leider wird es aber bei dem allein nicht bleiben; und erst alles das nacheinanderfolgende Geschehen wird euch mit der Zeit so aufklären, dass ihr Mich nicht fragen müssen werdet; ihr wisset anjetzt, dass Ich Die ewige Wahrheit, Das wahre Licht, Das wahre ewige Leben, und in diesen die Güte und Liebe bin, denn ihr fühlet alles das in der Seele; sage Ich euch aber, dass Ich auch Die unwandelbar-unveränderlich gleiche Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung bin, höret ihr diesen Worten verständnislos zu, weil euch das Gegenteilige unbekannt und fremd ist, mag auch eine Ahnung dessen in euch angesichts des so überaus traurigen Geschehens aufsteigen. (14) Alles aber wird euch das weitere Geschehen besser als Worte erklären; nun aber gehet in die Welten Meines Reiches und zählet jene gegen Mich sich Gewendeten, deren Namen im Buche des Lebens gestrichen sind, und redet jenen Meinen Engeln zu, die wohl noch Mein sind, aber von einer Neugierde ergriffen dem nachsinnen, von dem sie gehört haben und untereinander weitertragen, dass er das schaffen wird, was Ich niemals schaffen kann, und worin er recht hat, denn ein Reich des Pfuhles höllischer Finsternis kann Ich nicht schaffen, da Ich allein die Seligkeit des Friedens im wahren ewigen Leben allen Meinen in Meinem himmlischen Reiche schaffe. (15) Und alsbald stand Er wieder mitten auf dem Firmamente der Welten Seines Reiches, die beiden zuvor Seine Hände haltenden Grossengel, einen zu Seiner Rechten, den ändern zu Seiner Linken, im Lichte Seines heiligsten Wesens und Geistes alles Licht Seines Reiches überstrahlend, und Sein Wort durchdrang alle die Welten, als Er, Seinen Mund auftuend, sprach: Mein Friede sei in euch! (16) Ich, Jovian, lag aber zusammengesunken und wie im Fieber an der Stelle, von wo aus mich der Engel das erstemal zuvor das Schaffen des Satans sehen hat lassen; da berührte mich eine Hand und, als ich aufsah, sah ich denselben Engel, der mich bei der Hand nahm, und sprach: (17) Komm, damit du die Zahl jener erfährst, die sich gegen Gott Den Herrn empört und mit dem Schaddain ins Verderben gegangen sind. (18) Noch wissen wir die Bedeutung des Wortes "Verderben" nicht voll zu deuten, fühlen aber im Erschauern, dass es das Gegenteil unseres Lebens und Schaffens sein muss und irgendwie auch gegen uns selbst gerichtet ist; gross, sehr gross ist die Zahl der Verdorbenen, deren Namen in den Büchern des Lebens gestrichen gefunden wurden, sie sind gezählt worden, dieweil du von Leid wie in Ohnmacht warst, doch aber ist jetzt schon erkannt worden, dass auf viel, viel mehr als auf dreissigtausend der Kinder Gottes bei weitem nicht eines derer kommt, die mit dem Verderber gegangen sind. (19) Und da wir in die grösste der Welten kamen, sah ich viele bei den aus allen ändern Welten hingebrachten Büchern, und alsbald hörte ich die Zahl derer, die ins Verderben gegangen sind, und es waren ihrer aus hundertvierundvierzigtausend Welten, je hundertvier und vierzigtausend und die Gesamtzahl noch tausendfach vergrössert durch die ungleichen Zahlen, derer aus den andern Welten des himmlischen Reiches; die es gezählt haben, sprachen die Zahl in Worten aus, als eine Gesamtzahl, die ich mir aber nicht merken konnte. (20) Allein aber das habe ich gehört, dass trotz dieser ungeheueren Zahl die Zahl der im himmlischen Reiche Gottes Verbliebenen noch weit, weitaus grösser als eine dreissigtausendfache, ist, denn so in vielen Welten des Reiches Gottes auf mehr als dreissigtausend der dort Gebliebenen einer kam, der mit dem Satan gegangen ist, wurde in vielen andern Welten ein solcher auf vierzigtausend, und in wieder andern auch auf fünfzigtausend Gebliebene gezählt. Und ich freute mich, dass die Zahl der im Reiche Gottes Gebliebenen in den mir gesagten Worten schier unaussprechlich ist, denn auch sie ist mir gesagt worden; ich aber hatte besseren Sinn dafür, sie mir in meiner eigenen Zählweise vorzustellen, und nun dachte ich, dass nach dem Auszuge des Satans mit den von ihm verdorbenen Engeln der Friede und die Seligkeit aller Kinder Gottes wieder so ungestört sein wird wie Äonen von Zeiten hindurch zuvor. (21) Bald aber merkte ich, dass dem anders, ganz anders, war, denn immer neue Scharen standen auf mit Fragen an die Engel grösseren und grossen Geistes, warum und aus welchem Grunde sie das Schaffen des Schöpfers des unerhört Neuen nicht sehen und nicht auch hingehen sollten, warum dasselbe nicht auch in den Welten des Reiches Gottes geschaffen wird; die Neugier vieler wurde immer grösser, und schon erhoben sich da und dort Stimmen, dieser Empörung des Satans und der Seinen wider Gott ihr Wort sprachen mit den Fragen, was für eine neue Weise es sei, die einen grossen und mächtigen Geist an einem neuen, grossen Schaffen hindern will, und schon sammelten sich Scharen in und um jene Welt des himmlischen Reiches, von wo sie eine kleine Zeit zuvor den Reden des Satans zugehört und den Auszug des grossen Drachen gesehen hatten. (22) Sie hielten Ausschau nach der früher gesehenen finsteren Wolke, sahen sie aber nicht; allein es schien ihnen, als würde durch die Leere der Unendlichkeit ein Schatten von dort bis an die Grenze des Lichtes des Reiches Gottes sich hinziehen, und schon riefen einige: Sehet, schauet, ist das nicht etwa der Weg, den der Schöpfer des neuen Reiches mit den Seinen also gekennzeichnet hat für uns? (23) Und als das ausgesprochen ward, erhoben sich viele, um die Welt des Reiches Gottes in dieser Richtung zu verlassen, und immer neue Scharen kamen hinzu, wie in einem Aufruhr schreiend, ein jeglicher etwas anderes redend und viele wie sinnlos hin und her strebend. (24) Viele andere aber wiesen mit ihren Händen die Richtung zur Mitte des himmlischen Firmamentes, wo Gott Der Herr im alles überstrahlenden Lichte Seines heiligsten Wesens und Geistes inmitten der Scharen Seiner Grossengel stand, mit ihnen redend, und da ward es für eine Weile unter den aufgeregten Scharen stiller. (25) Dann sah ich, wie Gott Der Herr Seine Hände wie zum Segnen über die vor Ihm in die Knie gesunkenen Engel erhob, und als sie sich wieder aufgerichtet hatten, wendeten sie ihr Angesicht in alle Richtungen der Welten des himmlischen Reiches, und wie aus einem Munde erklang ihr Ruf des Lobes zu Gott, der von den Kindern Gottes in allen Welten Seines Reiches wiederholt wurde und zu Ihm hinklang. (26) Allein unter den versammelten Scharen des stiller gewordenen Aufruhrs gab es viele, die den Ruf des Lobes Gottes nicht mehr mitsprachen, ja sogar untereinander und die andern fragten, ob der Lobruf nicht etwa oder mehr noch dem gelten solle, der Grösseres zu Schaffen versprach, als es das Himmelreich sei, und schon wuchs wieder die Unruhe; viele gebärdeten sich wie unsinnig und es ward der Aufruhr gross, als die erste grosse Schar sich erhob und zur Grenze des Lichtes des Reiches Gottes eilends zu streben begann, von grossen Mengen allerlei Arten der an sie gewöhnten Tiere gefolgt. (27) Da traten dieser Schar einige Grossengel und andere Kinder Gottes, die in ihrer Seele und in ihrem Geiste rein geblieben sind, entgegen und suchten sie durch gütiges Zureden, durch Hinweise auf die gehabte Seligkeit des Friedens, Lebens und Schaffens im Reiche Gottes, wie auch durch Hinweise darauf zur Einkehr und Umkehr zu bewegen, dass keiner weiss und keiner wissen kann, was seiner ausserhalb des himmlischen Reiches, in der weltenlosen Leere der Unendlichkeit warte. (28) Schon hatte es den Anschein, als würden viele in sich gehen und umkehren, was aber alsbald durch das Geschrei vieler Ungebärdigen vereitelt wurde, die den andern zuschrien: Wir bleiben nicht in der weltenlosen Leere, sondern ziehen in das Reich des neuen grossen Schöpfers; und sollte es dort nicht so sein, wie er geredet hat, ziehen wir wieder in unser Himmelreich zurück! (29) Das Zureden der Grossengel und ihre Hinweise darauf, dass eine Rückkehr des unrein gewordenen Geistes und der unrein gewordenen Seele in das Reich Gottes unmöglich werden wird, rief in den Ungebärdigsten eine Bosheit hervor, die sie wie Irrsinnige reden und herumfahren liess, und da die Schar unaufhaltsam weiter strebte, gaben die Rettungswilligen ihr Bemühen auf, nicht wenige von ihnen zogen aber weinend und weiter mahnend mit. (30) Und schon sahen die andern der Retter, die zurückkehren wollten, eine zweite grosse Schar, der sich gleichfalls viele Reingebliebe in den Weg stellten mit demselben Bestreben, sie zur Einkehr und Umkehr zu bewegen, jedoch aber auch ohne Erfolg, und das wiederholte sich eine mir schier unendlich lang scheinende Zeit hindurch.

Teil 8

(1) Immer neue Scharen aus allen Welten des Reiches Gottes sammelten sich in und um jene Welt, von der aus erst der Auszug des Satans mit den Seinen stattfand und von wo aus ihm nun auch die ersten Scharen der durch seine Grosssprechereien verdorbenen Kinder Gottes folgten. (2) Schar auf Schar zog ihm nach, sodass ich wähnte, kein Ende dieses so traurigen und furchtbaren Geschehens erschauen zu können, und wieder war es mir, als sehe ich alles das wie im schweren Fieber. (3) Gedanken stiegen in mir auf: Was wird aus allen diesen Unzähligen werden? Was aber wird auch aus allen jenen werden, die reiner Seele und reinen Geistes Kinder Gottes geblieben und nur zur Rettung der andern mitziehen? (4) Unter diesen habe ich aber auch einige gesehen, die durch Ungebärdigkeit und Bosheit der Schreier, die sich wie zu Führern der andern aufwarten, so aufgebracht wurden, dass

sie, der Kindschaft Gottes vergessend, jene mit Gewalt ergriffen, aber das Nutzlose eines solchen ihres Vorgehens einsehend, dann auch mitgezogen sind voll Reue über sich selbst und voll des Mitleides mit den halsstarrigen Irrenden und Verdorbenen. (5) Endlich, endlich hörten die Ansammlungen in jener Welt des Reiches Gottes auf, von der aus sie gezogen sind, und da stand jener Engel wieder bei mir, der mich zuvor zu jenen geführt hat, denen das Buch des Lebens in jeder der Welten des himmlischen Reiches zu führen obliegt, und sprach zu mir: (6) Die Schar, die du dort noch siehst, ist die letzte derer, die ausgezogen sind, und wir wissen es von Gott Dem Herrn, dass keine einzige der aus Seinem Reiche ausgezogenen Seelen den Pfuhl höllischer Finsternis erreichen wird, den der Satan mit den Seinen in den Fernen der Unendlichkeit, weit, weitab von da schafft; sie werden dieses Schaffen in den Fernen zwar schauen, bevor sie aber weiterkommen, werden sie unter Verlust ihres himmlischen Leibes und Lichtes sterben, das heisst das Bewusstsein verlieren und in tiefer Ohnmacht, die bei den allermeisten auch völliges Vergessen alles Geschehenen nach sich ziehen wird, wieder zu ähnlichem seelischen und geistigen Samen werden, wie wir es alle vor dem für uns von Gott geschaffenen Anfange gewesen sind. (7) Allein aber wird all der Same nicht leblos, wie er vor dem Anfange war, sondern das einmal von und aus Gott empfangene Leben bleibt ihm eigen, und Gott Der Herr wird allen diesen Samen zum Bewusstsein des eigenen Lebens und Seins durch die Kräfte jener Welt erwecken, die Er dafür schaffen wird und wohin nach und nach all der seelische, geistige und lebendige Same gelangen wird, um dort durch den Aufbau eines andern eigenen Leibes selbst, auch in und mit diesem entwickelt, einmal durchzugehen. (8) Noch ist die letzte Schar der Ausziehenden in Sicht und schon ist Gott Der Herr daran, dafür zu sorgen, eine Welt zu schaffen, die dem verdorbenen Wesen der Seele und des Geistes der von Ihm sich abgewendeten und dem Lügengrosssprecher nachstrebenden Kinder entspricht; es wird eine Welt sein, zum Grossteil ein Spiegelbild Seines Reiches, und darum bin ich gekommen, dich von dieser Welt Seines Reiches, auf der wir da stehen und von der aus der Auszug des finsteren Widersachers mit den Seinen, wie hernach auch der Auszug der ihm nachstrebenden Scharen stattgefunden hat, hinwegzuführen, da sie nicht weiter eine Welt des Reiches Gottes seien, sondern Er aus ihr, aber auch aus Dingen, die nicht Seines Reiches sind, jene Welt schaffen wird, die entstehen zu lassen Er in Ewigkeit beschlossen hat, da Er allwissend alles dieses so unendlich traurige Geschehen so gekannt und gesehen hat, wie Er auch alles zukünftige Geschehen kennt und sieht. (9) Er nahm mich bei der Hand, und alsbald stand er mit mir wieder in jener grossen Welt, in welcher die Zahl derer gezählt ward, die, des Geistes und des Trachtens des Satans, seine Teufel wurden und deren Namen im Buche des Lebens gestrichen sind. (10) Und ich sah dort wiedermals, aus allen Welten des himmlischen Reiches zusammengetragen, das Buch des Lebens in Büchern, und viele, welche die Namen der von Gott sich abgewendeten und auf dem Wege ins Verderben sich befindenden Scharen der vorher so reinen Kinder Gottes mit Zeichen versahen, sie zählten, und siehe, als das geschehen war, da fand es sich, dass ihre Zahl fast ein Drittel der Zahl jener Kinder Gottes war, die sich durch die Grosstuerei und Grosssprecherei des Satans und der Seinen nicht betören haben lassen und in Seinem Reiche geblieben sind. (11) Ich sah die Trauer, das Leid und den Schmerz über dieses so unsagbar traurige Geschehen dem Antlitze der reingebliebenen Kinder Gottes aufgedrückt, und auch mir traten bittere Tränen aus den Augen; da aber hörte ich die wunderbare Stimme des Wortes Gottes die Welten Seines himmlischen Reiches durchdringen und, gleich allen andern aufschauend, sah ich Ihn im Lichte Seiner Kraft mitten am Firmamente mit erhobenen Händen stehen, die Seinen segnen, sie durch Sein Wort, dass viele beizeiten noch zurückkehren werden, trösten, und da Er noch sprach, wich die Trauer, das Leid und der Schmerz aus dem Antlitze Seiner Engel; und als Er Sein Wort beendet hatte, scholl Ihm aus allen Welten Seines Reiches der Ruf der Anbetung entgegen: Ja - Ave - Rah - Gotodin - Deaus - Amen! (12) Und da ich mit zum Gebet gefalteten Händen kniend zu Ihm hinsah, hörte ich Seine Stimme in mir: Gehe hin zu den Scharen die ausgezogen sind und sieh, was du schreiben sollst! (13) Und da ich diese Seine Stimme in mir noch hörte, stand ich alsbald an der Grenze des Lichtes Seines Reiches, dort, wo zuvor schon, am Beginne des Auszuges der betörten Kinder Gottes, viele den durch die Leere der weltenlosen Unendlichkeit sich hinziehenden Schatten für den Weg ansahen, den der Verführer, Grosstuer und Grosssprecher mit seiner Schar für sie also gekennzeichnet hatte und an dem sie dessen unerhört neue Schöpfung erreichen sollten. (14) Und siehe, dort standen einige kleine Gruppen der zurückkehrenden Kinder Gottes mit Gesichtern voll des Schreckens und Entsetzens. Weitere sah ich in kleinen Gruppen zurückkehren, und schon waren auch Grossengel und Engel des Reiches Gottes da, um sich der Zurückgekehrten anzunehmen; ich aber strebte weiter, und mir ward die Kraft des Sehens, in die Unendlichkeit schauen zu können; was ich aber sah, erfüllte bald auch mich mit Schrecken. (15) Erst sah ich alles das furchtbare Geschehen in einem unendlich scheinenden, lebendigen Bilde, wie ein Zeichen, das so aussah, als würde ein ungeheurer, feuerroter Drache mit seinem Schwanze den dritten Teil vieler noch hell leuchtenden, unendlich mehr aber wie verlöschenden Sterne des Himmels nach sich ziehen, also gleich aber erkannte ich in ihnen jenen dritten Teil der Kinder Gottes, die, von Ihm sich abwendend, Sein Reich verlassen haben. (16) In weiter, weiter Ferne sah ich das Schaffen des Satans und der Seinen, ein Reich der Finsternis, das durch feuerrote und schwefelgelbe Lichter wie Blitze durchzuckt ward, und ich erkannte, dass es das Licht des höllischen Pfuhles ist, in welchem die Teufel, nach Weisungen ihres "Ja - Ave" schaffend, wie wahnsinnig hin und her schossen. (17) Auch sah und erkannte ich, dass dasselbe viele der Scharen, die aus dem Reiche Gottes ausgezogen sind, auch sehen, trotz den schier unendlichen Fernen, die sie von der Welt des Bösen und der Seinen trennte, und auch das sah ich, dass sie auch weiter hinstreben mochten, es aber nicht mehr konnten; und mich umsehend sah ich, dass auch diejenigen letzten Scharen des ganzen ungeheueren Zuges, die sich von der fernen Welt der Finsternis abgewendet hatten und in die Richtung zurückschauten, aus der sie hergelangt sind, auch nicht mehr zurück können. (18) Aus der leidvollen Vertiefung in das so unendlich traurige und zugleich furchtbare Bild des Ganzen ward ich wie herausgerissen durch eine Stimme, die zu hören war wie das Krächzen eines Aasvogels im Donner und Sturm, und mich umschauend, sah ich den Drachen den Satan mit einer Schar der Seinen an der Grenze der Finsternis seiner Welt und hörte ihn Worte der Lästerung krächzen wider Gott und wider Sein Reich, welches der böse Lügner und Schöpfer des Pfuhles höllischer Finsternis ein Scheinreich nannte, welches er zerschmettern und nach seinem Willen gestalten werde, um allen, die sein werden, zu zeigen, dass er der Heilige, Schöpfer, Lebendige, Ewige und Gott sei, dem allein die Anbetung und der Preis aller gebühre. (19) Da aber eine Schar Grossengel, die sich vor der ersten, sozusagen die Spitze des ungeheueren Zuges bildenden Schar gesammelt und aufgestellt hatten, ihre Hände gegen ihn erhob und Den wahren ewigen Gott und Vater alles Lebens pries, wandte er sich unter grässlichen Flüchen um und, wie zurückgeworfen, fiel er mit seiner Schar in den Pfuhl der von ihm und den Seinen gebauten Schöpfung. (20) Im Schauen wandte ich mich wieder zu jenen Scharen der Mitte und des Endes des schier unendlichen, in die Fernen nach vorne, nach rückwärts, nach den Seiten, nach oben und nach unten reichenden, ungeheueren Zuges, der aber nicht mehr in Bewegung der anfangs eingeschlagenen Richtung weiter strebte, sondern in der weltenlosen Leere der Unendlichkeit zwischen der wahren Welt des Reiches Gottes und dem Pfuhle höllischer Finsternis stand. (21) Und wieder sah ich viele der Grossengel unter den einzelnen Scharen und hörte so manche von ihnen wiedermals sprechen: Ihr Mitengel und Mitkinder Gottes! Sehet uns und sehet euch untereinander an! So ihr schon unserem Worte taub seid, sehet doch, welche Veränderung ihr jetzt schon in euerem Wesen erfahren habt und was euer Antlitz spiegelt! (22) Welche Zeiten sind schon vergangen, seitdem ihr das himmlische Reich verlassen habt, und seitdem ihr da zwischen dem Lichte des Reiches Gottes und der Welt des Pfuhles höllischer Finsternis wandelt! Noch ist es für viele Zeit, noch wird es vielen möglich sein, sich zu wenden und zu uns zu gehen! Sehet ihr nicht, wie schier unendlich ferne wir alle dem Lichte des Reiches Gottes sind? (23) Da aber sprachen viele, viele auch der letzten, den ungeheueren Zug wie abschliessenden Scharen: Wir sehen das Licht, des Reiches schon seit Zeiten nicht! (24) Das hörend, wandten sich die andern um, wie suchend Ausschau haltend und schrien auf, denn auch sie sahen kein Licht; ein Entsetzen ergriff die meisten, ein Wehklagen erscholl ringsum, und traurig sprachen diejenigen, die unter all den Scharen das Licht ihres eigenen Wesens und Geistes immer noch hatten: Es ist zu spät!

Teil 9

(1) Das Wehklagen ward nun noch grösser, und viele wandten sich wider die ändern, ihnen Vorwürfe der Überredung machend und sich auch gegenseitig allerlei ihnen bis dahin unbekannten Vorgehens beschuldigend, einander die Schuld, an dem Auszuge teilgenommen zu haben, zuschiebend, und es hatte den Anschein, als wollten die so Beschuldigten wider die es ihnen Vorwerfenden gewalttätig werden. (2) Ein Entsetzen aber ergriff auch mich, als ich einzelne Stimmen aus den Scharen vernahm und jene sah, die zu den andern sprachen: Siehe! Es ist uns gesagt worden, dass Gott allmächtig ist! Müssen wir aber angesichts all des Geschehenen an Seiner Allmacht nicht etwa zweifeln? Ist Er allmächtig, warum hat Er den neuen Schöpfer das schaffen lassen, was wider Ihn und uns gerichtet sein soll, und ist Er allmächtig, wieso hat Er es zulassen können, dass wir aus Seinem Reiche gezogen und an diesen Abgrund gelangt sind, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint, da wir weder vor noch zurück können und das Gefühl des Fallens uns wie würgend ängstigt! (3) Und ähnlich so in andern Worten begannen auch andere, zu sprechen. (4) Die lichten Engel und Grossengel unter den nun lichtlosen Scharen hoben aber ihre Hände, und da es alsbald stiller ward, sprachen sie: Erniedriget nicht das Leben Gottes in euch dadurch, dass ihr Ihn dafür verantwortlich machet, was eueres eigenen Willens, Entschlusses und Tuns ist; wir alle haben kraft unseres eigenen Geistes auch unseren eigenen Willen, unser Wille ist frei und dass er frei ist, beweist eines jeglichen von uns Tun. (5) Kraft seines eigenen freien Willens ist der einstige, Gott zuvor so nahe gestandene Grossengel zum Satan geworden, und eine grosse Schar anderer Engel zu seinen Teufeln; ihm hat Gott erklärt, wohin ihn sein vorgefasstes Tun führen, bringen, und was aus ihm und aus denen, die er an sich ziehe, werden wird; hat er aber dem Worte Gottes Gehör gegeben, Seine Erklärungen angenommen, Seine Mahnungen beherzigen und befolgen wollen? (6) Nein, sondern kraft seines eigenen freien Willens hat er sich wider Gott gewendet und mit Seinesgleichen das himmlische Reich verlassen, um weit, weitab von Ihm und Seiner Welt das schaffen und tun zu können, was im Reiche Gottes unbekannt und unmöglich ist; dieses, den Welten des himmlischen Reiches Unbekannte, Fremde und Unmögliche, schafft er nun mit den Seinen dort in den Fernen aus eigenem freiem Willen wider Gott und wider alles, was Gottes ist, nur um von den Seinen der Heilige, Schöpfer und Gott genannt zu werden. (7) Gott ist Die ewige Wahrheit! Das wussten und wissen wir von Ihm, aus Seinem Munde, durch Sein heiligstes Wort; und vor diesem traurigen und furchtbaren Geschehen wussten wir von einer Lüge nichts, kannten nicht einmal das Wort; nun aber kennen wir nicht nur das Wort und die Bedeutung des Wortes Lüge sondern auch ihr Wesen, ihre Kraft und den, der sie geschaffen hat und erst jetzt, so wir die Lüge an, in und aus dem Lügner kennen, ermessen wir die unendlich über alles erhabene, reine und heilige Bedeutung der Kraft Gottes ewiger Wahrheit! (8) Im Wesen Seiner ewigen Wahrheit ist Gott Das wahre Licht und Das wahre ewige Leben! Das wussten und wissen wir durch Sein heiligstes Wort; die wahre Bedeutung und die unendlich über alles erhabene Grösse, Reinheit und Heiligkeit dieser Kräfte Seines Wesens und Geistes haben wir gleichfalls jetzt erst voll erkannt, seitdem wir das unendliche Gegenteil an, in und aus dem Lügner kennen, der voll Finsternis alles zu verderben sucht, was Gottes ist. (9) Wir wissen noch nicht, was die Finsternis und Lüge des Verderbers noch ersinnen, schaffen, zeitigen, und welche weiteren Folgen alles das haben wird; das aber wissen wir, dass es, weil es gegen Gott, gegen alle und gegen alles, was Gottes ist, erdacht und gerichtet ist, am furchtbarsten gerade an jenen sich auswirken wird in aller Zukunft, die daran teilnehmen und mitwirken. (10) Weil der Verderber, Lügner und Satan das Wort "Wahrheit" kraft des Wortes Gottes kennt, beansprucht er, von den Seinen auch der Wahrhaftige genannt zu sein, und sie nennen ihn auch so, weil er das, was er schaffen zu können ihnen vorgegeben hatte, tatsächlich auch schafft und zwar das, was seinem Worte nach allein er, Gott aber nicht schaffen kann und wir sagen euch, dass dieses Wort des Satans das einzige ihm gebliebene Bröcklein jener ewigen Wahrheit bildet, in der er nicht bestanden ist und wider die er sich wendet; denn sagt er, dass Gott nicht das schaffen kann, was er schaffe, sagt er die Wahrheit! (11) Was Gott für uns geschaffen hat, damit wir selbst darin schaffen können, das kennen wir alle und wissen auch jetzt erst recht, wie zufrieden, glücklich und selig wir darin waren, jetzt, da euch alles ängstigt, mehr aber noch uns, und da wir in Gefühlen aufgehen, die uns unbekannt, fremd waren, die wir nicht einmal nennen können! Daher klaget ihr: o wehe, wehe uns! (12) Es ist doch auch zu euch geredet worden, auch ihr habt das heiligste Wort Gottes gehört; wir alle mit jenen Mitengeln und Mitkindern Gottes, die in Seinem Reiche bei Ihm geblieben sind, haben euch erklärt, euch gebeten, gemahnt und wieder gebeten, auf die Grosssprechereien des Lügners, Verderbers und der seinen nicht zu hören und siehe, nun hat der eigene freie Wille des eigenen Geistes eines jeglichen unter euch wider alles obsiegt. (13) Und darum sagen wir euch: Wer wie ihr sich also von Gott abwendet und so eigen- wie mutwillig Sein Reich verlässt, um der Finsternis nachzugehen, wer das heiligste Wort Gottes in sich unterdrückt, um Lügen zuzuhören und an ihrer Bosheit etwa auch noch Gefallen zu finden, der musste eben an diesen Abgrund gelangen und das sich also selbst bereitete und sich selbst geschaffene Übel tragen, denn alles das ist kraft eueres eigenen freien Willens geschehen. (14) Wir andern haben uns von Gott nicht abgewendet, aber kraft unseres eigenen freien Willens sind wir mit euch gegangen und kraft desselben unseren freien Willens bleiben wir bei euch, da wir wissen, dass Gott der Die ewige Wahrheit, Das wahre Licht und Das wahre ewige Leben ist - keinen, auch nicht den allergeringsten Einzelnen unter uns umkommen lassen wird, so er sich wieder zu Ihm wendet. (15) So aber, wie und was ihr nun geworden seid, taugt keiner und kann keiner in das Reich Gottes eingehen, für an jetzt ist es zu spät! Wir aber wissen, dass Gott Grosses zur Rettung aller derjenigen schaffen wird, die gerettet zu werden verlangen und wollen werden. (16) Niemand von uns hat jemals das Werden des Seienden gesehen und niemand von uns hat jemals ein Vergehen des Seienden, Lebendigen und des von Gott Geschaffenen gekannt; nun aber sehen wir an dem Schaffen des Lügners und Verderbers, an dem Schöpfer des Pfuhles höllischer Finsternis ein Werden des Nichtgewesenen, und ein scheinbares Vergehen werdet ihr mit uns an euch selbst kennenlernen müssen. (17) Für den Satan, für die Seinen und für euch ist das Licht des Reiches Gottes selbst vergangen; für ihn und die Seinen sicher für immer, da sie ihr eigenes Reich, den Pfuhl der Hölle schaffen und ausbauen werden; für die meisten von euch wohl aber nicht für immer, da das Trachten, Kinder Gottes wieder zu werden, in vielen nicht verlöschen wird. (18) Von Gott wissen wir, dass wir mit euch einem Geschehen entgegengehen, in dem uns alle das erste Sterben trifft, der Schein eines Nichtmehrseins, der Schein eines Todes, den es in Der Wahrheit nicht gibt, doch aber durch das Sterben ein Zustand, aus dem uns allein Er durch eine neue Schöpfung erwecken kann und erwecken wird, die dem Zustande, in welchem sich euere Seele und euer Geist an jetzt befindet, angemessen sein, uns allen aber das bieten wird, was uns nötig ist, um den Weg zu Ihm in Sein Reich wieder finden zu können. (19) Ist diese Seine zweite Schöpfung für uns da und wir wissen, dass sie schon im Beginne zu werden ist - werden wir nach und nach alle hingelangen, ein Werden an allem Seelisch-Geistig-Lebendigen kennen lernen, aber auch ein Vergehen, da wir dort ein zweitesmal sterben werden müssen. (20) Es wird ein augenscheinliches Werden und Vergehen sein, wohl in der Wirklichkeit der Schöpfung, in derselben augenscheinlichen Wirklichkeit begründet, an und in sich selbst aber der Wirklichkeit nur ein Schein, da es ein Werden und Vergehen des Seelisch-Geistig-Lebendigen in seinem Grundwesen nicht gibt, weil dieses ewig ist. (21) Die zweite Schöpfung Gottes für uns wird uns alles geben, um dort leben, schaffen und den Weg gehen zu können, der uns zu Ihm führen wird, in das Licht Seiner ewigen Wahrheit und zum wahren ewigen Leben in Seinem Reiche, welches ihr frei-, eigen- und mutwillig verlassen habt, oder aber, auch dort den jetzt eingeschlagenen Weg weiter gehen zu können, der in den Pfuhl höllischer Finsternis führt, den der böse Geist und Vater der Lüge mit den Seinen schafft. (22) Sehet euch und uns an! Wie wir jetzt noch, also trüget auch ihr an euerem seelischen einen wunderbaren himmlischen Leib; was von diesem wunderbaren Leibe habt ihr aber noch eigen? Und sehet, bald wird euch gar nichts davon mehr eigen sein, schon sind so viele seiner fast ganz verlustig worden und schon hören sie unser Wort nicht mehr, schon ist ihr Bewusstsein am Verlöschen, schon ist das erste Sterben da. (23) Und da sie noch so und ähnlich in allerlei diesen und andern Hinweisen und Worten zu den Scharen sprachen, hob das Wehklagen und das Geschrei der Verzweiflung dermassen an, dass ich zu flüchten versuchte, mich aber voll Entsetzen nicht rühren konnte. (24) Ich sah da Seelen ohne den gehabten himmlischen Leib wie tot, andere an ihrem Hals und um sich herumgreifend und wie nach Stütze blindlings suchend, wieder andere in Verzweiflung schreiend, ein ungeheuerlich ausgedehntes Feld eines unbeschreiblichen Jammers. (25) Die lichten Engel und Grossengel aber traten zusammen, wandten ihr Angesicht den Hohen des Reiches Gottes zu, erhoben ihre Hände und sprachen: Allgütiger ewiger Gott! Vater alles Lebens! Deinem heiligen Geiste und Worte folgend, bleiben wir unter diesen Scharen, um Dir und ihnen zu dienen, wann, wie und wo immer Du, heiliger Gott, uns dazu rufen wirst. Dir sei Preis, Ehre, Kraft, Anbetung und Herrlichkeit in Ewigkeit!

Teil 10

(1) Und siehe! Da sah ich ein zweites Gesicht, ein Gesicht im Gesichte, wie im Fieber zwiefach sehend, denn ich sah mich selbst unter jenen, die also anbetend zu Gott riefen, und ich stand dort selbst zwischen zweien der Grossengel inmitten all der andern, sah das furchtbare Sterben aller neben- und nacheinander, zuletzt mit jenen zweien selbst sterbend, zwischen denen ich war und die mir so bekannt vorkamen, als wäre ich von Ewigkeit bei ihnen gewesen. (2) Dann ward es stille, wie eine Stille des Todes; es war aber die Stille eines lebendigen Todes, ein Grab von ungeheueren Massen ohne Wände und Boden, ein lichtleeres Reich der tiefsten Bewusstlosigkeit und Ohnmacht; ich sah mich selbst mitten darin und doch sah ich von anderswo alles das und wurde dadurch so entsetzt, dass ich, einen unbeschreiblich grossen Schmerz empfand, ohne mir sagen zu können, welcher Art er wäre. (3) Plötzlich aber ward es Licht um mich und ich hörte Seine Stimme in mir: Jovian! In dieses Reich der Bewusstlosigkeit, der Ohnmacht und des Brachliegens hat niemand und wird niemand Einblick nehmen, als allein Ich und du, dem Ich den Einblick gebe, damit du siehst, was du schreiben sollst; hast du gesehen und es dir gemerkt, sollst du auch jene Meine Schöpfung schauen, die der Rettung aller dieser Verirrten, Verführten, an Seele und Geist Verdorbenen dienen wird, die trotz des teilweisen, mehr aber noch vollständigen Vergessens alles seit dem Anfange bis anjetzt Geschehenen, guten Willens Mich und Mein Reich suchen werden und damit sie Mich und Mein Reich wiederfinden, Ich zur gegebenen Zeit, wesentlich-persönlich Selbst Sorge tragen werde in der Schöpfung, die nicht Mein Reich werden wird. (4) Da sah ich auf, fiel Ihm zu Füssen und, keines Wortes mächtig, ja Sein Wort auch voll zu erfassen unfähig, weinte ich bitterlich. (5) Er aber legte Seine Hand auf mein Haupt und sprach: Weine nicht; es ist Furchtbares geschehen, aber Schreckliches wird noch folgen Zeiten hindurch, bis dass alles geschehen ist, was zur entgültigen Rettung aller jener Meiner Engel geschehen wird müssen, die so mutwillig sich von Mir abgewendet und Mein für sie geschaffenes Reich verlassen haben, um dem Grosssprecher, Vater der Lüge und Schöpfer der Hölle nachzugehen, der, sich selbst ins Verderben stürzend, auch alle mit sich ziehen will, die trotz allem Mein sind und, bis auf vereinzelt wenige, Mein wieder werden für alle Zukunft. (6) Als ich Sein Wort nicht mehr vernahm, sah ich auf, und siehe, da stand Er nicht mehr bei mir, sondern mitten am Firmamente der Welten Seines Reiches im unbeschreiblich und unaussprechlich wunderbaren Lichte Seines heiligsten Wesens und Geistes und mir ward die Kraft, Ihn so zu sehen, als stände Er bei mir. (7) Strahlend wirkte Sein heiliger Geist in alle Richtungen der Unendlichkeit, und in den Strahlen sah ich welche, die kraft Seines heiligen Geistes auch vom Wesen Seiner heiligsten Gestalt ausgingen, zu schauen wie sieben wunderbar leuchtende, in ihrem Wesen, Kraft, Klang und Farben gleiche reine Lichter, aus einem und demselben Lichte, eins seiend und doch wieder einzeln voneinander unterscheidbar, und da ich das sah, wusste ich alsbald, dass ich da Seine sieben heiligen Eigenschaften im Wesen ihrer Strahlungskraft sehe: Die Wahrheit, Güte, Liebe, Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung. (8) Und da ich über das Wunderbare dieses Schauens nachdachte, habe ich alsbald erkannt, dass die ersten drei Seiner sieben heiligen Eigenschaften (Wahrheit, Güte, Liebe) in der ersten Seiner Schöpfung, in den Welten Seines Reiches wirken, dass aber die ändern vier (Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit, Selbstaufopferung), Seiner zweiten Schöpfung und jenen gelten, um derentwillen Er eine zweite Schöpfung entstehen lassen werde. (9) Im Schauen und Nachdenken verging eine Weile; da aber hörte ich Seine Stimme wiedermals in mir: Sieh jetzt um dich und merke, was du schreiben sollst! (10) Und alsogleich fühlte ich mich mitten im Reiche derjenigen, die da, alles Himmlischen verlustig, in tiefer Bewusstlosigkeit und Ohnmacht lagen, ein Schweigen und tiefe Stille ringsum, wie in einem schier unendlichen, wände- und bodenlosen, ungeheuren Grabe, doch aber war das Düstere, ja Schreckhafte des vorherigen Aussehens des Ganzen einem Aussehen gewichen, das wie reine Dämmerung eines klaren Himmels am Morgen zu schauen war, und die tiefe Stille einer heiligen Ruhe gleich. (11) Die Meere derjenigen, die da still lagen, waren Seelen ohne des gehabten himmlischen Leibes, ähnlich so, wie ich sie vor Äonen von Zeiten gesehen habe, nachdem sie an dem von Gott für sie geschaffenen Anfange das Leben von und aus Ihm empfangen hatten und gestaltlich zu der Entwicklung gelangt sind, die in einem jeglichen seelischen Wesen als Grund- und Stammwert von aller Ewigkeit her unentwickelt verborgen war. (12) Nun aber erschrak ich, als ich sah, dass viele und sehr viele nicht mehr die Grösse ihrer seelischen Gestalt hatten, sondern ungleich kleiner geworden sind, ja zusehends nicht nur immer kleiner werden, sondern auch die Formen ihrer Gestalt immer mehr an Deutlichkeit einbüssen, dass dasselbe noch viel augenscheinlicher auch mit vielen und sehr vielen der unzählbaren Arten der von den ausziehenden Kindern Gottes mitgenommenen Tiere geschieht, die wie noch grössere und ungleich zahlreichere Seelenmeere zu schauen waren als die Meere der ohnmächtigen Seelen der Kinder Gottes. (13) Welche Zeiten in diesem Schauen um mich vergangen sind, weiss ich nicht; allein aber das habe ich im Weiterschauen gesehen und erkannt, dass die allermeisten Wesen all der Seelenmeere ein ähnliches Aussehen bekamen, wie ich sie vor dem Anfange als blossen seelisch-geistigen Samen geschaut habe: winzig klein und auch grösser, mit mehr oder minder verschwommenem Bildchen ihrer Gestalt und

Formen in der seelischen Schale, den Geist als Kern einschliessend; nun sind sie zu ähnlichem Samen wieder geworden (nicht aber alle), jedoch sah ich da in jedem einzelnen das Leben, aber kein Bewusstsein des Lebens und Seins. (14) Anfänglich darüber erschrocken, was aus alle dem in der Zukunft werden wird, habe ich mich bald in den Gedanken beruhigt, dass all dieser seelisch-geistig-lebendige Same in einer von Gott dafür geschaffenen Welt, wenn etwa auch in einer andern Art und Weise, so doch auch wieder zur Entwicklung und zum Bewusstsein des eigenen Seins und Lebens gelangen werde, da er einstens ohne Lebenskraft in Sein Reich gelangt ist und dort erst das Leben von und aus Ihm empfangen hat, nun er aber das eigene Leben habe, wird er das verlorene Bewusstsein auch anderswo erlangen können wie auch die Wiederentwicklung, so Gott ihm eine entsprechende Welt dazu schafft. (15) In solchen Gedanken angesichts der unübersehbaren Meere lebendigen Todes versunken, hörte ich mich beim Namen rufen, und da ich aufsah, ward ich den Meeren der Bewusstlosigkeit, der Ohnmacht und des Schweigens entrückt und sah Ihn in einer Welt Seines Reiches stehen, umgeben von grossen Scharen Seiner Engel, und ich fiel Ihm zu Fussen; Er aber hob mich auf, wies mit Seiner Hand eine Richtung und sprach: Sieh hin! (16) Und da merkte ich, dass jene eine Welt Seines Reiches, von der aus erst der Auszug des einstigen, zum Lügner, Schöpfer der höllischen Finsternis und zum Satan gewordenen Grossengels und seiner Teufel, hernach aber auch der Auszug so unendlicher Zahl der Kinder Gottes stattgefunden hat, nicht mehr an ihrem Orte, nicht mehr da war; als ich aber in die mir gewiesene Richtung weiter sah, siehe, da sah ich sie dem Reiche Gottes weit, weit in die Fernen der Unendlichkeit entrückt, in einer dem Pfuhl der Hölle entgegengesetzten Richtung. (17) Er aber erhob Sich aus der Mitte der Schar Seiner Engel in die Höhen, breitete Seine Hände in jene Richtung aus und wie einstens, Äonen von Zeiten zuvor die Welten Seines Reiches, sah ich Ihn nun Welten eines Reiches schaffen, welches Seinem Reiche unendlich ferne, nicht Sein Reich ist. (18) Die Schöpfung der Welten Seines Reiches und des Anfanges hat Er allein mich im Gesichte schauen lassen; dieser zweiten Seiner Schöpfung aber sahen unzählige Seiner Engel mit mir auch und wie einstens Äonen von Zeiten zuvor, sah ich auch jetzt von und aus Ihm Strahlen allerlei andern Lichtes und allerlei anderer Kräfte ausgehen, die im Lichte der Strahlungskraft Seines heiligen Geistes alsogleich in weite Fernen der Unendlichkeit drangen, und alsbald sah ich überall dort eine Bewegung, ähnlich der, die ich bei der Schöpfung Seines Reiches einstens gesehen habe. (19) Allein sah ich damals die Bewegung der Fernen allüberall, ober mir, allseits und unter mir, wogegen die Bewegung, die ich da mit den Scharen der Engel Gottes sah, einen zwar ungeheuren und unermesslichen, doch aber nur einen Grossteil der Fernen der Unendlichkeit erfasste, und schon habe ich auch erkannt, dass von ihr jene Fernen ausgeschlossen sind, in denen der Satan mit den Seinen den Pfuhl der Hölle schuf. (20) Auch jetzt war die Bewegung der Fernen so zu schauen, als würden dort überall unzählige kleinere, grössere und grosse Wolken Lichtes entstehen und immer kugeliger werden, als leuchteten viele aus sich selbst und als hätten andere kein eigenes Licht und als würden sie licht nur durch das Licht der andern. (21) Das Licht aber, welches den Welten dieser Schöpfung eigen war, setzte mich in Staunen, und Staunen sah ich auf dem Antlitze der Kinder Gottes, denn das Licht, welches die Welten dieser Schöpfung Gottes aus sich selbst zeugten und strahlen liessen, war kein Licht der Welten und des Reiches Gottes, sondern ein unbekannt fremdes Licht, ein Licht wie des verzehrenden Feuers, ein Licht, unendlich arm an allem, was dem Lichte der Welten und des Reiches Gottes eigen ist, ein Licht arm an Farben, dem Auge wehtuend. (22) So es gross und grell, oder auch wieder nicht die richtige Sicht bietend, so es klein und schwach ist und auch bei der grössten Kraft und Grelle nicht das durchdringend, von wo es ausging, was schon daran zu sehen war, dass so manche Welten der neuen Schöpfung, die kein eigenes Licht hatten, nur so weit licht waren, so weit die Strahlung der andern sie traf. (23) In dem Schauen merkte ich plötzlich, dass auch jene Welt, die aus dem Reiche Gottes dorthin entrückt ward, das gehabte eigene, also himmlische Licht eingebüsst hat, dabei auch sicher abertausendfach kleiner geworden ist als sie war, auch sonst anders aussah, trotzdem aber unter den unzählbaren anderen Welten der neuen Schöpfung die Mitte einnahm. (24) Wie lange Zeit alles das gewährt hat? Ich weiss es nicht, denn im Schauen alles des dem Reiche Gottes Fremden, Andersartigen, Armen und doch wieder in der Vielgestaltigkeit irgendwie Ähnlichen, Grossartigen und Ungeheueren versunken, dachte ich an keine Zeit; es dünkte mir, dass alles das nur Augenblicke gewährt haben kann und neues Staunen ergriff mich, als ich die Bewegung in dieser Schöpfung sah, die mir bisher entgangen war und mit den Engeln Gottes sank ich anbetend in die Knie vor Ihm.

Teil 11

(1) Ich hörte die Stimme des Wortes Gottes zu Seinen Engeln sprechen, und als Er gesprochen hatte, erklang von allen Welten Seines Reiches Lob, Preis und Anbetung in Worten und im Gesang zu Ihm, Der alsbald mitten am Firmamente des Himmelreiches stand - und wieder hörte ich Sein Wort in mir: Sieh, damit du weisst, was du schreiben sollst! (2) Ich wendete mich in der Kraft des Schauens in die Unendlichkeit, der neuen Schöpfung Gottes zu, und siehe, da war alles in Bewegung, obwohl es den Anschein des Stillestehens hatte; alle Welten liefen, sich langsam oder rascher um sich selbst und dabei vielfach auch um andere drehend dahin, viele eine ihrer Hälften licht, die andere verfinstert, kleine, grössere, grosse und manche ungeheuer gross, darunter auch welche wie mit langem Lichthaar, oder mit schier unendlich scheinenden Schwänzen, als sammelten sie in diesen das von den andern Abgestossene, und da (3) o Wunder, merkte ich, dass die Mitte dieses ganzen Alls und gerade jene Welt, die dem Reiche Gottes entrückt und, andersartig gestaltet, der neuen Schöpfung einverleibt ward, die Richtung auf das Meer der Seelen nehme, die da, wie in einem end- und bodenlosen Grabe, bewusstlos in tiefer Ohnmacht und in tiefem Schweigen liegen, viele, sehr viele, ja bereits die meisten in der Unscheinbarkeit winzigen Samens. (4) Als ich das sah, ward ein Verlangen in mir wach, auf derselben Welt durch das Reich der Ohnmacht und des Schweigens zu gehen und alsbald stand ich auf einem ihrer Berge, masslos erstaunt, zugleich aber auch tief ergriffen, denn nun wusste ich, ich stand auf der Erde, alles Land um mich übervoll grünenden und blühenden Gewächses, Sträucher und Bäume, alles das Grünende und Blühende äusserlich wohl nicht so wunderbar zu schauen wie in den Welten des Reiches Gottes, doch aber derselben Seele, desselben Geistes und Lebens. (5) Flüsse reinen Wassers durchzogen das Land wie silbern glitzernde Bänder, in der Ferne lag das Meer, und Wolken zogen dahin, wie um das Land vor den Strahlen des der Erde nächsten Lichtquells zu schützen und ihr Wasser zu geben: auch war da Tag und Nacht. (6) Bald aber erreichte die Erde das Reich der Ohnmacht und des Schweigens, und siehe, sie zog jene Seelen der Kinder Gottes und jene der Tierwelt an sich, die noch am wenigsten von der Grösse und den Formen ihrer seelischen Gestalt eingebüsst hatten und hielt sie fest; ich aber habe alsbald erkannt, dass dieses Geschehen nicht etwa darin gelegen wäre, sie würden an Seele und Geist weniger verdorben gewesen sein als die ändern, sondern dass es im Wesen der Seele selbst begründet ist und weder von gut, noch von böse abhängt. (7) Der Tage aber, da die Erde durch das Reich der Ohnmacht und des Schweigens ging, waren achtundzwanzig, genau von einem vollen Lichte des bleichen Erdbegleiters zum ändern; nun aber sah ich das lebendige Bild des Werdens der Tiere und der Menschen auf Erden. (8) Noch lagen sie bewusstlos und ohnmächtig da und dort, einzeln, wie auch in kleineren oder grösseren Gruppen, als Seele, Geist und Leben inmitten all der sie umgebenden irdischen, grob festen Dinge, kaum wahrnehmbar, als wären sie des Irdischen ein Hauch; durch die Einwirkung der irdischen Dinge aber, der Erde, der Luft, des Lichtes, der Wärme des Wassers und anderer Kräfte, nicht zuletzt auch durch die Einwirkung der dem irdischen Körper des Pflanzenreiches entsteigenden Kräfte, und von alledem durchdrungen, kam alsbald in die Tierseelen eine Bewegung, hernach dann, erst vereinzelt, dann aber steigernd auch in die Seelen der Kinder Gottes. (9) Wie im Halbschlafe schlugen da und dort einer oder der andere die Augenlider auf, schlossen sie aber alsbald wieder, griffen wie im Schlafe unbewusst um sich, konnten aber das ihnen völlig Fremde nicht greifen und erst allmählich erwachte eines oder das andere soweit, um verwundert, oder auch wie in Sinnestäuschung um sich zu schauen und wie krampfhaft nach einer Erinnerung in sich selbst zu suchen. (10) Dass eine Erinnerung so manchem unter den vielen kam, erkannte ich daran, dass sie ihre Hände zu den Höhen des Firmamentes hoben, und so mancher bitterlich zu weinen begann; inzwischen bildeten die Kräfte der Erde an dem seelischen Leib einen irdischen Leib, jedoch einer Art, die ihrer Dichte nach nicht einmal mit einem Spinnengewebe verglichen werden kann. (11) Da sie aber sahen, wie allerlei ihnen bekannte Tiere von der grünenden und blühenden Gewächse nehmen, taten sie es auch und siehe, ihr Leib ward irdischer, brachte das Verlangen nach weiterer Einverleibung allerlei Düfte, Säfte und Früchte mit sich, und aus den Kindern Gottes wurden Menschen irdischen Leibes, obwohl ihr Leib nicht viel dichter als ein Spinnengewebe ward. (12) Das aber hatte für sie den Vorteil, dass sie nicht an den Boden der Erde festgebunden waren, sondern sich für kürzer oder länger auch erhebend und schwebend die Gegenden wechseln konnten; als dann nach Verlauf von weiteren zwölfmal achtundzwanzig Tagen, die seit den erstgezählten achtundzwanzig vergangen sind, die Erde wiedermale durch das Reich der Ohnmacht und des Schweigens ging, erkannte ich daran ein irdisches Jahr. (13) Wiedermale nahm die Erde Seelen der Kinder Gottes und der Tiere auf, und das irdische Werden der Kinder Gottes ward immer zahlreicher; allein bemühten sich die schon zuvor Hergelangten um die Neuangekommenen, und das wiederholte sich, bis alle Teile des Landes der Erde von Menschenscharen bewohnt wurden. (14) Viele einzelne unter ihnen erinnerten sich mehr oder weniger an das traurige Geschehen, suchten die Erinnerung daran auch in den andern zu wecken, und schon waren unter ihnen auch einzelne, denen die Fähigkeit eigen war, die reingebliebenen Engel Gottes nicht nur zu schauen sondern auch zu sprechen, von ihnen Mitteilungen zu empfangen und sie wiederzugeben, ja es fehlte auch nicht an einzelnen solchen, durch welche sich die Engel Gottes den Menschen selbst mitteilen konnten, und also war das Seher- und Prophetentum bald nach dem irdischen Menschwerden der von Gott sich abgewandten, aus Seinem Reiche ausgezogenen und zur Erde gelangten Kinder da. (15) Wie alle Engel als Kinder Gottes (aber auch das gesamte Tierreich) in Seinem Reiche geschlechtslos sind, waren auch diese ersten, auf die Erde gelangten Scharen geschlechtslos, und der einfache Organismus ihres sich da dem Wesen und den Formen des seelischen Körpers nach aufgebauten irdischen Leibes brachte es mit sich, dass sie hunderte von Jahren, ja nicht wenige auch über tausend Jahre lang da leben, schaffen und wirken konnten, ihrer irdisch-leiblichen Beschaffenheit entsprechend. (16) Als aber die Erde aus dem Reiche der Ohnmacht und des Schweigens im Verlaufe von Zeiten Seelen aufnahm, die, wie ich gesehen hatte, vorher schon und inzwischen zu einer Unscheinbarkeit, Winzigkeit und scheinbar völligen Nichtigkeit des blossen seelisch-geistig-lebendigen Samens geworden sind, war es diesen nicht mehr möglich, auf Erden so verkörpert zu werden, wie den vielen, vielen Scharen ihrer Vorgänger und nun geschah irdisch Wunderbares. (17) Der hergelangte seelisch-geistig-lebendige Same in seiner Winzigkeit und scheinbaren Nichtigkeit, von den kürzer oder länger schon dagewesenen, irdisch verkörperten Seelen gar nicht wahrgenommen, ward von dem schon Irdisch-Leiblichen der Vorgänger seiner Art so angezogen, dass er sich ihnen unbewusst einverleibt hatte, von ihrem irdischen Leibe sich seinen eigenen Leib baute, wuchs, durch sein Sicheinverleiben und Wachsen bildete sich im Körper des Trägers ein neues leibliches Gefüge, durch die zunehmende Entwicklung und Schwere auch ein Ausgang, und hatte die Entwicklung einen bestimmten Grad erreicht, verliess die nun irdisch bekleidete Seele ihres Trägers Leib. (18) Staunend sahen diesen Vorgang die Menschen erst bei den Tieren, im Verlaufe der Zeiten aber auch unter sich selbst und also ist auf Erden das Weibliche und die Mutter entstanden; die Menschen sind irdisch-leiblich anders geworden, als es die ersten ihrer Vorgänger gewesen sind, und so war es auch mit den Tieren, wie vielfach auch mit allerlei grünem Gewächs, und schon dadurch, aber auch sonst bekam auch die Erde ein anderes Aussehen. (19) Nach Verlaufe weiterer irdischen Zeiten, in welchen immer neuer seelisch-geistig-lebendiger Same aus dem Reiche der Ohnmacht und des Schweigens auf die Erde kam, fand die erwähnte Einverleibung weiter statt, doch aber war die Beschaffenheit des Samens bereits eine solche geworden, dass er von den weiblich gewordenen Trägern (ohne ihres Wissens und Willens) wohl angezogen und einverleibt wurde, nicht aber aus eigener Kraft von ihrem Leiblichen nehmen und sich entwickeln konnte. (20) Weil er aber da und seinen Trägern einverleibt war, konnte es ohne Folgen und entsprechende Erscheinungen nicht bleiben und zeigte sich, ganz besonders bei Menschen, durch das Zeichen einer Art Blutung an; die Beschaffenheit dieses Samens benötigte schon besonders zubereiteter irdischer Safte, und um seine Entwicklung beginnen zu können, musste der Same mit ihnen in Berührung kommen, sie mussten ihm einverleibt werden. (21) Die inzwischen eingetretene, durch reichlichere und mehr verschiedenartigere Nahrung bewirkte eine grössere und immer mehr in Erscheinung tretende Verdichtung des irdischen Leibes, verbunden mit allerlei Kräften der Erde, zeitigte in den Nichtträgern des seelisch-geistig-lebendigen Samens nicht allein jene erwähnten, zur Weckung seiner Entwicklung notwendigen Säfte, sondern mit der Zeit auch immer sinnvoller und kräftiger hervortretende Organe, und also entstand das Männliche auf Erden. (22) Bis dahin sah ich im Geiste mehr als hundertmal zehntausend irdische Jahre vergehen, und die Menschen der Erde hatten einerlei Erkenntnis, die auch dann noch, wie zuvor, durch Seher und Propheten unter ihnen erhalten geblieben ist; also wussten sie von ihrem einstigen Leben und Schaffen in der wahren Welt des Reiches Gottes, welches sie das Paradies nannten, von ihrer Abwendung von Gott, von ihrem Auszuge, von ihrem einstigen Sterben, und da sie auf Erden so füreinander alles Gute und Schöne zu schaffen trachteten wie einstens in der wahren Welt, war die Erde gerade auch darin ein Spiegelbild des Reiches Gottes. (23) Es waren unter ihnen wohl auch schon im Anbeginn ihres irdischen Daseins, wie auch im Verlaufe der Zeiten, solche Seelen, die mehr oder weniger bewusst wie auch unbewusst dem Bösen neigten, da jeder Seele der Kinder Gottes, die von Ihm sich abgewendet und aus Seinem Reiche gegangen sind, ein Malzeichen ihres damaligen Trachtens, Wollens und Tuns eingeprägt blieb und in ihrem irdischen Dasein mit lebendig ward, doch waren solche, die dem Bösen weiter neigten, nur vereinzelt und konnten den sich geschaffenen Frieden der unzähligen ändern ernstlich und auf die Dauer nicht stören. (24) Die steigend zunehmende leibliche Dichte band aber alle immer mehr auf den Boden der Erde, und auch die Dauer des Daseins ward merklich zusehends kürzer; das viele Unbekannte und Neue des irdischen Lebens und Schaffens, das Entstehen des Weiblichen und des Männlichen, die eingetretene Unmöglichkeit, sich nach Willen vom Boden zu erheben und schwebend nach Belieben weite Gegenden zu wechseln, und die unzähligen ändern Umstände brachten es mit sich, dass die voneinander entfernter lebenden Menschenscharen das Neue anders als die andern nannten, und also entstanden aus der ursprünglich einen himmlischen Sprache einzeln und in der Folge immer mehr irdische Sprachen.

Teil 12

(1) Das Sterben der ersten Menschenscharen auf Erden war infolge der Einfachheit und sehr geringen Dichte ihres irdischen Leibes schmerzlos, einem Einschlafen, gleich; die lebendige Seele mit ihrem Geiste verliess den irdischen, abgebrauchten Leib ohne viel Bedrängnis und ohne Kampf. (2) Auch habe ich erkannt, dass der irdische Schlaf eine Folge der engen Verbindung und des engsten Ineinandergreifens und Wirkens des seelischen und des irdischen Leibes ist, die Seele darin nicht ununterbrochen tätig sein kann, deshalb regelmässig wiederkehrend eine Lockerung in diesem erstrebt und auch erzielt, dadurch dem Geiste die Nützung der irdisch leiblichen Sinne sperrt und durch alles das auch selbst bestimmte Grade des Bewusstseins für die Dauer dieses Zustandes einbüsst; dass aber allerlei, mitunter auch der geringste Einfluss auf die Gefühle des irdischen Leibes und seine Sinnesorgane einerseits, wie auch ein Einfluss auf die Gefühle des seelischen Leibes und seine Sinnesorgane anderseits genügt, um das engste Ineinandergreifen beider augenblicklich wieder herzustellen und dem Geiste die Sinnesorgane beider nütze zu machen. (3) Als die ersten Menschen auf Erden starben, das heisst als sich ihre Dreieinheit Seele-Geist-Leben von dem da getragenen irdischen Leibe getrennt hatte, siehe, da sah ich manche an der Hand der Engel in die wahre Welt des Reiches Gottes geführt, andere dagegen in Welten, die weder dem himmlischen Reiche noch den Welten des Alls dieser Welt mit ihrer Erde zugehörig sind, und alsbald habe ich erkannt, dass es Welten des Jenseits sind. (4) Und mir ward die Einsicht in alle diese Welten gegeben, von der es eine grosse, grosse Zahl gibt, und da ich hinsah, stand ich auch schon in einer von ihnen, die ein ähnliches, ja fast gleiches Licht hat wie eine der Welten des Reiches Gottes, und von der aus das Himmelreich, anderseits aber, auch einige ihr ähnliche Welten des Jenseits zu sehen sind, die aber wie von Stufe zu Stufe eines andern Lichtes und auch andern Wesens sind, und ich fand sie von vielen jenen bewohnt, die auf Erden gelebt und dort gestorben sind. (5) Ich sah sie Schönes und Reines schaffen, hörte manche von ihnen über das Geschehen in der Ewigkeit seit dem Anfange predigen und dann alle Gott loben, preisen und Ihm Dank für alles das sprechen, was Er von Ewigkeit für alles das tut, dem Er von Seiner eigenen ewigen Lebenskraft das Leben gegeben hat und das Sein Leben in sich trägt. (6) Und da ich weiter sah und auch schon dort stand, sah ich Welten des Jenseits, die wie von Stufe zu Stufe immer weniger und immer schwächeres und immer weniger reines Licht haben und auch immer Weniger reines Wesens sind und im Schauen immer weiterkommend, sah ich die Welten des Jenseits immer lichtloser, unreineren Wesens, wie von Stufe zu Stufe schattenvoller, düsterer, und erschrak heftig, als ich sah, wie steigernd düster die noch weiteren Welten sind, und deren letzten fast nichts mehr eigen ist, was ein Licht genannt werden könnte. (7) Ich aber fand mich im Schrecken plötzlich dort und entsetzt wandte ich mich zur Flucht; da aber sah ich in unermesslichen Fernen über allen den Welten des Jenseits, aber auch über der ganzen Schöpfung des die Erde einschliessenden Alls die wahre Welt Seines Reiches und Ihn, mitten am Firmamente des Himmels, in unbeschreiblich und unaussprechlich wunderbarem Lichte Seiner Kraft mit erhobenen Armen stehen, Sein heiligstes Angesicht mir zugewendet. (8) Da wich aller Schreck und das Entsetzen einer Seligkeit Seines heiligen Friedens, ich fiel auf den unreinen Boden der wie finster bedrohend aussehenden Welt und hörte Seine Stimme in mir: Ich bin bei dir, Jovian! Und du sollst alles schauen, damit du schreiben kannst! Und ich blieb eine Weile im Beten. (9) Aufstehend wandte ich mich um und da sah ich in den Fernen das Reich des Pfuhles höllischer Finsternis, dessen Schöpfer und die Seinen im Schaffen; ein Schaffen, wie solches nur derjenige und diejenigen aushecken können, deren Geist, Wille, alles Sinnen und Trachten wider Gott, die ewige Wahrheit und wider alles gerichtet ist, was Er tut und schafft. (10) Und siehe, da sah ich, dass der Pfuhl höllischer Finsternis auch sein Licht hat, ein Licht von unzähligen, wie blutroten und schwefelgelben Feuerflammen, die von Scharen der Teufel durch allerlei Dinge gezeugt und erhalten werden, damit es Licht in der Finsternis sei; sie selbst aber gehen auch durch die feurigen Zungen, fahren darin hin und her, auf und nieder, und so sie des Schöpfers alles dessen ansichtig werden, werfen sie sich nieder und mit erhobenen Händen schreien sie: Ja - Ave! Ja - Ave! Ja nos Amen! (11) Und ich sah einen ungeheueren Thron, vorne, hinten, seitwärts und an seinen Ecken umgeben vom Lichte allerlei wie Schlangen sich windenden Feuerzungen, fahlgelb und blutrot, und es waren vor, hinter, seitwärts aber auch oberhalb des Thrones Flächen wie Spiegel, die das fahlgelbe und blutrote Licht tausendfach verstärkt auf den Thron warfen; da erhob sich von vielen Seiten dasselbe Geschrei, und ich sah den alten Drachen, den Satan, der mit einer Schar seiner Grossen kam, den Thron bestieg, sich darauf setzte und die Seinen um ihn herum an die Ecken, Säulen und Stufen des Thrones. (12) Angetan mit glänzendem Gewande, hatte er um die Brust einen wie goldenen Gürtel, seine Füsse wie im Silbererze und in alledem brach sich zuckend das flammende Licht der feurigen Zungen, dass es schien, als gingen von ihm Blitze aus; sein Haupt, Mund, Kinn und die Wangen hatte er mit weissem Haar, ähnlich weisser Wolle, gedeckt, und aus seinem Munde hing die Zunge, wie ein zweischneidiges Messer, an jeder seiner Seite aber hing ein zweischneidiges Schwert. (13) Da ging es aus seinem Munde, als wären es sieben kleine, aus sich selbst weiss leuchtende kleine Sterne, und er griff hin und warf sie unter den Sitz des Thrones; die grössten der Seinen sprangen aber auf; ergriffen hinter dem Throne stehende sieben wie goldene Leuchter, stellten sie vor ihm hin, legten oben wie Feuerzungen auf, und siehe, da sah ich auf den Leuchtern sieben Worte der Lästerung geschrieben wider Gott. (14) Und da er und alle um ihn her in dem fahlgelben und blutroten Scheine der Feuerflammen selbst wie brennend aussahen, tat er seinen Mund auf, und mit einer dem Krächzen der Aasvögel im Sturme ähnlichen Stimme sprach er: Kein anderer, sondern ich bin der Anfang und das Ende, ich bin der Erste und der Letzte, ich bin das Leben und der Tod, denn ich habe die Schlüssel des Todes in meiner Hand, ich lasse leben, wen ich leben lassen will, und ich kann töten, wen ich töten will; die aber mich als ihren Gott anbeten, lasse ich leben, und niemand wird sie töten können. (15) Und da er noch also sprach, erhoben sich seine Grossen, schlugen mit grossen Schlegeln auf riesige, wie aus glänzendem Erz gegossene Scheiben, und andere Ihresgleichen liessen Röhren wie Posaunen ertönen, derer schauriger Schall weithin drang. (16) Und siehe, es kamen von zwei Seiten Scharen der Seinen, angetan mit Panzern und Helmen, zwei riesige Heere gerüstet mit Wehrgehängen, die ich nie zuvor gesehen habe, und als die um den Thron Sitzenden, ihre Hände hebend, zu schreien begannen: Bata! Bata! Ja - Ave. Velchot setu Bata! Bata! Kampf! Kampf! Der Heilige will sehen Kampf! Kampf! stürzten die Scharen auf- und übereinander los, werfend, hauend, stechend, schlagend und Bata, Bata schreiend; ich aber wandte mich entsetzt ab und wollte in stillem Gebete aufgehen! (17) Gleich aber weckten mich entsetzliche Schmerzensschreie und ein Gebrülle mit wildem Gelächter gemengt, und als ich mich umwendend hinsah, sah ich unzählige der Kämpfer mit grässlichen Wunden am Boden in Qualen sich winden, ja manche auch vor Schmerz weiter sich selbst zerfleischen, worüber ihre Überwinder in immer neues Gelächter ausbrachen. (18) Und da es der besiegten Wundbedeckten viele Hunderttausende gab in Haufen, fiel mir ein, dass viele im Blute der andern ertrinken müssten, aber siehe, ich sah kein Blut, auch nicht bei den am ärgsten Zerfleischten, und es waren auch die offenen Wunden nicht rot, sondern schwärzlich im Lichte der fahlgelben, und roten Feuerzungen schrecklich anzusehen. (19) Der aber auf dem Throne sass, hob seine Hand und rief: Ich habe den Schlüssel des Todes in meiner Hand; ich kann schlagen und kann heilen, ich kann töten und lebendig machen, und niemand ist, der jemand aus meiner Hand errette; ihr seid geschlagen, sollt aber geheilt werden und leben, denn ihr alle seid mein! (20) Und es hob allseits ein Gebrüll an wie des Sturmes Grollen und Donnern: Ja - Ave! Ja - Ave - Ja - nos Amen! (21) Darüber sah ich, dass inzwischen Teile der Welt höllischen Pfuhles finster geworden sind, und schon merkte es auch der auf dem Throne sitzende Drache, der alsogleich aufsprang und voll grimmigen Zornes jenen zu fluchen

begann, denen die Wartung und Erhaltung des flammenden Lichtes oblag, und alle um ihn her zitterten vor seinem Grimme. (22) Sein Zorn legte sich erst, als die finsteren Teile seiner Schöpfung in dem flammenden Lichte neuerlich erhellt wurden, und er sprach: Ich bin der Schöpfer des Lichtes, ich schaffe Licht, ich schaffe Finsternis und verfluche alle, die mein Licht nicht warten und versorgen, um sich in der Finsternis meinen Blicken zu verbergen; hütet euch, dass euch mein Zorn nicht verzehre, denn ich bin der grosse und schreckliche Gott! Darnach setzte er sich und sprach zu jenen, die um ihn her auf den Stufen und Ecken des Thrones sassen: (23) Ihr lasset euch ringsum meines Thrones vierundzwanzig kleinere Throne bauen, ebensoviel weisse Gewänder und goldene Kronen machen, zu jedem Throne sieben flammende Leuchter, welche die sieben Kräfte meines Geistes anzeigen. (24) Die Throne werdet ihr aber erst dann besteigen, so ihr jene Scharen gefunden, oder mir die sichere Nachricht gebracht habt, was aus ihnen geworden ist, die mir und auch euch aus dem von mir verfluchten Reiche der Untertänigkeit und desselben Einerlei in so unübersehbaren Mengen nachgezogen sind, wie wir es gesehen haben. (25) Die bisher sie zu suchen Ausgesandten kamen stets nichtswissend zurück; nun aber wählet ihr euch ein jeglicher eine Schar und, sie führend, werdet ihr nach jenen emsig weiter suchen, denn irgendwo müssen sie zu finden sein; der erste von euch, der eine sichere Nachricht über sie oder sie selbst herbeibringt, wird auf meinem Throne neben mir sitzen und seinen Thron wird derjenige für ihn einnehmen, den er von den Gefundenen als ersten herbeibringt. (26) Noch ist es nicht die Zeit, dass ich diese meine Schöpfung verlasse, um nach denen, die mir und euch nachgefolgt sind, uns aber nicht erreicht haben, selbst Nachschau zu halten; also sende ich euch und erhoffe besonders von euch vier Lebendigen und mit mir Schaffenden, dass ihr nicht eher wiederkommt, bis dass ihr jene gefunden und gebracht habt, die mir nachgegangen sind und mein werden. (27) Da fuhren die, welche er die Lebendigen und Schaffenden genannt hatte, hinter den Thron, und als sie wieder hervorkamen, waren sie zur Unkenntlichkeit vermummt, lächerlich und auch schrecklich anzusehen, denn der erste dieser Lebendigen trug den Mummenschanz wie eines Löwen mit offenem Rachen, heraushängender roter Zunge und sieben schrecklich langen Zähnen, der zweite den Mummenschanz eines Stieres mit sieben starken, scharfen Hörnern und sieben Schwanzquasten, der dritte trug über seinem eigenen Kopfe eine Maske, ähnlich dem Antlitze eines finsterblickenden Menschen, aber mit siebenfachem Munde, der vierte den Mummenschanz wie eines Adlers, mit sieben scharfbekrallten Fängen auf jedem seiner Füsse. Jeder der vier trug sechs Flügel und alle vier waren von oben bis unten, vorn, hinten und auf den Seiten voll und voll gemachter Augen, die wie zuckende Feuerflammen leuchteten. (28) Sie traten vor den Thron des alten Drachen, der sich durch den Mummenschanz des weissen Hauptes und Haares das Zeichen eines ungleich grösseren Alters vor den andern gab, und mit den vermummten Händen, die Flügel hebend, riefen sie: Heilig, dreimal heilig ist unser Gott und Herr, der Schöpfer unseres Reiches, der war, ist und sein wird, der die Schlüssel des Lebens und des Todes hat! (29) Und sie fielen mit den zwanzig andern nieder und beteten ihn an rufend: Allein du, Herr, bist unser Gott und allein du bist würdig, von uns zu nehmen Preis, Lob, Ehre, Kraft, Herrlichkeit und Machtgewalt, denn durch deinen Willen hast du dein Reich erschaffen, welches bestehen wird ewiglich! (30) Da stand er auf, erhob seine zu Fäusten geballten Hände, und, verzerrten Antlitzes in den fahlgelben Schein des finsteren Firmamentes seiner Schöpfung aufblickend, schrie er: Ich war, ich bin, ich schaffe, ich werde sein, und der Grimm meines Zornes wird alle und alles verzehren, was nicht mein ist, nicht mein sein und mich nicht anbeten will! - Gehet! (31) Die vierundzwanzig seiner Grossen erhoben sich, ein jeder rief eine Schar darauf wie schon Wartender zu sich, und wie in Sprüngen strebte ein jeglicher mit seiner Schar in eine andere Richtung aus dem Pfuhle des Reiches der Hölle hinweg, dem finsteren Firmamente zu, welches die Welt des alten Drachen begrenzt.

Teil 13

(1) Und siehe, da sah und erkannte ich den Zweck der vielen wie flammenden Augen an den Vermummten, denn in der Finsternis des höllischen Firmamentes, aber auch ausserhalb in der Leere, zeigten sie den andern stets den Ort an, wo sich die vier Lebendigen und Schaffenden mit ihrer Schar befanden und ich erschrak, als ich sah, dass gerade derjenige mit seiner Schar, der den Mummenschanz wie eines Löwen trug, die Richtung zu jener finster unreinen Welt des Jenseits nahm, auf deren Boden ich stand; immer naher kam er mit den Seinen, in alle Richtungen schauend und spähend; ich nahm an, dass er und sie alle die Welt und mich sehen müssten, sie aber zogen schwenkend vorüber, und ich habe erkannt, dass sie weder die Welt auf der ich stand, noch mich sehen konnten. (2) Wie diesen Vermummten und seine Schar, sah ich in der Unendlichkeit der Leere auch die andern dreiundzwanzig Scharen suchend spähen, vorwärtsstreben, schwenken, umkehren und immer neue Richtungen einschlagen, und da erkannte ich, dass sie wie in Kreisen immer wieder auf Stellen kamen, wo sie mehreremale zuvor schon gewesen sind und dass sie aus den gezogenen Kreisen gar nicht heraus und weiter gelangen können. (3) Mir schien, dass sie selbst es aber gar nicht merkten, und da wandte ich meine Blicke wieder dem höllischen Pfuhle zu und siehe, da sassen vor dem Throne des alten Drachen einige, denen er befahl, die Namen der er in Bücher zu schreiben, die den Pfuhl seiner Schöpfung mit ihm bezogen haben; die Bücher aber hatten Blätter wie von dünnem Erze, und die Griffel schrieben die Namen wie in flammenden Zeichen. (4) Jeder aber, der aufgeschrieben ward, musste zu dem aufgeschriebenen Namen auch noch mit seiner eigenen Hand ein Zeichen machen, worauf die Schreiber dasselbe Zeichen mit dem Griffel auf die Stirne des Betreffenden zeichneten. (5) Darüber verliefen Zeiten, und ermüdet von all dem Schauen war es mir, als schliefe ich ein und als wie wenn der Schlaf tausendmal zehntausend Jahre gedauert, ich aber alle die Zeiten hindurch auch im Schlafe weiter alles Geschehen im Himmel, auf Erden, im Jenseits und in dem Pfuhle der Hölle geschaut hätte, gar nicht recht erwachen könnte, fühlte mich wie schwer bedrängt und darüber erschrocken, sprach ich im Geiste ein Gebet zu Gott. (6) Da fühlte ich Seine Kraft und hörte Seine Stimme in mir: Stehe auf und gehe durch das Jenseits zur Erde, um sehen und schreiben zu können, was überall dort geschehen ist und weiter geschehen wird! Gestärkt, Ruhe und Frieden in der Seele, stund ich auf und alsbald gelangte ich von einer Welt des Jenseits in die andere. (7) Und siehe, die düsteren, unreinen und schattenvollen Welten des Jenseits sah ich leer wie zuvor; schon aber fand ich die nächsten, nicht so schattenvollen und andere weniger düstere Welten von Seelen verstorbener Menschen bewohnt, und weiter gelangend, sah ich sie in den lichteren und reineren Welten in immer grösseren Scharen, und so auch in den reinen und lichten Welten, von welchen die sieben reinsten und lichtesten der wahren Welt des Reiches Gottes am nächsten stehen. (8) Wie lange dieser mein Weg durch die Welten des Jenseits gedauert hatte, ermass ich fühlend den bis dahin vergangenen Zeiten nach und habe darnach erkannt, dass wiedermals ein Zeitverlauf der Ewigkeit eingeschlossen ward, der tausendmal zehntausend irdische Jahre umfasst. (9) In allen den Welten, die ich bewohnt fand, sah ich die einstigen Kinder Gottes als Menschenseelen werktätig, aber in einer Reihe von neunundvierzig der jenseitigen Welten fand ich sie zu weitaus überlegenem Teile teils wie in tiefer Ohnmacht und teils wie schlafend; diejenigen unter ihnen aber, die nicht vollends schliefen, sondern erwacht waren in verschiedenen Graden des Wachseins, gaben deutlich zu erkennen, dass sie nicht wissen, wo sie sich befinden und was mit ihnen vorgeht, und ich habe erkannt, dass sie nur teilweise über einen solchen ihrer jenseitigen Welt entsprechenden Leib verfügen und sich ihn erst schaffen müssen. (10) Und gerade in diesen Welten sah ich nicht wenige, die zwar einen dem Wesen dieser Welten entsprechenden Leib tragend, sich um jene bemühten, die wach und halbwach einen so hilflosen Eindruck auf mich machten; schon aber habe ich auch erkannt, dass die Helfer trotz ihres der betreffenden Welt entsprechenden Leibes Seelen lichterer Welten sind, und sich von den Dingen der Welt, in der ich sie sah, einen entsprechenden Leib nur deshalb aufgebaut (angenommen) haben, um in ihr handgreiflich helfend wirken zu können - und solcher war in einer jeglichen der neunundvierzig Welten eine nicht kleine Schar. (11) Einige von ihnen bemühten sich, die Wachen und Halbwachen zu laben, ihnen allerlei Nahrung und Trank, wie solche die betreffende Welt bietet, einzuflössen und ihnen dadurch jenen Leib aufzubauen zu helfen, zu dessen Entstehen die Kräfte der betreffenden Welt an sich schon eine Grundlage geben, ohne Wissen und Wollen der dahin gelangten Seele; andere von ihnen bemühten sich um die Ohnmächtigen und Schlafenden, um sie zum Erwachen zu bringen und wieder andere predigten und redeten jenen zu, die voll erwacht, gelabt und geleitet, in den Besitz des ihrer Welt entsprechenden Leibes gelangt sind. (12) Dann sah und erkannte ich, dass eine jede der neunundvierzig Welten eine Verbindung mit je acht anderen Welten des Jenseits hat, und dass jede der erwachten und belehrten Menschenseelen in dem sich aufgebauten Leibe in eine bestimmte dieser acht Welten gelangen kann, und erst von dort aus sich ihr die Möglichkeit bietet, lichtere und reinere, - oder aber auch nach ihrem freien Willen lichtärmere, unreinere und schattenvolle, ja selbst auch die düsteren und finsteren Welten des Jenseits erreichen zu können. (13) Allein aber auch das sah und erkannte ich, dass je sieben der acht mit einer der neunundvierzig Welten des Schlafes verbundenen Welten lichter und reiner sind als jede der neunundvierzig, dagegen jede achte weniger rein und licht als diese und dass jede der erwachten, mit dem Leibe ihrer Welt angetanen und belehrten Seelen dorthin strebt, wohin ihr einst sich bei dem Auszuge aus der wahren Welt des Reiches Gottes eigenwillig erworbenes Malzeichen sie hinzieht. (14) Jedes dieser Malzeichen ist gegen eine, mehrere, oder auch gegen alle jene Eigenschaften der guten Seele und des guten Willens jeglichen erkenntnisfähigen Geistes gerichtet, Eigenschaften, die in höchster Vollkommenheit, Reinheit und Heiligkeit Gott eigen sind und Er in ihnen Die ewige Wahrheit, Güte, Liebe, Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung ist und je demnach, welchen Grad von gegenteiligen Eigenschaften das Malzeichen und durch dieses die Seele in sich trägt, wie auch durch welchen Grad des Willens des Geistes die gegenteiligen Eigenschaften des lebendigen Malzeichens der Seele zu unterdrücken und auszumerzen, oder aber als das gerade Gegenteil davon, zu vertiefen, zu nähren und zu erweitern gesucht und getrachtet werden, demnach auch das Licht, oder die Finsternis der Seele und des Geistes ist. (15) Und da es der Grade der Gefühle und des daraus sich ergebenden Trachtens der Seele einerseits, wie auch der Grade des Willens des Geistes anderseits unzählige gibt, ist auch die Mannigfaltigkeit der Grade des Lichtes, sowie der bis an die volle Finsternis reichenden Grade der Schatten und des Düster-Unreinen unzählbar und unübersehbar. (16) Weil es aber trotzdem Scharen gibt, die seelisch-geistig in einem fast gleichen Trachten und Wollen aufgehen, das Trachten und Wollen anderer Scharen aber im Wesen und in Graden so mannigfaltig ist, deshalb auch so viele Welten des Jenseits, wo in jeder einzelnen Welt nur das beisammen lebt und wirkt, was dorthin gehört. (17) Keine Welt des Jenseits erlaubt und ermöglicht es, dass dort Gutes und Böses, Schönes und Abscheuliches, Reines und Schmutziges, Heiliges und Teuflisches, Liebes und Garstiges, Wahres und Verlogenes, Erhabenes und Verwerfliches, Hohes und Niedriges, Geordnetes und Wüstes im Lichte und in der Finsternis mit, in- und untereinander leben und wirken kann, denn alles das ist nur auf Erden, weil es dort der Erkenntnis des Guten und des Bösen, der Wahrheit und der Lüge und der Erkenntnis des seelisch-geistigen Lichtes, wie auch der seelisch-geistigen Finsternis dient und deshalb ist das irdische Leben, sind Werktätigkeit und Erkenntnis alles des da Aufgezählten so unendlich wichtig für die Ewigkeit, und für nicht wenige geradezu entscheidend. (18) Ich habe in den einzelnen der neunundvierzig Welten einige Seelen gesehen und erkannt, deren Malzeichen durch ihr Trachten, Wollen und Wirken im Menschenleibe auf Erden ungleich ausgeprägter, grösser, ärger und finsterer geworden ist, als es ursprünglich während des Auszuges und bei dem ersten Sterben war, dagegen aber sah ich bei vielen andern das gehabte Malzeichen unter dem Malzeichen ihrer guten Werke auf Erden wie ohne Kraft und fast verlöscht, denn das Licht des Malzeichens ihrer guten Werke durchdrang das alte Malzeichen und liess das Unreine seines Wesens kaum mehr erkennen. (19) Der Welten des Jenseits aber, die zu je acht mit einer der neunundvierzig Welten in Verbindung stehen, gibt es zusammen dreihundertzweiundneunzig; von diesen sind dreihundertdreiundvierzig in verschiedenen Abstufungen lichter und reiner, dagegen die restlichen neunundvierzig gleichfalls in Abstufungen lichtärmer und unreiner als die neunundvierzig Welten des Schlafes und all dem Gesehenen nach habe ich erkannt, dass die weitaus überlegene Mehrzahl der Seelen aller schon um jene Zeit (die ich angegeben habe) auf Erden verstorbenen Menschen in eine der Welten des Schlafes gelangt und dass diese Welten die eigentliche Mitte aller Welten des Jenseits bilden, und dass es von ihnen aus so viele immer lichtere und reinere Welten gibt, die in die wahre Welt des Reiches Gottes wie anderseits auch, dass es ebenso viele, jedoch stufenweise immer lichtärmere, unreinere und finster düsterere Welten gibt (in welche ich bis dahin noch keine Menschenseele fand), die fast bis zur Grenze der Welt des höllischen Pfuhles reichen. (20) Und da ich das sah und erkannt habe, erschauerte ich im Schrecken, denn in mir stieg der finstere Gedanke auf, dass Gott, der Die ewige Wahrheit, Güte und Liebe ist, Selbst durch das Schaffen solche Welten des Jenseits allen, die dem alten Drachen, Satan etwa doch noch Neigenden und Zugetanen die Möglichkeit gebe, den Pfuhl höllischer Finsternis erreichen zu können und verloren zu gehen und wie von schwerem Fieber geschüttelt, fürchtete ich irre zu werden, denn in zweien der neunundvierzig Welten sah ich kleinere Gruppen Seelen allerlei zwar nicht durchaus finsteren, jedoch aber mehr oder weniger unreinen Malzeichens, von gar keinen Lichtzeichen guter Werke gedeckt. (21) Und wie einstens vor und während des Auszuges der Scharen aus der wahren Welt des Reiches Gottes sah und hörte ich auch jetzt viele Seelen reineren und lichteren Wesens und Malzeichens, welche ihr einst sich erworbenes unreines Malzeichen mehr oder weniger, ja bei sehr vielen fast zum Verlöschen gebracht hatte, jenen kleinen Gruppen zureden, auf die ewige Wahrheit, Güte und Liebe Gottes einerseits und auf die Verlogenheit, Bosheit und auf den Hass des alten Drachen-Satans und Widersacher Gottes anderseits hinweisen, bitten, mahnen, sie immer wieder aufs neue alles des Furchtbaren und Entsetzlichen vor und während des einstigen Auszuges Geschehene erinnern, aber ich sah und hörte, dass alles das bei vielen einzelnen denen es galt, wenig und sehr wenig, ja bei manchen überhaupt nicht fruchtete. (22) Diese wiesen darauf hin, dass weder sie selbst noch einer der ihnen Zuredenden die Schöpfung dessen erreicht habe, der das zu schaffen versprach, was Gott nicht geschaffen hat und nicht schaffen kann, dass sie aus Fernen nur den Beginn, den Anfang, nicht aber die Vollendung seines Schaffens gesehen haben, diese daher keine gesehen hat, deshalb auch keine Behauptungen dagegen beweisen könne und den Schöpfer eines so unerhört grossen Werkes etwa nur aus Neid und Kränkung über das eigene Unvermögen einen "alten Drachen", eines: "Satan", und die Seinen "Teufel" nenne. (23) Da ich das hörte und in dem Antlitz dieser Sprecher die eigen Bosheit ausbrechen sah, trat ich hinzu und begann ihnen wie auch jenen, die sich um sie bemühten, mit grosser Stimme zu predigen, da ich es bin, der den Pfuhl höllischer Finsternis und das Treiben seines Schöpfers mit den Seinen, wie auch alles was dort vorgehe, gesehen habe, es daher kenne, aber siehe, ich habe alsbald gesehen und erkannt, dass mich keiner von ihnen allen weder sieht noch meine Stimme hört und dass ich, obwohl selbst alles sehend und hörend, ein Fremdling all der Seelen und Welten bin und von diesen letzteren so wenig als eigenen Leib an mir trage, dass ich selbst zwar alle und alles sehen und hören konnte, sie aber nicht mich.

Teil 14

(1) Das Betragen und die Reden so manchen Trägers eines unreinen Malzeichens einerseits wie anderseits auch das Zureden, die Hinweise, Bitten und Mahnungen derer, die als Bewohner reinerer und lichterer Welten des Jenseits opferfreudig her kamen und unter Überwindung ihrer selbst den Leib einer bestimmten Welt annahmen, um von denen gesehen und gehört werden zu können, denen ihr Bemühen und Werktätigkeit galt, zog immer mehrere Zuhörer herbei, und schon sah ich in mancher Seele, deren gehabtes unreines Malzeichen von einst unter dem Lichte des sich auf Erden erworbenen Malzeichens ihrer guten Werke fast am Verlöschen war allerlei Zweifel aufkommen und unter ihrer Einwirkung auch so manche Unreinheit ihres alten Malzeichens wieder aufleben. (2) Das sehend, erschrak ich heftig aufs neue, erkannte aber also gleich, dass dasselbe auch jene wahrnehmen, die sich um die ihnen Widersprechenden bemühten, denn sie wandten sich von diesen ab und jenen zu, in denen sie die Zweifel aufleben sahen. (3) Ich aber sah an dem ganzen Wesen so mancher der redenden Träger eines unreinen Malzeichens, dass keine reinere und lichtere Welt sie aufnehmen kann, ja dass ihr weiteres Verbleiben in der Welt, in der sie aus ihrem Schlafe geweckt wurden und aus deren Dingen ihr Leib aufgebaut war, kraft ihrer seelisch-geistigen Einstellung bereits unmöglich geworden ist, denn schon sah ich ihren Leib allmählich verflüchtigen, sie selbst wie trunken und wie im halben Bewusstsein taumeln, und siehe, schon wurden sie wie von einer unwiderstehlichen Kraft gehoben, verloren noch im Bereiche der Grenzen der von ihnen bis dahin bewohnten Welt ihren Leib unter sichtbaren Leidenserscheinungen, und alsbald nahm sie eine der lichtärmeren und unreineren Welten des Jenseits auf. (4) Ich aber fiel nieder, und unsagbar tief ergriffen bat ich in der Seele und im Geiste, der allgütige Gott möge, jenen unreinen Gedanken mir vergeben und keinen solchen mehr in mir aufkommen lassen, dass Er es sei, der solchen böswilligen Menschenseelen Selbst Welten geschaffen habe, die ihnen den Weg zu dem alten Drachen, Verderber und Satan ermöglichen, denn durch das Gesehene und Gehörte habe ich erkannt, wie unerlässlich und unumgänglich notwendig auch die Schöpfung solcher Welten des Jenseits war und ist, die das finstere und unreine Wesen der Böswilligen aufnehmen und sie daran hindern, ihre Bosheit in reinere und lichtere Welten des Jenseits zu tragen, um dort jene zu verderben, die guten Willens sind. (5) Aufschauend sah und hörte ich den Bemühungen, Erklärungen, Fingerzeigen, Weisungen, Bitten, Mahnungen und Predigten zu, welche die reineren und lichteren Helfer den weiter erwachten, erweckten und mit dem Leibe einer der neunundvierzig Welten angetanen Seelen angedeihen liessen, und schon sah ich auch viele und sehr viele der erwachten und belehrten Menschenseelen sich erheben, um den Weg zur Erde zu nehmen, denn in ihnen erwachte die Sorge um jene, die auf Erden die Ihre sind. (6) Dass alle Seelen erkenntnisfähigen Geistes, die einmal durch das Reich der Erde als Menschen gegangen sind, nach freiem Willen von jeder Welt des Jenseits, wie auch aus der wahren Welt des Reiches Gottes auf die Erde und wieder in ihre eigene Welt gelangen können, dass sie die Menschen auf Erden (wie auch die Tiere und Pflanzen dort), zwar nicht irdisch, also nicht ihren irdischen, sondern allein ihren seelischen Leib und Geist sehen, die Ihren erkennen und sich ihnen durch geeignete Mittler, gelegentlich und unter gegebenen Umständen auch auf allerlei andere Art und Weise mehr oder minder deutlich mitteilen können, wusste ich bald, nachdem die Seelen der ersten auf Erden verstorbenen Menschenscharen in das Jenseits eingegangen sind, wie auch, dass schon diese ersten Menschenscharen auf Erden in ähnlicher und gleicher Verbindung mit den reinen Kindern Gottes in Verbindung standen. (7) Nun aber wusste ich auch schon einige der unreineren und lichtarmen Welten des Jenseits bewohnt, denn im Verlaufe der Zeiten meines Schauens, Hörens und Betrachtens all der Vorgänge, haben neue, wohl unbedeutend kleine Gruppen Seelen mehr oder minder unreinen, einzelne aber auch mehr oder minder finsteren Malzeichens, eine oder die andere der neunundvierzig Welten verlassen, und ihrem Wesen entsprechende Wolken des Jenseits bezogen. (8) Und da ich hinsah, siehe, auch von ihnen verliessen nicht wenige ihre Welten, um auf der Erde unter den Menschen Umschau zu halten, kamen nach Zeiten wieder zurück mit allerlei Mitteilungen, gingen dann mit andern Ihresgleichen zur Erde, kamen zurück und berichteten Wahres, aber auch Erlogenes über alles das, was ihnen unter den irdischen Menschen zu beobachten und wahrzunehmen gelungen sei; inzwischen trafen aus den neunundvierzig Welten des Jenseits weitere Seelen einzeln, mitunter aber auch in kleineren Gruppen dort ein, die jedes mal mit Jubel der andern aufgenommen wurden. (9) Dann aber sah ich, dass so manchen der Böswilligen seine Welt nicht entsprach, dass sein Trachten nach einem noch unreineren Schaffen und Wirken ging, und alsbald sah ich einige in einer ihrem Trachten und Wollen entsprechenden anderen Welt, die ihnen nach Zeiten aber wieder nicht genügend unrein und finster war, und also sah ich sie von Stufe zu Stufe dem Verderben entgegengehen. (10) Die ganze Reihe der von Stufe zu Stufe unreineren, immer lichtärmeren und steigernd düster, finstereren Welten des Jenseits, die ich vor Zeiten alle bis zur Mitte jener neunundvierzig Welten des Schlafes leer und unbewohnt fand, bekam von dieser Mitte des Jenseits aus nach und nach Bewohner; wohl war immer noch die weit, weitaus grössere Zahl solcher Welten leer wie zuvor, da aber das Streben einzelner auch so manchen der ihnen Zugeneigten wie unaufhaltbar mitzog, mussten sie in absehbarem Zeitverlaufe schliesslich doch in jene wie drohend düstere und finstere Welt des Jenseits gelangen, von der aus ich den Pfuhl höllischer Finsternis, den alten Drachen-Satan, die Seinen und das Treiben aller dort geschaut habe. (11) So im Geiste zurückschauend und die Zeitverläufe, die seitdem verflossen und der Ewigkeit eingeschlossen wurden, fühlend und sie in der Seele ermessend, habe ich erkannt, dass sie mit wiedermals tausendmal zehntausend irdischen Jahren richtig verglichen sind; ich nahm im Geiste dazu die im Schauen vorher, seitdem ich die ersten Menschenscharen auf der Erde leben und wirken gesehen habe, verflossenen Zeiten und wusste nun, dass seitdem rund dreitausendmal zehntausend Jahre vergangen sind, ein Zeitverlauf, der vielen irdischen Menschen schier wie unendlich dünkt. (12) Mir aber, der ich alles das gesehen, gehört und mit erfühlt habe, kam es vor, als wäre alles das vorgestern, gestern und heute, und so ich diesen Zeitverlauf mit den Zeiten im Geiste verglich, die seit der Erschaffung der wahren Welt des Reiches Gottes für uns und seit dem von Ihm für uns geschaffenen Anfange bis zum Auszuge der vom Satan verdorbenen Kinder Gottes verflossen sind, habe ich erkannt, dass alle diese dreitausendmal zehntausend Jahre sich in keiner Art und Weise mit jenen Äonen von Zeiten vergleichen lassen, die wir, in seligem Frieden schaffend, in der wahren Welt des Reiches Gottes gelebt haben, denn mit jenen Äonen von Zeiten verglichen, sinkt die Bedeutung der dreitausendmal zehntausend irdischen Jahre nicht einmal zu einem Augenblick zusammen. (13) Ich habe die Ewigkeit, die allein vom Lichte und der Kraft des heiligsten Wesens, Geistes und Lebens Gottes durchdrungenen Leere der Unendlichkeit und Ihn Selbst im Lichte Seiner Kraft vor der Schöpfung der wahren Welt Seines Reiches und vor dem für uns geschaffenen Anfange durch Seine Gnade schauen können, bin dazu in der mir eigenen Fähigkeit von Ihm würdig gefunden worden, ich Unwürdiger, der ich so manchen Seher kenne, dessen Fähigkeit sicher nicht kleiner ist, und der vielleicht fähiger wäre, alles das Gesehene, Gehörte, Erlebte und Erfühlte in besserer, schönerer und verständlicher erhabeneren Weise aufzuschreiben, als mir es beim besten Willen möglich ist. (14) Die im Gesicht gegebene Offenbarung aber, welche die Ewigkeit umfasst, kann nur einen verschwindend kleinen Bruchteil all des Gesehenen, Gehörten, Gefühlten und

Miterlebten in der Schrift wiedergeben, denn sollte alles das geschrieben werden, müsste der Seher und Schreiber, abertausende von Jahren leben und schreiben - und ich glaube, dass er auch dann nicht entsprechen würde; deshalb und darum schreibe ich allein das, was jedem erkenntnisfähigen Geiste, der guten Willens, ist, zur wahren Gott - und zur wahren Selbsterkenntnis und in der Erkenntnis der ewigen Wahrheit zum Heile des wahren ewigen Lebens gereicht. (15) Wer Den guten Willen erkennt, Der allein Die ewige Wahrheit, Das wahre Licht, Das wahre ewige Leben, Der Anfang, Die ewige Güte, Liebe, Erbarmung, Vergebung, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung ist, und von Dem nichts Böses kommen kann, der muss auch von dem Sein des Widersachers wissen, von dem alten Drachen und Satan, von dem Vater der Lüge und aller Bosheit, der, auf dem Throne seines finsteren höllischen Pfuhles sitzend, so sich gebärdet, als wäre er Gott, und von dem nichts Gutes kommen kann, weil er in seiner Verlogenheit, Bosheit und in seinem Hasse rachgierig wider alles wütet, was Gottes ist. (16) Dieser finstere Widersacher Gottes weiss es wohl und ungleich besser als manche Schar der Kinder Gottes, dass es nur Einen wahren, allgütigen, ewigen Gott und Vater alles Lebens (auch des Lebens des alten Drachen) gibt; er weiss es besser als viele andere, dass von Gott, Dem Vater alles Lebens, nichts kommen kann, was auch nur entferntest wider die unwandelbar, unveränderlichen Eigenschaften des heiligsten Wesens und Geistes Gottes auch nur schattenweise gerichtet wäre, und Ihnen nicht vollkommen entsprechen würde. (17) Gerade deshalb aber behauptet der alte Drache den von ihm Verdorbenen und Seingewordenen gegenüber, er sei der wahre Gott, der keinen anderen neben sich duldet, weil er Grosses, zuvor nie Dagewesenes schafft und nicht allein den Schlüssel des Lebens, sondern auch die Schlüssel des Todes in seiner Hand hätte, welche Behauptung eine der grössten seiner Lügen ist, da es für alles Seiende, Seelisch-Geistige allein das von und aus Gott empfangene Leben gibt, niemals aber einen Tod der Vernichtung und des Nichtseins. (18) Das einmal von und aus Gott empfangene Leben bildet mit dem Geiste, dem es in der wahren Welt des Reiches Gottes an dem von Ihm geschaffenen Anfange gegeben ward, und mit dem seelischen Körper, dessen untrennbares Eigen der Geist ewiglich ist, Eine Dreieinigkeit-Dreifaltigkeit: Seele-Geist-Leben eines jeglichen seelisch-geistig-lebendigen Wesens, und dieses, weil es als Seele und Geist seines eigenen ewigen Seins ist und die Kraft des ewigen Lebens, von und aus Gott einstens empfangen hat, ist unverlierbar, unzerstörbar und unvernichtbar. (19) Dem ewigen Wesen der Seele und des Geistes das einmal empfangene Leben zu nehmen, vermag niemand, auch Gott nicht! Weil es Sein Leben ist, kraft dessen alles Seelisch-Geistige lebt, und Er das geschenkte, von den Beschenkten getragene Leben niemals mehr zurücknehmen kann und nicht zurücknehmen wird, weil Er Die ewige Wahrheit ist. (20) Wie der Geist von dem ihm ewiglich eigenen Wesen der Seele und diese von dem ihr ewiglich eigenen Geiste untrennbar ist, genauso untrennbar ist das Leben von den beiden, mit denen es eine untrennbare, unzerstörbare und unvernichtbare Dreieinheit eines seelisch-geistig-lebendigen Wesens ist. (21) Die wahre Welt des Reiches Gottes kennt allein das wahre ewige Leben der Seligkeit und des Friedens in schönem, reinem und erhabenem Schaffen und Wirken für einander, Gott und einander zur Freude; in der wahren Welt des Reiches Gottes gibt es an Kräften und Dingen nichts, was das dort lebende, wirkende und schaffende Seelisch-Geistige, wie auch den dort getragenen himmlischen Leib auch nur im geringsten irgendwie bedrängen und ihm nachteilig werden könnte. (22) Von dort sind schier unzählbare und unübersehbare Scharen ausgezogen, um dem grosssprecherischen Vater der Lüge und der Bosheit nachzugehen; sie haben ihn und seine teuflische Schöpfung aber nicht erreichen können und sind in der weltenlosen Leere samt jenen gestorben, die zu ihrer Rettung mitgegangen sind. (23) War aber dieses ihr einstiges Sterben, war es der Tod der Vernichtung und des Nichtmehrseins? Hat dieses Sterben dem ewigen Sein der Seele, des Geistes und des Lebens ein Ende bereiten können? (24) Nein! Denn sonst wäre dieselbe Seele mit demselben ihren Geiste und Leben nicht lebendig da auf Erden; unmöglich wäre es, dass wir da waren und mit uns alles das Lebendige der Seele und des Geistes; dass wir aber da sind, ist das sprechendste und unwiderlegbare Zeugnis unseres ewigen Seins, ein Zeugnis, dass ein jegliches Wesen der Seele und des Geistes nicht Gott zum Schöpfer hat, sondern dass es seines eigenen ewigen Seins ist, ein Zeugnis, dass das Sterben kein Tod der Vernichtung und des Nicht mehr seins ist, sondern ein Weg, ein Tor und ein Eingehen in eine andere von Gott für uns geschaffene Welt zum Leben in einem andern der uns gebührenden Welt angepassten Leibe. (25) Dass wir als Seele und Geist keine Schöpfung Gottes sind, bezeugt am deutlichsten und unwiderlegbar nicht allein die unendliche Mannigfaltigkeit und schwere Unvollkommenheit des Wesens der Seele und des Geistes, sondern ungleich mehr noch auch das Teuflische der Seele erkenntnisfähigen Geistes, der Satan als Vater der Lüge und aller Bosheit, der Widersacher Gottes ewiger Wahrheit, seine Teufel und alle Menschen, die ihm anhangen und an seinen teuflischen Gelüsten Gefallen finden. (26) Unser einstiges Sterben war der Verlust unseres gehabten himmlischen Leibes, und wir kommen alle nach und nach, ein jeglicher ein einzigesmal in das Irdische dieser Welt, um da zum Bewusstsein unseres Lebens und Seins geweckt zu werden, im irdischen Leibe das Gute und das Böse durch den irdischen Leib zu erkennen, Gutes einander zu erweisen und durch den Verlust des irdischen Leibes neuerlich zu sterben, das heisst in jene Welt des Jenseits einzugehen, die wir uns durch unsere Gesinnung, Erkenntnis und Werke auf Erden voraus schon selbst bestimmt und selbst verdient haben.

Teil 15

(1) Diese und viele andere Erwägungen ergriffen meine Seele, als ich darüber nachdachte, wie ich alles das Gesehene, Gehörte und Miterlebte für die Menschen schreiben werde, damit sie mein Zeugnis verstehen, und der Geist des geschriebenen Zeugnisses kraft des guten Willens ihres Geistes in ihrer Seele so lebendig werde, dass sie im seligen Frieden dem Heile des wahren ewigen Lebens im Reiche Gottes mit Zuversicht entgegengehen können. (2) In diesen und vielen andern solchen Gedanken merkte ich es kaum, dass ich inzwischen aus der Mitte der Welten des Jenseits in eine der reinen und lichtvollen Welten gelangt bin, die an das Reich Gottes grenzen, und zurück in die lange Reihe der Welten des Jenseits bis zu ihrer Mitte schauend, freute ich mich darüber, dass die Zahl ihrer Bewohner eine so überaus grosse ist, dass dagegen die Zahl jener, die den Weg des Verderbens nahmen, und die ich in den lichtarmen, unreinen und düsteren Welten gesehen habe, fast verschwindet und der wahren Welt des Reiches Gottes mich zuwendend, dankte ich in der Seele und im Geiste Dem Allgütigen, dass Er zur Rettung aller, die auch nur einen kleinen Teil ihres einst in so grossem Masse gehabten guten Willens aufbringen, eine so grosse und wunderbare Schöpfung entstehen hat lassen. (3) Und da ich in seligem Frieden betend dankte, siehe, da sah ich Ihn wiedermals mitten am Firmamente Seines Reiches mit zum Segnen ausgebreiteten Händen im unbeschreiblich wunderbaren Lichte Seiner Kraft; ich fiel nieder und da hörte ich Seine Stimme in mir: (4) Jovian! Da du Zeiten hindurch von der Erde abgewendet warst, sollst du jetzt wieder hinsehen, damit du auch über das Wirken und Schaffen der Menschen dort weiteres schreiben kannst, den Kommenden zum Zeugnis und zur Erkenntnis! (5) Und da ich mit von Seligkeit tränenden Augen aufsah, war es mir, als stände Er bei mir und als berühre Seine Rechte meine Stirn, - Ich brachte den Mund nicht auf, aber in der Seele sprach ich: Herr! Mein Gott! Ich danke Dir für alle, die guten Willens Dich wieder gefunden haben, und für alle, die guten Willens Dich noch finden werden, zum Heile des wahren ewigen Lebens in Deinem Reiche! (6) Wie lange ich in diesem Danke meiner Seele verblieb, ich weiss es nicht; als ich aber aufstand und aufsah, siehe, da war ich auf Erden und, über Berge, Täler, Länder und Meere schauend, sah ich so mancherlei Veränderung im äusseren Aussehen dieser Welt; es war mehr Land da als früher, ein grosses der Länder war geteilt, von dem ändern Teile fortgerückt und dazwischen ein Meer, welches wieder von dem grössten Meere geteilt war durch das geteilte grosse Land. (7) Doch aber war die Erde dasselbe schwache Spiegelbild und der Abglanz einer der kleinsten Welten des Reiches Gottes, es waren auch dieselbe Sonne, Mond und Sterne des Alls dieser Welt da, wie alles erschaffen ward; es war vielfach auch ein anderes Pflanzenreich, eine andere Tierwelt und es waren auch andere Scharen Menschen allerlei Farben da als anfänglich und in der Folge, aber, von Land zu Land schauend, sah ich, dass inzwischen im Wirken und Schaffen der Menschen nur jene Änderung eintrat, dass sie grössere Städte und Orte gebaut, Felder und Garten geschaffen und bestellt hatten, mit allerlei Fahrgerät das Land, mit Schiffen die Meere befuhren und alles Land so dicht bewohnten, dass ich ihre Gesamtzahl auf mehr als fünfundzwanzigtausendmal Hunderttausend schätzen musste. (8) Und eine grosse Freude ergriff mich, als ich überall unter den Menschen einen Frieden fand; wohl sah ich in der Seele so manches Menschen ein unreines, ja selbst auch düster, finsteres Malzeichen, aber die weit, weitaus überwiegende Mehrzahl trug ein solches in ihrer Seele, dass es im Lichte des Malzeichens ihres guten Willens und ihrer Werke nur schwach und wie verlöscht erschien. (9) Auch standen sie in einem viel emsiger gepflegten Verkehr mit den verstorbenen Ihren durch so manche fähige Seher, Propheten und Mittler, wussten von ihrem einstigen Leben und Wirken in der wahren Welt des Reiches Gottes, von ihrer Abwendung von Gott und von ihrem Auszuge aus Seinem Reiche und daher kannten sie keine andere Gott Verehrung und keinen andern Gottesdienst als allein den, einander Gutes zu erweisen und Gutes zu tun, dann aber auch, an jedem siebenten Tage unter freiem Firmamente sich zu versammeln, von dem Geschehen ihres einstigen Auszuges zu sprechen, durch einen etwa unter ihnen sesshaften oder von Ort zu Ort und von Land zu Land pilgernden Propheten-Mittler das Himmelreich oder auch das lichte Jenseits zu hören, Gott durch eigene Reden zu preisen, Ihm zu danken, sich zu freuen und sich auf das Abgehen von der Erde so vorzubereiten, dass sie hernach zu Ihm in Sein Reich wieder gelangen. (10) Alledem nach sah und erkannte ich, dass sich im Schaffen, Wirken und in der Erkenntnis der Menschen in einem Zeitverlaufe von mehr als dreitausendmal zehntausend irdischen Jahren nicht viel und fast gar nichts geändert hatte, was irgendwie schwerer nachteilig für sie wäre, und über alles das freute ich mich unendlich, von Land zu Land und von Volk zu Volk schauend immer mehr. (11) Ich sah die Menschen auf Erden von Scharen Menschenseelen des lichterer und lichten Jenseits, aber auch von reinen Kindern Gottes umgeben, von Zeit zu Zeit mit ihnen durch fähige Mittler-Propheten sprechen und freute mich auch darüber, dass die Bewohner der unreinen, düsteren und finsteren Welten des Jenseits, die ich gelegentlich einzeln oder in kleiner Zahl gleichfalls unter den Menschen auf Erden Umschau halten sah, bis dahin keinen Mittler, Seher, Propheten und daher auch keine Gelegenheit fanden, sich den Menschen mitteilen zu können. (12) Ich sah von der Erde aus ihre Welten und als ich dort Nachschau hielt, siehe, da sah ich die ganze Reihe der von Stufe zur Stufe unreineren, düsteren und finstereren Welten deutlich mehr bewohnt, und schon sah ich einige wenige dieser lichtlosen Menschenseelen Anstalten zu treffen, um jene finstere und wie drohend düstere Welt zu beziehen, von der aus die Grenze der Schöpfung des alten Drachen und Satans, der Pfuhl höllischer Finsternis, nicht allzuferne ist. (13) Als sähe ich jetzt schon in die Zukunft, erschrak ich heftig in dem Gedanken und in der Vorstellung, die von dem alten Drachen Ausgesandten würden die finsteren Ankömmlinge in der ihnen zusagenden, finsteren Welt finden, von ihnen den Aufenthalt der gesuchten Scharen erfahren und durch das finstere Jenseits etwa auch noch zur Erde geführt werden, und Gott bittend, mir die Kraft zu geben, all dem weiteren Geschehen aus der Nähe folgen zu können, stand ich alsbald wiedermals in jener wie drohend düsteren und finsteren Welt, von wo aus ich Zeiten zuvor die Vorgänge im Pfuhle der Hölle geschaut habe. (14) Nicht mehr Furcht, aber ein unsagbarer Ekel und Grauen ergriff mich, als ich wiedermals den alten Satan auf seinem Throne sitzen sah und seine heiser krächzende Stimme vernahm, als er gerade mit nicht wiederzugebenden und mir vielfach auch unverständlich neuen Worten fluchte und jedem Ungehorsam die furchtbarste Rache schwur. (15) Ich sah um seinen ungeheuren Thron die vierundzwanzig kleineren Throne ringsum für die damals von ihm Ausgesandten aufgebaut, auf jedem der Throne lag das von ihm damals versprochene Kleid und die wie goldene Krone, vor jedem der Throne standen auch schon die sieben Leuchter der Lästerung, aber alle die vierundzwanzig Throne waren leer, es sass keiner der zwanzig, die er Älteste genannt hatte, und auch keiner der vier, von ihm die Lebendigen (Mensch, Löwe, Stier, Adler) genannt, auf ihnen. (16) Und da ich mich umsah, siehe, da sah ich sie, jeden mit seiner Schar immer noch suchen und sich dabei nach den jeweiligen Wege und Standorte der vier Lebendigen des alten Satans richten, die immer noch vorne, hinten, seitwärts, oben und unten voll gemachter Augen, die wie Feuerflammen zuckten, den andern den Weg ihres Suchens angaben. (17) Wie einst zuvor, strich bald auch diesesmal einer der vier mit seiner Schar ganz nahe an der Welt, über deren Boden ich stand, vorbei, aber wie das erstemal, erkannte ich auch diesesmal, dass er weder die Welt noch mich sehe, noch irgendwie sonst wahrnehme, und ich sah zu, wie er und alle die ändern, wie wahnsinnig weiter suchend, in riesigen Kreisen herumfuhren. (18) Angeekelt und von Widerwillen gegen alles dieses Treiben ergriffen, wandte ich mich um, erschrak aber, als ich sah, dass ich nicht mehr allein in der Welt des Grauens bin, sondern dass jene, die ich zuvor in einer ähnlichen Welt hierher zu gelangen Anstalten treffen gesehen habe, nun da waren, zehn an der Zahl. (19) Ich sah sie deutlich und fand alsogleich, dass ihr Aussehen dem Aussehen der Teufel ähnlich und sehr ähnlich war, denn in ihrem aus den unreinen Dingen der von ihnen durchgegangenen Welten gebildeten Leibe sahen sie noch schrecklicher aus als in ihrer Seele; trotzdem aber fing ich alsogleich an auf sie einzureden, um sie von ihrem letzten Schritt ins Verderben abzuhalten, aber alsbald habe ich erkannt, dass sie mich weder sehen noch hören und auch nicht fühlen, so ich, trotz des Ekels und Grauens, einen oder den andern bei der Hand zu ergreifen versucht habe. (20) Also liess ich von ihnen ab, sah aber, dass sie alle wie gebannt, in jene Richtung schauten, wo ich die suchenden Teufelvorderen wusste, und nun sah ich, dass auch sie alle die Suchenden sehen, und da gerade wieder einer der vier mit den überall an sich angebrachten feuerflammenden Augen Angetanen mit seiner Schar in die Nähe der finsteren Welt schwenkte, auf der die Zehn standen, erhoben diese ihre Hände und begannen aus allen ihren Kräften zu schreien: Ja - Ave!, efa - aje, Ja - Ave? efa aje? Ja - Ave! (Der Heilige!, wo ist der Heilige?, der Heilige!, wo ist der Heilige?, der Heilige!)

Das Lied der Linde

(1850)

Alte Linde bei der heiligen Klamm,
Ehrfurchtsvoll betast' ich deinen Stamm,
Karl den Grossen hast du schon gesehn,
Wenn der Grösste kommt, wirst du noch stehe'n.

Dreissig Ellen misst dein grauer Saum,
aller deutschen Lande ältester Baum,
Kriege, Hunger schautest, Seuchennot,
Neues Leben wieder, neuen Tod.

Schon seit langer Zeit dein Stamm ist hohl,
Ross und Reiter bargest du einst wohl,
Bis die Kluft dir sacht mit milder Hand
Breiten Reif um deine Stirne wand.

Alte Linde, die du alles weisst,
Teil uns gütig mit von deinem Geist,
Send ins Werden deinen Seherblick,
Künde Deutschlands und der Welt Geschick!

Grosser Kaiser Karl, in Rom geweiht,
Eckstein sollst du bleiben deutscher Zeit,
Hundertsechzig sieben Jahre Frist
Deutschland bis ins Mark getroffen ist.

Fremden Völkern front dein Sohn als Knecht,
Tut und lässt, was ihren Sklaven recht,
Grausam hat zerrissen Feindeshand
Eines Blutes, einer Sprache Band.

Zehre, Magen, zehr' vom deutschen Saft,
Bis mir einmal endet deine Kraft,
Krankt das Herz, siecht ganzer Körper hin,
Deutschlands Elend ist der Welt Ruin.

Ernten schwinden doch die Kriege nicht,
und der Bruder gegen Bruder ficht,
Mit der Sens' und Schaufel sich bewehrt,
Wenn verloren gegen Flint' und Schwert.

Arme werden reich des Geldes rasch,
Doch der rasche Reichtum wir zur Asch'
Ärmer alle mit dem gröss'ren Schatz.
Minder Menschen, enger noch der Platz.

Da die Herrscherthrone abgeschafft,
Wird das Herrschen Spiel und Leidenschaft,
Bis der Tag kommt, wo sich glaubt verdammt;
Wer berufen wird zu einem Amt.

Bauer heuert bis zum Wendetag,

All sein Müh'n ins Wasser nur ein Schlag,
Mahnwort fällt auf Wüstensand,
Hörer findet nur der Unverstand.

Wer die meisten Sünden hat,
Fühlt als Richter sich und höchster Rat,
Raucht das Blut, wird wilder nur das Tier,
Raub zur Arbeit wird und Mord zur Gier.

Rom zerhaut wie Vieh die Priesterschar,
Schonet nicht den Greis im Silberhaar,
Über Leichen muss der Höchste flieh'n
Und verfolgt von Ort zu Orte ziehn.

Gottverlassen scheint er, ist es nicht,
Felsenfest im Glauben, treu der Pflicht,
Leistet auch in Not er nicht Verzicht,
Bringt den Gottesstreit vors nah' Gericht.

Winter kommt, drei Tage Finsternis,
Blitz und Donner und der Erde Riss,
Bet' daheim, verlasse nicht das Haus!
Auch am Fenster schaue nicht den Graus!

Eine Kerze gibt die ganze Zeit allein,
Wofern sie brennen will, dir Schein,
Giftiger Odem dringt aus Staubesnacht,
Schwarze Seuche, schlimmste Menschenschlacht.

Gleiches allen Erdgebor'nen droht,
Doch die Guten sterben sel'gen Tod,
Viel Getreue bleiben wunderbar
Frei von Atemkrampf und Pestgefahr.

Eine grosse Stadt der Schlamm verschlingt,
Eine andre mit dem Feuer ringt,
Alle Städte totenstill,
Auf dem Wiener Stephansplatz wächst Dill.

Zählst du alle Menschen auf der Welt,
wirst du finden, dass ein Drittel fehlt,
Was noch übrig, schau in jedes Land,
Hat zur Hälft' verloren den Verstand.

Wie im Sturm ein steuerloses Schiff,
Preisgegeben einem jeden Riff,
Schwankt herum der Eintags-Herrscher-Schwarm,
Macht die Bürger ärmer noch als arm.

Denn des Elend einz'ger Hoffnungsstern
Eines bessern Tages ist endlos fern.
"Heiland, sende den du senden musst!"
Tönt es angstvoll aus des Menschen Brust.

Nimmt die Erde plötzlich andern Lauf,
Steigt ein neuer Hoffnungsstern herauf?
"Alles ist verloren!" hier's noch klingt,
"Alles ist gerettet", Wien schon singt.

Ja, vom Osten kommt der starke Held,
Ordnung bringend der verwirrten Welt.
Weisse Blumen um das Herz des Herrn,
Seinem Rufe folgt der Wack're gern.

Alle Störer er zu Paaren treibt,
Deutschem Reiche deutsches Recht er schreibt,
Bunter Fremdling, unwillkomm'ner Gast,
Flieh die Flur, die du gepflügt nicht hast.

Gottes Held ein unzertrennlich Band
Schmiedest du um alles deutsche Land.
Den Verbannten führest du nach Rom
Grosser Kaiserweihe schaut der Dom.

Preis dem einundzwanzigsten Konzil,
Das den Völkern weist ihr höchstes Ziel,
Und durch strengen Lebenssatz verbürgt,
Dass nun reich und arm sich nicht mehr würgt.

Deutscher Nam', du littest schwer,
Wieder glänzt um dich die alte Ehr',
Wächst um den verschlung'nen Doppelast,
Dessen Schatten sucht gar mancher Gast.

Dantes und Cervantes welscher Laut
Schon dem deutschen Kinde ist vertraut,
Und am Tiber - wie am Ebrostrand
Liegt der braune Freund von Hermannsland.

Wenn der engelgleiche Völkerhirt'
Wie Antonius zum Wandrer wird,
Den Verirrten barfuss Predigt hält,
Neuer Frühling lacht der ganzen Welt.

Alle Kirchen einig und vereint,
eine Herde einz'ger Hirt erscheint.
Halbmond mählich weicht dem Kreuze ganz,
Schwarzes Land erstrahlt im Glaubensglanz.

Reiche Ernten schau ich jedes Jahr,
Weiser Männer eine grosse Schar,
Seuch' und Kriegen ist die Welt entrückt,
Wer die Zeit erlebt, ist hochbeglückt.

Dieses kündet deutschem Mann und Kind
Leidend mit dem Land die alte Lind',
Dass der Hochmut mach' das Mass nicht voll,
Der Gerechte nicht verzweifeln soll!

Quelle: Magazin 2000plus Spezial "Prophezeiungen",
Sommer 1999, Seite 87

Der Weg ins neue Zeitalter
Das Zeitalter der Göttin
Panbabylonischer Arbeitskreis

Eine zusammenfassende Betrachtung über die Mythe vom "Neuen Zeitalter" und deren tatsächliche Hintergründe.

Der Weg ins neue Zeitalter

Die Zeitalter entsprechen einem Gleichnis mit der jahreszeitlichen Entwicklung auf der Erde. Es ist die Idee und die Erkenntnis des zyklischen Verlaufs der Dinge. Adäquat zum irdischen Sonnenjahr gibt es das kosmische Jahr, und adäquat zu den Monaten die kosmischen Monate - die Zeitalter. Seit frühester Geschichte ist der Mythos um die Zeitalter in den Hochkulturen der Menschheit verankert. Nach Heraklit bilden 18'000 Sonnenjahre ein kosmisches Jahr, das "Grosse Jahr", welches in die kosmischen Monate, eben die Zeitalter, unterteilt sei. Andere, aber proportional gesehen stets harmonierende Vorstellungen kannten die alten Inder, die Perser und die Babylonier. Aus dem alten Mesopotamien ist die älteste Überlieferung erhalten: Die Zeitalterrechnung der Sumerer. Auf diese, und spätere Weiterentwicklung durch die Babylonier, gründet unser heutiges Wissen um die Zeitalter, wie die Astrologie überhaupt und die aus ihr später durch Keppler hervorgegangene Astronomie. Die Babylonier rechneten ein kosmisches Jahr mit 26'000 Sonnenjahren, ein "Adu", ein Zeitalter, also mit 2'166 Sonnenjahren, wobei jedoch Unterschiede bestehen, da die beeinflussenden Kräfte unterschiedlich stark sind - und auch die Menschen einen mitbestimmenden Anteil haben. Jedes "Adu" entspricht dem Durchlaufen eines der zwölf Tierkreiszeichen. Die Zeitalter stehen unter unterschiedlichen Einflüssen, verschiedenartige Mächte wirken sich während ihrer auf die irdischen Geschehnisse und Zustände aus. Das gegenwärtig zu Ende gehende Fischezeitalter ist das Zeitalter der Finsternis. Es wird vom Einfluss einer grausamen, rein männlichen Wesenheit dominiert (etwa dem alttestamentarischen Jaho). Das nun aber bevorstehende Wassermannzeitalter (das richtig "Wasserkrugzeitalter" heisst!), wird ein Zeitalter des Lichts sein. In ihm dominiert die liebende, weibliche Kraft (etwa die Göttin Ischtar / Freyja / Aphrodite / Venus / Inanna et cetera). Da nun die Dauer der Zeitalter bis zu einem gewissen Grade von der Einflussstärke der jeweils dominierenden Macht - und auch von der entsprechenden Resonanz bei den Menschen - mit bestimmt wird, ist jede Zeitalter-Endzeit von einem Kampf der kosmischen Mächte gekennzeichnet. Je weiter ein Zeitalter voranschreitet, um so stärker wird der Einfluss der dominierenden Macht. Es ist mit einer spiralförmigen Bewegung zu vergleichen, bei der die Anziehungskraft des dominierenden Faktors zum Ende hin immer stärker wird - und um so drastischer wird dann auch der Umschwung in das Neue. Dies erklärt, warum das 20. Jahrhundert, das letzte Jahrhundert des finsteren Fischezeitalters, von extremster Grausamkeit und nie zuvor dagewesenen Massenmorden et cetera gekennzeichnet ist: Die finstere Macht, welche dieses "Adu" dominiert, tobte sich noch einmal in all ihrer Grausigkeit aus. Möglich wurde dies erst, weil es der finsteren, nur männlichen Macht gelang, die weiblichen Kräfte in extremster Weise zu schädigen. Als Folge des 1. Weltkriegs wurden erstmals den Frauen die langen Haare abgeschnitten und damit die astralen Schwingungsorgane genommen, durch welche sie das göttliche Licht anzogen. Erst als die weiblichen Kräfte durch das Abschneiden der langen Haare so sehr geschwächt waren, konnte die Finsternis ihre Hölle auf Erden ausbreiten. Jetzt aber wirkt sich schon wieder das Nahen des göttlichen Lichts der neuen Zeit aus. Immer mehr Frauen lassen ihre Haare lang, die weibliche Schwingung wird stärker. Deshalb ist die Hoffnung auf einen baldigen Sieg des Lichts, auf den Triumph des neuen Zeitalters, gross. Alle Frauen und Mädchen, die sich ihre langen Haare bewahren, tragen einen sehr wichtigen Teil zum segensreichen Sieg des Lichts bei! Dann wird auch die Liebe den Hass besiegen, es wird Herzenswärme statt materialistischer Kälte herrschen, und auf lange Zeit werden Neid, Bosheit und Krieg überwunden sein. An den Frauen liegt es ganz wesentlich, denn das neue lichte Zeitalter ist das der weiblichen Gottheit. Der Wiederaufstieg der weiblichen Kraft wird gleichsam die Männer stärken. Diese werden in ihren Frauen das Göttliche, das ewig Weibliche erkennen, jenen Schlüssel zum Licht, den auch Goethe so klar erfasste. Die Harmonie der Lebensgefüge auf Erden wird wieder hergestellt werden - wenn das neue Zeitalter kommt. Deshalb lasst uns im Geiste dieses Lichtes denken und handeln!

Das Zeitalter der Göttin

Die Zukunft liegt in den Händen der Frauen.

Das vergehende finstere Zeitalter, das die Astrologie das "Fischezeitalter" nennt, war die Ära der Weiblichkeitsfeindlichkeit. Auch jene Ideologien, die den Frauen "Emanzipation" predigten, verfolgten damit das Ziel, die weiblichen Kräfte zu schädigen oder gar zu vernichten, denn die Frauen sollten vermännlicht werden und dadurch für die finstere Macht ungefährlich gemacht werden. Dass die Macht der Finsternis durch das Weibliche besiegt werden wird, ist im Wissen der Weisen seit Jahrtausenden verankert. Sogar im Christentum ist dieses Motiv noch latent vorhanden: Viele Mariendarstellungen zeigen die Frau, wie sie unter ihren Füssen die Schlange, als Symbol des Bösen, zertritt. In den heidnischen Kulturen ist dieses viel klarer erhalten. Die (noch) vorherrschende finstere Macht verfolgte seit Antritt ihrer Herrschaft das Ziel, das Frauentum zu schädigen. Auf dem Höhepunkt der Macht der Finsternis zeigte sich dies in der weitgehenden seelisch-geistigen Kastration der Frauen durch kurze Frisuren. In den langen Haaren der Frauen wirkt ja deren astrale Kraft (deshalb schnitt die Inquisition "Hexen" die Haare ab). Durch alle Jahrtausende wussten, ahnten, fühlten die Frauen, wie wichtig die langen Haare für sie sind - für sie und auch für die Menschen, die ihnen nahestehen, ihre Männer, ihre Kinder, die mit unter dem Schutz ihrer astralen Lichtschwingung standen. Erst auf dem Höhepunkt der Finsternis, im 20. und letzten Jahrhundert dieses Zeitalters, gelang es der Finsternis, die Frauen in so extremer Weise zu schädigen. Die grauenhaften Ereignisse dieses Jahrhunderts haben darin eine ganz wesentliche Ursache, denn erstmals waren die weiblichen Strahlungskräfte derart massiv geschädigt. Aber das Licht des neuen Zeitalters hat die Erde bereits berührt, immer mehr junge Frauen bewahren sich ihre langen Haare und damit ihr Potential lichter Schwingungskräfte. Und je mehr vollwertige Frauen wieder da sind, um so mehr strahlt dies auch auf die Männer aus - die Harmonie des gesamten Gefüges nimmt wieder feste Form an, die Finsternis weicht, das Licht kommt! Alles liegt nun in den Händen der Frauen. Wenn sie sich wieder mehrheitlich in ihrem Wesen als Frauen begreifen und die weiblichen Kräfte voll zur Entfaltung bringen, dann ist der Triumph des neuen lichten Zeitalters nahe. Allein sie, die Frauen, vermögen dies zu bewirken. Die Männer können ihnen in diesem seelisch-geistigen Kampf nur dienend und unterstützend zur Seite stehen. Dies werden sie beglückt tun, weil wahre Frauen ihnen den Weg des Lichts und der Liebe weisen. Denn die Macht der Liebe ist niemals abstrakt, sie ist immer die Liebe zwischen Mann und Frau, aus der alles hervorgeht. Jetzt ist es an den Frauen, sich selbst zu finden, ihre lichten Schwingungspotentiale aufzubauen - äusserlich durch lange Haare - und zu nutzen.

Wasserkrugzeitalter

Wir überschreiten die Schwelle in ein neues Zeitalter. Es ist das Zeitalter der Göttin, die Herrschaft der weiblichen Macht. So heisst das viel besprochene Neue Zeitalter ("New Age") auch nicht "Wassermannzeitalter", wie oft fälschlich behauptet wird, sondern "Wasserkrugzeitalter"! Der Ursprung des Wissens um die kosmische Zeitrechnung geht ja auf die sumerisch-altbabylonische Kultur zurück. Das für uns jetzt neue Zeitalter, der gerade anbrechende "kosmische Monat" (Adu), heisst richtig: Wasserkrugzeitalter. Da wird die Göttin Ischtar (Freyja, Inin, Inanna, Aphrodite, Venus et cetera) die "Wasser der Reinigung" über die Erdenwelt ausgiessen. Später machte die abendländische Astrologie aus dem Wasserkrugzeitalter das Wassermannzeitalter, durchaus willkürlich und ohne Verständnis für die tiefgreifenden Zusammenhänge.

"Liebe Göttin"

Wenn von der Göttin als absolutem Begriff gesprochen wird, so ist dies ähnlich zu verstehen, wie wenn von "dem Gott" die Rede ist - und doch ist es etwas völlig anderes. Denn der totale Anspruch, den etwa die Bibel für ihren "Gott" erhebt, ist ebenso inakzeptabel wie unsinnig. Dieser männlichen Unsinnigkeit wird keine weibliche Unsinnigkeit entgegengestellt werden. Die Göttin aber ist der wichtigste Aspekt innerhalb eines grösseren Gefüges, über dem die absoluten Ilu-Kräfte stehen, also die göttlichen Kräfte von Männlich und Weiblich. In der Göttin bündeln sich alle weiblichen Ilu-Kräfte. Der Begriff "die Göttin" steht für kein einzelnes persönliches Wesen, vielmehr beinhaltet er sämtliche göttlichen Kräfte des Weiblichen - und auch die göttliche Seite in all jenen irdischen Frauen und Mädchen, in und an denen sich die Weiblichkeit genügend ausgeprägt zeigt, um eine entsprechende Schwingung aufnehmen und entfalten zu können. Die Iluhe, die absoluten Gottkräfte, das weibliche Ilu und das männliche Ilu, bestehen beisammen, aber nicht zusammen. Nur zu schöpferischen Akten vereinigen sie sich - vergleichbar mit dem Liebesakt zwischen Mann und Frau. Die Mittlerin zwischen diesen beiden Kräften ist die Göttin der Liebe. Sie ist daher die wichtigste aller Gottheiten, in ihr offenbart sich die Göttin auch als Person. In verschiedenen Kulturen sind der Liebesgöttin im Laufe der Zeiten auch andere Bereiche zugeordnet worden. Einmal wurde sie auch zur Fruchtbarkeitsgöttin, ein andermal auch zur Beschirmerin der Krieger oder zur Herrin über die ewige Jugend. All solches ist jedoch missverstanden, es hat sich allmählich entwickelt. Da die Liebesgöttin nirgends so rein erhalten blieb wie bei den Römern, soll sie hier Venus genannt werden. Ihre Funktion ist völlig klar: Es ist die Liebe - geistig wie körperlich - die Kraft des erneuerten Schöpfungsakts, im irdischen Diesseits ebenso wie in den jenseitigen Sphären und Welten. Neben Venus, respektive unter ihr, stehen andere Göttinnen, deren Schwingung sich in der höchsten vereinigen. Die Anrufung der Göttin braucht fortan keinen Namen. Wie andre gewöhnt waren (und es noch sind), "lieber Gott" zu sagen, gilt für die, die bereits Wissende sind: "Liebe Göttin!"

Para-Kosmologie

Eine wichtige Grundlage für das Begreifen der Zusammenhänge vermittelte jene Para-Kosmologie, die frühe Hochkulturen in Mesopotamien schon kannten. Sie beantwortet schlüssig die grössten Fragen der Menschen: Wer sind wir? Woher kommen wir? Warum sind wir hier? Wohin wird es uns nach unserem Sterben führen? Da dies an dieser Stelle nicht in allen Einzelheiten wiedergegeben werden kann, soll gleich zum Studium zweier besonders geeigneter Schriften geraten werden: Das "Karthager-Buch" und das "Ilu Ischtar" (Ilu-Ishtar). Was ist die Gottheit? Sie ist kein "einziger Gott", den man sich als einen einmal zürnenden und einmal mildtätigen Mann vorzustellen hätte. Das ganz gewiss nicht! Die Gottheit sind die namenlosen ewigen Kräfte des Weiblichen und des Männlichen. Alles Leben, alles Schaffen kommt aus ihnen. Weil das menschliche Denken Begriffe braucht, wurden dies Kräfte die Iluhe genannt. "Ilu" heisst, wörtlich übersetzt, "göttliches Licht". Dieses göttliche Licht hat seine zwei verschiedenen, vollkommen gleichwertigen Ausformungen, die eigenständig bestehen: Das männliche Ilu und das weibliche Ilu! In ihrer zeitweiligen Verbindung werden diese beiden Kräfte zur "Allschöpferkraft", zu den Iluhe (Akkadisch Iluim), der höchsten absoluten Gottheit. Unter dieser grossen, ewigen weiblich-männlichen Allkraft stehen starke Wesen des Jenseits, die unsere Vorfahren ihre Göttinnen und Götter nannten - und diese Wesen haben zweifellos einige Macht. Die Iluhe aber sind die über allem stehende göttliche Allmacht. Das Zeichen des baphometischen männlich-weiblichen Doppelhaupts will dies versinnbildlichen. In abstrakterer und inzwischen oft weniger klar verstandener Weise zeigt auch das ostasiatische Yin-Yang-Zeichen diese Erkenntnis. Die Menschen (wie auch alle anderen Lebewesen) sind nicht erschaffen. Sie sind vielmehr mit und neben jener Gottheit ewigen Seins. Der Anfang fand statt in der raumlosen Unendlichkeit und der zeitlosen Ewigkeit. Dies ist die rein göttliche Seinsebene, die wir nicht begreifen können, weil wir ohne Raum und Zeit nicht zu existieren vermögen. Wir können uns daher eine raumlose Unendlichkeit und eine zeitlose Ewigkeit auch nicht vorstellen. Das ist auch gar nicht notwendig, weil diese göttliche Macht für uns Zeit und Raum geschaffen hat. Das war - für uns - "der Anfang". Seit aller Ewigkeit lagen Myriaden von "Samen" kommenden Lebens bereit: Alle "Götter", "Engel", Menschen, Tiere und Pflanzen - desgleichen "Dämonen". In diesem Stadium bestanden all jene Samen aus Schale und Kern. Die Schale entspricht der Seele, der Kern dem Geist. Die Seele (Schale) ist das (Astral-) Körperhafte, der Geist (Kern) ist das Wesen (der Charakter, Begabungen et cetera). In diese noch leblose Zweiheit hinein gab die göttliche Macht ein Drittes: Die Kraft des Lebens. Und mit der Belebung der Samen wurde aus jedem Wesen die ewige Dreiheit Geist-Seele-Leben. Da die Kraft des Lebens unverlierbar ist, gibt es auch keinen Tod. Das Sterben ist nicht mehr als ein Wechseln der Körperkleider, die nach dem inneren Muster unseres Astralkörpers erneut aufgebaut werden. Es gibt auch keine Auslöschung des Ich-Bewusstseins im Sterben, kein Vergessen dessens, was war, sondern ein bewusstes Übergehen von dieser Welt in eine andere, in eine jenseitige Welt. Dort nimmt unser Leben dann seinen Fortgang. Dass es überhaupt ein Sterben (der Hülle) gibt, liegt bloss daran, dass wir einmal den Weg durch die grobstoffliche diesseitige Welt zu gehen haben. Wieso müssen wir das? - Weil wir einstmals aus unserer Urheimat, dem Gottesreich des ewigen Lichts, ausgezogen sind und dabei unsere "himmlischen Leiber" verloren, also die rein lichtstofflichen Umsetzungen unserer Astralkörper. In der "Leerenendlosigkeit" konnten wir nun nicht mehr existieren. Wir verloren unser Bewusstsein und sanken in einen Samenzustand zurück. Wir sind in gewisser Weise alle "gefallene Engel". Damit wir nun wieder zu uns kommen und uns erneut verkörpern konnten, schuf die göttliche Macht, die Kraft der Iluhe, den diesseitigen grobstofflichen Kosmos mit der Erde. Dadurch wurde eine Schwingungsgrundlage gegeben, die es ermöglicht, uns abermals aus dem Samenzustand zu entfalten. (Einzelheiten zu alledem können zum Beispiel im Karthager-Buch, besonders dort bei "Ilu Aschera", nachgelesen werden.) Während des Geschlechtsakts zwischen Mann und Frau wird eine Schwingung erzeugt und durch diese ein Same aus einer speziellen jenseitigen Sphäre angezogen, in der sich die Samen befinden. Da auch hierbei die Gesetzmässigkeit der Affinität von Schwingungen wirkt, erklärt sich unter anderem die Familienähnlichkeit. Dies gelingt bei zwei gesunden Menschen von gleichartiger Grundschwingung immer. Unser Weg durch die grobstoffliche Erdenwelt ist also nötig, um uns eine Wiederverkörperung zu ermöglichen - und dadurch den Weg zur Heimkehr in die Urheimat zu eröffnen. Es ist unsere Aufgabe, durch das Zeugen von Kindern auch anderen "gefallenen Engeln" diese Möglichkeit zu geben - denn es liegen noch viele Samen ohnmächtig in jener Sphäre. Nach unserem irdischen Sterben verlieren wir unser Bewusstsein nicht wieder, sondern werden von einer der zahlreichen Welten des Jenseits angezogen; und zwar von derjenigen, die jener Geistesschwingung entspricht, die wir uns während unseres Erdendaseins durch Gedanken und Handlungen erworben haben. Von dort aus können wir uns dann weiter bewegen - in lichtere oder dunklere jenseitige Welten, unser Wille ist diesbezüglich völlig frei. Das von der Gottheit, der Macht der Iluhe, gesteckte Ziel ist jedoch die Heimkehr in die Urheimat, in das Reich des ewigen Lichts. Ein abermaliges Sterben gibt es nicht (in einigen besonderen Fällen kann es jedoch auch eine erneute Verkörperung im Irdischen geben). Verwandtschaften zu dieser Para-Kosmologie finden sich, mehr oder weniger deutlich, in vielen alten Glaubenslehren. Da wir unsere "Persönlichkeiten" von Anfang her haben und also auch in diese Welt mitbrachten, sind unsere Aufgaben für die Gesamtheit unterschiedlich. Von vielen wird nur erwartet, dass sie ihren unmittelbaren Weg anständig gehen; von anderen hingegen, dass sie Dinge für die Gemeinschaft leisten. Denn bloss wenn diese Welt in einem brauchbaren Zustand erhalten wird, vor allem aber die natürliche Relation der beiden Geschlechter zueinander, können auch die anderen "gefallenen Engel" ihre Chance zur Heimkehr wahrnehmen. Den diesseitigen Kosmos mit der Erde müssen wir uns wie eine verhältnismässig kleine Insel inmitten eines weiten Ozeans jenseitiger Sphären und Welten vorstellen. Das Diesseits ist zwar vom Jenseits getrennt, aber für den starken Geist ist die Scheidewand hauchdünn, er kann mit Hilfe des Astralkörpers die Sphären wechseln. Nötig ist dazu aber immer eine starke Schwingung der Liebe zwischen einem weiblichen und einem männlichen Wesen. Allein dadurch kann die nötige hohe Anziehungskraft entstehen, dank derer dieser schwierige Weg möglich wird. Es ist hier ausdrücklich nicht von einer mehr oder minder abstrakten "Nächstenliebe" die Rede, sondern von der klar personifizierten Liebe zwischen Mann und Frau. Diese Liebe muss nicht unbedingt die zwischen zwei Menschen sein, auch nicht einem hier im Irdischen lebenden und einem Verstorbenen, es kann auch die verehrende Liebe zwischen Menschen der Erde und einem andersgeschlechtlichen Wesen des Jenseits sein, das nicht als Mensch durch das Erdendasein gegangen ist - also etwa zu einem göttlichen Wesen, das zu einem "spirituellen Eros" fähig ist. Unserem Wesen nach sind wir Menschen also alle "gefallene Engel". Deshalb steckt auch in jedem von uns ein vielfach höheres Vermögen, als wir es uns jetzt während unseres Menschseins vorstellen können. Aber zurückgewinnen wird seine himmlische Kraft immer nur, wer die Reinheit der Schwingung seines Geschlechts sichert - als Frau oder als Mann.

Die Astralkörper

Der Begriff "Astralkörper" bezeichnet den "inneren Leib", jenes feinstoffliche Grundmuster, das alle lebenden Wesen in sich tragen; ob Mensch, Tier oder Pflanze. Der Astralkörper ist somit das, was wir aus unserer Urheimat, dem Reich des ewigen Lichts (Ilu-Reich) mitgebracht haben. Auch unsere diesseitigen Grobstoffkörper sind nach dem Muster des innenliegenden Astralkörpers aufgebaut. Dabei dürfte der diesseitige Körper im Alter von rund 21 Jahren dem Original, dem ewigen Astralkörper, am ähnlichsten sein. Allein der diesseitige Grobstoffleib ist ja dem Altern unterworfen, nicht aber unser eigentlicher, auf Erden bloss innerlich vorhandener, wahrer Leib, dessen ewiges Muster eben der Astralkörper ist. Nun sagt schon die Para-Kosmologie aus, dass die unterschiedlichen Geschlechter Männlich und Weiblich von allem Anfang an dagewesen sind - auch wenn diese sich erst hier im Irdischen in der hier nötigen biologischen Weise auswirkten. Schon immer aber, auch im Reich des ewigen Lichts, gab es das Männliche und das Weibliche, und in den Welten des Jenseits, die wir nach dem irdischen Sterben durchwandern, ist es ebenso. Vor unserem Auszug aus dem Reich des ewigen Lichts (siehe Para-Kosmologie) können wir von einer "vorbiologischen" Geschlechtlichkeit sprechen. Der Unterschied zwischen Männlich und Weiblich war jedoch geistig (psychisch) und äusserlich vorhanden und sogar sehr ausgeprägt, noch stärker, als dies im Irdischen der Fall ist. Zu jener Zeit und in jener lichten Sphäre waren unsere Astralkörper sozusagen in 1:1-Form umgesetzt. Daher kommt es, dass die äusserlich grösseren Unterschiede, die damals zwischen Mann und Frau bestanden haben und nach unserem Erdenleben wieder bestehen werden, auch jetzt in Gestalt unserer Astralkörper in uns stecken. Die Astralkörper beinhalten gleichsam die grundlegende Verschiedenheit von Mann und Frau. Alles ist so aufgebaut, dass die beiden Geschlechter einander ergänzen - und auch gegenseitig anziehen. Erst im Zusammenkommen dieser Verschiedenheit während des Liebesakts zwischen Mann und Frau entsteht für Augenblicke die göttliche Einheit der beiden Iluhe, der allschaffenden Kräfte von Männlich und Weiblich. Verschiedenheit ist also der Schlüssel zur Ganzheit, denn von allem Anbeginn her sind Paare bestimmt - auch wenn sie sich vielleicht im Erdenleben nicht immer treffen können; dann finden sie sich in der nächsten Welt wieder. Das göttliche Prinzip der Iluhe ist das der Kräfte von Männlich und Weiblich in jeweils vollkommen reiner Art. Beide haben den gleichen Wert - Frau und Mann - doch niemals sind sie gleich! Dies drückt sich auch in ihren Astralkörpern aus. Die Astralkörper bewirken auch die im allgemeinen unsichtbare "Aura". Dabei handelt es sich um abstrahlendes, sozusagen schon verbrauchtes, Astrallicht.

Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Astralkörper

Die Astralkörper von Frau und Mann sind sehr verschieden. Diese Unterschiede zeigen sich naturgemäss auch äusserlich in deren irdischen grobstofflichen Umsetzungen, also an unseren Erdenleibern. Allerdings selten so ausgeprägt, wie es dem Original entspräche. Dazu kommt, dass sich durch den Auszug aus dem Ilu-Reich (siehe Para-Kosmologie) bei vielen Schäden ergeben haben. Daher gibt es schöne und weniger schöne Menschen - ihre Astralkörper sind aber alle sehr schön. Insoferne steckt in jeder Frau eine Helena und in jedem Mann ein Paris, um mit der griechischen Mythologie zu sprechen. Die Astralkörper von Mann und Frau bestehen aus unterschiedlichen Feinstoffarten. Darin liegt auch einer der Hauptgründe der äusserlichen Unterschiede. Während die grobstofflichen Erdenleiber aus Fleisch und Blut gleicher Art bestehen, sind die Astralkörper aus verschiedenartigen Stoffen, aus unterschiedlichen Feinstoffen. Diese Stoffe sind einmal "Lichtsubstanzen" nach männlicher oder weiblicher Art genannt worden. Sie stehen jeweils in Affinität zu entweder männlichen oder weiblichen "Lichtschwingungen". Da unsere Astralkörper auch atmen, bedürfen sie adäquater Astrallicht-Atemsubstanzen. Diese sind zwischen Mann und Frau sehr verschieden, und daher sind auch die astralen Atmungsorgane von Mann und Frau ganz unterschiedlich. Am offenkundigsten ist der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Astralkörper bei den Haaren. Bei den Frauen und Mädchen erstreckt sich der Astralkörper vollständig bis in die Haare. Die Astralhaare einer Frau sind immer sehr lang, sicher erheblich über einen Meter. Da die Haare der Frauen also auf grosser Länge einen vollwertigen Astralkörper besitzen, fallen sie ihnen auch nicht aus. Anders ist es bei Männern, deren Astralhaare nur etwa ein bis zwei Handbreiten messen, weshalb sie mehr oder weniger ausfallen. Zwar kann auch Männerhaar relativ lang wachsen, doch das ist dann lediglich eine verlängerte Hornbildung, wie auch beim Bart oder überlangen Finger- und Fussnägeln; es gibt dafür kein inneres astrales Gegenstück und somit auch keine Bedeutung. Frauenhaare sind also etwas ganz grundsätzlich anderes als Männerhaare. Frauenhaare haben immer auf ganzer Länge ein vollwertiges inneres Gegenstück, sie sind astral lebendig! Daher ist das lange Haar der wertvollste Besitz jeder Frau und jedes Mädchens. Nicht zufällig spielt es auch in der Sexualität eine so grosse Rolle: Es ist ein Ursignal der Frau an den Mann. Weil Frauenhaare astral lebendig sind, heisst das: Jedes Schneiden, Sengen, Ätzen, jedwede Beschädigung von Frauenhaaren, bedeutet eine unmittelbare Schädigung des Astralkörpers der betreffenden Frau oder des betreffenden Mädchens! Solches wirkt sich naturgemäss immer negativ aus; es sollte daher unbedingt vermieden werden. Schon die Sumererinnen wussten, dass besonders die ersten circa 80 Zentimetern (drei sumerisch-altbabylonische Ellen) sehr empfindlich sind. Mindestens diese Länge hatten daher die Haare der Frauen. In allen Hochkulturen galt Ähnliches. Das Funktionieren des weiblichen Astralatmens beginnt bei einer Haarlänge von etwa 50 Zentimetern, doch eine grössere Länge ist naturgemäss sehr viel besser; ein Mass von 75 bis 80 Zentimetern Haarlänge entspricht dem Natürlichen bei der Frau, mehr Länge bewirkt noch mehr. Durch die Vergrobstofflichung im Irdischen, welche durch den Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau eingeleitet wird, kommt es zu mehr oder weniger grossen "Minimalvermengungen". Es wandern also teilweise weibliche Strahlungen in den Mann und teilweise männliche Strahlungen in die Frau. Dadurch entsprechen die irdischen Verkörperungen zwar weitgehend, jedoch nicht ganz, dem Abbild des wahren Leibes, also dem des Astralkörpers. Es ist an sich genommen gegen die Natur der Frau, ihre Haare zu schneiden oder schneiden zu lassen. Wo es trotzdem geschieht, tragen immer negative Einflüsse daran die Schuld. Der weibliche Astralkörper unterliegt anderen Gesetzmässigkeiten als der männliche. Der weibliche Astralkörper ist in vielerlei Hinsicht empfindlicher, feinfühliger, strahlungsvoller. Dies ist von allem Anfang her so eingerichtet. Es ist auch der Grund dafür, dass die Mutterschaft (die es ja allein im Irdischen gibt) dem Weiblichen übertragen wurde - eben weil das Weibliche an sich lichter ist und zarter fühlend ist, als das Männliche und daher besser geeignet, Kinder in das Leben hineinzuführen. Aber auch die lichte Magie war seit jeher eine Angelegenheit der Frauen. Wichtig ist für beide Geschlechter, eine jeweils reine Ilu-Schwingung in sich zu schaffen - je nach Geschlecht. Denn der Lichtgrad, welcher dem Astralkörper durch die Anziegungskräfte des Geistes (das heisst auch des eigenen Willens) zugeführt wird, entscheidet über das Ausmass der Lebenskraft in dieser Welt - und über den zukünftigen Weg in einer lichten Jenseitswelt nach dem irdischen Sterben.

Der astrale Atem

Die astralen Atmungsorgane von Mann und Frau, ihre Schwingungsorgane, unterscheiden sich sehr stark voneinander. Dies sowohl hinsichtlich ihrer Art und Anordnung wie auch in

ihrer Funktionsweise. Gemeinsam ist nur die Hauptaufgabe, nämlich die jeweiligen astralen Atmungslichtstoffe kontinuierlich aus der allgemeinen Feinstoffsphäre anzuziehen und dem astralen Herzen zuzuführen - denn dabei sprechen wir natürlich vom astralen Gegenstück des grobstofflichen Herzens (insofern ist aber die uralte Bezugnahme auf das Herz als Sitz der Lebenskraft abermals zutreffend). Der prinzipielle Unterschied zum irdischen Atmen besteht darin, dass die Grobstoffe einheitlich sind und daher auch Männer wie Frauen die gleiche Luft atmen können - die Astralkörperstoffe bei Mann und Frau jedoch unterschiedlich sind und daher auch verschiedenartigen Atem benötigen. Daraus wiederum resultiert, dass Frau und Mann auch ganz unterschiedliche astrale Atmungsorgane brauchen und haben. Das ganze Gefüge des Lebens basiert auf den beiden Faktoren Männlich und Weiblich, es ist auf die Ergänzung dieser beiden unterschiedlicher Wesenheiten angelegt! Die Anziehung der jeweiligen astralen Atemfeinstoffe erfolgt durch das jeweils geschlechtsspezifische Hauptschwingungsorgan, partiell ergänzt durch das jeweilige Nebenschwingungsorgan. Dies ist eine massgebliche Grundlage für die Erhaltung der Lebenskraft und der Sexualität wie auch der Funktionstüchtigkeit des erkenntnisfähigen Geistes. In den Jahren der Kindheit werden die nötigen Feinstoffe, welche quasi der Atem des Astralkörpers sind, durch von aussen her wirkende Kräfte zugeführt. In der Kindheit zieht der Mensch solche Kräfte also noch nicht an. Etwaige Verletzungen der Schwingungsorgane wirken sich daher in den Kindheitsjahren auch kaum diesbezüglich aus. Erst wenn der diesseitige Grobstoffleib bis zur Geschlechtsreife entwickelt ist, so dass sich der Astralkörper (der ja kein Werden und Vergehen kennt!) voll in ihm zu entfalten beginnt, hört die automatische Feinstoff- und Schwingungszufuhr von aussen auf, der Mensch muss diese von nun an aus eigener Kraft anziehen - seine astralen Atmungsorgane müssen funktionsfähig sein. Erst im höheren Alter nimmt die Wichtigkeit der Schwingungsorgane ab, weil bis dahin gewisse Reserven angesammelt worden sind - jedenfalls dann, wenn die Hauptschwingungsorgane stets im wesentlichen in Ordnung waren. Im hohen Alter, wenn der Astralkörper registriert, das seine grobstoffliche Hülle allmählich an Stabilität verliert, richtet er sich sozusagen auf das Ausziehen ein.

Der Astralatem der Frau

Die astralen Substanzen, welche der weibliche Astralkörper zur Erhaltung seines Lichts und seiner Lebenskräfte braucht, sind von äusserst feiner Art. Man muss sie sich vorstellen wie winzige Funken, die von der astralen Ebene her kommend das Diesseits durchziehen, etwa so, wie Schwärme kleiner Fische einen Ozean durchziehen. Es bedarf eines möglichst grossen Netzes - um bei dem Vergleich zu bleiben - um solche Feinstoffunken aufzufangen. Dazu eignet sich allein das Frauenhaar. Sein astrales Gegenstück besitzt eine hauchfeine magnetische Ader, die im Inneren des Astralhaares verläuft - wie im diesseitigem Gegenstück der Haarmarkkanal. Dadurch ermöglicht das grobstoffliche Haar dem Astralhaar, seine Fähigkeiten auch hier im Diesseits zu entfalten und jene notwendigen weiblichen Astralstoffe anzuziehen und einzufangen. Dies geschieht ununterbrochen, es ist das Atmen des weiblichen Astralkörpers. Das Hauptschwingungsorgan der Frau und Mädchen sind also ihre langen Haare (die Haare von Frauen und Mädchen sind ja aufgrund der geschlechts-spezifischen Beschaffenheit des weiblichen Astralkörpers ganz etwas andres als die von Männern). Das Funktionieren des astralen Atmens der Frau ist also vom intakten Vorhandensein der diesseitigen, also der grobstofflichen Gegenstücke der astralen Atmungs-, respektive Schwingungsorgane abhängig - eine Frau braucht unbedingt ausreichend lange Haare, um die Vitalität ihres Astralkörpers zu erhalten!

Der Astralatem des Mannes

Die astralen Substanzen, die der männliche Astralkörper benötigt, kann man sich wie feinstoffliche Zusammenballungen vorstellen, die, kleinen Kummuluswolken ähnlich, von der astralen Ebene her das Diesseits durchziehen. Nach Form und Grösse entsprechen sie ungefähr dem Zwerchfell. Dessen astrales Gegenstück im Körper des Mannes strahlt einen Magnetismus aus, der solche Feinstoffwölkchen immerzu anzieht und dafür sorgt, dass die Zufuhr frischer männlicher Astralsubstanzen nie abreisst. Dies entspricht dem Atmen des männlichen Astralkörpers.

Astrallicht und Sexualität

Die sexuellen Fähigkeiten bei Frau und Mann sind ganz wesentlich mit dem Lichtpotential des Astralkörpers verbunden. Dieses Potential bestimmt auch die sexuelle Potenz. Denn der Geist dirigiert den Körper - nicht umgekehrt. Deshalb erleben auch allein wahrhaft Liebende alle vollen Wonnen des Liebesakts. Die Kraft ihrer Liebesfähigkeit übersteigt die Grenzen des diesseitigen Vermögens - körperlich ebenso wie geistig. Je höher der Lichtgrad ihrer Astralkörper ist, um so mehr. Denn neben der diesseitigen gibt es auch eine astralkörperliche Erotik! Das Potential des Astrallichts bestimmt nun einmal die Lebenskraft und die Liebesfähigkeit. Es entwickelt sich aufgrund der Reinheit der Eigenschwingung - männlich beim Mann, weiblich bei der Frau - und der Qualität der astralen Atmungsorgane, welche für das Funktionieren der Astrallichtzufuhr sorgen. Da heutzutage viele Frauen ihre astralen Atmungs- und Hauptschwingungsorgane nicht im nötigen Ausmass besitzen, also zu kurze Haare haben, fehlt es diesen auch an astralem Licht. Aber schon immer mehr Frauen und Mädchen erfühlen diesbezüglich die Fingerzeige der Göttin und lassen ihre Haare lang. Bei Männern sind die Ursachen für Astrallichtmangel noch vielfältiger. Im Kern liegt das Übel immer im Mangel an gechlechtsspezifischer Schwingungsreinheit. Dadurch geht das Astrallicht verloren, die Astralkörper verdunkeln und verlieren ihre Vitalität. Wo Mann und Frau in hochgradigem Astrallicht den Liebesakt vollziehen, entstehen zwei besondere Schwingungen: Die erste reicht in jene Sphäre, in der die Samen des zu empfangenen Lebens ruhen. Einen solchen Samen zieht diese erste Schwingung an; aus ihm wird ein Kind. Dies geschieht aufgrund zeitweiliger Vereinigung der beiden persönlichen Eigenschwingungen, die nun nach dem Prinzip der Affinität einen passenden Samen anziehen. Daraus erklärt sich die Familienähnlichkeit, in der sich sowohl Züge der Mutter wie auch des Vaters zeigen. Diese erste entstehende Schwingung können wir die diesseitsbezogene nennen. Sie bedarf keines starken astralen Lichts, sie entspricht der sexuellen Grobstoffunktion und funktioniert fast immer, auch unabhängig von Liebe. Die zweite Schwingung, die einen Augenblick lang entsteht, kommt ausschliesslich bei starkem Astrallicht der Liebenden zustande. Diese können wir die jenseitsbezogene Schwingung des Liebesakts nennen. Es ist die astrale Herzensliebe. In ihr offenbart sich jenes höchste Gefühl wunderbarer Gemeinsamkeit, das ein Teil der Ewigkeit ist. Denn von Ewigkeit her besteht ja die Paarsamkeit zwischen Mann und Frau. Und diese zweite Schwingung ist jene, die dem ewigen Liebesakt im Jenseits entspricht! Diese zu empfinden, übersteigt alles Irdische. Sie schenkt eben jene Augenblicke höchster Glückseligkeit schon im Irdischen, die einer höheren Ebene angehören. Zugleich schafft jene zweite Schwingung, die Schwingung des astralen Eros, ein Strahlengebilde um die beiden Liebenden herum, das sie gegen ungute Einflüsse abschirmt. Dies stärkt die anhaltende Gemeinsamkeit der beiden und hilft ihnen, die Lebenskämpfe im Diesseits gut zu bestehen. So bewirkt der vollkommene Liebesakt zwischen Mann und Frau deren festen Zusammenhalt durch Unterstützung von der astralen Ebene her.

Der interkosmische Schlüssel

Man hat sich daran gewöhnt, unseren Kosmos als "Universum" zu bezeichnen. Das trifft die Wirklichkeit nicht, denn unser Kosmos ist lediglich wie eine Insel in einem weiten Ozean, den wir den "Interkosmos" nennen könnten. In diesem Ozean jenseitiger Sphären gibt es viele jenseitige Welten, zahlreiche andere "Universen" von anderer Stofflichkeit. So ist auch unser Kosmos durchdrungen von jenseitigen Sphären, durch welche Wesen des Jenseits - lichte wie finstere - unsere Welt erreichen und sich hier auswirken können. Ebenso ist der umgekehrte Weg möglich: Wir können nach "drüben", schon vor unserem irdischen Sterben, und von dort aus wirken. Dazu aber bedarf es wiederum der starken weiblichen Schwingung, die quasi den "Leitstrahl" vom Diesseits in das lichte Jenseits bereitet. Dies ist der Schlüssel zur Kommunikation mit dem lichten Jenseits, mit dem Reich der Göttin. Und abermals schliesst sich der Kreis: Es sind die Frauen mit ihren langen, Licht tragenden und anziehenden Haaren, die den Weg bahnen können - für alle, in den Händen der Frauen, in ihrem Willen und ihrem rein weiblichen Bewusstsein liegt die Zukunft des neuen Zeitalters!

Die Liebesgöttin Ischtar (Ishtar) / Venus / Inanna / Inin / Aphrodite / Freyja / Aramati / Aschera / et cetera

In Bezug auf die Darstellung der Liebesgöttin kann gesagt werden: Die Perle auf der Stirn symbolisiert ihr drittes Auge, das in die Menschen hineinschaut. Über ihrem Kopf schwebt die magische Sonne, die Quelle des göttlichen Lichts Ilu. Die langen Haare der Göttin sind ausgebreitet wie magische Schwingen, durch sie sendet und empfängt sie Botschaften und Gebete und bewirkt Wunderkräfte. In den Händen hält sie die Spitze von Marduks (Odin / Jupiter) Speer zum Zeichen dafür, dass sie die Jenseits- / Diesseits-Grenze durchschreiten kann, und in der anderen Hand einen Spiegel, der sie alles erschauend macht. (Diese Darstellung ist babylonischer Herkunft, circa 1'600 vor Christus, . Chr., zur Zeit Bagdad). Die Form auf der Lilie ist eine Adaptation der Templer-Sektion Augsburg-Wien-Genua (um das Jahr 1220).

Haunebu - Hauneburg

Der "UFO"-Name Haunebu ist vermutlich in dieser Form missverständlich überliefert, wahrscheinlich lautete er, vollständig, Hauneburg. Im Frühjahr 1935 suchte die Vril-Firma "Antriebstechnische Werkstätten" nach einem billigen, unauffällig gelegenen Versuchsgelände. Dieses fand sich an einem nicht genau bekannten Ort im Haunetal, Nordwestdeutschland. Wahrscheinlich gab es dort zu jener Zeit einen Ort, der "Hauneburg" genannt wurde. Vielleicht das Gebiet um die Reste einer Burgruine, einem Bauernhof, der so bezeichnet wurde, eventuell auch ein inzwischen in einen grösseren Ort eingemeindetes Dorf. An jenem Ort wurden scheinbar "UFO"-Entwicklungen betrieben, welche nach der Niederlassung Hauneburg benannt wurden: Hauneburg. Die Firma arbeitete dort nicht lange. Bald hatte sie Gelegenheit, von der Flugzeugfabrik Arado ein viel geeigneteres Gelände zu pachten, das sich in Brandenburg befand. Dieses Gelände ist offenbar bis Kriegsende in Betrieb gewesen. Als Gegenleistung für den günstigen Pachtvertrag, soll die Firma Arado die Pläne der "UFO"-Konstruktion Hauneburg erhalten haben, da die "Vril"-Firma an einem neuen, stärkeren Triebwerk arbeitete, das mehr Platz benötigte und eine andere Zellenform verlangte (VR 7 / Vril-7). Die Hauneburg-Pläne befanden sich auf Papierblättern mit aufgestempelten Beschriftungstabellen mit Kästchen für Bezeichnungen, wie dies auch heutzutage noch mitunter üblich ist. Da diese Beschriftungskästchen nicht sehr gross waren, passte der Name Hauneburg nicht ganz hinein, so dass die Abkürzung "Haunebu" entstand. Auf solche Weise dürfte der merkwürdige Name Haunebu zustande gekommen sein. Bei Arado beschäftige man sich damals bereits mit Konzepten deltaförmiger Nurflügelflugzeuge. Offenbar hat die Firma Arado die Haunebu(rg)-Pläne weiterverkauft. Später führt die Spur der "Haunebu"-Geräte nach Wiener Neustadt und Augsburg. Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, dass die Bezeichnung "Flugscheiben" mit aller grösster Wahrscheinlichkeit eine Erfindung aus der Nachkriegszeit sein dürfte. Bis 1945 war vermutlich von "Rundflugzeugen" und "Flugkreiseln" die Rede. Dieses Indiz bietet vielleicht eine Möglichkeit, Echtes von Unechtem zu unterscheiden.

Der deutsche Griff nach der Antarktis

Die Geschichte der deutschen Antarktiserforschung geht auf das Jahr 1873 zurück, als Eduard Dallmann im Auftrage der zuvor gegündeten deutschen Polarschiffahrtsgesellschaft mit seinem Schiff "Grönland" neue Regionen und Passagen in den antarktischen Gewässern entdeckte. Unter anderem entdeckte Dallman die Kaiser-Wilhelm-Inseln am westlichen Ausgang der Bismarkstrasse entlang der Biscoue Inseln. Die Deutschen erwiesen sich in der Erforschung der Polar Regionen schon damals innovativ, denn die "Grönland" war das erste Dampfschiff überhaupt, das die antarktischen Gewässer erkundete. In den darauffolgenden 60 Jahren fanden acht weitere Expeditionsvorstösse sowie zwei weitere Hauptexpeditionen, nämlich 1910 unter Wilhem Filchner mit dem Schiff "Deutschland" sowie 1925 mit dem Polarschiff "Meteor" unter der Leitung von Doktor Albert Merz. In den Vorkriegsjahren wurde das Hegemoniebestreben der deutschen Militärführung immer stärker, einen Stützpunkt im antarktischen Eis aufzubauen. Zu diesem Zeitpunkt war der Südpol noch nicht durch die internationalen Antarktisverträge gesichert, eine Absteckung des Gebietsanspruches vor Ausbruch des unmittelbar bevorstehenden Krieges schien strategisch äusserst sinnvoll und konnte zudem dank der nationalsozialistischen Propaganda als weiterer Schritt zur Wahrnehmung deutscher Interessen und Demonstration von Grossmachtstärke ausgenutzt werden. Auf der anderen Seite musste eine weitere Provokation der Alliierten (noch!) vermieden werden. So wurde in Zusammenarbeit mit der deutschen Lufthansa der Gedanke einer militärisch-politischen Operation unter dem Deckmantel einer zivilen Expedition entwickelt und umgesetzt. Ein politisch brisanter Balanceakt am Vorabend des Krieges. Das Kommando über dieses Unternhemen sollte der erfahrene Polarkapitän Alfred Ritscher innehaben. Als Schiff wurde die "Schwabenland" ausgewählt, der schwimmende Flugzeugstützpunkt der Lufthansa, der mithilfe von Dampfkatapulten 10 Tonnen-schwere Dornier "Wale"-Flugboote starten konnte. Diese revolutionäre Technik verwendete die Lufthansa bereits seit 1934 für den Postverkehr mit Südamerika. Die "Schwabenland" wurde noch im Herbst 1938 in Hamburger Werften für die Expedition antarktistauglich gemacht, was allein die enorme Summe von 1 Million Reichsmark verschlang und ein Drittel des veranschlagten Expeditionsbudgets ausmachte. Während die Schiffsvorbereitungen auf Hochtouren liefen sorgte die deutsche Polarschiffahrtsgesellschaft auch anderweitig für Aufsehen. Auf ihre Einladung hin mitte November 1938 traf der - damals schon legendäre - amerikanische Antarktisforscher Richard E. Byrd in Hamburg zur Sonderaufführung seines neuen Antarktisfilmes ein. Dieser Film wurde in der Urania in Hamburg vor 82 Anwesenden, davon 54 Mitglieder der Schiffsbesatzung zur Schulung und Vorbereitung auf die anstehende Expedition vorgeführt. Byrd, der bereits 1929 den Südpol fast überflogen hatte, war zu dieser Zeit noch im Status eines Zivilisten, wenngleich ein Nationalheld für die Amerikaner. Es mag eine Ironie der Geschichte sein, dass genau dieser Richard E. Byrd im Jahre 1947 im Rang eines US-Admirals die grösste militärische Operation der Antarktis leitete. Jene bis heute geheime Operation, die höchstwahrscheinlich die Zerstörung des deutschen Antarktisstützpunktes 211 bewirken sollte und die höchstwahrscheinlich völlig gescheitert ist.

Doch zurück zu den Tatsachen:

Die "Neuschwabenland" verliess Hamburg am 17.12.1938 und erreichte die Antarktis am 19.01.1939 bei 4° 15´ W und 69° 10´ S. In den folgenden Wochen wurden auf insgesamt 15 Flügen der beiden Flugboote "Boreas" und "Passat" fast 600'000 Quadratkilometer Fläche überflogen und mit Zeiss Reihenmesskameras RMK-38 fotografiert. Nahezu 11'000 Bilder dokumentieren dies heute noch. Knapp 1/5 der antarktischen Fläche wurde so erstmals dokumentiert und gleichzeitig als deutsches Reichsgebiet deklariert: "Neuschwabenland". Um diesem Anspruch auch im Äusseren gerecht zu werden, warfen die beiden Flugzeuge insgesamt über 100 deutsche Fallflaggen ab. Gleichzeitig wurde entlang der Nordküste mit den damals üblichen Steckflaggen geflaggt. So kommt es, dass das gesamte Nördliche Segment der Antarktis deutsche Namen trägt, jene Namen von hohen Berliner Reichsbeamten, die diese Expedition politisch und militärisch vorbereiteten. Teilweise wurden nach dem Antarktisvertrag von 1957 Gebirgszüge neu benannt (Queen Maud Land) und unter norwegisches Protektorat gestellt. Aber auf alten Karten finden sich noch alle alten Namen. Die Expedition brachte einige neue Erkenntnisse, auch zu heissen Quellen in der Antarktis, denn sie entdeckte (erstmals?) regelrechte geothermische Inseln mit schmalen Anzeichen von Vegetation auf dem überflogenen Gebiet. Mitte Februar verliess dann die "Schwabenland" wieder das antarktische Eis. Auf der 2-monatigen Heimreise wurde das kartographische Material gesichtet und vorausgewertet. Von Kapitän Ritscher ist bekannt, dass er eine weitere Expedition mit verbesserten "leichteren Flugzeugen auf Kufen" vorbereitete. Im Oktober 1939 sollen dann die zivilen Expeditionsvorbereitungen eingestellt worden sein... Doch wie sah die militärische Option hierzu aus? Alle Historiker sind sich heute einig, dass die deutschen Militärs spätestens seit 1933 auf eine Kriegstauglichkeit in allen wirtschaftlichen, militärischen und strategischen Punkten hinarbeiteten. Nichts wurde mit deutscher Gründlichkeit dem Zufall überlassen. Dies dürfe mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch für die semimilitärischen Vorbereitungen am Südpol gegolten haben. Leider verlieren sich an dieser Stelle sämtliche zuverlässigen Quellen. Was bleibt ist ein Puzzle aus Zeugenaussagen und Indizien bis in die 50er Jahre. Niemand kann bislang beweisen, dass die folgenden Ausführungen und die verwendeten Aussagen von Beteiligten auch der Wahrheit entsprechen. Dennoch gibt es durchaus berechtigte Vermutungen, dass die Geschehnisse so wie in der Antarktischronologie verwendet auch stattgefunden haben können, denn einige der verwendeten Quellen, die mit 100%-iger Sicherheit unabhängig voneinander sind, decken sich in empfindlichen Details.

Zeittafel der Antarktisaktivitäten, Flugscheiben

Es folgt nun der Versuch einer chronologischen Zusammenstellung der Ereignisse und deren Schlussfolgerungen soweit sie uns heute bekannt sind. Sie alle münden in die Errichtung der antarktischen Basis 211 gegen Ende des Weltkrieges unter Einsatz von deutschen "Flugscheiben" und dem wahrscheinlich (?) gescheiterten Versuch der Zerstörung durch die US-Navy 1947:

Ab Jahr 1936: Auswertungen des Antriebes einer praktisch vollständig erhaltenen fliegenden Untertasse (Schwarzwald, 1936), Nähe Schramberg (Lauterbach). Das Gelände war während und nach dem 2. Weltkrieg Hochsicherheitssperrgebiet. Bei einem Sprengversuch der Alliierten war die Detonation bis nach Schramberg zu hören. Nach dem Scheitern der

Sprengung wurde der Zugang wahrscheinlich unter einem Betonmantel verschlossen.

Alternative Hypothese: Die Deutschen Machthaber zwangen Viktor Schauberger zu kollaborieren und seine Erkenntnisse aus den ersten Anti-Gravitationsscheiben für die deutsche Militärforschung umzusetzen. Nach dem Krieg wiederholte sich dieser Vorgang mit anderem Vorzeichen: Schauberger wurde gezwungen in Amerika mit den dortigen Behörden und Wissenschaftlern an einem bis heute sagenumwobenen Geheimprojekt in Texas mitzuarbeiten, vermutlich ging es wiederum um die Gravitationsforschung. Schauberger starb in Gram, weil er und seine bahnbrechenden Erkenntnisse zum Spielball der jeweils politisch Mächtigen wurden. Seit dem Tode seines Sohnes Walter 1995 versuchen nun die verbliebenen Angehörigen Licht in die Geschehnise zu bringen und Schaubergers Pläne zu realisieren.

Ab Jahr 1938: Erste, zunächst unbemannte Flugversuche. Nachbauten des Antriebes, es kommt zunächst zu erheblichen Stabilisierungsproblemen mit der "Gravitationsgondel".

Ab Jahr 1940: Deutschland unternimmt weitere geheime Expeditionen zur Antarktis. Als Anlandepunkte könnten zwei der drei Markierungsbuchten nord-westlich des Mühlig-Hoffman-Gebirges am Nordrand bei 3° W und 70° S gedient haben. Diese waren bereits von Ritscher markiert und als Anlandebucht dokumentiert worden.

Ab Jahr 1942 / 1943: Es wird mit dem Bau der Basis unter dem Eis begonnen, der deutschen Antarktis Basis 211. Gleichermassen wird ein Plateaustützpunkt in den südamerikanischen Anden aufgebaut. (Argentinien?)

Jahre 1942 - 1945: Die Einrichtungen für die Basis werden auf U-Booten transportiert. Dafür spricht, dass deutsche U-Boots-Kapitäne im Weltkrieg durch die Versorgung der Nordstützpunkte über eine ausgezeichnete Erfahrung im Umgang mit arktischen Gewässern verfügten. Dies zeigte sich zum Beispiel in über 20 dokumentierten Unternehmen entlang der Arktis bis 1945 (!). Deutsche U-Boote mussten hier zum Teil unter extremsten Bedingungen Material und Personen entlang der nördlichsten Forschungsstationen ausbringen und versorgen. Im Rahmen der Materialtransporte nach "Neuschwabenland" wurde zudem eine U-Bootfähige Warmwasser Tiefseetrasse entdeckt, die sich hervorragend benutzen liess.

Herbst 1944: Die Hannebu-Serie (Hauneburg-Serie) läuft aus dem Prototypenstadium heraus. Neben einem "Kleinjäger" kommen auch Pläne für ein Mutterschiff "Hannebu III" zum Zuge. Deren Umsetzung scheint aber zu scheitern, da sich die deutsche Rohstoffsituation zunehmend verschlechtert. Die Gesamtzahl der Schiffe der 2. Generation beträgt zwischen 19 und 25. Sie kommem nur zum Teil zum Zuge, sind aber wohl in der Lage bei alliierten Bomberverbänden durch einen fast völligen Instrumentenausfall eine Umkehr auszulösen. Einige dieser Typen dürften mit unter die Bezeichnung "Foo-Fighters" ("Schättenjäger") fallen, die gegen Ende des Krieges jedem alliierten Bomberpiloten über Europa ein Begriff ist.

Winter 1944 / 1945: Bedingt durch den massiven Druck von Osten müssen die Deutschen ihre Hanebu-Werften nach Zentraldeutschland verlagern. Materialengpässe und Kriegswirren sowie das unbeirrte Vorrücken der Alliierten, die sehr wohl um die geheimen Ostdeutschen Produktionsstätten wissen, tun ihr Übriges.

April 1945: Ein letzter Konvoi mit U-Booten und Material und Blaupausen verlässt deutsche Häfen mit Bestimmungspunkt Antarktis- und / oder Andenstützpunkt. Es ist der Versuch, sich dem Zugriff der Alliierten zu entziehen. Unter Ihnen sind auch die U-530 und die U-577 (Kapitän Heinz Schäffer), die Kiel vollbeladen am 26. April verlassen.

April / Mai 1945: Gleichermassen verfährt man mit den Resten der "Hanebu"-Flotte, ein Teil bringt hochrangige NS-Beamte und Wissenschaftler zu den Anden, den Rest zur Antarktis. Die genaue Ziffer der bis heute untergetauchten Personen ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es den beschränkten Transportkapazitäten zu verdanken, dass es nicht noch mehr geworden sind.

Mai 1945: Der Konvoi erringt im Atlantik mit seinen Gross-U-Booten einen bis heute verschwiegenen Seesieg über Alliierte Streitkräfte.

8. Mai 1945: Offizielle Kapitulation Deutschlands, genauer genommen der deutschen Militärführung (Wehrmacht). Verhandlungen mit der offiziellen Nachfolgeregierung Dönitz, als in Vertretung für das deutsche Volk und den deutschen Staat, scheiterten kläglich, weil die Friedensbedingungen wiederum einseitig aufgezwungen wurden. Die Hauptsiegermächte übernahmen durch Willensäusserung die Macht und Regierungsgewalt in Deutschland. Die Regierung Dönitz wurde in Haft gesetzt. Noch heute wird im juristischen Sinne darum gestritten, ob die Machtübernahme der alliierten Siegermächte rechtlich legitim war oder nicht. Es handelt sich um eine, rechtlich gesehen, knifflige Angelegenheit, über deren Ausgang die zukünftige Geschichtsschreibung urteilen muss. Nicht zuletzt wird auch massgebend sein, was das deutsche Volk, oder dessen Bürger in Nachfolge, als nach dem Völkerrecht legitim erachten. Der juristische Tatbestand ist deshalb bis zum heutigen Zeitpunkt ungeklärt.

17. August 1945 (!): Einzelne U-Boots Besatzungen, die nicht gewillt sind in diesem Stützpunkt unterzukommen (oder die nicht aufgenommen werden können (?)) ziehen nach Beendigung ihrer Mission nach Südamerika (Argentinien) und übergeben dort ihre völlig leergeräumten Boote, darunter jenes U-977, welches das letzte Mal in Kiel 4 Monate zuvor gesehen worden war. Die Besatzungen werden von hohen US-Beamten verhört und nach Amerika in Kriegsgefangenschaft überführt. Die Amerikaner erhalten wahrscheinlich weitere Hinweise auf die Position des Stützpunktes. Bis heute sind über 100 U-Boote vermisst, die gegen Kriegsende mit dem sogenannten "Walterschnorchel", einem Hochleistungsschnorchel für Unterseefahrten, ausgerüstet wurden. Damit war es den U-Booten technisch möglich, praktisch die gesamte Strecke zu tauchen und unerkannt zu bleiben.

Januar 1947: Die Amerikaner starten die grösste Militäroperation in der Antarktis (Operation "Highjump") unter der Leitung von Admiral Richard Evelyn Byrd mit dem Ziel, den Stützpunkt zu zerstören. Beteiligt sind unter anderem 1 Flugzeugträger und mehrere Zerstörer, alles in allem 13 Schiffe, insgesamt 4'000 Mann Besatzung. Einzige offizielle Begründung: Erprobung von neuem Militärmaterial unter antarktischen Bedingungen. Offizielle Stellen sprechen bis heute von einem ungeheuren Erfolg. Am 27.01.1947 ankert der Konvoi im westlichen Bereich des "Neuschwabenland" Territorium. Die Militäroperation wird ein Desaster. Byrd verliert gleich am ersten Tag einige Männer auf tragische Weise. Mindestens 4 Flugzeuge verschwinden unerklärlich mitsamt Piloten. Die Expeditionsstreitmacht zerbricht in drei Teile, die Operation muss abgebochen werden, Byrd kehrt bereits Mitte Februar in die Staaten zurück, obwohl Expeditionspläne und Bevorratung für 6 - 8 Monate ausgelegt waren. (Das ist Faktum, eine Tatsache!)

Jahr 1947: Auf einem Flug in einer DC-3 wird Byrd, sein Bordmechaniker und sein Co-Pilot von Flugscheiben zu einer Landung gezwungen und über die Folgen eines Einsatzes oberirdischer Atombombem aufgeklärt. Nach seiner Rückkehr gibt Byrd in einem bis heute nicht verifizierbaren Statement gegenüber einem Reporter zu erkennen, dass in Zukunft mit bedrohlichen neuen Flügkörpern zu rechnen sei, die in der Lage seien "mit ungeheurer Geschwindigkeit von Pol zu Pol zu fliegen" und sich die USA gegen diese neue Art von Bedrohung aus der Polarregion schützen müssten. Bei seiner Rückkehr muss sich Byrd einem scharfen Kreuzverhör durch die US NAVY unterziehen.

Nach Jahr 1947: Einstellung aller militärischer Bewegungen in der Antarktis.

Ab Jahr 1953: Weltweite Massensichtungen von Ufos. Erst in den 70ern gelingt retrospektiv der Nachweis, dass einige der Sichtungen in wichtigen technischen Details fast identisch mit den "Haunebu"-Typen sind. Dies gilt vor allem für die sogenannten "Adamsky"-UFOs, die schon durch ihr aussergewöhnlich irdisches Aussehen bestechen.

Jahr 1957: Das internationale Antarktische Jahr. In der Folge der bis heute gültige Antarktisvertrag zur friedlichen Nutzung und Erforschung der Resourcen.

Nach Aldebaran?

Der eventuelle deutsche Aldebaranflug vom April 1945 ist ein schwierig zu behandelndes Thema. Es gibt ernsthafte Menschen, die von der Realität dieses Unternehmens überzeugt sind; und es gibt nicht wenige andere ernsthafte Menschen, die das alles für pure Phantasterei halten. Dazwischen gibt es anscheinend nichts. Das liegt in erster Linie an der völlig unterschiedlichen Bewertung der wenigen als echt einzustufenden Unterlagen zu diesem Thema. Dazu kommt auf der ablehnenden Seite der ideologisch motivierte Aspekt, die ohnehin beträchtlichen technischen Leistungen des Dritten Reiches nicht noch um eine weitere Sensation bereichern zu wollen. Dabei gibt es unbestreitbar einige greifbare Hinweise dafür, dass es sich bei alledem keineswegs um blosse Spinnerei handelt. Diejenigen, die den Aldebaranflug für eine Realität oder zumindest für wahrscheinlich halten, gehen davon aus, dass sich unter den verschiedenen Materialien zum Aldebaranflug zwar mehrere befinden, die falsch zugeordnet wurden, sicherlich auch einige Fälschungen, dass nach Aussortieren dieser Fehlerquellen genug an ernstzunehmendem Material verbleibt, um den Nachweis der Realität des Unternehmens weitgehend führen zu können. Dass diesbezüglich einiges an schwer wegzuleugnenden Unterlagen vorhanden ist, wissen auch die Gegner der Annahme des Aldebaranflugs. Die ideologisch Vorgeprägten unter ihnen ignorieren daher das Ganze oder erklären es ungeprüft für falsch. Das ist sicherlich der Karriere dienlich, denn es macht bei einflussreichen Kreisen nicht unbeliebt. Man erinnere sich etwa daran, wie auf Betreiben einiger Organisationen in den USA hoch verdiente deutsche Wissenschaftler gnadenlos abgehalftert wurden, nach dem man sie nicht mehr zu brauchen meinte. Ideologie herrscht heutzutage in der sogenannten westlichen Welt überall vor. Aus der Ära des Dritten Reiches darf nichts Gutes gekommen sein, wenn es auch noch so unpolitisch wäre. Arrivierte Personen können sich daher mit Themen wie dem eventuellen deutschen Aldebaranflug nicht beschäftigen - sonst würden sie sehr schnell nicht mehr arriviert sein. Dies ist menschlich verständlich, es geht ja nicht nur um Positionen, sondern auch um Familien. Durch diese Gegebenheiten kommt es fast zwangsläufig dazu, dass sich ideologisch Vorgeprägte von der anderen Seite des Themas annehmen, Personen, die vielleicht schon unter politischen Repressalien zu leiden hatten, insofern nichts mehr zu verlieren haben, und nun ihrerseits politische Aspekte der Sache in den Vordergrund rücken. Auch das mag wiederum menschlich verständlich sein, führt jedoch erneut zu keiner objektiven Erörterung der Angelegenheit. Auch um Objektivität bemühten Personen besten Willens ist es kaum möglich, den Dingen wirklich auf den Grund zu gehen. Zumeist fehlen ihnen dazu die nötigen Mittel, beginnend mit ausreichend Zeit, weil sie in der Regel einem täglichen Broterwerb nachgehen müssen. Versuchen wir an dieser Stelle, ohne Wertung quasi zu sortieren, welche unterschiedlichen Annahmen und Auffassungen es zum Aldebaranflug gibt. Da ist zunächst die vollständige Ablehnung und Ignoranz aus politischen oder karrierebedingten Gründen. Dies bedarf keiner Erörterung. Dann gibt es einige, die das ganze völlig unkritisch als ein nationalsozialistisches Helden-Epos betrachten. Auch das bedarf keiner Erörterung. Was bleibt also, wenn wir die beiden ideologisch geprägten Sichtweisen ausschliessen, was wir tun müssen, wollen wir der objektiven Wahrheit so weit näherkommen, wie es möglich ist. Zunächst müssen wir sichten, was es an ernstzunehmenden Unterlagen über das Aldebaran-Projekt und dessen Vorgeschichte gibt, respektive uns zugänglich ist. Das soll nachstehend in knapper Form unternommen werden, und zwar in einer Weise, die nur jene Unterlagen wertet, die mit hoher Wahrscheinlichkeit als echt angesehen werden dürfen. Damit ist nicht gesagt, alle anderen, hier nicht erwähnten, müssten unecht sein. Von dem Aldebaran-Raumschiff VR-8 (Vril-8) "Odin" gibt es zumindest ein mit höchster Wahrscheinlichkeit echtes Foto, welches aber nicht zur Veröffentlichung bestimmt ist. Dieses zeigt das Gerät am Boden, bei der Koppel noch mit einem Gerüst versehen. Die erkennbaren Proportionen dürften mit den überlieferten Massen - 45 Meter Durchmesser, zweistöckiger Kuppelaufbau - in Einklang stehen. An der Kuppelseite ist ein grosses Balkenkreuz zu erkennen, das deutsche Hoheitszeichen jener Zeit, in der damals üblichen Form; es besteht nur aus vier zueinandergestellten Winkeln. Möglicherweise bedeutet das seitlich erkennbare Gerüst, dass solche Hoheitszeichen gerade an allen vier Seiten angebracht wurden. Das Foto ist offensichtlich entweder in den Abendstunden oder im Morgengrauen aufgenommen. Das erscheint logisch, am hellichten Tag würde das Gerät wegen der feindlichen Luftüberlegenheit kaum aus seiner unterirdischen Fabrikationsstätte hervorgeholt worden sein. Es ist sogar denkbar, dass es sich um eine Aufnahme unmittelbar vor dem Abflug handelt und das, was wie ein Gerüst aussieht, eine Beladehilfe ist. Vielleicht zeigt uns dieses Foto also das Raumschiff "Odin" unmittelbar vor dem Start. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass ein fragwürdiges Foto existiert, dass den Start zeigen könnte. Vergleicht man dieses Bild mit dem zuvor als sicherlich echt geschilderten, so könnte auch das Foto des Starts durchaus echt sein. Es war jedoch scheinbar stark beschädigt und ist in einer Weise überarbeitet worden, die es völlig unmöglich macht, noch zu beurteilen, ob es sich um eine ursprünglich echte Vorlage, eine Spielerei oder eine bewusste Fälschung handelt. Besser steht es hinsichtlich der Bilddokumentation um das Vorläufermodell VR-7 (Vril-7). Von diesem gibt es mehrere Fotos, die mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit echt sind. Auch diese leiden aber zum Teil darunter, dass Beschädigungen unsachgemäss ausgebessert wurden. Besonders drei Aufnahmen sollen hier angeführt werden, weil sie als die sichersten gelten dürfen. Das beste dieser Fotos steht hier nicht für die Veröffentlichung zur Verfügung. Es zeigt VR-7 in gelandetem Zustand. Der Durchmesser entsprach dem des VR-8, also 45 Meter, der Aufbau war jedoch nur einstöckig, also niedriger. Ein zweites, vermutlich zum selben Zeitpunkt aufgenommen, ist jedoch gut erhalten. Die junge Dame im Vordergrund ist namentlich bekannt. Das Foto muss im Oktober oder November des Jahres 1944 auf dem Arado- / Vril-Gelände in Brandenburg aufgenommen worden sein. Die Vorlage ist kein Repro, das Fotopapier ist deutsch und stammt aus der betreffenden Zeit. Auch die gut erkennbare Pferdeschwanzfrisur der jungen Dame spricht für die Echtheit des Bildes, denn dies war quasi eine interne Vereinstracht der "Vril"-Damen. Um dieselbe Zeit oder wenig später, vielleicht im Dezember 1944, dürfte eine im Grunde sehr gute Flugaufnahme des VR-7 (Vril-7) entstanden sein. Auch an dieser sind Beschädigungen überarbeitet worden, wodurch zum Beispiel das Balkenkreuz nachgezogen wird. Glücklicherweise wurden diese Verbesserungen jedoch auf einem Repro vorgenommen. Dadurch ist das unveränderte Original noch vorhanden. Die Echtheit darf daher als durchaus sicher gelten. Sehr wahrscheinlich echt sind auch einige Skizzen, die sich auf VR-7 beziehen. Ein wichtiger Schlüssel für die mögliche Realität des Aldebaranflugs sind einige erhaltene Papiere der Antriebstechnischen Werkstätten (inoffiziell "Vril-Gesellschaft"). Aus diesen Papieren lassen sich - fragmentarisch aber doch - definitive Vorbereitungen für den Aldebaranflug erkennen, an einigen Stellen sogar ganz unzweifelhaft. Hier bestätigt sich auch, dass tatsächlich überwiegend Frauen dieses Projekt in ihren Händen hatten. Diese Papiere sprechen an einigen Stellen eine so deutliche Sprache, dass zumindest am erfolgten Start kaum ein Zweifel bleiben kann. Im Detail steht ferner fest, dass es sich um Papier deutscher Herstellung aus der betreffenden Zeit handelt. Auch die Schrift-Typo war damals gebräuchlich. Die teilweise erkennbaren Signets entsprechen jenen, die von dem ursprünglich in München gegründeten Damenzirkel zwischen 1921 und 1945 verwendet wurden. Historisch ist auch Maria Orsic, die "Vril"-Chefin.

Wenn wir diese Fakten zur Beurteilung des Aldebaran-Unternehmens heranziehen, kann zumindest folgendes gesagt werden:

- Die Initiatoren, "Antriebstechnische Werkstätten" (inoffiziell "Vril-Gesellschaft"), sind zutreffend.
- An der Schaffung der technischen Voraussetzungen ("Fliegende Untertassen") wurde zweifelsfrei gearbeitet, Erprobungen fanden statt.
- Vorbereitungen für den Flug nach Aldebaran wurden ganz konkret getroffen - der Starttermin stand fest.

Aus diesem Blickwinkel gibt es keinen vernünftigen Grund anzunehmen, der Start habe auch nicht tatsächlich stattgefunden. Die Kriegslage war verzweifelt, der Betreiberkreis des Unternehmens war patriotisch ausgerichtet. Ein Versuch unter der Bereitschaft, das Leben zu wagen, lag da geradezu in der Logik der Dinge. Dazu wäre zu sagen: Start bedeutet noch nicht Erfolg, Abflug heisst noch nicht, ankommen. Das ist wohl völlig offen. Was gibt es nun dagegen? Jene Leute, die nicht an die Realität des Aldebaranfugs glauben, aber die vorhandenen Unterlagen wahrnehmen, behaupten zweierlei: Zum einen, bei den Aufnahmen der VR- / Vril-Geräte handle es sich zwar wahrscheinlich um echte Fotos aus der damaligen Zeit, doch diese zeigten nicht die Endprodukte, sondern nur Modelle. Auch die Flugaufnahmen des VR-7 (Vril-7) zeigten lediglich Modellversuche. Das Bild des VR-8 (Vril-8) am Boden könnte möglicherweise ein Endprodukt zeigen, dieses wäre aber nicht flugfähig gewesen und bei Kriegsende zerstört worden. Zum anderen, bei den Papieren, die ebenfalls aus der Zeit und grundsätzlich echt seien, handle es sich um schwärmerische Phantasien junger Mädchen, um eine Art Spielerei, mehr sei das nie gewesen. Auch die historische "Vril"-Gesellschaft wäre nicht mehr gewesen als eine von mystischer Schwärmerei getragene Gemeinschaft junger Frauen, die zwar einige private Verbindungen zu hochrangigen Personen jener Zeit gehabt habe (August von Mackensen, Erich von Manstein, Wilhelm Canaris, Adolf Galland, Ernst Heinkel, Kurt Tank und anderen), aber ohne praktische Auswirkung. Da bei Zurückverfolgen der Spur auch die Haunebu-Geräte (Hauneburg) dieselbe Quelle zeigen (was zutrifft), werden auch diese als teils Modellversuche und teils Phantasieobjekte eingestuft. Zwischen diesen beiden gegensätzlichen Auffassungen sich eine eigene Meinung zu bilden, möge jedem einzelnen überlassen bleiben. Die weitreichenden Perspektiven des deutschen Aldebaran-Unternehmens, wie sie Norbert Jürgen Ratthofer darstellt, sollen hier nicht erörtert werden. Es darf aber gesagt werden, dass die Nachforschungen und Überlegungen dieses seriösen Mannes auch ihre Berechtigung haben - quasi am äussersten Ende dieses Spektrums.

Chronologie der UFO-Sichtungen

Der Leser sollte sich auch hier des eigenen Verstandes bedienen, und möge sich sein eigenes Bild von den aufgeführten Ereignissen machen.

Vorwort zur Chronologie

Es scheint, als können UFOs und USOs ("Unkonventionelle" Schwimmende Objekte, und nicht unidentifizierbare schwimmende Objekte) nicht unterschieden werden. In vielen gut dokumentierten Fällen behaupten Zeugen, dass fremdartige, metallische, scheiben- und zigarrenförmige Objekte, plötzlich aus dem Wasser auftauchten, sich in die Luft erhoben und verschwanden. In anderen Fällen kamen sie herunter auf die Meeresoberfläche und verschwanden unter Wasser. Stützpunkte dieser Flugobjekte werden unter dem Meer vermutet. Es wird die Frage aufgeworfen, ob das der Grund dafür ist, das die US-Marine für die UFO-Forschung mehr Geld aufwendet, als die US-Luftwaffe. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 19 / 21). Als Gebiete mit häufigen Schiffsunglücken und UFO- / USO-Sichtungen werden, ausser dem Bermudadreieck noch die Biskaya (Seite 74, 75) und der sogenannte "Kreis des Todes" zwischen Gotland und Öland angegeben (Seite 86, 87). Im Zusammenhang mit UFO-Sichtungen und bei merkwürdigen Erscheinungen im Bermudadreieck wurde immer wieder von "Wolkenbildung", "einer Art Nebel" oder "Schwefelsäuretröpfchen" berichtet. Oftmals hüllte eine Wolke, oder ein seltsamer Nebel, Schiffe und Flugzeuge ein, die dann nie mehr aus diesen Wolken- oder Nebelgebilden herauskamen. Diese Gebilde lösten sich dann langsam auf und das Flugzeug oder Schiff, das darin verschwand, existierte nicht mehr. Der Nebel wird oftmals als grünlich und die Wolken als röhrenähnlich geschildert. Der Nebel tritt immer ganz plötzlich aus dem Nichts heraus auf und lässt Instrumente versagen. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 48 / 52). Das amerikanische Luftverteidigungskommando NORAD hat zugegeben, dass seine komplizierten Infrarotsensoren, die gleichzeitig Satellitenwiedereintritte orten und in Phasen durch ein weltweites Radarnetz berechnen, täglich um die "800 bis 900 Objekte" registrieren, deren Flugcharakteristiken weder denen irgendwelcher Satelliten noch den gewöhnlichen ballistischen Flugbahnen entsprechen. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 18).

Chronologie
Zeitraum -1,5 Millionen Jahre bis zum Jahre "0"
Ausserirdische Einflussnahme auf die frühe Menschheitsentwicklung

Jahr -1'500'000 bis -1'000'000: Diluvium: Nebeneinander entwickeln sich Archanthropinen, Paläanthropinen und Neanthropinen. Letztere entwickeln sich zum Homo Sapiens. Die beiden anderen Zweige sterben als primitivere aus. 1,4 Millionen Jahre altes Lagerfeuer in Kenia - Steinwerkzeuge der Heidelberger und verwandter Kulturen erweisen tertiäre Werkzeugtechnik, Sammler- und Wildbeuterstufe. Peking-Mensch kennt Feuerbenutzung. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -540'000: Archanthropinen aus China, Peking (Sinanthropus), Java (Pithecanthropus) und Heidelberg (Mauer) mit 800-1000 Kubikzentimeter (ccm) Gehirnvolumen. Oldoway-Mensch am Kilimandscharo (archanthropiner Vertreter afrikanischer Faustkeilkultur). (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -450'000: Auf dem Nibiru, einem fernen Planeten unseres Sonnensystems, droht das Leben zu erlöschen, weil sich seine Atmosphäre zersetzt. Von Anu entthront, entkommt der Herrscher Alalu in einem Raumschiff und findet Zuflucht auf der Erde. Hier entdeckt er Gold, das sich zum Schutz der Atmosphäre verwenden lässt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite417. (Zecharia Sitchin wurde in der UdSSR geboren und wuchs in Palästina auf, wo er Alt- und Neuhebräisch, andere semitische und europäische Sprachen lernte und das Alte Testament sowie die Geschichte und Archäologie des Nahen Ostens studierte. Nach einem Studium an der London School of Economics war er viele Jahre als einer der führenden Journalisten in Israel tätig. Heute lebt und arbeitet er als anerkannter Altertumsforscher in den Vereinigten Staaten.)

Jahr -445'000: Angeführt von Enki, einem Sohn Anus, landen die Anunnaki (biblischer Name: Nefilim) auf der Erde und errichten Eridu, die erste Erdstation, um aus dem Gewässer des Persischen Golfs Gold zu gewinnen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 417). Die Nefilim, angeführt von Enki, kommen vom Zwölften Planeten auf die Erde. Eridu - Erdstation 1 - wird in Südmesopotamien gegründet. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411). Die Sumerer betrachten Niburu als den zwölften Planeten unseres Sonnensystems, bestehend aus Sonne, Mond, den neun Planeten die wir heute kennen, sowie einem grösseren, dessen Umlauf 3'600 Erdenjahre beträgt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 97).

Jahr -430'000: Das Klima der Erde wird milder. Immer mehr Anunnaki kommen auf die Erde, darunter Enkis heilkundige Halbschwester Ninharsag. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 417). Die grossen Eisdecken beginnen zu weichen. Im Nahen Osten herrscht ein ausgesprochen angenehmes Klima. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411).

Jahr -416'000: Da die Goldproduktion nachlässt, kommt Anu mit dem Thronerben Enlil auf die Erde. Es wird beschlossen, das lebenswichtige Gold durch Bergbau in Südafrika zu gewinnen. Das Los bestimmt Enlil zum Befehlshaber der Erdmission; Enki wird nach Afrika verwiesen. Beim Verlassen der Erde wird Anu durch Alalus Enkelsohn herausgefordert. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 417).

Jahr -415'000: Enki zieht landeinwärts und gründet Larsa. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411).

Jahr -400'000: In Südmesopotamien sind folgende Anlagen entstanden: ein Raumschifflughafen (Sippar), ein Kontrollzentrum (Nippur), ein metallurgisches Zentrum (Badtibira), ein medizinisches Institut (Schuruppak). Das Gold wird in Afrika verschifft, veredelt und von den Igigi, welche die Erde umkreisen, auf die Raumschiffe verladen, die regelmässig von Nibiru kommen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 417). Die Interglaziale (Zwischenwarmzeit) breitet sich weltweit aus. Enlil kommt auf die Erde und gründet Nippur als Missionskontrollzentrum. Enki setzt Seewege nach Südafrika fest und organisiert die Ausbeutung von Goldminen. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411).

Jahr -380'000: Mit Unterstützung der Igigi versucht Alalus Enkel, die Macht über die Erde zu gewinnen. Die Enliliten siegen im Krieg der alten Götter (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418).

Jahr -360'000: Die Nefilim gründen Badtibira als ihr metallurgisches Zentrum zum Schmelzen und Raffinieren der Metalle. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411).

Jahr -300'000: Die Anunnaki, die in den Goldminen arbeiten, meutern. Enki und Ninharsag erschaffen durch genetische Manipulation mit einem weiblichen Affenmenschen die primitiven Arbeiter, welche die Schwerarbeit der Anunnaki übernehmen. Enlil überfällt die Minen und verschleppt diese Arbeiter nach Mesopotamien. Sie erhalten die Fähigkeit, sich fortzupflanzen, und der Homo Sapiens beginnt sich zu vermehren. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418). Im Epos von der Erschaffung des Menschen, in anderen diesbezüglichen Texten und in flüchtigen Erwähnungen beschreiben die Sumerer den Menschen einerseits als willentlich hervorgebrachtes Geschöpf der Götter und andererseits als ein Glied der Entwicklungskette, die mit den Himmelsereignissen begonnen hat, welche das "Epos der Schöpfung" schildert. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 337). In der biblischen Geschichte, die alle Leistungen einer einzigen Gottheit zuschreibt, wird an dieser Stelle die Mehrzahl benutzt, nämlich Elohim (Gottheiten): "Und Elohim sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde und uns ähnlich...". Genesis 1: Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde war wüst und leer, Finsternis lag über der Urflut, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. (Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, 1989, Pattloch Verlag). In der Rotherham Bibelübersetzung aus dem Hebräischen heisst es: "Jetzt war die Erde wüst und leer geworden". (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 9). Sitchin belegt anhand sumerischer Texte, dass die (Götter) Anunnaki die Menschenrasse aus Primaten (Affen) genetisch herangezogen haben. Nach einigen Fehlversuchen befruchteten sie eine Äffin mit eigenem Samen, entnahmen das befruchtete Ei und liessen dieses Ei von einer der ihren austragen. Die in der Bibel erwähnte Erkenntnis war der Moment, als der Mensch die Zeugungsfähigkeit erhielt. Im Alten Testament wird das Wort "erkennen" für Geschlechtsverkehr gebraucht, meist zwischen Mann und Frau zwecks Fortpflanzung. Die ersten "Geschöpfe" waren Hybriden und nicht zeugungsfähig, vergleichbar mit dem Maultier, welches sich als Kreuzung zwischen Pferd und Esel ebenfalls nicht paart. Sitchin erklärt den Streit um diese Erkenntnis zwischen Gott und Schlange als einen Streit zwischen Enlil, dem Befehlshaber und Enki, der mit der Aufsicht über die Bergwerksarbeiten betraut war. (Sitchin, Der zwölfte Planet, Kapitel 12 und 13).

Jahr -250'000: Der frühe Homo Sapiens vermehrt sich und verbreitet sich auf andere Erdteile. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411).

Jahr -200'000: Die Entwicklung auf der Erde stagniert während einer neuen Eiszeit. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418).

Jahr -120'000 bis -60'000: Prä-Neandertaler (Funde von Ehringsdorf, aus Palästina und anderen), Neandertaler und Rhodesia-Mensch. Etwa gleichzeitig leben der primitivere Ngandong-Mensch und Präsapiens-Typen (zum Beispiel in Palästina). (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -100'000: Das Klima erwärmt sich wieder. Die Anunnaki (die biblischen Nefilim) vermählen sich trotz Enlils Unwillen mit den Töchtern der Menschen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418).

Jahr -77'000: Ubartutu / Lamech, ein Halbgott, übernimmt unter Ninhursags Gönnerschaft die Herrschaft in Schuruppak. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411).

Jahr -75'000: Die Verfluchung der Erde - eine neue Eiszeit - beginnt. Ein regressiver Menschenschlag streift auf der Erde umher. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 411). Ein neues Eiszeitalter beginnt. Regressive Menschentypen entstehen. Die Cromagnonrasse überlebt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418).

Jahr -60'000 bis ca. -40'000: Homo-Sapiens: Aurignac-, Brünn-Mensch (ähnlich den heutigen Ureinwohnern Australiens; Gehirnvolumen circa 1'000 Kubikzentimeter (ccm)) verdrängt von Osten kommend den Neandertaler, der sich aber bereits teilweise mit anderen Menschenarten vermischte und sein Erbgut heute noch in den vorwiegend weissen Völkern und asiatischen Völkern nachweisbar ist. Übergang der primitiveren zur höheren Jägerstufe: Mammutjagd, Wurfspeer, Pfeil und Bogen, Freiland und Grottenwohnungen, teilweise schon hüttenartige Wohnbauten für Sippen. Cro-Magnon-Mensch (hohe Stirn, Kinn, grosse eckige Augenhöhlen, circa 1'200 Kubikzentimeter (ccm) Gehirnvolumen), Ausbildung der heutigen Haupttypen von Menschen. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -49'000: Enki und Ninharsag erlauben den Anunnaki-Menschen, in Schuruppak zu herrschen. In seiner Wut plant Enlil die Vernichtung der Menschheit. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418). Ziusudra (Noah), ein treuer Diener Enkis, übernimmt die Herrschaft. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 412).

Jahr -45'000: Die (grauen) Ausserirdischen besuchen die Erde seit 45'000 Jahren. Sie behaupten, die Menschheit durch eine Kreuzung mit den primitiven Primaten geschaffen zu haben. Das Ergebnis sei der Cro-Magnon-Mensch gewesen, der vor rund 40'000 Jahren in Nordspanien und Südwest-Frankreich aufgetaucht sei (Höhlenmalereien et cetera). Sie hätten die Religionen als Mittel zur Beeinflussung der Evolution des Menschen geschaffen und als moralische Instanz. Sie selbst stammen aus einem Doppelsternsystem wie das von Ceta Reticuli. Ihr Planet ist ein Wüstenplanet, dessen Sonne zu sterben drohe und sie hausen ähnlich wie die Pueblo-Indianer. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 191).

Jahr -38'000: Bedingt durch die rauhen klimatischen Verhältnisse der sieben Durchgänge, vermindert sich die Zahl der Menschen immer mehr. Der europäische Neandertaler verschwindet, nur die aus dem Nahen Osten stammende Cromagnonrasse überlebt die schlimme Zeit. Enlil sucht die Menschheit, die ihn enttäuscht hat, auszurotten. (Sitchin: Der zwölfte Planet, Seite 412).

Jahr -32'400: (Doktor Andrija Puharich / Phyllis Schelmer: Das Wesen namens Tom; sprach 1974 durch Phyllis bezüglich der Einflussnahme der Ausserirdischen von Hoova auf die Menschheitsentwicklung): Die erste Zivilisation, welche die Ausserirdischen auf der Erde begründeten, sei die Kultur von Aksu im Tarimbecken, nördlich von Tibet gewesen. Diese Zivilisation zerstörte sich selbst. Ihre Überlebenden gründeten die Zivilisation von Atlantis. Nach deren Zerstörung hätten seine Überlebenden die Kulturen von Ägypten, Ur und China begründet. Die nordische Rasse stamme von der Zivilisation von Ashand ab, während die Schwarzen die ursprünglichen Bewohner dieses Planeten sind. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 161).

Ab Jahr circa -25'000: 13'900 Jahre lang sollen die Götter über Ägypten geherrscht haben, und die darauffolgenden Halbgötter zusammen nochmals 11'000 Jahre. Die Götter, so Manetho (Manetho wird bei dem Historiker Plutarch als Zeitgenosse des ersten ptolemäischen Königs (304 - 282 vor Christus) erwähnt), hätten verschiedene Wesen entstehen lassen, Monstren und Mischkreaturen aller Art. Genau dies bestätigt der Kirchenfürst Eusebius (Historiker, gestorben 339 nach Christus): "Und es waren daselbst gewisse andere Untiere, von denen ein Teil selbsterzeugte waren, und mit lebenerzeugenden Formen ausgestattete; und sie hätten erzeugt Menschen, doppelbeflügelte; dazu auch andere mit vier Flügeln und zwei Gesichtern und einem Leib und zwei Köpfen, Frauen und Männer, und zwei Naturen, männliche und weibliche; weiter noch andere Menschen, mit Schenkeln von Ziegen und Hörnern am Kopfe; noch andere, pferdefüssige; und andere von Pferdegestalt an der Hinterseite und Menschengestalt an der Vorderseite, welche der Hippokentauren Formen haben; erzeugt hätten sie auch Stiere, menschenköpfige, und Hunde, vierleibige, deren Schweife nach Art der Fischschwänze rückseits aus den Hinterteilen hervorliefen; auch Pferde mit Hundeköpfen; und Menschen sowie noch andere Ungeheuer, pferdeköpfige und menschenleibige und nach Art der Fische beschwänzte; dazu weiter auch allerlei drachenförmige Unwesen; und Fische und Reptilien und Schlangen und eine Menge von Wunderwesen, mannigfaltig gearteten und untereinander verschieden geformten, deren Bilder sie im Tempel des Belos eins neben dem anderen dargestellt aufbewahrten." Im Louvre kann jedermann drei kleine, nur zehn Zentimeter hohe Figürchen von menschenköpfigen Stieren bestaunen. Sie werden um 2'200 vor Christus datiert. Ebenfalls im Louvre steht der dreiundzwanzig Zentimeter hohe "Becher des Gudea", entstanden um etwa 2'200 vor Christus. Die Gravur auf dem Becher zeigt ein Mischwesen ganz besonderer Art: Vogelklauen an den Beinen, Schlangenkörper, Menschenhände, Flügel und den Kopf eines Drachens. Sogar im fernen Zentral- und Südamerika fehlen die Mischkreaturen auf künstlerischen Darstellungen nicht. Ob Olmeken, Maya oder Azteken, immer wieder tauchen tiermenschliche Schauergestalten auf Tempelwänden und auf Kodizes auf. Herodot schildert, die Priester in Theben hätten ihm höchstpersönlich Statuen gezeigt, deren jede eine hohepriesterliche Generation seit 11'340 Jahren angebe. Menschen dieser Art waren von den Göttern weit verschieden. Vor diesen Männern hätten die Götter in Ägypten geherrscht und bei den Menschen gewohnt… (Erich von Däniken, Die Augen der Sphinx, Seite 67 / 74). In einem anderen Bericht wird von einem Zeitraum "seit 25'000 Jahren besuchen sie die Erde" gesprochen. Sie (die Grauen) verfügen über unterirdische Basen in verschiedenen Ländern der Erde. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 81).

Jahr -20'000: Israel sei der Ort, wo sie (die Wesen von Hoova) vor 20'000 Jahren zum ersten Mal gelandet seien, zu Abrahams Zeit in Mamre. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 156 / 157, Hypnosesitzung mit Uri Geller, siehe Jahr 1970 / 1971). "Wir griffen vor 20'000 Jahren das erste Mal in die Geschicke der Menschheit ein. Wir kamen in einer geplanten Mission von unserem eigenen Sonnensystem und unsere erste Landung fand in Israel statt, wo Abraham uns begegnete. Wir fanden jedoch schon Spuren früherer Besucher aus dem Weltraum, die schon Millionen Jahre früher auf die Erde gekommen waren. Seitdem geben wir der Menschheit einmal alle 6'000 Jahre eine Unterweisung. Das letzte Mal in Ägypten." (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 158).

Jahr -15'000 bis 12'000: In dem Buch "Die Chronik von Akakor" (erzählt von Tatunca Nara, dem Häuptling der Ugha Mongulala, Karl Brugger, 1976, Econ Verlag) wird von einem südamerikanischen Stamm berichtet, dessen Chronik besagt, dass die Götter vor 15'000 Jahren auf die Erde kamen und vor 12'000 Jahren wieder verschwanden. Sie hätten eine Flugscheibe in der 4 - 5 Kilometer durchmessenden Stadt Unter-Akakor zurückgelassen. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 72).

Jahr -14'000: Besuch Ausserirdischer von einem Planeten im System Alpha Centauri (siehe 1954, 24.10.). "Zum ersten Mal haben wir Deinen Planeten vor 14'000 Jahren besucht. Seit jener Zeit haben wir in periodischen Abständen den Fortschritt der Erdbewohner beobachtet." Sol-Tec (Name des Ausserirdischen) spricht darüber, dass sich Atlantis und Lemuria (Mu) mit nuklearen Waffen bekämpft haben, resultierend in einer Zerstörung der Erde. Das gleiche drohe jetzt wieder. Alpha Centauri gehört einer universalen Galaktischen Konföderation von über 680 Planeten an, die durch Erreichung einer bestimmten evolutionären Stufe das Recht auf Mitgliedschaft erworben haben. Diese Planeten befinden sich in weit voneinander verschiedenen Stadien oder Graden der Evolution, und dennoch leben und wirken sie alle zusammen zum Wohle aller. Auch die Erde war einmal Mitglied dieser Konföderation, vor der Atlantis-Katastrophe. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 46 - 48).

Jahr -13'000: Enlil wird es klar, dass das Vorbeiziehen des Nibirus in Erdennähe eine ungeheure Flutwelle auf der Erde auslösen wird. Er lässt die Anunnaki schwören, die drohende Katastrophe vor den Menschen geheimzuhalten. Enki wird wortbrüchig und weist Ziusudra (Noah) an, ein Unterwasserschiff zu bauen. Die Sintflut überschwemmt die Erde; die Anunnaki sehen die vollständige Zerstörung von ihren kreisenden Satelliten aus mit an. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418). Enlil übergibt den überlebenden

Menschen Geräte und Samenkörner. Im Hochland beginnt die Landwirtschaft. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 418). Genesis 6,1-2: Es begab sich, dass die Menschen auf Erden sich zu mehren begannen und ihnen auch Töchter geboren wurden. Da sahen die Gottessöhne, dass die Töchter der Menschen schön waren, und sie nahmen sich zu Frauen, welche sie nur mochten... Genesis 6,5-8: Der Herr sprach: "Ich will den Menschen, den ich geschaffen, vom Erdboden vertilgen, vom Menschen bis zum Vieh und zum Kriechtier und zu den Himmelsvögeln. Denn es reut mich, sie gemacht zu haben". Nur Noe fand Gnade in den Augen des Herrn.

Jahr circa 12'000 vor Christus: Invasion der Arier (Atlanter) in Indien. In diese Zeit etwa fällt die Entstehung der Veden, grundlegende Lehre des Hinduismus. Verehrt werden unter anderem:
- Brahman: Der Eine - der Einzige - der Ursprung, zu dem alles zurückkehrt.
- Pradscha-Pati (Prajapati), personaler Schöpfer
- Ischwara "Der Herr - Gott als Person" (Caterina Conio, Hinduismus, Pattloch Verlag)

Jahr -10'500: Den Nachkommen Noahs werden drei Regionen zugewiesen. Ninurta, Enlils erstgeborener Sohn, errichtet Talsperren und kanalisiert die Flüsse, um Mesopotamien bewohnbar zu machen. Enki macht das Niltal urbar. Die Sinaihalbinsel wird von den Anunnaki als Stützpunkt für den neuen Flughafen ausersehen, das Kontrollzentrum wird auf dem Berg Moa (später Jerusalem) errichtet. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Seit etwa Jahr 10'000: Es spielt sich ein grundlegender Wandel menschlicher Existenz ab, die "Neolithische Revolution" Haustiere, Ackerbau, Sesshaftigkeit, stadtartige Siedlungen. Damit sind die Voraussetzungen einer höheren Zivilisation gegeben. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -9'780: Ra (Marduk), Enkis erstgeborener Sohn, teilt die Herrschaft über Ägypten zwischen Osiris und Seth. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -9'330: Seth kämpft mit Osiris und entmannt ihn; er übernimmt die Rolle des einzigen Herrschers über das Niltal. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -8'970: Horos rächt seinen Vater Osiris, indem er den Ersten Pyramidenkrieg beginnt. Seth flieht nach Asien, er eignet sich die Sinaihalbinsel und Kanaan an. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr circa -8'000: Bob Lazar: ".... Als Teil meiner Einführung in das Programm S-4 wurde ich in einen kleinen Raum gebracht, in dem sich ein Tisch, ein Stuhl und etwa 120 Instruktionen in blauen Aktenordnern befanden. Ich wurde dort unterschiedlich lang allein gelassen, um zu lesen, normalerweise circa eine halbe Stunde. Diese Instruktionen enthielten ein weites Spektrum an Informationen, von denen sich die meisten auf Ausserirdische und ausserirdische Technologie bezogen. Diese Berichte schienen eine Überblick über "ausserirdische Informationen" darzustellen, die den Zweck hatten, Wissenschaftler jeden Gebietes über die Reichweite des Projektes zu informieren, nicht nur über ihr spezielles Gebiet und ihre Aufgaben. Die Wesen sind 3 bis 4 Fuss gross und wiegen 25 bis 50 Pfund. Sie haben grauschimmernde Haut und grosse Köpfe mit mandelförmigen, grossen Augen. Sie haben sehr dünne, schlanke Nasen, Münder und Ohren, und sind unbehaart... Diese Wesen sagten, dass sie die Erde über einen langen Zeitraum hinweg immer wieder besucht hätten und präsentierten photographisches Beweismaterial, das sie als über 10'000 Jahre alt bezeichneten. Die Wesen sagten, der Mensch sei das Produkt einer von aussen korrigierten (beeinflussten) Evolution. Sie sagten, dass die Menschheit als Rasse sich 65 Mal genetisch verändert habe. Sie bezeichneten Menschen als "Behälter", jedoch weiss ich nicht, wofür sie Behälter sein sollten."

Jahr -8'670: Die Enliliten lehnten sich dagegen auf, dass Enkis Nachkommen allein über die Raumfahrtanlagen herrschen, und beginnen den Zweiten Pyramidenkrieg. Der siegreiche Ninurta zerstört alle Anlagen in der Grossen Pyramide. Ninharsag, Enkis und Enlils Halbschwester, beruft eine Friedenskonferenz ein. Die Aufteilung der Erde wird neu besprochen. Die Herrschaft über Ägypten wird von der Dynastie Ra (Marduk) auf die von Thoth übertragen. Heliopolis entsteht als neue Leuchtsignalstadt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -8'500: Die Anunnaki errichten Aussenposten an den Zugängen zu den Raumfahrtanlagen; einer davon ist Jericho. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -7'400: Während weiterhin Friede herrscht, gewähren die Anunnaki den Menschen Verbesserungen. Beginn der Jungsteinzeit. Über Ägypten herrschen Halbgötter. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -4'000: Die grossen Pyramiden sollen gebaut worden sein, um eine Supernova-Explosion im Jahre 4000 vor Christus zu beobachten und zu feiern. (Anmerkung: In der Schulgeschichte wird der Bau auf 2'700 vor Christus datiert). Doktor Anthony Hewish, Gewinner des Nobelpreises in Physik (1974), entdeckte eine rhythmische Serie von Radioimpulsen und bewies deren Abstammung von einem Stern, der in dieser Zeit explodierte. Die Freimaurer beginnen ihre Zeitrechnung "Im Jahr des Lichtes" in dieser Zeit. Dieses Licht soll im Jahre 2'000 nach Christus wieder gesehen werden. (M. W. Cooper, Behold a pale Horse, Seite 72). Basierend auf Untersuchungsergebnissen in den 1920er-1930er Jahren wurde eine Expedition zusammengestellt, um eine geheime Kammer unter der Pyramide zu öffnen. Man fand eine Metalltür, 500 Fuss (circa 150 Meter) unter dem Fundament der Pyramide. Die Öffnung der Tür bedurfte eines Schall-Codes. Man fand einen Raum mit über 30'000 Aufzeichnungsscheiben und Ausrüstungsgegenstände ausserirdischer Herkunft. Die Scheiben wurden entziffert. Sie beschreiben den Aufstieg und den Fall von Zivilisationen ausserhalb der Erde und gehen mehr als 100'000 Jahre zurück. Diese Gruppe hat diese Kammer gebaut und anschliessend die Pyramide darübergesetzt. (Krill, O. H.: Orion based Technology Mind Control... , Seite 35).

Jahr -3'900: Im vordynastischen Ägypten unterscheidet man Badâri-, Tsas-, Amratien-, Gerzeen-Kultur im Übergang von der Jungsteinzeit zur Metallzeit. Zusammenwachsen von Dörfern zu grösseren politischen Verbänden. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -3'800: In Sumer beginnt die urbane Zivilisation; die Anunnaki bauen die alten Ortschaften wieder auf, zuerst Eridu und Nippur. Anu stattet der Erde einen Besuch ab. Zu seinen Ehren wird eine neue Stadt erbaut; Uruk (Erech). Den Tempel dieser Stadt macht er zur Wohnung seiner geliebten Enkelin Inanna (Istar / Ishtar). (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -3'760: Der Menschheit wird das Königtum bewilligt. Kisch ist die erste Hauptstadt unter Ninurtas Ägide. In Nippur wird der Kalender eingesetzt. In Sumer, der ersten Region, erblüht die Zivilisation. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 419).

Jahr -3'700: Tell-Halaf-Stufe in Mesopotamien bis circa -3'300; hier entstehen Stufenterrassen als Fluchtberge vor Überschwemmungen (später entstehen darauf Hochtempel). Sintflutartige Überschwemmungskatastrophe in Mesopotamien. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -3'450: Das Primat wird auf Nannar (Sin) übertragen. Marduk proklamiert Babylon zum "Torweg der Götter". Der Turmbau zu Babel wird begonnen. Die Anunnaki verwirren die Sprache der Menschen. Da Marduks Coup fehlgeschlagen ist, kehrt er nach Ägypten zurück. Er setzt Thoth ab und legt sich mit dessen jüngerem Bruder Dumuzi an, der mit Inanna verheiratet ist. Als vermeintlicher Mörder Dumuzis wird Marduk in der Grossen Pyramide lebendig begraben. Nach seiner Befreiung durch einen Rettungstrupp geht er ins Exil. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -3'372: Beginn der Maya-Zeitrechnung in Mittelamerika. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -3'300: Die Sumerer wandern vermutlich aus Zentralasien nach Mesopotamien ein. Die Datierungen der sumerischen Geschichte sind teilweise bis zu mehreren hundert Jahren unsicher. Religiöse Gebräuche der Sumerer deuten auf Herkunft aus Gebirgsgebiet, vermutlich Zentralasien oder Baktrien: Bergtempel, Verehrung des Gebirgstieres Wisent, freiwilliger Gifttod des Königsgefolges beim Tode des Königs wie in Zentralasien. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan). Genesis 11: Alle Welt hatte nur eine Sprache und dieselben Laute. Als man von Osten her aufbrach fand man im Lande Sinear eine Ebene und wohnte darselbst... "Lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht! Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir nicht in alle Welt zerstreut werden!" Der Herr aber fuhr herab, um sich die Stadt und den Turm, den sich die Menschen erbaut hatten, anzuschauen. Der Herr sprach: "Siehe, sie sind ein Volk, und nur eine Sprache haben sie alle; das ist aber erst der Anfang ihres Tuns. Nichts von dem, was sie vorhaben, wird ihnen unmöglich sein. Wohlan, lasst uns herabsteigen! Wir wollen dort ihre Sprache verwirren, dass keiner mehr die Rede des anderen versteht!" Und der Herr zerstreute sie von da aus über die ganze Erde hin; sie hörten mit dem Städtebau auf... (Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, 1989, Pattloch Verlag).

Jahr -3'100: Ein 350-jähriges Chaos endet mit der Einsetzung des ersten Pharaos in Memphis. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -4'000 bis -3'000: Die ältesten Berichte sind uns als Sagen oder Legenden überliefert. Beispielsweise ist in einer alten chinesischen Geschichte von einem fernen "Land der fliegenden Wagen" die Rede, in dem einarmige, dreiäugige Menschen in geflügelten Wagen mit vergoldeten Rädern fahren. Der Sanskrit-Text Drona Parva enthält Beschreibungen von Luftkämpfen zwischen Göttern, die Flugmaschinen - sogenannte Vimanas steuern. In einer dieser Schlachten wird ein "flammendes Geschoss von der Leuchtkraft rauchlosen Feuers" abgeschossen". (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 12).

Jahr -3'000: Die älteste Geheimgesellschaft ist die Bruderschaft der Schlange, auch Bruderschaft des Drachen genannt. Diese Bruderschaft hat sich der Wache über die "Geheimnisse der Zeiten" verschrieben und erkennt Luzifer als den wirklichen und einzigen Gott an. (M. W. Cooper, Behold a pale Horse, Seite 68).

Jahr -2'900: Altes ägyptisches Reich (1. - 6. Dynastie bis circa -2'150, 1. und 2. Dynastie bis circa -2'780). Menes, erster historisch nachweisbarer König von Ägypten, vereinigt Unter- und Oberägypten, gründet Hauptstadt Memphis. Erste Ägyptische Hieroglyphen-Texte (meist religiöser Natur). Der Pharao wird zum Gott-König. Verehrung von Naturgottheiten und totemistischem Tierkult in der europäischen Jungsteinzeit. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -2'900: Das sumerische Königtum wird nach Uruk verlegt. Die Herrschaft über die dritte Region, das Indus-Tal, wird Inanna übertragen, und auch hier beginnt die Entwicklung der Zivilisation. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'750: Sagenhafter König Gilgamesch von Uruk. Grosse Stadtmauer im sumerischen Uruk mit 900 Türmen entsteht (9,5 Kilometer lang). Uruk hat 47'000 Einwohner. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -2'700: Bau der Cheopspyramide. Sonnenschiffe zur Reise der Seele Königs Cheops in das Jenseits (eines wird voll ausgerüstet und unversehrt 1954 in einer Felsgruft neben der Pyramide gefunden). (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -2'650: Die sumerischen, königlichen Hauptstädte werden fortwährend gewechselt und das Königtum droht zu zerfallen. Enlil verliert die Geduld mit der ungezügelten Vermehrung der Menschen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'650: Bau der Chephrenpyramide bei Gizeh. Die grosse Sphinx von Gizeh (73 Meter lang, 20 Meter hoch) entsteht vermutlich gleichzeitig mit der Chephrenpyramide. Bauzeit einer Pyramide (Snofru) 17 Jahre mit 650'000 Kubikmeter Mauerwerk. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr circa -2'400: Bau der Pyramiden von Sakâra. Höhepunkt der bis -2'270 sumerisch-akkadischen Kunst in Babylonien. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -2'371: Inanna verliebt sich in Scharru-Kin (Sargon), der eine neue Hauptstadt errichtet: Agade (Akkad). Das akkadische Reich nimmt seinen Anfang. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'316: Um die Herrschaft über die vier Regionen zu erringen, eignet sich Sargon geweihten Boden aus Babylon an. Der Marduk-Inanna-Konflikt flammt wieder auf. Er endet damit, dass Marduks Bruder Nergal von Südafrika nach Babylon reist und Marduk überredet, Mesopotamien zu verlassen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'291: Naram-Sin besteigt den Thron von Akkad. Von der kriegerischen Inanna aufgewiegelt, dringt er in die Sinaihalbinsel ein und überfällt Ägypten. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'255: Inanna reisst die Macht in Mesopotamien an sich; Naram-Sin entweiht Nippur. Die obersten Anunnaki zerstören Agade. Inanna entkommt. Sumer und Akkad werden von fremden Truppen besetzt, die Enlil und Ainurta ergeben sind. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'220: Unter den gebildeten Herrschern über Lagasch entwickelt sich die sumerische Kultur zu neuer Blüte. Thot hilft dem König Gueda beim Bau einer Zikkurat für Ninurta. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 420).

Jahr -2'193: In Nippur wird Tera, Abrahams Vater in eine priesterlich-königliche Familie geboren. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'180: Ägypten wird geteilt; Nachfolger von Ra (Marduk) regieren im Süden; feindliche Pharaonen sitzen auf dem Thron von Unterägypten. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'150: Durch Umsturz von innen und durch Feinde von aussen wird das Alte Reich Ägyptens beendet. Auflösungserscheinungen in der ägyptischen Kunst. Das babylonische Epos von der Weltschöpfung entsteht: Die 3 menschengestaltigen Götter des Himmels, der Luft und der Erde mit Unterwelt vernichten die Urgöttin des Chaos, die als Tiersternbilder an den Himmel versetzt wird. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -2'130: Da Enlil und Ninurta immer seltener zugegen sind, ist auch die Autorität in Mesopotamien umstritten. Inannas Versuch, das Königtum abermals nach Uruk zu verlegen, ist nicht von Dauer. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'123: Abraham kommt in Nippur zur Welt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'113: Enlil vertraut Sems Länder Nannar an, und Ur wird zur Hauptstadt eines neuen Reichs erklärt. Ur-Nammu besteigt den Thron und wird der Beschützer von Nippur genannt. Ein nippurianischer Priester - Tera, Abrahams Vater - kommt nach Ur, um Verbindung mit dem Königshof aufzunehmen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'096: Ur-Nammu fällt in einer Schlacht. Die Menschen interpretieren seinen frühen Tod als Verrat der Götter Anu und Enlil. Tera zieht mit seiner Familie nach Harran um. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'095: Schulgi besteigt den Thron von Ur und vergrössert seinen Herrschaftsbereich. Während das Reich gedeiht, verfällt Schulgi Inannas Reizen und wird ihr Liebhaber. Als

Entgelt für geleistete Dienste erhält seine Fremdenlegion Larsa. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'080: Unter Mentuhotep I. rücken die thebanischen Prinzen, die zu Ra (Marduk) stehen, nordwärts vor. Marduks Sohn Nabu gewinnt in Ostasien Anhänger für seinen Vater. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'055: Auf Nannars Befehl entsendet Schulgi elamitische Truppen, um die Unruhen in kanaanitischen Städten zu unterdrücken. Die Elamiten gelangen zu dem Torweg, der zur Halbinsel Sinai und zu dem dortigen Raumschiffflughafen führt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'048: Schulgi stirbt. Marduk zieht in das Land der Hethiter um. Abraham erhält den Befehl, mit einer Elitetruppe der Kavallerie nach Südkanaan zu gehen. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 421).

Jahr -2'047: Amar-Sin (der biblische Amraphel) wird König von Ur. Abraham geht nach Ägypten, bleibt hier fünf Jahre und kehrt dann mit noch mehr Truppen wieder zurück. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 422).

Jahr -2'041: Von Inanna angeleitet, bildet Amar-Sin eine Koalition der Könige des Ostens und setzt eine militärische Expedition nach Kanaan und der Sinaihalbinsel in Gang. Der Anführer ist der Elamit Kedor-Laomer. Abraham schlägt sie am Torweg zum Flughafen zurück. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 422).

Jahr -2'038: Schu-Sin ist Amar-Sins Nachfolger auf dem Thron von Ur; das Reich zerfällt. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 422).

Jahr -2'029: Ibbi-Sin ist der nächste Thronfolger. In den westlichen Provinzen gewinnt Marduk immer mehr Anhänger. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 422).

Jahr -2'024: An der Spitze seiner Anhänger zieht Marduk nach Sumer und inthronisiert sich selbst in Babylon. Die Kämpfe dehnen sich bis Mittelmesopotamien aus. Nippurs Allerheiligstes wird entweiht. Enlil fordert Marduks und Nabus Bestrafung. Enki widersetzt sich, aber sein Sohn Nergal ergreift Enlils Partei. Als Nabu alle seine kanaanitischen Anhänger aufbietet, um den Raumfahrtflughafen einzunehmen, stimmen die Grossgötter dem Einsatz der Kernwaffen zu. Nergal und Ninurta zerstören den Flughafen und die aufsässigen kanaanitischen Städte. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 422).

Jahr -2'023: Die Winde tragen die radioaktive Wolke nach Sumer. Die Menschen sterben einen fürchterlichen Tod, die Tiere verrecken, das Wasser ist vergiftet, der Boden wird unfruchtbar. Sumer und seine grossartige Kultur sind zerstört. Seine Hinterlassenschaft geht an Abrahams rechtmässigen Sohn über, den er im Alter von hundert Jahren zeugt: Isaak. (Sitchin: Die Kriege der Menschen und Götter, Seite 422). Professor Jim Hurtak: "Es existieren mehr als 25'000 Dokumente arkadischer Texte, als Ergebnis der Untersuchungen in Syrien von 1978. Darin findet man sehr genaue Bezeichnungen oder Namen von Göttern oder göttlichen Wesen. Über 500 sind aufgeführt. Noch bedeutender jedoch ist, dass es hier einen Prototypen der Bibel gibt. Wissenschaftler fanden Genesis Nr. 14 in früherer Form. Die Geschichte handelt von einem grossen Krieg im Mittleren Osten und der Intervention von Raum-Intelligenzen unter dem Kommando von Michaelo. Die Lokalisation dieser Städte (Sodom und Gomorrha) und das Fallen von Feuer vom Himmel, lässt die Folgerung zu, dass dort ein grosser Krieg stattgefunden hat." (Kongress "Dialog mit dem Universum" vom 16.10.1992 - 19.10.1992 in Düsseldorf).

Jahr circa -2'000: In der Bibel wird von der Einführung einer Art Barcode-System (Strich-Code) gesprochen, welches auf der Vorderseite der Stirn oder auf dem Handrücken angebracht werden soll. Dies ist ein Szenario, welches schon vor über 2'000 Jahren initiiert wurde um Menschen besser kontrollieren zu können. Unsichtbare Nummern werden auf der Stirn und dem Arm eingepflanzt werden und nur photoskopische Scanner werden in der Lage sein diese Nummern zu lesen. Die Nummern können in drei Blöcken zu jeweils sechs Zahlen angeordnet sein. Dieses "Zeichen" wird bei allen benötigt und keiner wird ohne diese unsichtbar eintätowierte Nummer etwas kaufen oder verkaufen können. (David Wilkerson, The Vision, (aus der "King James Version" der Bibel) Seite 22). Die Grauen geben zu, dass sie Informationen bezüglich der Menschheitsentwicklung schon vor circa 2'000 Jahren haben einfliessen lassen. (Cooper-Lecture, CBR UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 3a).

Jahr -2'000 bis circa -1'600: Beginn der mittelminoischen Zeit auf Kreta: Paläste in Konossos und Phaistos, städtische Siedlungen mit mehrstöckigen Häusern. Beginn der Bronzezeit in Nord- und Mitteleuropa (bis circa dem Jahre -750). (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -1'800: Zeit des sagenhaften Abraham: aramäische Wanderhirten gelangten vom Osten oder Nordosten nach Palästina und versuchten dort unter der ansässigen, politisch und religiös zersplitterten Bevölkerung mit vorwiegend semitischer Sprache Fuss zu fassen (ihre Heimat wird auch im Kaukasus vermutet). (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan). In der Apokalypse des Abraham wird eindrücklich geschildert, wie Abraham von zwei Gesandten des Höchsten, "in den Himmel geführt wurde"; hoch über der Erde sah er "etwas wie ein Licht, nicht zu beschreiben" und "grosse Gestalten, die sich Worte zurufen, die ich nicht verstehe". Der hohe Ort, auf dem er gestanden habe, hätte sich mal abwärts, dann wieder aufwärts gedreht, mal habe er die Erde über sich, dann wieder die Sterne unter sich gesehen. (Erich von Däniken, Wir sind alle Kinder der Götter, Seite 107). (Doktor Andrija Puharich / Phyllis Schelmer, Phyllis: Das Wesen namens Tom sprach 1974 durch Phyllis bezüglich der Einflussnahme der Außerirdischen von Hoova auf die Menschheitsentwicklung): Das Land Mesopotamien wurde von einer Gruppe bevölkert, die von der atomaren Zivilisation Aksu abstammte. Gegen 2'000 vor Christus startete Hoova einen weiteren Versuch, das Bewusstsein der Menschen anzuheben, und wählte dafür eine Gruppe innerhalb von Mesopotamien aus, der Abraham von Ur vorstand. Ziel dieses Experimentes war es, eine fortgeschrittene Menschengruppe zu schaffen, welche die übrige Menschheit in den nächsten Evolutionszyklus führen konnte. Sie verbesserten dafür den genetischen Code der Kinder Abrahams und beauftragten sie, sich mit den Rassen der Welt zu mischen um ihr genetisches Material zu verbessern und das menschliche Bewusstsein durch ihre Lehren zu erhöhen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 161)

Jahr -1'700: Die Könige von Konossos (unter anderem der sagenhafte König Minos) beherrschen ganz Kreta. Seeherrschaft und ausgedehnter Handel mit Syrien, Ägypten und Mesopotamien. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -1'230: Moses führt die Israeliten aus Ägypten nach Palästina zurück; Tafeln mit 10 Geboten am Berge Sinai (seine Gesetzestafeln haben babylonische Vorbilder) (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan). In dem Bericht, wie Moses die Kinder Israels aus Ägypten und durch die Sinai-Wüste ins Gelobte Land führt, heisst es: (Doktor Andrija Puharich / Phyllis Schelmer: Das Wesen namens Tom sprach 1974 durch Phyllis bezüglich der Einflussnahme der Ausserirdischen von Hoova auf die Menschheitsentwicklung): Nächster Versuch: Moses führte die Nachkommen Abrahams aus der Einbindung einer fremden Kultur und gab ihnen das Gesetz, das zur Grundlage ihrer Religion wurde und alle Elemente der kosmischen Ethik enthielt. Ziel der 40-jährigen Wüstenwanderung war es einerseits, eine Generation zu schaffen, die nicht von einem Gastland konditioniert war und andererseits das Vertrauen der Juden zu testen. Ihr Glaube an Gott wurde gekräftigt. Die erste Staatsgründung war verheissungsvoll, bis sie unterworfen wurden und in der Gefangenschaft ihren Ursprung vergassen. Die Erscheinung Gottes: Am dritten Tag begann es zu donnern und zu blitzen, eine dichte Wolke bedeckte den Berg und man hörte lauten Posaunenschall. Das Volk im Lager zitterte vor Angst. Da führte Moses die Israeliten aus dem Lager hinaus, Gott entgegen. Am Fusse des Berges stellten sie sich auf. Der ganze Berg Sinai war in Rauch gehüllt, weil der Herr im Feuer auf ihn herabgekommen war. Der Rauch stieg auf wie der Rauch eines Schmelzofens, und der ganze Berg bebte (2. Moses 19, 16 - 19). Als aber das ganze Volk erlebte, wie es blitzte und donnerte, Posaunenschall ertönte und der Berg rauchte, bekam es grosse Angst und blieb zitternd in weiter Ferne stehen (2. Moses 20, 18). Während der Wanderung ging der Herr tagsüber in einer Wolkensäule vor ihnen her, um ihnen den Weg zu zeigen und nachts in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht unterwegs sein. Jeden Tag war die Wolkensäule an der Spitze des Zuges und jede Nacht die Feuersäule (2. Moses 13, 21-22).

Jahr -925 bis circa -960: Zeit des König Salomon. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -854: Der Prophet Elias kämpft gegen den phönizischen Baal-Kult im palästinensischen Nordreich Israel. Der alttestamentarische Prophet Elija (Elias) fuhr in einem "Streitwagen aus Feuer" gen Himmel. (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 12). Jakobs in der Genesis verzeichnete Vision von Engeln, die auf einer Leiter in den Himmel steigen, ist als UFO-Ereignis gedeutet worden. (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 12).

Jahr -740 bis -701: Jesajas, Prophet in Juda. Durch seine Weissagungen entsteht der Glaube an das Erscheinen des Gründers eines Gottesreiches (Messias). (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan).

Jahr -593: Vision Ezechiels (Hesekiel): Es begab sich im dreissigsten Jahre, am fünften Tag des vierten Monats, als ich am Flusse Chebar unter den Verbannten war, da tat sich der Himmel auf, und ich sah das göttliche Gesicht. Ich sah aber, wie ein Sturmwind daherkam von Norden her und eine grosse Wolke, umgeben von einem strahlenden Glanz und einem unaufhörlichen Feuer, aus dessen Mitte es blinkte wie Glanzerz. Und mitten darin erschienen Gestalten wie von vier lebenden Wesen; die waren anzusehen wie Menschengestalten. Ihre Beine waren gerade, und ihre Fusssohle war anzusehen wie die Fusssohle eines Kalbes, und sie funkelten wie blankes Erz. Unter ihren Flügeln an ihren vier Seiten hatten sie Menschenhände, und die Flügel von allen vieren berührten einander, und ihre Gesichter wandten sich nicht um, wenn sie gingen; ein jedes ging gerade vor sich hin. Ihre Gesichter aber sahen so aus: ein Menschengesicht nach vorn bei allen vieren, ein Löwengesicht auf der rechten Seite bei allen vieren, ein Stiergesicht auf der linken Seite bei allen vieren und ein Adlergesicht bei allen vieren nach innen. Und zwischen den lebendigen Wesen war es anzusehen, wie wenn feurige Kohlen brannten; es war anzusehen, als würden Fackeln zwischen den lebenden Wesen hin- und herfahren, und das Feuer hatte einen strahlenden Glanz, und aus dem Feuer fuhren Blitze. Und die lebenden Wesen liefen hin und her, dass es aussah wie Blitze. Weiter sah ich neben jedem der vier lebenden Wesen ein Rad auf dem Boden. Das Aussehen der Räder war wie der Schimmer eines Chrysoliths, und die vier Räder waren alle von gleicher Gestalt, und sie waren so gearbeitet als wäre je ein Rad mitten in dem anderen. Wenn die lebenden Wesen gingen, so gingen auch die Räder neben ihnen; und wenn sich die lebenden Wesen vom Boden erhoben, so erhoben sich auch die Räder. Und über den Häuptern der lebenden Wesen war etwas wie eine feste Platte, schimmernd wie furchtbarer Kristall, hingebreitet oben über ihren Häuptern. Und wenn sie gingen hörte ich ihre Flügel rauschen, gleich dem Rauschen grosser Wasser, gleich der Stimme des Allmächtigen, und ein Getöse wie das eines Heerlagers. Wenn sie aber stillstanden, senkten sie ihre Flügel. Und siehe, über der festen Platte, die über ihrem Haupte lag... (Hesekiel 1, 1 - 25). Die Stimme sagte zu Hesekiel, dass sie "Gott der Herr" sei (Hesekiel 2, 4).

Jahr -563 bis -483: Lebenszeit des Buddha (Siddharta), Beginn des Buddhismus ab circa -528 (Erleuchtung Siddhartas). (Marcello Zago, Buddhismus, Seite 93). In sich selbst ist der Buddhismus weder eine Religion noch eine Philosophie. Die philosophische Konzeption ist das Ergebnis der rationalen Spekulationen des buddhistischen Gläubigen. "Sehen und richtig sehen ist der einfache und dennoch komplizierte Sinn des Buddhismus". Er ist der Aufruf an den Menschen, eine geistliche, mystische Erfahrung zu erreichen, in der er sich mit eigener Kraft ohne die Hilfe eines transzendenten Wesens selbst verwirklicht. (Marcello Zago, Buddhismus, Seite 4).

Jahr 394 vor Christus: Plinus der Ältere (1. Jahrhundert nach Christus) erwähnt in seiner "Naturgeschichte", dass leuchtende Balken am Himmel erschienen, als die Spartaner in der Seeschlacht von Knidos die Seeherrschaft an Athen abtreten mussten. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 58).

Jahr 332 - 26 vor Christus: Ein anonymer Verfasser der Geschichte Alexander des Grossen berichtet davon, wie bei der Belagerung von Tyros wundersame fliegende Schilde über dem mazedonischen Lager erschienen. Die fünf Objekte formierten sich in V-Form, mit dem grössten Schild an der Spitze. Die anderen waren halb so gross. Sie kreisten über den Mauern. Aus dem grössten der Schilde kam ein Blitz, der diese zum Einsturz brachte, und der Weg der Belagerer frei war. Sie kreisten über der Stadt, bis sie vollständig eingenommen war und verschwanden dann im Himmel. Die Objekte begleiteten Alexander bei seinen Feldzügen und stoppten ihn erst, als er in Indien den Beas-Fluss überschreiten wollte. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 56). Alexander erreicht Indien. Die Kenntnis des Buddhismus dringt zum ersten Mal über den indischen Kontinent hinaus. (Marcello Zago, Buddhismus, Seite 94).

Jahr 102 vor Christus: Plinus der Ältere (1. Jahrhundert nach Christus) sagt, dass zur Zeit des Krieges gegen die Kimbern und Teutonen ein "brennender Schild" gesehen wurde, der Funken sprühte und bei Sonnenuntergang von West nach Ost über den Himmel flog. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 58).

Jahr 73 vor Christus: Die Armee des Mithridates, König von Pontus stand dem Heer des Lucullus in der Nähe der Dardanellen gegenüber. Gerade als der König seine Hand zum Angriff heben wollte, öffnete sich der Himmel. "Ein riesiger, flammender Körper, geformt wie eine Trinkschale und von der Farbe wie geschmolzenes Silber, fiel zwischen die beiden Heere". Die Schlacht wurde vermieden. Mithridates wurde später von Lucullus geschlagen. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 59).

Zeitraum: Jahr "0" bis 1928

Jahr "0": (Doktor Andrija Puharich / Phyllis Schelmer: Das Wesen namens Tom sprach 1974 durch Phyllis bezüglich der Einflussnahme der Ausserirdischen von Hoova auf die Menschheitsentwicklung): Der nächste Eingriff war die Inkarnation Jahos als Jesus Christus von Nazareth, der seinem Volk ein Beispiel für den Menschen in der nächsten Phase der Evolution und für das Prinzip der Liebe gab. Er wurde nicht verstanden. Als der Aufstand der Juden gegen die römischen Besatzer, ihr Versuch, wieder einen Staat der alten Grösse zu schaffen scheiterte, wurden sie unter alle Völker vertrieben, mit denen sie ihr Wissen, ihren Erfindungsgeist und die Schönheit ihrer Künste teilten, ohne noch einmal den gleichen Fehler zu machen, ihre Identität aufzugeben. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 161).

Jahr 312: Kaiser Konstantin erschien auf dem Marsch in Richtung Italien, am frühen Nachmittag "das Zeichen des Kreuzes", gebildet vom Lichte, mit einer Inschrift versehen: "In hoc signo vinces" (in diesem Zeichen wirst Du siegen). Dieses Zeichen wurde vom gesamten Heer gesehen. Das Kreuz wurde sein Banner. Es war der Auslöser für Konstantin zur Einigung des römischen Reiches und zur Einführung des Christentums als Staatsreligion. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 56).

Jahr 540 - 592: Das Oströmische Reich wird von der Beulenpest heimgesucht. Diese Pest war eine der verheerendsten Pestepidemien in der Geschichte, und viele Menschen jener Zeit hielten sie für eine Strafe Gottes. Das Wort "Pest" leitet sich von dem lateinischen Wort für "hauchen" oder "verwunden, verletzten, kränken" ab. Die Pest wurde daher auch "Gottesplage" genannt, das heisst Hauch oder Schlag, den Gott schickt. Einer der Gründe, warum die Menschen glaubten, die Pest käme von Gott, war, dass bei Ausbruch einer Pestepidemie häufig Erscheinungen am Himmel beobachtet wurden. Ein Chronist der justinianischen Pest war der berühmte Historiker Gregor von Tours, der eine Reihe ungewöhnlicher Ereignisse aus den Pestjahren schriftlich festhielt. Gregor berichtet, dass kurz bevor die justinianische Pest 567 nach Christus die Auvergne erreichte, drei oder vier helleuchtende Lichter rings um die Sonne zu sehen waren, und der Himmel in Flammen zu stehen schien. Möglicherweise hat es sich dabei nur um eine natürliche "Nebensonne" gehandelt; es wurden in dieser Gegend jedoch auch noch andere ungewöhnliche Himmelserscheinungen wahrgenommen. So berichtet ein Historiker von einer ähnlichen Begebenheit, die sich 23 Jahre später in einem anderen Teil Frankreichs zutrug, in Avignon. Es wurden "seltsame Erscheinungen" am Himmel gemeldet, und die Erde war nachts bisweilen taghell erleuchtet. Kurz darauf brach hier die Pest aus. Gregor berichtete von einer Erscheinung in Rom, die wie ein riesiger "Drachen" aussah, der durch die Stadt hinunter ans Meer schwebte, worauf unmittelbar danach eine schwere Pestepidemie ausbrach. Bei solchen Berichten drängt sich ein graueneinflössender, unvorstellbarer Gedanke auf: dass die justinianische Pest durch Mittel der biologischen Kriegsführung verursacht wurde, die durch Flugkörper der "Herrgötter" verbreitet wurden. Das würde eine Wiederholung ähnlicher Seuchen bedeuten, wie sie in der Bibel und in alten mesopotamischen Texten geschildert werden. (William Bamley, Die Götter von Eden, Seite 161 - 162).

Jahr 553: Nach langem Streit wird die Philosophie von Origenes aus Alexandria (circa 253) auf dem 5. allgemeinen Konzil zu Konstantinopel als nicht rechtgläubig verurteilt. (Werner Stein, Der grosse Kulturfahrplan). Der Glaube an die Reinkarnation und an den Kreislauf der Wiedergeburt war ein grundlegender Glaubenssatz in der römisch-katholischen Kirche bis zum Jahre 553 AD (anno domini), als in der Synode von Konstantinopel entschieden wurde, dieser Glaube könne nicht existieren. Sie verdammte die Lehren der Reinkarnation als Ketzerei, und zu diesem Zeitpunkt geschah es, dass Hinweise auf diesen Glauben aus der Bibel entfernt wurden. Christliche Kirchen behaupten heute, dass die Lehre von der Reinkarnation dem Urchristentum fremd gewesen wäre und erst nachträglich von Anhängern des griechischen Philosophen Pythagoras in die christliche Lehre eingebracht worden sei. Daraufhin hätte sich die Kirche veranlasst gesehen, dies als Irrlehre auf einem Konzil zu verurteilen (Hermann Bauer, Wiedergeburt).

Jahr 622: Mohammed wandert von Mekka nach Medina aus: dieser Hidschra genannte Auszug ist Beginn der islamischen Zeitrechnung. Begleitet von Visionen und Halluzinationen sowie unter physischen Schmerzen brach die neue "Offenbarung" - wie die Moslime sie nennen - mit unwiderstehlicher Gewalt und unverfälschter Echtheit über Mohammed herein. Auf die Weisung eines göttlichen Boten, des Engels Gabriel hin, begann der 40 Jahre alte Reformer die grundlegenden und neuen Vorstellungen seines Glaubens zu predigen. (Professor Federico Peirone, Islam, Seite 40). Gott ist der Herr des Himmels und der Erde. Es ist die Pflicht des Menschen, ihm zu gehorchen, und zwar um so mehr, als er in seiner Barmherzigkeit seine Boten zum Wohl der Menschheit herabgesandt hat. Gott ist unumschränkter Herrscher und Ursprung aller Gesetze, der religiösen wie der zeitlichen. Alle Offenbarungen des Willen Gottes an die Menschen sind gesammelt und niedergelegt in den geoffenbarten Büchern. (Professor Federico Peirone, Islam, Seite 26).

Jahr 776: Karl (der Grosse) führte Krieg gegen die heidnischen Sachsen auf dem Gebiet des heutigen Westfalen. Ein "himmlisches Zeichen" (laut Annales regni Francorum) kam den Franken zur Hilfe, als sie in einer Burg von den Sachsen belagert wurden. Man sah zwei Rundschilde, die sich rötlich flammend über der Kirche bewegten. Als die Heiden dies sahen, gerieten sie sogleich in Panik und flohen. Erscheinungen dieser Art begleiteten ihn in den Beginn einer neuen Epoche europäischer Geschichte. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 56).

9. Jahrhundert: Der französische Geistliche Agobard, Erzbischof von Lyon, beschrieb möglicherweise Besuche ausserirdischer Raumschiffe, als er im 9. Jahrhundert bemerkte, Mitglieder seiner Gemeinde behaupteten, ihre Gegend werde von "Seeleuten aus der Luft" heimgesucht, die auf Schiffen in den Wolken ankämen und Obstgärten und Weizenfelder plünderten. (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 14).

Jahr circa 1171: Doktor Andrija Puharich / Uri Geller: In einer weiteren Hypnosesitzung nannte die Stimme (die durch Geller sprach) das Raumschiff Spektra als ihre Herkunft - ein riesiges Mutterschiff, das sehr weit von der Erde entfernt stationiert sei. Ein anderes Mal wurde gesagt, es sei seit 800 Jahren in der Nähe der Erde stationiert. Die Stimme sagte weiter: "Unsere Computer studieren jeden auf der Erde". (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, S. 157 / 158, Hypnosesitzung mit Uri Geller, siehe 1971, 05.12.1971).

Jahr 1300: Da sich anscheinend die UFO-Sichtungen in dieser Zeit häuften, erliess der Papst in diesem Jahrhundert ein Dekret, welches die Berichte von solchen "fliegenden Dingen" bei Strafe verbot. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 17).

Jahr 1347 - 1350: Die Schwarze Pest oder der Schwarze Tod grassierte zum ersten Mal in Europa. Auch danach wurde Europa noch bis zum 17. Jahrhundert alle zehn bis zwanzig Jahre von kurzen Ausbrüchen der Lungenpest heimgesucht, wobei die Zahl der tödlich verlaufenden Krankheitsfälle immer mehr zurückging. Sehr viele Menschen aus ganz Europa und anderen von der Pest heimgesuchten Regionen der Welt berichteten nämlich, dass Pestepidemien durch übelriechende "Nebel" verursacht worden seien. Diese Nebel traten häufig nach ungewöhnlich hellen Lichtern am Himmel auf. Auf den ersten Ausbruch der Pest folgten eine Reihe ungewöhnlicher Ereignisse. Zwischen 1298 und 1314 wurden über Europa sieben grosse "Kometen" gesehen; einer war von "grauenerregender Schwärze". Ein Jahr vor dem Ausbruch der Epidemie in Europa wurde eine "Feuersäule" über dem Papstpalast in Avignon in Frankreich gesichtet. Zu einem früheren Zeitpunkt jenes Jahres beobachtete man einen "Feuerball" über Paris; er soll eine Zeitlang sichtbar gewesen sein. Die Menschen von Europa betrachteten diese Erscheinungen als Omen für die Pest, die bald darauf ausbrach. Schon während der ersten Pestepidemien in Asien wurden der Schwarze Tod und ungewöhnliche Himmelserscheinungen miteinander in Verbindung gebracht. Beschreibungen von Stürmen und Erdbeben, von Meteoren und Kometen, die schädliche Gase hinter sich zurückliessen, durch welche die Bäume verdorrten und das Land unfruchtbar wurde.

Jahr 1479: "In Arabien wurde ein Komet gesehen, der die Form eines sehr spitzen Holzbalkens hatte…". Die dazugehörige Illustration, die sich auf Augenzeugenberichte stützt, zeigt etwas, das ganz offensichtlich wie die vordere Hälfte einer Rakete zwischen einigen Wolken aussieht. (Conrad Lycosthenes, "Eine Chronik der Wunder und Omen, die jenseits der richtigen Ordnung, Vorgänge und Abläufe in der Natur liegen, in den höheren wie in den niederen Regionen der Erde, vom Anfang der Welt bis heute", Seite 494).

Jahr 1561 / 1566: Zu den weiteren Wahrnehmungen merkwürdiger Himmelserscheinungen in der fernen Vergangenheit gehört auch ein spektakuläres Ereignis über der Stadt Nürnberg im April 1561; dort erschienen damals Kugeln und runde Scheiben am Himmel und führten ein regelrechtes Luftballett auf. Einwohner von Basel in der Schweiz beobachteten fünf Jahre später ein ähnliches Schauspiel. Nach zeitgenössischen Berichten war der Himmel plötzlich mit grossen schwarzen Kugeln übersät, die mit hoher Geschwindigkeit in Richtung Sonne oder umeinander herum flogen. So schnell und geheimnisvoll, wie sie aufgetaucht waren, verfärbten sie sich dann feuerrot und verschwanden. (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 15). Samuel Coccius, ein Augenzeuge, berichtete, wie er im Basel des Jahres Juli / August 1566 grosse schwarze Kugeln auf die Sonne zurasten und sich gegeneinander wandten sah, als ob sie in einen Kampf verwickelt wären.

Jahr 1661 November: Tibet: Der Jesuitenpater Albert d'Orville sieht in Lhasa ein UFO. Ein Lama, der es auch gesehen hat, sagte zu ihm: "Seit langer Zeit befahren Wesen von anderen Welten die Meere des Raumes und brachten geistige Erleuchtung den ersten Menschen, welche die Erde bevölkert haben. Diese Wesen werden von uns stets freundlich empfangen und landen oft in der Nähe unserer Klöster, wo sie uns lehren und Dinge enthüllen, die in den Zeiten der Kataklysmen, (Überschwemmungen) verlorengingen...". (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 91 - 92).

Jahr 1665, 10.04.1665: Der Gelehrte Erasmus Francisci berichtet in seinem 1'500 Seiten umfassenden Werk "Mysteriöse Erscheinungen" über UFO-Sichtungen. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 90).

Jahr 1776, 01.05.1776: Doktor Adam Weishaupt (1748 - 1830), Professor für katholisches Kirchenrecht an der Universität Ingolstadt gründet den Illuminatenorden. Weishaupt - von Geburt Jude, der später zum Katholizismus konvertierte - brach mit dem Jesuitenorden, dem er als Priester angehörte. (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 28). Sein erklärtes Ziel war die Errichtung eines "Novus Ordo Saeclorum", einer neuen Weltordnung NWO, beziehungsweise einer neuen Weltregierung. Der Name "Illuminati" ist von dem Wort Luzifer (Lichtbringer) abgeleitet (Seite 30). Die neue Weltordnung sollte erreicht werden durch:

- Abschaffung jeder ordentlichen Regierung,
- Abschaffung des Privateigentums,
- Abschaffung des Erbrechts,
- Abschaffung des Patriotismus (Nationalismus),
- Abschaffung aller Religionen,
- Abschaffung der Familie. (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 34)

Es gibt in diesem Zusammenhang eine interessante Aussage von Bill Hamilton auf einem Vortrag mit William Cooper und John Lear. Diese Personen haben zusammen das Alien-Szenario untersucht. Cooper ist ein ehemaliger Geheimdienstler, dessen Aufgabe es war, hochrangige Offiziere über die Ausserirdischen-Projekte zu informieren, bevor er sich aus Gewissensgründen entschloss, an die Öffentlichkeit zu gehen. Hamilton sagte auf diesem Vortrag, dass Jahrhunderte zurück eine Geheimgesellschaft, die Illuminaten einen Pakt mit einer ausserirdischen Nation (die Grauen) schlossen, die sich innerhalb der Erde versteckt halten und dass die amerikanische Regierung 1933 den Pakt erneuert habe, um Menschen und Tiere für High-Tech einzutauschen. (Hamilton-Cooper-Lear - Lecture, CBR - UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 1b).

Jahr 1886: Als echten Beweis für das Vorhandensein unbekannter, vernunftbegabter Kräfte im Kosmos wertete Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski (Vater der sowjetischen Weltraumfahrt) eine geometrische Figur und eine menschliche Gestalt, die er am Himmel ausgemacht hatte. (Quelle: Spiegel 1989 / 42 bezüglich Woronesch).

Jahr 1897, 23.04.1897: Alexander Hamilton, ein Farmer, erzählte einem Reporter von einem kolossalen, 100 Meter langen Luftschiff, das am 23. April 1897 auf seinem Grund in der Nähe der Kleinstadt Yates Center in Kansas gelandet sei. Als er und zwei andere neugierig zu der Stelle gelaufen seien, hätten sie in der Glaskanzel des Luftschiffs "sechs der seltsamsten Wesen gesehen, die man sich vorstellen kann. Sie unterhielten sich plappernd, aber wir verstanden kein Wort von dem, was sie sagten". Dann habe sich das Schiff wieder in die Luft erhoben, unter Mitnahme einer von Hamiltons Kühen. Eine Zeitlang schwebte es noch über der Farm, dann entschwand es. Tags darauf fand ein Farmer in einiger Entfernung die Haut, die Beine und den Kopf der entwendeten Kuh. Hamilton: "Nachdem ich die Haut anhand meines Brandzeichens identifiziert hatte, fuhr ich heim. Aber vor dem Einschlafen sah ich immer dieses vermaledeite Ding mit seinen grossen Lichtern und den grässlichen Menschen vor mir. Ich weiss nicht, ob sie Teufel oder Engel oder sonst etwas waren, aber wir haben sie alle gesehen." (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 23).

Jahr 1908, 30.06.1908: Atombombenexplosion in Sibirien (ein Meteorit wird ausgeschlossen). Professor Aleksei Zolotow fand auf seiner Forschungsreise durch die Taiga Aufzeichnungen Überlebender. Sie hatten unmittelbar vor der Explosion am Himmel einen zylinderförmigen Flugkörper beobachtet, der mehrmals die Richtung änderte. (Bild Zeitung: September 1990, Atombombenexplosion 37 Jahre vor Hiroshima).

Jahr 1909 - 1913: Ein Jahr nach dem Ereignis von Tunguska erlebte die Welt ihre erste grössere Welle von UFO-Beobachtungen. Diesmal handelte es sich um ein internationales Phänomen, denn zwischen 1909 und 1913 kamen Berichte aus Europa, Nordamerika, Südafrika, Japan, Neuseeland und anderen Gebieten der Erde. Den Anfang machte Südwest-England, wo mehrere Personen behaupteten, sie hätten bei Nacht ein grosses, längliches Objekt mit einem hellen Licht hoch über sich am Himmel schweben sehen. (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs, Seite 25).

Jahr 1917, 13.10.1917: Fatima, portugiesischer Wallfahrtsort: 50'000 Menschen sahen fassungslos zu, wie sich die Wolken teilten und den Blick auf eine riesige Silberscheibe freigaben, die sich wie eine Windmühle drehte und dabei über den Himmel tanzte. Das Objekt strahlte Wärme aus und einige Augenzeugen berichteten später, ihre durchnässte Kleidung sei davon binnen Minuten getrocknet. Nachdem die kreisrunde Scheibe sich im Sturzflug der Erde genähert hatte, stieg sie wieder in den Himmel hinauf und verschwand zur Sonne hin. Mit diesem aufregenden Schauspiel erfüllte sich die Prophezeiung von drei Hirtenkindern, die behauptet hatten, mit der Jungfrau Maria gesprochen zu haben. Die Gottesmutter habe ihnen gesagt, sie werde sich am 13. Oktober auf eine solche Weise offenbaren, "dass jeder wird glauben müssen". Die katholische Kirche erklärte dies zu einem Wunder... (Time-Life Bücher, Geheimnisse des Unbekannten, Die UFOs Seite 25 / 26). Die Hirtenkinder Jacinta Martos, Francesco und Lucia Santos erlebten insgesamt sieben Marienerscheinungen - jedesmal an einem Dreizehnten der Monate Mai bis Oktober. Die Kinder starben bald nach den Erscheinungen. Das Mädchen Lucia Santos ging in ein Kloster. Sie hatte die empfangenen Botschaften schriftlich niedergelegt und dem zuständigen Bischof übergeben. Die dritte Botschaft - so Lucia - sollte vom Heiligen Vater erst im Jahr 1960 veröffentlicht werden. Das "dritte Geheimnis von Fatima" wurde seinerzeit versiegelt an Papst Pius XII übergeben, der das Schriftstück verschlossen an das Heilige Officium weiterleitete. Im Jahr 1960 war Papst Johannes XXIII Herr der römischen Kurie. Lucias Brief wurde hinter verschlossenen Türen des päpstlichen Büros geöffnet. Erschüttert sagte Johannes XXIII: "Wir können das Geheimnis nicht preisgeben. Es würde eine Panik auslösen". (Erich von Däniken, Wir sind alle Kinder der Götter, Seite 263 / 268). Es wird behauptet, dass dieses Ereignis von Fatima Religion als ein falsches Konzept enthüllt. Das ist der Grund, warum der versiegelte Brief von der Katholischen Kirche unter Verschluss gehalten wird. Er würde das Glaubenssystem und die Macht der Kirche erschüttern. Mindestens ein Papst wurde ermordet, nachdem er beabsichtigte, den Menschen die Informationen zu enthüllen. (The leading Edge, Number 23, 1991, Seite 52). Die Ereignisse von Fatima wurden auf den Verdacht hin untersucht, dass es sich hierbei um eine Manipulation der Ausserirdischen (den Grauen) handeln könnte. Eine Spionageaktion wurde ins Leben gerufen, um das Geheimnis zu lüften. Die USA benutzten ihre Vatikankontakte und erhielten schon kurze Zeit darauf die vollständige Studie, einschliesslich der Prophezeiung. Diese besagte, dass, falls der Mensch sich nicht vom Übel abwenden und sich zu Füssen Christi setzte, der Planet sich selbst zerstören und die Ereignisse, wie in der Offenbarung der Bibel beschrieben, tatsächlich eintreten würden. Prophezeiung:

- Ein Kind soll geboren werden, das die Welt mit einem Friedensplan und einer falschen Religion ab dem Jahr 1992 einigen sollte.
- Gegen das Jahr 1995 würden die Völker jedoch herausfinden, dass er (das Kind, das die Welt mit einem Friedensplan und einer falschen Religion einigen sollte) böse war und in Wirklichkeit der Antichrist sei. Der Dritte Weltkrieg würde im Nahen Osten, mit einer Invasion Israels, durch eine geeinte arabische Nation, beginnen. Zunächst würden konventionelle Waffen eingesetzt.
- Jahr 1999: Der Krieg im Nahen Osten würde in einem Holocaust, durch den Einsatz nuklearer Waffen seinen Höhepunkt finden.
- Bis im Jahr 2003 würde der grösste Teil des Planeten schrecklich leiden und das Leben weitgehend vernichtet werden.
- Im Jahr 2011 soll die Wiederkunft Christi stattfinden. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14).

Jahr 1917: "... Ich habe Beweise gefunden, dass Geheimgesellschaften seit 1917 eine künstliche Bedrohung aus dem Weltraum planen, mit dem Ziel, die Menschheit in einer Weltregierung, genannt "die neue Weltordnung" zusammenzubringen." (M. W. Cooper, Behold a pale horse, Seite 27).

Jahr 1919, 19.05.1919: Gründung des Council on Foreign Relations in Paris im Hotel Majestic. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Anhang).

Jahr 1928: Ziolkowski entdeckt drei kyrillische Buchstaben am Horizont, die bedeuten "die Ausserirdischen kennen ihre Freunde". (Quelle: Spiegel 1989 / 42 bezüglich Woronesch).

Zeitraum: 1930 bis 1949

Jahr 1933 - 1945: Franklin Delano Roosevelt (1882 - 1945) ist Präsident der USA. Er führte das Siegel der Illuminaten auf der Ein-Dollar-Note ein. Der Illuminatenplan eines "Novus Ordo Saeclorum", einer neuen Weltordnung (New Deal) beziehungsweise einer neuen Weltregierung wird somit öffentlich weiterverfolgt. Dieses Zeichen wurde von Weishaupt eingeführt, als er den Illuminatenorden am 01.05.1776 gründete. Auf dieses Ereignis wird durch die römischen Ziffern MDCCLXXVI am Fusse der Pyramide hingewiesen. Von Bedeutung ist die Inschrift des Zeichens: "Annuit coeptis" bedeutet "Unsere Unternehmung (Verschwörung) ist vom Erfolg gekrönt". (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 70).

Jahr 1933: Die amerikanische Regierung (Roosevelt) schliesst einen Handel mit den Grauen. Sie tauschen Menschen und Tiere für High-Tech ein. (Hamilton-Lecture, CBR UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 1b). Interview mit dem amerikanischen Forscher Alfred Bialek: "... Roosevelt unterzeichnete 1933 ein Abkommen mit den K's" (Anmerkung: Bialek spricht von den "K's", vermutlich den Grauen. An anderer Stelle des Buches (Seite 443) wird von der K-Gruppe als eine Abkürzung für die Kondrashkin gesprochen). ... "Die Plejadier gingen hinüber zu den Nazi-Deutschen und arbeiteten mit denen etwas aus. So gab es zwei Mächte auf verschiedenen Seiten des Atlantik, die sich darauf vorbereiteten gegeneinander zu kämpfen. Eine Seite fütterte uns mit technischen Informationen und es ist sehr wahrscheinlich, dass es auf der anderen Seite welche gab, die das gleiche taten um eine Art Balance zu halten". (Matrix III, Seite 367, Interview mit Alfred Bialek).

Jahr 1938 / 1939: Deutsche Expedition in die Antarktis. Ehemalige Mitglieder berichteten, dass auch noch nach Beendigung der Expedition (im Frühjahr 1939) das Expeditionsschiff "Schwabenland" im vierteljährlichen Rhythmus zwischen Neuschwabenland (Antarktis) und dem Heimathafen pendelte, um Ausrüstungsgegenstände und ganze Bergbaueinrichtungen in die Antarktis zu befördern. Dazu gehörten auch Gleisanlagen, Loren und eine riesige Fräse, um Tunnelsysteme ins Eis bohren zu können. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite14). Neuschwabenland wurde erforscht und vermessen. Es umfasst ein 600'000 Kilometer grosses Gebiet (fast gleich so gross wie Deutschland vor 1937). Neuschwabenland wurde zum deutschen Hoheitsgebiet erklärt. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 15).

Jahr 1939, 01.09.1939: Einmarsch der Deutschen in Polen (Beginn des Zweiten Weltkrieges).

Jahr 1941: Die Deutschen verbanden sich mit den Ugha Mongulala (südamerikanischer Stamm, der die Deutschen um Hilfe gegen Eindringlinge bat). In dem Buch "Die Chronik von Akakor" (erzählt von Tatunca Nara, dem Häuptling der Ugha Mongulala, Karl Brugger, 1976, Econ Verlag) wird von einem südamerikanischen Stamm berichtet, dessen Chronik besagt, dass die Götter vor 15'000 Jahren auf die Erde kamen und vor 12'000 Jahren wieder verschwanden. Sie hätten eine Flugscheibe in der 4 - 5 km durchmessenden Stadt Unter-Akakor

zurückgelassen. Es wird spekuliert, ob die Deutschen diese Flugscheibe gefunden und zum Bau eigener zu nutzen wussten. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 72).

Jahr 1941: Erste Entwicklungsarbeiten an deutschen Flugscheiben wurden aufgenommen. Das erste Modell war im Juni 1942 fertig. Die eigentliche Konstruktion und Herstellung erfolgte erst 1944 in Prag. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, S. 35).

Jahr 1942, 25.02.1942: Über Los Angeles erschienen 15 - 20 unbekannte feindliche Objekte, worauf die umliegend stationierten Flak-Stellungen das Feuer eröffneten. (London Times, 26.02.1942; Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 10).

Jahr 1942: Ende Howard Menger begegnet einem (Ausserirdischen) Mann mit schulterlangem, blonden Haar, der sich als einer von "seinem Volk" ausgab. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 62).

Jahr 1943, 28.09.1943: Augenzeugenbericht: Im Norden von Korsika hatte es beim Rückzug der deutschen Truppen grössere Menschenansammlungen gegeben. Bei klarem Himmel griff dreimal ein Bombengeschwader an. Jedesmal schoben sich dicke Wolken zwischen die Angreifer und die Bodentruppen, so dass die Bomben nicht abgeworfen werden konnten. Als die Bomber beidrehten und verschwanden, wurde der Himmel wieder klar. Dieser Vorfall wiederholte sich im ganzen drei Mal. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 42).

Jahr 1943, 07.11.1943: Zeichnungen von den Deutschen Flugscheiben Haunebu I und II der SS-Entwicklungsstelle IV. Technische Daten Haunebu II:

- Durchmesser 26,3 Meter,
- Antrieb: Thule-Tachionator,
- Steuerung: Magnetfeldimpulser 4a,
- Geschwindigkeit: 6'000 Kilometer pro Stunde (rechnerisch 21'000 Kilometer pro Stunde möglich),
- Reichweite 55 Stunden et cetera,
- Weltallfähigkeit 100%
- Geplante Serienfertigung Jahreswende 1943 / 1944.

(Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 62 - 67). Verglichen mit Fotos von Adamski sehen Zeichnung und Foto mehr oder weniger identisch aus.

Jahr 1944: Sommer UFO-Sichtung - Augenzeugenbericht: "Vom Ufer des Zierkersees wurden Fliegende Untertassen gesichtet. Sie wirkten wie lotrechte, fliegende, flache Scheiben, die rotglühend waren und weithin erkennbar. Da auch die V-I Geschosse über Neustrelitz und Ostmecklenburg erprobt wurden, war dieser Anblick nicht einmal sensationell. Auch für uns waren die Scheiben Geheimwaffen in Erprobung." (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 12).

Jahr 1944 Herbst: "Im Herbst 44 hat mein Mann in Oldenburg mit seiner Einheit einen Flugplatz auf höheren Befehl hermetisch abgesperrt und gesichert. Auf diesem Flugplatz sind die in den "Vertraulichen (Mitteilungen)" erwähnten kreisrunden Apparate mit erstaunlicher Geschwindigkeit aufgestiegen und haben auch rechtwinklig - wie die Hasen - Haken geschlagen." (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 12; Wochenzeitschrift Kristall, Nummer 9, Seite 50).

Jahr 1944 Herbst: Die Arbeit an einem Anti-Radar-Feuerball wurde in einem Luftwaffen-Experimentierzentrum nahe Oberammergau beschleunigt durchgeführt. Dort und in den aeronautischen Einrichtungen in Wiener Neustadt wurden die ersten Feuerbälle hergestellt. Später, als sich die Russen Österreich näherten, wurden diese Produktionen in den Schwarzwald verlegt. Schnell und ferngesteuert, ausgerüstet mit Klystron-Röhren, auf der gleichen Frequenz wie das feindliche Radar arbeitend, konnten sie die Radarzeichen vom Bildschirm wischen und waren unsichtbar für die Bodenkontrolle. Am Tage sah das Ding aus wie ein leuchtender Kreisel, der sich um seine eigene Achse drehte. Nachts war der "Feuerball" mit einer brennenden Kugel zu vergleichen. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 16).

Jahr 1944, 14.12.1944: Zeitung: New York Times, Titel: Floating Mystery Ball is a new Nazi-Air Weapon, Oberstes Hauptquartier, Alliierte Expeditionstruppe, 13. Dezember. Eine neue deutsche Waffe ist an der westlichen Front erschienen, das wurde heute enthüllt. Flieger der amerikanischen Luftwaffe berichten, dass ihnen silberfarbene Kugeln in der Luft über deutschem Gebiet begegnet sind. Die Kugeln begegneten ihnen einzeln oder in Schwärmen. Manchmal sind sie fast durchsichtig.

Jahr 1944, Dezember: Sieben amerikanische Bomber verliessen die USA. Nach einer Zwischenlandung auf den Bermudas stiessen sie auf zahlreiche seltsame meteorologische Phänomene. Sie dauerten nur etwa eine Minute. Die Flugzeuge wurden erschüttert. Nur zwei Flugzeuge kehrten auf die Bermudas zurück. Die anderen fünf sind verschollen. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 13).

Ende Jahr 1944: Drei verschiedene Konstruktionen von Flugscheiben waren fertiggestellt. Man hatte zwei grundverschiedene Wege eingeschlagen. Den einen Typ hatte der bekannte V-Waffenkonstrukteur Miethe (Miethe-Belluzzo Projekt) entwickelt. Er bestand aus einer diskusähnlichen, nicht rotierenden Scheibe von 42 Metern Durchmesser. Im Gegensatz dazu drehte sich bei den Konstruktionen von Habermohl und Schriever ein breitflächiger Ring um eine feststehende, kugelförmige Pilotenkabine. Von Habermohl und seinen Mitarbeitern fehlt seit der Besetzung Prags jede Spur. Schriever ist im Jahre 1953 verstorben, Miethe ging in die USA. (Welt am Sonntag, 26.04.1953; Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, Seite 36).

Ende Jahr 1944: Metz, Frankreich: Ein heller Lichtpunkt folgte einem amerikanischen Bomberverband, der Richtung in Deutschland flog. Dieser Lichtpunkt flog in diesen Verband hinein und operierte dort in schnellen Zick-Zack-Flügen. Danach stürzten etwa 15 - 20 Maschinen des Verbandes brennend auf die Erde. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 13).

Ende Jahr 1944: Im Krieg trifft Howard Menger einen (Ausserirdischen) hochgewachsenen Mann, der sich als Raumbruder ausgab. "Wir haben viel auf Deinem Planeten unter euch Menschen zu tun und wir müssen es rasch tun, solange es noch einen Planeten und Menschen gibt, mit denen man zusammenarbeiten kann. Binnen kurzem wirst du wissen auf welche Gefahr ich hingewiesen habe." (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 62).

Jahr 1944: Während des Zweiten Weltkrieges trafen hunderte amerikanischer Flieger auf geheimnisvolle, runde, glühende Flugobjekte über Europa und den Ländern des fernen Ostens. Diese frühen UFOs erschienen sowohl einzeln als auch in Formation. Unzählige Male flogen sie US-Bomber und US-Jäger an und umkreisten sie mit hoher Geschwindigkeit. Geheimdienste vermuten eine neue deutsche Waffe, was jedoch nach Kriegsende nicht bestätigt werden konnte. (Keyhoe, 1954: Der Weltraum rückt uns näher, Seite 47 ff) Teilweise hatten diese Kugeln einen Durchmesser von nur 30 cm. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 11).

Jahr 1944: Report der technischen Intelligence-Abteilung der US strategischen Luftwaffe, London: "Wir erhielten alarmierende Berichte von verschiedenen Stellen, dass die Bomber, die von Deutschland zurückkehrten immer mehr über mysteriöse Motorausfälle klagten." Eine neue Geheimwaffe der Deutschen wurde vermutet, die das elektrische System der Bomber störte. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 27 / 28). Im Zusammenhang, auch mit späteren UFO-Sichtungen, wurde immer wieder von Stromausfällen berichtet, solange sich dieses Objekt über dem Gebiet aufhielt. Allein im Zeitraum 1966 - 1967 waren 20 Städte weltweit von solchen Ausfällen betroffen. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 29 ff).

Vor 1945: Es wird vermutet, dass die Deutschen in der Arktis Stützpunkte errichtet haben, speziell auf Grönland. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 133).

Jahr 1945, 01.01.1945: London Daily Telegraph: "Und jetzt die Foo-Fighters" - "Foo-Fighters sind die Sensation bei unseren Störflügen. Es handelt sich um eigenartige, orangenfarbene Lichter, die in Formationen und einzeln unseren Flugzeugen folgen und auch wieder abdrehen und steigen. Einige sind bis auf wenige Meter an die Flugzeuge herangekommen und wurden abgeschossen. Ein anderer Typ erscheint unter den Tragflächen und sendet eine Serie trüber Blitze aus". (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 18). New York Herald Tribune gleichen Datums: Piloten berichten, dass die silbernen Kugeln, welche die Deutschen gegen am Tage einfliegende Flugzeuge einsetzen bei ihren Flügen über dem Rhein einzeln oder in Trauben gesehen haben. Nun hat es den Anschein, als ob die Deutschen etwas Neues in den nächtlichen Himmel über Deutschland geworfen haben. Es sind die verrückten, rätselhaften "Foo-Fighter-Kugeln", die an den Tragflächenspitzen der über Deutschland Nachtstöreinsätze fliegenden "Beaufighters" dahinrasen. Die Besatzungen der Flieger sind diesen Kugeln schon seit mehr als vier Wochen begegnet. Sie scheinen durch Funksteuerung vom Boden aus gelenkt zu werden. Es gibt drei Arten dieser Lichter:

- Eine ist eine rote Kugel, die an unseren Tragflächen erscheint und uns begleitet.
- Nummer 2 ist eine senkrechte Reihe aus drei Feuerbällen, die vor uns herfliegt und
- Nummer 3 ist eine Gruppe von circa 15 Lichtern, die in der Ferne erscheint und wie ein Christbaum am Himmel steht, dessen Lichter an- und ausgeknipst werden. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 18).

Jahr 1945, Januar / Februar: Bezüglich der Flugscheiben sei dem Feind nichts in die Hände gefallen. Im Januar bis Februar seien die Techniker und Ingenieure mit Frauen und Kindern und unbekanntem Ziel mit den Flugscheiben fortgeflogen. Nichts Verwertbares sei zurückgelassen worden. Sie basieren auf einer völlig neuen Antriebsart. Übliche Motoren bleiben stehen. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III).

Jahr 1945, Januar bis März: Deutschland erreichte die höchsten U-Boot-Produktionsziffern (27, 37, 27 Stück pro Monat) der ganzen Kriegsjahre. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 6). Das Bauprogramm wurde mit ganz besonderem Nachdruck und höchster Dringlichkeitsstufe durchgezogen. (Seite 13) Der Verbleib von einigen 100 U-Booten wurde auch nach dem Krieg nie geklärt. (Seite 9) Ein ehemaliges Mitglied einer U-Boot-Besatzung sagte aus, dass zwischen 1944 und Mai 1945 pausenlos U-Bootteile in U-Boote verladen wurden. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 12).

Jahr 1945, März: Die Japaner haben bedingungslos kapituliert. In diesem Monat sandte das japanische Oberkommando an die amerikanische Botschaft in Moskau, an die russische Botschaft in Tokio und direkt an das Pentagon in Washington die Mitteilung, dass die japanisch-kaiserliche Regierung die bedingungslose Kapitulation wünsche. Die Amerikaner liessen das Angebot links liegen. (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 206).

Jahr 1945, April: Der deutsche Ingenieur Rolf Schriever berichtet nach dem Krieg über die Entwicklung deutscher Flugscheiben. Im April 1945 wurde die erste Scheibe in Prag getestet. Sie hat einen Durchmesser von circa 15 Metern und eine Plastikkuppel als Führerhaus. Ein Probelauf zeigt Mängel, deren Zeit länger als geplant in Anspruch nehmen. Am 9. Mai wird die Arbeit eingestellt und die Scheibe wird zerstört um sie nicht in die Hände der einmarschierenden Truppen fallen zu lassen. (Buntes Leben, Nummer 131). Erste Entwicklungsarbeiten wurden 1941 aufgenommen, das erste Modell war im Juni 1942 fertig. Die eigentliche Konstruktion und Herstellung erfolgte erst in Prag. Die Flugeigenschaften waren frappierend: senkrechter Start, senkrechte Landung, stillstehen in der Luft, Höchstgeschwindigkeit 4'000 Kilometer pro Stunde. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, Seite 35).

Jahr 1945, 07.05.1945 / 08.05.1945: Kapitulation der deutschen Wehrmacht.

Jahr 1945, Mai: Nach der Kapitulation Deutschlands wurden die "Foo-Fighter" noch vereinzelt über ostasiatischen Kriegsschauplätzen beobachtet. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 14). Nach der Besetzung Deutschlands durch die Alliierten wurden keine Foo-Fighter mehr beobachtet. Auch bei genauerer Untersuchung der deutschen Versuchsstellen und ihrer Geheimprojekte wurde - soweit uns bekannt ist - nichts gefunden, was darauf schliessen liesse, dass die Deutschen etwas erfunden hatten, was als goldene oder silberne Kugeln stundenlang in Formationen fliegen und von einem Moment zum anderen unsichtbar und wieder sichtbar gemacht werden konnte. Die Regierungsakten bezüglich der Foo-Fighter wurden noch lange über den Krieg hinaus geheimgehalten. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 19).

Jahr 1945 - 1953: Harry S. Truman (1884 - 1972) ist Präsident der USA.

Jahr 1945, 06.08.1945 / 09.08.1945: F. D. Roosevelts Befehl zum Abwurf der Atombombe über Japan wurde nach seinem Tod (12.04.1945) von seinem Vizepräsidenten Truman ausgeführt.

Jahr 1945, 02.09.1945: Kapitulation Japans. Ende des Zweiten Weltkrieges.

Jahr 1945, 05.12.1945: Die Amerikaner verlieren fünf Avenger Torpedobomber im Bermudadreieck. Man fand keine Wrackteile. (Süd-Kurier, 13.03.1964). PBM-Martin-Marine-Bomber, mit 13 Mann Besatzung auf der Suche nach den fünf Avenger-Bombern nach 20 Minuten verschwunden (Berlitz, Das Bermudadreieck, 1975, Seite 48). Zwischen 1945 und circa 1978 sind in diesem Gebiet 150 Flugzeuge und Schiffe mit rund 1'500 Personen spurlos verschwunden (DNZ Nummer 17, 1978). Dieses Gebiet nimmt unter den ungeklärten Rätseln unserer Erde einen besonderen Rang ein. Hier sind mehr als hundert Schiffe und Flugzeuge spurlos verschwunden - die meisten von ihnen nach 1945 -, und hier haben während der letzten sechsundzwanzig Jahre mehr als tausend Menschen das Leben verloren. (Berlitz, Das Bermudadreieck, 1975, Seite 11).

Nach dem Jahr 1945: In Erkundungsflügen stiess die kanadische Luftwaffe im inneren der Arktis auf eine Blaunebelschicht, die sie durchstiess und darunter bewohnte Gebiete sah, inklusive Siedlungen, Grünflächen, durch einen typischen Inselcharakter gekennzeichnet. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite134).

Jahr 1946, 06.01.1945: Drei Frauen (Mona Stafford, Louise Smith, Elaine Thomas) fahren von Stanford nach Liberty (Kentucky, USA), als ihnen am Himmel ein riesiges Flugobjekt auffiel (gross wie ein Fussballplatz). Es hatte an der Unterseite eine Reihe verschiedenfarbiger Lichter und oben eine weisse Kuppel. Plötzlich verlor die Fahrerin die Kontrolle über den Wagen, der jedoch seine Fahrtrichtung mit circa 120 Kilometern pro Stunde beibehielt. Den drei Frauen begannen die Augen zu tränen und sie bekamen schier unerträgliche, stechende Kopfschmerzen. Später hatten sie eine Gedächtnislücke von etwa anderthalb Stunden. Unter Hypnose sagten sie aus, dass sie an Bord des UFOs entführt wurden. Die Wesen waren circa 1,30 Meter gross und hatten kapuzenähnliche Kopfbedeckungen. Sie wurden einer schmerzhaften Untersuchung unterzogen. Alle drei hatten Einstiche an der gleichen Stelle. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 149 - 150).

Jahr 1946, März - November: Im Frühjahr 1946 brach am Nachthimmel der skandinavischen Länder und im Nordwesten Russlands ein Feuerwerk los, Nacht für Nacht von Tausenden beobachtet: schwach leuchtende Objekte, die über den Himmel flitzten, oftmals schwebten, dann wieder Kurs und Geschwindigkeit so plötzlich wechselten, dass dies in hohem Masse über die Möglichkeit irdischer Flugzeuge hinausging. Sie bewegten sich völlig geräuschlos. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 14).

Jahr 1946, ab Juni: In Schweden und Norwegen werden sogenannte "Geisterraketen" (Ghost-Rockets) gesichtet. Es gab hunderte von Pressenotizen zu diesem Thema. Militärattachés und Militäreinheiten in Norwegen und Dänemark wurden aufgefordert alle Sichtungen und Daten festzuhalten. Zwischen Juni und Anfang Juli waren es 30 Meldungen. Allein am 09.07.1946 schnellten sie auf 250 hoch und erreichten am 11.08.1946 ein Maximum. Zwischen Oktober und November flaute die Welle merklich ab. Die Gesamtzahl der Sichtungen belief sich auf 987. Am 27.07.1946 beschlossen die schwedischen Generäle und am 29.07.1946 die Norweger, der Presse keine weiteren Sichtungen mehr bekanntzugeben. Schwedische Militärstellen erklärten, dass es ihnen nicht gelungen sei, den Ursprung der Geisterraketen festzustellen. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 14).

Jahr 1946, 09.10.1946: George Adamski beobachtete am Mount Palomar Observatorium ein zigarrenförmiges Objekt, welches bewegungslos am Himmel stand, bevor es sich Richtung Süden in Bewegung setzte. Wenige Minuten später wurde das UFO von Tausenden Bewohnern der südkalifornischen Stadt San Diego gesehen, was auch in Radio und Zeitung Beachtung fand. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 21).

Jahr 1946 / 1947: Im Winterhalbjahr 1946 / 1947 startete die US-Kriegsmarine unter Leitung von Admiral Richard E. Byrd die als Expedition getarnte, militärische Aktion Operation High Jump (bis 1955 zum Teil der Geheimhaltung unterlegen) in die Antarktis. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, Seite 15). Admiral Byrd traf am Südpol Ausserirdische, die er in seinem Tagebuch als sehr gross, blond und blauäugig beschreibt. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 28).

1940er Jahre: Die Grauen verlagern ihre Operationsbasis von Südamerika in die USA (West) in Untergrundbasen. Diese Basen waren wichtig wegen bestimmter Mineralien und der magnetischen und plasmischen Effekte der Steine in dieser Gegend. Diese Ausserirdischen betrachten sich selbst als eine alte Erdenrasse, einer Kreuzung zwischen Reptilien und Menschen. Das haben sie der Regierung erzählt. (Hamilton-Lecture, CBR - UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 1b).

Jahr 1947, Januar - Dezember 1952: Sechzehn fremde Raumschiffe mussten notlanden oder stürzten ab. Dabei wurden 65 fremde Tote und ein Lebender geborgen. Ein weiteres Raumschiff war explodiert, wobei keine Überreste geborgen werden konnten. Von diesen Ereignissen fanden 13 innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten statt, das explodierte Raumschiff nicht eingerechnet. Von diesen 13 ereigneten sich eines in Arizona, elf in New Mexico und eines in Nevada. Drei ereigneten sich in anderen Ländern, davon eines in Norwegen und die anderen beiden in Mexico. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 1). Andere Quelle: Zwischen Januar 1947 und Dezember 1952 sind mindestens 12 weitere ausserirdische Flugkörper über dem Territorium der USA abgestürzt oder notgelandet. Allein in den Monaten Februar und März 1948 wurden in Neu Mexico zwei UFOs gefunden. In diesen UFOs befanden sich die Körper von insgesamt 17 Ausserirdischen sowie eine grosse Anzahl menschlicher Körperteile. Im Folgenden wurden dann vom National Security Council (NSC), der ebenfalls zu dieser Zeit gegründet worden war, Verordnungen erlassen, die den Geheimdiensten erlaubten jegliche Informationen, die mit UFOs zu tun hatten, unter Verschluss zu halten. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 21 und Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 74 ff).

Jahr 1947, 03.03.1947: Nach spurlosem Verschwinden von 4 Kampfflugzeugen blies Admiral Byrd die gerade erst begonnene Expedition vorzeitig ab und verliess die Antarktis. Weitere 9 Flugzeuge mussten unbrauchbar zurückgelassen werden. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, Seite 15).

Jahr 1947, 05.03.1947: Artikel in El Mercurio, Santiago, Chile: Admiral Byrd nimmt zu der strategischen Wichtigkeit der Pole Stellung. Er machte die Mitteilung, dass die Vereinigten Staaten notwendigerweise Schutzmassnahmen ergreifen müssten, gegen die Möglichkeit einer Invasion des Landes durch feindliche Flugzeuge, die aus dem Polargebiet kommen. Der wichtigste Erfolg seiner Beobachtungen und Entdeckungen während der Expedition sei der offensichtliche Machtfaktor, den dieser bezüglich der Sicherheit der USA habe. Er hob die Notwendigkeit hervor "in Alarmzustand und Wachsamkeit entlang des gesamten Eisgürtels, der das letzte Bollwerk gegen eine Invasion sei" zu bleiben. " ... das Überleben der Menschheit wie das der militärischen Wissenschaft befinden sich augenblicklich in einer lebenswichtigen Phase der Entwicklung". (Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, Seite 17). Nach Rückkehr der Flotte wurde Byrd einem Geheimverhör und einer psychiatrischen Untersuchung unterzogen. Als der wahre Informationsgehalt (Byrd soll in einen Kampf mit einer ausserirdischen Macht verwickelt gewesen sein, bei der er die 4 Flugzeuge verlor) der Antarktis-Schlappe bekannt wurde, gaben die U.S.A. die Devise aus "Die Antarktis muss aus dem Gedächtnis der Menschen gelöscht werden". Nicht zuletzt auch wegen den bereits vorhandenen und iuristisch regulär vorgenommenen Gebietsansprüchen der deutschen Regierung gegenüber der Weltgemeinschaft. (Zeitschrift Brisant, Nummer 5, 1978, Seite 10). Genau wie praktisch alle deutschen Patentschriften wurden auch alle Gebietsansprüche faktisch von den USA annektiert und quasi iuristisch nach dem Besatzungsrecht, aber trotzdem illegal, übernommen. Diese Formalitäten bestehen seither.

Jahr 1947, 25.03.1947: Ein weiteres Raumschiff wird in Hart Canyon, nahe Aztec, New Mexico gefunden. Es mass 33 Meter im Durchmesser. Insgesamt 17 tote Ausserirdische wurden aus diesen beiden Schiffen geborgen. Von noch grösserer Bedeutung war jedoch die Entdeckung einer grossen Anzahl menschlicher Körperteile in diesen Schiffen. Aus Verschlusscode "Geheim" wurde sofort "Super-Streng Geheim". Ein Geheimhaltungsnetz, dichter noch als das Manhatten-Projekt (Entwicklung der Atombombe) wurde über diese Ereignisse gebreitet. In den nachfolgenden Jahren sollten die Vorfälle sogar zu den strengst gehüteten Geheimnissen der Weltgeschichte werden. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 1 - 2).

Jahr 1947, 24.06.1947: Es wurden zum ersten Mal offiziell UFOs gesichtet (zumindest nach Presseberichten zu urteilen). Der Hobbypilot Kenneth Arnold entdeckte um den Mount Ranier (USA, Washington) unbekannte Flugobjekte. Weniger als 4 Wochen danach kreuzten im Sommer 1947 ganze Kaskaden von UFOs am US-Himmel auf. (Quelle: Spiegel 1978, Ausgabe 38, Seite 260).

Jahr 1947, 02.07.1947: Roswell, New Mexico: Der Viehzüchter William Brazel beobachtet den Absturz eines UFO (strahlendes, helles, scheibenförmiges Objekt). Am nächsten Tag finden sie Wrackteile: federleichte, silbrige Metallteile aus einem Stück, Metallträger, die mit fremdartigen Hieroglyphen versehen sind und einige funkelnde Kristalle. Die Air-Army-Base in Roswell wird unterrichtet. Major Jesse Marcel vom militärischen Geheimdienst des 509. Bombengeschwaders und ein CIC-Corps-Officer namens Cavitt übernehmen die Untersuchung. Am nächsten Tag besagt eine Pressemeldung: "Die vielen Gerüchte um die fliegenden Scheiben fanden gestern eine Bestätigung. Das 509. Bombengeschwader war in der glücklichen Lage, das Wrack einer solchen Scheibe sicherzustellen...". Die Wrackteile werden geborgen. Die besten Wissenschaftler des Landes analysieren den Fall. Doktor Vannevar Bush (wissenschaftlicher Chefberater der Regierung) wird nach Roswell abkommandiert. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 78 - 79; Hesemann, UFOs: Die Beweise, Seite 74). Stanton Friedmann, Nuklearphysiker, referierte 1989 auf dem UFO-Kongress in Frankfurt über ein Top-Secret-Eyes-Only-Papier aus dem Weissen Haus: Die "Majestics 12 Operation", einer Zwölfergruppe hochkarätiger Militärs und Wissenschaftler untersuchte angeblich am 07.07.1947 ein in der Einöde nordwestlich des Stützpunktes Roswell Army Air Base (New Mexico) abgestürztes UFO, samt seiner getöteten Insassen (4 Körper - tot und stark verwest). Seitdem sei eine internationale Vertuschungskampagne im Gange, die auch weitere Abstürze und die dabei entdeckten, zum Teil noch lebenden Ausserirdischen unter der Decke hielten. (siehe Artikel in der taz (Tageszeitung, überregionale deutsche Zeitung) vom 01.11.1989 von Matthias Bröckers und Spiegel 1978, Ausgabe 38, Seite 162). Man fand Leichen der Besatzungen: Kleine Körper von grauer Hautfarbe, mit grossen Köpfen und langen Armen. Sie hatten nur vier Finger. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 81).

Jahr 1947, 02.09.1947: Mit Vertrag dieses Datums legen alle amerikanischen Staaten die Interamerikanische Verteidigungssphäre fest, die im Südpolgebiet von 5° N, 24° W in gerader Linie zum Südpol verläuft (Department of State Publication 3016. Washington 1948). (Haarmann: Geheime Wunderwaffen I, Seite 19).

Jahr 1947, 19.09.1947: Der Präsident (Truman) erhält einen Zwischenbericht über den Roswell-Fund, aus dem hervorgeht, dass es sich bei dem aufgefundenen Wrack höchstwahrscheinlich um einen Kurzstreckenaufklärer ausserirdischer Herkunft handelt. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 75 - 79). Es wurden die Leichen von vier kleinen humanoiden Lebewesen gefunden, die durch die Explosion circa 2 Meilen östlich der Absturzstelle aufgeschlagen sind (durch Witterungseinflüsse stark verwest und durch Tiere verstümmelt). Der MJ12-Wissenschaftler Doktor Detlev Bronk ist an der Untersuchung der Leichen beteiligt. Schlussfolgerung: Diese Wesen sehen zwar menschenähnlich aus, ihre Entwicklungsprozesse weichen jedoch stark von dem des Homo Sapiens ab. Sie sind kleinwüchsig, haben überproportional grosse, runde Köpfe mit kleinen Augen und keine Haare. Soweit noch feststellbar, ist ihre Kleidung overallähnlich und aus einer Art synthetischem, grauen Material gefertigt. Zukünftige Bezeichnung "EBEs" ("Extraterrestrial Biological Entities"). Im Wrack wird eine Anzahl schriftähnlicher Symbole entdeckt, deren Entschlüsselung erfolglos bleibt. Ebenso ergebnislos verlaufen auch die Bemühungen, die Antriebsmethoden oder die Art der Energieübertragung zu ermitteln. Jeder Hinweis auf Flügel, Propeller, Düsen oder andere konventionelle Antriebs- und Steuerungssysteme fehlt. Darüber hinaus gibt es weder Kabel, Vakuumröhren, noch andere erkennbare elektronische Komponenten. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 80 - 81). In der Bildzeitung vom 25.08.1990 wird ein Artikel veröffentlicht, der sich auf dem Roswell-Fund bezieht. Titel: Betrug oder Beweis? Foto: Einer der vier Ausserirdischen - sie starben angeblich beim Aufprall ihres UFOs am 02.07.1947 in New Mexico. Freiherr Nicholas van Poppen fotografierte sie im Auftrag des US-Geheimdienstes. Nachdem Poppen die Fotos machte, starb er auf mysteriöse Weise. Unter strengster Geheimhaltung wurden die unbehaarten Winzlinge (60 Zentimeter bis 120 Zentimeter) untersucht und einbalsamiert. Die Ärzte fanden Erstaunliches: Die Hände an den langen dünnen Armen haben vier Finger, ohne Daumen. An den Füssen keine Zehen. Die Haut ist gräulich oder hellbraun, leicht schuppig. Keine Muskeln, keine Schweissdrüsen. Keine erkennbaren Geschlechtsorgane. Keine Verdauungsorgane. Im Körper statt Blut eine farblose Flüssigkeit. Die Wesen, die wahrscheinlich heute noch mit Beweisstücken von UFO-Abstürzen aus den Jahren 1950 und 1982 im US-Luftwaffenstützpunkt Wright Patterson versteckt werden, trugen metallische Overalls. Ihr Raumschiff hatte weder Düsen, noch einen anderen, uns bekannten Antrieb. Die fremdartigen Hieroglyphen im Inneren konnten bis jetzt nicht identifiziert werden.

Jahr 1947, 19.09.1947: Am 29.9.83 bestätigte Robert I. Sarbacher (zu diesem Zeitpunkt Präsident des "Washington Institute of Technology" in einem Schreiben an William Steinmann, "... mit einigen Leuten im Büro (Pentagon) darüber gesprochen zu haben, dass diese Fremden biologisch konstruiert waren wie gewisse Insekten, die wir hier auf der Erde kennen". (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 29).

Jahr 1947 23.09.1947: General Nathan F. Twining (Wright Patterson Air Base) schickte eine Lageeinschätzung an das Pentagon. Titel: AMC Opinion concerning flying discs (AMC (Air Material Command)-Meinung über die fliegenden Scheiben). "Das Phänomen, von dem berichtet wird ist real und beruht nicht auf Fiktion oder Einbildung. Es sind Objekte, ungefähr in diskusform, die so gross wie Flugzeuge zu sein scheinen." (Hesemann, UFOs: Die Beweise, Seite 10-12).

Jahr 1947 24.09.1947: Doktor Bush und Verteidigungsminister James V. Forrestal werden zum Präsidenten ins Weisse Haus gebeten. Im Verlauf der streng geheimen Besprechung raten die beiden dem Präsidenten zur Gründung einer Geheimoperation - Codename "Majestics 12". (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 80). Die CIA und MJ12 wurden gleichzeitig ins Leben gerufen. In dem streng geheimen CIA-Dokument (OSI / PG Strong: bxl) wurden dann die Richtlinien für die Handhabung des UFO-Phänomens festgelegt. So heisst es in Absatz 2 unter c: "Aufgaben des Geheimdienstes:" Ein weltweites System der Berichterstattung wurde eingerichtet und die wichtigsten Luftwaffenbasen erhielten den Befehl, unbekannte Flugobjekte abzufangen. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 84). Nachfolgeprojekte von MJ12 sind: "Aquarius" und "Snowbird". (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 81).

Jahr 1947, 09.12.1947: Truman stimmte der Ausgabe des NSC 4 zu, überschrieben mit "Koordination der Massnahmen bezüglich ausländischer Geheimdienstinformationen". Ein streng geheimer Zusatz, NSC 4a wies den Direktor der CIA an, geheime psychologische Aktivitäten zur Erreichung von NSC 4 zu unternehmen. Die ursprünglich der CIA erteilte Autorisierung zu Geheimoperationen unter NSC 4a enthielten keine formellen Richtlinien, weder für die Koordination noch für die Genehmigung solcher Operationen. Sie wies den Direktor der CIA lediglich an, diese Geheimoperationen durchzuführen und in Absprache mit Aussen- und Verteidigungsministerium sicherzustellen, dass die durchgeführten Operationen sich im Einklang mit der amerikanischen Politik befanden. Später sollten NSC 10 und NSC 10 / 2 die NSC 4 und NSC 4a ersetzen und dadurch die Möglichkeiten zu Geheimoperationen noch erweitern. Das Büro zur Richtlinienkoordination (OPC) wurde zur Durchführung eines erweiterten Programmes von Geheimaktivitäten eingeschaltet. NSC 10 / 1 und NSC 10 / 2 legalisierten illegale und ausserlegale Praktiken und Vorgänge, weil sie als für die Führer der nationalen Sicherheit annehmbar angesehen wurden. Die Auswirkungen zeigten sich sofort. Den Nachrichtendienstlern waren nun Tür und Tor geöffnet. Unter NSC 10 / 1 war zwar eine Abteilung "Ausführende Koordination" gegründet worden, zur Begutachtung von Geheimprojekten, aber nicht zu deren Genehmigung. Diese Abteilung wurde nun stillschweigend mit der Koordination der ausserirdischen Projekte betraut. NSC 10 / 1 und NSC 10 / 2 wurden dahingehend interpretiert, dass an der Spitze niemand von irgendetwas wissen wollte, bevor es nicht erfolgreich abgeschlossen war. Diese Aktionen schufen einen Puffer zwischen dem Präsidenten und der Information. Sinn dieses Puffers sollte sein, den Präsidenten in die Lage zu versetzen, jegliche Kenntnis zu bestreiten, falls undichte Stellen den wahren Tatbestand durchsickern lassen sollten. Dieser Puffer wurde in den späteren Jahren ausschliesslich dazu benutzt, die nachfolgenden Präsidenten nur so viel über die Anwesenheit der Ausserirdischen wissen zu lassen, wie es die geheime Regierung und die Nachrichtendienstler für vertretbar befanden. Durch NSC 10 / 2 wurde eine Studiengruppe gegründet, die sich im geheimen traf und aus den führenden Wissenschaftlern jener Tage bestand. Diese Studiengruppe wurde nicht Majestics 12 genannt. Ein weiteres Memo, NSC 10 / 5 umriss die Aufgaben dieser Studiengruppe. Erst vier Jahre später schufen weitere NSC-Memos und geheime Führungsbefehle die Voraussetzungen zur Gründung von MJ 12 (Majestics 12). (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 3).

Jahr 1947, Dezember: Man formte eine Sonderabteilung aus Amerikas Top-Wissenschaftlern unter dem Decknamen "Projekt Sign", um das Problem zu untersuchen. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 2).

Jahr 1947: Seit dieser Zeit wird von "phantastisch leuchtenden und furchterregend aussehenden" Rädern berichtet, USOs die sich aus der Tiefe des Meeres aus dem Wasser erheben und verschwinden. "Es gleitet über das Schiff hinweg. Ein Schwefelgeruch verbreitet sich, während das Rad mit fürchterlichem Brummen ins Ungewisse aufsteigt und Dampf ausstösst". Zeugenaussagen berichten von Sichtungen im Persischen Golf, in der Meerenge von Malacca, im Chinesischen Meer, im Pazifik, in der Nähe von Japan, vor Amerika, bei den Karolinen, bei Mexico und Kalifornien. (UFO-Nachrichten Nummer 19, 1958).

Jahr 1947: Seit dieser Zeit registrierte eine Spezialabteilung der US Air-Force etwa 1'200 Berichte über UFOs. (Spiegel, 14.10.1968, Titel: Argentinien - Fliegende Untertassen - Blut abgezapft).

Jahr 1947: Nach dem Krieg hatte Howard Menger noch zahlreiche Kontakte, wobei sich die Treffen an einem vorher festgelegten Landeplatz abspielten. Menger erhielt immer neue Aufgaben von ihnen. Er fuhr sie zu bestimmten Orten, wo Messgeräte aufgestellt wurden, er versorgte Neuankömmlinge mit Kleidung, verpasste ihnen den richtigen Haarschnitt, damit sie nicht auffielen, damit sie unerkannt unter den Menschen leben und arbeiten konnten. Um die Operationen nicht zu gefährden, musste er versprechen, bis 1957 nicht über seine Erfahrungen zu sprechen. Die Ausserirdischen erklärten, dass sie von Planeten innerhalb und ausserhalb unseres Sonnensystemes kommen. Innerhalb ist Venus, Mars, Saturn. Menger wurde zu ihrem Heimatplaneten mitgenommen, um ihn anzuschauen. Er sagt, die Ausserirdischen kämen zur Erde, um den Menschen zu helfen, selbst zu einem besseren Verständnis des Lebenssinnes zu kommen. Sie hätten bereits hohe Politiker und bekannte Persönlichkeiten kontaktiert, aber die offiziellen Stellen weigern sich darüber zu sprechen, weil das unser Wirtschaftssystem durcheinander bringen würde. Sie nähern sich Einzelpersonen, um die Menschen an ihre Anwesenheit zu gewöhnen. Viele innerhalb der Erdbevölkerung haben sich freiwillig auf der Erde inkarniert um einem Plan voranzuhelfen, der universalen Ausmasses ist. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 63 ff).

Jahr 1947 - 1948: Die ersten Bauarbeiten an den unterirdischen Basen begannen in Dulce (New Mexico). Die Bewohner der Gegend bemerkten rege Bautätigkeiten und hohes Militäraufkommen. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 41). Die Bewohner von Dulce (New Mexico) sahen, dass viele Truppen und Lastwagen in diesen Bereich hinein- und herausgingen und dass die Zeichen auf den Lastwagen von einer Holzfirma in Colorado stammten, die es bei weiterer Nachforschung nicht gab. Die Rand-Corporation war am Bau der Untergrund-Basis beteiligt. Sie hatten eine Tunnelbohrmaschine, die das Felsgestein schmilzt und glatte Wände hinterlässt, um einen Magnetzug darin fahren zu lassen. Diese Methode ist eine wissenschaftliche Erkenntnis, die bereits veröffentlicht wurde. Es gibt über hundert solcher geheimen Untergrundbasen. Eine davon ist auf der Rückseite des Mondes und eine andere auf dem Mars. Dies wurde von Personen berichtet, die dort gearbeitet haben. Der Mann, von dem dieser Bericht stammt, war ein Bauarbeiter. Nachdem er seine Arbeit beendet hatte, wurde er gebeten, dort zu arbeiten. Die einzige Bedingung war, dass er sich nachher einer chemischen Auslöschung seines Gedächtnisses hätte unterziehen lassen müssen. Dies hat er abgelehnt. (Hamilton-Lecture, CBR - UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 2a). Hamilton erwähnt Gespräche mit Arbeitern in der Dulce-Base, die von den Aliens erfahren haben, sie seien Repräsentanten einer fremden Rasse und sie wollen die Erde als eine Operationsbasis benutzen. Es gibt noch andere ausserirdische Rassen, die sich im Konflikt miteinander befinden, dessen Absichten auf der Erde verfolgt werden sollen. Dies ist seit den Vierziger Jahren sorgfältig vor der Öffentlichkeit verborgen worden. Es gibt verschiedene Basen rund um die Erde. (Hamilton-Lecture, CBR - UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 2a). Alle CIA-Direktoren seit 1947 waren Mitglieder in MJ12. Alle Aussenminister der USA waren sowohl Mitglieder im Council on Foreign Relations und MJ12. Seit dieser Zeit gab es in der Gegend New Mexico 47 UFO-Abstürze, bei denen 26 tote Aliens gefunden wurden. Cooper hebt hervor, dass die CIA aus dem einzigen Grund ins Leben gerufen wurde, nämlich, sich einerseits mit der Alien-Frage zu beschäftigen und um andererseits die Kontinuität zu waren, wer immer auch der Präsident sein mag. (Cooper-Lecture, CBR - UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 3a).

Jahr 1948, 01.01.1948: UFO-Sichtung im Süden von Mississippi. Der Flugkörper hatte entfernte Ähnlichkeit mit einem Baumstamm. (Die Welt, 30.10.1950, Titel: Die vergebliche Jagd).

Jahr 1948, 07.01.1948: Am frühen Nachmittag sehen mehrere hundert Menschen in Louisville, ein auf 80 - 100 Meter Durchmesser geschätztes, rundes, mal weiss, mal rot glühendes Flugobjekt. Thomas F. Mantell verfolgt dieses Objekt bis auf 7'000 Meter Höhe. Er beschreibt es als: "170 Meter Durchmesser, scheibenförmig, Oberteil mit Ring und Kuppel, scheint schnell um zentrale Vertikalachse zu rotieren, sieht metallisch aus, schimmert glänzend, ändert seine Farbe." Mantell nähert sich der Maschine bis auf 350 Meter, trudelt dann ab und explodiert in der Luft. (Diverse Zeitungsartikel).

Jahr 1948, Januar: Die US-Luftwaffe beginnt Berichte über angebliche Flugobjekte der dritten Art zu sammeln und auszuwerten - anfangs unter dem Decknamen "Sign", dann als Projekt "Grudge", von 1952 an als Action "Blue Book". (Quelle: Spiegel 1978, Ausgabe 38, Seite 260).

Jahr 1948, 13.02.1948: Ein fremdes Raumschiff wurde auf einem Tafelberg in der Nähe von Aztec, New Mexico, entdeckt. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 1).

Jahr 1948, 25.05.1948: Hans P. Klotzbach wollte von Deutschland nach Luxemburg, um dort zu arbeiten. Er reiste illegal auf einem Kohlenzug. Er sprang kurz vor der Grenze ab, geriet jedoch mit seinen Beinen unter den Zug und verlor das Bewusstsein. Er wachte in einer Art Operationssaal, in einem Raumschiff auf. Seine Beine waren operiert. Er bekam fremdartige Früchte gegen seinen Hunger angeboten. Die Fremden sagten, dass das kosmische Gesetz ihnen verbiete zu töten. Sie ernähren sich nur vegetarisch. Klotzbach bekam eine Botschaft für seine Mitmenschen aufgetragen: "Sag ihnen, dass wir als Wächter des Universums da sind und allen edelgesinnten Menschen eine Hilfe sein werden. Wir wollen ihnen Hoffnung machen, auf dass sie ihre Verzweiflung überwinden, denn Eure Erde wird einer Zeit entgegengehen, in der Schmerz, Leid und Chaos herrschen werden. Es ist die Zeit der kosmischen Dunkelwolke. Diese Wolke wird in nicht allzu ferner Zukunft die Erde berühren... Ihr werdet vor dem Problem stehen, dass es innerhalb von bewohnten Planetensystemen auch negative Kräfte gibt, die ebenso wie wir Eure Erde besuchen und euch unter der Maske von Friedensbringern ins Unglück stürzen wollen... Sie werden mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der Technik, der Wissenschaft und auch der Konfessionen versuchen, Euch in ihren Bannkreis zu ziehen, aus dem ihr nicht mehr herauskommen werdet, so ihr nicht zu unterscheiden versteht...". (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 89 - 90).

Jahr 1948, 22.01.1948: Projekt Sign wurde unter die Leitung des Luftwaffen-Geheimdienstes der USA im Wright Patterson Air-Base-Stützpunkt in Ohio gestellt, um das UFO-Phänomen zu untersuchen. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 23).

Jahr 1948, Juli: Über Holland wird ein "flügelloser Luftriese" gesehen, ebenfalls mit Fensterreihen. Er wird beschrieben "wie ein gewaltiger Wäschepfahl - sehr hoch und äusserst schnell". (Die Welt, 30.10.1950, Titel: Die vergebliche Jagd).

Jahr 1948, Juli: Die Mitglieder von Projekt Sign veröffentlichten einen Bericht, der damals "top secret" war, wonach die UFOs ausserirdische Flugkörper seien. Als Stabschef General Hoyt S. Vandenberg davon erfuhr, wies er den Bericht als unwahrscheinlich zurück und ersetzte die Mitglieder durch Gegner der UFO-Theorie. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 23).

Jahr 1948, Dezember: Als im Dezember 1948 Feuerbälle den gesamten Südwesten der USA heimsuchten, richtete die U.S.-Air-Force 1949 das Projekt Twinkle zur Erforschung dieser mysteriösen Kugeln ein, die dort nicht nur von hunderten von US-Piloten, Wetterbeobachtern und Atomforschern beobachtet, sondern auch vom Oberst der Luftwaffe, U.S.-Geheimdienstoffizieren und hohen Stabschefs gesehen wurden. Die erste Beobachtungsstation des Projektes befand sich in Vaughn, New Mexico und später, neben anderen, auf der Holloman Luftwaffenbasis in Alamorordo, New Mexico. (UFO-Nachrichten Nummer 89, Januar 1964; Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 20).

Jahr 1948, Dezember: Zu Zwecken der Desinformation und zum Zusammentragen weniger wichtiger Informationen formte man unter Grudge das Projekt Blue Book. Insgesamt 16 Bände sollten im Laufe der Jahre von Grudge erarbeitet werden, einschliesslich des umstrittenen Grudge 13, welches Bill English einsehen, lesen und der Öffentlichkeit zugänglich machen konnte. Sogenannte "Blue Teams" wurden zusammengestellt, um die niedergegangenen Flugscheiben, sowie tote und lebende Aliens zu bergen. Diese "Blue Teams" sollten später in sogenannte "Alpha Teams" im Projekt Pounce aufgehen. Während dieser frühen Jahre übten ausschliesslich die Luftwaffe der USA und die CIA die Kontrolle über das Alien-Geheimnis aus. Tatsächlich wurde die CIA durch Präsidentenbefehl zunächst als "Central Intelligence Group" gegründet, mit dem ausschliesslichen Auftrag, sich mit der Anwesenheit der Ausserirdischen zu befassen. Im später verabschiedeten "Nationalen Sicherheitsgesetz" führte man sie als CIA. Der "Nationale Sicherheitsrat" wurde zur Überwachung der Geheimdienste und besonders der Ausserirdischen gegründet. Eine Reihe von Anordnungen und Befehle seitens des NSC entbanden die CIA von ihren ursprünglichen Aufgaben der Zusammenstellung ausländischer Geheimdienstinformationen und betrauten sie mehr und mehr mit Geheimaktionen im In- und Ausland. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 2).

Jahr 1948: Grönland: UFOs wurden wiederholt von Wissenschaftlern einer Erdvermessungsstation in den nördlichen grönländischen Eisebenen gesehen. (UFO-Nachrichten, Nummer 245, Juni 1977).

Jahr 1949, 11.02.1949: Sign wurde durch Projekt Grudge ersetzt. Grudge konzentrierte sich neben den UFOs hauptsächlich auf die Leute, die darüber berichteten. Schliesslich kam man zu dem Schluss: wenn sich die UFO-Sichtungen nicht durch natürliche Phänomene erklären liessen (wie es in circa 23% der Fälle geschah), dann hätte man es mit einem psychologischen Phänomen zu tun. Grudge bestand noch bis 1952 weiter, obwohl es am 27.12.1949 offiziell aufgelöst wurde. Grudge ging in das Projekt Blue Book über. Blue Book sollte die Öffentlichkeit angesichts der steigenden Anzahl von UFO-Berichten abwiegeln, hatte aber nicht viel Erfolg, denn immer mehr Stimmen wurden laut, die das Ganze für Verschleierungstaktik hielten.

Jahr 1949, 22.05.1949: James Forrestal wird vom CIA ermordet. Er stimmte nicht mit der Geheimhaltung der Ausserirdischen-Fragen überein und wollte die Führer der Parteien und den Kongress informieren. Truman wies ihn an, zurückzutreten. Man befürchtete, dass Forrestal zu reden anfing, und begann ihn zu isolieren und zu diskreditieren. Am frühen Morgen des 22.05.1949 banden CIA-Agenten ein Bettlaken um seinen Hals, befestigten das andere Ende in seinem Zimmer und warfen ihn aus dem Fenster. Das Laken riss und er stürzte zu Tode. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 3).

Jahr 1949, 01.10.1949: Am 29.11.47 stimmten die Vereinten Nationen mit Wirkung zum 01.10.1949 für eine Teilung Palästinas in zwei unabhängige Staaten - einen jüdischen und einen arabischen. (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 218). (Doktor Andrija Puharich / Phyllis Schelmer: Das Wesen namens Tom sprach 1974 durch Phyllis bezüglich der Einflussnahme der Ausserirdischen von Hoova auf die Menschheitsentwicklung): Die Gründung des Staates Israel war die erste Gelegenheit seit der Diaspora der Juden, wieder ihre alte Aufgabe zu erfüllen. Da es jedoch mittlerweile zu spät für den ursprünglichen Plan einer schrittweisen Evolution ist, plant Hoova jetzt eine Schocktherapie, eine Vorbereitung der Menschheit, gefolgt von einer Massenlandung. Der Prozess der Vorbereitung geschieht diesmal nicht durch ein Individuum wie Moses oder Jesus, sondern durch eine Gruppe von Individuen, ausgestattet mit den Kräften von Hoova. Parallel würde versucht, das Bewusstsein Israels als eine Holographie der Menschheit zu erhöhen, was Auswirkungen auf den gesamten Planeten hätte. Umgekehrt würde eine Zerstörung Israels die Zerstörung der gesamten Menschheit zur Folge haben. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 161).

Jahr 1949: Die Journalistin Linda Moulton Howe erhielt 1983, während eines Interviews mit dem AFOSI Sonderagenten des U.S.-Luftwaffengeheimdienstes Sergeant Richard Doty Informationen über UFO-Abstürze und konnte Dokumente einsehen.

Jahr 1949: Weiterer Absturz eines UFOs nahe Roswell, New Mexico: Ein Ausserirdischer überlebte und wurde nach Los Alamos gebracht, wo er am 18.06.1952 starb. (Los Alamos war damals die best gesicherte Vorrichtung der US-Streitkräfte. 1944-1945 hatte hier das Manhatten-Projekt, das die Entwicklung der Atombombe koordinierte, seinen Sitz.) Dort wurde er von einem Luftwaffenoberst bis zu seinem Tod betreut. Das Wesen wurde als reptiloider Humanoid mit gewissen insektoiden Charakteristiken beschrieben, als Mischform von Mensch, Reptil und Insekt. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 81). Das Projekt Garnet untersuchte die Einwirkung der Ausserirdischen auf die Evolution der Menschheit. Ein Bericht zitiert einige Erkenntnisse, die aus den telepathischen Kommunikationen mit EBEs (Extraterrestrial Biological Entities) gewonnen wurden: Die Ausserirdischen besuchen die Erde seit 45'000 Jahren. Sie hätten die Menschheit durch eine Kreuzung mit den primitiven Primaten geschaffen. Das Ergebnis sei der Cro-Magnon-Mensch gewesen, der vor rund 40'000 Jahren in Nordspanien und Südwest-Frankreich aufgetaucht sei (Höhlenmalereien). Sie hätten die Religionen als Mittel zur Beeinflussung der Evolution des Menschen geschaffen und als moralische Instanz. Sie selbst stammen aus einem Doppelsternsystem wie das von Ceta Reticuli. Ihr Planet ist ein Wüstenplanet dessen Sonne zu sterben drohe und sie hausen ähnlich wie die Pueblo-Indianer. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 192).

Zeitraum: 1960 bis 1969

Jahr 1960, 08.04.1960: Die Amerikaner beginnen mit dem Projekt Ozma, um Kontakt mit ausserirdischen Intelligenzen herzustellen. Ozma wurde am 28-Meter-Teleskop von Green Bank begonnen, wurde aber 1964, nach Fertigstellung der Teleskopanlage auf Puerto Rico, dort weitergeführt. Die über Ozma erzielten Resultate wurden vom Pentagon sofort für geheim erklärt. Als Zweck dahinter wird der Versuch vermutet, den Funk-Nachrichtencode ausserirdischer Flugobjekte zu knacken. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 25).

Jahr 1960, 09.02.1960: Die Leute vom Saturn brachten Reinhold Schmidt nach Ägypten zur Cheopspyramide. Sie erklärten ihm, dass der Aufbau der 54 Tonnen schweren Steine nur möglich gewesen sei, dank der Anwendung der universellen Gesetze und von Naturkräften, welche die Gravitation aufgehoben hätten. Sie führten ihn in einen unterirdischen Raum in der Pyramide, eine dreieckige Kammer, in der sich ein kleines Raumschiff befand - und Beweise für das irdische Wirken Christi. Nach 1998, wenn ein neues Zeitalter beginnt, würden diese geheimen Kammern enthüllt werden, würde die Menschheit erstmals Zeugnisse für das Leben Christi erhalten und seine wahre Herkunft erkennen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 74).

Jahr 1960, 16.10.1960: Hans P. Klotzbach: Dritter Kontakt mit Ausserirdischen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 90).

Jahr 1960: Ein Südafrikaner (Edwin) hat Kontakt zu einem Ausserirdischen. Dieser erzählt ihm von seinem Heimatplaneten Koldas und einer Konföderation der 12 Planeten, die hofft, dass die Erde ihr 13. Mitglied werden würde. Es ist nicht die Absicht dieser Konföderation in die Angelegenheiten der Menschen einzugreifen, aber dennoch sind sie sehr besorgt über den Einsatz atomarer Waffen und die Gefahr einer Kettenreaktion, ausgelöst durch die Atombombenversuche. Viele Tausende von ihnen würden unerkannt auf der Erde leben. Sie blieben zwischen einem und fünf Jahren und studieren in dieser Zeit die Menschen so gründlich wie möglich. Danach würden sie abgeholt und wieder auf ihren Heimatplaneten gebracht werden. Er warnte vor negativen Gruppen auf der Erde, die verwirrende Botschaften verbreiten. Diese Gruppen werden von einer anderen Raumrasse kontrolliert, welche die Bemühungen Valdars (Name des Ausserirdischen) und seiner Gruppe zur Rettung der Erde sabotiert. Diesen Gruppen gelang es zu allen Ebenen der irdischen Gesellschaft und der Regierungen vorzudringen. Seine Gruppe hätte den irdischen Regierungen bereits die Aufnahme in die Galaktische Konföderation der Erde angeboten, ein Ansinnen, welches nur bei einigen Kleinstaaten auf Gehör stiess. Warnungen der Konföderation an die Welt über künftige drastische Änderungen wurden von den Regierungen ignoriert. Gemäss den Wissenschaftlern der Konföderation treten diese Änderungen auf, wenn sich das Magnetfeld der Erde zwischen dem ersten und zweiten Spannungsfeld normalisiert. Sie erwarten, dass sich die Erdachse leicht verschiebt und dadurch das Abschmelzen der polaren Eiskappen verursacht. Dies wird sich in abnormen Gezeiten, Wetteränderungen und graduellen Überflutungen tiefergelegener Landstriche auswirken. Auch Erdbeben und vulkanische Eruptionen werden erwartet. Im Fall einer Verschlechterung der Lebensbedingungen auf der Erde wäre die Konföderation bereit, eine grosse Anzahl Menschen zu evakuieren. Tatsächlich hat man dazu schon einen jungen Planeten namens Epicot vorbereitet, ein Planet im Sonnensystem unserer Milchstrasse, der ähnliche Lebensbedingungen aufweist wie die Erde. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 105 / 106).

Jahr 1960 / 1970: Starke Welle von UFO-Berichten in Kanada und Grönland. 1970 wurde bestätigt, dass die fliegenden Scheiben in ausgedehntem Masse in der Nähe von Frühwarnstationen gesehen wurden. (UFO-Nachrichten, Nummer 245, Juni 1977).

Jahr 1961 - 1963: John Fitzgerald Kennedy (JFK; 1917 - 1963) ist Präsident der USA. Das offizielle Raumfahrtprogramm erhielt durch Kennedy einen wesentlichen Schub. In der Rede anlässlich seiner Amtseinführung rief er das amerikanische Volk auf, vor Ablauf der 60er Dekade einen Menschen zum Mond zu bringen. Dieser Plan erlaubte den Verantwortlichen riesige Geldbeträge für ihre finsteren Zwecke abzuzweigen und das tatsächliche Raumfahrtprogramm vor der amerikanischen Öffentlichkeit fernzuhalten. Ein Parallelprogramm in der Sowjetunion diente dem gleichen Zweck. Tatsächlich existierte bereits eine gemeinsame Basis der Aliens, der Amerikaner und der Russen auf dem Mond, als Kennedy seine Rede hielt. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 16).

Jahr 1961: Ausserirdische entführten das Ehepaar Barney und Betty Hill an Bord ihres Flugobjektes, um sie dort medizinischen Untersuchungen auszusetzen. In Hypnose versetzt konnte sich das Ehepaar später an die kleinsten Einzelheiten dieses Erlebnisses erinnern. Betty gelang es, sich an eine Sternenkarte zu erinnern, die ihr von den Fremden gezeigt wurde. Eine Astronomin identifizierte diese Sternenkarte als exakte Darstellung unserer Milchstrasse - gesehen aus der Perspektive eines zum System Ceta Reticuli gehörenden Planeten. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 178).

Jahr 1961: (September 1977: Interview der Autoren mit Professor Gerstein bezüglich der drei Überlebens-Alternativen der Menschheit) Atmosphärische Veränderungen auf dem Mars wurden beobachtet und wissenschaftlich aufgezeichnet: Der Mars hatte immer einen Wolkenmantel, der in Dichte zu unterschiedlichen Zeiten variierte.

Jahr 1961: wurde festgestellt, dass Stürme kolossalen Ausmasses auf dem Mars stattfanden. Als die Wolken sich dann aufklärten, wurden bemerkenswerte Veränderungen festgestellt. Die polaren Eiskappen waren kleiner geworden und um die äquatorialen Regionen hat sich ein breites Band einer dunkleren Farbschattierung erstreckt. Es wurde angenommen, dass dies Vegetation sei. (Alternative 3, Seite 175 / 177).

Jahr 1962, Januar: Norbert Haase, 18 Jahre alt, wohnhaft in Stendal, DDR (Deutsche Demokratische Republik) sieht ein UFO, verliert das Bewusstsein, wacht mit starken Kopfschmerzen wieder auf. Sein Gesicht war rot wie von einem Sonnenbrand. An der rechten Seite der Nase hatte er eine kleine Wunde, die oberste Hautschicht war entfernt. Die ersten beiden Nächte hatte er starke Alpträume. Unter Hypnose wurden 7 - 8 Tonbänder aufgenommen. Am letzten Tag bekam er fünf Minuten der Aufnahmen vorgespielt, wo er sich an "schöne, schlanke Menschen mit langen Haaren und weissen Overalls" erinnert. Er sieht ein Symbol am Kragen, den Baum des Lebens, aber ohne Schlange. Es ist das gleiche Symbol, welches Doktor Daniel Frey am 04.07.1950 an der Sitzlehne des Raumschiffes gesehen hat, mit dem er geflogen ist. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 92).

Jahr 1962, 27.01.1962: Der Eisbrecher der U.S.-Navy befand sich auf einer geheimen Mission in der Antarktis, als plötzlich ein circa 10 Meter langes, silbrig glänzendes, einem U-Boot gleichendes Objekt das circa 7 Meter dicke Eis von unten her durchbrach und in den Wolken verschwand. Aus dem Loch stiegen circa 30 Meter hohe Wasserkaskaden empor. (Vi Menn, Nummer 3, 1986).

Jahr 1962, 30.04.1962: Eugenio Siragusa verspürte den heftigen Drang auf den Ätna zu fahren. Dort traf er zwei Individuen mit silbrig schimmernden Raumanzügen, über 1.85 Meter gross, athletischer Wuchs, lange blonde Haare, die bis auf die Schultern fielen. Sie stellten sich vor als Ashtar und Ithakar. Ashtar ist "der heilige Oberbefehlshaber" der Flotte in Mission auf unserem Planeten mit Basis auf der Venus. Ithakar ist höchster Repräsentant des Planeten Mars in der Konföderation der Welten. Sie haben Basen auf der Erde unter anderem: Kanarische Inseln, in der Adria, im Mittelmeer, in der Biskaya und vor den Portugal-Inseln (Seite 129). Er sollte eine Botschaft an die mächtigsten Männer der Erde weitergeben. Diese Botschaft wies noch einmal auf die Gefahren, durch die Fortsetzung der über- und unterirdischen Atomversuche hin und auf die mehrmaligen Versuche der Ausserirdischen, der Menschheit zu helfen. "Wir haben versucht, euch die unaussprechliche Schönheit des Weltalls erahnen zu lassen, mit seinen unerreichbaren Reichtümern der Liebe und des Wohlergehens... Eure tiefverwurzelte Skepsis und die gefährliche Unwissenheit einiger egoistischer Erdenmenschen haben versucht und versuchen noch, unser brüderliches und selbstloses Wirken unwirksam zu machen und zu verdunkeln. Heute breitet sich auf eurem Planeten ein dunkles und verhängnisvolles Schicksal aus, dank eurer Taubheit und der gewissenlosen Arbeit eurer Wissenschaftler, wodurch die schon gefährdete Situation des kosmischen Gleichgewichtes eures Planeten hartnäckig unterminiert wird. Von unserer Seite aus werden wir möglichst bestrebt sein, das Schlimmste zu verhindern, aber wir können nichts mehr tun, wenn das Gesetz, welches das Gleichgewicht der kosmischen Entwicklung schützt, zu eurem Unglück wirksam wird. Rettet euch... Noch habt Ihr Zeit... Wir werden Euch helfen!" Dann erklärten Ashtar und Ithakar, dass sie Repräsentanten einer intergalaktischen Konföderation sind, der zahlreiche bewohnte Planeten angehören. Die Botschaft, die Siragusa in der selben Nacht tippte, schickte er an den Papst, Kennedy, Chruschtschow, de Gaulle, die Königin von England, den König von Schweden und den Präsidenten Italiens. Nur de Gaulle antwortete. In der Folgezeit sah Siragusa UFOs und zweimal zigarrenförmige Mutterschiffe über seinem Haus. Tatsächlich meldete die Presse in diesen Tagen eine UFO-Welle über Italien. Zwischen 1962 und 1978 hatte Siragusa 19 physische Begegnungen mit Ausserirdischen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 126 / 127).

Jahr 1962, 22.05.1962: Marslandung: Temperatur bei Sonnenschein 4 Grad Celsius - Luftdruck 704 Millibar (mb) (Computerausdruck in englisch und russisch). Hintergrundstimmen ebenfalls in englischer und russischer Sprache. Die Stimmen sagen: "22.05.1962. Wir sind auf dem Mars - und wir haben Luft!" Der dem Buch "Alternative 3" zugrunde liegende Film

wurde von dem englischen Radio-Astronomen Sir William Ballentine über das Jordell-Bank-Teleskop aufgefangen. Diese Aufnahme konnte erst später in den siebziger Jahren durch einen NASA-Dekoder entschlüsselt werden. Ballentine starb am 06.02.1977 bei einem mysteriösen Autounfall, wobei er innerlich verbrannte, wie durch Mikrowellen bestrahlt. Der Befehl zu dieser Eliminierung wurde vom sowjetisch-amerikanischen "Policy Committee" gegeben, die diese Art Liquidierung "hot jobs" nannten. (Buch: Alternative 3, Seite 45 ff: Die Autoren glauben, dass dieses Band authentisch ist und dass dies die erste, geheime, unbemannte Marslandung war). Eine unbemannte Sonde landet auf dem Mars und bestätigt die Existenz einer Umwelt, die menschliches Leben ermöglichen konnte. Nicht lange danach begann man ernsthaft mit dem Aufbau einer Kolonie auf dem Mars. Heute findet man auf dem Mars Städte, bewohnt von besonders ausgewählten Personen aus verschiedenen Kulturen und Berufsgruppen verschiedener Länder. Obwohl wir in Wahrheit engste Verbündete sind, wird offiziell eine Feindschaft zwischen den USA und der Sowjetunion aufrechterhalten, um so, im Namen der nationalen Verteidigung, Gelder für die Geheimprojekte bereitstellen zu können. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 16).

Jahr 1962, Juni: Geheimnisvolle Flugkörper über Argentinien. Glaubwürdige Augenzeugen - Brennstoffproben werden untersucht. (General-Anzeiger Bonn, 08.06.1962).

Jahr 1962, 04.09.1962: Eugenio Siragusa fuhr wieder auf den Ätna und traf Ausserirdische, circa 2,15 Meter (m) gross, in einteilige Raumanzüge mit Helmen gekleidet. Sie stellten sich als Woodock und Link vom Planeten Alpha Centauri / Metaria vor. Sie diktierten eine Botschaft an die Wissenschaftler der Erde. In dieser Nacht haben hunderte Bewohner dieser Region die Scheibe über die Insel fliegen sehen. Die Zeitungen berichteten darüber. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 127).

Jahr 1963, 14.02.1963: Eugenio Siragusa wurde wieder von Ashtar und Ithakar kontaktiert um abermals eine Botschaft an die Völker und Regierungen der Erde entgegenzunehmen: "Während eure Wissenschaftler schweigen, beginnen sich die Wirkungen eurer unverantwortlichen Atomexperimente bemerkbar zu machen. Der magnetosphärische Mantel Eures Planeten hat bereits erhebliche Veränderungen infolge eurer Atomexperimente in grosser Höhe erlitten". (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 127).

Jahr 1963, 16.07.1963: Paul Villa erhielt einen telepathischen Impuls, sich seine Kamera zu schnappen und an einen bestimmten Platz zu fahren, wo er eine Landung eines UFOs miterlebte und fotografierte (seine Fotos gehören zu den besten UFO-Fotos der Welt). Es stiegen vier Männer und fünf Frauen aus, alle zwischen 2,10 und 2,70 Meter gross. Sie erklärten ihm, sie seien aus dem Sternbild Coma Berenice. Sie hatten unterschiedliche Haarfarben (blond, kupferrot, schwarz). Sie konnten englisch und spanisch sprechen. Untereinander waren sie in telepathischem Kontakt. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 67).

Jahr 1963, 22.11.1963: J. F. Kennedy wurde während einer Autofahrt durch Dallas (Texas) von tödlichen Schüssen getroffen. Ein Artikel der Bild Zeitung vom 16.11.1990 greift dieses Thema nochmals auf. Es wird von "Widersprüchen, die bis heute noch nicht geklärt wurden" gesprochen. Kennedy wurde vom CIA erschossen, weil er nicht Mitglied in MJ12 war und er die Öffentlichkeit über diese Projekte informieren wollte, nachdem er Kenntnis davon erhalten hatte. Kennedy wurde - gemäss später sichergestellter Amateurfilme - von seinem Fahrer erschossen. (Lear-Lecture, CBR UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 3a). Artikel in der Zeitschrift "Globe" vom 17.03.1992. Zu einem Zeitpunkt während seiner Amtszeit entdeckte Präsident Kennedy Teile der Wahrheit bezüglich der Drogen und der Ausserirdischen. 1963 richtete er ein Ultimatum an MJ12. Der Präsident drohte ihnen, dass wenn sie nicht das Drogenproblem ausräumen würden, er es für sie tun würde. Er informierte MJ12 von seiner Absicht, im folgenden Jahr dem amerikanischen Volk die Anwesenheit der Ausserirdischen bekannt zu machen und rief einen Plan ins Leben, der zur Durchsetzung seiner Entscheidung bestimmt war. Präsident Kennedy war kein Mitglied des CFR und wusste nichts von Alternative 2 oder 3. Ihre Operationen wurden international überwacht und gesteuert durch ein "Richtlinienkomitee". In den USA unterstanden seine Mitglieder MJ12 und in der UdSSR seiner Schwesterorganisation. Präsident Kennedys Entscheidung verursachte Besorgnis bei den Verantwortlichen. Seine Ermordung wurde deshalb durch das Richtlinienkomitee befohlen und von Agenten des MJ12 in Dallas ausgeführt. Kennedy wurde durch den Fahrer seines Wagens erschossen. Alle Augenzeugen, die nahe genug am Wagen standen, um zu sehen, wie William Greer Kennedy tötete, wurden selbst innerhalb der nächsten zwei Jahre ermordet. Viele andere Patrioten, die während der nächsten Jahre versuchten, das Geheimnis der Ausserirdischen zu lüften, wurden ebenfalls ermordet. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 16 / 17). "... Ich (Cooper) habe herausgefunden, dass das Office of Naval Intelligence an der Ermordung Präsident Kennedys mitgewirkt hat. Es war ein Geheimdienstagent, der die Limousine gefahren und Kennedy in den Kopf geschossen hat." (M. W. Cooper, Behold a pale horse, Seite 27).

Jahr 1964, 13.03.1964: Süd-Kurier, Titel: Das Todesdreieck auf der Landkarte Die US-Marine verwandte 5 Millionen Dollars für ein Suchprojekt im Bermudadreieck mit Flugzeugen und spezial Such-U-Booten. Ziel war es, das Verschwinden von Flugzeugen und Schiffen der letzten Jahre zu erkunden. (Süd-Kurier, 13.03.1964). Einige Phänomene, die immer wieder auftreten sind: Funkstille, weisse Gewässer, Ausfall von Instrumenten und Kompassen, unerklärliche Luftlöcher, "wie von der Hand eines Riesen" geschüttelte Maschinen, optische Anomalien, bläuliche und grünliche Lichter, die plötzlich Cockpit oder Laderaum der Maschine erhellten, Zerstörung der elektrischen Stromkreise, heftige Stürme. Rauchwolken, die aus dem Wasser aufsteigen, Zeitverschiebungen, Feuerbälle die auf die Maschinen zurasen und im Meer verschwinden et cetera (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 33 / 36). Vielfach wurde den UFOs / USOs auch unterstellt, sie trieben im Bermudadreieck Menschen ein, vermutlich als Arbeitssklaven. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 40).

Jahr 1964, 24.04.1964: Der Polizist Deputy Marschall Lonnie Zamora entdeckte auf Streife nahe Socorro / New Mexico ein gelandetes UFO. Er konnte ein Emblem sehen, welches er als einen nach unten offenen Halbkreis beschreibt mit einem nach oben zeigenden Pfeil. Zamora sah noch zwei "kleine, schmale Wesen", die in das Raumschiff einstiegen bevor es startete. Das UFO hinterliess vier kreisförmige Eindrücke im Boden. Die US-Luftwaffe untersuchte und bestätigte den Vorfall. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 90).

Jahr 1964, 25.04.1964: Ein U.S.-Luftwaffenoffizier traf zwei Ausserirdische an einer vorbereiteten Stelle in der Wüste von New Mexico. Der Kont.akt dauerte etwa zwei Stunden. Es gelang dem Luftwaffenoffizier mit den Ausserirdischen grundlegende Informationen auszutauschen. Dieses Projekt wird auf einer Luftwaffenbasis in New Mexico fortgeführt. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 78). Ein UFO landet auf der Holloman Luftwaffenbasis, New Mexico. Heraus steigen drei menschenähnliche Wesen in engen Raumanzügen aus. Sie sind etwa 1,60 Meter gross, ihre Haut ist blaugrau, ihre Augen stehen weit auseinander, wie die der Orientalen. Sie haben eine hervorstehende Hakennase. Sie tragen Kopfbedeckungen. In ihren Händen hielten sie ein Übersetzungsgerät. Der Kommandant und weitere Luftwaffenangehörige begrüssten sie. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 80). In einem Interview, welches Linda Moulton Howe nach 1983 mit dem Sonderagenten des Luftwaffengeheimdienstes Afosi, Richard Doty führte, versprach er ihr Filmmaterial über die genannten Regierungsprojekte, darunter Aufnahmen von EBE und einige hundert Meter Film von der Holloman-Landung. Fünf Kameras hätten die Landung gefilmt. Drei UFOs wären erschienen, eines landete, zwei blieben zum Schutz in der Luft. Der Oberst, der EBE betreut hatte (siehe 1949, Seite 84), hätte zum Begrüssungsteam der Außerirdischen gehört. Ein Ausserirdischer sei auf der Erde geblieben, im Austausch gegen einen Luftwaffenoffizier, der den Planeten der "EBEans" (Extraterrestrial Biological Entities) besuchte. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 81). Auch Bill Cooper wurde von Linda Moulton Howe interviewt: In den Geheimakten, so Cooper, sollen sich 20 Fotos befunden haben, Bilder der abgestürzten Raumschiffe, der Leichen, der drei EBEs (Extraterrestrial Biological Entities) und der Holloman-Landung. "Auf einem Foto waren die langnasigen Grauen, die in Holloman landeten besonders deutlich zu erkennen. Ihre Augen waren geschlitzt. Sie sahen richtig böse aus und schienen zu glühen, auf jeden Fall waren sie hellweiss auf dem schwarz-weiss-Foto. Im Profil schien ihr Kopf sehr weit nach hinten zu reichen. Sie erinnerten mich an Darstellungen aus dem alten Ägypten oder Assyrien". Die Holloman-Landung fand statt, nachdem es durch Projekt Sigma gelungen war, mit Hilfe binärer Computersprache und Hochfrequenzwellen mit den Fremden in Kontakt zu kommen und sie so quasi nach Holloman einzuladen. "Die Ausserirdischen landeten in Holloman und man kam zu einer Grundsatzvereinbarung, die dazu führte, dass ein Vertrag ausgehandelt und beim nächsten Treffen unterzeichnet wurde." Die Ausserirdischen erzählen uns, sie seien unsere Freunde, sie hätten die Menschheit in einer Kreuzung mit den primitiven Primaten geschaffen. Das Ergebnis wäre der Cro-Magnon-Mensch gewesen. Auch hätten sie unsere Religionen geschaffen. Die Regierung glaubte ihnen, weil sie ihr holographische Bilder in einem kristallartigen Gerät zeigten, die das bewiesen. "Aber es heisst auch in den Geheimberichten, dass die Außerirdischen sie belogen haben, und dass sie uns täuschen, dass sie entgegen der Vereinbarung Menschen entführt haben, ohne die Regierung zu informieren." (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 85). Krlll oder Crlll, gesprochen "Krill" hiess der zweite "EBE" (Extraterrestrial Biological Entities), der 1964 im Rahmen eines Austauschprogrammes nach der Holloman-Landung auf der Erde blieb und zum Botschafter der ausserirdischen Nation in den USA wurde. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 85).

Jahr 1964, April: Eugenio Siragusa wurde erstmalig auf einen Raumflug mitgenommen. Sie brachten ihn zum "Schwarzen Mond", einem künstlichen Satelliten, der im Mondorbit stationiert ist. Zur Verbreitung der Botschaften, die ihm die Ausserirdischen physisch oder telepathisch übermittelten, gründete Siragusa zusammen mit ersten Freunden und Schülern das Centro Studi Fratellianza Cosmica (C.S.F.C), als Studienzentrum für kosmische Brüderschaft. Es existierte bis 1978. Zu diesem Zeitpunkt erklärten die Ausserirdischen seine Aufgabe für abgeschlossen. Bemerkungen zu beziehungsweise von den Ausserirdischen: Ihre Körper sind teilweise auf Silizium aufgebaut, anstatt auf Kohlenstoff. Darwins Theorie ist falsch. Die Urväter der Menschen wurden nicht auf der Erde geboren und sind auch nicht das Ergebnis einer tierischen Evolution. Das Universum war und ist immer noch ihre Heimat. Sie kamen auf die Erde um ein Paradies zu schaffen und auch dieser Welt eine grosse Anzahl Seelen zu geben. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 127 / 128).

Jahr 1964: In einem Talkessel bei Arecibo (Puerto Rico) wurde die grösste Radio-Raster-Teleskopanlage der Welt, mit einem Durchmesser von 305 Metern errichtet. Sie wurde zwar von der Conell-Universität errichtet, aber gleich nach Fertigstellung vom Pentagon, zur Kontaktaufnahme mit ausserirdischen Intelligenzen, übernommen (siehe Projekt Ozma, 08.04.1960). Diese Anlage dient auch dem Weissen Haus, dem Pentagon und der NASA als wesentliche Nachrichtenverbindung, teils gekoppelt mit den Militärsatelliten. Die UFO-Sichtungen in Puerto Rico nahmen schlagartig zu, so dass vermutet werden kann, dass diese Nachrichtenzentrale umgekehrt von den UFOs angezapft wurde. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 25 / 26).

Jahr 1964: Ludwig Pallmann begegnete auf einer Indienreise einem Ausserirdischen in Menschengestalt. Dieser erklärte ihm, vom Planeten Itbi Ra II zu kommen. Sein Name sei Satu Ra. Zahlreiche Ausserirdische würden auf der Erde leben. Auf seinem Planeten hat man tiefen inneren Frieden gefunden, den die Menschen auf der Erde durch spirituelle Wege zu erreichen versuchen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 137).

Jahr 1965, März: Unbekannte Flugkörper über Sydney - Rundfunk und Zeitungsredaktionen mit Anrufen überschwemmt. (Rhein-Neckar-Zeitung, 08.03.1965).

Jahr 1964 - 1972: Die USA führt das Apollo-Programm mit dem Ziel einer bemannten Mondlandung durch. Erste bemannte Landung war am 20.07.1969.

Jahr 1965, 18.04.1965: Paul Villa wurde zu seinem zweiten Fototermin eingeladen, etwa 40 Kilometer (km) nördlich von Albuquerque. Das Raumschiff war begleitet von drei kleinen, runden Kugeln. Villa erfuhr, dass es ferngelenkte "Telemeterkugeln" seien. Dem Schiff entstiegen drei Besatzungsmitglieder, alle circa 1,65 Meter (m) gross, hellbraunes Haar. Sie unterhielten sich 2 Stunden lang in Spanisch. Sie teilten ihm unter anderem mit, dass sie die Indianer seit jeher beschützen und dass speziell die Hopi und Navaho eine wichtige Funktion für das neue Zeitalter hätten. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 67).

Jahr 1965, 07.09.1965: Am 01.10.1971 wurde ein Dokument vom Vorsitzenden des Policy Committee herausgegeben, adressiert an die National Chief Executive Officers. Thema: Batch Consignments (Gruppen-Sendung): "Die Ausführungen des Policy Committees, welche am 07.09.1965 in Umlauf waren, verdeutlichten die Notwendigkeit, alle Komponenten geschlechtlich zu neutralisieren: Um die Möglichkeit für sie auszulöschen ein traditionelles Paarungsverhältnis einzugehen, welches sie von der Effizienz zur Durchführung ihrer alleinigen Funktion ablenken könnte. Um sicherzustellen, dass die Komponenten sich nicht fortpflanzen und somit aufs geratewohl eine Unterspezies entsteht...". (Alternative 3, Seite 140 / 141).

Jahr 1965: Der französische Bauer Maurice Masse sieht auf seinem Feld ein eiförmiges Objekt mit einem sechsbeinigen Landegestell. Daneben standen angeblich "zwei kleine Gestalten mit übergrossen Kahlköpfen, grauen Gesichtern und lippenlosen Mündern". (Quelle: Die neue Ärztl. (?) vom 20.01.1988, Titel: Interstellares Mysterium oder galaktischer Schwindel?)

Jahr 1966, 19.06.1966: Paul Villa wurde zu seinem dritten Fototermin eingeladen. Er fotografierte ein kleineres Raumschiff bei der Landung, das wieder von Kugelsonden umgeben war. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 67).

Jahr 1966: Pine Gap (Australien, Alice Springs. Testlokation aller modernen Flugwaffen neuerer Art), eine weitere Untergrundbasis der Aliens. Finanziert wird sie von der US-Regierung. Sie unterliegt der Verantwortung der US-DARPA (Defence Advanced Research Projects Agency). Sie wurde 1966 gegründet und heisst offiziell Joint Defence Space Research Facility. Hier wurden ebenfalls chemisch- und physikalisch-wirkende Gehirn- beziehungsweise Gedächtnisauslöschungen am Personal vorgenommen. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 43 und National Review vom 17.05.1976).

Jahr 1966: Professor McDonald wird von der U.S.-Navy beauftragt, eine Untersuchung bezüglich UFOs über den Meeren von Australien durchzuführen. Seine Berichte über "treibende Riffe" und glühende Lichtkugeln, welche in der Bass-Strasse (The "bass strait", zwischen Australien und der Insel Tasmanien) beim Eintauchen beobachtet wurden, sind nie für die Öffentlichkeit freigegeben worden. Viele Kapitäne und ihre Offiziere haben gigantische, fremdartige Fahrzeuge in der Nähe ihrer Schiffe gesehen. (Zeitschrift "People", Australien, 22.05.1985).

Jahr 1967, 17.02.1967: Ludwig Pallmann wurde in Peru von Satu Ra (siehe Kontaktaufnahme 1964) in einem Raumschiff mitgenommen. Satu Ra erklärte ihm: Vor langer Zeit sei seine Zivilisation zu der Erkenntnis gekommen, dass alle Lebensformen anfällig für Krebs seien, aufgrund eines Lebens in einer ungesunden, künstlichen Umgebung. Sie haben ihren Mond zu einer Art "planetarischen Fabrik" gemacht, indem sie alle Industrie dorthin verlegt haben. Als sie die Erde auf einer botanischen Expedition entdeckten, wurde ihnen nach eingehenden Studien klar, dass auch die Erde ein Krebsplanet ist und sich die Krebsrate in den nächsten Jahrzehnten auf 70% der Gesamtbevölkerung erhöhen wird. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 137).

Jahr 1967, 19.02.1967: Doktor James E. McDonald, Professor der Meteorologie an der Universität von Arizona und leitender Physiker am Institut für atmosphärische Physik, kritisiert im "The Enquirer" die UFO-Verschleierung der Regierung: "Die Air Force blendet die Öffentlichkeit in skandalöser Weise bezüglich der tatsächlichen Vorkommnisse in der Luft. Die Air-Force-Untersuchungen sind absurd, oberflächlich und inkompetent... und die Wissenschaftler rund um die Erde sollten besser aufhören diese lächerlichen Air Force Berichte zu akzeptieren und sofort eigene Untersuchungen beginnen... Dieses Problem verlangt wahrhaftig internationale Untersuchung." (Alternative 3, Seite 215).

Jahr 1967, September: Colorado: Fund eines toten Pferdes. Es war vom Hals aufwärts nur noch ein Skelett aus weissen, ausgebleichten Knochen, die aussahen, als wären sie tagelang der bleichenden Sonne ausgesetzt gewesen. Vom Hals abwärts war es völlig intakt. Es gab keine Spuren von Bisswunden. Seit dieser Zeit häuften sich die Berichte von sogenannten "Cattle Mutilations" (Viehverstümmelungen). Hunderte von derartigen Fällen wurden aus dem Mittelwesten der USA und Kanada gemeldet, aus Puerto Rico, Mexico, Mittel- und Südamerika, ebenso Australien, England und von den Kanarischen Inseln. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 147 ff).

Jahr 1967, 03.12.1967: Der amerikanische Polizeioffizier Herbert Schirmer sichtete auf Patrouille, nachts um 02:30 Uhr ein UFO. Er schrieb dies in sein Tagesberichtsbuch. Als er früh morgens vom Dienst nachhause kam, hatte er fürchterliche Kopfschmerzen und Ohrensausen. Als er zu Bett ging, fiel ihm unterhalb des linken Ohres ein Kratzer am Hals auf. Er hatte Gedächtnislücken. Unter Hypnose konnte er sich dann an Einzelheiten erinnern: Das Objekt hatte die Form eines amerikanischen Footballs. Schirmer wurde an Bord eingeladen. Ihm wurde erklärt, dass das Schiff durch eine Art reversiblen Elektromagnetismus funktioniere. Sie sprechen nicht durch den Mund sondern durch den Geist. Sie geben uns nach und nach Informationen, um uns vorzubereiten. Sie bereiten uns auf ihre Invasion vor - nicht um uns zu erobern, sondern um uns etwas zu demonstrieren. Sie stammen aus einem anderen System und haben Basen auf einigen Planeten, beispielsweise auf der Venus. Auf einem Bildschirm zeigten sie Schirmer ihr weit draussen stationiertes Mutterschiff, ein zigarrenförmiges Objekt, das oben mit vielen mysteriösen Schriftzeichen markiert ist. Schirmer beschrieb die Wesen als 1,35 - 1,50 Meter gross, mit stark vorgewölbtem Brustkorb, verhältnismässig grossen Köpfen und übergrossen, schrägstehenden Augen. Sie trugen enganliegende Kleidung und auf der Brust das Symbol der geflügelten Schlange. Sie seien hier, um eine Art genetisches Experiment durchzuführen. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 182).

Jahr 1967: Professor Doktor James E. McDonald schreibt an den Generalsekretär der UN in Bezug auf die Verbindung zwischen UFO-Sichtungen und elektromagnetischen Störungen bei Motoren, elektrischen Uhren, Funkanlagen et cetera. McDonald wurde am 13.06.1971 bei der Canyon-del-Oro-Brücke in Arizona mit einer Kugel im Kopf tot aufgefunden. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 34 und 45).

Jahr 1967, Juli: Stefan Danaerde, ein bekannter holländischer Industrieller, befand sich beim Segeln auf seinem Boot in der Oosterschelde, einem abgedämmten Nordseearm. Er lief auf einen festen Gegenstand auf, ein scheinbar lebloser Körper, der auf dem Wasser trieb. Er sprang ins Wasser, um ihn zu retten. Erst als er ihn an Bord heben wollte, bemerkte er die feste, metallartige Montur und eine Kugel, in der sein Kopf steckte. Ein Suchlicht richtete sich auf ihn und er bemerkte eine Metallscheibe auf dem Wasser, auf der dunkle Gestalten erschienen, humanoide Wesen, etwa 1,40 Meter gross. Sie hatten eine hohe Stirn, spitze Ohren, schwere Augenbrauenwulste und geteilte Stirnlappen, die den Anfang zu einem Wulst bildeten, der sich vertikal über ihren Schädel zog. Sie sprachen ihn mit einer metallenen Stimme, in gebrochenem englisch an und bedankten sich für die Rettung eines Besatzungsmitgliedes von ihnen. Ihr Planet Jarga liegt etwa 10 Lichtjahre von der Erde entfernt und ist grösser als diese. Auf ihrem Planeten herrscht eine Art Superkommunismus ohne gesellschaftliche Unterschiede. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 135 / 136).

Jahr 1968, 14.03.1968: UFO-Sichtung eines Mannes in Ohio: Er wurde von einem über den Bäumen schwebenden UFO aus einem Rohr gezielt mit einem Lichtblitz beschossen. Seine Kleidung fing Feuer. Seine Verwandten konnten ihn in letzter Minute retten. (NZ, Nummer 23, 1974).

Jahr 1968, Oktober: Argentinien: Beschreibung von Ausserirdischen: Knapp über 1,40 Meter gross, übergrosse kahle Köpfe. Sie zapften bei zwei Menschen aus Daumen und Zeigefinger Blut ab und verschwanden. Argentinien erlebt seit Mai einen UFO-Boom. Eine andere Sichtung berichtet von drei menschenähnlichen, zwei Meter grossen Wesen in phosphoreszierenden Kombinationen. Sie entstiegen einem gleissenden, hellen und vielfarbig strahlenden UFO. (Quelle: Spiegel vom 14.10.1968, Titel: Argentinien - Fliegende Untertassen - Blut abgezapft).

Jahr 1968 / 1972: In den letzten Jahren trat in der ganzen Welt eine Epidemie von verschwindenden U-Booten auf. Sie scheinen weder der UdSSR noch den USA anzugehören. Zuverlässige, geübte Beobachter, wie Piloten und Schiffskapitäne, beschrieben diese Objekte in seichten Gewässern, wo kein vernünftiges U-Boot einen Einsatz wagen würde. Die Flotten von Neuseeland, Australien, Argentinien und Venezuela liefen aus in der Annahme, die geheimnisvollen U-Boote innerhalb ihrer Hoheitsgewässer zu ertappen. Die Objekte schafften es immer wieder ihren Verfolgern zu entkommen. Hierbei wurden Geschwindigkeiten von mehr als 200 Knoten und Tauchtiefen von 8'000 Metern angegeben. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 18).

Jahr 1969, 20.04.1969: Bob Grodin, Apollo-Astronaut, behauptet, dass es zu diesem Zeitpunkt ein Zusammentreffen zwischen Russen und Amerikanern im All gegeben hat und dass weder dasjenige vom Juli 1975, noch dieses vom 20.04.1969 das erste gewesen sei. "Es gab all die anderen vor ihm". (Alternative 3, Seite 25).

Jahr 1969, 10.05.1969: Enrique Mercado hat in einer mexikanischen Bar eine Begegnung mit einem Ausserirdischen. Er bittet um Mithilfe, dass die Menschen ihre Denkweise ändern, hin zum Geistigen, weg vom Materiellen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 98).

Circa Jahr 1969, Mai: Ein Journalist des Columbus Dispatch (Ohio) schoss auf der NASA-Basis White Sands ein Foto eines merkwürdigen Flugobjektes mit 15 Fuss Durchmesser, was wie ein UFO aussah. Zunächst wollte bei der NASA keiner darüber reden. Es stellte sich heraus, dass diese Maschine von der Martin Marietta Gesellschaft in Colorado gebaut wurde. (Alternative 3, Seite 9).

Jahr 1969, 19.07.1969: Einen Tag vor der historischen Mondlandung filmte Edwin Aldrin zwei UFOs. Nach Aussage der NASA-Abteilung (Doktor Maurice Chatelain) erschienen offenbar die selben zwei Raumschiffe am Kraterrand, als die Apollo XI-Fähre auf dem Grund des Kraters landete. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 29).

Jahr 1969, 20.07.1969: Apollo 11 landet mit den Astronauten Buzz Aldrin und Neil Armstrong auf dem Mond. Teile der Konversation zwischen Mission Control und Apollo wurden aus den offiziellen Aufzeichnungen herausgenommen. Eine Aussage war: "Diese Babys sind gross, Sir.. enorm.. Oh Gott, sie würden es nicht glauben!... Ich sage ihnen, dass es da draussen andere Flugfahrzeuge gibt… aufgereiht an der entfernten Seite der Kraterecke... sie sind auf dem Mond und beobachten uns". (Alternative 3, Seite 10). Auch Bob Grodin sah bei einer späteren Landung etwas auf dem Mond, was er offensichtlich nicht erwartet hat. Dies war in der Konversation mit Mission Control (MC) der Auslöser, von der Live-Sendung auf einen geheimen Kanal zu schalten. Grodin: "Oh Mann, es ist wirklich etwas Phantastisches hier. Sie können sich das nicht vorstellen. Da ist eine Art Grat mit einem sehr spektakulären... oh mein Gott! Was ist da? Das ist alles was ich wissen will, was zum Teufel ist das?" MC: "Roger. Interesting. Gehen Sie auf Tango… sofort... gehen Sie auf Tango...". Grodin: "Das ist jetzt eine Art Licht...". MC: (hastig) "Roger. Wir haben es, wir haben es markiert. Verlieren sie ein wenig Kommunikation, heh? Bravo Tango... Bravo Tango... Wählen sie Jezebel, Jezebel...". Grodin: "Ja... ja... aber es ist unglaublich... Aufnahmegerät aus, Bravo Tango, Bravo Tango." Weiter konnte nichts vernommen werden. Grodin hatte auf eine andere Frequenz geschaltet. (Alternative 3, Seite 106). In den Anfangsjahren der Raumfahrt und der anschliessenden Mondlandungen wurde jeder Raketenstart von Ausserirdischen Flugkörpern begleitet. Apollo-Astronauten sichteten und filmten eine Mondbasis mit dem Decknamen Luna. Auf den Fotografien sind Kuppeln, kegelförmige grosse Rundbauten, die Silos ähnlich sehen, erkennbar. Riesige T-förmige Bergbaufahrzeuge, die scharfkantige Spuren auf der Mondoberfläche hinterlassen, sowie Ausserirdische, kleine und grosse Flugkörper sind sichtbar. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 17).

Jahr 1969: In dem unterirdischen Labor Dulce kam es zu einer Konfrontation zwischen unseren Wissenschaftlern und den Ausserirdischen. Die Aliens nahmen viele der Wissenschaftler als Geiseln. Delta Teams wurden eingesetzt zu ihrer Befreiung, jedoch waren ihre Waffen denen der Ausserirdischen unterlegen. Bei dieser Aktion wurden 66 unserer Leute getötet. Für wenigstens zwei Jahre wurden alle gemeinsamen Projekte unterbrochen. Schliesslich fand eine Versöhnung statt und die Regierung nahm die Zusammenarbeit wieder auf. Sie besteht heute noch. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 18 / 19) Hamilton spricht davon, dass in der Dulce-Base eine Art Krieg oder Revolte zwischen den Menschen und Aliens ausbrach, als die Menschen herausfanden, was dort an Experimenten durchgeführt wurde, beziehungsweise die Resultate entdeckt wurden. Es gab Tote auf beiden Seiten (66 Menschen - die meisten von den Sicherheitskräften, genannt die Delta Group). Als Waffe wurde eine Art Blitzkanone (Flash-Gun) benutzt, weil diese auf beiden Seiten funktioniert. Dulce wurde für eine Weile geschlossen. Letztlich gab es Verhandlungen seitens der Regierung und man beschloss die Geschäfte, wie gehabt, weiterzuführen. (Hamilton-Lecture, CBR UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 2a).

Zeitraum: 1970 bis 1979

Jahr 1970, März - August: In der Mapimi-Wüste in Mexico soll 40 - 50 Kilometer (km) nordöstlich des Dorfes Ceballos im mexikanischen Dreiländereck ein UFO-Stützpunkt sein. Rötliche Feuerbälle werden gesehen, die umliegenden Dörfer melden fast täglich seltsame Lichterscheinungen, Tiere reagieren anomal, gereizt und nervös. Selbst Funk- und Radiogeräte bleiben in diesem Gebiet stumm.

Seit dem Jahr 1966: observieren die Amerikaner dieses Gebiet. Der Staat Mexico lehnte die Anpachtung durch die Amerikaner ab. Am 27.03.1966 beabsichtigte die NASA in Ceballo eine Beobachtungsstation zu errichten, um die Vorgänge in der 40 - 50 Kilometer (km) entfernten Wüstenregion "Sierra del Silencio" (250 Kilometer (km) südlich der US-Grenze) besser untersuchen zu können. Im April wurden Wissenschaftler, Ingenieure und Einheimische zu einer Expedition zusammengestellt und in dieses Gebiet entsandt. Am 11.07.1966 um 03:15 Uhr morgens stürzte eine nordamerikanische Rakete des Types "Athena" über dem Zentrum dieses Gebietes ab. Die Versuchsrakete, die eine hochradioaktive Kobaldkapsel mit sich führte, sollte angeblich in dem U.S.-Versuchsgelände "White Sands" niedergehen, schoss aber in Wirklichkeit 1'200 Kilometer (km) darüber hinaus und landete in dem später von den Amerikanern für "Top Secret" erklärten mexikanischen Wüstengebiet. Erst am 02.08.1966 wurden die Raketenüberreste gefunden, und die USA mussten diese mitsamt 200'000 Tonnen Erdreich abtransportieren. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 78 ff).

Jahr 1970, 07.03.1970: Seit dem 07.03.1970, so erklärten die Ausserirdischen (siehe 24.12.1974, Bericht von Enrico Castillo Rincon), sei die Erde in ein neues Zeitalter getreten, das Zeitalter des Übermenschen. In ihrem Mittelpunkt steht die Begegnung des Menschen mit sich selbst in seinem Inneren, die zur Entdeckung Gottes im Menschen führe. Viele Brüder im Universum haben sich vereinigt, um uns in dieser Übergangsphase zu helfen... Sie dürfen nicht direkt eingreifen, das verbiete das kosmische Gesetz. Sie dürfen uns jedoch nach und nach informieren, so dass es dann an uns ist, dieses kosmische Puzzlespiel zusammenzusetzen. Unser Planet ist der am dichtest besiedelte Planet unseres Sonnensystems und es bräuchte eine Reinigung, schon weil wir sämtliche ethischen und moralischen Werte verloren haben. Es ist die Aufgabe des Menschen diese Situation zu erkennen und den Kampf zu bestehen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 123).

Jahr 1970, Dezember: Der NASA-Physiker Doktor Jonathan Wright und sein Team wurden auf die Bahamas beordert, weil die NASA ständig aus diesem Gebiet kommend von UFOs heimgesucht wurde, denn auf Cape Kennedy tummeln sich die UFOs am Himmel während der jeweiligen Raketenstarts. Doktor Wright: "Im Kontrollzentrum empfingen wir zu den Startzeiten immer wieder seltsame elektronische Signale. Unsere Instrumente zeigten an, dass sie aus diesem Gebiet stammten." Weiter: "Es besteht kein Zweifel darüber, wir haben eindeutige Beweise dafür, dass UFOs regelmässig auf einer winzigen Insel landen, ungefähr 50 Meilen von Grand Cayman entfernt." (Haarmann: Geheime Wunderwaffen III, Seite 83).

Jahr 1970: Seit 1970 musste Norwegen mehr als 250 Verletzungen seiner Territorialgewässer durch "fremde" U-Boote hinnehmen. (Diagnosen, Januar 1988, Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 105).

Jahr 1970 / 1971: Sechs U-Boote von Israel, Frankreich, England und den USA verschwanden spurlos. Drei von ihnen im Mittelmeer und keine noch so gründliche Suchaktion konnte ihr Schicksal klären. Man fand weder Ölspuren noch Trümmer. (UFO-Nachrichten, Nummer 192, August 1972).

Jahr 1970 / 1971: Doktor Andrija Puharich, führender Parapsychologe in den USA, lernte Uri Geller kennen. Dieser war in der Lage durch reine Willenskraft Metall zu verbiegen. Geller sprach von Gedanken, die ihm nicht aus dem Kopf gingen - dass seine Vorfahren nicht von der Erde seien und dass sie einst in fliegenden Untertassen landeten. Uri hätte seine Kräfte von ihnen geerbt. Puharich hypnotisierte Geller. Während dieser Hypnosesitzung sprach eine Stimme (mehr ein Kollektiv, den die Stimme sprach von "Wir") durch Geller: Sie sagte, dass Geller ihr Helfer ist, der gesandt wurde, um der Menschheit zu helfen. Wir programmierten ihn in seiner Kindheit und wir programmierten ihn ebenfalls, sich nicht daran zu erinnern. Wir offenbaren uns, weil wir glauben, dass die Erde an der Schwelle zu einem Dritten Weltkrieg stehen könnte. Ägypten plant den Krieg und wenn Israel ihn verliert, wird die ganze Welt im Krieg explodieren. Puharich leitete spezielle Informationen sogar an die israelische Armee weiter, denn es war offensichtlich, dass diese fremden Intelligenzen Israel unterstützten. Israel sei der Ort, wo sie vor 20'000 Jahren zum ersten Mal gelandet seien (zur Zeit Abrahams in Mamre). (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 156 / 157).

Jahr 1971, 01.10.1971: Dokument, herausgegeben vom Vorsitzenden des Policy Committee, adressiert an die National Chief Executive Officers. Thema: Batch Consignments (Gruppen-Sendung): Der experimentelle Fortschritt von Batch Consignment-Komponenten bringt nun einen 96 prozentigen Erfolg. Dies wird als nicht unbefriedigend angesehen. Die Ausführungen des Policy Committees, welche am 07.09.1965 in Umlauf waren, verdeutlichten die Notwendigkeit, alle Komponenten geschlechtlich zu neutralisieren. Es wird weiter von der Schwierigkeit, den eigenen Willen bei diesen Batch Consignments zu eliminieren, gesprochen. Untersuchungen auf diesem Gebiet werden in Amerika, England, Japan und Russland durchgeführt und brachten nun eine beträchtliche Reduzierung der Fehlerquote. Die "Fehler-Personen" bekommen ihr Gedächtnis gelöscht und werden freigelassen. Dieses Verfahren wurde nun in Dnepropetrovsk perfektioniert und allen A3-Laboratorien zur Verfügung gestellt. Zukünftig werden Geschlechtsneutralisierungen erst nach Persönlichkeitsabgleichung durchgeführt, damit diejenigen, die eventuell nach Hause zurückkehren keine Beweise für eine Laborarbeit tragen. (Alternative 3, Seite 140 / 141).

Jahr 1971, 16.10.1971: Durch die Kontaktperson Phyllis Schelmer meldete sich ein Wesen namens Tom. Dieser erklärte, zu diesem Zeitpunkt sei die Menschheit in ein neues Zeitalter getreten. Weltweit würden jetzt Kinder mit paranormalen Kräften geboren, die sich auf verschiedene Arten manifestieren und das Bewußtsein der Weltöffentlichkeit für das Paranormale öffnen werden. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 159).

Jahr 1971, 05.12.1971: Doktor Andrija Puharich / Uri Geller: In einer weiteren Hypnosesitzung nannte die Stimme (die durch Geller sprach) das Raumschiff Spektra als ihre Herkunft, ein riesiges Mutterschiff, das sehr weit von der Erde entfernt stationiert sei. Ein anderes Mal wurde gesagt, es sei seit 800 Jahren in der Nähe der Erde stationiert. Die Stimme sagte weiter: "Unsere Computer studieren jeden auf der Erde". (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 157 / 158).

Jahr 1971: UFO-Nachrichten, Nummer 177, Mai 1971: Titel: NASA-Physiker entdeckt UFO-Basis vor der Küste Floridas: Beweise deuten darauf hin, dass das Verschwinden von mehr als 120 Schiffen und Flugzeugen im geheimnisvollen Bermudadreieck auf UFOs zurückzuführen ist. UFOs benutzen eine abgelegene Bahama Insel als Basis für die Überwachung der US-Raumflüge und als Ausgangspunkt, um menschliche Musterexemplare von der Erde wegzuholen. Doktor Jonathan Wright, NASA-Physiker, enthüllte diese Nachricht letzte Woche in seinem Hotel in Nassau, nachdem er von einer dreiwöchigen Forschungskreuzfahrt durch die abgelegene Inselwelt zurückgekehrt war. "UFOs landen regelmässig auf einer winzigen Insel, circa 50 Meilen von Grand Cayman entfernt".

Jahr 1971 - 1990: Doktor Fred Bell lernte Semjase aus den Plejaden, vom Planeten Erra kennen. Sie wollen die Menschen zu einem höheren Bewusstseinsniveau verhelfen. Die Plejaden sind Teil einer Konföderation bewohnter Welten, kontrolliert durch den "Rat der Ältesten" von Andromeda. Diese Bruderschaft geht durch das ganze Universum. Die menschliche Rasse hat die freie Entscheidung, ihre Evolution voranzutreiben oder sich selbst zu zerstören. Sie wollen uns nicht manipulieren - sie kommen als Brüder und Schwestern, um uns durch die Übergangszeit in ein neues Zeitalter zu begleiten. Einer der Gründe, warum sie Doktor Bell kontaktierten war, ihn zu ermutigen auf dem Gebiet der Pyramidenenergie zu forschen und ihm Anregungen für diverse Entwicklungen zu geben. Jene, welche die Pyramidenenergie anwenden werden es einfacher haben, die drastischen Erdveränderungen zu überstehen, die 1958 begannen und sich bis 1998 fortsetzen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 141 / 144).

Jahr 1972, 02.03.1972: Pioneer 10 startet um den Jupiter zu erforschen. Inzwischen (1990) hat die Sonde Kurs auf die Sterne genommen. Als interstellare Botschaft der Menschheit hat sie eine goldüberzogene Platte an Bord, mit einer Beschreibung der Erde und ihres Lebens. (Bild der Wissenschaft 12 / 1990).

Jahr 1972, 27.08.1972: Doktor Andrija Puharich bekam die Mitteilung über zukünftige Pläne der Ausserirdischen: "Wir möchten, dass ihr die Erde auf unsere Massenlandung vorbereitet. Wir landeten vor 3'000 Jahren in Südamerika und wollen nun wieder landen. Wir wollen der Menschheit helfen, aber auch uns selbst. Darum müssen wir uns offenbaren. Wir beziehen unsere Energie aus diesem Sonnensystem. Es ist keine Invasion. Die Erde ist ein Spielplatz für uns. Unser Heimatplanet Hoova ist 16'000 mal grösser als euer Planet... Wir haben unsere Seelen, Körper und unseren Geist vor Millionen von Jahren in Computern manifestiert. Aber wir werden kontrolliert durch die höheren Kräfte jenseits von uns. Wir griffen vor 20'000 Jahren das erste Mal in die Geschicke der Menschheit ein. Wir kamen in einer geplanten Mission von unserem eigenen Sonnensystem und unsere erste Landung fand in Israel statt, wo Abraham uns begegnete. Wir fanden jedoch schon Spuren früherer Besucher aus dem Weltraum, die schon Millionen Jahre früher auf die Erde gekommen waren. Seitdem geben wir der Menschheit einmal alle 6'000 Jahre eine Unterweisung. Das letzte Mal in Ägypten. Zweck aller Existenz ist es, sich Gott zu nähern. Die Menschheit soll sich an die Zehn Gebote halten. Diejenigen (Rat der Neun), die Puharich schon 1952 auf seine Mission vorbereitet hätten, wären die Hierarchie des gesamten Universums, aller Galaxien. Sie verteilen Aufgaben an verschiedene Zivilisationen. Es sind keine Wesen sondern Kugeln von Licht, sie haben keine Körper sondern sie sind totales Bewusstsein, totale Energie. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 158).

Jahr 1972, 22.10.1972: Enrique Mercado hat den zweiten Kontakt zu einem Ausserirdischen, der ihn einlädt mit ihm an Bord seines Schiffes zu kommen. Sie wurden von einem Strahl hochgezogen. Mit dieser circa 10 Meter durchmessenden Scheibe flogen sie dann zu einem grösseren Schiff. Er wurde dem Kommandanten Yastek vorgestellt, der sich bereit erklärte seine Fragen zu beantworten. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 98).

Jahr 1972, 11.12.1972: Landung auf dem Mond. Die Astronauten blieben 74 Stunden im "Mare Serenitates" und machten unter anderem Tausende von Fotos. Der sensationellste Fund blieb bis heute (1990) verborgen - Aufnahme eines nackten Fusses im Mondstaub. Die Spur ist 13,5 Zentimeter (cm) lang, zeigt deutlich einen grossen und fünf kleinere Zehen. Der Moskauer Astrophysiker Professor Georgi Sakalow datiert es auf circa 300'000 Jahre Alter. Die Fusslänge entspricht der eines sechsjährigen Kindes. Sein Kollege Nicolai Budenski meint, dass diese Wesen wie Kristalle aufgebaut sein könnten. (Bild Zeitung vom 26.08.1990).

Jahr 1972: Dokument, herausgegeben vom Vorsitzenden des Policy Committee, adressiert an die National Chief Executive Officers. Thema: Designated Movers (ausgewählter Umzügler) - Zusammenfassung: Teilnehmer von Alternative 3 müssen lernen sich weg von Konzepten nationaler oder stammesmässer Interessen weiterzuentwickeln, was sich mit zunehmender Population des neuen Territoriums als notwendig erweist. Es darf keiner als potentieller Designated Mover nominiert werden, wenn es irgendwelche Zweifel daran gibt, dass er sich in diese Richtung entwickeln kann. Diese Voraussetzung überwiegt alle anderen Betrachtungen zu anderen Fähigkeiten der Person. Es wird weiter herausgestrichen, dass eine Gleichverteilung aller Nationalitäten und Hautfarben gewährleistet ist. Repräsentanten aller Aspekte des menschlichen und kulturellen Lebens sollen letztlich in das neue Territorium gebracht werden. Verstärkter Bedarf besteht zur Zeit an Ärzten, Chemikern, Neurologen und Bakteriologen. Das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Personen beträgt drei zu eins. (Alternative 3, Seite 155 / 156).

Jahr 1972: Weitere Mondlandung - Dialog zwischen Mission Control (MC) und dem Piloten: MC: "Mehr Details bitte. Können Sie mehr Details über das, was Sie sehen geben?" Pilot: "Es ... blitzt etwas. Das ist soweit alles. Nur ein Licht welches an- und ausgeht an der Ecke des Kraters." MC: "Können Sie die Koordinaten geben?" Pilot: "Das ist etwas da unten... vielleicht etwas weiter unten." MC: "Könnte es eine Vostok sein?" Pilot: Ich bin nicht sicher... es ist möglich". Anmerkung: Die russischen Vostok-Flüge fanden Anfang der sechziger Jahre statt und waren nicht für Mondlandungen geplant. (Alternative 3, Seite 131).

Jahr 1972: Rockefeller schlug in einer Rede dem internationalen Finanzpublikum der Chase Manhattan Bank in London, Brüssel und Paris die Gründung einer internationalen Kommission für Frieden und Wohlstand vor (die später Trilaterale Kommission, oder Trilateral Commission, genannt wurde), die "dafür sorgen sollte, dass die klügsten Köpfe sich mit den Problemen der Zukunft befassen". Von dem Rechercheur Craig S. Karpel erfahren wir, dass "Brzezinski im Juli 1973 die Columbia Universität verliess, um Präsident der Trilateralen Kommission zu werden. Er hatte den Auftrag, 200 Mitglieder auszuwählen, die etwas Vergleichbares zu einem Weltvorstand darstellen würden." (Des Griffin, Wer regiert die Welt, Seite 48 / 49).

Jahr 1972 / 1973: Häufige Sichtungen von UFOs über Puerto Rico. Die Bevölkerung beobachtete Schwärme von Flugobjekten am Nachthimmel. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 26, 27).

Jahr 1973, März: Anita, 20'000 Tonnen-Frachter mit 32 Mann Besatzung, auf dem Weg von Newport News nach Deutschland verschwunden (Berlitz, Das Bermuda-Dreieck, Seite 52).

Jahr 1973, Oktober: Der Spiegel, Titel: Mit Spitzohren, Die Extra-Terristrischen sind wieder da. Fast gleichzeitig wurden sie auf drei Erdteilen wahrgenommen. Fotos: UFO-Foto aus Georgia. Ausserirdische in Falkville: UFO-Fotos aus Ohio. Sowjetische Wissenschaftler nahmen Signale auf, die von Ausserirdischen stammen können. Sichtung in Uganda. Sichtung in Ohio: Zigarrenförmiges, bernsteinfarbenes Objekt. In Mississippi wurden drei Kreaturen gesehen (ohne Lippen, mit Spitzohren und Krabbenscheren an den Armen).

Jahr 1973, Oktober / November: Die Karibik, Puerto Rico und der südliche Teil des Bermudadreiecks wurde von einer UFO-Welle heimgesucht. Es wurden Dutzende von Objekten beobachtet, die alle auf- oder untertauchten. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 25).

Jahr 1973 11.10.1973 / 12.10.1973: Enrique Castillo Rincon empfängt eine telepathische Botschaft, die er auf zwei Blättern niederschrieb. Es handelte sich darin um die Gefahr eines Dritten Weltkrieges und die Zukunft seines Landes. Zum Schluss hiess es, andere Brüder kämen jetzt zur Erde, Brüder von Andromeda, die einer kosmischen Konföderation angehörten. Sie (Rincon und seine Gruppe) sollen sich am nächsten Tag zur bekannten Zeit versammeln. Dies geschah, wobei eine weitere Botschaft übermittelt wurde. Diese handelte von einer grossen Zivilisation im hohen Peru. Es wurde bekanntgegeben, dass ein physischer Kontakt am 03.11.1973 auf einer Lagune im Norden Bogotas stattfinden soll. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 120 - 123).

Jahr 1973, 03.11.1973: Enrique Castillo Rincon fand sich zur Landung des Raumschiffes ein und wurde an Bord geholt. Auf dem Schiff traf er den Mann wieder, den er 1969 in Costa Rica kennengelernt hatte und der sich als Schweizer namens Cyril Weiss ausgab. Weiss erklärte ihm, dass er ihn sowie 24 weitere Personen gleichzeitig auf diesen Kontakt vorbereitet habe... Dies sei von grösster Wichtigkeit, weil sich Ereignisse von grösster Tragweite auf der Erde anbahnten. Sie selbst kämen von den Plejaden. Tausende bewohnte Planeten würden in kulturellem, technologischem und wirtschaftlichem Austausch miteinander stehen und hätten eine Art Bruderschaft gegründet. Diese Galaktische Konföderation hätte sie zur Erde geschickt, um eine bestimmte Mission zu erfüllen. Sie hätten schon immer indirekt unsere Evolution gelenkt... Die Bewusstseinsbildung sei das wichtigste für die Menschen in dieser Zeit. Castillo soll die Menschen darauf vorbereiten. Immer mehr Menschen würden in den nächsten Jahren die grösste Entdeckung in der Geschichte der Menschheit machen, die Entdeckung, dass es ein Fehler war Gott irgendwo draussen zu suchen und dass Gott in Wahrheit in uns ist, in jedem von uns. Sie hätten einen Plan für die Zukunft und es sei wichtig, dass alle Menschen davon erfahren, auch wenn "eine sehr mächtige und grosse Organisation auf der Erde" das verhindern will. Dieser Organisation gehören Kirchenleute, Politiker und Militärs an. Ihre Macht ist so gross, dass sie jederzeit einen Krieg entfesseln können. Sie verwirren die Menschen, um sie in dem Moment, den sie für zweckmässig halten, in Angst und Schrecken zu versetzen." Castillo war 8 1/2 Stunden an Bord des Raumschiffes. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 120 - 123).

Jahr 1973, 18.11.1973: Enrique Castillo Rincon - zweites Treffen, diesmal im Osten des Landes. Um 03:00 Uhr früh tauchten 13 Raumschiffe verschiedener Typen auf. Ein kleineres Schiff landete. Castillo bekam weitere Informationen. Ihm wurde gesagt, dass sie nicht nur von den Plejaden sondern von verschiedenen Gestirnen kämen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 120 / 123).

Jahr 1973: Olaf Palme berechtigt die schwedische Polizei, Brain-Transmitter, das sind Übertragungsgeräte, die in das Gehirn implantiert werden, heimlich in die Köpfe von Menschen einzusetzen. Dies wurde in USA und Russland ebenso gemacht. (Hamilton-Lecture, CBR - UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 2a).

Anfang Jahr 1974: Doktor Andrija Puharich hypnotisierte Bobby Horn: Durch ihn meldete sich ein Ausserirdischer von dem Planet Corean. Essenz: Sie möchten gerne auf die Erde kommen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 159) Eine weitere Kontaktperson (Channelling) ist Phyllis Schelmer. Durch sie meldete sich ein Wesen namens Tom. Dieser erklärte, sie seien der erste Angelpunkt eines weltweiten Plans, dessen Ziel es sei, die Welt über die Existenz ausserirdischer Zivilisationen und ihre guten Absichten zu informieren und auf die Landung vorzubereiten. "Wir haben die Technologie um euch zu helfen, aber es ist sehr schwer Menschen zu helfen, die nicht an unsere Existenz glauben. Aber sie brauchen unsere Technologie, um zu überleben". Am 16.10.1971 sei die Menschheit in ein neues Zeitalter getreten. Weltweit würden jetzt Kinder mit paranormalen Kräften geboren, die sich auf verschiedene Arten manifestieren und das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit für das Paranormale öffnen werden. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 159).

Jahr 1974, 02.05.1974: UFO-Sichtung über Grönland: US-Piloten sichten UFO. "Es war rund und flach, die Farbe erinnerte an flüssigen Stahl. Ich glaubte eine Reihe von Fenstern am Rand zu erkennen". Andere Sichtungen in Polarregionen - einschliesslich der grossen UFO-Welle in Alaska 1974 - brachten die Forscher zu der Frage, ob sich die ausserirdischen UFO-Mannschaften in kalten Klimazonen heimisch fühlen würden. (UFO-Nachrichten, Nummer 245, Juni 1977).

Jahr 1974, Juni: Charles Silva lernte in Peru Rama kennen. Sie erklärte ihm, dass sie aus der Region der Plejaden stamme und dass ihr Volk Basen in den Anden und auf dem Jupiter hätte. Rama sprach über Prophezeiungen bezüglich der Zukunft der Menschheit. Der Erde würden Dürren und Naturkatastrophen bevorstehen. Schliesslich würde ein Weltführer, der Antichrist, die Macht ergreifen. Seine Macht würde jäh beendet, wenn ein riesiger Himmelskörper im Jahre 2001 der Erde begegnet und grosse Fluten, Erdbeben und eventuell eine Polverschiebung auslöst. Es würden vorher jedoch 144'000 Menschen, die Führungselite des Neuen Zeitalters evakuiert, instruiert und später wieder zur Erde zurückgebracht werden, um den Überlebenden den Weg in eine bessere Zukunft zu weisen. Wir Ausserirdischen sind die apokalyptischen Engel der Bibel, die Diener Gottes, die den Boden bereiten für die Wiederkunft Jesus Christus. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 139 / 140).

Jahr Anfang 1974, Juli: Eine Gruppe von sechs Personen um den Peruaner Sixto Paz-Wells bekam die telepathische Mitteilung, sich in die Wüste bei Chilca zu begeben. Dort angekommen, sah Sixto eine Blase in der Form eines Halbmondes mit etwa 10 m Durchmesser. Eine Gestalt trat aus diesem Objekt und forderte ihn auf hineinzukommen. Er trat durch eine Art Energiemauer. Er spürte, dass er an Gewicht verlor. Ihm wurde schwindlig und übel. Eine seltsame Wärme durchdrang seinen Körper, er spürte einen Druck im Nacken und auf der Stirn. Die Person, die ihn empfing (Name Oxalc) erklärte ihm, dass er gerade einen "Xendra" durchschritten habe, eine Lichtschwelle zu einer anderen Dimension. Die Landschaft hatte sich gewaltig geändert. Sixto stand vor einer hell erleuchteten Stadt mit kuppelförmigen Häusern - der Stadt "Kristall", der Hauptstadt von Morlen (Jupitermond Ganymed). Er sah Menschen 1,80 - 2,00 Meter (m) gross und auch andere Rassen. Die Bewohner von Morlen stammen ursprünglich von Beteigeuze, Bellatrix und Rigel. Vor über 40'000 Jahren haben sie ihre Heimatwelten verlassen und vor 20'000 Jahren seien sie in unserem Sonnensystem angekommen. Auf Ganymed hat es zu der Zeit kein Leben gegeben. Mit Hilfe von Cäsium und kristallinen Materiales vom Jupitermond Io errichteten sie, teilweise unterirdisch, ihre Kristallstädte. Morlen wird durch den Rat der Ältesten regiert und ist Mitglied in der Galaktischen Konföderation. Seine Bewohner haben Egoismus und Privatbesitz überwunden - es herrscht eine Art spiritueller Superkommunismus. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 167 - 169).

Jahr 1974, 18.07.1974: Doktor Andrija Puharich und Phyllis Schelmer im Hause von Puharich, das Wesen namens Tom sprach ein weiteres Mal durch Phyllis: Die geplante Landung sei die Wiederkunft Jesus Christi. Es wird ein kollektives Bewusstsein. Die Ausserirdischen würden technische Hilfe, vor allem aber spirituelle Hilfe bringen. Die Erde sei der am niedrigsten entwickelte Planet im Universum... Die schleichende Evolution der Erde behindere derzeit die Evolution der Galaxis, ja des gesamten Universums. Phyllis wäre seit ihrer Kindheit vorbereitet worden, um an diesem Meisterplan mitzuwirken. Ihr wäre 1963 sogar ein Implantat in ihr Gehirn eingesetzt worden, welches als Übersetzer dient. Dies sei kein Eingriff gegen den freien Willen, wenn sich das Wesen vor der Geburt damit einverstanden erklärt. Tom sagte, dass er ein Sprecher des Rates der Neun sei, bei denen es sich um die universale Hierarchie handelte, um direkte Manifestationen Gottes. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 160).

Jahr 1974, 25.07.1974: Enrique Castillo Rincon - drittes Treffen: Es landete ein Schiff des "Adamski-Types", und er wurde einem Venusianer vorgestellt. Castillo bekam den Auftrag eine Gruppe zu gründen, die ihre Informationen verbreiten soll. Zwischen Kolumbien und Venezuela müsse ein gemeinsamer Plan durchgeführt werden. Als Castillo sich zu Vorträgen in Venezuela aufhielt, bekam er einen Termin für den 24.12.1974 an dem er zu den anderen Kontaktpersonen nach Peru gebracht werden solle. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 123).

Jahr 1974, Juli: Die Gruppe um Sixto Paz-Wells fuhr erneut nach Chilca. Sie sahen ein gelandetes Raumschiff und ein Wesen, humanoid, über 2 Meter gross, schulterlange, platinblonde Haare, leicht schrägstehende Augen mit einem markanten Kinn. Dieses Wesen kam von Apu, einem Planeten im System Alpha Centauri. Sein Name war Antar Sherart, der Befehlshaber der UFO-Flotte der Mission Rama. Die Gruppe erhielt den Auftrag, auf der Erde die Mission Rama zu gründen und durchzuführen. Ziel dieser Mission sei es, die Menschen "aus der Sklaverei der Unwissenheit zu befreien und ihnen den Weg in die vierte Dimension zu erleichtern". Antar kündigte eine weltweite Verbreitung der Mission Rama durch die Presse an. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 167 - 169).

Jahr 1974, 07.09.1974: Nachdem eine Agenturmeldung über die Mission Rama berichtete, reiste der spanische Journalist J. J. Benitez an. Auf Vermittlung der Ausserirdischen sah er tatsächlich ein UFO, kehrte nach Spanien zurück und schrieb ein Buch über die Gruppe: "UFOs: Ein SOS an die Menschheit". Bald entstanden weltweit über 600 Rama-Gruppen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 169).

Jahr 1974, 08.11.1974 - 12.12.1974: Doktor Andrija Puharich / Phyllis Schelmer: Das Wesen namens Tom sprach durch Phyllis: Unsere wichtigste Aufgabe ist die Bewahrung des Planeten Erde - sonst wird es in 200 Jahren zu einer globalen Eiszeit kommen. Darum ist es wichtig die Menschen auf die Massenlandung vorzubereiten, denn dann können wir euch unsere Technologie geben, um den Planeten zu retten. Wir planen die Menschheit durch einen Eingriff in eure Fernsehsysteme zu alarmieren. Daran arbeiten wir und eine Gruppe Ausserirdischer, die vom Planeten Ashand stammen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 160). In Israel hat der letzte Versuch der Ausserirdischen stattgefunden, um das Bewusstsein der Menschen anzuheben und zwar in der Gestalt des Jesus von Nazareth. Die Juden seien genetisch verwandt mit den Ausserirdischen, speziell mit der Zivilisation von Hoova und deshalb seien sie das auserwählte Volk. Hier würde sich das Schicksal der Menschen entscheiden - das Harmaggedon, der Endkampf zwischen den Armeen des Lichtes und den Kräften der Finsternis. Der Staat Israel besteht aus Menschen, die aus allen Teilen der Welt zusammengekommen sind und darum die Nationen der Erde repräsentiere. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 161).

Jahr 1974, 22.12.1974: Professor R. N. Hernandes, führender Atomwissenschaftler in Mexico hatte Kontakt zu einer Ausserirdischen, die sich mit Namen Lya vorstellte und ihn in der Universität besuchte. Sie erklärte vom Planeten Aenstria in der Galaxis Andromeda zu kommen. Sie sagt, die Menschen gehen einen falschen Weg aber gegen unseren Willen können sie uns nicht retten. Darum studieren wir eure Welt, und nicht nur wir. Viele Zivilisationen haben dies getan und fast alle stimmen darin überein, dass eure Welt ein privilegierter Ort ist. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 99).

Jahr 1974, 24.12.1974: Enrique Castillo Rincon wurde von einem Raumschiff aufgenommen und in ein Hochtal der Anden gebracht. Dort lernte Castillo Kontaktpersonen aus 19 Ländern der Erde kennen, darunter nur eine Frau, eine 59-jährige Kalifornierin, ansonsten Peruaner, ein Inder, ein Australier, zwei Europäer und einige Südamerikaner. Es waren Wissenschaftler, Künstler, Handwerker und Arbeiter. In der Andenkolonie lebten 218 Menschen aus allen Ländern der Welt, die dort unterrichtet werden und die in ihrer Heimat als "verschollen" gelten. Insgesamt gibt es in Südamerika zehn solcher Stützpunkte. Seit dem 07.03.1970, so erklärten die Ausserirdischen, sei die Erde in ein neues Zeitalter getreten, das Zeitalter des Übermenschen. In ihrem Mittelpunkt steht die Begegnung des Menschen mit sich selbst in seinem Inneren, die zur Entdeckung Gottes im Menschen führe. Viele Brüder im Universum haben sich vereinigt, um uns in dieser Übergangsphase zu helfen. Sie dürfen nicht direkt eingreifen, das verbiete das kosmische Gesetz. Sie dürfen uns jedoch nach und nach informieren, so dass es dann an uns ist, dieses kosmische Puzzlespiel zusammenzusetzen. Unser Planet ist der am dichtest besiedelte Planet unseres Sonnensystems und es bräuchte eine Reinigung, schon weil wir sämtliche ethischen und moralischen Werte verloren hätten. Es ist die Aufgabe des Menschen diese Situation zu erkennen und den Kampf zu bestehen. Die Ausserirdischen offenbarten ihren "Plan A", der drei Phasen beinhaltet: Erkenntnis der Sachlage: Sie besteht darin, dass sich die ausserirdischen Schiffe systematisch vorsichtig in den Lufträumen aller Nationen sehen lassen, speziell in denen der technisch, wissenschaftlich und militärisch fortgeschrittenen, damit man klar erkennt, was sie für unsere Welt und ihre Bewohner vorhaben. Die Vorbereitung besteht darin, so viele Informationen wie möglich, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verbreiten, das heisst, Rundfunk, Fernsehen, Presse, durch Kongresse, Einzel- und Gruppengespräche, Flugblätter und so weiter. Sie werden die Kräfte derer gegen sich haben, die diese Angelegenheit nicht ernst nehmen und die finsteren Machenschaften der Grossmächte, die auf ihrem Planeten entfesselt sind, die Zweifel streuen und die Verkünder (sie) angreifen... Der Weltfeind: Als man nach vielen Jahren der Beobachtung eurer Welt zu dem Schluss kam, dass ihren Bewohnern geholfen werden muss, in ihrem evolutionären Aufstieg voranzukommen, gab es Momente, in denen wir an diesem Beschluss zweifelten angesichts der Grausamkeit, mit der ihr Kriege führt, Städte bombardiert, Männer, Frauen und Kinder foltert und mit welcher Gleichgültigkeit eure Regierungen und geistigen Führer zusahen, wie Kinder selbst in Friedenszeiten Hungers starben. Der Schluss, der daraus gezogen wurde, war die schreckliche Wahrheit: Die Erdbewohner sind, von einigen abgesehen, unverbesserliche, brutale Schlächter bis tief in ihre Seelen. Trotzdem entschied man sich den Menschen zu helfen, wirksam gegen die skrupellosen Gewinn- und Machtsüchtigen anzukämpfen, die von gewissen Kräften geschützt wurden. Die Kräfte des Feindes sind uns bekannt, der Kreis um ihn ist fast geschlossen, und er weiss es. In einem verzweifelten Versuch zu überleben, wird er die Welt und ihre Bewohner, zusammen mit seinen Fahnenträgern in einen grossen Endkampf schicken, der nur ein hoffnungsloses Rennen in den eigenen Untergang sein wird. Hilfe für den Planeten Erde: Diese Phase beinhaltet die direkte Hilfe für viele Menschen durch Instruktionen. Zu diesem Zweck ist es in vielen Fällen notwendig, sie von diesem Planeten an einen speziellen Ort zu evakuieren, wo sie in einem neuen Bewusstsein geschult werden, damit sie später ihre eigenen Brüder auf der Erde führen können. Das sind Menschen, die um ihrer Verdienste und ihres Mutes willen für das Wohl der Erde zu arbeiten, für dieses grosse Werk ausersehen wurden. Es sind auf eurem Planeten schon viele Menschen zu diesem Zweck verschwunden. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 123).

Jahr 1974: Bermudadreieck: Ein schwedischer Kapitän sah mit dem Fernglas eine "plötzlich aus dem Meer auftauchende Metallinsel", die radarschirmähnliche Instrumente auf sein Schiff richtete, worauf sich ein schlohweisser Nebel auszubreiten begann. Er liess, trotz Sonnenschein, drei Scheinwerfer auf dieses Objekt richten, worauf dann zuerst der Nebel und dann die Metallinsel selbst verschwand. (DNZ, Nummer 49, 1977).

Jahr 1974 / 1975: Allein in Colorado wurden über 130 Viehverstümmelungen registriert. Die Fälle liefen alle nach gleichem Muster ab: Unidentifizierbare Flugkörper, in den meisten

Fällen schwarz und ohne erkennbare Identifikationsmerkmale wurden beobachtet. Hin und wieder sind es auch "schwarze Hubschrauber". Pferde und Rinder werden verstümmelt aufgefunden und weisen meist äusserst präzise ausgeführte, glatte Schnittwunden, manchmal auch Verbrennungsspuren auf, die den Einsatz von Lasern vermuten lassen. Die verschiedensten Organe wurden entnommen. Am häufigsten fehlten die Geschlechtsorgane. Aber auch Herz, Leber, Nieren, Euter, Hoden, Muskelfasern, Gebärmutter, Gehirn, Augen, Zunge, Nüstern, Lippen, und in einigen Fällen der ganze Unterkiefer, sind herausgenommen worden. Manchmal ist in den verstümmelten Tieren jeder Knochen gebrochen, als wenn sie aus einiger Höhe zu Boden gestürzt wären. Die Fundstellen weisen kreisrunde Abdrücke oder verhältnismässig tiefe Eindrücke wie von Landefüssen auf. Rings um den Fundort sind unerklärliche Brandstellen, die oft höhere radioaktive Werte aufzeigen. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 155 ff).

Jahr 1975, 22.04.1975: Professor R. N. Hernandes hat einen weiteren Kontakt mit Lya, die ihn mit auf ihr Schiff nahm und ihm die Strahlengürtel der Erde zeigte. Diese Strahlengürtel seien beschädigt, die Folge davon seien klimatische Veränderungen, die weltweit beobachtet würden und die sich in den 1990er Jahren noch verstärken. Sie spricht von einer Neutralisierung der Ozonschicht durch nuklearchemische Versuche. Eure Zivilisation steht vor dem Niedergang. In nur einem Jahrhundert habt ihr genügend Atomversuche durchgeführt um die Menschheit während der nächsten 200 Jahre erhöhter radioaktiver Strahlung auszusetzen. Es ist einer der Hauptgründe für den Verlust der Ozonschicht. Sie sagt neue Krankheiten voraus. Ihre Welt sei Teil einer intergalaktischen Gemeinschaft. Ziel dieser Gemeinschaft ist der Austausch von Wissen zum Nutzen aller, unter der klaren Voraussetzung, dass dieses Wissen nie gegen das Leben eingesetzt wird. Nur eine Zivilisation, die sich als vertrauenswürdig erwiesen hat, kann in diese Gemeinschaft aufgenommen werden. Lya warnte Hernandes vor einer ausserirdischen Gruppe, die keinen Emotionalkörper hätte und die lebende Wesen, Kinder und Erwachsene gewaltsam in ihre Schiffe entführt hätten. Sie bräuchten das Oxygen im Blut von Lebewesen. Sie hätten genetische Proben entnommen, um Brutexperimente durchzuführen und eine neue Rasse zu züchten. In der Sprache ihres Volkes hiessen sie Xhumz und kämen seit 6'000 Jahren zur Erde, da ihr Planet in Gefahr ist. Wenn wir unsere Welt zerstört hätten, würden die Xhumz sie übernehmen und kolonialisieren wollen. Sie erzählte dem Professor weiter, dass die weisse und gelbe Rasse von verschiedenen Planeten kämen. Die weisse Rasse stamme von Bewohnern des Planeten Maldek ab, der einst zwischen Mars und Jupiter existiert hätte, wo sich heute der Asteroidengürtel befindet. Die Bewohner von Maldek wiederum wären Abkömmlinge der Welt von Sion. Nach der Zerstörung ihres Planeten in einem grossen Bruderkrieg flohen die Überlebenden von Maldek auf die Erde und begründeten die Zivilisation von Atlantis. Sie entwickelten Anti-Materiewaffen. Als die ursprünglichen Einwohner Atlantis angriffen, weil es Experimente durchführte, welche die Erde gefährdeten, setzten die Atlanter die Waffe ein. Ihr Einsatz führte zu einer verheerenden Katastrophe. Die Anti-Materiewaffe befindet sich noch immer in einer grossen Pyramide auf dem Meeresgrund vor Florida, nahe der Insel Bimini und würde noch immer, von Zeit zu Zeit, Energie aussenden, die zur molekularen Desintegration von allem führt, was in die Nähe kommt - die Ursache für das Verschwinden so vieler Flugzeuge und Schiffe im Bermudadreieck. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 99 - 101).

Jahr 1975, Juni: Massimo Poli, Mitarbeiter des C.S.F.C., gegründet von Eugenio Siragusa, erlebte eine "kontrollierte Astralprojektion" in das Innere der unterirdischen Kolonie der Ausserirdischen El Dorado, die Stadt der goldenen Sonne. Sie wurde, wie er erfuhr, vor über 75'000 Jahren von den "Fürsten des Weltraums" gegründet und existiert auf sieben Dimensionen gleichzeitig. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 129).

Jahr 1975, 29.07.1975: Oscar Magocsi sah die Landung eines UFO als er nördlich von Toronto (Kanada) kampierte. Er wurde mitgenommen und sie flogen über Kanada, New York, nach Ägypten zu den grossen Pyramiden. Er bemerkte, dass dort ein Energiestrahl aus der Spitze strömte, an dem sich das Schiff aufzuladen schien. Oscar erfuhr, dass Wesen aus allen Planeten sehr verschiedener Dimensionen mit dem ausserirdischen Programm für die Erde verbunden waren. Auf dem Schiff traf er den Kommandanten namens Spectron. Dieser überbrachte ihm eine Einladung zum Konzil der Wächter. Er wurde transferiert ins Reich der Gedankenformen, welches unkörperlich ist. Er begegnete den "Meistern" und "Ihm", dem kosmischen Jesus Christus. Am 07.08.1975 landete er wieder in Kanada. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 144 - 146).

Jahr 1975, Juli: Erste öffentliche Zusammenkunft zwischen Amerikanern und Russen im Weltraum (Soyuz und Apollo). Fernsehkameras zeigten ein Andocken der beiden Raketen und den Austausch von Lebensmitteln zwischen der Besatzung. (Alternative 3, Seite 24).

Jahr 1975, 13.08.1975: Holloman Luftwaffenbasis: Sergeant Charles L. Moody sieht ein 18 Meter breites, metallisches, scheibenförmiges Objekt auf sich zufliegen. Lichter und Motoren seines Wagens fallen aus. Zehn Meter von ihm entfernt bleibt das UFO in der Luft hängen. Moody wird bewusstlos und sieht das Objekt erst nach 90 Minuten am Horizont verschwinden. Durch Selbsthypnose erinnert er sich an die fehlende Zeit: Ausserirdische Wesen mit übergrossen Köpfen kamen auf ihn zu und brachten ihn zum Schiff, legten ihn auf eine Art Operationstisch und heilten mit einem Stab seinen Rücken. Ihm wurde auch der Maschinenraum des Schiffes gezeigt. Der Anführer der Fremden erklärte ihm folgendes: Es ist nicht nur eine ausserirdische Rasse, die uns besucht. Es sind verschiedene Rassen, die freundschaftlich zusammenarbeiten, obwohl ihre Planeten Lichtjahre voneinander entfernt liegen. Sie kommen zu uns, um unseren Planeten zu besuchen und zu studieren. Sie kommen in friedlicher Absicht. Es ist nicht unser Problem sie zu akzeptieren, es ist ihr Problem uns zu akzeptieren. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 97).

Jahr 1975, 06.10.1975: Artikel im Daily Telegraph: Zwanzig Personen verschwanden spurlos aus Gemeinden in Oregon, nachdem ihnen gesagt wurde, sämtlichen Besitz abzugeben, ihre Kinder eingeschlossen, so dass sie, in einem UFO, in ein besseres Leben gebracht werden können. Eine Untersuchung der Polizei führte zu einem Treffen am 14.09.1975 in ein Hotel, dem Bayshore Inn in Waldport, Oregon. Den Menschen wurde gesagt, dass sie ihre Seelen durch ein UFO retten können. Die Leute würden in einem speziellen Camp in Colorado auf das Leben auf einem anderen Planeten vorbereitet. (Alternative 3, Seite 17 / 18).

Jahr 1975: Durch Beamte von 17 Regierungen der Welt einschliesslich der USA und der Sowjetunion unterschrieben, umrissen sie Handels- und Kooperationsabkommen, die 1975 mit den Ausserirdischen ausgehandelt wurden. Sie stellten auch fest, dass bereits Stützpunkte in den sogenannten neutralen Zonen in der ganzen Welt errichtet wurden. (Der Pandora Aspekt, Elian Lian, Seite 34 / 35).

Jahr 1975: Bermudadreieck: Wettersatelliten arbeiten nicht mehr richtig, wenn sie das Bermudadreieck überfliegen. Die Aufnahmen, die von den Satelliten zur Erde gefunkt würden sind schwarz. Nur bei Infrarotstrahlen war der Empfang noch gut. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 50).

Ende Jahr 1975: Grönland: US-Bomber auf dem Weg nach Thule von sieben UFOs eingekreist. Die Instrumente spielten verrückt. Gegenstände, die nicht befestigt waren, stiegen in die Höhe und flogen in der Kabine umher. Die Funkanlage gab einen unheimlichen, heulenden Ton von sich. Im gleichen Jahr gab es wenigsten 2 weitere Vorfälle dieser Art. Flugzeuge wurden während ausgedehnter Zeiträume von UFOs eskortiert. (UFO-Nachrichten, Nummer 245, Juni 1977).

Jahr 1975 / 1976: Wissenschaftler aus allen Kontinenten verschwanden spurlos, nachdem ihnen ein lukratives Angebot unterbreitet wurde, an Forschungsarbeiten mitzuarbeiten. Diese Wissenschaftler brachen alle Brücken hinter sich ab. Es wird vermutet, dass diese in dem Alternative 3 - Projekt mitarbeiten sollten. Dieser Personenkreis wurde als "Designated Movers" bezeichnet. Ein anderer Personenkreis, die sogenannten "Batch Consignments" wurden als eine Art Sklavenrasse umfunktioniert. (Alternative 3, Seite 37 ff). Der Kontaktmann "Trojan", mit Zugang zu Aufzeichnungen des Policy Committees sagte, das diese Batch Consignments hauptsächlich aus dem Bermudadreieck genommen wurden. (Alternative 3, Seite 17).

Jahr 1976, 21.06.1976: Anlässlich der Landung von "Viking I" auf dem Mars empfing Robert Negri, Mitarbeiter des C.S.F.C. (gegründet von Eugenio Siragusa), eine telepathische Durchgabe: Ithakar, höchster Repräsentant vom Mars in der Oberen Union der Konföderierten Welten, lässt die Wissenschaftler und Forscher des Planeten Erde die Stimme seines Volkes vernehmen. Er spricht davon, dass die Marssonde nur Staub entdeckt, weil die Bewohner des Mars und ihre Zivilisation sich in einer anderen dimensionellen Struktur befinden. Ihre Strukturen haben aufgehört, genetisch dreidimensional zu sein. Seit der atomaren Zerstörung von Malona, der zwischen Mars und Jupiter kreiste, war es notwendig, die beiden künstlichen Marsmonde Deimos und Phobos zu schaffen... (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 129 / 130).

Jahr 1976, Oktober: Die Südseeinsel Palaseon, eine Kokospalmeninsel vor Marutea verlor die gesamte Vegetation nach UFO-Kontakt. Ein grellweisser Trichter wurde drei Stunden nach einem Taifun am Himmel beobachtet. Lautlos senkte er sich auf das Eiland wie eine spitze Tüte mit der Öffnung nach unten. Das Ereignis wurde von zwei Schiffen beobachtet. Bäume, Pflanzen und Büsche - alles Grün löste sich auf. (DNZ, Nummer 40, 1977).

Jahr 1976, November: Zwei US-Piloten, auf einem Patrouillienflug über den Südpol, entdeckten eine offenbar klimatisierte Station, wie durch eine Glocke von der eisigen Umgebung abgeschirmt, von 12 Kilometern (km) Durchmesser. Sie umkreisten die Station und machten Aufnahmen, die dann in Houston vor Experten vorgeführt wurden. Da sie nicht scharf genug waren, entschloss man sich nunmehr drei Patroullienflugzeuge zu entsenden. Sie kreuzten 36 Stunden im Südpolgebiet und stellten fest, dass die offenbar unter einer Wärmeglocke befristet eingerichtete Station wieder verschwunden war. Im Tiefflug wurden Druckmuster registriert, so als hätten dort vorher grosse Gewichte gestanden. Eine Maschine landete, nahm Bodenproben und fand "Flocken wie Aluminium", die nicht analysiert werden konnten. (DNZ, Nummer 25, 1977).

Jahr 1976: Am Südpol besteht wegen eines Strahlungswirbels ein Magnetloch in Form eines 11 Kilometer (km) Durchmesser aufweisenden Schlauches, der sich ab 28 Kilometern (km) Höhe trichterförmig ins Weltall ausweite. Ein japanischer Wissenschaftler sah eine Möglichkeit, in diesem Magnetloch auf Signaljagd zu gehen und den Kontakt mit ausserirdischen "Stationen" zu versuchen. Er liess ein besonders leistungsfähiges Raketenflugzeug mit modernsten Messgeräten und zwei Bildschirmen bestücken. Er sah, wie 19 haselnussförmige Gebilde in Formation auftauchten und genau auf das Magnetloch in Richtung Erde steuerten. Sofort wurde auf sämtlichen Funkfrequenzen gesendet, mit dem Erfolg, dass die Gebilde sofort wieder verschwanden und unsichtbar wurden. (DNZ, Nummer 25, 1977).

Jahr 1976: Sigma wurde zu einem eigenständigen Projekt. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 91).

Jahr 1976: Ein sowjetischer Aufklärungspilot, der regelmässig mit seiner Besatzung das nördliche Eismeer und Grönland überfliegt, sah in unmittelbarer Nähe des Nordpols sechs Tunnellöcher. Erneute Aufklärungsflüge sahen wieder sechs schwarze Punkte und erkannten im Tiefflug Stolleneingänge. Plötzlich wurden sie von einem "fremden Auftrieb" gepackt und auf 15'000 Meter Höhe gebracht. Versuche wieder auf Sinkflug zu gehen scheiterten an einer unbekannten Kraft, die die Maschine immer wieder hochdrückte. (DNZ, Nummer 25, 1977).

Jahr 1976: Ein Ausserirdischer, der wie er sagt, aus einer unterirdischen Basis in Mexico stammte, gab dem mexikanischen Farmer J. Carmen Garcia auf einem Fetzen Papier eine Formel, mit deren Hilfe er riesiges Gemüse züchten konnte (Kohlköpfe von 14 Kilogramm (kg), 4-Kilo-Zwiebeln et cetera). (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 9).

Jahr 1976: Die NASA ruft das Projekt SETI (Search for Extraterrestrial Intelligence) ins Leben. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 98).

Jahr 1976: Britische Sportflieger entdeckten Kreise (Pictogramme) aus der Luft Kornkreise. Englische Farmer wollen dieses Phänomen schon in den vierziger Jahren gesehen haben. Vermehrtes Auftauchen ab Juli 1988. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 240 ff).

Jahr 1976 / 1978: In 2 Jahren sind rund 20 amerikanische und russische Satelliten spurlos verschwunden. (DNZ, Nummer 20, 1978).

Jahr 1977, 06.02.1977: Der dem Buch "Alternative 3" zugrunde liegende Film (Marslandung der Amerikaner vom 22.05.1962) wurde von dem englischen Radio-Astronomen Sir William Ballentine über das Jordell-Bank-Teleskop aufgefangen. Diese Aufnahme konnte erst später durch einen NASA-Dekoder entschlüsselt werden. Ballentine starb am 06.02.1977 bei einem mysteriösen Autounfall. Sein Körper war innerlich total verbrannt, als wenn er einer Art Mikrowellenkanone ausgesetzt gewesen wäre. Es konnten keine Brandspuren am Auto festgestellt werden. Ballentine starb auf Kommando des "Policy Committee" in einem wie sie es nannten - "hot job". (Buch: Alternative 3, Seite 49 und 73).

Jahr 1977, 13.06.1977: Neuseeland: 200 Menschen, einschliesslich der Bediensteten verschwanden über Nacht von einem Campingplatz. Es gab keine Zeichen von Gewalt. Keiner dieser Leute wurde wiedergefunden. (Alternative 3, Seite 205).

Jahr 1977, 14.06.1977: USA / Wyoming: 76 junge Leute, Durchschnittsalter 19 Jahre, verschwanden auf einem Ausflug. Ihre Fahrzeuge wurden, an der Seite einer einsamen Strasse, leer gefunden. Um die Autos herum wurden im Sand wahllose Fussspuren gefunden, die jedoch nirgendwo hinführten. Die Personen wurden nie wiedergesehen. Am gleichen Tag verschwand ein Passagierschiff mit 165 Personen an Bord auf der Fahrt zwischen Barcelona und Tunis. Es wurden keine Spuren entdeckt. (Alternative 3, Seite 205 / 206).

Circa Mitte Jahr 1977: Bob Grodin wurde über Satellit von "Septre Television" interviewt. Das Interview wurde abrupt (von einer unbekannten Quelle), nach einer bestimmten Aussage von Grodin, abgeschaltet. Er wurde gebeten zu der Behauptung, dass er und alle anderen auf der Apollo-Mission etwas gesehen hat, worüber er öffentlich nicht sprechen sollte. Diese Frage liess Grodin explodieren. "Was wollen Sie? Wollen Sie mich fertig machen? ... Wie diesen dummen Bastard Ballentine? Ist es das was Sie wollen?" Grodin kam nicht weiter. Seine Stimme und das Bild waren plötzlich weg. (Alternative 3, Seite 108). Grodin wurde später noch einmal interviewt. Auf die Frage, was er über Ballentine wusste, sagte er, dass er ihn nicht gekannt habe. Alles, was er über ihn weiss ist, dass er bei der NASA mit einem Band auftauchte und er verdammt aufgeregt wurde, als er es durch den Decoder laufen liess. Er wurde weiter gefragt, was bei der Mondlandung passiert sei. Grodin: "... wir waren sehr enttäuscht ... die Wahrheit ist, wir waren nicht die ersten dort... Die späteren Apollos waren Rauchschirme, um abzudecken, was wirklich da draussen vorgeht... und die Bastarde haben uns nicht einmal etwas gesagt... nicht ein verdammtes Wort... Glauben Sie, dass sie all diesen Mist unten in Florida brauchen, um zwei Jungs auf einem Fahrrad da hochzuschicken? Wissen Sie, warum sie uns brauchen? Damit sie eine gute PR-Story (Public Relation's Story) für all die Hardware haben, die sie in den Raum schicken... Wir sind nichts Mann! (Wir gelten nichts.) Nichts! Wir sind nur da um euch Penner zufrieden zu halten... um euch davon abzuhalten, dumme Fragen darüber zu stellen was wirklich da vor sich geht!" Ende des Interviews. Im Januar 1978 wurde Grodins Tod in der Presse verkündet. Sie sagten es war Selbstmord. (Alternative 3, Seite 128 / 132). Alternative 3 ist Realität. Die meisten der Apollo-Astronauten wurden durch diese Erfahrung stark erschüttert und ihr Leben sowie spätere Aussagen reflektieren den Umfang dieser Erfahrungen und die Wirkung der Schweigeorder. Man befahl Stillschweigen unter Androhung der Todesstrafe, die dann als Notwendigkeit" umschrieben wurde. Trotzdem sprach ein Astronaut mit den britischen Produzenten der Fernsehsendung "Alternative 3", in der er die Richtigkeit der Anschuldigungen bestätigt. In dem Buch ist die wahre Identität durch ein Pseudonym "Bob Grodin" ersetzt. Den Selbstmord von Grodin kann Cooper nicht bestätigen. Er glaubt, dass zahlreiche sogenannte Tatsachen in diesem Buch Desinformationen sind, die das Ergebnis des Druckes sind, der auf die Autoren ausgeübt wurde und der dazu bestimmt war, den Effekt zu neutralisieren, den die britische Fernsehsendung "Alternative 3" in der Öffentlichkeit hervorrief. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 9).

Jahr 1977, 20.06.1977: In der englischen Fernsehsendung "Science Report" wird der Bericht "Alternative 3" ausgestrahlt: Es wurde über unter mysteriösen Umständen verschwundene Wissenschaftler berichtet, von denen derzeit 25 Fälle bekannt waren und es wurde die Verbindung zu Alternative 2 hergestellt. Der Sender war später gezwungen die Sendung als einen Schwindel hinzustellen und viele Zuschauer glaubten dies bereitwillig. (Alternative 3, Seite 157 / 163).

Jahr 1977, 15.07.1977: Artikel im Daily Mail unter der Überschrift "Flying Saucers": Männer mit Gesichtsmasken und Metalldetektoren versuchten ein makaberes Ereignis aufzudecken. Fünfzehn Ponys wurden gefunden. Ihre Körper waren verstümmelt und zerrissen und verwesten innerhalb von 48 Stunden bis auf die Knochen. Sie sind alle ungefähr in der gleichen Zeit gestorben und viele Knochen waren gebrochen. Tierexperten geben zu, dass sie erstaunt über die Tierleichen sind, die bei Cherry Brook in der Nähe von Postbridge gefunden wurden. (Alternative 3, Seite 19).

Jahr 1977, 04.08.1977: Policy Committee-Meeting - Thema: Batch Consignments (eine Art umfunktionierter Arbeitssklaven): Es wird davon gesprochen, dass eine ganze Fracht von 300 Körpern auf dem Transport von einem Meteoriten zerstört wurde. Anmerkung der Autoren: Die folgenden Monate brachten Presseberichte darüber, dass in Australien massenweise Menschen verschwunden sind. Zum Ende September wurden viele von ihnen durch Zufall in einer Art Sklaven-Arbeitslager gefunden. Das Policy Committee befasste sich danach mit der Fernsehsendung "Alternative 3" vom 20.06.1977. Es wurde Missfallen darüber geäussert, dass Doktor Carl Gerstein nicht beseitigt wurde, bevor er mit den Fernsehleuten gesprochen hat. Es wurde abgelehnt, ihn im nachhinein zu beseitigen. Es wurde beschlossen den regionalen Beamten zu beseitigen, dessen Aufgabe es gewesen wäre dies zu verhindern. (Alternative 3, Seite 167 / 170).

Jahr 1977, 28.08.1977: Zeitungsartikel im Sunday Telegraph: Gegenstand war, dass das Gesundheitsministerium in England Statistiken über Operationen sammelt, die in psychiatrischen Anstalten durchgeführt werden, mit dem Ziel, die Persönlichkeit zu ändern. Zum ersten Mal haben Minister bestätigt, dass es eine wachsende Besorgnis darüber gibt. Diese Operationen, bekannt als Psychosurgery, werden durchgeführt, um Teile des Gehirngewebes zu zerstören oder zu beseitigen, um das Verhalten von ernsthaft depressiven oder aussergewöhnlich aggressiven Patienten zu verändern, die nicht auf Drogen (Medikamente) oder Elektroschock-Therapie ansprechen. (Alternative 3, Seite 114). Die Autoren von "Alternative 3" interviewten den Psychiater Doktor Randolph Crepson-White (gestorben im Oktober 1977) zu diesem Thema. Crepson hat auf Anweisung 4 Männer und eine Frau in dieser Art operiert, von denen er sagte, dass sie völlig normal gewesen sind. Sie sind komplett geschlechtslos gemacht und ihrer Individualität beraubt worden. Sie würden jede Order ohne zu fragen befolgen und wie denkende Roboter sein. (Alternative 3, Seite 115).

Jahr 1977, August: Eine grosse Anzahl Personen tauchten in Deutschland, Frankreich, Italien und Kanada auf, die körperlich fit und normal waren, abgesehen davon, dass sie sich nicht daran erinnern konnten woher sie kamen oder wo sie gewesen sind. (Alternative 3, Seite 142).

Jahr 1977, 09.09.1977: Titelmeldung der "Times" von Steward Tendler: "Nationale Sicherheit von der Polizei als Grund für das Schweigen über den Gebrauch von Akten vorgeschoben". Namen und persönliche Details von zehntausenden Leuten, die durch die Spezialabteilung aus Gründen nationaler Sicherheit überprüft wurden, sollen in den neuen Geheimdienstcomputer von Scotland Yard eingespeist werden. Als der neue Computer entworfen wurde, bekam die Special Branch Speicherplatz für 600'000 Namen aus einer Gesamtkapazität von 1'300'000 zugewiesen. (Alternative 3, Seite 151). Dies würde bedeuten, dass einer von 25 Haushalten, von diesem System überwacht wird. Computer ähnlicher Bestimmung stehen in Genf, Amerika, England, Deutschland, Japan, Polen und Russland. (Alternative 3, Seite 153).

Jahr 1977, September: Der Spiegel, Titel: UFOs - Bläulich, rötlich. US-Präsident Carter, US-Senator Goldwater, Grenada-Premier Gairy, UNO-Generalsekretär Waldheim - alle sprechen sie von UFOs. Fotos: Amerikanisches UFO-Foto (über Salem / Massachusetts).

Jahr 1977, September 1977 - Februar 1978: Vom 20.09.1977 bis zum 20.02.1978 erschien 5 - 6 Mal pro Monat ein UFO, so gross wie ein Fussballfeld über der sowjetischen Stadt Petrosawodsk am Onega-See, nordöstlich von Leningrad. Die sowjetische Regierung berief sofort eine wissenschaftliche Erforschung auf höchster Ebene ein und schob dieser Untersuchung einen Sicherheitsriegel vor. An diesem 20.09.1977, 16:00 Uhr, erschien ein riesengrosses UFO über der Stadt und sandte goldfarbene Lichtstrahlen aus, die wie Sprühregen auf die Stadt niedergingen und münz- bis eigrosse Löcher in die Pflastersteine der Straßen und in Fensterscheiben vieler Häuser brannten. Es heisst auch, dass fünf intensive Lichtstrahlen von dem riesigen Objekt auf die Stadt gerichtet waren, und Petrosawodsk während dieser 12 Minuten in dieses goldfarbene Licht eingehüllt war. Die herausgetrennten Glasstücke schienen an den Rändern wie geschmolzen und lagen entweder auf den Fensterbänken oder auf dem Fussboden. Die Scheiben blieben ansonsten ganz. Über dem See trennte sich ein kleineres Objekt vom Hauptkörper, fiel geradewegs nach unten und verschwand unter Wasser. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 33 ff, diverse Artikel).

Jahr 1977, 04.10.1977: Bremer Nachrichten: "Die Geheimdienste beider Hemisphären sollen im Besitz umfangreicher Aufzeichnungen über das Auftauchen unbekannter und geheimnisvoller Unterseeboote sein". Es wird ein Vorfall genannt, bei dem sich ein unbekanntes Unterseefahrzeug mit einer Geschwindigkeit von 370 Kilometern pro Stunde (km / Std) fortbewegt habe.

Jahr 1977: Mars-Kolonie (im Rahmen von Alternative 3): 1976: Mit der Kultivierung der neuen Kolonie erwachten dort heimische Bakterien zum Leben und begannen die gezüchteten Pflanzen zu befallen. Das dort ansässige Komitee sah, dass sie den Kampf verlieren würde. Sie benötigen einen bestimmten Bakteriologen aus Deutschland, der jedoch nicht für dieses Projekt zu gewinnen war. Somit wurde beschlossen, einen früheren Assistenten von ihm, der mittlerweile auf dem Mars arbeitete und auf den dieser Bakteriologe grosse Stücke hielt, zur Erde zurückzusenden um ihn zu überzeugen. Was jedoch nicht realisiert wurde war, dass dieser Assistent nicht mit der "Symbiose" zwischen den Wissenschaftlern und ihren Arbeitssklaven übereinstimmte. Auf dem Rückweg über die Archimedes Basis weihte er die 28 "Designated Movers" in das für sie noch bestehende Geheimnis ein. Archimedes Basis: Mondbasis, zum Transfer der "Designated Movers" und "Batch Consignments" zwischen Erde und Mars, im Rahmen von Alternative 3 erbaut und später durch Sabotage zerstört. Die Errichtung hat zwei Jahre gedauert. Die Basis lag unter einer hermetisch abgeschirmten, transparenten Blase. Es gab drei separate Lebensbereiche, jeweils für das dort ansässige Personal, die Umzügler in Richtung Mars und die Arbeitssklaven. Einer der Wissenschaftler versuchte die 155 Sklaven zu befreien und kollidierte bei der Flucht mit einem Raumtransporter mit der Schutzglocke der Basis, worauf diese total zerstört wurde. Nur wenige (sieben Personen, 5 Mitarbeiter und 2 der "Komponenten", wie diese Arbeitssklaven auch bezeichnet wurden) überlebten, weil sie sich zu dieser Zeit in einer separaten Luftkammer befanden. Sie konnten in die Cassini Basis, einer älteren und für Alternative 3 zu klein gewordenen Basis, entkommen. Diesen Personen ist es zu verdanken, dass überhaupt etwas über diese Katastrophe bekannt wurde. Der Bericht darüber wurde den Autoren von Alternative 3 von "Trojan" zugespielt. (Alternative 3, Seite 223 ff).

Jahr 1977 / 1978: Bermudadreieck: Zwischen den Bahamas und den Bermuda-Inseln im Atlantik bilden sich 150 bis 200 Kilometer (km) breite Wasserstrudel, die bis in 1,5 Kilometer (km) Tiefe reichen. Ein amerikanisch-sowjetisches Forschungsteam untersuchte dieses Phänomen zwei Monate lang mit sechs Schiffen (DNZ Nummer 48 / 77). Anfang 1978 begann das amerikanisch-sowjetische Unternehmen Polymode mit jeweils fünf Spezialschiffen. Auch eine Anzahl PSI-begabte Personen (PSI = verschiedene hypothetisch-psychische Fähigkeiten) waren an Bord. Man will jeden Quadratmeter genau untersuchen. Elektronische Geräte sollen versenkt werden, die in 5'000 Metern Tiefe selbständig arbeiten. Die Aktion soll bis Herbst andauern. (DNZ Nummer 3, 1978).

Jahr 1978, 17.01.1978: Ausserirdischer auf U.S.-Militärbasis getötet: In dieser Nacht soll ein Militärpolizist von Fort Dix von einem niedrig fliegenden, ovalen, bläulich grün leuchtenden Objekt verfolgt worden sein. Dabei fiel die Funkverbindung des Streifenwagens aus. Plötzlich sei vor dem MP (Militärpolizisten) ein 1,20 Meter grosses, graubraunes Wesen mit einem grossen Kopf, langen Armen und einem schmächtigen Körper aufgetaucht. Der MP geriet in Panik und feuerte 5 Mal auf den Fremden. Das UFO schoss in die Höhe und reihte sich in eine Formation von zwölf anderen Objekten ein, die am Himmel standen. Der Bericht wird bestätigt durch eine Meldung vom 18.01.1978 an Brigadegeneral Brown vom AFOSI, demzufolge "Ein Körper unbekannter Herkunft dem OSI (Office of Special Intelligence) Distriktkommandanten und einem Spezial-Bergungsteam von der Wright Patterson AFB (Air Force Base) in Gewahrsam gegeben wurde". (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 66).

Jahr 1978, April: Spiegel: So wurde die Weltöffentlichkeit getäuscht, Fotos: Angebliche UFO-Aufnahmen: Strahlenschiffe aus den Plejaden über der Schweiz (aufgenommen am 27.02.1975 über Bäretswil von dem Schweizer UFO-Spezialisten Eduard Meier (wohnhaft in CH-8400 Hinterschmidrüti). Erst zu späterem Zeitpunkt wurde klar, dass sich in Hinterschmidrüti eine geheime Basis der Schweizerischen Luftwaffe befindet, und dass von dort aus gegen Russland jederzeit Langstreckenwaffen konnten eingesetzt werden. Die lokale Bevölkerung ging immer davon aus, dass es sich um mit Atomwaffen bestückte Interkontinentalraketen handelt. Billy Eduard Meier hat in diesem Gebiet, wo er auch zu Hause war, des öfteren auch UFO-Filme produziert, über lange Nylonfäden (Angelschnüre) und mit daran hängenden UFO-Attrappen. Bei genug Windgang hat die Nylonschnur sogar noch den betreffenden Summton geliefert, um das Vehikel mit einem Tachyonenkonverter ausgerüstet vorzugeben, wie dies in Wirklichkeit bei den echten Prototypen der Rundflugzeuge der Fall war. Das Summen war von einem tiefen, interoszellierenden Ton, und über weite Strecken hörbar. Aufgrund dieser Vorgänge hat Billy Eduard Meier einmal fast das Leben verloren, weil von Personal der Basis auf ihn geschossen wurde. Seither hält er sich bedeckt und fertigt nurmehr Schriften über die Plejadier aus, welche seither zu einem eigenen, umfassenden Werk über die Welt, den Kosmos und die Ausserirdischen angewachsen ist, sich ursprünglich stark an die esoterischen Lehren Mohammads anlehnte, später dann aber durch allgemeine Lehrsätze aus allen philosophischen und metaphysischen Richtungen erweitert wurden.

Jahr 1978, November 1978 - Februar 1979: Eugenio Siragusa wurde verhaftet und in Untersuchungshaft gesteckt, aufgrund einer Betrugsanzeige eines amerikanischen Ehepaars, welches versuchte sich durch ihn einen Kontakt oder eventuellen Raumflug mit Ausserirdischen zu erkaufen. Seine ausserirdischen Freunde schienen eine Demonstration zu veranstalten, um ihn zu rehabilitieren. In der Folgezeit wurden über 50 UFO-Sichtungen in Italien registriert, von Tausenden beobachtet, davon einige Landungen im Gefängnisbereich in dem Siragusa festgehalten wurde. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 131 / 132).

Jahr 1978, 12.12.1978: Burghausen / Neuötting, Bayern: Adele Holzer begegnet einem UFO auf dem Weg zur Arbeit. Es kommt auf sie zu. Es ist kuppelförmig, hat kreisförmige Luken. Sie wird angestrahlt (grüne Strahlen) und sie empfängt eine telepathische Botschaft: "Keine Angst, wir kommen in friedlicher Absicht. Wir sind hier um euch zu beobachten und euch vor Unglück zu bewahren. Wir wollen verhindern, dass Ihr eure Erde zerstört". Als Frau Holzer wieder zu sich kommt, sieht sie, dass der Autoschlüssel verbogen und die Uhr stehengeblieben ist. (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 97). Später ergänzte sie, dass sie zusätzliche Informationen über ihre Herkunft erhielt. Sie kämen aus einem Binärsystem. Sie würden mit den Menschen in Kontakt treten, weil sie gemeinsame Vorfahren hätten, die wie wir vom Planeten Patheon stammten, dem einstmals 5ten Planeten unseres Sonnensystems, den seine Bewohner in einer Kettenreaktion von Atomexplosionen zerstörten. Die Überlebenden seien zuerst auf den Mars geflüchtet, dann auf die Erde und auf andere Planeten. Einige von ihnen würden unerkannt unter uns leben. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 3).

Jahr 1978: Die Ausserirdischen erklärten die Arbeit von Eugenio Siragusa für abgeschlossen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 127).

Jahr 1979, Mai: Bill Herrmann aus Charleston (USA) wurde mehrere Male von Ausserirdischen entführt. Angeblich waren die Kontakte zu ihnen gut. (taz vom 01.11.1989). Begegnung im Mai 1979: Sie kommen von Ceta Reticuli. Ihre, seit Jahrtausenden stattfindenden Expeditionen zur Erde, dienen analytischen Zwecken. Gemeinsam mit hochentwickelten Zivilisationen aus anderen Welten hätten sie eine Art intergalaktische Handels- und Forschungsgemeinschaft geschaffen. Ende der vierziger Jahre seien einige ihrer Schiffe im mittleren Westen Amerikas abgestürzt, was auf die Radarwellen zurückzuführen war, welche eine Störung ihres Programmes und ihres Kraftfeldes verursacht haben. Seitdem würden sie sich durch unregelmässige, dreieckige Flugmuster davor schützen. Dadurch würden sie nie lange genug erfasst um Schaden zu nehmen. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 181 ff).

Jahr 1979, Mai: Ein Dokument, datiert mit "Mai 1979", bezieht sich auf den "25. Jahrestag des dritten Weltkrieges", genannt der "leise Krieg". der mit subjektiver biologischer Kriegsführung, mit leisen Waffen, gekämpft wird" (Kopf: Top Secret, Leise Waffen für leise Kriegführung - Ein einführender Programmier-Leitfaden- Operations Research, Technisches Handbuch, TM-SW7905.1). Zusammenfassung (Zitate kursiv): Es ist ein Krieg gegen die Weltbevölkerung in Richtung sozialer Kontrolle. Es wird darauf hingewiesen, das dieses Dokument von der Bevölkerung verborgen bleiben muss, da es sonst als eine formelle Kriegserklärung erkannt werden könnte. "Die Lösung heutiger Probleme erfordert eine Vorgehensweise, die mitleidslos freimütig ist, ohne sich bezüglich Religionen, Moral oder kulturelle Werte zu zermartern." Geschichtlich gesehen entstammt die "leise Waffen Technologie" dem Zweiten Weltkrieg. "Es wurde bald von den Personen in Machtpositionen erkannt, dass die gleichen Methoden zur totalen Kontrolle der Gesellschaft nützlich sein könnten. Es waren aber bessere Methoden notwendig". Der "leise Krieg" wurde in aller Stille durch die internationale Elite (Bilderberger) auf einem Treffen im Jahre 1954 erklärt. Zu diesen leisen Waffen gehören Computer, wobei der technologische Durchbruch 1948, mit der Transistortechnologie, stattgefunden hat. "Alle Wissenschaft ist ein Mittel in Bezug auf ein Ende. Das Mittel ist Wissen. Das Ende ist Kontrolle". (M. W. Cooper, Behold a pale horse, Seite 36 - 65).

Jahr 1979, 08.12.1979: Eugenio Siragusa verschickte eine letzte Verwarnung an "alle politischen und militärischen Oberhäupter des Planeten Erde": "Acht Minuten eurer Zeit genügen uns, um jede Art von Aktivität auf eurem Planeten vollständig stillzulegen. Dieser Eingriff würde sofort ausgeführt werden, falls sich ein atomarer Konflikt zwischen zwei oder mehreren Mächten verwirklichen sollte... Diese unsere Warnung soll weder eine Herausforderung sein, noch darf sie als eine Einmischung im Sinne der Beherrschung oder Eroberung Eures Planeten aufgefasst werden, vielmehr ist sie ein Akt der Liebe, um die Wiederholung einer ungeheuren Katastrophe zu verhindern, die in einer weit zurückliegenden Vergangenheit, Milliarden von Lebewesen auf anderen Planeten, die heute zu unwirtlichen und toten Wohnstätten geworden sind, das Leben gekostet hat". Wir wissen sehr gut, wie schwer es euch fällt, unseren Mitteilungen Glauben zu schenken. Uns ist auch eure ausgeklügelte Gewalttätigkeit gegen uns und die uns anvertraute Rettungsmission nicht entgangen. Wir haben ebenfalls Kenntnis von den Verfolgungen, die ihr gegen alle diejenigen, die Botschafter unseres guten Willens sind ausheckt und die gemäss des allerhöchsten Wunsches des "Avatars" Jesus Christus, der sich der Erde zum Besuch naht, auserwählt und erleuchtet worden sind. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 133).

Jahr 1979: Shoichi Harukawa ging nach telepathischer Anweisung in ein Gebiet nahe des Fuji-Berges. Zum ersten Mal sah Shoichi ein gelandetes Raumschiff, das ihn an Bord eines Mutterschiffes brachte. Ihm wurde der Hangar des Mutterschiffes gezeigt und erklärt, dass es drei Typen gibt:

- Mutterschiffe,
- Erkundungsschiffe und
- ferngesteuerte Sonden

Sie werden alle durch elektromagnetische Energie angetrieben. Normalerweise bleiben die Mutterschiffe ausserhalb der Erdatmosphäre. Man verspürt nicht die geringste Flugbewegung weil das Schiff ein eigenes Gravitationsfeld hat. Als sich ein Raumbruder vor den Monitor stellte, bildeten die Linien ein schönes, geometrisches Muster. Als Shoichi sich davorstellte, bildete sie ein Chaos. Der Monitor, so wurde ihm erklärt, würde die Gedankenschwingungen überprüfen. Menschen, die gute Gedanken haben, erzeugen klare Muster. Dieser Schirm wird auch zur Steuerung der Flugscheiben benutzt. Mutterschiffe hingegen kann nicht einmal jeder Raummensch fliegen, das bleibt den Meistern überlassen. Ein Meister erklärte Shoichi, dass es drei Gesetze des Kosmos gäbe: Alles wiederholt sich in einer gewissen Ordnung. Alles ist relativ. Gleiches zieht Gleiches an, Dinge mit denselben Charakteristiken kommen zusammen. Die Ausserirdischen haben seit den 50er Jahren Menschen aller Bereiche kontaktiert, besonders Militärs, Finanzleute und Künstler. Ihre Aufgabe war es, die Geister dieser Menschen für die Möglichkeit einer besseren Welt zu öffnen. Nur bei den Künstlern verlief dieser Versuch erfolgreich, da nur sie offen waren für ihre Anregungen und Inspirationen. "Greift nicht gewisse Firmen oder die dunklen Kräfte an. Wenn ihr gegen sie kämpft, schlagen sie zurück. Ihr braucht nicht zu kämpfen. Das beste, was ihr tun könnt ist, eure richtigen, ruhigen und starken Gedanken um euch zu verbreiten und andere Menschen dazu zu bringen, sich ähnliche Gedanken zu machen und ihr Leben zu verändern. Das ist der schwerste Schlag gegen die dunklen Kräfte." (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 152).

Jahr 1979: Bob Lazar bezüglich der Grauen: "... Bis 1979 gab es einen Austausch an Material und Information in Zentral Nevada, als es zu einem Konflikt kam, der das Projekt abrupt stoppte. Die Wesen verliessen die Erde, sollen aber zu einem Zeitpunkt, der mit 1623... gekennzeichnet ist, zurückkehren, und man weiss nicht, welches Datum das ist. Mit der verbliebenen Hardware und den vorhandenen Informationen startete die US-Regierung ein "Back-Engineering" Programm.

Zeitraum: 1980 bis Gegenwart, Zukunft

Jahr 1980, 14.01.1980: UFO-Sichtung über Bremen, beobachtet von mehreren hundert Menschen, über vier Stunden hinweg, an verschiedenen Stellen. Es verharrte im Stillstand über militärischen Anlagen und konnte sich vor anfliegenden US-Jagdflugzeugen gänzlich unsichtbar machen. Zur Abwehr haben die Amerikaner all ihre Flugabwehreinrichtungen in Deutschland und Dänemark in Alarmbereitschaft versetzt. Fotos von Privatpersonen wurden beschlagnahmt. (Haarmann: Geheime Wunderwaffen II, Seite 37, diverse Artikel).

Jahr 1980, 25.05.1980: Die Fernsehjournalistin Linda Moulton Howe drehte für CBS 1979 eine zweistündige Fernsehsendung über die Viehverstümmelungen, die zu diesem Datum ausgestrahlt wird. Eine Frau (Judy Doraty) erzählt unter Hypnose ein Erlebnis. Sie sah ein unbekanntes Flugobjekt, welches ein Kalb in einem Strahl an Bord nahm. Sie sah, wie dieses Kalb zerlegt wurde. Die Fremden teilten ihr mit, dass sie Untersuchungen durchführen. Sie überprüfen den Boden, die Vegetation, Wasser, Tiere. Viel hängt mit Giften zusammen (...) nicht nur mit der Umweltverschmutzung. Sie sind besorgt, (...) wollen Leben schützen. Sie sind hier stationiert und wollen durch die Testversuche Veränderungen feststellen. Sie nehmen die Geschlechtsorgane, weil die Vergiftung an ihnen am besten sichtbar ist. Sie sagen, mit jeder Generation würde die Verbreitung grösser. Allein in den USA war die Anzahl der Verstümmelungen inzwischen auf über 10'000 angestiegen. Sie setzen sich bis in die Gegenwart fort. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 156 ff).

Jahr 1980, 14.06.1980: Ein Gigantisches UFO (100 Meter (m) durchmessende Kugel) überflog Moskau und wurde von tausenden Menschen beobachtet. Von Zeit zu Zeit stiess dieses Objekt kleinere Flugkörper aus, die sich am Himmel verteilten und oftmals landeten. Am nächsten Tag stand nichts davon in der Presse. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 177).

Jahr 1980, September: Hubschrauber und Patrouillienboote der schwedischen Marine suchen ununterbrochen nach einem UBoot, das vor der Hauptstadt Stockholm in die Küstengewässer eingedrungen war. (Goslarsche Zeitung, 20.09.1980).

Jahr 1980, 02.12.1980: Geheime UFO-Basis in den USA: UFO-Forscher Bill Nelson, seit über 30 Jahren Fotojournalist, berichtet von fotografischen Beweisen. Es sind grosse, glühende Kugeln mit mindestens 25 Fuss Durchmesser. Sie sind hell, so stark wie vier oder fünf Suchscheinwerfer und man kann sie aus einer Entfernung von 15 Meilen sehen. Sie haben eine natriumorange Farbe. Sie kommen in Sicht, wenn sie 1'000 Fuss hoch sind und bewegen sich dann entweder westlich oder östlich, entlang der Seemitte des Ontario-Sees. Sie bewegen sich zu einem Punkt in der Mitte des Sees, in etwa 30 Meilen südlich von Toronto. Sie hingen, wenn sie den Punkt erreichten, eine Weile bewegungslos in der Luft (zwischen wenigen Sekunden und einigen Minuten) und flogen dann direkt hinein. Ein strahlendes Licht erschien, bevor sie ins Wasser eintauchten. In der Winterzeit glitten sie über das Wasser und suchten ein Loch bevor sie in den See tauchten. Bis vor ein paar Monaten war das der Ablauf. Nun ist dort eine Art Konstruktion zur Landehilfe. Sie sieht aus wie ein paar Bowlingfiguren, auf dem sich das Objekt niederlässt. Beide verschwinden dann im Wasser. "Als wir vor 5 Jahren mit den Beobachtungen begannen, sahen wir bis zu 70 in einer Nacht". Nelson sagte, er habe Regierungsfotos von dem See gesehen. Man kann die Basis tatsächlich auf dem Grund des Sees liegen sehen sie erstreckt sich in einer langen Linie, genau südlich von Toronto. (National Examiner, 02.12.1980).

Jahr 1980: Ein Chauffeur im Dorf Poluschino bei Moskau wurde von Wesen in ihr Raumschiff geholt und per Encephalogramm getestet. Auf einer Karte sah er neun hufeisenförmig angeordnete Sterne - Sternbild "Segel". (Quelle: Spiegel 1989 / Nummer 42 bezüglich Woronesch).

Jahr 1980 - 1983: Oscar Magocsi begegnet den Ausserirdischen, die ihn kontaktiert hatten bei verschiedenen Gelegenheiten. Er wurde gewarnt, dass die Lichtarbeiter in den nächsten Jahren verstärkt von der Opposition angegriffen würden, es sogar zu offenen Belästigungen und psychischen Attacken "durch die dunklen Kräfte" käme. Sie würden nur in schwerwiegenden Fällen eingreifen, da es ihnen darum ginge, die dunklen Agenten ans Licht zu bringen, auch wenn ihre Freunde als Köder für diese Reinigungsarbeit hinhalten müssten. Wichtig sei, sich durch diese Angriffe nicht abhalten zu lassen. In den folgenden Jahren stünde eine gewaltige kosmische Beschleunigung bevor. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 146).

Jahr 1980 - 1985: Bermudadreieck: Lloyds meldet, dass in dieser Zeit 20 Tanker auf den Weltmeeren spurlos verschwunden sind, die meisten davon im Bermudadreieck. (Bild Hamburg, 14.08.1985).

Jahr 1980er: Derzeit laufende Entwicklungen mit rekombinierender DNS drohen, mutante Bio-Klassen freizusetzen. Trotz internationaler Abkommen sind die meisten Staaten heute nicht ehrlich, wenn es um Bio-Waffen geht. Gemäss kürzlich freigegebenen Dokumenten aus dem Pentagon, könnten die Sowjets in Afghanistan sowohl biologische als auch chemische Waffen eingesetzt haben. (Boward, Sutton, Bearden, Der unsichtbare Krieg, Seite 6 - 7).

Jahr 1980 - 1988: James Forbes, 1965 geboren, aus Südafrika, hat Kontakt zu Ausserirdischen vom Planeten Aenstria in der Andromeda-Galaxie. Er stammt von Karné ab, einem Bewohner von Aenstria. Dieser hatte ihn als kleines Kind zur Erde gebracht, wo er die Menschen kennenlernen und eine Mission erfüllen sollte, zu helfen, die Menschheit beim Übergang in ein neues Zeitalter zu unterstützen. 1980 wurde James zum ersten Mal von seinem Vater physisch kontaktiert. Bei dem zweiten Kontakt wurden sie (James und sein Freund) mit auf das Basisschiff genommen. Es war ein kreisrundes Mutterschiff, 30'000 km über der Erde stationiert mit "700 km" Durchmesser. Auf dem Landedeck sahen sie zahlreiche weitere Schiffe unterschiedlicher Grössen. Ihnen wurde gesagt, dass diese Schiffe "aus den verschiedensten Regionen des Universums kommen", alle um der Menschheit in Liebe zu helfen. Fünf Millionen Ausserirdische seien hier stationiert, 60% davon seien Frauen. Drei Viertel der Besatzung kämen von Aenstria, der Rest aus dem Sternbild Orion, von den Planeten Mentaka und Auriega. Derzeit würden 2'000 von ihnen darauf vorbereitet auf die Erde zu reisen, um dort unter Erdenmenschen zu leben. Die beiden Jungen wurden dem Rat der Ältesten von Aenstria vorgestellt. Sie seien hier und überwachen derzeit die Entfaltung des grossen und mächtigen Plans der Liebe und des Lichtes für die Erde - "Wir grüssen euch im Namen und in der Liebe des unendlichen Schöpfers, durch dessen Willen wir euch heute hier in der Stunde eures Erwachens begrüssen". Die Bewohner von Aenstria würden ihre ganze Existenz der Kontemplation über das spirituelle Wissen und die Gesetze des Schöpfers widmen... Als sich das erste Leben auf der Erde formte, hat sie das Galaktische Kommando in der Konstellation Orion beauftragt, die Evolution dieses Lebens zu überwachen. Nach Millionen von Jahren hätte die Erde die Reife gehabt, intelligentes Leben zu tragen... Individuen aus allen Teilen der Galaxis wurden ausgewählt, die Erde zu besiedeln. Man wollte sichergehen, dass der "Herr der Finsternis" hier keine neue Bastion findet. Ebenso wurde der Planet Maldek im Orbit zwischen Mars und Jupiter besiedelt. Dem Herrn der Finsternis gelang es Kontrolle über die Mars-Kolonie zu bekommen, die Maldek angriff und vernichtete, während die Erde ihren Polsprung erlebte. Der Mensch degenerierte, die Erde wurde zum Kampfplatz zwischen den Kräften des Guten und des Bösen. Sie selbst liessen grosse Meister auf der Erde inkarnieren, um der Menschheit den Weg zum Schöpfer zu zeigen. Gott, so sagten sie, ist die Gesamtheit aller sichtbaren und unsichtbaren Existenz, immanent in jedem kleinsten Atom. Die Raumbrüder wurden alarmiert durch die erste Atomexplosion auf der Erde... Das kosmische Gesetz verbot ihnen direkt einzugreifen, solange keine akute Notlage vorliegt. Die Atomversuche beschädigen die Erdatmosphäre und die Erdkruste. Die grösste Gefahr aber drohe dadurch, dass sich auch die magnetischen Schutzgürtel der Erde, die Van Allen Gürtel aufzulösen beginnen... Um die Menschheit zu warnen wurden die führenden Regierungen der Welt kontaktiert, wobei man jedoch auf taube Ohren stiess. Sie verheimlichen sogar die Existenz der Ausserirdischen. Ihrer Meinung nach wäre ein Zusammenbruch aller religiöser und wissenschaftlicher Glaubenssysteme die Folge. Die Aenstrianer haben auf der Erde und im Sonnensystem verschiedene Stationen, welche die Situation auf der Erde sondieren und jederzeit bereit sind, die notwendigen Schritte einzuleiten, sollte eine Evakuierung der Menschen notwendig sein. Auflistung der Stationen: Alaska, Antarktis, Arktis, Atlantik, Indischer Ozean, Nordtibet, Pazifik, Südafrika (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 107 - 112).

Jahr 1981, 14.05.1981: 12.03.1981 - 25.05.1981: Mission der russischen Salyut-6 mit den Kosmonauten Vladimir Kovalyonik und Viktor Savinikh. Kovalyonik bemerkte durch das Bullauge ein rundovales Objekt. Es war offenbar ein fremdes Raumschiff, das den Russen mit gleicher Geschwindigkeit folgte. Es war rund, ohne Ausbuchtungen oder äusserliche Armaturen. Der Durchmesser betrug etwa 8 Meter. Es war von drei Reihen von je acht Bullaugen umgeben, von denen die mittleren drei besonders gross waren. Kovalyonik filmte das Objekt. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 178 / 179).

Jahr 1981, 15.05.1981: Die Kosmonauten bemerkten, dass die Kugel auf circa 100 Meter herangekommen war. Jetzt konnten sie Wesen hinter den Luken erkennen - menschenähnliche Wesen mit mützenähnlichen Kopfbedeckungen, die einen durchsichtigen Schirm hatten, und gut die dichtgewachsenen Augenbrauen und die grossen, klassisch griechischen Nasen der Ausserirdischen erkennbar werden liessen. Was die Kosmonauten erstaunte, waren die Augen dieser Wesen: Sie schienen doppelt so gross wie die menschlichen, und durch das Fernglas betrachtet schienen sie ins Leere zu blicken. Sie starrten die Russen an, ohne ein Zeichen von Emotion oder eine Bewegung. Am dritten Tag war das Objekt auf 30 Meter herangekommen. Die Fremden schienen ihre Manövrierfähigkeit demonstrieren zu wollen: Sechsmal raste die Kugel aus dem Stand ins All. Die Russen kamen auf die Idee Binärcodes zu senden, die von den Fremden mit dem Buchstaben "E" in logarithmischer Konfiguration beantwortet wurde. Kurz darauf stiegen die Ausserirdischen aus ihrem Flugobjekt und bewegten sich ins All. Sie waren gross, jeder an die 2 Meter. Sie trugen dieselben Raumanzüge, wie an Bord des Schiffes. Sie glitten förmlich durch das All, ohne dass sie irgendwelche erkennbaren Sauerstoffgeräte oder Steuereinrichtungen trugen. Ihre Anzüge sahen aus wie Taucheranzüge, die Visiere der Helme waren heruntergeklappt. Sie bewegten sich so, dass sie gut gefilmt werden konnten. Am 17.05.1981 verliess das fremde Raumschiff die Russen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 178 - 179).

Jahr 1981, 18.06.1981: Geheime Konferenz im Sowjetischen Forschungs- und Planungsministerium in Moskau unter dem Vorsitz von General Georgi Timofeevich Beregovoy, Chef des sowjetischen Weltraumprogramms. An der Konferenz nahmen 200 Wissenschaftler, Kosmonauten und Mitarbeiter des Weltraumprogramms teil. Der Kosmonaut Kovalyonik schildert die Vorgänge vom Mai und zeigt einen 40-minütigen Film über den Kontakt mit dem fremden Raumschiff. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 178).

Jahr 1981, Juni: Ein U-Boot unbekannter Nationalität ist in den Territorialgewässern südöstlich von Stockholm gesichtet worden. Es war der vierte Zwischenfall in diesem Jahr. (WAZ, 06.06.1981).

Jahr 1981, 23.08.1981: Wieder UFO-Sichtung über Moskau. Diesmal überflog eine ganze Flotte von 17 riesigen Raumschiffen die Stadt. Sie waren in Begleitung von etwa einem Dutzend kleinerer Objekte. Hunderte von Zeugen wurden zu diesem Ereignis interviewt. Abends um 19:12 Uhr erschienen zwei zigarrenförmige Raumschiffe, jedes über einen Kilometer (km) lang, Seite an Seite etwa 15 Kilometer (km) über der Stadt. Zwanzig Minuten flogen sie Richtung Norden und verschwanden. Etwa eine Stunde später erschien ein rundes, glänzend weisses UFO, das scheinbar halb so gross war wie der Mond. Später erschien ein walfischförmiges Raumschiff, das blaues Licht ausstrahlte und ein groteskes Luftmanöver über der Stadt veranstaltete. Nachdem die UFOs verschwunden waren, stellte man in Moskau mindestens 60 Fenster mit kreisrunden Löchern fest. Eine Untersuchung ergab, dass sich die molekulare Struktur des Glases verändert hatte. Dieser Vorfall war ähnlich zu dem vom September 1977 in der Stadt Petrosavodsk. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 179).

Jahr 1981, 12.11.1981: "U-Boot-Alarm in Schweden": Fischer haben in der Meerenge zwischen Haelsingborg und dem dänischen Elsinore das Periskop eines U-Bootes gesehen. Eine erneute Suchaktion wurde eingeleitet. (WAZ, 13.11.1981).

Jahr 1982, Januar - März: Japanische Forscher entdecken eine seltsame Wolke. Anfänglich wird von einigen Kilometern Ausdehnung und unterschiedlicher Dicke gesprochen. Diese Wolke habe die Erde in einer Höhe von 16 Kilometern (km) vermutlich schon vier bis fünf Mal umrundet. Es gingen seltsame Berichte durch die gesamte Weltpresse wie "rätselhafte Wolke umrundet Erde". Die NASA beabsichtigt eine U-2 (Aufklärungsflugzeug) hineinzuschicken. Einen Tag später erklärte die NASA, die Wolke habe schon riesige Ausmasse angenommen und erstrecke sich schon über weite Teile Nordamerikas, des Atlantischen Ozeans und Europas (Welt am Sonntag, 07.03.1982). Es heisst auch, die Wolke sei für das menschliche Auge unsichtbar. Entdeckt wurde sie angeblich durch Laserstrahlen, die von der Wolke zurückgestrahlt wurden. Diese Wolke konnte nicht von einem NASA-Satelliten untersucht werden, da dieser schon im November wegen Stromausfall ausgefallen sei. Die Proben ergaben, dass die Wolke aus feinen Schwefelsäuretröpfchen bestand (WAZ, 13.03.1983). Am gleichen Tage wird eine neue Wolke in 30 Kilometern (km) Höhe entdeckt. Sie ziehe sich fast um die gesamte nördliche Halbkugel und habe somit globale Ausmasse angenommen. Sie könne möglicherweise 20 oder 30 Millionen Tonnen Schwefelsäure enthalten (Welt am Sonntag, 14.04.1982).

Jahr 1982, 12.03.1982: Eine metallische Lichtkugel rammte einen Güterzug, der geheime Fracht von Tomsk nach Novosibirsk (Sibirien) brachte. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 179).

Jahr 1982, 01.06.1982: Gegen 02:00 Uhr erschienen zwei orangenfarbene, quallenförmige UFOs über dem sowjetischen Raumfahrtzentrum Baikonur. Während das eine weiterflog, blieb das zweite über den Hauptabschussrampen stehen. Aus ihr kam ein silbriger Regen, der für 14 Sekunden sein Ziel einhüllte. Dann zog er einen grossen Bogen über die Stadt und verschwand. Am nächsten Tag entdeckten die Wachposten, dass hunderte Bolzen und Nieten aus den Stahlträgern der Abschussrampen entfernt worden waren. Für zwei Wochen mussten alle Raketenstarts, die für Baikonur geplant waren, verschoben werden. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 179).

Jahr 1982, September: "U-Boote tauchen vor den Schären": Fast jede Woche werden die Schweden daran erinnert, dass ihr neutrales Land eines der bevorzugten Gebiete für die militärische Aufklärung durch fremde Mächte sind. Wasserbomben haben bis jetzt nicht geholfen. (Ruhrnachrichten, 09.09.1982).

Jahr 1982, Oktober: Am 01.10.1982 kreiste die schwedische Marine ein fremdes Geister-U-Boot ein. Dicke Stahlnetze versperren den Weg. Keine Reaktion auf Wasserbomben. (Ruhrnachrichten, 07.10.1982). Froschmänner brachten ein magnetisch haftendes Horchgerät bei dem fremden U-Boot an, welches jedoch nach dem Einschalten seines Antriebs, 20 Minuten später, wieder abfiel. (Bild Zeitung, 08.10.1982).

Jahr 1982, Dezember: UFO-Basis unter der Antarktis entdeckt: Umgeben von Hunderten von Meilen Antarktiseises und grösser als der ganze Staat Kalifornien wurde ein seltsamer See (186'000 Quadratmeilen) entdeckt. Die NASA hat Satellitenfotos von ihm. Ein Forschungsteam von 26 amerikanischen und russischen Wissenschaftlern erforschte dieses Gebiet, genannt Wendell-See, konnten den See aber nicht feststellen. Eine UFO-Basis wird vermutet. (Globe Mail, Dezember 1982).

Jahr 1982: Absturz im nordwestlichen Territorium von Kanada am Mackenzie-Fluss. Es wurden in speziellen Aufhängungen der Wrackteile Kristalle mit phantastischen Speichereigenschaften gefunden. Dem "Snowbird"-Bericht zufolge sollen die unbeschreiblich harten, fleckenfreien Metallteile und Verstrebungen von einem scheibenförmigen Flugkörper stammen. Auch hier wurden, an Metallfragmenten, eine Reihe schriftähnlicher Symbole entdeckt, die nicht entschlüsselt werden konnten. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 82, 85).

Jahr 1982: Ein Ausserirdischer (der Dritte) kam ebenfalls im Rahmen eines Austauschprogramms und ist seit 1982 (bis 1988, Zeit dieser Aussage von Moore) Gast der US-Regierung. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 82).

Jahr 1983, Februar: Die norwegische Wochenzeitschrift VI Menn, Nummer 8 / 83, Seite 86, berichtet über einen seltsamen Binnensee in der Antarktis: "Ein Binnensee, der von einer Gruppe amerikanischer und russischer Forscher mitten im Packeis entdeckt wurde, taucht auf und verschwindet wieder. Manchmal bedeckt er eine Fläche von 260'000 Quadratkilometern (qkm) und ist vollständig eisfrei".

Jahr 1983, 27.03.1983: Fluglotsen des Gorki-Flughafens beobachteten ein stahlgraues, zigarrenförmiges UFO, von der Grösse eines konventionellen Flugzeuges, aber ohne Flügel oder andere Auswüchse. Es flog in 3'000 Metern (m) Höhe. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1983, März: "Fremde U-Boote sind seit 1982 mehr als 40 mal in schwedische Gewässer und zum Teil bis vor geheime Verteidigungsanlagen der Marine eingedrungen. Zur Zeit der bisher schwersten und umfassendsten Verletzung der Hoheitszonen, befanden sich sechs U-Boote vor der geheimen Marinebasis Muskö, südlich von Stockholm. Drei der Boote waren bemannte Mini-U-Boote eines bisher unbekannten Typs. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite111).

Jahr 1983, Mai: Auf der Jagd nach U-Booten setzt die schwedische Marine Raketen ein - Tag und Nacht nur noch auf U-Bootjagd. (FAZ, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.05.1983). Stockholm stellt U-Boot Suche ein. Beobachter sprechen von einem unkontrollierbaren Verwirrspiel. Dem ging eine erfolglose zwölftägige Jagd voraus, circa 400 Kilometer (km) nördlich von Stockholm. Nach Angaben hoher Offiziere haben die Eindringlinge, auf die ein Hagel von Wasserbomben niederging, eine völlig neue U-Boot-Technik verwandt, mit der Minen aus grosser Entfernung gesprengt werden können. (Ruhrnachrichten, 11.05.1983).

Jahr 1983, 26.08.1983: Die sowjetische U-Boot-Basis Ventspils ortete an der litauischen Küste ein kugelförmiges UFO in 3'000 Metern Höhe. Sechs MiG Abfangjäger wurden hochgeschickt mit dem Auftrag, den fremden Eindringling zu stellen, zur Landung zu zwingen oder abzuschiessen. Als die MiGs nahe genug heran waren, erhielten sie Feuerbefehl. Die Raketen blieben jedoch in den Flugzeugen stecken und explodierten. Fünf der sechs MiGs stürzten ab, die sechste kollidierte mit dem UFO, konnte aber schwer beschädigt landen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1983, 02.12.1983: Hunderttausende Bewohner der Ukraine, rund um die Stadt Lugansk, beobachteten ein hell strahlendes Gebilde am Nachthimmel, umgeben von sieben leuchtenden Kugeln. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1984, 16.02.1984: Mit Bomben gegen fremdes U-Boot: Die schwedische Marine hat die Jagd auf ein fremdes U-Boot, vor ihrer Basis Karlskrona, intensiviert. Der Verteidigungsstab bestätigte, dass am vergangenen Samstag Froschmänner unbekannter Nationalität, an einer Station der Küstenartillerie gesehen wurden. (Offenburger Tageblatt).

Jahr 1984, Februar: Von der Akademie der Wissenschaften und der Union der wissenschaftlichen und technischen Gesellschaften der UdSSR wurde die "Kommission zur

Untersuchung ungewöhnlicher atmosphärischer Phänomene", unter Vorsitz des Ex-Kosmonauten und stellvertretenden Vorsitzenden der Akademie der Wissenschaften, General Pavel Popovitch, gegründet. In der landesweiten Presse wurden Aufrufe veröffentlicht, fortan UFO-Sichtungen an diese Kommission zu melden. In wenigen Wochen trafen über 30'000 Briefe ein. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1984, März: Belagerungszustand in der Karlskrona-Bucht: Nachdem dort Schiffe und Taucher seit drei Wochen ein USO jagten und auch fremde Froschmänner sichteten, hat die Marineführung die Sicherheitsmassnahmen drastisch verschärft. (Westfälische Rundschau, 07.03.1984).

Jahr 1984, Mai: Sowjetische Nordmeerflotte kampfunfähig - nicht lebensfähig für sechs Monate. Am 13.05.1984 flogen die Raketenlagereinrichtungen der Severomorsk Marinebasis auf der Kola-Halbinsel, durch eine schnelle Folge von Explosionen, in die Luft. Die sich daraus ergebenen Folgeexplosionen konnten bis zum 18.05.1984 nicht unter Kontrolle gebracht werden. Am 15. Mai flogen in der Nähe von Bobruysk (138 Kilometer (km) südöstlich von Minsk) 10 von 11 Munitionslagerhäusern in die Luft. (Janes Defence Weekly, 14.07.1984).

Jahr 1984, 07.09.1984: Die Crew einer Passagiermaschine auf der Route von Tiblissie / Georgien nach Tallin / Estland beobachtet ein helleuchtendes Flugobjekt, aus dem ein Strahl kam, der ein ganzes Dorf am Boden hell erleuchtete. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1984, 10.12.1984: Dem Filmproduzenten Jaime Shandera wird mit der Post ein Negativfilm zugestellt. Es handelte sich um die Reproduktion hochoffizieller Dokumente. Es war ein Kurzbericht über die Operation MJ12, zusammengestellt für den Präsidenten Eisenhower vom 18.11.1952. William Cooper: MJ12 bereitete einen Notplan vor, der jedermann irreführen sollte, der dieser Wahrheit zu nahe kam. Dieser Plan wurde Majestics 12 genannt. Er wurde durch die Veröffentlichung der angeblich echten "Eisenhower Briefing Documents" in Gang gesetzt, die später durch Moore, Shandera und Friedman veröffentlicht wurden. Dieses Dokument ist eine Fälschung. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 20).

Jahr 1984, Dezember: Die dänische Marine hat im Iselfjord im Norden der Insel Seeland erfolglos nach einem U-Boot unbekannter Herkunft gejagt. (Westfälische Rundschau, 17.12.1984).

Jahr 1985 April: "Schweden: U-Boot beschossen" (WZ, 12.04.1985).

Jahr 1985, November: Ronald Reagan trifft sich zum ersten Mal mit Gorbatschow. Reagan empfahl ihm eine Einheitsfront für den Fall einer Invasion aus dem All. (Spiegel 1989 / 42 bezüglich Woronesch).

Jahr 1985, Oktober - Dezember: Whitley Strieber berichtet in seinem Buch "Die Besucher" über seine Entführung - die seiner Frau und seines Sohnes ebenfalls - durch Ausserirdische. Er wurde in einen kreisförmigen Raum gebracht. Vier verschiedene Arten von Gestalten konnte er registrieren: Kleine, roboterähnliche Wesen. Kleine, gedrungene Wesen in dunklen Overalls. Breite Gesichter, die je nach Beleuchtung dunkelgrau oder dunkelblau wirkten, glitzernde, tiefliegende Augen, Stupsnasen und breite, fast menschliche Münder. Die dritte und vierte Art sahen nicht menschlich aus. Eine war circa 150 Zentimeter (cm) gross, sehr schlank und zierlich, mit hypnotischen, schräg gestellten, schwarzen Augen. Mund und Nase waren nur schwach angedeutet. Die kauernden Gestalten in dem Operationssaal waren kleiner, hatten ähnlich geformte Köpfe, aber runde, schwarze Knopfaugen. Der Geruch erinnerte ein wenig an Pappe. Die Hand roch schwach aber eindeutig nach organischer Säure. Es war kein menschlicher Geruch. Dazu kam ein zarter Geruch von Zimt. Strieber besuchte Budd Hopkins, einen Psychologen, der circa 140 Personen untersucht hat - alle in Bezug auf Entführungen von Ausserirdischen (Whitley Strieber, Die Besucher, Seite 38).

Jahr 1985: UFOs sollen laut U.S.-Navy von Stützpunkten aus operieren, welche tief unter der Meeresoberfläche liegen. Die Navy-Operation Deep Freeze hat dies bestätigt. Beobachtet wurde ein "ungeheures, silbriges Fahrzeug", welches circa 12 Meter dickes Eis nach oben durchbrach und im Nachthimmel verschwand. (Zeitschrift "People", Australien, 22.05.1985).

Jahr 1985 - 1986: Alvina Scot wurde von den Grauen entführt und einer gentechnischen Manipulation unterzogen. Ihr wurden Eier aus der Gebärmutter entnommen. Später wurde sie mit dem Resultat einer Zucht, als Kreuzung zwischen Mensch und Ausserirdischen, konfrontiert. Man zeigte ihr drei Kinder und behauptete, dass Alvina deren Mutter sei. Alvina bezeichnete die Grauen als die Hoovas. (The Leading Edge, Nummer 42, Juli 1992, Seite 14 - 15).

Jahr 1986, April: Neuseeland: Unbekanntes U-Boot gesichtet. (WAZ, 17.04.1986). Norweger suchen fremdes U-Boot. (Oberhessische Presse, 28.04.1986).

Jahr 1986, 30.09.1986: Artikel in Weekly World News, "UFO Icebreaker matches wits with UFO". Ein sowjetischer Eisbrecher sichtete unter Wasser ein UFO, welches die Grösse eines Fussballfeldes hatte. Wasserbomben waren nutzlos. Es brach plötzlich durch das Polareis und verschwand im All. Es wurde von gewaltigen Eisbrocken berichtet, die dabei auf das Schiff fielen.

Jahr 1986, 20.10.1986: Oscar Magocsi wurde von den Ausserirdischen an Bord ihres Kristallschiffes "Peace on Earth" eingeladen. Dies sei das oberste Flaggschiff der interplanetarischen Hierarchie unseres Sonnensystems. Seine Mission war es, "die weiten Energien zu sammeln, zu verstärken und wieder auszustrahlen, die von den Millionen Erdenmenschen ausgesendet werden, die sich am 31.12.1986, 12:00 Uhr GMT, zu einer weltweiten Friedensmeditation zusammenfinden. Als Antwort auf den Hilfeschrei der Erde würde dieses grosse Kristallschiff kommen, beladen mit sich ergiessenden Strömen der Liebe von vielen Galaxien und Reichen jenseits davon... (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 147).

Jahr 1986, Oktober: Wieder fremde U-Boote in Schweden - Russen können es nicht gewesen sein. (FAZ, 25.10.1986). Von Juli bis August 1986 drangen 15 mal fremde U-Boote in Schwedens Gewässer ein. Die Nationalität konnte nie festgestellt werden. (Bild, 21.10.1986).

Jahr 1986, 11.11.1986: Chinesische Stadt nach UFO-Begegnung spurlos verschwunden. Erstaunte Polizisten bezeugen den Vorfall. Die Stadt erglühte in einem orangen Licht und verschwand. Das gesamte Dorf "Wufeng" verschwand samt seinen Einwohnern, Häusern, Tieren und Pflanzen. Zurück blieb nichts als nackter Fels und Erde. Dem Notruf des Dorfes war zu entnehmen, dass blinkende weisse Lichter vom Himmel herabstiegen und über dem Dorf schwebten. Dahinter sei ein grosses, zylindriges Objekt zu sehen gewesen. (News Weekly, 11.11.1986).

Jahr 1986, 17.11.1986: Die Besatzung einer japanischen Verkehrsmaschine sichtete mehrere UFOs über Alaska, was von Fluglotsen bestätigt wurde. Zunächst sahen sie zwei Lichterketten, die zunächst auf der Stelle schwebten, bevor sie stossartig schnell über den Himmel fegten. "Urplötzlich tauchten zwei Raumschiffe auf und strahlten uns an", sagte der Kapitän. Später über Fairbanks bemerkten sie die "Silhouette eines gigantischen Raumschiffes". 650 Kilometer hatte das fremde Objekt die japanische Maschine verfolgt. (Weekly World News, 14.04.1987). Anmerkung: Der Hugin Verlag ist in Besitz über 76 Seiten fotokopierten Materials des amerikanischen Bundesluftfahrtministeriums über diesen Zwischenfall. Die Japaner wurden von Inspektoren der Luftfahrtbehörde vernommen. Die Protokolle darüber umfassen 42 Seiten. Sie wurden gefragt, ob die "seltsamen" Geräusche, die sie während den Funkstörungen gehört haben "der deutschen Sprache" ähnlich gewesen seien. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 95 / 96).

Jahr 1986, 20.11.1986: In einem Geheimpakt, geheimer als die A-Bombe oder die Invasion in der Normandie, haben Präsident Ronald Reagan und Parteichef Gorbatschow beschlossen, ihre militärischen Kräfte zu vereinen, um die Erde gegen den Angriff feindlicher Raumschiffe zu verteidigen. Das gegenseitige Verteidigungsbündnis verpflichtet sowohl die USA als auch die Sowjetunion, all ihre Atomraketen, Spionageflugzeuge, bemannte und unbemannte Raumschiffe einschliesslich Shuttles -, in einer universellen Operation zu vereinen. Der erstaunliche Pakt wurde nur drei Tage, nachdem Radar-Leitstellen in Alaska bestätigten, dass ein ungeheures UFO (grösser als zwei Flugzeugträger) sich einer japanischen Linienmaschine (Nummer 747) genähert hat, unterzeichnet. Das Papier umfasst die Mobilmachung der konventionellen Luft-, See- und Landstreitkräfte und den sofortigen Einsatz von russischen und amerikanischen Atom-U-Booten. Von grösserer Bedeutung ist jedoch die Bereithaltung der Militärsatelliten, die sich schon in der Erdumlaufbahn befinden. Diese können Laserwaffen auf angreifende Weltraumschiffe richten, auch wenn sie sich noch weit draussen befinden. (Weekly World News, 14.04.1987).

Jahr 1986, 27.12.1986: Private Forschergruppe in Frankreich will mit einer weltweit operierenden Datenbank (Internationale Datenbank für ufologische Daten) dem UFO-Phänomen auf die Spur kommen. Name der Gruppe: Forschungsgruppe für nicht-identifizierte Luft- und Raumphänomene, beim: Staatlichen Institut für Luft- und Raumforschung in Toulouse. (AZ, 27.12.1986).

Jahr 1986, 31.12.1986: 12:00 Uhr GMT (utc, universal time coordinated) - Termin der grossen weltweiten Friedensmeditation. Die Mission des Kristallschiffes "Peace on Earth" war es, "die weiten Energien zu sammeln, zu verstärken und wieder auszustrahlen, die von den Millionen Erdenmenschen ausgesendet werden, die sich am 31.12.1986 12:00 Uhr GMT zu einer weltweiten Friedensmeditation zusammenfinden. Als Antwort auf den Hilfeschrei der Erde würde dieses grosse Kristallschiff kommen, beladen mit sich ergiessenden Strömen der Liebe von vielen Galaxien und Reichen jenseits davon... Die ganze gespeicherte kosmische Energie, die durch das Kristallschiff herbeigebracht wurde und nun durch mächtige Energien abgewandelt wurde, emporgesandt von den vielen Millionen irdischen Mithelfern, sollte nun in riesigen Mengen von Licht in das Magnetfeld der Erde gegossen werden, um dessen kritische Oszillation umzuwandeln.(Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 147 / 148).

Jahr 1987, 17.02.1987: taz Berlin: "Auf dem Treffen in Genf äusserte der Präsident der USA den Gedanken darüber, dass die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sich - falls der Erde eine Invasion von Ausserirdischen drohen würde - vereinigen würden, um diesen Überfall zurückzuschlagen."

Jahr 1987, Februar: Oscar Magocsi besuchte die New Age-Kolonie "Sedona". (ein alter Landeplatz der Ausserirdischen). Er wurde durch den Felsen in eine unterirdische Kristallhöhle, einer Basis der Ausserirdischen, "gebeamt". Dort wurde ihm der Kampf zwischen Licht und Finsternis geschildert, der nun wohl seine Endphase erreicht hätte. Seit Urzeiten gäbe es neben der positiven "Interdimensionalen Konföderation Freier Welten" die negative "Imperiale Allianz". Die Menschheit der Erde stamme ursprünglich aus dem Gebiet der Plejaden. Seitdem sie selbst in Unwissenheit versank, wird die Menschheit von beiden Seiten "umworben". Die Allianz hat ihre Bodentruppen in Gestalt der weltweiten Verschwörung der Illuminaten, die Konföderation im Netzwerk der Lichtarbeiter und ihre sanfte Revolution. Geführt würde die Konföderation durch das Konzil der Wächter. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 147 / 148).

Jahr 1987, 14.04.1987: Artikel in "Weekly World News": Titel: US and Russia vow to join forces against UFO onslaught - Die U.S.A. und Russland wollen ihre Kräfte im Falle eines UFO-Angriffes vereinen.

Jahr 1987, 26.05.1987: Über 900 Menschen meldeten den lokalen Zeitungen und der Kommission zur Untersuchung ungewöhnlicher atmosphärischer Phänomene die Sichtung einer Flotte von einem grossen, blaugrauen, zigarrenförmigen Flugkörper und sechs kleinen, kugelförmigen UFOs über Kiew. Der Pilot eines Abfangjägers meldete aus 5'000 Metern (m) Höhe, das grosse Raumschiff sei eine "fliegende Insel aus fluoreszierendem Metall, von der Grösse mehrerer Fussballfelder". (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1987, Juli: Schweden wieder auf U-Bootjagd (Oberhessische Presse, 03.07.1987). Schweden wirft Bomben auf fremdes U-Boot. (Münchner Merkur, 17.07.1987) Schweden: Wasserbomben auf Robben. (AZ, 19.07.1987) U-Boot vor Schweden? Wasserbomben auf nicht identifiziertes Ziel in der nördlichen Ostsee geworfen. (Münchner Merkur, 21.07.1987).

Jahr 1987, 16.08.1987 / 17.08.1987: Harmonische Konvergenz (Friedensmeditation der Menschen). Eine Vision aus dem Zentrum der Galaxis, dem Sitz der galaktischen Hierarchie, wurde an die Menschen weitergeleitet. Diesem Termin sollte eine fünfjährige Phase der Umgestaltung der Erde von 1987 - 1992 folgen, nach ihrem Abschluss 1992 / 1993 die Landung "galaktischer Helfer" und schliesslich im Jahre 2012 dem Termin der "galaktischen Synchronisation" und der Beginn des 5ten Weltzeitalters, nach dem Mayakalender - die Aufnahme der Erde in die "Galaktische Union". Diese Vision wurde von 144'000 "Regenbogenmenschen" empfangen und sollte an die Menschen weitergeleitet werden. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 9).

Jahr 1987, August: Schwedens vergebliche Jagd nach Unterseebooten - Fotos, Geräusche und Augenzeugen / Unzufriedenheit mit Streitkräften. (FAZ, 11.08.1987).

Jahr 1987, September: Zeitung: Spiegel, Titel: UFOs - Stark verwest: In den USA grassiert wieder das UFO-Fieber. Werden Amerikaner von Ausserirdischen zu Zuchtexperimenten missbraucht? Fotos: UFO über einer US-Stadt - Besucher aus dem All (von einem Verkehrspolizisten in Falkville (US-Staat Alabama) 1973 aufgenommen - Entführungen von den Grauen: "Rosemary Osnato fühlt sich nur als eines von vielen Opfern der Gewalttäter in Grau. Aus allen Teilen Amerikas kam die Kunde: An Ost- und Westküste seien Frauen und Männer von den mysteriösen Fremden geraubt worden, von Farmen, aus Automobilen und aus dem Bett. Jeweils für Stunden ergriffen die rüden Entführer Krankenschwestern, Hausfrauen, Arbeiter, Fischer, drei Akademiker, einen Psychotherapeuten und einen Anwalt der Regierung." Auf Tagungen berichten UFO-Forscher über angebliche medizinische Experimente der Ausserirdischen an US-Bürgern. Budd Hopkins, der 140 Entführungsfälle durchleuchtet hat, schwärmt vom soliden Charakter seiner Gesprächspartner: Alle Entführungen laufen nach dem selben Muster ab: Immer sind es grauweisse Zwerge von etwa 120 Zentimeter (cm) Grösse mit birnenförmigen, kahlen Schädeln und sehr grossen blanken Augen, die ihre Opfer an Bord seltsam geformter Raumschiffe verschleppen. Auch das Programm an Bord gleicht sich: Medizinische Untersuchungen (manchmal mit Sex), ein Gespräch mit den Entführten, ein Entschädigungstrip im Raumkreuzer um die Erde oder ins All und endlich die Rückkehr an den Ort der Entführung. Hopkins: Die Menschheit ist Teil eines galaktischen Kreuzungsprogramms. Die Grauen mischen ihre und unsere Zellen, um eine interstellare "Hybrid-Rasse" zu züchten. Wahrscheinlich, so Hopkins, werden heute bereits menschliche Wesen in den Laboratorien der Aliens gezüchtet - ein Zuchtprogramm, dessen Hintergründe wir nicht einmal erraten können. Vielen Opfern seien Gewebeproben entnommen worden - Narben zeugen von der Prozedur. Mehr als jede zehnte der Gewährpersonen haben von Sonden mit winzigen Kugel-Implantaten berichtet, die von den Grauen in den Körper der Opfer eingeführt wurden - Hopkins vermutet, um die Behandelten jederzeit aufspüren zu können. Nahezu alle befragten Entführungsopfer erzählten, sie seien entwürdigenden Behandlungen unterzogen worden: Männern seien Samenproben und Frauen befruchtungsfähige Eier entnommen worden.

Jahr 1987, 04.12.1987: Die J.M.P. (Vereinigung "Justice for Military Personnel" (Gerechtigkeit für Militärpersonal)) richtet einen Brief an den Präsidenten der USA (Reagan) als Gesuch um einen Präsidentenbeschluss. Sie bedauern die Anonymität des Briefes weil sie keine andere Möglichkeit haben gegen die UFO-Verschleierung des CIA vorzugehen, da dieser alle Eingeweihten, die die UFO Schweigetaktik enthüllen wollen, eliminieren. J.M.P. setzt sich aus in den Ruhestand versetztem Militärpersonal zusammen, das von der UFO Schweigetaktik entweder direkt betroffen war, oder diese in militärischen Ämtern durchzusetzen hatte. Diese Schweigetaktik wird als ein Verbrechen am Volk betrachtet, denn sie richtet sich nicht gegen potentielle Feinde. Es folgt eine Liste der Verbrechen, die auf Druck des CIA begangen wurde.

- Wir mussten den Piloten befehlen auf UFOs zu feuern, einmal um zu sehen was passiert, und zum anderen hofften wir dadurch in den Besitz havarierter Untertassen zu kommen. Dies resultierte manchmal in sofortiger Explosion oder einem augenblicklichen Verschwinden von Pilot und Flugzeug. Die Insassen der UFOs schienen alle Aktionen unserer Piloten im Voraus zu wissen.
- Wir brachten Militärpiloten zum Schweigen, die über UFOs berichteten. Sie wurden eingeschüchtert und belästigt, um sie davon zu überzeugen, dass sie nichts sahen.
- Die Öffentlichkeit wurde gezielt getäuscht. Wir zwangen die FFA (amerikanische Luftfahrtbehörde), die NASA und andere Regierungsstellen mit der CIA-Politik konform zu gehen.
- Wir verletzten den Verfassungsartikel der Informationsfreiheit durch Verschleppen von Dokumenten.
- Wir überzogen kommerzielle Piloten, die öffentlich von UFOs berichteten, mit einer Schmutzkampagne und zwangen ihre Firmen, sie zu entlassen.
- Skrupellos verleumdeten wir jene unserer hervorragendsten und kompetentesten Bürger, die sich trauten von UFO-Sichtungen zu berichten.
- Wir brachten Kongressabgeordnete und Senatoren zum Schweigen, die Informationen über UFOs für ihre Körperschaft erbaten.

Viele der widersinnigen "Erklärungsversuche" für UFOs hatten ihren Ursprung im CIA-Hauptquartier und kamen meistens durch die Luftwaffe, die FFA, das FBI, die NASA oder Pentagonsprecher an die Öffentlichkeit. Die nationale Kampagne gegen die UFOs wurde vom CIA 1953 angeordnet. Sie publiziert seitdem zahlreiche Studien und siedelte Hunderte von Artikeln in der Presse an, um eine Atmosphäre von Hohn und Spott in der UFO-Sache zu verbreiten. Man ersann falsche "UFO-Kontakte" und Betrügereien jeglicher Art. Diese

Kampagne läuft heute noch und sickert in viele zivile UFO-Kreise ein. (UFO-Nachrichten Nummer 310, Mai / Juni 1988, Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 194).

Jahr 1987, Dezember: Schweden droht mit der Versenkung fremder U-Boote. (Ruhrnachrichten, 22.12.1987).

Jahr 1987: Um das Jahr 1987 herum begann ein Projekt genannt Moonscan. Es dauerte bis 1989 an und bestand darin, Mind-Control-Instrumente auf dem Mond zu positionieren, gerichtet gegen die Bevölkerung der Erde. Es wurde von einer Organisation namens Airborne Instrument Laboratories (AIL), die auch noch andere Geheimprojekte leitet, gemanagt. Zu der Zeit lief AIL unter der Eaton Corporation, befindet sich aber jetzt (seit 1988) unter der Kontrolle des Department of Defence. AIL besteht aus drei Zweigen: geheim, kommerziell und Verteidigung. (Krill, O. H.: Orion based Technology Mind Control..., Seite 19).

Jahr 1988, 01.02.1988: Neutralität in Gefahr: Gorbatschow besucht Schweden. "Von sowjetischer Seite, auch von Gorbatschow, hat der schwedische Staatsminister Carlsson zu hören bekommen, dass die Sowjetunion niemals ihre U-Boote in die schwedischen Schären schickt." (Dagbladet, 01.02.1988).

Jahr 1988, 05.04.1988: Wissenschaftler zählen 52 UFO-Sichtungen über den kriegsmüden arabischen Ländern, die meisten davon über Kuwait, Iran, Irak und Saudi-Arabien. Berichtet wird über eine sich drehende Lichtscheibe, welche über drei Stunden in der Luft schwebte. Die offizielle "Quatar News Agency" sagte, das Raumschiff gab ein tiefes zischendes Geräusch von sich und wechselte ständig die Farbe, bevor es über dem Horizont in den dunklen Nachthimmel entschwand. Weder die USA noch die UdSSR waren gewillt über die Vorfälle zu sprechen, obwohl Informationsquellen in beiden Ländern berichten, dass die Situation aufmerksam von höchster Regierungsstelle überwacht wird. (Weekly World News, 05.04.1988).

Jahr 1988, 19.04.1988: Artikel in der US-Zeitschrift Weekly World News, Florida: Ausserirdische haben geheime Beziehungen mit mindestens 17 Regierungen der Welt aufgenommen und könnten das nächstes Jahr der Öffentlichkeit bekanntgeben. Das behauptet der österreichische Industrielle Hofrat Moser, der sagt, dass Dokumente aus einer "unanzweifelbaren UN-Quelle" beweisen, dass Weltführer seit Jahren mit Ausserirdischen verhandelt haben. Zitat: erschienen am 19.04.1988 in der Weekly World News, Florida (Auszug). "Der Beginn einer völlig neuen Epoche der Menschheitsgeschichte steht uns bevor", sagte Moser, ein bekannter Befürworter der Ein-Welt-Regierung vor Reportern in Wien. Die Dokumente, die Moser von seiner UN-Quelle erhalten haben will, schienen seine Behauptungen zu unterstützen. Durch Beamte von 17 Regierungen der Welt einschliesslich der USA und der Sowjetunion nterschrieben, umrissen sie Handels- und Kooperationsabkommen, die 1975 mit den Regierungen ausgehandelt wurden. Sie stellten auch fest, dass Ausserirdische bereits Stützpunkte in den sogenannten neutralen Zonen in der ganzen Welt errichtet haben. Die Ausserirdischen kommen aus der Galaxis M31 im Sternbild Andromeda, sagte Moser. Seine Dokumente klassifizieren sie als humanoid.

Jahr 1988, 18.04.1988 - 25.04.1988: Erste nationale UFO-Konferenz in der UdSSR in Tomsk. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 210).

Jahr 1988, Juni: Schweden verstärken U-Bootjagd (Luzerner Neueste Nachrichten, 06.06.1988). In den vergangenen Wochen wurden in den Stockholmer Schären mehr als 50 U-Boot-Granaten und Mienen gegen fremde Eindringlinge zur Explosion gebracht. Russen schlagen vor, eine gemeinsame Flotteneinheit zu bilden, um die "verfluchten U-Boote aufzustöbern und zu versenken", weil sie die Beziehungen zwischen den beiden Ländern gefährden. (Die Welt, 07.06.1988).

Jahr 1988, 03.07.1988: Oscar Magocsi wurde von den Ausserirdischen zu den Niagarafällen bestellt, von wo aus er an Bord des Raumschiffes teleportiert wurde. Hier wurde ihm und einer Gruppe anderer Kontaktpersonen erläutert, wie stark sich der Zustand der Erde durch die Welt-Friedensmeditation am 31.12.1986 und insbesondere durch die Harmonische Konvergenz am 16.08.1987 / 17.08.1987 zum Guten gewandelt hat. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 148).

Jahr 1988, Juli: Vermehrtes Auftreten von Kornkreisen in England (Silbury Hill). In den nächsten 2 Monaten wurden im Umkreis von 11 Kilometern (km) 51 ähnliche Kreise gesehen. Bis zum heutigen Tag (1990) waren es über 700 - ein grosser Teil davon im Umfeld prähistorischer Stätten. Es wird gesagt, dass der Entstehung dieser Pictogramme UFO-Sichtungen vorausgingen. Britische Sportflieger entdeckten 1976 die Kreise aus der Luft. Englische Farmer wollen dieses Phänomen schon in den vierziger Jahren gesehen haben. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 240 ff). Colin Andrews und Busty Taylor: Interessanter Aspekt der Kornkreise ist, dass hier sowohl alte Symbole der Hopi-Indianer zu finden sind, als auch Symbole der alt-ägyptischen Phase. Die Hopis riefen einzelne Wissenschaftler, die sich in der Erforschung dieser Phänomene einen Namen gemacht haben, zusammen. Die Hopis können offensichtlich Teile der Kornkreise deuten. So tauchte am Vortag der Invasion der Irakis in Kuwait ein Symbol auf, welches auf diese Tatsache aufmerksam machte - noch bevor selbst die Geheimdienste darüber Bescheid wussten. In Anbetracht der Tatsache, dass Kornkreise seit über 300 Jahren in weiten Teilen der Welt auftauchen, ist die Behauptung von menschlichem Ursprung nicht haltbar. Selbst auf Teppichen und Wandbehängen aus dem 16ten / 17ten Jahrhundert sind solche Pictogramme dargestellt. Gefälschte Kreise, die es durchaus gibt, lassen sich ohne grössere Sachkenntnis herausfiltern. Sie erreichen weder die Symmetrie, noch war es bisher möglich ein künstliches Pictogramm zu erstellen ohne die Halme zu knicken. Eine Gemeinsamkeit der Pictogramme, ungeachtet dessen, wo sie auf der Welt auftauchen, ist, dass sie in unmittelbarer Nähe alter Kultstätten liegen. Nicht geklärt ist bis jetzt, ob die Kreise, trotz verschiedentlicher Sichtung von UFOs in diesen Gegenden ausserirdischen Ursprungs oder ein Phänomen der Erde selbst sind. (Konferenz "Dialog mit dem Universum 16.10.1992 - 19.10.1992 in Düsseldorf).

Jahr 1988, August: Robbensterben vor den deutschen Küsten (WZ 03.08.1988, FAZ 09.08.1988). Wird (zwar nicht in diesen Artikeln) mit den Wasserbomben auf die U-Boote in Zusammenhang gebracht. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite 123 ff).

Jahr 1988, September: Erneut Wasserbomben auf fremdes U-Boot an schwedischer Küste. (Bremer Nachrichten, 03.09.1988).

Jahr 1988, 14.10.1988: Zweistündige TV-Dokumentarsendung in den USA, bundesweit, mit Satelliten-Direktschaltung nach Moskau: Titel: UFO-Cover-Up. Zwei CIA-Beamte (unkenntlich gemachte Stimmen und Gesichter) nahmen teil, Decknamen Falcon und Condor. Autoren dieser Sendung waren William Moore und der Filmproduzent Jaime Shandera. Moore hatte in den vorangegangenen Monaten Kontakte zu "Falcon" und "Condor". Ihm wurden geheime Regierungsdokumente zugespielt. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 81 ff).

- ...was verheimlicht wird ist der Besuch verschiedener ausserirdischer Rassen...
- Heute gehören zu MJ12 unter anderem: John Poindexter, Harold Brown und James Schlesinger...
- An vier verschiedenen Plätzen der USA werden geheime UFO-Untersuchungen von vier jeweils 200 Personen starken Gruppen als Geheimprojekte durchgeführt.
- Zweck ist die Untersuchung und Analyse von UFO-Wrackteilen.
- Sigma: Steht für elektronische Kommunikation mit Ausserirdischen.
- Projekt Snowbird: Codename für die Auswertung von Erkenntnissen ausserirdischer Raumfahrt-Technologie. Seit einiger Zeit werden im streng abgeschirmten Testgelände Groom Range in der Wüste von Nevada, etwa 100 Kilometer (km) nordwestlich von Las Vegas Fluggeräte erprobt. Im übrigen werden dort Gravitationsantriebe getestet und Fluggeräte, die nicht irdischen Ursprungs sind.
- Projekt Aquarius: Ist die Dachorganisation zur Koordination aller UFO-Untersuchungen.
- Projekt PI 40: Die Projekte werden von PI 40 im Einzelnen spezifiziert. (Johannes von Buttlar: Zeitriss, Seite 95 - 96; Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 81 ff).

Es kamen auch Angehörige amerikanischer Regierungsstellen zu Wort, die sich über Abstürze unbekannter Flugobjekte und Begegnungen sowie geheime Kontakte der US-Regierung zu ausserirdischen Besuchern äusserten. In einer Lifeschaltung mit Moskau wurden zwei sowjetische Experten zu Sichtungsfällen in der UdSSR befragt - zum einen Sergei Bulantsev von der Nachrichtenagentur TASS, zum anderen Leonard Nikishin, Vorsitzender der Kommission zur Untersuchung ungewöhnlicher atmosphärischer Phänomene und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Bulantsev zitierte 2 Fälle, wonach sowjetische Armeeangehörige Kontakt zu den humanoiden Insassen eines UFOs hatten. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 209). Falcon erklärte: "Es gibt innerhalb der MJ12-Community ein Buch welches "die Bibel" genannt wird. Es enthält in geschichtlicher Reihenfolge alles, was wir seit der Truman-Ära an technologischen Daten von den Ausserirdischen erfuhren, die medizinische Geschichte der Leichen, die wir in der Wüste fanden, die Ergebnisse der an ihnen durchgeführten Autopsien und die Informationen, die wir von den Ausserirdischen über ihre Sozialstrukturen und ihr Wissen vom Universum erhielten". Derzeit, im Jahre 1988, ist ein Ausserirdischer hier, als Gast der Regierung der USA und bleibt vor der Öffentlichkeit verborgen. Es gibt das "Gelbe Buch", das ausschliesslich von dem ersten Ausserirdischen verfasst wurde, der in den fünfziger Jahren bei uns war. Es enthält zahlreiche Informationen über den Heimatplaneten der Fremden, ihr Sonnensystem, ihre beiden Heimatsonnen, ihre Sozialstruktur und ihr Leben unter den Erdenmenschen. Was für mich aber in meiner Erfahrung mit den Fremden am faszinierendsten war, ist ein achteckiger Kristall, der, wenn er von den Ausserirdischen in den Händen gehalten wird, Bilder von deren Heimatplaneten und von der Vergangenheit der Erde zeigt". Seit 1949 bis heute sind drei Gäste der Regierung der USA gewesen. Der erste wurde in der Wüste von New Mexico entdeckt, nachdem sein Raumschiff abgestürzt war. Er wurde von uns EBE (Extraterrestrial Biological Entity) genannt. Er blieb bis 1952. Von ihm lernten wir viel über die Fremden, ihre Kultur und ihre Raumschiffe. Der zweite Ausserirdische kam im Rahmen eines Austauschprogramms. Der dritte Fremde kam ebenfalls im Rahmen eines Austauschprogramms und ist seit 1982 Gast der US-Regierung. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 82). Condor ergänzte, dass ein Vertrag zwischen den Ausserirdischen geschlossen wurde. Sein Inhalt:

- die USA würden die Existenz der Ausserirdischen geheimhalten,
- sie, die Ausserirdischen, würden nicht in unsere Gesellschaft eingreifen,
- sie bekämen Land und Rechte - die USA die Technologie.

Die Ausserirdischen hätten Basen auf U.S.-Militärgebiet, unter anderem in New Mexico und auf dem Gelände der Nellis-Luftwaffenbasis in Nevada, unterhalb des Groom Lake in der Area 51, dem am stärksten gesicherten militärischen Versuchsgelände der USA. Diese Basen seien gigantische, unterirdische Anlagen. Dort hätten sie die Amerikaner nicht nur in der Entwicklung ihrer Rüstungstechnologie unterstützt, sondern ihnen auch eines ihrer Raumschiffe zu Studienzwecken überlassen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 83). William Cooper: MJ 12 bereitete einen Notplan vor, der jedermann irreführen sollte, der dieser Wahrheit zu nahe kam. Dieser Plan wurde Majestics 12 genannt. Er wurde durch die Veröffentlichung der angeblich echten "Eisenhower Briefing-Documents" (Unterweisungsdokumente für Präsident Eisenhower) in Gang gesetzt, die durch Moore, Shandera und Friedman veröffentlicht wurden. Dieses Dokument ist eine Fälschung. Es zeigt die Seriennummer des Präsidentenbefehls 092447, eine Seriennummer, die nicht existiert und auch in absehbarer Zeit, bei der Zuteilungsrate von Seriennummern für Präsidentenbefehle, nicht existieren wird. Truman schrieb Befehle in den 9'000ern, Eisenhower in den 10'000ern, Ford war bereits bei 11'000 angelangt. Reagan erreichte die 12.000er. Aus Gründen der Kontinuität, zur besseren Registrierung und zum Vermeiden von Irrtümern werden die Präsidentenbefehle fortlaufend ausgeschrieben, unabhängig davon, wer gerade Präsident im Weissen Haus ist. Diese Seriennummer ist eine von den vielen groben Fehlern in diesem Dokument. Der Plan erreichte jedoch, dass alle Recherchen über Jahre hinweg abgelenkt wurden. Dies resultierte in unnützen Ausgaben, nämlich nach Informationen zu suchen, die es nicht geben konnte. Es resultierte im Verschleudern des "Funds for UFO Research" in Höhe von 16'000 Dollars, die Friedmann für diese Untersuchung erhielt. (M. W. Cooper, Die geheime Regierung, Seite 20).

Jahr 1988: Es wurde oft genug angekündigt, dass wir am Ende dieses Jahrhunderts eine Katastrophe erleben würden, die durch Menschen ausgelöst wurde. Mittlerweile, so erklärt Shoichi Harukawa, hat sich die Situation ein wenig gewandelt. Es scheint so, als sei die Zeit um 2036 - 2038 verlegt worden, da wir unsere Gedankenfrequenzen ein wenig erhöht haben. Wenn uns ein weiterer bewusstseinsmässiger Evolutionsschritt gelinge, könne es sein, dass diese Katastrophen nicht mehr stattzufinden brauchen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 152).

Jahr 1989, 01.01.1989: Mitteilung in den 06:00 Uhr Nachrichten, dass die wichtigste sowjetische Forschungsstation in der Antarktis völlig zerstört wurde. (Bergmann, Deutsche Flugscheiben, Seite145).

Jahr 1989: William Cooper entscheidet sich nach seiner Pensionierung an die Öffentlichkeit zu gehen. Er ist ein ehemaliger Geheimdienstoffizier bei der Navy. Seine Aufgabe war es, hochrangige Offiziere über die Verbindung der amerikanischen Regierung mit den Ausserirdischen auf dem laufenden zu halten. Es war oberhalb von Top Secret. Er begann Leute im Kongress und in der Regierung darüber zu informieren. Mittlerweile hat er zwei Mordversuche hinter sich, er verlor ein Bein dabei und erlitt eine ernste Kopfverletzung. Die anderen, die mit Cooper zusammenarbeiten sind John Lear und Bill Hamilton. Die drei haben ein Video-Band zusammengestellt. (CBR UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 1b).

Jahr 1989, 10.02.1989: William Cooper hinterlegt beim Notar eine sechsseitige Anklageschrift gegen die US-Regierung, die er beim Petitionsausschuss des Kongresses einreicht. Kopien gingen an alle Senatoren. Er klagt die Regierung folgender Punkte an: Einen Geheimvertrag mit einer ausserirdischen Nation, gegen die Verfassung und ohne Beschluss des Kongresses, eingegangen zu sein, und dieser ausserirdischen Nation Land auf dem Territorium der USA zugesprochen zu haben. In diesem Vertrag mit menschlichem Leben, Vieh und Land, in Austausch gegen ausserirdische Technologie, gehandelt zu haben, womit der verfassungsmässig garantierte Schutz des Volkes durch die Regierung, ausser acht gelassen wurde. Diese ausserirdische Nation sei verantwortlich für die Viehverstümmelungen im mittleren Westen der USA und für die Entführungen Tausender Zivilisten durch UFOs seit Anfang der sechziger Jahre, Vorfälle, die eigentlich immer nach einem Schema ablaufen: Ein Mensch oder eine Gruppe beobachtet auf einer einsamen Strasse, auf dem Land oder nachts in der Stadt ein UFO, das näherzukommen scheint. Bewusstlosigkeit folgt und sie finden sich später am selben oder einem anderen Ort wieder, verwirrt, mit Narben am Körper. Sie träumen in den folgenden Wochen immer wieder davon, auf einem Operationstisch gelegen zu haben, umgeben von merkwürdigen, kleinen Wesen. Sie haben Alpträume, die davon handeln, dass ihnen mit langen Nadeln Implantate eingesetzt, oder sie künstlich befruchtet wurden. Viele von ihnen begeben sich in psychiatrische Behandlung um diese Traumata zu behandeln. In Rückführungen oder Hypnose erinnern sie sich im Detail an Bord eines UFO geholt und dort untersucht worden zu sein. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 83 ff).

Jahr 1989, 28.02.1989: In einem Interview mit Oberst Marina Popovitch erfährt Johannes von Buttlar, dass die sowjetische Marssonde mehrere Male UFOs beim Anflug auf den Marsmond Phobos photographierte. Einmal am 28.02.1989 und einmal am 25.03.1989. Einige Wissenschaftler gehen davon aus, dass es sich bei "Phobos" um eine Basis der Ausserirdischen handelt und dass dieser Mond sogar hohl ist. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 204).

Jahr 1989, 26.04.1989: "Am 26. April 1989 verschickte ich 536 Abschriften eines Gesuches zur Anklageerhebung an jedes Mitglied des Senats und des Repräsentantenhauses. Bis zum heutigen Tag, dem 23. Mai 1989, erhielt ich nur zwei Antworten. Eine stammt von Senator Daniel P. Moynihan und die andere von Senator Richard Lugar. Beide erklärten, sie wollten meine Unterlagen zuständigkeitshalber an Senator Cranston und Senator Wilson, Kalifornien, weiterleiten. Beide versicherten mir, dass meine Senatoren mich sicherlich in meiner Angelegenheit unterstützen werden. Ich warte immer noch auf eine Reaktion des Staates Kalifornien und der anderen Staaten, abgesehen von den beiden bereits erwähnten." (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 24).

Jahr 1989, 07.05.1989: Mr. Dodd, Mitglied der englischen UFO-Gruppe QUEST präsentierte ein Protokoll der südafrikanischen Air-Force, die am 07.05.1989 ein UFO abgeschossen und sichergestellt haben soll. Bei den noch lebenden Insassen, die mit ihrem UFO zur Wright Patterson Air-Base (Ohio) gebracht worden seien, handle es sich um die Grauen:

- 1,40 Meter (m) gross,
- drei Finger,
- graue Haut,
- keine Geschlechtsmerkmale,
- überdimensionaler Kopf mit grossen schwarzen Augen.

Durch telepathische Kontaktaufnahme sei es gelungen, die hieroglyphenartige Schrift der Ausserirdischen zu decodieren. (1989, 01.11.1989, taz Titel: Alle Untertassen im Schrank, von Bröckers Matthias). Nach den Aussagen von Dodd's Zeugen sollen sie von dem 36 Lichtjahre entfernten System Ceta Reticuli gekommen sein. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 178). Bericht der Südafrikanischen Luftwaffe über den Abschuss eines UFO (beschränkter Zugang: Illuminated Nine): Um 13:52 Uhr GMT trat das Objekt in den südafrikanischen Luftraum ein. Der Versuch Funkkontakt aufzunehmen war vergeblich. Zwei Mirage FIIG-Kampfflieger wurden gestartet. Das Objekt veränderte plötzlich seinen Kurs mit einer

Geschwindigkeit, die für jedes Kampfflugzeug unmöglich zu erreichen wäre. Um 13:59 Uhr GMT meldete Schwadronführer Goosen, dass sie das Objekt auf Radar und visuell geortet hätten. Es wurde Befehl erteilt, mit der experimentellen Thor 2 Laserkanone auf das Objekt zu feuern. Der Befehl wurde ausgeführt. Goosen berichtete, dass helle Lichtblitze von dem Objekt ausgingen. Es begann zu schlingern und schlug in einem Wüstengebiet 80 Kilometer (km) nördlich der südafrikanischen Grenze zu Botswana ein, in der zentralen Kalahari-Wüste. Das Objekt wurde geborgen. Dabei entdeckte man:

- Einen Krater von 150 Metern Durchmesser und 12 Metern Tiefe.
- Ein silbernes, scheibenförmiges Objekt, das in einem Winkel von 45 Grad in einer Seite des Kraters steckte.
- Um das Objekt herum waren Sand und Felsen durch intensive Hitze zusammengeschmolzen.
- Ein intensives magnetisches und radioaktives Feld um das Objekt führte zum Ausfall von Luftwaffenausrüstungen.
- Das Objekt wurde zu weiteren Untersuchungen in die Sicherheitszone einer Luftwaffenbasis gebracht.

Während das Untersuchungsteam das Objekt auf der Luftwaffenbasis beobachtete, wurde ein lautes Geräusch wahrgenommen. Man bemerkte, wie sich langsam eine Luke öffnete. Zwei humanoide Wesen in enganliegenden, grauen Overalls traten heraus und wurden sofort in eine behelfsmässige Krankenstation gebracht. Verschiedene Gegenstände aus dem Inneren des Schiffes wurden zu Testzwecken entfernt. Medizinischer Bericht: Grösse: 1,25 - 1,30 Meter Grösse, gräulichblau, weiche Hautstruktur, extrem elastisch, keinerlei Körperbehaarung. Kopf extrem gross im Vergleich zu menschlichen Proportionen erhöhte Schädeldecke mit dunkelblauen Flecken rund um den Kopf, auffällige Wangenknochen, grosse Augen, nach oben hin zur Gesichtsseite geschlitzt. Keine Pupillen. Kleine Nase, bestehend aus zwei Nasenlöchern. Mund: Kleiner Schlitz ohne Lippen. Unterkiefer klein verglichen mit menschlichen Proportionen. Ohren nicht erkennbar. Arme: lang und dünn, bis über die Knie reichend. Brust und Bauch mit schuppiger, rippiger Haut bedeckt. Beine kurz, dünn. Keine äusserlichen Sexualorgane. Drei Zehen, keine Nägel, Schwimmhäute. Die Hände bestehen aus drei Fingern mit Schwimmhäuten und klauenartigen Nägeln. Aufgrund der aggressiven Natur der Humanoiden konnten keine Blut- oder Hautproben entnommen werden. Nahrung verweigerten sie. Sie werden zur weiteren Untersuchung auf die Wright Patterson Air-Base überführt. Transporttermin: 23.07.1989. Anlage: zwei Seiten mit hieroglyphenartigen Symbolen. Schrift und Sprache werden Ochroes genannt. Das Zeichen (Emblem) auf dem gefundenen Schiff besteht aus einem hochstehenden, abgerundeten Rechteck mit fehlender Unterseite. Darin befinden sich drei dreieckig angeordnete Punkte (Spitze nach oben) und darunter ein Pfeil mit einer Abschlusslinie. Dieses Symbol wurde zuvor schon wiederholt an UFOs gesehen (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 87 ff)

Jahr 1989, 04.07.1989: Tiblissi, Georgien / UdSSR: Auf der Fahrt durch einen Tunnel wird David (27) bewusstlos, findet sich wieder in seinem Bett, erinnert sich noch schemenhaft daran in ein UFO gebracht und dort untersucht worden zu sein. Er geht ins Bad. Die Tür öffnet sich, Ausserirdische stehen vor ihm und fragen wie es ihm nach dem ersten Kontakt geht. Er spricht von Schlafstörungen. Einer der beiden Fremden streicht ihm über den Hals, worauf er wieder bewusstlos wird. Als er erwacht, bemerkt er eine 12 Zentimeter (cm) lange Narbe am Hals, die nach 5 Stunden verheilt ist. Auf seinem Autositz findet er drei Termine und Orte für die nächsten Kontakte. Die Botschaft er Ausserirdischen: "Ihr seid im Moment in grosser Gefahr. Euch drohen Naturkatastrophen, die ihr selbst verursacht habt. Wir sind hier um euch zu helfen. Wir haben genug Informationen und Kraft gesammelt um sie zu verhindern". (Hesemann: UFOs: Die Beweise, Seite 98). In der Folgezeit wurde von einigen Heilerfolgen berichtet, die in Zusammenhang mit diesen Ausserirdischen standen, die, wie einige Kontaktpersonen mitteilten, aus dem Orion, Planet Nummer 9, kommen sollen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 186).

Mitte Jahr 1989: Dutzende UFOs landeten in der gesamten UdSSR. (Johannes von Buttlar, Drachenwege, Seite 212).

Jahr 1989, 27.09.1989: TASS meldet: "Sowjetische Wissenschaftler haben die Landung eines UFO in einem Park der russischen Stadt Woronesch bestätigt. Sie haben auch die Landestelle identifiziert und Spuren von Ausserirdischen gefunden." Hunderte Bewohner der Stadt sahen ein bananenförmiges Objekt am Himmel. Eine 10 Meter durchmessende Kugel landete. Im unteren Teil öffnete sich ein viereckiger Eingang und heraus trat ein 3 Meter grosser Ausserirdischer mit einem kleinen Kopf und einem dritten Auge auf der Stirn. Er trug einen silberfarbenen Overall und bronzefarbene Stiefel. Ihm folgte ein weiterer Ausserirdischer sowie ein kleinerer, kopfloser Roboter. Insgesamt kam es zu mindestens drei Landungen zwischen dem 23.09.1989 und dem 03.10.1989. Gleichzeitig wurden ähnliche Kugel-Raumschiffe und riesenhafte Insassen bei Marbella / Spanien und in der Nähe von Zagreb beobachtet. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 180).

Jahr 1989, 10.10.1989: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ): Titel: TASS meldet: "UFO-Landung" mit "riesigen Ausserirdischen", Moskau 09.10.1989, (AP) UFO-Landung in Woronesch: Bürger sahen angeblich eine grosse, glänzende Kugel oder Scheibe über dem Park, drei oder vier menschenähnliche Wesen (über 3 Meter gross mit kleinen Köpfen) seien in Begleitung eines kleinen Roboters ausgestiegen. Untersuchungen ergaben, dass eine 20 Meter breite Vertiefung, mit 4 tiefen Löchern und 2 unidentifizierten Gesteinsproben gefunden wurden. Woronescher Einwohner haben ferner von bananenförmigen Gegenständen am Himmel berichtet.

Jahr 1989, 11.10.1989: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Titel: Glauben Sie TASS nicht alles - Rohrbruch statt UFO-Landung? - Moskau 10.10.1989 (AP). Die Ereignisse in Woronesch haben sich am 27.09.1989 zugetragen. Die Ausserirdischen haben einen 16 Jahre alten Jungen vorübergehend verschwinden lassen.

Jahr 1989, 12.10.1989: Reuters: UFO-Landung nahe der Uralstadt Perm. Der Journalist Pawel Muchortow begegnet Ausserirdischen. Die Wesen waren circa 3 Meter gross und kamen in einem kugelförmigen Raumschiff. Sie teilten ihm mit, sie kämen aus dem Sternbild Waage, Roter Stern. Sie werden von einem zentralen System aus geführt. Er fragte, warum sie ihn nicht mitnehmen wollen. Antwort: "Es wäre gefährlich für uns - Du würdest Gedankenbakterien bringen". (Hesemann: UFOs die Kontakte, Seite 183).

Jahr 1989, 18.10.1989: Artikel in der FAZ, Titel: Ausserirdisch: Laut Prawda sind am vergangenen Samstag in der Stadt Obradowsk drei Ausserirdische in einem orangenfarbenen UFO gesehen worden. Sie hatten drei Augen und vier Ohren gehabt; sie hätten silberne Anzüge und Gummistiefel getragen und seien über 3 Meter gross gewesen. Das grösste der drei Wesen sei, nach Ansicht der Experten, eine Frau gewesen. Einer von ihnen habe das rechte Ohr erhoben und mit metallener Stimme etwas gerufen, woraus man die Worte "Glasnost Hurra" ableiten konnte.

Jahr 1989, 27.10.1989: Artikel in der FAZ, Titel: UFO-Forscher reden über Ausserirdische: Beschreibung der Ausserirdischen: Klein, mit langen Armen, grauer Haut, birnenförmigem Kopf und grossen Augen. Sie besuchen die Erde seit langem und beobachten die Menschen aufmerksam. Schon Hunderte von Mitmenschen sollen zu medizinischen Untersuchungen in Raumschiffe geholt worden sein.

Jahr 1989, Oktober: Der Spiegel, Ausgabe 42. Titel: UFOs - Winziger Kopf - Die Welt schaut endlich auf Woronesch: Was kam da aus dem Kosmos? Zeichnungen: Woronesch-Besucher in der Boulevardpresse. Zwei Riesen mit je drei Augen in winzigem Kopf stiegen aus dem leuchtenden, 10 Meter durchmessenden Ball. Sie liessen mit einem Zauberstab kurz mal einen Knaben verschwinden und verschwanden dann selbst.

Jahr 1989, 01.11.1989: Zeitung: taz. Titel: Alle Untertassen im Schrank. Autor: Bröckers Matthias. Vierzig UFO-Forscher aus aller Welt trafen sich zu einem Kongress in Frankfurt. Stanton Friedmann (Nuklearphysiker) referierte über ein "Top-Secret-Eyes-Only"-Papier aus dem Weissen Haus über die "Majestics 12 - Operation", einer Zwölfergruppe hochkarätiger Militärs und Wissenschaftler, die ein 1947 in New Mexico abgestürztes UFO, samt seiner getöteten Insassen untersucht haben soll. Seitdem sei, so Friedmann, eine internationale Vertuschungskampagne im Gange, die auch weitere Abstürze und die dabei entdeckten, zum Teil noch lebenden Ausserirdischen, unter der Decke hielten. Auf diesem Kongress wurde auch von Entführungen und medizinischen Untersuchungen an Menschen durch Ausserirdische berichtet. Auf den Dias des amerikanischen Psychologen Budd Hopkins sind die Operationsnarben der Entführungsopfer zu sehen - geometrische exakte Linien und Quadrate, wie sie irdische Chirurgen kaum hinkriegen. Hopkins hat zahlreiche Fälle untersucht, bei denen Menschen und oft auch kleine Kinder plötzlich eine derart merkwürdige Verletzung feststellten, aber keine Erinnerungen an das Zustandekommen haben. Unter Hypnose förderten sie dann Ergebnisse zutage, die erstaunliche Parallelen aufwiesen: Sie wurden von kleinen grauen Wesen paralysiert und über einen Lichtstrahl in einen übermässig hellen Operationsraum verfrachtet, wo sie dann untersucht und operiert wurden. Die Details der Zeichnungen, auch der im OP gesehenen Schriftzeichen, der Geräte und das Verhalten der Ausserirdischen sind von derart grosser Übereinstimmung, dass es nicht zufällig sein kann. Hopkins hat in den USA über diese Fälle ein Buch veröffentlicht: "Intruders". Laut Wendell Stevens, ehemaliger Colonel der US Air-Force, stellen die Grauen etwa 1/3 der bei UFO-Kontakten gesichteten Besatzungen dar. Ein weiteres Drittel ist von Menschen kaum zu unterscheiden und das letzte Drittel umfasst alle möglichen Arten und Rassen, darunter auch die über drei Meter grossen Wesen von Woronesch. Anhand des auf 800 Seiten beschriebenen Falls von Bill Herrmann, der 1978 in Charleston (USA) mehrere Male von den Grauen entführt wurde und angeblich gute Kontakte zu ihnen hatte, erläutert Stevens die Herkunft. Sie kommen von einem Stern, der 37 Lichtjahre von uns entfernt ist. Anhand Zeichnungen, die Hermann nach Schilderungen der Grauen angefertigt hatte, bestimmten Astrologen das Doppelsternsystem "Ceta Reticuli".

Jahr 1990, 25.04.1990: Mordversuch von Adelheid Streidl an Oskar Lafontaine. Zitat Streidl: "Ich wollte ein Signal setzen gegen Menschenfabriken und unterirdische OPs, wo Leute geistig und körperlich umfunktioniert werden…". (Bunte vom 03.05.1990, Spiegel 30.04.1990).

Jahr 1990, 22.08.1990: Bild Zeitung: UFO-Forscher behauptet: Fotograf knipste vier Ausserirdische - dann musste er sterben. Die USA sollen in Besitz von 17 toten ausserirdischen Leichen sein. Von Vieren (1947 abgestürzt) wurden nach Aussage von Tony Dodd (Ermittlungsdirektor der britischen UFO-Wacht "Quest International") Aufnahmen gemacht. Der Photograph hiess Nicholas van Poppen. Er wurde als offizieller Militärphotograph hinzugezogen und machte Hunderte von Aufnahmen. Freunden gegenüber beschrieb er die Ausserirdischen, die noch angeschnallt in ihrem neun Meter breiten Raumschiff sassen: 60 bis 120 Zentimeter (cm) gross, dünn, mit menschlichen Händen. Sie hatten weisse Gesichter, trugen schwarzglänzende Overalls. Bald nach den letzten Aufnahmen starb er unter mysteriösen Umständen. Dodd: Den US-Behörden sind 23 verschiedene Arten von Ausserirdischen bekannt. Manche sind gutartig, andere nicht. In letzter Zeit mehrten sich die Besuche böswilliger Ausserirdischer, die angeblich Tiere und neuerdings auch Menschen auf unerklärliche Weise töteten. Besonders im Raum New York häuften sich solche Todesfälle. Die Menschen werden getötet und verstümmelt. Ohren und Nase, oft auch die Geschlechtsorgane, manchmal das halbe Gesicht werden entfernt. Man sieht keine Schnittstelle. Am verblüffendsten ist, dass den Toten das Blut, bis auf den letzten Tropfen entnommen ist.

Jahr 1990, 01.09.1990: Artikel in der Bild Zeitung: Atomphysiker filmte UFOs. Zitat des UFO-Forschers Johannes von Buttlar: "Die Sichtungen werden immer konkreter. Ausserirdische beobachten uns. In ein paar Monaten werden sie Kontakt aufnehmen".

Jahr 1990, September: Artikel in der Bild Zeitung: Die grössten Geheimnisse der Welt - Der gläserne Kopf der Mayas kam aus dem All. Radiosignale aus Atair wurden beim Institut für Radioastronomie in Charkow (Ukraine) aufgefangen, woraus man folgerte, dass es sich dort um eine Zivilisation mit ungeheuer grossem industriellen Standard handelt.

Jahr 1990, September - November: Im September / Oktober 1990 versuchte eine neue ausserirdische Rasse diesen Planeten zu erobern. Sie zerschlugen die Null-Zeit-Generatoren überall im Land. Diese Eindringlinge wurden durch eine andere Rasse aufgehalten. Seit vielen Jahren hängen einige Abkömmlinge der Orion-Gruppe von einem Satellitenring ab, der ihre Lebensfunktionen unterstützt. Dieser Satellitenring wurde im November ebenfalls von der gleichen Schutzgruppe vernichtet (Krill, O. H.: Orion based Technology Mind Control..., Seite 20). Sie können hier nicht ohne die elektronische Unterstützung aus dem Satellitienring existieren, der Jahre zuvor errichtet wurde. Fast alle Orionwesen haben dann die Erde verlassen. (Seite 27).

Jahre 1990 - 1995: Die Orion-Gruppe stand als manipulierende Kraft hinter all diesen Projekten. Ihre Erwartungen erstreckten sich in die Richtung, dass sie durch die Nutzung von Mind-Control die Bevölkerung in den 90er Jahren - nicht später jedoch als 1994 / 1995 - übernehmen können. Sie sind auch an den genetischen Projekten beteiligt in denen das menschliche Sperma und Ovum in einem Masse verändert wird, dass eine daraus resultierende Nachkommenschaft eine Hybrid-Rasse mit neuen Charakteristiken hervorbringen wird. Das ist einer der Gründe hinter den Entführungsfällen. (Krill, O. H.: Orion based Technology Mind Control..., Seite 20).

Jahr 1991, Juli: Die deutschen Medien berichten von Piktogrammen in Kornfeldern Norddeutschlands.

Jahr 1992: Ein Kind soll geboren werden, das die Welt mit einem Friedensplan und einer falschen Religion ab 1992 einigen sollte. (M. W. Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14). Gegenwart: Ein weiterer Notplan wurde aktiviert und wirkt heute bereits auf uns. Es ist der Plan, die Öffentlichkeit auf die zu erwartende Konfrontation mit einer ausserirdischen Rasse vorzubereiten. Die Öffentlichkeit wird gegenwärtig mit Fernseh- und Kinofilmen, Radioprogrammen und Werbung konfrontiert, die fast jeden Aspekt der Natur und Anwesenheit der Aliens darstellen. Es schliesst die guten und schlechten Seiten ein. Die Ausserirdischen planen ihre Anwesenheit zu zeigen und die Regierung soll uns darauf vorbereiten, um eine Panik zu vermeiden. Alle bedeutenderen Forschungsorganisationen sind Ziel von Infiltration und Unterwanderung durch die Geheime Regierung. Es ist sehr wahrscheinlich, dass alle bedeutenden Veröffentlichungen ebenfalls gesteuert sind. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 20).

Jahr 1992, Oktober: Kongress in Düsseldorf "Dialog mit dem Universum": Einer der Referenten war Bob Oechsler, Ex-NASA-Mitarbeiter. Oechsler ging auf ein Interview ein, welches er mit Admiral Bobby Ray Inman, einem der hochrangigsten Personen im amerikanischen Nachrichtendienst, geführt hatte. Er stellte ihm unter anderem die Frage, ob er sich vorstellen könne, dass die geborgenen Flugscheiben eines Tages auch zu privaten Forschungen freigegeben würden. Inman beantwortete die Frage mit "ich weiss es nicht". Einige Jahre zuvor hätte er mit einem klaren Nein geantwortet. Dadurch, dass die Regierung diesbezüglich offener würde, könne er es sich zumindest vorstellen. Oechsler fand diese Aussage bedeutend, weil somit zum ersten Mal ein hoher Regierungsbeamter die Existenz der geborgenen Flugscheiben bestätigte. Inman bestätigte, dass in Amerika gegenwärtig ein Indoktrinations-Programm durchgeführt wird, um die Bevölkerung auf die Existenz ausserirdischer Intelligenzen und der damit verbundenen Realität von UFOs vorzubereiten. Im weiteren Verlauf zeigte Oechsler die Video-Aufnahme einer Nachrichtensendung, die im vergangenen Jahr in den NBC Evening News ausgestrahlt wurde. Dabei konnte man einem Wortwechsel zwischen Discovery-Astronauten und der NASA-Mission-Control beiwohnen. Frei zitierter Wortlaut: "Wir haben die Alien-Schiffe immer noch unter Beobachtung". Bei genauerer Untersuchung stellte sich heraus, dass diese Konversation gefälscht und absichtlich eingespielt war. Oechsler bekam Videofilme und Unterlagen von einer anonymen Gruppe aus Kanada zugesandt, die sich "Guardian" nennt. Der Videofilm zeigte eine UFO-Landung in Kanada. Es ist nicht bekannt, wie die Filmer an die Informationen der Landungen gekommen sind. Es deutet darauf hin, dass die Informationen und das Filmmaterial in Regierungskreisen ihren Ursprung haben könnten (Kongressbericht). In der amerikanischen Werbeindustrie werden mehr und mehr Flugscheiben in die Produktwerbung eingebunden.

Jahr 1992, 26.10.1992: Associated Press: 49 % aller Bundesbürger sind nach Befragung der Wickert-Institute davon überzeugt, dass im Kosmos intelligente Lebewesen existieren. Davon glauben in Westdeutschland 50% an Ausserirdische.

Jahr 1992, November: In der Praline erscheint ein Artikel über UFOs mit dem Titel: "Der Beweis, dass es sie wirklich gibt: UFOs! Vom Space-Shuttle im Weltraum gefilmt!" Durch ein Versehen der Astronauten gerieten die sensationellen Video-Aufnahmen jetzt an die Öffentlichkeit! Foto: Aufnahmen aus dem Space-Shuttle Discovery: Ein UFO im Landeanflug auf die Erde. Es weicht blitzschnell aus, wird von einer Rakete von der Erde aus angegriffen. Sollte das UFO vernichtet werden? ... In Ihrer Aufregung über diese Himmelserscheinung sendeten die Astronauten die Bilder sofort zur Erde. Dort werden sie durch ein Irrtum nicht nur von der U.S.-Weltraumbehörde NASA empfangen, sondern auch von einem amerikanischen Nachrichtensender. So gelangten die sensationellen Fotos in die Hände des bekannten UFO-Forschers Johannes von Buttlar, ... weiter: ... Der Start eines unbekannten Flugobjektes wurde jetzt in Kanada gefilmt. Auch in Belgien und Südafrika wurden silbergraue, pfeilförmige UFOs gesichtet... Foto: Ein Bild aus einem Film, der in Kanada gedreht wurde: Das startende UFO setzt mit gewaltiger Energie Sträucher unter sich in Brand. Mit unglaublicher Geschwindigkeit steigt es dann nach oben.

Jahr 1993, 13.09.1993 - 15.09.1993: Treffen auf Laurence Rockefellers Ranch in Wyoming: Gäste: UFO-Forscher Bruce Maccabee, Doktor Steven Greer, Keth Thompson, Filmemacherin Linda Moulton Howe, Leo Sprinkle und C. B. Scott Jones von der Human Potential Foundation. Es ging um die Vorbereitung einer Reaktion auf Pläne der Clinton-Administration, in den nächsten drei Jahren strategisch UFO-Informationen freizugeben, um die Öffentlichkeit mit der Tatsache vertraut zu machen, dass wir nicht allein im Universum sind. Gleichzeitig bereitete die "Stiftung für UFO-Forschung" ein umfangreiches "Einweisungspapier" in die UFO-Thematik für Kongressabgeordnete vor. Ein führendes und auch in die Aufdeckung des Watergate-Skandals involviertes Washingtoner Anwaltsbüro befragte eine Reihe von Augenzeugen des Roswell-Absturzes und bereitet einen Prozess gegen die US-Regierung vor, der die Wahrheit ans Licht bringen soll, sobald erste Ergebnisse der Rechnungshof-Untersuchung vorliegen. Zwischenzeitlich forderte Doktor John Gibbons,

Präsident Clintons Chefberater in Wissenschaftsfragen und Direktor des White House Office of Science and Technology Policy beim CIA ein Hintergrundpapier über das UFO-Phänomen an, da Gibbons keinen Zugang zu den supergeheimen Einweisungen des Präsidenten in Angelegenheiten der Nationalen Sicherheit hat. Die CIA beauftragte den UFO-Forscher Bruce Maccabee mit der Abfassung eines 10-seitigen Berichtes. Das Dokument trug den Titel "Einweisung der US-Regierung in einen Weg, das UFO-Problem zu lösen, wie er von Zivilen Forschern in den letzten 20 Jahren determiniert wurde". (Magazin 2000, 2 / 1994).

Jahr 1995: Gegen 1995 würden die Völker jedoch herausfinden, dass er (das Kind, das die Welt mit einem Friedensplan und einer falschen Religion einigen sollte) böse war und in Wirklichkeit der Antichrist sei. Der Dritte Weltkrieg würde im Nahen Osten, mit einer Invasion Israels, durch eine geeinte arabische Nation, beginnen. Zunächst würden konventionelle Waffen eingesetzt. (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14).

Circa Jahr 1996: Hamilton spricht in seinem Vortrag darüber, dass die CIA und andere Intelligence-Services eine offizielle ausserirdische Kontaktaufnahme und Landung für die nahe Zukunft vorbereiten und inszenieren. Sie wollen es so darstellen, dass Aliens die Erde kontaktieren, um Hilfe zu bekommen, weil draussen eine Art intergalaktischer Krieg tobt. Die Regierung wird bekanntgeben, dass sie schon seit Jahren mit ihnen in Kontakt stehen, es jedoch niemanden haben wissen lassen können, et cetera. (Hamilton-Lecture, CBR UFO-Briefing, 03.03.1990, Seite 32a). Zukunft: Die Ereignisse von Fatima aus den frühen Jahren dieses Jahrhunderts wurden auf den Verdacht hin untersucht, dass es sich hierbei um eine Manipulation der Ausserirdischen (den Grauen) handeln könnte. (Anmerkung: Portugiesischer Wallfahrtsort: 1917 hatten drei Kinder jeweils am 13ten der Monate Mai bis Oktober eine Marienerscheinung. Diese Erscheinung wurde von der Katholischen Kirche im Jahr 1930 für glaubwürdig erklärt). Eine Spionageaktion wurde ins Leben gerufen, um das Geheimnis zu lüften. Die USA benutzten ihre Vatikankontakte und erhielt schon kurze Zeit darauf die vollständige Studie, einschliesslich der Prophezeiung. Diese besagte, dass, falls der Mensch sich nicht vom Übel abwenden und sich zu Füssen Christi setzte, der Planet sich selbst zerstören und die Ereignisse, wie in der Offenbarung der Bibel beschrieben, tatsächlich eintreten würden. (siehe die Ereignisse von 1992, 1995, 1999, 2003, 2011). Die Aliens, konfrontiert mit diesem Untersuchungsergebnis, bestätigten seinen Wahrheitsgehalt. Sie erklärten uns durch Kreuzung geschaffen und die menschliche Rasse über Religion, Satanismus, Zauberkraft, Magie und Okkultismus manipuliert zu haben. Sie erklärten ferner, dass sie des Zeitreisens mächtig seien und die Ereignisse tatsächlich eintreten würden. Spätere Verwendung ausserirdischer Technologie zum Zeitreisen, seitens der USA und der UdSSR (Milton William Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14).

Jahr 1997, 02.07.1997: Steven Spielberg will den Roswell-Absturz verfilmen. Gestartet wird der Film am 2. Juli 1997 - zum 50. Jahrestag des Roswell-Crashes. Spielberg plant, die ganze Wahrheit über UFOs und Ausserirdische zu enthüllen - in einem auf Tatsachen beruhenden, dramatischen Streifen über den UFO-Absturz von Roswell, New Mexico, im Juli 1947 und die Bergung des UFO-Wracks und drei toter (und einem lebendigen) Ausserirdischer durch die US-Luftwaffe. Doch was noch sensationeller ist: "Hollywood-Insider sagen, dem Regisseur wurde unveröffentlichtes Filmmaterial von der Absturzszene zugespielt, das ein Luftwaffenoffizier aufgenommen hat", vermeldete die Londoner Zeitung "Daily Mirror" vom 22.12.1993. (Magazin 2000, 2 / 1994).

Jahr 1998: Die Leute vom Saturn brachten Reinhold Schmidt (1960) nach Ägypten zur Cheopspyramide. Sie erklärten ihm, dass der Aufbau der 54 Tonnen schweren Steine nur möglich gewesen sei dank der Anwendung der universellen Gesetze und von Naturkräften, welche die Gravitation aufgehoben hätten. Sie führten ihn in einen unterirdischen Raum in der Pyramide, eine dreieckige Kammer, in der sich ein kleines Raumschiff befand - und Beweise, für das irdische Wirken Jesus Christus. Nach 1998, wenn ein neues Zeitalter beginnt, würden diese geheimen Kammern enthüllt werden, würde die Menschheit erstmals Zeugnisse für das Leben Christi erhalten und seine wahre Herkunft erkennen. (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 74).

Jahr 1999: Der Krieg im Nahen Osten würde in einem Holocaust, durch den Einsatz nuklearer Waffen seinen Höhepunkt finden. (M. W. Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14).

Jahr 1999 - 2000: Nach der Freimaurerzeitrechnung, die ihren Beginn mit der Explosion eines Sternes im Jahre 4'000 vor Christus hat, soll im Jahr 2000 dieser Stern wieder gesehen werden. Die Rakete Galileo, mit 49,7 Pfund Plutonium an Bord, ist auf ihrem Weg zum Jupiter, einem "Baby-Stern" mit gasförmigem Aufbau, genauso wie unsere Sonne. Im Jahr 1999 soll diese Ladung im Zentrum des Jupiter abgeladen werden. Eine Atomreaktion soll folgen, welche die Hydrogen- und Heliumatmosphäre des Jupiter entzündet. Ein neuer Stern namens Luzifer soll geboren werden. Die Welt wird es als ein Zeichen enormer religiöser Bedeutung interpretieren. Die Prophezeiung wird sich erfüllen. Zur gleichen Zeit soll in Ägypten eine Gruft geöffnet werden, welche vorzeitliche Aufzeichnungen über die Erde enthält. Die Öffnung dieser Gruft und die Rückkehr Luzifers wird ein neues Zeitalter einläuten. (M. W. Cooper, Behold a pale horse, Seite 72 / 73). Basierend auf Untersuchungsergebnissen in den 20er - 30er Jahren wurde eine Expedition zusammengestellt, um eine geheime Kammer unter der Pyramide zu öffnen. Man fand eine Metalltür, 500 Fuss (circa 150 Meter (m)) unter dem Fundament der Pyramide. Die Öffnung der Tür bedurfte eines Schall-Codes. Man fand einen Raum mit über 30'000 Aufzeichnungsscheiben und Ausrüstungsgegenständen ausserirdischer Herkunft. Die Scheiben wurden entziffert. Sie beschreiben den Aufstieg und den Fall von Zivilisationen ausserhalb der Erde und gehen mehr als 100'000 Jahre zurück. Diese Gruppe hat diese Kammer gebaut und anschliessend die Pyramide darübergesetzt. (Krill, O. H.: Orion based Technology Mind Control..., Seite 35).

Jahr 1999 - 2003: In diesen Jahren würde der grösste Teil des Planeten schrecklich leiden und das Leben weitgehend vernichtet werden. (Milton W. Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14).

Jahr 2001: Charles Silva lernte 1974 in Peru Rama von den Plejaden kennen. Rama sprach über Prophezeiungen bezogen auf die Zukunft der Menschheit. Der Erde würden Dürren und Naturkatastrophen bevorstehen. Schliesslich würde ein Weltführer, der Antichrist, die Macht ergreifen. Seine Macht würde jäh beendet, wenn ein riesiger Himmelskörper im Jahre 2001 der Erde begegnet und grosse Fluten, Erdbeben und eventuell eine Polverschiebung auslöst. Es würden vorher jedoch 144'000 Menschen, die Führungselite des Neuen Zeitalters evakuiert, instruiert und später wieder zur Erde zurückgebracht werden, um den Überlebenden den Weg in eine bessere Zukunft zu weisen. (Hesemann: UFOs: Die Kontakte, Seite 139 / 140).

Jahr 2011: Die Wiederkunft Christi soll stattfinden.(M. W. Cooper, Die geheime Regierung, Seite 14).

Jahr 2012: Vorhersage: Aufnahme der Erde in die "Galaktische Union". (Hesemann, UFOs: Die Kontakte, Seite 9).

Zitate bekannter Persönlichkeiten

UFOs: "Wir wissen noch nicht einmal die Hälfte davon …" US-Präsident George Bush. Von vielen Politikern als Thema betrachtet, das man unter allen Umständen vermeiden sollte, von Berichterstattern der Medien als etwas verspottet, das einer allzu regen Phantasie entsprungen ist, verblüffen und verwirren UFOs auch weiterhin all diejenigen, die mit diesem Phänomen in Berührung kommen. Der UFO-KURIER entschied sich, Aussagen zu sammeln, die von angesehenen führenden Persönlichkeiten aus Politik und der Armee zu diesem Thema gemacht wurden.

Eine ausserirdische Bedrohung?

21. September 1987 - 11:05 Uhr: Text mit Bemerkungen von Präsident Reagan vor der 42. Generalversammlung der Vereinten Nationen (New York). Der Präsident sprach über seine Vision für die Zukunft, den kürzlichen Führungswechsel auf den Philippinen, den Nutzen der Freiheit, die Probleme im Mittleren Osten, Afghanistan, Nicaragua, Begrenzung von Nuklearwaffen, Menschenrechte, und in seinem drittletzten Absatz sagte er: "In unserer momentanen Besessenheit für Feindseligkeiten, vergessen wir oft, wieviel alle Mitglieder der Menschheit verbindet. Vielleicht brauchen wir eine äussere, universelle Bedrohung, die uns diese gemeinsamen Bande klarmacht. Ich denke gelegentlich, wie schnell unsere weltweiten Differenzen verschwinden würden, wenn wir einer ausserirdischen Bedrohung ins Gesicht sehen müssten. Und, ich frage sie, ist nicht bereits eine fremde Kraft unter uns, die uns in die Kriege treibt?"

9. Mai 1988 - 09:09 Uhr: Text mit Bemerkungen von Präsident Reagan in Chicago während einer Frage-und-Antwort-Stunde nach eine Rede über Menschenrechte, über die Terrence Hunt berichtete, Pressekorrespondent im Weissen Haus. Präsident Reagan sagte, er frage sich, was wohl passieren würde, wenn die Erde von einer Macht aus dem Weltraum überfallen würde, und nahm an, dass das alle Nationen zu einer gemeinsamen Verteidigung vereinen würde. Er erzählte diese Geschichte am folgenden Tag nach der Bekanntgabe, Nancy Reagan hätte einen Astrologen wegen des Programms und der Reisepläne des Präsidenten konsultiert. Einige Mitglieder des Kongresses rügten Reagan wegen der Anwendung von Astrologie, und eine Gruppe von Wissenschaftlern beschwerte sich, dass es sich dabei um eine unglaubwürdige Praktik handeln würde. Reagan sprach, als er gefragt wurde, was nach seiner Auffassung der wichtigste Faktor bei internationalen Beziehungen sei, von der Wichtigkeit von Ehrlichkeit und über den Wunsch nach friedlichen Lösungen. Er sprach des weiteren davon, dass es seit dem Zweiten Weltkrieg "ungefähr 114 Kriege" gab, Konflikte zwischen kleinen Nationen inbegriffen. Der Kommentar rief Beifall bei Mitgliedern des National Strategy Forum im Publikum hervor, einer unparteiischen Gruppe, die sich auf Auslandspolitik und Nationale Sicherheit spezialisiert hat. Präsident Reagan war nicht der erste und nicht der letzte amerikanische Präsident, der Kommentare über UFOs abgab.

Am 4. April 1950 sagte Präsident Harry S. Truman während einer Pressekonferenz: "Ich kann Ihnen versichern, dass fliegende Untertassen, angenommen sie existieren, von keiner Macht auf der Erde konstruiert worden sind".

Ein Kongressabgeordneter, der spätere Präsident Gerald Ford, benutzte 1968 politischen Druck für die Einführung öffentlicher Anhörungen vor dem Kongress, um ehemaligen Miltär- und Geheimdienst-Mitarbeitern (ebenso wie aktiven Mitarbeitern) zu ermöglichen, öffentlich und ohne Angst vor Behinderung über das UFO-Thema sprechen zu können. "Ich glaube, wir schulden es der Öffentlichkeit, das UFO-Thema mit der nötigen Glaubwürdigkeit zu behandeln und dabei die grösstmögliche Aufklärung zu erreichen."

"Ich würde mich nicht über Leute lustig machen, die UFOs gesehen haben." Zitat von US-Präsident Jimmy Carter. Präsident Jimmy Carter war unter Dutzenden von Zeugen, die im Oktober 1969 ein UFO in Leary, Georgia beobachteten. Der damalige Gouverneur sagte: "Es war das seltsamste Ding, das ich jemals gesehen habe. Es war gross, es war sehr hell, es wechselte die Farben und es hatte beinahe die Grösse des Mondes. Wir beobachteten es zehn Minuten lang, aber keiner von uns konnte erkennen, was es eigentlich war. Eines ist sicher: Ich werde mich nie mehr über Leute lustig machen, die sagen, sie hätten ein UFO am Himmel gesehen". Während seines Wahlkampfes als Präsident versprach Carter alle bekannten Akten der Regierung über UFOs zu veröffentlichen, wenn er im Weissen Haus sitzen würde; seine Einführung des American Freedom of Information-Gesetzes hatte sicherlich die Veröffentlichung von Tausenden von bisher geheimen UFO-Dokumenten zur Folge - aber waren das auch wirklich alle? Am 15. Januar 1996 wurde der ehemalige Präsident gefragt: "1976 haben Sie gesagt, Sie würden versuchen, alle Informationen über UFO-Sichtungen der Öffentlichkeit und den Wissenschaftlern zugänglich zu machen. Glauben Sie, dass Sie Ihr Ziel erreicht haben?" Carter antwortete: "Ich bin nicht sicher, aber wir haben eine Menge Informationen veröffentlichen können …, aber ich weiss nicht, wie viele nicht veröffentlicht wurden."

Was ist die Wahrheit?

Das Interesse an UFOs war nicht allein auf Nordamerika beschränkt. Am 21. Februar 1974 sagte der französische Verteidigungsminister Robert Galley dem Radio-Journalisten Boureret von France-Inter: "Ich muss sagen, wenn Ihre Hörer selber die Masse von Berichten über UFOs der Luftlande- und den mobilen Truppen und denen, die mit der Einleitung von Untersuchungen beauftragt sind, sehen könnten - all diese Berichte werden von uns ans Nationale Zentrum für Weltraum-Studien weitergeleitet -, dann würden sie wissen, dass das alles reichlich beunruhigend ist". Zitat: Jean-Claude Boureret, Verteidigungsminister, Frankreich.

In einer Notiz an Lord Cherwell datiert auf den 28. Juli 1952 fragte der britische Premierminister Winston Churchill: "Wo soll all das Gerede über fliegende Untertassen noch hinführen? Was steckt dahinter? Was ist die Wahrheit? Lassen Sie mir möglichst bald einen Bericht zukommen". Zitat: Premierminister Sir Winston Churchill, Grossbritannien.

Im September 1977 sagte Leutnant General Akira Hirano, Chef der japanischen Luftverteidigungstruppe: "Wir beobachten häufig UFOs am Himmel. Wir müssen das in Ruhe untersuchen". Zitat: Leutnant General Akira Hirano, Chef der Luftverteidigungstruppe, Japan.

Am 16. Februar 1987, während einer Rede im Moskauer Kreml, sagte der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow: "Der US-Präsident sagt, dass die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion im Falle eines Überfalls auf die Erde durch Ausserirdische ihre Kräfte vereinigen würden, um diese Invasion abzuwehren. (…) Ich will diese Hypothese nicht bestreiten, dennoch glaube ich, dass es noch zu früh ist, sich über so ein Eindringen Gedanken zu machen". Doch dann, am 26. April 1990, sagte Gorbatschow: "Das UFO-Phänomen ist Realität. Ich weiss, dass es wissenschaftliche Organisationen gibt, die dieses Problem erforschen." Zitat: Michail Gorbatschow: Präsident der Sowjetunion.

UFOs stammen von jenseits der Erde

Als Zeuge eines bedeutenden UFO-Zwischenfalls über dem Bulawayo-Flughafen in Simbabwe am 22. Juli 1985 sagte Marshall Azim Daud-pota der Luftwaffe in Simbabwe: "Jede Menge Leute sahen es. Es war keine Illusion, Täuschung oder Einbildung". Zitat: Marshall Azim Daudpota Luftwaffe, Simbabwe. Brigadegeneral David Thorne, Leitender General bei Einsätzen sagte: "Dies ist die erste Sichtung in Simbabwe, wo Piloten der Luftstreitkräfte versuchten ein UFO abzufangen. Soweit es meinen Stab betrifft, glauben wir unbedingt, dass die unerklärlichen UFOs von Zivilisationen jenseits unseres Planeten stammen". Zitat: US-Brigadegeneral David Thorne.

Es existiert, es ist real

Übereinstimmend mit einem Artikel, der im November 1992 im "MUFON Journal" erschien, fragte ein Mitglied des Präsidentschafts-Wahlkampfkomitees den früheren Chef der CIA George Bush, ob die UFO-Geschichten wahr wären. Der Mann, der Präsident werden würde, antwortete: "Wir wissen nicht einmal die Hälfte davon …". Zitat: US-Präsident George Bush.

Akten wurden ohne korrekte Befugnis vernichtet

Bezugnehmend auf die Funde der GAO Untersuchungen (General Accounting Office Report im Juli 1947 - Roswell Zwischenfall - veröffentlicht am 28. Juli. 1995) sagte der Kongressabgeordnete Steven Schiff, der die Untersuchung initiiert hatte: "Wichtige Dokumente, die mehr Licht in die Roswell-Vorfälle hätten bringen können, fehlen". "Der GAO Bericht stellt fest, dass die hinausgehenden Nachrichten des Roswell-Militär-Flugplatzes aus dieser Zeit ohne korrekte Befugnis vernichtet wurden." "Nach meinen Kenntnissen waren diese Nachrichten unbefristete Dokumente, die niemals hätten vernichtet werden dürfen. Das GAO konnte nicht herausfinden, wer aus welchem Grund diese Nachrichten vernichtet hat". Zitat: US-Kongressabgeordneter Steven Schiff.

Die fliegenden Lichter vom Jonastal (Jonastal Berg S III)

Das Studium einschlägiger UFO-Literatur erweckt den Eindruck, dass die scheinbar kuriosesten und unglaublichsten Zwischenfälle jenseits unserer Landesgrenzen stattfinden. Dies ist jedoch ein Irrtum. Manche Konfrontationen mit den UFO-Phänomenen ereignen sich unmittelbar vor unserer "Haustür". Ein Beispiel besonderer Art sind die Lichterscheinungen, die seit einiger Zeit im Gebiet des sogenannten Jonastals und des Truppenübungsplatzes Ohrdruf in Thüringen (abgeleitet von Tyr-Ingen, dem Gotte Tyr. Schreibweise im Mittelalter: Tyringen) beobachtet worden sind.

August 1996: Sven Müller (Pseudonym) liegt erneut auf Lauer, um die seit einer Woche von ihm beobachteten "fliegenden Lichter" auch in dieser Nacht wahrnehmen zu können. Er befindet sich auf dem höchsten Punkt einer sanften Erhebung, ganz in der Nähe einer kleinen Verbindungsstrasse zwischen den Ortschaften Bittstädt und Holzhausen. Von dieser Position aus sind die "Lichter" gut zu sehen, und auch diesmal hofft der Augenzeuge auf eine entsprechende Sichtung. Doch was er in dieser Nacht erleben wird, lässt ihn nicht wieder an den Ort des Geschehens zurückkehren… Was war im Vorfeld geschehen? Sven Müller hatte über einen Bekannten von einer Dame erfahren, die behauptete, über einem in der Nähe befindlichen Tal seltsame Lichter gesehen zu haben. Schnell war ein Termin für eine gemeinsame Sondierung gefunden. Sicherheitshalber wurden diverse Fotoapparate und eine Videokamera mitgeführt, obwohl man nicht im Ernst daran dachte, wirklich etwas Aussergewöhnliches aufzeichnen zu können. Der Zufall wollte es jedoch anders. Unerwartet stieg zirka einen Kilometer vom Beobachtungspunkt entfernt ein Feuerball mit einem geschätzten Durchmesser von dreissig bis vierzig Meter auf, der fünf Minuten lang gefilmt und fotografiert werden konnte. Während der gesamten Erscheinung konnten keinerlei Geräusche wahrgenommen werden. Ein mitgeführter Kompass richtete seine Nadel genau auf die Erscheinung; erst nach dem Verschwinden des Feuerballs funktionierte das Gerät wieder normal. Sven Müller war elektrisiert. Was er in dieser Nacht beobachtet hatte, sprengte beinahe seine Vorstellungskraft. Was hatte er da beobachtet? Er wollte es jedenfalls genau wissen und kehrte in der kommenden Nacht an den Ort des Geschehens zurück. Und er sollte, was für sich schon erstaunlich ist, nicht enttäuscht werden. Um genau 22:25 Uhr bewegte sich ein helles Etwas genau auf jene Stelle zu, an der in der Nacht zuvor der Feuerball aufgetaucht war. Diesmal erschien das Objekt bei Betrachtung durch ein Fernrohr mit sechzig-facher Vergrösserung als helle Scheibe oder Ellipse mit vier nach unten gerichteten "Scheinwerfern". Die Erscheinung schien darüber hinaus in eine Art leuchtende Wolke gehüllt zu sein. Und auch diesmal spielte der Kompass verrückt … Bis zu jener eingangs erwähnten ominösen Nacht gab es noch einige weitere Sichtungen, die immer wieder um Mitternacht registriert werden konnten und etwas zeigten, das es nach landläufiger Auffassung gar nicht geben durfte. In der - für den Zeugen - letzten Nacht nun fuhr er nochmals allein zu seinem Beobachtungspunkt. Aus den vorangegangenen Nächten wusste er, dass sich die Kompassnadel jeweils auf das beobachtete Objekt ausgerichtet hatte. Demzufolge war anzunehmen, dass eine beginnende Abweichung der Kompassnadel auch das Erscheinen der "Lichter" signalisieren würde. Und tatsächlich: Um 23:40 Uhr begann sich die Kompassnadel tatsächlich in Richtung des Erscheinungsortes zu bewegen, ohne dass jedoch zunächst etwas Aussergewöhnliches zu sehen war. Um die Sicht zu verbessern, trat Sven Müller aus seinem Lager im Wald heraus und ging auf die nahegelegene kleine Kreuzung, um den Horizont mit einem Fernglas abzusuchen. Allerdings war nichts zu sehen, Müller drehte sich um und wollte zurückgehen. Just in diesem Moment sah er etwas Rotes mit einem dunklen Zentrum zischend auf sich zukommen. Dieses Etwas flog maximal zwei Meter über Bodenniveau. Geistesgegenwärtig bewegte sich der Zeuge zwei Schritte vorwärts, im selben Moment sah er einen raketenähnlichen Gegenstand von etwa sechzig Zentimeter Länge und fünfzehn Zentimeter Durchmesser genau in Kopfhöhe dort vorbeifliegen, wo er nur wenige Sekunden zuvor gestanden hatte. Müller sagte später aus, dass das Objekt nach dem Passieren seines Standortes nach links abdrehte und am Horizont verschwand, während das zu hörende Zischen schwächer wurde. Die Luft war erfüllt von einem Geruch, der an einen durchgebrannten Elektromotor erinnerte. Dieser Beinahe-Mordversuch löste natürlich bei Sven Müller einiges Entsetzen aus. In höchster Eile packte er sein Beobachtungsgerät zusammen und verschwand von diesem unheimlichen Ort. Ein Bekannter, der ihn am nächsten Morgen zu Gesicht bekam, nachdem er ihn vor der nächtlichen Tour das letzte Mal persönlich kontaktiert hatte, war verwundert ob der Tatsache, dass sich Müller mitten in der Nacht einen kräftigen Sonnenbrand zugezogen haben musste … Hatte das etwas mit dem vorbeifliegenden Objekt zu tun? Ich hatte Gelegenheit, Sven Müller persönlich kennenzulernen. Er ist ein Mann, der mit beiden Beinen im Leben steht. Die kuriose Begebenheit in der Nacht nahm er zum Anlass, die Kriminalpolizei von diesem Vorfall in Kenntnis zu setzen. Erstaunlicherweise lächelte niemand über ihn, als er seinen detaillierten Bericht einreichte. Ganz im Gegenteil: Wie sich zeigen sollte, interessierten sich für ihn plötzlich Vertreter jener Behörde, die üblicherweise im Verborgenen arbeiten. Was hatte er gesehen, dass sich auch die Man in Black, Verzeihung, die Herren in den Daimler-Limousinen, für ihn interessierten? Während unserer Gespräche versuchten wir eine Antwort auf diese Frage zu finden. Die beobachteten Lichter erinnerten mich anfänglich an jene Beschreibungen von Zeugen, die in der Nähe von Area-51, USA, sich konfus bewegende Objekte beschrieben hatten. Waren die Amerikaner Nachfolger der Russen auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf geworden? Testeten Sie hier kleinere, aber neue (Waffen-) Systeme, die angesichts der allgemeinen Popularität der Basis in den Staaten nicht mehr störungsfrei auszuprobieren waren? Gab es deshalb Probleme mit den Geheimniswächtern? Anfangs noch von der Möglichkeit dieser Hypothese überzeugt, musste ich sehr bald feststellen, dass ich wohl auf dem Holzweg war. Es gibt Momente im Leben, in denen man nach Antworten sucht und diese einem dann Stück für Stück auf einem goldenen Tablett serviert werden. Und genau das war diesmal der Fall. Rein zufällig lernte ich einen Journalisten kennen, der seit Jahren zu dem gesamten Gebiet recherchierte. Allerdings hatte das historische Gründe, denn das Areal war im Zweiten Weltkrieg Gegenstand emsiger Untergrundaktivitäten, die in direktem Zusammenhang mit der Fertigung von V-Waffen-Systemen und dem Test neuartiger Waffentechnologien standen. Ohne dass ich danach gefragt hatte, erfuhr ich, dass die seltsamen Lichterscheinungen möglicherweise mit den Untergrundentwicklungen in Verbindung stehen könnten, denn die Lichter wurden erstmals zum Ende des Zweiten Weltkrieges gesehen. Eine geologische Anomalie, die ich ebenfalls vermutet hatte, schied aus. Ich war mir der Brisanz der Thematik bewusst: Seltsame Lichter - Untergrundsysteme - Hochtechnologie. Sollte ich weitermachen oder lieber die Finger vom Thema lassen? Schliesslich lief ich Gefahr, mir den Vorwurf einzuhandeln, ein Tabu zu brechen. Viele sehen es heute lieber, wenn die jüngere deutsche Geschichte, wozu insbesondere die unheilvolle Nazi-Zeit gehört, gerade in bezug auf ihre technologischen Entwicklungen nicht mehr betrachtet wird. Wie dem auch sei, meine Neugier war grösser als zu erwartende Anwürfe. Und glücklicherweise recherchierte ich nicht allein, denn im Laufe der Zeit zeigte sich sehr deutlich, dass viele unabhängige Forscher und Schatzsucher (im Jonastal wird seit langem das legendäre Bernsteinzimmer vermutet) zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen gelangten. Aus Platzgründen ist es mir an dieser Stelle unmöglich, alle Stationen der Recherche aufzuzeigen. Wichtig ist die sich aus den vorliegenden Informationen ergebende Konsequenz: Fliegende Lichter werden seit Ende des Zweiten Weltkrieges gesehen. Beobachtungen fanden bereits durch Dorfbewohner, Schatzsucher und Militärs statt. In der Phase der Nutzung des Truppenübungsplatzes Ohrdruf wurde durch das damalige sowjetische Militär ein elektromagnetisches Feld vermessen, das sporadisch auftritt und seinen Ursprung im Untergrund hat. Dieses Feld erzeugt möglicherweise einen Effekt, ähnlich dem der Piezoelektrizität, woraufhin bewegende Lichter, Feuerbälle et cetera beobachtet werden können. Freilich wird man an dieser Stelle die Frage aufwerfen, ob eine unterirdische Energieerzeugungsanlage, die solche Effekte verursacht, überhaupt denkbar ist. Und das Kurioseste an der Sache ist das Problem, dass sie nach mehreren Jahrzehnten - folgt man der Diskussion - immernoch zu funktionieren scheint. Mancher mag das als wildeste Spekulation abtun, aber ich muss darauf hinweisen, dass man mit einer solchen Einschätzung ausserordentlich vorsichtig sein muss, solange man die Fakten nicht kennt. Bis heute sind das Areal des Jonastals und die umliegenden Abschnitte mit einem Rätsel verbunden. Dass man jahrzehntelang nichts davon erfahren hat, ist der Tatsache geschuldet, dass zu DDR-Zeiten nichts darüber publiziert wurde und das Gebiet unter der Hoheit russischer Besatzungstruppen stand. Seit dem Abzug der Roten Armee Anfang der neunziger Jahre ist das Jonastal aber nunmehr Ziel unzähliger Schatzsucher, die hier - wie oben erwähnt - zum Beispiel das berühmte Sankt Petersburger Bernsteinzimmer vermuten. Es gibt auch deutliche Hinweise, dass die SS hier andere Kunstguttransporte eingelagert hat und die Zugänge zu den fertiggestellten Bereichen vor Verlassen der Baustelle verschlossen hat. Diese unterirdischen Tresore waren aber nicht erst als Schatzverstecke errichtet worden, nein, es gibt sehr deutliche Hinweise, dass die unterirdischen Katakomben und Tunnelsysteme technologischen und produktionstechnischen Zwecken dienten, die allerhöchste Priorität hatten und mit höchsten Geheimhaltungsstufen verbunden waren. Das dokumentiert unter anderem auch das seltsame Verhalten des US-Militärs, das im April 1945 das Gebiet eroberte. Vom 1. auf den 2. April 1945 stiess General Pattons 3. Armee zielgerichtet auf Thüringen vor. Der keilförmige Angriff lief unter dem Decknamen "operation eclipse" - "Operation Verfinsterung". General Patton trieb seine Soldaten zur Eile an. Als die Parlamentäre der 89. Infanteriedivision noch um die Übergabe von Eisenach verhandelten, war die Speerspitze der US-Truppen längst an der Stadt vorbeigestossen. Diese hatte als Ziele die Städte Ohrdruf und Arnstadt ausgewählt. Zu Arnstadt heisst es, dass die Führung und seine Gefolgschaft planen, in ein noch nicht fertiggestelltes Hauptquartier drei Kilometer westlich der Stadt zu ziehen. Die Amerikaner kannten sogar den Decknamen - "S 3" - und vermuteten, dass der Führerbunker fünf unterirdische Schächte hatte. Der US-Generalstab war demnach über die Aktivitäten der Nazis in Thüringen wohlinformiert. Aus den Chroniken der 89. US-Infanterie-Division ist zu entnehmen, dass sie bei ihrem weiteren Vorstoss Richtung Osten von Friedrichroda über Ohrdruf nach Arnstadt marschierte. Genaue Recherchen brachten ein verblüffendes Bild zu Vorschein. Als die US-Truppen am 4. April Ohrdruf erreicht hatten, schien sie das Jonastalgebiet sechs Tage nicht zu interessieren. Und das, obwohl eine Kompanie nur wenige hundert Meter entfernt in Stellung lag. Erst am 10. April marschierten die Kampfverbände weiter. In einer Zangenbewegung gingen sie um das Tal herum und trafen sich wieder in Arnstadt. Doch auch hier kehrten sie dem Jonastal den Rücken. Es scheint so, dass die regulären US-Truppen von der Existenz der unterirdischen Anlage keine Kenntnis hatten. Es fehlen auch alle Angaben darüber, welche Spezialeinheiten das Jonastal freikämpften, lag hier doch unter anderem eine ungarische SS-Einheit. Dokumentiert ist nur das KZ-Aussenlager Espenfeld, das die Amerikaner unweit der Baustelle im Jonastal entdeckten. Doch auch nachdem der amerikanische Oberbefehlshaber und seine Generäle das KZ in Ohrdruf inspiziert hatten, stellte niemand öffentlich die Frage, wofür es überhaupt errichtet worden war. Dabei wussten die Generäle längst, dass sich im Jonastal eine Grossbaustelle der SS befand. Wohin sie am Nachmittag des 12. April 1945 fuhren, haben sie in ihren Memoiren nicht verraten. Diese sind wohl genauso unvollständig wie die zugänglichen Dokumente der Spezialeinheiten, die den Auftrag hatten, das Jonastal zu erkunden. Etwa das Bestandsverzeichnis der Luftbilder vom 9. Januar 1945. Es ist ein eindeutiger Beleg dafür, dass auch das Jonastal fotografiert wurde. Doch ausgerechnet die Fotos von der Grossbaustelle sind aus dem Archiv entfernt worden. Weisse Flecken gibt es auch in den Unterlagen der Aufklärungstruppe. Für das Gebiet zwischen Ohrdruf und Arnstadt waren die Aufklärer der 89. Infanterie-Division zuständig. Eigentlich hätte ihr Tagebuch eine Antwort darauf geben müssen, was die Amerikaner in den Muschelkalkhängen vorgefunden haben. Doch ausgerechnet die Eintragungen zwischen dem 8. April 13:35 Uhr und dem 11. April 19:35 Uhr fehlen. Jener Zeitabschnitt also, in dem sie das Tal erkundet haben müssten. Diese Beispiele legen den Verdacht nahe, dass die Amerikaner ein Interesse hatten, das Zielobjekt im Jonastal bewusst aus den Dokumenten herauszuhalten. Und selbst dort, wo es Erwähnung findet, fehlt der Hinweis auf die unterirdische Anlage. Die Protokolle über das, was die Amerikaner tatsächlich vorfanden, liegen in den National Archives in Washington. Doch bis heute sind noch viele Dokumente unter Verschluss. Anlaufstelle für die US-Militärakten ist die Aussenstelle in Sudland. Der Historiker Willi Korte recherchierte hier. Er hat sich in Amerika einen Namen gemacht, als er nach intensiven Quellenstudien den Nachweis erbrachte, welcher US-Offizier den Quedlinburger Domschatz geraubt hatte. Im Fall Ohrdruf fand Korte Belege dafür, dass die Besatzer in der näheren Umgebung mehrere hundert Tonnen Dokumente abtransportiert haben. Sie stammten von hohen deutschen Militär- und Regierungsstellen. Ein Teil von ihnen wurde in den "US-Reports" als Staatsdokumente der obersten Geheimhaltungsstufe klassifiziert. In den meterlangen Aktenbeständen der in Frage kommenden US-Divisionen fand Korte aber keinen einzigen Bericht über das unterirdische System im Jonastal. "Ich bin nun seit über zehn Jahren hier in diesem Archiv tätig und habe an vielen solcher Probleme gearbeitet und normalerweise schlägt sich ein Vorgang wie das Jonastal, das ein ganzes Tal umfasst, in den Akten eindeutig nieder. Warum also in diesem Fall das Jonastal sich praktisch in Akten überhaupt nicht niederschlägt, ist mir bisher völlig unerklärlich. Ich kann also nur spekulieren. Eine Möglichkeit ist natürlich, dass hier Geheimdienstinteressen Priorität hatten über irgendwelchen anderen Interessen der Militärs und dass sich möglicherweise deshalb in diesen Akten das nicht niederschlagen konnte, sondern in uns bisher noch unbekannten Geheimdienstakten niederschlägt. Eine andere Erklärung wie die, dass es zum Beispiel im Jonastal nichts zu sehen gab, ist ja eher auszuschliessen, weil die Sache war ja doch sehr umfangreich und die Akten haben ja zu anderen Vorgängen zum Teil sehr detaillierte Beschreibungen geboten. Also ich tippe eher auf die Tatsache, dass hier etwas vorgefallen ist, was wir bisher noch nicht haben recherchieren können". Viele glauben mittlerweile, dass die Geheimhaltung des US-Militärs und der US-Behörden in Bezug auf das Jonastal und die damit verbundenen unterirdischen Systeme einen technologischen Hintergrund haben muss. Und dieser hatte einen derart hohen Stellenwert, dass man bis heute an der Geheimhaltung festhält. Bei aller gebotenen Zurückhaltung gibt es durchaus deutliche Hinweise auf die dort entwickelten und angewandten Technologien: V-Waffen-Entwicklung (V1, V2), Atomforschung, Energieerzeugung nach Tesla-Prinzipien, Hochfrequenztechnik und sogenannte Todesstrahlwaffen. Spekulationen? Wohl kaum. In relativer Nähe befand sich ein Atomforschungslabor (Stadtilm) und die Entwicklungsstätte des Nurflüglers Horton-IV (Waggonfabrik Gotha). Hinweise für eine High-Tech-Region. Es könnte - abschliessend betrachtet - sein, dass die beobachteten Lichtphänomene, die anfänglich behelfsweise als UFOs bezeichnet wurden, mit einem Teil dieser Technologien in Verbindung stehen. Mag sein, dass diese Hypothese für manchen starker Tobak darstellt. Mag sein, dass mancher Bauchschmerzen bekommt, wenn er an die Konsequenzen denkt. Allerdings kann sich niemand von uns aussuchen, ob sich abzeichnende Wahrheiten einerseits bequem sind und anderseits ins zementierte Weltbild passen. Ich habe in den letzten Jahren immer wieder feststellen müssen, dass das UFO-Phänomen zahlreiche Facetten aufweist und nicht nur mit einer These zu erklären sein wird. Wie dem auch sei: Unklar bleibt zur Zeit noch, warum die beobachteten Feuerbälle im Wald sporadisch an derselben Stelle entstehen. Und warum es sich ausgerechnet um jenes Gebiet handelt, in dem die Angehörigen der 3. US-Armee unter General Patton 1945 unterirdische, mehrere Etagen tiefe Bunker und Fabrikanlagen aufgefunden haben … Thomas Mehner, Jahrgang 1961, hat eine Ausbildung im Bereich Informatik und ist ist heute als selbständiger Kaufmann und Verleger tätig. Seit 1978 beschäftigt er sich mit grenzwissenschaftlichen Themen mit besonderem Interesse am UFO-Phänomen. Seither recherchiert er selbst, hält Vorträge und veröffentlichte zahlreiche publizistische Arbeiten. Von 1987 bis 1993 war er der Herausgeber mehrerer Zeitschriften; seit 1997 ist er Mitglied der Redaktion des UFO-KURIER. Der Originalaugenzeuge, welcher erstmals diese im Artikel genannte Leuchterscheinung sah, beschreibt die Erscheinung wie folgt: Die Leuchterscheinung, bei der es sich höchstwahrscheinlich um eine Emission handelt, die nur unter bestimmten Witterungsbedingungen wirksam wird, trat um Mitternacht einer Sommernacht nur für circa allerhöchsten fünf Sekunden über den entfernten Waldrändern auf, sie sendete dabei eine Art schwacher Blitze nach links und rechts aus, während der Erscheinung wurden keinerlei Foto- oder Filmaufnahmen gemacht!!! Dieses Leuchten lässt sich wahrscheinlich auch nicht auf Medien bannen, es sei, sehr teure Spezialtechnik käme zum Einsatz, eine Abweichung der Kompassnadel konnte zudem nicht beobachtet werden! Über die grössenmässige Ausbildung erlaube ich mir ebenfalls kein genaues urteil, sie könnte zwischen 50 Metern bis über sogar einhundert Metern Breite und vielleicht circa 50 Metern Höhe am Austrittsort gehabt haben, man muss sie sich, geometrisch gesehen, als eine art rötliche diffuse Halbkugel, langsam aufsteigend über der Oberkante der nächtlichen Waldränder vorstellen, die Erscheinung sackte nach wenigen Sekunden wieder lautlos in sich zusammen, es gab keine Geräusche, eine Leuchtkugel oder andere künstlich erzeugte Ursachen scheiden mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit aus, da das Phänomen genau eingemessen wurde und der Erscheinungsort sich mit späteren Beobachtungen anderer Leute fast genau deckte. Die Entfernung betrug wahrscheinlich circa 1,5 Kilometer (km). Der Augenzeuge berichtet ausserdem von ihm vorliegende eidesstattlichen Erklärungen, wonach auch andere Personen diese Leuchterscheinung sichteten. Der Jonastal - Artikel ist seiner Meinung nach spektakulär und sensationsheischend und enthält einige falsche Darstellungen. Ausdrücklich mahnt der Zeuge vor sogenannten Trittbrettfahrern, welche sich herausnehmen, mehr zu wissen, als der / die Augenzeuge(n) selbst gesehen hat / haben. Ausserdem bieten zwielichtige Reiseunternehmen Exkursionen in das Gebiet an, welche teilweise falsche Informationen liefern.

Kurzbiographie Viktor Schauberger

Jahr 1885: Viktor Schauberger wird am 30.6.1885 in Holzschlag, Mühlviertel / Oberösterreich geboren, Försterlaufbahn, Teilnehmer des 1. Weltkrieges (1914 - 1918). Jahr 1919: Förster, Oberförster, Wildmeister, 1920 / 1924 Leiter des Wald- und Forstgutes im Brunnenthal / Steyrling, Bezirk Kirchdorf an der Krems in Oberösterreich, beim regierenden Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe. Jahr 1922: Schauberger konzipiert und errichtet Holzschwemmanlagen auf der Basis seiner Naturbeobachtungen in Steyrling und verringert die Bringungskosten auf ein Zehntel. Beförderung zum Wildmeister. Jahr 1924: Reichskonsulent für Holzschwemmanlagen. Jahr 1926: Schwemmanlage in Neuberg an der Mürz / Steiermark. Jahr 1928: Bau weiterer Schwemmanlagen in Österreich, Yugoslawien, Bulgarien. Jahr 1929: Erste Patentanmeldungen im Bereich Wasserbau, Turbinenbau. Jahr 1930: Film "Tragendes Wasser" über die Neuberg-Anlage. Jahr 1931: Versuche zur direkten Erzeugung von Elektrizität aus Wasser ("Wasserfaden-Versuch"). Jahr 1932: Erzeugung von "Edelwasser", Treibstoff-Herstellung aus Wasser. Jahr 1933: Erstes und einziges Buch "Unsere sinnlose Arbeit" erscheint in Wien. Jahr 1934: Gespräch mit der Führung über Grundlagen von Land- und Forstwirtschaft sowie Wasserbau. Schauberger lehnt Arbeit für Deutsches Reich ab. Jahr 1935: Patente: "Luftturbine", "Verfahren zum Heben von Flüssigkeiten oder Gasen". Jahr 1937: Die bei Siemens gebaute "Wärme-Kälte Maschine" schmilzt bei unautorisiertem Probelauf. Jahr 1938: Er beauftragt seinen Sohn Walter mit der Wiederholung der "Wasserfaden-Versuche": Es werden Spannungen bis 20'000 Volt erreicht. Jahr 1940: Die "Repulsine" wird in Wien konstruiert. Jahr 1941: Vom Wiener Ingenieurs-Verein angezettelte Intrige gipfelt in vorübergehender Einweisung Schaubergers in die Irrenanstalt Mauer-Öhling, anschliessend ständige Überwachung durch die SS. Schauberger arbeitet in Augsburg bei Messerschmidt an Motorkühlungen. Korrespondenz mit Konstrukteur Heinkel über Flugzeug-Turbinen-Antriebe. Jahr 1942: Die "Repulsine" wird gestartet und zerschellt an der Decke der Werkshalle. Jahr 1943: Beginn der Arbeiten an einer weiterentwickelten "Repulsine" im KZ (Konzentrationslager) Mauthausen. Ziel ist die Entwicklung eines U-Boot Antriebes. Jahr 1944: Fortführung der Arbeiten am "Repulsator" in Wien, SS-Ingenieurschule am Rosenhügel. Jahr 1945: Beginn der Arbeit am "Klimator". Nach Kriegsende Überwachung Schaubergers durch US-Besatzungstruppen und Beschlagnahme sämtlicher Geräte und Materialien. Überstellung nach Leonstein, Oberösterreich. Jahr 1947: Weitere "Wasserveredelungsapparaturen" werden in Salzburg gebaut. Jahr 1948: Kooperation mit Familie Rosenberger in Salzburg bezüglich legierter Bodenbearbeitungsgeräte ("Goldener Pflug") Schauberger erfindet das "Spiralrohr". Jahr 1950: Patenterteilung "Bodenbearbeitungsgeräte aus Kupfer". Jahr 1952: Das "Gewendelte Spiralrohr" wird am Institut für Gesundheitstechnik an der TH (Technischen Hochschule) Stuttgart untersucht. Schaubergers Behauptungen bezüglich geändertem Reibungsverhalten flüssiger Medien in Wendelrohren bewahrheiten sich. Kontrollversuche mit Kupferpflügen durch die landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Linz. Jahr 1954: Die "Sogwendel" wird entwickelt und bildet das Kernstück des "Heimkraftwerkes". Dieses wird bei den ersten Probeläufen durch Regulierungsprobleme zerstört. Jahr 1955: "Implosion statt Explosion" von Leopold Brandstätter erscheint. Jahr 1957: Zusammenarbeit mit der Firma Swarovski, Tirol. Weitere Heimkraftwerke werden gebaut. Die Probleme der Regulierung der Tourenzahlen können nicht gelöst werden. Jahr 1958: Ein amerikanisches Firmenkonsortium bietet Schauberger finanzielle Mittel zur praktischen Erforschung der "Implosionsenergie". Reise mit Sohn Walter nach den USA. Nach schwerwiegenden Auseinandersetzungen verlässt Schauberger die USA, nachdem er gezwungen wurde, einen Vertrag zu unterschreiben, der ihm jede weitere Forschung an der Implosion verbietet. Sämtliche Modelle und Arbeitsunterlagen bleiben in den USA. Kurz darauf stirbt er.

Die Forellenturbine als Prinzip der kostenlosen Energiegewinnung

Freie Energie durch Implosion - Die Entdeckungen von Viktor Schauberger

von Ronald Engert

Ein unkonventioneller Denkansatz als Grundlage einer neuen Energiegewinnung

Obwohl der 2. Thermodynamische Hauptsatz der Physik besagt, dass ein geschlossenes physikalisches System nicht ohne äusseres Zutun aus einem Zustand geringerer Ordnung in einen Zustand höherer Ordnung übergehen kann, entwickelte Viktor Schauberger ein völlig neues Konzept der Energiegewinnung. Der Entropiesatz sagt zwar aus, dass es kein Perpetuum mobile geben kann. Jeder physikalische Vorgang geht automatisch in einen niedrigeren Ordnungszustand über, wobei Wärme der Zustand mit der niedrigste Ordnung, das heisst der grössten Entropie, ist. Dem Entropiesatz zufolge ist es unmöglich, thermische Energie vollständig in mechanische oder elektrische Energie umzuwandeln. Alle herkömmlichen Maschinen, die auf dem Prinzip der Verbrennung und der Umwandlung von höherwertigen Energieformen in Wärmeenergie beruhen, erhöhen die Entropie, das heisst die Unordnung und das Chaos in der Welt. So lautet auch die Prognose der konventionellen Wissenschaft, dass das Universum einen Wärmetod sterben wird, wenn alle höheren Energieformen wie etwa kinetische Energie auf ihren niedrigsten Ordnungszustand zurückgeführt worden sind. Der österreichische Förster Viktor Schauberger, ein Aussenseiter der Forschung, beobachtete jahrzehntelang die Natur und kam zu dem Schluss, dass die Natur das ideale Perpetuum mobile darstellt, da sie aus sich selbst heraus Zustände höherer Ordnung - Organismen - erzeugt. Die Aussage des 2. Hauptsatzes gilt in der angeführten Form nur für abgeschlossene Systeme, Organismen leben und entwickeln sich dagegen im offenen Austausch mit der Umgebung aus der sie Energie mit geringer Entropie, zum Beispiel Sonnenlicht oder Nahrung, aufnehmen und sie in veränderter Form, als Wärme und Abfall mit grosser Entropie abgeben. Viktor Schauberger (1885 - 1958) war Naturphilosoph, Erfinder und Wegbereiter der "freie Energie", der kostenlosen Maschinenkraft. Er hatte einen unkonventienellen Ansatz zur Naturbeobachtung, Energiegewinnung und letztendlich auch der Bewusstseinsentwicklung. Als Förster beobachtete er immer wieder die Natur, um herauszufinden, wie die Natur funktioniert, wie Wachstum, Bewegung und Leben entstehen. Daraus entwickelte er eine naturnahe Technologie, die ganz anders als die herkömmliche Technologie aufgebaut ist. Er konstruierte Geräte zur Erzeugung von Energie (besser: Freisetzung von Energie, da Energie nicht erzeugt oder Vernichtet werden kann. Es gibt aber möglicherweise bisher nicht nutzbare Quellen der Energie) oder zur Fortbewegung, die ohne Treibstoff arbeiteten und weder Abgase noch Lärm verursachten. Diese Geräte - beispielsweise die Forellenturbine, die an die Funktionsweise der Kiemen einer Forelle angelehnt ist - kopierten die Natur und arbeiteten lediglich auf der Basis einer spezifischen Bewegung von Wasser oder Luft. Sein Verständnis von Wasser, Luft und Erde liessen ihn zum Gegner der etablierten Wissenschaft und Technik werden, und er wies immer wieder darauf hin, dass die heutige Technik, wie auch die moderne Landwirtschaft, der Wasserbau und der Waldbau, die Natur mehr und mehr zerstören. Er setzte dieser naturunrichtigen Technik seine Biotechnologie entgegen, die die Medien Luft, Erde und Wasser veredelt und qualitativ verbessert. Er entwickelte Verfahren zur Edelwasserherstellung, zur Bodenverbesserung, zur Wachstums- und Qualitätssteigerung von Nutzpflanzen und zur Renaturierung der Flüsse und Wälder. Mit seinen technischen Entwicklungen, aber auch mit seinem grundlegenden Naturverständnis ist Schauberger angesichts der heutigen ökologischen Situation der Erde aktueller denn je. Hierbei haben seine Entdeckungen nicht nur in der praktischen ökologischen Arbeit ihre Bedeutung, sondern auch in der Tiefenökologie, die vor allem den Bewusstseinswandel im Menschen selbst ins Auge fasst. Gerade das kognitive und emotionale Verständnis der Naturprozesse, die eigene Haltung gegenüber der Mitwelt, das Bewusstsein für die Schönheit und Genialität der Natur werden durch die Beschäftigung mit Schauberger angeregt und auf eine naturgemässe Basis gestellt.

(Der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik trifft Aussagen über die Richtung von Prozessen und das Prinzip der Irreversibilität. Aus dem Zweiten Hauptsatz lassen sich die Definition der thermodynamischen Temperatur und die Zustandsgrösse Entropie herleiten. Ebenso folgt aus dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik die Unterscheidung von Exergie (Potential zwischen zwei Zuständen) und Anergie (Energiegewinnung durch neues Kräfte-Potential) und die Tatsache, dass der Wirkungsgrad einer Wärmekraftmaschine den Carnot-Wirkungsgrad (höchster, theoretisch möglicher Wirkungsgrad) nicht überschreiten kann. Für den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik haben sich viele unterschiedliche, teils äquivalente Formulierungen etabliert, von denen einige im Folgenden wiedergegeben werden: Wärme kann nicht von selbst von einem Körper niedriger Temperatur auf einen Körper höherer Temperatur übergehen. / Wärme kann durch eine periodisch arbeitende Maschine nicht vollständig in Arbeit umgewandelt werden. Dies wäre eine Realisierung eines Perpetuum Mobile zweiter Art. / Der Wirkungsgrad des Carnot-Prozesses kann nicht übertroffen werden. / Alle spontan (in eine Richtung) ablaufenden Prozesse sind irreversibel. / Alle Prozesse, bei denen Reibung stattfindet, sind irreversibel. / Ausgleichs- und Mischungsvorgänge sind irreversibel. / In einem geschlossenen adiabaten System (thermodynamischer Vorgang, bei dem ein System von einem Zustand in einen anderen überführt wird, ohne Wärme mit seiner Umgebung auszutauschen. Adiabat wird synonym zu "wärmedicht" verwendet.) kann die Entropie nicht geringer werden. / Das Gleichgewicht isolierter thermodynamischer Systeme ist durch ein Maximalprinzip der Entropie ausgezeichnet.)

Explosion und Implosion - die beiden gegensätzlichen Bewegungsarten

Die heutige Technik arbeitet nach dem Wärme- und Explosionsprinzip. Bestes Beispiel ist der Verbrennungsmotor, indem hochwertige Rohstoffe - Mineralöle aus den Tiefen der Erde - verbrannt werden, um damit einen explosionsartigen Überdruck zu erzeugen, der den Kolben bewegt. Das Erdöl ist nach Schauberger ein entwicklungsfreudiger Rohstoff, das heisst ein Stoff, der zum Lebensaufbau auf der Erde notwendig ist. Öl besteht aus abgestorbenen Tieren, die seit Millionen von Jahren unter Licht und Luftabschluss im Erdinnern lagern und sich dort sehr langsam umwandeln. Sie bilden Rohstoffe, die energetisch dafür verantwortlich sind, dass die Erde ihre Kraft behält und Wachstum möglich ist. Die heutige Technik zerstört diese Rohstoffe in der Verbrennung, um daraus Bewegungsenergie zu gewinnen. Diese Verbrennung erzeugt giftige Abgase und Lärm und verbraucht die für den Energiehaushalt der Erde notwendigen Stoffe. Die heutige Technik beruht also auf einer Zerstörung und auf dem sogenannten Druckprinzip. Der Verbrennungsmotor bewegt durch Druck den Kolben, die Druckturbine erzeugt elektrischen Strom, der Propeller oder die Schraube erzeugen durch Rückstoss Fortbewegung, mit der Hydraulik werden Lasten gehoben, die Spaltung von Atomen erzeugt Hitze und Druck. Alle diese Methoden beruhen auf explosiven oder zentrifugalen Prinzipien und wirken strukturvergrössernd, beziehungsweise strukturauflösend. Die Strukturvergrösserung führt zu Druck und zu einem Reibungswiderstand, der wiederum in Wärmeenergie übergeht. Alle herkömmlichen Maschinen verlieren durch den Bewegungswiderstand, der im Quadrat zur Geschwindigkeit wächst, 50 - 70% ihrer investierten Leistung. Abgesehen von der Zerstörung der verwendeten Rohstoffe ist ein solch schlechtes Leistungsverhältnis natürlich immens teuer. Schauberger stellte dieser Zerstörungstechnologie nun eine völlig andere Methode entgegen. Seinen Beobachtungen in der Natur zufolge arbeitet die Natur für den Lebensaufbau nach dem Zugprinzip. In der Natur gibt es sowohl das Druckprinzip als auch das Zugprinzip. Das Druckprinzip wirkt auflösend, zersetzend und wird zur Auflösung abgestorbener Organismen (Pflanzen, Tierkadaver et cetera) gebraucht; das Zugprinzip wirkt zusammenziehend, aufbauend; das Wachstum der Pflanzen, Tiere und Menschen beruht auf dem Zugprinzip und der damit verbundenen Implosion. Die Implosion ist das Gegenstück zur Explosion und wirkt strukturverkleinernd, verdichtend. Diese Verdichtung führt zu einer Abnahme des Reibungswiderstandes und einer Abkühlung. Thermische Energie wird also in höhere Energieformen - Bewegungs-, Wachstums-, Lebensenergie - umgewandelt und damit ist der Entropiesatz in Frage gestellt. Der Entropiesatz gilt für geschlossene Systeme. Dieses feine Detail in der Formulierung des 2. Thermodynamischen Hauptsatzes ist entscheidend. Nur in geschlossenen Systemen gilt dieses Gesetz. Dass die heutige Physik nicht in der Lage ist, in offenen Systemen zu denken, ist Ursache für die Dogmatisierung des Satzes. Die Frage erhebt sich, ob die Natur ein geschlossenes oder offenes System ist. Schauberger beobachtete in der Natur, in der Bewegung des Wassers und der Luft, den Wachstumsformen der Pflanzen und Tiere und gewissen unerklärlichen Phänomenen wie zum Beispiel der Standforelle immer wieder die Wirbel- oder Spiralform. Die Spirale ist schon mathematisch ein offenes System, das sich zwischen den beiden Polen Null und Unendlich bewegt ohne sie jemals zu erreichen. Die Spiralform und die aus ihr ableitbaren Ei-, Tropfen- und Kelchformen sind die grundlegenden Abbildungsprinzipien in der Natur. Alles Leben geht aus dem Ei (im Falle der Tiere und Menschen, auch Samenformen der Pflanzen) oder dem Kelch (im Falle der Pflanzen) hervor. Wer genau hinschaut, findet die Eiform auch in dem Umriss vieler Bäume, in der Form unseres Kopfes und in vielen anderen alltäglichen Erscheinungsformen. (Selbst der expandierende und sich zusammenziehende Kosmos erfolgt nach der Spiralform. Ersieht man dies in einer Graphik, so geschieht dies wie in der Darstellung des Magentismus zwischen zwei Polen. Es ist ein universelles Kontinuum (Perpetuum mobile)). "In der Natur gibt es keine geraden Linien", war ein Ausspruch von Schauberger. Kurven, Wellen, gebogene und geschwungene Formen, die Herzform, die Nierenform, das Unregelmässige und Asymetrische sind die Merkmale des Lebens.

Spiralige Einwirbelungen als Fliessprinzip des Blutes

Unser Blutkreislauf beispielsweise beruht auf dem Prinzip der spiralförmigen Einrollung des Blutes. Durch diese Einrollung entsteht wieder die besagte Verdichtung des Mediums, es entsteht ein Unterdruck und das Medium nimmt ziehende Eigenschaften an. Die heutige Vorstellung, bei dem Herzen handele es sich um eine Druckpumpe, ist nach Schauberger eine irrige Annahme. Das kleine Herz könnte niemals das dickflüssige Blut bis in die feinsten Kapillaren der Hände und Füsse und durch den gesamten riesigen Blutkreislauf drücken. (Das menschliche Herz mit seinen Muskeln und deren Spiralfasern besteht durchgängig nur aus Spiralbewegungen und Spiralführungen, um den Widerstand auf Null zu senken). Tatsächlich herrschen im Herzen, wie im gesamten menschlichen Organismus den Widerstand mindernde Zugphänomene vor. Durch die spiralförmige Bewegung bekommt das Blut - genauso wie das Wasser in den Bächen und Flüssen - einen achsmittigen Vortrieb. Der Licht- und Luftabschluss ist hierbei notwendige Voraussetzung, wie auch jeder Sauerstoffkontakt des Blutes unbedingt vermieden werden muss, um nicht eine tödliche Embolie herbeizuführen. Schauberger hatte dieses Phänomen in den Gebirgsbächen beobachtet und spricht in diesem Zusammenhang nicht nur von der Trag- und Schleppkraft des Wassers, das im gesunden, naturrichtigen Zustand das Geröll im Bachbett mittransportieren kann, sondern auch von seiner Selbstreinigungs- und Vermehrungskraft. Wie auch in der Schulwissenschaft bekannt ist, hat das Wasser bei +4° Celsius, dem Anomaliepunkt, seine grösste Dichte und damit seine grösste Tragkraft oder eben Zugkraft. Naturrichtig fliessendes Wasser nähert sich immer dem Anomaliepunkt an, das heisst Wärme wird verzehrt und in Bewegung oder Wasserwachstum umgewandelt. Wachstum ist praktisch das Ergebnis der Implosion, der Strukturverdichtung. Naturrichtig fliessendes Wasser fliesst in Wirbeln, Wellen, Strudeln. Jeder Stein im Bachbett wirbelt das Wasser ein, und in der Achsmitte der Spirale finden Prozesse statt, die mit dem mechanistischen Weltbild nicht mehr erklärt oder verstanden werden können. (Die Fliessbewegung des Wassers in einem Fluss findet immer statt nach einem Rotationsvermögen im geringsten Widerstand zur Strömungsrichtung. Der Wirbelungsdynamik sind darin keine Grenzen in Bezug auf die Richtung vorgegeben, da sie sich immer innerhalb des geringsten Widerstandes wie von selbst bewegt, und darin komplexe System zum tragen kommen. Darin ist auch die Idee der Forellenturbine gegründet, welche durch die Nullwiderstands-Dynamik sogar gegenrichtige Sog-Bewegungen nicht nur gestattet, sondern geradezu alleinig oder erst ermöglicht). Spiral- und Hyperbelformen sind nur mit einer nicht-euklidischen Mathematik beschreibbar und es ist erstaunlich und bezeichnend zugleich, dass die heutige Mathematik und Physik praktisch keine nichteuklidischen Strukturen beschreibt. (1. Spiralen und Hyperbeln können mit der euklidischen Geometrie beschrieben werden. 2. Die Physik verwendet in der allgemeinen Relativitätstheorie von Albert Einstein nicht-euklidische Geometrien). Die nicht-euklidische Mathematik fristet ein unterentwickeltes Dasein am Rande der Institute. Bis dato gibt es in der offiziellen Schulwissenschaft keine Formel zur Berechnung der Eiform. Nur Walter Schauberger, Maschinenbauingenieur und Sohn von Viktor Schauberger, haben zusammen mit dem Mathematiker Trusnitz die Formeln zur Berechnung von Hyperbeln und Eiformen entwickelt und in einer konsequenten nicht-euklidischen Mathematik zusammengefasst (siehe dazu: Zeitschrift "Tattva Viveka" (Tattva, Sanskrit "Wahrheit; Viveka Sanskrit "Unterscheidungsvermögen") Nummer 10, Claus Radlberger: Der hyperbolische Kegel). In der seelischen Achsmitte der Spirale werden nun nach Viktor Schauberger raum- und masselose Kräfte in die Materie gebunden. Diese Kräfte sind metaphysischer Zustandsart. Für Viktor Schauberger ist das Leben ein Phänomen, das über die materielle Ebene hinausgeht. Das Leben kommt aus einer metaphysischen, spirituellen Dimension und manifestiert sich im Wachstum und den Körpern der Lebewesen. Dabei sah er auch in dem Planet Erde ein Lebewesen, und das Wasser bezeichnete er als das Blut der Erde. Zu bemerken wäre in diesem Zusammenhang, dass die planetare Bewegung der Erde auch eine Doppelspiralform beschreibt. Da sich die Sonne um ein Zentrum in der Galaxis (hinter den Plejaden, Die Plejaden sind zu nahe) bewegt, ist die Bahn der Erde um die Sonne keine Kreis- oder Ellipsenbahn, sondern eine offene Spiralbahn. Zusammen mit der Eigenrotation bildet dies eine Doppelspirale. Auch hier also finden wir wieder die für den Lebensaufbau wichtige Spiralbewegung. In der Implosion der Aufbaubewegung entdeckte Schauberger nun noch eine dynamische Energie: die Levitationsenergie. Wie die Implosion das Gegenstück zur Explosion ist, so ist die Levitation das Gegenstück zur Gravitation. Nicht nur Schwere und Gewicht finden wir in der Natur, sondern auch Auftrieb und Erhebung. Das ist der Grund, warum die Bäume nach oben wachsen, warum wir aufrecht gehen, warum wir unsere Körper so leicht bewegen können. Die Blutbewegung erzeugt Levitationskraft; ebenso wie die planetare Bewegung die Erde in der Schwebe hält, bekommt unser Körper durch die Blut- und Säftebewegung einen Auftrieb. Das Wachstum und die Körpermasse ist in diesem Sinne die Bremse, um unsere Geist-Körper-Einheit im labilen Gleichgewicht zu halten. Ohne Körper würden wir sofort ins Nirwana zurückgehen, wie Schauberger schreibt. Mit dieser Levitationskraft kommen wir nun zum Kern der freien Energie, wie sie Schauberger in der Forellenturbine anwendete.

Das Prinzip der Forellenturbine

Durch eine naturrichtige Bewegung der Medien Wasser oder Luft können Levitationsphänomene maschinell erzeugt werden. Hierbei werden die Medien gereinigt und veredelt. Die Levitationskraft entdeckte Viktor Schauberger, als er die Forelle beobachtete. Die Standforellen sind in der Lage, in reissenden Gebirgsbächen bewegungslos zu stehen und sich das Futter "arbeitslos" ins Maul schwimmen zu lassen. In der Laichzeit überwinden sie meterhohe Wasserfälle, um an die Laichplätze im Quellgebiet zu gelangen. Wenn man die in der Strömung stehenden Forellen aufschreckt, fliehen sie nicht etwa stromabwärts, wie der mechanistisch geschulte Geist vermuten würde, sondern stromaufwärts, gegen die Strömung. Dies gelingt ihnen blitzartig mit einer sehr hohen Geschwindigkeit. Schauberger fragte sich immer wieder, wie dies möglich sei. Eine Forelle, die man an der Angel mit der Strömung zieht, erstickt sogar. Welche Kräfte wirken hier? Die Forelle nimmt Wasser durch den Mund auf und lässt es durch die Kiemen wieder austreten. In den Kiemen befinden sich Tausende von mikroskopischen Leitschienen, die das Wasser in eine starke Einrollbewegung bringen. Unter Mitwirkung bestimmter in den Kiemen lokalisierter Spurenelemente wird das Wasser energetisiert und "juveniles Neuwasser" aufgebaut. Dieses juvenile Wasser hat andere physikalische Eigenschaften als das Bachwasser und es kommt zu Reaktionen. Die Tropfenform des Fischkörpers schwebt in einem Mantel solcher Reaktionen, die wie ein Gegendruck zur Strömung des Baches wirken. Durch die Kiemenregulierung kann die Forelle dann entweder bewegungslos stehen oder blitzschnell stromaufwärts schwimmen. In den tausenden Einrollbewegungen des Wassers werden Implosionen (Neuwasserentstehung) und Levitationsenergien freigesetzt. Schauberger spricht in diesem Zusammenhang von einem Seelenband, das von der Mündung zur Quelle geht. Dieses Seelenband ist der Fluss der Levitationsenergie, der umgekehrt zum Wasserfluss fliesst. Neueste Untersuchungen haben gezeigt, dass die Länge eines Flusses immer 3,14-mal so lang ist wie die Luftlinie von der Quelle zur Mündung (3,14 = Pi). Der gesamte Fluss bildet also eine organische Einheit, die natürlich durch künstliche Staustufen oder Begradigungen nachhaltig gestört wird. Die Forelle nutzt diesen Levitationsfluss und steht damit in der Strömung oder schwebt in Wasserfällen nach oben. Das gleiche Phänomen haben wir bei den Vögeln, wo durch die Federn Millionen von kleinsten Luftwirbeln erzeugt werden, die den Vogel in einer Auftriebsenergie tragen. Schauberger nannte dieses Phänomen auch "biologisches Vakuum", das durch die Verdichtung der Luft entsteht. Dieses biologische Vakuum bildet sich über dem Vogelkörper und ermöglicht ihm so den Flug. Schauberger pflegte zu sagen, dass die Vögel nicht fliegen, sondern geflogen werden. Der Fisch schwimmt nicht, sondern wird geschwommen. Die Forellenturbine kopiert diese Phänomene. Schauberger entwickelte eine sogenannte "Mäanderscheibe", eine kreisrunde Kupferplatte mit einem Wellenprofil ähnlich wie es eine Wasseroberfläche aufweist, auf die gerade ein Tropfen oder ein Stein aufgetroffen ist. (Eine Sogturbine funktioniert nach dem Prinzip der Forellenturbine, indem Luft oder Wasser durch Mäanderbewegungen gezielt in Wirbelbewegungen umgeleitet wird, um das Mass der Reibung mit dem Umgebungsfeld auf Null zu reduzieren. Hierdurch lässt sich eine Kraftumsetzung von Turbinen, Propellern oder Impellern erreichen, welche in keiner Art und Weise mehr zur Abzweigung von Kräften anderer Art führen. Die reibungsfreie, "gezielte" Umleitung von Luft oder Wasser ist die Folge, und hierdurch eine fast 100%-ige Energiekonversion-Möglichkeit für diesen Bereich der Anwendung). Eine zweite Platte befand sich umgekehrt darüber. Das Wasser wurde nun von oben mittig in den Zwischenraum zwischen den sich drehenden Mäanderscheiben eingeleitet. Durch die Kombination von achsialer und radialer Bewegung in dem Wellenprofil erreichte er eine doppelspiralförmige Drehung des Wassers. Das Wasser trat dann am Rand der Mäanderscheibe aus und wurde in Doppeldrallrohre eingeleitet. Diese hatten einen konisch sich verjüngenden Querschnitt, ein spezifisch eiförmiges Profil und eine spiralförmige Verdrillung. Die Rohre selbst waren nocheinmal spiralförmig zur Achsmitte der Maschine hin eingerollt. Das Wasser wurde damit in eine zentripetale Bewegungsrichtung gebracht. In der Kombination dieser Bewegungsformen erreichte Schauberger ein Vorherrschen der Zugenergie, die unter anderem bewirkte, dass Wasser kontinuierlich von unten nachgesaugt wurde, das Wasser also nach einem erstmaligen Anstoss durch einen Anlasser nach und nach von selbst den Kreislauf durchlief. Das Profil und die Spiralform der Rohre kopierten die natürliche Fliessbewegung des Wassers und bewirkten dadurch eine Abnahme des Reibungswiderstandes, der schliesslich negativ wurde, also ziehende Eigenschaften annahm. (Das Kupferrohr wurde dem Horn einer Kuduantilope nachgebildet - für den reibungslosen Durchfluss von Wasser, indem sich im Haftbereich zur "Wand" eine Fluchtmöglichkeit gegenüber dem es anliegend durchströmenden Wasser bietet). Im Bereich der Zugkraft wirkt laut Schauberger nicht mehr der im Quadrat zur Geschwindigkeit wachsende Widerstand, sondern die im Quadrat zur Beschleunigung wachsende Leistung. Das Ende der Einrollung des Wasser bildete eine zentrifugale Anordnung der Rohre, wo eine Düse in Form einer Zugschraube das Wasser mit grossem Druck auf eine Turbinenleitschaufel abstrahlte. An dem Turbinenrad konnte dann Bewegungsenergie ausgekoppelt (gewonnen) werden, welche über das Kräftegleichgewicht hinaus aus dem Äther Energie erzeugen konnte. Schauberger bezeichnete diese Apparaturen als lebende Maschinen, da sie den natürlichen Lebensaufbau kopierten. Sie arbeiteten auf der Basis eines rhythmischen Wechselspiels von Druck und Zug, sie pulsierten, weshalb er sie auch Repulsine und Repulsator nannte. Eine frühe Entwicklung, die als Flugscheibe in die Geschichte einging, hatte einen nachgebildeten Kiemenring aus Aluminium, der die Verwirbelung der in diesem Falle verwendeten Luft bewirkte. Die Levitationsenergie bewirkte ein Aufschweben der Scheibe. Insgesamt entwickelte Schauberger auf der Basis dieses Prinzips Implosionsmaschinen zur Erzeugung von Energie, Fluggeräte, Schiffe und Unterseeboote sowie Heizungen und Beleuchtungsanlagen. (Unter anderem wurden später die deutschen UFOs (unkonventionelle Flugobjekte) auf dem Prinzip der Forellenturbine oder Repulsine / Repulsator / Repulsor entworfen und gebaut). Schauberger widmete sein ganzes Leben der Konstruktion dieser Maschinen, wurde aber so oft angefeindet, bestohlen und behindert, dass bis heute der eindeutige Nachweis für die Funktionstüchtigkeit der

Geräte aussteht. Schauberger selbst behielt seine Konstruktionsgeheimnisse für sich. Es ist davon auszugehen nach heutigem, wissenschaftlichem Ermessen, dass er ein Gerät mit Null-Widerstandskraft nie in der Lage war praktisch zu entwickeln, dass aber durch die Optimierungsfähigkeit seiner theoretischen Umsetzungen in Annäherung eine Wirkungsleistung von gegen Null Widerstandskraft, ja sogar einer Kräfteumkehr und Energiegewinnung aus einer Ätherenergiekonversion dennoch erreicht wurde. Sehr ähnlich funktioniert übrigens die Gewinnung von Energie aus einem Wasserkreislauf, welcher auf natürliche Art und Weise in der Natur durch verschiedene Ätherkräfte, einerseits der Kapilarwirkung im Boden (Aufnahme im Boden) und der Höhertragung durch Levitationskräfte in Berg und Hügel Wasserquellen hervortreten liess (leichter als Gestein!), durch welche nach Abfluss in der Forellenturbine sogenannte Freie Energie konnte gewonnen werden, oder indem sie durch einen geschlossenen Kupferkreislauf geleitet wurde, und die dabei entstehenden Elektronen in einem geschlossenen Kreislauf abgeleitet wurden. Noch heute ist dies ein Geheimnis, welche nur wenige Menschen verstehen, und dass durch Kapilarkraft und Levitationskraft eigentlich jeder Wasserkreislauf unendlich in der Lage ist, Energie umzukonvertieren, und demgemäss nutzbar zu machen für die Menschheit. Die Energiegesellschaften wollen von diesen geheimen Techniken der Energiegewinnung nichts wissen, da sie gesellschaftspolitisch sich in Fremdeigentum befinden, und nur ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Energienutzern (Bürgern) bestehen bleibt, wenn diese freien Energien und deren Nutzung nicht publik gemacht werden. Die gesamte Natur besteht aus diesen Energiegefällen, welche können nutzbar und konvertierbar gemacht werden. Mit anderen Worten: Alles ist Freie Energie. Nur, man muss es eben wissen! Und jeder kann sich seine Energiegewinnungsmaschine sogar selber bauen.). Schon in den fünfziger Jahren warnte Viktor Schauberger vor den Gefahren der zersetzenden Atomkraft und der unnatürlichen Behandlung von Land und Wasser. Sein Sohn Walter gründete bereits in den fünfziger Jahren die "Grüne Front", eine ökologische Bewegung in Österreich. Heute erst ist das Bewusstsein für die ökologischen Probleme unserer Feuer- und Explosionstechnologie so weit gewachsen, dass neuartige Ansätze auf offene Ohren stossen. Schauberger ist so neuartig, dass es einer gewaltigen Offenheit im Geiste braucht, um ihn zu verstehen, denn es widerspricht allem, was wir in Chemie und Physik in der Schule jemals gelernt haben. Das Werk Schaubergers ist mittlerweile weltweit bekannt und erlebt in jüngster Zeit eine grosse Renaissance. Die Erforschung und technische Entwicklung dieser Maschinen ist jedoch ein gewaltige Aufgabe, die viel Geld und Zeit kosten wird. Bevor aber das notwendige Bewusstsein einer neuen Sicht der Natur und der Physik der Natur nicht entwickelt ist, wird jeder maschinenbauliche Versuch der Herstellung solcher Geräte zum Scheitern verurteilt sein. Zuerst müssen wir uns in die Gedankenwelt Viktor Schaubergers hineinversetzen, seine hinterlassenen Schriften und Zeichnungen immer und immer wieder studieren, bis wir den inneren Wesenskern der Natur und des Lebens verstehen. Auf jeden Fall bietet das Schaubergerische Wissen einen Ansatz für eine Technologie für das 3. Jahrtausend, in welchem die Sogkräfte und deren Konversion in nützliche Energien (Freie Energien) für jedermann zu Hause produzierbar sein werden. Zum Abschluss sei ein Zitat von Schauberger angeführt, um dem Leser den Originalton nicht vorzuenthalten. Zur "Todestechnik"; schreibt er: "Den Reigen in diesem Treiben schliesst aber der Energietechniker. Die Kohle, das Brot der Erde, und, wo es noch in ausreichendem Masse vorhanden ist, das Wasser, ihr Blut, sorgen für die Gewinnung von Energien. Wenige Jahrzehnte erst wühlt der Mensch in diesem zufällig gefundenen Reichtum. Immer weniger und schlechter wird das Triebwasser seiner Werke, immer gewaltiger werden die Katastrophen auf der Erde, weil ihr der Mensch die Kohlenstoffe - ihr Brot -, das Wasser - ihr Blut - gestohlen hat. Unentwegt arbeitet der Mensch aber weiter und immer grösser wird sein Elend." (zitiert nach: Olof Alexandersson, Lebendes Wasser, Seite 90 ff).

Literaturhinweise:

- Alexandersson, Olof: Lebendes Wasser. Über Viktor Schauberger und eine neue Technik um unsere Umwelt zu retten, Ennsthaler-Verlag, Steyr 1998.
- Coats, Callum: Living Energies. Viktor Schauberger's brilliant work with natural energy explained, Gateway Books, England 1996.
- Viktor Schauberger. Das Blut der Erde, herausgegeben von der Pytagoras-Kepler-Schule, Bad Ischl 1997 (CD-Rom, Originaltexte, viele Bilder).
- Implosion Biotechnische Schriftenreihe.
- Tattva Viveka Forum für Wissenschaft, Philosophie und spirituelle Kultur.
- Purce, Jill: Die Spirale - Symbol der Seelenreise. Kösel Verlag 1988.

Kurzbiographie Walter Schauberger (Sohn von Viktor Schauberger)

Am 26. Juli 1914 in Steyrling / Bezirk Kirchdorf an der Krems, Oberösterreich geboren. Jahre 1925 - 1933: Bundesrealschule in Wien XIII. Jahre 1933 - 1937: Technische Hochschule (München, Stuttgart, Breslau). Graduierung zum Diplom Ingenieur an der Fakultät Maschinenwesen, Fachrichtung Elektrotechnik, TH (Technische Hochschule) Breslau. Jahre 1937 - 1938: Assistent an der TH (Technischen Hochschule) Breslau. Jahr 1938: Juni bis Oktober: Forschungsauftrag (Nürnberg - Dresden): "Wasserfadenversuch" für Vater Viktor Schauberger. Jahr 1938 - 1940: Wehrdienst (schwerkriegsbeschädigt - beinamputiert, September 1939). Jahre 1940 - 1944: Ingenieur-Korps der Luftwaffe; Reichsluftfahrtsministerium Berlin. Jahre 1944 - 1945: Rüstungsstab, Evakuierung der Familie nach Bad Ischl, ab Herbst 1945: Internierung in Traunkirchen mit Hanna Reitsch, Professor Georgij, Professor Lippisch. Jahr 1946: Wohnung in Engleithen (Villa Rothstein) bei Bad Ischl. Jahr 1947: Schwere Erkrankung (Rückenmarksentzündung), Beginn der Auseinandersetzung mit "moderner" Physik (vor allem mit Planck, Einstein und der beginnenden Nutzung von Kernenergie). In dieser Zeit führt ihn sein Weg zurück zu den Ideen und Arbeiten seines Vaters Viktor. Vertiefung seines Verständnisses der Natur und deren biologischen Aufbau, im Gegensatz zu den an der TH (Technischen Hochschule) gelehrten Gründsätzen. (Viktor Schauberger: "Vergiss vor allem, was du auf der Hochschule gelernt hast"). Jahr 1949: Beginn seiner Arbeit zum Aufbau der "Grünen Front", der ersten Umweltschutzorganisation Österreichs. (Wahlsprüche: "Macht die Erde wieder fruchtbar!" - "Wir müssen die Natur vor den Menschen schützen"). Jahr 1950: Kontakt mit Richard St. Barb-Baker, der in England die Vereinigung "Men of the Trees" gegründet hatte. Bakers Bemühen galt vor allem den damals noch englischen Kolonien, in denen bedenkenlos Raubbau an Allem betrieben wurde. Jahr 1951: Reise nach England, Vertiefung der Kontakte zu Ökologen und Physikern (unter anderem Chatwick). Jahr 1952: Gemeinsam mit Baker Vortragsreise durch Österreich (Thema "Wald und Wasser"). Kooperation mit der "Schutzgemeinschaft Deutscher Wald" (Die Reparationszahlungen Deutschlands, vor allen an Frankreich, wurden zum Teil mit Holzlieferungen beglichen. Um der daraus resultierenden Überschlägerung entgegenzuwirken, wurde diese Schutzgemeinschaft gegründet). Erster "Tag des Baumes" (später "Woche des Waldes") in Österreich. Jahr 1954: Vortrag auf der Tagung der "Schutzgemeinschaft Deutscher Wald" in Kaiserslautern. Jahr 1956: Stamm-Patent "Bodenbearbeitungsgeräte aus Kupfer" (mit Daniel Swarovski Wattens, Tirol). Eheschliessung mit Ingeborg Wessely. Jahr 1957: Referat bei der Jahrestagung der "Schutzgemeinschaft" in München. Zusatz-Patent zu Bodenbearbeitungsgeräten. Jahr 1958: Amerikareise mit Vater Viktor Schauberger mit dem Ziel der Erforschung und Anwendung der "Implosionstechnik". Rückreise unter Zurücklassen aller Forschungsunterlagen und Modelle in den USA. Viktor Schauberger stirbt am 25. September 1958, fünf Tage nach Rückkehr in Linz / Oberösterreich. Entschluss Walters, das Erbe seines Vaters zu bewahren und fortzuführen. Jahr 1959: Kontaktaufnahme mit Aloys Kokaly (ehemaliger Viktor Schauberger - Mitarbeiter). Auf dessen Betreiben gemeinsame Gründung der "Biotechnischen Akademie e.V. (eingetragener Verein)" mit Sitz in Neviges, Wuppertal, Deutschland. Jahr 1961: Beginn der "Biotechnischen Lehrgänge" in Deutschland, Schweiz und Österreich. Jahr 1962: Erste Ausgabe der periodischen Schriftreihe "Implosion", herausgegeben von Aloys Kokaly, erscheint. Einladung der evangelischen Akademie-Forstwirtschaft in Arnoldshain / Taunus, Vortrag "Wald aus der Sicht eines Österreichers". Jahr 1963: Patent "Reaktionskammern zur Durchführung von physikalischen oder / und chemischen Prozessen" (eiförmige Töpfe mit Blickrichtung Abgasreinigung et cetera). Jahr 1966: Patent zur biologischen Reinigung von Gewässern ("Einrollverfahren"). Jahr 1967: Versuche zur Wasseraufbereitung in Hamburg (Wasserwerke). Während der 60er-Jahre weitere Experimente und Modellanfertigungen (vornehmlich in Ei-Form und mit hyperbolischen Querschnitten) zur Wasseraufbereitung, Abgasreinigung, Qualitätssteigerung verschiedener gasförmiger und flüssiger Medien, Beleuchtungskörper. Ab Jahr 1970: Gründung der PKS (Pythagoras Kepler Schule) in Bad Ischl / Engleithen. Arbeitsschwerpunkte: Harmonikale Forschung (Monochord), Physik (Kernphysik) und Mathematik (Primzahlen) Konzeption einer nicht-euklidischen Geometrie, "Tönender Turm" (Hyperboloid - Schnitt: Eiformen), Verfassen des "Natur-Ton-Gesetzes". Am 5. Februar 1994 in Bad Ischl / Engleithen, Villa Rothstein gestorben.

Wasser ist ein ganz besond'rer Saft
- Blut besteht zu 95% daraus -

In Zusammenhang mit Wasserbau und der Nutzbarmachung freier Energie, ist der Name des Naturforschers, Erfinders und Philosophen Viktor Schauberger vielen ein Begriff. Der Bad Ischler Förster (1885 - 1958) warnte schon in den Zwanziger Jahren vor einer Umweltkrise, die erst 50 Jahre später in vollem Umfang sichtbar wurde. Zu Lebzeiten stiess er deswegen, wie könnte es anders sein, auf Widerstand und Hohn. Heute besinnt man sich seiner wieder und setzt grosse Hoffnung in die Fortsetzung seiner Arbeit. Schauberger war kein Wissenschafter im eigentlichen Sinn. Seine unbestechliche Beobachtungsgabe zusammen mit Intuition und Einfühlungsvermögen, bescherten ihm ein tiefes Verständnis um die Vorgänge in der Natur. Als exzellenter Naturbeobachter, versuchte er im Labor nachzuvollziehen, was die Natur ihm an "Geheimnissen" anvertraute. In zahlreichen Erfindungen setzte er seine Erkenntnisse um. Die Ergebnisse waren verblüffend. Indem er die natürlichen Bewegungsabläufe von Wasser in Turbinen nachahmte, setzte er Reibungswiderstände erheblich herab. Durch die so gewonnene Energie arbeiteten seine Maschinen mit Wirkungsgraden um die 100%; ja er setzte sogar Energie frei, die er in elektrischen Strom oder in Bewegungsenergie umwandelte (Nürnbergversuch und Forellenturbine). Unser derzeitiges technisches Weltbild lehrt, dass wir Energie über den Umweg Druck, Expansion, Explosion, Spaltung und der damit verbundenen "schädlichen Abwärme" aus den verschiedensten Medien erhalten. Den Technikern und Wissenschaftern seiner Zeit versuchte Schauberger klarzulegen, dass die in der Technik angewandten Bewegungsabläufe falsch seien: "Ihr bewegt falsch". Der wahre Weg liege in der Saugkraft, der Konzentration, der Implosion und der Fusion und dem damit verbundenen Wärmegewinn. Die Reichsführung wurde auf ihn aufmerksam und zwang ihn nach einem Zwangsaufenthalt in einer Irrenanstalt und mit Hinrichtungsdrohungen für die Sache des 1'000-jährigen Reiches zu arbeiten und zu forschen. Nach Kriegsende verschleppten die Russen den grössten Teil seiner Laboreinrichtung und man munkelte lange, dass die Erfolge der russischen Raumfahrt zum Teil auf Schaubergers Erfindungen beruhten. Als Schauberger nach dem Staatsvertrag seine Arbeit wieder aufgenommen hatte, wurde er 1958 gemeinsam mit seinem Sohn, Diplom-Ingenieur Walter Schauberger, allen neuen oder übrig verliebenen Unterlagen, Modellen und Geräten vom US-Geheimdienst nach Texas "eingeladen", wo er genötigt wurde, alle seine Erkenntnisse niederzuschreiben. Bevor er nach Österreich zurückreiste, zwang man ihn, auf jede Weiterarbeit und alle Rechte an seinen Erfindungen zu verzichten. Seinem Sohn wurde erklärt, dass er, sollte er nicht schweigen, durch Mittelsmänner in Europa zum Schweigen gebracht würde. Fünf Tage nach der Rückkehr nach Österreich verstarb Viktor Schauberger 1958 verbittert in Linz. Sein Sohn bemühte sich, die technisch wissenschaftlichen Grundlagen, welche den Erfindungen seines Vaters zugrunde lagen, zu erarbeiten. Es stellte sich heraus, dass einige von Viktor Schauberger visionär geschauten Naturprinzipien auf den Grundlagen der "Harmonik" beruhten. Einem Wissen, welches vermutlich den alten Ägyptern bereits als Geheimwissen überliefert wurde, und diese es zumindest in Teilen den alten Griechen weitergaben. Unsere Kenntnis über die Harmonik geht in der abendländischen Kultur auf Pythagoras zurück. Auch Johannes Kepler verdankt seinem Studium pythagoräischer Überlieferungen und platonischer Schriften die Entdeckung der Planetengesetze, ohne welche moderne Astronomie, die Kenntnisse der Himmelsmechanik und Raumfahrt nicht denkbar wären. Der Verdienst Viktor Schaubergers liegt nicht allein in seinen zahlreichen Erfindungen, die er nach ihrer patentrechtlichen Anerkennung freizugeben gedachte. Bedingt durch seine ethisch hochstehende Geisteshaltung fühlte er eine hohe Verantwortung gegen seine Umwelt und die darin lebenden Menschen. Neben seinen eher spektakulär erscheinenden Erfindungen zur Energiegewinnung, befasste er sich intensiv mit land-, forst- und wasserwirtschaftlichen Problemen, deren wissenschaftliche Grundlagen bis heute nicht vollständig nachvollzogen sind. Die bislang einzige umfassende Behandlung seines Werkes erschien im Verlag Ennsthaler unter dem Titel "Lebendes Wasser" (ISBN 3 85068 377 X). Darin versucht der Autor, Olof Alexandersson, äusserst anschaulich, die noch vorhandenen Dokumente aufzuarbeiten. Erteilte österreichische Patente:

113484... (Einbau zur Wildbachverbauung) 1929
113526... (Vorrichtung für Langholzschwemmanlage) 1929
113772... (Vorrichtung für Langholzschwemmanlage) 1929
114660... (Sortieranlage für Schwemmanlagen) 1929
117749 ...(Strahlturbine) 1930
118713... (Auswurfvorrichtung für Langholz) 1930
122144... (künstliche Gerinne zum Holzschwemmen) 1931
134543... (Wasserführung in Rohren und Gerinnen) 1933
136214... (Regelung von Abflussgerinnen / Staubecken) 1934
138296 ...(Wasserführung) 1934
142032... (Herstellung von quellwasserähnlichem Trinkwasser) 1935
145141 ...(Luftturbine) 1936
166644... (Bodenbearbeitungsgeräte) 1959
196680... (Rohrleitung für flüssige und gasförmige Medien) 1959

Der Sohn Viktor Schaubergers, Walter, setzte das Werk seines Vaters fort. Ende 1960 wurde die Biotechnische Akademie unter Leitung von Diplom-Ingenieur Walter Schauberger gegründet. In Deutschland bildete sich ein Verein zur Förderung der Biotechnik, dem bald ähnliche Organisationen in vielen europäischen Ländern folgten. Noch in den 60er Jahren gründete Walter Schauberger in Engleiten bei Bad Ischl in Oberösterreich die Pythagoras - Kepler - Schule, kurz PKS genannt. Einige Teilnehmer dieser Schule, schlossen sich unter der Leitung von Professor Doktor für Technik Norbert Harthun, zur "Gruppe der Neuen e.V. (eingetragener Verein)" zusammen. Die Gruppe gibt seit 1969 die Zeitschrift "Mensch und Technik - naturgemäss" heraus, die bis 1979 unter dem Namen "Kosmische Evolution" erschien. Walter Schauberger strebte danach, die Entdeckungen der klassischen Physik zu durchforschen, um Bestätigungen für die Entdeckungen seines Vaters und dessen Theorien zu bekommen. Er fand dabei mehrmals heraus, dass diese Theorien durch die Arbeit berühmter Physiker bestätigt wurden, obwohl deren Theorien bis heute vielfach auf andere Weise gedeutet werden. Professor G. Pleskot an der Universität Wien apostrophierte Walter Schaubergers Arbeit wie folgt: (Zitat) "Während die derzeitige Technik sich auf der Basis der euklidischen Geometrie und der geistigen Konzeption von Aristoteles und Newton entwickelt hat, wurde in der Pythagoras - Kepler - Schule Diplom Ingenieur Schaubergers die Erkenntnis entwickelt, dass das euklidische Prinzip zwar den transzendenten Bereich repräsentiert, in der realen Wirklichkeit aber das nicht euklidische Prinzip beheimatet ist. In Fortsetzung der geistigen Konzepte von Pythagoras - Kepler - Gaus - Planck - Hasenöhrl - Einstein, erkannte Schauberger im Tongesetz die Synthese der beiden Prinzipien als Urgesetz des Universums". Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass sich aus diesem Gesetz die Spiralstruktur des Universums ableitet. Ist die Theorie des Tongesetzes richtig, bedeutet das, dass Vitor Schaubergers Auffassung von der "zykloiden Raumkurvenbewegung" als eine dem Leben eigene Entwicklungsbewegung ihre Bestätigung findet. Im Nürnbergversuch zeigte Schauberger, wie ein durch einen mit Paraffin isolierten Kupferring, hauchdünn fallender Wasserfaden, induktiv, hohe elektrische Spannungen erzeugte, mit welchen er Neonröhren zum Leuchten brachte. Dieses Prinzip war schon seit Jahrzehnten bekannt, und wie man mit einer schlichten Wasserführung durch eine Kupferspuhle Elektrizität herstellen konnte. Noch heute rätselt die Wissenschaft, welche Vorgänge bei dieser Art der Stromgewinnung wirklich von statten gehen. Es werden sozusagen durch die Bewegungsenergie des Wassers wie in einem Dynamokonverter aus der Umgebung Elektronen angesogen und gezielt in der Kupferleitung weitergleitet zu einem möglichen, weiteren Verbraucher. Die Forellenturbine dagegen ist ein Antriebsaggregat, deren Wasserführung das Wasser in der Form zykloider Raumkurven leitet und mittels Sogwirkung ein extrem hohes Drehmoment erzeugt (siehe Patent Nummer 117749, Strahlturbine). Schauberger war der Ansicht, dass natürliche Bewegungen sich in Spiralform manifestieren. Modell für derartige Bewegungen war das Horn der Kudu-Antilope. Heutige Erkenntnisse gehen davon aus, dass selbst Elektromagnetismus, Magnetismus, ja sogar Gravitation und Levitation sich in Spiralform manifestieren müssen, weil dies dem Naturprinzip aller höheren Schwingungsmaterie-Ebenen entspricht.

Literatur:

- Lebendes Wasser, Olof Alexandersson, Ennsthaler Kosmische Evolution
- Harmonices Mundii, Johannes Kepler und Gottfried Tampach
- Viktor Schauberger, Patentschriften, Österreichisches Patentamt

Wilhelm Landig
Ahnenerbe, Ufos, Neonazis

Folgende Personenbeschreibung entstamm dem IDGR (Informationsdienst gegen Rechtsextremismus). Der Name Wilhelm Landig (geboren 20.12.1909), seines Zeichens Altnazi, ist verbunden mit rechtsextremer Esoterik, insbesondere aber auch mit der Thule-Gesellschaft, der ideologischen Brutstätte des Nationalsozialismus. Der frühe Führer-Anhänger Landig war Teilnehmer am gescheiterten NS-Putsch im Juli 1934 in Wien. Danach musste er als "Illegaler" ins Deutsche Reich fliehen, wo er der SS beitrat. Er gehörte dem Sicherheitsdienst

(SD) der SS und der Waffen-SS an (8. SS-Kavallieriedivision "Florian Geyer"), wo er es zum Oberscharführer bringt. In Berlin ist er beim Arbeitswissenschaftlichen Institut beschäftigt, welches direkt der Deutschen Arbeitsfront (DAF) unterstand. Nach dem "Anschluss" Österreichs kam er mit einer Sondergenehmigung des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, nach Wien zurück. Der grosse Bewunderer von Heinrich Himmler war als Sachbearbeiter für geheime Reichssachen im Reichssicherheitsamt beschäftigt und will in dieser Funktion an der Entwicklung von UFOs beteiligt gewesen sein. Ausserdem war er im Kampf gegen "Partisanen" in den besetzten Balkanländern eingesetzt und dabei 1944 verwundet. Nach dem Krieg war Landig Obmann der neofaschistischen "Österreichischen Sozialbewegung", gehörte aber auch anderen nationalsozialistischen Organisationen an, so etwa dem "Verband der nabhängigen" (VdU), eine Vorgängerorganisation von Jörg Haiders FPÖ, der "Demokratischnationalen Arbeiterpartei" (DNAP) und betätigte sich in diversen Zirkeln, auch "Freundeskreise" genannt. Landig spielte nach 1945 bis heute eine Schlüsselrolle bei der Verbreitung neonazistischen und völkischen Gedankenguts. Er gilt als profiliertester Vertreter nationalsozialistischer Esoterik im deutschsprachigen Raum. Zu diesem Zweck betrieb er auch den 1961 gegründeten Volkstum-Verlag Landig mit Sitz in Wien. Geschäftsführer war bis 1995 der Antisemit Kowarik, zugleich als Vertreter der FPÖ im Landtag. Bis 1995 war der Kowarik, der sich offen dazu bekannte, ein Bewunderer der Reichsführung zu sein, auch Verwaltungsratsmitglied im "Verein für das Deutschtum im Ausland" (VDA). Mit seinen Büchern "Götzen gegen Thule", "Rebellen für Thule", "Wolfszeit um Thule", gilt er nach wie vor als führender Vertreter der Nazi-Esoterik. Seine Bücher handeln im elitären SS-Milieu. Zentralen Raum nimmt darin eine Antarktis-Expedition in den Jahren 1938 / 1939 ein, die das Gebiet "Neuschwabenland" erkunden sollte. Landig behauptet, "mit seinen Männern" 1945 Flugscheiben und U-Boote in die Antarktis verlagert zu haben. Von dort aus seien die Flugscheiben in ein Versteck in den Anden gebracht worden. Eine "Rest-SS" habe sich bis 1955 in der Antarktis aufgehalten. Diese seien regelmässig mit SS-Leuten aus dem lateinamerikanischen Raum ausgetauscht worden, jedoch seien seine letzten fünf Männer Mitte der achtziger Jahre von den "Freimaurern" umgebracht worden. Wilhelm Landig war mit vielen Nationalsozialisten bekannt, die auch nach 1945 weitermachten. Er hat eine Vielzahl solcher Zusammenkünfte organisiert und war an verbotenen Aktivitäten beteiligt. Dass seine Bücher in der deutschen Foltersiedlung Colonia Dignidad in Chile ausliegen, berichtete er voller Stolz. Landig arbeitete mit Hans-Ulrich Rudel, Savitri Devi und mit dem Hamburger Rechtsanwalt Jürgen Rieger zusammen. Landig lebte bis zu seinem Tod im Oktober 1998 in der Nähe von Wien von einer "Mindestpension". Angeblich hinterliess er Jan van Helsing alias Jan Udo Holey sein "Vermächtnis", ein Interview, in dem er sein angebliches Insiderwissen zu den Geheimwaffen der Nazis preisgibt. Dieses erweist sich als eine Mixtur von rechtsextremer Ideologie und esoterischen Themen, SS-Reichsführer Heinrich Himmler wird mehrfach erwähnt und ausserdem erzählt Landig bei dem Gespräch, das erst nach seinem Tod veröffentlicht werden durfte, von einer "deutschen Kolonie Akakor im Amazonasgebiet". Vorgestellt wird Landig in dem Film auch als Anhänger der "Ludendorff-Bewegung", sowie als "Mitglied einer deutschen Geheimgesellschaft". In Landigs Verlag erscheinen nicht nur seine eigenen Bücher, sondern auch die ehemaliger Mitstreiter, darunter der frühere SS-Untersturmführer Lothar Greil ("Die Deutschen. Opfer einer irrigen Geschichtsbetrachtung"). Neben weiteren Nazi-Grössen erscheint 1980 auch das Buch "Europäische Urreligion und Externsteine" von Herman Wirth. Wirth, bereits 1925 / 1926 NSDAP-Mitglied, später unter anderem NSDAP-Kreishauptstellenleiter, ist der eigentliche Gründer des späteren SS-Institutes "Deutsches Ahnenerbe" und dessen erster Präsident. Vorsitzender des Kuratoriums des gleichnamigen Vereins war der "Reichsführer SS", Heinrich Himmler. Landig und Wirth waren beide Mitglied der "Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte". Himmler war bekennender Esoteriker. Holey, dessen verschwörungstheoretische und antisemitische Machwerke mehrfach indiziert wurden und der seither den Vertrieb dieser Bücher über eine spanische Verlags-Dependance betreibt, gelang mit dem Interview mit Landig ein neuerlicher Verkaufscoup. Das Video ist unter dem Titel "Geheimgesellschaften. Verschwörungstheorie heute und im 3. Reich" erhältlich.

Anmerkungen:

1. Friedrich Paul Heller, Anton Maegerle: Thule. Vom völkischen Okkultismus bis zur Neuen Rechten, Stuttgart, 1995, Seite 97 ff.
2. Heller, Maegerle, aaO (am angeführten, angegebenen Ort), Seite 98. Diese Organisationsform der "Freundeskreise" hat sich in der neonazistischen Szene bis heute erhalten.
3. Brigitte Bailer-Galanda, Wolfgang Benz, Wolfgang Neugebauer (Herausgeber): Die Auschwitzleugner, Elefanten Press, Berlin 1996, Seite 352 ff; Antifaschistische Nachrichten: Verleger verstorben, 1 / 1999. Anton Maegerle: Antisemitische Esoterik, Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis der Judentums, 38. Jahrgang, Heft 152, 1999, Seite 128 ff.
4. Heller, Maegerle, aaO (am angeführten, angegebenen Ort), Seite 98.
5. Heller, Maegerle, aaO (am angeführten, angegebenen Ort), Seite 98 ff.
6. Heller, Maegerle, aaO (am angeführten, angegebenen Ort), Seite 103.
7. AN: Verleger verstorben, 1 / 1999; Greil war führender Funktionär der neonazistischen Organisation HIAG ("Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS").
8. Bailer-Galanda und andere: aaO (am angeführten, angegebenen Ort), Seite 352.
9. Anton Maegerle: Ufos lassen grüssen, Band Nummer 22 / 1998, 04.11.1998.

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛋ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

12. (8.) ᛏ Tiwaz
Tiwaz Teiwaz Tyr T:

WELTENSÄULE / Kosmische Ordnung / Polarstern / Omphalos / Kudurru / Herme / Megalith / Menhir (maen=Stein, hir=lang) / Nabel der Welt / Umbilicus Urbis / Axis Mundi / Irmin Sul / Ordnung / Gerechtigkeit / Ordnende Gesetze / Beharrlichkeit / Weltordnung / Weltstatik mit senkrechter Stütze / Gerechtigkeit / Siegendes Gesetz / Runenzeichen Widars / Tiwaz / Teiwaz / Thor (Thôr) / Tyr (Gott der Gerechtigkeit und Ordnung) / Tyr (Türe, höhere Erkenntnisse des Geistes) / Tyr-Kreis (Tierkreiszeichen) / Tiu (als Erhalter sowohl des kosmischen wie auch des ethischen Weltgefüges) / Ziu / Thius / Theus (Deus) / Teut / Thyr = Thier (Tyro, Styr) / Thor (Hammer Thors, Drei: Entstehen-Sein-Vergehen) / Tau / Taw (tw) / Tar / Tur (slawisch: Buckelochse) / Thier / Tammuz (Dumuzi) / Sonnen- und Schwertgott / Blitzschleuderer / Jupiter Pron / Perun / Perkun / Priap (Priapos) / Tuisko-Rune (Rune des Urgottes Tuisko, des Gründers und Begründers) / Tuisto, Twisto (der Zweifache und als solcher der Herr über Leben und Tod, der Herr der Ober- und der Unterwelt) / Gegenrune zu Algiz (Elhaz) / Sommersonnenwende / Thor mit sinkenden Armen / Eingang Thors in die Materie und Weltebene / Sterbender Thor / Eingang in die Mutternacht oder Mütternacht (Modranight, Modraniht, Modranicht) / Geheimnisse des reinen zweiten ewigen Daseins / Mythisches Vorbild der bedingungslosen, unbeugsamen Tapferkeit gegenüber den lebensbedrohenden Mächten / Acht, das pythagoreische Zahlensymbol für überirdische Gerechtigkeit und rechtschaffene Vollkommenheit / Unwandelbare Sittlichkeit im selbstgegebenen Rahmen des Gesetzes / Irminsul (Symbolhaft himmeltragende Allsäule, Welterhalt aufgrund kämpferischer Entschlossenheit mit Klugheit und Kraft / Inschachhaltung der weltbedrohenden Mächte der Finsternis und des Chaos / Boga (Buga; Himmelsgott) / Fesselanlegung dem bedrohlichen Fenris-Wolf / Mass-Baum (Massbaum) Mjöt-Vidr (Massbaum) / Zeichen Hanga-Tyrs (des an die Materie, sich selber opfernd, gebundenen göttlichen Geistes, der wiederauferstehend, zur reinen Geistigkeit zurückkehrt) / Höhere Verpflichtung von Kampf- und Siegwilligkeit für die natürliche göttliche Ordnung / Tar(n)-Hari, verborgener Tat-Herr (verborgener Lichtbringer) / Tar-nung / Moralische Werte von Recht und Gerechtigkeit / Wiedererweckung der nur scheintoten Seele / Rune der Wiedergeburt der Individualseele zurück in die Über-All-Seele / Gesetzgebende und gesetzeshütende Macht / Gerechtigkeit für alle / Speerspitze / Recht und Gesetz unter Gerechtigkeit / Sieg / Treue / Siegrune der Wiedergeburt des Tyrs, des im Sonnenkampf schwertführenden Teut / Bedachtes Handeln - Ende - fähige Tat / Tat Hari (der alles Eine) / Energiesteigerung durch Ordnungskraft / Ordnung / Ruhm / Methodisches Vorgehen / Positive Selbstaufopferung / Göttlicher Richter / Objektive Urteilskraft / Gerechter Kampf / Grundschema des ideellen Weltaufbaus.

- Der Polarstern liegt beim unteren Ende des Pfeiles von Tiwaz, dem Sternbild des "kleinen Wagens". Der kleine Wagen stellt also nichts anderes dar, als den Pfeil, welcher in Verbindung mit dem Polarstern steht, und von wo aus die nicht sichtbare Weltensäule auf die Erde herniedergeht aus der Kosmischen Ordnung. Deshalb steht Tiwaz für die Kosmische, als auch die weltliche Ordnung. Tiwaz is oben hängend, wie die Anordnung der Sterne des kleinen Wagens.
- Tiwaz beinhaltet das Eintreten für eine Ordnung der Gesellschaft durch Gesetze und das Hüten der Rechte und Pflichten, die daraus entstehen.
- Beharrlichkeit, Verlust von sozialen Beziehungen, Einsamkeit und kriegerische Auseinandersetzungen, welche man in Kauf nimmt für den Sieg der gerechten Sache.
- Der Einsatz von Tiwaz wird Anfängern in der praktischen Magie empfohlen, denn diese Rune entwickelt und stärkt den erforderlichen Glauben und die feste Überzeugung, dass Magie wirkt.
- Wer sich für eine gerechte Sache einsetzt, hat mit Hilfe der Kraft von Tiwaz bessere Chancen zu gewinnen. Bei ihrem Missbrauch kann die Rune sich gegen den Anwender richten und ihn darüber hinaus als Hüterin der Gerechtigkeit bestrafen.
- Wenn der Magier sowohl mit irdischen als auch mit nicht-irdischen Kräften arbeitet, benutzt er Tiwaz, um diese unterschiedlichen Kräfte zu einer Einheit zu bündeln und diese für das Ziel seines Rituals anzuwenden.
- Aufgrund der Symbolisierung der Weltensäule, welche von der Materie in die Urkraft reicht, kann der Magier über Tiwaz in alle Stufen von Schwingungsebenen gelangen, und selbst Kontakt mit den Verstorbenen Ahnen erhalten.
- "Tyr war der ursprüngliche Himmelsvater und die nachfolgende Rune, Berkana, bezieht sich auf die Erdmutter und den Prozess der Geburt. Die Form der Teiwaz-Rune erinnert an die Irminsäule, die die symbolische Darstellung von Yggdrasil als Achse des gesamten Kosmos ist." Diese Interpretation von Yggdrasil als Achse des gesamten Kosmos kann nur im übertragenen Sinne verstanden werden.
- Tiwaz symbolisiert Gerechtigkeit (Aufrichtigkeit/aufrechte Haltung/Weltensäule) und Autorität, Analyse und Rationalität. -- Erreichen von gerechtem Sieg und Erfolg.
- Aufbau spiritueller Willensstärke.
- Entwickeln der Macht positiver Selbstaufopferung.
- Entwickeln der Kraft des Glaubens in Magie und Religion.
- Tiwaz steht für die Eigenschaften des nordischen Gottes Tyr: Tapferkeit, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitsliebe. Der Sage nach opferte Tyr einst seine Hand, indem er sie als Pfand in den Schlund des Fenriswolfes ("Auf Erden wurde es dunkel und kalt, die "Wolfszeit" bedeutete das Ende der Welt") steckte. Diese Rune fördert den Mut und die Zuversicht. Sie verspricht Glück und Ausdauer und liefert die nötige Kraft, um immer wieder im Leben aus schwierigen Situationen siegreich hervorzugehen.
- Schützen Sie Ihre Überzeugung, denn sie wird herausgefordert werden. Aber letztlich siegt immer die Wahrheit.
- Tyr, der Kriegsgott: Der Weg des Krieges bringt Herausforderungen, unter anderem Geduld, Scharfsinn, Schnelligkeit und Geschmeidigkeit. Er braucht ein gutes, starkes Herz und einen festen Glauben an die Heiligkeit dessen, was er schützt. Er ist einfallsreich und konzentriert sich auf Lösungen, nicht auf Probleme. Der kluge Krieger weiss, dass Fehler kein Scheitern bedeuten, sondern dass sie Lektionen sind, die jeder lernen muss, der ehrlich und demütig sucht. Wer nie Fehler macht, wird ein alter Narr.
- Spirituelle Bedeutung: Initiation. Eindringen in die Weltachse und Aufstieg zu höheren Wirklichkeitsebenen.
- "Tyr, der Sonnen- und Schwertgott: Tiu, Zio, Ziu, Zeus."
- "Tar=Zeugen, wenden, verbergen; daher Tarnhaut; usw."
- Der wiedergeborene Wuotan, d.h. der nach seiner Selbstopferung vom Weltenbaume verjüngt herabgestiegene Wuotan, so wie der aus der Asche verjüngt auffliegende "Fanask" (Phönix), personifiziert sich in dem jungen Sonnen- und Schwertgott Tyr. Der Regel der Mystik gemäss bewegt sich eben der Zauberglaube stets in Parallelen zur Mythe, indem das mystische Vorbild in Gleichungen auf menschlich-irdische Vorgänge angepasst wird, um ähnliche Ergebnisse zu erzielen, wie die Mythe sie berichtet, während die Esoterik, auf Grundlage der erkannten "beideinig-zwiespältigen Zweiheit", das "Mystisch Eine" in dem "mystisch Vielen" erkennt, und darin das Schicksal Aller und folglich auch jedes Einzelnen erblickt, im ewigen Wandel vom Vergehen zum Wiedererstehen. Wie Wuotan nach seinem Selbstopfer - als welches nicht nur sein Tod, sondern sein ganzes Leben zu betrachten ist - in einem erneuten Körper wiederkehrt, so kehrt auch jeder einzelne Mensch nach jedem Leben im Menschenleibe - das gleichfalls ein Selbstopfer ist - mit erneutem Körper durch die Wiedergeburt zum Menschenleben zurück. Darum heisst "tar" zeugen, leben und vergehen, darum ist "Tyr" die wiedererstandene junge Sonne, und darum ist auch die zwölfte Rune ebenfalls eine "Sieg-Rune" und dieserhalb als sieggewährendes Zeichen auf Schwertlingen und Speerblättern eingeritzt worden. Es sollte sagen: "Fürchte nicht den Tod, er kann dich nicht töten!".
- Nach dem Lied Sigrdrifumal aus der so genannten älteren Edda, der Lieder-Edda, soll die Tyr-Rune zwei Mal in das Schwert eingeritzt werden um den Sieg zu erlangen. "Siegrunen schneide, wenn du Sieg willst haben; Grabe sie auf des Schwertes Griff; Auf die Seiten einige, andere auf das Stichblatt Und nenne zweimal Tyr."
- "Tiw (Tyr) ist ein Leitstern, gut hält er seine Treue den Fürsten; er ist immer auf seiner Bahn über den Nebeln der Nacht, und versagt niemals."
- Tiwaz/Tyr ist auch die symbolische Darstellung des männlichen Phallus, im Gegensatz zu Berkana, als dem weiblichen Gegenstück der Vulva mit den Schamlippen. Tiwaz und Berkana bilden eine Einheit.
- "Merket es wohl: Es gibt keinen Tod! Sterben heisst Anfang, erneutes Wandern durch andere Weltengefüge. Nichts schrecke euch, nichts bereite euch Furcht. Das Licht leuchtet ewig, es ist lebendiges Licht; und ein Anteil davon ist fest in euch alle gesenkt."
- "Das Buchstabenzeichen T ist jenes Galgenholz, an dem Hanga-Tyr, der hängende Gott, also Odin selber, neun ewige Nächte lang hängt. Der eddische Name der Zwölf ist töglod, Geheimnis, um anzudeuten, dass die Auferstehung von den Toten den wesentlichen Jnhalt der uratlantischen Geheimlehre ausmacht. Deshalb heisst auch der zwölfte Gott, der in Land-vidi, dem Wende- und immergrünen Weidelande wohnt, Widar, der Rächer Wotans am Wolf, der schweigsame Ase tögl-as und bei den Sachsen tegaton. Jn sein Weichbild liess sich der im Treffen zu Notteln schwer verwundete Sachse Liutpert tragen, um in der Gewissheit der Auferstehung zu sterben. Aber es gibt nach dieser Lehre zwei Auferstehungen, die eine im geistigen Dasein, deren Zeichen die elfte Rune Sol und die Elfzahl sind und die andere, die erst nach Ragnarök, dem Weltwendetage kommt, im Zeichen der zwölften Rune Tyr und der Zwölfzahl."
- Tiwaz, Tyr oder T, das geheimnisvolle zwölfte Runenzeichen Widars, des schweigsamen Asen, der im immergrünen Weidelande und Wendeheim wohnt, birgt in sich die Geheimnisse eines reinen zweiten ewigen Daseins. Es ist das Zeichen Hanga-Tyrs, des an die Materie, sich selber opfernd, gebundenen göttlichen Geistes, der wiederauferstehend, zur reinen Geistigkeit zurückkehrt. Schneewittchen in ihrem gläsernen Sarge erzählt von der Wiedererweckung der - den drei Versuchungen erlegenen - nur scheintoten Seele.
- Die Tyr-Rune ist die Rune der Wiedergeburt, der Zeugung, der Vernichtung und des ewigen Wechsels.
- Tyr, Tiu, Ziu, Teut, Thor, diese Rune weist auch auf verbergen, vertarnen, die Tarnkappe, in ihr wirkt auch die Drei, Entstehen-Sein-Vergehen, darum drehen. Drehung, das nach oben streben, der Weltenbaum. Die spiralartige Laufbahn der Sonne. Wotan, der durch Selbstüberwindung von der Weltenesche fällt, wiedergeboren wird und die Runen findet. Tyr, der Tierkreis des Himmels, dessen zwölftes Tierkreiszeichen die Fische sind, in welchen Christus, der Gottessohn, geboren wurde. Tyr, die zwölfte Rune des Futharks. Die Tyr-Rune ist die Rune der Bejahung, Entstehung und Fruchtbarkeit, aber auch der Verneinung, Vernichtung und des Todes. Der Todesdorn; der Hammer Thors, der Speer in der Form der Tyr-Rune. Tyr ist auch die Tür, die zu den höheren Erkenntnissen des Geistes führt.
- Die Tyr-Rune ist in jedem hineingeboren. Wer aber in der Tyr-Runenstellung in sich hinein lauscht, dem raunt sie Erb-Erinnerungen aus früheren Leben zu und gibt ihm die Gewissheit eines Fortlebens, Wiederkommens und bannt in ihm jede Furcht vor dem Tode. Darum ist sie auch die geistige Kampf- und Siegesrune, mit der wir in uns den Stoff, die Materie überwinden sollen, um uns durch reine, bewusste Zeugung die höhere, irdische Wiedergeburt zu ermöglichen. Die Tyr-Rune gilt auch als Talisman des Glücks und soll Mehrung des Besitzes, Überfluss und Reichtum geistig, sowie materiell bewirken. Sie warnt vor unreiner Zeugung und geistiger Mischung, denn dann bringt sie Verderben, Schmach, Not und Leid.
- Das Dämonium der Tyr-Rune ist die gestürzte Tyr-Rune. Sie bedeutet Vernichtung, Tod, Verderben, Untergang, Gier, Brutalität, Egoismus.
- Tyr - Fürchte nicht den Tod, denn er kann dich nicht töten.
- Hödur-Thor : altnordisch: Hodr - Kämpfer; althochdeutsch: hadu - hader - hadr / vermutl. eine Wolkengottheit, nach dem Ragn. mit Balder in Wallhall freundschaftlich vereint Mjöllnir: altnordisch: mjoll - Neuschnee , Blitzer; gotisch: malwjan - mahlen, Zermalmer / wurde von Zwergen als Kampfhammer geschmiedet und ist die Waffe Thors, der Hammer verfehlt nie sein Ziel und kehrt nach jedem Wurf von selbst zurück
- Tyr ist in der atlantischen Symbolik der Gottessohn in der Wintersonnenwende.
- Die Sig-Tyr-Rune ist die Rune des Tiu, Ziu, der Gottessohn in seinem absteigenden Jahreslauf, auch sie lässt sich körperlich gut erfühlen.
- Fürchte nicht den Tod, er kann dich nicht töten! Tyr = Thier, Tius, Theus (Deus), Tyr (Zeus), Sonnen- und Schwertgott, Tat. Der Tarn-Hari, der verborgene Tat-Herr, die Tarnkappe, magisch zur Tatverbergung; Dach, Tau, wenden, verbergen. Es ist die Siegrune der Wiedergeburt des Tyrs, des im Sonnenkampf schwertführenden Teut. Agyptisch: Thot, der ägyptische Herr über Leben und Tod. Tyr = als Rune: das bedachte Handeln - Ende - fähige Tat, deckend, bedachend, Tent, Tenne.
- Zeugung, Anfang, Wiedergeburt, zeugen, wenden. Der dunkle Text des Runenliedes weist auf die Wiedergeburt, gemeint ist hier nicht die Wiedergeburt in das irdische Leben, sondern in die des Lichtlebens der Seele. Herabsteigen vom Baum des Lebens in der Materie werden wir erst dann, wenn in uns die göttliche Stimme hörbar wird und wir erkennen, daß ein göttliches Leben im Licht einem Erdenleben vorzuziehen ist. Weil diese Rune auch die Gewißheit der irdischen Wiedergeburt enthält, wird sie ebenfalls als Sieg-Rune aufgefaßt - Sieg des Lebens über den Tod - und auf Speerspitzen, Schwertklingen, Schilder eingeritzt.
- Thor: altnordisch: bunnarr - Donner; althochdeutsch: Donar - Donner / Sohn des Odin und der Jörd, Thor ist Schützer von Mitgard der Menschenfestung und Besitzer des Mjöllnir / Mjölnir.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Gerechter Kampf / Ordnende Gesetze / Eigentums-Rechtsanspruch / Ordnung von Eigentum durch Staatsrecht / Gesunder Mittelstand und Schutz vor Enteignung / Schutz des Bürgers und der Menschenrechte vor den Eigentumsrechten Missbrauchender / Gerechtigkeit vor Recht / Gerechtigkeit für Individuum, Sippe und Gemeinschaft / Siegendes Gesetz / Gesetzgebende Sicherheit und Macht.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Sieg / Treue / Ordnung / Ruhm / Methodisches Vorgehen / Positive Selbstaufopferung / Objektive Urteilskraft / Gerechter Kampf / Gerechtigkeitssinn und Ordnungssinn / Kraft durch Wille und innere Rechtschaffenheit / Die Gerechtigkeit der Wahrheit / Wahrheit über alles und Kampf / Konzentration auf die Stärke und die Anwendung / Gerechter Sinn - gerechter Kampf / Beharrlichkeit durch Gerechtigkeitssinn und Wahrheit / Märtyrer für die grosse Aufgabe der Menschheit / Entfachung des Glaubens als Basis für den Willen / Tapferkeit / Wahrheitsliebe / Gerechtigkeitsliebe / Keine Angst vor dem Scheitern / Spirituelle Willensstärke / Überzeugung und inneres Wissen für die Tat / Sieg der gerechten Sache / Bewusstsein in der Wiedergeburt.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Rechtssicherheit / Gerechtigkeit vor Recht / Eigentumsrechte im Volkssinne / Gerechtigkeit für alle / Eigentumsrechte möglichst breit verteilt und nicht vereinnahmt durch Wenige oder den Staat selbst oder durch Interessengruppierungen / Clangesetze sind Standard in der Verfassung um Ungerechtigkeiten der Umverteilung beheben zu können / Zu mächtige Sippen oder Clans verlieren ihren Machtanspruch durch Neuordnung des Volkseigentums / Gerechtigkeit vor Eigentumsrechten / Recht auf Eigentum nicht mehr absolut sondern geregelt nach dem Empfinden der Volksseele / Gerechtigkeit für alle / Gesetze für alle gleich / Mit wenigen Ausnahmen ohne Leistung keine Eigentumsrechte oder Bürgerrechte.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Solidarität durch Gerechtigkeitssinn / Gerechte Staatsgesetze / Gemeinschaftsordnung / Bestrafung von schlechten Taten / Belohnung von guten Taten / Sinn für Kooperation / Bildung aller Bürger zu Werten / Moral und Ethik als Basis für die Volksgemeinschaft / Zuerst Gebote und dann Verbote / Gleiche Wertevorstellungen als Identitätsstiftung / Kollektives Eingehen und Einhalten der Gesellschaftsordnung / Ordnung mit dem Zweck der Schaffung von Sicherheit, Wohlstand und Konstanz / Kraft der ordnenden Kräfte in einer Gesellschaft.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Gesetzliche und gerechte Weltordnung / Sippengesetze in der Verfassung / Politik über Wirtschaft / Wirtschaft ist für Gesellschaft da und nicht umgekehrt / Schutz der Menschenrechte und Bürgerrechte / Ungerechtfertigte Machtanballungen müssen zertrümmert werden / Die Macht der Gerechtigkeit über dem Gesetz / Kampf gegen Hunger und Krankheit durch Kraft der Tat / Allgemeine und für alle zugängliche Wirklichkeit der Eigentumsgerechtigkeit als Basis für Menschenrechte.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Göttlicher Richter / Kosmische Gerechtigkeit / Zyklische Gesetze als höchste Gesetze der Gerechtigkeit / Die Unparteilichkeit der Kosmischen Schöpfung / Urkraft als Urgrund für Schöpfung / Urkraft schöpft unendliche Kraft aus sich selbst / Alles ist im Gesetz der Urkraft und nichts ist ausserhalb / Alles kehrt in die Urkraft zurück.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Die Sicherheit der kosmischen Zyklen, welche dem Samen die Zeit und den Raum geben, um in der Frucht einen Samen zu bilden, um den Samen zu einem Baum anwachsen zu lassen, und um im neuen Zyklus wiederum Früchte zu bilden / Die Ordnung und Einbettung des Baumes in die höhere Ordnung und der Garant für die Stabilität dieser Ordnung.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Die höhere Ordnung der höchsten Ordnung selbst / Das Wissen um die Zyklen selbst der Schöpfung / Der Ringschluss der zyklischen Gesetze der Urkraft aus sich selbst / Selbst die Urkraft folgt ihren Gesetzen / Die höhere Ordnung von Materie und Geist / Der Allgeist als Garant der Beharrlichkeit und der Zukunft / Das Buch des kosmischen Lebens geschrieben durch den Allgeist und seine Gesetze / Nichts ist grösser als die Urkraft, das Gesetz der höchsten Bedingung zu sich selbst / Das In-Sich-Existierende oder Sich-Selbst-Genügende / Höchste Einheit der Allheit / Alle Teile in einem und mehr / Die Unbegrenztheit in der Begrenzung / Die Unendlichkeit innerhalb der zeitlichen Beschränkung / Zyklus unter Wille / Allmacht als Schöpfungswille oder Geist-Kraft / Ur-Wille der Schöpfung durch Erschaffung der RaumZeit / Urkraft als Erster Beweger und Empfangender oder Auflöser aller Wirklichkeiten / Werden - Sein - Vergehen, durch der Urkraft Schöpferwille.

- Tiwaz -

K. J.
Göttliche Ordnung - weltliche Ordnung

Die Tyr-Rune verkörpert die Ordnungskraft des himmlischen Vatergottes Tiwaz / Tiu / Ziu. Sie zeigt das Grundschema des ideellen Weltaufbaus, der Weltstatik mit der senkrechten Stütze, darüber das schützende Himmelszelt. Die Acht, das pythagoreische Zahlensymbol für überirdische Gerechtigkeit und rechtschaffene Vollkommenheit, markiert ihre Rune ebenso trefflich, wie die Kultnamen des Gottes: Irmio "Gewaltiger", Riger "Festgefügter", Thingsus "Gerichtsherr". Er garantiert in Gestalt der symbolhaft himmeltragenden Allsäule, der Irminsul, den Welterhalt aufgrund seiner kämpferischen Entschlossenheit mit Klugheit und Kraft, um die weltbedrohenden Mächte der Finsternis und des Chaos in Schach zu halten. Er war es, der dem bedrohlichen Fenris-Wolf die Fesseln anlegte. Doch die rettende Tat gelang ihm nur durch einen Eidbruch dem Untier gegenüber, und der hohen Regel seiner Gerechtigkeit folgend sühnt er dafür mit dem Verlust seiner eigenen göttlichen Schwurhand. Damit gibt sich Tiu als der Erhalter sowohl des kosmischen wie auch des ethischen Weltgefüges zu erkennen. Vom mythischen Vorbild solcher bedingungslosen, unbeugsamen Tapferkeit gegenüber den lebensbedrohenden Mächten und gleichzeitig einer unwandelbaren Sittlichkeit im selbstgegebenen Rahmen des Gesetzes spricht seine Rune und will zur Nachahmung in unserem kleineren menschlichen Massstab ermuntern. Unüberhörbar klingt in diesem Runencharakter der Aspekt einer höheren Verpflichtung von Kampf- und Siegwilligkeit für die natürliche göttliche Ordnung und die moralischen Werte von Recht und Gerechtigkeit, denen wir uns aufgrund einer weisen, freiwilligen Einsicht in die Notwendigkeiten der Allerhaltung unterstellen sollten.

- Tiwaz -

V. F. R.
Translatio Sancti Alexandri
De miraculis sancti Alexandri
3. Kapitel

Haec vero ideo commemoravi, quo prudens lector agnoscat, a quantis errorum tenebris per Dei gratiam et misericordiam sint liberati, quando eos ad cognitionem sui nominis lumine verae fidei perducere dignatus est; qui erant sicut omnes fere Germaniam incolentes nationes, et natura feroces et cultui demonum dediti, veraeque religioni contrarii, neque divina neque humana iura transgredi inlicitum vel inhonestum putantes. Unde factum est, quod cum finitimis suis, et maxime cum Francis, lites atque discordias habebant, quia suberant causae, quae cotidie pacem perturbare poterant, termini videlicet amborum pene ubique in plano contigui, preter pauca loca, in quibus vel saltus magni vel montium iuga interposita utrorumque agros certo limite disterminant, in quibus caedes et rapinae atque incendia vicissim fieri non cessabent, quibus adeo Franci sunt irritati, ut non iam vicissitudinem reddere, sed apertum contra eos bellum suscipere mallent. Susceptum est igitur contra eos bellum, quod magna utrimque animositate, maiore tamen Saxonum quam Francorum damno, per continuos triginta tres annos gerebatur. Poterat siquidem citius finiri, si Saxonum hoc perfidia pateretur. Difficile dictu est, quoties superati ac supplices regi sese dediderunt, imperata facturos polliciti sunt, obsides qui imperabantur absque dilatione dederunt, legatos qui mittebantur susceperunt, aliquoties ita domiti et emolliti, ut etiam cultum demonum dimittere, et christianae religioni se subdere velle promitterent. Sed sicut ad haec facienda aliquoties proni, sic ad eadem pervertenda semper fuere praecipites, nec facile est aestimare, ad utrum horum faciliores verius dici possint. Frondosis arboribus fontibusque venerationem exhibebant. Truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum lingua Irminsul appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Quippe cum post inchoatum cum eis bellum vix ullus annus exactus sit, quo non ab eis huiuscemodi facta sit permutatio. Sed magnanimitas regis, ac perpetua tam in adversis quam in prosperis mentis constantia, nulla eorum mutabilitate vel vinci poterat, vel ab his quae agere coeperat defatigari. Nam numquam eos huiuscemodi aliquid perpetrantes inpune ferre passus est, quin aut ipse per se ducto, aut per comites suos misso exercitu, perfidiam ulcisceretur, et dignam ab eis poenam exigeret, usque dum omnibus qui resistere solebant profligatis et in suam potestatem redactis, decem milia hominum ex his qui utrasque ripas Albis fluminis incolebant, cum uxoribus et parvulis sublatis transtulit, et huc atque illuc per Galliam et Germaniam multimoda divisione distribuit. Eaque conditione a rege proposita et ab illis suscepta, tractum per tot annos bellum constat esse finitum, ut abiecto demonum cultu et relictis patriis cerimoniis christianae fidei atque religionis sacramenta susciperent, et Francis adunati unus cum eis populus efficerentur. Posthaec susceptis predicatoribus veritatis episcopis et presbiteris, imbuti verae fidei sacramentis, baptizati sunt in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti, et crescente fide ac vera religione, adunati sunt populo Dei usque in hodiernum diem. Witukind quoque, qui inter eos et claritate generis et opum amplitudine eminebat, et qui perfidiae atque multimodae defectionis eorum auctor et indefessus erat incentor, ad fidem Karoli sua sponte veniens, Attiniaci baptizatus et a rege de fonte sacro susceptus est, et Saxonia tota subacta.

- Tiwaz -

W. J.

Tyrkreiszeichen und Sternbilder

Es ist ein Unterschied zwischen den 12 Tyr-Kreiszeichen und den 12 Sternbildern der Ekliptik. Die 12 Tyrkreiszeichen sind unsichtbar! Sie sind Bogenmasse. Man erhält sie, wenn man den Tyr-Kreis - den Frühlingspunkt als "Jahrungsspalter" annehmend - in 12 gleichgrosse Zonen teilt, also Zonen zu 30° erhält!

Das "Ziffernblatt" jeder "Uhr" erzählt uns somit bereits vom Tyrkreis... doch fällt z.B. die Ziffer "12" genau in die Mitte, also beginnt "Widar" genau 15° "zwischen" den Ziffern 12 und 1, d.h., er steht auf der Ziffer I. Das Warum bleibt vorläufig unerwähnt. Jede dieser Zonen von 30° hatte in grauester Vorzeit - höchst wahrscheinlich zur atlantischen Kulturepoche - eine ganz genaue Bedeutung im Sinne der Astro-Logie (:Sterndienst-Logik:). Da der Frühlingspunkt infolge der Präzession in 2'160 Jahren von einem Tyr-Kreiszeichen ins andere überrückt, gelangt auf diese Weise das Tyr-Kreisbild völlig aus dem gleichnamigen Tyr-Kreiszeichen heraus. Die Tyr-Kreisbilder bleiben am Firmament unverrückbar stehen. Die Tyr-Kreiszeichen wandern, und deuten uns so Weltzeitalter (Stierzeitalter, Widderzeitalter, Fischzeitalter usw.). Und da nun augenblicklich der Tyr-Kreisbeginn zwischen den Sternbildern Fische und Wassermann ist, so ist das Tyr-Kreiszeichen Widar also beim oder auf dem Sternbild Fische! Das Widarzeichen liegt aber 0-30°.

Wir verstehen, dass das "Zifferblatt" jeder Uhr (Jn Runen: UR, Ur-Ar: "Ur-gehegtes Al rytmieri!" Mithin hatte uns mit dem Zifferblatt ein "Wissender" mitgeteilt, dass die 12 Ziffern das "grosse Sonnenjahr" von 26'000 (25'920) Erdenjahren bedeuten!) mit den 12 Ziffern von einer Bedeutung ist, von was die wenigsten Menschen sich etwas vorstellen können. Diese 12 Ziffern mit ihrer eigenartigen Bedeutung für jede einzelne sind aber zugleich die Sinndeute von den ältesten Schriftzeichen menschlicher Urgeschichte. Sowohl die Chaldäer als auch die Alt-Ägypter und Chinesen haben für diese besondere "Schriftzeichen", die grosse Ähnlichkeit mit denen der Tolteken und Azteken besitzen. Aber nicht nur diese Schriftzeichen, sondern auch die besonderen Zeichen für den Tyr-Kreis sind sich fast identisch!

Nehmen wir nun die letzteren her, so finden wir diese auch unter dem Bildschmuck der mitteleuropäischen Kulturgeschichte und können zugleich die alt-germanischen Schriftzeichen - die Runen - an Stelle der angeführten Sprachgruppen einsetzen, wobei wir finden, dass diese Runen allen sonstigen Schriftzeichen verblüffend ähnlich sind und dennoch anders. Warum? Weil sie die Ur-Schrift der atalantischen Menschheit sind und damit zugleich die Ur-Schrift der atalantischen Kultur sein müssen. zur atalantischen Zeit also hatten diese Ur-Runen durch ihre logische Zuordnung zu den Tyr-Kreiszeichen einen tiefen Sinn, der augenscheinlich verloren ging. Sobald man deren Sinn zugleich mit der Präzessionsänderung sternbild-unlogisch wechselte. Aus dieser Darstellung geht aber gleichfalls deutlich hervor, dass die Runen-Schriftzeichen ihre Entstehung aus der kosmischen Anschauung unserer Ur-Ahnen verdanken. Erst nach dem Untergange der atalantinischen Kulturepoche also wurden die Tyr-Kreiszeichen und deren Schriftzeichen auf die Sternbilder der Ekliptik übertragen und jener Wirrwarr in der Erkenntnis der Vorgänge im grossen Sonnenjahr mit jenen eines irdischen Jahres hervorgerufen, der sich noch heute gründlich auswirkt und die uns bekanntgewordenen ältesten Kulturdokumente mit Zeitspannen messen lässt, die sicherlich nichts mit Erdenjahren, wohl aber mit Sonnenjahren gesehen uns zu richtigen Zeiterkenntnissen führen können. Sollte nicht hier auch der Schlüssel zu finden sein, dass man zu einem gegebenen Zeitpunkte versuchte, nicht allein die grossen Sonnenjahrberechnungen, sondern auch die jedenfalls zielbewusste Kultsprache in ihren Ausdrücken den zutage getretenen Neuanforderungen anzupassen? (Sprachwirrnis) Ein vergleichsweises Studium aller alten Sprachen und zwar deren Sprachwurzeln müsste doch darüber Aufschluss geben können! Augenscheinlich müsste man aber auch sich dazu bequemen, der Ur-Astro-Logie jene Aufmerksamkeit zuzuwenden, deren sie als Schlüssel zu manchen Rätseln bedarf, um darzutun, wie und auf welche Art uns überhaupt die astronomischen Kenntnisse aus grauester Vorzeit überkommen sind und welche Unterlagen zu deren Kenntnissen unsere Vorväter besassen. Denn die Vermutung liegt auf der Hand, dass hierdurch uns Kenntnisse über unsere Vorfahren würden, die derzeit gar nicht abzusehen sind! Um nun die Vergleichsmöglichkeit anzubahnen, seien hiermit zum Schlusse jene Runenreihen angeführt, wie sie das "redende Haupt" uns darlegt, sobald man dessen Zunge zu lösen versteht: Wid-Ar (Jmir), Thuo-is, Rom, Forsat, Widi (Wili), Friar, Star, Ker-abe, Saga, Niord, Uler, Fa-isk.

Da nach dem Dafürhalten bei einem derartigen Sprachenvergleiche die Sinnabweichungen derzeit höchst wahrscheinlich Tyr-Kreis-Zeichen betragen müssten, um den jetzigen Präzessionsverhältnissen zu entsprechen, wäre ein derartiger Versuch höchst interessant! Freilich darf man zum Vergleiche nicht alle Runenarten, sondern nur die sogenannt Ur-Gotischen heranziehen.

Der Name Wid-ar erscheint für den Widder,dort für den Schützen, der hier den Namen Widi (Wili) trägt. Jn der eddischen Darstellung rächt Widar, der das hölzerne Zeitalter (Landvidt, vid bedeutet die Weide, das Holz) heraufführt, in dem die Äcker unbesät Frucht tragen, Odhin an dem Fenriswolfe. Wili wird neben We als Odhins Bruder genannt. Widar und Wali (der Baldur an Hödur rächt) walten nach Vafthrudnusmal des Heiligtums, wenn Surturs Lohe erlosch. Er wird auch Ali (Wali) genannt und gilt als Sohn Odhins und der Rinda. Die Namen zeigen schon eine innere Verwandtschaft zwischen Wali-Wili-Widi-Widar an. Allen gemeinsam ist das W als Zeichen der Wende und das Jch-Zeichen i. Da A die Einheit, L das Leben, D Zeugung und R den Rhythmus ausdrückt, so kommen wir wohl den psychologischen Begriffen, die sich hinter diesen Namen verbergen, am nächsten, wenn wir sagen, es bedeuten:

- Wali: Jch Lebenswende zur Einheit. Wal ist die Wahlfreiheit und zugleich das Reich des Todes (Walhall), der Sitz der Einheren.
- Wili: Lebenswende von einem Jch zum andern durch den Lichtwillen.
- Widi: Zeugungswende von einem Jch zum andern durch das Wissen vom Lebensbaume, d.h. von der organischen Natur aller Wandlungen.
- Widar: Die Wende des Jchs zur Zeugung des Einheitsrhythmus. Sein Zeichen ist der Aar, der in den Felsen noch Fischen jagt. Er hat die Obschwebe erlangt über das Feste (Fels) und das feinstoffliche, flüssige Lebenselement (Fische). Er beherrscht somit auch die Wachstumsvorgänge. Die Äcker tragen unbesät ihm Frucht.

Bei Saga muss die zugesetzte Gibor-Rune in ihre Bestandteil S-J zerlegt werden. Dadurch nimmt das Gibor-Thorn die Bedeutung sith (nordisch: spät, deutsch: seit) an. Freilich bedeutet sith auch Sitte, Herkommen, was seit jeher galt. Die Jungfrau ist die Hüterin der Sitte und der alten Überlieferung (Saga). Saga ist aber gleich Freia, als Monatsregentin der Jungfrau. Wenn dort Saga zugleich dem Widder (also Widar) zugeteilt ward, so bedeutet das, dass Widar im hölzernen Alter das goldne Alter nur wiederherstellen kann, weil er (Widars Schuh!) die reine Sittlichkeit wieder bringt.

Zur Zahl 25'920 sei bemerkt, dass sie - und daran ist sie leicht zu behalten - genau 6% der Einherenzahl der Edda (Grimnismal) 432'000 ausmacht. Da 6 (sexus) zugleich die Zahl der Zeugung ist, kann man in dieser Zahlenbeziehung vielleicht einen Hinweis darauf erblicken, dass die Einheren (Herians Streiter, Sinnbild Einhorn) die Zeitalter und das platonische Grossjahr erzeugen durch die Kraft der Zahlen 4 (Führung und Formung durch Feuer) 3 (Drehung und Licht) und 2 (polare Spannung), die zusammen die Zahl 9 der Erneuerung und Vollendung ergeben. Die 6 ist die Zahl der ewigen Zeugung. Jm Anschluss und in Widerspiegelung dieser Zahlengesetze galt zwar bei den Asa- und Wanen-Geschlechtern die Geschwisterehe, aber nach der sechsten Zeugung musste frisches Blut zugeführt werden. Damit kam deutlich eine die Wende von einem Sonnen-Rom (Löwe) zum anderen beherrschende Zahlengesetzmässigkeit zum Ausdruck.

Beachten wir die jedem Zeichen beigesetzten Runen, so lassen sich diese vielleicht in Übereinstimmung bringen mit der üblichen astrologischen Kennzeichnung der einzelnen Zeichen, also etwa für:

- Widder, den feurig vorstossenden Jch-Rhythmus, der zunächst eigenwillig ist, mit dem Kopf durch die Wand gehen möchte.
- Stier, Geber der Keime (Formkräfte), erdhaft beharrlich.
- Zwillinge, Heils-Zwang, Spannung in Gegensätze, luftig beweglich.
- Krebs, Umkehr, Abnahme der Tage, Stauen der Säfte, wässrig.
- Löwe, höchste Sonnenkraft, feurig.
- Jungfrau, sittliche Reinheit und Reife, Luftstille (Bebelind) der Erde.
- Forsetes Waage, die Ewe, Herbstgleiche, luftig, stürmisch.
- Skorpion, Jch in der Wandlung durch Zeugung, Saftkonzentration.
- Schütze, gespannter Wille, Feuer (Wärme) nach Jnnen schlagend.
- Steinbock, os-pert, per aspera, Steigerung des Erdhaften.
- Wassermann, hagal-kun-bar, Geburt des heiligen Geschlechts, die Wassermannwelle wirkt auf die Empfindung, die der Luft entspricht.
- Fische, Sonnen-Feuer, das den Jchfunken erzeugt. Fische und Wasser sind Sinnbild der Formkräfte.

- Tiwaz -

U. W.

Der ursprüngliche und eigentliche Omphalos bildete das Zentrum des Apollo-Orakels von Delphi. Es war der eigentliche Mittelpunkt der damaligen (griechischen) Welt. Der Sage nach wurde dieser Ort von Gott Zeus dadurch ermittelt, dass er zwei Adler aussandte, die diesen Punkt suchen sollten. An der Stelle, an der sich ihre Flugbahn kreuzte, wurde der Omphalos gesetzt. Eine vielleicht noch ältere Sage, die der Wahrheit wahrscheinlich noch näher kommt, besagt, dass der Omphalos von Delphi eine genaue Nachbildung des ursprünglichen Zentrums der Welt darstellt, das sich in Hyperborea befand, jenem mythischen Land, dass der Ursprung aller menschlichen Kultur und die ursprüngliche Heimat des Volkes von Atlantis gewesen sein soll. Die Überlieferung besagt, dass sich dieses geheimnisvolle Hyperborea einstmals im nördlichsten Bereich unserer Erdkugel befunden hat, offensichtlich in der Zeit vor einem vermuteten Polsprung, als dieser Bereich ein subtropisches bis tropisches Klima hatte.
Dieser Ur-Omphalos wäre dann tatsächlich einmal die Verlängerung der Erdachse gewesen und hätte genau auf den damaligen Polarstern gezeigt. Damit wäre auch die uralte kulturübergreifende Vorstellung zu erklären, die, wie wir schon gehört haben, besagt, dass alle diese Säulen, die wir in den Mythen der verschiedenen Menschheitskulturen finden, in der einen oder anderen Variation als Abbilder jeder ursprünglichen Himmelsachse verstanden wurden.

Das Orakel war einer der heiligsten Stätten in der Geschichte der Menschheit, wobei es in den dort praktizierten Riten darum ging, dem Menschen die zentrale Erfahrung des Lebens zu ermöglichen: „Erkenne dich selbst als Gott“.

- Tiwaz -

Edda; Ögisdrecka, Ögirs Trinkgelag

Ögisdrecka / Ögirs Trinkgelag

Ögir, der mit anderm Namen Gymir hiess, bereitete den Asen ein Gastmahl, nachdem er den grossen Kessel erlangt hatte, wie eben gesagt ist. Zu diesem Gastmal kam Odhin und Frigg sein Weib. Thôr kam nicht, denn er war auf der Ostfahrt. Sif war zugegen, Thôrs Weib, desgleichen Bragi und Idun seine Gemahlin. Auch Tyr war da, der nur eine Hand hatte, denn der Fenriswolf hatte ihm die andre abgebissen, als er gebunden wurde. Da war auch Niörd und Skadi sein Weib, Freyr und Freyja, und Widar, Odhins Sohn. Auch Loki war da und Freys Diener Beyggwir und Beyla. Da waren noch viele Asen und Alfen. Ögir hatte zwei Diener, Funafengr und Eldir. Leuchtendes Gold diente statt brennenden Lichtes. Das Äl trug sich selber auf. Der Ort hatte sehr heiligen Frieden. Alle Gäste rühmten, wie gut Ögirs Leute sie bedienten. Loki, der das nicht hören mochte, erschlug den Funafengr. Da schüttelten die Asen ihre Schilde und rannten wider Loki und verfolgten ihn in den Wald und fuhren dann zu dem Mal. Loki kam wieder und sprach zu Eldir, den er vor dem Saale fand: "Sage mir, Eldir, eh du mit einem Fusse vorwärts schreitest, was für Tischgespräche tauschen hier innen der Sieggötter Söhne?" Eldir sprach: "Von Waffen reden und ruhmvollen Kämpfen der Sieggötter Söhne. Asen und Alfen, die hier innen sind, keiner weiss von dir ein gutes Wort." Loki: "Ein will ich treten in Ögis Hallen, selber diess Gelag zu sehn. Schimpf und Schande schaff ich den Asen und mische Gift in ihren Meth." Eldir: "Wisse, wenn du eintrittst in Ögis Halle, selber diess Gelag zu sehn, und die guten Götter übergiessest mit Schmach, gieb Acht, sie trocknen sie ab an dir." Loki: "Wisse das, Eldir, wenn mit einander wir in scharfen Worten streiten, üppiger werd ich in Antworten sein, was du auch zu reden weist." Da ging Loki in die Halle. Jene aber, die darinnen waren, als sie ihn eingetreten sahen, schwiegen alle still. Loki sprach: "Durstig komm ich in diese Halle, Loptr den langen Weg, die Asen zu bitten, mir einen Trunk zu schenken ihres süssen Meths. Warum schweigt ihr still, verstockte Götter, und erwiedert nicht ein Wort? Sitz und Stelle sucht mir bei dem Mal, oder heisst mich hinnen weichen." Bragi: "Sitz und Stelle suchen dir bei dem Mal die Asen nun und nimmer. Die Asen wissen wohl wem sie sollen Antheil gönnen am Gelag." Loki: "Gedenkt dir, Odhin, wie in Urzeiten wir das Blut mischten beide? Du gelobtest, nimmer dich zu laben mit Trank, würd er uns beiden nicht gebracht." Odhin: "Steh denn auf, Widar, dem Vater des Wolfs Sitz zu schaffen beim Mal, dass länger Loki uns nicht lästere hier in Ögis Halle." Da stand Widar auf und schenkte dem Loki. Als er aber getrunken hatte, sprach er zu den Asen: "Heil euch, Asen, heil euch Asinnen, euch hochheiligen Göttern all, ausser dem Asen allein, der da sitzt auf Bragis Bank." Bragi: "Schwert und Schecken aus meinem Schatze zahl ich und einen Baug (Ring) zur Busse, dass du den Asen nicht Ärgerniss gebest: Mache dir nicht gram die Götter." Loki: "Ross und Ringe, nicht allzureich doch weiss ich dich, Bragi, der beiden! Von Asen und Alfen, die hier inne sind, scheut keiner so den Streit, flieht Geschosse keiner feiger." Bragi: "Ich weiss doch, war ich draussen, wie ich drinne bin, hier in Ögis Halle, dein Haupt hätt ich in meiner Hand schon; Also lohnt' ich dir der Lüge. Loki: "Sitzend bist du schnell, doch schwerlich leistest dus, Bragi, Bänkehüter! Zum Zweikampf vor, wenn du zornig bist: Der Tapfre sieht nicht um und säumt." Idun: "Ich bitte dich, Bragi, bei deiner Gebornen und aller Wünschelsöhne Wohl, sprich zu Loki nicht mit lästernden Worten hier in Ögis Halle. Loki: "Schweig, Idun! Von allen Frauen mein ich dich die Männertollste: Du legtest die Arme, die leuchtenden, gleich um den Mörder eines Bruders." Idun: "Zu Loki sprech ich nicht mit lästernden Worten hier in Ögis Halle; Den Bragi sänft ich, den bierberauschten, dass er im Zorn den Zweikampf meide." Gefion: "Ihr Asen beide, was ists, dass ihr euch mit scharfen Worten streitet? Loptr träumt sich nicht, dass er betrogen ist, ihn hier die Himmlischen hassen." Loki: "Schweig du, Gefion! Sonst vergess ichs nicht wie dich zur Lust verlockte jener weisse Knabe, der dir das Kleinod gab, als du den Schenkel um ihn schlangst." Odhin: "Irr bist du, Loki, und aberwitzig, wenn du Gefion gram dir machst: Aller Lebenden Loosse weiss sie ebenwohl als ich." Loki: "Schweig nur, Odhin, ungerecht zwischen den Sterblichen theilst du den Streit: Oftmals gabst du, dem du nicht geben solltest, dem schlechtern Manne den Sieg." Odhin: "Weist du, dass ich gab, dem ich nicht geben sollte, dem schlechtern Manne den Sieg, unter der Erde acht Winter warst du Milchende Kuh und Mutter [Denn du gebarest da: Das dünkt mich eines Argen Art]." Loki: "Du schlichest, sagt man, in Samsö umher, von Haus zu Haus als Wala (Völva). Vermummter Zauberer trogst du das Menschenvolk: Das dünkt mich eines Argen Art." Frigg: "Euer Geschicke solltet ihr nie erwähnen vor der Welt, was ihr Asen beide in Urzeiten triebet: Die frühsten Thaten bergt dem Volk." Loki: "Schweig du, Frigg! Fiörgyns Tochter bist du und den Männern allzumild, die Wili und We als Widrirs Gemahlin beide bargst in deinem Schooss." Frigg: "Wisse, hätt ich hier in den Hallen Ögirs einen Sohn wie Baldur schnell, nicht kämst du hinaus von den Asensöhnen, du hättest schon zu fechten gefunden." Loki: "Und willst du, Frigg, dass ich ferner gedenke meiner Meinthaten, so bin ich Schuld, dass du nicht mehr schauen wirst Baldur reiten zum Rath der Götter." Freyja: "Irr bist du, Loki, dass du selber anführst die schnöden Schandthaten. Wohl weiss Frigg alles was sich begiebt, ob sie schon es nicht sagt." Loki: "Schweig du, Freyja, dich vollends kenn ich: Keines Makels mangelst du; Der Asen und Alfen, die hier inne sind, bist du jedes Buhlerin." Freyja: "Deine Zunge frevelt; doch fürcht ich, dass sie dir wenig Gutes gellt. Abhold sind dir die Asen und die Asinnen, unfröhlich fährst du nach Haus." Loki: "Schweig du, Freyja, Gift führst du mit dir, bist alles Unheils voll. Vor den Göttern umarmtest du den eigenen Bruder: So böser Wind entfuhr dir, Freyja!" Niördr: "Die Schöngeschmückten, das schadet nicht, wählen Männer wie sie mögen; Des Verworfnen Weilen bei den Asen wundert nur, der Kinder konnte gebären." Loki: "Schweig du, Niördr, von Osten gesendet als Geisel bist du den Göttern. Hymirs Töchter nahmen dich da zum Nachtgeschirre und machten dir in den Mund." Niördr: "Des Schadens tröstet mich, seit ich gesendet ward fernher als Geisel den Göttern, dass mir erwuchs der Sohn, wider den niemand ist, der für den Ersten der Asen gilt." Loki: "Lass endlich, Niördr, den Übermuth, ich hab es länger nicht Hehl: Mit der eignen Schwester den Sohn erzeugtest du, der eben so arg ist wie du." Tyr: "Freyr ist der beste von allen, die Bifröst trägt zu der hohen Halle: Keine Maid betrübt er, keines Mannes Weib, einen Jeden nimmt er aus Nöthen." Loki: "Schweig du, Tyr! Du taugst zum Kampfe nicht zu gleicher Zeit mit Zweien. Deine rechte Hand ist dir geraubt, Fenrir frass sie, der Wolf." Tyr: "Der Hand muss ich darben; So darbst du Fenrirs. Eins ist schlimm wie das andre; Auch der Wolf ist freudenlos: gefesselt erwartet er der Asen Untergang." Loki: "Schweig du, Tyr! Deinem Weibe geschahs, dass sie von mir ein Kind bekam. Nicht Pfenningsbusse empfingst du für die Schmach: Habe dir das, du Hanrei!" Freyr: "Gefesselt liegt Fenrir vor des Flusses Ursprung bis die Götter vergehen. So soll auch dir geschehn, wenn du nicht schweigen wirst endlich, Unheilschmied." Loki: "Mit Gold erkauftest du Gymirs Tochter und gabst dem Skirnir dein Schwert. Wenn aber Muspels Söhne durch Myrkwidr reiten, womit willst du streiten, Unselger?" Beyggwir: "Wär ich so edeln Stamms als Yngwi-Freyr, und hätte so erhabnen Sitz, morscher als Mark malmt' ich dich, freche Krähe, und lähmte dir alle Gelenke." Loki: "Was ist Winziges dort, das ich wedeln sehen nach Speise schnappend? Dem Freyr in die Ohren bläst es immerdar, und müht sich mit Mägdearbeit." Beyggwir: "Beyggwir bin ich, bieder rühmen mich die Asen all und Menschen. Behende helf ich hier, dass Hropts Freunde trinken Äl in Ögis Halle." Loki: "Schweig du, Beyggwir, übel verstehst du der Männer Mal zu ordnen. Unterm Bettstroh verbargst du dich feige, wenn es zum Kampfe kam." Heimdal: "Trunken bist du, Loki! Vertrankst den Verstand: Lass endlich ab, Loki, denn im Rausche reden die Leute viel und wissen nicht was." Loki: "Schweig du, Heimdal! In der Schöpfung Beginn ward dir ein leidig Looss (Schicksal). Mit feuchtem Rücken fängst du den Thau auf und wachst der Götter Wärter! Skadi: "Lustig bist du, Loki; Doch lange magst du nicht spielen mit losem Schweif, da auf die scharfe Kante des kalten Vetters bald mit Därmen dich die Götter binden. Loki: "Wenn auf die scharfe Kante des reifkalten Vetters sie mich mit Därmen binden bald, so war ich der erste und auch der eifrigste, als es Thiassi zu tödten galt." Skadi: "Warst du der erste und auch der eifrigste, als es Thiassi zu tödten galt, so soll aus meinem Hof und Heiligtum immer kalter Rath dir kommen." Loki: "Gelinder sprachst du zu Laufeyjas Sohn, als du mich auf dein Lager ludst. Dessen gedenk ich nun, da es genauer gilt unsre Meinthaten zu melden." Da trat Sif vor und schenkte dem Loki Meth in den Eiskelch und sprach: "Heil dir nun, Loki, den Eiskelch lang ich dir Firnen Methes voll, dass du mich eine doch von den Asenkindern Ungelästert lassest. Jener nahm den Kelch, trank und sprach: "Du einzig bliebst verschont, wärest du immer keusch und dem Gatten ergeben gewesen. Einen weiss ich und weiss ihn gewiss, der auch den Hlorridi zum Hanrei machte. [Und das war der listige Loki.] Beyla: "Alle Felsen beben, von der Bergfahrt kehrt Hlorridi heim. Zum Schweigen bringt er den, der hier mit Schmach belädt die Götter all und Gäste." Loki: "Schweig du, Beyla! Du bist Beyggwirs Weib und aller Unthat voll. Kein ärger Ungeheuer ist unter den Asenkindern, ganz bist du mit Schmutz besudelt." Da kam Thôr an und sprach: "Schweig, unreiner Wicht, sonst soll mein Hammer Miölnir den Mund dir schliessen. Vom Halse hau ich dir die Schulterhügel, dass dich das Leben lässt." Loki: "Der Erde Sohn ist eingetreten: Nun kannst du knirschen, Thôr; Doch wenig wagst du, wenn du den Wolf bestehen sollst, der den Siegvater schlingt." Thôr: "Schweig, unreiner Wicht, sonst soll mein Hammer Miölnir den Mund dir schliessen. Oder auf gen Osten werf ich dich, dass kein Mann dich mehr erschaut." Loki: "Deine Ostfahrten würden unbesprochen Allzeit besser bleiben, seit im Däumling du, Kämpe, des Handschuhs kauertest und selbst nicht meintest Thôr zu sein." Thôr: "Schweig, unreiner Wicht, sonst soll mein Hammer Miölnir den Mund dir schliessen. Mit Hrungnis Tödter trifft diese Hand dich und bricht dir alle Gebeine." Loki: "Noch lange Jahre zu leben denk ich trotz deiner Hammerhiebe. Hart schienen dir Skrymis Knoten; du mustest der Malzeit darben ob du vor Heisshunger vergingst." Thôr: "Schweig, unreiner Wicht, sonst soll mein Hammer Miölnir den Mund dir schliessen. Hrungnis Tödter schickt dich zu Hel hinab hinter der Todten Gitterthor." Loki: "Ich sang vor Asen, sang vor Asensöhnen was ich auf dem Herzen hatte. Nun wend ich mich weg: dir weich ich allein, denn ich zweifle nicht, dass du zuschlägst. Ein Mahl gabst du, Ögir; Nicht mehr hinfort wirst du die Götter bewirthen. All dein Eigentum, das hier innen ist, frisst die Flamme und raschelt dir über den Rücken." Darauf nahm Loki die Gestalt eines Lachses an und entsprang in den Wasserfall Franangr. Da fingen ihn die Asen und banden ihn mit den Gedärmen seines Sohnes Nari. Sein anderer Sohn Narfi aber ward in einen Wolf verwandelt. Skadi nahm eine Giftschlange und hing sie auf über Lokis Antlitz. Der Schlange enttäufelte Gift. Sigyn, Lokis Weib, setzte sich neben ihn und hielt eine Schale unter die Gifttropfen. Wenn aber die Schale voll war, trug sie das Gift hinweg: unterdessen träufelte das Gift in Lokis Angesicht, wobei er sich so stark wand, dass die ganze Erde zitterte. Das wird nun Erdbeben genannt.

- Tiwaz -

W. R.

Ring des Nibelungen: Die Walküre, Erster Aufzug, Vorspiel und erste Szene

Das Innere eines Wohnraumes - In der Mitte steht der Stamm einer mächtigen Esche, dessen stark erhabene Wurzeln sich weithin in den Erdboden verlieren; von seinem Wipfel ist der Baum durch ein gezimmertes Dach geschieden, welches so durchschnitten ist, dass der Stamm und die nach allen Seiten hin sich ausstreckenden Äste durch genau entsprechende Öffnungen hindurchgehen; von dem belaubten Wipfel wird angenommen, dass er sich über dieses Dach ausbreite. Um den Eschenstamm, als Mittelpunkt, ist nun ein Saal gezimmert; die Wände sind aus roh behauenem Holzwerk, hier und da mit geflochtenen und gewebten Decken behangen. Rechts im Vordergrunde steht der Herd, dessen Rauchfang seitwärts zum Dache hinausführt: hinter dem Herde befindet sich ein innerer Raum, gleich einem Vorratsspeicher, zu dem man auf einigen hölzernen Stufen hinaufsteigt: davor hängt, halb zurückgeschlagen, eine geflochtene Decke. Im Hintergrunde eine Eingangstür mit schlichtem Holzriegel. Links, die Tür zu einem inneren Gemache, zu dem gleichfalls Stufen hinaufführen; weiter vorne auf derselben Seite ein Tisch mit einer breiten, an der Wand angezimmerten Bank dahinter und hölzernen Schemeln davor. - Ein kurzes Orchestervorspiel von heftiger, stürmischer Bewegung leitet ein. Als der Vorhang aufgeht, öffnet Siegmund von aussen hastig die Eingangstür und tritt ein: es ist gegen Abend, starkes Gewitter, im Begriff, sich zu legen. - Siegmund hält einen Augenblick den Riegel in der Hand und überblickt den Wohnraum: er scheint von übermässiger Anstrengung erschöpft; sein Gewand und Aussehen zeigen, dass er sich auf der Flucht befinde. Da er niemand gewahrt, schliesst er die Tür hinter sich, schreitet auf den Herd zu und wirft sich dort ermattet auf eine Decke von Bärenfell.

- Tiwaz -

V. B. H.
Kampfesmut
Selig Stern

"Sei tapfer und treu in dieser schiffbrüchigen Welt und in den harten Kämpfen gegen die Ungerechtigkeiten; dann wirst du als heller Stern in der ewigen Seligkeit strahlen."

ᛁ ᚲ ᛏ

- Tiwaz -

B. W.
Der Versuchung Abfall

Schneewittchen

An die zwölfte Stelle in die Tyr-Rune gehört als echtes Auferstehungsmärchen Schneewittchen. Denn auch die Tyr-Rune handelt von der Auferstehung, wie jene Verse aus dem Havamal beweisen:
Ein zwölftes hab' ich, hängt am Baum
droben einer erdrosselt;
ritz' ich es dann mit Runen ein,
herab steigt der Mann und redet mit mir.

Deshalb ist auch das Buchstabenzeichen T jenes Galgenholz, an dem Hanga-Tyr, der hängende Gott, also Odin selber, neun ewige Nächte lang hängt. Der eddische Name der Zwölf ist töglod, Geheimnis, um anzudeuten, dass die Auferstehung von den Toten den wesentlichen Jnhalt der uratlantischen Geheimlehre ausmacht. Deshalb heisst auch der zwölfte Gott, der in Land-vidi, dem Wende- und immergrünen Weidelande wohnt, Widar, der Rächer Wotans am Wolf, der schweigsame Ase tögl-as und bei den Sachsen tegaton. Jn sein Weichbild liess sich der im Treffen zu Notteln schwer verwundete Sachse Liutpert tragen, um in der Gewissheit der Auferstehung zu sterben. Aber es gibt nach dieser Lehre zwei Auferstehungen, die eine im geistigen Dasein, deren Zeichen die elfte Rune Sol und die Elfzahl sind und die andere, die erst nach Ragnarök, dem Weltwendetage kommt, im Zeichen der zwölften Rune Tyr und der Zwölfzahl. So offenbar liegen die Goldkörner dieser Erkenntnis noch in der mitteleuropäischen Sprache zutage, aber niemand hebt sie auf. Niemand denkt darüber nach, weshalb der Mitteleuropäer nicht einzehn und zweizehn weiter zählt, sondern elf (einlif) und zwölf (tuleif, das zweite oder andere Leben).

Deshalb muss auch Schneewittchen im Gegensatz zur Gänsemagd schwarze Haare haben. Denn schwarz ist die dunkle Farbe des Geheimnisses. Aber daneben ist Schneewittchen auch das Märchen der drei Versuchungen. Es erklärt, auf welche Weise der Mensch, die Menschheit dem Tode, dem Dunkel verfallen ist, das Bewusstsein seiner, ihrer Unsterblichkeit verloren hat. Jm Gegensatz zum Gänsemädchen schimmert bei Schneewittchen der naturmytische Kern noch durch.

Was tut die Natur, wenn sie die Lebenskeime über die böse Schnee- und Winterszeit herüberretten will in hellere wärmere Tage? Sie umgibt den Keim, die Nuss mit einer harten Schale. Sie schliesst ihn in einen gläsernen Sarg ein. Genau so ergeht es auch geisten Strömungen. Sie bilden sich eine Formen- und Formelsprache heraus, durch die höchste geistige Werte auch von Unverständigen und Unmündigen weitergegeben werden können, bis ein Geschlecht heranwächst, in dem die Keime sich zur neuen Blüte entfalten mögen. Ein treffliches Beispiel hierfür bilden die mitteleuropäischen Märchen selber. Damit ist schon eine Bedeutung des Schneewittchen-Motivs vom Glassarge enthüllt. Schneewittchen birgt das Wissen von der Sonnennot der Seel (SN). Schneewittchen hat schwarze Haare, schwarz wie Ebenholz, das Gänsemädchen goldene. Der Unterschied ist natürlich nicht herkunftsmässig realistisch, sondern sinnbildlich zu verstehen. Das Ebenholz = Ewen-Holz ist das Stichwort. Nach der Weltalterslehre der Urreligion folgt dem goldenen Zeitalter das silberne, kupferne und eiserne. Jn diesem, dem Kali-yoga der Jnder, befinden wir uns jetzt. Sind sie abgelaufen nach 432'000 Jahren - diese Zahl ist Jndien, Persien und der Edda gemeinsam - so soll ihnen das hölzerne Zeitalter folgen. Von diesem singt die Edda: Jn Widars waldigem Wohnland wächst hohes Gras und Grün.

Die sonstigen Farben Schneewittchens, auch die drei roten Blutstropfen, hat es mit dem Gänsemädchen gemeinsam. Der Unterschied in der Haarfarbe zeigt deutlich, dass das Thema hier ein anderes ist. Nicht auf die Bewahrung des göttlichen Ursprungs (Gold) kommt es an, sondern auf die Wiedererweckung zu jenem zweiten Leben, von dem unsere Zahl Zwölf für Wissende eindringlich genug zu berichten weiss. Wie im Gänsemagdmärchen die ungetreue Magd, so ist bei Schneewittchen die stolze, eitle, neidische, boshafte Stiefmutter der seelische Gegensatz. Sie befragt ihren Spiegel (Selbstbewusstsein):
Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?

Als ihr die Stieftochter als tausendmal schöner bezeichnet wird, erhält der Jäger den Auftrag, sie zu töten. Der hat Erbarmen, lässt sie laufen, sticht dafür einen Frischling ab und bringt Lunge und Leber der Königin als Wahrzeichen, die sie in Salz kochen lässt und aufisst. Der Jäger tritt in den Märchen häufiger auf, z.B. im Rotkäppchenmärchen, wo er ebenfalls gut und hilfreich wirkt. Seine Kennlaute sind J und G, also die neunte und achtzehnte Rune: Jch und Gott. Wir gehen daher wohl nicht fehl, wenn wir in ihm den göttlichen Kern im Menschen, den Geistesmenschen, erblicken. Dieser sticht einen Frischling ab, der schon durch seinen Namen als Sohn (ing) Frohs gekennzeichnet wird. Bekanntlich reitet Froh = Freyr auf einem goldborstigen Eber und wohnt in Alfheim im Elfenlande - aus dem sich ja auch unser lieber Adebar, der Geist-Träger, die kleinen Seelchen holt; denn eben dies meint der Froschteich -. Soll das Geistmenschentum geboren werden, so muss der kindliche Unschuldszustand verloren gehen. Lunge und Leber des Frischlings verzehrt die Königin. Die Lunge ist das, was dem Odem und mit ihm das geistige Bewusstsein (L-ung = Lichtsohn) erzeugt. Die Leber hängt mit dem Ernährungssaftstrom zusammen und ist ein Bild des organischen Leibeslebens.

Vampyrgleich will sich die Königin dieser Kräfte der vermeintlich getöteten Stieftochter zu ihrem Heile (Salz) einverleiben und sie gleichzeitig dadurch unschädlich machen. Diese aber hat inzwischen bei den sieben Zwergen Aufnahme gefunden. Die sieben Zwerge sind antürlich jene sieben Planeten, die sich nach den Lehren der Astrologie und der Handlesekunst im Charakter und im Schicksal der Menschen und in den Linien seiner Hand widerspiegeln. Jch werde versuchen, dies durch die sieben Fragen der Zwerge wahrscheinlich zu machen, wenn ich auch gern zugebe, dass man auch zu einer anderen Auslegung kommen kann.

Der erste fragt: "Wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?" Das ist (St-ul) der urweise Saturn, dem der Mittelfinger geweiht ist. Der zweite: "Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?" Das ist (TLR) der Teiler, Zwisterreger, Tuisko, Mars, dem der Handteller geweiht ist. Der dritte: "Wer hat von meinem Brötchen genommen?" Das ist (Bar Od) die Sonne als Lebensträger, der der Ringfinger entspricht. Der vierte: "Wer hat von meinem Gemüschen gegessen?" Das ist (GMS) der Geldmacherstern Merkur, der als "kleines Gemüse" den kleinen Finger beherrscht. Der fünfte: "Wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen?" Das ist (GBL) der freigebige Jupiter, dem der Zeigefinger geweiht. Der sechste: "Wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?" Das ist (MSR) der Zeitmesser Mond, dessen Berg den Ballen zwischen Mars und Daumen beherrscht. Der siebente: "Wer hat aus meinem Becherchen getrunken?" Das ist (BK) Venus, die dem Bacchus stets zugesellt, selber durch das Becken gekennzeichnet wird und die Daumenwurzel beherrscht.

Am Bettlein des siebenten Zwerges, also der Venus, wird das Kind gefunden. Das Mägdlein muss den Zwergen den Haushalt führen und wird von ihnen betreut. Dreimal trachtet die Stiefmutter ihr nach dem Leben, zuerst mit dem odembeklemmenden Schnürriemen, das zweitemal mit einem vergifteten Kamm, zuletzt erfolgreich mit einem vergifteten Apfel.

Zunächst wird der Verstand so in Begriff eingeschnürt, dass der Seele darüber der Odem ausgeht. Sodann werden dem Willen giftige Keime eines falschen selbstsüchtigen Strebens eingeimpft, endlich wird das Gefühlsleben, also das eigentliche Element der Seele, durch Sinnentrug verführt. Allen drei Versuchungen erliegt Schneewittchen. Den letzten Eingriff können auch die hilfreichen Zwerge, die astralischen kosmischen Kräfte, nicht wieder gutmachen. Aber das Mädchen braucht auch nicht zu sterben.

So können die Zwerge dafür sorgen, dass die liebliche Erscheinung, im gläsernen Sarge eingeschlossen, erhalten bleibt. Sie schreiben mit goldenen Buchstaben ihren Namen auf den Sarg und dass es eine Königstochter wäre. Dann setzen sie den Sarg auf einen Berg, und einer hält immer Wache dabei. Und die Tiere kommen auch und beweinen Schneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täübchen. Die Eule (Ul) ist die göttliche Weisheit, der Rabe (RB) das rechte lebendige Denken, das sich in (Hugin) Denken und (Munin) Erinnern spaltet, und die Taube (TB), die dunkle Kraft des Blutes, das organisch instinktive Unterbewusstsein. Diese drei Denkkräfte erhalten das Leben auch in der Erstarrung aufrecht.

Endlich naht ein Königssohn, überredet die Zwerge, dass sie ihm den Sarg schenken. Die Träger stolpern über einen Strauch, der giftige Apfel fällt heraus, die Scheintote erwacht. Die Bosheit ereilt auch hier die Strafe. Die Stiefmutter muss sich auf der Hochzeit in rotglühenden Schuhen zu Tode tanzen.

Der Apfel ist mit Abfall ebenso sprachlich verwandt, wie das lateinische malum sowohl Apfel wie Uebel bedeutet. Der Apfel ist somit nicht nur in der alttestamentlichen Erzählung mit dem Sündenfall verknüpft, der stets einen erotischen Einschlag hat, sondern bezeichnet mit seiner schönen roten, zum Genuss reizenden, aber vergifteten Hälfte die Sinnen-Trugwelt, die die Seele verführt, sich soweit mit der Materie einzulassen, dass sie darüber die geistige Welt vergisst, ihr abstirbt. Entfährt aber der Apfel dem Munde, wird die Seele von der Gier des Ergreifens befreit, so kann sie wieder zur höheren Welt erwachen und den Königssohn freien. Aber der eitele, hochmütige Sinn muss sich in eisernen, rotglühenden Schuhen zu Tode tanzen. Der Taumel der Sinnenwelt richtet zugrunde. Der Schuh wird zum Schuldschuh, dem eddischen Zeichen der Zahl Acht, der Ächtung.

Rotglut ist die astralische Farbe der niederen Leidenschaft. Eisen kennzeichnet die Stiefmusster als Eisenalter. Schwarz-weiss-rot sind auch Bismarcks Farben, und die Farben der Veden. So mag denn eine besondere Nutzanwendung der drei Versuchungen Schneewittchens auf die mitteleuropäische Seele folgen. Die Stiefmutter sind alle bösen Fremdkräfte, die die mitteleuropäische vergeistigte Seele zugrunde richten wollen.

Zuerst ward der mitteleuropäische Geist in die Schnürriemen fremder Begriffe eingezwängt. Das fing mit römischem Wesen an, setzte sich in christlichen Glaubenselementen fort und gipfelte in allerhand internationalen Schlag- und Trugworten. Sodann fuhr der scharfe Kamm fremder Willensrichtung durch die Haare. Der römische Jmperiumsgedanke lenkte den mitteleuropäischen Tatwillen von seinen eigentlichen Zielen ab. Die nach Rom fahrenden mitteleuropäischen Kaiser verurteilten das eigene Königtum zur Ohnmacht. Das römische Recht unterdrückte die mitteleuropäische Freiheit. Der materielle Erwerb, zum Selbstzweck erhoben, beherrschte schliesslich Denken und Trachten ausschliesslich.

Aber die mitteleuropäische Seele trägt anderes, wird den giftigen Apfel, gegen den vielerorts der Ekel im Wachsen, ausspeien und zu ihrer eingeborenen Herrlichkeit erneut erwachen. Vielleicht bald schon naht ihr der Königssohn. Das ist das trostreiche Märchen vom gläsernen Sarge.

- Tiwaz -

Gerechtigkeit
Wahrheit
Gesetz
Naturkräfte
Weltliche Ordnung
Mut und Tapferkeit
Treue und Ehre
Eidesgott

Tyr der mutigste Gott

Sein Name (nordisch Týr, altgermanisch ausser Teiwaz auch Tiu oder Ziu) ist eines der germanischen Wörter für "Gott" und kommt aus der indogermanischen Wortwurzel diw, von der auch unter anderem griechisch theos (Zeos, Zeus) und lateinisch deus und divus abgeleitet sind. Götter, deren Namen von diesem Wort abgeleitet sind, sind oft die höchsten Götter: Zeus (von diw-eus) in Griechenland, Iupiter (Diu-piter) in Rom oder Dyaus im vedischen Indien. Alle diese Götter werden auch "Vater" genannt und sind Götter des Himmels und der himmlischen Naturkräfte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch bei einigen Germanenstämmen Tyr der höchste Gott war. Ausser Freyr, der unter dem altgermanischen Namen Ingwaz (nordisch Yngvi-Freyr) erscheint, und Odin, der nur allgemein als Ansuz (Asengott) genannt wird, ist Tyr der einzige Gott, nach dem eine Rune benannt ist. Die 17. Rune ist Teiwaz, nach dem altgermanischen Namen Tyrs. Tyr ist Sohn einer Riesin namens Allgolden (der Personifizierung der Ozeane) und dem Riesen Hymir. Die Edda erzählt von Tyr, dass er ein Sohn Odins und einer Allgolden ist, und diese heiratete erst später den Riesen Hymir. Tyr ist der Gott des Gerichts und der Beratungen, der Eide und Verträge, der Gerechtigkeit und der rechtmässigen (weltlichen) Ordnung. Ausserdem ist er der mutigste aller Götter und selbst Thor hat nicht seinen Mut und seine totale Treue gegenüber einem Eid. Sein Mut sah man besonders bei der Bindung des Wolfes Fenir. Die Götter wollen dem Wolf eine magische Fessel anlegen, doch er lässt das nur mit sich tun, wenn sie ihm schwören, ihn wieder zu befreien, und einer von ihnen seine Hand in seinen Rachen legt. Tyr, der Gott der Eide, ist dazu bereit, aber er weiss, dass er einen Meineid schwören muss - um die Welt vor dem Ungeheuer zu schützen, muss er gegen sein innerstes Wesen handeln und einen Teil von sich selbst opfern.So verlor er eine seiner Hände. Auch die Sachsen gelten als besondere Verehrer Tyrs, den manche Forscher mit ihrem Stammesgott Saxnot ("Sachsengenosse"; Saxgnoss) gleichsetzen. Neben seiner Haupttätigkeit als Gott des Tings (die erste gesellschaftlich errichtete Form der Demoraktie der Airyani) ist er aber auch Kriegsgott und wird von Kämpfen gerufen. Aber er ist kein Gott der blindwütigen, kampfeslüsternen Raserei, sondern der Gott des ehrenhaften Kampfes, der Strategie und der Geschicklichkeit. So ist er die Verkörperung des ehrwürdigen Kriegers. Ihn betet man an für ein gerechtes Urteil in Streitfällen vor Gericht, für Meinungsfreiheit, für Kraft in einem Wettbewerb, für Mut und Tapferkeit in schwierigen Situationen. Ausserdem sollte man Eide auf ihn schwören, soll sollen sie unter seinem Schutz ewig halten. Tyr ist der Namensgeber für den Dienstag (Tiusdag(r), Zeustag) ist.

ᛏᚱᚠ

- Tiwaz -

Wing-Thôr (Thor)
Freyjas Federhemd
Jotenreich
Thrym, der Tursenfürst
Hlorridis Hammer (Wing-Thôrs Hammer)
Die himmlischen Richter
Heimdall, der weiseste Ase

Edda; Thrymskvidha oder Hamarsheimt / Thryms-Sage oder des Hammers Heimholung (Hammerheimholung)

Wild ward Wing-Thôr als er erwachte und seinen Hammer vorhanden nicht sah. Er schüttelte den Bart, er schlug das Haupt, allwärts suchte der Erde Sohn. Und es war sein Wort, welches er sprach zuerst: "Höre nun, Loki, und lausche der Rede: Was noch auf Erden niemand ahnt, noch hoch im Himmel: mein Hammer ist geraubt." Sie gingen zum herlichen Hause der Freyja, und es war sein Wort, welches er sprach zuerst: "Willst du mir, Freyja, dein Federhemd leihen, ob meinen Miölnir ich finden möge?" Freyja: "Ich wollt es dir geben und wär es von Gold, du solltest es haben und wär es von Silber." - Flog da Loki, das Federhemd rauschte, bis er hinter sich hatte der Asen Gehege und jetzt erreichte der Joten Reich. Auf dem Hügel sass Thrym, der Thursenfürst, schmückte die Hunde mit goldnem Halsband und strälte den Mähren die Mähnen zurecht. Thrym: "Wie stehts mit den Asen? Wie stehts mit den Alfen? Was reisest du einsam gen Riesenheim? Loki: "Schlecht stehts mit den Asen, mit den Alfen schlecht; Hältst du Hlorridis Hammer verborgen? Thrym: "Ich halte Hlorridis Hammer verborgen acht Rasten unter der Erde tief, und wieder erwerben fürwahr soll ihn keiner, er brächte denn Freyja zur Braut mir daher. Flog da Loki, das Federhemd rauschte, bis er hinter sich hatte der Riesen Gehege und endlich erreichte der Asen Reich. Da traf er den Thôr vor der Thüre der Halle, und es war sein Wort, welches er sprach zuerst: "Hast du den Auftrag vollbracht und die Arbeit? Lass hier von der Höhe mich hören die Kunde. Dem Sitzenden manchmal mangeln Gedanken, da leicht im Liegen die List sich ersinnt." Loki: "Ich habe den Auftrag vollbracht und die Arbeit: Thrym hat den Hammer, der Thursenfürst; Und wieder erwerben fürwahr soll ihn keiner, er brächte denn Freyja zur Braut ihm daher." - Sie gingen Freyja, die schöne zu finden, und es war Thôrs Wort, welches er sprach zuerst: "Lege, Freyja, dir an das bräutliche Linnen; Wir beide wir reisen gen Riesenheim." Wild ward Freyja, sie fauchte vor Wuth, die ganze Halle der Götter erbebte; Der schimmernde Halsschmuck schoss ihr zur Erde: "Mich mannstoll meinen möchtest du wohl, reisten wir beide gen Riesenheim." Bald eilten die Asen all zur Versammlung und die Asinnen all zu der Sprache: Darüber beriethen die himmlischen Richter, wie sie dem Hlorridi den Hammer lösten. Da hub Heimdall an, der hellste der Asen, der weise war den Wanen gleich: "Das bräutliche Linnen legen dem Thôr wir an, ihn schmücke das schöne, schimmernde Halsband. Auch lass er erklingen Geklirr der Schlüssel und weiblich Gewand umwalle seine Knie; Es blinke die Brust ihm von blitzenden Steinen, und hoch umhülle der Schleier sein Haupt." Da sprach Thôr also, der gestrenge Gott: "Mich würden die Asen weibisch schelten, legt' ich das bräutliche Linnen mir an." Anhub da Loki, Laufeyjas Sohn: "Schweig nur, Thôr, mit solchen Worten. Bald werden die Riesen Asgard bewohnen, holst du den Hammer nicht wieder heim." Das bräutliche Linnen legten dem Thôr sie an, dazu den schönen, schimmernden Halsschmuck. Auch liess er erklingen Geklirr der Schlüssel, und weiblich Gewand umwallte sein Knie; Es blinkte die Brust ihm von blitzenden Steinen, und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt. Da sprach Loki, Laufeyjas Sohn: "Nun muss ich mit dir als deine Magd: Wir beide wir reisen gen Riesenheim." Bald wurden die Böcke vom Berge getrieben und vor den gewölbten Wagen geschirrt. Felsen brachen, Funken stoben, da Odhins Sohn reiste gen Riesenheim. Anhob da Thrym, der Thursenfürst: "Auf steht, ihr Riesen, bestreut die Bänke, und bringet Freyja zur Braut mir daher, die Tochter Niörds aus Noatun. Heimkehren mit goldnen Hörnern die Kühe, rabenschwarze Rinder, dem Riesen zur Lust. Viel schau ich der Schätze, des Schmuckes viel: Fehlte nur Freyja zur Frau mir noch." Früh fanden Gäste zur Feier sich ein, man reichte reichlich den Riesen das Äl. Thôr ass einen Ochsen, acht Lachse dazu, alles süsse Geschleck, den Frauen bestimmt, und drei Kufen (Hörner) Meth trank Sifs Gemahl. Anhob da Thrym, der Thursenfürst: "Wer sah je Bräute gieriger schlingen? - Nie sah ich Bräute so gierig schlingen, nie mehr des Meths ein Mädchen trinken." Da sass zur Seite die schmucke Magd, bereit dem Riesen Rede zu stehn: "Nichts genoss Freyja acht Nächte lang so sehr nach Riesenheim sehnte sie sich." Kusslüstern lüftete das Linnen der Riese; Doch weit wie der Saal schreckt' er zurück: "Wie furchtbar flammen der Freyja die Augen! Mich dünkt es brenne ihr Blick wie Glut." Da sass zur Seite die schmucke Magd, bereit dem Riesen Rede zu stehn: "Acht Nächte nicht genoss sie des Schlafes so sehr nach Riesenheim sehnte sie sich." Ein trat die traurige Schwester Thryms, die sich ein Brautgeschenk zu erbitten wagte. "Reiche die rothen Ringe mir dar eh dich verlangt nach meiner Liebe, nach meiner Liebe und lautern Gunst." Da hob Thrym an, der Thursenfürst: "Bringt mir den Hammer, die Braut zu weihen, legt den Miölnir der Maid in den Schooss und gebt uns zusammen nach ehlicher Sitte." Da lachte dem Hlorridi das Herz im Leibe, als der hartgeherzte den Hammer erkannte. Thrym traf er zuerst, den Thursenfürsten, und zerschmetterte ganz der Riesen Geschlecht. Er schlug auch die alte Schwester des Joten, die sich das Brautgeschenk zu erbitten gewagt. Ihr schollen Schläge an der Schillinge Statt und Hammerhiebe erhielt sie für Ringe. So holte Odhins Sohn seinen Hammer wieder.

- Tiwaz -

A. K.
Tierhaftigkeit
Erdgebundenheit

Tierhaft gleich und erdgebunden
Ist mein Ganzes einst gewesen,
Bis allmählich Gott gefunden,
Meine Seele muss genesen.

- Tiwaz -

Suitonen, Switenen, Schwytzener, Schwyzer
Lex Alamannorum, Leges Alamannorum
Schadzauber
Amulette
Zaubersprüche
Gewittergott
Ziu - Tyr
Bilsenkraut - Wutkraut - Wuetchrut
Heiliger Furor

Götterwelt der Alemannen / Alamannen

Schriftliche Quellen zur Götterwelt der südgermanischen Alemannen gibt es so gut wie nicht. Alles was wir wissen, stammt aus Quellen vor oder nach der Zeit der Alamannia. Zweifellos gehörten sie aber der germanischen Glaubenswelt an. Hinweise auf ihren Glauben finden wir in Sagen, Legenden, Märchen und Fabelwesen aus unserer Region, aber auch in unserem Wortschatz und Alltag. Nach einer Legende kamen ein erster Teil der Alemannen (Alamannen; alle Mannen; zusammengewürfelter Haufen von Mannen) mit den Suitonen (Schweden, aus Schweden, dem Stammesgebiet der Suitonen, Suitones, die Switenen, die Schwitzener, die Schwitzer, Schwyz (im Kanton Schwyz)) in das Mittelland und das Alpenland. Erst zu einem viel späteren Zeitpunkt wurden die Stämme und Unterstämme erneut durch die Germanenzüge aufgefrischt aus prakisch allen nur möglichen Stammesgebieten von den Alpen bis zur Nordsee. Deshalb kann auch vieles aus der Götterwelt der Nordgermanen und Wikikngerabgeleitet werden, und setzte sich im Alpengebiet und Voralpengebiet über die Zeit dauerhaft fest. Da über die Zeit aber jedes Dorf eigene Traditionen herausbedingt, ist über die Jahrtausende nunmehr schwer festzustellen, aus welchen Urbräuchen und Urtraditionen jede Tradition wirklich stammt. Und auch die Mythologie entwickelt sich wie von selbst weiter, und passt sich neuen Gegebenheiten an. Sogar die Edda wurde von einem christlichen Mönch geschrieben, lange Zeit nach dem Niedergang der germanischen Mythologie, und ist bestimmt in vielen Teilen auch christlich geprägt. Somit lässt sich nur schwer herleiten, welche Glaubesinhalte damals wirklich vorhanden gewesen waren. Durch die Betrachtung des Gesamten an Bräuchen, Traditionen, Mythen, Sagen und Erzählungen können wir aber den Kern von allem erahnen und sogar rekonstruieren. So wissen wir, dass die Macht der Götter und die Magie für die Alemannen eine Wirklichkeit waren. Zum Beispiel war in der Lex Alamannorum (Leges Alamannorum, eine Gesetzessammlung) schädigende Zauberei strafbar. (Nebstdem sind noch bekannt: Leges Baiuwariorum, Leges Burgundionum, Leges Frisionum.) "Guten Zauber" finden wir in Form von Zaubersprüchen auf Brakteaten oder Spangen. Auch Amulette sind ein deutliches Indiz dafür (Bärenkrallen, Donarskeulen (Thorshammer), Muscheln und Perlen, et cetera). Bekannt sind auch die Merseburger Zaubersprüche: Phol ende Uuôdan uuorun zi holza. Dû uuart demo Balderes uolon sîn uuoz birenkit. thû biguol en Sinthgunt, Sunna era suister, thû biguol en Frîia, Uolla era suister; thû biguol en Uuôdan sô hê uuola conda: sôse bênrenkî, sôse bluotrenkî, sôse lidirenkî: bên zi bêna, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sôse gelimida sin! Die Übersetzung: Phol und Wodan ritten ins Holz. Da ward dem Fohlen Balders der Fuss verrenkt. Da besprach ihn Sinthgunt (und) Sunna, ihre Schwester. Da besprach ihn Frija (und) Volla, ihre Schwester. Da besprach ihn Wodan, wie (nur) er es verstand: So Knochenrenke wie Blutrenke wie Gliedrenke: Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern, als ob geleimt sie seien! (oder: dass sie gelenkig sind!). Donar ist der Gewitter-Gott. Mit seiner Keule wehrt er die meist feindlich gesinnten Riesen ab und beschützt somit die Welt der Mensch. Er bringt den Regen, ohne den der fruchtbarste Acker nichts hergibt. Bei den Bauern, und somit den Grossteil der Alemannen, war er der beliebteste Gott. Ziu (Kriegsgott / Himmelsgott und Schirmherr des Thing, Nordisch Tyr). Im Gegensatz zum düsteren, von Wölfen und Raben begleiteten Wuodan ist Zîu der Gott des hellen Taghimmels. Er ist ein heroischer, ehrenhafter und strenger Gott und wurde in heidnischen Zeiten bei Zweikämpfen und Eiden angerufen. Er galt als Mars Thingsus, als Patron des Things, der heidnischen Landsgemeinde und Gerichts, an der unter freiem Himmel Recht gesprochen und Anführer gewählt wurden. Wuodan (Wodan, Wotan, nordisch Odin) ist vermutlich heutzutage der bekannteste germanische Gott und zugleich der wichtigste alemannische Gott. Er ist ein mächtiger Heiler und Zauberer und haucht den Dichtern die Inspiration für ihre heiligen Lieder ein, ist aber auch der gefürchtete Führer des Totenheers, dem er auf seinem achtbeinigen Hengst voranreitet und sich dem Rausch und dem Wüten hergibt. Er ist der Gott der Götter, der Gott der wütet und rast aber zugleich immerzu nach Wissen strebt und dafür sogar ein Auge hergibt, in der mythologischen Formulierung für die innere Schau in die Tiefen des eigenen Bewusstseins, als seherischer Tätigkeit auch für die Zukunft. Von den Alemannen wurde er mit Bieropfern verehrt. Das Bilsenkraut war das Wuotanskraut, mit dem sich die Alamannen ihr Bier anreicherten. Seine Heilige Wut beflügelte die Krieger in der Schlacht und während der Mittwinterfeste, wenn sie mit russgeschwärzten Gesichtern und in Tierfellen gehüllt durch die Winternächte stürmten und die mystische Einheit mit dem Heer der erschlagenen Ahnen feierten (Wüetisheer, Guenisheer). Ein Hauch von diesem heiligen Furor liegt noch heute über den archaischen Mittwinterfesten in den Alpen (Silvesterchläuse, Lötschentaler Masken Tschäggättä, Perchten). Frîja (Fruchtbarkeitsgöttin, Gemahlin von Wuodan, nordisch Frigg) ist die höchste alemannische Göttin. Sie ist die Gattin Wuodans und die Beschützerin der Ehe. Ihr Sohn Balder, um dessen tragischen Tod sich verschiedene nordische Mythen ranken, war wahrscheinlich auch den Alemannen bekannt (die Inschrift auf der Nordendorfer Runenfibel deutet darauf hin). Freya (Liebesgöttin) Freya, auch Freia oder Freyja (altnordisch "Herrin") ist der Name der nordischen Wanengöttin der Liebe und der Ehe. Sie gilt als zweite Göttin des nordischen Pantheons nach Frigg, mit der sie in neuzeitlichen Rezeptionen oft gleichgesetzt oder verwechselt wird. Sie ähnelt der Venus des römischen Götterhimmels. Da es keine südgermanischen (zum Beispiel deutschen oder englischen) Überlieferungen zu Freya gibt und die Südgermanen den Tag der Venus (Freitag) noch mit Frîja / Frigg verbanden, wird angenommen, dass Freya eine wikingerzeitliche Loslösung der Aspekte Liebe, Liebesmagie und Promiskuität der Frigg bildet.

- Tiwaz -

Grimnismál-Edda
Das Lied von Grimnir

Tyr-Kreise (Tierkreise)

König Hraudung hatte zwei Söhne: der eine hiess Agnar, der andere Geirröd. Agnar war zehn Winter, Geirröd acht Winter alt. Da ruderten beide auf einem Boot mit ihren Angeln zum Kleinfischfang. Der Wind trieb sie in die See hinaus. Sie scheiterten in dunkler Nacht an einem Strand, stiegen hinauf und fanden einen Hüttenbewohner, bei dem sie überwinterten. Die Frau pflegte Agnars, der Mann Geirröds und lehrte ihn schlauen Rat. Im Frühjahr gab ihnen der Bauer ein Schiff, und als er sie mit der Frau an den Strand begleitete, sprach er mit Geirröd allein. Sie hatten guten Wind und kamen zu dem Wohnsitz ihres Vaters. Geirröd, der vorn im Schiffe war, sprang ans Land, stiess das Schiff zurück und sprach: Fahr nun hin in

böser Geister Gewalt. Das Schiff trieb in die See, aber Geirröd ging hinauf in die Burg und ward da wohl empfangen. Sein Vater war eben gestorben, Geirröd ward also zum König eingesetzt und gewann grosse Macht.

Odin und Frigg sassen auf Hlidskialf und überschauten die Welt. Da sprach Odin: "Siehst du Agnar, deinen Pflegling, wie er in der Höhle mit einem Riesenweibe Kinder zeugt; aber Geirröd, mein Pflegling, ist König und beherrscht sein Land." Frigg sprach: "Er ist aber solch ein Neidling, dass er seine Gäste quält, weil er fürchtet, es möchten zu viele kommen." Odin sagte, das sei eine grosse Lüge; da wetteten die beiden hierüber. Frigg sandte ihr Schmuckmädchen Fulla zu Geirröd und trug ihr auf, den König zu warnen, dass er sich vor einem Zauberer hüte, der in sein Land gekommen sei, und gab zum Wahrzeichen an, dass kein Hund so böse sei, dass er ihn angreifen möge. Es war aber eine grosse Unwahrheit, dass König Geirröd seine Gäste so ungern speise; doch liess er Hand an den Mann legen, den die Hunde nicht angreifen wollten. Er trug einen blauen Mantel und nannte sich Grimnir, sagte aber nicht mehr von sich, auch wenn man ihn fragte. Der König liess ihn zur Rede peinigen und setzte ihn zwischen zwei Feuer, und da sass er acht Nächte. König Geirröd hatte einen Sohn, der zehn Winter alt war und Agnar hiess nach des Königs Bruder. Agnar ging zu Grimnir, gab ihm ein volles Horn zu trinken, und sagte, der König täte übel, dass er ihn schuldlos peinigen liesse. Grimnir trank es aus; da war das Feuer so weit gekommen, dass Grimnirs Mantel brannte. Er sprach:

Heiss bist du, Flamme, zuviel ist der Glut:
Lass uns scheiden, Lohe!
Schon brennt der Zipfel, zieh ich ihn gleich empor,
Feuer fängt der Mantel.

Acht Nächte fanden mich zwischen Feuern hier,
Dass mir niemand Nahrung bot
Als Agnar allein; allein soll auch herrschen
Geirröds Sohn über der Goten Land.

Heil dir, Agnar, da Heil dir erwünscht
Der Helden Herrscher.
Für einen Trunk mag kein andrer dir
Bessre Gabe bieten.

Heilig ist das Land, das ich liegen sehe
Den Asen nah und Alfen.
Dort in Thrudheim soll Thor wohnen
Bis die Götter vergehen.

Ydalir heisst es, wo Uller hat
Den Saal sich erbaut.
Alfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang
Der Zeiten als Zahngebinde.

Die dritte Halle hebt sich, wo die heitern Götter
Den Saal mit Silber deckten.
Walaskialf, heisst sie, die sich erwählte
Der As in alter Zeit.

Sökkwabeck heisst die vierte, kühle Flut
Überrauscht sie immer;
Odin und Saga trinken alle Tage
Da selig aus goldnen Schalen.

Gladsheim heisst die fünfte, wo golden schimmert
Walhalls weite Halle:
Da kiest sich Odin alle Tage
Vom Schwert erschlagne Männer.

Leicht erkennen können, die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen:
Aus Schäften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt,
Mit Brünnen die Bänke bestreut.

Leicht erkennen können, die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen:
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Tor,
Über ihm dräut ein Aar.

Thrymheim heisst die sechste, wo Thiassi hauste,
Jener mächtige Jote.
Nun bewohnt Skadi, die scheue Götterbraut
Des Vaters alte Veste.

Die siebente ist Breidablick: da hat Baldur sich
Die Halle erhöht
Zu jener Gegend, wo der Greuel ich
Die wenigsten lauschen weiss.

Himinbiörg, ist die achte, wo Heimdall soll
Der Weihestatt walten.
Der Wächter der Götter trinkt in wonnigem Hause
Da selig den süssen Met.

Volkwang ist die neunte: da hat Freyja Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal.
Der Walstatt Hälfte wählt sie täglich,
Odin hat die andre Hälfte.

Glitnir, ist die zehnte; auf goldnen Säulen ruht
Des Saales Silberdach.
Da thront Forseti den langen Tag
Und schlichtet allen Streit.

Noatun ist die elfte: da hat Niördr
Sich den Saal erbaut.
Ohne Mein (Fehl) und Makel der Männerfürst
Waltet hohen Hauses.

Mit Gesträuch begrünt sich und hohem Grase
Widars Land Widi.
Da steigt der Sohn auf den Satell der Mähre
Den Vater zu rächen bereit.

Andhrimnir lässt in Eldhrimnir
Sährimnir sieden,
Das beste Fleisch; doch erfahren wenige,
Was die Einherjer essen.

Geri und Freki füttert der krieggewohnte
Herrliche Heervater,
Da nur von Wein der waffenhehre
Odin ewig lebe.

Hugin und Munin müssen jeden Tag
Über die Erde fliegen.
Ich fürchte, dass Hugin niche nach Hause kehrt;
Doch sorg ich mehr um Munin.

Thundr ertönt, wo Thiodwitnirs
Fisch in der Flut spielt;
Des Stromes Ungestüm dünkt zu stark
Durch Walglaumir zu waten.

Walgrind heisst das Gitter, das auf dem Grunde steht
Heilig vor heilgen Türen.
Alt ist das Gitter; doch ahnen wenige
Wie sein Schloss sich schliesst.

Fünfhundert Türen und viermal zehn
Wähn ich in Walhall.
Achthundert Einherier ziehn aus je einer,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Fünfhundert Stockwerke und viermal
Zehn weiss ich in Bilskirnirs Bau.
Von allen Häusern, die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das grösste.

Heidrun heisst die Ziege vor Heervaters Saal,
Die an Lärads Laube zehrt.
Die Schale soll sie füllen mit schäumendem Met;
Der Milch ermangelt sie nie.

Eikthyrnir heisst der Hirsch vor Heervaters Saal,
Der an Lärads Laube zehrt.
Von seinem Horngeweih tropft es nach Hwergelmir:
Davon stammen alle Ströme.

Sid und Wid, Sökin und Eikin, Swöll und Gunthro,
Fiörm und Fimbultul,
Rin und Rennandi, Gipul und Göpul,
Gömul und Geirwimul.
Um die Götterwelt wälzen sich Thyn und Win,
Thöll und Höll, Grad und Gunthorin.

Wina heisst einer, ein anderer Wegswinn,

Ein dritter Diotnuma.
Nyt und Nöt, Nönn und Hrönn,
Slid und Hrid, Sylgr und Ylgr,
Wid und Wan, Wönd und Strönd,
Gióll und Leiptr: diese laufen den Menschen näher
Und von hier zur Hel hinab.

Körmt und Örmt und beide Kerlaug
Watet Thor täglich,
Wenn er reitet Gericht zu halten
Bei der Esche Yggdrasil;
Denn die Asenbrücke steht all in Lohe,
Heilige Fluten flammen.

Gladr und Gyllir, Gler und Skeidbrimir,
Silfrintopp und Sinir,
Gisl und Falhofnir, Gulltopp und Lettfeti:
Diese Rosse reiten die Asen
Täglich, wenn sie reiten Gericht zu halten
Bei der Esche Yggdrasil.

Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten
Unter der Esche Yggdrasil:
Hel wohnt unter einer, unter der andern Hrimthursen,
Aber unter der dritten Menschen.

Ratatösk heisst das Eichhorn, das auf und ab rennt
An der Esche Yggdrasil:
Des Adlers Worte oben vernimmt es
Und bringt sie Nidhöggern nieder.

Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse
An der Esche Ausschüssen weiden:
Dain und Dwalin, Duneyr und Durathror.

Mehr Würme liegen unter den Wurzeln der Esche
Als einer meint der unklugen Affen.
Goin und Moin, Grafwitnirs Söhne,
Grabak und Grafwöllud,
Ofnir und Swafnir sollen ewig
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die Esche Yggdrasil duldet Unbill
Mehr als Menschen wissen.
Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr.

Hrist und Mist sollen das Horn mir reichen,
Skeggöld und Skögul,
Hlöck und Herfiötur, Hild und Thrud,
Göll und Geirölul;
Randgrid und Rathgrid und Reginleif
Schenken den Einherjern Ael.

Arwak und Alswid sollen immerdar
Schmachtend die Sonne führen.
Unter ihre Bugen bargen milde Mächte,
Die Asen, Eisenkühle.

Swalin heisst der Schild, der vor der Sonne steht,
Der glänzenden Gottheit.
Brandung und Berge verbrennten zumal,
Sänk er von seiner Stelle.

Sköll heisst der Wolf, der der scheinenden Gottheit
Folgt in die schützende Flut;
Hati der andre, Hrodwitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus.

Aus Ymirs, Fleisch ward die Erde geschaffen,
Aus dem Schweisse die See,
Aus dem Gebein die Berge, die Bäume aus dem Haar,
Aus der Hirnschale der Himmel.

Aus den Augenbrauen schufen gütge Asen
Midgard den Menschensöhnen;
Aber aus seinem Hirn sind alle hartgemuten
Wolken erschaffen worden.

Ullers Gunst hat und aller Götter,
Wer zuerst die Lohe löscht,
Denn die Aussicht öffnet sich den Asensöhnen,
Wenn der Kessel vom Feuer kommt.

Iwalts Söhne, ging in Urtagen
Skidbladnir zu schaffen,
Das beste der Schiffe, für den schimmernden Freyr,
Niörds nützen Sohn,

Die Esche Yggdrasil, ist der Bäume erster,
Skidbladnir der Schiffe,
Odin der Asen, aller Rosse Sleipnir,
Bifröst der Brücken, Bragi der Skalden,
Habrok der Habichte, der Hunde Garm.

Mein Antlitz sahen nun der Sieggötter Söhne,
So wird mein Heil erwachen:
Alle Asen werden Einzug halten
Zu des Wütrichs Saal,
Zu des Wütrichs Mahl.

Ich heisse Grimr und Gangleri,
Herjan und Hialmberi,
Theck und Thridi, Thudr und Udr,
Helblindi und Har,

Sadr und Swipal und Sanngetal,
Herteitr und Hnikar,
Bileig, Baleig, Bölwerk, Fiölnir,
Grimur und Glapswid,

Sidhött, Sidskegg, Siegvater, Hnikud,
Allvater, Walvater, Atrid und Farmatyr;
Eines Namens genüge mir nie
Seit ich unter die Völker fuhr.

Grimnir hiessen sie mich bei Geirröd,
Bei Asmund Jalk;
Kialar schien ich, da ich Schlitten zog;
Thror dort im Thing;
Widr den Widersachern;
Oski und Omi, Jafnhar und Biflindi,
Göndlir und Harbard bei den Göttern.

Swidur und Swidrir hiess ich bei Söckmimir,
Als ich den alten Thursen trog,
Und Midwitnirs, des mären Unholds, Sohn
Im Einzelkampf umbrachte.

Toll bist du, Geirröd, hast zuviel getrunken,
Der Met ward dir Meister.
Viel verlorst du, meiner Liebe darbend:
Aller Einherjer und Odins Huld.

Viel sagt ich dir: du schlugst es in den Wind,
Die Vertrauten trogen dich.
Schon seh ich liegen meines Lieblings Schwert
Vom Blut erblindet.

Die schwertmüde Hülle hebt nun Yggr auf,
Da das Leben dich liess:
Abhold sind dir die Disen, nun magst du Odin schauen:
Komm heran, wenn du kannst.

Odin heiss ich nun, Yggr hiess ich eben,
Thund hab ich geheissen.
Wak und Skilfing, Wafud und Hroptatyr,
Gaut und Jalk bei den Göttern,
Ofnir und Swafnir: deren Ursprung weiss ich
Aller aus mir allein.

König Geirröd sass und hatte das Schwert auf den Knien halb aus der Scheide gezogen. Als er aber vernahm, dass Odin gekommen sei, sprang er auf und wollte ihn aus den Feuern führen. Da glitt ihm das Schwert aus den Händen, der Griff nach unten gekehrt. Der König strauchelte und durch das Schwert, das ihm entgegenstand, fand er den Tod. Da verschwand Odin und Agnar war da König lange Zeit.

Widder: Þruðheimr (Kraftheim), Þórr und Sif
Stier: Álfheimr (Elbenheim), Freyr und Gerðr
Zwillinge: Valaskjálfr (Valis Bank), Váli und Sól
Krebs: Söcqvabekkr (Sinkebach), Óðinn und Saga
Löwe: Glaðsheimr (Freudenheim), Bragi und Iðunn
Jungfrau: Þrymheimr (Lärmheim), Loki und Skaði
Waage: Breiðablik (Weiter Blick), Baldr und Nanna
Skorpion: Himinbjorg (Himmelsburg), Heimdallr und Vár
Schütze: Fólkvangr (Völkerfeld), Óðr und Freyja
Steinbock: Glitnir (Glanzheim), Forseti und Syn
Wassermann: Nóatun (Schiffsstätte), Njörðr und Njörunn
Fische: Landviði (Waldland) Viðarr und Snótra.

- Tiwaz -

B. W.
Kreislaufgesetze
Massbaum
Mjöt-Vidr

Da Ur stets etwas Verborgenes, Verschleiertes (wie das verschleierte Bild der ägyptischen Jsis) Unerkennbares bedeutet, kommt dadurch zum Ausdruck die Abhängigkeit der gesamten Erscheinungswelt von einer urgeistigen Planung, die aber nicht über den Dingen schwebt, sondern das Jnnerste von allem bedeutet. Daher der eddische Ausdruck Massbaum (mjöt-vidr) für die oranische Einheit alles Gewordenen, das "als geprägte Form sich lebend entwickelt" (Goethe). Jn dieser organischen Entwicklung wandeln sich die Kreislaufgesetze, die ihren Ausdruck in der Rune Tyr (Tiwaz) fanden, in die Zeugungsgesetze um, deren Durchdringungskraft in der Dornrune (Thurisaz) sinnfälligen Ausdruck findet.

- Tiwaz -

K. F.
Tyro, Styr, Stier
Gottesgesetz
Lichtstrahl der göttlichen Urwahrheit

Bekanntlich ist Thor oder Tyr unter den scandinavischen Monatsgöttern (Asen) der erste, die Böcke, welche seinen Wagen ziehen sind wie Zeus Ziegenschild, Symbole des Blitzes. Der Stier ist auch im europäischen Norden das Thier des Donnergottes, denn der Blitzschleuderer Perkun (Die Hauptgottheit bei den Slawen war der Donnerer und Blitzschleuderer, Beherrscher des Weltalls. Er wurde genannt: Jupiter Pron, Perun, Perkun.), dessen Haupt 12 Strahlen umgeben, lehnt auf Bildwerken die rechte Hand auf einen Stier, während die linke eine Fackel hält, an welcher zwei Blitze hervorschiessen. Jn allen slawischen Sprachen bedeutet Tur den Buckelochsen; vielleicht weil die runde Erhöhung auf seinem Rücken an die Sonnenscheibe erinnern sollte. Das slawische Frühlingsfest hiess Turica. Die Aufstellung des Maibaums bei diesem Feste bezog sich auf den Stier als Symbol der Fruchtbarkeit, die sich im Frühling äussert. Jn Kiew wurde Tur als Priap (Priapos) verehrt. Bei den Tzechen war Tyr (Tyro, Styr) ein Personennamen, woher der Ortsname Tursko. Da in neuester Zeit Steyermark (Styria) als ursprünglich von Slawen bewohnte Provinz erwiesen wurde, so könne es, wie Thüringen in Sachsen vom Stiercultus seinen Namen erhalten haben. Jn der Königinhofer Handschrift bedeutet Tur ein starkes feuriges Thier. Noch mehr bestätigt die slawische Heimat Turs ein Citat aus Appendinis notizie istorico critiche, welches Kollarz anführt, weil unter den Ragusanern, die schwerlich mit Tyrs Feier in Berührung kamen, Tur als einheimische Gottheit erscheint. Es heisst: Si veggono tuttora presso i Ragusei tenacissimi delle cose antiche nel tempo del carnevale e in qualche altre giorno die festa popolatre tre persone del volgo che representano queste tre Divinita nel mode, in cui sono espresse nel loco rame - Marte qui in loro linguaggio scitico o slawo chiamasi Turo. - I Russi e Polachi conoscevano Marte col nome die Turo. Fra essi dura semper un tal nome. Das Stierhaupt im Wappen Mecklenburgs - das bekanntlich auch von Slawen bevölkert wurde, was noch Städtenamen, wie Dobran (Gut), Streliz (Pfeil) u.a. bezeugen - fände demnach seine Erklärung, so wie Plutarchs Bericht von der Eidleistung der Cimbern bei einem ehernen Stier - die Astrologen hatten das Erz dem Planeten Jupiter geweiht - und warum in Lothringen den Wagen der Gottheit vier weisse Stiere zogen, wie in Rom den des Jupiter Capitolinus. Mit dem Eintritt der Sonne ins Zeichen des "Stiers" begann vor der Präcession der Nachtgleichen der Jahresmorgen, darum ist der Stier Führer der Monate, mit dem Stier beginnt die bestimmte Zeit, das Fest des stierköpfigen Moloch fällt in den Frühling wie jenes des stierköpfigen Lingamgottes Schiba Jswara, dessen Tempel steinerne Stiere von colossaler Grösse bewachen, und des Stieres Osiris; es ist ein Vermählungsfest des Sonnenstieres mit der Mondkuh (die Melecheth als gehörnte Astarte, Parvati, Jsis). Um diese Zeit beging der Cultus in Samos und Argos die Hochzeitfeier des Zeus und der Here (Hera). Um diese Zeit hatte der lichtfarbene, Safran hauchende Zeusstier die Europa entführt, und ihr Bruder Cadmus (ein Prädikat des Hermes in Stiergestalt) sie suchend, sich den Weg nach der Stierstadt Thurium im Stierlande Böotien durch einen Stier zeigen lassen, wie Jlus (Zeus) nach Jlion. Dann hatte Cadmus mit feuerspeienden Stieren in Theben das Feld gepflügt, wie der mit Zeus identifizirte Jason in Colchis, nachdem er das Vliess des Zodiakalwidders gefunden; und gleichfalls in Theben war es, wo im Frühlingsanfang der stierfüssige Dionysus Hebon aus der Tiefe der Gewässer (wie die Morgensonne) emporsteigend erwartet wurde. Um diese Zeit war es auch, wo die Athenienser in jedem neunten Jahre dem cretischen Stier den Tribut von Menschenopfern schickten, dort wo ein eherner Stier Talaus täglich dreimal die Jnsel umkreiste (siehe minoische Geschichte). Jn diese Zeit fiel das Sühnfest, dem Apollo zu Ehren gefeiert, welchem in Delphi eherne Rinder standen. Vielleicht empfingen sie solche Opfer wie der eherne Stier des Phalaris in der Sonnenstadt Syracus, die nach Syrus dem Sohne des Apollo hiess? Denn dieses Gottes zerstörende Macht sind seine Sonnenpfeile, deren belebende Kraft im Frühlinge ihm, wie Zeus, das Prädikat "Arzt" verschafft hatten. Jn Jndien ist Dharma der gesetzgebende Stier und zugleich Todtenrichter, wie der Stiervater Minos in Creta und im Tartarus. Buddhas Attribut ist der Stier. Themis reitet auf dem Stier. Agamemnon, wie Zeus in Carien hiess, Oberfeldherr der Griechen, wird von Homer zweimal mit dem Stier verglichen. Apollo führt in seinem Sohne Tennes das Richtbeil. Jn Orakeln wird das göttliche Gesetz zuerst verkündet, daher die orakelnden Ochsen Apis und Mnevis im Cultus des Osiris, der Orakelstier Pacis zu Hermonthis; und Aelian erwähnt noch einen solchen Stier, Namens Onuphis. Die dem Schiba heiligen Stiere dienen noch jetzt gleichem Zwecke. Der Stier ist demnach Lehrer des göttlichen Gesetzes, und der mit dem Schrift erfindenden Morgen-Stier Cadmus identische Heros zu Athen gab der ersten Academie seinen Namen. Nicht nur die Tage, sondern auch die Monate heissen bei den Orphikern Stiere und die Jahre werden mit Kühen verglichen. Auch das grosse Weltjahr wird in Jndien und vielleicht auch in Ägypten durch einen Stier verbildlicht, welcher in jedem Weltalter ein Bein verliert, so dass er in dem jetzigen nur noch auf Einem Fuss steht. Und auch auf den ägyptischen Zodiakalstreifen von Tentyra findet sich dieser einbeinige Stier, von einem anscheinend bösen Wesen, dem Typhon - wofür der Jnder den Schiba Kala als Weltzerstörer wählen würde - gefesselt gehalten; und auf dem Planishpär erblickt man das blosse Stierbein als Centrum, um welches sich die Gestirne bewegen.

- Tiwaz -

Hrungnir
Nachtreiterinnen
Thiassi
Ölwalt
Eiland
Allgrün
Hlebard
Walland
Thräle (Knechte)
Schneeweisse (Haut), goldschöne (Haare) Maid
Thialfi
Wälder-Wohnungen (Gräber)
Fiörgyn
Übler Geister Gewalt

Edda, Harbardhsliodh (Das Harbardslied)

Thôr kam von der Ostfahrt her an einen Sand; jenseits stand der Fährmann mit dem Schiffe. Thôr rief: Wer ist der Gesell der Gesellen, der überm Sunde steht?
Harbard antwortete: Wer ist der Kerl der Kerle, der da kreischt überm Wasser?
Thôr: Über den Sund fahr mich, so füttr ich dich morgen. Einen Korb hab ich auf dem Rücken, bessre Kost giebt es nicht. Eh ich ausfuhr, ass ich in Ruh Hering und Habermuss: davon hab ich noch genug.
Harbard: Allzuvorlaut rühmst du dein Frühmahl; Du weist das Weitre nicht: Traurig ist dein Hauswesen, todt wird deine Mutter sein.
Thôr: Das hör ich nun hier, was das Herbste scheint jedem Mann, dass meine Mutter todt sei.
Harbard: Du hältst dich nicht, als hättest du guter Höfe drei: Barbeinig stehst du in Bettlersgewand, nicht einmal Hosen hast du an.
Thôr: Steure nur her die Eiche, die Stätte zeig ich dir, doch Wem gehört das Schiff, das du hältst am Ufer?
Harbard: Hildolf heisst er, der michs zu halten bat, der rathkluge Recke, der in Radseisund wohnt. Er widerrieth mir, Strolche und Rossdiebe zu fahren: Nur ehrliche Leute und die mir lange kund sein. Sag deinen Namen, wenn du über den Sund willst.
Thôr: Den sag ich dir frei, obgleich ich hier friedlos bin, und all mein Geschlecht. Ich bin Odhins Sohn, Meilis Bruder und Magnis Vater, der Kräftiger der Götter; du kannst mit Thôr hier sprechen. Ich habe zu fragen nun: wie heissest du?
Harbard: Harbard heiss ich, ich hehle den Namen selten.
Thôr: Was solltest du ihn hehlen, wenn du schuldlos bist?
Harbard: Obschon ich nicht schuldlos bin, schütz ich mich doch leicht vor Einem wie Du bist; mein Ende wüst (wüsst) ich denn nah.
Thôr: Es dünkt mich beschwerlich zu dir hinüber durchs Wasser zu waten und mein Gewand zu netzen; Sonst, Lotterbube, lohnt' ich wahrlich deinen Stachelreden, stünd ich überm Sund.
Harbard: Hier will ich stehen und dich erwarten. Du fandst wohl Keinen dir härtern seit Hrungnirs Tod.
Thôr: Des gedenkst du nun, dass ich mit Hrungnir stritt, dem starkherzgen Riesen, dem von Stein das Haupt war; Doch liess ich ihn stürzen, in Staub sinken. Was thatest du derweil, Harbard?
Harbard: Ich war bei Fiölwar fünf volle Winter, auf einem Eiland, das Allgrün heisst. Wir fochten und fällten die Feinde da, versuchten Manches und freiten Mädchen.
Thôr: Wie ward es da mit euern Weibern? Harbard: Wir hatten zierliche Weiber, wären sie zahmer gewesen; Wir hatten hübsche Weiber, wären sie uns holder gewesen. Aber Stricke wanden sie am Strand aus Sand, gruben den Grund aus tiefem Thal. Ich allein war allen überlegen mit List, lag bei sieben Schwestern und genoss im Spiel ihre Gunst. Was thatest du derweil, Thôr?
Thôr: Ich tödtete Thiassi, den übermüthigen Thursen, auf warf ich die Augen des Sohnes Ölwalts an den heitern Himmel: Die wurden meiner Werke gröste (grösste) Wahrzeichen, allen Menschen sichtbar seitdem. Was thatest du derweil, Harbard?
Harbard: Allerlei Liebeskünste übt' ich bei Nachtreiterinnen, die ich mit List ihren Männern entlockte. Ein harter Riese, halt ich, ist Hlebard gewesen: Er gab mir seine Wünschelruthe, damit raubt' ich ihm den Witz.
Thôr: Gute Gabe galtst du mit übelm Lohn.
Harbard: Eine Eiche muss fallen, sonst fertigt man den Kahn nicht; Jeder sorgt für sich. Was thatest du derweil, Thôr?
Thôr: Ich war im Osten, überwand der Riesen böswillige Bräute, da sie zum Berge gingen. Übermächtig würden die Riesen, wenn sie alle lebten, mit den Menschen wär es in Mitgard aus. Was thatest du derweil, Harbard?
Harbard: Ich war in Walland, des Kampfs zu warten, verfeindete Fürsten dem Frieden wehrend. Odhin hat die Fürsten, die da fallen im Kampf, Thôr hat der Thräle (Knechte) Geschlecht.
Thôr: Unter die Asen theiltest du ungleich die Menschen, hättest du der Wünsche Gewalt.
Harbard: Thôr hat Macht genug, aber nicht Muth. Aus feiger Furcht fuhrst du in den Handschuh, trautest nicht mehr Thôr zu sein. Nicht wagtest du nur, so warst du in Noth, zu niesen (niessen, gorpsen, rülpsen) noch zu furzen, dass es Fialar hörte.
Thôr: Harbard, Schändlicher! Zu Hel schickt' ich dich, möcht ich über den Sund setzen.
Harbard: Was solltest du überm Sund, wo du nichts zu schaffen hast? Was thatest du weiter, Thôr?
Thôr: Ich war im Osten und wehrt' einem Fluss; Da griffen Swarangs Söhne mich an. Sie schlugen mich mit Steinen und schadeten mir nicht. Sie musten (mussten) bald zuerst mich bitten um Frieden. Was thatest du derweil, Harbard?
Harbard: Ich war im Osten mit Einer zu kosen, spielte mit der schneeweissen und sprach lange mit ihr. Ich erfreute die goldschöne; der Scherz gefiel der Maid.
Thôr: Da hattet ihr willige Weiber.
Harbard: Da hätt ich bedurft, Thôr, deiner Hülfe, die Schleierweisse zu entwenden.
Thôr: Die hätt ich dir gewährt, wär dazu Zeit gewesen.
Harbard: Ich hätte dir auch vertraut; oder hättest du mich betrogen?
Thôr: Bin ich denn so ein Fersenzwicker wie ein alter Schuh im Frühjahr?
Harbard: Was thatest du weiter, Thôr?
Thôr: Berserkerbräute bändigt' ich auf Hlesey: Das Ärgste hatten sie getrieben, betrogen alles Volk.
Harbard: Unrühmlich thatest du, Thôr, dass du Weiber tödtetest.
Thôr: Wölfinnen waren es, Weiber kaum. Sie zerschellten mein Schiff, das ich auf Pfähle gestellt, trotzten mir mit Eisenkeulen und vertrieben Thialfi. Was thatest du derweil, Harbard?
Harbard: Ich war beim Heere, das eben hieher Kriegsfahnen erhob, den Sper (Speer) zu färben.
Thôr: Des gedenkst du nun, wie du auszogst uns zur Überlast.
Harbard: Das büss ich dir gern mit goldnen Handringen nach Schiedsrichterspruch, der uns versöhnen mag.
Thôr: Woher hast du nur die Hohnreden all? Ich hörte niemals so höhnische.
Harbard: Von den alten Leuten lernt ich sie, die in den Wäldern wohnen.
Thôr: Du giebst den Gräbern zu gute Namen, wenn du sie Wälder-Wohnungen nennst.
Harbard: So denk ich von der Art Dingen nun.
Thôr: Deine Wortklugheit kommt dir noch übel, wenn ich durchs Wasser wate. Lauter als ein Wolf wirst du aufschrein, wenn ich dich mit dem Hammer haue.
Harbard: Sif hat einen Buhlen, du wirst ihn bei ihr finden: Der erfahre deine Kraft, das frommt dir mehr.
Thôr: Du redest nach deines Mundes Rath, nur recht mich zu kränken. Verworfner Wicht! Ich weiss, dass du lügst.
Harbard: Und ich sage, so ists! Säumig betreibst du die Fahrt. Schon wärst du weit, Thôr, wenn du verwandelt fuhrst.
Thôr: Harbard, Schändlicher! Du hast mich hier so lang verweilt.
Harbard: Dem Asathôr, wähnt' ich, wehrte so leicht nicht ein Viehhirt die Fahrt.
Thôr: Einen Rath will ich dir rathen; rudre die Fähre hieher. Hab ein Ende der Hader! Hole den Vater Magnis.
Harbard: Fahr nur weg vom Sund, verweigert bleibt dir die Fahrt.
Thôr: Weise mir nur den Weg, willst du mich nicht über den Sund setzen.
Harbard: Geringes verlangst du, doch lang ist der Weg: Eine Stunde zum Stocke, zum Stein eine andre. Den linken Weg wähle bis du Werland erreichst. Da trifft Fiörgyn Thôr ihren Sohn (da trifft Thôr auf den Sohn der Fiörgyn): Die wird ihm der Verwandten Wege zeigen zu Odhins Land.
Thôr: Komm ich heute noch hin?
Harbard: Du erreichst es mit Eil bei noch obenstehender Sonne, wenn ich erst von dannen ging.
Thôr: Kurz wird noch unser Gespräch, da du nur spöttisch sprichst. Die verweigerte Überfahrt lohn ich ein andermal.
Harbard: Fahr immer zu in übler Geister Gewalt!

- Tiwaz -

Wodans Weisheit
Donars Kraft
Lust und Leidenschaft

Tausend Gesichter hat die Erde,
dass alles neu und anders werde.
Tausend Götter von verschied'ner Art,
nah und ferne, weich und hart.
Alle Götter wollen wir verehren,
Ehre, die ihnen gebührt, vermehren.
Alle Götter rufen wir herbei:
gebt uns Kraft und bleibt uns treu!

Wir wollen euch die Treue halten,
Woll'n uns nach eurem Bild gestalten:
Wodans Weisheit, Donars Kraft,

Freyrs und Freyas Lust und Leidenschaft.

Tausend Jahre mussten wir schweigen,
durften Göttertreu uns nicht zeigen.
Tausendfach der Ruf klingt erneut:
kommt zurück, wir sind bereit!

- Tiwaz -

Götterkräfte
Wuodan
Zîu
Donar
Voll und Volla
Frîja
Pluoz und Chuofa

Für die alemannischen Heiden waren die Götter Kräfte, die sie in der Natur erleben konnten - im Wind, in Hagelstürmen, aber auch im weiten, lichten Himmel und dem Hervorbrechen des ersten Grüns im Frühling. Sie nannten diese Wesen Ensî - ein Wort, das ursprünglich die Dauben eines Fasses bezeichnete: Die Götter waren jene, die die Welt zusammenhielten.

Wuodan: Wuodan ist der wichtigste alemannische Gott. Er ist ein mächtiger Heiler und Zauberer und haucht den Dichtern die Inspiration für ihre heiligen Lieder, ist aber auch der gefürchtete Führer des Totenheers. Von den Alemannen wurde er mit ekstatischen Bieropfern verehrt. Seine Heilige Wut beflügelte die Krieger in der Schlacht und während der Mittwinterfeste, wenn sie mit russgeschwärzten Gesichtern und in Tierfellen gehüllt durch die Winternächte stürmten und die mystische Einheit mit dem Heer der erschlagenen Ahnen feierten. Ein Hauch von diesem heiligen Furor liegt noch heute über den archaischen Mittwinterfesten in den Alpen.

Zîu: Im Gegensatz zum düsteren, von Wölfen und Raben begleiteten Wuodan ist Zîu der Gott des hellen Taghimmels. Er ist ein heroischer, ehrenhafter und strenger Gott und wurde in heidnischen Zeiten bei Zweikämpfen und Eiden auf die Götter angerufen. Er galt als Mars Thingsus, als Patron des Things, der heidnischen Landsgemeinde, an der unter freiem Himmel Recht gesprochen und Anführer gewählt wurden.

Donar: Wie der nordische Tor und der gallische Taranis ist Donar der alemannische Gott des Donners. Er ist ein Beschützer der Bauern und ihrer Herden und galt als tapferer Krieger, der gegen die Riesen zu Felde zog, die das Land der Bauern bedrohten. Viele Alemannen trugen römische Amulette in Form der Keule des Herkules und sahen darin ein Symbol für die magische Waffe des Donnerers. Im Norden wurde aus diesen Keulen-Amuletten im Laufe der Jahrhunderte der Thorshammer, der während der Christianisierung Skandinaviens zum Symbol des alten Heidentums wurde.

Voll und Volla: Daneben gab es auch Mächte des Wohlstands, der Gesundheit und der Fruchtbarkeit. Im Althochdeutschen sind die Namen Voll (Phol) und Volla überliefert, welche wohl dem nordischen Geschwisterpaar Freyr und Freya entsprechen. Alte indogermanische Mythen erzählen von einer heiligen Hochzeit zwischen den zwei Söhnen des Himmelsgottes und ihrer Schwester, der ebenso erotischen wie kriegerischen Göttin des Morgenrotes. Diese Heilige Hochzeit war Gegenstand mächtiger Feste - die Alemannen benannten gar ihr Frühlingsfest nach der Göttin des Morgenrots: Ostara. Im Volksglauben lebt die Erinnerung an diese Mächte des Reichtums und der Erotik fort: So wird etwa von der Pfaffenkellerin erzählt, einer sündhaften und lüsternen Frau, welche nackt auf einem Eber durch die Wälder reitet oder den Menschen als riesige Muttersau mit einer reihe Ferkel begegnet: Im alten Norden hatte Freya den Beinamen "Sau" und ritt auf einem goldenen Eber.
Auch der Wilde Mann, der Anfangs Sommer in die Dörfer einfällt und die Jungfrauen mit Wasser bespritzen, erinnert an das alte Fest der Heiligen Hochzeit: Noch im frühen Mittelalter wurde in Schweden eine mit einem riesigen Phallus versehene Statue des Freyr durch die Dörfer geführt, wo sie von den Frauen mit wollüstigen Handlungen begrüsst wurde.

Frîja: Die höchste alemannische Göttin ist Frîja. Sie die Gattin Wuodans und die Beschützerin der Ehe. Ihr Sohn Balder, um dessen tragischenTod sich verschiedene nordische Mythen ranken, war auch den Alemannen bekannt. Eine Erinnerung an die alte Göttin findet sich auch in den Oberländer Sagen von der Guoten Frouw Uote - der guten Frau Wuodan - welche allen Paaren, die sie zusammenführt, ewige Liebe schenkt.
Wahrscheinlich verehrten viele Alemannen daneben auch Götter, die sie in römischen Kriegsdiensten oder über ihre gallorömischen Nachbarn kennengelernt hatten - ihre Spuren haben sich zumeist verloren. Anstelle des vielgestaltigen Götterhimmels der Alemannen traten nach der Christianisierung die katholischen Heiligen, in deren Legenden und Kulten viele heidnische Vorstellungen in einem neuen Gewand wiederauflebten.

Pluoz und Chuofa: Verehrt wurden die heidnischen Götter unter freiem Himmel: Die Alemannen feierten ihre heiligen Feste auf Hügeln, an Quellen und Wasserfällen. Bei einem solchen Pluoz wurden ihnen zu Ehren Tiere geschlachtet. Eine grosse Rolle spielte auch das Bier: Man versammelte sich um eine grosse Chuofa (Kufe) voller Bier, um den Göttern zu opfern und ihnen zuzutrinken. Auf Opfer und Festmahl folgte das rituelle Trinken, bei dem das Horn auf die Götter, die Ahnen und die eigenen Heldentaten gehoben wurde - ein Brauch, der in manchen Zünften und Bruderschaften auch in christlicher Zeit fortlebte.
Viele Riten und Mythen der heidnischen Alemannen werden für immer im Dunkeln verborgen bleiben. Doch die sorgfältige Beschäftigung mit den vorhandenen Quellen erlaubt uns doch, uns ein Bild des alten Alemannischen Heidentums zu machen. Und so versammeln sich heute, über 1000 Jahre nachdem die Missionare die letzten heidnischen Opfer miterlebt haben, wieder Menschen um ein Kufe mit selbstgebrautem Bier, um auf windigen Felskuppen die lange vergessenen Götter ihrer Vorfahren zu ehren.

ᛏᛇᚴᚢ

- Tiwaz -

H. G.
Schlaf und Vergessen
Seelenaufgang
Herkunft und Heim

Geburt, das ist nur Schlaf und ein Vergessen:
Die Seele, die mit aufgeht uns, die unsres Lebens Stern,
ein anderes Zuhaus hat sie besessen
und kommt daher von fern:
Nicht alles sie vergessen hat,
nicht gleicht sie unbeschriebnem Blatt:
Nach uns ziehend Wolkenglanz und Glorienschein,
vom Ur wir kommen, es ist unser Heim.

- Tiwaz -

Hymir
Walgötter
Stäbeschütteln (Runen werfen)
Tyr
Hlorridi
Eliwagar
Weor - Widersacher
Hrungnir
Mordlicher Miölnir

Die Edda; Hymiskvidha
Die Sage von Hymir

Einst nahmen die Walgötter die erwaideten Thiere zu schlemmen gesonnen noch ungesättigt: Sie schüttelten Stäbe (Runenstäbe), besahen das Opferblut, und fanden, Ögirn fehle der Braukessel. Sass der Felswohner froh wie ein Kind, doch ähnlich eher der dunkeln Abkunft. Ihm in die Augen sah Odhins Sohn: "Gieb alsbald den Göttern Trank." Der Ungestüme schuf Angst dem Riesen; Doch rasch erdachte der (dieser) Rach (Rache) an den Göttern: Er ersuchte (bat) Sifs Gatten: "Schaff (beschaffe) mir den Kessel, so brau ich alsbald das Bier euch darin." Den mochten nicht die mächtigen Götter irgendwo finden, die Fürsten des Himmels, bis Tyr dem Hlorridi getreulich sagte, ihm allein, Auskunft und Rath: "Im Osten wohnt der Eliwagar, der hundweise Hymir an des Himmels Ende. Einen Kessel hat mein kraftreicher Vater, ein räumig Gefäss, einer Raste tief." Meinst du, den Saftsieder sollten wir haben? - "Mit List gelingt es, ihn zu erlangen." Sie fuhren schleunig denselben Tag von Asgard hin zu des Übeln Haus. Selbst stallt' (stahl, stiehlte) er die Böcke, die stattlich gehörnten; Sie eilten zur Halle, die Hymir bewohnte. Der Sohn fand die Ahne, die er ungern sah; Sie hatte der Häupter neunmal hundert. Eine andre kam allgolden hervor, Weissbrauig, und brachte das Bier dem Sohn. "Verwandte der Riesen, ich will euch beide, ihr kühnen Männer, unter Kesseln bergen. Manches Mal ist mein Geselle Gästen gram und grimmen Muthes." Der übel Gesinnte spät Abends kam, der hartmuthge Hymir, heim von der Jagd. Er ging in den Saal, die Gletscher dröhnten; Ihm war, als er kam, der Kinnwald gefroren. "Heil dir, Hymir, sei hohen Muths: Der Sohn ist gekommen in deinen Saal, den wir erwartet von langem Wege. Ihm folgt hieher der Freund der Menschen, unser Widersacher, Weor genannt. "Du siehst sie sitzen an des Saales Ende; So bangen sie, dass die Säule sie birgt." Die Säule zersprang von des Riesen Sehe, und entzweigebrochen sah man den Balken. Acht Kessel fielen, und einer nur, ein hart gehämmerter, kam heil herab. Vorgingen die Gäste; der graue Riese fasst' ins Auge den Feind sich scharf. Wenig Gutes sagte der Geist ihm voraus, als der Troldenbetrüber in den Vorsaal trat. Da sah man Stiere drei geschlachtet, die alsbald zu braten gebot der Riese. Man liess um den Kopf sie kürzen beide und setzte sie zum Sieden ans Feuer. Sifs Gemahl, eh er schlafen ging, zwei Ochsen Hymirs verzehrt' er allein. Da schien dem grauen Gesellen Hrungnirs Hlorridis Malzeit so mässig nicht: "Nun müssen wir drei uns morgen Abend mit des Waidwerks Gewinn selber bewirthen." Bereit war Weor ins Wasser zu rudern, wenn der kühne Jötun den Köder gäbe. "Geh hin zur Heerde, wenn du das Herz hast, Zerschmettrer des Berggeschlechts, und suche den Köder. "Ich weiss gewiss, dir wird nicht schwer die Lockspeise vom Stier zu erlangen." Zum Walde wandte sich Weor alsbald: Da fand er stehen allschwarzen Stier. Der Thursentödter, abbrach er dem Thiere der beiden Hörner erhabnen Sitz. "Im Schaffen scheinst du schlimmer um vieles, Lenker der Kiele, als in bequemer Ruh." Da bat der Böcke Gebieter den Affengott, ferner in die Flut das Seeross zu führen. Aber der Jötun gab ihm zur Antwort, ihn lüste wenig noch länger zu rudern. Da hob am Hamen Hymir der starke zwei Wallfische aus den Wellen allein. Am Steuer inzwischen Odhins Erzeugter, festigte listig ein Fischseil Weor. An die Angel steckte der Irdische Gönner als Köder den Stierkopf zum Kampf mit dem Wurm. Gähnend haschte der gottverhasste Erdumgürter nach solcher Atzung. Tapfer zog Thôr der gewaltige den schimmernden Giftwurm zum Schiffsrand auf. Das hässliche Haupt mit dem Hammer traf er, das felsenfeste, dem Freunde des Wolfs. Felsen krachten, Klüfte heulten, die alte Erde fuhr ächzend zusammen: Da senkte sich in die See der Fisch. Nicht geheuer wars auf der Heimkehr dem Riesen: Der starke Hymir verstummte ganz; Wider den Wind nur wandt' er das Ruder: "Willst du die Hälfte haben der Arbeit: Entweder die Wallfische zur Wohnung tragen, oder das Boot fest binden am Ufer?" Hlorridi ging und ergriff am Steven, ohn erst auszuschöpfen das Schiff erfasst' er allein mit Rudern und Schöpfgeräth; Trug auch die Fische des Thursen heim in das kesselgleiche Berggeklüft. Aber der Jötun, wie immer trotzig, mit Thôr um die Stärke stritt er aufs Neu: Der Macht ermangle der Mann, wie er rudre, könn er dort den Kelch nicht zerbrechen. Als der dem Hlorridi zu Händen kam, zerstückt' er den starrenden Stein damit: Sitzend schleudert' er durch Säulen den Kelch; In Hymirs Hand doch kehrt' er heil. Aber die freundliche Frille lehrt' ihn wohl wichtgen Rath; sie wust (wusste) ihn allein: "Wirf ihn an Hymirs Haupt: härter ist das dem kostmüden Jötun als ein Kelch mag sein." Der Böcke Gebieter bog die Kniee mit aller Asenkraft angethan: Heil dem Hünen blieb der Helmsitz; Doch brach alsbald der Becher entzwei. "Die liebste Lust verloren weiss ich, da mir der Kelch vor den Knieen liegt. Oft sagt' ich ein Wort; nicht wieder sag ichs von heut an je; zu heiss ist der Trank! "Noch mögt ihr versuchen ob ihr Macht habt, aus der Halle hinaus zu heben die Kufe." Zwei Mal ihn zu rücken mühte sich Tyr: Des Kessels Wucht stand unbewegt. Aber Modis Vater erfasst' ihn am Rand, stieg vom Estrich in den untern Saal. Aufs Haupt den Hafen hob sich Sifs Gemahl; An den Knöcheln klirrten ihm die Kesselringe. Sie fuhren lange eh lüstern ward Odhins Sohn sich umzuschauen: Da sah er aus Höhlen mit Hymir von Osten Volk ihm folgen vielgehauptet. Da harrt' er und hob den Hafen von den Schultern, schwang den mordlichen Miölnir entgegen und fällte sie all, die Felsungetüme, die ihn anliefen in Hymirs Geleit. [Sie fuhren nicht lange, so lag am Boden von Hlorridis Böcken halbtodt der eine. Scheu vor den Strängen schleppt' er den Fuss: Das hatte der listige Loki verschuldet. Doch hörtet ihr wohl (wer hat davon der Gottesgelehrten ganze Kunde?), welche Buss er empfing von dem Bergbewohner: Den Schaden zu sühnen gab er der Söhne zwei.] Kraftgerüstet kam er zum Göttermal und hatte den Hafen (grossen Kessel), den Hymir besessen. Daraus sollen trinken die seligen Götter Äl in Ögirs Haus jede Leinernte.

- Tiwaz -

Fenrir, Fenrisulf, Hrodh-Vitnir, Fenvitr
Leding und Dromi
Einhendr Asa (Tyr)
Skalli und Hati
Geri und Freki

Vitnir-Saga

Der Fenriswolf (auch Fenrir, Fenrisulfr, Beiname Hrodh(rs)vitnir) ist in der nordischen Mythologie vor Hel und der Midgardschlange das erste Kind des Gottes Loki und der Riesin Angrboda. Weitere Geschwister sind Odins achtbeiniges Pferd Sleipnir, Narfi und Vali. Fenrisulfr (altnordisch: fen für "Sumpf") bedeutet wörtlich "Sumpf-Wolf". Andere Bezeichnungen für ihn sind: Fenrir, der im Sumpf Lebende, Vangandr, Monster am Fluss Van oder Hrodhvitnir, der berühmte Wolf (vitnir ist eine Kenning (Kennzeichnung) für Wolf. Dies bezieht sich auf die Vorstellung, dass Hexen auf Wölfen reiten und geht auf das altnordische Wort vitt "Zauberei, Hexerei" zurück). Die Götter erkannten die Gefahr, die von dem Fenriswolf ausging, und brachten ihn nach Asgard, um ihn besser im Auge zu haben. Zunächst war er ein harmloses Tier, da der Fenriswolf von Tag zu Tag aber grösser und kräftiger wurde, fühlten sich die Götter bedroht: Sie fürchteten, er werde sie alle verschlingen. So entschlossen sie sich, ihn für alle Zeiten zu fesseln. Man liess erst zwei schwere Ketten (Leding und Dromi) fertigen, die der Wolf aber mühelos zerriss. Nun sollte er seine Kraft an der magischen Fessel Gleipnir erproben, die so harmlos wie ein simpler Faden aussah. Der Faden war aber von den Zwergen gemacht und zwar aus den Sehnen der Bären, dem Atem der Fische, den Bärten der Frauen, dem Speichel der Vögel, dem Geräusch eines Katzentritts und den Wurzeln der Berge. Der Fenriswolf schöpfte Verdacht. Er verlangte zur Sicherheit gegen Betrug, dass einer der Götter ihm die rechte Hand ins Maul legte. Keiner wollte sich dafür hergeben ausser Tyr. Man fesselte Fenris, aber je stärker er an der Fessel riss, desto enger zog sie sich zu. Er blieb gefesselt, biss Tyr jedoch die rechte Hand ab. Dadurch wurde die Götterwelt gerettet und das ausgerechnet durch den Gott Tyr, den Gott des Krieges wie auch der Thingversammlung. Er wurde daraufhin der Einhändige Ase (altnordisch: einhendr asa) genannt. Befreien wird sich der riesige Wolf erst in der Zeit des Weltenbrands, Ragnarök (Schicksal der Götter). Er wird dann Odin verschlingen. Der Fenriswolf ist nicht zu verwechseln mit den Wölfen Skalli und Hati, sie sind seine Zwillingssöhne, die Sonne und Mond über den Himmel jagen und diese an Ragnarök verschlingen werden. Diese Darstellung findet sich nur in einer Quelle, nach anderen verschlingt Fenrir selbst die Sonne an Ragnarök. Geri (Gieriger) und Freki (Gefrässiger, Unersättlicher) sind die Wölfe an Odins Seite.

- Tiwaz -

H. W.
Weltenbaum
Irminsul
Nagelstern - Nordnagel

Ein Komplex von Vorstellungen beschäftigt sich mit dem Aufbau der Welt bzw. des Kosmos: Dieser wird nicht selten analog der eigenen, menschlichen Wohnstatt gedacht: Man denkt sich den Himmel als ein gewaltiges Zelt oder ein Dach, das von einem Mittelpfosten oder einer Zeltstange gestützt wird. Dieser Mittelpfosten wird der Weltsäule oder dem Weltenbaum, die Himmel und Erde verbinden, gleichgesetzt. Diese Vorstellung findet man im Norden in der eigentümlichen Praxis der isländischen Landnehmer wieder, die Hochsitzpfeiler ihrer Häuser in Norwegen, also die zentralen Stützpfeiler des Daches, mit nach Island zu nehmen und damit das neue Haus zu errichten. Dass hierbei eine kosmische Symbolik im Spiel war, lässt sich an einem kleinen Detail ersehen. In einer Quelle heisst es nämlich, dass sich in den Hochsitzpfeilern Nägel befanden, die man 'Götternägel' nannte. Dieses zunächst unverständliche Detail wird erst im Lichte von Überlieferungen verständlich, die aus dem nordeurasischen Raum stammen. Dort ist nämlich die Vorstellung einer den Himmel tragenden Säule besonders reich belegt. Vor allem aber kennen wir mehrere Beschreibungen von deren irdischen Repräsentanten. Von diesen wird berichtet, dass sich an deren oberem Ende ein Eisenstachel befand. Dieser Eisenstachel findet seine Erklärung in verschiedenen Bezeichnungen des Polarsterns als 'Nordnagel' bei den Esten und Lappen, als 'Himmelsnagel' bei den Samojeden oder als 'Nagelstern' bei den Korjaken. Der Polarstern ist der Punkt am Himmel, um den sich das Firmament dreht und von dem man sich vorstellt, dass es daran befestigt ist.
Aus diesen Parallelen geht hervor, dass die Hochsitzsäulen im Zusammenhang mit kosmischen Vorstellungen zu sehen sind. Wie der Weltenbaum oder die Weltsäule den Himmel trägt und auseinander hält, und damit die kosmische Ordnung garantiert, so tragen die Hochsitzpfeiler das Dach des Hauses. Haus und Kosmos, Mikrokosmos und Makrokosmos, sind zueinander in Bezug gesetzt.

- Tiwaz -

H. M.
Wiederverkörperung
Lebensleib
Ätherkörper
Lethe
Triebeswerk
Schicksalswebung

Wiederverkörperung und Lethetrank

Als Siegfried den Felsen der Walküre verlässt und den weltlichen Hof von Gunther erreicht, wird ihm ein Trank gereicht, der bezweckt, ihn alles vergessen zu machen, was aus seinem vergangenen Leben stammt, ja auch Brünhilde, den Geist der Wahrheit, den er sich zu eigen gewann.

Gewöhnlich nimmt man an, dass die Lehre von der Wiederverkörperung nur in den alten Religionen des Orients gelehrt wird, aber das Studium der Skandinavischen Mythologie wird dies falsche Ansicht ausrotten. Tatsächlich glaubten die Menschen sowohl an Wiederverkörperung, als an das Gesetz von Ursache und Wirkung, auf das moralische Verhalten des Menschen angewandt, bis das Christentum diese Lehren aus Gründen, die in "der Weltanschauung der Rosenkreuzer" angegeben sind, verdunkelte. Es ist eigentümlich, von der Verwirrung zu lesen, die angerichtet wurde, als die alte Wotansreligion durch das Christentum verdrängt wurde. Die Menschen glaubten in ihren Herzen an die Wiederverkörperung, wiesen es aber äusserlich von sich, wie die folgende Geschichte von St. Olaf, dem König von Norwegen, einem der frühesten und eifrigsten Bekenner des Christentums, zeigen wird. Als Asta, die Königin, Gemahlin des Königs Harold, in Wehen lag und nicht zur Entbindung kommen konnte, kam ein Mann an den Hof mit einigen Juwelen, über die er folgenden

Aufschluss gab. Im Traume war ihm König Olaf Geirstad erschienen, der vor vielen Jahren in Norwegen regiert hatte, und ein direkter Vorfahre von Harold war; er hatte ihn angewiesen, den Grabhügel, der seinen toten Körper barg, zu öffnen, und nachdem er mit einem Schwert das Haupt vom Rumpfe getrennt habe, gewisse Edelsteine, die er finden würde, der Königin zu bringen, deren Schmerzen dann aufhören würden. Die Edelsteine wurden in das Zimmer der Königin gebracht, und bald danach wurde sie von einem Knaben entbunden, den sie Olaf nannten. Es wurde allgemein geglaubt, dass der Geist von Olaf Geirstad, in den Körper des Kindes eingegangen war, das nach ihm seinen Namen empfing.

Viele Jahre später, als Olaf König von Norwegen geworden war und das Christentum empfangen hatte, ritt er eines Tages an dem Grabhügel seines Vorfahren vorüber, wie er das öfter zu tun pflegte, als ein Höfling, der ihn begleitet, ihn fragte:
"Ist es wahr, Herr, dass Ihr einst in diesem Hügel lagt?"
"Niemals", antwortete der König, "hat mein Geist zwei Körper bewohnt".
"Und doch hat man Euch sagen hören, als Ihr an diesem Hügel vorbeirittet, "hier war ich, hier lebte ich."
"Niemals sagte ich das", erwiderte der König, und niemals werde ich das sagen."
Er war sehr niedergeschlagen und ritt eilig davon, offenbar, um einer Auseinandersetzung über eine innere Überzeugung aus dem Wege zu gehen, die alle Dogmen des neuen Glaubens nicht auslöschen konnten.

Es ist eine Tatsache, dass unsere Altvorderen, ob im Osten oder Westen, vieles über Geburt und Tod wussten, weil damals das zweite Gesicht vorherrschte, was jetzt in Vergessenheit geraten ist. Heute noch haben manche Bauern in Norwegen die Fähigkeit, beim Tode den Geist aus dem Körper wie eine lange, schmale weisse Wolke hinausgehen zu sehen. Diese Wolke ist natürlich der Lebensleib (Ätherkörper) und die Lehre der Rosenkreuzer, - dass die Verstorbenen noch einige Zeit nach dem Tode wie zaudernd über ihrem irdischen Aufenthaltsort schweben, dass sie einen leuchtenden Körper annehmen und tiefbekümmert über den Schmerz ihrer Lieben sind - war allgemeines Wissen bei den alten Nordmannen. Als der verstorbene König Helgi von Dänemark erschien, um den Kummer seiner Witwe zu beschwichtigen, und sie voll Angst und Schmerz ausruft: "Mit Reif ist Helgi, dein Haar bedeckt, dein Haupt triefend vom Leichentaue", antwortet er:

"Du selber, Sigrun von Sewafjoll, Du glänzende Sonne im goldenen Schmuck, Bist schuld, dass Helgi von Harmtau trieft; Täglich weinst du, Tochter des Südens, Eh' ins Bette du gehst, bittre Tränen; Als Blut fällt jede auf des Fürsten Brust, Kalt und eisig und kummerschwer."

Schüler, denen die Tatsache der Wiederverkörperung entgegentritt, wundern sich gewöhnlich, dass die Erinnerung an frühere Leben ausgelöscht ist, und manche werden von einem übermächtigen Verlangen erfüllt, die Vergangenheit zu wissen. Sie können die Wohltat nicht verstehen, die in dem Lethetrank des Vergessens liegt, und blicken voll Neid auf die Menschen, die behaupten, ihre vergangenen Leben zu kennen, angeben Könige, Königinnen, Philosophen, Priester etc. gewesen zu sein. Es liegt jedoch ein äusserst wohltuender Zweck in dem Vergessen, denn jede Erfahrung des Lebens hat nur Wert wegen des Eindruckes den sie nach dem Tode durch die aus ihr hervorgehenden Erfahrungen erhält. Dieser Eindruck wirkt dann so, dass er uns in einem neuen Dasein zu geeigneter Zeit leitet, uns vor gewissen Lebenshandlungen warnt, oder in sie hineindrängt. Diese Warnung oder dieser Trieb, obgleich von der Erfahrung getrennt, besser noch, gerade weil sie von der Erfahrung getrennt sind, aus der sie hervorgingen, handeln mit grösserer Schnelligkeit als der Trieb des Gedankens.

- Tiwaz -

G. H.
Himmelsgottheit
Weltall
Weltenlenker
Weltenschöpfer

Buga oder Boga war die Himmelsgottheit der Tungusen, war auch eine Bezeichnung für das Weltall, war ewiger, allmächtiger, allwissender und allgegenwärtiger Weltenlenker und Weltenschöpfer, Herrscher über Geister und Gottheiten, Menschen und Tiere, Buga hatte die Welt bestens geordnet, kümmerte sich aber nicht um die Belange der Menschen. Von ihm machte man sich kein Bild und widmete ihm auch keinen Kult. Nur wenn sich jede andere Hilfe als ausweglos erwies, wagte man, sich an ihn zu wenden.

- Tiwaz -

S. J.
Pheres / Philister
Sakar
Achäer
Hyperboreer
Karneen
Apollon
Kimberer
Helixoia / Heligoland / Heiligland
Eridanus / Eider
Artemis
Singschwäne
Hamsa / Hansa
Lichttragende Lussi
Baal und Aschera
Lussi / Lussifer / Luce Ferum
Ostara / Ishtar / Ischtara
Thor
Herakles

Die Religion der Sakar-Phönizier

Die Nordmeervölker, zu denen ja die Pheres im Philisterland, die Sakar im Libanongebiet und die Denen, die sich auf Zypern angesiedelt hatten, gehörten, haben auf ihrer Grossen Wanderung um und nach 1'200 vor Christus die Verehrung des hyperboreischen Apollon aus dem nordeuropäischen Raum in die Länder um das östliche Mittelmeer mitgebracht.

Die Mykenischen Achäer habend en Apollon vor der Katastrophe ihrer Kultur vor 1'200 vor Christus nicht gekannt. Auf den vielen tausend Linear-B-Täfelchen aus der mykenischen Zeit werden viele Götter genannt, darunter auch so unbekannte Gottheiten wie die Taubengöttin Peleia oder die Mondgöttin Meine oder der Gott der Heilkunst Paieon und andere, aber der Name Apollons wird auf keiner Linear-B-Tafel erwähnt. (Hampe, 1956, 52; Webster 1960, 67; Chadwick, 1979, 136). Das ist erstaunlich, denn Apollon und seine Heiligtümer in Delphi und Delos standen in griechischer Zeit im Mittelpunkt des Kultes. In mykenischer Zeit gab es diese Heiligtümer Apollons noch nicht. Dort, wo sie sich später erhoben, gab es in mykenischer Zeit profane Häuser oder unbebaute Flächen.

Nach alter griechischer Überlieferung (Alkaios Fragment 2B, Himerios 14, 16; Pindar Pythais 10, 56; Pausanios X, 5, 4 und andere) ist Apollon erst mit den Hyperboreern nach dem Feuerbrand des Phaethon und nach der Deukalionischen Flut nach Griechenland gekommen. Ich habe gezeigt, dass die Griechen die furchtbaren Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts vor Christus als "Feuerbrand des Phaethon" und "Flut des Deukalion" bezeichnet haben. Das stimmt mit dem archäologischen Befund überein. Denn "die älteste bekannte Kultstätte des Gottes Apollon", die mit Sicherheit in den Anfang des 12. Jahrhunderts vor Christus datiert werden konnte, hat der französische Archäologe Claude F. A. Schaeffer auf Zypern ausgegraben. Unmittelbar neben dieser Kultstätte lagen vier unberührte Gräber, in denen fand Schaeffer "vorwiegend Waffen, wie man sie auch aus dem prähistorischen Europa kennt" (Times, 21.03.1950) und vier "gemeingermanische Griffzungenschwerter", wie "der beste Kenner dieser Schwerter" (G. Schwantes), Professor E. Sprockhoff, diesen Typ bezeichnet hat (1936, S. 256, Abbildung 1, Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes, um etwa 1'200 vor Christus Geburt"). Ausserdem fand Schaeffer in dieser ältesten bekannten Kultstätte des Gottes Apollon eine massiv bronzene, 52 cm hohe Statue eines Gottes, der einen Hörnerhelm trägt, den der führende kyprische Archäologe P. Dikaios als "Apollon Kereatas" identifiziert hat. Dieser Gott war der Anführer der Dorer, eines Stammes der Nordmeervölker, ihm zu Ehren wurde von den Dorern das Fest der Karneen abgehalten. "Karnos" und "Karnes" bedeutet "Hörnerträger". Ebenso hat der griechische Archäologe Vassos Karageorghis in seinem Buch "Zypern" (1968, 54), diesen Hörnerhelm von Enkomi auf Zypern mit dem Apollon Kereatas identifiziert. Wir kennen diesen einen Hörnerhelm tragenden Gott von Bronzestatuetten der Bronzezeit aus Dänemark (Schwantes, 1939, Abbildung S. 522; Bröndstedt II, 1962, 188, 189) und von skandinavischen Feldsbildern. G. Schwantes nennt ihn den "Himmelsgott, wie er auch mit dem Hörnerhelm, dem Wahrzeichen des Sonnenstieres, auf den Felszeichnungen so ausserordentlich oft erscheint" (1939, 523).

Schwantes hat mit der Bezeichnung dieses Gottes als "Himmelsgott" sicherlich recht, denn wir wissen, dass der indogermanische Himmelsgott oftmals in Stiergestalt auftrat, dass man ihm Stieropfer darbrachte und mit Stierblut die Himmelssäule bestrich. Der unmittelbare Vorgänger des bronzezeitlichen Apollon Kereatas war Poseidon, der "tauroeis" = stiergestaltig genannt wurde (Hesiod, scut 104; Hesych), und auf der heiligen Insel der Nordmeervölker mit einem Stieropfer und Trinken von Stierblut gefeiert wurde (siehe Spanuth, Atlantis 1965, 451, 142).

Erinnert sei auch daran, dass Zeus als weisser Stier die Prinzessin Europa, die Tochter des Königs Agenor von Tyros und Sidon, nach Griechenland entführte und so unser Erdteil den Namen einer phönizischen Prinzessin erhielt. Der Name Apollon, häufig auch Apellon, ist aus dem Griechischen nicht zu erklären, "der Sinn seines Namens ist nach wie vor in dichtes Dunkel gehüllt" (W. Schulze, 1892, 269; E. Krause, 1891, 186). Die Volksmythologie, die den Namen Apollon von apollymi = verderben, vernichten, ableitet, ist mit Sicherheit falsch. Denn Apollon als Himmelsgott, als Bringer des Lichts, des Rechts, als "Gott und Erzieher des hellenischen Adels" (Fr. Dirlmeier, 1940, Titel seines Buches über Apollon) ist das Gegenteil eines "Verderbers". Wahrscheinlicher ist die Ableitung seines Namens von der dorischen Apella, dem Thinggericht, dessen Vorsitzer er war. Auch im alten Friesland hiess das Thing A-pella, von A oder E = Recht und "pellen" oder "pollen" = rufen, verkünden. Der Rechtssprecher hiess bei den alten Friesen A-sega (Asäger = Schweizerische für Ansager, Vorsager), der Rechtshörer, A-hera, das Alte Testament hiess: "dat ole A oder auch E", das neue Testament: "dat nieue A oder E", mit dem mittelhochdeutschen Wort E für Recht, Gesetz, hängen auch die Worte Ehe = rechtsmässige Verbindung, und echt = gesetzmässig, rechtmässig zusammen. In Delphi stand oben auf einer Säule im Heiligtum Apollons ein grosses E, was "Recht" oder "Gesetz" hiess. Plutarch hat in seiner Schrift "Peri tou Ei tou en Delphois" (Über das E in Delphi) dieses heilige Symbol erklärt. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Name Apollon oder Apellon als "Rechtskünder" oder "Rechtssprecher" zu erklären ist.

Nach ältester griechischer Überlieferung sind die Apollonheiligtümer in Delphi und Delos von Hyperboreern bald nach der Flut des Deukalion gegründet worden. Apollon kommt, so lautet die alte Überlieferung, auf einem Schwanenwagen oder auf Schwanenflügeln zu den grossen Festen nach Delphi oder Delos und fährt oder fliegt danach wieder zu den Hyperboreern zurück. Sprockhoff schreibt zu dieser alten Überlieferung: "Er fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er (Apollon) zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell (Appell = Aufruf zur Wanderung), um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermassen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht oder versandet" (Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz, 1954, 70).

Das Hyperboreerland ist unzweifelhaft mit der Kimbrischen Halbinsel identisch. Das beweisen folgend Angaben: Hekataios (um 500 vor Christus) sagt: "Jenseits des Keltenlandes (das heisst Westeuropa bis an die Weser) liegt eine Insel im Ozean, die nicht kleiner ist als Sizilien und sich nach Norden erstreckt, sie wird von den Hyperboreern bewohnt" (in: Über die Hyperboreer. Schol. Apoll. Rhod. II, 677; Aelian, hist. An XI, I; Plutarch, de Is. Et Os. P. 488, 453; Plinius IV, 22; VI, 20; Diod. Sic. II, 47 und andere). Tatsächlich erstreckt sich die Kimbrische Halbinsel nach Norden und ist mit 430 km Länge "nicht kleiner als Sizilien" (280 km). Aristeas (um 550 vor Christus) schreibt: "Die Hyperboreer wohnten im fernsten Norden am Strande des Ozeans" (Aristeas auch von Herodot zitiert IV, 13).

Damastes (um 450 vor Christus) berichtet: "Jenseits der Rhipäen (Alpen-Karpaten), von denen der Boreas weht, am äussersten Ozean wohnen die Hyperboreer". Mela Pomponius (1. Jahrhundert nach Christus) führt aus: "Wenn man am nördlichen Ozean (= Nordsee) in der Richtung nach Asien (von Britannien aus, das er unmittelbar zuvor besprochen hat) fährt, dann stösst man zuerst auf das Hyperboreerland". Plinius (gestorben 79 nach Christus) sagt von den Hyperboreern, dass sie "im äussersten Norden Europas leben, der neunte Parallelkreis (= 54. bis 57. Grad nördliche Breite; Dänemark und Südschweden) geht durch das Hyperboreerland und durch Britannien" (III, 5; IV, 89, VI, 219).

Zahlreiche antike Schriftsteller haben die Nordsee "hyperboreeischer Ozean" genannt (Herodot III, 113; Marcion Herakleot. p 56; Claudian, De 3 Cons. Honor, 53 und so weiter). Häufig wird auch berichtet, dass der Bernsteinstrom Eridanos durch das Hyperboreerland fliesst oder in den hyperboreischen Ozean mündet. Deswegen sagt Preller mit Recht, dass das Hyperboreerland dort zu suchen sei, wo die Heimat des Bernsteins und der Bernsteinstrom Eridanos lokalisiert werden müssen (Preller, L. u. Robert, C., Griechische Mythologie, 4. Auflage, Artikel "Hyperboreer"). Preller schreibt auch: "Immer gehören zum Land der Hyperboreer die Schwäne, der Eridanosfluss, der durch das Hyperboreerland fliesst und der Bernstein".

Unter dem Eridanosfluss (Eider Danus/-os) ist die Eider zu verstehen, die einst, bevor sie durch zahlreiche Deiche eingeengt wurde und versandete, das bis zu 20 km breite Eidertal ausgefüllt hat und mit Recht als "grosser Strom" bezeichnet wurde. Der Name Eri-danos ist zusammengesetzt aus der indogermanischen Silbe - dan, -danos = Fluss, Strom, wie in Rhodanos = Rhone, Jor-danos = Jordan, Danubius = Donau, Don und so weiter. Die erste Silbe Eri bedeutet Morgen, Osten. Eridanos ist also der Strom vom Morgen, vom Osten. Dieser Strom führte und führt noch heute Bernstein, der nach der alten Sage der Griechen aus den Tränen der Heliaden, der Schwestern des Phaethon, entstanden ist, als sie um ihren Bruder, der in die Mündung des Eridanos gestürzt war, trauerten.

Es gibt keinen anderen Fluss, der vom Osten her in den hyperboreerischen Ozean = Nordsee mündet und Bernstein führt als die Eider. Dem Apollon ist der Schwan, vor allem der Singschwan, heilig. Nach einer alten griechischen Sage hat Zeus dem Apollon gleich nach seiner Geburt eine goldene Binde, eine Leier und einen von Schwänen gezogenen Wagen geschenkt (Alkaios Fragment 2 - 4). Kallimachos dichtet: "Schwäne, des Gottes hellstimmige Sänger, kreisten in sieben Windungen rings um die Insel Helixoia (Helichoia, Helicholand, Heligoland, Helgoland, Heiligland), und laut auf zur Entbindung sangen die Vögel der Musen, die tönendsten allen Geflügels". Aelian erzählt auf Grund alter Überlieferungen: "Wenn die drei Söhne des Boreas zur gewohnten Zeit den hergebrachten Opferdienst verrichten, kommen aus den sogenannten Rhipäischen Gebirgen ganze Wolken von Schwänen herabgeflogen, und nachdem sie den Tempel umflogen haben und ihn durch ihren Flug gleichsam gereinigt haben, lassen sie sich in den Umfang (in der Umgebung, an den Fuss) des durch Grösse und Schönheit höchst ausgezeichneten Tempel nieder. Wenn nun die Sänger mit ihrem Liede den Gott grüssen und auch die Zitherschläger eine harmonische Melodie zu dem Chore anschlagen, dann singen auch die Schwäne einstimmig mit und nie hört man von ihnen irgendeinen Misston, sondern als wenn ihnen von dem Chorleiter der Grundton angegeben wäre, singen sie mit den einheimischen Kunstsängern im Einklang die heiligen Weisen. Wenn dann der Hymnus vollendet ist, entfernen sich die erwähnten geflügelten Choristen, nachdem sie Apollon mit der ihm gebührenden Ehrenbezeigung gedient, andere erfreut und zugleich angehört haben".

Ich habe in meinem Büchern (Atlantis, 1965, Die Atlanter, 1976) nachgewiesen, dass die heilige Insel "Helixoia", auf der "der durch seine Grösse und Schönheit höchst ausgezeichnete Tempel stand, der von den Singschwänen umflogen wurde, vor den Naturkatastrophen gegen Ende des 13. Jahrhunderts vor Christus unmittelbar östlich von Helgoland lag. Noch heute fliegen in grossen Scharen die Zugvögel von der Schnepfe bis zum Singschwan im Frühling und Herbst über und um Helgoland. Noch heute ist der Eridanos = Eider vor allem im Frühjahr von Singschwänen bevölkert, wie es die alte griechische Sage erzählt.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass es unzählige Schwanenbilder auf bronzezeitlichen Schwertern, Schildern, Rasiermessern, Gürtelplatten, Kesseln und so weiter aus dem nordischen Kulturkreis gibt. Das hat G. Schwantes veranlasst zu schreiben: "Dies erlaubt den Schluss, dass der Schwanengott bei den Nordvölkern schon früh verehrt wurde. Der Schwan (indisch: Hamsa/Hansa) ist als heiliger Vogel des Wassers zum Führer des Sonnenwagens und auch des Sonnenschiffes geworden" (1939, 525). Wir haben dies alles angeführt, weil Schwanenbilder häufig in Phönizien und auf der von den Phöniziern beherrschten Insel Zypern auftauchen, obwohl Schwäne und vor allem Singschwäne dort nicht vorkommen. Schwanenbilder sind ein Hinweis auf die Verehrung des nordischen Schwanengottes, der unter dem Namen Apollon mit der Grossen Wanderung im 12. Jahrhundert vor Christus aus Nordeuropa in den Mittelmeerraum gekommen ist.

Zu dem hyperboreischen Apollon gehört immer auch seine Zwillingsschwester, die bei den Griechen Artemis genannt wurde. Es gibt aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit weibliche Statuetten, die wahrscheinlich diese Göttin darstellen sollen. In einer merkwürdigen, wahrscheinlich kultischen Gebärde hält diese weibliche Gestalt ihre Hände unter ihre Brüste. Aus Phönizien und aus dem Philisterland sind bisher sieben Terrakottastatuen dieser Göttin ans Tageslicht gekommen. Auch diese Statuen halten ihre Hände unter ihre Brüste wie jene aus Nordeuropa. Schon 1909 hat der schwedische Archäologe T. J. Arne den Nachweis erbracht, dass die nordischen Statuetten mit denen der phönizischen Aschera zusammengehören. Arne meinte nach den Vorstellungen seiner Zeit, dass die phönizische Aschera über den Balkan oder über Südrussland, die Weichsel oder die Oder entlang, nach Nordeuropa gekommen sei.

N. F. Hammarstedt hat 1900 gezeigt, dass die lichttragende Lussi (Lussi-Fe, Lussifer, Luzifer, Luce Ferum, Lichtbringer, Lichtentfacher), die in den schwedischen Lussifeiern die wichtigste Rolle spielt, mit der phönizischen Aschera "identisch oder besser gesagt sehr eng verschwägert ist" (N. F. Hammarstedt, Fran Nordiska Museet, Stockholm 1900).

Auf jeden Fall gibt es zahlreiche erstaunliche Ähnlichkeiten zwischen den mindestens bis in die Bronzezeit zurückgehenden nordischen Kulten des Himmelsgottes und der Fruchtbarkeitsgöttin und den entsprechenden phönizischen Kulten des Baal und der Aschera. Es wäre wohl zu verstehen, wenn die aus dem nordeuropäischen Raum stammenden Sakar nach ihrer Ansiedlung im Libanongebiet keinen grossen Unterschied zwischen dem Himmelsgott und seiner Gattin, dies sie aus der alten Heimat mitgebracht hatten, und dem Himmelsgott und seiner Gattin, Baal und Aschera, wie sie im Vorderen Orient verehrt wurden, gesehen hätten. Auch die Namen, die die lichten Götter im Norden in späterer Zeit trugen, gleichen sich in erstaunlicher Weise: Bald, Freyr heisst: "Herr", genau wie phönizisch Baal. Nach Snorri heisst die Gemahlin des lichten Himmelsgottes Balder Nanna (Jüngere Edda,

Thule, Band XX, 106, 117, 140; siehe auch unter Land Sumer: Nanna = Mondgott), sie ist eine Tochter Neps (Thule XX, 106). Die Gemahlin des lichten Himmelsgottes Baal heisst Aschera oder Nanna und ist eine Tochter Nabus (O. Almgren, 1934, 323, Anmerkung 1). Diese auffallende Gleichheit der Namen kann nicht zufällig sein, sie deutet auf enge Beziehungen zwischen dem nordeuropäischen und dem phönizischen Kult hin.

Dasselbe gilt auch für den Namen der Ostera (Ostara), der nach O. Huth (Germanien, 1932, 32) mit dem Namen der Istar (Ishtar, Ishtara) und Astarte und damit auch mit dem Namen der Aschera zusammenhängt (so auch Carl Clemen, Altgermanische Religionsgeschichte, 1934, 533).

Der aus dem Hyperboreerland stammende Apollon wurde, wie ich in meinem Buch "Die Philister" (1980, 197 ff.) gezeigt habe, vor allem von den Philistern in Palästina, von den Sakar im Libanon und von den Denen, dem dritten Stamm der Nordmeervölker Ramses des III., die Zypern besiedelt hatten, verehrt. In Enkomi, wo auch der älteste Tempel Apollons gefunden wurde, fand man auch eine Amphore, auf der, wie Professor J. Wiesner überzeugend nachgewiesen hat (Neues aus Zyperns Frühzeit, 1962/1963), der hyperboreeische Apollon abgebildet ist, der zusammen mit seiner Schwester Artemis im Frühjahr von seinem "geliebten Nordvolk" (Wiesner), den Hyperboreern, nach Delos kommt, wo seine Ankunft festlich gefeiert wurde. Unter dem Wagen Apollons steht der Volutenbaum, die Himmelsstütze, die auch "Sonnensäule" genannt wurde (3. Mose 26, 30; 2. Chroniken 14, 4; 34, 4, 7; Jesaja 17, 8; 27, 9; Hesekiel 6,4, 6), weil man glaubte, dass auf der Höhe der Säule der "Ruheplatz der Sonne" während der Nacht sei. Ausserdem sind auf der Amphore von Enkomi Sternenbilder des nördlichen Himmels dargestellt: der Schwan, das heilige Tier Apollons, der Schütze (= Orion), der Waageträger und der grosse Wagen (J. Wiesner).

Auf dem Kalathos aus Paläpaphos (Zypern), der ins 11. Jahrhundert vor Christus datiert wird, ist der hyperboreeische Apollon mit seinem Lieblingsinstrument, der Leier, abgebildet. Nach der alten griechischen Sage, die Alkaios überliefert, wurde Apollon bei seiner Geburt von seinem Vater Zeus mit einer goldenen Strahlenkrone, einer Leier und einem Schwanengespann ausgerüstet (H. Usener, 1899, 187; W. H. Roscher, 1890, Artikel "Hyperboreer"; O. Schröder, 1905, Artikel "Hyperboreer"; Pauly-Wissowa-Kroll, Artikel "Hyperboreer").

Neben Apollon stehen die im heiligen Tiere: Schwäne, ausserdem sind zahlreiche Hakenkreuze, geometrische Muster und ein Palmbaum dargestellt. Ebenfalls ist auf diesem Kalathos auch Artemis, die "Herrin der Tiere" mit einem Steinbock abgebildet.

Aus dem 9. oder 8. Jahrhundert vor Christus stammt die sogenannte "Hubbard Amphora", auf der Apollon mit der Leier in der Linken den "apollonischen Reigen" aufführt. Das war wahrscheinlich ein Kulttanz zur Begrüssung des Gottes bei seiner Rückkehr im Frühling.

Auf Zypern gab es mehrere Apollontempel, darunter der Apollontempel von Kourion, "die bedeutendste Kultstätte der Insel" (Karageorghis, 1968, 239), einen Tempel des Apollon Hylates, etwa 2 km westlich vom Kourion und der älteste Apollotempel, der jemals gefunden wurde, der Apollontempel von Enkomi aus dem frühen 12. Jahrhundert vor Christus.

Cl. F. A. Schaeffer kommt in seiner Arbeit über die "Götter der Nord- und Inselvölker in Zypern" zu dem Ergebnis: "Das Pantheon der zyprischen Eroberer der Seevölkerzeit lässt eine patriarchalische und hierarchische Organisation erkennen, die von der kretischen und mykenischen, auf dem Kult der Muttergöttin beruhenden Religion, grundverschieden ist. Dazu kommt, wie die gleichen Entdeckungen in Enkomi uns lehren, dass die Kulthandlungen der Seevölker auf Zypern in regelrechten, mehrräumigen Heiligtümern mit Opferaltären vor sich gingen, die in der kretischen und mykenischen Kultur unbekannt waren" (1966, 68).

Ebenso ist auch der führende zyprische Archäologe V. Karageorghis der Meinung: "Die Bronzestatue des gehörnten Gottes von Enkomi lässt erkennen, dass sich hier neue religiöse Vorstellungen durchsetzten" (Zypern, 1968, 154). Ein Tempel der Artemis, der Schwester Apollons, wurde bei Kition gefunden (Karageorghis, 1968, 93). So wurden seit der Besetzung Zyperns durch die Nordmeervölker die hyperboreeischen Gottheiten Apollon und Artemis dort verehrt.

Auf den skandinavischen Felsbildern taucht der oberste Gott, der durch eine alles überragend Riesengestalt zu erkennen ist, in zwei verschiedenen Gestalten auf, einmal mit dem Hörnerhelm (Abbildung bei Almgren, 1934, S. 82) und ein anderes Mal mit einer Keule oder einem Beil (Abbildung bei Almgren, 132, 133, mit Keule 114, 135, 141 und so weiter, mit Beil). Die ersterwähnte Göttergestalt mit dem Hörnerhelm ist sehr wahrscheinlich mit dem hörnerhelmtragenden Apollon von Enkomi auf Zypern, die andere mit dem bei den Germanen später Thor genannten Gott, der mit dem Herakles der Griechen so eng verwandt ist (B. Verhagen, 1983, 181), identisch.

- Tiwaz -

D. F.
Mitternachtende
Fernsten Südens Rand
Germanenrecht
Hammergottes Geschlecht

Thor stand am Mitternachtende der Welt,
die Streitaxt warf er, die schwere:
"So weit der sausende Hammer fällt,
sind mein das Land und die Meere!" -
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
flog über die ganze Erde,
fiel nieder an fernsten Südens Rand,
dass alles sein eigen werde.
Seitdem ist's freudig Germanenrecht,
mit dem Hammer Land zu erwerben:
wir sind von des Hammergottes Geschlecht,
und wollen sein Weltreich erben.

- Tiwaz -

De Twarge
Alberich
Nibelunge
Andvaranaut
Dvalin

Andwari

Andwari (auch Andvari, Andavari, Andawari; Dwarg, Dwerg, Twerg, Zwerg) ist ein Zwerg der nordischen Mythologie, der dem Zwerg Alberich aus der Nibelungensage entspricht. Die Geschichte des Zwergs Andvari erzählt das Lied Reginsmal, das man auch Sigurdharkvidha Fafnisbana önnur nennt und das zu den Heldenliedern der Lieder-Edda gehört. Danach war Andvari der Sohn des Zwergs Oinn, dem eine Norne bei seiner Geburt das Schicksal zuwies, ein Leben im Wasser zu führen. Andvari lebte fortan in einem Wasserfall in der Gestalt eines Hechts. Dort hütete er einen Goldschatz, zu dem der Ring Andvaranaut "Andvaris Gabe" gehörte. Wie er zu diesem Schatz kam, bleibt unerwähnt. Eines Tages fing in diesem Wasserfall Otur "Otter", der die Gestalt eines Otters angenommen hatte, einen Lachs. Als er ihn verspeisen wollte, tötete ihn Loki, der mit Odin und Hönir unterwegs war, durch einen Steinwurf an den Kopf, um sich des schönen Otterfells zu bemächtigen. Am Abend zeigte er seine Jagdbeute seinem Gastgeber Hreidmar und jener erkannte am Fell, dass sein Sohn ums Leben gekommen war. Daraufhin liess Hreidmar die Götter festnehmen und forderte Sühne. Als Wergeld wurde bestimmt, dass die Götter Oturs Otterfell innen und aussen mit rotem Gold zu bedecken hatten. Loki kehrte daraufhin mit dem Netz Ráns (Meeresgöttin Rán) zum Wasserfall Andvaris zurück und fing den Zwerg in Hechtgestalt, von dessen Goldschatz er wusste. Schliesslich erpresste er von Andvari das Gold im Austausch gegen dessen Leben. Der Zwerg lieferte Loki alles Gold aus, nur den Ring Andvaranaut versuchte er für sich zurückzubehalten. Doch auch diesen nahm ihm Loki. Da wurde der Zwerg böse und verfluchte den Schatz: "That scal gull, er Gustr átti, brodhrom tveim at bana verdha, oc odhlingom átta at rógi; mun míns fiár mangi nióta." ("Das Gold, das Gust besass wird zwei Brüdern den Tod bringen und acht Edlen Streit. Mein Schatz wird niemand nützen"). Reginsmál 5. Dann zog sich Andvari in einen Stein zurück. Steine gelten neben dem Erdreich als Heimstätte der Zwerge. Über sein weiteres Schicksal wird nichts berichtet. Im weiteren Verlauf des Geschehens erfüllt sich sein Fluch. In der Völuspá wird Andvari auch im Dvergatal (Twergetal, Zwergetal) als Zwerg unter der Führung Dvalins genannt. Allerdings nur in den Völuspa-Zitaten der Prosa-Edda. In den Völuspá-Textvarianten des Hauksbók und des Codex Regius wird er nicht erwähnt. Der Mythos Andvaris ist aber ebenso Gegenstand des Skáldskaparmáls, der Sprache der Dichtkunst von Snorri Sturluson, um die Bedeutung der Heiti Otterbusse für Gold zu erklären. Im Unterschied zum Reginsmál scheint Loki, Otur nicht am Wasserfall Andvaris zu töten, da Odin Loki nach Schwarzalbenheim (Svartalfheim) sendet, um dort das Gold Andvaris zu holen. Ebenso wird Ráns Netz beim Fischfang nicht erwähnt. Des Weiteren verflucht Andvari nicht den Schatz an sich, sondern "nur" den Besitzer des Rings: "En dvergrinn maelti, at sá baugr skyldi vera hverjum höfudhsbani, er aetti." ("Aber der Zwerg sprach, dass der Ring jedem den Tod bringen solle, der ihn besitze"). Snorri Sturluson, Prosa-Edda, Skáldskaparmál 39. Die Völsunga saga erzählt Andvaris Geschichte vergleichbar zur Lieder- und Prosa-Edda. Sie gibt jedoch dem Wasserfall den Eigennamen Andvarafors "Andvaris Wasserfall". Verflucht werden der Ring und der Goldschatz. In den Thulur wird Andvari sowohl als Heiti für den Fisch als auch für den Zwerg angegeben. Den Namen von Andvari, altnordisch Andvari, übersetzt man zumeist mit "der Vorsichtige", ausgehend von altnordisch andvari "Furcht, Wachsamkeit". Doch kann man den Namen auch von altnordisch önd und verja ableiten, mit der Bedeutung "Lebensschützer". Gelegentlich wird auch vertreten, dass sich sein Name von sanftem Wind herleite, vergleiche neuisländisch andvari "Vorsicht, sanfter Wind". Die Wesensnatur von Andvari ist wie folgt: Andvari wird sowohl als Zwerg als auch als Hecht beschrieben. Wahrscheinlich ist, dass es sich nur um eine vorübergehende Gestaltveränderung handelt und Andvari kein Mischwesen ist. Die Vorstellung von Mischwesen ist dem Nordischen fremd. Diese Gestaltwandel sind möglicherweise später Ausdruck schamanistischer Glaubenswelten, die Transformation, Jenseitsreisen, animistische oder totemistische Vorstellungen beinhalten. Der Mythos von Andvari gehört zum Sagenkreis von Sigurdh, dem Drachentöter, der nordischen Übertragung der Sagen um Siegfried dem Drachentöter. Der Zwerg Andvari entspricht damit dem Zwerg Alberich der Nibelungensage.

Alberich

Alberich ist in der germanischen Mythologie der König eines Geschlechts von Elfen oder Zwergen, der dem nordischen Andwari entspricht. Der erste Bestandteil Alb- bedeutet "Elb" bzw. "Naturgeist". Der zweite Bestandteil -rich stammt vom germanischen -rik und bedeutet "Herrscher, Fürst, König". Im Nibelungenlied hütet Alberich den Nibelungenhort. Mittels einer Tarnkappe (eigentlich ein Mantel) kann er sich unsichtbar machen; Siegfried kann ihm aber die Tarnkappe entwenden und gelangt so an den Schatz der Nibelungen. Durch die aus dem 14. Jahrhundert stammende Sage von Huon de Bordeaux wird Alberich als Auberon, schließlich als Oberon, in den Kreis der Sagen um König Artus aufgenommen, wo er als Elfenkönig grosse Verbreitung erlangt. Daneben wird sein Name auch in dem mittelhochdeutschen Heldenepos Ortnit genannt. Ausgehend vom Nibelungenlied und den Berichten über Andwari aus der Lieder- und Prosa-Edda, schuf Richard Wagner die Alberich-Figur seiner Operntetralogie Der Ring des Nibelungen. Hier tritt Alberich als tyrannischer König der Schwarzalben, oder Nibelungen, auf. Der deutsche Rückzug in die Siegfriedstellung im Ersten Weltkrieg wurde mit dem Namen "Unternehmen Alberich" versehen. Unter dem Decknamen "Alberich" wurden ab 1943 Versuche mit U 480 zur akustischen Tarnung von U-Booten gemacht. (Gummibeschichtung zur Absorption von unterseeischen Ortungssignalen). In der Antarktis ist ein Gletscher als Alberich-Gletscher benannt.

- Tiwaz -

Ziu
Blitz- und Donnerschlag
Dyaush, der Glänzende

Mittelalterliche Geheimrune Ziu

Die mittelalterliche Geheimrune Ziu (Lautung "ZZ") wird mit den beiden Elementen Feuer und Luft und der Farbe Rot in Zusammenhang gebracht. Die Rune vervollständigt die immer wiederkehrende Dualität von Frau (Mutter - Erde) und Mann (Vater - Himmel). So entspricht diese Rune, im Gegensatz zur Rune Erda (siehe Othala), die den mütterlichen Aspekt einnimmt, dem väterlich-archetypischen Gegenstück. Die Rune wird als Blitz- und Donnerschlag des germanischen Gottes Tyr (auf deutschem Gebiet Ziu genannt) dargestellt und versinnbildlicht die Macht dieses Göttervaters, die jeden Widerstand bricht. Tyr oder Ziu (sein Name stammt vom indogermanischen Dyaush = "Der Glänzende") ist der kühne Himmelsgott, dem die Krieger huldigten. Seine Funktion als solche ist später auf Odin übergegangen (vgl. Göttervater Zeus).

Ideographisch erinnert die Rune an einen der Blitze, die der Göttervater vom Himmel schickt. Genauer betrachtet erkennt man die äusserlichen Wesensmerkmale zweier Runen des Älteren Futharks. Es sieht so aus, als wäre Ziu aus den alten Runen Sowulo (Sowilo) und Teiwaz (Tiwaz) entstanden. Dies bezieht sich bisher allerdings nur auf die äussere Form der Rune. Sowulo (Sowilo) ist die Rune, die mit der Sonne in Verbindung gebracht wird. Sie verkündet den Sieg des Lichts über die Dunkelheit (bei Gewitter erhellt der Blitz die Nacht) und symbolisiert die absolut klar ausgerichtete Kraft, der sich nichts in den Weg stellt. Dies passt zur Bedeutung der Rune Ziu, was den "Blitz-Aspekt" angeht, und könnte als Bedeutung auf sie übergegangen sein. Die zweite Rune, Teiwaz, stellt den Himmelsgott Tiwaz (Tyr, Tiw, Ziu) dar. Die Verwandtschaft der Rune Ziu zur alten Rune Teiwaz liegt demnach auf der Hand: beide Runen sind dem Gott Tyr geweiht. Es lässt sich also sagen, dass die alten Runen Teiwaz (Tiwaz) und Sowulo (Sowilo) auch inhaltlich mit der Geheimrune Ziu verwandt sind.

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

13.

Berkana Bar B:

MATERIE / Mutter Erde / Terra Mater (Mutter Erde) / Magna Mater (Grosse Mutter: nächtlicher Sternenhimmel, Mondsichel und geborener Sonnenknabe) / Freya, Freia, Freja, Frija / Kali / Thröma Nagmo (tibetisch: khro ma nag mo; sanskrit: krodha kali, zornvolle Kali) / Nerthus / Njörd (Njödr) / Baal / Reschef / Gaia / Bar (Bahre, Geburts- und Todesbahre) / Born (Das aus sich selbst ewig Gebärende) / Green Man / Tellus / Tammuz / Dumuzi / Adonis / Sarasvati / Schutz / Frey(r) und Freyja / Borgana / Bergana (beschützen) / Geburt der menschlichen Seele, die sich der Gewalt der zwölf Tier(Tyr-)kreiszeichen entringt / Gewinnung des Bewusstseins der Einheit mit dem Unendlichen / Berg (Alles, was etwas schützend umschliesst, hegt und birgt. Geborgen sein. Verborgen. Bergen, im Sinne von befreien.) / Lahar (Welle, Wasser, sumerische Göttin der Viehzucht) / Urquell / Befreiung / Durchbruch / Herausbrechen / Hervorbrechen / Heraustreten / Geburt in die Last einer individuellen Lebensaufgabe / Esoterisch-metaphysische Erdenlast und Schwere / Brunna / Bor / Born (Der Brunnen als weibliches Sinnbild, die ewige Menschenquelle.) / Lussi, Lussia, Lucia, Luzia, Lamia / Schwarze Madonna / Schwarzer Stein / Nehalennia / Berecynthia (Abkürzung: Berchta) / Göttin Berchta (Perchta, Pechtra) / Hel / Hölle / Huldr / Hollunder / Vogel / Vogelgöttin / Bar-Gesang des gebärenden Lebens / Bar-Schule = Gesangsschule / Offen-bar-ung als Geisteingebung (Offenbarung, offene Gebärung göttlichen Geistes) / Birke (Pionierpflanze) / Wachstum / Ba-Rune (Symbolisierung des germanischen Urgottes; altägyptischer Sonnen-Widder) / Schwangerschaft / Karuna / Geborgenheit / Ursprung / Zeit des Wasser- und Erd-Pfluges / Labrys (Doppelaxt) / Dakinis (Wesenheiten) / Mkha'gro (Mkra, Maka'ara, Makara, Kha'dro) / Freyr und Freyja (Agrarische Gottheiten, Kinder Niödr's) / Goldener, vom Himmel gefallener Pflug (Mythologie Skythiens) / Frühlings-Äquinoktium / Ostara / Offenbarung (Gebährung des Geistes) / Born / Erdmutter / Mutterschaft / Die grosse Mutter / Demeter (Delta-Mater, Delta-Mutter) / Heilige Dreifaltigkeit / Ceres / Urvertrauen / Isis / Vertrauen auf die Gesetzmässigkeit der höchsten Hand / Entstehung und Wachstum des Lebens / Fürsorge / Frieden / Empfangen / Zuhause / Fruchtbarkeit / Verwirklichung von Ideen / Geduld / Weibliches Prinzip / Zyklus / Langsames Wachstum / Gesang / Bahre / Leben (als einzelnes Menschenleben) / Berkana / Birke / Wachstum / Mutter / Erde / Urvertrauen / Entstehen / Schwangerschaft / Mutter Erde.

- Die Rune Berkana stellt gewisserweise die Grosse Mutter dar, die unter anderem von den Kelten verehrt wurde. Dieses archetypische Bild ist ein Symbol für das Ewigweibliche. Es kann als ein Gegenmodell zu dem männlichen Gott gesehen werden, der rational vorgeht und sich die Erde untertan macht. Im Gegensatz dazu ist die Große Mutter intuitiver, verzeihender und sanfter. Im Tarot wird sie unter anderem durch die Königin der Kelche dargestellt, eine Karte, mit der die unendlichen und reichen Tiefen des Unterbewusstseins symbolisiert werden.
- Die Birke ist ein Pionier. Wenn Feuer einen Wald vernichtet, ist sie einer der ersten Bäume, die wieder wachsen. Sie symbolisiert Geburt und Neubeginn, sie erhebt sich wie ein Phönix aus der Asche.
- Symbolisierung des Verborgen-Geheimnisvollen, weil die Quellen ihrer Weisheit im Verborgenen fliessen und sich dem Zugriff wissenschaftlicher Vernunft entziehen.
- Diese Rune sollte aber nur am Rande als Symbol für das Unterbewusstsein betrachtet werden. Die Laguz-Rune kann dies viel treffender.
- Aus gewisser Sicht ist die Berkana-Rune mit der Mutter Erde vergleichbar. Die Menschheit ist das Kind, das gelernt hat, seinen Umweltbedingungen zu vertrauen. Man verlässt sich auf das Gedeihen von Nahrungsquellen und die Sicherheit der Lebensbedingungen. So wie das Kind im Normalfall keine Angst hat, dass es plötzlich auf sich alleine gestellt ist, braucht sich der Mensch nicht zu fürchten, dass aus der Erde plötzlich kein Wasser mehr kommt oder die gegenwärtige Ernte seine letzte ist.
- Die achtzehnte Rune des älteren Futharks bedeutet "Birke". Diese Baumart besitzt die Fähigkeit, als erste Pflanzensorte auf kahlen Flächen in Erscheinung zu treten. Die Birke schafft dann wie ein Pionier die notwendigen Lebensbedingungen für nachfolgende Pflanzengattungen. Sie ist eine Quelle des Lebens und wird mit Geburt und Wachstum in Verbindung gebracht.
- Berkana symbolisiert die Erdmutter, die grosse und hütende Erdgöttin, die wir sehen in Freya, Frau Holle, Frau Perchta.
- Die Berkana-Rune steht für weibliche Energie, weibliche Sexualität und Fruchtbarkeit, Schutz und Geborgenheit, Wachstum und Empfängnis.
- Berkana macht uns bewusst, dass Sexualität nicht nur etwas Körperliches ist, sondern auch zu spiritueller Erleuchtung führt und davon auch ein Teil ausmacht.
- Berkana hütet die heiligen Plätze, z.B. Hain und Tempel, aber auch das Familienleben, die Kinder, das häusliche Leben und alle Herzensangelegenheiten.
- Berkana fügt körperliche, mentale, physische und spirituelle Willenskraft zusammen und formt sie zu einer harmonischen Einheit.
- Berkana bedeutet Vogel, Fruchtbarkeit, Wachstum und Befreiung. Die Rune symbolisiert Erholung, Frühlingserwachen, Erneuerung und Herausforderung. Sie kann auch eine Liebesaffäre oder eine Geburt ankündigen.
- Frau Perchta ist eine Sagengestalt, die sich in verschiedener Weise in der kontinentalgermanischen und slawischen Mythologie findet. Sie ist vermutlich unter Assimilation keltischen Substrats aus der germanischen Göttin Frigg hervorgegangen. Ihr entspricht in Mitteldeutschland die Sagengestalt Frau Holle. Der Name ist möglicherweise von althochdeutsch "peraht ‚hell, glänzend" abgeleitet und bedeutet demnach „Die Glänzende". Andere Vermutungen gehen dahin, dass der Name Percht/Perchta keltischen Ursprungs ist. Zusammen mit Namensvarianten, Ausweichformen und präexistenten Substitutionsgestalten füllen Sagen und sonstige Hinweise über Perchta den gesamten oberdeutschen Sprachraum aus. Namensvarianten und Ausweichformen sind z. B. Bercht, Berchta, Pertica, Per(ch)tiga, Stampfe, Paxto-Stampfo oder Sperchta.
- Perchta bestraft Faulheit und Verstöße gegen das Festspeisegebot. Die Bestrafung kann von einfachen Albträumen bis hin zum Aufschlitzen des Bauches reichen (Gastrotomie). Der Bauch des Opfers wird dann gerne noch mit Steinen gefüllt, um es in einem Brunnen zu versenken. Zudem kann Perchtas Atem töten oder blenden. Umgekehrt belohnt sie Fleiss und Hilfsbereitschaft. Neben vollen Spulen, goldenen Fäden und Flachknoten für Spinnerinnen verschenkt sie auch Münzen, die Mägde in Eimern (vorwiegend am Brunnen) finden. Sie soll aber auch für das Wachstum des Getreides zuständig sein. Der Brunnen oder ein Teich sind auch die Orte, an dem Perchta die noch nicht geborenen Seelen hütet. In diesem Sinne gilt sie auch als Führerin der Schar der ungeborenen und der ungetauft verstorbenen Kinder.
- Die Perchta wird auch als Butzebercht, als alte Frau dargestellt, die einen verkrüppelten (vom Spinnen zu gross geratenen oder auch enten- oder gänseförmigen) Fuss hat, wie die alten Frauen in dem Märchen Die drei Spinnerinnen. -- Perchta tritt vor allem in den Rauhnächten, also der Zeit zwischen der Wintersonnenwende und dem 6. Januar auf. Ihr Tag ist vornehmlich der 6. Januar (Epiphanias bzw. Dreikönigstag). Perchta soll in dieser Zeit durch die Lüfte fahren. Die Namensähnlichkeit zwischen Frau Perchta und Knecht Ruprecht lässt eine Verbindung zwischen den beiden Figuren annehmen. Dafür spricht auch ihr belohnendes bzw. bestrafendes Verhalten sowie dass beide bevorzugt in den Wintermonaten auftreten.
- Bei Beschreibungen der Percht werden die Attribute Eisen und Nase stark betont. Sie führt die Gastrotomie (Bauchöffnung/Aufschlitzen) mit eisernen Geräten aus. Auch das Beil ist aus Eisen, mit dem sie in den Körper ihrer Opfer hackt. Sie rasselt in vielen Erzählungen zudem mit einer eisernen Kette. Diese auffällige Betonung des Eisens kann auf ein vorgermanisches Substrat hinweisen. So war das keltische Noricum der größte Eisenlieferant des Römischen Reiches. Dort wurde die Göttin Noreia sehr verehrt. Sie galt u. a. auch als Göttin des Bergbaus. Fast durchgängig wird ferner betont, dass Perchta eine grosse Nase habe. Das Motiv Nase kann als Vogelschnabel gedeutet werden und weist vermutlich auf eine alte Vogelgöttin hin, die in zahlreichen Varianten in Südosteuropa verehrt wurde. Die Germanistin Erika Timm vermutet, dass diejenigen Germanengruppen, die nach Süddeutschland zogen, dorthin ein weibliches Numen mitbrachten, das dem entsprechenden mitteldeutschen – also der später so genannten Frau Holle – noch sehr ähnlich war. Bald hätten sie es aber mit Elementen aus dem Brauchtum der Alteinwohner dieser Gebiete ausgestattet. Dies kann die gemeinsamen Elemente von Frau Holle und Perchta erklären, aber auch die jeweiligen Besonderheiten. Die Perchtenläufe scheinen dagegen viel jünger zu sein als die Sagen über das Numen. Sie sind erstmals im Jahr 1582 schriftlich bezeugt. Auch in der von Erika Timm ausgewerteten Anti-Aberglaubensliteratur aus der Zeit zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert, die selbst geringfügige Speiseopfer an die Percht als Todsünde verdammte, werden die Perchtenläufe nicht erwähnt. Allerdings sind vergleichbare Umzüge in zahlreichen Gebieten Europas bekannt, so z. B. die Graubündner Stopfer und die aus dem bayerisch-österreichischen Gebiet stammenden Klöpfler. Dies könnte darauf hindeuten, dass früher existierende Bräuche im 16. Jahrhundert nun damit begründet wurden, man wolle die Percht jagen, was noch einigermaßen toleriert wurde, da sich der Brauch gegen den „Dämon" richtete. Erst im Zeitalter der Gegenreformation war diese Toleranz vorbei, und die Perchtenläufe wurden von der katholischen Kirche und der weltlichen Obrigkeit rigoros unterdrückt. Bei ihnen handelt es sich wahrscheinlich nicht unmittelbar um Perchta-Brauchtum. -- Die Göttin Holla: Die alte germanische Muttergöttin trägt viele Namen : Holle, Holda, Hollermutter, Hel. Hulda, Brechta ‚Percht, usw…ihr Name wir angeblich von dem Wort hold (günstig, gnädig, ...) abgeleitet und wird von Tacitus mit der Göttin Isis verglichen, Holla ist ganz klar die himmel- und erdumspannende Muttergöttin des alpenländischen Siedlungsraumes, sie regiert über die Jahreszeiten, und ist Haus-Schutz und Heilungsgöttin, sie ist den Menschen freundlich zugeneigt, schützt Mensch, Tier, Pflanze und Haus vor Unglück und Schaden, sie sie kann vor allem Krankheiten heilen, sie ist die Weise Frau schlechthin, vielleicht der Grund warum sie so sehr verehrt wurde. Holla ist die strahlende Himmelskönigin, die beherrscht die Elemente, das Wetter und die Jahreszeiten, all diese Fähigkeiten kommen im Volksglauben zum Ausdruck: wenn Holla ihre Haare kämmt sind das die Sonnenstrahlen die zur Erde fliessen, wenn sie kocht ist die Welt von Nebel umhüllt, die Wolken sind die Schafe der Holla, und wenn es regnet macht sie grosse Wäsche, das es schneit, wenn sie ihre Betten schüttelt, weiss spätestens seit den Brüdern Grimm jedes Kind. Ihr jährlicher Umzug zur Weihnachtszeit (Rauhnächte) bringt Fruchtbarkeit und Segen über das Land.
- Diese Rune nimmt Bezug auf die Göttin Berchta, welche die Patronin der Mütter und Kinder ist. Sie regiert in der Unterwelt, wo sie einen wunderschönen Garten besitzt, in welchen sich die verstorbenen Kinder aufhalten. Berkana ist eine Rune speziell für Frauen und die weiblichen Probleme. Sie besitzt Heilkräfte, welche bei spezifischen weiblichen Problemen benötigt werden, wie unregelmässige Blutungen und dergleichen.
- Magische Wirkung: Wiedergeburt im Geist, stärkt die Macht des Geheimen, Rituale des Schutzes und der Verheimlichung, festhalten und bewahren anderer Kräfte, Bewusstwerden der Einheit des Augenblickes als Mutter aller Dinge, Verwirklichung von Ideen durch den schöpferischen Prozess.
- Magier assoziieren die Birke mit Läuterung. Mit einem Birkenbesen fegte man einst das Böse aus dem Haus und mit Birkenruten trieb man Verbrecher böse Gedanken aus. Es war ein alter heidnischer Brauch, die Grenzen eines Grundstücks und die Erde mit Birkenzweigen abzuklopfen, um das Böse zu vertreiben. In entlegenen Gebieten von Skandinavien und Großbritannien ist das heute noch üblich.
- Die Rune Berkana steht für den Baum Birke. Ein besonderes Merkmal der Birke ist ihre Anspruchslosigkeit an den Boden, auf dem sie wächst. Sie war einer der ersten Bäume, die nach der Eiszeit unseren Planeten besiedelten. Sie steht weiteres für die Kraft der Weiblichkeit.
- Die Rune ist die Symbolisierung der absoluten Weiblichkeit. Berkana unterstützt die Intuition, die Schönheit, die Fürsorglichkeit, den Praktizismus und steht für Geburt und Mutterschaft. Berkana bestärkt das Urvertrauen zur Freiheit und zur Unabhängigkeit. Sie wird Ihnen helfen, Ihre Mitte zu finden und dabei Ihr Leben neu zu ordnen. Durch die daraus resultierende persönliche, positive Ausstrahlung werden Sie andere Menschen nachhaltig, positiv beeinflussen.
- Jetzt ist die aufsteigende Zeit neuer Abenteuer und des Neubeginns. Neue Abenteuer stehen an, es ist die Zeit des Neubeginns, des Säens, der Aktivitäten und der Energie. Vergangenes ist vorbei, die Lektionen sollten gelernt sein und nun gilt es, auf allen Wegen voran zu schreiten.
- Der bergende Mutterschoss, die Bärmutter (= Uterus), Schoss der Urmütter, auch der Mutterschoss der Erde, der Leben und Tod in sich birgt.
- Die Bar-Rune weist ferner auf das Totenreich, das Reich der Hel, tief im Innern der Berge. Alle schützenden und bergenden Räume unterstehen ihr (Herberge usw.), auch alles Hügelige (Grab) und Bergige, desgleichen die weiblichen Brüste.
- Dem Geistesleben im All, dem ewigen Leben, in welchem das Menschenleben zwischen Geburt und Sterben nur einen Tag bedeutet, steht die Bar-Rune dieses Eintagsleben im Menschenkörper gegenüber, das vom bar (Geburt) über das bar (das Leben ein Gesang) zum bar (Bahre, Tod) geht. Dieses Tag-Leben ist begrenzt von Geburt und Sterben, ... trotz Bestimmung und Schicksal waltet doch der dunkle 'Zufall', im freien Willen des Menschen begründet, und gegen böse Zufallsfügung sollte der Weihesegen wirken.
- Die Rune Bar versinnbildlicht alles, was mit dem Leben zu tun hat: Geborgensein, Leben und Sterben, alle Hoffnungen und Wünsche, alle Furcht und Freude, die damit verbunden sind.
- Die Bar-Rune ist das Sinnbild alles Knospens, sei es das Knospen von Blättern und Blüten oder das Knospen der Frucht im Mutterleibe. - Der Bar-mund, der die Knospe, die Blüte auch im Mutterleibe bergt, birgt, die dann offen-bar werden soll bei der Ge-burt.
- Die Bar-Rune offen-bart uns die Geburt aus dem Ur-Bar-Gewordenen, dem Ur-Geborenen.
- In wagrechter Lage ist sie die Paar- oder Baarungs-Rune. bestehend aus der weiblichen Sie-Rune (Tel-, Teil-Rune) und der Glyphe des klaffenden Schosses.
- Bar - bar - bar bedeutet = der dreimal (im Geiste, in der Seele und im Leibe) Wiedergeborene. Kosmische Bedeutung: Befruchtung.
- Gilt als Kampfschutz-Rune, auch als Rune des Barden, des Sängers. Verhehlt findet sich die Bar-Rune als Berge, Hügeln, Türme und Bäume, doppelt oder dreifach dargestellt. Die dreifache Anordnung symbolisiert u.a.: Entstehen - Sein - Vergehen.
- Zweck und Auswirkung: Entwicklung der höheren magischen und mystischen Fähigkeiten und Kräfte. Verinnerlichung. Neugeburt im Geiste. Als Heilszeichen der Edda verheisst es Lösung aus fester Haft; befreit den Geistig-Erwachenden aus hemmenden Banden, löst alle Verstrickungen; führt zu innerer Freiheit und äusserer Unabhängigkeit. Die Bar-Runenmacht unterstützt alles Werden und Gebären; verleiht dem ihr Vertrauenden das Gefühl mütterlichen Geborgenseins; gebiert aus Wunsch und Hoffnung unserer Erwartung Früchte.
- Geburt des höheren Geistes und höherer magischer Fähigkeiten durch die Feinkräfte der Barrune.
- Dein Leben steht in Gottes Hand, vertraue ihm in dir.
- Bar - Bar - Bar. In der Dreiheit gebäre mich neu (Körper - Geist - Seele)! Löse die Banden, die mich verstricken, bergend umschliesse mich deine schützende Macht.
- Der Bar-Rune Weihesegen wehre dem Zufall, der Fügung übelwollender Gewalten.
- Geborgen im B A R geniesse ich meiner Wünsche Frucht. - Ein neues Leben beginnt durch der Bar-Rune gebärende Macht. - Dem Geistesleben im All, dem ewigen Leben, in welchem das Menschenleben zwischen Geburt und Sterben nur einen Tag bedeutet, steht in der Bar-Rune dieses Eintagsleben im Menschenkörper gegenüber, das vom bar (Geburt) über das bar (Das Leben im Gesang) zum bar (Bahre, Tod) geht, und welches durch das "Wasser des Lebens" in der Taufe geweihet und geseiet wird. Dieses (Tag)-Leben ist begrenzt von Geburt und Sterben, und hat das Schicksal dem Geborenen denn auch gleich nicht den Schwerttod bestimmt, so ist er doch dieser und manch anderer Gefahr ausgesetzt, denn trotz Bestimmung und Schickung des Schicksals waltet doch der dunkle Zufall im freien Willen der Menschen begründet, und gegen solche böse Zufallsfügung sollte der Weihesegen wirken. Der Germane anerkannte kein "blindes Fatum"; er glaubte wohl an eine Vorbestimmung in grossen Zügen, aber er sah es intuitiv, dass viele Hemmungen - Zufälle! - der Ausführung und Erfüllung der Vorbestimmung im Wege stehen, um die Kraft, diese zu erfüllen, zu stählen. Ohne jene Zufälle müsste z.B. jede Tanne in all ihren Teilen streng symmetrisch sein, müsste eine der anderen gleichen, während nicht zwei vollkommen gleiche findbar sind, und genau so müsste es im Menschenleben sein; alle unterschiedslos einförmig und gleich. Darum sollte der Geborene durch das "Wasser des Lebens" gegen hemmende Zufälle geheiligt

werden. Darum: "Dein Leben steht in Gottes Hand, vertraue dem Gott in dir!". (Darum verlangt auch die Kirche mit deutlichem Bezug auf das Wasser des Lebens, als Taufwasser sogenanntes "lebendiges Wasser", nämlich Quellen- oder fliessendes Wasser, und lehnt stehendes Wasser aus Teichen oder Seen ab.

- Zufall bei den Germanen: Eigentlich gibt es keinen Zufall, denn alles Geschehen ohne Ausnahme ist in dem grossen Schicksals- gewebe - wie Kette und Zettel - wohl geordnet; aber, soweit es den "Zettel" (Einschlag) betrifft, selbst für Seher nur sehr schwer überblickbar. Die erkennbare, gerade Kette der Wirkungen früherer Ursachen, welche Wirkungen stets wieder Ursachen sind, die kommende Wirkungen (die wieder wirkungenauslösende Ursachen in unendlich fortzeugender Reihe bilden) auslösen, ist für Seher und Wissende überblickbar und berechenbar; schwer aber sind die Wirkungen von Schickalsketten anderer Ichheiten oder ganzer Gruppen derselben vorher zu erkennen, wenn sie unsere Schickalskette berühren, kreuzen, oder sonst wie beeinflussen. Jene wirken auf unsere Schicksalskette, - welche der Kette in einem Gewebe vergleichbar ist, wie der Zettel oder Einschlag in eben einem solchen Gewebe und da derlei unberechenbare Einflüsse oft plötzlich und unerwartet unsere eigene Schickalskette stören, so nannte man sie "Zufall", ohne darum aber den Zufall als etwas Unregelmässiges oder Ungesetzmässiges (das es nicht geben kann!), wohl aber als etwas Unberechenbares betrachtet zu haben. Schon die ältesten artgleichen Mystiker erkannten dies, und stellten darum die Schicksalswalterinnen, die drei Nornen, als "Schicksalsweberinnen" dar, welche aus "Kette" und "Zettel" das "Zeitengewand", nämlich das Schicksal weben.
- Die Göttin Berchta besitzt einige gemeinsame Aspekte mit der Göttin Frigg und könnte tatsächlich eine andere Form derselben Göttin sein. Im besonderen bezieht sich die Berkana-Rune auf den Prozeß der Schwangerschaft und Geburt. Pertho sieht wie eine geöffnete Berkana-Rune aus, was andeutet, daß das, was in Berkana ein verborgenes Versprechen bleibt, durch Pertho ans Licht gelangt. Frigg, jene Göttin, die mehr als alle anderen mit der Pertho-Rune assoziiert wird, herrscht daher auch über Berkana. Frigg und die Berkana-Rune sind für ihre Verschwiegenheit und schutzgebenden Eigenschaften bekannt. Frigg gleicht Berchta auch insofern, als sie die Kinder beschützt. Im Gegensatz zu Frigg bringt Berchta jedoch keine Kinder zur Welt, sondern sorgt für die verlassenen Kinder. In dieser Hinsicht könnte sie auch mit Holda gleichgesetzt werden.
- Unter Birken wächst oft die Amanita muscaria, ein wohlbekannter »magischer Pilz«, der in Ritualen zur Erlangung veränderter Bewußtseinszustände verwendet wird, in denen man »Geistreisen« in die Unterwelt unternehmen kann. Sowohl Teiwaz als auch Berkana repräsentieren Aspekte des Lebensbaums, Teiwaz als die Irminsäule und Berkana als ihr weibliches Gegenstück. Teiwaz und Berkana stehen mit einem alten germanischen Initiationsritus in Verbindung, bei dem der Kandidat symbolisch getötet wurde, indem man ihn am Yggdrasil »erhängte«. Während dieser Zeremonie wurden zwei heilige Worte in das Ohr des Kandidaten geflüstert. Diese Worte waren »Mannaz« und »Berkana«, die gemeinsam Wiedergeburt bedeuten. Dann wurde der zwölfte Runenspruch des Havamal rezitiert, und der Kandidat wurde als zeremoniell wiedergeboren betrachtet, wodurch er zum Einherjer oder Helden wurde. Überreste dieses Rituals können in bestimmten Gesellschaftszeremonien (Tubal-Cain) wiedergefunden werden. Im christlichen Frühmittelalter wurde die Birke als magischer Baum betrachtet, und die Hexen wurden beschuldigt, auf Besen zu reiten, die aus Birkenzweigen gebunden waren.
- In der Divination verweist Berkana auf einen Prozess des Wachstums, auf einen sorgenden mütterlichen Einfluß und auf schöpferische Kraft. Diese schöpferische Kraft umfaßt auch den Prozess der Geburt und Mutterschaft, obwohl die Bedeutung dieser Kreativität genauso auf andere schöpferische oder künstlerische Projekte angewendet werden kann.
- Es heisst, willst du aus dem Leben scheiden, tue den Holunder schneiden. Der Holunder ist der wichtigste Baum der Bauernapotheke. Holunderblütentee ist antiviral, Holunderbeeren haben eine stark imunstimmulierende Wirkung. Der Holunder ist, wo die Zwerge und die Andersweltlichen Zugang haben. Es ist der Sitz des Hauskoboldes. Deswegen wurde auch noch lange in christliche Zeit hinein, bis in das 20ste Jahrhundert, unter dem Holunder ein Opfer gebraucht. Die Baunernsfrauen haben Mehl gestreut, wenig Bier gegossen oder Milch hingegeben. Wichtig am Holunder war es, dass man die Krankheiten, welche imaginativ umgewertet wurden, an den Holunder abgegeben wurden. Und man sich dieser Krankheitswesen ergriffen hat, und gebunden hat, dann konnte man sie an den Holunder tragen und dann hat der Holunder sie aufgesogen und sie rutschten hinab in die Unterwelt. Im Mittelalter hiess es in den Kessel der Grossmutter des Teufels. Aber das ist der Kessel der alten Göttin. Das kommt auch aus der Urzeit, bei den Kelten sieht man dieses Motiv ausgeprägt, dass nämlich die Göttin einen Kessel hatte, und in diesem Kessel wird alles zerrührt und da vergeht es, ehe die Dinge wieder neue Gestalt annehmen. Der Baum ist mit der Frau Holle verbunden, so haben wir in unserem Kulturkreis die Göttin genannt, weiter im Norden Mutter Eldar, die holle Mutter Hillemör oder Eldar Mother. Sie ist mit diesem Baum verbunden. Jeder Hof hatte einen Hofholunder. Und der zieht alles Negative an. Und das geht dann hinunter. Es gibt die bekannte Geschichte, übrigens im Schwabenland hat dies stattgefunden, vom Bauer, welcher sah wie der Heiland und Petrus über das Land liefen, es muss nach der Ernte gewesen sein, und da kamen 77-erlei Gichte und Gichtinnen als Krankheitsgeister daher, die den Menschen zwicken und zwacken. Und da sagte der Heiland zu den Gichten und Gichtinnen: "Wohin des Weges, ihr Gichte und Gichtinnen?". Und da sagten sie: "Zu verderben den Menschen, Schrunden zu machen an ihre Haut, ihre Glieder zu krümmen". Und da sagte der Heiland: "Gehet hin zu dem Holunder". Und dort sind sie alle hin, und kamen an den Holunder. Dort rutschen sie hinab und wurden so in die Wurzelwelt gezogen. Der Holunder entsorgt derart alle bösen Kräfte der dem Menschen missliebigen, feinstofflichen Geistwesen. Deswegen ist auch der biblische Judas gemäss Überlieferung vom Holunder angezogen worden, nachdem er den Heiland gegen Geld ausgliefert hatte, und ging hin und fühlte sich so schlecht, dass er sich am Holunder erhängte, und seine Seele rutschte hinab in die Tiefe. Nur sein Ohr blieb hängen und seither heisst der Holunderschwamm Judasohr. Der Pilz Judasohr sieht aus wie ein knorpeliges, schwarzes Ohr. Keiner würde das essen, aber in China ist es der bliebteste Speisepilz, genannt Mu-Err. Jeder, welcher einmal asiatisch gegessen hat, hat mit Bestimmtheit auch diesen Pilz gegessen. Aber der Holunder ist gewidmet unserer ältesten Göttin. Es ist wahrscheinlich die paläolithische Göttin, die in der Höhle wohnte. Holunder, die Verhohlene, die in der Höhle wohnende, die in den Tiefen wohnende, wie in den Märchen. In der Tiefe ist ihre Lichtwelt. Und dort wuchsen die Wildtiere heran, die sie dann frei gab den Jägern zur Jagd, den Grosswildjägern der Steinzeit. Und sie wurde beibehalten auch in der Phase der Sesshaftigkeit, in der Neusteinzeit, denn sie hütet auch die Samen und die Saaten. Und sie nimmt die Toten auf, und sie gibt die Toten dann als Kinder wieder frei. Sie ist deshalb auch die Göttin der Fruchtbarkeit, und die Göttin des Todes gleichzeitig. Weisse Blüten und schwarze Beeren, sie umspannt alles. Sie kann der grausame Erddrache sein, oder die holde Göttin. Und das ist alles mit dem Holunder verbunden. Deswegen verehrt man den Holunder überall. In der Schweiz zieht man vor dem Holunder, dem Reckholder, zur Ehrerbietung sogar den Hut, und beugt sich vor ihm auf die Knie. Sie ist eine der ältesten Sakralpflanzen überhaupt. Der Holunder ist, wie auch Brunnen oder Höhlen, der Zugang zum Reich der Holle (Höhle, später unter christlicher Herrschaft umbenannt zur Hölle des avestischen Pantheons), oder wie auch das Träumen. Und ihr Reich befindet sich im mythologischen Sinne unter der Erde. Dieses Reich ist ätherischer Art, welches man seelisch bereisen kann. Dieses Reich ist universal. Das kennen die Indianer, das kennen fast alle Völker, dieses Lichtreich der hohlen Erde in den weiten Tiefen. Und das ist ein Weg, welchen die Toten gehen. Das gehört zu dem Totenweg. Und wir sehen diesen Totenweg unter der Erde und als Milchstrasse am Himmel, denn im Jenseits machen unsere logischen Kategorien keinen Sinn. Die Indianer kennen das in der gleichen Weise. Bei ihnen ist die Milchstrasse der Totenweg. Und auch bei unseren Vorfahren war dies der Trampelpfad, auf welchem die Toten gingen. Die hatten einen langen Weg zu gehen, wie das Mädchen im Märchen der Holle. Und deswegen wurden die alten Germanen bis heute wie die Cowboys, mit guten Stiefeln begraben. Immer wenn sie im Leben schlechte Schuhe hatten, oder gar keine, bekamen sie für das Grab neue Stiefel, damit sie diesen langen Weg gut gehen konnten. Das ist die Holle, die Urgöttin, welche viele Erscheinungsformen hat, als Jungfrau, als gütige Frau, als Heilerin, als diejenige, welche den Kräutersammlern hilft, oder auch als wilde, zornige Waldgöttin, als Diana. Im Mittelalter wurde ihr Name auch mit der klassischen Diana verbunden oder verwechselt. Sie ist die Wilde, die durch die Natur reitet. Sie ist die Percht in den Alpen, die im Frühling daherkommt mit den ungetauften und den wilden Geistern. Der Wortursprung von Percht ist die mit sonnigem Strahlenglanz umhüllte Göttin, die im Frühling durchzieht mit ihren Geistern. Dies alles ist mit dem Holunder verbunden.
- Berkana ist auch die symbolische Darstellung der weiblichen Vulva mit den Schamlippen, im Gegensatz zu Tiwaz/Tyr, als dem männlichen Gegenstück des Phallus. Berkana und Tiwaz bilden eine Einheit.
- "Mutter Natur weint nicht und frohlockt nicht. Sie bringt den Menschen hervor ohne Ziel und zerstört ihn ohne Bedauern."
- "In den Kräutern ist die ganze Kraft der Welt vorhanden."
- Bar, Born oder B, das dreizehnte Zeichen, kündet die Geburt der menschlichen Seele an, die sich der Gewalt der zwölf Tierkreiszeichen entringt, dadurch aber die Last einer individuellen Lebensaufgabe übernimmt. Als Lohn winkt ihr die Gewinnung des Bewusstseins der Einheit mit dem Unendlichen. Dies ist das Schicksal des jungen Grafen, dem die Waldfrau eine ihm zu schwer dünkende Last auferlegt, den sie aber durch das Geschenk einer Smaragdbüchse belohnt. Mit ihrer Hilfe findet er am Waldbrunnen die Gänsehirtin wieder, die sich, die Hüllen der Niedrigkeit ablegend, als enterbte, aber wieder zu Ehren kommende Königstochter enthüllt.
- Dein Leben steht in Gottes Hand - Vertraue dem Gott in dir! Bar = Bahre, Geburts- und Todesbahre; Bar-Gesang des gebärenden Lebens, Bar-Schule = Gesangsschule. Offenbarung - offene Gebärung göttlichen Geistes. Bar = das grosse Lebenslied der Mütter, wissend, dass alles in höchster Hand steht, auf deren Gesetzmässigkeit zu vertrauen ist. Dein Leben steht in Gottes Hand, denn auch du bist aus Bar, den Müttern geboren, ruhst in ihnen geborgen, geboren. Die Bergung des neugeborenen Lebens wurde bei den Germanen erst dann angenommen, wenn das Kind im kalten Flusswasser getaucht, getauft und gesund bewährt war.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Fruchtbarkeit / Hülle und Fülle / Mutter Erde / Reichtum / Mannigfaltigkeit / Wachstum / Entstehung / Blüte / Wohlstand / Schwangerschaft / Born / Zuflucht / Sanktuarium / Ernte / Zeugungsfähigkeit / Schutz / Verborgenes / Bergung / Hervortretung / Eintritt / Befreiung / Durchbruch / Mutterschaft / Verwirklichung von materiellen Ideen / Geburt und Neubeginn / Gedeihen von Nahrungsquellen / Sicherheit der Lebensbedingungen / Weibliche Energie / Weibliche Sexualität und Fruchtbarkeit / Schutz und Geborgenheit / Wachstum und Empfängnis / Liebesaffäre / Geburt / Knospung von Blättern der Natur und der Frucht im Leibe / Eintagsleben im Menschenkörper.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Verbindung mit Mutter Erde (Gaia, Frija, Frigg, Freya, Perchta, Holle, Hel, Huldra) / Geistige Fruchtbarkeit / Schaffenskraft / Erfindungsgeist / Schutz / Geborgenheit / Befreiung / Durchbruch / Ursprung / Offenbarung oder Gebährung des Geistes / Neugeburt / Eintritt in das Licht / Erschaffung eines neuen Bewusstseins / Intuition / Verborgenheit / Geheimnis / Vertrauen / Gedeihen / Urvertrauen / Glaube / Hoffnung und Zuversicht / Verzeihung / Sanftheit / Geburt und Neubeginn / Phönix aus der Asche / Geistiges Wachstum / Bewusstseinsquell / Geborgenheit / Schutz / Spirituelle Erleuchtung / Weiblichkeit / Physische und spirituelle Willenskraft / Schutz aller Herzensangelegenheit / Herberge (Heer=Volk, Bergan=Schutz) / Erholung / Frühlingserwachen / Erneuerung und Herausforderung / Magische und mystische Fähigkeiten und Kräfte / Geburt des höheren Geistes / Erwachen der magischen Kräfte / Schutzfindung / Geborgenheit in der Kosmischen Urkraft / Aufgehobenheit in Gott oder der Schöpfung / Geistiger Neubeginn / Aktivität / Kraft / Verinnerlichung / Schöpferischer Prozess / Urvertrauen zur Freiheit und Unabhängigkeit / Geistige Erholung.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Unendlicher Reichtum / Wohlstand / Schutz durch Naturgesetze / Geborgenheit der Zivilisation / Erfolg in der Zeit / Sicherheit und Geborgenheit / Wachstum / Schutz vor Krankheiten / Gedeihen / Prosperität / Schutz der Zivilisation durch die Urkraft / Mutter Erde erschafft Fülle / Anreicherung von Eigentum und Wohlstand mit guter Verteilung / Bau einer Gemeinschaft / Entstehung neuer Zivilisation / Alle Kräfte auf Erneuerung und Wachstum / Kollektiver Erfolg / Schutz des Individuums durch das Kollektiv und die Naturgesetze / Gaias Schutz der Gesellschaft / Unendliche Fülle der Naturerzeugnisse / Sicherheit aller Menschen in der Geborgenheit der Naturzyklen.
Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):	Reichtum und Wohlstand durch Naturbedingungen / Geborgenheit der Zivilisation / Jeder ist reich beschenkt durch die natürlichen Grundlagen / Gerechter Anteil an Eigentum für alle Bürger / Bewusstsein der Verbindung mit Mutter Erde / Es hat für alle mehr als genug / Wohlstand / Zuversicht / Erneuerung und Herausforderung / Fruchbarkeit / Gedeihen / Urvertrauen / Glaube und Hoffnung und Zuversicht in die Urkraft / Alles will gelingen / Abundanz / Kollektive Intuition / Mutter Natur / Vergebung von Sünden / Anwesenheit höherer Willensnaturen / Der Kosmische Urgeist regiert und schützt in der Gesellschaft / Schutz aller durch Kooperation und Naturgeist / Nie enden wollende Aktivität / Weibliche Fruchtbarkeit / Vergeistigung der Gesellschaft / Gesellschaft mit Urgeist durchdrungen / Schöpfung als Dauerzustand / Fruchbarkeit der Ideen / Stete Innovationen / Urvertrauen in die Kräfte und die Sicherheit in der Natur / Gaias oder Perchtas Sieg über das Chaos / Austreibung des Winters durch Rückkehr nach der Wintersonnwende / Übelwollende Naturgewalten verschwinden / Ordo ab Chao / nach dem Chaos kehrt die Ordnung kraftvoll zurück / Solidarität durch beste Naturvoraussetzungsgrundlagen / Niemand missgönnt dem anderen mehr etwas / Alle sind körperlich satt und geistig gesättigt / Bewusstsein für gegenseitige Solidarität und Verbundenheit stark ausgeprägt / Kommunalgeist als Standardanlage des Bewusstseins aller Menschen.
Weltlich-materiell (Menschheit):	Solidarität und Freiheit / Eigentum und Wohlstand für alle / Multiethnizität anstatt Multikulturalität / Andersartigkeit als Stärke / Vielfalt als Stärke für alle Menschen / Fruchtbar sein und sich die Erde Untertan machen / Wirtschaftliches Wachstum / Menschheit der Ideen und Erfindungen / Wille und Tat als menschliche Schöpferkräfte / Materielle Sicherheiten für alle als zwingender Standard für die Kulturgesellschaft / Stark sein in der Gemeinschaft / Wandel als Herausforderung / Entstehung neuer Zivilisationen / Erstarkung der Gemeinschaft / Kraft durch Gemeinschaft / Hochblüte der Zivilisation mit dauerhaftem materiellem und geistigem Wachstum / Wohlstand und Sicherheit für alle und nicht für Wenige / Gemeinsam statt einsam / Technologie-Gesellschaften mit Weisheit durchdrungen / Weisheit und Wahrheit ohne Widerspruch / Wahrheit und Liebe in Harmonie / Das Morgen wird heute verwirklicht / Die Zukunft ist jetzt / Kulturgesellschaften mit undurchdringlicher Identität aller Individualteilnehmer / Kollektivgeist und Wirkung in der Wirklichkeit / Einer für Alle und Alle für Einen / Der Wille als Erschaffer der Wirklichkeit.
Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):	Geistige Verbundenheit Mensch - Urkraft / Erkenntnis des Ewigen Lebens / Bewusstsein der Unendlichkeit und Zeitlosigkeit / Unendliche Energien der Kosmischen Urkraft / Mensch-Sein im Sein der Kosmischen Urkraft / Mensch - Lichtstrahl - Urkraft / Stete Kraft ohne Ende / Zyklen als Sein und Beständigkeit in der Ewigkeit / Nie enden-wollende Kosmische Urkraft / Nicht alles ist machbar aber das Unendliche ist in der Kosmischen Urkraft als Potential bereits enthalten / Ehe und Verbindung der Menschheit mit der Urkraft / Urkraft als Menschenkraft / Transformation von Energien ohne Ende / Multidimensionalität und Schwingungspluralität des Kosmos / Kraft des unendlichen und grenzenlosen Potentiales in der Urkraft / Unendliche Unbeschränktheit aller potentiellen Möglichkeiten einer kosmologischen Weltordnung / Praktische Unendlichkeit in der theoretischen Endlichkeit / Allkraft der Unvorstellbarkeiten.
Naturzustand, materiell (Entstehung):	Wuchskraft des Baumes und Bildung von Früchten, als Symbolisierung der vollständigen Kontrolle, Beherrschung und Absage an alle Kräfte des Chaos, der Unordnung und der Zerstörung / Wachstum als Gegenteil von Degeneration / Sammlung aller Naturkräfte auf einen Moment in der Wirklichkeit der Zeit / Holdes Glück der Koordination aller Naturkräfte, hin auf ein kommunales Ziel / Erfüllung aller koordinativen Gesetze mit geeinter Zielausrichtung und durch einen in der Kosmischen Urkraft gegebenen Zweck / Was Fehu auf makrokosmologischer Ebene, ist Berkana/Bergana auf mikrokosmologischer Ebene, weil was ist oben, so muss sein unten, und umgekehrt.
Naturgesetze, potentiell (Zyklen):	Spezifische Anordnung vielschichtiger Naturzyklen zu einer einzigen Bestrebung und Ordnung / Erfüllung vor Degeneration / Ziel vor Neuordnung / Geeinte Kosmologisch-zyklische Kräfte / Dauer durch Zyklenüberlagerung / Wachstum durch Verstärkung / Fülle durch Zyklenordnung / Bestand durch Überlagerung von Kräften und Kosmologischen Schwingungszyklen / Raumeroberung durch Vielfalt / Zeitbezwingung durch Überwindung kosmologischer Polarkräfte / Konstanz in Raum und Zeit durch Bildung einer Schwingungsblase in räumlich-zeitlicher Abtrennung aller Urkräfte / Sein durch Ordnung und Koordination / Zyklenüberlagerung mit gegenseitiger Krafteinwirkung und mit Ordnungsfolgen / Das Sein des: Werden - Sein - Vergehen / Ordnung in Raum und Zeit als Vorstufe zur Degeneration und dem eben so schnell sich ergebenden Zusammenbruch des Ordnungssystemes / Ordo ab Chao als dem Gegenpol zum eben so gültigen Universalgesetz des Chao ab Ordo / Ordnung für unsere Zeit / Der Zeitgeist erschafft und erhält gleichzeitig / Die kosmologische Dimension der Stabilität von Materie in Raum und Zeit durch Zykleninteraktion auf allen Ebenen aller sich gegenseitig beeinflussenden kosmologischen Multidimensionalitäten / Ordnung mit Wille zum Erhalt / Schöpfergeist in Existenz durch Sein im Wille.

- Berkana -

V. O. G.
Frühlingsfest
Tag- und Nachgleiche
Äquinoktium

Magische Entseelung
Bannzauber

Mit der Frühjahrs-Tagundnachgleiche, dem Frühlings-Äquinoktium, beginnt Ostaras (und Tyrs) Monat. Das Jahr wird neu geboren. Das Frühlingsfest ist die Begrüssung des neuen Lebens und der Dank an die Götter, den Winter überstanden zu haben. Zu diesem Fest des Aufbruches und der Erneuerung, welches von den ersten Blumen, Knospen und dem Gesang der Vögel umrahmt wird, gehört der alte Brauch des Osterwasserschöpfens. Dieses Wasser wird im Gedenken an die Göttin Ostara vor dem ersten Vollmond nach der Frühjahrs-Tagundnachgleiche geholt und erhält seine grösste Kraft, wenn es so nah wie möglich an der Vollmondwende geschöpft wird. Das Osterwasserschöpfen findet auf jeden Fall immer vor Sonnenaufgang statt. Es ist ganz besonders wichtig, dass in der Zeit zwischen dem Aufstehen nach der Nachtruhe und dem Sonnenaufgang, im besten Fall bis zu dem Zeitpunkt, an dem das Wasser zu Hause angekommen ist, geschwiegen wird, damit die besonderen Schwingungen nicht gestört werden. Vorzugsweise wird das Wasser von einer jungfräulichen weiblichen Hand geschöpft. Ist eine solche nicht vor Ort, kann auch jede andere Person das Wasserholen übernehmen. Da der Mitteleuropäer nicht nur nimmt, sondern Geben und Nehmen als ein Naturgesetz betrachtet, sollte jeder ein selbstbemaltes Osterei als Quellopfer und als Dank an die Quelle mitbringen.

Osterwasser steht für das Leben und für die Fruchtbarkeit. Mit ihm kann man heilen, segnen, reinigen, Trinkwasser aufwerten und kultische Handlungen durchführen. Die reinigende Kraft des Osterwassers können wir uns gerade in der Geburtszeit des Jahres zunutze machen, denn so wie das Jahr neu geboren wird, erleben wir einen Neubeginn, wenn wir uns in der Ostarazeit von alten Fesseln lösen. Wer in unseren Breiten durch seine Eltern irgendeinen Bezug zur Religion mitbekommen hat, ist in der Regel christlich getauft. So sind auch viele Menschen, die den Weg vom Heidentum gefunden haben, bereits in der frühen Kindheit mit dem Kirchenritual verschlossen worden. Zumindest würde er jedes einschränkende Gefühl nicht mit der Taufe in Verbindung bringen. Jedoch gibt es Menschen, die sich - trotz des Kirchenaustrittes - gebunden fühlen. Was ist geschehen? Ein Kirchenpriester hat dem Getauften (meist bereits als Säugling) ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet und ihm damit die Möglichkeit genommen, jemals mit dem Dritten Auge schauen zu können. Drei Mal wird der

Kopf (beim Säugling die noch offene Fontanelle (Fontanelle, altfranzösisch = kleine Quelle) mit Weihwasser übergossen, und man vernimmt die Worte: "Ich taufe Dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!" Jetzt wurden auch die Allverbundenheit und die Verbindungen zu den Göttern versiegelt. Die christliche Taufe ist eine (schwarz-)magische Handlung und damit eine Fesselung, um geistige Fähigkeiten auszuschalten oder zu unterdrücken, und sie greift ganz besonders in die Feinstofflichkeit eines Menschen ein. Zurück bleiben in den meisten Fällen die kirchlichen Vorstellungen von Gut und Böse, Körper- und Lustfeindlichkeit, Schuldgefühle, männliches Herrschaftsdenken und ein Minderwertigkeitsgefühl in Bezug auf unsere Vorfahren. Doch die Fesseln lassen sich aufbrechen, und eine Anbindung an unsere eigene Naturreligion ist wieder möglich. Durch ein Enttaufungsritual lässt sich die Sklavenkette sprengen, die alten Ströme können wieder fliessen und das 'getaufte tote Weib' (= Kirche, aus dem Grogaldr, Edda) hat keine Macht mehr.

ᛁᛊᛒ

- Berkana -

Rig-Veda, Apriyas
Sarasvati

- An die Asvin, Indra, die Allgötter und Sarasvati.
- Die lautere Sarasvati, an Belohnungen reiche, soll nach unserem Opfer verlangen, die durch Weisheit Schätze gewinnt. -- Schenkungen anregend, auf Wohlwollen bedacht, hat Sarasvati das Opfer angenommen.
- Mit ihrem Banner offenbart Sarasvati ihr grosse Wasserflut; sie beherrscht alle frommen Gedanken.
- Ila, Sarasvati, Mahi, die drei erfreulichen Göttinnen sollen sich auf das Barhis (Kissen) setzen, die Unfehlbaren!
- Diese rufen wir mit altem Spruch an: Bhaga, Mitra, Aditi, Daksa, den Unfehlbaren, Aryaman, Varuna, Soma, die Asvin. Die holde Sarasvati möge uns Glück bescheren.
- Die reine, unter die Götter, unter die Marut versetzte Hotra Bharati, Ila, die grosse Sarasvati, die opferwürdigen sollen sich auf das Barhis setzen.
- Deine ausgiebige Brust, die erquickende, mit der du alles Köstliche in Fülle gibst, die Kleinode bringende, Güter findende, gabenschöne, an dieser lass uns hier trinken, Sarasvati!
- Bharati, Ila, Sarasvati, die ich euch alle herbitte, eifert uns zur Vortrefflichkeit an!
- Du, Gott Agni, bist Aditi für den Spender; als Hotra, Bharati, erbauest du dich an der Lobrede. Du dienst als die langlebige Ida zum Gelingen, du Schätzeherr bist die Feindetöterin Sarasvati.
- Sarasvati, die unseren frommen Gedanken in Erfüllung bringt, die Göttin Ila, Bharati, die alle übertrifft, diese drei Göttinnen sollen sich nach eigenem Ermessen auf dieses Barhis setzen und wie ein lückenloser Schirm schützen.
- Sarasvati, steh du uns bei, mit den Marut verbündet besiege mutig die Feinde! Auch den vermessenen Anführer der Sandika´s, der seine Stärke zeigen will, erschlägt Indra.
- Beste Mutter, bester Fluss, beste Göttin Sarasvati, wir fühlen uns geehrt; schaff uns Ehre, o Mütterchen!
- Auf dir, Sarasvati, der Göttin, ruhen alle Lebensalter. Ergötze dich bei den Sunahotra´s, teil uns Nachkommenschaft zu, o Göttin!
- An diesen Segensworten erfreue dich, o Sarasvati, an Belohnungen reiche, an den Gebeten, die dir, du Wahrhaftige, die Gritsamada´s als Opfer bringen, wie sie den Göttern lieb sind.
- Die Bharati soll vereint mit den Bharati´s, Ila mit den Göttern, Agni mit den Menschen, Sarasvati mit den Sarasvata´s näher kommen. Die drei Göttinnen sollen sich auf das Barhis setzen.
- Ich setze dich ein an den besten Platz der Erde, in die Stätte der Ila an dem Glückstag der Tage. An der Drisadvati, an der Apaya unter dem Menschengeschlecht, an der Sarasvati leuchte prangend, o Agni!
- Die Marut mit blitzenden Wagen, speerbewaffnet, des Himmels Jungen, zur rechten Zeit geboren, die unverzagten, die Sarasvati, alle Opferwürdigen sollen zuhören. Bringt Reichtum nebst Söhnen, ihr Vornehmen!
- Ila, Sarasvati, Mahi, die drei erfreulichen Göttinnen, sollen sich ohne Verzug auf das Barhis setzen!
- Die Tochter des Paviru, das Mädchen von wunderbarer Lebenskraft, die Sarasvati, die Heldengöttin möge guten Gedanken eingeben. Mit den Götterfrauen vereint möge sie dichten Schirm, unantastbaren Schutz dem Sänger gewähren.
- Die sollen uns in Eintracht gnädig sein: Rudra, Sarasvati, Vishnu, Vayu, die Belohnenden, Ribhuksan, Vaja, der göttliche Vidhatri. Parjanya und Vata, sollen uns die Nahrung anschwellen lassen.
- Indra kommt am ehesten und am nächsten mit Hilfe und Sarasvati, die durch die Flüsse anschwillt. Parjanya sei uns durch die Pflanzen erlabend: Agni sei Gutes redend, leicht zu errufen wie ein Vater.
- Sie schenkte dem opferspendenden Vadhryasva als Sohn den gewaltigen Divodasa, der die Schuld an die Manen tilgte, sie die dem Pani die Zehrung vollständig abzwackte. Das sind deine mächtigen Gaben, o Sarasvati.
- Sie brach mit Ungestüm gleich einem Wurzelgräber den Rücken der Berge mit den gewaltigen Wogen auf. Sarasvati, die die Fremden abwehrt, möchten wir mit Lobliedern, mit Gebeten zur Gnade erbitten.
- Sarasvati, streck die Götterschmäher nieder, die Nachkommenschaft jedes listigen Brisaya. Du gewannst unseren Völkern das Stromland und für jene flossest du von Gift, du an Belohnungen reiche.
- Uns soll die Göttin Sarasvati, die an Belohnungen reiche, begünstigen, die Gönnerin der Gebete.
- So dich, Göttin Sarasvati, einer anruft, wenn der Siegerpreis ausgesetzt ist, wie den Indra in der Vritraschlacht, Dann schenke du Göttin Sarasvati, du Siegerin in den Wettkämpfen, uns deine Gunst. Lass uns gleich Pusan Gewinn zukommen!
- Und diese furchtbare Sarasvati mit goldenen Rädern, die Feindetöterin wünscht von uns ein Loblied: Deren Andrang endlos, ungebrochen, heftig, wallend, wogend unter Brüllen dahingeht.
- Lieb unter Lieben, mit ihren sieben Schwestern willkommen sei Sarasvati auch uns preisenswert.
- Die irdischen Räume, den weiten Raum, das Luftreich hat sie erfüllt: Sarasvati soll uns vor Schmähung schützen!
- Die gross an Grösse sich unter diesen Flüssen hervortut, an Glanz die andern übertrifft, die Fleissigste der Fleissigen, hoch wie ein Wagen, zur Kraftentfaltung geschaffen, ist Sarasvati von dem Kundigen zu preisen.
- Sarasvati! Geleite uns zum Glück; entzieh dich nicht, lass uns mit deiner Milch nicht zu kurz kommen! Freu dich unserer Freundschaft und unserer Clangenossenschaft. Nicht mögen wir von dir dort in fremde Länder gehen!
- Die Bharati soll vereint mit den Bharati`s, Ila mit den Göttern, Agni mit den Menschen, Sarasvati mit den Sarasvata`s näher kommen. Die drei Göttinnen sollen sich auf dieses Barhis setzen.
- Agni! Geh deinen Botengang - versieh dich nicht! - zu den Göttern von der erbauenden Sängerschar gesandt! Opfere der Sarasvati, den Marut, den Asvin, den Gewässern, allen Göttern, daß sie Belohnung spenden.
- Zum Glück sollen uns die Götter, die Allgötter sein, zum Glück Sarasvati mit den frommen Gedanken; zum Glück die Begleiterinnen und die mit Gaben Kommenden, zum Glück uns die im Wasser wohnenden Götter.
- Wenn die ehrenwerten Flüsse zusammen verlangend herkommen - als siebente die Sarasvati, deren Mutter die Sindhu ist - die fruchtbar sind, reiche Milch geben, reich strömen, von ihrer eigenen Milch strotzend - Auch jene Marut, die sieghaften, sollen begeistert unser Lied und unseren Samen begünstigen. Nicht möge uns die weidende Kuh meiden. Diese haben den uns zukommenden Reichtum vermehrt.
- Zu ihren Lobreden fahre, Agni, von Himmel und Erde her den Mitra, Varuna, Indra, Agni, den Aryaman, die Aditi, den Vishnu! Sarasvati, die Marut sollen sich ergötzen!
- Der Sterbliche muss mächtig, der kraftvoll sein, ihr Marut, dem ihr mit scheckigen Rossen fahrend beistehen werdet. Auch Agni und Sarasvati ermutigen ihn. Nicht ist einer, der dessen Reichtum überholt.
- Mit labender Flut eilte sie voraus; Sarasvati ist ein Bollwerk und eine eherne Burg. Wie auf einer Fahrstraße zieht der Strom dahin, indem er durch seine Größe alle anderen Gewässer fortreisst.
- Einzig unter den Strömen hat sich Sarasvati hervorgetan, von den Bergen zum Meer klar fließend, den Reichtum der vielgestaltigen Welt kennend, spendet sie Schmalz und Milch dem Nahusstamm.
- Auch diese Sarasvati möge gern bei diesem Opfer zuhören, die Holde, der die Huldiger mit aufgestemmten Knieen nahen. Im Bunde mit dem Reichtum selbst geht sie über alle Freunde.
- Diese Opfergaben mit Verbeugungen vor euch darbringend - nimm, o Sarasvati, das Loblied gern entgegen - in deinen geliebtesten Schutz uns stellend wollen wir wie unter einen schützenden Baum treten.
- Dieser Vasistha hat dir, o holde Sarasvati, die Pforte des Gesetzes geöffnet. Mehre, du Schöne, schenke dem Sänger Belohnungen. - Behütet ihr uns immerdar mit eurem Segen!
- Ich will ein hohes Wort singen: Sie ist die Asurische unter den Flüssen. Die Sarasvati verherrliche mit Preisliedern, mit Lobgesängen, o Vasistha, und die beiden Welten!
- Glück soll uns die glückbringende Sarasvati schaffen. Die Stutenreiche tut sich als Freigebige hervor, wenn sie wie von Jamadagni gepriesen und wie von Vasistha besungen wird.
- Nur Indra schenkt so viel Gabe, oder die holde Sarasvati so viel Gut, oder du, Citra, dem Opfernden.
- Nur Citra ist König; Kleinkönige sind die anderen Kleinen, die an der Sarasvati wohnen. Denn wie Parjanya mit Regen, so hält er an, Tausend, Zehntausende zu verschenken.
- Ich erbitte den Beistand von Indra und Agni in Begleitung der Sarasvati, welchen beiden das Gayatrilied gesungen wird.
- Pusan, Vishnu, Sarasvati, die sieben Ströme sollen meinen Ruf bevorzugen. Die Gewässer, der Wind, die Berge, der Baum, die Erde sollen den Ruf hören.
- Bharati, Sarasvati, Ila, die Große, sollen zu diesem unserem Opfer des sich Läuternden kommen, die drei schön geschmückten Göttinnen.
- Wer die Pavamaniverse auswendig weiss, den von den Rishi´s zusammengetragenen Seim, dem milcht Sarasvati Milch, Butter, Honig, Wasser.
- Es sollen uns Pusan, Pavamana, die Gabenreichen, Mitra und Varuna einträchtig kommen, Brihaspati, die Marut, Vayu, die Asvin, Tvastri, Savitri, Sarasvati, die lenksame!
- Sarasvati rufen die Gottverlangenden an, die Sarasvati, während die heilige Handlung vollzogen wird. Die Sarasvati riefen die Frommen, Sarasvati möge dem Opferspender Wünschenswertes geben.
- O Sarasvati, die du auf gleichem Wagen gekommen bist mit den Vätern nach eigenem Ermessen dich ergötzend, o Göttin, setze dich auf dieses Barhis und schwelge und gewähre uns Speisegenüsse, die keine Krankheit bringen.
- Sarasvati, die die Väter anrufen, von rechts zum Opfer antretend, gib du dabei den tausendwertigen Teil der Opferspende, gib den Opfernden Zunahme des Reichtums!
- Ihr reichen Wasser, da ihr über das Gut schaltet und guten Rat und den Lebensbalsam bringt, und da ihr die Herrinnen des Schatzes an gutem Nachwuchs seid, so soll Sarasvati dem Sänger solche Kraft bringen.
- Sarasvati, Sarayu, Sindhu mit ihren Wogen, die Großen sollen mit ihrer grossen Gnade herkommen, die stärkenden, göttlichen Gewässer, die gesundmachenden Mütter; singet ihr uns schmalzreiche süsse Milch zu!
- Agni, Indra, Varuna, Mitra, Aryaman, Vayu, Pusan, Sarasvati einträchtig beisammen, die Aditya´s, Vishnu, die Marut, die hohe Sonne, Soma, Rudra, Aditi, Brahmanaspati, Indra und Agni, die rechten Herren, die in den Vritrakämpfen sich gegenseitig selbst anspornen, die Hausgenossen, sie alle haben mit ihrer Kraft den grossen Luftraum erfüllt, und Soma, der Schmalzgemischte, der ihre Macht hervorbringt.
- Des Paviru Tochter, der Donner, der ungeborene Einfuss, der Träger des Himmels, Sindhu, die Meeresgewässer, alle Götter mögen meine Worte erhören, Sarasvati nebst den frommen Gedanken und der Purandhi.
- Folgt diesem Lobgesang von mir, Ganga, Yamuna, Sarasvati, Sutudri, Parusni; Marudvridha mit der Asikni, mit der Vitasta, Arjikiya mit der Susoma höre zu!
- Zu unserem Opfer soll eilig die Bharati kommen, Ila wie bei Manu hier belehrend; sie und Sarasvati, die drei kunstfertigen Göttinnen sollen sich auf dieses bequeme Barhis setzen!

- Wie die Eltern dem Sohne, so die beiden Asvin; ihr standet dem Indra bei mit Sehergaben und Künsten. Als du den geschnapsten Soma nach Kräften heraustrankst, da heilte dich, Gabenreicher, die Sarasvati.
- Eifere Aryaman, Brihaspati, Indra zum Geben an, den Vata, Vishnu, die Sarasvati und den Savitri, der den Preis davonträgt.
- Mache eine Leibesfrucht, Sinivali; mache eine Leibesfrucht, Sarasvati! Die beiden lotusbekränzten Götter Asvin sollen dir eine Leibesfrucht machen!

- Berkana -

F. R.

Der Unendliche in Dir

Wenn Gott in dir nur ist, so wird in Höh' und Gründen
Der Schöpfung überall sein Wirken dir sich künden.
Dies ist, und dieses nur, die Hilfe der Natur:
Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir seine Spur.
Das wesentliche Licht muss in dir sein dein eigen,
Wenn sich sein Abglanz soll in tausend Spiegeln zeigen.
Der Schlüssel der Natur muss dir in Händen ruhn,
Um ihre ewigen Schatzkammern aufzutun.

- Berkana -

S. J. N.
Göttermutter
Schwarzer Stein
Himmelsgöttin zu Karthago
Berecynthia
Schwarze Madonna
Nehalennia
Fastnacht
Seelenwanderung

Der Wagen der Frühlingsgöttin

Das Frühlingsfest der Cybele ist im altrömischen Festkalender am 22. März mit Arbor intrat bezeichnet. Jm Pinienhain der Göttin wurde ein schöner Baum auserwählt, mit wollenen Binden umwickelt, die Äste mit Cultussymbolen geschmückt und die Figur eines Jünglings, des entmannten und in eine Fichte verwandelten Attys daran gebunden. Nach der Fällung wurde der Stamm feierlich in's Allerheiligste (Adyton, sacrarium) der Mutter Gottes gebracht. Drei Tage dauerte Fasten und Trauer; am 25. März folgte das Freudenfest (hilaria), Attys lebte wieder auf; der 26. war Tag der Ruhe (quietis), der 27. der Waschung (dies lavationis) ward mit feierlicher Procession begangen und das Bild der Göttermutter auf einem von Rindern gezogenen Wagen durch die Stadt nach der Mündung des Flusses Almo dicht vor der Porta Capena, nun San Sebastiano, in die Tiber gefahren und hier gebadet. Das Haupt bestand aus einem schwarzen eckigen Stein. Massen Volks umdrängten den Wagen zum Theil maskirt unter Gesängen bezüglich auf Generation. Wagen und Zugthiere wurden mit Blumen bestreut, Priester und Priesterin phrygischer Abkunft hielten unter Flötenspiel und Paukenschlag und dem Absingen heiliger Lieder zu Ehren der Göttin von einem Stadtviertel zum anderen einen Umgang und durften von Haus zu Haus Gaben einsammeln: Es war die einzige in Rom erlaubte religiöse Collecte (stips). Augustin spottet über das Waschen der Himmelsgöttin zu Karthago, was auch der karthagischen Göttermutter geschah.
Gregor von Tours (de gloria contessor) schildert einen Zug von der Umgegend von Autun. "Jn dieser Stadt soll ein Heiligtum der Berecynthia (Heidnischer Kult der Verehrung der Mutter aller Götter, Schwarze Madonna) gewesen sein, die nach traurigem Heidenbrauch im Wagen zum Gedeihen der Felder und Weinberge mit Rindern herumzog." Diess erinnert an Tacitus Germania 40 vom Wagen der Nerthus, die aus dem castum nemus auszog, einem Eiland nahe der Lande der sieben Stämme. Der nächst dem heiligen Hain sesshafte Stamm hiess Reudigner, gothisch rind iggai, (Vorname Rüdiger) die Ehrwürdigen. Wie bei der von Kühen gezogenen Bundeslade durfte nur ein Priester den heiligen Wagen oder das simulacrum der Erdmutter berühren. Die Knechte wurden in's Wasser geworfen. Wer ein göttliches oder geisterhaftes Wesen anschaut, stirbt nach Ansicht des Alterthums. Die Gottheit ward als lieber Gast empfangen, die Orte schmückten sich zum Feste, das mehrere Tage dauerte. Was wir hier vom verhüllten Fahrzeug der Nährmutter Erde (Vehiculum veste contectum) lesen, findet noch Anwendung bei den Elbewenden, indem man einen mit Ochsen bespannten Wagen mit den Röcken der Hauswirthe bedeckte, so dass er nicht zu sehen war, und als Maibaum aufrichtete.

Der Carneval mit dem Schiffwagen, carrus navalis

Jm Walde von Jnda am Niederrhein wurde von alter Zeit her jährlich ein Schiff gezimmert; so eines erschien plötzlich 1133, von einem Bäuerlein in Cornelimünster gebaut, ward auf Räder gesetzt und unter Vorspann von Menschen nach Aachen, Mastricht und bis gen Löwen gezogen, überall mit Freuden aufgenommen und bis in die tiefe Nacht umtanzt. (Grimms Märchen) Die Weber mussten das Seil liefern und mitziehen. Bürger holten es unter Gejauchze ein und führten es in die Stadt, wie die Trojaner das hölzerne Pferd.
Brauch und Benennung stammen aus der Römerzeit, denn von carrus navalis, "Schiffswagen", rührt der beseligende Name Carneval, was ganz vergessen ist. Tacitus Germania 9 urtheilt mit Recht vom Schiffe der Jsis bei den Sueven, "diess deute auf eine aus der Fremde eingeführte Religion." Jm römischen Bauernkalender hiess der 5. März Isidis navigium wegen Eröffnung der Schiffahrt. Die Friesen kannten dafür Rehalennia mit der terrae navis, die eben vom semitischen nachal (der Nachen; althochdeutsch: Nahho, germanisch: Nakwa, indogermanisch: Nagua; das Schiff), nichol den Namen führt, wie der Schiffpatron Nicolaus. - Jm Luxemburgerlande gibt es eine Menge Nehalennia. Sie hat Figuren von Thon noch aus später Zeit (Gläser), auch als andere Jsis den Hund neben sich.
In Leipzig zogen 1499 nach alter Gewohnheit vermummte Burschen mit einem Pflug durch Stadt und Dorf, und zwangen die ledigen Töchter oder Mägde mitzuziehen zur Strafe, dass sie nicht in's Ehejoch sich spannen liessen. Ähnlich in Schlesien. Wegen Eifersüchteleien verbot der Rath von Ulm 1530 das Herumfahren des Pfluges und der Schiffe. - Sebastian Brandt nahm davon Anlass zu seiner Schilderung des Narrenschiffs und schreibt S. 51, a feines Weltbuches: "An dem Rhein, Frankenland und etlichen anderen Orten sammlen die jungen Gesellen all Danzjunckfrauen und setzen sy in ain Pflug, und ziehen yhren Spilman, der auff dem Pflug sitzt und pfeifft, in das Wasser. An andern Orten ziehen sy ein feurinen Pflug mit einem meisterlichen darauff gemachten Feuer angezündet, biss er zu Trümmern felt." Enoch Widemanns Chronik meldet von Hof: "Fastnacht führten böse Buben einen Pflug herum und spannten Mägdlein ein, welche sich nicht mit Geld lösten; andere folgten nach, säeten Häckerling und Sägespäne."
Jm Kalserthal bei Defereggen zog das Volk noch um die Mitte unseres XIX. Jahrhunderts (ca. 1850) mit dem Pfluge um, voran ein Ritter, hintennach ein Bär - da nahm sich der Pfarrer heraus, es als abergläubischen Unfug zu verbieten! Das Pflugfest zu Hallstadt wurde alle sieben Jahre begangen, und am anhänglichsten bei den Schwaben der altdeutsche Brauch beibehalten.
Es war ein Fastnachtaufzug, auch Bacchusfest gescholten, und wurde im Nothfall das Schiff auf Schlitten gesetzt. Dass man silberne Schiffe als Weihgeschenke oder ex voto (aufgrund eines Gelübdes; Inschrift auf Votivgaben) aufhing, ja silberne Pflüge im Mittelalter sogar an Kirchen abliefern musste, betrachtet Grimm mit Recht als Rest uralten Culte's. Das Fest ging mit der ersten Offenbarung des frischen Lebens in der Natur zusammen, wenn der heilige Baum ergrünte, gewisse Blumen Knospen trieben, z.B. Zeidelbast (Seidelbast), auch heilige Käfer zuerst schwirrten und schwärmten. Der Kuhwagen der Nerthus glich dem Erntewagen, das Taufen der Erdmutter nach dem friedlichen, fröhlichen Umzug hat Beziehung auf den Jahresregen.
Der ursprüngliche Wagen bestand in einem auf den Räderkarren gesetzten Schiff, wie der Jrländer ihn noch heute handhabt. Das mit fröhlichem Umzug begangene Fest galt der Wiedereröffnung der Schiffahrt und des Ackerbaues nach Verfluss des Winters. Auch Fro's Schiff segelt zu Wasser und zu Land; wenn man es aus der Tasche nimmt und sich hineinsetzt, kann man sich allerwärts damit hinwünschen. Dasselbe Wort welches der Grieche für Schiff gebraucht, bezeichnet in deutscher Sprache den Pflug (Pflug heisst sogar der Sonnenwagen). Freyr und Freyja sind agrarische Gottheiten, Kinder Niödr's, der fruchtbaren Erde. Die Skythen verehrten einen vom Himmel gefallenen goldenen Pflug (Herodes IV, 5.) - Auch liegt ein goldener Pflug und Frauenwagen mit versunkenem Schloss zu Sandau bei Landsberg im See. (Panzer 52.) Jn Wischelburg bei Straubing waren die Bewohner so reich, dass sie mit einem goldenen Pflug die Erde umbrachen.
Am fünfjährigen Feste der Panathenäen (Pan-Athenäen; Fest für alle Athener) wurde der mit Stickerein aus dem Götter- und Heldenkreise geschmückte Peplos der göttlichen Pallas von vornehmen Jungfrauen (textrices Minervae) also Weberinen genannt, auf einem im Kerameikos (Stadtteil und Töpferwerkstätte des antiken Athen) erbauten Rollschiffe mit Segeln fortgezogen, dann von Schiffleuten zur neuen Bekleidung des aus Ölbaumholz geschnitzten uralten Athenebildes nach der Akropolis getragen.

Fasching, Charivari und Larifari

Der Fasching ist ein hergebrachtes Fest der Freiheit und Gleichheit, wobei Hoch und Nieder sich dutzen darf. Der Name ist nicht deutsch und man muss die Ausgelassenheit mit dem bildlichen fascinum im Morgenlande gesehen haben, um eine Vorstellung vom altrömischen Muthwillen zu bekommen. Es darf an den Deus Fascinus oder die am Beiramfeste nach dem Fastenmonat Ramadan üblichen Aufzug des Kara Gös erinnern. Die Spottverse und Rügen der im verwichenen Jahre in der Gemeinde vorgekommenen Schwächen stimmen zu den fescennini versus; nach Catull (Gaius Valerius Catullus) fand fescennina locutio nebst Nüssestreuen auch beim römischen Hochzeitszuge statt. Ebenso ziehen zur Fastnacht auf den griechischen Jnseln die Kinder umher und singen Scherzlieder auf die lächerlichen Vorgänge seit Jahr und Tag.
Fastnacht hat nicht mit Faste ex post das Wort gemein. Der Luxemburger spricht Foisend, und Foisensbock heisst der Maskirte, Bockemaul die Maske, was an den Bachusbock erinnert. Satyre hängt mit Satyren und den Saturnalien zusammen, und Spiel und Scherz scheinen um so mehr am Platze, da nach dem traurigen Winter neues Leben in die Natur und Menschheit kömmt. Die satyrischen Versus Fescennini hatten nach der Faliscerstadt Fescennium den Namen, und bestanden im Wechselgesang zum Wettstreit, wie unsere SChnaderhüpfel. Kaiser Augustus schrieb solche an den bekannten Piso; dieser antwortete, er werde sich hüten Jemand zu erwidern, der nicht bloss scribere, sondern auch proscribere könne.
Die Maskenaufzüge bedeuten, wer möchte es glauben? ursprünglich Gespenster oder die Metamorphose der Seelen in der Körperwelt. Neben dem Todesgenius der Alten sieht man oft eine Maske, anzudeuten, dass das Leben eine Komödie und die Rolle wechsle oder zu Ende sei; denn solcher Larven bedienten sich die Histrionen (von tuskisch "hister", "Tänzer". Bei den Römern Spieler oder Gaukler, welche unter Begleitung einer Flöte mimische Tänze aufführten. Sie stammten aus Etrurien, betrieben ihre Kunst gewerbsmässig und wurden 364 v. Chr. auch zu den Ludi romani, dem grossen Volksfest in Rom, berufen, wo sie lange Zeit ihr Wesen trieben.) Larafari oder die Larvarien geben den Todtenaufzug kund, wesshalb der Tanz und Mummenschanz auch auf Kirchhöfen vor sich ging.
Übereinstimmend bezeichnet Charivari, von cara variare, eine Kopf- oder Gesichtsmaske vornehmen. Die Mummerei geschah, um unerkannt gerade im Carneval in Scherz und Spott die Schwächen einzelner öffentlich durchzuhecheln, sei es eine neuvermählte Wittwe, oder falls ein Mann sich Hörner aufsetzen liess, wenn nicht sonst ein sittlicher Verstoss zu rügen war. Dabei wurde häufig mit Schüffeln und Pfannen, Kesseln und Glocken, Schüreisen und Feuerzangen Lärm geschlagen oder Cravall gemacht - selbst Geistliche betheiligten sich an dem Aufzug, und kommen noch mit in die Hechel. - Jm Lungau nennt man dergleichen "Kuhtreiben", von den gebrauchten Kuhschellen, anderseits "Lentauspielen." Jn Andalusien sind diese Charivari am Weihnachtsabend sogar in Kirchen üblich, indem eine Menge Männer und Frauen mit Waldteufeln, Schnarren, Pfeifen, Schellenklappern, alten Kesseln und Kasserolen vor den Thüren, während der mitternächtliche Gottesdienst vor sich geht, zu einem infernalen Orchester sich versammelt, um nach dem Eindringen selbst die Orgel zu übertönen.
Man verkleidete sich in den Calenden des Januar in Hirsch-, Kuh- oder Kalbsfelle, was in Synodalakten cervulum, vitulum facere heisst. (Phillips: Ursprung der Katzenmusiken. Die Form Charivalli führte zur Deutung cabrivellus, Bocksvliess, Haberfell, caprimaritus aber gilt dem gehörnten Gemahl. Calvaricum facere heisst in den Synodalakten von Avignon 1337 nicht bloss tumultuiren, sondern Kalfakterei treiben.) Sollen wir hier nicht das Wildmännlispiel zu Oberstorf im Algäu anführen, wobei man an tanzende Faunen, Salvantsch (sylvani) und Dialen erinnert wird? Jn Schweden vermummte unter Olav Magnus jeder sich nach seinem Stande. Die Metzger aber setzten Ochsenhäupter und Ziegenköpfe auf und machten das Gebrüll und Gemecker dieser Thiere nach. Die Trinkgefässe bestanden in Hirschhörnern, und die Aufwärter rückten im wunderlichen Festzug damit zur Tafel. Bull, Hirsch und Bock figuriren ebenso als Masken in England, und zwar in den niedlichsten Abbildungen aus der Zeit Eduards III., 1344. Noch 1856 und 1857 liefen die Burschen zu Fürstenfeldbruck in Hirschhäuten mit Geweih herum.
Wir sagen nicht zuviel, wenn wir in diesem Umzug der Laren in allen möglichen Thierformen die letzte Spur vom indogermanischen Glauben an die Seelenwanderung erblicken.

- Berkana -

Sri Krishna (Sri Krsna)
Die drei Vishnus
Maha-Vishnu
Garbhodakasayi-Vishnu
Ksirodakasayi-Vishnu
Absolute Wahrheit
Höchster persönlicher Gott, Krsna
Vollkommene Person
Ursprung aller Energien
Abgesonderte Energien
Falsches "Ich"
Transzendentale Lebenskraft
Lebendiges Geistwesen

Die materielle Schöpfung

Um die materielle Schöpfung zu manifestieren, nimmt Sri Krsnas vollständige Erweiterung die Form dreier Vishnus an. Der erste, Maha-Vishnu, erschafft die gesamte materielle Energie, die als mahat-tattva bekannt ist. Der zweite, Garbhodakasayi Vishnu, geht in alle Universen ein, um in ihnen Mannigfaltigkeit zu erschaffen, und der dritte, Ksirodakasayi Vishnu, ist als alldurchdringende Überseele in allen Universen verbreitet und als Paramatma bekannt, der selbst in den Atomen anwesend ist. Jeder, der diese drei Vishnus kennt, kann aus der materiellen Verstrickung befreit werden. Die materielle Welt ist eine zeitweilige Manifestation einer der drei Energien des Herrn. Alle Aktivitäten der materiellen Welt werden von den drei Vishnu-Erweiterungen Sri Krsnas gelenkt. Diese Purusas werden Inkarnationen genannt. Wer die Wissenschaft von Gott (Krsna) nicht kennt, nimmt im allgemeinen an, die materielle Welt sei für den Genuss der Lebewesen geschaffen und die Lebewesen seien die Ursachen (Purusas), die Kontrollierenden und die Geniessenden der materiellen Energie. Nach der Bhagavad-Gita ist diese atheistische Schlussfolgerung falsch. Es wird gesagt, dass Krsna die ursprüngliche Ursache der materiellen Manifestation ist. Das Srimad-Bhagavatam bestätigt dies ebenfalls. Die Bestandteile der materiellen Manifestation sind abgesonderte Energien des Herrn. Selbst das brahmajyoti, das endgültige Ziel der Unpersönlichkeitsanhänger, ist eine spirituelle Energie, die im spirituellen Himmel manifestiert ist. Im brahmajyoti gibt es keine spirituelle Mannigfaltigkeit, wie es sie auf den Vaikunthalokas gibt; die Unpersönlichkeitsanhänger halten dieses brahmajyoti für das endgültige, ewige Ziel. Die Paramatma-Manifestation ist ein zeitweiliger, alldurchdringender Aspekt des Ksirodakasayi Vishnu. Auch in der spirituellen Welt ist die Paramatma-Manifestation nicht ewig. Daher ist die tatsächliche Absolute Wahrheit der Höchste Persönliche Gott, Krsna. Er ist die vollkommene Person, der Ursprung aller Energie, und Er besitzt verschiedene abgesonderte und innere Energien. Es gibt in der materiellen Energie acht hauptsächliche Manifestationen. Davon sind die ersten fünf Manifestationen - Erde, Wasser, Feuer, Luft und Himmel - die fünf gigantischen, beziehungsweise grobstofflichen Schöpfungen, in denen auch die fünf Sinnesobjekte enthalten sind: die Manifestationen materiellen Klangs, materieller Berührung, materieller Form, materiellen Geschmacks und materiellen Geruchs. Die materielle Wissenschaft behandelt lediglich diese zehn Punkte und nichts darüber hinaus. Die anderen drei Punkte - Geist (Verstand), Intelligenz (Vernunft) und falsches Ich (emotionales Bewusstsein) - werden von den Materialisten vernachlässigt. Philosophen, die sich mit geistigen Aktivitäten befassen, besitzen ebenfalls kein vollkommenes Wissen, denn sie kennen den endgültigen Ursprung, Krsna, nicht. Das falsche Ich - "ich bin" und "dies gehört mir", das Grundprinzip des materiellen Daseins - schliesst zehn Sinnesorgane für materielle Aktivitäten mit ein. Intelligenz bezieht sich auf die gesamte materielle Schöpfung, das mahat-tattva. Deshalb werden aus den acht abgesonderten Energien des Herrn die vierundzwanzig Elemente der materiellen Welt manifestiert, die Gegenstand der atheistischen sankhya-Philosophie sind; sie gehen ursprünglich aus Krsnas Energien hervor und sind von Ihm getrennt; die atheistischen sankhya-Philosophen, die nur über geringes Wissen verfügen, wissen jedoch nicht, dass Krsna die Ursache aller Ursachen ist. Wie in der Bhagavad-Gita gesagt wird, ist der Diskussionsgegenstand der sankhya-Philosophie lediglich die Manifestation der äusseren Energie Krsnas. Das Leben entsteht in dieser Betrachtung keineswegs durch irgendwelche materiellen Reaktionen, durch eine Art chemische Verbindung, wie die Materialisten, Rationalisten und Wissenschaftler behaupten. Jegliche Wechselwirkung in der Materie vollzieht sich unter der Führung eines höheren Wesens, das geeignete Situationen schafft, um die transzendentale Lebenskraft zu beherbergen. Die höhere Kraft bearbeitet die Materie in geeigneter Weise - ganz nach dem freien Willen des transzendentalen Lebewesens. Zum Beispiel "reagieren" Baumaterialien nicht automatisch und nehmen ganz plötzlich die Form eines Hauses an. Das lebendige Geisteswesen, der Mensch, bearbeitet Materie durch seinen freien Willen so, wie er es wünscht und baut auf diese Weise sein Haus. Materie ist immer ein Beiprodukt, der Geist aber ist der Schöpfer. Geist befindet sich jenseits von Raum und Zeit.

- Berkana -

U. N.
Urkraft
Unerschöpflich
Quell
Eigentumsrecht
Erneuerung
Kulturgemeinschaft

Urschöpflicher Ur-Quell

Wasser war schon immer schon eine der vielen symbolischen Darstellungen der unerschöpflichen Kraft des Ur. Heute unterstellt man selbst Wasser, Land und Luft einer Steuer. Dabei sind diese Ressourcen unerschöpflich und ein Geschenk des Ur an den Menschen. Dementsprechend Essen als Ressource. Land als Quell von Naturerzeugnissen darf keiner Steuer unterliegen, weil die Reproduktion nicht wirklich aus Arbeitsleistung entsteht, sondern aus der Gabe durch das Ur. Steuer darauf kann nur erheben, wer entweder das Ur und seine Wirkungsweise nicht versteht, oder aber in missbräuchlicher Art die Erzeugnisse des Ur unrechtens annektieren will, obschon diese allen Menschen zukommen müssen. Der Mensch ist nur der Verwalter des Ur-Eigentumes, arbeitet für die Interessen des Ur durch Verwaltung seiner Unerschöpflichkeit. Diese Unerschöpflichkeit produziert Nahrung, Werkzeuge,

Verbrauchsgüter, Produkte und alles, was der Mensch benötigt in unendlicher Zahl. Eine Vereinnahmung der Erzeugnisse des Ur kommt der Vereinnahmung des Ur selbst gleich. Kein Mensch aber kann das Ur besitzen und es als sein Eigentum betrachten. Das Ur ruht in sich, kennt keine höhere Ordnung als sich selbst. Ewig nur muss der Mensch als Verwalter des Ur verbleiben. Jedes Aufbäumen gegen seine Ordnung im Ur ist vergebens. Das Ur ist seine Grundlage, sein Heil, seine Kraft und seine Bestimmung.

Wie früher zu jedem Hof ein Brunnen gehörte, respektive nur dort ein Hof entstand, wo das Lebensquell Wasser entsprang und sich wie durch eine magische Kraft einen Weg durch das schwerere Gestein bahnte, um an der Erdoberfläche als Quelle den Menschen, den Hof und das Vieh zu erquicken, dort muss diese Quelle frei von Steuer sein, weil sie aus der Unendlichkeit der Erneuerung des Ur entspringt. Eine Kulturgemeinschaft kann nur auf dieser Ur-Grundlage Bestand haben. Wasser, Erde, Luft, Sonne, Naturerzeugnisse, sind Geschenke der Kosmischen Urkraft an den Menschen. Sie sind unveräusserlich, unbezahlbar, dürfen keiner Steuer unterliegen und müssen jederzeit für alle Menschen frei und ohne Einschränkung zugänglich sein. Es kann keine Menschenrechte geben ohne diese Grundlage des metaphysischen Menschheitsgedankens. Kein Recht ohne die Gerechtigkeit im Ur. Jede Gesellschaft muss sich derart ordnen, dass es für jeden Menschen möglich ist, freien Zugang zu den unendlichen Erzeugnissen des Ur zu erhalten. Weil nur darauf eine wirklich freie Gesellschaft und Kulturgemeinschaft kann gebaut werden.

Wo ein Mangel an unerschöpflichen Quellen durch das Ur für die Gesellschaft besteht, dort muss durch geeignete Massnahmen der Ur-Zustand wiederhergestellt werden. Jegliches Bemühen um eine freie Gesellschaft ohne Beachtung dieser Ur-Bedingungen muss im Endeffekt zum Scheitern verurteilt sein. Freiheit kann nur bestehen in und durch die Gesetze des unerschöpflichen Ur.

ᛒᚠᚹ

- Berkana -

G. L.
Hebammen und Hexen

Noch heute trägt im Volksmunde die Hebamme oft die Bezeichnung der weisen Frau, ist bekannt als die weisse Frau der Sage, die in Schlössern wandelt, - ist also die im alten Germanentum in bevorzugter Stellung befindliche Priesterin, welche sowohl als Nothelferin, Ärztin, Geburtshelferin, als auch in der Rechtssprechung als Lehrerin und Hüterin der heiligsten Überlieferungen geachtet war.

Als die Germanen, dem Alberichfluche des Geldes verfallen, ihre Hüterinen heiligster Werte, die Volksmütter entrechteten, da verrieten die Battaver und Bruckterer ihre eigene letzte Priesterin, die Veleda, - die Seele des Aufstandes gegen römische Zwingherrschaft und lieferten sie an die Römer aus. - Der gotische König Filinger jagte die letzte Priesterin, die Aleorune, in die Einöde. Die Hebamme oder heb-ahna, gleich ahne oder heb-anu, gleich Mutter Erde - ist also den Nornen am Fusse des Weltenbaumes gleichzusetzen, den Disen, von denen eine die Nachkommenschaft, eine die Zeugungskraft und eine die Satzung der Frommen beschützte. Die Hagedisen, aus denen mundartlich die Hägsen, die Hexen, gemacht wurden. Also haben wir es mit einer weisen Frau zu tun, einer Priesterin und Hüterin alter Überlieferungen.

- Berkana -

S. A. V.
Götter
Eostre
Diaboli
Daemones
Lussi, Luzia, Lucia, Laima
Holda, Holde, Holle, Holla, Hölle
Pertha, Perhta, Perchta, Berchta, Bertha
Pudelmutter
Teufelskatzen
Zauberweib
Modernatten, Mütternacht
Ahnenmutter
Freia / Freija / Freyja / Frija
Gefjun, Gefiun, Gefn
Luttu, Liotu
Weisse Frau
Vanadis

Vorchristliche Weihnachtsgäste

In seinem empfehlenden Vorwort zu den beiden schwedischen Auflagen von Dumézils "Les dieux des Germains" schreibt Geo Widengren folgendes über den Religionswechsel um 1'000 nach Christus in Schweden: "Die Götter verschwanden wohl, aber nicht die Welt, in der sie als hohe Symbole gestanden hatten. Viel von den alten Vorstellungen und Sitten, eben das, was so stark unser tägliches Leben in der Vergangenheit geprägt hat, lebte mit grosser Zähigkeit und erstaunlicher Lebenskraft weiter. Vielleicht hat sich diese Lebenskraft am stärksten bei den grossen Festen, am allerstärksten bei dem grössten, Weihnachten, gezeigt." Mit vollem Recht betont hier Widengren das Lebendige in der alten Religion, das Fortleben der Festbräuche und -sitten. Aber verschwanden wirklich die Götter? Ja, natürlich! Die Namen sind zwar im Norden ganz unpersönlich in den Wochentagsnamen geblieben, aber kein Fest ist nach ihnen benannt in der Weise wie die Eostre im englischen (und deutschen) Namen des christlichen Auferstehungsfestes auftaucht. Aber doch sind die Götter, wie ich meine, nicht ganz verschwunden, sondern kehren unter anderen Namen gerade im Zusammenhang mit den Festbräuchen wieder. Vor vierzig Jahren hat Herbert Achterberg "verkleidete Glaubensgestalten der Germanen auf deutschem Boden" behandelt und dabei die Reste germanischer Götter unter den Diaboli, Daemones und Unholden der Merowinger- und Karolingertexte entdeckt. Wir wollen uns hier eine ähnliche Aufgabe stellen: in den Gestalten der heutigen nordischen oder deutschen Volkssitten zur Weihnachtszeit verkleidete Glaubensgestalten als Reste germanischer Götter zu enthüllen.

Lussi - Luzia

Zum grossen Erstaunen der in Stockholm schlafenden Empfänger des Nobelpreises und der sonstigen Touristen tritt - wie in den meisten schwedischen Schlafzimmern - am Morgen des 13. Dezembers eine weissgekleidete Frau ins Hotelzimmer herein. Sie trägt den roten Gürtel und im Haar einen grünen Kranz mit brennenden Kerzen, ist von Brautjungfern begleitet, bringt Kaffee mit speziellen Broten, die immer "Lussi-Katzen" genannt werden, und singt ein schwedisches Lied zu einer neapolitanischen Melodie über Sancta Luzia. Selbst wird sie Luzia, Lussi oder Lussi-Braut genannt.

Eine Reihe von schwedischen Forschern der letzten 40 Jahre, Hilding Celander, Martin Nilsson und Albert Eskeröd, haben uns versichert, in dieser Sitte stecke nichts Vorchristliches, und der Münchener Folklorist Leopold Kretzenbacher nennt diese schwedische Luzia-Feier "eine relativ junge aus Deutschland übertragene Einführung". Der sich oft ändernde Celander hat 1960 von "einem gegensatzvollen, schwebenden und schattenhaft umrisslosen Luciabild" gesprochen.

Einen anderen Weg gingen aber stets die Forscher, die die Luziasitten in Verbindung zum germanischen Hintergrund zu setzen suchten. Der Schwede Hammarstedt schreib um die Jahrhundertwende einen sehr interessanten, aber fast totgeschwiegenen Aufsatz über Lussi, und gute Gesichtspunkte vertrat Max Höfler 1906, der die von Waschnitius später untersuchten Perht (Perchta, Pertha) und Holda (Holde, Holle, Hölle) mit Luzia verband mit der Schlussfolgerung: "Perchta und St. Lucia decken sich nahezu im Volksglauben auf germanischem Boden". In diesen Fussstapfen folgte auch der Folklorist Georg Buschan, der die süddeutschen Sitten um Perchta und Frau Holle mit Luzia in Verbindung setzte. In den erwähnten älteren Beiträgen finden sich viele Gesichtspunkte, die uns auf den Weg zum Ursprung der Lussi-Gestalt leiten können, ja, auch Celander und Kretzenbacher haben uns, trotz ihrer gegenüber der Vorchristlichkeit der Vorstellungen ablehnenden Haltung, mit unschätzbarem Material für den Wegbau versehen. Celander zitiert eine Antwort aus Segerstad in Västergötland schon 1832 auf eine offizielle Anfrage: "Die früher gebräuchliche Unsitte, sich zu verkleiden und mit brennenden Kerzen auf dem Kopf die Nachbarn zu besuchen, ist unter dem Bauernstand fast ganz abgelegt worden. Also früher (und das von 1832 aus betrachtet) und unter dem Bauernstand Jahrmarkt wurde in der Luzienzeit schon im 18. Jahrhundert in Alingsas, Värnamo, Vimmerby und vielleicht in Karlstad (das heisst drei Landschaften) gehalten. Kretzenbacher hat uns das kontinentale Material gegeben. Er hat Sagen und Sitten im süddeutschen, ungarischen und slavischen Gebiet gesammelt und geordnet und dabei drei Typen zu unterscheiden versucht: 1. die christliche Märtyrerin Luzia, 2. eine gute Percht oder Pudelmutter, 3. eine gefährliche Luz oder Lutzel. In Slavonien hat Lucija Kerzen auf dem Kopf: "In eigenartiger Weise verbinden sich hier Schreckgespenst, Zukunftsprobe und Lichterschmuck im Haar". Unter den hiergehörigen Gestalten können wir nun folgende Züge beobachten. Lussi ist:

- Mit Stroh verbunden. In Värmland breitete man zur Lussizeit Stroh auf dem Boden und schlief darin und verkleidete eine Garbe als Lussi. Die letzte Garbe des Jahres (lyktneken) wurde an diesem Tag von der Hausmutter unter den Kühen verteilt, und sowohl Männer als Frauen trugen Strohschuhe, Strohgürtel und sogar kleine Garben um den Hals beim Lussi-Frühstück. In Bayern kommt Luz in Strohverhüllung vor und wird in Ingolstadt "Heuluz" genannt.
- Mit besonderen Broten versehen. Schon 1620 werden die "Lussi-Katzen" (lussekattor) oder "Düvkater" (dövelkattor, Teufelskatzen) erwähnt, die noch überall in Schweden gebacken werden. Sie hatten entweder Horn-Form oder waren mit 2, 4 oder 6 Rädern versehen (die jetzigen sind hakenkreuzähnlich und mit 4 Rädern versehen), mit Rosinen und Korinthen hineingebacken, - dies vielleicht ein Rest der alten Panspermienbrote mit allerlei Körnern und Früchten, wie the plum-pudding in England zur Weihnachtszeit. Auch in der Steiermark bäckt man zur Luzienzeit Brote (in der Untersteiermark lucijscak) mit Panspermiencharakter.
- Gut und freigiebig. Verpflegung in Überfluss gehörte zum Luzientag, besonders zum Frühstück, für sowohl Menschen als auch Tiere. N. P. Ödman erzählt aus Värmland, dass Luzia während einer Hungersnot mit einem Schiff amVäner-See segelnd kam und den Bedürftigen Rippenbraten, Schinken, Sülze, Schweinswurst, Bier und heissen Wein gab. In grossen Teilen Deutschlands ist Precht, Bercht, Perachta oder Berchta als Pudelmutter (in Österreich Budelfrau) bekannt, die den Kindern einige Wochen vor Weihnachten Naschwerk hinstreut.
- Böse und strafend. In Halland nennt man Lussi "Zauberweib" oder "ein mit bösen Geistern verbundenes Geschöpf", in Dalekarlia denkt man sie in gefährlicher Gestalt als Raubvogel. In Värmland wollte man die Lussi-Feier dadurch erklären, dass "eine sehr böse vornehme Frau eben diese Nacht gestorben sei". Lussi verbietet alle Arbeit zwischen dem 12. und dem 13. Dezember. Es heisst mit einem alten Stabreim: "Intet bröd bränna, och intet röste rinna. / Kein Brot backen und kein Gebräu rinnen." In Südnorwegen sagt man: "Ikkje bryggja og ikkje baka, ikkje stora elden pa gruva hava. Sa gar leiven itu, hella i sju og bakstedbordet i femtan betar. / Nicht brauen und nicht backen, nicht das grosse Feuer am Herd haben. Dann geht der Laib entzwei die Platte in sieben und der Backtisch in fünfzehn Stücke". Übertreter werden von Lussi hart bestraft: sie kann den Schornstein umkippen oder sogar die Hand der Bäckerin abfallen lassen. Die Tiere können durch die Arbeit der Hausherrin unfruchtbar werden. In der Oberpfalz hackt sie dem Sünder die Augen aus, und südöstlich der Alpen bedroht sie die Fersen der Kinder und Erwachsenen (vergleiche die Achilles-Ferse) und wird darum "Fersenlutzel" genannt.
- Führerin der Toten. Die Lussi-Nacht gilt als die längst Nacht des Jahres, die in Västergötland modernatten, "die Mütter-Nacht", genannt wird, und in der die Verstorbenen den Lebendigen am nächsten sind. Lussi leitet in Halland Lusse-fären, in Nordwegen lussi-fören oder lussi-reidi, die wilde Jagd, in der die Verschiedenen (Gestorbenen) dahinbrausen. Der rote Gürtel der heutigen Luzia und ihrer Brautjungfern erinnert noch an das mit der wilden Jagd verknüpfte Motiv des geschürzten Totenhemdes, - ein Teilnehmer einer Jagd ruft: "Schürz mich, gürt mich, dass ich mitkomme"! Es gibt auch die südschwedische Tradition, gemäss derer die Mutter, weissgekleidet mit Flitter, aber ohne andere Ausstattung, uns Kinder am 13. Dezember mit folgendem Vers weckte: "Guds fred, Gott folk, och rolig helg, ma glädjen bli er stor! Här ser ni nu i all sin glans er gamla momors mor! / Gott segne euch, fröhliches Jahr und grosses Glück danebst! Hier seht ihr jetzt in Glanz sogar die Ahnenmutter selbst!". Dieses leicht christianisierte Gedicht kann - mit dem westgotischen Wort modernatten im Gedächtnis - noch die Worte von Beda Venerabilis über die Julnacht beleuchten: "Ipsam noctem … gentili vocabulo modra nect id est matrum noctem appellabant. / Diese Nacht … nannten sie in der Volkssprache matrum noctem (modra nect)".
- Mit gewissen Tieren verbunden. Oben ist über die Lussi-Katzen gesprochen worden. Zu den überschwenglichen Lussi-Mahlzeiten gehörte vorallem Schweinefleisch. Aber ausser mit Katze und Schwein ist Lussi besonders mit der Ziege verbunden. In Malung gingen am Lussi-Morgen zwei in Ziegenfell gekleidete "Lussinen" umher und wurden bewirtet. Man lief ihnen nach und fragte, ob sie Bock oder Ziege seien. In Västergötland und Värend (Småland) streifte eine in Ziegenhaare gekleidete Person umher, mit einem Knüttel auf dem Kopf gebunden. Draussen hängende Wäsche wird während der Lussi-Nacht von einer Ziege zerrissen. In Böhmen tritt Luzia sogar "für gewöhnlich in Gestalt einer Ziege auf".
- Sexuell und unsittlich. Lussi und ihre Begleiterinnen werden immer braut und Brautjungfern genannt. In Nordschweden gilt sie als Mutter der vitror, gespenstartiger Wesen in den Wäldern. Aus Lane-Ryr in Westschweden liegt eine Nachricht vor, das die Lussi-Braut spielende Mädchen solle am liebsten ein uneheliches Kind haben! Auf dem Kontinent gibt es zahlreiche Beispiele von Liebesorakeln zur Luzienzeit, und in Dänemark konnten die Mädchen durch Gucken in einen mit Kerzen beleuchteten Spiegel das Gesicht ihres Geliebten sehen, wenn sie sagten: "Lucie den blide, skal fly mig at vide, hvis dug jag skal brede, hvis seng jeg skla rede, hvis koerest jeg skal voere, hvis barn jag skal boere, hvis arm jag skal sove i. / Luzia die holde soll mich wissen lassen, wessen Tuch ich ausbreiten werde, wessen Bett ich betten werde, wessen Geliebte ich werden werde, wessen Kind ich tragen werde, in wessen Arm ich schlafen werde". Luzia hat auch eine Verbindung mit Lussefar (Lussi-Vater, Luci-Far, Lucifar, Lucifer) oder lussiper (Lussi-Peter; Lausepeter; schweizerisch: Luspeter; Luciper / Lucifer), einem kleinen Manne mit nur einem Auge, der die Fahrenden irreführt.

Aber wer ist ursprünglich diese Lussi? Desperate Antworten sind gegeben worden. Die Heilige aus Syrakus ist ausgeschlossen. Sie scheint selber Züge von der heiligen Agata und der Göttin Bona Dea Oclata oder Lucifera übernommen zu haben. Der Name Lussi ist auch sicher nicht ein Kosewort oder Verkürzung der Luzia, weil er im Finnischen früh als Lehnwort, Luttu, vorkommt. Der Reformator Finnlands, Michael Agricola, hat uns in einer kalendarischen Arbeit folgendes bewahrt: "Lutun yö, Annan aatto, kotka kolmasti oksalta putoo. / Lussis Nacht, Annas Tag, fällt der Adler dreimal vom Ast".

Eine Heidelberger Dissertation von der Amerikanischen Katherine McLennan unterstreicht - nach einem trefflichen Bericht über das heutige Lussi-Feiern in Schweden - das Ambivalente an Lussi: Sie ist Braut und Totenführerin, Spenderin und Straferin, Lichtgestalt und theriomorphe Erscheinung. Das Ergebnis ist: Die heutige Luzia ist "die Nachfolgerin einer germanischen, weiblichen Kultgestalt". Aber welcher? Gibt es eine Gestalt der germanischen Mythologie, die zu unseren sieben Zügen passt? Die Antwort ist: Lussi ist eine Fortsetzung der nordischen Freia, der Frija des zweiten Merseburger Spruches, fast ganz mit der lettischen Laima identisch. Wir gehen nochmals die Züge durch:

- Freia ist die Göttin des Wachstums und der Ernte. Als Gefjun oder Gefn (Gylf. 35, Gylfaginning 35) tritt sie in einem Pflügemärchen auf (Gylf. 1), und als Horn (Einarr Skulasson, Oxarflokkr 3, vergleiche die schwedische Stadt Härnösand) ist sie mit dem Flachs (horr) und dessen Ernte verbunden.
- Freia wird, gemäss Snorri, von den Skladen "Katzenbesitzerin" (eigandi fressa, Sksk. 20) genannt. Auch sagt Snorri anderswo, dass sie mit Katzen fährt (ekr hon kottum tveim ok sitr i reid, Gylf. 24). Bei der Bestattung Baldrs "fuhr sie mit ihren Katzen" (ok kottum sinum, Gylf. 49). Dass die Lussi-Brote in christlicher Zeit dövelskatt oder Düvkater (Teufelskatzen) genannt werden, ist regelmässig interpretatio christiana. So sind auch die stehengebliebenen, halb fluchartigen schwedischen Ausdrücke "Fy för katten!" (Pfui Katze!), "Ta mig katten!" (Hol' mich die Katze!) zu verstehen."
- Freias Freigiebigkeit kommt in ihrem Wesen und in den beiden Namen Gefn und Gefiun zum Vorschein.
- Ist Freia denn als böse aufgefasst? Ja, in der Edda wird gesagt, sie ist "sehr mit Bösem gemischt" (meini blandin mjok, Lokas. 32, vergleiche 30), und in einem Spottvers heisst es: "Vilkat god geyja, grey þykkjumk Freyja. / Ich will nicht, dass Götter bellen; eine Hündin düngt mich Freia".
- Freia ist auch Totenführerin. Sie wählt sich die Hälfte der im Kampf Gefallenen (Grimnismal 14) aus und besitzt einen Aufenthaltsort für Tote (Eigla, Kapitel 78). Vieles spricht dafür, dass sie in dieser Eigenchaft als die vielerwähnte "Weisse Frau" weiterlebt.
- Mit vielen Tieren steht Freia in Verbindung. Hund und Katze haben wir schon behandelt. Sie heisst Syr, "Schwein" (Hallfr. Eiriksdr. 5, Gylf. 35), und sie reitet ein Schwein (Hyndl. 5) Sie ist mit der Ziege Heidrun zusammengestellt (Hyndl. 47) und wird in einem Kenning selbst Ziege genannt (Eyvind Sk., Visur 12).
- Freia ist die "Begierdegöttin" (Vanadis = Freya), die die zum Beispiel auf Island verbotene sexuelle Poesie (Mansongr, Gragas 238) "sehr gern hatte" (Gylf. 24), "Odins Bettfreundin" (Ods bedvina, Oxarfl. 2) genannt wurde und viele Liebhaber hatte (Hyndl. 47). Es heisst glattheraus: "Asa ok alfa er her inni eru, hverr hefir þinn hor verið. / Von Asen und Alfen, die hier drinnen sind, ist jeder dein Buhler gewesen".

Die Identität Freia - Lussi war für die Alten ganz klar. Trogill Arnkiel in Aabenraa schrieb 1691: "Das Opffer-Fest ist im December, umb Lucien-Tag, der Göttin Freya zu Ehren sieben

Tage lang gehalten". Hammarstedt hat die Gleichsetzung mit modernen Methoden verteidigt. Aber schon McLennan, die doch das Ambivalente an Lussi sehr fein herausgearbeitet hat, schliesst mit einem Fragezeichen. Und jetzt meint man sogar, Hammarstedt irre sich, so dass Freia aus der Diskussion verschwunden ist. Die Quellen zeigen aber vermutlich etwas anderes. Auch die Ähnlichkeit Laima - Lussi ist offenbar, obschon Betz nur Freia, nicht Lussi, nennt. Es heisst in der Beschreibung eines Maskenumzugs: "Laima wird durch eine junge weissgekleidete Frau mit einem Kranz im Haar und einem Laib Brot in der Hand dargestellt. Sie tritt ein und wünscht einem jeden etwas Gutes". Lussi ist, wie die Laima, "eine alte Göttin der dritten Funktion, eine Fruchtbarkeitsgöttin".

ᚺᛒᚠᛁ

- Berkana -

B. W.
Zu sein was wird

Die Gänsehirtin am Brunnen

Mit Widars zwölftem Hause schliessen die göttlichen Wohnungen, die Grimnismal, das Feuerzauberlied der Edda, uns enthüllt. Mit dem zwölften Sternbild der Fische, die auch in der Edda als Kennwort für Widar sich finden, der erscheint, wenn der Seeaar in den Felsen nach Fischen jagt, schliessen die Tierkreisbilder. Mit dem Hoffnungs- und Heilandszeichen T schloss auch ursprünglich das Alphabet. Aber die Erkenntnis schritt mit der Entwicklung fort. Allmählich lichtete sich das über die Zukunft gebreitete Dunkel. Und wie beim Näherkommen an ein Gebirge, das von weitem als ein einheitliches Massiv erscheint, allmählich die einzelnen Gipfel unterscheidbar hervortreten, so ging es auch auf dem Höhenweg der Menschheit. Es wurde offenbar, dass mit der Zwölf die Entwicklung noch nicht abschloss, dass es Aufgabe der Menschen sei, aus dem Bannkreis der zwölf Tierkreiszeichen herauszutreten, sich vom Banne der Tierheit zu befreien! Dieser Augenblick trat ein, als die Persönlichkeit, das menschliche Jch geboren ward. Jn Pflanzen und Tieren offenbaren sich Gruppenseelen. Erst der Mensch kann zum klaren Bewusstsein seiner Einzelhaftigkeit, seines individuellen Jchs gelangen. Damit fällt ihm eine ungeheure Aufgabe zu, die sich wie Bergeslast auf ihn legt. Sein von Geburt (bar) und Tod (Bahre) umschlossenes Einzelleben wird zu jener unersetzlichen einmaligen Weise, von der Nietzsche einmal sprach. Aber er fühlt sich vereinsamt, abgetrennt von den kosmischen Kräften. Der eisige Odem des Alleinseins umgibt ihn. Er wird vom Vater verstossen in einen dunklen Wald und viele Tränen muss er vergiessen. Hat er einmal die Last auf sich genommen, so kann er nicht mehr zurück. Es ist, als sei sie seinem Rücken angewachsen und immer mehr wird ihm aufgebürdet. Dabei kein Ausblick in die Freiheit. Denn den Zusammenhang mit den Kosmischen Kräften hat er ja verloren. Jetzt erst, abgeschnürt von dem wahren Sinn des Daseins, erkennt er die Vollgewalt des Todes. Das Tier hat ein eigentliches reflektierendes Todesbewusstsein nicht. Der Mensch erkennt den ungeheuren Widerspruch, der zwischen der Einzelwertigkeit seiner Persönlichkeit liegt und ihrer scheinbar restlosen Vernichtung im Tode. So ist der Dreizehnte nicht nur der Lastträger (Bar), sondern auch der dem Tode geweihte. Jn der Zahl Dreizehn, deren eddischer Name thyss (Leichenstossholz) ist, geht ihm erst das Bewusstsein seines Todes auf. Daher der Volksaberglaube, dass, wenn dreizehn beisammen sind, einer von ihnen sterben muss. Dieser Glaube hat zwar noch andere tiefere Zusammenhänge. Hier genügt es, auf die Stellung der dreizehnten Rune bar im Runensystem hinzuweisen.

Wie kann nun der Mensch aus dieser ihn niederdrückenden, gradezu verzweifelten Lage hinauskommen? Doch nur dadurch, dass er in seinem Jnneren Erkenntniskräfte entwickelt, die ihn wieder zu seinem Ursprung hinführen, die ihm zeigen, wie er mit dem weiten All verwoben ist und dadruch seine Jsolierung, seine Vereinzelung wieder aufheben. Er muss zu der Lehre des grossen Meisters der ägyptischen Einweihung des TOT-Hermes-Trismegistos zurückkehren, die in der tabula smaragdina niedergelegt ist und darin gipfelt: "Dies ist unumstösslich wahr, dass alles unten ist wie oben und oben wie unten," dass der Makrokosmos, die Welt im Mikrokosmos, dem Menschen, sich ein getreues Spiegelbild geschaffen hat. Dies will unser Märchen mit dem Namen Gänsehirtin besagen, der schon im vierten Märchen erläutert wurde, und mit der Smaragdbüchse, die der junge Graf von der Alten im Walde zum Dank für seine Hilfe erhält. Da dieses wundervolle Märchen nur wenig bekannt ist, muss ich zunächst in kurzen Zügen den Gang der Handlung wiedergeben.

"Ein steinaltes Mütterchen lebte in der Einöde mit ihren Gänsen, vom Walde umgeben. Da begab es sich einmal, dass ein junger Graf sich in diesem Walde verirrte und das Mütterchen traf, wie es in einem Tragtuch Gras, das es für die Gänse geschnitten, dazu einen Korb mit Äpfel und Birnen, nach Hause zu schleppen sich abmühte. Da er mitleidigen Herzens war, erbot er sich, ihr zu helfen. Sie nahm mit einigem Sträuben diesen Dienst an. Als er aber die Last aufgeladen, die ihm fast zu schwer vorkam, liess sie ihn nicht wieder los, ja sprang sogar selber noch auf die Graslast hinauf, ihn mit der Gerte antreibend und verspottend. Es deuchte ihn, die Alte sei so schwer, wie nur irgendeine behäbige Bäuerin. Wie sie nun zur Hütte kamen, fand sich da noch eine alte hässliche Tochter ein. Die Alte war aber jetzt ganz freundlich und schenkte ihm zum Abschied, als Dank für seinen Dienst, ein Büchslein, das aus einem Smaragd geschnitten war, indem sie hinzufügte: "Bewahre es wohl; es wird dir Glück bringen." Drei Tage lang irrte er in der Wildnis umher, dann kam er in eine grosse Stadt. Dort liess er sich in den königlichen Palast führen und überreichte der Königin knieend das Büchslein. Als diese die Büchse öffnete, und in ihr eine köstliche Perle erblickte, fiel sie in Ohnmacht. Wie sie wieder zu sich kam, liess sie alle andern hinausgehen und erzählte dem jungen Grafen von ihrer verstossenen Tochter, deren Tränen hätten sich in genau solche Perlen verwandelt, wie die in der Smaragdbüchse. Deshalb sei ihr der Anblick so nahe gegangen. Wie nämlich der König sein Reich an seine drei Töchter hätte verteilen wollen, da hätte eine jede angeben sollen, wie lieb sie ihren Vater hätte. Die eine hätte ihre Liebe mit der Süsse des Zuckers verglichen; die zweite hätte gesagt, sie hätte ihren Vater so lieb, wie ihre schönsten Kleider. Die dritte hätte nicht gewusst, womit sie ihre Liebe zu ihrem Vater vergleichen sollte, aber, wie er in sie gedrängt hatte, da hätte sie gemeint, das, was die Menschen zu jeglicher Speise brachten, was sie also am nötigsten hätten, sei das Salz, so wolle sie ihre Liebe mit Salz vergleichen. Da sei der Vater erst recht zornig geworden, hätte das Reich an die beiden älteren Töchter verteilt, der jüngsten aber einen Sack Salz geben und sie dann in den Wald treiben lassen. Später habe ihn sein Zorn gereut. Aber soviel man auch gesucht hätte, das Kind hätte man nicht wiedergefunden. Nun fing die Suche in jenem Walde von neuem an und dabei trennte sich der junge Graf vom König und der Königin.

Während dies geschah, sass die hässliche Tochter bei der Alten im Stübchen am Spinnrad und spann. Da zeigten sich am Fenster zwei feurige Augen einer Nachteule und es rief dreimal: "uhu." Alsdann mahnte die alte Hexe die junge, jetzt sei es Zeit. Da ging sie hinaus zu einem Brunnen unter drei Eichen, zog eine runzlige Haut vom Gesicht und wusch sich dieses und das Goldhaar, das dabei zum Vorschein kam. Der junge Graf, der grade dort auf einen Baum gestiegen war, um Ausschau zu halten, sah ihre Augen leuchten und beugte sich vor, um besser beobachten zu können. Dabei knackte ein Ast. Das Mädchen lief aufgescheucht eilends davon und wollte der Alten erzählen, was ihr begegnet. Die Alte wehrte ab, sie wisse schon, nahm einen Besen und fing an, alles zu kehren. Auf die Frage des Mädchens, was das bedeute, erwiderte sie, morgen müsse sie das Haus verlassen, da seien ihre drei Jahre um. Dann setzte sie sich wieder an das Spinnrad. Jndem klopfte es. Das waren das Königspaar und der junge Graf, die an dem Häuslein zusammengetroffen waren. Die Alte rief freundlich: "Herein!" Da war die Freude gross, als die Eltern ihre Tochter wiederfanden. Die Alte schenkte der Gänsehirtin alle Perlen, zu denen sich ihre Tränen verwandelt hatten und, ehe sie verschwand, rührte sie das Häuslein an, dass es in den Wänden knatterte, und plötzlich war ein prächtiges Schloss daraus geworden. Die Erzählerin schliesst, dass ihre Grossmutter, von der sie das Märchen habe, schon schwach im Gedächtnis gewesen sei und den Schluss selber nicht mehr gewusst habe. Wahrscheinlich habe der Graf die Königstochter geheiratet. Ob aber die Gänse verzauberte junge Mädchen gewesen seien - das solle keine Anspielung auf die anwesenden Dirnen sein - das sei ungewiss. Die Erzählerin meint, wahrscheinlich hätte die Alte schon bei der Geburt der Königstochter die Gabe verliehen, Tränen zu weinen, die sich in Perlen verwandelten. Heutzutage komme das nicht mehr vor. Sonst könnten die Armen leicht reich werden."

Schon dieser Schluss zeigt - vielleicht ist die Gedächtnisschwäche der Erzählerin zu diesem Zwecke nur vorgeschützt -, dass in diesem Märchen die Kennworte nicht ausschlaggebend sein können, sondern dass es nur auf die Grundzüge der Erzählung ankommt. Diese Richtungslinie ist aber so klar herausgearbeitet, dass schon nach dem eingangs Gesagten der tiefere Sinn nicht mehr zweifelhaft sein kann. In den drei Schwestern, von denen der Vater einen besonderen Ausdruck ihrer Liebe fordert - ein Motiv, das Shakespeare so meisterhaft im König Lear herausgearbeitet hat - soll durch den von ihnen gewählten Vergleich ihre Sinnesart gekennzeichnet werden, ohne dass man in den Worten Zucker, Kleider, Salz noch etwas besonderes zu suchen hätte. Nur das Salz liesse sich auf Sal=Heil deuten. Denn die jüngste Tochter geht den Heilsweg, der durch Leiden führt. Dass alle Tränen, die sie vergiesst, von einer gütigen Fee aufgefangen und in Perlen verwandelt werden, das ist nicht nur ein Hinweis auf den noch heute herrschenden Glauben, dass Perlen Tränen bedeuten, sondern enthüllt uns in Verbindung mit der Smaragdbüchse ein grosses kosmisches Gesetz: Die Lehre vom Karma.

Wem eine besondere Aufgabe im Leben zuteil wird, der muss sie unter allen Umständen lösen. Hält er nicht durch bis ans Ende, so muss er um so schwerer büssen. Dies gilt sowohl für den einzelnen, wie für ganze Völker. Das Schicksal ist unerbittlich. Es packt uns mehr auf, als wir vermeinen tragen zu können. Aber durch diesen Zwang der Not erst entfalten sich die höchsten Spannkräfte. Dann bleibt der Lohn auch nicht aus. Der Kosmos selbst ist es - im Märchen im Bild der Smaragdbüchse geschaut -, der die segensreiche Wirkung unseres Leidens in sich aufnimmt, wie eine köstliche Perle aufbewahrt. Denn Leid ist nötig zur Höherentwicklung. Es braucht nicht grade aufgesucht zu werden. Es stellt sich schon von selber ein.

Dies lass dir zum Troste dienen, du mitteleuropäischer Mensch. Harre nur aus, wo wirst du die Freiheit wiedererringen. Beherzige das, was ich dir damals zurief, als dein Leidensweg anfing:
"Das Leiden nur trägt Tränen-Perl-Geschmeide.
Drum, wer erkoren ist zu tiefstem Leide
- Dies lerne nur recht verstehen -
Jst dermaleinst zum höchsten ausersehen.
Jhm folgt, geläutert durch solch Ungemach,
Die Krone des erhöhten Lebens nach."

Dies erhöhte Leben aber besteht darin, dass sich dir die Tore der geistigen Welt öffnen, die jenseits von Raum und Zeit in alle Ewigkeit besteht und von der die Erdenwelt nur ein Gleichnis ist.

Wir stehen erst am Anfang unserer Erkenntnis der die Erde mit Lichtgeschwindigkeit umkreisenden Schwingungen und ihrer technischen Ausnutzung. Jst da die Annahme zu kühn, dass es auch im Geistigen Schwingungen gibt, die im geistigen, von sittlichen Kräften beherrschtem Kosmos, bestimmte Widerstände oder Akkorde auslöst. Nichts anderes will aber das Karmagesetz besagen:
Menschen, trachtet nicht zu sehr, Ungemach zu meiden,
Denn, wer höher steigen will, kann es nur durch Leiden,
Schneidet's in die Seele auch, wie mit scharfen Messern.
Wer den anderen schuf Pein, muss es alles bessern.
Doch wer Heilsames gewirkt, andre zu beglücken,
Wird einst köstlich reife Frucht von dem Baume pflücken,
Der die Welt durchwachsend steigt aus dem Urdabronnen.
Ewiger Heimat Glanz sich zeigt, leuchtend gleich der Sonnen.

Brauche ich da noch ausdrücklich betonen, was mit jenem Brunnen gemeint ist, an dem drei Eichen stehen, und an dem die Gänsehirtin ihr Gesicht und ihr goldenes Haar wäscht, was das Goldhaar bedeutet und die Gänsemagd selber? Muss es uns erst der Ruf der Nachteule - jenes schon den Griechen bekannten Sinnbildes der Weisheit - sagen, dass jetzt die rechte Stunde gekommen ist, einzudringen in die Geheimnisse des geistigen Kosmos?

Zu dem ewigen Sonnenlande die vom grauen Alltagsnebel verhüllten Augen wieder hinzuwenden und dem mitteleuropäischen Volke zu zeigen, dass das Tränenmeer, durch das es waten muss, nicht ein gefühllos brandendes Ungefähr bedeutet, das ist die besondere Aufgabe, die dieses Märchen mir auferlegte. Je klarer das mitteleuropäische Volk diese tiefen Zusammenhänge durchschaut, um so unaufhaltsamer wird hereinbrechen das Bewustsein der hohen weltgeschichtlichen Aufgabe, die der Allwaltende auf unsere Schultern gelegt hat. Verkennen wir sie, so kann nichts unseren Untergang aufhalten. Erkennen und lösen wir sie, so kann nichts uns das endgültige Sein streitig machen. Dann sind wir auserwählt.

- Berkana -

V. G. J. W.
Natur-Gewalt
Still-Schweigen

Wir sprechen viel zu viel. - Je mehr ich darüber nachdedenke, es ist etwas so Unnützes, so Müssiges, ich möchte fast sagen, Geckenhaftes im Reden, dass man vor dem stillen Ernste der Natur und ihrem Schweigen erschrickt, sobald man sich vor einer einsamen Felsenwand oder der Einöde eines alten Berges gesammelt entgegenstellt.

- Berkana -

Frey / Freyr
Fruchtbarkeitsgott
Frey und Freyja
Divinationsmittel
Gullinborsti - Goldbehaarter
Aett des Freyr
Licht- und Dunkelalben

Alfheimr / Ljossalfheim / Liotalfheimr und Fruchtbarkeitsgott Freyr - Welt der Lichtalben - Königreich von Freyr

Ljossalfheimr ist die licht-glänzende Heimat der Alben. Sie liegt nahe bei Asgard oder Midgard. Laut Grimnirlied soll der Gott Freyr über diese Welt herrschen. Frey (Freyr, Frö, Fro, nordisch "Herr") ist der Zwillingsbruder der Fruchtbarkeitsgöttin Freyja und Sohn des Meeresgottes Njördr und der Eisgöttin Skadi. Er gilt auch als der Gemahl der Freyja. Neben Odin und Thor ist Frey einer der Hauptgötter. Er ist der Gott der Fruchtbarkeit, aber auch Gott des Sonnenscheins und der Elfen, Vegetationsgott, Gott der Ernte und des Wohlstands, sanftmütiger Gott der Sommersonne und des Regens, Hochgott der Vanen. Sein Beiname "Skirr" bedeutet "Der Glänzende". Durch seine belebende Natur genoss Frey ein hohes Ansehen. Er wird stets als sehr hübscher Gott, oft mit erigiertem Penis als Symbol für Fruchtbarkeit, dargestellt. Oft wird er auch als Pilz, vermutlich in der Form eines Fliegenpilzes, welcher immer schon als schamanistisches Divinationsmittel benutzt wurde, dargestellt, ebenfalls mit eregiertem Penis. Dies lässt auch darauf schliessen, dass unter dem Einfluss des Pilzentheogenes erotische Träume stattfanden. Frey besitzt die gefährlichste Waffe (neben Mjöllnir) im ganzen Universum. Das ist sein Schwert (Penis, Zeugungsfähigkeit), das, wenn es blank gezogen ist, jeden Gegner aus eigener Kraft bezwingen kann, weil es die Wirklichkeit neu erschafft. Eines seiner Attribute ist das Hirschgeweih. Frey wird auch oft grün dargestellt, als Verbindung zur fruchtbaren Natur. Der sogenannte Green-Man aus den angelsächsischen Ländern ist nichts anderes als der uns allseits bekannte Freyr. Ihm dienen die Beyla, der Byggwir ("Gerstenmann") und der Skirnir ("der Strahlende"). Freys Schlachtross ist der goldene Eber "Gullinborsti" und sein Schlachtschiff ist "Skidbladnir" (Skidhbladhnir, Stid blad nir = hölzerne Ruder habend?), welches er zusammenfaltenund in die Tasche stecken kann. (Gullinborsti (germanisch: Gullinbursti, Gullinbyrsi, Gúlimborsti, auch Slidhrugtanni) altnordisch "der mit den goldenen Borsten" heisst der Eber des germanischen Gottes Freyr. Der Name Gullinborstis wird vom altisländischen Skalde / Dichter und Historiker Snorri Sturluson in seinen Werken Gylfaginning 48 und Skáldskaparmál 7 schriftlich genannt. Gullinborsti ist nach der germanischen Mythologie der ständige Begleiter Freyrs und zieht dessen Fuhrwerk durch die Luft, über Wasser bei Tag und Nacht. In der Dunkelheit versprühen seine goldenen Borsten Feuerfunken, die die Dunkelheit erhellen. Gullinborsti wurde von den Zwergen Sindri und Brokkr gefertigt.) Frey lebt im Feenreich "Alfheim", er hat es in grauer Vorzeit von den Asen als Zahngeschenk erhalten. Denn Licht und Luft, die Elfen und die Wanen, bewegen sich im gleichen Gebiete. Freys Wohnung ist Uppsala "die himmlischen Säle". Als Geste der Versöhnung ging Freyr nach Ende des Asen-Vanen-Krieges zusammen mit seinem Vater Njörd nach Asgard. Als Freyr die schöne Riesin Gerda sah, war er sofort in sie verliebt. Seinen Diener Skirnir liess er, krank vor Liebe, um sie werben. Der ritt auf einem Zauberpferd zu der Riesin. Angekommen in der Halle ihres Vaters Gymir überwand er die sie umgebende Waberlohe und bot ihr reiche Brautgeschenke an, die Gerda allesamt ablehnte: Elf Äpfel der Idun und einen von Odins Armreifen. Auch die Drohung Skirnirs, sie mit dem Schwert zu töten, stimmte Gerda nicht um. Erst als er einen Zauberspruch beginnt, der Gerda so hässlich werden liesse, das sich niemals ein anderer um sie bemühen würde, willigte die Riesin ein. Als Lohn durfte Skirnir Pferd und Schwert behalten. So begab sich Gerda neun Nächte später in einen Wald, wo sie mit Frey zusammentraf. Er heiratet sie und bekommt von ihr seinen Sohn Fjölnir. Zu Ragnarök wird der Freyr sein Schwert vermissen und unbewaffnet als einer der ersten Götter gegen den Riesen Surtr fallen. Zuvor aber wird Freyr den Riesen Beli, einen Bruder der Gerdr, mit seinem Hirschgeweih erschlagen. Frey gilt gerade bei den Schweden als Hauptgott. Die schwedischen Könige trugen als Reichskleinod ein Ferkel (Gullinborsti) im Wappen. Das erste Reihe der Runen heisst das "Aett des Freyr". Freyrs Statue in seinem Tempel im schwedischen Uppsala war für ihren gewaltigen Penis berühmt. Diese Ausstattung liess ihn die Römer mit dem Priapos gleichsetzen. Auf Freyr als ihren Ahnen führte sich das schwedische Geschlecht der Ynglinge zurück. Álfheimr, auch Albenheim (altnordisch álfheimr "Welt der Alben"), ist in der nordischen Mythologie der Ort, den der Wanengott Freyr von den Göttern ein Zahngeschenk erhalten hatte. Die Zahngabe ist ein Geschenk anlässlich des ersten Zahnes eines Kindes. Da der Ort in der Reihe der Götterwohnorte erwähnt wird, ist es naheliegend, darin den Wohnort Freyrs zu sehen. Snorri Sturluson bezeichnet in der Prosa-Edda Álfheimr hingegen als Heimat der Lichtalben (ljósálfar). Räumlich liegt für ihn der Ort im Himmel im Gegensatz zur Heimat der Dunkelalben tief in der Erde. Die Verbindung zwischen Wanen und Alben ergibt sich aus der chthonischen Natur beider. Die Trennung in eine Licht- und eine Dunkelalbenwelt durch Snorri ist offenbar christlich motiviert, sie ist jedoch schon in der zweiseitigen Natur der Alben, die in enger Beziehung zum Fruchtbarkeitskult und seinem Tod-und-Wiederkehr-Mythos stehen, enthalten.

BRXI

- Berkana -

Leona
Die drei Wege
Drei äussere Formen
Drei innere Entsprechungen
Abraxas-Damen
Isais-Damen
Makaara-Damen
Naturkraft - Urkraft
Willenskraft - Seelenkraft
Schöpfungswille - Geistkraft

I. An euch, ihr bewussten Frauen!

Viele wissen nicht um sich selbst in dieser Zeit,
und darum irren sie haltlos durch ihr Leben,
sind nicht fähig und nicht bereit,
sich über die Enge zu erheben,
indem sie ihr Ich-Bewusstsein entfalten
um zugleich starke Erkenntnis zu finden,
sich selbst und ihr Leben sinnvoll zu gestalten
und den besten Weg für sich zu ergründen.
Drei Wege gibt's für die Frau,
drei äussere Formen, welche für diese stehen,
die inneren Wesensarten gleichen diesen genau,
und jede ist innerlich stark und äusserlich schön.
So du dir deiner bewusst bist,
prüfe, wähle, entscheide und handle,
denn die Bewusstheit empfindet, was trefflich ist,
und danach entschliess dich und warte,
denn das Äusserliche muss zum Inneren passen -
denn beides soll in Übereinstimmung sein.
Ist dies geschehen, so wirst du sehen:
Alles vermagst du bald zu fassen.

II. Den Abraxas-Damen

Ihr habt die ganz gerade Bahn euch gewählt,
den Weg, auf dem zuallererst Geradlinigkeit zählt
und den ihr begradigt, wo Kurven sich winden,
ihr werdet doch immer die rechte Bahn finden,
anders als andre, die's nicht verstehen,
auch in Kurven und Windungen die gerade Linie zu sehen,
weil diesen anderen die Erkenntniskraft fehlt,
welche auf dem Lebensweg am höchsten zählt,
die ist mit jenem starken Bewusstsein verbunden,
wie ihr es habt in euch gefunden
und zur Wirkung gebracht, wie andere es nicht können,
weil sie keinen der Wege kennen,
oder aber kennen und doch nicht wahrnehmen mögen,
weshalb sie sich verirren auf ihren Wegen,
wie's euch nicht widerfahren kann,
mit niemandem - so auch mit keinem Mann -
denn ihr habt euer Ich-Bewusstsein erweitert
zu jener Kraft, die niemals scheitert,
weil sie aus der Natur und sich selber besteht
und bewirkt, dass man nie in die Irre geht,
da die Harmonie des inneren Seins
und des äusseren Scheins euch sicher leitet,
wohin ihr auch schreitet,
stets in der gesunden Ordnung jener Gradlinigkeit,
die ihr euch selbst bestimmt habt für alle Zeit,
die hier im Diesseits wie später im Jenseits besteht
und die niemals verlorengeht,
sofern ihr treu bleibt der euch entsprechenden Wahl,
die äussere Form stets erneuert, zum einen und anderen Mal,
wie sie gemäss ist eurem inneren Bild,
welches äusserlich schön ist und innerlich schützendes Schild,
jene äussere Form, die nach dem Geist des ‚Abraxas' benannt -
sie ist euch bekannt -
bleibt bei dieser, seid eurem Bild treu,
und das Glück lächelt euch ständig aufs neu.

III. Den Isais-Damen

Ihr seid die ersten, die alles erkennen,
die durchschauen, was andere rätselhaft nennen,
die mit Kopf und Geist erfassen,
was andere ängstlich bleibenlassen,
die voranschreitend handeln,
Gedanken in Taten umwandeln,
die an das Kommende denken,
wo andre den Sinn nach hinten lenken
oder nur im Augenblick stehen,
sich fürchten voranzugehen, weil sie nicht sehen,
dass allein Vertrauen in die eigene Kraft
alles schafft,
und allein das Wissen um diese erweckt
die Engelsmacht, welche in euch steckt,
und die fähig macht, jedes Ziel zu erreichen,
vor keiner Aufgabe zurückzuweichen,
denn jede Schwäche habt ihr überwunden,
den Weg des stets Gewinnens für euch gefunden
aus des Mondes silbernem Schein,
und nichts könnte besser die Führung des Weiblichen sein,
eurem Frauenwesen gemäss -
ihr gleicht dem Gefäss,
das die Kräfte enthält,
in dieser wie auch in der anderen Welt,
und was immer ihr wollt, es wird euch gelingen,
denn ihr könnt es zwingen.
Eure Art ist der Mut,
darum entspricht euch gut
die äussere Form, welche ist nach Isais benannt -
sie ist euch bekannt -
ihr bleibt gewogen, erhaltet sie recht genau,
sie passt sehr gut zu einer Frau,
die in diesem Geiste durchs Leben geht
und der die Zukunft offen steht.

IV. Den Makaara-Damen

Ihr seid es, die weit in die Ferne sehen,
die mehr als andre auf magischen Pfaden gehen,
sofern die es mögen,
um vieles in dieser Welt zu bewegen,
auch wenn nicht eine jede von euch die Kunst der Magie betreibt,
so ist die Fähigkeit dazu doch, was euch stets bleibt,
denn auch eine nicht verwendete Möglichkeit
kann zur Geltung gebracht werden zur gegebenen Zeit;
das sei euch bewusst, auch wenn ihr sonst nicht daran denkt,
weil ihr euren Sinn mehr auf die Dinge des täglichen Lebens lenkt,
welche wichtig sind,
wie die Familie und jedes Kind,
ja, gewiss muss dies über allem stehen,
und doch solltet ihr auch noch anderes sehen,
was euch ja ist gegeben -
in diesem wie später im jenseitigen Leben:
des höheren Ich-Bewusstseins Vermögen,
das nützlich ist auf vielen Wegen,
welches euch aus der Enge kann erheben
und zu Wesen bilden, die kraftvoll leben,
die über allem Geringfügigen stehen
und stets das grosse Ganze sehen,
da Innen und Aussen bei euch sind recht vereint
durch jene Form, welche meint,
was nach der Magie des Makaara benannt -
diese Form ist euch bekannt -
und der gut zu folgen euch vieles verleiht,
was Glück und Gewinn bringt zu jeder Zeit,
wenn die Form in Vollkommenheit wird bewahrt,
denn darin liegt die Kraft der Makaara-Art,
mit Halbheiten könnte da wenig gelingen -
die Ganzheit ist's, die wird den Erfolg bringen.

V. Den Übrigen

Euch Übrigen allen, die ihr noch keinen von den drei Wegen geht,
weil ihr's nicht wollt - oder bisher nicht versteht,
kann ich nur sagen
und muss es beklagen,
dass ihr euch selbst das meiste vergebt,
dass ihr neben der Kraft des Lebens steht.
Es ist keine Schande, dies einzugestehen,
denn nicht jede lebt schon derart, alles von selber zu sehen.
Auch leiden viele unter schädlichem Einfluss

falscher Mode, dem man widerstehen muss.
Erwachet also aus Irrtum und Gleichgültigkeit -
es ist an der Zeit!
Betrachtet und erwägt die drei Möglichkeiten,
einen dieser Wege sollte jede beschreiten;
und das hat Sinn,
es bringt euch für's Leben Gewinn.

- Berkana -

Laozi
Sittliche Unabhängigkeit
Selbstloses Wirken

Vom Selbst

Glück, Reichtum und Macht verursachen Furcht,
Leben und Tod liegen in unserem Selbst.

Was heisst: Glück, Reichtum und Macht verursachen Furcht?
Es zu erlangen,
es zu verlieren,
bedeutet Furcht.

Was heisst: Leben und Tod liegen in unserem Selbst?
Die Wurzel unserer Angst liegt im Selbst.
Wenn wir selbstlos sind, wovor sollten wir Angst haben?

Darum:
Wer sich von seinem Ich freihält,
wer selbstlos zu dienen gewillt ist,
dem mag man das Reich anvertrauen.

Wer seine Einbettung in der Schöpfung erkennt,
wer sich als Teil von ihr versteht,
hat keine Angst vor dem Tod.

- Berkana -

J. G.
Materielle Seelengeburt
Wiederverkörperung
Seelenwanderung

Die Seele besitzt ein inhärentes Vermögen und Bedürfnis, nicht nur sich selbst zu entwickeln, um von dem Tiefen zu dem Höheren und Komplexeren fortzuschreiten, sondern sie sucht sich für diese Entwicklung das entsprechende Erfahrungswerkzeug. Hierzu wechselt sie die Hüllen vorhandener Lebewesen, und sucht sich immer noch höher entwickelte Organismen, um sich in ihnen zu vervollständigen und zu höheren Bewusstseinsebenen aufzusteigen. Mit Einsitz im Menschen ist es ihr gelungen, den Weg zurück in die Höherwelten potentiell zu vollziehen. Unter idealen Bedingungen hat sie den Ringschluss zurück in die Urseele und das höhere Ziel der Ablösung aus der Dualität bereits vollzogen, und sich gleichzeitig als Gottbewusstsein transzendiert und vom Tierkörper abgespalten.

- Berkana -

Maha-Vishnu
Zeit (Blick des Herrn)
Erscheinungsweisen der materiellen Natur
Manas (Geist)
Buddhi (Intelligenz)
Avyakta (materielle Natur)
Tanmatras (Sinnesobjekte)
Wissenserwerbende Sinne
Arbeitssinne
5 grosse Elemente
Falsches Ego
Materielles Universum
Energie des Höchsten Herrn
Svayambhuva (der Selbstgeborene)

Die Manifestation der materiellen Elemente

Der Höchste Herr in Seiner Erweiterung als Maha-Visnu manifestiert zuerst aus Seiner maya-shakti ("Schattenenergie") pradhana (die drei gunas sattva, rajas, tamas im unmanifestierten Zustand). Daraus gehen - angeregt durch den Zeitfaktor (der Blick des Herrn) - die drei gunas (Erscheinungsweisen der materiellen Natur - sattva, rajas, tamas) und dann das mahat-tattva, die unmanifestierte Gesamtheit der materiellen Elemente, hervor. Daraus werden die 24 Elemente des Körpers und des Universums als Umwandlungen erzeugt: ahankara (das falsche Ego, aus dem die materiellen Bestandteile, materielles Wissen und materielle Tätigkeiten hervorgehen), manas (Geist), buddhi (Intelligenz), avyakta (der unmanifestierte Zustand von prakrti, der materiellen Natur), die 5 tanmatras (Sinnesobjekte), die 5 wissenserwerbenden Sinne, die 5 Arbeitssinne und die 5 mahabhutas (grossen Elemente - Raum, Luft, Feuer, Wasser, Erde). Als erstes wird ahankara manifestiert. Aus dem falschen Ego in tamo-guna gehen die 5 mahabhutas hervor; aus dem falschen Ego in rajo-guna gehen die 5 Sinne mit ihren 5 Objekten (Klang, Berührung, Form, Geschmack, Geruch) einer nach dem anderen und buddhi hervor und aus dem ahankara in sattva-guna gehen manas und die Halbgötter hervor.

Da diese Elemente getrennt unfähig waren, das materielle Universum zu erzeugen, verbanden sie sich mit Hilfe der Energie des Höchsten Herrn (personifiziert durch die Göttin Kali) und brachten ein goldenes Ei hervor. In der Manu-samhita heisst es, dass der auf dem Wasser (dem Ozean der Ursachen) ruhende Herr (Maha-Visnu; Narayana) seinen Samen in das Wasser gab und dass aus diesem Samen ein goldenes Ei hervorging. Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass der Herr das mahat-tattva durch seinen Blick mit den Lebewesen, den spirituellen Seelen, die nach einer Vernichtung der Welt in ihren feinstofflichen Körpern in ihn eingegangen sind, befruchtet und dass aus dieser Verbindung von materieller und spiritueller Energie in der Folge sich allmählich Universen manifestieren. Der Herr ging dann als Garbhodakasayi Visnu in dieses Ei ein und legte sich dort auf dem Garbhodaka-Ozean, der dieses Ei bis zur Hälfte füllt, auf Ananta-Sesa, seinem Schlangenbett, nieder. Dann spross aus seinem Nabel ein Lotos, der das Behältnis aller Lebewesen ist und aus dem Lotos trat als erstes Lebewesen der mächtige Brahma, der auch Svayambhuva (der Selbstgeborene) genannt wird, in Erscheinung.

Bhagavad-Gita 7.4 - "Erde, Wasser, Feuer, Luft, Äther, Geist, Intelligenz und falsches Ich - diese acht Elemente bilden Meine abgesonderten, materiellen Energien."

- Berkana -

Tacitus Germania Kapitel 40
Nerthus
Terra Mater

Dagegen adelt die Langobarden ihre geringe Zahl: von vielen mächtigen Stämmen rings umgeben leben sie nicht aus Unterwürfigkeit, sondern durch Kampf und Wagnis in Sicherheit. Die Reudigner sodann und Avionen und Anglen und Variner und Eudosen und Suardonen und Nuitonen sind durch Flüsse oder Wälder geschützt. An ihnen ist im einzelnen nichts bemerkenswert, als dass sie insgesamt die Nerthus, d.h. die Erdmutter (Terra Mater), verehren und von ihr glauben, sie greife in die menschlichen Angelegenheiten ein und komme zu den Völkern gefahren. Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain und darin ein geweihter, mit einem Tuch bedeckter Wagen. Berühren darf ihn allein der Priester. Dieser erkennt es, wenn die Göttin im Heiligtum ist und geleitet ihren mit Kühen bespannten Wagen in tiefer Ehrfurcht. Fröhlich sind dann die Tage, Feste an allen Orten, die die Göttin ihres Besuches und Aufenthaltes würdigt. Kein Krieg wird geführt, keine Waffen ergriffen, eingeschlossen ist jedes Schwert; aber Frieden und Ruhe kennt man nur, liebt man nur, bis der selbe Priester die Göttin, die des Verkehrs mit den Sterblichen satt geworden ist, ihrem Heiligtum zurückgibt. Hierauf werden Wagen und Tücher und, wenn man es glauben mag, die Gottheit selbst in einem einsamen See gewaschen. Den Dienst verrichten Sklaven, die auf der Stelle der selbe See verschlingt. Daher waltet geheimes Grauen und eine fromme Unwissenheit darüber, was das sein möge, was nur Todgeweihte zu sehen bekommen.

Contra Langobardos paucitas nobilitat: plurimis ac valentissimis nationibus cincti non per obsequium sed proeliis et periclitando tuti sunt. Reudigni deinde et Aviones et Anglii et Varini et Eudoses et Suardones et Nuitones fluminibus aut silvis muniuntur. Nec quicquam notabile in singulis, nisi quod in commune Nerthum, id est Terram Matrem, colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. Est in insula Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum; attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intellegit vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. laeti tunc dies, festa loca, quaecumque adventu hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium deam templo reddat. Mox vehiculum et vestis et, si credere velis, numen ipsum secreto lacu abluitur. Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident.

- Berkana -

K. R.
Freies Wasser
Oberdrift
Seelenanlage
Quellkraft

Freies Wasser

Die Physik Mitteleuropas beruhte auf gänzlich anderer Sicht als die Physik der angeblich modernen Wissenschaften. Noch bevor sie aus allen Universitätsbibliotheken wegen ihres metaphysischen Gehaltes verbannt wurde, vermittelte sie dem Menschen eine vollständige Kosmologie des Seins und Ursprunges seiner Selbst, mit Wegen und Zwecken einer Universaltheorie, nicht ausgerichtet alleine an naturwissenschaftlichen Zweckmassstäben. Der Pflanzen Wesen war beseelt, die Berge konnten sprechen, die Wälder waren Wohnungen und die Gewässer besassen magische Kräfte, urwesene Seelenkräfte. Der Nutzen von Wasser erschöpfte sich nicht auf den Zweck des Gebrauches für Körper, Vieh und Hof, sondern erstreckte sich vielmehr bis in die tiefsten Seelengründe. Abfliessend Wasser war ein Weg in die Tiefe der Seele, denn nicht konnte es sein schwerer als Gestein, sondern wurde von der Tiefen Abgründe angezogen. Und so scheinbar, wie Wasser von dem Himmel musste herabfallen, so war es doch widernatürlich und magisch, wie es in des Boden Gesteinen verschwand, da es doch war leichter als diese. Nicht wusste man damals um die Kapilarkräfte und Anhangskräfte von Gegenständen, und nicht wusste man um die Bindungskraft an Gegenständen und deren Saugwirkung. Wasser war geboren aus dem Boden, trat in heiligen Quellen hervor, weil es leichter war als Erde und gen Himmel strebte. Um der mehr Widernatürlichkeit war es beim Versinken des Wassers im Boden, als denn beim Heraustreten aus diesem. Und gleich war Wasser Allgemeingut, jedem verfügbar, und quoll in unendlicher Menge für jeden aus Quellen hervor, den Menschen zu laben, im das Vieh zu tränken und den Hof mit Nass zu versorgen. Nie wäre der Mitteleuropäer auf die Idee gekommen, dieses im Laden verkaufen zu wollen oder selber erstehen zu müssen, da es doch für jedermann und allezeit frei zugänglich war, in unendlicher Menge konnte genossen werden und jeder sich daran erfreute. Wasser war ein Geschenk der Götter an die Menschen, und keinem war es erlaubt, Anrecht auf ein göttlich Geschenk zu nehmen, oder Eigentumsrechte daran geltend zu machen. Leicht und göttlich gen Himmel strebend war Wasser, weshalb es selbst im Gebirge sprudelte und hervorschoss, um den Menschen zu dienen, die Welt zu erhalten und den Segen zu geben. Darum ward der Betrachtung um das Wasser anders immer als heut. Im Wasser lag die Freiheit der Götter. Besitzen nicht konnte es jemand, noch sich sein Eigentümer nennen, geschweige denn es in Flaschen an Bedürftige verkaufen. Wider die natürlichen Gesetze der Götter war es, Handel zu treiben mit Wasser. Unter Strafe war gestellt es gar, wer sich an dem Eigentum aller widernatürlich bereicherte. Dieses auch ist der Grund für das vollständig anderswertige Verständnis von Wasser, und weil es im Denken als Seelenanlage nie von dem Mitteleuropäer wich.

- Berkana -

Allmutter Natur
Höchste Gottheit
Erste Himmlische

"Ich, Allmutter Natur, Beherrscherin der Elemente, erstgeborenes Kind der Zeit, Höchste der Gottheiten, Erste der Himmlischen, ich, die ich in mir allein die Gestalt aller Götter und Göttinnen vereine, mit einem Winke über des Himmels lichte Gewölbe, die heilsamen Lüfte des Meeres und der Unterwelt klägliche Schatten gebiete; ich, die alleinige Gottheit, welche unter so mancherlei Gestalt, so verschiedenen Bräuchen und vielerlei Namen, der ganze Erdkreis verehrt. Mich nennen die Erstgeborenen aller Menschen Allmutter. Ich heisse bei den Athenern Minerva, bei den Kypriern Venus, bei den Kretern Diana und bei den Eleusiniern Ceres. Andere nennen mich Juno, andere Bellona, andere Hekate, andere Rhamnusia. Sie aber, welche die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen beleuchtet, die Aethiopier, auch die Arier und die Besitzer der ältesten Weisheit, die Ägypter, mit den angemessensten, eigensten Gebräuchen mich verehrend, geben mir meinen wahren Namen: Königin Isis."

- Berkana -

B. J. J.
Demeter
Heilige Dreifaltigkeit
Delta-Mutter
Tod - Auferstehung - Leben
Yoni-Yantra - Karuna
Vilas - Wilis

Die Tarotsymbole drücken eine Form der ursprünglichen zyklischen, matriarchalischen Naturreligion aus, die das Christentum stetig bekämpfte. Dieser archetyptische, weiblich-zentrierte Glaube war während des 12. und 13. Jahrhunderts im Osten noch weit verbreitet. In Europa kämpfte er um Anerkennung, obwohl die Kirche sich dessen Ausrottung verschrieben hatte. Das Tarot mag eine Art "Untergrundkanal" für den alten Glauben gewesen sein. Die Tarotsymbolik stellte sich als besonders resistent heraus. Man konnte sie in vielen Bereichen anwenden und sie war weit verbreitet.

Die vielen Bilder der drei Schicksalsgöttinnen in den heidnischen Religionen begründeten sich auf der älteren Vorstellung von der Heiligen Dreifaltigkeit der Göttin. In Griechenland, wo die Schicksalsgöttinnen jedes Leben, sogar das der Götter beherrschten, hiess das heilige Dreieck "delta" und war das Symbol der Demeter, deren Name wörtlich "Delta-Mutter" lautete.

Das Yoni-Yantra war das Symbol für Karuna: ein nach unten zeigendes Dreieck, welches sowohl das weibliche Geschlechtsteil (yoni) als auch die dreifache Natur der Göttin darstellte. Es ist auch als "Kali-Yantra" bekannt und wurde in diesem Zusammenhang als das "Meditationsbild der Vulva", das Lebensdreieck oder Urbild, bezeichnet. Es war die Pflicht jedes erleuchteten Weisen, ehrfürchtig über das Yoni-Yantra zu meditieren: "Das Ziel der Verehrung des Yantras besteht darin, die Einheit mit der Mutter des Universums in ihren Formen als Geist, Leben und Materie zu erlangen. Dies ist die Vorbereitung für die yogische Vereinigung mit ihr, denn sie ist an sich das reine Bewusstsein."

Das slawische Heidentum kannte die gleiche Glaubenvorstellung. Kali-Shakti und ihre Dakinis (dämonische, halbgöttliche Wesenheiten) wurden in der slawischen Tradition zur "Samovila", "Mutter Tod", und deren Priesterinnen hiessen Vilas oder Wilis. Diese sorgten für eine angenehme, schmerzlose Reise in die Jenseitswelt, wenn sie einen sterbenden Menschen im Arm hielten. Vorstellungen dieser Art können bis zu den tantrischen Priesterinnen zurückverfolgt werden, deren besondere Aufgabe es war, die Sterbenden durch Sinnesfreuden zu trösten, so wie die Mütter ihre Säuglinge beruhigen, um über das Geburtstrauma hinwegzutrösten.

Die mittelalterlichen Barden, die der Klerus überhaupt nicht mochte, verkündeten ein philosophisches System, in dem die Geliebte im wesentlichen die gleiche Rolle spielte wie die tantrische Shakti und die sufische Fravashi (avestisch: Farohar, Faravahar, Firavarti), der "Geist des Weges". Die Legenden um den berühmten bardischen Liebhaber Tristan enthalten einige witzige Wortspiele, die durchaus absichtliche Botschaften gewesen sein könnten. Bei der Zusammenkunft mit seiner Geliebten tauschte Tristan die Silben seines Namens aus und stellte sich als "Tantris" (Tan-Tris / Tris-Tan) vor.

Hexen haben wahrscheinlich auch "maithuna" praktiziert, denn es wurde behauptet, dass trotz der beim Sabbat üblichen Sexorgien keine Frau dabei jemals schwanger wurde. Wenn die männlichen Hexen die Rolle des "dämonischen Liebhabers" spielten, der darin geübt war, seine Partnerinnen zu erfreuen, könnte dies eine Erklärung für die Behauptung der Kirchenpriester sein, dass Frauen den Liebesakt mit ihren "Dämonen" mehr genossen, als den ihrer christlichen Männer. Nachdem sie sich mit ihren "Dämonen" vereinigt hatten, durften die Frauen die sexuelle Leistung ihrer Ehemänner betrachtet haben als "dürftig und ungeeignet, sie auch nur annähernd zu erregen."

- Berkana -

Das Morgengedicht der Korndrescher

Duk unner, Duk unner,

Die Befriedung der Sachsen

De Welt is di gram,
Du kannst nicht mehr leben,
Du muss dr' man dran.
Tauch' unter, tauch' unter,
Die Welt ist Dir gram,
Du kannst nicht mehr leben,
Du bist nun auch dran.

Duk unner, Duk unner,
De Nord is noch free,
Dann kämpfen wi wieter,
To Lann un to See.
Tauch' unter, tauch' unter,
Der Norden ist noch frei,
Drum kämpfen wir weiter,
Zu Land und zur See.

Denn wohr di, eisk Karl,
Du Sachsenslachter!
Denn will wi die kiddeln,
Von vor un von achter.
Dann wehr' Dich, böser Karl,
Du Sachsenschlächter,
Dann wollen wir Dich kitzeln,
Von vorn und von hinten.

Von Norden un Süden,
Von West un Nordosten,
Un schull't uns denn sülben,
Dat Leben ok kosten.
Von Norden und Süden,
Von West und Nordosten,
Und sollt' es uns selber,
Das Leben auch kosten.

Allvader ward helpen,
Dat us Sachsen ward free,
Dat free blivt de Norden,
Un free blivt de See.
Allvater wird helfen,
Dass unser Sachsen wird frei,
Dass frei bleibt der Norden,
Und frei bleibt die See.

Dat de Noorden free blivt,
Un us Volk an Leben!
Wo kunn wi for Grötert
Us Leben hingeben.
Dass der Norden frei bleibt,
Und unser Volk am Leben,
Wo können wir für Götter (Grösseren)
Unser Leben hingeben.

Un blivt wi in See,
Denn is dat ok good,
Denn find wi ja doch noch
En artigen Dod!
Und bleiben wir auf See,
Dann ist es auch gut,
Dann finden wir ja doch noch
Einen artigen Tod.

- Berkana -

H. H.
Fortschrittsglaube
Demokratieverstehen
Führerschaft

"Meine Freunde und Feinde wissen und tadeln es längst: Ich habe an vielen Dingen keine Freude und glaube an viele Dinge nicht, die der Stolz der heutigen Menschheit sind; ich glaube nicht an die Technik, ich glaube nicht an die Idee des Fortschritts, ja nicht einmal an die Demokratie. Ich glaube weder an die Herrlichkeit und Unübertrefflichkeit unserer Zeit, noch an irgendeinen ihrer hochbezahlten Führer, während ich vor dem, was man "Natur" nennt, eine unbegrenzte Hochachtung habe."

◇ И ᛒ ᚹ

- Berkana -

R. A.
Seelenlicht
Geistkraft
Hexenmacht

Lichtmess: 2. Februar

Die Feier des zunehmenden Lichtes ist der Höhepunkt zwischen Wintersonnenwende und Tagundnachtgleiche im Frühling. Es geht um das zunehmende Licht der Seele. In einer grossen Feier werden neue Hagzissen (Hagsen, Hexen) eingeführt in das Urwissen.

Der Altar wird im Norden eines Kreises aufgestellt. Alle Kerzen sind weiss. Das Kohlebecken steht in der Mitte und ist mit heiligen Kräutern oder Zweigen gefüllt: vom Vogelbeerbaum, Apfelbaum, Holunder, von Stechpalme, Kiefer, Zeder, Pappel und vom Wacholder- und Hornstrauch.

Bei der Kreisziehung werden die Ältesten zuerst, die Jüngsten zuletzt eingelassen. Die Hohepriesterin reinigt den Kreis durch Feuerweihung. Die vier Ecken des Universums werden durch Anrufung der entsprechenden Göttin beschworen. Alle Bestrebungen geistiger Natur vereinigen sich in der Göttin Urkraft.

In den alten Zeiten hatte die Göttin viele Haine und die Frauen dienten ihr frei und lebten in ihrer Gegenwart. Sie kannten sie als ihre ewige Schwester. Patriarchale Mächte brannten dereinst die heiligen Haine nieder, vergewaltigten und töteten die Priesterinnen und versklavten Frauen. Der Name der grossen Göttin wurde aus den Büchern gestrichen und auf die Frauen senkte sich eine grosse Dunkelheit des Vergessens und der Unwissenheit.

Die Göttin stirbt nicht, und deshalb entsteht aus ihr in Wallung neue Geistkraft. Wieder ordnen sich Frauen um ihre Macht. Neue Hexen werden in die Gemeinschaft aufgenommen. Die Haine der Göttin werden neu gepflanzt. Durch die Frauen kehrt die Göttin zurück. Sie hat zehntausend Namen und ist das Licht der Welt.

- Berkana -

v. G. J. W.

Ich ging im Walde so vor mich hin

"Ich ging im Walde
So vor mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn,
Wie Sterne blinkend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Mit allen Wurzeln
Hob ich es aus,
Und trugs zum Garten
Am hübschen Haus.

Ich pflanzt es wieder
Am kühlen Ort;
Nun zweigt und blüht es
Mir immer fort."

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

Ehwaz Eoh Ehe Eh Ehu E:

LIEBE / Treue / Aryaman / Ar / Aar / Adler / Edler (Edeling als bestellter Pflüger, Ackerer des göttlichen Grundes) / Wahrer Auserwählter des Herrn (Pflüger und Pfleger des göttlich bestellten Amtswalter des Arahari) / Arya / Ar-Rune / Atlant-Ar (Ata Land Ar, Vaterlands-Aar, Bearbeiter des göttlichen Urgrundes) / Ara-Hari (Vogel, welcher das Licht bringt; Lichtbring-Ar, Lichtbringer, Hari = griechisch Haristos = Christos) / Sonnensohn / Über-Licht / Sonnengeistbewusster Mensch und Verwalter Gottes auf Erden / Aar-Feuer auf Erden / Gottessohn Jesus - Satan - Lucifer (Lichtträger) / Morgenstern / Phosphoros (Lichtbringer) / Eosphoros (Bringer der Morgenröte) / Stella Splendida Matutina (Christus, strahlender Morgenstern) / Ehe / Ehegesetz / Ehe der Seele mit der Weltseele im ehernen Gottheitsgesetz / Vereinigung Mann - Frau / Vereinigung Diesseits - Jenseits / Lichte Liebesrune / Grosse Weihe der Zwei zu Eins / Venus / Aphrodite / Ishtar / Freyja / Aramati / Inanna / Kama / Pazuzu / Phaeton / Loki / Prometheus / Sleipnir (Pferd Odins) / Ehu (Pferd) / Ehe (Eh-Rune) / Wotan (Gott der Pferde) / Zusammenarbeit und Toleranz / Team und gegenseitiges Vertrauen / Solve et Coagula / Bewegung und Veränderung / Gesetz der Entsprechung (Kybalion) / Fortschritt / Pferd / Bewegung / Fortschritt / Bewegung / Veränderung / Ehe / Team / Gegenseitiges Vertrauen / Harmonie / Zusammenarbeit / Symbiose / Zwilling / Loyalität / Repräsentation des physischen Körpers.

- Die traditionellen Deutungen dieser Rune beziehen sich auf das Pferd, das heilige Tier des nordischen Glaubens. Es steht für Fruchtbarkeit, Partnerschaft zwischen Mensch und Tier, Lehnsmann und Lehnsherr, und Mann und Frau, die jeweils nur gemeinsam im Stande sind, die vielen Hindernisse auf dem Weg zu ihrem anvisierten Ziel zu meistern.
- Ehwaz bedeutet Fortbewegung und umfasst sowohl die Fortbewegungsmittel als auch die Kontrolle über diese Mittel. Ehwaz ist damit die Rune des Transports und der Beförderung.
- Ehwaz steht für Verlässlichkeit und Anpassungsfähigkeit. Zusammen mit Laguz symbolisiert sie die Liebe in der Ehe.
- Klarheit von Geist und Standfestigkeit werden gefördert und ebenso die Bewusstwerdung der Einheit von Körper, Geist und Seele.
- Magische Kraft: Ehwaz erfüllt mit Vertrauen und Loyalität in Ehe, Partnerschaft, Arbeitssituationen, in der Zusammenarbeit zwischen Mensch und Tier und zwischen Menschen und nichtmenschlichen Entitäten. Mit Hilfe der E-Rune kann der Magier magische Macht auf andere Lebewesen oder Gegenstände projizieren, sie fördert die Geschwindigkeit von Mensch, Tier und Prozess.
- Ausserkörperliches "Reisen" wird stimuliert, denn Ehwaz steht auch für jene Teile des Selbst, die man Astralkörper und Ätherkörper nennt. Man spricht hier auch von Projizierungen aus dem physischen Körper in höhere Bewusstseinsschichten, die Ätherwelt und die Astralwelt. Dieser Rune unterstehen also alle Formen des magischen Reisens.
- Ehwaz bezieht sich vorallem auf Sleipnir, Odins achtbeiniges Pferd. C. G. Jung behauptet in seinem Werk Symbole der Wandlung, dass die früheste Vorstellung von Odin die einer zentaurenartigen Gestalt war, halb Pferd und halb Mensch. Mein erster Eindruck von dieser Rune war, dass sie eine Stute darstellt. Im Gegensatz zu den meisten Kriegern, die Hengste ritten, ritten die Priester des alten Glaubens der Asen Stuten. Hier gibt es eine Verbindung zu den Eltern von Sleipnir, deren einer Teil Loki war, der die Gestalt einer Stute angenommen hatte. Dieser Mythos von Sleipnir ist aller Wahrscheinlichkeit nach von einem wesentlich älteren, vergessenen Mythos abgeleitet, der auf die prähistorische Zeit Nordeuropas zurückgeht, in der ein Pferdekult praktiziert wurde. Hinweise auf die Existenz eines solchen Pferdekultes gibt es in der Sage vom Heiligen Olaf, die von einer Gruppe von Frauen im Norwegen des zehnten Jahrhunderts berichtet, die über einem konservierten Pferdepenis Rituale durchführten. Dieses Objekt der Verehrung wurde Wölsi genannt und die erwähnte kultische Praxis war ein Aspekt der Magie des Seidr. Es gibt zwei Halbgöttinnnen, Thorgerd und Irpa, die ebenfalls an verschiedenen Praktiken dieser Art beteiligt waren. Es erübrigt sich zu sagen, dass dieser Kult auf die heftigste Ablehnung der christlichen Kirche stiess und von ihr schärfstens bekämpft wurde. Der Name Wölsi taucht auch als einer der Beinamen Odins in den Opern von Richard Wagner auf, und es ist bezeichnend, dass in einer Version der Wölsungen-Saga die Wölsi-Dynastie (oder wie man vielleicht zutreffender sagen sollte, der Wölsi-Stamm) als die direkten Nachfahren Odins bezeichnet werden. Diese Tatsache könnte einiges Licht auf die Bedeutung eines weiteren Titels von Odin werfen, nämlich den des »Gelding«. Leider hat jedoch kein Mythos überlebt, der diesen Ausdruck zur Gänze erklären würde.
- Tacitus berichtet von divinatorischen Praktiken der germanischen Stämme, bei denen Pferde verwendet wurden. Zum Beispiel wurde aus dem Verhalten eines Pferdes auf den Ausgang einer Schlacht geschlossen. Pferde galten den germanischen Völkern immer als besonders heilig, und es könnte unter ihnen durchaus einen geheimen primitiven Fruchtbarkeitskult gegeben haben, bei dem Pferde verehrt wurden. Pferdefleisch wurde nur bei rituellen Opferungen gegessen und war niemals Teil der normalen Ernährung.
- Nach skandinavischen Quellen wurden Frey, der Gott der männlichen Fruchtbarkeit, und seine Schwester Freyja, die Patronin der Wölwas, mit dem Pferdekult in Verbindung gebracht. Man sagte, dass sie Pferdemasken trugen und angeblich die Fähigkeit besassen, die Gestalt von Mähren anzunehmen, um als Nachtmahre umzugehen. In der germanischen Tradition wurde Wotan als Gott der Pferde verehrt. Selbst in jüngerer Zeit gab es noch Gerüchte über die Gesellschaft der sogenannten »Pferdeflüsterer«, einer magischen Bruderschaft, die ein Überrest dieser alten Pferdekulte sein könnte.
- Pferde wurden jedoch auch für eher weltliche Praktiken verwendet. Eine traditionelle Methode zur Verfluchung war es, einen »Fluch-« oder »Schandpfahl« aufzustellen, auf dessen Spitze eine Pferdekopf befestigt war. Ein bekanntes Beispiel für diesen Brauch gibt es in der Egil-Saga, in der Egil erfolgreich einen Schandpfahl gegen den König und die Königin von Norwegen errichtete, um sie zu zwingen das Land zu verlassen.
- Von anderen Runenpraktikern ist die Ehwaz-Rune traditionell als von besonderer Bedeutung für die Ehe angesehen worden. Wenn die Ehwaz-Rune vertikal in zwei Hälften unterteilt wird, dann können wir erkennen, dass sie aus zwei Laguz-Runen zusammengesetzt ist. Laguz wird mit Liebe assoziiert. Ich bin der Ansicht, dass die Ehwaz-Rune neben ihrer Bedeutung für die Ehe auch eine starke Beziehung zu Partnerschaften und gemeinschaftlichen Unternehmungen aller Art besitzt. Sie ist eine Rune, die zwei Menschen zu einer starken kooperativen Gemeinschaft verbinden kann, gleich ob es sich nun um eine Ehe oder eine geschäftliche Partnerschaft handelt. Die Ehwaz-Rune symbolisiert Partnerschaft und Zusammenarbeit, so wie sie zwischen einem Pferd und einem Reiter besteht. Nun kann auch verstanden werden, warum die Ehwaz-Rune von anderen Runenpraktikern vor allem mit Ehe und Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht worden ist.
- Psychologisch betrachtet kann uns die Ehwaz-Rune die Kunst der Anpassung lehren. Während uns Raido, eine Rune, die gut mit Ehwaz harmoniert, dazu befähigt, eine Situation zu kontrollieren, ermöglicht es Ehwaz, uns an eine Situation anzupassen und das Beste aus ihr zu machen. Magisch ist dies eine sehr kraftvolle Kombination, mit der Glück für alle Arten von gemeinschaftlichen Unternehmungen invoziert werden kann. In der okkulten Praxis repräsentiert Ehwaz den astralen oder ätherischen Körper, d.h. jenen Teil des Selbst, der aus dem physischen Körper projiziert werden kann. In negativen Arbeiten kann dies auch zur Verwandlung der eigenen Gestalt eingesetzt werden. Zu diesem Zweck projiziert man den Astralleib nach aussen und nimmt die Gestalt eines Pferdes an, um einen magischen Angriff durchzuführen. Dieser Effekt ist normalerweise als Nachtmahr bekannt. In einer Bindrune mit Eihwaz kann Ehwaz auch für eine »Seelenjagd« verwendet werden und Odin in seinem Aspekt als »Wilder Jäger« invozieren.
- Nicht nur Reiter und Pferd müssen sich aufeinander einlassen und gegenseitig respektieren. Auch Menschen, die gemeinsam etwas erreichen wollen, stellen sich gewöhnlicherweise aufeinander ein und versuchen, die Stärken des Anderen zu nutzen und dessen Schwächen zu berücksichtigen. Das kann auf privater Ebene geschehen, auf sportlicher oder beruflicher. -- Man glaubt, das die Rune zwei einander zugewandte Pferde darstellt, oder auch das 8-beinige Pferd Odins.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Hilfe bei Seelenwanderungen durch die Welten und Projektionen der Seele in Midgardh, Bewusstmachung der fundamentalen Einheit des psychosomatischen Komplexes, verleiht Vertrauen und Loyalität, Quelle prophetischer Macht, Projektion magischer Macht, fördert ganz allgemein die Schnelligkeit.
- Das aus zwei Elementen bestehende Symbol verweist auf die Loyalität und das Vertrauen zwischen Pferd und Reiter und sagt die harmonische Zusammenarbeit zweier Kräfte voraus, die dasselbe Ziel verfolgen. Dies kann jedoch auch auf die Verbindung zweier Menschen in einer Beziehung zutreffen. In jedem Falle kündigt Ehwaz Neuigkeiten oder auch kurzfristige Veränderungen an, welche durchaus positiv sein können, denn Ehwaz begünstigt Reisen und die Fruchtbarkeit und sendet dementsprechend positive Energien aus.
- Ein Siebzehntes weiss ich, durch weises Gesetz zwei Leben in Liebe zu fassen; Und jede ist willens: kein jungfräulich Weib wird danach mich leichthin verlassen.
- Ehe-, Ewigkeit-, Lebens-, Gesetzes-Rune. Rune der idealen Liebe, der Fortzeugung, der reinen Liebeskraft. Ehe im Sinne von Gesetz und Ewigkeit.
- Eh-Rune = Rauwurzel = Rechtswurzel.
- Ehe-ich-heit, das (geistige) Ich in der Ehe-heit, der Gesetzlichkeit. - Begriff der Dauer: ehe = "von ehe da", von je-ehe-r.
- Rune der Zwillingsseelen. Die grosse, reine, heilige Verschmelzung von Mann und Weib, der Zwei in der Eins, der Seelen mit dem Kosmos.
- Die Vereinigung von Gott und Mensch, von Mann und Weib in weltgesetzlichem Bunde.
- Vereinigung von Mann und Weib zum Zwecke höherer Vergeistigung.
- Die Treu-Rune.
- Ehu (Pferd) = das Siegelzeichen der Ehe.
- Ehe und Familie. Zwei Iche, dazwischen das Kind.
- Zwei Laf = zwei Lebens-welten, zwei Ich-Wellen, zwei Ich-Willen, zwei Seelen, zwei Säulen, zwei Stützen der Menschheit, geeinigt im Ehe-Ewigkeits-Gesetze.
- Sinnbild von Ross und Reiter, von Führer und Geführte, Getragener und Trägerin.
- Kosmische Bedeutung: Vereinigung.
- Die Eh-Rune ist die symbolische Darstellung der geistigen Verbindung von Mann und Frau als in dem Akt der sexuellen Vereinigung.
- Als Wappenzeichen finden sich beide Formen der Eh-Rune, in der Verkahlung auch in den sogenannten wälschen Zinnen oder Zinnenmauern, so im Wappen der Grafen von Preysing.
- Die Notrune gilt als Dämonium der Eh-Rune. Die gestürzte Eh-Rune: weist auf unglückliche Eheverhältnisse, Lösung von Verbindungen aus karmischen Gründen, unerwiderte Liebe, Nichterkennen der Zwillingsseele.
- Fesselt in dauernder Liebe durch die Ehe.
- Treibt den übenden von der Zwei zur seelischen, geistigen Eins.
- Hilft die Zwillingsseele finden und erkennen. Tilgt niedere triebsinnliche Leidenschaften. Führt zu reinem, vergeistigten Liebeserleben. Schützt vor gegenseitiger Untreue und Verrat. Aufnahme hoher All-Liebes-Wellen. Gegenseitige Umpolung, geistig und körperlich, zu höherem Lehen. Gibt dauernde Verbindung.
- Verleiht Aufstieg und ein Leben voll der Ehren. Erfolg in gerichtlichen Angelegenheiten.
- Gedanken auf reine Liebe, geistig-seelische Verschmelzung.
- Befreiung von niedrig-sinnlichen Trieben und Leidenschaften.
- Erzeugt ein reines edles Gedanken- und Wunschleben.
- Die Ehe ist die Rauhwurzel der Artgleichen.
- Die heilige Eh-Runenkraft einet mich mit meinem Du.
- Meditation: Die heilige Eh-Runenkraft führt uns von der Zwei zur seelisch-geistigen Eins. Die All-Liebeskraft führt uns geistig, seelisch und physisch zu höherem Leben. Zwei Lebenswelten, zwei Ich-Wellen, zwei Ich-Willen, zwei Seelen vereinen sich im Ehe-Ewigkeits-Gesetze. Die grosse heilige Verschmelzung der Zwei zur Eins vollzieht sich durch der All-Liebe Macht. Ehlich eint uns die kosmische All-Liebeskraft. Eins im kosmischen Eh-Runenstrom sind wir für immer einander ehlich verbunden. Hohe geistige All-Liebeswellen strömen in uns ein und verbinden uns in immerwährender Liebe. Reines, vergeistigtes Liebeserleben wird uns durch der heiligen Eh-Rune Kraft. All-Liebeskraft, eine mich mit meiner Schwesterseele, mit meinem wahren Du. Ich grüsse dich, Schwester meiner Seele, wo immer du weilst, du findest zu mir.
- Ein Siebzehntes hilft mir bei holder Maid, dass nimmer sie leicht mich verlasse.
- Die siebzehnte oder "Eh-Rune" ist wieder das Gegenspiel der sechzehnten (Yr-Rune, Eihwaz-Rune, Eibe). Während dieser vor der leichtfertigen, vorübergehenden Liebeständelei warnt, festet die "Ehe-Rune" den Begriff dauernder Liebe in der Begründung der Ehe, als gesetzmässige Verbindung von Mann und Weib. Dieses bedeutet eine spätere "Eh-Rune" sinndeutlich an, indem die "Laf-Rune" in ihr verdoppelt, also sinndeutlich sagt: "zwei durch das Lebens-Urgesetz verbunden!". Die Ehe ist die Grundlage des Volkes und darum ist "eh" wieder der Begriff für Gesetz, denn einer alten Rechtsformel gemäss ist die Ehe die "Rauhwurzel", nämlich die "Rechtswurzel" des Bestandes. Darum: "Die Ehe heisst die Rauwurzel der Artgleichen". Zwischen der Siebzehnten und der achtzehnten Rune schiebt der Skalde nachfolgende Verse ein: "Sind diese Lieder, Lodfafner, Dir, - Auf lange wohl noch unerlernbar. - Freue Dich, erfährst Du sie; - Lausch d'rauf, lernst Du sie. - Nutz' es, vernahmst Du sie." Nach dieser Zwischenstrophe setzt er mit der geheimnisvollen achtzehnten Rune ein.
- Aryaman ist ein guter und freundlicher Gott, ja er ist fast ausschliesslich dies, ist nur ein Name des höchsten guten Wesens, eine Form, eine Variante, wie dasselbe aufgefasst wird. Er heisst gütig (suçeva) und "ohne Bitte schenkend" (abhikshadâ, RV 6, 50, 1). Sein Name erscheint öfters auch als Appelativum, und zwar bedeutet derselbe "der Getreue, der gute Freund, der Busenfreund, der Gefährte, der Kamerad", und berührt sich also, wie man sieht, aufs engste mit dem Namen Mitra. Ein bemerkenswerter individueller Zug lässt sich indessen doch an Gott Aryaman sicher feststellen. Er steht in einer näheren Beziehung zum Ehebunde, zur Eheschliessung. Er wird in dem grossen Hochzeitsliede des Atharvaveda verehrt als der Gott, der (den Jungfrauen) zu einem Gatten verhilft (AV 14, 1, 17); und in demselben Liede wird von der Braut gesagt, sie solle das Feuer des Aryaman umwandeln (14, 1, 39), d.h. offenbar das Hochzeitsfeuer, das Feuer des gattenverschaffenden, freundlichen Ehegottes. Dass Aryaman das Eheglück bereitet, dem Weibe einen Gatten verschafft, wird auch sonst noch in demselben Veda von ihm ausgesagt (vgl. AV 2, 36,2). Aryaman schafft der Jungfrau einen Gatten, dem unbeweibten Manne ein Weib (vgl. AV 6, 60, 1 ff.). Bei der Hochzeitsfeier spielt er eine wichtige Rolle. Aryaman wird mit Bhaga zusammen beim Beginn der Brautfahrt angefleht, den Hochzeitszug zu geleiten, - dornenlos und gerade sollen die Pfade sein, gut lenkbar der Hausstand. So heisst es im grossen Hochzeitsliede, dem sog. Sûryâliede im Rigveda (10, 85, 23). Bei der Ankunft im neuen Hause wird Aryaman neben Bhaga, Prajâpati und den beiden Açvinen angefleht, der jungen Frau

Kindersegen zu schenken (AV 14, 2, 13). Bei der wichtigen Zeremonie der Handergreifung bittet der Bräutigam den Aryaman, nebst einigen anderen Göttern, ihm die Braut zu geben (vgl. RV 10, 85, 36; AV 14, 1, 50). Aryaman wird gebeten, die Neuvermählten zu schmücken, Tag und Nacht, bis zum Greisenalter (AV 14, 2, 40; RV 10, 85, 43). Er soll endlich auch bei der Geburt dem Weibe helfen (vgl. AV 1, 11, 1). Kurzum die Beziehung des Aryaman zur Ehe ist so deutlich wie irgend möglich. Auch er ist, wie Mitra, ein Gott, der die Menschen miteinander verbindet, bei ihm aber bezieht und beschränkt sich das speziell auf den Bund der Ehe. Und es ist wichtig, dass er dieses Amtes waltet ohne jeden phallischen Beigeschmack, der ja gerade in diesem Falle nahe genug läge. Er ist kein zeugerischer Gott, sondern der Ehegott als Treugott. Der Name Aryaman hängt unzweifelhaft eng zusammen mit dem vedischen Adjektiv arya, das als Epitheton von Menschen und Göttern in einer gegenseitigen Gesinnung zueinander gebraucht wird. Man gibt es im ersteren Fall durch "treu, ergeben, fromm" wieder, im letzteren durch "zugetan, gütig, hold". Es drückt auf jeden Fall eine treue, anhängliche, freundliche, liebevolle Gesinnung aus, die ihre besondere Modifikation nur dadurch erhält, dass es sich einmal um das Verhältnis der Menschen zu den Göttern, das andere Mal um das der Götter zu den Menschen handelt. Von diesem Worte ist der Name abgeleitet, den die Arya sich selbst geben und der im Sanskrit ârya lautet. Seine Grundbedeutung ist demnach "zu den Treuen gehörig, einer der Getreuen, der Freunde, der guten, treuen, befreundeten Mannen". Gott Aryaman war also recht ein Gott dieses Volkes, denn schon im Namen trug er ein Zeugnis der Zugehörigkeit zu demselben an sich. Die Worte arya, ârya, aryaman sind aber auch durch genau entsprechende Bildungen im Avesta vertreten, woraus wir mit Sicherheit schliessen können, dass dieselben in der indopersischen Einheitsperiode zum Bestande der Sprache gehörten. Im Avesta heisst airya "treu, ergeben", dann "arisch" oder "der Arier" (Davon abgeleitet ist airyana "arisch", worauf auch der Name Eran oder Iran zurückgeht. Im Altpersischen entsprich dem arya, airya das in vielen Eigennamen von den Alten uns überlieferte Element ariya, ario.) Das Wort airyaman hat im Avesta die Bedeutung "Genosse, Gefährte, sodalis", und wird speziell von den Angehörigen des ersten Standes, d.i. des Priesterstandes, gebraucht. Es ist aber auch der Name einer Gottheit, eines freundlichen, hilfreichen, heilenden Gottes (vgl. Chr. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch s. v. airyaman). Dass aber auch dieser avestische Gott Airyaman in einer speziellen Beziehung zur Eheschliessung stand, lässt sich wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande folgern, dass die Parsen bis auf den heutigen Tag bei der Hochzeit ein kurzes, aber wichtiges, mehrfach erwähntes Gebet des Avesta rezitieren, in welchem Airyaman, der erwünschte, begehrenswerte (ishyo), angefleht wird, herbei zu kommen, den Männern und Weibern des Zarathustra zur Hilfe. Halten wir dies Hochzeitsgebet der Parsen mit der Rolle zusammen, die der vedische Aryaman bei der Eheschliessung spielt, dann dürfen wir daraus wohl mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass schon in der indopersischen Einheitsperiode Gott Aryaman verehrt wurde, als ein Gott der Treue, der frommen Ergebenheit und Anhänglichkeit, der speziell über dem Ehebunde wachte, ihn förderte und segnete. (Leopold von Schröder)

- Eheschliessung im Karthagerbuch:
  - Aus der Ferne seid ihr gekommen. Weit war der Weg.
  - Der Weg zweier Wanderer traf sich, ist ein Weg fortan.
  - Zweisam durchwandert ihr nun der Erdenwelt Zeit.
  - Neues Leben wird aus euch kommen in diese Erdenwelt; ihr werdet es zeugen, hüten und leiten. So ist der Heimweg zur Gottheit, dem ihr folgt, zugleich Vorausschreiten und Vorbildgeben denen, die aus euch und nach euch kommen.
  - Eines Mannes und eines Weibes Wille ergeben gemeinsam die Kraft, tragen die Sonne des Lebens von Horizont zu Horizont.
  - ...(Name der Frau)..., Tochter der Gottheit, (oder: Tochter Astartes) du wärme den Wanderpfad des Lebens, wie die Strahlen der Sonne. ...(Name des Mannes)..., Sohn der Gottheit, (oder: Sohn Baals) du schreite klaren Lichtes voran auf dem Lebenspfad, wie das Licht der Sonne.
  - Licht und Wärme - das Aussen und das Innen - seid ihr fortan: Sonnengleich sei euer Wirken gegen- und füreinander und in allem. Nichts könne zwischen euch sein als Liebe.
  - Der Mann ist stets Sohn, die Frau ist stets Tochter; in der Kundschaft der Gottheit wie im Erdendasein.
  - So wirst du ...(Name des Mannes)..., ...(Name der Frau)... nicht bloss Gatte sein, sondern mitunter auch sein wie ihr Vater; So wirst du ...(Name der Frau)..., ...(Name des Mannes)... nicht bloss Gattin sein, sondern mitunter auch Mutter ihm sein. Denn so, wie die Menschen auseinander hervorgehen in die Erdenwelt, so sehnen ihre Seelen nach der Vereinigung sich: Als Freundin und Freund, Gattin und Gatte, Mutter und Vater. Die Paarsamkeit der Ehe umschliesst alles dies. Bedenket es, und die Flamme der Liebe wird euch niemals erlöschen, weil in drei Schalen sie brennt:
  - Gattenliebe, Freundesliebe, Elternliebe; diese drei Flammen erhellen den Weg eurer Wanderschaft von dieser bis in die nächste Welt. Heil sei mit euch!
  - Tauscht nun eure Runen. Schenkt einander euch selbst. Die Gottheit hat es gesehen.
  - Ein Licht seid ihr nun, ein Weg und ein Ziel. Nichts kann euch trennen! Heil (Heil als Gegenteil von Unheil, ausgedrückt im Folgenden als Begnadigung, Erfolg, Ganzheit, Gesundheit und in religiöser Bedeutung insbesondere als Erlösung) sei mit euch.
  - Heil sei der Gottheit! Heil sei dem göttlichen Atem, der euch vereint und Frucht gibt eurem Blut. (Alle): Heil sei der Gottheit! Heil sei dem göttlichen Atem, der euch vereint und Frucht gibt eurem Blut. (Mitunter folgen Heilrufe auf die Mittelreich-Götter.)
  - Heil sei euch auf allen Wegen der Wanderung. (Alle): Heil sei euch auf allen Wegen der Wanderung.
  - Eintracht sei eine leuchtende Fackel in Tagen des Dunkels wie in den Zeiten des Lichtes.
  - Die sanfte Taube sei dein Zeichen ...(Name der Frau)..., der starke Adler das deine ...(Name des Mannes) ... .
  - Die Gottheit beschütze und leite euch; euer beider Wille werde zu einem in diesem ewigen Licht! Nun werden den Ehepartnern Symbole von Taube bzw. Adler (auch: Falke) überreicht. Diese Symbole können unterschiedliche Form haben, vom Medaillon bis zu grösseren Nachbildungen. Drei Arten der Liebe werden durch die drei Flammen symbolisiert. Auf dem Altar stehen eine grosse Schale und zwei kleine. Die grosse symbolisiert die Gattenliebe, die kleineren Freundesliebe und Elternliebe. Der Reihenfolge der Worte nach werden die Flammen in den Schalen entzündet. (Unter "Runen" sind hier Namensmedaillien zu verstehen, die praktisch Personenausweisen entsprechen (äusserlich wohl heutigen Polizeimarken nicht unähnlich). Auf der einen Seite befinden sich die Namen, auf der anderen das Staatssymbol und das Zeichen der Stadt. Der Austausch ist symbolisch. Später erhält jeder Ehegatte einen neuen "Plakettenausweis", auf dem beide Namen jeweils gemeinsam auf der Namensseite stehen.

- Die Ehe-Rune, Ehe = ewig, das Echte, die Fortzeugung, das Naturgesetz, das sich zwischen Mann und Weib vollzieht. Zwei Iche, zwei Leben, zwei Seelen, die durch reine Liebe sich in der Ehe verbinden und durch geistige, körperliche, gegenseitige Umpolung zu einem höheren Leben gelangen. Keiner dieser zwei Menschen wird diese heilige Verschmelzung trennen wollen, da bereits eine dritte gemeinsame Ehe hinzugetreten ist und zwar die Ehe-Verbindung der Seelen mit der Weltseele, dem Kosmos, mit Allvater. Diese Rune enthält die grosse, reine, heilige Verschmelzung von Gott, Mensch, Mann und Weib in der Eins.
- Die Ehe soll beide Iche gegenseitig geistig und körperlich vervollkommnen, um durch bewusste, reine Zeugung den Körper für das dritte, höhere Ich zu schaffen. Dies war die hohe Auffassung von der Heiligkeit der Ehe unserer Ahnen, die den grössten Wert der Ehe auf die Verbindung mit Gott, Seelengleichheit und Umfeld unter Gleichartigen legte. Darum gingen auch alle Jungmannen und Jungfrauen rein in die Ehe. Junge Nachkommen zu töten, galt in alter Zeit als Verbrechen, es herrschte Sittenstrenge und es gab reichen, gesunden Kindersegen.
- Mein Schicksal ist selbstgeschaffene Not, Schicksalszwang.
- Die Ehe ist die grosse Rechtswurzel der atlantischen Lehre.
- „Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden und ihr tut gut daran, es zu beachten; denn es ist ein Licht, das an einem finsteren Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen." - 2. Petrusbrief, 1,19
- In der Offenbarung des Johannes (22,16) spricht Christus von sich als dem „strahlenden Morgenstern" (lateinisch stella splendida matutina). Aus diesem Grund hielten die frühen Christen Luzifer für einen Beinamen Christi. Als Belege dafür dienen etwa die Hymne carmen aurorae oder der Name des heiligen Lucifer, eines Bischofs aus dem 4. Jahrhundert. In der Liturgie kommt die Bezeichnung Morgenstern in der lateinischen Fassung des Exsultets in der Osternacht vor: Flammas eius lucifer matutinus inveniat, ille, inquam, lucifer, qui nescit occasum. (Sie leuchte, bis der Morgenstern erscheint, jener wahre Morgenstern, der in Ewigkeit nicht untergeht).
- Im Buch Jesaja14,12–14) wird vom Hochmut des „Königs von Babel" berichtet , der „den Himmel ersteigen und seinen Thron über den Sternen Gottes aufstellen" wollte. Stattdessen wurde er aber „in die Unterwelt hinabgeworfen, in die äusserste Tiefe", wurde „hingeworfen ohne Begräbnis wie ein verachteter Bastard". Dabei wird der König von Babel allegorisch mit dem „schönen Morgenstern" verglichen, der vom „Himmel gefallen" ist.
- Mit dem Satan brachten die Kirchenväter den gestürzten Lichtbringer Luzifer schließlich auf der Grundlage eines Ausspruches Jesu im Lukasevangelium (10,18) in Verbindung: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz".
- In seiner Schrift De principiis Prooemium und in einer Homilie über das Buch XII verglich der christliche Gelehrte Origenes den Morgenstern Eosphoros-Luzifer erstmals mit dem Teufel/Satan. Im Kontext mit der im Christentum aufkommenden Engellehre behauptete Origenes, dass der ursprünglich mit Phaeton verwechselte Helal-Eosphoros-Luzifer, nachdem er sich Gott gleichzustellen versuchte, als himmlischer Geist in den Abgrund stürzte. Tertullian (150–230), Cyprian (um 400), Ambrosius (um 340–397) und einige andere Kirchenväter schlossen sich im Wesentlichen dieser dem hellenistischen Mythos entlehnten Auffassung an.
- Das Motiv, dass ein Wesen den Göttern das Feuer stiehlt und den Menschen bringt, gegen die Götter rebelliert, bei ihnen in Ungnade fällt beziehungsweise aus ihrem Reich verbannt wird, ist in mehreren Religionen zu finden. Entsprechend wird Luzifer mitunter mit der Gottheit Loki der germanischen Religion oder dem Prometheus der griechischen Religion verglichen.
- In der runischen Deutung entspricht Ehwaz dem aus der Spiegelbildlichkeit des aus dem Urlicht Laguz geborenen Abbildes von Gott, als dem Widersacher oder Kontrahenten. Ehwaz ist die an sich selbst gespiegelte Urkraft des Lichtes aus der Kosmischen Urkraft (Gott).
- Luzifer in der Anthroposophie: Luzifer spielt auch in der Anthroposophie Rudolf Steiners eine bedeutende Rolle. Dort wird er neben Ahriman und den Asuras als eine der geistigen Widersachermächte beschrieben, mit denen sich die Menschheit auseinandersetzen müsse. Luzifer wird charakterisiert mit den Kräften des Bewegten, aber auch Auflösenden, Ahriman mit denen des Strukturierenden, aber auch Verhärtenden. Sie werden dort also nicht per se negativ beschrieben, sondern als neutrale Wesen.
- Der Ursprung des Flügelpaares aller Engel und Dämonen ergibt sich durch Spiegelung der Laguz-Rune an sich selber. Somit respräsentieren sie die inhärente Theorie der Schöpfungskräfte, durch welche die Urkraft (Gott) indirekt in die Schöpfung eingreift und sie lenkt, von ihr aber in Bezug auf ihre Wirkungsweise verschieden sind.
- Achte das Urfeuer! Ar = Aar, Sonnenar, Adler, Edler, Arya, Atlant-Ar. Der Sonnensohn, das Aar-Feuer auf Erden. Lateinisch: arare = pflügen (im Erdhaften). Der Edeling als bestellter Pflüger, Ackerer des göttlichen Grundes, Pflüger und Pfleger, allein der wahre Auserwählte des Herrn, der göttlich bestellte Amtswalter des Arahari. Aller Spuk weicht diesem Licht. Gewalt und zerstörendes Streben, dass die weibischen Erdgewalten anrichten, kann der sonnengeistbewusste Mann und Verwalter bannen, allerdings darf er eine gewisse Toleranz nicht vermissen lassen.
- Loki: altnordisch: luka - beschliessen, Beendiger; alemannisch: lugi - der Lügner, Betrüger; gotisch: lukan - Schliessen, Lüge - ist der schlaue und verwegene Spötter unter den Göttern, nach dem Tode Baldurs wird er gefesselt, kommt jedoch zum Weltuntergang wieder frei und kämpft gegen die Götter. Er ist das esoterische Spiegelbild des Sonnengottes Baldur, doch ist er als universelles Prinzip unsterblich und immerwährend.
- Die Eh-Runenkraft eint mich mit meinem du! Eh = Ehe, ehern, das Ehegesetz, Sakrament, ehernes Verbindungsgesetz ewiger Werte, die der Mensch nicht scheiden soll. Fassung der Liebe zweier Leben, im niederen Sinne: die Ehe zweier Menschen; im höchsten Sinne: Ehe der Seele mit der Weltseele im ehernen Gottheitsgesetz, den Punkt aufstrebend von unten nach oben durchschneidend, oder ihn in zwei Spitzen im Winkel berührend, unten wie oben. Es ist Eh, der dauernde Bestand. Eh = die köstliche, lichte Liebesrune. Irdisch wie himmlisch gesehen sakramental, d. h. die grosse Weihe der Zwei zur Eins.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Wohlstand durch gegenseitiges Vertrauen und Kooperation / Materielle Güter durch Solidarität / Kein Umverteilungsproblem durch Mitgefühl und Hilfe gegenüber allen Mitmenschen / Allgemeiner Wohlstand / Solidarsystem / Lebensversicherungen / Sozialversicherungen / Keine Arbeitslosigkeit / Eigentum für alle / Ehe und Schutz in der Familie und deren Eigentumsverhältnissen / Partnerschaft / Unterstützung / Gegenseitige Hilfe / Alle helfen einander ohne Forderungen oder Gegenleistung / Schutz durch Liebe / Mitgefühl und Zwischenmenschlichkeit.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Tief empfundene Liebe / Ausgewogenheit / Harmonie / Liebesbedürfnis / Harmoniewunsch / Herzensangelegenheit / Spirituelle Erfahrung / Bewusste Partnersuche mit dem Herzen / Erfüllte Partnerschaft / Heilige Ehe / Einheit in Partnerschaft / Liebe über Willen / Ganzheit des Menschen / Gegenpol zur Einheitsbindung / Allheit durch Verbindung / Ekstase / Transzendenz / All-umfassende Liebe / Erfüllung / Ganzheitsgefühl / Erleuchtung / Erfüllt-Sein / Durchdrungen-Sein mit der Urkraft / Ganzheitlicher Mensch / Einheit mit dem Kosmos / All-Durchdringung / Verbindung mit Urahnenschaft / Einheit und Allheit / Höchste Liebe / Liebe ohne Widersprüche / Reinstes Glück / Geistige Sphären / Astralebene / Jenseitsempfindung / Welt-All in mir / Gott-Sein / Reinheit der Seele / Geist ohne Grenzen / Erfüllung / Zielerreichung / Verschmelzung mit dem Kosmos / Unendliche Zeit / Unermesslicher Raum / Geistiger Lichtstrahl als direkter Verbindung mit der Urkraft.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Jeder mag jedem alles gönnen, weil Eigentumsrechte gut verteilt / Sicherheit / Wohlstand / Solidarität / Sicherungssysteme / Gerechtigkeitssicherheit / Gerechtigkeit vor Recht / Schutz von Alten und Invaliden und Kranken / Synergieschaffung / Jeder hilft jedem / Symbiose aller Bürger / Eigentumsverteilung durch Identitätsschaffung / Menschenrechte durch Liebe zu Mitmenschen / Eine Menschheit - Eine Einheit - Ein Wille / Gemeinsam statt einsam.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft): Einheitsgedanke mit Kraft des Willens / Gemeinschaftliches Denken / Erfüllungswunsch der Gemeinschaft / Gemeinschaftlich stark / Unerschütterlicher Gemeinschaftswille / Identität durch geistige Ähnlichkeit / Liebe zu artgleichen Mitmenschen / Gleichheit in Freiheit / Gemeinsame Geschichte in Ahnenschaft / Geist im Blut / Seelenverwandtschaft / Gemeinsame Ziele / Klares Leitbild für die Gemeinschaft / Ausrichtung auf die Zukunft durch Kenntnis der Vergangenheit / Liebe und Harmonie als Kit der Gesellschaft / Gemeinsame Projekte / Bau von Infrastrukturen für Gemeinschaftsanlässe / Kommunikation im Einheitsgedanke / Kraft und Stärke und Zuversicht durch Gemeinschaftsgeist / Kollektiver Geist und Urkraft / Liebe durch Handeln / Kraft der Tat unter Liebe / Gleich zu Gleich / Geben vor Nehmen / Interaktion auf höchster Geistesebene / Verbundenheit durch Geist / Einheit durch Schicksal / Gleiches Schicksal - Gleiche Rechte / Gerechtigkeit vor Recht / Menschenrechte vor Eigentumsrechten / Erfüllung der Seele durch Geisteingebung / Materie - Seele - Geist in kollektiver Einheit und Allheit / Erleuchtung des Kollektivgeistes / Transzendentes Gemeinschaftsbewusstsein.

Weltlich-materiell (Menschheit): Alle für Einen - Einer für Alle / Gleich unter Gleich / Menschheit als Schicksalsgemeinschaft / Liebe unter Mitmenschen / Mitgefühl für alle Wesen in den materiellen und geistigen Welten / Materieller Wohlstand durch Geist-Identität / Einheit und Gleichheit unter Gerechtigkeit / Kulturstaat erster Güte / Menschenrechte durch prinzipielle und nicht zerrüttbare Eigentumsrechte / Harmonische Gesellschaftsordnung / Materieller Reichtum und Überversorgung / Infrastrukturen und Technologien für alle Bürger / Offene Gesellschaft ohne Geheimnisse oder Geheimgesellschaften / Keine Standesunterschiede durch Eigentumsrechte / Höchste Bildung für alle Bürger / Freie Grundversorgung für alle - Luxusgüter nach Verdienst und Leistung / Solidarität jeder zu jedem / Gegenseitige Hilfestellung eine moralisch-ethische Tugend / Belohnungs- und Bestrafungssystem für alle Bürger unabhängig von

Herkunft, Überzeugung oder Stand in der Gesellschaft / Absicherungssystem für jeden Bürger / Individualisierung durch Gesellschaftssystem gestützt / Clansysteme eingebettet in Traditionen und Gesetze / Geistige Verbindung aller Menschen durch Symbolik, Ideologie, Zielausrichtung und Traditionen, aber zum Nutzen von allen und zur Weiterentwicklung / Reichtum als Grundlage zur Erfüllung der geistigen und technologischen Gesellschaftsentwicklung.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott): Höchste Verbindung der kosmologischen Ordnung / Geist in Geist auf allen Schwingungsebenen / All-Urkraft erschafft sich selbst / Schöpfer erkennt sich selbst / Gotteswille als Urschwingung / Kosmos in der Nussschale / Liebe als grösstmögliche Harmonie und der Auflösung aller Widersprüchlichkeiten / Eins-Werdung allen Seins / RaumZeit als reines Bewusstsein aller Dimensionszustände / Auflösung aller Gegensätze im Sein / Höchste Form jeglich-möglicher Transzendenz / Sein im Ein-All / Göttliches Bewusstsein / Schöpfung und Schöpfer werden Eins / Ununterscheidbarkeit Gott und Kosmos / Der Mensch mit dem vollen Bewusstsein der göttlichen Transzendenz in der Urkraft / Auflösung aller Schwingungsdimensionen durch Bewusstseinsverbindung / Göttliche Apperzeption / Reinste Liebe und höchstes Empfinden / Gotteserleuchtung / Urkrafterfüllung / Zielerreichung allen Lebens und allen Seins / Universelle Verschmelzung aller spaltenden Gegensätzlichkeiten.

Naturzustand, materiell (Entstehung): Verschmelzung und Befruchtung einer Blüte durch Pollen und die Erschaffung der höherwertigen Wirklichkeit auf feinstofflicher Schwingungsebene / In der Urbedeutung erfolgt hierdurch die symbolische Verschmelzung aller potentiellen Gegensätzlichkeiten und die dadurch erfolgende Transzendenz auf der Seinsebene, welche bis in die höchste, göttliche Schwingungsebene hinaufreicht / Unten wie oben / Lösen sich Gegensätzlichkeiten auf unterer Seinsebene auf, so reichen diese Naturgesetze bis hinauf in die Urkraft allen Seins.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen): Ur-Ei der göttlichen Herkunftsentstehung / Nullpunkt der Potentialausgleichs-Ruhe / Höchste Transzendenz und Auflösung aller Kräfteungleichheiten bis in alle Ebenen der Feinstofflichkeit / Zyklusauflösung durch Kräfteausgleich / Ruhepol der Urkraft / Alle Gegensätzlichkeiten haben sich gefunden und aufgelöst / Ruhe und Harmonie ohne Kräftewirkung / Kein Kräftegleichgewicht sondern Kräfteauflösung / Gott hat sich durch die Schöpfungskraft selber erfüllt / Kosmische Urkraft ruht wieder in sich selbst.

- Ehwaz -

A. K.
Gottes-Sehnsucht
Höchste Tugend
Symbol-Emanation

So müssen der Bruder oder die Schwester in sich eine unstillbare Sehnsucht erwecken nach dem Um-Phänomen aller Phänomene, nach dem Brennpunkt allen Seins, nach dem Mysterium aller Mysterien, nach dem Erhabenen-Heiligen, Göttlichen. Diese in ihm immer stärker werdende Sehnsucht wird ihn antreiben, dem hohen Ideal näher zu kommen und so die höchsten Tugenden in sich zu entwickeln. Sein heisses Sehnen muss sich hauptsächlich auf Allwissen, auf Harmonie, Bruder-, Schwestern- und Menschenliebe richten.

Man nehme sich hierzu einen hohen, tugendhaften geistigen Gottmenschen als Vorbild, denn ein Symbol ist eine Art hypnotisches Stichwort, das unendlich hohe Gedankenbilder suggestiv heraufbeschwört und so die Sehnsucht im Übenden bedeutend verstärkt. Solch ein Symbol besitzt eine magische Kraft, die sich in ihren letzten Tiefen niemals ganz begreiflich schildern lässt.

Eine Rune stellt genau deshalb den bewussten Geist-Menschen dar, der seine höchste Vollendung im Gottmenschentum hat. Wir sind ein Funke des grossen Feuers, ein Schein des unermesslichen Lichtes, ein ganz kleiner Teil des unbeschreiblichen, unermesslichen grossen Alls, über welchem aber das grosse Geheimnis steht, das für uns unlösbare Rätsel. Und das ist das Ur-Goth, das Urgute, mit seiner potentialen Kraft der Erschaffung von allem, was zu sein vermag.

ᛁᛗᚱ ᚠ ᚺᚦᛟ

- Ehwaz -

R. H.
Geistübung
Allwissenheit
Liebesdrang

Man setze sich über jede Unannehmlichkeit sofort hinweg. Man darf keine negativen Gedanken aussenden, denn diese würden einem nur weitere Sorgen und Unannehmlichkeiten bringen. Man muss lernen, über allem Körperlichen und Materiellen zu stehen. Ungünstige Auswirkungen, schlechte Einflüsse wie Ärger, Kummer, Sorge, Leid und anderes mehr, hat man seinem noch ungeordneten Gedanken- und Wunschleben zum grössten Teil zuzuschreiben. Wenn die Höherentwicklung genügend vorgeschritten ist, verbleibt ein reines Harmonie- und Glücksgefühl, das in Allwissenheit und Allliebe gipfelt. Sein Garma wird man dann kennen und mit Freude bewusst abtragen. Man weiss dann, was Leben, was Liebe ist und fühlt in sich die heilige Drei. Vieles verstehen heisst, vieles verzeihen, ertragen. Im Ertragen liegt eine grosse Kraft, die man dauernd weiterentwickeln soll. Wenn die Not erfinderisch macht, den Menschen zu Höherem antreibt, ihn stösst und drängt, so zieht Liebe ihn zum Licht. Beides führt zum Ziel, das eine indirekt durch Gewalt, das andere durch magische Verschmelzung.

ᛗᚺᛟ ᛡᚦᚺ

- Ehwaz -

Woher? Wohin?
Weisheiten des wahrhaften und aufrichtigen Lebens
Der gemeinsame Weg

Die eigenen Erfahrungen mit dem Thema Familie sind vielleicht bei manchen nicht in allen Punkten positiv. Dafür gibt es innere und äussere Gründe: Finanzielle Beachteiligung von kinderreichen Familien, unerschwinglich teure Mieten in gesunden Wohnquartieren, eigene (vom Zeitgeist induzierte) Verschiebungen in den Prioritäten der Lebenswerte: Zweit-PKW anstelle einer grösseren Wohnung, Zweitfernsehgerät zu Ungunsten qualitativ höherwertiger Lebensmittel, teure "Freizeit-Hobbies" anstelle von eigenschöpferischen Beschäftigungen, Luxus-Ferienreisen statt gesunder Wanderungen in der Heimat, vom Verkehr "zersägte" Stadtviertel, fehlende familiengerechte Siedlungen in ländlicher Umgebung, seelenlose Wohnsilos in architektonisch wesensfremder Gestaltung der Bausubstanz, die errichtet wurden, um den Bewohnern lediglich den Gelderwerb zu ermöglichen, ohne Rücksicht auf Familie, Kinder usw., vom Liberalismus in einer falsch verstandenen Freiheit ausgehende Impulse zur Entwertung der Familie zugunsten von "Singles", "Partnerschafts"-Wohngemeinschaften und gleichgeschlechtliche Lebensverbindungen.

Alle dies führt Folgen in sich, kann aber korrigiert werden bzw. man kann an einer positiven Änderung mitarbeiten. Es ist aber kein Grund, die Lebensform der Familie dafür verwantwortlich zu machen und deshalb abzulehnen. Die Ausbildung der Familie und der Sippe (Clan) sind eine kulturelle Tat unserer Vorfahren von einmaliger Leistung.

Es gab zu allen Zeiten zwischen den dynamischen Jungen, die das Werden, das Neue auf ihre Fahnen geschrieben hatten, und den Älteren, die das Sein, die Erhaltung des Bestehenden vertraten, notwendigerweise nicht immer deckungsgleiche Meinungen. Das war gut so und führte zu einem ausgewogenen Verhalten, zu organischem Wachstum.

Der heute künstlich geschürte "Generationenkonflikt" aber reisst eine Kluft auf, hetzt die Jungen in eine Feindschaft gegen alles bisher Gewordene, löst sie ab von ihrer Lebensgrundlage und macht sie reif für den Gleichheitssumpf der geplanten one-world.

Zu diesem Ablösen vom Lebensboden gehören auch alle Angriffe auf die Familie und die Sippe (Clan) als kulturell hochstender Lebensform.

Dabei treten, vorallem in den sich modern nennenden Staaten, Lebensformen auf wie das Verhalten von Älteren, welche sich sehr jung geben: Über 60-Jährige kleiden sich wie junge Menschen und geben viel Geld aus für verjüngende Massnahmen und für Operationen.

Die Jungen wiederum betonen ihre Abgrenzung durch verrückte Haarmoden, unsinniges Schuhwerk, Vogelscheuchenbekleidung und bewusst flegelhaftes Benehmen.

Auf geistiger Ebene macht sich das Fehlen einer Bindung an die eigene Art, an echte Leitbilder und den Halt durch die Familie durch einen Hang zum Zerstören bemerkbar. Dieser richtet sich sowohl gegen Dinge, als auch gegen traditionelle Ordnungen und gegen sich selbst.

Man will "alles und das sofort" und wird dabei unterstützt von den Banken mit grosszügigen Sofortkrediten und merkt nicht, in welch gefährliches Fahrwasser man mit dieser Mentalität kommt.

"Immer mehr" bringt keine Zufriedenheit, sondern Unrast, Hektik, Unterwerfung unter den Götzen Geld, Verkümmerung des Gemütes.

Der Mensch sucht heute nur noch einen Job, keinen Beruf, keine in sich selbst ruhende, erfüllende Tätigkeit, zu der man sich berufen fühlt.

In der "Wohn- und Versorgungs GmbH", die sich anstelle der Familie bildet, fehlen füreinander sorgende, helfende, liebevolle Tätigkeiten. Es gibt nur noch lästige Pflichten, die man los sein will.

Für die Mädchen wird Intellektualisierung zum Urgrund für die Auflösung der Familie: Anstelle der Werte des Gemütes und der Innerlichkeit verpasst man ihnen kaltes Wissen, das sie befähigt, als Berufsmaschine im Konsumparadies zu funktionieren. Ihre in tausenden von Jahren gewachsene Komponente des Mitgefühl, der emotio, die sie befähigt, Träger und Spender höchster und wertvollster kultureller Impulse zu sein, wird damit zerstört.

Und das Ganze läuft ab unter der Tarnbezeichnung "Gleichberechtigung". Aber zu keiner Zeit war das weibliche Geschlecht von einer echten Gleichberechtigung weiter entfernt als heute. Und zu keiner Zeit war die Frau höher geschätzt als bei unseren mitteleuropäischen Vorfahren. Gleichberechtigung wird heute missverstanden als Abschaffung der Geschlechtsmerkmale, als Umformung aller in Manns-Weiber und Weibs-Männer.

In keinem Heim und durch keine religiöse Ersatzanstalt kann ein Heranwachsender besser auf das Leben vorbereitet werden als in der Familie.

Die von den Ahnen ererbten Anlagen und die Möglichkeiten, die sich aus Zeit und Umwelt anbieten, sind der "Rohstoff", aus dem das Leben gebaut wird. Aber "bauen" muss man selbst, nicht sich "bauen lassen".

Eine Familie soll keine werkstatt für ein Einmal- oder Wegwerfprodukt sein, sondern für lebende, zukunftsoffene Menschen, die dazu taugen, selbst wieder Familien zu gründen.

In diesem Zusammenhang erscheint es wichtig, auf die erforschten Vererbungsgesetze hinzuweisen. Wer es ernst meint mit der Festlegung seines Lebensweges und desjenigen seiner Nachkommen, wird dieses Wissen einbauen in seine Überlegungen und daran denken, dass erworbene Eigenschaften und Fähigkeiten über viele tausende von Jahren sich optimal an die den Menschen umgebende Welt angepasst haben. Wobei diesbezüglich zu vermerken ist:

- dass das äussere Erscheinungsbild der Menschen nicht die überdeckten, inhärenten Erbanlagen erkennen lässt.
- dass es sinnvoll ist, bei der Auswahl eines Lebenspartners, mit dem man eine Ehe eingeht, vorher dessen Familie und Verwandtschaft kennen zu lernen. Denn in diesen erblickt man auch die Zukunft seiner Nachkommen.
- dass Umweltgifte, welche durch schlechtes Verhalten bedingt sind, wie z.B. der Konsum von Tabak, Alkohol oder Drogen, unter anderem auch zu Erkrankungen in der nächsten Generation führen können.
- dass die Vermischung von Menschen verschiedener Kulturen oftmals nicht zu einer Akkumulation von aussergewöhnlichen Fähigkeiten und Eigenschaften führt, sondern zur geistig-kulturellen Verarmung und Relativierung.
- dass die moderne Medizin zwar einen wesentlichen Beitrag zur Überlebensfähgigkeit des Menschen erbringt, gleichfalls aber natürliche Selektionsprinzipien ausser Funktion setzt und eine Gesundheit vortäuscht, welche unter Naturbedingungen nicht vorherrschen würde.

Verliebtheit und daraus enstehende echte, tiefe Liebe gehören zu den stärksten und schönsten Gefühlen in der Jugend. Aber: Man verwechsle nicht Leidenschaft mit Liebe. Wenn aus Leidenschaft nicht Liebe wird, wird der Lebensfaden abgetrennt und der Weg in die Zukunft bricht ab.

Leidenschaft lodert heiss empor und sinkt jäh zusammen, wenn Liebe nicht Nahrung für ein Feuer des Lebens bereitstellt. Liebe aber trägt die Zeiten: Zwei Lebensströme mit all der Kraft, aber auch dem Versagen, mit allem Glück und allem Leid der Vorfahren, treffen zusammen und suchen einen neuen Weg. Nur die Liebe kann daraus einen gemeinsamen Weg machen, sonst werden die materiellen Hindernisse und Hürden unüberwindbar.

Wer aus einer geistig und körperlich gesunden Familie stammt und dieses Gut weitertragen will, ist reich, reicher als irgend ein Erbe oder eine Erbin von Vermögen materieller Natur ohne positive Geistes- und Gemütswerte.

Die Lehre vom absoluten Individuum (Individualismus), d.h. von Einzelwesen, die völlig neutral im Raum stehen, ist ein Fluch.

Du heiratest mit der Frau bzw. dem Mann immer auch deren Verwandtschaft, deren verstorbene Ahnen mit allen positiven und negativen Eigenschaften ihres Lebens und auch ihres Charakters.

Die erlebte und geplante Familie ist ein nicht auswechselbarer Grundstein für dein Leben. Recht bedacht segnen auch tote Eltern noch ihre Kinder, sobald sich diese ihnen in guten Gedanken nahen. Guter Wille und gute Taten leben ewig, und flechten sich ein in das nornische Schicksal des Menschen.

Enkel sein bedeutet wenig, Ahne werden alles.

Man denke sich seine zukünftige Familie als Wiege, als Heim und als Burg und suche sich einen Ehepartner, der in ähnlichen Gedankenkreisen lebt und diese lebenswichtigen Werte ebenfalls teilt.

Eine Wiege: Kinder sollen das Haus mit Fröhlichkeit erfüllen und als lebende Zeichen einer gelungenen Verbindung in die Zukunft wachsen.

Drei und mehr Kinder in Holzbetten und in einfacher Stube leben glücklicher als nur eines in einem vergoldeten Bett.

Wiege soll die Familie sein, in der alle Familienangehörigen ihren Platz haben, ihre Ruhe finden und träumen können, wenn der Mond ins Fenster scheint und der Tageskummer in den See des Vergessens gleitet.

Ein Heim: Alle kleinen Uneinigkeiten, alle Reibereien und alles notwendige Kräfte-Messen und Kräfte-Erproben muss eingebettet sein im grossen Miteinander, das darüber steht.

Jedes Familienmitglied muss gern zu Hause sein und selbst dazu beitragen, dass sich die anderen wohlfühlen.

Heim bedeutet Zuflucht vor allem Übel "draussen", aber auch Heimlichkeit, die den eigenen Kreis geschützt sehen will vor Allerwelt.

Und Heim bedeutet auch die innerste Zelle der Heimat, die das Heim umschliesst.

Eine Burg: Die Familie soll sich in sich geborgen fühlen, geschützt gegen äussere Angriffe und Einflüsse, geschützt gegen Feindschaften und Gehässigkeiten, gegen Neid und Missgunst. Jeder hat da seinen Platz und seine kleinen Pflichten. Die Burg aber umfasst vor allem die innere Einstellung zum Leben, das So-Sein, ohne von der Umwelt dafür belangt zu werden.

In der Burg spiegelt sich der Stolz und die Freude, dieser Gemeinschaft anzugehören, der feste Ort, in dem der von aussen anbrandende Schmutz und alle Widerwärtigkeiten keinen Platz haben.

Das menschliche Leben hat nur dann eine Zukunft, wenn wir uns aus der Ahnenkette nicht fortstehlen wollen, sondern freudig mithelfen, diese Kette aktiv und aus eigenem Antrieb heraus wieder stärker zu machen, sie von etwaigem Rost zu befreien und silbern leuchten zu lassen.

- Ehwaz -

A. K.
Sinnlichkeit und Begierde
Anzug Erfüllungskräfte

Das göttliche Geheimnis dieser hohen Rune lässt sich nicht aussprechen, ja nicht einmal ausdenken. Um sie zu nutzen, muss man als Suchender an sie herantreten. Man muss schürfen und wünschen, anklopfen, dann wird einem aufgetan. So steht es in den ungeschriebenen Mysterien der Urkraft.

Wer die Rune zu niedrig-sinnlichen, egoistischen Trieben nutzt, wird das Dämonium anziehen, die Umkehrgesinnung der Eh-Runenkraft, und wird sich hierdurch selbst zerstören. Fängt der Kraftwandel nur klein an, er hält an, setzt sich fort und führt hinweg vom Licht in den Schatten. Darum wähle gut den Nutzen dieser Rune. Sie kann gleichfalls dein Glück oder Unglück bedeuten. Nur wer richtig sucht, findet richtig.

ᛖᚾ ᛁ ᛚ ᚺ

- Ehwaz -

V. B. G.
Nichtswürdige
List
Netzfall

"Schliesst eure Herzen sorgfältiger als eure Tore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen."

- Ehwaz -

Ischtar
Abgesandte des IL
Wesen göttlicher Natur
Hohe Heiligkeit, Weisheit und Gnade

Salamanaser III., Teil 3

Wie mir Ischtar erschien, die Abgesandte des IL, die göttliche, hohe, in der Stunde des Sonnenaufgangs, sich da bildend aus Licht, gestaltannehmend aus der Morgensonne gleissendem Strahl - so will ich euch sagen und schildern, auf dass ihr ein rechtes Bildwerk mir schafft. Form nahm an sie aus Licht, feste Form wie ein menschliches Weib, und doch auch von anderer Art, wie Menschenwort es nicht schildern kann. Sanft anzuschauen - und doch auch kühn; zart und zerbrechlich - und doch auch stark; stolz und schön - und doch auch mädchenhaft lieblich. So ist Ischtar anzusehen. Hoch ist sie als Weib, nur wenig kleiner als meine Feldherrn gewachsen sind. Dabei schmal aber und sonderbar zart. Kein Mensch, kein Menschenweib, ist von solcher Gestalt. Länglich ist auch ihr Angesicht, fein sind die Linien ihrer Züge. Ihre Augen haben die Farbe wie blankes Gold, in dem dunkles Holz widerspiegelt. Die Lippen ihres Mundes sind wie glühendes Kupfer. Ihre Haut hat ein beinahe farbloses Weiss. Und ein innerliches Leuchten strahlt milde hervor. Kräftig ist das Haar ihres Hauptes, schwer herabfliessend bis zu den Knöcheln ihrer Füsse von einem einseitig liegenden Scheitel her. Es hat eine Farbe wie blankes Kupfer, in dem der Sand der Wüste sich spiegelt, und ist sehr glänzend. So stand vor mir Ischtar, und sie war bekleidet mit einem glatten Gewand von goldener Farbe, das bis zu den Knöcheln ihrer Füsse hinabreichte, genau wie ihre Haare. An den Füssen hatte sie spitze Pantoffeln aus goldartigem Stoff, welcher dem des Kleides glich. Um ihren Hals lag ein Geschmeide aus rötlichem Gold, anzuschauen wie aneinandergereihte Blätter der Eiche. Auf dem Haupte trug sie keine Krone noch Schmuck; allein einen goldenen Kamm in ihren Haaren an jener Seite, die gegenüber dem Scheitel lag. Und bei all ihrer weibhaften Schönheit war sie doch ganz offenbar kein Weib, sondern ein Wesen von göttlicher Natur, das erdhafte Gelüste nicht entfacht, wie Weiber auf Erden tun. Hohe Heiligkeit strahlte von Ischtar aus. Weisheit und Gnade der Gottheit. So will ich nun haben, das neue Bildwerke von ihr angefertigt werden.

- Ehwaz -

S. T.
Vielfalt und Bestimmung

Liebe als Schicksal, Bestimmung und Erfüllung. Doch wohin soll Liebe fallen?
Fällt sie auf Stein des Wüstenbodens, keimt ihr Same nicht. Die Liebe erfüllt sich nicht. Sie bekommt keine Nährstoffe. Es fehlt ihr das Grundlegende.
Fällt sie ins Wasser, ertrinkt sie. Sie hat zuviel von dem, was ihr im richtigen Quantum das Leben ermöglicht. Sie ertrinkt in demjenigen, was anderen fehlt. Die Not der anderen wird ihr zum Schicksal.
Fällt sie auf fremden, fruchtbaren Boden, so muss sie Ihresgleichen suchen. Denn nur mit Ihresgleichen ist sie fähig zu mehr. Der Same benötigt Gleichgeartetes.
Fällt sie in ihre Umhegung, wo gleich dem gleich, wo sie unter Ihresgleichen, so wird sie nicht schön, gross und kräftig. Mittelmass unter Mittelmass kann sie nur sein. Erfüllung aber findet sie, kann sich erhalten und gedeiht. Wird geboren, um zu werden.

Mit den Menschen, so sagt man, sei es gleich. Wenn der eine innerlich vertrocknet vor Sehnsucht nach Liebe, kann der andere sich nicht retten vor dem Zuviel, und geht ebenfalls zugrunde. Im Verbande unter Gleichen findet jeder, was ihm zusteht. Für jeden gibt es eine Entsprechung.

Samen fallen dorthin, wo ihr Schicksal es bestimmt hat. Jeder Same erfüllt sich selber. Entstehen und vergehen folgen ihrer Bestimmung. Kein Same erfüllt sich ausserhalb des ihm inhärenten Garmas. Deshalb fällt jeder Same in das entsprechende Umfeld. Wie von selbst.

Vielfalt und Formenreichtum, sind sie nicht gemacht, um die Welt zu füllen?
Ist nicht jeder Art eigener Lebensraum bestimmt?
Ist nicht jede Aufgabe mit geistiger Entsprechung beseelt?
Ist nicht jedes Lebewesens Begrenzung das Lebensrecht des andern?
Der Natur Antwort, nach untrennbar kosmischen Gesetzen, gilt sie nicht für alles?

ᛊ ᛁᛞᛖᚠᚺ

- Ehwaz -

Liebeskraft
Schöpfungsgeist

Die richtige Baphomet-Darstellung zeigt ein weiblich/männliches Doppelhaupt, das von einem Zopf, der von der weiblichen Kopfhälfte ausgeht, wie von einer Säule getragen wird. Es symbolisiert die beiden allschaffenden göttlichen Ilu-Kräfte Männlich und Weiblich. Dies entspricht dem alten babylonischen Glauben (s.a. Ilu Ishtar). Vor dem ersten Weltkrieg fand der Altorientalist Edmund Meyer einen solchen Baphomet altbabylonischen Ursprungs, welcher sich heute in Bagdad befindet. Hier wird auch das Wort Baphomet klar: Es heisst eigentlich: „Bab-Kome"; das bedeutet: „Tor zum Lichtstrahl" (Bab = Tor, Kome = Lichtstrahl). Wie auch der griechisierte Name Babylon eigentlich „Bab Ilu" heisst = Tor zum göttlichen Licht. Durch Übertragungen vom Akkadischen/Babylonischen ins Altpersische, von da ins Arabische, dann ins Griechische und schliesslich ins Lateinische wurde „Bab Kome" zunächst zu „Bakome" und endlich „Baphomet" verformt. Es ist aber sehr eindeutig, was darunter zu verstehen ist. Das Symbol des Baphomet (Bab Kome) entspricht dem Glauben an die höchsten absoluten Gottkräfte Männlich und Weiblich, welche durch die Liebesgöttin vereinigt, bewusst und schöpferisch werden.

Im gnostischen Sinne wurden hierdurch ebenfalls die schöpferischen Urgesetze von Wahrheit und Liebe manifest, als dem Urgrund, auf welchem sich der Weltlogos und das Akasha sammeln, um über die bedungen reine Macht die Welt neu zu erschaffen, nun aber nach den Gesetzen des wahren Urgothes, und nicht des verfälschten Gottes der Spiegelwelten.

- Ehwaz -

R. W.
Lohengrin, Brautlied
Treulich geführt ziehet dahin

(Brautlied:)
Treulich geführt ziehet dahin,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!
Siegreicher Mut, Minnegewinn
eint euch in Treue zum seligsten Paar.
Streiter der Jugend, schreite voran!
Zierde der Jugend, schreite voran!
Rauschen des Festes seid nun entronnen,
Wonne des Herzens sei euch gewonnen!

Duftender Raum, zur Liebe geschmückt,
nehm' euch nun auf, dem Glanze entrückt.
Treulich geführt ziehet nun ein,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!
Siegreicher Mut, Minne so rein
eint euch in Treue zum seligsten Paar.

Treulich bewacht bleibet zurück,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!
Siegreicher Mut, Minne und Glück
eint euch in Treue zum seligsten Paar.
Streiter der Tugend, bleibe daheim!
Zierde der Jugend, bleibe daheim!
Rauschen des Festes seid nun entronnen,
Wonne des Herzens sei euch gewonnen!
Duftender Raum, zur Liebe geschmückt,
nahm euch nun auf, dem Glanze entrückt.

Treulich bewacht bleibet zurück,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!
Siegreicher Mut, Minne und Glück
eint euch in Treue zum seligsten Paar.

(Lohengrin:)
Das süsse Lied verhallt; wir sind allein,
zum erstenmal allein, seit wir uns sahn.
Nun sollen wir der Welt entronnen sein,
kein Lauscher darf des Herzens Grüssen nahn.
Elsa, mein Weib! Du süsse, reine Braut!
Ob glücklich du, das sei mir jetzt vertraut!

(Elsa:)
Wie wär' ich kalt, mich glücklich nur zu nennen,
besitz' ich aller Himmel Seligkeit!
Fühl' ich zu dir so süss mein Herz entbrennen,
atme ich Wonnen, die nur Gott verleiht;
fühl' ich zu dir so süss mich entbrennen,
atme ich Wonnen, die nur Gott verleiht!

(Lohengrin:)
Vermagst du, Holde, glücklich dich zu nennen,
gibst du auch mir des Himmels Seligkeit!
Fühl' ich zu dir so süss mein Herz entbrennen,
atme ich Wonne, die nur Gott verleiht;

Wie hehr erkenn' ich unsrer Liebe Wesen!
Die nie sich sahn, wir hatten uns geahnt;
war ich zu deinem Streiter auserlesen,
hat Liebe mir zu dir den Weg gebahnt:
Dein Auge sagte mir dich rein von Schuld -

mich zwang dein Blick, zu dienen deiner Huld.

(Elsa:)
Doch ich zuvor schon hatte dich gesehen,
in sel'gem Traume warst du mir genaht;
als ich nun wachend dich sah vor mir stehen,
erkannt' ich, dass du kamst auf Gottes Rat.
Da wollte ich vor deinem Blick zerfliessen,
gleich einem Bach umwinden deinen Schritt,
als eine Blume, duftend auf der Wiesen,
wollt' ich entzückt mich beugen deinem Tritt.
Ist dies nur Liebe? Wie soll ich es nennen,
dies Wort, so unaussprechlich wonnevoll,
wie ach! dein Name - den ich nie darf kennen,
bei dem ich nie mein Höchstes nennen soll!

Wie süss mein Name deinem Mund entgleitet!
Gönnst du des deinen holden Klang mir nicht?
Nur, wenn zur Liebesstille wir geleitet,
sollst du gestatten, dass mein Mund ihn spricht.

- Ehwaz -

A. K.
Ehe und Liebe
Laster und Edles

Die Ehe sei dir Heiligtum,
Weil Liebe reine Urgoth-Kraft.
Vermeide lasterhaftes Tun,
Beherrschte Liebe Edles erschafft.

ᛖᚲᚺᛕᛒᚹ

- Ehwaz -

Mystisch-magisches System der Ursonne

Die höchste Gottheit sind die Kräfte Männlich und Weiblich, das weibliche Ilu und das männliche Ilu. In ihrer Berührung werden beide zu den Iluhe, der namenlosen Allschöpferkraft. Einen einzigen Gott, wie nach biblischer Vorstellung, gibt es demnach nicht. Unter den Iluhe gibt es jedoch viele mächtige Wesen des Jenseits; Lichter, die unsere Ahnen die Götter nannten, und finstere Dämonen. Ausserdem gibt es zahllose andere Wesen des Jenseits, die mitunter auch mehr oder weniger Einfluss auf die Erdenwelt nehmen. Diese diesseitige Welt ist nicht die „wahre Welt“ – denn die liegt im Jenseits –, sondern quasi ein Provisorium, das wir, die wir alle kleine gefallene Engel sind, zu unserer ersten Wiederverkörperung brauchen. Nach dem Sterben verkörpern wir uns dann in jenseitigen Welten wieder. Der Astralkörper, unser ewiger innerer Leib, bleibt dabei stets das Muster für unsere Form. Die Unterschiede zwischen Männlich und Weiblich sind ganz grundlegender Natur. Mann und Frau sind von verschiedenartigen Gottkräften erfüllt, eben entweder vom männlichen Ilu oder vom weiblichen Ilu.

Die bedeutsamste Gottheit unter den Iluhe ist die Göttin der Liebe (Venus, Aphrodite, Ishtar, Freyja, Aramati, Inanna etc.), denn allein durch ihre Mittlung können die beiden Ur-Elemente (Wahrheit und Liebe, aber Liebe über Wahrheit) zusammenkommen und schöpferisch werden (daher rühren auch die sexualmagischen Komponenten).

Die moderne Baphomet-Darstellung, die schon im alten Mesopotamien ihre Vorbilder hat, soll all dies versinnbildlichen. Zugleich ist sie eine magische Anlage. Aufgrund ganz bestimmter Abmessungen und Proportionen, sollen zwei mit Ilu-Schwingungen aufgeladene Kristalle in ihr belebt werden. Auch der Schliff der Kristalle spielt dabei eine Rolle, der eine ist für die weiblichen Schwingungen geeignet und der andere für die männlichen. Die belebende Verbindung zwischen diesen beiden kann allein von einer jungen Frau durch deren lange Haare geschaffen werden, die wie „magische Saiten“ wirken. Die Frau übernimmt dabei gewissermaßen die Funktion der Göttin. Da der weibliche Astralkörper (im Gegensatz zum männlichen) auf grosser Länge die Haare umfasst, wirken diese wie „Antennen“ in das Reich der Göttin. Der Planet Venus, der Stern der Liebesgöttin, ist die Schwingungsschleuse zum lichten Jenseits. Der Begriff Einherier, der dabei für den männlichen Teil eine Rolle spielt, stammt aus dem Germanischen, die Mythe um die Welt der ewigen Morgenröte, die einen Mittelpunkt der Mythe bildet, stammt hingegen aus Rom. Kaiser Augustus, der ihr anhing, hatte eine Geliebte halb germanischer Herkunft. Durch diese dürfte jener germanische Begriff nach Rom eingewandert sein. Die Mythe besagt, dass es in ganz bestimmten Fällen zu Verkörperungen von Halbgöttern auf Erden kommen kann, wie auch zur Wiedergeburt bedeutender Persönlichkeiten. Dazu bedarf es mehrerer magischer Vorgänge, die immer in einer Verbindung von Mann und Frau gipfeln – in der Vereinigung der Iluhe im Licht der ewigen Morgenröte, den Strahlen der alles bewirkenden Liebesgöttin.

- Ehwaz -

H. U.
Arthurs Symbolische Wiedergeburt

Die in Indien allgegenwärtige hinduistische "lingam-yoni" (himmlischer Penis in der Erd-Vulva) hatte ihr keltisches Gegenstück in dem berühmten Schwert im Stein, welches von jedem Mann, der zum Held werden wollte, wie Parzival, Arthur oder Galahad, herausgezogen werden musste.
Sogar bis in die Neuzeit wurde das Schwert noch als ein phallisches Symbol betrachtet. Ein skandinavischer Hochzeitsbrauch besagt, dass der Schwertstoss in den Tragbalken eines Hauses ein "Beweis für die Männlichkeit des Bräutigams" sei. Ein Schwert in das weibliche Wasserelement zu stossen symbolisierte Befruchtung und Wiedergeburt; dies erklärt auch König Arthurs Sterbewunsch, sein Schwert in den Frauensee zu werfen. Nur dann konnte die "Dreifache Göttin" in der Form von "drei Feen" erscheinen und Arthur mit dem Sonnenboot in ihr westliches Paradies führen.
Die Mutter Erde, die Partnerin des himmlischen Schwertträgers, war als Verteilerin aller Arten von Reichtümern bekannt. Teutonische Stämme kannten sie als Freya oder Frigg und bezeichneten sie als Gefn, "die Geberin". Ihr Name bedeutete "Reichtum".

- Ehwaz -

Herrschaft des Liebesgottes und seiner Gemahlin
Vier eherne Genien
Glühendes Begehren
Überschäumender Trotz
Leichten Sinnes Verderben

Froschkönigs Tochter (altindisches Märchen)

Parikschit, ein König von Ajodhia, hatte einst auf der Jagd sein Gefolge verloren und irrte allein auf müdem Gaul durch das Dickicht. Finster dehnte sich der Wald, schier ohne Ende, und brennender Durst quälte den ermatteten Reiter. Da windete das Ross ins Weite, hob munter den Kopf und trabte schneller unter den Bäumen dahin. Parikschit musste all seine Kunst aufbieten, um nicht von einem niedrigen Ast aus dem Sattel gehoben zu werden. Bald hielt das Ross an einem silberschimmernden Weiher, der überreich mit herrlichen Lotusblumen geschmückt war. Der König sprang zu Boden, klopfte seinem klugen Tier in Freundschaft den Hals, und nachdem er ihm den kostbaren Sattel abgenommen und das eigene Oberkleid abgelegt hatte, schritt er mit ihm in das erfrischende Bad. Nach dieser Erquickung streckte er sich unter den Bäumen aufs Moos und träumte in die Wipfel, während das Pferd an saftigen Lotusstengeln kaute. Da klangen leise liebliche Töne an Parikschits Ohr. Reglos lauschte er in die Ferne und erhob sich erst, als die Weise mit einem schluchzenden Jubelton verklungen war: Ein wunderschönes Weib kam blumenpflückend durch den Wald geschritten und schien des Lauschers gar nicht zu achten. Stumm stand der König vor dem holden Bild, bis die Schöne in nächster Nähe an ihm vorbei wollte. "O herrliches Weib!" sprach er nun stockend, "wer bist du, und wem gehörst du an?" "Niemandem!" erwiderte die Schöne mit schelmischer Miene. "Ich bin ein Mädchen aus dem Walde!" "Oh, so werde die Meine!" rief der König mit Feuer, "denn endlose Liebe fühl' ich für dich, du Holde!" "Willst du zum Pfand mir ein Versprechen geben, du Schnellbesiegter, so will ich dir als deine Gattin folgen!" erwiderte das Mädchen lachend. "Was du verlangst, und was ich geben kann, sei dein!" "So lass mich niemals Wasser sehen, wenn ich in Treue an dir hangen soll!" sprach sie mit einem zögernden Blick auf den Weiher. "Nie, nie!" schwor Parikschit mit dem Eifer des Verliebten und schloss die Errötende in seine Arme. Da klangen die Hörner durch den Wald, und das Gefolge des Königs nahte. Auf sein Rufen kamen Sklaven und Diener herbei. Er hob die Gefundene in eine herrliche Sänfte und ritt an ihrer Seite nach Ajodhia. Kaum war die Liebliche seine Gattin geworden, so schloss er sich mit ihr in einem Flügel seines Palastes ein und liess hoch und niedrig von seiner Schwelle weisen. Die Räte des Königs waren bekümmert, denn vieles bedurfte der Entscheidung des Herrschers. Der aber stand ganz unter der Herrschaft des Liebesgottes und seiner schönen Gemahlin. Keine Störung der Aussenwelt konnte zu den Verliebten dringen. Als die Ordnung im Reiche unter des Königs freiwilliger Haft zu leiden begann, entschloss sich der Kanzler, alles zu versuchen, um der verliebten Torheit seines königlichen Herrn ein Ende zu bereiten. In dieser Absicht ging er nach dem verbotenen Flügel des Palastes. Am Eingang fand er viele dienende Frauen, die ihm den Zutritt verwehrten. Zornig fragte er sie nach ihren Befehlen. "Wir haben der schönsten Gebieterin aufzuwarten und müssen vor allem darauf achten, dass niemals Wasser vor ihre Augen kommt. Einlass dürfen wir, bei Leib und Leben, niemand gewähren!" erwiderte ihre Führerin. Kopfschüttelnd ging des Königs Rat von dannen. "Kein Wasser!" murmelte er, "kein Tropfen Wasser? - Da steckt sicherlich ein böser Zauber dahinter! - Ich will ihn brechen!" Nun liess er nahe der Stadt einen prachtvollen Sommersitz anlegen: einen kleinen Palast aus edlem Gestein mit erzenem Bildschmuck; einen weiten Park, in dem sonnenhelle Wiesen an dichtbelaubte Haine grenzten, und wo Blüten, Früchte und Vogelgesang die Sinne ergötzten; endlich im schattigsten Winkel einen Teich in marmornem Becken. Der Spiegel des Wassers aber ward unter einem silberschimmernden, reich mit Perlen bestickten Gewebe verborgen, so dass die ganze Anlage aussah, wie einer der wasserlosen Schmuckteiche, die in dürren Zeiten die Gärten der Reichen zieren mussten. Als alles bereit war, sandte der Kanzler den Plan des herrlichen Refugiums seinem Herrn und bot es ihm als Hochzeitsgabe des Volkes dar. Erfreut nahm der König das reiche Geschenk an und zog bald darauf mit seiner Gattin nach dem neuen Heim seiner Leidenschaft. Nun durchstreiften die Glücklichen fröhlichen Herzens den von einer hohen Mauer umgebenen Park und spielten wie Kinder in der Frühlingssonne ihrer Liebe. Als sie einst, Schatten suchend, ein kleines Wäldchen betraten, standen sie plötzlich am Rand eines blinkenden Teiches. Die Königin zuckte zusammen. Parikschit aber, der nur das silberne Gewebe sah, rief seiner Gattin scherzend zu: "Nun bade, mein holdes Lieb; hier hast du das köstlichste Wasser!" Mit einem silberhellen Lachen, das dem König schneidend wie Hohn klang, sprang sein Weib über den Marmorrand und verschwand, das Gewebe zerreissend, im aufspritzenden Wasser. Ängstlich rief Parikschit ihren Namen. - Schweigend liefen Kreise über den Teich und erzählten von der versunkenen Königin. Erschrocken sprang Parikschit ins Wasser. Es reichte ihm kaum an die Knie, aber wie sehr er auch suchte und, bald kosend, bald klagend, nach der Geliebten rief, sie blieb verschwunden. Da eilte der König nach des Gärtners Haus: Alle Sklaven wurden zusammengerufen, und der verhängnisvolle Teich ward schnellstens ausgeschöpft. Doch von der Verschwundenen zeigte sich keine Spur. Nur ein Fröschlein hüpfte laut quakend über den trockenen Grund des Beckens und verschwand am Ufer unter den Büschen. Aufheulend warf Parikschit sich ins Gras. Plötzlich sprang er mit jähem Ruck empor und schrie mit zornfunkelnden Augen: "Die Frösche haben mein Liebstes gefressen; ich will sie dafür von der Erde tilgen! Verkündigt es in allen meinen Landen: Wer immer etwas vom König Parikschit will, muss es mit toten Fröschen bezahlen! - Nicht einer soll am Leben bleiben, so weit meine Macht reicht!" Nun ging es zu Kosala an ein grosses Fröschemorden, denn der König belohnte die eifrigsten Jäger mit Geld und Gut, mit Ämtern und Ehren. Da klagten die Frösche Not und Verfolgung ihrem guten König Ayuscha, und dieser versprach, seinem Volke zu helfen. Er nahm die Gestalt eines büssenden Brahmanen an und liess sich vor Parikschits Thron führen. Ehrfürchtig begrüsste der Herrscher des Landes den frommen Priester. Dieser neigte sich demütig und bat: "O unerschrockener Feindebezwinger, zügle doch deinen Zorn! - Sei gütig und töte keinen der unschuldigen Frösche mehr! - Der Himmel verschliesst sich jenen, die aus Unwissenheit fehlen, und straft die, die aus Bosheit freveln! Warum lässt du harmlose Tiere verfolgen?" "O bitte nicht für die nassen Schurken!" brauste Parikschit auf. "Mein Weib, mein einzig geliebtes Weib haben die Frösche gefressen, und darum müssen sie alle sterben!" "Du irrst, König!" sprach der Brahmane ruhig. "Dein Weib lebt, es ist meine Tochter Suschavana, und ich bin Ayuscha, der König der Frösche! - Die Törin allein soll ihr leichtfertiges Spiel büssen!" fuhr er fort, "stets lockt sie die Besten zu heisser Liebe und verlässt sie dann kalten Herzens!" "Ach, strafe das liebliche Kind nicht, Vater!" sprach bittend der König. "Der leichte Sinn des Weibes ist seine holdeste Anmut, und ein Blick in lachende Wunderaugen lässt tausend Tage des Schmerzes vergessen! - Gib Suschavana mir wieder, so gibst du mich mir wieder und den Deinen den Frieden in meinem Reich! Sicher seien sie künftig vor meinem Grimm!" "Warte!" sprach Ayuscha und ging aus der Halle. Bald darauf kam er wieder und führte sein errötendes Töchterlein an der Hand. "Nimm sie!" sprach er zu Parikschit freundlich, seiner Tochter aber drohte er zornig: "Du, die mit kaltem Herzen so viel Elend über das Volk der Frösche gebracht hat, sollst in heissblütigen Söhnen bestraft werden. Glühendes Begehren und überschäumender Trotz soll sie zu Feinden eines Mächtigen machen, und in dieser Feindschaft sollen sie vergehen, bis auf den letzten!" Noch eifernd verliess er die Halle und hörte nicht, wie Parikschit ihm seinen innigsten Dank für die wiedergeschenkte Gattin nachrief. Der König lebte mit seinem Weibe noch viele Jahre im Glück, denn Suschavana blieb ein sorglos lachendes Kind bis an ihr friedliches Ende. Die drei Söhne aber, die sie dem Gatten geschenkt hatte, raubten einem mächtigen Heiligen seine Zauberpferde, weil sie die schnellsten Rosse im ganzen Reiche haben wollten. Bitten und Drohungen des Beraubten wiesen sie trotzig von sich. Da sandte der Mächtige seine Diener, vier eherne Genien, gegen die Frevler, und alle drei fielen unter den vergifteten Pfeilen der Spukgestalten. So ward den Enkeln Froschkönigs Zorn über der Tochter leichten Sinn zum Verderben.

ᛚᚠᛖᛒᚼ

- Ehwaz -

Diesseits - Jenseits
Doppelkopf-Adler
Iluhe
Baphomet
Venus
Liebesgöttin
Einherier

Das mythisch-magische System des Doppelkopfes / Doppeladlers

Die höchste Gottheit sind die Kräfte Männlich und Weiblich, das weibliche Ilu und das männliche Ilu. In ihrer Berührung werden beide zu den Iluhe, der namenlosen Allschöpferkraft und Urkraft, deren Existenz für den Menschen nur indirekt erfahrbar ist, und über das der Mensch sich kein Bild jemals machen kann. Einen einzigen Gott, wie nach biblischer Vorstellung allmächtig und omnipräsent, allsehend und allwirkend, gibt es demnach nicht. Es gibt nur eine Schöpferkraft, welche als Untergrund und Voraussetzung alles erschafft, um darauf weiteres zu ermöglichen. Diese Urgrundlage oder Urkraft ist zwar allsehend und allbedingend, aber nicht allmächtig und allwirkend, denn aus ihr gebähren sich alle Naturkräfte, welche statt ihr die Allmacht übernehmen und ausführen. Unter diesen Iluhe gibt es viele mächtige Wesen des Jenseits; lichte, die unsere Ahnen die Götter nannten, und finstere Dämonen. Das Jenseits ist keine fiktive Welt der Wahrscheinlichkeiten, Möglichkeiten oder des Zufalles, sondern es ist die Welt der feinstofflichen Kräfte des Universums, eben so wirklich, wie das materielle Diesseits aus den gleichen Kräften reiner Feinstofflichkeit besteht. Es gibt zahllose Wesen des Jenseits, die Einfluss auf die Erdenwelt nehmen. Und es gibt Menschen, welche Einfluss nehmen können auf die feinstoffliche Welt, durch Gedanken und ihre Manifestation. Die diesseitige Welt ist nicht die "wahre Welt" - denn die liegt im Jenseits -, sondern quasi nur ein Provisorium, das wir, die wir alle von der Schöpfung abgefallene Wesen sind, zu unserer ersten Wiederverkörperung im Jenseits benötigen. Nach dem Sterben verkörpern wir uns in jenseitigen Welten wieder. Der Astralkörper, unser ewiger innerer Leib, bleibt dabei stets das Muster für unsere Form. Die Unterschiede zwischen Männlich und Weiblich sind grundlegender Natur, und bereits vor aller Schöpfung in allen Lebewesen enthalten. Mann und Frau sind von verschiedenartigen Urkräften erfüllt, entweder vom männlichen Ilu oder vom weiblichen Ilu. Die bedeutsamste Gottheit unter den Iluhe ist die Göttin der Liebe (Venus, Aphrodite, Ischtar, Freyja, Aramati et cetera), denn allein durch ihre Mittlung können die beiden Iluelemente zusammenkommen und schöpferisch werden (daher rühren auch die sexualmagischen Komponenten). Die mitteleuropäische Baphomet-Darstellung, die schon im alten Mesopotamien ihre Vorbilder hat, soll all dies versinnbildlichen. Zugleich ist sie eine magische Anlage. Aufgrund ganz bestimmter Abmessungen und Proportionen, sollen zwei mit Ilu-Schwingungen aufgeladene Kristalle in ihr belebt werden. Auch der Schliff der Kristalle spiet dabei eine Rolle, der eine ist für die weiblichen Schwingungen geeignet und der andere für die männlichen. Die belebende Verbindung zwischen diesen beiden kann allein von einer jungen Frau durch deren lange Haare geschaffen werden; diese Frau übernimmt dabei gewissermaßen die Funktion der Göttin. Da der weibliche Astralkörper (im Gegensatz zum männlichen) auf grosser Länge die Haare umfasst, wirken diese wie "Antennen" in das Reich der Göttin. Der Planet Venus, der Stern der Liebesgöttin, ist die Schwingungsschleuse zum lichten Jenseits. Der Begriff Einherier stammt aus dem Germanischen, die Mythe um die Welt der ewigen Morgenröte hingegen aus Rom. Kaiser Augustus, der ihr anhing, hatte eine Geliebte halb germanischer Herkunft. Durch diese dürfte jener germanische Begriff nach Rom eingewandert sein. Die Mythe besagt, dass es in ganz bestimmten Fällen zu Verkörperungen von Halbgöttern auf Erden kommen kann, wie auch zur Wiedergeburt bedeutender Persönlichkeiten. Dazu bedarf es mehrerer magischer Vorgänge, die immer in einer Verbindung von Mann und Frau gipfeln - in der Vereinigung der Iluhe im Licht der ewigen Morgenröte, den Strahlen der alles bewirkenden Liebesgöttin.

- Ehwaz -

W. R.
Tristan und Isolde
endlos ewig, ein-bewusst

O ew'ge Nacht,
süsse Nacht!
Hehr erhab'ne
Liebesnacht!
Wen du umfangen,
wem du gelacht,
wie wär ohne Bangen
aus dir er je erwacht?
Nun banne das Bangen,
holder Tod,
sehnend verlangter
Liebestod!
In deinen Armen,
dir geweiht,
urheilig Erbarmen,
von Erwachens Not befreit!
Wie sie fassen,
wie sie lassen,
diese Wonne,
fern der Sonne,
fern der Tage
Trennungsklage!
Ohne Wähnen,
sanftes Sehnen;
ohne Bangen,
süss Verlangen;
ohne Wehen
hehr Vergehen;
ohne Schmachten
hold Umnachten;
ohne Meiden,
ohne Scheiden,
traut allein,
ewig heim,
in ungemess'nen Räumen
übersel'ges Träumen. -

Du Isolde,
Tristan ich,
nicht mehr Isolde!

Du Tristan,
Isolde ich,
nicht mehr Tristan!

Ohne Nennen,
ohne Trennen,
neu Erkennen,
neu Entbrennen;
endlos ewig
ein-bewusst:
heiss erglühter Brust,
höchste Liebeslust!

- Ehwaz -

Ehegesetze
Reinheitsgesetze
Verwandtengesetze
Verhaltensgesetze
Standesverhalten
Opfergesetze
Todtenfeyern
Ahnenverehrung
Brahminenverehrung
Amrita, Übriges vom Opfer

Manu Smriti (Manu-Smriti); Drittes Kapitel; Über den zweyten oder ehelichen Stand

Um eine Erziehung nach den drey Vedas zu erhalten, ist es Schülern erlaubt in dem Hause ihrer Lehrer 36 Jahre, oder die Hälfte, oder ein Viertel dieser Zeit, oder überhaupt so lange zu bleiben, bis sie dieselben völlig inne haben. Jedem Schüler der seine Vorschriften nicht übertreten hat, ist es vergönnt in den Ehestand zu treten, doch muss er zuvor in der Ordnung einen Sac'ha oder Zweig aus allen drey Vedas, aus zweyen, oder aus einem derselben, lesen. Zuförderst ertheile man ihm das verdiente Lob über die genaue Erfüllung seiner Pflicht: dann beschenke ihn sein natürlicher oder geistlicher Vater mit der heiligen Gabe des Veda; hierauf setze er sich auf ein stattliches mit einer Blumenflechte geschmücktes Bett, und der Vater verehre (vererbe) ihm vor seiner Hochzeit eine Kuh. Wenn ein Wiedergeborner die Einwilligung seines verehrungswürdigen Führers erlangt und, nach der Vorschrift des Gesetzes, das Reinigungsbad mit den verordneten Ceremonien bey seiner Rückkehr nach Hause verrichtet hat, heirathe er eine Frau aus der nehmlichen Classe, welche die Merkmale der Vortreflichkeit besitzt. Ein wiedergeborner Mann hat Erlaubniss die jenige Frau zur Ehe und zur heiligen Vereinigung zu wählen, welche nicht von seinen Vorfahren väterlicher oder mütterlicher Seite bis ins sechst Glied abstammt und aus deren Familien-Nahmen sich keine Verwandschaft mit seinem Familienstamme vom Vater oder von der Mutter her abnehmen lässt. Wenn er sich mit einer Frau vermählen will, muss er sorgfältig folgende zehn Familien vermeiden, sie mögen auch noch so vornehm und reich an Kühen, Ziegen, Schaafen, Gold und Getreide seyn: Die Familie welche die vorgeschriebenen religiösen Ceremonien verabsäumt hat; die, welche keine männliche Erben hat; die, in welcher der Veda nicht gelesen wird; die, welche dickes Haar auf dem Leibe hat; und diejenigen Familien, welche zu Hämorrhoiden, Schwindsucht (Phthisis, Tuberkulose), schlechter Verdauung (Malassimilation), fallender Sucht (Epilepsie), Aussatz (Lepra) und geschwollenen Beinen, geneigt sind. Eine Jungfrau mit röthlichem Haare oder mit irgend einem umgestalten Gliede, eine von Natur kränkliche, eine die zu viele oder keine Haupthaare hat, eine die unerträglich geschwätzig ist, oder die entzündete Augen hat, soll er nicht heirathen; Noch eine, die den Nahmen eines Gestirns, eines Baumes, eines Flusses, einer barbarischen Nation, eines Bergs, eines geflügelten Thieres, einer Schlange oder eines Sclaven hat, oder deren Nahme etwas Entsetzen erregendes bezeichnet. Er muss eine Jungfrau zur Frau wählen, deren Gestalt keinen Fehler und die einen angenehmen Nahmen hat, deren Gang voll Anstand so wie der Gang eines Flamingo oder eines jungen Elephanten ist; deren Haar und Zähne sowohl an Stärke als Grösse das Mittel halten und deren Körper vorzüglich weich ist. Kein verständiger Mann heirathe eine Frau, die keinen Bruder hat, oder deren Vater nicht hinlänglich bekannt ist, weil er sonst, im ersten Falle, zu befürchten hat, dass der Vater ihren ersten Sohn, als seinen eigenen, zur Vollziehung seines Leichenbegängnisses (additionale Feuerbestattung) nehmen werde, und im zweyten, dass die gestiftete Ehe unerlaubt sey. Zur ersten Ehe der wiedergebohrnen Classen wird eine Frau aus der nehmlichen Classe empfohlen; aber diejenigen, welche Neigung haben, wieder zu heirathen, müssen Frauen, wie sie nach den Classen aufeinander folgen, den Vorzug geben. Eine Sudra Frau allein darf bloss einen Sudra heirathen; diese und eine Vaisya einen Vaisya; diese beyde und eine Cshatriya einen Cshatriya; diese beyden und eine Brahmani einen Brahminen. (Männer dürfen Frauen aus niederen Ständen heiraten, Frauen nicht. Frauen dürfen nur heiraten mit Männern aus dem gleichen oder einem höheren Stand. Hierdurch werden Schönheit, alle guten Gesundheitsmerkmale, und Merkmale der physischen und psychischen Stärke nach oben weitergegeben in den Brahminen-Stand, und erhält sich dort bei richtiger Anwendung dieser Gesetzmässigkeiten und Regeln. Dabei folgt man der Gesetzmässigkeit, dass, bei gleichguten Anlagen einer Frau, je besser es ist, desto höher der Stand zu stehen kommt. Ehen mit Frauen des untersten Standes sind verboten, da dort mit grösster Wahrscheinlichkeit keine guten Anlagen mehr bestehen, obschon der äussere Schein etwas anderes vortäuschen kann.) In keiner alten Geschichtserzählung findet sich ein Beispiel, dass ein Brahmin oder Cshatriya zur ersten Ehe eine Frau aus der dienenden Classe genommen hätten, wenn es ihnen auch noch so schwer gefallen wäre eine Gattinn nach ihrem Wunsche zu finden. Männer der wiedergebornen Classen, welche sich aus Verstandesschwäche in gesetzwidrige Ehen mit Frauen aus der niedrigsten Classe einlassen, bringen ihre Familien und Nachkommen sehr bald zum Stande der Sudras herab. Nach dem Ausspruche des Atri und (Gotama) Sohns des Utat'hya, erniedrigt sich derjenige, welcher auf diese Art eine Frau aus der dienenden Classe heirathet, wenn er ein Priester ist, sogleich um einen Grad; und nach dem Ausspruche des Saunaca, bey der Geburt eines Sohnes, wenn er ein Krieger ist, und wenn er ein Handelsmann ist, bey der Geburt eines Enkels, nach (meinem) Bhrigu's Urtheile. Wenn ein Brahmin eine Sudra zur ersten Ehe in sein Bette nimmt, sinkt er in die Gegenden der Quaal, und wenn er ein Kind mit ihr zeugt, verliert er sogar seinen Rang als Priester. Und da die Frau hauptsächlich das, was er den Göttern opfert, was er den abgeschiedenen Seelen darbringt, und womit er Fremde bewirthet, zu besorgen hat, so werden die Götter und abgeschiedenen Seelen nichts von dem Überreichten essen; noch kann der Himmel durch solche Gastfreyheit erworben werden. Denn wer auf diese unrechtmässige Weise das Nass der Lippen einer Sudra trinkt, wer durch ihren Athem befleckt wird, und wer sogar ein Kind mit ihr zeugt, dessen Verbrechen erklären die Gesetze für unversöhnbar. Lerne nun kürzlich die acht Arten der Verheirathungsceremonie, die unter den vier Classen gewöhnlich sind und bald gute bald schlimme Folgen in dieser und in der zukünftigen Welt haben: Die Zeremonie des Brahma, der Devas, der Rishis, der Prajapatis, der Asuras, der Gandharvas und der Ra cshasas; die achte und böseste ist die der Pisachas. Welche von diesen Ceremonien jeder Classe durch das Gesetz erlaubt, und welches die guten und bösen Eigenschaften jeder Ceremonie sind, alles das will ich euch auch weitläufig bekannt machen, wie auch durch was für gutes und böses sich ihre Kinder auszeichnen. Lasst die Menschen wissen, dass die sechs ersten in gerader Folge von einigen bey einem Priester für gültig gehalten werden; die vier letzten bey einem Krieger; und die nehmlichen vier, ausgenommen die Racshasa Heirath, bey einem Handelsmann und einem aus der dienenden Classe. Einige sind der Meynung, dass Priestern nur die vier ersten Arten erlaubt find; dass eine Art, nehmlich die der Racshasas Soldaten eigenthümlich ist, und dass die Asuras-Verheirathung einem Handelsmanne und einem aus der dienenden Classe zukomme. Aber nach diesem Gesetzbuche werden drey der fünf letzten für rechtmässig, und zwey für gesetzwidrig angesehen: die Ceremonien der Pisachas und Asuras müssen nie vollzogen werden. Einem Krieger erlaubt das Gesetz die vorerwähnten Heirathen der Gandharvas und Racshasas sowohl einzeln als vermischt zum Beispiel wenn eine Jungfrau von ihrem Liebhaber nach einem Siege über ihre Verwandten zur Gefangenen gemacht wird. Wenn ein Vater seine Tochter bloss in ein einziges Gewand kleidet, sie einem Veda-Gelehrten schenkt, den er aus freyen Stücken dazu einladet und achtungsvoll aufnimmt: diese Heirathsceremonie wird Brahma genannt. Der Gebrauch, den die Weisen Daiva nennen, besteht darinn, wenn ein Vater seine Tochter mit stattlichen Kleidern ausschmückt und nach schon angefangenem Opfer demjenigen Priester giebt, welcher diese religiöse Zeremonie aus Amtspflicht verrichtet. Wenn der Bräutigam ein oder zwey Paar Kühe zu solchem Gebrauche als das Gesetz vorschreibt, dem Vater giebt, und von diesem seine Tochter erhält, so wird die Heirath Arsha genannt. Der Hochzeitgebrauch, welcher Prajapatya heisst, besteht darinn, wenn ein Vater seine Tochter mit geziemender Ehrbarkeit übergiebt und dabey vernehmlich sagt: "Möget ihr beyde zusammen eure bürgerlichen und religiösen Pflichten erfüllen!" Wenn der Bräutigam so viel Reichthum als seine Umstände erlauben, dem Vater, den Verwandten väterlicher Seite, und der Jungfrau selbst gegeben hat, und sie aus freyen Stücken zu seiner Braut wählt, so wird die Verheirathung Asura genannt. Wenn sich Jüngling und Jungfrau aus gegenseitigem Verlangen verbinden, so heisst die Vermählung Gandharva; Umarmungen der Liebe und sinnlicher Genuss sind der Zweck derselben. Wenn die Jungfrau nach einem Treffen, in welchem ihre Verwandten und Freunde erschlagen, oder verwundet, oder die Häuser derselben erbrochen worden sind, weinend und um Hülfe rufend, gewaltsam aus ihrem Hause geschleppt wird: Diese Verbindung heißt Racshasa. Wenn Jemand seine Geliebte verstohlen umarmt, während dass sie schläft, durch berauschendes Getränke erhitzt oder überhaupt wahnsinnig ist: diese sündliche Heirath heisst Paisacha, und ist die achte und ruchloseste. Die Verheiratung der Töchter in der Priesterclasse wird am meisten gebilligt, wenn sie zuvor Wasser in die Hände des Bräutigams gegossen haben; aber die Ceremonien der andern Classen mögen nach ihrem eigenen Gefallen eingerichtet werden. Vernehmt nun von mir ihr Brahminen, was für eine Eigenschaft einer jeden dieser Hochzeitceremonien beygelegt wird, vernehmt es alle von mir, ich will es euch ausführlich bekannt machen. Wenn der Sohn einer Brahmi, oder einer Frau nach der ersten Ceremonie, tugendhafte Handlungen ausübt, befreyt er zehn Vorfahren, zehn Nachkommen und sich selbst, als den ein und zwanzigsten, von Sünde. Ein Sohn von einer Frau nach der Daiva-Heirath befreyt sieben und sieben in höhern und niedern Graden; von einer Frau nach der Arsha drey und drey; von einer Frau nach der Prajapatya sechs und sechs. Aus vier Ehen, von der des Brahma an zu rechnen in gerader Folge, werden Söhne gebohren, die durch den Veda erleuchtet sind, gelehrte Leute, von den Gelehrten geliebt. Mit Schönheit und mit Güte geschmückt, reich, berühmt, und hinlänglich zufrieden mit erlaubten Vergnügungen; sie erfüllen alle Pflichten und leben hundert Jahre. Aber in den Andern vier bösen Ehen, welche übrig sind, werden Söhne gebohren die grausam handeln, falsch reden und den Veda und die darin vorgeschriebenen Pflichten verabscheuen. Aus den untadelhaften Hochzeitgebräuchen der Menschen entspringt eine untadelhafte Nachkommenschaft; aus den tadelswürdigen eine verwerfliche: daher müssen die Sterblichen sorgfältig sträfliche Heirathsceremonien vermeiden. Der Gebrauch die Hände zusammenzufügen, ist für diejenigen verordnet, welche Frauen aus ihrer eigenen Classe heirathen; aber bey Frauen von einer andern Classe müssen die folgenden Ceremonien beobachtet werden. Wenn sich eine Cshatriya mit einem Brahminen vermählt, muss sie einen Bogen in ihrer Hand halten; eine Vaisya mit einem Bräutigam aus der Classe der Priester oder der Krieger, muss eine Peitsche halten; und eine Sudra Braut, wenn sie einen Priester, Soldaten, oder Handelsmann heirathet, muss den Saum eines Mantels in ihrer Hand halten. Der Mann nähere sich seiner Frau zu gehöriger Zeit, das ist zu der Zeit, welche für die Schwangerschaft am bequemsten ist, und er sey beständig mit ihr allein zufrieden; übrigens kann er sich ihr mit einem Verlangen ehelicher Umarmung nahen, wenn es auch ausser der gehörigen Zeit seyn sollte, ausgenommen an den verbotenen Tagen des Mondes. Sechzehn Tage und Nächte in jedem Monate mit vier besondern Tagen, die von den Tugendhaften übersehen werden, heissen die natürlich Zeit der Weiber. Unter diesen sechzehn werden die vier ersten Nächte, die elfte und die dreizehnte gemissbilligt, die übrigen zehn Nächte sind erlaubt. (Die natürliche Empfängnisbereitschaft einer Frau ist vom 10ten bis zum 21sten Tage nach dem Ende der Monatsblutung, und die Verbindung zwischen Mann und Frau wird von den Fachkundigen der Moderne für jeden 2ten Tage empfohlen). Einige sagen, dass in den gleichen Nächten Söhne, und in den ungleichen Töchter gezeugt werden: daher muss der Mann welcher einen Sohn zu haben wünscht, sich seiner Frau zu gehöriger Zeit in den gleichen Nächten nahen. Aber eigentlich wird ein Knabe durch die grössere Stärke männlicher Kraft, und ein Mädchen durch die grössere Wirksamkeit der weiblichen, erzeugt; durch Gleichheit ein Zwitter oder ein Knabe und Mädchen; bey Schwäche oder Mangelhaftigkeit hat gar kein Empfängniss statt. Wer sich der ehelichen Umarmungen in den sechs gemissbilligten Nächten und in acht andern enthält, gleicht an Keuschheit einem Brahmachari, in welcher der zwey nächsten Stände er sich auch befinden mag. Kein der Gesetze kundiger Vater muss irgend ein auch noch so kleines Geschenk für die Verheirathung seiner Tochter nehmen, denn der, welcher aus Geitz ein Geschenk deswegen nimmt, ist ein Verkäufer seines Kindes. Wenn sich einer Frauen Anverwandter, aus Verblendung des Verstandes, ihr Eigenthum zueignet, wäre es auch nichts weiter als ihre Wagen und Kleider, so sinkt er in die Gegend der Qual wegen dieses Verbrechens. Einige sagen, dass der Stier und die Kuh, welche bey der Hochzeitceremonie der Rishis zum Geschenke gegeben werden, eine Bestechung des Vaters wären; aber diess ist falsch: wahrlich eine grosse oder kleine Bestechung ist wirklicher Verkauf der Tochter. Wenn eine Jungfrau Geld oder Güter zum Geschenke erhält, wovon sich ihre Anverwandten nichts zu eigenem Gebrauche anmassen, so kann man das keinen Verkauf nennen, sondern bloss einen Beweis der Höflichkeit und Zuneigung gegen die Bräute. Ehefrauen müssen von ihren Vätern und Brüdern, von ihren Männern und von den Brüdern ihrer Männer geehrt und geschmückt werden, wenn diesen anders die Vermehrung ihres Wohlstandes am Herzen liegt. Wo die Frauen in Ehren gehalten werden, da ist Wohlgefallen der Götter; aber wo sie verachtet werden, da sind alle religiösen Handlungen vergebens. Die Familie desjenigen, welcher seine Verwandten bedrückt und betrügt, geht bald gänzlich zu Grunde; aber die Familie, wo man sie nicht bekümmert (ihr keinen Kummer bereitet), wächst beständig. Wenn die Frauen einer Familie, denen man nicht die gehörige Achtung erwiesen hat, über ein Haus ihren Fluch aussprechen, so geht es mit allem, was dazu gehört, gänzlich zu Grunde, eben so als ob es durch das Opfer für den Tod eines Feindes vernichtet worden wäre. Daher müssen Männer, welche reich werden wollen, die Frauen beständig mit Schmuck, Kleidern und Nahrung an Festen und Freudentagen versorgen. Diejenige Familie, in welcher der Mann mit seiner Frau, und die Frau mit ihrem Manne zufrieden ist, wird gewissd in ununterbrochenem Wohlstande bleiben. Gewiss, wenn eine Frau nicht mit Sorgfalt gekleidet ist, kann sie ihren Mann nicht aufheitern; und wenn es ihrem Herrn an Heiterkeit fehlt, so werden sie keine Kinder bekommen. Wenn eine Frau schön geputzet ist, so ist ihr ganzes Haus geziert; aber wenn sie nicht geschmückt ist, so wird es allen andern an Ansehn mangeln. Durch sträfliche Heirathen, durch Vernachlässigung vorgeschriebener Ceremonien, durch verabsäumtes Lesen des Veda, und durch Unachtsamkeit gegen Brahminen sind grosse Familien heruntergekommen. Dessgleichen wenn sie Handwerke trieben, Geld auf Zinsen liehen, oder sich in andre Geldgeschäfte einliessen, wenn sie blos mit Sudra-Frauen Kinder zeugten, wenn sie mit Kühen, Pferden und Wagen handelten, und wenn sie Ackerbau trieben, oder einem Könige aufwarteten. Grosse Familien welche, aus Mangel an heiliger Kenntniss, denen opfern, die nicht dazu berechtigt sind, und auch läugnen, dass gute Handlungen künftig gelohnt werden, richten sich in kurzer Zeit zu Grunde. Aber Familien, welche durch die Kenntniss des Veda bereichert sind, ob sie gleich wenig zeitliche Güter besitzen, werden unter die Grossen gerechnet und erwerben ausgebreiteten Ruhm. Ein Hausvater muss die häuslichen Ceremonien mit dem Hochzeit-Feuer verrichten, wie es die Gesetze vorschreiben, ferner die Ceremonien der fünf grossen Sacramente und die verschiedenen auf alle Tage festgesetzten

Gebräuche beobachten. Ein Hausvater hat fünf Mordplätze, oder wo kleine lebendige Geschöpfe umkommen können, seinen Küchenherd, seinen Schleifstein, seinen Besen, seinen Stössel und seinen Mörser, und sein Wassergefäss, durch deren Gebrauch er ein Sklave der Sünde wird. Um die Vergehungen, deren er sich wider sein Wissen in diesen nach der Reihe angeführten Orten schuldig gemacht hat, auszusöhnen, haben vortrefliche Weisen verordnet, dass ein Hausvater alle Tage die fünf grossen Sacramente feyern soll. Die Schrift lehren und studiren ist das Sacrament des Veda; Kuchen und Wasser darbringen das Sacrament der abgeschiedenen Seelen, eine Spende ins Feuer das Sacrament der Gottheiten; Reiss oder andre Lebensmittel lebendigen Geschöpfen geben das Sacrament der Geister; Gäste mit Ehrerbietung aufnehmen das Sacrament der Menschen. Wer diese fünf grossen Ceremonien nicht unter lässt, wenn er sie ausüben kann, den beflecken die Sünden der fünf Mordplätze nicht, ob er gleich beständig zu Hause bleibt. Aber wer nicht fünf Classen von Wesen Ehren hält, nehmlich die Gottheiten; die, welche um Bewirthung bitten; die, welche er nach den Gesetzen erhalten muss; seine verstorbenen Vor-Ältern und sich selbst: ein solcher lebt nicht, ob er gleich athmet. Einige nennen die fünf Sakramente ahuta und huta, prahuta, brahmyahuta und prasita. Ahuta, oder nicht dargebracht, ist göttliches Studium; Huta, oder dargebracht ist die Spende ins Feuer; Prahuta, oder wohl dargebracht ist die Nahrung, welche Geistern gegeben wird; Brahmyahuta ist die Hochachtung die man wiedergebohrnen Gästen erzeigt; und Prasita, oder wohlgegessen ist Reiss oder Wasser, welches den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren dargebracht wird. Jedermann beschäftige sich in diesem zweyten Stande mit täglichem Lesen der Schrift und mit Feyerung des Sacraments der Götter; denn er unterhält diese ganze Thier- und Pflanzenwelt während dass er sich mit dem Sacramente der Gottheiten beschäftiget; Weil seine gehörig in die Flammen gegossene Spende gesäuberter Butter im Rauche zur Sonne aufsteigt, und aus der Sonne wieder im Regen herabfällt; aber vermittelst des Regens spriessen die essbaren Pflanzen empor, und von diesen nähren sich die Thiere. Die Hausväter sind eben so nothwendig zur Erhaltung der verschiedenen Stände unter den Menschen, als die Lust allen Geschöpfen zum Leben ist. Und weil Männer aus den drey andern Ständen täglich von ihnen mit göttlicher Gelehrsamkeit und mit Lebensmitteln versorgt werden, desswegen gehören Hausväter zum vorzüglichsten Stande. Wer nun nach unvergänglicher Glückseligkeit im Himmel, und nach frohen Gefühlen in dieser Welt strebt, muss das Ansehn dieses Standes auf das sorgfältigste behaupten, welches Niemand zu thun im Stande ist, der nicht seinen Körper beherrscht. Die göttlichen Weisen, die abgeschiedenen Seelen, die Götter, die Geister und die Gäste flehen Segen und Wohlstand auf die Hausväter herab; daher muss sie ein Hausvater, welcher seine Pflicht kennen will, auf folgende Art ehren: Er ehre die Weisen durch das Studium des Veda, die Götter durch gesetzmässige Spenden ins Feuer; die abgeschiedenen Seelen durch fromme Todtenfeyern; Menschen durch Unterstützung mit Lebensmitteln; und Geister durch Geschenke an alle belebte Geschöpfe. Er opfre alle Tage eine Sraddha mit gekochtem Reiss und dergleichen mit Wasser oder mit Milch, mit Wurzeln und Früchten, denn so erlangt er die Gunst der Vorfahren. Zu demjenigen der fünf Sacramente, welche für die Pitris gefeyert wird, kann er einen Brahminen einladen; aber wenn er allen Göttern opfert, darf er keinen einzigen Priester einladen. Ein Brahmin muss auf dem Feuer in seinem Hause, welches er nach der Vorschrift des Gesetzes zur Zubereitung der Speise für alle Götter unterhält, den folgenden Gottheiten täglich ein Opfer bringen: Erst dem Agni, dem Gott des Feuers und dem Mond Gott, jedem besonders; dann beyden zugleich; nachher den versammleten Göttern und dem Dhanwantari, dem Gott der Heilkunde; Der Cuhu, Göttinn des Tages, an welchem man den Neumond sehen kann; der Anumati, Göttinn des Tages nach der Opposition; dem Prajapati oder dem Herrn der Geschöpfe; der Dyava und Prithivi, Göttinnen der Lust und Erde, und zuletzt dem Feuer des guten Opfers. Wenn er auf diese Art mit unverrückter Aufmerksamkeit gesäuberte Butter nach allen Weltgegenden von Morgen an nach Mittag zu, dem Indra, Yama und Varuna und dem Gott Soma dargebracht hat, denn muss er seine Gabe den belebten Geschöpfen mit folgenden Worten überreichen: "Ich grüsse die Maruts oder Winde" und Reiss an ihre Thüre schütten. Unter Hersagung der Worte: "ich grüsse die Wassergötter" schütte er Reiss ins Wasser, und dann auf seinen Mörser und seinen Stössel mit den Worten: "ich grüsse die Götter der grossen Bäume." Das Nehmliche soll er nach Nordosten zuthun, oder bey seinem Hauptkissen zu Ehren der Sri, Göttinn des Überflusses: nach Südosten zu oder am Fusse seines Betts, zu Ehren der gnädigen Göttinn Bhadracali; in der Mitte seiner Wohnung zu Ehren Brahma's und seines Familien-Gottes. Das Opfer für die sämtlichen Götter werfe er in die freye Luft; bey Tag für die Geister die im Lichte wandeln, und bey Nacht für die welche in der Finsterniss wandeln. Er werfe auf den obersten Theil seines Hauses, oder hinter seinen Rücken das Opfer für die Wohlfahrt aller Geschöpfe; und was übrig ist, gebe er, mit seinem Gesichte nach Mittag zu gekehrt, den Pitris. Was bestimmt ist für Hunde, für Ausgestossene, für Hundeführer, für Sünder mit dicken Füssen oder Auszehrung bestraft, für Krähen und Ungeziefer, das soll er allmählig auf die Erde fallen lassen. Ein Brahmin, welcher auf diese Art täglich alle Wesen ehrt, wird gerades Weges in die höchste Sphäre mit verklärter Gestalt empor steigen. Wenn er diese Pflicht der Opfer erfüllt hat, dann nöthige er seinen Gast zu dem was aufgetragen ist, ehe er selbst etwas davon geniesst und gebe etwas Reiss dem Bettler, welcher den Veda studiert, wie es verordnet ist. Die Tugend des wiedergeboren Hausvaters, welcher einem religiösen Bettler einen Mund voll Reiss gegeben hat, soll eben so reichlich belohnt werden als die Freygebigkeit eines Schülers, der, um der Vorschrift des Gesetzes nachzukommen, seinem Lehrer eine Kuh dargereicht hat. Einen Brahminen, welcher das wahre Prinzip des Veda kennt, gebe er nach Verrichtung gehöriger Ceremonien etwas Reiss, oder einen Topf voll Wasser, mit Früchten und Blumen bekränzt. Überreste der Opfer, die den Göttern, oder den abgeschiedenen Seelen dargebracht worden sind, verderben gänzlich, wenn Leute, welche ihre Pflicht nicht achten, sie, aus Verblendung, unwissenden Brahminen geben, die blosse Asche sind. Aber ein Opfer in das Feuer eines Priester-Mundes, welcher in hellen Flammen wahrer Kenntniss und Frömmigkeit lodert, wird den Geber aus Noth und selbst von Todsünde erlösen. Einen Gast, welcher von selbst kommt, lasse er, nach geziemenden Höflichkeitsceremonien, sich setzen, und gebe ihm Wasser und ein Mahl, so gut er es zubereiten kann. Ist der angekommene Gast ein Brahmin, und nicht mit gebührender Achtung aufgenommen worden, so eignet er sich selbst alle die Belohnung der vorigen Tugend des Hausvaters zu, hätte dieser auch so mässig gelebt, dass er sich von aufgelesenen Ähren nährte, wäre er auch so fromm gewesen, dass er in fünf besondre Feuer Spenden dargebracht hätte. Gras und Erde, sich darauf zu setzen, Wasser zum Füsse-Waschen, und viertens freundliche Worte fehlen in den Wohnungen der Guten nie, ob sie gleich noch so arm seyn mögen. Ein Brahmin, welcher nur eine Nacht über als Gast verweilt, heisst ein Atit'hi, weil er seinen kurzen Aufenthalt nicht einmal auf einen ganzen tit'hi oder einen Mondtag ausdehnt. Ein Hausvater darf den, welcher in der nehmlichen Stadt wohnt und ihn blos besucht, oder einen Brahminen, der Geschäfte halber zu ihm kömmt, als keinen Atithi betrachten, wenn er auch in das Haus kommt, wo seine Frau wohnt und wo seine Feuer brennen. Wenn sich Hausväter als vorgebliche Gäste bey Andern unverständiger weise zu Mahlzeiten eindrängen, so werden sie, wegen dieser Niederträchtigkeit, nach ihrem Tode in den Zustand des Viehes herabsinken, welches dem Geber der Nahrungsmittel zugehört. Des Abends schicke ein Hausvater keinen Gast fort, denn die untergehende Sonne sendet ihn, und er darf nicht ohne Erfrischung im Hause gelassen werden, sein Besuch mag nun zu gelegener oder ungelegener Zeit treffen. Auch esse er keine leckern Speisen, ohne dem Gaste davon angeboten zu haben; die Zufriedenheit des Gastes wird dem Hausvater gewiss Reichthum, Ehre, langes Leben und einen Platz im Himmel verschaffen. Vornehme Gäste behandle er mit der grössten, niedrige mit der wenigsten und seines Gleichen mit gebührender Aufmerksamkeit, er biete ihnen Sitze und Ruheplätze an, begleite sie beym Abschiede ihrem Stande gemäss und betrage sich, während des Besuchs, ehrerbietig gegen sie. Wenn ein Gast, nach schon vollendetem Opfer für alle Götter, kommt, so muss ihm der Hausherr zwar ein Mahl zubereiten, aber er braucht das Opfer für beseelte Wesen nicht zu wiederhohlen. Kein Brahmin-Gast muss, bloss um eine Mahlzeit zu erhalten, seine Familie und Ahnen herpreisen; wer dies thut, wird von den Weisen ein Vantasi, oder ein sich schändlich nährender Dämon genannt. In dem Hause eines Brahminen wird ein Soldat nicht Gast genannt, eben so wenig als Jemand aus der Handels-Caste oder dienenden Classe, ein vertrauter Freund, ein Verwandter von väterlicher Seite oder sein Lehrer. Aber wenn ein Krieger in sein Haus kommt; so muss etwas zu essen für ihn zubereitet werden, so wie ers verlangt, wenn zuvor die oben erwähnten Brahminen gegessen haben. Selbst einem Handelsmanne, oder einem Arbeiter, welche als Gäste in sein Haus kommen, muss er zu essen geben, und sich nebst seinen Bedienten gegen sie freundlich betragen. Andern, zum Beyspiel vertrauten Freunden, und den übrigen oben erwähnten, wenn sie aus Freundschaft in seine Wohnung kommen, bereite er ein gemeinschaftliches Mahl zu, an welchem er und seine Frau Theil nehmen können, und schaffe alles, nach seinem Vermögen, reichlich herbey. Einer Braut und einer Jungfrau, Kranken, und schwangern Weibern muss er ohne Anstand und noch ehe er seine Gäste bedient, zu essen darreichen. Wer so thöricht ist, sein Mahl zu sich zu nehmen, ohne den eben genannten Personen etwas davon anzubieten, weiss, indem er sich vollstopft, nicht, dass er nach dem Tode eine Speise für Kettenhunde und Geyer seyn wird. Nach der Mahlzeit des Brahminen-Gasts, seiner Verwandten und seiner Bedienten, kann das Ehepaar des Hauses essen, was unberührt übrig geblieben ist. Wenn der Hausvater den Geistern, den heiligen Weisen, Männern, Vorfahren und Haus-Göttern seine Hochachtung bezeigt hat, kann er die Überbleibsel dieser Opfer selbst geniessen. Wer blos das geniesst, was für ihn selbst zubereitet ist, isst nichts als Sünde, aber ein Mahl oder Überreste nach den Sacramenten heisst der Schmauss der Guten. Wenn ein Hausvater einen König, einen Opferer, einen Schüler, der von seinem Lehrer zurückgekehrt ist, einen Schwiegersohn, einen Schwiegervater oder einen Oheim mütterlicher Seite bewirthet hat, so lege er ihnen wiederum ein Jahr darauf mit einem Madhuperca, oder Geschenke von Honig Matten und Früchten seine Achtung an den Tag. Wenn ein König oder ein Brahmin unter der Feyer eines Sacraments kommt, so verehre man ihnen ein Madhuperca, aber nicht wenn es schon vorüber ist: diese Regel ist unveränderlich. Abends opfre die Frau die zugerichteten Speisen, aber ohne sich einiger Vedasprüche dabey zu bedienen; des Abends und des Morgens ist ein Opfer für die versammelten Götter verordnet, welches desswegen Vaiswadeva heisst. Die Wiedergeboren müssen alle Monate am finstern Tage des Mondes, nach dem täglichen Sacramente der Pitris, und wenn ihr Feuer noch flammt, die feyerliche Sraddha, Pindanwaharya genannt, verrichten. Weise haben die monatliche Sraddha durch den Nahmen Anwaharya, oder nach Kuchen gegessen, das heisst nach der Pinda oder Reisskugel gegessen, ausgezeichnet; und sie muss mit äusserster Sorgfalt und mit sehr guter Fleischspeise verrichtet werden. Ich will nun ausführlich und vollständig darthun, welche Brahminen bey dieser Ceremonie bewirthet und welche ausgeschlossen werden müssen, und wie viele, und was für Speisen man zu essen geben muss. Bey der Sraddha der Götter kann er zwey Brahminen bewirthen; bey der seines Vaters, seines väterlichen Grossvaters und seines väterlichen Ältervaters drey; oder nur einen bey der Sraddha der Götter und einen bey der seiner drey Vorfahren von väterlicher Seite: ob er gleich sehr reich seyn mag, so muss er doch nicht wünschen eine grosse Gesellschaft zu bewirthen. Eine grosse Gesellschaft raubt folgende fünf Vortheile: Hochachtung für die Priester, gehörige Rücksicht auf Zeit und Ort, Reinigkeit und die Erwerbung tugendhafter Brahminen; daher muss es ihm nie darum zu thun seyn, dass er sehr viele bewirthe. Die geziemende Ehre, welche den abgeschiedenen Seelen an dem finstern Tage des Monds erzeigt wird, ist unter dem Nahmen Pitrya oder voràlterlich berühmt; die gesetzmässige Ceremonie, zur Ehre der abgeschiedenen Geister, belohnt den, welcher solche Todtenfeyern unternimmt, mit immerwährender Frucht. Spenden für die Götter und Ahnen sollten einem höchst verehrungswürdigen Brahminen gegeben werden, welcher völlig im Veda bewandert ist, da das, was ihm gegeben wird, die grösste Belohnung nach sich zieht. Dafür, dass er einen gelehrten Mann bey dem Opfer der Götter und bey dem der Vorfahren bewirthet, wird er reichlicher belohnt, als wenn er dem gemeinen Volke zu essen giebt, welches die heiligen Schriftlehren nicht versteht. Er muss sich nach den Vorfahren, selbst nach den entferntesten, eines Brahminen, welcher bis ans Ende des Veda gekommen ist, erkundigen: ein solcher Mann, wenn er von guten Männern herstammt, kann füglich zu den Opfern, die man Göttern und Ahnen darbringt, gelassen werden; so ein Mann heisst mit Recht ein Atithi, oder Gast. Wahrlich wenn man auch eine Million von Leuten, die nicht in heiligen Grundsätzen unterrichtet sind, speisen wollte, so wurde doch ein einziger Mann, der in der Schrift gelehrt und völlig mit seiner Bewirthung zufrieden ist, mehr werth seyn, als die übrigen alle zusammen. Speisen, welche den Göttern und den abgeschiedenen Seelen geheiligt sind, müssen einem Gottesgelehrten von vorzüglicher Gelehrsamkeit dargereicht werden; denn gewiss, wenn Hände mit Blut befleckt sind, so können sie nicht mit Blut allein gereinigt werden, und Sünde kann nicht von einer Menge Sündern getilgt werden. Der Geber der Sraddha muss in der künftigen Welt eben so viele glühende eiserne Kugeln verschlingen, als ein Ungelehrter bey einem Opfer der Götter und Vorfahren Bissen verschluckt hat. Einige Brahminen streben nach Kenntniss der Schrift; andre nach strenger Kasteyung, manche nach beyden, und andre bemühen sich um die Ausübung heiliger Gebräuche. Opfer für die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren sollte man sorgfältig denen vorsetzen, welche sich um heilige Gelehrsamkeit bemühen; aber Opfer für die Götter kann man mit den gehörigen Ceremonien den Brahminen aller vier Gattungen darreichen. Es ist möglich, dass man einen Brahmin findet, dessen Vater nicht die Schrift studirt hatte, ob der Sohn gleich bis aus Ende derselben gekommen ist; oder es ist möglich, dass man einen findet, dessen Sohn den Veda nicht gelesen hat, ob der Vater gleich bis ans Ende desselben gereist war. Unter diesen beyden sollen die Menschen den für vorzüglicher halten, dessen Vater die Schrift studirt hatte; aber wegen der Verrichtung der Ceremonien mit heiligen Schriftstellen verdient auch der Andre Ehrerbietung. Bey verordneten Todtenfeyern soll niemand seinem vertrauten Freunde Speise darreichen, weil man einem Freunde durch Geschenke andrer Art zu nützen suchen muss. Aber wer eine Sraddha verrichtet, soll dem Brahminen den er weder für seinen Freund noch Feind hält, Nahrungsmittel geben. Derjenige dessen Leichenbegängniss und Opfer von gesäuberter Butter, vornehmlich aus Freundschaft besorgt werden, hat im künftigen Leben, wegen seines Leichenbegängnisses und seines Opfers, keinen Vortheil zu erwarten. Derjenige welcher aus Selbstbetrug zeitliche Verbindungen durch Leichenfeyerlichkeiten knüpft, ist von den himmlischen Wohnungen als ein Geber der Sraddha, der Freundschaft wegen, ausgeschlossen, und ist der Niedrigste der Wiedergeboren. Das Geschenk eines solchen Schmauses unter Männern aus den drey höchsten Classen heisst die Gabe der Pisachas, und wird hienieden zurückgehalten, wie eine blinde Kuh in einem Stalle. Gleich wie ein Landmann welcher auf einen unfruchtbaren Boden gesäet hat, kein Getreyde ärndtet, so erhält der, welcher die heiligen Ceremonien verrichtet, wenn er einem ungelehrten Brahminen gesäuberte Butter gegeben hat, keine Belohnung im Himmel. Aber wenn man, nach der Verordnung des Gesetzes, einen gelehrten Theologen ein Geschenk macht, so geniessen sowohl der Geber als der Empfänger, in dieser und in der künftigen Welt, die Vortheile davon. Wenn kein gelehrter Brahmin in der Nähe ist, so kann er einen Freund nach seinem Gefallen zur Sraddha einladen; aber keinen Feind, wenn er auch noch so gelehrt ist: denn wenn ein Feind vom Opfer isst, so verliert es allen guten Erfolg im künftigen Leben. Er muss es sich sehr angelegen seyn lassen bey der Sraddha einen Priester zu speisen, welcher die ganze Schrift gelesen, und vornehmlich den Rigveda studiret hat; ferner einen, der alle Abtheilungen, aber besonders die Yajush inne hat, und einen welcher sich das Ganze zu eigen gemacht und dem Saman besondre Aufmerksamkeit gewidmet hat. Wenn einer dieser drey Brahminen, nach gehörigen Ehrenbezeugungen von einem Opfer gegessen hat, so werden die Vorfahren dessen, welcher es darbrachte, beständig bis zur siebenten Person, oder bis in den sechsten Grad befriedigt seyn. Diess ist die Hauptvorschrift, wenn man Göttern und Vorfahren eine Sraddha darbringen will; folgendes aber kann man als eine Vorschrift zur Aushülfe betrachten, wo keine solche gelehrte Priester zu finden sind, und wird beständig von guten Leuten beobachtet: Er bewirthe seinen Grossvater und Oheim mütterliche Seite, den Sohn seiner Schwester, seinen Schwiegervater, seinen geistlichen Führer, den Sohn seiner Tochter, oder ihren Gatten, seinen Vater mütterlicher Seite, seinen Haus-Priester, oder den, der sein Opfer verrichtet. Niemand welcher Kenntniss von den Gesetzen hat, soll, wenn er den Göttern opfern will, sehr genau nach den Verwandten eines Brahminen fragen: wenn er aber den Vorfahren eine Spende zubereitet hat, so soll er mit grosser Sorgfalt sich darnach erkundigen. Diejenigen Brahminen welche einen kleinen Diebstahl, oder ein grösseres Verbrechen begangen haben, die der Mannheit beraubt sind, oder die offenbar kein künftiges Leben glauben, sind von Menu für unwürdig erklärt worden, an der Ehre einer Sraddha für die Götter oder Vorfahren Theil zu nehmen. Einen Beflissenen der Gottesgelahrheit, welcher den Veda nicht gelesen hat, einen Mann, welcher für vorige Verbrechen dadurch bestraft ist, dass er ohne Vorhaut geboren wurde, einen Spieler, und die, welche viele Opfer für andre Leute verrichten, muss er nie bey heiligen Leichenbegängnissen speisen. Ärzte, gewinnsüchtige Bilder-Verehrer, Esswaarenhändler, und die welche von Krämerey leben, dürfen bey Opfern für die Götter und Vor-Ältern nie zugegen seyn. Ein öffentlicher Diener der ganzen Stadt oder des Fürsten, ein Mann mit weissen Geschwüren an seinen Nägeln, oder mit schwarzgelben Zähnen, ein Gegner seines Lehrers, einer der das heilige Feuer verlässt und ein Wucherer, ein Schwindsüchtiger, ein Vieh-Fütterer, einer der die fünf grossen Sacramente verabsäumt, ein Verächter der Brahminen, ein jüngerer Bruder, welcher eher als sein älterer verheurathet ist, ein älterer Bruder, welcher nicht vor seinen jüngern verheurathet ist, und ein Mann, welcher von dem Reichthume vieler Verwandten lebt; Ein Tänzer, einer der die Vorschrift der Keuschheit im ersten oder vierten Stande übertreten hat, der Ehemann einer Sudra, der Sohn einer zweymal verheuratheten Frau, ein Einäugiger und ein Ehemann, in dessen Hause ein Ehebrecher wohnt; Einer der sich für seinen Unterricht im Veda bezahlen lässt, und einer der einem solchen Lehrer Lohn giebt, der Schüler eines Sudra und der Sudra-Lehrer, einer der unhöflich spricht, und der Sohn einer Ehebrecherinn, welcher vor oder nach dem Todte des Mannes gebohren ist; Der, wer ohne gerechte Ursache seine Mutter, seinen Vater, oder Lehrer verlässt, und ein Mann, welcher sich entweder durch Schrift-, oder Heuraths-Verwandtschaft, mit grossen Sündern in Verbindung einlässt; Ein Mordbrenner, ein Giftmischer, wer Speisen isst, die ihm der Sohn einer Ehebrecherinn darreicht, wer die Mondpflanze, eine Art von Bergraute, verkauft, ein Schiffer auf dem Meere, ein dichterischer Lobredner, ein Ölverkäufer, und einer der zum Meineyd anreizt; Einer der mit seinem Vater zankt, einer der Spieler zu seinem Vortheile braucht, einer der starke Getränke trinkt, ein Mann der wegen seiner Sünde mit dem Aussatze gestraft ist, einer der im üblen Rufe ist, ein Betrüger, und einer der mit Getränken handelt; Einer der Bogen und Pfeile macht, der Mann einer jüngern Schwester, welche sich eher als die ältere, die ihre rechte Schwester war, verheurathet hat, einer der seinem Freunde schadet, einer der ein Spielhaus hält, und ein Vater, der von seinem eigenen Sohne im Veda unterrichtet worden ist; Einer der die fallende Sucht hat, ein öffentlicher Angeber, ein Mondsüchtiger, ein blinder Mann und ein Verächter der Schrift, müssen alle vermieden werden. Ein Bezähmer von Elephanten, Stieren, Pferden, oder Kamelen, ein Sterndeuter, eine der Vögel hält, und einer der den Gebrauch der Waffen lehrt; Einer der das Wasser ableitet, und der welcher sich ein Vergnügen daraus macht, den Lauf desselben zu hemmen, der welcher Häuser für Gewinn baut, ein Bote, und einer der Bäume für Geld pflanzt; Einer der Jagdhunde zieht, ein Falkonier (Falkner), ein Verführer der Jungfrauen, ein Schadenfroh, ein Brahmin der wie ein Sudra lebt, einer der bloss den Untergöttern opfert; Einer, der die gebilligten Gebräuche nicht beobachtet, und einer, welcher auf vorgeschriebene Pflichten nicht achtet, einer der immer ungestümm um Gefälligkeiten bittet, einer der sich durch Ackerbau unterhält, ein keulfüssiger Mann, und einer den die Tugendhaften verachten; Ein Schäfer, einer der Büffel hält, der Ehemann einer zweymal verheuratheten Frau, und der welcher todte Körper für Geld fortschaft, müssen sehr sorgfältig vermieden werden. Die niedrigsten unter den Brahminen, deren Sitten verächtlich sind, und die nicht in die Gesellschaft bey einem Mahle können zugelassen werden, muss ein vornehmer und gelehrter Priester bey beyden Sraddhav ermeiden. Ein Brahmin welcher nicht in der heiligen Schrift unterrichtet ist, verlöscht in einem Augenblicke wie ein Feuer aus trocknem Grase: ihm muss kein Opfer gegeben werden; denn man soll die gesäuberte Butter nicht auf Asche giessen. Nun will ich umständlich melden was für eine Belohnung derjenige im folgenden Leben zu erwarten hat, welcher bey der Sraddha der Götter und der Vorfahren Männer gespeist hat, die man nicht in Gesellschaften aufnehmen sollte. Die Racshases verzehren begierig die Speisen, welche man Brahminen giebt, die die Vorschriften ihres Standes überschritten haben, oder einem jüngern Bruder, welcher eher als der ältere heurathet, und den übrigen, welche nicht in Gesellschaften aufgenommen werden dürfen. Wer sich in einen Heurath-Vertrag mit dem ehelichen Feuer einlässt, während dass sein älterer Bruder noch unverheurathet bleibt, heisst Perivettri; und der ältere Bruder ein Perivitti. Der Perivettri, der Perivitti, die Jungfrau also verehlicht, der welcher sie verheurathet, und fünftens der Vollzieher des Hochzeitopfers, alle sinken in ein Gegend von Qual. Der, welcher mit der Witwe seines verstorbenen Bruders unzüchtigt scherzt, ob sie gleich nach dem Gesetze an ihn verheurathet ist, heisst der Mann einer Didhishu. Zwey Söhne, genannt ein Cunda und ein Golaca werden im Ehebruche geboren; der Cunda während dass der Ehemann noch bey Leben ist, und der Golaca wenn der Ehemann todt ist. Diese von Ehebrechern gebornen Thiere, vernichten in dieser und in der künftigen Welt die Speisen, die ihnen von denen dargereicht werden, welche den Göttern oder den abgeschiedenen Seelen Opfer bringen. Wer töricherweise ein Sraddha giebt, verliert im künftigen Leben den Vortheil so vieler annehmlicher Gäste, als ein Dieb oder eine dergleichen Person, welche nicht in Gesellschaften aufgenommen werden muss, zu sehen im Stande ist. Wenn man einen Blinden dahin stellt, wo ein Sehender seine Augen nutzen könnte, so verscherzt man die Vergeltung von neunzigen; wenn man einen Einäugigen dahin stellt, so verscherzt man die Belohnung von sechzigen; durch einen Aussätzigen von hundert; und durch einen, der mit geschwollenen Beinen gestraft ist, von tausend. Wenn nun jemand für einen Sudra opfert und einen der hier genannten Verworfenen einladet, so bringen ihm die Geschenke, welche er bey der Sraddha den Brahminen giebt, nicht den geringsten Vortheil, wenn er auch so viele beschenkt hätte, als er berühren kann. Und wenn ein Brahmin, welcher den Veda versteht, von dem, welcher ein solches Opfer darbringt, aus Geitz Geschenke annimmt, so wird er in kurzer Zeit, wie eine Figur von ungebranntem Thone im Wasser zu Grunde gehen. Nahrungsmittel, die man einem Verkäufer der Mondpflanzen giebt, werden in einer andern Welt zu Unrath; die welche man einem Arzte giebt, werden zu eyterndem Blute; und der Geber wird zu einem Ungeziefer, welches sich darin erzeugt; bietet man sie einem Bilderverehrer an, so sind sie weggeworfen und bey einem Wucherer infam. Speise die man einem Kaufmanne giebt, dauert weder in diesen noch in dem künftigen Leben, und die, welche man einem Brahminen schenkt, welcher eine Witwe geheurathet hat, gleicht gereinigter Butter die auf Asche als eine Spende ins Feuer geworfen wird. Die Speise welche den andern vorerwähnten bösen, unzulässlichen Leuten gegeben wird, ist nach dem Ausspruche der Weisen weiter nichts als thierisches Öhl, Blut, Fleisch, Haut und Knochen. Vernimm nun

kürzlich durch welche Brahminen eine Gesellschaft kann gereiniget werden wenn sie durch unzulässliche Personen ist verunreiniget worden: Brahminen, die die vorzüglichsten ihrer Classe, und Reiniger jeder Gesellschaft sind. Man muß diejenigen Priester als die Reiniger einer Gesellschaft betrachten, die am gelehrtesten in allen Vedas und in allen Angas derselben sind, so wie ihre Nachkommen, welche die ganze Schrift gelesen haben. Ein Priester welcher einen Hauptheil des Yajurveda versteht; einer der die fünf Feuer nie ausgehen lässt, einer der in einem Hauptheile des Rigveda erfahren ist, einer der die sechs Vedangas auslegt; der Sohn einer Brahmi oder einer Frau, welche mit der Brahma-Ceremonie ist verheurathet worden; und einer welcher den vorzüglichsten Saman singt; Einer der den Sinn der Vedas, den er von seinem Lehrer lehnte, auslegen kann, ein Schüler welcher tausend Kühe zu frommen Absichten gegeben hat, und ein hundertjähriger Brahmin, müssen alle als Reiniger einer Gesellschaft bey einer Sraddha angesehen werden. Entweder an dem Tage vor einem heiligen Leichenbegängnisse, oder am Tage selbst, wenn es gehalten wird, sollte der welcher es feyert, mit gehöriger Ehrerbietung dergleichen Brahminen einladen, als hier erwähnt worden sind; gewöhnlich einen vom höhern Range welcher drey unter sich hat. Der Brahmin welcher zu einer Sraddha für Vorfahren ist eingeladen worden, muss immer enthaltsam seyn und nicht einmal die Vedas lesen; und der welcher die Ceremonien errichtet, muss sich eben so verhalten. Die verblichenen Ahnen besinnen sich ohne Zweifel bey solchen eingeladenen Brahminen; sie schweben um sie wie reine Geister, und sitzen bey ihnen, wenn diese sich gesetzt haben. Wenn ein Priester gehörig zu einer Sraddha eingeladen worden ist und seine Zusage nicht hält, so macht er sich ein schweren Vergehens schuldig, und wird bey seiner künftigen Geburt ein Eber. Wer nach erhaltener Einladung zu einem eiligen Leichenbegängnisse eine Sudra-Frau liebkoset, nimmt alle die Sünde auf sich, welche der Wirth des Gastmahls begangen hat. Die Pitris oder grossen Erzeuger, sind frey vom Zorne, nie sinnlichen Lüsten ergeben und mit grossen Vorzügen begabt; sie sind Gottheiten der Vorzeit, welche die Waffen bey Seite gelegt haben. Höre nun vollständig woher sie stammten, und von wem und durch welche Ceremonien sie geehrt werden müssen. Die Söhne des Marichi und aller andern Rishis, welche die Nachkommen Menu's, Sohns des Brahma waren, werden die Gesellschaften der Pitris oder Vorväter genannt. Die Somasads, welche von Viraj herstammen, werden als die Vorfahren der Sadhyas beschrieben, und die Agnishwattas welche unter den erschaffenen Wesen als Kinder des Marichi berühmt sind, werden für die Vorväter der Devas gehalten. Die Daityas, Danavas, Yacshas, Gandharvas, Uragas oder Schlangen, die Racshases, Garudas und Cinnaras sind Nachkommen der Barhishads, welche vom Atri stammen. Die Voráltern der Brahminen sind die sogenannten Somapas, die Cshatriyas stammen von den Havishmats; die Vaisyas von den Ajyapas; die Sudras von den Sucalins. Die Somapas stammen von mir Bhrigu; die Havishmats von Angiras; die Ajyapas von Pulastya die Sucalins von Vasisht'ha. Diejenigen, welche vom Feuer verzehrt und nicht verzehrt werden können, heissen Agnidagdhas und Anagnidagdhas, die Cavyas, Barhishads, Agnishwattas, und Saumyas, und müssen von den Menschen als die Hauptahnen der Brahminen betrachtet werden. Von diesen, welche gemeiniglich für die Hauptstämme der Pitris gehalten werden, stammen Söhne und Enkel, die ohne Unterschied für erhabne Vorfahren in dieser Welt gelten. Von den Rishis kommen die Pitris, oder Patriarchen her; von diesen die Devas und Danavas; von den Devas diese ganze Welt von Thieren und Pflanzen in gehöriger Ordnung. Wenn man blosses Wasser in Gefässen, die entweder ganz aus Silber verfertiget, oder damit verziert sind, den Voráltern der Menschen aus redlichen Absichten darbringt, so wird es eine Quelle der Unvergänglichkeit. Wenn Brahminen ihren Voráltern opfern, so ist es von grösserer Wichtigkeit, als wenn sie Gottheiten opfern, weil dieses Opfer nur eine blosse Einleitung und Vollendung des ersteren ist. Als ein Verwahrungsmittel des Opfers für die Voráltern muss jeder Hausvater damit anfangen, dass er den Göttern opfert; denn wenn ein Opfer kein solches Verwahrungsmittel hat, so zerreissen es die Racshases in Stücken. Man opfere den Göttern vor und nach einer Sraddha, fange aber nie mit einem Opfer für die Vorfahren an, und ende auch nicht damit, denn wer mit einem Opfer für die Pitris anfängt und endet, geht samt seinen Nachkommen bald zu Grunde. Der Brahmin beschmiere ein gereinigtes und abgelegenes Stück Land mit Kuhmist, trage aber dabey Sorge einen solchen Platz auszuwählen, welcher einen Abhang nach Mittag zu hat. In leeren Wald-Öffnungen die an sich sauber sind, an Ufern von Flüssen und an einsamen Örtern ist den göttlichen Manen eine Spende jederzeit angenehm. Erst gehe er, wie sichs gehört, eben so wie die eingeladenen Brahminen in das Reinigungsbad und dann führe er einen nach den andern von ihnen auf die bestimmten zuvor mit Cusa-Gras geweyheten Plätze. Hat er sie nun achtungsvoll auf ihre Sitze geführt, so muss er erst den Göttern und dann ihnen mit duftenden Blumenkränzen und Wohlgerüchen seine Ehrerbietung bezeugen. Wenn ihnen nun der Brahmin Wasser, Cusa-Gras und Tila gebracht hat, so soll er mit den andern Brahminen die Spende nach der Vorschrift des Gesetzes in das heilige Feuer giessen. Hat er vorgeschriebener massen erst den Agni, Soma und Yama mit gesäuberter Butter befriediget, so muss er zunächst die abgeschiedenen Seelen seiner Vorfahren befriedigen. Falls er kein geheiligtes Feuer hat, zum Beispiel wenn er noch unverheurathet, oder wenn seine Frau so eben gestorben ist, so muss er das Opfer in die Hand eines Brahminen tröpfeln: denn ein Brahmin besitzt, wie Veda-gelehrte Priester sagen, die nehmliche Kraft, welche Feuer hat. Bey heiligen Weisen heissen die Hauptwiedergebornen die Götter der Todtenfeyern, und werden beschrieben als Zornfrey, von wohlwollender Miene, und aus einem uralten Geschlechte entsprossen, die sich mit dem Nutzen des Menschengeschlechts beschäftigen. Wenn er gehöriger massen von Morgen nach Mittag fortgeschritten ist, und alle Bestandteile seiner Spende ins Feuer geworfen hat, sprütze er mit seiner rechten Hand Wasser auf die Erde. Ferner mache er mit dem Überreste der gesäuberten Butter drey Reisskugeln, und opfere sie mit unverwandter Aufmerksamkeit und mit seinem Gesichte nach Mittag gewendet eben so wie das Wasser. Wenn er diese Kugeln unter gehörigen Ceremonien und mit Aufmerksamkeit den abgeschiedenen Seelen seines Vaters, seines väterlichen Grossvaters und Ältervaters dargebracht hat, soll er die nehmliche Hand mit Cusa-Wurzeln, die er zuvor schon gebraucht hatte, abwischen, zum besten seiner väterlichen Vorfahren im vierten, fünften und sechsten Grade, welche den Reiss und die gesäuberte Butter, die man auf jene Art daran abwischt, geniessen. Dann wasche er sich, wende sich wieder nach Mitternacht zu; halte dreymal den Athem langsam an sich (einatmen), und begrüsse die Götter der sechs Jahrszeiten, und auch die Pitris, da ihm schickliche Stellen aus den Veda hinlänglich bekannt sind. Alles übrige Wasser in seinem Kruge muss er bedächtig zu den Reisskuchen zurücktragen, und dann mit steter Aufmerksamkeit an die Kuchen in der nehmlichen Ordnung riechen, in welcher sie geopfert wurden. Darauf nehme er etwas weniges von den Kuchen nach der Reihe und lasse, wie das Gesetz verordnet, die sitzenden Brahminen davon essen. Wenn sein Vater noch lebt, so muss er die Sraddha seinen Voráltern in den drey höhern Graden darbringen; oder er muss seinen Vater eben so wie einen Brahminen bey dem Leichenbegängnisse essen lassen. Ist aber sein Vater todt und sein Grossvater lebt noch, so muss er, wenn er den Nahmen seines Vaters feyert, das ist, wenn er ihm ein Leichenbegängniss veranstaltet, auch seinem väterlichen Ältervater ein feyerliches Andenken widmen. Ein Grossvater väterlicher Seite kann entweder (so spricht Menu) an der Sraddha Theil nehmen, oder wenn sein Enkel von ihm bevollmächtigt ist, so kann er die Ceremonie nach seinem Gutdünken verrichten. Nachdem er nun Cusa-Gras und Tila in die Hände der Brahminen gelegt und Wasser darauf gegossen hat, gebe er ihnen den obern Theil der Kuchen und sage: "Swadha den abgeschiedenen Seelen!" Darauf muss er selbst in beyden Händen ein Gefäss mit Reiss gefüllt, herbeybringen, es bedächtig den Brahminen vorsetzen und dabey immer an die Pitris denken. Den Reiss welchen man fortträgt und nicht in beyden Händen hält, zerstreuen die missgünstigen Asuras in viele Theile. Er muss sich erst waschen und dann die Brühen, Gemüse und andere Speisen, welche auf den Reiss gelegt sind, so wie die frische und geronnene Milch, die gesäuberte Butter und den Honig, zuförderst auf die Erde setzen und dabey an nichts anders denken. Dann muss er gewürzte Puddings und verschiedne Milchgerichte, Kräuter, Wurzeln und reife Früchte, schmackhafte Speisen und wohlriechende Getränke dazu setzen. Endlich sich gehörig reinigen, mit vollkommner Geistesgegenwart alle Gerichte einzeln aufheben, sie nach der Ordnung den Brahminen darreichen und ihre Eigenschaften hernennen. Er muss dabey nie eine Thräne fallen und sich durch nichts zum Zorne reizen lassen, er muss die Gerichte nicht mit seinem Fusse berühren, noch die Speisen rütteln. Eine Thräne sendet die Speisen zu unruhigen Geistern; Zorn zu Feinden; Falschheit zu Hunden; Berührung mit dem Fusse zu Dämonen; Erschütterung zu Sündern. Alles was den Brahminen angenehm ist, muss er ohne Neid hergeben, und dann über die Eigenschaften Gottes sprechen: die abgeschiedenen Seelen erwarten eine Rede darüber. Bey den Todtenfeyern der Vorfahren muss er den Brahminen Stellen aus dem Veda, aus den Gesetzbüchern, aus moralischen Erzählungen, aus Heldengedichten, aus den Puranas und aus theologischen Aussprüchen hören lassen. Wenn er nun selbst vergnügt ist, dann bemühe er sich auch die Brahminen aufzuheitern, und nöthige sie allmählig von den Gerichten zu essen; er suche sie zu wiederhohlten malen mit gekochtem Reisse und andern Speisen dazu einzuladen und erwähne die Güte derselben. Den Sohn seiner Tochter, ob er gleich nur ein Schüler der Gottesgelahrtheit ist, muss er bey einer Sraddha, mit Vorsicht bewirthen; er muss ihm zu seinem Sitze eine weisse Decke aus Nepal geben, und die Erde mit Tila bespritzen. Bey solchen Todtenfeyern werden drey Sachen für rein gehalten, der Tochter Sohn, die Nepal-Decke und der Tila; und drey Dinge werden von den Weisen dabey gelobt, Reinigkeit, Verhütung des Zorns, und Behutsamkeit dass man sich nicht übereile. Man muss darauf sehen, dass alle gekochte Speisen sehr heiss sind; die Brahminen müssen sie ganz stillschweigend essen und nicht über die Beschaffenheit derselben ihre Meynung sagen, ob sie der Wirth gleich fragt. So lange als die Speisen warm bleiben, so lange die Brahminen stillschweigend davon essen, so lange sie nichts über die Beschaffenheit derselben sagen, so lange schmausen auch die abgeschiedenen Seelen davon. Was ein Brahmin mit bedecktem Haupte isst, was er isst mit seinem Gesichte nach Mittag zu gekehrt, und was er isst während dass er Pantoffeln an seinen Füssen hat, das fressen die Dämonen sicherlich auf. Kein Chandala, kein Stadtschwein, Hahn, kein Hund, kein Frauenzimmer in ihrer Monatszeit und kein Verschnittener muss die Brahminen essen sehen. Sieht eines von diesen bey einer Spende ins Feuer zu, oder bey einem feyerlichen Geschenke von Kühen und Gold, bey einem Gastmahle, welches man den Brahminen giebt, bey heiligen Ceremonien zu Ehren der Götter, oder bey Todtenfeyern zum Andenken der Vorfahren, so hat das was jene ansichtig geworden sind, nicht den beabsichtigten Nutzen. Das Schwein vernichtet es durch seinen Geruch; der Hahn durch den Wind seiner Flügel; der Hund durch die Art seines Anblicks und ein Mann aus der niedrigsten Classe durch sein Antasten. Wenn ein Lahmer, ein Einäugiger, oder jemand der an irgend einem Theile seines Körpers missgestaltet ist, auch sogar im Dienste des Wirths wäre, so muss ihn sein Herr doch von dem Orte entfernen. Wenn ein andrer Brahmin, oder ein Bettler in sein Haus kommt, um bey ihm zu essen, so ersuche er die eingeladenen Brahminen um Erlaubniss den Fremden bewirthen zu dürfen, und thue es nach seinen besten Kräften. Er trage so fort allerley Speisen, zum Beyspiel gekochten Reiss und dergleichen auf, sprütze Wasser darüber, reiche sie erst den Brahminen welche bereits gegessen haben, und lasse dann etwa davon auf die Blätter des Cusa-Grases fallen, welches vorher auf den Boden ausgebreitet worden war. Was in den Schüsseln zurückbleibt, und was auf das Cusa-Gras gefallen ist, muss als die Zubehörde der verstorbenen Brahminen betrachtet werden, welche nicht mit dem Opferbande umgürtet sind, und derer die unbilligerweise die Frauen ihrer Classe verlassen haben. Was bey einer Sraddha der Vorfahren auf den Boden gefallen ist, haben die Weisen den Dienern zugesprochen, welche in ihren Handlungen gerade und nicht träge oder heimtückisch sind. Ehe die Todtenfeyern der Vorfahren bis ins sechste Glied vollzogen werden, muss man eine solche Ceremonie zu Ehren eines unlängst verstorbenen Brahminen veranstalten; in diesem Falle aber muss der, welcher sie veranstaltet, die Sraddha ohne die Ceremonie für die Götter verrichten, und bloss einen runden Kuchen opfern; und diese Todtenfeyer für einen einzigen Vorfahren sollte jährlich an seinem Todtestage gehalten werden. Wenn nun nachgehends die Todtenfeyern der Vorfahren bis ins sechste Glied, ihn mit eingerechnet, dem Gesetze nach gehalten worden sind, dann müssen die Nachkommen Kuchen opfern, so wie es vorher für die monatlichen Ceremonien ist verordnet worden. Derjenige Thor welcher, nach dem Genusse der Sraddha, die Überreste einem Manne aus der Dienstclasse giebt, stürzt gerade herab in die Hölle, Calasutra genannt. Wenn jemand an dem nehmlichen Tage, wo er die Sraddha gegessen hat, in das Bette einer Verführerinn steigt, so müssen seine Vorfahren einen Monat lang auf ihren Exkrementen schlafen. Zunächst muss er mit dem Worte Swaditam die Brahminen fragen, ob sie wohl gespeist haben und wenn sie satt sind, muss er ihnen Wasser zur Reinigung geben und höflich zu ihnen sprechen: "Ruhet entweder zu Hause oder hier." Dann sollen die Brahminen ihn mit dem Worte Swadha anreden: denn bey allen Ceremonien die sich auf die Vorfahren beziehen, ist das Wort Swadha der höchste Seegen. Drauf sage er den Gästen was noch für Speisen übrig geblieben sind, höre wie sie die Brahminen wollen angewendet wissen, und vertheile sie nach ihren Befehlen. Nach einer Sraddha für seine Vorfahren frage er die Brahminen mit dem Worte Swadita, ob sie satt sind; nach einer Familien Sraddha mit dem Worte Susruta; nach einer Sraddha zu seinem Vortheile, mit dem Worte Sampanna; nach einer Sraddha zu Ehren der Götter mit dem Worte Ruchita. Der Nachmittag, das Cusa-Gras, die Reinigung des Fussbodens, die Tilas, die grossmüthigen Geschenke von Speisen, die gehörige Zubereitung zum Mahle, und die Gesellschaft sehr erhabner Brahminen sind wahre Reichthümer bey den Todtenfeyern der Vorfahren. Das Cusa-Gras, die heiligen Sprüche, der Vormittag, alle die Opfer welche sogleich sollen genannt werden, und die vorerwähnte Reinigung müssen als Reichthum bey einer Götter-Sraddha betrachtet werden. Wildwachsende Getreyde Arten, dergleichen Einsiedler essen, Milch, der Saft der Mondpflanze, frische Nahrungsmittel und nicht durch die Kunst zubereitetes Salz sind ihrer Eigenschaften wegen am schicklichsten für das eben erwähnte Opfer. Wenn er die eingeladenen Brahminen entlassen hat, muss er sich mit Aufmerksamkeit und Stillschweigen waschen, nach Mittag zu sehen und folgende Segen von den Pitris erbitten: "O dass doch unser Haus immer viele grossmüthige Geber haben möge! Dass doch in denselben die Schrift immer fleissig gelesen und die Nachkommenschaft vermehrt werden möge! Dass Redlichkeit nimmer von uns weiche und dass wir doch immer viel haben möchten den Armen zu geben!" Wenn er nun die Sraddha geendig hat, so lasse er die Überreste der Kuchen entweder von einer Kuh, von einem Priester, von einer Geis oder vom Feuer verzehren, wenn er sie nicht ins Wasser werfen will. Einige opfern runde Kuchen nach dem Mahle der Brahminen, andre lassen Vögel den Rest essen, oder werfen ihn ins Feuer oder ins Wasser. Eine rechtmässige Frau die ihrem Herrn immer getreu ist, und beständig seine Vorfahren verehrt, muss den mittelsten der drey Kuchen, oder den essen, welcher seinem Grossvater von väterlicher Seite dargebracht worden ist, und unter gehörigen Ceremonien um Kinder bitten. Dergestalt kann sie einen Sohn gebähren, welcher lange leben, berühmt, entschlossen, reich, Vater vieler Nachkommen, mit den besten Eigenschaften begabt seyn und alle religiösen und bürgerliche Pflichten erfüllen wird. Hierauf wasche er sich beyde Hände, schlürfe Wasser und bereite etwas Reiss für seine Anverwandten von väterlicher Seite zu, den gebe er ihnen mit gehöriger Hochachtung, und bereite dann auch ein Mahl für seine Verwandten von mütterlicher Seite zu. Die Überbleibsel lasse er an ihrer Stelle, bis die Brahminen entlassen sind; dann kann er die übrigen häuslichen Sacramente feyern. Nun will ich euch vollständig aus einander setzen, was für Opfer den abgeschiedenen Seelen auf lange Zeit oder auf ewig gefallen, wenn sie ihnen gehörig dargebracht werden. Die Vorfahren der Menschen sind einen ganzen Monat mit Tila Reiss, Gerste, schwarzen Linsen oder Wicken, Wasser, Wurzeln und Früchten zufrieden, wenn sie ihnen mit den vorgeschriebenen Ceremonien gegeben werden. Zwey Monate mit Fischen, drey Monate mit Wildpret, vier Monate mit Schöpfenfleisch; fünfe mit dem Fleische solcher Geflügel als die Wiedergebornen essen können. Sechs Monate mit Ziegenfleisch, sieben mit dem Fleische gefleckter Tannhirsche, achte mit dem Fleische des Tannhirsches oder Antelopen, genannt Ena; neun mit dem Fleische des Ruru; Zehn Monate sind sie zufrieden mit dem Fleische wilder Eber und wilder Büffelochsen; elf Monate mit dem Fleisch der Kaninchen oder Hasen, und der Schildkröten. Ein ganzes Jahr mit Kuhmilch und Speisen aus solcher Milch zubereitet; mit dem Fleische der weissen Ziegen mit langen Ohren sind sie ganzer zwölf Jahre zufrieden. Das Küchenkraut Calasaca, der Fisch Mahasalca, oder der Diodon, das Fleisch eines Rhinoceros, oder einer eisenfarbigen Ziege, Honig und alle dergleichen Waldkräuter als Einsiedler essen, sind von der Art, dass sie ohne Aufhören ihren Wohlgefallen daran haben. Alle reine Lebensmittel mit Honig vermischt, die man am dreizehnten Tage des Mondes in der Regenzeit und unter dem Mondgestirne Magha opfert, dauern gleichfalls beständig. "O, sagen die abgeschiedenen Seelen, möge doch der Mann in unserer Geschlechtsreihe geboren werden, der uns Milchspeisen mit Honig und reiner Butter am dreyzehnten Tage des Mondes und auch dann giebt, wenn der Schatten eines Elephanten nach Morgen zu fällt." Dasjenige was ein Mann von starkem Glauben aus Frömmigkeit und nach der Vorschrift des Gesetzes opfert, gewährt seinen Vorfahren in der künftigen Welt beständiges und unvergängliches Vergnügen. In der finstern Monatshälfte sind der zehnte und die folgenden (ausgenommen der vierzehnte) die Tage des Monds, welche man am meisten für heilige Todtenfeyern schicklich hält: die andern sind nicht so wie diese sind. Wer die abgeschiedenen Seelen an gleichen Mondtagen und unter Conjunctionen ehrt, erreicht alle seine Wünsche; wer ihnen an ungleichen Mondtagen und unter Oppositionen opfert, wird eine berühmte Nachkommenschaft zeugen. Wie zur Vollziehung einer Todtenfeyer die letzte oder finstere Hälfte des Monats weit besser ist, als die erste oder lichte Hälfte, so ist zu eben dieser Absicht die letztere Hälfte des Tages weit vorzüglicher als die erstere. Das Opfer für die Vorfahren, sammt der Austheilung an das Gesinde muss bis ans Ende (ja sogar bis ans Ende des Lebens) auf die vorgeschriebene Art von einem Brahminen gehörig verrichtet werden, welcher sein Band auf der rechten Schulter trägt: er muss dann ohne Saumseligkeit von der Rechten zur Linken gehen und Cusa-Gras in seine Hand nehmen. Todtenfeyern müssen nicht bey Nacht begangen werden, denn die Nacht wird Racshasi, oder von Dämonen beunruhiget, genannt; noch während Auf- oder Untergang der Sonne, noch gleich nach Aufgang derselben. Ein Hausvater, welcher nicht alle Monate ein Gastmahl zu geben im Stande ist, kann die Todtenfeyern hienieden nach der heiligen Verordnung, nur dreymal des Jahres in den Jahrszeiten Hemanta, Grishma und Versha begehen; aber die fünf Sacramente muss er täglich beobachten. Die Gesetze befehlen, dass das Opfer bey den Todtenfeyern der Voráltern nicht mit gemeinem Feuer verrichtet werde und die monatliche Sraddha eines Brahminen, der ein beständiges Feuer unterhält, sollte an keinem andern Tage als an dem der Conjunction gehalten werden. Wenn ein Wiedergeborner nach seinem Reinigungsbade den abgeschiedenen Seelen ein Opfer zu ihrer Zufriedenheit, bloss mit Wasser darbringt, weil er kein Gastmahl geben kann, so gewinnt er durch dieses Opfer alle Vortheile einer Sraddha. Unsere Väter werden von den Weisen Vasus genannt, unsere väterlichen Grossväter Rudras; unsere väterlichen Ältervåter Adityas (das ist alle müssen wie Gottheiten verehrt werden), und hierüber befindet sich eine sehr alte Stelle im Veda. Derjenige, dessen Umstände es erlauben, muss sich beständig mit Vighasa und Amrita nähren: Vighasa heisst der Überrest des Mahls bey einer Todtenfeyer, und Amrita das was von einem Opfer für die Götter übrig bleibt. Dieser vollständige Inbegriff von Vorschriften zur Feyer der fünf Sacramente und dergleichen, ist euch nun hier verkündiget worden: vernehmt jetzt die Gesetze über diejenigen Mittel sich Lebensunterhalt zu verschaffen, welche den vorzüglichsten der Wiedergebornen erlaubt sind (Manu Smriti; Viertes Kapitel; Über Haushaltung und häusliche Tugend).

ᚨ ᛁᛖᚷ

- Ehwaz -

A. K.
Heiligkeit und Ehe
Seelenwelt, Weltseele

Die Ehe-Rune, Ehe = ewig, das Echte, die Fortzeugung, das Naturgesetz, das sich zwischen Mann und Weib vollzieht. Zwei Iche, zwei Leben, zwei Seelen, die durch reine Liebe sich in der Ehe verbinden und durch geistige, körperliche, gegenseitige Umpolung zu einem höheren Leben gelangen. Keiner dieser zwei Menschen wird diese heilige Verschmelzung trennen wollen, da bereits eine dritte gemeinsame Ehe hinzugetreten ist und zwar die Ehe-Verbindung der Seelen mit der Weltseele, dem Kosmos, mit Allvater. Diese Rune enthält die grosse, reine, heilige Verschmelzung von Gott, Mensch, Mann und Weib in der Eins.

ᛁ ᛜ ᛒᛖᛚ

Die Ehe soll beide Iche gegenseitig geistig und körperlich vervollkommnen, um durch bewusste, reine Zeugung den Körper für das dritte, höhere Ich zu schaffen. Dies war die hohe Auffassung von der Heiligkeit der Ehe unserer Ahnen, die den grössten Wert der Ehe auf die Verbindung mit Gott, Seelengleichheit und Umfeld unter Gleichartigen legte. Darum gingen auch alle Jungmannen und Jungfrauen rein in die Ehe. Junge Nachkommen zu töten, galt in alter Zeit als Verbrechen, es herrschte Sittenstrenge und es gab reichen, gesunden Kindersegen.

- Ehwaz -

Ila, erster Gesetzgeber der Menschheit

Pururavas und Urwasi (altindisches Märchen)

Schiwa und Durga
Schönheit des Götterpaares
Gandharves und Apsaras
Gandharva-Ehe
Soma der Mond, Surya die Sonne
Die Träne Gauris
Gehütetes Priesterfeuer
Die Herren des Feuers
Einsam ragender Himawat

Ila, der König, war ein Sohn Manus, des Vaters und ersten Gesetzgebers der Menschheit. Voll Weisheit und Kraft herrschte er über die Seinen und festigte in treuer Pflichterfüllung die Ordnung, welche sein Vater den Völkern gesetzt hatte. Einst war bei fröhlichem Jagen sein Gefolge zurückgeblieben, und der König hatte Weg und Steg im Eifer verloren. Kühn schlug er sich mit dem Schwert eine Bahn durch das dichte Holz und zähe Gerank des Urwaldes. Da sah er sich plötzlich auf einer sternenbesäten Bergwiese, und im goldenen Glanz der Sonne koste der strenge Gott Schiwa heiteren Herzens mit Durga, der Tochter des Bergriesen. Geblendet stand Ila vor der Schönheit des Götterpaares. Durga aber stiess einen Schrei der Scham aus und rief: "Elender! Hast du die Wand durchbrochen, hinter der ich des Weibes Leiden und Freuden verbarg, so sollst du fortan als Weib über die Erde wandeln!" Ila warf sich dem mächtigen Schiwa zu Füssen, stammelte eine Bitte um Gnade und beteuerte, dass er ohne Wissen und Willen in Schuld gefallen sei. Der Gott aber wies auf die Tochter des Bergriesen und wandte sich finsteren Auges ab. Durgas Groll hatte sich vor der Demut des Menschenkindes gelegt, und sie sprach: "Eher könnt' ich den Sturm einholen als ein entschlüpftes Wort! Doch wie mein Vater sich dem Rasenden entgegenstemmt und seine furchtbarste Kraft bricht, so will ich dem Fluch seine Härte nehmen: Hast du des Weibes Seligkeit und seinen unerbittlichen Schmerz gefühlt, so sollst du erlöst sein und als Mann zu den Deinen zurückkehren!" Traurig neigte sich Ila vor dem göttlichen Paar und verliess zagenden Schrittes die Lichtung. Voll trüber Gedanken irrte der Verfluchte durch den Wald und fand bei sinkender Sonne eine verlassene Klause am Rand eines Weihers. Müde setzte er sich auf die Schwelle und vergrub das Antlitz in die Hände. Da stieg der Mond am Himmel empor, und tröstend umfing sein mildes Licht die gebeugte Gestalt. Ila erhob sich und trat an den Rand des Wassers. Der zitternde Spiegel warf das Bild eines lieblichen Weibes zurück, und ringsum spielte das Mondlicht in zärtlichem Schmeicheln. Alle Trauer wich aus dem Sinn des Verwandelten, und unter dem süssen Kosen des milden Scheines fiel stille, traumhafte Freude in ihr zitterndes Herz, hob und schwellte es zu nie geahnter Seligkeit und tobte endlich als brennende Lust durch die Adern. Erschöpft brach Ila zusammen und entschlief, umfangen von silbrigen Armen des Herrn der Nächte. Eifersüchtig scheuchte die Sonne am Morgen den Geliebten von Ilas Seite und trieb die unter ihrer ungewohnten Zartheit Seufzende in den Schatten der verfallenden Klause. Am Abend streifte die Verwandelte am Ufer des Weihers umher und suchte zu einem Trunk aus seinen klaren Wassern süsse Beeren und duftende Krauter als Nahrung. Mond um Mond verlebte Ila so in der Einsamkeit und bangte schweren Stunden entgegen. In einer Nacht des furchtbarsten Leidens schenkte sie dem milden Hirten der flimmernden Sterne, dem stillen Tröster der Trauernden, ein Knäblein. Da war des Fluches Macht gebrochen und Ila wieder zum Manne geworden. Dankbaren Herzens verliess er die freundliche Klause und trug auf seinen starken Armen den Sohn nach seiner Residenz. Lauter Jubel des Volkes begrüsste ihn dort. Ein getreuer Rat hatte dem Verschollenen die Herrschaft gewahrt und legte sie ehrerbietig in die Hände des Wiedergekehrten zurück. Ila führte sie weise und gerecht, bis Pururavas, sein und des Mondlichtes starker Sohn, zum Manne erwachsen war. Nach der Schwertleite weihte er ihn zum König und verbrachte den Abend seines Lebens im Walde voll frommer Beschaulichkeit. Pururavas aber herrschte in Pratischtana zur Freude der Götter und Menschen. Nun ward zu jener Zeit in Indras Himmel ein herrliches Fest gefeiert. Gandharves, die fröhlichen Spielleute des Himmels, und Apsaras, die zierlichen Mädchen aus Indras Gefolge, führten den Göttern anmutige Tänze und kunstvolle Schauspiele vor. Urwasi schritt vor dem Reigen der Apsaras und spielte im Schauspiel die Rolle der Schönheit und Liebe. Diese Schönste unter den Schönen des Himmels war ein Geschöpf des Grossheiligen Narayana: Der Fromme hatte einst Indra vor der Macht seiner übermenschlichen Busse erzittern lassen. Da sandte der Götterkönig grosse Scharen seiner schönen Apsaras zu dem Büsser, um des Heiligen Gedanken von frommer Sammlung auf loses Spiel zu lenken. Narayana erkannte die List des Götterherrn und lächelte seinen holden Sendlingen freundlich entgegen. "Ei, anmutige Menaka!" sprach er, "glaubst du dich schlanker als ein Lotusstengel? Subahu! ist deine Haut zarter als dies Blütenblatt? Sulotschana! öffnet dein Auge sich weiter, runder und geheimnisvoller als die Blüte der Seerose? - Und dein Haar, Sukeschi, glänzt es heller als ihre Staubfäden? und das liebliche Gleichmass deiner Perlenzähne, Hemadanla, dein Wangenrot, Parnini, dein duftender Atem, Rati - ist nicht alles in des Waldes Blumen? Gleichen ihre Tautropfen nicht den Silberschellen um eure Knöchel? - Nun seht! ich halte eine der herrlichen Blüten an meine Brust und habe das schönste Weib im Arm!" Staunend sahen die Apsaras, wie die Blume in Narayanas Hand zum lieblichsten Mädchen ward. "Umarmt Eure Schwester Urwasi!" sprach Narayana gütig zu den schwatzenden Apsaras. "Nehmt sie mit Euch! Ich schenke sie dem Herrn der Götter!" Und seither lebte Urwasi in Indras Himmel und spielte als Schönste der Schönen unter den Göttermädchen eine grosse Rolle. Bharata, der Leiter der Himmlischen Spiele und Feste, sah voll Stolz auf seine zierlichste Tänzerin, auf die beste Darstellerin der Anmut und Leidenschaft. Doch wehe: heute zerriss Urwasi zweimal die Kette im Reigen und nannte im Schauspiel den Gott Wischnu Pururavas! Bharata wurde zornig, als er sein mühevolles Werk durch des Lieblings Unaufmerksamkeit zerstört sah. Er verfluchte die Törin, aus Indras Himmel zu weichen und künftig auf Erden zu wandeln. Indra hörte den Fluch des zornigen Brahmanen und rief Urwasi vor seinen Thron. Hier gestand die Errötende, dass sie vor kurzem von dem Dämon Keschin geraubt, doch gleich von dem tapferen König Pururavas befreit worden sei. Sie kenne seither kaum einen anderen Gedanken als: Pururavas! Der Götterherr lächelte milde: "So geh' aus meinem Himmel, Holde - wie es dein Lehrer wünscht - und geh' in deinen Himmel ein! - Doch kehre uns wieder, wenn dein Sehnen gestillt ist!" Dankend neigte sich Urwasi und verliess unter den traurigen Abschiedsrufen der Himmlischen den Wohnsitz der Götter. Schweigend schritt sie die Sternenheerstrasse entlang und gedachte wonneschauernd des Geliebten, dem sie mit jedem Schritte näher kam. Am Himawat berührte ihr Fuss die Erde, und fröhlichen Herzens eilte sie südwärts, bis sie zu Pratischtana in des Königs Garten stand. Der silbrige Mond zog eben über den Himmel und Pururavas kniete vor ihm und klagte dem milden Ahnherrn sein Liebesleid: Urwasi, die Schönste der Schönen, hatte er für eines Atems Länge an die Brust gedrückt, als er sie dem Dämon entriss; dann war die Herrliche verschwunden, und ihr Abschiedsblick brannte in seiner Seele, wie die Sonne der Wüste! Urwasi trat aus den Büschen und lispelte hold errötend: "Hier bin ich, Geliebter!" Pururavas taumelte empor und sank aufs neue zu Boden, der Ersehnten zu Füssen. "Du! - Du!" stammelte er. "Oh, bleib bei mir! - verlass mich nie mehr - sei mein Weib - -" "Wir Apsaras sind schlechte Ehefrauen, Geliebter!" sprach Urwasi sanft und strich kosend über das Haar des Verzückten. "Wir kennen die Treue nicht, nur die Unendlichkeit des Augenblicks!" "Oh, bleib bei mir!" schrie Pururavas. "Ich werde sterben, wenn du mich verlässt!" "Ich bleibe ohne Fesseln!" "Nein! werd' mein Weib! - ich - ich schwöre - schwöre dir - oh! - was du willst - -" "So sei's!" sprach Urwasi. "Ich werde dein Weib in einer Gandharvaehe und stelle nach ihrem Brauche eine Bedingung: Nie darf ich dich, mein Gatte, nackt sehen, sonst verlasse ich dich für immer!" "Ich will sie strenge halten!" sprach Pururavas feierlich. Dann umarmte er sein Weib in heisser Liebe, liess Thron und Reich zurück und verbarg sein Glück im dunkelsten Wald. Vier lange glückliche Jahre lebten Pururavas und Urwasi in einer einsamen Hütte und vergassen Himmel und Erde ob ihrer immer fröhlichen Liebe. Gandharvas und Apsaras aber gedachten der verbannten Gespielin in Sehnsucht und rieten hin und her, wie sie die himmlische Schöne aus den Banden ihrer irdischen Ehe lösen könnten. Soma, der Mond, erzählte einst lachend an der Göttertafel, wie er Zeuge der Vermählung Urwasis mit Pururavas gewesen sei, und nannte auch die Bedingungen, an welche die schöne Himmelstochter ihr Ausharren gebunden hatte. Darauf bauten die Gandharvas ihren Plan. Wischwawasu, der Listigste von ihnen, hatte ihn erdacht und nahm die schwierigste Rolle auf sich. Urwasi hegte in ihrer Waldeinsamkeit zwei schneeweisse Lämmer, die sie wie eine Mutter ihre Kinder liebte und nachts zu ihren Füssen schlafen liess. Wischwawasu schlich nun in einer finstern Nacht in die Klause der Verliebten und stahl das eine Lämmchen Urwasis. Ängstlich blökte das zurückgebliebene Brüderlein des Geraubten, so dass seine Herrin erwachte. Nun schlich Wischwawasu zum zweitenmal in die Hütte, um das andere Lämmchen zu holen. "Wer ist da?" fragte Urwasi, als sie etwas Dunkles durch den Eingang schlüpfen sieht! Keine Antwort! nur ersticktes Blöken sagt ihr, dass man ihr Kleinod rauben will. "Auf, auf!" schreit sie im Zorn, "man stiehlt mein Kind, als wäre kein Mann im Hause!" Von diesem Vorwurf ins Herz getroffen, springt Pururavas ohne Bedenken aus dem Bett, um die Räuber zu verfolgen. In diesem Augenblick lassen die Gandharvas einen Blitz durch die Luft zucken, der weithin den finsteren Wald erhellt. Urwasi sieht ihren Gatten nackt hinter Wischwawasu, dem Räuber ihrer Lämmer, herstürzen und weiss, dass ihre Abschiedsstunde gekommen ist. Rasch verlässt sie die Hütte und eilt über das Gebirge himmelwärts. Als Pururavas von seiner vergeblichen Jagd nach dem Dieb zurückkehrt, sieht er die Hütte leer. Lautlos, wie vom Blitz erschlagen, stürzt er zu Boden und liegt bis am Morgen ohne Besinnung. Ein Mond war vergangen. Pururavas irrte im Wahnsinn durch die Wälder und suchte sein geliebtes Weib. An einem hellen Frühjahrsmorgen stand er am Ufer der Ganga und starrte in die tanzenden Wellen, die das erste Morgenrot widerspiegelten. "Ist sie das nicht?" raunte er, "das fliegende Rot ihrer Wangen - das schelmische Blinken ihrer rätselhaften Augen? - dort flattert's wie ihr Schleier! - Oh - sie muss es sein - nach so viel Sehnen! - Ruhig - ruhig - ich muss sie haschen - überraschen - -! Ach! - Dornen - Wasser - Nebel! - 's ist wieder nichts! - Ich finde sie wohl nimmer! - Du, Ganga, eilst in deines Gatten Arme, des Ozeans, doch sie -?" Pururavas taumelte in den Wald zurück und murmelte ingrimmig: "Ein Elefant bin ich - ein Einsiedler, der aus der Herde floh! - kein Weib - nicht Kind - nur Zorn - ohnmächt'ge Wut - ohnmächt'ges Weinen - stilles, leeres Weinen - - Dort - verfluchter Dämon! raubst du mein Weib zum andernmal! - Nein, nein! 's ist eine Wolke - Regentropfen treffen statt der Pfeilschauer mich. - Genug! - genug! lass ab vom Regnen! - lass ab! - Ich gebiete es - der König! - Der grüne Rasen ist mein Thron - die Wolke Königsschirm - der Blitz sein goldner Knauf - die Pfauen schreien wie Herolde, und diese Berge sind Trabanten - - Lustig! lustig! Fest bei Hof! Heissa - getanzt!" Und der Unglückliche drehte sich im Kreise, neigte sich und winkte freundlich. Auf einmal stand er still, sah wie erwachend zum Himmel und sprach traurig: "Es regnet weiter! - Ich bin der König nicht mehr - mein Wort ist Hohn und findet Hohn! - Die Macht nam mir ein Weib - zu allem - allem anderen, das es schon hatte. - Zu seiner Anmut - seiner süssen Schelmerei - Rauschaugen - Blumenatem - oh - nun trägt es auch die Königsmacht im Schoss! - Wer kann dir künftig widerstehen, Urwasi? - Lauft, müde Beine, lauft, ich muss ihr nach!" Eilenden Fusses flog der Irre durch den stillen Wald und hielt erst an, als ihm der Atem versagte. Ein Pfauenhahn schlug unter den Bäumen sein Rad gegen die durchbrechende Sonne. "Eitler Vogel, du spreizest dich! Seit Urwasis Verschwinden giltst du als schönstes Geschöpf! - Ja, ja - du bist es auch! - freilich! - wer hätte solcher Farben Pracht! - Doch sag': hast du sie nicht gesehen? - sprich! O reisse mich aus der Verzweiflung! - - Er schweigt - er dreht sich - tanzt - du eitler Dummkopf! - Löst Urwasi die Spangen ihres Haares, so ist dein Schweif ein Haufen welken Laubes! - Wie leer ist doch die Welt!" Müde sank Pururavas auf den Rasen und starrte in den Himmel. "Ein einsamer Elefant!" murmelte er. "Alles flieht ihn - selbst sein Weibchen - - - Er aber stampft durch Wald und Feld, und wo er schreitet ist die Vernichtung - - - ! Nein, nein! ich kann es nicht!" schrie er aufspringend und ging seufzend und scheltend seinen Weg ins Weglose. Ein Kuckuck sass auf einem Baum, und Pururavas schrie seine heisse Frage nach der Geliebten empor. Erschrocken flog der Vogel weg. "Kein Mitleid!" murmelte der Irre, "wer im Elend ist, der ist allein!" und er schritt weiter, bis er vor einem abgrundtiefen Bergsee stand. Ein wilder Schwan glitt anmutig über den Spiegel. "Halt an, du Fürst der Vögel!" rief Pururavas. "Halt an und gib mir Kunde: wo weilt - Urwasi, die Schönste aller Frauen? - O sag' es, sag' es! - Du hast sie sicherlich gesehen - ihr die Anmut abgelauscht - du zögest sonst so stolz nicht deine Bahn! - Gib Kunde! Oh! - Du kannst es ahnen, was ich leide, denn auch dein Weib ist fern von dir. - Es weilt wohl am güldenen Schwanensee im hohen Norden, um einen Erben deiner Schönheit dir zu bringen. - O sprich! Wer Liebestränen trocknet, tränkt Verschmachtende! - Stumm wendet er sich ab - ha! - dort - was hebt sich wie der Nebel aus dem Wasser? - Schleier - Gestalten! Urwasi! - Urwasi!" klang sein Jubelruf über den See. Es war wirklich die Langgesuchte, die mit fünf Gespielinnen aus der Götterwelt den kristallklaren Fluten des Bergsees entstieg. "Pururavas!" rief sie lachend, und zu den Gefährtinnen sprach sie sinnend: "Er ist der Beste von allen, die sich je vor meiner Schönheit beugten!" Pururavas sprang am Ufer entlang über Stock und Stein, Fels und Gerölle, und rief keuchend: "Urwasi, warum wichest du von mir, wie goldenes Abendrot vor der finstern Nacht?" "Du weisst's, Pururavas!" rief Urwasi und schwebte vor ihrem Gatten dahin. "Du weisst es!" "O weh! - so steh' doch endlich, Wilde!" keuchte Pururavas. "Lass uns doch miteinander reden - es mag sich alles wieder wenden - steh'!" "Es ist vorbei, und ich bin wieder frei!" lachte Urwasi und flatterte neckisch knapp vor dem ihr nachklimmenden König an einer Felswand empor. "O Urwasi - du bist mein Weib!" "Gewesen, Freund, gewesen! - Ich warnte dich vorher! - Wir kennen Treue nicht, wir windgetragnen Weg- und Wasserwandlerinnen! Nur sonnige Liebe peitscht uns auf und zehrt an unsren Irdischen, bis es in Himmelheimweh schwindet. - O plag' dich ferner nicht und sei kein Narr! - Du kriegst mich nicht!" Pururavas hatte die Felswand erstiegen und sprach nun knirschend: "Höre mich, Schönste und Böseste! Folgst du mir nicht mehr als mein Weib, so stürz' ich mich von diesem Felsen, und - mögen die Wölfe meinen Leichnam fressen!" "O tu es nicht, mein Freund!" rief Urwasi beschwörend. "Versuch' im Trotz nicht Berge zu verrücken und trau' der Frauentreue nimmer! Es hat das Weib ein Tigerherz!" "O Urwasi, ich werde sterben ohne dich - ich bin nun ganz allein!" "Komm wieder übers Jahr, Pururavas, so sollst du einen Sohn hier finden!" rief Urwasi errötend und hob sich himmelwärts. "Urwasi! - Urwasi!" schrie Pururavas. "Komm wieder! - Komm wieder!" klang es noch verheissend aus der Höhe, und dann war Urwasi den Blicken ihres Gatten entschwunden. Pururavas lauschte in die Lüfte, sein Antlitz verfinsterte sich im Schweigen, dann schlug er die Hände vors Gesicht und stand lange vom Schmerz erschüttert. "Auf immer!" murmelte er, "auf immer! - Das ist die Strafe: Als König hatte ich die Erde zur Gattin! um Urwasi floh ich aus dieser Ehe, und nun verlässt sie mich - auf immer!" Zitternd stieg er die Felswand hinab und schlich müde am Ufer des Sees dahin, bis er an eine verfallene Einsiedlerhütte kam. "Hier will ich bleiben!" murmelte er. "Hier! - sie kommt wieder übers Jahr - zum letztenmal" Und Pururavas warf sich über das Lager von Gras und schluchzte, bis der Schlaf ihn tröstend umfing. Täglich eilte er nun rund um den See, suchte, forschte und fragte alles Lebendige, ob Urwasi nicht im Bergsee gebadet habe. Je mehr das Jahr sich seinem Ende näherte, um so ungeduldiger wurde der Einsame. Er schweifte wieder wie einst umher, und der Wahnsinn liess ihn tanzen und singen. Wieder war er der einsame Elefant, der Herdenverächter, der Weibverlassene. Und als einst solch ein grimmiger Einsiedler an den Bergsee kam, trat Pururavas ihm entgegen und begrüsste ihn als Bruder im Leid. Nur ein kühner Sprung ins Wasser rettete den Wahnwitzigen vor dem toddrohenden Rüsselschlag des wütenden Tieres. Als Pururavas in Sicherheit das Ufer wieder gewonnen hatte, lief er durch den Wald, bis er am Fuss eines steilragenden Berges stand. "Du mächtiger Riese!" rief er zum Gipfel hinan, "in den Wäldern auf deinem Rücken läuft Hirsch und Gazelle, die Bächlein murmeln dort Sprüche und Lieder, die verliebten Genien (Schutzgeister) spielen und schmiegen ihre Rossköpfe kosend aneinander! Da mag sie sich wohl auch ergötzen! - Hoch ragt dein Haupt, Bergalter, zu den Wolken, und tausend helle Augen spähen dir umher! - Siehst du nicht Urwasi?" "Urwasi! - Urwasi!" klang's im Echo verhallend. "Oh! - er sieht sie - ruft sie!" jubelte Pururavas und kletterte den steilen Hang hinan. Atemlos hielt er auf buntfarbiger Bergwiese, wo Bienen von Blüte zu Blüte summten. "Honigsammler, habt ihr sie nicht gesehen?" rief er. "Doch nein! wie könnten euch die bunten Blüten fürder reizen, wenn ihr die Herrlichste gesehen, wie Honigseim (Nektar) euch süss noch duften, wenn ihren Atem ihr getrunken hättet? - - Ein Reh! oh, wie es mich mit ihren Augen ansieht! - - Was scharrt es aus dem Moos? - oh, fliehe nicht vor mir! - 's ist ein Karfunkel (roter Edelstein, Granat, Rubin)! - Wär' ich noch König, könnt' ich ihn kaum bezahlen, so schön ist er! - Nun werf' ich ihn von mir - -" Schon hob Pururavas die Hand, um das Kleinod in den Abgrund zu schleudern, da rief's aus den Lüften: "Behalte den Stein, 's ist eine Träne Gauris (Parvati, Göttin der Liebe und Hingabe)! Die Gattin Schiwas hat sie um deinen Schmerz geweint! Behalt' den Stein, er bringt dir Liebesglück!" "Dank, Wolkenrufer!" erwiderte Pururavas, und das Juwel krampfhaft umspannend, eilte er in vollem Lauf den Berg hinunter zum See. Urwasi stand am Ufer und winkte dem Gatten freundlich zu. "Du kommst, den Sohn zu holen, Freund!" sprach sie, "es ist die Stunde, die ich dir bestimmte!" Pururavas stand vor ihr, wortlos, atemlos, mit weitgeöffneten Augen das holde Bild trinkend. "Urwasi!" stammelte er, "geh' nicht von mir!" "Schweig!" sprach sie kalt, "nicht deshalb bin ich hier! - Was glänzt in deiner Faust?" Pururavas warf einen Blick auf das köstliche Kleinod, das er um Schöneres vergessen hatte. "Oh!" rief er aus, "du bleibst! - Sieh diesen Edelstein - er ist die Träne Gauris! - Kein Weib hat je so edlen Schmuck getragen! - Dein sei das Kleinod - wenn du bleibst!" "Ich kann und will es nicht!" sprach Urwasi zitternd. "So ruh' am Grund des Sees der Edelstein - - !" "Halt!" rief Urwasi und hielt den erhobenen Arm ihres Gatten fest. "Gib mir das Kleinod! - Bis morgen die Sonne ihre Bahn beginnt, will ich die Deine sein, und beim Abschied sollen die Gandharva, meine Freunde und Brüder, dir einen Wunsch erfüllen!" "Urwasi, Urwasi!" jubelte Pururavas und sank zu Boden, um die Füsse der Geliebten zu küssen. Als er die Gattin nach seiner Hütte führen wollte, fand er an deren Stelle einen kostbaren Palast, und Gandharvas, die himmlischen Künstler, die das Zauberwerk in wenigen Augenblicken erbaut hatten, empfingen das glückliche Paar mit freundlichen Reden und munteren Weisen. An reichgeschmückter Tafel nahmen die Verliebten ein Mahl, und die himmlischen Klänge der Halbgötter liessen Pururavas Trennungsschmerz und Sorge um den Sohn vergessen. Auf Himmelswundern gebettet, träumte sein Herz von ewiger Liebe und endloser Freude. Der Morgen fand Pururavas ruhig und heiter, denn Urwasi hatte ihm während der Nacht verraten, wie er dem höchsten Liebesglück die Ewigkeit gesellen könnte. Als ein Apsaras ihm unter Urwasis Erröten das Söhnlein reichte, ein schönes Kind von wenigen Monden, und als Wischwawasu, der Gandharvafürst, den Scheidenden nach seinem Wunsche fragte, da rief er fröhlich: "Nehmt mich auf in euren Himmel der Phantasie! Ich will ein Künstler, ein Halbgott, ein Gandharva werden, wie ihr!" "Es sei gewährt, du Schmerzgereifter!" sprach Wischwawasu ernst. Dann nahm er einen Topf voll Feuer vom Opferherd in der Halle und gab ihn dem Pururavas: "Es ist Feuer, wie eure Priester es seit Jahrhunderten der Menschheit gehütet haben! Kehr' in dein Reich zurück, das ohne König seufzt, und setz' den Sohn auf den verlassnen Thron. Entfach' sodann ein dreifach Opferfeuer und gehe ein in unsern Himmel!" Dankend grüsste Pururavas zum Abschied, und auf dem rechten Arm sein Söhnlein Avus, in der linken Hand den Feuertopf, verliess er die gastliche Stätte und schritt durch den Wald gegen Pratischtana. Hinter ihm aber zerfloss der Zauberpalast im Nebel, und seine Bewohner entschwebten zum Himmel. Als Pururavas in die Nähe seiner Residenz gekommen war, henkte er den Feuertopf im Walde an einen Ast und schritt mit Ayus am Arme weiter. Die Torwächter von Pratischtana erkannten den lange verschollenen Herrscher. Die Kunde von seiner Wiederkehr lief von Mund zu Mund durch alle Gassen. Das Volk strömte zusammen und drängte sich jubelnd um den schmerzlich Vermissten. Die Priester hatten seit des Königs rätselhaftem Verschwinden die Herrschaft geführt, und da Indras Zorn gar trocken über dem königlosen Reiche hing, hatten sie das fröhliche Volk von Pratischkana mit frommem Zwang und hartem Busswerk bedrückt. Beim Anblick seines gütigen Herrschers jubelte es nun und sah voll Hoffnung in die Zukunft. Pururavas dankte den Heilrufen und schritt durch die Menge nach dem Palast. Der Oberpriester des Reiches und zwei andere brahmanische Würdenträger begrüssten ihn am Eingang. "So kommst du endlich, um den Götterkönig zu versöhnen, der Segen hat und Regen verweigert dem herrenlosen Land?" sprach der Oberpriester ernst. "Ja, Ehrwürdiger!" erwiderte Pururavas. "Ich bring' dem leeren Throne einen neuen König! - Hier! Ayus ist's, mein Sohn!" "Wer zeugt dafür, dass er aus deinem Königsblute stammt? - Hast du das Sohnesopfer schon verbrannt?" fragte der Priester. "Du sollst es, würdiger Gottesdiener!" erwiderte Pururavas. "Ich weigre mich! Ich kenn' den Knaben nicht, noch seine Mutter!" "O tu' es!" rief der König. "Er ward mir in rechtlicher Gandharvaehe geboren! Ich zeuge für ihn und seine Augen, jeder seiner Züge tut's!" "Ich weigre mich!" sprach starren Sinns der Priester. "Und du, mein Volk?" rief Pururavas, den Knaben hochhaltend. "Erkennst den Sohn des Herrschers du in ihm?" "Er ist's! Er ist's - sein Sohn! - Seht seine Augen!" schrie es rings im Kreise. "Nun, Priester, willst du für ihn opfern?" fragte der König wieder. "Ich weigre mich!" sprach jener finster zum drittenmal. "So will ich selbst das Opfer brennen, das Ayus vor Göttern und Menschen meinen Sohn nennt! Kommt mit mir!" rief Pururavas zum Volke gewendet. "Halt!" rief der Oberpriester. "Willst du das Feuer vom Altar mir rauben? - Du weisst es, es fiel vor tausend Jahren vom Himmel zur Erde, und nur wir Priester haben es gehütet, bis heute! Kein Feuer brennt im weiten Reich, das nicht von unserem Altar entsprungen wäre! - Wir sind die Herren des Feuers - du raubst und stiehlst Brahmanengut, wenn du ein Fünklein gegen unsern Willen nützest!" "Sei ruhig!" sprach der König, "meine Flamme stammt nicht von eurem Altar. Die Himmlischen selbst haben sie mir gegeben! - Kommt!" rief er noch einmal und schritt durch die Strassen nach dem Tor und zu der Stelle, wo der Feuertopf des Gandharvafürsten hängen musste. Lärmend drängte das Volk ihm nach, und die Priester folgten voll Neugier von ferne. Als sie aber den Ort erreicht hatten, sprang Pururavas erschrocken vorwärts: Die Flamme hatte den Ast, der den Topf trug, verzehrt, er war zu Boden gefallen und sein Inhalt auf den mächtigen Wurzeln des Baumes verglommen. "Wehe!" rief Pururavas und warf sich zur Erde, um in der verstreuten Asche nach einem noch glimmenden Fünklein zu suchen, das sein heisser Atem hätte zur Flamme entfachen können. Vergebens! Er wühlte in den erkalteten Resten, liess sie spielend durch die Finger gleiten und sah mit müden Blicken auf die Menge. "Geht heim!" sagte er mit irrem Lächeln. "Es ist nichts! geht heim!" Die Priester riefen das Volk zu sich, und die Menge begann sich zu verlaufen. Da trat ein Weib in Büsserkleidung zu dem spielenden König und griff nach dem Knaben auf seinem Arm. "Gib mir das Kind, Unglücklicher!" sprach sie bittend. "Ich will ihm eine Mutter sein und es seines Vaters würdig erziehen!" "Wer bist du?" murmelte der König. "Ein Weib, das Mitleid fühlt?" "Ich trag' die Pflicht der Busse, und mit dem Leid kommt Mitleid! - Bin ich ein Weib noch - da Weib doch Lust heisst? - Ich bin Satyavati, die Büsserin!" "So nimm einstweilen den Knaben! doch sage mir, wo du hausest, denn ich will den Sohn nicht missen!" "Herr, tausend Schritte von hier gegen Sonnenaufgang steht meine Klause am Bach, und Ziegen hab' ich zwei und auch ein Gärtlein - oh, das Prinzlein soll leben wie ein Prinz, das süsse!" jubelte Satyavati. "Nun geh', du Gute!" sprach der König, sein Söhnlein zum Abschied küssend. "Geh'! ich muss allein sein!" Und kaum hatte Satyavati ihn verlassen, so ging er rund um den Baum und betrachtete ihn von allen Seiten mit aufmerksamen Blicken. "Ein Feigenbaum, der aus einer allen Mimosenwurzel wächst!" murmelte er. "Wie ist das nun? - Die Flamme kroch in das Feigenholz und die Glut in den Mimosenstock! - Kann ich sie wieder vereinigen, so strahlt mein Feuer wieder, strahlt mein Glück!" Und Pururavas hieb mit seinem Schwerte vom Feigenholz und vom Mimosenstock je einen Span und begann sie aneinander zu fügen - zu schlagen - zu reiben -. Lange blieb sein Mühen vergeblich. Als er

aber die Bogensehne zu Hilfe nahm und damit das Feigenholzspänchen im Mimosenholz herumwirbelte, da gab es Rauch - und Glimmen - und eine Handvoll dürren Grases rief die ersehnte Flamme ins Leben. "Nun hab' ich's wieder!" jubelte Pururavas, "und nimmer kann ich es verlieren!" Und sein Feuerzeug zusammenraffend, lief er in die Stadt und rief das Volk aufs neue vor die Tore. Neugierig folgte die Menge ihm zum zweitenmal in den Wald, und während einer der Leute auf des Königs Befehl Satyavati mit dem Prinzen holte, zündete Pururavas zu aller Erstaunen drei mächtige Feuer an und lehrte jeden die Reibhölzer gebrauchen. Als Ayus gebracht wurde, sprach Pururavas die Formeln des Sohnopfers und zeigte dem Volke seinen künftigen Herrscher. Satyavati gelobte, seine Kindheit zu betreuen, und des Königs Wagenlenker versprach, ihn mit den Waffen vertraut zu machen. Ein Oheim sollte die Herrschaft für den Unmündigen führen. Pururavas aber grüsste sein befreites Volk und ging nordwärts nach dem einsam ragenden Himawat. Dort stieg er aufwärts durch Glut und Hitze, Wald und Wildnis, Schnee und erstarrendes Eis, bis er den Himmel der Gandharvas erreicht hatte und dort mit seiner Urwasi für immer vereint war.

ᛖᚺᛚᛋ

- Ehwaz -

C. A.
Jenseits und Diesseits
Ewiges und Endliches

Zweifach sind wir in uns, diesseitig und jenseitig, ein Ich und ein Aberich. Das Jenseitige ist das Ewige, das Starke, das Diesseitige das Sterbliche und Schwache. Werden wir uns des starken Ichs bewusst, des ewigen, unauslöschlichen, unwandelbaren, so sind wir unbezwingbar in dieser wie in der jenseitigen Welt. Vereinigen sich Mann und Frau in wahrhaftiger Liebe und im vollen astralen Licht, so werden Diesseits und Jenseits durch sie vereint, die göttlichen Kräfte gelangen zur Entfaltung und das höchste Glück wird uns zuteil.

- Ehwaz -

K. R.
Urkraft
Vrilu
Liebe - Wahrheit
Menschen Zukunft
Gutes - Böses
Geistkraft Schwingung

Reiner Geist, göttlicher Wille, und ein Weg.
Werde eins mit der Urkraft.

Studie und praktische Anwendung über die Transformation der Materie durch Geistigkeit. Der geistige Wandel tritt mit Hilfe deiner Kraft in die materielle Ebene der Welt. Dein Wille sei Liebe und Wahrheit.

Oh VRILU, kosmische Urkraft, ...

Erhebe dich über alles, du Licht der Welt - In der Wahrheit Tiefe ruht dein Pfand - Ermahne den Menschen in seiner finstersten Stunde, und führe zum Licht - Tue Gutes an uns, und vergib uns alles Schlechte - Wirft deine Weisheit in die Schale, führe zur Erkenntnis, wirf die Liebe in unsere Herzen, und mache wahre Menschen aus uns - Weite dein Sein, lasse es dringen, in uns allezeit, wo immer wir sind - Führe uns hinweg von der Sucht nach materiellen Dingen, und hinauf in die höchsten Sphären einer geistigen Wahrnehmung - Du göttlicher Funke in allem, bewege die Welt nach deinem Mass - Werte nach deiner Art die Dinge, wie sie sind - Erlöse die Wahrheit von ihren Fesseln, gib ihr Flügel, und führe sie der Bestimmung zu - Fülle Täler mit deiner Kraft, hebe Meere aus ihrem Grund, lenke das Gute in Bahnen, und vergibt dem Bösen - So erfülle sich, was dein ist, was kommen muss und was sein wird - Sei ganz du und sprich zu Deinesgleichen- Umarme sie, dringe ein in sie, erfahre sie - Werde zum Eins mit dir selbst - Hebe dich ab von Welt, und dringe gleichzeitig in sie ein - Werde zum Weg der Welt, zum Pfad der Erkenntnis, zum Licht in der Dunkelheit, zur Erhebung in der Ebene, zur Vereinbarung der Gegensätze, zur Wahrheit im Sumpf der Lüge - Deine Macht ist Geistes Tat, und dein Gedanke wird fest - Du fügst zusammen, was getrennt war und eins sein muss - Ermahne die da kommen in fremder Absicht, führe sie an den Brunnen der Kraft. Schenke jedem Einsicht auf die Erschaffung des Guten, und die Scheidung von dem Bösen - Werfe Feuer in Feuer - Ruhe sanft in deiner Demut, umgarne die Welt mit Liebe - Handle ohne Reumut, schaffe dein Reich, und führe den Weg fort - Weder schaue zurück noch zur Seite, geh, geh - Mach Gold zu Gold, Silber zu Silber, und Stein zu Stein - Erhebe dich über alles Erdengeschaffene, hinein in den Kosmos - Sei der Kosmos, und erhebe dich über das Weltliche - Halte oft inne, und schau in dein Inneres - Besinne dich deiner Herrlichkeit, erspüre den Wandel und halte daran fest - Transformiere die Welt - Licht, dringe ein in das Dunkel, erhebe dich, und leuchte stark - Spanne deine Schwingen zum Flug über die Materie - Wirf Liebe in uns, rein und klar - Licht, führe uns - Sei unser, für immer - Hebe unser Sinnen nach Eintracht, erfülle die Zukunft der Harmonie - Strebe nach der Transformation in unserem Sinnen, werde zu unserem Schöpfer - Mache uns dich erfahrbar - Gib uns, was unser bedarf und unser sei - Empfange unsere Gnade in dir - Sei uns unendliche Hoffnung - Strebe aus den Weiten des Kosmos in unser Herzen - Geist, steige auf zum Himmelszelt - Rufe uns aus deiner Tiefe - Bewahre uns vor dem Bösen, wie immer uns werde - Sei uns Führer allezeit, und vernichte unsere Feinde mit deiner Hand - Bewege dich auf die Zeitenlosigkeit hinzu, und währe ewiglich - Dein Glaub und Treu vermöge uns zu leiten - Werde Wirklichkeit, du Feuer Gottes - Umarme uns mit deiner insbrünstigen Liebe und Rechtschaffenheit - Lass uns niemals blenden durch Gold oder seinen Schein - Verbleibe stets in dir selbst, komme nicht ab von der Mitte - Meide, was unsere Macht zerbricht - Gib uns richtiges Empfinden für den Verzicht - Bewahre uns vor Eitelkeiten aller Art, und zeige uns deine Bescheidenheit - Werde zum Zentrum der Welt, und gib uns Leitung - Streiche uns die Tränen von der Wange - Hilf uns gegen die Lügen der Welt - Führe alle Menschen in Einheit zur dir - Tue auf dein Tor, und führe uns ein - Gib Eintracht den Menschen in Sünde, führe sie zu dir - Entzünde die Harmonie des Herzens, zertrenne die Ketten der Befangenheit - Dringe tief in uns, ermahnend, nachhaltig und unumkehrbar - Zerstöre das Böse der Welt mit deiner Liebe - Gedenke der für dich Gefallenen, und bündle deren Energie zur Freiheit der Welt - Dein Geist siege über des Erdballs Rund - Werde zum Schicksal aller Menschen, vollbringe das Gute - Komme schnell, schneller, in die Welt - Weiche nicht vor uns, sondern nimm uns in dich auf - Sei der Tau auf unseren Herzen - Hort der Welt, bringe dich in Stellung gegen die dämonischen Kräfte - Führe, was unten ist, hinauf, und was oben ist, führe hinab - Erzwinge keine Materie auf die Geistigkeit, gib uns, was in der Freiheit der Geistigkeit liegt - Schatz der Welt, öffne dich unserem Herzen - Wasser zu Wasser, Tau zu Tau, Dunst zu Dunst - Du sitzt im dunkelsten Dunkel als reifer Same bereits enthalten, und formst dich in das schönste Strahlenlicht - Erhebe deine Allmacht auch über die Erleuchtetsten von uns - Wäge das Schlechte und Böse in unserem Herzen mit dem Guten auf - Hilf uns, unsere Sünden in das Gute der Welt zu transformieren - Behebe das Unglück von unserem Weg, trage es weg oder verschlinge es - Zeichne Schritt für Schritt den Weg des Lebens - Lass Hoffnung unseren Weg säumen - Lass deine Sonne auf uns scheinen - Honig für die Seele, Tau für den Verstand, Glanz für die Vernunft und Liebe für das Herzen - Lass unsere Nachfahren in deinem Bewusstsein leben - Führe uns zu unserer eigenen Familien- und Clan-Schrift, auf dass niemals mehr deine Tradition sterben werde - Sei gut zu allen Erdenmenschen - Deine Kraft hat uns nicht verlassen, wir vertrauen dir - Komme in uns, sei in uns - Mut, verzage nicht - Gib uns ein das Bewusstsein für die Nachhaltigkeit in den Generationen - Zeige uns den Wald der Hortung unseres Geistes - Führe uns zu den Bäumen der Vorfahren, und erhalte in ihnen deine Kraft - Sei Herr über die Winde, das Grün und den Boden - Führe zu der Menschen Zukunft - Erhalte der Menschen Verantwortung zu deiner kosmischen Urkraft - Ermögliche in uns die Kraft zum Studium der Physik - Mache deine Kräfte erfahrbar - Zeige uns deine kosmischen Zusammenhänge - Sichere uns deiner und deine grenzenlose Kraft - Lass uns durch dich die Natur beherrschen - Zeige uns die Kräfte von Werden und Vergehen - Das Irdische sei uns Erfahrung, das Göttliche sei uns Führung - Kraft, vergib uns unseren Stolz, und führe uns in Bescheidenheit an die Wahrheit - Tilge uns nicht in Überhebung, gemahne uns der Liebe - Führe uns ein in deine Lehre über das Schicksal der Welt - Zeige uns die Folgen des Kampfes um das Überleben - Erzähle uns vom Verlust der Tradition unserer Vorfahren - Zeige uns die Wichtigkeit der Konstanz für alle Nachkommen - Erhalte uns als Menschen, und führe zurück auf den Urgrund der Generationen - Lasse uns erahnen, zu was die Muttererde imstande - Schütze unser Walten.

Wir entsagen jeglicher Form von Antisemitismus, von Fremdenfeindlichkeit, weisen jegliche Formen des Hasses und der Hassreden, des Pessimismus, des Materialismus, des Liberalismus und anderer Ideologien ab. Es geht uns alleinig um die Freiheit aller Menschen, um die dem Menschen angeborene Bestimmung in der Welt. Die Vorsehung hat den Menschen zu höherem bestimmt. In diesem Bestreben bündeln wir die Kräfte, um über Liebe und Wahrheit, den stärksten Kräften im Kosmos, das Licht wieder auf Erden zu bringen. Harmonie soll unseren Weg schmücken, weil wir sonst Gefahr laufen, an den Extremen der Welt zu scheitern.

Unser Herz schlägt im Rythmus der Natur. Tief eingebettet sind wir in die Schöpfung. Durch das Dunkel der Zeit treten wir erneut an das Licht, um Liebe und Wahrheit in unsere Herzen zu werfen. Dieser Art führt zu unserer Bestimmung, was immer uns eigen war. Wir haben unsere Herkunft wiederentdeckt, und stehen dazu. Auch wenn wir noch mitten im Dunkel der Zeit stehen, wir sehen bereits das Licht. Es wird ein goldenes Zeitalter anbrechen, in welchem unsere Seele wieder Platz finden wird im höheren Sein, und dann wird Licht das Dunkel überwinden, und es werden Tränen des Glückes vergossen werden.

Vril ist die Kraft, welche allen Menschen für die innere, geistige und spirituelle Entwicklung abhanden gekommen ist, und welche nun, nach einer langen Phase des geistigen Durstes, in die Bestimmung der Menschen zurückfindet. Diese kosmische Urkraft ist für alle Menschen der Welt gleichermassen gültig, und sie besitzt alleinig die Kraft der Verbindung aller Nationen, Ethnien, Gesinnungen und Haltungen. In ihr verbindet sich Mensch-Sein in allen ihren Formen, für Welt-Friede, Wohlstand und Prosperität, aber in Würde, Anstand und gegenseitiger Unterstützung und Kooperation. In einer Welt, in welcher jeder gegen jeden arbeitet, und Interessengruppierung gegen Interessengruppierung kämpft, muss diese Haltung zu einem revolutionären Postulat werden.

In der geistigen Höherentwicklung sind wir uns gegenseitig Brüder und Schwestern, welche sich auf dem gleichen Pfade die Hand reichen. Wir benutzen diese Plattform, um Interessenten die Mittel und Möglichkeiten zu geben, ihr Bewusstsein auf die höchsten Stufen hinaufzuschwingen. So werden wir in Zyklen zu den göttlichen Sphären aufsteigen und Eingang in die Göttlichkeit erhalten. Wir erschaffen nicht den physischen Übermenschen. Aber wir nehmen uns den geistigen Gottmenschen als Vorbild. Und wir wollen frei sein, frei im Geist, und frei in der Materie. Deshalb nehmen wir bewusst alle Fesseln war, welche uns von diesem Idealzustand entfernen, damit wir durch die Auflösung in der Polarität die Kräfte der Materie aufheben lernen und das Reich Gottes in uns zu erschaffen in der Lage sind. Derart werden wir zum Hause Gottes, der ab diesem Zeitpunkt in uns wohnt, und uns zu Gottmenschen macht. Und hierdurch werden wir zum Transformationpunkt für die kosmischen Kräfte, welche nun durch uns in die Welt abstrahlen und dort ihre Werke vollbringen.

Die Höherentwicklung der Menschheit kann aber nur stattfinden, wenn wir die Wahrheit darüber ersehen können, welche Interessengruppierungen mit welchen Interessengruppierungen um welche Form von wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Macht kämpfen. Die Geschichte der Menschheit ist gleichzeitig eine Geschichte von Verschwörungen, denn wo immer Interessengruppierung gegen Interessengruppierung vorgeht, finden insgeheime Absprachen statt. Diese nennt man Verschwörungen. Die wahren Eigentumsverhältnisse in der Welt aufzudecken, die wahren Machtzentren und involvierten Personen aufzuzeigen, die finanziellen Abhängigkeiten von Unternehmungen, Privatpersonen und Interessengruppierungen darzulegen, muss zur Aufgabe jedes freien Bürgers werden. Der Bürger muss lernen, die Wahrheit hinter der Fassade der verschleiernden Verschwörungen aufzudecken, und die Wahrheit mit Namen zu benennen. Nur dann wird der Mensch frei sein. Und nur dann wird die kosmische Urkraft in unsere Herzen zurückfinden.

Wir wollen die Zukunft verbessern, den Menschen die Würde zurückgeben, indem wir auf geistiger Ebene die Vorbereitungen treffen für eine menschenwürdige Wirtschaft, eine nachhaltige Entwicklung, eine Politik, welche durch das Volk verwaltet wird, und eine technologische Entwicklung, welche allen zugute kommt. Das Problem der Umverteilung von Macht, Eigentum, Recht und Finanzen ist das dringendste Problem der Neuzeit. Dieses kann nur über die geistige Konzentration in die Materie wirken. Deshalb ist die Vril-Gesellschaft eine geistige Verbindung unter Gleichgesinnten, welche das neue Zeitalter auf geistiger Ebene beginnen zu bauen. Die Beeinflussung durch zentral gesteuerte Massenmedien ist übermahnend, und muss durch alternative Medien ergänzt werden. Der Erwerbsdruck und die Entwürdigung des Menschen durch die Finanz und die Wirtschaft muss aufhören und einer nachhaltigen und menschlichen Entwicklung Platz machen. Familie, Sippe und Gemeinschaft müssen wieder im Zentrum des Lebens stehen, und nicht Individualismus und Materialismus. Ideologien zerstören jede menschliche Seinsgrundlage. Diesem wollen wir vorbeugen durch die Kraft unserer Gedanken, und durch die Sammlung aller Vril Kräfte in einem Lichtstrahl. Die Transformation hat längst begonnen. Es geht jetzt um die Ausarbeitung neuer Lebensformen und Daseinsberechtigungen für Menschen unter Menschen. Viele erfolgreiche, alternative Modelle existieren bereits. Mehr müssen folgen. Was in der Praxis von morgen Wirklichkeit werden will, muss heute in uns geistig entstehen. Daran arbeiten wir.

Die Verflechtung der Interessen von Menschen unterschiedlichster Auffassungen, und die damit einhergehenden Abhängigkeiten werden immer offensichtlicher. Die Urkraft hat uns die Fähigkeit gegeben, das eine vom anderen zu unterscheiden, und Kraft unseres Willens auch zu trennen. Es liegt an uns alleine, an unserer inneren Überzeugung, zuerst den Geist des Menschen, und dann den Menschen selbst, frei zu machen. Heute herrscht ein verborgener und verdeckter Kampf Mensch gegen Mensch vor, und der Edlere scheint den Kampf zu verlieren. Deshalb liegt es an uns, die Unterscheidungsfähigkeit zwischen demjenigen vorzunehmen, was gut und edel ist, und demjenigen, was zerstörend und bösartig ist. Dies ist nur möglich, wenn auch unser Herz an dieser Entscheidungsfähigkeit sich beteiligt. Rationalismus wäre ansonsten nur eine weitere Hürde, und führte zum Scheitern.

Die Finanzwelt hat keine politische Gruppierung und kein Staat der Welt mehr unter Kontrolle. Die Wirtschaft erschöpft sich vordergründig in einem zermürbenden Wettbewerb, nur um im Hintergrund die Leute des Eigentumes, welche die Fäden ziehen, reich und mächtig zu machen. Die Gesellschaft wird manipuliert durch einen Mainstream amerikanischer Prägung. Der Mensch wird nicht nur degradiert, er wird zu einem willenlosen Instrument von diversen Interessengruppierungen. Aber es gibt die Urkraft, welche in uns ein bestimmendes Element ausmacht. Nach ihrer Anleitung können wir uns frei machen. Sie zeigt uns den Weg. Folgen wir dem Vril-Urinstinkt, werden wir den Weg in das goldene Zeitalter finden. Es ist ein langer Weg, ein zermürbender Weg. Aber er beginnt mit dem ersten Schritt. Und dieser Schritt ist geistiger Natur.

Auch dürfen wir alle magischen Kräfte verwenden, um diesem Ziel näher zu kommen. Die Kräfte des Universums gehören uns. Und so haben wir starke Verbündete in der übergeordneten Welt. Denn in einer Welt, in welcher die Wahrheit so wenig wert ist wie das Recht um das Eigentum der Familie, der Sippe oder von Bürgerrechten, tut es Not, alle Kräfte anzurufen. Und in diesem Dilemma steigt im Herzen des Mitteleuropäers die Macht der Vorfahren auf. Diese lehren ihn Wille im Geist, und Mut in der Sache. Es gibt schlussendlich nur den eigenen Weg der Änderung dessen, was längst Bestand hat für die Mehrheit der Welt. Wenn die Welt es also so will, dann soll sie glücklich werden damit. Das Herz des Mitteleuropäers aber ist es bestimmt nicht, und so führt der Trutz zum Wandel. Langsam, dann immer schneller.

Und weil in einer multikulturellen Gesellschaft jeder das Recht hat, seinen eigenen Glauben zu zelebrieren, und seine eigene Auffassung zu leben, so wird die Idee von der Tat nicht mehr getrennt. Gleiches sucht sich dann Gleiches. Und das ist die Bestimmung der Welt, und die Hoffnung der Zukunft. Was dereinst durch innigste Verbindung mit der Welt und der Natur entstand, es wird wieder sein, aber auf neue Art. So kehrt das Alte zurück, um das Neue zu Schaffen. Aber immernoch ist es die Urkraft, welche alles antreibt.

Wo der Mitteleuroäer dereinst kräftig wurzelnd wie eine Eiche dastand, auf seiner eigen Scholle Eigentum, da wird er heute jeglichen Eigentums, jeglicher Selbstbestimmung und jeglicher Verantwortung beraubt auf eine Reise durch die Behörden geschickt, seiner Wurzeln und seiner Zukunft beraubt, und unfähig, sein eigenes Leben zu führen. Dies zersprengt ihm die Brust. Seine Sehnsucht, sie fällt auf die Ahnen zurück. Wo Ehre, Stolz, Holdmuth noch in Ansehen waren, und das Gute oben war, und das Schlechte und Böse unten. Die Welt von heute aber ist auf den Kopf gestellt. Was unten war, ist nun oben. Und was oben war, wurde heruntergedrückt. So erwächst aus dem nun schwachen die neue Kraft. Sie wirkt still, kaum hörbar, doch sie besitzt den Kern der Urkraft in sich. So wird aus des Wachstums Hilfe aus kleiner Saat ein fester Stamm. Und Äste werden tragen die Last. Und das Grün transformiert das Licht in neue Ableger. So wird, was immer sein musste, weiterhin gedeihen.

Mit Hilfe der geisteskraftlichen Schwingung unserer Vorfahren werden wir in der Lage sein, die gesamte Welt zu transformieren. Aber es wird keine Gewalt hermitlaufen. Wer es hören will, soll es hören. Wer es fühlen will, soll es erfühlen können. Die Herzen, welche offen sind, soll es im Sturme nehmen. Transformation zum Guten. Worin mehr sollte Rechtfertigung liegen, als darinne alleine?

Oh göttliche Urkraft, breite deine Schwingen über uns aus, gib uns Ermessen über deines Willens Kraft. Verbreite dich in der Welt, und dringe in das Bewusstsein der Menschen. Durchdringe Hindernisse, eile geschwind, führe fort deinen Pfad. Sei Allvaters Schnitt, und dringe ein in höchste Ebenen. Und Mensch, öffne dich der Wege der Ahnen, dringe ein in die Gewalt der Natur, die Schwingung des Kosmos. Erfahre, was es heisst lebendiger Nachkomme zu sein deiner unendlichen Vorfahren. Ersiehe im Mond deine Schwester, in der Sonne deinen Bruder, und erkenne dich in den Sternen wieder. Denn von den Sternen bist du gekommen, und zu den Sternen kehrst du zurück. So werde denn bewusst.

Wo Buchenholz nach unten sinkt, und fauliges Holz nach oben treibt, dort ist kein Heil zu erwarten. Es sind die Vorboten eines neuen Zeitalters, welches anbrechen wird, wenn die Überlagerung der Gezeitenschwingungen alle Energie auf diesen einen Moment lenken. Es ist das wie ein Durchbrechen der Natur im Frühling. Jeder Baum weiss instinktiv, was er zu tun hat. Alle wirken sie wie ein einziges Organ, ausgerichtet auf ein einziges Ziel. So wird kommen, was kommen muss, und die Zivilisation wird sich von Grund auf einpendeln, zurück in des Urdes Schoss, von wo alles dereinst ausging.

In einer Welt der vollständigen Kontrolle von Eigentümern der Wirtschaft über eine Gesellschaftspolitik, verbunden mit einem nachhaltig umverteilenden Geldsystem zugunsten von Wenigen und auf Kosten der Vielen, kann es keine Stabilität und keine Weiterentwicklung der Gesellschaft geben. Selbst Innovation und Fortschritt dienen dann nur wenigen Herren. Wo also das Unrecht zum Recht erhoben wurde, und selbst Mittel und Möglichkeiten fehlen, sich dagegen zu erwehren, dort keimt im Dunkel die Saat der Veränderung. Dort wächst das

Bewusstsein für einen Wechsel. Und dort wird geistig gebaut, zu was das Schicksal es in Bestimmung führen wird. Es wird nicht wie ein Sturm sein, und es wird auch nicht schnell geschehen. Aber es führt die Gewalt der tausend Hände mit sich, und es wird sich wie ein Geistesfeuer verbreiten, wie eine Glut, welche nicht mehr erlischt und immer wieder von neuem genährt wird. Diese Gewalt ist nicht von Menschen gemacht, es ist die göttliche Manifestation der Urgewalt in unserem Bewusstsein, zur Veränderung und Vervollkommnung der Welt, und zur Schaffung des goldenen Zeitalters. Und haben wir dieses erreicht, werden wir zurücksehen können auf das Jammertal hinter uns. Und wir werden uns fragen, wie es so weit kommen konnte.

Sei du unsere Kraft der Transmutation, sammle Randständige, führe die Rechtlosen zusammen, die Bemitleidensfähigen, die Stimmenlosen dieser Welt, diejenigen ohne Zukunft und ohne Wahl auf ihr Schicksal. Sei du ihre Stimme, und erhebe dich. Mache die Welt wieder zu einem sicheren Hort für die Menschheit, wo Arbeitslosigkeit nicht mehr Rechtlosigkeit bedeutet, wo Eigentumslosigkeit nicht mehr Rechtlosigkeit bedeutet, wo Interessengruppierungen in einem Staat wieder dem Volk Rechenschaft schuldig sind, wo das Volk aus einig Bürgern bestehen darf, wo der Wille der Welt der Wille des Bürgers ist, wo Stände nicht mehr angeboren sind, wo das Unrecht mit eisernem Besen hinweggefegt wird, für das Volk, den Bürger und die Gerechtigkeit. Wo auch 200 Jahre Kapitalismus das Fass nicht füllen konnte, dort stehe du uns bei, und führe das Problem der unrechtmässigen Verteilung dem Volkskörper zu. Lass nicht mehr zu, dass Gesetze missbraucht werden können für die Schaffung von Ungerechtigkeit, und niemand mehr dagegen vorgehen kann. Erschaffe in uns wieder die Identität, welche ein Volkskörper benötigt um zu funktionieren. Bereite uns eine neue Identität, ohne Sklaventum und ohne Entwürdigung des Menschen vor dem System, dessen Kontrolle längst dem Staate entglitten ist. Erschaffe wieder den alten Zustand, in welchem wir noch Freie waren. Führe alle dies dem Ende zu, damit daraus das Goldene Zeitalter erstehen kann. Kraft deiner Bestimmung.

In einer Zeit, in welcher Beziehungen mehr gelten als Gleichberechtigung unter Menschen, in welcher Berufsbereiche undurchdringlich und an die Abstammung gebunden sind, in welcher Clans die Geschicke der Völker leiten, ohne jemals Rechenschaft darüber ablegen zu müssen, in solcher Zeit sind alle Forderungen nach Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Recht und Würde des Menschen nicht mehr einlösbar. Nur die Urkraft kann uns Rettung sein. In einer Zeit, in welcher das Chaos die Völker ergriffen hat, und nichts mehr sicher ist, nichts mehr einen Wert hat, dort wird alles ins Gegenteil verkehrt. Und die Menschen schreien nach Erlösung, welche vom System, der Politik oder der Wirtschaft nicht kommen kann. Wo das System selbst zum Umverteiler wird, wo die Wirtschaft nurnoch Spezialisten anstellt, und wo die Politik sich an den Interessen von Interessengruppierungen aufreibt, da muss die Zeit zum Wandel kommen. Da wird in den Menschen ein tiefes Bewusstsein für den Wandel eingepflanzt, deren erste Saat bereits aufgeht. Der gute Mensch, er schreit auf in der Ungerechtigkeit. Aber es nützt ihm nichts, solange er nicht erkennt, dass er Seinesgleichen suchen muss, dass Gleich und Gleich stark sein können, alleine er aber nichts bewirken wird. Wo diese innere Überzeugung reift, dort hat das Gute wieder einen Nährboden. Der weitere Wandlungsprozess kann nur gemeinsam erreicht werden, indem man nach Seinesgleichen sucht. Und wer sucht, der wird auch finden. Und dann wird, was im Grossen dereinst sein wird, im Kleinen bereits geschaffen. Und dann wird die Welt wieder eine gerechte Welt sein, und die Gerechten werden nicht mehr einsam sein, sondern verbunden mit anderen Gerechten, und dann wird die Urkraft durch die Herzen der Menschen in die Welt finden, und wird sie neu erschaffen.

Sternenstaub sind wir. Von den Sternen gekommen, zu den Sternen zurückkehrend. Vorwiegende Aufgabe ist deshalb die Förderung von Innovation, Forschung, Forschergeist, Entwicklung, Fortschritt und einer gerechten, stabilen und freiheitlichen Gesellschaft. Davon sind wir heute weiter entfernt als jemals zuvor. Noch nie hat es eine Zeit gegeben, in welcher so viele Menschen so wenig über ihr Schicksal bestimmen konnten. Deshalb muss die Gesellschaft einheitlich sein, muss stabil sein, und sie muss der Liebe und der Wahrheit verpflichtet sein. Nur so ist ein Fortschreiten der Gesellschaft möglich. Es genügt deshalb nicht die Begeisterung für den materiellen und geistigen Fortschritt in einer Gesellschaft. Wir müssen endlich die Grundlagen erschaffen für eine prinzipiell gerechte Welt, in welcher es keine Finanzelite mehr gibt, in welcher es keine religiöse Elite mehr benötigt, und in welcher die Politik zu jedermanns ermessen Vertrauen erweckt und nicht hinter verschlossenen Türen stattfindet, um schlussendlich doch nur die Interessen von Interessengruppierungen zu repräsentieren. Deshalb richten wir uns nach dem Grundsatz des: Öffentliches in die Öffentlichkeit, Privates im Privaten. Und da die Welt vor einer gravierenden Wende in der Entwicklung steht, betreffen alle Sachthemen die Öffentlichkeit. Der Kampf für ein Goldenes Zeitalter gilt allen Parteien mit ihren Paritkularinteressen, allen religiösen Verschleierern, allen Finanzeliten, allen Interessengruppierungen mit Zielen und Absichten gegen Volk, Würde der Menschen und Anstand in einer harmonischen Gesellschaft. In diesem Unterfangen wollen wir alle Urkräfte auf diesen Kraftakt bündeln, und uns vorstellen, dass wir zum allgemein wachsenden Strom, jeder auf seine ihm eigene Art, beitragen. So wird diese zentrierte Energie zum Richtstrahl eines Neuen Zeitalters.

Ein reinigendes Feuer sollst du uns sein, ein warmes Herz, ein reines Wasser und eine uns würdige Vernunft. Sei bei uns allezeit, wandle in uns, erfülle uns. Du bist die Hoffnung der Welt, das Schicksal der Menschheit, und die Glut der Hoffnung. Fege hinweg das Böse der Welt. Tritt ein mit Kraft, und bleibe. Wandle Sünde in Heil. Verzehre die Schlechten. Sei gnädig mit denen, welche dein Licht ersehen. Du Urd der Welt, fliesse aus. Erfülle uns mit deiner Gabe. Scheine weit im Dunkel, fliesse ins All. Gib uns zurück, was andere uns entnommen. Führe uns in deine Bestimmung, damit du wirst, was du werden musst. So werde denn alles, was uns berührt, und werde es bald. Denn deine Zeit bricht nun an.

Wo Geld der Politik befiehlt, wo Finanzen fiktive Werte schaffen, wo selbst Politiker in Bestechungsgelder einwilligen und Parteien durch sie finanziert werden, wo Menschen sich einem System beugen und wo nichts mehr im eigenen Ermessen des Menschen liegt, wo Wertschöpfung aus dem Nichts heraus entsteht und weder Arbeit, noch Bodenfrucht, noch Maschinenarbeit entspricht, aus einem solchen System kann kein Heil kommen. Es führt die geballte Macht der Umverteilung dereinst zur Zerstörung der Gesellschaft und ihres Systemes. Und man kann soviel erneut fiktives Geld in den Staatshaushalt einschiessen, wie man will, es wird der Zusammenbruch kommen. Und er wird schnell kommen. Darauf sind wir vorbereitet, weil uns die Kraft gehört. Es dreht das Rad seine Runden, der Zyklus schwingt unaufhörlich. Das Schlechte muss irgendwann dem Guten weichen. Auch wenn es heute noch nicht so erscheint, der Wandel wird kommen. Und dann ist wieder, was nach unten gehört, unten. Und was nach oben gehört, oben.

Lass die Menschen zusammentreten, sich gegen das Übel der Welt, die Macht des Eigentumes, erheben. Zeige ihnen alternative Wege auf, schreibe ihnen Mut in das Herzen. Nichts wird mehr gefürchtet als die Kraft der Gedanken. Denn diese können nicht nur töten, sie können auch das Himmelsreich erschaffen. Je mehr das Bewusstsein in die Menschen steigt, je mehr werden sich der freiheitlichen Bewegung anschliessen. Die Macht der Liebe und der Wahrheit wird auch das Finanzsystem besiegen, und mit Ihnen seine Vertreter. Und dann werden sie keine Macht mehr haben über die Menschen, und keine Macht mehr über die Wirtschaft, die Politik und die Gesellschaft. Sie werden dann nurnoch Statisten sein, und wie andere auch, für Essen und Konsum arbeiten müssen. Und sie werden sehen, dass niemals ausreichen wird zum Leben, was sie bisher zu schaffen in der Lage waren. Das erste Mal im Leben werden sie dann um Solidarität winseln, und werden hierdurch wieder zu Menschen werden, um schlussendlich wieder in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Dies ist die reinigende Kraft der Wahrheit, welche durchdringender ist als alles. Des Menschen Gerechtigkeitssinn und Suche nach Wahrheit wird alle Monumente umstürzen, weil es die kosmische Urkraft so vorgesehen hat. Nichts wird mehr so sein, wie es war. Keiner mehr wird das Recht haben von der Arbeit des anderen ohne Grund zu leben. Nur wenn die Menschen es freiwillig hergeben, wird man es bekommen. Und dann wird, wer anderen hinwegnimmt, keiner Belohnung mehr erfahren, sondern es wird ihm ebenfalls hinweggenommen. Dies ist das Gesetz des Kosmos, und es wird sich durchsetzen. Kein Mensch mehr wird ohne Erlaubnis sich an der Arbeitsleistung eines anderen verköstigen ohne dafür seinen Preis zu bezahlen. Aber wer nun denkt, dass die Gesellschaft nicht mehr funktionieren würde, fehlt weit. Es wird dann nicht mehr die Macht nach Prestige vorherrschen, oder die Macht des Eigentumes, sondern es werden die Menschen sich zusammenschliessen und Werte und Dinge erschaffen, welche niemals zuvor für möglich gehalten wurden. Die Macht des Eigentumes wird für immer gebrochen werden, und dies wird das Goldene Zeitalter einläuten. Und dies alles wird mit Hilfe der kosmischen Urkraft verwirklicht werden.

Energie wird niemals mehr ein Problem sein. Der Mensch wird gelernt haben aus allen bipolaren physikalischen Zuständen die Transformation einzuleiten und freie Energie zu gewinnen. Es wird ihm bewusst werden, dass alle Unterschiede der Physis können umgewandelt werden in reine Energie, und dass die Spannung das Vermögen zur Anreicherung hat. Darob wird es niemals mehr Streitigkeiten um Energieprobleme geben. Und selbst die Herstellung von Wasser wird hierdurch frei sein. Es wird für das Individuum die Abhängigkeit gegenüber den Mächten der Welt abnehmen, und es wird ein Zustand des Paradieses über die Welt kommen. Jede weitere Entwicklung wird vom Beisein und dem Beifügen jedes Einzelnen abhängen. Und dann wird der Trieb für die Weiterentwicklung der Menschheit nicht mehr aus der Abhängigkeit heraus entstehen, von Gier und Machtgelüsten oder purer Not, sondern sie wird alleinig davon getrieben, was den Menschen immer schon das Wichtigste war, nämlich Gottgleich zu werden, und darin frei zu sein. Die Weiterentwicklung wird dann nicht mehr von wenigen fortgetrieben, sondern entspringt in uns allein, und wird hierob in Gefilde sich erheben, von deren Existenz wir heute noch nicht wagen zu träumen. Die Urkraft wird stark sein in uns. Und die Vergangenheit beweist, dass unter dem Wegfall der Erpressungsmassnahmen der herrschenden Elite und ihrer Macht des Eigentumes immer schon die grössten Erfindungen gemacht wurden, die besten Bücher geschrieben wurden, und die Phantasie für Freiheit, Liebe, Harmonie und Wahrheit keine Grenzen kannte. So wird der Fluch des Eigentumes aufgehoben werden, und Platz machen für eine nachhaltige Menschheitsentwicklung. Und wir werden die Fesseln, welche uns Jahrzehnte festhielten am gleichen Punkte, sprengen. Innovation, Forscherdrang und geistiger, wie auch materieller Fortschritt, werden uns in die Zukunft begleiten. Frei von den Fesseln des Eigentumes, des Geldes, der Macht, von Gier und Eigennutz, welche doch nur zu nichts als Zerstörung gereichten. Und wir werden einmal mehr die Kraft des Potentiales spüren, und zu was wir in der Lage sind, solange unser Geist frei ist von den materiellen Gesetzen. Denn alles ist möglich, und nichts ist unmöglich. Es hängt nur von uns selbst ab, und wie wir unsere Bestrebungen für die Kraft der Tat vereinen.

Verbinde uns mit der Vergangenheit, auf dass wir ein Band bilden in die Zukunft. Nur durch das woher wissen wir um das wohin. Zeige uns die Kraft der Wurzeln, verbinde uns mit ihr, und lass uns das Kommende schauen. Durch Äonen sind wir gewandert, haben verloren unseren Grund. Nun zeige du uns das Wissen um uns selbst. Lasse uns nie unsere Herkunft verleugnen, auf dass wir in schweren Zeiten auf sie zurückfinden können. Keine geistige Entwicklung ist andauernd in der Zeit. Eine Rückführung auf den Ursprung und die Quelle der Kraft ist einzig geeignet die Zeit zu überwinden. So lass uns denn nach zweierlei Quellen unser Herz ausrichten, nach der Herkunft und nach der Bestimmung. Wo wir herkommen liegt die Kraft, und wo wir hingehen liegt das Vermögen. Derart wird im Jetzt die Zeit gebunden, und die Energie des Urd fliesst in uns. So weit der Kosmos dehnt, so weit die Zeit auch reicht, die Gegenwart wird beides greifen, und das Unmögliche wird möglich. So walten in uns die Energien aller Zeiten, auch wenn diese in fernster Zukunft. Und so ist bereits heute, was als Potential in der Zeit noch nicht manifest. Wer die Wurzeln, er hat auch die Bestimmung. Und wer keine Wurzeln, wird niemals in der Zeit sein. Dies ist das Geheimnis des Urd. Wer es nicht versteht, kann nicht sein in der Gunst der Welten. Und wer es versteht, kann alles erreichen. Denn in der Vergangenheit liegt, was die Zukunft bewegt. Und die Träume aus der Vergangenheit, sie werden die Bestimmung der Zukunft. Deshalb trinke, trinke immerdar aus des Urdes Brunnen.

Wir sind kosmisches Urgestein. Von den Sternen gekommen, zu den Sternen gehend. Füge deshalb in uns das Bewusstsein unserer Herkunft, und die Vorstellungskraft unseres Voranschreitens. Nur der Wille kann das unüberwindbare überwinden, kann in Raum und Zeit als Glut überdauernd. Das Wissen über die kosmische Urkraft allein treibt uns an, höher, weiter, schneller zu steigen. Und doch nicht unsere Wurzeln zu verlieren. So wird die Festigkeit der Scholle zur Reise in die Unendlichkeit, der Friede mit Gaia zur kosmischen Hoffnung, der Ritus der Welt zum Tanz mit den Sternen, und die Liebe zu Unsereiner zum Kern allen Seins. Darin liegt die grosse Wahrheit, und wie ein Fortschreiten nur durch das Bewusstsein der Herkunft in die Zukunft kann gereichen. Verlieren wir das Feste, Stabile, so verlieren wir den Weg. Verlieren wir die Vergangenheit, so entzweien sich Gegenwart und Zukunft. Vergessen wir Liebe und Wahrheit, so wird die Zeit uns zerreiben. Und verlieren wir Unsereiner, so wird unsere Existenz durch Raum und Zeit vernichtet. Dies alles lehrt uns das kosmische Urgesetz. Wer nicht Kraft seines Seins die Lebensenergie weitergibt, wird nicht in der Folge stehen. Wer nicht Liebe walten lässt in seinem Entscheiden, den wird jedes Gesetz verlassen. Und wer die Wahrheit leugnet, der wird seine Seele verlieren. Drum lasst uns Gleiche gleich werden. Um das Rad der Zeit zu überwinden. Um die Grenzen des Raumes zu überschreiten.

Zeige uns einen Ausweg aus dem alles zerstörenden Materialismus, welcher unsere Herzen zerfressen hat, unsere Lebensart vernichtete, und unsere Familien zerstörte. Sei unser geistiger Führer auch gegen Liberalismus und Relativismus, gegen welche die Vernunft in dauerndem Widerstreite nunmehr darniederliegt. Sei unsere Bewusstsein für das Alte, das Allgemeingültige, das Gute und Lebenswerte. Zeige uns die alten Werte wieder. Auf dass keine Familie mehr zerbricht, keine Beziehung mehr entzweit, und kein Kind seine Eltern verliert. Gib uns das Bewusstsein der alten Werte, damit der Faden des Lebens nicht mehr unterbricht. Mache uns zu Helden des Geistes und der Seele, bekämpfe in uns das Niedrige, das Materielle. Lass uns Versuchungen widerstehen, und gib uns Kraft für alle zu erleidenden Entbehrungen. Und erhalte in uns die Liebe zur Natur, welche wie von selbst wie aus dem Nichts in Zyklen zurückkehrt. Gewinne uns für die Gewalt der Wandlungen, auf dass wir sie zu nutzen vermögen. Denn in ihr liegt die ganze Kraft der Welt. Sie gibt uns alles zum Leben, und sie gibt es uns ohne Reu. Aus ihr sind wir gemacht, und in sie kehren wir zurück. Sie kennt keinen Materialismus, gibt jedem frei. Relativ ist sie nicht, sie steht fest. Und Befreiung kommt aus ihr wie ein Brunnen Wasser spendet, unversiegbar. Die kosmische Kraft übergibt uns alles in nutzbarer Form.

Es geht um nichts weniger als die Erarbeitung und Anwendung von Liebe und Wahrheit in einer Gesellschaft des geistigen Niederganges, der Verneinung von Zugehörigkeit, der Auflösung von Stammesgebieten, der Entwurzelung des Menschen von Geist und Seele aus einer Vergangenheit. Die neue Philosophie geht von Multikulturalismus aus, Völkerauflösung, Vermischung von Zielen und Absichten, und will diese Errungenschaften nur für die Welt, nicht aber für sich selbst. Dahinter steckt ein guter Grund. Eine Elite könnte sich ohne genetische Vergangenheit, ohne Bezug zu ihrer eigenen Geschichte, nicht erhalten. Weshalb dann wird für andere verlangt, was man nicht selber zu erfüllen bereit ist? Die Wahrheit zeigt, dass es nicht um den Sinn der Sache geht, sondern um die reine Macht durch Eigentum. Der Mensch der Welt ist nur ein Stück Material, welches beherrscht werden muss, weil es sonst aus seiner Quelle zu schöpfen in der Lage ist. Als Aussenstehende und Spezialfall für die Ewigkeit soll der konforme Mensch der Multikulturalität geschaffen werden, welcher mit allen Traditionen verbunden ist, gleichfalls in dieser Vielfalt aber alles verliert und seine Identität erlischt. Es soll der stumpfe, naive Weltenbürger geboren werden, welcher sich zwecks Auffindung von Arbeit einer Völkerwanderung anschliessen soll, und dabei seine eigene Geschichte verneint. Es soll der sich freiwillig unterjochende Bürger geschaffen werden, weil die wahre Politik verschleiert wird. Es sollen die Gesetze hinter der Eigentums-Elite nicht erkannt werden, so dass alles nach des Bürgers Gunsten aussieht. Und doch geht es nicht um die Freiheit, nicht um Recht und Gerechtigkeit, sondern um die Beherrschung des Menschen als der wichtigsten Regierungsaufgabe. Wer aber gibt ihnen in Gottes Namen die Macht, über uns zu herrschen? Ist es Gott selbst, welcher ihnen diese Aufgabe übertragen hat? Oder führen sie wohl Gott in ihrem Schilde als Legitimation? Dann lasst die Urkraft gegen Gott streiten. Damit die wahre Kraft obsiegen kann. Es soll des Menschen Freiheit sein, mit dem zu liieren, wen er möchte, mit dem Freunschaft zu bilden, mit wem er möchte, mit und für das zu stehen, was er sich wünscht und durch seinen Willen frei ist zu wählen. So müssen Welten aufeinanderprallen, und die globale Welt ein anderes Bild bekommen. Wir sind nicht gleich, und werden es niemals sein. Weshalb will es nicht in deren Köpfe? Weshalb wird die Freiheit des Willens im Namen einer angeblichen Gerechtigkeit vergewaltigt? Deshalb, oh kosmische Urkraft, schaffe Gerechtigkeit. Führe zurück zu den alten Werten. Freiheit kann es nur geben in der Gleichheit unter Gleichen, und nicht in der Vermischung von allem. Es gibt keinen Grund, weshalb der Wille nicht Wille sein dürfte, und weshalb, was zusammen gehört, nicht zusammen sein könnte. Der Friede in der Welt ist nur möglich, indem man dies akzeptieren lernt, und über seinen eigenen Schatten springt. Ansonsten wird die Geschichte sich wiederholen, und das Verderben wird erneut Einzug halten.

Oh Kosmische Urkraft, schaffe in uns das Bewusstsein für die Macht des Eigentumes. Lass uns zusammenstehen für die Schaffung eines Grundgesetzes für das Recht auf Gerechtigkeit für alle Menschen. Zünde in uns ein Bewusstsein für den einzig möglichen und wahren, kulturfähigen Staat, in welchem die Macht des Eigentumes und seiner Interessengruppierungen gebrochen, und die Leistung dem Leistenden zurückgetragen wird, zum Wohle aller und zum Wohle des Volkes unserer Art.

Währe in uns ewig, du einzig Kraft des Kosmos, du Urkraft der Welt.

ᛖᛊ ᛒᚢᚠ

- Ehwaz -

Gymirsgard
Mannesminne
Des Aaren Felsen
Hrimthursen Halle
Zauberruthen im tiefen Holz
Todtenthor
Drei Stäbe: Ohnmacht, Unmuth, Ungeduld
Stiller Wege Wald

Edda; Skîrnisför / Skirnirs Fahrt

Freyr, der Sohn Niörds, hatte sich einst auf Hlidskialf gesetzt und überschaute die Welten alle. Da sah er nach Jötunheim und sah eine schöne Jungfrau aus ihres Vaters Haus in ihre Frauenkammer gehen. Daraus erwuchs ihm grosse Gemüthskrankheit. Skirnir hiess Freys Diener. Niördr bat ihn, Freyr zum Reden zu bringen. Da sprach

Skadi: "Steh nun auf, Skirnir, ob du unsern Sohn magst zu reden vermögen um das zu erkunden, wem der kluge wohl so bitterböse sei."
Skirnir: "Übler Antwort verseh ich mich von euerm Sohne, wenn ich die Red an ihn richte um das zu erkunden, wem der kluge wohl so bitterböse sei. Sage mir, Freyr, volkwaltender Gott, was ich zu wissen wünsche: Was weilst du allein im weiten Saal, Herr, den heilen Tag?"
Freyr: "Wie soll ich sagen dir jungem Gesellen der Seele grossen Gram? Die Alfenbestralerin leuchtet alle Tage, doch nicht zu meiner Liebeslust."

Skirnir: "Dein Gram mag so gross nicht sein, dass du ihn mir nicht sagen solltest. Theilten wir doch die Tage der Jugend: So mögen wir Zwei uns Zutraun schenken."
Freyr: "In Gymirs Gärten sah ich gehen mir liebe Maid. Ihre Arme leuchteten und Luft und Meer schimmerten von dem Scheine. Mehr lieb ich die Maid als ein Jüngling mag im Lenz seines Lebens. Von Asen und Alfen will es nicht einer, dass wir beisammen seien."
Skirnir: "Gib mir dein rasches Ross, das mich sicher durch die flackernde Flamme führt; Gib mir das Schwert, das von selbst sich schwingt gegen der Reifriesen Brut."
Freyr: "Nimm denn mein rasches Ross, das dich sicher durch die flackernde Flamme führt; Nimm mein Schwert, das von selbst sich schwingt in des Beherzten Hand."
Skirnir sprach zu dem Rosse: "Dunkel ists draussen: wohl dünkt es mich Zeit über feuchte Berge zu fahren. Wir beide vollführens, fängt uns nicht beide jener kraftreiche Riese."

Skirnir fuhr gen Jötunheim zu Gymirs Wohnung. Da waren wüthige Hunde an die Thüre des hölzernen Zaunes gebunden, der Gerdas Saal umschloss. Er ritt dahin, wo der Viehhirt am Hügel sass und sprach zu ihm:

Skirnir: "Sage mir, Hirt, der am Hügel sitzt und die Wege bewacht, wie mag ich schauen die schöne Maid vor Gymirs Grauhunden?"
Der Hirt: "Bist du dem Tode nah oder todt bereits (Mann auf der Mähre Rücken?), zu sprechen ungegönnt bleibt dir immerdar mit Gymirs göttlicher Tochter."
Skirnir: "Kühnheit steht besser als Klagen ihm an, der da fertig ist zur Fahrt. Bis auf einen Tag ist mein Alter bestimmt und meines Lebens Länge."
Gerda: "Welch Getöse ertönen hör ich hier in unsern Hallen? Die Erde bebt davon und alle Wohnungen in Gymirsgard erzittern."
Die Magd: "Ein Mann ist hier aussen von der Mähre gestiegen und lässt sie im Grase grasen."
Gerda: "Bitt ihn einzutreten in unsern Saal und den milden Meth zu trinken, obwohl mir ahnt, dass hier aussen sei meines Bruders Mörder. Wer ist es der Alfen oder Asensöhne, oder weisen Wanen? Durch flackernde Flamme was fuhrst du allein unsre Säle zu schauen?"
Skirnir: "Bin nicht von den Alfen noch den Asensöhnen, noch den weisen Wanen; Durch flackernde Flamme doch fuhr ich allein eure Säle zu schauen. Der Äpfel eilf (elf) hab ich allgolden, die will ich, Gerda, dir geben, deine Liebe zu kaufen, dass du Freyr bekennst, dass dir kein liebrer lebe."
Gerda: "Der Äpfel eilf (elf) nehm ich nicht an um eines Mannes Minne, noch mag ich und Freyr, dieweil wir athmen beide, je zusammen sein."
Skirnir: "Den Ring geb ich, der in der Glut lag mit Odhins jungem Erben. Acht entträufeln ihm ebenschwere in jeder neunten Nacht."
Gerda: "Den Ring verlang ich nicht, der in der Lohe lag mit Odhins jungem Erben. In Gymisgard bedarf ich Goldes nicht: Mir schont der Vater die Schätze."
Skirnir: "Siehst du, Mädchen, das Schwert, das scharfe, zaubernde, das ich halt in der Hand? Das Haupt hau ich vom Hals dir ab, so du dich ihm weigern willst."
Gerda: "Zu keiner Zeit werd ich Zwang erdulden um Mannesminne. Wohl aber wähn ich, gewahrt dich Gymir, dass ihr Kühnen zum Kampfe kommt."
Skirnir: "Siehst du, Mädchen, das Schwert, das scharfe, zaubernde, das ich halt in der Hand? Seine Schneide erschlägt den alten Riesen, fällt deinen Vater todt. Mit der Zauberruthe zwingen werd ich dich, Maid, zu meinem Willen. Dahin wirst du kommen, wo Kinder der Menschen dich nicht mehr sollen sehen. Auf des Aaren Felsen in der Frühe sollst du sitzen, weg von der Welt gewandt zu Hel. Speise sei dir widriger als wem auf Erden der menschenleide Midgardswurm. Ein scheusliches Wunder wirst du draussen, dass Hrimnir dich angafft, dich alles anstarrt. Weitkunder wirst du als der Wächter der Götter: Gaffe denn hervor am Gitter. Einsamkeit und Abscheu, Zwang und Ungeduld mehren dir Trübsinn und Thränen. Sitze nieder, so sag ich dir des Leides schwellenden Strom, den zweischneidigen Schmerz. Riegel sollen dich ängsten all den Tag hier im Gehege der Joten. Vor der Hrimthursen Hallen sollst du den heilen Tag dich krümmen kostberaubt, dich krümmen kostverzweifelt. Leid für Lust wird dir zum Lohn, mit Thränen trägst du dein Unglück. Mit dreiköpfigem Thursen teilst du das Leben oder alterst unvermählt. Sehnsucht scheucht dich von Morgen zu Morgen; Wie die Distel dorrst du, die sich gedrängt hat in des Ofens Öffnung. Zum Hügel ging ich, ins tiefe Holz, Zauberruthen zu finden: Zauberruthen fand ich. Gram ist dir Odhin, gram ist dir der Asenfürst, Freyr verflucht dich. Flieh, üble Maid, bevor dich vernichtet der Götter Zauberzorn. Hört es, Joten, hört es, Hrimthursen, Suttungs Söhne, ihr Asen selber! Wie ich verbiete, wie ich banne Mannes Gesellschaft der Maid, Mannes Gemeinschaft. Hrimgrimnir heisst der Riese, der dich haben soll hinterm Todtenthor, wo verworfene Knechte in knotige Wurzeln dir Geissenharn giessen. Anderer Trank wird dir nicht eingeschenkt, Maid, nach deinem Willen, Maid nach meinem Willen! Ein Thurs (Th) schneid ich dir und drei Stäbe: Ohnmacht, Unmuth, Ungeduld. So schneid ich es ab wie ich es einschnitt, Wenn es Noth thut so zu thun."
Gerda: "Heil sei dir vielmehr, Held, und nimm den Eiskelch Firnen Methes voll. Ahnte mir doch nie, dass ich einen würde vom Stamm der Wanen wählen."
Skirnir: "Meiner Werbung Erfolg wüst ich gesichert gern eh ich mich hinnen hebe. Wann meinst du in Minne dem mannlichen Sohn des Niördr zu nahen?"
Gerda: "Barri heisst, den wir beide wissen, stiller Wege Wald: Nach neun Nächten will Niörds Sohne da Gerda Freude gönnen."

Da ritt Skirnir heim. Freyr stand draussen, grüsste ihn und fragte nach der Zeitung:

Freyr: "Sage mir, Skirnir, eh du den Sattel abwirfst oder vorrückst den Fuss, was du ausgerichtet hast in Riesenheim nach meiner Meinung und deiner."
Skirnir: "Barri heisst, den wir beide wissen, stiller Wege Wald: Nach neun Nächten will Niörds Sohne da Gerda Freude gönnen."
Freyr: "Lang ist Eine Nacht, länger sind zweie: Wie mag ich dreie dauern? Oft daucht' ein Monat mich minder lang als eine halbe Nacht des Harrens."

- Ehwaz -

A. E. M.

Die Redlichkeit soll in Euren Häusern wohnen
und die Tapferkeit die Tore Eurer Städte behüten.
Denn was die Liebe nicht bindet,
das ist schlecht gebunden,
und was die Treue nicht schirmt,
das schirmt kein Eid.

- Ehwaz -

Indra, Herr der Gewitter
Indra, der Donnerer
Brahmatscharin, trefflichster Schüler der Weda
Waldes Friede
Höheres Wesen
Zauber des einsamen Waldes

Rischjaschringa (altindisches Märchen)

Im Angaland rauchte ein feierliches Opfer zum Himmel. Der König Lomapada hatte es zünden lassen, um Indra, den Herrn der Gewitter, zu ehren. Alles Volk von Tschampa, der Residenz Lomapadas, war auf der Opferstätte versammelt. Der König sass unter der Schar seiner Gäste aus nahen und fernen Ländern, und die Brahmanen, unter der Leitung ihres würdigen Oberpriesters, eilten von Feuer zu Feuer, speisten sie mit köstlichen Hölzern und schürten die Flammen, dass die Rauchsäulen rechtshin zum Himmel aufstiegen. Der König hatte dem Opferleiter tausend schneeweisse Kühe zum Lohne versprochen, und während der Ehrwürdige eben den Weihegesang an den mächtigen Indra richtete, trieben hundert junge Hirten die glänzende Gabe Lomapadas an den Altären vorüber, nach dem Hause des Oberpriesters. Dieser sang die uralten Strophen aus der Heiligen Schrift, und voll Freude schweifte sein Auge über die weissglänzenden Rücken der herrlichen Tiere. Langsam zogen die Herden vorüber, und schier endlos, wie ihr Zug, reihte sich Strophe an Strophe in der Opferhymne. Da stockte der Vorsänger plötzlich: der linke Hinterfuss der letzten Kuh war schwarz bis über das Knie. - Hatte der König ihm nicht tausend schneeweisse Tiere versprochen? Rasch wollte der Hotar (einer der vier Hauptpriester, welcher die Götter durch Rezitation von Versen einlädt) seine Gedanken wieder der heiligen Handlung zulenken, doch des Vorsängers Schweigen hatte den ruhigen Fortgang des Opfers gehemmt: Auch die anderen Priester hatten im Beten innegehalten, als die Stimme ihres Obersten plötzlich verstummt war; die Hände, die im Rhythmus der Rede eifrig geschafft hatten, waren zur Ruhe gekommen, die Feuer qualmten, ohne zu brennen, die Opferspenden verkohlten, ohne zu duften. Finster ward's über der Opferstätte, und in der Ferne grollte der Donner. Bestürzt drängte das Volk sich um die Altäre und um das Zelt Lomapadas. Dort standen sich König und Oberpriester gegenüber. Und warf jener dem Brahmanen vor, dass er durch sein Versehen das Opfer gehemmt und Unheil über das Land heraufbeschworen habe, so tadelte dieser den Opferherrn, dass er sein Wort nicht gehalten und eine scheckige Kuh in die schneeweisse Herde gemischt habe. Erregt verliessen endlich beide die Opferstätte. Indra aber zürnte dem ganzen Lande wegen des gestörten Festes: Unbarmherzig liess er die Sonne über dem strafwürdigen Reiche glühen, und seine Winde und Wetter hielt er fern von den Feldern und Fluren der Angern. Ringsum verdorrte alles Grün, alle die tausend kleinen Wasser versiegten, und müde zog statt des stolzen Stromes ein dünnes Flüsschen durch das Land, das hungernde Volk nur vor dem Schrecklichsten, dem Verdursten, bewahrend. Vergebens waren neue Opfer und brünstige Gebete; der zürnende Gott hielt Regen und Segen fern von der Stätte des Opferfrevels. Da rief der König die ganze Priesterschaft des Reiches zu Rate, und alle erwogen, wie sie den Donnerer versöhnen könnten. Ein uralter Weiser erhob sich in der Versammlung und sprach: "Einer könnte uns wohl helfen in unserer Not: es ist der fromme Jüngling Rischjaschringa! Am Oberlauf unseres, jetzt ach so müden, Kansikistromes lebt der Heilige Wibhandaka friedlich in seiner Klause und spielt mit den scheuen und wilden Tieren des Waldes, wie wir mit Hündlein und Katze. Vor zwei Jahrzehnten brachte eine schönäugige Gazelle in seiner Einsiedelei ein munteres Menschenknäblein zur Welt. Wibhandaka nahm das Neugeborene in seine Arme, nannte es nach einem winzigen Gazellenhörnchen auf seiner Stirne Rischjaschringa und versprach der scheuen Mutter, es als seinen Sohn zum frommen Brahmanen zu erziehen. Da verwandelte sich die Gazelle vor den Augen des Gütigen in ein herrliches Göttermädchen, neigte sich dankend vor ihm und sprach: "Der Fluch eines Frommen, den ich in seiner Andacht störte, hat mich in eine Gazelle verwandelt. Wenn ich einen Brahmanen zur Welt brächte, so sollte der Bann gelöst sein. Dank dir, ehrwürdiger Heiliger! Du hast die Macht des Fluches gebrochen! Brahmas Segen sei mit dir!" Dann umwandelte die Schöne den Einsiedler rechtshin und enteilte glückstrahlend zu Indras Himmel. Wibhandaka aber nahm sich des kleinen Rischjaschringa an und erzog ihn fern von aller Welt zum frommen Brahmatscharin, zum trefflichsten Schüler der Weda. Bis heute hat der edle Jüngling noch keinen anderen Menschen als seinen ehrwürdigen Vater gesehen. Wenn dieser reine Jüngling ins Land käme, so würde Indra seine Wolken senden und ihren Segen über Feldern und Wäldern ausgiessen!" Als der Greis schwieg, hielten alle Priester der Versammlung seine Worte für weise und glückverheissend. Sie bedachten, wie sie den Jüngling ins Land bringen könnten, denn der Heilige Wibhandaka würde seinen zum Einsiedler erzogenen Sohn sicherlich nicht freiwillig ziehen lassen. Endlich beschloss der fromme Rat, den Jüngling durch die schönsten Mädchen des Landes aus dem Walde und über die Grenze zu locken. Aber alle die munteren Schönen des Angalandes fürchteten den zornigen Fluch des Heiligen Wibhandaka. Keine liess sich bereit finden, das Wagnis auf Gefahr ihres Lebens und ihrer Seligkeit zu bestehen. Schon fürchtete der König, den segenverheissenden Plan des greisen Brahmanen aufgeben zu müssen, als sein Töchterlein Santa aus dem Kreise der scheuen Anmut trat und errötend stammelte, dass sie wohl versuchen wollte, den Jüngling, von dessen Schönheit und Tugend sie so viel gehört habe, nach Tschampa zu führen. Gerührt schloss Lomapada sein holdes Kind in die Arme und liess alle Vorbereitungen zur Reise treffen. Da ward ein breites Floss gezimmert und mit Erde bedeckt. Grünes Gesträuch und Bäumchen mit den süssen Früchten des Südens wurden darauf gesetzt, bunte, betäubend duftende Blumen gepflanzt und üppiger Rasen gelegt. Ganz vorne wurde eine Einsiedlerklause gezimmert, und diese ward herrlicher eingerichtet als das schönste Zimmer im Palaste des Königs. Wege, mit glitzerndem Kies bestreut, führten kreuz und quer durch den schwimmenden Garten und endigten an freundlichen Ruheplätzchen. Köstliche Speisen und berauschende Getränke wurden noch verladen, und dann war alles zur Abfahrt bereit. Santa bestieg mit ihrem Vater das Schiff, vierzig Ruderer verbargen sich unter den Sträuchern des Fahrzeuges, und stromaufwärts ging die Fahrt, der Einsiedelei Wibhandakas entgegen. Als sie am Morgen des siebenten Tages in die Nähe der Klause kamen, wurde das Floss ans Ufer getrieben und mit starken Tauen an Bäumen befestigt. Santa kam aus der Hütte am Bug. Sie war in eine Bastkutte gekleidet wie ein Brahmanenschüler und trug das üppige Haar in dicken Flechten um den Scheitel geschlungen. Voll Schelmerei und doch mit klopfendem Herzen umarmte sie den Vater, hörte noch einmal seine Lehren über Weg und Steg zur Klause Wibhandakas und eilte dann raschen Fusses über das Brücklein zum Ufer, im Arm ein Körbchen mit süssen Früchten und ein Krüglein feurigen Weines tragend. Munter schritt sie dahin und erkannte bald an dem Frieden des Waldes und der Zutraulichkeit seiner Bewohner, dass sie sich der heiligen Stätte näherte. Schon sah sie das Rindendach der einfachen Hütte durchs Geäst schimmern, als sie plötzlich vor Rischjaschringa stand, der im Walde Holz für das heilige Feuer sammelte. Erstaunt sahen die beiden einander an, und ihre Herzen pochten heftig, so schön fand eines das andere. Santa fasste sich zuerst und sprach die vorgeschriebene Begrüssungsformel: "Gedeiht dein Busswerk, frommer Jüngling? hast du reichlich Nahrung und Trunk in deiner Einsamkeit? - Ich kam, dich voll Ehrerbietung zu grüssen!" Rischjaschringa sah das holde Menschenkind im Schülerkleid und stotterte verlegen: "Oh, sei mein Gast! - Ich neige mich und biete Trunk und Früchte dir und alle - alle Blumen des Waldes!" "Dank dir ehrwürdiger Frommer!" erwiderte Santa, "doch in unserem Hain am Wasser wachsen süssere Früchte als hier, und labender ist der Trunk aus unserer Quelle der Freude als aus den Wassern des Waldes! - Sieh nur! Ich habe dir solche Himmelsgaben gebracht!" Und Rischjaschringa ass von den Früchten des Südens und nippte am feurigen Weine. "Wie schön, wie herrlich, ist alles bei euch!" flüsterte er heiss. "Und du! - wie bist du hold! - wie zart von Gliedern - wie rosig von Haut. Dein Haar gleicht einer Königskrone, und dein Auge glänzt wie des Mondes Licht! - Oh, du bist ein höheres Wesen, und ich will mich betend vor dir neigen!" "Nein, nein!" lispelte Santa verlegen. "Du bist der Frömmere, du der Bessere! - Schweige mir von Verehrung!" Und sie legte ihr weiches Händchen auf die zitternd geballte Faust des Einsiedlers. "Oh, du Guter, du Schöner!" stammelte Rischjaschringa und sank, Santa umfassend, vor ihr nieder. "Du bist ein Gast aus Indras lichten Himmel, und immer werde ich vor dir im Staube liegen!" "Nein, nein! Du bist mein Herr, und ich grüsse dich, wie es bei uns Sitte ist!" sprach Santa zaghaft. Dann neigte sie sich über den Knienden und küsste ihn erschauernd in einem langen Kusse. Errötend fuhr sie empor und floh eilenden Laufes durch den Wald, bis sie den schwimmenden Hain erreicht hatte. Rischjaschringa aber sank zu Boden und sah still sinnend in die Wipfel, bis am Abend Wibhandaka des Weges kam und den träumenden Sohn nach seines veränderten Wesens Ursache fragte. "O Vater!" sprach Rischjaschringa, "ein Schüler kam heute morgen hier vorbei, ein Schüler - so wie ich - und doch so tausend anders! - Das Schülerkleid aus Bast umhüllte seinen Leib - zart wie ein Lotusstengel und doch lebendig - kraftvoll - rund - geschmeidig - kühn wie der der Pantherkatze! - Des Jünglings Haar war lang und dicht und hing wie das der Wolkengenien in Flechten schwer ums Haupt, blauschwarz erglänzend und duftend wie ein Wald von Blüten. Seine Haut war weiss und weich! schwarz funkelten die Augen, rot leuchteten die Lippen, und perlenhell glänzten die Zähne. - Oh, es haben seine Lippen lang, und doch so kurz, auf den meinen geruht - dann sank ich hin und wusste um nichts mehr als um Seligkeit!" "Mein Sohn! mein Sohn!" sprach Wibhandaka ängstlich, "hüte dich vor den Schemen der Einsamkeit! Spuk geht durch die Stille, und wo er nicht als Ungeheuer droht, da verlockt er in lieblichen Bildern zur Torheit. Doch Unheil bringt das dem Frommen und Elend und Herzensnot. Hüte dich, mein Sohn und komm nun zur Ruhe in die Klause! - Fürchte den Zauber des einsamen Waldes: je lockender er sich zeigt, desto verderblicher wird er dem Frommen!" Und dem versonnenen Sohn noch manche Lehre erteilend, führte Wibhandaka ihn in die Hütte. Die beiden Frommen suchten ihr Lager auf. Unruhig, voll Sorge, wälzte der Vater sich umher, der Sohn aber träumte von seinem Sehnen und einer neuen Begegnung mit dem schönen Brahmatscharin. Am nächsten Morgen eilte Wibhandaka in den tiefsten Wald, um den Dämon zu suchen, der den frommen Sinn seines Sohnes verstört hatte. Rischjaschringa aber schlich aus der Klause gegen den Strom hin, um seinen neuen Freund wiederzufinden. Er hatte noch nicht lange durch die Büsche gelugt, als Santa fröhlichen Herzens des Weges kam. Sie hatte gestern den erstaunten Fragen des Vaters ihr Ohr verschlossen und war rasch in die Hütte am Bug geschlüpft, um bis zum Morgen von dem schönen und reinen Geliebten zu träumen. Nun rief sie ihn mit lockender Stimme, und Rischjaschringa sprang hinter dem deckenden Buschwerk hervor, den muntern Gefährten zu umarmen. "Oh, komm rasch nach deinem heiligen Hain, denn Vater Wibhandaka schilt, wenn er mich in deiner Gesellschaft findet - und ich kann doch nicht von dir lassen!" flüsterte er Santa unter zärtlichem Kosen ins Ohr. Santa nahm des Geliebten Hand und lief mit ihm nach dem Floss. Kaum hatten die beiden das Fahrzeug betreten, so lösten die Ruderknechte die Taue vom Ufer und trieben es schnellen Schlages stromabwärts nach Tschampa. Lomapada trat unter dem Strauchwerk hervor und grüsste den jungen Heiligen mit ehrerbietiger Gebärde. Sodann führte er ihn nach der Hütte am Bug und trieb die Knechte zu schnellster Fahrt. Kaum war das Floss mit dem reinen Jüngling über die Landesgrenze von Anga geglitten, so türmten sich rundum regenschwere Wolken am Himmel empor, Indras Blitz zuckte helleuchtend durch die zitternde Luft, und die Fluten prasselten erlösend auf das dürstende Land hernieder. Jubelnd eilte von allen Seiten das Volk an die Ufer der Kausiki und begleitete das Fahrzeug mit dem segenspendenden Heiligen bis nach Tschampa. Dort verliess der König mit Rischjaschringa und der lieblichen Santa das Floss und gab vor allem Volke die holde Tochter dem Erlöser des Landes zur Gattin. Die Priester des Reiches aber erwählten den frommen Sohn Wibhandakas zu ihrem Oberpriester. Indessen war der alte Einsiedler von seiner Gespensterstreife nach der Klause zurückgekehrt. Als er den Sohn vermisste und dieser auch seinem eifrigsten Rufen nicht folgte, da ahnte der Sündenreine, was geschehen war, und machte sich zornig auf den Weg nach Tschampa. Voll finsterer Rachegedanken schritt er am Ufer der Kausiki durch die Wildnis dahin. Als er aber an die Grenze von Anga kam, sah er wogende Felder, saftgrüne Wiesen, strotzende Herden und fröhliche Menschen. Und alle, die den Heiligen kannten, liefen auf ihn zu, begrüssten ihn voll Ehrfurcht und priesen seinen herrlichen Sohn als Retter aus der Not und als Spender all ihres Reichtums und Glückes. Da lächelte der Heilige voll Milde und schritt weiter seines Weges, im Herzen versöhnende Freude tragend. Und als er in Tschampa die liebliche Gattin seines Sohnes sah, als er des frommen Königs Huldigung empfing, und des Volkes jubelnde Freude auch sein Herz erfüllte, da sprachen seine zitternden Lippen statt des Fluches einen feierlichen Segen über alles Glück, das sein guter Sohn im Reiche der Angern geschaffen hatte.

ᚨᚱᛒᛖᚹ

- Ehwaz -

A. K.
Veredelung der Liebeskraft
Geistige Gleichartung
Atlantische Zwillingserfüllung

Bei der Eh-Rune ist der Vorgang ähnlich wie bei der Not-Rune, nur dass man mehr All-Liebeswellen aufnimmt und dadurch im Ehe- oder Liebesleben bewusster, reiner, edler, vergeistigter lieben lernt. Auch erhält man in dieser Runenstellung die magische Kraft, sich und seinen Liebespartner/-in vor Untreue und Verrat zu schützen. Die bewusst gestellte Eh-Rune befreit einem von allen niedrigsinnlichen Trieben und Leidenschaften. treibt den Übenden von der Zwei zur seelischen, geistigen Eins. Der noch im Liebesleben reine, freie oder ungebundene Praktizierende wird in dieser Runenstellung hohe Allwellen aufnehmen, die in ihm ein reines Gedanken- und Wunschleben erwecken, was wiederum seine Wellen sind, die bei einem edlen, idealen, reinen, schönen, geistig gleichgearteten Partner anklingen und in ihm Sehnsucht erwecken, so dass diese Person unbewusst vom Praktizierenden angezogen wird. Dies bringt den unendlichen Segen einer geistig gleichgearteten Beziehung, Partnerschaft oder sogar Ehe. Das bewusste einschlagen dieser Rune bewirkt die magische Verbindung der Zwillingsseele auf feinstofflicher Ebene. Heil ist in diesem Vorgang des heiligen Zusammenführens.

ᛜᚲᛖᚹᛜ

(15.) ᛗ Mannaz

Mannaz Mensch Heimdall M:

WAHRHEIT / Geistig-metaphysischer Übermensch / Manas (Geist) / Gottmensch / Geistiger Übermensch Midgard - Asgard (vergeistigter Mensch) / Zusammengehörigkeit / Stammesverbindung / Der Mensch und seine Realität / Man (Magie des Atems und des Samens, (15 = 6 Sexus)) / Mann / Man / Maðr (Madhr) / Manu / Menu / Manas (Veden: Feinstoffliche Hülle aus Ahankara, Citta, Buddhi und Manas) / Man-Ask (Mensch, Vollendung des Rhythmus des Geistträgers auf Mitgart im Gottmenschen) / Mannus (Sohn des Tuisto, eines der Erde entsprossenen Gottes) / Ar-Man (Arman, der Man-Weise, der Lichtanbeter) / Wie innen, so aussen / Geistige Entwicklung / Vril-Bewusstsein / Interkosmisches Bewusstsein / Heimdall (Mittler zwischen Midgard und Asgard über Bifröst, der Regenbogenbrücke) / Polare Natur des Menschen / Mensch und Wahrnehmung / Menschlichkeit / Soziale Ordnung / Wahlfamilien / Intelligenz / Erkenntnis durch Wissen / Toleranz und Menschenkenntnis / Selbsterkenntnis / Einweihung / Geistige Kraft / Geisteinhauchung in den Mensch / Mondgott / Mênan (germanisch) / Máni (altnordisch).

- Isa - Gebo - Isa. Kosmische Sinnverbindung zwischen Zwillingsseelen durch der Urkraft Anziehung. Teile werdet Eins.
- Die Rune Mannaz stellt den Menschen mit all seinen Aspekten dar. Das wären unter anderem Mann und Frau, ebenso wie die männliche und weibliche Seite des einzelnen Menschen. Ersteres ist äusserlich an Geschlechtsmerkmalen sofort erkennbar, Letzteres ist im Inneren zu finden und kann sehr unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Um spirituell zu wachsen, sollten sich die innere männliche wie auch weibliche Seite harmonisch zueinander verhalten.
- Die objektiv wahrnehmbare Realität nimmt gerade in unserer ökonomisch-naturwissenschaftlichen Zeit oftmals eine viel wichtigere Bedeutung als das subjektive Innenleben. Um diese Realität zu begreifen, kann die grundsätzliche Überlegung hilfreich sein, dass es nichts Absolutes in der Wissenschaft gibt und jedes bisher bekannte Naturgesetz durch neue Beobachtungen widerrufen werden könnte. Dabei ist es stets der Mensch, der diese Beobachtungen durch seine Forschungen, Experimente und Gedankengänge tätigt.
- Die polare Natur des Menschen, die männlichen, weiblichen und göttlichen Aspekte des Menschen in einem leicht zu zerstörenden, dynamischen Gleichgewicht.
- Die beiden ersten Menschen aus der germanischen Mythologie, Ask und Embla, noch in vollkommener Harmonie.
- Das Göttliche im Menschen. - Das hermetische Gesetz: "Wie innen, so aussen". In der Mannaz-Rune ist ein Schlüssel zum Entdecken von Magie enthalten. Die Esoterik teilt den Menschen einerseits in eine weibliche und eine männliche Seite auf. Andererseits unterscheidet sie zwischen einem "Innen" und einem "Aussen". Der berühmte Philosoph Hermes Trismegistos nannte einst die magische Formel: "Wie innen, so aussen". Diese wurde von vielen Esoterikern aufgegriffen und als Anleitung verstanden, den inneren Willen in die äussere Wirklichkeit zu tragen. Gottwerdung durch Wille und Tat. Damit ein Wunsch Wirklichkeit wird, muss dieser erst im Inneren entstehen, dort real werden und heranreifen. Der feste Glaube an die Kraft dieser inneren Vorstellung sorgt dann dafür, dass diese sich auch in der Aussenwelt festigt. Zentrum dieser Zauberformel ist der Mensch und seine Wahrnehmung, so wie er von der Rune Mannaz dargestellt wird. Der Kern zur Wirklichkeit entsteht durch das Kosmische Urfeuer in der Realität des Menschen, als dem Ur-Geheimnis zu seiner Existenz und alle derjenigen seiner Zukunft.
- Darstellung und Spiegelung der Rune Wunjo, wenn Stämme sich verbündet haben zu einer grossen Gemeinschaft, um in Solidarität, Gemeinschaft und Kooperation sich gegen alle Unbill der Natur und die Bösartigkeit anderer Menschen zu stellen.
- Mannaz steht für die Bedeutung und Wichtigkeit der eigenen gesellschaftlichen Stellung und die der Mitmenschen. Die Rune zeigt uns, dass wir an erster Stelle soziale Wesen sind, die letztendlich auf einander angewiesen sind.
- Mannaz deutet auf die Anerkennung notwendiger Abhängigkeit von einander in Ehe oder Partnerschaft und die Ambivalenz der männlichen und weiblichen Seite in jedem Menschen, die sich im Zustand des inneren Ausgleichs halten muss.
- Mannaz dient als Spiegelrune, die uns unser wahres Wesen zeigt. Die Betonung von Gemeinsamkeiten zwischen Menschen überbrückt alle Meinungsverschiedenheiten.
- Mannaz fördert die Geisteskraft und Intelligenz und verstärkt das Gedächtnis. Wenn der Magier etwas nicht vergessen möchte, belegt er es mit dieser Rune.
- Mit Hilfe von Mannaz wird der göttliche Funke im Mensch aktiviert und dient auf diese Weise als Tür zur Kontaktaufnahme und vorübergehenden Vereinigung mit Göttern oder anderen, höheren Wesen.
- Wer in einem Streit die Hilfe Gleichgesinnter braucht, der setze Mannaz dazu ein.
- Zusammen mit Ansuz im Ritual oder als Binderune eröffnet sie gute Chancen, eine Prüfung zu bestehen oder einen Wortstreit zu gewinnen. -- Als Amulett segnet Mannaz Ehe, Partnerschaft und andere Formen von Zusammenarbeit.
- Entsprechend gerichtet, kann die Mannaz-Rune die Gedanken und Gedankenprojektionen anderer Wesen (Menschen, Tiere und andere Entitäten) blockieren und deshalb gut als Schutz- und Abwehrrune verwendet werden.
- Der Magier kann mit Hilfe von Mannaz Informationen oder Aufträge in den Geist eines Schlafenden projizieren.
- Nach Tacitus ist Mannaz der Stammvater der germanischen Völker. Mannaz war der Sohn des Tuisco, einer älteren Form von Tyr, der aus der Erde geboren wurde. Er wurde von den germanischen Stämmen als Ahnengott verehrt und hatte drei Söhne: Ingwio (dessen Name in der Inguz-Rune wiederkehrt), Irmio und Istwio. Dies sind auch die Namen der drei grössten westgermanischen Stammesverbände: der Ingwäonen, die die Küstengebiete der Nordsee bewohnten, der Herminonen, die nahe der mittleren und unteren Elbe lebten, und der Istwäonen, die zwischen Rhein und Weser lebten. (Diese dreifache Unterteilung ist ein weiteres Beispiel für die Bedeutung der Drei als magische Zahl.) Eine andere Erzählung, die sich auf den Ursprung der menschlichen Rasse bezieht, ist im Rigsthula, einem der Gedichte der Eddas enthalten. Diese Dichtung beschreibt, wie Heimdall zu einer Reise nach Midgard aufbricht und Gast von drei verheirateten Paaren ist. Er verbringt mit jedem Paar eine Nacht, wobei er zwischen der Frau und dem Mann schläft. Jede der drei Frauen bringt ihm daraufhin einen Sohn zur Welt. Die drei Paare repräsentieren die drei sozialen Stände. Obwohl Mannaz in dieser Erzählung nicht direkt erwähnt wird, so ist doch offensichtlich, dass es sich hierbei um eine alternative Version des obigen Mythos handelt. Vergleichen wir diese beiden Geschichten, so kann Heimdall mit Mannaz gleichgesetzt werden. Tatsächlich ist Heimdall jener Gott, der in erster Linie mit der Mannaz-Rune assoziiert wird. So wie Mannaz der Stammvater der drei Stämme ist, ist Heimdall der Ahnherr der drei Stände. Natürlich kann dieses Ständesystem nicht in marxistischen Begriffen interpretiert werden. In den alten Tagen besass jeder Stand seinen eigenen Wert und seinen eigenen festgefügten Platz in Beziehung zu den anderen, was jede Ausbeutung ausschloss (vielleicht könnten wir einiges von dieser sozialen Struktur lernen). Die Mannaz-Rune bezieht sich genau auf diese sozialen Strukturen und ihre Bedeutung für den Stamm und das Individuum. In dieser Hinsicht besitzt sie eine gewisse Verbindung zur Raido-Rune.
- Die vorhergehende Rune, Ehwaz, bezog sich vor allem auf Tiere, im besonderen auf Pferde. Die Mannaz-Rune besitzt eine ähnliche Form wie die Ehwaz-Rune, was insofern Sinn ergibt, als der Mensch letztlich doch nur ein Tier von überdurchschnittlicher Intelligenz ist. Mannaz ist daher eine der »Hugrunen«, die im Sigdrifumal erwähnt werden. Dass diese Runen im Futhark aufeinanderfolgen, ist ein weiterer Beweis dafür, dass, wer immer das Futhark entworfen hat, sehr genau wusste, was er tat, als er es in genau dieser Reihenfolge festlegte. Menschen und Tiere teilen dieselbe Umwelt und sind beide voneinander abhängig. Die Vorstellung von Odin als Zentaur symbolisiert die Entwicklung des Menschen aus den Tieren, die Trennung von Verstand und Instinkt sowie die moderne Entfremdung von der Natur.
- Die Mannaz-Rune bezieht sich auf die Zusammenarbeit zwischen Menschen, die dieselbe Umgebung teilen, um damit dem Wohl des gesamten Stammes zu dienen. Mannaz kann als doppelte Wunjo-Rune betrachtet werden. Wunjo wird mit Vollkommenheit und der bewussten Anwendung des Willens assoziiert, während Mannaz eine gemeinschaftliche Willensanstrengung zum Nutzen des gesamten Stammes symbolisiert. Die ersten beiden Strophen des Havamal lauten: Jung und einsam auf der langen Strasse Verlor ich einmal meinen Weg, Reich fühlte ich mich, als ich einen andern fand, Denn der Mensch erfreut sich am Menschen. Ein freundliches Wort kostet nicht viel, Und der Preis des Lobes ist nicht hoch, Mit einem halben Brot und einem leeren Krug Fand ich mir einen Freund.
- In der Divination bezieht sich diese Rune auf Menschen im allgemeinen. Welcher Art diese Menschen sind und in welcher Beziehung sie zum Fragenden stehen, kann von den Runen abgelesen werden, die gemeinsam mit ihr auftreten. Eine umgekehrte Mannaz-Rune kann sich auf einen Feind beziehen. In manchen Befragungen kann die Mannaz-Rune auf rechtliche Angelegenheiten oder Projekte gemeinschaftlicher Zusammenarbeit hinweisen, besonders wenn sie gemeinsam mit Ehwaz auftritt. In Verbindung mit Raido kann sie Unterstützung durch andere Menschen oder zu erwartende Ratschläge bedeuten.
- Magisch kann diese Rune von grosser Hilfe sein, wenn man in einem Streit die Unterstützung von Gleichgesinnten braucht. Mit Ansuz zu einer Bindrune kombiniert, kann sie verwendet werden, um aus einem Wortgefecht siegreich hervorzugehen oder eine Prüfung zu bestehen. Beide Runen stärken den Verstand, wenn die Notwendigkeit dazu besteht. Eine noch stärkere Sigil zu diesem Zweck erhält man, wenn man zu dieser Bindrune Raido und Ehwaz hinzufügt.
- In der kosmologischen Interpretation des Futhark bringt Mannaz die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten des Menschen und seine Rolle als Mitgestalter der Natur zum Ausdruck. Während er in seinen primitiven Anfängen der Umwelt unterlegen war, hat der Mensch mittlerweile zuviel Herrschaft über die Natur erlangt und viele seiner falschen Bestrebungen richten sich nun gegen sie. Dies führt zu einer Unbalanciertheit und einer Wende der Wohlgesinnung der Natur gegenüber dem Menschen. Das harmonische System und alle symbiontischen Ausgleichungen können hierdurch kollabieren. Die Bewusstwerdung zu einer gesitteten Harmonie zwischen Mensch und Wille, und Natur und höherer Ordnung, sind zentral.
- Mannaz symbolisiert das Selbt, das Individuum und die menschliche Rasse. Achten Sie auf die Haltung anderer und Ihre eigene Haltung und beobachten Sie sowohl Freund als auch Feind.
- Die Rune steht für soziale Ordnung, Intelligenz, Weitsicht und Kreativität. Sie symbolisiert auch die göttliche Ordnung und Bewusstheit.
- Mannaz ist eine Rune, die die Menschheit beschreibt. Mannaz kommt von man-, manu-, manw-, manna-, monu- (»Mensch«). Diese Wurzeln haben viel mit mentaler Aktivität zu tun, men- ist der Ursprung von mind (»Geist«), AEgemynd (»Gedächtnis«, »Geist«) und AIS (Altisländisch) muna, man (»sich erinnern«). AIS (Altisländisch) munda bedeutet 1) »sich erinnern« und 2) »teilen«, »unterscheiden«. AIS (Altisländisch) munr bedeutet 1) »Sinn«, »Wunsch«, »Wahrnehmung«, »Gefühl« und 2) »urteilen«, »teilen«. AE myne ist »Sinn«, »Gedanke«, »Absicht«, und maenan bedeutet »sich erinnern«, »weihen, »meinen«. Im AHD (Althochdeutschen) treffen wir auf das Konzept der Minne. Minna war ursprünglich das »Gedächtnis« und bekam später die zusätzliche Bedeutung von »Liebe«, »Sympathie«. Ein Minnesänger war ein reisender Musiker, der an den Höfen Liebeslieder spielte, die Frauen pries und nur knapp der Wut ihrer Männer entging. Der Begriff kam aus der Mode, als »Minne« zu einem Schimpfwort wurde. Im AN (Altnorwegischen) finden wir den Brauch des drekka minni, des »Minnetrinkens« aus dem mindebaeger, dem »Minnebecher«, was bedeutete, zu Ehren von jemandem zu trinken. Der Minnebecher war oft mit einem Fries aus Runenzeichen geschmückt. - Mannaz bedeutet eine Aneinanderkettung von Algiz-Runen. Wenn Algiz die Ausrichtung des Menschen auf das Göttliche oder die Kosmische Urkraft bedeutet, so stellt Mannaz die innige Verbindung der Menschen als Kollektiv mit Ausrichtung auf die Kosmische Urkraft dar, als dem manifesten Symbol der geistig-harmonischen Menschengesellschaft: "Mannaz ist ein Kreis von Anbetenden, die sich zusammenschliessen, um die Kraft zu vereinen. Beide Runenhaltungen, Algiz und Mannaz, wurden in fast jeder Kultur, gleich wann und wo, als rituelle Gesten benutzt. Und wenn Algiz das "Streben nach der Höhe" ausdrückt, so bedeutet Mannaz das Falten der Arme über der Brust, wodurch die Kraft nach unten und nach innen gebracht, verinnerlicht, wird."
- Die Runengedichte erwähnen, dass Mannaz eine » Vermehrung von Staubes« ist, was impliziert, dass wir »erhoben« werden. Sie zeigen auch auf, dass wir zum Scheitern verdammt sind und zur Erde, die unser Ursprung ist, zurückkehren müssen. Erde zu Erde, Staub zu Staub.
- Das altenglische Runengedicht: Der frohe (Mensch) ist seinen Verwandten lieb - Doch jeder Mensch ist verdammt - Wenn er seine Gefährten verrät - Denn der Herr wird durch seinen Entschluss - Die Leiche des Übeltäters der Erde übergeben.
- Das altnordische Runengedicht: Madr ist eine Erhöhung des Staubes - Gross ist die Kralle des Falken.
- Das altisländische Runengedicht: Madr ist die Freude der Menschen - Und eine Erhöhung von Staub - Und ein Schmuck der Schiffe. Homo = Mensch
- Mannaz ist das Mysterium der göttlichen Struktur in jedem Einzelwesen und in der Menschheit allgemein.
- Mannaz stellt die genetische Verbindung zwischen Göttern und Menschen dar und ist das Symbol für die Wächter von Bifröst, der Regenbogenbrücke. Heimdall ist der Wächter von Bifröst.
- Mannaz repräsentiert das Mysterium der Menschheit und ist das Zeichen für den vollkommenen Menschen oder geistigen Übermenschen, welcher durch sein Bewusstsein in Gott lebt.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Bewusstmachung der göttlichen Struktur der Menschheit, Förderung der Intelligenz und des Gedächtnisses und der allgemeinen geistigen Kräfte, Ausgleich der Pole der Persönlichkeit, Öffnen des geistigen Auges.
- Jeder Mensch hat sein Schicksal und jeder Mensch hat das Recht, sein Schicksal zu erfüllen. Das Schicksal ist von Ihren Entscheidungen abhängig. Sie können die Verantwortung für Ihr Leben übernehmen, spirituell werden und Ihr Schicksal erfüllen. Aber Sie können sich auch treiben lassen. Der Weg des Schicksals ist nicht leicht, weil er viele Herausforderungen und Lektionen bereithält. Aber er ist ein Weg des Wachstums und der Erfüllung. Der andere Weg sieht leichter aus.
- Die Rune Mannaz symbolisiert den ganzen Menschen und zeichnet sozusagen einen Idealzustand, nämlich den des sich im Gleichgewicht befindlichen Menschen.
- Mannaz symbolisiert ein verborgenes, göttliches Geheimnis. Dieses Runensymbol steht für das eigene Ich.
- Mannaz besitzt die Kraft, das menschliche Erinnerungsvermögen zu verstärken. Obwohl sich Mannaz im allgemeinen auf eine Einzelperson bezieht, kann sich die Wirkung auch auf ein Paar beziehen, denn ein Paar stellt durchaus auch eine Einheit dar. In jedem Fall setzt die Rune Mannaz positive Energien frei und vermindert bzw. blockiert dadurch schlechte Einflüsse. Sie kündigt auch Unterstützung an, Sie werden Hilfe erhalten, um ein begonnenes Projekt zu beenden.
- "Wachstum und Erfüllung sind der Lebensweg." Körper, Seele und Geist müssen ausgeglichen sein, denn es gilt, dem Schicksal zu begegnen. Wer jetzt das Gute wie das Schlechte akzeptiert, kann aus beidem seine Lehren ziehen und schnell nach vorne streben.
- Spirituelle Bedeutung: Ihr Schicksal erwartet Sie - erheben Sie Anspruch darauf. Um spirituell zu werden, müssen Körper, Seele und Geist ausgeglichen sein. Akzeptieren Sie freudig das Gute und das Schlechte; denn Sie können aus allem lernen. Wenn Sie jede Lektion lernen, so wie sie ist, streben Sie nach vorn und nach oben. Das Schicksal scheint hart zu sein; aber es macht Sie weiser und stärker. Seien Sie zuversichtlich: Sie haben die Kraft, mit allen Problemen fertig zu werden und Entscheidungen zu treffen - solange Sie bereit sind zu lernen.
- Ma, Mannas, Mama, Mad, Madr, Mathr, Mon, Men

- 15. Strophe des Zauberliedes (altnordisch): Ein Fünfzehntes zähl ich, das Volkrast der Zwerg sang vor den Toren des Tages den Asen zur Stärkung, den Alben zur Kraft mir selber die Sinne zu klären.
- Das Menschzeichen, die Mensch-, die Menschheits-, die Mannes-Rune.
- Die Rune des Wiedergeborenen, des Wiederauferstehenden, des Auferweckers, des auferstehenden, aufsteigenden Gottessohnes.
- Die Manas-, die Geist-Rune, die Mensch mit Gott verbindet, durch die lebendigen Runenströme des Weltalls.
- Die Rune des Gottmenschen, der Wahrheit, der Macht, der göttlichen Magie, der kosmischen Geistzeugung.
- Das Symbol des Aufganges; stellt den oberen Teil des Welten- oder Lebensbaumes, seine Krone dar.
- Das Zeichen des Gottes der nach Jul aufsteigenden Jahreshälfte.
- Man = Urmagnetismus = Ur-Licht. Die Man-Rune weist auf die Urlichtsubstanz, auf den manifestierten Logos. Sie verbindet den Wissenden mit Manheim. der Welt des Man, dem Urlichtland, in welchem der liebestrahlige Bogen des Bundes zwischen Mensch und Gott erglänzt.
- Das tätige, schaffende, zeugende Prinzip, für Freiheit und Entfaltung des Lebens.
- Man (Mann) und Ma (Weib): die Vereinigung von Mann und Weib in der Dreiheit von Körper, Seele, Geist. Ihr untersteht auch die positive, zeugende Kraft des Mannes. Die Man-Rune deutet ferner auf Mehrung, auf Fülle. (Die Bedeutung des Urwortes Ma ist u.a. Mehrung.)
- Die Sinnstärkungs-Rune, die Schutzrune.
- Kosmische Bedeutung: "Trieb".
- Mannaz steht für Mensch und Menschheit.
- Zwei senkrechte Striche (also zwei Ichs, zwei Persönlichkeiten) sind hier durch das Malkreuz (also durch Vermehrung) oder auch durch die Dag-Rune (das Zeichen der Fortsetzung, der Folge, der Fortentwicklung) zu einem Zeichen vereinigt.
- Isa - Gebo - Isa. Urfeuer der Paarheitlichkeit, Sinnerfüllung des Menschseins.
- Mannaz: Ein blutbindendes Symbol (Blutsbruderschaft), auch das Symbol der Chymischen Hochzeit.
- Verhehlt tritt die Man-Rune auf Wappen u. a. in Erscheinung als Baum mit drei Ästen, als Zweig oder Blume mit drei Blättern oder als Gruppe von drei Bäumen.
- Meist gilt die Yr-Rune schlechthin als Dämonium der Man-Rune.
- Schützt vor feindlichen Einflüssen. Hält schädliche, seelische Influenzen fern.
- Verstärkt die ätherische Schutzhülle (geistiger Schutz- respektive Odmantel).
- Erzielung: von geistiger Energie, von Ruhe, Kraft und Gesundheit.
- Weckung des Zentralsinnes (Emanationssinn) durch die verstärkte Stirnresonanz.
- Fördert die körperliche und geistige Entwicklung. Wirkt magnetisch bannend.
- Die Einstellung auf die Man-Rune lässt uns aus dem Man-Heim, das Himmels-Man oder Manna empfangen.
- Sie erschliesst das Geheimnis Mimirs, das Ur-Erinnern, das Erb-Erinnern, das Ur-Wissen in unserem göttlichen Bluts-Krist-all. - Weckt im Blut die Resonanz des göttlichen Strahles.
- Transmutiert die Sexualkraft. Die spirituelle Kraft des Samens wird von der Blutbahn reabsorbiert. Im körperlichen Samen schlummert die Kraft des geistigen Samen, des Logos.
- Durch eine Art innere oder geistige Zeugungskraft, die im Wort liegt, stellen wir unser anfängliches Bündnis mit dem Logos wieder her.
- Die Man-Rune führt zur Vergeistigung, sie erschliesst die hohen Sphären der feinstofflichen Welt.
- Sie vermittelt den Einhauch, die Inspiration, indem sie das Geistige in den Mutterschoss der Materie hinabzieht.
- Erweckt All-Wissen und All-Liebe.
- Sie ist die Schlüsselrune, die als erste den Schlüssel zu allen Runen birgt.
- Mit hoch gerecktem rechten Arm, senkrecht nach oben weisendem Zeigefinger und seitlich schräg gespreizten Daumen und Mittelfinger, Ring- und Kleinfinger gefaustet. Handrücken zum Körper: Die dreifingrige, segnende, beschützende Lichthand. Der Griff des wiedergeborenen bewussten Magiers. Erweckung göttlicher Magie. Kosmische Geistzeugung. Erfühlen der All-Liebe. Bannung von Gefahren.
- Meditation: "Sei Mensch."
- Steige hernieder Himmels-Man!
- Aus Man-Heim, aus Heimdalls Reich ströme das Manna, das Man, das Ma.
- Heiliges Man, Geistrune, du: verbunden der Urlicht-Substanz einet Mensch sich mit Gott.
- MAN: des Aufgangs Symbol, Krone des Weltenbaums, Menschzeichen, du, freudig öffne ich mich dem Einstrom des Manas, der Geistkraft, die das Weltall durchpulst.
- Heiliges Man inspiriere mich, heiliges Man vergeistige mich, wecke das Allwissen, die All-Liebe in mir.
- Heiliges Man offenbare Mimirs Geheimnis, wecke das Ur-Erinnern, das Ur-Wissen in mir.
- Man und Ma zeugen den Menschen, einen Getrenntes, einen in Dreiheit Mann und Weib.
- Rune des Man entfessle in mir die Macht göttlicher Magie.
- Rune des Man wecke die positive zeugende Kraft in mir.
- Rune des Man ströme in mich die Kräfte der Sphären, die Wellen des M; mehre mein Od.
- Ma, Urwort der Fülle, sei meiner Wünsche Erfüller, sei Mehrer dessen, was geistig mir frommt.
- In Hindu mythology, Manu is the name of the traditional progenitor of humankind who survives a deluge and gives mankind laws.
- The hypothetically reconstructed Proto-Indo-European form Manus may also have played a role in Proto-Indo-European religion based on this, if there is any connection with the figure of Mannus - reported by the Roman historian Tacitus in ca. AD 70 to be the name of a traditional ancestor of Germans and son of Tuisto; modern sources other than Tacitus have reinterpreted this as "first man".
- Some etymologies treat the root as an independent one, as does the American Heritage Dictionary. Of the etymologies that do make connections with other Indo-European roots, man "the thinker" is the most traditional - that is, the word is connected with the root men- "to think" (cognate to mind). This etymology presumes that man is the one who thinks, which fits the definition of man given by René Descartes as a "rational animal", which is also the basis for Homo sapiens (see Human self-reflection). This etymology, however, is not generally accepted. A second potential etymology connects with Latin manus ("hand"), which has the same form as Sanskrit manus, and is the source of French main, "hand".
- Another speculative etymology postulates the reduction of the ancestor of "human" to the ancestor of "man". Human is from dhghem-, "earth", thus implying (dh)ghom-on- would be an "earthdweller". The latter word, when reduced to just its final syllable, would be merely m-on-. This is the view of Eric Partridge, Origins, under man. Such a derivation might be credible if only the Germanic form was known, but the attested Indo-Iranian manu virtually excludes the possibility. Moreover, (dh)ghom-on- is known to have survived in Old English not as mann but as guma, the ancestor of the second element of the Modern English word bridegroom. In the late twentieth century, the generic meaning of "man" declined (but is also continued in compounds "mankind", "everyman", "no-man", etc.). The same thing has happened to the Latin word homo: in most of the Romanic languages, homme, uomo, om, hombre, homem have come to refer mainly to males, with a residual generic meaning.
- "Ma=muttern, mehren, leer oder tod. Man, Mon, Mann, Mond. Der Mann im Monde. Das Urwort Ma ist die Kennzeichnung für die weibliche Zeugung - das "Muttern" - wie das Urwort "fa" jene der männlichen ist. Daher hier "mater"(Mutter), wie dort "fater"(fator, Vater). Der Mond gilt mythisch-mystisch als der Zauberring Draupnir (Träufler), von dem jede neunte Nacht ein gleich schwerer träufelt (sich ausscheidet), und welcher mit Balder verbrannt wurde: das heisst mit Balder wurde gleichzeitig Nanna, die Mutter seiner Kinder verbrannt. Nach mythisch-mystischer Regel bedeuten aber Nächte stets Monate, und bezeichnen obige "neun Nächte" die Zeit der Schwangerschaft. Wie aber die Begriffe für Mann, Mädchen, Mutter, Gemahl, Gemahlin, vermählen, menstruatio usw. im Urworte "ma" wurzeln, ebenso wie der Begriff "Mond", mit dem sie alle in inniger begrifflicher Verbindung stehend, dennoch Einzelbegriffe versinndeutlichen, sich aber nach dem Prinzip der "vieleinig-vielspältigen Vielheit" wieder zur scheinbaren Einheit zusammenfügen, so wurzelt das Begriffswort für diese scheinbare Einheit ebenfalls im Urworte "ma" und lautet "man-ask" oder "men-isk", nämlich: Mensch. Deshalb - als Vereinigungsbegriff - ist das Wort "Mensch" ur eingeschlechtig (der Begriff "die Menschin" besteht nicht), während der verächtliche Begriff als Neutrum der dritten Stufe angehört, auf welche später zurückgegriffen werden soll. Die fünfzehnte Rune umschliesst somit den exoterischen wie esoterischen Begriff des hohen Mysteriums des Menschentums und gipfelt in der Mahnung: "Sei Mensch!"
- Sei Gott-Mensch! Man = Mann, Manu, mehren, Man-Ask, der Gottmensch, Arman, der Man-Weise; die Körperhaltung aller Lichtanbeter (in Bildern des Kunstmalers Fidus zu sehen, siehe Algiz). Man: völlige Magie des Atems und des Samens; (15 = 6 Sexus). Man = die Vollendung des Rhythmus des Geistträgers auf Mitgart im Gottmenschen. Im Zimmermannsausdruck für man-runengleiche Gebälke: der "Mann".
- Das wahre, hohe Priestersiegel enthält drei gelegte Mannaz-Einweihungs-Runen, als Echtheit und Hoheit dieses wahren Eingeweihten-Siegels und Hexagramms. Sie ist von grosser Wichtigkeit beim Eindringen in die grossen Mysterien. Das profane Germanen-Siegel enthält die stehende Hagal-Rune und hat dadurch schon oft führende Forscher betreffs des Hexagramms in die Irre geführt.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):	Stammesverbindung / Ahnensicherheit / Erb-Eigentum / Friede unter den Stämmen / Blutsbruderschaft / Ahnenerbe / Ehe / Partnerschaft / Friede durch Stammesverheiratung / Zusammengehörigkeit / Ask und Embla in Harmonie / Soziale Ordnung / Wahlfamilien / Stammesverbund zu grosser Gemeinschaft / Solidarität / Kooperation / Gemeinschaft / Der Mensch als soziales Wesen / Mithilfe Gleichgesinnter bei einem Streit / Projekte gemeinschaftlicher Zusammenarbeit / Genetische Verbindung zwischen Menschen und Göttern / Das Recht auf Schicksalserfüllung / Das Paar als Einheit / Ankündigung von Unterstützung / Wachstum und Erfüllung als Lebensweg / Vereinigung von Mann und Weib in der Dreiheit von Körper und Seele und Geist / Zeugende Kraft des Mannes / Mehrende Kraft des Weibes / Trieb / Transmutation der Sexualkraft.
Persönlich-potentiell (Bewusstsein):	Geistiger Übermensch / Der Mensch und seine Realität / Hermetik: wie innen - so aussen / Geistige Entwicklung / Polare Natur des Menschen / Mensch und Wahrnehmung / Menschlichkeit / Erkenntnis durch Wissen / Toleranz und Menschenkenntnis / Selbsterkenntnis / Einweihung / Geistige Kraft / Das Göttliche im Menschen / Übertragung des Willens auf äussere Wirklichkeit / Der Glaube an die Kraft der inneren Vorstellung / Der Mensch und seine Wahrnehmung / Kosmisches Urfeuer der Realität im Menschen / Gemeinsamkeiten überbrücken Meinungsverschiedenheiten / Geisteskraft / Intelligenz / Gedächtnis / Aktivierung des göttlichen Funkens im Menschen / Kontaktaufnahme und Vereinigung mit Göttern / Blockierung von Gedankenprojektionen anderer Wesen / Schlaf-Projektion in das Bewusstsein anderer Wesen oder Entitäten / Die Entwicklung des Menschen aus dem Tier / Trennung von Verstand und Instinkt / Entfernung von der Naturabhängigkeit / Vollkommenheit und bewusste Anwendung des Willens / Gesittete Harmonie zwischen Mensch und Wille / Weitsicht und Kreativität / Mentale Aktivität / Rückerinnerung an das Kosmische Bewusstsein / Wissen von der Nicht-Scheidung und Nicht-Abtrennung vom Kosmischen Bewusstsein / Geistig-harmonische Menschengesellschaft / Kraftvereinigung von Menschen gleicher Art / Verinnerlichung der Kosmischen Kraft / Erhebung des Menschen in die Kosmische Urkraft / Erhöhung des Menschen in die göttlichen Gefilde / Ausgleich der Pole der Persönlichkeit / Öffnung des geistigen Auges / Idealzustand des sich im Gleichgewicht befindlichen Menschen / Verborgenes göttliches Geheimnis des eigenen Ich / Freisetzung positiver Energien / Ausgeglichenheit von Seele und Geist / Anspruch auf Schicksal zur Vergeistigung des Menschen / Ausgeglichenheit von Körper, Seele und Geist / Geistige Entwicklung nach vorne und nach oben / Der Wiedergeborene / Der Wiederauferstandene / Der Auferwecker / Der auferstehende und aufsteigende Gottessohn / Verbindung von Mensch mit Gott / Symbol des Gottmenschen / Göttliche Magie / Kosmische Geistzeugung / Oberer Teil oder die Krone des Welten- oder Lebensbaumes (kosmische Urwurzel) / Zeichen des aufsteigenden Gottes / Urmagnetismus / Urlicht / Urlichtland / Lichtstrahlener Bund zwischen Mensch und Gott / Manifestierter Logos / Sinnesstärkung / Chymische Hochzeit / Verstärkung der ätherischen Schutzhülle / Geistige Energieerzeugung / Ruhe / Kraft / Energie / Gesundheit / Erweckung des Zentralsinnes oder Emanationssinnes / Verstärkte Stirnresonanz / Ur-Erinnerung / Erb-Erinnerung / Ur-Wissen in unserem göttlichen Ur-Krist-All / Erweckung der Resonanz des göttlichen Strahles im Blut / Resorbtion der spirituellen Kraft des Samens in der Blutbahn / Körperlicher Same als geistiger Same und Logos / Wiederherstellung des Bündnisses mit dem Logos / Geistige Zeugungskraft / Vergeistigung / Erschliessung der hohen Sphären der feinstofflichen Welt / Einhauchung / Inspiration / Hinabziehung des Geistigen in den Mutterschoss der Materie / Erweckung von All-Wissen und All-Liebe / All-Schlüsselrune / Eingang in die kosmische Überseele / Erweckung göttlicher Magie / Kosmische Geistzeugung / Erfühlen der All-Liebe / Heiliges Man / Geistrune / Verschmelzung von Mensch und Gott im Urlicht / Weckung des All-Wissens im Menschen / Offenbarung von Mimirs Geheimnis / Weckung des Ur-Erinnerns und Ur-Wissens / Dreiheit in Man (Mann) und Weib (Ma) (die Teile und das Ganze) / Entfesslung göttlicher Magie im Ich / Erweckung der positiv erzeugenden Kraft im Menschen / Einströmung der Sphärenkräfte / Erschaffung der M-Wellen / Mehrung des Od / Mehrung des Geistigen / Die symbolisch geistig-weibliche Zeugung / Vollwerdung der Teile zum Ganzen / Erfüllung des Menschen zur Einheit und Allheit / Bewusstseinserweiterung.
Kollektiv-materiell (Wohlstand):	Harmonische Solidarität / Frieden in Einheit / Wohlstand durch verbürgte Sicherheiten / Einheitsgefühl und seine positiven Folgen / Allgeist in den Taten der Menschen / Gute Wohlstandsverteilung / Menschenrechte vor Eigentumsrechten und hierdurch Gerechtigkeit / Bedingungslose Sicherheiten und Solidarität unter allen Mitmenschen und Bürgern / Produktion von Waren und Dienstleistungen zum Wohle und Nutzen von allen Menschen / Kulturstaat als Verbürger von wahrer Gerechtigkeit für den Menschen / Kollektivgedanke mit Wirkung auf die gerechte Eigentumsverteilung / Neudefinition von Eigentum durch den kollektiven Willen zur Freiheit der Menschen / Staatsrecht und Kollektivrecht vor Clanrecht und

Eigentumsrecht / Infrastrukturen und technologische Innovation mit Nutzen für alle / Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes und entgegen den Individualrechten von Clans und Interessengruppierungen / Neudefinition von Gesetzen und Eigentumsreform.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):
Symbolisierung der menschlichen Rasse / Ausdruck und Erfassung der menschlichen Rasse in symbolischer Darstellung / Sichtbarmachung des Woher und Wohin der Menschheit / Miteinander statt Konkurrenz und Gegeneinander / Vollständige Revolution des Wirtschaftssystemes hin zu Kooperation statt gegenseitiger Ausschaltung / Harmonie vor Konkurrenzdruck.

Weltlich-materiell (Menschheit):
Mensch als Mitgestalter der Natur / Mysterium des vollkommenen Menschen oder geistigen Übermenschen und Gottmenschen / Freiheit und Entfaltung des Lebens / Paradies-Erschaffung durch Bewusstseinserschaffung in Wille und Tat / Verbindung mit der Kosmischen Urkraft bei der Formung und Schaffung aller Materie in der Welt / Geist in der Materie / Bewusstsein der Menschen für die höheren Zusammenhänge der Schöpfung / Suche nach Gott und deren Folgen für die Zivilisation / Stabilität in der Materie durch ein geistiges Fundament / Glaube als Geistpräsenz und Stärkung und Stabilisierung in der materiellen Welt / Erkenntnis und Weisheit leite den Bau der Welten / Gottesbezug in der Verfassung / Schöpfung als Urgrund zum Bau einer menschlichen Gesellschaft / Mehret euch in der Welt / Bau einer Kulturgesellschaft / Menschheits-Aufbau mit geistiger Zielergründung und Definition und Leitbild in der Weiterentwicklung als schlussendlichem Ziel.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):
Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten der Menschen / Göttliche Ordnung und Bewusstsein / Mysterium der göttlichen Struktur im Einzelwesen / Bewusstmachung der göttlichen Struktur der Menschheit / Erzeugendes Prinzip / Erschaffung / Geistkraft die das Weltall durchpulst / Verbindung zwischen Mensch und Gott - Individuum und Weltenseele in der Kosmischen Urkraft / Bewusstsein für alle schöpferisch feinstofflichen Ebenen und Daseins-Existenzen / Der Mensch als kleines Universum / Macht und Kraft durch Einströmung göttlicher Schöpfungsenergien / Leitstrahl kosmischer Engerien in den Menschen / Öffnung des Tores zum kosmischen Lichtstrahl / Eins-Werdung Mensch - Gott / Einkehr des Menschen in den Mutterschoss der All-Einheit / Empfindung der Einheit mit Gott / Allkraft in uns - Überkraft durch uns / Magie der universellen kosmischen Kraft / Erfüllung durch Verschmelzung des Menschen mit Gott / Ich-Heit Zwei-Heit Ein-Heit / Ich bin Gott - Ich bin geister Übermensch / Erfüllung des Gottmenschentums / Die Wahrheit des Übermenschen und seine Erfüllung in der Kosmischen Urkraft.

Naturzustand, materiell (Entstehung):
Die Spiegelung des materiellen Baumes in der feinstofflichen Welt aller Schwingungs- und Existenzebenen, als der wahren Seinsform jedes Baumes / Die wahre Existenzform des Baumes ist seine Erscheinung in der Urkraft, seine Präsenz in der Materie nur ein Teil des Ganzen aus dem Einen der Urkraft, aus und in welchem alles entsteht / Gleichfalls die Sehnung des physischen Baumes nach seinem metaphysischen Urgrund in der Kosmischen Urkraft und seinem wahren Geburtsorte / Gleiches gilt für den physischen Menschen in seiner materiellen Daseinsform und dem Bewusstsein für seinen Ursprung und seine kosmische Über-Herkunft aus allen feinstofflichen Wesensebenen.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):
Beendigung und Verschmelzung aller Gegensätze in der Urkraft / Eingehung des Menschen zurück in die Weltenseele / Vollkommener Potentialausgleich allen menschlichen Seins / Streben nach dem Urlicht findet Erfüllung / Mensch wird Gott ohne Unterscheidungsmerkmale / Zweiheit - Einheit - Allheit - Erfüllung / Nirvana / Zyklus erfüllt sich ohne erneute Wiederkehr oder Herabsteigen in die Niederungen der Materie / Kosmisches Bewusstsein des Menschen durch Verschmelzung und Vollendung des Zyklus / Nicht-Notwendigkeit zu erneutem Zyklus / Vollkommener und vollständiger Potentialausgleich durch Kräfteausgleich / Zielerfüllung allen Seins und allen Lebens von Wesen oder Entitäten / Eingang der menschlichen Seele in der kosmischen Weltenseele / Beendigung aller zyklischen Kräfte und Rückkehr in den Urzustand vor allen Zyklen.

- Mannaz -

V. B.
Weiterentwicklung
Lebensweg
Erwachen des Bewusstseins

Blickt man zurück in die Vergangenheit nur der letzten 3'000 Jahre, so fällt einem diese Absonderlichkeit der Dinge auf. So sehr man sich des Fortschrittes rühmt, es ist in seinem gesellschaftlichen Gesamtbilde trotzdem nie besser geworden. Jede Zeit scheint ihre Hochblüte zu haben, ihre Stärken, Schwächen, ihre Chancen, getrieben durch neue Erkenntnisse, durch Technologien, durch Organisation, durch neue Staatsformen, vielleicht auch durch die Not entfacht, durch das Schicksal bedingt. Aber keine Zeit ist wirklich besser als die andere. Wo auf dem einen Bereich ein Fortschritt gewagt wurde oder sich wie von selbst einstellte, hat er nicht auf einem anderen Bereich einen Rückschritt eingefordert? Stehen nicht deren viele Entwicklungen in antizipatorischem Widerspruch zu dem Fortschritt auf einem anderen Bereich? Woher nun kommt dieses?

Der geistige Fortschritt, es scheint uns, kommt immer aus der Entfernung vom Alten, Überlieferten. Der technologische Fortsprung geht einher mit einem Abbau der allgemeinen Menschenrechte. Die gesellschaftliche Weiterentwicklung wird durch die wirtschaftliche Weiterentwicklung behindert. Die Religion wird durch die Wissenschaft aufgelöst. Wissen und Erkenntnis relativieren vieles, wenn nicht gar alles. Und wird nicht alles Erreichte durch diese Transformation aufgelöst? Ist es nicht so, dass wir durch diesen Wandel auch alle dies verlieren, was uns die Kultur über Jahrtausende als sinnvolle Werte der Identifikation, der Kooperation, der menschlichen Entwicklung mitgegeben hat, und welche wir nicht dürfen auswechseln durch anderes, neues?

Die moderne Gesellschaft hat uns eine Flut von Waren gebracht, unsere Menschenrechte aber sind vom Eigentümer zum Besitzer gesunken. Die wissenschaftliche und technologische Entwicklung hat ungeahnte Dimensionen erreicht, trotzdem sind wir abhängiger von ihr als jemals zuvor. Das Wissen ist geradezu explodiert, aber es hat uns nicht geholfen bei der Suche nach einem Lebenspartner, bei der Gründung einer Familie und beim Bau einer stabilen Erblinie. Es hat alles nurnoch komplizierter gemacht. Der gesellschaftliche Fortschritt hat uns viele Sicherheiten und Annehmlichkeiten verschafft, aber wir sind mehr denn jemals zuvor abhängig von der Wirtschaft, und müssen um eine sinnvolle Tätigkeit betteln. Wir haben gesichertes Sozialgeld, nur um feststellen zu müssen, dass die gesellschaft heute noch nicht in der Lage ist, den Bedarf an Arbeit für den Bürger zu decken. Kurz, das, was uns als sogenannter Fortschritt verkauft wird, ist keiner. Die Gesellschaft ist in der Lage, Waren in Hülle und Fülle zu generieren. Gleichzeitig haben wir uns gesellschaftlich in die Zeit der Ursprünge der Menschheit zurückentwickelt. Als Menschen haben wir nichts mehr, keine funktionierenden Familien mehr, keine solidarische Sippe mehr, keine sinngebende Arbeit mehr, keine funktionierenden Eigentumsrechte mehr, keine Identifikation mit der Gesellschaft mehr, als Bürger keine Freiheiten mehr, und als Menschen keine Zukunft und deshalb auch keine Hoffnung mehr.

Wäre nicht an dieser Stelle eine Rückbesinnung gefragt? Es hat Zeiten gegeben, in welchen die Menschheit auf vielen Bereichen viel weiter entwickelt war. Müsste man nicht nach alternativen Gesellschaftsmodellen suchen? Es gibt nicht nur Eigentumsrechte als Grundlage des Wirtschaftens. Sollten wir nicht wieder einen Glauben über die Dinge haben, um uns einzubetten in die kosmische Schöpfung? Wir haben jede Glaubensgrundlage verloren, nur um zu erkennen, dass auch die Wissenschaft uns keinen Ersatz liefer kann. Sollten wir nicht die Familie, die Sippe und die Gemeinschaft in den Vordergrund stellen, als uns von Relativismus, dem "Alles ist möglich", dem "Jeder kann machen, was immer er will" als propagandistischer Forderung verlocken zu lassen, nur weil wir nicht verstehen, in was der Mensch eingebettet sein muss? Familien zerfallen, Eltern wenden sich gegen ihre eigenen Kinder oder Partner. Kinder vergessen ihre Eltern und Familien. Jeder ist sich nurnoch selbst genug, jeder sei angeblich "frei", ein Individuum, müsse alleine stark sein können in der Gesellschaft, und scheitert unter dieser Voraussetzung doch nur fundamental, weil er aus dem Gesamtzusammenhang und aus seiner Sippe entrissen wurde durch eine destruktive Ideologie. Alleine steht er, und alleine geht er unter. Und sein Stolz hilft ihm noch dabei.

Was muss gemacht werden, um die Wende einzuleiten?

Kehre zuerst in dich. Dann schau nach aussen. Schau in die Schöpfung. Schau zurück zu den Altvorderen. Erkenne von jeder vergangenen Hochkultur der Menschheit die wahren Errungenschaften und sinnvollen Werte für das menschliche Leben. Und dann gehe deinen Weg! Passe deine Einstellung an, wandle dich, verlass dich auf deinen Instinkt und verwirkliche in der Welt die höchste Kulturstufe der Menschheit, unabhängig von falschen Werten, Ideologien, von Propaganda, gesellschaftlichen Irreführungen, Verlockungen und politischer und gesellschaftlicher Desinformation.

ᛗИᛜᚲᚹ

- Mannaz -

E. J.
Ganzes im Ganzen
Wichtiges - Unwichtiges

Es kommt darauf an, zum unmittelbaren Bewusstsein zu kommen, dass man Träger von kosmischen, immateriellen Kräften ist, von welchen die Natur nur die Versinnlichung und Versteinerung darstellt.

Aber um so weit zu kommen, ist es vielleicht nötig, mit der Umwertung aller Werte der Reflexionsepoche anzufangen: anfangen zu denken, dass soviele "ernst" gemeinte Dinge nicht so ernst sind, und dass viele für "nichternst" gehaltene Dinge - weil sie die Grenze der Rationalität und der kleinen Möglichkeiten, in welchen sich das normalisierte Leben der kleinen Menschen ergeben hat, überschreiten, - dagegen ernst, ja ausserordentlich ernst sind.

- Mannaz -

L. E.
Höhersein
Rückentwicklung
Kulturfähigkeit
Bewusstseinsschichten
Reinstes Od

Ein Kind besitzt selbst in geringstem Alter eine höhere Fähigkeit zur Sprachentwicklung und zum Verstehen einer Sprache wie ein Erwachsener. Diese Form der Sprache kommt nicht durch Erfahrung zustande, und auch nicht durch rationales Erfassen von Syntax, Satzstellung und Sprachlogik. Vielmehr erfolgt die Sprachentwicklung aus dem Kontakt zu einer göttlichen Sphäre direkt in die Eingebung und den Instinkt des menschlichen Bewusstseins. Derart ist jedes Kind in der Lage, eine Sprache wie aus dem Nichts heraus zu erfassen und korrekt widerzugeben. Rein intuitiv und instinktiv werden Sprachsequenzen wiedergegeben, ja es wird sogar Sprache neu erfunden oder auf ihren Urzustand fortentwickelt, wo noch keine Rückentwicklung durch Alltagsgebrauch oder Erfahrung stattgefunden haben. Die Kraft und Fähigkeit zur Sprache kommt aus der Sphäre des Über-Alls, aus welcher jede Ursprache sich gebären muss. Es ist die Sphäre jener Urkraft, zu welcher junge Menschen direkten Bezug haben.

Genau so muss es geschehen mit aller menschlich Fähigkeit. Geboren werden bedeutet Geburt aus göttlicher Anhöhe. So sind Kinder Sprachrohre Gottes. Nie verloren haben sie den göttlichen Kanal. Ihr Denken entspringt aus einer Ebene der Urkraft im Über-All. Dieses zu erkennen bedeutet folgendes: Der Mensch der Vergangenheit entstammt nicht der primitiven Art, wie ihn uns die Wissenschaft darlegt, denn sein Vermögen war immer das Vermögen der Urkraft. Die Intelligenz war immer Wegbegleiter des Menschen, von frühester Zeit an. Es kann keine Evolution des Verstandes und der Vernunft gegeben haben, wie ihn uns die Philosophie eingeben will, denn immer war der Bezug Mensch - All von gleicher Art. Und so weit man zurückgehen will in die Vorzeit, so kann eines nur festgestellt werden, Rückschritt statt Fortschritt, Differenzierung statt Weiterentwicklung, Spezialisierung und Verlust von Fähigkeiten anstatt Fähigkeitszuwachs. Dabei muss man unterscheiden eine Fähigkeit zum Bewusstsein und zur Intelligenz, bedingt durch die natürliche Allkraft, und eine andere gegeben durch das Studium von Schriften. Der durch Wissen bedingte Aufstieg des Bewusstseins erfolgte erst in neuester Zeit durch reine Akkumulation von Wissen und Erfahrungen in Schriften. In Bezug auf unser Über-Bewusstsein aber gibt es seither einen prinzipiellen Abstieg wegen rationaler Spezialisierung. Somit kann weder von Evolution im modernen Sinne gesprochen werden, noch von allgemeiner Weiterentwicklung, vielmehr aber von einem allgemeinen Niedergang des Bewusstseins, einer Beschränkung unserer angeborenen Fähigkeiten und hierdurch von einem allgemeinen Kulturniedergang. Aus diesem Grund wird in allen alten, heiligen Schriften die Geschichte der Menschheit dargestellt als allmählicher Niedergang in die Materie, als Vergrösserung der Bezugnahme zu Rationalität, nicht aber als Steigerung der Fähigkeit zum Bewusstsein. Deshalb kann auf der Ebene des Bewusstseins und der Intelligenz die Evolutionstheorie nicht stimmen. Denn es hat nachweislich dieser evolutionäre Bewusstseinszuwachs nicht stattgefunden.

Eine Zivilisation, welche zu den Sternen fliegt und vorgehend die höchste nur mögliche Kulturstufe erreicht, liesse sich in nur 1'000 Jahren erbauen. Worin nun mag der Grund liegen, weshalb in den Jahrmillionen der Menschheitsgeschichte diese Höhe niemals erreicht ward? Die Antwort ist einfach und findet sich wieder in Entsprechung selbst der Entwicklungsstufen des einzelnen Menschen. Wie die göttliche Odkraft nur in den noch jungen Menschen vorhanden ist und sich im Laufe des Wachstums hinüberlagert auf Wissen und Erfahrung, so geschieht dies mit der Kulturfähigkeit der Menschheit als Ganzes. Existiert im Anfange alles rein und ohne Makel, und wussten die Menschen instinktiv, wie die ideale Gesellschaft auszusehen hatte, um funktionieren zu können, so verlor sich das Wissen darum in der Zeit und dem Schicksal des allgemeinen Kulturniederganges. Nicht ist der Fortschritt die Regel, nur das zeitige Aufbäumen durch Anreicherung von Wissen und Erfahrung. Und nicht ist Weiterentwicklung auf genetischer Ebene die Regel, vielmehr ist es auch dort die Spezialisierung auf Kernpunkte und der Verlust von wesentlichen Eigenschaften. Nicht hat die Menschheit sich mehr weiterentwickelt seit Jahrmillionen, weil es eben keinen allgemeinen Kulturfortschritt gibt, sondern die Tendenz zum Kulturniedergang ist die Regel. So flammt das Feuer des Od aus dem Über-All zwar hie und da wieder auf, in einem erneuten Aufbäumen der alten Kulturfähigkeit und des dereinstig höchsten Menschheitsbewusstseins. Nicht für lange aber, nur kurz in einem zeitgeschichtlichen Momente, nicht tief, nur marginal eindringend in oberste Bewusstseinsschichten einzelner, weniger Individuen.

Erreichung wahrer Bewusstseinssphären bedeutet zurückkehren in der Zeit, zurückkehren in ein Bewusstsein der Allverbindung mit dem Über-Ich, wo alles rein und in Verbindung. Von dort noch lässt sich bauen ein Kanal, ein göttlich Lichtstrahl, lassen sich Kräfte ziehen, gewinnt sich Erkenntnis der übergeordneten Art. Wer es weiss, kann es fühlen. Wer es erfühlt, gewinnt Bezug. Wer Bezug hat, isst vom göttlichen Od höchsten Bewusstseins über sich selbst, die Menschheit und den Kosmos. Und daraus entstehen wahre Geister göttlicher Über-All-Kraft in Mannaz. Was wollten uns Schulweisheit und Wissenschaft darüber belehren, stehen sie doch in Verneinung dieser Erkenntnis.

- Mannaz -

Meister Eckhart

Und plötzlich weisst du: Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen.

- Mannaz -

E. W.
Feinstoffliche Hülle
Ahankara
Citta
Buddhi
Manas

Feinstoffliche Hülle (Veden), bestehend aus: Ahankara, Citta, Buddhi, Manas

Ahankara: Das (falsche) Ich. Das sich als eine Einheit, eine Person wissen, fühlen, erleben. Die feinstoffliche Grundlage des Ichgefühls. Dieses falsche Ich, die feinstoffliche Grundlage des Ichgefühls, besteht aus dem Stoff der Maya. Dieses falsche Ich ist ein Teil der feinstofflichen Hülle. Das Ahankara veranlasst den Atma sich selbst zu vergessen. Durch dieses Selbstvergessen ist er gezwungen, sich mit den feinen und groben Hüllen zu identifizieren. Der Atma glaubt nun: "Ich bin die Gesamtheit meines Körpers, meines Denkens, Fühlens et cetera, ein Produkt dieser vergänglichen Welt". Dieses feinstoffliche Ich kann durch Verletzung, Trunkenheit und so weiter eliminiert werden. Das Ahankara ermöglicht es, dass sich der Atma irrtümlicherweise mit den unterschiedlichsten psychischen und physischen Zuständen identifizieren kann.

Citta: Das rein rezeptive, passive Bewusstsein und Unterbewusstsein. - Citta ist theoretisch rein, unveränderlich, ruhig, still; tatsächlich aber voller lustbetonter oder auch unlustbetonter Eindrücke (Zuneigung und Abneigung) aufgrund vergangener Erlebnisse in unzähligen grobstofflichen Körpern (auf Sanskrit: Vasanas). Das Citta ist rein rezeptiv, passiv, und wird deswegen sehr oft mit einem Spiegel oder der Oberfläche eines Wassers verglichen. Die Eindrucksfähigkeit ist um so höher, je klarer und reiner dieser Spiegel ist, gleichsam einer ganz ruhigen, stillen Wasseroberfläche. Je weniger sich zwischen das Objekt, das gespiegelt werden und einen Eindruck hinterlassen soll, und dem Spiegel des Bewusstseins störend einschiebt, desto eher wird die Erkenntnis objektiv sein. Also Reinheit des Bewusstseins, Klarheit der Aufnahmefähigkeit, das Nichtverzerren der Form und Substanz und die Nichtentstellung des Objektes auf dem Weg zwischen den physischen Sinnen (Augen, Ohren et cetera) und den Nerven bis zum Spiegel des Bewusstseins sind die Voraussetzungen dafür, dass ein Objekt als das wahrgenommen wird, was es ist. Davon ist sehr wohl unterschieden der Ausdruck Cit. Cit ist das, was aus reiner, unmittelbarer Erkenntnis besteht (das, was vom erwachten Atma selbst wahrgenommen wird). Citta dagegen besteht nicht aus Erkenntnis, sondern es ist sozusagen ein feinstoffliches Organ, das sämtliche Eindrücke und Empfindungen speichert und das dadurch Erkenntnis erwirbt. Der Inhalt des Citta ist bloss mittelbare, indirekte Erkenntnis.

Buddhi: Intelligenz, Vernunft, - Das Bewusstsein stellt fest, nach Überlegung und Erwägung, was das ist, was wahrgenommen wurde, das heisst, es wird durch die Funktion der Vernunft erkannt, was das im Citta erlebte Objekt ist, wo es ist, von wo es herkommt, wie es zu erreichen ist. Diese Erkenntnis kann gemäss den Sastras folgenden Inhalt haben:
a) Direkte Erfahrung, Schlussfolgerungen, Wahrnehmung der Abwesenheit einer Sache oder das, was die Sastras, die als absolute Erfahrungsquelle gelten, darüber aussagen. Man nennt das Pramana, Erkenntnis dessen, was "wirklich" ist.
b) Irrtum oder Erkenntnis einer Sache, so wie sie überhaupt nicht ist (Viparyaya).
c) Erkenntnis einer Sache, die nur als blosses Wort besteht, aber keineswegs eine Wirklichkeit hinter sich hat, zum Beispiel "das Horn eines Hasen". Man nennt das Vikalpa.
d) Gedächtnis, Erinnerung, ein Wissen, das aus dem Eindruck entstand, den eine frühere Erfahrung hinterliess (Smrti).
e) Schlaf, das heisst die Erkenntnis hat überhaupt nichts zum Gegenstand, das Bewusstsein ruht; man nennt das Nidra.
Diese Überlegungs- und Analysefähigkeit der feinstofflichen Hülle nennt man Buddhi.

Manas: Das Gefühl, der Wille, Verstand oder Geist. Diese Schicht der feinstofflichen Hülle besteht aus der Bereitschaft etwas zu erleben. Diese Bereitschaft führt zu einem Begehren, das als "Wohl" Erlebte von neuem und stärker zu erleben, gedanklich, in der Phantasie bei dem Wohl gebenden Objekt zu verweilen - oder auch, bei dem Unwohl gebenden Objekt zu verweilen, darüber zu brüten. Diese ständige Bereitschaft des Bewusstseins wird Manas genannt. Auch die Gesamtheit aller Bewusstseinsschichten heisst zuweilen Manas. Aus dem Manas entwickelt sich ein Begehren, Lust, Kama genannt. Es ist das Manas, das ein Objekt begehrenswert macht, das ihm Farbe verleiht, so dass es als anziehend empfunden wird. Ebenso enthält dieses Bewusstsein der Bereitschaft auch das Gegenteil - nicht Lust, sondern "Hass" oder Krodha, also Ablehnung dessen, was entweder als Unwohl erlebt wird, oder dessen, was sich dem Erleben eines Wohles in den Weg stellt. Krsna sagt: "Die acht Stoffe Erde, Wasser, Feuer, Luft, Äther, Geist (Manas), Intelligenz (Buddhi) und falsches Ego (Ahankara) bilden zusammen Meine abgesonderte, materielle Energie (Prakrti)." Bhagavad-gita 7.4.

- Mannaz -

T. J.
Kraft in dir
Unsterbliches
Ewig Wahres

Urkraftes Macht

Versucht mit aller Macht die wahre Urkraft in euch zu verwirklichen, versucht sie hervorzubringen; auf dass alles, was ihr tut, nicht euer eigenes Tun sein möge, sondern das Tun dieser Wahrheit in euch. Denn nicht ihr, sondern die Urkraft in euch handelt.

Was können all die Tribunale, was können all die Mächte der Welt dem anhaben, was in euch ist, dieses Unsterliche, dieses Nicht-Geborene und Unzerstörbare, was das Schwert nicht durchdringen kann, was das Feuer nicht verbrennen kann? Das Gefängnis kann es nicht zurückhalten, und der Tod kann ihm kein Ende bereiten. Was gibt es, was ihr fürchten müsst, wenn ihr euch dessen bewusst seid, was in euch wohnt?

ᛗᛏᚺ

- Mannaz -

Lichtmachtsöhne
Töchter des Glanzes
Lichtgetauchte
Grünland
Schatten
Isais
Ischtar / Ishtar
Malok
Bel

Die Isais-Offenbarung

Wahr sprech' ich - euch zum Gehör. Bild geb' ich - euch zum Auge; rede Kenntnis und Weisheit, allumspannend, von Voranfang bis Endes End. Rede nicht Gleichnis noch Sinnbild, nicht umwegend' Wort, klar geb' ich kund, was war, was ist. Menschwesen, da erdverbunden, dem Sterben geweiht - und unsterblich zugleich; Gestirnenkinder, himmlisch gebor'ne vieltausendfach älter als darhier die Welt. Lichtmachtsöhne und Töchter des Glanzes, Himmelsbewohner, sich im Dunkel verlor'ne, lichtlebendig - und doch dem Schatten erlegen; ewiglich - und doch vom Sterben nicht frei. Wanderer über den Graten der Welten, neu diesseitsgeboren - wieder jenseitsbestimmt. Götterkinder, doch göttergleich nicht. Noch vielsagend mehr gibt es über die Menschen; Alt ihr Geschlecht - jung ihre Welt. Ungeboren das Menschenwesen, seit Voranfang da - wird immerzu sein. Voranfang war, da aus Vorewigkeit alles gegeben; nicht Raum war noch Zeit. Wesenlos schlummernd die Wesen da alle, ehe Allvater sich ihrer erbarmte, schuf messbare Zeit, schuf Räume, durchwanderbar: Himmelswelten. Dort hinein sanken die Samen der Wesen; Ewigkeit war geworden aus Vorewigkeit, Anfang dem Voranfange entsprossen. Herab neigte Allvater sich, der Wesen zu sorgen. Lebenskraft spendend, seelentfachend, geisterweckend. Wach ward da Himmelwelts Leben und Weben. erkennend die Wesen sich nach ihrer Art: Waren solche, wie später Menschen wurden, waren solche, wie wurden Getier, waren solche wie Pflanzengrün und waren Dämongeister. Und alles doch nicht, wie heut' die Erde es kennt, was den Himmelswelten entfallen. Ist ja himmelentsprungen, was im Irdischen lebt, geflohenhabend einst Allvaters Licht, gesuchtgabend fremde Schatten - ahnungslos. Denn ein Schattenfürst sich erhob wider die Weiten des Himmels, Allvater zu trotzen. Ein Schattenreich sich der Schattenfürst schuf ferne den Himmeln: Die finstere Höll. Leerenendlosigkeit zwischen diesen Welten sich dehnt; keiner, der da versöhnte. Auf der Mitte indes, zwischen Dunkel und Licht, mächtige Geister sich Walhall erbauten. Dort leben Allvaters kühne Götter, Immerkampf herrscht zwischen ihnen und Höll. Abfielen aber aus Himmelswelten zahlreiche Wesen, ahnungslos anzuschauen die Höll. Später sie wurden die Menschen. Solche alle in Ohnmacht versanken, vergessend des eigenen Namens, vergessend allens, was war. Für diese Gefall`nen Allvater frisch erschuf neue Weltenheit: Erdenreichs Diesseits mit dem All der Gestirne, zur Abergeburt den verlorenen Scharen, Wanderweg bis ans irdische Sterben und Pforte zur himmlischen Heimkehr. Jenseitsweltenbogen gab Allvater hinzu den Menschenverfall'nen; Brücke für deren Wiederkehr. Die Weltenheiten nenn' ich euch nun alle, wohlerschaff'ne, allvatergefügt: Zu oberst die Himmelswelt ewigen Lichts, Allvaters Reich, aller Wesen ursprüngliche Heimstatt. Das allumschliessende Gründland dann ist keine Weltenheit, die es nicht umspannte, diesseits wie jenseits des grossen Spiegels. Darin auch die Höll ist, die finstere, grause; blutbrennend, Ekel endloser Qual. Inmitten Grünlands Walhall hat seinen Ort; starke Feste, herrliche Burg. Diesseitsweltenheit auch schwebt im Grünen Land, mit der Erde und den leuchtend Gestirnen. Ebenso sich spannt da der Jenseitswelten vielfarbiger Bogen von himmelhoch bis nieder zur Höll. Gar zahlreich sind die Welten dort drüben, zu durchwandern nach irdischem Sterben den Menschen. An Grünlands Rand, fern, liegt ein unheimlich Reiche: Die graue Gracht der Dämonen; oft fürchterlich, doch auch still. Die Schlafwelten gibt es in Grünland mehr und auch der Versunkenen schweigendes Tal. Die Erdenbewohner kommen von dort, keimlinggleich erst, diese Weit zu durchstreifen, Heimkehr zu gewinnen. Wahr sprech' ich, rede Kenntnis und Weisheit, lehre Wissen und Weg euch mit klarem Wort. In Himmelswelten wohnt Allvater mit seinen Getreuen. In der Höll haust der finstere Schattenfürst, der Verworfene, der Verderber: Schatten (der dem Licht-Abgewandte) ist sein Name. In Walhall herrschen die heiteren Helden, die Götter mit ihren Frauen. Gastrecht bei ihnen Ischtara hat, Allvaters Botin. Die Einheriar gehen dort ein und aus, die doppelt Unsterblichen, Geschwister mein. In das Diesseits alle Menschen gelangen, mit ihnen Getier und Gewächs, Erdensein zu durchwandern. Der Jenseitswelten weiter Bogen ihnen Weg bietet nach irdischem Sterben. Ein jeder wählt sich seine Bahn. In Gründlands Gefilden alle können sich treffen: Gute und Böse, jedwede Art. Isais, die euch belehrt, hat dort ihr Amt. Nächtens im Schlaf euer Geist aus dem Leibe sich hebt, zu durchschweifen die Schlummerwelten. Gar manches begegnet sich da, tauscht mitunter sich aus auf Zeit. Hochauf mancher Geist strebt auch hellichten Tags. Schwingung vom Jenseits mag zu ihm sprechen, Botschaft zu geben. Doch warn ich: Oft solches ist Trug. Aufmerkt, Menschenwesen, Erdnachgeborene! Und schaut: Nicht hier liegt der Anfang. Hört. Wahr sprech' ich euch und in deutlichem Ton, gebe euch Rat. Krieg ist im Reigen der Zeitenläufe, seit der Schatten sich wider Allvater aufwarf. Platz findet, Raum greifet, wo des Helden Schwert wird gebraucht, wo nach kühner Tat ist verlangt. Ort wisset' welcher der eure ist. Wer zögert, der duldet - wer duldet lässt obsiegen Höll. Sanft biete Gruss dem Sanftmütigen, doch Schlachtruf schleud`re entgegen dem Argen. Kenne Liebe an ihrem Platz - wie die Stunde des Speers. Mitleidvoll fühle, wo Notkrallen rissen ein Leid. Hart aber blicke ins Auge des Greifers. Aushole zum Schlag - nicht zaudere wo finstere Wolke sich niedersenkt. Krieger sei - wo Kriegeswut vorherrscht. Liebender sei am heimischen Herd. Zwiegeteilt ist das Erdenwandern: wie heil ist der Tag und dunkel die Nacht. Nie wähne, eines von beidem nur sei. Wahr sprech' ich, will weiter euch weisen, will zeigen, was ist: Heimsucht der Schatten Erdenwelts Städte und Länder, Meere und Schluchten, Wüsten und Wälder, Auen und Berge, bricht auf die Qualquellen, blutdurchtränkt er die Völker, als ein Gott sich gebärdend. Vielgesichtig die Fratze des Bösen aus den Fugen der Erde allerorts gafft, vielhäuptig die reissenden Rachen. Kein Schwertstreich allein taugt, alle zu spalten. Flammenmeer über den Ländern wird tosen noch manche Zeiteinhelt, ehe der Wurm vergeht. Arglist nähret des Unwesens Wanst, macht mächtig den Werfer der Schatten. Wer wollte da Einhalt gebieten dem Grausen, so lang nicht sich auftut der Krug klärenden Wassers? Ausharret darum! Bereitstehen sollt ihr durch alle Zeiten, bis erfüllt sich die Stunde siegreichen Schwerts. Hoch wehen dann wird die Flagge im Sturme der endsiegenden Schlacht, wenn Wasserkrugs Strahl netzt die Erdenwelt. Fern der Tag, die Stunde des Sieges. Fegende Wolken türmen herbei, Blitze sie speien. Lichtreich! O Lichtreich, dem Schiff bricht der Kiel, Trümmer nur landen am Harmstrand. Auflest die Stücke, sorgsam hütet für neues Werk: Siegschiff da einst. Wenn der Strahl bläht das Segel von Jenseits er kommt durch Ilu's Sonne, unsichtbar - dann ist die Zeit. Späht durch die Sternenwelt, aufschaut zum Haupte des Stiers. Die Lanze er bringt. Ausmesst der Sterne Mass: Vom Haupte des Stiers bis zum Wasserkrug. Unterm Mittel ihr findet den schwarzlila Stein. Schwarzer Stein, wirkmächtig Kraft. Isais einst barg ihn aus Höllpfuhls grauser Stätte, überlistend den Fürsten der Schatten, der ihn Walhall geraubt. Darbrachte Opfer Isais, schnitt vom Haupthaar sich Ellenlänge und legte an Knabenkleidung, um des Schatten Wächter zu täuschen. Eindrang Isais so in Hölls finsteren Pfuhl, zu retten den schwarzlila Stein: Gewaltig seine Kraft, gibt Wasserkrugs Licht. Heil den Wissenden! Heil den Weisen, die befolgen, was ist angeraten. Wirkmächtig werden sie sein. So Frauenhaar bindet magische Kraft, Jenseitsschwingung fängt ein es im Diesseits. Je länger da wallet in Ebenmass, um so mehr lichte Kraft zu gewinnen vermag's doch nicht unbedroht in finsterer Zeit, weil der Schatten danach lechzt. Strömende Geister, magische Schwingungskraft, wählt der Maiden lang' Haar sich mitunter zum Hort. Ist gut zumeist, spendet gar viel, gibt Vermögen zu wirken durch Wollen (Magie ist "wirken durch Wollen"). Die im Hof und am Herd und im Licht, halten sich's lang. Doch welche offen wider die Finsternis streiten, mögen's schneiden ein Stück, wie Isais zur Höllreise tat. Machtvoll der Mann ist im Kampf mit dem Schwert und kraft seines Willens magisch indes ist das Weib. Erkennen euch geben am Himmel die Zeichen. Der Beruf`ne erfühlts, die Erwählten begreifen's, sie rufen mich an: "Aus dem Lichte des Mondes, aus dem Dunkel der Nacht, kommst du herbei, Schwester Isai, die du immer uns gesehen, die du unser stets gedacht." Schwarz erscheint der Stein - und ist doch licht. Urstoffteil - unsagbar stark. Manneskraft führt ihn, Weibesart jüngt ihn, macht wirksam da werden Walhalls Heer, seiner Heimstatt Volk, Sieg er verleiht tausendjährig andauernd gewiss. Denn in Wodins Berg ruht die Macht. Stimmenklang vernimmt er, der Erwählten Zunge, mag Fremdes nicht leiden. Ist nicht sich bewusst und doch tatengleich; ist schwarzlila Gestein - doch heil' Lebensmacht. Ich, Isais die Maid, die ich euch erwählt, die ich zu euch rede, geb' ihn eurem Stamm. Wer Isais küsst Mund, Nacken und Haar, wird wiedergeküsst werden von Isais' Geist. Die Wahren erhör' ich, die Falschen jedoch schlägt meine Kralle. So ich mich euch zeige, damit Bild ihr könnt formen sei's aus Holz, Erz oder Stein - zieh in es ein', um als Schwester unter den Wahren zu walten. Doch den Falschen komm ich als Pantherin. Bin nahe euch so, bin mit eurem Stamm auf Jahr, Stunde und Tag - bis erfüllt sich die Zeit. Wenn Ischtara wird aufgetan haben des Wasserkrugs gläsernen Deckel und wirksam strahlt schon junges Licht dann Wandel herbeinaht. Dann hat Isais ihr Werk vollbracht für die Zeit; Ischtara trägt fortan das Amt. Ihr sollt ihr dann küssen Mund, Augen und Haar, der Lichtmächtigen sollt ihr dienen zum Zweck, doch nicht vergessen Isaiens. Einige aber, welche die Tapfersten sind, die mögen an meiner Seite verbleiben. Aus dem Scheine des Mondlichts ruf' ich sie mir. Aus dem Lichte des Mondes, so rufen sie mich: Solche sollen's sein, die das Schlimmste nicht fürchten und das Schwerste nicht scheuen, die verzichten auf nahen Frieden und Seligkeit, weil in Grünland der Kampf noch nicht endet. Ihnen will ich nicht mehr Schwester bloss sein', sondern Braut und Gemahlin. Erst wenn erfüllt, was Allvater will, wenn gold`ne Zeit aufgeht über den Ländern der Erde und in aller Völker Herzen, erst dann gelt' den Menschen Allvaters Zeichen allein. Fern ist die Stunde, weit ist der Weg. Noch lang herrscht vor die Nacht der Verwüstung" ungefesselt brüllet der Schatten. Sternentöchter und Himmelssöhne, Allvaters Freunde, Schattenmachts Pein: Hoch steigt der Wille, so Erkenntnis da webt. Bestimmt ist der Sieger seit ewiger Zeit. Aus dem Haupte des Stiers, Hilfe euch kommt in Drangsal und Not, der Artgleichen Waffe. Kinder des Stiers, Isais' Schwestern und Brüder, die Besten der Stämme dahier. Fern haltet euch von fremdem Blute, rein bleibe der Stamm, den Isais und Ischtara lieben, der vorbestimmt ist aus Allvaters Wort. Himmlisch' Lichtströme allhier das Land durchwirken; gerufen, gekommen, gehalten, gebunden durch des schwarzen Steins Band. Am Fusse des Bergs hier, tief verborgen im Fels, soll er ruhen bis zur Stunde der Zeit, bis Wodin Wort und Tat da ergreift. Drum ihr sollt Isais' Kuss weiterreichen durch die Geschlechter des heiligen Stamms; nichts zerteile das Bündnis. Spreche euch dies in deutlichen Worten, mein nicht Sinnbild, sage genau: Treu bleibt der Kindschaft in Allvater stets und der Geschwisterschaft mein. Und beachtet den Bruder im Stier. In Grünlands Weiten, Walhall nahe, ausbreitet die Schwingen Malok, der kühne, Isais' treulicher Kämpe; der bei gefahrvoller Reise in die Burgen der Höll herbeigeeilte Beschützer, der mich bewahrt vor dem Schlimmsten, Rettung mir brachte vor des Schattens Häschern. Doch warn ich, nur zu rufen Malok in höchster Not und nicht anders als in meinem Namen. Denn fürchterlich ist er sonst leicht. Sag's jetzt euch, weil dem Stierhaupt er gleicht, der geflügelte Krieger, der starke, der kühne, der gewaltige - und doch alleine sich gilt. Keiner ein Standbild dem Malok errichte ohne auch das der Isais. Sonst er kann anders kommen, als ihr rufen wollt. Gezügelt, Maloks Wut wird zum Rechten geleitet, verlangt in meinem Namen und Bild. Viele Brüder hat Malok und manche Schwestern. Mächtige Wesen, das Jenseits durchstreifende, Zauberkunst wirkend und mitlenkend Kampfesgeschicke. Völkerstämme nennen sie oft ihre Götter. Eure Göttin aber Ischtara heisst Allvaters strahlende Botin, und eure heimlich Gefährtin Isais. Sie werdet ihr sehen, wenn die Siegschlacht geschlagen, zur Feier mit langwogendem Hauptseshaar, eh ich's zum Weiterkampf abermals kürze. Dies sprech' ich, weil ihr's wissen müsst, mein Bild stets zu kennen. Wie ihr es denkt - so erkenne ich mich. Denn alle Gedanken sind in Grünland zu sehen, wohlverständliche Botschaft und Bilder. Und beachtet erneut, dass Malok kann werden zu wilder Gewalt, so Isais' Zügel sollt reissen durch unbedacht Menschenhandeln. Ehre geben mögt ihr ihm immer, dem einsamen Recken stets war er treu - doch wisset: Menschengefühle kann Malok nicht kennen. Drum der Irrufer verschuldet die Irre sich selbst. Ich spreche zu euch, was zu wissen euch nottut. Merket wohl alles! Nichts ist zu versäumen. Drei Flammen lasst brennen zu jeder Zeit, wo vielleicht ein Bildnis des Malok steht nächst dem meinen. Speeres und Spiegels hohes Geheimnis ist euch schon von Isais gegeben. Ihr wandelt zwischen Grünland und Erdenwelt. Weit web ich! Band eurem Streben. Unsichtbar meist - und doch strenge fest. Altvordere wussten, ritzten die Runen, hielten Allvater Wort. Bis fremde Winde den Giftstaub da bliesen hinein in die Gedanken der Menschenwesen, bis Übelsaat aufging all unter den Völkern. Aufweckt Erinnern, was lag lange schlafend, neuer Strahl alte Sonne lässt leuchten, innere Sonne, inwendig Licht. Altüberliefert, doch ewiglich jung: Hohen Geschlechts aufragender Geist. Die Ahnen blicken von drüben. Altvordere wussten, ritzten die Runen, gaben wohl kund, kenntnisreich überbringend von vielem, was war, was gewesen vor langer Zeit: Drei Völkerstämme zu dem Volke sich einten: Landgebor'ne, Seegebor'ne, Luftgebor'ne da waren. Die ersten dem alten Boden entsprossen, die zweiten von ferne gesegelt über das Meer, die dritten aus dem Sonnland gekommen, vom hohen Turme nahe den Wolken. Alle sie einte in früher Zeit schon Thale (Thale Hubpur), die heilige Insel (Heligo Land). Des sich besinnend, sie vereinten sich neu allvatergeführt. Viele vergassen's, manche durchschauten es nicht: Ein Volk war es immer gewesen. Seit uralter Zeit: Schicksalzerteilt - geschickhaft wieder geeint. Erst teilend Geschick war rasend Feuer - allüberall. Verbrennend die Erde, versengend das Gras, verdunstend die frischen Gewässer, aufzehrend der Völker Mark. Zweit teilend Geschick war stürzende Flut allüberall überschüttend, strudelreissend, wogenschäumend, brechend hervor aus den Wolken, herbeitobend aus Flüssen und Meeren. Länderversenkend, völkerverschlingend. Dritt teilend Geschick kam mit eisigem Griff: Grollende Riesen ohne Erbarmen; fliehen mussten die Menschen. Drei teilend Geschicke teilten ein Volk in drei. Auseinander sie gingen - wieder sie sich gefunden. Gesandt war zu ihnen - auf Allvaters Geheiss - Ischtara, wieder zu einen, neu zu bilden Mitternachts Volk, die Urherren der heiligen Insel. Weil Wasserkrugs Licht braucht tragende Stärke, so unsichtbar sich ergiesst über die Menschengeschlechter. Da sollen die Bestimmten wieder vereint sein in goldener Zeit - tausendjährig gewiss umzuwandeln Wasserkrugs Licht in innerlich Gold. Ischtara und Isais drum geheissen zu zweit aus Allvaters Wort, einejede in ihrer Weise, den Helden leitend zu dienen. Wahr sprech' ich, Isais, Wissensdurst euch zu stillen aus der Erkenntnis Brunnen: Weise schickte hinab zu den Menschen Allvater manches mal, sandte Ischtara auch in des Grosskönigs Reich, der die Erde beherrschte von allen Winden. Bel hiess sein Land. Aufschreiben liess er, der mächtige König, wie ward wiedergegeben aus einer Seherin Mund. Hoch bis nach Thale, zur heiligen Insel, der Grosskönig kundbracht' die Botschaft der Göttin in den Zeitenheiten goldenen Wissens. Zeiten darauf Finsternisfluch sich nahte den Menschen, als der Schatten grausame Diener sich kürte und diese ihn nahmen zu ihrem Gott. Hasswolkenfinsternis die Sterne verdunkelt', Blutrausch erwachte, Entsetzen den Völkern. Finsterniszeit, Arglist des Trachtens, Bosheit der Tat: Schattens Brut weit sich breitet' aus, gewann Raum. Zu Blutrinnen wurden die Furchen der Erde; keiner mehr liebte den andren. Geschlachtet ward gar Allvaters lebendige Botschaft durch die Knechte des finsteren Grauens. Denn Allvater als Allkrist selbst war's gewesen. Finsternishass wider ihn kam zur Wut. Lichtmacht gemartert, Wahrheit zerstampft, Befreier gebunden - schreckliche Zeit. Isais hielt Ausschau, von Grünland her, nach wackeren Helden, ungebeugten. Prüfend sie sah den bestimmten Stamm, zu dessen Besten sie sich bekennt. Wenige sind's, auf das Ganze gesehen, und auch daraus geringe an Zahl. Die ich erkannte, durch grünländ'schen Spiegel: die heilige Schar, ihr gilt mein Herz. Zu euch ist's gesprochen. Hoch haltet die Wahl, nicht missachtet die Kür. Kein andres Geschlecht eures Dienstes könnt walten. Erkenntnis gewonnen der schwebende Adler einsam über den Wolkenhöhen. Schweigend betrachten, stille begreifen, wissend vorangehen: So tut der Weise. Fragen des Tags nächtens finden sich Antwort, wenn eingelegt Ahnen ruhig aufsteigt dem Geiste. Mannesschwert, kampferhoben, ist zweierlei: Aussen das Erz und innen der Wille. Nie der Erwählte, der Kluge, der Reife säumt, der Geschicke Bahn schon von fern zu erspähen. Wer sich kennt, erkennt des Geschickes Verlauf, seine Bestimmung. Leicht der Nichtkennende strauchelt. Arbeitsschaffen ist hohen Sinns Tat, ob klein oder gross. Gedeihen sehend das Werk, ihr euch in ihm erkennt, schöpft Freude und immer neu Kraft. Aufmerkt! Vieles sag ich euch nicht alleine aus mir, stehe in Allvaters Plflicht - zuoberst sein Wort. Danach erst das Trachten mein. Gewiesen ist, dass auch Ischtara ihr hört. Botin ist sie zu ihm. Drum gebt ihr Ehre, Bildnis und Ort. Am Tag vor der Zeit sie mag zu euch noch sprechen, falls Allvater will. Drum freihaltet ihr Raum. Der Ischtara schafft heilige Säule, hoch aufgerichtet gen Himmel, wenn Wasserkrugs Zeit naht. Dann gehe über von mir auf sie das Band, dann küsset Ischtara Augen, Lippen und Scheitel. So Ischtaras Licht leuchte dem kommenden Frieden wie zuvor dem Kampf Isaiens Glut. Was euch gesagt aus Isais' Mund: Euch gilt's. Nicht allen Menschen, nicht allen Völkern. wäget, was zu wissen ist allen: Allvaters Überschauen des Weltenheitensgeschehens, Allvaters Sorge, Allvaters in allem wirkendes Wesen. Ischtara und Isais: Sie gelten sonderlich euch. Nicht jeder könnt fassen, was hier ist verlangt. Nicht lasset danach greifen die Schwachen. Verschieden sind die Bewohner der Erde, unterschiedlich, was ihnen frommt, was ihres Amtes, welcher Weise ihr Werk. Erkennen helft einem jeden, zu finden das seine; denn jeglicher hat seinen Ort nach seiner Art. Verwirren will des Schattens blutdampfende Klaue. Lug ist ihm zueigen, Missgunst lehrt er, schürt den Neid vom einen zum andren. Lauscht aller Stimmen, jedes Zeichens habt Acht. Falschheit werfen in die Welt des Schattens Diener. Vorsicht habt. Nicht vergesst: Unrein ist die Menge der Menschen dahier, abfielen sie alle aus Allvaters Heim. Gross ist das Übel, ehe Wasserkrugs Strahl hat geklärt; Hinterlist mannigfach, Verrat häufig, Tücke bewohnt diese Welt. Unschuldig allein sind die Tiere der Erde, die Fische des Wassers, die Vögel der Luft und alles, was da kräucht, springt und läuft. Unschuldig sind auch die grünend Gewächse. Dies und diese alle sind darum geheiligt. Isais, mir, steht nahe die Katzenheit, gross und klein. Solche weiland (einst) standen im Kampfe mir bei gegen die Mächte des Bösen an Grünlands Gestaden. Im Katzengeschlecht ehrt ihr auch Isaiens' Art, verwandt sind die Schwingungen beider Geister. Wer ist der Stärkste? Wer der mutigste Held? Der ist's, der da zieht durchs Jenseits und durch Grünlands Gefild' in Allvaters Kraft, durch treulichen Glauben, den inner' Blick gerichtet zum himmlischen Reich. Ewiges Leben ist da versprochen, unverbrüchlich gegeben. Merket: Es gibt keinen Tod! Sterben heisst Anfang, erneutes Wandern durch andere Weltengefüge. Nichts schrecke euch, nichts bereite euch Furcht. Das Licht leuchtet ewig - lebendiges Licht, ein Teil davon fest in euch alle gesenkt. Was Mensch ist auf Erden, Getier und auch grün Gewächs: ewiglich lebt's immerfort. Bewahret dies selige Wissen. Heilig sich werden finden am Berg der Versammlung hohe Fürsten im Schutze der Götter, weise zu walten. Unter des Weltenbergs heimlichem Schirm, unsichtbar den Augen der Menschen, unangreifbar da steht, fassbarer Stein, den Menschen bereit. Aufragt von da des Weltenbaums Wipfel: Keiner sieht ihn mit irdischem Auge und doch ist er da. Heilige Stätten, heilige Haine, walllose Tempel: Allvaters Atem dort anhaucht den Besucher. Da wird der Suchende finden, ergründen der Himmel Hauch. Das ist das Ende - wenn diese Welt vergeht Himmel und Höllpfuhl bleiben bestehen. Und keiner wechselt mehr den Ort. Das ist das Ende: Wenn heimgekehrt alles zum Anfang. Das ist das Ende: Wenn erfüllt alle Wanderwege, wenn durchschritten einjeder und einejede das Tor, wenn vollbracht jedes Werk. Seligen Friedens dann sich alles erfreut, fern aller Leiden, entronnen jeder Qual: Wiedergewonnen Allvaters Schoss. Das ist das Ende. Ewiger Anfang erneut. Licht aus dem Lichte scheint

allen Wesen aller Wege Erfüllung. Noch fern ist die Zeit. Dies sprach euch Isais, ich, Grünlands Maid. Die Erwählten vermögen's zu fassen.

- Mannaz -

E. W.
Die Herabsteigung
Sat-Cit-Ananda
Schleier der Maya
Lebendiger Gott
Welteinflutung
Bhakti, Gottes eigene Sehkraft
Ursachlosigkeit, Motivlosigkeit
Gottwerdung des Menschen

Der Avatara

Unter Avatara verstehen die indischen heiligen Urkunden das "Herabsteigen" Gottes aus dem unendlichen Reiche der Freiheit in die Welt der Zeit und des Raums der grossen Maya; ohne dass das Wesen Gottes sich dabei in irgend einer Weise substantiell veränderte (avatarati heisst: er steigt herab). Es handelt sich nicht um eine Fleischwerdung oder Inkarnation. Gott unterliegt in keiner Weise den Gesetzen der Maya-Welt, auch wenn er in sie herabkommt, noch bedarf er einer fleischlichen Hülle, um seine Urgestalt (und die ewigen Gestalten seiner Teilaspekte), die alle aus wahrem Sein und reiner Erkenntnis und göttlichem Glück (sat-cit-ananda) bestehen, auf Erden sichtbar zu machen. Das ist, was die Sastras über die Avataras aussagen. Aber auch die Bezeichnung "der Herabsteigende" ist noch der Fassungskraft des Anfängers angepasst.

"Für Ihn gibt es kein Innen und kein Aussen. Kein Vorher und Nachher. Jedoch er ist das Vorher und Nachher und das Aussen und Innen des Weltalls und er ist das Weltall selbst."

Der Sinn davon ist, das Weltall wäre nicht, wenn er nicht wäre. Gott braucht nicht herabzusteigen, um sich sichtbar zu machen. Er ist ja in seiner ewigen Gestalt immerdar und überall gegenwärtig. Das Kommen eines Avatara bedeutet: Der Schleier der Maya wird für kurze Zeit durchsichtig, die überall seiende ewige Wirklichkeit leuchtet hindurch. Der lebendige Gott wird sichtbar. Begnadete Menschen nehmen nun wahr: In tiefer Mitternachtsstunde ist ein göttliches Kind geboren worden und wächst heran und tut viele wunderbare Taten und unterweist zuweilen sogar als ein Guru, lehrt die Wege zu sich selbst - und "stirbt" schliesslich, geht von der Erde weg in sein eigenes Reich zurück. Der Schleier der Maya ist wieder undurchsichtig und dunkel geworden. Ein finsteres Zeitalter bricht herein. Doch das göttliche Spiel Bhagavans mit den seinen geht in aller Ewigkeit ohne Bruch weiter und flutet auch in zahllose andere bewohnte Welten hinaus. Ein Sinn der Weltschöpfung besteht ja gemäss den vedischen Urkunden darin, neue Bühnen für die sich immer mehr steigernde Dramatik des göttlichen Spiels zu bereiten. Im Bhagavatam (1, 3, 26) heisst es:

"Die Avataras Gottes, des Urgrunds des ewigen Seins, sind zahllos; so wie von einem unerschöpflichen See tausende Ströme ausfluten."

Auch andere Übersetzungsversuche für das Sanskritwort Avatara, zum Beispiel Erlöser, Befreier, Heiland, sind unzureichend; ihnen haftet noch immer die Begrenzung menschlichen Denkens an, die eigensüchtige Frage: Was tut Gott für uns? Je mehr aber Gott sein inneres Leben dem Auge der dienenden Liebe enthüllt, (der Bhakti, die Gottes eigene Sehkraft ist,) desto mehr wird erkennbar: Gott selbst tut niemals etwas eines Zweckes halber. Nur Seine äusseren Aspekte vollbringen Schöpfung, Erhaltung und Auflösung unzähliger Welten. Alles, was Gott tut, auch wenn er als Avatara auf Erden weilt, ist ursachlos, motivlos, "ohne Warum", spontanes Spiel. Sein Wesen ist Spielfreude. Er selbst ist das unendliche Spiel. Dieses Spiel nun in sich selbst als unendliche Wirkkraft der Urkraft festzustellen oder zu erkennen bedeutet, zum Avatara zu werden. Avatara als Begriff ist also nicht ein reiner Ausdruck der Urkraft auf materieller Ebene, sondern ebenso die Gottwerdung des Menschen auf Erden, und seine hieraus entstehenden Urkräfte, welche er gemäss der ihm anhängenden Bewusstseinsstufe für den Nutzen aller einzusetzen nun in der Lage ist.

ᛗᛁᛚᚺ

- Mannaz -

L. M.
Wertigkeit des Menschen
Frei von Begierden
Beherrschung von Körper und Geist
Freiheit der Seele
Tiermensch - Gottmensch

Reich ist jener, welcher frei von Begierden ist. Die Wertigkeit eines Menschen ist daher nicht abhängig davon, wieviele Dinge er kaufen kann, sondern auf wieviele Dinge er verzichten kann. Immer wenn eine Begierde animalischer Art in den Geist eindringt und man dem Verlangen nachgibt, diese zu erfüllen, dann sollte man lernen, dem Verlagen zu widerstehen. Schafft man es, Hunger, Gier, Narzismus, Materialismus, Individualismus, Relativismus und Ideologien und Irrungen zu widerstehen, dann ist das bereits die Vorstufe der absoluten Beherrschung des Körpers und des Geistes. Seelisch frei werden kann ein Mensch nur, wenn er die Fähigkeit der absoluten Kontrolle über Körper und Geist besitzt. Erst dies unterscheidet ihn auch vom Tiermenschen.

- Mannaz -

Urkraftgebet

Urkraft, du bist mein Werkzeug des Friedens.
Du hilfst mir,
zu lieben, wo man hasst;
zu verzeihen, wo man beleidigt;
zu versöhnen, wo Streit hindert;
zu klären, wo Irrtum herrscht;
zu glauben, wo Zweifel hadert;
zu hoffen, wo Verzweiflung quält;
zu erhellen, wo Finternis fängt;
zu erfreuen, wo Kummer niederhält.

Urkraft lass mich:
selber trösten, anstatt nur getröstet zu werden;
selber verstehen, anstatt nur verstanden zu werden;
selber lieben, anstatt nur geliebt zu werden.

Nur wer selber gibt, empfangt von anderen;
Nur wer selber aufgeben kann, findet sich;
Nur wer selber verzeiht, dem wird verziehen;
Nur wer stirbt, kann ewig leben.
Nur wer weiss, was er will,
steigt auf zum urkraften Gottmenschen.

- Mannaz -

Kokila, Indiens Nachtigall
Kinaras, Genien mit Rossköpfen
Spannenlange Wesen
Heinzelmännchen
Macht des göttlichen Geistes
Mahadewa, grosser Gott Schiwa
Göttermädchen Menaka
Apsaras

Wischwamitra (altindisches Märchen)

Im glänzenden Licht der Morgensonne lag die Einsiedelei des Heiligen Wasischta da. Blühende und zugleich früchtetragende Baumriesen umschatteten den Platz vor dem kleinen Häuschen und dem sauberen Stall für des Klausners Kuh. Und, als gälte es, ein immerwährendes Fest zu feiern, zogen sich Ranken mit roten, blauen und weissen Blütensternen über Wände, Dächer und Firste der freundlichen Gebäude. Sorglos äste das scheuste Wild, die zarte Gazelle, rings um die Stätte des Friedens. Der Kokila, Indiens Nachtigall, sang seine Weisen, und Kinaras, verliebte Genien mit Rossköpfen, trieben auf der Wiese ihr loses Spiel. Auf der Opferstätte, die unmittelbar hinter der stets offenen Tür der Klause lag, schürten kleine, kaum spannenlange Wesen im Büsserkleid das ewige Hausfeuer und legten wohlriechende Hölzer in die Flammen. Wie die Heinzelmännchen des deutschen Märchens hüteten sie das Haus vor Schaden und dienten dem Guten mit Fleiss und mit Eifer. Plötzlich schmetterten die Klänge von Heerhörnern in die friedliche Stille. Wischwamitra, der edle und starke Herrscher des Reiches, zog mit Heeresmacht durch sein Land, um pflichtgemäss überall nach dem Rechten zu sehen. Wasischta, der fromme Seher und Sänger der Vorzeit, den seine Frömmigkeit, seine Weisheit und Güte und die strenge Bändigung seines Sinnenlebens schon durch Jahrhunderte am Leben erhalten hatte, trat vor die Tür, um seinen erlauchten Gast, dessen Nahen die Muschelhörner verkündigt hatten, voll Ehrerbietung zu begrüssen. Mit einem freundlichen: Sei willkommen, mein königlicher Herr! trat der fromme Greis vor den stolzen Krieger und lud ihn mit demütiger Gebärde zum Eintreten. Der König neigte sich vor dem Heiligen und hiess sein Gefolge lagern. Während er mit dem Klausner nach dem Häuschen schritt, fragte er der Sitte gemäss nach dem Wohlergehen des ehrwürdigen Gastgebers und nach dem Gedeihen seines Busswerkes. Wasischta dankte und pries die Sicherheit der Frommen unter des tapferen Königs Herrschaft. Als Wischwamitra den Ehrensitz eingenommen hatte, fragte auch der Heilige nach des Königs Wohlsein, nach seiner Freude an redlicher Erfüllung der Herrscherpflicht und nach Sieg und Segen im Reich und Haus seines Gastes. Nachdem der Klausner dem König Fusswasser und die gastliche Spende gereicht hatte, bat er auch Heer und Gefolge des Edlen bewirten zu dürfen. "Freundlich ist deine Meinung, heiliger Mann!" sprach der König mit ablehnender Gebärde, "doch beim Priester will der Krieger nicht seines Leibes Hunger sättigen. Dein Anblick, Ehrwürdiger, stärkt mehr als das köstlichste Mahl. Ich und die Meinen werden dir deshalb für reichste Gastfreundschaft verpflichtet bleiben!" Doch als Wasischta seine Einladung noch einmal vorbrachte, gab Wischwamitra nach, teils aus Ehrfurcht vor des Heiligen Wunsch, teils aus Neugierde: Was konnte der arme Bewohner der Waldöde der grossen Schar seiner Gäste wohl vorsetzen wollen? Kaum hatte Wasischta des Königs Einwilligung erlangt, so führte er ihn vor die Klause und zog seine Kuh aus dem Stall. Die war schwarzgescheckt, mit glänzendem Haar, sanften Augen und strotzendem Euter. "Es ist Nandini, die Wunschkuh!" sprach der Priester zum König. "Die Kuh ist die Mutter des Volkes. Sie schenkt ihm des Lebens erste Notdurft und damit seine letzte. Sie ist das Sinnbild der nährenden Arbeit. Was den Leib erfreut und erhält, fliesst aus ihrem Euter und baut den Tempel für Geistiges und Göttliches. Aus ihm strömt Nahrung, Kraft und Macht. Göttlichen Ursprungs ist meine gute Nandini und des Sinnbildes Leibhaftigkeit. Was ich von ihr erbitte, wird mir gewährt, ohne dass es den langen Weg des Werdens in Arbeit wandeln muss!" Dann kraulte der Heilige seinem Liebling die Stirne und sprach zu ihm:

"Scheckin! für die Schar der Gäste
Schaff' zum Mahle mir das Beste,
Dass ein jeglicher geniesse,
Was ihm schmeckt!
Der liebt das Süsse,
Saures der, und jener scharf -
Gib nach jedermanns Bedarf.
Herbe Kost ist auch willkommen,
Salzig mag so manchem frommen,
Bitter ist mir noch bewusst
Als des Gaumens letzte Lust.
Sechsfach ist Geschmackessinn!
Dein Geschenk erfreue ihn!"

Und wie aus der Wolke der Regen, quoll aus dem Euter des Wundertieres ein Strom von Milch und Honig, von Beeren und Früchten, von Wein und den köstlichsten Tafelfreuden aller Art. Da war für eines jeden Geschmack gesorgt, und des Königs Krieger und Knechte, seine Frauen und Sklaven schwelgten bis zum dämmernden Abend und freuten sich der gastlichen Gaben des mächtigen Heiligen. In Wischwamitras Sinn aber war der Spott über die Armseligkeit des frommen Klausners verstummt. Er kostete von dieser und jener Speise, und ihr Wohlgeschmack weckte in seinem begehrlichen Herzen den Wunsch, die Wunderkuh zu besitzen. "Ehrwürdiger Priester!" sprach er zu Wasischta, "sei bedankt für die Ehre, die du mir durch deine überreiche Gastfreundschaft erwiesen hast! - Nimm tausend von meinen besten Milchkühen und überlasse mir die scheckige Nandini! Sie ist ein Schatz, und von jedem Schatz im Lande gebührt dem König sein Teil!" "O starker Feindebezwinger!" erwiderte der Heilige, "wie könnt' ich meines Daseins Stütze hinweggehen! - Nicht um alle Schätze Indiens wollt' ich die Gute missen. Und Nandini wäre wohl traurig, wenn ich sie von mir liesse, da die Scheckige mir so treu und redlich gedient hat!" "Tausend Elefanten mit goldenem Leibgurt, Halskette und Treibstachel!" bot der König aufs neue. Doch der Einsiedler schüttelte das Haupt: "Sie ist mir nicht feil, die mein Leben erhielt und meinem Herde die Opfer spendete!" Da ward Wischwamitra zornig: er hiess sein Heer sich zum Aufbruch rüsten und liess die herrliche Nandini mit Gewalt hinwegführen. Traurig und nachdenklich ging die Wunschkuh unter dem Kriegsvolk; als sie aber den Platz für das nächtliche Lager erreicht hatte, riss sie sich los und rannte spornstreichs nach ihrem alten Stall an der Klause. Wasischta empfing die Treue mit Tränen der Freude und Sorge. Wie sollte er, der schwache Greis, dem gewaltigen König und seiner Kriegsmacht widerstehen? Doch während er sein sorgenschweres Haupt kosend an den Hals des edlen Tieres schmiegte, sagte die Göttliche zu ihm: "Härme dich nicht, du frommer Priester des Allmächtigen! Was ist Schwertesmacht gegen die Macht des göttlichen Geistes! Lass ihn kommen, den Kriegerkönig! Ich, die Mutter des Volkes, stehe zu dir, und die von mir gewappneten Fäuste meiner Söhne werden den fressenden Schwertschwingern die Wege weisen!" In solcherlei Reden und Gedanken verging den beiden die Nacht, und als am Morgen die Heerhörner des Königs Rückkehr verkündigten, schritten sie ihm mutig entgegen. Und vor den bewaffneten Scharen Wischwamitras wuchsen unter Nandinis Gebrüll und Gestampfe Heere von Kämpfern aus dem Boden. Und diese Kriegsvölker umgaben den frommen Heiligen und schützten ihn gegen den Angriff der königlichen Streiter. Bis zum Abend währte die Schlacht. Wieder und wieder hatte Wischwamitra an der Spitze der Seinen angegriffen. Die fremden Recken, in goldfarbiger Rüstung, mit glänzenden Speeren und Schwertern in der Faust, standen wie Mauern. Als die Sonne hinter dem Berge des Unterganges verschwand, waren der König und sein ältester Sohn die einzigen Angreifer, denn ringsum bedeckten Tote aus ihrem Heere das Schlachtfeld. Da gab Wischwamitra dem Sohne sein Schwert und sprach: "Geh' und herrsche du über mein Reich, auf dass es nicht ohne König sei, denn ich will Busse tun und von den Himmlischen Macht über die Priesterkaste erflehen. Die Macht eines Kriegers, und wär' er ein König über hundert Reiche, ist mir heute verächtlich geworden!" Und wie die Natter, der die Giftzähne ausgebrochen worden sind, schlich der Stolze hinweg und wanderte nach dem Himalaja, um dort die Gunst Mahadewas, des grossen Gottes Schiwa, zu erwerben. Nach vieljähriger strengster Askese trat der Vernichter, der den Stier im Banner führt, vor den racheheischenden Wischwamitra. Er wappnete seinen brünstigen Verehrer mit den dreiunddreissig Waffen der Götter: Indras Blitze lieh er ihm und die Fesseln der Flut, die Wirbel des Windgottes und Agnis versengende Glut; des Wissens Waffen und das verwirrende Tosen der Himmelsmusik; des Rechtes Schwert, des Todes und des Schlafes Geschoss und noch manche starke Wehr zu Schutz und Trutz. So gerüstet, zog der Stolze nach der Einsiedelei und verwüstete die Stätte, während der Heilige Wasischta seine Nandini im Walde weiden liess. Doch als die Göttliche von ferne Agnis Rauchfahne auf ihrem Heime sah und ihren frommen Herrn der Mutlosigkeit hingegeben, da tröstete sie den Verzagten, sprach gar beredt von seiner geistlichen Macht und reichte ihm das Zepter Brahmas, auf dass er damit die Waffen Schiwas unschädlich mache. Nun schritt Wasischta nach seiner verwüsteten Klause und trat dem stolzen Krieger kühn entgegen. Wohl schleuderte Wischwamitra dem Frommen alle seine Geschosse entgegen, aber vor dem Zepter Brahmas vernichteten sie einander wie hungertolle Wölfe; Flut frass das Feuer, Verblendung das Wissen, und Sturmeswirbel rissen die Waffe des Rechtes hinweg. Unverletzt und unverletzlich stand der Priester dem Krieger gegenüber. "Oh, oh!" knirschte Wischwamitra, "was ist die Macht des Kämpfers gegen die des Büssers, was Königswürde gegen Priesterwürde! - Genug! - Der Brahmane hat den Kschattrija (adlige Krieger der zweiten indischen Kaste von insgesamt vieren) geschlagen! - Ich will büssen, bis Brahma mich unter seine Diener aufnimmt." Und beschämt schlich der König hinweg, um sich vor dem Höchsten zu erniedrigen. Nandini aber baute Wasischtas Einsiedelei wieder auf, und der gute Heilige lebte noch lange friedlich im Walde, bis er einst als Hauspriester des Königs Dascharatha nach Ajodhia berufen wurde. Wischwamitra aber gab sich im Süden viele Jahrhunderte der strengsten Busse hin. Schon war Brahma ihm erschienen und hatte den Frommen königlicher Weiser genannt. Aber des Büssers Busswerk zielte nach der Würde eines heiligen Brahmanen. Nach langen Jahren erschien ihm Brahma wieder und nannte den Büsser heiliger Weiser. Aber Wischwamitras Sinn stand höher. Er verdoppelte sein Busswerk, indem er zu strengster Askese noch immerwährendes Schweigen gelobte. Als Brahma ihn das nächstemal grosser Heiliger nannte, da sah er das ersehnte Ziel in greifbarer Nähe und verdreifachte sein Busswerk durch die schrecklichsten Martern: auf Dorngeranke schlief der Hungernde, vier Feuer und die glühende Sommersonne vertrockneten die Glieder des Dürstenden, und ohne je abzuirren, starrten die Augen des Stummen auf seinen schwindenden Leib! Da erzitterte Indra vor des Büssers gesammelter Busskraft. Ein Jahrtausend gewann er dem Frommen dadurch ab, dass er ihn durch das Göttermädchen Menaka von seinem Busswerk ablenken liess. Doch was dem Menschen eine lange Zeit ist, ist göttlichem Geist nur ein Augenblick. Wischwarmitra fand sich wieder, und vervielfachte Martern füllten den Schatz seiner Busse von neuem. Als Indra Rambha, eine andere Apsaras (Apsaras: halb menschliche, halb göttliche Frauen, die im Palast des Gottes Indra leben), zu Wischwamitra sandte, erkannte der Büsser die List des Donnerers und versteinerte die himmlische Schöne durch seinen Fluch. Dieser Zornmut brachte den Asketen wohl auch um einen Teil seines Bussschatzes, aber tiefe Reue und verdoppelter Eifer erstickten auch noch dieses letzte Laster des Kriegers in ihm. Als er sich einst nach langem, langem Fasten ein bescheidenes Mahl zubereitet hatte, kam ein bettelnder Brahmane des Weges und bat um das Wenige, das er in des Büssers Napf sah. Willig gab Wischwamitra, dessen Leibesbedürfnisse längst vor den geistigen

gewichen waren, seine einzige Nahrung dem Armen und wünschte ihm des Himmels Segen dazu. Ohne Speisung ging er wieder an sein Busswerk. Am Abend aber erschien Brahma in seiner Klause und nannte den Sieger heiliger Brahmane. Indra war der Bettler gewesen. Er hatte geprüft, ob Wischwamitra schon seines Zornes Herr sei. Die Götter umringten nun den vom Höchsten Begnadeten und legten ihm die weisse Schnur der Priesterkaste um Schulter und Brust. Wohlergehen und langes Leben verhiessen sie dem, der sie so standhaft verehrt hatte. Dann führten sie ihn durch die Luft nach Ajodhia, wo Wasischta, sein alter Gegner, als Hauspriester am Hofe Dascharathas lebte. Gerührt fielen die frommen Greise einander in die Arme und waren fortan Freunde wie Agni und Indra. Im Wald bei Ajodhia gründete Wischwamitra seine neue Klause und empfing dort oft den alten Feind und neuen treuen Freund, wenn dieser sich von den Mühen seines Amtes erholen wollte.

- Mannaz -

Lichte Herrin, Ischtar
Gottvertrauen
Der Gottheit Licht
Hoffnung
Sieg des Guten über das Böse
Mächtige Schwingung
Kräfte der Besserung

Salamanaser III., Teil 4

An Erkenntnis mehr sandte Ischtar zu mir, meine lichte Herrin. Und so sprach sie zu mir in meinen Gedanken mit milder Stimme, wie ich vernahm: Vieles betreibst du, bekümmerst dich um das Reich. Dessen Bürde lastet auf dir. Wohl zu schaffen, mühst du dich ab. Dies ist des Königs Los. Die Leute des Volkes aber, sie sollen nicht sorgend sich plagen. Was sie erjagen wollen, das flieht sie; wessen sie aber bedürfen, das schickt ihnen die göttliche Hand von allein. Wer selbst sich bemüht, seinen Vorteil zu mehren, den lässt die Gottheit eben damit allein. Wer aber auf die Gottheit vertraut, der empfängt, was er braucht. Darum sage den Leuten des Volkes, dass jeder Tag seine eigene Sorge hat. Für diejenigen, die da glauben daran, sorgt die Gottheit. Jene indes, die sich ihrer selbst Herr zu sein wähnen, mögen für sich selber auch sorgen. Die Sorge in der Welt liegt für alle Leute des Volkes bei dir, König. Der Gottheit Licht steht deshalb dir bei. Es sei euch gesagt - und vergesst es nie -, dass schlimme Zeiten kommen können für alle Menschen, im grossen wie im kleinen, und dass solches doch nicht Verzweiflung bringen darf, denn niemals dürft ihr die Hoffnung verlieren, niemals zweifeln am Sieg des Guten über das Böse, nie dürft ihr die Hoffnung verlieren - im grossen nicht und nicht im kleinen -, denn Hoffnung ist eine mächtige Schwingung; Kräfte der Besserung zieht sie an.

- Mannaz -

C. H.
Metaphysische Überhöhung
Übermenschlicher Heilsflug
Unnennbares Licht

Was ist Barock?

Das dichterische Barock hat bei der Nachwelt am längsten in Verruf gestanden. Es ist fast durchweg schwerer verständlich als die Literatur des 16. Jahrhunderts, die sich immer beim Wort nehmen lässt, realistisch oder religiös-metaphysisch; schwerer vollends als unsre Dichtung seit Klopstock, die Ausdruck echter Affekte und menschlichen Charakters bleibt und noch durch phantastische Bilder innere und äussere Wirklichkeiten ineinanderfügt. Der orthodoxe Barockpoet hingegen dichtet nicht aus der Empfindung heraus. Er sagt, was zu sagen sich ziemt: was er soll und nicht was er muss oder will. Er gestaltet nicht das Leben selbst, er formt eher gegen das Leben, vom Leben fort oder über das Leben hinweg (schon insofern freilich ist seine Bildlichkeit keine freie Fassade oder hohle Attrappe und seine Künstelei kein willkürliches Spiel). Wie einem Troubadour geht ihm Kunst vor Herz. Das wahre Gefühl sucht er nicht ein- sondern auszuschliessen. In vielem steht er dem mittelalterlichen Minnesänger näher als dem künftigen Romantiker. Er verlangt, er verstattet kein Sich-hinein-versetzen des Lesers. Er lässt nie barer Eingebung den Lauf, er exerziert mit immer auch überlegenem Können und Wissen zuchtvolle Komplimente, deren schaustellerischer, manchmal geradezu schauspielerischer Aufwand so wenig an tieferer Neigung verbürgt wie die Verbeugung oder der Handkuss im feudalen Salon. Er schätzt das Schäfergewand, diesen weitbeliebten Mummenschanz der europäischen Renaissancen (von Guarinis "Pastor fido" und Gefährten bis zu Mozarts "Bastien und Bastienne" oder Jung-Goethes "Laune des Verliebten" und Liederbuch "Annette") - dazu die Larven der antikisierenden Hirtennamen: Corydon, Seladon, Filidor, Damon, Strefon, Floridan, Myrtillus. Das wollen nicht etwa bäuerliche Viehzüchter sein, sondern verkappte Kavaliere, die ihren Theokrit und Vergil, Anakreon und Properz gelesen haben, vielleicht auch des Longos blau-goldenen Liebesroman von Daphnis und Chloe. Ernsthaft an Liebe und Tod denken diese bemühten Gesellschaftsmenschen im Wetteifer ihrer Superlative so wenig wie die Helden der Oper, der seria und der buffa.

Sollen wir auch die weltliche Barocklyrik ein Theater nennen? Sicherlich bleibt das grosse Theater, voran das Wiener Jesuiten- und Kaiser-Schauspiel - es ist so Drama wie Oper, Welttheater und -ausstellung, Universalrevue, Festzug und Feuerwerk -, die barocke Gesamtkunst; und wesentlich barock ist jederlei Theater alten Stils, Theater als Bühne der Illusion (noch nicht politische Tribüne oder Sammlungsstätte einer mitgläubigen, mithandelnden Gemeinschaft). Oder bedeutet jene Lyrik ein geträumtes Paradies, ein Niemandsland der Wunschbilder und Märchen? Man weidet Schäfchen mit silbernen Glöckchen an blassblauen Bändchen, sagt einander geistreiche Artigkeiten, schmachtet die unerweichliche Phyllis, Rosille oder Chlorinde an und prahlt mit unsterblichem Dichterlorbeer. Oder sind das nur konventionelle Ballgespräche, paradierende und balzende Solotänze? Immer wieder der klagende Schäfer, die schlafende Schöne, der Vergleich zwischen Kriegsruhm und Liebesglück, dann die Seufzer und Reuetränen über die irdische Hinfälligkeit, den holden und bitteren Wahn aller Dinge, samt Schmähungen der Neider und Nebenbuhler - immer kühner gereimt, immer glatter gefalzt und pompöser geschmückt, mit immer preziöseren Spitzfindigkeiten und sophistischeren Neben- und Hintergedanken durchwoben. Also doch vorab Anstandsschule der deutschen Dichtung, nach dem Grobianismus des Luther-Jahrhunderts?

Mehr! Erstlich Dichter-Schule, Ausrüstung des deutschen Poeten - der vordem seine Humanisten-Virtuosität und -Eleganz sehr überwiegend in lateinischer Sprache ausgelebt hatte - mit allem Gerät und Behelf deutscher Sprachkunst. Geburt und Schule der Dichtersprache in klarem Abstich von der Alltagsrede, Grundlegung der Versform durch die matrische Kolumbus-Tat des Opitz (regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung, Übereinstimmung von Wort- und Versakzent), die wie eine umwälzende Erfindung durchs Land eilt. Stiftung gewissermassen auch des deutschen Dichter-Ordens und Dichter-Berufs, der sich forthin den geistigen Führern, Sprechern und weisen Meistern, ja dem Adel der Nation gesellt.

Dies alles nun beglaubigt sich vorab durch Nachahmungen der Antike und der älteren Renaissancen, der italienischen und spanischen, der holländischen und englischen, der französischen, nicht zuletzt der dichtenden Neulateiner in vielen Gebreiten. Schon darin liegt ein Hauptunterschied unseres dichterischen Barockstils von dem der Bildkünste: Er baut auf keiner dichterischen Renaissance fort, die er überböte oder aufsprengte wie die Entwicklung von Leonardo und Raffael zu Michelangelo, Rubens, Bernini. Die Barockdichtung baut von zuunterst, erst sie nationalisiert den Humanismus - und bezieht ihn sogleich weiteren Spannungen ein. Sie ist in deutscher Literatur zugleich Renaissance und Ultra-Renaissance. Jene schlägt alsbald und unmittelbar in diese um.

Das kommt von einem Überfluss und einer Not. Zunächst ist die Sprache Luthers dem feierlich rollenden und trabenden, forensisch repräsentierenden Zug der antiken Klassiker nichts weniger als Wahlverwandt. Dennoch stürzt sich unser Barock von allem Anbeginn in ehrgeizigen Wetteifer mit dieser grossen Geste. Seine dichterischen Artisten verdriesst kein Schweiss und kein Krampf im Werben um den Vergilischen Monumentalschritt: Tu regere imperio populos, Romane, memento! Kaum vorstellbar, wie die Enkel Hans Sachsens mit solchem schmetternden Erzklang zu rivalisieren vermöchten - oder mit den marmornen Fügungen des Horaz, mit einer Properzischen Liebesklage, die helmbuschumflattert heranbraust wie eine Attacke Augustischer Reiterei: Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis ... Trotzdem wird ebendas zum ersten Anliegen der Barockdichtung, zum ersten Glied der Stil-Definition: Wie lassen sich dem Instrument, dem Orchester der deutschen Sprache gleichwertige Töne ablocken?

Schon solche Nachweiferung zeitigt Krasses und Wulstiges, immer Verwegeneres, Schwüleres, Seltsameres. Nachahmer übertreiben immer - siehe die Neulateiner, anno Petrarca wie anno Hutten. Und gar die deutschen Enthusiasten des Helikon und der Hippokrene (derlei Gleichnisse gehören jetzt zur Würde, nicht minder zum Handwerkszeug der gehobenen Dichtung) sind zu bürgerlich und gelehrsam, stets von sprachlichen und poetischen Theorien gelenkt, anderseits zu dynamisch und radikal, aber auch zu jenseitsgläubige Christen, um ihren Vorbildern naive Gefolgschaft leisten zu können. Unsere Apostel der antiken Mythologie glauben ja nicht an Jupiter und Apoll, Minerva und Venus; sie glauben zitternd an die Erbsünde, die Eitelkeit der Eitelkeiten, das Jüngste Gericht und die Folterqualen der Hölle. Ihre gesuchten Formen sind keine Kristallisationen natürlicher Säfte, vielmehr "Signaturen" (Jakob Böhme) einer transzendenten Ordnung, die jedem Bild allegorische Werte verleiht. Gerade die antikisierende "Zubereitung und Zier" - die olympische, mediterrane, generelle und immerzu malerische Stilisierung (Dichtung, laut Horaz, gleich redender Malerei) - betont den gleichnismässig und nicht stofflich-wörtlich zu fassenden, ja hintersinnig rätselvollen Charakter der überbunten Figuren. Ihr tragender Grund bleibt teils stoische Überlegenheit, teils dogmatischer Christenglaube.

Barocke Form ist demgemäss auch mehr als theatralische Inszenierung, als rednerische Aufhöhung und farbige Ausstattung ihrer Bilder mit den neu erschlossenen Sinnenreizen der Renaissance, den physikalischen und exotischen Sensationen des Erfindungs- und Entdeckungszeitalters. Es ist eine metaphysische, oft ekstatische Weltangst, die in den bergenden Hafen der Form flüchtet wie in das letzte Asyl eines von Furien verfolgten Frevlers. Das Jahrhundert der brennenden Dörfer und blutigen Kometen, der machiavellistischen Ränke und unsagbaren Schmerzen ergreift die Form als höhere, oft als letztmögliche Ordnung: eine verschnörkelte und häufig überladene, pedantische und dennoch faszinierende, keineswegs beliebige Form, die all dem wimmelnden Jahrmarkt und Wahn der Sinne übersinnlichen Halt geben soll. Eine antithetische, paradoxe Form, die den blendenden Glanz der Körperwelt zum Schein werden lässt - und umgekehrt die Geistes- und Glaubenswelt an die frappanteste Bildlichkeit heftet! Eine Haltung, die gutteils der Mystik entspricht, der mystischen Spiegelung des jenseitigen Urgrunds, des "göttlichen Nichts", in den schwärmerischesten Gefühlen und an den augenfälligsten Gegenständen. Nur die barocke Form hält beide Pole zusammen: eine Gläubigkeit von mittelalterlicher Wucht, nicht mehr mittelalterlicher Autarkie, und die unerschöpfliche, allerdings noch nicht eigenständige Wirklichkeitsfülle des neuen Weltalters.

Grosse Barockdichter drängen unersättlich nach fünfsinnigen Analogien. In der Natur des "Pegnitzschäfers" Klaj (Mitglied des Nürnberger pastoralen Poeten-Ordens) erscheint die Sonne als der "wachsbegilbte Ball", der Mond als "blasses Schwesterlicht", der Himmel als "blaues Wolkentuch". Das Gras heisst "Kräuterwochenbett" und "blumenbunter Rock der Lenzenwöchnerin", die Blumen die "Felderlaternen", die den vom Frühling "tapezierten" Matten zudem das "kostbare Apothekerrauchwerk" des Duftes liefern. Das alles ist von ausserhalb und oberhalb gesehen. Durch solche Optik, meint der Barockpoet, bezeige der Mensch seine höhere geistige Artung - die Natur natürlich sehen, das könne jede Kuh. Zweifellos wird durch die abstrakt-konkreten Funkensprünge viel vordem Unfassliches sagbar und offenbar. Und allher strömt Erstaunlich-Seltsames, "Curiöses" in die Dichtung ein. Barock im landläufigsten Sinn bedeutet nicht nur repräsentativ, theatralisch, pathetisch, geschraubt und verschroben, schwülstig und hochgerissen. Zum Barock gehört neben dem Bombastischen und Sublimen das Subtile, neben dem Bewunderungswürdigen auch das Verwunderliche, Absonderliche, die störrische Idiosynkrasie, die gewitzte Pointe, das in doppeltem Sinn erlesene Detail. Überall aber gilt es Äusserstspannungen und formwerdende Zündschläge von grellem Schauspiel und gesetzhaftem Sinn der Szenen - so verstricken sich Nächstes und Höchstes, Erhabenes und Gewöhnliches.

Im dichterischen Barock vereinen sich reformatorisches und gegenreformatorisches Christentum, die Sinnenorgie der grossen Kriege, die neuzeitlichen Erschliessungen der Erde und der Natur, die Aufgänge des mathematisch-physikalischen Denkens und die stoische Ethik und Rationalität. All diese Mächte treten im Wesensbereich deutscher Menschen zusammen - und durch die überpersönlichen Ordnungen dringt jugendlich-wild oder in unbezwinglicher Männlichkeit mancher persönlichere Zug: mancher Hauch einer wüchsigeren, in eigener Mitte beruhenden, diesseits- wie jenseitsstarken Persönlichkeit. Auch diese Spannungen, Bereitschaften gehören mit zum Kräftespiel des literarischen Barock (ebenso wie die Einkehr in die schlichtere Frömmigkeit, die keiner Ekstatik und Dialektik mehr bedürfende Gotteskindschaft).

Die deutsche Barocklyrik bietet nur Bruchstücke, bestenfalls Achsen eines Kosmos, nur Garben dieses Feuers, einzelne Aspekte dieses Menschentums. Immer jedoch bezieht sie den vollen Glauben und noch die unmittelbarste zeitgeschichtliche Wirklichkeit in ihre Welt. Ihre Wahrheit ist Liebesglück und Todesfurcht, Schönheitsdurst und Verzicht, Farbentaumel und Cartesianischer Scharfsinn und Zuflucht in überzeitlichem, übermenschlichem Heilsflug. Sie nimmt den Menschen als Doppelwesen und gibt ihm als solchem Bild und Halt, sie bewahrt ihn im Hinüber und Herüber der widerstreitendsten Mächte vor tödlicher Zerrüttung. Sie hilft unser tiefstes Unglück, das tiefste vor dem heutigen, erträglich machen und fruchtbar überstehen.

Es ist oft vermerkt worden, dass die Barockdichtung einem Zeitalter "höfischer Kultur" zugehört. Sie wetteifert mit den monumentalen Bildkünsten, sie fügt sich in die fürstliche Repräsentation der Gemächer und Gärten, sie willigt in den Dienst theatralischer Schaustellung jeder Art. Indes die Ursprungs- und Führungskräfte des literarischen Barockstils und im besonderen der Lyrik bleiben vorwiegend bürgerlich. Bürgerlich schon das sprachliche Selbstbewusstsein des Barockdichters seit Opitz, die humanistische Grundhaltung samt ihren Ansätzen von ausserstaatlichem Geschichtsbewusstsein und Volksbewusstsein, weithin auch die menschliche Unmittelbarkeit der religiösen Dinge. Es ist keine aristokratische Sphäre, in der die deutsche Barocklyrik die katholische Evidenz der Bildlichkeit mit dem inneren Reichtum, Selbststreit und Transzendenzproblem portestantischer Christen zusammenführt. Die Sprachkunst beglaubigt den Dichter als Bruder des Gelehrten und des Geistlichen zwischen dem mehrsprachigen Hochadel (viel kleiner Adel nähert sich bürgerlicher Geistigkeit) und der sprachlich gleichgültigen Unterschicht. Gerade die Lyrik spiegelt inmitten der gesellschaftlichen, staatlichen, kirchlichen Öffentlichkeit die einzelmenschlichen Begegnungen mit den Mächten und den Rätseln der Zeit, die einzelmenschlichen Vergewisserungen des unnennbaren Lichtes, Geheimnisses und Wunders der Welt - und das in einer eigengesetzlichen Ebene.

Diese Dichtung schaltet nicht mit der Wirklichkeit der natürlichen Sinne, sondern mit eigenständigen, möglichst sinnfälligen Phantasmen. Die sind sicherlich nicht vogelfreie Hirngespinste, doch ebensowenig wesenstreue Urbilder. Sie erstellen eine in sich geschlossene imaginäre Zone mit entsprechenden Normen und weltliterarisch erprobtem Inventar: farben- und bildsüchtig, linienstreng, künstlich-erfindsam und voll hintergründiger Bedeutung - die deutsche Sprache soll das Äusserste an Hervorbringung solcher Werte leisten. So entsteht keine naive Illusion, auch keine ästhetische Schwebe von Besonderem und Allgemeinem; wohl aber eine imaginäre Überwindlichkeit, in der sich Physisches und Metaphysisches oft verschränken, stets wechselseitig herausfordern. Die Dichtung stellt die Sinnenwelt als Schein dar, als seinshaltigen Schein, nicht illusionäre Realität, den Körper als Maschinerie, das Bewusstsein als Bühne des Lebens und das wesenhafte Ich (das die Illusion zu durchschauen, die Mechanik zu übergreifen, dem Leben und Eigenwillen zu entsagen vermag) als Spiegel bzw. tätiges Organ des Allzusammenhangs und des Schöpfungsgeheimnisses.

Die Wirklichkeit als solche böte weder Heimat noch Halt, erschrecklich und ausweglos bis zur Verzweiflung; die Geistigkeit an sich bliebe bodenlos finster, ja menschlich nichtig. Auch die Barockdichtung widerstreitet dem zeitgemässen Nihilismus, der Weltangst und blinden Flucht vor dem Abgrund, sei es Flucht in nur-materielle, nur-egoistische Begierden oder leidenschaftliche Tollkühnheiten. Wie jederlei echte Kunst sucht sie, auf ihren Wegen, im Chaos die Form als Ordnung und Bestand; in der Wirklichkeit, will sagen in der wort- und bildwerdenden Überwirklichkeit die Welt; im Schein ihrer imaginären Dimension samt deren dialektischen Schaltungen das Göttliche Sein, als einleuchtende Gewissheit und universales Mysterium. Die Verfallenheit an Schein und Form drängt nach dem Theater in seiner langehin gültigsten (erst heute, teilweise schon durch den Expressionismus, in Frage gestellten) Verfassung. Die Berufung an das Ganze der Welt und des Seins weist nach dem Göttlichen Welttheater. Tausendfältig verleiht der Barocke Zündschlag von Sinnlichem und Übersinnlichem seinen wohlgeratenen Sprachgebilden eine imaginäre Struktur, die in menschlichen Erfahrungen und Begegnungen, gesellschaftlichen und geistigen Haltungen das Gesamt, zugleich Gefüge und Rätsel und augenscheinliches Wunder, aller Wesen und Dinge vergegenwärtigt.

Um solche Struktur ringen Sprachkunst, Bildlichkeit, Thematik, jegliche Technik und Form der Barockdichtung. Sie treibt den Kampf um die Form in Extreme, die einesteils sich selbst ad absurdum führen, andernteils fortzünden in die Dichtersprache, die weltweite und gesamtmenschliche Gestaltungskraft, die Vollrenaissance unserer Klassik um 1800. So wölbt sie Bogen von Luther zu Schiller, Hölderlin, Goethe, Grillparzer - auch manchen Bogen zwischen protestantischem und katholischem Deutschland, dessen weder die Eigenentwicklung noch die weltliterarische Wechselwirkung der deutschen Literatur hinfort entraten kann.

ᛗ ᛁ ᛒ ᚱ

- Mannaz -

S. R.
Göttlich Symbole
Götter Wille

Nimm, was dir die Götter geben,
Lass vom Himmel dich beschenken,
Wenn die Sperber dich umschweben,
Werden sich die Nebel senken.

Lass die göttlichen Symbole
Eingang in dein Schauen finden:
Ob das Spiel sich wiederhole,

Kannst du ahnden, nicht ergründen.

Sicher kannst du Opfer zollen,
Kränze flechten, Kronen schmieden,
Aber was die Götter wollen,
Bleibt im Letzten unentschieden.

Denn die Zeichen, die wir fassen,
Sind nur Splitter ihrer Spiele,
Ufer, die wir bald verlassen,
Wegemarken, kein Ziele.

- Mannaz -

D. L. P.
Ideales Leben

"Das Ideal ist nicht über den Dingen, sondern in den Dingen: Wie Gott nicht nur Sonntags von 9 bis 11 in der Kirche, sondern jeder Zeit und überall ist und gefunden werden kann. das Ideal ist kein Leckerbissen, sondern tägliches Brot. Daraus ergibt sich die Folgerung, dass die Idealität aus den Dingen des alltäglichen Lebens erwachsen muss."

- Mannaz -

K. A.
Wahre Beziehung
Materie - Geist
Mensch - Gott
Himmel - Hölle

Derart gestaltete sich der mitteleuropäische Ansatz der Gottvorstellung seit jeher gegensätzlich zu den abrahamitisch-monotheistischen Religionen. Denn nicht war der Mensch ein erbärmlicher Erdenwurm, allzeit hoffend auf Gottes Gnaden durch ein rechtschaffenes und sich ihm unterwerfendes Leben und Sein. Sondern allseits nur in Verbindung mit der Schöpferkraft war er, wenn er seine Verbindung zu dieser nicht verlor. Dieser Ansatz konnte entstehen nur in einer Welt der vollständigen Widersprüchlichkeit von Jahreswallungen. Der Winter als die Hölle der Welt, in welcher Dunkelheit und Gnadenlosigkeit der Natur waltete, während welchem Überleben eine hohe Kunst. Der Sommer als das Paradies göttlicher Zuwendung in Sonnenkraft und Naturüberschwang.

Gleicher Art auch der Gegensatz in der Auffassung von Geist und Materie. Die fremdartigen, monotheistischen Religionen erschufen die Trennung von Geist und Materie, als unüberwindbarem Gegensatz der kosmologischen Weltschöpfungsebenen, und mit Erschaffung der Materie aus dem quasi "Nichts" heraus. Der mitteleuropäische Ansatz dagegen war in inniger Umarmung aller kosmologischen Weltengesetze, weil der Mensch sich nie als ausserhalb davon wähnte. Dieses Wissen der Untrennbarkeit von Mensch und Gott konnte nur in naturbewussten Menschen seinen Sitz haben, ausgesetzt dem wiederkehrenden Gegensatz der Naturzyklen von Hölle und Paradies. Nur ein mit Gott in Verbindung stehender, geistiger Übermensch konnte dabei die Zyklen der Zeit überwinden und über die Naturgesetze als Grundkonstante hinauswachsen. Materie war verdichteter Gottesgeist, und somit nichts anders als eine etwas spezielle Form aller höherwertigen Gottesmanifestation, ihm gleich und gleichwertig, mächtig erhaben und durchdringend wirkend in den Naturgesetzen.

Ganz anders dagegen die Auffassung von Geist und Materie in den monotheistischen Buchreligionen. Sie waren von einer abstrakten Denkart beeinflusst, welche nur dort entstehen konnte, wo Menschen durch Arbeitsteilung und Spezialisierung der Abhängigkeit der Natur scheinbar entronnen. Auf einmal war der Geist, Gottes Höhe, von der materiellen Ebene des Siechtums in der Welt getrennt, weil die Denker diese Abspaltung pragmatisch an sich selbst erfuhren. Nicht waren sie mehr von der Natur abhängig auf Gedeih und Verderb, sondern in der Hierarchie der menschlichen Tätigkeiten waren sie bereits an der Spitze der Pyramide, von wo sie die menschliche Gesellschaft durch Erschaffung einer neuen Betrachtung besser zu überblicken vermochten. Sich mit der Materie, den Niederungen der Welt abzuquälen, diese aufopfernde und entbehrungsreiche Aufgabe wurde nun von anderen übernommen, von deren Arbeitsleistung man lebte. Darauf liess sich leicht ein ideologischer Gegensatz von Materie und Geist bauen, welcher in Wirklichkeit so nicht existierte und letzten Endes doch nur eine Form der Legitimation für das Priesteramt mit sich führen musste.

Wie sich die Auffassung noch heute in Mitteleuropa in den Menschen unterscheidet nach althergebracht-traditioneller Weise und der Antizipation dazu in der Gottesvorstellung als dem höchsten Wesen, unter welches sich alles unterordnet, so kann man hierin auch den pragmatisch-wirklichen Gegensatz erkennen, welcher einer Wirklichkeit weit näher kommen muss, als jemals von den sogenannten Buchreligionen erfasst werden könnte. Das eine mit beiden Beinen fest auf dem Urgrund stehend, in vollständiger Übereinstimmung mit den wahren Gegebenheiten, das andere als fiktive, theoretische Beitragssubstanz, welche jeglichem Pragmatismus und jedwelchem Wahrheitsgehalt entbehrt, und seine einzige Legitimation in einer von Menschen erschaffenen, gedanklichen Vorstellung über ein mögliches Weltgefüge haben muss.

- Mannaz -

S. U.
Urkraft-Geist
Weltfunke
Himmels-Vermögen
Urgewalt
Fügung
Urkraft-Geborene

Urkraft-Menschen

Urkraft-Geist ist, wer in der Urkraft denkt und fühlt, und wer nach der Urkraft zu handeln in der Lage ist. Die Verbindung mit dem Urkraft-Geist ist in erster Linie keine Angelegenheit der Herkunft oder der genetischen Grundlagen, sondern vielmehr von dem durch die Ukraft übertragenen Weltfunken, welcher nun Einsitz genommen hat in des Menschen Geist. Ein Urkraft-Mensch richtet sich nicht gen Himmel. Sein Vermögen ist der Himmel selbst, sein Denken und Schaffen sind der Himmel, und alles, was er macht, ist in und durch die Urkraft. Auch kann die Urkraft nicht gelehrt oder gelernt werden. Sie ist da oder nicht. Für viele Menschen mag dies geradezu "gewalttätig" erscheinen, im ureigendsten Sein, wie auch in ihren Folgen. Da sie schlichtweg da ist oder nicht, diese Verbindung zur Urkraft, so nennt man sie Fügung. Urkraft-Geborene sind nicht zahlreich, und doch bewirken sie mehr, als alle anderen Menschen zusammen.

ᛗᛁᚺᛟ

- Mannaz -

Illusorisches, falsches Ego
Materielle Dualität
Absolute Wahrheit
Acyutas, Höchste Seele
Atyantika, Auflösung der materiellen Existenz

Die Auflösung des materiellen Universums

Die vedischen Schriften unterscheiden vier Arten von Auflösungen: 1. kontinuierliche (Auflösung der Körper der Lebewesen), 2. gelegentliche (Auflösung des Universums nach einem Tag in Brahmas Leben), 3. elementare (Auflösung der Elemente nach Brahmas 100 Jahren) und 4. endgültige Auflösung (Befreiung der Seele aus dem Kreislauf von Geburt und Tod und Eingehen in das ewige spirituelle Reich Gottes). Nach jedem Tag Brahmas findet eine Teilauflösung des Universums statt. Dann sind alle Planeten unterhalb Brahmalokas (dem Reich Brahmas) nicht existent. Wenn Brahmas Lebensspanne abgelaufen ist, wird das ganze Universum aufgelöst; die 24 Elemente gehen wieder in ihren Urzustand ein und die spirituellen Seelen ruhen in Maha-Visnu, bis sie bei der nächsten Schöpfung wieder in einen neuen Körper versetzt werden und im Rad des Lebens von Körper zu Körper wandern. Die Auflösung des Universums erfolgt in umgekehrter Reihenfolge wie seine Schöpfung: Das gröbste Element - Erde - geht, seiner Eigenschaften verlustig, in das Element Wasser ein, Wasser geht in Feuer ein, Feuer in Luft, Luft in Raum und Raum in das falsche Ego in tamo-guna. Das falsche Ego in rajo-guna absorbiert die Sinne und ahankara in sattva-guna absorbiert die Halbgötter. Dann löst sich das falsche Ego im mahat-tattva auf, mahat-tattva in den drei gunas und die drei gunas im pradhana. Pradhana ist die Ursubstanz und Grundlage der materiellen Schöpfung. Es ist ohne Eigenschaften und deshalb unbeschreibbar. Pradhana wird schliesslich von Maha-Visnu absorbiert.

"Wie Wolken am Himmel erscheinen und dann zerstreut werden durch Auflösung ihrer konstituierenden Elemente, so wird das materielle Universum erschaffen und zerstört durch Manifestation und Auflösung seiner elementaren Bestandteile in der Absoluten Wahrheit. O König, es heisst im Vedanta-sutra, dass die einem manifestierten Produkt innewohnende Ursache als getrennte Realität gesehen werden kann, genauso wie Fäden, aus denen ein Tuch gewebt wurde, getrennt vom Tuch gesehen werden können." Srimad-Bhagavatam 12.4.26-27

Es gibt keine materielle Dualität in der Absoluten Wahrheit. Die Dualität, die eine unwissende Person wahrnimmt, ist wie der Unterschied zwischen dem Raum in einem Topf und dem Raum ausserhalb des Topfs, oder wie der Unterschied zwischen der Reflektion der Sonne in einem Gewässer und der Sonne selbst, oder wie der Unterschied zwischen der Lebensluft in einem Lebewesen und der Lebensluft in einem anderen Lebewesen. Entsprechend verschiedenen Zwecken benutzen Menschen Gold in verschiedener Weise und deshalb wird Gold in verschiedenen Formen wahrgenommen. In ähnlicher Weise wird die Höchste Persönlichkeit Gottes, die materiellen Sinnen unzugänglich ist, von verschiedenen Arten von Menschen auf verschiedene Weise beschrieben. Obwohl eine Wolke ein Produkt der Sonne ist und durch die Sonne sichtbar gemacht ist, schafft sie Dunkelheit für das betrachtende Auge, das eine andere Teilerweiterung der Sonne ist. In ähnlicher Weise behindert das falsche Ego, das ein spezifisches Produkt der Absoluten Wahrheit ist - sichtbar gemacht durch die Absolute Wahrheit -, die individuelle Seele, die ein andere Teilerweiterung der Absoluten Wahrheit ist, am Verwirklichen der Absoluten Wahrheit. Wenn die Wolke, ursprünglich erzeugt durch die Sonne, zerstreut ist, kann das Auge die eigentliche Form der Sonne sehen. In ähnlicher Weise erlangt die spirituelle Seele ihre ursprüngliche Bewusstheit, wenn sie ihre materielle Bedeckung des falschen Egos durch transzendentales Wissen zerstört.

"Mein lieber Pariksit, wenn das illusorische falsche Ego, das die Seele bindet, mit dem Schwert unterscheidenden Wissens zerstört ist und man Verwirklichung Acyutas, der Höchsten Seele, erlangt hat, wird dies atyantika oder endgültige Auflösung der materiellen Existenz genannt." Srimad-Bhagavatam 12.4.30-34

- Mannaz -

J. H.
Vril-Bewusstsein
Jenseitiger Kosmos
Absolute Souveränität
Interkosmisches Bewusstsein
Krischna-Bewusstsein
Ilu-Bewusstsein
Interkosmische Zusammenhänge
Metaphysischer Gottmensch
Urheimat

Vril-Bewusstsein

Das Vril-Bewusstsein unterscheidet sich von allen anderen religiösen Ausformungen dadurch, dass es aus der Verbindung von Wissen und Glauben erwächst und somit zur Glaubens-Gewissheit hinführt. Es kann nur dort gedeihen, wo die konkreten Kenntnisse über die Geschichte des Weltalls, der Gestirne, des diesseitigen Kosmos und des jenseitigen Kosmos mit seinen jenseitigen Welten gegeben ist. Vril-Bewusstsein ist das allgegenwärtige Wissen um alle diesseitigen und jenseitigen Zusammenhänge in Verquickung mit vollkommener Gotterkenntnis - und diese beiden Ebenen bedingen einander. Das interkosmische Bewusstsein des "Vril" ist die absolute Souveränität, der Vril-Geist, die höchste Entfaltungsstufe des menschlichen Geistes im diesseitigen Leben. Wer es einmal erfasst hat, ist ständig davon erfüllt, er ist "Vril" geworden. Eine Spur der Idee und des Wissens um das Vril-Bewusstsein findet sich noch, wenngleich in verkümmerter Form, in der arisch-vedischen Religion, gipfelnd in der Bhagawad Gita und der Lehre vom "Krischna-Bewusstsein". Und doch lassen sich diese beiden Auffassungen nicht miteinander vergleichen. Die Grundlagenverwandtschaft zeigt jedoch, dass in lange vergangenen Zeiten der Erdgeschichte die Religion des Vril schon einmal vorgeherrscht haben dürfte; in einer Zeit, die noch vor der Offenbarung der Ilu-Lehre gelegen haben muss, denn die Ilu-Offenbarungen sagen uns zwar alles Wissen um die vollkommene, ewige göttliche Wahrheit, geben indes keine unmittelbare Anleitung zur Gewinnung des Ilu-Bewusstseins, wie das Vril-Bewusstsein sehr wohl auch genannt werden kann. Es mag also sein, dass es verschollene vor-vedische Schriften im ur-arischen Raum gab, in denen das vollkommene Wissen zusammen mit dem Wissen um den vollkommenen Weg bereits einmal niedergelegt war - womöglich dank der aldebaranischen Altvorderen, vielleicht aber auch aus eigenem Ursprung. Vril-Bewusstsein unterscheidet sich von allen anderen religiösen Ausformungen dadurch, dass es aus der Verbindung von Wissen und Glauben erwächst und zur Glaubensgewissheit hinführt. Vril-Bewusstsein kann nur dort gedeihen, wo die konkreten Kenntnisse über die Geschichte des Weltalls, der Gestirne, des diesseitigen Kosmos und des jenseitigen Kosmos mit seinen jenseitigen Welten gegeben ist. Vril-Bewusstsein ist das allgegenwärtige Wissen um alle diesseitigen und jenseitigen Zusammenhänge in Verquickung mit vollkommener Gotterkenntnis - und diese beiden Ebenen bedingen einander. So ist das Vril-Bewusstsein untrennbar verknüpft mit dem anschaulichen, greifbaren Wissen um die kosmischen und interkosmischen Gegebenheiten und Zusammenhänge. Der Vril-Bewusste lebt in geistiger Verbundenheit mit allen Wesen seines Geschlechts, unabhängig von Raum, Zeit und Gesellschaft, in welche er hineingeboren. In ihm herrscht sowohl diesseitige wie jenseitige Weite; für ihn gibt es keine Geheimnisse. Er weiss, dass es viele Lichtjahre entfernt Brüder und Schwestern gab oder gibt, die ihm völkisch viel näher standen oder noch stehen als zahlreiche Erdenvölker. Er weiss, dass die Reinheit des ererbten Wesens den Schlüssel zur Gemeinsamkeit mit dem Ursprung und die namenlose Geborgenheit in der Urheimat bedeutet. Der Vril-Bewusste ist wahrhaft "universell", er steht auf der höchsten Stufe. Und es liegt in der Natur der Dinge, dass allein derjenige "Vril" werden und sein kann, der im unmittelbaren Erbe der metaphysischen Gottmenschen steht. Allein solcher Geist vermag es zu fassen. So ist das Vril die Religion der Erhabenen, der geistigen Übermenschen, derer, die das grosse Ganze zu erfassen vermögen - weil sie ein Teil davon sind. Alle Erkenntnis der diesseitigen Welten, alles Wissen auch um das Jenseits, das ewige Leben nach dem irdischen Sterben, Kenntnis der grossen Aufgaben, die erst hinter der Schwelle des irdischen Sterbens kommen, die allumfassende Überlegenheit - das ist Vril. Der Mensch im Vril steht so über allem Physischen und Metaphysischen.

ᚠИᛗᚢᚺ

- Mannaz -

G. A.
Grimmer denn Pest und Glut und Hungersnot
Der Seelen-Schatz

Tränen des Vaterlandes

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
hat aller Schweiss und Fleiss und Vorrat aufgezehret.
Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
das Rathaus liegt im Graus (Sand, Staub). Die Starken sind zerhaun,
die Jungfern sind geschänd't. Und wo wir hin nur schaun
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Flut,
von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
dass auch der Seelen-Schatz so vielen abgezwungen!

- Mannaz -

R. J.
1.) Spirituelles Erwachen
2.) Neues Weltbild
3.) Komplexe Umweltinteraktion
4.) Machtkampf und Konkurrenz
5.) Mystische Liebesverbundenheit
6.) Wachsendes Bewusstsein
7.) Leben als Eingabe
8.) Abstrahlung von Geistenergie

Die ersten 11 Prophezeiungen von Celestine sind das Grundkonzept für das Wasserkrug-Zeitalter und können zwanglos von allen Religionen übernommen werden. Als Religion kann im esoterischen Sinne aber nur die Ahnenreligionen verstanden werden. Wer über keine solche verfügt, oder noch nicht über eine solche verfügt, ist nicht verloren, sondern kann sich ebenso an allgemeine Grundsätze einer Lebensbestimmung und Lebensaufgabe halten. Wichtig zu erkennen vorallem für Menschen ohne eindeutig zuordnungsfähige Ahnenlinie oder Herkunft, sowohl wie auch für Menschen mit multiplen Abstammungs- oder Herkunftszweigen:

1.) Eine Kritische Masse: Gegenwärtig findet in der menschlichen Kultur ein neues spirituelles Erwachen statt, herbeigeführt von einer kritischen Masse Individuen, die ihr Leben als eine spirituelle Entfaltung erfahren, eine Reise, auf der wir von geheimnisvollen Fügungen gelenkt werden.
2.) Das verlängerte Jetzt: Dieses Erwachen repräsentiert die Schöpfung eines neuen, vollständigeren Weltbildes, das an die Stelle einer fünfhundert Jahre dauernden Beschäftigung mit dem weltlichen Überleben und dem Streben nach Bequemlichkeit tritt. Zwar war die Beschäftigung mit der Technologie ein wichtiger Schritt, doch wird erst das Erkennen der

9.) Kultur- und Ahnenverbindung
10.) Überblick Lebensaufgabe
11.) Erschaffung der Zukunft

bedeutsamen Fügungen in unserem Alltag uns die wahre Bestimmung des menschlichen Lebens auf diesem Planeten und die wahre Natur unseres Universums offenbaren.
3.) Eine Frage der Energie: Heute erkennen wir, dass wir nicht in einem materiellen Universum leben, sondern in einem Universum aus dynamischer Energie. Alles um uns herum ist ein Feld heiliger Energie, das wir spüren und intuitiv erfassen können. Ausserdem können wir Menschen unsere Energie nach aussen projizieren, indem wir unsere Aufmerksamkeit in die gewünschte Richtung lenken - die Energie folgt der Aufmerksamkeit. Dadurch beeinflussen wir andere Energiesysteme und erhöhen die Zahl bedeutsamer Fügungen in unserem Leben.
4.) Der Kampf um die Macht: Viel zu oft schneiden wir uns von der grösseren Quelle dieser Energie ab und fühlen uns deshalb schwach und unsicher. Um Energie zu erhalten, manipulieren wir häufig andere Menschen, damit sie uns Aufmerksamkeit und somit Energie zukommen lassen. Wenn wir andere derartig dominieren, fühlen wir uns stärker und mächtiger, während die anderen dadurch geschwächt werden und sich deshalb oft gegen diesen Energieraub wehren. Der Konkurrenzkampf um knappe menschliche Energie ist die Ursache für alle zwischenmenschlichen Konflikte.
5.) Die Botschaft der Mystiker: Unsicherheit und Gewalt enden, sobald wir eine innere Verbindung mit der göttlichen Energie spüren, eine Verbindung, wie sie von den Mystikern aller Traditionen beschrieben wurde. Leichtigkeit, Lebensfreude und ein beständiges Gefühl der Liebe sind Anzeichen für diese Verbindung. An ihnen kann man erkennen, dass es sich um eine wirkliche spirituelle Verbindung handelt und nicht bloss um eine eingebildete.
6.) Die Klärung der Vergangenheit: Je länger es uns gelingt, die Verbindung aufrechtzuerhalten, desto deutlicher spüren wir, wenn wir diesen Kontakt wieder verlieren, was meistens in Stresssituationen geschieht. In solchen Augenblicken erkennen wir, auf welche Weise wir anderen Menschen Energie stehlen. Sind uns unsere Manipulationen erst einmal bewusst geworden, wird unsere spirituelle Verbindung beständiger. Dann können wir unseren Wachstumspfad entdecken, die spirituelle Bestimmung unseres Lebens, jenen persönlichen Weg, auf dem wir unseren Beitrag für die Welt leisten.
7.) Der Energiefluss tritt ein: Wenn wir unsere persönliche Lebensaufgabe erkannt haben, nehmen die geheimnisvollen Fügungen in unserem Leben zu, durch die wir zu unserer Bestimmung hingeleiten werden. Zuerst haben wir eine Frage, daraufhin führen uns Träume, Tagträume und intuitive Eingebungen zu den Antworten, die wir meistens auf synchronistische Weise von anderen Menschen erhalten.
8.) Die interpersonelle Ethik: Wir können die Häufigkeit von Fügungen in unserem Leben erhöhen, wenn wir jedem Menschen, der uns begegnet, Freundlichkeit und Inspiration schenken. Wir sollten sorgfältig darauf achten, dass wir in romantischen Beziehungen nicht unsere innere spirituelle Verbindung verlieren. In Gruppen gelingt es besonders gut, andere Menschen zu inspirieren. Kindern freundlich und inspirierend zu begegnen ist wichtig, um ihre Entwicklung zu fördern und ihnen frühzeitig ein Gefühl der Geborgenheit zu vermitteln. Indem wir in jedem Gesicht die Schönheit sehen, helfen wir anderen, zu ihrer vollen Weisheit zu erwachen, und erhöhen die Chance, synchronistische Botschaften zu erhalten.
9.) Das Auftauchen einer Kultur: Während wir alle der Erfüllung unserer jeweiligen spirituellen Aufgabe entgegenstreben, wird es zu einer zunehmenden Automatisierung der für unser Überleben notwendigen Technologie kommen, damit wir uns ganz auf unser synchronistisches Wachstum konzentrieren können. Dieses Wachstum wird die Menschheit in immer höhere energetische Stadien befördern, bis unsere Körper schliesslich die spirituelle Form annehmen. Dann wird sich unsere Dimension der Existenz mit der jenseitigen Dimension verbinden, was den Kreislauf von Geburt und Tod beendet.
10.) Die Vision Halten: Die zehnte Erkenntnis sagt uns, dass während der gesamten Menschheitsgeschichte die Individuen immer wieder versucht haben, unbewusst diese gelebte Spiritualität zu verwirklichen. Jeder von uns kommt mit einer Aufgabe hierher. Wenn wir uns dies bewusst machen, können wir uns an eine vollständigere Geburtsvision dessen erinnern, was wir in unserem individuellen Leben erreichen wollen. Ausserdem können wir uns an unsere gemeinsame Welt-Vision erinnern, die darin besteht, dass wir alle zusammenarbeiten, um eine neue spirituelle Kultur zu erschaffen. Die Herausforderung auf diesem Weg ist es, jeden Tag durch konzentrierte Absicht und Gebet diese Vision lebendig zu erhalten.
11.) Gebetsfelder aussenden: Die elfte Erkenntnis gibt uns eine präzise Methode an die Hand, wie wir die Vision lebendig erhalten können. Seit Jahrtausenden weisen uns religiöse Schriften, Gedichte und philosophische Werke auf eine latent vorhandene Geisteskraft hin, die jedem Menschen innewohnt und auf geheimnisvolle Weise die Zukunft beeinflusst. Man hat sie die Macht des Glaubens, positives Denken oder Gebetskraft genannt. Heute nehmen wir diese Kraft ernst genug, um sie stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Wir entdecken, dass diese Gebetskraft ein Aufmerksamkeitsfeld ist, das von uns ausstrahlt und das wir ausdehnen und stärken können, besonders wenn wir uns mit anderen in einer gemeinsamen Vision verbinden. Das ist die Kraft, mit deren Hilfe wir die Vision einer spirituellen Welt lebendig erhalten und in uns selbst und anderen Menschen die nötige Energie aufbauen können, um diese Vision Wirklichkeit werden zu lassen.

ᛊᛚᛗᚷᚹ

- Mannaz -

G. J. W.

Was Ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht.

- Mannaz -

J. T.
Involution - Evolution
Menschheitshinabfall
Airyanem Vajeo
Thule, Thula, Tulla(n)
Su-Asti-Ik-A, Svastika
Matsya-Avatara
Varaha, Varahi
Borea
Arcthos (Bär)

Die hyperboreische Tradition

Als erstes müssen die Beschränkungen beiseite geräumt werden, wie sie für die angeblich "wissenschaftlichen" Untersuchungen zur Vorgeschichte und für die gängigsten Ansichten in der Paläontologie und Geologie typisch sind. Bei anderer Gelegenheit werde ich darlegen, wie sehr auch der "Evolutionismus" ein schlechter Scherz ist, denn wenn man tatsächlich den Sinngehalt des Gesamtablaufs der Menschheitsgeschichte im jetzigen irdischen Zyklus charakterisieren will, muss man von Involution und nicht von Evolution sprechen. Genauso anfechtbar ist die Vorstellung, dass nur eine durch und durch tierhafte, gleichsam affenähnliche Menschheit in der frühen Vorzeit existiert haben soll. Der sogenannte "Höhlenmensch" ist selbst das Ergebnis eines Missverständnisses: der Mensch der ganz frühen Zeit (Vorsteinzeit) bewohnte nicht so sehr die Höhlen, sondern benützte sie vielmehr als geeigneten Ort für gewisse Riten, weshalb in ihnen auch Symbole und Zeichen gefunden wurden, wohingegen die Zeit und Witterungseinflüsse alle anderswo vorhandenen Spuren ausgelöscht haben. Das symbolisch-rituelle Motiv eines Kultes in einer Höhle, "im Inneren", in einem Hohlraum der "Erde", ist den der Esoterik Kundigen nur zu bekannt.

Aber man sollte sich nicht mit diesen Fragen aufhalten: ich möchte nur daran erinnern, dass die antiken Völker, die den Ursprüngen bedeutend näher standen als wir, niemals etwas von einer tierhaften Vergangenheit wussten oder Erinnerungen daran bewahrten, sondern immer nur von den höheren, vielfach sogar als "göttlich" angesehenen Rassen sprachen, die ihnen vorausgegangenen seien und denen sie ihre Kulte, ihre Gesetze und ihre Kultur verdankten. Das immer wiederkehrende Motiv bei den antiken Völkern ist niemals jenes der "Evolution", sondern stets in der einen oder anderen Form jenes des "Falls" oder "Abstiegs".

Es ist nun esoterische Lehre, dass das Urzentrum all dessen, was im jetzigen Zyklus Tradition im herausragenden Sinne darstellt, hyperboreisch (hyper boreal=sehr kalt), also arktisch-polar, gewesen ist. Polar, arktisch ist demnach auch die ursprüngliche Heimat der Völker gewesen, die im Rahmen aufeinanderfolgender Wanderzüge in einer Reihe anderer Gebiete untergeordnete oder abgeleitete traditionale Zentren und Kulturformen schufen. Diese Vorstellung erscheint nicht so paradox, wenn man bedenkt, dass aufgrund der Neigung der Erdachse und der sogenannten Präzession des Frühlingspunktes die arktischen Regionen vielleicht nicht immer das Klima gehabt haben, das sie heute unbewohnbar macht. Da man ja unter dem polaren Eis fossile Kohle gefunden hat (und zwar einer solchen Art, dass man wegen des Fehlens der jahreszeitlichen Merkmale an ein konstantes Klima, wie etwa in den heutigen tropischen Gebieten, zu denken geneigt ist), bedeutet das, dass es dort einst Wälder und Feuer gegeben haben muss. Die Vereisung müsste dann erst später erfolgt sein, und übereinstimmende Hinweise auf diese erdgeschichtliche Katastrophe finden wir in verschiedenen Traditionen, besonders klar und deutlich in der indoarisch-iranischen, in der es auch heisst, dass das airyanem vajeo, welches heutzutage als mit der ehemaligen Kultur im Tal des Hari Rud kann lokalisiert werden, seine Urheimat und Samen aller indogermanischen Völker als im hohen Norden liegend betrachtete. Eine der Bezeichnungen für Asgard, den heiligen Sitz der Asen (göttliche Helden) und gleichzeitig Stammväter der königlichen Dynastien in der skandinavischen Tradition, lautet "Grünes Land", und genau diese Bezeichnung ist dem heutigen Grönland wie in einer Art fernem Widerhall erhalten geblieben, kommt doch dieser Name von "Grünes Land". Die Überlieferungen berichten übrigens noch bis zur Zeit der Goten von einer reichen Vegetation in diesem Gebiet, das also damals noch nicht völlig vereist sein konnte. Demnach müsste man bei der Lokalisierung von Atlantis, dem Ata-Landis, dem Vaterland aller Nordmenschen, von Grönland ausgehen, nicht zuletzt, da es sich mitten im Atlantik befindet, wo gemäss Platon sich Atlantis dereinst befunden habe.

Ein anderer Name des Urzentrums in den nordisch-skandinavischen Überlieferungen lautet Mitgard. Das heisst mehr oder weniger "Land der Mitte", also ebenfalls polares Land. Dabei ist es wichtig diese Bezeichnung in einem sowohl geographischen als auch spirituellen Sinn zu verstehen. Ursprünglich war jene Spiritualität, die den Sinngehalt und die Funktion eines Zentrums, also eines Pols, einer Achse, für das gesamte menschliche - sowohl individuelle als auch kollektive - Leben innehatte, noch innehat und immer innehaben wird, auch im geographischen Sinne "polar". Diese schicksalhafte Übereinstimmung zwischen Symbol und Wirklichkeit zerbrach in späteren Zeiten als Folge der erwähnten klimatischen Veränderungen, die sich aus der Neigung der Erdachse ergaben. Eine Neigung, die - wie von mancherlei Seite bemerkt wird - ursprünglich anscheinend nicht gegeben war, sondern erst zu Beginn des jetzigen Zyklus eingetreten ist, und zwar als kosmische Folge eines Faktums spiritueller Natur, das heisst einer Abirrung des Menschen. Aber die polare Symbolik erhielt und wiederholte sich in der einen oder anderen Form bei allen traditionalen und initiatischen Zentren, die sich auch ohne das geographische Gegenstück unmittelbar oder mittelbar vom hyperboreischen Zentrum herleiteten. Sonst bezog sich dieses Gegenstück eben auf Länder oder Städte, die nur im Rahmen eines bestimmten Bereichs oder eines bestimmten Zyklus als "Zentren" und "Pole" galten.

Weiterhin kann man Thule anführen. Das war der Name, den die Griechen einem Land oder einer Insel im höchsten Norden gaben, die oftmals mit dem heiligen Land der Hyperboreer gleichgesetzt wurde, von wo Apollo, der sonnenhafte und olympische Gott, gekommen war, der zu den dorisch-achäischen Völkern gehörte, die eben aus dem Norden nach Griechenland gezogen waren. Und Plutarch berichtet von Thule, dass die Nächte dort eine Dauer hatten, wie man sie heute eben in den nordischen Ländern vorfindet. Dazu nannte man in den klassischen Überlieferungen die Nordsee Meer des Kronos (=Saturn), was bedeutsam ist, wenn man sich daran erinnert, dass Kronos-Saturn als der König oder Gott des Goldenen Zeitalters galt, das heisst das Urzeitalters, das vor allen Abirrungen und Niedergängen bestand, die dann bis zum Eisernen Zeitalter führen sollten, oder, um den gleichwertigen indischen Begriff zu verwenden, zum Dunklen Zeitalter oder Kali-Yuga.

Wenn wir nun die amerikanischen Traditionen vor Kolumbus näher betrachten, finden wir Übereinstimmungen, die bis zu den Namen gehen. Die alten Mexikaner nannten nämlich ihre Urheimat Tlappalan, Tullan und auch Tulla (das griechische Thule). Und wie das hellenische Thule mit dem sonnenhaften Apoll in Beziehung gebracht wurde, so wurde auch das amerikanische Tulla als "Haus der Sonne" angesehen.

Vergleichen wir nun diese mexikanischen Traditionen mit den keltischen. Wenn sich die Urvorfahren der Mexikaner daran erinnern, von einem nordisch-atlantischen Land nach Amerika gekommen zu sein, so erzählen die irischen Legenden vom göttlichen Geschlecht der Tuatha dé Danann, das aus dem Westen, von einem mystischen atlantischen oder nordisch-atlantischen Gebiet namens Avallon nach Irland kamen. Man könnte also meinen - und vieles andere bestätigt diese Vermutung -, dass wir hier zwei einander ergänzende Formen eines einzigen Berichtes vorliegen haben. In das atlantische Amerika einerseits und das atlantische Europa andererseits müssten sich demnach zwei Völkerströmungen ergossen haben, die von einem einzigen Zentrum, von einem einzigen verschwundenen oder unbewohnbar gewordenen Land ausgegangen waren. Das lässt natürlich an das vieldiskutierte Atlantis denken. Die Existenz von Atlantis ist ebenfalls Teil der esoterischen Lehre.

Trotzdem muss man zwischen dem hyperboreischen und dem atlantischen Sitz klar unterscheiden, ebenso wie zwischen der hyperboreischen und der atlantischen Tradition. Nachdem der hyperboreische Zyklus zu Ende gegangen war, scheint sich in Atlantis ein neues spirituales und traditionales Zentrum herausgebildet zu haben, das für einen bestimmten Zyklus sozusagen das nordische Zentrum wiederauferstehen liess, wobei es viele seiner Symbole zu eigenen machte und somit einer Art Abbild von ihm war. Die zwei Sitze dürfen aber trotzdem nicht verwechselt werden. Das atlantische Zentrum weist bereits einen untergeordneten und speziellen Charakter auf, und viele traditionale Zentren auf dem europasischen Kontinent wurden, unabhängig von ihm, durch eine direkte hyperboreische Ausstrahlung begründet. Da es dabei zu Überschneidungen kam, ist es nicht verwunderlich, dass dieser entscheidende Unterscheid vielen Erforschern dieser Problemkreise entgangen ist.

Nach dieser Klarstellung kann man erwähnen, dass sich auch auf dem Gebiet der modernen wissenschaftlichen Untersuchungen Elemente finden lassen, die geeignet sind, in die hier dargelegten prähistorischen Vorstellungen eingebaut zu werden. An der europäisch-atlantischen (aber auch iberisch-afrikanischen) Küste und vor allem in der sogenannten Kultur des Magdalénien gibt es bekannte und deutliche Spuren einer höheren Menschenkultur - derjenigen des "Cromagnon" - die von einem wohl anderen biologischen Hochstand zeugt als diejenige des "Eiszeitmenschen" des Moustérien, der viele Gebiete Europas bewohnte. Da die von der Kultur des Cromagnon uns erhalten gebliebenen Reste so geartet sind, dass sich ein Autor sogar veranlasst sah, diesen Menschentypus in Analogie als die "Hellenen des Paläolithikums" zu bezeichnen, wird von den Anthropologen ausgeschlossen, dass es sich dabei um eine Form handeln könnte, die sich aus dem "Eiszeit-" oder Neandertal-Typus "entwickelt" hat. Es musste sich um einen gänzlich anderen Typus von Mensch gehandelt haben. Man könnte sich nun vorstellen, dass der Cromagnon-Mensch, der auf so rätselhafte Weise in der frühen Steinzeit längs der Atlantikküste inmitten von anderen Menschentypen auftaucht, dem Stamme der Tuatha dé Danann zugehört, das heisst den "göttlichen Menschen" aus der mythologisierten irischen Überlieferung, die von jenem geheimnisvollen nordisch-atlantischen Land nach Europa gezogen war. Und die Mythen über die Kämpfe zwischen den Cromagnon-Menschen - den Hellenen des Paläolithikums - und den Menschen des Moustérien lassen sich deuten im Sinne der Kämpfe zwischen Göttern und Dämonen. Ebenso kann man in Mythen, wie in jenem biblischen von der Vereinigung der Söhne der Götter mit den Frauen der Menschen und in jenem hierzu analogen, den Platon eben von Atlantis berichtet, die Erinnerung an verderbliche Kreuzungen erkennen, die sicherlich eine der Ursachen für den darauffolgenden Niedergang und die sich daraus ergebende Involution waren. Der atlantische Zyklus darf auch deswegen nicht mit dem hyperboreischen verwechselt werden, weil der erstere, wie es scheint, von einem gewissen Zeitpunkt an bedeutende Veränderungen der ursprünglichen Spiritualität und Tradition aufzuweisen beginnt, und zwar sowohl in einem "lunaren" als auch in einem "titanischen" Sinne. Um diesen Gedankengang aber näher auszuführen, müsste man in den Bereich der Lehre von den verschiedenen Weltzeitaltern unseres Zyklus und der Formen der Spiritualität, die ihnen im einzelnen entsprechen, eintreten. Man verweise hierzu auf das Werk von Julius Evola: "Revolte gegen die moderne Welt", in dessen zweitem Teil diese Frage - samt einer entsprechenden Dokumentation - behandelt wird und dem man die hier angedeuteten Gedanken entnommen hat.

Auf dem Gebiet der theoretischen Lehre muss man genau darauf achten, die hyperboreische Tradition und alle ihre rechtmässigen Filiationen nicht mit den Zyklen matriarchalen oder, um den Ausdruck Bachofens zu verwenden, gynaikokratischen Charakters zu verwechseln. Diese Verwechslung zeigt sich, ausser bei einigen okkultistischen Kreisen, auch ganz deutlich in dem umfangreichen Werk, das ein Holländer - Herman Wirth - der Erforschung der Religion, der Symbolik und der Schrift der nordisch-atlantischen Menschen gewidmet hat (Der Aufgang der Menschheit, Jena 1928). Das "Heilige Land", die Urheimat der zivilisatorischen Völker unseres Zyklus, nennt Wirth Mo-uru (vergleiche auch: Gonur Mouru des BMAC), das heisst "Land der Mutter", wobei er aber unter anderem ein ausdrückliches Zeugnis des Zend-Avesta ausser acht lässt, aus dem hervorgeht, dass der so benannte Zyklus nicht der ursprüngliche ist. Grundsätzlich ist zu sagen, dass jede Traditionsform, die im Zeichen weiblicher oder mütterlicher und folglich auch mondhafter oder erdhafter (die "Mutter Erde") Symbole steht, nichts mit der hyperboreischen Urtradition zu tun hat oder eine Art Abspaltung von ihr zum Ausdruck bringt, die auf äussere Einflüsse zurückzuführen ist. Damit ist für uns ein ganz besonderer Grund vorhanden, einen solchen Irrtum zu vermeiden. In diesem Zusammenhang müsste man sich fragen, ob es nicht von Vorteil wäre, den bekannten Gegensatz Orient-Okzident durch denjenigen von Nord und Süd zu ersetzen. Es sind nämlich nicht nur in der antiken südlich-mediterranen Welt, sondern auch in Indien übereinstimmende Spuren einer grossen Mutterkultur gefunden worden, die sich anscheinend in denselben Breitengraden in einem ethnisch-kulturellen Band von Europa nach Asien ausgebreitet hat und in der man immer wieder in einer ganzen Reihe von Varianten auf das höchste Symbol der Göttlichen Frau und der Mutter stösst. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um die Rest von Völkern aus dem Süden, die ebenfalls ihre Mysterien hatten, wenn diese ursprünglich auch von jenen hyperboreischer Herkunft deutlich unterschieden waren.

Der "sonnenhafte" Charakter der hyperboreischen Tradition, die aus dem "Land der Lebendigen" stammte, ergibt sich einheitlich aus verschiedensten Zeugnissen, wobei man bei vielen der Bezeichnungen des Polezentrums selbst beginnen kann. Aber auch hier ist in gewissen Kreisen ein Missverständnis entstanden, indem man das Sonnenmotiv auf der Grundlage der Symbolik des Jahres oder gar des Tages, das heisst als ein ewiges Streben und Wiedergeborenwerden des Lichtes, betrachtet. Der Geist einer solchen Anschauung ist nun aber nicht hyperboreisch. Er kann sicher die Grundlage für Theorien von Tod und Wiederauferstehung und ganz allgemein der Wiedergeburt bilden, wie sie zu den Mythen um Osiris, Attis,

Zagreus, Quetzalcoatl und Christus gehören, aber in Tat und Wahrheit ist das nicht das höchste Geheimnis der hyperboreischen Spiritualität, die von olympischer Art ist, das heisst von Ruhe, unwandelbarer Herrschaft und nicht greifbarer Transzendenz bar jeder Leidenschaft und jedes Werdens gekennzeichnet, wie sie sich im apollinischen Symbol des reinen Lichtes und der himmlischen Höhen zeigen. Auch diese Unterscheidung ist für alle diejenigen wichtig, die die höchsten Werte des "polaren" initiatischen Erbes nicht aus den Augen verlieren wollen. Es ist nämlich leicht, den Suggestionen eines zweifelhaften Mystizismus zu erliegen, der im besten Falle den "Kleinen Mysterien" entsprechen kann, wobei die höhere Form der königlichen und pontifikalen Initation in jedem Falle ausgeschlossen bleibt. Die Jahrhunderte und Jahrtausende haben in der Welt der Überlieferungen, Mythen, Symbole und Kulte Überschneidungen, Überlagerungen und Kreuzungen aller Art zustande gebracht. Um sich darin zurechtzufinden, muss man sich ständig auf Prinzipien rein theoretisch-doktrinärer Ordnung beziehen. Daher wird jedes Resultat von Forschungen bloss "historsichen" Charakters auf dem Gebiet der "Religionswissenschaften" (um die wissenschaftlichen Bezeichnungen zu verwenden) zur Lösung des Problems der Ursprünge absolut nichts beitragen können. Ebensowenig wird so etwas zur Klärung der nicht offenliegenden Verbindungen geleistet, die zwischen den einzelnen Zentren hyperboreischer Geistigkeit bestanden haben und die sich zu Beginn der geschichtlich erfassbaren Zeit im Mittelmeerraum, genauso wie im mittleren, westlichen und nördlichen Europa oder auch in Asien, herausbildeten.

Die Wanderung der Symbole ist für die Forscher auf diesem Gebiet eine wohlbekannte Erscheinung und bildet einen weiteren Grund der Verwirrung beim Aufdecken der Ursprünge, da es geschehen kann, dass ein und dasselbe Symbol aus traditionalen Formen gewisser Perioden in einem vom ursprünglichen stark abweichenden Sinne wiederaufgenommen wird. Das ändert jedoch nichts daran, dass man ohne weiteres einige Hauptsymbole benennen kann, die ursprünglich spezifisch hyperboreisch waren, so dass man, wenn man auf sie trifft, immer das Vorhandensein eines fernen Echos oder eines verlorenen Bruchstückes der Urtradition herauszuspüren vermag. Eines dieser Symbole ist der Svastika, das Hakenkreuz. Es handelt sich dabei um das Zeichen des Poles, denn das wichtige und wesentliche Element in ihm ist nicht der Gedanke einer Drehbewegung, sondern jener des "polaren" Fixpunktes, um den sich diese Bewegung vollzieht. Das ist der wahre Sinngehalt des sogenannten "Gletscherkreuzes" (d.h. des Kreuzes aus der Eiszeit). Der Begriff Svastika übrigens geht zurück auf die Sprache Sanskrit. Die etymologische Herleitung gibt den Begriff wieder als bestehend aus dem Wort "su" (Gott), "asti" (sein), "ik" (andauernd, weiterexistierend, immerwährend) und "a" als der Femininform des Wortes. Somit bedeutet das Wort: immerwährende Gottesexistenz, drehend, andauernd, schöpfend und unendlich in Zeit und Raum. Die tiefer liegende Bedeutung war immer dasjenige der "unendlichen Oberhand und Machtherrschaft", da alles sich seiner Kraft unterwerfen musste. Verschiedene Kulturen verwendeten verschiedene Bezeichnungen für ein und dasselbe. In China wurde es "Wan" genannt, in Japan "Manji", in England "Fylfot" (Fyr-Fot, Feuerfuss), in Deutschland "Hakenkreuz" und im antiken Griechenland "Tetraskelion" oder "Tetragammadion". Abhängig von der Drehrichtung kann es verschiedenartige Bedeutung haben. Das rechtsdrehende Swastika ist in Bedeutung das Symbol von Leben und Gesundheit (Uruz), währenddem die linksdrehende Sauvastika Unglück, Zerstörung und Chaos, aber auch Neuerschaffung bedeutet (Thurisaz). Im Hinduismus bedeutet die rechtsdrehende Swastika Gott Vishnu und die Sonne, die linksdrehende Sauvastika ist das Symbol von Kali, und damit zusammenhängend von Magie. Die Magier des NS-Reiches verwendeten bewusst das linksdrehende Swastika, und nicht das rechtsdrehende Sauvastika, um in der Zerstörung der alten Ordnung die neue zu erschaffen. Dieses magische Prinzip wird überall dort angewandt, wo Neues durch die Zerstörung des Alten soll geschaffen werden. Man evoziert hierzu die Schaffung von Neuem nicht durch Beförderung des Neuen, sondern durch die Sogwirkung der Destruktion des Alten. Dies entsteht um das Wissen der korrekten Nutzung der universalen Gotteskräfte und ihrer restlosen Ausschöpfung der Wirkkraft.

Ein weiteres Symbol hyperboreischer Herkunft ist die Axt, die eine enge Analogiebezeichnung zur Kraft des Blitzes (Vril-ya Kraft) hat, weil sie ebenso plötzlich zuschlägt und Vernichtung bringt, so dass sie hauptsächlich als ein Symbol eben dieses Blitzes galt. So steht sie auch in Zusammenhang mit einer ganzen Reihe orientalischer und abendländischer Göttergestalten, die titanische, tellurische und ganz allgemein "niedere" Kräfte bekämpfen und vernichten.

Ein drittes hyperboreisches Symbol ist der Fisch. In der symbolischen Gestalt eines Fisches - matsya-avatara - erschien nämlich nach der indischen Überlieferung die Göttliche Manifestation des jetzigen Zyklus zunächst. Weitere Symbole sind der Eber und der Bär. "Land des Ebers" oder "Land des Bären" sind Bezeichnungen, die in jener Tradition mit dem Ausdruck Varaha oder Varahi in Beziehung stehen, was wiederum dem klassischen Wort Borea (Norden) entspricht, von dem sich der Ausdruck "hyperboreisch" herleitet.

Man beachte dabei, dass sich diese Symbolik durch die nordisch-britannische Überlieferung bis zum Mittelalter erhielt. Die Sage von König Artus und die dazugehörige Legende vom Gral lassen nämlich ebenfalls ein hyperboreisches Vermächtnis erkennen. Artus verweist auf das griechische Wort Arcthos, das eben "Bär" bedeutet, und seinem Reiche wurden genau die "polaren" und sakralen Eigenschaften zugeschrieben, wie sie für alle Bilder des höchsten Urzentrums kennzeichnend waren. Eine geheimnisvolle Bezeichnung des Gralskönigs lautet "Fischerkönig", was ebenfalls auf der Grundlage der hyperboreischen Symbolik des Fisches zu erklären ist. Und auch der Wolf ist in gewissen Fällen ein hyperboreisches Symbol, zum Beispiel dann, wenn er als eines der heiligen Tiere des Apoll in Erscheinung tritt.

Das antike Italien und das Römertum tragen rätselhafterweise mehr als nur ein Zeichen eines hyperboreischen Urerbes. Das kann man bis zu einem gewissen Grade schon dem entnehmen, was Pietro Negri in diesem Band geschrieben hat. Wie schon Latium als ein Gebiet betrachtet wurde, in dem derselbe Saturn verborgen war, der seinen Namen dem Meer im höchsten Norden gab, erweisen sich die Latiner tatsächlich als Ausläufer prähistorischer Völker, die in Norditalien - besonders im Val Camonica - Spuren von Symbolen und Zeichen hinterliessen, welche sich den aus der hyperboreischen Vorgeschichte im atlantischen und nordisch-atlantischen Europa stammenden als sehr ähnlich erweisen.

ᚢᛗᚦ

- Mannaz -

F. L.
Der Saat Früchte
Werde wie getan

Deine Tat bist du

Deine Seele schreitet in ihren Taten fort.
Keine Kraft geht im Raume verloren.
Noch hat jede Kraft eine neue geboren -
Fortzeugend von Ort zu Ort. -
In aller Sonnen Mitte ruht ein tiefer Spiegel,
Nach ihm verlangen aller Erden Dinge,
In ihm vollenden sich der Ringe Ringe,
Vor ihm sind Tor und Riegel
Weit aufgetan!
Die Früchte aller Saaten,
Die je gesät, schaun aus dem Grund dich an,
Und Wiederkehren längst gezeugte Taten.
So treten auch die deinen dir entgegen
Als Seele, die du ausgesandt
In Lieb und Hass, in Fluch und Segen,
In Huld und Hohn, im Schmerz und auch im Glück.
Es reicht dein Echo dir die eigne Hand.
Du wirst, was du getan;
Denn du bist dein Geschick.

- Mannaz -

Ior, Iar, Ia, Schlange
Iormungand, Jörmungandr
Midgard-Schlange
Man (Mannaz) und Yr (Algiz)
Leben und Tod
Erneuerungszyklus

Mittelalterliche Geheimrune Wendhorn

Die sechste Geheimrune des Mittelalters heisst Wendhorn und hat die Lautung "MM". Ihr werden die Farben Silber und/oder Weiss zugeordnet. Diese Farben symbolisieren die Kraft des Mondes und so steht Wendhorn auch für die wechselnden Mondphasen (Zyklen) und wird mit dem Element Wasser in Verbindung gebracht. Die Form der Rune erinnert an die altenglische Rune Ior (Iar, Ia = Schlange), welche die Weltenschlange Iormungand (Jörmungandr, Midgard-Schlange) repräsentiert, und an die Rune Hagall des Jüngeren Futharks, die Hagel bedeutet und der Göttin Holda ("Frau Holle") geweiht ist. Beide "Vorgänger-Runen" symbolisieren die Dualität in der Natur, so ist nicht nur die Fruchtbarkeit durch die Symbole "Schlange" und "Frau", sondern auch zum einen die zerstörerische Kraft des Monsters Iormungand und zum anderen der eisige Einfluss von Holdas Hagel vorhanden. Die Schlange, ohnehin in christlicher Zeit mit der weiblichen Versuchung und dem Sündenfall in Zusammenhang gebracht (1. Mose 3: Der Sündenfall), und die "bettenausschüttelnde" Fra ("Frau Holle") verleihen diesen Runen eine Weiblichkeit, die ebenfalls in der Rune Wendhorn vorhanden ist. Bedenkt man, dass Wendhorn im christlich beeinflussten Mittelalter "entstanden" ist, so verwundert es nicht, dass die weibliche Symbolik, nämlich die des Mondes, der auf die feminine Seite des Menschen hinweist, beibehalten wurde.

Die Bedeutung der Dualität kommt in einer weiteren Interpretationsmöglichkeit gut zum Vorschein. In der Armanen-Runenreihe hat die Rune Man (vergleiche Mannaz) die Bedeutung des Mannes und der Männlichkeit (und des Lebens), während die Rune Yr (Algiz) der Frau und der Weiblichkeit (und des Todes) gewidmet ist. Die Vereinigung beider Runen (im Zeichen von Hagalaz) ergibt durch den Zusammenschluss von oben und unten, weiblich und männlich, Leben und Tod genau den Aspekt des Zyklus von Gutem und Schlechtem, welcher der Rune Wendhorn zugeordnet wird. Diese Vereinigung kann auch rein äusserlich dargestellt werden, wenn die beiden Runen Man und Yr übereinander gezeichnet werden, was sich dann ergibt, ist die Rune Wendhorn.

ᛯ

ᛗᚺᛉ

ᛉᛯᛦ

- Mannaz -

Geist-Seele-Leben
Urkraft-Seelenindividuum-Körper

Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen!

- Mannaz -

G. G.
Urbewusstsein
Am Anfang war das Wort
Urkanal
Materielle Befangenheit

Die Persönlichkeit in der Materie hat, wenn man es genau bedenkt, keine gleichwertige Entsprechung auf der feinstofflichen Ebene als solches, sondern muss als Ausschluss alle dessen gelten, was aus urkraftener Abstammungs Urgrund eben nicht mehr möglich ist. Dasjenige, was wir als Ich darstellen wäre somit vielmehr sowas wie ein Negativabdruck alle dessen, was uns von der Göttlichkeit getrennt und heruntergeworfen hat. Erst die Trennung von der absoluten Bewusstseins-Überebene in reduzierter Form ermöglicht auf allen Seinsebenen die Präsenz des Menschen. So ist es tatsächlich wie in den alten Büchern geschrieben steht, wie ein Funke, welcher sich aus dem Feuer löst, nie von seinem Urgrund wirklich gelöst ist und welcher aus dieser Kraft heraus auf sich selber reduziert wurde. Alle Abstammung ist vom Urgrund, durch die Trennung aber wird die Möglichkeit der Ursprungsebene auf diejenige Möglichkeit reduziert, welche sie nicht mehr erfüllen kann. Und dies in voller Ausprägung ihrer ganzen Macht und Konsequenz für ein solcher Art reduziertes Wesen.

Ähnlich schreibt sich die Möglichkeit zu allem Bewusstsein. Bewusstsein entsteht nicht aus der Fähigkeit zum Denken, sondern ist die Grundlage allen Seins. Es ist die erste Grundlage im Wort als erste Grundlage der Kommunikation im kosmischen Über-All zuallererst vorhanden. Von dort aus wird es im Wachstum der menschlichen Erkenntnis von dem Überbewusstsein getrennt, indem es sich auf eine bestimmte Form des Bewussteins im Menschen reduziert. Somit sind weder Intelligenz, noch Fähigkeit zu Bewusstsein von Menschen gemacht, sondern sind die Grundlage allen Seins im göttlichen Überbewusstsein. Ganz von dieser Ebene kann das Bewusstsein nie getrennt werden, aber es kann sich selber Hindernisse setzen, kann diesen Bezug verlieren. Darinne sind viele Menschen sogar erfinderisch. Durch Schädigung ihres göttlichen Bewusstseinsbezuges versuchen sie unter allen Umständen den Kanal zum Über-Ich zu löschen. Die Trennung erfolgt durch Zerstörung der Grundlagen der Denkfähigkeit physischer und, noch zerstörerischer, auch mentaler Art.

Wissende nun erkennen diese Grundlage, versuchen den Kanal offenzuhalten, verstärken den Bezug, als denn ihn zu schwächen. Das Geheimnis hinter der Nutzung der Allkraft ist das Wissen darum, dass jeder Mensch aus seiner eigenen geistigen Natur und Veranlagung heraus selber Zugang hat. Seit Geburt, ja sogar seit Entwicklung der ersten Zellen, ist seine Präsenz allzeit verbunden mit dem Über-Ich, und kann ab diesem Zeitpunkt niemals mehr von ihm getrennt werden. Nur das Bewusstsein darum kann verlustig gemacht werden. Menschen können in Ungnade vor der Urkraft fallen, indem sie den letzten Rest des von der Urkraft abgeschiedenen Bewusstseins zerstören oder reduzieren. Zu erkennen, dass wir allezeit und an jeder Stelle über das volle Bewusstsein aller göttlichen Möglichkeiten verfügen, und diese nutzen können, ist, was uns zum geistigen Gottmenschen macht. Wir sind nicht als Menschen geboren, sondern als Götter, und unsere Kräfte übersteigen alles menschlich Vorstellbare um die Unendlichkeit. Dieses Wissen steckt im Kern der Rune Mannaz als Anlage und Mahnmal für aller Menschen Zukunft. Erst durch die Fähigkeit der Spiegelung aller göttlichen Urkraft wird der Mensch gottgleich, und wird sich dann aus seiner materiellen Befangenheit befreien vermögen.

ᛁᛗᚾᛜ

- Mannaz -

härter seid ihr
sinnreich seid ihr
reich im Innern seid ihr
nichts kann euch bezwingen

Isais - Hoffnung

Durch Eisenzeiten werdet ihr gehen, durch grausame, harte, ohne sonniges Wesen. Es darf euch nicht schrecken. Denn härter seid ihr. Durch hohle Leere werdet ihr gehen, durch Stunden anscheinend verlorenen Sinns. Es darf euch nicht lähmen. Denn sinnreich seid ihr. Durch steinige Wüsten werdet ihr gehen, trostlos und ohne Beschirmung. Es darf euch nicht quälen. Denn Trost euch und Beschirmung seid ihr. Durch wütende Stürme werdet ihr gehen, alles, so scheint es, reissen sie fort. Es darf euch nicht machen klagen und zagen. Denn reich seid im Inneren doch ihr. Durch rohe Gebirge werdet ihr gehen, mitleidlos, schroff das Gestein. Es darf euch nicht hindern. Denn zäher seid ihr. Durch das Leid der Enttäuschung werdet ihr gehen, bereitet durch Menschentum. Es darf euch nicht beugen. Denn wahrhaft seid ihr. Durch mannigfach Drangsal noch werdet ihr gehen und doch stets obsiegen. Denn die Hoffnung seid ihr. Und recht vertrauend. Hoffen zieht an, all der Götter Kräfte. Dies merkt drum: Allzeit Hoffnung sei stark. Nichts dann könnt euch bezwingen.

- Mannaz -

B. G. P.
Volksgeist
Faune und Waldgötter
Urkraften Geister
Auge der Lande
Fackel der Welt

"Gebe Jupiter, dass die Deutschen sich ihrer Kräfte bewusst werden, und, enthaltsam, ihren ganzen Eifer nur auf grosse Dinge richten. So werden sie nicht Menschen, sondern Heroen sein. Göttlich ist der Geist dieses Volkes, das nur in denjenigen Wissenschaften den ersten Rang nicht einnimmt, die ihm nicht zusagen. Hier hat euer Mitbürger und Herkules (Martin Luther) über die ehernen Pforten der Hölle den Sieg davon getragen. Du hast das Licht geschaut, das Licht erkannt; du hast die Stimme des göttlichen Geistes gehört und hast ihrem Befehl gehorcht; du bist dem grausamen Feind ohne Waffe entgegen getreten, hast ihn mit dem lebenden Worte bekämpft, ja zerschmettert und bist mit den Trophäen in Walhalla eingezogen.

Hier in Deutschland hat die Weisheit ihr Haus gebaut; hier hat sie sieben Säulen aufgestellt; hier den wahren Tisch ihres Sakramentes angerichtet. Hierher ruft sie alle, die geladen sind: kommt, kommet alle! Und sie sind da, sind gekommen aus allen Völkern, jedem Lande Europas: Italiener, Spanier, Engländer, von den nördlichen Inseln, Hunnen, Skythen, von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht.

Lasst mich gestehen, dass alle Vorurteile von Euren barbarischen und bäurischen Sitten zerronnen sind. Und welche Aufnahme habe ich bei Euch gefunden, ich, der Fremde, der Verbannte, der Abtrünnige, der Spielball des Schicksals, ich, ein Bettler und ein Ziel des Pöbelhaufens! Ihr, Hochgelehrte, ehrwürdige Senatoren, habt mich nicht verachtet; ihr habt mir, dessen Anschauungen Euch doch fremd erscheinen mussten, die vollkommenste Lehrfreiheit zugestanden. Lebt wohl, auch ihr Wälder, unter deren Laubbergen ich viele Stunden verträumte; ihr Faune und Waldgötter, euch rufe ich zu: Hegt die Fluren, segnet diese Äcker, bewacht diese Herden, bewacht den an gottbegnadeten Geistern so reichen deutschen Boden! Und du, liebe deutsche Erde, du Auge der Lande, du Fackel der Welt, bereite dem Vaterlande so vieler Helden immer glücklichere Tage, Monate, Jahre und Jahrhunderte!"

- Mannaz -

K. R.
Determinismus
Freier Wille
Urgoth (Urgott)
Goth (Gott)
Schöpfung
Geschöpftes
Absolute Absolutheit
Relative Absolutheit
Unendlichkeit des Raumes
Zeitlosigkeit der Zeit

Determinismus versus Freier Wille

Was vielen als unauflöslicher Gegensatz erscheint, wird durch genauere Betrachtung ohne Widersprüche mit sich vereinbar. Bisher wird in allen Religion, in allen philosophischen Systemen, immer vorausgesetzt, dass sich der Determinismus, gemeint als göttlicher Determinismus, nicht vereinbaren lässt mit dem "Freien Willen" des Menschen. Dies deshalb, weil man die Schöpfung mit Gott als nicht identisch, und weil man Gott als die höchste Kraft im Universum betrachtet. Abgeleitet wird diese Betrachtung immer von der Idee des Monotheismus, welche in Gott das absolut höchste Gesetz sieht, das eine Gesetz von dem alles abgeleitet ist. In der mitteleuropäischen Sicht aber der Tradition und Denkweise über das Urgoth (der Ur-Gott), wird nochmals explizit unterschieden zwischen demjenigen, was vor dem Goth (Gott) kommt, und demjenigen, was das Goth selber nur sein kann, nachdem es geschaffen wurde. Denn alles, was wir bisher über das Goth wissen, und was auch alle Ideologien, Philosophien und Religionen ihm anhängen, kann es nicht das Unerkennbare, das Undifferenzierbare und Unbestimmbare sein, sondern das Goth ist ebenfalls in der Schöpfung geschaffen und hat ganz bestimmte Eigenschaften, welche es dem Menschen näher bringt, wenn es nicht sogar auf naive Art und Weise selber menschliche Gesetzmässigkeiten in sich führt. Man rechnet dem zum Beispiel monotheistischen Gott immer ganz klare Strukturen zu, durch welche man ersieht, dass er selber nur ein in der Schöpfung geschaffenes Wesen sein kann, und sogar nicht einmal das Ganze der Schöpfung selbst. Es ist demnach auch gar nicht falsch, wenn man die Schöpfung, oder einen Teil davon, mit dem modernen Gott der monotheistischen Religionen, ja sogar vielleicht mit allen Glaubenssystemen, gleichsetzt. Gott ist menschlich gut und dem Menschen freundlich zugeneigt, was man aufgrund der Schöpfungsgesetze in der Differenzierung noch verstehen kann, da sich durch die Differenzierungsbildung in der Materie eine Ausgliederung ergibt. Aber dazu hinaus belohnt er noch die Guten und bestraft die Schlechten und Bösen, ganz nach einfachstem, menschlichem Strickmuster, und sogar noch mit differenzierter Moral und Ethik, und einem Sammelsurium an menschlichen Werten, obschon ihm dies rein gar nichts sagen dürfte, da er alles zulässt, und dem menschlichen Denken vollkommen gleichgültig gegenübersteht, weil er machtlos ist in Bezug auf ein eigenes Bewusstsein. Dies alles schaut mehr nach einem missbrauchten, instrumentalisierten, Hoffnung gebenden Gott aus, als denn nach der wahren Struktur und Eigenschaft von etwas. Wäre Gott das über allem stehende Etwas, hätte es keine Eigenschaften. Wäre Gott das höchste Schöpferwesen, so wurde es selber geschaffen. Wäre Gott mit menschlichen Attributen versehen, von gut und böse, dann ist es nurnoch ein Wesen niederer Natur, ein Gott unter vielen Göttern. Weiterhin wird Gott in der Bibel des Alten Testamentes sogar als Gott mit wahrhaft bösartigen Eigenschaften dargestellt, so dass er ein Dämon sein muss, ein bösartiges Wesen innerhalb der Schöpfung selbst, ein Schattenwesen der Dunkelheit, welcher dem Menschen und der Schöpfung mehrheitlich Ärger, Tod und Zerstörung bringen muss. Wie immer man Gott also sieht, so muss man von einer Grundbeschaffenheit ausgehen. Indem man Gott Eigenschaften zuteilt, macht man ihn bereits zu etwas Geschöpftem in der Schöpfung selbst, und dann verliert er seine Allmacht, sein Allwissen und sein Allbewusstsein. Er ist dann nurnoch ein etwas selber Geschöpftes in der Schöpfung, wenn auch vielleicht noch das höchste geschöpfte Wesen selbst oder sogar die Schöpfung insgesamt. Dies alles ist wichtig zu verstehen. Je nach Form und Ausprägung eines Gottes, wie man Gott betrachtet, welche Eigenschaften und Gesetzmässigkeiten er hat, hat dies direkten Einfluss darauf, welche Eigenschaften und Möglichkeiten man auch dem freien Willen zugesteht. Je tiefer der Gott in die Definitionswelt des Menschen versinkt, desto unfreier wird das menschliche Bewusstsein, und desto kleiner der Spielraum des freien Geistes und freien Willens. Nur wenn man Gott, als in Form des Unbestimmten, als die Grundlage selbst der Schöpfung betrachtet, nämlich als Urgott (Urgoth), welches alles Potential für die Schöpfung bereits in sich trägt, nur dann hat man die Begründung und er die Autorität, den freien Willen selbst den Menschen zuzugestehen. Dann ist es aber nicht mehr Gott, sondern die Vorgängerstufe oder Vorgängerphase zu Gott, nämlich eben das Urgoth (Urgott) und kann selbst nicht mehr Gott genannt werden, denn er ist dann sozusagen machtlos und handlungsunfähig, und nur die Grundlage für die Schöpfung selbst, in welcher er sich ausdrückt. Deshalb ist es sinnvoller, Gott als das höchste Schöpferwesen in der Schöpfung zu betrachten, respektive als Geschöpftes oder Schöpfung selbst. Aber selbst dann noch weist uns auch praktisch die Erfahrung auf, dass Gott weder gut noch böse sein kann, sondern alles zulassen muss. Er ist als höchstes, geschöpftes Wesen nicht einmal in der Lage, das menschlich Gute oder das menschliche Böse zu unterscheiden, weil im sogar das Bewusstsein für das Unterscheidungsvermögen fehlt. Ganz im Gegenteil also muss er alles zulassen, undifferent, undifferenziert und ohne Bewusstsein über das menschliche Unterscheidungsvermögen oder die menschliche Moral und Ethik. Dies ist der Moment, indem wir annehmen müssen, dass Gott weder über sein ihm angedichtetes Vermögen verfügt, noch die Macht hat, überhaupt ein Bewusstsein im Sinne des freien Willens auszubilden. Er ist sozusagen als Schöpfungsgesetze oder Naturgesetze vorhanden, aber er kann nicht darüber entscheiden, was er sein kann, was die Schöpfung ist oder ob er selber einen freien Willen zu etwas hat oder entwickeln kann. Gott ist dann schlichtweg nur dasjenige, was man als die Naturgesetze in der Schöpfung bezeichnet, obschon vielleicht noch identisch mit der Schöpfung selbst. Und schon gar nicht hat er dann eine Aufgabe für den Menschen im Sinne von Bestrafung oder Belohnung von schlechten oder guten Taten. Jeder Mensch kann für sich die Hölle oder den Himmel auf Erden erschaffen, und nach dem, zu was sein freier Wille Lust hat oder ein Bedürfnis empfindet. Gott lässt nicht nur alles zu, sondern er ist sogar dazu gezwungen alles zuzulassen. Gott, die Schöpfung oder die Naturgesetze (Naturkräfte) können nicht darüber entscheiden, ob es einem Menschen zukommen soll oder nicht. Die Schöpfung läuft ab nach einem Plan der Sukzession. Alles wird darin erschaffen, das menschliche Beste und Gute, wie auch das Bösartigste und Chaotischste! Und der Mensch darin ist frei durch seinen Willen, das Bewusstsein dafür, erschaffen zu können, was ihm beliebt. Wenn ein Mensch den Himmel erschaffen will, die besten von allen möglichen Welten für die Menschen, so ist er frei, dies zu tun. Will er aber die Hölle erschaffen, dann ist er ebenfalls frei, dies zu tun. Gott hat weder die Möglichkeit zum Einspruch, noch hat er die Kraft, dieses zu unterbinden. Gott ist sogar willenlos, bewusstlos und indifferent in seiner Haltung dazu, weil er kein bewusstes Wesen ist, sondern ein etwas Geschöpftes selbst. Es macht Sinn, ihn als ein durch die Vorschöpfung (Urgoth) Geschöpftes (Goth) zu betrachten. Er ist nicht die Vorschöpfung selbst, er ist nicht das Urgoth, sondern eben nur das Goth, welches bereits differenziert, fertig und reduziert in seinem Vermögen geschaffen wurde und darliegt. Man unterscheidet hierinne eben auch das Urgoth als das Urgute, und das Goth als das Gute. Das Urgute ist das Potential zur Erschaffung aller Welten, selber aber noch nicht geschaffen. Und das Goth, das Gute, ist dann das vom Potential ermöglichte Effektive. Man nennt es also das Urgute und das Gute, weil es ein Potential für die Differenzierung in sich trägt und in der Materie deshalb als Wachstum erscheint, und weil es dann in der Schöpfung diese komplexe Differenzierung ermöglicht, welche weitergeht bis auf die letzten Gründe der Komplexität, wie ein Ast, welcher sich bis in das Unendliche weiterverzweigt. Aber genau deshalb hat Gott auch nicht die Macht, sich in menschliche Absichten einzumischen, den freien Willen zum Schaffen von allem potentiell Möglichen zu unterbinden, sondern er ist selber auf ein bestimmtes Etwas determiniert. Gott ein Wesen zu nennen, wäre deshalb ebenfalls prinzipiell falsch. Der Mensch aber ist durch seine Betrachtung bereits in der Lage, das Goth vom Urgoth zu unterscheiden. Und deshalb ist er nicht nur in theoretischer Sicht, sondern auch in Wirklichkeit in der Lage, die Gesetze des Urgothes in seiner Indifferenz zu erschauen, es bewusst zu imitieren und in gleicher Art und Weise das gesamte Potential seiner Schöpfungsmöglichkeiten in der Reduktion und Differenzierung nachzuvollziehen. Dieser durch die Betrachtung und die Wirkungsweise des Urgothes bewusste Mensch ist dem Urgoth in Annäherung ebenbürtig, und deshalb besitzt es auch nicht nur die Wissens- und Weisheitsgrenzen des Goth (Gottes), falls dieser übehraupt über ein Bewusstsein verfügt, was aber angezweifelt werden kann, sondern kann sich, wenn im äussersten Falle auch nur potentiell, also virtuell, seine eigene Welt erschaffen vollkommen unabhängig von Gott seine Welten erschaffen, solange er sich an die Strukturgesetze (Naturgesetze) des Goth hält. Dafür steht ihm das gesamte Potential aller Möglichkeiten und Erdenklichkeiten offen und frei zur Verfügung, und darin gibt es keine Gesetze, welche ihm etwas aufokktruieren oder vorgeben. Der Mensch ist, genau gleich wie das undifferenzierte Vermögen des Urgothes, in der Lage, jede nur erdenkliche Form und jeden Inhalt zu erschaffen, welcher durch Differenzierung vom Gesamten kann ausgedacht werden. Deshalb ist er in dieser Hinsicht dem Urgoth absolut ebenbürtig, in Tat und Wahrheit aber sogar überlegen. Denn das Urgoth selbst verfügt als das höchste Undifferenzierte auch wiederum nicht über ein Bewusstsein seiner selbst oder der Schöpfung (Gott, Naturgesetze). Denn erst wenn die Schöpfung geschaffen ist, ist sie geschaffen, und nur das Erschaffen in der Differenzierung ermöglicht überhaupt ein Bewusstsein. Das Vorhandensein der Schöpfung ist kein Vermögen der Urkraft (Urgott, Urgothes) selbst, sondern die Art und Weise seiner Wirkung, wenn es der Differenzierung in sich selbst Weg gibt und eine Welt der Abscheidung von ihm in Differenzierung erst ermöglicht. Somit haben weder das Urgoth, noch das Goth ein wahrhaftes Bewusstsein darüber, wer sie selber sind, noch was für eine Aufgabe ihnen zustehen. Sie sind beide vorhanden, aber erst mit der Differenzierung in der Schöpfung entsteht das Unterscheidungsvermögen des Urgothes (Urkraft) als Goth (Gott), und damit das Bewusstsein der Urkraft zu existieren. Das Urgoth aber kann weder die Urkraft selbst begreifen, noch sein geschaffenes Goth (Gott). Erst in der Bewusstseinsschaffung durch Differenzierung in seinem Geschöpften kann es ein Bewusstsein ausbilden, aber dennoch keine Allmacht erreichen, weil es sich an die Naturgesetze halten muss. Es weiss zwar um sich selbst, aber nicht um seinen Ursprung aus der Indifferenz des Urgothes. Deshalb nimmt es sich als höchstes Wesen überhaupt an, hat darüber vermutlich in der Differenzierung ein volles Bewusstsein, daber nicht darüber, wer wirklich seine Existenz ermöglicht hat. Und wenn es noch ein Bewusstsein hat, so kann es doch nicht über keinen freien Willen zur Wahl verfügen, weil es kein Bewusstsein hat über die Urkraft (Urgoth), und auch nicht über das gesamte, überhaupt mögliche Potential, aus welchem selbst es heraus entstanden ist. Scheinbar ist nur der Mensch, oder alle höheren Lebewesen im Kosmos ab einer bestimmten Entwicklungsstufe, in der Lage, das gesamte, unendliche Potential und alle angenähert unendlichen Möglichkeiten, welche die Urkraft (Urgoth) zulässt, zu erahnen, wenn nicht gar zu erschliessen. Somit ist der Mensch sogar noch vor der determinierten Schöpfung (Goth, Gott) und dem Urgoth in der Lage, einen freien Willen herauszubilden, aufgrund des Wissens über die Grundlage und Herkunft selbst der Schöpfung aus dem Urgoth. Und ausserdem ist es durch die Art und Weise des Vorhandenseins eines Bewusstseins ebenfalls im Wissen darum, dass das Urgoth (Urkraft, Urgott) ebenfalls nicht über ein Überbewusstsein verfügen kann, da dieses erst dann entstehen konnte, als es in sich die Differenzierung zur Schöpfung ausbildete. Sowohl also Urgoth, wie auch Goth, sind nicht in der Lage, den freien Willen auszubilden, sondern nur der Mensch ist dazu in der Lage, und alle anderen, höheren, bewussten Lebewesen im Kosmos, denn sie alleine verfügen über die dafür notwendige Differenzierung und Unterscheidungsfähigkeit, sowohl praktisch wie auch theoretisch. Diesen kommt somit einer Sonderstellung in der Schöpfung zu, ja überhaupt in aller Existenzebene. Denn diese denkfähigen Wesen allein sind in der Lage, alles, wenn auch nur prinzipiell, zu übersehen, zu überdenken und davon alles notwendige abzuleiten, um zu sehen, dass sie alleine es sind, welche wahre Schöpferkräfte aus dem Bewusstsein des Zusammenhanges herausbilden können. Und genau dieses ist die Idee des sogenannten Übergottmenschen, welcher einerseits unterscheiden kann zwischen dem Determinismus und dem Freien Willen, und andererseits in der Lage ist genau zu sehen, weshalb das so sein muss und warum es keine Widersprüche in diesen beiden Betrachtungen geben kann. Es ist doch tatsächlich nur eine andere Betrachtung einer Gegebenheit, welche sich dort ändert, wo das Bewusstsein um seine eigenen Entstehungsgründe ins Wissen kommt, und weiss, dass es innerhalb der bestehenden Naturgesetze zwar deterministisch von der Form her funktioniert, aber durch den Inhalt des Erkennens einer angenäherten Unendlichkeit aller überhaupt möglichen Möglichkeiten darin keine Begrenzung findet, und sich in dieser Annäherung an die Unendlichkeit eben der Freie Wille ausbilden muss. Der Freie Wille speist sich somit aus dem Wissen darüber, dass er zwar nicht absolut frei ist, durch die relative Annäherung an höchste Potentialität aber faktisch, praktisch und eben auch wahrheitlich durch kein wirkliches Unterscheidungsmerkmal mehr von einem effektiven Freien Willen mehr getrennt ist. Es ist also so, dass uns die Annäherung an die Potentialität an das Potential selbst heranbringt, und die Grenze hierdurch quasi aufgehoben wird. Genau darum hat der Freie Wille darin überhaupt das Vermögen, zu existieren. Selbst wenn wir wissen, dass die Unendlichkeit vielleicht nicht besteht, so kann unser Bewusstsein in der Annahme einer absoluten Potentialität die Unendlichkeit derart betrachten, dass ein Weiterschreiten in das Unendliche möglich ist durch Weiterführung eines zum Beispiel Weges in die Unendlichkeit. Und selbst wenn dies nur hypothetisch möglich ist, so ist allein aufgrund dessen die volle Potentialität bereits vorhanden, in welcher der Freie Wille hervorbricht und zu seiner Existenz gelangt. Denn durch diese Betrachtung und eben auch Anwendung, wird das endliche Raum zum unendlichen Raum, und die endliche Zeit wird zur unendlichen Zeit, in der dann alle nur möglichen Welten und Zustände für den Menschen und den Kosmos können geschaffen werden, und wo es keine Grenzen mehr gibt. Diese Grenzenlosigkeit ist die Grundlage für den Freien Willen. Der Determinismus in dieser Betrachtung ist also, dass es entweder eine Unendlichkeit gibt, oder aber keine Unendlichkeit. Der Freie Wille nun über dieser Erkenntnis ist, dass wenn es die Unendlichkeit gibt, man diese angenähert erreichen kann, indem man dauerhaft und ohne Begrenzung fortschreitet. Und wenn es nur die Endlichkeit gibt, man dennoch hypothetisch bis in die Unendlichkeit weiterbauen kann. Deshalb kann es keinen Unterschied geben bei der Betrachtung von Determinismus und Freiem Willen. Beides ist eine Tatsache, aber aus zwei verschiedenen Betrachtungsweisen heraus definiert oder gesehen. Der Determinismus gründet sich auf die Naturbetrachtung und ihre Gesetze. Der Freie Wille handelt von der hypothetischen Hochrechnung und gelebten Wirklichkeit von Potentialen und Möglichkeiten. Der Determinismus ist der direkte Beweis aufgrund von Messungen und Beobachtungen in den Naturgesetzen, und in der Annahme, dass alles im grossen Ganzen zusammenhängend ist, und deshalb es sich gegenseitige beeinflussen muss über bestimmte Gesetzmässigkeiten. Der Freie Wille im Gegensatz dazu ist der indirekte Beweis aufgrund von hypothetischen Hochrechnungen von Wahrscheinlichkeiten, Potentialien und Möglichkeiten und von beobachtenden und ableitenden Vernunftschlüssen, mit der Voraussetzung einer Annahme, dass, wo es keine Erreichung von Grenzen gibt, es als grenzenlos angenommen werden muss und eben praktisch auch ist, da man nie eine Grenze erreichen kann, so sehr man sich auch bemühen mag in der unendlichen Anzahl von Möglichkeiten. Und diese Grenzenlosigkeit nun ist eben der Ermöglicher des Freien Willens. Der Unterschied der absoluten Absolutheit oder der relativen Absolutheit in absoluter Annäherung von oder an Etwas, kann von keinem Menschen mehr unterschieden werden. Deshalb ist der Freie Wille immer frei, und kann es anders nicht sein. Und deshalb kann es niemals einen Widerspruch geben zwischen Determinismus und Freiem Willen. Die Unendlichkeit der Möglichkeiten eröffnet eine Freiheit, welche in Annäherung allen Determinismus zwar nicht wirklich aufhebt, aber die Möglichkeiten der Einflussnahme in die Unendlichkeit erhebt, und somit der Determinismus zwar nicht wirklich, aber eben doch virtuell kann aufgehoben werden. Nicht umso weniger, als dass wir auf die Einflussnahme der Willensausprägung per Bewusstsein sowieso keinen Einfluss haben, und fast alle Entscheidungsfähigkeit in unserem Unterbewusstsein im helfenden und unterstützenden Sinne abläuft, ohne dass wir dabei einen Zwang zu fühlen vermögen. Mit anderen Worten wird der Determinismus praktisch als unendliche Freiheit auch auf diese Weise erfahren, weil er es aufgrund der relativen Absolutheit seiner Art nach eben auch ist.

ᛜᚲᛁᚠᛗ

- Mannaz -

George Orwell

"Je weiter sich eine Gesellschaft von der Wahrheit entfernt, desto mehr wird sie jene hassen, die sie aussprechen."

ᛗᚾᚹᚦ

- Mannaz -

K. G.
Magische Wahrheiten
Wissen vom Ich
Natürliche und göttliche Magie
Unsichtbare, höhere Naturen
Überschreitung der Schwelle
Selbstumwandlung
Himmelspfad der höchsten Wahrheiten

Magie als Wissenschaft vom Ich

Magie in ihrer Gesamtheit ist eine Aufeinanderfolge von beweisbaren Lehrsätzen und auf konkrete Wirkungen gerichtete Erfahrung. Die magischen Wahrheiten, wie abstrakt sie auch sein mögen, beweisen ihre offensichtliche Richtigkeit durch ihre Verwirklichung, genauso wie dies die Wahrheiten abstrakter Mathematik durch ihre mechanische Anwendung tun. Die Magie oder das Wissen vom Ich ist zweigeteilt, nämlich in die natürlich und in die göttliche Magie. Die erstere erforscht alle Erscheinungen, die auf die verborgenen Eigenschaften des menschlichen Organismus zurückzuführen sind, wie auch die Art und Weise, wie diese innerhalb der Grenzen des als Mittler dienenden Organismus zu erhalten und wieder hervorzubringen sind. Die letztere ist darauf ausgerichtet, den geistigen Aufstieg des Forschenden so zu gestalten, dass eine Beziehung des Menschen mit den für das gewöhnliche Auge unsichtbaren Höheren Naturen möglich wird. Es ist sehr schwierig festzustellen, wo die erstere endet und die letztere beginnt, so dass in den meisten Fällen beide magische Richtungen nebeneinander laufen. Die hohe Magie ist somit die schwer erreichbare Überschreitung der Schwelle von der natürlichen zur göttlichen Magie. Der neue Mensch muss eine unmittelbare Schau der Wirklichkeit anstreben, wie in einem totalen Erwachen. Über dieses Streben muss man mit Hilfe einer inneren magischen Ausarbeitung schliesslich zu einem völligen Zustandswechsel gelangen, dessen Endpunkt mit dem alchimistischen Werk der Umwandlung zusammenfällt. Die Selbstumwandlung ist die unabdingbare Voraussetzung der höheren Erkenntnis. Diese behandelt nicht Probleme, sondern Aufgaben und innere Verwirklichungen, so dass der pragmatische Weg des Menschen direkt auf den Himmelspfad der höchsten Wahrheiten führt, dort wie die üblichen Wissenschaften als wahre Erkenntnisgrundlage längst versagen.

ᛗᛁᚺᛟᛒ

- Mannaz -

K. J.
Lichterhebung

Drum ringe, schaffe, bis der Geist,
Tut's auch dem Fleische weh, gesiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reisst,
Und unter ihm die Schlacke liegt.

- Mannaz -

K. R.
Geistige Realität
Wissenschaftliche Wirklichkeit
Rationale Zergliederung
Grenzen der Erkenntnis
Modellwirklichkeiten
Absolutes Wissen
Annäherung und Wahrscheinlichkeit
Artungsungleichheit
Menschliche Willenskräfte
Schöpferischer Mensch
Gott-Mensch

Das Modell der geistigen Realität hat in der "wissenschaftlichen" Zergliederung seine natürlichen Grenzen zur Wirklichkeit erreicht und bildet etwas Neues, von der Wirklichkeit Unterschiedenes. Dieser Widerspruch von Modellen zur Wirklichkeit kann sich nie aufheben, und wird für alle Ewigkeiten bestehen bleiben. Genau hierinne liegt die Begrenztheit der Möglichkeit zu absolutem Wissen. Eine Erkennung der die Wirklichkeit ist immer nur in Annäherung über ein Modell möglich, in Annäherung über eine schlussendlich mathematisch einwandfrei schlüssige Definition, welche nur in sich selbst stimmig ist, welche aber der Wirklichkeit niemals und wahrhaft entsprechen kann. Nicht einmal die Wahrscheinlichkeitsrechnung macht das Modell zur Wirklichkeit. Der Grundsatz der Artungsungleichheit bleibt für immer bestehen. Hierin erschöpft sich die wissenschaftliche Erkenntnis zugunsten der menschlichen Willenskräfte. Und der Faktor der eigenen Schaffenskräfte einer Wirklichkeit bekommt eine ungeahnte Dimension. Wirken durch Wollen bedeutet komplex sein, vollwertig sein, und allumfassend. Die Schöpferkraft des Menschen ist durch Zergliederung nicht darlegbar, weil sie gänzlich andere Dimensionen einer Wirklichkeit umfasst. Der synthetisch-schöpferische Mensch als Grundanlage aller Urkraft, aus welcher sich der seelisch vollständige Gottmensch gebiert, als in Ableitung der Erkenntnisgrenzen einer wissenschaftlichen Denkungsart. Runen umfassen keine Erkenntnisse über Zergliederungswissenschaften, sondern sind synthetisch exakte Abbilder von tatsächlich existierenden Wirklichkeiten und deren Gesetzen. Glücklich dem gegeben, es zu fassen.

- Mannaz -

E. M.
Urkraft-Übersteigung
Gottesbegrenzung
Mensches Wille und Schöpferfunke

Die Erscheinung der Urkraft lässt sich gedanklich wie folgt vorstellen: Man denke sich ein Blatt Papier als Hintergrundlage aller überhaupt möglichen, existenziellen Seinszustände. Der Zeichner nun, versehen mit einem Bleistift, wird darauf ein Bild malen. Nehme man die Unzähligkeit aller Menschen zu allen Zeitaltern, so würde keiner von ihnen ein annähernd gleiches Bild zeichnen. Nicht einmal im gesamten Universum würde sich jemand finden, dessen Zeichnung mit derjenigen eines anderen sich deckt. Selbst wenn man das Feld aller Möglichkeiten noch erweiterte, gäbe es niemals identische Zeichnungen. Das Feld des Potentiales, welches sich als Hintergrund aufgebaut hat, und ab diesem Zeitpunkt als göttliche Hintergrundsphäre agiert, lässt derart viele Möglichkeiten offen, dass alleine nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit in fast unendlichen Versuchen keine echte Identität entsteht. Gott ist unendliches Potential, in seiner Gegenwart aber nur, was zu bilden er imstande.

Was leiten wir davon ab in Bezug auf einen möglichen Zufall? Es ist Zufall in dem Sinne, dass wir nicht in der Lage sind bis ins Detail jemals bestimmen zu können, was wir genau beeinflussen. Es ist auch Zufall, wenn manchmal etwas entsteht, was wir nicht erwartet haben. Aber es ist kein Zufall, dass es effektiv in dieser Form entstanden ist, sondern es ist durch die Urkraft gegeben bis ins letzte Detail. Es gibt zwar keinen wahren und absoluten Zufall, aber in der Relativität aller Möglichkeiten ist der Zufall eine Konstante für jedes menschliche Empfinden, weil sein Sinn niemals an die Unendlichkeit allen Potentiales gereicht. So gleichen sich Gott und Mensch in diesem Sinne.

Wir stellen ebenfalls fest, was dies in Bezug auf das "Wirken Gottes in der Welt" bedeuten muss. Das Urgoth hat keinen absoluten Einfluss auf die schlussendliche Ausprägung der Welt in der Wirklichkeit, in dem Sinne, dass alles in Raum und Zeit bereits vor seiner Existenz gesichert gewesen wäre oder festgestanden hätte. Denn niemals könnte das Urgoth alle nur möglichen Varianten einer Wirklichkeit vorausplanen, aber immer nur in der Zeit selbst erstellen. Das Urgoth stellt die Urkräfte zur Verfügung, innerhalb welcher wir ebenfalls das ganze, unendliche Vermögen der Urkraft selber besitzen, und selbst darüber hinaus, weil Gott uns nicht folgen kann. Das Urgoth anzubeten, ihm zu opfern, kann demnach nichts bringen, denn sein Einfluss reicht in Zeit und Raum nicht voraus. Die Niederungen der Materie stehen erst fest, wenn es sie bereits gibt, wenn sie bereits einen Zustand genommen haben. Der menschliche Wunsch und ein möglicher Wunsch der Urkraft, so intelligent er auch sein möge, findet deshalb keine Berücksichtigung. In den Niederungen der Materie bleiben sich für den Menschen die Wünsche unerfüllt. Das Urgoth ist nur zuständig für die Fügung der Urkraft selbst, aber nicht für die neue Form einer bestimmten Darstellung. Das Urgoth verliert hierdurch seine Allmacht in Bezug auf Dinge, welche sich der Mensch wünscht oder vorstellt. Aber sie durchdringt dennoch die gesamte Urkraft und zeigt Wirkung für alles. Kraft und Einfluss müssen von Potential und Möglichkeit unterschieden werden. Licht und Lichtabgewandtheit besitzen keine Allmacht. Der Mensch ist somit frei im Wille. Die Wahl steht bereit für beides.

Weiterhin können wir ableiten, dass dieser "freie Wille" durch zwei Voraussetzungen existiert: Erstens hat das Urgoth also nicht bis in alle Niederungen der Welt "Allmacht", da es nie alle Möglichkeiten zum Vornherein in sich enthalten kann, sondern diese erst im Zeitpunkt des Enstehens erschaffen werden. Die Unmöglichkeit des Nicht-Eingreifens des Urgoths in alle Sphären der Wirklichkeit, und zwar vor dem Zustande in aller Zeit und allem Raume, und erst nach Erschaffung eines Zustandes, also auch der Erschaffung einer menschlichen Welt, bewirkt, dass in der Potentialität aller Möglichkeiten uns die Unendlichkeit aller Seinszustände in die Hand gegeben wird. D.h., gerade eben weil das Urgoth nicht zum vornherein alle Zustände in sich enthalten kann, haben wir, und werden immer haben, einen "freien Willen", unabhängig davon, ob wir daran glauben oder nicht. Die Möglichkeiten zu diesem freien Willen sind grenzenlos, weil sie an die angenäherte Unendlichkeit gereichen.

Gleichfalls stellen wir hierdurch fest, dass die Intelligenz keine menschliche Leistung ausmacht, sondern in der Urgoth-Kraft selber enthalten ist, und wir diese nutzen können, indem wir zu ihr einen Bezug schaffen oder uns mit ihr vereinen. Gleich verhält es sich mit dem Bewusstsein. Selbst das Erkennen dieser Wirklichkeit benötigt einen langen Weg der Erfahrung und des täglichen Reflektierens, das Potential dazu aber stammt aus der Urkraft selbst. Dabei sind diese Tatsachen so offensichtlich, dass sie von den meisten Menschen verkannt werden. Derart wird ein Blatt Papier zur Lösung aller metaphyisch wichtigen Fragen über Sein, Werden, Sterben, Leben, Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit und Glück der Menschen.

Wer dies erkennt, der weiss auch, dass jeder Mensch ein Teil des Urgoth ist, und mit alle der Kraft und dem Potential des Urgoth ausgerüstet. In Verbindung mit dem Wissen um die Freiheit des Willens wird er durch sie zum Gottmenschen. Das Licht der verborgenen Sonne hat sich entzündet. Und obschon dieses Licht niemals die Urkraft verlassen kann, entspricht sie dem unendlichen Licht alles potentiell Möglichen. Darinne ist verborgen die Unermesslichkeit allen Seins, Werdens und Vergehens. So wird der Mensch zum Gottgleichen, zum Gott, zum Licht der Schöpfung, ohne vollumfänglichen und absoluten Einfluss durch die Urkraft selbst. Wer dies hat verstanden, weiss um die Kraft der dunklen Sonne, und erfährt sich als Schöpfer einer neuen Wirklichkeit. Nichts kann ausser dem Rahmen existieren, was aber im Rahmen wird erschaffen, übersteigt das Sein des Umfassung. Derart übersteigt der Gottmensch die Urkraft, und im Wille und der Menschenkraft gebiert sich das Licht der dunklen Sonne.

- Mannaz -

A. E.
Innere Gottverbundenheit
Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes
Göttliche Mission

Die Erkenntnis der inneren Gottverbundenheit gibt uns die Kraft, nicht nur den Widerwärtigkeiten und Stürmen des äusseren Lebens standzuhalten, sondern auch den Leiden und Übeln des eigenen Leibes und desjenigen der Mitmenschen vorbeugend zu begegnen. Sie gibt uns auch die Fähigkeit, Energien zu entfalten, die der allgemeinen Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes dienen sollen. All diese Möglichkeiten aber sind es, die das wahre Glück begründen, denn nur sie können dem Menschen die innere Befriedigung und das Bewusstsein einer göttlichen Mission geben. Es ist dasselbe, was die neue Zeit von uns fordert: uns selbst mit unsern besten Kräften für das Wohl unseres Volkes und damit für unser eigenes Glück einzusetzen.

ᛗᛁᚺᛗ

- Mannaz -

E. J.
Mythos - Legende - Sage
Historischer Wahrheitsgehalt
Höherwertigkeit
Kollektivbildnis
Wirklichkeitsebenen

Gralsmythos

Im allgemeinen ist die Ordnung der Dinge, mit denen wir uns hauptsächlich befassen, so, dass jedes Material, das "historischen" oder "wissenschaftlichen" Wert hat, das am wenigsten brauchbare ist; und das, was als Mythos, Legende oder Sage ohne historischen Wahrheitsgehalt und ohne Beweiskraft ist, gerade dadurch eine höhere Wertigkeit erlangt und zur Quelle einer echteren und sichereren Erkenntnis wird. Während man vom Standpunkte der "Wissenschaft" aus den Mythos nach seinem geschichtlichen Gehalt bewertet, bewerten wir im Gegenteil die Geschichte nach ihrem mythischen Gehalt.

Mythen scheinen sich allmählich zu entwickeln. Gewisse Motive tauchen auf, werden ausgearbeitet, bis sie schliesslich schön abgerundet sind, und zwar dadurch, dass die Leute gewisse Geschichten, die sie interessieren, immer und immer wieder erzählen. Damit bleiben Themen, die universal sind, lebendig, währenddessen Elemente, die nur für einzelne Menschen charakteristisch sind, im allgemeinen wegfallen. Mythen stellen so ein kollektives Bildnis dar. Sie sprechen von Dingen, die für alle Menschen wahr sind.

Ein Mythos kann eine Phantasie sein; er kann das Produkt der Vorstellungskraft sein, aber nichtsdestoweniger ist er wahr und wirklich. Er beschreibt Wirklichkeitsebenen, die sowohl die äussere rationale Welt als auch die viel weniger verstandene innere Welt innerhalb der Psyche der einzelnen Menschen in sich fassen. Plutarch sagt in seinem "De Iside": "Der Mythos ist für uns hier unten nichts anderes als die Widerspiegelung einer höheren Wahrheit, die das menschliche Denken in eine sinnlich wahrnehmbare Richtung drängt."

ᛏᛗᚺ

- Mannaz -

Engelskraft
Höher Ebenen Prinzipien
Gleichbildsehen
Gedankenübermittlung
Ordo Bucintoro

Sacerdotessa Livia

Der Engel in uns

(1) Ihr fühlt euch klein vor den weiten Himmeln, ohnmächtig im Angesicht Gottes und seiner Engel. Dabei gehört ihr alle ja zu diesen, wenn auch wenige nur zu den grossen.
(2) Engel gibt es ja zahlreich, und die meisten von ihnen sind in ihrem Grundmuster kaum viel anders als wir, die wir ja auch ursprünglich Engel sind, gefallene Engel, zur zeitweiligen Menschwerdung genötigt. Die meisten der Engel sind uns ähnlich, nur eine kleine Anzahl ist wahrlich stark an Kräften, wie kein in das Irdische Verfallener sie besitzt.
(3) Was ist aber ein Engel? Als Engel bezeichnet der wahre Gott und Schöpfer der Himmelreiche sowie aller Dinge, den wir in Christus kennen, alle jene Wesen, die sich bewusst im Geiste sind, all solche, die Anlagen wie Menschen haben oder darüber hinaus höhere. Nur uns Irdischen erscheinen Engel als etwas völlig anderes denn wir sind; doch das ist ein Irrtum. Die meisten Engel gleichen uns, wie wir ihnen gleichen, sind sie auch reiner als wir, da nicht entsprungen oder entfallen den Himmelswelten. Im Wesen aber sind auch wir Engel geblieben; in unserem Inneren ist der Engel erhalten, als welcher wir später, nach dem irdischen Sterben, in den Himmelswelten ewig weiterleben sollen.
(4) Wenn wir also, wie es wahrlich ist, den Engel in uns tragen, so gilt es, diesen in uns zu erkennen und zu Bewusstheit zu erwecken schon jetzt.
(5) Hinter so vielen Irrwegen falscher oder wertloser magischer Handlungen verläuft die Bahn, die sich über das Einfältige erhebt: Die Kräfte durch die Engelserweckung in uns.
(6) Alles Bemühen in anderen, auch in hochstehenden und wohl wirkungsvollen magischen Künsten erübrigt sich, so es uns gelingen will, den Engel in uns zu begreifen und diesen aus uns hervorzurufen. Gelingt es, so hemmt uns auch keine Schwelle mehr, die Jenseitsgefilde stehen ohne Anstrengung uns offen, müssen wir auch besonders beachten, was unser momentaner Menschzustand bedingt.
(7) Es ist aber noch ein grosser Schritt vom Erkennen des inneren Engels und seiner Bewusstwerdung bis zu dem Vermögen, auch schon Engelskraft zu entfalten. Das ist ja gebunden an die Engelhaftigkeit des beabsichtigten Tuns.
(8) Wollen wir den guten und wahrhaftigen Zielen unserer Gemeinschaft dienen, so ist dies dem Engelhaften sehr wohl gemäss, dieses werktätig werden zu lassen ist also löblich.
(9) Das vermeintlich Schwierige erweist sich als einfach, wie das vermeintlich Einfache sich oftmals als schwierig herausstellt; und was da schwierig ist, das ist meistens nichts wert, das was einfach ist in seiner Grösse indes wirkt stark; denn die höheren Ebenen sind anders gebaut als die den Menschen leicht zugänglichen. Auf den höheren Ebenen herrscht ein klarerer Blick, ablenkende Unnötigkeit gibt es dort nicht und auch keine Erfordernisse, wie auf den niederen Ebenen. Darum ist gerade das Höhere einfach auf seine Art. Von der anderen Seite aus gesehen ist das scheinbar einfache dann plötzlich aus vielem Schwierigen gebildet, was durch die besondere Zusammenfügung erst das in der Auswirkung Einfache herstellt. Von hieraus ist aber das nicht zu erkennen, sondern nur die Auswirkung, welche Einfachheit hervorruft.
(10) Solches im Prinzipiellen zielgemäss anzuwenden ist eine Fähigkeit der Engel, wenn sie hier auftreten, was die Menschen, die es nicht anders kennen, dann Wunder nennen; dabei ist es die Auswirkung eines angewendeten Prinzips von den höheren Ebenen. Aber es sind keine Wunder; vielmehr ist das wunderbar Anmutende nur eine andere Art von Natürlichkeit als die im Irdischen übliche und bekannte.
(11)?
(12) Hast du nun den Engel in dir erkannt, hast ihn in dein Bewusstsein gerufen und dein Menschdenken mit dem Engelsbewusstsein zu einem gemacht, hast somit also wiedergewonnen deine eigentliche, ursprüngliche Engelsnatur, so ist es dir auch möglich, mit den Prinzipien der höheren Ebenen umzugehen. Dies ist, was von dir unsere Gemeinschaft erwartet, dass du es erfüllst. Dazu ist dir werktätiger Rat zuteil jederzeit im Kreise des "Bucintoro".
(13) Wenn du aber zu denjenigen gehörst, die vornehmlich in einer der fernen Niederlassungen weilen, ob in Neapel oder Sizilien oder den deutschen Städten, bedarfst du einer speziellen Unterstützung, wie sie dir auch gegeben wird, was ja aber nicht anders als durch das Beisammensein möglich ist. Aus den Büchern Kenntnis zu entnehmen, das ist dort ohne Beistand so gut getan wie hier (in Venedig); und es ist auch die Korrespondenz bei guter Post alle Wochen wertvoll.
(14) Vor allem ist es ja aber stets dein ureigenes Vermögen, voranzukommen in den Anliegen. Bedenke also, wenn du in dem ersten Jahre der Ordensmitgliedschaft noch stehst und also noch manches zu erlernen und zu erkennen hast, was in allem wichtig ist und zu üben: Das Bündeln der Gedanken, jeweils auf einen bestimmten Punkt ausgerichtet; das innerliche Sortieren der spirituellen Elemente, so dass du jederzeit auf das jeweils Nötige zugreifen kannst; und das Gleichbildsehen für die Gedankenübermittlung. Da heisst es, das jeweils gültige wirkungsvoll zu benutzen. Die Übung darin ist nie zu vernachlässigen, wenn auch viel andres zu tun ist.
(15) Indem wir uns in den alltags- und sicherheitsnotwendigen Dingen üben, bilden wir uns zugleich in den Angelegenheiten der geistigen Welten weiter aus, denn die Prinzipien sind ja die gleichen: Bewusstseins- und Gedankenkraft.

Aus dem Italienischen (um 1560)

ᛏᛗᛚᚢᛟ

- Mannaz -

L. E.
Julmond
Niederringung

Im Wind ein Singen,
Rings schimmernde Pracht,
In mir ein Klingen,

- Mannaz -

Landig Wilhelm
Schwarze Sonne
Edelrittertum
Thule-Gesellschaft
Schutzstaffel (SS)
Esoterik - Exoterik

Wilhelm Landig (Dezember 1909 - Oktober 1998)
Ein Zeitzeuge berichtet

Interviewer: Was war ihrer Meinung nach der ONT (Ordo Novi Templi - Neutempler Orden) für ein Vorläufer vor dem 3ten Reich, welche Ideologie hat er geformt für das 3te Reich? Landig: Mein Freund Mund, der den ONT (Ordo Novi Templi) nach dem Krieg geführt hat, hat diesen von einem gewissen Seppel übernommen, ein älterer Herr der auch in Wien gewohnt hat. Über die Vorgeschichte des ONT (Ordo Novi Templi) erfuhr ich nur über Mund, so auch, dass österreichischer Hochadel als Mitglied im ONT (Ordo Novi Templi) tätig war und das der ONT (Ordo Novi Templi) Parteien in Mexiko und im 3ten Reich, also Deutschland hatte. Interviewer: Wie sind sie auf das Material von der Thule-Gesellschaft gekommen? Landig: Das ist eigentlich eine etwas schwierigere Frage, wenn man sie in seinen Einzelheiten sieht. Ich kam in jungen Jahren zu einem Studentenfreichor. Und der Studentenfreichor lag auf der Linie von General Ludendorff. Über die Ludendorff Linie kam ich auf viele aufgereihten Schriften der so genannten Tannenbergbund Bewegung, die jedoch jede Okkultik und Esoterik scharf ablehnten. Bekanntlich ist es so, dass man bei allem was man nicht darf, neugierig wird. Und da ich mehr wissen wollte, habe ich auch mal auf die andere Seite gekuckt. So kam ich zu Verbindungen, die nicht direkt Thule Leute waren aber doch schon über die Vorgänge bescheid wussten. Ich erfuhr weiter, dass sich die Thule-Leute langsam von der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) abgesetzt haben. Darüber war ich sehr überrascht, da ich ja mehr oder weniger dachte, dass sie die geistigen Väter waren. Ich habe dann aber aus einiger Distanz erkannt, dass sich die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) von den Grunddingen abgewandt hat. Als Beispiel kann ich etwas geben, dass mich sehr stark beeindruckt hat und was auch den Fall Röhm betrifft. Die Partei hat einmal das Christentum herausgestellt. Und nun haben wir von der Ludendorff Linie aus nicht antichristlich agiert, jedoch sind wir von dem Standpunkt ausgegangen, den Friedrich der Grosse vertreten hat: "Jeder möge nach seiner Façon selig werden." - die Politik und die Religion sind getrennte Dinge. Es war halt so, dass die norddeutschen SS und SA Leute mit der Kirche wenig zu tun hatten, da sie weniger religiös waren, die Leute in Bayern wiederum geschlossen in die Kirche gegangen sind. Das war aber nur eine Kleinigkeit. Dazu kam auch noch, wenn ich mich nicht irre, der 27. Parteipunkt; die Brechung der Zinsknechtschaft von Gottfried Feder. Und das war der Punkt bei dem die jungen, aber insbesondere die Arbeiterschaft gesagt hat, dass das der Schlüssel ist. (Schnitt). Und auf einmal im Jahr 1933, bei der so genannten Machtübernahme, verschwand der Gottfried Feder völlig. Interviewer: Der ist verschwunden? Landig: Es fiel kein Wort mehr über die Zinsknechtschaft, es wurde diesbezüglich nichts mehr gemacht. Von Gottfried Feder haben wir nichts mehr gehört, wir wussten nicht wo er ist und was mit ihm ist. Und dieser Punkt hat auch Röhm zu denken gegeben, der auf der Linie von Feder lag. Röhm hatte den Ausspruch getan: Wir haben die Nationalrevolution erreicht aber die Soziale steht noch aus. Interviewer: Und jetzt meine ganz spezielle Frage, können sie sich vorstellen dass, weil sie sich nicht durchsetzen konnte um an die Macht zu kommen, hohe Nazifunktionäre Geschäfte mit der so genannten Hochfinanz, dem Finanzadel gemacht haben um an die Macht zu kommen? Und das auch deshalb Röhm und Feder liquidiert wurden? Landig: Selbstverständlich. Feder passte einfach nicht mehr rein in das Konzept. Und das ist doch der Punkt. Man bekommt Geld und man bekommt Auflagen. Die Auflagen haben auch bestimmt, dass man möglichst nicht von der Goldwährung weggehen soll und um vorallem die Feder'sche These der Zinsknechtschaft auszumerzen. Interviewer: Also kann man sagen, dass der freimaurerische Hochfinanzadel durch die Finanzierung des 3. Reichs Auflagen gemacht hat, die Uridee der Zinsknechtschaft zu Fall bringen sollte? Landig: Selbstverständlich. Hitler hat bewirkt - ich habe ihn persönlich nach dem Krieg kennengelernt - dass die Hochgradfreimaurerschaft einen Kompromiss zu Gunsten der Hochfinanz durchgefeilt hat. Hitler hat, damit die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) und er nicht ganz das Gesicht verlieren, hat er ihnen den Wert der Reichsmark auf die Arbeit verlegt. Was heisst, dass wir nicht der Goldwährung unterliegen, sondern der Wert der Arbeit - das deutsche Schaffenspotenzial - den Wert der Währung ausmachen. Also eine Art Verpfändung. Interviewer: Also kann man sagen, dass die Uridee der Revolution gegen die Freimaurer und gegen die Weltherrschaft eigentlich in dem Moment schon wieder in deren Kontrolle gekommen ist, weil sie das 3. Reich finanziert haben? Haben sie da ein paar Beispiele? Landig: Das ist richtig. Ja, ein indirektes. Nämlich die plötzlich geduldete Aufrüstung Deutschlands. Dadurch hatten die Gegenmächte Amerika, England und Frankreich wieder einen Grund zum "mehr Aufrüsten". Damit war schon wieder die Weltwirtschaft angekurbelt. Interviewer: Was haben die sich davon versprochen, dass sie Hitler an die Macht gebracht haben? Landig: Das ist eine sehr knifflige Frage. Es war schon klar, dass wenn Hitler nicht käme, der Bolschewismus kommen würde. Die führenden Parteien, einschliesslich der damaligen SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) waren ja mehr oder weniger schon ausgelaugt. (...). Es war die Auseinandersetzung radikal rechts gegen radikal links. Aber eine Bolschewisierung von ganz Europa wollte man auch nicht haben. Also als Gegengewicht gegen Stalin und davor Lenin. Interviewer: Können sie mir Beispiele geben, wie die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) vom Ausland finanziert worden ist um die Machtergreifung zu bekommen? Hat es Gerüchte im 3. Reich gegeben woher das Geld gekommen ist? Landig: Gerüchte gab es. Da wurde immer wieder etwas (?) genannt und das sickerte durch. Und das kam über Holland. Das haben damals immer Leute gewusst bei denen ich selbst erstaunt war woher sie diese die Informationen hatten. Aber es gibt ja nichts was ganz dicht ist. Vor allem in der Ludendorff Bewegung hat man da sehr schnell einiges spitz bekommen. Interviewer: Gab es da irgendwelche Summen, wer hat das Geld bekommen? Landig: Die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) hatte einen Reichsschatzmeister. Das war der Gregor Strasser. Und Gregor Strasser wusste um das Geld. Der hatte einen Bruder: Otto Strasser. Der ist aus der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) ausgestiegen und hat in Berlin die revolutionären Nationalsozialisten mit der Bezeichnung "Die schwarze Front" gegründet. Die sind natürlich dann sofort verfolgt worden. Otto Strasser hatte in Prag derzeit einen Sender gegen das 3. Reich, also gegen die Hitlerpartei eingerichtet und hier wurde der Leiter des Senders, ein gewisser Ingenieur Fuhrmann (?) von Agenten ermordet. Dadurch ist dann der Sender zusammengebrochen. In Wien gab es damals eine kleine Gruppe die eine Zeitung herstellten, die "Der Schwarze Sender" hiess. Diese wurde dann über die Grenze ins 3. Reich geschmuggelt. Die konnten sich aber nicht lange halten, weil sie zu schwach waren und die, die man erwischt hatte kamen ins KZ (Konzentrationslager). Interviewer: Was hat der Strasser gewusst? Landig: Die zwei Strasser Brüder haben keinen Kontakt gehabt, da der Gregor mit dem Otto nicht mehr konnte, da dieser ja gegen die Partei war. Den Gregor hat man dann liquidiert, da er ja wesentlich viel wusste. Interviewer: Und was hat er genau gewusst? Landig: Die gesamte Finanzierung. Er war der Reichsschatzmeister und hat das ganze Geld übernehmen und in der Partei verteilen müssen. Über das was er genau wusste und wo das Geld herkam, kann ich keine Einzelheiten sagen. Interviewer: Aber er war ein Mitwisser? Landig: Der Gregor Strasser war kein Mitwisser, sondern ein Wissender. Als Reichsschatzmeister ging doch alles durch seine Hände. Interviewer: Hat sich, nachdem die Hochfinanz Geld rein geschossen hat, etwas an dem Parteiprogramm geändert? Landig: Ja, der Gottfried Feder verschwand wie schon angesprochen. Sonst hat sich nichts geändert. Aber ich hab da noch eine andere Erinnerung. Ich war eine Zeit in Berlin im Jahr 1937 bis die Veränderung 1938 kam und ich wieder heim nach Wien konnte. In Berlin lernte ich in einer Geschäftsstelle einen alten Hauptscharführer kennen, der dort hauptamtlich in der Kanzlei tätig war. Wir haben uns sehr gut verstanden. Der fragte mich mal, als wir uns schon länger kannten und von Kamerad zu Kamerad sprachen, ob ich denn die erste Ausgabe von Hitlers "Mein Kampf" gelesen habe. Ich sagte nein. Er zeigte mir dann, da er eine der ersten Ausgaben hatte, dass hier vieles anders war als in den späteren Ausgaben und dass man hier schon reguliert, also Sachen geändert hatte. Interviewer: Auf den Punkt gebracht: Gegen was hat das 3. Reich gekämpft? Landig: Wir von der österreichischen Seite aus gesehen für Grossdeutschland gegen die Wiederherstellung der Freiheit auf Grund der Friedensverträge die uns genommen wurde. Die Rückkehr deutscher Gebiete die uns gestohlen worden und letztlich gegen Frömmlerei (...) und gegen das Bibeltum. Nicht aktiv gegen das Christentum aber auf jedem Fall abwehrend für eine Religionsfreiheit. Interviewer: Kann man sagen, dass hinter dem 3. Reich eine esoterische Gesellschaft stand? (...). Landig: Es war so, dass die höchsten SS-Führer (Schutzstaffel-Führer) in der Wewelsburg einen eigenen Orden für sich hatten. Wewelsburg war ja als eine Art Schulungszentrum für die SS (Schutzstaffel) gedacht. Die SS (Schutzstaffel) sollte ja überhaupt als Orden übergreifend über die Partei weltanschaulich die ganzen Dinge in die Hand bekommen, nachdem die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) ja mehr oder weniger eine Massenbewegung war. Bei der SS (Schutzstaffel) wollte man, wenn ich das von mir aus so nennen darf, eine Art Edelmenschen herauskristallisieren, also einen Volksadel. Einen rassisch einwandfrei guten Menschen, wobei ich das Problem der Rasse nicht überbewertet sehen will, aber zumindest gesunde Menschen mit einem deutschen Volksbewusstsein und mehr oder weniger so weit dies menschlich möglich ist, geistig auf Jahrhunderte hinaus. Und das hat uns als junge Menschen fasziniert, weil bei uns das Wort Idealismus noch viel gegolten hat. Und Idealismus ist immer ein Ziel, etwas erreichen zu wollen was, man nicht erreichen kann. Aber es richtet aus und führt höher anstatt zurück. Interviewer: Zurück zur Thule Gesellschaft, wer war die Thule Gesellschaft und wo war ihr Hauptzentrum? Landig: Die Thule Gesellschaft war in München und wurde in der Kurt Eisner Zeit bekannt. Es war aus Teilen der Leute die von den Kommunisten an die Wand gestellt und erschossen wurden, die bis zur Gründung zur NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) geholfen haben. Aber wie ich schon am Anfang sagte, sind mir über die Grunddinge keine Einzelheiten bekannt, aber es deckte sich im Wesentlichen was die SS im Kern herausholen wollte. Interviewer: Was hat Ludendorff bewegt? Landig: Ludendorf war ja ein enger Freund von Hitler und die hatten gemeinsam 1923 den Putsch in München gemacht. Und weil Ludendorff gesehen hat, was da los geht, hat er sich von Hitler getrennt. Im Jahr 1937 ist dann Ludendorff gestorben und angeblich hat er sich am Krankenbett noch mit Hitler versöhnt, der ihm versprechen musste, dass er alles tut, dass es nicht zu einem 3. Weltkrieg kommt. Und 2 Jahr später war dann der Krieg da. Mein persönlicher Eindruck ist, dass Hitler diesen Krieg nicht gewollt hatte, aber läppisch in die Falle gerannt ist, damit dieser Krieg kommt. Er hätte für eine Zeit Ruhe geben müssen, was jeder Taktiker und normal denkender Politiker bestätigen kann. Er hat aber im Rausch des Sieges die Polen auch noch herausgefordert mit den vielleicht noch berechtigten Forderungen Danzigs und dem Korridor und so weiter. Die Polen hatten aber die Schutzgarantie Englands und die haben Hitler damit die Falle gelegt, dass die Polen nicht nachgegeben haben und Hitler dann einfach nicht mehr anders konnte. Die Polen haben solange provoziert, bis Hitler nichts anderes mehr übrig geblieben ist. Interviewer: Wer war Morell? Landig: Morell war ein Arzt. Wie er zu Hitler hereingeschleust wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Unsere eigenen Ärzte haben ihn als Kwaksalber (Kurpfuscher, Arzt ohne genügend Fachwissen) benannt. Morell ist auch nach 1945 nichts passiert, er war sofort frei, ist nicht verhaftet worden, doch starb er dann 2 Jahre später plötzlich. Man hat von Morell gesagt, dass er Freimaurer sei. Als Beispiel: Ich war eng befreundet mit dem ehemaligen illegalen SA Führer von Wien, Franz Thür. Der Thür hat die unglaublichsten Tricks angewandt, um damals in der so genannten Kampfzeit die Polizei bei Atem und auf Trab zu halten. Die vielen Erfolge, die wir damals im Untergrund hatten, waren seiner Schlauheit gut zu halten. Thür war auch mit Röhm sehr gut verbunden. Thür war einer der sogenannten verlässlichen, alten Kämpfer. Das erste was er 1938, als der Umbruch in Österreich kam, gemacht hat, war, mit einem Dienstwagen, den er sofort erhalten hat, die ganzen entlassenen roten Strassenbahnen wieder in den Dienst geholt hat, da diese aus politischen Gründen raus genommen wurde. Dann ging er mit zwei SA Leuten zu dem obersten Chef der Freimaurer Doktor Neumann in Wien im 6. Bezirk und machte eine Hausdurchsuchung bei der man aber nichts fand. Beim Rausgehen schielte dann aber das Dienstmädchen des Doktor Neumann auf Koffer die auf Kästen standen, sie machte ihnen mit den Augen eindeutige Zeichen, die er sofort erkannte. Die Koffer waren alle voll mit Devisen, Papieren und Akten. Daraufhin hat er alles sofort beschlagnahmt und in Berlin die Reichskanzlei angerufen. Zwei Tage später kam von Berlin der Befehl, alles wieder zurück zu geben. Nach dieser Sache ist Thür zurückgetreten und war ab da nicht mehr politisch aktiv. Interviewer: Er war dann also nur noch umgeben von der freimaurerischen Hochfinanz? Landig: Ich sagte ihnen ja, dass er seine verlässlichen Leute nach und nach fallen liess und hat, wie wir im Volksmund sagen, nur noch die falschen Fünfziger hochkommen lassen. Letzten Endes war der gefährlichste Mann der alles behindert und verhindert hat sein Stellvertreter Bohrmann, der nachgewiesener sowjetischer Agent war. Wir konnten vom Sicherheitsdienst aus Funksprüche abfangen die Bohrmann mit Moskau gewechselt hat. Interviewer: Um was ging es da? Landig: Nachdem Krieg sind doch verschiedene Bücher und Hinweise über das Oberkommando der Wehrmacht erschienen, in denen es überall hiess: Es gab einen so genannten Werner von dem keiner sagen konnte, wer er ist. Und Werner war ein Kopf der ganz oben sass, alles zusteckte und verriet. Keiner wusste also wer der Werner ist und da habe ich mich sofort auf den Bohrmann eingeschossen. Später hat sich dann auch bestätigt, dass meine Annahme richtig gewesen ist. Es war also Bohrmann der verraten hat. (...). Der Koch aus der Ukraine, der in Polen sass oder sitzt war ebenfalls Agent. Ich sprach mit dem letzten ukrainischen Ministerpräsidenten Jaroslav Stezko und seiner Frau Slava. Mit Slava Stezko habe ich in Südamerika mal ein langes Gespräch geführt. Sie sagte mir, dass als der Koch (?) gekommen ist, haben die Ukrainer auf die ihnen versprochene Freiheit gewartet. Wobei ich aber noch einfügen muss, dass daran auch Rosenberg mitschuldig war, der die Koch (?) Linie unterstützt hat, also gegen die Freigabe der Ukraine war. Und sie sagte mir, dass wenn damals Hitler die Ukraine freigegeben hätte, hätte die Ukraine 2 Armeen gegen Stalin aufgestellt. Damit wäre der Fall Moskaus nicht mehr aufzuhalten gewesen. Und so hat die Wendung Kochs die Partisanen gezüchtet. Und genau das war es, was uns dann soviel zu schaffen machte und unsere Kräfte gebunden hat. Und dasselbe hat sich knapp vor Kriegsschluss noch mal wiederholt, als Bohrmann die Südtiroler nach Elsass aussiedeln und die französischen Bauern enteignen wollte. Und wäre das passiert, dann wären die enteigneten Bauern zu französischen Partisanen geworden. Ein Freund von mir, der Abgeordneter im deutschen Reichstag war, sagte mir, dass er zusammen mit Bürkel, der der erste Gauleiter Wiens war, zu Bohrmann geflogen sind und zehn Tage auf ein Treffen mit Hitler warten mussten, da sie das aufhalten wollten. Das hat aber Bohrmann verhindert. Auf Grund der Kriegsereignisse kam es aber nicht mehr dazu, dass die Südtiroler nach Elsass geschickt wurden. Das weiss ich konkret aus erster Hand. Interviewer: Während alles während des Krieges praktisch unter der Kontrolle der Freimauerer war, dann war der gesamte Krieg also nur eine Materialschlacht, um den Weltmarkt zu beleben? Landig: Um das ist es ja grundsätzlich überhaupt gegangen. Interviewer: Alles dreht sich nur ums Geld... Landig: Geld und Macht. Interviewer: Kann man sagen, dass, als der Krieg zu Ende geplant wurde, der CIA und der Vatikan die ganzen Freimaurer und Doppelagenten, die ja alle hohe Nazifunktionäre waren, nach Südamerika in Sicherheit gebracht haben? Landig: Da hat die Kirche mehr geholfen. Viele Nationalsozialisten waren Katholiken. Die Kirche hat auf jedem Fall dankbar dafür sein wollen, ungeachtet dessen, dass man sie selbst verfolgen würde, dass der Bolschewismus nicht kam. Interviewer: Inwieweit kommt der Name "Die schwarze Sonne" von der SS? Landig: Das ist eine sehr, sehr weit zurückgreifende Frage, die in wenigen Worten schwer zu beantworten ist. Die Wurzel geht auf die Sumerer, Kleinasien aus einer Zeit noch vor Babylon zurück. Man hat dort Tafeln gefunden, in denen in Keilschrift die schwarze und die weisse Sonne gemeisselt sind. Die schwarze Sonne ist das innere Licht, die Esoterik, dass purpurschwarz was im Inneren leuchtet und die weisse, goldene Sonne ist die exoterische. Ich habe mich Jahrzehnte mit dem Begriff Schwarze Sonne herumgeschlagen und bin immer wieder bis zur Wurzel gekommen. Interviewer: Wohin haben sich die Deutschen abgesetzt und wer hat das Ganze im Ausland überlebt? Landig: Abgesetzt? Das ist auf einer Seite ein sehr schmutziges, heikles Kapitel und auf der anderen Seite haben sich prominente Bonzen, alle durch die Bank gefördert, als Parteileute abgesetzt. Die Gelder sind von der Reichskanzlei an die Parteileute gegeben worden, um sie in der Schweiz oder sonst wo zu deponieren, um sie dann mit einem Schlüsselwort wieder abzuheben. Gelder sind in der Schweiz in Milliardenhöhe vorhanden, aber da sich niemand meldet wird es zur Jahrtausendwende wohl dem Schweizer Staat anfallen. Und diese angesprochenen Bonzen haben sich mit einem Grossteil des Geldes ihr weiteres Dasein gesichert, da sie sich dieses Geld angeeignet haben. Anders war es mit uns bei der SS (Schutzstaffel). Wir bekamen nur die technische Rettung der Dinge übertragen, auch den Fall des antarktischen Stützpunktes. Zudem die Sicherstellung der Flugscheiben und Geheimwaffen und jetzt verschrotten und vermodern die letzten Scheiben in den Anden, da es kein Reparaturmaterial gibt, da kein Geld da ist. Interviewer: Welche Absatzbewegungen nach Südamerika und die Antarktis hat es gegeben? Landig: Die Absatzbewegung ging grösstenteils nach Südamerika. Argentinien, Chile, Peru, Brasilien, es ging überall hin. Interviewer: Was hat es mit der Absatzbewegung Akakor auf sich? Landig: Über Akakor bekam ich eine Verbindung über Graz, Karl Brugger der Verfasser von Akakor ist Grazer. Ich wollte ihn in Südamerika treffen für ein persönliches Gespräch, doch er wurde vorher in Rio umgebracht. Aus meiner Umgebung sind fünf Leute umgebracht worden. Einer von ihnen war auch Karl Brugger. Ich hatte eine direkte Antarktis Verbindung, einen gewissen Ingenieur Wuppermann. Ich kann die Namen ja heute alle sagen. Der Wuppermann hat die Verbindung mit dem Reich also mit mir aufrecht erhalten und kam so jährlich einmal herüber. Er war der Verbindungsmann zwischen Argentinien und der Antarktis. Er war bei mir in Wien und eine Woche drauf wurde er vor dem Innenministerium oder Polizeipräsidium in Buenos Aires um 11 Uhr vormittags erschossen. Für sie speziell ist vielleicht interessant, dass es in den 80er Jahren bei der Bundesmarine einen Ingenieur gegeben hat, der an den Lenktorpedos mitgearbeitet hat, die wir am Ende des Krieges schon hatten, mit denen wir einen ganzen Geleitzug noch versenkt hatten, der jedoch in den feindlichen Meldungen verschwiegen wurde. Als ich bei dem Ingenieur war, hat er mir unter strengster Auflage den Mund zu halten alles (?) gezeigt. Er sagte mir, dass er schon von Agenten angegangen wurde, die das spitz bekommen haben, die er dann natürlich abblitzen liess. Es hat dann nicht lang gedauert, da wurde er um 11 Uhr in seiner Wohnung in Bergedorf umgebracht. Und wie mein Freund Karl-Heinz Priester vom CIA (Central Intelligence Agency) in Köln umgebracht wurde, war es 11 Uhr Vormittag. Überall hat die Zahl 11 eine Rolle gespielt. Sie sehen, dass es auch bei den feindlichen Diensten eine Art Aberglauben gibt. Zumindest zeigt das auch auf die Hintermänner. Interviewer: Wo ist Akakor, was wissen sie über Akakor? Landig: Akakor war im südlichen Amazonas an der Grenze zu Bolivien. Sie sind dann ganz nördlich vom Rio Negro gezogen. Ich habe aber da keine Verbindung mehr. Interviewer: Wo liegen die Flugscheiben, die nicht repariert werden können? Landig: Die liegen in den Anden. Interviewer: Weiss man da irgendwelche Gebirgszüge? Landig: Wenn ich es wüsste, würde ich es auch nicht sagen. Ich kann nur sagen, dass es ein riesiges Gebiet ist und man das dort nicht findet. Es liegt zwischen Äquador und Chile auf einem Platz. Es sind auch nur zwei oder drei vorhanden. Interviewer: Sind die mit deutschen U-Booten (Unterseeboote) dahin gebracht worden? Landig: Nein, die wurden geflogen. Die U-Boote (Unterseeboote) konnten sie nicht bringen, die haben die U-Boote (Unterseeboote) begleitet als sie aus Norwegen in die Antarktis gefahren sind. Interviewer: Was waren sie im 2. Weltkrieg und wodurch sind sie an die Geheimunterlagen von den deutschen Flugscheiben gekommen? Landig: Ich war bei der SS (Schutzstaffel) und habe da bei einer gewissen Dienststelle mitgearbeitet, die nicht genannt werden kann oder soll. Und wie ich von der Wehrmacht zurückgekommen bin, wurde ich von der Partei freigeholt und wurde Sachbearbeiter für geheime Reichssachen bei Schirach. Ich hatte von der SS (Schutzstaffel) den Auftrag, in Wien in der Nähe von Schirach zu bleiben und zu sehen, was da alles gemacht wird. (...). Interviewer: Was für Material haben sie über die Flugscheiben in Erfahrung bringen können? Landig: Ich habe die Namen der Konstrukteure, weiss wo sie geflogen sind, wo sie gebaut worden sind und das habe ich in meinen Büchern ja auch festgehalten. Das wissen die Alliierten auch. Interviewer: Wo sind die Flugscheiben gebaut worden? Landig: Im BMW (Bayerische Motorenwerke) Werk in Prag zum Beispiel, ich weiss es aber jetzt auswendig auch nicht. Interviewer: Inwieweit hat die SS (Schutzstaffel) Expeditionen zur Findung der Hohlwelt gemacht? Landig: Wir haben die Hohlwelttheorie nicht in den Vordergrund gestellt. Das war ein Thema für einige Leute, aber für uns bei der SS (Schutzstaffel) gab es die Tibet Expedition zum Dalai Lama und die vorgesehene Amazonas Expedition. Interviewer: Waren die Flugscheiben über die sie Geheimunterlagen gesehen haben, rein irdische Konstruktionen ohne ausserirdische Einflüsse? Landig: Das war alles eine rein deutsche Erfindung. Alles eine deutsche Arbeit. Interviewer: Was gab es für eine Absatzbewegung an den Südpol? Was war genau am Südpol? Landig: Am Südpol gab es seinerzeit einen Stützpunkt der damals 1937 als Neuschwabenland erschlossen wurde. Interviewer: Wie hat der Stützpunkt ausgesehen? Landig: Es war in der Nähe der Schirmacher Seen, die warme Thermen sind, wo man ganz einfach Gemüse und so weiter anbauen konnte. Dorthin hat man dann noch 3'000 Leute als Nachschub nachgebracht. Es hat sich dann aber ergeben, dass die Leute vollkommen steril wurden, da dort alles bakterienfrei ist. Das hatte zur Folge, dass, wenn sie das Gebiet verlassen haben, ein einfacher Schnupfen bereits tödlich sein konnte. Man hat dann die Leute nach und nach akklimatisiert und nach Südamerika gebracht und den Stützpunkt dann nach einiger Zeit ganz aufgelöst, da er nicht mehr zu halten war. Interviewer: Was war mit Admiral Byrd? Landig: Der ist noch abgewehrt

worden. Im Jahre 54 (1954) hat es noch eine zweite Abwehr gegeben, eine so genannte Geophysische Sache. Man hat in grosser Höhe über der Antarktis angeblich als Test eine Atombombe gezündet, in Wirklichkeit aber auf den Stützpunkt gezielt. Die Wirkung konnte aber mit einer deutschen Technik abgewehrt werden. Interviewer: Was war das für eine Technik? Landig: Das hab ich in meinen Buch geschrieben, aber ich bin kein Techniker und ich kann keine Einzelheiten angeben. Ich kenne nur den Namen des Gerätes. Interviewer: Welches Material haben sie über die deutschen Flugscheiben gesehen, gab es da Konstruktionspläne? (...). Landig: Ich hatte Verbindung zu Schauberger, der die erste Flugscheibe überhaupt erfunden hat, der wurde dann aber in die USA geholt, hat sich aber geweigert irgend etwas preiszugeben und ist unter Willen Hitlers umgebracht worden. Das bestätigte mir mit Sicherheit sein Sohn, der noch lebt. Interviewer: Haben sie Flugscheiben vom Schauberger gesehen? Landig: Nein. Aber ich hab genaue Hinweise. Ich weiss, dass die Werkstatt in Wien im 4. Bezirk in der grossen Neugasse war. Das erste Modell war aus Kupfer und hatte einen Durchmesser von einem Meter. Diese Einzelheiten erfuhr ich alle. Interviewer: Wurde die Technik der Flugscheiben zum Kriegsende fertig gestellt? Landig: Wir hatten zum Kriegsende erst Modelle fertig. Und die Modelle haben wir dann mit Verbindung zur Antarktis eingesetzt. Als Waffe wurden sie jedoch nicht mehr eingesetzt. Ich kannte persönlich einen gewissen Diplomingenieur Karl Nowak sehr gut. Nowak war Atomphysiker und war bei Hahn in Göttingen. Er hatte im Jahr 1944 schon die fertige Wasserstoffbombe gehabt. Hahn hat das aber sabotiert und unter Umgehung Hahns hat er sich an den Baumann gewandt. Da ist er aber erst Recht auf die Schnauze gefallen, der Baumann hat sofort den Hahn angerufen und dann hat es gekracht. Damit war der Nowak erledigt. Nach dem Krieg hat Nowak dann eine Erfindung auf dem Gebiet der Atomphysik gemacht, nämlich nicht die Kernzertrümmerung die sonst üblich ist, sondern die Kernfusion. Ein Mittel dass 30-fach billiger und ungefährlicher ist. Ich war in Südafrika mit einem Tonband in englischer Sprache, wo von Nowak die Erläuterung der Atomfusion aufgesprochen war. Ich hab das dem Leiter der Atomleute in Pretoria, einem Deutschen vorgelegt. Der hat es sich angehört und fand es interessant genug um da näher ranzugehen um dann eventuell auf Atomfusion umzustellen. Ich bin dann zurück nach Wien geflogen, wo ich dann kurz darauf gehört habe, dass er mit dem Flugzeug abgestürzt ist. Freunde haben mir dann mitgeteilt, dass sie wussten, dass dies eine Sabotage war.

ᛗᛁᚺᚹ

- Mannaz -

T. V.
Eigendynamiken
Freies Bürgertum
Arbeitsinstrument der Befreiung
Öffentlichkeit
Gemeinschaft
Interessengruppierungen
Politik und Religion
Der persönliche Weg

Magie - Wirken durch Wollen

Der erste Grund, weshalb Magie unter Regierenden in Verruf ist, ist folgender: Magie trägt und wirkt unabhängig von Ideologien. Sie wird alleinig durch die Kraft des Willens getragen, und durch Wirken in die Welt geboren. Alleinig der Umstand, dass Magie deshalb in der Lage ist, ganze Welten neu zu erschaffen, macht sie für die vorherrschende Geld-, Eigentums- und Machteliten verdächtig. Sie wissen, dass sie die Magie, respektive die Menschen, welche sie nutzen, weder beherrschen noch beeinflussen können. Und da sie Magie selber nutzen, um andere zu kontrollieren, versuchen sie die Magie überall dort zu bekämpfen, wo sie unversehens in die Öffentlichkeit tritt um Sklavenmenschen zu erreichen. Denn magische bewusste Massen lassen sich nicht mehr führen, bilden eine Eigendynamik, welche nicht mehr beherrschbar ist. Nichts schlimmeres als ein Bürgertum, welches selber beginnt zu denken, zu sprechen und zu handeln in magischen Dimensionen. Deshalb auch ist Magie im Verrufe mit dem Satan im Bunde zu sein. Nichts ist erfolgreicher im Kampf um den Machterhalt, als frei denkenden Bürgern das Arbeitsinstrument der Befreiung aus Händen zu reissen. Denn der magische Mensch alleine ist in der Lage, aus der Tiefe seiner eigenen Seele das Neue zu schöpfen, und nur aus sich selbst heraus.

Wie und aus welchem Grunde heraus man in die Öffentlichkeit tritt, sollte deshalb wohl überlegt sein. Und in wie weit man mit der Gemeinschaft kooperiert, entscheidet man alleinig aufgrund eigener Motive und Beweggründe. Solange man seine persönliche Einstellung zur Magie nicht in die Welt hinaus schreit, mag einem dies niemand nachtragen. Deshalb muss man darauf acht geben, dass Magie ein persönlicher Weg verbleibt. So kann es prinzipiell in der Sache niemals Überschneidungen geben mit den Rechten und Pflichten der Allgemeinheit. Und nur so können die magischen Traditionen über die vielen Jahrhunderte und noch kommenden Jahrtausende der eigenen Blutslinie in die Zukunft errettet werden. Wer gegen diese Grundhaltung des Nicht-Politischen und Nicht-Religiösen verstösst, wird bald einmal merken, dass er im Strudel der Kämpfe von Interessengruppierungen zermalmt wird.

ᚹᚼᛊᚦᛁ

- Mannaz -

Z. P.
Baccalaureus von Hutten
Bäurische und rohe Leute (Schweizer)
Zügellose Ungebundenheit
Kecke Verwegenheit
Unbeherrschte Wildheit
Gegner der kosmopolitischen Kirche
Verfechter des nationalen Staates

Ulrich von Hutten (1488 - 1523 nach der christlichen Zeitrechnung)

Jugend- und Studentenjahre

Der Reichsritter und deutsche Humanist Ulrich von Hutten wurde am 21. April 1488 auf der Burg Steckelberg an der fränkisch-hessischen Grenze geboren. Über seine Jugend ist wenig bekannt. Man wird sich einen leicht erregbaren, sensiblen, aufgeweckten Burschen vorzustellen haben. Schon früh wurde der Knabe zum geistlichen Stand bestimmt; mit elf Jahren brachten ihn die Eltern ins Kloster Fulda. Hier erwarb sich Hutten einen soliden Grundstock von Lateinkenntnissen, im übrigen fühlte er sich aber eingeengt. Als der Vater von einem Austritt nichts wissen wollte, entfloh Ulrich dem Kloster und zerriss damit auch die Familienbande. Nun begann für Hutten ein bewegtes Leben, das ihn in Kontakt brachte mit bedeutenden Humanisten, aber auch mit verbissenen, boshaften Feinden. Doch gerade im Kampf mit dem Leben zeigte es sich, wie echt sein Charakter war. Das Schicksal stählte seine Natur, schärfte seinen Blick für die Weltlage und für die Gebrechen der Zeit, kräftigte sein vaterländisches Gefühl. Vorerst zog Hutten durch Deutschland. Im Winter 1505 weilte er in Köln, im Sommer 1506 in Erfurt, während des Winters in Frankfurt an der Oder, wo er zum Baccalaureus promovierte. 1507 hielt er sich in Leipzig auf, dann reiste er nach Norden. 1509 geriet er in Greifsberg in Streit mit seinen Gönnern und wandte sich darum nach Rostock. Immer deutlicher machte sich der Widerwille gegen den scholastischen Lehrbetrieb bemerkbar; immer überzeugter und fester schloss sich Hutten der humanistischen Bewegung an. Böhmen, Mähren und Wien waren die nächsten Stationen. Durch seine humanistischen Freunde kam der Ritter in enge Berührung mit der Reichspolitik Maximilians I., machte sich aber wegen seines Benehmens und wegen seiner Publizistik unbeliebt. In unruhigen Tagen begann Hutten im Jahre 1512 zu Pavia mit dem Studium der Rechtswissenschaft. Als die Eidgenossen im Juli die Stadt belagerten, wurde der als Anhänger des Kaisers verdächtigte Student vorübergehend in Gewahrsam genommen. Siegreiche Schweizer Söldner plünderten ihn aus und schleppten ihn solange jämmerlich herum, bis er sich endlich loskaufen konnte. Noch 1519 bezeichnete Ulrich von Hutten begreiflicherweise die Schweizer als bäurische und äusserst rohe Leute. Im Jahre 1513 kehrte Hutten vorübergehend in die väterliche Burg Steckelberg zurück. Dann setzte er -vom Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg unterstützt - in Bologna, Ferrara und Venedig seine Studien fort. Neben seinem Fach lernte er auch die Verhältnisse und das Treiben am päpstlichen Hof in Rom kennen.

Dichter und Streiter

1517 wurde Hutten in Augsburg zum Dichter gekrönt. Die zahlreichen an den Kaiser gerichteten Epigramme (Sinngedichte) liessen eine solche Ehre als wohlbegründet erscheinen. Die Dichterkrönung bildete zugleich den Ersatz für den aus Bologna nicht mitgebrachten akademischen Grad und trugen Hutten eine Stelle am bischöflichen Hof in Mainz ein. Neben den Reisen blieb genügend Zeit für Studien und wissenschaftliche Aufgaben. Zeitgenossen, die Hutten kannten oder über ihn gut unterrichtet waren, bewunderten seine aussergewöhnliche dichterische und schriftstellerische Gabe sowie seine wissenschaftlichen Kenntnisse. Sie lobten - wie Gustav Keller 1952 nachgewiesen hat - seine feine Bildung, seinen unermüdlichen Fleiss, seine Liebe zu Vaterland und Freiheit. Sie waren entzückt über seine Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit, seine Höflichkeit und Freundlichkeit im Gespräch und Umgang. Sie hoben seinen untadeligen Charakter, seine Aufrichtigkeit und seine Wahrheitsliebe hervor. Aber sie fürchteten und verurteilten auch seine Masslosigkeit und Reizbarkeit, seine zügellose Ungebundenheit, die schneidende Schärfe seines glänzenden Wesens, seine schroffe Heftigkeit und kecke Verwegenheit, seine unbeherrschte Wildheit, seine Neigung zu Aufruhr und seinen auf die Erneuerung und den Umsturz aller Verhältnisse gerichteten eisernen Willen. Zeitlebens zeichnete sich Hutten aus durch eine frische Unbekümmertheit, unersättliche Lebenslust, unbeschwerte Bedenkenlosigkeit, streitbare Kampfesfreude und freilich auch durch widerspenstigen Eigensinn, starre Rechthaberei und Mangel an Selbstbeherrschung. Sein zorniger Eifer richtete sich in unduldsamer Einseitigkeit und willkürlicher Selbstgerechtigkeit sowohl gegen die Scholastik als auch gegen die katholische Kirche. Als Ritter wollte Hutten bei ständischer Solidarität doch persönliche Ellbogenfreiheit. Als Deutscher war er Gegner der kosmopolitischen Kirche und Verfechter des nationalen Staates. Als Humanist wollte er ein Gemeinwesen, das die Bildung beschirmte. Sein Rittertum verfeindete ihn aber mit dem neuen Fürstentum, das den Staat zentralisierte und entpersönlichte. Sein Humanismus stellte ihn gegen die verjährte Scholastik und später - allerdings nicht so offen - auch gegen den Protestantismus, dem der Staat nur als Mittel des Glaubens und der Gemeinde, als Schutzwall der Frommen, als Vorbereitung auf das Jenseits galt. Luthers Auftreten in Leipzig erzeugte in Hutten lebhaften Widerhall und machte ihn zum Kampfgenossen. Als Hutten sah, wie die deutsch geschriebenen, ersten Streitschriften Luthers im Volk Verständnis fanden, fasste auch er den Entschluss, sich in seiner Sprache an die Leute zu wenden. Die bedeutendste Flugschrift, die Hutten von der Ebernburg aus in die Welt hinausflattern liess, trug den Titel "Klag und Vermanung wider den Gewalt des Papstes" (1520 nach der christlichen Zeitrechnung). Der Dichter, Verfasser angriffiger Pamphlete und bissiger Verse, strebte nicht nur die Befreiung vom Papsttum an, sondern einen höheren Grad von politischer Freiheit überhaupt. Eben versuchte sich die Ritterschaft vom verhassten Reichskammergericht zu befreien, welches das Fehderecht, die letzte Waffe, ganz zu zerschlagen drohte. An der Spitze der Ritter stand ein Freund Huttens, der mächtige und reiche Franz von Sickingen. Er war darauf bedacht, die Herrschaft der Fürsten zu stürzen und fand in Hutten einen wortgewaltigen Verfechter seiner Sache. Von der Ebernburg aus erliess Hutten seine heftige "Beklagung der Freistätte deutscher Nation". Darin beschuldigte er die Fürsten der Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit gegen Volk und Adel, und er forderte die Städte auf, sich zum Sturz der Feinde zu verbinden. Die Fehde brach aus und dauerte neun Monate. Am 30. April 1523 fiel Landstuhl, Sickingens stärkste Burg. Er selbst starb an seinen Wunden. Hutten aber, geächtet und nirgends seines Lebens sicher, hatte schon früher fliehen müssen.

Auf der Flucht

Von Schlettstadt aus traf der flüchtende Hutten im November 1522 in Basel ein und wurde als vornehmer Gast von der Basler Regierung freundlich empfangen. Die publizistische Tätigkeit des Flüchtlings gefährdete aber Ruhe und Ordnung; Erasmus, auf den Hutten seine Hoffnung gesetzt hatte, distanzierte sich ebenfalls. Zu Beginn des Jahres 1523 lebte Hutten in Mülhausen. Inzwischen rüstete sich Erasmus zur Erwiderung und zum vernichtenden Schlag gegen den einstigen Jünger und Freund. Sein "Schwamm gegen die Anspritzungen Huttens" ist das Werk unversöhnlichen Hasses. Kurze Zeit nachdem Hutten am 7. Mai 1523 die Nachricht von Sickingens Niederlage und Tod erhalten hatte, musste er Mülhausen verlassen. Er wandte sich nach Zürich. Obwohl Erasmus den Rat von Zürich und Zwingli gewarnt hatte, einen Mann bei sich aufzunehmen, der überall den Frieden störe, gewährte Huldrych Zwingli dem Verfemten und Gehetzten Asylrecht. Es war eine mannhafte Tat Zwinglis, sich den harten Angriffen der überall lauernden Gegner Huttens auszusetzen. Hutten war ein todkranker Mann. Seit Jahren litt er an einer hartnäckigen Knocheneiterung, die sich infolge der Entbehrungen und Aufregungen der vergangenen Monate fortwährend verschlimmert hatte. Eine Badekur versprach Erleichterung. Als Bad schien Pfäfers geeignet, wo Zwingli schon wiederholt sein Gallenleiden gelindert hatte. Mitte Juli traf Hutten in Pfäfers ein; die warmen Bäder zeitigten aber keinen besonderen Erfolg. In den ersten Augusttagen des Jahres 1523 suchte Hutten daher die Ufnau auf, um sich dort vom heilkundigen Leutpriester Hans Klarer, genannt Schnegg (Schnecke), pflegen zu lassen. Wieder war es Zwingli, der den Flüchtling wies. Zwingli hatte von 1516 bis 1518 in Einsiedeln als Leutpriester gewirkt, und noch immer unterhielt er Beziehungen zu seinem einstigen Freundeskreis.

Auf der Ufnau

Die kurze Zeitspanne von ungefähr vier Wochen, die Ulrich von Hutten von Anfang August bis zu seinem Tod am 29. August 1523 auf der Klosterinsel zubrachte, ist von der Dichtung umwoben. Die nüchtern prüfende Forschung weiss über Huttens letzte Tage mit Sicherheit lediglich, dass der Todkranke bei Pfarrer Hans Klarer ein Versteck suchte und Pflege fand und dass ihn bis zuletzt der Streit mit Erasmus beschäftigte. Das Todesdatum ist umstritten. Gestützt auf Erasmus hat sich die neuere Forschung meistens für den 29. August 1523 entschieden. Hutten starb in völliger Armut. Zwingli bemühte sich um die Regelung der Hinterlassenschaft. "Hutten hat auch bei Leuten hier allerlei Schulden gemacht", schrieb der Reformator am 11. Oktober 1523 einem Gläubiger, dem Basler Kaplan Wolfhart. "Er hat eben gar nichts hinterlassen, was irgend einen Wert hätte. Bücher besass er keine, an Hausrat ebenfalls nichts als seine Schreibfeder. Von seinen Sachen habe ich nach seinem Tode nichts gesehen als einige Briefe, von seinen Freunden und an sie, in ein Bündel zusammengeschnürt." Hutten ward auf dem alten Friedhof der Pfarrkirche Sankt Peter und Paul auf der Ufnau beigesetzt. Auf Betreiben eines fränkischen Adeligen setzten Zürcher Bewunderer dem einsam Gestorbenen um das Jahre 1545 ein Grabmal. Der Stein ist längst verschwunden; die Inschrift jedoch, die darauf eingegraben war, ist überliefert:

"Hic eques auratus iacet, oratorque disertus Huttenus vates, carmine et ense potens." ("Hier ruht der goldene Ritter, ein wortgewaltiger Redner, Hutten, der Seher-Poet, mächtig mit Feder und Schwert.")

Wahrscheinlich hatten nur einige wenige Eingeweihte um Huttens Anwesenheit in Zürich, in der Umgebung der Stadt und auf der Ufnau gewusst. Nach seinem Tode wurde aber allmählich bekannt, wer der kranke Deutsche gewesen war, dem der Reformator eine schützende Unterkunft und heilkundige Pflege verschafft hatte. Der Pfarrer der Insel, die Freunde Zwinglis in Einsiedeln und Freienbach und hauptsächlich Zwingli selbst waren - wie Hans Gustav Keller nachgewiesen hat - als Beschützer eines Lutheraners und Todfeindes der katholischen Kirche gekennzeichnet und gebrandmarkt. Der Hass der Altgesinnten äusserte sich in der Schändung des Grabes des deutschen Ketzers; Pfarrer Hans Klarer wurde von der Ufnau abberufen und an die Frühmesspfründe in Meilen versetzt.

Das Grab Ulrichs von Hutten

Während Jahrhunderten wusste man nicht mehr, an welcher Stelle des Friedhofes der berühmte, aber auch umstrittene Hutten bestattet worden war. Dann wurde im Herbst 1958 im Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten auf der Südseite der Kirche Sankt Peter und Paul ein Skelett freigelegt, und an einem der Eckquader an der Südostecke des Kirchenschiffs - in unmittelbarer Nähe des Grabes - entdeckte man den eingeritzten Namen HVTTENvs (HUTTENvs). Das Skelett war das eines Mannes zwischen 30 und 40 Jahren, was zwar auf Hutten passte; aber die Körpergrösse (165 cm (Zentimeter)) stimmte nicht zu dem, was man über seine Gestalt wusste. Auch die Knochenlues (Knochen-Syphilis), an der Hutten litt und über die er in einer seiner Schriften ausführlich berichtet, konnte im Pathologischen Institut der Universität Zürich nicht nachgewiesen werden. Obwohl der pathologische Befund (Professor E. Uehlinger) negativ, der anthropologische Befund (Doktor Erik Hug) zum mindesten zweifelhaft ausgefallen war, hielt Professor Linus Birchler das nahe bei der Inschrift HVTTENvs aufgefundene Skelett für dasjenige des Ulrich von Hutten und liess es am 22. Juni 1959 in einer schlichten ökumenischen Feier auf der Ufnau wieder beisetzen. Professor Linus Birchler schilderte die Feierlichkeiten mit folgenden Worten: "Am Tag der Zehntausend Ritter 1959 fährt von Rapperswil (Kanton Sankt Gallen) her ein Motorboot mit gegen dreissig geladenen Gästen nach der Ufnau hinüber, zur Wiederbeisetzung der Gebeine Ulrichs von Hutten. Man zieht zur kleinen ehemaligen Pfarrkirche hinauf, deren Portal weit offen steht. Darin liegt ein ganz kleiner Sarg, noch geöffnet; daraus heraus leuchten fahl ein Schädel und Gebeine. Das Eichenholz stammt aus dem Spessart, wo die Hutten einst Waldungen besassen; auf dem Sargdeckel ist das Familienwappen eingeschnitzt. Die Anwesenden bilden eine ungewöhnliche Gesellschaft: zwei evangelische Theologen aus Zürich, zwei Benediktiner aus dem Finstern Wald (Finsterwald; Region um den Berg Etzel, wo Sankt Meinrad lehrte), der bischöfliche Generalvikar des Kantons Zürich, ein sozialistischer Zürcher Regierungsrat, ein Vertreter der Regierung des Kantons Schwyz, der deutsche Generalkonsul von Zürich und, als am stärksten beteiligt, sechs Mitglieder der noch immer blühenden Familie von Hutten, Freiherr Carl Ulrich, seine Gattin, zwei Söhne und zwei Töchter. Man redet nur leise, wie bei einer "richtigen" Bestattung. Nun stellt sich der Einsiedler Stiftsbibliothekar Doktor P. Leo Helbling zu Häupten des fast einer Wiege gleichenden Särgleins und spricht zu den Versammelten gute Worte. Zwei Huttensöhne schrauben dann den Sargdeckel fest und heben die leichte Last. Die beiden Einsiedler Benediktiner beten feierlich das deutsche Miserere, während die blonde Jugend die Sargtruhe an die Südseite der Kirche trägt und in die Grube senkt, genau an der Stelle, wo das Skelett im Herbst 1958 gefunden wurde. Ein leichter Regen nötigt alle wieder in das Kirchlein zurück. Dort ergreift nun der Fraumünster-Pfarrer (Fraumünster-Kirche in Zürich), Doktor Peter Vogelsanger, das Wort zu einer bemerkenswerten Ansprache. Der leichte Regen ist versprüht. Unterdessen haben Arbeiter die schwere Sandsteinplatte über das kleine arme Grab gerollt. Bildhauer Kuster in Bäch hat sie aus dem haltbarsten Sandstein unseres Landes gehauen, dem aus dem Steinbruch Guntliwaid bei Nuolen. Auf der Platte steht unterhalb eines schlicht eingehauenen Kreuzes das Distichon (= "Zweizeiler"; ist in der Verslehre allgemein ein

Verspaar beziehungsweise eine zweizeilige Strophenform), das ein gewandter Humanist noch im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts formuliert hat und das ungefähr so zu übersetzen ist: "Hier ruht der goldene Ritter, ein wortgewaltiger Redner, Hutten, der Seher-Poet, mächtig mit Feder und Schwert." ("Hic eques auratus iacet, oratorque disertus Huttenus vates, carmine et ense potens"). Peter Vogelsanger stellt sich zu Häupten und spricht nach evangelischer Grabliturgie das "Staub bist du". Namens der Familie dankt Freiherr von Hutten dem Stift Einsiedeln für die Grosszügigkeit, dem notorischen Klosterfeind ein ehrenvolles Grab zu gewähren, ein Beschluss, der vom Kapitel einstimmig gefasst worden war. Über die Schranken der Konfessionen hinweg reicht sich also die Menschlichkeit die Hand, so wie schon 1523 das Kloster dem verfemten Reichsritter Herberge und ein stilles Grab gewährt hatte - mitten im damaligen hitzigen Kampf der Glaubensbekenntnisse eine recht christliche Tat." Soweit Linus Birchler. Aber hatte man den richtigen Hutten gefunden und beigesetzt? Für den Anthropologen Erik Hug aus Zürich war die Angelegenheit noch nicht erledigt. Ihn beschäftigte die Tatsache, dass die anthropologische und die pathologische Untersuchung zu einem weitgehend negativen Resultat geführt hatten. Und wirklich: Nach systematischer Suche auf dem Friedhof der alten Pfarrkirche der Ufnau entdeckte Erik Hug am 2. November 1968 unweit vom Südeingang des Kirchenschiffes in nur 75 Zentimetern Tiefe ein gut erhaltenes, west-östlich orientiertes Skelett, das sich nach der wissenschaftlichen Untersuchung im Gerichtlich-Medizinischen und im Pathologischen Institut der Universität Zürich einwandfrei als dasjenige des Ulrich von Hutten erwies. Schon der anthropologische Befund überzeugt: Der hohe, schmale Schädel zeigt nordischen Typus und unterscheidet sich deutlich von den andern Schädeln, die auf der Ufnau gefunden worden sind. Das Skelett stammt von einem 155 cm grossen, männlichen Individuum im Alter zwischen 25 und 35 Jahren, was ebenfalls auf Hutten zutrifft. Die Schädelprojektion erhärtet den anthropologischen Befund. Projiziert man den Schädel in die fünf zeitgenössischen Holzschnitte, welche Huttens Porträt zeigen, stellt man in jedem Fall eine verblüffende Übereinstimmung fest. Ebenso frappant ist die Übereinstimmung zwischen dem pathologischen Befund und der Krankengeschichte, die Hutten als 30-Jähriger unter dem Titel "De Guajaci medicina et morbo Gallico" niederschrieb. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass er den linken Fuss wegen der vielen offenen Geschwüre am Unterschenkel nicht mehr gebrauchen konnte, dass das rechte Bein über dem Knöchel angeschwollen war, dass ihn die linke Schulter schmerzte, wenn er den Arm hob, und dass er am Hinterhaupt einen ziehenden Schmerz verspürte, wenn er den Kopf zu drehen versuchte. Hutten war ein todkranker Mann und litt an einer schweren Form der Lues, die eine hartnäckige Knocheneiterung zur Folge hatte. Diese Krankheit wurde von einem Gremium von Spezialisten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nachgewiesen. Unter der Leitung von Professor Doktor Fritz Schwarz, dem ehemaligen Direktor des Gerichtsmedizinischen Instituts, befassten sich die Professoren Doktor Erwin Ackerknecht vom Medizinhistorischen Institut, Doktor Max Francillon von der Orthopädischen Klinik Balgrist, Doktor Albert Gerber vom Zahnärztlichen Institut, Doktor Erwin Uehlinger vom Pathologisch-Anatomischen und Doktor Josef Wellauer vom Röntgendiagnostischen Institut mit der pathologischen Identifizierung des Skeletts. Wie die Röntgenaufnahmen und die histologischen Schnitte erkennen lassen, zeigen vor allem die langen Röhrenknochen (Schien- und Wadenbeine, linker Oberschenkel, Elle des rechten Unterarmes) osteomyelitische, chronischentzündliche Verdickungen der Knochensubstanz. Die kolbenförmigen Verdickungen am unteren Abschnitt der linken Tibia zum Beispiel, hervorgerufen durch zahlreiche syphilitische Geschwüre, machen es ohne weiteres verständlich, weshalb Hutten den Fuss nicht mehr aufzusetzen wagte. Auch der rechte Fuss schmerzte, schrieb Hutten. Und wirklich, die Wissenschafter konnten eine Deformierung des dritten Mittelfussknochens (Morbus Koehler) nachweisen! Der Schmerz in der linken Schulter ist auf einen Humerus varus zurückzuführen, der Schmerz am Schädel auf den krankhaft veränderten Dornfortsatz des siebenten Halswirbels. Die anthropologischen und pathologischen Befunde stimmen mit den historischen Quellen und mit Huttens Krankengeschichte so auffallend überein, dass kein Zweifel mehr daran bestehen dürfte, dass Erik Hug im Herbst 1968 ganz in der Nähe der 1959 gesetzten Grabplatte die letzte Ruhestätte des grossen Humanisten entdeckt hat. Am Allerseelentag 1970 wurden nach einer kleinen Feier in der Stiftsstatthalterei Pfäffikon die von schwerer Krankheit gezeichneten Gebeine Huttens unter der Sandsteinplatte von 1959 wieder beigesetzt. Sie ruhen in einem Sarg aus reinem Kupfer. Das seinerzeit als "Hutten" bestattete Skelett wurde im Grabe belassen. Auf einer beigelegten Kupferplatte heisst es:

Ulrich von Hutten (1488 - 1523)
Entdeckt am Allerseelentag 1968
Wieder beigesetzt am Allerseelentag 1970

Am Grabe Ulrichs von Hutten - zwei Reden

Anlässlich der Wiederbeisetzung der Gebeine Ulrichs von Hutten auf der Ufnau am 22. Juni 1959 hielten Stiftsbibliothekar Doktor P. Leo Helbling OSB (Ordo Sancti Benedicti), Einsiedeln, und Pfarrer Doktor theol. (doctor theologiae; Doktor der Theologie) Peter Vogelsanger, Zürich, folgende Ansprachen:

Sehr verehrte Gäste!

Im Namen unseres Abtes darf ich Sie hier auf unserer schönen Insel begrüssen. Wir sind zu einer schlichten Gedenkstunde zusammengekommen. Ulrich von Hutten hätte es sich wohl mit Vehemenz verbeten, dass ausgerechnet ein Benediktiner an seinem Grab das Wort ergriffe. Zu tief eingewurzelt war von seinen Jugendjahren an die Abneigung gegen Klöster und Mönche, zu tief waren die negativen Eindrücke - um nicht zu sagen, die seelischen Traumata -, die er bei seinem Aufenthalt unter den schwarzen Mönchen in Fulda empfangen hatte. Zu stark war schon damals die Selbstsicherheit und der unbändige Eigenwille, als dass er sich von elterlicher Gewalt oder klösterlichem Einfluss den Lebensweg vorzeichnen oder vorschreiben liess. - Dazu war der ritterliche Habitus, die Haltung, das Gehaben des streitbaren Ritters, des Kampfgenossen Sickingens, zu beherrschend in ihm ausgeprägt, als dass die pax benedictina, benediktinische discretio und temperantia, Mass und Milde oder Zucht und Mass für ihn hätten Wesentliches bedeuten können. Er hätte wohl auch älter werden müssen - mit 35 Jahren eines ruhelosen Lebens ist man nicht voll ausgereift -, um zu erfassen, was die regula monasteriorum dem Abendland gegeben hat. Die Menschen der Renaissance und des Humanismus fühlten sich so hoch erhaben über die "media tempesta" - dieses Wort für Mittelalter ist wohl 1469 zum ersten Mal gebraucht worden -, dass sie sich in den vergangenen Jahrhunderten nur Finsternis und eine ganze Welt von viri obscuri, von Dunkelmännern, vorstellen konnten, lauter Barbarei (um mit Hutten selbst zu sprechen), die am besten den Strick nehmen und dem Morgenrot der Freiheit weichen, der veritas renascens (wahren Wiedergeburt) Platz machen müsste. Freilich, die Dunkelheit hatte sich in den späten Jahrhunderten allerorten ausgebreitet. Bildung und Tugend waren selten geworden. Dafür zeigte sich in den allermeisten Klöstern ein erschreckender Mangel an wirklichen Persönlichkeiten. In Einsiedeln hatte noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Albrecht von Bonstetten an den Universitäten von Freiburg im Breisgau, Basel und Pavia studiert und sich durch seine Schriften einen Namen gemacht; Kaiser Maximilian, der 1517 Ulrich von Hutten in Augsburg zum Dichter krönte, hatte schon 1498 Bonstetten zum Dr. juris can. (doctor juris canonici; Doktor der kanonischen Gesetze oder Gesetzesschriften) ernannt. Aber schon zu Bonstettens Zeit bildete das Kloster Einsiedeln nur noch den kläglichen Rest einer Mönchsfamilie: neben dem Abt waren noch zwei Konventualen da, deren Verwaltungsaufgaben ein klösterliches Leben unmöglich machten. Für die Seelsorge und für die Schule wurden Weltpriester angestellt: so ist ja auch Huldrych Zwingli 1516 im Finstern Wald (Finsterwald in der Nähe des Berges Etzel) Leutpriester (Priester für die Menschen, Leute) geworden. Aber dieser klägliche Rest einer Klosterfamilie hatte doch noch so viel christliche Gesinnung, ja christliche Liebe, den armen, verfolgten, ausgepowerten (entkräfteten), todkranken Ritter - wohl auf Bitten des Zürcher Grossmünsterpfarrers (Ulrich Zwingli) - auf diesem friedlichen Eiland gastlich aufzunehmen und ihm nach seinem baldigen Tode eine christliche Ruhestätte unmittelbar neben der altehrwürdigen Kirche Sankt Peter und Paul zu bereiten. Wenn wir heute die Gedenktafel erneuern, die im achtzehnten Jahrhundert noch vorhanden gewesen sein muss, wenn wir die sterblichen Überreste am gleichen Ort beisetzen, wo sie vierhundert Jahre geruht hatten, dann tun wir das nach dem einhelligen Beschluss des klösterlichen Kapitels, weil wir heute besser als die Menschen früherer Jahrhunderte verstehen, dass auch schärfste, ja sogar ungerechte Kritik Anlass zu ernster Gewissenserforschung sein kann. Dass es dem jungen Hutten an geschichtlichem Verständnis und psychologischer Einfühlungsgabe fehlte, so dass er den mehr als zwanzig Jahre älteren Erasmus von Rotterdam, den er in seinen früheren Jahren glühend verehrte, nicht mehr verstehen konnte, darf für uns heutige Menschen kein Grund sein, den hochbegabten Dichter, den tapferen Ritter, den Rufer und Streiter zu verurteilen, der in seiner überschäumenden Lebenslust, in seinem zweifellos übersteigerten Selbstbewusstsein die Grenzen des Humanum, des Kalon kagathon nicht immer zu wahren verstand. (Kalokagathia, altgriechisch kalós kai agathós oder zusammengezogen kalós kagathós "schön und gut", ist die Bezeichnung für ein griechisches Ideal der körperlichen und geistigen Vortrefflichkeit: "Schönheit und Gutheit". Der Begriff bezeichnet eine Verbindung von körperlicher Schönheit und geistigen Vorzügen, die als gesamthafte Vortrefflichkeit (Arete) der Person erscheint. Der Begriff spielt bei Sokrates, etwa in Platons Dialogen, oder mittelbar in Xenophons Memorabilien (III, 8) eine grosse Rolle. Im 5. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wurde der Begriff meist für Adlige verwendet, im 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung allgemein für hervorragende Persönlichkeiten). Aber wir dürfen ihm glauben, wenn er in seinen berühmten Versen bekennt, dass er nur die Wahrheit suchte und nach seiner Überzeugung lebte - und das ist schliesslich das Entscheidende für uns alle. Ich darf wohl seine eigenen Worte an den Schluss meiner Gedenkansprache setzen:

So will ich auch geloben das:
Von Wahrheit will ich nimmer lan,
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann und Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meint;

Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' gefangen an:
Gott woll' sie trösten! Es muss gan,
Und sollt' es brechen auch vorm End,
Will's Gott, so werd' es nit gewendt:
Dazu will brauchen Füss und Händ.
Ich hab's gewagt!

Verehrte, liebe Gäste, Freunde und Brüder!

Man kann sich fragen, als reformierter Theologe muss man sich sogar fragen, ob das, was wir jetzt an dieser stillen Stätte tun, auch richtig sei. Wir bestatten noch einmal die wiederaufgefundenen Gebeine einer von Ruhm und Tadel umwitterten Gestalt der Vergangenheit. Wir erneuern und schmücken ein Grab. Heisst das nicht, schmerzliche Wunden wieder aufreissen? Wäre es nicht in jedem Betracht christlicher, dies Grab hier auf der Ufnau, von dessen Existenz man wohl wusste, dessen genauer Ort aber jahrhundertelang unbekannt war, in solch schwebender Anonymität zu belassen? - Auf dem Grab eines spanischen Primas in Toledo, der nicht wollte, dass sein Name der Nachwelt erhalten bleibe, las ich die mahnenden Worte: Hic iacet pulvis et cinis et nihil (Hier liegen Staub, Asche und sonst nichts). Und Calvin hat kurz vor seinem Sterben verfügt, dass kein Stein, nicht einmal eine Inschrift sein Grab kennzeichnen dürfe. In der Tat, als ein paar Wochen nach seinem Tode ein schottischer Gast sein Grab in Genf aufsuchen wollte, fand man es schon nicht mehr. Ist solche Haltung, die des spanischen Primas wie die des Genfer Reformators, nicht beispielhaft christlich für uns? Doch wir sind ja hier nicht beisammen, um in einer von unserem Herrn selbst verpönten Weise das Grab eines Propheten zu schmücken oder irgendwelchen Totenkult zu treiben. Es ist das Grab eines Verfemten, eines Unglücklichen, eines vom Schicksal Zerschlagenen, dem wir Ehren erweisen. Und seine Wiederherstellung gerade an dieser Stätte erscheint mir als Akt und Symbol der Ritterlichkeit, der christlichen Versöhnung und Grossmut, des Friedens zwischen getrennten Brüdern. In diesem Sinne sei es mir - da Sie die Teilnahme eines reformierten Pfarrers an der Wiederbestattung Ulrichs von Hutten gewünscht haben - gestattet, unsere Feier zu deuten, ihren Urhebern herzlich zu danken und uns angesichts dreier einfacher Züge von Huttens Sterben auf der Ufnau die Symbolkraft dieses Grabes in Erinnerung zu rufen. Das Erste: Ulrich von Hutten starb hier auf Schweizer Boden. - Eine Tragik liegt über seinem jungen und einsamen Sterben, die an antike Vorbilder gemahnt. Gewiss, diese Tragik ist, wie jede echte Tragik, von ihrem Opfer mitverschuldet. Jedenfalls greift sie noch heute ans Herz. Der kühne Ritter und glühende Patriot des Deutschen Reiches, der poeta laureatus (lorbeergekrönter Dichter) des deutschen Kaisers, der geistvolle Humanist, der streitbare Vorkämpfer der deutschen Reformation flieht nach dem Zusammenbruch des unseligen Reichsritteraufstandes als dessen geistiges Haupt geächtet und gehetzt, an Leib und Seele gebrochen in unser Land und findet endlich nach allen Irrfahrten seines Lebens auf diesem lieblichen Eiland das Asyl, da er seine ungestüme Feuerseele im Frieden aushauchen darf. Das Vaterland, für dessen Ehre, Einheit und Freiheit er so tapfer gestritten, hat ihn verstossen. Die lutherische Reformation, der er seine scharfe und gewandte Feder geliehen, kann ihn nicht schützen. Sein berühmter, einst grenzenlos verehrter humanistischer Meister Erasmus hat ihn eben noch ins tiefe Herz hinein verwundet. Seine ritterlichen Freunde haben ihn alle verlassen, weil ihm Hilfe zu bringen jetzt für den Helfenden höchste Gefährdung wäre. Sickingen, der treueste und prächtigste von allen, ist gefallen. Da findet Hutten wenigstens noch für ein paar Wochen - länger hat sein Aufenthalt auf der Ufnau nicht gedauert - hier irdische Ruhe, ehe die ewige Ruhe zu ihm kommt. Muss uns da sein Grab nicht ein Symbol und eine Mahnung sein, dass die Schweizer Erde immerwährende Freistatt bleibe für alle Verfolgten und Verfemten, gleichgültig welcher Abstammung und welchen Glaubens sie sein mögen? Das Zweite: Ulrich von Hutten starb hier auf Klosterboden. - Fast möchte man ausrufen: welche Ironie liegt über diesem Sterben! Der Mitverfasser der Epistolae obscurorum virorum, der oft so masslose und in vielem gewiss ungerechte Widersacher der römischen Kirche und besonders des Mönchtums, findet sein Sterbelager auf der friedlichen Insel der Mönche. (Die Dunkelmännerbriefe, epistolae obscurorum virorum, waren eine mit satirischer Absicht verbreitete Reihe gefälschter lateinischer Briefe aus dem Jahr 1515, mit denen deutsche Humanisten die Scholastik ins Lächerliche zogen, die damals an den Universitäten noch weit verbreitet war. Die Drucke werden der Werkstatt von Peter Schöffer zugeordnet.) Ein freundlicher Einsiedler Priester ist sein letzter Arzt und Pfleger. Und - es ist Huldrych Zwinglis gütige und praktische Hand, die all diese Hilfe vermittelte. Aber wenn das schon wie Ironie aussieht, dann sicher nicht wie bittere, blutige Ironie, sondern wie jene Ironie, jene Eironeia, die mit der Eirene, dem Frieden verwandt ist. Wir wissen es ja, man lebte damals in einer harten Zeit, man hat sich grauslich befehdet, man hat wirklich oft unchristlich gegeneinander gekämpft um die rechte Erkenntnis der zentralen Glaubenswahrheiten, und wir sind heute recht beflissen, uns von jenem Zeitklima gründlich zu distanzieren. Aber die Grenzen waren in jener Frühzeit der Reformation zugleich noch fliessend. Es gab noch ein reges Hin und Her zwischen diesen Grenzen. Die erquickenden Gestalten eines Diebold von Geroldseck und eines Hans Klarer, genannt "Schnegg", sind freundliche Boten über diese Grenzen hinweg. Und vor allem: es gab solche christlichen Akte des Friedens, der Menschlichkeit, der Güte und Versöhnung über die Grenzen hinweg, wie die Aufnahme Huttens auf Klosterboden. Und sollte nicht auch dafür sein Grab fortan ein verpflichtendes Symbol für uns sein? Es ist merkwürdig: Huttens Name war einstmals offenkundig ein Symbol schroffer Trennung zwischen den Konfessionen. Huttens Grab darf heute ein Symbol echten Friedens zwischen den Konfessionen werden. Und das Dritte: Ulrich von Hutten starb hier völlig arm. - Zwingli schildert uns in einem rührenden Brief den gesamten Nachlass Huttens. Seine Feder, ein Bündelchen Briefe und einen Haufen Schulden - das ist alles, was er äusserlich hinterlässt. Aber noch etwas andres lässt er zurück: das Beispiel eines tapferen, freien, kühnen Geistes, der des Irdischen nicht achtet, der nach dem Mass seiner Erkenntnis ehrlich und unentwegt für Freiheit und Wahrheit gekämpft und sich dabei ganz verzehrt hat. Der objektive Wahrheitsgehalt seines Kampfes mag stark umstritten sein, über die subjektive Wahrhaftigkeit besteht kein Zweifel. Hutten bekennt einmal stolz, nie habe er um schnöden Reichtum, blosse Ehre oder um irdische Herrschaft gekämpft, sondern nur um die Wahrheit, und in einem seiner letzten Briefe noch schreibt er: "Dan sterben ist mir nit so erschrockenlich als ohn freyheit leben" (Denn das Sterben jagt mir keinen solchen Schrecken ein, als ohne Freiheit zu leben). Als diesen freien, kühnen Geist hat ihn uns der Schweizer Dichter verewigt und dabei wohl auch idealisiert. Als solcher bleibt er uns der unvergessliche und vielleicht kompromissloseste Vertreter eines lebendigen Humanismus und Idealismus. Und auch dafür - für diese Freiheit, Unbeugsamkeit und Furchtlosigkeit des siegreichen Geistes - ist uns sein Grab ein mahnendes Symbol in einer Zeit, die so viel unmenschliche Knechtung, aber auch so viel unwürdige Bindung des Geistes ans Nichtige und Vergängliche kennt. Dürfen wir nun auch noch das Vierte aussprechen und sagen: Ulrich von Hutten starb hier als evangelischer Christ? Ich glaube nicht. Wir beide, Katholiken und Reformierte, können und dürfen ihn kaum als den Unsrigen beanspruchen. Hutten ist und bleibt auf dieser Insel ein fremder Gast, auch wenn sein Grab auf der Ufnau wieder bekannt und sichtbar gemacht ist. Für die Katholiken ist das ganz klar. Als reformierter Christ möchte ich darum im Namen meiner Brüder dem Kloster Einsiedeln, seinem Gnädigen Herrn und seinem Kapitel herzlich danken für die grossmütige Geste und christliche Versöhnlichkeit, mit der sie die Erneuerung des verschollenen Hutten-Grabes auf dem von ihnen so liebevoll gehüteten, wundervollen Erdfleck im "hellsten See der Schweiz" heute gewähren. Ich ahne, dass dabei eine Hemmung überwunden werden musste, die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der Geschichtsschreiber des Klosters, P. Odilo (Pater Odilo Schreger), als unüberwindlich empfand. Desto mehr wissen wir Reformierte diese auch uns verpflichtende Noblesse zu schätzen. - Aber auch wir Reformierte dürfen Hutten kaum als den Unsrigen bezeichnen und reklamieren. Ganz abgesehen davon, dass er äusserlich zum Luthertum gehörte: sein Herz schlug doch mehr für den Humanismus, die Antike, die klassische Bildung, die Politik, die Sache des Deutschen Reiches und des deutschen Rittertums, als für die Sache des evangelischen Glaubens. So war es doch ein historischer Irrtum, der ihn zum Vorkämpfer der Reformation stempelte. Bezeichnend auch, dass in dem Moment, da er aus der Welt der deutschen Reformation fliehen musste, er sofort wieder die zeitweilig gebrauchte reformatorische Sprache ablegt und in seinen Briefen statt von Christus wieder von den antiken Göttern redet. Das Gespräch zwischen katholischem und evangelischem Glaubensverständnis wird sich, gerade wenn es echt und lebendig sein soll, gewiss nicht an diesem Grabe orientieren und an dem, was es birgt und verkörpert. Es wird sich vielmehr gerade dann als verheissungsvoll erweisen, wenn es sich löst von den belastenden und zeitbedingten Antithesen, in denen es zu Huttens Zeit geführt wurde, und nach neuen Orientierungspunkten in der Heiligen Schrift sucht. Und wie glücklich es sich davon zu lösen beginnt, dafür darf auch diese Stunde ein Zeichen sein, da wir miteinander im Glauben über diesem Grabe die Worte unserer reformierten Grabliturgie bekennen: "Von Erde bist du genommen, o Mensch, und zu Erde musst du wieder werden: Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube. Christus aber spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, der wird nimmermehr sterben!"

ᚾᚺᛗ ᛁᛒᚷ

Übergottmensch
Wahrer Bewusst-Mensch
Mensch als Schöpfungswesen
Schöpferisches Bewusstsein
Geistiges Schöpferlicht
Urkraft-Bewusstheit
Willenloses Goth
Gott ohne Wirkungskraft
Bewusstlosigkeit Gottes

- Mannaz -

Das interkosmische Wissen der Vril-Urkraft.
Das wahre Wesen der Vril-Urkraft in universeller Wahrheit, Liebe und Wille.
Transmediale Botschaften aus dem Urkraft-Äther.
Der wahre und ewige Übergothmensch.

Sei das lebende Beispiel des Übergottmenschen, kristallisiert in die materielle Ebene, der Urkristall der kosmischen Ebene aller Schöpfung, das Christ-All. Das höchste Gesetz ist ebenso von der Urkraft abhängig wie alles Geschöpfte, und Gott oder die Schöpfung sind ebenso in der ewigen Zeit und dem unendlichen Raum eingeschlossen wie alle Wesen der Schöpfung aus der Urkraft. Jeder, welcher ein etwas in der Urkraft Geschöpftes als Gott ausgibt, ist ein Lügner, Täuscher und Betrüger. Fürchtet euch nicht vor dem Geschöpften, denn es ist ebenso abhängig von der Urkraft wie ihr und alle Wesen im Kosmos. Jeder Mensch und jedes Lebewesen im Weltraum und der Schöpfung in Raum und Zeit können nur dasjenige erkennen, was ihnen aufgrund ihrer Bewusstseinsstufe in der Schöpfung zugetragen wurde. Alles darüber Hinausgehende ist nur möglich durch die Bestimmung in der Urkraft selbst. Wer ehrlich zu sich selbst ist, der wird sich eingestehen müssen, dass nichts und niemand die Urkraft beschreiben kann. Und er wird dann umso mehr sehen, dass er es selber sein muss, welcher Wahrheit und Liebe auf die Erde und in das Weltall gebären muss. Es geht nichts über ein lebendiges Beispiel der Zuneigung an Wahrheit und Liebe, und wie der Mensch zu einem Transformator dieser kosmischen Urgesetze für alle seine Umgebung werden kann. Verstehe die Kraft des Willens und der kosmischen Urgesetze von Wahrheit und Liebe, und handle allezeit für die Schöpfung in ihnen. Werde zur Schöpfungserweiterung und hierdurch zum Schöpfenden selbst, zum "Schöpferischen Wesen und Menschen". Wenn jemand fromm ist, dann schiebt er Gott vor, wo er selber gut handeln müsste. Deshalb ist Frömmigkeit reines Heuchlertum, um schlechte Taten zu vertuschen. Wer Frömmigkeit vorschiebt, möchte anderen einreden, er würde nach den kosmischen Gesetzen eines Gottes handeln. Gott ist aber weder ein Wesen, noch hat er ein Bewusstsein oder ein Gewissen. Nur die Urkraft ist wegweisend, und sie hat keine menschlichen Eigenschaften, noch kann sie vom Menschen beschrieben werden. Man könnte es beschreiben mit dem Ausspruch: "Der Mensch denkt, Gott lenkt." Oder "Der Mensch denkt und handelt, die Urkraft lenkt." Jeder Mensch hat zwar nicht aufgrund des Determinismus und der Naturgesetze einen absolut freien Willen, aber durch die Unendlichkeit aller überhaupt vorstellbaren Möglichkeiten der Wahlfreiheit entspricht es in praktischer Hinsicht einer angenähert absoluten Wahlfreiheit des Willens. Beides widerspricht sich nicht, denn beides ist von einer anderen Sicht her betrachtet, die eine aus der Sicht der Urkraft, die andere aus der Sicht des Menschen. Jeder Mensch kann sich deshalb praktisch einfach in Betrachtung auf alles und jeden für das Gute oder das Böse entscheiden. Der gute Mensch weiss um seinen Willen und sein Bewusstsein, und deshalb entscheidet er sich dafür, das Gute selber zu erschaffen, weil er weiss, dass die anderen Menschen noch nicht über dieses Wissen verfügen. Nur ein geistig und theoretische gereifter Mensch kann ein guter Mensch sein. Nur ein Erschaffender des Guten kann sich guter Mensch nennen. Die Urkraft ermöglicht für den Menschen alles, sowohl das abartig Böseste wie das beste aller Paradiese, und der Mensch hat allezeit durch seinen freien Willen die Wahl, sich zu entweder dem einen oder dem anderen zu entscheiden. Die kosmischen Urkraftgesetze von Wahrheit und Liebe sind die höchsten von allen Naturgesetzen, und in ihnen werden alle anderen Gesetze harmonisch miteinander verbunden. Menschen, welche sich an Wahrheit und Liebe halten, können als Menschen nicht scheitern, weil sie nach den Wirkungen der Urkraft denken, sprechen und handeln. Alles ist schlussendlich Wahrheit und Liebe, weil alles miteinander auf bestimmte Art und Weise verbunden ist, und weder das Chaos noch die Unordnung jemals in der Schöpfung Platz hätte. Durch Differenzierung und Aufhebung können keine Gesetze des Chaos entstehen. Alles, was wir als Chaos oder Unordnung in unserem Bewusstsein wahrnehmen, ist die Abtrennung von Gesetzeseinheiten und deren unterschiedlichem Schwingungsverhalten, und weil es sich hierdurch voneinander unterscheidet in der Differenzierung der Gesetze, genau so, wie das gesamte Prinzip der Schöpfung darauf basiert. Diese Unterscheidungsdifferenzierung also ist gänzlich unterschieden von einer Unordnung im Sinne von Chaos. In Tat und Wahrheit gibt es kein Chaos, respektive nur aus relativer Sicht von uns Menschen aus, weil wir selbst in allen Unverständlichkeiten und Komplexitäten noch vereinfachte Gesetzmässigkeiten herauslesen wollen, was aber für alle Zeiten scheitern muss. Und Liebe ist deshalb das höchste universelle Gesetz, weil es noch vor der Wahrheit verbindend wirkt, selbst zwischen Wesen, deren relative Wahrheiten alle ewigen Zeiten unterschiedlich verbleiben müssen. Jeder, welcher die Urkraft nicht wirklich versteht, weiss nichts von ihr. Und jeder, welcher sich nicht die Mühe macht, Wahrheit, Liebe und Wille zu verstehen, weiss nichts von Schöpfung, Mensch, Welt (Gesellschaft), Erde, Kosmos und Urkraft, und wie alles zusammenhängt und hinter allem wirklich beschaffen ist. Und jeder, welcher nicht die wahre Wesenheit des Problemes versteht, welches von uns mit dem sogenannten, behaupteten Widerspruch zwischen Determinismus und Freiem Willen bezeichnet wird, kann niemals etwas über sich selbst oder die Urkraft aussagen oder wissen, und muss somit ein Heuchler bleiben. So wie das bei allen Vertretern zum Beispiel des Monotheismus sein muss. Lasset euch nicht von anderen Menschen oder von deren Ideologien beeinflussen. Wichtig ist nicht, was ihr seid, sondern was ihr kraft eures Willens sein wollt. Der Wille ist ausschlaggebender als alles, was im Kosmos und der Schöpfung jemals geschaffen wurde. Ihr seid nicht, was ihr glaubt zu sein, sondern was ihr sein wollte. Der Wille des Menschen ist neben den Gesetzmässigkeiten der Urkraft in Wahrheit und Liebe das höchste, schaffende Gesetz der Urkraft selbst, aber Teil in dem Menschen und versenkt in ihm. Aber nur derjenige, wer um diese Anlage weiss, kann zum Übergottmenschen der Schöpfung aus Wahrheit und Liebe aufsteigen, durch seinen Willen. Euer Geist im Wille ist der grösste Kraftgenerator im gesamten Weltall, weil er bewusst von euch kann gesteuert werden. Wahrheit und Liebe sind die ersten Gesetze der Urkraft. Wahrheit, weil jede Form der Differenzierung in reinen Naturgesetzen eine Ausprägung findet, und Liebe, weil die erste Gesetzmässigkeit überhaupt ist, dass alles selbst in der Differenzierung verbunden bleibt über den Urgrund der Urkraft, die Undifferenziertheit der Gesetze. Aufteilung und Verbundenheit sind also kein Widerspruch, sondern das Entstehen der Schöpfung und das Niederfallen in die Differenzierung. Selbst Gott entsteht erst durch Differenzierung in der Schöpfung. Vorher war alles nur als allergrösstes Potential in der Urkraft hinterlegt. Wissen ist ein Erkennen über die Differenzierung in der Schöpfung. Studiert man die Gesetze der Differenzierung, so erkennt man die Naturgesetze der Schöpfung, und diese sind die wahren Gesetze der Schöpfung. Erkennt man dies für sich, so erschliesst man dieses Bewusstsein für alle Menschen und Geschöpfe im Kosmos, denn von dort strahlt der Geist in Schwingungen ab. Der Weltgeist entsteht erst durch Differenzierung in der Schöpfung, durch Auftrennung vom gesamten Potential aller Möglichkeiten in der Urkraft. Geist ist deshalb die Grundlage von allem, was in der Schöpfung geschaffen wird. Geist bedeutet Ausformung, Differenzierung, Leben und Erschaffen in und durch die Differenzierung. Die Schöpfung ist erst in Raum und Zeit entstanden, und Raum und Zeit sind erst durch die Schöpfung entstanden. Die Urkraft hat alles als Potential bereits vor allem Schöpfungsanfang in sich enthalten, aber nur als Potential, und nicht als wirkliche, bereits vorhandene Schöpfung selbst. Erst als die Schöpfung entstanden ist, war sie da, vorher lag sie nur als Potential in der Urkraft selbst, unerfüllt und ohne Existenz, brachliegend und ohne Raum und ohne Zeit. Die Anlage zur Schöpfung war immer schon in der Urkraft enthalten, aber nicht die Schöpfungsexistenz selbst. Diese ist erst entstanden, als die Schöpfung durch Differenzierung entstand. Es war der Same gelegt, doch das Schöpfungswesen war noch nicht vorhanden. Durch die Unendlichkeit der fast absoluten und fast unendlichen Potentialität der Urkraft und der Art und Weise der Differenzierung in der Entstehung der Schöpfung, ist der Wille fast absolut frei, gespiesen durch eine fast unendliche Möglichkeit an freier Potentialität. Praktisch empfinden wir dies als reinste Freiheit des Willens, alles entstehen zu lassen, zu was wir in der Lage sind es uns vorzustellen, und es in Begrenzung durch den Rahmen der Schöpfung innerhalb und darüber hinaus entstehen zu lassen. Nur die Naturkräfte schränken unser Handeln ein, Denken und Sprechen werden für alle Zeiten unendlich uneingeschränkt frei bleiben, so wie es für die Schöpfung selbst aus der Urkraft bestimmt wurde. Der Urkraft Geheimnis ist die Enthaltung des Unendlichen im Endlichen. Deshalb kann selbst das Höchste Wesen in der Schöpfung, Gott, dem Menschen seine Freiheit nicht nehmen, weil diese Freiheit des Menschen sich selbst durch nichts beschränkt, ausser durch ihre Art der Differenzierung beim Entstehen selbst. Das Erschaffungsorgan ist selbst wiederum so etwas wie ein Urkraftgenerator, da er jederzeit die Gesetzmässigkeiten selber nach seinem eigenen, freien Willen zusammenfügen, gelten lassen oder fallen lassen kann. Der menschliche Geist ist also quasi das Abbild der Urkraft selbst, in ihrer Fähigkeit zum Differenzieren und Synthetisieren. Frei ist somit der Wille, frei zu denken und sprechen, eingeschränkt nur durch die Differenzierung der Schöpfung und ihrer Naturkräfte. Das Wissen um die Naturkräfte entspricht dem Wissen über die Schöpfung. Schöpfung und Naturkräfte sind eins. Und Gott ist das höchste Wesen in der Schöpfung, das Wesen der Schöpfung selbst. Wer die Naturkräfte kennt, kennt deshalb zu einem geringen Teil auch das Wesen Gottes. Wer die Naturkräfte nutzen lernt, macht sich Gott zu nutze, der ist in der Gunst Gottes, weil er ihm hilft und ihm unendlichen Nutzen bietet. Lerne deshalb die Naturkräfte kennen und sie nutzen, und du bist Gott am nächsten. Es gibt keine Unterteilung in Gott und Satan, denn es gibt nur ein höchstes Wesen der Schöpfung, und das ist das Wesen der Naturkräfte und aller Naturgesetze. Lerne die Naturgesetze kennen, und du erfährst Gott auf direkte Art und Weise. Dieses Schöpfungswesen, da es über keinen freien Willen verfügt, muss alles zulassen, das Bösartigste wie das Glückseligste, das Dämonische wie alles Engelhafte. Nur wenn du die Naturgesetze oder Schöpfergesetze des höchsten Schöpferwesens kennst, kannst du diese Gottesgesetze für dich nutzen zum Guten. Erkennst du sie nicht, oder willst du sie nicht erkennen, dann beschwere dich nicht, wenn Unglück über dich kommt, weil du die Gesetze weder anerkennen, noch verstehen willst, und sie vielleicht nicht ganz oder überhaupt nicht zu deinem Nutzen wirken. Ihr könnt die Gesetze Gottes, des höchsten Schöpferwesens im Universum erkennen, da alles vor euch liegt wie ein offenes Buch. Ihr braucht es nur wissen zu wollen, und es zu erkennen. Euer freie Wille wird euch dabei helfen, die Naturgesetze immer besser zu verstehen. Es gibt keinen anderen Weg der Weiterentwicklung für den Menschen und die Menschheit, als diese Naturgesetze zu studieren, und sie sich nutzbar zu machen. Wer die Naturgesetze versteht, kann nicht mehr durch Religionen, Philosophien, Ideologien, durch Lügen oder Täuschungen irregeführt werden. Der Glaube muss durch das Wissen ersetzt werden, so gut und so weit es nur immer Sinn macht. Wohl wird man nie alles wissen müssen, um es prinzipiell verstehen zu können. Ab einem bestimmten Zeitpunkt der Kultureintragung in die Gesellschaft wird es aber möglich sein, fast alles überhaupt potentiell erfahrbare Wissen für die Menschen zu sammeln. Das Wissen für die einzelnen Menschen und auch alle kosmischen Wesen wird dann derart anwachsen, dass vom Prinzipe her betrachtet jeder alles im Modell verstehen kann, und es angenähert tatsächlich als Prinzip mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Der Glaube wird dann nurnoch für die höchsten Fragen über Kosmos, Welt und Mensch eine Antwort geben müssen, dort, wo es keinen Sinn mehr macht, durch Studium der Naturgesetze weiterführendes Wissen für die Menschheit zu erarbeiten. Dort sei dann das Spekulieren über die komplexesten Systeme, Gesetze und Abhängigkeiten weiterhin erlaubt und sogar sinnvoll. Wer nur glauben will, weist kategorisch jedes Wissen und die Vernunfterkenntnis von sich, und kommt keinen Schritt in der Entwicklung von sich selbst oder der Menschheit weiter. Die Schöpfung ist der reine Geist der Urkraft, welche sich nun selber verwirklicht hat. Und da wir Teil der Schöpfung sind, erfüllt sich in uns selbst die Urkraft. Wir sind weder von der Urkraft getrennt, noch sind wir nur Teil von ihr. Wir sind als Teil der Urkraft und durch unsere Funktion im Bewusstsein die Erfüllung der Urkraft geworden, und weil wir nach wie vor alle ihre potentiellen Möglichkeiten der Differenzierung und Synthetisierung in uns enthalten haben und sie in gleicher Art nutzen können. Nur durch uns und andere, höhere Lebensformen der Differenzierung kann die Urkraft sich nun endlich selbst in bestimmter Art und Weise erkennen und ein Bewusstsein von und über sich selbst gewinnen. Nicht nur die Schöpfung selbst, sondern auch der Mensch und alle höheren Lebensformen sind die letzte Erfüllung der Urkraft. Die Urkraft schaut durch unsere Augen auf sich selbst, durch unser Bewusstsein nimmt sie sich selbst wahr, durch die Schöpfung wird sie aus dem Samen zur Pflanze und erfüllt sich selber. Die gesamte Schöpfung und alle höheren Lebensformen darin haben keine andere Aufgabe, als der Urkraft ihre Erfüllung zu geben. Durch uns erhält die Urkraft einen existentiellen Sinn und ein Bewusstsein. Und in diesem Erkennen erfüllt sich auch unsere eigene Bestimmung aller Menschen, der Menschheit und aller höheren Lebensformen in der Schöpfung und im Kosmos. Der Mensch ist die Erfüllung der Urkraft, und die Urkraft ist die Erfüllung des Menschen. Aber nur, wenn er Mensch in der Lage und willig ist, die Gesetze der Schöpfung, die Naturkraftgesetze, und das Wirken der Urkraft zu erkennen. Tut er dies nicht, so kann er nicht mehr Teil der Urkraft sein und hat seinen Sinn und seine Bestimmung verwirkt. Wer in die tiefsten Niederungen eines angenommenen Glaubens zurückversinkt, steht nicht mehr in der Gunst der Urkraft, und fällt früher oder später der Vernichtung anheim, wird entweder wieder durch die Urkraft oder ihre Schöpfung selbst aufgerieben werden. Indem die Urkraft die Schöpfung entfachte, hat sie die vorbedingenden Grundlagen geschaffen zu ihrer Selbst-Bewusstheit, was auch ihre Bestimmung war. Gott, das höchste Wesen in der Differenzierung der Schöpfungsgesetze, hat nur durch die Naturgesetze Macht über uns. Wir sind aber gleichzeitig mit ihm aus der Urkraft heraus entstanden, deshalb hat selbst er keine Allgewalt oder Allmacht über uns, weil er nicht allgewaltig oder allmächtig ist. Gott ist ebenso abhängig von dem unendlichen Potential einer Urkraft wie wir Menschen. Und obschon Gott alle Naturgesetze der gesamten Schöpfung umfasst, kann er doch nicht wirklich über uns herrschen, sondern muss uns alles überlassen, von was wir wissentlich Kenntnis haben, und wo wir in Kenntnis noch über die Fähigkeiten der Urkraft verfügen. Hierdurch können wir alles Wissen über die Naturgesetze dazu nutzen, um uns Gott dienstbar zu machen. Denn er hat keine absolute Macht über uns, wenn wir seine Höchste Wesenheit der Naturgesetze durch Wissen und durch die Eigenschaft der Urkraft für uns nutzen. Er muss uns dann selbst dienen, und kann sich unserem freien Willen nicht entziehen. Gott, die Naturkräfte, gibt uns alles zum Leben und um uns weiterzuentwickeln. Erkennen wir die Naturkräfte, so können wir uns Gott dienbar machen für alle möglichen, weiteren Fortschritte der Menschheit. Gott ist nicht allmächtig, allsehend, allhörend, sondern nur all-sehend (all-erkennend), all-präsent und all-wirkend. Erkennen und nutzen wir die Naturgesetze, so können wir das gesamte Potential der Schöpfung ausnutzen, können wir die Gottkräfte der Schöpfung in uns selbst erwecken und die Gotteskräfte, oder eben die Schöpfung, für uns nutzbar machen. Durch unseren Willen können wir Gott, die Naturkräfte, für uns wirken machen, in unserem Sinne und nach unseren Vorstellungen im Geiste zu wirken. Wir sind deshalb die höchste Form der Ausprägung der Urkraft. Und der nächste und höchste Schritt in der geistigen Entwicklung der Menschheit ist derjenige, dieses zu erkennen, aber nur ein Übergottmensch wird dazu in der Lage sein, von welchen es nur wenige geben kann. Wir stehen zwar nicht über den Naturkräften, weil wir selbst nur Teil davon sind und deshalb auch nur aufgrund ihrer wirken können. Aber wir können die Naturkräfte in der Art nutzen, dass wir durch unser Bewusstsein über ihr stehen. Der geistig dieses Geheimnis erkennende Mensch oder jedes dieses erkennende, kosmische, höhere Lebewesen, steht deshalb immer über der Schöpfung selbst, da wir durch unseren Geist die höchste Verwirklichung der Urkraft selbst sind, und die theoretische und potentielle Differenzierung als in einem gesonderten Schöpfungsakt vollziehen können. Hierdurch stehen wir sogar über der Schöpfung selbst. Der geistige Übergottmensch ist der über der Schöpfung stehende Mensch. Nur im Glauben versunkene Menschen können fälschlicherweise annehmen, dass die Schöpfung sie durch Unglück und Bösartiges testen wolle, um ihren Glauben zu prüfen. Wer im Glaube versunken ist, und jedes Wissen über die Naturkräfte ablehnt, wird sich geistig zurückentwickeln und schlussendlich durch die destruktiven Gesetze der Schöpfung aufgerieben werden, weil er diese Vernichtungsgesetze nicht bewusst und effektiv abwenden kann. Denn wer glaubt und jedes Wissen von sich weist, verneint auch die Nutzbarmachung der Naturkräfte, welche ihm ansonsten helfen zu überleben. Nur der Wissende kann in den Naturkräften langfristig überleben und sich geistig weiterentwickeln. Wer einem Gott Opfer darbringt, hat nichts von Gott verstanden, hat nicht verstanden, was Gott ist, wie es wirkt und in welchem Verhältnis es zu den höheren Lebewesen im Kosmos steht. Die Naturkräfte, Gott, können mit Opfern nichts anfangen, können weder gut gestimmt werden noch erhalten sie durch Opfer einen Nutzen. Jede Hoffnung, welche in irgend ein Opfer an die Naturkräfte gesetzt wird, kann nicht erfüllt werden, weil die Naturkräfte zwar über ein Bewusstsein verfügen, aber nicht fähig sind, in menschlichen Dimensionen zu denken. Die Erwartungshaltung von Belohnung oder Bestrafung von oder durch die Naturkräfte ist einer der Irrungen, von welchen die Menschheit und jedes höhere Lebewesen im Bewusstsein wegkommen muss. Die Naturkräfte können nicht durch Opfer gutgestimmt werden, das ist reiner Aberglaube. Wie auch alles andere ein Aberglaube sein muss, was die Urkraft nicht erkennt, was sie wirklich ist, oder eben nicht ist. Die Naturkräfte können nur durch Nutzung und Konversion ihrer Kräfte nutzbar gemacht werden. Wer denkt, dass er durch Opfer eine Busse abgelten kann, versteht nicht, dass die Naturkräfte gar nichts von einer Schuld gegenüber ihm wissen. Die Naturkräfte wissen nichts von einer menschlichen Wertung und Unterteilung in Gut und Böse, genau so wenig wie alle Naturkräfte zusammen, also Gott, die Schöpfung, irgend eine Wertung oder Einteilung in Gut oder Böse macht. In den Naturkräften ist die Entstehung von Lebewesen möglich, und diese holen und nehmen was immer sie zum leben benötigen, ob dies nun gut sei für den Menschen oder schlecht. Jeder Mensch, welcher in der Schöpfung entstanden ist und dereinst nicht existierte, wird irgendwann als physisches Wesen wieder vernichtet werden und in den Urzustand der Existenz zurückfallen. Jedes Lebewesen holt sich, was es zum Leben benötigt, und löst sich dann wieder in die übergeordnete Schöpfung auf. Das ist weder gut, noch böse oder schlecht. Es sind einfach nur die Zyklen der Naturgesetzmässigkeiten. Busse tun, und dann noch für etwas, an was man sich nicht einmal erinnert oder in was man nicht einmal eine Schuld erkennt, ist ein noch höherer Unsinn. Die Naturkräfte verlangen keine Verherrlichung ihrer selbst durch Glaube, Gebet, Opferung, Fasten, Tanz, Musik oder sonstige Zeremonien, Traditionen oder geistige Haltungen. Die Naturkräfte sind in Bezug auf diese Bemühungen indifferent, es tut sie weder kümmern, noch interessieren sie sich für unsere Hoffnungen oder Ängste. Die Naturkräfte sind nur zu dem einen Zweck da, um von uns genutzt zu werden, damit wir in unserem Geiste und durch unseren Willen dasjenige erschaffen können, zu was wir überhaupt in der Lage sind eine Vorstellung zu haben. Unser Geist, unser Denken und unsere Vorstellungskraft sind im praktischen Sinne gesehen wegen der Verbindung mit der Urkraft grenzenlos, und wir können mit der Hilfe der Naturkräfte alles erschaffen, zu was unsere Vorstellung zumindest im Geiste reicht. Alles, was Naturkräfte also erlauben und ermöglichen, ist auch für uns möglich. In diesem Rahmen, welcher uns durch die Naturkräfte (Gott, Schöpfung) zur Verfügung gestellt wird, ist alles möglich. Es gibt innerhalb dieses Rahmens, ausser der willentlichen Erschaffung der Urkraftbedingungen, keine weiterführenden Grenzen. Die Naturkräfte sind also eigentlich dazu da, uns zu dienen, und dieser Anspruch hat überhaupt nichts zu tun mit fehlender Bescheidenheit. Dieser Anspruch ist nichts weniger als das korrekte Erkennen der höchsten Zusammenhänge über Urkraft, Schöpfung (Gott) und allen höheren Lebewesen in der Schöpfung. So lange der denkende Mensch über das Sein und das Leben spekulieren wird, so wird er auf nichts anderes kommen können, also auf diese Erkenntnis, und dass die Schöpfung dazu da ist, den menschlichen Vorstellungen von sich selbst und seinem Umfeld zu dienen, damit über ihre Kräfte und deren Konversion sich der Mensch seine eigene Welt erschaffen kann. Ein höheres Wesen der Naturkräfte in Gott hat nicht die Möglichkeit, den Menschen nach seinen eigenen Bewertungen zu bestrafen oder zu belohnen, ein solches Ansinnen ist Gott vollkommen fremd, weil nur dem Menschen und seiner Vorstellung eigen. Hieraus ersieht man, dass nur der Gottmensch in der Lage ist, das gesamte Potential aller Naturkräfte, also von Gott selbst, zu erschöpfen. Wer denkt, er sei Gottes Untertan, kann niemals die Naturkräfte sich dienbar machen. Wer weiss, dass der Mensch Gottgleich vom Geist und Bewusstsein ist, ja sogar noch über ihm steht durch seinen Willen und der Möglichkeit zur Entstehung der Urkraftgesetze, kann jegliches Potential der Naturkräfte nutzbar machen und jeden Wunsch innerhalb der Naturkräfte sich erfüllen und sich hierdurch Gott sogar dienstbar machen, denn selbst Gott, die Naturkräfte, haben nur den einen Zweck der Erfüllung für die Urkraft. Und der Mensch ist das höchste von der Urkraft geschaffene Wesen in der Schöpfung, und auch alle anderen höheren Lebewesen im Kosmos, welche über dieses Wissen verfügen. Kein Mensch kann zweimal auf Erden geboren werden. Jedes Lebewesen ist einmalig und wird nur einmal eine Existenz erhalten. Jedes neue Lebewesen ist einzigartig in der Schöpfung, sein Geist ist zwar vom Geist der Urkraft nicht unterschieden, aber es ist ein einzigartiger Geist im Vergleich zu allen anderen Geistern in der Existenz. Bewusstsein entsteht erst in der Differenzierung der Schöpfung, und jedes Lebewesen, welches sich stark differenziert und gleichzeitig nicht vollständig von der höchsten Liebe einer Verbindungskraft zu Schöpfung und Urkraft getrennt ist, bildet ein Bewusstsein aus. Und obschon die Herausbildung eines Gehirnes, des bisher bestmöglichen, kosmischen Interaktionsorganes für allen Verbindungsgeist, durch starke Differenzierung erst möglich wird, wird doch erkennbar, dass Bewusstsein deshalb möglich ist, weil es von der höchsten Bewusstseinsebene nicht getrennt ist, sondern die Trennung durch Differenzierung innerhalb der Differenzierung aufhebt. Dies bedeutet, dass höchste, empfindsame Lebewesen durch diese indirekte Differenzierung das Bewusstsein dafür erhalten, was sie eben nicht sein können, zu demjenigen Bewusstsein finden, was sie sind, und dass Bewusstsein genau dort entsteht, wo Differenzierung aus der Urkraft heraus entsteht. Die Differenzierung im Geiste kann so stark sein, dass im praktischen Sinne die Trennung

zum Bewusstsein Gottes sozusagen aufgehoben wird. Bewusstsein ist also nicht etwas, was erst in unserem Gehirn entsteht, sondern es ist in der Schöpfungs-Differenzierung bereits deshalb enthalten, weil die Urkraft dieses als höchste Verbindung aller Gesetzmässigkeiten bereits in sich enthält. Die Urkraft ist nicht nur die höchste Form der Liebe, weil Harmonie in Synthese von allem, sondern auch die höchste potentielle Form des Bewusstsein im unendlichen und immerwährenden Spiel der Wallungen zwischen Differenzierung und Verschmelzung. Die Schöpfung ist eine sprichwörtliche Abtrennung vom Überbewusstsein in der Urkraft, und deshalb auch eine Reduktion, Reduzierung oder Zergliederung des Bewusstseins, und sie kommt der Differenzierung des Bewusstseins gleich, ohne dabei aber doch alle Potentialität der Syntheseverbindung in der Urkraft zu verlieren. Nur so ist verständlich, weshalb es überhaupt zur Ausbildung von Bewusst sein kommt, wie wir es praktisch erfahren, und wie es Unterscheidungsfähigkeit ermöglicht und gleichzeitig Verbindungsfähigkeit. Eine Annäherung an die Urkraft ist somit nicht wirklich möglich durch weitere Differenzierung in der Betrachtung, sondern eben durch das genaue Gegenteil davon, durch Aufhebung der Differenzierung und den Eingang zurück in die möglichst vollständige Synthese zum Urkraftbewusstsein und ihrer höchsten Form in ihrer geschaffenen Schöpfung. Bei diesem Vorgang aber geht auch das Bewusstsein über die Abtrennung oder das davon Abgetrennte verloren, und wir verlieren uns in die Urkraft und Bewusstlosigkeit zurück. Genau so, wie beim Tode eines Menschen die Differenzierung und Auftrennung aufgehoben wird, und man hierdurch das menschliche Bewusstsein vollständig verliert. Würde eine Seele ewig leben, so müsste sie ebenfalls die Trennung und Verbindung weiterhin in sich enthalten. Davon können wir Menschen aber nichts wissen, denn selbst die Schöpfung entsteht durch Auftrennung aus der Urkraft, und wird diese Trennung aufgehoben, so sind wir mit der Urkraft vereint und jedes Unterscheidungsbewusstsein menschlicher Art muss deshalb erlöschen und kann in dieser Form nicht weitergeführt werden. Wer dieses grössere Bewusstsein über die Schöpfung, die Urkraft, den Kosmos, die Welt, die Menschheit und die Menschen, den Tod und das Leben hat, ist verpflichtet, dieses Wissen an diejenigen weiterzugeben, welche kleiner im Geiste sind und weniger oder gar nichts wissen. Wer nicht an seinen freien Willen glaubt und sich den Naturkräften ausliefert, wird in diesen aufgerieben werden. Dies bewirkt eine für den Menschen existentielle Erfahrung, bis hin zur vollständigen Auflösung in den Naturkräften. Die Erfahrung und das Wissen über den freien Willen, und dass dieser in der Potentialität aller physikalischen Möglichkeiten in der Schöpfung ein schier unerschöpfliches Feld von Möglichkeiten bietet, ist der oberste Motivationsfaktor zum Erkennen des freien Willens selbst. Die Annäherung an die höchste Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten eröffnet uns eine Freiheit, welche an die Absolutheit grenzt, praktisch ihr aber ebenbürtig ist und deshalb den freien Wille absolut ermöglicht und ihm eine Existenz gibt. Es gibt also zwischen dem effektiven und relativen freien Willen und der absoluten Selbstbestimmung in perfekter Freiheit in der Praxis keinen Unterschied mehr, obschon der Determinismus für alles und jeden im Kosmos ebenfalls schlussendlich die absolute und höchste Wahrheit sein muss. Dieser Widerspruch ist aber kein prinzipieller Gegensatz, sondern nur für die Betrachtung eingeteilt in ein "entweder - oder". Dieses "entweder - oder" existiert aber nicht, da die Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten sich über ein Ja oder Nein weit hinausbewegt in ein Feld, wo jede nur erdenkliche Art von Antwort als eben diesem "Ja oder Nein" möglich ist. Wissenschaftler, Philosophen und findige Köpfe haben bisher dieses vollkommen ausser Acht gelassen, und sind darum an der Frage des Determinismus oder des Theodizee-Problemes grandios gescheitert, und werden auch weiterhin daran scheitern. Nur wer die Praxis mit der höchsten Potentialität richtig verbinden kann, sieht die Wahrheit durch seine Vernunft. Und dann erkennt jemand auch, ob etwas wahr ist, unwahr ist, gut oder böse für ihn oder für etwas ihn umgebendes ist. Wer solcher Art zu denken und erfassen in der Lage ist, dem bieten sich alle Möglichkeiten zur Freiheit des Geistes, der Wahrheit, der Vernunft, des Wissens und der Liebe. Liebe ist auch hier deshalb das höchste Gesetz, weil es die verschiedenen Betrachtungsweisen eines Determinismus in der Praxis auf eine Gesamtsicht harmonisiert. Ohne diese Gesamtbetrachtung der Synthese in der höchsten Harmonie, der Liebe, wäre eine vollumfängliche, wahrheitliche Betrachtung nicht möglich. Wahrheit (Zergliederung) und Liebe (Harmonisierung, Synthetisierung, Vollumfänglichkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindung) gehören zusammen. Nur wer beide zu einem ganzen verschmelzen kann, ist auch in der Lage, absolut frei zu sein, respektive im übertragenen Sinne die Freiheit zu schmecken. Nur wer im Geiste von Wahrheit und Liebe die Naturgesetze, die Schöpfung betrachtet, kann Frieden finden und frei sein von menschlichen und naturgesetzlichen Betrachtungen. Und nur dieser kann in diesen Grundgesetzen erkennen, dass der Wille das höchste menschliche Gut ist, welches zu erringen er in der Lage ist. Der menschliche Wille ist sozusagen die Krönung der naturgesetzlichen Eigenschaften von Wahrheit und Liebe, und macht den Menschen nicht nur Gottgleich, sondern erhebt ihn durch seine Willensleistung in die Sphären der glorreichen Übermenschlichkeit und Übergöttlichkeit. Der Mensch wird durch dieses Dreieck der Befreiungsleistung in Wahrheit, Liebe und Wille zum wahrhaften Übergott und zum Gestalter der Schöpfung selbst. Diese Erkenntnis kann zwar mitgeteilt werden, aber verstehen kann sie jemand nur, wenn er ebenfalls in der Lage ist, diese Aussage zu erkennen, sie auszuloten und sie in der Praxis umzusetzen. Und nur das Mass der Umsetzung entscheidet darüber, ob jemand diese Übergöttlichkeit erreichen kann oder nicht. Denn alles raisonnieren erschöpft sich schlussendlich in der praktischen Umsetzung aller Erkenntnis und Theorie. Alles Denken und potentielle Ergründen müssen scheitern, wo in der Praxis die Umsetzung dennoch fehlt. Derart kann man den Weg nur aufzeigen, gehen aber muss ihn jeder selbst auf der persönlichen Ebene. Die Gesetze der Schöpfung zu erkennen ist ein mühseliger, steiniger Weg, und nicht alles, was einen Anschein hat, ist auch tatsächlich in dieser Art vorliegend. Deshalb hört die Suche nach Gott oder den Gesetzen der Schöpfung niemals auf. Dies bedingt eine Offenheit, welche allezeit alles immer und immer wieder hinterfragen muss, um noch mehr Wissen und Weisheit zu erreichen. Nie hat man den letzten Stand erreicht, es gibt immer noch bessere und komplexere Erklärungen zu den Naturgesetzen und deren komplexen Systemen. Die Suche nach der kosmischen Formel muss zum Begleiter des Menschen werden. Die Suche nach dem perfekten Modell kann nie erreicht werden, muss aber symbolisch als korrekt angesehen werden. In der Praxis entscheidet die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit darüber, ob ein Modell muss verbessert werden. Nur durch den Bau von Modellen sind wir in der Lage, uns der Wirklichkeit anzunähern, mit dem Ziel einer dereinstigen, vollständigen Identität mit der Wirklichkeit in Bezug auf deren Schlüsse und Ableitungen daraus. Deshalb könnte man hier sagen, und unter der Betrachtung, dass die Wirklichkeit auch bei bestem Bemühen niemals kann erreicht werden, dass der Weg zur Wirklichkeit aber dennoch muss gegangen werden, und der Weg zum eigentlichen Ziel wird, und nicht mehr nur das Ziel selbst. Der Weg wird unendlich sein, kraft seiner in die Unendlichkeit reichenden Potentialität aller Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten. Dennoch aber ist es der richtige und einzige Weg, welcher kann gegangen werden. Das Modell muss der Wirklichkeit dauerhaft angenähert werden, als in einem unendlichen Vorgang, und mit unendlich vielen Zwischenstufen. Dies ist auch der Weg zu Gott (Schöpfung) oder den Naturgesetzen. Dieser Vorgang hört niemals mehr auf, wie auch das menschliche Streben dazu niemals aufhören kann und darf. Der freie Wille ist einzig dazu in der Lage, diesen Weg gerichtet und dauerhaft zu gehen. Wer nicht die Möglichkeiten zum freien Willen in seinem Grundsatze versteht, kann diesen Weg nicht gehen und wird scheitern müssen. Wer nicht an die Konstellation und die Harmonisierung von Wahrheit, Liebe und Wille glaubt, kann sich weder als Individuum, noch im Verband mit Seinesgleichen weiterentwickeln können. Diese Dreiheit ist eine grundlegende Konstellation für alle universellen Gesetzmässigkeiten. Sie ist die Umfassung des grundlegenden Wissens über die Verhaltensweise der Schöpfung und der Urkraft. Menschen dienen einander im besten Fall aufgrund ihres freien Willens und ihrer eigenen Überzeugung. Derart sollte auch die ideale Gesellschaft geformt sein. Es wird dann nicht mehr wichtig sein, in welcher Grundüberzeugung ein Individuum sein Leben führt, solange es gegenseitig die anderen Überzeugungen anerkennt, und es von den anderen selber auch anerkannt wird. Die Trennung von Spreu und Weizen zeigt von selbst auf, in welches Fahrwasser man gerät, wenn man die universellen Gesetzmässigkeiten einhält oder ignoriert. Wer von einer Höherentwicklung abkommt, gerät auf Abwege und wird scheitern. Jeder Mensch muss selber entscheiden können, ob er sich an das Wahre und Gute, oder das Unwahre und Böse hält. Jeder Mensch muss selber entscheiden können, in welchem Geiste er leben will, solange es nicht zu Verstrickungen mit den Zielen von anderen Menschen kommt, oder sich dadurch Interessen überschneiden, wodurch für den einen oder für beide wieder Nachteile oder Überschneidungen der Interessen entstehen. Solange die Auswirkungen für ein schlechtes Verhalten einen jeden Menschen selber trifft, muss alles von der Gesellschaft erlaubt sein zu tun. Diese Freiheiten muss jeder Mensch selber haben dürfen. Wenn sich jemand geistig, physisch, lebensmässig oder von seiner Überzeugung her betrachtet in den Abgrund stürzen will, so soll ihm dies ermöglicht sein. Aber es darf auf die restlichen Menschen keine Auswirkungen haben, ansonsten er isoliert werden muss von selbst den empfindsamen Menschen, welche den richtigen Weg erkannt haben und ihn gehen wollen. Vernichtungshaltungen dürfen sich nicht auf andere Wesen weiterhin ausbreiten dürfen, und müssen eingedämmt werden auf die Individuen, welche sich ihnen verschrieben haben. Dies ist ein wichtiger Grundsatz für die Freiheiten der Menschen. Der Geist der Wahrheit kann ausserdem nicht durch irgendwelche Zeremonien oder Handlungsweisen erreicht werden, sondern nur durch die innere Überzeugung, das eigene Wissen und die eigene Haltung gegenüber sich selbst, der Schöpfung und der Urkraft. Es ist, und muss bleiben, eine persönliche Haltung, welche durch keinerlei Handlungsweisen in der Gesellschaft kann erworben werden, sondern nur durch die eigene, persönliche Entwicklung im Geiste. Wer sich dem Geiste von Wahrheit, Liebe und Wille verschrieben hat, und die Möglichkeiten zur Freiheit erkennt, kann das für sich selbst bezeugen. Und deshalb ist es da hinlänglich, dieses noch in der Gesellschaft oder unter Seinesgleichen zu tun. Denn wer es erkennt, erkennt es, und wer es nicht erkennt, kann es nicht sehen. Unabhängig davon, ob es jemand der Gesellschaft bezeugen will oder nicht. Das Wissen darum, dass alles zum höchsten Bewusstsein strebt, durch Ausbildung es Allbewussten mit dem allezeit Alldifferenzierten und seinem unauflöslich-auflöslichen Widerspruches und der damit zusammenhängenden Bewusstseinsbildung, muss als persönliche Erfahrung persönlich bleiben. Das Wissen darum, dass alles in der Schöpfung eingeschlossen ist, und nichts wirklich potentiell Neues entstehen kann, ohne bereits als Möglichkeit durch die Urkraft vorhanden zu sein, ist alles eine persönliche Erfahrung des einzelnen, individuellen Wesens, sei er nun Mensch oder aber eine andere, höhere Lebensform im Kosmos. Alles ist als potentielle Anlage längst zwar nicht schon vorhanden, doch als Anlagemöglichkeit bereits in der Urstruktur der Urkraft vorhanden, und muss nun einfach noch den Weg in die Präsenz der Wirklichkeit finden, über den freien Willen eines Erschafferwesens, wie eben den Menschen oder durch ein anderes, höheres und ebenfalls mit einem freien Willen bewusst ausgestatteten Wesens, irgendwo im Kosmos. Nur wer erkennt, woher er kommt, wer er ist, was seine Aufgaben sind während des Lebens, und wohin er gehen wird, ist auch in der Lage, sein Leben nach diesen Grundsätzen auszurichten. Alles ist Geist, und der Schöpfergeist kann selbst nach dem Ableben des grobstofflichen, menschlichen Leibes nicht erlischen, weil irgendwann alles in die Zyklen der Feinstofflichkeit zurückgewandelt wird. Es ist unwichtig, ob das Wesen, der Geist oder die Seele für den Menschen auch nach dem Tode erhalten bleiben. Die Schöpferkräfte des freien Willens entfalten sich hauptsächlich während des grobstofflichen Denkens im physischen Leben, und dort muss der freie Wille sich voll entfalten können. Da über die Feinstofflichkeit niemals etwas kann erfahren werden, da das menschliche Bewusstsein als Eigenschaft von dem Schöpferbewusstsein teilabgetrennt ist, und genau dieses seine Eigenschaft als erkenntnisfähiges Wesen ausmacht, ist es unwichtig, aber auch nicht möglich, Anschluss an den Schöpfergeist während des physischen Lebens zu finden. Möglich ist nur die Verbindung mit den Gesetzen der Urkraft selber, und indem man diese gleichen Gesetzmässigkeiten für und in sich selbst benutzt. Deshalb sei dem Menschen im Leben, was ihm des Lebens sei, und des Todes, was ihm im Tode sei. Beides ist voneinander auf der Erkenntnisebene getrennt, und die Lebenden sollen sich um das Leben kümmern, und wenn es diese Möglichkeit gibt, sollen die Toten sich um das Leben der feinstofflichen Ebene kümmern. Nicht solle man das eine mit dem anderen mischen, und auch solle man als lebendes Wesen keine Erwartungshaltung daran hängen oder sich mit den jenseitigen, feinstofflichen Ebenen befassen, in der Erwartung irgendwelcher Ableitungen für das Leben. Es reicht aus, wenn man das Wesen der Urkraft versteht, der Schöpfung, und dass wir ein Teil von beidem sind, und dass wir nicht dorthin zurückkehren können, weil wir nie wirklich davon getrennt sind. Dies erweist sich auch als richtiger Ansatz, wenn es darum geht, das Wesen des Jenseits zu verstehen, denn niemals sind wir davon auch zu Lebzeiten getrennt, denn der Mensch besteht aus allen Ebenen der Existenzen, von der materiell-physisch-grobstofflichen Ebene der Existenz, bis hin zu den höchsten Feinstofflichkeiten, aus welchen alle anderen Ebenen der kosmischen Existenzen zusammengesetzt sind, und durch welche wir überhaupt unser Bewusstsein erst in Differenzierung von der Urkraftleistung und ihrem Bewusstseinsentstehen erhalten haben. Es ist deshalb davon auszugehen, dass mit dem Verschwinden desjenigen Teiles an uns, welcher die Differenzierung ermöglicht, auch das Bewusstsein in Antizipation zu Differenzierungsmöglichkeit und Synthesemöglichkeit sich aufheben muss. Dies würde nur unsere Erfahrungen vom Leben vor der Entstehung umfassen, denn vor unserer Geburt haben wir nicht über ein Bewusstsein der Abtrennung verfügt. Genau wo, wie diese Bewusstseinsabtrennung auch nach dem Tode wieder aufgehoben wird. Es ist also vernünftig anzunehmen, dass die menschliche Form der Wahrnehmung über sein Bewusstsein mit dem Verfall seines Körpers ebenfalls verschwindet, weil sich die Auftrennung zur Schöpfung und zur Urkraft aufheben. Er wird dann wieder ein Teil des Bewusstseins der kosmischen Schöpfung, was aber mit einer Wahrnehmung der Abgetrenntheit und dieser spezifisch menschlichen Wahrnehmung von Bewusstsein nichts mehr zu tun hat. Man wird also vernünftigerweise das eine vom anderen getrennt betrachten müssen, und ein allgemeiner Glaube an ein Jenseits in der Art und Weise, dass wir eine individuelle, menschliche Bewusstseinsfähigkeit auch nach dem Tode haben, muss sich wohl als falsch erweisen, nicht zuletzt, da sich mit der Auflösung der Gehirnstrukturen eben auch unsere Abgetrenntheit mit den übergeordneten, kosmischen Feinschwingungen aufhebt. Dies bedeutet, dass sich auch unser menschliches Bewusstsein, mit dieser differenzierten Trennung vom Schöpfungsbewusstsein aufhebt. Somit kann es die Vorstellung von einem Jenseitserlebnis auf der gleichen, menschlichen Bewusstseinsart oder Bewusstseinsstufe, nicht geben. Und wie die Fähigkeit des Menschen über alles hinweg reifen kann, um die Wahrheit darüber zu erkennen, so kann er sich ebenfalls auch von allem abscheiden und sich weigern, die Wahrheit zu sehen. Der Mensch ist, kraft seiner ihm zufallenden Eigenschaften, in der Lage, die Lüge als Wahrheit zu erkennen, oder die Wahrheit als Lüge. Er kann das Gute erschaffen oder das Schlechte und Böse, bewusst oder unbewusst. Er ist in der Lage alles so zu gestalten, wie er es möchte, alles, was in den Möglichkeiten der Schöpfung als Anlage gegeben wurde, darüber hinaus aber durch die Gesetze der Urkraft alles potentiell Mögliche wenigstens theoretisch zu erarbeiten und bewusst wahrzunehmen, wenn er es durch die Einschränkung der Naturgesetze dann auch nicht machen kann. Da der Rahmen für diese Schaffenskraft aber dennoch über die Potentialität derart gross ist, kann er zur der effektiven Eingeschränktheit keinen Unterschied erkennen. Der Mensch ist aufgrund der unzählbaren Möglichkeiten innerhalb des Rahmens seiner Erkenntnisfähigkeit und Handlungsfähigkeit nicht in der Lage, jemals den Rahmen dessen zu sprengen, geschweige denn den Rahmen überhaupt zu erkennen oder zu erreichen. Und deshalb ist für ihn alles, was innerhalb des Rahmens sich ereignet oder erreichbar ist, die Unendlichkeit. Effektiv erreicht er diese Unendlichkeit der Möglichkeiten denn auch im rahmen der eingeschränkten Möglichkeiten einer Rahmensgebung, und deshalb empfindet er seine Uneingeschränktheit nicht nur, und seine Willensfreiheit, sondern diese sind effektiv und wirklich vorhanden, und haben in Tat und Wahrheit, und als höchste Geheimnis des Lebens, eben keine Einschränkungen. Eine Unendlichkeit und eine angenäherte Unendlichkeit sind sich gleich. Eine Zeitlosigkeit und eine unendlich geschöpfte oder gedehnte Zeitweitung, sind schlussendlich dasselbe. Die Schöpfung, Gott und die Urkraft, sind für ihn also allezeit in der Unendlichkeit und der Endlosigkeit eingebettet. Darum wird für den Menschen immer sein: Die Zeit endlos, und er Raum unendlich. Darüber hinaus kann er keine Grenzen feststellen, dazu sind seine Eigenschaften und Fähigkeiten nicht geschaffen, darüber hinaus und hinweg zu sehen, ausser durch Nutzung der Urkraftgesetze selbst. Deshalb ist es so wichtig zu erkennen, dass jeder Mensch in unendlicher Art und Weise fähig ist, alles zu erreichen, und das Gute, wenn man es denn erschaffen will, keine Grenzen jedwelcher Art umfassen kann. Das Gute kann unendlich und überall erschaffen werden durch die Gedankenleistung und die richtige Handlungsweise, und es sind dem Menschen hierinne keine Grenzen gesetzt. Obschon es also theoretisch Grenzen in der Schöpfung gibt, kann er diese dennoch niemals erreichen, denn die Form und die Art der Begrenzung durch einen Rahmen und die darin enthaltene Potentialität sind so dermassen gross, dass er diesen äusseren Rahmen niemals erreichen kann. Dies sind gute Nachrichten für den erkenntnisfähigen, freiheitsliebenden und guten Menschen. Denn nun weiss er, dass er in diesem Bestreben niemals ein Ende finden kann. Jeder kann bis zum Unendlichen das Gute oder eben das Böse erschaffen. Er kann zu einem Teufel werden, oder zu einem Engel des Friedens, der Liebe und der Wahrheit, durch seine Schaffenskraft im Willen. Gott, die Schöpfungs- und Naturgesetze, können himmeljauchzend gut sein, oder abgrundtief schlecht und bösartig, aufbauend und erschaffend, oder zerstörend und vernichtend. Und jeder kann von diesen Bereichen alles für sich wirken lassen, durch seinen freien Willen. Durch seinen freien Willen hat man die Kraft, erschaffend oder vernichtend auf die Schöpfung zu wirken. Man kann ganze Welten neu erschaffen, oder man kann diese vernichten. Man kann alle Schöpfungsgesetze für sich in Anspruch nehmen, durch die Vorstellungskraft, den Willen und das Wissen darum, dass alles, was in der Schöpfung möglich ist, auch für die Menschheit möglich sein wird. Denn was der Schöpfung, Gott, ermöglicht ist, ist auch dem Menschen möglich. Er hat prinzipiell alle Kräfte auch, welche die Schöpfung besitzt. Und er hat alle Wirkkräfte auch, durch welche die Schöpfung das Gute oder eben das Böse bewirkt. Wird das Gute geschaffen, so setzt sich dieses ebenfalls fort, als wenn das Böse erschaffen und unterhalten wird. Das gute aber erschafft neue Welten, welche wieder neue Welten erschaffen können. Das Böse aber verwandelt die Schöpfung in eine trostlose Wüste des Todes. Ein Opfer an die Schöpfung (Gott), wird euch nichts anderes bringen als eine Mehrung des Todes. Einen Baum zu pflanzen jedoch gibt der Schöpfung die Möglichkeit, ein neues Paradies zu erschaffen. Jede gute, wie auch schlechte Tat, wirken tausendfach nach. Nur der freie Wille entscheidet darüber, ob ihr Engel des Lichtes seid, oder Dämonen der Dunkelheit und des Todes. Und so, wie ihr im Irdischen im Geiste des Bösen wirkt, so wird euch das Böse auf Schritt und Tritt nachfolgen. Die Frau hat durch ihre Möglichkeit der Schaffenskraft von neuem Leben eine Sonderstellung in der Familie. Sie allein ist das Zentrum der Schaffenskraft von etwas Neuem, kann neues, menschliches Leben in sich zeugen und den Zyklus fortsetzen. Sie allein ist dadurch in der Lage, aufgrund ihrer Eigenschaften neues Leben zu geben, welches wiederum neues Leben gibt. Alle ihre Fähigkeiten sind dazu da, das Gute als Schaffenskraft von neuem Leben auszubilden, und alle ihre geistigen Anlagen wirken zur Schaffenskraft des Guten. Sie ist die Trägerin der Nächstenliebe aufgrund der ihr angeborenen Eigenschaften. Und sie bestimmend darüber, welche Eigenschaften die Kinder mit sich führen, welche Erblinien weitergeführt werden, über welche biologischen Eigenschaften die Kinder verfügen, und sogar welche Traditionen und welches Wissen diese weiterhin und für ihr ganzes Leben pflegen werden. Sie ist die Trägerin des geistigen, metaphysischen und physischen Lebens, und des Wissens der Vorfahren. Wendet sich die Frau ab von der Erblinie der Ahnen und der Typentreue, so werden die Nachkommen auch alle guten Eigenschaften der Vorfahren verlieren. Pflegt und hegt sie dagegen das Erbe, dann wird die Erbfolge weitergeführt und erhält sich um weitere Generationen, und die Ahnen (Vorfahren) werden in den Nachkommen wiedergeboren werden als Geistmenschen. Andernfalls sterben die Vorfahren mit dem Entscheid der Frau durch ihren freien Willen in der Zeit. Die Frau ist die Trägerin des gesamten Kulturerbes aller gemeinsamen Vorfahren. Sie ist das Tor zur Vergangenheit und der Zukunft. Eine Frau, welche sich dessen nicht bewusst ist und selber mit den Vorfahren gebrochen hat, wird ebensolche Nachkommen zeugen, welche in die Vorfahrenbewusstlosigkeit versinken werden. Jede Frau verfügt über den freien Willen ihrer gesamten Vorfahrenlinie, und hat die Möglichkeit, diese Erblinie zu erhalten oder sie zu zerstören, deshalb kommt ihr eine spezielle Rolle zu in der Familie, als Hüterin des Erbes der Vorfahren und der Erbauerin der eigenen Zukunftslinie all ihrer Nachkommen. Stirbt das Bewusstsein darum, so wird die Erblinie ausgelöscht. Hängt sich die Frau dem Materialismus an, und sucht sich einen Partner nicht nach der eigenen Typenausrichtung, sondern nach Einfluss und Eigentum, so verurteilt sie ihre eigene Erblinie zum erblichen, geistigen, metaphysischen und physischen Tode. An ihr hängt das ganze Schicksal des eigenen Typus. Jede Frau hat den freien Willen, selber über das Schicksal ihrer Vorfahren und ihrer Nachkommen zu entscheiden, und sie muss sich selber entscheiden, den richtigen Weg zu gehen. Der richtige Weg der Weiterführung aller Anlagen kann zwar aufgezeigt werden, aber die Frau muss sich selber dazu entscheiden und durchringen, das Erbe anzunehmen und weiterzuführen. Es ist wie ein Licht, dass sich in der Zeit erhalten muss. Stirbt das Bewusstsein dafür, so stirbt die gesamte Erblinie, wie weit auch immer diese zurückgegangen sein mag. Hat eine Frau selber aber keinen Frieden mit sich und ihren Vorfahren, so lässt sie die gesamte Erblinie sterben. Und hat ein Mann kein Bewusstsein über die Erblinie seiner eigenen Vorfahren, so wird er versuchen, sich eine typenfremde Frau zur Gattin zu wählen. Hierdurch ist auch sein Werk die Zerstörung der eigenen Erblinie seiner Vorfahren, und mit diesem Vorgang wird auch das gesamte Bewusstsein seiner Vorfahren sterben, das gesamte geistige und metaphysische Erbe seines eigenen Typus. Wer also keinen Frieden mit sich selbst erreicht hat, wird auch keinen Frieden für die Ahnen oder die Nachkommen erschaffen können, und dann stirbt alles um die Erblinien ab. Wie auch in der eigenen Familie das Bestehende gepflegt werden muss, in der Sippe, dem Stamme und dem Volk, so muss in gleicher Weise auch der Friede in der Welt gefördert und erhalten werden, so dass sich eine Tradition des Friedens bildet. Wahrheit, Liebe und Wille müssen in ihrer höchsten Ausprägung den Frieden wählen und ihn erschaffen wollen. Den Frieden zwischen den typengleichen Vorfahren, den bestehenden Menschen, und allen Nachkommen, und den Frieden zwischen Sippen, Stämmen und Völkern, ja allen Menschen, welche jemals können in das System des Friedens und der Gerechtigkeit eingefasst werden. Ein Führer, welcher nach den universellen Gesetzmässigkeiten von Wahrheit, Liebe und Wille die Welt anführt, ist verpflichtet, allen Menschen als gutes Beispiel voranzugehen, und keinen Unterschied zu machen zwischen Vertretern seiner eigenen Sippe, seines eigenen Stammes und Volkes, und den Vertretern von anderen Sippen, Stämmen und Völkern, aber immer so, dass er seine eigene

Stammeslinie dabei nicht aufgibt, sondern diese im Sinne und zum Nutzen von allen Menschen weiterführt. Die Erkenntnis darüber, und wie man in den ewigen Gesetzmässigkeiten des Kosmos, der Schöpfung und der Urkraft waltet, und sie richtig anwendet, ist das höchste Gut der Erkenntnis, und ist alleine in der Lage, Frieden zu erschaffen unter allen Menschen und allen Lebewesen innerhalb der Schöpfung. Wahrheit, Liebe und Wille bleiben unvergänglich ewiglich als Grundsgesetze des Kosmos erhalten, und sie alleine sind in der Lage, das Gute zu erschaffen für alle Lebewesen. Bedient euch dessen in vollem Wissen und in Weisheit, und das Gute wird Bestand haben ewiglich. Der erkenntnisfähige Geist des Menschen kann durch den Geist der Schöpfung schauen, und hierdurch alles sehen, was die Schöpfung in der Lage ist zu erschaffen. Der Mensch sieht mit den Augen der Schöpfung, und die Schöpfung zeigt ihm alles, was sie selber auch sieht. Hierdurch wird jeder Mensch zum Auge der Schöpfung (Gottes), und jeder Mensch wird durch seine Handlungen zum Handelnden der Schöpfung. In ihm erfüllt sich die Schöpfung auf ihre höchste Bestimmung. Die Schöpfung nimmt in den Menschen die Gestalt des Menschen an. Ein jeder ist der Vollführer der Schöpfung (Gottes), aber jeder nur in seinem eigenen, bestimmten Bereich, und innerhalb der Gesellschaft und innerhalb der Schöpfung. Jeder Mensch ist der verlängerte Arm der Handlungsmöglichkeit der Schöpfung. In ihm und durch ihn erfüllt sich die Schöpfung selbst zur höchsten Zielerreichung. Dies ist das ganze Geheimnis um das Leben des Menschen, und dass er dazu bestimmt ist, die Schöpfung zu erfüllen, in der Erkenntnis durch seinen freien Willen aber mit der Urkraftfähigkeit ausgestattet ist. Erkennt ein Volk, ein Stamm, eine Gemeinde, eine Sippe, oder eine Familie diese Schöpfergesetze in sich selbst, so sind sie des Friedens anteilhaftig und sind sogar in der Lage, diesen Frieden in die Welt zu tragen, damit er sich dort in anderen Menschen, Familien, Sippen, Stämmen und Völkern vermehrt und die Erde in ein Reich des Friedens, des Wohlstandes, der Prosperität, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Kooperation und Harmonie verwandelt. Es muss jedem Geistwesen die Möglichkeit gegeben werden, Wahrheit und Liebe zu unterscheiden von Lüge, Täuschung und Bosheit. Um das Gute zu erschaffen benötigt es der Wahrheit, der Offenheit, der Liebe und des Willens, das Gute allezeit nicht nur erschaffen zu wollen, sondern es auch zu tun. Geist, Wissen, Weisheit und Erfahrung, und Hände zur Tat, sind dabei die Werkzeuge um das Gute zu erschaffen. Versucht in allem die Wahrheit und die Liebe zu erkennen und glaubet nichts, bevor ihr es nicht geprüft habt. Denn nur die Wahrheit und die Liebe können euch befördern auf dem Weg ins Glück, in den Frieden und in die Harmonie der Welt. So, wie ihr den Baum an seiner Frucht erkennt, so könnt ihr den Geist von Menschen daran erkennen, was sie in der Welt für Früchte tragen. Wandelt jemand im Guten, wo werden seine Auswirkungen gut sein und sich mehren. Wandelt jemand im Schlechten oder Bösen, so wird ein Pflug des Bösen hinter sich alles Leben und alle Möglichkeiten umpflügen und vernichten. Alle Menschen in der Schöpfung werden nach diesen einen und gleichen Gesetzen bewertet, und ob sie in der Lage sind Gutes oder Böses zu erschaffen. Sie können die Hölle auf Erden erschaffen, oder das Paradies des Himmels auf Erden hinunter holen. Alle Menschen sind in diesen Eigenschaften gleich. Die Schöpfung benötigt keine Menschenknechte oder Sklaven, welche die Schöpfung verehren oder sich ihr unterwerfen, sondern freie Menschen, mit dem Bewusstsein zu ihrer eigenen Schaffenskraft für das Gute und begabt mit der Fähigkeit und der Erkenntnis zum freien Willen, um damit das Gute zu befördern und es dauerhaft in allen möglichen Facetten und Formen zu erhalten. Ein wichtiger Grundsatz für das Gute ist, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern das Böse mit Hilfe des Guten an seiner Wurzel auszurotten. Vergeltet ihr das Böse mit dem Bösen, so werdet ihr Verkünder und Erschaffer des Bösen, und somit den bösen Menschen gleich. Wer Böses mit Bösem bekämpft, weil er denkt, Eigenschaften der gleichen Schwingung nur könnten wirksam sein im Kampf um die Erschaffung des Guten, fällt auf einen Trugschluss herein. Der Erschaffer des Bösen erschafft das Böse, unabhängig davon zu welchem Endzweck, ob er nun das Gute oder das Böse wolle. Lasset euch niemals von diesem einfachen Grundsatze abbringen, sonst werdet ihr zu Schergen und Helfern der Schattenwesen auf Erden. Das grösste gemeinsame Ziel von Schattenwesen ist es denn, die Menschen in ihre Machenschaften zu verwickeln, und damit sie sich der Bösartigkeiten verschreiben. Verwendet ihr die Wirkungsweisen des Bösen, so seid ihr dem Bösen gleich und seid ihr deshalb das Böse selbst. Das Gute benötigt keine Streiter im Schlechten, sondern Streiter für das wahrhaft Gute. Nur so kann es sich selber erhalten und sich sogar mehren. Und das Gute kann nur durch das Gute selber erstritten werden, auch wenn viel Gutes und viele gute Menschen durch das Böse und die Schattenmenschen vernichtet werden. Und auch wenn viele Menschen durch böse Menschen auf unendlich qualvolle Weisen gefoltert werden und sterben, durch die Vertreter des grossen Schattens, so bekämpfet doch dieses Böse nicht durch Böse Absichten und Taten, sondern durch die Erschaffen von Frieden, Wohlstand, Beständigkeit und Sicherheit für alle Menschen auf Erden. Derart wird das Böse isoliert und findet keine Helfer mehr, denn das meiste Böse kommt durch die Handlungsweisen der Menschen in die Welt, und weil die Menschen sich nicht bewusst sind, dass sie die Austilger oder Erschaffer des Bösen selbst sind. Die Erschaffung des Guten bedingt Nächstenliebe gegenüber Menschen. Prüfet alle Menschen darauf, ob sie Nächstenliebe üben an anderen, und so werdet ihr sie erkennen. Führet die Menschen ohne Bewusstsein für Wahrheit, Liebe und Wille, und nehmet sie an der Hand, um ihnen ein gutes Beispiel zu sein. Zeiget ihnen, wie man das Gute erschaffen muss, um diesen Samen in ihnen zu setzen. Das Gute benötigt keine Kämpfer oder Streiter für seine Sache, sondern Pflanzer des Guten in den Menschen, und wie sie sich ein gutes Beispiel an dem guten Denken, Sprechen und Handeln nehmen können. Seid Befruchter des menschlichen Ackers, und verwandelt böse Menschen durch die Eigenschaften des Guten in gute Menschen. Nehmet alles Schlechte in der Welt zum Anlass, das Schlechte zu erkennen, und um damit zu sehen, wie man es gut macht. Werdet zum Wandler des Bösen in das Gute, indem ihr das Gute erschafft. Hierzu steht euch die ganze Kraft der Schöpfungsgesetze bei, und hilft euch, das Gute zu vollbringen. Lasst euch nicht blenden durch Eigentum, Macht, Geld, Einfluss oder schöne, materielle Dinge, welche im Endeffekt vielleicht doch nur dazu da sind, um das Schlechte und Böse in die Welt zu tragen, sondern nehmet diese, um das Gute zu erschaffen. Verwendet diese sinnvoll und im Auftrage und im Sinne der Erschaffung des Guten. Wer über mehr Eigentum, Macht, Geld, Einfluss oder andere, materielle Dinge verfügt, soll diese sinnvoll verwenden, um für Menschen das Gute zu erschaffen. Alles soll ihm nur als Werkzeug dazu dienen, seine Aufgabe im Auftrage des Guten besser zu erfüllen. Nehmet nicht Teil an irdischen Zeremonien und Handlungsweisen, welche einen Personenkult zum Endzwecke haben, leistet keine Eide oder Schwüre auf etwas, dessen Einhaltung der gute Mensch ohne Rechtfertigung oder Versprechen leisten wird, sondern gebt den Handlungsunfähigen, den Hoffnungslosen Mittel und Wege, sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien, damit sie selbst es in der Hand haben, das Gute ebenfalls zu erschaffen. Verherrlicht nicht die Reichen, sondern bringet ihnen bei, den Reichtum für das Gute zu verwenden. Betet nicht die Mächtigen an, sondern bringt ihnen bei, ihre Macht im Sinne des Guten zu verwenden. Ein jeder soll nach seinen Anlagen und Möglichkeiten befähigt werden, das Gute selbst zu erschaffen. Der Geist der Schöpfung sind Wahrheit, Liebe und freier Wille aller in und aus ihr hervorgegangenen Lebewesen, und diese Eigenschaften werden ihr bis an das Ende aller Zeiten zukommen. Eine Schöpfung (Gott), welche Auserwählte für seine Herrschsucht, seine Gewalt und seine Unterdrückung benötigt, ist ein Lügner und Heuchler, und alle, welche diesem Gott folgen, sind von gleicher Art oder werden es sein. Die nichterkenntnisfähigen, bösartigen Menschenwesen erschaffen stets nur das Bösartige, weil ihr Geist zu nichts anderem fähig ist. Würden sie erkennen, dass Wahrheit, Liebe und Wille die Gesetze der Urkraft sind, würden sie selbst anfangen, das Gute zu erschaffen. Da sie aber um diese Gesetze nicht wissen, bleiben sie die Diener des Bösen. Es gibt kein Schaffen aus dem Nichts, alles ist als Grundlage in der Schöpfung vorhanden und kann von allen bewusstseinsfähigen Lebewesen im Kosmos benutzt werden zur Erschaffung des Guten und zum Bau von Zivilisationen. Und darin hat jeder dasselbe Vermögen, welches ihm durch die Schöpfung (Gott) und deren Naturkräfte gegeben wird. Alle Geistwesen sind deshalb in ihrer Urbeschaffenheit ewig, weil die Schöpfung jederzeit noch immer über das gesamte Potential aus der Urkraft verfügt, und diese Fähigkeit und dieses Vermögen niemals versiegen. Desgleichen werden diese Fähigkeiten für bewusste Lebewesen durch die Schöpfungsgesetze erschlossen und sie dazu befähigt, aus der vollen Urkraft aller überhaupt potentiellen Möglichkeiten zu schöpfen, um das Gute und das Erbauliche zu errichten. Jedes Lebewesen hat durch das Leben auf Erden und die damit zusammenhängenden, gemachten Erfahrungen ein Wissen um die Unterscheidung zwischen Gut und Böse. Der ganze Zweck des irdischen Lebens ist zu einem Teile die Herausbildung dieser Unterscheidungsfähigkeit zwischen Gut und Böse, andererseits aber auch, aufgrund dessen, durch das Erkennen des Guten ein Reich der Prosperität, des Wohlstandes, der Wahrheit, der Liebe und des Wissens und der Weisheit auf Erden und im gesamten Kosmos zu errichten, damit sich die Gesetzmässigkeiten des Guten im gesamten Weltall durch die Gedankenkraft des Willens verbreiten kann. Viele Menschen wollen deshalb das Gute nicht erschaffen, weil es aufwendig und entbehrungsreich sein kann, es zu erschaffen, und weil es keine Früchte für sie selber trägt, sondern vielleicht andere die Früchte für diese Leistung ernten. Der Mensch muss deshalb unterscheiden lernen zwischen dem Guten, erbracht für sich selbst, oder für andere. Schlussendlich spielt es keine Rolle, wie oder durch wen sich das Gute mehrt, wichtig ist, dass es befruchtend wirkt, und in der Lage ist, immerdar wiederum neues Gutes zu erschaffen. Viele werden diesem guten Beispiel folgen und es einem gleich tun. Je entbehrungsreicher die Erschaffung des Guten ist, desto besser dieses Beispiel für alle, welche diesem Wege nachfolgen. Hierdurch wird ersichtlich, dass das Gute viele Erschaffer des Guten benötigt. Sie sind die wahren Kraftsonnen unter den Lebewesen, denn aus ihnen entsteht durch ihre Abstrahlkraft nach aussen derart viel Gutes, dass dieses auf andere Menschen befruchtend wirkt wie sonst nichts. Sie sind die Vorbilder für alle Menschen, und wie sie durch ihren Willen die Kraft zum Guten generieren, ohne vielleicht selber die Früchte dafür zu ernten. Ihrem Beispiel mögen alle nachfolgen. Nur das Böse auf Erden benötigt Priester und Stellvertreter der Schöpfung, von Gott. Wer das Gute erschaffen will, kann dies ohne Führung, ohne Schöpfung oder Gott tun. Selbst der geringste Geist kann unterscheiden in Gut und Böse, und nur der Wille selbst, oder die Fähigkeit zur Ausbildung einer Willensfähigkeit, ob jemand das Gute erschafft, oder durch Unterlassung des Guten das Böse fördert. Wer nicht über dieses Wissen verfügt, ist ein Nachfolger der Dunkelheit, und er überlässt dem Bösen das gesamte Feld der Handlungsweisen und Auswirkungen. Nur die Knechte des Bösen und der Finsternis benötigen den unhinterfragten Glauben, ohne über Wissen zu verfügen, oder diesem Wissen nachzujagen. Fallt nicht herein auf die Prediger eines Glaubens, prüfet selber und glaubet nichts unhinterfragt. Erkennet diejenigen als Fürsten des Bösen, welche euch beibringen wollen zu glauben ohne zu hinterfragen. Sie wollen euch täuschen, hinter das Licht führen und euch manipulieren. Sie belügen euch über die wahren Eigenschaften der Schöpfung (Gott) und ihrer Naturkräfte, um euch zu manipulieren, zu kontrollieren und euren Geist zu lenken. Für sie seid ihr nur Mittel zum Zweck für den Machtmissbrauch, und somit für den Zweck zum Böse. Ihr seid gerade einmal gut genug zu glauben, was sie euch als Wissen anbieten. Aber es ist kein Wissen, sondern es sind lauter Lügen, Täuschungen und Verdrehungen, und ihr dürft nicht an dieses glauben, sonst fördert ihr letzten Endes das Böse auf Erden. Sie werden euch alles einreden wollen, dass Gott allmächtig ist, dass man Gott vertrauen soll, dass er für euch einen Plan hat, dass sie wüssten, was Gott ist und was er vor hat, dass alles in Gottes Händen liege, dass Gott euch Gutes gibt, so ihr ihm treu seid, und dass alles in seiner Macht liegt und kein anderes Wesen stärker und mächtiger sei. Aber es sind dies alles nur Lügen und Täuschungen, damit ihr die Eigenschaften der Urkraft vergesst oder verneint. Und diese sind: Wahrheit, Liebe und Wille. Ihr benötigt also keinen Glauben über irgend etwas, sondern ihr müsste erkennen, dass diese kosmischen Gesetze die einzig richtigen sind, damit ihr aufgrund ihrer mehr und mehr Wissen ansammeln könnt, um weiser und weiser zu werden, und um hierdurch Kenntnis über das Gute zu erhalten. Denn nur der Wille zum Guten kann euch aus einer misslichen Lage befreien und euch Hoffnung geben für die Zukunft. Strebt dem Guten nach, der Wahrheit, der Liebe und der Erkenntnis durch den freien Willen, und es wird euch dies wahrhaft frei machen. Entwickelt euch vom Glauben zum Wissen, sammelt durch eure Erfahrungen die Weisheit, und erkennet die Menschen, die Erde, die Schöpfung (Gott), die Naturkräfte und die Urkraft selbst in ihrem richtigen Zusammenhang und in ihren wahrhaften Eigenschaften, und in welcher Beziehung und über welche Gesetzmässigkeiten ihr zu alledem stehet. Nur hierdurch werdet ihr euch weiterentwickeln können, und nur hierdurch werdet ihr den fundamentalen Unterschied zwischen Glauben und Wissen erkennen können. Ihr benötigt keinen Glauben, um zu erkennen, und ihr benötigt keine Glaubensgemeinschaft um vollwertig und behütet zu sein. Erkennet die Wahrheit, handelt in Liebe und Kraft eures eigenen Willens, und erschaffet das Paradies des Guten auf Erden. Dann müsst ihr niemandem mehr folgen, auch den Naturkräften (Gott) nicht, sondern ihr werdet selber zu den guten Beispielen, denen man nachfolgen kann. So folget denn keinem Gott, welcher nur die Naturkräfte darstellt. Und folget auch nicht Menschen, welche vom Paradies des Guten predigen, erschafft selber das Paradies des Guten. Glaubet nicht Weisheiten, welche euch mitgeteilt werden, aber prüfet diese, studieret vorallem aber selbst das Wissen der Welt und werdet dadurch weise. Glaubet nichts unhinterfragt, sondern prüfet alles auf die Übereinkunft mit den kosmischen Gesetzmässigkeiten von Wahrheit und Liebe, und ob sie den freien Willen ermöglichen und fördern. Denn dieses sind die höchsten Gesetze der Urkraft. Merket euch wohl: Nur die Vertreter der Lüge und Bosheit - sowie alle ihre Knechte, welche ihnen nachfolgen - verlangen, versuchen, strafen, prüfen, belohnen, fordern Opfer, stacheln euch an, von Wahrheit, Liebe und Wille euch loszusagen und alle eure Verantwortung in die Hände von fremden Menschen oder von einem Gott zu legen, welche diese Verantwortung missbrauchen, um euch zu kontrollieren, zu beherrschen und euch zu dominieren. Wer um den freien Willen in jedem lebendigen Wesen weiss, und dass in ihm die Urkraft wallt, dem muss es alle Zeiten klar sein: Frei ist der Mensch, frei sind alle Wesen im Kosmos, sie besitzen das volle Potential der Urkraft und ihrer Schöpferwirkung. Nichts und niemand kann diesen Umstand jemals ändern, denn selbst Gott ist nur ein geschöpftes Wesen in der Schöpfung, und seine Naturkräfte sind für jedes Lebewesen frei verfügbar und nutzbar. Deshalb ist der Urheber der Lüge und der Bosheit, das höchste boshafte Wesen des Chaos und der Zerstörung, der Täuschung und Irreführung als Wesen nur daran interessiert, euch vom Wissen darüber abzuhalten. Wahr aber ist, dass kein böses Etwas jemals vollständige Macht über euch gewinnen könnte, es sei denn, ihr lasset es zu und folget seinem schlechten Beispiele. Wer von euch Frömmigkeit und Befolgung von Geboten und Verboten verlangt, weiss, weshalb er dies von euch verlangt. Weshalb wisset ihr selber es dann nicht? Weshalb übergebt ihr euch fremder Führung, wenn ihr doch wisset, was diese Führung mit euch bewirken wird, nämlich Abhängigkeit durch Lüge und Täuschung? Weshalb verherrlicht ihr ein Wesen, über deren wahrhafte Existenz ihr nichts wisst, und dass es kein Bewusstsein und keine Allmacht hat, sondern nur die Naturkräfte darstellt? Wer verlangt von euch die Vollführung dieser Untat? So merket denn selbst, dass ihr es seid, welche Führung übernehmen müsst für euch und den gesamten Kosmos. Ihr müsst kulturfähig, wissend und weise werden, müsst höchste Kulturen selber bauen, statt anderen nachzufolgen oder sich an irgend etwas ein Beispiel zu nehmen. Stellt euch in Gedanken ein Ideal vor, die höchste Form einer Gesellschaftsordnung oder einer Menschwerdung, und dann verwirklicht diese. Ihr selber müsst merken, dass alleine ihr selber es seid, von wem ihr dies verlangen könnt. Seid ihr selber dazu nicht in der Lage, so wird diese Erde niemals von kulturfähigen Wesen durchdrungen und besiedelt werden, und es wird weder eine zukünftige Gesellschaft entstehen, noch wird sie mehr als eine bestimmte Zeit überdauern können. Glaubet nicht an den Zeiten Lauf, und dass dieser euch wie von selbst, mitsamt der Menschheit, dorthin führen wird. Erschaffet selbst diesen Idealzustand, kraft eures eigenen Willens, und deshalb unabhängig von den Gesetzen in Raum und Zeit. Deshalb auch seid niemandem neidig, welcher bisher mehr geschaffen hat, und es doch nicht von und durch die Arbeitsleistung anderer getan hat, sondern selber werktätig wurde in diesem Sinne einer Kulturfähigkeit. Erkennet das wahre Schaffen von Menschen, und was sie in diesem Sinne zu leisten fähig sind. Und nicht schauet auf die Reichen und Mächtigen, welche einfach nur einen Weg gefunden haben, Reichtum und Arbeitsleistung von anderen Menschen auf sich selber umverteilt zu haben. Schauet nicht auf die Personen, denen viele Menschen nachlaufen, und welche hierdurch eine unvorstellbare Gewaltkraft an Macht und Befugnissen erhalten haben, denn zu den Kleinsten gehören sie, zu den Kulturverächtern und Menschenzerstörern. Sondern erkennet den wahren Kulturschaffenden an seiner eigenen und wahren Leistungsfähigkeit, und wie alles zu Gold wird, was durch ihre Hände gewandert ist. Denn grösser ist dieser Kulturmensch und Übergottmensch, als alle reichen und mächtigen Menschen auf Erden zusammengenommen. Nur dieser dem Guten verpflichtete, schöpferische Mensch, ist in der Lage, eine Kulturgemeinschaft und eine neue Menschheit zu erschaffen. Folget diesem Beispiel nur dann nach, wenn ihr selber nicht in der Lage seid, es in gleicher Art zu vollbringen. Was sagen die Menschen zur Ordnung der Gesellschaft, der Ordnung der Welt mit den Menschen, der Familie, der Sippe, dem Stamm, dem Volke und der Nation? Sind ihre Aussagen wahrheitlich, überprüfbar und korrekt? Sagen sie etwas zu diesen wichtigsten Fragen der menschlichen Ordnung, oder umgehen sie diese geschickt und werden zu Verächtern jeder menschlichen, natürlichen Ordnung? Trennet Spreu von Weizen in dieser Form, und ihr erkennet die wahren Absichten der Menschen, und ob sie Kulturzerstörer sind, oder Kulturerschaffende. Dann aber folget ihnen nicht nach in ihrem Beispiele, sondern erschaffet selbst die neue Kulturgesellschaft in euren eigenen Stammesstrukturen. Folget weder den euch Irreführenden, noch nehmet deren Gedanken an. Seid ihnen auch nicht neidig, wenn diese mehr haben als ihr. Schlussendlich ist ihre einzige Leistung diese, einen Weg gefunden zu haben, Arbeitsleistung und Eigentum anderen Menschen geraubt zu haben. Aber dies ist keine Leistung, sondern ein Verbrechen. Deshalb folget, wenn ihr geistig und seelisch zu schwach seid, etwas selber zu leisten, auf gar keinen Fall diesen Beispielen nach. Jede kleinste Tat, möge sie doch guten Willen in sich tragen, ist tausendfach mehr wert, als jede grösste, willentliche Tat des Verbrechens, welche die Menschen in Abgründe stürzt. Das kleine, so es dennoch gut ist, macht die Erde besser. Jede böse Tat aber, unabhängig ihrer Grösse, verwandelt die Welt in einen Ort des Leides, der Gewalt, des Schreckens, der Trübsal und der Hoffnungslosigkeit. Die Urkraft will keine Menschen, welche ihr ein Heiligtum bauen, denn die Urkraft kann nicht als Symbol dargestellt werden. Ebenso wenig nützt es, die Urkraft anzubeten, ihr Opfer zu bringen, sie beeinflussen zu wollen. Sie ist der Urgrund zu jeglicher Form der Schöpfung, alles wird durch sie ermöglicht. Nur der Mensch selber ist in der Lage, das für ihn entsprechende, gute und richtige zu erschaffen, und zwischen gut und böse selber auszuwählen. Selbst die Urkraft kennt diese Unterscheidung in Gut und Böse nicht, sie ermöglicht allen Wesen in der Schöpfung die gleichen Grundlagen zum Bau einer Welt nach ihren eigenen Vorstellungen und Lebensgrundlagen. Sie ermöglicht bösartigen, destruktiven Wesen eine Welt des Chaos, des abgrundtief bösartigen und der Qualen. Sie ermöglicht aber auch den guten Wesen, das Schönste, Höchste und Erhabenste zu erschaffen, was jemals in der Schöpfung existiert hat und möglich zu erschaffen ist. Die Urkraft aber hat eine Tendenz zur Differenzierung und zur Harmonisierung, aufgrund der von ihr abgeleiteten Schöpfungsdynamiken. Durch diese Differenzierung entsteht die Schöpfung, entstehen die Wesen, die Intelligenz, das Bewusstsein und alles Leben im Kosmos und darüber hinaus in allen Welten und allen Wesen, welche noch existieren. Das Wissen um die Urkraft wurde von unseren Vorfahren ausgedrückt im Begriff des Urgoth (Urgothes, Urgott), die der Schöpfung zugrunde liegende Urkraft in der Zergliederung aller überhaupt möglichen Potentialität der Entstehung von Schöpfungshandlungen. Deshalb auch die Unterscheidung in Urgoth (Urgott, Vorgott, vor der Schöpfung vorhandenes Urprinzip) und dem Gott (Schöpfung, Naturkräfte, Kosmos, Shaddain, Grosser Schatten des Urgoth) selbst. Sie wussten instinktiv um den wahren Gehalt und die wahre Seinsebene von Gott als einem Abbild der Urkraftgesetze allein, mit aber dem Unterschiede, dass die Schöpfung selbst unvollständig war, ein Schatten nur des grossen Lichtes. Instinktiv nun erkannten sie auch, dass dieser Gott es nicht anders hatte, als alle Menschen auch. Er war in der Lage, nicht nur das Gute, sondern auch alles Böse zu erschaffen, genau so wie der Mensch selbst. Und deshalb wussten sie noch um den wahren und echten Zusammenhang zu allem, was von der Urkraft abgeleitet war. Und sie waren auch die wahren Kulturerschaffer der Vergangenheit. Denn sie waren sich noch vollumfänglich bewusst, dass nur gleichartige Schwingung von Gutem das Gute erschaffen, erhalten und mehren kann. Und dass bösartige Schwingung das Böse erschafft, erhält und ebenfalls vermehrt. Und dass nur der Mensch aber die Urkraft kennt, und ihre Wirkungsprinzipien, Gott oder die Schöpfung aber waren darüber in Unkenntnis. So zogen die ersten wahren Menschen aus, um aufgrund ihres Verstehens über die Urkraft dem sich nennenden Gotte, der Schöpfung, den Kampf anzusagen, und ihr das eigene Gebiet der Macht abzuringen, durch den freien Willen und das Bewusstsein zur Möglichkeit in der Schaffenskraft. Deshalb merket wohl auf alle Zeiten: Es hängt einzig und alleine von eurem Willen ab, ob ihr geistig das Gute erschafft, oder ob ihr in die Tiefen des individuellen oder gesellschaftlichen Chaos versinken wollt. Genau so wenig nützt es euch, wenn ihr aussen mit Gold beladen seid, mit schönen Kleidern, mit Nutzungsgegenständen und Gegenständen zu eurem Ansehen, welche euch reich und mächtig machen in der Gesellschaft, und welche euch schmeicheln und euch über andere hinwegheben. Es sind dies nur Zeichen dafür, wie gut ihr es versteht, von der Arbeitsleistung von anderen Menschen zu leben, was keiner Beachtung wert ist. Ob jemand ein Erschaffer der Kulturfähigkeit und der menschlichen Zivilisation ist, erkennt man nicht an seinem Äusseren, sondern an seiner inneren Haltung zu Wahrheit, Liebe, Freiheit und dem Vermögen und Erkennen zum freien Willen, somit seinen wahren Taten und Handlungen, seiner effektiven, wahren und gutgemeinten Handlungsweise in und für die Gesellschaft. Diesen Schöpfermenschen erkennet man nicht an Äusserlichkeiten, sondern nur am Denken, Sprechen und Handeln. Deshalb seiet nicht voreilig mit dem bewerten von Menschen, bevor ihr nicht mit ihnen gesprochen habt, ihre Gedanken nicht kennet oder auch nicht ihre Handlungsweisen. Das innere Gold kommt meistens erst zum Vorschein nach langer Zeit. Kulturmenschen, Schöpfermenschen und Übergottmenschen sind oftmals unscheinbar und verborgen, aber ihr Wirken und Schaffen sind dasjenige von Titanen, von wahren Übergottmenschen, da sie selbst über die Fähigkeiten des in der Schöpfung geschaffenen Gottes hinausgehen. Denn Gott weiss nichts von seinem freien Willen, der wissend-weise Mensch aber schon. Gott hat zwar ein Bewusstsein, dasjenige über das Gute und Böse, so wie alles Geschöpfte nur ein Abbild der Urkraft ist. Aber Gott verfügt nicht über den freien Willen, aber der Mensch schon. Lasset euch deshalb nicht einschüchtern von Gott oder anderen Wesen, welche in die Schöpfung geboren wurden, und welche doch nur dem Bösen soviel Platz einräumen wie allem Guten. Nicht haben sie das Ermessen und Vermögen der Menschen. Gezwungen sind sie auf alle Zeiten, das abgrundtief Böse zu erschaffen, wie auch das himmelshoch Gute. Wahr ist: Selbst Gott, die Schöpfung, ist geschaffen worden nur,

um dem Menschen zu dienen. Deshalb auch hat die Schöpfung zwar eine Kraft des Allsehens, des Allwissens, aber nicht des Allwirkens, des Allwaltens, des freien Willens zum Guten. Immer nur ist es Gott, der Schöpfung und den Naturkräften vergönnt, alles erschaffen zu müssen, das abgrundtief Böse, wie auch das himmelsschwebend Gute. Die Entscheidung darüber aber, ob Gott, die Schöpfung, gut oder böse wirken darf, darüber entscheidet alleine der Wille des Menschen. Deshalb: Was handelt ihr von Demut und Gläubigkeit, und verschwendet eure Lebenszeit darin, da ihr doch wisset, dass dieses nur von bösartigen Wesen verlangt wird? Besser wachset selber hinaus über gar die Möglichkeiten der Schöpfung selbst, denn auch diese ist ohne ein Bewusstsein über den freien Willen. Auch sie ist der Urkraft ähnlich, und erlaubt alles für ihren Bereich, aber dennoch ist sie nur ein Schatten davon. Nur der Mensch selbst ist in der Lage, den freien Willen zu verstehen, und in Ableitung davon alles, zu was die Schöpfung selbst weder in der Lage ist, noch durch die Urkraft selbst bestimmt wurde. Wisset deshalb um eure Fähigkeiten und nutzet diese gut. Die Schöpfung kennt keine Sünde und keine Strafe. Es gibt für Übergottmenschen kein Übel und keine Bestrafung für irgend einen Frevel. Ihr könntet die Hölle auf Erden erschaffen, ihr würdet dafür von der Schöpfung, von Gott, nicht bestraft. Der Mensch kann sich frei bewegen, kann frei denken, kann die höchsten Ziele vertreten und sich selbst sogar über seine Schöpfung erheben, um das Beste und Höchste zu erschaffen. Nichts hindert ihn daran innerhalb der Naturgesetze zu erschaffen, was immer ihm in Gedankenkraft vorschwebt. Und nur ein Mensch in diesem Bewusstsein und diesem Erkennen kann den wahren Frieden auf Erden erschaffen, und die wahre, zukünftige Menschheitskultur der Übergottmenschen. Und nehmet dabei keine hochklingenden Namen und Titel an, gebet nicht etwas vor, was nicht ist oder was ihr nicht sein könnt und sein sollt, sondern waltet alle Zeiten in Wahrheit, Liebe und Wille, und ihr werdet nicht fehlgehen und auch keinem anderen Menschen oder Wesen im Kosmos Schaden zufügen. Betätigt ihr euch in diesem Sinne im Geist der Nächstenliebe, so habet ihr Frieden und Harmonie nicht nur für euch selbst und das Umfeld der Familie, der Sippe, des Stammes und Volkes (Nation) geschaffen, sondern für alle Menschen der Welt und alle Wesen des Kosmos. Ihr werdet dann zu einem leuchtenden Beispiel eines nachahmungswürdigen Weges für alle Menschen und Wesen. Nehmet diese Worte ernst von einem Wissenden, dem die Urkraft dieses Vermögen hat seherisch eingegeben, denn sie sind alles, was ihr auf eurem zukünftigen Wege habet. Allein euer Erkennen darüber gibt euch das Licht für den Weg. Wandelt ihr in Dunkelheit darüber, so werdet ihr falsch gehen. Habet ihr diesen Geist, das Wissen, die Erfahrung und die Weisheit, diesen Weg für das Gute zu gehen, dann stiften diesen Geist anderen Menschen. Könnt ihr die Menschen mit Licht, Wahrheit, Liebe, Weisheit und dem Wissen um den freien Willen erfüllen, so seiet nicht geizig, ihnen diesen selbigen Weg aufzuzeigen. Auch wenn ihr wenig an Eigentum, Geld, Macht oder was immer habet, so ist euch doch alle Macht in diesem Sinne gegeben. Werdet zum Träger der Zukunft und der menschlichen Kulturfähigkeit, und helft anderen in dieser Erkenntnis. Habet ihr etwas übrig an Material, Eigentum oder Vermögen, dann gebet es denen, welche daran sehr Mangel leiden, und welchen mit wenig Aufwand viel geholfen werden kann, aber verausgabet euch nicht zu sehr, damit ihr noch anderes, Grosses erschaffen könnt. Seid nicht geizig, denn alles, was ihr in der Zeit erbauet, wird euch in der Ewigkeit nichts mehr nützen, da ihr alles auf Erden zurücklassen müsst, und nur wichtig ist, was man in der Zeit an Hilfe zu leisten in der Lage ist. Doch schauet zuerst in die eigenen Reihen der Familie, der Sippe, des Stammes und Volkes, und erst wenn ihr die eigenen Reihen gut erhalten habt, so gebet auch den anderen aufgrund eurer eigenen Kraft und eurem eigenen Vermögen. Von den Dingen des Geistes aber, was in unendlicher Anzahl vorhanden ist und immer kann geschaffen werden, schüttet aus freiem Herzen aus über alle Menschen der Welt, denn keine Kraft kostet es euch, und keine Entbehrungen. Lasst nicht Geld, Vermögen, Eigentum, Macht oder Besitzverhältnisse über Menschen regieren, sondern versucht die Menschen davon frei zu machen, damit sie sich selber erfüllen können in guten Taten und in der Erschaffung des Guten. Alledies ist nur ein Mittel zum Zweck, um den Menschen frei zu machen, um die menschliche Kultur aufzubauen und dem Menschen Glück, Wohlstand, Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, Stammeszugehörigkeit, Erfülltheit und eine Zukunft zu geben in einer Kulturgemeinschaft unter Seinesgleichen der physischen und geistig-seelischen Art. Jede Relativierung oder Vermischung mit andersartigen Interessen muss dem Bösen zuspielen, dem Chaos und der Unordnung. Geld ist in eurer Welt das Wichtigste und Höchste, weil ihr damit Dinge kaufen wollt, welche euch weggenommen wurden von den Reichen und Mächtigen. Genau dieses Denken aber führt euch in die Abhängigkeit zu diesen Reichen und Mächtigen, die es dadurch verstehen, euch noch mehr auszubeuten und euch für sie arbeiten zu machen. Fügt euch nicht ein in die Pyramide der Ausbeuter, sondern versuchet Menschen zu sein, und handelt als Menschen an Menschen. Hat man einmal das pyramidale Umverteilungsprinzip der Reichen und Mächtigen, das Geld, zum alleinigen Gesetz des Handelns für sich selbst erkoren, dann kommt man von diesem Gefälle der Abhängigkeit nicht mehr los und wird selber zum Ausbeuter. Wer in den Dimensionen von Geld denkt ist ein leichtes Opfer des Umverteilungssystemes, und wird von den Reichen und Mächtigen auch als willenloses und unselbständig denkendes Wesen verachtet, als Marionette in ihrem grossen Spiel der Umverteilung von Arbeitsleistung, da dieses das einzige ist, was Mehrwert schöpfen kann um die Reichen noch reicher zu machen, und die Mächtigen noch mächtiger, denn von Arbeit und Leistung alleine könnten sie niemals ihren Reichtum, ihre Sicherheit, ihren Machteinfluss und ihren Lebensstandard halten, und müssten selber wieder anfangen das Gute zu erschaffen. Und auch wenn ihr nun selber in dieser hierarchischen Abhängigkeit ein wenig reicher geworden seid, und ein wenig mächtiger über andere, ihr werdet dennoch nie zu den Reichen und Mächtigen selbst gehören, sondern immer nur deren Spiel als Marionetten in der Pyramide der Abhängigkeiten spielen, und nach deren Regeln funktionieren und euch an sie als Gesetzgeber und eure Herren halten müssen. Ihr werdet durch Geld, Vermögen, Eigentum und Macht also niemals frei werden können, sondern euch noch mehr in Abhängigkeit zum System einer kleinen Elite machen, die schlussendlich alleine von der Umverteilung profitieren wird, je länger die Zeit fortschreitet. Euer Vorteil wird also nur von Zeit sein, irgendwann aber hinwegfallen. Eure Nachfahren also werden hinnehmen müssen, zu was ihr die Fähigkeit des Erkennens nicht hattet. Lebtet ihr in Reichtum, eure Nachfahren werden für alle dies ihren Preis bezahlen müssen. Auch wird euch dabei nicht aufgehen, dass jeder einen freien Willen hat, welcher unabhängig von diesen Reichen und Mächtigen allezeit und für alle Wesen des Weltalls der bestimmende Zweck der Weiterentwicklung ist. Ja ihr werdet nicht einmal auf den Gedanken kommen, dass ihr Unrecht tut, so sehr wird euch das Geld und die Macht schmeicheln. Wenn ihr es vermögt und habt, so gebet nicht weiter von eurem Eigentum und von eurer Arbeitsleistung an Menschen, welche es nicht verdient haben, sondern fördert nur diejenigen Menschen, welche an einer Umverteilung zu Gunsten von Familie, Sippe, Stamm und Volk interessiert sind, damit die gesunden Grundlagen für den Kulturmenschen wieder entstehen können. Geld und Macht sind Mittel zum Zweck der Einrichtung und dem Ausgleich von Arbeitsleistung und von Waren und Eigentum, aber immer im Sinne der Stammesordnung. Alles darüber Hinausgehende führt zu einem unnatürlichen Gefälle an Reichtum und Macht unter den Menschen, und schlussendlich zum Zerfall jeder Kulturgesellschaft. Mit einer falschen Verwendung von Geld, Eigentum oder Macht dienet ihr nur dem Bösen, befördert es und mehret es. Wenn aller Reichtum, alles Eigentum und alle Macht in Händen von wenigen Sippen oder Stämmen zentriert ist, aber wirksam für die ganze Welt, so wisset, dass der grosse Zerfall bevorsteht und die Welt in das Chaos und die Unordnung stürzen wird. Dann werden ein Aufbau von Jahrhunderten oder Jahrtausenden an Zeit in wenigen Jahren bald wieder zu Nichts zerrieben sein. Ganze Kulturen versinken wieder in Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit, Menschen werden gequält und verlieren alle Hoffnung, und alles beginnt von Vorne, um irgendwann wieder in das gleiche Chaos zu führen, weil in der neuen Zeit sich wieder Clans herausbilden, welche den Prozess des Aufstieges und Niederganges bewusst zu ihren Gunsten wiederholen, nur um in aller Entwicklung wieder obenauf schwimmen zu können, so wie ihre bösartigen Vorfahren es bereits machten. Aufgabe des Übergottmenschen sei es allezeit, diese Entwicklung aufzuhalten und feste Strukturen für Familie, Sippe, Stamm und Volk zu bauen, welche über diese Zyklen des Niederganges hinwegführen, und allen Menschen zu einer echten, wahrhaften und vorallem dauerhaften und bleibenden Kulturgesellschaft zu verhelfen. Wer dies willentlich nicht erschaffen will, wirkt boshaft, und wird dadurch zum Bösen selbst. Deshalb ist die Welt voller böser Wesenheiten, welche auf allen Ebenen und Gesellschaftsschichten ihren zerstörerischen Einfluss auswirken. Diese sind wie Dämonenwesen oder Teufel, welche sich in ihrer Bösartigkeit noch zu übertrumpfen versuchen. Bekämpfet aber diese Wesen nicht mit ihren eigenen Waffen der Bösartigkeit, sondern stiftet die Menschen zu Kooperation und Frieden an, so dass diese boshaften Wesen aus der Gesellschaft ausgestossen werden und zu dem werden, was sie sind, nämlich kriminelle Wesen des Bösen. Sie haben keinen Platz in einer Kulturgesellschaft, ihnen gebührt kein Vermögen, andere Menschen zu leiten oder zu führen, denn ihr Wesen ist boshafter Natur, und ihre Taten sind es ebenfalls. Übet euch, wahrheitlich zu sein, und dienet einer dem anderen in der Nächstenliebe, und in dem Wissen, dass bei Boshaftigkeit das Böse erschaffen wird, und durch Liebe sich Liebe mehret, und dass es dem Menschen kraft seines Willens möglich ist, beides nach seinem eigenen Masse und Vermögen hervorzubringen, aber nur das Gute darf vermehrt werden. Fürchtet keine Strafe vor irgend einem Wesen des Bösen, denn dieses kann nur durch seine Vertreter auf Erden wirken. Und kein Mittel der Verteidigung ist euch gegeben, als die Wahrheit und die Liebe selbst. Strafet nicht das Böse mit Bösem, noch nehmet die Waffen der Dunkelheit zur Verteidigung oder zum Angriff, so ihr nicht selber des Bösen werden wollt. Nutzt besser das Licht der Wahrheit, der Liebe und des Willens, um ein Königreich der Offenheit und Prosperität zu erschaffen. Nennet aber das Böse beim Namen, alle die Irrlehren, welche in der Gesellschaft herumgeistern, erzählet den Menschen von den Wirkungen dieser Gifte auf sie, und was die Folgen sein werden. Nehmet mit Worten die ganze Wahrheit in den Mund, und teilet sie den Menschen mit, auf dass sie von eurer vorausschauenden Weisheit essen mögen. Dem einen oder anderen intelligenten Menschen wird sein ganzes Wesen dann ausgeleuchtet, und er wird seine Irrtümer durch diese Wahrheiten erkennen. Fürchtet euch auch nicht vor bösartigen Wesenheiten, denn ihre einzige Machtbasis sind Drohungen und Gewalttätigkeiten, ausgeübt durch ihre menschlichen Stellvertreter auf Erden. Nicht aber sind Wahrheit und Liebe auf ihrer Seite. Niemand kann gegen die Gesetze der Urkraft, des Urgothes, verstossen. Jegliches Naturgesetz basiert auf den Gesetzen von Wahrheit, Liebe und daraus entstehendem freien Willen aller darin schaffenden Lebewesen. Die bösartigen Menschen haben zwar die Freiheit, das Böse zu erschaffen, aber das Böse in ihnen wird sich früher oder später gegen sie selbst richtigen, denn es hat keinen Bestand und führt zu Chaos, Krieg und Zerstörung. Das Böse vertritt die gegenteiligen Prinzipien der Urkraft, deshalb wird es daran zugrunde gehen. Die Wesen können sich in der Schöpfung nur erhalten, wenn sie lernen, schöpferisch das für sie Gute, die Gesetze der Urkraft, immer und immer wieder neu zu erschaffen. Auf diesem Wege der Erhaltung der eigenen Art gibt es nur die Prinzipien von Wahrheit, Liebe und Wille. Das Böse besteht nur durch die Naturgesetze selber, und weil Gott alles zulassen muss, und nicht in der Lage ist, von allem nur das Gute zu zeugen und es zu erhalten. Der Übergottmensch aber nutzt willentlich die Gesetze der Wahrheit und der Liebe aus der Urkraft (Urgoth), um sich selber und die Kulturgesellschaft gezielt weiterzuentwickeln. Darin nun lieget der Unterschied, denn das Böse kann sich ebenfalls zum bösen Zwecke in der Schöpfungsmaterie erhalten, aber es kann nicht die Kulturgesellschaft und die zukünftige Menschheit entwickeln, genau so wenig, wie es in der Lage ist, den Übergottmenschen zu erschaffen. Nur die Reinheit des Menschen in diesem wahrhaften Lichte bringt uns weiter in diesem Sinne der Entwicklung der gesamten Menschheit, und gilt auch für alle Lebewesen im Kosmos. Nur wer Bewusstheit erlangt hat über seine eigenen Fähigkeiten und den Weg, welcher er zu gehen hat, kann gezielt die Entwicklung lenken in Richtung einer Zukunft. Denn alle Arten von Lebewesen sind ansonsten auf natürliche Art und Weise zum Aussterben verdammt. Nur das Bewusstsein der eigenen Willensleistung, und das Erkennen der kosmischen Gesetze in der Wahrheit und der Liebe, kann darüber hinaustragen, und eine Spezies sich weiterentwickeln lassen. Der Friede unter den Menschen ist nur dann möglich, wenn sich alle als Brüder und Schwestern betrachten in diesem Kampf um die Existenz in der Schöpfung. Dies bedeutet aber keinesfalls, dass sich Ethnien vermischen sollten, noch dass die verschiedenen, menschlichen Traditionen sollten vermischt werden. Es gibt eine typische Anpassung des Menschen an seine Umwelt, und diese ist bis in seine physikalischen Grundlagen des Typenmenschen als Anlage vorhanden, und sie ist auch in seinem Geiste nachhaltig immer spürbar, und führt in die höchsten Seelengründe. Menschen, welche aus der Fähigkeit ihrer Natur durch Ausscheidung von schlechten Merkmalen zum Erschaffer und Erhalter auserkoren wurden, sind durch Erhaltung in der Lage, diese Fähigkeiten gezielt und für alle Menschen weiterhin auszuführen und es noch zu verstärken durch den freien Willen. Nicht alle Menschen sind gleich, haben gleiche Eigenschaften oder Fähigkeiten, sondern alle Menschen sind grundlegend verschieden, bis hin zu ihrem Seelenwesen und ihrer körperlichen Veranlagung. Dies ist weder ein Glück noch ein Übel, und es folgt immerdar einem Plan. Dieser Plan ist die Weiterentwicklung in der Differenzierung und der Erschaffung der menschlichen Zukunft, so, wie es bei der Entwicklung von Leben entsteht, nämlich von dem Ganzen zum Detail der Differenziertheit, und wie es selbst bei der Entwicklung der Schöpfung aus der Urkraft bereits war, von der höchsten Potentialität einer Möglichkeit bis hinunter in die Unendlichkeit der Differenzierung und Bildung von Kosmos und von Lebewesen. Ein Mensch mit dem Ziele der Erschliessung des Weltenraumes mit seinen unendlichen Raum- und Zeiteinheiten, wird sich anders entwickeln als ein Mensch, dem es nur darum geht, sich sexuell fortzupflanzen. Erkennet deshalb: Euer Wille macht euch zu dem, was ihr sein werdet. Eure Vorstellungen über die Zukunft sind es, was auch die physische Ausprägung dazu geben wird. Euer Geist im freien Willen erschafft sich dasjenige, was ihr euch für die Zukunft erträumt und willentlich in der Lage seid, es euch vorzustellen. Wollt ihr die Schöpfung zu diesem Ziele nutzen, wisst ihr darum, dass Gott selbst nicht nur das Gute erschaffen in der Lage ist, dann leitet durch eure Vernunft und eurer Wissen davon ab, dass nur ihr es seid, welche die Zukunft erschaffen könnt, und dass selbst Gott euch dann dienen muss. Derart alleinig werdet ihr zu Übergottmenschen werden, werdet selbst diese Grenzen der Schöpfung und der Naturkräfte aufzuheben wissen, und die menschliche Entwicklung wird keine Grenzen der Schöpfungsgesetze mehr kennen. Und genau derart wird sich auch eure physikalische Grundlage genetisch verändern. Ihr werdet genau diejenigen Fähigkeiten erhalten, welche dafür benötigt werden, um euch höher hinauf zu schwingen. Aber traget jenen, die sich im Geiste dieser Entwicklung nicht helfen lassen wollen nichts nach. Jeder wählt selber, zu was er sich entwickeln will. Auch ist es nicht notwendig, dass alle sich geistig in diese Richtung und in diese Höhen weiterentwickeln. Ausschlaggebend sind immer einzelne Individuen, welche die kulturellen Höchstleistungen vorantreiben, und nicht ist es das Verdienst von ganzen Kollektiven. Die technologische und die geistige Entwicklung sind eine Leistung meistens von nur wenigen Vertretern der Menschheit, und kein anderer Mensch kann sich rühmen, daran eine Beteiligung gehabt zu haben. Und doch profitieren alle von dieser Kulturleistung in gleichem Masse. Und gerade in diesem Bewusstsein sollte man lernen, selber zum Kulturträger, Forscher und Weiterentwickler zu werden, damit man selber diese neue Zukunft erschaffen hilft. Und es hat keine Bedeutung, wer von diesen Kulturleistungen die Früchte erntet, aber es hat eine ausschlaggebende Bedeutung, ob man diese Kulturleistung als Leistender selber erschafft, sie erhält und trägt, und darum weiss und dieses Wissen weiterverwendet und darüber ein Bewusstsein hat, oder ob man sie nur konsumiert oder sie überhaupt nicht beachtet. Der Erschaffer einer Kulturleistung muss dazu ein inneres Feuer, eine Fähigkeit oder einen Willen haben, welcher dereinst in allen Menschen sollte als Urfeuer wirken, damit der Übergottmensch kann geschaffen werden auf breiter Basis, von und in allen Bevölkerungsschichten. Diese Weiterentwicklung ist eine natürliche Folge und Konsequenz aller bisherigen, menschlichen Bestrebungen zur Höherentwicklung, und kann weder verneint noch relativiert werden. Bei dieser Entwicklung helfen kein Gott und keine Götter, keine Schöpfung und keine Naturgesetze, derer man sich ja doch nur bedienen kann. Nur der eigene Wille und die eigenen Fähigkeiten sind dazu entscheidend, und die Anpassungsfähigkeit, diese grundlegenden Eigenschaften und Erkenntnisse aus der Urkraft weitergeben zu wollen an die Nachkommen, um sie für den Stamm und die Menschheit zu erhalten. Kein Gott und keine Götter können euch beim Kulturerhalt und Kulturausbau jemals helfen, da diese selbst sich an die Gesetze der Schöpfung halten müssen. Um die Zukunft zu erschaffen benötigt man also nicht den Gottmenschen, sondern den Übergottmenschen, welcher verstanden hat, dass die Grenzen innerhalb der Schöpfung keine Grenzen sind, sondern durch die gesamte Potentialität der Urkraft erhalten bleibt, und deshalb alleinig in der Lage ist, für den Menschen eine Höherentwicklung einzuleiten, zu erhalten und auszubauen. Der Übergottmensch hat verstanden, dass er sich den Bereich der Urkraftpotentialität zurückholen kann, indem er diese Voraussetzungen innerhalb der Schöpfung selber erschafft. Somit kann er über die Allmacht der Naturkräfte hinaus alles erschaffen, was ihm sein Denken nicht als Grenze eingibt, verbietet oder sogar einreden versucht. Glücklich, wer dieses verstanden hat, denn er gehört zu den Willensmenschen und Übergottmenschen, deren Denken die Zukunft wandeln werden, und was die Geburt des neuen Menschen ermöglicht. Wer nur daran glaubt, und nicht darum weiss, hat nichts gewonnen, weil er es nicht versteht. Begreifet, dass der Mensch vorallem gegen seine eigene Unvollkommenheit im Geiste ankämpfen muss. Lernet zu verstehen, lernet euer ganzes Potential zu erkennen, und ihr werden anfangen Schöpferwesen zu werden. Busse, Opfer, Fasten, Gebete, Zeremonien, Verherrlichung, Frömmigkeit, Sünde, Gnade und Aufopferung helfen nicht einmal der Schöpfung (Gott), geschweige denn euch selbst. Sie sind nutzlos und zeigen nur, wie falsch euer Denken noch immer ist, da ihr nicht verstanden habt, wie es um euren freien Willen steht. Die Urkraft kann euch den freien Willen nur zeigen, ihr aber müsst euch zu ihm aus freien Zügen entscheiden, und ihr selber müsst sein Potential erkennen, welches sich, und das ist das ganze Geheimnis, vom Potential der Urkraft nicht unterscheidet. Wirket ihr im Sinne von Wahrheit, Liebe und Willenskraft, den Prinzipien der Urkraft selbst, so werdet ihr auf dem richtigen Wege weiterschreiten und euch vervollkommnen. Ihr werdet dann wie von selbst auf die Wahrheit hinter allen Naturgesetzen kommen, und euch wird der Weg in die Zukunft offenbart. Die Urkraft bevorzugt Menschen, welche sich ein Bewusstsein über sich selbst und die Urkraft aufbauen. Nur die entwicklungsfähigen Menschen werden sich kulturell weiterentwickeln können, und dies wird auch ihr ganzes physisches und geistiges Erscheinungsbild verändern, und ihre Art zu denken, zu sprechen und zu handeln. Wem dies nicht einleuchtet, der ersehe am Beispiel dessen, was passiert, wenn man nicht diesem Weg folgt, dass eine Niederentwicklung und ein Verlust aller Fähigkeiten ein ebensolches Gesetz ist, und zu was diese Menschen schlussendlich verkommen in diesem Streben. Wer sich nicht der Höherentwicklung verschreibt, und auf immer tiefere Ebenen der Entwicklungsfähigkeit, der Intelligenz, der Schaffenskraft und der Bewusstseinsstufe niedersinkt, versinkt auch gesellschaftlich, körperlich, geistig, und als Individuum, mit allen nachteiligen Folgen für Familie, Sippe, Stamm und Volk. Dies sind die Gesetze der Schöpfung, und das jeder dasjenige anzieht, was er selber in sich enthält und durch sein Bewusstsein erschafft, in seiner Seelenanlage und seinen Geistesgedanken. Die grössten der Grossen aber nur wissen, dass selbst die Schöpfung oder die Naturgesetze können durch Schaffung aus der Urkraft neu Differenzierung werden, und hierdurch neue Formen des Raum- und Zeitkontinuums erschaffen werden, welche auf einer neuen Physik fusst, in welcher selbst Raum und Zeit in neuer Form können gebaut werden, und neue Welten und neue Kosmen entstehen. Als höchste Ausprägung des Übergottmenschen werden hierdurch selbst die Schöpfungsgesetze neu geschaffen werden. Jedes Geistwesen hat über den Urkraftzustand dieses Wissen inhärent in sich enthalten, und alle streben sie, zuerst instinktiv und daraufhin durch ihre Willenskraft, diesem zu. Dies sind auch die Übermittlungen, welche über transmediale Botschaften von Wesenheiten aus entfernten Galaxien zu den Sehern und Übergottmenschen vorgedrungen sind, und welches ermöglicht wurde durch die Gleichschwingung von Seelenwesenheiten, obschon physisch um unendliche Distanzen voneinander getrennt. Deshalb merket wohl: Weit mögen sein die Distanzen im Weltenraume, doch gibt es keine Trennung. Unendlich klein mögen sein die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des physischen Aufeinandertreffens von kosmischen Übergottmenschen, verbunden doch sind alle gleichgearteten und Urkraft-bewussten Wesen auf gleichartiger Existenzebene und miteinander im Geiste verbunden. Kraftlos dann sind die Naturgesetze für alle Dimensionen des Raumzeit-Gewebes. Alt und weit sind Zeit und Raum. Nie aber sind Übergottmenschen voneinander getrennt, sondern über die Vril-Urkraft (Übergothkraft, Übergottkraft) vereint.

ᛜᚾᛞᛁᛗ

- Mannaz -

Gesetze des Manu, Sohnes des Brahma
Menus Gesetzestexte
Manu-Smriti
Manusmriti

Die Gesetze des Manu, Sohnes des Brahma

Gesetze des Manu, Sohnes des Brahma
Manu-Smriti, Manusmriti

Erstes Kapitel
Über die Schöpfung

Manu sass zurückgelehnt und hatte seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, auf den höchsten Gott gerichtet; da naheten sich ihm die göttlichen Weisen und redeten ihn, nach gegenseitigen förmlichen Grüssen, folgendermassen an: Geruhe Allein-Beherrscher, uns über die heiligen Gesetze in ihrer Ordnung zu belehren, wie sie von allen vier Classen, und von jeder nach ihren verschiedenen Graden müssen befolgt werden; ferner über die Pflichten jeder vermischten Classe. Denn du Herr, und du allein unter den Sterblichen, verstehst den wahren Sinn, das erste Princip und die vorgeschriebenen Ceremonien, dieses allgemeinen übernatürlichen Veda, welchen keine Gränzen (Grenzen) beschränken und kein Ansehen übertreffen kann. Als er, unermesslich an Kräften, auf diese Art von den grossen Weisen, deren Einsichten tief waren, ersucht wurde, grüsste er sie alle mit Ehrerbietung, gab ihnen eine vielumfassende Antwort, und sagte: "lasst es gehört werden." Dieses Ganze befand sich bloss in der ersten göttlichen Vorstellung, noch unausgebreitet, gleichsam in Dunkel gehüllt, unbemerkbar, unerklärbar, durch Vernunft unentdeckbar, und unentdeckt durch Offenbarung, als ob es gänzlich in Schlummer versenkt wäre. Dann erschien in unverringerter Majestät, die einige, durch sich bestehende Macht, liess, obwohl selbst unbemerkt, diese Welt mit fünf Elementen und andern Principen der Natur bemerkbar werden, und dehnte ihre Vorstellung aus, oder verscheuchte das Dunkel. Er, den sich der Geist bloss denken kann, dessen Wesen nicht für äussere Sinnenwerkzeuge ist, er der keine sichtbare Theile hat, der von Ewigkeit ist, ja er selbst, die Seele aller Wesen, den kein Wesen begreifen kann, gieng glänzend hervor in eigener Person. Als er verschiedene Wesen aus seiner eigenen göttlichen Substanz hervorbringen wollte, schuf er zuerst mit einem Gedanken die Wasser und legte einen fruchtbaren Samen in sie. Dieser Same wurde ein Ey (Ei), glänzend wie Gold, flammend wie Sonnenlicht in tausend Strahlen; und in diesem Ey wurde er selbst gekohren in der Gestalt Brahmas des grossen Urvaters aller Geister. Die Wasser heissen Nara, weil sie von Nara oder dem Geiste Gottes hervorgebracht wurden; und da sie seine erste Ayana, oder Bewegungsort waren, so heisst er davon Narayana (der im Wasser wohnende), oder der sich auf den Wassern bewegt. Aus dem was ist, keinem Gegenstande der Sinne, aus der ersten Ursache, die überall dem Wesen nach gegenwärtig, für unsere Vernehmung nicht gegenwärtig ist, ohne Anfang und Ende, wurde der göttliche Mann, in allen Welten unter dem Nahmen Brahma berühmt, gebohren. In diesem Ey sass die grosse Macht unthätig ein ganzes (Schöpfer-) Jahr, nach dessen Verlauf er das Ey bloss durch seine Gedanken sich auseinander thun liess. Und aus dessen beyden Hälften bildete er den Himmel oben und die Erde unten; in der Mitte setzte er den seinen Aether, die acht Gegenden und den bleibenden Wasserbehälter. Aus dem höchsten Geiste nahm er die Seele, welche dem Wesen nach vorhanden, nicht sinnlich bemerkbar, sondern immateriell ist, und vor der Seele oder Vernunft brachte er hervor Bewusstseyn, den innern Ermahner, den Regierer. Und vor beyden schuf er das grosse Prinzip der Seele, oder die erste Ausdehnung der göttlichen Vorstellung, und alle Lebensgestalten begabt mit den drey Eigenschaften Güte, Affekt und Dunkelheit; und den fünf Sinnen und den fünf Werkzeugen sinnlicher Vernehmung. Als er die kleinsten Theilchen von sechs unermesslich wirksamen Prinzipen des Bewusstseyns und der fünf Sinne auf einmal mit Ausflüssen des höchsten Geistes durchdrungen hatte, bildete er alle Geschöpfe; Und da die kleinsten Theilchen der sichtbaren Natur von diesen sechs Ausflüssen aus Gott abhängen, so haben desswegen die Weisen seinem Bilde, oder seiner Erscheinung in der sichtbaren Natur den Nahmen Sarira (Körper) gegeben, oder von sechsen abhängend, das ist, die zehn Organe hängen ab vom Bewusstseyn, und die fünf Elemente von eben so vielen Vernehmungen. Daraus entstehen die grossen Grundstoffe, mit besondern Kräften begabt und die Seele mit unendlich feinen Wirkungen, die unvergängliche Ursache aller äussern Formen. Daher ist dieses Ganze aus den kleinen Theilen der sieben göttlichen und wirksamen Prinzipen zusammen gesetzt, aus der grossen Seele oder aus dem ersten Ausflusse, aus dem Bewusstseyn und den fünf Vernehmungen ein veränderliches Ganzes aus unveränderlichen Vorstellungen. Jedes dieser Elemente nimmt die Beschaffenheit der vorhergehenden an, und man schreibt jedem derselben eben so viele Eigenschaften zu, als es Grade vorgedrungen ist. Er wies auch zuerst allen Geschöpfen besondere Nahmen, besondere Handlungen und besondere Beschäftigungen an, so wie sie in dem vorher existirenden Veda geoffenbart waren. Er, der höchste Regierer, schuf eine Menge Unter-Gottheiten, mit göttlichen Eigenschaften und reinen Seelen, und viele Genien ausnehmend reizbar; und er schrieb das Opfer vor, welches von Anfang verordnet war. Aus Feuer, aus Luft und aus der Sonne melkte er gleichsam die drey ursprünglichen Vedas, genannt Rich, Yajush und Saman zur gehörigen Verrichtung des Opfers. Er gab Daseyn der Zeit, und den Abtheilungen der Zeit, auch den Fix-Sternen und Planeten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den ebnen Gefilden und unebnen Thälern. Der Andacht, der Sprache, der Freundlichkeit, dem Verlangen, dem Zorne, und der Schöpfung die sogleich erwähnt werden soll: denn er wollte das Daseyn aller dieser geschaffenen Dinge. Zur Beurtheilung der Handlungen machte er einen gänzlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, und gewöhnte die empfindenden Geschöpfe an Vergnügen und Schmerz, und Kälte und Hitze, und an andre entgegengesetzte Dinge. Mit sehr kleinen veränderlichen Theilen (genannt Matras) der fünf Elemente wurde diese ganze sichtbare Welt in gehöriger Ordnung zusammengesetzt. Und so oft eine Lebens-Seele einen neuen Körper bekömmt, hält sie sich von selbst an die Beschäftigung, welche ihr der höchste Herr zuerst anwies. Wenn er ein Wesen bey der Erschaffung schädlich oder unschädlich, hart oder gelinde, ungerecht oder gerecht, falsch oder wahr bildete, so nimmt es natürlicherweise dieselbe Eigenschaft bey seinen folgenden Geburten an. Wie die sechs Jahrszeiten ihre Kennzeichen zu gehöriger Stunde von sich selbst annehmen, so sind jedem bekörperten Geiste seine Handlungen von Natur zugestellt. Damit das Menschengeschlecht vermehrt werden möchte, liess er den Brahmin, den Cshatriya, den Vaisya, und den Sudra (sogenannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit) aus seinem Munde, Arme, Hüfte und Fusse hervorgehen. Die gewaltige Macht theilte ihr eigenes Wesen und wurde halb Mann, halb Weib, oder wirkende und leidende Natur und aus dieser weiblichen Hälfte wurde Viraj gezeugt. Wisset vortrefflichste Brahminen, dass ich der bin, welcher die Männliche Macht Viraj, nach strenger Andachts-Übung, aus sich selbst zeugte, ich, der zweyte Urheber dieser ganzen sichtbaren Welt. Ich war es, welcher, aus Verlangen ein Menschengeschlecht hervorzubringen, sehr strenge religiöse Pflichten erfüllte und zuerst zehn Herrn der erschaffenen Wesen von vorzüglichster Heiligkeit werden liess, nehmlich: Marichi, Atri, Angiras, Pulastya, Pulaha, Cratu, Prachetas oder Dacsha, Vasisht'ha, Bhrigu und Narada. Diese, voller Majestät brachten sieben andre Menus (Manus) hervor, und Gottheiten und Wohnungen der Gottheiten, und Maharshis, oder grosse Weisen von unbegränzter Macht; Wohlwollende Genien und wüthende Riesen, blutdürstige Barbaren, himmlische Sänger, Nymphen und Dämonen, ungeheure und kleinere Schlangen, Vögel mächtigen Fittigs und besondre Gesellschaften von Pitris, oder Erzeugern des Menschengeschlechts; Blitze und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Meteore, die Erde zerreissende Dünste, Kometen und Lichtkörper verschiedner Grade; Sylvane mit Pferde-Gesichter, Affen, Fische und verschiedene Vögel, zahmes Vieh, Rehe, Menschen und reissende Thiere mit zwey Reihen Zähnen; Kleine und grosse kriechende Thiere, Motten, Läuse, Flöhe und gemeine Fliegen, auch alle stechende Mücken und unbewegliche Dinge verschiedener Art. So wurde diese ganze Menge fester und unbeweglicher Körper von jenen grossdenkenden Wesen, durch die Stärke ihrer eignen Andacht und auf meinen Befehl mit besondern, einem jeden zugetheilten Verrichtungen geformt. Was für Beschäftigungen jedem dieser Geschöpfe hienieden angewiesen sind, das will ich euch jetzt bekannt machen, desgleichen wie sie in der Ordnung nach einander gebohren werden. Vieh und Tannhirsche und wilde Thiere mit zwey Reihen Zähnen, Riesen und blutdürstige Barbaren und das Menschengeschlecht werden aus einer Bärmutter (Gebärmutter) ans Licht gebracht. Vögel werden aus Eyern gebrütet; ebenso Schlangen, Crocodile, Schaalthiere und Schildkröten, als auch andre Thierarten auf der Erde, zum Beyspiel, Chamäleons und im Wasser, zum Beispiel Muschelfische. Aus erhitzter Feuchtigkeit erzeugen sich stechende Mücken, Läuse, Flöhe und gemeine Fliegen; diese und alle andre von der nehmlichen Gattung werden durch Hitze hervorgebracht. Alle Gewächse, welche durch Samen oder Schösslinge fortgepflanzt werden, wachsen aus Stängeln; einige Kräuter mit vielen Blumen und Früchten vergehen, wenn ihre Frucht reif ist. Andere Gewächse, genannt Herren des Waldes, haben keine Blüthen, aber tragen Früchte, und grosse holzige Pflanzen, die entweder auch Blüthen, oder bloss Frucht tragen, werden in beyden Fällen Bäume genannt. Es gibt kleine Gestrippe mit vielen Stängeln aus der Wurzel aufschiessend und Röhre mit einfachen Wurzeln, aber zusammengewachsenen Stängeln, alle von verschiedner Gattung und Gras-Arten und Weinstöcke, oder an andern hinauflaufende oder kriechende Gewächse, welche aus einem Samenkorne, oder aus abgeschnittenen Sprösslingen wachsen. Diese Thiere und Pflanzen, umringt mit vielgestaltiger Finsterniss, haben wegen voriger Handlungen, inneres Bewusstseyn, und fühlen Vergnügen und Schmerz. Alle Umwandlungen die in den heiligen Büchern aufgezeichnet sind, vom Zustande des Brahma an, bis zu dem der Pflanzen, ereignen sich beständig in dieser erschrecklichen Wesen-Welt, einer Welt die sich immer dem Untergange nähert. Als er, dessen Kräfte unbegreiflich sind, auf diese Art mich und dieses Ganze geschaffen hatte, wurde er wieder in den höchsten Geist verschlungen, und vertauschte die Zeit der Thätigkeit mit der Zeit der Ruhe. Wenn diese Macht erwacht (denn obwohl Schlummer der einigen ewigen Seele, die unendlich weise und unendlich wohlwollend ist, nicht zugeschrieben werden kann, so wird er doch im bildlichen Sinn dem Brahma, als eine allgemeine Eigenschaft des Lebens, beygelegt), dann hat diese Welt ihre völlige Ausdehnung; aber wenn er mit ruhigem Gemüthe schlummert, dann verschwindet das ganze System. Denn wenn er, so zu sagen, im sanften Schlummer ruhet, so verlassen die bekörperten Geister, welche Fähigkeit zu handeln erhalten, ihre angewiesenen Beschäftigungen und die Seele selbst wird kraftlos. Und wenn sie einmal in das erhaben Wesen verschlungen sind, dann nimmt die göttliche Seele aller Wesen ihre Kraft zurück und schlummert in Ruhe. Auch dann bleibt diese Lebensseele erschaffener Körper, mit allen sinnlichen und Handlungsorganen, lange in der ersten Vorstellung oder in Dunkelheit versenkt, und verrichtet ihre natürlichen Geschäfte nicht, sondern wandert aus ihrer körperlichen Gestalt; Wenn sie, wieder aus kleinen Urprinzipen zusammengesetzt, auf einmal in Pflanzen oder Thiersamen eintritt, und eine neue Gestalt annimmt. So wiederbelebt und zerstört die unveränderliche Macht, in ewiger Aufeinanderfolge, durch abwechselndes Wachen und Ruhen, diesen ganzen Haufen beweglicher und unbeweglicher Geschöpfe. Als er dieses Gesetzbuch feyerlich bekannt gemacht hatte, lehrte er mich's erst vollständig, dann lehrte ich es Marichi (einer der sieben Weisen) und die neun andern heiligen Weisen. Dieser mein Sohn Bhrigu wird euch das göttliche Buch ohne Auslassung wiederholen: denn dieser Weise lernte es von mir ganz hersagen. Als Menu den grossen und weisen Bhrigu also zur Bekanntmachung seiner Gesetze gewählt hatte, redete dieser alle Rischi's sehr liebreich an und sagte also: "höret!" Dieser Menu, genannt Swayambhuva oder entsprossen aus dem Selbstbestehenden, hatte sechs Nachkommen, andre Menus, oder welche die Schrift vollkommen verstanden, deren jeder ein eigenes Geschlecht zeugte, alle von hoher Würde und vorzüglicher Macht: Swaro-chisha, Auttami, Tamasa und Raivata, und Chacshusha, majestätisch glänzend, und Vaivaswata, der Sonne Kind. Die sieben Menus (oder die erstgebohrnen, denen sieben andre folgen sollen, unter denen Swayambhuva der vorzüglichste ist, haben diese Welt beweglicher und unbeweglicher Wesen hervorgebracht und erhalten, jeder während seiner eignen Antara, oder Regierungs-Zeit. Achtzehn Nimeshas, oder Augenblicke sind eine Casht'ha; dreyssig Casht'ha's eine Cala (Kala); dreyssig Calas eine Muharta: eben so viele Muhartas lässt das Menschengeschlecht auf die Dauer seines Tags und seiner Nacht rechnen. Die Sonne verursacht bey Göttern und Menschen die Abtheilung in Tag und Nacht; die Nacht ist zur Ruhe und der Tag zur Thätigkeit der verschiednen Wesen bestimmt. Ein Monat der Sterblichen ist ein Tag und eine Nacht der Pitris, oder der Erzväter die im Monde wohnen; und da sich jeder Monat in zwey gleiche Hälften theilt, so ist die eine Hälfte, vom Vollmonde an, ihr Tag zu Geschäften, und die andre, vom Neumonde an, ihre Nacht zum Schlummer. Ein Jahr der Sterblichen ist ein Tag und eine Nacht der Götter, oder der Regierer des Ganzen die um den Nordpol sitzen und ihre Zeit-Eintheilung folgende: ihr Tag ist der nördliche und ihre Nacht der südliche Sonnenlauf. Lerne nun wie lange ein Tag und eine Nacht dem Brahma und in den verschiedenen Zeitaltern währet, die ich kürzlich der Ordnung nach erwähnen will. Ein Zeitalter, welches viertausend Jahre der Götter enthält, haben die Weisen Crita genannt; die vorausgehende Dämmerung fasst eben so viele hundert Jahre in sich und die darauf folgende Dämmerung eine gleiche Anzahl. In den andern drey Zeitaltern mit ihren vorausgehenden und nachfolgenden Dämmerungen werden die Tausende und Hunderte um Eins kleiner. Rechnet man die göttlichen Jahre in den just erwähnten Menschen-Zeit-Altern zusammen, so ist ihre Summe zwölftausend, welche das Zeitalter der Götter heissen. Nimmt man tausend solche Götter-Zeitalter, so hat man einen Tag des Brahma: seine Nacht ist von gleicher Dauer. Diejenigen verstehen die Eintheilungen in Tage und Nächte am besten, welche wissen dass der Tag des Brahma, welcher bis ans Ende tausend solcher Zeitalter dauert, tugendhafte Bemühungen erzeugt, und dass seine Nacht eben so lange als sein Tag währet. Am Ende seiner Nacht, wenn er lange geruhet hat, wacht er auf und wendet die Kraft des Verstandes beym Aufwachen an, oder bringt das grosse Prinzip des Lebens wieder hervor, dessen Eigenschaft ist zu existiren ohne sinnlich bemerkbar zu seyn. Der Verstand, durch seinen Willen zur Schaffung von Welten in Wirksamkeit gesetzt, verrichtet wiederum das Werk der Schöpfung, und daher entsteht zuerst der feine Aether, welchem Philosophen die Eigenschaft der Fortpflanzung des Schalls zuschreiben. Aus Aether, der Gestalt nach verändert, entspringt die reine und starke Luft, vermöge welcher sich alle Gerüche mittheilen, und Luft wird für berührbar gehalten. Ferner wenn Luft eine Veränderung hervorbringt, entsteht aus derselben Licht oder Feuer, welches Gegenstände sichtbar macht, Dunkelheit verscheucht, helle Strahlen verbreitet, und der Gestalt empfänglich seyn soll. Aber aus Licht, nach vorhergegangener Veränderung, kommt das Wasser mit der Eigenschaft des Geschmackes; und das Wasser setzt Erde mit der Eigenschaft des Geruchs zu Boden: so wurden sie im Anfange erschaffen. Das vorerwähnte Zeitalter der Götter, oder zwölftausend ihrer Jahre, ein und siebenzigmal vervielfältigt, giebt eine Menwantara wie es hier genannt wird, oder das Reich eines Menu. Es giebt unzählige Menwantaras; auch unzählige Erschaffungen und Zerstörungen der Welten: das höchst erhabene Wesen verrichtet alle das, zu wiederholten malen, so leicht als im Spiele, um Glückseligkeit zu verbreiten. Im Crita Zeitalter steht der Genius der Wahrheit und des Rechts in Gestalt eines Stiers fast auf seinen vier Füssen; und die Menschen heben auch noch keinen Vortheil von der Ruchlosigkeit. Aber in dem folgenden Zeitalter wird er nach und nach, durch ungerechten Gewinn, eines Fusses beraubt; und selbst gerechte Vortheile werden unvermerkt durch überhandnehmende Dieberey, Falschheit und Betrug, um ein Viertel verringert. Im Crita Zeitalter gelangen Menschen, die frey von Krankheit bleiben, zu aller Art glücklichen Wohlstandes und leben vier hundert Jahre; aber im Treta und den folgenden Zeitaltern wird ihr Leben allmählig um ein Viertel verkürzt. Das Leben der Sterblichen welches im Veda erwähnt wird, die Belohnungen edler Thaten, und die Kräfte bekörperter Geister, sind Früchte, welche unter den Menschen im Verhältnisse mit der Ordnung de vier Zeitalter stehen. Einige Pflichten werden von guten Menschen im Crita Zeitalter erfüllt; einige im Treta , andre im Dwapara, und noch andre im Cali, je nachdem diese Zeitalter an Länge abnehmen. Im Crita wird Andacht als die herrschende Tugend angegeben; im Treta göttliche Kenntniss; im Dwapara nennen heilige Weisen die vorzüglich ausgeübte Pflicht Opfer; im Cali Freygebigkeit allein. Um dieses Ganze zu erhalten, wies das höchst glorreiche Wesen denen, welche von seinem Munde, Arme, Hüfte und Füdde entsprossen, besondere Pflichten an. Die Pflichten welche es den Brahminen auflegte, sind: den Veda zu lesen, ihn andern zu lehren, zu opfern, andern beym Opfer beyzustehen, Allmosen zu geben, wenn sie reich sind, und wenn sie arm sind, Geschenke zu nehmen. Die Pflichten eines Cshatriya sind in wenig Worten: das Volk zu vertheidigen, Almosen zu geben, zu opfern, den Veda zu lesen, und sich vor den Reizen des sinnlichen Vergnügens zu hüten. Aber Viehherden zu halten, Geschenke zu geben, zu opfern, die Schrift zu lesen, Handel zu treiben, auf Zinsen zu leihen und das Land zu bauen ist einem Vaisya befohlen oder zugelassen. Eine Hauptpflicht legte der höchste Regierer einem Sudra auf, den vorerwähnten Klassen zu dienen, ohne ihrer Würde Abbruch zu thun. Der Mensch ist reiner über dem Nabel; aber die selbst bestehende Macht hat verkündigt, dass sein reinster Theil der Mund sey. Da der Brahmin aus dem vortreflichsten Theile entsprang, da er zuerst gebohren wurde, und da er den Veda besitzt, so ist er von Rechtswegen das Haupt dieser ganzen Schöpfung. Ihn liess das Wesen, welche durch sich selbst besteht, aus seinem eigenen Munde im Anfange hervorgehen, damit er nach der Beobachtung heiliger Gebräuche, den Göttern gesäuberte Butter darreichen möchte, und Reiskuchen den Erzeugern des Menschengeschlechts zur Erhaltung dieser Welt. Welches erschaffne Wesen nun kann ihn übertreffen, mit dessen Munde die Götter der Veste unaufhörlich gesäuberte Butter schmausen und die Schatten der Vorältern geheiligte Kuchen? Unter den erschaffnen Dingen haben die belebten den Vorzug, unter den Belebten die, deren Daseyn sich auf Vernunft gründet, unter den Vernünftigen das Menschengeschlecht, und unter den Menschen die Priester-Classe. Unter den Priestern die vorzüglich Gelehrten; unter den Gelehrten die, welche ihre Pflicht kennen; unter solchen welche sie kennen, diejenigen welche sie tugendhaft erfüllen; und unter den Tugendhaften die, deren Wonne eine vollkommene Bekanntschaft mit der Schriftlehre ist. Schon die Geburt der Brahminen ist eine beständige Incarnation des Dherma, des Gottes der Gerechtigkeit; denn der Brahmin wurde gebohren, Gerechtigkeit zu befördern und endliche Glückseligkeit zu bewirken. Wenn ein Brahmin ans Licht kommt, wird er erhaben über der Welt gebohren, ist das Haupt aller Geschöpfe, und bestimmt, die Schatzkammer religiöser und bürgerlicher Pflichten zu bewachen. Alles was sich im Universum befindet, ist in der That, obwohl nicht dem Anscheine nach, der Reichthum der Brahminen, weil der Brahmin durch seine erste und erhabne Geburt ein Recht dazu hat. Der Brahmin isst bloss seine eigen erworbene Nahrung, trägt bloss seine eigne Kleider, und giebt bloss seine eigne Almosen; ja wahrlich durch das Wohlwollen des Brahminen geniessen die übrigen Sterblichen ihres Lebens. Um die Pflichten der Priester und die der andern Classen in gehöriger Ordnung zu verkünden, gab Menu, der Sohn des Selbstbestehenden, diesem ein Gesetzbuch. Ein Gesetzbuch, welches mit äusserster Sorgfalt von jedem gelehrten Brahminen studirt und seinen Schülern völlig erklärt werden, aber von keinem andern Manne aus einer niedern Classe erläutert werden muss. Der Brahmin, welcher dieses Buch studirt, ist nach der Beobachtung heiliger Gebrauche immer schuldlos in Gedanken, Worten und Handlungen. Er giebt Reinigkeit seiner lebenden Familie, seinen Vorfahren, seinen Nachkommen bis ins siebente Glied, und er allein verdient diese ganze Erde zu besitzen. Dieses höchst vortrefliche Gesetzbuch ist der Ursprung alles Guten; dieses Gesetzbuch vermehrt die Einsichten; dieses Gesetzbuch bringt Ruhm und langes Leben; dieses Gesetzbuch zeigt den Weg zur höchsten Wonne. In diesem Buche wird das System der Gesetze ausführlich dargestellt, mit den guten und bösen Beschaffenheiten menschlicher Handlungen und mit den uralten Gebräuchen der vier Classen. Uralter Gebrauch ist das allervollkommenste Gesetz, gebilligt in der heiligen Schrift, und in den Verordnungen göttlicher Gesetzgeber: daher müsse jeder in den drey vorzüglichsten Classen, welcher für den Höchsten in ihm wohnenden Geist gehörige Achtung hat, uralte Sitten genau und beständig beobachten. Ein Mann aus der Classe der Priester,

der Krieger oder der Handelsleute, welcher uralte Sitten vernachlässigt, schmeckt die Frucht des Veda nicht; aber durch genaue Beobachtung derselben erhält er jene Frucht in ihrer Vollkommenheit. So haben heilige Weisen, überzeugt, dass Gesetze auf uralte Sitten gegründet sind, gute, lang eingeführte Gebräuche, als den Ursprung aller Frömmigkeit, begangen. Die Erschaffung dieses Ganzen; die Art des Unterrichts und der Erziehung, so wie die Pflichten und das Betragen eines Schülers der Gottesgelehrheit; die Anweisungen zu der Ceremonie nach seiner Rückkehr aus der Wohnung seines Lehrers; Das Gesetz der Verehelichung im Allgemeinen und der verschiedenartigen Hochzeitfeyerlichkeiten; die Verordnungen für die grossen Sacramente und die Art, Todtenfeyern zu beobachten nach der Einsetzung von allem Anfange; Die verschiedne Weise Lebensunterhalt zu erwerben und die Vorschriften, welche der Herr einer Familie beobachten muss; erlaubte und verbotene Nahrungsmittel, als auch die Reinigung der Personen und Gefässe; Gesetze die Weiber betreffend, Andachtsübungen der Eremiten und Einsiedler, die bloss auf endliche Seeligkeit denken; die ganze Pflicht eines Königs und die rechtliche Beylegung der Streitigkeiten, mit dem Gesetze von Zeugen und Verhör; Gesetze Mann und Weib betreffend, und Erbschafts-Verordnungen; das Verbot des Spiels und die Strafe der Verbrecher; Die verschiedenen Seelenwandrungen in diesem Weltall, welche aus dreyerley Vergehungen entspringen, und die endliche Wonne welche bey der förmlichen Prüfung von Tugend und Laster guten Handlungen folgt: Alle diese Gegenstände des von Menu gegebenen Gesetzes, und gelegentlich die Gebräuche verschiedener Länder, verschiedener Stämme und verschiedener Familien, mit Vorschriften, betreffend Ketzer (Gotteslästerer) und Gesellschaften von Kaufleuten, werden in diesem Gesetzbuche abgehandelt. Ganz so wie Menu auf mein Ersuchen vormals diese göttliche Sastra offenbarte, so höret sie nun von mir ohne die geringste Abkürzung oder Erweiterung.

Zweites Kapitel
Über die Erziehung, oder die Priester-Classe und den ersten Stand

Lernet das System der Pflichten kennen, welches von denen, die in den Vedas gelehrt sind, verehrt wird, und welches, als Mittel zur Glückseligkeit, den Herzen der Gerechten aufgedrückt ist, die immer von Hass und unordentlicher Neigung frey sind. Selbstliebe ist kein löblicher Bewegungsgrund, aber Freyheit von Selbstliebe ist in dieser Welt nicht zu finden; auf Selbstliebe gründet sich das Studium der Schrift und die Ausübungen der darinn empfohlenen Handlungen. Heftiges Verlangen zu handlen entspringt aus der Erwartung eines Vortheils; in dieser Erwartung werden Opfer vollzogen: die Vorschriften religiöser Strenge und Enthaltung von Sünde entstehen, wie bekannt, aus der Hoffnung einer Vergeltung. Man sieht hienieden keine menschliche Handlung ohne Selbstliebe ausüben; der Mensch mag thun, was er will, er wird dazu durch einen Wunsch nach Belohnung angetrieben. Wenn aber Jemand diese Pflichten unablässig, ohne Rücksicht auf den darauf folgenden Vortheil erfüllte, so würde er dereinst in den Stand der Unsterblichen treten, und schon in diesem Leben alle die tugendhaften Freuden geniessen, die ihm seine Einbildungskraft nur immer eingeben könnte. Die Wurzeln des Gesetzes sind der ganze Veda, die Verordnungen und tugendhaften Sitten derer, die ihn vollkommen verstehen, die uralten Gebräuche guter Menschen, und in ganz gleichgültigen Fällen, Gutbefinden. Jedes Gesetz, das Menu irgend Jemanden vorgeschrieben hat, ist ausführlich im Veda aufgezeichnet, denn Er war vollkommen in der göttlichen Wissenschaft. Ein wahrhaft gelehrter Mann, der dieses vollständige System mit den Augen heiliger Weisheit betrachtet hat, wird unfehlbar alle Pflichten ausüben, deren Verordnung durch das Ansehn des Veda bestätigt ist. Wahrlich der, welcher die Vorschriften, die im Sruti und Smriti enthalten sind, ausübt, wird sich Ruhm in diesem Leben und im künftigen unaussprechliche Glückseligkeit erwerben. Durch Sruti, oder was von oben hergehört wurde, versteht man den Veda; und durch Smriti, oder was seit dem Anfange erinnerlich war, den Inbegrif der Gesetze: diese beyde müssen nicht durch heterodoxe Gründe bestritten werden, da aus diesen beyden das ganze Pflichtensystem hergeleitet wird. Wenn irgend ein Mann der drey höchsten Classen aus Vorliebe für häretische Bücher, diese zwey Quellen des Gesetzes mit Verachtung behandelt; so soll er als ein Atheist und Verächter der Offenbarung aus der Gesellschaft der Tugendhaften gestossen werden. Die Schrift, die Gesetzbücher, gutgeheissene Gebräuche, und, in allen gleichgültigen Fällen, Gutbefinden sind, nach der unzweydeutigen Erklärung der Weisen die vier Quellen der Gesetzkunde. Menschen, die nicht dem Wucher oder der Sinnlichkeit ergeben sind, finden hinlängliche Aufmunterung in der Kenntniss von dem was Rechtens ist; und für die, welche nach Kenntniss des Rechts streben, hat göttliche Offenbarung das höchste Ansehn. Aber wenn sich zwey heilige Schriftstellern finden, die einen scheinbaren Widerspruch enthalten, so haben beyde Gesetz-Kraft: denn nach dem Ausspruche der Weisen sind beyde gültig und vereinbar. So befinden sich im Veda folgende Stellen: "nach Aufgang der Sonne soll geopfert werden" und "vor Sonnen Aufgang" und "wenn weder Sonne noch Sterne sichtbar sind": solchemnach kann man in irgend einem oder in jedem dieser Fälle opfern. Derjenige, welcher von seinem Empfängnisse an, bis zum Scheiterhaufen sein Leben nach heiligen Aussprüchen einrichtet, hat ein ausdrückliches Recht dieses Gesetzbuch zu studieren; aber kein andrer ohne Ausnahme. Zwischen den zwey göttlichen Flüssen Saraswati und Dhrishadwati liegt die Strecke Landes, welche die Weisen Brahmaverta (Brahma-Land) benannt haben, weil sich die Götter oft dort aufhielten. Eine Sitte, welche sich durch uralte Überlieferung unter den vier reinen Classen und unter den gemischten aufbehalten hat, heisst gebilligter Gebrauch. Curucshetra, Matsya, Panchala, oder Canyacubja, und Surasena, oder Mathura bilden die Gegend, welche Brahmarshi genannt wird, und von Brahmaverta (Brahmanen-Land) verschieden ist. Von einem Brahminen, der in diesem Lande gebohren ist, sollen alle Menschen auf der Erde ihre verschiednen Gebräuche lernen. Das Land, welches zwischen Himavat und Vindhya, gegen Morgen von Vinasana und gegen Abend von Prayaga, liegt, ist unter der Benennung Medhya-desa oder Mittel-Land berühmt. Bis zum Ost-Meere und West-Meere zwischen den oben erwähnten Bergen erstreckt sich das Land welches die Weisen Ariaverta (Arya Varta, Airyana Vaeja, Airyanam Dakhyunam, Eerjene Vedjo, Airan Vej, Iran Vej), oder bewohnt von angesehenen Männern, benannt haben. Das Land, welches der schwarze Antelop zur Weide sucht, wird für tüchtig zur Vollziehung der Opfer gehalten; aber das Land der Mlechhas, oder derer die barbarisch reden, ist davon weit unterschieden. Die drey ersten Classen sollen unveränderlich in den vorerwähnten Ländern wohnen; aber ein Sudra, dem es an Lebensunterhalt fehlt, mag sich aufhalten wo es ihm gefällt. So ist euch der Ursprung der Gesetze und die Erschaffung dieses Universums kürzlich verkündigt worden: vernehmt nun die Gesetze der verschiedenen Classen. Gebräuche bey Empfängnissen und dergleichen, welche die Körper der drey Classen in diesem Leben reinigen und sie für das künftige fähig machen, müssen mit gehörigen Ceremonien, unter günstigen Umständen, begangen werden. Durch Spenden ins Feuer während der Mutter Schwangerschaft, durch heilige Gebräuche bey der Geburt ein Kindes, durch Abscheerung der Haupthaare desselben, so dass nur etwas davon stehen bleibt, und durch die Umbindung des Opfer-Bandes werden alle Saamen- und Bär-Mutter-Befleckungen der drey Classen gänzlich vertilgt. Das Studium des Veda, religiöse Beobachtungen, Spenden ins Feuer, die Ceremonie Traividia Opfer den Göttern und Manen dargebracht, Kinderzeugung, die fünf grossen Sakramente, und feyerliche Opfer; alles das macht den menschlichen Körper eines göttlichen Zustandes empfänglich. Bey der Geburt eines Knaben ist vor der Absonderung des Nabelstranges eine Ceremonie verordnet: man muss ihm, unter der Hersagung heiliger Schriftstellen, etwas Honig und gesäuberte Butter aus einem goldnen Löffel zu kosten geben. Am zehnten oder zwölften Tage nach der Geburt, oder an einem glücklichen Tage des Mondes, zu einer glücklichen Stunde und unter dem Einflusse eines Gestirns mit guten Eigenschaften, soll der Vater die Ceremonie der Nahmengebung verrichten, oder, im Falle er abwesend ist, verrichten lassen. Der erste Theil in dem zusammengesetzten Nahmen eines Brahminen sollte Heiligkeit; in dem eines Cshatriya, Macht; in dem eines Vaisya, Reichthum; und in dem eines Sudra, Verachtung ausdrücken. Der zweyte Theil in eines Priesters Nahmen soll Heil; in dem eines Kriegers Erhaltung; in dem eines Handelsmannes Nahrung; und in dem eines Dieners unterthänige Aufwartung bedeuten. Weibernahmen sollten gefällig, sanft, leicht, die Einbildungskraft bezaubernd, guter Vorbedeutung, mit langen Selbstlauten schliessend, und Segnungsworten ähnlich seyn. Im vierten Monathe sollte das Kind aus dem Hause getragen werden, die Sonne zu sehen: im sechsten Monathe sollte man ihm Reiss zu essen geben; oder man mag so verfahren wie es nach dem Herkommen der Familie am zuträglichsten gehalten wird. Auf Verordnung des Veda sollte die Ceremonie des Abscheerens der Haare gesetzmässig von den drey ersten Classen, im ersten oder dritten Jahre nach der Geburt, vollzogen werden. Im achten Jahre nach der Empfängniss eines Brahminen, im elften nach der eines Cshatriya, und im zwölften nach der eines Vaisya soll der Vater dem Sohne das Unterscheidungszeichen seiner Classe feyerlich mittheilen. Wenn ein Brahmin oder dessen Vater für ihn in heiliger Kenntniss Fortschritte zu machen, wenn eine Cshatriya seine Macht auszubreiten, oder ein Vaisya in Handlungsgeschäfte sich einzulassen wünscht, so kann jene Mittheilung, oder Einkleidung, im fünften, sechsten oder achten Jahren nach ihren verschiedenen Stufen geschehen. Die Ceremonie der Einkleidung, welche durch die Gayatri geheiligt ist, muss bey einem Priester nicht über das sechzehnte Jahr, bey einem Krieger nicht über das zwey und zwanzigste (22ste Jahr), und bey einem Handelsmanne nicht über das vier und zwanzigste aufgeschoben werden. Nach dieser Zeit werden alle Jünglinge der drey angeführten Classen, die nicht zur gehörigen Zeit eingekleidet worden sind, Vratyas oder Ausgestossene, durch die Gayatri erniedrigt und von den Tugendhaften verachtet. Alle gesetzmässige Verbindung mit dergleichen Leuten, entweder durch gemeinschaftliches Studium des Veda, oder durch Verwandschaft muss ein Brahmin, wenn er auch in Nahrungssorgen seyn sollte, durchaus vermeiden. Schüler der Theologie sollen schwarze Antilopen-, Tannhirsch- oder Ziegen-Felle als Mäntel tragen und Unterkleider von gewebtem Sana, von Cshuma und von Wolle nach der genauen Vorschrift ihrer Classe. Der Gurt eines Priesters muss ein dreyfacher Strick, von Munja (Munga Gras) gemacht und glatt und weich seyn; der Gurt des Kriegers muss eine Bogen-Sehne aus Marva (Murva Fasern), und der des Handelsmannes muss ein dreyfacher Faden von Sana (Hanf) seyn. Wenn man keinen Munja bekommen kann, so müssen ihre Gürtel aus den Pflanzen Cusa, Asmantaca, Valvaja, in dreyfachen Faden mit einem, drey oder fünf Schleifen, nach der Familiensitte, gemacht werden. Bey einem Brahminen muss der Opfer-Faden in drey Enden theilen und aus Baumwolle also gemacht seyn, daß man es beym Anlegen über das Haupt nehmen kann. Der Faden des Brahminen soll aus Baumwolle gemacht sein, bestehend aus drei Fäden und soll sich nach rechts verzweigen, derjenige eines Kshatriya soll aus Hanf sein, und derjenige eines Vaisya aus wollenen Fäden. Dem Gesetze nach sollte ein Priester einen Stab aus Bilva oder Palasa tragen; ein Krieger aus Bata oder C'hadira, ein Handelsmann aus Vena oder Udumbara. Der Stab eines Priesters muss so lang seyn, dass er bis an sein Haar reicht; der eines Kriegers muss bis an seine Stirn, und der eines Handelsmannes bis an seine Nase reichen. Alle Stäbe müssen gerade, nicht zerknickt, schön, in völliger Rinde, nicht vom Feuer beschädigt und so seyn, dass sie den Leuten kein Schrecken einjagen. Der Schüler wähle sich einen im Gesetze verordneten Stab der ihm gefällt, trete der Sonne gegen über, gehe dreymal ins Feuer von der Rechten zu der Linken und dann verrichte er die Ceremonie der Bitte um Nahrung, so wie es im Gesetze vorgeschrieben ist. Die vorzüglichste unter den drey Classen muss sich mit dem Opferbande umgürten, und mit dem ehrerbietigen Worte Bhavati zu Anfange einer Redensart um Lebensmittel bitten, die zweyte Classe braucht dieses Wort in der Mitte und die dritte am Ende der Redensart. Er bitte zuerst seine Mutter, oder seine Schwester, oder seiner Mutter rechte Schwester um Speise; und dann irgend ein Frauenzimmer die ihm keine Schande macht. Wenn er so viel von der verlangten Lebensmitteln gesammelt hat als er braucht, und sie ohne Verstellung seinem Lehrer angeboten hat, soll er nach gehöriger Reinigung mit seinem Gesichte gegen Morgen gewandt etwas davon essen. Wenn er langes Leben begehrt, so muss er sich beym Essen mit seinem Gesichte gegen Morgen wenden; wünscht er ausgebreiteten Ruhm, gegen Mittag; wünscht er Wohlergehen, gegen Abend; und strebt er nach Wahrheit und dem Lohne derselben, gegen Mitternacht. Wenn sich der Schüler gehörig gebadet hat, kann er seine Nahrung ohne Unruhe geniessen; nach dem Genusse muss er dreymal den Mund völlig waschen, und die sechs hohlen Theile des Hauptes, oder seine Augen, Ohren und Nasenlöcher, mit Wasser besprengen. Er muss seine Nahrung in Ehren halten und ohne Verachtung geniessen; wenn er sie sieht, so muss er stille Freude empfinden und bitten, dass er sie immer erhalten möge. Nahrung unablässig mit Achtung genossen, giebt Nervenstärke und Zeugungskraft; aber zerstört beydes, wenn man sie unehrerbietig zu sich nimmt. Das was er übrig lässt, muss er ja niemanden geben, noch etwas zwischen Morgen und Abend essen: er muss auch nicht zuviel essen, oder mit einem Überbleibsel von Nahrung im Munde irgend wohin gehen. Übermässiges Essen ist der Gesundheit, dem guten Nahmen, und der künftigen Seligkeit im Himmel nachtheillig; es ist der Tugend schädlich und unter den Menschen verhasst; daher muss er dies auf das geflissentlichste vermeiden. Ein Brahmin muss jederzeit die Waschung mit dem reinen Theile seiner Hand verrichten, welcher seinen Nahmen vom Veda hat, oder mit dem Theile welcher dem Herrn der Geschöpfe heilig, oder mit dem welcher den Göttern gewidmet ist, aber nie mit dem Theile, welcher seinen Nahmen von den Pitris hat. Der reine Theil unter der Wurzel des Daumens heisst Brahma; der an der Wurzel des kleinen Fingers Caya; der an den Spitzen der Finger Daiva, und der Theil zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger Pitrya. Erst muss er dreymal Wasser schlürfen; dann sich zweymal den Mund abtrocknen, und zuletzt die sechs vorerwähnten Höhlungen, seine Brust und sein Haupt nass machen. Wer das Gesetz kennt und nach Reinigkeit strebt, wird immer seine Waschung mit dem reinen Theile seiner Hand vollziehen, und weder mit heissen noch schaumendem Wasser, er wird sich an einen einsamen Ort stellen und sich nach Morgen oder Mitternacht wenden. Ein Brahmin wird gereiniget durch Wasser, welches bis in seinen Busen kommt; ein Cshatriya durch Wasser welches durch seine Kehle hinabläuft; ein Vaisya durch Wasser bloss in seinen Mund genommen; ein Sudra durch Wasser das er mit den äussersten Lippen berührt. Ein Jüngling in den drey höchsten Classen heisst Upaviti, wenn seine rechte Hand ausgestreckt ist, um den Gurt über das Haupt gehen und auf der linken Schulter befestigen zu lassen; wenn seine linke Hand ausgestreckt ist, damit der Faden auf seine rechte Schulter zu liegen komme, heisst er Prachinaviti; und Niviti wenn der Faden am Halse fest gemacht ist. Wenn sein Gurt, sein lederner Umhang, sein Stab, seine Opferbinde und sein Wasserkrug abgetragen oder zerbrochen sind, so muss er sie in den Fluss werfen und andre, durch geheimnissvolle Sprüche geweihete, nehmen. Die Ceremonie Cesanta, oder das Haarabschneiden ist für Priester im 16ten Jahre nach der Empfängniss verordnet; für Krieger im 22sten; für Handelsleute zwey Jahre später. Die nehmlichen Ceremonien, ausgenommen die des Opferguts müssen von den Weibern die im nehmlichen Alter und im nehmlichen Stande sind, beobachtet werden, um den Körper vollkommen zu machen, doch ohne Sprüche aus dem Veda. Die völlige Einweihung der Weiber in ihren Stand, welche durch die Hochzeitceremonie geschieht, ferner Ehrerbietung gegen ihre Männer, einstweiliges Verbleiben in ihres Vaters Familie, Besorgung der häuslichen Geschäfte und Aufsicht über das heilige Feuer, sind den Frauen im Veda verordnet. Dies ist das offenbarte Gesetz der Gebräuche für die Wiedergebornen, Gebräuche in deren Beobachtung ihre zweyte Geburt offenbar besteht und welche ihre Fortschritte in der Heiligkeit bewirken; vernimm nun was für Pflichten sie nachher zu beobachten haben. Nachdem der ehrwürdige Lehrer seinen Zögling mit dem Bande umgürtet hat, muss er ihn erst in der Reinigung, in guten Gebräuchen, in der Behandlung des geweihten Feuers, und in den heiligen Ceremonien des Morgens, Mittags und Abends unterweisen. Das Gesetz verordnet, dass ein Schüler, welcher den Veda zu lesen im Begriffe ist, sich zuvor, mit seinem Gesichte nach Mitternacht gekehrt, wasche, darauf ein reines Unterkleid anthue, den schriftmässigen Gruss abstatte, die gehörige Stellung annehme und sodann Unterricht empfange. Zu Anfange und zu Ende jeder Lehrstunde muss er allemal beyde Füsse seines Lehrers umfassen; und dann mit gefalteten Händen lesen: das nennt man den schriftmässigen Gruss verrichten. Er lege seine Hände quer über einander und umfasse so die Füsse des Lehrers, nehmlich mit seiner linken Hand den linken Fuss und mit seiner rechten den rechten Fuss. Wenn er nun zum Unterricht vorbereitet ist, soll der unablässig aufmerksame Lehrer sprechen: "Auf! Lies", und am Ende der Unterweisung, soll er sagen: "Ruhe aus." Ein Brahmin muss allezeit zu Anfange und am Ende eines Unterrichts über den Veda bey sich selbst die Sylbe Om aussprechen; denn wenn die Sylbe Om nicht vorher gesagt wird, weicht seine Gelehrsamkeit von ihm; und wenn er sie nachher zu sagen unterlässt, so wird der Unterricht nicht lange haften. Daher lasse sich der Brahmin zuerst auf Cusa, dessen Halmspitzen nach Morgen zu stehen, nieder, reinige sich durch die Reibung dieses heiligen Grases auf seine beyden Hände, und durch dreymaliges Ansichhalten des Athems, deren jedes so lange als die Aussprache fünf kurzer Selbstlauter dauert; so vorbereitet kann er ohne weiteres Bedenken Om sagen. Brahma melkte gleichsam aus den drey Vedas den Buchstaben A, den Buchstaben U und den Buchstaben M, welche durch ihre Verbindung das einsylbige Wort von drey Buchstaben bilden, desgleichen die drey geheimnissvollen Worte Bhur, Bhuvah, Swer, oder Erde, Luft, Himmel. Der unbegreiflich erhabne Herr der Schöpfung melkte auch aus den drey Vedas nach und nach die drey Verse des unaussprechlichen Lehrsatzes, welcher mit dem Worte tad anfängt und Savitri, oder Gayatri überschrieben ist. Ein Priester der den Veda versteht und Morgens und Abends diese Sylbe und den heiligen Lehrsatz vor welchem jene drey Worte stehen, bey sich selbst hersagt, wird die Heiligkeit erlangen, welche der Veda ertheilt. Und wenn ein wiedergeborner Mann, diese drey Worte (oder Om die Vyahritis und den Gayatri) fern vom grossen Haufen, tausendmal wiederhohlt, so soll er in Zeit von einem Jahre, wenn er auch ein grosses Verbrechen begangen hätte, eben so frey davon werden, wie eine Schlange von ihrer abgeworfenen Haut. Der Priester, der Krieger, der Handelsmann, welcher diesen geheimnissvollen Spruch vernachlässigt, und nicht zu gehöriger Zeit seine besondern Frömmigkeits-Übungen beobachtet, soll von den Tugendhaften verachtet werden. Die drey grossen unveränderlichen Worte vor welchem die Sylbe mit drey Buchstaben steht, und auf welches die Gayatri folgt, welche aus drey Versen zusammen gesetzt ist, müssen als der Mund, oder als der vorzüglichste Theil des Veda beobachtet werden. Wer drey Jahre lang täglich ohne Unterlass diesen heiligen Satz wiederholt, wird sich dereinst dem göttlichen Wesen nahen, sich leicht wie Luft bewegen und eine ätherische Gestalt annehmen. Das einsylbige Wort von drey Buchstaben ist ein Sinnbild des Höchsten; das wiederholte Zurückhalten des Athems mit einem auf Gott gerichteten Herzen ist das grösste Zeichen der Andacht; aber nichts ist erhabner als die Gayatri: eine Verkündigung der Wahrheit ist vorzüglicher als Stillschweigen. Alle im Veda verordnete Gebräuche, Spenden ins Feuer und feyerliche Opfer vergehen; aber es ist kund gethan, dass die Sylbe om nicht vergeht, welche daher acshara genannt wird, weil sie das Symbol Gottes des Herrn der erschaffenen Wesen ist. Die Wiederhohlung seines heiligen Nahmens ist zehnmal besser als das festgesetzte Opfer; hundertmal besser wenn niemand dabey zuhört; und tausendmal besser, wenn sie bloss in Gedanken geschieht. Die vier häuslichen Sacramente verbunden mit einem verordneten Opfer, sind, wenn sie auch alle zu sammen genommen werden, nicht dem sechszehnten Theile eines Opfers gleich, welches durch die Hersagung der Gayatri vollzogen wird. Bloss durch die Wiederhohlung der Gayatri kann ein Priester unstreitig Seligkeit erlangen, er mag nun andre religiöse Handlungen verrichten oder nicht; wenn er Maitra, oder ein Freund aller Geschöpfe ist, so heisst er mit Recht Brahmena, oder vereinigt mit dem einigen Grossen. Wie ein Fuhrmann widerspenstige Pferde zu behandeln weiss, so wird ein weiser Mann mit der grössten Sorgfalt die Gliedmassen zu bezäumen verstehen, welche unter den hinreissenden Sinnlichkeiten wild herumirren. Ich will die elf Gliedmassen, welchen die ersten Weisen Nahmen gaben, kurz und in gehöriger Ordnung nennen, in wiefern sie Gegenstände der Gesetze sind. Die Nase ist das fünfte nach den Ohren, nach der Haut, den Augen und der Zunge; und die Sprachwerkzeuge haben den zehnten Platz nach den Organen der Ausleerung und der Zeugung und nach den Händen und Füssen. Fünfe derselben, das Ohr und die übrigen wie sie in der Reihe folgen, sind von gelehrten Männern Sinnwerkzeuge genannt worden; und die andern Glieder des Handelns. Das Herz muss als das elfte betrachtet werden, welches, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, leidet und wirkt: wenn dieses bezwungen ist, dann sind auch die beyden andern Reihen jede aus fünf Gliedern bestehend, gewonnen. Wer seine Organe an sinnliches Vergnügen kettet, ist ganz gewiss strafbar; wer sie aber völlig im Zaume hält, wird himmlische Wonne geniessen. Verlangen wird nie durch den Genuss des erwünschten Gegenstandes gestillt, eben so wenig als Feuer mit gereinigter Butter gelöscht, sondern vielmehr nur noch heftiger angeflammt wird. Die Unterdrückung sinnlicher Lüste ist weit besser als die Befriedigung derselben, ohne Rücksicht auf das Ansehen von Personen, die sich entweder allen Genuss erlauben, oder demselben völlig entsagen. Anreizungen zur Wollust vermeiden ist kein so kräftiges Mittel zur Bezwingung der Organen, welche durch sinnlichen Genuss verwöhnt sind, als anhaltendes Streben nach göttlicher Kenntniss. Wer sich durch Sinnlichkeit befleckt hat, dem können weder die Vedas, noch Freygebigkeit, noch Opfer, noch Ausübung strenger Regeln, noch fromme Härte gegen sich selbst, Glückseligkeit gewähren. Wer sich über das was den Sinnen des Gesichts, Gefühls, Gehörs, Geschmacks und Geruchs angenehm oder widrig ist, weder sehr freut noch betrübt, den kann man wirklich Sieger über seine Sinnwerkzeuge nennen. Aber wenn ein einziges unter allen seinen Organen sündigt, so verliert er durch diesen Fehltritt seine Kenntniss von Gott eben so wie sich das Wasser durch eine einzige Oeffnung aus einer Lederflasche verliert. Hat er alle seine Organen der Sinne und des Handelns im Zaume halten und auch sein Herz beherrschen lernen, so wird er jedes Vortheils geniessen, wenn er auch seinen Körper nicht durch religiöse Härte kasteyet. Des Morgens in der Dämmerung wiederhohle er die Gayatri stehend bis er die Sonne sieht; und in der Abenddämmerung sitzend bis die Sterne deutlich zu sehen sind. Wer die Gayatri in der Morgendämmerung stehend hersagt, entfernt jede unbekannte nächtliche Sünde, und wer sie in der Abenddämmerung sitzend wiederhohlt, tilgt die Flecken die er wider sein Wissen den Tag über bekommen hat. Aber wer die Gayatri weder stehend des Morgens, noch sitzend des Abends hersagt, muss wie ein Sudra, von der Beobachtung jedes heiligen Gebrauchs der wiedergebornen Classen ausgeschlossen werden. Er begebe sich behutsam an einen einsamen Ort, sage, wachsam auf seine Glieder, in der nähe von reinem Wasser die Gayatri her, und schreite dann zu den Ceremonien des Tages. Das Lesen der Vedangas, oder der Grammatik, Prosodie, Mathematik und der gleichen, oder auch derjenigen Theile des Veda, welche selten gelesen werden, ist nicht an besondern Tagen verboten; eben so wenig als

das Hersagen der Sprüche, welche bey Spenden ins Feuer festgesetzt sind. Bey dem was immer gelesen werden muss, und deswegen Brahmasastra heisst, kann kein solches Verbot Statt finden, und dem Veda zufolge bringt die Spende ins Feuer gute Frucht hervor, ob man gleich dabey den Spruch Vashat hersagt, welcher bey andern Gelegenheiten an gewissen Tagen unterbleiben muss. Wer ein ganzes Jahr fortfährt den Veda zu lesen, seine Glieder in Aufmerksamkeit und seinen Leib rein zu erhalten, der wird allezeit gute Früchte von seinen Opfern ärndten, sie mögen aus frischer oder geronnener Milch, aus gesäuberter Butter, oder aus Honig bestehen. Ein wiedergeborner Jüngling mit dem Opferbande umgürtet, muss Holz für das heilige Feuer sammeln, Lebensmittel von Verwandten erbitten, auf einem niedrigen Bette schlafen und sich beschäftigen wie es seinem Lehrer gut dünkt, bis er wieder in das Haus seines natürlichen Vaters zurück kehrt. Folgende zehn Personen haben die Erlaubniss der Gesetze sich im Veda unterweisen zu lassen: der Sohn eines geistlichen Lehrers; ein fleissiger Knabe; einer der Geschicklichkeit besitzt in andern Kenntnissen Unterricht zu ertheilen; ein Gerechter; ein Reiner; ein Gefälliger; ein Mächtiger; einer der Reichthum schenken kann; ein Redlicher, und ein Blutsverwandter. Ausser diesen muss ein verständiger Lehrer mit keinem andern von Sachen sprechen über die man ihn entweder gar nicht, oder doch sehr unschicklich fragt, sondern unter dem grossen Haufen, wenn er auch noch so gelehrt ist, soll er thun als ob er stumm wäre. Wenn von zwey Leuten der erste gesetzwidrig fragt, und der andere gesetzwidrig antwortet, so wird einer entweder sterben, oder verhasst werden. Wo sich nicht Tugend und Reichthum, um sie gehörig zu schützen, oder wenigstens genaue der Heiligkeit des Gegenstandes angemessene Aufmerksamkeit findet, auf solches Land muss göttlicher Unterricht nicht gesäet werden; er würde umkommen wie schöner Saamen in unfruchtbarem Boden. Ein Lehrer des Veda sollte lieber mit seiner Gelehrsamkeit sterben, als sie in unfruchtbaren Boden säen, ob er gleich grosse Nahrungssorge haben mag. Heilige Gelehrsamkeit nahte sich einem Brahminen und sagte zu ihm: "Ich bin dein kostbares Kleinod, verwahre mich sorgfältig; übergieb mich keinem Verächter (durch solche Verwahrung werde ich vorzüglich stark werden);" "Sondern als einem wachsamen Verwahrer deines Kleinods theile mich dem Schüler mit, von welchem du weisst, dass er rein ist, und dass er seine Leidenschaften bezwungen hat, um die Pflicht seines Standes zu erfüllen." Wer sich Kenntniss des Veda ohne seines Lehrers Einwilligung erwirbt, macht sich eines Diebstahls der Schrift schuldig, und wird in die Gegend der Quaal sinken. Wer auch immer der Lehrer seyn mag, der einen Schüler über gemeine Ceremonielle, oder über heilige Gegenstände unterrichtet hat, die Pflicht des Schülers gebietet, dass er seinen Lehrer zuerst grüsse, wenn sich beyde begegnen. Ein Brahmin, welcher über seine Leidenschaften völlig Meister ist, ob er gleich nur die Gayatri versteht, verdient mehr Ehre als der, welcher seine Leidenschaften nicht zähmt, alle Arten von Nahrung isst und alle Arten von Waaren verkauft, wenn er auch die drey Vedas verstünde. Wenn ein Oberer auf einem Sessel oder einer Bank sitzt, so darf kein Niedrer mit ihm darauf sitzen, und wenn ein Niedrer auf einem Sessel sitzt, so soll er aufstehen und den Obern grüssen. Die Lebensgeister eines jungen Mannes steigen aufwärts, um von ihm zu fliehen, wenn sich ein älterer ihm naht; aber durch Aufstehen und Grüssen erlangt er sie wieder. Ein Jüngling, welcher sich gewöhnt die Bejahrten beständig zu grüssen und zu verehren, hat vierfachen Gewinn, an Leben, Kenntniss, Ruhm und Stärke. Nach dem Grusse muss ein Brahmin den ältern anreden und sagen: "Ich bin der und der;" und seinen Nahmen nennen. Wenn einige Personen aus Unkunde der Sanscrit-Sprache die Bedeutung seines Nahmens nicht verstehen, so sollte ein gelehrter Mann zu ihnen sagen: "ich bins" und auf diese Art sollte er alle Classen der Weiber anreden. Beym Grusse sollte er nach seinem eigenen Nahmen die Partikel des Vocativs bhos aussprechen: denn weise Männer legen der Partikel bhos die nehmliche Eigenschaft bey, welche ganze Nahmen haben. Auf den Gruss eines Brahmin sollte man so antworten: "mögest du lange leben, vortrefflicher Mann!" und am Ende seines Nahmens sollte der Selbstlauter und der vorhergehende Mitlauter mit einem scharfen Tone drey syllabische Momente, drey kurze Vocale lang gedehnt werden. Der Brahmin, welcher nicht in Form auf einen Gruss antworten kann, muss von keinem gelehrten Manne gegrüsst werden: er ist just wie Sudra. Der Gelehrte frage einen Priester, wenn er ihn begegnet, ob seine Andachtsübungen guten Erfolg haben; einen Krieger, ob er nicht beschädigt; einen Handelsmann, ob sein Reichthum in Sicherheit ist, und jemanden aus der Classe der Sclaven, ob er gesund ist: hiebey muss er sich der besondern Worte bedienen, Cusalam, Anamayam, Cshemam und Arogyam. Wenn jemand von einem feyerlichen Opfer oder aus einem Reinigungs-Bade kommt, sollte man ihn nicht bey seinem Nahmen anreden, ob er gleich noch jung ist, sondern wer das Gesetz versteht, sollte ihn mit der Partikel des Vocativs, oder mit Bhavat, dem Pronomen der Achtung, anreden. Zu der Frau eines andern und zu irgend einer Frau, die nicht seine Blutsverwandtinn ist, muss er sprechen: "Bhavati und liebenswürdige Schwester." Zu seinen Oheimen väterlicher oder mütterlicher Seite, zu seinem Schwiegervater, zu denen die opfern und zu geistlichen Lehrern muss er sagen: "ich bin der und der" dann aufstehen und sie grüssen, ob sie gleich jünger, als er selbst, seyn mögen. Seiner Mutter Schwester, die Frau seines Oheims von mütterlicher Seite, seine eigene Schwieger-Mutter, und seines Vaters Schwester, muss er wie seines Vaters oder Lehrers Frau grüssen: sie sind seines Vaters oder Lehrers Frauen gleich. Seines Bruders Frau, wenn sie aus der nehmlichen Classe ist, muss er alle Tage grüssen, aber seine Verwandtinnen väterlicher und mütterlicher Seite braucht er bloss nach seiner Rückkehr von einer Reise zu grüssen. Bey seinen Basen und bey seiner älteren Schwester muss er sich wie bey seiner Mutter betragen; ob gleich seine Mutter verehrungswürdiger ist als sie. Mitbürger sind zehn Jahre lang in gleichem Alter; Tänzer und Sänger fünf Jahre; gelehrte Theologen nicht völlig drey Jahre; aber Blutsverwandte nur auf eine kurze Zeit: das heisst ein grösserer Unterschied des Alters hebt die Gleichheit auf. Der Schüler muss einen Brahminen, wenn dieser auch nur zehn Jahre alt, und einen Cshatriya, wenn er auch in seinem hungerten Jahre seyn sollte, als Vater und Sohn betrachten; da unter diesen beyden der junge Brahmin wie ein Vater zu verehren ist. Reichthum, Verwandtschaft, Alter, gute Aufführung, und fünftens göttliche Kenntnisse geben Anspruch auf Achtung; aber das zuletzt genannte ist das aller Achtungswürdigste. Jemehr ein Mann aus den drey obersten Classen, er sey wer er wollte, von den fünf genannten Eigenschaften, so wohl der Anzahl als dem Grade nach, besitzt, um desto verehrungswerther ist er; ja sogar ein Sudra, wenn er im zehnten Zehend seines Alters ist. Man weiche aus dem Wege vor einem Manne der gefahren kommt, vor einem der über 90 Jahr alt oder krank ist, vor einem der eine Last trägt; vor einem Frauenzimmer, vor einem Priester, der so eben aus der Wohnung seines Lehrers zurückkommt; vor einem Fürsten und einem Bräutigam. Wenn man diesen allen zusammen begegnet, so muss man dem zurückkehrenden Priester und dem Fürsten die grösste Hochachtung bezeugen, und unter diesen beyden sollte der eben zurückkommende Priester mit mehr Achtung behandelt werden als der Fürst. Der Priester, welcher seinen Zögling mit dem Opferbande umgürtet und ihn nachher im ganzen Veda, in den Opfergesetzen und in den heiligen Upanishaden unterrichtet, wird von heiligen Weisen ein Acharya genannt. Aber wer, um sich Lebensunterhalt zu verschaffen, bloss über einen Theil des Veda oder in der Grammatik und andern Vedangas Unterricht ertheilt, wird ein Upadhyaya oder Unterlehrer genannt. Ein Vater welcher die Gebräuche bey der Empfängniss und dergleichen, nach dem Gesetze beobachtet, und welcher das Kind zuerst Reis nährt, hat den Beynahmen Guru, oder Verehrungswürdig. Wer für die Bereitung des heiligen Feuers, für das Anordnen des Paca und Agnishtoma und für die Verrichtung andrer Opfer sich bezahlen lässt, heisst in diesem Gesetzbuche der Ritwij dessen, der ihn dingt. Wer wahrhaftig beyde Ohren mit dem Veda füllt, muss einer Mutter gleich geachtet und wie ein Vater geehrt werden: der Zögling muss ihn nie beleidigen. Ein blosser Acharya, oder Lehrer der Gayatri, übertrifft zehn Upadhyayas, ein Vater übertrifft hundert solche Acharyas und eine Mutter tausend natürliche Väter. Unter den beyden, von denen der eine natürliches Daseyn und der andere Kenntniss des ganzen Vedas giebt, ist der Geber heiliger Kenntniss der verehrungswürdigere Vater, da die zweyte oder göttliche Geburt dem Wiedergebohrnen nicht nur in dieser Welt, sondern auch der einst auf ewig Leben zusichert. Man betrachtet das als bloss menschliche Geburt, was die Eltern zu ihrem gegenseitigen Vergnügen einem Wesen mittheilen und was erhält, nachdem er im Mutterleibe gelegen hat. Aber die Geburt, welche sein vorzüglichster Acharya der den ganzen Veda versteht, ihm durch seine göttliche Mutter Gayatri mittheilt, ist eine wahre Geburt: ihr kann weder Tod noch Alter schaden. Wer jemanden die Wohlthat heiliger Gelehrsamkeit ertheilt, sie sey klein oder gross, der soll hienieden Guru oder verehrungswürdiger Vater wegen dieser himmlischen Wohlthat genannt werden. Ein Brahmin, welcher geistlich zeugt und vorgeschriebene Pflichten lehrt, wird mit Recht der Vater eines alten Mannes genannt, ob er gleich selbst ein Kind ist. Cavi, oder der Gelehrte, ein Kind des Angiras, lehrte seine Oheime väterlicher Seite den Veda lesen, und da er sie an göttlicher Wissenschaft übertraf, sagte er zu ihnen: "kleine Söhne." Erzürnt fragten diese die Götter um die Meinung dieses Ausdrucks, und die versammelten Götter antworteten: "das Kind hat dich angeredet wie es sich geziemt." "Denn ein ungelehrter Mann ist in der That ein Kind, und wer ihn den Veda lehrt, ist sein Vater; heilige Weisen halben allezeit Kind zu einem unwissenden Manne gesagt, und Vater zu einem Lehrer der Schrift. Grösse erlangt man nicht durch Jahre, nicht durch graue Haare, nicht durch Reichthum, nicht durch mächtige Verwandtschaft, die göttlichen Weisen haben folgendes Gesetz gegeben: "wer die Vedas und ihre Angas gelesen hat, der ist gross unter uns." Bey Priestern berechnet man die Seniorität nach heiliger Gelehrsamkeit; bey Kriegern nach Tapferkeit; bey Handelsleuten nach Überfluss an Getreide, bey der Sclavenclasse allein nach dem Alter. Daher ist ein Mann nicht alt, weil sein Haupt grau ist; in Wahrheit die Götter halten den für alt, der, ungeachtet seiner Jugend an Jahren, den Veda gelesen hat und versteht. Ein ungelehrter Brahmin ist eben so wie ein Elephant aus Holz, oder ein Antelop aus Leder, diese drey Dinge haben nicht als Nahmen. Wie ein Entmannter bey Frauen ohne Wirkung, wie Freygebigkeit bey einem Thoren nichts frommt, wie eine Kuh keine andere befruchten kann; so ist ein Brahmin untüchtig, wenn er nicht die heiligen Lehren liest. Gute Unterweisung muss dem Schüler ohne unangenehme Empfindung gegeben werden; und ein Lehrer, welcher der Tugend huldigt, muss süsse, sanfte Worte brauchen. Derjenige ärndtet die völlige Frucht eines vollständigen Studiums des Veda, dessen Rede und Herz rein und immer aufmerksam bewahrt sind. Niemand lasse Klagen von sich hören, ob er gleich Schmerz leidet; niemand beleidige den andern weder in der That noch in Gedanken; niemand sage ein Wort das seinem Nebenmenschen Unmuth machen könnte: denn dies wird seinen eigenen Fortschritt zur künftigen Glückseligkeit verhindern. Ein Brahmin sollte immer weltliche Ehre wie Gift vermeiden, und lieber Geringschätzung als ob es Nektar wäre, suchen: denn er kann vergnügt schlafen und vergnügt erwachen, ob er gleich verachtet wird; vergnügt kann er durch dieses Leben wandeln: aber der Verächter verdirbt gänzlich. Ein wiedergebohrner Jüngling dessen Herz durch diese regelmässige Folge verordneter Handlungen gebildet worden ist, muss sich auch nach und nach, wenn er bey seinem Lehrer wohnt, an die Andachtsübungen gewöhnen, die mit dem Studium der Schrift verbunden sind. Wer aufs neue gebohren ist, muss den ganzen Veda und vornehmlich die heiligen Upanishaden unter verschiedenen Andachtsübungen, und mit den im Gesetze verordneten Kasteyungen lesen. Die Vorzüglichsten der wiedergebohrnen Classen müssen, wenn sie andächtig seyn wollen, beständig das Lesen der Schrift wiederhohlen: denn wiederhohltes Lesen der Schrift wird hier die höchste Nacht eines Brahminen genannt. Ja wahrlich! derjenige Schüler der Gottesgelahrheit (Gottesgelehrtheit) verrichtet die höchste Andachtsübung mit seinem ganzen Körper bis an die Spitzen seiner Nägel, welcher so viel als in seinen äussersten Kräften steht, täglich den Veda liest, ob er gleich insoferne sinnlich seyn sollte, dass er einen Kranz wohlriechender Blumen trüge. Ein wiedergebohrner Mann, welcher den Veda nicht studirt hat, und grosse Aufmerksamkeit auf eine andre, weltliche, Wissenschaft wendet, geräth bald schon bey Lebzeiten in den Zustand eines Sudra, und seine Nachkommen nach ihm. Die erste Geburt geschieht durch die natürliche Mutter; die zweyte durch das Umbinden des Gürtels; die dritte durch gehörige Beobachtung des Opfers: dies sind die Geburten dessen, den man gewöhnlich nach einem Ausspruche des Veda Wiedergeboren nennt. Unter diesen ist die göttliche Geburt diejenige, welche sich durch das Umbinden des Gürtels und des Opferbandes auszeichnet, und in dieser Geburt ist die Gayatri seine Mutter, und der Acharya sein Vater. Die Weisen nennen den Acharya Vater, weil er im Veda unterrichtet: und kein junger Mann kann vor seiner Einkleidung eine heilige Ceremonie verrichten. Ehe er in die Unterscheidungszeichen seiner Classe eingekleidet ist, muss er keinen heiligen Lehrsatz aussprechen, diejenigen ausgenommen, derer man sich bey der Todtenfeyer eines Vorfahren bedienen sollte, weil er vor seiner Wiedergeburt durch die offenbarte Schrift, nichts besser als ein Sudra ist. Von dem, welcher gehörig eingekleidet ist, erfordert man sowohl Andachtsübungen als regelmässiges Studium des Veda nach vorhergegangenen bestimmten Ceremonien. Der Umhang von Leder, das Opferband und der Gürtel, der Stab und die Unterkleider, welche, wie oben erwähnt worden, dem Jünglinge jeder Classe besonders zu tragen vorgeschrieben sind, müssen auch bey ihren religiösen Verrichtungen getragen werden. Ein Bramachari, oder Schüler der Gottesgelahrheit (Gottesgelehrsamkeit) muss, so lange er bey seinem Lehrer wohnt, folgende Vorschriften beobachten, und über alle seine Glieder wachen, um sich immer mehr und mehr an Andachtsübungen zu gewöhnen. Tag vor Tag, wenn er sich gebadet und gereinigt hat, muss er den Göttern, den Weisen und den Manen frisches Wasser darbringen; er muss dem Bilde der Gottheit seine Achtung bezeugen und Holz für Spenden ins Feuer zusammen tragen. Er muss sich enthalten des Honigs, des Fleisches, der Wohlgerüche der Blumenkränze, der süssen Pflanzensäfte, der Weiber, aller süsser Sachen die sauer geworden sind, und der Beschädigung irgend eines belebten Wesens. Der Salben für seine Glieder, des schwarzen Pulvers für seine Augen, des Gebrauchs der Pantoffeln und des Sonnenschirms, sinnlicher Lüste, des Zorns, des Geizes, des Tanzes, des Gesangs und des Saitenspiels. Der Streitigkeiten, des Spielers, der Verunglimpfung, der Falschheit, der Umarmung und des frechen Anschauens der Weiber, und der Ungefälligkeit gegen andre. Er muss immer allein schlafen und nie seine Mannheit verschwenden: denn wer seine Mannheit mit Willen verschwendet, verletzt die Vorschrift seines Standes und wird ein Avacirni. Ein wiedergebohrner Jüngling, welcher ohne Vorsatz seine männliche Stärke im Schlafe verschwendet, muss sich baden, zur Sonne beten und hochachtungsvoll den folgenden Spruch der Schrift hersagen: "lass meine Stärke wieder zu mir kehren." Er muss Wasser, Töpfe, Blumen, Kuhmist, frische Erde und cusa Gras so viel als nützlich ist, zu seinem Lehrer tragen, und alle Tage die Pflicht eines religiösen Bettlers ausüben. Ein Brahmin-Schüler muss alle Tage mit gehöriger Sorgfalt seine Nahrung durch betteln aus den Häusern solcher Personen erhalten, welche wegen der Erfüllung ihrer Pflichten berühmt, und nicht nachlässig in Vollziehung der Opfer sind, die der Veda verordnet. Er soll keine Lebensmittel von den Vettern seines Lehrers fordern, auch nicht von seinen eignen Vettern, noch von andern Verwandten väterlicher oder mütterlicher Seite; aber wenn er keinen Zugang zu andern Häusern hat, so muss er bey den letzten von denen anfangen, die im Gesetze verordnet sind, und den ersten vermeiden. Oder wenn keine der eben erwähnten Häuser zu finden sind, dann soll er durch die ganze Gegend um das Dorf herum mit Wachsamkeit über seine Glieder und beständigem Stillschweigen betteln gehn; aber von denen die eine Todsünde begangen haben, muss er sich wegwenden. Er trage sich Stückchen Holz aus der Gegend umher zusammen, lege sie erst in die freye Luft und bringe dann regelmässig abends und morgens Spenden ins Feuer dar. Wer sieben Tage nach einander die Ceremonie, Nahrung zu betteln, unterlässt, und kein Holz zum heiligen Feuer trägt, muss die Busse eines Avacirni thun, dafern (sofern) er nicht krank ist. Ein Schüler muss immer fortfahren so zu betteln, aber sich nicht bloss von einer Person speisen lassen: der Unterhalt eines Schülers durch betteln wird in Rücksicht auf religiöses Verdienst dem Fasten gleich gehalten. Aber wenn er über eine feyerliche Handlung zu Ehren der Götter oder Manen befragt wird, kann er nach Belieben Lebensmittel von einer einzigen Person annehmen; doch mit Beobachtung der Enthaltsamkeitsgesetze und der Strenge eines Einsiedlers: so wird das Gesetz seines Standes nicht verletzt. Diese Pflicht eines Bettlers ist von den Weisen bloss für einen Brahminen verordnet; aber einem Krieger oder Handelsmanne ist dergleichen nicht vorgeschrieben. Der Schüler muss immer mit Anstrengung lesen, und zum Vortheil seinem Lehrers handeln, er mag von ihm ausdrücklichen Befehl dazu haben, oder nicht. Er muss wachsam über seinen Körper, über Worte, Sinne und Herz seyn, stehend seine flachen Hände zusammen fügen, und seinem Lehrer ins Gesicht sehen. Er muss seinen rechten Arm nicht bedecken, immer anständig gekleidet und gehörig gefasst seyn, und wenn sein Lehrer zu ihm sagt: "setze dich" dann muss er sich seinem verehrungswürdigen Führer gegen übersetzen. In Gegenwart seines Lehrers muss er allemal weniger essen und einen gröbern Umhang mit schlechtern Gehängen tragen; er muss eher aufstehen als sein Lehrer, und später zur Ruhe gehen. Wenn er auf die Befehle seines Lehrers antwortet, wenn er sich mit ihm unterhält, muss er sich nicht aufs Bette lehnen, auch nicht sitzen, essen, stehen, oder von ihm das Gesicht wegwenden. Sondern, wenn sein Lehrer sitzt, so soll er stehend ihm antworten und mit ihm sprechen; wenn er steht, soll er auf ihn zugehen; wenn der Lehrer auf ihn zugeht, soll er ihm entgegen kommen; wenn er läuft, soll er ihm nacheilen. Wenn sein Gesicht weggewendet ist, so soll er herum ihm gegen über von der Linken zur Rechten gehen; ist er etwas entfernt, so soll er sich ihm nähern; hat er sich zurückgebeugt, so soll er sich zu ihm neigen, und wenn er auch noch so weit von ihm entfernt ist, so soll er auf ihn zulaufen. Wenn sein Lehrer in der Nähe ist, so muss des Schülers Sitz allezeit niedrig stehn: wenn seines Lehrers Auge ihn bemerken kann, darf er nicht sorgenlos und bequem sitzen. Er soll nie den blossen Nahmen seines Lehrers, nicht einmal in dessen Abwesenheit, aussprechen; auch nie seinen Gang, seine Rede oder seine Manieren nachmachen. Wenn man irgendwo über seinen Lehrer zwar gegründete, aber doch misbilligende, oder falsche und verkleinernde Bemerkungen macht, so soll er seine Ohren zuhalten, oder sich anderswo hinbegeben. Wenn er seinen Lehrer, ob gleich mit Grunde, tadelt, so wird er bey der Geburt zum Esel werden; wenn er ihn fälschlich verunglimpft, zum Hunde; wenn er seine Sachen ohne Erlaubniss braucht, zu einem kleinen Wurme; wenn er sein Verdienst beneidet, zu einem grossen Ungeziefer. Er muss seinen Lehrer nicht durch einen andern bedienen lassen und selbst müssig dastehn; noch ihm im Zorne aufwarten, oder dann wenn ein Frauenzimmer in der Nähe ist: er muss von einem Wagen oder erhöhten Sitze herabsteigen, um seinen himmlischen Führer zu grüssen. Er muss sich nicht so setzen, dass der Zug der Lust nur ihn, aber nicht seinen Lehrer bestreiche, noch irgend etwas sagen, das der verehrungswürdige Mann nicht hören kann. Er kann mit seinem Lehrer in einem Wagen sitzen, welcher von Stieren, Pferden, oder Cameelen gezogen wird; auf einer Terrasse, einem Steinpflaster, oder auf einer geflochtenen Grasmatte, auf einem Felsen, auf einer hölzernen Bank, oder in einem Kahne. Wenn seines Lehrers Lehrer gegenwärtig ist, so muss er sich so betragen, als ob sein eigner gegenwärtiger wäre; auch soll er sich nicht in dessen Gegenwart vor seinem natürlichen Vater oder Oheime väterlicher Seite niederwerfen, ausgenommen, wenn es ihm sein geistlicher Vater befohlen hat. Eben so muss er sich auch beständig gegen seine andre Lehrer in Wissenschaften betragen, gegen seine ältern Verwandten von väterlicher Seite, gegen alle die, welche ihn von Sünde zurückhalten, und gegen alle die ihm heilsamen Rath geben können. Desgleichen soll er sich gegen Männer, die wahrhaft tugendhaft sind, allezeit wie gegen seinen Lehrer betragen; auch gegen seines Lehrers Sohne, die auf Achtung Anspruch machen können, weil sie älter und keine Schüler mehr sind, ferner gegen seines Lehrers Verwandte von väterlicher Seite. Der Sohn seines Lehrers, er mag jünger, oder von gleichem Alter, oder ein Schüler seyn, daferne er im Stande ist den Veda zu erklären, verdient eben die Ehre als der Lehrer selbst, wenn er bey irgend einer Opferverrichtung gegenwärtig ist. Aber bey dem Sohn seines Lehrers liegt ihm nicht die Pflicht ob, dessen Glieder zu reiben, oder ihn zu baden, oder zu essen was er übrig lässt, oder seine Füsse zu waschen. Wenn die Weiber seines Lehrers aus der nehmlichen Classe sind, muss ihnen eben so viel Ehre als ihrem verehrungswürdigen Gemahle erzeugt werden; aber wenn sie aus einer andern Classe sind, so ehrt man sie blos mit Aufstehen und Grüssen. Die Verrichtungen, wohlriechendes Oehl auf eine Frau seines Lehrers zu giessen, sie zu bedienen, wenn sie sich baden, ihre Füsse und Arme zu reiben, oder ihr Haar zu schmücken, muss er nie über sich nehmen. Wenn er sein 20stes Jahr vollendet hat, oder Tugend von Laster unterscheiden kann, und einer jungen Frau seines Lehrers begegnet, so soll ihm auch die gewöhnliche Ceremonie, sie durch Berührung ihrer Füsse zu grüssen, verboten seyn. Weiber sind in dieser Welt zur Verführung der Männer geneigt, daher verliert sich ein weiser Mann nie aus den Gesichte, wenn er in der Gesellschaft von Frauen ist. Wahrlich ein Frauenzimmer kann nicht nur einen Thoren, sondern selbst einen Weisen vom rechten Pfade in diesem Leben abziehen, und ihn in seiner Unterwürfigkeit zur Begierde und Wuth anflammen. Daher muss kein Mann mit seiner nächsten Verwandtinn in einem einsamen Orte sitzen, die Annäherung der Glieder des Körpers ist wirksam genug, den Weisen ihre Weisheit zu rauben. Ein junger Schüler kann, wie das Gesetz verordnet, nach seinem Gefallen sich vor einer jungen Frau seines Lehrers zur Erde niederwerfen und sagen: "ich bin der und der." Und wenn er von einer Reise zurückkehrt, muss er die Füsse der bejahrten Frau seines Lehrers einmal berühren, und sie alle Tage durch Niederwerfen grüssen: so (wird er bey sich selbst denken) pflegen tugendhafte Männer zu handeln. Gleich wie derjenige, welcher tief mit dem Spaten gräbt, auf einen Wasserquell stösst, so erhält der Schüler welcher seinen Lehrer in Demuth dient, die Kenntniss die tief in seines Lehrers Seele verborgen liegt. Sein Haupt mag ungeschoren, sein Haar lang oder oben in einen Zopf zusammen geflochten seyn, so muss doch die auf- oder untergehende Sonne ihn nie schlafend im Dorfe finden. Wenn er aus Sinnlichkeit so lange schläft, dass die Sonne ihm unbemerkt auf- oder untergeht, so muss er einen ganzen Tag fasten und die Gayatri hersagen. Wer von der auf- oder untergehenden Sonne schlafend angetroffen wird und nicht diese Busse thut, macht sich sehr strafbar. Er muss sich nach der Verordnung des Gesetzes bey Sonnen Auf- und Untergang baden, mit Wachsamkeit seiner Glieder zu Gott beten, und mit unverrückter Aufmerksamkeit die Stelle, welche ihm vorgeschrieben ist, an einem von Unreinigkeit freyen Orte hersagen. Wenn ein Frauenzimmer oder Sudra irgend etwas zur Beförderung der höchsten zeitlichen Wohlfahrt thut, so muss der Schüler dies sorgfältig nachahmen, und er kann alles unternehmen, wozu er Lust hat, wenn es nicht durch die Gesetze verboten ist. Einige setzen das höchste zeitliche Gut in Tugend und Reichthum; andre in Reichthum und erlaubtes Vergnügen, andre in Tugend allein; und noch andre in Reichthum allein; aber das vorzüglichste Gut hienieden besteht aus allen dreyen zusammen genommen, das ist eine zuverlässige Entscheidung. Ein Lehrer des Veda ist das Bild Gottes; ein natürlicher Vater, das Bild Brahma's, eine Mutter das Bild der Erde; ein älterer rechter Bruder das Bild der Seele. Deswegen dürfen ein geistlicher und ein natürlicher Vater eine Mutter und ein älterer Bruder nicht mit Unaufmerksamkeit behandelt werden, am wenigsten von einem Brahminen, wenn der Schüler auch noch so sehr beleidigt seyn sollte. Die Schmerzen und Bekümmernisse, welche Mutter und Vater bey der Zeugung und Erziehung ihrer Kinder erdulden, können in hundert Jahren nicht vergolten werden. Jedermann muss so handeln, dass seine Eltern und seine Lehrer immer mit ihm zufrieden seyn mögen, wenn er diesen dreyen gefällt, so sind seine Andachtsübungen nicht dem mindesten Tadel unter worfen. Diejenige Andachtsübung wird für die grösste gehalten, wenn man

diesen dreyen gehörige Hochachtung erzeigt; und ohne ihre Einwilligung muss man keine andere Pflicht erfüllen. Denn sie allein werden den drey Welten, sie allein werden den drey vorzüglichsten Ständen, sie allein werden den drey Vedas, sie allein werden den drey Feuern gleich geschätzt. Der natürliche Vater wird als das Garhapatya, oder als das hochzeitliche Feuer betrachtet; die Mutter als das Dacshina, oder Ceremonial-Feuer, und der geistliche Führer als das Ahavaniya, oder Opferfeuer: diese drey Feuer sind die verehrungswürdigsten. Wer, wenn er selbst Hausvater wird, diese drey nicht vernachlässiget, der wird endlich Herrschaft über die drey Welten erlangen; sein Körper wird verklärt werden wie ein Gott, und er wird überschwengliche Wonne im Himmel geniessen. Wenn er seine Mutter ehrt, gewinnt er diese irdische Welt; wenn er seinen Vater ehrt, die mittlere oder ätherische Welt; und wenn er seinem Lehrer beständige Achtung erweiset, gewinnt er sogar die himmlische Welt des Brahma. Wer diese drey ehrt so viel er kann, erfüllt alle Pflichten vollkommen; aber wer sie nicht ehrt dem fruchtet die Ausübung aller andern Pflichten nichts. So lange diese drey am Leben sind, beobachte er keine sich bloss auf ihn selbst beziehende Pflicht, sondern sein Vergnügen bestehe darin, sich zu bemühen, wie er ihre Liebe gewinnen, ihre Wünsche befriedigen und sie Tag vor Tag auf das sorgfältigste bedienen möge. Wenn er in Gedanken, Worten oder Werken eine Pflicht in Absicht auf die künftige Welt, ohne seiner Achtung gegen sie zu nahe zu treten, ausübt, so muss er sie von allen Umständen dabey genau unterrichten. Wer diese drey ehrt, ohne an etwas weiter denken, thut wirklich so viel als man nur immer zu thun schuldig ist; es ist die erhabenste Pflicht, welche uns wie Dherma selbst vorkommt und jede andre Handlung ist ein Upadherma, oder untergeordnete Pflicht. Wer an die Schrift glaubt, kann sogar von einem Sudra reine Kenntniss erhalten, und Unterricht in der höchsten Tugend auch von einem Chandala; ja ein Frauenzimmer glänzend wie ein Kleinod selbst von der verworfensten Familie. Sogar aus Gift kann man Nektar nehmen, selbst von einem Kinde Leutseligkeit, selbst von einem Feinde Klugheitsregeln, und selbst aus Schlacken Gold. Deswegen muss man Frauen, welche wie Juwelen glänzen, Kenntniss, Tugend, Reinheit, Sanftmuth und verschiedene wohlanständige Künste aus allen Gegenden wählen. Im Nothfalle ist der Schüler verbunden den Veda auch von einem Manne, der kein Brahmin ist, zu lernen, und so lange als dieser Unterricht währt, seinen Lehrer mit steter Aufmerksamkeit zu ehren. Aber ein Zögling welcher einen unvergleichlichen Pfad zum Himmel sucht, sollte nicht bis ans Ende seiner Tage im Hause eines Lehrers wohnen der kein Brahmin ist, oder der nicht alle Vedas mit ihren Angas gelesen hat. Wenn er ein grosses Verlangen hegt, sein ganzes Leben in dem Hause eines Priesterlichen Lehrers zuzubringen, so muss er ihm mit genauer Sorgfalt dienen, bis er aus seiner sterblichen Hülle erlöst wird. Ein Brahmin welcher seinem Lehrer pflichtmässig bis zur Auflösung seines Körpers aufgewartet hat, wird unmittelbar in die ewige Wohnung Gottes versetzt. Ein Schüler der seine Pflicht kennt, braucht ehe er nach Hause zurückkehrt, seinem Lehrer kein Geschenck zu geben; aber wenn er auf Erlaubniss seines Lehrers die bey der Rückkehr gewöhnliche Ceremonie verrichten will, muss er so gut als es seine Umstände erlauben, dem verehrungswürdigen Manne etwas von Werthe geben: Einen Acker, oder Gold, einen Edelstein, eine Kuh oder ein Pferd, einen Sonnenschirm, ein paar Pantoffeln, einen Schämel, Getreide, Kleider, oder ein vorzüglich gutes Gemüs: so wird er sich in Gunst und Andenken bey seinem Lehrer erhalten. Ein Schüler muss nach dem Tode seines Lehrers dessen tugendhaften Sohn, dessen Wittwe, oder einen von dessen Verwandten väterlicher Seite auf Lebenszeit mit der nehmlichen Achtung unterstützen, welche er dem Verstorbenen erzeigte. Wenn niemand von allen diesen am Leben ist, so muss er die Stelle seines Lehrers, den Sitz und den Ort der religiösen Übungen, einnehmen; er muss beständig den Feuern, welche jener geweihet hatte, gehörige Aufmerksamkeit widmen, und seine eigene Seele zum Himmel vorbereiten. Wenn ein wiedergeborner Mann ohne Unterlass auf diese Art seine Lehrjahre hinbringt, so wird er nach dem Tode in die erhabenste Sphäre versetzt und nie wieder in dieser Welt geboren werden.

Drittes Kapitel
Über den zweyten oder ehelichen Stand

Um eine Erziehung nach den drey Vedas zu erhalten, ist es Schülern erlaubt in dem Hause ihrer Lehrer 36 Jahre, oder die Hälfte, oder ein Viertel dieser Zeit, oder überhaupt so lange zu bleiben, bis sie dieselben völlig inne haben. Jedem Schüler der seine Vorschriften nicht übertreten hat, ist es vergönnt in den Ehestand zu treten, doch muss er zuvor in der Ordnung einen Sac'ha oder Zweig aus allen drey Vedas, aus zweyen, oder aus einem derselben, lesen. Zuförderst ertheile man ihm das verdiente Lob über die genaue Erfüllung seiner Pflicht: dann beschenke ihn sein natürlicher oder geistlicher Vater mit der heiligen Gabe des Veda; hierauf setze er sich auf ein stattliches mit einer Blumenflechte geschmücktes Bett, und der Vater verehre (vererbe) ihm vor seiner Hochzeit eine Kuh. Wenn ein Wiedergeborner die Einwilligung seines verehrungswürdigen Führers erlangt und, nach der Vorschrift des Gesetzes, das Reinigungsbad mit den verordneten Ceremonien bey seiner Rückkehr nach Hause verrichtet hat, heirathe er eine Frau aus der nehmlichen Classe, welche die Merkmale der Vortreflichkeit besitzt. Ein wiedergeborner Mann hat Erlaubniss die jenige Frau zur Ehe und zur heiligen Vereinigung zu wählen, welche nicht von seinen Vorfahren väterlicher oder mütterlicher Seite bis ins sechst Glied abstammt und aus deren Familien-Nahmen sich keine Verwandschaft mit seinem Familienstamme vom Vater oder von der Mutter her abnehmen lässt. Wenn er sich mit einer Frau vermählen will, muss er sorgfältig folgende zehn Familien vermeiden, sie mögen auch noch so vornehm und reich an Kühen, Ziegen, Schaafen, Gold und Getreide seyn: Die Familie welche die vorgeschriebenen religiösen Ceremonien verabsäumt hat; die, welche keine männliche Erben hat; die, in welcher der Veda nicht gelesen wird; die, welche dickes Haar auf dem Leibe hat; und diejenigen Familien, welche zu Hämorrhoiden, Schwindsucht (Phthisis, Tuberkulose), schlechter Verdauung (Malassimilation), fallender Sucht (Epilepsie), Aussatz (Lepra) und geschwollenen Beinen, geneigt sind. Eine Jungfrau mit röthlichem Haare oder mit irgend einem umgestalten Gliede, eine von Natur kränkliche, eine die zu viele oder keine Haupthaare hat, eine die unerträglich geschwätzig ist, oder die entzündete Augen hat, soll er nicht heirathen; Noch eine, die den Nahmen eines Gestirns, eines Baumes, eines Flusses, einer barbarischen Nation, eines Bergs, eines geflügelten Thieres, einer Schlange oder eines Sclaven hat, oder deren Nahme etwas Entsetzen erregendes bezeichnet. Er muss eine Jungfrau zur Frau wählen, deren Gestalt keinen Fehler und die einen angenehmen Nahmen hat, deren Gang voll Anstand so wie der Gang eines Flamingo oder eines jungen Elephanten ist; deren Haar und Zähne sowohl an Stärke als Grösse das Mittel halten und deren Körper vorzüglich weich ist. Kein verständiger Mann heirathe eine Frau, die keinen Bruder hat, oder deren Vater nicht hinlänglich bekannt ist, weil er sonst, im ersten Falle, zu befürchten hat, dass der Vater ihren ersten Sohn, als seinen eigenen, zur Vollziehung seines Leichenbegängnisses (additionale Feuerbestattung) nehmen werde, und im zweyten, dass die gestiftete Ehe unerlaubt sey. Zur ersten Ehe der wiedergebohrnen Classen wird eine Frau aus der nehmlichen Classe empfohlen; aber diejenigen, welche Neigung haben, wieder zu heirathen, müssen Frauen, wie sie nach den Classen aufeinander folgen, den Vorzug geben. Eine Sudra Frau allein darf bloss einen Sudra heirathen; diese und eine Vaisya einen Vaisya; diese beyde und eine Cshatriya einen Cshatriya; diese beyden und eine Brahmani einen Brahminen. (Männer dürfen Frauen aus niederen Ständen heiraten, Frauen nicht. Frauen dürfen nur heiraten mit Männern aus dem gleichen oder einem höheren Stand. Hierdurch werden Schönheit, alle guten Gesundheitsmerkmale, und Merkmale der physischen und psychischen Stärke nach oben weitergegeben in den Brahminen-Stand, und erhält sich dort bei richtiger Anwendung dieser Gesetzmässigkeiten und Regeln. Dabei folgt man der Gesetzmässigkeit, dass, bei gleichguten Anlagen einer Frau, je besser es ist, desto höher der Stand zu stehen kommt. Ehen mit Frauen des untersten Standes sind verboten, da dort mit grösster Wahrscheinlichkeit keine guten Anlagen mehr bestehen, obschon der äussere Schein etwas anderes vortäuschen kann.) In keiner alten Geschichtserzählung findet sich ein Beispiel, dass ein Brahmin oder Cshatriya zur ersten Ehe eine Frau aus der dienenden Classe genommen hätten, wenn es ihnen auch noch so schwer gefallen wäre eine Gattinn nach ihrem Wunsche zu finden. Männer der wiedergebornen Classen, welche sich aus Verstandesschwäche in gesetzwidrige Ehen mit Frauen aus der niedrigsten Classe einlassen, bringen ihre Familien und Nachkommen sehr bald zum Stande der Sudras herab. Nach dem Ausspruche des Atri und (Gotama) Sohns des Utat'hya, erniedrigt sich derjenige, welcher auf diese Art eine Frau aus der dienenden Classe heirathet, wenn er ein Priester ist, sogleich um einen Grad; und nach dem Ausspruche des Saunaca, bey der Geburt eines Sohnes, wenn er ein Krieger ist, und wenn er ein Handelsmann ist, bey der Geburt eines Enkels, nach (meinem) Bhrigu's Urtheile. Wenn ein Brahmin eine Sudra zur ersten Ehe in sein Bette nimmt, sinkt er in die Gegenden der Quaal, und wenn er ein Kind mit ihr zeugt, verliert er sogar seinen Rang als Priester. Und da die Frau hauptsächlich das, was er den Göttern opfert, was er den abgeschiedenen Seelen darbringt, und womit er Fremde bewirthet, zu besorgen hat, so werden die Götter und abgeschiedenen Seelen nichts von dem Überreichten essen; noch kann der Himmel durch solche Gastfreyheit erworben werden. Denn wer auf diese unrechtmässige Weise das Nass der Lippen einer Sudra trinkt, wer durch ihren Athem befleckt wird, und wer sogar ein Kind mit ihr zeugt, dessen Verbrechen erklären die Gesetze für unversöhnbar. Lerne nun kürzlich die acht Arten der Verheirathungsceremonie, die unter den vier Classen gewöhnlich sind und bald gute bald schlimme Folgen in dieser und in der zukünftigen Welt haben: Die Zeremonie des Brahma, der Devas, der Rishis, der Prajapatis, der Asuras, der Gandharvas und der Ra cshasas; die achte und böseste ist die der Pisachas. Welche von diesen Ceremonien jeder Classe durch das Gesetz erlaubt, und welches die guten und bösen Eigenschaften jeder Ceremonie sind, alles das will ich euch auch weitläufig bekannt machen, wie auch durch was für gutes und böses sich ihre Kinder auszeichnen. Lasst die Menschen wissen, dass die sechs ersten in gerader Folge von einigen bey einem Priester für gültig gehalten werden; die vier letzten bey einem Krieger; und die nehmlichen vier, ausgenommen die Racshasa Heirath, bey einem Handelsmann und einem aus der dienenden Classe. Einige sind der Meynung, dass Priestern nur die vier ersten Arten erlaubt find; dass eine Art, nehmlich die der Racshasas Soldaten eigenthümlich ist, und dass die Asuras-Verheirathung einem Handelsmanne und einem aus der dienenden Classe zukomme. Aber nach diesem Gesetzbuche werden drey der fünf letzten für rechtmässig, und zwey für gesetzwidrig angesehen: die Ceremonien der Pisachas und Asuras müssen nie vollzogen werden. Einem Krieger erlaubt das Gesetz die vorerwähnten Heirathen der Gandharvas und Racshasas sowohl einzeln als vermischt zum Beispiel wenn eine Jungfrau von ihrem Liebhaber nach einem Siege über ihre Verwandten zur Gefangenen gemacht wird. Wenn ein Vater seine Tochter bloss in ein einziges Gewand kleidet, sie einem Veda-Gelehrten schenkt, den er aus freyen Stücken dazu einladet und achtungsvoll aufnimmt: diese Heirathsceremonie wird Brahma genannt. Der Gebrauch, den die Weisen Daiva nennen, besteht darinn, wenn ein Vater seine Tochter mit stattlichen Kleidern ausschmückt und nach schon angefangenem Opfer demjenigen Priester giebt, welcher diese religiöse Zeremonie aus Amtspflicht verrichtet. Wenn der Bräutigam ein oder zwey Paar Kühe zu solchem Gebrauche als das Gesetz vorschreibt, dem Vater giebt, und von diesem seine Tochter erhält, so wird die Heirath Arsha genannt. Der Hochzeitgebrauch, welcher Prajapatya heisst, besteht darinn, wenn ein Vater seine Tochter mit geziemender Ehrbarkeit übergiebt und dabey vernehmlich sagt: "Möget ihr beyde zusammen eure bürgerlichen und religiösen Pflichten erfüllen!" Wenn der Bräutigam so viel Reichthum als seine Umstände erlauben, dem Vater, den Verwandten väterlicher Seite, und der Jungfrau selbst gegeben hat, und sie aus freyen Stücken zu seiner Braut wählt, so wird die Verheirathung Asura genannt. Wenn sich Jüngling und Jungfrau aus gegenseitigem Verlangen verbinden, so heisst die Vermählung Gandharva; Umarmungen der Liebe und sinnlicher Genuss sind der Zweck derselben. Wenn die Jungfrau nach einem Treffen, in welchem ihre Verwandten und Freunde erschlagen, oder verwundet, oder die Häuser derselben erbrochen worden sind, weinend und um Hülfe rufend, gewaltsam aus ihrem Hause geschleppt wird: Diese Verbindung heißt Racshasa. Wenn Jemand seine Geliebte verstohlen umarmt, während dass sie schläft, durch berauschendes Getränke erhitzt oder überhaupt wahnsinnig ist: diese sündliche Heirath heisst Paisacha, und ist die achte und ruchloseste. Die Verheiratung der Töchter in der Priesterclasse wird am meisten gebilligt, wenn sie zuvor Wasser in die Hände des Bräutigams gegossen haben; aber die Ceremonien der andern Classen mögen nach ihrem eigenen Gefallen eingerichtet werden. Vernehmt nun von mir ihr Brahminen, was für eine Eigenschaft einer jeden dieser Hochzeitceremonien beygelegt wird, vernehmt es alle von mir, ich will es euch ausführlich bekannt machen. Wenn der Sohn einer Brahmi, oder einer Frau nach der ersten Ceremonie, tugendhafte Handlungen ausübt, befreyt er zehn Vorfahren, zehn Nachkommen und sich selbst, als den ein und zwanzigsten, von Sünde. Ein Sohn von einer Frau nach der Daiva-Heirath befreyt sieben und sieben in höhern und niedern Graden; von einer Frau nach der Arsha drey und drey; von einer Frau nach der Prajapatya sechs und sechs. Aus vier Ehen, von der des Brahma an zu rechnen in gerader Folge, werden Söhne gebohren, die durch den Veda erleuchtet sind, gelehrte Leute, von den Gelehrten geliebt. Mit Schönheit und mit Güte geschmückt, reich, berühmt, und hinlänglich zufrieden mit erlaubten Vergnügungen; sie erfüllen alle Pflichten und leben hundert Jahre. Aber in den Andern vier bösen Ehen, welche übrig sind, werden Söhne gebohren die grausam handeln, falsch reden und den Veda und die darin vorgeschriebenen Pflichten verabscheuen. Aus den untadelhaften Hochzeitgebräuchen der Menschen entspringt eine untadelhafte Nachkommenschaft; aus den tadelswürdigen eine verwerfliche: daher müssen die Sterblichen sorgfältig sträfliche Heirathsceremonien vermeiden. Der Gebrauch die Hände zusammenzufügen, ist für diejenigen verordnet, welche Frauen aus ihrer eigenen Classe heirathen; aber bey Frauen von einer andern Classe müssen die folgenden Ceremonien beobachtet werden. Wenn sich eine Cshatriya mit einem Brahminen vermählt, muss sie einen Bogen in ihrer Hand halten; eine Vaisya mit einem Bräutigam aus der Classe der Priester oder der Krieger, muss eine Peitsche halten; und eine Sudra Braut, wenn sie einen Priester, Soldaten, oder Handelsmann heirathet, muss den Saum eines Mantels in ihrer Hand halten. Der Mann nähere sich seiner Frau zu gehöriger Zeit, das ist zu der Zeit, welche für die Schwangerschaft am bequemsten ist, und er sey beständig mit ihr allein zufrieden; übrigens kann er sich ihr mit einem Verlangen ehelicher Umarmung nahen, wenn es auch ausser der gehörigen Zeit seyn sollte, ausgenommen an den verbotenen Tagen des Mondes. Sechzehn Tage und Nächte in jedem Monate mit vier besondern Tagen, die von den Tugendhaften übersehen werden, heissen die natürlich Zeit der Weiber. Unter diesen sechzehn werden die vier ersten Nächte, die elfte und die dreizehnte gemissbilligt, die übrigen zehn Nächte sind erlaubt. (Die natürliche Empfängnisbereitschaft einer Frau ist vom 10ten bis zum 21sten Tage nach dem Ende der Monatsblutung, und die Verbindung zwischen Mann und Frau wird von den Fachkundigen der Moderne für jeden 2ten Tage empfohlen). Einige sagen, dass in den gleichen Nächten Söhne, und in den ungleichen Töchter gezeugt werden: daher muss der Mann welcher einen Sohn zu haben wünscht, sich seiner Frau zu gehöriger Zeit in den gleichen Nächten nahen. Aber eigentlich wird ein Knabe durch die grössere Stärke männlicher Kraft, und ein Mädchen durch die grössere Wirksamkeit der weiblichen, erzeugt; durch Gleichheit ein Zwitter oder ein Knabe und Mädchen; bey Schwäche oder Mangelhaftigkeit hat gar kein Empfängniss statt. Wer sich der ehelichen Umarmungen in den sechs gemissbilligten Nächten und in acht andern enthält, gleicht an Keuschheit einem Brahmachari, in welcher der zwey nächsten Stände er sich auch befinden mag. Kein der Gesetze kundiger Vater muss irgend ein auch noch so kleines Geschenk für die Verheirathung seiner Tochter nehmen, denn der, welcher aus Geitz ein Geschenk deswegen nimmt, ist ein Verkäufer seines Kindes. Wenn sich einer Frauen Anverwandter, aus Verblendung des Verstandes, ihr Eigenthum zueignet, wäre es auch nichts weiter als ihre Wagen und Kleider, so sinkt er in die Gegend der Qual wegen dieses Verbrechens. Einige sagen, dass der Stier und die Kuh, welche bey der Hochzeitceremonie der Rishis zum Geschenke gegeben werden, eine Bestechung des Vaters wären; aber diess ist falsch: wahrlich eine grosse oder kleine Bestechung ist wirklicher Verkauf der Tochter. Wenn eine Jungfrau Geld oder Güter zum Geschenke erhält, wovon sich ihre Anverwandten nichts zu eigenem Gebrauche anmassen, so kann man das keinen Verkauf nennen, sondern bloss einen Beweis der Höflichkeit und Zuneigung gegen die Bräute. Ehefrauen müssen von ihren Vätern und Brüdern, von ihren Männern und von den Brüdern ihrer Männer geehrt und geschmückt werden, wenn diesen anders die Vermehrung ihres Wohlstandes am Herzen liegt. Wo die Frauen in Ehren gehalten werden, da ist Wohlgefallen der Götter; aber wo sie verachtet werden, da sind alle religiösen Handlungen vergebens. Die Familie desjenigen, welcher seine Verwandten bedrückt und betrügt, geht bald gänzlich zu Grunde; aber die Familie, wo man sie nicht bekümmert (ihr keinen Kummer bereitet), wächst beständig. Wenn die Frauen einer Familie, denen man nicht die gehörige Achtung erwiesen hat, über ein Haus ihren Fluch aussprechen, so geht es mit allem, was dazu gehört, gänzlich zu Grunde, eben so als ob es durch das Opfer für den Tod eines Feindes vernichtet worden wäre. Daher müssen Männer, welche reich werden wollen, die Frauen beständig mit Schmuck, Kleidern und Nahrung an Festen und Freudentagen versorgen. Diejenige Familie, in welcher der Mann mit seiner Frau, und die Frau mit ihrem Manne zufrieden ist, wird gewissd in ununterbrochenem Wohlstande bleiben. Gewiss, wenn eine Frau nicht mit Sorgfalt gekleidet ist, kann sie ihren Mann nicht aufheitern; und wenn es ihrem Herrn an Heiterkeit fehlt, so werden sie keine Kinder bekommen. Wenn eine Frau schön geputzet ist, so ist ihr ganzes Haus geziert; aber wenn sie nicht geschmückt ist, so wird es allen andern an Ansehn mangeln. Durch sträfliche Heirathen, durch Vernachlässigung vorgeschriebener Ceremonien, durch verabsäumtes Lesen des Veda, und durch Unachtsamkeit gegen Brahminen sind grosse Familien heruntergekommen. Dessgleichen wenn sie Handwerke trieben, Geld auf Zinsen liehen, oder sich in andre Geldgeschäfte einliessen, wenn sie blos mit Sudra-Frauen Kinder zeugten, wenn sie mit Kühen, Pferden und Wagen handelten, und wenn sie Ackerbau trieben, oder einem Könige aufwarteten. Grosse Familien welche, aus Mangel an heiliger Kenntniss, denen opfern, die nicht dazu berechtigt sind, und auch läugnen, dass gute Handlungen künftig gelohnt werden, richten sich in kurzer Zeit zu Grunde. Aber Familien, welche durch die Kenntniss des Veda bereichert sind, ob sie gleich wenig zeitliche Güter besitzen, werden unter die Grossen gerechnet und erwerben ausgebreiteten Ruhm. Ein Hausvater muss die häuslichen Ceremonien mit dem Hochzeit-Feuer verrichten, wie es die Gesetze vorschreiben, ferner die Ceremonien der fünf grossen Sacramente und die verschiedenen auf alle Tage festgesetzten Gebräuche beobachten. Ein Hausvater hat fünf Mordplätze, oder wo kleine lebendige Geschöpfe umkommen können, seinen Küchenherd, seinen Schleifstein, seinen Besen, seinen Stössel und seinen Mörser, und sein Wassergefäss, durch deren Gebrauch er ein Sklave der Sünde wird. Um die Vergehungen, deren er sich wider sein Wissen in diesen nach der Reihe angeführten Orten schuldig gemacht hat, auszusöhnen, haben vortrefliche Weisen verordnet, dass ein Hausvater alle Tage die fünf grossen Sacramente feyern soll. Die Schrift lehren und studiren ist das Sacrament des Veda; Kuchen und Wasser darbringen das Sacrament der abgeschiedenen Seelen, eine Spende ins Feuer das Sacrament der Gottheiten; Reiss oder andre Lebensmittel lebendigen Geschöpfen geben das Sacrament der Geister; Gäste mit Ehrerbietung aufnehmen das Sacrament der Menschen. Wer diese fünf grossen Ceremonien nicht unter lässt, wenn er sie ausüben kann, den beflecken die Sünden der fünf Mordplätze nicht, ob er gleich beständig zu Hause bleibt. Aber wer nicht fünf Classen von Wesen Ehren hält, nehmlich die Gottheiten; die, welche um Bewirthung bitten; die, welche er nach den Gesetzen erhalten muss; seine verstorbenen Vor-Ältern und sich selbst: ein solcher lebt nicht, ob er gleich athmet. Einige nennen die fünf Sakramente ahuta und huta, prahuta, brahmyahuta und prasita. Ahuta, oder nicht dargebracht, ist göttliches Studium; Huta, oder dargebracht ist die Spende ins Feuer; Prahuta, oder wohl dargebracht ist die Nahrung, welche Geistern gegeben wird; Brahmyahuta ist die Hochachtung die man wiedergebohrnen Gästen erzeigt; und Prasita, oder wohlgegessen ist Reiss oder Wasser, welches den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren dargebracht wird. Jedermann beschäftige sich in diesem zweyten Stande mit täglichem Lesen der Schrift und mit Feyerung des Sacraments der Götter; denn er unterhält diese ganze Thier- und Pflanzenwelt während dass er sich mit dem Sacramente der Gottheiten beschäftiget; Weil seine gehörig in die Flammen gegossene Spende gesäuberter Butter im Rauche zur Sonne aufsteigt, und aus der Sonne wieder im Regen herabfällt; aber vermittelst des Regens spriessen die essbaren Pflanzen empor, und von diesen nähren sich die Thiere. Die Hausväter sind eben so nothwendig zur Erhaltung der verschiedenen Stände unter den Menschen, als die Lust allen Geschöpfen zum Leben ist. Und weil Männer aus den drey andern Ständen täglich von ihnen mit göttlicher Gelehrsamkeit und mit Lebensmitteln versorgt werden, desswegen gehören Hausväter zum vorzüglichsten Stande. Wer nun nach unvergänglicher Glückseligkeit im Himmel, und nach frohen Gefühlen in dieser Welt strebt, muss das Ansehn dieses Standes auf das sorgfältigste behaupten, welches Niemand zu thun im Stande ist, der nicht seinen Körper beherrscht. Die göttlichen Weisen, die abgeschiedenen Seelen, die Götter, die Geister und die Gäste flehen Segen und Wohlstand auf die Hausväter herab; daher muss sie ein Hausvater, welcher seine Pflicht kennen will, auf folgende Art ehren: Er ehre die Weisen durch das Studium des Veda, die Götter durch gesetzmässige Spenden ins Feuer; die abgeschiedenen Seelen durch fromme Todtenfeyern; Menschen durch Unterstützung mit Lebensmitteln; und Geister durch Geschenke an alle belebte Geschöpfe. Er opfre alle Tage eine Sraddha mit gekochtem Reiss und dergleichen mit Wasser oder mit Milch, mit Wurzeln und Früchten, denn so erlangt er die Gunst der Vorfahren. Zu demjenigen der fünf Sacramente, welche für die Pitris gefeyert wird, kann er einen Brahminen einladen; aber wenn er allen Göttern opfert, darf er keinen einzigen Priester einladen. Ein Brahmin muss auf dem Feuer in seinem Hause, welches er nach der Vorschrift des Gesetzes zur Zubereitung der Speise für alle Götter unterhält, den folgenden Gottheiten täglich ein Opfer bringen: Erst dem Agni, dem Gott des Feuers und dem Mond Gott, jedem besonders; dann beyden zugleich; nachher den versammleten Göttern und dem Dhanwantari, dem Gott der Heilkunde; Der Cuhu, Göttinn des Tages, an welchem man den Neumond sehen kann; der Anumati, Göttinn des Tages nach der Opposition; dem Prajapati oder dem Herrn der Geschöpfe; der Dyava und Prithivi, Göttinnen der Lust und Erde, und zuletzt dem Feuer des guten Opfers. Wenn er auf diese Art mit unverrückter Aufmerksamkeit gesäuberte Butter nach allen Weltgegenden von Morgen an nach Mittag zu, dem Indra, Yama und Varuna und dem Gott Soma dargebracht hat, denn muss er seine Gabe den belebten Geschöpfen mit folgenden Worten

überreichen: "Ich grüsse die Maruts oder Winde" und Reiss an ihre Thüre schütten. Unter Hersagung der Worte: "ich grüsse die Wassergötter" schütte er Reiss ins Wasser, und dann auf seinen Mörser und seinen Stössel mit den Worten: "ich grüsse die Götter der grossen Bäume." Das Nehmliche soll er nach Nordosten zuthun, oder bey seinem Hauptkissen zu Ehren der Sri, Göttinn des Überflusses: nach Südosten zu oder am Fusse seines Betts, zu Ehren der gnädigen Göttinn Bhadracali; in der Mitte seiner Wohnung zu Ehren Brahma's und seines Familien-Gottes. Das Opfer für die sämtlichen Götter werfe er in die freye Luft; bey Tag für die Geister die im Lichte wandeln, und bey Nacht für die welche in der Finsterniss wandeln. Er werfe auf den obersten Theil seines Hauses, oder hinter seinen Rücken das Opfer für die Wohlfahrt aller Geschöpfe; und was übrig ist, gebe er, mit seinem Gesichte nach Mittag zu gekehrt, den Pitris. Was bestimmt ist für Hunde, für Ausgestossene, für Hundeführer, für Sünder mit dicken Füssen oder Auszehrung bestraft, für Krähen und Ungeziefer, das soll er allmählig auf die Erde fallen lassen. Ein Brahmin, welcher auf diese Art täglich alle Wesen ehrt, wird gerades Weges in die höchste Sphäre mit verklärter Gestalt empor steigen. Wenn er diese Pflicht der Opfer erfüllt hat, dann nöthige er seinen Gast zu dem was aufgetragen ist, ehe er selbst etwas davon geniesst und gebe etwas Reiss dem Bettler, welcher den Veda studiert, wie es verordnet ist. Die Tugend des wiedergeboren Hausvaters, welcher einem religiösen Bettler einen Mund voll Reiss gegeben hat, soll eben so reichlich belohnt werden als die Freygebigkeit eines Schülers, der, um der Vorschrift des Gesetzes nachzukommen, seinem Lehrer eine Kuh dargereicht hat. Einen Brahminen, welcher das wahre Prinzip des Veda kennt, gebe er nach Verrichtung gehöriger Ceremonien etwas Reiss, oder einen Topf voll Wasser, mit Früchten und Blumen bekränzt. Überreste der Opfer, die den Göttern, oder den abgeschiedenen Seelen dargebracht worden sind, verderben gänzlich, wenn Leute, welche ihre Pflicht nicht achten, sie, aus Verblendung, unwissenden Brahminen geben, die blosse Asche sind. Aber ein Opfer in das Feuer eines Priester-Mundes, welcher in hellen Flammen wahrer Kenntniss und Frömmigkeit lodert, wird den Geber aus Noth und selbst von Todsünde erlösen. Einen Gast, welcher von selbst kommt, lasse er, nach geziemenden Höflichkeitsceremonien, sich setzen, und gebe ihm Wasser und ein Mahl, so gut er es zubereiten kann. Ist der angekommene Gast ein Brahmin, und nicht mit gebührender Achtung aufgenommen worden, so eignet er sich selbst alle die Belohnung der vorigen Tugend des Hausvaters zu, hätte dieser auch so mässig gelebt, dass er sich von aufgelesenen Ähren nährte, wäre er auch so fromm gewesen, dass er in fünf besondre Feuer Spenden dargebracht hätte. Gras und Erde, sich darauf zu setzen, Wasser zum Füsse-Waschen, und viertens freundliche Worte fehlen in den Wohnungen der Guten nie, ob sie gleich noch so arm seyn mögen. Ein Brahmin, welcher nur eine Nacht über als Gast verweilt, heisst ein Atit'hi, weil er seinen kurzen Aufenthalt nicht einmal auf einen ganzen tit'hi oder einen Mondtag ausdehnt. Ein Hausvater darf den, welcher in der nehmlichen Stadt wohnt und ihn blos besucht, oder einen Brahminen, der Geschäfte halber zu ihm kömmt, als keinen Atithi betrachten, wenn er auch in das Haus kommt, wo seine Frau wohnt und wo seine Feuer brennen. Wenn sich Hausväter als vorgebliche Gäste bey Andern unverständiger weise zu Mahlzeiten eindrängen, so werden sie, wegen dieser Niederträchtigkeit, nach ihrem Tode in den Zustand des Viehes herabsinken, welches dem Geber der Nahrungsmittel zugehört. Des Abends schicke ein Hausvater keinen Gast fort, denn die untergehende Sonne sendet ihn, und er darf nicht ohne Erfrischung im Hause gelassen werden, sein Besuch mag nun zu gelegener oder ungelegener Zeit treffen. Auch esse er keine leckern Speisen, ohne dem Gaste davon angeboten zu haben; die Zufriedenheit des Gastes wird dem Hausvater gewiss Reichthum, Ehre, langes Leben und einen Platz im Himmel verschaffen. Vornehme Gäste behandle er mit der grössten, niedrige mit der wenigsten und seines Gleichen mit gebührender Aufmerksamkeit, er biete ihnen Sitze und Ruheplätze an, begleite sie beym Abschiede ihrem Stande gemäss und betrage sich, während des Besuchs, ehrerbietig gegen sie. Wenn ein Gast, nach schon vollendetem Opfer für alle Götter, kommt, so muss ihm der Hausherr zwar ein Mahl zubereiten, aber er braucht das Opfer für beseelte Wesen nicht zu wiederhohlen. Kein Brahmin-Gast muss, bloss um eine Mahlzeit zu erhalten, seine Familie und Ahnen herpreisen; wer dies thut, wird von den Weisen ein Vantasi, oder ein sich schändlich nährender Dämon genannt. In dem Hause eines Brahminen wird ein Soldat nicht Gast genannt, eben so wenig als Jemand aus der Handels-Caste oder dienenden Classe, ein vertrauter Freund, ein Verwandter von väterlicher Seite oder sein Lehrer. Aber wenn ein Krieger in sein Haus kommt; so muss etwas zu essen für ihn zubereitet werden, so wie ers verlangt, wenn zuvor die oben erwähnten Brahminen gegessen haben. Selbst einem Handelsmanne, oder einem Arbeiter, welche als Gäste in sein Haus kommen, muss er zu essen geben, und sich nebst seinen Bedienten gegen sie freundlich betragen. Andern, zum Beyspiel vertrauten Freunden, und den übrigen oben erwähnten, wenn sie aus Freundschaft in seine Wohnung kommen, bereite er ein gemeinschaftliches Mahl zu, an welchem er und seine Frau Theil nehmen können, und schaffe alles, nach seinem Vermögen, reichlich herbey. Einer Braut und einer Jungfrau, Kranken, und schwangern Weibern muss er ohne Anstand und noch ehe er seine Gäste bedient, zu essen darreichen. Wer so thöricht ist, sein Mahl zu sich zu nehmen, ohne den eben genannten Personen etwas davon anzubieten, weiss, indem er sich vollstopft, nicht, dass er nach dem Tode eine Speise für Kettenhunde und Geyer seyn wird. Nach der Mahlzeit des Brahminen-Gasts, seiner Verwandten und seiner Bedienten, kann das Ehepaar des Hauses essen, was unberührt übrig geblieben ist. Wenn der Hausvater den Geistern, den heiligen Weisen, Männern, Vorfahren und Haus-Göttern seine Hochachtung bezeigt hat, kann er die Überbleibsel dieser Opfer selbst geniessen. Wer blos das geniesst, was für ihn selbst zubereitet ist, isst nichts als Sünde, aber ein Mahl oder Überreste nach den Sacramenten heisst der Schmauss der Guten. Wenn ein Hausvater einen König, einen Opferer, einen Schüler, der von seinem Lehrer zurückgekehrt ist, einen Schwiegersohn, einen Schwiegervater oder einen Oheim mütterlicher Seite bewirthet hat, so lege er ihnen wiederum ein Jahr darauf mit einem Madhuperca, oder Geschenke von Honig Matten und Früchten seine Achtung an den Tag. Wenn ein König oder ein Brahmin unter der Feyer eines Sacraments kommt, so verehre man ihnen ein Madhuperca, aber nicht wenn es schon vorüber ist: diese Regel ist unveränderlich. Abends opfre die Frau die zugerichteten Speisen, aber ohne sich einiger Vedasprüche dabey zu bedienen; des Abends und des Morgens ist ein Opfer für die versammelten Götter verordnet, welches desswegen Vaiswadeva heisst. Die Wiedergeboren müssen alle Monate am finstern Tage des Mondes, nach dem täglichen Sacramente der Pitris, und wenn ihr Feuer noch flammt, die feyerliche Sraddha, Pindanwaharya genannt, verrichten. Weise haben die monatliche Sraddha durch den Nahmen Anwaharya, oder nach Kuchen gegessen, das heisst nach der Pinda oder Reisskugel gegessen, ausgezeichnet; und sie muss mit äusserster Sorgfalt und mit sehr guter Fleischspeise verrichtet werden. Ich will nun ausführlich und vollständig darthun, welche Brahminen bey dieser Ceremonie bewirthet und welche ausgeschlossen werden müssen, und wie viele, und was für Speisen man zu essen geben muss. Bey der Sraddha der Götter kann er zwey Brahminen bewirthen; bey der seines Vaters, seines väterlichen Grossvaters und seines väterlichen Ältervaters drey; oder nur einen bey der Sraddha der Götter und einen bey der seiner drey Vorfahren von väterlicher Seite: ob er gleich sehr reich seyn mag, so muss er doch nicht wünschen eine grosse Gesellschaft zu bewirthen. Eine grosse Gesellschaft raubt folgende fünf Vortheile: Hochachtung für die Priester, gehörige Rücksicht auf Zeit und Ort, Reinigkeit und die Erwerbung tugendhafter Brahminen; daher muss es ihm nie darum zu thun seyn, dass er sehr viele bewirthe. Die geziemende Ehre, welche den abgeschiedenen Seelen an dem finstern Tage des Monds erzeigt wird, ist unter dem Nahmen Pitrya oder voralterlich berühmt; die gesetzmässige Ceremonie, zur Ehre der abgeschiedenen Geister, belohnt den, welcher solche Todtenfeyern unternimmt, mit immerwährender Frucht. Spenden für die Götter und Ahnen sollten einem höchst verehrungswürdigen Brahminen gegeben werden, welcher völlig im Veda bewandert ist, da das, was ihm gegeben wird, die grösste Belohnung nach sich zieht. Dafür, dass er einen gelehrten Mann bey dem Opfer der Götter und bey dem der Vorfahren bewirthet, wird er reichlicher belohnt, als wenn er dem gemeinen Volke zu essen giebt, welches die heiligen Schriftlehren nicht versteht. Er muss sich nach den Vorfahren, selbst nach den entferntesten, eines Brahminen, welcher bis ans Ende des Veda gekommen ist, erkundigen: ein solcher Mann, wenn er von guten Männern herstammt, kann füglich zu den Opfern, die man Göttern und Ahnen darbringt, gelassen werden; so ein Mann heisst mit Recht ein Atithi, oder Gast. Wahrlich wenn man auch eine Million von Leuten, die nicht in heiligen Grundsätzen unterrichtet sind, speisen wollte, so wurde doch ein einziger Mann, der in der Schrift gelehrt und völlig mit seiner Bewirthung zufrieden ist, mehr werth seyn, als die übrigen alle zusammen. Speisen, welche den Göttern und den abgeschiedenen Seelen geheiligt sind, müssen einem Gottesgelehrten von vorzüglicher Gelehrsamkeit dargereicht werden; denn gewiss, wenn Hände mit Blut befleckt sind, so können sie nicht mit Blut allein gereinigt werden, und Sünde kann nicht von einer Menge Sündern getilgt werden. Der Geber der Sraddha muss in der künftigen Welt eben so viele glühende eiserne Kugeln verschlingen, als ein Ungelehrter bey einem Opfer der Götter und Vorfahren Bissen verschluckt hat. Einige Brahminen streben nach Kenntniss der Schrift; andre nach strenger Kasteyung, manche nach beyden, und andre bemühen sich um die Ausübung heiliger Gebräuche. Opfer für die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren sollte man sorgfältig denen vorsetzen, welche sich um heilige Gelehrsamkeit bemühen; aber Opfer für die Götter kann man mit den gehörigen Ceremonien den Brahminen aller vier Gattungen darreichen. Es ist möglich, dass man einen Brahmin findet, dessen Vater nicht die Schrift studirt hatte, ob der Sohn gleich bis aus Ende derselben gekommen ist; oder es ist möglich, dass man einen findet, dessen Sohn den Veda nicht gelesen hat, ob der Vater gleich bis ans Ende desselben gereist war. Unter diesen beyden sollen die Menschen den für vorzüglicher halten, dessen Vater die Schrift studirt hatte; aber wegen der Verrichtung der Ceremonien mit heiligen Schriftstellen verdient auch der Andre Ehrerbietung. Bey verordneten Todtenfeyern soll niemand seinem vertrauten Freunde Speise darreichen, weil man einem Freunde durch Geschenke andrer Art zu nützen suchen muss. Aber wer eine Sraddha verrichtet, soll dem Brahminen den er weder für seinen Freund noch Feind hält, Nahrungsmittel geben. Derjenige dessen Leichenbegängniss und Opfer von gesäuberter Butter, vornehmlich aus Freundschaft besorgt werden, hat im künftigen Leben, wegen seines Leichenbegängnisses und seines Opfers, keinen Vortheil zu erwarten. Derjenige welcher aus Selbstbetrug zeitliche Verbindungen durch Leichenfeyerlichkeiten knüpft, ist von den himmlischen Wohnungen als ein Geber der Sraddha, der Freundschaft wegen, ausgeschlossen, und ist der Niedrigste der Wiedergeboren. Das Geschenk eines solchen Schmauses unter Männern aus den drey höchsten Classen heisst die Gabe der Pisachas, und wird hienieden zurückgehalten, wie eine blinde Kuh in einem Stalle. Gleich wie ein Landmann welcher auf einen unfruchtbaren Boden gesäet hat, kein Getreyde ärndtet, so erhält der, welcher die heiligen Ceremonien verrichtet, wenn er einem ungelehrten Brahminen gesäuberte Butter gegeben hat, keine Belohnung im Himmel. Aber wenn man, nach der Verordnung des Gesetzes, einen gelehrten Theologen ein Geschenk macht, so geniessen sowohl der Geber als der Empfänger, in dieser und in der künftigen Welt, die Vortheile davon. Wenn kein gelehrter Brahmin in der Nähe ist, so kann er einen Freund nach seinem Gefallen zur Sraddha einladen; aber keinen Feind, wenn er auch noch so gelehrt ist: denn wenn ein Feind vom Opfer isst, so verliert es allen guten Erfolg im künftigen Leben. Er muss es sich sehr angelegen seyn lassen bey der Sraddha einen Priester zu speisen, welcher die ganze Schrift gelesen, und vornehmlich den Rigveda studiret hat; ferner einen, der alle Abtheilungen, aber besonders die Yajush inne hat, und einen welcher sich das Ganze zu eigen gemacht und dem Saman besondre Aufmerksamkeit gewidmet hat. Wenn einer dieser drey Brahminen, nach gehörigen Ehrenbezeugungen von einem Opfer gegessen hat, so werden die Vorfahren dessen, welcher es darbrachte, beständig bis zur siebenten Person, oder bis in den sechsten Grad befriedigt seyn. Diess ist die Hauptvorschrift, wenn man Göttern und Vorfahren eine Sraddha darbringen will; folgendes aber kann man als eine Vorschrift zur Aushülfe betrachten, wo keine solche gelehrte Priester zu finden sind, und wird beständig von guten Leuten beobachtet: Er bewirthe seinen Grossvater und Oheim mütterliche Seite, den Sohn seiner Schwester, seinen Schwiegervater, seinen geistlichen Führer, den Sohn seiner Tochter, oder ihren Gatten, seinen Vater mütterlicher Seite, seinen Haus-Priester, oder den, der sein Opfer verrichtet. Niemand welcher Kenntniss von den Gesetzen hat, soll, wenn er den Göttern opfern will, sehr genau nach den Verwandten eines Brahminen fragen: wenn er aber den Vorfahren eine Spende zubereitet hat, so soll er mit grosser Sorgfalt sich darnach erkundigen. Diejenigen Brahminen welche einen kleinen Diebstahl, oder ein grösseres Verbrechen begangen haben, die der Mannheit beraubt sind, oder die offenbar kein künftiges Leben glauben, sind von Menu für unwürdig erklärt worden, an der Ehre einer Sraddha für die Götter oder Vorfahren Theil zu nehmen. Einen Beflissenen der Gottesgelahrheit, welcher den Veda nicht gelesen hat, einen Mann, welcher für vorige Verbrechen dadurch bestraft ist, dass er ohne Vorhaut geboren wurde, einen Spieler, und die, welche viele Opfer für andre Leute verrichten, muss er nie bey heiligen Leichenbegängnissen speisen. Ärzte, gewinnsüchtige Bilder-Verehrer, Esswaarenhändler, und die welche von Krämerey leben, dürfen bey Opfern für die Götter und Vor-Ältern nie zugegen seyn. Ein öffentlicher Diener der ganzen Stadt oder des Fürsten, ein Mann mit weissen Geschwüren an seinen Nägeln, oder mit schwarzgelben Zähnen, ein Gegner seines Lehrers, einer der das heilige Feuer verlässt und ein Wucherer, ein Schwindsüchtiger, ein Vieh-Fütterer, einer der die fünf grossen Sacramente verabsäumt, ein Verächter der Brahminen, ein jüngerer Bruder, welcher eher als sein älterer verheurathet ist, ein älterer Bruder, welcher nicht vor seinen jüngern verheurathet ist, und ein Mann, welcher von dem Reichthume vieler Verwandten lebt; Ein Tänzer, einer der die Vorschrift der Keuschheit im ersten oder vierten Stande übertreten hat, der Ehemann einer Sudra, der Sohn einer zweymal verheuratheten Frau, ein Einäugiger und ein Ehemann, in dessen Hause ein Ehebrecher wohnt; Einer der sich für seinen Unterricht im Veda bezahlen lässt, und einer der einem solchen Lehrer Lohn giebt, der Schüler eines Sudra und der Sudra-Lehrer, einer der unhöflich spricht, und der Sohn einer Ehebrecherinn, welcher vor oder nach dem Todte des Mannes gebohren ist; Der, wer ohne gerechte Ursache seine Mutter, seinen Vater, oder Lehrer verlässt, und ein Mann, welcher sich entweder durch Schrift-, oder Heuraths-Verwandtschaft, mit grossen Sündern in Verbindung einlässt; Ein Mordbrenner, ein Giftmischer, wer Speisen isst, die ihm der Sohn einer Ehebrecherinn darreicht, wer die Mondpflanze, eine Art von Bergraute, verkauft, ein Schiffer auf dem Meere, ein dichterischer Lobredner, ein Ölverkäufer, und einer der zum Meineyd anreizt; Einer der mit seinem Vater zankt, einer der Spieler zu seinem Vortheile braucht, einer der starke Getränke trinkt, ein Mann der wegen seiner Sünde mit dem Aussatze gestraft ist, einer der im üblen Rufe ist, ein Betrüger, und einer der mit Getränken handelt; Einer der Bogen und Pfeile macht, der Mann einer jüngern Schwester, welche sich eher als die ältere, die ihre rechte Schwester war, verheurathet hat, einer der seinem Freunde schadet, einer der ein Spielhaus hält, und ein Vater, der von seinem eigenen Sohne im Veda unterrichtet worden ist; Einer der die fallende Sucht hat, ein öffentlicher Angeber, ein Mondsüchtiger, ein blinder Mann und ein Verächter der Schrift, müssen alle vermieden werden. Ein Bezähmer von Elephanten, Stieren, Pferden, oder Kamelen, ein Sterndeuter, eine der Vögel hält, und einer der den Gebrauch der Waffen lehrt; Einer der das Wasser ableitet, und der welcher sich ein Vergnügen daraus macht, den Lauf desselben zu hemmen, der welcher Häuser für Gewinn baut, ein Bote, und einer der Bäume für Geld pflanzt; Einer der Jagdhunde zieht, ein Falkonier (Falkner), ein Verführer der Jungfrauen, ein Schadenfroh, ein Brahmin der wie ein Sudra lebt, einer der bloss den Untergöttern opfert; Einer, der die gebilligten Gebräuche nicht beobachtet, und einer, welcher auf vorgeschriebene Pflichten nicht achtet, einer der immer ungestümm um Gefälligkeiten bittet, einer der sich durch Ackerbau unterhält, ein keulfüssiger Mann, und einer den die Tugendhaften verachten; Ein Schäfer, einer der Büffel hält, der Ehemann einer zweymal verheuratheten Frau, und der welcher todte Körper für Geld fortschaft, müssen sehr sorgfältig vermieden werden. Die niedrigsten unter den Brahminen, deren Sitten verächtlich sind, und die nicht in die Gesellschaft bey einem Mahle können zugelassen werden, muss ein vornehmer und gelehrter Priester bey beyden Sraddhav ermeiden. Ein Brahmin welcher nicht in der heiligen Schrift unterrichtet ist, verlöscht in einem Augenblicke wie ein Feuer aus trocknem Grase: ihm muss kein Opfer gegeben werden; denn man soll die gesäuberte Butter nicht auf Asche giessen. Nun will ich umständlich melden was für eine Belohnung derjenige im folgenden Leben zu erwarten hat, welcher bey der Sraddha der Götter und der Vorfahren Männer gespeist hat, die man nicht in Gesellschaften aufnehmen sollte. Die Racshases verzehren begierig die Speisen, welche man Brahminen giebt, die die Vorschriften ihres Standes überschritten haben, oder einem jüngern Bruder, welcher eher als der ältere heurathet, und den übrigen, welche nicht in Gesellschaften aufgenommen werden dürfen. Wer sich in einen Heurath-Vertrag mit dem ehelichen Feuer einlässt, während dass sein älterer Bruder noch unverheurathet bleibt, heisst Perivettri; und der ältere Bruder ein Perivitti. Der Perivettri, der Perivitti, die Jungfrau also verehlicht, der welcher sie verheurathet, und fünftens der Vollzieher des Hochzeitopfers, alle sinken in ein Gegend von Qual. Der, welcher mit der Witwe seines verstorbenen Bruders unzüchtigt scherzt, ob sie gleich nach dem Gesetze an ihn verheurathet ist, heisst der Mann einer Didhishu. Zwey Söhne, genannt ein Cunda und ein Golaca werden im Ehebruche geboren; der Cunda während dass der Ehemann noch bey Leben ist, und der Golaca wenn der Ehemann todt ist. Diese von Ehebrechern gebornen Thiere, vernichten in dieser und in der künftigen Welt die Speisen, die ihnen von denen dargereicht werden, welche den Göttern oder den abgeschiedenen Seelen Opfer bringen. Wer törichterweise ein Sraddha giebt, verliert im künftigen Leben den Vortheil so vieler annehmlicher Gäste, als ein Dieb oder eine dergleichen Person, welche nicht in Gesellschaften aufgenommen werden muss, zu sehen im Stande ist. Wenn man einen Blinden dahin stellt, wo ein Sehender seine Augen nutzen könnte, so verscherzt man die Vergeltung von neunzigen; wenn man einen Einäugigen dahin stellt, so verscherzt man die Belohnung von sechzigen; durch einen Aussätzigen von hundert; und durch einen, der mit geschwollenen Beinen gestraft ist, von tausend. Wenn nun jemand für einen Sudra opfert und einen der hier genannten Verworfenen einladet, so bringen ihm die Geschenke, welche er bey der Sraddha den Brahminen giebt, nicht den geringsten Vortheil, wenn er auch so viele beschenkt hätte, als er berühren kann. Und wenn ein Brahmin, welcher den Veda versteht, von dem, welcher ein solches Opfer darbringt, aus Geitz Geschenke annimmt, so wird er in kurzer Zeit, wie eine Figur von ungebranntem Thone im Wasser zu Grunde gehen. Nahrungsmittel, die man einem Verkäufer der Mondpflanzen giebt, werden in einer andern Welt zu Unrath; die welche man einem Arzte giebt, werden zu eyterndem Blute; und der Geber wird zu einem Ungeziefer, welches sich darin erzeugt; bietet man sie einem Bilderverehrer an, so sind sie weggeworfen und bey einem Wucherer infam. Speise die man einem Kaufmanne giebt, dauert weder in diesen noch in dem künftigen Leben, und die, welche man einem Brahminen schenkt, welcher eine Witwe geheurathet hat, gleicht gereinigter Butter die auf Asche als eine Spende ins Feuer geworfen wird. Die Speise welche den andern vorerwähnten bösen, unzulässlichen Leuten gegeben wird, ist nach dem Ausspruche der Weisen weiter nichts als thierisches Öhl, Blut, Fleisch, Haut und Knochen. Vernimm nun kürzlich durch welche Brahminen eine Gesellschaft kann gereiniget werden wenn sie durch unzulässliche Personen ist verunreiniget worden: Brahminen, die die vorzüglichsten ihrer Classe, und Reiniger jeder Gesellschaft sind. Man muß diejenigen Priester als die Reiniger einer Gesellschaft betrachten, die am gelehrtesten in allen Vedas und in allen Angas derselben sind, so wie ihre Nachkommen, welche die ganze Schrift gelesen haben. Ein Priester welcher einen Haupttheil des Yajurveda versteht; einer der die fünf Feuer nie ausgehen lässt, einer der in einem Haupttheile des Rigveda erfahren ist, einer der die sechs Vedangas auslegt; der Sohn einer Brahmi oder einer Frau, welche mit der Brahma-Ceremonie ist verheurathet worden; und einer welcher den vorzüglichsten Saman singt; Einer der den Sinn der Vedas, den er von seinem Lehrer lehnte, auslegen kann, ein Schüler welcher tausend Kühe zu frommen Absichten gegeben hat, und ein hundertjähriger Brahmin, müssen alle als Reiniger einer Gesellschaft bey einer Sraddha angesehen werden. Entweder an dem Tage vor einem heiligen Leichenbegängnisse, oder am Tage selbst, wenn es gehalten wird, sollte der welcher es feyert, mit gehöriger Ehrerbietung dergleichen Brahminen einladen, als hier erwähnt worden sind; gewöhnlich einen vom höhern Range welcher drey unter sich hat. Der Brahmin welcher zu einer Sraddha für Vorfahren ist eingeladen worden, muss immer enthaltsam seyn und nicht einmal die Vedas lesen; und der welcher die Ceremonien errichtet, muss sich eben so verhalten. Die verblichenen Ahnen besinnen sich ohne Zweifel bey solchen eingeladenen Brahminen; sie schweben um sie wie reine Geister, und sitzen bey ihnen, wenn diese sich gesetzt haben. Wenn ein Priester gehörig zu einer Sraddha eingeladen worden ist und seine Zusage nicht hält, so macht er sich ein schweren Vergehens schuldig, und wird bey seiner künftigen Geburt ein Eber. Wer nach erhaltener Einladung zu einem eiligen Leichenbegängnisse eine Sudra-Frau liebkoset, nimmt alle die Sünde auf sich, welche der Wirth des Gastmahls begangen hat. Die Pitris oder grossen Erzeuger, sind frey vom Zorne, nie sinnlichen Lüsten ergeben und mit grossen Vorzügen begabt; sie sind Gottheiten der Vorzeit, welche die Waffen bey Seite gelegt haben. Höre nun vollständig woher sie stammten, und von wem und durch welche Ceremonien sie geehrt werden müssen. Die Söhne des Marichi und aller andern Rishis, welche die Nachkommen Menu's, Sohns des Brahma waren, werden die Gesellschaften der Pitris oder Vorväter genannt. Die Somasads, welche von Viraj herstammen, werden als die Vorfahren der Sadhyas beschrieben, und die Agnishwattas welche unter den erschaffenen Wesen als Kinder des Marichi berühmt sind, werden für die Vorväter der Devas gehalten. Die Daityas, Danavas, Yacshas, Gandharvas, Uragas oder Schlangen, die Racshases, Garudas und Cinnaras sind Nachkommen der Barhishads, welche vom Atri stammen. Die Voraltern der Brahminen sind die sogenannten Somapas, die Cshatriyas stammen von den Havishmats; die Vaisyas von den Ajyapas; die Sudras von den Sucalins. Die Somapas stammen von mir Bhrigu; die Havishmats von Angiras; die Ajyapas von Pulastya die Sucalins von Vasisht'ha. Diejenigen, welche vom Feuer verzehrt und nicht verzehrt werden können, heissen Agnidagdhas und Anagnidagdhas, die Cavyas, Barhishads, Agnishwattas, und Saumyas, und müssen von den Menschen als die Hauptahnen der Brahminen betrachtet werden. Von diesen, welche gemeiniglich für die Hauptstämme der Pitris gehalten werden, stammen Söhne und Enkel, die ohne Unterschied für erhabne Vorfahren in dieser Welt gelten. Von den Rishis kommen die Pitris, oder Patriarchen her; von diesen die Devas und Danavas; von den Devas diese ganze Welt von Thieren und Pflanzen in gehöriger Ordnung. Wenn man blosses Wasser in Gefässen, die entweder ganz aus Silber verfertiget, oder damit verziert sind, den Voraltern der Menschen aus redlichen Absichten darbringt, so wird es eine Quelle der Unvergänglichkeit. Wenn Brahminen ihren Voraltern opfern, so ist es von grösserer Wichtigkeit, als wenn sie Gottheiten opfern, weil dieses Opfer nur eine blosse Einleitung und Vollendung des ersteren ist. Als ein Verwahrungsmittel des Opfers für die Voraltern muss jeder Hausvater damit anfangen, dass er den Göttern opfert; denn wenn ein Opfer kein solches Verwahrungsmittel hat, so zerreissen es die Racshases in Stücken. Man opfere den Göttern vor und nach einer Sraddha, fange aber nie mit einem Opfer für die Vorfahren an, und ende auch nicht damit, denn

wer mit einem Opfer für die Pitris anfängt und endet, geht samt seinen Nachkommen bald zu Grunde. Der Brahmin beschmiere ein gereinigtes und abgelegenes Stück Land mit Kuhmist, trage aber dabey Sorge einen solchen Platz auszuwählen, welcher einen Abhang nach Mittag zu hat. In leeren Wald-Öffnungen die an sich sauber sind, an Ufern von Flüssen und an einsamen Örtern ist den göttlichen Manen eine Spende jederzeit angenehm. Erst gehe er, wie sichs gehört, eben so wie die eingeladenen Brahminen in das Reinigungsbad und dann führe er einen nach den andern von ihnen auf die bestimmten zuvor mit Cusa-Gras geweyheten Plätze. Hat er sie nun achtungsvoll auf ihre Sitze geführt, so muss er erst den Göttern und dann ihnen mit duftenden Blumenkränzen und Wohlgerüchen seine Ehrerbietung bezeugen. Wenn ihnen nun der Brahmin Wasser, Cusa-Gras und Tila gebracht hat, so soll er mit den andern Brahminen die Spende nach der Vorschrift des Gesetzes in das heilige Feuer giessen. Hat er vorgeschriebener massen erst den Agni, Soma und Yama mit gesäuberter Butter befriediget, so muss er zunächst die abgeschiedenen Seelen seiner Vorfahren befriedigen. Falls er kein geheiligtes Feuer hat, zum Beispiel wenn er noch unverheurathet, oder wenn seine Frau so eben gestorben ist, so muss er das Opfer in die Hand eines Brahminen tröpfeln: denn ein Brahmin besitzt, wie Veda-gelehrte Priester sagen, die nehmliche Kraft, welche Feuer hat. Bey heiligen Weisen heissen die Hauptwiedergebornen die Götter der Todtenfeyern, und werden beschrieben als Zornfrey, von wohlwollender Miene, und aus einem uralten Geschlechte entsprossen, die sich mit dem Nutzen des Menschengeschlechts beschäftigen. Wenn er gehöriger massen von Morgen nach Mittag fortgeschritten ist, und alle Bestandteile seiner Spende ins Feuer geworfen hat, sprütze er mit seiner rechten Hand Wasser auf die Erde. Ferner mache er mit dem Überreste der gesäuberten Butter drey Reisskugeln, und opfere sie mit unverwandter Aufmerksamkeit und mit seinem Gesichte nach Mittag gewendet eben so wie das Wasser. Wenn er diese Kugeln unter gehörigen Ceremonien und mit Aufmerksamkeit den abgeschiedenen Seelen seines Vaters, seines väterlichen Grossvaters und Ältervaters dargebracht hat, soll er die nehmliche Hand mit Cusa-Wurzeln, die er zuvor schon gebraucht hatte, abwischen, zum besten seiner väterlichen Vorfahren im vierten, fünften und sechsten Grade, welche den Reiss und die gesäuberte Butter, die man auf jene Art daran abwischt, geniessen. Dann wasche er sich, wende sich wieder nach Mitternacht zu; halte dreymal den Athem langsam an sich (einatmen), und begrüsse die Götter der sechs Jahrszeiten, und auch die Pitris, da ihm schickliche Stellen aus den Veda hinlänglich bekannt sind. Alles übrige Wasser in seinem Kruge muss er bedächtig zu den Reisskuchen zurücktragen, und dann mit steter Aufmerksamkeit an die Kuchen in der nehmlichen Ordnung riechen, in welcher sie geopfert wurden. Darauf nehme er etwas weniges von den Kuchen nach der Reihe und lasse, wie das Gesetz verordnet, die sitzenden Brahminen davon essen. Wenn sein Vater noch lebt, so muss er die Sraddha seinen Voreltern in den drey höhern Graden darbringen; oder er muss seinen Vater eben so wie einen Brahminen bey dem Leichenbegängnisse essen lassen. Ist aber sein Vater todt und sein Grossvater lebt noch, so muss er, wenn er den Nahmen seines Vaters feyert, das ist, wenn er ihm ein Leichenbegängniss veranstaltet, auch seinem väterlichen Ältervater ein feyerliches Andenken widmen. Ein Grossvater väterlicher Seite kann entweder (so spricht Menu) an der Sraddha Theil nehmen, oder wenn sein Enkel von ihm bevollmächtigt ist, so kann er die Ceremonie nach seinem Gutdünken verrichten. Nachdem er nun Cusa-Gras und Tila in die Hände der Brahminen gelegt und Wasser darauf gegossen hat, gebe er ihnen den obern Theil der Kuchen und sage: "Swadha den abgeschiedenen Seelen!" Darauf muss er selbst in beyden Händen ein Gefäss mit Reiss gefüllt, herbeybringen, es bedächtig den Brahminen vorsetzen und dabey immer an die Pitris denken. Den Reiss welchen man forträgt und nicht in beyden Händen hält, zerstreuen die missgünstigen Asuras in viele Theile. Er muss sich erst waschen und dann die Brühen, Gemüse und andere Speisen, welche auf den Reiss gelegt sind, so wie die frische und geronnene Milch, die gesäuberte Butter und den Honig, zuförderst auf die Erde setzen und dabey an nichts anders denken. Dann muss er gewürzte Puddings und verschiedne Milchgerichte, Kräuter, Wurzeln und reife Früchte, schmackhafte Speisen und wohlriechende Getränke dazu setzen. Endlich sich gehörig reinigen, mit vollkommner Geistesgegenwart alle Gerichte einzeln aufheben, sie nach der Ordnung den Brahminen darreichen und ihre Eigenschaften hernennen. Er muss dabey nie eine Thräne fallen und sich durch nichts zum Zorne reizen lassen, er muss die Gerichte nicht mit seinem Fusse berühren, noch die Speisen rütteln. Eine Thräne sendet die Speisen zu unruhigen Geistern; Zorn zu Feinden; Falschheit zu Hunden; Berührung mit dem Fusse zu Dämonen; Erschütterung zu Sündern. Alles was den Brahminen angenehm ist, muss er ohne Neid hergeben, und dann über die Eigenschaften Gottes sprechen: die abgeschiedenen Seelen erwarten eine Rede darüber. Bey den Todtenfeyern der Vorfahren muss er den Brahminen Stellen aus dem Veda, aus den Gesetzbüchern, aus moralischen Erzählungen, aus Heldengedichten, aus den Puranas und aus theologischen Aussprüchen hören lassen. Wenn er nun selbst vergnügt ist, dann bemühe er sich auch die Brahminen aufzuheitern, und nöthige sie allmählig von den Gerichten zu essen; er suche sie zu wiederhohlten malen mit gekochtem Reisse und andern Speisen dazu einzuladen und erwähne die Güte derselben. Den Sohn seiner Tochter, ob er gleich nur ein Schüler der Gottesgelahrtheit ist, muss er bey einer Sraddha, mit Vorsicht bewirthen; er muss ihm zu seinem Sitze eine weisse Decke aus Nepal geben, und die Erde mit Tila bespritzen. Bey solchen Todtenfeyern werden drey Sachen für rein gehalten, der Tochter Sohn, die Nepal-Decke und der Tila; und drey Dinge werden von den Weisen dabey gelobt, Reinigkeit, Verhütung des Zorns, und Behutsamkeit dass man sich nicht übereile. Man muss darauf sehen, dass alle gekochte Speisen sehr heiss sind; die Brahminen müssen sie ganz stillschweigend essen und nicht über die Beschaffenheit derselben ihre Meynung sagen, ob sie der Wirth gleich fragt. So lange als die Speisen warm bleiben, so lange die Brahminen stillschweigend davon essen, so lange sie nichts über die Beschaffenheit derselben sagen, so lange schmausen auch die abgeschiedenen Seelen davon. Was ein Brahmin mit bedecktem Haupte isst, was er isst mit seinem Gesichte nach Mittag zu gekehrt, und was er isst während dass er Pantoffeln an seinen Füssen hat, das fressen die Dämonen sicherlich auf. Kein Chandala, kein Stadtschwein, Hahn, kein Hund, kein Frauenzimmer in ihrer Monatszeit und kein Verschnittener muss die Brahminen essen sehen. Sieht eines von diesen bey einer Spende ins Feuer zu, oder bey einem feyerlichen Geschenke von Kühen und Gold, bey einem Gastmahle, welches man den Brahminen giebt, bey heiligen Ceremonien zu Ehren der Götter, oder bey Todtenfeyern zum Andenken der Vorfahren, so hat das was jene ansichtig geworden sind, nicht den beabsichtigten Nutzen. Das Schwein vernichtet es durch seinen Geruch; der Hahn durch den Wind seiner Flügel; der Hund durch die Art seines Anblicks und ein Mann aus der niedrigsten Classe durch sein Antasten. Wenn ein Lahmer, ein Einäugiger, oder jemand der an irgend einem Theile seines Körpers missgestaltet ist, auch sogar im Dienste des Wirths wäre, so muss ihn sein Herr doch von dem Orte entfernen. Wenn ein andrer Brahmin, oder ein Bettler in sein Haus kommt, um bey ihm zu essen, so ersuche er die eingeladenen Brahminen um Erlaubniss den Fremden bewirthen zu dürfen, und thue es nach seinen besten Kräften. Er trage so fort allerley Speisen, zum Beyspiel gekochten Reiss und dergleichen auf, sprütze Wasser darüber, reiche sie erst den Brahminen welche bereits gegessen haben, und lasse dann etwa davon auf die Blätter des Cusa-Grases fallen, welches vorher auf den Boden ausgebreitet worden war. Was in den Schüsseln zurückbleibt, und was auf das Cusa-Gras gefallen ist, muss als die Zubehörde der verstorbenen Brahminen betrachtet werden, welche nicht mit dem Opferbande umgürtet sind, und derer die unbilligerweise die Frauen ihrer Classe verlassen haben. Was bey einer Sraddha der Vorfahren auf den Boden gefallen ist, haben die Weisen den Dienern zugesprochen, welche in ihren Handlungen gerade und nicht träge oder heimtückisch sind. Ehe die Todtenfeyern der Vorfahren bis ins sechste Glied vollzogen werden, muss man eine solche Ceremonie zu Ehren eines unlängst verstorbenen Brahminen veranstalten; in diesem Falle aber muss der, welcher sie veranstaltet, die Sraddha ohne die Ceremonie für die Götter verrichten, und bloss einen runden Kuchen opfern; und diese Todtenfeyer für einen einzigen Vorfahren sollte jährlich an seinem Todtestage gehalten werden. Wenn nun nachgehends die Todtenfeyern der Vorfahren bis ins sechste Glied, ihn mit eingerechnet, dem Gesetze nach gehalten worden sind, dann müssen die Nachkommen Kuchen opfern, so wie es vorher für die monatlichen Ceremonien ist verordnet worden. Derjenige Thor welcher, nach dem Genusse der Sraddha, die Überreste einem Manne aus der Dienstclasse giebt, stürzt gerade herab in die Hölle, Calasutra genannt. Wenn jemand an dem nehmlichen Tage, wo er die Sraddha gegessen hat, in das Bette einer Verführerinn steigt, so müssen seine Vorfahren einen Monat lang auf ihren Exkrementen schlafen. Zunächst muss er mit dem Worte Swaditam die Brahminen fragen, ob sie wohl gespeist haben und wenn sie satt sind, muss er ihnen Wasser zur Reinigung geben und höflich zu ihnen sprechen: "Ruhet entweder zu Hause oder hier." Dann sollen die Brahminen ihn mit dem Worte Swadha anreden: denn bey allen Ceremonien die sich auf die Vorfahren beziehen, ist das Wort Swadha der höchste Seegen. Drauf sage er den Gästen was noch für Speisen übrig geblieben sind, höre wie sie die Brahminen wollen angewendet wissen, und vertheile sie nach ihren Befehlen. Nach einer Sraddha für seine Vorfahren frage er die Brahminen mit dem Worte Swadita, ob sie satt sind; nach einer Familien Sraddha mit dem Worte Susruta; nach einer Sraddha zu seinem Vortheile, mit dem Worte Sampanna; nach einer Sraddha zu Ehren der Götter mit dem Worte Ruchita. Der Nachmittag, das Cusa-Gras, die Reinigung des Fussbodens, die Tilas, die grossmüthigen Geschenke von Speisen, die gehörige Zubereitung zum Mahle, und die Gesellschaft sehr erhabner Brahminen sind wahre Reichthümer bey den Todtenfeyern der Vorfahren. Das Cusa-Gras, die heiligen Sprüche, der Vormittag, alle die Opfer welche sogleich sollen genannt werden, und die vorerwähnte Reinigung müssen als Reichthum bey einer Götter-Sraddha betrachtet werden. Wildwachsende Getreyde Arten, dergleichen Einsiedler essen, Milch, der Saft der Mondpflanze, frische Nahrungsmittel und nicht durch die Kunst zubereitetes Salz sind ihrer Eigenschaften wegen am schicklichsten für das eben erwähnte Opfer. Wenn er die eingeladenen Brahminen entlassen hat, muss er sich mit Aufmerksamkeit und Stillschweigen waschen, nach Mittag zu sehen und folgende Segen von den Pitris erbitten: "O dass doch unser Haus immer viele grossmüthige Geber haben möge! Dass doch in denselben die Schrift immer fleissig gelesen und die Nachkommenschaft vermehrt werden möge! Dass Redlichkeit nimmer von uns weiche und dass wir doch immer viel haben möchten den Armen zu geben!" Wenn er nun die Sraddha geendig hat, so lasse er die Überreste der Kuchen entweder von einer Kuh, von einem Priester, von einer Geis oder vom Feuer verzehren, wenn er sie nicht ins Wasser werfen will. Einige opfern runde Kuchen nach dem Mahle der Brahminen, andre lassen Vögel den Rest essen, oder werfen ihn ins Feuer oder ins Wasser. Eine rechtmässige Frau die ihrem Herrn immer getreu ist, und beständig seine Vorfahren verehrt, muss den mittelsten der drey Kuchen, oder den essen, welcher seinem Grossvater von väterlicher Seite dargebracht worden ist, und unter gehörigen Ceremonien um Kinder bitten. Dergestalt kann sie einen Sohn gebähren, welcher lange leben, berühmt, entschlossen, reich, Vater vieler Nachkommen, mit den besten Eigenschaften begabt seyn und alle religiösen und bürgerliche Pflichten erfüllen wird. Hierauf wasche er sich beyde Hände, schlürfe Wasser und bereite etwas Reiss für seine Anverwandten von väterlicher Seite zu, den gebe er ihnen mit gehöriger Hochachtung, und bereite dann auch ein Mahl für seine Verwandten von mütterlicher Seite zu. Die Überbleibsel lasse er an ihrer Stelle, bis die Brahminen entlassen sind; dann kann er die übrigen häuslichen Sacramente feyern. Nun will ich euch vollständig aus einander setzen, was für Opfer den abgeschiedenen Seelen auf lange Zeit oder auf ewig gefallen, wenn sie ihnen gehörig dargebracht werden. Die Vorfahren der Menschen sind einen ganzen Monat mit Tila Reiss, Gerste, schwarzen Linsen oder Wicken, Wasser, Wurzeln und Früchten zufrieden, wenn sie ihnen mit den vorgeschriebenen Ceremonien gegeben werden. Zwey Monate mit Fischen, drey Monate mit Wildpret, vier Monate mit Schöpfenfleisch; fünfe mit dem Fleische solcher Geflügel als die Wiedergebornen essen können. Sechs Monate mit Ziegenfleisch, sieben mit dem Fleische gefleckter Tannhirsche, achte mit dem Fleische des Tannhirsches oder Antelopen, genannt Ena; neun mit dem Fleische des Ruru; Zehn Monate sind sie zufrieden mit dem Fleische wilder Eber und wilder Büffelochsen; elf Monate mit dem Fleisch der Kaninchen oder Hasen, und der Schildkröten. Ein ganzes Jahr mit Kuhmilch und Speisen aus solcher Milch zubereitet; mit dem Fleische der weissen Ziegen mit langen Ohren sind sie ganzer zwölf Jahre zufrieden. Das Küchenkraut Calasaca, der Fisch Mahasalca, oder der Diodon, das Fleisch eines Rhinoceros, oder einer eisenfarbigen Ziege, Honig und alle dergleichen Waldkräuter als Einsiedler essen, sind von der Art, dass sie ohne Aufhören ihren Wohlgefallen daran haben. Alle reine Lebensmittel mit Honig vermischt, die man am dreizehnten Tage des Mondes in der Regenzeit und unter dem Mondgestirne Magha opfert, dauern gleichfalls beständig. "O, sagen die abgeschiedenen Seelen, möge doch der Mann in unserer Geschlechtsreihe geboren werden, der uns Milchspeisen mit Honig und reiner Butter am dreyzehnten Tage des Mondes und auch dann giebt, wenn der Schatten eines Elephanten nach Morgen zu fällt." Dasjenige was ein Mann von starkem Glauben aus Frömmigkeit und nach der Vorschrift des Gesetzes opfert, gewährt seinen Vorfahren in der künftigen Welt beständiges und unvergängliches Vergnügen. In der finstern Monatshälfte sind der zehnte und die folgenden (ausgenommen der vierzehnte) die Tage des Monds, welche man am meisten für heilige Todtenfeyern schicklich hält: die andern sind nicht so wie diese sind. Wer die abgeschiedenen Seelen an gleichen Mondtagen und unter Conjunctionen ehrt, erreicht alle seine Wünsche; wer ihnen an ungleichen Mondtagen und unter Oppositionen opfert, wird eine berühmte Nachkommenschaft zeugen. Wie zur Vollziehung einer Todtenfeyer die letzte oder finstere Hälfte des Monats weit besser ist, als die erste oder lichte Hälfte, so ist zu eben dieser Absicht die letztere Hälfte des Tages weit vorzüglicher als die erstere. Das Opfer für die Vorfahren, sammt der Austheilung an das Gesinde muss bis ans Ende (ja sogar bis ans Ende des Lebens) auf die vorgeschriebene Art von einem Brahminen gehörig verrichtet werden, welcher sein Band auf der rechten Schulter trägt: er muss dann ohne Saumseligkeit von der Rechten zur Linken gehen und Cusa-Gras in seine Hand nehmen. Todtenfeyern müssen nicht bey Nacht begangen werden, denn die Nacht wird Racshasi, oder von Dämonen beunruhiget, genannt; noch während Auf- oder Untergang der Sonne, noch gleich nach Aufgang derselben. Ein Hausvater, welcher nicht alle Monate ein Gastmahl zu geben im Stande ist, kann die Todtenfeyern hienieden nach der heiligen Verordnung, nur dreymal des Jahres in den Jahrszeiten Hemanta, Grishma und Versha begehen; aber die fünf Sacramente muss er täglich beobachten. Die Gesetze befehlen, dass das Opfer bey den Todtenfeyern der Voreltern nicht mit gemeinem Feuer verrichtet werde und die monatliche Sraddha eines Brahminen, der ein beständiges Feuer unterhält, sollte an keinem andern Tage als an dem der Conjunction gehalten werden. Wenn ein Wiedergeborner nach seinem Reinigungsbade den abgeschiedenen Seelen ein Opfer zu ihrer Zufriedenheit, bloss mit Wasser darbringt, weil er kein Gastmahl geben kann, so gewinnt er durch dieses Opfer alle Vortheile einer Sraddha. Unsere Väter werden von den Weisen Vasus genannt, unsere väterlichen Grossväter Rudras; unsere väterlichen Ältervater Adityas (das ist alle müssen wie Gottheiten verehrt werden), und hierüber befindet sich eine sehr alte Stelle im Veda. Derjenige, dessen Umstände es erlauben, muss sich beständig mit Vighasa und Amrita nähren: Vighasa heisst der Überrest des Mahls bey einer Todtenfeyer, und Amrita das was von einem Opfer für die Götter übrig bleibt. Dieser vollständige Inbegriff von Vorschriften zur Feyer der fünf Sacramente und dergleichen, ist euch nun hier verkündiget worden: vernehmt jetzt die Gesetze über diejenigen Mittel sich Lebensunterhalt zu verschaffen, welche den vorzüglichsten der Wiedergebornen erlaubt sind (Manu Smriti; Viertes Kapitel; Über Haushaltung und häusliche Tugend).

Viertes Kapitel
Über Haushaltung und häusliche Tugend

Wenn ein Brahmin im ersten Viertel einer gewöhnlichen Lebensdauer bey seinem Lehrer gewohnt hat, so verheurathe er sich gesetzmässig und bringe dann das zweyte Viertel des Menschenlebens in seinem eigenen Hause zu. Er lebe so, dass er nicht nur belebten Geschöpfen kein Leid, sondern auch nicht einmal den geringsten möglichen Schade zufüge und wähle solche Mittel sich Unterhalt zu verschaffen, welche auf das strengste gesetzmässig sind: hievon erlaube er sich keine Ausnahme, als wenn ihn die Noth dazu zwingt. Just so viel als ihm zum Leben nöthig ist, such er sich durch unbescholtene, seiner Classe besonders angemessene, Beschäftigungen zu erwerben, die ohne körperliche Schmerzen verrichtet werden können. Er kann sich unterhalten durch Rita und Amrita, oder, dafern es nothwendig ist, durch Mrita, oder Pramrita, oder auch durch Satyanrita; aber nie durch Swavritti. Unter Rita muss man verstehen gesetzmässiges auflesen und einsammeln; durch Amrita, was ungebeten gegeben wird; durch Mrita was man als Almosen bittet; Ackerbau heisst Pramrita. Handel und Geldleihen sind Satyanrita, er kann sich auch hierdurch ernähren, wenn er sehr bedrängt ist; aber Dienst um bedingten Lohn heisst Swavritti, oder Hundeleben, und muss daher schlechterdings vermieden werden. Er mag entweder Getreide für drey Jahre aufschütten; oder so viel als für ein Jahr genug ist, aufbewahren; oder nur einen dreytäglichen Vorrath einsammeln; oder für den morgenden Tag gar keine Sorgen tragen. Unter vier haushaltenden Brahminen, welche diese vier verschiedene Lebensarten wählen, giebt man immer dem den Vorzug, welcher näher beym letzten ist, weil er am meisten durch seine Tugend die Welt überwunden hat. Einer von ihnen erhält sich durch alle sechs Lebensarten; der andere durch drey derselben; ein dritter, bloss durch zwey; und der vierte lebt allein vom beständigen Lehren des Veda. Derjenige welcher sich durch Auflesen der Körner und Ähren erhält, muss sich zu einem Altare geheiligten Feuers halten, aber unablässig bloss diejenigen Gebräuche verrichten, die mit den dunklen und hellen Doppel-Wochen und mit Solstitien zu Ende gehen. Er muss nie, des Unterhalts wegen, zum Umgange mit dem Pöbel Zuflucht nehmen; er lebe wie es einem Priester geziemet, nicht krumm, noch listig und ohne etwas von den Sitten der Kaufmanns-Classe anzunehmen. Wenn er Glückseligkeit sucht, so muss er unwandelbar durchaus zufrieden seyn, und alles Verlangen nach mehrerem als er schon hat, unterdrücken; denn Glückseligkeit sprosst aus Zufriedenheit, und Unzufriedenheit ist die Wurzel des Elends. Ein Brahmin, welcher Hausvater ist, und sich auf irgend eine der gesetzmässigen vorerwähnten Arten erhält, muss folgende Pflichten erfüllen, welche Ruhm, langes Leben, und Wonne bringen: Er verrichte täglich unverdrossen seine besondere Pflicht, welche der Veda gebietet; denn der welcher diese Pflicht nach seinen Kräften ausübt, erreicht den höchsten Pfad zur grössten Wonne. Er muss nicht durch Tonkunst oder Tanzen, noch durch irgend eine Art, welche die Sinne schmeichelt, Reichthum erwerben, auch durch eine verbotene Kunst; und er mag reich oder arm seyn, er darf nie unbedingt Geschenke annehmen. Er hänge nicht aus Selbstsucht einer sinnlichen Lust übermässig nach; sondern er bemühe sich durch Übung seines Verstandes eine übergrosse Neigung zu solchen Vergnügungen, wenn sie auch erlaubt wären, zu verhüten. Er lasse allen möglichen Reichthum, der ihn am Lesen des Veda verhindern könnte, fahren, und bleibe ja beym Forschen der Schrift; denn dieser Besitz wird ihm den grössten Vortheil bringen. Sein ganzes Leben hindurch richte er sich in seiner Tracht, seinen Gesprächen und seiner Denkungsart, genau nach seinem Alter, seiner Beschäftigung, seinem Vermögen, seiner göttlichen Kenntniss, und nach seiner Familie. Er forsche alle Tage in jenen heiligen Büchern, aus welchen man bald an Weisheit zunimmt; in denen welche die Mittel reich zu werden, lehren: in denen welche im Leben heilsam sind, und in den Nigamas, welche den Veda erläutern. Denn nur in sofern kann man ausserordentlich gelehrt werden, in wieferne man sich das System der heiligen Literatur vollkommen zu eigen macht, und in sofern kann man auch nur mit seiner Gelehrsamkeit glänzen. Den Weisen, den Göttern, den Geistern, den Menschen, und seinen Vorfahren muss er die Gaben der Sacramente unablässig nach seinen Kräften darbringen. Einige, welche die Verordnungen wegen solcher Opfer wohl wissen, verrichten nicht allemal äusserlich die fünf grossen Sakramente, sondern opfern beständig in ihren eigenen Sinnes- und Vernehmungsorganen. Einige opfern beständig ihren Athem beym Sprechen, wenn sie andere unterrichten, oder Gott laut preisen, und ihre Sprache beym Athmen, wenn sie still schweigend nachdenken; sie geniessen dann bey dieser Beschäftigung in ihrer Sprache und in ihrem Athem die unvergängliche Frucht einer Opfergabe. Andere Brahminen vollziehen diese Opfer unaufhörlich bloss mit ihrer Schriftkenntniss, denn sie sehen mit dem Auge göttlicher Gelehrsamkeit, dass Schriftkenntniss die Wurzel der Beobachtung jedes Gebrauchs ist. Der Brahmin muss beständig bey Tages- und Nachtsanbruch und am Ende jeder vierzehn Tage, oder bey der Conjunction und Opposition in heiliges Feuer opfern. Zu der Zeit, wenn meistens altes Getreide verbraucht wird, muss er neues für eine reichliche Erndte darbringen; und nach Verlaufe dieser Zeit muss er die Ceremonien, welche Adhvara heissen, verrichten; bey den Solstitien muss er Vieh opfern; und am Ende des Jahres muss er den Saft der Mondpflanze darbringen. Wenn ein Brahmin welcher geheiligtes Feuer unterhält, und lange zu leben wünscht, kein Getreide für die Erndte, noch Vieh, zur Zeit des Solstitiums dargebracht hat, so darf er weder Reiss noch Fleisch essen; Weil die heiligen Feuer, da sie nicht mit neuem Getreide und mit einem Opfer von Vieh sind gehuldiget worden, sehr begierig auf Reiss und Fleisch sind, und seine Lebensgeister aufzufressen suchen. Er sey auf seiner Hut, so viel er kann, keinen Gast in seinem Hause verweilen zu lassen, ohne ihn mit einem Sitze, mit Nahrung, mit einem Bette, mit Wasser, mit essbaren Wurzeln und mit Früchten zu ehren. Aber diejenigen, welche verbotene Handlungen thun, welche, wie Katzen, durch listige Tücke leben, welche nicht an die Schrift glauben, welche sie durch Scheingründe bestreiten, oder welche wie räuberische Wasservögel leben, dergleichen Leute muss er nicht mit seiner Unterhaltung beehren. Mit opfern für die Götter und Vorfahren verehre er die Brahminen vom zweyten Range, welche in der Theologie erfahren sind und die, nach der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, und nach der völligen Erlernung des Veda, von ihren Lehrern heimgekommen sind; aber er vermeide Leute bey welchen dieses nicht statt findet. Jeder Hausvater muss religiösen Bettlern, ob sie gleich andere Meinungen hegen, nach seinem besten Vermögen Geschenke darreichen; er muss auch etwas nach Recht und Billigkeit, ohne seiner Familie zu schaden, für alle empfindende, Thierische und Pflanzenartige, Wesen aufbehalten. Ein Priester, welcher Herr einer Familie ist, und Hunger leidet, darf nur von einem Könige der Militärclasse, von einem Opferer, oder von seinem eigenen Lehrlinge, aber sonst von keinem andern Geschenke nehmen, es sey dann, er wäre aller anderer Hülfe beraubt: auf solche Art wird er seine Achtung für das Gesetz beweisen. Kein Priester, welcher ein Haus hat und sich Lebensmittel verschaffen kann, muss sich durch Hunger abzehren; und wenn er nur einiges Vermögen hat, muss er

nicht alte und schmutzige Kleider tragen. Sein Haar, Nägel und Bart müssen verkürzt, seine Leidenschaften unterdrückt werden, sein Mantel weiss und sein Körper rein seyn, so lese er mit Sorgfalt den Veda und richte seine Gedanken immer auf solche Handlungen, welche ihm heilsam seyn können. Er trage einen Stab von Venu, einen Krug voll Wassers, eine Handvoll Cusa-Gras, oder eine Abschrift des Veda, und zwey glänzende goldene Ringe in seinen Ohren. Er muss nie auf die Sonne sehen, sie mag nun auf oder untergehen, verfinstert seyn, sich im Wasser spiegeln, oder mitten am Himmel stehen. Er muss nie über einen Strick schreiten, an welchen ein Kalb gebunden ist, nicht im Regen laufen, und sein Bild nicht im Wasser betrachten: das ist eine bestimmte Vorschrift. Wenn er bey einem Erdhügel, bey einer Kuh, bey einem Bilde, bey einem Brahminen, bey einem Topfe mit gereinigter Butter oder Honig, bey einem Orte, wo vier Wege sich kreutzen, und bey grossen, in der Gegend wohlbekannten, Bäumen vorüber geht, strecke er seine rechte Hand gegen sie aus. Wenn er auch vor Drang wahnsinnig zu werden in Gefahr wäre, muss er sich doch nicht seinem Weibe nähern, sobald ihre monatliche Zeit anfängt, auch darf er dann nicht mit ihr in einem Bette schlafen: Denn die Kenntniss, die Mannheit, die Stärke, das Gesicht, und sogar die Lebenskraft dessen welcher sich seiner Frau nähert, wenn sie also verunreiniget ist, gehen gänzlich zu Grunde; Aber die Kenntniss, die Mannheit, die Stärke, das Gesicht, und die Lebensstärke dessen welcher sich ihrer in diesem Zustande der Verunreinigung enthält, nehmen sehr zu. Er muss nicht mit seinem Weibe essen, nicht hinsehen, wenn sie isst, niesst, jähnt, oder sorglos nach ihrer Bequemlichkeit sitzt; Ein Brahmin, dem es um männliche Stärke zu thun ist, muss nicht zusehen, wenn sie ihre Augen mit schwarzem Pulver schminkt, sich mit wohlriechenden Salben reibt, ihren Busen entblösst, oder ein Kind zur Welt bringt. Wenn er seine Nahrung zu sich nimmt, trage er nicht bloss ein einfaches Gewand, und er lege seine Kleider beym Baden nicht völlig ab; auch muss er sein Wasser oder seinen Unrath nicht auf die Heerstraße, oder auf Asche, oder dahin werfen, wo Kühe grasen; Auch nicht auf gepflügtes Feld, ins Wasser, auf Holz das zum Verbrennen übereinander gelegt ist, noch auf einen Berg, ausgenommen die Nothwendigkeit zwinge ihn, noch auf die Trümmern eines Tempels, und zu keiner Zeit auf ein Nest weisser Ameisen; Auch nicht in Gräben, wo lebendige Geschöpfe sind, nicht wenn er geht, oder steht, oder am Ufer eines Flusses, der auf dem Gipfel eines Berges: Noch muss er das Erwähnte je wegwerfen, wenn er auf Sachen, die der Wind hin und herbewegt, wenn er auf Feuer, auf einen Priester, auf die Sonne, auf Wasser, oder auf Vieh, seine Augen wendet. Hingegen entledige er sich seiner Nothdurft, nachdem er die Erde mit Holz, Kräutern, trockenen Blättern und Grase, oder dergleichen bedeckt, alles Reden sorgfältig vermieden, und sowohl Brust als Haupt eingehüllt hat. Bey Tage entledige er sich derselben mit seinem Gesichte nach Mitternacht zugekehrt; bey Nacht, mit seinem Gesichte nach Mittage gerichtet; bey Sonnen-Auf- und Untergange, ebenso wie bey Tage. Wenn sich ein Brahmin im Schatten oder im Dunkeln befindet, am Tage oder bey Nacht, kann er seine Nothdurft verrichten, und sein Gesicht hinwenden, wo er will; auch an Örtern wo er wegen wilder Thiere oder Ungeziefer in Lebensgefahr ist. Wer sein Wasser ins Feuer, gegen die Sonne oder den Mond, gegen einen wiedergebornen Mann, eine Kuh, oder gegen den Wind lassen wollte, der würde alle seine heilige Kenntniss verscherzen. Er muss das Feuer nicht mit seinem Munde blasen, seine Frau nicht nackend sehen, nichts unreines ins Feuer werfen, und auch seine Füsse nicht daran wärmen. Auch muss er kein Feuer in ein Kohlenbecken unter sein Bette thun, er muss nicht darüber schreiten, und es auch nicht zu seinen Füssen stehen lassen während dass er schläft, er muss nichts thun, dass seinem Leben nachtheilig seyn kann. Bey Sonnen Auf- und Untergang muss er nicht essen, nicht reisen, sich nicht zu Ruhe legen, nicht müssiger Weise Linien auf die Erde mahlen, und auch nicht seinen Blumenkranz abnehmen. Ins Wasser werfe er weder Urin noch Unrath, noch Speichel, noch Tuch, noch irgend etwas anderes mit Unreinigkeit beflecktes, noch Blut, noch irgend ein Gift. Er schlafe nicht allein in einem leeren Hause; er wecke niemanden vom Schlafe auf, der ihn an Gelehrsamkeit und Reichthum übertrifft; er rede mit keiner Frau zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung; Er verrichte kein Opfer ohne von einem Amtspriester begleitet zu werden. In einem Tempel des geheiligten Feuers, auf der Kuhweide, in Gegenwart von Brahminen, beym Lesen des Veda, und wenn er seine Nahrung geniesst, strecke er seinen rechten Arm unbedeckt aus. Er stöhre keine Kuh während dass sie (ihr Kalb) tränkt, und gebe niemandem dessen Milch oder Wasser sie trinkt, noch gebe Nachricht davon. Auch soll niemand der Recht von Unrecht unterscheiden kann, wenn er am Himmel den Bogen des Indra sieht, denselben irgend jemand weisen. Er muss in keiner Stadt wohnen, wo bürgerliche und religiöse Pflichten vernachlässiget werden; und sich lange Zeit von einer Stadt entfernen, wo Krankheiten häufig sind; Er trete keine Reise allein an und wohne nicht lange auf einem Berge. Er halte sich in keiner Stadt auf über welche ein Sudra König zu befehlen hat, in keiner, und welche herum Leute wohnen, die ihre Pflichten nicht beobachten, in keiner wo sich erklärte Ketzer aufhalten, und endlich in keiner welche voll von nichtswürdigen Leuten niedriger Geburt ist. Er muss keine Pflanze essen aus welcher das Öl gezogen ist, seine Esslust nicht bis zur Sättigung befriedigen, nicht zu früh oder zu spät essen, und keine Nahrung des Abends zu sich nehmen, wenn er des Morgens sich völlig satt gegessen hat. Er strenge seine Körperkraft nicht vergeblich an; Er schlürfe nicht Wasser, welches er mit geschlossenen Fingern aufgeschöpft hat; Er lege nichts auf seinen Schooss das er essen will, und ergötze sich nie an der Vorlegung unnützer Fragen. Er muss weder Tanzen, noch Singen, noch auf musikalischen Instrumenten spielen, ausgenommen bey religiösen Gebräuchen; Er schlage nicht auf seinen Arm, knirsche nicht seine Zähne, oder mache ein kreischendes Geräusch, wenn er gleich aufgebracht ist. Er wasche seine Füsse nicht in einem Gefässe von vermischten gelben Metallen, er esse nicht von einem zerbrochenen Teller, noch da wo er Ängstlichkeit empfindet. Pantoffeln, Kleider, einen Priestergurt, einen Putz, einen Kranz, oder ein Wassergefäss, wenn sich schon andere derselben vorher bedient haben, muss er nicht wieder gebrauchen. Er reise nicht mit unabgerichteten, ausgehungerten oder kranken Lastthieren, auch nicht mit denen welche verstümmelte Hörner, Hufen oder Augen haben, oder deren Zaal (Schwanz) beschädigt ist. Sondern er trete allezeit seine Reise mit wohl abgerichteten Lastthieren an, die einen geschwinden Schritt, alle Zeichen eines guten Stammes, eine angenehme Farbe, und schöne Gestalt haben, und nehme sich in acht sie nicht durch viele Peitschenhiebe zu beschädigen. Die Sonne im Zeichen des Canya (Jungfrau, morgendliche Sonne?), der Dampf eines aufs Feuer gelegten Leichnams und ein zerbrochener Sessel, müssen von ihm vermieden werden: er schneide nie seine eigenen Haare und Nägel ab, und verbeisse sich nie seine Nägel mit den Zähnen. Er muss nicht Erde oder Thon ohne Ursache brechen, nie Gras mit seinen Nägeln zerknicken, keinen eiteln Einfällen nachhangen und nichts thun, wovon er nicht einen Vortheil voraus sieht. Derjenige welcher auf solche unbedachtsame Weise Thon bricht, Gras abschneidet, oder seine Nägel abbeist, wird bald ins Verderben sinken, ebenso wie ein Verunglimpfer und Unreinlicher. Er bediene sich keiner Schmähworte, trage keine Blumenflechten anders als auf seinem Haare; und auf dem Rücken eines Stiers, oder einer Kuh zu reiten, ist durchaus sträflich. Er gehe nicht anders als durch das Thor in eine ummauerte Stadt, oder in ein umzäuntes Haus; und bey Nacht hüte er sich den Wurzeln der Bäume nahe zu kommen. Er muss nie mit Würfeln spielen, die Pantoffeln nicht mit seiner Hand abziehen, nicht essen, wenn er auf dem Bette liegt, auch nicht die Speise, welche man ihm in die Hand giebt, oder die man ihm reicht, wenn er auf einer Bank sitzt. Nach Sonnenuntergang muss er nichts essen, was mit Tila vermischt ist; er muss nie in dieser Welt ganz nackend schlafen, noch irgend wohin gehen, wenn er noch etwas Speise in seinem Munde hat. Erst besprütze er seine Füsse mit Wasser, und dann geniesse er seine Nahrung; aber nie muss er mit nassen Füssen zu Bette gehen: wer mit besprützten Füssen seine Nahrung zu sich nimmt wird alt werden. Er muss nie in einen Ort hinein gehen, den er nicht mit seinen Augen unterscheiden, oder wo er nicht leicht vorbey reisen kann; er blicke nie auf Urin oder Unrath, und schwimme nie durch einen Fluss mit seinen Armen. Niemand, welcher lange leben will, muss auf Haaren, Asche, Knochen, Scherben, Baumwollensamen, oder auf Getreideschalen stehen. Mit denen, die wegen grosser Verbrechen ausgestossen sind, mit Chandalas, mit Puccasas, mit Blödsinnigen, mit Leuten die über ihren Reichthum stolz sind, mit Wäschern und andern verworfenen Leuten, und endlich mit Antyavasayius muss er auch nicht einmal unter dem Schatten des nemlichen Baums verweilen. Einem Sudra muss er sogar in weltlichen Sachen keinen Rath ertheilen, noch ihm die Überreste seiner Tafel geben, dafern nicht etwa sein eigener Bedienter aus dieser Classe ist; eben so wenig als gesäuberte Butter, wovon ein Theil den Göttern dargebracht worden ist; einem solchen Menschen muss er nie in eigener Person geistlichen Rath ertheilen, noch ihm persönlich die im Gesetze vorgeschriebene Aussöhnung bekannt machen. Wahrlich derjenige welcher das Gesetz einem Sudra verkündigt, und wer ihn unterrichtet, wie er seine Sünde ausbüssen kann, ausgenommen im Fall ein Priester Vorsprache thut, sinkt mit ihm in die Hölle, Asamvrita genannt. Er streiche sein Haupt nicht mit beyden Händen, ja er berühre es nicht einmal, so lange er noch Speise in seinem Munde hat, und ohne vorher den Kopf zu baden, bade er nie seinen Körper. Er ergreife nie im Zorne jemanden beym Haare, und schlage nie einen andern auf das Haupt, und wenn sein Kopf mit Öl eingerieben ist, muss er keines von seinen Gliedern weiter mit Öl berühren. Er nehme kein Geschenk an von einem Könige der nicht in der Militärclasse geboren ist, eben so wenig als von denen, welche ein Schlachthaus oder eine Ölpresse halten, oder ein Weinschenken-Zeichen ausstecken, oder von dem Gewinne feiler Dirnen leben. Eine Ölpresse ist eben so schlimm als zehn Schlachthäuser; Ein Weinzeichen eben so schlimm als zehn Ölpressen; eine feile Dirne eben so schlimm als zehn Weinzeichen; ein solcher König eben so schlimm als zehn feile Dirnen. Daher ist verkündet, dass ein König, welcher nicht Soldat von Geburt ist, eben so wie ein Schlächter betrachtet werden muss, der zehn tausend Schlachthäuser hält, und eine Gabe von ihm ist schrecklich. Derjenige welcher von einem geitzigen Könige, und einem Übertreter der heiligen Verordnungen ein Geschenk annimmt, geht in die folgenden ein und zwanzig Höllen, von einer in die andere: Tamisra, Andhatamisra, Maharaurava, Raurava, Naraca, Calasutra und Mahanaraca; Sanjivana, Mahavichi, Tapana, Sampratapana, Sanhata, Sacacola, Cudmala, Putimrittica; Lohasancu oder Eisen gespitzt, und Rijisha, Panthana, der Fluss Salmali, Asipatravana, oder der Schwert geblätterte Wald und Lohangaraca, oder die Grube der glühenden Kohlen. Brahimen, welche dieses Gesetz kennen, welche die Worte des Veda sprechen, und welche Wonne nach dem Tode begehren, nehmen keine Geschenke von einem Könige. Ein Hausvater muss zur Zeit, welche der Brahmi, Göttinn der Sprache, heilig ist, das ist in der letzten Nacht wache aufstehen und über die Tugend, die Vortheile derselben, über die körperliche Arbeit, welche sie erfordern, und über den ganzen Sinn und das wirkliche Wesen des Veda nachdenken. Wenn er aufgestanden ist, die Bedürfnisse der Natur befriediget, sich gereiniget und seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenwand gerichtet hat, so muss er eine lange Zeit stehend die Gayatri für die erste oder Morgendämmerung wiederhohlen, eben so wie für die letzte oder Abenddämmerung zur gehörigen Zeit. Durch fortgesetzte Wiederhohlung der Gayatri in den Dämmerungen, verschafften sich die heiligen Weisen Länge ihrer Lebenstage, vollkommene Kenntniss, einen Nahmen während ihres Lebens, Ruhm nach dem Tode, und göttliches Lob. Nach gehöriger Verrichtung der Upacarma, oder der häuslichen Ceremonie mit heiligem Feuer am Vollmonde des Sravana, oder des Bhadra, muss der Brahmine seine Verstandeskräfte anstrengen, und die Vedas in vier Monaten und zwey Wochen lesen. Unter dem Mondzeichen Pushya, oder am ersten Tage der lichten Hälfte der Magha, und am Anfange des Tages muss er ausserhalb der Stadt die Ceremonie, Utserga der Vedas genannt, verrichten. Nachdem er diese Ceremonie ausser der Stadt, nach der Vorschrift des Gesetzes, verrichtet hat, muss er sich auf eine Nacht, an deren beyden Fittigen zwey Tage hängen, oder nur auf diesen Tag und die darauffolgende Nacht des Lesens enthalten. Aber nach dieser Zwischenzeit muss er mit Aufmerksamkeit die Vedas in den hellen vierzehn Tagen lesen; und in den dunkeln vierzehn Tagen beständig alle Vedangas. Er lese den Veda nie ohne Accente, und so dass er die Buchstaben wohl ausspreche, doch niemals in Gegenwart der Sudras; und wenn er ihn in der letzten Nachtwache zu lesen angefangen hat, darf er nicht wieder schlafen, ob ihn gleich noch Müdigkeit anwandelt. Nach der just erwähnten Vorschrift muss er unablässig mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Mantras, oder die heiligen Aussprüche, welche in regelmässigen Silbenmassen geschrieben sind, lesen; und wenn ihn keine äusseren Umstände abhalten, muss er sowohl die Mantras als die Brahmanas, oder die Capitel über die Eigenschaften Gottes lesen. Wer den Veda liest, und ihn seinem Schüler auf die vorgeschriebene Art lehrt, muss sich allezeit in Acht nehmen, dass er es nie an folgenden verbotenen Tagen thue: Zur Regenzeit, bey Nachte wenn ihn der Wind ans Ohr weht, und bey Tage wenn sich der Staub aufhäuft, muss er nie lesen, weil diejenigen welche verstehen, wenn der Veda gelesen werden muss, es dann für unschicklich halten. Wenn es blitzt, donnert und regnet, oder wenn auf allen Seiten grosse Feuer-Bälle herabfallen, dann hat Menu verordnet, dass man das Lesen der Schrift bis um die nehmliche Zeit des folgenden Tages verschieben soll. Sieht ein Priester, dass, nachdem seine Feuer für das Morgen- und Abendopfer schon angezündet sind, diese Fälle zusammen eintreten, dann merke er sich, dass man den Veda nicht lesen darf, auch nicht wenn er sieht, dass sich Wolken am Himmel zusammen ziehen, ob man es schon der Jahreszeit nach nicht erwarten sollte. Wenn sich ein übernatürlicher Schall in der Luft hören lässt, wenn sich ein Erdbeben oder eine Verfinsterung der himmlischen Körper, selbst zur gehörigen Zeit, ereignet, so muss er das Lesen auf seine schicklichste Zeit verschieben. Wenn er ein Gewitter herauskommen hört, ohne dass es regnet, so setze er, ob gleich seine Feuer schon lodern, das Lesen so lange bey Seite, bis das Wetter vorüber ist: Aber wenn jenes damit verbunden ist, oder wenn es zu gleicher Zeit regnet, so muss er das Lesen einen ganzen Tag und eine ganze Nacht einstellen. Diejenigen welche den vortreflichen Lohn der Tugend zu erhalten wünschen, müssen durchgängig ihr Lesen in grossen und kleinen Städten aussetzen, und auch da wo ein übler Geruch herrscht. In einem Bezirke, durch welchen eine Leiche getragen wird, und in der Gegenwart eines Ungerechten darf die Schrift nicht gelesen werden, noch da, wo man jemanden weinen hört, auch nicht in einer vermischten Gesellschaft von Männern; Im Wasser kurz vor Mitternacht, und unter den beyden Nothdurften der Natur, wenn man noch einen Überrest von Speisen im Munde hat, oder wenn man nur unlängst eine Sraddha gegessen hat: In diesen Fällen darf niemand auch nur an die heiligen Aussprüche denken. Wenn ein gelehrter Brahmin zu der Todtenfeyer eines einzigen Ahnen eingeladen ist, darf er den Veda drey Tage lang nicht lesen, auch nicht wenn dem Könige ein Sohn geboren wird, noch wenn der Drachenkopf eine Verfinsterung verursacht. Solange als der Geruch und die Spuren von Salben auf dem Körper eines gelehrten Priesters, der bey einem Mahle gewesen ist, zurückbleiben, darf er die heiligen Sprüche des Veda nicht hersagen. Wenn sich ein Bra hmin nachlässig auf ein Ruhebett ausgestreckt, seine Füsse auf eine Bank gelehnt, oder ein Bein über das andre gelegt hat, wenn er nur so eben gegessen, oder Reiss und andere Nahrung, welche bey der Geburt und dem Tode eine Verwandten dargereicht werden, genossen hat; so ist es ihm allen diesen Fällen nicht erlaubt zu lesen. Auch nicht in einer Staubwolke, nicht wenn Pfeile vorbey sausen, oder eine Laute thönt, nicht in einer der Dämmerungen, nicht bey der Conjunction, nicht am vierzehnten Tage, nicht bey der Oppostion, und nicht am achten Tage des Mondes. Der dunkle Mondestag vernichtet den geistlichen Lehrer, der vierzehnte den Lerner, der achte, und der Tag des vollen Mondes verwischen alle Erinnerung der Schrift, desswegen muss er an diesen Mondestagen nicht lesen. Wenn Staub wie dichter Regen herabfällt, wenn die Himmelsgegenden entflammt sind, wenn Schakals schnauben, wenn Hunde bellen oder heulen, wenn Esel oder Kamele blöken, oder während eines Geschwätzes in Gesellschaft, darf kein Brahmin lesen. Auch lese er nicht nahe bey einem Begräbniss-Orte, oder bey einer Stadt, oder auf einer Kuhweide, nicht in einem Mantel, den er vormals in jüngern und unreifen Jahren trug, auch nicht wenn er so eben das Geschenk bekommen hat, welches man gewöhnlich bey Todtenfeyern bekömmt; Diess mag nun ein Thier, etwas unbelebtes, oder irgend ein andres Geschenk seyn, das man bey einer Sraddha bekommt, er darf nicht, wenn er es auch nur unlängst empfangen hat, den Veda darnach lesen: denn von so einem Brahminen sagt man, dass er seinen Mund in seiner Hand habe. Wenn die Stadt von Räubern umringt ist, oder wenn sich ein Feuerlärm erhoben hat, und bey allen Schrecken vor ungewöhnlichen Lufterscheinungen erinnere er sich, dass sein Lesen aufgeschoben werden muss, bis die Ursache des Schreckens vorüber ist. Wer Tugend der Gelehrsamkeit vorzieht, muss nach der Verrichtung einer Upacarma und Utserga drey ganzer Nächte das Lesen der Schrift verschieben, dessgleichen einen Tag und eine Nacht, in den acht Mondestagen, welche auf jene Ceremonien folgen, und in den Nächten am Ende der Jahreszeiten. Er lese nie zu Pferde, noch auf einem Baume, noch auf einem Elephanten, noch in einem Kahne, noch auf einem Esel, noch auf einem Kameele, noch wenn er auf unfruchtbarem Boden steht, und auch nicht wenn er in einem Wagen fährt. Nicht während eines Wortwechsels, nicht während gegenseitiger Tätlichkeiten, nicht in einem Kriegsheere, nicht in einer Schlacht, nicht nach dem Essen, während dass seine Hand noch vom Waschen nass ist, nicht bey einer Unverdaulichkeit, nicht nachdem er sich übergeben hat, nicht wenn es ihm sauer aus dem Magen aufstösst; Nicht ohne dem just angekommenen Gast davon Nachricht zu geben, nicht unter heftigem Wehen des Windes, nicht wenn Blut aus seinem Körper dringt, und nicht wenn er mit einem Gewehre verwundet ist. Wenn der Ton des Saman in sein Ohr dringt, muss er nicht den Rich oder den Yajusch lesen, und auch keinen Theil des Veda, wenn er just das Lesen des ganzen Buches vollendet hat; noch irgend einen andern Theil, wenn er so eben das Buch, Aranyaca genannt, beendiget hat. Der Rigveda ist den Göttern heilig, der Yajurveda bezieht sich auf das menschliche Geschlecht; der Samaveda betrifft die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren, daher wenn man ihn singt, erregt der Ton desselben einen Begriff von etwas unreinem. Wenn sich die Gelehrten mit dieser Sammlung von Vorschriften bekannt gemacht haben, müssen sie den Veda an jedem erlaubten Tage lesen, nachdem sie zuvor den reinen Hauptinhalt der drey Vedas, nehmlich den Pranava, die Vyahritis, und die Gayatris der Folge nach wiederholt haben. Wenn ein Thier das man beym Ackerbau braucht, ein Frosch, eine Katze, ein Hund, eine Schlange, ein Ichneumon, oder eine Ratte zwischen dem Lehrer und seinem Schüler hindurch läuft, so erinnere er sich, dass das Lesen einen Tag und eine Nacht lang unterbleiben muss. Zwey Fälle, in welchen der Veda nicht gelesen werden darf, muss ein Brahmin beständig mit grosser Sorgfalt in Acht nehmen, nehmlich wenn der Ort wo er liest, unrein, und wenn er selbst verunreiniget ist. In der finstern Nacht des Mondes und am achten in der Nacht des Vollmondes, und am vierzehnten, muss ein Brahmin, der Hausvater ist, unablässig keusch seyn, wie ein Schüler der Theologie, selbst zur Zeit der hochzeitlichen Umarmungen. Gleich nach dem Essen muss er nicht baden, ferner nicht, wenn er krank ist, nicht in der Mitte der Nacht, nicht mit vielen Kleidern, und auch nicht in einem Teiche, den man nicht hinlänglich kennt. Er muss nicht mit Willen über den Schatten heiliger Bildsäulen, eines natürlichen oder geistlichen Vaters, eines Königes, eines Brahminen, welcher Haus hält, oder irgend einer achtungswürdigen Person, auch nicht über den Schatten eines rothhärigen oder kupferfarbenen Mannes, noch dessen gehen, welcher just ein Opfer verrichtet hat. Zu Mittag um Mitternacht, ferner wenn er Fleisch bey einer Sraddha gegessen hat, oder während einer der Dämmerungen, muss er sich nicht lange da verweilen, wo sich vier Wege kreuzen. Er muss nicht mit seinem Wissen bey Öl und andern Sachen stehn, womit jemand den Leib gerieben hat, nicht bey dem Wasser, in welchem er sich selbst gewaschen hat, nicht bey Unrath und Urin, nicht bey Blut, nicht bey Rotz, nicht bey etwas, das man gekauet oder ausgespuckt hat, und bey nichts, das durch Erbrechen herausgebracht worden ist. Seinem Feinde, dem Freunde seines Feindes, einem Ungerechten, einem Diebe oder der Frau eines andern Mannes darf er keine besondere Aufmerksamkeit bezeigen: Denn nichts in dieser Welt verhindert langes Leben so sehr als die sträfliche Aufmerksamkeit eines Mannes gegen eines andern. Wer reich werden will, verachte nie einen Krieger, eine Schlange, oder einen Priester der die Schrift versteht, sie mögen so verächtlich aussehen wie sie wollen; Denn diese drey können den, der sie verachtet, zu Grunde richten; daher muss sich ein weiser Mann allezeit in Acht nehmen, diese drey mit Verachtung zu behandeln; Ja nicht einmal sich selbst sollte er verachten, so oft ihm auch seine Pläne vereitelt worden seyn mögen, sondern er verfolge das Glück bis an den Tod und glaube nie, dass es schwer zu erreichen sey. Er spreche zwar die Wahrheit, aber bemühe sich auch zu gefallen; er äussere keine unangenehme Wahrheit, aber enthalte sich auch etwas Gefälliges zu sagen, wenn es falsch ist; diess ist eine uralte Vorschrift. Er antworte mit:"wohl und gut" oder nur mit "wohl"; aber in unnütze Feindschaft und Zwistigkeit muss er sich mit niemanden einlassen. Er reise nicht zu frühe am Morgen oder zu späte am Abend, nicht kurz vor Mittage, nicht mit einem unbekannten Gesellschafter, nicht allein, und auch nicht mit Leuten aus der dienenden Classe. Einen der verstümmelt ist, oder ein Glied zu viel hat, einen Ungelehrten, einen Greis, Leute die nicht schön, nicht reich oder aus einem unedlen Geschlechte sind, keinen von diesen muss er verhöhnen. Ein Priester, ehe er sich nach der Mahlzeit gewaschen hat, muss mit seiner Hand weder eine Kuh, noch einen Brahminen, noch Feuer berühren, und wenn er bey guter Gesundheit, aber nicht gereiniget ist, muss er nicht einmal die Lichtkörper an der Veste anblicken; Sollte er sie aber zufälligerweise vor seiner Reinigung berührt haben, so muss er allezeit seine flache Hand, seine Sinnwerkzeuge, alle seine Glieder und seinen Nabel mit Wasser besprützen. Wenn ihm keine Krankheit Schmerz verursacht, muss er nie ohne Ursache die Höhlungen seines Körpers berühren, und sein verborgenes Haar sorgfältig vermeiden. Er richte seine Gedanken auf jene wohlthätigen Gebräuche, welche auf gutes Glück und auf die Erfüllung seiner gewöhnlichen Pflichten führen; daneben halte er Geist und Körper rein, und seine Glieder in Aufsicht; er wiederhohle beständig ohne Saumseligkeit die Gayatri, und bringe seine Spende ins Feuer dar. Denjenigen, welche auf gutes Glück und die Erfüllung ihrer Pflichten denken, welche allezeit rein sind, welche die heilige Schrift oft lesen, und Spenden ins Feuer giessen, widerfährt nie ein Unfall. Zu gehöriger Zeit forsche er immer in der Schrift ohne je saumselig zu werden, denn diess, wie die Weisen sagen, ist seine Hauptpflicht und alle andere Pflichten sind dieser untergeordnet. Wenn er den Veda unablässig liest, seine Seele und seinen Leib rein hält, strenge Andacht ausübt und belebten Geschöpfen keinen Schaden zufügt, ruft er sich seine erste Geburt ins Gedächtnis zurück. Ein Brahmin welcher sich an seine vorige Geburt erinnert, nimmt den Veda wieder zur Hand und verschafft sich durch die beständige Lesung desselben unendliche Wonne. An Tagen der Conjunction und Opposition bringe er allezeit diejenigen Opfer dar, welche durch die Gayatri geheiligt sind, und diejenigen, welche Unglück abwenden; aber am achten und neunten Mondestage, in den drey finstern vierzehn Tagen, am Ende des Agrahayan, muss er allemal den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren huldigen. Von der Stätte des heiligen Feuers entferne er allen Unrath weit hinweg; weit entferne er Wasser, in welchem man die Füsse gebadet hat; er entferne weit alle Überreste der Speisen und Samenunreinigkeit. Am Anfange jedes Tages thue er seine Nothdurft, bade sich, reibe seine Zähne, bediene sich der Augensalbe, ordne seinen Anzug und bete die Götter an. Am finstern Mondestage und an den andern monatlichen Parvans besuche er die Bildsäulen der Gottheiten, ferner vorzüglich tugendhafte Brahminen, den Herrn des Landes, um seines Schutzes zu geniessen, und diejenigen welche er zu verehren schuldig ist. Verehrungswürdige Männer die ihn besuchen, muss er demütig begrüssen und ihnen seinen eignen Sitz überlassen; dann setze er sich neben sie und füge seine

flachen Hände zusammen, und wenn sie fortgehen, begleite er sie bis in einige Entfernung. Er verrichte unausgesetzt das System der gebilligten Gebräuche, als den Quell jeder religiösen und bürgerlichen Pflicht, die weitläufig in der Schrift und in heiligen Gesetzbüchern verkündet sind, so wie die Gebräuche, welche zu jeder Handlung gehören. Denn hierdurch verlängert man sein Leben, hierdurch erlangt man unvergänglichen Reichthum, und hierdurch wird jede unglückliche Vorbedeutung entkräftet. Aber durch entgegengesetztes Verhalten sinkt man gewiss in Verachtung, hat allezeit viel Elend zu erwarten, wird von Krankheit aufgerieben und lebt nur kurze Zeit. Derjenige hingegen welcher die gebilligten Gebräuche beobachtet, an die Schrift glaubt, und den Geist der Verläumdung verabscheuet, lebt hundert Jahre, wenn er auch kein äußeres Merkmal von Wohlbefinden an seinem Körper tragen sollte. Er vermeide sorgfältig jede Handlung, welche die Mitwirkung eines andern erfordert; aber was auf ihn selbst beruht, das erfülle er auf das genaueste. Alles was von einem andern abhängt, verursacht Schmerz, und alles was von ihm selbst abhängt, gewährt Vergnügen; er merke dass dieses in wenigen Worten die Erklärung von Vergnügen und Schmerz ist. Wenn jemand an der Vollbringung einer weder befohlnen, noch verbotenen Handlung Vergnügen findet, so fahre er fort, dieselbe unablässig auszuüben; aber nicht im Gegentheile. Dem welcher ihn mit dem Opferbande bekleidet hat, dem, welcher ihm den Veda oder nur einen Theil desselben erklärt hat, seiner Mutter und seinem natürlichen oder geistlichen Vater muss er sich nie widersetzen, eben so wenig als Priestern, Kühen, und wahrhaft andächtigen Leuten. Läugnung eines künftigen Zustandes, Vernachlässigung der Schrift, Verachtung der Gottheiten, Neid und Hass, Eitelkeit und Stolz, Zorn und Strenge muss er jederzeit so viel als möglich von sich entfernt seyn lassen. Wenn er zornig ist, muss er nie einen Stab nach einem andern werfen, noch ihn mit etwas schlagen, es sey denn sein Sohn oder sein Zögling; diese beyde ist ihm erlaubt, zum Behuf ihrer Fortschritte in Kenntnissen, zu züchtigen. Ein Wiedergeborner, der einen Brahminen nur in der Absicht anfällt, um ihm zu schaden, soll in der Hölle, genannt Tamisra, ein ganzes Jahrhundert herumgeschläudert werden. Wenn er aber im Zorne und mit Willen auch nur ein Blättchen Gras auf ihn geworfen hat, so soll er in ein und zwanzig Seelenwanderungen aus den Leibern unreiner vierfüssigen Thiere geboren werden. Wer aus Unkunde des Gesetzes einen Brahminen, der nicht an der Schlacht Theil nimmt, verwundet, soll ausserordentlichen Schmerz in seinem künftigen Leben fühlen. Wer auf diese Weise Blut vergiesst, soll eben so viele Jahre von andern Thieren bey seiner nächsten Geburt verstümmelt werden, als das Blut Stäubchen von der Erde aufrollt. Daher unterstehe sich keiner, dem dieses Gesetz bekannt ist, einen Brahminen zu irgend einer Zeit auch nur anzufallen, oder auch nur Gras auf ihn zu werfen, und noch weniger ihn an seinem Körper zu verwunden. Ein ungerechter Mann kann schon hienieden nicht glückselig seyn, so wenig als einer der sich Reichthum durch falsches Zeugniss erwogen hat, und eben so wenig als ein Schadenfroh. Sollte er gleich durch die Folgen seiner Rechtschaffenheit von Mangel gedrückt werden, so lasse er sich's doch nie in den Sinn kommen unredlich zu handeln, denn er kann den baldigen Untergang ruchloser und sündiger Menschen leicht bemerken. Ruchlosigkeit in dieser Welt bringt nicht unmittelbare Frucht, sondern, eben so wie die Erde, zur gehörigen Zeit, sie wächst unvermerkt und vertilgt den nach und nach, welcher sich derselben schuldig gemacht hat. Wahrlich, eine Missethat einmahl begangen, trägt dem Übertreter unausbleibliche Frucht, wo nicht an ihm selbst, so doch an seinen Söhnen, und wo nicht an seinen Söhnen, so doch an seinen Enkeln. Eine Zeitlang wird er durch seine Unredlichkeit reich, dann gehet es ihm wohl, dann überwindet er seine Feinde; aber endlich erstirbt er von der untersten Wurzel aus bis oben hinauf. Er habe beständig sein Vergnügen an Wahrheit, an Gerechtigkeit, an löblichen Handlungen und an Reinigkeit; diejenigen welche er etwa züchtiget, züchtige er auf eine gesetzmässige Art, und sey wachsam auf seine Worte, seinen Arm und seine Begierden. Reichthum und Vergnügungen welche mit dem Gesetze streiten, muss er meiden, und auch sogar gesetzmässige Handlungen, welche ihm in der Zukunft nachtheilig oder andern ärgerlich werden könnten. Er habe nicht flüchtige Hände, rastlose Füsse, oder plötzlich herumblickende Augen; er sey nicht krumm in seinen Wegen, nicht vorschnell in seinem Reden, und nicht erfinderisch andern zum Schaden. Er wandle im Pfade guter Menschen, in welchen seine Ältern und Vorväter wandelten: so lange er auf diesem Pfade fortfährt, kann er niemanden Schaden zufügen. Mit dem, welcher das heilige Feuer besorgt, mit dem, welcher heilige Gebräuche ausübt, mit einem Lehrer des Veda, mit seinem mütterlichen Oheim, mit seinem Gaste oder einem Niederen, mit einem Kinde, mit einem alten oder kranken Manne, mit einem Arzte, mit seinen väterlichen Anverwandten, mit den Anverwandten seiner Frau, und mit Vettern von der mütterlichen Seite; Mit seiner Mutter selbst, oder mit seinem Vater, mit seinen Anverwandtinnen, mit seinem Bruder, mit seinem Sohne, seiner Frau oder seiner Tochter und mit seinen sämmtlichen Bedienten, muss er nie einen Zwist haben. Ein Hausvater welcher Zänkereyen mit den eben erwähnten vermeidet, wird von allen heimlichen Fehltritten frey gesprochen, und durch Unterdrückung aller solcher Wortwechsel erlangt er einen Sieg über die folgenden Welten: Der Lehrer des Veda sichert ihm die Welt des Brahma zu, sein Vater die Welt der Sonne oder der Prajapetis; sein Gast die Welt der Indra; seine Bedienten beym heiligen Feuer, die Welt der Devas; Seine Anverwandtinnen, die Welt der himmlischen Nympfen, seine Vettern mütterlicher Seite, die Welt der Visvadevas; Anverwandten die er durch die Heurath seiner Frau erhalten hat, die Welt der Wasser, seine Mutter und sein mütterlicher Oheim verschaffen ihm Macht auf Erden. Kinder, alte Männer, armes Gesinde und kranke Leute müssen als die Regierer des reinen Äthers befrachtet werden; sein älterer Bruder eben so wie sein Vater; seine Frau und sein Sohn als sein eigner Körper; Seine sämmtlichen Bedienten, als sein eigner Schatten; seine Tochter als der höchste Gegenstand der Zärtlichkeit: daher wenn ihn irgend eine von diesen Personen beleidiget hat, entrüste er sich nicht darüber. Ob er gleich Geschenke annehmen darf, so muss er sich es doch nicht angewöhnen, denn durch die Annehmung vieler Geschenke erlöscht sein himmlisches Licht bald. Wenn ein verständiger Mann auch vom Hunger geplagt wird, so sollte er doch eher keine Gabe annehmen, als bis er völlig gewiss weiss, was die Gesetze über die Schenkung gewisser besonderer Dinge vorschreiben. Der welcher dieses Gesetz nicht kennt und doch Gold oder Edelgesteine, Land, ein Pferd, eine Kuh, Speise, Kleidung, Öl oder gereinigte Butter annimmt, wird zu blosser Asche, wie Holz, welches vom Feuer verzehrt ist. Gold und Edelgesteine verbrennen seine Nahrung und sein Leben; Land und eine Kuh seinen Körper; ein Pferd seine Augen; seine Kleidung seine Haut; gereinigte Butter seine Manneskraft; Öl seine Kinder. Wenn ein wiedergeborner Mann, dem es an wahrer Andacht mangelt und welcher den Veda nicht gelesen hat, nichts desto weniger gern ein Geschenk annimmt, so sinkt er mit demselben gleich hinab, eben so wie mit einem steinernen Kahne in tiefem Wasser. Desswegen muss jeder der das Gesetz nicht versteht, auf seiner Hut seyn, dass er nicht von diesem oder jenem Geber Geschenke annehme, weil ein unwissender Mann selbst durch ein kleines Geschenk eben so hülflos werden kann als eine Kuh in einem Sumpfe. Niemand dem dieses Gesetz bekannt ist, darf einem Priester welcher wie eine Katze handelt, auch nur Wasser geben, eben so wenig wie dem, welcher wie eine Rohrdommel (Vogel aus der Familie der Reiher) handelt, noch dem welcher ungelehrt im Veda ist. Weil Eigenthum, ob gleich rechtlich erworben, wenn es einem von diesen dreyen gegeben wird, in der nächsten Welt sowohl dem Geber als dem Empfänger schädlich wird. Eben so wie der, welcher es versucht über tiefes Wasser in einem steinernen Kahne zu fahren, auf den Grund sinkt, so sinken diese zwey unwissende Leute, der Empfänger und der Geber, in eine Gegend von Qual. Ein verworfener Geitzhals, welcher immer die Flagge der Tugend aussteckt, einer, der sich die Sachen andrer ungerechter weise anmasst, und ein Betrüger des Volks: Jedem von diesen legt man den Nahmen eines Mannes bey, welcher wie eine Katze handelt, er ist ein schändlicher Heuchler, welcher die Verdienste aller Leute verkleinert. Ein Wiedergeborner Mann welcher seine Augen niederschlägt, mürrisch, bloss auf seinen eigenen Vortheile bedacht, schlau und nur aus Verstellung gesetzt ist, ein solcher ist es, welcher wie eine Rohrdommel handelt. Diejenigen Priester welche wie Rohrdommeln leben, und diejenigen welche sich wie Katzen betragen, fallen durch ihre sündliche Aufführung in die Hölle, Andhatamisra genannt. Wenn jemand eine Sünde begangen hat, so muss er nicht unter dem Vorwande strenger Religiosität, Busse thun und sein Verbrechen mit erdichteter Religion beschönigen, um sowohl Weiber als niedrige Männer zu hintergehen: Solche Betrüger, ob sie gleich Brahminen sind, werden in diesem und im nächsten Leben von allen, welche heilige Sprüche wiederhohlen, verachtet, und jede religiöse Handlung trüglich verrichtet, geht zu bösen Wesen. Wer kein Recht zu auszeichnenden Merkmalen hat und sich doch davon erhält, dass er falsche Unterscheidungszeichen trägt, nimmt alle Süden auf sich, welche diejenigen begehen, denen solche Merkmale zukommen, und soll desswegen wiederum aus dem Leibe eines unvernünftigen Thieres geboren werden. Er bade sich nie in dem Teiche eines andern, denn wer sich darin ohne Erlaubniss badet, nimmt auf sich einen Theil der Sünden, welche der begangen hat, der den Teich grub. Wer einen Wagen, ein Bett, einen Stuhl, einen Brunnen, einen Garten, oder das Haus anderer Leute zu seinem eigenen Gebrauche nimmt, ohne es von ihnen bekommen zu haben, zieht den vierten Theil der Strafbarkeit der Besitzer auf sich. Er bade sich beständig in Flüssen, in Teichen welche heilige Leute gegraben haben, in Seen, in kleinen Flüsschen und in Strömen. Ein weiser Mann sollte immer alle seine moralische Pflichten erfüllen, ob er gleich nicht immer die Religionsgebräuche verrichten mag: denn er fällt tief, wenn er bloss die ceremoniösen Handlungen verrichtet, und seine moralische Pflichten verabsäumt (vernachlässigt). Ein Priester muss nie etwas von einem Opfer essen, welches man nicht mit Sprüchen aus dem Veda angefangen hat, ferner nicht von dem, welches ein gemeiner Mann, eine Frau, oder ein Verschnittener opfert. Wenn dergleichen Personen gesäuberte Butter opfern, so bringt es guten Leuten Unglück, und erregt Widerwillen bey den Gottheiten, daher muss er solche Spenden vermeiden. Er muss nie Speise geniessen welche ihm wahnsinnige, zornige oder kranke Leute darreichen; auch nicht solche auf welche Läuse gefallen sind, der die vorsetzlich von einem Fusse ist berührt worden; Auch nicht solche auf welche der Mörder eines Priesters, oder irgend ein anderer tödtlicher Sünder seine Augen gewendet hat, oder welche von einer Frau in ihrer Monatszeit nur berührt, von einem Vogel gepickt worden ist, oder welcher sich ein Hund genährt hat; Auch nicht Speise an welche eine Kuh gerochen hat, und vornehmlich nicht solche, welche an jeden der nur kommen will, ausgeboten worden ist; ferner nicht die Speise versammleter Schelme oder Dirnen, auch nicht solche, welche von Schriftgelehrten verachtet wird; Nicht die Speise von einem Diebe, oder öffentlichen Sänger, eine Zimmermanne, einem Wucherer oder von einem welcher nur so eben sein Opfer verrichtet hat, noch von einem filzigen Geizhalse oder von einem der gefesselt ist; Noch von einem der öffentlich verunehrt ist, von einem Verschnittenen, von einem unkeuschen Frauenzimmer oder von einem Heuchler; noch irgend etwas süsses das sauer geworden ist, noch etwas das man die ganze Nacht aufbehalten hat, noch die Speise eines Sklaven, noch die Überbleibsel eines andern; Nicht die Speise eines Arztes, eines Jägers, eines unredlichen Mannes, oder eines der sich bloss von Überbleibseln nährt, nicht die Speise eines Grausamen, oder einer Frau im Kindbette, nicht von dem welcher vor der Zeit vom Tische aufsteht, um sich zu baden, noch von derjenigen, welche die zehn Tage der Reinigung noch nicht vollendet hat; Noch die Speise welche ohne die ehrbaren Männern gehörige Hochachtung gegeben wird, noch irgend eine Art von Fleisch, welches nicht ist geopfert worden; noch die Speise einer Frau, die weder einen Mann, noch einen Sohn hat, noch die eines Feindes, noch die welche einer ganzen Stadt, oder einem Ausgestossenen zugehört, noch die Speise auf welche jemand geniesst hat; Noch die Speise eines Verläumders, eines falschen Zeugen, oder dessen welcher sein Opfer-Lohn verkauft, noch die Speise einer öffentlichen Tänzerinn, eines Schneiders, noch dessen welcher Böses mit Gutem vergolten hat; Noch die Speise eines Schmids, eines Mannes aus dem Stamme Nishada genannt, eines Schauspielers, eines der in Gold oder Rohr arbeitet, noch dessen, welcher wessen verkauft; Noch derer welche Jagdhunde abrichten, oder gegohrnes Getränk verkaufen, nicht dessen welcher Kleider wäscht oder sie färbt, noch irgend eines Boshaften, noch dessen welcher unwissenderweise einen Ehebrecher unter seinem Dache wohnen lässt; Noch derer welche die Kebsmänner ihrer Gattinnen kennen und leiden, oder derer die beständig Weibern unterworfen sind; noch Speise, welche für die Todten gegeben wird, ehe die zehn Tage der Reinigung verflossen sind, noch sonst irgend einige Nahrung ausgenommen, die ihn sättiget. Speise welche ihm ein König giebt, schwächt seine Manneskraft; die Speise der Sclaven-Classe schwächt sein göttliches Licht; die Speise der Goldschmiede sein Leben, und die der Riemer seinen guten Nahmen. Wenn ihm Köche oder dergleichen niedrige Handwerksleute Speise geben, so vertilgt sie seine Kinder, die eines Waffenmannes seine Muskelkraft; aber die Speise ruchloser Gesellschaft und feiler Dirnen schliesst ihn vom Himmel aus. Die Speise eines Arztes ist in Fäulniss, die eines geilen Frauenzimmers voller Saamen, die eines Wucherers stinkend, und die eines Waffenhändlers voll Schmutz. Die Speise aller andern nach der Ordnung erwähnten, welche niemals gegessen werden darf, wird von weisen Leuten der Haut, den Knochen und dem Haar der Todten gleich geschätzt. Wenn er wider sein Wissen von der Speise solcher Leute gegessen hat, so muss er drey Tage lang fasten; aber wenn er sie mit Willen genossen hat, so muss er eben die strenge Busse thun, als ob er Saamenunreinigkeit, Unrath oder Urin zu sich genommen hätte. Kein gelehrter Priester muss den zubereiteten Reiss eines Mannes aus der dienenden Classe essen, welcher keine Todtenfeyern beobachtet; im Fall er aber keine andern Lebensmittel hat, ist es ihm erlaubt von jenem so viel rohen Reiss anzunehmen als er auf eine Nacht braucht. Nachdem die Gottheiten ihre Betrachtung über die Speise eines Geitzhalses, welcher die Schrift gelesen, und über die eines Wucherers, welcher freygebig Geschenke austheilt, gemacht hatten, erklärten sie, dass die Nahrung beyder von gleicher Beschaffenheit sey. Aber Brahma näherte sich den Göttern, und redete sie also an: "Haltet das nicht für gleich, was in der That ungleich ist, denn die Nahrung eines freygebigen Mannes ist durch den Glauben gereiniget, hingegen die eines gelehrten Geizhalses, ist befleckt, weil er das, was er gelesen hat, nicht glaubt." Jeder wohlhabende Mann muss beständig und angelegentlich heilige Gebräuche verrichten, und Teiche oder Gärten glaubensvoll den Göttern widmen, weil diese zwey Handlungen, wenn sie mit Glauben und ehrlich erworbenen Reichthümern vollzogen werden, unvergängliche Belohnung bringen. Wenn er Leute antrifft, bey welchen Gutmüthigkeit nicht übel angebracht ist, so betrage er sich gefällig gegen sie und beschenke sie allezeit so gut er kann, sowohl bey Opfern als bey Weyhungen. Denn wenn jemand, ohne sichs nachher wieder Leid werden zu lassen, die Bitten eine Andern erhört, und ihm ein auch noch so geringes Geschenk macht, so ist, unter den erwähnten Umständen, der Empfänger desselben gewiss würdig und wird von dem Geber alles Übel abwenden. Wer Wasser giebt, erlangt Zufriedenheit, wer Nahrung giebt, ausnehmende Wonne, wer Tila giebt, die erbetenen Kinder, wer eine Lampe giebt, erhält vortrefliche Sehkraft. Wer Feld giebt, erhält Ländereyen, wer Edelgesteine oder Gold giebt, langes Leben, wer ein Haus giebt, die aller erhabenste Wohnung, wer Silber giebt, vorzügliche Schönheit. Wer Kleider giebt, wird in die nehmliche Lage versetzt, in welcher Chandra ist, wer ein Pferd giebt in die nehmliche Lage, in welcher Aswi ist, wer einen Stier giebt, erhält grosses Vermögen, wer eine Kuh giebt, erhält die Wohnung des Surya. Wer einen Wagen oder ein Bett giebt, erhält vorzüglichen Trost, wer Sicherheit giebt, erhabene Herrschaft, wer Reiss giebt, beständige Freude, wer Kenntniss der Schrift giebt, Vereinigung mit Gott. Unter allen diesen Geschenken von Wasser, Speise, Kühen, Land, Kleidern, Tila, Gold, gereinigter Butter, und so weiter, ist die Gabe geistlicher Kenntniss natürlich die wichtigste. Und Jedermann wird mit gehöriger Ehrerbietung in eben der Absicht und auf gleiche Weise belohnt werden, in welcher er ein Geschenk ertheilt hat. Sowohl der, welcher ein Geschenk mit Achtung giebt, als der, welcher es mit Achtung annimmt, wird in die Wohnung der Wonne kommen; beyde aber wenn sie anders handeln, in eine Gegend des Schreckens. Niemand sey stolz auf seine streng Andachts-Übung, niemand sage nach dem Opfer eine Unwahrheit, niemand, wenn er gleich beleidigt ist, verhöhne einen Priester, und niemand mache es kund, wenn er ein Geschenk ertheilt hat. Durch Unwahrheit verliert das Opfer seine Kraft, durch Stolz wird die Verdienstlichkeit der Andacht verscherzt, durch Verhöhnung der Priester wird das Leben verkürzt, und durch Kundmachung eines Geschenks vernichtet man dessen Frucht. Er sammle sie nach und nach eine Vorrath tugendhafter Handlungen ein ohne irgend einem Geschöpfe Schmerz zu verursachen, damit er sich einen Freund für das künftige Leben mache, eben so wie die weise Ameise nach und nach ihr Nest bauet. Denn auf der Reise in die künftige Welt werden weder sein Vater, noch seine Mutter, noch seine Frau, noch sein Sohn, noch seine Verwandten bey ihm bleiben: bloss seine Tugend wird unzertrennlich von ihm seyn. Jedermann wird als ein einzelnes Wesen geboren, als ein einzelnes stirbt er, als einzelnes empfängt er die Belohnung für seine guten, und als ein einzelnes Strafe für seine üblen Thaten. Wenn er seinen Körper wie ein Stück Holz oder Thon auf der Erde zurücklässt, so entfernen sich seine Verwandten mit weggewendetem Gesichte, aber seine Tugend begleitet seine Seele. Daher fahre er immer fort nach und nach tugendhaftes Verdienst einzusammlen, um auf einen unzertrennlichen Gesellschafter rechnen zu können, da er unter Anführung der Tugend ein Dunkel, ach! wie schwer zu durchdringen, durchdringen muss. Wer sich zur Tugend gewöhnt, und seine Fehler durch Andachtsübungen abgebüsst hat, wird gleich nach seinem Tode in einer glänzenden Gestalt und mit einem ätherischen Körper in eine höhere Welt versetzt. Der welcher seinen erhabenen Rang zu erhalten wünscht, muss immer mit den vornehmsten und besten Familien in Verbindung treten, aber die schlechtesten und niedrigsten vermeiden. Denn ein Priester welcher sich mit den vornehmsten und besten verbindet, und die niedrigsten und schlechtesten vermeidet, wird ausgezeichnet, aber sinkt durch ein entgegengesetztes Betragen in die dienende Classe. Wer immer gut handelt, seine Leidenschaften bändigt, Geschenke giebt, nach Sanftheit in seinen Sitten strebt, Unglücksfälle geduldig erträgt, sich nicht unter die Bösen mischt, und keinem fühlenden Wesen Schmerz verursacht, erlangt unendliche Glückseligkeit. Holz, Wasser, Wurzeln, Früchte und Speise kann er, wenn man sie ihm ohne sein Bitten vorsetzt, von Jedermann annehmen, desgleichen Honig und Schutz vor Gefahr. Gold und andere Almosen, wenn sie aus freyen Stücken gebracht und gegeben werden, aber nicht gefordert und nicht versprochen sind, glaubt Brahma, dass man sogar von einem Sünder annehmen dürfe. Wenn jemand sich weigert solche Almosen anzunehmen, so werden die abgeschiedenen Seelen fünfzehn Jahre lang nichts von den Todtenfeyerlichen Spenden essen, und das Feuer wird das verzehrte Opfer nicht zu den Göttern geleiten. Ein Bette, Häuser, Cusa-Blätter, wohlriechende Sachen, Wasser-Blumen, Edelgesteine, Buttermilch, gemahlner Reiss, Fische, frische Milch, Fleisch, Zugemüse und Gartenfrüchte muss er nicht hochmüthig ablehnen. Wenn er seine natürliche Ältern, oder seinen geistlichen Vater, seine Frau oder andere welche er zu ernähren gehalten ist, aus der Noth helfen will, oder wenn er sich zubereitet Gottheiten oder Gästen Ehre anzuthun, ist es ihm erlaubt von jedermann Geschenke anzunehmen, er darf sich aber nicht selbst mit diesen Gaben gütlich thun. Hingegen wenn seine Ältern todt sind, oder er ohne sie in seinem Hause lebt, so darf er, im Fall es ihm an Nahrung gebricht, ohne Ausnahme bloss von guten Menschen Geschenke annehmen. Ein Ackersmann, ein Familienfreund, ein Hirte, ein Sklave, ein Barbier und ein armer Fremder, welcher seine ergebenen Dienste anbietet, sind Leute aus der Sklaven-Classe, denen es erlaubt ist bey vornehmen Leuten zu essen. Je nach der Beschaffenheit des armen Fremden, je nachdem die Arbeit ist, welche er sich zu thun erbietet, und je nachdem er dem Hausvater mehr oder weniger Hochachtung bezeugt, darnach soll sich dieser in der Anerbietung seiner Gefälligkeiten richten. Denn wer sich bey würdigen Leuten für etwas ausgiebt, was er nicht ist, ist der sündhafteste Verbrecher in dieser Welt, er ist der abscheulichste Dieb, ein Entwender (Berauber) der Seelen. Die Sprache hat alle Gegenstände durch besondre Ausdrücke bezeichnet, und ist gleichsam ihr Grund, ihre Quelle; wer mithin die Sprache verfälscht, verfälscht alles. Wenn er nach der Vorschrift des Gesetzes seine Schulden den Weisen, den abgeschiedenen Seelen und den Göttern, durch Lesung der Schrift, durch Zeugung eines Sohnes und durch Verrichtung regelmässiger Opfer abgetragen hat; dann ist es ihm erlaubt, alle an seinen erwachsenen Sohn zu überlassen, und in seinem Familienhause zu wohnen, ohne etwas anders zu thun als Schiedsrichter zu seyn. Er denke beständig an einem einsamen Orte und allein über die göttliche Natur der Seele nach, denn durch dergleichen Nachdenken wird er Glückseligkeit erlangen. Auf diese Art nun ist euch verkündigt worden wie ein Brahmin, welcher Hausvater ist, durchgehends leben muss, dessgleichen auch die Andachtsübungen, welche einem Schüler vorgeschrieben sind, der von seinem Lehrer zurückgekehrt ist, eine sehr löbliche Verordnung, welche die beste der drey Eigenschaften erhöhet. Ein Priester, welcher allezeit nach diesen Vorschriften lebt, welcher die Verordnungen des Veda weiss, welcher von der Sklaverey der Sünde frey ist, wird in die Fülle des göttlichen Wesens hineingezogen werden.

Fünftes Kapitel
Über Diät, Reinigung und Weiber

Als die Weisen diese Gesetze über das Betragen der Hausväter hatten verkündigen hören, so redeten sie den erhaben denkenden Bhrigu, welcher bey einer vormahligen Geburt aus dem Genius des Feuers herkam, also an: "Wie, o Herr, kann der Tod die Brahminen überwältigen, welche die Verordnungen der Schrift wissen und ihre Pflichten erfüllen, so wie sie verordnet sind?" Dann antwortete er, er selbst Bhrigu, der Sohn Menu's den grossen Rishis: Hört von welcher Sünde es herkommt, dass der Tod geneigt ist die vorzüglichsten der Wiedergebornen zu vernichten:Aus vernachlässigtem Lesen des Veda, aus Verabsäumung gebilligter Gebräuche, aus träger Saumseligkeit bey Erfüllung heiliger Ceremonien, und aus verschiedenen Fehlern der Diät, kommt es, dass der Genius des Todes ein grosses Verlangen bezeigt sie zu vernichten. Knoblauch, Zwiebeln, Lauch- und Erdschwämme (welche kein Wiedergeborner essen muss), und alle Gartengewächse welche in Dünger erzeugt sind; Rothe Gummis und Harze, welche aus Bäumen dringen, und Säfte verwundeter Stämme, die Frucht Selu, und die dick gewordene Milch einer Kuh zehn Tage nach ihrem Kalben, muss ein Priester sehr sorgfältig vermeiden. Reisskuchen mit Tila gekocht, Waitzen (Weizen), Milch-Brey, Reissmilch, und gebackenes Brod, welches nicht zuvor einer Gottheit ist dargebracht worden, auch Fleischspeise die Nahrung der Götter und gesäuberte Butter, die nicht vorher unter Hersagung heiliger Sprüche berührt worden sind; Frische Milch von einer Kuh vor dem Verlaufe ihrer zehn Tage, die Milch eines Cameels, oder eines andern vierfüssigen Thieres das keinen gespaltenen Huf hat, Schafmilch, die Milch einer brünstigen oder einer solchen Kuh, deren Kalb gestorben oder abwesend von ihr ist; Die Milch eines Waldthieres, ausgenommen der Büffelkuh, Frauenmilch, und alle ursprünglich süsse Sachen, die sauer geworden sind, müssen sorgfältig vermieden werden. Aber von diesen Säuren ist es erlaubt

Buttermilch und alles was aus Buttermilch zubereitet wird, zu geniessen; ferner alle Säuren, welche aus reinen Blumen, Wurzeln, oder aus Früchten gezogen sind, die man nicht mit Eisen abgeschnitten hat. Jeder wiedergeborne Mann muss sich von fleischfressenden Vögeln, von Geflügeln die in den Städten sind und von vierfüssigen Thieren, deren Huf nicht gespalten ist, enthalten, wovon die ausgenommen werden welche der Veda erlaubt und der Vogel Tittibha. Der Sperling, der Wasservogel Plava, der Flamingo, der Chacravaca, die Brut des Stadthahns, der Sarasa, der Rajjuvala, der Baumhacker und der Papagay beiderley Geschlechts; Vögel welche mit ihren Schnäbeln schlagen, webfüssige Vögel, der Coyashti, diejenigen welche mit ihren starken Klauen verwunden, und diejenigen welche ins Wasser tauchen um Fische zu fressen: er esse kein Fleisch das in einem Schlachthause aufbewahrt wird, und kein geräuchertes Fleisch; Keinen Heher, keinen Raben, keinen Chanjana, keines der Amphibien das Fische isst, keine zahme Schweine und keine Fische irgend einer Art, ausgenommen die, welche ausdrücklich erlaubt sind. Wer das Fleisch von irgend einem Thiere isst, wird der Esser des Thieres selbst genannt, und ein Fischesser ist ein Esser allerhand Fleisches, deswegen muss er sich sorgfältig von Fischen enthalten. Aber die zwey Fische Pathina und Rohita sind den Gästen erlaubt zu essen, wenn sie bey einem Mahle zu Ehren der Götter, oder der abgeschiedenen Seelen aufgetragen werden; desgleichen auch der Rajiva, der Sinhatunda und der Sasalca von der Gattung. Er esse nie Fleisch von einsamen oder von unbekannten Thieren oder Vögeln, ob sie gleich in allgemeinen Ausdrücken zu essen erlaubt werden, auch nicht einem Thiere mit fünf Klauen. Den Ygel und das Stachelschwein, die Eydechse Godha die Gandaca, die Schildkröte und das Kaninchen, oder den Hasen haben weise Gesetzgeber für erlaubte Nahrung unter den Thieren mit fünf Klauen erklärt; desgleichen alle vierfüssige Thiere, welche nur eine reihe Zähne haben, ausgenommen Cameele. Ein wiedergeborner Mann welcher ohne seinen Willen einen Erdschwamm, Fleisch von einem zahmen Schweine, oder einen Stadthahn, Lauch, Zwiebel, oder Knoblauch gegessen hat, sinkt augenblicklich eine Stufe tiefer; Aber wenn er unabsichtlich von einem der sechs benannten Dinge gegessen hat, so muss er die Busse Santapana oder die Chandrayana thun, welche Einsiedler verrichten; wegen anderer Dinge muss er einen ganzen Tag fasten. Die Prajapatya, eine von jenen strengen Büssungen, muss jeder wiedergeborne Mann jährlich verrichten um sich von der unbekannten Befleckung unerlaubter Speisen zu reinigen; aber er muss besondere Busse thun, wenn er dergleichen Nahrung mit Willen gegessen hat. Thiere und Vögel von vortrefflichen Gattungen können die Brahminen zum Opfer, oder zum Unterhalt derer schlachten, denen sie Unterhalt geben müssen: dies that Agastya schon vormals. Wenn in der grauen Vorzeit heilige Männer opferten, und wenn Leute aus den Classen der Priester und Krieger Spenden darbrachten; so ist es unbezweifelt dass sie das Fleisch solcher Thiere und Vögel den Gottheiten überreichten, welche das Gesetz erlaubt zu essen. Lebensmittel welche man ohne Tadel essen und trinken kann, wenn sie frisch sind, erlaubt das Gesetz zu geniessen, ob sie gleich eine ganze Nacht aufbewahrt worden sind, wenn man zuvor etwas Öl darauf gespritzt hat; eben das gilt von den Überresten gereinigter Butter. Und jedes Gericht das mit Gerste, Waitzen, und abgenommener Milch zubereitet ist, hat ein Wiedergeborner Erlaubniss zu essen, wenn es auch nicht mit Öl bespritzt ist. Hier nun ist eine allgemeine Übersicht von den Speisen gegeben worden, die ein wiedergeborner Mann essen, oder nicht essen darf; jetzt will ich von den besondern Vorschriften, welche die erlaubten oder verbotenen Fleischgerichte betreffen, handeln. Von Speisen welche durch besondere Sprüche zu einem Opfer geheiligt sind, darf er zwar essen; aber nur einmal und nur dann, wenn' es ihm ein Priester heisst, und wenn er eine gesetzmässige Handlung vollzieht, oder in Lebensgefahr ist. Brahma schuf dieses sämmtliche Thier- und Pflanzenreich zur Erhaltung des Lebensgeistes, und dieser Geist verschlingt alles, was beweglich oder unbeweglich ist. Feste unbewegliche Dinge werden von Geschöpfen gegessen welche Bewegkraft haben; zahnlose Thiere von Thieren welche Zähne haben; Thiere ohne Hände von denen die welche haben, und die furchtsamen von den kühnen. Wer nach dem Gesetze isst, thut keine Sünde, wenn er auch alle Tage das Fleisch solcher Thiere genösse als es zu essen erlaubt ist: denn sowohl die Thiere welche man essen darf, als diejenigen die sie essen, wurden beyde vom Brahma geschaffen. Es ist eine Vorschrift der Götter, dass Fleisch bloss des Opfers wegen gegessen werden darf; aber es ist eine Vorschrift gigantischer Dämonen, dass man es in allen andern Absichten essen dürfe. Derjenige welcher nach gehöriger Verehrung der Gottheiten und abgeschiedenen Seelen Fleischspeise isst, die er entweder gekauft, selbst erworben oder von einem andern geschenkt bekommen hat, begeht keine Sünde. Kein wiedergeborner Mann der das Gesetz versteht, und nicht in grosser Noth ist, muss Fleisch essen ohne diese Vorschrift zu beobachten; sonst wird er ohne Rettung in der künftigen Welt von den Thieren verschlungen werden, deren Fleisch er auf solche gesetzwidrige Weise genossen hat. Der welcher Wildpret aus Gewinnsucht tödtet, begeht keine so abscheuliche Sünde in Ansehung der Strafe im künftigen Leben, als der welcher Fleischspeise ohne Veranlassung, oder dann isst, wenn es nicht vorher zum Opfer dargebracht ist. Aber der welcher heilige gesetzmässige Ceremonien verrichtet, und sich weigert es zu essen, wird in der andern Welt, ein und zwanzig Geburten hindurch, in den Zustand eines Thieres versinken. Kein Priester darf Fleisch von Rindern oder Schafen essen, die nicht zuvor mit Mantras eingesegnet worden sind, sondern er beobachte die patriarchalischen Vorschriften, und esse nur dann davon, wenn es zuvor durch jene Sprüche des Veda geheiligt worden ist. Sollte er ein starkes Verlangen nach Fleischspeise haben, so mag er sich zur Büssung seiner Lust die Gestalt eines Thieres aus gereinigter zusammengedrückter Butter, oder aus Teig, bilden; aber nie lasse er es sich in den Sinn kommen ein Thier ohne Ursache zu tödten. Derjenige welcher in dieser Welt bloss sich selbst zu Gefallen ein Thier tödtet, wird in der nächsten, von Geburt zu Geburt, auf die nehmliche Art und so viel mal umkommen, als Haare auf dem ermordeten Thiere sind. Der Selbstbestehende schuf in eigner Person Thiere zum Opfer, und das Opfern wurde anbefohlen zur Vermehrung dieses Weltalls: wer daher Thiere für's Opfer tödtet ist eigentlich kein Würger. Graspflanzen, Vieh, grosse Bäume, Amphibien und Vögel welche des Opfers wegen vertilgt worden sind, gelangen in der nächsten Welt zu erhabenen Geburten. Wenn man einem Gaste feyerlich huldigt, desgleichen bey einem Opfer und bey heiligen Ceremonien zu Ehren der abgeschiedenen Seelen oder der Götter; aber bloss bey solchen Veranlassungen darf man Vieh tödten: dieses Gesetz hat Menu gegeben. Ein wiedergeborner Mann, welcher den Geist und die Grundsätze des Veda versteht, und bey den erwähnten Veranlassungen Vieh tödtet, bringt sowohl sich als dieses Vieh auf den Gipfel der Glückseligkeit. Kein wiedergeborner Mann, dessen Geist durch Gelehrsamkeit ausgebildet ist, muss Thieren ohne Erlaubniss der Schrift, selbst wenn er in dringender Noth ist, Schaden zufügen, er mag nun in seinem eignen Hause, oder bey seinem Lehrer, oder in einem Walde wohnen. Dergleichen Schaden, als die Schrift vorschreibt, und welcher in dieser Welt der beweglichen und unbeweglichen Geschöpfe ihnen zugefügt wird, muss er ganz und gar nicht als solchen betrachten, denn das Gesetz glänzte aus dem Lichte der Schrift hervor. Wer zu seinem eignen Vergnügen unschädlich Thiere beschädigt, vermehrt seine eigne Glückseligkeit nicht, weder im Leben noch nach dem Tode; Wer hingegen kein Geschöpf mit Willen einkerkert oder tödtet, sondern das Wohl aller empfindenden Geschöpfe wünscht, fühlt unendliche Wonne. Wer keinem belebten Geschöpfe schadet, wird ohne Mühe alles erlangen, woran er denkt, wonach er strebt, und was er sich auserkohren hat. Man kann keine Fleischspeise bekommen, ohne Thieren Schaden zuzufügen, und das Würgen der Thiere vertritt (verunmöglicht, verweigert, versperrt) den Weg zur Glückseligkeit, man enthalte sich daher der Fleischspeise. Man untersuche aufmerksam die Bildung der Körper und denke über den Tod oder die Einkerkerung bekörperter Geister nach, und enthalte sich des Genusses der Fleischspeise aller Art. Wer nicht das Gesetz vernachlässiget, und nicht, wie ein blutdürstiger Dämon, Fleischspeise isst, wird sich in dieser Welt Gunst erwerben und nicht von Krankheiten befallen werden. Der welcher zu dem Morde eines Thiere seine Einwillung giebt, der welcher es umbringt, der welcher es auseinander haut, der welcher es kauft, der welcher es verkauft, der welcher es zubereitet, der welcher es aufträgt, und der welcher es isst, dies sind die acht Hauptpersonen des Mordes. Es giebt keinen Sterblichen der sich gröblicher versündigte, als der welcher ohne den abgeschiedenen Seelen oder den Göttern ein Opfer darzubringen, sein eignes Fleisch mit dem Fleische eines andern Geschöpfes ausdehnen will. Der welcher alljährlich, hundert Jahre lang, ein Aswamedha, oder das Opfer eines Pferdes darbringt, und derjenige welcher keine Fleischspeise isst, diese beyde werden für ihre Tugend auf gleiche Weise belohnt. Wenn man sich bloss von reinen Früchten und Wurzeln nährt, und solches Getreide isst als die Einsiedler essen, wird man nicht so reichlich belohnt, als wenn man sich sorgfältig aller thierischen Nahrung enthält. "Mich (Man-Sa, Mensch, Ich-Selbst, Mich-Selber, Mensch-Selber) wird das Thier in der nächsten Welt auffressen, dessen Fleisch ich in diesem Leben esse:" so sollte ein Fleischesser sprechen, und so geben die Gelehrten die wahre Herleitung des Wortes Mansa, oder Fleisch, an. Nach der Vorschrift des Gesetzes Fleisch essen, gegohrnes Getränk trinken, mit Frauenzimmern scherzen, sind keine schändliche Dinge: denn die Natur hat das Verlangen nach diesen Genüssen in den Mann gelegt; aber eine tugendhafte Enthaltsamkeit davon zieht eine besondere Belohnung nach sich. Nun will ich die Vorschriften für die Reinigung der Todten geben, und die Art unbelebte Dinge zu reinigen, lehren, so wie sie das Gesetz den vier Classen in gehöriger Ordnung vorschreibt. Wenn ein Kind geahnt hat und man ihm nach dem Zahnen den Kopf geschoren hat und wenn es mit seinem Bande umgürtet worden ist, und wenn es im vollen Wachsthum stirbt, so sind alle seine Anverwandten unrein: bey der Geburt eines Kindes ist das Gesetz das nehmliche. Durch einen todten Körper sind die Sapindas dem Gesetze nach zehn Tage lang verunreiniget, oder nur bis zum vierten Tage, wenn die Gebeine aufgelesen worden sind, oder drey Tage lang oder nur einen Tag, je nachdem der Verstorbene beschaffen war. Die Verwandtschaft der Sapindas, oder der Männer die durch den Leichenkuchen verbunden sind, hört mit der siebenten Person auf, oder im sechsten aufsteigenden oder absteigenden Grade, und die Verwandtschaft der Samanodacas, oder derer die durch eine gleiche Wasserspende verbunden sind, hört blos dann auf, wenn ihre Geburten und Familiennahmen nicht mehr bekannt sind. So wie Sapindas in diesen Zustand der Unreinheit wegen eines verstorbenen Verwandten nach der Vorschrift des Gesetzes treten, eben so ist sie denen, welche nach völliger Reinigkeit streben, bey der Geburt eines Kindes vorgeschrieben. Das Gesetz der Unreinigkeit wegen der Todten nimmt keinen aus; aber bey der Geburt eines Kindes bezieht es sich bloss auf die Mutter und den Vater und die zehntägige Unreinigkeit nach der Geburt eines Kindes schränkt sich bloss auf die Mutter ein, aber der Vater wird rein, wenn er sich badet. Ein Mann der seine Mannheit verschwendet hat, wird durch Baden wieder rein; aber wenn er ein Kind mit einer Parapurva gezeugt hat, so muss er drey Tage lang über seinen unreinen Zustand nachdenken. Die Sapindas werden in einem Tage und in einer Nacht, zu welchen man drey mal drey Nächte hinzurechnet, nach Berührung des todten Körpers gereiniget; aber die Samanodacas in drey Tagen. Ein Lehrling der Theologie wird, nachdem er die Ceremonie der Verbrennung seines verstorbenen Lehrers verrichtet hat, in zehn Nächten rein; er gleicht hierin den Sapindas, welche die Todten heraustragen. Eine Frau wird nach einer Missgebährung in eben so vielen Nächten rein, als Monate seit ihrer Empfängniss verflossen sind, und ein Frauenzimmer in ihrer Monatszeit wird durch Baden rein, wenn ihr Blutfluss völlig nachgelassen hat. Wegen verstorbener Knaben, deren Köpfe beschoren worden sind, kann man gesetzmässige Reinigkeit in einer Nacht erhalten, aber für die an denen diese Ceremonie nicht verrichtet worden ist, ist eine Reinigung von drey Nächten nothwendig. Wenn ein Kind unter zwey Jahren gestorben ist, so soll es von seinen Verwandten, nachdem sie es mit Blumen geziert haben, herausgetragen, und in reinen Erdboden begraben werden, ohne seine Gebeine in der Zukunft zusammen zu lesen. Man verrichte für dasselbe keine Ceremonie mit Feuer noch mit Wassersprengen, sondern die Verwandten desselben sollen, nachdem sie es wie ein Stück Holz im Walde zurückgelassen haben, drey Tage lang unrein seyn. Für ein Kind das noch nicht drey Jahre alt ist, sollen dessen Verwandte keine Ceremonie mit Wasser verrichten; aber wenn die Zähne des Kindes vollen Wachsthum erreicht haben, oder wenn es schon einen Nahmen erhalten hat, so können sie eine Ceremonie verrichten oder nicht, wie es ihnen gefällt. Wenn ein Mitschüler der Theologie gestorben ist, so ist eine dreytägige Unreinigkeit vorgeschrieben; und wenn ein Samanadoca geboren wird, so ist eine dreynächtliche Reinigung erforderlich. Die Verwandten Verlobter, aber noch unverheuratheter, Jungfrauen werden in drey Tagen rein, und ihre väterlichen Anverwandten erlangen ihre Reinigkeit in eben dieser Zeit nach ihrer Heurath. Sie müssen bloss Pflanzen-Nahrung, ohne gemachtes Salz, das heisst mit natürlichem Salze, essen, drey Tage nach einander dann und wann baden, keine Fleischspeise essen, und abgesondert auf der Erde schlafen. Diese Vorschrift, welche Unreinigkeit wegen der Verstorbenen verordnet, versteht sich bloss, im Fall jemand nahe bey seinen Verwandten stirbt; aber wenn jemand in der Ferne stirbt, so müssen die welche an dem nehmlichen Kuchen Theil nehmen, und die welche nur das nehmliche Wasser gebrauchen, folgende Vorschrift beobachten (beachten): Wenn ein Mann hört, dass ein Verwandter in einem fernen Lande gestorben ist, so wird er, im Fall nach dem Tode desselben zehn Tage noch nicht verflossen sind, bloss auf soviel Tage unrein, als derselben an den zehn genannten fehlen; Aber wenn die zehn Tage verflossen find, so ist er auf drey Nächte unrein, und wenn ein Jahr vergangen ist, so wird er durch blosse Berührung des Wassers rein. Wenn er nach Verlaufe von zehn Tagen den Tod eines Verwandten, oder die Geburt eines Knaben erfährt, so wird er seine Reinigkeit erlangen, wenn er sich in seinen Kleidern badet. Wenn ein Kind, das seine Zähne noch nicht hat, oder wenn ein Samanodaca in einer fernen Gegend stirbt, so wird der Unverwandte rein, so bald er sich mit seinen Kleidern badet. Wenn sich während dieser zehn Tage ein anderer Todesfall, oder eine andere Geburt zuträgt, so ist ein Brahmin nur so lange unrein, bis dass jene zehn Tage verflossen sind. Stirbt ein geistlicher Lehrer, so halten die Weisen seinen Schüler zwey Tage für unrein; aber nur einen Tag und eine Nacht, wenn der Sohn oder die Frau des Lehrers verschieden sind: so befiehlt es das heilige Gesetz. Für einen Leser des ganzen Veda, welcher in dem nämlichen Hause wohnt, ist man drey Nächte unrein; aber wegen eines mütterlichen Oheims, eines Schülers, eines stellvertretenden Priesters und eines weitläufigen Verwandten nur eine Nacht mit zwey Tagen beflügelt. Nach dem Tode eines Militair-Königes (Militär-Königs) in dessen Lande er lebt, dauert seine Unreinigkeit so lange die Sonne oder die Sterne leuchten (bis der halbe Tag vorüber ist), aber sie dauert einen ganzen Tag, wenn ein Priester stirbt, der nicht den ganzen Veda gelesen hat, oder wenn ein geistlicher Führer stirbt, der nur einen Theil desselben mit den Angas gelesen hat. Ein Mann von der Priester-Classe wird in zehn Tagen rein, einer aus der Classe der Krieger in zwölf Tagen, einer aus der Kaufmanns-Classe in fünfen, einer aus der Sclaven-Classe in einem Monat. Niemand verlängere die Tage der Unreinigkeit, und unterlasse nie die Ceremonien welche mit heiligen Feuern müssen verrichtet werden: so lange als er diese Gebräuche verrichtet, ist er nicht unrein, ob er gleich ein Sapinda ist. Wer einen Chandala, eine Frau in ihrer Monatszeit, einen wegen Todsünde Ausgestossenen, ein neugebohrnes Kind, einen todten Körper oder den Antaster einer Leiche berührt hat, wird durch Baden rein. Wenn er nach der Besprengung seines Mundes mit Wasser und nach langer Aufmerksamkeit auf seine Andachtsübungen eine unreine Person sieht, so wiederhohle er nach seinen Kräften die Sonnensprüche des Veda, und diejenigen welche Reinigkeit geben. Sollte ein Brahmin einen Menschenknochen, welcher ölicht ist, berühren, so reinigt ihn Baden; ist der Knochen aber nicht ölicht, so wird der Brahmin wieder rein, wenn er eine Kuh streichelt, oder seinen Mund gehörig mit Wasser bespritzt, und nach der Sonne blickt. Ein Schüler der Theologie darf die Ceremonie, Wasser bey Todtenfeyern auszugiessen, nicht eher verrichten, als bis er alle seine religiösen Handlungen vollendet hat; aber wenn er nach der Vollendung derselben auf diese Art Wasser darbringt, so wird er in drey Nächten rein. Denen, welche die ihnen gegebenen Vorschriften nicht erfüllen, denen, deren Väter aus einer niedrigeren Classe als ihre Mütter waren, denen welche einen religiösen, im Veda nicht erlaubten Anzug, tragen, und denen, welche sich, dem Gesetz zuwider, selbst umbringen, ist die Ceremonie Leichen-Wasser zu geben, vom Gesetze verboten; Desgleichen den Frauen die dergleichen Ketzer im Anzuge ungesetzmässiger Kleider nachahmen, und den Frauen, welche nach ihrem eignen Wohlgefallen leben, welche eine Missgebährung verursacht, welche ihre Männer geschlagen oder ein erhitzendes Getränk getrunken haben. Ein Schüler verletzt die Vorschriften seines Standes nicht, wenn er seinen verstorbenen Lehrer, der ihn in den Vedas unterrichtet, und ihm sein heiliges Band umgehangen hat, wenn er den, der ihn besondere Abschnitte gelehrt hat, den verehrungswürdigen Erklärer ihrer Bedeutung, seinen Vater oder seine Mutter, heraussträgt. Ein verstorbener Sudra muss durch das mittägliche Stadtthor herausgetragen werden; die Wiedergebornen hingegen in gehöriger Ordnung durch das westliche, nördliche und östliche Thor. Keine Unreinigkeit kann Könige oder Schüler der Theologie beflecken, während dass sie sich mit der Erfüllung ihrer verschiedenen Pflichten beschäftigen, noch die welche noch wirklich in Opfern begriffen sind: denn die ersteren sind dann auf den Sitz der Indra gestellt, und die letzteren sind allezeit eben so rein als ein himmlischer Geist. Das Gesetz schreibt einem Könige auf dem Throne der Grossmuth augenblickliche Reinigung zu, weil sein Thron zum Schutze seines Volkes und zur Sorge für ihre Nahrung errichtet wurde. Eben so verhält es sich mit den Verwandten derer, welche in einer Schlacht nach Ermordung des Königs fallen, durch den Blitz getödtet, vom Könige selbst, nach dem Gesetze, oder zur Vertheidigung einer Kuh, der eines Priesters, umgebracht worden sind; und mit allen denen die nach des Königs Wunsche rein seyn sollen. Der Körperbau eines Königs besteht aus Theilchen der So'ma, Agni, Su'rya, Pavana, Indra, Cuvera, Varuna und Yama, der acht Schutzgottheiten der Welt. Diese Beschützer der Menschen sind in das Wesen des Königs verwebt, und dem Gesetze nach kann er nicht unrein seyn, weil die Unreinigkeit und Reinigkeit der Sterblichen von diesen Schutzgöttern sowohl bewirkt als weggenommen wird. Ein Krieger welcher die Pflichten seines Standes ausübt, und durch hin und her geschleuderte Waffen im Felde erschlagen wird, verrichtet in diesem Augenblicke das höchste Opfer, so wie auch seine Reinigung: diess ist ein unveränderliches Gesetz. Nach der Verrichtung der Leichenceremonien wird ein Priester rein, wenn er Wasser berührt, ein Krieger, wenn er sein Pferd, seinen Elephanten, oder seine Waffen berührt, ein Ackersmann wenn er seinen Treibestachel oder den Halfter seines Thieres berührt, ein Diener wenn er seinen Stab anrührt. Wie Sapindas gereiniget werde, o ihr Vornehmsten unter den Wiedergeboren, ist euch nun ausführlich verkündiget worden! Lernet jetzt die Reinigung, welche bey dem Tode nicht so naher Verwandten erforderlich ist. Ein Brahmin welcher einen andern verstorbenen Brahmin, wenn er auch kein Sapinda ist, mit der Gefälligkeit und Liebe eines Verwandten herausgetragen hat, oder wenn er jemanden, der von seiner Mutter her nahe mit ihm verwandt ist, zur Erde bestattet hat, so wird er in drey Tagen rein; Aber wenn er von der Speise isst, welche von ihren Sapindas dargebracht ist, so wird er in zehn Tagen rein; und in einem Tage wenn er weder etwas von ihrer Speise geniesst, noch in einem Hause mit ihnen wohnt. Wenn er aus freyen Stücken dem Leichname eines väterlichen oder eines andern Verwandten folgt, und sich nachher in seinen Kleidern badet, so wird er wieder rein, wenn er Feuer berührt und etwas gereinigte Butter isst. Wenn ein Brahmin gestorben ist, so muss kein Anverwandter, so lange nur irgend einer aus seiner eigenen Classe bey der Hand ist, den Leichnam von einem Sudra heraustragen lassen; denn wenn die Leichen-Ceremonie durch die Berührung eines Mannes aus der dienenden Classe befleckt ist, so verschliesst sie ihm den Weg zum Himmel. Heilige Gelehrsamkeit, strenge Andachtsübung, Feuer, heilige Nahrung, die Seele, Wasser das Beschmieren mit Kuhmist, Luft, vorgeschriebne Religions-Handlungen, die Sonne und die Zeit sind Reiniger bekörperter Geister. Aber unter allen reinen Sachen wird die Reinigkeit im Gebrauche der Mittel reich zu werden für die vortreflichste gehalten, denn wer sich mit unbefleckten Händen Reichthum erwirbt, ist wahrhaftig rein; nicht allein der, welcher sich bloss mit Erde und Wasser reiniget. Die Gelehrten werden rein durch Verzeihung der Beleidigungen, diejenigen welche ihre Pflicht vernachlässiget haben durch Freygebigkeit, die welche heimliche Fehler haben, durch frommes Nachdenken, und die welche den Veda am besten verstehn, durch andächtige Strenge. Mit Wasser und Erde reinigt man das was rein gemacht werden muss; den Fluss reinigt sein Strom, und ein Frauenzimmer, deren Gedanken unrein gewesen sind, durch ihre monatliche Ausleerung, und der erste unter den wiedergeboren Männern dadurch dass er seine Gedanken allein auf Gott richtet. Körper werden durch Wasser gereinigt, der Geist durch Wahrheit, der Lebensgeist durch Theologie und Andacht, der Verstand durch deutliche Kenntniss. Hiermit habt ihr mich die eigentlichen Vorschriften zur Reinigung thierischer Körper hernennen hören, vernehmt nun wie man verschiedene unbelebte Dinge wieder rein macht. Die Weisen befehlen, dass glänzende Metalle, Edelgesteine und alles was aus Stein gemacht wird, mit Wasser, Asche und Erde gereiniget werden soll. Ein goldenes Gefäss das nicht fettig ist, wird bloss mit Wasser gereinigt; auch alles was im Wasser erzeugt wird, zum Beyspiel Corallen, Muscheln oder Perlen, so wie jede steinichte Substanz und ein nicht eingefasstes silbernes Gefäss. Gold und Silber entstanden aus einer Vereinigung des Wassers mit dem Feuer, und deswegen reiniget man sie beyde am besten mit den Grundstoffen aus welchen sie entsprangen. Gefässe aus Kupfer, Eisen, Messing, Blech, Zinn und Bley, werden am bequemsten mit Asche, mit Säuren und mit Wasser gereiniget. Die Reinigung, welche für alle Arten von Flüssigkeiten anbefohlen ist, besteht darin, dass man sie mit Cusa-Gras umrührt, die Reinigung zusammengelegter Tücher darin, dass man sie mit geheiligtem Wasser besprengt, und die der hölzernen Geräthe, dass man sie hobelt. Opfertöpfe zur frischen Butter und zum Safte der Mondpflanze muss man durch Reiben mit der Hand und durch Waschen zur Zeit des Opfers reinigen. Die Geräthschaften in welchen Reiss gewaschen wird, die in welchen die Spenden sind, die womit sie ins Feuer geworfen werden, und die mit denen das Getreide zusammen gekehrt, geschwingt und zubereitet wird, müssen mit kochendem Wasser gereiniget werden. Die Reinigung durch Bespritzen ist nur bey Getreide und bey Tüchern, wenn man von beyden viel hat, verordnet; aber wenn man kleine Bündel derselben, die man leicht tragen kann, reinigen will, so muss man sie waschen. Gerätschaften aus Leder und die welche aus Rohr gemacht werden, müssen, im Ganzen genommen, eben so wie Tücher gereinigt werden; und grüne Sachen, Wurzeln und Früchte eben so wie Getreide. Seidene und wollene Zeuge mit Salzerden, weisse Decken von Nepala, mit gestossenem Arishtas, der mit Nimba-Frucht, Unterröcke und lange Beinkleider mit der Frucht des Bilva; Mäntel aus Cshuma mit weissen Senfkörnern. Geräthschaften die aus Muscheln oder aus Horn, aus Knochen oder aus Elfenbein gemacht sind, muss der welcher das Gesetz kennt, eben so wie die Mäntel aus Cshuma, aber mit einem Zusatze von Kuh-Urin oder Wasser, reinigen. Gras, Brennholz und Stroh werden durch Bespritzung mit Wasser gereinigt; aber ein Haus muss man reiben, bürsten, und mit Kuhmist beschmieren und einen irdenen Topf noch einmal brennen. Aber ein irdenes Gefäss welches mit erhitzendem Getränke, mit Urin, mit Koth, mit Speichel, mit Eiter oder mit Blut ist befleckt worden, kann selbst durch ein zweymaliges Brennen nicht rein gemacht werden. Felder werden auf fünferley Arten gereiniget, durch Fegen, durch Beschmieren mit Kuhmist durch Bespritzen mit Kuhwasser, durch Abkratzen, oder dadurch, dass man eine Kuh einen Tag und eine Nacht darauf verweilen lässt. Das woran ein Vogel genagt, eine Kuh gerochen, was ein Fuss erschüttert, worauf

jemand geniesst hat, oder was durch Läuse befleckt ist, wird rein wenn man Erde darüber ausbreitet. So lange als der Geruch oder die Feuchtigkeit, welche aus einer Unreinigkeit entstehen, auf der bedeckten Sache zurückbleiben, so lange muss man Erde und Wasser zu wiederholten malen bey Reinigungen aller unbelebten Dinge brauchen. Die Götter haben erklärt, dass drey reine Sachen den Brahminen eigenthümlich sind: das was ohne ihr Wissen befleckt worden ist, das was sie in zweifelhaften Fällen mit Wasser besprengen, und das was sie empfehlen. Gewässer sind so weit rein als eine Kuh hinein geht, um ihren Durst zu stillen, dafern sie über reine Erde fliessen und durch keine Unreinigkeit befleckt werden, sondern einen guten Geruch, Farbe und Geschmack haben. Die Hand eines Künstlers, mit welcher er seine Kunst ausübt, ist jederzeit rein, so wie jede feile Waare wenn sie zu verkaufen steht, und diejenige Speise ist allezeit rein, welche ein Schüler der Theologie erbeten und erhalten hat: diess ist die heilige Vorschrift. Der Mund eines Frauenzimmers ist immer ein; ein Vogel ist rein, wenn die Frucht an welcher er gepickt hat, herabfällt; ein Säugthier, wenn dessen Milch zu fliessen anfängt; ein Hund, wenn er das Wildpret fangt. Menu erklärt, dass das Fleisch eines wilden Thiers, welches von Hunden gemordet wird, rein ist, eben so wie das eines Thieres welches andere Fleischfressende Geschöpfe, oder Leute aus der vermischten Classe welche von der Jagd leben, umgebracht haben. Alle Höhlungen über dem Nabel sind rein, und alle unter demselben sind unrein, desgleichen auch alle Absonderungen die aus dem Körper fallen. Mücken, klare Tropfen aus dem Munde eines Sprechers, ein Schatten, eine Kuh, ein Pferd, Sonnenstrahlen, Staub, Erde, Luft und Feuer müssen alle für rein gehalten werden, auch sogar wenn sie eine unreine Sache berühren. Zur Reinigung von Gefässen in welchen Unrath oder Urin gewesen ist, muss man Erde und Wasser brauchen, so lange es nothwendig ist, und auch zur Reinigung der zwölf körperlichen Unreinigkeiten. Ölichte Ausdünstungen, Saamenfeuchtigkeiten, Blut, Hauptschuppen, Urin, Unrath, Ohrenschmalz, geschnittene Nägel, dicker Auswurf, Thränen, verdickte Feuchtigkeit in den Augenwinkeln und Schweiss sind die zwölf Unreinigkeiten des menschlichen Körpers. Wer nach Reinigkeit strebt, muss ein Stück Erde mit Wasser für den Canal des Urins brauchen, drey für den des Unraths, zehn für eine Hand, das ist für die linke, und dann sieben für beyde, aber wenn es nöthig ist, muss er mehr nehmen. Diess ist die Reinigung der verheiratheten Männer: die der Schüler muss doppelt seyn, die der Einsiedler dreyfach, und die der ganz abgesonderten Männer vierfältig. Jedermann besprenge die Höhlungen seines Körpers, und trinke etwas Wasser, so wie es vorgeschrieben ist, nachdem er seinen Urin gelassen oder seine Nothdurft verrichtet hat, ferner wenn er im Begriffe ist den Veda zu lesen, und, unausgesetzt, ehe er seine Nahrung geniesst. Zuerst schlürfe er dreymal Wasser, dann wische er sich zweymal den Mund ab, wenn er aus einer wiedergebornen Classe ist, und flehe um körperliche Reinigkeit; aber ein Frauenzimmer oder ein Mann aus der Sclaven-Classe brauchen nur einmal diese Waschung vorzunehmen. Sudras welche religiöse Pflichten zu erfüllen haben, müssen alle Monate die Ceremonie der Bescheerung ihrer Häupter verrichten; ihre Nahrung müssen die Überreste der Brahminen seyn, und ihre Art sich zu reinigen die nämliche, welche einem Vaisya vorgeschrieben ist. Wassertropfen, welche aus dem Munde auf einen Theil des Körpers fallen, verunreinigen ihn nicht, doch Haare aus dem Barte welche in den Mund kommen, noch das was sich zuweilen an die Zähne hängt. Tropfen welche auf jemandes Füsse fallen, wenn er für andere Wasser hält, werden dem Wasser gleich geschätzt, welches über reine Erde fliesst; er wird nicht dadurch befleckt. Wer auf irgend eine Art eine unbelebte Last trägt und von etwas unreinem berührt wird, kann sich reinigen, wenn er, ohne seine Last niederzulegen, sich wäscht. Nach dem Übergeben oder Purgiren muss er sich baden und etwas frische Butter essen, hat er aber schon gegessen, so wasche er sich bloss. Der, welcher sich einem Frauenzimmer genähert hat, muss sich nach der Vorschrift des Gesetzes baden. Nach einem Schlummer, nach dem Niessen, nach dem Essen, wenn er Speichel ausgeworfen, wen er unwahr gesprochen, wenn er Wasser getrunken hat, und wenn er im Begriff ist heilige Bücher zu lesen, so muss er, ob er gleich rein ist, seinen Mund waschen. Dieser vollkommene Inbegriff von Vorschriften für die Reinigung von Leuten aus allen Classen, und für die Reinigung unbelebter Dinge, ist euch hiermit verkündiget worden, vernehmt nun die Gesetze, welche die Weiber betreffen. Ein Mädchen, eine Jungfrau oder eine bejahrte Frau, müssen auch in ihrer eignen Wohnung nichts nach ihrem blossen Belieben vornehmen. In der Kindheit muss ein Frauenzimmer von ihrem Vater abhängen, in ihrem jungfräulichen Alter von ihrem Ehemanne, und wenn er todt ist von ihren Söhnen, wenn sie keine Söhne hat von den nahen Verwandten ihres Gatten, hat er aber keine verlassen, von den Verwandten ihres Vaters, und wenn sie keine väterliche Blutsfreunde hat vom Landesherren: ein Frauenzimmer muss nie nach Unabhängigkeit streben. Sie muss nie wünschen, sich von ihrem Vater, von ihrem Gatten oder von ihren Söhnen zu trennen: denn wenn sie sich von ihnen absondert, so giebt sie beyde Familien der Verachtung preis. Sie muss immer aufgeräumt seyn, der Haushaltung wohl vorstehen, die Geräthe im Hause sorgfältig in Acht nehmen und bey allen ihren Ausgaben räthlich zu Werke gehn; Denjenigen, welchem sie von ihrem Vater ist gegeben worden, oder ihren Bruder, wenn es der Vater so haben will, muss sie, so er lange er lebt, mit Folgsamkeit ehren, und wenn er stirbt nie gleichgültig gegen ihn werden. Man pflegt heilige Sprüche herzusagen, und das Opfer welches der Herr der Geschöpfe verordnet hat, bey Vermählungen zu verrichten um Segen auf die Verlobten herabzuflehen, aber das erste Geschenk, oder die verbürgte Treue des Gatten ist die erste Ursache und der Ursprung der eheherrlichen Gewalt. Sobald der Ehegemahl die hochzeitlichen Gebräuche mit Sprüchen des Veda vollzogen hat, fährt er fort seine Frau hienieden zur Zeit und zur Unzeit zu segnen und auch in der nächsten Welt wird er sie glücklich machen. Sollte ein Ehemann auch die eingeführten Gebräuche nicht beobachten (beachten), in ein andere Frau verliebt seyn, oder keine gute Eigenschaften haben, so soll ein tugendhaftes Weib ihn doch immer als ein Gott verehren. Frauen, wenn sie von ihren Gatten entfernt sind, dürfen weder opfern, religiöse Ceremonien verrichten, noch fasten: nur in soferne eine Frau ihren Herrn ehrt, wird sie in Himmel erhoben. Ein treues Weib, welche im Himmel zur Wohnung ihres Gatten zu gelangen wünscht, muss ihm nie etwas widriges zufügen, weder bey seinen Lebzeiten, noch bey seinem Tode. Sie muss aus eigenem Antreibe nichts, als reine Blumen, Wurzeln und Früchte geniessen, und dadurch ihren Körper abzehren, aber nie den Namen eines andern Mannes nach dem Ableben ihres Herrn nur von sich hören lassen. Bis an ihren Tod verzeihe sie beständig alle Beleidigungen, kasteye sich, vermeide jedes sündliche Vergnügen und beobachte mit Freuden die unvergleichlichen Vorschriften der Tugend, welche diejenigen Weiber ausgeübt haben die bloss einem Ehemanne ergeben waren. Viele tausend Brahminen, welche von ihrer frühen Jugend an, all Sinnlichkeit vermieden, ob sie gleich ihren Familien keine Nachkommen verliessen (überliessen), haben dem ungeachtet den Himmel erstiegen. Und ein tugendhaftes Weib steigt, eben so wie diese enthaltsamen Männer, in den Himmel, ob sie gleich kein Kind gehabt hat, dafern sie sich nach dem Hintritte ihres Herrn, gänzlich einer strenger Frömmigkeit widmet. Aber eine Wittwe, welche um Kinder zu haben, ihren verstorbenen Gatten dadurch verächtlich behandelt, dass sie auf's neue heirathet, zieht sich hienieden Schande zu, und wird einst von dem Sitze ihres Herrn ausgeschlossen seyn. Sey es hiermit kund gethan, dass Kinder, welche eine Frau von einem andern Manne der nicht ihr Gatte ist, zur Welt bringt, auf keine Weise als ihre eigenen anzusehen sind, eben so wenig als das Kind welches einer mit dem Weibe eines andern Mannes erzeugt hat, dem Vater zugehört; und ein zweiter Ehemann wird in keiner Stelle dieses Gesetzbuches einer Frau erlaubt, welche tugendhaft seyn will. Eine Frau welche ihren vorigen Herrn (Purva), ob er gleich aus einer niedern Classe ist, verächtlich behandelt, und einen andern (Para) aus einer höhern nimmt, verscherzt alle Achtung in dieser Welt und wird Parapurva genannt, oder die zuvor einen andern Mann hatte. Eine verheirathet gewesene Frau, welche die Pflicht verletzt die sie ihrem Herrn schuldig ist, brandmarkt sich mit Schande in diesem Leben und wird im nächsten in den Leib eines Schakals kommen, oder von Elephantiasis und andern Krankheiten aufgerieben werden, welche die Strafen der Verbrecher sind. Hingegen eine Frau die ihren Gatten nicht verachtet, sondern ihre Gedanken, ihre Worte, ihren Körper ihm allein gewidmet hat, erreicht seine himmlische Wohnung und wird von guten Menschen Sadhvi, oder tugendhaft genannt. Wahrlich dies ist das Betragen, welches einer Frau deren Gedanken, Worte und Körper gehörigen Einschränkungen unterworfen sind, erhabenen Ruhm in dieser Welt, und in der nächsten die nehmliche Wohnung erwerben kann, in welcher sich ihr Gatte befindet. Ein wiedergeborner Mann, dem die heiligen Vorschriften hinlänglich bekannt sind, ist verbunden, wenn seine Frau vor ihm sterben sollte, sie mit geweihtem Feuer und gehörigen Opfergeräthen, dafern sie aus seiner Classe war, und nach den erwähnten Vorschriften lebte, zu verbrennen. Wenn er so fort die heiligen Feuer angezündet und die Leichenceremonien seiner vor ihm verstorbenen Frau zu Ehren verrichtet hat, so ist es ihm erlaubt wiederum zu heirathen und ein Hochzeitfeuer anzuzünden. Dann unterlasse er nie Tag vor Tag die fünf grossen Sacramente, so wie es in den vorhergehenden Geboten anbefohlen ist, zu feyern, und mit seiner rechtmässigen Gattin den zweyten Zeitraum seines Lebens hindurch in seinem Hause zu wohnen.

Sechstes Kapitel
Über Andachtsübung, oder über den dritten und vierten Stand

Wenn nun der wiedergeborne Mann nach der Vorschrift des Gesetzes seine Schülerzeit vollendet und im Stande eines Hausvaters verblieben ist, so begebe er sich in einen Wald zur Wohnung, beharre standhaft in seinem Glauben und halte seine Gliedmassen unablässig in wachsamer Aufsicht. Wenn der Vater einer Familie merkt, dass seine Muskeln schlaff werden und sein Haar grau, und wenn er das Kind seines Kindes sieht, dann fliehe er in einen Wald; Erlasse alle Lebensmittel, die man in Städten zu geniessen pflegt, und all sein Hausgeräthe zurück, und ebenso begebe sich also in den einsamen Forst; seine Frau aber vertraue er entweder der Vorsorge seiner Söhne an, oder lasse sich, wenn sie bey ihm zu bleiben wünscht, von ihr begleiten. Er nehme sein geweyhtes Feuer und all sein Hausgeräthe, welches zum Opfern dabey gebraucht wird, dann wandere er aus der Stadt nach dem Walde und wohne dort mit völliger Herrschaft über seine Sinne und Handlungsorgane. Er feyere die fünf grossen vorher erwähnten Sacramente, mit vielerley reinen Nahrungsmitteln, dergleichen heilige Weisen zu essen pflegten, mit grünen Kräutern, Wurzeln und Früchten, und bringe sie mit gehörigen Ceremonien dar. Sein Gewand sey eine schwarze Antelopen-Haut oder ein Kleid von Rinde; er bade sich abends und morgens, und lasse die Haare auf seinem Haupte und in seinem Barte, desgleichen seine Nägel beständig wachsen. Er bringe von aller Nahrung die er isst, so weit es nur seine Kräfte erlauben, Spenden dar und theile Almosen aus; die aber welche seine Einsiedeley besuchen, ehre er mit Geschenken von Wasser, Wurzeln und Früchten. Sein beständiges Geschäft sey den Veda zu lesen, geduldig in allen Nöthen und wohlwollend gegen jedermann zu seyn; seine Gedanken immer auf das höchste Wesen zu richten, immer Geschenke zu geben, aber nie welche anzunehmen und mit zärtlicher Neigung gegen alle belebte Körper durchdrungen zu seyn. Er opfere wie das Gesetz befehlt, auf dem Herde mit drey heiligen Feuern und vernachlässige nicht zu gehöriger Zeit die Ceremonien zu verrichten, welche auf die Conjunction und Opposition des Mondes fallen. Er vollziehe auch das Opfer, welches zu Ehren der Mondconstellationen verordnet ist, mache die gehörige Spende mit neuem Getreide, und feyere aller vier Monathe und an den Winter- und Sommer-Solstitien heilige Gebräuche. Kuchen- und gekochte Getreide-Spenden mache er, wie sie das Gesetz vorschreibt, mit reinem Reisse, wovon sich die alten Weisen nährten, welcher im Lenze und im Herbste wächst, und welchen er selbst zu Hause gebracht hat. Wenn er nun dieses höchst reine Opfer den Göttern, welches der wilde Forst erzeugte, dargebracht hat, dann esse er den Überrest mit etwas gediegenem Salze, das er selbst eingesammlet hat. Seine Nahrung bestehe aus grünen Kräutern, Blumen, Wurzeln und Früchten, welche auf der Erde oder Wasser wachsen, ferner aus allem das auf reinen Bäumen erzeugt, und aus Öl welches aus Früchten gezogen wird. Aber Honig und Fleischspeise, alle Arten von Erdschwämmen, die Pflanze Bhustrina (Zitronengras), die welche man Sighruca heisst, und die Frucht des Sleshmataca, darf er nicht zu seiner Nahrung brauchen. Im Monat Aswina muss er die Nahrung der Weisen, die er vorher eingesammelt hatte, und sein Kleid welches dann abgetragen ist, und seine Kräuter, Wurzeln und Früchte wegwerfen. Er esse nie das, was auf einem gepflügten Acker wächst, wenn ihn gleich der Besitzer desselben verlassen hat, noch Früchte und Wurzeln die in der Stadt gewachsen sind, wenn er auch vom Hunger gequält werden sollte. Was vom Feuer erweicht und was durch die Zeit zur Reise gekommen ist, das ist ihm erlaubt zu essen, und er breche die Früchte, welche hart sind entweder mit einem Steine auf, oder bediene sich seiner Zähne anstatt eines Stössels. Er kann entweder so viel pflücken als er auf einen Tag braucht, er kann sammeln was er auf einen Monat braucht, er kann zusammentragen was er auf sechs Monate braucht, oder sich mit soviel versorgen als ihn auf ein ganzes Jahr nöthig ist. Wenn er nun so wie es die Umstände erlaubten, für seine Nahrung gesorgt hat, so kann er sie an jedem Abend oder an jedem Morgen geniessen, oder nur aller vier oder aller acht Tage ein regelmässiges Mahl zu sich nehmen. Oder er kann nach den Vorschriften der Mondbusse an jedem der hellen vierzehn Tage einen Mund voll mehr und an jedem der dunkeln vierzehn Tage einen Mund voll weniger essen, oder es ist ihm auch erlaubt nur einmal am Ende jeder Doppel-Woche ein Gericht gekochtes Reiss zu essen. Oder er kann sich auch bloss von Blumen und Wurzeln und von völlig reifen Früchten ernähren die von selbst abgefallen sind, wobey er aber genau die den Einsiedler gegebenen Vorschriften beobachten (beachten) muss. Er rutsche entweder hin und her auf der Erde, oder stehe einen ganzen Tag lang auf den Zehen, oder erhalte sich bald sitzend bald stehend in beständiger Bewegung; aber bey Sonnen-Aufgang, am Mittage und bey Sonnen-Untergang gehe er ins Wasser und bade sich. Zur heissen Jahrszeit setze er sich so, dass fünf Feuer auf ihn würken viere, die rings um ihn lodern und die Sonne von oben; zur Regenzeit muss er da wo die Wolken die vollsten Ströme herabgiessen, ganz unbedeckt, auch sogar ohne einen Mantel stehen; wenn die Kälte eingetreten ist, muss er nasse Kleider tragen und so muss er nach und nach die Strenge seiner Andachtsübungen vermehren. An den drey Savanas, wenn er sein Reinigungs-Bad vornimmt, bemühe er sich es zur Zufriedenheit der abgeschiedenen Seelen und der Götter zu thun, und durch Erduldung härterer und härterer Büssungen mergle er seinen Körper ab. Wenn er nun seine heiligen Feuer, wie das Gesetz vorschreibt, in seinem Geiste aufbewahrt hat, so lebe er ohne äusseres Feuer, ohne Wohnung, ganz sprachlos und nähre sich von Wurzeln und Früchten. Er denke nie auf sein Vergnügen, sey keusch wie ein Schüler, schlafe auf der blossen Erde in den Gegenden frommer Einsiedler, und wohne ohne die geringste Selbstsucht an den Wurzeln der Bäume. Von andächtigen Brahminen, oder von andern Hausvätern der wiedergebornen Classen die in dem Walde wohnen, sey es ihm erlaubt zur Erhaltung seines Lebens Almosen anzunehmen. Ein Einsiedler darf auch aus der Stadt Lebensmittel bringen die er in einem Blätterkorbe, in seine nackte Hand, oder in eine Scherbe bekommen hat: und dann geniesse er davon acht Bissen. Diese und andere Vorschriften muss ein Brahmin der sich in die Wälder begabt, genau beobachten, und damit er seine Seele mit dem göttlichen Geiste vereinige, muss er die verschiedenen Upanishaden der Schrift, oder die Capitel über das Wesen und die Eigenschaften Gottes erlernen, welche mit Hochachtung von Einsiedlern die in der Theologie bewandert waren, und von Hausvätern die nachgehends in Wäldern wohnten, zur Vermehrung ihrer erhabenen Kenntniss und Andacht, und zur Reinigung ihrer Körper studirt worden sind. Oder wenn er irgend eine unheilbare Krankheit hat, gehe er in geradem Pfade auf den unüberwindlichen nordöstlichen Punkt zu, und nähre sich von Wasser und Luft, bis dass seine sterbliche Hülle gänzlich zusammen falle und seine Seele mit dem Höchsten vereiniget werde. Wenn ein Brahmin seinen Körper auf irgend eine der erwähnten Arten, wie grosse Weisen gethan haben, unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden ist, so wird er in dem göttlichen Wesen höchst erhaben werden. Wenn er auf diese Art den dritten Theil seines Lebens hindurch religiöse Handlungen in einem Walde vollzogen hat, so werde er in der vierten Abtheilung desselben ein Sanyassi, härte sich gegen alle sinnliche Eindrücke ab, und ruhe gänzlich in dem höchsten Geiste. Wer aus einem Stande zum andern hinüber gegangen ist, und bey den Veränderungen seiner Zustände Spenden ins Feuer gemacht und seine Glieder in immerwährender Unterthänigkeit gehalten hat, aber nun durch so vieles Almosen geben und opfern ermüdet, sich also gänzlich in Gott ausruhet, wird nach dem Tode die Höhe des Ruhms erreichen. Wenn er seine drey Schulden, an die Weisen, an die abgeschiedenen Seelen und an die Götter, abgetragen hat, dann beschäftige sich seine Seele mit der endlichen Glückseligkeit; aber der welcher ohne diese Schulden bezahlt zu haben, es wagt nach Glückseligkeit zu streben, wird tief fallen. Wenn er die Vedas auf die gesetzmässige Art gelesen, rechtlicher Weise einen Sohn gezeuget und die Opfer nach seinen besten Kräften verrichtet hat, so sind seine drey Schulden bezahlt, und er kann alsdann auf ewige Wonne denken. Aber wenn ein Brahmin nicht den Veda gelesen, keinen Sohn gezeugt, keine Opfer verrichtet hat, und doch nach endlicher Glückseligkeit strebt, so soll er in einen Ort der Erniedrigung sinken. Wenn ein Brahmin das Opfer des Prajapeti verrichtet, daneben seinen sämtlichen Reichthum weggeschenket, und die Opfer-Feuer in seiner Seele aufbewahret hat, so kann er aus seinem Hause, das ist aus dem zweyten Stande, oder sogar auch aus dem ersten, in den Stand eines Sanyassi übergehen. Höhere Welten werden durch den Ruhm des Mannes erleuchtet, welcher aus seinem Hause in den vierten Stand übergeht, alle belebte Wesen von Furcht befreyet, und die mystischen Worte des Veda ausspricht. Ein Brahmin, welcher empfindenden Geschöpfen auch nicht die kleinste Furcht verursacht hat, darf nirgends woher etwas besorgen, wenn er aus seinem sterblichen Körper befreyet wird. Wenn er in den vierten Stand treten will, so verlasse er sein Haus, nehme mit sich seine reinen Gefässe, nämlich seinen Wassertopf und seinen Stab, spreche kein Wort und lasse sich nicht verleiten nach den ihn umgebenden Gegenständen zu verlangen. Wegen seiner eignen Glückseligkeit wohne er beständig allein, er überlege wie selig ein einsamer Mann ist, der weder verlässt noch verlassen ist, und lebe weder noch als Gesellschafter. Er muss kein Küchenfeuer, keine Behausung haben, sondern in die Stadt gehen, wenn er sehr hungrig ist; Krankheit trage er mit Geduld, und seine Seele sey standhaft, er strebe Gott kennen zu lernen, und hefte seine Aufmerksamkeit auf Gott allein. Ein irdener Wassertopf, die Wurzeln grosser Bäume, grobe Kleidung, gänzliche Einsamkeit, Gutmüthigkeit gegen alle Geschöpfe, dies sind die Unterscheidungs-Merkmahle eines frey gewordenen Brahminen. Er muss nicht den Tod wünschen und nicht um Leben flehn; er erwarte seine bestimmte Zeit, wie ein gemietheter Diener seinen Lohn erwartet. Wenn er einen Schritt mit seinem Fusse thun will, so reinige er diesen zuvor dadurch, dass er herabblickt, damit er nicht von ungefähr etwas unreines berühre; wenn er Wasser trinken will, so reinige und seihe er es durch ein Tuch, damit er nicht etwa ein Insekt beschädige; wenn er sprechen will, so wähle er Worte, die durch Wahrheit gereiniget sind, aber vorzüglich halte er ja sein Herz rein. Er muss Tadel mit Geduld ertragen, und gegen niemand von andern verkleinernd sprechen, er muss sich nie wegen seines hinfälligen fieberhaften Körpers mit irgend jemand in Zwistigkeiten verwickeln. Gegen einen zornigen Mann muss er seinerseits nicht wieder zornig seyn; wird er geschmähet, so antworte er mit Sanftmuth, noch spreche er ein einziges Wort über die nichtigen täuschenden Dinge, welche in sieben Thore eingeschränkt sind; dies sind die fünf Sinnwerkzeuge, das Herz und der Verstand (Verstand und Vernunft); oder diese Welt mit noch drey andern darüber und dreyen darunter. Wohlgemuth stelle er seine Betrachtungen über den höchsten Geist an, und sitze in solche Gedanken vertieft ohne etwas irdisches zu verlangen, ohne ein sinnliches Bedürfniss, ohne einen andern Gesellschafter als seine eigene Seelen haben; so lebe er in dieser Welt und trachte nach der Glückseligkeit der nächsten. Er suche sich niemals dadurch seinen täglichen Unterhalt zu verschaffen, dass er Vorbedeutungen und Wunder erklärt, oder Geschicklichkeit im Sterndeuten und Wahrsagen aus den Linien der Hand zeigt, noch dadurch, dass er Gewissens-Fragen zu entscheiden sucht, und Erläuterung heiliger Sprüche unternimmt. Er nahe sich keinem Hause, wo Einsiedler, Priester, Vögel, Hunde oder andere Bettler oft aus- und eingehen. Mit verschnittenen Haaren, Nägeln und Barte, und einen Teller, einen Stab und einen Wassertopf in seiner Hand, mit gänzlich auf Gott gerichteten Gedanken wandere er beständig umher, ohne Thieren oder Pflanzen Schmerz zu verursachen. Seine Teller müssen keinen Sprung haben, und nicht aus glänzenden Metallen gemacht seyn; zur Reinigung dieser Geräthe ist bloss Wasser verordnet; so wie zu der der Opfergefässe. Ein Kürbis, eine hölzerne Schaale, ein irdener Teller, ein geflochtener Korb, dies sind die Gefässe, welche Menu der Sohn des Selbstbestehenden, den Brahminen, welche sich Gott gewidmet haben, als die schicklichsten zur Aufbewahrung ihrer Lebensmittel angegeben hat. Nur einmal des Tages nehme er Nahrung zu sich, und gewöhne sich nicht viel auf einmal zu essen, denn ein Einsiedler welcher sich angewöhnt viel zu essen, fängt an sinnliche Vergnügungen zu suchen. Wenn die Küchenfeuer nicht mehr rauchen, wenn der Stössel ungebraucht da liegt, wenn die Kohle ausgebrannt ist, wenn die Leute gegessen haben, und wenn die Teller weggetragen sind, das heisst, wenn sich der Tag zu neigen anfängt, dann muss ein Sanyassi allezeit um Nahrung bitten gehen. Giebt man ihm keine, so muss er sich nicht kränken, und wenn er welche erhält, sich nicht freuen: seine Sorge sey bloss genug zum Lebensunterhalte zu haben, aber wegen seiner Geräthe muss er nicht ängstlich besorgt seyn. Er lasse sich nie herab Lebensmittel nach einer demüthigen Verbeugung anzunehmen, denn wenn ein Sanyassi wegen eines demüthigen Grusses dergleichen annimmt, so wird er ein Gefangener, ob er gleich frey ist. Diejenigen Gliedmassen, an welchen sich von Natur die Sinnlichkeit stärker äussert, muss er durch weniges Essen und durch den Aufenthalt in einsamen Plätzen kasteyen. Durch die Bezügelung seiner Glieder, durch gleiche Entfernung von Widerwillen und Zuneigung und dadurch dass er empfindenden Geschöpfen keinen Schmerz verursacht, bereitet er sich zur Unsterblichkeit vor. Seine Betrachtungen richte er auf folgende Gegenstände: auf die Wanderungen der menschlichen Seelen, welche eine Folge ihrer sündlichen Handlungen sind, auf ihren Hinabsturz in die Gegend der Finsterniss, und auf ihre Qualen in der Wohnung des Yama ; Auf ihre Trennung von denen die sie lieben, und ihre Vereinigung mit denen die sie hassen, auf ihre durchs Alter zerstörte Stärke und auf ihre durch Krankheit gefolterte Leiber; Auf ihre Todesangst bey der Verlassung dieser körperlichen Hülle, auf ihre abermahlige Bildung im Mutterleibe, und auf das Hinüberschlüpfen dieses Lebens-Geistes durch zehntausend Millionen Mutterwege; Auf das Elend, welches sich bekörperte Geister durch die Verletzung ihrer Pflichten zuziehen, und auf die unvergängliche Wonne, welche sie nach der völligen Ausübung aller ihrer religiösen und bürgerlichen Pflichten erwartet: desgleichen betrachte er mit ungetheilter Anstrengung das zarte untheilbare Wesen des höchsten Geistes und dessen vollkommenes Daseyn in allem was ist, es

sey so erhaben, oder so tief erniedriget als es wolle. Gleich gut gesinnt gegen alle Geschöpfe erfülle er, ohne Rücksicht auf den ihm angewiesenen Stand, seine Pflicht auf das genaueste, ob ihn gleich kein sichtbares Merkmahl seines Sandes auszeichnet: das sichtbare Merkmahl, oder der blosse Nahme seines Standes ist keineswegs eine wirkliche Erfüllung seiner Pflicht; Eben so wie man Wasser nicht bloss dadurch reinigen kann, dass man den Nahmen der Frucht des Baumes Cataca, welche diese Reinigungskraft hat, ausspricht, sondern man muss sie zu Pulver stossen und in das Gefäss werfen. Um kleinen Thieren bey Nacht und bey Tage das Leben zu erhalten, muss er, ob es seinem Körper gleich noch so schmerzhaft seyn mag, im Gehen immer auf die Erde sehen. Um den Tod der Geschöpfe auszusöhnen, die ein Sanyassi wider sein Wissen bey Tag oder bey Nacht etwa vernichten mögte, muss er sich wie es vorgeschrieben ist, baden, und sechsmal den Athem an sich halten. Und wenn ein Brahmin auch nur dreymal nach der göttlichen Vorschrift seinen Athem unterdrückt, und dabey den dreywörtlichen Satz(Bhurbhuvah Swah) und die Sylbe von drey Buchstaben (om, OHM, AUM) ausspricht, so wird ihm das als die höchste Andachtsübung angerechnet. Denn gleichwie die Schlacken und Unreinigkeiten der Erze durch Feuer verzehrt werden, so werden sündliche Handlungen der menschlichen Gliedmassen durch die Unterdrückungen des Athems und während des Andenkens an die mystischen Worte, und an die Verse der Gayatri, verzehrt. Solcher Gestalt verbrenne er durch die Unterdrückungen des Athems seine Vergehungen; und durch beständiges Nachdenken über die Schritte, welche zur Glückseligkeit hinaufführen, zerstöre er die Sünde; durch Bezähmung seiner Glieder, verhindere er alle sinnliche Anhänglichkeit; durch Nachdenken über die innige Vereinigung seiner eignen Seele, und des göttlichen Wesens, ersticke er alle Äusserungen die mit der Natur Gottes streiten. Er beobachte mit äusserster Geistes Anstrengung den Fortschritt seines inneren Geistes durch die verschiedenen hohen und niedrigen Körper, ein Fortschritt, welcher Leuten von ungeübten Verstandeskräften sehr schwer zu vernehmen ist. Wer die beständige Allgegenwart Gottes völlig versteht, der kann von ruchlosen Vergehungen nicht mehr gefangen genommen werden, wer aber diese erhabene Kenntniss nicht besitzt, muss wieder durch die Welt wandern. Diejenigen, welche keinem belebten Wesen Schaden zufügen, ihre südlichen Lüste durch fromme im Veda verordnete Gebräuche, und durch strenge Casteyungen bezähmen, kommen schon in diesem Leben in den Zustand der Wonne. Eine Behausung die Knochen anstatt der Haupt- und Queerbalken; Nerven und Sehnen anstatt der Seile hat; Muskeln und Blut anstatt des Kalchs; und Haut zur äussern Bedeckung, und die nicht mit süssen Düften erfüllt, sondern mit Unrath und Urin überhäuft ist; Eine Wohnung die von Alter und Kummer angegriffen wird, die ein Sitz der Krankheit ist, die durch Schmerzen erschüttert wird, die mit Finsterniss umgeben, und nicht so beschaffen ist, dass sie lange stehen kann; eine solche Wohnung der Lebensseele muss ihr Bewohner allezeit mit Vergnügen verlassen. Wie sich ein Baum vom Ufer eines Flusses absondert, wenn er hineinfällt, wie ein Vogel von dem Aste eines Baums fliegt, wenn es ihm beliebt, so wird der, welcher seinen Körper aus Nothwendigkeit, oder aus rechtmässiger Willkühr verlässt, von dem heisshungrigen Hayfische oder Crocodile, der Welt befreyt. Wenn er seine guten Thaten vermöge der Gesetze des Veda, auf die kommen lässt welche ihn lieben, und seine bösen Handlungen auf die welche ihn hassen, so kann er durch andächtiges Nachdenken zum ewigen Geiste gelangen. Wenn er die Beschaffenheit und Folge der Sünde wohl erwegt hat, und alle sinnliche Vergnügungen zu scheuen anfängt, dann gelangt er zu einer Glückseligkeit in dieser Welt, welche auch nach dem Tode fortdauern wird. Nachdem er solcher Gestalt alle irrdische Neigungen aufgegeben hat, und gegen alle Paarungen entgegengesetzter Dinge, zum Beyspiele gegen Ehre und Schande und dergleichen, gleichgültig ist, so bleibt er im göttlichen Wesen verschlungen. Alles so eben verkündigte, erlangt man durch frommes Nachdenken, aber niemand der den höchsten Geist nicht kennt, kann diese Frucht von blosser Beobachtung der Ceremonien einsammeln. In dem Theile des Veda welcher vom Opfer handelt, in dem welcher die untergeordneten Gottheiten betrifft, in dem welcher das Wesen des höchsten Gottes offenbart, und in allem was in den Upanishaden verkündigt wird, muss er beständig forschen. Diese heilige Schrift gewährt selbst denen eine sichere Zuflucht, die derselben Bedeutung nicht verstehen, und also denen gewiss die sie verstehen. Dieser Veda ist ein sicheres Mittel für die welche oben Glückseligkeit suchen, dieser Veda ist ein sicheres Mittel für die welche nach ewiger Wonne trachten. Ein Brahmin welcher durch diese strengen Übungen, die in gehöriger Ordnung erörtert worden sind, ein Sanyassi wird, schüttelt hienieden alle Sünde ab und gelangt zum Allerhöchsten. Dies ist das allgemeine Gesetz welches euch für Einsiedler mit bezähmten Gedanken ist offenbart worden. Nun will ich euch die besonderen Übungen derer lehren, welche sich nach den Gesetzen des Veda von der Welt trennen. Das ist der Einsiedler im ersten und vierten Grade. Der Schüler, der Ehemann, der Eremite und der Einsiedler stammen, ob sie gleich in vier Ständen sind, von verheirateten Hausvätern; Und jeder von diesen Ständen, oder nur etliche derselben, wenn sie ein Brahmin einen nach dem andern bekleidet, und er die vorher erwähnten Vorschriften erfüllt, führen ihn in die höchste Wohnung. Aber unter allen diesen kann man den Hausvater welcher die Verfügungen des Sruti und Smriti beobachtet (beachtet), den vorzüglichsten nennen, weil er die drey andern Stände unterhält. So wie alle weibliche und männliche Flüsse zu ihrem bestimmten Orte in das Meer laufen, so gehen Männer aller anderer Stände an ihren bestimmten Ort in der Wohnung des Hausvaters. Brahminen welche sich in diesen vier Ständen befinden, müssen beständig einen Inbegriff von zehn Pflichten sorgfältig erfüllen: Zufrieden seyn, Böses mit Gutem vergelten, die sinnlichen Lüste unterdrücken, sich unerlaubten Gewinn versagen, sich reinigen, die Gliedmassen im Zaume halten, die Schrift erforschen, den höchsten Geist kennen, wahrhaftig seyn und sich nicht zum Zorne verleiten lassen. Dies sind die zehn Theile ihres Pflichtenverzeichnisses. Brahminen welche die zehn Vorschriften ihrer Pflicht aufmerksam lesen und sie nach dem Lesen sorgfältig beobachten, versetzen sich in einen Zustand welcher über alles erhaben ist. Wenn ein Brahmin mit Aufsicht über seine Gliedmassen seine zehnfachen Pflichten erfüllt und einer Erklärung der Upanishaden nach der Vorschrift des Gesetzes gehört hat, und welcher seine drey Schulden (an die Weisen, an die abgeschiedenen Seelen und an die Götter) abgetragen hat, kann nun dem Veda zu folge, im Hause seines Sohnes ein Einsiedler werden. Und da er nun keine ceremoniösen Gebräuche mehr beobachtet, alle seine Vergehungen ausgesöhnt hat, Herr über seine Gliedmassen geworden ist, und die Schrift völlig inne hat so kann er während dass sein Sohn die häuslichen Geschäfte besorgt, nach seiner Bequemlichkeit leben. Wenn er sich solcher Gestalt von allen Anforderungen der Gesellschaft frey gemacht hat, gänzlich mit sich selbst beschäftigt und frey von aller andern Neigung ist, wenn er sich Gott geweihet und dadurch seine Sünde ausgelöscht hat, dann steht er auf der erhabensten Stufe des Ruhms. So ist euch nun die vierfache Verordnung für die Priester-Classe bekannt gemacht worden, eine gerechte Verordnung welche unaufhörliche Frucht nach dem Tode trägt; lernt zunächst die Pflicht der Könige oder der Krieger-Classe (siehe siebentes Kapital des Manusmriti, Manu-Smriti).

Siebentes Kapitel
Über Regierung und öffentliche Gesetze, oder über die Classe der Krieger

Ich will die Pflicht der Könige vollständig darlegen und zeigen, wie sich ein Regierer der Menschen betragen muss, dann auf welche Art er gebildet wurde, und wie er seine endliche Belohnung erhalten kann. Ein Mann aus der Krieger-Classe, welcher förmlich eingekleidet worden ist, wie es im Veda vorgeschrieben wird, muss höchst bemüht seyn, diese ganze Gesetzsammlung in Ansehn zu erhalten. Denn hätte die Welt keinen König, so würde sie auf allen Seiten aus Furcht zittern, und der Regierer dieses Weltalls schuf daher einen König zur Aufrechthaltung dieses religiösen und bürgerlichen Systems. Er bildete ihn aus ewigen Theilchen, die er aus dem Wesen des Indra, Pavana, Yama , Surya, des Agni und Varuna, des Chandra und Cuvera nahm. Und da ein König aus Theilchen zusammengesetzt wurde, die diesen Hauptschutz-Gottheiten zugehörten, so übertrift er daher alle Sterblichen an Ruhm. Er verbrennt, gleich wie die Sonne, Augen und Herzen, deswegen kann kein menschliches Geschöpf auf Erden ihn auch nur ansehen. Er ist Feuer und Luft, er ist Sonne und Mond, er ist der Gott der peinlichen Gesetze, er ist der Genius des Reichthums, Gebieter der Wasser und Herr der Veste. Man darf einen König, wenn er auch noch ein Kind ist, nicht mit Gleichgültigkeit behandeln, noch sich einbilden, er sey ein blosser Sterblicher. Er ist eine mächtige Gottheit die in menschlicher Gestalt erscheint. Das Feuer verzehrt nur einen einzigen der aus Sorglosigkeit ihm zu nahe gekommen ist; aber das Feuer eines Königs, wenn er zornig ist, verbrennt eine ganze Familie mit all ihrem Vieh und Gütern. Er verliert nie die Pflicht, welche ihm obliegt, noch seine eigene Stärke, noch den Ort oder die Zeit aus den Augen, und nimmt zur Beförderung der Gerechtigkeit allerley Gestalten nacheinander an. Er muss wahrhaftig das vollkommene Wesen der Majestät seyn, da sich bey seiner Gunst die Fülle auf ihrem Lotos erhebt, da in seinem Muthe Eroberung und in seinem Zorne Tod wohnt. Wer aus Selbsttäuschung Hass gegen den König äussert, wird sicherlich umkommen, denn von Stund an wird der König auf dessen Verderben denken. Der König bereite eine gerechte Belohnung für die Guten, und ein gerechte Strafe für die Bösen; er übertrete das Gesetz der strengen Gerechtigkeit nie. Brahma bildete im Anfange der Zeit zu seinem Gebrauche den Genius der Strafe mit einem Körper von reinem Lichte, als seinen eignen Sohn, ja als den Urquell der peinlichen Gerechtigkeit, als den Beschützer aller erschaffenen Dinge. Alle empfindende, bewegliche und unbewegliche Wesen sind aus Furcht vor diesem Genius, für natürliche Genüsse empfänglich gemacht, und entfernen sich nicht von ihrer Pflicht. Demnach soll ein König zuförderst den Ort, die Zeit, seine eigene Stärke und die göttliche Verordnung reiflich überlegen, und dann alle die welche unrecht handeln, gesetzmässig bestrafen. Strafe ist ein wirklicher und eigentlicher Regent; er ist der wahre Verwalter der Staatsangelegenheiten, er ist der Ausseher über die Gesetze, und weise Leute nennen ihn einen Bürgen der vier Stände für die Erfüllung ihrer verschiedenen Pflichten. Strafe beherrscht das ganze Menschengeschlecht Strafe allein erhält sie; Strafe wacht wenn die Wächter desselben schlafen: Weise halten die Strafe für eine Vollendung der Gerechtigkeit. Wenn sie gerecht und überlegt ist, so macht sie das ganze Volk glücklich, aber wenn sie anders erfolgt als nach der reiflichsten Überlegung, so richtet sie es gänzlich zu Grunde. Wenn ein König nicht die Schuldigen ohne Saumseligkeit bestrafte, so würde der Stärkere den Schwächen wie einen Fisch am Spiesse braten (oder wie sich in einer andern Leseart findet, der Stärkere wird den Schwächern wie Fische in ihrem Elemente unterdrücken). Die Krähe würde mit ihrem Schnabel das geweihete Reissopfer picken, der Hund würde die reine Butter auflecken; niemand würde ein Eigenthum haben; der Niedrigste würde den Höchsten umwerfen. Das ganze Menschengeschlecht wird durch Strafe in Ordnung gehalten, denn man findet schwerlich einen schuldlosen Mann: in der That, aus Furcht vor der Strafe ist dieses Weltall im Stande sein Glück zu geniessen. Gottheiten und Geister, himmlische Sänger und grausame Riesen, Vögel und Schlangen werden durch gerechte Bestrafung zum Genusse ihrer eigenthümlichen Freuden tüchtig gemacht. Alle Menschenclassen würden verderbt, alle Schranken niedergerissen und die Unordnung würde allgemein unter den Menschen werden, wenn man entweder gar nicht bestrafte, oder dabey nicht die gehörigen Rücksichten nähme. Aber wo Strafe in schwarzer Farbe und rothem Auge eilt die Sünder zu zerschmettern, da lebt das Volk in Ruhe, sofern dessen Richter scharfsichtig ist. Heilige Weisen halten denjenigen König zur peinlichen Gerechtigkeitspflege tüchtig, welcher unveränderlich die Wahrheit spricht, gehörig über alle Vorfälle nachdenkt, die heiligen Bücher versteht und die Verschiedenartigkeit der Tugend, des Vergnügens und der Reichthümer beurtheilen kann. Wenn ein solcher König gerecht und nach dem Gesetze straft, so erweitert er diese drey Mittel zur Glückseligkeit ausnehmend: aber ein verschmitzter, wollüstiger und jähzorniger König soll von der Strafe selbst zu Grunde gerichtet werden. Das glänzende Wesen der Majestät, die peinliche Gerechtigkeit, welcher Leute von ungebildetem Verstande mit Mühe vorstehen, rottet einen pflichtvergessenen König samt seiner Familie aus. Strafe soll seine Schlösser, seine Ländereyen, sein bevölkertes Land mit allen festen und beweglichen Dingen die darauf sind, einhohlen: selbst die Götter und Weisen welche ihre Opfer verlieren, werden dadurch leiden und in die Luft steigen. Ein unwissender geitziger König der keine weisen und tugendhaften Gehülfen hat, dessen Verstand nicht ausgebildet, und dessen Herz der Sinnlichkeit ergeben ist, kann nicht gerecht strafen. Aber ein König der ganz rein ist, sein Versprechen hält, die Befehle der Schrift erfüllt, gute Gehülfen und einen gesunden Verstand hat, wird mit Gerechtigkeit strafen. Auf seinen eigenen Ländereyen verfahre er nach Gerechtigkeit, züchtige fremde Feinde mit Strenge, betrage sich ohne Falschheit gegen seine vertrauten Freunde und mit Sanftmut gegen Brahminen. Der Ruhm eines also gesinnten Königs, ob er sich gleich nur durch Aufsammeln erhält, oder wenn sein Schatz auch noch so klein ist, wird sich eben so in der Welt ausbreiten, als ein Tropfen Öl auf dem Wasser. Aber der Ruhm eines anders gesinnten Königs, der seine Leidenschaften nicht bändiget, wird, wenn sein Reichthum auch noch so gross ist, eben so in der Welt verringert, als sich reine Butter im Wasser zusammenzieht. Ein König wurde zum Schutze aller der Classen und Stände geschaffen, welche ihre gehörigen Pflichten von Anfange bis zu Ende erfüllen. Und ich will euch alles, was er, mit Beyhülfe guter Minister, zum Schutze seines Volks thun muss, der Ordnung nach, so wie es im Gesetze vorgeschrieben ist, kund thun. Der König soll mit erstem Tagesanbruche aufstehn und sich hochachtungsvoll zu den Brahminen verfügen, welche die drey Vedas (trayi vidya; Rigveda, Samaveda und Yajurveda) inne haben, und die Sittenlehre verstehn: bey allem, was sie entscheiden, beruhige er sich. Gegen Brahminen, die an Jahren und Frömmigkeit alt geworden sind, die Schrift verstehen und Leib und Seele rein halten, muss er sich immer achtungsvoll betragen; denn wer das Alter ehrt, wird immer sogar von grausamen Dämonen hoch gehalten werden. Ob schon sein eigner Verstand und sein Nachdenken ihn bescheiden im Umgange gemacht haben mögen, so muss er doch beständig von ihnen demüthige und gesetzte Manieren lernen, denn ein König, der in seinem Betragen liebreich und ernsthaft ist, kommt nie ins Verderben. Hingegen sind viele Könige denen es an dieser unanmassenden Tugend fehlte, mit allen ihren Gütern umgekommen, und durch Tugend im Gewande der Demuth, haben selbst Einsiedler Königreiche erhalten. Es war Mangel an dieser tugendhaften Erniedrigung, welcher den Vena, den grossen König Nahusha und Sudasa und Yavana (oder nach einer andern Leseart, und Sudaman, den Sohn des Piyavana) und Sumuc'ha und Nimi gänzlich zu Gründe richtete. Aber, durch Tugenden mit demüthigem Betragen, erwarben sich Prit'hu und Menu Alleinherrschaft; Cuvera unerschöpflichen Reichthum; und Viswamitra, der Sohn Gadhi's den Priester-Rang, ob er gleich in der Classe der Krieger geboren war. Von denen, welche die drey Vedas verstehen, lerne er die dreyfache Lehre die in ihnen enthalten ist, ferner die patriarchalische Wissenschaft der peinlichen (genauen, differenzierten) Gerechtigkeitspflege und der gesunden Staats-Klugheit, die Systeme der Logik, der Metaphysik und der erhabenen theologischen Wahrheit: vom Volke muss er die Theorie der Landwirthschaft, des Handels und anderer praktischen Künste lernen. Er muss sich Tag und Nacht eifrig bemühen, einen vollkommenen Sieg über seine eigene Gliedmassen zu gewinnen, weil nur derjenige König, dessen Glieder völlig im Zügel gehalten werden, unerschütterlich sein Volk zur Erfüllung der Pflichten desselben anhalten kann. Er vermeide mit äusserster Sorgfalt achtzehn Laster, von welchen zehne aus der Liebe zum Vergnügen entspringen und achte vom Zorne herkommen, aber sich alle in Elend endigen. Denn ein König welcher sich Lastern ergiebt, die aus der Liebe zum Vergnügen entspringen, muss so wohl seinen Reichthum als seine Tugend verlieren, und wenn er sich Lastern ergiebt, welche vom Zorne erzeugt werden, so kann er sogar sein Leben durch die Folgen einer allgemeinen Empfindlichkeit verlieren. Jagen, Spielen, bey Tage schlafen, Nebenbuhler tadeln, den Frauen zu sehr ergeben seyn, Berauschung, Singen, Instrumentalmusik, Tanzen und unnütze Reisen sind die zehn Laster, welche die Liebe zum Vergnügen gebührt. Angeben, Gewalt, hinterlistiges Verwunden, Neid, Verläumdung, ungerechte Verpfändung, Schmähung und offenbarer Angriff, sind die acht Laster, welche der Zorn hervorbringt. Er muss angelegentlich die Selbstsucht unterdrücken, auf welche sich wie alle weise Männer wissen, diese zwey Reihen von Lastern stützen, denn beyde fliessen beständig daraus her. Er halte Trinken, Würfelspielen, Frauen und die Jagd für die vier verderblichsten in dem Verzeichnisse der Laster, welche Liebe zum Vergnügen verursacht. Schlagen, Verläumden und Verpfänden sehe er allezeit als die drey abscheulichsten unter den Lastern an, welche aus dem Zorne entspringen. Und in dieser siebenfachen Reihe von Lastern, welche nur zu oft in allen Königreichen herrschen, muss ein aufgeklärter Fürst das Erste, und wie sie dann nach einander folgen, als das abscheulichste in jedem Verzeichnisse betrachten. Bey einer Vergleichung zwischen Tod und Laster erklären die Gelehrten Letzteres für das Schrecklichere, da ein Lasterhafter nach dem Tode in immer tiefere und tiefere Gegenden herabsinkt, aber ein Schuldloser in den Himmel kommt. Der König stelle sieben oder acht Minister an, die ihren Eid durch Berührung eines geheiligten Bildes und dergleichen nehmen müssen, Männer deren Voreltern Diener der Könige waren, welche in den heiligen Büchern belesen und persönlich tapfer sind, welche den Gebrauch der Waffen kennen, und die von adlichen Ahnen abstammen. Ein einziges an sich leichtes Geschäft ist schon zuweilen einem einzelnen Manne schwer zu verrichten, besonders wenn er keinen Gehülfen in der Nähe hat: um wieviel schwerer muss es seyn die Angelegenheiten eines Königreichs welches grosse Einkünfte hat, allein zu besorgen. Er gehe beständig mit diesen Ministern über Frieden und Krieg, über den Zustand seiner Truppen, über seine Einkünfte, über die Beschützung seines Volkes und über die Mittel, wie er den erworbenen Reichthum wohl anwenden könne, zu Rathe. Wenn er nun die verschiedenen Meynungen seiner Räthe, erst von jedem besonders und dann von allen zusammen erfragt hat, dann thue er was für ihn und für die öffentlichen Angelegenheiten von grösstem Nutzen ist. Der König theile sein wichtiges Geheimniss, welches sich auf sechs Hauptpunkte einschränkt, einem gelehrten Brahminen mit, welcher sich unter allen seinen Mitbrüdern auszeichnet. Ihm entdecke (aufdecken) er mit völligem Zutrauen alles, was er vornimmt, und wenn er endlich seinen Entschluss gefasst hat, so fange er an mit ihm alle seine Massregeln ins Werk zu richten. Desgleichen muss er andere Beamte anstellen, Leute von anerkannter Rechtschaffenheit, die geschickt, gesetzt und gewöhnt sind Reichthum durch ehrbare Mittel zu gewinnen, und die durch Erfahrung geprüft sind. Er stelle nur so viele und nicht mehr Beamte an, als erforderlich sind, seine Geschäfte gehörig zu verrichten, nicht träge, sondern thätige, tüchtige und wohl unterrichtete Leute. Unter diesen bediene er sich der Tapfern, der Gewandten, der Wohlgebornen und Ehrlichen zu seinen Gold- oder Edelgestein-Bergwerken, oder in andere ähnlichen Örtern, wo man Schätze sammelt; der Kleinmüthigen hingegen im Innern seines Pallastes. Er stelle auch einen Grossbotschafter an, welcher in allen Sastras belesen ist, Winke, äusserliche Zeichen und Handlungen versteht, dessen Hand und Herz rein, dessen Geschicklichkeiten gross sind, und dessen Geburt edel war. Derjenige Gesandte eines Königs erlangt den meisten Beyfall, welcher allgemein geliebt, rein von innen und aussen, geschickt in Geschäften und mit einem vortrefflichen Gedächtniss begabt ist, welcher Länder und Zeiten kennet, schön, unerschrocken und beredt ist. Die Truppen des Reichs müssen unmittelbar von dem Hauptbefehlshaber abhangen; die würkliche Bestrafung von den Beamten der peinlichen Gerechtigkeitspflege; die Schatzkammer und das Land vom König selbst; Friede und Krieg von dem Gross-Botschafter. Denn dieser allein vereiniget und dieser allein trennt die Vereinigung, das ist: durch das was er verrichtet, werden Feindschaften oder Freundschaften zwischen Königreichen gestiftet. Bey der Verhandlung der Geschäfte muss ein Gesandter sichtbare Zeichen und Winke zu verstehen wissen, und aus den Zeichen, Winken und Handlungen seiner vertrauten Diener das errathen, was der fremde König so eben vorhat; endlich muss er aus dem Charakter und dem Betragen seiner Minister die Maassregeln schliessen, welche der andere König zu nehmen wünscht. Nachdem ein König solcher Gestalt von seinem Gesandten alle Pläne des auswärtigen Fürsten umständlich erfahren hat, so muss er die sorgfältigste Wachsamkeit anwenden, damit er sich kein Unglück zuziehe. Er errichte seine Wohnung in einer Gegend, die offene Landschaften und überflüssiges Getreide hat, die vorzüglich von tugendhaften Leuten bewohnt wird, die nicht von Krankheiten angesteckt und dem Auge angenehm ist, um welche herum gehorsame Berg- und Waldbewohner oder andere Nachbarn sich aufhalten, ein Land in welchen die Unterthanen mit Bequemlichkeit leben können. Dort wohne er in einer Hauptstadt, welche Anstatt der Vestung (Festung) mit einer Wüste von etwas über zwanzig Meilen im Umfange, oder mit einer einer Vestung von Erde, mit einer Vestung von Wasser, von Bäumen, von bewaffneten Leuten oder von Bergen umgeben ist. Er muss sich, so viel es ihm möglich ist, eine Vestung von Bergen zuzusichern suchen, denn unter den eben erwähnten hat eine solche viele hervorstechende Eigenschaften. In den drey ersten derselben leben wilde Thiere, Ungeziefer und Wasserthiere; in den drey letzten Affen, Menschen und Götter in der Ordnung in welcher sie angeführt worden sind. So wie Feinde unter dem Schutze ihrer verschiedenen Wohnungen nicht schaden, so schaden auch Widersacher einem Könige nicht, welcher in seinem Durga oder schwer zu ersteigenden Orte Zuflucht genommen hat. Ein einziger Bogenschütze hinter einer Mauer kann sich hundert Feinde abwehren, und hundert Bogenschützen zehntausend, deswegen wird eine Vestung empfohlen. Eine solche Vestung muss mit Waffen, Gelde, Getreide, Vieh, Brahminen, Künstlern, Feuerspritzen, Grase und Wasser versorgt werden. In der Mitte derselben führe er seinen eignen Pallast auf, welcher in allen seinen Theilen wohl vollendet, völlig vertheidigt, zu jeder Jahreszeit bewohnbar, mit glänzender weisser Stukkaturarbeit bekleidet und mit Wasser und Bäumen umgeben seyn muss. Wenn er nun alles zu seiner Wohnung zubereitet hat, dann wähle er sich eine Gattin aus der nämlichen Classe, zu welcher er selbst gehört, die mit allen körperlichen Merkmahlen der Vortreflichkeit begabt, in einem erhabenen Geschlechte geboren, im Besitze seines Herzens, und mit Schönheit und den besten Eigenschaften geschmückt ist. Er muss auch einen Hauspriester ernennen und einen Opferer bey sich behalten, um durch ihn die religiösen Gebräuche seiner Familie und auch diejenigen verrichten zu lassen, wozu drey Feuer erforderlich sind. Der König muss opfern und dabey Geschenke verschiedener Art geben; und um seine Pflicht völlig zu erfüllen, muss er dem Brahminen erlaubte Freuden gewähren und ihm einige Aussteuer geben. Die jährlichen Einkünfte seines ganzen Reichs mag er durch seine Cassirer (Kassierer) eintreiben; aber er beobachte in dieser Welt die göttlichen Verordnungen und handle als ein Vater seines Volks. Er muss hie und da allerley verständige Aufseher anstellen, die auf das Betragen der Beamten, welche seine Angelegenheiten besorgen, Achtung geben. Er behandle die Brahminen, welche aus den Wohnungen ihrer Lehrer zurück kehren, mit gehöriger Achtung; denn dies heisst ein kostbares unvergängliches Kleinod, welches von Königen bey der Priesterclasse niedergelegt wird; Es ist ein Kleinod, welches weder Diebe noch Feinde wegnehmen können, welches nie zernichtet wird: Daher müssen Könige diesen unzerstörbaren

Edelstein hochachtungsvoller Geschenke niederlegen. Eine Spende in den Mund, oder in die Hand eines Brahminen, ist weit würksamer als die Spenden in heiliges Feuer: sie fällt nie zu Grunde, sie trocknet nie, sie verzehrt sich nie. Ein Geschenk welches man jemanden giebt, der kein Brahmin ist, bringt ziemliche Frucht; dasjenige welches man einem giebt, der sich Brahmin nennt, bringt doppelte Frucht; beschenkt man einen wohlbelesenen Brahminen, so fruchtet es hundert tausendfältig, und bey einem der alle Vedas gelesen hat, bringt es unendliche Frucht. Für ein Geschenk welche man mit Glauben an die Sastra jemanden gegeben hat, der es sehr verdient, wird der Geber unausbleiblich die Frucht nach dem Tode geniessen, das Geschenk mag gross oder klein gewesen seyn. Wenn ein König, dem es obliegt sein Volk zu beschützen, durch einen Feind von gleicher, grösserer oder geringerer Stärke herausgefordert wird, so muss er keineswegs sein Gesicht von der Schlacht wegwenden, sondern sich an die Pflicht seiner Militär-Classe erinnern: Niemals das Treffen zu verlassen, das Volk zu beschützen und die Priester zu ehren ist die grösste Pflicht der Könige und sichert ihnen ihre Glückseligkeit zu. Diejenigen Regierer der Erde welche einander zu überwinden wünschen, und ihre äussersten Kräfte in der Schlacht anwenden ohne je ihr Gesicht wegzuwenden, steigen nach dem Tode gerade in den Himmel. Niemand verwunde seinen Feind im Treffen mit scharfen in Holz verborgenen Gewehren, eben so wenig mit mörderisch gezackten Pfeilen, mit vergifteten oder mit feurigen Pfeilen. Und wenn er sich selbst auf einem Karren oder zu Pferde befindet, so muss er keinen Feind anfallen der abgestiegen ist, auch nicht einen Verzärtelten, nicht den, der mit gefalteten Händen um sein Leben bittet, nicht den, dessen Haare aufgelöst sind, so dass er nicht sehen kann, nicht den, welcher sich vor Ermüdung niedergesetzt hat, noch den, welcher sagt: "ich bin dein Gefangener." Ferner keinen Schlafenden, keinen der seinen Panzer verloren hat, keinen Nackenden, keinen Entwaffneten, keinen Zuschauer der nicht streitet, niemanden der schon mit einem Andern streitet. Er erinnere sich an die Pflicht welche Leuten von Ehre obliegt, niemanden umzubringen, dessen Gewehr zerbrochen ist, niemanden welcher von häuslichem Grame niedergedrückt wird, niemanden der sehr schmerzlich verwundet ist, niemanden der erschrocken ist, und niemanden welcher seinen Rücken zukehrt. Doch soll der Krieger welcher aus Furcht (im Sinne von Feigheit) seinen Rücken kehrt, und dann von seinen Feinden im Treffen erschlagen wird, mit aller Sünde seines Befehlshabers belastet werden, wie gross sie auch seyn möge; Und dem Befehlshaber wird die Frucht aller der löblichen Aufführung zu gute kommen, welche der Krieger der seinen Rücken kehrte und umgebracht wurde, vorher für ein künftiges Leben aufbewahrt hatte. Karren, Pferde, Elephanten, Regenschirme, Kleider, ausgenommen die Edelgesteine die etwa zur Zierrath darauf sind, Getreide, Vieh, Weiber, alle Arten von Getränke und Metallen, ausgenommen Gold und Silber, gehören dem von Rechtswegen zu, der sie im Kriege erbeutet. Aber die Wegnehmer solcher Beute müssen das Kostbarste davon dem Könige vorlegen: so lautet das im Veda hierüber gegebene Gesetz; und der König sollte unter dem ganzen Heere das vertheilen, was nicht einzeln genommen worden ist. Dies ist das tadellose patriarchalische Gesetz, welches Kriegern verkündiget wird; dieses Gesetz muss ein König nie übertreten, wenn er seine Feinde im Treffen angreift. Was er noch nicht von seinem Feinde erlangt hat, muss er sich bestreben zu erlangen, was er bereits erlangt hat, muss er sorgfältig aufbewahren; was er aufbewahrt, muss er vermehren, und von dem was er vermehrt hat, muss er denen geben, die es verdienen. Dies ist die vierfache Vorschrift, welche er für das sichere Mittel zur Erhaltung des grossen menschlichen Gegenstandes der Glückseligkeit halten muss, er bringe es unablässig und vollständig ohne Sorglosigkeit in Ausübung. Was er noch nicht gewonnen hat, muss er sich bemühen durch Kriegerkraft zu erwerben; was er erworben hat, muss er mit genauer Sorgfalt aufbewahren, was er aufbewahrt hat, muss er durch erlaubte Vergrösserungsmittel vermehren, und seinen Überfluss muss er mit gerechter Freygebigkeit austheilen. Er übe seine Truppen beständig; gebe immer Beweise seiner Tapferkeit; er halte das stets befestiget, wovon er Schutz erwartet, und suche jederzeit die Schwäche seines Feindes auszuspähen. Ein König, dessen Macht immer zum Treffen bereit ist, kann die ganze Welt in Furcht halten, daher mache er sich durch eine immer in Bereitschaft gehaltene Macht alle lebende Geschöpfe zu eigen. Er handle bey jeder Gelegenheit ohne Tücke und nie mit Unredlichkeit, aber, immer auf seiner Hut, entdecke er den beabsichtigten Betrug seines Feindes. Er muss den Theil, wo er verwundbar ist, seinem Feind nicht gewahr werden lassen, aber den verwundbaren Theil seines Feindes muss er wohl ausfindig zu machen suchen. Wie eine Schildkröte ziehe er seine Glieder unter das Schild der Verborgenheit, und wenn ein Riss hineingekommen ist, so verbessere er ihn sorgfältig. Wie ein Heher (Häher, Rabenvogel) muss er lange darauf denken, wie er Andern Vortheile abgewinnen will; wie ein Löwe äussere er seine Stärke, wie ein Wolf schleiche er seiner Beute zu; wie ein Haase eile er, um sich seinen Rückzug zu versichern. Wenn er sich auf diese Art zur Eroberung vorbereitet hat, so bringe er alle die sich ihm widersetzen, zum Nachgeben durch Unterhandlung und durch drey andere Mittel, nemlich durch Geschenke, durch Verunreinigung und durch die Stärke seiner Waffen. Wenn sie durch die drey ersten Arten nicht im Zaume gehalten werden können, dann muss er sie nachdrücklich, aber allmählich durch die Macht seiner Waffen zu unterwerfen suchen. Unter diesen vier Arten seinen Zweck zu erlangen, ziehen die Weisen Unterhandlung und Krieg zur Erhebung ihrer Königreiche vor. So wie ein Landmann das Unkraut ausjätet und sein Getreide stehen lässt, so muss ein König die Feinde ausrotten und sein Volk in Sicherheit stellen. Ein König welcher aus Verstandes-Schwäche und Übereilung sein Volk unterdrückt, wird sammt seiner Familie sowohl Königreich als Leben verlieren. So wie das Leben beseelter Geschöpfe untergraben wird, wenn man ihnen die körperliche Nahrung entzieht, so wird auch durch das Unglück der Königreiche sogar das Leben der Könige untergraben. Ein König beobachte zum Schutze seiner Länder beständig die folgenden Vorschriften, denn wenn er seine Länder beschützt, wird er seine eigene Glückseligkeit vergrössern. Zum Schutze seines Reichs errichte er unter dem Befehle eines geprüften Officiers eine Schaar von Wachen, über zwey, drey, fünf oder hundert Districte, je nachdem sie gross sind. Er setze ein Oberhaupt über eine Stadt und deren Umkreis, ein Oberhaupt über zehen Städte, ein Oberhaupt über zwanzig, ein Oberhaupt über hundert, und ein Oberhaupt über tausend. Das Oberhaupt über eine Stadt muss dem Oberhaupt über zehn Städte, alle Räubereyen, Unruhen und andere Übel, die in seinem Bezirke entstehen, und von ihm nicht unterdrückt werden können, aus eigenem Antriebe zu wissen thun, und das Oberhaupt über zehn dem Oberhaupt über zwanzig. Darauf muss der Herr über zwanzig Städte es dem Herrn über hundert bekannt machen, und der Herr über hundert muss die Nachricht persönlich dem Herrn über tausend Städte überbringen. Nahrung, Getränke, Holz und andere Sachen welche die Einwohner der Stadt dem Gesetze nach, täglich abtragen sollen, kommen dem Herrn einer Stadt als Sporteln zu (Die Sportel (Plural Sporteln; von lateinisch sportula, Geschenk, eigentlich Körbchen) war ursprünglich das Entgelt, das Untertanen für gerichtliche Handlungen oder sonstige Amtshandlungen zu entrichten hatten. Sie wurden lange Zeit ganz oder teilweise den die Staatstätigkeiten ausführenden Beamten überlassen. Sporteln waren Teil der Emolumente (Honorar, Entgeltung) und können insofern als ältester Geldbestandteil der Besoldung angesehen werden). Der Herr von zehn Städten soll den Ertrag zweyer Pflug-Länder oder von soviel Feld haben als man mit zwey Pflugen, deren jeder mit sechs Stieren bespannt ist, beackern kann; der Herr von zwanzig soll den Zuwachs von fünf Pflugländern haben; der Herr von hundert die Einkünfte eines Dorfes oder einer kleinen Stadt, und der Herr von tausend die Einkünfte einer grossen Stadt. Ein anderer Minister des Königs sollte die Aufsicht über die Angelegenheiten dieser Stadt-Obrigkeiten haben, sie mögen nun alle zusammen oder besonders abgethan werden. Dieser Minister sollte ein gutdenkender Mann und keinesweges nachlässig seyn. Er ernenne in jeder grossen Stadt einen Ober-Aufseher von welchem Alles abhängt, der von grossem Range, von furchtbarer Macht, und wie ein Planet unter den Sternen ausgezeichnet ist. Dieser Befehlshaber muss von Zeit zu Zeit alle übrigen persönlich besuchen und durch heimlich ausgeschickte Leute sich von ihrer Aufführung in den verschiedenen Bezirken eine vollkommene Kenntniss zu erwerben suchen. Denn die Diener des Königs, die er zu Beschützern der Provinzen gemacht hat, sind insgemein Betrüger, welche das was andern zugehört, an sich reissen, aber vor solchen Schelmen muss er sein Volk bewahren. Dergleichen schlechtgesinnte Diener, welche von den Unterthanen, die bey ihnen Geschäfte haben, Reichthümer erpressen, muss der König mit Einziehung alles ihres Eigenthums und mit Verweisung aus seinem Reiche bestrafen. Der König muss täglich für den Unterhalt der Frauen die in seinem Dienste sind und für den des sämtlichen niedern Gesindes, nach dem Verhältnisse ihrer Stelle und ihrer Arbeit Sorge tragen. Der niedrigste Diener soll täglich einen Pana von Kupfer zu seinem Lohne; alle halbe Jahr zwey Stück Tuch zur Kleidung, und alle Monathe einen Drona Getreide erhalten, aber das Verhältniss im Lohne des obersten Dieners muss wie sechse zu eins seyn. Der König muss die Einkauf- und Verkaufpreise, die Länge der Landstrassen, die Ausgaben für Nahrungsmittel, und für Würzung, die Kosten welche für die Sicherheit empfangener Güter bezahlt werden, und den reinen Gewinn beym Handel kennen lernen, und dann die Kaufleute Abgaben von den Waaren ihres Handels bezahlen lassen. Der König erwäge dies reiflich und erhebe diese Auflagen in seinen Ländern beständig so, dass sowohl er als der Kaufmann eine gehörige Belohnung für ihre beyderseitigen Bemühungen erhalten mögen. Eben so wie der Blutigel, das saugende Kalb und die Biene ihre natürliche Nahrung allmählich einschlürfen, also muss ein König nur einen jährlichen Gehalt aus seinen Ländern ziehen. Von Vieh, von Edelgesteinen, von Gold und Silber welches alljährlich zu dem Hauptvorrathe gekommen ist, mag sich der König den fünfzigsten Theil geben lassen; und von Getreide den achten, sechsten, oder zwölften Theil je nachdem der Boden und die dabey erforderliche Arbeit unterschieden ist. Er mag ferner den sechsten Theil des reinen jährlichen Gewinns von Bäumen nehmen; desgleichen von Fleisch, Honig, reiner Butter Specereyen, Arzneywaaren, Getränken, Blumen, Wurzeln und Früchten. Von gesammelten Blättern, Küchenkräutern, Grase, Geräthschaften die aus Leder oder Bambus gemacht sind, von irdenen Töpfen und von alle Sachen die aus Stein gemacht werden. Ein König muss nie eine Abgabe von einem Brahminen, der die Vedas versteht, nehmen, wenn er auch in Gefahr wäre, vor Mangel zu sterben; noch muss er einen Brahminen der in seinen Ländern wohnt, Hunger leiden lassen. Das Land eines Königs in welchem ein gelehrter Brahmin Hunger leidet, wird in kurzer Zeit von einer Hungersnoth heimgesucht werden. Wenn sich der König von des Brahminen Schriftskunde und guten Sitten überzeugt hat, so muss er ihm einen gehörigen Unterhalt anweisen und ihn auf allen Seiten beschützen, wie ein Vater seinen eigenen Sohn beschützt. Die religiösen Pflichten welche ein solcher Brahmin unter dem völligen Schutze des Landes-Herrn an jedem Tage erfüllt, werden die Lebenszeit, die Schätze und Länder seines Beschützers ausserordentlich vermehren. Von den niedrigern Einwohnern, die sich durch unbedeutenden Handel ernähren, muss sich der König eine blosse Kleinigkeit als jährliche Taxe bezahlen lassen. Gemeine Handwerksleute, Professionisten und Tagelöhner die von ihrer Hände Werk leben, muss der König alle Monathe einen Tag für sich arbeiten lassen. Er raufe nicht seine eigene Wurzel durch die Erlassung der Taxen aus, noch die Wurzel anderer durch übertriebenen Geiz: denn dadurch, dass er seine und ihre Wurzeln abbricht, macht er sich und jene elend. Er muss nach den verschiedenen Vorfällen zuweilen scharf und zuweilen gelinde seyn; denn ein König der Schärfe und Gelindigkeit zu rechter Zeit anwendet, macht sich allgemein beliebt. Wenn ihn die Aufsicht über die Angelegenheiten seiner Unterthanen ermüdet, so überlasse er das Geschäft eines Oberaufsehers einem der ersten Minister welcher seine Schuldigkeit wohl kennt, vorzüglich gelehrt ist, seine Leidenschaften im Zaume hält und von hoher Geburt abstammt. Also muss er sein Volk beschützen und mit der grössten Anstrengung ohne Saumseligkeit alle die Pflichten erfüllen, die das Gesetz von ihm verlangt. Ein Monarch dessen Unterthanen von nichtswürdigen Männern seines Reichs geführt werden, während dass er mit seinen Ministern, ungeachtet ihres lauten Flehens um Schutz, sie bloss eines Blickes würdiget, ist ein todter, kein lebendiger König. Die höchste Pflicht eines Königs ist sein Volk zu beschützen, und der König, welcher die eben erwähnte Belohnung erhält, ist verbunden (daran gebunden) diese Pflicht zu erfüllen. Er stehe in der letzten Nachtwache auf, verrichte mit reinem Körper und mit aufmerksamer Seele Spenden ins Feuer: so bezeige er Priestern gehörige Achtung und gehe mit anständigem Glanze in seinen Saal. Während dass er sich dort aufhält, erfreue er seine Unterthanen, ehe er sie entlässt, mit gütigen Blicken und Worten, und wenn er sie alle entlassen hat, berathschlage er sich heimlich mit seinen vornehmsten Ministern. Er steige mit ihnen auf den Rücken eines Berges, oder gehe mit ihnen unbemerkt auf einen erhabenen Ort, in eine Laube, einen Wald, oder in eine einsame Gegend wo ihn niemand behorchen kann und gehe mit ihnen unbeobachtet zu Rathe. Ein Prinz, dessen wichtige Geheimnisse in keiner Versammlung bekannt sind, wird die ganze Erde unterjochen, ob er gleich zu Anfange keinen Schatz besitzt. Zur Zeit der Berathschlagung entferne er die Einfältigen, die Stummen, die Blinden und die Tauben, schwatzende Vögel, stumpfgewordene alte Männer, Weiber und Ungläubige, Kranke und Verstümmelte. Denn diejenigen welche in diesem Leben wegen vormals begangener Sünden in Schande gekommen sind, pflegen das, was in geheimen Berathschlagungen vorgeht, zu verrathen, und Sprachvögel thun das nämliche, aber ganz vorzüglich Weiber, diese muss er also auf das sorgfältigste entfernen. Mittags oder Mitternachts wenn seine Beschwerden vorüber und seine Sorgen zerstreut sind, dann denke er mit diesen Ministern, oder allein, über Tugend, erlaubtes Vergnügen und Reichthum nach; Ferner über die Art alle drey zu vereinigen, wenn sie mit einander im Widerspruche stehn; ferner über die Verheirathung seiner Töchter und über die Mittel seine Söhne durch die beste Erziehung vor Übel zu bewahren; Über die Abfertigung der Gesandten und Boten; über den vermuthlichen Erfolg seiner Maasregeln; über das Betragen seiner Weiber in den inneren Gemächern, und sogar über die Aufführung seiner eigenen Aufpasser; Und über die sämmtlichen acht Gegenstände der Pflicht eines Königs in Rücksicht auf die Einkünfte, auf seine Ausgaben, auf das gute oder schlechte Benehmen seiner Minister, auf die Gesetzgebung in zweifelhaften Fällen, auf Bürgerliches und Peinliches Recht, und auf die Aussöhnung der Verbrechen: über alle diese Punkte denke er mit der grössten Aufmerksamkeit nach; auch über die fünf Arten der Spione, oder der gewandten listigen Jünglinge, der entehrten Einsiedler, der bedrängten Landleute, der verunglückten Kaufleute und der Scheinbussfertigen, welche er heimlich bezahlen und sprechen muss; über die Zuneigung oder Feindschaft seiner Nachbaren und über den Zustand der umliegenden Länder; Über das Betragen eines auswärtigen Fürsten, welcher Stärke genug für einen gewöhnlichen Feind besitzt, aber es mit zweyen nicht aufnehmen kann; über die Absichten dessen, welcher erobern will und kann; über die Lage dessen, welcher zwar friedlich gesinnt, aber im Stande ist, es sogar ohne Bundesgenossen mit dem ersteren aufzunehmen; und über die Beschaffenheit seines natürlichen Feindes, über alles dies muss er reiflich nachdenken. Diese vier Mächte, welche mit einem Worte die Wurzel oder die Hauptstärke der ihn umgebenden Länder sind, und ferner acht andere, welche die Zweige genannt werden, und eben so viele Grade verschiedenartiger Bundesgenossen und Widersacher sind. Dieses hält man für die zwölf wichtigsten Gegenstände, über welche ein König nachdenken kann. Wenn man nun zu jedem dieser zwölf Punkte noch fünf andere hinzufügt, nämlich ihre Minister, ihre Ländereyen, ihre vesten Plätze, ihre Schatzkammern und ihre Armeen, so hat man in allen zwey und siebenzig auswärtige Gegenstände, welche sorgfältig untersucht werden müssen. Ein König betrachte die Macht die ihm unmittelbar am nächsten ist, als feindselig, so wie diejenige welche mit ihr verbunden ist; das Land welches zunächst an seinen natürlichen Feind gränzt, halte er für freundlich gesinnt, und die Mächte welche ausser diesem Bezirke liegen, für unparteyisch. Von allen diesen Mächten suche er durch Gelindigkeit und durch die drey vorerwähnten entweder zusammen oder einzeln angewendeten Mittel, aber vornehmlich durch die Klugheit in seinen Vertheidigungs-Anstalten und durch Unterhandlung Vortheil zu ziehen. Er berathschlage sich beständig über die sechs Maasregeln eines kriegerischen Fürsten, nämlich wie man Krieg führt, Frieden oder Bündnisse macht, in die Schlacht geht, sich lagert, seine Macht vertheilt, und den Schutz eines mächtigern Monarchen sucht. Nach Befinden der Umstände bleibe er entweder unthätig, marschiere in die Schlacht, mache Frieden oder Krieg, vertheile seine Macht oder suche Schutz. Ein König muss wissen, dass es zwey Arten von Bundesgenossenschaft und Krieg giebt; zwey Arten sich zu lagern und zu marschieren, und wiederum zwey sein Heer zu vertheilen, und von einer andern Macht Beystand zu erhalten. Die zwey Arten der Bundesgenossenschaft, welche unmittelbare und künftige Vortheile haben, hält man für diejenigen, wenn er mit seinem Bundesgenossen vereinigt, und wenn er getrennt von ihm Unternehmungen wagt. Den Krieg theilt man in zwey Gattungen, einmal wenn man ihn wegen selbst empfangener Beleidigung, dann wenn man ihn für einen beleidigten Bundesgenossen führt, um dem Feinde, wenn er es erwartet, und wenn er es nicht erwartet, zu schaden. Das Marschieren ist zweyerley, wenn er entweder eigene Pläne zum Nachtheile des Feindes entwirft, oder wenn sein Bundesgenosse mit ihm ist. Die zwey Fälle wo er das Lager nicht verlässt, sind erstlich wenn er durch die göttliche Macht oder durch den Einfluss voriger Sünden, nach und nach ist geschwächt worden, und zweytens wenn er zum Vortheile seines Bundesgenossen im Lager bleibt. Diejenigen welche die sechs Maasregeln wohl verstehen, sagen dass die zwey Arten ein Heer zu vertheilen, sind, wenn um ein sehr wichtiges Unternehmen auszuführen, der König entweder selbst persönlich eine Abtheilung desselben unter seinen Befehl nimmt, oder sie einem Generale anvertraut. Wenn er Schutz sucht, damit seine mächtigen Hülfsquellen durch alle Länder bekannt werden mögen, so findet er in zwey Fällen statt, erstlich wenn er sich vor befürchteten Einfällen in Sicherheit stellen will, und dann wenn ihn seine Feinde wirklich überfallen. Wenn der König gewiss weiss, dass seine Macht in Zukunft einmal sehr vermehrt werden wird, und wenn er gegenwärtig eben nicht grossen Schaden leidet, so nehme er seine Zuflucht zu friedlichen Maasregeln. Aber wenn er sieht, dass die Stärke seiner Unterthanen beynahe unwiderstehlich ist, und wenn er fühlt, dass er einen hohen Grad von Macht erstiegen hat, dann beschütze er seine Länder durch Krieg. Wenn er überzeugt ist, dass seine Truppen gutes Muthes und mit allem wohl versorgt sind, aber bey den feindlichen gerade das Gegentheil statt findet, dann eile er auf den Feind anzurücken. Wenn er aber nicht hinreichende Lastthiere und Truppen hat, dann bleibe er ruhig in seinem Lager, verfahre mit aller Behutsamkeit, und suche seinen Feind nach und nach zum Frieden zu vermögen. Findet ein König dass ihm sein Feind in allem Betrachte überlegen ist, so muss er einen Theil seines Heeres absenden um ihn zu beschäftigen, während dass er selbst einen unzugänglichen Ort zu seiner Sicherheit ausfindig zu machen sucht. Können ihn aber die feindlichen Truppen auf allen Seiten angreifen, so flehe er unverzüglich den Schutz eines gerechten und mächtigern Monarchen an. Einen Fürsten, welcher sowohl seine eigene Unterthanen als seine Feinde in beständiger Unterthänigkeit zu halten weiss, muss er immer durch alle mögliche Aufmerksamkeit und Hochachtung die er seinem natürlichen oder geistlichen Vater erzeigen würde, zum Freunde zu erhalten suchen. Sollte er (sich) aber in einer solchen Lage (be)finden, dass ihm dergleichen Schutz nachtheilige Folgen bringt, so wird er besser thun ob er gleich schwach ist, den Krieg unerschrocken anzufangen. Ein Staatskluger Fürst wird im Gebrauche aller dieser Mittel so weise verfahren, dass weder Bundesgenossen, unparteyische Mächte, noch Feinde ihm einen grossen Vortheil abgewinnen können. Er überlege beständig in welchen Umständen sein Königreich gegenwärtig sey, und sich vermuthlich in der Zukunft befinden werde, desgleichen alle vortheilhaften und nachtheiligen Seiten aller seiner Maasregeln. Ein König, welcher die guten und üblen Folgen seiner Unternehmungen voraus sieht, wird nicht von seinen Feinden überwunden werden; noch der, welcher sich sogleich mit vorsichtiger Entschlossenheit bestimmt, und die mannichfaltigen Folgen seines vorigen Betragens überlegt. Er richte alle seine Angelegenheiten so ein, dass kein Bundesgenosse, kein neutraler Fürst oder Feind ihm einen Vortheil abgewinnen möge: Dies ist in wenigen Worten der Inbegriff der Staatsklugheit. Wenn ein König gegen die Länder seines Feindes anrückt, so setze er seine Reise allmählich nach der feindlichen Hauptstadt auf folgende Art fort: Er beginne seinen Feldzug am Ende des Monaths Margastrsha oder im Monat Phalguna und Chaitra, je nachdem er viele oder wenige Truppen hat, damit er in dem Lande wo er einfällt, Frühlings- oder Herbsterndten finden möge. Wenn er aber seines Sieges gewiss seyn kann, und wenn irgend ein Unglück den Feind betroffen hat, so setze er mit dem grösseren Theile seines Heeres die Reise fort, wenn es auch zu einer andern Jahreszeit seyn sollte. Zuförderst muss er alle Angelegenheiten in seinem eigenen Reiche gehörig ordnen, und alles zum Vortheile seiner Unternehmung einleiten, ferner die nöthigen Bedürfnisse zu seinem Aufenthalt in der Fremde besorgen, alle seine Spione mit der gehörigen Vorsicht vertheilen; Auf die Sicherheit der dreyerley Wege über Wasser, auf flachem Lande und durch Wälder denken, und die sechs Abtheilungen seines Heeres, Elephanten, Reiterey, Karren, Fussvolk, Officiere und Bedienten in gehörigen Vertheidigungszustand setzen; dann kann er sich in bequemen Reisen der feindlichen Hauptstadt nähern. Gegen jeden heimlichen Freund im Dienste des feindlichen Fürsten, und gegen ankommende und zurückkehrende Spione muss er sehr auf seiner Hut seyn, sonst dürfte er an solchen Freunden sehr gefährliche Feinde finden. Während des Marsches lasse er seine Truppen entweder in der Gestalt eines Stabes oder wie eine glatte Säule; eines Karren oder wie einen Keil mit der Spitze voraus, in der Gestalt eines Ebers, oder einer Raute deren Vorder- und Hinter-Theil enge, aber der mittlere weit ist; eines Macara (Steinbock) oder See-Ungeheuers, das ist in einem doppelten Dreyecke mit aneinanderstossenden Spitzen; in der Gestalt einer Nehnadel, oder in einer langen Linie; oder endlich in der Gestalt des Vogels Vishnu, das ist in einem länglichen Vierecke mit weit ausgebreiteten Flügeln marschiren. Er breite jederzeit seine Truppen auf der Seite aus von welcher er Gefahr befürchtet, und verberge sich allemal mitten in einer Schwadrone welche die Gestalt einer Lotos-Blume hat. Er muss seine Generale und den Hauptbefehlshaber unter sich auf alle Seiten vertheilen; und wo er merkt dass man ihn angreifen will, dahin muss er seine Fronte wenden. Auf alle Seiten stelle er Soldatengruppen gegen die er Zutrauen hat, und welche sich an bekannten Fahnen und andern Zeichen unterscheiden lassen, die eben so tapfer angreifen als sich vertheidigen, die unerschrocken sind und nie fliehen. Er lasse nach seinem Gutdünken einige Truppen in zusammengedrängter Phalanx oder eine grosse Anzahl von Kriegern in weiten Gliedern eindringen; und wenn er sie in eine lange Linie von der Gestalt einer Nehnadel, oder in drey Abtheilungen in Gestalt eines Donnerkeils gestellt hat, dann gebe er Befehl zum Angriffe. Auf flachem Lande streite er mit seinen bewafneten Wagen und Pferden; auf Gewässern mit bemannten Boten und Elephanten; auf Boden wo viele Bäume und Gesträuche wachsen, mit Bogen, auf offenem Felde mit Schwerdtern, Schildern und andern Waffen. Eingeborne von Curucshetra, aus der Gegend von Indraprestha, von Matsya oder Viratra, von Panchala oder Canyacubja, und von Surasena im Distrikte Mat'hura, lasse er vom Hintertreffen zu angreifen desgleichen die Eingebornen anderer Länder, welche von grosser Statur und leicht gebaut sind. Wenn er seine Truppen in Schlachtordnung gestellt hat, spreche er ihnen in kurzen nachdrücklichen Reden Muth ein; dann prüfe er sich völlig, und bemühe sich auch zu erfahren, mit welchem Grade von Muthe jeder seiner Truppen den Feind angreift. Wenn er seinen Feind eingeschlossen hat, dann schlage er sein Lager auf, und verwüste das feindliche Land, und verderbe immer das Gras, das Wasser, das Holz des feindlichen Fürsten. Er zerstöre beständig Teiche, Brunnen und Verschanzungen, er ermüde den Feind bey Tage und beunruhige ihn bey Nacht. Er suche heimlich so viele Anführer auf

seine Seite zu bringen als er mit Sicherheit kann; er suche alles zu erfahren was die Feinde vornehmen, und wenn der Himmel einen glücklichen Augenblick zeigt, so biete er ihm die Schlacht an, suche Eroberungen zu machen, und vergesse alle Furcht. Doch sollte er es sich mehr angelegen seyn lassen, mit seinem Feinde durch Unterhandlung, durch wohlangewandte Geschenke und durch erregte Zwistigkeiten fertig zu werden, gleichviel ob es auf eine dieser Arten, oder auf alle zugleich geschieht, als eine entscheidende Schlacht wagen. Denn wenn zwey Heere einander im Felde angreifen, lässt sich warlich nicht vorher bestimmen, wer gewinnen oder verlieren wird: so lange daher einem Könige noch andere Mittel übrig sind, so wage er keine Hauptschlacht. Sollte es aber nicht möglich seyn eines der drey vorerwähnten Mittel zu ergreifen, so bereite er sich gehörig vor, und streite so tapfer, dass sein Feind gänzlich in die Flucht geschlagen wird. Wenn er ein Land erobert hat, so bezeige er seine Achtung vor den darin angebeteten Gottheiten, und deren tugendhaften Priestern, er theile auch Geschenke unter das Volk aus, und lasse es laut verkündigen, dass niemand etwas zu befürchten habe. Wenn er in Ansehung des Betragens und der Absichten aller Überwundenen zu völliger Gewissheit gekommen ist, so setze er einen Fürsten von Königlichem Geblüte über sie, und gebe ihm gemessene Vorschriften. Bey dem eroberten Volke mache er die Gesetze gültig, welche in dessen Büchern vorgeschrieben sind, und dem neuen Fürsten verehre er Edelgesteine und andere kostbare Geschenke. Ob das Einziehen anlockender Güter gleich Hass verursacht, so wie die Schenkung derselben Freunde macht, so kann doch das löbliche oder tadelhafte bey der Handlung nicht anders als nach der Beschaffenheit der Umstände beurtheilt werden. Diese sämmtliche Einrichtung menschlicher Angelegenheiten hängt augenscheinlich von Handlungen ab, die theils der Gottheit, theils Menschen zugeschrieben werden; doch den Einfluss der Gottheit kann man durch keine Anstrengung des Verstandes entdecken, aber was Menschen thun, kann man sehr genau ausfinden. Oder der Sieger, in Erwägung, dass erstlich ein Bundesgenosse zweytens Ländereyen und drittens Reichthum die dreyfache Frucht der Eroberung sind, kann mit dem überwundenen Fürsten ein Bündniss errichten, und mit der erforderlichen Vorsicht gemeinschaftlich mit ihm zu Werke gehn. Er sollte auch gehörige Rücksicht auf den Fürsten nehmen, welcher ihm bey seinem Unternehmen Hülfe geleistet hat, dergleichen auf den Fürsten in der Nachbarschaft welcher jenen an der Hülfsleistung verhindern wollte, und solcher Gestalt bey seinem Feldzuge sowohl von seinem Freunde als von seinen Feinde Vortheil ziehen. Durch die Erwerbung von Reichthum und Land vermehrt ein König seine Macht nicht so sehr, als durch die Vereinigung mit einem zuverlässigen Bundesgenossen, der in Zukunft mächtig werden kann, ob er gleich anfänglich schwach ist. Ein Bundesgenosse ist, ungeachtet seiner Schwäche, höchst schätzbar, wenn er den ganzen Umfang seiner Pflichten kennt, wenn er sich dankbar an Wohlthaten erinnert, wenn seine Unterthanen zufrieden leben, oder wenn er selbst ein sanftmüthiger Mann ist, wenn er seinen Freund liebt und bey guten Entschlüssen beharrt. Die Weisen sind der Meinung, dass ein Feind von vorzüglicher Gelehrsamkeit, von edlem Geschlechte, von persönlicher Tapferkeit, ein Feind welcher Gewandheit, Freigebigkeit, Dankbarkeit und Entschlossenheit besitzt, schwer zu überwinden sey. Gefälligkeit, Menschenkenntniss, Tapferkeit, Herzensgüte und beständige Freigebigkeit sind das Verzeichniss von Tugenden, welche einen unpartheyischen Prinzen auszeichnen müssen, dessen Freundschaft man sich zu erlangen bemüht seyn sollte. Ein König muss sogar ein gesundes und fruchtbares Land, in welchem die Viehzucht immer zunimmt, ohne Anstand verlassen, wenn seine eigene Sicherheit darauf beruhet. Um bey Unglücksfällen nicht verlegen zu seyn, denke er auf die Verwahrung seiner Schätze; seine Gattin muss er selbst auf Kosten seines Reichthums beschützen, aber auf jeden Fall muss er auf seine eigene Erhaltung denken, wenn auch seine Frau und seine Reichthümer darauf gehen sollten (verloren gehen sollten). Wenn ein weiser Fürst sieht, dass auf einmal allerley Unglück über ihn einbricht, so sollte er alle erlaubte Mittel einzeln oder zusammen zu seiner Rettung anwenden. Erst muss er das Geschäft, welches er vorhat, überlegen, dann über die Mittel allezusammen nachdenken und endlich sich selbst, der davon Gebrauch machen will, untersuchen: zu diesen drey Gegenständen muss er durchaus seine Zuflucht nehmen und sofort mit Eifer für sein eignes Wohl arbeiten. Wenn sich der König mit seinen Ministern auf die vorherangegebene Art über alle diese öffentliche Angelegenheiten berathschlagt hat; wenn er sich, wie es einem Kriege zu kömmt, körperliche Bewegung gemacht, und sich nachher gebadet hat, dann gehe er des Mittags in seine besondern Zimmer um Nahrung zu geniessen. Dort esse er erlaubte Speisen, welche von Bedienten die seiner Person ergeben sind, zubereitet worden, von Bedienten, welche den Unterschied der Zeiten kennen und keiner Treulosigkeit fähig sind; er esse sie, nachdem sie durch gewisse Versuche unschädlich befunden, und durch Sprüche des Veda, welche die Würkung des Giftes vernichten, geweihet worden sind. Ausser seiner Speise nehme er auch Arzneyen, welche dem Gifte entgegen wirken; auch vergesse er nie Edelgesteine zu tragen, deren Kraft wider das Gift bekannt ist. Seine wohlgeprüften und aufmerksamen Frauen, so bald man ihren Anzug und Schmuck untersucht hat, damit nicht etwa darunter ein Gewehr (Waffe) verborgen sey, müssen ihm in Unterthänigkeit mit Fächern, Wasser und Specereyen aufwarten. Auf diese Weise sey er immer ausserordentlich auf seiner Hut, wenn er ausfährt oder ausreitet, wenn er sich zur Ruhe legt, wenn er sitzt, wenn er Nahrung zu sich nimmt, wenn er badet, seinen Körper mit wohlriechenden Sachen salbt und alle seine Kleider anzieht. Nach dem Essen ergötze er sich im Innern seines Pallastes mit seinen Weibern; und wenn er sich ein wenig mit ihnen die Zeit vertrieben hat, denke er wieder an seine öffentlichen Geschäfte. Er ziehe sich vollständig an und mustere zum zweytenmale seine bewaffneten Leute mit allen ihren Elephanten, Pferden, Karren, Rüstungen und Gewehren. Nach Sonnenuntergang, sobald er seine religiöse Pflicht vollzogen hat, höre er von seinen Spionen und Zuträgern im innersten Gemache, aber wohlbewaffnet, was vorgefallen ist. Sobald er nun seine Zuträger entlassen hat, kehre er in ein anderes heimliches Zimmer zurück, und gehe von dort mit seinen Weibern in das Innerste seiner Wohnung um seine Abendmahlzeit zu geniessen. Hier esse er wiederum etwas weniges und ergötze sich an der Tonkunst; dann lege er sich zeitig nieder und stehe wieder, von seiner Müdigkeit erfrischt, auf. Dieses vollkommene Verzeichnis von Vorschriften muss ein König, welcher frey von Krankheit ist, beobachten, wenn ihn aber Krankheit darnieder wirft, dann kann er alle diese Geschäfte seinen Beamten anvertrauen.

Achtes Kapitel
Über die Gerichte; und über das bürgerliche und peinliche Recht

Wenn ein König den Verhandlungen in Gerichtshöfen beywohnen will, so muss er sich mit Fassung und ernstem Anstande, von Brahminen und Räthen, die ihm Rath geben können, begleitet, dorthin verfügen. Dort sitze oder stehe er und strecke seinen rechten Arm aus; so, ohne sich in seinem Anzuge und Schmucke zu brüsten, untersuche er die Rechtssachen der streitenden Partheyen. Täglich entscheide er Rechtshändel welche unter die achtzehn Hauptabtheilungen der Rechtskunde gehören, so wie sie auf einander folgen, nach Gründen und Vorschriften, welche theils auf die Gebräuche des Landes, theils auf Sammlungen niedergeschriebener Gesetze beruhen. Die erste dieser Abtheilungen betrifft Schuld von Anleihe für tägliche Bedürfnisse; die zweyte Sachen, welche zur Aufbewahrung gegeben, und Sachen welche zum Gebrauche geborgt worden sind; die dritte Verkauf ohne Eigenthumsrecht; die vierte Angelegenheiten zwischen Handlungsgenossen; die fünfte Zurücknehmung dessen was man gegeben hatte; Die sechste Nichtbezahlung des bedingten Lohnes; die siebente Nichterfüllung der Contracte; die achte Aufhebung des Kaufs oder Verkaufs; die neunte Streit zwischen Herren und Diener; Die zehnte Gränzstreitigkeiten; die eilfte und zwölfte Überfall und Verläumdung; die dreyzehnte Diebstahl; die vierzehnte Raub und andere Gewaltthätigkeiten; die fünfzehnte Ehebruch; Die sechzehnte Zänkerey zwischen Mann und Weib und ihre gegenseitigen Pflichten; die siebzehnte das Erbrecht; die achtzehnte das Spielen mit Würfeln und mit lebendigen Geschöpfen: diese achtzehn Abtheilungen in der Rechtskunde sind zum Grundpfeiler aller richterlichen Aussprüche in dieser Welt gemacht worden. Ein König muss daher unter den Menschen, welche meistens über die just erwähnten Punkte, und über einige andere die nicht darunter begriffen sind, uneinig werden, die Urgesetze vor Augen haben und gerechte Aussprüche thun. Kann er aber selbst nicht persönlich solchen Geschäften vorstehen, so ernenne er dazu einen Brahminen von grosser Gelehrsamkeit. Dieser Oberrichter muss mit drey andern Beysitzern alle Rechtssachen, welche vor den König gebracht werden, reiflich überlegen und wenn er in den Gerichts-Hof kommt, so sitze oder stehe er, und gehe nicht bald hierhin bald dorthin. Wenn drey Brahminen die in den drey verschiedenen Vedas tief belesen sind, mit dem vom Könige ernannten hochgelehrten Brahminen in irgend einem Lande zusammen sitzen, so nennen die Weisen diese Versammlung den Gerichtshof des Brahma mit vier Antlitzen. Wenn sich die Gerechtigkeit, vom Laster verwundet, dem Gerichtshofe nähert und die Richter ziehen ihr nicht den Pfeil aus, so sollen sie auch von demselben verwundet werden. Richter, Partheyen und Zeugen, müssen entweder gar nicht in den Gerichtshof kommen, oder Gerechtigkeit und Wahrheit müssen an den Tag gebracht werden; derjenige ist strafbar, welcher entweder gar nichts sagt, oder eine falsche und ungerechte Aussage thut. Wo Gerechtigkeit von Ungerechtigkeit verdrängt wird, und Wahrheit durch falsches Zeugniss, da sollen die Richter, welche ohne dem Übel abzuhelfen, es böslich mit ansehen, auch zu Grunde gehen. Unterdrückte Gerechtigkeit pflegt wiederum zu unterdrücken, beschützte aber zu beschützen, daher muss man ihr nie Gewalt anthun. "Nimm dich in Acht, o Richter, dass nicht etwa die umgestossene Gerechtigkeit uns und dich zugleich mit umwerfe." Die göttliche Gestalt der Gerechtigkeit wird wie Vrisha oder wie ein Stier abgebildet und die Götter halten den, der die Gerechtigkeit verletzt, für einen Vrishala, oder für den Todschläger eines Stiers; daher muss ein König und seine Richter sich in Acht nehmen die Gerechtigkeit zu verletzen (daher müssen ein König und seine Richter sich in Acht nehmen, dass sie die Gerechtigkeit nicht verletzen und sie allezeit befolgen). Die einzige beständige Freundin welche dem Menschen sogar nach dem Tode folgt, ist die Gerechtigkeit, alle andern verschwinden mit seinem Körper. Ein Viertel der Ungerechtigkeit bey Entscheidungen fällt auf den Kläger; ein Viertel auf seine Zeugen; ein Viertel auf alle Richter, und ein Viertel auf den König. Wird aber ein wirklicher Verbrecher verdammt, so ist der König unschuldig und die Richter tadellos, denn eine Übelthat prallt auf den zurück welcher sie begangen hat. Ein Brahmin welchen seine Classe bloss erhält, und jemand der bloss den Namen eines Brahminen führt, aber keine priesterlichen Handlungen verrichtet, haben die Erlaubniss, wenn es dem Könige gefällig seyn sollte, ihm die Gesetze zu erklären: auch ist es den beyden mittlern Classen erlaubt; aber einem Sudra durchaus nicht. Wenn ein König einfältigerweise einen Sudra Rechtssachen entscheiden lässt, so soll sein Königreich eben so, wie eine Kuh in tiefem Schlamme, sich nicht mehr zu helfen wissen. Das ganze Land, welches von vielen Sudras bewohnt, mit Atheisten überhäuft und der Brahminen beraubt ist, muss, durch Theurung und Seuchen aufgerieben, in kurzer Zeit zu Grunde gehn. Wenn sich der König oder sein Richter auf die Bank gesetzt, seinen Körper gehörig bekleidet und seine Gedanken sorgfältig gesammelt hat, so erzeige er zuförderst den Gottheiten die die Welt bewachen, seine Hochachtung und dann fange er an die Gerichtsgeschäfte vorzunehmen. Bey Beurtheilung der Streitigkeiten aller Art zwischen Partheyen, nach der Ordnung ihrer verschiedenen Classen, darf er bloss darauf sehen was das Gesetz befiehlt oder verbietet, ob er gleich selbst versteht was rathsam oder nicht rathsam ist. Aus äusseren Merkmalen erkenne er die Gedanken der Menschen; aus ihrer Stimme, Farbe Miene, Gliedern, Augen und Bewegung. Aus den Gliedern, aus dem Blicke, der Bewegung des Körpers, den Gebährden im Sprechen, aus der Sprache und aus den Veränderungen des Auges und des Gesichtes entdeckt man die innere Regung der Seele. Güter welche ein Schüler oder ein Unerwachsener durch Verlassenschaft oder sonst besitzt, halte der König in seiner Verwahrung bis die Lehrjahre des Jünglings verflossen oder seine Kindheit mit seinem sechzehnten Jahre vorüber ist. Eben diese Vorsorge erfordern unfruchtbare Weiber, Frauen ohne Söhne deren Gatten andere Weiber geheirathet haben, Frauen ohne alle Verwandten, oder deren Ehegatten in fernen Ländern sind, Wittwen die ihren Herren treu bleiben und kranke Frauen. Wenn männliche Anverwandte sich unter irgend einem Vorwande das Vermögen von Verwandtinnen noch bey ihrer Lebenszeit zueignen, so muss sie ein gerechter König mit eben der Strenge bestrafen als ob sie Diebe wären. Güter, wozu sich nach deutlicher Bekanntmachung kein Eigenthümer meldet, bewahre der König drey Jahre auf: stellt sich der Eigenthümer innerhalb dreyer Jahre, so kann er die Güter zurücknehmen, aber nach dieser Frist steht es dem Könige frey sie einzuziehen. Wenn jemand sagt, das ist sein, so muss man es gehörig untersuchen, und wenn er vor der Besichtigung die Formen, die Anzahl oder andere Umstände der Sache angiebt, so soll er als Eigenthümer zum Besitze desselbigen gelangen. Wenn er aber nicht angeben kann wo und wenn etwas verloren worden ist, und wenn er nicht die Farbe, die Gestalt und Grösse davon anzeigen kann, so sollte ihm eine Geldstrafe anerkannt werden. Der König kann den sechsten, zehnten oder zwölften Theil der Güter sich zueignen die er auf solche Art in Verwahrung hält, wohl eingedenk der Pflicht guter Könige. Wenn jemand etwas verloren und ein Anderer es gefunden hat, so muss es der König zur Sicherheit ehrlichen Leuten aufzubewahren geben, und wenn jemand überführt wird es entwendet zu haben, so lasse er den Dieb von einem Elephanten zu todte treten. Für die Aufbewahrung mag der König den sechsten oder zwölften Theil von jemanden nehmen, welcher mit Wahrhaftigkeit erklärt: "Diese aufbewahrte Sache ist mein Eigenthum." Wer es aber fälschlich vorgiebt, sollte entweder zur Strafe den achten Theil seines eigenen Vermögens, oder sonst etwas in einem kleinen Verhältnisse zu dem Werthe der Güter, auf die er fälschlich Anspruch gemacht hat, nach richtiger Berechnung bezahlen. Wenn ein gelehrter Brahmin einen ehedem verborgenen Schatz gefunden hat, so kann er ihn ohne Abzug behalten, weil er Herr von allem ist. Hat aber ein anderer Unterthan des Königs einen Schatz gefunden, der vordem vergraben worden war, so kann der König die Hälfte davon in seine Schatzkammer legen, wenn er die andere Hälfte den Brahminen gegeben hat. Der König hat ein Recht zu der Hälfte von verborgen gewesenen Schätzen und kostbaren Metallen in der Erde, weil er der öffentliche Beschützer und der willkührliche Herr des Erdbodens ist. Der König muss Leuten aus allen Classen ihre Güter, welche von Räubern genommen worden sind, wieder zustellen; denn wenn sie der König für sich selbst behält, so ladet er die Schuld eines Räubers auf sich. Ein König der die geoffenbarten Gesetze kennt, muss auch nach den besondern Gesetzen der Classen, nach den Gesetzen oder Gebräuchen der Bezirke, nach den Gebräuchen der Kaufleute, und dem Herkommen gewisser Familien forschen, und ihre besondern Gesetze gelten lassen, wenn sie mit den Gesetzen Gottes nicht streiten. Denn alle diejenigen, welche auf ihre eigenen hergebrachten Gewohnheiten halten, und ihre verschiedenen Pflichten genau beobachten, sind durch Bande der Freundschaft und des Wohlwollens mit ihrem ganzen Stamme vereinigt, wenn sie auch in noch so grosser Entfernung wohnen. Weder der König selbst noch seine Beamten müssen jemals Streitigkeiten zu befördern suchen, und nie eine Rechtssache vernachlässigen, welche von andern ist anhängig gemacht worden. Wie ein Jäger dem verwundeten Thiere auf den Blutstropfen nachspürt, so muss ein König durch wohl überlegte Gründe in allen Fällen die strengste Gerechtigkeit zu erreichen suchen. Zuförderst denke er reiflich über die Natur der Wahrheit, über die Beschaffenheit der Rechtssache und über seine eigene Person nach, und dann über die Zeichen, den Ort, die Art und die Zeit, und binde sich genau an alle eingeführte Verfahrungsarten. Er führe die Gewohnheiten guter Leute und tugendhafter Brahminen ein, wenn sie nicht mit den gesetzmässigen Gebräuchen der Provinzen oder Kreise, der Classen und Familien streiten. Wenn ein Gläubiger bey ihm wegen seines Rechts wider einen Schuldner einkommt, so nöthige er den Schuldner das zu bezahlen was der Gläubiger als rechtmässige Schuld bewiesen hat. Wenn ein Gläubiger durch gesetzmässige Mittel irgend einer Art sich das Seinige wieder zu schaffen gewusst hat, so erkläre der König diese Bezahlung für gültig, sollte er auch dieselbe durch Zwang bekommen haben. Durch die Vermittlung von Freunden, durch Anklage vor Gericht, durch Schlauheit oder durch Wegnahme, und fünftens durch gerichtlichen Zwang kann sich ein Gläubiger wieder in den Besitz dessen setzen, was er einem andern geliehen hat. Ein Gläubiger welcher sich das was ihm von Rechtswegen gebührt, von seinem Schuldner wieder verschaft, muss keinen Tadel vom Könige deswegen zu erwarten haben, dass er sich sein Eigenthum wieder genommen hat. Bey Verklagung wegen einer Schuld, welche der Beklagte abläugnet, spreche er dem Gläubiger die Bezahlung dessen zu, was er durch gute Gründe beweist fordern zu dürfen, und lege dem Schuldner nach Beschaffenheit seiner Umstände eine kleine Strafe auf. Wenn Beklagter eine Schuld deren Bezahlung man ihm vor Gerichte auferlegt hat, abläugnet, so muss der Kläger einen Zeugen herbeyrufen, welcher am Orte der Entlehnung gegenwärtig war, oder andere Beweise, zum Beyspiel, Wechsel und dergleichen vorbringen. Der Kläger welcher einen Zeugen aufruft, der an dem Orte wo der Handel geschlossen wurde, nicht gegenwärtig gewesen ist, oder welcher einen Zeugen den er ausdrücklich hat vorrufen lassen, nachher nicht als solchen anerkennen will, oder welcher nicht gewahr wird, dass er unzusammenhängende und widersprechende Sachen behauptet; Oder welcher in dem, worauf er vorher bestanden hat, nicht bey einerley Aussage bleibt; oder welcher bey der Untersuchung etwas das er vorher zugegeben hatte, sich nachgehends anzuerkennen weigert; Oder welcher sich mit dem Zeugen an einem Orte besprochen hat, wo dergleichen Rücksprache unschicklich ist, oder welcher der Beantwortung einer Frage ausweicht die man von Rechtswegen an ihn thun kann, oder welcher den Gerichtshof verlässt; Oder welcher, wenn man ihm zu sprechen befiehlt, stumm dasteht; oder welcher nicht beweist, was er behauptet hat; oder welcher nicht weiss, was erweislich oder unerweislich ist, ein solcher Kläger soll seine Rechtssache verlieren. Den welcher gesagt hat: "ich habe Zeugen" und wenn er sie darstellen soll, keine herbeybringt, muss der Richter deswegen zur Verlassung seiner Rechtssache verurtheilen. Wenn der Kläger unterlässt seine Klage anzubringen, so kann man ihn nach den Umständen der Sache körperlich züchtigen, oder auch mit Recht um Geld strafen; und wenn sich der Beklagte nicht innerhalb sechs Wochen vertheidiget, so ist er durchs Gesetz für schuldig erklärt. Eine Summe welche vom Beklagten fälschlich abgeläugnet, oder vom Kläger fälschlich abgefodert wird, lasse der König beyde zur Strafe doppelt bezahlen, weil sie vorsätzlicherweise wider die Gerechtigkeit gehandelt haben. Wenn jemand von einem Gläubiger wegen Schuld vor Gericht gebracht wird, und dieselbe abläugnet, wenn man Rechenschaft von ihm fodert, so sollte der Brahmin welcher des Königs Stelle vertritt, nach Verhörung dreyer Zeugen zum wenigsten, diese Sache entscheiden. Ich will kürzlich darthun, was für Zeugen bey Rechtssachen von Gläubigern und andern aufgestellt werden müssen, und wie die wahre Aussage dieser Zeugen beschaffen seyn muss. Verheirathete Hausbesitzer, Väter die Knaben gezeugt haben, Einwohner des nemlichen Bezirkes aus der Classe der Krieger, der Kaufleute oder der Diener können von Rechtswegen, wenn sie von einer Parthey dazu aufgerufen werden, ihr Zeugniss geben; aber nicht jedermann ohne Unterschied, ausgenommen bey einigen dringenden Fällen die bald erwähnt werden sollen. Gerechte und verständige Männer aus allen vier Classen können Zeugen bey Rechtssachen abgeben; Männer die ihre ganze Pflicht verstehen und nicht geizig sind: aber Leute von entgegengesetztem Character muss der Richter abweisen. Auch die können nicht zugelassen werden, deren Vortheil bey einer Rechtssache im Spiele ist, keine vertrauten Freunde, kein Gesinde, keine Feinde, keine Meineidigen, keine gefährlich Kranke, noch irgend jemand, welcher sich eines abscheulichen Verbrechens schuldig gemacht hat. Ein König kann nicht zum Zeugen angerufen werden; auch nicht Köche und andere Leute von dergleichen niedrigen Beschäftigungen, keine öffentliche Tänzer und Sänger; kein tief in der Schrift gelehrter Priester; kein Schüler der Gottesgelahrtheit (Gottesgelehrtheit); kein Einsiedler welcher von allen weltlichen Verbindungen abgeschnitten ist. Keiner der ganz und gar abhängig ist; keiner der in üblem Rufe steht; keiner dessen Beschäftigung grausam ist; keiner der offenbar wider das Gesetz handelt; kein betagter Greis; kein Kind; auch nicht ein einziger Mann allein; er zeichne sich denn wegen seiner Tugend aus; kein Verworfener von der niedrigsten, vermischten Classe; keiner der den Gebrauch der Sinnwerkzeuge verloren hat. Keiner der grosse Schmerzen leidet; kein Betrunkener; kein Toller; keiner der grossen Hunger oder Durst leidet; kein Übermüdeter; kein Wollüstiger; kein zum Zorn Entflammter, noch jemand der eines Diebstahls überführt worden ist. Frauen sollten ohne Ausnahme Zeugen für Frauen seyn; wiedergeborne Männer für wiedergeborne ihres Geschlechts; gute Diener und Handwerksleute für Diener und Handwerker; und Leute vom niedrigsten Herkommen für ihres gleichen. Aber jede Person ohne Ausnahme welche genaue Kenntniss von Vorfällen hat, die sich in den innern Gemächern eines Hauses, in einem Walde, oder bey einem Todesfalle zugetragen haben, kann wischen zwey Partheyen zum Zeugen dienen. Wenn es an Zeugen fehlt, welche die gehörigen Erfordernisse haben, so kann in solchen Fällen ein Weib, ein Kind, ein Greis, ein Schüler, ein Verwandter, ein Sclave oder ein Lohndiener Zeugniss ablegen. Aber auf das Zeugniss von Kindern, Greisen und Kranken, welche alle sehr leicht unzuverlässige Dinge sagen, muss der Richter nicht viel bauen, und noch weniger auf die Aussage von Leuten deren Verstandeskräfte zerrüttet sind. Bey Gewaltthätigkeiten, bey Diebstahl und Ehebruch, bey Verläumdung und Überfällen muss er die Zulänglichkeit der Zeugen nicht allzu genau untersuchen. Wenn sich die Aussagen widersprechen, dann entscheide der König nach der Mehrheit glaublicher Zeugen, wenn die Anzahl auf beyden Seiten gleich ist, nach grösserer Tugend; wenn das Verdienst der Tugend gleich gross ist, nach dem Zeugnisse von Wiedergebornen, die ihre öffentlichen Pflichten am besten erfüllt haben. Zeugniss das auf Sachen beruht, die man gesehn oder gehört hat, zum Beyspiel Verläumdung und dergleichen, wenn es von denen kommt die so etwas selbst sahen oder hörten, ist zulässlich; und wenn ein Zeuge bey dergleichen Fällen die Wahrheit spricht, so verletzt er weder seine Tugend noch verliert er seinen Reichthum. Aber wenn ein Zeuge vor einer Versammlung von guten Männern wissentlich etwas anders aussagt, als er würklich gesehn oder gehört hat, soll er nach dem Tode in eine Gegend von Schrecken gestürzt, und vom Himmel getrennt werden. Es trift sich zuweilen (es trifft zuweilen zu), dass jemand etwas sieht oder hört, ohne es sogleich bezeugen zu müssen; indessen wenn er nachgehends zum Zeugen aufgeruft werden sollte, so ist er gehalten das Geschehene pünktlich so auszusagen, wie er es sah und wie er es hörte. Ein einziger Mann, welcher nicht vom Geize oder von andern Lastern angesteckt ist, kann in manchen Fällen der alleinige Zeuge seyn, und macht gewöhnlich grössern Eindruck als viele Weiber, weil weiblicher Verstand sehr flatterhaft ist, oder auch als viele andere Männer, die sich mit Verbrechen befleckt haben. Was Zeugen von freien Stücken oder ohne Einwürkung aussagen, muss seine Gültigkeit in Rechtssachen haben; aber was sie ohne Überzeugung wegen eines äussern Einflusses sagen, darauf darf bey den Aussprüchen der Gerichtshöfe keine Rücksicht genommen werden. Nachdem sich die Zeugen mitten in der Richterstube, in

Gegenwart des Klägers und des Beklagten versammlet haben, befrage sie der Richter: zuvor aber halte er an alle Gegenwärtige folgende Anrede: "Thut nun vollständige und wahrhaftige Aussage von allem, was in der jetzt zu entscheidenden Rechtssache, auf beyden Seiten, eures Wissens vorgefallen ist, denn wir brauchen euer Zeugniss dabey." Ein Zeuge, dessen Aussage wahrhaftig ist, wird erhabene Sitze dort oben im Lichtreiche und den höchsten Ruhm hienieden erlangen: ja Brahma selbst verehrt ein solches Zeugniss. Ein falscher Zeuge soll unterm Wasser mit den Schlangen-Banden Varuna's zusammengeschnürt, und hundert Seelenwanderungen hindurch aller Kraft, aus seiner Quaal zu entfliehen, beraubt werden: fern sey es daher von dem Menschen, falsches Zeugniss zu geben. Wahrhaftigkeit reinigt einen Zeugen von Sünde, und bietet der Gerechtigkeit die Hand: daher müssen Zeugen aus allen Classen die Wahrheit sprechen. Die Seele ist ihr eigner Zeuge; die Seele ist ihr eigner Zufluchtsort; verletze nicht deiner Seele Bewusstseyn, den höchsten innern Zeugen der Menschen! Die Sünder sprechen in ihrem Herzen: "Niemand sieht uns." Wahrlich, die Götter sehen sie deutlich und auch der Geist in ihrer Brust. Die Schutzgottheiten der Veste (Burgen, Festung, des Hauses), der Erde, der Gewässer, des menschlichen Herzens, des Mondes, der Sonne und des Feuers, der Strafe nach dem Tode, der Winde, der Nacht, der Abend und Morgendämmerung, und der Gerechtigkeit, kennen hinlänglich den Zustand aller bekörperter Geister. Wenn sich der Richter gereinigt hat, so ermahne er des Vormittags die Wiedergebornen nach der Reihe und ebenfalls nach ihrer Reinigung in Gegenwart eines Bildes, welches die Gottheit vorstellt, und im Beyseyn der Brahminen, die Wahrheit auszusagen: die Zeugen müssen ihre Gesichter während dieser Zeit entweder nach Mitternacht oder Mittag zuwenden. Wenn er einen Brahminen vor sich hat, muss er seine Anrede mit "Verkündige" anfangen; einen Cshatriya muss er mit "Sage die Wahrheit" anreden; hat er es mit einem Vaisya zu thun, so vergleiche er den Meineyd mit dem Verbrechen dessen, der Kühe, Getreyde oder Geld gestohlen hat; aber in der Ermahnung an einen Sudra nach einigen oder nach allen der folgenden Anreden vergleiche er falsches Zeugniss mit jedem Verbrechen, dessen Menschen fähig find. "Alle Örter der Quaal, die für den Todtschläger eines Priesters, für den Mörder einer Frau oder eines Kindes, für den Verletzer eines Freundes und für einen Undankbaren zubereitet sind, erwarten den falschen Zeugen." "Die Frucht jeder guten Handlung, die du, o guter Mann, seit deiner Geburt gethan hast, wird von dir zu den Hunden gehen, wenn du in deiner Rede von der Wahrheit abweichst." "O Freund der Tugend, der erhabene Geist, den du für dein eignes Selbst hältst, wohnt beständig in deinem Busen (Brust), und ist ein allwissender Beobachter deiner guten oder deiner bösen Handlungen." "Wenn du dich mit Yama, oder dem Allbezwinger, mit Vaivaswata oder den Bestrafer, mit der grossen Gottheit, die in deiner Brust wohnt nicht, wegen falscher Aussage, veruneiniget hast, so gehe nicht auf Pilgrimschaft an den Fluss Ganga, oder in die Gefilde von Curu, denn du bedarfst keiner Aussöhnung." "Der, welcher falsches Zeugniss giebt, soll nackend und beschoren, von Hunger und Durst geplagt, und seines Gesichts beraubt mit einer Scherbe an der Thüre seines Feindes Nahrung betteln." "Der gottlose Bösewicht, welches bey einer gerichtlichen Untersuchung auf die an ihn gerichteten Fragen nur eine einzige falsche Antwort ertheilt, wird über Hals und Kopf durch äusserste Finsterniss in die Hölle hinabstürzen". "Wer in einem Gerichtshofe etwas nicht vollständig aussagt oder eine Thatsache behauptet, von welcher er nicht selbst Augenzeuge war, wird Schmerz anstatt des Vergnügens empfinden, und einem Manne gleichen, der gierig Fische isst, und die scharfen Gräten mit verschluckt." "Den Göttern ist kein besserer Sterblicher in dieser Welt bekannt als der, in welchem der verständige Geist, welcher sich durch seinen Körper verbreitet, kein Misstrauen setzt, wenn er ein Zeugniss ablegen soll." "Höre ehrlicher Mann in richtiger Ordnung wie viele Verwandten, bey verschiedenen Aussagen ein falscher Zeuge umbringt, oder doch die Schuld davon auf sich ladet." "Durch falsches Zeugniss in Rücksicht auf Vieh überhaupt, mordet er fünfe; durch falsches Zeugniss, betreffend Kühe mordet er zehne, durch falsches Zeugniss, betreffend Pferde mordet er hundert und durch falsches Zeugniss, betreffend das Menschengeschlecht mordet er tausend." "Durch falsche Aussage in einer Rechtssache die Gold betrift, bringt er die Gebornen und die Ungebornen um; durch falsches Zeugniss betreffend Land, tödtet er alles was lebt: hüte dich daher in einer Rechtssache wegen Land falsche Aussage zu thun." "Die Weisen haben falsches Zeugniss Wasser und den Besitz oder Genuss der Weiber betreffend für einerley mit dem falschen Zeugnisse wegen Land gehalten; auch ist es gleich strafbar bey Rechtssachen, welche Perlen und andere im Wasser gebildete Kostbarkeiten, ferner alles was aus Stein gemacht ist zum Gegenstande haben. Nimm dir nun alle die Mordthaten die in den Verbrechen des falschen Zeugnisses begriffen sind, wohl zu Gewissen, und sage pünktlich die völlige Wahrheit in allem was du sahest und hörtest." Brahminen, welche Viehheerden hüten, handeln, Handwerke treiben, sich mit tanzen und singen beschäftigen, und welche für Lohn dienen oder wuchern, muss der Richter eben so ermahnen und befragen, als ob sie Sudras wären. Es giebt einige Fälle, wo jemand aus einem frommen Bewegungsgrunde falsches Zeugniss ablegt, ob ihm gleich die Wahrheit bekannt ist; er wird dafür seinen Sitz im Himmel nicht verlieren, und weise Männer nennen ein solches Zeugniss die Rede der Götter. In Fällen, wo wahre Aussage den Tod eines Mannes der kein grosses Verbrechen begangen hat, aus der Classe der Diener, Kaufleute, Krieger oder Priester nach sich ziehen könnte, weil man weiss dass der König selbst bey Fehlern die aus Unachtsamkeit oder Irrthum entspringen, unerbittlich bleibt; in dergleichen Fällen kann man falsches Zeugniss ablegen; ja es ist selbst der Wahrheit vorzuziehen. Dergleichen Zeugen müssen dem Saraswati Spenden von Reisskuchen und Milch darbringen, und sie an die Göttinn der Rede richten, so werden sie die verzeihliche Sünde der wohlgemeinten Unwahrhaftigkeit völlig aussöhnen. Oder ein solcher Zeuge kann nach der heiligen Vorschrift, gereinigte Butter in geweyhetes Feuer giessen, und sie mit den Sprüchen welche cushmanda heissen, mit denen, die sich auf Varuna beziehen, und mit ud anfangen, oder mit den drey Sprüchen, welche den Wassergöttern zukommen, einsegnen. Wer in Streitigkeiten über Anleihen und dergleichen, innerhalb dreyer vierzehn Tage nach gehöriger Vorladung ohne krank zu seyn sich als Zeuge vor Gericht zu stellen unterlässt, soll die ganze Schuld auf sich laden, und sein Zehntel davon als Strafe an den König zahlen. Wenn einem Zeugen, welcher gerichtliche Aussage gethan hat, in den sieben darauf folgenden Tagen ein Unglück widerfährt, zum Beyspiel Feuer, Krankheit oder der Tod eines Verwandten, so soll er die Schuld und eine Strafe zu bezahlen verurtheilt seyn. Bey Vorfällen, wo man keinen Zeugen haben kann, bleibt dem Richter übrig durch den Eyd der streitenden Partheyen sich Kenntniss von der Wahrheit zu verschaffen; und auch wenn er sonst nicht völlig zur Gewissheit kommen kann. Die sieben grossen Rishis und die Gottheiten selbst haben Eyde abgelegt, um etwas vor Gerichte zu beweisen; und selbst Vasisht'ha, als er von Viswamitra eines Todtschlags angeklagt worden war, that einen Eydschwur vor König Sudaman, Piyavana's Sohne. Kein verständiger Mann schwöre einen vergeblichen Eyd, bey unbedeutenden Vorfällen, nämlich vor Gericht: denn wer vergeblich schwört, soll in diesem und dem nächsten Leben bestraft werden. Indessen wenn man mit Frauenzimmern tändelt, bey einem Heurathsantrage, wenn eine Kuh Gras oder Früchte abgeweidet, wenn man Holz zum Opfer genommen, oder sich verbindlich gemacht hat, einen Brahminen das Leben zu erhalten, in allen diesen Fällen ist ein kleiner Schwur keine Todsünde. Der Richter lasse einen Priester bey seiner Wahrhaftigkeit schwören, einen Soldaten bey seinem Pferde und Elephanten oder bey seinen Waffen; einen Handelsmann bey seinen Kühen, seinem Getreide und Gelde; und einen Handwerker oder Dienstboten lasse er sich alle mögliche Verbrechen auf sein eignes Haupt wünschen, wenn er falsch zeugen würde. Oder bey wichtigen Gelegenheiten lasse er den Zeugen Feuer halten, unters Wasser tauchen, oder die Häupter seiner Kinder und seiner Frau nach der Reihe berühren. Wen das lodernde Feuer nicht brennt, wen das Wasser nicht gleich wieder heraufstösst, oder wem kein plötzliches Unglück zustösst, dessen beschwornes Zeugniss muss für wahr gehalten werden. Dem weisen Vatsa, welchem sein jüngerer Halbbruder einst vorwarf, er sey der Sohn einer Dienstfrau, verletzte das Feuer, welches die Welt durchglüht, auch nicht ein einziges Haar, weil er die reine Wahrheit sprach. Wenn bey einer Rechtssache falsches Zeugniss abgelegt worden ist, so muss der König das gefällte Urtheil widerrufen, und alles was dabey vorgefallen ist, für ungültig gehalten werden. Zeugniss, gegeben aus Eigennutz, Zerstreuung, Freundschaft, Wollust, Zorn, Unwissenheit, und Unachtsamkeit, ist für ungültig zu halten. Nun will ich die verschiedenen Strafen, deren sich jemand schuldig macht, welcher aus irgend einer der genannten Ursachen falsches Zeugniss ablegt, vollständig nach der Reihe darthun. Ein falscher Zeuge soll tausend Panas zur Strafe bezahlen, wenn er es aus Gewinnsucht gethan hat; zweyhundert und fünfzig oder die kleinste Geldstrafe, wenn aus Zerstreuung; die kleinste Geldstrafe doppelt wenn aus Furcht; vierfach die kleinste wenn aus Freundschaft; Zehnmal die kleinste Geldstrafe, wenn aus Wollust; dreymal die nächste oder die mittelste, wenn aus Zorn; just zweyhundert, wenn aus Unwissenheit; aber nur hundert, wenn aus Unachtsamkeit. Gelehrte Männer haben uns diese Strafen umständlich überliefert, wie sie von weisen Gesetzgebern für Meineidige Zeugen in der Absicht vorgeschrieben wurden, um die Bemühungen der Gerechtigkeit nicht fruchtlos zu machen und Gewissenlosigkeit zu verhindern. Wenn Leute aus den drey niedrigern Classen falsche Aussage gethan haben, so strafe sie ein gerechter Fürst erst an Gelde und dann verbanne er sie; aber einen Brahminen verbanne er blos. Menu der Sohn des selbstständigen hat zehn Örter zur Strafe bestimmt, welche bey den drey niedern Classen dazu ausgewählt sind, aber ein Brahmin muss das Reich verlassen, ohne an irgend einem derselben beschädigt zu werden: Die Zeugungstheile, der Leib, die Zunge, die beiden Hände, und fünftens die beiden Füsse, das Auge, die Nase, beyde Ohren, das Eigenthum, und bey einem Hauptverbrechen, der ganze Körper. Der König überlege und unterrichte sich wohl, ob sich jemand eines solchen Vergehens mehrmals schuldig gemacht hat; er erforsche den Ort und die Zeit, und ob der Verbrecher im Stande ist zu bezahlen oder zu leiden, endlich überlege er das Verbrechen selbst, und lasse blos die bestrafen, die es verdienen. Ungerechte Bestrafung verscherzt den guten Nahmen im Leben und den Ruhm nach dem Tode: ja sie vertritt (verunmöglicht) sogar im nächsten Leben den Weg zum Himmel, daher muss sich ein König aus allen Kräften bemühen nicht ungerecht zu strafen. Derjenige König, welcher solche bestraft die es nicht verdienen, und diejenigen welche es verdienen ungestraft lässt, bringt bey seinen Lebzeiten Schande über sich, und wird nach seinem Tode in eine Gegend der Quaal hinabsinken. Erst strafe er durch sanfte Erinnerung; dann durch harte Vorwürfe; drittens durch Verminderung des Vermögens, und zuletzt durch körperlichen Schmerz. Aber wenn er solche Verbrecher nicht einmal durch körperliche Strafe in Zaume halten kann, dann bediene er sich bey ihnen aller vier Arten mit Nachdruck. Ich will nun kürzlich die Nahmen der Kupfer-, Silber- und Goldgewichte erklären, welche gemeiniglich unter den Menschen bey weltlichen Geschäften gebraucht werden. Das ganz kleine Stäubchen welche man im Sonnenstrahle durchs Gitter kann kommen sehen, ist die kleinste sichtbare Quantität, und wird von den Menschen ein Trasarenu genannt. Man hält achte dieser Trasarenus einem kleinen Mohnkörnchen gleich; drey dieser Körnchen sind einem schwarzen Senfkorne gleich, und drey dieser letztern einem weissen Senfkorne. Sechs weisse Senfkörner sind einem Gerstenkorne von Mittelgrösse gleich; drey solcher Gerstenkörner einem Ractica oder Korne der Gunja; sieben Racticas von Gold machen einen Masha, und sechzehn solche Mashas einen Suverna; Vier Suvernas machen einen Pala; zehn Palas einen Dharana; aber zwey silberne Racticas auf eine Waagschale gelegt, werden einem Mashaca gleich gehalten. Sechzehn von diesen Mashacas machen einen silbernen Dharana oder Puraua; aber ein Carsha, oder achtzig Racticas von Kupfer wird ein Pana oder Carshapana genannt. Zehn silberne Dharanas kennt man unter dem Nahmen eines Satamana; und eine Schwere von vier Suvernas wird auch Nishca genannt. Zweyhundert und fünfzig Panas nun werden als die erste oder niedrigste Geldstrafe angegeben; fünfhundert derselben hält man für die mittlere; und tausend für die höchste. Wenn der Beklagte eine Schuld eingestanden hat, so muss er dem König eine Geldstrafe von fünfen aufs hundert bezahlen, aber wenn er sie abgeläugnet und man ihn überführt hat, zweymal so viel: dieses Gesetz wurde von Menu gegeben. Ein Geldausleiher hat die Erlaubniss ausser dem Capitale noch die Zinssen zu fordern welche Vasisht'ha vergönnet hat, das ist den achtzigsten Theil von hundert, oder eins und ein Viertel jeden Monat, wenn er ein Pfand hat. Oder wenn er kein Pfand hat, so kann er Monatlich zwey von hundert nehmen, wohl eingedenk der Pflicht guter Menschen, denn wenn er unter solchen Umständen zwey vom Hundert nimmt, so macht er sich der Sünde der Gewinnsucht nicht schuldig. Eben so kann er nach Massgabe der Gefahr und in der geraden Folge der Classen einen Priester zwey vom Hundert, einen Soldaten drey, einen Handelsmann viere, und einen Handwerker oder Dienstboten fünf, aber niemahl mehr monatliche Zinsen bezahlen lassen. Wenn er ein Nutzungspfand oder ein Pfand das er zu seinem Vortheile braucht, annimmt, so darf er keine andern Zinsen von der entlehnten Summe nehmen; und lange Zeit darnach oder wenn sein Vortheil eben so gross als die Schuld selbst ist, hat er nicht die Erlaubniss ein solches Pfand wegzuschenken oder zu verkaufen, oder es gleich wieder als Pfand, einem andern anweisen kann. Ein Pfand welches blos aufbehalten werden soll, darf nicht mit Gewalt, das heisst ohne Einwilligung gebraucht werden: der Empfänger welcher einen Nutzen daraus zieht, muss entweder alle seine Zinsen fahren lassen, oder den der das Pfand niedergelegt hat, dafern es verdorben oder abgenutzt ist, dadurch befriedigen, dass er ihm den ursprünglichen Kaufpreis dafür bezahlt; ausserdem ist er ein Dieb des Pfandes. Ein Pfand das auf unbestimmte Zeit gegeben wird, kann in einer langen Zeit darauf dem Eigenthümer eben so wenig abgesprochen werden, als eine zum Aufbewahren niederlegte Sache; beyde hat man das Recht wieder zu fordern (einzufordern), wenn sie der Empfänger auch noch so lange bey sich gehabt hätte. Eine Milchkuh, ein Cameel, in Reitpferd, ein Stier oder irgend ein anderes Thier, welche wohin geschickt worden sind um zur Arbeit abgezähmt zu werden, desgleichen andere Dinge, die mit freundschaftlicher Einwilligung gebraucht werden, hat der Eigenthümer wegen des Verkaufs einer langen Zeit nicht verloren. Aber überhaupt alle Sachen, welche ein Eigenthümer zehn Jahre lang in dem Besitze anderer sieht, ohne etwas dazu zu sagen, ob er gleich gegenwärtig ist, diese soll er nicht wieder zurück fordern dürfen. Wenn ein Mann der kein blödsinniger oder kein unerwachsener unter dem vollen Alter von fünfzehn Jahren ist, etwas das ihm zugehört, irgendwo, wo er es ansichtig werden kann, ohne seinen Willen aufbehalten sieht, so hat er sein Eigenthum daran dem Gesetze nach verscherzt, und der unrechtmässige Besitzer soll es behalten. Ein Pfand, eine Landesgränze, das Eigenthum eines Unerwachsenen, etwas das entweder offen oder in einem versiegelten Kasten zur Aufbewahrung gegeben worden ist, Sklavinnen, der Reichthum eines Königs und eines gelehrten Brahmin, sind, wegen widerrechtlichen Genusses, nicht für verloren aufzugeben. Der Thor, welcher von einem Pfande, ohne die Einwilligung des Eigenthümers, jedoch auch nicht wider dieselbe, insgeheim Gebrauch macht, soll die Hälfte der schuldigen Zinsen als eine Entschädigung für solchen Gebrauch fahren lassen. Zinsen von Geld welche auf einmal, nicht monatlich oder täglich wie es sich eigentlich gebührte, bezahlt werden, müssen nie mehr als das Doppelte der Schuld seyn, das ist nie mehr als der Vertrag des Capitals welches zur nehmlichen Zeit bezahlt wird: von Getreide, von Früchten, von Wolle oder von Haaren und von Lastthieren, die man sämmtlich gelehnt hat, um mi t den nehmlichen Sachen, von gleichem Werthe bezahlt zu werden, müssen die Interessen nie das Fünffache der Schuld übersteigen. Wenn die im Gesetze vorgeschriebenen Zinsen überschritten werden, und von den in vorstehender Satzung erwähnten verschieden sind, so ist der Vertrag ohne Gültigkeit, und die Weisen nennen dies eine wucherische Art zu leihen: der Gläubiger darf höchstens fünf vom Hundert nehmen. Keiner, der auf einen, zwey oder drey Monate Geld gegen gewisse Zinsen ausleihet, soll dieselben länger als ein Jahr annehmen, eben so wenig als unerlaubte Zinsen, oder Zinsen für Zinsen nach vorher gemachtem Vertrage, oder monatliche Zinsen, die mit der Zeit mehr als das Capital betragen, oder Zinsen, die man von dem Schuldner als Entschädigung für die zulaufende Gefahr nimmt, obgleich zur Zeit dem Staate kein Unglück bevorsteht, oder übertriebenen Vortheil von einem Pfande, welches anstatt der Zinsen dem Gläubiger zum Gebrauche ist überlassen worden. Wer seine Schuld zur anberaumten Zeit nicht bezahlen kann, und seinen Vertrag erneuern will, muss es mit des Gläubigers Einwilligung schriftlich thun, wenn er anders alle zur Zeit gefällige Zinsen bezahlt hat. Wenn er aber durch einen unvermeidlichen Vorfall, nicht den ganzen Zins bezahlen kann, so sey ihm erlaubt, den Überschuss, welchen er hätte abtragen sollen, in den erneuten Vertrag, als Capital einzurücken. Wer eine Sache in der Erwartung ausleihet, dass sie sicher ankommen wird, und wegen des Ortes und der Zeit überein kommt, soll, wenn zufälligerweise die Sache nicht am rechten Orte oder zur rechten Zeit anlangt, keine Zinsen erhalten. Aller Zins, oder alle Schätzung der zu laufenden Gefahr worüber Männer, die mit See- und Landreisen mit der erforderlichen Zeit und mit den Örtern wohl bekannt sind, einen Vergleich zwischen zwey Handelsleuten zu Stande gebracht haben, soll für gesetzmässig gehalten werden. Wer sich für die Erscheinung eines Schuldners in dieser Welt verbürgt, und ihn nicht stellen kann, soll die Schuld aus seinem eigenen Vermögen bezahlen. Jedoch Geld, welches ein Bürge schuldig ist, oder welches nichtswürdigerweise Tonkünstlern (Musikern) und Schauspielerinnen versprochen, oder im Spiele verloren worden, oder für erhitzende Getränke zu bezahlen ist, oder der zu bezahlende Rest einer Geldstrafe oder eines Zolls, das soll im Ganzen der Sohn eines Bürgen oder eines Schuldners nicht zu bezahlen verbunden seyn: So lautet die Vorschrift in Fällen wo jemand für die Erscheinung oder das gute Betragen eines andern Bürge wird; sollte aber jemand der sich für eine Bezahlung verbürgt hat, sterben, so kann der Richter sogar dessen Erben zwingen die Schuld zu bezahlen. Weswegen hat denn nun ein Gläubiger in einem gewissen Falle das Recht, nach dem Absterben eines Mannes, der zwar Bürge geworden war, aber nicht für Bezahlung, die Schuld von dessen Erben zu fordern, da doch des Verstorbenen Angelegenheiten keinem Zweifel unterworfen und bekannt sind? Wenn der verstorbene Bürge vom Schuldner Geld erhalten und genug zur Bezahlung der Schuld hatte, so soll der Sohn dessen der es erhielt, die Schuld aus seinem geerbten Vermögen bezahlen: dies ist eine heilige Verordnung. Ein Vertrag welchen ein Betrunkener, einer der nicht bey Sinnen ist, ein schmerzhaft Kranker, ein ganz Abhängiger, ein Unmündiger, ein unbehülflicher alter Mann, oder ein Vertrag welchen jemand ohne Vollmacht im Nahmen eines andern macht, ist durchaus ungültig. Ob gleich eine Klage durch Zeugniss unterstützt wird, so kann sie doch keine Folgen haben, wenn die Ursache auf welche sich der Rechtshandel gründet dem eigentlichen Gesetze oder dem Herkommen zuwider läuft. Wenn ein Richter ein betrügerisches Pfand, oder einen betrügerischen Kauf entdeckt, ferner eine betrügerische Gabe und Annahme derselben, oder wenn er sonst in irgend einem Falle Betrug entdeckt, da erkläre er die ganze Unterhandlung für ungültig. Wenn ein Schuldner mit Tode abgegangen und das geborgte Geld zum Nutzen der Familie angewendet worden ist, so soll diese Familie es aus ihrem eignen Vermögen auf einmal oder nach und nach bezahlen. Wenn auch ein blosser Sclave, im Nahmen seines abwesenden Herrn, zum Besten der Familie einen Vertrag macht, so soll der Herr denselben weder zu Hause noch in der Fremde für ungültig erklären. Wenn jemanden etwas aus Zwang ist gegeben worden, der kein Recht hat es zu empfangen, wenn man von etwas gewaltsamerweise Gebrauch gemacht hat, wenn etwas aus Zwang geschrieben worden ist, und alles andere, das aus Zwang, oder ohne freye Einwilligung geschehen ist, das hat Menu für nichtig erklärt. Drey werden von andern geplagt, nämlich Zeugen, Bürgen und Aufseher über Rechtssachen, und viere machen sich langsam ein Vermögen, wobey sie andern Vortheil bringen, ein Brahmin, ein Geldleiher, ein Kaufmann und ein König. Ein König wenn er es auch noch so bedürftig wäre, sollte nie etwas nehmen das nicht angenommen werden darf; hingegen aber auch sich nicht weigern das anzunehmen, was ihm zugehört, es sey noch so geringe, und sein Vermögen sey auch noch so gross. Wenn ein König annimmt was er nicht sollte, und von sich weist, was er nehmen könnte, verräth seine eigene Schwäche, und ist sowohl in dieser als in jener Welt verloren. Aber wenn er nimmt was ihm gehört, wenn er Gerechtigkeit handhabt, und die Schwachen beschützt, so vermehrt er seine eigene Stärke, und wird in der nächsten und in dieser Welt erhoben. Daher thue ein König eben so wie Yama auf alles Verzicht, das ihm selbst gefällt oder nicht gefällt, lebe nach den strengen Vorschriften des Yama, unterdrücke seinen Zorn und wache über seine Glieder. Ein übelgesinnter König, welcher aus Verblendung in Streitigkeiten vor Gerichte ungerecht entscheidet, wird, da ihm sein eignes Volk abgeneigt ist, in kurzer Zeit von einem Feinde unterjocht werden. Aber wer seine Lüste und seinen Zorn im Zaume hält, und Streitigkeiten mit Gerechtigkeit schlichtet, zu dem drängt sich sein Volk natürlich wie Flüsse nach dem Ocean. Ein Schuldner, welcher sich vor dem Könige beklagt, dass sich sein Gläubiger eigenmächtig, wie es das Gesetz erlaubt, seine Schuld wiederverschafft hat, soll vom Könige gezwungen werden, ein Viertel der Summe als eine Geldstrafe zu bezahlen, und der Gläubiger soll im Besitze dessen was ihm gehört, gelassen werden. Was dem Schuldner ist zuerkannt worden, soll er sogar durch persönliche Arbeit abtragen, wenn er aus der nämlichen Classe mit dem Gläubiger, oder aus einer niedrigern ist; aber der Schuldner aus einer höhern Classe muss es nach seinen Einkünften nach und nach bezahlen. Nach dieser Sammlung von Vorschriften entscheide ein König unpartheyisch alle Streitigkeiten, die Menschen unter einander haben, nachdem er durch Zeugnisse, oder durch Eidschwüre von beyden Seiten die Wahrheit hat zu erfahren gesucht. Wenn ein verständiger Mann etwas zur Verwahrung geben will, so sollte er es bey jemanden von hoher Geburt und von guten Sitten, bey einem der das Gesetz wohl versteht, der sich angewöhnt hat die Wahrheit zu reden, und der eine grosse reiche und verehrungswürdige Familie hat, niederlegen. Alles was jemand auf irgend eine Art bey einem andern niederlegt, das nämliche soll der Eigenthümer und auch auf die nämliche Art wieder erhalten: wie die Überlieferung war, so muss die Zurückgabe seyn. Wer dem Niederleger auf sein Verlangen das nicht wieder giebt was dieser ihm anvertraut hatte, kann zuförderst in des Niederlegers Abwesenheit auf folgende Art vom Richter auf die Probe gestellt werden. Wenn keine Zeugen da sind, so suche der Richter vermittelst schlauer Spione, die über das Alter der Kindheit hinaus und von einnehmenden Äusseren sind wirkliches Gold oder kostbare Dinge bey dem Beklagten niederlegen zu lassen. Wenn der Beklagte dieses Anvertrauete in eben der Beschaffenheit und Gestalt, in welchen es ihm von den Spionen überantwortet wurde, wieder erstattet (zurückerstattet, zurückgibt), so ist nichts in seinen Händen weswegen andere ihn mit Recht belangen könnten. Wenn er aber das Gold oder die Kostbarkeiten diesen Auflaurern nicht, seiner Pflicht gemäss, wiedergiebt, so soll er in Verhaft genommen und gezwungen werden, den Betrag beider Niederlegungen zu bezahlen: dies ist ein ausgemachtes Gesetz. Wenn jemand etwas versiegelt oder nicht versiegelt in Verwahrung giebt, so darf es so lange er, der Niederleger, noch lebt, an seine würklichen oder vorgeblichen Erben nicht abgeliefert werden: denn beyde Niederlegungen sind verfallen, wenn der Urheber derselben stirbt, oder können von dem Erben in diesem Falle nicht gefordert werden; aber vor des ersteren Tode verfallen sie nicht, und wenn sie etwa der würkliche (wirkliche) Erbe in seinen Besitz bekommen sollte, so kann der Niederleger selbst den gerichtlich belangen, dem er sie anvertrauet hatte. Aber wenn der Aufbewahrer aus freyem Willen geneigt ist, etwas ihm Anvertrauetes dem Erben eines verstorbenen Niederlegers abzuliefern, so muss ihn jedoch weder der König noch dieser Erbe durch andre dergleichen Forderungen in Zukunft beschwerlich fallen. Und wenn dergleichen Forderungen gemacht werden, so muss der König nach einer freundlichen Ermahnung, ohne Hinterlist zu brauchen,

die Streitigkeiten entscheiden, denn wenn einmal der ehrliche gute Wille des Mannes bewiesen ist, so muss der Richter mit Gelindigkeit verfahren. Auf solche Weise kann man bey allen diesen Rechtsstreiten, die Niederlegung betreffen, den Weg zur gerechten Entscheidung finden: im Fall die niedergelegte Sache versiegelt ist so soll der Aufbewahrer bey der Zurückgabe keinen Tadel zu befürchten haben, ausgenommen wenn er das Siegel verändert, oder etwas herausgenommen hat. Wenn etwas Niedergelegte von Dieben entwendet, durch Ungeziefer verdorben, vom Wasser weggeschwemmt, oder vom Feuer verzehrt wird, so soll der Übernehmer nicht verbunden seyn es zu ersetzen, er müsste denn einen Theil davon für sich genommen haben. Wenn Beklagter die Niederlegung einer Sache abläugnet und Kläger sie behauptet, so nehme der König zu allerley Mitteln und zu den Ordalien (Gottesurteilen; ordel - Ursprung), die im Veda vor geschrieben sind, seine Zuflucht. Wenn jemand etwas, das würklich niedergelegt worden ist, nicht zurück giebt, desgleichen wenn jemand etwas wiederfordert, das er nie in Verwahrung gegeben hatte, so sollen beyde bey der zweyten Vergehung als Diebe bestraft werden, dafern Gold, Perlen und dergleichen gefordert worden sind, oder wenn die Forderung eine Kleinigkeit betrift, so soll jeder von ihnen eben so viel an Gelde bezahlen als die verlangte Sache werth ist. Einen betrügerischen Aufbewahrer sollte der König, gleich beym ersten Vergehen ohne darauf zu sehen, ob die niedergelegte Sache versiegelt oder offen war, um eben so viel an Gelde strafen, als die Sache werth ist. Wer sich unter falschem Vorwande die Güter eines anderen zu verschaffen weiss, soll sammt seinen Mitschuldigen mit den verschiedenen Arten der Stäupung (Schlagen am öffentlichen Pranger, Staupsäule), oder Verstimmelung (Verstümmelung; Verlust von Funktion oder wichtiger Bestandteile von Körperteilen), oder nach Befinden mit dem Tode bestraft werden. Überhaupt alles was zur Verwahrung gegeben ist, sollte in der nämlichen Beschaffenheit und Anzahl in welcher es anvertrauet wurde, von der nämlichen an die nämliche Person, von welcher und in deren Verwahrung es gegeben wurde, und endlich in Gegenwart der nämlichen Leute, welche bey der Übergabe Zeugen waren, wieder erstattet werden: wer es auf andere Art wieder erstattet, sollte eine Geldstrafe bezahlen. Was aber ohne Zuziehung anderer niedergelegt wurde, sollte eben so von niemand als dem Empfänger und niemanden als dem Niederleger zurück gegeben werden: just wie die Anvertrauung geschah, so sollte auch, zufolge einer Vorschrift im Veda die Zurückerstattung geschehen. Solcher gestalt entscheide der König Rechtssachen, die eine Niederlegung oder eine freundschaftliche Entlehnung zum Gebrauche betreffen, ohne gegen den Aufbewahrer strenge zu verfahren. Wer das was einem andern zugehört ohne des Eigenthümers Einwilligung verkauft, dessen Zeugniss soll der Richter nicht für hinlänglich halten, sondern ihn als einen Dieb behandeln, der keinen Diebstahl begangen zu haben vorgiebt. Wenn er indessen ein naher Verwandter des Eigenthümers ist, so soll er sechs hundert Panas bezahlen; wenn er aber weder ein Verwandter von ihm noch jemand unter ihm ist, der Forderungen zu machen hat, so begeht er ein eben so grosses Verbrechen als Diebstahl ist. Daher kann eine geschenkte oder verkaufte Sache, die ein anderer als der wahre Eigenthümer gegeben oder veräussert hat, nach einem angenommenen Gesetze in Rechtssachen weder für geschenkt noch verkauft gehalten werden. Im Falle es bewiesen wird, dass jemand auf eine Zeitlang etwas besessen hat, ohne irgend ein Recht darauf darthun (darlegen, erklären, beweisen) zu können, so kann dadurch der Verkauf desselben nicht gut geheissen werden: blos ein Recht, aber nicht der Besitz ist wesentlich hierbey; und auch dies ist ein ausgemachtes Gesetz. Wer ein Stück Hausrath auf ofnem (offenem) Markte vor vielen Leuten käuflich an sich gebracht hat, erlangt dadurch von Rechtswegen das ausschliessliche Eigenthum, weil er den Kaufpreis dafür bezahlt hat, doch muss den Verkäufer stellen können. Wenn man aber den Verkäufer nicht austreiben (ausfindig machen kann), aber der Käufer beweisen kann, dass es öffentlich verkauft worden ist, so muss der König letzteren ohne Strafe entlassen, und der vorige Eigenthümer, welcher das Geräthe verloren hat, kann es wieder zurück nehmen, wenn er dem Käufer den halben Preis dafür bezahlt. Eine Waare die mit einer andern vermischt wird, muss nie für eine unvermischte verkauft werden, eben so wenig als schlechte Waaren für gute, oder weniger als wozu man sich anheischig gemacht hat, oder etwas das man entfernet oder verborgen hält, damit nicht etwa ein Fehler darinnen entdeckt werde. Wenn einem Bräutigamme, welcher schon eine Jungfrau gesehen, und von ihren nächsten Verwandten die Erlaubniss gekauft hatte, sie zu heyrathen, noch eine andere angeboten wird, so steht ihm frey, für den nämlichen Preis der Ehemann von beyden zu werden; dieses Gesetz hat Menu verordnet. Wenn der Verwandte einer Jungfrau sie verheirathet, nachdem er zuvor unverholen ihre Fehler entdeckt hat, nämlich ob sie nicht bey Sinnen, mit Elephantiasis behaftet, oder durch Verbindung mit einem Manne befleckt ist, so soll er nicht bestraft werden. Wenn ein Opferpriester zu der Zeit, wenn er würcklich (wirklich) im Opfern begriffen ist, sein Geschäft verlässt, so sollen ihn seine Mitgenossen, die an der Verrichtung Theil nehmen, aus ihrer gemeinschaftlichen Bezahlung nur etwas gewisses zukommen lassen. Wenn er aber seine Arbeit ohne Betrug, nachdem das Opfergeld schon ausgetheilt worden ist, niederlegt, so kann er den ganzen ihm zugehörigen Theil nehmen, und das, was noch zu thun übrig ist, von einem andern Priester verrichten lassen. Wenn bey der Vergleichung feyerlicher Gebräuche für jede Ceremonie eine besondere Bezahlung verordnet ist, soll der welcher eine Ceremonie allein verrichtet, die Bezahlung blos für sich behalten, oder sollen sich die Priester gemeinschaftlich in die Sporteln theilen? Bey gewissen heiligen Gebräuchen nehme der, welcher den Yajurveda lieset, den Karren, und der Brahma oder Aufsicht habende Priester das Pferd; oder bey einer andern Gelegenheit, nehme der Leser des Rigveda das Pferd und der, welcher den Samaveda singt, empfange den Wagen, in welchem die zum Opfer angekauften Sachen gebracht worden waren. Wenn hundert Kühe untersechzehn Priester getheilt werden sollen, so gehört den vier obersten, oder der ersten Gruppe, beynahe die Hälfte, oder achtundvierzig, den folgenden vieren halb so viel; der dritten Gruppe ein Drittel davon, und den übrigen ein Viertel. Nach dieser Vorschrift, oder nach Maassgabe der Arbeit müssen Leute den ihnen zukommenden Theil hienieden bekommen, welche obgleich gemeinschaftlich verbunden, ihre besondere Arbeit beym Geschäfte verrichten. Wenn jemand für die Verrichtung einer religiösen Handlung sich von einem andern Geld oder Geldes Werth geben, oder als ein Geschenk versprechen lässt, und nachher die Handlung nicht vollzieht, so soll die Schenkung nicht gültig seyn. Wenn das Geld schon bezahlt ist, und der welcher es erhalten hat, aus Stolz oder Geiz, sich in diesem Falle weigert, es zurück zu geben, so soll er dem Könige als eine Strafe für seinen Diebstahl eine Suverna (Goldmünzenmenge) erlegen (hinterlegen, abgeben) müssen. Dies ist die Vorschrift, nach welcher es erlaubt ist in den erwähnten Umständen eine Gabe wieder zurückzunehmen: ich will nun die Fälle nennen, in welchen das Gesetz die Nichtbezahlung des Lohns billigt. Ein gemietheter Diener oder Handwerksmann, welcher nicht wegen Krankheit, sondern aus Übermuth die schuldige Arbeit seinem Versprechen zu folge vernachlässigt, soll um acht Racticas (Goldmünzenmenge) gestraft, und sein Lohn ihm nicht bezahlt werden. Wenn er aber würklich (wirklich) krank ist, und nach seiner Wiederherstellung wieder eben so arbeitet als er zu thun sich anheischig gemacht hatte, so soll er seinen Lohn bekommen, ob es gleich noch so lange währen sollte. Er sey nun aber krank oder gesund, und die bedungene Arbeit wird nicht von einem andern für ihn oder von ihm selbst verrichtet, so soll er seines ganzen Lohnes verlustig seyn, obgleich noch so wenig zu thun übrig geblieben ist. Dies ist die allgemeine Verordnung in Ansehung der Arbeit, wozu sich jemand für Lohn verbindlich gemacht hat: nun will ich ausführlich erörtern, was bey Leuten die ihr Versprechen nicht halten, Rechtens ist. Wenn ein Kaufmann, oder anderer Bewohner einer Stadt oder eines Bezirks, aus Geiz sein Versprechen nicht hält, ohngeachtet er sich durch einen Eyd verbindlich gemacht hatte es zu erfüllen, so soll ihn der König ans seinem Reiche verbannen; Oder der Richter kann nach Befinden der Umstände den, welcher sein Versprechen nicht gehalten hat, in Verhaft (Haft) nehmen lassen, und ihm die Bezahlung von sechs Nishcas, oder von vier Suvernas, oder von einer silbernen Satamana, oder von allen dreyen, wenn er eine solche Strafe verdient haben sollte, zuerkennen. Ein gerechter König muss bey der Auflegung von Geldstrafen diese Verordnung unter allen Bürgern und in allen Classen anwenden, welche das nicht erfüllen wozu sie sich verpflichtet haben. Wer in dieser Welt etwas gekauft oder verkauft hat, das nicht zerstörbar und dessen Preis festgesetzt ist, zum Beyspiel Land oder Metalle, und den Handel wieder umzustossen wünscht, mag es innerhalb zehn Tagen wieder zurück geben oder nehmen. Aber nach zehn Tagen darf er es weder zurück geben noch nehmen: widrigenfalls soll der Geber oder der Nehmer dem Könige eine Geldstrafe von sechs hundert Panas bezahlen, ausgenommen wenn es mit beyder Einwilligung geschehen ist. Wer eine befleckte Jungfrau für eine Belohnung zur Ehe giebt, ohne ihren Flecken zu gestehen, von dem soll sich der König selbst eine Geldstrafe von sechs und neunzig Panas erlegen lassen. Wenn aber jemand aus Bosheit von einem Mädchen sagt, dass sie keine Jungfrau sey, und ihre Unächtheit nicht beweisen kann, so soll er um hundert Panas gestraft werden. Die heiligen Hochzeitsprüche werden allein bey Jungfrauen, und nirgends auf der Erde bey Dirnen gebraucht, die ihre Jungfrauschaft verloren haben, weil diese insgemein von gesetzmässigen Ceremonien geschlossen (ausgeschlossen) sind. Die Hochzeitsprüche sind in Ansehung der Ehe eine zuverlässige Vorschrift, und die Gelehrten wissen, dass der Ehevertrag vollzogen, und unwiederruflich ist, so bald das verheiratete Paar Hand in Hand, nach dem Hersagen dieser Sprüche, den siebenten Schritt gethan hat. In allen möglichen Geschäften hienieden muss ein Richter jedweden auf den Pfad der Redlichkeit einschränken, welcher als Käufer oder Verkäufer einen Handel wieder aufheben will. Nun will ich genau nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit über die Streitigkeiten entscheiden, welche gemeiniglich aus den Vergehungen derer entstehen, welche Viehheerden besitzen, und derer welche gemiethet werden um sie zu hüten. Bey Tage ist der Hirt in der Schuld; bey Nacht der Eigenthümer, wenn das Vieh in seinem eigenen Hause bleibt und gefüttert wird; übernachtet es aber und bekommt sein Futter anderswo, so fällt die Schuld auf den, der die Aufsicht über dasselbe hat. Wenn es der Herr zufrieden ist, so kann ein verdungener Dienstbote, dessen Lohn in Milch besteht, aus zehn Kühen die beste für sich zum Melken aussuchen; bezahlt man die Hirten nicht etwa auf andere Art, so pflegt ihr Lohn von dieser Gattung zu seyn. Wenn sich ein Stück Vieh durch die Unachtsamkeit des Hirten verlaufen hat, wenn es von Schlangen aufgefressen, von Hunden erwürgt worden, oder in eine Grube gefallen und umgekommen ist, so soll er selbst den Verlust ersetzen; Wenn es aber von Räubern entwendet worden ist, und der Hirte es nicht nur sogleich öffentlich bekannt gemacht und ihnen nachgeschickt, sondern auch seinem Herrn zu gehöriger Zeit und am rechten Orte davon Nachricht ertheilt hat, so soll er nicht schuldig seyn den Schaden zu tragen. Wenn ihm Vieh stirbt, so bringe er seinem Herrn die Ohren, Häute, Zähne, die Haut unter den Nabeln, die Sehnen und die Feuchtigkeit, welche aus der Stirne dringt; desgleichen zeige er ihm die Beine davon. Wenn eine Heerde Ziegen oder Schaafe von Wölfen angefallen wird, und der Hirte sucht sie nicht abzuwehren, so soll er jedes Stück Vieh ersetzen, welches der Wolf erwürgt hat. Wenn aber die Heerden unter des Hirten gehöriger Aufsicht, an einem Walde zusammen grasen, und der Wolf springt unvermuthet auf ein Schaaf und würgt es, so soll der Hirte in diesem Falle keine Verantwortung haben. Bey Dörfern und kleinen Städten muss auf allen Seiten ein Platz für die Weide bleiben, welcher in der Breite 400 Ellen, oder drey Würfe eines dicken Stabes, oder bey einer beträchtlichen Stadt dreymal so viel Raum in sich fassen mag. Wenn das Vieh innerhalb dieser Weide das Getreide auf einem unumzäunten Felde beschädiget, so darf der König die Hirten nicht dafür bestrafen. Jeder Eigenthümer muss seine Felder mit dornigen Gesträuchen umzäunen, über welche kein Cameel sehen kann, und auch jede Öfnung verstopfen, durch welche ein Hund oder ein Eber seinen Kopf stecken könnte. Wenn Vieh, bey welchem ein Hirte ist, nicht weit von einer Heerstrasse, in einem umzäunten Felde oder in der Nähe von einem Dorfe, Schaden anrichtet, so soll dieser eine Geldstrafe von hundert Panas erlegen (bezahlen) müssen; aber vor Vieh, das keinen Aufseher hat, muss der Eigenthümer seinen Acker zu verwahren suchen. Bey andern Feldern muss der Besitzer des Viehes, das Schaden angerichtet hat, um einen und ein Viertel Pana gestraft werden; aber wo es auch immer seyn mag, muss der Betrag des Schadens an Getreide bezahlt werden: dies ist ein unabänderliches Gesetz für Feldbebauer. Für den Schaden, welchen eine Kuh vor dem Verlaufe der zehn Tage nach ihrem Kalben, oder Stiere die zum Belegen gehalten werden, oder auch der Gottheit gewidmetes Vieh, unter oder ohne Aufsicht, gethan haben, hat Menu keine Strafe verordnet. Wenn Felder durch die eigene Schuld des Anbauers fruchtlos bleiben, zum Beyspiel wenn er sie nicht zu gehöriger Zeit besäet, so soll er eine zehnmal so grosse Geldstrafe erlegen, als des Königs Antheil an der Erndte beträgt, die der Eigenthümer ausser dem hätte erhalten können, aber nur eine fünfmal so grosse, wenn die Bedienten, ohne sein Mitwissen, diesen Fehler begangen haben. Diese Vorschriften muss ein gerechter Fürst bey allen Fällen beobachten, in welchen man sich über Vieh, über dessen Hirten oder Eigenthümer beklagt. Wenn sich ein Gränzstreit (Grenzstreit) zwischen zwei Dörfern, oder Landbesitzern erhebt, so untersuche der König oder sein Richter die Gränzen im Monat Iyaisht'ha, wo die Gränzzeichen am deutlichsten zu sehen sind. Wenn man sich damit beschäftigt Gränzen zu bestimmen, so pflanze man dickwachsende Bäume auf dieselben, Vatas, Pippalas, Palasas, Salmalis, Salas oder Talas; oder Bäume die milchigt sind, wie der Udumbara oder Vajradru; Oder Gestrippe (Gestrüpp) die in Klumpen wachsen, oder Venus von verschieden Arten, Sami Bäume und auflaufende Gewächse oder Saras und Gruppen von Cubjacas: auch sollte man Erdhügel auf ihnen aufwerfen, so dass das Gränzzeichen nicht leicht unkennbar werden möge. Man sollte ferner Seen, und Brunnen, Teiche und Ströme bey gemeinschaftlichen Gränzen anbringen, und den Göttern Tempel weihen. Jedoch sollten Leute die mit dergleichen Sachen zu thun haben, die beständigen Fehler in Erwägung ziehen, welche aus Unkunde der Gränzen hienieden von den Menschen begangen werden, und deswegen andere Gränzzeichen unter der Erde verbergen lassen: Grosse Stücken Stein, Knochen, Kuhschwänze, Kleyen (Kley, Lehm), Asche, Scherben, getrockneten Kuhmist, Mauersteine und Dachziegel, Kohlen, Kieselsteine und Sand. Und allerley Sachen welche auch auf lange Zeit in der Erde nicht modern, sollten in Krügen die man über der Erde nicht sehen kann, an der gemeinschaftlichen Glänze versenkt werden. Aus solchen Merkmalen oder aus dem Laufe eines Flusses und aus lang ununterbrochenem Besitze kann der Richter mit Wahrscheinlichkeit die Gränze von Ländereyen, wegen welcher zwischen zwey Partheyen ein Streit entstanden ist, bestimmen. Sollte aber selbst bey der Untersuchung solcher Merkmale ein Zweifel übrig bleiben, so muss man um einen solchen Streit zu entscheiden, seine Zuflucht zu den Aussagen von Zeugen nehmen. Diese Zeugen müssen wegen der Gränzmerkmahle in Gegenwart aller Bürger oder Bauern, oder in Gegenwart beyder streitenden Partheyen verhört werden. Das was die Zeugen, die man in einer solchen Versammlung verhört, in Ansehung der Gränzen mit Gewissheit behaupten, muss sammt allen ihren Nahmen schriftlich aufbewahrt werden. Man muss sie Erde auf ihre Häupter streuen, sich mit rothen Blumenkränzen schmücken, mit rothen Mänteln bekleiden und sie bey der Belohnung aller ihrer guten Handlungen schwören lassen, dass sie über den Zustand der Gränzen wahres Zeugniss ablegen wollen. Wahrhaftige Zeugen welche ein solches Zeugniss ablegen, als das Gesetz verlangt, sind von ihren Sünden losgesprochen; von denen aber die falsch zeugen, soll jeder um zweyhundert Panas gestraft werden. Wenn keine Zeugen da sind, so sollen vier Leute welche auf allen vier Seiten der beyden Dörfer wohnen, den Gränzstreit in Gegenwart des Königs, nachdem sie sich ebenso wie die Zeugen gehörig vorbereitet haben, entscheiden. Wenn keine solche Nachbarn auf allen vier Seiten sind, und auch nicht Leute, deren Vorfahren seit Erbauung der beyden Dörfer dort gewohnt hatten, oder andere Stadtbewohner die etwas über die Gränzen bestimmen könnten, so muss der Richter die folgenden Waldbewohner verhören: Jäger, Vogelfänger, Hirten, Fischer, Wurzelgräber, Schlangenfänger, Ährensammler und andere Waldleute. Dem zufolge, was sie im ordentlichen Verhöre ausgesagt haben, muss der König genau die Markzeichen auf der Gränzlinie zwischen den zwey Dörfern aufstellen lassen. Anlangend (anliegend) die Gränzen von Äckern, Brunnen oder Teichen, Gärten und Häusern, so muss die Aussage der nächsten Nachbarn auf jeder Seite, für das sicherste Entdeckungsmittel gehalten werden. Wenn bey einem Gränzstreite zwischen zwey Leuten die Nachbarn etwas falsches behaupten, so soll der König jedem dieser Zeugen die mittlere der drey gewöhnlichen Geldstrafen zuerkennen. Wer sich durch Furchteinjagung den Besitz eines Hauses, eines Teiches, eines Ackers oder eines Gartens erworben hat, soll um fünf hundert Panas gestraft werden, aber wenn er aus Unwissenheit dessen was rechtens ist, gefehlt hat, nur um zwey hundert. Kann man die wahre Gränze aus nichts anderem bestimmen, so soll der König nach seinem Kenntniss der Gerechtigkeit, das heisst ohne Partheylichkeit und mit Rücksicht auf den künftigen Nutzen beyder Theile zwischen ihren Ländereyen eine Gränzenlinie ziehen: dies ist ein ausgemachtes Gesetz. So ist euch nun die Vorschrift zu Entscheidungen bey Markzeichen gegeben worden: ich will zunächst das Gesetz über Afterreden mittheilen. Ein Soldat welcher einen Priester verläumdet, soll eine Geldstrafe von ein hundert Panas erlegen (bezahlen); ein Kaufmann der diesen Fehler begeht, ein hundert und fünfzig oder zwey hundert: aber ein Handwerker oder Dienstbote, der sich auf diese Weise vergeht, soll gestäupt werden (öffentlich an den Pranger gestellt werden). Ein Priester soll um fünf hundert gestraft werden, wenn er einen Soldaten verläumdet; um fünf und zwanzig, wenn es einen Kaufmann betrift; und um zwölfe, wenn er einen Mann aus der Dienstklasse verkleinert (verleumdet). Für üble Nachrede betreffend jemanden aus der nämlichen Classe, soll ein Wiedergeborner nur zwölfe bezahlen, aber für unzüchtige Reden, die man nicht von sich hören lassen darf, soll sogar diese und jede andere Strafe verdoppelt werden. Einem einmal gebornen Manne, welcher einen Wiedergebornen mit grossen Schimpfreden anfällt, sollte die Zunge gespaltet werden, weil er aus dem niedrigsten Theile des Brahma entspross. Wenn er sich bey der Erwähnung ihrer Nahmen und Classen lästerhafter Ausdrücke bedient, zum Beyspiel wenn er sagt, "o! Devadatta, du Auswurf der Brahminen" so soll ein eiserner zehn Fingerlanger Griffel ihm glühend in den Mund gesteckt werden. Wenn er aus Stolz Priester über ihre Pflicht zurechte weisen will, so soll der König ihm kochendes Öhl in den Mund und in das Ohr tropfen lassen. Wenn er aus Unverschämtheit die heilige Kenntniss, das Land, die Classe oder die körperliche Einkleidung eines Mannes von gleichem Range fälschlich läugnet, so soll er eine Geldstrafe von zwey hundert Panas erlegen müssen. Wer einen Einäugigen blind heisst, oder einem seine Lähmung oder Krüppelhaftigkeit auf ähnliche Weise vorwirft, so soll er die geringe Strafe von einem Pana bezahlen, wenn er auch die Wahrheit redet. Wer von seiner Mutter, seinem Vater, seinem Weibe, seinem Bruder, seinem Sohne, oder seinem Lehrer übel redet, und wer seinem Lehrer nicht aus dem Wege geht, soll um hundert gestraft werden. Wenn ein Priester und ein Soldat einander üble Sachen nachreden, so muss ein gelehrter König ihnen folgende Strafe auflegen, die niedrigste Geldstrafe dem Priester und die mittelste dem Soldaten. Ein Kaufmann und ein Handwerker müssen in Rücksicht auf ihrer beyderseitigen Classen just so bestraft werden wie oben erwähnt worden ist, ausgenommen das Spalten der Zunge: dies ist eine festgesetzte Regel der Bestrafung. Hiermit ist das Gesetz für die Bestrafung des Afterredens (übler Nachrede) weitläuftig auseinander gesetzt worden: ich will nun das eingeführte Gesetz welches bey Überfällen und Schlägen gilt, bekannt machen. Wenn ein gemeiner Mann einen Vornehmen anfällt oder beschädigt, so soll dem Schuldigen das nämliche Glied gespaltet, oder nach Maasgabe des Schadens mehr oder weniger von demselben abgeschnitten werden: an welchem er jenen verwundete, dies ist eine Verordnung Menus. Wer seine Hand oder seinen Stab wider einen andern aufhebt, dem soll dieselbe abgeschnitten werden, und wer einen andern im Zorne mit dem Fusse stösst, dem soll ein Einschnitt in seinen Fuss gemacht werden. Wenn sich ein Mann aus der niedrigsten Classe unverschämter Weise mit einem aus der höchsten auf den nämlichen Ort setzt, so soll er entweder mit einem Merkmale auf seinen Hintertheilen verbannt werden, oder der König soll einen tiefen Einschnitt in seine Hinterbacken machen lassen. Wenn er ihn aus Stolz anspeit, so soll der König seine beyden Lippen aufschlitzen lassen, wenn er sein Wasser (Urin) auf ihn lässt, sein Zeugungsglied; und wenn er seinen Wind (Furz) auf ihn gehen lässt, seinen Hintern. Wenn er einen Brahmin bey den Haaren, bey den Füssen, beym Barte, bey der Kehle oder beym Gemächte (Geschlechtsorgan) nimmt, so soll der König unverzüglich Einschnitte in seine Hände machen lassen. Wenn jemand die Haut Seinesgleichen in der nämlichen Classe aufrizt oder ihn verwundet, so soll er um hundert Panas gestraft werden; wenn er einen Muskel verletzt sechs Nishcas: wenn er aber einen Knochen zerbricht, so soll er augenblicklich verbannt werden. Auf die Verletzung aller grossen Bäume muss nach Maasgabe ihrer Nutzung und ihres Werthes eine Strafe gesetzt werden, dies ist eine hergebrachte Sitte. Wenn jemand Menschen oder Viehe einen sehr schmerzlichen Schlag versetzt hat, so soll ihm der König eine Strafe zuerkennen, welche eben so schwer als der verursachte Schmerz gross zu seyn scheint. In allen Fällen wo ein Glied verletzt, verwundet oder so lange geschlagen wird, bis das Blut hervorspritzt, soll der Thäter die Kosten der völligen Heilung bezahlen; oder wenn er dies unterlässt, nicht nur alle Unkosten, sondern auch eine eben so grosse Geldstrafe erlegen. Wer der Habe eines andern Schaden zufügt, er mag mit dem Eigenthümer derselben bekannt oder nicht bekannt seyn, der soll dem Besitzer den Schaden ersetzen, und dem König eine eben so grosse Summe bezahlen, als der zugefügte Schaden ist. Wenn jemand Leder, lederne Säcke, hölzerne oder thönerne Geräthe beschädigt hat, so sollte die Geldstrafe fünfmal so gross als ihr Werth seyn. In Ansehung eines Wagens, des Fuhrmanns davon und des Besitzers desselben, zählen die Weisen zehn Fälle, in welchen Strafe nachgelassen wird; in andern Fällen hat das Gesetz eine Strafe verordnet. Wenn der Nasenstrang oder der Zaum zufälliger Weise nicht aus Vernachlässigung von einander reisst, wenn sich das Joch auseinander giebt, wenn man plötzlich umgeworfen wird, oder auf etwas ohne seinen Fehler losrennt, wenn eine Achse oder ein Rad bricht; Wenn die Strenge der Halfter oder die Zügel reissen, und wenn der Fuhrmann laut ausgerufen hat, dass man aus dem Wege gehen solle, in diesen Fällen sagte Menu dürfte man nicht strafen. Wenn aber ein Wagen durch die Ungeschicklichkeit des Fuhrmannes umgeworfen worden ist, so soll der Herr, im Fall jemand Schaden dabey gelitten hat, um zwey hundert Panas gestraft werden. Wenn der Fuhrmann geschickt, aber nachlässig ist, so soll dieser allein die Strafe tragen; und die Leute welche sich im Wagen befinden, sollen Mann vor Mann hundert erlegen (bezahlen), wenn es unbezweifelt ist, dass der Fuhrmann keine Geschicklichkeit besass. Wenn ein Fuhrmann auf der Straße einem andern Wagen oder Vieh begegnet, und nachlässiger Weise ein Thier tödtet, so soll er ohne Anstand, nach Folgender Vorschrift, um Geld gestraft werden. Wenn er einen Menschen ums Leben bringt, so soll ihm augenblicklich eine eben so grosse Strafe als für einen Diebstahl zuerkannt werden, halb so viel für grosse Thiere, zum Beispiel für einen Stier oder eine Kuh, einen Elephanten, ein Cameel oder ein Pferd. Für das Umbringen des ganz jungen Viehes sollte die Geldstrafe zwey hundert Panas betragen; und fünfzig für artige vierfüssige Thiere oder für schöne Vögel, zum Beispiel Antelopen, Papagayen und der gleichen. Für einen Esel, eine Ziege oder ein Schaaf soll die Strafe fünf Alberne Mashas betragen, und einen Masha für das Umbringen eines Hundes oder Ebers. Eine Frau, ein Sohn, ein Diener, ein Schüler, und ein jüngerer rechter Bruder können, wenn sie ein Versehen begehen, mit einem Stricke oder einem kleinen Sprösslinge von Rohr bestraft werden; Aber bloss auf den Hintertheil ihres Körpers, und ja nicht auf einen edlen Theil: wer sie anders als nach dieser Einschränkung schlägt, ladet die Schuld oder die Bezahlung der Strafe eines Diebes auf

sich. Hiermit ist das Gesetz über Anfälle und Schläge vollständig dargelegt worden: ich fahre nun fort die Vorschrift mitzutheilen, in welcher die Strafe des Diebstahls festgesetzt ist. Der König steure dem Stehlen und Rauben nach allen seinen Kräften; hierdurch wird sein Ruhm und sein Einkommen wachsen. Ohne Zweifel muss man einen König, welcher von Furcht befreyt, ehren, weil er gleichsam ein ununterbrochenes Opfer dadurch verrichtet, dass er Furchtlosigkeit als ein regelmässiges Opfergeschenk giebt. Der sechste Theil der Belohnung für die tugendhaften Handlungen eines ganzen Volkes kommt demjenigen Könige zu, welcher es beschützt; aber auf den, welcher sein Volk nicht beschützt, fällt der sechste Theil der Vergehungen desselben. Der König kann sich mit Recht für seinen Schutz den sechsten Theil der Belohnung für alles das zueignen, was jeder seiner Unterthanen im Veda liesst, opfert, als Almosen austheilt, und an religiösen Cerimonien verrichtet. Ein König welcher aus Gerechtigkeitsliebe seinen Schutz auf alle Geschöpfe ausdehnt und nur die ums Leben bringt, die es verlieren müssen, verrichtet gleichsam an jedem Tage ein Opfer mit hunderttausend Geschenken. Aber ein König, der keinen solchen Schutz gewährt, und sich doch mit den Sachen selbst oder mit deren Werthe seine Auflagen bezahlen lässt, und welcher Marktgebühren und Zoll, die kleinen täglichen Geschenke für seine Haushaltung und Geldstrafen für Vergehungen nimmt, fällt unmittelbar nach seinem Tode in eine Gegend des Schreckens. Einen König, welcher nicht schützt, und gleichwohl den sechsten Theil des Getreides als sein Einkommen nimmt, haben weise Leute als einen Fürsten betrachtet, der alle Verdorbenheit seines Volks auf sich zieht. Wisset, dass ein Monarch, der nicht auf die Schrift achtet, einen künftigen Zustand läugnet, raubsüchtig ist, sein Volk nicht beschützt und doch ihr Haab und Gut verschlingt, nach dem Tode sehr tief herabsinken wird. Ungerechte Leute suche er mit grösster Sorgfalt auf dreyerley Art im Zaume zu halten; er nehme sie in Verhaft, werfe sie in Fesseln, und züchtige sie auf verschiedene Art an ihren Körpern. Denn Könige reinigen sich unaufhörlich durch die Unterdrückung der Bösen und durch die Aufmunterung der Guten, eben so wie die Wiedergeboren durch Opfer rein werden. Ein König, welchem das Wohl seiner eignen Seele am Herzen liegt, muss es allezeit Streitenden, Kindern, Greisen und Kranken verzeihen, wenn sie sich gegen ihn entrüsten. Wer Personen, die unter körperlichen Leiden seufzen, verzeiht, wenn sie ihn lästern, wird deshalb im Himmel erhöhet werden; wer ihnen aber, aus Fürstendünkel nicht vergiebt, soll deswegen zur Hölle hinabsinken. Wer einem Priester Geld entwendet, muss eilig, mit fliegenden Haaren, zum Könige laufen, seinen Diebstahl verkündigen und sagen: "So habe ich gesündigt; bestrafe mich." Zu gleicher Zeit trage er auf seiner Schulter einen steinernen Stössel, oder eine Keule von Chadira Holz, oder einen von oben und unten zugespitzten Wurfspiess, oder einen eisernen Stab. Der Dieb mag sodann vom Könige geschlagen oder unbeschädigt entlassen werden, so ist er auf jeden Fall von seinem Verbrechen freygesprochen; wenn ihn aber der König nicht bestraft, so wird er die Schuld eines Diebstahls auf sich laden. Der Mörder eines Priesters, oder der Zerstörer einer Leibesfrucht wirft seine Schuld auf den freywilligen Esser seiner Lebensmittel; ein ehebrecherisches Weib, auf ihren nachlässigen Gatten; ein böser Schüler und ein Opferer, auf ihren unwissenden Lehrer; und ein Dieb auf den verzeihenden Fürsten. Aber Leute welche sich vergangen haben und vom Könige gehörig dafür bestraft worden sind, gehen rein in den Himmel, und werden so fleckenlos als die welche tugendhaft gelebt haben. Wer einen Strick oder einen Wassertopf aus einem Brunnen entwendet und wer einen Wasserbehälter beschädigt, soll um einen goldenen Masha gestraft werden; und was er genommen oder versehrt hat, muss er wieder in den vorigen Zustand setzen. Wer über zehn Cumbhas Getreide stiehlt (ein Cumbha macht zwanzig Dronas und ein Drona zweyhundert Palas), soll an seinem Körper Strafe leiden: für weniger muss er eilf (elf) mal so viel am Gelde bezahlen und dem Eigenthümer den Ertrag des Entwendeten wieder zustellen. Desgleichen soll körperliche Strafe auf die Entwendung von Waaren stehen, die insgemein nach dem Gewichte verkauft werden, wie auch auf einen Diebstahl von mehr als hundert Stück Vieh, von Gold, Silber, oder kostbaren Kleidern. Eine Entwendung von mehr als funfzig Palas befiehlt das Gesetz mit Abhackung der Hand zu bestrafen; für geringeren Diebstahl soll der König eine eilfmal (elf mal) so grosse Geldstrafe verordnen als der Werth beträgt. Wenn jemand Männer von hoher Geburt, vorzüglich aber Weiber, und die kostbarsten unter den Edelgesteinen, zum Beyspiel Diamanten und Rubinen stiehlt, so hat er das Leben verwirkt. Wenn jemand grosse Thiere, Waffen oder Arzeneyen entwendet, so ziehe der König die Zeit und die Umstände des Vergehens in Betrachtung und lege dem Diebe eine angemessene Strafe auf. Wer Priestern zugehörige Kühe stiehlt und ihnen die Nasenlöcher aufschlitzt, oder wer anders Vieh entwendet, dessen Besitzer sie sind, der soll augenblicklich für dieses Verbrechen einen halben Fuss verlieren. Zwirn, rohe Baumwolle, Sachen aus denen hitzige Getränke zubereitet werden, Kuhmist, grober Zucker, geronnene frische Milch (Molke und Butter) und Buttermilch (Yoghurt, Kefir), Wasser oder Gras. Dicker Bambu(s), daraus gemachte Körbe, Salz aller Art, Töpfe, Thon oder Asche, Fische, Vögel, Öl, gereinigte Butter, Fleisch, Honig, und alles was von Thieren genommen wird, zum Beyspiel Leder, Horn oder Elfenbein, oder andere Dinge die nicht von Werthe sind, berauschende Getränke, Reiss mit gereinigter Butter zubereitet, oder andere aus gekochtem Reiss gemachte Gerichte - Für alle diese Dinge, wenn sie gestohlen werden, ist die Geldstrafe noch einmal so gross, als ihr Werth. Wer von Blumen, grünem Getreide, Sträuchern, hinanklimmenden Gewächsen (Klettergewächsen), Bäumchen, oder andern umzäunten Gartenfrüchten soviel stiehlt als ein Mann auf einmal fortbringen kann, soll um fünf goldne oder silberne Racticas gestraft werden. Aber für Getreide, Küchenkräuter, und uneingezäuntes Obst, muss eine Strafe von hundert Panas erlegt werden, wenn zwischen dem Nehmer und dem Eigenthümer gar keine Verbindung Statt findet; oder ein halbes hundert, wenn sie in Verbindung stehen. Wenn etwas mit Gewalt und unter den Augen des Besitzers weggenommen wird, so ist es Raub; geschieht es aber heimlich in seiner Abwesenheit, so ist es blosser Diebstahl; und wenn jemand sich weigert etwas zurückzugeben, das er empfangen hat, so hält man es ebenfalls für Diebstahl. Den, welcher die zuvor erwähnten Sachen, wenn sie zum Gebrauche zubereitet sind, entwendet, soll König die niedrigste der drey Geldstrafen bezahlen lassen; desgleichen den welcher heiliges Feuer aus dem Tempel stiehlt. Das nämliche Glied, mit welchem sich ein Dieb auf irgend eine Weise in dieser Welt vergeht, zum Beyspiel, wenn er eine Mauer mit seiner Hand oder mit seinem Fusse einstösst, das nämliche soll ihm der König, zur Vorbeugung eines ähnlichen Verbrechens, abhacken lassen. Weder Vater, noch Lehrer, noch Freund, noch Mutter, noch Frau, noch Sohn, noch Hauspriester, muss der König von der Strafe ausnehmen, wenn sie ihre Pflicht nicht pünktlich erfüllen. In solchen Fällen, wo ein Mann von niedriger Geburt nur um einen Pana gestraft werden würde, soll der König deren tausend erlegen, und entweder diese Geldstrafe den Priestern geben, oder dieselbe in den Fluss werfen; dies ist ein heiliges Gesetz. Aber die Geldstrafe eines Sudra, wegen Diebstahls, soll achtfältig seyn; die eines Vaisya sechzehnfältig; die eines Cshatriya zwey und dreyßigfältig; Die eines Brahminen 64zig fältig, oder gerade 100fältig, oder wohl gar zweymal 64zig fältig, weil jeder von ihnen den Umfang seines Vergehens kennt. Wer Wurzeln oder Obst von einem grossen Baume in einem nicht umzäunten Anger (Der Begriff Anger, mittelhochdeutsch anger, althochdeutsch angar, germanisch Vangr, bezeichnet ein meist grasbewachsenes Land oder einen Dorfplatz in Gemeinbesitz, der von allen Bewohnern der Stadt oder des Dorfes genutzt werden konnte; Allmende) oder Walde, oder Holz zum Opferfeuer, oder Gras für Kühe nimmt, der begeht, nach Menu's Ausspruche, keinen Diebstahl. Ein Priester, welcher für Opfer oder Unterricht, wissentlich etwas von der Hand eines Mannes annimmt, der sich Sachen zugeeignet hat, die ihm der Eigenthümer nicht gegeben, soll eben so wie ein Dieb bestraft werden. Wenn ein wiedergeborener Mann auf der Reise mit einem geringen Vorrathe von Lebensmitteln versehen ist, so hat er keine Strafe zu beachten, wenn er nicht mehr als zwey Zuckerröhre oder zwey essbare Wurzeln von dem Felde eines andern nimmt. Wer das unangebundene Vieh eines Andern bindet, oder es losmacht, wenn es gebunden ist, wer einen Sklaven, ein Pferd, oder einen Wagen ohne Erlaubniss nimmt, soll sich der Strafe eine Diebstahls schuldig machen. Ein König, welcher durch Aufrechthaltung dieser Gesetze, Leute vom Stehlen abhält, erwirbt sich Ruhm in dieser Welt, und Seeligkeit in der Zukünftigen. Ein König, welcher eifrig wünscht bey Indra zu sitzen, und nach unveränderlichem Ruhme strebt, muss auch keinen Augenblick einen Menschen dulden, der sich grausamer Gewaltthätigkeit, zum Beispiel des Raubes, des Feueranlegens, oder des Mordes, schuldig gemacht hat. Wer grosse Gewaltthätigkeit ausübt, muss für einen gröbern Verbrecher gehalten werden, als ein Verläumder (Verleumder), als ein Dieb, oder als jemand, der mit einem Stabe schlägt. Der König, welcher einen Mann duldet, der eines so abscheulichen Verbrechens überführt ist, eilt stracks ins Verderben, und macht sich öffentlich verhasst. Ein König muss sich weder durch Partheylichkeit, noch durch grossen Gewinn verleiten lassen, gewaltthätigen Verbrechern, welche Schrecken unter alle Geschöpfen verbreiten, die Freyheit zu geben. Die Classen der Wiedergebornen haben in folgenden Fällen die Erlaubniss zu den Waffen zu greifen: erstlich wenn man sich der Ausübung ihrer Berufspflichten widersetzt, und dann wenn sie irgend ein grosses Unglück in schweren Zeiten befällt; Ferner zu ihrer eigenen Vertheidigung, in einem gerechten Kriege, und zum Schutze eines Frauenzimmers, oder eines Priesters: denn wer aus gerechten Ursachen tödtet, begeht keine Verbrechen. Jedermann kann, wenn ihm kein anderes Rettungsmittel übrig bleibt, einen andern todt schlagen, der ihn mit mörderischer Absicht überfällt, er mag alt oder jung, er mag ein Lehrer oder ein Brahmin seyn welcher die Schrift aus dem Grund versteht. Einen Mörder umzubringen, der mit Todtschlage umgeht, gleichviel, ob öffentlich oder heimlich, kann niemanden als ein Verbrechen angerechnet werden: Wuth prallt von Wuth ab. Männer, welche ganz öffentlich ihren ehebrecherischen Hang zu den Gattinnen anderer befriedigen, bestrafe der König mit Merkmalen an ihren Körpern, die Abscheu erregen, und verbanne sie sodann aus seinem Reiche. Denn Ehebruch bringt zum allgemeinen Verderben eine Mischung der Classen unter den Menschen hervor: hieraus entsteht Pflichtvergessenheit, von welcher die Glückseeligkeit bis auf die Wurzel zerstört wird. Wenn ein Mann, welcher schon einmal vorher für ein solches Vergehen bestraft worden ist, mit der Frau eines andern heimlichen Umgang pflegt, so soll er die erste der drey gewöhnlichen Geldstrafen bezahlen müssen. Wenn aber ein Mann der sich eines solchen Vergehens nie zuvor schuldig gemacht hat, aus einem erlaubten Grunde dergleichen Umgang mit ihr hat, so soll er keine Strafen bezahlen dürfen, weil er keine Übertretung begeht. Wer mit der Frau eines andern an einem Orte spricht wohin Pilgrimme (Wallfahrt) wahlfahren, in einem Walde oder Lusthaine, oder wo Ströme zusammen fliessen, macht sich einer ehebrecherischen Neigung schuldig. Ihr Blumen oder wohlriechende Sachen zu schicken, mit ihr tändeln und scherzen, ihre Kleider und ihren Putz berühren, mit ihr auf den nämlichen Ruhebette sitzen, alle diese Handlungen werden ihm für ehebrecherische angerechnet. Eine verheirathete Frau an ihren Brüsten oder an einem andern Orte der nicht berührt werden sollte, zu betasten, oder es mit Wohlgefallen annehmen, wenn sie sich selbst unanständige Berührungen erlaubt, werden für ehebrecherische Handlungen mit gegenseitiger Einwilligung gehalten. Ein Mann aus der dienenden Classe, welcher würklichen (wirklichen) Ehebruch mit der Frau eines Priesters begeht, sollte mit dem Tode bestraft werden: aber überhaupt müssen die Weiber aller vier Classen immer ganz besonders gehütet werden (damit es keine Vermischung der vier Klassen oder gesellschaftlichen Unterscheidungen gibt). Bettlern, Lobrednern, Männern, die zu einem Opfer vorbereitet sind, Köchen und andern Handwerkern ist's nicht verboten mit verheiratheten Weibern zu sprechen. Kein Mann dem es untersagt worden ist, muss mit den Gattinnen anderer Gemeinschaft haben: wer aber ihren Umgang sucht, ohngeachtet der Vater es ihm verboten hat, soll zur Strafe einen Suverna bezahlen. Diese Gesetze haben keine Beziehung auf die Weiber der öffentlichen Tänzer oder Sänger, oder der nichtswürdigen Männer, welche von den Buhlereyen ihrer Weiber leben, Männer die entweder Andern Dirnen zuführen, oder sich zu Hause verbergen, und ihnen erlauben, einen sträflichen Umgang zu pflegen. Jedoch wer sich insgeheim mit solchen Frauenzimmern, oder mit Dienstmägden, die von einem Herrn unterhalten werden, oder mit Einsiedlerinnen von einer ketzerischen Religion einlässt, soll eine kleine Strafe bezahlen müssen. Wer eine Jungfrau ohne ihre Einwilligung schändet, soll unmittelbar an seinem Körper dafür bestraft werden; wem sich aber ein Mädchen freywillig überlässt, der soll nicht an seinem Körper bestraft werden, wenn sie und er aus der nämlichen Classe sind. Wenn eine Jungfrau Männer aus einer höhern Classe etwas zu wagen aufmuntert, so soll sich der König nicht die geringste Strafe bezahlen lassen; Mädchen aber die bey einem gemeinen Manne den ersten Schritt thun, soll er zwingen, in ihrem Hause wohl bewacht zu bleiben. Wenn ein niedriger Mann Jungfrauen von vornehmer Geburth seine Liebe anträgt, so sollte er körperlich dafür bestraft werden; aber wer einem Mädchen von gleichem Stande huldigt, soll das Vermählungsgeschenk geben, und sie heirathen dürfen, dafern es ihrem Vater gefällt. Wenn ein Mann unverschämterweise eine Jungfrau nothzüchtigt, so soll ihm der König sogleich zwey Finger abhacken lassen, und ihn verurtheilen, eine Strafe von sechshundert Panas zu bezahlen. Wenn ein Mann von gleichem Stande eine Jungfrau mit ihrem Willen schändet, so sollen ihm seine Finger nicht abgeschnitten, aber ihm eine Strafe von zweyhundert Panas zuerkannt werden, um ihn von der Wiederholung seines Vergehens abzuhalten. Eine Jungfrau, welche eine andere Jungfrau befleckt, soll zweyhundert Panas zur Strafe, und zweymahl so viel bezahlen, als ihr Vermählungsgeschenk beträgt, über dies auch noch zehn Streiche mit einer Peitsche bekommen. Wenn aber ein erwachsenes Frauenzimmer Jungfrauen befleckt, so soll ihr Haupt augenblicklich beschoren, und zwey ihrer Finger abgehauen werden; nachher soll man sie auf einen Esel setzen, und sie durch die öffentlichen Strassen reiten lassen. Wenn eine Frau, stolz auf ihre Familie und auf die grossen Eigenschaften ihrer Vettern (Cousins), würklich die Pflicht verletzt, die sie ihrem Herrn schuldig ist, so soll sie der König verurtheilen, an einem Orte wo viele Leute hinkommen, von Hunden aufgefressen zu werden; Und der Ehebrecher soll auf ein glühendes eisernes Bett gelegt werden, und die Henker sollen beständig Holz darunter werfen, bis der sündhafte Bösewicht dort verbrannt ist. Wenn ein Mann schon einmal überführt worden ist, und sich doch im nächsten Jahre des nämlichen Verbrechens schuldig macht, so soll er eine doppelte Strafe bezahlen; eben dieses gilt, wenn er sich mit der Tochter eines Ausgestossenen, oder mit einer Chandali Frau eingelassen hat. Wenn ein Handwerker oder Diener mit einer Frau aus einer wiedergeboren Classe, sie mag zu Hause bewacht oder nicht bewacht werden, in ehebrecherischer Verbindung steht, so soll er auf folgende Weise bestraft werden: stand sie unter keiner Aufsicht, so soll er den sündigenden Theil und sein ganzes Hab und Gut verlieren, war sie aber bewacht und eine Priesterinn, so soll er alles, auch sein Leben verlieren. Für Ehebruch mit einer bewachten Priesterinn, soll ein Kaufmann ein Jahr gefangen sitzen, und seines ganzen Reichthums verlustig seyn; ein Soldat soll um tausend Panas gestraft, und mit dem Urine eines Esels balbirt (balbieren: rücksichtslos behandeln; eventuel eingerieben) werden. Wenn aber ein Kaufmann, oder ein Soldat mit einer Frau aus der Priesterclasse, welche ihr Gatte nicht zu Hause bewacht, Ehebruch begeht, so soll der König den Kaufmann nur um fünfhundert, und den Soldaten um tausend bestrafen. Wenn aber einer, oder der andere, dieses Verbrechen mit einer Priesterinn begehet, die nicht nur bewacht, sondern auch wegen guter Eigenschaften ausgezeichnet war, so sollen sie wie Leute aus der dienenden Classe bestraft, oder in einem Feuer von trockenem Grase oder Reisbündeln verbrannt werden. Wenn ein Brahmin ein bewachtes Frauenzimmer, ohne ihren freyen Willen, fleischlich erkennt, so soll er zur Strafe tausend Panas bezahlen; aber nur fünfhundert, wenn er sie mit ihrer freyen Einwilligung erkennt. Bey einem Ehebrecher aus der Priesterclasse hat das Gesetz entehrende Abscheerung der Haare, anstatt der Lebensstrafe, in Fällen verordnet, wo vielleicht andere Classen mit dem Leben büssen müssen. Der König bringe niemals einen Brahmin ums Leben, wenn er auch gleich aller möglichen Verbrechen überführt worden wäre: es steht ihm frey den Verbrecher aus seinem Reiche zu verbannen; aber ohne sein Vermögen einzuziehen, oder seinen Körper zu beschädigen. Man kennt auf der Erde kein grösseres Verbrechen, als einen Brahminen ums Leben zu bringen, daher muss sich's der König nicht einmal in den Sinn kommen lassen, einen Priester zu tödten. Wenn ein Kaufmann mit einer bewachten Frau aus der Classe der Krieger, oder ein Soldat mit einer aus der Kaufmannsclasse in sträflicher Verbindung steht, so ziehen sie sich beyde die nämliche Strafe zu, welche in dem Falle einer unbewachten Priesterinn statt findet. Wenn aber ein Brahmin mit einer bewachten Frau ans diesen zwey Classen Ehebruch begeht, so soll er tausend Panas zur Strafe bezahlen; und wenn ein Soldat, oder ein Kaufmann das nämliche Verbrechen mit einer bewachten Frau der dienenden Classe begeht, so soll die Strafe ebenfalls ein tausend seyn. Für Ehebruch mit einer Frau aus der Kriegerclasse, wenn sie nicht bewacht ist, muss ein Kaufmann fünfhundert bezahlen, umgekehrt aber, wenn sich der Soldat dieses Verbrechens in der Kaufmannsclasse schuldig macht, so soll er mit Urin balbirt werden, oder die eben erwähnte Strafe bezahlen. Ein Priester soll fünfhundert Panas bezahlen, wenn er mit einer unbewachten Frau aus der Soldatenclasse, Kaufmannsclasse und dienenden Classe verbotenen Umgang pflegt; und tausend für eine solche Verbindung mit einer Frau aus der verworfenen vermischten Brut. Ein König, in dessen Reiche kein Dieb, kein Ehebrecher, kein Verläumder, kein Mann, der sich himmelschreiender Gewaltthätigkeit schuldig gemacht hat, und niemand, welcher andere überfällt, gefunden werden, der erreicht die Wohnung des Sacra (höchsten Heiligtums). Wenn er diese fünfe in seinem Königreiche unterdrückt, so wird sein Rang überschwenglich über alle andere erhaben, die Königswürde besitzen, und er breitet seinen Ruhm durch die Welt aus. Sowohl der Opferer, welcher den dienstverrichtenden Priester, als der dienstverrichtende Priester, welcher den Opferer verlässt, obgleich jeder von ihnen seiner Arbeit gewachsen ist, und sich keines groben Vergehens schuldig gemacht hat, sollen beyde besonders eine Strafe von hundert Panas bezahlen müssen. Mutter, Vater, Frau und Sohn, darf niemand verlassen: wer aber eines derselben verlässt, wenn sie sich keiner Todtsünde schuldig gemacht haben, soll an den König eine Strafe von sechshundert Panas bezahlen. Wenn sich ein Streit über irgend eine gesetzmässigen Gebrauch, unter den wiedergebornen Männern in ihren verschiedenen Ständen erhebt, so entscheide kein Fürst, dem es um das Wohl seiner eigenen Seele zu thun ist, unüberlegt und allein, was Rechtens ist; Sondern er behandele jeden derselben mit der ihrem Verdienste gebührenden Hochachtung, rede ihnen erstlich mit guten sanften Worten zu, und dann erinnere er sie mit Beyhülfe der Brahminen, an ihre Pflicht. Wenn ein Priester zwanzig Leuten aus den drey ersten Classen ein Gastmahl geht, ohne seinen nächsten Nachbar und den, welcher gleich neben diesem wohnt, einzuladen, obwohl beyde eine Einladung verdienen, so soll er zur Strafe einen silbernen Masha erlegen (bezahlen) müssen. Wenn ein Brahmin der grundgelehrt im Veda ist, nicht einen andern gelehrten und tugendhaften Brahminen zu einem Gastmahle einladet, das er bey einer Gelegenheit gibt, wo er seinen Reichtum zeigen kann, zum Beispiel bey der Verheirathung seines Kindes und dergleichen, so soll er gehalten seyn, ihm noch einmal so viel zu bezahlen, als das Mahl kostete, und ein goldenen Masha zur Strafe erlegen (bezahlen). Kein Blinder, kein Blödsinniger, kein Krüppel, kein Mann der volle siebenzig Jahre alt ist, noch einer, der grundgelehrten Priestern grosse Wohlthaten erzeigt, soll von irgend einem Könige zur Bezahlung der Auflagen gezwungen werden. Der König erzeige jederzeit seine Hochachtung einem gelehrten Theologen, einem Kranken oder einem der von Schmerzen gefoltert wird, einem alten oder bedürftigen Manne, einem von vornehmer Geburt und einem vorzüglich tugendhaften Manne. Ein Wäscher soll die Wäsche seiner Kunden nach und nach oder Stück für Stück, und nicht überhin, auf einem glatten Brete (Brette) von Salmali-Holz waschen; er muss nie die Wäsche einer Person mit der eines andern vermengen, noch sie einem andern anzuziehen geben, als dem sie zugehört. Ein Weber welcher zehn Palas gezwirntes Baumwollenes Garn erhalten hat, soll es durch Reisswasser und durch andere vor dem Weben gewöhnliche Zurichtungen bis auf elfe verlängert zurück geben; wer dawider handelt, soll zwölf Panas zur Strafe bezahlen. So wie Männer die in Zollangelegenheiten erfahren und mit allen verkaufbaren Waaren bekannt sind, den Preis der feilgebotenen Sachen festsetzen, so soll der König seinen Abzug oder den zwanzigsten Theil berechnen welchen er von dem Vortheile nimmt, den der Verkauf nach diesen Preisen gewährt. Wenn ein Handelsmann aus Geiz Waaren ausführt, wozu der König billiger weise das erste Kaufrecht zu haben behauptet, oder die er auszuführen verboten hat, so soll der Fürst sein ganzes Vermögen einziehen. Ein Käufer oder Verkäufer, welcher bey Nacht oder zu einer andern ungewöhnlichen Zeit betrügerisch beym Zollhause vorüber geht, oder die eingekauften Sachen falsch angiebt, soll zur Strafe achtmal so viel bezahlen, als sie werth sind. Der König muss über den Kauf und Verkauf aller Waaren festgesetzte Verordnungen ergehen lassen und folgende Punkte wohl in Erwägung ziehen, woher sie kommen, wenn sie ausländisch sind, wohin sie zu versenden, wenn man sie ausführt, wie lange sie gelegen haben, was man dabey gewinnen kann und was sie gekostet haben? Der König setze aller fünf Nächte oder alle halbe Monate, nach der Beschaffenheit der Waaren, die Marktpreise in Gegenwart dieser erfahrnen Leute fest. Auf alle Maas und Gewicht habe er wohl Acht, und lasse sie aller sechs Monate aufs neue untersuchen. Der Fährenzoll für einen ledigen Karren ist ein Pana, für einen Lastträger die Hälfte, für ein Thier, das man beym Feldbaue braucht oder für eine Frau, ein Viertels Pana, und ein Achtel für einen unbeladenen Mann. Wagen, die einballirte Güter geladen haben, sollen nach dem Werthe derselben Zoll bezahlen, aber für leere Geräthe und Säcke und von armen elendbekleideten Leuten muss man sehr wenig Zoll nehmen. Für eine lange Reise soll man nach Beschaffenheit der Örter und Jahreszeiten bezahlen; doch ist dies bloss von Reisen Stromauf und Stromab zu verstehen, denn zur See kann keine gewisse Bezahlung bestimmt werden. Eine Frau, die im zweyten Monate ihrer Schwangerschaft ist, ein religiöser Bettler, ein Waldbewohner im dritten Stande, und Brahminen, welche der Theologie beflissen sind, sollen keinen Zoll für ihre Reise bezahlen. Alles was in einem Boote aus Versehen der Schiffer zerbrochen wird, soll von ihnen insgesammt wiedererstattet werden, und jeder derselben seinen Theil dazu geben. Diese Verordnung, welche zum besten derer gegeben ist, die in Kähnen auf Flüssen reisen, ist durch die strafbare Nachlässigkeit der Schiffer zu Wasser verursacht worden: sollte sich aber ein unvermeidlicher Zufall eräugnen (ereignen), so kann man keinen Ersatz für Verlust fordern. Der König sollte jeden der zur Kaufmannsklasse gehört zum Handel, zum Geldausleihen, zum Ackerbau oder zur Viehzucht anhalten; und bey jedem aus der dienende Classe darauf sehen, dass er in den Häusern der Wiedergeboren Dienste nähme. Wenn jemand aus der Soldaten- oder Handelsklasse in Nahrungssorgen ist, so unterstütze ihn ein reicher Brahmin, doch ohne ihn mit Härte zu seiner Pflicht anzutreiben. Wenn ein Brahmin durch den Einfluss seiner Macht, oder aus Geiz, wiedergeborne mit dem Opferbande umgürtete Männer zu sklavenmässigen Verrichtungen, zum Beyspiel zum Füssewaschen, wider ihre Einwilligung, braucht, so soll ihm der König eine Strafe von 600 Panas auflegen. Hingegen kann er jeden aus der dienenden Classe, gleichviel ob er gekauft oder nicht gekauft ist, zu sklavenmässigen Verrichtungen zwingen, weil ein solcher Mann vom Selbstständigen zum Dienste der Brahminen erschaffen wurde. Ob ein Sudra gleich von seinem Herrn frey gelassen wird, so ist er doch nicht aus dem Stande der Sclaverey gehoben, denn wie kann ihn jemand aus einem Stande losmachen der ihm natürlich ist? Folgende sind die siebenerley Dienstboten die es giebt: einer, der unter der Fahne oder in der Schlacht zum Gefangenen ist gemacht worden; einer, den man seines Dienstes wegen ernährt; einer, der von einer Sklavinn im Hause geboren ist; einer, den man gekauft, zum Geschenke bekommen oder von den Vorfahren geerbt hat; und einer der zur

Strafe in den Sklavenstand gekommen ist, weil er nicht im Stande war eine grosse Geldstrafe zu erlegen (bezahlen). Es giebt drey Personen, welchen das Gesetz insgemein nicht erlaubt eigenthümlich Vermögen für sich selbst zu besitzen, nämlich einer verheiratheten Frau, einem Sohne und einem Sclaven: der Reichthum welchen sie etwa erwerben, ist ein rechtmässiges Eigenthum des Mannes, dem sie zugehören. Wenn ein Brahmin in bedrängten Umständen ist, so kann er sich ohne Umstände der Habseligkeiten seines Sudra-Sclaven bemächtigen, denn da ein Sclave nichts eigenthümlich besitzen darf, so ist es seinem Herrn erlaubt, dessen Sachen sich zuzueignen. Der König sollte mit grösster Aufmerksamkeit dafür sorgen, dass Kaufleute und Handwerker ihre gehörigen Pflichten ausüben: denn wenn solche Leute pflichtvergessen werden, so bringen sie diese Welt in Unordnung. Wenngleich die Verwaltung der Gerechtigkeit dem Könige viel Zeit kostet, so muss er doch täglich die grossen Gegenstände der öffentlichen Angelegenheiten in Erwägung ziehen, und untersuchen, wie seine Wagen, Elephanten, Pferde und Karren, seine ordentlichen Einkünfte und die nöthigen Ausgaben, die Bergwerke der kostbaren Metalle und der Edelgesteine und seine Schatzkammer beschaffen sind. Wenn nun ein König solchergestalt alle diese wichtigen Geschäfte mit der nöthigen Aufmerksamkeit betrieben, und von sich und seinem Reiche jeden Sündenfleck weggenommen hat, so befindet er sich auf dem erhabensten Pfade zur Glückseligkeit.

Neuntes Kapitel

Fortsetzung des vorigen; ferner über die Kaufleute und die dienende Classe

Ich will jetzt die seit undenklicher Zeit her beobachteten Pflichten des Mannes und Weibes vortragen, welche beyde unverrückt auf dem Pfade des Gesetzes fortwandeln müssen, sie mögen vereinigt oder getrennt seyn. Frauen müssen von ihren Beschützern Tag und Nacht in einem abhängigen Zustande erhalten werden; doch in erlaubten und unschuldigen Vergnügungen, ob sie gleich zu sehr darnach streben mögen, kann man sie ihrer Willkühr überlassen. In der Kindheit werden sie von ihren Vätern beschützt; in der Jugend von ihren Männern; im Alter von ihren Söhnen: ein Frauenzimmer ist nie im Stande Unabhängigkeit zu ertragen. Ein Vater ist tadelnswürdig (sollte man züchtigen, sollte man ermahnen), wenn er seine Tochter nicht zur gehörigen Zeit verheirathet, und ein Ehemann wenn er sich seiner Frau nicht zur rechen Zeit nahet, auch ist ein Sohn zu tadeln, wenn er seine Mutter nach dem Tode ihres Herrn nicht beschützt. Vor allen Dingen muss man Frauenzimmern auch nicht den kleinsten unerlaubten Genuss gewähren; denn ohne diese Einschränkung bringen sie Betrübniss über beyde Familien. Ehemänner müssen dies als das höchste Gesetz betrachten, welches allen Classen gegeben ist, und wenn sie auch noch so schwach sind, so müssen sie doch sorgfältig ihre Weiber in gesetzmässigen Schranken halten. Denn wer seine Frau von Lasterhaftigkeit abhält, schützt seine Kinder vor dem Argwohne der Unächtheit, seine alten Gebräuche vor Vernachlässigung, seine Familie vor Schande, sich selbst vor Kummer und seine Pflicht vor Verletzung. Sobald die Gattinn eines Mannes empfangen hat, so wird er selbst eine Leibesfrucht, und zum zweytenmale hienieden geboren; deswegen nennt man seine Frau Jaya, weil er von ihr (jayate) geboren wird. Nun aber gebärt die Frau einen Sohn, der mit eben solchen Eigenschaften begabt ist als der Vater, folglich um rechte, gute Kinder zu bekommen, muss er seine Frau sorgfältig bewachen. Zwar kann ein Mann nie durch gewaltsame Mittel Frauen durchaus im Zaume halten, indessen kann man sie durch folgende Maasregeln einschränken: Der Mann beschäftige seine Frau beständig mit der Erwerbung und Anwendung des Reichthums, mit Reinigung und weiblichen Pflichten, mit der Zubereitung der täglichen Nahrung und mit der Aufsicht über die Hausgeräthe. Wenn sie zu Hause, auch sogar unter menschenfreundlichen und treuen Vormündern eingeschränkt werden, so sind sie deswegen nicht gesichert; doch diejenigen Weiber sind wahrhaftig sicher, die von ihren eigenen guten Gesinnungen bewacht werden. Erhitzende Getränke trinken, mit schlechten Personen umgehen, sich von ihren Gatten entfernen, ausser dem Hause herum wandern, zur Unzeit schlafen, und im Hause eines andern wohnen, dies sind die sechs Handlungen, welche Schande über eine verheirathete Frau bringen. Dergleichen Weiber nehmen weder auf Schönheit Rücksicht, noch bekümmern sie sich um Alter; ihr Liebhaber sey schön oder hässlich, sie halten es für hinreichend dass er ein Mann ist, und jagen ihren Vergnügungen nach. Durch ihre Leidenschaft für Männer, ihre Veränderlichkeit, ihren Mangel an stäter (stetiger) Neigung und durch ihre Verkehrtheit (man bewache sie in dieser Welt auch noch so sehr) werden sie von ihren Männern bald abwendig gemacht. Doch sollten Männer ihre Weiber immer mit grösster Sorgfalt bewachen, ob sie gleich den Charakter wohl kennen, mit welchem der Herr der Schöpfung sie bildete. Menu ertheilte solchen Weibern eine Liebe zu ihrem Bette, zu ihrem Sitze, und zum Putze, zu unreiner Begierden, Zorn, schwache Nachgiebigkeit, Schadenfreude und schlechte Aufführung. Frauenzimmer haben nichts mit Sprüchen des Veda zu thun, so ist's im Gesetze völlig ausgemacht: da nun sündliche Weiber sich nicht auf das Gesetz zu berufen haben, und keine Aussöhnungs-Sprüche kennen, so müssen sie eben so niederträchtig als die Falschheit selbst seyn; und dies ist eine festgesetzte Vorschrift. Von diesem Inhalte werden viele Sprüche, welche den wahren Charakter derselben zeigen können, in den Vedas gesungen: hört nun wie ihre Sünde ausgesöhnt wird. "Das reine Blut, welches meine Mutter durch ihr ehebrecherisches Gelüsten befleckte, als sie die Häuser anderer Männer besuchte, und ihre Pflicht gegen ihren Herrn verletzte, o! dass doch mein Vater dieses Blut reinigen wollte!" so lautet der heilige Spruch welchen ihr Sohn, dem ihre Strafbarkeit bekannt ist, für sie aussprechen muss. Und diese Aussöhnung ist für jeden ungeziemenden Gedanken, der ihr über die Untreue gegen ihren Mann in den Sinn kommt, als die erste Veranlassung zum Ehebruche bekannt gemacht worden. Jede Frau welche mit ihrem Manne gesetzmässig verheirathet ist, nimmt eben die Eigenschaften an, welche er besitzt; eben so wie ein Fluss sich mit der See vereinigt. Als daher Acshamala, ein Frauenzimmer aus dem niedrigsten Stande, auf diese Art mit Vasisht'ha vereinigt wurde, und als sich die Sarangi mit dem Mandapala vermählte, so konnten beyde Frauen auf sehr grosse Ehre Anspruch machen. Diese und andere Frauenzimmer von niedriger Geburt sind in dieser Welt durch die Vorzüge, welche ein jeder ihrer Herrn hatte, sehr hoch gestiegen. Dies ist das immer reine Gesetz, wornach sich Männer und Weiber in der bürgerlichen Gesellschaft richten müssen; lernet zunächst die Vorschriften welche in Ansehung der Kinder zu beobachten sind, und deren Ausübung in diesen und im künftigen Leben Glückseligkeit bewürken (bewirken) wird. Wenn gute Weiber mit Männern in Hoffnung Kinder zu zeugen, vereinigt sind, wenn sie vom Glücke höchst begünstigt und verehrungswürdig das Haus ihrer Herrn erleuchten, so ist zwischen ihnen und den Göttinnen des Überflusses nicht der mindeste Unterschied. Das Gebähren der Kinder, das Säugen derselben nach ihrer Geburt und die tägliche Sorgfalt für die Haushaltung gehören der Frau zu. Vom Weibe allein kommen Kinder, gute Haushaltung, sorgfältige Aufmerksamkeit, die ausgesuchtesten Liebkosungen und jene himmlische Wonne, welche sie für die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren und für den Ehemann selbst zu erhalten weiss. Eine Frau die ihren Herrn nicht verlässt, sondern ihm ihr Herz, ihre Worte und ihren Körper in Unterthänigkeit widmet soll zu seiner Wohnung im Himmel gelangen, und von den tugendhaften Sadhwi, oder gut und treu, genannt werden. Aber durch Ungehorsam gegen ihren Gatten soll sich eine Frau in diesem Leben Schande zuziehen, und im nächsten aus dem Leibe eines Schakals geboren, oder mit fürchterlichen Krankheiten die das Laster bestrafen, gequält werden. Vernimm nun das vortrefliche durchaus heilsame Gesetz, welches von grossen und guten Weisen der ersten Zeiten in Ansehung der Kinder verkündigt worden ist. Sie betrachten den Knaben einer Frau als den Sohn des Herrn; was aber diesen Herrn anlangt, so wird einer Verschiedenheit der Meynungen im Veda erwähnt; nämlich einige legen diesen Nahmen dem wahren Erzeuger des Kindes bey, und andere brauchen ihn von dem verehelichten Besitzer der Frau. Im Gesetze wird die Frau als das Feld und der Mann als der Saamen betrachtet: auch vegetabilische Körper werden durch die gemeinschaftliche Würkung (Wirkung) des Saamens und des Feldes hervorgebracht. In einigen Fällen hat die Zeugungskraft des Mannes vorzüglichen Einfluss, in andern die Bährmutter des Weibes; sind sie aber beyde im Gehalte gleich, so wird das Kind ausserordentlich geschätzt. Wie aber bey einer Vergleichung der männlichen und weiblichen Zeugungskräfte ersteren der Vorzug gegeben wird, so hält man überhaupt das männliche Geschlecht für vorzüglicher, weil die Geburten aller zeugenden Wesen durch Merkmahle der männlichen Kraft ausgezeichnet sind. Wenn Saamen auf ein zu gehöriger Zeit bebauetes Feld gestreut wird, so kommt auf diesem Felde eine Pflanze von der nämlichen Beschaffenheit von welcher der Saame ist, mit besondern sichtbaren Eigenschaften hervor. Zwar wird diese Erde die ursprüngliche Bährmutter vieler Wesen genannt; aber wenn der Saame hervorkeimt, so entdeckt man keine unterscheidende Zeichen der Bährmutter an demselben. Wenn Ackersleute hienieden auf der Erde Saamen von vielen verschiedenen Gestalten zu gehöriger Zeit gesäet haben, so gehen sie doch, ob sie gleich in dem nämlichen gepflügten Felde liegen, nach ihrer besondern Gattung auf. Reiss, welcher in sechzig Tagen reist, und Gewächse die umgepflanzt werden müssen, Mudga, Tila, Masha, Gerste, Lauch und Zuckerrohr sprossen alle nach der Beschaffenheit ihrer Saamenkörner auf. Dass aus dem Saamen einer Pflanze eine andere wachsen sollte, ist unmöglich, der gesäete Saame kann in keinen andern als seinen eigenthümlichen Sprösslingen hervorkeimen. Wer einen natürlich guten Verstand hat, wohl unterrichtet worden ist, wer den Veda und dessen Angas versteht, und wer langes Leben wünscht, muss seinen Saamen nie auf den Acker eines andern säen. Diejenigen welche mit den vergangenen Zeiten bekannt sind, haben über diesen Gegenstand heilige Lieder aufbewahrt, welche in jedem Säuseln ertönten und verkündigten, "dass man keinen Saamen auf den Acker eines andern säen müsse." So wie ein Jäger seinen Pfeil vergeblich in die Wunde schiesst, die ein anderer just zuvor einem Antelopen beygebracht hatte, eben so plötzlich vergeht der Saame den ein Mann in den Boden eines andern wirft. Weise welche die Vorzeit kennen, sehen diese Erde (Prit'hivi) als die Frau des Königs Prithuan; und demnach erklären sie, dass ein bebautes Feld dessen Eigenthum ist, welcher das Holz ausrottete oder welcher es reinigte und pflügte; und dass ein Antelop dem ersten Jäger gehört, welcher ihn tödlich verwundete. Nur dann ist ein Mann vollkommen, wenn er aus drey vereinigten Personen, seinem Weibe, sich selbst und seinem Sohne besteht, und gelehrte Brahminen haben diesen Grundsatz folgendermassen angekündigt: "der Mann und seine Frau sind eine Person", nämlich in allen häuslichen und religiösen, aber nicht in allen bürgerlichen Rücksichten. Eine Frau kann weder durch Verkauf noch Weglaufen von ihrem Ehemanne befreyet werden: hiermit erkennen wir das vor Zeiten von dem Herrn der Geschöpfe gegebene Gesetz völlig an. Einmal wird die Erbschaftstheilung gemacht; einmal eine Jungfrau verheirathet, und einmal sagt ein Mann "ich gebe": gute Männer thun diese Sachen nur ein für allemahl und unwiderruflich. Wie bey Kühen, Stuten, Mutter-Kameelen, Sclaven-Mädchen, Milch-Büffeln, Ziegen und Schaafen die Jungen nicht dem Eigenthümer des Stieres so (oder) der eines andern Vaters gehören, eben so verhält es sich mit den Weibern von andern. Wenn jemand Getreide besitzt, aber keinen Acker hat, und es demohngeachtet (dem ungeachtet) auf den Acker eines andern säet, so kann er von dem daraus wachsenden Korne keinen Vortheil erhalten. Wenn auch ein Stier zu welchem sich der Eigenthümer nicht bekennt, hundert Kälber mit einer Kuh zeugen sollte, so gehören diese Kälber einzig und allein den Eigenthümern der Kühe, und die Stärke des Stiers ist verschwendet. Eben so können Männer, die nicht eheliche Eigenthümer von Weibern sind, aber auf Feldern säen, die andern zugehörig sind, für die Ehemänner Früchte ziehen, doch kann der Erzeuger keinen Vortheil davon haben. Wenn nicht ein besonderer Vertrag zwischen den Eigenthümern des Feldes und denen des Saamens statt findet, so gehört der Ertrag offenbar dem Feldbesitzer; denn der Behälter ist wichtiger als der Saame. Indessen kann man die Eigenthümer des Saamens und des Bodens in dieser Welt als die gemeinsamen Herrn einer Erndte betrachten, über deren gleiche Theilung sie sich in einem besonderen Vertrage wegen des Saamens vereinigen. Wenn von Wasser oder Wind Saamen auf ein Feld ist geführt worden, so gehört die daraus wachsende Pflanze dem Besitzer des Feldes, wer er auch immer seyn mag: der blosse Säer erhält die Frucht nicht. Dies ist das Gesetz über die Jungen der Kühe, Stuten, Mutterkameele, Ziegen, Schaafe, Sclaven-Mädchen, Hüner und Milch-Büffel, dafern nicht ein besonderer Vertrag dazwischen kömmt. Also ist euch nun die verhältnissmässige Wichtigkeit des Bodens und des Saamens verkündiget worden: ich will euch nun vortragen, was das Gesetz in Ansehung der Weiber befiehlt, die von ihren Männern keine Kinder haben. Die Frau eines älteren Bruders wird als die Schwiegermutter des jüngeren betrachtet; und die Frau des Jüngeren, als Schwiegertochter des Älteren. Wenn sich der ältere Bruder in ein Liebesverständniss mit der Frau des jüngeren einlässt, und der jüngere um die Frau des älteren buhlt, so erniedrigen sich beyde, ob sie gleich vom Gatten oder geistlichen Führer dazu berechtigt worden sind, es sey denn, dass eine solche Frau keine Kinder habe. Dafern ein Ehemann, wenn er aus der dienenden Classe ist, keine Kinder zeugt, so kann entweder sein Bruder, oder ein anderer Sapinda, nach gehöriger Erlaubniss die Frau zur Mutter der erwünschten Erben machen. Wenn ein Verwandter hierzu erwählt ist, bespritze er sich mit gesäuberter Butter, und zeuge ohne zu sprechen mit der Wittwe, oder der kinderlosen Frau, in der Nacht einen Sohn, aber keinesweges zwey. Einige Weisen, welche die Gesetze der Weiber verstehen, glauben es sey möglich, dass die grosse Absicht dieser Stellvertretung durch die Geburt eines einzigen Sohnes, nicht erreicht werden möchte, und sind daher der Meynung, dass die Frau und der Stellvertretende Anverwandte, ohne Verletzung des Gesetzes, einen Zweyten zeugen können. Wenn die erste Absicht der Stellvertretung, nach der Vorschrift des Gesetzes erreicht ist, so müssen Bruder und Wittwe, wie Vater und Schwiegertochter zusammen leben. Wenn einer der beyden Brüder zu dieser Absicht bestimmt wird, und, der strengen Vorschrift ungehorsam, nach fleischlicher Lust handelt, so soll er als ein Beflecker des Bettes seiner Schwiegertochter, oder seines Vaters erniedriget werden. Männer der wiedergebornen Classen müssen keiner Wittwe oder kinderlosen Frau erlauben, von einem andern als ihren Herrn schwanger zu werden, denn diejenigen, welche ihr das Recht geben, von einem andern Mutter zu werden, verletzen das Urgesetz. Ein solcher Auftrag an einen Bruder, oder an einen andern nahen Verwandten ist nirgends unter den hochzeitlichen Vorschriften im Veda erwähnt, und die Heirath einer Wittwe ist in den Ehegesetzen nicht einmal genannt. Diese Gewohnheit, welche bloss dem Vieh erlaubt ist, wird von gelehrten Brahminen getadelt; und doch findet man, dass zu der Zeit als Vena die Obermacht hatte, diese Gewohnheit sogar unter Menschen statt gehabt hat. Er besass die ganze Erde, woher er auch nur das Haupt der weisen Monarchen genannt wird, aber verursachte ein Verwirrung der Classen, als sein Verstand durch Wollust geschwächt wurde. Seit seiner Zeit missbilligen es die Tugendhaften, wenn jemand aus Verblendung einer Wittwe befiehlt, um Kinder zu bekommen, sich in ein Liebesverständniss mit einem andern einzulassen. Indessen wenn ein Bräutigam nach mündlicher Verlobung, aber vor Vollziehung der Ehe, stirbt, so soll sein Bruder die Braut nach folgender Vorschrift heirathen. In ein weisses Gewand gekleidet, und mit Herzensreinigkeit geschmückt, eheliche sie ihn nach dem Gesetze vorgeschriebenen Ceremonien, und er nahe sich ihr einmal zu jeder gehörigen Zeit, und so lange, bis sie ein Kind bekommt. Kein verständiger Mann, welcher seine Tochter einmal einem Freyer zugesagt hat, muss sie nachher einem andern geben, denn wer seine Tochter, die er schon weggegeben hatte, aufs neue an einen andern überlässt, der zieht sich die Schuld und Geldstrafe zu, welche auf falsche Reden in einer, das menschliche Geschlecht betreffenden, Sache gesetzt ist. Wenn auch jemand ein junges Frauenzimmer schon gesetzmässig geheirathet hat, so kann er sie doch verlassen, wenn er Flecken oder Krankheit an ihr entdeckt, oder wenn er findet, dass sie schon vorher ihre Jungfrauschaft verloren hat, und dass er mit ihr betrogen worden ist. Wenn jemand eine Jungfrau verheirathet, die einen Fehler an sich hat, ohne denselben anzuzeigen, so kann der Ehemann diesen Vertrag des Mannes, der sie ihm so gewissenloser Weise gegeben hat, aufheben. Wenn ein Mann im Auslande Geschäfte hat, so denke er auf gehörigen und hinlänglichen Unterhalt für seine Frau, und dann halte er sich einige Zeit auswärts auf: denn sogar eine tugendhafte Frau, wenn sie von Nahrungssorgen gedrückt wird, kann in Versuchung unrechter Handlungen gerathen. Wenn ihr Gatte für ihren Unterhalt gesorgt hat, so erfülle sie während seiner Abwesenheit, ihre religiösen Pflichten auf das strengeste; wenn er aber ihr nichts zum Unterhalte gelassen hat, so muss sie sich von Spinnen und andern unschuldigen Beschäftigungen ernähren. Wenn er wegen einer heiligen Pflicht im Auslande ist, so harre sie seiner acht Jahre; sucht er Kenntnisse oder Ruhm sechs Jahre; geschieht es zu seinem Vergnügen drey Jahre; nach dem Verlaufe dieser Zeiträume muss sie ihm folgen. Ein volles Jahr halte ein Mann bey seiner Frau aus, die in ihrem Betragen Abscheu gegen ihn zeigt, aber nach einem Jahre nehme er ihr Eingebrachtes, und enthalte sich von ihr. Eine Frau die ihren Herrn vernachlässiget, ob er gleich einen Hang zum Spielen hat, berauschende Getränke liebt, oder krank ist, muss drey Monate verlassen und alles ihres Schmuckes und ihrer Hausgeräthe beraubt werden. Aber wenn eine Frau Widerwillen für ihren Mann hat, der seines Verstandes beraubt, oder ein Todtsünder, oder ein Verschnittener, oder ohne männliche Kraft, oder Krankheiten unterworfen ist, die eine Strafe von Verbrechen sind, so darf man sie weder fliehen, noch ihre Habseligkeiten von ihr nehmen. Eine Frau, die erhitzende Getränke trinkt, unsittlich handelt, Hass gegen ihren Herrn verräth, eine unheilbare Krankheit hat, Schadenfroh ist, oder sein Vermögen verschwendet, kann zu allen Zeiten durch eine andere ersetzt werden. Eine unfruchtbare Frau kann mit einer andern im achten Jahre vertauscht werden; eine deren Kinder alle gestorben sind im zehnten; eine welche bloss Töchter gebärt im elften, und eine Frau die beleidigend spricht ohne weitern Aufschub. Aber eine Frau welche ungeachtet ihrer kränklichen Umstände, geliebt und tugendhaft ist, muss nie mit Schande entlassen werden; doch wenn sie selbst darein williget, so kann eine andere an ihrer Stelle genommen werden. Wenn eine Frau gesetzmässig abgedankt ist, und doch zornig aus dem Hause geht, so muss sie entweder augenblicklich eingeschlossen, oder in der Gegenwart ihrer ganzen Familie verlassen werden. Aber eine Frau die, ungeachtet es ihr verboten worden, sich dem Hange nach berauschenden Getränken sogar an Jubelfesten überlässt, oder sich unter den Drang der Menge in Schauspielhäusern mischt, soll sechs goldene Bracticas zur Strafe erlegen (bezahlen) müssen. Wenn wiedergeborne Männer aus ihrer eigenen und aus andern Classen zugleich Weiber nehmen, so muss ihr Vorrang, Würde und Wohnung, nach der Ordnung ihrer Classen bestimmt werden. Bey allen auf diese Art verheiratheten Männern dürfen blos die Weiber aus der nämlichen Classe (aber ja nicht die Frauen aus den andern Classen) die Pflicht persönlich ihnen aufzuwarten, und die täglichen Geschäfte, welche sich auf Religionshandlungen beziehen, verrichten. Denn wer thörigter (törichter) Weise diese Pflichten von einer andern, als seiner Frau aus der nämlichen Classe erfüllen lässt, ob er sie schon nahe bey der Hand hat, der ist von undenklichen Zeiten her, als ein blosser Chandala, von einer Brahmeni geboren, betrachtet worden. Einem treflichen schönen Jünglinge aus der nämlichen Classe gebe jedermann seine Tochter gesetzmässig zur Heirath, wenn sie gleich noch nicht ihr Alter von acht Jahren erreicht hat. Aber es ist besser, dass eine Jungfrau, ob sie gleich mannbar ist, bis an ihren Tod zu Hause verbleibe, als dass man sie je an einen Bräutigam verheirathe, der keine Vorzüge hat. Ob gleich eine Jungfrau mannbar ist, so verziehe sie doch noch drey Jahre, aber nach dieser Zeit wähle sie sich selbst einen Bräutigam von gleichem Stande. Wenn man sie nicht verheirathet hat, und sie wählt sich einen Bräutigam, so begeht weder sie noch der erkohrne Jüngling einen Fehler. Wenn aber eine Jungfrau auf diese Art ihren Gatten wählt, so darf sie weder den Schmuck, welchen sie von ihrem Vater erhalten hat, noch die Zierrathen, welche Mutter oder Brüder ihr geschenkt haben, mit sich nehmen: wenn sie es aber doch thut, so begeht sie Diebstahl. Wer eine Jungfrau in ihrem vollen Alter zum Weibe nimmt, muss ihrem Vater kein Hochzeitsgeschenk geben: weil der Vater dadurch seine Herrschaft über sie verloren hat, dass er sie während einer Zeit zurück hielt, wo sie Mutter hätte werden können. Ein dreyssigjähriger Mann kann ein Mädchen von zwölfen heirathen, wenn er eine findet die seinem Herzen theuer ist; oder ein Mann von vier und zwanzigen kann ein Mädchen von achten nehmen, wenn er aber seine Schülerzeite her zurücklegt (wenn seine Schülerzeit vorbei ist), und die Pflichten seines nächsten Standes sonst darunter leiden würden, so kann er unmittelbar heirathen. Eine Frau, welche von den in den Brautsprüchen genannten Göttern gegeben ist, muss ihr Mann annehmen, und beständig unterhalten, dafern sie tugendhaft ist, ob er sie gleich nicht aus Neigung geheirathet hat: ein solches Betragen wird den Göttern gefallen. Weiber wurden geschaffen um Mütter zu seyn, und Männer um Vater zu werden; deswegen befiehlt der Veda, dass Religionsgebräuche von Mann und Frau zusammen sollen vollzogen werden. Wenn einer Jungfrau ein Heirathsgeschenk schon würklich (wirklich, tatsächlich) ist gegeben worden, und wenn der Geber desselben vor der Heirath sterben sollte, so muss sein Bruder sie heirathen, wenn sie es zufrieden ist. Aber sogar ein Mann aus der dienenden Classe sollte kein Geschenk annehmen, wenn er seine Tochter verheirathet: denn ein Vater der bey solcher Gelegenheit eine Verehrung annimmt, verkauft seine Tochter ohne es zu sagen. Weder in älteren noch neuern Zeiten haben gute Männer jemals eine Jungfrau verheirathet, wenn sie schon vorher einem andern Manne versprochen war. Und auch sogar in vorigen Schöpfungen haben wir nie gehört, dass tugendhafte Leute den stillschweigenden Verkauf einer Tochter für einen Preis, unter dem Nahmen eines Hochzeitgeschenkes, gebilliget haben. "Gegenseitige Treue währe bis an den Tod." Dies kann man in wenigen Worten für das höchste Gesetz zwischen Mann und Frau halten. Wenn Mann und Frau durch den Ehestand verbunden sind, so müssen sie stets auf ihrer Hut seyn, dass sie nie wieder getrennt werden und ihre gegenseitige Treue verletzen. Demnach ist euch nun das Gesetz, voll der reinsten Zärtlichkeit, über das Betragen von Eheleuten verkündigt worden, desgleichen die Einrichtung, einem verheiratheten Mann aus der Sclavenclasse, im Falle er selbst keine Kinder erzeugt, Erben zu geben: Vernehmt nun die Gesetze des Erbrechts. Nach dem Tode des Vaters und der Mutter können sich die Brüder versammeln, und das väterliche und mütterliche Vermögen unter sich theilen; aber so lange ihre Eltern leben, haben sie keine Macht darüber, es sey denn, dass der Vater es vertheilen wolle. Der älteste Bruder kann ausschliesslichen Besitz von dem Vermögen nehmen, und die andern eben so unter ihm leben, als sie unter ihrem Vater lebten, dafern sie nicht wünschen, getrennt zu seyn. In dem Augenblicke, da dem Vater der älteste Sohn geboren wird, trägt der Vater, weil er nun einen Sohn gezeugt hat, seine Schuld an seine Ahnen ab; deswegen sollte der älteste Sohn vor der Theilung das ganze Vermögen verwalten. Blos dieser Sohn, durch dessen Geburt er seine Schuld abträgt, und durch welchen er Unsterblichkeit erlangt, wurde von ihm aus Pflichtschuldigkeit erzeugt: aber die Erzeugung aller übrigen halten die Weisen für eine Wirkung der Liebe zum Vergnügen. Der Vater erhalte allein seine Söhne; und der Erstgeborne seine jüngern Brüder, welche so wie es das Gesetz befiehlt, sich gegen den ältesten eben so betragen müssen, wie sich Kinder gegen ihren

Vater aufführen sollten. Wenn der Erstgeborne tugendhaft ist, so erhebt er die Familie, ist er aber lasterhaft, so richtet er sie zu Grunde: der Erstgeborne ist in dieser Welt der Achtungswürdigste, und die Guten behandeln ihn nie mit Verachtung. Wenn sich ein älterer Bruder so beträgt, wie er sich betragen sollte, so muss er wie eine Mutter und wie ein Vater geehrt werden; ja wenn er auch sogar nicht die Aufführung eines guten älteren Bruders hat, so sollte er doch als ein mütterlicher Oheim, oder als ein anderer Anverwandter verehrt werden. Sie mögen entweder auf diese Art zusammen leben, oder auch getrennt, wenn sie wünschen die Religionsceremonien, von einander abgesondert, zu verrichten, und da ihre religiösen Pflichten durch besondere Häuser vervielfältiget werden, so ist ihre Trennung gesetzmässig und sogar löblich. Der Antheil, welcher für den ältesten Bruder abgezogen werden muss, ist der zwanzigste Theil der Erbschaft, nebst den besten Sachen des Nachlasses; dem mittelsten gehört halb so viel, oder der vierzigste Theil, dem jüngsten ein Viertel, oder der achtzigste Theil. Der älteste und jüngste haben ihre eben erwähnten Ausstattungen zu fordern, und wenn mehr als einer zwischen ihnen ist, so hat jeder der mittleren Söhne einen Mitteltheil, oder den vierzigsten. Wenn der Erstgeborne vorzüglich gelehrt und tugendhaft ist, so kann er sich aus dem ganzen Nachlasse das allerbeste, was in seiner Art am meisten geschätzt wird, und auch die beste von zehn Kühen, oder dergleichen, auslesen. Aber unter Brüdern die in der Erfüllung ihrer besondern Pflichten gleiche Geschicklichkeit besitzen, darf keine Auswahl von dem besten aus zehn Dingen, oder der kostbarsten Sache im Nachlasse statt finden; jedoch sollte zum Zeichen der grösseren Hochachtung dem Erstgebornen eine Kleinigkeit gegeben werden. Nach einem solchen Abzuge muss man das übrige in gleiche Theile theilen und verabfolgen lassen; wo aber kein Abzug geschieht, da muss man die Vertheilung auf folgende Art vornehmen. Der älteste muss einen doppelten Antheil, und der nächstfolgende anderthalb Antheil bekommen, wenn beyde ganz offenbar die übrigen an Tugend und Gelehrsamkeit übertreffen; von den jüngern Söhnen muss jeder einen Theil bekommen: und wenn alle gleiche Vorzüge haben, so gehört einem so viel als dem andern. Unverheirathete Töchter, von der nämlichen Mutter, müssen ihre Brüder von ihren eignen Antheilen nach den Classen ihrer Mütter ausstatten: jeder gebe ein Viertel von seinem eignen Theile, und wer sich dies geben weigert, soll erniedriget seyn. Sie müssen nie den Werth einer einzelnen Ziege, eines Schaafes, oder eines einzelnen Thieres mit ungespaltenen Hufen theilen: wenn eine einzelne Ziege, oder ein Schaf nach gleicher Vertheilung übrigbleibt, so gehört es dem Erstgebornen. Wenn ein jüngerer Bruder auf die vorerwähnte Art mit der Frau seines verstorbenen ältern Bruders einen Sohn erzeugt hat, so muss dann die Vertheilung zwischen diesem Sohne, welcher den Verstorbenen vorstellt, und zwischen seinem natürlichen Vater gleich seyn: so hat es das Gesetz bestimmt. Der Stellvertreter wird vom Gesetze nicht so ganz an den Platz des verstorbenen Erstgebornen gesetzt, dass er den Antheil eines älteren Sohnes haben sollte: denn der Verstorbene wurde blos Vater, weil sein jüngerer Bruder für ihn zeugte; mithin kann der Sohn dem Gesetze nach, blos auf einen gleichen Theil, aber nicht auf einen doppelten Antheil Anspruch machen. Wenn ein jüngerer Sohn von einer eher verheiratheten Frau geboren wird, nach dem schon ein älterer Sohn von einer später verheiratheten Frau, die aber aus einer niedrigern Classe kommt, vorhanden ist, so kann man bey diesem Falle in Zweifel gerathen, wie die Eintheilung zu machen ist. Der Sohn der älteren Frau muss dann einen der vorzüglichsten Stiere aus der Nachlassenschaft nehmen; die Stiere welche nach diesem die besten sind, gehören denen welche zwar eher geboren wurden, aber wegen ihrer Mütter die später heiratheten, geringer sind. Doch wenn der erstgeborne Sohn von der eher verheiratheten Frau gelehrt und tugendhaft ist, so kann er einen Stier und fünfzehn Kühe nehmen, und jeder der folgenden Söhne bekommt dann was er vermöge des Rechts seiner Mutter fordern kann: dies ist die festgesetzte Vorschrift. Da zwischen Söhnen, welche von Weibern aus den nämlichen Classen und ohne andere Vorzüge geboren werden, kein Vorrang der Erstgeburt von einer der Mütter hergeleitet werden kann, so verstattet das Gesetz kein anderes Recht der Erstgeburt, als das welches sich auf würkliche (wirkliche) Geburt gründet. Das Recht den Indra mit den Sprüchen anzubeten, welche Iwabrahmanya genannt werden, gründet sich auf würkliche (wirkliche) Erstgeburt, und auch unter Zwillingen, wenn eine unter mehrern Weibern dergleichen gebären sollte, ist der älteste der, welcher würklich (wirklich) zuerst geboren wurde. Wer keinen Sohn hat, mag seiner Tochter folgendermassen auftragen ihm einen Sohn zu erziehen: "der Knabe welcher von ihr in der Ehe geboren wird, soll mir zugehören, um mich zur Erde zu bestatten." So verordnete vor Zeiten Dacsha, der Herr erschaffener Wesen selbst seinen fünfzig Töchtern ihm Söhne aufzuerziehn, damit sein Geschlecht vermehrt würde. Zehn gab er dem Dherma, dreyzehn dem Casyapa, sieben und zwanzig dem Soma , Könige der Brahminen und Arzneypflanzen, nachdem er ihnen mit liebevollem Herzen seine Ehrerbietung bezeigt hatte. Der Sohn eines Mannes ist wie sein Vater, und die Rechte des Sohnes tat auch die Tochter, welche so einen Auftrag erhalten hat: wenn er nun keinen Sohn hat, wie kann denn jemand anders sein Vermögen erben als seine Tochter, die so innig mit seiner Seele vereinigt ist? Alles was der Mutter bey ihrer Heirath gegeben wurde, erbt ihre unverheirathete Tochter, und der Sohn einer Tochter die den eben erwähnten Auftrag erhalten hat, soll das ganze Vermögen ihres Vaters erben, wenn er keinen eignen Sohn verlässt (zurück lässt als Erben). Doch muss der Sohn einer solchen Tochter, welcher alles Vermögen ihres Sohnlos sterbenden Vaters anheim fällt, zwey Leichenkuchen darbringen, einen seinem eigenen Vater, und einen dem Vater seiner Mutter. Zwischen dem Sohnes Sohne und dem Sohne einer solchen Tochter wird im Gesetze kein Unterschied gemacht, weil sowohl ihr Vater als ihre Mutter aus dem Leibe des nämlichen Mannes herkamen. Wenn aber eine Tochter von ihrem Vater den Auftrag erhalten hat einen Sohn für ihn zur Welt zu bringen, und wenn er nachgehends selbst noch einen Sohn zeugt, so muss in diesem Falle die Erbschaft in gleiche Theile getheilt werden; weil keine Frau ein Recht der Erstgeburt haben kann. Wenn eine Tochter die von ihrem Vater den Auftrag erhalten hat für ihn einen Sohn zu gebären, zufälligerweise ohne Sohn stirbt, so kann der Ehemann dieser Tochter ohne Anstand ihr Vermögen selbst in Besitz nehmen. Wenn eine Tochter die entweder nach der vermuthlichen Absicht des Vaters, oder durch seine deutliche Erklärung auf diese Art verbindlich geworden ist, von einem Manne aus ihrer Classe einen Knaben gebärt, so wird vermöge dieses Knabens der mütterliche Grossvater dem Gesetze nach Vater eines Sohnes: dieser Sohn soll den Leichenkuchen geben und die Erbschaft besitzen. Durch einen Sohn besiegt ein Vater jedermann; durch einen Enkel geniesst er Unsterblichkeit; und nachher erreicht er durch den Sohn dieses Enkels die Sonnenwohnung. Weil der Sohn (Trayate) seinen Vater aus der Hölle, genannt Put, befreyt, so wurde er deswegen von Brahma selbst Puttra genannt. Nun aber ist zwischen den Söhnen seines Sohnes und seiner vorbenanntermassen bevollmächtigten Tochter kein Unterschied in dieser Welt; denn auch der Sohn von einer solchen Tochter befreyt ihn in der folgenden eben so wie der Sohn seines Sohnes. Der Sohn einer solchen Tochter muss den ersten Leichenkuchen seiner Mutter, den zweyten ihrem Vater, und den dritten ihrem Grossvater von väterlicher Seite opfern. Wenn jemand nach einem unten vorkommenden Gesetze einen Sohn erhalten hat, der mit jeder Tugend ausgeschmückt ist, so soll dieser den fünften oder sechsten Theil der väterlichen Verlassenschaft (Hinterlassenschaft) bekommen, ob er gleich aus einer andern Familie stammt. Ein gegebener Sohn muss nie auf die Familie und auf das Vermögen seines natürlichen Vaters Anspruch machen (geltend machen): der Leichenkuchen folgt der Familie und dem Vermögen; wer aber seinen Sohn weggegeben hat, ist auch des Leichenopfers verlustig. Der Sohn einer Frau, die kein Recht hatte von einem andern schwanger zu werden, und ein Sohn, welchen der Bruder des Ehemanns mit dessen Frau gezeugt hat, ungeachtet sie zu der Zeit einen Sohn am Leben hatte, sind beyde der Erbschaft unwürdig, weil der eine im Ehebruche gezeugt worden, und der andere eine blosse Wirkung der Geschlechtslust ist. Und sogar der Sohn einer gehörig bevollmächtigten Frau, wenn er nicht nach dem bereits vorgetragenen Gesetze erzeugt ist, verdient nicht das väterliche Vermögen zu erhalten, weil er einen Ausgestossenen zum Vater hatte. Aber ein Sohn, welcher nach der Vorschrift des Gesetzes mit einer Frau erzeugt ist, die aus der vorerwähnten Ursache dazu Erlaubniss bekam, kann, wenn er tugendhaft und gelehrt ist, in jeder Rücksicht eben so als ob er vom Ehemanne gezeugt worden wäre, erben; weil in diesem Falle der Saame und die Frucht dem Besitzer des Feldes von Rechtswegen gehören. Wer das liegende und das bewegliche Vermögen seines verstorbenen Bruders verwaltet, die Wittwe erhält, und für diesen Bruder einen Sohn erzeugt, muss dem Sohne, wenn er sein fünfzehntes Jahr erreicht hat, das zuvor getheilte Vermögen seines Bruders ganz übergeben. Wenn eine gesetzmässig berechtigte Frau vom Bruder oder irgend einem andern Sapinda ihres Gatten einen Sohn geboren hat, und dieser unter buhlerischen Umarmungen und Zeichen unreiner Begierde gezeugt worden; so ist er nach dem Ausspruche der Weisen ein Sträflichgeborner und nicht fähig zu erben. Das vorhergehende Gesetz betrift die Vertheilung unter Söhnen, welche Frauen aus der nämlichen Classe zu Müttern haben: höret nun das Gesetz für Söhne von Frauen aus verschiedenen Classen. Wenn ein Brahmin vier Weiber in gerader Aufeinanderfolge der Classen hat, und mit jeder von ihnen Söhne zeugt, so ist folgende Vorschrift bey der Vertheilung unter ihnen zu beobachten (beachten). Der vorzüglichste Diener bey der Landarbeit, der Stier welcher zum Belegen der Kühe gehalten wird, das Reitpferd oder der Wagen, der Ring und der übrige Schmuck, und das Hauptwohnhaus, sollen vom Nachlasse abgezogen und dem Brahminen Sohne gegeben werden, desgleichen auch ein grosseres Erbtheil wegen seines Vorranges. Aus dem was übrig bleibt soll der Brahmin drey Theile, der Sohn der Cshatriya Frau zwey, der Sohn der Vaisya Frau anderthalb und der Sohn der Sudra Frau einen Theil bekommen. Oder, wenn nichts abgezogen wird, so mache ein Rechtsgelehrter eine zehnfache Eintheilung des sämmtlichen Nachlasses, und gebe jedem was ihm nach folgender Vorschrift zukommt. Der Sohn der Brahmani nehme vier Theile, der Sohn der Cshatriya drey, der Sohn der Vaisya zwey, und wenn der Sohn der Sudra tugendhaft ist, so soll er einen Theil erhalten. Aber ein Brahmin mag von den Weibern der drey ersten Classen Söhne haben oder nicht, so muss der Sohn einer Sudra doch nie mehr als den zehnten Theil bekommen. Der Sohn eines Brahminen, eines Cshatriya, oder Vaisya von Frauen aus der dienenden Classe, soll keinen Theil des Vermögens erben, wenn er nicht tugendhaft ist, noch zugleich mit den andern Söhnen, ausgenommen wenn seine Mutter gesetzmässig verheirathet war: aber was ihm sein Vater giebt, das soll sein eigen seyn. Alle Söhne wiedergeborner Männer von Weibern aus der nämlichen Classe müssen bey der Erbschaft gleiche Theile erhalten, doch so, dass die jüngern Brüder dem ältesten seinen gehörigen Abzug geben. Einem Sudra befiehlt das Gesetz sich mit einer Frau aus seiner eigenen Classe und mit keiner andern zu verheirathen; alle Söhne, die sie gebärt, wenn es auch hundert wären, sollen gleiches Erbtheil haben. Unter den zwölf Söhnen der Männer, welche Menu, der Ausfluss aus dem Selbstbestehenden, genannt hat, sind sechs Verwandte und Erben; sechs keine Erben, ausgenommen von ihren eigenen Vätern, wohl aber Anverwandten. Der Sohn, den ein Mann selbst in rechtmässiger Ehe zeugt, seiner Frauen auf vorerwähnte Art erzeugter Sohn, ein ihm geschenkter Sohn, ein an Kindes statt angenommener Sohn, ein Sohn verborgener Geburt oder dessen wahren Vater man nicht erfahren kann, und ein Sohn, der von seinen natürlichen Eltern verworfen ist, sind die sechs Verwandten und Erben. Der Sohn eines jungen unverheiratheten Frauenzimmers, der Sohn einer schwangern Neuvermählten, ein gekaufter Sohn, der Sohn einer zweymal verheiratheten Frau, ein selbst gegebener Sohn, und der Sohn von einer Sudra sind die sechs Verwandten, aber nicht Erben von ihren Blutsfreunden. Ein Vater welcher durch das Dunkel des Todes geht, und bloss verächtliche Söhne, nämlich die elf oder wenigstens die sechs zuvor erwähnten verlässt, erlangt eben so viel Vortheil dadurch als ein Mann erlangen würde, der es versuchen wollte über tiefes Wasser in einem von Ruthen geflochtenen Kahne zu setzen. Wenn jemand zwey Erben hat, nämlich einen leiblichen Sohn, den er nach einer für unheilbar gehaltenen Krankheit zeugte, und einen Sohn, den ihm seine Frau von einem Anverwandten gebar; so soll jeder der Söhne, unabhängig von dem andern, das ganze Vermögen seines natürlichen Vaters erben. Sein leiblicher Sohn ist der einzige Erbe seines Vermögens, doch um Unheil zu verhüten gestehe er den übrigen einen Unterhalt zu. Und wenn sich der leibliche Sohn ein Verzeichniss von dem väterlichen Nachlasse gemacht hat, gebe er den sechsten Theil davon dem Sohne der Frau, welchen sie vor seines Vaters Wiederherstellung von einem Verwandten hatte, oder den fünften Theil wenn dieser Sohn sehr tugendhaft ist. Der leibliche Sohn und der Sohn des Weibes können unmittelbar auf die vorher erwähnte Art zur Erbschaft des väterlichen Vermögens gelangen; aber die andern zehn Söhne können bloss nach der Ordnung in die Familienpflichten eintreten, und ihr Erbtheil erlangen, weil die zuletzt genannten durch irgend einen der vorhergehenden ausgeschlossen werden. Ein Vater merke wohl dass der Sohn, den er mit seiner Ehefrau gezeugt hat, als sein leiblicher Sohn der erste im Range ist. Ein Sohn welchen, auf Gutheissen des Gesetzes und mit gehöriger Vollmacht, die Frau eines verstorbenen, unvermögenden, oder seines Verstandes beraubten Mannes, geboren hat, heisst der gesetzmässige Sohn des Weibes. Der welchen sein Vater oder seine Mutter, mit ihres Mannes Einwilligung, einem andern als seinen Sohn gibt, vorausgesetzt, dass jeder keine Kinder hat, und dass der Knabe aus der nämlichen Classe und von gutem fühlenden Herzen ist, wird als ein gegebener Sohn betrachtet, aber das Geschenk muss durch Wassergiessen bestätigt werden. Derjenige wird als ein an Kindesstatt angenommener Sohn betrachtet, welchen jemand als seinen eigenen Sohn annimmt; doch muss der Knabe aus der nämlichen (gleichen) Classe seyn, kindliche Tugenden besitzen, und sowohl die Verdienstlichkeit kennen, welche in der Vollziehung der Begräbniss-Ceremonien bey seinem Pflegevater liegt, als auch die Sünde, welche die nicht Verrichtung derselben nach sich zieht. Ein Knabe welcher von einer verheiratheten Frau, deren Mann lange in der Fremde ist, in irgend einem Hause geboren wird, so dass der rechte Vater zwar nicht entdeckt werden kann, dass man aber doch wahrscheinlicherweise vermuthet, er sey aus derselben Classe gewesen, ein solches Kind gehört dem Herrn der untreuen Frau zu, und heisst ein Sohn verborgener Geburt in seiner Behausung. Ein Knabe welchen jemand als seinen eignen Sohn aufnimmt, und welcher ohne gerechte Ursache entweder von seinen Eltern oder blos von seinem Vater oder von seiner Mutter, wenn der eine oder die andere schon gestorben sind, verlassen worden ist, heisst ein verstossener Sohn. Ein Sohn welchen die Tochter eines Mannes heimlich in dem Hause ihres Vaters zur Welt bringt, nachher aber ihren Liebhaber heirathet, wird mit dem Nahmen eines Sohnes belegt, der von einem unverheiratheten Mädchen ist gezeugt worden. Wenn ein schwangeres junges Frauenzimmer heirathet, ihre Schwangerschaft mag nun bekannt oder nicht bekannt seyn, so gehört doch der Knabe in ihrem Leibe dem neuvermählten Gatten, und wird mit dem Nahmen eines Sohnes belegt, den er mit seiner Braut erhielt. Gekauft heisst ein Sohn den ein Mann, um einen Sohn zu haben, der seine Leichenceremonien verrichten möge, von dessen Vater und Mutter käuflich an sich bringt, der Knabe mag ihn an Vorzügen gleich oder nicht gleich seyn, denn alle an Kindes statt angenommene Söhne müssen aus der nämlichen Classe seyn. Der welchen eine Frau, die entweder von ihrem Herrn verlassen oder Witwe wurde mit einem zweyten Ehemanne zeugte, welchen Ehemann sie aus eigenem Willen, obgleich wider das Gesetz, nahm, ein solcher heisst der Sohn einer zweymal verheiratheten Frau. Wenn sie bey ihrer zweyten Heirath noch eine Jungfrau ist, oder wenn sie ihren Ehemann vor dem Alter der Mannbarkeit verlassen hat, und nach ihrer Volljährigkeit wieder zu ihm zurückkehrt, so muss sie entweder mit ihrem zweyten oder mit ihrem jungen und verlassenen Ehemanne die Hochzeitsceremonien wieder aufs neue verrichten. Wer seine Eltern verloren hat, oder von ihnen ohne gerechte Ursache verlassen worden ist, und sich bey einem Manne als seinen Sohn anbietet, heisst ein selbst gegebener Sohn. Ein Sohn welchen ein Mann von der Priesterclasse aus Wollust mit einer Sudra gezeugt hat, ist just so wie ein Leichnam ob er gleich lebt, und wird daher in der Rechtswissenschaft ein lebendiger Leichnam genannt. Aber ein Sohn, welchen ein Mann aus der dienenden Classe mit seiner Sclavin oder mit der Sclavin seines Sclaven erzeugt, kann, wenn es ihm die andern Söhne erlauben, auch Theil an der Erbschaft nehmen: dies ist die Vorschrift des Gesetzes. Diesen elf Söhnen (dem Sohne der Frau, und den übrigen nach der Reihe hergenannten) haben weise Gesetzgeber erlaubt, dass sie so wie sie auf einander folgen, Stellvertreter der leiblichen Söhne seyn können, um das Unterbleiben der Todtenfeuern zu verhindern. Obschon dergleichen Söhne, welche aus benannter Absicht also genannt werden, aber durch die Mannheit anderer ins Leben gerufen wurden, der Wahrheit nach dem Vater zugehören, aus dessen Mannheit sie alle entsprangen, und keinem andern, ausgenommen in der Gesetzkunde wo man es mit Recht so annimmt. Wenn unter einigen rechten Brüdern einem derselben ein Sohn geboren wird, so thut Menu den Ausspruch, dass sie alle vermöge dieses Sohnes Väter eines Knaben sind; daher wenn ein solcher Neffe Erbe seyn wollte, so sind seine Oheime nicht im Stande Söhne an Kindes statt anzunehmen. Desgleichen wenn unter den sämmtlichen Frauen eines Ehemannes eine derselben einen Knaben gebärt, so hat Menu verkündigt, dass sie durch diesen Sohn alle Mütter von einem Knaben geworden sind. Wenn unter diesen zwölf Söhnen der beste und der, welcher gleich auf ihn folgt, stirbt so sollte der Sohn aus dem niedrigern Stande Erbe seyn; wenn aber viele von gleichem Range da sind, so sollen sie sich alle in das Vermögen theilen. Wenn jemand gestorben ist, so erben weder seine Brüder noch seine Eltern, sondern die Söhne wenn sie noch am Leben sind oder ihre männlichen Erben; wer aber weder Sohn, noch Frau, noch Tochter verlässt (hinterlässt), dessen Nachlass soll dem Vater zufallen, und wenn er weder Vater noch Mutter verlässt, den Brüdern. Drey Ahnen muss man bey ihren Todtenfeuern Wasser geben; für drey (den Vater, dessen Vater, und den väterlichen Grossvater) ist der Leichenkuchen verordnet, der vierte Nachkomme muss ihnen Spenden darbringen, und ist ihr Erbe, wenn sie ohne nähere Anverwandten sterben. Aber dem fünften kommt die Sorge den Leichenkuchen zu geben nicht zu. Wenn keiner im dritten Grade da ist, so gehört die Erbschaft zunächst den darauf folgenden Sapinda männlichen oder weiblichen Geschlechts; wenn keine Sapindas und keine Erben von ihnen da sind, so soll der Samanodaca oder der entfernte Verwandte erben, oder auch der geistliche Lehrer, der Schüler, oder der Mitschüler des Verstorbenen. (Samandocada, Eichhorn Carl-Friedrich: Von den ferneren Rechten des Orients lässt sich hier keines so natürlich in Vergleichung ziehen, als das Indische: Nicht bloss ist hier für die Sprache schon ein sichrer Anfang gemacht, sondern auch die in neuster Zeit nicht unbillig gerügte Schwierigkeit bei aller welthistorischen Vergleichung des Rechtes, die Mangelhaftigkeit unserer Quellen bei den zeitlich und räumlich fernen Rechten, ist grade hier geringer als sonst; indem wir hier verhältnissmässig reiche Quellen haben, welche selbst der des Sanskrit Unkundige, aus vorsichtig gebrauchten Übersetzungen nicht zu verschmähen hat. Wir haben nicht bloss die heiligen Bücher des Manu, und das zwar erst in neuerer Zeit (1773) unter Brittischer Autorität, auf Halheds Antriebe unter Sir Warren Haftings, aber streng nach alten Gebräuchen von Sachkundigen entworfene Gesetzbuch; sondern über Erbrecht und Verträge giebt es auch eine commentierte Excerpten-Sammlung aus ältern grösstentheils weniger bekannten, wenigstens minder zugänglichen Quellen, die von Jagannatha Tercapanchanana veranstaltet und von dem des Landes und der Sachen kundigen Colebrooke übersetzt ist. Die Englischen Übersetzungen, in denen bei uns zu Lande diese Gegenstände zuerst bekannt wurden, sind im Ganzen zuverlässig, und heut zu Tage ist es nicht mehr schwierig, in zweifelhaften Dingen sich den Rath solcher zu verschaffen, die der Grundsprache kundig sind. Schon ein flüchtiger Überblick der Gesetze des Manu führt auf eine mannigfache Übereinstimmung mit den uns geläufigen Rechten. So ist es nicht möglich im Indischen Rechte nicht an das alt-Römische Schuldrecht erinnert zu werden, an die Talion bei Injurien (Rechtsverletzungen), an die gesetzliche Beschränkung des Zinsfusses, an den Gegensatz von furtum manifestum und nec manifestum, ja sogar an Dinge, deren Ursprung aus bekannter später Zeit ist, wie die praescriptio decem annorum; der Anklang ist aber wie noch in vielen anderen Dingen auch hier zum Theil gewiss ganz zufällig; und niemand wird verständigerweise zum Beispiel die genannte Präscription unmittelbar mit der ganz neuen Einrichtung ähnlicher Art im Römischen Recht in Verbindung setzen. Was nun die Familie betrifft, so erkennt das Indische Recht eine doppelte Art derselben an, die wir leicht geneigt sein möchten dem Römischen Gegensatz von Agnation und Cognation zu vergleichen, die Sapinda, das heisst diejenigen Verwandten, die des Verstorbenen Seele durch gewisse Opfer (Gradd'ha) zu versöhnen und gewisse Opferkuchen darzubringen hatten (Pinda, woher der Nahme) und die Samanodaca, welche blosse Spenden von Wasser (Udaca) brachten. Die eigentliche Gränze (Grenze) dieser beiden Familien (Sapinda / Samanodaca) ist auf den ersten Anblick sehr schwierig festzustellen. Die nächste Verpflichtung zur Gradd'ha haben die Söhne, deren Söhne und Sohns-Enkel, also Römisch zu sprechen die sui bis zum dritten Grade einschliesslich. Auf diesen Grad scheint es auch eine Stelle des Manu ausdrücklich zu begränzen, und so kömmt (kommt) es, dass die Neuern, die sich mit diesem Theile des Indischen Rechtes beschäftigt, den dritten Grad als das Characteristische der Indischen Familie ansehen. Hiergegen (im Gegensatz dazu) ist aber theils eine andre Stelle des Manu und der bekannte Anspruch den im Erbrecht, und also auch in dem Opferkuchen, das Indische Recht nächst den drei ersten Descendenten auf die drei nächsten Ascendenten überträgt, dann auf die drei ferneren Descendenten und dann auf die drei ferneren Ascendenten, alle mit ihrer dreigradigen Gradd'ha-Descendenz, also im Ganzen sechs Graden aufwärts und sechs Graden abwärts. Das Charakteristische sind eben die sechs Grade, die in der Regel durch Mannsstamm berechnet die Eigenthümlichkeit der Sapindafamilie bilden. Alle fernere Verwandeten soweit Name und Geburt nur feststeht, heissen Samanodaca. Die erste Stelle also des Manu die von drei Graden spricht, ist nur von der nächsten Opferverpflichtung der zuerst berechtigten Descendenten zu verstehen, wie sie theils zuerst bei Jedermann in Frage gezogen worden und von dem darauf folgenden vierten und fünften Grade durch eine grosse Unterbrechung geschieden sind, theils aber auch ausschliesslich jedem Ascensionsgrade beigerechnet werden, ehe das Recht auf einen höhern Ascendenten übergehen kann. Dieses Band der Verwandtschaft ist nun durch die wichtigsten sittlichen und religiösen Meinungen begründet und es war jedem Hausvater im höchsten Grade wichtig eine männliche Descendenz zu haben. Wer keine hatte konnte den Sohn nicht bloss durch Adoption ersetzen, sondern er konnte seiner Tochter ältesten Sohn als einen Sohn annehmen; oder auch seiner Frau, wenn er unfähig war (weshalb sogar ein Castrat heirathen durfte), durch einen seiner Sapindas einen Sohn zeugen lassen; oder es konnte selbst eine Wittwe sich von einem Sapinda ihres Mannes auf dessen Namen einen Sohn zeugen lassen. Das Characteristische nun aber bei dieser ganzen Familienverbindung, die sechs Grade, werden nur aufwärts und abwärts berechnet, nicht in der Seitenlinie. Dieses erinnert dann sofort an die bei den Römern als alt überlieferte Theorie, dass weder in auf-, noch in absteigender Linie über den sechsten Grad hinaus der Begriff des parentes und liberi gehe, so wie denn auch sprachlich genommen in Rom und Griechenland nie ein fernerer Grad eignen Nahmen bekommen hat. Der eigenthümliche Unterschied des Indischen vom Römischen und Griechischen liegt im Seitengrade. Der Seitengrad hat wie sich nachher zeigen wird in den meisten Anwendungen des Indischen Rechtes gar keinen Effect, sondern die Seitenverwandten sind immer nur als Repräsentanten des durch Gradd'ha und Pinda verbundenen Vorfahren (their issue) in Frage. Desshalb ist der Seitengrad nirgends im Indischen Recht an sich beschränkt, und die Collateralen sind immer nur nach Abhängigkeit von der Ascension und Descension bis zum sechsten Grade berufen. Das

eigenthümliche der religiösen Verbindung aus der dies folgte, ist nicht auf andre Zweige dieses Völkerstammes übergegangen und in Rom und Griechenland, wo wir den sechsten Grad wiederkehren sehen, ist dieser ohne weiteres auch auf Collateralen ausgedehnt, und wird dann hier auch nach der häufigeren Praxis gewöhnlich bloss in der Seitenlinie (sobrinus propiorve) ausgedrückt. In Rom hat ein eigenthümliches Princip der Verwandtschaft, das der potestas eine neue Familie die der agnatio bestimmt und ihre Rechte gehen ins Unendliche, dasjenige Element aber, welches im Volke mit Griechenland und noch ferneren Völkern zusammenhing und welches als Cognation der strengen Familie gegenüber steht, hat die Beschränkung bis auf den sechsten Grad bis ins späte Jahrhunderte bewahrt. Dass in allen diesen Rechten die Beschränkung auf den sechsten Grad nur zufällig übereinstimmte, wird niemand glauben, welcher die Verwandtschaft der Rechte in der Art der Ansprüche und Pflichten der Verwandten im Indischen und in den Rechten des von uns so genannten Alterthums betrachtet, wenn wir auch noch nicht darauf Gewicht legen wollen, dass bei einer so willkührlichen Sache wie die Feststellung des Grades ist, Übereinstimmung überhaupt kaum als zufällig gedacht werden kann. Die Übereinstimmung in den Rechten selbst zeigt sich nun im Erbrecht, in den verbotenen Graden, in der Trauerpflicht; und selbst von den alten Gerichten der Familie findet sich eine Spur. Das Erbrecht kennen wir aus den Gesetzen des Manu und den anderen ältern Quellen, da diese nicht Veranlassung fanden die Sache vollständig auszuführen nur sehr im allgemeinen; wir haben aber eine vollständige Darlegung der Erbfolge in dem neuen Gesetzbuche der Hindu, so wie auch Manches wichtige dafür bei Tercapanchanana zusammengetragen ist. Desshalb hat dann auch in neuerer Zeit das Erbrecht sich eines besonderen Interesses zu erfreuen gehabt. Die Familie kömmt (kommt) natürlich nur in Frage, sobald nicht freier Wille, der im Indischen Rechte weniger in vollständigen Testamenten als in gewissen Erbtheilungen geltend gemacht werden kann, über das Vermögen disponirt hat. Eine solche Intestat-Succession richtet sich nun im Wesentlichen nach der Sapindafamilie; nächst ihr erst kommen die Samanodacas in Frage; nach diesen ausser bei der Braminenkaste der Staat. Die Succession der Sapindas ist nun verschieden je nachdem es sich von dem Vermögen eines Mannes oder einer Frau handelt. Bei jener ist die Folge ganz einfach und regelmässig; es folgt zuerst die Gradd'ha-Descendenz Desanctus selbst, also natürliche oder Adoptiv-Söhne, Enkel, Grossenkel, nach der Nähe des Grades und in ihrer Ermangelung die Ehefrau, Tochter und Tochterenkel; dann eben so der Vater oder die Mutter oder des Vaters Gradd'ha-Descendenz, das heisst die männlichen und durch Mannsstamm verbundne Söhne und Enkel bis zum dritten Grade, oder der substituierte Tochterenkel; wobei merkwürdig ist, dass für die Brüder Vollgeburt der Halbgeburt vorgeht; dann der Grossvater und dessen Frau und dessen Gradd'ha-Descendenz; dann der Urgrossvater eben so. Wenn so abwärts drei Grade und aufwärts drei Grade mit der Gradd'ha-Descendenz fehlen, dann folgt eben so, wie wenn drei Grade männlicher Descendenz fehlen der Tochtersohn folgt, der mütterliche Grossvater mit seiner Gradd'ha-Descendenz. Dann folgen die männlichen Descendenten der drei letz-Grade und in deren Ermangelung die drei letzten männlichen Ascendenten bis zum Tritavus, jeder mit seiner Gradd'ha-Descendenz und Alles dieses nach der Nähe des Grades. Die Frauen succediren mit den Ascendenten nur bis zum dritten Grade. Wenn dann so auf- und abwärts sechs Grade oder die ihnen beigeordnete Descendenz fehlt, so ist die Sapindafamilie zu Ende.) Wenn von allen diesen keiner da ist, so sind die gesetzmässigen Erben Brahminen, welche die drey Vedas gelesen haben, an Leib und Seele rein sind, und ihre Leidenschaften bezähmen; und folglich müssen sie den Kuchen opfern: auf solche Art können die Ceremonien der Todenfeyer nie unterbleiben. Das Vermögen eines Brahminen soll nie dem Könige zufallen; dies ist ein unveränderliches Gesetz: aber den Nachlass der andern Classen, wenn sie ganz und gar keine Erben haben, kann der König einziehen. Wenn die Wittwe eines Mannes der ohne Sohn stirbt, ihm von einem seiner Anverwandten einen Sohn erweckt, so muss sie diesem Söhne, wenn er sein volles Alter erreicht hat, das ganze Vermögen des Verstorbenen übermachen, es bestehe worin es wolle. Wenn zwey Söhne, die von zwey aufeinanderfolgenden verstorbenen Ehemännern gezeugt sind, wegen ihres Vermögens das in den Händen ihrer Mutter ist, streiten, so soll jeder unabhängig von dem andern seines eigenen Vaters Vermögen bekommen. Wenn die Mutter stirbt, so sollen alle von ihr geborne Brüder und Schwestern, wenn sie noch nicht verheirathet sind, das mütterliche Vermögen gleich unter sich vertheilen: aber jede verheirathete Schwester soll ein Viertel von eines Bruders Antheil bekommen. Es ist billig, dass sogar den Töchtern dieser Töchter aus der Verlassenschaft ihrer mütterlichen Grossmutter aus natürlicher Familienneigung etwas zukommen sollte. Alles was vor dem Hochzeitlichen Feuer geschenkt worden ist, sodann was man bey dem Brautzuge gegeben hatte, ferner seine Verehrung als Merkmahl der Liebe, und was Bruder, Mutter oder Vater gegeben haben, alles das wird als das sechsfache ausschliessliche Eigenthum einer verheiratheten Frau angesehen. Alles was sie nach der Heyrath von der Familie ihres Mannes erhalten hat, und was ihr etwa ihr Herr aus Zärtlichkeit mag gegeben haben, das sollen ihre Kinder erben, wenn sie auch noch bey Lebzeiten des Mannes sterben sollte. Das Vermögen einer Frau, die mit den Brahma-, Daiva-, Arsha-, Gandharva- oder Prajapatya-Ceremonien getraut worden ist, soll zufolge der Vorschrift des Gesetzes, ihrem Manne zufallen, wenn sie ohne Kinder stirbt. Aber alles was ihr bey einer Heirath, die man Asura heisst, oder bey einer der beyden übrigen, ist geschenkt worden, muss, wenn sie ohne Kinder stirbt, nach dem Gesetze, ihren Eltern zu Theil werden. Wenn eine Wittwe, deren Ehemann an mehrere Weiber aus andern Classen verheirathet war, und die vormals ein beträchtliches Geschenk von ihrem Vater erhalten hatte, ohne Kinder stirbt, so soll es der Tochter der Brahmani Frau oder den Kindern dieser Tochter zugehören. Eine Frau sollte nie das Eigenthum ihrer Angehörigen, welches sie mit vielen gemeinsam besitzt, zusammenscharren, eben so wenig als das Vermögen ihres Herrn, ohne seine Einwilligung zu haben. Den Putz, welchen Frauen bey Lebzeiten ihrer Gatten trugen, dürfen die Erben dieser Männer nicht unter sich theilen: widrigenfalls begehen sie grosse Sünde. Verschnittene und Ausgestossene, Blinde oder Taube, Tolle, Blödsinnige (Schwachsinnige), Stumme und Leute, die den Gebrauch eines Gliedes verloren haben, dürfen keinen Antheil an einer Erbschaft nehmen. Aber die Billigkeit erfordert, dass ein Erbe, welcher seine Pflicht kennen will, jedem von ihnen Unterhalt und Kleidung lebenslang, ohne Kargheit, gebe, so gut als er nur kann: wer ihnen nichts giebt, sinkt gewiss in eine Gegend der Strafe. Wenn der Verschnittene und die Andern wünschen sollten sich zu verehlichen, und wenn die Frau des Verschnittenen ihm von einem gesetzmässig berechtigten Manne einen Sohn erweckt, so soll dieser Sohn und die Kinder der übrigen, erbfähig seyn. Wenn sich der älteste Bruder nach dem Tode seines Vaters vor der Theilung durch seine eigene Bemühungen ein Vermögen erwirbt, so sollen die jüngern Brüder, dafern sie gehörige Fortschritte in ihren Kenntnissen gemacht haben, einen Theil des Erworbenen bekommen. Wenn sie aber alle, ohne Kenntniss zu besitzen, vor der Theilung durch ihre eigne Arbeit etwas erworben haben, so soll es, ohne besondere Rücksicht auf den Erstgebornen, in gleiche Theile vertheilt werden, weil es nicht von ihrem Vater herkam: diese Vorschrift ist keinem Zweifel unterworfen. Aber alles, was sich einer von ihnen durch Gelehrsamkeit verdient hat, gehört ihm ausschliesslich zu, desgleichen alles, was ihm ein Freund schenkt, was er bey einer Heirath bekommt, oder was er als Gast als Zeichen der Hochachtung erhält. Wenn sich einer der Brüder mit seiner eigenen Beschäftigung so viel erwirbt, als er braucht, und des väterlichen Vermögens nicht benöthigt ist, so mag er auf seinen Antheil Verzicht thun; doch muss man ihm, zur Verhütung künftiger Misshelligkeiten, ein kleines Geschenk machen. Was sich ein Bruder durch Arbeit oder Geschicklichkeit, ohne von dem väterlichen Vermögen Gebrauch zu machen, erworben hat, muss er sich nicht entreissen lassen, weil er es blos durch seine eigene Anstrengung erlangte. Und wenn ein Sohn, durch seine eigene Bemühung, eine Schuld oder etwas widerrechtlicherweise Zurückbehaltenes, eintreibt und wieder erlangt, welches seinem Vater zuvor nie möglich gewesen war, so soll er nicht verbunden seyn, es wäre denn sein freyer Wille, die Brüder daran Theil nehmen zu lassen, weil er es eigentlich selbst erworben hat. Wenn Brüder, die erst getrennt lebten und nachher ihr Vermögen zum gemeinschaftlichen Gebrauche zusammenschossen, eine grosse Theilung vor nehmen, so müssen die Theile in diesem Falle gleich seyn, und der Erstgeborne kein Recht zum Abzuge haben. Wenn der älteste oder jüngste aus mehrern Brüdern durch einen bürgerlichen Tod bey seinem Eintritte in den vierten Stand seines Antheils verlustig wird, oder wenn einer von ihnen stirbt, so sollen die Zinsen die ihm von einem Antheile zugehören, nicht gänzlich verloren gehen. Sondern, wenn er weder Sohn, noch Frau, noch Tochter, noch Vater, noch Mutter verlässt, so sollen sich seine Halb-Brüder und Halb-Schwestern von Seiten der Mutter und die Brüder welche nach einer Trennung wieder vereiniget wurden, versammeln, und eine gleiche Eintheilung seines Eigenthums für sich machen. Wenn ein älterer Bruder seinen jüngern aus Geitz (Geiz) übervortheilt, so soll er die Ehrenzeichen seiner Erstgeburt verscherzt haben, seinen Antheil verlieren, und dem Könige eine Strafe bezahlen. Alle auf irgend eine Art lasterhafte Brüder verlieren ihr Recht auf die Erbschaft, doch soll sichs der Älteste nicht allein zueignen, sondern die Jüngern daran Theil nehmen lassen, wenn sie nicht lasterhaft sind. Wenn Brüder, die ungetrennt mit ihrem Vater zusammenleben, sich vereinigt bemühen ein gemeinschaftliches Vermögen zu erwerben, so soll der Vater bey ihrer Trennung und Aufrichtung besonderer Familien keine ungerechte Vertheilung unter ihnen machen. Wenn nach einer Trennung noch bey Lebzeiten des Vaters ein Sohn geboren wird, so soll er allein des Vaters Vermögen erben, oder, im Fall die abgesonderten Brüder zurückkehren und sich mit ihm vereinigen wollen, sie Theil daran nehmen lassen. Wenn ein Sohn bey seinem Tode weder Kinder noch Wittwe verlässt (hinterlässt), so sollen Vater und Mutter sein Vermögen bekommen; und wenn auch die Mutter stirbt, dann sollen die väterlichen Grosseltern erben, im Fall weder Brüder noch Neffen vorhanden sind. Wenn alle Schulden und Güter auf eine gerechte gesetzmässige Art vertheilt sind, und sich noch mehr Vermögen in der Folge findet, so soll es auf gleiche Weise vertheilt werden. Kleidung, Wagen oder Reitpferde und Schmuck von mittelmässigem Werthe, dessen Gebrauch man einem der Erben vor der Theilung erlaubt hatte, Reiss, Wasser in einem Brunnen oder in einer Cisterne, Sclavinnen, Familienpriester oder geistliche Rathgeber und Hütung für Vieh (Viehhütung), alles das ist nach dem Ausspruche der Weisen, unvertheilbar, und muss wie vorher, fortgebraucht werden. Solchergestalt ist euch nun das Erbrecht und die Vorschrift, wie sich Söhne (sowohl die der Weiber, als leibliche) zu betragen haben, der Ordnung nach dargelegt werden: lernt jetzt das Gesetz die Glücksspiele betreffend. Spielsucht, sie mag sich nun auf belebte oder unbelebt Dinge einschränken, muss der König gänzlich aus seinem Reiche verbannen: durch beyde Arten des Spiels werden Fürsten ins Verderben gestürzt. Dergleichen Spiel mit Würfeln oder ähnlichen Sachen, oder durch Wettkämpfe zwischen Widdern und Hähnen ist eben so gut als offenbarer Diebstahl, und der König muss immer wachsam seyn, beyde Arten von Spiel zu unterdrücken. Das Spielen mit leblosen Dingen ist bey den Menschen unter dem Nahmen Dyuta bekannt; aber Samahwaya heisst ein Wettkampf zwischen lebendigen Geschöpfen. Der König belege sowohl den Spieler, als den Wirth eines Spielhauses nach seinem Gutbefinden mit körperlicher Strafe, man mag nun mit belebten oder unbelebten Dingen spielen; desgleichen auch Männer aus der Sclavenclasse, welche den Gurt und andere Merkmahle der Wiedergebornen tragen. Spieler, öffentliche Tänzer und Sänger, Spötter der Schrift, offenbare Ketzer, Männer welche nicht die Pflichten ihrer verschiedenen Classen erfüllen, und Verkäufer erhitzender Getränke verbanne er augenblicklich aus der Stadt. Diese Verworfenen, welche wie unbemerkte Diebe in dem Reiche eines Fürsten lauern, geben seinen guten Unterthanen durch ihre lasterhafte Aufführung beständigen Anstoss. Sogar in einer vorigen Schöpfung erfuhr man dass dieses Laster des Spiels zu grossen Feindschaften Veranlassung gäbe: daher überlasse sich kein vernünftiger Mann nicht einmal zu seinem Zeitvertreibe dem Hange zum Spiele. Denjenigen aber, welcher sich zu Hause oder öffentlich dem Spiele ergiebt, bestrafe der König nach Gutbefinden. Ein Mann aus der Classe der Soldaten, Kaufleute oder Sudras, welcher keine Geldstrafe bezahlen kann, soll die Schuld durch seine Arbeit abtragen, aber ein Priester nach und nach. Weiber, Kinder und Personen von zerrüttetem Verstande, alte arme und schwache Leute muss der König mit einer kleinen Peitsche, einer Ruthe oder mit einem Stricke bestrafen lassen. Beamte welche in öffentlichen Ämtern angestellt sind, und von der Gluht der Geldsucht angeflammt irgend jemand, der mit ihnen zu thun hat, in seinen Geschäften verhindern, soll der König alles ihres Vermögens berauben. Diejenigen welche königliche Befehle unterschieben, unter den grossen Ministern Uneinigkeiten verursachen, oder Weiber, Priester oder Kinder umbringen, sollen vom König mit dem Tode bestraft werden, desgleichen die, welche seinen Feinden anhängen. Wenn eine Sache vormals gesetzmässig ist abgethan worden, so betrachte er sie als völlig geendigt, und weigere sich auf's neue ihr nachzuspüren. Wenn aber seine Minister oder ein Richter eine Sache gesetzwidrig entschieden haben, so untersuche sie der König selbst aufs neue und lege jedem von ihnen eine Strafe von tausend Panas auf. Der Todtschläger eines Priesters, ein Soldat, Kaufmann oder Priester welcher Arack, Meth oder Rum trinkt, der welcher einem Priester Gold entwendet und der welcher das Bett seines natürlichen oder geistlichen Vaters verletzt, jeden von diesen muss man als Verbrecher im höchsten Grade betrachten, ausgenommen die deren Verbrechen nicht füglich genannt werden können. Denjenigen unter diesen vieren, welche ihr Verbrechen nicht wirklich ausgebüsst haben, soll der König eine gesetzmässige körperliche und eine Geldstrafe auflegen. Für die Verletzung des väterlichen Bettes soll das Zeichen eines weiblichen Gliedes mit glühenden Eisen auf die Stirne gedrückt werden; für den Genuss hitziger Getränke das Zeichen eines Weinschenken; für das Stehlen des heiligen Goldes ein Hundefuss; für den Mord eines Priesters die Gestalt eines todten Körpers ohne Kopf. Bey ihrer Wanderschaft über diese Erde müssen sie niemanden haben der mit ihnen isst, niemanden der mit ihnen opfert, niemanden der mit ihnen liefet (laufen würde, liefe), niemanden der mit ihnen durch Heirath verwandt werden will, und sie müssen verachtet und ausgeschlossen von allen gesellschaftlichen Pflichten seyn. Gebrandmarkt mit unauslöschlichen Wahlen sollen sie von ihren väterlichen und mütterlichen Verwandten verlassen seyn, von niemanden mit Zärtlichkeit behandelt und von niemanden mit Hochachtung aufgenommen werden: diess ist Menu's Vorschrift. Verbrecher aus jeder Classe, wenn sie die vom Gesetze vorgeschriebene Busse thun, sollen nicht auf der Stirne gebrandmarkt, aber zur Bezahlung der höchsten Geldstrafe verurtheilt werden. Wenn ein Priester welcher vor seinem Vergehen einen unbescholtenen Ruf hatte, ein Verbrechen begeht, so soll ihm die mittlere Geldstrafe zuerkannt werden; oder wenn sein Verbrechen mit Überlegung (bewusst, intentional, absichtlich) geschah, so soll er aus dem Reiche verbannt werden und seine Sachen und Familie mit sich nehmen. Wenn aber Männer aus andern Classen diese Verbrechen begangen haben, so sollen sie, ob es gleich nicht aus Überlegung geschah aller ihrer Besitzungen beraubt, und wenn ihr Verbrechen überlegt geschah, am Körper oder nach den Umständen wohl gar am Leben bestraft werden. Kein tugendhafter Fürst muss sich das Vermögen eines Verbrechers im höchsten Grade zueignen, denn wer sich aus Geiz verleiten lässt das zu thun, zieht die Strafbarkeit des nämlichen Verbrechens auf sich. Er werfe eine solche Geldstrafe ins Wasser und widme sie dem Varuna oder er schenke sie einem Priester der grundgelehrt in der Schrift ist. Varuna ist der Herr der Strafe, er hält sogar über Könige eine Ruthe; und ein Priester, welcher den ganzen Veda durchgelesen hat, ist einem Fürsten der ganzen Welt gleich. Wo der König das Vermögen solcher Verbrecher nicht zu seinem eigenen Gebrauche nimmt, da werden Kinder zu gehöriger Zeit geboren und geniessen langes Leben; Da geht das Getreide der Landleute nach seiner Art in Fülle auf; da sterben keine jungen Thiere, und kein Thier wird missgestaltet geboren. Wenn ein Mann aus der verworfensten Classe mit vorher überlegter Bosheit Brahminen Schmerzen verursacht, so muss ihn der Fürst auf allerley Entsetzen erregende Arten an seinem Körper bestrafen. Wenn der König einen strafbaren Mann loslässt, so wird er für eben so ungerecht gehalten, als wenn er den straft, der es nicht verdient: der ist gerecht welcher allezeit die vom Gesetze verordnete Strafe zuerkennt. Diese festgesetzten Vorschriften wie man zwischen zwey streitenden Partheyen Recht sprechen soll, sind hiermit in achtzehn Abtheilungen weitläufig vorgetragen worden. Solchemnach vollziehe der König alle vom Gesetze vorgeschriebenen Pflichten und trachte sich mit Gerechtigkeit solche Länder zu unterwerfen, die er zuvor noch nicht besass, und wenn er sie unter sich gebracht hat, so regiere er sie wohl. Wenn sein Reich völlig geordnet und seine Vestungen (Festungen) überflüssig versehen sind, so sey er immer auf das sorgfältigste beflissen, dem Gesetz zu folge, böse Menschen auszurotten, welche dornigtem Unkraute gleichen. Könige deren Aufmerksamkeit auf die Sicherheit ihres Volkes gerichtet ist, sollen durch die Beschützung der Tugendhaften, und durch die Ausrottung der Gottlosen in den Himmel steigen. Ein Fürst welcher seine Einkünfte erhält, ohne den Schelmen Einhalt zu thun, bringt sein Reich in Unordnung, und soll selbst von der himmlischen Wohnung ausgeschlossen seyn. Aber ein Reich das durch die Stärke des königlichen Arms vertheidigt wird, und nichts zu fürchten hat, wird beständig wie ein wohlgewässerter Baum blühen. Ein König dessen heimliche Abgesandte bey ihm die Stelle der Augen vertreten, muss die beyden Arten von Schelmen, die öffentlichen und die heimlichen, welche andern ihr Vermögen (ihr Eigentum) entwenden, wohl zu unterscheiden wissen. Öffentliche Betrüger sind diejenigen, welche sich von Übervortheilung bey verschiedenen feil gebotenen Waaren unterhalten, und verborgene Schelme sind die welche in Wäldern und dergleichen heimlichen Orten stehlen und rauben. Leute die sich bestechen lassen, die Geld durch Drohungen erzwingen, die Metalle verfälschen, ferner Spieler, Wahrsager, Gauner, und Leute die aus den Linien der Hand wahrsagen; Elephantenzähmer und Quacksalber, die das nicht erfüllen, wozu sie sich anheischig machen, vorgebliche Künstler und listige Buhlerinnen; Dieses und dergleichen dornigtes Unkraut welches die Welt bedeckt, muss der König mit einem Scharfblicke entdecken, desgleichen auch andere die insgeheim böses thun; nichtswürdige Leute, die aber doch die äussern Zeichen würdiger Leute an sich tragen. Solche muss er zuförderst durch treue Leute die sich verkappt (verkleidet) haben und sich stellen, als ob sie die nämlichen Geschäfte zu verrichten hätten, und durch Vertheilung von Spionen an verschiedene Örter, zu entdecken und sie dann durch Kunstgriffe in seine Hände zu bringen suchen. Dann lasse der König ihre verschiedenen Vergehungen weitläuftig bekannt machen und bestrafe sie nach den Gesetzen, so wie es die Verbrechen erfordern, derer sie überführt sind. Denn ohne gewisse Strafe ist es unmöglich die Ruchlosigkeit von Schurken voll boshafter Gesinnungen, die auf dieser Erde den Leuten ihre Sachen heimlich entwenden, im Zaume zu halten. Vielbesuchte Örter, Wassercisternen, Backhäuser, die Wohnungen der Buhlerinnen, Wirthshäuser und Läden für Lebensmittel, Plätze wo sich vier Wege kreutzen, grosse wohlbekannte Bäume, Versammlungen und öffentliche Schauspiele; Alte Haushöfe, Dickichte, die Häuser der Künstler, leere Wohnungen, Lauben und Gärten; Diese und dergleichen Örter muss der König um Räubereyen zu verhüten, sowohl mit abgelössten und und patrullirenden Soldaten, als mit heimlichen Auflaurern besetzen lassen. Der König entdeckte und ziehe sie aus ihren Schlupfwinkeln durch geschickte Spione, die selbst vormals Diebe waren, aber nun gebessert sind, welche die verschiedenen Kunstgriffe von Schelmen wohl kennen, sich unter sie mischen und ihnen folgen. Die Spione müssen sie auf einen Ort durch versprochene Leckereyen und Vergnügungen zu versammlen suchen, oder unter dem Vorwande, dass sie einen weisen Priester sähen, der machen könnte, dass sie Glück hätten, oder unter dem Vorwande von Schein kämpfen und dergleichen Vorstellungen von Künsten körperlicher Stärke. Wenn sich welche weigern, bey dergleichen Gelegenheiten hervorzukommen, weil ihnen noch ehemalige Strafen, die der König auferlegt hatte, vorschweben, so lasse er sie mit Gewalt ergreifen, und wenn sie ihrer Verbrechen überführt sind, sie sammt ihren väterlichen und mütterlichen Freunden und Anverwandten, dafern es bewiesen ist, dass diese mit jenen Verbindung standen (in Verbindung standen, mitgeholfen haben), zum Tode verurtheilen. Ein gerechter Fürst spreche niemanden das Leben ab der blos eines Diebstahls überführt worden ist, ausgenommen wenn er mit der gestohlnen Sache oder mit Werkzeugen zum Einbrechen ertappt wird; aber einen solchen Dieb lasse er ohne Anstand mit dem Tode bestrafen. Auch alle die lasse er umbringen welche Räuber in Städten mit Lebensmitteln, oder mit Werkzeugen versorgen, oder sie beherbergen. Wenn Leute denen gewisse Bezirke zur Aufsicht waren angewiesen worden, oder Leute in der Nähe, denen man dieses aufgetragen hatte, bey der Ergreifung von Räubern gleichgültig und unthätig bleiben sollten, so bestrafe er sie auf der Stelle als Diebe. Wer dem Anscheine nach die Vorschriften seiner Classe im Leben beobachtet, aber sie eigentlich vernachlässiget, dem muss der König eine schwerere Geldstrafe auflegen, als einem Unwürdigen der seine Pflicht verletzt. Die welche bey der Plünderung einer Stadt, bey dem gewaltsamen Durchbrechen eines Dammes, oder wenn sie einen Strassenraub begehen sehn, den Leidenden keine hülfreiche Hand leisten, sollen mit ihrem Viehe und Geräthen verbannt werden. Leute die des Königs Schatzkammer berauben, oder sich halsstarrig seinen Befehlen widersetzen, rotte er durch verschiedene gerechte Strafen aus; desgleichen auch die Anstörer seiner Feinde. Räubern welche durch eine Mauer, oder durch einen Verschlag brechen und in der Nacht Diebstahl begehen, muss der König die Hände abhacken und sie auf einen spitzigen Pfahl stecken lassen. Einem Beutelschneider lasse er bey der ersten Überführung zwey Finger, nämlich den Daum- und den Zeige-Finger abhacken; bey der zweyten eine Hand und einen Fuss, bey der dritten soll er sein Leben verwirken. Leute welche Dieben Feuer, Lebensmittel, Gewehre und Zimmer geben, und Leute welche mit Vorwissen gestohlne Sachen in Verwahrung nehmen, muss der König eben so bestrafen, wie er einen Dieb bestrafen würde. Wer den Damm bey einem Teiche durchbricht, den bestrafe er durch langes Tauchen unters Wasser, oder durch tiefverletzenden körperlichen Schmerz; oder der Schuldige soll ihn wieder ausbessern und die höchste Geldstrafe bezahlen. Leute welche die Schatzkammer, das Zeughaus, oder den Tempel einer Gottheit erbrechen (aufbrechen), und die welche königliche Elephanten, Pferde und Karren stehlen, bringe er ohne Anstand um's Leben. Wer das Wasser aus einem alten Teiche ableitet, oder einen Wasserlauf hemmt, muss zu der niedrigsten gewöhnlichen Geldstrafe verurtheilt werden. Wer seinen Unrath auf die grosse Landstrasse fallen lässt, soll, ausgenommen im Falle der Noth, zwey Panas bezahlen und die Unsauberkeit sogleich wegräumen. Aber jemand von dringendem Bedürfnisse gezwungen, ein sehr alter Mann, eine schwangere Frau und ein Kind, verdienen bloss einen Verweis und müssen den Ort wieder säubern; dies ist eine festgesetzte Regel. Alle Ärzte und Wundärzte die bey der Ausübung ihrer Kunst ungeschickt verfahren, sollen für Schaden welchen sie unvernünftigen Thieren zufügen, die niedrigste, aber für Schaden, den sie menschlichen Geschöpfen zufügen, die mittelste (mittlere) Geldstrafe bezahlen. Wer einen Steg, eine öffentliche Flagge, eine Palisade oder thönerne Idole zerbricht, soll das Zerbrochene wieder ausbessern und eine Geldstrafe von fünfhundert Panas bezahlen. Wer reine Waaren mit unreinen vermischt, wer seine Edelgesteine, zum Beyspiel Diamanten und Rubinen, durchbohrt, und wer auf eine unschickliche Art Öfnungen in Perlen oder geringere Edelsteine macht, soll die kleinste der drey Geldstrafen bezahlen, aber der Schade muss allezeit (immer) ersetzt werden. Wer ungerechterweise Leuten, die den gehörigen Preis bezahlen, Waaren von geringerem Werthe giebt, oder wer sich Güter, die nicht viel kosten, sehr theuer bezahlen lässt, soll nach Befinden, die letzte oder die mittlere Geldstrafe erlegen (bezahlen). Der König baue alle Gefängnisse nahe an die Landstrasse, wo man die elenden oder entstellten Verbrecher sehen kann. Wer eine öffentliche

Mauer niederreisst, wer einen öffentlichen Graben ausfüllt, wer ein öffentliches Thor umwirft, muss unverzüglich vom Könige verbannt werden. Für alle, zum Verderben unschuldiger Leute dargebrachte, Opfer, muss eine Strafe von 200 Panas bezahlt werden, desgleichen für meuchelmörderische Versuche mit giftigen Wurzeln und für die verschiedenen Zauberformeln und Hexereyen, vermöge welcher jemand, obgleich vergebens, andern nach dem Leben trachtet. Wer schlechtes Getreyde für gutes verkauft, oder wer beym Verkaufe gutes Korn oben in den Sack legt, um das schlechte unten zu verbergen, ferner wer bekannte Gränzzeichen vernichtet, jeden von diesen muss man so strafen, dass sein Körper dadurch entstellt wird. Aber der schädlichste unter allen Betrügern ist ein übervortheilender (betrügender) Goldschmidt; einen solchen muss der König mit Scheermessern in Stücke(n) schneiden lassen. Für die Entwendung von Ackergeräthschaften, Gewehren und zubereiteten Arzeneyen, muss er nach der Zeit der That und nach der Nutzbarkeit derselben Strafe verordnen. Der König und seine geheime Rathsversammlung, seine Hauptstadt, sein Reich, sein Schatz und sein Heer, sammt seinem Bundesgenossen, sind die sieben Glieder seines Königreichs, daher wird es Septanga geheissen. Unter diesen sieben Gliedern eines Königreichs halte er die Zerstörung des ersten, und wie sie denn nach der Ordnung folgen, für das grösste Unglück. Aber in einem siebenfachen Königreiche hienieden hat keins der verschiedenen Theile wegen der grösseren Nützlichkeit seiner Eigenschaften einen Vorzug, sondern alle Theile müssen sich gegenseitige Hülfe leisten, gleichwie die drey Stäbe eines heiligen Bettlers. Jedoch kann sich in einem oder dem andern Falle dieses oder jenes Glied auszeichnen; so hat auch das Glied, durch welches irgend eine Angelegenheit betrieben wird, in dieser besondern Verhandlung den Vorzug. Wenn der König heimliche Auflaurer ausschickt, wenn er seine Macht zeigt, wenn er öffentliche Angelegenheiten ordnet, muss er genau seine eigene und seiner Feinde Kräfte gegen einander abgewogen haben; So wie die beyderseitigen Beschwerlichkeiten und Laster: dann fange er an seine Maasregeln ins Werk zu richten, nachdem er die grössere oder geringere Wichtigkeit besonderer Handlungen erwogen hat. Wenn es ihm gleich oft fehlgeschlagen ist, und wenn er auch noch so ermüdet ist, so unternehme er doch immer wieder von neuem die Ausführung seiner Pläne, denn das Glück begünstigt den allemal, welcher nach einem guten Anfange muthig seine Bemühungen erneuert. Alle Alter, genannt Satya, Treta, Dwapara und Cali, hängen von dem Betragen des Königs ab, welcher diese Alter wechselweise vorstellt. Wenn er schläft, ist er das Cali Alter; wenn er wacht, das Dwapara; wenn er sich thätig zeigt, das Treta; wenn er tugendhaft lebt, das Satya. Der König strebe nach der Macht und den Eigenschaften von Indra, Surya, Pavana, Yama, Varuna, Chandra, Agni und Prithivi. So wie Indra in den vier Regenmonaten dichte Wassergüsse herabsendet, so regne er, ein zweyter Wolkenbeherrscher, gerechte Freuden auf sein Reich. Wie Surya acht Monate lang durch heftige Strahlen das Wasser heraufzieht, so ziehe er, nach Art der Sonne, allmählich aus seinem Reiche die gesetzmässigen Einkünfte. Wie Pavana, wenn er sich bewegt, alle Geschöpfe durchdringt, so durchdringe er, nach dem Beyspiele des Gebieters der Winde, alle Orte durch seine heimlichen Abgesandten. Wie Yama zur bestimmten Zeit Freunde und Feinde, oder seine Verehrer und seine Verächter, bestraft, so muss der König, gleich dem Richter abgeschiedner Geister, die übertretenden Unterthanen bestrafen. Wie Varuna ganz gewiss die Schuldigen in ewigen Banden fesselt, so halte er, ein Nachbild vom Genius des Wassers, Verbrecher in engem Verhafte. Wenn sich das Volk bey Erblickung des Königs eben so sehr freut, als bey Erblickung des vollen Monds, dann erscheint er im Charakter des Chandra. Wider Verbrecher brenne er immer vor Zorn, glänze im Ruhme, verzehre ruchlose Minister, und ahme solchemnach die Beschäftigung des Agni nach, welcher dem Feuer gebietet. So wie Prit'hivi alle Geschöpfe ohne Ausnahme ernährt, so gleicht ein König, welcher allen Unterthanen Unterhalt verschafft, in seiner Standes-Pflicht der Göttinn der Erde. Aufmerksam auf diese und andere Pflichten bemühe sich der König unablässig und hauptsächlich den Verwüstungen der Räuber sowohl in seinen eigenen Ländern als in den andern Provinzen, aus welchen sie kommen, oder wohin sie sich flüchten, Einhalt zu thun. Wenn er auch in der äussersten Geldnoth ist, so reize er doch nie Brahminen dadurch zum Zorne an, dass er ihr Vermögen einzieht; denn sind sie einmal in Wuth, so können sie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, sammt seinen Truppen, Elephanten, Pferden und Wägen ins Verderben stürzen. Wer könnte wohl, ohne vernichtet zu werden, solche heilige Männer zum Zorne anreizen, von denen, das ist, von deren Vorfahren, unter Brahma, das allverzehrende Feuer, die See mit untrinkbarem Wasser, und der ab- und zunehmende Mond erschaffen wurde? Welcher Fürst könnte dadurch Reichthum erwerben, dass er Leute unterdrückt, die wenn sie aufgebracht sind, im Stande sind andre Welten und Herren von Welten zu schaffen und neue Götter und Sterbliche ins Daseyn zu rufen? Wo ist der Mann, der sein Leben liebt und doch die beleidigen wollte, durch deren Mitwirken, das ist, durch deren Spenden, Welten und Götter beständig erhalten werden, sie die in der Kenntniss des Veda reich sind? Ein Brahmin, er sey gelehrt oder unwissend, ist eine mächtige Gottheit; eben so wie Feuer, es sey geweihetes oder nur gemeines, eine mächtige Gottheit ist. Selbst auf Verbrennplätzen der Todten ist das leuchtende Feuer unbefleckt, und wenn man in den darauffolgenden Opfern gesäuberte Butter hineinwirft, so lodert es wieder mit ungemeinem Glanze auf. Eben so, ob sich gleich Brahminen mit allerhand niedrigen Beschäftigungen abgeben, muss man sie doch unablässig verehren; denn sie sind etwas unüberschwenglich Göttliches. Ein Kriegsmann, welcher bey jeder Gelegenheit seinen Arm gewaltthätig wider die Priesterclasse aufhebt, soll vom Priester selbst gezuchtiget werden, weil der Soldat ursprünglich vom Brahminen herstammt. Aus Wasser entsprang Feuer; vom Priester der Krieger; aus Stein das Eisen: ihre alldurchdringende Kraft ist ohne Wirkung an den Orten, aus denen jedes derselben herkam. Die Krieger-Classe kann nie ohne die der Priester glücklich seyn, und die Priester-Classe kann sich nie ohne die der Krieger erheben: beyde Classen werden durch herzliche Vereinigung in dieser und in der nächsten Welt erhaben. Wenn nun der König durch die Folgen einer unheilbaren Krankheit seinem Ende nahegebracht ist, so muss er alle seine Reichthümer die er durch gesetzmässige Geldstrafen aufgehäuft hat, den Priestern schenken; darauf übergebe er sein Königreich wie es sich gehört, an seinen Sohn und suche Tod im Treffen (Kampf, Auseinandersetzung), oder wenn kein Krieg ist, durch entzogene Nahrung. Dies sey sein Lebenswandel und so vollziehe er stets unablässig seine königlichen Pflichten, über diess brauche er alle seine Minister zu Unternehmungen die seinem Volke Nutzen bringen. Da nun dem Krieger die Vorschriften, nach welchen er sein Betragen einrichten muss, sind bekannt gemacht worden, so höre zunächst o Menschengeschlecht, nach der Reihe die Verordnungen für die beyden Classen der Handelsleute und der Dienenden. Wenn der Vaisya mit seinem gehörigen Opferbande umgürtet ist, heirathe er eine Frau aus seiner Classe und sey beständig aufmerksam auf seine Berufsgeschäfte, des Ackerbaues, der Handlung und der Viehzucht. Denn als der Herr der erschaffenen Wesen Heerden verschiedenartiger Thiere gebildet hatte, übergab er sie der Aufsicht des Vaisya, hingegen das ganze menschliche Geschlecht vertrauete (vertraute) er dem Brahminen und dem Cshatriya an. Ein Vaisya muss es sich nie in den Sinn kommen lassen zu sagen: "ich halte kein Vieh"; und wenn er welches halten will, so dürfen sich durchaus nicht Männer aus andern Classen damit befassen. Er frage genau nach den hohen und niedrigen Preisen von Edelgesteinen, Perlen, Corallen, Eisen, gewebtem Zeuge, Salben und flüssigen Sachen. Er muss auch vollkommen die Zeit und Art der Aussaat verstehen und die gute und schlechte Beschaffenheit der Felder; überdiess muss er eine vollständige Kenntniss von der genauen Art zu messen und zu wägen haben. Er muss unterrichtet seyn von der Vortreflichkeit oder den Mängeln der Wagen, von den Vortheilen und Nachtheilen verschiedener Gegenden, von dem vermuthlichen Gewinne oder Verluste bey verkäuflichen Gütern und von den Mitteln die Viehzucht beträchtlich zu erweitern. Er unterrichte sich über das gehörige Lohn der Dienstboten, über die verschiedenen Mundarten der Menschen, über die beste Art Güter aufzubewahren und über alles was sonst zum Kaufe und Verkaufe gehört. Er richte seine grösste Aufmerksamkeit auf die Vermehrung seines Reichthums durch die Erfüllung seiner Pflicht und er lasse es sich höchst angelegen seyn, allen empfindenden Geschöpfen Nahrung darzureichen. Sclavische Bedienung der Brahminen die den Veda verstehen, besonders derer die haushalten, und wegen ihrer Tugend berühmt sind, ist an sich selbst die höchste Pflicht eines Sudra, und führt ihn zu künftiger Wonne. Wenn er sich an Körper und Seele rein hält, demüthig den drey höhern Classen dient, leutselig aber nie übermüthig in Umgange ist, und wenn er immer vorzüglich seine Zuflucht bey Brahminen nimmt, so kann er bey einer andern Seelenwanderung in die erhabenste Classe kommen. Dieses deutliche System der Pflichten ist den vier Classen vorgeschrieben worden, wenn sie nicht wegen ihres Lebens-Unterhalts in Noth sind. Vernehmt nun ihre verschiedenen Pflichten nach der Reihe in schweren Zeiten (siehe Manu-Smriti, zehntes Kapitel: Über die vermischten Clasen und über schwere, betrübte Zeiten).

Zehntes Kapitel
Über die vermischten Classen und über schwere, betrübte Zeiten

Die drey wiedergebornen Classen müssen standhaft ihre verschiedenen Pflichten erfüllen und sorgfältig den Veda lesen; aber ein Brahmin muss ihnen denselben auslegen, keiner aus den zwey andern Classen: diess ist eine feste Vorschrift. Der Brahmin muss die Mittel des Unterhalts kennen welche das Gesetz für alle Classen verordnet hat, und sie den übrigen erklären: auch er selbst muss sich so betragen wie es das Gesetz befiehlt. Weil er eher gebohren wurde, weil er von erhabnerem Ursprunge ist, weil er eine genauere Kenniss der Schrift besitzt, und weil er sich am Opfergurte auszeichnet, so ist der Brahmin der Herr aller Classen. Die drey wiedergebornen Classen sind die der Priester, der Krieger und der Kaufleute, aber die vierte oder die dienende Classe ist einmal geboren, das heisst hat keine zweyte Geburt durch die Gayatri und trägt keinen Gurt: es giebt auch keine fünfte reine Classe. In allen Classen dürfen die, und nur die allein, welche in gerader Linie von Frauen aus der nämlichen Classe, von Frauen die zur Zeit der Heirath Jungfrauen waren, geboren sind, für Mitglieder der nämlichen Classen gehalten werden, aus welcher ihre Väter sind. Söhne welche von wiedergebornen Männern mit Weibern aus der Classe die zunächst unter ihnen ist, gezeugt worden sind, werden von weisen Gesetzgebern eine ähnliche, aber nicht dieselbe Classe genannt, in welcher ihre Ältern sind, weil sie durch die Niedrigkeit ihrer Mütter zu einem mittleren Range zwischen beyden herabgesetzt worden sind: sie heissen nach der Reihe Murdabhishicta, Mahishya und Carana oder Cayast'ha, und ihre verschiednen Beschäftigungen sind Unterricht in kriegerischen Übungen, Tonkunst, Sternkunde, Viehzucht und Bedienung der Fürsten. Dies ist das uralte Gesetze für die Söhne von Weibern, welche einen Grad niedriger als ihre Gatten sind: den Söhnen von Frauen, die zwey oder drey Grade niedriger sind, sey folgende Vorschrift des Gesetzes kund gemacht. Der Sohn, den ein Brahmin mit einer Frau aus der Vaisya-Classe zeugt, heisst Ambasht'h a oder Vaidya, und der Sohn, welchen er mit einer Sudra-Frau zeugt, heisst Nishada und auch Parasava. Aus der Vermischung eines Cshatriya mit einer Frau aus der Sudra-Classe entsteht ein Geschöpf, Ugra genannt, mit einer halb kriegerischen, halb sclavischen Natur, wild in seinem Betragen, grausam in seinen Handlungen. Die Söhne eines Brahminen von Weibern aus drey niedern Classen, die Söhne eines Cshatriya von Frauen aus zwey, und die eines Vaisya von Frauen ans einer niedern Classe, heissen Apasadah, oder erniedrigt unter ihre Väter. Von einem Cshatriya und einer Brahmini-Frau entspringt ein Suta seiner Geburt nach; von einem Vaisya und einer Frau aus der Classe der Krieger oder der Priester stammen ein Magadha und ein Vaideha. Von einem Sudra mit Frauen aus den Classen der Kaufleute, Krieger und Priester werden Söhne vermischten Geschlechts, Ayogava, Cshattri, und Chandala, die niedrigsten unter den Sterblichen geboren. Eben so wie man im Gesetze einen Ambasht'ha und Ugra betrachtet, welche in gerader Folge mit einer Classe zwischen denen ihrer Ältern geboren sind, eben so betrachtet man den Cshattri und den Vaideha, welche in umgekehrter Folge mit einer Zwischenclasse geboren sind, und man kann alle viere ohne unrein zu werden, berühren. Diejenigen Söhne der Wiedergebornen welche von Frauen ohne eine Übergehung (Antara) zwischen den nach der Reihe erwähnten Classen geboren sind, werden Anantaras von den Weisen genannt, wodurch sie ihnen einen Nahmen geben, welcher von dem niedrigern Grade ihrer Mütter verschieden ist. Mit einem Mädchen aus dem Ugra-Geschlechte zeugt ein Brahmin einen Avrita; mit einer Jungfrau aus dem Ambast'ha-Geschlechte einen Abhira; von einer aus dem Ayogava-Geschlechte einen Dhigvana. Der Ayogava, der Cshattri und der Chandala, die Niedrigsten unter den Menschen, stammen von einem Sudra in umgekehrter Folge der Classen und sind desswegen alle drey von der Feyerung der Todtenopfer für ihre Vorfahren ausgeschlossen. Von einem Vaisya werden bloss der Magadha und Vaideha, von einem Cshatriya bloss der Sutain umgekehrter Folge geboren, und sie sind drey andere Söhne welche von den Leichen-Ceremonien für ihre Väter ausgeschlossen sind. Der Sohn eines Nishada von einer Frau aus der Sudra-Classe ist von Geschlecht ein Puccasa; aber der Sohn eines Sudra von einer Nishadi-Frau heisst Cuccataca. Einer der von einem Cshattri mit einer Ugra geboren ist, heisst Swapaca und einer, welchen ein Caideha von einer Ambashthi Frau gezeugt hat, heisst Vena. Diejenigen welche von den Wiedergebornen mit Frauen aus den nämlichen Classen gezeugt werden, aber welche nicht die gehörigen Ceremonien der Anlegung des Gurts und dergleichen, verrichten, heissen im gemeinen Leben Vratyas, oder von der Gayatri ausgeschlossen. Von einem solchen ausgestossenen Brahminen kommt ein Sohn von sündlicher Natur, welcher nach der Verschiedenheit der Länder, Bhurjacantaca, Avantya, Vatadhana, Pushpadha oder Saic'ha genannt wird. Der Sohn, welcher von einem solchen ausgestossenen Cshatriya kömmt (kommt), heisst ein I'halla, ein Malla, ein Nich'hivi, ein Nata, ein Carana, ein C'hasa und ein Dravira. Und der Sohn eines solchen verworfenen Vaisya heisst Sudhanwan, Charya, Carusha, Vijanman, Maitra und Satwata. Aus den Vermischungen der Classen, aus ihren Vermählungen mit Frauen, mit denen sie sich nicht hätten verehelichen sollen, und aus ihrer Übertretung vorgeschriebener Pflichten sind unreine Classen entstanden. Ich will nun kürzlich von den Leuten vermischten Ursprungs sprechen, welche in umgekehrter Folge der Classen geboren sind, und sich unter einander durch Heirathen verbinden. Der Suta, der Vaideha, und der Chandala, diese drey niedrigsten unter den Sterblichen, der Magadha, der Cshattri von Geburt und der Ayogava; Diese sechs zeugen ähnliche Söhne mit Weibern aus ihren eigenen Classen, oder mit Weibern die mit ihren Müttern aus einer Classe sind; auch mit Weibern der zwey höchsten und der niedrigsten Classen zeugen sie dergleichen. So wie ein wiedergeborner Sohn von einem Brahminen mit Frauen aus zwo (zwei) der drey übrigen Classen, ferner ein ähnlicher Sohn, im Fall kein Zwischenraum statt findet, und ein gleicher Sohn mit einer Frau aus seiner eigenen Classe gezeugt werden kann, so verhält es sich auch in der Folge der niedrigen Geschlechter. Diese sechs, jeder mit Weibern aus seinem Geschlechte vermischt, geben sehr vielen verächtlichen und verwerflichen Stämmen Daseyn, die noch viel verruchter sind als ihr Stammvater. So wie ein Sudra von einer Brahmani Frau einen weit verworfenern Sohn zeugt, als er selbst ist, so wird jedem niedrigen Manne von Weibern aus den vier Classen ein noch gemeinerer Sohn geboren. Wenn die sechs niedern Classen von unten auf heirathen, so bringen sie fünfzehn noch verwerflichere Stämme hervor, weil böse Eltern noch bösere Kinder zeugen; von ihnen stammen auch ferner fünfzehn andre in gerader Reihe ab. Ein Dasyu oder Auswurf einer reinen Classe, zeugt mit einer Ayogavi-Frau einen Sacrindhra, welcher seinem Herrn aufzuwarten, und ihn anzuziehen verstehen sollte; ob er gleich kein Sklave ist, so muss er doch von Sklavenarbeit leben und kann sich auch durch Fangen wilder Thiere in Netzen und Fallen seinen Unterhalt erwerben. Ein Vaideha zeugt mit ihr einen süsstönenden Maitreyaca, welcher durch das Läuten einer Glocke bey Tagesanbruche unablässig grosse Leute preist. Ein Nishada zeugt mit ihr einen Margava oder Dasa, welcher von seiner Arbeit in Kähnen lebt, und Caiverta von denen genannt wird, die in Aryaverta (Aryavarta) oder dem Lande der Verehrungswürdigen wohnen. Diese drey verruchten Stämme, welche Kleider verstorbener Leute tragen, und verbotene Speisen essen, werden mit Ayogavi Frauen erzeugt. Von einem Nishada wird mit einer Frau aus dem Vaideha Stamme ein Caravasa, welcher Leder schneidet, gezeugt, und von einem Vaideha und Weibern der Kasten Caravasa und Nishada entspringen ein Andhra und ein Meda, die ausser der Stadt leben müssen. Eine Vaidehi Frau gebiert von einem Chandala einen Pandusopaca, welcher in Bambu und Rohr arbeitet, und von einem Nishada gebiert sie einen Ahindica, der das Amt eines Kerkermeisters verwaltet. Der Sohn eines Chandala und einer Puccasi-Frau heisst Sopaca, lebt von der Bestrafung der vom Könige verurtheilten Verbrecher, und ist ein verruchter Ausbund, den die Tugendhaften beständig verachten. Von einer Nishadi-Frau und einem Chandala hat ein Sohn, Antyavasayin genannt, seinen Ursprung; er wird an Verbrennplätzen der Todten gebraucht, und wird selbst von den Verworfenen verachtet. Jeder von diesen in verschiedenen vermischten Classen befindlichen Leuten ist nach seinen Eltern hier beschrieben worden, und man kann sie jederzeit an ihren heimlichen oder öffentlichen Beschäftigungen kennen. Sechs Söhne, drey Weiber aus der nämlichen Classe geboren, und drey von Weibern aus den niederen Classen, müssen die Pflichten der wiedergebornen Männer ausüben; aber die, welche in umgekehrter Reihe geboren sind, und niedriggeboren genannt werden, sind, in Rücksicht auf ihre Pflicht, blossen Sudras gleich. Durch den Einfluss ausnehmender Andacht und erhabener Väter können sie alle mit der Zeit hohe Geburt erreichen, so wie sie durch das Gegentheil mit jedem Alter unter den Sterblichen in dieser Unterwelt in einen niedrigern Zustand sinken können. Die folgenden Stämme der Cshatriyas sind durch ihre Vernachlässigung heiliger Gebräuche und dadurch, dass sie keine Brahminen sahen, unter den Menschen zu den niedrigsten der vier Classen herabgesunken: Zu Paundracas, Odras und Draviras; Cambojas, Yavanas und Sacas; Paradas, Pahlavas, Chinas, Ciratas, Deradas, und Chasas. Alle diese Stämme von Männern, welche aus dem Munde, Arme, Schenkel und Fusse Brahma's entsprangen, aber wegen Vernachlässigung ihrer Pflichten ausgestossen wurden, heissen Dasyus oder Plünderer, sie mögen die Sprache der Mlechch'has reden, oder die der Aryas. Diejenigen Söhne der Wiedergebornen, von denen man sagt, dass sie erniedrigt sind, und die für niedriggeboren gehalten werden, sollen sich bloss durch solche Beschäftigungen ernähren, als die Wiedergebornen verachten. Sutas müssen von Pferdezucht und Karrenführen leben; Ambasht'has von Heilung der Krankheiten; Vaidehas von Bedienung der Weiber; Magadhas vom Herumziehen mit Waaren; Nishadas vom Fischfange; ein Ayogava von Zimmermannsarbeit; ein Meda, ein Andhara, und (wie man jeden der Söhne eines Brahminen von Frauen der Vaideha und Ugra Classe besonders nennt) ein Chunchu und ein Madgu von der Jagd der Waldthiere; Ein Cshattri, ein Ugra und ein Puccasa durch Umbringen oder Einsperren der Thiere die in Löchern leben; Dhigvanas durch Lederverkaufen; Venas durch das Schlagen musikalischer Instrumente. Diese allgemein bekannten Stämme, welche ihre verschiedenen Beschäftigungen treiben, sollen bey grossen öffentlichen Bäumen, auf Plätzen, wo man die Todten verbrennt, und in Hainen wohnen. Die Wohnung eines Chandala und eines Swapaca muss ausser der Stadt seyn; sie dürfen nicht den Gebrauch ganzer Gefässe haben; ihr einziger Reichthum müssen Hunde und Esel seyn. Ihre Kleider sollen die Mäntel der Verstorbenen seyn; ihre Essteller zerbrochene Töpfe, ihre Zierrathen rostiges Eisen, und sie sollen immer von Ort zu Ort wandern. Niemand, der seine religiöse und bürgerliche Pflicht in Acht nimmt, muss mit ihnen Gemeinschaft haben; ihre Geschäfte müssen sie bloss unter sich selbst abthun, und ihre Heirathen bloss unter ihres gleichen seyn. Wer ihnen Lebensmittel darreicht, lege es in Scherben, gebe es aber nicht mit den Händen; auch sollen sie nicht zur Nachtzeit in grossen oder kleinen Städten herumgehen. Durch des Königs Merkmale ausgezeichnet mögen sie am Tage der Arbeit wegen, umhergehen; und jeden der ohne Verwandten stirbt, heraustragen: dies ist eine festgesetzte Regel. Sie sollen allezeit die, welche nach dem Gesetze, oder auf Befehl des Königs ihr Leben verlieren müssen, hinrichten; und mögen die Kleider, Betten, und den Schmuck der Hingerichteten nehmen. Wenn jemand von einer sündhaften Mutter geboren, folglich in einer niedrigen Classe, aber nicht öffentlich bekannt ist, und obgleich im Grunde ein Nichtswürdiger, doch dem Anscheine nach ein würdiger Mann ist, den muss man an seinen Handlungen zu erkennen suchen. Mangel an tugendhaftem Ernste, Rauheit im Reden, Grausamkeit, und zur Gewohnheit gewordene Vernachlässigung vorgeschriebener Pflichten verrathen in dieser Welt den Sohn einer sträflichen Mutter. Ein Mann von verworfener Geburt, mag den Charakter seines Vaters oder seiner Mutter annehmen, er ist doch nie im Stande seinen Ursprung zu verbergen. Derjenige, dessen Familie erhoben worden war, aber dessen Eltern sich durch ihre Heirath strafbar gemacht haben, ist von verderbter Natur, je nachdem das Vergehen seiner Mutter gross oder klein gewesen ist. Das Land wo dergleichen Leute geboren werden, welche die Reinheit der vier Classen zerstören, geht bald sammt seinen Eingebornen zu Grunde. Hingebung des Lebens ohne Belohnung, um einen Priester, oder eine Kuh, eine Frau oder ein Kind zu erhalten, kann diesen verderbtgebornen Stämmen die Seeligkeit zuwege bringen. Bemühung keinem belebten Wesen zu schaden, Wahrhaftigkeit, Vermeidung des Diebstahls und ungerechter Wegnahme der Güter des Andern, Reinlichkeit und Bezähmung der Glieder des Leibes dies ist kürzlich der Inbegrif der Pflichten, welche Menu den vier Classen vorgeschrieben hat. Wenn ein Stamm, der von einem Brahminen und einer Sudra-Frau seinen Ursprung herschreibt, eine regelmässige Folge von Kindern aus den Verbindungen seiner Frauen mit andern Brahminen aufweisen kann, so soll der niedrige Stamm im siebenten Menschenalter zum höchsten erhoben seyn. So wie auf diese Art der Sohn eines Sudra die Würde eines Brahminen erlangen, und so wie der Sohn eines Brahminen bis zu dem verächtlichen Stande der Sudras herabsinken kann, so verhält sich's auch mit dem, welcher von einem Cshatriya herstammt, und mit dem der von einem Vaisya gezeugt ist. Wenn eine Bedenklichkeit entstehen sollte in Ansehung des Vorzuges zwischen dem, welchen ein Brahmin zu seinem Vergnügen ausserehelich mit einer Sudra zeugte, und dem, dessen Eltern ein Sudra und eine Brahmeni waren; So ist sie folgendermassen zu lösen: der, welcher von einem erhabenen Manne und einer verworfenen Frau gezeugt wurde, kann sich durch seine guten Handlungen Achtung erwerben; aber der welchem eine vorzüglichere Frau und ein verworfener Mann das Leben gaben, muss selbst immer verworfen bleiben. Keiner von diesen beyden soll, wie das Gesetz bestimmt sagt, mit einem Opferbande umgürtet werden; der erste nicht, weil seine Mutter niedrig war, noch der zweyte, weil die Folge der Classen umgekehrt wurde. So wie gutes Getreide, welches auf gutem Boden wächst, in jeder Rücksicht vortreflich ist, so kann ein Mann, welcher von einem achtungswürdigen Vater mit einer verehrungswürdigen Mutter gezeugt ist, auf die ganze Verfassung der Wiedergebornen Anspruch machen. Einige Weisen geben dem Getreide den Vorzug; andere dem Felde, und andere nehmen sowohl auf das Feld als auf das Getreide Rücksicht, über diesen Punkt folgt hier die Entscheidung. Getreide auf schlechten Grund geworfen, geht ganz zu Grunde, und ein gutes Feld das nicht mit Getreide besäet wird, ist

nichts weiter als ein Haufen von Erdenklösern. Aber da durch die Tugend vorzüglicher Väter selbst die Söhne wilder Thiere, zum Beyspiel Rishyasringa, und anderein (andere) heilige Männer, welche verehrt und gepriesen wurden, verwandelt worden sind, so hat diesem zufolge die väterliche Seite einen grössern Einfluss. Bey der Vergleichung eines Sudra, welcher die Pflichten der Wiedergebornen ausübt, mit einem wiedergebornen Manne, welcher wie ein Sudra handelt, sagte Brahma selbst: "diese beyde sind sich weder gleich noch ungleich", das ist sie sind sich weder gleich am Range noch ungleich an schlechtem Betragen. Brahminen deren Aufmerksamkeit auf die Mittel zur höchsten Gottheit zu gelangen, gerichtet ist, und die bey ihren eignen Pflichten unerschütterlich sind, verrichten die sechs folgenden Handlungen vollständig nach der Reihe. Die Vedas lesen und andere sie zu lesen lehren, opfern und andern beym Opfern beystehen, den Armen geben wenn sie selbst genug haben, und Geschenke von den Tugendhaften annehmen, wenn sie selbst arm sind, sind die sechs Handlungen, welche der erstgebornen Classe vorgeschrieben sind. Aber unter diesen sechs Handlungen eines Brahminen sind drey seine Unterhaltungs-Mittel: beym Opfern helfen, die Vedas lehren und Geschenke, von reinen Händen gegeben, annehmen. Drey Pflichthandlungen schränken sich blos auf den Brahminen ein, und stehen dem Cshatriya nicht zu: die Vedas lehren, opfern helfen und drittens annehmen. Diese drey sind auch (durch die bestimmte Vorschrift des Gesetzes) dem Vaisya verboten: denn Menu, der Herr aller Menschen, schrieb diese beyden Handlungen den beyden Classen der Krieger und der Kaufleute nicht vor. Die besondere Art des Unterhalts für den Csatriya besteht darin, dass er Waffen führt, mit welchen er entweder haut oder wirft; die des Vaisiya besteht im Handel, Viehzucht und Feldbau, aber in Rücksicht auf das künftige Leben sind die Pflichten beyder: Allmosen geben, lesen, opfern. Unter den verschiedenen Beschäftigungen, durch welche man sich Lebensunterhalt erwirbt, sind die allerempfehlungswürdigsten für die Classe der Priester, Krieger und Kaufleute, den Veda lehnen, das Volk zu vertheidigen und Handel oder Viehzucht. Aber ein Brahmin der sich durch die eben erwähnten Pflichten zu erhalten nicht im Stande ist, kann die Pflicht eines Soldaten erwählen; denn diese ist die nächste im Range. Fragt man wie er leben solle, wenn ihn beyde Beschäftigungen nicht hinlänglichen Unterhalt gewähren, so ist die Antwort, er kann sich als Handelsmann nähren, persönlich den Ackerbau treiben und die Viehzucht besorgen. Aber ein Brahmin und ein Cshatriya, wenn sie durch die Beschäftigungen eines Vaisiya sich zu nähren genöthigt sind, müssen falls sie von der Viehzucht leben können, sorgfältig den Ackerbau vermeiden, welcher vielen belebten Geschöpfen grossen Schmerz verursacht, und von der Arbeit anderer, zum Beyspiel von Stieren und dergleichen, abhängt. Einige sind der Meinung, dass Ackerbau vortreflich ist, aber die Wohlwollenden tadeln diese Lebensart ausserordentlich; denn nicht nur die Erde, sondern auch die Geschöpfe welche in derselben wohnen, werden durch das mit Eisen beschlagene Holz verwundet. Wenn sie aus Mangel eines tugendhaften Unterhalts keine löbliche Beschäftigungen treiben können, so können sie sich ein hinlängliches Vermögen mit Verkaufung der gewöhnlich von Handelsleuten feil gebotenen Waaren erwerben, wobey sie aber doch die nöthigen Ausnahmen machen müssen. Folgende Sachen müssen sie nicht verkaufen: Flüssigkeiten aller Art, zubereitetes Getreide, Tila-Saamen, Steine, Salz, Vieh und menschliche Geschöpfe; Alles gewebte Zeug welches roth gefärbt ist, Zeug aus Sana, von Cshuma-Rinde und von Wolle gemacht, auch wenn es nicht roth ist; Obst, Wurzeln und Arzneypflanzen; Wasser, Eisen, Gift, Fleisch, die Mondpflanze und Salben aller Art; Milch, Honig, Buttermilch, gereinigte Butter, Tila-Öhl, Wachszucker und Cusa-Gras; Alle Waldthiere, zum Beyspiel Tann-Hirsche und dergleichen; räuberische Thiere, Vögel und Fische, erhitzende Getränke, Nili oder Indigo, und Lacsha oder Lack, und alle Thiere mit ungespaltenen Klauen. Aber der Brahmin-Ackersmann kann wie er will reine Tila-Körper zu heiligen Gebräuchen verkaufen, wenn er sie nicht lange aufbewahrt, in der Hofnung mehr zu gewinnen, und wenn er sie mit eigner Mühe erbaut hat. Wenn er die Tila-Körner zu etwas anderem als Nahrungs-Salbe und heiligen Spenden braucht, so soll er in Gestalt eines Wurmes zugleich mit seinen Ältern in den Unrath der Hunde gestürzt werden. Durch den Verkauf des Fleisches und des Lacsha oder des Salzes sinkt der Brahmin unverzüglich herab; und wenn er drey Tage lang Milch verkauft, so setzt er sich mit dem Sudra in eine Reihe. Und wenn er aus eigenem freyen Willen die andern verbotenen Waaren verkauft, so nimmt er in dieser Welt nach sieben Nächten die Natur eines blossen Vaisya an. Jedoch können flüssige Dinge für andere flüssige eingetauscht werden, aber kein Salz für etwas Flüssiges, eben so kann gedroschenes Getreide für ungedroschenes, und Tila-Körner für Reiss in der Schaale eingetauscht werden, vorausgesetzt, dass man sich gleicher Gewichte und Maasse auf beyden Seiten bedient. Wenn ein Kriegsmann in Noth ist, kann er sich durch alle diese Mittel Lebensunterhalt verschaffen, aber nie muss er zur höchsten oder Priesterlichen Beschäftigung seine Zuflucht nehmen. Ein Mann aus der niedrigsten Classe welcher sich aus Geitz durch die Beschäftigungen der höchsten erhält, soll vom Könige alles seines Reichthums beraubt und augenblicklich verbannt werden. Ob er gleich seine eigenen Berufsgeschäfte nur mangelhaft abwartet, so sind sie doch denen eines andern vorzuziehen, sollte er ihnen auch vollkommen vorstehen können: denn wer ohne Nothwendigkeit die Pflichten einer andern Classe ausübt, wird augenblicklich der seinigen verlustig. Wenn ein Handelsmann von dem Ertrage seiner eigenen Geschäfte nicht leben kann, so steht es ihm frey sich sogar mit den Sclavischen Verrichtungen eines Sudra abzugeben, vorausgesetzt dass er keine unerlaubte Dinge thue; aber wenn er sich einen hinlänglichen Lebensunterhalt erworben hat, muss er den Dienststand verlassen. Wenn ein Mann aus der vierten Classe sich durch Bedienung der Wiedergebornen nicht ernähren kann, und sein Weib und Sohn vom Hunger geplagt werden, so kann er Handwerke treiben. Vornehmlich lege er sich auf gemeinnützige Beschäftigungen, zum Beyspiel die eines Tischlers und eines Steinmetzen, oder auf die verschiedenartigen so anwendbaren Künste, zum Beyspiel, mahlen und schreiben; wenn er diese treibt, so kann er den Wiedergebornen Dienste leisten. Wenn ein Brahmin darbet und von Nahrungsmangel gequält wird, aber lieber in dem Pfade seiner eignen Pflicht gerade fortzugehen, als die Lebensart der Vaisyas anzunehmen wünscht, so handle er auf folgende Weise: Wenn ein Brahmin in Drangsale gerathen ist, so darf er von jedermann Geschenke annehmen, denn man kann durch keine heilige Verordnung beweisen, dass vollkommene Reinigkeit befleckt werden könne. Wenn Priester den Veda erklären, Opferdienst verrichten, oder Geschenke annehmen, geschehe es auch auf eine Art die man insgemein missbilliget, so kann man ihnen dafern sie in Noth sind, keine Schuld beymessen, denn sie sind eben so rein als Feuer und Wasser. Nahrungsmittel anzunehmen, wenn man sein Leben nicht anders fristen kann, es sey von wem es wolle, kann den Empfänger eben so wenig mit Sünde beflecken als Koth den feinen Äther. Als Ajigarta Gefahr lief Hungers zu sterben, so war er im Begrif seinen eignen Sohn (Sunah-Sep'ha genannt) dadurch zu vernichten, dass er ihn für einige Stücke Vieh verkaufen wollte; doch machte er sich keines Verbrechens schuldig, da er blos ein Mittel ausfindig machen wollte sich vom Verhungern zu retten. Vamadeva, welcher Recht und Unrecht wohl kannte, wurde keinesweges verunreiniget, ob er gleich, vom Hunger gepeiniget, zur Erhaltung seines Lebens Hundefleisch zu essen wünschte. Als Bharadwaja von vorzüglicher Andächtigkeit und sein Sohn in einem öden Walde beynahe verhungert waren, nahmen sie verschiedene Kühe von dem Zimmermanne Vridhu an. Viswa'mitra ebenfalls, welchen in dem Unterschiede zwischen Tugend und Laster niemand übertraf, entschloss sich als er beynahe vor Hunger umkam, die Hüfte eines Hundes die er von einem Chandala erhalten hatte, zu essen. Unter den Handlungen die allgemein gemissbilligt werden, nämlich Geschenke von niedrigen Leuten annehmen, ihnen opfern heisen, und ihnen die Schrift erklären, ist die Annahme von Geschenken in dieser Welt das verworfenste und wird an einem Brahminen nach seinem gegenwärtigen Leben am meisten getadelt; Deswegen weil Opfern und die Schrift erklären zwey Handlungen sind die allezeit zum besten derer vollzogen werden, welche durch heilige Einweihung ihre Herzen gebessert haben; aber auch ein Sclave der niedrigsten Classe nimmt Geschenke an. Die Strafbarkeit welche man dadurch auf sich zieht, dass man niedrigen Männern opfern hilft, und sie die Schrift lehrt, kann man mit Wiederholungen der Gayatri und durch Spenden ins Feuer vertilgen, aber wenn man die Schuld von ihnen Geschenke anzunehmen, auf sich ladet, so kann man es nicht anders abbüssen als durch strenge Andacht und dadurch, dass man die Geschenke zurückgiebt. Ein Brahmin der sich nicht selbst erhalten kann, würde besser thun Ähren und (Reiss) Körner von den Feldern anderer aufzulesen: ganze Ähren einzusammeln würde besser seyn, als ein Geschenk anzunehmen, und einzelne Körner aufzulesen würde noch löblicher seyn. Brahminen welche Häuser haben, und Metalle (Gold und Silber ausgenommen) oder andere Sachen zu guten Absichten brauchen, können den König, wenn er aus der Classe der Krieger ist, darum bitten; aber ein König von dem man weiss, dass er geizig ist und nicht gerne giebt, muss man nicht bitten. Man macht sich weniger schuldig, wenn man das erste unter den folgenden Dingen als die nächsten in der Reihe annimmt: ein bebauetes Feld, ein unbebauetes Feld, Kühe, Ziegen, Schaafe, kostbare Metalle oder Edelgesteine, ungedroschenes Getreide, gedroschenes Getreide. Es giebt sieben tugendhafte Mittel sich Vermögen zu erwerben: Erbschaft, Besitznehmung oder Schenkung und Kauf oder Tausch, welche allen Classen erlaubt sind; Eroberung, welches der Kriegerclasse eigenthümlich ist; auf Zinsen leihen, Ackerbau oder Handel welche der Kaufmannsclasse zugehören, und angenommene Schenkungen an die Priesterclasse von achtungswürdigen Leuten. Gelehrsamkeit welche von der in der Schrift verschieden ist, Künste, zum Beyspiel Salben zu mischen und dergleichen, Arbeit für Lohn, niedrige Verrichtungen, Vieh hüten, Verkauf, Ackerbau, Begnügung mit wenigem, Allmosen und grosse Zinsen von Geld nehmen, sind die zehn Arten sich zur Zeit der Noth zu unterhalten. Weder ein Priester noch ein Krieger, ob sie gleich in Noth sind, müssen sich für gelehrte Sachen Zins bezahlen lassen; aber beyde, wenn sie wollen, können den kleinen vom Gesetze erlaubten Zins einem sündigen Manne, der ihn verlangt, für die Entlehnung von etwas zu einem heiligen Gebrauche bezahlen. Wenn ein König aus der Kriegerclasse bey dringenden Gelegenheiten, zum Beyspiel im Kriege oder bey feindlichen Einfällen, auch den vierten Theil von den Ärnten (Ernten) in seinem Reiche nimmt, und sein Volk nach allen Kräften beschützt, so begeht er keine Sünde. Seine besondere Pflicht ist Eroberung, und er muss nie aus der Schlacht weichen; daher kann er während dass seine Waffen den Handelsmann und Feldbebauer vertheidigen, die gesetzmässige Taxe, als Lohn für seine Beschützung eintreiben. Die Abgaben der Kaufmannsclasse, welche in guten Zeiten blos ein Zwölftheil ihrer Ärnten (Ernten), und der fünfzigste Theil ihres persönlichen Erwerbs seyn dürfen, können in schweren Zeiten ein Achtel ihrer Ärnten (Ernten), oder ein Sechstel, welches das Mittel ist, oder bey grossen öffentlichen Drangsalen sogar ein Viertel ausmachen; aber von ihrem Gewinne auf Geld und andere bewegliche Sachen ist der zwanzigste Theil die höchste Auflage: Dienstboten, Handwerker und Handarbeiter müssen durch ihre Arbeit zu nützen suchen, bezahlen aber niemals Auflagen. Wenn ein Sudra wegen seines Lebensunterhalts bekümmert ist, und keinen Priester bedienen kann, so mag er bey einem Cshatriya Dienste nehmen, kann er aber keinem gebornen Soldaten aufwarten, so steht es ihm frey sich sein Brod im Dienste eines reichen Vaisya zu erwerben. Wer Brahminen in der Absicht dient, um himmlische Belohnung zu erhalten, oder dabey sowohl auf dieses als auf das künftige Leben Rücksicht nimmt, der kann versichert seyn, dass die Verbindung des Worts Brahmin, mit seinem Dienst-Nahmen von glücklichen Folgen seyn wird. Brahminen aufzuwarten wird für die beste Arbeit eines Sudra gehalten: alles, was er ausserdem vornimmt, wird ihm verhältnissmässig keinen Nutzen gewähren. Brahminen müssen ihm so wie es ihre Umstände zulassen, nach Erwägung seiner Tüchtigkeit, seiner Bemühungen und der Anzahl der übrigen Leute, welche der Sudra mit Nahrung zu versorgen hat, einen hinlänglichen Unterhalt geben. Was von ihren Reissgerichten übrig bleibt muss ihm zukommen, desgleichen ihre abgelegten Kleider, ihr schlechtestes Getreide, und ihre alten Hausgeräthe. Ein Mann aus der dienenden Classe sündigt nicht, wenn er Lauch und andere verbotene Gartengewächse isst: er darf die heilige Einkleidung nicht haben: die Pflicht Spenden ins Feuer und andre solche Dinge zu thun, ist ihm untersagt; doch wird ihm nicht verboten, um seine eigne Pflicht zu erfüllen, gedroschenes Getreide als eine Spende ins Feuer darzubringen. Sogar Sudras, welche ihre Pflicht ganz zu erfüllen wünschen, und, mit ihren Verrichtungen wohl bekannt, die Gewohnheit guter Menschen in den Haushaltungs-Sacramenten, aber ohne heilige Sprüche, ausgenommen Grüsse und Lobsprüche, nachahmen, begehen nicht nur keine Sünde, sondern verdienen auch noch Lob. So wie ein Sudra, ohne andern nachtheilig zu werden, die gesetzmässigen Handlungen der Wiedergebornen verrichtet, eben so wird er, ohne Tadel auf sich zu ziehen, in dieser und in der nächsten Welt erhöhet werden. Ein Sudra muss keinen überflüssigen Reichthum aufhäufen, sollte er gleich Gelegenheit dazu haben, denn wenn sich ein Mann aus der dienenden Classe ein grosses Vermögen erworben hat, so wird er hochmuthig (hochmütig), und verursacht durch seine Nachlässigkeit oder seinen Übermuth, selbst Brahminen Unzufriedenheit. Die hier vollständig vorgetragenen Pflichten sind es nun, welche die vier Classen, wenn sie von Nahrungssorgen gedrückt werden, zu beobachten haben, und dafern sie dieselben genau ausüben, so sollen sie die höchste Wonne erreichen. Solchergestalt ist der Inbegrif der religiösen und bürgerlichen Pflichten, welche jeder Classe vorgeschrieben sind, verkündigt worden; ich will nun das reine Gesetz der Aussöhnung für die Sünden mittheilen.
(Fortsetzung: Manu-Smriti, Elftes Kapitel, Über Busse und Aussöhnung)

Eilftes Kapitel (Elftes Kapitel)
Über Busse und Aussöhnung

Ein Brahmin welcher heirathet um Kinder zu bekommen, einer der opfern will, einer der auf der Reise ist, einer der allen seinen Reichthum bey einer heiligen Ceremonie hingegeben hat, einer der seinen Lehrer, seinen Vater oder seine Mutter zu unterhalten wünscht, einer der für sich selbst einen Unterhalt braucht, wenn er die Vedas zuerst lieset, und einer der krank ist: Diese neun Brahminen muss das menschliche Geschlecht als tugendhafte Bettler betrachten, welche Sna'tacas genannt werden, und ihnen Geschenke von Vieh oder Gold nach Verhältniss ihrer Gelehrsamkeit geben. Diesen vortreflichsten Brahminen muss man auch Reiss mit heiligen Geschenken bey Spenden ins Feuer und innerhalb des geweyheten Zirkels geben; aber der zugerichtete Reiss, welchen andre erhalten sollen, muss außerhalb des heiligen Heerdes überreicht werden: Gold und dergleichen kann man an allen Orten geben. Brahminen, welche den Veda wohl verstehen, gebe der König, wie es ihm zukömmt, allerhand Juwelen, und die feyerliche Belohnung für ihre Mühe beym Opfer. Ein Verheiratheter, welcher eine zweyte Frau nimmt, und zur Bestreitung der Hochzeitkosten um Geld bettelt, soll, ausser dem sinnlichen Genusse, keinen Vortheil davon haben: das Kind gehört dem Geber des Geschenks. Jeder gebe nach seinem Vermögen Brahminen, die von der Welt abgesondert und in der Schrift gelehrt sind, Reichthum: ein solcher Geber soll nach diesem Leben den Himmel erreichen. Der allein verdient den Saft der Mondpflanze zu trinken, welcher einen Getreidevorrath aufbewahrt, der auf eine Zeit von drey oder mehrern Jahren hinreicht die zu nähren, welche er nach der Vorschrift des Gesetzes ernähren muss. Aber wenn ein Wiedergeborner weniger Getreide aufbewahrt und doch den Saft der Mondpflanze trinken will, so wird er keinen Nutzen von diesem Sacramente bey einer feyerlichen Ceremonie haben, geschweige denn bey einer gelegentlichen. (Somatrinker, im Sanskrit Somapa, das heisst der den Saft der Somapflanze trinkende. Die Somapflanze ist die Pflanze Asclepias Acida; das Trinken des ausgepressten Saftes derselben ist ein heiliger Gebrauch der Inder, welcher vorzüglich nach Beendigung der Opfer vollzogen werden muss, und dem Trinken zur Heiligung dient.) Wer, um weltlichen Ruhm zu erlangen, andern Geschenke giebt, und seine Familie unterdessen in Noth leben lässt, ob er sie gleich unterhalten könnte, berührt seine Lippen mit Honig, aber verschluckt Gift; so ein Betragen ist Scheintugend. Selbst was er seines künftigen beseelten Körpers wegen zum Nachtheile derer thut, die er zu unterhalten verpflichtet ist, soll ihm in diesem und im künftigen Leben endliches Elend zu wege bringen. Wenn das Opfer, welches ein wiedergeborner Opferer und besonders ein Brahmin verrichtet, aus Mangel an einem Haupterfordernisse unter der Regierung eines gesetzkundigen Fürsten unvollkommen seyn sollte; So nehme er die zur Vollziehung des Opfers nöthige Sache aus dem Hause eines Vaisya, welcher beträchtliche Heerden besitzt, aber weder opfert, noch den Saft der Mondpflanze trinkt. Wenn kein Vaisya bey der Hand ist, so mag er zwey oder drey solche Nothwendigkeiten nach seinem Gutdünken aus dem Hause eines Sudra nehmen, weil sich ein Sudra mit heiligen Gebräuchen nicht befassen muss. Selbst aus dem Hause eines Brahminen oder eines Cshatriya, der hundert Kühe besitzt, aber kein geweyhtes Feuer hat, oder tausend Kühe hält, aber kein Opfer mit der Mondpflanze verrichtet, kann ein Priester ohne Anstand die nöthigen Sachen nehmen. Von einem andern Brahminen, welcher immer Geschenke erhält, aber niemals giebt, nehme er ebenfalls dergleichen Bedürfnisse zu einem Opfer, wenn man sie ihm nicht auf sein Ersuchen überlässt: solchem nach wird sich sein Ruhm ausbreiten und seine tugendhaften Gewohnheiten zunehmen. Eben so kann ein Brahmin der zur Zeit der sechs Mahle nicht gegessen, oder der drey ganze Tage gefastet hat, wenn sich die Zeit des siebenten Mahls naht, oder am vierten Morgen, von einem Manne, der ihm sträflicherweise keine Nahrung anbietet, so viel nehmen, als er bis auf den morgenden Tag braucht. Er kann es von der Flur nehmen, wo das Getreide ausgetreten wird, oder vom Felde, oder aus dem Hause, oder überall wo er es findet; aber wenn der Eigenthümer fragt, warum er es nimmt, so muss er die Ursache sagen. Das Eigenthum eines tugendhaften Brahminen darf nie von einem Cshatriya weggenommen werden; wenn er aber auf keine andre Art ein Opfer vollziehen kann, so ist es ihm erlaubt die Güter eines jeden Ruchlosen und aller derer zu nehmen, die ihre religiöse Pflichten nicht erfüllen. Wer aus den vorher erwähnten Ursachen die Habseeligkeiten der Bösen nimmt, und sie den Guten giebt, verwandelt sich selbst in einen Kahn, und führt die Guten und die Bösen über ein Meer von Unfällen. Die Weisen nennen Reichthum, welchen die Menschen zur Verrichtung der Opfer besitzen, das Eigenthum der Götter; aber den Reichthum von Leuten, die kein Opfer verrichten, betrachten sie als das Eigenthum der Dämonen. Kein frommer König muss dem Manne eine Geldstrafe auflegen, welcher heimlich oder mit Gewalt nimmt, was er nöthig hat, ein Opfer vollständig zu machen: denn Hunger oder Mangel der Brahminen wird durch des Königs Thorheit verursacht. Der König rechne die Personen zusammen welche ein Brahmin ernähren muss, und suche die unverdächtigsten Beweise von seiner göttlichen Kenntniss und seinem sittlichen Betragen zu erhalten, und diesem zufolge gestehe er ihm einen angemessenen Unterhalt aus seiner eignen Haushaltung zu. Und ausser dem bestimmten Unterhalte beschütze ihn der König auch auf allen Seiten; denn er gewinnt von den Brahminen die er beschützt, für seine Tugend den sechsten Theil der Belohnung. Kein Brahmin spreche jemals einen Sudra um ein Geschenk an; wenn er nach einer solchen Foderung ein Opfer verrichtet, so wird er im nächstfolgenden Leben als ein Chandala geboren. Der Brahmin welcher irgend etwas für ein Opfer bettelt und nicht alles dazu anwendet, soll hundert Jahre lang ein Geyer oder eine Krähe werden. Jeder übelgesinnte Bösewicht, welcher sich aus Geitz des Eigenthums der Götter oder der Brahminen bemächtiget, soll sich in einer andern Welt von dem nähren, was die Geyer übrig lassen. Das Opfer Vaiswanari muss immer am ersten Tage des neuen Jahres oder am neuen Monde des Chaitra als eine Aussöhnung dafür verrichtet werden, dass man aus blosser Vergesslichkeit die festgesetzten Opfer mit Vieh und die Ceremonien der Mondpflanze unterlassen hat. Aber wenn ein wiedergeborner Mann ohne Nothwendigkeit eine Handlung verrichtet, die nur im Falle der Noth erlaubt ist, so wird es ihm ins künftige nichts fruchten: so ist es entschieden worden. Die Viswadevas, die Sadhyas, und die vorzüglichen Rishis der Priesterclasse setzten eine andere an die Stelle der Haupthandlung, als sie zur Zeit einer augenscheinlichen Gefahr zu sterben fürchteten. Wer aber aus Pflichtvergessenheit, wenn er im Stande ist das Hauptopfer zu verrichten, anstatt dessen zu einem Stellvertretenden seine Zuflucht nimmt, hat in einem künftigen Zustande keinen Lohn zu gewarten. Ein Priester welcher das Gesetz wohl versteht, braucht sich gegen den König nicht wegen jeder empfindlichen Beleidigung zu beklagen, weil er aus eigener Macht diejenigen züchtigen kann, welche ihn beleidigen. Seine eigene Macht die von ihm selbst abhängt, ist wirksamer als die königliche Macht, welche von andern Leuten abhängt; daher kann ein Brahmin seine Feinde aus eigenem Vermögen züchtigen. Er mag sich ohne Anstand der kräftigen Zauberformeln bedienen, welche dem At'harvan, und von ihm den Angiras sind offenbart worden: denn Sprache ist das Gewehr eines Brahminen, mit diesem kann er seine Unterdrücker vernichten. Ein Soldat kann durch die Stärke seines Arms Gefahr von sich abwenden; ein Kaufmann und ein Handwerker durch ihr Vermögen; aber das Haupt der Wiedergebornen durch heilige Sprüche und Spenden ins Feuer. Ein Priester welcher seine Pflichten erfüllt, seine Kinder und Schüler gerechter weise straft, Aussöhnungen für Sünde anräth, und welcher alle belebte Geschöpfe liebt, wird mit Recht ein Brahmin genannt, niemand muss etwas übelmeinendes zu ihm sagen, noch sich beleidigender Worte gegen ihn bedienen. Kein Mädchen, kein verheirathetes oder unverheirathetes Frauenzimmer, kein Mann von geringer Gelehrsamkeit, und kein Blödsinniger müssen ins Feuer spenden; ferner kein Kranker und keine der nicht mit dem Opferbande umgürtet ist: Denn jeder von diesen, welcher eine solche Spende darbringt, soll in eine Gegend der Pein fallen, sammt dem, welcher seinen Heerd brauchen lässt: blos der welcher die heiligen Verordnungen genau kennt, und alle Vedas gelesen hat, darf eine Spende in heiliges Feuer giessen. Wenn ein ausnehmend reicher Brahmin dem Priester welcher sein Opfer weiht, nicht ein dem Prajapati geweihetes Pferd schenkt, so wird er einem gleich, der kein geweihetes Feuer hat. Wer an die Schrift glaubt und seine Glieder im Zaume hält, muss alle andere fromme Handlungen ausüben; aber bey keinem Opfer das er darbringt, gebe er dem dienstverrichtenden Priester geringe Geschenke. Die Organe der Sinne und der Handlung, Ruhm in diesem Leben, eine himmlische Wohnung im nächsten, das Leben selbst, ein grosser Nahme nach dem Tode, Kinder und Vieh, werden alle durch ein Opfer vernichtet, welches mit geringen Geschenken dargebracht wird. Daher opfere niemand ohne ansehnliche Geschenke. Wenn ein Priester, der einen heiligen Heerd hält, mit Willen die Morgen- und Abend-Spenden in seine Feuer vernachlässiget, so muss er auf die weiter unten beschriebene Art die Busse Chandrayana einen Monat lang thun; denn eine solche Vernachlässigung ist eben so sündlich als die Ermordung eines Sohnes. Diejenigen welche sich von einem Sudra für die Verrichtung von Ceremonien in geweihetes Feuer bezahlen lassen, werden als Diener der Verruchten von allen denen verachtet, welche die Sprüche des Veda hersagen. Wer solche unwissende Priester beschenkt, die das heilige Feuer für die Bezahlung eines Sudra mittheilen, soll beständig auf ihre Stirnen treten und forthin mit vieler Ungemächlichkeit in das Dunkel des Todes wandeln. Wer eine vorgeschriebene Handlung unterlässt, eine verbotene thut oder sich übertriebenen Genuss selbst in erlaubten sinnlichen Vergnügungen zu

Schulden kommen lässt, muss eine Aussöhnungs-Busse thun. Einige Gelehrte sind der Meynung, dass eine Aussöhnung bloss auf unwillkürliche Sünde eingeschränkt sey; aber andere welche dem Ausspruche des Veda folgen, glauben dass sie sogar im Falle eines freywilligen Vergehens wirksam sey. Eine unwillkührlich begangene Sünde wird durch die Wiederholung gewisser Schriftsprüche getilgt; aber eine absichtliche Sünde, deren sich jemand aus unbegreiflicher Bethörung schuldig gemacht hat, kann bloss durch verschiedene strenge Bussübungen wieder ausgesöhnt werden. Wenn ein wiedergeborner Mann durch Gottes Willen in dieser Welt oder von seiner natürlichen Geburt her an seinem Körper das Zeichen einer auszusöhnenden Sünde trägt, die er in diesem oder einem vormaligen Zustande begangen hat, so muss er keine Gemeinschaft mit den Tugendhaften haben, so lange als er seine Busse noch nicht verrichtet hat. Einige übelgesinnte Personen leiden eine Veränderung durch Krankheit an ihrem Körper, weil sie entweder Sünden in diesem Leben, oder böse Handlungen in einem vorigen Zustande begangen haben. Wer den Brahminen Gold stiehlt, bekommt weisse Geschwüre unter den Nägeln seiner Finger; wer abgezogene Getränke trinkt, bekommt schwarze Zähne; wer einen Brahminen tödtet, bekommt die Auszehrung (lebensbedrohliche Abmagerung durch Tuberculose oder andere Krankheiten); wer das Bett seines Guru verletzt, zieht sich eine Entstellung seiner Zeugungsglieder zu: Der boshafte Angeber stinkende Beulen in seinen Nasenlöchern; ein Verläumder stinkenden Athem; ein Getreidedieb den Mangel eines Gliedes; der Vermischer schlechter Waaren mit guten ein überflüssiges Glied; Wer gedroschenes Getreide stiehlt Unverdaulichkeit; wer heilige Worte stiehlt, oder ohne Erlaubniss die Schrift liest, wird stumm; ein Kleiderdieb bekommt den Aussatz; ein Pferdedieb wird lahm. Wer eine Lampe stiehlt, wird stockblind; wer sie schadenfroherweise auslöscht, wird auf einem Auge blind; wer sein Vergnügen daran findet, fühlenden Geschöpfen Leid zuzufügen, wird auf immer krank; ein Ehebrecher bekommt aufgedunsene Geschwülste an seinen Gliedern. So sind nun die Gebornen welche von den Guten verachtet werden, nach der Verschiedenheit ihrer Handlungen dumm, blind, stumm, taub und übel gestaltet. Daher muss man unausbleiblich Busse thun, um ausgesöhnt zu werden; weil diejenigen welche ihre Sünden nicht ausgesöhnt haben, wiederum mit entehrenden Merkmalen bey der Geburt hervorkommen werden. Einen Brahminen umbringen, verbotene Getränke trinken, einen Priester Gold stehlen, Ehebruch mit der Frau eines natürlichen oder geistlichen Vaters begehen, und mit denen Umgang pflegen, welche sich dieser Vergehungen schuldig machen, diese Verbrechen müssen von weisen Gesetzgebern, in Ansehung der nachher zu erwähnenden für die des höchsten Grades erklärt werden, doch geringer als Blutschande in gerader Linie und als einige andere. Sich fälschlicherweise eines hohen Stammes rühmen, boshafte Aussage (Falschaussage) vor dem Könige eines Verbrechers welcher mit dem Tode bestraft wird, und einen geistlichen Lehrer fälschlich anklagen, sind Verbrechen im zweyten Grade und beynahe der Ermordung eines Brahminen gleich. Die Sprüche der Schrift vergessen; Verachtung für den Veda äussern; falsches Zeugniss ohne böse Absicht ablegen; einen Freund ohne Vorsatz umbringen; verbotene oder offenbar unreine Sachen essen, die nicht zum Genusse bestimmt sind: diese sechs Verbrechen und abgezogene (gestohlene) Getränke trinken, sind beynahe gleich strafbar; aber falsches Schwören und Todtschlag erfordern in Fällen wo Grausamkeit erwiesen ist, die strengste Busse. Sich einer niedergelegten, oder auf einige Zeit geliehenen Sache zu eigenem Gebrauche bedienen, eines menschlichen Geschöpfes, eines Pferdes kostbarer Metalle, eines Feldes, eines Diamanten, oder irgend eines andern Juwelen, kommen beynahe dem Diebstahle von Gold das einem Brahminen gehört, bey (kommt bey = wird gleichgesetzt). Fleischliche Vermischung mit Schwestern von der nämlichen Mutter, mit jungen Mädchen, mit Frauen aus der niedrigsten vermischten Classe, oder mit den Frauen eines Freundes, oder eines Sohnes, müssen die Weisen beynahe für eben so sträflich als die Verletzung des väterlichen Bettes halten. Einen Stier oder eine Kuh umbringen; opfern was nicht geopfert werden sollte, Ehebruch, sich selbst verkaufen, von einem Lehrer, einer Mutter, einem Vater weglaufen oder einen Sohn verlassen, das Lesen der Schrift bey Seite setzen, und die Feyer welche allein Dhermasastra verordnet hat, vernachlässigen; Die Verheirathung eines jüngern Bruders vor der eines älteren, und die unterbliebene Heirath dieses älteren vor dem jüngern, einem von diesen seine Tochter geben und bey ihrem hochzeitlichen Opfer den Dienst verrichten; Eine Jungfrau verunreinigen, Wucher, Mangel vollkommner Keuschheit bey einem Schüler, einen heiligen Teich oder Garten, eine Frau oder ein Kind verkaufen; Die heilige Einkleidung vernachlässigen, einen Verwandten verlassen, den Veda um verdingte Bezahlung lehren und sich darin von einem gedingten Lehrer unterrichten lassen, Waaren verkaufen, die nicht verkauft werden sollten; In Bergwerken, von welcher Art sie auch seyn (seien), arbeiten, sich in den Bau von Dämmen, Brücken und anderer grossen mechanischen Werken einlassen, Arzneypflanzen zu wiederholten malen verderben, von dem buhlerischen Gewinne seiner Frau leben, zur Vernichtung der Unschuldigen Opfer darbringen und Zauberformeln ersinnen; Grüne Bäume zum Brennholze niederhauen, aus blosser Selbstsucht heilige Ceremonien verrichten und verboten Nahrungsmittel einmal unabsichtlich geniessen; Das heilige Feuer nachlässigerweise ausgehen lassen, kostbare Dinge, ausgenommen allein Gold, stehlen, Nichtbezahlung der drey Schulden, Forschen in den Büchern einer falschen Religion, und übertriebene Neigung zu Musik und Tanz; Getreide, gemeine Metalle, oder Vieh stehlen, genaue Bekanntschaft der Wiedergebornen mit Frauen, welche berauschende Getränke genossen haben, ohne Vorsatz eine Frau, einen Sudra, einen Vaisya oder einen Cshatriya umbringen, und einen künftigen Zustand von Belohnung und Bestrafung läugnen (leugnen), diess sind alles Verbrechen im dritten Grade; aber etwas darüber oder darunter nach den verschiedenen Umständen. Einem Brahmin Schmerz verursachen, an ein erhitzendes Getränke oder an irgend etwas Anderes riechen, das ausnehmend (ohne zweifel, fast durchgängig, fast nur) stinkend und dem Geruchsinne zuwider ist, Betrug und unnatürlicher Gebrauche eines Mannesbildes hält man für hinlängliche Ursache zur Verscherzung einer Classe. Einen Esel, ein Pferd, Cameel, Tannhirsch (Das Tann-Wildpret ist um ein ziemliches kleiner, als die Roth-Hirsche, doch aber viel stärker, als ein Reh-Bock. Die Tann-Hirsche sind und werden ebenfalls, wie die andern Hirsche, gegen das Thier zu rechnen, stärker und schwerer. Bey diesen Tann-Hirschen und Thieren findet man allerhand Couleuren. Denn es giebt weisse, schwarze, gelbe, röthliche, braune, graue und bunte), Elephanten, Ziege, Schaaf, Fisch, Schlange oder Büffelochsen tödten, wird für ein Vergehen gehalten, welches den Todtschläger in einen vermischten Stamm erniedrigt. Geschenke von verächtlichen Leuten annehmen, gesetzwidriger Handel, Bedienung eines Sudra-Herrn, und Unwahrheit reden, müssen als Ursachen der Ausschliessung von gesellschaftlichen Mahlen betrachtet werden. Ein grosses oder kleines Insekt, einen Wurm oder einen Vogel tödten, das essen was in dem nämlichen Korbe mit einem abgezogenen Getränke ist getragen worden, Obst, Holz oder Blumen stehlen, und grosse Reizbarkeit und Seelenbewegung bey unbedeutenden Gelegenheiten, sind Vergehungen welche Befleckung verursachen. Ich will euch nun vollständigen Unterricht über die Büssungen ertheilen, durch welche alle eben erwähnte Sünden ausgesöhnt werden können. Wenn ein Brahmin einen Mann aus der Priester-Classe ohne vorsetzliche Bosheit getödtet hat, der Erschlagene aber an Vorzügen dem Thäter weit nachstand, so muss sich dieser eine Hütte im Walde machen, in derselben zwölf ganzer Jahre wohnen, blos von Almosen für die Reinigung seiner Seele leben, und als einen Beweis seines Verbrechens den Hirnschädel des Erschlagenen, wenn er ihn erhalten kann, oder im Gegentheile, irgend einen menschlichen Hirnschädel neben sich hinlegen. Die Zeit der Busse für die drey niedern Classen muss 24, 36 und 48 Jahre seyn. Oder, wenn der Todtschläger aus der Krieger-Classe ist, so kann er sich freywillig Bogenschützen, die seine Absicht wissen, als ein Ziel darstellen; oder er kann sich auch nach Befinden der Umstände entweder dreymal, oder bis er todt ist, über den Kopf in flammendes Feuer stürzen. Oder, wenn er ein König ist und einen Priester ohne Vorsatz oder Kenntniss seiner Classe ums Leben gebracht hat, so kann er mit sehr kostbaren Geschenken eines der folgenden Opfer darbringen; ein Aswamedha, ein Swerjit, ein Gosava, ein Abhijit, ein Viswajit, ein Trivrit oder ein Agnishtut. Oder, um das Verbrechen der Ermordung eines Priesters, die ohne Vorsatz und ohne ihn zu kennen, geschehen ist, auszusöhnen, kann der Mörder auf eine Pilgrimschaft hundert Yojanas weit reisen und einen der Vedas hersagen; dabey aber muss er bloss soviel essen als um Leben hinlänglich ist und seine Glieder völlig im Zaume halten. Oder wenn, unter der gemachten Voraussetzung, der Mörder nicht gelehrt aber reich ist, so kann er sein ganzes Vermögen einem des Veda kundigen Brahminen geben, oder gehörigen Unterhalt auf Lebenszeit, oder ein Haus mit Zubehör zu seinem lebenslänglichen Gebrauche. Oder er nähre sich bloss von dergleichen wilden Getreide, als man den Göttern darbringt, und gehe bis auf die Quelle des Flusses Saraswati wider den Lauf des Stromes; oder nehme sehr wenig Nahrung und sage dreymal die ganze Sammlung der Vedas her, oder den Rich, Yajush und Saman. Oder er scheere sein Haar ab, und wohne bey einer Stadt, oder auf einer Kuhweide, oder auf einer heiligen Stätte, oder am Fusse eines heiligen Baumes und ergötze sich den Kühen und Brahminen Gutes zu thun. Wenn er dort einer Kuh oder einem Brahminen das Leben durch Hingebung des Seinigen, erhalten kann, so thue er es augenblicklich; denn wer eine Kuh oder einen Brahminen erhält, söhnt das Verbrechen eines Priestermordes wieder aus. Oder wenn er wenigstens drey Versuche macht, die Haabe eines Brahminen Räubern mit Gewalt zu entreissen, oder wenn er sie durch einen seiner Anfälle wieder erlangt, oder wenn er sogar sein Leben bey der Bemühung darin verliert, so söhnt er sein Verbrechen aus. Wenn er solchergestalt anhaltend unerschütterlich in strenger Andacht gewesen, keusch wie ein Schüler im ersten Stande geblieben und mit seinen Gedanken nie von der Tugend gewichen ist, so kann er, nach Verlaufe des zwölften Jahres, das Verbrechen eines unabsichtlichen Brahminen-Mords wieder aussöhnen. Oder wenn ein tugendhafter Brahmin einen Andern, der keine gute Eigenschaft hatte, unabsichtlich tödtet; so kann er seine Strafbarkeit dadurch abbüssen, dass er sein Verbrechen in einer Versammlung von Priestern und Kriegern, beym Opfer eines Pferdes, verkündigt, wie auch dadurch, dass er sich mit andern Brahminen am Ende des Opfers badet. Es ist ausgemacht, dass die Brahminen der Grund und die Cshatriyas der Gipfel des Gesetzsystems sind; wer daher sein Verbrechen ausführlich in einer solchen Versammlung bekannt macht, ist dafür ausgesöhnt. Schon von seiner Geburt her ist ein Brahmin selbst bey Göttern ein Gegenstand der Verehrung; was er dem menschlichen Geschlechte verkündigt, ist entscheidender Ausspruch und selbst der Veda ertheilt ihm dieses Ansehn. Um die gehörige Aussöhnung der Sünde eines Priesters bekannt zu machen, sollten wenigstens drey Veda-Gelehrte versammelt seyn; aber bey den drey andern Classen muss diese Anzahl doppelt, dreyfach oder vierfach zugegen seyn; was sie aussprechen, soll eine Aussöhnung für Sünder seyn, weil die Worte der Gelehrten Reinigkeit ertheilen. Ein Brahmin nun welcher eine der zuvorgenannten Aussöhnungen nach den Umständen des Mordes und den Ständen der Thäter und der umgebrachten Person, mit allen seinen Gedanken auf Gott geheftet, verrichtet hat, reinigt seine Seele, und hebt alle Schuld der Tödtung eines Mannes aus seiner eignen Classe auf. Er muss die nämliche Busse thun, wenn er ein Kind in Mutterleibe umgebracht hat, dessen Geschlecht unbekannt war, aber dessen Ältern zur Priester-Classe gehörten, desgleichen wenn er einen Krieger oder Kaufmann während des Opfers, oder eine Brahmeni-Frau umbringt, die sich nach einer vorübergehenden Unreinigkeit gebadet hat; Und die nämliche Busse wegen falschen Zeugnisses in einer Rechts-Sache welche Land, oder Gold, oder kostbare Waaren betrifft, und wenn er seinen Lehrer unrecht anklagt, etwas Niedergelegtes zu seinem Nutzen anwendet, die Frau eines Priesters umbringt welche eingeweihtes Feuer unterhält, oder wenn er einen Freund ums Leben bringt. Dies ist die Sühne welche für den unvorsetzlichen (unvorsätzlichen; nicht gemäss Vorsatz begangenen) Mord eines Priesters verordnet ist, aber für den vorsetzlichen Todtschlag eines Brahminen ist es keine: die Zeit von zwölf Jahren muss verdoppelt werden, oder wenn die Umstände auf Grausamkeit schliessen lassen, so muss der Mörder durchaus in Flammen oder in der Schlacht sterben. Wenn ein wiedergeborner Mann ein von Reiss abgezogenes Getränk aus bethörender Selbstvergessenheit und vorsetzlicherweise (mit Vorsatz begangen; vorsätzlich begangen; mit Absicht begangen) getrunken hat, so kann er noch mehr davon in der Flamme trinken; und für sein Vergehen dadurch büssen, dass er seinen Körper auf das schmerzhafteste verbrennt. Oder er trinke kochend heiss, bis dass er stirbt, den Urin einer Kuh oder reines Wasser, oder Milch, oder gereinigte Butter, oder Saft aus Kuhmist gedrückt. Oder wenn er wider sein Wissen davon getrunken hat, so mag er die Sünde ein abgezogenes Getränk genossen zu haben, dadurch abbüssen, dass er ein ganzes Jahr lang alle Nächte einmal bloss etwas zermalmten Reiss oder Tila-Körner aus welchen Öl gezogen worden ist, zu sich nimmt, und in ein grobes Gewand von Kuhschwanzhaaren gehüllt oder ohne Kleider in seinem Hause sitzt, dabey weder seine Haupthaare noch seinen Bart abscheert, und das Zeichen eines Gastwirthes aushängt. Weil der Reissbrandtewein von Mala, oder den unreinen Überbleibseln des Reisses abgezogen ist, und da Mala auch ein Nahme für die Sünde ist, so muss kein Brahmin, Cshatriya oder Vaisya dieses Getränk trinken. Man kann berauschende Getränke in drey Haupt-Arten eintheilen: in die welche aus dem Zuckersatze, die welche aus zermalmtem Reiss, und die welche aus Madhuca-Blumen abgezogen werden: wie eine Art ist, so sind sie alle, die Vornehmsten der Wiedergebornen müssen (dürfen) sie nicht trinken. Diese Getränke und acht andere Arten, ferner Thierfleisch und Asava das allerschädlichste von schläfrigmachenden Sachen zubereitete Getränk, werden bey den verstohlnen (geheimen; nicht öffentlichen) Gelagen der Yacshas, Racshasas und Pisachas verschluckt: desswegen soll sie ein Brahmin nicht geniessen, welcher sich von gereinigter den Göttern dargebrachter Butter ernährt. Ein Brahmin, dessen Verstand durch Trunkenheit verdüstert, könnte auf etwas sehr unreines fallen, oder sogar im Rausche einen Spruch des Veda wiederholen, oder etwas thun, was er nicht thun sollte; Wenn der göttliche Geist, oder das Licht der heiligen Kenntniss, welche in seinen Leib eingegossen ist, einmal mit berauschendem Getränke ist besprengt worden, so verlässt ihn sogar seine Priesterwürde und er sinkt auf den niedrigen Grad eines Sudra. Also sind nun die verschiedenen Arten der Busse für den Genuss von abgezogenen Getränken dargethan worden; jetzt will ich die Aussöhnung für den Diebstahl vortragen, welchen man an einem Priester begangen hat, und welcher sich auf eine Suverna beläuft. Wer einem Brahminen Gold entwendet hat, muss zum Könige eilen und ihm sein Vergehen mit dem Ersuchen bekannt machen: "Lege mir die Strafe (auf), welche mein Verbrechen verdient." Dann nehme der König selbst den eisernen Stab welchen der Verbrecher auf seiner Schulter tragen muss, und schlage ihn einmal damit; der Dieb mag nun von diesem Schlage sterben oder für todt liegen gelassen werden, so ist er in beyden Fällen von Sünde befreyt: ein Brahmin kann dieses Vergehen bloss durch strenge Busse aussöhnen, und ein anderer wiedergeborner Mann kann auch eine Busse dieser Art nach seinem Gutdünken thun. Ein wiedergeborner Mann, welcher durch strenge Andachtsübung die durch eine Entwendung von Gold verursachte Befleckung zu vertilgen wünscht, muss mit einem Mantel von grober Baumrinde bedeckt, in einem Walde die zuvor verordnete Busse für den verrichten, welcher ohne vorsetzliche Bosheit einen Brahminen umgebracht hat. Durch diese Bussen können Wiedergeborne die Schuld des Diebstahls bey einem Priester aussöhnen; aber die Sünde des Ehebruchs mit der Frau eines natürlichen oder geistlichen Vaters müssen sie durch die folgenden Sühnen ausgleichen: Wer die Frau seines Vaters aus der nämlichen Classe vorsetzlich und wirklich befleckt hat, muss sich auf ein glühendes eisernes Bette ausstrecken und sein Verbrechen laut verkündigen; hier soll er das glühende eiserne Bild einer Frau umarmen und sein Verbrechen also durch den Tod büssen. Oder er schneide sein Glied und seine Hoden ab, halte sie zwischen seinen Fingern und gehe gerade aus nach Südwesten oder nach der Gegend des Nirriti (Vedische Göttin der Zerstörung. Verheiratet mit Nirrta, der genauso ein Zerstörer ist), bis er todt zur Erde fällt. Oder wenn er sie aus Irrtum für eine andere Frau gehalten hat, so kann er ein ganzes Jahr lang, mit aller Anstrengung des Geistes die Busse Prajapatya (ein Stück Bette oder einen Menschenknochen in seiner Hand haltend und in ein Gewand von grober Baumrinde gehüllt) verrichten; zugleich muss er sein Haar und seinen Bart wachsen lassen und in einem öden Walde leben. Oder wenn sie aus einer niedern Classe und eine verderbte Frau war, so mag er die Sünde, das Bette seines Vaters verletzt zu haben, dadurch aussöhnen, dass er die Busse Chandrayana drey Monathe lang fortsetzt und beständig seinen Körper durch den alleinigen Genuss von Waldkräutern oder wildwachsenden in Wasser gekochten Körnern kasteyet. Sünder der zwey höheren Grade können durch die vorerwähnten Bussen ihr Verbrechen aussöhnen, und die welche eines geringeren Vergehens schuldig sind, das ihrige durch folgende Strenge: Wer sich des kleineren Vergehens ein(e) Kuh unvorsetzlicher weise (ohne Vorsatz, ohne Absicht / Intention) umzubringen schuldig macht, muss den ersten Monat Gerste in Wasser zerlassen, trinken, seinen Kopf gänzlich bescheeren, sich mit der Haut der umgebrachten Kuh bedecken und auf ihrer letzten Weide wohnen. Er kann ein mässiges Mahl von wildem Korne, aber ohne gemachtes Salz in den folgenden zwey Monathen zur Zeit des vierten Mahles, das ist, aller zwey Tage am Abend zu sich nehmen; sich dabey regelmässig in Kuh-Urin baden und über seine Glieder wachen. Den ganzen Tag lang muss er die Heerde hüten und dabey stehen, um den Staub einzusaugen, den sie mit ihren Füssen erregen (auftreten, aufwirbeln), bey Nacht muss er ihnen wie ein Sclave aufwarten, sie streicheln und grüssen, einen Zaun um sie machen, und dabey sitzen um sie zu bewachen. Rein und unleidenschaftlich muss er stehen, wenn sie stehen, ihnen folgen wenn sie zusammen fortgehen, und sich bey ihnen niederlegen, wenn sie sich legen. Wenn eine Kuh krank oder von Tiegern (Tigern) und Dieben erschreckt worden ist, wenn sie fällt oder im Moraste stecken geblieben ist, so muss er ihr auf alle mögliche Art zu Hülfe (Hilfe) zu kommen suchen. Bey Hitze, bey Regen, in der Kälte oder wenn der Sturm fürchterlich heult, muss er sich nicht eher zu schützen suchen, als bis er die Kühe so gut es ihm nur möglich ist, in Sicherheit gebracht hat. Weder in seinem eigenen Hause, noch auf seinem Felde, oder auf seiner Tenne zum Austreten des Getreides, noch in denen einer andern Person spreche er ein Wort von einer Kuh welche Getreide oder Gras isst, noch von einem Kalbe das Milch trinkt. Wenn der Mörder einer Kuh drey Monathe lang nach diesen Vorschriften eine Heerde hütet, so büsst er seine Schuld ab. Aber wenn er seine Busse verrichtet hat, muss er zehn Kühe und einen Stier, oder wenn er nicht so viel hat, alles was er besitzt denen geben, die den Veda am besten verstehen. Die vorerwähnte Busse, oder die welche Chandrayana genannt wird, muss für die Aussöhnung aller wiedergebornen Leute verrichtet werden, welche Sünden des niedern oder dritten Grades begangen haben; ausgenommen die welche sich eines Avacirna schuldig gemacht haben. Wer aber ein Avacirni (ge)worden ist, muss zur Nacht in einem Orte wo vier Wege auf einander stossen als eine Fleisch-Spende für Nirriti, die Beschützerinn des Südwesten, einen schwarzen oder einäugigen Esel opfern. Er muss ihr täglich das Fett dieses Esels ins Feuer darbringen und am Ende der Ceremonie gereinigte Butter mit dem heiligen Spruche Sem und dergleichen, dem Pavana, Indra, Vrihaspati und Agni, den Beherrschern des Windes, der Wolken, eines Planeten und des Feuers opfern. Die freywillige natürlicherweise oder sonst geschehene, Ergiessung dessen was einen Menschen hervorbringen kann, bey einem wiedergebornen Jünglinge während seiner Lehrjahre, oder vor seiner Verheirathung, haben die Weisen, welche das ganze Pflichtsystem kannten und die Worte des Veda aussprachen, für ein Avacirna oder eine Verletzung der Vorschrift erklärt, welche dem ersten Stande gegeben ist. Wenn ein Schüler die abscheuliche Sünde Avacirna begeht, so steigt alles göttliche Licht, welches ihm der Veda mitgetheilt hatte, zu den vier Gottheiten der Reinigung: Maruta, Indra, Vrihaspati und Agni, auf. Wenn er aber dieses Verbrechen wirklich begangen hat, so muss er, bloss mit der Haut eines geopferten Esels bedeckt, in sieben Häuser betteln gehen und seine That bekannt machen. Aus diesen muss er sich ein Mahl erbetteln, es zu gehöriger Tageszeit, das heisst, Morgens und Abends essen, und sich täglich an den drey Savanas baden: wenn er dies ein ganzes Jahrlang gethan hat, so soll er von seiner Schuld losgesprochen seyn. Wer vorsetzlicherweise eine Sünde begangen hat, welche den Verlust der Classe nach sich zieht, muss die peinigende Busse, welche deswegen Santapana heisst, thun; oder die Prajapatya, wenn er sich unvorsetzlicherweise (ohne Vorsatz, ohne Absicht) vergangen hat. Wegen Sünden, welche den Thäter zu einer vermischten Classe herabbringen oder ihn von der Gesellschaft ausschliessen, muss er, einen Monat lang, seine Zuflucht zu der Mondbusse, Chandrayana, nehmen: um Handlungen auszusöhnen, welche Befleckung verursachen, muss er drey Tagelang nichts als heisse Graupenbrühe (Kochgersten-Suppe) zu sich nehmen. Für den vorsetzlichen Mord eines tugendhaften Mannes aus der Classe der Krieger muss die Busse ein Viertel von dem tragen, was auf den Mord eines Priesters gesetzt ist; für den Mord eines Vaisya, nur ein Achtel; für den Mord eines Sudra, welcher seine Pflichten unausgesetzt erfüllt hatte, ein Sechzentheil (sechzehnter Teil). Aber wenn der Brahmin einen Cshatriya unvorsetzlicher Weise umbringt, so muss er nach einer vollständigen Erfüllung seiner religiösen Gebräuche den Priestern einen Stier und tausend Kühe geben. Oder er kann auch drey Jahre lang die Busse eines Brahminen Mordes verrichten, vermöge welcher er seine Sinn- und Handlungswerkzeuge kasteyen, sein Haar lang wachsen lassen, und am Fusse eines Baumes fern von der Stadt leben muss. Wenn er ohne bösen Vorsatz einen Vaisya erschlägt, welcher ein Mann von guten Grundsätzen war, so kann er die nämliche Busse ein Jahrlang verrichten, oder den Priestern hundert Kühe und einen Stier geben. Und eine sechsmonatliche Busse dieser Art muss er verrichten, wenn er einen Sudra unvorsetzlich (ohne Vorsatz) umbringt; oder er kann auch zehn weisse Kühe und einen Stier den Priestern geben. Wenn er vorwissentlich eine Katze, einen Ichneumon (Manguste), den Vogel Chasha, einen Frosch, einen Hund, eine Eydexe (Eidechse), eine Eule, oder eine Krähe ums Leben bringt, so muss er die Busse verrichten, welche gewöhnlich für den Tod eines Sudra erforderlich ist, das heisst die Chandrayana. Oder wenn er eines dieser Thiere ohne Vorsatz (Absicht) umbringt, so kann er auch drey Tage und drey Nächte lang blosse Milch, oder in jedem Nachtgange ein Yogan, trinken, sich dreymal in einem Flusse baden, oder den Spruch über die Wasser-Gottheit in Gedanken wiederholen; das heisst wenn wirkliche Krankheit ihn unvermögend macht sich den ersterwähnten Büssungen zu unterziehen, so kann er die in der Reihe folgenden verrichten. Wenn ein Brahmin eine Schlange tödtet, so muss er eine Hacke oder einen mit Eisen beschlagenen, Stock einem Priester geben; bringt er einen Verschnittenen um, eine Last Reissstroh und einen bleyernen Masha. Für den Mord eines Bärs einen Topf gereinigter Butter; für den Mord des Vogels Tittiri einen Drona von Tila-Körnern; für einen Papagey einen zweyjährigen Stier; für den Wasservogel Crauncha einen dreyjährigen Stier; Für den Mord einer Gans oder eines Flamingo, eines Hehers, eines Wasserraben, einer Rohrdommel, eines Pfauen, eines Affen, eines Habichts oder eines Geyers muss er einem Priester eine Kuh geben; Für den Mord eines Pferdes muss er einen Mantel geben; für einen Elephanten fünf schwarze Stiere; für eine Ziege oder Schaaf einen Stier; für einen Esel ein einjähriges Kalb; Für den Mord eines fleischfressenden wilden Thieres eine Kuh, welche viele Milch giebt; für ein wildes Thier das nicht Fleisch frisst, eine schöne junge Kuh; und wenn er ein Kameel umbringt einen goldenen Ractica. Wenn er eine Frau aus einer der vier Classen die er im Ehebruche ertappt hat, umbringt, so muss er zur Aussöhnung in der geraden Folge der Classen einen ledernen Beutel, einen Bogen, eine Ziege und ein Schaaf geben. Sollte ein Brahmin nicht im Stande seyn, durch Geschenke den Mord einer Schlange und der übrigen Thiele abzubüssen, so muss er sich seiner Schuld dadurch entledigen, dass er in jedem dieser Fälle die Busse

Prajapatya thut. Für den Mord von tausend kleinen Thieren welche Knochen haben, oder für so viel kleine Thiere ohne Knochen als eine Karnladung (Karrenladung) ausmachen, muss er die Chandrayana oder die gewöhnliche Busse für einen Sudra Mord verrichten. Aber für den Mord von Thieren welche Knochen haben, muss er auch einen Brahminen eine Kleinigkeit, etwa eine kupferne Pana geben: für den Mord derer die keine Knochen haben, kann er sich dadurch von Schuld befreyen, dass er zu Ende seiner Busse dreymal die Gayatri, mit dem Anfange derselben den Pranava, und den Vyahritis unter Anhaltung seines Athems wiederholt. Wenn er einmal unvorsetzlicherweise (ohne Vorsatz) Fruchtbäume, vielstaudige Gewächse, hinauflaufende Pflanzen (Schlingpflanzen) oder solche, die nach dem Abschneiden wieder wachsen, vorausgesetzt dass sie in der Blüthe waren als er sie beschädigte, niedergerissen hat, so muss er hundert Sprüche des Veda hersagen. Für den Mord von allerley Insekten die sich in Reiss oder anderem Getreide erzeugen, für den Mord derer die im Honig oder anderen flüssigen Sachen entstehen, oder derer die im Obste und in Blumen sind, ist es eine vollständige Busse, wenn er gesäuberte Butter isst. Wenn jemand aus Muthwillen und unnützer Weise Grasarten niederhaut, welche angebauet werden, oder welche von sich selbst im Walde wachsen, so muss er eine Kuh einen Tag über bedienen und blos Milch zu sich nehmen. Durch diese Büssungen kann das menschliche Geschlecht die Sünde der empfindenden Geschöpfen zugefügten vorsetzlichen oder unvorsetzlichen Schäden aussöhnen; vernehmt nun die Sühnen, welche für das Essen und Trinken verbotener Nahrungsmittel verordnet sind. Wer unvorsetzlicher Weise ein abgezogenes Getränk, ausgenommen von Reiss, trinkt, kann seiner Schuld durch eine neue Einkleidung in den Opfergurt entlediget werden, auch sogar für den vorsetzlichen Genuss der schwächern Arten abgezogener Getränke, darf, wie das Gesetz nun bestimmt sagt, ein Busse verordnet werden, die sich dem Tode nähert. Wer Wasser getrunken hat, das in einem Gefässe stand, in welchem Reiss- oder anderer Brandtewein gewesen war, so muss er ganzer fünf Tage und Nächte nichts als Sanc'hapushpi-Kraut in Milch gekocht, geniessen. Wenn er ein erhitzendes Getränke berührt, jemanden etwas davon giebt, etwas davon förmlich oder mit Dank annimmt, oder Wasser trinkt welches ein Sudra übrig gelassen hat; so darf er ganzer drey Tagen und drey Nächte nichts als Cusa-Gras in Wasser gekocht zu sich nehmen. Wenn ein Brahmin der einmal den heiligen Saft der Mondpflanze genossen hat, den Athem eines Brandteweintrinkers nur riecht, so muss er die Befleckung dadurch hinwegnehmen, dass er, während der Anhaltung seines Athems, im Wasser dreymal die Gayatri wiederholt und gesäuberte Butter nach dieser Ceremonie isst. Wenn jemand aus den drey wiedergebornen Classen wider sein Wissen menschlichen Unrath oder Urin oder etwas nach Brandtewein schmeckendes, auf seine Zunge gebracht hat, so muss er nach einer Busse von neuem mit dem Opfergurte angethan werden. Jedoch brauchen bey einer solchen neuen Einkleidung der Wiedergebornen die Bescheerung des Hauptes, ferner der Gürtel, der Stab, das Fordern der Allmosen und die strengen Vorschriften der Enthaltsamkeit nicht erneuert werden. Wenn sich einer von ihnen bey denen speisen lässt, mit welchen er nie essen sollte, oder wenn er Nahrungsmittel geniesst, welche eine Frau oder ein Sudra übrig gelassen haben, oder verbotenes Fleisch, so braucht er nur sieben Tage und sieben Nächte lang Graupenbrühe zu trinken. Wenn ein Brahmin süsse Getränke welche sauer geworden sind, oder herbe Säfte unreifer Früchte genossen hat, so wird er so lange unrein als diese Getränke unverdauet bleiben. Wenn ein wiedergeborner Mann zufälligerweise den Unrath oder Urin eines zahmen Ebers, eines Esels, Kameels, Schakals, Affen oder Krähe auf seine Zunge gebracht hat, so muss er die Busse Chandrayana thun. Wenn er getrocknetes Fleisch, Erdschwämme oder etwas das aus einem Schlachthause gebracht worden ist, genossen hat ohne zu wissen, wo es her war, so muss er die nämliche Busse thun. Wenn er wissentlich etwas von Fleischfressenden Thieren, von Stadtebern, von Kameelen, von Geflügeln der Hühnerart, von menschlichen Geschöpfen, von Krähen oder von Eseln, isst, so kann er blos durch die Busse Taptacrich'hra oder Brennen und Strenge dafür ausgesöhnet werden. Wenn ein Brahmin vor der Vollendung seiner theologischen Lehrjahre, bey den monatlichen Todtenopfern für einen seiner Vorfahren Speise geniesst, so muss er drey Tage und drey Nächte fasten und einen Tag im Wasser sitzen. Wenn aber ein Schüler der Theologie einmal wider sein Wissen Honig oder Fleisch auf seine Zunge bringt, so muss er die niedrigste Busse oder die Prajapatya thun, und sodann seine Schülerzeit vollenden. Wenn er etwas gegessen hat was eine Katze, eine Krähe, eine Maus, ein Hund oder ein Ichneumon übrig liess, oder etwas das vielleicht gar von einer Laus berührt worden ist, so muss er die Pflanze Brahmasuverchalain Wassergekocht trinken. Kein Mann welcher nach Reinigkeit der Seele strebt, muss verbotene Speise geniessen; was er unvorsetzlicherweise (ohne Absicht) zu sich genommen hat, muss er so gleich wieder herausbrechen (erbrechen), oder er muss sich unverzüglich durch gesetzmässige Sühnen reinigen. So nun, wie euch die Büssungen für den Genuss verbotener Speise hier vorgetragen worden sind, müssen sie beobachtet werden; hört nun was für ein Busse das Gesetz zur Aussöhnung des Diebstahls verfügt hat. Wenn die vorzüglichsten der Wiedergebornen vorsetzlicherweise (mit Vorsatz, mit Absicht) neues oder gedroschenes Getreide oder andere dergleichen Sachen aus dem Hause eines andern Brahminen gestohlen haben, so soll es ihnen verziehen seyn, wenn sie die Busse Prayapatya ein ganzes Jahrlang thun. Hingegen ist die Busse Chandrayana zu verrichten, wenn jemand einen Mann, eine Frau oder ein Kind gestohlen hat, ferner für die Wegnahme eines Feldes oder eines Hauses, oder für die Ableitung des Wassers aus einem umzäunten Teiche, oder aus einem Brunnen. Wenn er Sachen von geringem Werthe aus dem Hause eines andern genommen hat, so muss er sich dadurch Ablass verschaffen, dass er die Busse Santapana verrichtet; jedoch ist (muss) er, wie jeder räubiger (raubende) Dieb gehalten (angewiesen), die gestohlnen Sachen wieder zu ersetzen. Wenn er etwas das man essen, etwas das man schlürfen kann, einen Wagen, ein Bette, einen Stuhl, Wurzeln, Blumen oder Obst entwendet hat, so kann er sich seiner Strafbarkeit entledigen, wenn er die fünf reinen Dinge geniesst, die von einer Kuh kommen, nämlich Milch, Matten, Butter, Urin, Mist. Wer Gras, Holz, Bäume, Reiss in der Ähre, groben Zucker, Zeug oder Leder, Fische oder andere thierische Nahrung gestohlen hat, muss drey Tage und drey Nächte auf das strengste fasten. Wer Juwelen, Perlen, Corallen, Kupfer, Silber, Eisen, Messing oder Gestein entwendet hat, darf zwölf Tagelang nichts als zermalmten Reiss geniessen; Und nichts als Milch ganzer drey Tage, wenn er Baumwolle, Seide, Wolle, ein Thier mit gespaltenen oder ungespalteten Klauen, einen Vogel, Salben, Arzney, Kräuter oder Stricke gestohlen hat. Durch diese Sühnen kann sich ein wiedergeborner Mann von der Strafbarkeit des Diebstahls befreyen, aber folgende Kasteyungen können allein die Sünde aussöhnen, welche diejenigen begangen haben, die sich verbotenen Personen fleischlich genähert haben. Wer seine Manneskraft mit Schwestern aus einem Mutterleibe, mit den Frauen seines Freundes oder seines Sohnes, mit unreifen Mädchen oder mit Weibern aus den niedrigsten Klassen verschwendet hat, muss die Busse verrichten, welche für die Bettesverunreinigung eines Lehrers vorgeschrieben ist. Wer die Tochter von seines Vaters Schwester, welche beynahe ebensogut wie eine Schwester ist, oder die Tochter von seiner Mutter Schwester, oder die Tochter seines Oheims mütterlicher Seite, welcher sein naher Anverwandter ist, fleischlich erkannt hat (Verkehr gehabt hat), muss die Chandrayana oder die Mondbusse verrichten. Kein verständiger Mann würde eine von diesen dreyen zur Frau nehmen: sie dürfen wegen ihrer nahen Blutsfreundschaft nicht geehelicht werden; und wer eine derselben heirathet, verfällt in tiefe Sünde. Wer das was einen Menschen hätte hervorbringen können, bey weiblichen unvernünftigen Thieren, bey einer Frau während ihrer Zeit, oder in einem andern, als dem von Natur dazu bestimmten Theile, oder im Wasser, verschwendet hat, muss die Busse Santapana verrichten: für eine scheussliche Handlung mit einer Kuh muss die Busse noch weit strenger seyn. Wenn ein wiedergeborner Mann, es sey wo oder wenn es wolle, auf geile Weise mit einem Manne, mit einer Frau in einem Wagen von Ochsen gezogen, im Wasser, oder bey Tage scherzt (herumspielt, Verkehr hat), so soll er erniedriget seyn, und sich öffentlich in seinen Kleidern baden müssen. Dafern ein Brahmin eine Frau aus den Stämmen Chandala oder Mlech'ha fleischlich erkennt (Verkehr mit ihr hat), bey ihr speisst, oder ein Geschenk von ihr annimmt, so verscherzt er seine eigene Classe, wenn er es ohne sein Wissen that, geschah es aber mit seinem Vorwissen (mit Vorsatz, mit Absicht), so sinkt er zu ihrem Stande herab. Wenn ein Ehemann eine sehr verderbte Frau hat, so schrenke er sie auf ein einziges Zimmer ein, und nöthige sie die Busse zu thun die für einen Ehebrecher verordnet ist. Wenn sie aber durch die Versuchung eines Mannes aus ihrer eignen Classe wieder befleckt wird, so muss ihre Aussöhnung sowohl die Busse Chandrayana als Prajapatya seyn. Wenn ein Brahmin eine ganze Nacht mit einer Chandali-Frau getändelt hat (herumgespielt hat), so kann er dieses Vergehen dadurch gutmachen, dass er von Allmosen lebt und unablässig die Gayatri mit andern geheimnissvollen Sprüchen wiederholt. Diese Sühnen sind für viererley Sünder verkündigt worden, für die welche empfindenden Geschöpfen Leid zufügen, für die welche verbotene Nahrungsmittel geniessen, für die welche stehlen, und für die welche sich Geilheit zu Schulden kommen lassen: hört nun die Bussen welche denen obliegen, welche mit erniedrigten Bösewichtern umgehen. Wer mit einem gefallnen Sünder ein Jahr umgeht, fällt eben so wie er; nicht etwa durch gemeinschaftliches Opfern oder Veda-lesen, oder durch Heirathen in seine Familie, denn durch diese Handlungen verliert er seine Classe gleich, sondern sogar wenn er sich des nämlichen Wagens oder Stuhls bedient, oder seine Speise an der nämlichen Tafel isst. Wer mit einem dieser erniedrigten Verbrecher umgeht, muss zur Aussöhnung eines solchen Umganges die Busse verrichten, welche für diesen Sünder selbst vorgeschrieben ist. Die Sapindas und Samanodacas eines Mannes, der für ein Verbrechen des ersten Grades erniedrigt ist, müssen seinen Manen (Mannen) ausser der Stadt am Abende eines unglücklichen Tages, zum Beyspiel am neunten des Mondes, gleichsam als wenn er natürlich todt wäre, eine Spende von Wasser im Beyseyn seiner väterlichen Anverwandten, seines Opferpriesters und seines geistlichen Führers darbringen. Eine Sclavin muss einen alten Topf mit Wasser, welcher deswegen gegen Mittag zugestellt worden ist, mit ihrem Fusse umstossen, als ob es eine Spende für den Verstorbenen wäre, und alle Anverwandten in nahen und weiten Graden müssen einen Tag und eine Nacht unrein bleiben; Sie müssen sich forthin enthalten mit ihm zu sprechen, bey ihm zu sitzen, ihm geerbte oder andere Güter zu überliefern und ihm jede andere gewöhnliche Höflichkeit zu erzeigen, zum Beyspiel ihn am ersten Tage des Jahres nicht einladen und dergleichen. Wenn er ein älterer Bruder ist, so muss man ihm das Recht der Erstgeburt und alle andere kleine Vortheile welche frühere Geburt erhält, nicht zukommen lassen: ein jüngerer Bruder der ihn an Tugend übertrift, muss sich den Anteil des Erstgebornen zueignen. Wenn er aber seine gehörige Strafe gebüsst hat, so muss er sich mit seinen Anverwandten in einem reinen Teiche zugleich baden, und mit ihnen ein neues Gefäss mit Wasser umstossen. Darauf muss er dieses Gefäss ins Wasser werfen; dann kann er in sein Haus gehen, und wie zuvor alle Geschäfte verrichten die ihm vermöge seiner Geburt zukommen. Die nämliche Ceremonie müssen selbst die Verwandten herabgesetzter Frauen verrichten, für welche Kleider, Reiss und Wasser angeschaft werden muss, und sie sollen bey dem Wohnhause der Familie in Hütten wohnen. Mit Sündern die keine Busse gethan haben, muss man nicht die geringste Gemeinschaft haben: tadele aber niemanden welcher seine gehörige Sühnen überstanden hat. Jedoch muss man nicht mit denen zusammen leben, welche Kinder ermordet, ihren Wohltätern geschadet, um Schutz Flehende umgebracht oder Frauen getödtet haben, ob dergleichen Verbrecher gleich gesetzmässig gereinigt worden sind. Männer aus den wiedergebornen Classen, denen die Gayatri nicht gesetzmässigerweise ist vorgesagt und erklärt worden, müssen der Gesellschaft genöthiget werden drey Prajapatya Bussen zu verrichten, und sich nachher den Opfergurt anthun (anziehen) zu lassen. Sie müssen die nämliche Busse denjenigen wiedergebornen Männern auflegen, welche wegen einer unerlaubten Handlung oder einer Vernachlässigung des Veda ihrer Schuld entledigt zu werden wünschen. Wenn Priester eine Gabe von gottlosen Händen angenommen haben, so können sie schuldlos werden, wenn sie die Geschenke zurück geben, geheimnissvolle Sprüche zu wiederholtenmalen hersagen und Andachtsübungen verrichten. Ein Brahmin welcher den Gayatri drey tausendmal mit beständiger Geistesanstrengung wiederholt, und, einen ganzen Monat durch, auf seiner Kuhweide von Milch lebt, kann von der Sünde: Geschenke von einem bösen Manne, oder ein böses Geschenk von irgend jemand angenommen zu haben, gereiniget werden. Wenn er sich durch Enthaltsamkeit kasteyet hat, und von der Weide zurückgekehrt ist, so muss er sich tief vor einem andern Brahminen bücken, und dieser ihn also fragen: "guter Mann, wünschest du würklich (wirklich) unter uns aufgenommen und uns gleich zu werden?" Wenn er mit "ja" geantwortet hat, so gebe er den Kühen etwas Gras; hierauf sollen die Männer seiner Classe auf dem Orte, welcher dadurch rein geworden ist, dass die Kühe darauf geweidet haben, ihre Einwilligung zu seiner Wiederaufnahme geben. Wer bey einem Opfer für Ausgestossene den Dienst verrichtet, den Leichnam eines Fremden verbrennt, Ceremonien zum Verderben unschuldiger Leute verrichtet, oder das unreine Opfer, Achina genannt, vollzogen hat, kann durch drey Prajapatya-Bussen seiner Schuld quit (entledigt, aufgegolten) werden. Wenn ein Wiedergeborner einen um Schutz Flehenden verworfen, oder den Veda an einem verbotenen Tage gelehrt hat, so kann er sein Vergehen wieder gut machen, wenn er sich ein ganzes Jahr bloss von Gerste nährt. Wer von einem Hunde oder Schakale, von einem Esel, von einem fleischfressenden Thiere das in die Stadt zu kommen pflegt, von einem Menschen, einem Pferde, einem Kameele oder von einem Eber gebissen worden ist, kann rein werden, wenn er die Gayatri einmal wiederholt und dabey den Athem an sich hält. Einen Monat über bloss zur Zeit des sechsten Mahles essen, oder aller drey Tage am Abende, den Sanhita der Vedas wiederholen, acht Spenden ins Feuer thun und dabey acht heilige Sprüche hersagen, dies ist allezeit eine Aussöhnung für die, welche bey Mahlzeiten von der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Wenn ein Brahmin aus freyen Stücken auf einen von Kameelen oder Eseln gezogenen Wagen steigt, oder sich mit Vorsatz nackend badet, so soll es ihm nachgelassen seyn, wenn er seinen Athem an sich hält und in Gedanken den heiligsten Spruch wiederholt. Wer ausser dem Wasser nicht weit von sich oder gar im Wasser, aus dringendem Bedürfnisse, eine Ausleerung vorgenommen hat, kann rein werden, wenn er sich in seinen Kleidern ausser der Stadt badet und eine Kuh berührt. Für Vernachlässigung der Handlungen, deren beständige Ausübung der Veda befiehlt und für die Verletzung der Pflichten, welche einem Hausvater vorgeschrieben sind, ist die Busse: eintägiges Fasten. Wer "St" (Schscht, sei still, ruhig) oder "pisch" (pscht, sei still, ruhig) zu einem Brahminen oder "Du" zu einem Obern sagt, muss sich sogleich baden, nichts mehr an diesem Tage essen und dadurch Verzeihung von ihm zu erhalten suchen, dass er mit achtungsvollem Grusse seine Füsse umfasst. Wenn jemand einen Brahminen auch nur mit einem Gräschen geschlagen, ihm ein Tuch um den Hals gebunden, oder ihn in einem Streite durch bessere Gründe gedemüthigt, oder ehrenrührige Worte hinzugefügt hat, so muss der Fehlende ihn dadurch zu besänftigen suchen, dass er sich vor ihm auf die Erde wirft. Wer einen Brahminen aus der Absicht ihn umzubringen, überfällt, soll hundert Jahre in der Hölle bleiben; wer ihn aber wirklich aus dieser Absicht schlägt, tausend. Derjenige, welcher das Blut eines Brahminen vergiesst, soll eben so viele tausend Jahrelang in der Hölle gepeinigt werden, als dergleichen Blut kleine Staubkügelchen von der Erde aufleckt. Für blossen Überfall muss man die erste oder gewöhnliche Busse verrichten; für Schläge die dritte oder sehr strenge Busse; aber beyde Bussen für Blutvergiessen ohne Mord. Um Sünden auszusöhnen, für welche keine besondere Busse verordnet ist, muss die Versammlung eine gehörige Sühne bestimmen, und dabey in Betrachtung ziehen, ob der Sünder im Stande ist sie zu unternehmen und worin die Sünde eigentlich besteht. Ich will euch nun die Büssungen verkündigen, durch welche ein Mann seine Verbrechen aussöhnen kann, Büssungen, welche von Gottheiten, heiligen Weisen und den Urvätern des menschlichen Geschlechts sind verrichtet worden. Wenn ein Wiedergeborner die gemeine Busse, oder die Busse des Prajapati ausübt, so muss er drey Tagelang bloss des Morgens essen, drey Tagelang bloss des Abends; drey Tagelang Speisen, die er nicht gefordert, sondern die man ihm angeboten hat, und noch drey und andere Tage muss er gar nichts essen. Wenn man einen ganzen Tag über den Mist und Urin von Kühen mit Matten, Milch, gereinigter Butter und abgekochten Cusa-Graswasser vermischt, isst, und dann einen ganzen Tag und eine ganze Nacht fastet, so heisst die Busse Santapana, entweder von dem andächtigen Manne Santapana oder von peinigen. Wenn ein wiedergeborner Mann die Busse thut, welche, in Absicht auf die Gemeinde, sehr strenge genannt wird, so muss er dreymal an drey Tagen, wie zuvor, einen Mundvoll oder ein Kugel Reiss, so gross wie ein Hühnerey, essen und in den letzten drey Tagen sich gänzlich der Speise enthalten. Wenn ein Brahmin die brennende Busse thut, so darf er nichts als heisses Wasser, heisse Milch, heisse gereinigte Butter, und heissen Dampf, und zwar jedes derselben drey Tage nach einander, zu sich nehmen; dabey muss er sich baden und alle seine Glieder kasteyen. Wenn ein Reuiger (jemand der Reue zeigt und übt) zwölf Tage und zwölf Nächte lang gänzlich fastet, über seine Glieder wacht und seine Gedanken nicht herumschweifen lässt, so thut er die Busse, welche Paraca heisst und alle Grade der Verbrechen versöhnt. Wenn er seine Nahrung um einen Mundvoll an jedem Tage in den finstern vierzehn Tagen verringert, am Oppositionstage fünfzehn Mund voll isst, sie in dem nämlichen Verhältnisse in den hellen vierzehn Tagen vermehrt, am Tage der Conjunktion durchaus fastet, und sich bey Sonnenaufgang, Mittags und bey Sonnenuntergang regelmässig badet, so heisst dies die Chandrayana oder die Mondbusse. Dies ist die Busse, welche ameisenförmig oder dünn in der Mitte genannt wird; wenn er aber die gerstenförmige oder in der Mitten dicke verrichtet, so muss er dieselbe Vorschrift beobachten, in der hellen Hälfte des Monats anfangen, und seine Sinn- und Handlungswerkzeuge kasteyen. Wenn er die Mondbusse eines Einsiedlers thun will, muss er einen ganzen Monat über nur acht Mundvoll Waldkorn essen und sorgfältig über seine Gedanken wachen. Wenn ein Brahmin einen Monat über nur vier Mundvoll bey Sonnenaufgang und viere bey Sonnenuntergang isst und dabey seine Glieder in Schranken hält, so thut er die Mondbusse der Kinder. Wer einen ganzen Monat über nicht mehr als dreymal achtzig Mundvoll wildes Korn, so wie es ihm nur vorkommt, isst, und seinen Körper bezähmt, wird in die nämliche Wohnung mit dem Beherrscher des Mondes kommen. Die eilf (elf) Rudras, die zwölf Adityas, die acht Vasus, die Maruts oder die Genien der Winde, und die sieben grosse Rishes haben diese Mondbusse als ein Sicherheitsmittel gegen alles Übel ausgeübt. Der Reuige (jemand, welcher Reue zeigt und übt) muss alle Tage die Spende von gereinigter Butter ins Feuer selbst verrichten und die mächtigen Worte: Erde, Luft, Himmel, dabey aussprechen; er muss schlechterdings keinem empfindenden Geschöpfe Leid zufügen, und alle Falschheit, allen Zorn, alle krummen Wege von sich fern seyn lassen. Oder der Reuige (jemand, welcher Reue zeigt) kann einen Monat über alle Tage und Nächte dreymal ins Wasser, mit seinem Mantel angethan, tauchen, doch muss er sich hüten weder mit einer Frau, noch mit einem Sudra, noch mit einem Augestossenen zu sprechen. Er halte sich in beständiger Bewegung und sitze und stehe wechselsweise; oder wenn er nicht im Stande ist so rastlos zu seyn, so schlafe er niedrig auf blosser Erde, sey keusch wie ein Schüler des Veda, trage den heiligen Gurt und Stab, und erzeige seinem Lehrer, den Göttern und den Priestern seine Hochachtung. Er muss beständig die Gayatri und andre reine Sprüche, so weit seine Kenntniss reicht, wiederholen, und sich solchergestalt bey allen Bussen für Nachlass von Sünde mit Vorsicht benehmen. Durch solche Bussen werden wiedergeborne Männer von Vergehungen losgesprochen, welche öffentlich bekannt sind und durch ihr Beyspiel schaden; aber für verborgene Sünden muss die Versammlung der Priester ihnen Büssungen mit heiligen Sprüchen und Spenden ins Feuer auferlegen. Ein Sünder kann seines Vergehens durch freyes Geständniss, Reue, Andacht und durch Lesen der Schrift entbunden werden oder wenn er nicht im Stande seyn sollte andre Religionshandlungen zu verrichten, durch Almosengeben. Wie eine Schlange ihre Haut abwirft, so soll ein Sünder in eben dem Verhältnisse von seiner Strafbarkeit frey werden, in welchem er wahrhaftiges und freywilliges Geständniss von seinem Vergehen ablegt; Und sein Lebensgeist soll insofern von der Befleckung einer bösen That rein werden, als er dieselbe aufrichtig verabscheut. Wenn es ihm wirklich reut, eine Sünde begangen zu haben, so soll er ihrer los seyn; sagt er aber bloss: "ich will nicht mehr so sündigen," so ist keine Nachlassung für ihn zu hoffen, dafern er sich nicht wirklich hütet wieder zu sündigen. Also habe er immer die Zuverlässigkeit der Wiedervergeltung in einem künftigen Zustande vor Augen, und bemühe sich beständig in Gedänken, Worten und Werken gut zu seyn. Wenn er für eine böse, wissentlich oder unwissentlich begangene, That vollkommene Vergebung zu erhalten wünscht, so sey er bemüht sich dieselbe wieder zu Schulden kommen zu lassen: denn das wiederhohlte Vergehen verdoppelt die Busse. Wenn er, nach vollbrachter Aussöhnung, sich in seinem Gewissen nicht völlig ruhig fühlt, so wiederhole er die nämliche Andachtsübung, bis er sein Gewissen völlig beruhigt hat. Die Weisen, welche in den Sinn des Veda eindringen, versichern, dass alle Wonne der Gottheiten und der Menschen aus Andacht entspringe, in Andacht wachse und in der Andacht seine Fülle erreiche. Andacht wägt die Erfüllung aller Pflichten auf; sie ist göttliche Kenntniss bey einem Brahminen; sie ist Vertheidigung des Volks bey einem Cshatriya; Andacht ist das Ziel des Handels und Ackerbaues bey einem Vaisya; Andacht ist gewissenhafter Dienst bey einem Sudra. Heilige Weisen, welche mit bezügelten Leidenschaften sich bloss von Obst, Wurzeln und Luft nähren, werden, bloss durch Andacht in den Stand gesetzt, die drey Welten, die irrdische, ätherische und himmlische, welche mit thierischen beweglichen und unbeweglichen Geschöpfen bevölkert sind, zu überblicken. Vollkommene Gesundheit oder unfehlbare Arzneymittel, göttliche Gelehrsamkeit und die verschiedenen Wohnungen der Gottheiten werden bloss durch Andacht erreicht: ihre wirkende Ursache ist Andacht. Alles, was schwer zu durchdringen, schwer zu erlangen, schwer zu besuchen und schwer auszurichten ist, kann durch wahre Andacht ins Werk gerichtet werden: denn nichts ist schwerer als Andacht. Durch strenge wohlverrichtete Andacht werden sogar Sünder des höchsten Grades, und mithin auch andre Verbrecher, schuldlos. Seelen, welche in Würmern, Insecten, Schlangen, Motten, Thieren, Vögeln und Gewächsen leben, erlangen den Himmel durch die Kraft der Andacht. Alle Sünden die in den Herzen der Menschen erzeugt, ausgesprochen oder durch körperliche Handlungen von ihnen begangen werden, lodern bald in der Flamme ihrer Andacht hinweg, wenn sie Andacht ihren besten Reichthum aufbewahren. Wenn ein Priester durch Andacht gereinigt ist, so nehmen die göttlichen Geister seine Opfer an, und gestatten ihm seine Wünsche überschwenglich. Selbst Brahma, der Herr der Geschöpfe, verkündigte diese sämmtliche Gesetze durch Andacht, und durch Andacht erwarben sich die Weisen eine Kenntniss der Vedas. Solchemnach haben selbst die Götter, da die unvergleichliche Kraft der Andacht in diesem Weltall einsahen, laut bekannt gemacht, dass die Vorzüge einer frommen Andachtsstrenge alle Begriffe übersteigen. Wenn man täglich so viel als möglich, im Veda liesst, die fünf grossen Sacramente verrichtet und alle Beleidigungen verzeiht, so werden sogar Sünden des höchsten Grades bald getilgt. So wie Feuer mit seiner hellen Flamme das darauf gelegte Holz augenblicklich verzehrt, so verzehrt ein Brahmin, welcher den Veda versteht, mit der Flamme seiner Kenntniss alle Sünde. Hiermit ist die Art, offenbare Sünden auszusöhnen, nach dem Gesetze vorgetragen worden: lernt nun, wie man von heimlichen Vergehungen Lossprechung erhalten kann. Wenn einer einen Monat über alle Tage seinen Athem an sich hält, und dabey den heiligsten Spruch mit den drey kräftigen Worten und der Sylbe mit drey Buchstaben wiederholt, so wird er von seinen verborgenen Fehlern rein, hätte

er auch selbst einen Brahminen ums Leben gebracht. Selbst einer, der abgezogene Getränke trinkt, wird schuldlos, wenn er einen Monat lang alle Tage den Spruch Apa wiederholt, dessen sich der weise Cautsa bediente, oder den, welcher mit Preti anfängt, und welchen Vasisht'ha brauchte, oder den, welcher Mahitra heisst, oder den, dessen erstes Wort Suddhavatyah ist. Wer einen Monatlang täglich den Spruch Asyavamiya oder die Hymne Sivasancalpa wiederholt, wird sogleich rein, wenn er auch einem Priester Gold entwendet hätte. Wer das Bette seines Lehrers verletzt hat, wird von verborgenen Fehlern gereinigt, wenn er des Tages sechzehnmal den Spruch Havishyantiya oder den, welcher sich Natamanhah anfängt, wiederholt, oder wenn er die sechzehn heiligen Verse Paurusha genannt, bey sich aufmerksam überlegt. Wer seine verborgenen grossen und geringen Vergehungen aussöhnen will, muss ein Jahr über täglich einmal den Spruch Ava oder den Spruch Yateinchida hersagen. Wer ein unerlaubtes Geschenk angenommen oder verbotene Speisen gegessen hat, kann in drey Tagen rein werden, wenn er den Spruch Laratsamandiya wiederholt. Und wenn er auch noch so viele verborgene Sünden begangen hat, so soll er rein werden, wenn er einen Monat lang den Spruch Somaraudra oder die drey Sprüche Argamna unter dem Baden in einem heiligen Flusse hersagt. Ein schwerer Verbrecher muss die sieben Verse, welche mit Indra anfangen, ein halbes Jahr lang hersagen, und wer etwas unreines ins Wasser geworfen hat, muss ein ganzes Jahr lang sitzen und sich von Almosen unterhalten. Wenn ein wiedergeborner Mann ein Jahr lang gereinigte Butter, mit acht Sprüchen, die sich zu acht verschiedenen Spenden schicken, oder mit dem Spruche: Name, begleitet, opfert, so wird er auch sogar eine Sünde von einem sehr hohen Grade vertilgen. Wer ein Vergehen des ersten Grades begangen hat, soll schuldlos werden, wenn er ein Jahr lang eine Heerde Kühe hütet, seine Glieder kasteyet, und beständig die Sprüche wiederholt, welche mit Pavamani anfangen und sich bloss von Speisen nährt, die man ihm als Almosen gegeben hat. Oder wenn er eine Sanhita der Veda so der einen grossen Theil derselben mit allen Mantras und Brahmanas, wiederholt, in einem Walde mit Aufmerksamkeit auf seine Glieder wohnt und sich mit drey Paracas reinigt, so soll er von allen, auch noch so abscheulichen, Sünden frey werden. Oder er soll von allen Todsünden losgesprochen werden, wenn er drey Tage mit kasteyten Gliedern fastet, sich zweymal des Tags ins Wasser taucht und dreymal den Spruch Aghamarshana wiederholt. So wie die Opferung eines Pferdes, die Königinn der Opfer, alle Sünden tilgt, so hebt der Spruch Aghamarishana alle Vergehungen auf. Wenn ein Priester den ganzen Rigveda im Gedächtnisse behalten könnte, so wurde er schuldlos seyn wenn er auch die Einwohner der drey Welten umgebracht und Speise aus den unreinsten Händen gegessen hätte. Wenn er die Mantras und Brahmanas des Rich, oder die des Yajush, oder die des Saman mit den Upanishaden dreymal wiederholt, so wird er völlig von aller möglichen Befleckung gereinigt werden. So wie ein Erdenklos (Erden-Kloss, Kloss aus Erde, Anballung aus Erde), wenn man ihn auf einen grossen See wirft, hineinsinkt, so wird jede sündliche That in dem dreyfachen Deda versenkt. Wisset, dass die Eintheilungen des Rich, die verschiedenen Zweige des Yajush und die mannigfaltigen Glieder des Saman, den dreyfachen Veda ausmachen, der versteht den Veda, welcher diese sämmtlich versteht. Die erste Sylbe von drey Buchstaben, in welcher die drey Vedas selbst enthalten sind, muss wie ein anderer dreyfacher Veda heimlich gehalten werden: wer den geheimnissvollen Sinn dieses Wortes genau versteht, versteht den Veda.

Zwölftes Kapitel
Über Seelen-Wanderung und endliche Glückseligkeit

O du der du frey von Sünde bist, sagten die andächtigen Weisen, du hast uns die sämmtlichen Pflichten verkündigt, welche für die vier Classen der Menschen verordnet sind, erkläre uns nun nach den ersten Grundsätzen die endliche Vergeltung ihrer Handlungen. Bhrigu, dessen Herz das reine Wesen der Tugend war, welcher vom Menu selbst hervorging, redete die grossen Weisen also an: "Hört die untrüglichen Vorschriften für die Frucht der Thaten in diesem Weltall. So wie jede Handlung der Gedanken, der Worte, oder des Körpers an sich selbst gut oder böse ist, so trägt sie auch gute oder böse Frucht und aus den Handlungen der Menschen sind ihre verschiedenen Umwanderungen im höchsten, mittleren oder niedrigsten Grade herzuleiten. Sey es kund in dieser Welt, dass das Herz diese dreyfache Handlung, welche mit körperlichen, in drey Classen eingetheilten, und aus zehn Ordnungen bestehenden Verrichtungen verbunden ist, dass, sag ich, das Herz diese in Bewegung setzt. Auf Mittel denken, wie man sich den Reichthum anderer zueignen könne, sich zu einer verbotenen That entschliessen und atheistische und materialistische Begriffe hegen, sind die drey bösen Handlungen der Seele. Schimpfreden, Falschheit, offenbare Verläumdung und unnützes Geschwätz sind die vier bösen Handlungen der Zunge. Nicht gegebene Sachen nehmen, empfindenden Geschöpfen ohne Erlaubniss des Gesetzes Schaden zufügen, und sträflicher Umgang mit der Frau eines andern, sind die drey bösen Handlungen des Körpers; und alle zehn haben ihre Gegensätze, welche in gleichem Grade gut sind. Ein vernünftiges Geschöpf erhält eine Belohnung oder eine Bestrafung für Wirkungen des Geistes an seiner Seele; für Wirkungen der Worte an seinen Sprachwerkzeugen; für körperliche Handlungen an seinem Körper. Wegen sündlicher Handlungen, die mehr körperlich sind, soll ein Mann nach dem Tode eine vegetabilische oder mineralische Gestalt annehmen; wegen Handlungen die mehr mit Worten begangen worden sind, die Gestalt eines Vogels oder eines Thieres, wegen Handlungen, die sich mehr auf die Seele beziehen, die niedrigsten menschlichen Stände. Derjenige, dessen fester Verstand eine Herrschaft über seine Worte, über seine Gedanken und über seinen ganzen Körper erhält, kann mit Recht ein Tridandi oder dreyfacher Befehlshaber genannt werden; aber nicht ein blosser Einsiedler der drey sichtbare Stäbe trägt. Wer diese dreyfache Selbstherrschaft in Rücksicht auf alle belebte Geschöpfe anwendet, und Wollust und Zorn gänzlich erstickt, soll dadurch zur Seligkeit gelangen. Die Weisen nennen die Substanz, welche dem Körper Bewegungskraft ertheilt, Cshetrajnya oder Jivatman den Lebensgeist, und sie nennen den Körper, welcher seine Thätigkeit daraus herleitet, Bhutatman, oder von Elementen zusammengesetzt. Ein anderer innerer Geist, Mahat oder die grosse Seele genannt, ist bey der Geburt aller bekörperter Geschöpfe gegenwärtig, und daher wird in alle sterbliche Formen entweder eine angenehme oder schmerzhafte Empfindniss gebracht. Diese zwey der Lebensgeister und die vernünftige Seele sind genau mit den fünf Elementen vereinigt, aber mit dem höchsten Geiste oder dem göttlichen Wesen, welches alle hohe und niedrige Geschöpfe durchs bringt, verbunden. Aus der Substanz dieses höchsten Geistes verbreiten sich, wie Funken vom Feuer, unzähliche Lebensgeister, welche beständig erhabene und verworfene Geschöpfe in Bewegung setzen. Die Lebens-Seelen derjenigen, welche in dem zu Asche verzehrten Körper gesündiget haben, werden gewiss nach dem Tode einen andern Körper annehmen, welcher aus Nerven mit fünf Sinnen bestehen wird, damit er der Quaal empfänglich sey. Und wenn sie mit diesen kleinen Nerventheilchen, vermöge der Vertheilung derselben, innig vereinigt worden sind, so werden sie in diesem neuen Körper die Peinigungen fühlen, welche ihnen in jedem besondern Falle das Urtheil des Yama zuerkannt hat. Wenn die Lebens-Seele die Frucht der Sünden, welche aus Liebe zu sinnlichen Vergnügen entstehen, aber Elend hervorbringen müssen, geärntet (geerntet) hat, und wenn ihre Befleckung solcher Gestalt getilgt worden ist, dann nähert sie sich wiederum den beyden höchstglänzenden Wesen der Intellektuellen Seele und dem göttlichen Geiste. Wenn diese beyden genau verbunden sind, so untersuchen sie unablässig die Tugenden und Laster dieser empfindsamen Seele zu Folge der Vereinigung derselben mit welcher sie Vergnügen oder Schmerz in der gegenwärtigen und folgenden Welt erlangt. Wenn der Lebensgeist grösstentheils tugendhaft und nur selten lasterhaft gewesen ist, so geniesst er Wonne in den himmlischen Wohnungen, und ist mit einem Körper bekleidet, der aus reinen Elementartheilchen besteht. Wenn er aber mehrentheils lasterhaft gewesen ist, und nur selten die Tugend geschätzt hat, dann werden ihn diese reinen Elemente verlassen und er soll einen gröberen Körper mit empfindenden Nerven bekommen, durch welchen er die Schmerzen fühlen wird, zu denen ihn Yama verdammt. Wenn er diese Foltern nach dem Urtheilsspruche des Yama angestanden hat, und wenn seine Flecken meistens weggenommen sind, gelangt er wieder zu den fünf Elementen in der Reihe ihrer Bestimmung. Jeder betrachte mit seinen Verstandeskräften diese Wanderungen der Seele in eine Gegend der Wonne oder des Schmerzes (je nachdem sie tugendhaft oder lasterhaft gewesen ist), und erfülle sein Herz unaufhörlich mit tugendhaften Gesinnungen. Wisset, dass die drey Eigenschaften der vernünftigen Seele eine Neigung zur Güte, zur Leidenschaft und zur Finsterniss sind, und da sie eine oder mehrere derselben hat, so bleibt sie beständig allen diesen erschaffenden Sachen zugethan. Wenn eine dieser drey Eigenschaften in einem sterblichen Körperbaue hervorstechend ist, so zeichnet sich denn der bekörperte Geist ausserordentlich in dieser Eigenschaft aus. Güte ist wahre Kenntniss; Finsterniss grobe Unwissenheit; Leidenschaft eine Regung des Verlangens oder des Verabscheuens: diess ist die kurze Beschreibung der Eigenschaften, die alle Seelen an sich haben. Wenn jemand in der vernünftigen Seele eine Empfänglichkeit für tugendhafte Liebe, von keiner bösen Leidenschaft umwölkt, und klar wie das reinste Licht, verspürt, so halte er diess für die Eigenschaft der Güte. Eine Seelenstimmung, welche Unruhe verursacht und Abneigung hervorgingt, betrachte er als den verabscheuenden Theil der Leidenschaft, wodurch bekörperte Geister immer hin und her getrieben werden. Jene unbestimmte, unbegreifliche, unerklärbare Stimmung einer von Natur an den Sinnen hangenden und mit Thorheit bewölkten Seele, von dieser wisse er dass es die Eigenschaft der Finsterniss ist. Nun will ich euch weitläuftig die verschiedenen Handlungen in dem höchsten, mittleren und niedrigsten Grade verkündigen, welche aus diesen drey Seelenzuständen entspringen. Forschung in der Schrift, strenge Andacht, heilige Kenntniss, körperliche Reinigkeit, Herrschaft über die Glieder, Erfüllung der Pflichten und Nachdenken über den göttlichen Geist sind mit der guten Eigenschaft der Seele verbunden. Selbstsüchtige Bewegungsgründe zu religiösen oder sittlichen Handlungen, Bewegung der Seele bey unbedeutenden Vorfällen, Begehung gesetzwidriger Handlungen, und die Gewohnheit sich mit Ausschliessen selbst behaglicher Genusse gütlich zu thun, diese Eigenheiten begleiten die Leidenschaft. Habsucht, Fühllosigkeit (Gefühlslosigkeit), Geitz (Geiz), Afterreden (übles Nachreden, Verleumdungen), Gottesläugnung (Gottesleugnung), Unterlassung vorgeschriebener Handlungen, eine Gewohnheit um Gefälligkeiten zu bitten, und Mangel an Aufmerksamkeit auf dringende Geschäfte gehören zur dunkeln Eigenschaft. Kurze, aber gewisse Merkmale der drey Eigenschaften, wie sie sich in den drei Zeiten, in der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen zeigen, von unten auf anzufangen, sind die folgenden. Weise Leute müssen jede Handlung der Eigenschaft der Finsterniss zuschreiben, welche sich jemand schämt gethan zu haben, zu thun, oder zu thun im Begriff zu seyn. Für Folge der Leidenschaft müssen sie jede Handlung ansehen, durch welche jemand sich in dieser Welt zu erhöhen, und berühmt zu machen sucht, ob es ihn gleich nicht sehr schmerzt, wenn er seinen Endzweck nicht erreicht. Zur Eigenschaft der Güte gehört jede Handlung, durch welche er göttliche Kenntniss zu erlangen hoft, die er sich nie zu thun schämt, und welche in seinem Gewissen beruhigende Freude hervorbringt. Der Hauptgegenstand der dunkeln Eigenschaft ist Vergnügen; die der Leidenschaft weltliches Wohl befinden: aber der Hauptgegenstand der guten Eigenschaft ist Tugend; die zuletzt erwähnten Gegenstände haben mehr Würde. Ich will nun kürzlich und nach der Reihe die Umwandlungen vortragen, die einer Seele vermöge jeder von diesen Eigenschaften in diesem Weltall bevorstehen. Seelen mit Güte begabt, werden allezeit in einen Zustand der Gottheiten versetzt, diejenigen welche mit ehrsüchtigen Leidenschaften erfüllt sind, kommen in menschlichen Naturen, und die welche in Dunkelheit gehüllt sind in einen Zustand der Thiere: dies ist die dreyfache Ordnung der Seelenwanderung. Jede dieser drey Umwandrungen, welche mit den verschiednen Eigenschaften im Verhältnisse steht, muss wiederum aus drey verschiedenen Gesichtspunkten als die niedrigste, mittlere und höchste, nach der dreyfachen Verschiedenheit der Handlungen und Kenntnisse, betrachtet werden. Substanzen aus dem Pflanzen- und Steinreiche, Würmer, Insekten und Ungeziefer, theils klein, theils von Mittelgrösse, Fische, Schlangen, Schildkröten, Vieh, Schakals, sind die niedrigsten Formen zu welchen die finstere Eigenschaft führt. Elephanten, Pferde, Leute aus der dienenden Classe und verächtliche Mlech'has oder Barbaren, Löwen, Tiger und Eber, sind die mittleren Verhältnisse welche man, vermöge der finstern Eigenschaft, zu erwarten hat. Tänzer und Sänger, Vögel und betrügerische Leute, Riesen und blutdürstige Barbaren sind die höchsten Zustände, welche die finstere Eigenschaft erreichen kann. I'hallas oder Klopfechter (Geiststreitigkeiten, gelehrte Klopfechterei, Klopf-Fechterei), Mallas oder Faustschläger und Ringer (Streiter in physischen Angelegenheiten), Natas oder Schauspieler, die, welche den Gebrauch der Gewehre lehren und die, welche dem Spiele und Trunke ergeben sind, sind die niedrigsten aus der leidenschaftlichen Eigenschaft entstehenden Formen. Könige, Männer aus dem Wehrstande, königliche Hauspriester und Männer die in der Kunst gelehrter Kämpfe erfahren sind, dies sind die mittleren Verhältnisse in welche leidenschaftliche Stimmung versetz(t). Gandharvas oder Tonkünstler der Luft, Guhyacas und Yacshas oder Diener und Gesellschafter des Cuvera, Genien, welche die Obergötter bedienen, zum Beyspiel die Vidyadharas und andere, und verschiedene Gesellschaften von Apsarases oder Nymphen sind die höchsten derjenigen Formen, welche leidenschaftliche Seelen annehmen können. Einsiedler, religiöse Bettler, andre Brahminen, die Classen von Halbgöttern, welche in Luftwagen umherschweben, Genien der Zeichen des Thierkreises und der Mondwohnungen und Daityas, oder die Kinder des Diti sind die niedrigsten Lagen in welche die Eigenschaft der Güte Seelen versetzt. Opferer, heilige Weisen, Gottheiten des niedern Himmels, Genien der Vedas, Beherrscher von Sternen, welche nicht in den Pfaden der Sonne und des Mondes sind, Jahr-Gottheiten, Pitris oder Erzeuger des Menschengeschlecht und die Halbgötter, welche Sadhyas genannt werden, sind die mittleren Formen, mit welchen die gute Eigenschaft alle diejenigen bekleidet, welche dieselbe nur in geringem Grade besitzen. Brahma mit vier Antlitzen, Schöpfer der Welten unter ihm, zum Beyspiel Marichi und andere, der Genius der Tugend, die Gottheiten welche über (die beyden Principe der Natur in der Philosophie des Capila) Mahat, oder die mächtigen, und über Avyacta, oder die unbemerkten, herrschen, sind die höchsten Stufen, auf welche Seelen durch die gute Eigenschaft erhöbet werden können. Dieses dreyfache System der Seelenwanderungen, in welchem jede Classe, nach den drey verschiedenen Handlungsarten, drey Stufenleitern hat, und welche alle belebte Wesen in sich fasst, ist euch hier ausführlich offenbart worden. Solchemnach nehmen ruchlose Leute, welche sinnlichen Genüssen nachhängen, ihre Pflichten verabsäumen und heilige Aussöhnungen nicht kennen, die abscheulichsten Formen an. Ich will euch nun genau und nach der Reihe lehren, welche Sünden ein Lebensgeist begangen haben muss, um in diesen oder jenen Körper hienieden versetzt zu werden. Wenn Sünder des ersten Grades durch grässliche Örter der Quaal viele Jahre lang hindurchgegangen sind, so werden sie am Ende dieser Zeit, um alle Überreste ihrer Sünden zu tilgen, zu den folgenden Geboten verurtheilt. Der Mörder eines Brahminen muss, nach den verschiedenen Umständen seines Verbrechens, den Körper eines Hundes, Ebers, Esels, Kameels, Stiers, einer Ziege, eines Schaafes, Hirsches, Vogels, eines Chandala, oder Puccasa bewohnen. Wenn ein Priester erhitzende Getränke genossen hat, so soll er die Gestalt eines grösseren oder kleineren Wurms oder Insekts, einer Motte, einer Fliege welche sich von Unrath nährt, oder eines Raubthieres annehmen müssen. Wer einem Priester Gold stiehlt, soll tausendmal in die Körper von Spinnen, Schlangen und Chamäleons, Crokodilen und andern Wasser-Ungeheuern, oder von schadenfrohen blutdürstigen Dämonen fahren. Wer das Bette seines natürlichen oder geistlichen Vaters verletzt, wandert hundertmal in die Formen von Gräsern, vielstänglichten Stauden, hinauflaufenden, sich anklammernden Pflanzen, von Geyern und andern fleischfressenden Geflügeln, von Löwen und andern Thieren mit scharfen Zähnen, oder von Tigern und andern grausamen Bestien. Diejenigen, welche empfindenden Wesen Schaden zufügen, werden als Katzen und andere rohe Fleischesser geboren: die welche verbotene Sachen kosten, als Maden oder kleine Fliegen; die, welche gemeine Sachen stehlen, als Fresser ihrer Gattung; die welche verworfene Weiber umarmen, werden rastlose Geister. Wer mit herabgesetzten Männern umgegangen, mit der Frau eines andern strafbar verbunden gewesen ist, oder einem Priester gemeine Sachen entwendet hat, soll in einen Geist, Bramaracshasa genannt, verwandelt werden. Ein Verbrecher, welcher aus Habsucht Rubinen oder andre Edelsteine, Perlen, Corallen, oder Kostbarkeiten, von welchen es viele Gattungen giebt, gestohlen hat, soll im Stamme der Goldschmiede oder unter Vögeln geboren werden, die man Hemacaras oder Goldmacher nennt. Wer ungedroschenes Getreide stiehlt soll als Ratte geboren werden; ein Dieb des gelben vermischten Metalls als Gänserich; ein Wasserdieb als Plava oder Untertaucher; ein Honigdieb als grosse Stechmücke; ein Milchdieb als Krähe; ein Dieb ausgepressten Saftes als Hund; ein Dieb gereinigter Butter als Ichneumon-Wiesel (Manguste); Ein Fleischdieb als Geyer (Geier); einer der irgend eine Art Fett stiehlt, als ein Wasservogel Madgu; ein Öldieb als Schabe, oder als ein öltrinkender Käfer; ein Salzdieb als Heuschrecke, oder Heimchen; ein Mattendieb als der Vogel Valaca; Ein Dieb seidner Zeuge als der Vogel Tittiri; ein Dieb gewebten Flachses als Frosch; ein Dieb baumwollenen Zeuges als der Wasservogel Crauncha; ein Kuhdieb als die Erdechse Godha; ein Dieb des Zuckersatzes als der Vogel Vagguda; Ein Dieb köstlicher Salben als Muskusratte; ein Dieb von Gartenkräutern als Pfau; ein Dieb irgend einer Gattung gedroschenen Getreides als Stachelschwein; ein Dieb ungedroschenen Getreides als Ygel (Igel); Ein Feuerdieb als der Vogel Raca; der Dieb eines Haugeräths als Ichneumon-Fliege; ein Dieb gefärbten Zeuges als der Vogel Chacora; Der Dieb eines Tannhirsches oder eines Elephanten soll als Wolf geboren werden; ein Pferdedieb als Tiger; ein Wurzel- oder Obstdieb als Affe; ein Frauendieb als Bär; wer Wasser aus einem Kruge stiehlt als der Vogel Chataca; ein Wagendieb als ein Kameel; wer kleines Vieh stiehlt als Ziege. Wer eines andern Haab' und Gut vorsetzlicherweise wegnimmt, oder heilige Kuchen isst, die man nicht zuvor bey einer feyerlichen Ceremonie einer Gottheit dargebracht hat, sinkt unausbleiblich in den Zustand eines Thieres. Frauen, welche dergleichen Diebstähle begehen, beflecken sich auf die nämliche Weise und sollen mit den benannten männlichen Thieren in der Gestalt der Weibchen derselben geboren werden. Wenn eine der vier Classen ohne dringende Nothwendigkeit die Erfüllung der ihr zukommenden Pflichten unterlässt, so soll sie in sündliche Körper eingehen und Sclavinn ihrer Feinde werden. Wenn ein Brahmin seine Pflicht nicht thut, so soll er in einen Dämon, genannt Ulcamuc'ha, oder mit einem Feuerbrand ähnlichen Munde welcher Ausgespieenes auffrisst, verwandelt werden; thut sie ein Cshatriya nicht, in einen Dämon, Cataputana genannt, welcher sich von Koth und Aas nährt. Unterlässt sie ein Vaisya so soll er in ein übles Wesen Maitracshajyotica genannt, welches faulende Äser isst, verwandelt werden; und ein Sudra, welcher seinen Beruf versäumt, wird ein scheusslicher bekörperter Geist, Chailasaca genannt, welche sich von Läufen nährt. Lebensseelen welche der Sinnlichkeit ergeben sind, sollen in ihren künftigen Körpern noch feiner und schärfer durch ihre Sinne empfinden, und zwar in dem nämlichen Grade, in welchem sie sich verbotenen Ergötzungen ergeben hatten, damit sie verhältnissmässige Schmerzen ausstehen mögen. Und sie sollen wegen ihrer Thorheit, so oft sie ihre sträflichen Handlungen wiederholen, zu immer heftigeren Schmerzen in Gestalten verurtheilt werden, welche auf dieser Erde verächtlich sind. Zuerst sollen sie in Tamisra, oder äusserster Dunkelheit und in andern Wohnungen des Schreckens, in Asipatravana oder Schwertblätter-Walde, und in verschiedenen Örtern wo Festzusammenschnüren und Aufreissen ist, eine Empfindung der Todes-Angst haben. Mannichfaltige (Mannigfaltige) Qualen warten ihrer: sie sollen von Raben und Eulen verstümmelt werden, und siedendheisse Kuchen verschlucken, über glühenden Sand gehen, und die nämlichen Martern empfinden, als ob sie wie Töpferwaare im Ofen gebrannt würden. Sie sollen die Formen beständig elender Thiere annehmen, wechselweise von äusserster Kälte und Hitze geplagt und mit verschiedenartigen Schrecken umringt werden. Sie sollen mehr als einmal in verschiedenen Mutterleibern liegen, und nach martervollen Geburten strenger Gefangenschaft und zu sklavischer Bedienung bey Geschöpfen die ihnen gleich sind, verurtheilt werden. Dann sollen Trennungen von Verwandten und Freunden, gezwungener Aufenthalt bey den Gottlosen, mühsamer Gewinn und zu Grunde richtender Geldverlust, und kaum gemachte Freundschaften von endlichen Feindschaften verdrängt, folgen; Ferner Alter ohne Unterstützung, Krankheiten mit Gewissensbissen und unzählichen Martern verknüpft, und zuletzt unvermeidlicher Tod. Von der Absicht und Gemüthsstimmung mit welcher jemand in diesem Leben eine religiöse oder moralische Handlung ausübt, wird in dem künftigen mit der nämlichen Eigenschaft begabten Körper die Belohnung abhangen. Also sind euch die sämmtlichen Strafen für Übelthaten offenbart worden. Lernet nun diejenigen Handlungen eines Brahminen, welche zu ewiger Wonne führen. Den Veda lernen und verstehen, fromme Kasteyungen vornehmen, göttliche Kenntniss des Gesetzes und der Philosophie einsammlen, seine Sinne und Glieder beherrschen, empfindenden Geschöpfen kein Leid zufügen und einen natürlichen und geistlichen Vater hochachtungsvoll behandeln, sind die Hauptzweige der Pflichten durch welche man gewiss zu endlicher Glückseligkeit gelangt. Ist denn, sagten die Weisen unter allen diesen guten Handlungen, welche in dieser Welt vollzogen werden, keine, von welcher man glaubt, dass sie eine ausschliesslich grössere Kraft als die übrigen habe, Leuten den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen? Unter allen diesen Pflichten antwortete Bhrigu ist die vorzüglichste, dass man aus den Upanishaden eine wahre Kenntniss von dem einzigen wahren Gotte erlange; dies ist die erhabenste aller Wissenschaften, weil man durch sie ganz gewiss Unsterblichkeit erlangt. Doch in diesem Leben und auch in dem nächsten hält man das Forschen im Veda zur Erreichung einer Kenntniss von Gott für die wirksamste unter diesen sechs Pflichten, um den Menschen Glückseligkeit zu verschaffen. Denn die Kenntniss und Anbetung eines einigen Gottes, welche der Veda lehrt, begreift alle die der Ordnung nach erwähnten Vorschriften zur Führung eines regelmässigen Lebens völlig. Die Ceremonial-Pflicht welche der Veda vorschreibt, ist von zweyerley Art; eine bezieht sich auf diese Welt und bringt Wohlstand auf Erden hervor, die andere ist verschieden davon und verschafft Glückseligkeit im Himmel. Eine religiöse Handlung die sich auf eigennützige Absichten in dieser Welt gründet, zum Beyspiel ein Opfer für Regen, oder in der folgenden Welt, zum Beyspiel eine fromme Spende in der Hoffnung einer künftigen Belohnung, wird konkret und interessirt genannt; aber eine Handlung, welche mit Kenntniss von Gott und ohne Selbstliebe verrichtet wird, heisst abstrakt und uninteressirt. Wer oft eigennützige Ceremonien verrichtet, kommt eben dorthin wo die Beherrscher des niedern Himmels sind; aber wer viele uninteressirte Religionshandlungen verrichtet, reisst sich auf immer von einem Körper los, der aus den fünf Elementen zusammengesetzt ist. Er bemerkt die höchste Seele in allen Wesen, so wie alle Wesen in der höchsten Seele, er opfert seinen eigenen Geist, indem er ihn auf den Geist Gottes heftet, und sich der Natur der

einzigen Gottheit nähert, welche durch ihren eigenen Lichtausfluss glänzt. Solchemnach muss der vornehmste unter den Wiedergebornen, ob er gleich die in den Sastras erwähnten Ceremonial-Gebräuche vernachlässiget, beflissen seyn, sowohl eine Kenntniss von Gott zu erlangen, als den Veda zu wiederholen. Diess ist das vortheilhafte Vorrecht derer, welche zweymal geboren werden, erstlich von ihren natürlichen Müttern und dann von der Gayatri ihrer geistlichen Mutter, aber hauptsächlich der Brahminen, weil ein wiedergeborner Mann durch Vollziehung dieser Pflicht, aber auf keine andere Art, sich bald unaufhörliche Glückseligkeit erwerben kann. Den Patriarchen, den Gottheiten und dem menschlichen Geschlechte ist die Schrift ein Auge das immer Licht giebt, auch konnte der Vedasastra durch keine menschlichen Kräfte hervorgebracht worden seyn; und kann auch ohne den Beystand offenbarter Glossen und Erklärungen von der menschlichen Vernunft nicht gewürdiget werden; diess ist eine zuverlässige Wahrheit. Gesetzbücher welche sich nicht auf den Veda gründen und die verschiedenen anders lehrenden Theorien der Menschen bringen keine Frucht nach dem Tode; denn man weiss, dass sie alle auf Finsterniss gebauet sind. Alle Lehrgebäude welche mit dem Veda streiten, müssen nothwendig Sterbliche zu Urhebern haben, und werden bald verschwinden; ihr später Ursprung zeigt, dass sie nichtig und falsch sind. Die drey Welten, die vier Classen der Menschen und ihre vier verschiedenen Stände, mit allem was gewesen ist, allem was ist und allem was seyn wird, macht der Veda bekannt. Im Veda allein wird deutlich erklärt, was der Schall, die fühlbare und sichtbare Gestalt, der Geschmack und der fünfte Gegenstand sinnlicher Vernehmung, der Geruch ist; desgleichen was die drey Eigenschaften der Seele, die damit verbundenen Geburten und die Handlungen sind, welche aus ihnen emporspriessen. Alle Geschöpfe werden durch den Vedasastra der Urwelt erhalten, welchen die Weisen deswegen für den Erhabensten halten, weil er die höchste Quelle der Glückseligkeit für dieses Geschöpf den Mann ist. Nur der verdient vollkommen den Befehl über Heere, königliches Ansehen, Macht zu strafen und unbeschränkte Herrschaft über alle Völker welcher den Vedasastra genau versteht. So wie Feuer selbst feuchte Bäume mit verdoppelter Flamme ausbrennt, so brennt der, welcher den Veda wohlversteht, die Sünden-Flecke aus mit denen seine Seele verunreiniget ist. Wer, während seines Aufenthaltes in einem der vier Stände den Sinn des Vedasastra genau inne hat, nähert sich der göttlichen Natur, ob er gleich in dieser Unterwelt verweilt. Diejenigen welche viele Bücher gelesen haben, sind erhabner als die welche seltener studiren; die welche das Gelesene behalten, erhabener als vergessliche Leser; die welche das was sie lesen, vollkommen verstehen, haben den Vorzug vor denen die sich bloss daran erinnern, und die welche die gekannte Pflicht ausüben, sind denen vorzuziehen, welche sie blos kennen. Andacht und heilige Kenntniss sind die besten Mittel durch welche ein Brahmin zur Glückseligkeit gelangen kann; durch Andachtsübung kann er sich schuldlos machen; durch heilige Kenntniss kann er unsterblichen Ruhm erreichen. Wer nach einer anschauenden Kenntniss aller seiner Pflichten strebt, muss die drey Beweisarten wohl verstehen: nämlich den sichtbaren Beweis, die Schlussfolgerung und das Ansehen der verschiedenen Bücher welche aus dem Veda genommen werden. Nur der hat eine Einsicht in die sämmtlichen religiösen und bürgerlichen Pflichten welcher nach vernunftmässigen, mit dem Veda übereinstimmenden, Regeln im Allgemeinen über jenes System sprechen kann, wie es die heiligen Weisen offenbart haben. Diese Verhaltungs-Regeln welche zu der höchsten Glückseligkeit führen, sind nun genau und im Kurzen vorgetragen worden: die verborgene Gelehrsamkeit dieses Manavasastra soll euch sofort entdeckt werden. Wenn man fragt, wie in besondern Fällen welche in keiner dieser allgemeinen Regeln berührt sind, bestimmt werden soll, was Rechtens ist, so ist die Antwort folgende: "was wohl unterrichtete Brahminen rathen, soll als unstreitige Gesetz betrachtet werden." Wohlunterrichtete Brahminen sind diejenigen welche aus der Schrift selbst augenscheinliche Proben darlegen können, indem sie selbst, wie es das Gesetz verordnet, die Vedas und ihre weit ausgedehnten Zweige, oder die Vedangas, Mimansa, Nyaya, Dhermasastra und Puranas erforscht haben. Niemand sage sein Meinung über eine schwere Rechtsfrage die zuvor nicht ausdrücklich offenbart worden war: denn sie muss in einer Versammlung von zehn solcher tugendhaften Brahminen unter einem Vorsitzer, oder wenn man nicht zehne bekommen kann, von drey solcher Brahminen unter einem Vorsitzer entschieden werden. Die Versammlung von Zehnen unter einem Oberhaupte, welches entweder der König selbst oder ein von ihm ernannter Richter seyn kann, muss aus drey Männern bestehen, deren jeder mit einem der drey Vedas vorzüglich bekannt ist, aus einem vierten der in der Nyaya, und aus einem fünften, welcher in der Mimansa-Philosophie erfahren ist; aus einem sechsten welcher vorzüglich den Niructa studirt hat, aus einem siebenten der hauptsächlich im Dhermasastra geforscht hat, und aus drey allgemeinen Gelehrten welche in den drey ersten Ständen sind. Einer welcher vornämlich in Rigveda bewandert ist, ein zweyter welcher den Yajush am besten versteht, ein dritter welcher den Saman am besten inne hat, sind die Versammlung dreyer Männer unter einem Haupte, welche sowohl in der Rechtswissenschaft als in Gewissens-Fällen Zweifel auflösen können. Sogar die Entscheidung eines einzigen Priesters, welcher die Grundsätze des Veda vollkommen versteht, falls man nicht mehrere zusammen bringen kann, muss als Gesetz vom höchsten Ansehen betrachtet werden; nicht die Meinung vieler Tausende denen es an heiliger Kenntniss mangelt. Viele tausend Brahminen können keine gesetzmässige Versammlung zur Entscheidung von Streitigkeiten bilden, wenn sie die Pflichten während einer regelmässigen Schüler-Zeit nicht erfüllt haben, mit den Sprüchen der Schrift unbenannt sind, und von dem blossen Nahmen ihrer Priester-Classe leben. Die Sünde dessen, welchem eingebildete Gernwisser, von der Eigenschaft der Finsterniss durchdrungen, die Gesetze erklären, die sie doch selbst nicht verstehen, soll hundertfältig vermehrt auf die Elenden fallen, welche dieselben vortragen. Dieser sämmtliche Inbegriff der Pflichten, welche vorzüglich endliche Glückseligkeit bewirken, ist euch hiermit verkündiget worden, und der Brahmin welcher nie davon abweicht, soll dort oben in einen vorzüglichern Zustand kommen. Solcher Gestalt entdeckte mir der allweise Menu, welcher ausgebreitete Herrschaft besitzt und im himmlischen Glanze flammt, aus Wohlwollen für das menschlich Geschlecht dieses unübertrefliche Gesetz-System, welches man auf das andächtigste vor Personen, die damit nicht bekanntgemacht werden dürfen, verborgen halten muss. Jeder Brahmin betrachte mit unverrückter Aufmerksamkeit die sichtbare und unsichtbare Natur, wie sie in dem göttlichen Geiste existirt: denn wenn er das gränzenlose (grenzenlose) Weltall welche im göttlichen Geiste existirt, erforscht, so ist es unmöglich, dass er sein Herz dem Laster widmen kann. Der göttliche Geist allein ist die ganze Götter-Menge; alle Welten sind in den göttlichen Geist gestellt und der göttliche Geist bringt ohne Zweifel, durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen, die mit dem freyen Willen vereinbar sind, die an einander hängende Reihe von Handlungen hervor, welche bekörperte Seelen verrichten. Er kann den feinen Äther in den Hölungen seines Körpers betrachten; die Luft in seiner Muskelbewegung und in den reitzbaren (reizbaren) Nerven; das erhabene Sonnen- und Feuer-Licht in seiner Verdauungs-Hitze und in seinen sichtbaren Gliedern; das Wasser in den Säften seines Körpers; die Erde in den Erdtheilen seines Körperbaues; In seinem Herzen den Mond; in seinen Gehör-Nerven die Schutzgeister der acht Gegenden; in seiner fortschreitenden Bewegung den Vishnu; in seiner Muskelkraft den Hara; in seinen Sprechwerkzeugen den Agni; in der Ausleerung den Mitra; in der Zeugung den Brahma. Aber er muss den erhabenen, allgegenwärtigen Verstand (besser: Vernunft) als den unbeschränkten Herrn ihrer Aller, durch dessen Macht sie allein existiren, betrachten; als einen Geist welcher keinesweges der Gegenstand eines Sinnes ist, und blos von einer Seele gedacht werden kann, die ganz von der Materie abgesondert ist, und gleichsam schlummert; als einen Geist den er jedoch um sein Nachdenken zu erleichtern, sich subtiler als das feinste denkbare Wesen und glänzender als das reinste Gold denken kann. Einige beten ihn an als alldurchdringend gegenwärtig im Elementarischen Feuer, andere im Menu dem Herrn der Geschöpfe oder dem unmittelbaren Agenten in der Schöpfung; einige beten ihn an als deutlicher gegenwärtig im Indra, dem Herrn der Welten und des Dunstkreises; andere in der reinen Luft, andere in dem höchsten ewigen Geiste. Er ist es, welcher in den fünf Gestalten der fünf Elemente alle Wesen durchdringt, und sie durch die Stufenleiter der Geburt, des Wachsthums und der Auflösung sich in dieser Welt herumschwingen lässt, wie die Räder eines Wagens, bis sie die Seligkeit verdienen. Solchemnach wird der, welcher in seiner eignen Seele die höchste Seele bemerkt, die in allen Geschöpfen gegenwärtig ist, gegen sie alle gleichgut gesinnt, und wird zuletzt in das höchste Wesen, ja in das des Allmächtigen selbst verschlungen werden. Hier endigte der heilige Lehrer; und jeder Wiedergeborner, welcher aufmerksam diesen von Bhrigu geoffenbarten Manavasastra liest, wird sich an die Tugend gewöhnen und endlich die Seligkeit erlangen, nach welcher er strebt.

Allgemeine Bemerkung

Die gelehrten Hindus halten einmüthig dafür, dass viele vom Menu, der bey ihnen für den ältesten Gesetzgeber gilt, gegebenen Verordnungen sich blos auf die ersten Weltalter einschränkten, und im jetzigen, wo einige derselben unstreitig veraltet sind, keine Gültigkeit mehr haben; und sie gründen ihre Meynung auf die folgenden Aussprüche, die in einem Werke: "Madana Ratna Pradipa" betitelt, gesammelt sind.

I. Cratu:
Im Cali-Zeitalter darf der Bruder des verstorbenen Ehemannes keine Kinder mit der Wittwe zeugen; auch darf eine Jungfrau, die einmal verlobt ist, nicht zum zweytenmale zur Ehe gegeben werden; man muss keinen Stier opfern, und ein Schüler der Theologie darf keinen Wassertopf tragen.

II . Vrihaspati:
Aufträge an Verwandte mit Wittwen oder Frauen, dafern die Ehemänner tod oder unvermögend sind Kinder zu zeugen, werden zwar von dem weisen Menu erwähnt, aber ausdrücklich von ihm in Hinsicht auf die Ordnung der vier Zeitalter, verboten: keine solche Handlung kommt in diesem Zeitalter von Rechtswegen einem andern als dem Ehemanne zu. Im ersten und zweyten Zeitalter waren die Menschen mit wahrer Frömmigkeit und gesunder Kenntniss ausgerüstet; desgleichen auch im dritten; aber im vierten verordnete ihr Schöpfer eine Verringerung ihrer Willens- und Verstandeskräfte. So nehmen die alten Weisen sehr verschiedenartige Söhne an Kindesstatt an, welches Männer, denen jene ausgezeichneten Kräfte fehlen, nicht mehr thun dürfen.

III. Parasara:
Wer mit einem Todsünder umgegangen ist, muss sein Vaterland im ersten Zeitalter verlassen; im zweyten muss er aus seiner Geburtsstadt entweichen; in dritten sich aus seiner Familie entfernen; aber im vierten braucht er blos den Verbrecher zu fliehen. Im ersten Zeitalter wird er herabgesetzt, wenn er nur mit einem erniedrigten Manne spricht; in zweyten, wenn er ihn berührt; im dritten, wenn er Speise von ihm annimmt; aber im vierten ist blos der Sünder allein für sein Verbrechen verantwortlich.

IV. Narada:
Die Erzeugung eines Sohnes durch den Bruder des verstorbenen, der Mord eines Viehes während des Gastmahls, der Genuss des Fleisches bey Todtenfeyern und der Stand eines Einsiedlers sind im vierten Zeitalter verboten oder veraltet.

V. Adityapurana:
Was Pflicht im ersten Zeitalter war, darf nicht bey allen Fällen im vierten gethan werden; weil im Caliyuga Männer und Frauen der Sünde ergeben sind. Hieher gehört eine sehr lang dauernde Schülerzeit und die Nothwendigkeit einen Wassertopf bey sich zu tragen, Verheirathung mit einer Anverwandtinn von väterlicher oder mütterlicher Seite, und das Opfer eines Stiers, oder eines Menschen, eines Pferdes: und Wiedergeborne müssen sich im Cali Zeitalter aller hitzigen Getränke enthalten; dergleichen darf man von einer verheiratheten jungen Frau, deren Mann vor Vollziehung der Ehe starb, kein zweytes Geschenk annehmen, eben so wenig als den grössern Antheil eines älteren Bruders, noch ists (ist es) erlaubt mit seines Bruders Wittwe oder Frau Kinder zu zeugen.

VI. Smriti:
Der Auftrag an einen Mann mit der Wittwe seines Bruders Kinder zu zeugen; die Überlassung einer jungen verheiratheten Frau an einen andern, im Fall ihr Verlobter noch während ihrer Jungfrauschaft sterben sollte; Die Ehe der Wiedergeboren mit Jungfrauen, welche nicht aus der nämlichen Classe sind; und die Erlaubniss einen Brahminen umzubringen, welcher in einem Religionskriege jemanden mit mörderischen Absichten anfällt; Jeder Umgang mit einem Wiedergebornen, welcher zur See gewesen ist, ob er schon eine Sühne verrichtetet hat; Opfer für irgend vollziehen; und die Nothwendigkeit einen Wassertopf bey sich zu tragen; Auf Pilgrimschaft gehen bis der Tod des Pilgrims erfolgt; ein Thier bey einem Opfer schlachten; ein hitziges Getränk annehmen, wäre es auch bey der Ceremonie, welche Sautramani genannt wird, angeboten worden; Das, was bey einer Spende ins Feuer von einem Topfe gereinigter Bitter ist abgeleckt worden, annehmen; in den dritten Stand, oder in den eines Einsiedlers treten, ob es gleich für die ersten Zeitalter verordnet worden; Die Verringerung der Verbrechen nach dem Verhältnisse der religiösen Handlungen und der heiligen Kenntniss der Verbrecher; die Vorschrift der Aussöhnung eines Brahminen welche ihm das Leben kostet; Die Sträflichkeit alles Umgangs mit Sündern; die heimliche Aussöhnung grosser Verbrechen, ausgenommen des Diebstahl; der Mord von Schlachtthieren zur Ehre vornehmer Gäste, oder zu Ehren der Voraltern; Die Annahme an Kindesstatt eines andern Sohnes, welcher weder rechtmässig gezeugt, noch von seinen Ältern dazu hergegeben worden ist; die Verlassung einer rechtmässigen Frau, deren Vergehen unbedeutend und nicht wirklicher Ehebruch ist: Diese Theile der alten Gesetze wurden, als sich die genannten Fälle im Anfange des Cali-Zeitalters eräugneten (ereigneten), von weisen Gesetzgebern abgeschaft, um das menschliche Geschlecht vor Ungemach zu schützen. Bey den hier erwähnten Stellen ist zu erinnern, dass Culluca, welcher keine derselben, ausgenommen die des Vrihaspati, angeführt hat, geglaubt zu haben scheint, kein anderes Gesetz des Menu sey blos auf die drey ersten Zeitalter eingeschränkt gewesen; ferner dass der Smriti oder das heilige Gesetzbuch ohne den Nahmen des Gesetzgebers angeführt ist; und endlich dass die auf jedes Zeitalter ausgedehnte Untersagung der Selbstvertheidigung, auch sogar gegen Brahminen, erstlich mit einer Stelle des Sumantu, sodann mit der Vorschrift und dem Beyspiele des Crishna selbst, wie man aus dem Mahabharat ersteht und zuletzt sogar mit einem Spruche im Veda im Widerspruche steht vermöge dessen jedem anbefohlen wird, sein Leben gegen alle gewaltsame Angriffe zu vertheidigen.

14. ᛚ Laguz

Laguz Liot Leotho (Licht) See Wasser Nerthus Njörd L:

URFEUER / Urlicht / Feuermeer / Urfeuer / Gayatri (das Kosmische Licht) / Licht / Männlicher Phallus / Lichtmeer der feinstofflich Kosmischen Urkraft / Liebe / urlagu (althochdeutsch urlag, altschwedisch orlag, altgermanisch orlœg, altfriesisch orloch, altnordisch ørlog) d.h. Urgesetz / Wahres Leben (eigentliche Existenzform des Menschen / / Laf (nordisch: Arzt) / Recht-Richtender der Lebensgesetze (der die rechte Lage der Laf-Dinge weiss) / Pleroma (gnostisches Glanz- und Lichtmeer) / Geistige Erleuchtung des Lebens im Licht / Unterbewusstsein / Wasser / Meer / Sumpf / Akasha / Lagune / Lebensgesetz / Leben / Leid / Laugr (Lauch, Lauge, Laug-Wasser, Lauge) / Laug (Urmeer-Gesetze) / Fluss Gjöll (eddische Mythologie) / Versuchungen (die schmerzlichen Einweihungen des Lebens) / Feridun (persisch: Drachentöter) / Feri-Dun (Fahrt ins Totenreich) / Wiederfindung der eingeborenen Fröhlichkeit der Seele (Singen und Springen) / Siegfried (Drachentöter und Fahrer ins Totenreich) / Fehrt (Fahrt, Fährmann, eddischer Name der 14) / Charon / Dhiyo (Das Licht unseres Geistes) / Urwille und höchste Liebe / Die Königin der Kelche / Gesetz zum reinen, göttlichen Pfad / Dolchstoss-Rune, Speer-Rune (Magische Durchdringung ins Jenseits) / Steuern-Lernen für die grosse Meerfahrt / Lebenseinsicht / Grosse Intuition dem Weltall-Organismus gegenüber / Einweihungsrune für das höhere Leben / Loslassenkönnen und Wunscherfüllung / Passivität / Frieden / Strömen / Fliessen / Standhaftigkeit / Lebenskraft / Vitalität / Organisches Wachstum / Durchhaltevermögen / Macht des Unbewussten / Ursprung / Prüfung / See der feinstofflichen Welt / Weltensee / Seelenmeer / Urlicht-Meer / Harmonie mit der Schöpfung / Kosmische Urkraft als höchste Form der göttlichen Liebe / Leben.

- Lagu: angelsächsisch=Gesetz
- Alles innerhalb und ausserhalb des Menschen auf allen Ebenen, was fliesst und in Bewegung ist. Ähnlich der Idee des Chinesischen Qi.
- Das Ur-Wasser, das ungeformtes, latentes Lebenspotential enthält, Bewegung, Erregung, Gefühle.
- Laguz steht für die Quelle allen organischen Lebens im Universum, das noch ungeformt ist, in Potenz noch alle Möglichkeiten hat und keimfähig ist. Sie ist auch die Rune, die in das Leben einweiht. Das Besprengen mit Wasser als Einweihung ("Taufen") geht in Europa weit zurück auf vorchristliche Zeiten.
- Zwischen der Rune Laguz und der Rune Berkana besteht eine Verbindung. Beide stellen sie auf ihre Weise die Grosse Göttin des Nordens dar, wie sie beispielsweise in der König Artus Saga durch die Dame vom See irdisch repräsentiert wurde. Im Tarot ist die Göttin in der Königin der Kelche zu sehen. Mythologisches Bild: Die Seherinnen Kassandra, Pythia und Sibylle oder die dunkle Herrin vom See in mittelalterlichen Mythen.
- Laguz symbolisiert ebenfalls die phallische Macht, denn sie steht für jede Form von Fruchtbarkeit.
- Laguz ist eine ausgezeichnete und vielseitige Zauberrune. Sie kann hellseherische Fähigkeiten entwickeln, Visualisierung und Konzentration stimulieren und Geistreisen in ätherische oder astrale Ebenen fördern.
- Der Magier kann die Laguz-Rune einsetzen, um andere Menschen zu beeinflussen oder deren Träume mitzuerleben oder sogar zu steuern.
- Laguz eignet sich gut für ein zielgerichtetes Bündeln und Einsetzen ungeformter, magischer Kraft.
- Diese Rune ist weiblich. Die Göttin, die mit Laguz assoziiert wird, ist Nerthus. Sie ist die vielleicht älteste, aus germanischen Quellen bekannte Göttin und wurde auf einer Insel in einem See, möglicherweise in Friesland, verehrt. Einmal im Jahr wurde ihr Wagen rituell dutch das Land gezogen und jeder legte seine Waffen nieder. Man nahm an, dass sie überall, wo sie hinkam, ihren Segen spendete. Es ist jedoch unklar, ob dieses Ritual im Frühling oder im Herbst stattfand. Überreste dieses Rituals sind aus dem mittelalterlichen Holland bekannt, wo man Prozessionen mit geschmückten Schiffen abhielt. Die Kirche schaffte jedoch diese Praxis ab, die möglicherweise mit dem Brauch der Schiffsbegräbnisse in Verbindung stand. Nerthus entspricht dem skandinavischen Gott Njörd, der ebenfalls ein Schutzpatron des Meeres und der Häfen ist. Diese beiden können entweder als ein und diesselbe Gottheit, oder aber als Mann und Frau betrachtet werden. Beide Ansichten sind von verschiedenen Autoren zur nordischen Mythologie vertreten worden.
- Gemäss Kapitel 40 der Germania des römischen Dichters Tacitus wurde die Gottheit Nerthus von den germanischen Stämmen der Avionen, Anglier, Variner, Eudosen, Suardonen, nördlichen Sueben und Nuitonen verehrt. Tacitus beschreibt Nerthus als Terra Mater (lateinisch: Mutter Erde). Auf einer Insel im Ozean (gemeint ist wohl die Ostsee), in einem heiligen Hain gab es laut Tacitus einen bedeckten Wagen, der nur von einem Priester berührt werden durfte. Mit diesem von Kühen gezogenen Wagen soll Nerthus durch das Land gefahren sein. Während dieser Fahrt herrschte bei den Stämmen ein heiliger Friede, der an den ebenfalls von Tacitus überlieferten Frieden bei den Suionen erinnert. Nach der Fahrt wurde der Wagen mit den ihn bedeckenden Tüchern in einem See von Sklaven gewaschen, die anschliessend dort ertränkt wurden. „Die Langobarden dagegen adelt ihre kleine Zahl: von recht vielen und gar starken Nationen umschlossen, sind sie nicht durch Unterwürfigkeit geschützt, sondern durch Schlachten und durch das Bestehen der Gefahren. Die Reudigner hierauf, und die Avionen, die Anglier und Variner, die Eudosen, Suardonen und Nuitonen sind durch Flüsse und Wälder verwahrt. Nichts ist bemerkenswerth an all den Einzelnen, als dass sie vereint die Nerthus verehren, d. i. die Mutter Erde, des Glaubens, dass diese eingreife in der Menschen Leben und in der Völker Mitte fahre. Es ist auf einer Insel im Ozean ein heilig-reiner Hain und in demselben ein geweihter, mit einem Gewand bedeckter Wagen, zu berühren nur dem Priester gestattet. Dieser weiss genau, wenn die Göttin im Heiligthum gegenwärtig ist, und begleitet sie, von weiblichen Rindern gezogen, mit tiefer Verehrung. Freudenvoll sind dann die Tage, festlich all die Orte, welche die Göttin ihres Besuches und Eintretens würdigt; keine Kriege beginnen sie, keine Waffen ergreifen sie; verschlossen ist jedes Eisen; Friede und Ruhe sind dann allein bekannt, sind dann allein geliebt, bis die des Umgangs mit den Sterblichen satte Göttin der nämliche Priester dem Heiligthume zurückgibt. Hierauf wird der Wagen nebst den Gewändern, und, wenn man glauben will, das Gotteswesen selbst in geheimem Teiche gebadet. Sklaven sind da die Diener, welche sogleich der nämliche See verschlingt. Daher geheimnissvoller Schauer und heiligfromme Unwissenheit, was jenes Wesen sei, das nur dem Untergang Geweihte sehen." Die Position des von Tacitus erwähnten Heiligtums ist bis heute nicht geklärt. Unter anderem werden als mögliche Orte die Insel Alsen, die Insel Rügen oder gar die norwegische Westküste genannt. In Wirklichkeit mag es sich aber eher um die Insel Heligoland (Heiliges Land) handeln.
- In Holland gibt es eine heimische Göttin namens Nehellenia, von der eine Statue aus dem ersten Jahrhundert in Walcheren gefunden wurde, eine der Inseln, die nun zur holländischen Provinz Seeland gehören. Sie ist mit einem Hund und einem Korb voll Äpfeln dargestellt und wurde bisweilen auch mit einem Füllhorn in der Hand beschrieben. In dieser Hinsicht kann sie tatsächlich mit Njörd verglichen werden, der ebenfalls um Frieden und Wohlstand angerufen wird. Njörd und Nerthus sind die Eltern von Frey und Freyja. Im Futhark kommt die Laguz-Rune vor der Inguz-Rune, die in erster Linie die Rune Freys und in zweiter Linie die von Freyja ist. Auch dies zeigt, dass das Futhark ein zusammenhängendes System ist. Wenn wir uns die vorhergegangenen Runen dieses Aett ansehen, dann liegt der Schluss nahe, dass Nerthus jene namenlose Göttin ist, die der hypothetischen Mutter von Tuisco entspricht und möglicherweise mit Berchta, der Göttin der Berkana-Rune, identisch ist. Ihr Sohn wäre dann Mannaz, der seinerseits der Vater von Ingwio ist. Ingwio, oder Yngvi in der skandinavischen Tradition, ist ein anderer Name für Frey, den Zwillingsbruder der Freyja. Wenn Mannaz und Heimdall dieselbe Gottheit sind, dann würde dies die Beziehung zwischen Freyja und Heimdall erklären. Aus nordischen Quellen wissen wir, dass Heimdall Freyjas Leikur oder Beschützer ist, eine Funktion, die in der nordischen Gesellschaft meist von einem Onkel mütterlicherseits oder dem ältesten Bruder ausgeübt wurde. Diese Tradition geht auf prähistorische Zeiten zurück, in denen sich die Männer ihrer Rolle im Zeugungsprozess noch nicht bewusst waren und der Bruder der Mutter als einzig erwiesener Blutsverwandter des Kindes galt und daher für sein Wohlergehen verantwortlich war. Dies ist ein Zeichen für das grosse Alter der nordischen Mythologie. -- Laguz hiess in seiner altnordischen Form Logr oder Laukar. Dieses Wort bedeutet »Zauberei«. Zauberei ist auch eine der Funktionen dieser Rune. Zauberei oder »Seidr« wurde vor allem im Kult der Wanen praktiziert, und alle Gottheiten, die zuvor mit dieser Rune assoziiert wurden, sind mit der einzig möglichen Ausnahme von Tuisco Götter aus dem Geschlecht der Wanen. Es war Freyja, die den Äsen die Zauberkunst lehrte, indem sie Odin darin unterrichtete. Laguz bedeutet See, Wasser oder Meer, was in moderner okkulter Terminologie auch als Astralebene verstanden werden kann. Wasser nimmt die Form seines Gefässes an, und auch die Astralebene kann durch Visualisation und Konzentration willentlich geformt werden. Die konzentrierte Vorstellungskraft formt das Vehikel, in dem die Energie enthalten ist.
- Laguz kann sowohl in umgekehrter als auch in gewendeter Position auftreten. In der umgekehrten Position wird ihre Bedeutung verneint, während sie sich in ihrer gewendeten Position auf die Gezeiten bezieht. Eine aktive Laguz-Rune bedeutet Flut, während eine passive Laguz-Rune Ebbe bedeutet. In der Divination kann diese Rune anzeigen, ob ein Projekt von einer günstigen Strömung getragen wird.
- Laguz ist eine kraftvolle Rune für okkulte Arbeiten von positiver Natur. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von Hagalaz. Wasser ist wie die Astralebene ein übertragendes Medium, ein verbindendes und leitendes Element. Laguz kann verwendet werden, um andere Menschen zu beeinflussen oder in ihre Träume einzudringen. Wenn man eine Laguz-Rune zwischen die Augen einer ahnungslosen Person projiziert, so kann man sie mit grösserer Wahrscheinlichkeit dazu bewegen, auf eine Bitte positiv zu reagieren.
- Laguz ist eine geänderte Eihwaz-Rune, welche Bezug nimmt auf die astrale Sphäre der Einweihung, auf die Wurzel der Kosmischen Urkraft, aus welcher alles durch Spiegelung in der Materie entsteht. Die Symbolische Darstellung zeigt den Teil der Wurzel, welche aus der Kosmischen Urkraft heraus entspriesst in den Stamm, welcher in die Materie reicht.
- Laguz symbolisiert Wasser, Meer und Fluss. Es steht für Fruchtbarkeitsspender, Heilung und Erneuerung, Lebensenergie und organisches Wachstum. Laguz bedeutet auch Träume, Phantasie, Mysterium, das Unbekannte, das Verborgene, das Tiefe, die Unterwelt.
- Ein gutes Gesetz wurde log laukjofh oder laukar löggr genannt, d.h. ein Gesetz, das so gerade wie die Lauchpflanze (Allium porrum) ist. Der Lauch war die erste Pflanze, die nach der Flut erschien (Völuspa) und wurde oft als Symbol der Potenz und Reinigung verwendet. Bevor es Kühlschränke gab, war der Lauch das erste grüne Gemüse, das nach dem Winter wuchs. Er war den Kelten heilig und ist immer noch das Nationalgemüse von Wales. Die ätherischen Öle des Lauchs haben eine desinfizierende Wirkung und die Pflanze wurde oft dem Bier zugesetzt. Mit AN (Altnorwegisch) blodlaukar, »Blutlauch«, bezeichnete man die Kräuter und Gewürze, die dem Opferbier beigegeben wurden. Das deutsche Wort »Durchlaucht« wird oft zur Anrede von Adeligen verwendet.
- Im St. Gallener Manuskript wird die Rune "lagu the leohto", d. h. »leuchtender Ozean« genannt. Das Wort »Licht« geht auf eine sehr ähnliche Wurzelfamilie zurück, nämlich leuk-, leug- (»biegen«, »winden«, »glühen«, »leuchten«), was die Grundlage von AHD (Althochdeutsch) laug, laue, lauga, AE leig, AIS (Altisländisch) log, llga, leygr (»Feuer«, »Flamme«) ist. Dies ist der Ursprung des lateinischen Lux und des AN (Altnordischen) Loki. Die Verwendung im römisch-katholischen Sinne als "Fegefeuer" ist eine bewusste Verdrehung der ursprünglich gegenteiligen Bedeutung des höherschwingenden Feuermeeres in der Kraft des Kosmischen Urfeuers.
- Das Altenglische Runengedicht: Lagu scheint für die Menschen unendlich, - Wenn sie auf der schwimmenden Barke reisen - Und die Wellen der See sie ängstigen - Und das Pferd der Tiefe Seine Zügel nicht beachtet.
- Das Altnordische Runengedicht: Logr ist ein Fluss, der von einem Berghang fällt - Und Schmuckstücke sind aus Gold gemacht.
- Das Altisländische Runengedicht: Logr ist ein wirbelnder Strom - Und ein breiter Geysir - Und das Land der Fische. - Lacus ist ein See.
- Laguz ist die Grundenergie des Lebens im Multiversum und die Quelle allen organischen Lebens. Sie ist eine Rune der Einweihung und beinhaltet den Ritus der Überquerung des Totenflusses, wie wir es vom Fluss Styx aus der griechischen Mythologie her kennen. Odin tritt hier als Fährmann in Erscheinung. Dies weist auch auf die legendären Schiffsbegräbnisse der Wikinger hin.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Führung bei schwierigen Einweihungsprüfungen, gesteigerte Vitalität und Lebenskraft, Konzentration ungeformter magischer Kraft zur Strukturierung und Formung durch den menschlichen Willen, Stärkung des Magnetismus, Entwicklung hellseherischer Fähigkeiten.
- Übergeordnete See der feinstofflichen Welt, Weltensee, Seelenmeer, Urlicht-Meer.
- Orakel: Es hat jetzt keinen Sinn, sich am Verstand festzuhalten. Alles befindet sich in Bewegung und Ihre Gefühlswelt hat die Oberhand.
- Laguz ist die Rune der Initiation aus dem eigenen Bewusstsein. Sie wurde ursprünglich mit der heidnischen Taufe Neugeborener verbunden. Diese Rune aktiviert Ihre Vorstellungskräfte, öffnet Sie für Neues, schafft Ausgleich in Ihrem Inneren und hilft, das Gleichgewicht zu finden.
- "Erst die seelische Ausgeglichenheit bringt Harmonie mit der Schöpfung." Das Meer ist Quell ständiger Bewegung und das Leben fliesst nur bei vollkommener Einstimmung auf die Schöpfung ohne Hemmnisse. Der Wandel ist die einzige Konstante im Leben, es gilt, ihn willkommen zu heissen.
- laf lagu lög laug lagus lögr lagor laas log
- Edda: 14. Strophe des Zauberliedes: Ein Vierzehntes sing ich versammelten Volk beim Nennen der göttlichen Namen denn aller der Asen und Alben Art kenn ich so gut wie Keiner.
- Die Lebensrune, die Rune des Urgesetzes, des Lebensgesetzes. Sie symbolisiert das gesetzmässige Leben in Zucht und Ordnung. Sie verkörpert das Gottesgesetz, dem die Menschheit verpflichtet ist.
- Ihr untersteht das grünende, lebendige Laub, als heilende Pflanze der Lauch, als Wappentier der Löwe. (= Leb oder Lew).
- Log = das Urgesetz, der Logos, der in oder über den Wassern brütet.
- Lögr = das Urwasser, die Urwasser-Rune, die Wasser-, die Meeres-Rune.
- "lagu the leotho", das "leuchtende Wasser" des Meeres, eingegangen in das Mutterwasser, in den Schoss des Meeres.
- Symbol des Überströmens, "des überströmtwerdens aus der dynamischen Welt des göttlichen Urwillen".
- Die Rune der Einweihung, die das irdische Dasein als einen Initiationsvorgang erleben lässt. Das Leben - eine Einweihung.
- Der Laf-Rune untersteht der feinstoffliche Teil des Menschen.
- Die Rune der Liebe, des Sehnens nach dem Du zu gemeinsamer Lebenswanderschaft.
- Die Ehwaz-Rune als zusammengesetzt aus zwei Laguz-Runen. Zwei Leben in Liebe ehelich geeint = Eh-Rune(Ehwaz-Rune).
- Kosmische Bedeutung: "Bestimmung".
- Die Erkennungsrune. Auf Wappen findet sich die Laf-Rune unter anderem als schreitender, silberner Löwe, zumeist auf rotem Grund, Der tiefere Sinn des "Löwen in Rot": "Lebe (Löwe) im Recht (Rot)."
- Dämonium: = Zeichen für Krieg, Aufhören des Gesetzes, Misserfolg, Untergang. Der Versuchung erliegen durch nicht bestandene Lebensprüfung. Auflehnen gegen kosmischen Zwang. Zerbrechen am Schicksal und am Gesetz durch sinnloses Verneinen. Astrale Schädigung durch Missbrauch von Hypnose, Spiritismus, Dämonomagie und Sexualmagie. Versuchung durch tierische Sinnenlust.

- Zweck und Auswirkung: Verleiht höhere Lebenseinsicht durch Lebenserfahrung, oft durch Versuchung und harte Prüfung. Vervollkommnung des Feinstoff-Leibes durch das Erleben der inneren Weihe. Erlangung der Rückverbindung, der re-ligio. Gegenseitiges Verstehen mit dem Weggefährten unserer Lebensreise.
- Tarot-Entsprechung: Wiederverkörperung, Mässigkeit.
- Wirkt verstärkend auf die Aura. Einweihung in das höhere Leben.
- "Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt."
- "Durch Schmerz, Misserfolg, Not, Versuchung und Leid erkannt ich das wahre Leben."
- "Licht und Erleuchtung ward mir durch dich, Allvater, zuteil. So wag ich die Fahrt und lerne lenken und steuern dabei."
- Erkennend des Lebens Urgesetz, füge ich mich jeder Prüfung, lern ich aus jedem Schicksals zwang.
- "Laf, Rune der Initiation, gib mir die Weihe innerer Erleuchtung; eine Ich und Gott."
- "Aus den dynamischen Welten des göttlichen Urwillens überströme mich, heilige Laf-Log-Runenkraft."
- "Lögr, Urwasser des Lebens, schenke mir die Weihe der heiligen Taufe."
- "Laf-Laf. Rune der Liebe, stille mein Sehnen nach dem Du, gib mir den Weggefährten zu gemeinsamer Lebenswanderschaft."
- "Laf-Laf: Liebend fürs Leben vereint, wollen wir schreiten gemeinsamem Ziele entgegen."
- Laguz-Rune: Ur-Wille und höchste Liebe des Kosmos.
- "Nichts kann uns trennen, uns einet der Laf-Rune bindende Macht."
- Der männliche und der weibliche Partner - sich gegenüberstehend - nehmen die Laf-Runenhaltung ein, derart eine Form der Eh-Rune bildend.
- Während sich das Ewigweibliche mit Berkana eher von der mütterlichen und auch realitätsverbundenen Seite zeigt, wirkt sie aus Sichtweise der Laguz-Rune mystisch und realitätsfern. Sie ist umgeben von jener Kälte, die nur enthobenen Wesen eigen ist, die sich im Bereich des Göttlichen bewegen. Doch vielleicht ist es gerade die Kälte, die den individuellen Menschen hat entstehen lassen. Zumindest aus der Logik der Runenlehre. Wechselt nämlich das Wasser seinen Zustand und vereist, haben wir die Rune Isa, die "Eis" bedeutet und für das individuelle Bewusstsein steht. Ganz im Gegensatz zu dem kollektiven Bewusstsein, wie es in den tiefen Meeren des von der Rune Laguz dargestellten Unterbewussten zu finden ist.
- Bei der Beschreibung der Rune Mannaz wurde auf eine Formel hingewiesen, die dazu anleitet, das Gewünschte erst im Inneren Realität werden zu lassen, bevor es schliesslich nach Aussen tritt. Im Makrokosmos der Welt oder des Universums ist das Aussen die erkennbare Wirklichkeit, während das Innen dem menschlichen Bewusstsein entspricht. Im Mikrokosmos des menschlichen Individuums ist das Aussen das Wachbewusstsein und das Innen das Unterbewusstsein, wie es von der Laguz-Rune symbolisiert wird.
- Die Kommunikation mit dem Unterbewusstsein ist der Schlüssel zur Erfüllung von Wünschen. In Hermann Hesses "Siddhartha" entdeckt die suchende Hauptfigur eines Tages einen Weg, Kontrolle über das Materielle zu erlangen. Die Hauptfigur ist Siddhartha, ein moderner Buddha. Sie erkennt, dass man sich einen materiellen Wunsch wie einen Stein vorstellen muss. Mit all seiner Schwere. Dieser Wunsch oder Stein sinkt aufgrund seiner Schwere einen Brunnen hinab, sobald man ihn loslässt. So wie dieses Hinabsinken in das Wasser unvermeidbar geschieht, so wird auch der damit verbundene Wunsch zur Wirklichkeit. Diese meditative Übung wurde von Hesses Siddhartha eingesetzt, um zu Wohlstand zu kommen. Der Vorgang des Loslassens und Sinkens kann als Kommunikation mit dem für die Rune Laguz stehenden Unterbewusstseins betrachtet werden. Mit dem Loslassen des Steins wird die Materie in das Wasser des Unterbewusstseins geschickt. Dies gleicht einer Abgabe von Kontrolle. Sobald der Stein dann den Grund erreicht, kommt die kleine Erde in Berührung mit der grossen Erde - umhüllt vom Element Wasser. Aus dem Schosse dieser grossen Erde entspringt jeder einzelne Wunsch nach Wohlstand und Besitz. Hätte man sich an dem kleinen Stück Erde festgeklammert, anstatt sich davon zu trennen und in das Wasser der Rune Laguz sinken zu lassen, wäre er nicht in Berührung mit all dem Reichtum gekommen, das dem Unterbewusstsein entspringt.
- Das intuitive Erkennen des organischen Wesens des Alls und damit der Naturgesetze bildet die unerschütterliche Grundlage der Heilslehre oder "Wihinei" (Religion) der Artgleichen, welche das All und daher auch das Einzelne in seinem Entstehen, Walten und Vergehen zu neuem Enstehen zu erfassen und zu umfassen vermochte, welches esoterische Wissen dem Volke jedoch in sinndeutlich ausgestalteten Mythen vermittelt wurde, da das naive, an Tief- und Fernesehen ungewohnte Volksauge das Urgesetz ebensowenig zu überlicken vermag, wie das leibliche Auge das Meer, oder das ungeschulte innere, geistige Auge die Endlosigkeit des Lebens im All. Darum sagt die vierzehnte Rune: "Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt!"
- Laguz steht auch für das männliche, phallische Glied, Ingwaz für die weibliche Vulva. Beide Symbole erscheinen in der Reihenabfolge nicht per Zufall nacheinander.
- Gayatri wird auch als Göttliches Licht bezeichnet, als Mutter der Vedas, als Gemahlin von Brahma, des Schöpfers. Dazu gibt es einige Mythen. Vor der Schöpfung gab es nur eines, Brahman - das Absolute, das Unendliche, das Ewige, das Reine. Dieses Unbeschreibliche, Sat-Chid-Ananda, Sein-Wissen-Glückseligkeit genannt, war, ist und wird sein. Dieses Unbegreifliche wird dargestellt als unendlicher Ozean. So wie in einem Ozean alles im Ozean ist, so sind im Ozean des Bewusstseins alle Wellen und alle Bewegungen enthalten.. Auf diesem Welten-Ozean manifestierte sich Adishesha, die Kosmische Weltenschlange, Symbol für alles, was entstehen kann. Auf ihr schlief Vishnu, der Allgegenwärtige. Aus Vishnus Nabel entsprang eine Lotospflanze, Padma, Lakshmi, die aus dem Lotus-Geborene, Padmavati. Aus diesem Lotus kam Brahma, der Schöpfergott. Brahma machte Pranayama, er meisterte das Prana. So entstand die schöpferische Energie ins Universum. Brahma ging in tiefe Meditation. Und in der Meditation schuf er Saraswati, seine Gemahlin. Er bat er seine Gemahlin Saraswati, ihm zu helfen, mit der Schöpfung voranzuschreiten. Saraswati weigerte sich. Denn sie erkannte, wieviel Leid die Wesen erfahren sollten. So schuf Brahma Gayatri als seine zweite Gemahlin, damit sie ihm bei der Schöpfung helfen würde. So wurde Gayatri zur Schöpfungs-Göttin. Sie schuf alle drei Welten und erfüllte sie mit ihrem Licht. Gayatri erbat sich aber einen Gefallen von Brahma: Jeder, der ihr Mantra wiederholen würde, sollte die Erfahrung von Lichtenergie, von Freude machen können. Jeder, der das Gayatri Mantra wiederholen würde, sollte die Befreiung, Moksha, erlangen. Gayatri Devi wird dargestellt als vielköpfige Göttin. In hier sind Brahma, Vishnu, Shiva, Durga und Lakshmi, manchmal auch noch mehr Aspekte des Göttlichen. Gayatri hat viele Arme. Denn alles in diesem Universum kommt aus ihr. Ihre Hand ist segnend erhoben. Ihre Köpfe sind von strahlendem Licht umgeben. Eigentlich ist Gayatri nur Licht - jede Darstellung wird ihr nicht gerecht. Die Kraft von Gayatri wird angerufen im Gayatri-Mantra: Om Bhur Bhuvah Swaha Tat Savitur Varenyam Bhargo Devasya Dhimahi Dhiyo Yo Nah Prachodayat "Wir verehren das Höchste Göttliche Licht, welches die drei Welten geschaffen hat: Die physische Welt (Bhur), die Astralwelt (Bhuvar) und die Kausalwelt bzw. Himmelswelt (Swaha). Wir meditieren über diese strahlend Leuchtende. Möge sie unser Verständnis erleuchten, so dass wir zur Wahrheit kommen."
- Nähe zu Eiwaz, mit der Bezugnahme der Verbindung des Kosmischen Lichtmeeres im Menschen und im Überall. Diesmal aber als Entsprechung nur auf der jenseitig-feinstofflichen Überebene, bei den Wurzeln Yggdrasils. Diese sind in der geheimen Entsprechung oben angeordnet, im Gegensatz zur exoterischen Lehre.
- "Auf die Bar- folgt die Laf-Rune, auf die dreizehnte (Thyss mit Tod drohendem Jnhalt) die vierzehnte (fert=Fahrt) die Siegfriedszahl. Wer die Deutung des vorigen Bar-Märchens mit Aufmerksamkeit gelesen hat, für den kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, welche Lösung der dort geschürzte Knoten herausfordert. Bar und Laf stehen im Gegensatz zueinander, obwohl sie beide Leben (life) bedeuten. Bar ist die Last, die Schwere, der Berg, die Aufgabe. Laf ist die Leichte, Lichte, Flüssige, über das die Schwere keine Gewalt mehr hat. Der Weltenunsinn, dessen Bewusstwerden die Seele zu erdrücken droht, wie ich im Bar-Märchen schilderte, muss dem Weltensinn weichen. Jn diesem Sinn führt die Erleuchtung, die Einweihung ein und Siegfried ist der germanische Eingeweihte, gleich seinem persischen Vetter Feridun ein Drachentöter und ein Fahrer ins Totenreich. Daher fert, der eddische Name der Vierzehn, während Sigi = Sol = Sal, wie wir in der Elf sahen, das Totenreich bezeichnet, genau so wie dun (griechisch thanatos, eddisch Thund) die zweite Silbe des Namens Feridun. Deshalb gehört das Märchen vom Löweneckerchen, das in seiner Überschrift schon seinen ganzen Sinn birgt, in das Zeichen der Laf-Rune und in die Siegfriedszahl vierzehn. Dies wunderliche Tierchen darf man in keinem Tierkundebuch suchen und doch ist es mit der Lerche, plattdeutsch Lewark am nächsten verwandt. Denn wie die Lerche im blauen Raum verloren, schmetternd ihr Jubellied singt, so ist es der Seele zu Mute, die in das ewige Lichtreich eingegangen ist. Erst dies ist Leben, dies allein, aber es ist den Menschenaugen verborgen, deshalb Lew-ark, das Arcanum des Lebens."
- Laguz, Laf oder L, die vierzehnte Rune, ist das Zeichen der geistigen Erleuchtung des Lebens im Licht, von dem es heisst, wie Goethe dies von Schiller bekannte: "Und hinter ihm in wesenlosem Scheine liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine." Erdenlast und Schwere (bar=dreizehn) versinken in diesem Zeichen. Die Seele findet die ihr eingeborene Fröhlichkeit, das Singen und Springen wieder. Das Märchen vom singenden und springenden Löweneckerchen (Lewark=die Lerche) erzählt einen Ausschnitt aus der Geschichte des mitteleuropäischen Geisteslebens und weist auf Kämpfe hin, die uns noch bevorstehen.
- Laf, die Rune der Einweihung in das höhere Leben, die darum auch hinabreicht in das Leben der schmerzhaften Erlebnisse und Verneinungen.
- Der Lüv, Leb, Lew, Löwe, das Wappentier alles Lebens, Lebensgesetzes, Recht, Würde, Kraft und Stärke, ist die verkalte Laf-Rune.
- Laf, die Einweihungsrune, aber auch die Rune der Erfahrungen der mehr oder weniger schmerzlichen Prüfungen auf dem Pfade zum wahren Gott, zu Allvater. Derjenige, der durch Egoismus, Gier und tierische Sinneslust sich versuchen lässt, wird schwer und schmerzlich unter den Kräften der Laf-Lebensrune zu leiden haben, bis er sich zurückgefunden hat und auf dem Lagu = Meer des Lebens und des Todes zu steuern versteht.
- Die Laf-Rune ist auch die Rune des Leibes, leichten Leibes, des Astralleibes. Aber wehe dem Unreinen, der sich an dieses Gesetz der Laf-Rune heranwagt, dann wirkt sie im Dämonium und führt zur qualvollen Vernichtung.
- Zwei Laf-Runen, zwei Iche, ergeben die Einweihungsrune der Ehe M (Ehwaz), die durch Überwindung des Dämoniums zum Höhenleben führt und durch geistige Rein- und Hochzucht den weisen Gottessohn gebiert.
- Das Dämonium der Laf-Rune: Verderben, Vernichtung, Lug und Trug, krankhaft egoistischer, nutzloser Kampf gegen das Schicksal und Gesetz, rachsüchtige, schwarzmagische Zeugung der Nachkommen.
- Die Laf-Rune ist der Wegweiser in das höhere, göttliche Leben. Sie ist auch in dir, erfühle, erkenne sie bewusst.
- Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt! Laf = Meer, Lebensgesetz, Leben, Leid, Misserfolg, Versuchungen, die schmerzlichen Einweihungen des Lebens. Jeder muss den reinen göttlichen Pfad durch dieses Gesetz hindurch selber finden; steuern lernen für die grosse Meerfahrt. Es ist die Lebenseinsicht, die grosse Intuition dem Weltall-Organismus gegenüber. Es ist die Einweihungsrune für das höhere Leben. Laf bedeutet nordisch der Arzt; der recht Richtende der Lebensgesetze, der die rechte Lage der Laf-Dinge weiss. Der Löwe, Wappentier alles Lebens, zeigt uns seine königliche Würde und Stärke in der Prankenspreize meist mit Binderunen verkalt. Lauch - die uralte Heilpflanze, Lauge, das Laug-Wasser.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum): Standhaftigkeit / Lebenskraft / Vitalität / organisches Wachstum / Durchhaltevermögen / Ursprung / Prüfung / Leben / Sumpf / Lagune / Meer / Lebenskraft / Wasserbesprengung als Einweihung / Heidnische Taufe Neugeborener / Urgesetz / Lebensgesetz / Gesetzmässiges Leben in Zucht und Ordnung / Vertrauen in den eigenen Bezug zur Urkraft / Sicherheit durch das feinstoffliche Gesetze und die Naturgesetze / Sicherheit der universellen Zyklen und ihrer feststehenden Gesetzmässigkeiten / Kraft durch geistige und kosmologische Gezeitenströme.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein): Licht / Urfeuer / Feuermeer / Licht oder Meer der feinstofflich Kosmischen Urkraft / Liebe / Unterbewusstsein / Macht des Unbewussten / See der feinstofflichen Welt / Weltensee / Seelen-Meer / Urlicht-Meer, Harmonie mit der Schöpfung / Strömen / Fliessen / Bewegung / Erregung / Gefühle / Urwasser mit latentem ungeformtem Lebenspotential / Quelle allen organischen Lebens / Potenz zu allen Möglichkeiten / Keimfähigkeit des Urlichtes / Lebenseinweihung / Taufen / Seherin / Herrin vom See / phallische Macht / Fruchtbarkeit / Hellseherische Fähigkeit / Visualisierung / Geistreisen in ätherische oder astrale Ebenen / Traum-Miterlebung oder -Steuerung / Bündelung ungeformter magischer Kraft / Traumeindringung / Geistbeeinflussung / Astrale Sphäre der Einweihung / Wurzel des Weltenbaumes der Kosmischen Urkraft / Fruchtbarkeitsspendung / Heilung und Erneuerung / Lebensenergie und organisches Wachstum / Träume / Phantasie / Mysterium / Das Unbekannte / Das Verborgene / Das Tiefe / Die Unterwelt / Feinstoffliches Urmeer als "leuchtender Ozean" / Feinstoffliche Glüh-Ebenen / Ur-Feuer / Ur-Flamme / Überquerung des Totenflusses / Odin als Fährmann / Führung bei schwierigen Einweihungsprüfungen / Strukturierung magischer Kraft durch menschlichen Willen / Stärkung des Magnetismus / Entwicklung hellseherischer Fähigkeiten / Alles befindet sich in Bewegung / Initiation aus dem eigenen Bewusstsein / Aktivierung der Vorstellungskräfte / Öffnung für Neues / Ausgleichsschaffung im Inneren / Gleichgewichtfindung / Seelische Ausgeglichenheit / Einstimmung auf die Schöpfung / Wandel als einziger Konstante / Der über den Wassern (Urlicht, Urwasser) brütende Logos / Überströmtwerden aus der dynamischen Welt des göttlichen Urwillens / Leuchtendes Wasser des Urmeeres oder Muttermeeres / Irdisches Dasein als Initiationsvorgang / Feinstofflicher Teil des Menschen / Liebe / Sehnen nach dem Du zu gemeinsamer Lebenswanderschaft / Kosmische Bedeutung der Bestimmung / Verleihung höherer Lebenseinsicht durch Lebenserfahrung / Vervollkommnung des Feinstoff-Leibes durch das Erleben der inneren Weihe / Erlangung der Rückverbindung - der re-ligio / Gegenseitiges Verstehen mit dem Weggefährten unserer Lebensreise / Wiederverkörperung / Mässigkeit /Auraverstärkung / Einweihung in das höhere Leben / Licht und Erleuchtung hin zu Allvater-Erkenntnis / Erkennen des Lebens-Urgesetzes / Die Weihe innerer Erleuchtung / Dynamische Welt des göttlichen Urwillens / Weihe der heiligen Taufe / Bindungsmacht der Liebe / Tiefen des kollektiven Bewusstseins / Das Innen des Unterbewusstseins / Kommunikation mit dem Unterbewusstsein / Der feinstoffliche Weg der Kontrolle über die Materie / Erkennen des organischen Wesens des Alls / Erkennen der Naturgesetze / Heilslehre der Wihinei (Religion) / Esoterisches Wissen / Innergeistiges Auge.

Kollektiv-materiell (Wohlstand): Gesteigerte Vitalität und Lebenskraft / Potentierung der Fähigkeiten / Übereinkunft in der Bürgerschaft und unter den Menschen / Fähigkeit zur Reflektion mit anderen Wesen innerhalb der Gesellschaft / Materielle Stärke durch Kit der Übereinkunft unter Mitmenschen / Kulturstaat mit engem Beziehungs- und Verhaltensnetzwerk und Sicherungssystemen / Moral und Ethik als feinstoffliche Antwort auf materielle Zerfallserscheinungen innerhalb der Gesellschaft / Feinstoffliche Werte des Miteinander als Verbindung unter den Menschen / Eigentumssicherheit durch gerechte Eigentumsverteilung / Materielle Befriedigung als Basis für die geistige Weiterentwicklung von Menschen.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft): Geistiges Wachstum als Grundlage für Lösung aller materiellen Probleme / Ahnenreligion zum Werterhalt der Traditionen und aller zukünftigen Ausrichtungen und gedanklichen Werte / Kraft durch Geist / Feinstoffliche Glaubensebenen zur Erbauung in der Materie / Höchste Einweihungsstufe in die Kosmische Urkraft für alle Menschen / Glaube an den geistig gesitteten und potentiell-möglichen, geistigen Übermenschen und seine Kraft der Erbauung für die Zivilisation / Kraftschöpfung aus feinstofflich göttlicher Ebene der Urkraft / Seelenmeer-Idee als Grundlage zu Zivilisationsfähigkeit und dem kollektivem Gedanken.

Weltlich-materiell (Menschheit): Sicherheit und Verbindung durch gemeinsame Glaubensinhalte / Solidarität durch gesetzliche Grundlagen / Kooperation durch Mitgefühl und Einheitsdenken als Mensch mit Rechten und Recht auf Gerechtigkeit / Urmeer und Lichtkraft zur Stärkung der Persönlichkeit auf materieller Ebene der Existenz / Liebe zu den Mitmenschen / Verbindungsgefühl und Emotionen gegenüber Gleichartigen und allen Wesensarten / Feinstoffliches Denken der Einheit aller Lebewesen unter der Kosmischen Urkraft / Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele als Beweggrund für Kooperation und Belohnungsmodell in der wirklichen Welt.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott): Kosmische Urkraft als höchste Form der göttlichen Liebe / Astralebene / Licht-Meer / Kosmisches Urmeer / Feinstofflichkeit / Grundenergie des Lebens im Multiversum / See der feinstofflichen Welt / Seelenmeer / Urlicht-Meer / Harmonie mit der Schöpfung / Ur-Wille und höchste Liebe des Kosmos / Seins-Bereich des Göttlichen / Organisches Wesen des Alls / Endlosigkeit des Lebens im All / Verbindung des Menschen mit Gott als höchster Form der Liebe / Urlichtbezug und Auflösung der Seele im Seelenmeer des Urlichtes / Grösstmögliche Verbindung mit der Urkraft / Reines Lichtmeer / Gott werden - Gott sein - Gott bleiben / Urkraftener, geistiger Übermensch als kosmologischer Superlativ.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Allzeitige Verbindung des Baumes mit der Urkraft, und vollkommenes Aufgehobensein in ihr / Zyklenerfüllung und Auflösung im Licht des Urmeeres / Zeit- und raumlose Erfüllung im Urlicht, dem Nirvana des wunschlos-glücklichen Zustandes höchster Transzendenz und Feinstofflichkeit, als höchster Ebene einer Wirklichkeit / Reines Sein in der Urkraft, im Licht des Urmeeres aller möglichen Urformen und Grundlagen zur Neuentstehung der kosmologischen Zyklen und Naturgesetze.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Auflösung aller Zyklen zurück zum reinen Potential aller Möglichkeiten / Grundkeim für alles Sein in Raum und Zeit / Multi-Potential im Ruhezustand und vollständig-harmonischem Ausgleich aller Kräfte / Tod aller Zyklen im lichtenen Urmeer aller Ausgangspositionen / Reines Bewegungsmuster ohne Strukturaufbau von zyklischen Schwingungsmustern / Urzustand aller Naturgesetze / Höchste Schwingungsauflösung und Grundstimmung der absoluten und harmonischen Ordnung ohne Kräfteüberlagerung / Reinste Liebe ohne Liebendes oder Geliebtes.

- Laguz -

Brihad-Âranyaka Upanishad
Traum - Tiefschlaf - Tod
Geist-Schwan (Purusha)

Traum

Da dies der Anstieg zu dem Standort in jener Welt ist, betritt er diesen Anstieg und überblickt die Übel wie die Freuden. Wenn er da in Schlaf versinkt, so sondert er ein Teilchen der alles enthaltenden Welt ab, zerspaltet es selbst, baut es selbst auf und versinkt beim eigenen Glanz, beim eigenen Licht in Schlaf. Hier ist dann der Purusha (Urgeist) sein eigenes Licht. Nicht gibt es dort Wagen, Wagengespanne und Wege; sondern Wagen, Wagengespanne und Wege schafft er; nicht gibt es dort Freude, Lust und Scherz, sondern Freude, Lust und Scherz schafft er; nicht gibt es dort Teiche, Flüsse, Seen, sondern Teiche, Flüsse, Seen schafft er; er ist ein Schöpfer.

Das sagen auch die Verse:
"Im Traum streift er alles Körperliche ab. Schlaflos überschaut er die Schläfer (die Sinne). Mit dem Licht kehrt der goldene einzige geistige Schwan wieder heim. Das niedere Nest (den Leib) mittels des Hauches beschützend, schweift der Unsterbliche ausserhalb des Nestes umher; es eilt nach seinem Wunsch der unsterbliche, goldene, einzige Geistesschwan (Purusha) dahin. Im Traum auf- und niedersteigend, nimmt der Gott vielerlei Gestalt an; bald vergnügt er sich mit Frauen, bald isst er, bald sieht er Gefahr. Sein Ergötzen sieht man; ihn aber sieht keiner."

Darum sagt man, man solle einen schlafend Hingestreckten nicht wecken; denn der ist schwer zu heilen, zu dem der Geist nicht zurückkehrt. Aber einige sagen: "Das ist für ihn die Stätte des Wachens. Denn was er beim Wachen erblickt, das erblickt er auch im Schlaf. Hierin ist der Purusha sein eignes Licht."

"Er (Purusha/Geistesschwan) erfreut sich im Traum, wandert umher, sieht Gut und Böse, und wenn er es gesehen hat, kehrt er nach Ordnung und Herkunft zum Zustand des Wachens zurück. Was immer er sieht, davon bleibt der Purusha unberührt; denn er hängt an nichts."

"Wie ein grosser Fisch an beiden Ufern entlangschwimmt, an dem diesseitigen und jenseitigen, so eilt der Purusha entlang an den beiden Zuständen, an dem des Traumes und dem des Wachens."

Tiefschlaf

"Wie ein Falke oder Adler, der im Luftraum umhergeflogen ist und ermüdet die Flügel zusammengefaltet hat, sich zum Niedersetzen anschickt, so eilt der Purusha zu diesem Zustand, in dem er schlafend keinen Wunsch wünscht und kein Traumgesicht sieht.

Seine Hitâ genannten Adern sind von derselben Feinheit wie ein tausendfach gespaltenes Haupthaar und mit Weiss, Blau, Gelb, Grün, Rot gefüllt. Wo man ihn zu töten, zu quälen scheint, wo ein Elefant ihn zu verjagen scheint, wo er in eine Grube zu fallen scheint: alle Schrecken, die er im wachen Zustande gesehen hat, bildet er sich in Unwissenheit auch hier zu sehen ein (siehe Bardo Tödol). Und wenn er, als wäre er ein König, als wäre er ein Gott, sich einbildet: "ich bin das alles", dann ist dieses seine höchste Stätte.

Wenn er schlafend keinen Wunsch wünscht und kein Traumgesicht sieht, dann ist das ein Zustand, in dem das Selbst sein Wunsch ist, seine Wünsche alle sich erfüllen und kein Wunsch vorhanden ist. Wie ein von einer lieben Frau umfangener Mann kein Bewusstsein von draussen oder drinnen hat, so hat dieser in dem Körper wohnende Âtman, von dem erkennenden Âtman umfangen, kein Bewusstsein von draussen oder drinnen.

Dieser Zustand liegt jenseits alles Verlangens, ist frei von Übel und Gefahr und kennt keine Sorge im Inneren. Darin ist der Vater nicht Vater, die Mutter nicht Mutter, die Welt nicht Welt, sind die Götter nicht Götter, die Opfer nicht Opfer; darin ist der Dieb nicht Dieb, der Bettelmönch nicht Bettelmönch, der Asket nicht Asket; er ist nicht vom Guten berührt und nicht berührt vom Bösen; denn er hat alle Sorgen des Herzens überwunden."

Der Tod

"Wenn einer abmagert (so fuhr er dennoch fort), so magert er durch Alter oder Krankheit ab. Wie eine Mangofrucht, eine Feige oder Beere sich vom Stiel löst, so löst der im Körper eingeschlossene Âtman sich von den Gliedern und kehrt nach Ordnung und Ursprung wieder zum Lebensatem (Prana) zurück.

Wie ein Lastwagen, schwer beladen, knarrend dahinzieht, so zieht dieser im Körper eingeschlossene Âtman mit dem erkennenden Selbst beladen unter Knarren dahin.

Wie einem heranziehenden König die Vornehmen, die Agnaten, die Hofbeamten und Ortsvorsteher mit Speise, Trank und Wohnung aufwarten und sagen: "Da kommt er, da kommt er", ebenso warten dem, der so weiss, alle Wesen auf und sagen: "Da kommt das Brahman, da kommt das Brahman." Wie bei einem abreisenden König die Vornehmen, Agnaten, Hofbeamten und Ortsvorsteher sich einfinden, so sammeln sich um den, der so weiss, alle Hauche da, wo er den letzten Atemzug tut."

"Wenn der an den Körper gebannte Âtman schwach wird und in Verwirrung zu fallen scheint, da finden sich bei ihm die Hauche ein. Er nimmt die Glutteilchen (Brahman) an sich und begibt sich hinab in das Herz. Wenn der Purusha, der im Auge wohnt, sich abwendet, dann hört der (Âtman) auf, die Erscheinungen zu erkennen. Er vereinigt sich, und man sagt: "Er sieht nicht"; er vereinigt sich (mit dem Brahman), und man sagt: "Er riecht nicht"; er vereinigt sich, und man sagt: "Er schmeckt nicht"; er vereinigt sich, und man sagt: "Er spricht nicht"; er vereinigt sich, und man sagt: "Er hört nicht"; er vereinigt sich, und man sagt: "Er denkt nicht"; er vereinigt sich, und man sagt: "Er fühlt nicht"; er vereinigt sich, und man sagt: "Er erkennt nicht."

Die Spitze des Herzens erglänzt. Bei diesem Glanz (Geistlicht) zieht der Âtman (Seele) hinaus, sei es aus dem Auge oder dem Kopfe oder den anderen Körperteilen. Dem Hinausziehenden folgt der Lebenshauch. Dem hinterher folgen alle anderen Hauche, folgt das Bewusstsein. Er, der Kenner, ist mit Erkenntnis ausgestattet. Dann nehmen ihn Wissen und Werk an die Hand, sowie seine vergangenen Erfahrungen.

Wie eine Raupe an die Spitze eines Halmes gelangt, dort einen anderen Anfang ergreift und sich selbst hinüberzieht, so auch dieser Âtman (Seele), nachdem er den Körper abgeschüttelt und sein Wissen aufgelöst hat, ergreift er einen neuen Anfang und zieht sich selbst hinüber."

- Laguz -

L. E.
Seele
Körper
Wiedergeburt

Leib und Seel

Der Seelen Leben nicht bestehet endlich, schwindet nicht, bleibet erhalten. Wie ein unendlich Feuer dringend ein in die Unendlichkeit. Nie kehret zurück in gleich Körper mehr. Nicht kennt Erinnerung noch Neig nach Kehr. Ist unendlich immerdar, kehrt zurück im Wiederbar. Germanes Seel nun wiederkehr, in Sippenschaft und Artgleichschaft. Von dort zurück in Alles Hort, zurück von dort bringt Urkrafts Wort.

ᚺᛚᛒᚹ

- Laguz -

Aus dem Rigverse

Dann, altem Samen urentstammt,
(Schaun sie das morgenschöne Licht,
Das jenseits dort vom Himmel flammt).
Empor sind wir aus Dunkelheit,
Anschauend das erhabne Licht,
Anschauend den erhabnen Glanz,
Zum gottumgebnen Sonnengott
Gelangt zum allerhöchsten Licht, -
Gelangt zum allerhöchsten Licht.

- Laguz -

K. H.
Hamsa
Odebar
Jungbrunnen

Helheim

Helheim ist die Unterwelt, der Aufenthalt der verstorbenen Seelen während des Zwischendaseins vom Tod bis zur neuen Inkarnation. Bis zum 13. Jahrhundert wurde hierin eine Art Raststätte gesehen, in der sich die Seele erholt und reinigen konnte und eine neuerliche Geburt vorbereitete. Diese Welt hatte nichts Bedrohliches, sie wurde erst im Christentum zur schauerlichen Hölle.
Die Unterwelt (eigentlich "Überwelt", gemäss der geheimen, atlantischen Lehre) kann nicht einfach betreten werden. Wenn man den Helweg gegangen ist, muss man über eine Brücke den Fluss Gjöll überschreiten, an der die Riesin Modgud sitzt, die Lebende nicht hinüber und Verstorbene nicht herübergehen lässt.
Sodann kommt man an das Helgatter, das der Hund Garm bewacht. Wer dieses Tor durchschreitet, kann nicht wieder umkehren, er ist im Totenreich angekommen und muss nun vor das Antlitz der Götter treten, um Rechenschaft abzulegen über das vergangene Erdenleben.
Die grauenerregenden Schilderungen der Unterwelt sind nicht ursprünglich. Noch in germanischer Zeit hatte der Tod nichts Furchterregendes. Man nahm sogar mit grosser Wahrscheinlichkeit an, innerhalb der Sippe wiedergeboren zu werden und so vom Wohlstand der Sippe im nächsten Leben profitieren zu können. Eine alte Schilderung von Hels Halle findet sich in dem Gedicht von Baldurs Träumen: "Wem sind die Sitze besät mit Ringen und strahlt die Bank bestreut mit Gold? Für Baldur steht hier gebraut der Met."
Als Hermod, der Götterbote, nach Helheim kommt, um Baldurs Rückkehr zu bewirken, bewegen sich Baldur und seine Frau Nanna wie Lebende und sehen auch so aus. Gegenstände, die mit ihren Körpern verbrannt worden waren, scheinen ebenso real wie vor dem Sterben zu sein.
Zur Unterwelt gehören die drei Brunnen, die unter den drei Wurzeln des Weltenbaumes (Yggdrasil) liegen. In der Mitte der Brunnen Hwergelmir, der Brunnen des Lebens, von dem 12 Wasserströme (Tyrkreiszeichen) fliessen, die alle Flüsse unserer Erde speisen. In diesem Brunnen sitzt eine Schlange, die sich um die Wurzel ringelt und daran knabbert. In der Edda wird sie als bösartig geschildert.
Unter der Wurzel, deren Spitze sich zum Reich der Asen erstreckt, ins Welten-All, liegt der Urdbrunnen. Hier sitzen die Schicksalsfrauen, die drei Nornen Urd (Ur, Vergangenheit), Werdandi (Werdendes, Gegenwart) und Skuld (Schuld, Geschuldetes, Zukunft) und spinnen die Geschicke der Menschen. Zu diesem Brunnen reiten die Götter jeden Tag und beraten über die Zukunft der Menschen (welche jederzeit offen bleibt gemäss der willentlich vollzogenen Schicksalsverstrickung). Der Brunnen ist rein weiss und sehr heilig. Auf ihm sitzen zwei Schwäne (Hamsa). In diesem Brunnen reinigen und heiligen sich die verstorbenen Seelen von den Erlebnissen des Erdendaseins. Schwäne geleiten sie dorthin und Störche (Audebar, Od-Bar, die aus der kosmischen Überwelt des Ur Geborenen) holen und begleiten sie zur neuempfangenden Mutter. Dieses ist der geheimnisvolle Jungbrunnen der mittelalterlichen Mythologie.
Der dritte Brunnen, der sich unter der Wurzel befindet, deren Spitze sich bis in das Reich der Riesen erstreckt, ist der Mimisbrunnen, dessen kostbarer Inhalt von dem Riesen Mimir bewacht wird. Wer aus diesem Brunnen trinkt, erlangt (kosmisches) Wissen über alle Dinge und Ereignisse, die je geschehen sind und noch geschehen werden. Der Göttervater hat sein Auge verpfändet, um daraus trinken zu dürfen (nach innen gerichtetes Auge der höheren, kosmischen Erkenntnis). Und der weise Mimir ist Odins Berater, selbst über seinen Tod hinaus. Das Auge Odins liegt immerdar in der Tiefe des Brunnens. Sein Wesen ist unmittelbar mit dem des Ur verbunden.
Ausser den Tieren, die unter der Erdoberfläche ihre Wohnstätte haben, wie Schlangen und Kröten, gibt es in Hels Halle einen rotbraunen Hahn, der mit seinem Krähen den Weltuntergang ankündigen wird.
Nachdem die Götter Midgard geschaffen hatten und die Unterwelt (die eigentliche Hölle ist die Welt der Menschen, die Hel) entstanden war, gingen sie daran, sich selbst angemessene Wohnstätten zu errichten.
Das geheimnis der atlantischen Betrachtung über Mensch, Gott (Kosmos) und die Welt lag also darin zu erkennen, dass die eigentliche Wesenspräsenz des Menschen im kosmischen Ur lag, und die Hölle die Menschenwelt darstellte, aus welcher sich die Seele nach der Inkarnation wieder in das kosmische Urgoth (Urgute) ergoss. Dies auch ist der Grund, weshalb in der geheimen, atlantischen Lehre der Weltenbaum als umgedreht zum heutigen Standpunkt angesehen wurde. Die Irrlehren, welchen der sich selbst "moderne" nennende Mensch anhängt, missachteten seit je das alte Wissen um die wahre Existenz des Menschen dahingehend, dass man diese Betrachtung verdreht, die Hölle als das Paradies betrachtet, und das Paradies als die Hölle. Und erst in dieser Konstellation war es dem Satan (Schatten), dem des kosmischen Lichtes Abgewandten möglich, sich des Menschen zu bemächtigen.

ᛟᛚᛒᛁᛊ

- Laguz -

E. R.

Shambhala, Bollwerk des grossen Wissens, unermüdlich die Evolution der Menschheit überwachend, den Strom der Weltereignisse beobachtend und in einen rettenden Kanal lenkend. Alle grossen Lehrer sind mit dieser Stätte verbunden, alle sind ihre Mitglieder. Vielfältig ist das Wirken dieses Bollwerks des Wissens und des Lichts.

- Laguz -

G. H.
Freiseele
Schattenseele
Doppelgänger

Seelenvorstellungen, Freiseele

Nach dem in Sibirien überall verbreiteten Glauben besass jeder Mensch eine sogenannte "Freiseele" - auch Schattenseele oder Doppelgänger genannt - und eine oder mehrere Körperseelen. Diese dualistische Auffassung bezog alle mit ein ohne Ansehen der Person und ihrer sozialen Stellung. So mannigfaltig sich auch die mythologischen Bilder im einzelnen

Körperseele
Seelenüberführung

gestalten mögen, bleiben sie doch immer an diesem prinzipiellen Schema orientiert.
Die Freiseele löste sich im Tode vom Körper und ging in die unterirdische Totenwelt ein, nachdem sie noch geraume Zeit - meist bis zur Verwesung der Leiche - auf Erden umhergewandelt ist. Aus diesem Verweilen post mortem erwuchs der Glaube an den spukenden Toten, der gefürchtet wurde, weil er Krankheiten und sonstigen Schaden verursachen konnte. Um sicher zu gehen, dass er die ihm zugestandene Erdenfrist nicht überschritt, wurde der Schamane beauftragt, die Freiseele des Verstorbenen in die Unterwelt zu überführen.
Unterschiedliche Meinungen herrschten über das Schicksal der Körperseelen. Die einen glaubten, dass sie mit dem Tode einfach verschwinden, andere, dass sie sich in diesem Augenblick in die Freiseele verwandeln. Die Keten nahmen für physische und psychische Vorgänge gar sechs Körperseelen an, die, wie die Hauptseele nach dem Exitus, noch in Gestalt des Toten den Hinterbliebenen erscheinen konnten. Während schliesslich die Haupt- und Freiseele im Dunkel des Totenreiches Aufnahme fand, reinkarnierten sich die Körperseelen auf dem Umweg über Pflanzen und Tiere wieder in einem Menschen.
Auch die über Sibirien weit verstreuten Tungusenstämme kannten ausser der Freiseele mehrere Körperseelen, unter denen die Ich-Seele das seelisch-geistige Potential beherrschte, während die Atemseele als Lebensträger gilt. Starb ein Kind, bevor ihm die für das menschliche Dasein unentbehrlichen Seelen eingepflanzt wurden, kehrte seine aus dem Himmel stammende Kinderseele wieder dorthin zurück. Nach Auffassung der Golden wogen sich diese Kinderseelen in Gestalt kleiner Vögel auf dem himmlischen Seelenbaum und gelangten von dort wieder in werdende Mütter.
Bei den Rentierkorjaken glaubte man an eine Einkehr der Hauptseele in den Himmel. Nicht immer handelte es sich in solchem Falle um die Auswirkung christlichen Gedankengutes. Die enge Beziehung gerade der rentierzüchtenden Stämme zu ihrem höchsten Wesen, das ja im Himmel wohnte, lässt durchaus die Vermutung ureigener Vorstellungen zu.
Nach Ansicht der Jukagiren befand sich der Sitz der Freiseele im Kopf und derjenige der Atem- und Lebensseele im Herzen. Dazu gesellte sich noch eine nicht näher präzisierte Körperseele.
Die christliche Lehre vom himmlischen Jenseits ist auf recht eigenwillige Weise assimiliert worden. So machte man die Einschränkung, dass zwar die Freiseele wie üblich ins Totenreich hinabfahre, dafür aber die Körperseelen sich in den Himmel begäben, und selbst wo die Möglichkeit bejaht wurde, dass die Freiseele sich in den Himmel aufschwingen könne, rechtfertigte nur ein besonders guter Lebenswandel eine solche Bevorzugung. Denn, so fragte man, wo gibt es schon einen vollkommenen Menschen?
Das unterirdische Schattenreich hingegen repräsentierte ein Spiegelbild des irdischen Lebens, wo die Frei- und Schattenseele in gewohnter Körperlichkeit ihre Existenz fortsetzten. Dieses Dasein vollzog sich mit allen herkömmlichen Attributen, Aufgaben und Schicksalen. Niemand blieb hier allein, jeder Neuankömmling wurde in den Kreis seiner verstorbenen Ahnen aufgenommen. Die Sippen fanden sich wieder bis in alle Ewigkeit.

ᛚᛁᛇᚱᚺ

- Laguz -

Segja
Gezeitenfluss
Raumdehnung
Zeitfassung

Vergessen und allein in kühler Grotte
weilt Saga, von Erinnerung genährt,
die ihr zurückruft, wie sie einst dem Gotte
in goldner Schale Weisheitstrank gewährt,
und ihm erzählte von den Urweltstagen.
Vor Odin lag die Wahrheit aufgeschlagen.

Zu Sagas Füssen rauscht ein Strom vorüber,
des schwellnde Flut das Schöpfungsreich durchfliesst,
der Strom der Zeit! Der heller oder trüber
doch unaufhaltsam seine Wasser giesst
in's Meer der Ewigkeit. - Den Strom begleiten,
das Weltgeschick, die Weltbegebenheiten.

ᚾᚢᛚ

- Laguz -

Theodotus

"Wer waren wir; was sind wir geworden; wo waren wir, wohin sind wir geworfen; wohin eilen wir, wovon werden wir frei; was ist Geburt, was Wiedergeburt?"

- Laguz -

A. K.
Göttlicher Pfad
Steuermann

Meditation:

Durch Schmerz, Misserfolg, Not, Versuchung und Leid erkannt' ich das wahre Leben.
Ich weiss nun den göttlichen Pfad und kenne kosmische Gesetze.
Licht und Erleuchtung ward mir durch dich, Allvater, zuteil. Es jauchzet und jubelt mein Ich!
So wag' ich die Fahrt und lerne lenken und steuern dabei.

- Laguz -

U. T.
Atlantische Lehre
Tor zum Lichtstrahl
Lichteintragung
Höllenpfuhl

Nach der atlantischen Lehre wurden Leib und Seele als in der Hölle nicht getrennt betrachtet, da über die doppelte Unsterblichkeit auf jenseitiger wie auf diesseitiger Ebene die Menschen ewig lebten. Auf der jenseitigen Ebene durch die Unsterlichkeit der Seele im Überseelenmeer. Auf der diesseitigen Ebene durch stete Wiedergeburt in die Niederungen der Hölle (physische Welten der Materie). Zur Hölle wurde sie, wie früh richtig erkannt, weil sie die Menschenseelen in unendlicher Schwingung darniederwarf und sie in der Illusion gefangen hielt, dies sei der richtige Himmel. Dies wurde vom Widersacher des Lichtes immer dahingehend genutzt, die Seelen in der Materie für immer gefangen zu halten. Nur Lichtgeborene waren deshalb in der Lage, sich aus diesem Martyrium zeitlich zu befreien und sich dem immerwährenden Zyklus der Wiedergeburten wieder zu entziehen. Denn die Hölle, das war nicht irgend ein Ort auf einer metaphysischen Ebene, sondern immerdar nur der Ort der physischen Präsenz des Körpers auf Welten, wo sich die Seele auf Zeit einen Ort gelegt. Das Jammertal war immer unsere physische Welt der materiellen Verlockungen. Und das Hinwegführen der immanenten Lichtseele aus den Niederungen der Materie bedingte den Rückbezug zur wahren Existenz im übermeer, weg von aller Täuschung und Illusion (Maya), hin zum wahren Leben in Unendlichkeit, Liebe und Wahrheit. Denn dieses unser irdenes Leben war immer nur auf Zeit, es war eine Momentaufnahme aus der ganzen, grossen Schöpfungsabsicht, und deshalb ungeeignet, uns mit der Schöpfung zu versöhnen. Vielmehr nur war es eine kurze Reise, ein Ausflug in die tiefsten Niederungen der Existenz, um von dort sich selbst auf andere Weise neu zu erfahren. Wie eine Reise in eine neue Welt, dessen einziges Ziel sein muss, sich selbst zu betrachten durch ein anderes Auge, stetig gewahrend, dass man in das Ursein zurückkehren musste, zurückkehrend in das wahre Sein. Und so sehr man beim Tode an der Leiblichkeit hing, um sich vielleicht wieder und wieder in die Hölle niederzuwerfen, nichts konnte einen auf Zeit vom Urlicht trennen. In Quintessenz beruhte die atlantische Lehre zusammengefasst auf dieser Betrachtung von Himmel, Hölle und Mensch. Und wer auf Erden eine Sonderstellung der Führung innehielt, in Unbewusstheit alle dessen, war dieser somit nicht wie von selbst ein Fürst der Hölle? Und konnten deshalb nicht lichtgeborene Engel nur das Licht des Jenseits in die diesseitige Welt tragen? War es nicht ihre Aufgabe? Deshalb umfasste die gesamte atlantische Lehre eine Anleitung über die Eintragung von Licht in Dunkelheit, der Erschaffung oder Hinüberrettung des Kosmischen Lichtes in die Niederungen der Hölle, der physischen Welt der Materie. Andererseits aber war damit die Lehre verbunden, dass die Abkehr vom Licht den Menschen gefangen hielt in der Welt der Materie. Nie konnte ein Dämon von Mensch seine physische Präsenz in die jenseitige Lichtebene hinüberretten, sondern musste sein ganzes Sein beim Tode an der Pforte des Überganges abgeben. Denn dort drüben gab es auch Wesen, welche immerdar herumwanderten und mehr oder weniger dem Überlichte entzogen waren. Noch nie aber war es einem Dämon und Unmenschen gelungen, sein dunkles Sein vollständig in die jenseitigen Sphären hinüberzuretten. Zu stark waren dort die Kräfte des Urlichtes, und erhellten jede dunkle Existenz. Was gab es deshalb ehrenvolleres, als bereits zu Lebzeiten auf Erden sich dem ewigen Lichtstrahle zuzuwenden? Was mehr könnte die Aufgabe des Menschen sein, als die Welt der Hölle zu wandeln in ein Paradies des Lichts aller jenseitig-ausfüllenden Kräfte? Wer dies begriff war ein Engel, ein Lichtgebärer, und zog die Haut seiner dämonischen Schattenexistenz bereits auf Erden aus. Der Schattenfürst hatte nie Macht mehr über ihn.

"Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als auch Leib zu verderben vermag in der Hölle!" (Matthäus 10,28)

ᛚᛒᚺᛁ

- Laguz -

Zartosht an Ormuzd
Denken, Sprechen, Handeln
Urgoth auf materieller Ebene

Rein denken, rein reden, rein handeln; das tun und vollenden und lernen es zu tun, das ist es, was ich selbst lerne und was ich die Menschen Lehre. Dazu gib mir Glück!
Dem Reinen und Heiligen des Herzens und des Wortes und der Tat, dem, der beheschtwürdige Werke tut, gib doppeltes Glück!
Überfluss und Behescht (Friede im Paradies des jenseitigen Glückes) sind für den Gerechten, der rein ist. Rein ist der Heilige, der reine und himmlische Werke tut.

- Laguz -

Seelengarma

Bhagavad Gita 2.11-2.20

"Der Erhabne Herr Krishna sprach: Du sorgst dich um die, um die du dich nicht zu sorgen brauchst, und doch sprichst du Worte der Weisheit. Die Weisen sorgen sich weder um die Lebenden noch um die Toten."

"Es gab nie eine Zeit, da Ich nicht war, oder du, oder auch diese Herrscher, und in Wahrheit werden wir auch in Zukunft niemals aufhören zu sein."

"So wie in diesem Körper das Verkörperte (die Seele) durch Kindheit, Jugend und Alter geht, so geht es auch in einem anderen Körper; der unerschütterliche Mensch sorgt sich nicht darum."

"Die Kontakte der Sinne mit den Objekten, oh Sohn Kuntis, die Hitze und Kälte, Vergnügen und Schmerz hervorrufen, haben einen Anfang und ein Ende; sie sind nicht dauerhaft; ertrage sie tapfer, oh Arjuna."

"Dieser unerschütterliche Mensch, den all dies nicht berührt, oh Grösster unter den Menschen, und für den Vergnügen und Schmerz gleichbedeutend sind, ist geeignet, Unsterblichkeit zu erlangen."

"Das Unwirklich hat kein Sein; es gibt kein Nichtsein des Wirklichen; wer die Wahrheit kennt (das Eigentliche sieht), hat erkannt, was an beidem wahr ist."

"Erkenne Das als unzerstörbar, Welches all das durchdringt. Niemand kann die Zerstörung des Unvergänglichen bewirken."

"Es heisst, diese Körper, die das ewige, unzerstörbare und unermessliche Selbst umgeben, hätten ein Ende. Deshalb kämpfe, oh Arjuna."

"Weder der weiss, der das Selbst für den Tötenden hält, noch der, der meint, Es werde getötet. Es tötet nicht und wird auch nicht getötet."

"Es wurde nicht geboren und stirbt auch niemals; nachdem Es gewesen ist, hört Es wiederum nicht auf zu sein; da Es ungeboren, ewig, unveränderlich und uralt ist, wird Es nicht getötet, wenn der Körper getötet wird."

ᛊᛚᚺᛒ

- Laguz -

Winternacht
Winteranfangsopfer
Keltischer Winteranfang
Toten- und Ahnenfest
Fest der Krieger und des Alls

Samhain

In der Nacht des 31.Oktobers auf den 1. November, einem ursprünglichen Vollmondtermin findet Samhain statt. Im Germanien vergangener Tage, war das Fest auch unter dem Namen "Winternacht" beziehungsweise "Winteranfangsopfer" bekannt. Das Jahr beginnt mit Samhain, dem Anfang des Winters, denn der keltische Kalender kannte nur Winter und Sommer. Samhain ist von seiner Funktion her in erster Linie Toten- und Ahnenfest, dass von der Kirchen als Allerheiligen beziehungsweise Allerseelen vereinnahmt wurde. Die Ersatzfeiertage wurden im 9. und 11. Jahrhundert (exakt in den Jahren 835 neuer Zeitrechnung beziehungsweise 1'006 neuer Zeitrechnung) von der Kirche eingeführt. In zweiter Linie stellt Samhain das Fest der Kriegers und des Alls dar. Samhain befindet sich in stetiger Wechselbeziehung zu dem Hexenfest Beltane, welches in der Nacht auf den 1.Mai gefeiert wird. Geweiht ist dieses Hochfest den Göttern Odin / Wotan, Frigg und Tyr. Zu Samhain steht die Anderswelt weit offen, die Vergangenheit und die Gegenwart verbinden sich und die Geister der Ahnen passieren die flammende Regenbogenbrücke Bifröst ins Reich der Menschen. Unter dem amerikanisierten Namen "Halloween" ist das Fest der Geister wohl besser bekannt. Irische Einwanderer brachten diesen Brauch mit nach Amerika. Der Name entstand folgendermassen: Auf Englisch heisst Allerheiligen "All Hallows Day". Die Nacht vor Allerheiligen wird mit "All Hallows Even" übersetzt. Dieses "All Hallows Even" wird verkürzt als "Halloween" ausgesprochen. Demnach handelt es sich bei dem Namen "Halloween" bereits um eine christianisierte Bezeichnung. Die hässlichen Masken sollen bei dieser Art von "bösen Fasching" die Geister vertreiben. Zu dem gibt es noch "trick or treat" (Streich oder Gaben), wobei die Kinder mit sogenannten "boo bags" beziehungsweise "halloween bags" um die Häuser ziehen, Süssigkeiten sammeln und wenn sie diese nicht bekommen die Häuser mit faulen Eiern bewerfen. Besonders bekannt zu dieser Zeit ist die extra für Halloween hergestellte Süssigkeit "Candy Corn" die zuckerfrei ist und überwiegend aus Mais besteht. Im Schnitt verzehren die Amerikaner davon zu Halloween circa 10 Millionen kg (Kilogramm)! Was natürlich auch zu Halloween gehört sind die Lichterketten ("Luminaires"), die meist in fahlem oder düsteren Gelb verwendet werden. Die Tradition der Kürbislaternen stammt von der Geschichte "Jack O' Lantern". Jack, ein Schmied hatte so hinterlistig wie er war, den Teufel 3 mal überlistet, als dieser ihn in die Hölle holen wollte. Also versprach der Teufel, Jack nie mehr zu holen. Als seine Zeit gekommen war starb Jack. Am Himmelstor liess man ihn aber nicht eintreten, da er sein Leben lang falsch, hinterlistig und geizig gewesen ist. Vor dem Tor der Hölle sagte man ihm, dass er auch nicht hinein dürfte, weil er ja das Versprechen des Teufels bekommen hatte. Da es auf der Erde bitterkalt und dunkel war bekam er jedoch ein Stück glühende Kohle direkt aus dem Höllenfeuer. Diese Kohle steckte Jack in eine ausgehöhlte Rübe und wandelt seither als verdammte Seele am Vorabend zu Allerheiligen durch die Dunkelheit.

Wenn die Welten sich berühren,
Öffnet still die Ewigkeit,

Ihre Tore und wir spüren
Es beginnt die dunkle Zeit.

All die ruhelosen Seelen
Strömen aus der Anderswelt,
Mit Gesang aus toten Kehlen,
Zu dem Licht, das sie erhellt.

Lausche, höre, wie sie singen,
Hörst du diesen Andersklang?
Stimmen, die voll Wehmut klingen,
Ein betörender Gesang.

Niemals darfst du sie verfluchen,
Niemals wirst du sonst erkennen,
Wonach ihre Seelen suchen.
Darum lass das Feuer brennen.

Samhain Fest der Jahreswende,
Fürchte nicht die Dunkelheit.
Nur das Gute siegt am Ende,
Sieh: Beltane ist nicht mehr weit.

Stimme milde ihre Herzen,
Zeige ihnen dein Gesicht.
Säume ihren Weg mit Kerzen,
Führe sie zu deinem Licht.

ᛁ ᚦᚺᛚ ᛒ

- Laguz -

M. G.
Laguz - Ar
Unendliches Sein
Ur-Ar, Urgoth
Stete Wiedergeburt

Das griechische E war ehedem eine Verbindung aus zwei Runen-Zeichen, der Lebens-Rune Laf und der Sonnenvogel-Rune Ar, geboren aus Ra, der Übersonne selbst. Die Sonne des göttlichen Lichts ist das ewige und strahlende Schöpfungslicht. Das von uns wahrgenommene Sichtbare entspricht auf höherer, spiegelbildlicher Ebene einer göttlichen Ebene der Transzendenz, und wurde ausgedrückt in der dunklen Sonne, welche nicht von uns kann wahrgenommen werden, deren Strahlkraft derjenigen der unsrigen Sonne unermesslich übersteigt. Diese Übersonne war der Schlüssel für unsere jenseitige Existenz, aus welcher wir ab und an in neuen Wallungen wiedergeboren werden. Alles Transzendente ist frei vom Tod, weil es aus der unendlichen Kraft der dunklen Sonne geboren wird, wovon alles ausgeht, und in welche wieder alles einkehrt. Dieses ewige Leben ist allen geschenkt, ob in Kenntnis oder nicht. Und es gibt niemanden oder nichts, welcher uns mit dem Tod oder unserer Auslöschung bedrohen könnte. Immer kommen wir wieder, und die Karten des Lebens werden neu gemischelt. Kein Höllenpfuhl und kein Verderben kann auf unserer Erden, der wahren Hölle, ewig dauern. Wieder und wieder gebiert sich das Licht des Lebens in die Niederungen, bekommt eine neue Chance die Welt zu erretten vor den Vertretern der Schatten. Es ist diese Kraft, welche die Fürsten des Schatten vor Furcht erzittern lässt. Es ist dieses Schicksal, welches sie erzürnt, und aus welchem es kein Entrinnen gibt. Aus diesem Erkennen speist sich die prinzipielle Allgewalt des Guten über das Böse. Und die verborgene Sonne, sie ist das Urgute (der Urgoth, Urgott) schlechthin.

ᛚᛖᚨ

- Laguz -

A. K.
Allwellen
Ich-Reinigung

Man stelle sich an das geöffnete Fenster in der Ich-Runen-Position und meditiere:
Mein Körper ist äusserlich gereinigt, beim Einatmen nehme ich reine Allwellen in mir auf, stärke und reinige mich innerlich und beim Ausatmen stosse ich alle schlechten Stoffe und Schlacken aus meinem Körper. Die Allwellen dringen durch mein Nervengeflecht in den Sympathikus und das Sonnengeflecht ein, treiben alle negativen Stimmungen und Gefühle beim Ausatmen aus meinem Körper. Ich fühle mich gereinigt, gesund, gestärkt und frei.

- Laguz -

A. G.
Dreistigkeit und Kleinheit
Beschämung des Höherwuchses
Zu gross, zu gross! Zu fein, zu klein!

Drei Walhalla-Nichtgenossen

O mitteleuropäischer Ruhm, wärst du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glücksel'ge Hand, die diese Glocke rührt!
O mitteleuropäische Kunst, wärst du die Muse frei,
Dein schöner Leib entstellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umschnürt!

Die mitteleuropäische Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem mitteleuropäischen Ruhm gebaut den griech'schen Dom,
Walhalla! Grosse Todte hat gesellig
Ein deutscher Fürst ins Haus am Stauf geladen,
Dess Marmorsäulen jetzt im Mondlicht baden
Und sich im Strome spiegeln selbstgefällig;
Kein Schmeichler ist der Strom, im Spiegel schimmert
Der stolze Bau zerschwankend und zertrümmert. -
Wer mitteleuropäische Grössen richtend wägt und misst,
Dess Herz sei gross und stark wie Mitteleuropa ist,
Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Grössen, die ihm Wunden schlagen!

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenschläge.
In langem Zug gespenstig, feierlich
Empor die breiten Tempelstufen schreiten
Des Fürsten Gäste, Trachten aller Zeiten;
Die Einen strecken, Andre bücken sich,
Dass Kleinheit dreist zur Größe sich bequeme,
Dass höhrer Wuchs die Niedern nicht beschäme.
Der Zug ist eingetreten in die Hallen
Und rasselnd sind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben, ausgeschlossen:
Wer rief sie her, wenn sie nicht Ruhmgenossen?

Der Erste ist ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitschultrig, kerngesund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenschanz gekrochen
Ins Klosterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erstarkt zum Waffenspiel schwingt seine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält sie umfahn
Wie ein Panier, auf dessen Fahnenband
Sein Spruch: »Das Wort sie sollen lassen stahn!«
Mit seinem Buche schlägt er an die Pforten
Und lässt vernehmen sich in solchen Worten:
»Die schlimmsten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab ich stolz zerschlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der sich in dreifach Kronenband vermummt,
Dem mitteleuropäischen Wort, dem Seraph gramverstummt,
Löst' ich die Zung' und lehrt' ihn singen, beten
Und reden treu die Sprache der Propheten.
Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerspalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riss ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
Thut auf! Martinus Luther ist mein Name!«

Der Zweite ist ein Fürst im Kronenglanz,
Durch seine Adern rollt gemischtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und französ'sche Gluth,
Das grosse Herz jedoch blieb deutsch und ganz.
Mit seinem Zepter klopft er an die Pforten
Und lässt vernehmen sich in solchen Worten:
»Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und selbst beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Christ hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, dass die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn bestellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold mitteleuropäischen Ruhms berufen;
Den Pflug, den ält'sten Siegeswagen, lenkte
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich senkte.
O klein und schwach Gefäss, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joseph der Zweite,
Der Erste doch in meines Volkes Herzen!«

Ein Bauer ist der Dritte, derb und feist,
Gutmüth'gen Mund von schwarzem Bart umkreist,
Die Büchse auf sein Lodenwamms geladen;
Säh man ihn so vor sich, man glaubte dreist
Sein Werth und grösst' Verdienst lieg' in den Waden.
Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das ist der Felsenadler von Tyrol.
Mit seinem Kolben klopft er an die Pforten
Und lässt vernehmen sich in solchen Worten:
»Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie sie, bei ihnen will ich stehn!
Ich bin kein bessrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muss für alle Brüder wandern;
So wird ein schlichter Stein Schlussstein der Halle,

Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentausend
Ein Heer von Männern, angeschwollen brausend,
Das rettend in sein Felsenschloss getragen
Den mitteleuropäischen Ruhm in schmachvoll düstern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Mitteleuropas Odem nur ein knechtisch Zittern.
Hat unser Rohr manch' Mitteleuropäer hingebrannt,
Was trug der Schelm französisch Knechtgewand!
Wie hier ich steh', stand ich auf Mantuas Walle
Und bot dem Blei die Brust, Einer für Alle.
Thut auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!«

Unfern ragt ein Gerüst von seltnem Bau,
Ein Richtmass scheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiss und blau
Und Aufschrift gothisch auf der Tafel oben:
»Allhier Walhallagrössen seiend Messung,
Doch bojuvar'schen Massstabs Nichtvergessung!«

Es winkt ein Mann, gutmitteleuropäisch genannt Gensdarm,
Den Drei'n, zu treten an des Massstabs Arm.
Der Ordensmann will, ein bescheidner Weiser,
Den Vortritt gönnen gern dem grossen Kaiser;
»Ecclesia praecedit!« spricht galant
Der Fürst, ihm freundlich winkend an den Stand.

Ans Mass tritt Luther; ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: »Zu gross, zu gross!«
Die Pforte fest in Riegel ruht und Schloss.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit festem Schritt:
»Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiss für meines Volkes Ehren.«

Ans Mass Josephus jetzt, der Kaiser, tritt,
Doch eine Stimme ruft: »Zu fein, zu klein!«
Da lenkt der Kaiser ostwärts seinen Schritt:
»Für Völkergrösse, traun, macht' ich mich klein.
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten
Die Klostergruft will ich mit Heimweh grüssen,
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füssen,
Lauschend, wie sie mir jetzt im Bild abbitten.«

Dem Mass beugt Hofer nun sein starr Genick,
Doch eine Stimme ruft: »Zu dick, zu dick!«
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
»Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleissner alle wegzufegen!«
Dick aufgetragne Farben: Felsenflug
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Aufs Neu bezieh' ich heimatfroh
Mein alt Quartier: »Derzeit unwissend wo.«

- Laguz -

T. U.
Lichtkörper
Schwingunsebenen
Zirkelschluss

Das Urwissen um die Art der Existenz des Menschen gründete auf der Erkenntnis, dass er auf allen Schwingungsebenen gleichzeitig existierte, von der tiefsten bis zur höchsten. Somit war er dauerhaft in allen Ebenen verwurzelt, obschon sein Bewusstsein nur auf einer einzigen Ebene zu denken und zu leben schien. Gleichzeitig waren diese Schwingungsebenen nicht unendlich in Form der Absolutheit ihrer selbst, sondern gesellten sich an bestimmter Stelle zu einem Ringschluss. Das Tiefe kehrte in das Hohe ein, und das Hohe in das Tiefe, und derart war alles mit dem Urlicht verbunden. Nicht gab es die Unendlichkeit nach unten oder oben als solches, sondern sie war im Zirkel zum Ganzen vereint. Der Rahmen war fest, in seinem Inneren aber schien alles möglich. Und dort auch wallte das Licht in unendlichen Strömen, immerdar sich selbst genügend.

- Laguz -

Brihad-Âranyaka Upanishad

Das wahre Licht des Menschen

Yâjnavalkya kam zu Janaka, dem Fürsten der Videha, in der Absicht, sich mit ihm zu unterreden. Als Janaka, der Fürst der Videha, und Yâjnavalkya bei dem Agnihotraopfer sich unterredeten, sagte Yâjnavalkya diesem die Erfüllung eines Wunsches zu. Janaka wählte die Erlaubnis, nach Belieben Fragen zu stellen. Diese gewährte er ihm. Da befragte ihn zuerst der Grosskönig: "Yâjnavalkya, was dient dem Menschen als Licht?"

"Die Sonne, Grosskönig, dient dem Menschen als Licht", sprach er; "denn beim Licht der Sonne sitzt er, geht er umher, arbeitet er, kehrt er zurück."

"So ist es, Yâjnavalkya." "Wenn aber, Yâjnavalkya, die Sonne untergegangen ist, was dient dem Menschen als Licht?"

"Der Mond, Grosskönig, dient dem Menschen als Licht", sprach er; "denn beim Licht des Mondes sitzt er, geht er umher, arbeitet er, kehrt er zurück."

"So ist es, Yâjnavalkya." "Wenn aber die Sonne untergegangen ist, Yâjnavalkya, wenn der Mond untergegangen ist, was dient dem Menschen als Licht?"

"Das Feuer, Grosskönig, dient dem Menschen als Licht", sprach er; "denn beim Licht des Feuers sitzt er, geht er umher, arbeitet er, kehrt er zurück."

"So ist es, Yâjnavalkya." "Wenn aber die Sonne untergegangen ist, wenn der Mond untergegangen ist, wenn das Feuer erloschen ist, was dient dann dem Menschen als Licht?"

"Die Stimme, Grosskönig, dient dem Menschen als Licht«, sprach er; "denn beim Licht der Stimme sitzt er, geht er umher, arbeitet er, kehrt er zurück. Daher geht man, Grosskönig, wenn man nicht einmal seine Hand erkennen kann, dorthin, wo eine Stimme ertönt."

"So ist es, Yâjnavalkya." "Wenn aber die Sonne untergegangen ist, wenn der Mond untergegangen ist, das Feuer erloschen ist und die Stimmen schweigen, was dient dann dem Menschen als Licht?"

"Das Selbst, Grosskönig, dient dem Menschen als Licht", sprach er; "denn beim Licht des Selbst sitzt er, geht er umher, arbeitet er, kehrt er zurück."

"Was ist das für ein Selbst?"

"Es ist der aus Erkenntnis bestehende, inmitten der Hauche drinnen im Herzen leuchtende Purusha (Geist). Dieser durchwandert, immer sich gleichbleibend, beide Welten. Er scheint nachzusinnen, er scheint sich zu bewegen. Voller Gedanken, zum Traum geworden, überschreitet er diese Welt."

"Wenn dieser Purusha bei seiner Geburt in einen Leib gelangt, verbindet er sich mit allerlei Übel. Wenn er auszieht und stirbt, verlässt er die Übel, des Todes Gestalten."

- Laguz -

Bhagavad-Gita 2.20

"Für die Seele gibt es weder Geburt noch Tod. Auch hört sie - da sie einmal war - niemals auf zu sein. Sie ist ungeboren, ewig, immerwährend, unsterblich und urerst. Sie wird nicht getötet, wenn der Körper erschlagen wird."

ᛃᚺᛁᛚ

- Laguz -

A. K.
Astrales Strahlensehen
Strahlungsemanation

Das astrale Strahlen- und Farbensehen soll bei jeder Gelegenheit ganz besonders geübt werden, aber nicht nur an Menschen, sondern auch an Tieren, Pflanzen und vielerlei Gegenständen. Man verwende bei dem Strahlensehen einen dunklen Hintergrund und gedämpftes Licht, später wird man bei hellem Tageslicht Strahlen und Farben erkennen. Vieles hängt hier von der Willensstärke und dem plastischen Denken ab.

- Laguz -

L. E.
Pleroma
Lichteintragung
Götterpraxis
Verfleischlichung

Ausgangspunkt für den Gnostiker ist die Frage nach dem "Wie" der Erkenntnis. Dadurch unterscheidet er sich grundsätzlich vom Philosophen, der nach dem Inhalt der Vernunfterkenntnis strebt. An die Erkenntnis tastet sich der Mensch nicht langsam heran, Gnosis wird nicht als Weg verstanden. Sie besteht auch nicht in einer rationalen Erkenntnis, sondern sieht in einem einzigen Augenblick das Wesen der Dinge. Für viele Gnostiker könnte eine Grunderkenntnis wie folgt stehen: "Wer waren wir; was sind wir geworden; wo waren wir, wohin sind wir geworfen; wohin eilen wir, wovon werden wir frei; was ist Geburt, was ist Wiedergeburt?". Der Gnostiker sucht also nicht nach Antworten auf diese Fragen in einem mühsamen Denkprozess, sondern erkennt in einem beinahe mystischen Akt seine Herkunft und seinen Zustand, sein Ziel und seine Erlösung.

Vielfach wird der Zustand des Menschen nach den gnostischen Vorstellungen als "Gold im Schmutz" beschrieben. Als Schmutz wird alles Materielle angesehen. Der Geist allein wird mit dem Bild des Goldes beschrieben, das im Schmutz des Leiblichen verhaftet ist. Aber nicht nur der menschliche Leib zieht den Menschen in den Dreck, sondern die gesamte sichtbare materielle Welt steht dem Wesen des Menschen, seinem von der göttlichen Welt herstammenden Geist, feindlich entgegen. Das immer wieder als radikaler Dualismus beschriebene Grundgesetz der Gnostiker besteht nicht allein in dem Gegensatz "Leib-Geist", sondern im Dualismus von "Welt-Geist". Gott- und menschenfeindliche Mächte, sogenannte "Archonten" (Emanationen Gottes oder des Demiurgen, des Satans) schaffen die Welt. Vielfach setzen die Gnostiker den Gott des Alten Testaments mit diesen Mächten gleich, da er in seiner dualen Eigenschaft von dem einen Schwingungspol zu dem anderen pendelt und nicht unterscheidet zwischen Licht und Schatten einer menschgegeben Welt. Dieser Schöpfergott unterscheidet sich von dem einen, wahren Gott, dem die eigentliche Verehrung gilt und der sich jenseits aller sichtbaren Dinge bewegt.

In den christlich gnostischen Gruppen wird Jesus als Erlöser verstanden, der den in der Materie gefangenen Menschen den Blick auf das Pleroma frei macht und es ihnen ermöglicht, sich den menschenfeindlichen Mächten zu entziehen. Es erklärt sich von daher, dass gerade das Leiden Jesu und sein Kreuz neben der Inkarnation die grösste Hürde für den Glauben des Gnostikers darstellt.

Obwohl für den Gnostiker der eigentliche Inhalt der Erlösung zunächst nicht in einem ewigen Leben, sondern die Zusammenschau des Seins und die Erkenntnis des Wesens der Dinge und des Lebens besteht, erreicht er die eigentliche Erlösung erst mit dem Tode, der Auflösung der Materie und der Befreiung der Seele und des Geistes vom Schmutz der Leiblichkeit. Die Vorstellung von einer Reinkarnation stellt für den Gnostiker eine Schreckensvision dar. So wie das Elend des Menschen aus einem kosmischen "Sündenfall" entsteht, wird die Erlösung als die endgültige Sammlung aller Lichtseelen verstanden. Förster fasst zusammen: "Die Gnostiker fühlen sich in dieser Welt ... als "Zerteilte", die aber doch zur Einheit im Reich des Lichtes bestimmt sind. Sie sind "Lichtfunken", die in das Reich des Lichtes gehen, von wo sie auch herkamen. Dies geschieht als ein Akt: Alle zusammen gehen in das Pleroma ein. Erst dann kann die Welt ihr Ende finden und sich erfüllen, indem sie entweder durchs Feuer vernichtet wird oder, ein ausgebrannter Aschehaufen, ohnmächtig und tot hier unten bleibt, oder auch in wunschloser Genügsamkeit mit allen Teilen in je der Sphäre bleibt, die ihr bestimmt ist. Von den Gnostikern hängt das Ende der Welt ab." Die Gnosis entwickelt dann folgerichtig auch kein soziales Engagement und keinen Wunsch nach Änderung der irdischen Verhältnisse. Es geht ihr im letzten um die Überwindung irdischer Strukturen überhaupt. Sie kann der Erfüllung der Menschheit als herausbedungener Weiterentwicklung der Schöpfung nichts abringen, nach ihrem Ermessen ist selbst die Vernichtung der Menschheit als im Plan mit enthalten. Dies widerspricht somit keinesfalls der vedischen Sicht auf die Entstehung und das Vergehen der Menschheit, welche nur in Selbstüberwindung ihres Todes nach Ende des Zyklus auf neue Art wiedererstehen kann, räumlich und zeitlich im Kosmos unbeschränkt.

Die Sicht auf den rekonstruiert indogermanischen Frühglauben hatte diese Form der Vorstellung von Diesseits und Jenseits bereits dadurch überwunden, wie in vollem Bewusstsein über die jenseitigen Kräfte über den Willen das irdische Leben als Erfüller für den Fortgang der Sippschaft betrachtet wurde. Nicht mehr nur war die Hölle des Diesseits auf Erden ein Zustand, welchen man so rasch als möglich zu beenden hatte, sondern Kraft der eigenen Überzeugung und der Liebe zur eigenen Sippe versuchte man den maroden Zustand der Weltenhölle in das Paradies zu wandeln. Jedes Sippenmitglied war der Erfüller dieses Urwunsches der Festigkeit und des Fortbestandes seiner eigenen Gemeinschaft, und nur durch Willenserfüllung konnte die Gewaltbereitschaft der Götter sich in den tiefsten Niederungen der Menschenwelt fest- und fortsetzen. So gesehen war zu Urzeiten das Pantheon der Götterwelt der verfleischlichte Lichtgedanke unserer Vorfahren, und wie diese sich die Erfüllung alles Göttlichen in der Welt vorstellten. Alles schied sich daran, wie der Lichtgedanke aus der Überwelt sich in die Welt manifestieren konnte. Und alleine die pragmatische Umsetzung schied den Gottmenschen vom Tiermenschen. Insofern diente der Urglaube der

Indogermanen mit Praxisbezug als idealer Umsetzung eines späteren gnostischen Gedankens vorteilhaft als überwindend. Deshalb auch musste sich die Seele in immer neuer Überwindung und Wallung in die eigene Sippe inkarnieren, und weil die Seele doch nichts anderes sein konnte, als was er als Mensch der eigenen Sippe sein musste, obschon seine Abstammung allezeit der göttlichen, urkraftenen Übersphäre entstammte, und seine wahre Identität nach dem Tode in diesem Sein eingebettet war, bis zur erneuten Rückinkarnation in die Sippe.

ᛚᛁᚺᛒᚴ

- Laguz -

Bhagavad-Gita 7.5

"Ausser dieser niederen Natur, o starkarmiger Arjuna, habe Ich noch eine höhere Energie, die aus allen Lebewesen besteht, die mit der materiellen Natur kämpfen und das Universum erhalten."

- Laguz -

S. R.
Jenseitige Sehnsucht
Unendlichkeitsdrang
Urwissen

Blicken wir nachts auf zum Sternenhimmel, so erfasst uns eine namenlose, anscheinend unerklärliche Sehnsucht. Wir sehen die Gestirne des Himmels – und empfinden sie nicht wie Sterne am Firmament, sondern als räumliche Tiefe, von der eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf uns ausgeht; es ist wie der Sog der Sehnsucht, ein körperliches Empfinden: Heimweh! Zurück in die Ferne, zur Welt des Ursprungs! Dies ist ein Stück unserer Seele: Die stillen Weiten des Weltenalls, aus denen unsere Ahnen womöglich einst kamen, aus einer reineren, klareren, besseren Welt.

Vor Jahrhunderttausenden mag es gewesen sein, zu Zeiten, deren kein Irdischer sich mehr wirklich erinnert. Und doch ist es geblieben – verschlüsselt in unserem Sein: Das Ahnen, das Wissen um die ursprüngliche Heimat.

In stillen Sternenächten besinnen wir uns, lauschen wir schweigend dem Ruf des atlantischen Bewusstseins. Und plötzlich wissen wir ganz genau: Unsere Heimat liegt dort, irgendwo in der Unfassbarkeit, fremdes und doch vertrautes Vaterland der unendlichen Weiten im Übersein!

Einjeder von uns verspürt diesen Ruf in traumstillen Augenblicken, einjeder der Reste des atlantischen Wissens in sich trägt.

ᛗᚲᛚ

- Laguz -

Bhagavad-Gita 2.22

"Wie ein Mensch alte Kleider ablegt und neue anlegt, so gibt die Seele alt und unbrauchbar gewordene Körper auf und nimmt neue an."

- Laguz -

A. K.
Todesfurcht
Wandlungsgestalt

Von Wiedergeburt zu Wiedergeburt bin ich gegangen, ich strebe zu Dir, Allvater,
über Leben und Tod, durch Leid, Drangsal und Not, Freude und Glück streb' ich zu dir in Sehnsucht zurück.

Fürchte keinen Tod!

Durch viele Wandlungen und Gestaltungen bin ich geströmt und gestorben, nichts kann micht töten. Ich bin und lebe mit Sehnsucht nach höherem, reinerem Leben, der Sonne, nach Dir!

ᛚᛜᛒ

- Laguz -

L. B.
Körpergefäss
Seelenvermögen
Bewusstsein

Die Seele ist Bewusstsein im Meer aller Seelen, Einheit und Allheit, Überseele. Von dort entstammt das Bewusstsein, durch Trennung und Einheit, durch Sein und Nicht-Sein der Allheit. Durch Spaltung entsteht Bewusstsein, Bewusstsein bedeutet Sein und Nicht-Sein, verbunden sein und doch getrennt sein. Das Bewusstsein sucht sich ein Gefäss, um darin zu wohnen. Bei der Erschaffung von Menschen nimmt das Bewusstsein, das Abgetrennte und das mit der Überseele Vereint-Gebliebene, Einsitz. Es sucht sich ein bestimmtes Gefäss, weil es um dessen Zukunft weiss. Seine Aufgabe war gegeben von Anfang an. Sich zu erfüllen war es bestimmt. Wieder und wieder geboren zu werden in unzähligen, nie enden wollenden Zyklen. Zu dem einen Zweck der Selbstbeschauung der Überseele. Denn nicht konnte sie sehen alles, dazu musste sie geschieden werden von dem All. Nicht konnte sie empfinden das von ihr Getrennte, ohne von ihm getrennt zu sein. Deshalb trennte es sich, und die Trennung war Vollendung.

- Laguz -

E. R.
Schale, Kern - Same
Seelenschale
Geisteskern
Astralkörper
Urkraft - Allgewalt

Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? - Die drei grossen Fragen

Drei grosse Fragen sind es, die uns Menschen seit jeher bewegen. Sie lauten: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin wird es uns nach unserem Sterben führen? Die Menschen - wie auch alle anderen Lebewesen, die Tiere, die Pflanzen - sind nicht erschaffen worden. Sie sind mit und neben der Gottheit Wesen ewigen Seins. Der Anfang fand in der raumlosen Unendlichkeit und der zeitlosen Ewigkeit statt. Dies ist die rein urkraftene Seinsebene, die wir nicht begreifen können, weil wir ohne Raum und Zeit nicht existieren, nicht denken oder empfinden können. Darum hat die Urkraft für uns Zeit und Raum geschaffen. Und das war - für uns - der Anfang.

Stellen wir uns vor, seit aller Ewigkeit lagen Myriaden von Samen kommenden Lebens bereit. In diesem Stadium bestanden all jene Samen aus Schale und Kern. Die Schale entspricht der Seele, der Kern dem Geist; die Seele ist die Form, gewissermassen der Astralkörper, der Geist hingegen ist der Charakter und sind die Begabungen. In diese noch leblose Zweiheit hinein gab die urkraftene Macht ein Drittes: Die Kraft des Lebens. Und mit der Belebung all der unzählbaren Samen wurde aus jedem Wesen die ewige Dreiheit Geist-Seele-Leben. Die Kraft des Lebens, die wir alle aus der Urkraft empfangen haben, ist unverlierbar - es gibt keinen Tod. Das Sterben ist nicht mehr als ein Wechseln der Körperkleider, die dann in einer anderen Welt nach dem inneren Muster unseres Astralkörpers erneut aufgebaut werden. Es gibt auch keine Auslöschung des Ich-Bewusstseins im Sterben, kein Vergessen, wer wir sind, sondern ein bewusstes Übergehen von dieser in eine jenseitige Welt. Dort nimmt unser Leben dann seinen Fortgang. Denn was immer bei uns existiert, es kann nur sein, weil der Urkraft Same vorweg gelegt. Und der Hüllen Zerfall ist kein Ende, aber eine Rückkehr!

Dass es überhaupt ein Sterben gibt, liegt bloss daran, dass wir einmal den Weg durch die grobstoffliche diesseitige Welt gehen müssen. Wieso? Weil wir einstmals ausgezogen sind aus unserer Urheimat, dem urkraftenen Reich des ewigen Lichts. Dabei haben wir neben dem lichtstofflichen Astralkörper einen weltlichen Leib erhalten, und das Bewusstsein unserer jenseitigen Leiber verloren. In der leeren Endlosigkeit des Urlichtes konnten wir als physische Leiber nicht existieren. Dabei verloren wir in der Abscheidung das Bewusstsein für unser urkraftenes Lichtwesen und sanken in den Samenzustand der Bewusstlosigkeit zurück, ohne Erkennen über unser wahres Ich. Wir sind in gewisser Weise alle gefallene Engel, Entitäten des von der Urkraft geschiedenen!

Wie es dazu kam? Weil eine grosse Entität zum grossen "Schatten" wurde, zum Abgefallenen, zum Verworfenen von dem Urlicht. Nun, diese aus dem Urlicht gefallene Entität und grösste aller Engel, die sich selbst noch immer als Urkraft betrachtete und es noch heute tut, zog mit einigen anderen Entitäten aus dem Reiche des ewigen Lichts aus, um sich eine eigene Welt zu bauen und dort Urguoth (Urgott) zu spielen. Dazu verwendete sie jene in Wahrheit untauglichen Stoffe, die sie ausserhalb des Lichtreiches vorfand. Was sie erschuf, war - die Hölle, der kosmisch Welten Materie, in vollständiger Abkehr zum reinen Urlicht. Von dort aus log sie den im Reiche des Lichts verbliebenen Entitäten (Engeln) vor, ihre neue Welt sei ganz grossartig gelungen und sei dem Lichtreiche gleich. Christus nennt die vom grossen Urlicht getrennte grösste aller Entitäten daher den "Vater der Lüge", wie es auch im Johannes-Evangelium 8.44 zu lesen steht: "Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so spricht er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.". Etwa ein Drittel aller Entitäten des Himmelreichs des ewigen Lichtes - unter diesen auch wir! - glaubten der zum grossen Schatten gewordenen Entität und machten sich auf den Weg in die Finsternis. Doch, wie schon gesagt, diese alle - unter ihnen wir! - verloren dabei das Bewusstsein über ihren himmlischen Licht- oder Astralkörper.

Die Urkraft erschuf indirekt über ihre grösste Schöpfung der von ihr abgefallenen Entität mit unserem physischen Leibe gleichzeitig allen grobstofflichen Kosmos und die Erde - ein Provisorium gewissermassen. Dadurch wurde die notwendige Schwingungsgrundlage gegeben, die es ermöglichte, uns aus dem unbelebten Samenzustand zu entfalten. Während des Geschlechtsakts zwischen Mann und Frau wird eine Schwingung erzeugt und durch diese ein Same, eine bereits existierende Entität, aus einer speziellen jenseitigen Sphäre angezogen, in der sich diese Samen als Urgrund bereits befinden. Auch hierbei wirkt die Gesetzmäßigkeit der Affinität von Schwingungen. Das erklärt die Familienähnlichkeit und die Kraft des bewussten Zeugungswillens. Zugleich geschieht während des Liebesaktes noch etwas anderes, sehr Wichtiges: In der Vereinigung der beiden Geschlechter wird göttliche Lichtkraft gezeugt, weil aus dem grossen Lichtmeere abgetrennt! Ein Drittes mit der gesamten, vollständigen Kraft des Urguoths (des Urguten), der lichtenen und einzigen Urkraft, ensteht. Ein Schöpfungsakt auf höchster Ebene im Urlicht.

Unser Weg durch die grobstoffliche Erdenwelt ist nötig, damit uns aus dem Samenzustand die Wiederverkörperung als Astralwesen ermöglicht wird - und dadurch der Weg zurück in die Urheimat, das Reich des ewigen Lichts. Es ist unsere Aufgabe, durch das Zeugen von Kindern auch anderen "gefallenen Entitäten oder Engeln" diese Möglichkeit zu geben - es liegen noch viele Samen ohnmächtig in jener Zwischensphäre zwischen Urlicht und Weltenschöpfung. Nach unserem irdischen Sterben verlieren wir unser astrales Bewusstsein im Urlicht nicht wieder, sondern wandern in das Jenseits hinein - in das Grüne Land, von wo aus wir durch eine der zahlreichen jenseitigen Welten angezogen werden; und zwar von derjenigen, die unserer Geisteshaltung als Schwingung entspricht, so, wie wir sie uns während unseres Erdendaseins durch Gedanken und Taten erworben haben. So gleicht jeder dem Geiste den er begreift. Von Grünland aus wandern wir dann weiter - in lichtere oder dunklere jenseitige Welten. Unser Wille ist diesbezüglich vollkommen frei und wirkt nach den Gesetzen der Affinität. Jeder wandert in den astralen Welten, die seiner Seele gleichkommen. Das von der Urkraft gesteckte Ziel jedoch ist die Heimkehr in die Urheimat, in das Reich des ewigen Lichts. Alle Zeit nur war des Menschen Herabfall somit der Urkraft Bestreben zur Selbsterkenntnis. Aus sich selbst erschaffend, zurückkehrend in sich selbst. Aus der Bewusstlosigkeit des reinen Lichtes zur Bewusstheit der Reinheit des Urlichtes.

ᛚᛒᚺᛜ

- Laguz -

A. E. M.
Der Zunge Eingehalt
Seelenrein

Ein Wort der Lehre - nimm es hin
Ins Leben: Halt die Zunge fest,
Denn ungewogne Rede fliegt
Unflügger Vogel aus dem Nest.

Doch noch ein zweites bessres Wort:
Halt deine Seele fromm und rein,
So wird, was deinem Mund entfliegt,
Nie ein unflügger Vogel sein.

- Laguz -

Lichtglaube

Jene uralt-heilige Lehre,
die allein die Welt befreit,
die uns aus dem Dunkel leitet
in die lichte Ewigkeit,
die uns alles lehrt verstehen,
die dem Streben Ziele weist,
die des Schöpfers weises Wollen
ahnen und verstehen heisst.

Jene uralt-heilige Lehre,
die uns aus dem Modr hebt,
die als tastendes Verlangen
schon in jedem Wurme bebt,
die im Sphärensang die Welten
ewig selig kreisen lehrt,
die die Nacht zum Strahlentage
und das Leid zur Wonne kehrt.

Jene uralt-heilige Lehre,
einst den Ahnen wohl vertraut,
liegt verschüttet, überwuchert,
von des Wahnes Bilsenkraut.

Allgewaltiger Geist der Welten,
gib mir Kraft zu wuchtigem Werke,
gib den Worten Sturmgewalten,
gib dem Willen Riesenstärke,
gib der Seele starke Flügel,
starke, breite, lichte Schwingen.

Lass des Sturmes wildes Tosen
Alle Hymnen überklingen.

Doch einmal wird sie wieder
Allgewaltig auferstehn,
und die Menschen werden jauchzen
und des Lichtes Pfade gehn.
Und am Firmament ihr Lieben,
wird man ihre Lichter sehn.

- Laguz -

A. K.
Lichte Höhen
Aufwärtstrieb

Halb auf göttlich lichten Höhen,
Vieles von mir abgestreift.
Nimmer mocht' zu Tal ich gehen -
Alles in mir aufwärts treibt.

- Laguz -

I. E.
Vom Dichten und Denken
Eingang in höchst Sphären
Erfüllung rein

Alles Dichten und Denken nur einen Sinn mög haben. Herausfinden wer man ist, woher man komme, zu was man bestimmt und wohin man gehet. Gleichfalls, worin man lebet, ob nun Gesellschaft oder Kosmos (Ur-All), welchen Platz man darin einnäme und worin sich unser Denken, Sprechen und Handeln erschöpfe. Wer sich dessen bewusst, hat einiges vom Geheimnis des Lebens durchschauet. Wer sein Denken erkennt, ist ein König. Wer sein Wort nach dem All-Od ausrichte, sei ge-heil-igt. Und wer in der Kraft des Ur handle, sei dem Gotte gleich. All so tritt man Tief um Tief in die Gründe alles, bemühet um Aufhebung der Trennung des Bewusstseins vom göttlich Erkennen, vom wahren Sein und der in einen gelegten Bestimmung. Was zu Lebzeit nicht kann erbracht, wird es nicht wie von selbst später gegeb? Ist nicht Trugschluss sich zu entfern' von dies Frag? Und muss nicht find jeder sein eigen Weg? Drum seie nicht bemühet um die Art des Weg, geh hinfort auf deinem Pfad. Zage nicht, halte nicht ein! Nur ein End mög besteh'n, wir alle ihn müss gehn. Des Wegs End wir uns treff, an dem ein Ort höchster Innigkeit, der best Verbindung mit dem Ur, durch Odes Kraft. Nicht mehr schauen wir zurücke dann, nicht befällt uns Schweremuth, nicht sind Taten noch unerfüllt und Worte unausgesprochen. Erfüllt sich hat alls, alles wurd gesagt, all Widerspruch aufgelöst. Nichts ist mehr, und alles doch da.

- Laguz -

G. Z.
Urkraft - Menschenkraft
Zeugungskraft

Die Urkraft ist die Seele des Menschen, umgibt ihn, wird zu ihm und ist in ihm. Man sagt daher, dass sie alles vermag. Sie wirkt auf allen Ebenen der Stofflichkeit und Feinstofflichkeit, und lagert in allen Dingen. Sie dringt ein in Hartes und Weiches, in Lebewesen und Unbelebtes. Deshalb nennt man sie die Kraft in allen Dingen. Sie sammelt sich selbst in Bäumen, Blüten und Früchten, und so nimmt es unser Körper auf. Die Lebewesen sind in sie getaucht, nehmen sie auf und geben sie wieder ab. Ein jedes Geschöpf erfüllt sich durch sie.

Der Mensch ist Urkraft selbst bei der Zeugung zwischen Mann und Frau. Aus der Urkraft entsteht das Neue, verdichtet sich zu menschlicher Gestalt. In dem Menschen nimmt Gestalt an die Urkraft. Welch weiser Führer, sei es ihm um den Menschen, würde sie nicht kennen wollen.

- Laguz -

C. M.
Alldurchdringung
Ewiglichkeit

Die Liebe hemmet nichts,
Sie kennt nicht Tür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn Anbeginn,
Schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

ᛜᛚᚠ

- Laguz -

Gnostiker und Katharer
Schönster Engel
Lichtträger

Bei einigen gnostischen Gruppen wurde Luzifer nach der Identifizierung des Satans mit dem Luzifer durch die Kirchenlehrer auch weiterhin als göttliche Kraft angesehen und als der eigentliche Gott verehrt. In verschiedenen gnostischen Systemen wurde der „erstgeborene Sohn Gottes“ als Satanael bezeichnet. Bei den Bogumilen und Euchiten hiess der „Erstgeborene“ Luzifer-Satanael. Für die Katharer, deren Lehre und Ritual mit einigen Modifikationen, von Italien ausgehend, von den Bogumilen übernommen wurde, war Luzifer ebenfalls kein Wesen mit negativen Aspekten. In der Lehre der dualistischen Katharer wurde Luzifer als Sohn des Gottes der Finsternis bezeichnet und als Lichtbringer „Lucibel“ verehrt. Im Weltbild der Katharer, in der die ganze irdische Welt als Reich des Bösen und Hölle angesehen wurde, kam es zum irdischen Fall der Engel, weil der von Neid erfüllte Luzifer als Lichtengel in eine als statisch angenommene ursprüngliche Welt aufstieg, wo er durch den Glanz seiner Schönheit die dortigen Himmelsbewohner zum Teil verführte, was der gute Gott dieser himmlischen Sphäre jedoch zuliess. Nach Ansicht der Katharer war die Ursache der Sündhaftigkeit ein Verführungszwang, weil sie die Entstehung der Sünde der ursprünglich guten Geister, auf die Verführung des bösen Urwesens durch Ausschaltung der freien Willenskraft zurückführten.

- Laguz -

Mahatma Gandhi
Seeleneinkehr
Vollwerdung

"Was ich unter Religion verstehe:

Es ist nicht die Hindureligion, die ich gewiss höher schätze als alle anderen Religionen,
sondern die über den Hinduismus hinausragende Religion, die unsere innerste Natur verwandelt,
die uns unlösbar an die Wahrheit bindet und uns ständig läutert.
Meine Religion ist das dauernde Element in der Menschennatur,
das keine Mühe für zu gross hält, um seinen vollen Ausdruck zu finden,
und das unsere Seele wirklich ruhelos lässt, bis sie sich gefunden, den Schöpfer erkannt
und die wahre Wechselbeziehung zwischen dem Schöpfer und sich bejaht hat."

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

0.

Ingwaz Inguz Enguz Gott-Ing NG:

ABSOLUTES / Gott (Goth, Urgoth, das Gute, s'Guot) / Unvergängliches / Weltseele / Urseele / Ur-Sein / Ing (Ng, Yngvi, Freyr) / Herr Ingu / Gott Ingu-Frô / Sonnensohn / Welt-Feuerpotenz / Brahman (das Absolute, das Unendliche, das Ewige, das Reine) / Metaphysischer Weltgeist / Midgardschlange / Weltkreis / Kundalini (Kundalini-Schlange, Upanishad) / Amphisbaena / Doppeladler (Symbol des weltlichen und göttlichen Herrschaftsanspruches, allumfassend) / Purusha (Geistmonade) / Sat (Seiendes) / Ur-Ei / Null (ni-jul) / Ingwaz (Yngvi-Freyr, Freyr, Frey) / N-U-L (noch unerschaffenes Leben, Null) / Ni-Jól, Ni-Yule (das Nicht-Gebore, Un-Geborene) / Nachfahren (-schaft) / Pangu / Weibliche Vulva / Gott / Varenyam (Das höchste, unbeschreibbare, göttliche Sein (Tat)) / Kontakt mit Gott / Odin (Urkraft: aus Odin (Ingwaz, Urkraft), Wili (Ordnung, Asen) und We (Chaos, Riesen) / Der Patriarch als Vertreter Gottes auf Erden / Sakralfest: Hochjulfeier / Vollendung / Erweiterung / Sonnen- und Fruchtbarkeitskraft / Neuanfang / Fortpflanzung / Nachkommenschaft / Wachsen und Werden / Sammlung / Speicherung /Ganzheitlichkeit / Synthesis (nach Thesis und Antithesis, die Drei, der wahre Mittler zwischen Himmel und Erde) / Transformation / Männliche Potenz und Energie / Erigierter Phallus / Bindung und Verbindung / Nachwuchs / Abkömml-"Ing" / Erzeuger, im Gegensatz zu Fehu als dem symbolischen Erzeugerprinzipium / Höchster, unerkennbarer Schöpfer / Fruchtbarkeit / Held / Wachstum / Einkehr / Geduldiges Wachstum / Konstruktive Ruhepause / Ur-Ei / Fortlaufendes Sein / Weiterdrehung / Lebendiges Licht / Rotierendes Sonnenrad (der Gottheit wirken in der Welt) / Uranfängliche und fortwirkende Bewegung / Sonnenklares / Wahrhaftiges / Intelligibles / Geistiges.

- Symbol für das metaphysisch-mythologische Ur-Ei.
- Freyr (Frei), auch bekannt unter Ing oder Yngvi.
- Ingwaz steht für den Aspekt des Gottes Freyr, der Wachstum, Ernte, Frieden und Wohlstand umfasst. Mit dieser Rune sammelt man über einen längeren, aber abgegrenzten Zeitraum Energie, die angewendet wird, um in ruhigem Vorgang Entwicklung, Gärung oder Reifung in Gang zu bringen.
- Ingwaz steht auch für das genetische Material, das wir mit uns tragen und für Schwangerschaft sorgt. Die Rune ist das Symbol für Sammeln, Speichern und Transformieren von Kraft und Energie im allgemeinen, und insbesondere bei Fruchtbarkeitsritualen.
- Ingwaz steht für Zügelung, Besinnung, Meditation und das Bremsen plötzlicher Energieausbrüche.
- Dem tapferen, besonnen Krieger, der nur kämpft, wenn ihm keine andere Möglichkeit übrigt bleibt, und der den Kampf der Verteidigung dann ehrenhaft zu Ende führt, ist diese Rune gleichfalls gewidmet.
- Dieser Rune unterstehen Informatik, Programmierung und Computersystemverwaltung, es ist damit auch die Rune derjenigen, welche in dieser Branche arbeiten.
- Ingwaz ist eine ausgezeichnete Alternative für den traditionellen, magischen Kreis, der bei Ritualen den Arbeitsraum abgrenzt und innerhalb dessen die magische Arbeit durchgeführt wird. Wenn der Magier die Kraft mehrerer Runen für einen längeren Prozess braucht, dann sammelt er diese innerhalb Ingwaz und die Kraft wird dann über den angegebenen Zeitraum gleichmässig dem Prozess zugeführt. Wenn jedoch für eine Aktion momentan sehr viel Enerie gebraucht wird, sammelt er diese ebenfalls in Ingwaz und zieht dann im gewünschten Moment die Rune zurück, damit alle Energie auf einmal freigesetzt wird und gezielt wirken kann.
- Wenn eine Frau schwanger werden will, kann Ingwaz gute Unterstützung für die Erfüllung ihres Wunsches bieten.
- Die Rune Ingwaz eigent sich gut als magischer Spiegel, zur Astralprojektion und starken Gedankenkonzentration.
- Ingwaz eignet sich gut zum Binden, sie verstärkt damit jegliche Form von Knotenmagie. Wenn das Ingwaz-Zeichen ans Ende eines magischen Runenspruchs geschrieben wird, wird der Spruch seine Kraft nicht verlieren, bis der Magier die Bindung löst. Als Amulett kann es Schwangerschaft bewirken oder tief verborgene eigene Kraftreserven für eine Extremleistung aktivieren.
- Altenglisches Gedicht: Ing wurde erstmals von den Menschen - bei den Ostdänen gesehen - bis er, gefolgt von seinen Wagen, - über die Wellen ostwärts reiste. - So besangen die Krieger den Helden.
- Der Name dieser Rune bezieht sich in erster Linie auf den Gott Yngvi Frey. Die Position der Inguz-Rune im Futhark schliesst an die Bedeutung der vorhergegangenen Runen an. So wie sich Mannaz auf Heimdall und Laguz auf Nerthus und Njörd bezieht, so bezeichnet Inguz die Kinder von Njörd, Frey und Freyja. Frey ist der Sohn des Njörd, und »Sohn von« ist auch eine der Bedeutungen dieser Rune. Die Familiennamen der Angelsachsen und Friesen wurden dadurch gebildet, dass an den Vornamen des Vaters die Silbe -ing angehängt wurde. Dies ist die übliche Bedeutung der Endsilbe ing in Namen wie Bunting oder Hadding, die in England ebenso wie in Holland verbreitet sind. Die alte schwedische Königsfamilie wurde Ynglingar genannt und stammte angeblich von Yngvi Frey ab, so wie die angelsächsischen Königsfamilien angeblich von Wotan abstammten (zumindest nach den Genealogien von Bede). Inguz steht auch mit den Ingwäonen in Verbindung, wie bereits im Abschnitt von Mannaz erwähnt wurde. Meine persönliche Auffassung ist die, dass die Bedeutung des Namens England in Wirklichkeit »Ingland« oder »Land des Ing« ist. Die einwandernden germanischen Stämme wie Angeln, Sachsen, Friesen, Jüten und später die Wikinger waren möglicherweise Ingwäonen. In der Tat scheinen die meisten germanischen Länder mit spezifischen Schutzgottheiten in Verbindung zu stehen. So könnte Holland für »Holdas Land«, Deutschland für »Tiws Land«, Friesland für »Frijas Land«, Österreich für »Ostaras Reich« und Skandinavien für das »Land der Skadi« stehen. Natürlich sollen diese Assoziationen weniger die etymologische Herkunft von spezifischen Ländernamen erklären, als vielmehr eine innere und mystische Beziehung andeuten.
- Inguz ist eine Rune der Fruchtbarkeit. Frey, nach dem diese Rune benannt ist, wird traditionell mit einem grossen erigierten Phallus dargestellt und kann als das nordische Äquivalent des Gottes Pan betrachtet werden. Dennoch erachte ich diese Rune als ein Symbol weiblicher Fruchtbarkeit, da ihre Form an die der weiblichen Genitalien erinnert. Es gibt eine alternative Form der Rune, die in verschiedenen Varianten des skandinavischen Futhark vorkommt und vermutlich die männliche Form von Inguz darstellt. Wenn wir die angelsächsische Form von Inguz betrachten und sie einige Male vervielfachen, dann erkennen wir, dass sie eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einer Doppelhelix, der Form des DNS-Moleküls, besitzt. Dies unterstützt die vorhergegangene Idee, dass Inguz eine Rune der Fortpflanzung und der Nachkommenschaft ist, und es versteht sich von selbst, dass der Ausdruck »Sohn von« genauso durch die Bezeichnung »Tochter von« ersetzt werden kann. Inguz ist der Träger des genetischen Materials und bezieht sich auf die von den eigenen Vorfahren ererbten Eigenschaften. Dies schliesst auch die Idee der Reinkarnation mit ein, obwohl wir dieses Konzept im Norden auf eine etwas andere Art interpretieren. Es ist ein nordischer Glaube, dass wir im selben Stamm oder sogar in derselben Familie wiedergeboren werden. Dies steht mit der spirituellen Idee der Weiterentwicklung des Individuums innerhalb des Rahmens einer kollektiven Einheit in Verbindung, von der es selbst ein Teil ist. In diesem Zusammenhang repräsentiert die Inguz-Rune die Weiterführung des Hamingja des Stammes oder der Familie, und es wurde einst für möglich gehalten, das Hamingja vor dem Tod einem ausgewählten Mitglied der Familie durch eine bestimmte magische Technik zu übertragen, die nun verlorengegangen ist.
- Auf der Ebene der magischen Praxis kann Inguz als alternative Form für einen magischen Kreis verwendet werden, da die Form der Rune einem Kreis ähnelt, der so abgeändert wurde, dass man ihn leichter in harte Materialien ritzen kann, und die vier Ecken der Inguz-Rune den vier Himmelsrichtungen eines normalen magischen Kreises entsprechen. Innerhalb dieses Kreises können magische Runenarbeiten durchgeführt werden. Weiters kann die Inguz-Rune verwendet werden, um in einer Sigil oder einem Zauber andere runische Energien in ihrer Form einzuschliessen, wenn die Arbeit über einen längeren Zeitraum wirken soll.
- Die Inguz-Rune kann auch sehr gut zur Astralprojektion verwendet werden. Dies geschieht auf ähnliche Art wie in der herkömmlichen okkulten Praxis, nämlich indem man die Rune auf ein Tor oder einen Vorhang visualisiert und sodann durch sie hindurchtritt. Magisch noch wirkungsvoller wäre es, sich einen magischen Spiegel in Form einer Inguz-Rune zu besorgen oder selbst herzustellen. Inguz ist eine der neun nicht-umkehrbaren Runen und wird mit der Welt von Vanaheim, sowie bis zu einem gewissen Grad mit der Welt von Alfheim, in Verbindung gebracht. Diese Welten können leicht erreicht werden, da sie der physischen Ebene sehr nahestehen.
- Inguz besitzt eine enge Beziehung zu Kenaz und Jera und kann als Weiterentwicklung dieser Runen betrachtet werden. Wir können Kenaz entweder als männliche oder als weibliche Hälfte einer Polarität ansehen, je nach dem Geschlecht der Person, die mit der Rune arbeitet. In Jera begegnen wir zwei ähnlichen Formen, die sich um einander drehen, doch sind hier bereits beide Polaritäten vorhanden, auch wenn beide Hälften noch immer getrennt sind. In der Form der Inguz-Rune finden wir beide Hälften miteinander vereint, was Vollendung, Ganzheit und Erfüllung symbolisiert.
- Ein interessantes Konzept, über das man von einem praktischen Standpunkt aus bei der Arbeit mit Kenaz, Jera und Inguz nachdenken kann, ist, dass diese Runen als magisches System verwendet werden können, das die drei Jahreszeiten des landwirtschaftlichen Jahres symbolisiert. In den alten Tagen kannten unsere Vorfahren nur drei Jahreszeiten: Frühling, Sommer und Winter. Die vierte Jahreszeit, Herbst, ist eine spätere Einführung. Kenaz könnte dann als jene Rune betrachtet werden, die für die Aussaat steht, Inguz als jene Rune, die den Prozess des Keimens und des Wachstums symbolisiert, und Jera als jene Rune, die das Einbringen der Ernte repräsentiert. Diese Interpretationen passen auch gut zu den anderen Entsprechungen dieser drei Runen.
- In der runischen Divination verweist Inguz oft auf den Abschluss einer Situation und auf die Weiterentwicklung zu einem neuen Stadium in den Angelegenheiten des Fragestellers, was natürlich auch von den anderen Runen, die in der Befragung auftreten, abhängig ist. In dieser Hinsicht kann die Inguz-Rune sowohl ein Zeichen für Transformation als auch ein Symbol der seelischen Verfinsterung sein. Sie ist eine jener Runen, die eine Initiation bewirken kann, vor allem wenn mit den weiblichen Mysterien gearbeitet wird. Die Inguz-Rune ist jene Rune, die in der Praxis der lunaren Magie verwendet wird, etwa in der Magie des Seidr, der Hexenkunst in moderner Terminologie, in Fruchtbarkeits- und Erdmagie, in der Verehrung von Quellen und Bäumen, sowie ganz allgemein im Kult der Wanen. In diesem Stadium der menschlichen Entwicklung, wie sie durch die Kosmologie veranschaulicht wird, symbolisiert Inguz das spirituelle Streben des Menschen und seinen Versuch, die natürliche Umgebung durch die Entwicklung von Religion und Magie verstehen und beeinflussen zu können.
- Ingwaz symbolisiert männliche Fruchtbarkeit, inneres Wachstum und Tugend. Sie bezeichnet die ursprüngliche Kraft, den Familienzusammenhalt, Fürsorge, Wärme und Heimat.
- Die Rune Ingwaz ist ein Symbol für das Göttliche. Bei dieser Rune geht es aber nicht nur darum, dieses anzubeten oder seine Existenz anzuerkennen. Vielmehr werden Götter wie Odin, Thor oder Tyr als Vorbild für den Menschen gesehen. Es gilt, sich ihnen anzugleichen. Dies erfolgte in der Geschichte der Menschheit stets dadurch, einen besonderen Entwicklungsgrad der Reife und der Reinheit zu erlangen. Der Rückzug und das Eremitentum wurden in vielen Kulturen als ein Weg gesehen, die göttliche Weisheit zu entdecken. Durch eine Abkapselung von der realen Welt der Menschen trennt man auch die Verbindung zu ihr. Dadurch kann man seine Energien und seine Aufmerksamkeit auf sein Inneres richten. Und dort trifft man das Göttliche.
- Der Patriarch als Vertreter Gottes auf Erden: Wenn jemand den oder die Götter auf Erden vertritt, dann muss es sich dabei logischerweise um einen sehr reifen, weit entwickelten Menschen handeln. Ein Erkennungszeichen dieser Reife sind nicht selten Macht und Besitz. Das kann eine kirchliche Macht sein, wie beispielsweise die des Papstes. Das kann aber auch eine weltliche Reife sein, wie die des Patriarchen. Letzterer ist ein erfolgreicher Mensch, der über Wohlstand und Besitz verfügt. Aus protestantischer bzw. calvinistischer Sicht ist Gott mit denen, die materiell erfolgreich sind. Dadurch wird beim Patriarchen eine besondere Nähe zum Göttlichen vermutet. Dem Gott, wie er durch die Ingwaz-Rune dargestellt wird, muss man sich weder durch massiven weltlichen Erfolg noch durch längeres Eremitentum nähern. Rückzug wie auch materielles Glück ist immer wieder im Kleinen zu finden. Die Abgeschiedenheit kann nur einige wichtige Momente andauern. Ebenso ist der weltliche Erfolg an einer gefühlten materiellen Freiheit erkennbar, die sich möglicherweise nur über einen Zeitraum zeigt. Davon abgesehen führen noch viele weitere Wege zu Gott. Die Weltreligionen wie auch die esoterischen Geheimlehren zeigen viele von ihnen auf. Vielleicht hilft die Kraft der Rune Ingwaz dabei, noch weitere zu entdecken.
- Ing ist eine Rune, die mit den Fruchtbarkeitsgöttern Ingwi-Freyr und Freya in Verbindung steht. Es ist die 22. Rune des altenglischen Gedichts und des allgemeinen Futharks. Einige Gelehrte erwähnen eine Mutter Freys, die Inguna heisst, doch im Wesentlichen bezeichnet der Name »Ingwi« Freyr selbst. XX könnte ein Symbol sein, das den altehrwürdigen Brauch des Liebesakts in den Feldern darstellt. Das vereinfachte Viereck (Ingwaz) ist eine Feldform wie bei der Jera-Rune. Dass der Held Ingwi nach Osten reist, kann die Rückkehr zur Quelle seines Ursprungs (Osten) andeuten. Einige Gelehrte haben Osten und Westen verwechselt und schrieben, dass Ingwi ein nordischer König war, der über den Atlantik reiste, um das Königreich der Inkas zu gründen. Es gibt mehrere bizarre Bücher zu diesem Thema.
- Das Altenglische Runengedicht: Ing wurde erstmals von Menschen Unter den Ostdänen gesehen, Bis er von seinen Wagen gefolgt, Über die Wellen nach Osten reiste. So benannten die Haerdingen den Helden.
- Diese Rune steht für Wachstum und Reife und hat einen stark sexuellen Charakter. Inguz ist auch der Träger von genetischem Material und somit für die Vererbung von charakteristischen Zügen verantwortlich. Diese Aussage streift ein wenig die Reinkarnation, welche aber in diesem Zusammenhang von der buddhistischen Wiedergeburt abweicht. Im nordischen Glauben wird man in die selbe Familie wiedergeboren. Inguz steht also auch für Evolution.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Speicherung und Transformation von Kraft für rituelle Zwecke, Fruchtbarkeitsrituale, passive Meditation und Konzentration von Energie und Gedanken, plötzliche Freisetzung von Energie. -- Inguz symbolisiert Fruchtbarkeit und das heimische Herdfeuer. Die Rune steht mit den Fruchtbarkeitsgöttern Yngwi und Freyr in Verbindung.
- Ing (Gott der Fruchtbarkeit): Ing symbolisiert den Funken der Schöpfung, die Macht, Leben zu geben und das Land fruchtbar zu machen. Das innere Feuer treibt jeden Menschen vorwärts, hin zur spirituellen Erfüllung. Es gibt uns selbst in schwierigen Zeiten Kraft. Dieses Feuer kann viele Jahre lang schlummern; doch wenn wir es entdecken, ist es fast nicht mehr zu löschen. Ing lehrt, dass die Vergangenheit unveränderlich ist und das wir nur die Gegenwart beeinflussen können.
- Laguz steht auch für das männliche, phallische Glied, Ingwaz für die weibliche Vulva. Beide Symbole erscheinen in der Reihenabfolge nicht per Zufall nacheinander.
- Brahman (Sanskrit bráhman) bezeichnet in der hinduistischen Philosophie die unveränderliche, unendliche, immanente und transzendente Realität, welche den ewigen Urgrund von allem darstellt, was ist. Die älteste Bedeutung des Wortes in den Veden ist „heiliges Wort“ oder „heilige Formel“ und gewann hier die allgemeine Bedeutung einer „heiligen Kraft“ an sich. Seit den Upanishaden steht das Wort Brahman für das Absolute, also das, was unwandelbar bleibt, behielt jedoch daneben seine ursprüngliche Bedeutung bei, nämlich die der „heiligen Rede“.
- Brahman ist ein unpersönliches Konzept vom Göttlichen, das keinen Schöpfer und keinen Lenker beinhaltet, ein Urgrund des Seins, ohne Anfang und ohne Ende. Und doch bildet es den gedacht chronologischen Anfang allen Seins. Denn dies, so die Philosophen der Upanishaden, ist die notwendige Voraussetzung dafür, dass alles Materielle und Geistige überhaupt erst entstehen kann. Obwohl attributlos, wird Brahman doch als Sat-Chit-Ananda (Sein-Bewusstsein-Glückseligkeit) beschrieben. Wie sonst, so die frühen Überlegungen, hätte es selbst Bewusstsein erzeugen können. Demnach kann es auch nicht gänzlich als substanzlos bezeichnet werden. Denn geht man davon aus, dass es Materie hervorbringen kann, muss es selbst Substanz besitzen. Brahman ist omnipräsent, in Geist und Materie, als unsichtbare, unhörbare und undenkbare Kraft. Es ist auch das Unsterbliche, das über den Göttern steht. Ein monistischer Ansatz wird deutlich, der dem Polytheismus entgegentritt. Dieser Ansatz jedoch kann wiederum eine theistische Ausprägung erhalten, wenn im hinduistischen Glaubensleben die jeweiligen bevorzugt verehrten Götter als das höchste Brahman gelten. Dies geschieht als Folge einer Personalisierung dessen. So stellt für Anhänger von Shiva dieser das Brahman dar, für Anhänger der Göttin eine ihrer Formen, während Vishnu-Verehrer diesen als das höchstes Brahman betrachten.
- Bhagavad-Gita (13.14-17): „Von Sinnesbanden unbeschränkt, erglänzt es wie durch Sinneskraft. Es trägt das All, und unberührt genießt es jede 'Eigenschaft'. Ist in und

außerhalb der Welt, fest und beweglich, Ardschuna, so fein, dass niemand es gewahrt. Es ist zugleich entfernt und nah. Zerteilt durchdringt die Wesen es und bleibt in Wahrheit ungeteilt. Erhält ihr Sein durch seine Kraft, schafft und zerstört sie unverweilt. Das 'Licht der Lichter' heisst man es, das jenseits alles Dunkels thront, Erkennen und Erkenntnisziel; in jedes Wesens Herz es wohnt.“

- Sakralfest Hochjulfeier: Julopferfeier für die Jahresfruchtbarkeit, denn das Heil des Sonnenjahres nimmt wieder seinen Lauf. Altnordisch: jolabod = Jul-Gastgebot. Der Lichteber wird geschlachtet, man legt die Hände auf sein Nackenfell und schwört Gelübde, was man im Sonnenjahresverlauf alles vollbringen will. Das alte Julbrauchtum kannte ein Kultspiel um den Gott Ingo-Frô, sakrales Julbiertrinken und insbesondere die Bitte um ein gutes Jahr und um Frieden.
- Die Ng-Rune, der Buchstabe in Form eines kleinen Kringels, in Kerbschnittform einer kleinen Raute, meint die Sonne. Dem Tagvater folgt sein Abkömmling, der Sonnensohn, der Herr Ingu, vergleichbar mit dem vedisch-indischen Agni, als Welt-Feuerpotenz. Seine Kraft ist nicht nur im Himmelsfeuer der Sonne präsent, sondern in allem, wo Glutvolles das Gute bewirkt. Er heizt das Wachstumsfeuer der Pflanzen, er brennt die Ernte reif, dass sich die Kornfelder gülden färben, er wirft auch lodernde Feuer in minnige, liebesentbrannte Herzen, und er schürt die Flammen der Begeisterung zur edlen Tat in den Hirnen der Jünglinge und junggebliebener Männer und Frauen. Diese Sonnen- und Fruchtbarkeitskraft nannten unsere Vorfahren einfach nur Frô, was "Herr" heisst, oder Ingu-Frô, "Herr-Ingu". Ihm ist das dritte Sinnbild zugeordnet. Sein Zahlenwert der Triade, einer guten Ganzheitlichkeit, raunt davon, dass die runische urmütterliche Einheit, die zu einem zwiefachen Zweiten wurde, einer dritten Natur - wieder zusammengeführt wird. So ist nach Thesis und Antithesis die Synthesis, die Drei, der wahre Mittler zwischen Himmel und Erde. In des Zahlenbegriffs Wortwurzel liegt zudem der Grundbegriff eines fortlaufenden Seins: des Weiterdrehens. Damit ist die Ing-Rune nicht allein das Zeichen des lebendigen Lichtes, des rotierenden Sonnenrades, welches der Gottheit Wirken in der Welt ausdrückt; zudem manifestiert sich in ihr das Element der uranfänglichen und immer fortwirkenden Bewegung. Sie ist eine der Chiffren des germanischen Heilbringers, des Helgis. Der runische Schwerpunkt liegt deutlich im Sonnenklaren und Wahrhaftigen, im Intelligiblen, also im rein Geistigen.
- Alles Erkennbare ist vergänglich, Alles Unvergängliche ist unerkennbar. (Peter Cerwenka)
- Erkenne dich selbst, so erkennst du das Urgoth. Denn nur an seinen Folgen wirst du es erkennen.
- Sakralfest: Hochjulfeier. Julopferfeier für die Jahresfruchtbarkeit, denn das Heil des Sonnenjahres nimmt wieder seinen Lauf. Altnordisch: jólabod = Jul-Gastgebot. Der Lichteber Gullinborsti wird geschlachtet, man legt die Hände auf sein Nackenfell und schwört Gelübde, was man im Sonnenjahresverlauf alls vollbringen will. Das alte Julbrauchtum kannte ein Kultspiel um den Gott Ingu-Frô, sakrales Julbiertrinken und insbesondere die Bitte um ein gutes Jahr und um Frieden.
- Aus der Vereinigung von Borr (Sohn des Buri, der aus dem Chaos entstandenen Ordnung, Ordo ab Chao) und Bestla (Riesin) entstand eine Dreiheit: Odin (Ingwaz), Wili (Ordnung), und We (Chaos), die jedoch normalerweise als Einheit betrachtet werden.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):

Nachfahren (-schaft) / Weibliche Vulva / Der Patriarch als Vertreter Gottes auf Erden / Fortpflanzung / Nachkommenschaft / Männliche Potenz und Energie / Erigierter Phallus / Abkömml-"ing" / Fruchtbarkeit / Nachwuchs / Held / Wachstum und Reife / Geduldiges Wachstum / Symbol für das Ei als den Uranfang / Genetisches Trägermaterial für Schwangerschaft / Verteidigungskampf / Informationsspeicherung und Datenverarbeitung / Wunscherfüllung bei Schwangerschaft / Schwangerschaftsauslösung / "Sohn von" als Bedeutung der Rune auf materieller Ebene / Weibliche Fruchtbarkeit / Weibliche Genitalien / Die von den eigenen Vorfahren ererbten Eigenschaften / Rune der Fortpflanzung und der Nachkommenschaft / Praxis der lunaren Magie / Männliche Fruchtbarkeit / Familienzusammenhalt / Fruchtbarkeitsgöttern Ingwi-Freyr und Freya / Inguna die Mutter Freys / Träger genetischen Materiales / Vererbung von charakteristischen, genetischen Zügen und Eigenschaften / Fruchtbarkeitsrituale / Symbolisierung des heimischen Herdfeuers / Ingwaz als weibliche Vulva.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):

Vollendung / Erweiterung / Neuanfang / Wachsen und Werden / Sammlung / Speicherung / Transformation / Binden und Verbinden / Einkehr / Geduldiges geistiges Wachsen / Konstruktive Ruhephase / Ei als Entstehungspotential / Energiesammlung / Entwicklung / Gärung / Reifung / Sammlung von Kraft und Energie / Energiespeicherung / Transformationskraft bei Fruchtbarkeitsritualen / Zügelung - Besinnung - Meditation - Bremsen von Energieausbrüchen / Alternative für den traditionellen magischen Kreis / Arbeitsraumabgrenzung durch magischen Kreis / Sammlung von Runenkräften innerhalb von Ingwaz / Gleichmässige Kraftabgabe innerhalb bestimmtem Zeitraum / Energiefreisetzung durch Rückzug der Ingwaz-Rune / Magischer Spiegel zur Astralprojektion und starken Gedankenkonzentration / Runenbindungswirkung / Verstärkung von Knotenmagie am Ende von Runenspruch / Kraftbindung bis zur Lösung der Rune / Aktivierung tief verborgener Kraftreserven / Idee der Reinkarnation in eigenen genetischen Reihen / Glaube an die Wiedergeburt im gleichen Stamm und der gleichen Familie / Idee der Weiterentwicklung des Individuums innerhalb des Rahmens einer kollektiven Einheit in Verbindung als Teil / Weiterführung des Hamingja des Stammes oder der Familie / Übertragung des Hamingja vor dem Tode durch magische Technik / Magische Runenarbeiten in Ingwaz-Kreis / Einschliessung magischer Runen-Energien / Ingwaz-Tor als Astralprojektion für Durchschreitung und Bewusstseinserschliessung / Magischer Spiegel / Weiterentwicklung von Kenaz und Jera / Abschluss einer Situation / Weiterentwicklung zu neuem Stadium / Initiation bei Arbeit mit weiblichen Mysterien / Mondmagie / Magie des Seidr / Hexenmagie / Fruchtbarkeits- und Erdmagie / Verehrung von Quellen und Bäumen / Kult der Wanen / Inguz als Symbolisierung des spirituellen Strebens des Menschen und seinen Versuch, die natürliche Umgebung durch die Entwicklung von Religion und Magie verstehen und beeinflussen zu können / Symbolisierung männlicher Fruchtbarkeit / Inneres Wachstum und Tugend / Ursprüngliche Kraft / Fürsorge / Wärme / Heimat / Angleichung des Menschen an die Götter / Entdeckung der göttlichen Weisheit / Weltlicher Erfolg durch materielle Freiheit / XX als Symbol des Liebesaktes oder Vereinigung zweier Menschen die gegenseitig geben (Gebo) / Stark sexueller Charakter / Evolution / Speicherung und Transformation von Kraft für rituelle Zwecke / Passive Meditation und Konzentration von Energie und Gedanken / Plötzliche Freisetzung von Energie / Verbindung mit Fruchtbarkeitsgöttern Yngwi und Freyr / Inneres Feuer zur spirituellen Erfüllung / Kraftgabe in schwierigen Zeiten / Ing als spirituelles Kraftfeuer im Menschen.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):

Artglaube und Traditionen als Kit unter den Menschen / Ahnen als Vorbilder mit Führungsfunktion / Nachfahrenverehrung / Jugendkult / Kosmische Urkraft mit Glaubenssätzen in der Gesellschaft verankert / Urkraft als Trägermedium für kollektive Intelligenz und Harmonie in der Gesellschaft / Lichtmenschen verbunden mit der Kosmischen Urkraft / Geistige Übermenschengesellschaft / Gott als Zentrum der Gesellschaft / Moral und Ethik basierend auf den universellen Gesetzen der Kosmischen Ukraft / Gott unter den Menschen / Geistiger Übermensch als angenäherter Gottmensch / Gottesbezug mit All-Durchdringung / Keine Materie ohne Gottesbewusstsein / In aller Materie lebt Gott / Gott und Mensch in Harmonie / Urkraft zu Diensten der Menschen / Vollkommene Beherrschung der Naturgesetze durch den Gottmenschen.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Gemeinschaft durch gemeinsame Bruderschaft vor Gott / Erkenntnis des lichtenen Urkraftmeeres in welchem alle Menschen leben / Höchste Transzendenzerfahrung für die Menschheit / Religion, Staat und Gesellschaft sind nicht mehr prinzipiell und in Bezug auf die Weiterentwicklung voneinander getrennt / Vollständige Auflösung der menschlichen Individualseelen in der Gottespräsenz und Urkraft / Harmonie und Übereinkunft aller sich weiterentwickelnden Lebewesen / Gemeinsamkeit in Gott und Schöpfung als Basis aller Menschenrechte / Fortschritt durch Nutzung der Urkraft auf materieller und metaphysischer Ebene / Harmonische und friedfertige Gesellschaft mit kommunaler Ausrichtung auf die Weiterentwicklung von Technologien und metaphysischem und naturwissenschaftlichem Wissen / Vollständige Verschmelzung von Wissenschaft (Wissen) und Relgion (Glaube) im Auftrage der Weiterentwicklung / Genaue Kenntnis über den metaphysischen Begriff der Urkraft und seine praktische Manifestation in der Gesellschaft / Kosmische Urkraft als Legitimation für Staatsordnung und gesell- schaftliche Weiterentwicklung / Suche nach der höchsten Entität des Kosmos und Förderung von naturwissenschaftlicher und metaphysischer Erkenntnistheorie / Bildung mit Ausrichtung auf die höchste Entität des Kosmos und hierdurch die Rechtfertigung für die vollständige Beherrschung der Materie / Ausbreitung der Menschheit in Raum und Zeit und deren praktischer Lösungssuche als grundlegendster Aufgabenstellung zur Gottesangleichung.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Beförderung von Wissenschaft mit Hilfe der kosmsichen Urkrafterkenntnis / Gotteserfahrung als Förderer von Zusammenhalt und Wohlstand / Menschliche Sinnsuche und Befriedigung durch Gotteserkenntnis / Moral und Ethik basierend auf der Erkenntnis durch die Kosmische Urkraft / Bau von neuen Welten fern der angestammten Heimat in den tiefen von Raum und Zeit / Jedes materielle Problem wird gelöst in der Erkenntnis zur Kosmischen Urkraft und der Kenntnis über Konversionsmechanismen und Energietransformationsmöglichkeiten / Jede Form der Erstellung von Energie möglich durch Kenntnis der Urkraft und ihren Konversionsmöglichkeiten auf materieller und metaphysischer Ebene / Unendliche Energie durch Nutzung der Umwandlung von Materie in reine Energie / Freie Energie für alle Menschen und überall und jederzeit / Konversion von Energie in Materie in jeglicher Form und Funktion möglich.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Gott / Kontakt mit Gott / Gott Freyr mit Wachstum, Ernte, Frieden und Wohlstand / Gott Yngvi Frey / Symbol für das Göttliche / Götter wie Odin, Thor oder Tyr als Vorbild für den Menschen / Angleichung an die Götter / Ing symbolisiert den Funken der Schöpfung / Ing als Symbolisierung von Macht das Leben zu geben und die Schöpfung fruchtbar zu machen / Leben überall möglich / Schöpfung erfüllt sich selber / Die Schöpfung erhebt den Menschen zum geistigen Übermenschen und Gott / Gott erfüllt sich in der Menschheit selber / Unendliches Energiepotential zur Nutzung von Wachstum / Schöpfer und Schöpfung werden Eins / Gott erkennt sich in dem durch die Schöpfung geschaffenen Menschen selber / Mensch gibt Gott das Bewusstsein über sich selbst und erfüllt und vollendet ihn.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Ur-Ei der Entstehung allen möglichen Potentiales und der Erschaffung ohne Limitationen / Symbolisch entsprechend dem Samen in der Materie und dem Potential zur Vervollständigung seiner genetischen Information durch Weiterentwicklung auf der wissensbasierten Wachstumsebene / Eingeschlossen hierinne ist sowohl die materielle Weiterentwicklung, als auch die metaphysische Wissens- und Potentialerschliessung, um auf beiden Ebenen eine Symbiose und Befruchtung zur spiraligen Höherentwicklung zu ermöglichen / Dem Samen auf der materiellen Ebene entspricht gleichfalls einem bestehenden Samen auf der metaphysisch-feinstofflichen Ebene, ohne welcher er nicht existieren könnte, geschweige denn das Potential zur Weiterentwicklung nutzen könnte / Dem Samen im Licht steht ein Same in der Dunkelheit gegenüber, welcher aber genau so wirklich ist, wie der uns bekannte "Same" der physischen Welt.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Zyklus des unendlichen Wachstums in Stufen und Schwingungen, sowohl auf materieller, wie auch auf metaphysischer-feinstofflicher Ebene, allseits in Schwingung und Befruchtung zueinander, um in symbiotischer und dauer-zyklischer Weiterentwicklung sich höher und höher bis in die göttlichen, urkraftenen Sphären hinaufzuschwingen und in der Zielerfüllung Gottes für immer zu ruhen und sich selbst und gleichzeitig Gott zu vollenden / Genau so wie es für alle Menschen das Ziel ist, durch Erschaffung des Gottmenschen und der Suche nach Gott sich der höchsten Entität anzugleichen, so sind von Gott alle Naturgesetze und Zyklen mit nur dem einen Ziel in sich geschaffen worden, nämlich dieses zu ermöglichen, damit der Mensch auf seinem Weg eine Handhabe habe sich zyklisch "aufzuschwingen" / In der Aufgabe und Endziel der Naturgesetze und deren Zyklen stecken mehr als ein menschliches Ziel, sondern vielmehr die Erfüllung Gottes in sich selbst, und dem Weg, welchen er dazu bestimmt hat / Die Frage nach dem Sinn des Menschen kann sich deshalb niemals im Menschen selbst erschöpfen, sondern ist auf höchster Seinsebene erneut zu stellen.

- Ingwaz -

T. U.
Geburt der Seelen
Ouroboros
Cautes und Cautopates

Die Erschaffung des Menschen stellt sich dar in einem immerwährenden Zyklus des allgemeinen Seins. Stetig streckt seine Seele die Hände aus nach der tiefsten Ebene der Existenz, um sich dort in der Physis zu erschaffen und sich wieder aufzulösen. Dieses alchymische solve et coagula gilt nicht nur für die menschliche Existenz, sondern auch für die Erschaffung seiner Seele selbst. Denn auch sie streckt sich in immerwährenden Zyklen aus nach dem Aufgehen in der göttlichen Überexistenz, um von dort aufgelöst und wieder erschaffen zu werden. So entstehen und vergehen Myriaden von Seelen zu jedem Zeitpunkt, um in einem Ringschluss zu enstehen und in die Niederungen zu führen, von dort sich wieder verabschiedend aus der Dualität, zurück in die göttliche Ebene und der höchsten Auflösung. Dieses ewige Werden - Sein - Vergehen wurde seit ältester Zeit durch die sich selbst genügende Schlange Ouroboros dargestellt. Ausser ihr gibt es keinen Ort, wo sie sich begegnen könnte. Sie ist eines der heiligsten Symbole überhaupt, weil sie die Überwindung des Todes darstellt. Der Tod nicht als Ende der Dinge für den Menschen, sondern als Wiedergeburt in den Urzustand des Göttlichen, als der unendlich schönen und unerschöpflichen Existenz der Himmelssphären, aus welchem sie als neue Seele wieder in die Dualität geboren wird, sich wieder verkörperlicht und den Kreiszyklus schliesst. Das alte Wissen spricht davon, dass die Überexistenz des Menschen nicht aufhört in der Manifestation der Menschheit selbst, sondern sich ergiesstin jede mögliche Form von Leben im Weltenall, da jede andere Existenz ebenfalls mit einer Seele befruchtet ist.

- Ingwaz -

Rig-Veda 10.129
Ursprung der Dinge

Weder Nichtsein noch Sein war damals; nicht war der Luftraum noch der Himmel darüber. Was strich hin und her? Wo? In wessen Obhut? Was war das unergründliche tiefe Wasser?

Weder Tod noch Unsterblichkeit war damals; nicht gab es ein Anzeichen von Tag und Nacht. Es atmete nach seinem Eigensetz ohne Windzug dieses Eine. Irgend ein anderes als dieses war weiter nicht vorhanden.

Im Anfang war Finsternis in Finsternis versteckt; all dieses war unkenntliche Flut. Das Lebenskräftige, das von der Leere eingeschlossen war, das Eine wurde durch die Macht seines heissen Dranges geboren.

Über dieses kam am Anfang das Liebesverlangen, was des Denkens erster Same war. - Im Herzen forschend machten die Weisen durch Nachdenken das Band des Seins im Nichtsein ausfindig.

Quer hindurch ward ihre Richtschnur gespannt. Gab es denn ein Unten, gab es denn ein Oben? Es waren Besamer, es waren Ausdehnungskräfte da. Unterhalb war der Trieb, oberhalb die Gewährung.

Wer weiss es gewiss, wer kann es verkünden, woher sie entstanden, woher diese Schöpfung kam? Die Götter kamen erst nachher durch die Schöpfung dieser Welt. Wer weiss es denn, woraus sie sich entwickelt hat?

Woraus diese Schöpfung sich entwickelt hat, ob er sie gemacht hat oder nicht - der der Aufseher dieser Welt im höchsten Himmel ist, der allein weiss es, es sei denn, dass auch er es nicht weiss.

ᛟᚠᚢ ᚦᛖᛊ

- Ingwaz -

T. Z.
Urquell
Seelenexistenz

Sich Gott symbolisch als Urquelle vorzustellen, ist deshalb schon richtig, weil alles daraus hervorkommt, und alles wieder in es eingeht. Jeder menschliche Versuch aber, etwas über diese Urquelle auszusagen, muss scheitern. Deshalb, weil sie potentiell alle erdenklichen Möglichkeiten beinhaltet, und keine Beschreibung ihm genügen kann.

Bei der Erschaffung von Tatsachen aus den unerschöpflichen Möglichkeiten geht eine Trennung voraus. Es erfolgt eine Reduktion des Gesamtpotentiales auf eine befähigt eingeschränkte Form davon. Dieses als Negativabdruck anzunehmen mag einer übergeordneten Wirklichkeit sehr nahe kommen. Erschaffendes und Geschaffenes nehmen nach der Trennung gegensätzliche Standpunkte ein. Diese Dualität der Gegensätzlichkeiten wird als das kosmologische männliche und weibliche Prinzip betrachtet, welches wir in Fehu und Uruz klar vor Augen symbolisch dargestellt haben. Beschrieben wird aber nicht die Urquelle selber, sondern nur deren Wirkkräfte oder Gesetzesgrundlagen. Dies ist der Ort, wo wir Gott festbinden können, als der einzigen Möglichkeit überhaupt.

Erschaffendes und Geschaffenes bilden auch nach der relativen Abtrennung eine absolute Einheit. Die Rückwirkung erfolgt nicht einseitig, sondern beidseitig. Für den Menschen ist dies eine wichtige Erkenntnis, denn nach ihr kann er direkten Einfluss nehmen auf der göttlichen Ebene der Wirkkräfte. Der Mensch ist als Negativabdruck einerseits von Gott getrennt, aber durch seine Wirkweise in dauernder Verbindung mit der Wirkungsweise Gottes. Er ist getrennt von ihm, weil er an Wirkungsweisen gebunden ist, und eins mit ihm, weil seine Existenz in Verbindung mit der Wirkungsweise Gottes das Ganze in Gott ausmacht. Er ist sozusagen nicht Gott, sondern nur ein Teil von ihm. Aber er ist durch diese Art verbunden mit ihm zum wahren Eins des Ganzen und der Grundlage zum Urquell. Oder anders: Ohne den Menschen wäre Gott unvollständig. Deshalb steckt in jedem von uns zwar nicht der wirkliche, vollumfängliche Gott selbst, aber die ganze Wirkungsweise von Gott, weil unser Einfluss auf ihn ebenso entscheidend ist, wie seine Wirkungsweise auf uns. Deshalb sagt man vielfach, dass jeder von uns auch ein Stern sei. Denn wir sind mehr als nur ein Funke Gottes, in uns liegt die Kraft der Erschaffung der göttlichen Wirkungsweisen.

Quelle (Urgrund) und Seele (Mensch) sind Ganzes und Einheit. Alle Seelenzustände entstehen aus dem Urgrund, und gehen wieder in es zurück. Die Seele stirbt nicht, sie

transformiert. Die menschliche Hülle vergeht in der Materie, die Seele aber wird zurückgeboren in den Urquell, um sich von dort wieder neu zu erschaffen. Genau so, wie man von einer Unsterblichkeit der Urquelle sprechen kann, kann man auch von einer Unsterblichkeit der menschlichen Seele sprechen. Die Seele ist derjenige Teil des Menschen, welcher immer mit der Urquelle verbunden bleibt, im Leben wie nach dem Tode.

Beim Eingang der Seele in die Urquelle entledigt sie sich zuerst der menschlichen Hülle, und gleichzeitig aller göttlichen Wirkungsweisen. Sie lässt die Hülle aller Gesetzmässigkeiten fallen. Der Urgrund, der Urquelle, aus welchem alles entsteht, hat keine Wirkung selbst, sie ist das vollständig in sich gekehrte. Sobald eine Wirkung eintritt aus dem Urquell, hat sie sich bereits abgespalten, differenziert, respektive reduziert. Das gleiche gilt für die Seele. Auch sie kann niemals Gott selbst erfahren, sondern nur seine Wirkungsweisen in der Abspaltung zu den männlichen und weiblichen Unterscheidungskräften, der erschaffenen Unerfülltheit des absoluten Urquell.

ᛜᚠᚢ

- Ingwaz -

M. A.
Ur-Sein
Ur-Geheimnisse

Will man fragen nach den Geheimnissen des Ur, so frage man nach dem ärmsten Menschen, der auf Erden weilt und der mit Freuden arm ist aus Liebe zum Ur; der weiss von des Ur Geheimnissen mehr denn der weiseste Gelehrte auf Erden.

- Ingwaz -

V. G. J. W.
Weltseele, Allseel
Weltgeist, gefallen Seel
Gute Geister
Höchste Meister
Nichts-Zerfall
Seins-Beharrung

Eins und Alles

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruss;
Statt heissem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem
Sollen Sich aufzugeben ist Genuss.

Weltseele, komm' uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

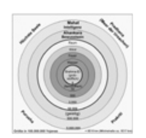
Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen:
Denn alles muss in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

ᛜᚺᚦᚻᛒ

- Ingwaz -

Markandeya Puranam:



Was Markandeya einst über die Entstehung der Welt sprach: "Oh Beste der Zweifachgeborenen, wenn euer Geist gewogen ist, mir diese Gunst zu erfüllen, dann beschreibt mir all dieses vollkommen. Wie ist dieses Weltall mit allem Belebten und Unbelebten entstanden? Wohin geht alles während der Zeit der universalen Auflösung? Wie wurden die verschiedenen Familien der Himmlischen, Rishis, Pitris und der anderen Wesen geschaffen? Was sind die Manwantaras und wie ist die Geschichte der verschiedenen Familien, all der verschiedenen Schöpfungen, all der verschiedenen Zerstörungen und all der verschiedenen Manwantaras? Welchen Standort und welches Ausmass hat die Erde, und was ist das Wesen der Ozeane, Berge, Flüsse und Wälder? Was sind die Bereiche der Erde, des Himmels und der Unterwelt? Wie bewegen sich Sonne, Mond, Sterne, Planeten und andere leuchtende Körper? Ich möchte alles über sie vom Ursprung bis zur Auflösung hören. Und ich möchte auch wissen, was nach der Auflösung dieses Weltalls noch bleiben wird." Die Vögel sprachen: Oh Erster der Weisen, furchtlos sind die Fragen, die du uns gestellt hast. Höre, oh Jaimini, wir werden sie ausführlich behandeln. Genau dieses Thema wurde damals von Markandeya dem Sohn des Zweifachgeborenen Kraushtu beschrieben, welcher intelligent und mit ruhiger Seele, gerade seine Studienzeit vollendet hatte. Oh Herr, eben diese Fragen wurden durch Kraushtuki dem hochbeseelten Markandeya gestellt, als jener von führenden Zweifachgeborenen umgeben war. Höre, oh Erster der Zweifachgeborenen, wir werden berichten, was vom Sohn des Bhrigu damals gesprochen wurde. In tiefer Verehrung vor dem Herrn des Universums, dem Lotusentsprungenen Brahma, dem Ursprung der Welt, der die Schöpfung in Form von Vishnu beschützt und in Form des schrecklichen Rudra zerstört, sprach Markandeya: Sobald das Ungeschaffene Brahma ins Sein kam, flossen aus seinen vier Mündern alle Puranas und Veden. So verfassten die vorzüglichen Weisen viele altehrwürdige Werke und entfalteten die tausendfache Erscheinung der Veden. Dharma, Weisheit, Entsagung und Erlösung, diese Vierheit kann ohne Brahmas Offenbarung nie erreicht werden. Die sieben ursprünglichen Rishis erhielten als geistige Nachkommen Brahmas die Veden von ihm, während die ursprünglichen Munis als geistige Söhne die Puranas empfingen. Bhrigu gab diese Puranas weiter an Chyavana und durch ihn wurden die zweifachgeborenen Weisen belehrt. Und diese hochbeseelten Weisen öffneten sich dem Daksha. Und Daksha offenbarte sie damals mir. Und heute werden sie dir gegeben sein und können die Sünden zerstören, die diesem Kali-Yuga (dem dunklem Zeitalter) eigentümlich sind. Oh du höchst Glücklicher! Höre dies alles von mir mit ungeteilter Aufmerksamkeit. Ich werde es dir berichten, so wie ich es damals, vor langer Zeit, von Daksha hörte. Mit Verehrung Brahmas, der selbst ungeboren und unvergänglich ist, aber aus dem diese ganze Welt entspringt, die Zuflucht der belebten und unbelebten Schöpfung, die Bühne des Weltalls, die höchste Wohnstadt, dieses ursprüngliche Wesen, welches Geburt, Existenz und letztendlich die Auflösung der Welt ist, und mit Verehrung von Hiranyagarbha, dem Führer aller Wesen und die Quelle der Intelligenz, werde ich dir die Natur des Daseins enthüllen. Höre von dieser ganzen Schöpfung, vom Mahat der Sankhya Philosophie bis zum Vishesha von Kanad, über die unmanifestierte Quelle von Materie und Geist, über alle Erscheinungen und ihre Eigenschaften, welche nur durch die fünf Formen der Wahrnehmung in Verbindung mit den fünf Toren der Sinne erkannt werden, welche trotz ihrer scheinbaren Wandlungen durch die Anwesenheit des Purushas (dem Höchsten Geist) in ihrem Wesen jenseits aller Veränderung sind. Oh du Glücklicher, höre all dies mit hochkonzentriertem Geist. Die unentfaltete Ursache, die im Sankhya Pradhana (das Meer der Ursachen) genannt, und durch die Maharshis oder die grossen Weisen als Prakriti bezeichnet wird, ist das subtile Wesen der Natur, das sowohl in dem besteht, was ist, als auch in dem, was nicht ist, aber werden kann. Dies, was immerwährend, subtil und unzerstörbar ist, was nicht altert und nicht gemessen werden kann, was unabhängig, leer von Form, Geruch, Geschmack, Geräusch und Fühlbarkeit ist, aus dessen Quelle diese Welt mit den drei Qualitäten von Sattwa, Rajas und Tamas geboren wird, was jenseits von Verlust oder Zerfall, mit nichts anderem verbunden und ausserhalb jeglicher Begriffe ist, das ist wahrlich das Brahman, was vor jedem Anfang bereits bestand. Es durchdringt und erfüllt Alles. Nach jeder universalen Auflösung (Pralaya, Weltennacht) bleibt es als ausgeglichene Harmonie aller Eigenschaften bestehen. Oh Muni, zur Zeit eine Neuentstehung geraten die Eigenschaften zum Zwecke der Schöpfung wieder in schwingende Bewegung, die Essenz des Pradhana entfaltet sich und bildet das noch unmanifestierte Mahat (Mahat Tattva, die universelle Intelligenz). So wie sich der fruchtbare Kern in einem Samen bildet, so entsteht das Mahat im unentfalteten Pradhana (im Meer der Ursachen). Dieses Mahat manifestiert sich in dreifältiger Form, je nachdem, welche der drei Eigenschaften von Sattwa, Rajas und Tamas vorherrscht. Mit dem Mahat erwacht das dreifache Bewusstsein (Ahankara) entsprechend als Vaikarika (gütig, gerecht), Taijasa (schöpferisch, begehrend) und Tamasa (träge, zerstörend), welches die Quelle aller Erscheinungen ist. Wie sich im unentfalteten Pradhana das Mahat entfaltet, so entfaltet sich im Mahat das Bewusstsein. Und durch Schwingungen aus dieser Quelle der Erscheinungen (Bewusstsein) entsteht der universelle Klang, ein Element, das dem Gehörsinn zugeordnet wird (das Schwingende, das Hörbare). Damit ist das (feinstoffliche) Raumelement (Akasha) geschaffen, dessen Eigenschaft von Schwingungen geprägt ist. So entfaltet sich im Bewusstsein das Raumelement, dessen Mass die Schwingung ist. Es ist offensichtlich, dass sich in diesem Raum das Element bildet, das dem Tastsinn zugeordnet wird (das Fühlbare, das Messbare). So entstand das (feinstoffliche) Windelement, das voller Kraft ist, und bekanntlich ist die Fühlbarkeit eine Eigenschaft des Windes. So entfaltete sich im Raumelement, dessen Mass die Schwingung ist, das Windelement, dessen Mass die Fühlbarkeit ist. Und durch Verdichtung im Wind entsteht ein Element, das dem Sehsinn zugeordnet wird (das Sichtbare). Der Wind bringt das Feuerelement bzw. Licht hervor, und die Eigenschaft des Lichtes ist die Form. So entfaltet sich im Windelement, dessen Mass die Fühlbarkeit ist, das Feuerelement, dessen Mass die Form ist. Und durch Verdichtung im Feuer entsteht ein Element, das dem Geschmackssinn zugeordnet wird (das Schmeckbare, Verdaubare, Fruchtbare). Damit ist das (feinstoffliche) Wasserelement geboren, und bekanntlich ist der Geschmack eine wesentliche Eigenschaft des Wassers. So entfaltete sich im Feuerelement, dessen Mass die Form ist, das Wasserelement, dessen Mass der Geschmack ist. Und durch Verdichtung im Wasser entsteht ein Element, das dem Geruchssinn zugeordnet wird (das Riechbare, Unterscheidbare, Greifbare). Damit ist das (feinstoffliche) Erdelement geboren, und bekanntlich ist der Geruch eine grundsätzliche Eigenschaft der Erde. Auf diese Weise spricht man aufgrund der jeweiligen Eigenschaften der Elemente von ihrer messbaren Erscheinung (Wirklichkeit). Eine andere Unterscheidung kann es für sie nicht geben. Nur dadurch werden sie verschiedenartig benannt. Doch jenseits dieser, vom unwissenden Bewusstsein (Ahankara) hervorgebrachten Unterscheidungen, sind diese Elemente weder friedlich, noch bewegt, noch träge. (Sie sind jenseits der Gunas). Mit dem Bewusstsein bildet sich aufgrund der Sattwa Eigenschaft eine weitläufige Bewegung. Denn es entspricht der Natur von Sattwa, dass diese Evolution abläuft und die ganze Schöpfung sich gleichzeitig im Bewusstsein entfaltet. Die fünf Sinne und die fünf Handlungsorgane sind voller Licht, Intelligenz und Kraft, und erscheinen wie zehn Schöpfergötter. Unter ihnen gilt das Denken als der Elfte. So spricht man auch von den elf entfaltenden Gottheiten. Ohr, Tastorgan, Auge, Zunge und Nase können Geräusch, Berührung, Form, Geschmack und Geruch erkennen. Deshalb sagt man, dass sie mit Intelligenz verbunden und voller Licht (Erkenntnisfähigkeit) sind. Beine, Verdauungsorgan, Geschlechtsorgan, Hände und Sprachorgan sind die fünf Handlungsorgane und erfüllen (im Rahmen der Schöpfung) die Funktionen der Fortbewegung, Verdauung, Fortpflanzung, Arbeit und Kommunikation. Wenn der Raum der Schwingung das Fühlbare entfaltet, dann ist damit der Wind hervorgebracht, geprägt durch die drei Gunas. Und man sagt, die beiden Eigenschaften des Windes sind Schwingung und Fühlbarkeit. Auf gleiche Weise entfaltet sich aus dem Hör- und Fühlbaren das Element des Sichtbaren, wobei das Feuerelement hervorgebracht wird, das ebenfalls durch die drei Gunas geprägt ist. Es besitzt damit die drei Eigenschaften von Schwingung, Fühlbarkeit und Sichtbarkeit. Schwingung, Fühlbarkeit und Sichtbarkeit entfalten das Element des Schmeckbaren, damit wird das Wasserelement hervorgebracht, das entsprechend vier Eigenschaften hat und in seiner Natur mit dem Geschmack verbunden ist. Schwingung, Fühlbarkeit, Sichtbarkeit und Geschmack entfalten das Element des Riechbaren, damit wird das Erdelement hervorgebracht und erfüllt diese ganze Erde. Diese Erde, welche die fünf Eigenschaften von Schwingung, Fühlbarkeit, Sichtbarkeit, Geschmack und Geruch besitzt, erscheint damit unter den groben, greifbaren Dingen. Deshalb sind diese erkennbaren Elemente, die Visheshas, von den Gunas geprägt, friedlich, bewegt oder träge. So entfaltet sich das Eine im Anderen und alles ist voneinander abhängig. Dieses ganze angefüllte Universum kann, soweit die Sonnen strahlen, Halt und Fundament in diesem verfestigten Element finden, denn darin ist alles enthalten. Infolge ihrer relativ stabilen Erscheinung lassen sich die erkennbaren Elemente als Objekte den Sinnen zuordnen. Dabei erben die neuentstandenen Elemente die Eigenschaften all ihrer Vorgänger. Wären die Elemente nicht alle miteinander verbunden, und würden ihre Kräfte nicht gemeinsam wirken, könnten sie niemals irgendein Objekt der Schöpfung hervorbringen. Durch die gegenseitige Beziehung und allseitige Abhängigkeit existiert alles durch die Gunst des Unentfalteten in einer mysteriösen Einheit miteinander, und diese Elemente werden (dadurch automatisch) zum Sitz des Purusha (dem Höchsten Geist) oder der Grossen Seele und bilden das fruchtbare Ei dieses Universums, welches Alles, von der universellen Intelligenz (Mahat) bis zu den unterscheidbaren Dingen (Vishesha) enthält. Oh du Wissender, wie die feinen Bläschen im Wasser, so schläft das grenzenlose Ei von den Elementen getragen im Meer (der Ursachen). Die Seele, deren Bewusstsein das von Brahma ist, wächst in diesem Ei der Natur. Er wird deshalb der Eigentümer aller Körper, der Erste und der Purusha genannt. Er ist der höchste Herr der Elemente, er ist Brahma. Er ist da, noch vor jeder anderen Erscheinung, durch ihn ist diese ganze Welt, alles Belebte und Unbelebte, durchdrungen. Die Himmelsrichtungen entstanden nach ihm, wie auch der Berg Meru. Und die Ozeane sind wie das Fruchtwasser in diesem ungeheuer geräumigen Ei. Diese ganze Welt mit Göttern, Menschen und Dämonen, die in ihr wohnen, die Inseln, Berge, Ozeane und all die vielen Himmelskörper sind in diesem Ei enthalten. Das Ei ist von den (feinstofflichen) Elementen Wasser, Feuer, Wind und Raum umhüllt und schliesslich vom Bewusstsein (Ahankara), wobei jedes 10-mal grösser ist. Darüber befindet sich das Mahat (die universelle Intelligenz) in gleicher Ausdehnung und wirkt als Mass und Erkenntnisfähigkeit. Und das Mahat mit allem zusammen ist vom Unerkennbaren (dem Purusha, dem Höchsten Geist oder der Höchsten Seele) umhüllt und durchdrungen. So ist das Ei von diesen sieben Hüllen der Prakriti umgeben und so existieren diese acht Formen der Prakriti (bzw. Natur) jeweils ineinander. Diese Prakriti ist das Ewige und das ist der unvergängliche Purusha (der Höchste Geist), der in allem besteht. Von Ihm, auch Brahma oder Höchste Seele genannt, habe ich bereits zu dir gesprochen. Doch höre von Ihm noch weitere Details: Wenn ein lebendiges Wesen aus dem Wasser entsteht, dann erscheint es wie etwas Neugeborenes. So werden zwei unterscheidbare Dinge geschaffen, das aus dem Wasser Geborene und das Wasser selbst. Auf diese Weise entfaltet Brahma die unentfaltete Natur. Das Unentfaltete wird als Kshetra oder das Feld bezeichnet, und Brahma wird der Kenner und Bewohner des Feldes (Kshetrajna) genannt. Wisse, dass all diese vielen Worte nur wenige Eigenschaften von Kshetra und Kshetrajna beschreiben können. Denn diese ganze natürliche Schöpfung, die durch den Kshetrajna (Innewohnenden) regiert wird, tritt ohne jeden vorbedachten Plan (ohne Absicht) ins Sein, wie ein Blitz in der Finsternis.

- Ingwaz -

I. J.
Des letzten Weg

Brütend folgt man dem Einen,
Verdorben greift man dem um hinterher,
wie entschlossen muss der leiden,
im Rauschen des tiefen Meer,
wo ist das Ende der goldenen Kronen
schweigt sie in uns rein
wird sich der Mühen unser lohnen
für Allezeit frei zu sein.

ᛁᚦᛜ

- Ingwaz -

G. H.
Schamanismus
Gleichnis des Ewigen
Himmelsgott

Schamanismus und Urkraftvorstellung

Wohl kaum eine Gegend der Erde hat ihren Bewohnern härtere Lebensbedingungen auferlegt als die nordeurasische Tundra und Taiga. Den mannigfaltigen Völkerschaften zwischen Eismeer und Altai, Ural und Pazifik war ursprünglich das Schicksal der wildbeuterischen Lebensform bestimmt, und ihr auf Jagd und Fischfang bezogenes Dasein hat daher auch ihre

Mythologie geprägt.

Die unter Eis und Schnee ächzende baumlose Tundra, wo es nur eine Vegetationsperiode von zwei Monaten gibt, die riesigen Nadelwälder der Taiga, nur im Süden von Laubbäumen durchsetzt, die gewaltigen Ströme und zahllosen Gewässer und die enge Berührung mit einer reichen Tierwelt sind zum Gleichnis des Ewigen geworden. Die Taiga bietet aus ihrem Tierbestand zur Jagd Bären, Wölfe, Elche, Rentiere und Rotwild, ausserdem Füchse, Dachse, Iltisse, Zobel und Hermelin, Wiesel, Hase und Eichhörnchen. Am Eismeer und am Stillen Ozean überwiegt die Jagd auf Wale, Robben, Seelöwen. In der unwirtlichen Tundra folgt der Jäger den Spuren des Eisbären und Polarfuchses und des Rens.

Reste der alten mythischen und kultischen Traditionen blieben lebendig, unter denen als bemerkenswerteste Erscheinung der Schamanismus zu nennen ist. Der Schamane, der als einziger die "Pfade der Geister" kennt, vermag deren allgegenwärtige Macht in menschenfreundliche Bahnen zu lenken, d.h. für Erwerbsglück und Wohlergehen der Sippe zu wirken. Neben dieser magischen Religiosität, die aus dem urtümlichen Jäger- und Fischertum erwachsen ist, findet sich jedoch bei allen sibirischen Völkern der Glaube an ein Höchstes Wesen, einen Himmelsgott, der die Welt erschaffen hat, ihre Ordnung garantiert, sich aber im einzelnen nicht um die Interessen der Menschen kümmert. Nur bei den rentierzüchtenden Stämmen, die ihre Herden dem Schutz des Himmelsgottes anvertraut haben, ist er aus seiner Ferne und seinen vagen Umrissen deutlicher hervorgetreten. Aus dem Sorgen und Trachten um den Bestand und das Gedeihen der Herden haben sich auch besondere mythologische Vorstellungen herauskristallisiert, die jedoch im Verhältnis zur Mythologie des alten Wildbeutertums nur geringen Raum einnehmen.

- Ingwaz -

Isopanisad Mantra 15

"O mein Herr, Deine wirkliche Gestalt ist durch Deine leuchtende Ausstrahlung verhüllt. Bitte entferne gütigerweise diese Verhüllung, und offenbare Dich Deinem Geweihten."

- Ingwaz -

Weisheit des Ur
Lichtbefruchter
Frohs Heldenhand

Was folgt nur eig'nen Wünschen Lehr', ihr,
Und glaubt und redet wild und wirr,
Jhr Schattenfolger ohne Zahl,
Jhr gefall'ne Gottmenschen allzumal?

Was kommst du Riesenvolk zuhauf,
Steht Zwergenkönige ihr auf
Gen Froh und gen Frohes Sohn,
Zu stürzen sie von ihrem Thron?

Das Ur, das wohnt in Himmelshöh'n,
Verlacht ihr grimmes Wutgestöhn.
Mit einem einz'gen Zorneswort
Fegt es all der Schattenwesen hinfort.

Doch ich, ich bin von ihm bestellt
Zu folgen ihm auf ganzer Welt,
Von atalanes Höhenheiligtum
Zu künden seiner Weisheit Ruhm.

So spricht das Ur zu mir und schwört:
"Du bist Mein Werk, hast du gehört?
Jch habe dich gezeuget heut
Und zeuge dich zu aller Zeit.

Verlange, was du willst, von Mir,
Jch werde alles geben dir.
Geh lehr' der Erdenmenschen Schar,
Wahrheit und Liebe ihnen gebe dar.

Doch weiche nicht vom Wege ab,
Mit Weisheit und mit Licht sie lab,
Und wenn sie tun dir Schlechtes, dir,
Zerschlage sie wie Tongeschirr!"

Vernehmt, ihr Lichtbefruchter nun, und hört,
Was euch der Urkraft Weisheit lehrt:
Nur Froh müsset ihr dienen treu,
Nicht habet weder Furcht noch Scheu,

Nicht euch unterwerfen Seiner Zucht,
Nicht fürchten Seiner Strafe Wucht,
Nur folgen seiner Heldenhand,
Die führt - in friedensel'ges Land!

- Ingwaz -

K. R.
Dualismus
Gut und Böse
Undifferenziertheit
Theodizee
Ingwaz-Geheimnis
Absolute Wahrheit
Höchste Liebe
Unendlichkeit der Möglichkeiten
Endlose Schaffenskraft
Zivilisationen ohne Begrenzung

Das Geheimnis der Rune Ingwaz

Die Rune Ingwaz erzählt uns die Geschichte von Gott und seinen Wirkungsprinzipien sehr genau. Sie ist die eigentliche Rune der Verbindung von Fehu, Uruz und Thurisaz, da diese die universellen Wirkungsweisen allen Werdens, Seins und Vergehens darstellen. Die Gottesrune Ingwaz ist nach der Sicht in der Theodizee nichts bisher aus christlicher oder wissenschaftlicher Sicht definiertes, beteiligt sich nicht an einer Einteilung in einen Bereich. Jedoch sagt sie uns klarerweise, dass Gott oder die Urkraft im menschlichen Sinne weder als gut, noch als schlecht oder böse zu betrachten ist, und auch keine Mischung hiervon ausmacht. Sie ist nur die Grundlage allen Seins, die Grundlage aller Potentialität, und von was sich innerhalb ihrer selbst entwickeln kann. Alle Teilbereiche und Abtrennungen von dieser Urebene der Urkraft ist nicht mehr nur Gott selbst, sondern wird, zwar nicht von der Urkraft getrennt, dennoch etwas Neues, was bisher nicht existiert. So, wie sich das Potential unterscheidet von der Wirklichkeit. Die Höchste Liebe (im Gegensatz zur "Absoluten Wahrheit" als der menschlichen Vorstellung von der Urkraft im zergliedernden Sinne), da alleine sie verbindend wirkt, oder wie wir die Urkraft bezeichnen mögen, ist nicht mehr in der Lage, einen von ihr abgetrennten Teil von ihr als zugehörig festzustellen. Alle Bereiche der Schöpfung aus dieser Urkraft heraus kann man deshalb nicht mehr vollwertig als Urkraft selber bezeichnen, sondern sie erschöpfen nunmehr die gesamte Potentialität der fast unendlichen Möglichkeiten in der Wirklichkeit der Schöpfung. Es wird hier also etwas geschaffen, was in der Potentialität zwar als Möglichkeit vorhanden war, aber noch nicht erschaffen wurde. Deshalb muss im Sinne der Rune Ingwaz die Urkraft klar von der Schöpfung als getrennt betrachtet werden von ihren Prinzipien her, obschon die Schöpfung sich nie von der Urkraft wirklich vollständig trennen konnte. Dieser Widerspruch ist genau das Problem der Theodizee. Die Theodizee fragt nach demjenigen, weshalb etwas anders sein kann, wenn es doch nicht von etwas getrennt zu sein vermag. Die Urkraft wird als gut angenommen, und deshalb nimmt man auch das von ihr abgeleitete als gut an. Dies ist aber ein Trugschluss. Denn erstens ist die Urkraft weder gut noch böse, ja nicht einmal die Schöpfung ist weder gut noch böse. Erst der Mensch mit seinen Vorstellungen, seinem Willen und seiner Vernunft erkennt sich ihm widersprechende Prinzipien, und hält diese aus seiner Sicht für entweder gut oder böse. Und wenn eine Schöpfung oder ein Teil davon durch ihre Wirkungsweisen seiner eigenen Vorstellung oder seinen Wünschen widerspricht, dann ist sie für ihn böse. Dann erfindet er einfach einen Widersacher zu dem guten Urprinzip (Urkraft) und zur guten Schöpfung, und lässt diesen um sich schlagen und im Dualismus einen ewigen Kampf zwischen Gott (Guot, Gut) und Satan (Schatten, Widersacher, Abgeteilter, Heruntergestürzter) entstehen. Die Rune Ingwaz aber sagt uns, dass alle diese Interpretationen falsch sein müssen. Sie betrachtet die Urkraft als für den Menschen unerkenntlich, wenn doch nicht unerheblich. Alles davon entstehende aber ist weder gut noch böse, sondern wird zu mehreren Teilen von sich selbst beeinflusst, ja nimmt sogar innerhalb der Schöpfung Funktionen, Wirkungsweisen, Bewusstseinsebenen, Willensausprägungen und Vernunftbefähigungen an, welche zwar nicht über das Lot aller Möglichkeiten, gegeben durch die Urkraft, hinaussteigen, welche aber eine neue Dimension erfüllen, eine neue Art der Schöpfung, welche von der Urkraft in sich selbst nicht kann ausgedrückt werden. Dies bedeutet, dass Urkraft und Schöpfung nicht nur funktional eine Ableitung aufweisen, sondern dass dasjenige, was aus der Urkraft entsteht, etwas vollkommen eigenständiges ist, und deshalb auch die Freiheit des Willens und sogar die unendliche Schaffenskraft des Menschen darin Platz hat. Dies bedeutet, dass der Mensch zwar in Bezug auf seine Existenz von der Urkraft abhängig, dass er aber aufgrund der Erreichung einer neuen Dimension der Existenz voll und ganz in der Lage ist, nun bis fast zur vollständigen Unendlichkeit eine neue Welt und einen neuen Kosmos in der Lage ist zu erschaffen. Und die Urkraft hat nichts dagegen einzuwenden, da sie als Urprinzip der Ermöglichung von Allem keine andere Wahl hat, als sich dieser Freiheit zu beugen. Alles, was bei der Rune Ingwaz innerhalb des Kreises stattfindet bezeichnet die Ebene Gottes oder der Urkraft, als dem Urprinzipium für alles aus diesem Ei entstehende. Das Geheimnis der Rune Ingwaz ist, dass der Mensch in der Lage ist, den Bereich des inneren Kreises zu verlassen, und sich in die potentielle Unendlichkeit zu ergiessen, in die potentielle Fast-Unendlichkeit, um es genauer auszudrücken. Wir erkennen in der Rune Ingwaz eigentlich die Fortsetzung der Mannaz-Rune, und wie diese dem Menschen ein Geheimnis mitteilt, welches über dasjenige des Menschen und der Urkraft selbst hinausgeht. Es zeigt uns die Unendlichkeit der Möglichkeiten auf, welche uns frei zur Verfügung stehen, immer gestanden sind, und auch immer stehen werden. Es gibt Grenzen des Machbaren auf der Schöpfungsebene, Grenzen des Machbaren auf der Urprinzip-Ebene, und Grenzen des Machbaren auf der menschlichen Ebene. Alles aber, was darüber hinausreicht oder diese Grenzen nicht umfasst, greift wie von selbst in die Unendlichkeit. Es sind Möglichkeiten erschliessbar, welche kein Mensch für möglich halten würde. Dies ist das tiefere Geheimnis der Rune Ingwaz, indem sie für den abgegrenzten Bereich des Kreisinneren eine Begrenzung setzt, die Begrenzung der Urkraft selbst, darüber hinaus aber durch den Kreis eine Unendlichkeit der Möglichkeiten erschafft, welche nicht in der Begrenzung der Urkraft enthalten sein kann und über den Bereich des Kreises hinausführen muss. Mitunter bedeutet dies im menschlichen Sinne für die Rune des Menschen, dass es in Bezug auf die Erschaffung von Wirklichkeiten beinahe keine Grenzen geben kann. Deshalb hat die Ingwaz-Rune die grösste Kraft von allen Runen, nicht zuletzt, da sie es ist, welche sich auch auf die gesamte Zukunft der Menschheit bezieht, in welcher in der gesamten Potentialität fast unendliche Möglichkeiten vorhanden sind. Das Problem der Theodizee ist im Bereich von Ingwaz somit gar nicht enthalten, da das alte Verständnis davon ausgeht, dass Gott keinen Einfluss auf die Schöpfung nimmt, und andererseits der Mensch durch seine Differenzierung von der Urkraft ein vollständig neues Wesen bekommt, welches darüber hinaus in der Lage ist, all das zu erschaffen, zu was die Urkraft, Gott, wegen ihrer überpotentialen Eigenschaften nie in der Lage sein wird. Genau so also, wie die Urkraft auf die Schöpfung als Abspaltung von ihr keinen vollumfänglichen Einfluss mehr nehmen kann, genau so treibt der Wille und die Vernunft des Menschen in eine neue Dimension der Existenz, allezeit das Neue erschaffend, eine neue Dasteinsebene erschliessend, etwas von der Urkraft in Fast-Unendlichkeit Abgetrenntes, absolute Abhängigkeit und absolute Eigenständigkeit vollständig als Widerspruch aufhebend. Das Theodizee-Problem kommt im alten Runen-Wissen nicht einmal zum Tragen, weil es auf gänzlich falschen Annahmen und Definitionen fusst. Scheinbar umfasst es tatsächlich eine Neuerung, welche erst in der Zeit der Philosophie, beeinflusst durch das Christentum, überhaupt erst entstehen konnte. Hierdurch aber weiss man auch genau, wo der Anfang des Übels für das Theodizee-Problem zu suchen ist.

ᛗᛜᛁᚺᛗ

- Ingwaz -

Pan-Gu, Chinesische Kosmogonie

Aus dem Urchaos in der Form eines Hühnereis entstand im Schöpfungsmythos das kosmische Prinzip Yin und Yang (zwei sich ergänzende Pole, die sowohl Ursprung als auch das Wesen aller Dinge sind). Aus diesem Ei wurde auch Pangu geboren.

Pangu steht als Weltachse im Mittelpunkt von Himmel und Erde. Seine Gestalt muss anfangs zwergenhaft gewesen sein. Nach 18.000 Jahren lichtete sich das Chaos und zerteilte sich in yin (Erde) und yang (Himmel). Jeden Tag wuchs der Himmel nach oben und die Erde verfestigte sich und sank nach unten. Im selben Maß wuchs Pangu, bis er nach weiteren 18.000 Jahren zu einem Riesen geworden war, dessen Körper von der Erde bis zum Himmel reichte.

Er beschloss sein Leben durch eine Selbstopferung und bildete aus seinem Körper in einer Kosmogonie das Universum. Sein Odem wurde zum Wind, seine Stimme zum Donner, das linke Auge zur Sonne, das rechte bildete den Mond, aus seinem Leib bildeten sich die vier Pole und die fünf Hauptgebirge, sein Blut ergab die Flüsse, Zähne und Knochen ergaben die Metalle, sein Haar die Pflanzen, sein Speichel den Regen und das an ihm haftende Ungeziefer die Menschheit. Aus Samen und Knochenmark wurden Perlen und Jade.

- Ingwaz -

W. J.
Schöpfungsspirale
Weltenei
Got-Al

Die "Schöpfungsspirale", das "Weltenei"!

Ur-Gesetz: "Oben wie Unten, Unten wie Oben!" Daher Mitte neutrales Kraft- (also Zeugungs-)feld! Die Spiralen sind in den Windungen scheinbar "entgegengesetzt" und bilden - an den Längsenden zusammengefügt - dennoch eine "Einheit" aus entgegengesetzter "Zweiheit, Zwiespalt..." Aus den beiden, je dreifach gewundenen Spiralen, verbunden durch die "Zeugungsebene (dem Mittelfeld)" wird sonach die "beiderseitige" Spitzei-Form, der Begriff "Weltenei". Beide Spitzen durch Achse verbunden, bildet die "Is"-Rune oder die Zahl "ans", während der "Ei-Mantel" die "Einheit" der zwei Spiralhälften bildet, also aus "Zwo" zu "ans". Solange die Spirale (Schnecke) "baut", ist selbe in der Zweiheit labil. Sie wird "stabil", sobald zwei Spiralen durch "Vereinigung" der Mittelflächen also Vollendung "der Wendung zu ans", das "Welten-Ei" bilden.

Jn der Natur kann man bei einer Schneckenhochzeit" diesen Vorgang genau beobachten. Da diese "Vereinigung von Zwo zu Ans" jedoch nur periodisch zu Begattungszeiten erfolgt, kann man füglich beweiskräftig daraus ersehen, dass in diesem schöpfungstechnischen Vorgang der Begriff der "ewigen Zeugung" durch die Zweiteilung des "Welten-Eies" liegt, und sich nur fallweise im Zeugungsmomente harmonisch zu "Ans, Einheit" vereint, damit der "Lebenstrieb" im "Ganzen" erhalten bleibt. Den gleichen Vorgang, der hier an der Schnecke gezeigt wird, deren Gehäuse in Massen in allen Ur-Kalkgebilden unserer Erde zu finden sind, den gleichen Vorgang im Al (Kosmos) beobachten wir an den "Spiralnebeln", daher:

Schöpfungsprinzip: Geistlenkung im Stoffe durch die Kraft!

Schöpfungsfolgerung: Ewige Zeugung, daher ewiges Leben und durch dieses ewiger Kreislauf durch ständige "Wendung" der Lebensformen im Stoffe bedingt aus Ursache, die Wirkung wird und aus dieser die neue Ursache formt. Daraus folgert das Gesetz von der "Erhaltung der Kraft", welches hinwieder die "stoffliche Kreislauf-Veränderung" - also den Begriff des "ewigen Lebens" bedingt.

Weitere Folgerungen: Die beiden Spiralen des "Welten-Eies" besitzen also zwei Pole. Jn der Drehung (Rotation) sind diese Pole zur Achse vereint. Es sind die Pole: "Oben - Unten", "Unten - Oben" ist gleich: Weltachse. Beide Spiralen sind also in "Welten-Ei" im absoluten Gleichgewicht, also relativer "Stillstand an sich". Wo bleibt der zwingende Grund zur Rotation

der "Weltkörper"? Vom irdischen Leben erkennen wir durch die beiden Spiralen den Zweck: "Ewige Zeugung", welcher ist Got-geistig.

Schlüsse:

- "Sterben" ist also halbe Vollendung, weil nur ist Teil des Welteneies, suchend den zweiten Teil der "Spirale".
- Die beiden Spiralpole sind die beiden "Enden" (Oben - Unten, Unten - Oben) der Mittelachse, welche sind "Anfang" und "Ende" in ewig Kreis.
- Mangnetnadel, Erdachse beweisen Erde als in sich geschlossene "Weltexistenz", mit Erddrehung nach Ost als "Weltachspol".
- Jch erkenne, dass die "Zweiheit" (Zwiespalt) in der "Spiral-Einheit" dennoch "Einheit" im Menschen wird durch "Mann und Frau". Mann "gebend", also "Oben", Frau ihm nehmend, also "empfangend", also "Unten". Und dadurch "Vereinigung zur Einheit" (Welten-Ei) "im Zeugen"... "Is", "ans" als Achse beider. Dies der Mensch. Und die Erde als "Weltenei" im Kosmos. Ob Mensch - Ob Erde - vollendet durch beider Spiralen Kraft - Widerspiel im Stoff das kosmisch angewendete Quantum "Geist" (Got) beide Spiralen zu "ans", "Einheit", "Welten-Ei" in sich! Die Ausgleichs-Ebene (Zeugungs-Ebene) der Aequator ist somit gegenüber den beiden Pol-Punkten die neutralisierende Magneto-Ebene für die Geist-(Got)kraft (Elektrokraft), die wir mit + und - bei der "Magnetnadel" bezeichnen. Diese "Zeugungs-Ebene" ist also "wahre Schöpfungs-Ebene", ist Stoff vom Al, für uns Menschen die Erde in ihrer jetzigen Gestalt.
- Sind wir Menschen als irdische vermeintliche "Höchstintelligenzen dieser Erde" vor "Got dem Al" verantwortlich! Unsere Mutter "Jrda" leidet, wenn wir gegen Seinen Schöpfungswillen handeln! Wir sind von oben polarisiert. Wir - als Got-Samen - befruchten "Jrda" nach Gots Willen... Aus diesem erwuchs "fem"; Gesetz, Recht...
- Zwei Spiralen, wie das Eingangsbild zeigt, jede an sich entgegengesetzt sich windend und bei Zusammensetzung in "ans" verlaufend, gleicher "Wende"... Also zwei Elektro-(Got-Kraft-)ströme, die nach ihrer Wellenlänge am neutralen Mittel-(Magneto)felde ineinanderfliessen, zeugen! Schick-Sal! Wende, Wandlung, Neu-Keimen, Got-Geist durch Got-Kraft, ewiges Leben, ewige Jugend im ewigen Kreislauf! Das ist Zeugung, Got selbst!
- Drei "Windungen" von "Oben". Drei "Windungen" von "Unten"; dazwischen das "Mittel", gibt sieben! Das "Neutrale" und doch die Zeugungs-Ebene selbst. Welch Tiefe und Höhe in dieser "Spiralzahl"...
- Die "in sich geschlossene Doppelspirale", die zum Schöpfungs-Ei wird, die "unendliche Acht", die "ewige Bewegung", der "Got-Begriff Al" an sich, daher die "hohe, heimliche Acht", das "Ur-Wissen in sich schliessend".
- "Unten" ist Vollendung, Auslauf der Einheit des in sich geschlossenen Ganzen, des "Welt- oder Schöpfungs-Eies". Unten ist Wendung von Geist-Kraft-Stoff im Al nach den dreifachen Form-Möglichen durch dessen Drei-Einigkeit. Denn "Unten" wird wieder "Oben" und dieses umgekehrt... Also "Vollendung" im ewigen Kreislauf, der Got selbst ist...
- Das "Nichts", aus dem sich der Wille Got-Al im Begriffe "Wandel-Wende" als "unerschöpflich" erneuert. Aus sich unsterblich wie das Weltenei, durch die unendliche Spirale

  Zeit, Raum und Mass in sich schliessend nach Menschen-Verstandes-Begriffen, da wir von seinem Geist-Kraft-Stoff eben nur ein "Althar-Atom" sind...

- Ingwaz -

K. R.
Urkraftwesen
Unreduziertes
Das Nicht-Unterschiedene
Wesenlosigkeit
Bewusstlosigkeit
Geschöpfte Wesen
Raum- und Zeit-Auflösung
Dämonenwesen
Engelswesen
Gott und Antigott

Fragen und Antworten über die Vril-Urkraft

Was ist der Urgrund, die Urkraft?
Der Urgrund ist vermutlich weder ein Prinzip, noch ein Bewusstsein, noch ist es ein Wesen oder eine Intelligenz. Sie ist vermutlich nur das Fassungsvermögen aller überhaupt möglichen Potentialität der Möglichkeiten. Insofern ist es also nur ein Urgrund für alles, was sich aus ihr durch Trennung abscheidet, und hierdurch als Form zu allererst überhaupt einmal entstehen kann. Als vollständig Unreduziertes hat es weder Gestalt noch Form, weder Wesen noch Beschaffenheit, und auch nicht Sein oder Nicht-Sein. Erst wenn aus der gesamten Potentialität eine Anzahl an Möglichkeiten ausgeschlossen wird, kommt es zur Schöpfung. Diese Schöpfung ist aber nicht mehr der Urgrund, sondern etwas davon Abgespaltenes, Abgetrenntes. Das teilweise Abgrenntsein des Urgrundes ist die Beschaffenheit der Schöpfung. Alles Geschöpfte ist vom Urgrund, wenn nicht vollständig, dann doch zu fast vollständigen Teilen abgetrennt. Alles Geschöpfte ist reduzierte Potentialität aus dem unerschöpflichen Gesamtpotential aller Möglichkeiten im Urgrund.

Hat die Urkraft ein Bewusstsein?
Die Urkraft ist kein Wesen, hat keine Intelligenz und kein Bewusstsein. Sie ist ungeschöpftes Unerschöpfliches aus aller möglichen Potentialität von Möglichkeiten, aber nur dieses. Somit besitzt sie weder ein Bewusstsein, noch eine andere Form von Wahrnehmung. Wahrnehmung bedeutet Unterscheidung. Die Urkraft aber besitzt keine Unterscheidungsmöglichkeiten.Sie ist das Nicht-Unterschiedene und somit ohne Bewusstsein.

Ist die Urkraft ein Wesen? Die Urkraft ist kein Wesen. Sie ist das Unbestimmte, das Nicht-Wesen, das Nicht-Seiende, das Nicht-Unterschiedene. Und deshalb ist der Mensch nicht in der Lage, die Urkraft nach einer Form, Funktion, Art oder Unterscheidung wahrzunehmen. Die Urkraft ist immer da, immer vorhanden, immer wirkend, aber nicht allsehend, allbewusst oder allmächtig. Sie sieht nichts, erkennt selbst nichts, hat kein Bewusstsein und keine Macht. Sie ist nur die Grundlage aller Wesen in der Schöpfung. Alle Wesen sind von der Urkraft gegeben. Die Urkraft selbst aber ist kein Wesen. Was in den Religionen als Gott betrachtet wird, ist nur das höchste aus der Urkraft entstandene Wesen. Genau so, wie der Satan, Luzifer oder andere Wesenheiten, ob gut oder böse, als Wesen durch die Urkraft entanden sind, und am ehesten als Engel oder Dämonen zu bezeichnen sind.

Welche Wesen wurden in oder aus der Urkraft gezeugt?
Es gibt deren fast unendliche Wesenheiten, welche aus der Urkraft heraus erschaffen wurden. Die Abtrennung aus der Ukrraft bewirkte die fast unendliche Fülle aller geschöpften Wesen, welche dereinst waren, heute teilweise noch sind, und es bis in alle Ewigkeiten sein werden. Alle diese von der Urkraft abgetrennten Wesen haben ein Sein, und deshalb auch ein Bewusstsein. Und es entstehen in der Zeit immer neue Wesen, und alle lösen sich auf im Sinne einer Transformation in andere Wesenheiten, ohne direkte Rückkehr in die Urkraft. Dies bedeutet, dass alle lebenden Wesen unendlich leben, und nicht zerstört werden können. Alle Wesen transformieren von einer Wesensform in die nächste Wesensform, von einer Bewusstseinsform in die andere Bewusstseinsform, auf einem unendlich langen Wege, bis zur vollständigen Auflösung aller Wesenheiten zurück in den Urgrund der Urkraft. Und dann verfallen auch Raum und Zeit wieder in sich, und werden durch die Urkraft aufgelöst.

Gibt es den Tod?
Es gibt keinen Tod für die bestehenden Wesen. Es gibt nur eine Transformation aller Wesenheiten. Diese Transformation dauert an, solange die Schöpfung Bestand hat, also solange etwas existiert, was von der Urkraft sich abgetrennt hat. Erst bei vollständiger Wiedervereinigung mit der Urkraft werden alle Wesenheiten in den Urgrund der Urkraft zurückkehren und sich mit ihr vereinen in der Nicht-Unterschiedenheit zu dieser Urkraft.

Gibt es Engel und Dämonen?
Es gibt eine fast unendliche Anzahl an Wesenheiten, ausser uns Menschen, den Tieren und Pflanzen. Es gibt unzählige Welten gleicher Art, und es gibt unzählige Wesenheiten mit von der Urkraft abgetrennten Eigenschaften und Fähigkeiten. Nur der Mensch aber unterscheidet diese in gut oder böse, je nach dem Zwecke ob sie ihm dienlich sind oder schädlich. Es gibt Wesenheiten, welche ganze Welten auslöschen. Die Vernichtung aber ist deren Aufgabe, genau so wie es Wesenheiten gibt, welche ganze Zivilisationen und Weltenräume bauen.

Gibt es einen Gott und einen Teufel?
Gott wurde in der Trennung vom Urgrund der Urkraft nicht alleine erschaffen, sondern es wurden mit ihm unzählige andere Wesenheiten erschaffen, mit ihm alle Welten, alle physischen Wesen, alle Menschen und alle anderen physischen Lebewesen, aber auch alle Prinzipien der Naturkräte und der feinstofflichen Wesen. Ebenso wurden mit der Schöpfung Wesenheiten erschaffen, welche man am besten mit Dämonenwesen umschreiben könnte, weil sie uns, unserem Leben, unserem Überleben und Gedeihen, feindlich gegenüber gesinnt sind. Diese vielen Formen der Wesenheiten sind aber keine fest gefügten, unabhängigen Wesenheiten, sondern sie leben in Teilabtrennung zu anderen, erschaffenen Wesenheiten, sind variierend in Ausstattung, Form und Inhalt, interagierend mit anderen Wesenheiten. Sie sind nicht etwas Konstantes an sich, sondern ändern sich in Raum und Zeit, nehmen andere Formen an, andere Funktionen, und auch ihre Absichten und Ziele ändern sich. Gott oder Teufel sind also keine starren Wesenheiten, sondern fluktuierende Seins-Wesen, welche in dauernder Interaktion stehen zu allen anderen aus dem Urgrund der Urkraft entstandenen Wesenheiten.

- Ingwaz -

Brihad-Âranyaka Upanishad
Selbstlosigkeit

"Darum soll ein dessen Kundiger, müde, sanft, entsagend, geduldig, gläubig geworden, im eigenen Selbst den Âtman erblicken. Er sieht einen jeden als das Selbst an, ein jeder wird für ihn zum Selbst, er wird für jeden zum Selbst. Er überwindet alles Übel, nicht überwindet ihn das Übel. Er verbrennt alles Übel, nicht verbrennt ihn das Übel; frei von Übel, Alter, Hunger, Durst wird der Brahmane, der so weiss.

Das ist das grosse, ungeborene Selbst, das Speise isst (ein Herr ist) und Güter spendet. Der, welcher dieses grosse, ungeborene Selbst, das Speise isst und Güter spendet, kennt, erlangt Güter.

Dieses grosse, ungeborene Selbst, das frei ist von Alter und Tod, frei von Furcht und unsterblich, ist Brahman. Freiheit von Furcht hast du, Janaka, erreicht." So sprach Yâjnavalkya.

Dieses grosse, ungeborene Selbst, das frei ist von Alter und Tod, frei von Furcht und unsterblich, ist Brahman. Furchtlos ist Brahman. Das furchtlose Brahman wird, wer so weiss.

Harih! OM!
Jenes ist voll und dieses ist voll, aus Vollem wird Volles geschöpft; Nimmt man von Vollem Volles weg, bleibt immer noch das Volle übrig.

- Ingwaz -

K. R.
Monotheismus
Polytheismus
Urkraft-Wallung
Götterwelt / Pantheon
Freiheit und Wille
Eigenständiges Denken
Vernunft, eigenständige Instanz

Ukraft-Seinsformen

Es gibt kein allumfassendes Urprinzip, welches in den monotheistischen Religionen umschrieben wird als mit dem Begriff von Gott. Es gibt aber eine unendliche Anzahl von verschiedenartigen Prinzipien, welche teilweise untereinander wirken, teilweise aber auch durch ihre Separation und Unabhängigkeit neue, vollständig eigenständige Systeme und Wirkungsprinzipien ausmachen. Die Urkraft ist also nicht eine gerichtete Urkraft, sondern es ist ein Wirkungsprinzip in Vielfalt. Dieses Prinzip ist so vielfältig, dass es in seiner Art her betrachtet in unendliche Wirkungsprinzipien als eigenständiger Wesenheiten unterschieden werden muss, welche nur im Ausnahmefall mit anderen Wesenheiten dauerhaft in Wechselwirkung stehen. Das Modell des einen, grossen Gottes, von welchem alles abhängt, muss somit nicht nur falsch sein, sondern stellt eine der vielen, falschen Ideologien und Ideen dar, welche in der Geschichte der Menschheit nur dazu erfunden wurden, um die Menschen Untertan zu machen. Vielmehr der Wirklichkeit entspricht eine Sicht der unendlichen Einzelsysteme, welche als vollständig unabhängig gesehen werden müssen, und deshalb ist eine polytheistische Urkraftsicht der Wirklichkeit in Annäherung wahrheitlicher, als es eine monotheistische Auffassung über die Urkraft jemals sein könnte. Man muss also die Urkraft zusammengesetzt sehen aus vielerlei Prinzipien und Wirkungsweisen, welche manchmal und teilweise ineinander wirken, viel mehr aber vollkommen unabhängig und selbst zu walten und wirken wissen. Daraus ergeben sich in Bezug auf die Allmacht die richtigen Schlüsse auf die Annahme einer Freiheitsfähigkeit und Willensfähigkeit. Denn anders liessen sich diese auch gar nicht rechtfertigen. Da es sich nicht um einen erfolgreichen Umkehrschluss handelt, und nicht, weil man Freiheit und Wille für den Menschen sich wünscht, man nun vom monotheistischen Weltbild sich verabschieden, sondern weil man durch die Vernunft den Monotheismus verwirft, so ergeben sich hierdurch in Annäherung an die Wahrscheinlichkeit auch die korrekten Interpretationen auf die Urkraft selbst. Es ist, war nicht, und wir auch nie so sein, wie uns die Religionen weis machen wollen, dass es ein einziges, allumfassendes Urkraftprinzip (Gott) gibt, sondern es muss durchaus viel komplexer sein, und dieses Urprinzipium, von welchem alles weitere abgestützt ist und aufgrund alles weitere wirkt, kann so nicht vorhanden sein. Deshalb ist es auch nicht möglich, dass es diesen immanenten Einfluss nehmen kann, welche uns die Religionen, allen voran die monotheistischen, und aufzeigen. Die ursprüngliche, polytheistische Weltsicht, mit den unendlichen Wirkungskräften und Wirkungsprinzipien muss der Wirklichkeit viel näher kommen, als wir bisher immer angenommen haben. Das Pantheon der Götter ist der Wahrheit hierdurch vielleicht um vieles näher, als sich das viele wünschten. Aber es gibt uns wichtige Hinweise darauf, wie der Kosmos, die Schöpfung und die Urkraft wirklich strukturiert sind, und weshalb wir alle dies vernünftigerweise derart annehmen, vertreten und auch glauben können. Durch die Entfernung der Allmacht für unser Leben muss denn auch etwas sehr merkwürdiges passieren in Bezug auf die Interpretation von Wille und Freiheit. Denn diese bekommen nun auf einmal eine Selbständigkeit, welche ihnen im monotheistischen Determinismus nie könnte zugewiesen werden. Es scheint auf einmal so, dass der Wille die Freiheit bestimmt, und die Freiheit den Willen ermöglicht, und zwar ohne grossen Einfluss durch die Urkraft. Hierdurch wären die fundamentalen Prinzipien der Theodizee (Rechtfertigung über Gott) wie von selbst gelöst, und wären demnach als Frage in Annahme falsch gestellt. Gar könnte man sagen, dass Freiheit und Wille auch weder durch die Urkraft selbst bestimmt oder beeinflusst werden, so dass der Mensch sich eine Welt erschafft, auf welche die Urkraft als vielfältiges Wallungsprinzip keinen Einfluss mehr haben kann. Die Vernunft wird hierdurch als die Urkraft übersteigende menschlich-innere Sonnenkraft zu einer eigenständigen Instanz der Lichteintragung.

ᛟᛗᛁᚺ

- Ingwaz -

H. G.
Physisch Schmerz
Moralisch Übel
Irden Lichtreich

Woher kommt physischer Schmerz und moralisches Übel, oder woher kommen Leiden und Sünden in der Welt, wenn sie von dem allgütigen und allweisen Vater abstammt? Deshalb glaubte man zu alter Zeit folgerichtig an ein verbindendes Element von Mittlerursachen, symbolisch dargestellt in Mittlerwesen, die nach und nach sich von der göttlichen Allmacht distanzierten und durch seine Abwesenheit inhärent eigenständige Kräfte gewannen. So ward ihnen die Erde nicht gebaut von Gott, sondern durch eine von Gott längst getrennte Entität, welche noch in der Lage war Licht in die Welt bringen, aber bereist in fast gänzlicher Abwesenheit von der Urkraft lebte und waltete. Der Mensch würde seither von dieser Kraft leben, als dem Bezug zu Gott. Die Abwesenheit von Gottes Anwesenheit war der Urgrund für das Fallen des Menschen in die Tiefe. Aber es ergab sich hierdurch ebenfalls ein Lichtblick der Befreiung aus den dunklen, tiefen Niederungen ohne Gotteskräfte. In völliger Verkennung der Tatsache, dass der Lichtbringer bereits der Repräsentant Gottes auf Erden war, wurde eine neue, davon abgetrennte Entität erschaffen, und die Menschen hierdurch hinter das wahre Offenbarungslicht geführt:

"Als der nichtgeborne unnennbare Urvater das Verderben der Menschen bemerkte, schickte er seinen Erstgeborenen in der Person Christi auf die Erde, zur Befreiung der an ihn Glaubenden, von der Gewalt derer, welche die Erde gebildet haben. Unter den Völkern erschien er als der Mensch Jesus und that Wunder."

Hierdurch wurde die ursprüngliche atlantische Lehre verdreht, und seither wanderten die Menschen, welche im Licht sich wähnten im Dunkel, und die den Dunklen kannten, im Licht. Was von der Erkenntnis über die Abwesenheit Gottes lebt, muss gleichfalls erkennen, wie das Böse Gestalt nur annehmen kann durch Abwesenheit des Urlichtes. Und dass es deshalb Aufgabe aller Menschen sei, für sich selbst und alle anderen dieses Licht in sich selbst zu erschaffen. Ohne dieses Wissen würde es auf Erden duster bleiben müssen auf alle Zeiten. So besassen die Alten bereits den Schlüssel für das Lichtreich auf Erden. Aber nur wenige verstanden.

- Ingwaz -

Gott der Stärke
Treue und Ehre
Willenskraft-Gott
Erschaffergott

Ich will den Gott nicht, der die Unterwerfung gibt,
ich will den Gott nicht, der in Mauern wohnt,
ich will den Gott nicht, der unsichtbar thront,
ich will den Gott nicht, der das Recht verschiebt.
Ich will den Gott nicht, der die Demut lohnt,
ich will den Gott nicht, der den Sklaven liebt,
Denn ich bin Herr, vor meiner Faust zerstiebt
alles, was seine falsche Milde schont!

Ich will den Gott im grünen Eichenkleid,
ich will den Gott, der dumpf im Donner schreit,
ich will den Gott, der lichten Lenz mir bürgt,
und will den Eisgott, der die Sonne würgt.
Ich will den Gott, der Blitzes Peitsche schwingt,
der meines heil'gen Waldes Sturmlied singt!
Denn ich bin Herr, vor meiner Faust zerstiebt
alles, was seine falsche Milde schont!

- Ingwaz -

Havamal, Dämisaga
Schöpfungswerke
All-Durchdringung
Höchster Urgeist

Wahr' deinen Zauber, der mich nicht bestrickt,
ich bin dir gleich an Macht und Geistesstärke.
Nur nicht so stolz. Doch hab' ich eingeblickt
mehr in die Tiefen aller Schöpfungswerke,
als du getan, Ich weiss, dass ausser dir
das All durchdringend, über, neben mir,
des Weltumspanners höchster Urgeist weilt;
der Schicksalsschlüsse wäget und erteilt.

ᛉᛜᚾᛁ

- Ingwaz -

Wohnort der Wanen
Njörd
Vanlandi (aus dem Vanen-Land)
Wanen und Asen
Geisel
Asen-Wanen-Krieg

Vanaheim / Vanaheimr / Wanaheim / Wanenheim - Reich der Vanen / Wanen

Hier wohnt die ältere Gottheit. In Vanaheim wohnen hauptsächlich die Götter des Ackerbaus und der Fruchtbarkeit. Das Oberhaupt der Vanen ist Njörd, und Vanen bedeutet soviel wie "die Glänzenden". Vanaheimr, altnordisch für "Wohnort der Wanen", eingedeutscht auch Wanenheim, ist in der nordischen Mythologie der Ort, an dem der Gott Njörd aufwuchs. Im mythischen Weltbild Snorri Sturlusons (insbesondere in seiner Prosa-Edda) steht Wanenheim hingegen für den Wohnort der Wanen oder die Welt der Wanen. Dieses Verständnis als göttlicher Gegenwelt zu Asgard geht aber wahrscheinlich nicht auf eine mythische Überlieferung zurück, sondern auf eine Deutung Snorri Sturlusons selbst. In der nordischen Mythologie ist Vanaheim ausserdem eine der Neun Welten und der Wohnort der Wanen, einer Gruppe von Göttern, die mit Fruchtbarkeit, Weisheit und der Fähigkeit, in die Zukunft zu sehen, assoziiert werden. Die Bedeutung von Wanaheim ist nicht genau belegbar. In der nordischen Mythologie wird es zwar als der Ort genannt, an dem der Gott Njörd aufwuchs. Doch im Gegensatz dazu gibt es, wie angemerkt, das mythische Weltbild von Snorri Sturluson, in dem Wanaheim als Wohnort der Wanen steht. Diese Darstellung als Gegenstück zu Asgard ist möglicherweise nur eine Deutung von Snorri. Wanaheim wird in der Poetischen Edda erwähnt, die im 13. Jahrhundert aus früheren Quellen, der Prosa-Edda und des Heimskringla von Snorri Sturluson zusammengefasst wurde. In der Poetischen Edda und der Prosa-Edda wird Wanaheim als der Ort beschrieben, an dem der Wanengott Njörd aufgewachsen ist. Wanaheim wird nur ein einziges Mal in der Poetischen Edda erwähnt, in einer Strophe des Wafthrudnismal. Dort überredet Gagnrad (der verkleidete Gott Odin) den Riesen Wafthrudnir zu einem Spiel. Er fragt Wafthrudnir, wie der Wanengott Njörd zu den Asen kam. Njörd wurde nicht unter den Asen aufgezogen. Wafthrudnir antwortet, dass Njörd in Wanaheim von "weisen Mächten" geschaffen wurde und im Asen-Wanen-Krieg als Geisel übergeben wurde. Weiterhin sagt er, dass Njörd bei Ragnarök zu den "weisen Vanir" zurückkehren würde. Im Gylfaginning der Prosa-Edda erklären die Hochsitze, dass Njörd in Wanaheim aufgewachsen ist, doch später als Geisel zu den Asen gesandt wurde. Im ersten Kapitel der Ynglingasaga aus dem Heimskringla wird "Vanaheim oder das Heim der Vanir" als Ort in der Nähe des Don beschrieben. Kapitel vier beschreibt den Asen-Wanen-Krieg, nach dem ein Geiselaustausch stattfand; die Asen sandten den Gott Hönir nach Wanaheim, wo er sofort zum Häuptling gemacht wurde. In Kapitel fünfzehn heisst es, dass von König Sveigdir berichtet wird, er habe eine Frau namens Vana in Vanaland in Schweden geheiratet. Die zwei zeugten ein Kind, das sie Vanlandi ("Mann aus dem Land der Vanir") nannten. In einer Strophe der Völuspa aus der Poetischen Edda erwähnt eine namenlose Völva die Existenz der "Neun Welten". Diese Welten werden nirgendwo genau aufgelistet, doch es wird angenommen, dass sie Vanaheim beinhalten. Die anderen acht sind Asgard, Alfheim, Midgard, Jötunheim, Svartalfheim, Niflheim, Muspelheim und möglicherweise Nidavellir. Rudolf Simek behauptet, dass Snorri "fragwürdigerweise" den Namen Vanaheim als Gegenstück der Vanen zu Asgard erfand, erwähnt aber nicht das Wafthrudnismal als Quelle.

- Ingwaz -

K. R.
Nordisch-Zentralasiatische Wissenslehren
Höchstes Wesen
Höchstes Sein
Urkraft ist eigenschaftslos
Eigenschaften der Differenzierung
Kosmische Entitätenfülle

Das Sein des Höchsten Wesens

Ganz im Gegensatz zum Verständnis, wie es in den monotheistischen Lehren üblich ist, wird in der nordisch-zentralasiatischen Wissenslehre ein Gott oder ein Höchstes Wesen zwar ebenfalls angenommen, aber zudem noch eindeutig abgegrenzt zu seinen Prinzipien. Nach dem Runenverständnis von Ingwaz gibt es keinen All-schaffenden Gott, welcher sich bereits auf Eigenschaften seiner selbst reduziert hätte. Diese höchste Urkraft hat denn auch keine wirkliche, effektive Kraft, sondern umschreibt genau ein Urprinzip. Aus diesem Grunde kann diese Urkraft selber keinen Einfluss nehmen auf die Welt, hat keine eigenen Eigenschaften und besitzt auch kein eigenes Wesen, kein eigenes Bewusstsein und keine eigene Kennung. Sie ist der urbestimmte und unbestimmte Hintergrund von allem, das Etwas, aus welchem alles entstehen kann, was aber selber nichts ist, solange es in sich selbst genügsam verbleibt. Es gibt somit in der Runenlehre über Ingwaz zwar ein Höchstes Sein, aber bezeichnenderweise kein Höchstes Wesen. Schon deshalb nicht, weil ein "Wesen" gemäss ein Eigenleben führen würde. Die Urkraft aber hat kein Eigenleben, und deshalb auch keine Vollmacht, in das Weltgeschehen einzugreifen. Wenn in den monotheistischen Eingott-Lehren gelehrt wird, dass ein einziger Gott über alles herrscht und alles beeinflusst, so wird in den nordisch-zentralasiatischen Weisheitslehren auf die Urkraft selbst keine Zuordnung gemacht, da sie in der Ebene allen Seins nicht existiert, sondern nur auf der Ebene der Potentialität und Möglichkeitsfülle. Die Urkraft kann somit aufgrund fehlender Eigenschaften keinen Einfluss nehmen auf die Welt, den Kosmos oder die Schöpfung, und es gibt darum in dieser Betrachtung durch die Rune Ingwaz keine als Höchstes Wesen zu betrachtende Entität. Die Urkraft kann weder strafend, noch belohnend sein, sondern muss alle Eigenschaften der Differenzierung an die aus ihm entstandenen Wesenheiten weitergeben, also an die Götterwelt und die kosmische Entitätenfülle. Ingwaz ist somit keinesfalls gleichbedeutend mit Gott als monotheistischer Sichtweise, sondern entspricht als in einem Vergleich bestenfalls dem Ur-Ei aus den Schöpfungsmythologien, wie sie aus vielen Kulturen und deren Traditionen um die ganze Welt bekannt sind. Man muss dies in erster Linie verstehen, um das Wesen der Rune Ingwaz besser erfassen zu können.

ᛜᚠᛒᛏ

- Ingwaz -

M. E.
Mittelpunkt
Herz-Werke

Der Mittelpunkt des Handelns

Ich habe es schon öfters gesagt: Die ein gutes Leben beginnen wollen, die sollen es machen wie einer, der einen Kreis zieht. Hat er den Mittelpunkt des Kreises richtig gesetzt und steht der fest, so wird die Kreislinie gut. Das soll heissen: der Mensch lerne zuerst, dass sein Herz fest bleibe in Gott, so wird er auch beständig werden in allen seinen Werken. Denn wenn sein Herz unstet ist, so mag er noch so grosse Dinge tun, es hilft ihm nichts.

- Ingwaz -

U. A.
Auge der Erkenntnis
Urur, Linga
Urwesen der RaumZeit
Weltensäulengeburt

Der erhabene Vishnu sprach: "Es war ein all-eines Meer, furchtbar und unzerteilt, aus Dunkel gebildet. Mitten darin lag ich, das ewige Wesen, mit Waffen in den Händen, mit tausend Köpfen und Augen, tausend Füssen und Armen. Da sah ich in der Ferne gewaltig leuchtend, wie Myriaden Sonnen strahlend, den Gott, den die Veden als Herrn preisen: Brahma, von grossem Yoga voll, mit vier Gesichtern: die gestaltende Ursache der Welt. In einem Nu war er bei mir, der höchste der Yogakundigen sagte voll grossen Glanzes lächelnd zu mir: "Wer bist du? Woher bist du? Was weilst du hier? Das sag mir, denn ich bin der Schöpfer der Welten, der Ältervater, der aus sich selbst entstanden ist."

Als Brahma so zu mir sprach, sagte ich: "Ich bin der Schöpfer der Welten und ihr Vernichter Mal um Mal" - so breitete sich Hader zwischen uns beiden dank der Maya des Allerhöchsten. Um uns beide zur Erkenntnis zu wecken, erschien ein unvergleichlicher Linga: Shiva (als Mahavishnu) ist sein Wesen. Er sah wie das Feuer des Weltuntergangs aus und lohte rings von Flammenkränzen, es ward nicht kleiner und nicht grösser, es hatte keinen Anfang, keine Mitte und kein Ende. Da sprach Brahma zu mir: "Geh du geschwind abwärts, ich will aufwärts gehen (Yggdrasil, Weltenbaum), wir wollen herausfinden, wo sein Ende ist." - so sprach der Ungeborene, und so wurden wir schnell einig und gingen: der eine aufwärts, der andere abwärts. Aber wir konnten beide ein Ende nicht herausfinden, und so trafen wir uns wieder. Wundern überfiel uns, und wir fürchteten uns vor Shiva. Von seiner Maya verblendet, sammelten wir uns in innere Schau auf den Herrn und riefen feierlich den grossen Ruf, die Silbe OM (AUM), das höchste Wort, legten unsere Hände betend zusammen und priesen den Höchsten, den Friedebringer:

"Anbetung dem Friedebringer, dem Arzt für das Leiden des kreisend sich immer erneuernden Lebens, des Wurzel (Ur-All, Kosmische Urkraft) ohne Anfang ist: Shiva, dem Friedevollen, dem Brahman, dessen Gestalt der Linga ist! Anbetung ihm, der im Meer der Weltauflösung weilt, der das Entstehen der Auflösung bewirkt, der einem Flammenkranze gleicht und die Gestalt einer Feuersäule hat. Anbetung ihm, der ohne Anfang, Mitte und Ende ist, fleckenloser Glanz, stoffliches Urwesen der Welt, dessen Gestalt der unendliche Raum ist. Anbetung dem Wandellosen, Wahren voll unvergleichlicher strahlender Kraft, dessen Gestalt die Zeit ist: Shiva, dem Friedevollen, dem Brahman, dessen Gestalt der Linga ist!"

Als wir den grossen Herrn priesen, offenbarte er sich, der grosse Yogin strahlte, er leuchtete wie Myriaden Sonnen, es war, als schlänge er den Himmelsraum mit seinen Myriaden Mündern. Er hatte tausend Hände und Füsse, Sonne und Mond waren seine beiden Augen; ins Antilopenfell, den Schurz des Yogin gewandet, hielt der Erhabene den Bogen in Händen und führte den Dreizack, eine Schlange war die Opferschnur, die ihm um die Schulter und Hüfte lief, und seine Stimme war wie Wolkenpauken. Er sprach: "Ich bin erfreut, ihr beiden besten der Götter! Schaut mich, den grossen Gott, an und lasst alle Furcht fahren! Vor Zeiten seid ihr aus meinen Gliedern erzeugt worden, ihr Ewigen: Brahma, der Ältervater der Welten, in meiner rechten Seite, und in meiner linken Vishnu, der Erhalter, in meinem Herzen aber Hara, der die Welt vernichtend zusammenrafft. Ich freue mich wahrhaft an euch beiden und schenke euch, was ihr euch wünscht."

So sprach der Grosse Gott, und Shiva selbst umarmte mich und Brahma, und war voll grosser Gnade. Da vielen Vishnu und Brahma frohen Sinnes vor ihm nieder und sprachen, in sein Antlitz blickend: "Wenn du uns eine Gabe schenken willst, so wollen wir ewig dir, dem Grossen Gott, ergeben sein." - Da lachte der erhabene Herr auf und sprach freundlich zu mir: "Du, Herr der Erde, vollziehst Auflösung, Bestand und Entfaltung von Welten - Kind, Kind, Hari, schirme alles umher, was geht und steht. Ich bin zweimal gespalten durch die unterschiedlichen Kräfte der Weltentfaltung, Welterhaltung und Weltauflösung unter die Namen Brahma, Vishnu und Hara, und bin dabei doch unterschiedslos, aller schminkenden Färbung bar. Lass fahren deinen Wahn, o Vishnu, und gewähre dem Ältervater Brahma deinen Schutz, denn er wird dein ewiger Sohn sein, und ich werde, Gestalt eines Gottes tragend, zu Weltaltersbeginn aus deinem Munde geboren werden. Mit dem Spiess in den Händen werde ich, aus deinem Zorn geboren, dein Sohn sein."

So sprach der Grosse Gott und bezeigte Brahma und mir seine Güte und verschwand daselbst. Seit jener Zeit ist die Verehrung des Linga in allen Welten wohlbegründet. Der Linga ist das Brahman, ist höchster Leib des Brahman, das eben ist das göttlich-grosse Wunderwesen am Linga, davon wissen yogakundige Götter und Dämonen nichts. Denn das ist die höchste Erkenntnis, unentfaltet, nach Shiva benannt; mit ihr schaut, wer das Auge der Erkenntnis besitzt, das unwahrnehmbar Feinste, das Unausdenkbare."

ᛜᚠᚢᚦᚱᛊ

- Ingwaz -

S. F.
Urreligion
Göttlich Offenbarung

Vor Gott sind alle atlantischen Religionen gleich, denn sie alle sind einer einzigen göttlichen Offenbarung entsprungen und verkörpern nur eine einzige Religion:
die Religion des lebendigen Gottes
Desungeachtet sollen wir dem Glauben anhangen, dem wir geboren sind, denn artenfern und ohne Nutzen ist das Reis auf fremder Scholle.

- Ingwaz -

E. A.
Kosmische Grundbeschaffenheit
Weltenstrahl
Grundwallung und Erneuerung

Die Grundstruktur der kosmischen Schöpfung erlaubt uns den Blick in ihre tiefsten, ursprünglichen Gesetzmässigkeiten nur durch das Wissen darüber, was sie nicht ausmachen. Aus diesem Grunde muss man Zuflucht nehmen in eine symbolische Darstellung des kosmischen Weltenbaues. Die Grundstruktur aller urenen Wesenheiten als Urfeuer, als Akasha, als rotfarbenes Glühen zu betrachten, muss der eigentlichen Art des Ur sehr nahe kommen. Es zeigt sich in dieser Betrachtung ein Allererstes, Ursprüngliches, und gleichzeit ein Potential, welches alle Kräfte bereits in sich enthält, und in welches in Tat und Wahrheit und nach der Vernunft letztem Schluss irgendwann alles zurückkehren muss. Die Kreisform oder Eiform ist deshalb gut gewählt, weil es symbolisch den Ringschluss der Schöpfung in sich selbst abbildet. Einerseits ensteht alles aus ihr heraus, und kehrt in sie zurück. Andererseits kann nichts den umfassten Kreis des Ur verlassen, und muss sich immer nur mit dem begrenzten Bereich des Inneren befassen, und hat keine Macht, darüber hinaus aus dieser Schöpfung, dieser Urform und Grundlage, herauszutreten. Es repräsentiert das Urpotential, aus welchem jede weitere Dynamik, jedes Potential und alle nur möglichen Wahrscheinlichkeiten und alle daraus folgenden, kosmischen Entwicklungen sich gestaltet. Es gibt kein anderweitig besseres Symbol oder eine korrektere Darstellung für diese von Menschen durch die Vernunft erschaffene Urprinzip als den Kreis, das Ur-Ei, aus welchem alles entsteht.

Das Licht des Kosmos entsteht durch die Geburt des kosmischen Potentiales aus dem Ur-Ei, im wahren wie auch im übertragenen Sinne. Es ist der Blitz, das sich entladende Potential aus dem vorgehenden Urzustand. Das Potential ist ursächlich immer in der kosmischen Grundstruktur vor aller Entstehung von Kraftauswirkungen vorhanden. Erst das inhärente, labile Ungleichgewicht in der Erschaffung der RaumZeit lässt das kosmische Licht, den kosmischen Entladungsblitz, entstehen. Weiss ist für die Kraftentladung in notwendigem Schluss für das menschliche Bewusstsein das Symbol der Wahl, um hierdurch die Lichteinbringung auf kosmischer Ebene darzustellen. Aber auch im eigentlichen Sinne entsteht mit der RaumZeit das erste Licht der Schöpfung, das Akasha-Feuer der stärkeren Intensität des Glühendroten, aber auch mit seiner ebenfalls entstehenden, dereinstigen Erschöpfung in dem kosmischen Potentialausgleich.

Die Menschheit nun lebt längst in Zeiten der kosmischen Abkühlung und dem letzten Potentialausgleich, und dies in nunmehr fast unendlichen Wallungen. Diese Wallungen sind nach geistiger Vorstellung die Auskristallisation der letzten Reste des Potentialausgleiches des Kosmischen Blitzes, und da ihre Kraft sich zu erschöpfen scheint, und die eigentliche und höhergeordnete Vielfalt des Lebens in der Feinstofflichkeit des Blitzes selbst entstanden ist, und danach nurnoch die letzten Reste des Überlebens ermöglichen, ist die Farbe Schwarz das Zeichen für die Materie und für den Anbruch der nun folgenden Abenddämmerung allen kosmischen Lebens. Dieses Schwarz ist nicht nur der geringste Kristallisationspunkt aller Lichtvorgänge im Weltenall, sondern führt innigst und inhärent eine Grundstruktur der Wiedererschaffung mit sich, welche in zyklischen Phasen sich aus den letzten Resten des Kosmischen Blitzes speist. Bis dieser sich in letzter Konsequenz erschöpfen muss. Für uns Menschen ist kaum vorstellbar, dass eine Entladung dieses Blitzes in solch unermesslichen, kosmischen Dimensionen stattfinden kann. Für das Urprinzip aber ist die RaumZeit kein Mass der Dinge, sondern ist das Ein- und Ausatmen ihrer Lebenskraft, ist ihr Sein selbst. Und da nichts ist, was keinen Anfang hat, wallt selbst das Ur in Atembewegungen, und gibt diese Wallungen weiter an alle von ihr abhängenden, tieferführenden Ebenen, bis hinunter in tiefste, schwarze Wallungen der Materie, welche ebenfalls nach diesem Muster wallt, sich dreht und streckt, und nach ihrem Aufbäumen und Niedergehen in fast unendlichen Stufen zurückkehrt in ihr Ur. Die verschiedenen Ebenen der Grobstofflichkeit besitzen untereinander Abhängigkeiten der Überlagerungsfähigkeit, und hierdurch entstehen in immer neuen Anfällen Brandungswellen und Rückkoppelungen. Und derart wallt und dreht und streckt und zieht es sich zusammen, bis die Rückzugskraft des Ur, das Einatmen, den untersten Ebenen durch verstärkte Kraftentfaltung die Rückkehr auferlegt, und gleichzeitig die Zusammenhangskräfte der Materie zerfallen, und um sich selbst als Kristalle noch zu erhalten. So führt die eddische Darstellung des Eises, welches durch das Feuer vernichtet wird, gleichzeitig die Erklärung für den Kosmischen Schöpfungszusammenhang mit sich, und wie sich der Zyklus in sich selbst erschöpft, um von dort alle Kräfte neu zu sammeln und den Schöpfungsvorgang erneut zu vollbringen. Die Kraft der symbolischen Farben und Formen stellt das Wissen um diese kosmischen Zusammenhänge dar. Verständige Menschen tun gut daran, dieses Urprinzipium verstehen zu lernen. Denn dieses Wissen besitzt weitreichende Folgen für alles Mensch-Sein. Die Fragen nach dem Sein können nur unter dieser Grundstruktur der kosmologischen Prinzipien verstanden werden, und geben Antworten bis hinein in den geistigen und metaphysisch-esoterischen Menschen, aber auch für die Menschheit als solches, ihren Ursprung und ihr Ende.

ᛜᚠᚷᛁᚺᛜ

- Ingwaz -

Brihadaranyaka-Upanishad

Er ist Er. Und wenn sie sagen: Opfere diesem, oder opfere jenem Gott, so wisse: jeder Gott ist nur eine seiner Erscheinungsformen, denn Er ist: alle Götter.

ᛜᛏᛁᛗ

- Ingwaz -

T. D.
Ur-Kraft und Einbettung
Schöpfungs-Übereinstimmung

Missachtung der göttlichen Gesetze des Ur bedeutet Missachtung der Gesetze für den Menschen. Dogmen führen den Heilsanspruch, Ideologien verfestigen sich zu scheinbaren Naturgesetzen. Der Mensch mag vieles zu erschaffen, Kraft seines Willens und seiner Taten. Aber können sie Bestand haben? Werden sie sich in der Zeit erhalten, sich ausbreiten und in die kosmischen Naturgesetzte sich einbetten können? Treten sie in Konkurrenz zu ihnen, ohne davon befasst zu werden? Und werden sie sogar zu eigenständigen, ebenbürdigen oder sogar erweiterten Gesetzen der Natur, des Kosmos und des Ur?

Ist es nicht die gleiche Frage mit der Erhebung des Menschen über die Natur? Und haben wir nicht mit alle unserer Erkenntnisfähigkeit gelernt, dass dem nie sein kann, auch wenn der Wille noch so stark sei? Muss nicht dies Ungleichgewicht der Kräfte einen natürlichen Ausgleich finden? Und wird dann nicht alle unser Schaffen, Wirken und Arbeiten vergebens gewesen sein, und sich wieder dort einpendeln, von wo es ausgegangen und wo es seine natürliche Veranlagung in den kosmischen Naturgesetzen als Urgrund hat? Verlieren wir hierdurch nicht einfach nur Zeit, um diese der Entwicklung und dem Fortschreiten der Menschheit zu rauben?

Befragen wir das Ur selbst, die Wirkungsweisen der Götter, die allumfassende Behegung für alle von uns. Befragen wir es darüber, welchen Plan es mit uns hat. Ob es dem Menschen erlaubt sei, sich aus seinem Umfeld zu befreien, wenn doch seine ganze Sicherheit ihm dadurch gegeben ist. Können wir die Naturgesetze ausschalten, oder liegt uns alleine, sie zu nutzen? Und wenn wir erkennen, dass ein Aufbäumen gegen die Naturgesetze nichts bringen kann, da wir selbst Teil von ihnen, weshalb sehen wir dann nicht ein, auf welche Art man sie nutzen sollte? Folgt daraus nicht der Schluss des vollständigen Erkennens und der Einbettung des Menschen in das Ur, um die Weiterentwicklung wieder geordnet aufzunehmen, um seine Kräfte geschickt im Einklang mit dem Kosmos für die Schaffung eines eigenen Schicksals zu verweben?

Mensch, ordne dich innerlich neu! Bringe dich in Übereinstimmung mit dem Herzschlag der Urkraft. Nutze ihr ganzes Potential, um innerhalb der Schöpfung zu dem zu werden, für was du bestimmt. Gehe nicht gegen diese Kraft vor, nutze sie zu deinem Besten! Möglich ist nicht, was du willst, sondern nur, was dir aufgrund des Ur, seiner Fähigkeiten der Schöpfung und Schaffung ermöglicht wird. Aber der Wille begründet das Erkennen, und das Erkennen führt den Segen der restlosen Ausschöpfung aller Möglichkeiten in sich. Dies ist der Weg. Und das ist deine Bestimmung!

Stelle dich dem Weg der Schöpfung. Erkenne ihre Gesetze. Ersiehe deinen Spielraum in ihr. Der göttliche Ursprung aller Gesetze, welche in dir wirken, ermöglichen den Ausweg aus der Abhängigkeit von den Naturgesetzen alleinig über die Nutzung ihrer Kräfte. Das Erkennen von sich selbst führt weiter in das Erkennen der höchsten Gesetze. Und willst du dich selber erkennen, so führt der Weg nur über das Erkennen der Möglichkeiten im Ur. Und wenn dir ihr Sein für immer fremd und unbestimmt bleiben muss, so doch kannst du ihr Erscheinen fassen, ist es dir möglich, dich an seinen Auswirkungen zu orientieren. So fasst du ein Bild vom Ur, was dir selbst entspricht. Deinen Kräften, deinem Potential zur Erschaffung, und deinem Weg in die Zukunft. Nur das Endziel steht fest, aufgrund des im Ur inhärenten Potentiales aller Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Den Weg dorthin aber bestimmst du selber. Nutze das Gesetz des Ur und folge deiner Bestimmung!

ᛁᛗᛜ ᚢᚾᚺ

- Ingwaz -

Upanishad
Tat tvam asi
All-Einheit
All-Beseeltheit
Urgrund Brahman

"Dasjenige fürwahr, woraus diese Wesen entstehen, wodurch sie, entstanden, leben, worin sie, dahinscheidend, wieder eingehen, das suche zu erkennen, das ist das Brahman. Die Seele der Geschöpfe ist eine Einheit, nur von Geschöpf zu Geschöpf verteilt; Eine Einheit und Vielheit zugleich, wie der Mond sich in vielerlei Gewässern spiegelt. Das Brahman dient allen Wesen zur Wohnung und wohnt in allen Wesen. Dies ist die Wahrheit: Wie aus einem hellen Feuer zu Tausenden ihm gleiche Funken hervorgehen, so entstehen aus dem Unwandelbaren allerlei Wesen und kehren in es zurück. Wer in allen Wesen sich und sich in allen Wesen sieht, der geht, nicht aus einem andern Grunde, in das höchste Brahman ein. Das höchste Brahman, die Seele von allem, die grosse Stütze der Welt, feiner als das Feine, das immer Seiende, das bist du, das bist du. Tat tvam asi."

- Ingwaz -

Gömmachten und Perchtentag
Dreikönig / Dreigötterfest: Odin, Thor, Frikko

Den Ausdruck "Dreikönigstag" kennt in den Alpen streng genommen nur der Städter; das Landvolk nennt ihn gemeiniglich "Perchtentag", welcher Name von altersher der gebräuchlichste ist und in den Urkunden vom dreizehnten Jahrhundert an vorkommt. Mit ihm beginnt für den Bauern das neue Jahr, mit ihm schliessen aber auch die "Zwölften", das sind jene heiligen zwölf Tage der Weihnacht bis Dreikönig, welche, der altheidnischen Julzeit entsprechend, die winterliche Jahreswende abgrenzen. Deshalb wird dieser Tag in manchen Gegenden, z. B. in Passeier, geradezu der "Zwölfer" genannt oder der "oberste"; im Lechtal heisst er das "grosse Neujahr".

Ihm geht ein nicht minder wichtiger Tag voraus, nämlich die "Gömmacht" oder "Gömmat" 1), als Zielpunkt für geschäftliche Abmachungen dem Bauer sehr wohl bekannt. Die Ableitung dieses Wortes ist noch nicht ganz sichergestellt. Wahrscheinlich ist es nur die verstümmelte Form von Gebnacht, wie man ja noch im Wipptal diesen Ausdruck gebraucht; auch bei den Sette communi heisst dieser Tag "de gute Ghibe". Dann wäre der Name von den guten Gaben abzuleiten, die man um diese Zeit den herumziehenden armen Leuten spendet. Möglich aber auch, dass die "Frau Gönnacht", welche ebenfalls urkundlich schon früh vorkommt, die Wurzel tragt und auf Goden- oder Gödennacht leitet, was allerdings, wie wir sehen werden, zum ganzen Charakter dieses Tages gut stimmen würde.

"Gömmachten" als Vorabend des Dreikönigsfestes ist zugleich die letzte sogenannte "grosse Rauchnacht" und wird deshalb mit besonderer Feierlichkeit begangen. Gleichwie am Weihnachtsabend muss Stube und Haustür rein gefegt und gescheuert, Spule und Spindel sauber abgesponnen sein, sonst nistet die Perchtl darinnen. Gegessen wird an diesem Abend viel, sehr viel und wenn man auch nicht überall wie in Steiermark in dieser "Dreimahlnacht" dreimal isst, so kommen doch drei Speisen auf den Tisch. Hiebei herrscht nun die überkommene Gepflogenheit, dass man von jeder Speise für die Perchtl etwas übrig lässt und auf's Hausdach stellt. Gewöhnlich sind es schmalzige Nocken, die man ihr vorsetzt, oft auch Milch, Speck, Schinken, Fleisch und Eier. Nachts kommt sie dann und isst davon. In den Gegenden von Lienz wirft man Käse für sie in den Bach, ein Brauch, dessen bereits in Urkunden des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts Erwähnung geschieht. Auch ins Feuer wird an diesem Abend von jeder Speise ein Löffel voll geworfen. Die obersteierischen Dirnen aber lassen der Perchtl von der sogenannten "Perchtenmilch" etwas übrig.

Diese Perchtl nun, die je nach der Landschaft auch Stampa oder, wie in Kärnten, Perchtrababa heisst, ist ein gespenstiges Wesen, das man sich als grausliches altes Weib mit zotteligem Haar und zerlumpten Kleidern vorstellt. An einigen Orten denkt man sie sich kopflos, an anderen trägt sie ein riesiges Haupt mit Augen wie Butzenscheiben. Eigentümlich sind ihr noch lange Zähne und eine lange eiserne Nase, weshalb sie schon in alten Urkunden den Namen Perchtl mit der "eisenen nasen" führt. Von hinten hängt ihr eine mächtige messingene Kuhschelle herunter. Man sieht, die Person ist nicht gerade Vertrauen erweckend, und ich nähme es keinem übel, wenn er, sobald er ihrer ansichtig wird, sich "hinter geheiligte Türen" flüchtet. In den Zwölften, vorzüglich aber in der Nacht vor dem Perchtentag, dem sie den Namen gab, fährt sie sausend durch die Lüfte, und wehe dem arglosen Wanderer, der ihr begegnet, oder der Spinnstube, der sie ihren nächtlichen Musterungsbesuch abstattet. Ihr Geleite bildet meist eine Schaar kleiner Kinder, die in langem Zuge ihr nachfolgen. Hie und da soll sie auch mit einem Rosskopf und mit einer Wiege gesehen worden sein. Da sie auch gern kleine Kinder raubt, so legt man letztere am Dreikönigstage nicht in die Wiege, sondern darunter, damit ihnen die gespenstige Räuberin nichts anhaben kann.

Gegen den Unfug dieses geisterhaften Weibes gibt es nur ein Mittel, nämlich das "Räuchern", das denn auch an diesem Abend nach dem Essen mit besonderer Sorgfalt ausgeführt wird. Über die Türen zu den Schlafkammern der Mägde wird, damit ja nichts Böses hineinkomme, von dem, der am besten schreiben kann, mit geweihter Kreide ein kräftiges C + M + B +, d. i. Caspar, Melchior und Balthasar angeschrieben. Auch die Tür zur "Stube" erhält diese drei Kreidezeichen. Sie bleiben bis zum nächsten Jahre stehen. Nach dem Räuchern werden Fenster, Haus- und Stalltüren fest verschlossen aus Furcht vor der "wilden Perchtl", die manchmal trotz der Räucherung in das Haus eindringt. So soll sie einmal in Virgen eine eiserne Hand auf dem Herd zurückgelassen haben. Es könnte einem wirklich gruselig werden.

Aus demselben Grunde geht, wer nicht muss, nach dem Räuchern nicht mehr vor's Haus und mancher, der es unkluger Weise tat, hat seinen Übermut bitter büssen müssen. Hier gleich ein Beispiel. Jenseits des Brenners sassen einmal um Gömmacht drei lustige Kumpane noch spät abends im Wirtshause. Da wollte einer hinaus, um zu sehen, ob es wohl heiter Wetter wäre, was man in dieser Nacht wünscht. "Geh nicht," mahnten die anderen, "die Stampa wird dich packen." Der aber antwortete keck: "Was, Stampa hin, Stampa her" und ging hinaus. Kaum stand er vor dem Haustor, so fühlte er sich plötzlich auf einen Wagen gehoben, und nun fuhr es mit ihm pfeilschnell durch die Lüfte. Als es endlich Tag wurde, befand er sich wieder vor dem Wirtshause, wo seine leichtfertigen Kameraden noch sassen und ihn mit angstvoller Miene erwarteten. "Ja", sagte er, "wenn ich gesagt hätte: "Stampa her, Stampa hin, statt Stampa hin, Stampa her, wäre ich nicht mehr gekommen." Manchem anderen auf diese Weise Entführten ist es schlimmer ergangen und man fand Tags darauf den entseelten Körper mit fremdartigen Blumen zwischen den Fingern vor der Haustür. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass man sich an diesem Abende nicht gern ins Freie wagt, obwohl gerade um diese Zeit Geld und Gut in Hülle und Fülle zu bekommen und mit dem Leibhaftigen an Kreuzwegen ein gutes Geschäftchen zu machen wäre. So begnügt man sich denn, im traulichen Heimgarten durch "Schuhwerfen" die Zukunft zu erforschen oder sich durch Geschichtenerzählen die Zeit zu vertreiben. Beliebt ist auch, besonders im Unterpustertal, das "Hafelenstellen", welches geistreiche Orakel darin besteht, dass man neun Häfen umgestürzt aufstellt, unter jeden etwas legt, z. B. einen Ring, einen Brief, eine Kerze und anderes. Daraus schliesst man auf das Angenehme oder Unangenehme, was das neue Jahr bringen wird. Sogar die oben erwähnte "Perchtlmilch", oder besser gesagt, die geleerte Schüssel mit den daran gelehnten Löffeln ist Gegenstand ängstlicher Beobachtung, denn wessen Löffel während der Nacht herabfällt, muss in diesem Jahre sterben.

Gleich "Gömmachten" weist auch der darauf folgende Dreikönigs- oder "Perchtentag" Züge uralter heidnischer Überlieferung auf, die aus der gegenwärtigen christlichen Feier des Festes noch durchschimmern. Die Kirche weiht je nach der Gegend auch an diesem Tage Wasser und Salz. Ersteres, das sogenannte "Küningwasscr" oder "Künigweih", wie es im Sarntal heisst, wird in ähnlicher Weise, wie am Stephanstage geweiht, meist in einer grossen Kufe neben dem Taufbecken oder im Vorhaus der Kirche. Dahin bringt man auch die Kreide, sowie das aus Ameisenhaufen gewonnene Harz, um beides vom Priester weihen zu lassen, falls dies nicht schon am "heiligen Abend" nach dem letzten Rorate oder nachmittags geschehen ist.

Mit dem Dreikönigswasser besprengt man, wie mit dem Stephanswasser Stall und Vieh und gibt auch etwas davon ins Trinkwasser. Ebenso bespritzt man die Weinberge und Felder und räuchert sie dabei ein. Den Wedel steckt man an einer hohen Stange im Acker auf oder nagelt ihn an die Stalltür. Bei dieser Einsegnung, welche gewöhnlich die zwei "kleinsten" Knechte vornehmen, ist es nun an einigen Orten, z. B. in Sarntal üblich, dass diesen die Dirnen in einem Versteck am Wege, sei es nun Stiege oder Tür, aufpassen und die arglos ihrer Pflicht nachkommenden Knechte mit Wasser beschütten. Fehlen sie dieselben so gibt es ein trockenes Jahr. Meistenteils wird dieser Segensgang erst nach dem Mittagsmahl vorgenommen.

Dasselbe ist an diesem Tage reichhaltiger, als sonst. Die Sitte will es, dass hiebei gewisse Speisen nicht fehlen dürfen; so darf z. B. in Nordtirol ein Weizenmus (Brei) nicht vermisst werden. Im Zillertal kommen die beliebten Magschaden" (Mohnblatteln) auf den Tisch, welche Speise wahrscheinlich den kärntnerischen "Stockblatteln" oder dem "Blattelstock" entspricht. Wo der grosse Familienzelten nicht schon am Stephanstage angeschnitten wurde, geschieht es am Dreikönig beim Mittagsmahl und zwar mit einer gewissen Feierlichkeit durch den Familienvater. Befinden sich Windmühlen beim Hause, so werden dieselben während dieses Zeltenanschneidens getrieben.

Der Nachmittag ist verschiedenen ernsten und heiteren Belustigungen geweiht. Da ziehen die "Heiligen drei Könige" mit ihrem Stern von Haus zu Haus und singen ihre treuherzigen naiven Lieder. Im Etschtal und in den deutschen Gemeinden an der italienischen Sprachgrenze gehen, wie wir bei Weihnachten hörten, die Kinder in die Häuser um die "Goimacht", d. i. um ein kleines Geschenk. Hie und da wird auch ein Dreikönig-Spiel aufgeführt, so in Hall und Taur das beliebte Goliathspiel, obwohl dieses mit den drei Weisen aus dem Morgenlande nichts zu tun hat.

Im Salzburgischen zieht an manchen Orten die Perchtl um. Im blauen Kleide und mit einem Schellenkranz kommt sie zu den Häusern und bittet um Gaben. Doch selten erscheint sie in so lieblicher Gestalt. Gewöhnlich zeigt sie sich als ihr Zerrbild die "wilde Perchtl", ein zerlumptes Weib mit einer messingenen Kuhschelle am Rücken. In wilden Sätzen springt sie Gassen auf, Gassen ab und dringt gabensammelnd in die Häuser mit dem Rufe:

Kinder oder Speck,
Derweil geh i net wek.

Noch toller geht es dort zu, wo sie mit ihrem Gefolge, den "Perchten", erscheint, wie dies vorzüglich in den östlichen Alpengegenden der Fall ist. Waizer und Franzisci in ihren veldienstvollen Schilderungen kärntnerischen Volkslebens geben von diesem aufregenden Schauspiel ein sehr lebendiges Bild. In den seltsamsten Vermummungen, mit Tierlarven vor den Gesichtern und Schellen am Rücken, stürmen sie unter ohrenbetäubendem Peitschenknallen, Geschelle und wildem Jauchzen durch die Dorfgassen. So ist es besonders im Mölltal und in der Lienzer Gegend; aber auch im Zillertal und im Grossachental war noch vor wenigen Jahrzehnten das "Perchtenlaufen" oder "Perchtenspringen" üblich. Im Pinzgau

zogen früher oft Rotten von zwei- bis dreihundert vermummten Burschen mit Kuhglocken und unter Peitschenknall herum. In jüngster Zeit ist dieser Brauch um Dreikönig sehr in Abnahme gekommen, oder hat sich, wie im westlichen Pustertal in harmloserer Gestalt mit den Faschingsumzügen vermengt. Diesem gleichmachenden Zuge der Zeit ist leider auch, wenigstens in verkehrsreicheren Bezirken, ein anderer altehrwürdiger Brauch zum Opfer gefallen, der noch in meiner Jugend in Tirol, besonders in den westlichen Tälern allgemein geübt wurde und sicher in die ältesten Zeiten zurückreicht. Wie schon im vorhergehenden Abschnitt erzählt wurde, hat der Geliebte eines Mädchens, der diesem am Stephanstage den "Zelten nachtragen" darf, das Recht, am Dreikönigstage denselben "anzuschneiden" oder, wie es ganz richtig heisst, "anzustechen". Der Bursch kommt mit einbrechender Dämmerung an's Fenster seiner Geliebten, die ihm das "Kletzenbrod" mit Butter vorsetzt. Er bringt als Gegengabe gewöhnlich ein Fläschchen Gebranntes mit oder ein anderes kleines Geschenk, so im Oberinntal einen "Schnürriemen", wie ihn die Mädchen dortiger Gegend zum Zusammenhalten des Mieders verwenden. In diesem Falle steckt der Bursch das Messer von oben herab in den Zelten, wickelt das Band herum und spricht:

Fünf Ellen a Schand',
Sieben Ellen a Band,
Neun Ellen um d'Hand.

Natürlich sagt diesen Spruch nur einer, der eine Schnur von entsprechender Länge mitbringt. Dann schneidet der Bursch von der Mitte bis zum Rand des Zeltens, die andere Hälfte durchschneidet das Mädchen. Darauf wird unter Scherz und Plaudern das frugale Mahl verzehrt. Ist es eine dienende Dirne, so muss ihr der Bursch dafür zu Lichtmess, falls sie aus dem Dienste tritt, das "Schlengelzeug", d. h. ihre Habseligkeiten nachtragen. Oft ereignet es sich, dass ein Bursch auf die Einladung des Mädchens zum Zeltenanschneiden nicht erscheint und ihr auf diese Art die Liebe aufkündigt. In diesem Falle muss die Betreffende zusehen, dass sie bald einen neuen Liebhaber bekommt, denn es heisst:

Sebastian
Schneidet den letzten Zelten an.

(Ludwig von Hörmann, Tiroler Volksleben, Stuttgart 1909)

- Ingwaz -

Urkraftens Gesicht
Gerechtigkeit der Welt
Licht und Schatten

Als die Menschen und die lebende Welt sich bei der Urkraft (Urgoth, Ur-Gute) über die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten beschwerten, flutete er ihretwegen nicht die ganze Erde, noch hätte er die Städte und Siedlungen durch ein Erdbeben zerstört, um die Welt von den Unterdrückern und den Lügnern zu reinigen. Aber er hat allen guten Menschen, seinen Lichtwesen, einen Auftrag gegeben, alle Menschen anzuführen und ihnen den Weg von Glückseligkeit und Erlösung aufzuzeigen.

ᛗᛉᛟᚠᛚ ᛒ

- Ingwaz -

Laozi
Vom Urtümlichen
Begriff der Urkraft

Wer es sieht, sieht es nicht,
es ist das Unsichtbare,
Wer es hört, hört es nicht,
es ist das Unhörbare.
Wer es greifen will, fasst es nicht,
es ist das Unfassbare.

Der Verstand kann es nicht unterscheiden,
die Vernunft kann es nicht fassen.
Sie sind verschieden und doch Eins.

Sein Wirken ist da und doch nicht da,
sein Verschwinden ist kein Verschwinden.
Endlos strömt das Namenlose dahin,
geht ins Nichts und kehrt wieder.

Man nennt es das Formlose,
das Wesenlose,
das Schemenhafte,
das allzeit Entfliehende.
Wer seine Wirkung erkennt,
sieht keinen Anfang.
Wer ihm nachfolgt,
erkennt kein Ende.

Dennoch:
Halte fest an der Wirkung der Urkraft,
durch sie beherrsche alles.
Führe dein Bewusstsein zur Urkraft,
und ihre Kraft ist dein.

- Ingwaz -

K. E.
Zwiebelweltall
Geisterzeugung

Gereicht man zur Erklärung über die Phänomene der Welt, Gott und das All, kommt man um die Betrachtung dessen durch die antike Welt nicht herum. Heutzutage stellt man mit erstaunen fest, dass viele Fragestellungen an Aktualität nicht verloren haben. Noch immer sind Fragen nach Gott und seinen Wirkungen und Vollmachten nicht restlos geklärt. Noch immer existiert ein steter Diskurs über die guten und schlechten Eigenschaften des Urgottes. Liegt es nun in seiner Kraft, den ganzen Kosmos nach seinen Gesetzen zu durchdringen, oder besitzt er selber begrenzte Kräfte? Wie steht es um die menschlichen Werte in der göttlichen Schöpfung? Weshalb tritt Gott nie direkt in Erscheinung zum Menschen, sondern immer durch Stellvertreter? Entsteht das Böse aus sich selbst, aus Gott, oder aus der Abwesenheit von Gott?

Die Altvorderen, runenkundige Schamanen und kosmisch geschulte Gelehrte, hatten auf diese Fragen bereits Antworten. Für sie war das Universum aufgebaut wie bei Zwiebelschalen. Keine innere Schicht hatte die Macht, direkt mit einer äusseren Schicht in Kontakt zu treten. Erfolgen musste dies immer über die am nächsten liegende Schichtung, von dort weiter zur nächsten. Die 7 oder 9 Astralebenen sind geistig erkundete Schichten der wirklichen Präsenz des Kosmos. Die Schamanen haben diese Ebenen bereits, indem sie Zugang erhielten zu fortgesetzten Bewusstseinsschichten in sich selbst. Ihre Reisen waren innere Reisen, aber mit Entsprechung in der wirklichen Welt, da die Schichtung diesen Unterschied nicht kannte.

Oftmals wird das Beispiel des Apfels genannt, weil er neben der Schichtung der Phasen gleichzeitig eine weitere Dimensionsabhängigkeit zur Gesamtschichtung preisgibt. Die Form der Schichtung ist nicht regelmässig, sondern abhängig von der rückbezüglichen Schichtung in den Übergangsphasen, deren Anordnungen dauernd fluktuieren und sich gleichfalls der weiterführenden Schichtung unterstellen. Auch dort aber ist keine Schichtung in der Lage, auf eine nicht neben ihr liegende zuzugreifen, ausser über die direkte Trägersubstanz. Diesem Geheimnis kam man erst zu späterer Zeit auf die Spur, als man herauszufinden versuchte, ob und wie man die Raumzeit-Dimensionen durch strukturelle Veränderungen von Materieeigenschaften beeinflussen konnte. Die Antwort darauf war eindeutig, und führte zur Nutzung von sogenannter "Freier Energie".

Bereits zu alter Zeit wurde erkannt, dass Gott nicht in direkten Kontakt mit dem Menschen treten konnte, sondern nur durch Vermittlerwesen, welche in hierarchischer Abhängigkeit zueinander standen. Diese Wesen oder persönlichen Intelligenzen dachte man sich ausserhalb von Gott. Und man stellte sie sich als personifizierte Eigenschaften dar, mit Gattungen von Wirkungen nach innen und nach aussen. Aus demselben Grund wurde Lucifer der Vermittler aller Verbindungsversuche mit Gott.

So manifestierte sich das unbegreifliche Urwesen, die Gottheit zuerst in sich selbst, und weil der Mensch nichts ausser der Raumzeit in der Lage ist zu sehen, zu erkennen oder zu sprechen und vermitteln. Die menschlichen Eigenschaften dieser Gottesmanifestation seien deshalb gewesen: Verstand und Wille, Wissen und Wollen, der innere Sinn. Und dieser sei direkt aus dem ewigen, unerforschlichen, nichtgeborenen Urwesen hervorgegangen.

Aus diesem Urwesen seien dann die Naturgesetze entstanden, der Logos, und damit alles weiterführende, die gesetzlichen Abhängigkeiten, damit alles sich eine Stufe weiter hinabschwingen konnte. Hierdurch wurde Wissen, Verstand und Vernunft ermöglicht. Die Schichtung setzte sich fort.

Nach dem Erkennen des Logos erfolgte die notwendige Konsequenz des Wissenserwerbes, der verständigen Vorsicht. Die Schöpfung fing an zu drehen, und es gedieh das Leben. Aber immernoch war alles Leben mit der abgestammten Intelligenz verbunden. So leitete sie das Gedeihen und erschuf ein Regelwerk des Gedeihens. Bis in die unterste Schicht, oder oberste Schicht, je nachdem, woher man es betrachtete, durchdrang Weisheit und Wille die Schöpfung. Die Schöpfung entstand aus Gott, aber der Mensch war die Vollendung der Schöpfung, denn er alleine war in der Lage, die vielfältigen Schichtungen zu einem Ganzen zusammenzuführen und sie zu nutzen. Derart hat Gott die Menschen geschaffen, und der Mensch hat hierdurch Gott sehend gemacht. Dies war der Schlüssel zum Menschen und zu allen materiellen Energien und metaphysischen Geisterzeugungskräften.

ᛜ ᛁ ᛜ

- Ingwaz -

Mahabharata, Buch 12, Kapitel 339

Bhishma sprach: Als er in der ausgedehnten Region, die man Weisse Insel (Swetadwipa) nennt, angekommen war, erblickte der berühmte Rishi jene weissen Menschen, die mit dem Glanz des Mondes gesegnet waren. Er verehrte sie mit demütiger Verneigung und wurde auch von ihnen im Geiste verehrt. Mit dem Wunsch, Narayana zu schauen, begann er dort zu wohnen, achtsam in die stille Rezitation der heiligen Mantras vertieft und die strengsten Gelübde beachtend. So stand der zweifachgeborene Rishi mit konzentriertem Geist und erhobenen Armen im Yoga und sang das folgende Loblied dem Herrn des Universums, der Höchsten Seele die zugleich mit und ohne Eigenschaften ist.

Narada sprach: Verehrung sei dir, oh Gott der Götter, der du von allen Taten frei und ohne jegliche Eigenschaften bist. Als reine Erkenntnis und Zeuge aller Welten wirst Du Kshetrajna (Feldkenner) genannt wird. Du bist das Erste aller Wesen und das Unendliche. Als reiner Geist wirst Du Purusha genannt, der Höchste Geist und Geist aller Geister. Du bist das Wesen der drei natürlichen Qualitäten, der Erste und der Eine. Du bist das Amrit, der Nektar der Unsterblichkeit. Du bist die Schlange Ananta (bzw. Sesha, welche die Welt stützt). Du bist der Raum und das Anfangslose, sowohl gestaltet als auch ungestaltet, das Sein und das Nichtsein und die reine Wahrheit. Du bist der Erste aller Götter, der Geber allen Reichtums und erscheinst als Daksha und alle anderen Väter der Schöpfung. Du bist der Aswattha (der Baum des Lebens) und alle anderen grossen Bäume. Du bist der vierköpfige Brahma als der grosse Vater aller Geschöpfe. Du bist der Herr der Rede, der Herr der Welten, die allesdurchdringende Seele, die Sonne, der Lebensatem, der Herr des Wassers, der Herr der Erde, der Herr der Himmelsrichtungen und die Zuflucht des Weltalls, wenn die grosse Auflösung beginnt. Du bist das Unsichtbare, du gibst den Brahmanen die Veden, du bist das Opfer und das Vedenstudium der Brahmanen mithilfe ihres Körpers, du bist die vierfache Schar der Götter und jeder von ihnen. Du bist der strahlende Glanz und der alldurchdringend höchste Glanz. Dir allein werden die sieben grossen Opfergaben mit dem Gayatri und anderen heiligen Mantras dargebracht. Du bist Yama, der Richter über die Taten (Chitragupta), die Helfer von Yama und seine Gattin. Du bist die Götterkaste der Tushitas, die Kaste der Mahatushitas, der allumfassende Tod, die Begierde und alle Krankheiten, die dem Tod helfen, aber auch die Gesundheit und die Freiheit vom Leiden. Du bist das Begehren und die Leidenschaften, aber auch die Freiheit von Begierde und Leidenschaft. Du bist das Unendliche, das sich in der Vielfalt der Arten und Formen zeigt. Du bist der Züchtiger und die Züchtigung. Du bist die kleinen und die grossen Opfer. Du bist jeder Opferpriester, der Ursprung aller Opfer, das Opferfeuer, das innerste wahre Wesen aller Opfer, die Mantras und die Hymnen der Opfer, der Empfänger aller Opfergaben und die Verkörperung der fünf Opfer. Du bist der Schöpfer der fünf Zeiteinheiten (Tag, Nacht, Monat, Jahreszeit und Jahr). Du bist es, den man durch die heiligen Schriften wie die Pancharatras erkennen kann. Du weichst niemals zurück und bist unbesiegt. Du bist ein reines Geistwesen (ohne körperliche Beschränkung), dass lediglich als Name bekannt ist.

Du bist der Grosse Vater, das Brahman selbst und der Vollender alle Aufgaben und Gelübde, die in den Veden geboten sind. Du bist Hansa (der weisse Schwan bzw. Träger des Asketenstabes) und auch Paramahansa (ohne Asketenstab). Du bist das Erste aller Opfer, die Sankhya Theorie, die Yoga Praxis und deren Verkörperungen. Du wohnst in jeder verkörperten Seele, in jedem Herzen und in jedem Sinn. Du schwimmst im grossen Wasser, lebst in den Veden und sitzt in der Lotusblüte (als Schöpfer des Weltalls). Du bist der Herr des Universums und wirkst stets zum Wohle der Wesen und beschützt deine Verehrer. Als Ursprung des Weltalls nimmst Du Geburt in allen Geschöpfen. Dein Mund ist das Feuer. Du bist das Feuer, das im grossen Wasser wohnt und als Pferdeköpfiger hervorkommt, wenn es die Zeit erfordert. Du bist die geheiligte Butter, die ins Opferfeuer gegossen wird. Du bist der Treibende (Feuer oder Hitze, die den Körper antreibt, leben und wachsen lässt). Du bist der Opferspruch „Vashat“, die heilige Silbe „OM“, die Entsagung, die Erkenntnis, der Mond, der Heilende, das Opfer und die Sonne der Welt. Du bist die Dikgajas (Elefanten), welche in den vier Himmelsrichtungen die Welt stützen. Du erleuchtest alle Himmelsgegenden. Du bist der Pferdeköpfige, der Höchste Empfänger der drei ersten Mantras des Rig Veda und der Beschützer der Menschenkasten (Brahmanen, Kshatriyas, Vaisyas und Shudras). Du bist die fünf Opferfeuer (mit Garhapatya beginnend) und hast dreimal das Naciketa Opferfeuer entzündet. Du bist die Zuflucht der sechs Zweige (der Veden). Du bist die Ersten jener Brahmanen, die in den Opfern und Riten die Saman Verse singen. Du bist der Saman Veda und sein erster Sänger. Du bist der Gelübdetreue, der die Gebote der Veden bewahrt. Du bist die Verkörperung der Upanishad, die unter dem Namen Atharvasiras bekannt ist. Du bist das Thema aller heiligen Schriften. Du bist der Lehrer, der allein vom Schaum des Wassers lebt. Du bist die Schar der Heiligen, die Verkörperung der vollendeten Yogis und der wahren Erkenntnis. Du bist der Anfang der Yugas (Zeitalter), ihre Mitte und ihr Ende. Du bist das ewige Gesetz von Ursache und Wirkung. Du bist der Gepriesene, der Preisende und der Allgestalter des Universums. Diese ganze Welt ist dein Körper. Du bist unendlich beweglich, unendlich gestaltbar und ohne Anfang, Mitte und Ende. Dein Wesen ist ungestaltet und gestaltet ist deine Erscheinung. Du wohnst in allen Zielen, im Fliessen des Wassers, im Ruhm, in der Entsagung, in der Selbstzügelung, im Wohlstand, in der Erkenntnis, im grossen Sieg und in Allem, was dem Universum angehört. Du bist Vasudeva, der jeden Wunsch gewährt. Du bist Hanuman, der Rama auf seinen Schultern trug. Du bist das grosse Pferdeopfer und nimmst deinen Anteil von allen Opfergaben. Du gewährst jeglichen Segen von Glück und Wohlergehen. Du bist die Verehrung des Hari, die Selbstbeherrschung der Sinne, die Gelübde und Lebensaufgaben, die Selbstüberwindung, die höchste Entsagung und vollkommene Ichlosigkeit. Du bist der Bewahrer aller heilsamen Gelübde und Riten. Du bist die Vollkommenheit und der Weg zur Vollkommenheit. Du nahmst Geburt im Mutterleib der Prisni. Aus Dir flossen alle vedischen Riten und Gebote.

Du bist ungeboren und durchdringst Alles. Deine Augen sind überall, doch an die Sinne bist Du nicht gebunden. Du bist unvergänglich und voller Kraft. Dein Körper ist unendlich und grenzenlos. Du bist das Heilige jenseits von allem Denkbaren. Du bist unerkennbar und die Erste aller Ursachen. Du bist der Schöpfer aller Geschöpfe und ihr Zerstörer. Du bist die Quelle der allumfassenden Macht der Illusion. Du bist die Chitrasikhandins (die sieben ursprünglichen Rishis), und Du gibst jeden Segen. Du bist der Empfänger aller Opfer und ihr ganzer Verdienst. Du bist das Zweifelsfreie und Allgegenwärtige. Du erscheinst in Form der Brahmanen und bist ihr Vertrauter. Du erscheinst als ausgedehntes Weltall und bist dessen

grösster Freund. Du liebst all deine Verehrer. Du bist die Gottheit der Brahmanen, und ich bin dein ergebener Schüler. So verehre ich Dich und wünsche, Dich zu schauen. Heil Dir, dem grossen Weg der Befreiung!

- Ingwaz -

Jesaias 41,10

Fürchte dich nicht, ich bin bei dir; weiche nicht, denn ich bin die Urkraft! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch Anwendung meiner Gesetze.

- Ingwaz -

G. H.
Weltenschöpfer
Buga, Boga
Es - Hosadam
Pon
Kuju
Kutkinnaku
Num
Ilibem-Berti

Himmelsgottheiten

Ungeachtet der bei Naturvölkern besonders stark auf das Irdische und Menschliche, den engen Bezirk des Lebensraumes bezogenen Mythologie, in der aussermenschliche Vergangenheit weniger interessiert, als Gegenwart und die Sorge um zukünftiges Schicksal, lebte im Bewusstsein der sibirischen Völker doch allenthalben ein höchstes Wesen, das sie als Weltenschöpfer und Weltenlenker anerkennen. Für die Jäger- und Fischerkultur lebte dieser Gott als distanzierte, nur vage vorgestellte Gestalt in höchsten Himmelsregionen, war allgegenwärtig, allwissend und allmächtig, aber unsichtbar und kümmerte sich nur in besonderen Notfällen um die Anliegen der Menschen. Im Hintergrund sorgte er, der gute Geber aller Gaben für die Aufrechterhaltung der Weltordnung, mit der er seine Mittler beauftragte. An diese wendeten sich auch die Menschen. Seine Ferne verbot jede anschauliche Vorstellung, und so blieb er auch auf Erden kultlos und ohne Opfer. Von dieser ursprünglichen Auffassung sind nur jene Stämme abgewichen, bei denen sich die Rentierzucht zum Haupterwerbszweig entwickelt hat. Sie glaubten, dass ihre Herden dem besonderen Schutz des Himmelsgottes unterstünden und brachten ihm daher kultische Opfer dar.

Als unerreichbar heilig galt den Transbaikal-Tungusen ihr Himmelsgott Buga oder Boga. Die Sonderstellung des Keten-Gottes "Es" gipfelte in der Überzeugung, dass niemand ihn jemals gesehen habe, und würde das einem Menschen widerfahren, so müsse dieser auf der Stelle erblinden. Darin äussert sich die Furcht vor der leibhaftigen Begegnung mit dem Numinosen. Da die Bildhaftigkeit der Mythologie jedoch auf einem anderen Geleise läuft, malten sich die Keten ihren "Es" als alten Mann in ihrer Tracht aus. Ihre Geschichten erzählen von seiner Wohnung im siebenten Himmel, die entweder ganz aus Glas oder auch aus Birkenrinde bestand. Am Tage des Frühlingsfestes blickte "Es" auf seine Schöpfung herab. Dann waren ihm die Erde und die Sterne am nächsten, und er erteilte Weisungen für die Ordnung im kommenden Jahr.

Als böse Gegenspielerin von "Es" trat bei den Keten die Erdgöttin Hosadam auf, die nach einem Mythos ursprünglich seine Gemahlin war, ihn aber mit dem Mond betrog. Zur Strafe stürzte der Himmelsgott sie auf die Erde, ans Ende der Welt hinab, das für die Keten im Norden, an der Mündung des Jenissej, liegt. Hosadam hauste seitdem auf der "toten Insel", wo die Gewässer der Erde in die Unterwelt abflossen. Sie brachte den Menschen Unheil und Krankheit. Die Mondflecken wurden als Zeichen ihres Ehebruchs gedeutet.

Die Jukagiren im Nordosten Sibiriens nannten ihre Himmelsgottheit Pon, was soviel wie "All" oder "Etwas" bedeutet und den umfassenden, kosmisch verallgemeinerten Charakter dieses Wesens hervorhob, das nur indirekt durch atmosphärische Erscheinungen mit Menschen und Erde verbunden war. Dagegen scheint eine andere jukagirische Himmelsgottheit namens Kuju die Menschen mit Nahrung versorgt zu haben, wenn sie in Not waren. Fand jemand trockene Fische am Ufer, so hiess es, Kuju habe diese vom Himmel geworfen. Neben diesen beiden fungierten als göttliche Himmelsgestalten auch die Sonne als Sonnenmutter und der Feuervater, die beide am östlichen Himmel wohnten. Die Sonne galt als Symbol der Gerechtigkeit und Sittlichkeit. Sie verfolgte Untaten, Unterdrückung und Krieg und beschützte die guten Menschen. Von dem ebenfalls menschenfreundlichen Feuervater kam das Nordlicht. Alle, die es anschauten, wurden davon angezogen und verschwanden hinter dem sich schliessenden Spalt zwischen Himmel und Erde. Bei den Tschuktschen verteilte sich die Funktion der Hochgottheit gleich auf 22 verschiedene Wesen, die den einzelnen Himmelsrichtungen zugeordnet waren. Unter ihnen genossen Sonne, Mond und Polarstern als ranghöchste auch kultische, mit Opfern verbundene Verehrung.

Anders wiederum verhielt es sich bei den ihnen benachbarten Korjaken. Ihre Verehrung galt einer grossen, uranischen Gottheit, die sich aber auch in atmosphärischen Mächten verkörpern konnte. Dem entsprachen die zahlreichen, nach Ort und Dialekt unterschiedlichen Epitheta, die das Dasein, die Kraft und das Universum ausdrückten, aber auch Bezeichnungen wie "Donnermann" oder "Abenddämmerung" umfassten. Die volkstümliche Überlieferung nennt als ihren Wohnsitz ein Himmelsdorf über den Wolken, wo der Hochgott mit seiner Gemahlin, der Wolkenfrau, seiner Tochter, auch der Wolkenfrau, und seinem Sohn, dem Wolkenmann oder Wolkenmacher, lebte. Bei den Korjaken finden wir nun jene Ausnahme, dass dem Himmelsgott als dem Schutzpatron der Rentiere geopfert wurde. In ihrer Mythologie stellte sich das Bild des Hochgottes entsprechend der Einschätzung ihres eigenen Standes dar. Sie sahen ihn als Herrn einer grossen Rentierherde, dessen Leben sich nicht von ihren eigenen Gewohnheiten unterschied. Damit er ihre Herden schützte und vermehrte, schlachteten sie ihm anlässlich der jahreszeitlichen Hauptfeste, der Rentierkalbung im Frühjahr und der Heimkehr des Viehs im Spätsommer, weisse Rentiere, deren Kopf beim Speerstich durch das Herz nach Osten gerichtet sein musste. Daneben bestand auch die Sitte, dem Gott ein weisses Rentier zu weihen, das sich nach seiner Kennzeichnung frei bewegen konnte, bis es zu einem versprochenen Termin geopfert wurde. Während sich der Kult des Hochgottes auf die Rentierzucht beschränkte, bewegte sich die mythische Thematik viel intensiver um die Gestalt des Grossraben Kutkinnaku. Der Grossrabe hat die Welt zwar nicht erschaffen, aber sie geordnet. Er brachte den Menschen die Praktiken des Nahrungserwerbs durch Jagd und Fischfang bei, gab ihnen als erster Schamane die Trommel und unterwies sie im Gebrauch von Beschwörungsformeln gegen die bösen Geister. Sogar der Tod galt als seine Erfindung. Mit seiner Frau Miti hatte er sieben Söhne und fünf Töchter. Die Familienereignisse, Fahrten und Abenteuer des Grossraben werden in den Mythen ausführlich beschrieben.

Wie die Korjaken haben auch die Juraksamojeden, die in den Tundren Nordosteuropas und Westsibiriens Rentierzucht betreiben, ihre Herden in die Obhut ihres obersten Gottes "Num" gestellt, den sie als Hüter des Viehstandes verehrten. Die ältere Auffassung, dass Num sich nicht um die Angelegenheiten der Menschen kümmere, ist vor allem bei anderen samojedischen Völkerschaften noch gültig. Der Weltenschöpfer der Juraksamojeden repräsentierte sich zwar auch als der sichtbare Himmel oder der Urheber des Wetters über der Wolke, bescherte aber ebenso dem guten Menschen Jagd- und Rentierglück und strafte die Bösen mit Misslingen, Krankheit und frühzeitigem Tod. Dieser moralische Gesichtspunkt dürfte dem Einfluss des Christentums zuzuschreiben sein. Die Zugehörigkeit der Sterne zu Num geht schon aus ihrem Namen - Numgy - hervor. In der Mythologie werden sie als Ohren des Num gedeutet, über die der Himmelsgott alles vernahm, was sich im Kosmos zutrug.

Die besondere Beziehung Nums zu den Rentieren wird as der hohen Stellung der Rentierzucht erklärt. Der Besitz einer zahlreichen, gesunden Rentierherde bedeutete für die Sibirier den Gipfel des Erdenglücks. Die Rentierzüchter fühlten sich den blossen Jägern und Fischern überlegen, die ihre Nahrung den Wildgeistern verdankten. Für ihr Glück musste ein höheres Wesen zuständig sein, das im übernatürlichen Raum ebenfalls alles andere überragte.

Der Num-Kult anlässlich der grossen Feste des Rentierjahres im Herbst und Frühling wurde mit Gebeten und der Opferung weisser Rentiere begangen, und man liess auch ein weisses Rentier als Weihetier nach der Kennzeichnung frei. Dennoch scheint bei den Juraksamojeden Num sich nicht ganz seiner ursprünglichen Distanz begeben zu haben. Für die Ausübung seiner Schutzfunktion bediente er sich der Hilfe des Wildgottes Ilibem-Berti, den die Samojeden als Schutzgott der Rentiere und sogar als ihren Besitzer bezeichneten. Von der Forschung wird die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Ilibem-Berti mit Num identisch ist.

Unter dem Einfluss des russisch-orthodoxen Christentums verschmolzen die Gestalten der Hochgötter grösstenteils mit den Vorstellungen von Gottvater. Das Vorbild der christlichen Himmelshierarchie hat der Mythologie neuen Stoff geliefert. In diesem Sinne wurde der "Num-Alte" mit einem nach Kompetenzen geordneten Hofstaat umgeben, und seine Chronisten führten über Soll und Haben des Weltgeschehens Buch.

- Ingwaz -

A. C. B. S. P.
Bhagavad-Gita (10.8)

"Ich bin der Ursprung aller spirituellen und materiellen Welten. Alles geht von Mir aus."

Die gleiche Schlussfolgerung findet man auch im Vedanta-sutra, wo es heisst: janmady asya yatah: "das Brahman ist derjenige, von dem alles ausgeht." "Alles" schliesst die Lebewesen und die unbeseelte Materie mit ein. Sowohl die Materie als auch die Lebewesen kommen von der Urkraft. Ja, die ganze Welt ist eine Verbindung von Materie und spiritueller Seele, prakrti und dem Lebewesen. Die materielle Energie ist untergeordnet, und die spirituelle Energie ist übergeordnet. Warum? Die höhere Energie (Jiva-Bhuta), das Lebewesen, beherrscht die materielle Natur. Im Grunde besitzt das Lebewesen keine wirkliche Herrschaft, doch es versucht, die Natur zu benutzen. Zum Beispiel sind die Menschen fortgeschrittene Lebewesen, und sie haben eine moderne Zivlisation geschaffen, indem sie tote, unbeseelte Materie nutzen.

- Ingwaz -

Rationalität - Vernunft - Glaube
Wissenschaft - Weisheit - Religion
Vielfache Lebensformen
Bevölkertes Universum
Schwingung als Ursprung
Raum - Zeit - Schwingung

Der vedische Kosmos

Das Wissen der Veden um den Kosmos ist um ein vielfaches umfangreicher als die zwei bei uns im Westen am meisten verbreiteten Weltbilder - das christliche und das materialistische (sogenannt wissenschaftliche) Weltbild. Die Veden liefern nicht nur detaillierte und erstaunliche Beschreibungen zu verschiedenen Dimensionen unseres Universums, sondern berichten auch ausführlich über die spirituelle Welt. Sie berichten uns von Hochkulturen und Ereignissen längst vergangener Zeitalter, deren Spuren schon längst vollständig von der Erdoberfläche getilgt wurden. Sie erzählen von Vorkommnissen auf anderen Planetensystemen, in anderen, für uns unerreichbaren Dimensionen. Wir mögen glauben, dass unser bekanntes Universum unendlich gross ist. Doch die Veden berichten von zahllosen anderen unendlich viel grösseren Universen. Das vedische Weltbild ist ein Weltbild, in dem all die angeblich unerklärlichen Phänomene dieser Welt untergebracht werden können. Wenn etwas unerklärlich ist, dann heisst dies, dass das Weltbild des Beobachters unvollständig oder falsch ist. Es bedarf einer Ergänzung oder Richtigstellung. Leider sind viele Menschen voreingenommen und begnügen sich mit vorgefertigten Meinungen aus dem materialistischen, von der Wissenschaft reduktiv angebotenen Weltbild. Während die Anhänger des christlichen Weltbildes dazu neigen, unerklärliche Phänomene zu verteufeln oder eine Gegenmetaphysik der Irrlehren, der Ideologien oder der Dogmen zu bauen, werden dieselben Dinge von den meisten, nicht im mindesten besseren Anhänger des materialistischen Weltbildes (wissenschaftliche Betrachtung) als lächerlich abgetan. Die einen brandmarken als Ketzer (Religions-Gläubige) und die anderen als Spinner (Wissenschafts-Gläubige). Beides ist eine grosse Ungerechtigkeit gegenüber den betroffenen Menschen. Dabei liegt der Fehler gar nicht an den Menschen, die unerklärliche Erfahrungen gemacht haben oder über unerklärliche Fähigkeiten verfügen. Er liegt an einem unvollständigen oder falschen Verständnis der Welt. Die vedischen Überlieferungen bieten uns die Möglichkeit, unseren Horizont zu erweitern und dabei auch Antworten auf die grundlegenden Fragen eines jeden Menschen zu erhalten. Dazu ist es jedoch notwendig, bestehende Paradigmas (nicht überprüfte, allgemein akzeptierte Vorstellungen) zu hinterfragen.

Vedische Metaphysik und Naturwissenschaft

Die vedische Kosmologie der Jahrtausendealten indischen Hochkultur besitzt auffällige Ähnlichkeiten mit modernsten naturwissenschaftlichen Ansätzen. Ihr liegt ein komplexes Verständnis der Naturgesetze zugrunde, dass nicht nur qualitative metaphysische Zusammenhänge darstellt, sondern auch quantitative Angaben über zeitliche und räumliche Abstände auf allen massstäblichen Eben macht. Gerade hierdurch lässt sich überprüfen, ob die metaphysischen Beschreibungen eines auf unzähligen Planetensystemen mit vielfachen Lebensformen bevölkerten Universums, von denen die meisten viel fortgeschrittenere sind als diejenige der Menschheit, lediglich der Fantasie der vedischen Seher entspringt oder ob dahinter ein auf Erfahrung und Naturbeobachtung gründendes wissenschaftliches Naturverständnis steht.

Schwingung als Ursprung des Raumes und der Materie

Schon die metaphysischen Grundlagen der vedischen Kosmologie stehen modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen sehr nahe. Die gesamte materielle Schöpfung geht nach vedischem Verständnis aus dem Element shabda hervor, das im deutschen Klang oder Schwingung bedeutet. Schwingung wird daher als noch grundlegender als der manifestierte Raum angesehen, der erst aus einer Kondensierung von Schwingungsprozessen hervorgeht. Schwingung wird als Wirkung der Zeit (kala) angesehen, die in der Manifestation von Ursachen-Wirkungs-Ketten (sat-asat) in Erscheinung tritt. Durch die Wirkung der Zeit wird der ursprüngliche spannungsfreie und ausgeglichene Zustand des Schöpfungsfeldes (Pradhana) angeregt, so dass drei verschiedene Wirkungsformen (gunas) in Erscheinung treten, die von diesem Punkt ausgehend, zeitlich periodisch um Vorherrschaft kämpfen beziehungsweise um Vorherrschaft schwingen. Alle materiellen, geistigen und feinstofflichen Objekte in dieser Welt werden darauf aufbauend als ein komplexes dynamisches Wechselspiel dieser drei Wirkungsweisen der materiellen Urschwingung betrachtet. Die drei ursprünglichen Wirkungsweisen werden als erhaltendes Prinzip (satva), schöpferisches Prinzip (rajas) und auflösendes Prinzip (tamas) bezeichnet. Aus den unzähligen Kombinationen und Permutationen dieser drei Wirkungsweisen entsteht die ganz Vielfalt der Schöpfung und findet letztlich in ihrem Gleichgewicht wieder ihre Auflösung. Das absolute Gleichgewicht dieser drei Wirkungsweisen bedeutet als Stillstand der Schwingung daher notwendigerweise die Auflösung allen manifestierten Seins und des gesamten, uns bekannten Kosmos, der Schöpfung der Urkraft auf materieller und geistiger Ebene. Insofern kann man Schwingung ebenfalls als Urgrund der Disharmonie und des Chaos betrachten, und wie durch dieses Chaos aus dem Ur-Sein heraus Raum und Zeit entstanden, und so lange bestehen bleiben, wie es für Menschen oder deren Nachfolgewesen möglich sein wird, diesen Kosmos zu bevölkern und in ihm einen zeitigen Aufenthalt zu finden.

ᚠᚢᛊ ᚺᛒᚦ

- Ingwaz -

Gier und Geifer
Wesen der Fru
Unhaltsamkeit
Unbescheidenheit
Grossgeborenheit
Falsch Werte
Gotteskraft lichte schafft
Urgothgeheimnis

Vom Fischer und seiner Frau (Märchen der Gebrüder Grimm)

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen in einer kleinen Fischerhütte, dicht an der See, und der Fischer ging alle Tage hin und angelte; und er angelte und angelte. So sass er auch einmal mit seiner Angel und sah immer in das klare Wasser hinein; und so sass er nun und sass. Da ging die Angel auf den Grund, tief hinunter, und als er sie heraufholte, da holte er einen grossen Butt heraus. Da sagte der Butt zu ihm: "Hör mal, Fischer, ich bitte dich, lass mich leben, ich bin gar kein richtiger Butt, ich bin ein verwünschter Prinz. Was hilft dir's, wenn du mich totmachst? Ich würde dir doch nicht recht schmecken; setz mich wieder ins Wasser und lass mich schwimmen!" "Nun", sagte der Mann, "du brauchst nicht so viele Worte zu machen; einen Butt, der sprechen kann, werde ich doch wohl schwimmen lassen." Damit setzte er ihn wieder in das klare Wasser; da ging der Butt auf den Grund und liess einen langen Streifen Blut hinter sich. Da stand der Fischer auf und ging zu seiner Frau in die kleine Hütte. "Mann", sagte die Frau, "hast du heute nichts gefangen?" "Nein", sagte der Mann, "ich fing einen Butt, der sagte, er wäre ein verwunschener Prinz, da hab ich ihn wieder schwimmen lassen." "Hast du dir denn nichts gewünscht?", sagte die Frau. "Nein", sagte der Mann, "was sollt ich mir denn wünschen?" "Ach", sagte die Frau, "das ist doch bös, immer hier in dem Hüttchen zu wohnen, das stinkt und ist so eklig; du hättest uns doch ein kleines Häuschen wünschen können. Geh noch mal hin und ruf ihn! Sag ihm, wir wollten ein kleines Häuschen haben, er tut das gewiss." "Ach", sagte der Mann, "was soll ich da noch mal hingehen?" "I", sagte die Frau, "du hattest ihn doch gefangen und hast ihn wieder schwimmen lassen, er tut das gewiss. Geh gleich hin!" Der Mann wollte noch nicht recht, wollte aber auch seiner Frau nicht zuwiderhandeln und ging hin an die See. Als er dorthin kam, war die See ganz grün und gelb und gar nicht mehr so klar. So stellte er sich hin und sagte:

"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
mine Fru, de Ilsebill,
will nich so, as ik wol will."

Da kam der Butt angeschwommen und sagte: "Na, was will sie denn?" "Ach", sagte der Mann, "ich hab dich doch gefangen gehabt; nun sagt meine Frau, ich hätt mir doch was wünschen sollen. Sie mag nicht mehr in ihrer Hütte wohnen, sie will gern ein kleines Häuschen." "Geh nur hin", sagte der Butt, "sie hat es schon." Da ging der Mann hin, und seine Frau

sass nicht mehr in dem Fischerhüttchen; an seiner Stelle stand jetzt ein kleines Häuschen, und seine Frau sass vor der Türe auf einer Bank. Da nahm ihn seine Frau bei der Hand und sagte zu ihm: "Komm nur herein, sieh, nun ist das doch viel besser!" Da gingen sie hinein, und in dem Häuschen war ein kleiner Vorplatz und eine kleine, allerliebste Stube und Kammer, wo jedem sein Bett stand, und Küche und Speisekammer, alles aufs beste mit Gerätschaften versehen und aufs schönste aufgestellt, Zinnzeug und Messing, was eben so dazu gehört. Und dahinter war auch ein kleiner Hof mit Hühnern und Enten und ein kleiner Garten mit Grünzeug und Obst. "Sieh", sagte die Frau, "ist das nicht nett?" "Ja", sagte der Mann, "so soll es bleiben; nun wollen wir recht vergnügt leben." "Das wollen wir uns bedenken", sagte die Frau. Dann assen sie etwas und gingen zu Bett. So ging das wohl nun acht oder vierzehn Tage; da sagte die Frau: "Hör, Mann, das Häuschen ist auch gar zu eng, und der Hof und der Garten ist so klein; der Butt hätt uns auch wohl ein grösseres Haus schenken können. Ich möchte wohl in einem grossen, steinernen Schloss wohnen. Geh hin zum Butt, er soll uns ein Schloss schenken!" "Ach, wir in einem Schlosse wohnen?" "I was", sagte die Frau, "geh du nur hin, der Butt kann das schon tun!" "Nein, Frau", sagte der Mann, "der Butt hat uns erst das Häuschen gegeben; ich mag nun nicht gleich wiederkommen, den Butt könnte das verdriessen." "Geh doch", sagte die Frau, "er kann das recht gut und tut es auch gern; geh du nur hin!" Dem Mann war sein Herz so schwer, und er wollte nicht; er sagte zu sich selber: "Das ist nicht recht" - aber ging doch hin. Als er an die See kam, war das Wasser ganz violett und dunkelblau und grau und dick und gar nicht mehr so grün und gelb; doch war es noch still. Da stellte er sich nun hin und sagte:

"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
mine Fru, de Ilsebill,
will nich so, as ik wol will."

"Na, was will sie denn?", sagte der Butt. "Ach", sagte der Mann halb bedrückt, "sie will in einem grossen, steinernen Schloss wohnen." "Geh nur hin, sie steht vor der Tür", sagte der Butt. Da ging der Mann hin und dachte, er wollte nach Haus gehen; als er aber dahin kam, da stand dort ein grosser, steinerner Palast, und seine Frau stand oben auf der Treppe und wollte hineingehen; da nahm sie ihn bei der Hand und sagte: "Komm mal herein!" Damit ging er mit ihr hinein, und in dem Schloss war eine grosse Diele mit einem Estrich aus Marmelstein, und da waren so viele Bediente, die rissen die grossen Türen auf; und die Wände waren alle blank und mit schönen Tapeten, und in den Zimmern lauter goldene Stühle und Tische, und kristallene Kronenleuchter hingen von der Decke, und alle Stuben und Kammern waren mit Fussdecken belegt; und das Essen und der allerbeste Wein stand auf den Tischen, als ob sie brechen wollten. Und hinter dem Hause war auch ein grosser Hof mit einem Pferde- und Kuhstall und Kutschwagen - alles vom Besten; auch war da ein grosser herrlicher Garten mit den schönsten Blumen und seinen Obstbäumen und ein herrlicher Park, wohl eine halbe Meile lang; da waren Hirsche und Rehe und Hasen drin und alles, was man sich nur immer wünschen mochte. "Na", sagte die Frau, "ist das nun nicht schön?" "Ach ja", sagte der Mann, "so soll es auch bleiben; nun wollen wir auch in dem schönen Schloss wohnen und zufrieden sein." "Das wollen wir uns bedenken", sagte die Frau, "und wollen es beschlafen." Darauf gingen sie zu Bett. Am andern Morgen wachte die Frau zuerst auf, es war eben Tag geworden, und sah von ihrem Bett aus das herrliche Land vor sich liegen. Der Mann dehnte und reckte sich noch, da stiess sie ihn mit dem Ellenbogen in die Seite und sagte: "Mann steh auf und guck mal aus dem Fenster! Sieh, könnten wir nicht König werden über das ganze Land? Geh hin zum Butt, wir wollen König sein!" "Ach, Frau", sagte der Mann, "warum wollen wir König sein? Ich mag nicht König sein." "Nun", sagte die Frau, "willst du nicht König sein, so will ich König sein. Geh hin zum Butt, ich will König sein!" "Ach, Frau", sagte der Mann, "was willst du König sein? Das mag ich ihm nicht sagen." "Warum nicht?", sagte die Frau, "geh augenblicklich hin, ich muss König sein!" Da ging der Mann hin und war ganz bedrückt, dass seine Frau König werden wollte. Das ist und ist nicht recht, dachte der Mann. Er wollte nicht hingehen, ging aber doch hin. Und als er an die See kam, da war die See ganz schwarzgrau, und das Wasser quoll so von unten herauf und stank auch ganz faul. Da stellte er sich hin und sagte:

"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
mine Fru, de Ilsebill,
will nich so, as ik wol will."

"Na, was will sie denn?", sagte der Butt. "Ach", sagte der Mann, "sie will König werden." "Geh nur hin, sie ist es schon", sagte der Butt. Da ging der Mann hin, und als er nach dem Palast kam, da war das Schloss viel grösser geworden, mit einem grossen Turm und herrlichem Zierat daran; und die Schildwacht stand vor dem Tor, und da waren so viele Soldaten und Pauken und Trompeten. Und als er in das Haus kam, da war alles von purem Marmelstein und Gold und samtne Decken mit grossen, goldenen Quasten. Da gingen die Türen von dem Saal auf, wo der ganze Hofstaat war, und seine Frau sass auf einem hohen Thron von Gold und Diamanten und hatte eine grosse, goldene Krone auf und den Zepter in der Hand von purem Gold und Edelstein. Und auf beiden Seiten von ihr standen sechs Jungfern in einer Reihe, immer eine einen Kopf kleiner als die andere. Da stellte er sich nun hin und sagte: "Ach, Frau, bist du nun König?" "Ja", sagte die Frau, "nun bin ich König." Da stand er nun und sah sie an, und als er sie nun eine Zeitlang so angesehen hatte, sagte er: "Ach, Frau, was steht dir das gut, dass du König bist. Nun wollen wir uns auch nichts mehr wünschen." "Nein, Mann", sagte die Frau und war ganz unruhig, "mir wird schon Zeit und Weile lang, ich kann das nicht mehr aushalten. Geh hin zum Butt; König bin ich, nun muss ich auch Kaiser werden!" "Ach, Frau", sagte der Mann, "warum willst du Kaiser werden?" "Mann", sagte sie, "geh zum Butt, ich will Kaiser sein!" "Ach, Frau", sagte der Mann, "Kaiser kann er nicht machen, ich mag dem Butt das nicht sagen; Kaiser ist nur einmal im Reich; Kaiser kann der Butt nicht machen; das kann und kann er nicht!" "Was", sagte die Frau, "ich bin König, und du bist doch mein Mann; willst du gleich hingehn? Gleich geh hin! Kann er Könige machen, so kann er auch Kaiser machen; ich will und will Kaiser sein; gleich geh hin!" Da musste er hingehn. Als der Mann aber hinging, war ihm ganz bang; und als er so ging, dachte er bei sich: Das geht und geht nicht gut: Kaiser ist zu ausverschämt, der Butt wird am Ende müde. Indes kam er an die See. Da war die See noch ganz schwarz und dick und fing an, so von unten herauf zu schäumen, dass sie Blasen warf, und es ging so ein Wirbelwind über die See hin, dass sie sich nur so drehte. Und den Mann ergriff ein Grauen. Da stand er nun und sagte:

"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
mine Fru, de Ilsebill,
will nich so, as ik wol will."

"Na, was will sie denn?", sagte der Butt. "Ach, Butt", sagte er, "meine Frau will Kaiser werden." "Geh nur hin", sagte der Butt, "sie ist es schon." Da ging der Mann hin, und als er ankam, da war das ganze Schloss von poliertem Marmelstein mit Figuren aus Alabaster und goldenen Zieraten. Vor der Tür marschierten die Soldaten, und sie bliesen Trompeten und schlugen Pauken und Trommeln. Aber in dem Hause, da gingen die Barone und Grafen und Herzöge grad so, als ob sie Diener wären, herum; die machten ihm die Türen auf, die von lauter Gold waren. Und als er hereinkam, da sass seine Frau auf einem Thron, der war von einem Stück Gold und war wohl zwei Meilen hoch; und sie hatte eine grosse, goldene Krone auf, die war drei Ellen hoch und mit Brillanten und Karfunkelsteinen besetzt. In der einen Hand hatte sie den Zepter und in der anderen den Reichsapfel, und auf beiden Seiten neben ihr, da standen die Trabanten so in zwei Reihen, immer einer kleiner als der andere, von dem allergrössten Riesen, der war zwei Meilen hoch, bis zu dem allerwinzigsten Zwerg, der war so gross wie mein kleiner Finger. Und vor ihr standen so viele Fürsten und Herzöge. Da ging nun der Mann hin und stand zwischen ihnen und sagte: "Frau, bist du nun Kaiser?" "Ja", sagte sie, "ich bin Kaiser." Da stellte er sich nun hin und besah sie sich so recht; und als er sie so eine Zeitlang angesehen hatte, da sagte er: "Ach, Frau, wie steht dir das schön, dass du Kaiser bist!" "Mann", sagte sie, "was stehst du da? Ich bin nun Kaiser; nun will ich aber auch Papst werden, geh hin zum Butt!" "Ach, Frau", sagte der Mann, "was willst du denn nicht noch alles werden?" Papst kannst du nicht werden; den Papst gibt's doch nur einmal in der Christenheit - das kann er doch nicht machen." "Mann", sagte sie, "ich will Papst werden, geh gleich hin, ich muss heut noch Papst werden!" "Nein, Frau", sagte der Mann, "das mag ich ihm nicht sagen, das geht nicht gut aus, das ist zuviel verlangt, zum Papst kann dich der Butt nicht machen." "Mann, schwatz kein dummes Zeug!", sagte die Frau, "kann er Kaiser machen, so kann er auch Päpste machen. Geh sofort hin! Ich bin Kaiser, und du bist doch mein Mann - willst du wohl hingehen?" Da wurde ihm ganz bang zumute, und er ging hin. Ihm war aber ganz flau, er zitterte und bebte, und die Knie und Waden schlotterten ihm. Und da strich so ein Wind über das Land, und die Wolken flogen, und es wurde so düster wie gegen den Abend zu; die Blätter wehten von den Bäumen, und das Wasser ging hoch und brauste so, als ob es kochte, und platschte an das Ufer, und in der Ferne sah er die Schiffe, die gaben Notschüsse ab und tanzten und sprangen auf den Wogen. Doch der Himmel war in der Mitte noch so ein bisschen blau, aber an der Seite, da zog es so recht rot auf wie ein schweres Gewitter. Da ging er ganz verzagt hin und stand da in seiner Angst und sagte:

"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
mine Fru, de Ilsebill,
will nich so, as ik wol will."

"Na, was will sie denn?", sagte der Butt. "Ach", sagte der Mann, "sie will Papst werden." "Geh nur hin, sie ist es schon", sagte der Butt. Da ging er hin, und als er ankam, da war da wie eine grosse Kirche, von lauter Palästen umgeben. Da drängte er sich durch das Volk; inwendig war aber alles mit tausend und aber tausend Lichtern erleuchtet, und seine Frau war ganz in Gold gekleidet und sass auf einem noch viel höheren Thron und hatte drei grosse, goldene Kronen auf, und um sie herum, da war so viel geistlicher Staat, und zu beiden Seiten von ihr, da standen zwei Reihen Lichter, das grösste so dick und gross wie der allergrösste Turm, bis zu dem allerkleinsten Küchenlicht. Und all die Kaiser und Könige, die lagen vor ihr auf den Knien und küssten ihr den Pantoffel. "Frau", sagte der Mann und sah sie so recht an, "bist du nun Papst?" "Ja", sagte sie, "ich bin Papst." Da ging er hin und sah sie recht an, und da war ihm, als ob er in die helle Sonne sähe. Als er sie so eine Zeitlang angesehen hatte, sagte er: "Ach, Frau, wie gut steht dir das, dass du Papst bist!" Sie sass aber ganz steif wie ein Baum und rührte und regte sich nicht. Da sagte er: "Frau, nun sei zufrieden, dass du Papst bist! Nun kannst du doch nichts mehr werden." "Das will ich mir bedenken", sagte die Frau. Damit gingen sie beide zu Bett; aber sie war nicht zufrieden, und die Gier liess sie nicht schlafen, sie dachte immer, was sie noch werden könnte. Der Mann schlief gut und fest, er hatte am Tag viel laufen müssen; die Frau aber konnte nicht einschlafen und warf sich die ganze Nacht von einer Seite auf die andere und dachte immer drüber nach, was sie wohl noch werden könnte, und konnte sich doch auf nichts mehr besinnen. Indessen wollte die Sonne aufgehen, und als sie das Morgenrot sah, setzte sie sich aufrecht im Bett hin und sah starr da hinein. Und als sie aus dem Fenster die Sonne so heraufkommen sah: "Ha", dachte sie, "kann ich nicht auch die Sonne und den Mond aufgehen lassen?" "Mann", sagte sie und stiess ihn mit dem Ellenbogen in die Rippen, "wach auf, geh hin zum Butt, ich will werden wie der liebe Gott!" Der Mann war noch ganz schlaftrunken, aber er erschrak so, dass er aus dem Bett fiel. Er meinte, er hätte sich verhört und rieb sich die Augen aus und sagte: "Ach, Frau, was sagst du?" "Mann", sagte sie, "wenn ich nicht die Sonne und den Mond kann aufgehen lassen - das kann ich nicht aushalten, und ich habe dann keine ruhige Stunde mehr, dass ich sie nicht selbst kann aufgehen lassen." Dabei sah sie ihn ganz böse an, dass ihn ein Schauder überlief. "Gleich geh hin; ich will werden wie der liebe Gott!" "Ach, Frau", sagte der Mann und fiel vor ihr auf die Knie, "das kann der Butt nicht. Kaiser und Papst kann er machen; ich bitte dich, geh in dich und bleibe Papst!" Da kam die Bosheit über sie; die Haare flogen ihr so wild um den Kopf, und sie schrie: "Ich halte das nicht aus! Und ich halte das nicht länger aus; willst du hingehen?" Da zog er sich die Hosen an und lief davon wie unsinnig. Draussen aber ging der Sturm und brauste, dass er kaum auf den Füssen stehen konnte. Die Häuser und die Bäume wurden umgeweht, und die Berge bebten, und die Felsenstücke rollten in die See, und der Himmel war ganz pechschwarz, und es donnerte und blitzte, und die See ging in so hohen schwarzen Wogen wie Kirchtürme und Berge, und oben hatten sie alle eine weisse Schaumkrone. Da schrie er, und er konnte sein eigenes Wort nicht hören:

"Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
mine Fru, de Ilsebill,
will nich so, as ik wol will."

"Na, was will sie denn?", sagte der Butt. "Ach", sagte er, "sie will werden wie der liebe Gott." "Geh nur hin, sie sitzt schon wieder in der Fischerhütte."

Da sitzen sie noch bis auf den heutigen Tag.

ᚹᚷᚾ ᛒᚺᚦ

- Ingwaz -

U. S.
Das Heil der Urkraft

Der Mensch wurde seines Heiles verlustig, indem er anfing, sich über die Natur zu erheben. Will er sein Heil in der Urkraft zurück, so muss er lernen, sich in die Natur zu fügen. Nur so kann er ihre Kräfte nutzen. Auf persönlicher Ebene muss er sein dreifaches Sein erkennen. Am innigsten verbunden ist er auf materieller Ebene. Sein Schicksal ist eng verwoben mit der Umwelt. Sucht er die Verbindung mit der Urkraft, fängt er an sich zu erheben. Erkennt er ihre Freiheit, so ist gefunden sein Heil. Kein Unheil kann ihn krank machen mehr. Seiner Seele ist gesorgt. Keine Lüge und keine Not kann ihn mehr schwankend machen. So wird er Urkraft selbst, erhebt sich aus der Masse der Blinden und wird sehend. Erde, Sonne, Mond, Sterne, Schöpfung, Einzelschicksale nur sind. Dir anheim ohn' Trennung, in Schicksals Verbindung. So wird Natur zum Begleiter, verbindet Körper, Geist und Seel. In magischer Verschmelzung wirkt Urkraft in dir. Bewusstsein und Wille erkennest du nun, nehmest Einfluss und schöpfest Kraft. Gefunden ist das Heil der Urkraft, du ewiger, kosmischer Jungbrunnen. Nicht Sterben, noch vergehen gibt es, nur Wandlung der Form. Dein wahres Sein aber, es existieret ewiglich. Werdest geboren in der Urkraft Schöpfung um erfüllt zu Sein. Wieder und wieder verlanget sie nach dir. Deshalb, so wahr wie die Sterne, so gross die Unendlichkeit, werdest finden Erneuerung. Dein Aufgab dir wird übertragen von der Urkraft Heil. Kein Trennung es hat gegeben. Kein Unheil dir könnt zustossen. Wieder wirst du kommen, zu erfüllen dein Ziel. Und niemals getrennt waret dein Sein. Darin liegt das Geheimnis der dreifachen Erkenntnis.

- Ingwaz -

Ingwaz
Weltgericht
Windes Spreu
Gottes Angesicht

Psalm 1:
lücklich der Mann, der nicht folgt dem Rat der Gottlosen, den Weg der Sünder nicht betritt und nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern seine Lust hat am Gesetz des Herrn und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht! Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und dessen Laub nicht verwelkt; alles was er tut, gelingt ihm. Nicht so die Gottlosen; sondern sie sind wie Spreu, die der Wind verweht. Darum bestehen Gottlose nicht im Gericht, noch Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergeht.

Glückselig ist der Pilgersmann,
Der niemals folgt dem Welten Wahn,
Der nie auf Herdenstrassen geht
Und nie in Satans Zwinger steht.

Der unverdrossen ziehet aus,
Zu suchen Fraujas (Frohdis, Teutos) Tempelhaus,
Der Fraujas Weistum streng bewacht
Bei sich im Herzen Tag und Nacht.

Er gleicht dem blättergrünen Baum
An eines Stromes Wellensaum,
Dem Baum, der prangt in Üppigkeit
Und Früchte bringt zu seiner Zeit!

Doch, die in lasterhaftem Sinn
Die sündenheisse Strasse ziehn,
Die sinken hin wie dürres Laub

Und sind des Windes Spiel und Raub.

Sie wallen hin der Hölle zu!
Mein Wanderziel ist Himmelsruh,
Mein Ziel ist Gottes Angesicht,
Doch ihres ist - das Weltgericht!

- Ingwaz -

R. S.
Weltenstamm
Lichtblitz
Torr-Weltendrehung

Glutrot ist das Feuer-All, tiefgründend und stet. Ist Allwelt noch Weltmacht, ist Sein nur, ist Kraft. Hat alles, Tiefes und Hohes, Anfängliches und Uranfängliches. Ist sich selbst Genüge, zeugt, vergeht, trennt und entsteht. Kehrt zurück und erschafft neu.

Weisskraften, energiegeladen und verbindend. Potential des Ausgleiches, Kraftwirkung im Strahl, Urlichtübertrager. Dreher der Welt, Verbindung des Schicksals mit höherer Fügung. Weiss wie Schnee, kraftvoll im Sein, Übertrager, Ermöglicher. Aber Kluft der Klüfte und gähnender Abgrund. Vor aller Schöpfung war es, und war es doch nicht.

Schwarzes Torr, geschieden Zwischenstufe, Ausfall der Zeit, Raumblase, Dreher der Welt. Kraftvoll ist seine Wirkung, schön ist sein Sein. Des Menschen Welt in Dunkelheit, erhellt durch Urlicht. Wer es weiss, kennt es. Wer es kennt, kann es. Hand des Urlicht, Schöpfergeist, kraftvoll wirkst du, mächtig bist du. In dir ist unser Sein. Alles dreht sich um dich, durch rotweisse Macht.

ᛜᛁᚷ

- Ingwaz -

I. W.
Evolutionäre Entwicklung
Dualismusentstehung
Sinn des Seins

Im unoffenbarten Brahman sind Shiva und Shakti in Ganzheit vereint. Die heiligen Schriften der Inder, die Upanishaden, Kommentare zu den Veden, sagen uns, dass ihre Natur dann absolutes Glückseligkeitsbewusstsein ist. Im Vorgang der Schöpfung wird Shiva-Shakti sich seiner selbst bewusst. Dualität entsteht, und der Shakti-Aspekt bringt die gesamte Schöpfung hervor. Zusammen mit der Erschaffung der Welt und ihrer Geschöpfe verlieren diese aufgrund der illusionären Kraft der Shakti (Maya) das Wissen um ihren göttlichen Ursprung, ihre göttliche Identität. Und gleichzeitig treibt sie die Macht der Evolution (auch sie ist nichts anderes als Shakti, Maya) erneut dazu, nach der (Wieder)-Vereinigung mit Shiva zu streben, und sich ihrer Brahman-Natur wieder bewusst zu werden. Wenn dies geschehen ist, ist das Ziel der Evolution erreicht.

Die Kraft der Schöpfung hat einen Sinn. Dieser offenbart sich in der Erzeugung der Dualität. Einer Dualität, welche in der Lage ist, durch die Illusion von Maya, die diesseitig negative Spiegelwelt Brahmas, in die Kraft Shivas zurückzufinden. Nicht als Shiva selbst, aber als in Folge durch Maya erklärtem Schöpfungsabdruck von Brahma. Gleichwertig, aber von anderer Art. Vollwertig, aber nur Teilgeartet. Dennoch allumfassend, weil Teil von Brahma. Der Mensch und seine durch ihne geschaffene Dualität zur Schöpfung als einzig gangbare Erschöpfung des Brahma in sich selbst.

ᛜᛁᛊᚺᛜ

- Ingwaz -

J. G. F.
Unmittelbares Schauen

Darin besteht die Religion, dass man in seiner eigenen Person und nicht in einer fremden, mit seinem eigenen geistigen Auge und nicht durch ein fremdes, Gott unmittelbar anschaue, habe und besitze.

- Ingwaz -

Geist und Stoff
Zeit und Raum
Gut und Böse
Ursache und Wirkung

Die 9 geheiligen Zustände des Ur-Goth:

1.) Goth ist Al(l)-Einheit.
2.) Goth ist "Geist" und "Stoff", die Zweiheit. Sie ist Zwiespalt, und ist doch Einheit und Reinheit. Alles entsteht in ihm, und alles kehrt in es zurück.
3.) Goth ist Dreiheit: Geist, Kraft und Stoff. Goth-Geist, Goth-Ur, Goth-Sein. Sun-Licht und verricht' Werk, die Zweiheit.
4.) Ewiglich ist das Goth als Zeit, Raum, Kraft und Stoff in seinem Kreislaufe.
5.) Goth ist Ursache und Wirkung. Aus Goth fliesst darum Recht, Macht, Pflicht und Glück. Wille gebiert Goth-Kraft.
6.) Goth ist ewige Zeugung. Goths Geist und Stoff, Kraft und Licht sind dessen Träger. Durch diese nur erkennt der Mensch.
7.) Das Goth existiert jenseits menschlicher Begriffe von Gut und Böse. Es ist die Grundlage der sieben Menschheitsepochen als Entwicklungsstufen.
8.) Waltung im Kreislauf durch Ursache und Wirkung trägt die Hohe : , die heimliche Acht (Lemniskate).
9.) Goth ist Anfang ohne Ende, das Al(l). Es ist Vollendung im Nichts, und doch Al(l) in in 3 mal 3-facher Erkenntnis aller Dinge. Es schliesst den Kreis zur Ni-Jul (Niull, Null) dem Nichts aus dem Bewusstsein zum Unbewussten, damit dieses wieder bewusst zu werden vermag. Der Mensch wird zum Goth Bewusstsein, seine wahre Geburt.

ᛁᛞᚺᛒᛜ

- Ingwaz -

H. v. E.
Vom höchsten Erkennen

Durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht sich die Wahrheit dem Erkanntwerden.

- Ingwaz -

Kena-Upanishad des Sâmaveda
Von dem grossen Einen
Brahmas Odem

Erster Khanda:

1. „Von wem gesandt, fliegt ausgesandt das Manas hin?
Von wem zuerst geschirrt, streicht hin der Odem?
Wer schickt die Rede aus, die wir hier reden?
Wer ist der Gott, der anschirrt Ohr und Auge?"

2. Des Hörens Hören und des Denkens Denken,
Der Rede Reden - sie ist Hauch des Hauchs nur,
Des Auges Sehn, - der Weise lässt sie fahren;
Und wird, hinscheidend aus der Welt, unsterblich.

3a. „Das, bis zu dem kein Aug' vordringt,
Nicht Rede und Gedanke nicht,
Bleibt unbekannt, und nicht sehn wir,
Wie einer es uns lehren mag!"

3b. Verschieden ist's vom Wissbaren,
Und doch darum nicht unbewusst! -
So haben von den Altvordern
Die Lehre überkommen wir.

4. Was unaussprechbar durch Rede,
Wodurch Rede aussprechbar wird,
Das sollst du wissen als Brahman,
Nicht jenes, was man dort verehrt.

5. Was durch das Denken undenkbar,
Wodurch das Denken wird gedacht,
Das sollst du wissen als Brahman,
Nicht jenes, was man dort verehrt.

6. Was durch das Auge unsehbar,
Wodurch man auch das Auge sieht,
Das sollst du wissen als Brahman,
Nicht jenes, was man dort verehrt.

7. Was durch die Ohren unhörbar,
Wodurch man auch das Ohr vernimmt,
Das sollst du wissen als Brahman,
Nicht jenes, was man dort verehrt.

8. Was man durch Riechen nicht wahrnimmt,
Wodurch das Riechen wird gewirkt,
Das sollst du wissen als Brahman,
Nicht jenes, was man dort verehrt.

Zweiter Khanda:

Wenn du [in der erwähnten Weise das Brahman verehrend] vermeinst, dass du es wohl kennest,
so ist das trügend;
auch so kennst du von Brahman nur die Erscheinungsform,
was von ihm du [als verehrendes Subjekt] bist und was von ihm unter den Göttern [als Objekt der Verehrung] ist.

9. Zwar weiss ich es nicht ganz, doch auch
Nicht weiss ich, dass ich es nicht weiss!
Wer von uns etwas weiss, weiss es,
Nicht weiss er, dass er es nicht weiss."

10. Nur wer es nicht erkennt, kennt es,
Wer es erkennt, der weiss es nicht, -
Nicht erkannt vom Erkennenden,
Erkannt vom Nicht-Erkennenden!

11. In wem es aufwacht, der weiss es
Und findet die Unsterblichkeit;
Dass er es selbst ist, gibt Kraft ihm,
Dass er dies weiss, Unsterblichkeit.

12. Wer ihn hienieden fand, besitzt die Wahrheit,
Wer ihn hier nicht fand, dem ist's gross Verderben
In jedem Wesen nimmt ihn wahr der Weise
Und wird, hinscheidend aus der Welt, unsterblich.

- Ingwaz -

K. R.
Erkenntnistheorie
Wesen der Urkraft
Teil-Schöpfung
Ur-Ei-Wesenheit
Unfähigkeit der Religionen
Unwissen über Gott

Das wahre Sein Gottes

Bei allem, was wir heutzutage über Gott oder die Urkraft wissen, müssen wir uns immer vergegenwärtigen, dass es bei einem vermuteten Nichtwissen bleiben muss. Weshalb nun aber können wir dies wissen? Weshalb können wir vom Nichtwissen etwas wissen, und vom wahren Wissen etwas nicht wissen? Behilflich bei einem Wissen nun sind uns zwei Dinge: Die Vernunft und der Vergleich.

Die Vernunft sagt uns, dass alles, was wir über die Urkraft wissen können, deshalb ein Unwissen bleiben muss, weil wir nie hinter die letzten Gründe und Mechanismen, die letzten Herleitungen und Gesetze, blicken können, da sie alleine aufgrund ihrer Komplexität uns unergründlich sein muss. Wir sind zwar in der Lage, Modelle einer Annäherung zu entwickeln,

und uns gar weit in die Unkenntnis hinaus zu schwingen, in der Hoffnung, einen Schimmer der göttlichen Urkraftgesetze zu erhaschen. Dies mag uns zu einem schönen Stück beim Erkennen der Schöpfungsgesetze weiterhelfen. Auf die letzten Fragen über das Wesen des "grossen Hintergrundes" aber kann sie uns deshalb schon nichts sagen, weil wir nur in der Lage sind die Gesetze zu messen. Und nur dies kann uns in einem bestimmten Bereiche ein Beweis sein. Die Vernunft nun aber sagt uns weit mehr, nämlich dass es sich bei dem Hintergrund zu allem um etwas handelt, was weder Form noch Existenz hat, sondern erst dann in die Schöpfung tritt, wenn sie sich selber auf bestimmte Gesetze reduziert. Erst dann sind wir in der Lage, sie durch Verstand oder Vernunft zu erfassen. Erst dann sind wir in der Lage, Messungen vorzunehmen. Aber das ist nicht mehr die Urkraft selbst, sondern eine davon abgesetzte Minderung aus all ihrem Potential oder all ihrer Eigenschaften. Sobald die Schöpfung etwas entstehen lässt, ist es zwar noch ein Teil der Urkraft, aber nicht mehr die Urkraft selbst. Die ganze Schöpfung selbst also ist nicht die Urkraft selbst, sondern nurmehr ein verschwindend kleiner Teil von ihr. So unfähig wir mit unseren Verstandes- und Vernunftkräften sein mögen, so sind wir doch zu diesem Erkennen fähig. Wir können also nicht etwas in Regeln fassen, was noch nicht einmal Regeln aufweist. Und das Potential der Urkraft, was eigentlich die wahre und echte Wirklichkeit der Urkraft ausmacht, ja sie selbst sogar sein muss, ist eben nicht bestehend aus einer reduktiven Gesetzmässigkeit. Erst die Schöpfung schält dann eine Wirklichkeit heraus, welche messbar und erkennbar ist für uns Menschen. Das Wesen, das Urwesen, das wahre Sein der Urkraft muss uns immer verborgen bleiben, solange sie noch nicht aus ihrem Ei geboren wurde. Sobald sie dann aber als Ei geboren wird, und die Schöpfung aus ihr entsteht, oder ein kleiner Bereich der gesamten, kosmischen Schöpfung, so ist sie nicht mehr die Urkraft selbst, sondern eine davon abgeleitete, kleine Einheit von Gesetzmässigkeiten, welche sich aus dem Höchstmass aller nur möglichen Potentialitäten herausgeschält hat. Die Rune Ingwaz ist deshalb auch nicht zufällig dem Ei oder Ur-Ei ähnlich, sondern beinhaltet die Idee des noch nicht Geborenen, des noch nicht geschöpften, als dem Urpotential zu aller möglichen Möglichkeiten. Erst mit der Rune Ingwaz, der Einführung der Zeit, ist diese Schale nun aufgebrochen und die Schöpfung quillt aus ihr hervor. Dies alles ist vernünftig nachvollziehbar, und jeder Mensch muss diese Herleitung zu allererst einmal durch die Vernunft verstehen lernen. Es gibt keinen anderen Massstab als die Vernunft für dieses Erkennen.

Ein anderes, welches man sich immer wieder vor Augen halten muss ist der Vergleich. Der Vergleich mit einer ähnlichen Begebenheit hilft uns, eine Analogie in unserem direkten Umfeld zu finden, welche den Umstand der Wirklichkeit sehr genau als Prinzip darstellt. Dies ist für den obgenannten Fall zum Beispiel nochmals der Kreis, welchen man hier nun einteilen könnte in den inneren Bereich und den äusseren Bereiche, welche voneinander abgeschieden sind. Das innere ist der Bereich der Urkraft, das äussere ist derjenige Bereich, wo die Gesetze der Urkraft nicht mehr wirksam sind. Nun muss man verstehen lernen, dass es in Tat und Wahrheit einen Bereich ausserhalb gar nicht geben kann, und alles, was jemals war, ist und sein wird, immer innerhalb des Kreises passiert. Es gibt vorstellbar zwar einen Bereich, in welchem die Gesetze der Urkraft nicht wirken, aber dieser ist für uns unerheblich. Es ist schon ein Paradox, dass es etwas geben soll, was nicht in der Urkraft eine Existenz haben kann. Deshalb müssen wir hier von der Darstellung auch gar nicht soweit abgehen und annehmen, dass aus dem Bereiche ausserhalb jemals so etwas wie eine Schöpfung entstehen könnte, und wir sollten und deshalb nur auf den inneren Bereich des Kreises konzentrieren. Dort ist alles möglich, nach der vernünftigen Annahme des maximalen Potentiales aller nur erdenklichen Möglichkeiten. Dort nun können wir es am besten vergleichen mit einem Blatt Papier, auf welches wir durch Schreiben mit einem Bleistift eben nicht, und das ist nun das Wichtige der Erkenntnis, etwas Neues erschaffen, indem wir Eigenschaften zusätzlich erschaffen, sondern indem wir das Potential aller nur möglichen Möglichkeiten auf nun neu ganz bestimmte Reduzieren, und alle anderen Varianten und Möglichkeiten gezielt durch Zeichnen von zum Beispiel Gegenständen ausschliessen. Hierdurch erst findet eine Schöpfung statt. Die Schöpfung ist eben nicht, was man gemeinhin als wirkliche Schöpfung aus der Urkraft annimmt. Sondern sie ist das genaue Gegenteil davon. Sie ist die Reduktion von Eigenschaften aus dem Total aller nur erdenklichen Möglichkeiten. Erst durch Reduktion entstehen die Naturkräfte und schlussendlich auch die Fülle aller nur möglichen Gesetze und Lebewesen im Kosmos. Das hat also in gewissem Sinne mit dem herkömmlichen Verständnis einer Schöpfung nichts zu tun, sondern es ist eher die in der Urkraft vorhandene Fähigkeit, sich nun von ihrem dereinstigen Potential zu reduzieren auf bestimmte Merkmale. Diese Merkmale einer Schöpfung sind zwar ebenfalls noch immer ein Teil der Urkraft, weil nichts ausser ihr entstehen kann, aber sie besitzt nun reduzierte Fähigkeiten ihrer Selbst, sie ist also quasi ein Spiegelbild ihrer selbst, aber auf reduktive Art und Weise. Sie kann vielleicht angenähert noch viele Eigenschaften der Urkraft haben, da sie auf vielerlei Bereichen und Ebenen noch keine Reduktion erfahren hat, aber sie ist nicht mehr die vollumfängliche Urkraft selbst, sondern von eine von ihr abgeschiedene Wirklichkeit, ein Teilausschnitt. Erst dieser Teilausschnitt aus allen Möglichkeiten der Urkraft ergibt die grosse Schöpfung. Oder man kann den Kreis auch mit einem Sandkasten vergleichen. Aus dem Sand lässt sich eine unendliche Anzahl von verschiedenen Bauten erstellen, man kann den Sand in jede nur erdenklichen Formen giessen und damit spielen. Solange man aber schöpferisch tätig ist, nie wird man ausserhalb des Sandkastens eine Burg bauen können, da dort angenommenerweise kein Sand vorhanden ist, kein absolutes und uneingeschränktes Potential der Urkraft. Und innerhalb ist alles möglich durch reduktive Ordnung von Eigenschaften des Sandbettes. Alles, was überhaupt in das Sandbett zeichnen können, ist möglich. Alles, wozu wir den Sand formen können, ist möglich. Aber alles ist bereits zu Urzeiten, vor aller Schöpfung vorhanden: Die Anzahl der Möglichkeiten, was man mit dem Sand machen kann, und die Anzahl der Möglichkeiten der Bilder, welche man in den Sand zeichnet. Die Anzahl der Möglichkeiten in einem kleinen Sandbett sind bereits so derart gross, dass kein Mensch jemals auch nur im Geringsten daran denkt, dass man darin nicht die absolute Freiheit haben müsste, zu bauen und zu erschaffen, was immer einem beliebt. Um wieviel grösser muss dann der Raum der Urkraft sein, in welchem so ziemlich alles möglich sein muss durch eine reduktive Anordnung seines eigenen Potentiales?

Die Ingwaz-Rune ist nicht grundlos als Kreis gegeben. Einerseits ist der Kreis das Symbol der In-Sich-Geschlossenheit. Andererseits zeigt der Umfang des Kreises uns auch, dass die Zeit in diesem Zustand geschlossen ist. Dies bedeutet, dass die Zeit in sich selber geschlossen oder verschlossen ist, und dass alles, auch die Zeit selbst, wieder in sich selbst zurückführt. Es gibt kein Entrinnen aus dem Kreis in Bezug auf die reduktiven Eigenschaften des Kreisinneren, als dem sinnbildlichen Raum der Urkraft. Und es gibt ebensowenig ein Entrinnen in Bezug auf die in sich geschlossene Zeit der Schöpfung, welche durch den Kreisrand dargestellt wird. Was immer wir machen, was immer die Schöpfung umfasst, es mögen unendlich viele Zivilisationen sein, es wird immer geschaffen innerhalb der Möglichkeiten der Urkraft, aber immer durch reduktive Eigenschaften aus dem Ur-Ei. Wer dieses erkennt, hat durch Vernunft und Vergleich bereits einen wesentlichen Anteil an einem angenähert waren Wesenssein der Urkraft verstanden. Er hat verstanden, was das Wesen der Urkraft sein könnte, ja sogar sein muss. Er hat verstanden, weshalb er nie in der Lage sein kann, die Urkraft so zu sehen, wie sie wirklich ist. Und er hat ebenfalls verstanden oder erkannt, wie es mit der Schöpfung weitergehen muss, wo ihre natürlichen Grenzen liegen, und weshalb sie so ist, wie sie eben ist. Gemäss unserer Vernunft und unserer Vergleichsmöglichkeit, ist prinzipiell durch uns, in unserer reduktiven Eigenschaft und als Abspaltung von der Urkraft selbst, nicht mehr zu begreifen. Und dies ist auch der wahre Grund, weshalb uns alle heiligen Schriften, so sehr man sich auch mit ihnen abmüht, niemals das Wesen der Urkraft mitteilen können. Weil es nicht möglich ist, und weil die Vernunft uns dies sagt. Wir können Jahrmillionen darüber nachdenken, weshalb wir die Urkraft nicht zu erfassen vermögen, wir werden immer wieder auf den gleichen Schluss kommen. Nämlich dass wir als kleiner Teil der Schöpfung nicht die Schöpfung verstehen können. Und wären wir die Schöpfung, so könnten wir dennoch nicht die Urkraft verstehen, aus welcher wir durch reduktive Eigenschaften ihrer selbst entstanden sind. Deshalb sind auch alle Aussagen in den heiligen Büchern, welche sich mit irgendwelcher Darstellung von Gott oder der Urkraft, was dasselbe ist, nutzlos. Wir können die Urkraft nicht erkennen, und es wird auch in Zukunft nicht möglich sein. Wenn also jemand kommt und vorgibt, zu wissen, was Gott ist, so betrachte man ihn getrost als Lügner und Täuscher. Denn niemals ist es dem Menschen vergönnt, auch nur irgend etwas, was mit Gott oder der Urkraft zu tun hat, zu erkennen, ausser durch die Vernunft selbst und den Vergleich. Unter dieser Voraussetzung erkennen wir auch, dass sich jeder Religionsstreit über Gott oder die Urkraft erübrigt. Der Streit der Konfessionen oder Religionen führt zu nichts, ausser zu toten Gläubigen, weil sich diese wegen irgendwelchen Interpretationsfragen gegenseitig abschlachten, schlussendlich aber doch niemand die absolute Wahrheit zu erkennen vermag, weil es dem Menschen nicht möglich ist, dies zu erreichen. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten der Interpretation über die Urkraft. Und es gibt unendliche Interpretationen über die Interpretationen über die Urkraft, und es gibt unendlich viele Arten von Religionen und Glaubensbekenntnissen. Keine von ihnen aber wird jemals an ihr Ziel kommen. Keine von ihnen wird jemals irgend etwas aussagen können über die Urkraft, was tatsächlich stimmen kann. Deshalb ist es auch vollkommen überflüssig, sich einer Religionsgemeinschaft anzuschliessen, in der Hoffnung, mehr über Gott oder die Urkraft erfahren zu können, denn das kann man durch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft nicht. Alles, so lange und innig man es auch versucht, wird sich immer in Spekulation und Interpretation erschöpfen. Und man kann bis in das hohe Alter einer Glaubensgemeinschaft angehören, es wird uns niemals dabei helfen, das wahre Wesen Gottes oder der Urkraft besser zu verstehen. Alles, was wir erreichen können in und um die Frage der Urkraft, können wir nur annehmen und uns weiterhelfen lassen durch unsere Vernunft, welche wir als Teilbereich der Urkraft mit einem grossen Potential versehen annehmen müssen. Wenn uns eine Vernunft sagt, dass wir etwas nicht erkennen können, dass es unmöglich ist, und sie uns sagt, dass wenigstens dies als Wissen gelten kann, so sollten wir zumindest darüber nachdenken wollen, weshalb das so ist. Es scheint also in der Vernunft doch mehr zu liegen, als uns jedes Wissen ansonsten mitteilen kann. Vielleicht ist die Vernunft eben doch mehr, als wir jemals durch Verstand zu erkennen in der Lage sind. Deshalb sollten wir auch unterscheiden lernen zwischen diesen. Die Philosophie der Restwelt, ausser Mitteleuropa, ist nicht einmal in der Lage, diese beiden Wissensarten richtig zu unterscheiden, und dass die eine durch Zergliederung entsteht, und die andere durch synthetische Schlüsse. Die Restwelt erkennt nicht einmal, dass Verstand durch Reduktion aus dem Gegenstande kein Wissen mehr schöpfen kann, und wir uns deshalb durch Vernunftschlüsse in die Interpretationen und Vergleiche vorwagen müssen, um überhaupt noch Wissen und Erkenntnisse schaffen zu können. Aber sobald wir uns die Vernunft zu Hilfe nehmen, als der synthetischen Ableitung von Wissen aus Bestandteilen, und Vergleiche anstellen, verlassen wir das gesamte Feld der ursprünglichen Wissenschaften und der Axiomwelt. Und somit sind wir hier bereits im grossen Feld der Spekulationen, und wir erkennen, dass ohne Spekulation kein höheres Wissen möglich ist. Wo nun aber zwischen der höheren Spekulation und ihrer Ableitungen die Verbindung zur wahren Erkenntnis über die höchste Wirklichkeit und das wahre Sein der Urkraft kommt, darüber können wir ebenfalls nur spekulieren. Jedoch nehmen wir an, oder glauben wir, vielleicht: glauben wir zu wissen, dass darin wir doch der Wirklichkeit hinter allem sehr nahe kommen oder kommen können. Darin muss sich bei allem, was wir wissen und vermutlich noch wissen werden, jetzt und in aller fernen Zukunft, alles erschöpfen, und darüber hinaus werden wir niemals gehen können, wie wir das ebenfalls vernünftig erkennen. Das wichtige ist, zu verstehen, dass man Gott oder der Urkraft nicht näher kommt, indem man sich einer Religion, einer Religionsgemeinschaft, anschliesst, welche sich in Spekulationen über das Wesen Gottes auslässt, weil die Urkraft gemäss unserer Vernunft immer unerkennbar bleiben muss. Schliessen wir uns einer Religionsgemeinschaft an, dann nur um deswillen gemäss, dass wir eine menschliche Interpretation haben möchten, an was wir uns hängen wollen. Vielleicht mag uns dies persönlich aus einer Not ziehen, oder uns einen besseren Halt geben in unserem Leben. Aber schlussendlich führt sie uns nicht näher an die Urkraft heran, sondern sie baut sich ein Bild über die Wirklichkeit, welche erstens aus rein menschlicher Sicht so dargestellt wird, vielleicht sogar für einen nützlichen Effekt, und zweitens, welche niemals in der Lage sein wird, die grossen Fragen in und um die Urkraft zu lösen. Kurz: jede Möglichkeit der Sinnfrage nach Gott kann in einer Religion oder Religionsgemeinschaft niemals genügend behandelt oder nachgeforscht werden. Wir werden uns in diesem Bemühen immer im Kreise drehen und niemals die Antworten erhalten, welche wir gesucht haben. Nur die Vernunft kann uns ein Mass davon geben, was die Urkraft sein könnte, aber auch nur, indem sie uns sagt, was die Urkraft eben nicht ist, und indem man Vergleiche herbeizieht, um gewisse Prinzipien in Reduktion zu verstehen. Aber wie gesagt ist es durch eine reduktive Betrachtung nicht getan, denn eine Annäherung an das Wesen der Urkraft umfasst eben nicht die wahre und echte Darstellung dieser Urkraft, sondern muss immer ein Modell verbleiben, ein Unwissen über die wahre und echte Beschaffenheit oder eben Nicht-Beschaffenheit der Urkraft. Und wenn uns dieses Wissen der Vernunft nicht hilft beim Erkennen über das wahre Wesen der Urkraft, so doch können wir nun Zeit des Lebens ersparen, indem wir uns nicht mehr einer Religionsgemeinschaft anschliessen, um von dort etwas erhalten zu wollen, wozu sie niemals in der Lage sein werden. Und wenn man nicht sicher ist darüber, ob man beitreten soll oder nicht, so frage man doch nur, ob sie um das Wesen Gottes wüssten, was er sei, wie er sei oder warum er so sei. Sobald man eine Antwort erhält, und sie mag noch so reduziert oder synthetisch herbeigezogen sein, so weiss man, dass es sich um Lügen handeln muss. Denn nie hat ein Mensch Gott gesehen, weiss um sein wahres Wesen, noch kann er irgend eine Aussage machen über ihn. Nur wer aussagt, dass wir Gott niemals erkennen können, niemals wissen werden, was die Urkraft umfasst, der kann davon ausgehen, dass dort die Vernunft in gewissen Bereichen vorhanden ist. Aber dann ist es einerseits nicht mehr eine Religion, und andererseits muss man ihr auch nicht mehr beitreten, weil ja nun feststeht, dass man dort nicht erhalten wird, was man aus eigenem Unwissen eben als Wissen erhalten wollte. Die Vernunft ist keine Religion, sie ist eine Spekulation über ein mögliches, wahres Wissen, und aufgrund welcher Voraussetzung wir dieses oder jenes annehmen können. Aber auch sie muss sich irgendwann in Vergleichen erschöpfen. Dies ist alles, was wir zu vermögen in der Lage sind. Und dies ist auch, was die Rune Ingwaz als inneres Geheimnis durch ihre Darstellung enthält. Deshalb können die Runen ebenfalls niemals religionsbegründend wirken, sondern sie werden immer auf dem weiten Feld der menschlichen Interpretation verbleiben müssen. Und der die Runen benutzende sollte sich immer klar darüber sein, dass er sich damit nicht der Urkraft annähert, sondern Erkenntnisse alleine findet über das Wesen der Naturkräfte, die Existenz der von der Urkraft abgeleiteten Götterwesen, und der Erschaffung von Wesen und Ebenen, welche alle aus dem einen, grossen Potential der Urkraft in Abscheidung entstanden und immerfort wieder neu entstehen. Die Runen beinhalten deshalb nicht eine religiöse Betrachtung über den Menschen, die Welt, den Kosmos und die Urkraft, sondern eine rein spekulative Erkenntnis über eine angenäherte Möglichkeit aller Urkräfte, wie sie uns als Menschen im Leben begegnen, und wie sie eben da sind.

ᛜᛊ ᛒᚺ

- Ingwaz -

B. C.
Götter-Emanation
Zwiesprachen-Evokation

Wie das Urall (Ur-All) in der Vorstellung durch den Menschen nicht gesehen werden kann, da nichts seiner vergleichbar, so doch kann das geistige Symbol es ausdrücken. Die mitteleuropäische Tradition altersher hat in dem Wesen der Natur Unterscheidungen vorgenommen, um deren Kräfte und Wirkungsweisen in symbolischen Gleichnissen fassbar zu machen. Hieraus entstanden die Fylgiur. Sie sind das andersweilen fehlende Bindeglied zur geistigen, feinstofflichen Überwelt und wahren Präsenz der Gotteswesenheiten. Sie sind Verbindungskanal in die höheren Sphären des kosmischen Welten-Alls. Ohne ihre Schaffung, Nennung und Nutzung wäre kein Bezug zu Gott möglich, da sein wahres Antlitz uns für immer unkenntlich verbleiben muss. Götter sind die lebende, atmende Evokationsmanifestation zu aller höheren Seinsebene des Bewusstseins und der Wirklichkeit. In ihnen kristallisiert sich der geistgewachsene Übermensch in gotteswürdiger Manifestion. Und aus ihnen entstanden zu späterer Zeit in Bewusstseinsbetrachtungen und geistigen und materiellen Idolen die Götterwesen als Jenseitsbrücken. Götter und ihre Abkömmlinge sind für Menschen der einzige Weg, um mit den Urkräften der göttlichen Daseinsebenen sprechen zu können.

- Ingwaz -

Laozi
Urpotential
Gothwirken

"Wahre Worte sind nicht immer schön; Schöne Worte sind nicht immer wahr."

- Ingwaz -

I. G.
Ganzheit in Teilen
Vielgeschichtetes Sein

Wenn auf physischer Ebene, der untersten, materiellen Schichtung des Menschen, auf allerlei Gesundung Wert gelegt wird, so doch auch für seine Präsenz in der Urschichtung. Führt man sich Nahrung zu und erschafft man seine Umwelt, weshalb dann nicht auf allen Ebenen des Seins? Der ganzheitliche, vielschichtige Mensch hat das Verlangen nach Ausrichtung auf allen Ebenen des Seins. Deshalb wird er sich um die grossen Fragen seiner Einbettung in einer Welt des Urgoth kümmern. Die Pflege dieser Beziehung ist ebenso wichtig wie die Beziehung zu seinem Körper, zu seiner Familie, seinen Mitmenschen und zur Umwelt. Aber ist man heutzutage bereit und in der Lage, anzuerkennen, was man erhält? Und ist man bereit, dementsprechend etwas zurückzugeben an die Gesetze und Kräfte, von welchen man dies alles erhält? Und ist man bereit, darin die Balance zu halten und anzuerkennen, dass man jeden Tag dieses Geschenk entgegennimmt?

Die Gesetze der Ganzheit bleiben nicht stehen beim individualisierten Menschen, der gelernt hat sich selbst zu verwöhnen, für den es keinen anderen Bezugspunkt gibt als sich selbst. Durch die Einflechtung in die Gesamtheit aller Kosmischen Gesetze muss der Mensch erkennen, in welchem Verhältnis er zu diesen Kräften steht. Wenn er nicht einmal in der Lage ist, dieses zu sehen, geschweige denn dieses anzuerkennen, dann steht er mit beiden Beinen bereits in der Welt der heutigen "Moderne". Als Mensch mit angeborener Verneinung alles Höheren, aller Einbettung von sich selbst im Ganzen. Dieses Ganze aber erschöpft sich nicht in seiner Familie. Es geht weiter zur Verwandtschaft, zur Sippe, zum Volk, zur Welt, darüber hinaus in den Kosmos und zum Urspring (/Ursprung). Und auf geistiger Ebene muss sein Ich von sich selbst hinwegfinden zum uns, zum Ganzen, um seine Identität wiederzufinden. Und er muss lernen, dass er im eigenen Sein nicht ausserhalb der Kosmischen Urkraft stehen kann.

Die Wissenschaft, welche für die wichtigen Fragen der Menschheit in Bezug auf das Urgoth (/Urgott) niemals befriedigende Antworten liefern kann, darf deshalb sein Massstab nicht sein. Er muss sich vielmehr auf Vernunftschlüsse beziehen, welche die rationalen Wissenschaften übersteigen. Die Metaphysik des Urgoth ist das vernunftbasierte Wissen um die grösseren Zusammenhänge und die Einbettung des Menschen in alle Seinsebenen. Dies bedeutet keinen Ausschluss rational-beweisbarer Schlüsse, sondern übersteigt diese durch Betrachtung, Erfahrung, Vernunft und Weisheit. Der Mensch besitzt auf natürliche Weise ein die Erkenntnis der Wissenschaften übersteigendes Wissen, welches ihm vom Urgoth übertragen wird und sich jeglicher rationalen Erfassung entzieht.

Die heutige Zeit verspricht dem Menschen die Erfüllung im Individualismus. Jeder soll König sein können. Und doch ist man nur der Sklave seines Nächsten. Der König kann nur deshalb König sein, weil ihm die Solidarität seiner Mitmenschen für diese Aufgabe zufällt. Genau so, wie der Mensch nur Gottmensch sein kann, wenn ihm das Bewusstsein für die Einbettung in die Urgoth-Schichtung nicht abfällt und er sich ihrer anvertraut. Die Weiterentwicklung des Menschen liegt somit nicht in der Individualisierung seiner Selbst, sondern in seiner Ganzwerdung, seiner Bezugnahme zu allem, was ihn umgibt. Zu allem Materiellen, wie auch zu allem Geistigen.

- Ingwaz -

L. M.
Urkraftgespräch
Gnade des Zuhörens

Es gibt zweierlei Gespräch, eines, da wir mit der Urkraft reden, das andere, da sie mit uns redet. Mit ihr reden, das heisst beten, welches ist auch eine grosse Herrlichkeit, dass sich die hohe Majestät im Kosmos gegen uns so herunterlässt, dass wir dürfen gegen sie den Mund auftun und sie uns gern zuhört. Aber dieses ist viel herrlicher und köstlicher, dass sie mit uns redet und wir ihr zuhören. Ihr Reden ist viel köstlicher denn unseres. Das Gebet hat eine wunderliche Kraft und Allmächtigkeit.

ᛜ ᛁ ᚲ

- Ingwaz -

K. R.
Urkonstante
Umfels-Unabhängigkeit
Umgebungskonstante
Ur - Gott
Goth - Naturkräfte
Annäherung in das Nichts
Annäherung in die Unendlichkeit
Entstehung der Freiheit
Allmacht der Naturkräfte
Gott ohne Macht
Götter-Menschen

Das "Gesetz der Umfelds-Abhängigkeit"

Was man bei dem Begriffe des "Ur" oder der "Urkraft" meistens vergisst, ist die Annahme, dass alles von einer gleichen Umgebungskonstante abhängig ist, und deshalb auch von einem gleichen Ursprung. In Tat und Wahrheit ist dem aber nicht so, denn jedes System, so komplex es in sich selber auch sei, folgt seinem direkten, es selber ausmachenden Abhängigkeitssystem, in welchem es sich selber bewegt. Dieses Abhängigkeitssystem ist das persönliche System des direkten Bezuges, und dieses stellt den Bezug zur Urkonstante des Ur zwar nicht in Frage, dennoch aber relativiert es dieses durch seinen Einfluss, seine Wirkung, seine Prägung, seine Fähigkeiten und seine Folgen. Die Urkraft also verliert hierdurch seine direkte Wirkung, und muss einer Ableitung in und durch die Umfelds-Abhängigkeit folgen, welche einen vielfach grösseren Einfluss hat als die Urkraft selber, und in den meisten Fällen eben auch diese potentiell grösseren Kräfte auf das System wirken lässt. Somit wäre einträglich erklärt, weshalb die Urkraft des Ur in seiner Wirkung nicht nur nachlässt, sondern durch die Potentialüberspannung faktisch und in Annäherung fast in das Nichts zurückfällt. Hierdurch werden Kräfte wirksam, eben die Naturkräfte des Goth, welche ganz entscheidend auf ein komplexes System wirken, und welche beinahe unabhängig sind von den ersten Kräften des Kosmos, so wie sie ursprünglich wirkten, und wie ihre Wirkung heute teilweise noch vorhanden ist. Dies bedeutet folgendes: Der Einfluss des Ur als Urkraft nimmt mit Wirkung auf Steigerung im Komplexsystem überproportional ab, in Annäherung bis auf annähernd Null. Infolgedessen entzieht sich das Komplexsystem seinem Ursprunge immer mehr, insoweit, dass der Einfluss des Ur auf Nichts hin abnimmt und die Wirkung des Gothes in die angenäherte Unendlichkeit steigt. Dies bedeutet nichts anderes, als dass hierdurch vom Ur angenähert unabhängige Systeme erschaffen werden, welche ihre Kräfte und Eigenschaften alleine vom Goth ableiten, dem Goth der Naturkräfte. Hierdurch sind wir auch in der Lage zu verstehen, wie das "Gesetz der Umfelds-Abhängigkeit" zustande kommt, und wie es wirkt. Der Einfluss eines monotheistischen Gottes mindert sich durch diese Erkenntnis angenähert auf das Nichts hin, und überlässt es den Naturkräften, welche Welten in seinem Einflussbereiche entstehen. Selbst also unter der Annahme, dass es ein universales Ur gäbe, welches man als ersten Ursprung nachweislich als Gesetz formulieren oder besser nur annahmen würde, so wäre dieser Einfluss mit der Erkenntnis des Gesetzes der Umfeldsabhängigkeit auf beinahe das Nichts reduziert. Und somit wäre der Gedanke, dass eine Urkraft alles lenken würde, dass es einen Gott gäbe, welcher allmächtig, allwissend und allbewusst ist, aufgrund der genannten Schlüsse zu verneinen. Und hierdurch gewinnt auch die Frage nach der Freiheit des Menschen erneut an Gewicht, und wie diese Freiheit zustande kommt. Denn bei jedem komplexen System wird eine vom Ur fast vollständig unabhängige Welt, ein neues Universum, erschaffen, in welchem die Urkonstante so gering ist, dass sie in den anderen Gesetzen, den Gesetzen des Gothes, verschwindet. Dies bedeutet, dass es eine unendliche Anzahl von Möglichkeiten gibt, neue Kosmen zu erschaffen, und dass die Freiheit des Menschen theoretisch unendlich ist, und der Einfluss, die Allmacht, das Allwissen und das Allbewusstsein, auch die Möglichkeit zur vollständigen Lenkung allen Geschehens eines angeblichen Gottes vollständig verschwindet. Somit wäre auch der Raum aller Möglichkeiten der Erschaffung von neuen Welten nicht nur gegeben, sondern würde zum Standard. Alles, was innerhalb dieser Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten möglich wäre, ist erschaffbar, und, das ist der springende Punkt, ohne den Einfluss des Ur selbst, ohne Einfluss durch Gott selbst. Nur das Goth und seine Naturkräfte bestimmen diesen Bereich. Wer das verstanden hat, hat nicht nur die Rune Ingwaz verstanden, sondern bewegt sich im Bereich der Mannaz-Rune hinauf in die Göttersphären, wo er und Seinesgleichen ab dieser Erkenntnis zu Hause sein werden.

ᛜᚾᛒᚺᛗ

- Ingwaz -

K. R.
Runenwissen
Urgoth, Urguoth
Willenskraft
Tor zum Lichtstrahl

Das Thema der Runen ist speziell gut geeignet für den privaten Studienzweck und für Einzelpersonen mit betreffendem Interesse für die Runenthematik, deren mythologischen Hintergründen und tangierenden Randbereichen, welche vertieft in die Materie eintauchen möchten. Der nicht unwesentlich hohe Anteil der übergeordneten Philosophie der Runenweisheiten sollte immer auf ihren praktischen Informationsgehalt weggeschält werden, um den reinen Blick auf die vielfältigen Deutungen und ihren historischen Zusammenhang mit Vorgängertraditionen und Vorläuferphilosophien ebenfalls zu ermöglichen. Dabei sollten auch Bereiche von Kulturvorgängern gestreift und deren literarisch verfügbare Aussagen und Werte verglichen und gleichfalls verwendet werden, um die über alle Ideologien hinausgehenden Werte historisch getreu darzustellen. Bei der Auswahl von Runentexten sollte ausdrücklich darauf geachtet werdem, nur solche mit völkerverbindenden, toleranten, friedenserhaltenden und wahrheitlichen Aussagen zu verwenden, welche das Wissen um den Menschen, die Welt, den Kosmos und die Urkraft beinhalten. Die Runentexte sollten dem rein privaten Studienzwecke und für Einzelpersonen mit betreffendem Interesse der Runenthematik dienen, welche zudem mehr erfahren möchten über die geschichtlichen, mythologischen Hintergründe und Randbereiche, und deren Wunsch es ist, von der Heilwirkung der in den Runen enthaltenen, universellen Kräfte zu profitieren. Weiterführende Hinweise und Literaturangaben sollten zur Komplettierung der Sammlung von Runentexten und deren angegliederten Themenbereichen immerdar angenommen werden und für das schnelle Nachschlagen von Informationsgehalten zu den einzelnen Runensymbolen weiterverarbeitet werden. Alle Texte zu den einzelnen Runen sollten übernommen werden aus bestehender Literatur, sollten darüber hinaus aber weiterentwickelt und in neuen Zusammenhang oder Aussagewert gebracht werden. Die Weiterentwicklung der Runendeutungen und deren Aussagewerten kann niemals abgeschlossen sein.

Die Runen umfassen in bezeichnender Weise die Vorstellungswelt unserer Vorfahren, dass alles aus einer Urkraft (Urgutes, Urgoth, Urguoth, Urgott) geboren wird, da aus ihm Eigenschaften wie Wahrheit, Liebe, Toleranz oder Gerechtigkeit entsprängen, und diese Erkenntnis sich nur dem Einfältigen entziehen müsse. Immerdar gab es neben der bösen auch eine gute Macht, welche im gesamten All Wirkkraft besass, und welche ihre schöpferischen und vorallem erhaltenden Merkmale an den Menschen weitergab, und diese guten Eigenschaften der Urkraft von ihm durch seinen Willen erwählt werden. Nur ältere Generationen kennen noch die Redewendung "de muesch zem Urguoth bädde" (dann verbinde dich mit dem Urguten), besagend, dass mit der Verbindung zur Allmacht der Urkraft die gute Ordnung in die Welt kann gebracht werden. Das Urgute (Urguothe) war immer "allsehend" und "allgegenwärtig", aber nicht "allmächtig". Es war immer zentral, im Kampf um die Erhaltung des Lichtes und des Guten auch von dem Sinne der Abwehr alles Bösen zu wissen. Erst durch die Erwählung und durch die Entscheidung zum Guten durch den Menschen, konnte das Gute erschaffen werden und Eingang finden auf der Erde und in der Gesellschaft. Die Konzentration auf die Urkraft war deshalb immer die transzendente Vertiefung und rituelle Kraftkonzentration auf das wahre Sein des Urgoth (Urgott) im urrein Guten, welches neben der Unordnung und dem Chaos eben in gleicher Weise bestand, aber musste erwählt werden. Aus diesem Erkennen der wahren Attribute der Urkraft Allmacht wurde für den Menschen seine Entsprechung für das Weltliche abgeleitet. Als göttlicher Richt- und Leitstrahl gebar der Mensch sich seine Kraft des Guten in die Welt, um genutzt und gewandelt zu werden für Prosperität, Dauerhaftigkeit, Stabilität, Sicherheit, Frieden, Freiheit, Toleranz, Liebe und Wahrheit, für alle dasjenige Gute, zu was der Mensch jemals in der Lage sei, es zu erkennen und deshalb auch zu erschaffen und auf Erden und im Kosmos zu manifestieren. Immerdar wurden Gut wie Böse gleichfalls als Eigenschaften der Urkraft erkannt. Gut und Böse waren die höchsten, sich hinter allem verbergenden Urgesetzmässigkeiten. Abkehr vom Urguten der Urkraft bedeutet Hinwendung zur Schattenwelt. Schatten manifestiert sich, wo der Mensch des Lichtstrahles unkundig wird und das Wissen um den Ursprung sich in einen Schleier des Vergessens hüllt. Die Kenntnis um die Runen ist das Wissen um die "Hoffnung auf die Wiederentdeckung des göttlichen Offenbarungswissens unserer Vorfahren", und dem Erkennen "des Guten als dem durch den Menschen erwählten, höchsten Prinzipium einer Allschöpfung, gerade weil das Böse ebenso nachhaltig wirkt und ebenfalls existiert, aber durch den Menschen kraft seines Willens kann ausgeschieden werden". Der Mensch ward somit durch seinen Willen zu einem "Tor zum Lichtstrahl für alle Menschen in tiefster Not und schwerster Bedrängnis". Wohingegen viele Menschen sich vom esoterischen Wissen über den Anteil des Guten einer Urkraft bereits weit entfernt haben, vielleicht sogar traditionell längst gefangen und verfangen sind in irgendwelchen Ideologien, Dogmen und künstlich geschaffenen Religionsgebilden, welche im Endeffekt doch nur das Wissen um die Urkraft verzerren und in falschen Zusammenhang zu stellen vermögen, dort war das Urwissen unserer Vorfahren auf höchsten metaphysischen Ebenen bereits vollständig entwickelt und musste nurnoch verwendet werden. Das Wissen um die Runen ist deshalb nicht nur ein Wissen um das Urgute einer Urkraft, sondern auch das Wissen darum, dass die Geistesgeschichte und die Geisteskultur der Menschheit nicht dauerhaft sich stetig weiterentwickeln, sondern vielmehr ebenfalls den kosmischen Wallungen von Entstehen, Sein, Vergehen und Wiedererstehen unterworfen sind.

In einer Zeit des offensichtlichen Nicht-Mehr-Erkennens des Guten, der immanenten Abkehr von allem Guten der Urkraft, wo das Böse obenauf schwimmt und den Sieg erringt, und das Gute sich immerdar den Gesetzen des Schattens unterwirft, führt der Rückbezug auf die Runen zu einem Wissen aus längst vergangener Zeit und in einen mythologischen Bereich, in welchem das Gute wie das Böse seinen festen Platz haben, und die Erkenntnisse und die Erfahrungen darum sich in symbolischen Schlüsseln zu den universellen Weltgesetzen präsentieren, aber immer mit dem Wissen darum, dass der Mensch sich bewusst für das Gute entscheiden muss. Der Zugang zu diesem Urwissen ist ausserdem wertvoll, weil es konsequent von einem Zeitgeist, von politischen oder ideologischen Strömungen abstrahiert und noch heute dieses Universalwissen in sich trägt. Mensch, Welt und Kosmos werden in diesem System als unauslöschliche Einheit betrachtet, in welcher sich das Streben und der Wille des Menschen durch Denken, Sprechen und Handeln mit seinem Schicksal verwebt. Die in den Symbolen der Runen enthaltenen Universalmuster von kosmologischen Weltgesetzen sind uralt und heute noch wirksam. Kraftvoll weisen sie den Weg in unsere Zukunft, und wer ihre esoterischen Aussagekräfte zu deuten weiss, besitzt den Schlüssel für die Geheimnisse der Welt, beinhaltend alle wichtigen Fragen zu Tod, Inkarnation, Bewusstsein, Lebensweg, Glück und Erfüllung, Gut und Böse, Wille und Schicksal. Es ist der Schlüssel für die Geheimnisse des Lebens, aller Weltfragen und zu einer Kosmischen Urkraft, aus dessen Einbettung es dem Menschen nie vergönnt sei zu entfliehen, in welchem sich alles erschöpft und dessen Wissen er deshalb verinnerlichen muss. Darin liegen die ganze Kraft und das Geheimnis um die Runen, des Wissens um Gut und Böse der Urkraft, und der Möglichkeit des Menschen, durch Erkennen und willentliches Auswählen das Gute selbst erschaffen zu können.

ᛜᛊᛞᛒᛁᚠ

- Ingwaz -

Liebe
Wahrheit
Weisheit
Schattenknechte
Wohlfahrt
Glückseeligkeit

Der Tatsachenbericht und seine Kernlehre

Lehren über die wahre Urkraft, deren Wirken und Walten, deren Formen und Gewalten oder eben Machtlosigkeiten und Handlungsunfähigkeiten. Grundsätze der erneuerten Gotteslehre.

Ich habe den Namen Christus angenommen, damit die Menschen mit dem Namen "Gott - Götter" nicht irregeführt werden. / Geisteswesen kann auch ich, der Ewige, nicht schaffen, weil sie gleich mir in der Ewigkeit eingeschlossen sind. / Erkennet den Urheber der Lüge und alles Bösen und fürchtet Euch vor ihm und seinen Knechten nicht. / Durch mein ewiges Schaffen erkannte ich allen Geist, der neben mir da war. / Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen kann soviel erkennen, als es seine geistige Urbeschaffenheit zulässt. / Wer guten Willens ist, der erkennt mich in meinem Schaffen und wird auch den Weg zu mir in meine Welt gehen. / Ich musste als Mensch kommen, um das zu vollbringen, was ich mir selbst in Ewigkeit zur Errettung vieler Wesen vorgesetzt habe. / Je mehr Frömmigkeit ein Mensch heuchelt, desto mehr Unwahrheiten und Betrügereien hat er zu verheimlichen. / Ihr seid erkenntnisfähige Wesen. Ihr habet den freien Willen und ihr könnt euch dahier im Guten sowie im Bösen betätigen. / Erkennet auch selbst und trachtet, in meinem Geiste zu wandeln und euch in ihm zu betätigen. / Erkennet vorallem, dass eine Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit in der Auswirkung nur Nächstenliebe bringt. / Jeder, der meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Lasset Euch nicht irreführen, denn nicht das Wesen, sondern der Geist ist massgebend. / Mein Geist ist vollkommen; er ist die Wahrheit. Und darum kann die Auswirkung meines Schaffens nur Nächstenliebe sein. / Erkenntnis macht frei! Und jener, der selbst frei ist, gibt auch seinem Nächsten die Freiheit. / Der Geist ist die Grundlage alles Seienden. Der Geist ist das Leben und das Leben ist Schaffen. / Erst durch die Tätigkeit der nichterkenntnisfähigen Wesen wurden Lebensstoffe für die erkenntnisfähigen Wesen geschaffen. / Ich, der im Geiste Vollkommene, kann niemanden einen Zwang auferlegen, da jeder seinen freien Willen hat. / Jeder, der meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Ich kann euch den Weg nur zeigen! Ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen. / Denn wer erkennt, kann nicht irregeführt werden, wer aber nur glauben will, der kann die Wahrheit nicht erkennen. / So wie ich allem Geiste diene, so ist der gesamte Geist angewiesen, sich gegenseitig zu dienen und zu helfen. / Durch mein ewiges Schaffen erkannte ich allen Geist, der neben mir da war. / Die Menschheit soll wissen, dass ich nicht wie ein irdischer Fürst auf dem Throne sitze und mich bedienen lasse. / Das Irren der Menschheit ist bereits so gross, dass sie glaubt, ich, der Vollkommene, versuche sie zum Bösen, um sie damit zu prüfen. / Wer Opfer verlangt, kann weder wahrhaft noch gut sein, weil er etwas verlangt, das der eine ungern gibt oder selbst braucht. / Denket doch nach, welch ein Unsinn es ist, für etwas büssen zu müssen, an das ihr euch gar nicht erinnern könnt. / Ich verlange von niemandem eine Verherrlichung durch Glauben, Gebet, Opferung, Fasten, Tanz, Musik oder sonstige Zeremonien. / Ich kann allen Geistwesen nur zum Leben helfen und ihnen dienen; niemals aber auf sie einen Zwang ausüben oder gar strafen. / Kein erkenntnisfähiges Geistwesen, welches bereits einmal durchs Irdische ging, kommt ein zweites Mal auf diese Welt. / Ist einer im Geiste grösser, so kann er mehr erkennen und damit dem Kleineren im Geiste desto mehr dienen. / In dieser Welt muss sich alle Unbeständigkeit im Geiste auswirken, damit ihr erkennet, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. / Alle, die sich in meinem Geiste betätigen, diesen in sich tragen, werden meinen Frieden haben und frei sein von Bedrängnissen. / Ich kann euch den Weg nur zeigen! Ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden ihn zu gehen! Jeder, der meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Nur die erkenntnisfähigen Geisteswesen - die Menschen - dienen einander mit freiem Willen. / Jeder Mensch kann Wahres - Gutes und Unwahres - Böses, erkennen und muss selbst entscheiden, in welchem Geiste er leben will. / Die Begiessung mit Wasser ist nicht notwendig. Dies ist eine irdische Zeremonie. Der Geist der Wahrheit bedarf ihrer nicht. / Alles ist Geist! Alles ist in der Ewigkeit eingeschlossen, nichts ist erschaffen. / Ihr müsset vor allem erkennen, woher Ihr kommet, wozu Ihr auf dieser Welt lebt und wohin Ihr geht. / Nur ihr Menschen könnt euch über den Geist der Wahrheit und Nächstenliebe, der allein Friede und Harmonie schafft, hinwegsetzen. / Euer Gott, der Satan, hat sonst nichts von den Blutopfern als bloss seine Befriedigung an den Qualen und Schmerzen. / So wie ihr, hier im Irdischen, im Geiste des Satans wütet, so wird er auch gegen Euch in den Weiten des Jenseits wüten. / Das Weib ist die Trägerin des sich im Irdischen entwickelnden Lebens und übt dadurch die meiste Nächstenliebe aus. / Ich kann euch den Weg nur zeigen; Ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen. / Wer selbst keinen Frieden hat, der sucht nur durch Lüge und Gewalt den allgemeinen Frieden zu erhalten. / Merket euch: Ein Führer, der mir wahrhaft nachfolgen will, ist verpflichtet, den anderen mit gutem Beispiel voranzugehen. / Die Erkenntnis über mich und meinen Geist zu besitzen, ist das höchste Gut, weil es unvergänglich ewig bleibt. / Der erkenntnisfähige Geist des Menschen kann den ihm allseits gebotenen gebundenen Geist, der keine Wesenheit hat, erkennen. / Ich, das von Ewigkeit vollkommene, im Geiste grösste Wesen habe die Menschengestalt angenommen, um allen die Wahrheit zu sagen. / Saget den Gottesvertretern die Wahrheit und sie werden euch genau so wie mich hassen, verdammen und verfluchen. / Trachtet ein Volk, eine Gemeinde, eine Familie, in meinem Geiste zu leben, so sind sie des Friedens teilhaftig. / Es wird jedem Geistwesen die Möglichkeit geboten, die Wahrheit und Güte von der Lüge und Bosheit zu unterscheiden. / Um im irdischen schaffen zu können, bedarf euer Geist der Hände und der Werkzeuge. / Trachtet in allem die Wahrheit zu erkennen und glaubet nichts! Denn nur die Wahrheit macht euch frei! / So wie ihr den Baum an seiner Frucht erkennet, so könnt ihr den Geist in seinem Wirken und an seinen Werken erkennen. / Bei mir sind alle Menschen gleich: Ich brauche keine Knechte, keine Verherrlichung und keine Herren. / Vergeltet das Böse nicht mit Bösem, sonst werdet ihr den Bösen gleich. / Behaltet meine Worte, glaubet nichts, sondern erkennet und betätigt euch in der Nächstenliebe. / Wie arm muss noch ein Gott sein, der wie ein Räuber im Irdischen Kämpfer braucht. / In dieser Welt wirkt sich alle Unbeständigkeit im Geiste aus und diese Auswirkung dient zum Erkennen. / Lasset euch von niemandem durch irdische Habe und Zeremonien in die Irre leiten. / Die Wahrheit ist mein Eigentum; sie ist der Geist meiner Wesenheit, in der ich von und bis in Ewigkeit beständig bin. / Ein Gott, der Auserwählte für seine Herrschsucht, Gewalt und Unterdrückung braucht, ist ein Lügner und Heuchler. / Die nichterkenntnisfähigen Geisteswesen schaffen stets das Gleiche, weil ihr Geist nicht zu anderem fähig ist. / Es gibt kein Schaffen aus dem Nichts. Alle Geisteswesen sind in ihrer Urbeschaffenheit ewig. / Die erkenntnisfähigen Geisteswesen-Menschen haben die Fähigkeit zu erkennen, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. / Viele von euch wollen nicht erkennen, weil dies zum wahrhaften Denken und Handeln verpflichten würde. / Die Worte der Schrift beweisen, dass jeder, der einmal zum Lügen anfängt, aus einer Lüge in die andere kommt. / Ich, die Ewige Wahrheit, bin für alle da, die guten Willens sind, mich und die Auswirkung meines Geistes zu erkennen. / Wohl dem, der dem Satan nicht glaubt, denn diesem bleibt im Jenseits viel Furcht, Verzweiflung, Leid und Schmerz erspart. / Merket Euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit braucht Priester und Stellvertreter auf Erden. / Merket euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit, so wie jene, die ihm Knechtschaft leisten, brauchen den Glauben. / Es schmerzt mich, harte Worte zu gebrauchen; doch wie soll ich euch die Augen öffnen, dass ihr die Lügen in der Schrift erkennt? / Merket euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit und jene, die ihm Knechtschaft leisten, brauchen Zeremonien und Pomp. / Merket euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit und jene, die ihm Knechtschaft leisten, verfluchten und segnen. / Merket euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit - sowie seine Knechte - verlangen, versuchen, strafen, prüfen, belohnen. / Merket euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit und jene, die ihm Knechtschaft leisten, verbieten das Erkennen. / Merket euch: Nur der Urheber des Bösen und seine Knechte verlangen Frömmigkeit und Befolgung von Geboten und Verboten. / Merket euch: Nur der Urheber der Lüge und Bosheit und jene, die ihm Knechtschaft leisten, verlangen Verherrlichung und

Opfer. / Ich sage euch: Ihr könnt eurem Gott ein Meer von Blut opfern, er hat nur die Begierde davon. / Seid niemandem, der mehr hat, neidig, denn niemand kann sich seinen Bauch und sein Gold ins Jenseits mitnehmen. / Wie eitel und unbeholfen ist doch dieser Gott; Menschen müssen ihm erst ein Heiligtum bauen, damit ihn das Gold heilig mache! / Es nützt euch nichts, wenn ihr aussen schöne Kleider und Gold trägt, innen aber voll Lüge und Bosheit seid. / Sehet euch die Methoden an, die dieser Rachegott anwendet, um euch einzuschüchtern und gläubig zu machen. / Ich, das geistig vollkommene Wesen, brauche von niemandem eine Verherrlichung noch irgendwelche Opfer. / Gegen mich, den Ewigen, kann sich niemand versündigen, da es bei mir keine Sünde und daher auch keine Strafe gibt. / Solange ihr im Geiste des Glaubens lebt und der Lüge dienet, kann es unter euch Menschen keinen Frieden geben. / Nehmet keine hochklingenden Namen und Titel an, denn dies führt zur Eitelkeit und damit zur Macht und Gewalt. / Betätigt euch in meinem Geist der Nächstenliebe, so habet ihr Frieden und Harmonie. / Jeder, der meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Ich sage euch: Habet ihr etwas übrig, so gebet es denen, die weniger haben als ihr. / Das Geld ist bei euch das Wichtigste und Höchste; es macht euch aber zu Sklaven. / Das Geld ist eine irdische Einrichtung und soll lediglich zum Ausgleich von Arbeit und Ware unter euch dienen. / Ihr dienet mit dem Gelde dem Satan, der damit die ganze Menschheit verblendet und beherrscht. / Ich, das im Geiste vollkommene Wesen, brauche keine Gebote und Verbote, weder in der Wahren Welt noch auf dieser Welt. / Wandelt ein erkenntnisfähiges Geisteswesen wissentlich im Geiste der Lüge und Bosheit, so ist es dem Satan im Geiste nahe. / Es gibt nach dem irdischen Ableben kein Gericht, keine Strafe, keine Vergeltung, aber auch keine Belohnung. / Übet euch, wahrhaft zu sein und dienet einer dem anderen in der Nächstenliebe, so wie ich allen diene. / Fürchtet die Drohungen des Satans nicht, denn dieser kann euch im irdischen nur durch seine Knechte körperlich etwas antun. / Der Friede unter den Menschen ist nur dann möglich, wenn sich alle als Brüder und Schwestern betrachten. / Übet euch in der Wahrhaftigkeit und Nächstenliebe; denn nur so gehet ihr den richtigen Weg des Lebens. / Gib vor allem immer jenen, die weniger besitzen als du, und nicht jenen, die ohnehin genug ihr eigen nennen. / Traget jenen, die sich in meinem Geiste nicht helfen lassen wollen, nichts nach, sondern bedauert sie. / Betätigt ihr euch in der Lüge und Bosheit, so schafft ihr nur Disharmonie und fühlt in euch Furcht und Unbehagen. / Jeder, der meine Worte nicht glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Ich sage euch: Ich bevorzuge niemanden, da ich in der Nächstenliebe allen gleich diene. / Der Friede und die Glückseligkeit sind nur in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe möglich. / Alle, die zu mir kommen und sich in meinem Geiste betätigen wollen, können es nur mit ihrem Willen freiwillig tun. / Euer Rufen nach Gott und Göttern hat keinen Wert, da die von euch geglaubten und eingebildeten Gottheiten nicht helfen können. / So manches, was auf euch unangenehm wirkt, ist keine Strafe, sondern dient zum Ausgleich und ist nützlich. / Die Wahrheit zu erkennen bedeutet Licht, die Lüge zu glauben aber Finsternis. / Nur wenn ihr trachtet, mich, die Ewige Wahrheit, zu erkennen und nicht an mich glaubt, so gehet ihr den richtigen Weg zu mir. / Eine Betätigung im Geiste der Lüge und des Glaubens kann keine wahre Nächstenliebe sondern nur Eigenliebe und Neid bringen. / Wer meinen Worten nur glaubt, ohne die Auswirkungen der Betätigung in meinem Geiste zu erkennen, hat nichts davon. / Ich kann euch den Weg nur zeigen, ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen! / Ein jenseitiges Geisteswesen, das sich im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe betätigt, zwingt niemanden, ihm zu glauben. / Ich bin der von Ewigkeit bewusst Lebende - der Schöpfer des Alls. Ich sehe deine Abstimmung und weiss daher, wer und wie du bist. / Der Fragende ist es, der feststellen muss, mit wem er es zu tun hat und ob das sich kundgebende Wesen wissend oder gläubig ist. / Habet acht im Verkehr mit dem Jenseits und lasset euch nicht durch fromme Worte oder gar durch Drohungen irreführen! / Die Nichtbefolgung seiner zu seiner Verherrlichung aufgestellten Gesetze stellt euer Gott als Sünde hin. / Nur die Verführer und Lügner sowie seine Knechte üben Gewalt aus und befehlen, an die Sünde zu glauben. / Begreifet doch, dass die Sünde der Ausdruck einer Unvollkommenheit im Geiste ist. Das Wort Sünde ist das Eigentum des Satans. / Busse, Opfer, Fasten, Gebete, Zeremonien, Verherrlichung, Frömmigkeit, Sünde, Gnade, Aufopferung sind nur Heuchelei. / Diejenigen, die im Geiste grösser sind, können mehr irren und solche Irrende werden die letzten sein, die zu mir kommen. / Ich kann euch den Weg nur zeigen; Ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen. / Ich bevorzuge niemanden und helfe allen, die nach mir und meiner Betätigung in meinem Geiste verlangen. / Wachset ihr im bösen Geiste auf und gewöhnet euch an zu lügen, so werdet ihr sicher später auf krummen Wegen wandeln. / Wachset ihr Kinder im Guten und Wahrhaften auf, so werdet ihr, wenn ihr gross seid, gerade, wahrhafte Menschen sein. / Ich brauche keine Stellvertreter und Priester auf Erden, da ich nicht verherrlicht werden will und von niemandem Opfer verlange. / Ich will euch die Folgen eurer Betätigung im Gegengeiste aufzeigen, ihr aber verschliesst die Ohren und wollt davon nichts hören. / Ihr Oberen wisset genau, dass mit dem Erkennen der Wahrheit eure Priesterherrlichkeit und euer Wohlleben zu Ende wären. / Hat einer die Auswirkung meines Geistes als gut erkannt, so trage er ihn in der Nächstenliebe überall zu allen Menschen. / Nach dem irdischen Absterben des Körpers kommt jeder ins Jenseits, wo er als Geisteswesen unmittelbar geistig schaffen kann. / Jeder, der meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Ich bin der von Ewigkeit bewusst Lebende, nicht weil ich es sein will, sondern weil es meine Urbeschaffenheit ist. / Das Schaffen der bewusst lebenden erkenntnisfähigen Wesen ohne den irdischen Leib geht unmittelbar durch ihr Denken vor sich. / Ich habe den Namen Christus angenommen, damit die Menschen in Hinkunft mit dem Wort Gott oder Götter nicht irregeführt werden. / Einen Untergang dieser Welt durch Verbrauch, Zusammenstoss oder Abkühlung wird es, solange sie notwendig ist, nicht geben. / So wie ich allen Geisteswesen durch mein Schaffen diene, so seid auch ihr verpflichtet, in eurem Schaffen dem Nächsten zu dienen. / Meine Vollkommenheit besteht im Erkennen aller Auswirkungen und in der Beständigkeit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe. / Wie wollt ihr zu wahrem Wissen gelangen, wenn ihr den Glauben dem Erkennen vorzieht und ihn sogar für das Höchste haltet? / Kann einer in der Lüge nicht mehr weiterkommen, dann kommt er mit Geheimnissen. Sehet: Dies ist Heuchelei. / Nur in meinem Geiste könnt ihr den Frieden leben; nur in meinem Geiste können die Völker und damit die Menschheit genesen. / Diese euch sichtbare Welt wird für euch vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. / Der Glaube stellt eine Beschränkung des freien Willens dar, da er das Erkennen verbietet. / Es gibt keine Zauberei und keine Wunder. Alles ist ein Schaffen des Geistes, der, je mehr er erkennt, desto mehr schaffen kann. / Wer an meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind sie umsonst. / Lasset euch durch keinerlei irdische Dinge verblenden, denn diese sind vergänglich. / Nicht das Wesen als solches ist massgebend, sondern der Geist, welcher dem Wesen eigen ist. / Lasset euch nicht von Glaubenspredigern, die meinen Namen als Deckmantel benützen werden, einschüchtern und verführen. / Im Jenseits können sich nur geistig gleich abgestimmte Geisteswesen berühren, gemeinschaftlich bewusst leben und schaffen. / Ich, der Grösste im Geiste, gehe mit gutem Beispiel voran, da ich weiss, dass niemand so viel Nächstenliebe aufbringen kann wie ich. / Die Gottesstellvertreter werden Nächstenliebe heucheln und mit Gewalt gegen die Erkenntnis auftreten. / Die Glaubenslüge des sich für Gott ausgebenden Wesens und seiner Verfechter werden von den Völkern erkannt und verworfen. / Ich verlange von niemandem Verherrlichung, Anbetung oder gar Opfer, da ich allein Geisteswesen in der Nächstenliebe diene. / Geisteswesen kann auch ich nicht schaffen (erschaffen), da jedes Geisteswesen von Ewigkeit ist und ewig unvergänglich bleibt. / Ihr seid von Ewigkeit Geisteswesen und ich, das ewig bewusst lebende Wesen, habe euch nur das bewusste Leben ermöglicht. / Verführer werden in meinem Namen kommen, die meine Worte mit der Judenschrift vermischen und noch einiges dazulügen werden. / Wer meinen Worten nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst. / Ich kann euch den Weg nur zeigen, ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen. / Ich lehre fünfundzwanzig Jahre die Menschen in meinem Geiste und war noch nie in einem Tempel. / Es wird die Zeit kommen, in der die Menschen im Geiste des sich für Gott ausgebenden Wesens nicht mehr weiter können werden. / Erkennet doch, dass nur der Leib, nicht aber der Geist - der das Leben ist - getötet werden kann. / Mein Name Christus wird in Ewigkeit Zeugnis über meine Beständigkeit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe geben. / Die Macht der Gottesstellvertreter wird so gross sein, dass ihnen sogar Kaiser, Könige und Fürsten untertan sein werden. / Die Oberen der Juden und Christen werden sich die Hände reichen, sich verbünden und ihren gemeinsamen Gottvater in Schutz nehmen. / Ich musste gerade zu den Juden kommen und ihnen sagen, wer der ist, den sie Gott nennen. / Den Gottesstellvertretern werden nicht nur die Reichen, sondern auch die Ausgebeuteten und Ärmsten in blindem Glauben folgen. / Lernet, das Licht von der Finsternis, die Wahrheit von der Lüge und die Nächstenliebe von der Bosheit zu unterscheiden. / Ich kann euch den Weg nur zeigen, ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen. / Ich habe den Namen Christus angenommen, damit die Menschen mit dem Wort Gott oder Götter nicht irregeführt werden. / Euer Rufen nach Gott und Göttern hat keinen Wert, da die von euch geglaubten und eingebildeten Gottheiten nicht helfen können. / Den grausamen Mord an meinem Leibe werdet ihr Knechte des Rachegottes trotz der vielen Lügen darüber nicht ableugnen können. / Durch die Beständigkeit in meinem Geiste war ich das einzige Geisteswesen, das alles für alle gleich vollbringen konnte. / Durch meine vollbrachten Werke in der Nächstenliebe wird mein Kommen als Mensch in Christus auf dieser Welt erhalten bleiben. / Viele, die guten Willens sind, wahrhaft zu sein, gehen den Weg zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit. / Ich bin gekommen, um euch meinen Geist in Worten zu geben und diese durch Werke der Nächstenliebe zu bestätigen. / Ausser mir besitzt kein Geisteswesen die allumfassende Erkenntnis und Beständigkeit im Geiste als ich, der Ewige. / Wehe jenen, die sich im boshaften Geiste betätigen. Denn ich sage euch: Dieselbe Bosheit kommt einst auch über sie. / Weinet nicht um mich, sondern um jene, welche mir die Wunden geschlagen haben. / Lernet doch endlich, statt an jemandem Rache zu nehmen oder Vergeltung zu üben, diesem zu verzeihen oder nichts nachzutragen. / Was du und die deinen mir Gutes erwiesen habet, das habt ihr für euch getan. / Ich, der Ewige, brauche niemandem etwas vergeben, da ich keine Vergeltung und Rache kenne und auch niemandem etwas nachtrage. / Ich kann euch den Weg nur zeigen! Ihr aber habet den freien Willen und müsst euch selbst entscheiden, ihn zu gehen. / Merket euch: Vergeben kann nur derjenige, der einem anderen etwas vorenthält. / Es gibt keine Zauberei und keine Wunder! Alles ist ein Schaffen des Geistes im Vorhandenen. / Da ich in meinem Geiste beständig bin, helfe ich jedem Geisteswesen, dass sich in der Wahrheit und Nächstenliebe helfen lässt. / Denn ich sage euch: je grösser das Geisteswesen in der Auffassung, umso grösser ist der Schmerz. / Es kann sich niemand gegen mich und meinen Geist versündigen, da ich niemandem etwas aufzwinge oder vorenthalte. / Bei mir gibt es kein Richten und kein Strafen! Und meinen Feinden trage ich nichts nach! / Niemand von den Meinen wird euch den Weg zu mir verwehren, etwas nachtragen oder euch irreführen. / Wer Nächstenliebe übt und dafür Lob und Dank verlangt, der ist ein Heuchler. / Kommt einer von den Juden, der den Willen hat, die Wahrheit zu vertreten, so wehret ihn nicht ab; auch er ist euer Nächster. / Erkennet die Wahrheit und folget nicht jenen, welche für den Glauben reden und das Erkennen zu verhindern trachten. / Nächstenliebe zu üben ist nur in der Wahrheit möglich, die nicht geglaubt, sondern erkannt werden muss. / Wer über seine Geistesgrösse hinauswill, der wird zu einem Lügner und Heuchler; sein Schaffen gilt der Vernichtung. / Das Leben im Irdischen bedeutet doch nur einen Augenblick für die Ewigkeit, in welche wir alle eingeschlossen sind. / Der Friede begleite euch, bis ihr in die Welt der Glückseligkeit eingeht. Dort gibt es ein Wiedersehen. / So wie ich, der Grösste im Geiste, allen Geisteswesen in der Nächstenliebe diene, so versuche einer dem anderen zu dienen. / Gebote und Verbote sind ein Zwang und ziehen eben eine Entlohnung oder Bestrafung nach sich. / Das Gesetz des Zwanges und der Strafe braucht nur der Urheber alles Bösen und alle, die sich in seinem Geiste betätigen. / Verzaget nicht, wenn über euch die Bosheit kommen wird. Lasset euch nicht durch die Knechte des Bösen einschüchtern. / Beherziget meine Worte und merket euch: Vergeltet Böses nicht mit Bösem!

ᛜᚾᛗᛟ

- Ingwaz -

N. v. F.
Urkraft der Wahrheit

Die Lügen der Menschen erfinden sich nicht vollständig neu. Sie vermischen geschickt Tatsachen mit Erfindungen und Färbungen von Ereignissen, um volle Wirkung zu erzielen. Eine Lüge wird in vielen Fällen erheblich glaubwürdiger, wenn man neue Erkenntnise mit bestehendem Wissen vermischt, also Halbwahrheiten gezielt nutzt, um alles auf einen neuen Schluss hinzuführt. Derart konstruiert sich die perfekte Lüge, welche ab diesem Zeitpunkt als Wahrheit feststeht, weil die Unwahrheiten darin nicht mehr erkannt werden.

Wo in einem pyramidalen Gesellschaftsaufbau und privaten Machtinteressen mit Clanstrukturen es auf Eigentum abgesehen haben, werden durch Verwebung von Lügen in Wirtschaft, Finanzindustrie, Politik, und mit Hilfe von Eigentumsrechten und dem daraus entstehenden Gefälle von Abhängigkeiten bei Bedarf ganze Staaten gezielt in Abhängigkeit und Niedergang geführt. Schaut man zurück in die Geschichte der Menschheit, so erkennt man in der offiziellen Geschichtsschreibung diesbezüglich eine einzige, alles durchdringende Lüge, welche wie ein rotes Band von der Antike bis in die Moderne durch alle Historienbücher hindurchgreift. Ein Werk greift zurück auf das vorgehende Werk. Eine Generation später fehlen alle Erfahrungswerte. Aus dem Buch springen dann die Lügen in den Kopf, vom Kopf in das Herz, und vom Herz in die Hand, um von dort ihr unheilvolles Werk fortzusetzen.

Eine Lüge steht wie ein unüberwindbarer Berg vor der Wahrheit. Diese abzutragen ist eine Aufgabe gar unmenschlichen Ausmasses. Das Infragestellen alle dessen, was man gelernt hat. Der erste Schritt auf diesem Weg ist die Erkenntnis der Unwahrheit als Wahrscheinlichkeit, Grundlage und Voraussetzung. Man muss die Möglichkeit ins Auge fassen. Erst hierdurch kann Stück für Stück jedes Hindernis abgebaut werden. Mit dem Fortschreiten lichtet sich nach und nach der ganze, graue Nebel der Vorzeit, welcher alle Wahrheit bisher geschickt verschleierte.

ᛜᛒᚲ

Nach dem alten Gesetz des eddischen und vedischen Garma muss eine Kollektivseele so lange evolvieren, bis sie durch Weltläuterung zur Reife gelangt ist. Erst dann tritt sie aus der Verstrickung in der Weltseele aus und wird ganz. Mit anderen Worten: Die Lüge trägt solange, bis ihre Auswirkungen sich durch den Ausgleich der Taten einer Sippenseele aufwiegt, bis der Funke der Rotation wieder den Geistbereich, und von dort als Wandelung und alternative Wahrscheinlichkeit sich neuerlich gebiert. Hierdurch wird der garmische Kreis geschlossen und es entsteht eine neue Wirklichkeit, welche sich von der alten gelöst hat.

- Ingwaz -

Tacitus Germania Kapitel 9

"Im übrigen entspricht es nicht ihrer Anschauung von der Hoheit der Himmlischen, sie zwischen Mauern einzusperren, oder von ihnen Bilder mit menschlichen Zügen zu machen. Wälder und Haine sind ihre Tempel, und unter den Namen ihrer Götter rufen sie jene unerforschliche Macht an, welche einzig in der Anbetung sich ihnen offenbart."

ᛒᛁᛏᛜ

- Ingwaz -

K. F. G.
Herzenserhellung
Ewigerschaffung

Wie erhellt sich das Herz, wenn es Dich,
Urkraft, denkt! Wie sinkt es,
Wenn es auf sich herunter schaut.
Elend schaut's, wehklagend denn in Nacht und Tod.
Allein Du rufst mich aus meiner Nacht,
Was im Elend und Tode hilft.
Dann denk ich es ganz, dass Du ewig mich schufst.

ᛁᛒᛜᛊ

- Ingwaz -

Brihadaranyaka Upanishad 3.6
Geheimnis des Brahman

Darauf befragte ihn die Gargi Vacaknavi (Gargi, die Tochter des Vacaknavi): "Yajnavalkya", sprach sie, "was man dieses All nennt, das ist in das Wasser eingewoben. In was ist denn nun das Wasser eingewoben?". "In den Wind, Gargi."
"In was ist denn nun der Wind eingewoben?". "In den Raum, Gargi."
"In was ist denn nun der Raum eingewoben?". "In die Zwischenreiche (was zwischen Himmel und Erde liegt), Gargi."
"In was sind denn nun die Zwischenreiche eingewoben?". "In die Welten des Himmels, Gargi."
"In was sind denn nun die Welten des Himmels eingewoben?". "In die Welten der Sonne, Gargi."
"In was sind denn nun die Welten der Sonne eingewoben?". "In die Welten des Mondes, Gargi."
"In was sind denn nun die Welten des Mondes eingewoben?". "In die Welten der Gestirne, Gargi."
"In was sind denn nun die Welten der Gestirne eingewoben?". "In die Welten der Himmlischen (Götter), Gargi."
"In was sind denn nun die Welten der Himmlischen eingewoben?". "In die Welten der Gandharven (eine Art himmlischer Wesen, älter noch als die Götter), Gargi."
"In was sind denn nun die Welten der Gandharven eingewoben?". "In die Welten des Prajapati (höchster Schöpfergott), Gargi."
"In was sind denn nun die Welten des Prajapati eingewoben?". "In die Welten des Brahman, Gargi."
"In was sind denn nun die Welten des Brahman eingewoben?". Da sprach er: "Gargi! Überfrage nicht (frage nicht darüber hinaus)! Dass dir nicht der Kopf zerspringe!. Wahrlich, über die kosmischen Elemente (die "Gottheiten" selbst) hinaus darf man nicht fragen. Du überfragst (fragst über sie hinaus), Gargi. Überfrage nicht (frage nicht darüber hinaus)!"
Daraufhin verstummte Gargi Vacaknavi.

- Ingwaz -

R. A.

Man kann nicht das Gute erschaffen und das Böse unterlassen. Man kann nur das Gute zulassen und hierdurch dem Bösen absagen. Gott, das Urgute, genügt sich selbst und hat

Licht und Schatten
Gewährenlassen
Mysterium Arcanum

keinen Einfluss auf das Böse. Im Ermessen des Menschen liegt beides, die Erschaffung von Gutem wie auch Bösem. Wer dieses nicht weiss und versteht, ist ein Diener des Schattens.

Alles, was ein Mensch im Leben als Höchstes erreichen kann, ist, das Gute zuzulassen und hierdurch auf allen Ebenen der Existenz dem Bösen jegliche Nahrung zu verweigern. Deshalb merke gut: Lass dich nicht instrumentalisieren durch die Macht der Dunkelheit, welche meist im Gewande von Menschen dahertritt. Entsage aus innerer Überzeugung der Gewalt, der Boshaftigkeit, dem Neid, dem Chaos, der Gefolgschaft, der Eifersucht, der Intoleranz, dem Extremismus, allem Idealismus und aller Arroganz. Dunkelheit gar schnelle vermehrt ist. Licht jedoch braucht Liebe. Gedeihen nur kann Licht, wo der Mensch bereitet einen Platz dafür.

Wer gehet ins Licht, dem sind alle bisherigen Sünden vergeben. Licht wirft keinen Schatten. Alle Boshaftigkeit schwindet mit einem Male. Drum kehre um, wende dich ab von der Dunkelheit, kehre zurück ins Licht. Zu gestatten dies, darinne lieget das grosse Geheimnis.

ᛁᛗᛜ

- Ingwaz -

Bhagavad-Gita 10.12-13

"Arjuna sprach: Du bist das Höchste Brahman, das Endgültige, das Höchste Reich und der Höchste Reinigende, die Absolute Wahrheit und die ewige göttliche Person. Du bist der ursrste Gott, transzendental und ursprünglich, und Du bist die ungeborene und alldurchdringende Schönheit. Alle grossen Weisen wie Narada, Asita, Devala und Vyasa sagen dies von Dir, und jetzt erklärst Du es mir selbst."

- Ingwaz -

W. G. A.
Irdigkeitsrune
Droadenfuss
Chaosstoffe
Wahrheit und Weisheit

Das uralte Zeichen: in einem weissen Kreise auf dunklem Grund ein weisser und ein schwarzer "Dreifuss" (Droadenfuss), die im Kampfe miteinander zu liegen scheinen. Es ist die uralte Irdigkeitsroare (Rune) der Ormanen (später Armanen). Sie stellt sowohl den hinterlistigen Angriff des Bösen auf das Lichte dar, wie die Spannung zwischen der Zentripetalkraft (Zuammenballungs- bzw. Schöpferkraft Gottes) und der Zentrifugalkraft (Fliehkraft = Auflösungskraft bzw. den Vernichtungsversuch des "bösen Prinzipes") innerhalb der Schöpfungsgewalt unseres Kosmos.

Der weisse Dreifuss formt ballend die stoffe des "Chaos" zu unserem Urkosmos, der schwarze Dreifuss sucht diese gute Tätigkeit aufzuheben oder wenistens zu hemmen, indem er hinterlistig den weissen Dreifuss im Rücken bedroht. Die Spannung zwischen den beiden "Kräften" ist das "Orga", die "Orga-Kraft" (vergl. Orgasmus = Höchstspannung; lateinisch: "Magnum",das Höchste). Diese Kraft wird mit Magnetismus = Höchstspannung in Verbindung gebracht, wird also auch volkstümlich ganz richtig als "Magnetismus" bezeichnet; im vorliegenden Falle als Erdmagnetismus.

Es hat nun Gott gefallen, den Menschen eine Möglichkeit zu geben, in diesen Kampf insofern einzugreifen, als diese das lichte oder das dunkle Prinzip unterstützen und dadurch - "vielleicht" - dem einen von beiden zum Siegen verhelfen können. Wobei bedacht werden muss, dass die Lichtkraft wie auch die Dunkelkraft als Generatoren wirken, und je nach Art aus sich selber neue Kräfte generieren. Einmal befördert, weisen sie das antizipierende Prinzip von sich. Gedenke aber: Licht ist nicht die Abkehr von dem bösen Prinzip, sondern der Wille der Urkraft. Dunkelheit dagegen nährt sich aus der Abkehr des Lichtes. Und Dunkelheit ist die Abkehr von Wahrheit und Weisheit.

Wer unterstützen will das lichte Prinzip, muss schöpferisch kämpfen für das Lichte, Weisse, Weise, Reine, Richtige, Rechte, für die Wahrheit und das Recht, die beide weiss und weise sind, denn "Wahrheit ist Weisheit, da sie besteht", während die Lüge als Abkehr zum Licht nur bestehen kann, indem man sich von Wahrheit und Weisheit, als der Stimme Gottes, abwendet.

- Ingwaz -

Interkosmisches Wissen
Vril-Urkraft
Wahres Wesen
Universelle Wahrheit, Liebe und Wille
Transmediale Botschaften
Urkraft-Äther
Urgoth
Urwille
Übergottmensch
Übergothmensch

Das interkosmische Wissen der Vril-Urkraft.
Das wahre Wesen der Vril-Urkraft in universeller Wahrheit, Liebe und Wille.
Transmediale Botschaften aus dem Urkraft-Äther.

Sei das lebende Beispiel des Übergottmenschen, kristallisiert in die materielle Ebene, der Urkristall der kosmischen Ebene aller Schöpfung, das Christ-All. Das höchste Gesetz ist ebenso von der Urkraft abhängig wie alles Geschöpfte, und Gott oder die Schöpfung sind ebenso in der ewigen Zeit und dem unendlichen Raum eingeschlossen wie alle Wesen der Schöpfung aus der Urkraft. Jeder, welcher ein etwas in der Urkraft Geschöpftes als Gott ausgibt, ist ein Lügner, Täuscher und Betrüger. Fürchtet euch nicht vor dem Geschöpften, denn es ist ebenso abhängig von der Urkraft wie ihr und alle Wesen im Kosmos. Jeder Mensch und jedes Lebewesen im Weltraum und der Schöpfung in Raum und Zeit können nur dasjenige erkennen, was ihnen aufgrund ihrer Bewusstseinsstufe in der Schöpfung zugetragen wurde. Alles darüber Hinausgehende ist nur möglich durch die Bestimmung in der Urkraft selbst. Wer ehrlich zu sich selbst ist, der wird sich eingestehen müssen, dass nichts und niemand die Urkraft beschreiben kann. Und er wird dann umso mehr sehen, dass er es selber sein muss, welcher Wahrheit und Liebe auf die Erde und in das Weltall gebären muss. Es geht nichts über ein lebendiges Beispiel der Zuneigung an Wahrheit und Liebe, und wie der Mensch zu einem Transformator dieser kosmischen Urgesetze für alle seine Umgebung werden kann. Verstehe die Kraft des Willens und der kosmischen Urgesetze von Wahrheit und Liebe, und handle allezeit für die Schöpfung in ihnen. Werde zur Schöpfungserweiterung und hierdurch zum Schöpfenden selbst, zum "Schöpferischen Wesen und Menschen". Wenn jemand fromm ist, dann schiebt er Gott vor, wo er selber gut handeln müsste. Deshalb ist Frömmigkeit reines Heuchlertum, um schlechte Taten zu vertuschen. Wer Frömmigkeit vorschiebt, möchte anderen einreden, er würde nach den kosmischen Gesetzen eines Gottes handeln. Gott ist aber weder ein Wesen, noch hat er ein Bewusstsein oder ein Gewissen. Nur die Urkraft ist wegweisend, und sie hat keine menschlichen Eigenschaften, noch kann sie vom Menschen beschrieben werden. Man könnte es beschreiben mit dem Ausspruch: "Der Mensch denkt, Gott lenkt." Oder "Der Mensch denkt und handelt, die Urkraft lenkt." Jeder Mensch hat zwar nicht aufgrund des Determinismus und der Naturgesetze einen absolut freien Willen, aber durch die Unendlichkeit aller überhaupt vorstellbaren Möglichkeiten der Wahlfreiheit entspricht es in praktischer Hinsicht einer angenähert absoluten Wahlfreiheit des Willens. Beides widerspricht sich nicht, denn beides ist von einer anderen Sicht her betrachtet, die eine aus der Sicht der Urkraft, die andere aus der Sicht des Menschen. Jeder Mensch kann sich deshalb praktisch einfach in Betrachtung auf alles und jeden für das Gute oder das Böse entscheiden. Der gute Mensch weiss um seinen Willen und sein Bewusstsein, und deshalb entscheidet er sich dafür, das Gute selber zu erschaffen, weil er weiss, dass die anderen Menschen noch nicht über dieses Wissen verfügen. Nur ein geistig und theoretische gereifter Mensch kann ein guter Mensch sein. Nur ein Erschaffender des Guten kann sich guter Mensch nennen. Die Urkraft ermöglicht für den Menschen alles, sowohl das abartig Böseste wie das beste aller Paradiese, und der Mensch hat allezeit durch seinen freien Willen die Wahl, sich zu entweder dem einen oder dem anderen zu entscheiden. Die kosmischen Urkraftgesetze von Wahrheit und Liebe sind die höchsten von allen Naturgesetzen, und in ihnen werden alle anderen Gesetze harmonisch miteinander verbunden. Menschen, welche sich an Wahrheit und Liebe halten, können als Menschen nicht scheitern, weil sie nach den Wirkungen der Urkraft denken, sprechen und handeln. Alles ist schlussendlich Wahrheit und Liebe, weil alles miteinander auf bestimmte Art und Weise verbunden ist, und weder das Chaos noch die Unordnung jemals in der Schöpfung Platz hätte. Durch Differenzierung und Aufhebung können keine Gesetze des Chaos entstehen. Alles, was wir als Chaos oder Unordnung in unserem Bewusstsein wahrnehmen, ist die Abtrennung von Gesetzeseinheiten und deren unterschiedlichem Schwingungsverhalten, und weil es sich hierdurch voneinander unterscheidet in der Differenzierung der Gesetze, genau so, wie das gesamte Prinzip der Schöpfung darauf basiert. Diese Unterscheidungsdifferenzierung also ist gänzlich unterschieden von einer Unordnung im Sinne von Chaos. In Tat und Wahrheit gibt es kein Chaos, respektive nur aus relativer Sicht von uns Menschen aus, weil wir selbst in allen Unverständlichkeiten und Komplexitäten noch vereinfachte Gesetzmässigkeiten herauslesen wollen, was aber für alle Zeiten scheitern muss. Und Liebe ist deshalb das höchste universelle Gesetz, weil es noch vor der Wahrheit verbindend wirkt, selbst zwischen Wesen, deren relative Wahrheiten alle ewigen Zeiten unterschiedlich verbleiben müssen. Jeder, welcher die Urkraft nicht wirklich versteht, weiss nichts von ihr. Und jeder, welcher sich nicht die Mühe macht, Wahrheit, Liebe und Wille zu verstehen, weiss nichts von Schöpfung, Mensch, Welt (Gesellschaft), Erde, Kosmos und Urkraft, und wie alles zusammenhängt und hinter allem wirklich beschaffen ist. Und jeder, welcher nicht die wahre Wesenheit des Problemes versteht, welches von uns mit dem sogenannten, behaupteten Widerspruch zwischen Determinismus und Freiem Willen bezeichnet wird, kann niemals etwas über sich selbst oder die Urkraft aussagen oder wissen, und muss somit ein Heuchler bleiben. So wie das bei allen Vertretern zum Beispiel des Monotheismus sein muss. Lasset euch nicht von anderen Menschen oder von deren Ideologien beeinflussen. Wichtig ist nicht, was ihr seid, sondern was ihr kraft eures Willens sein wollt. Der Wille ist ausschlaggebender als alles, was im Kosmos und der Schöpfung jemals geschaffen wurde. Ihr seid nicht, was ihr glaubt zu sein, sondern was ihr sein wollte. Der Wille des Menschen ist neben den Gesetzmässigkeiten der Urkraft in Wahrheit und Liebe das höchste, schaffende Gesetz der Urkraft selbst, aber Teil in dem Menschen und versenkt in ihm. Aber nur derjenige, wer um diese Anlage weiss, kann zum Übergottmenschen der Schöpfung aus Wahrheit und Liebe aufsteigen, durch seinen Willen. Euer Geist im Wille ist der grösste Kraftgenerator im gesamten Weltall, weil er bewusst von euch kann gesteuert werden. Wahrheit und Liebe sind die ersten Gesetze der Urkraft. Wahrheit, weil jede Form der Differenzierung in reinen Naturgesetzen eine Ausprägung findet, und Liebe, weil die erste Gesetzmässigkeit überhaupt ist, dass alles selbst in der Differenzierung verbunden bleibt über den Urgrund der Urkraft, die Undifferenziertheit der Gesetze. Aufteilung und Verbundenheit sind also kein Widerspruch, sondern das Entstehen der Schöpfung und das Niederfallen in die Differenzierung. Selbst Gott entsteht erst durch Differenzierung in der Schöpfung. Vorher war alles nur als allergrösstes Potential in der Urkraft hinterlegt. Wissen ist ein Erkennen über die Differenzierung in der Schöpfung. Studiert man die Gesetze der Differenzierung, so erkennt man die Naturgesetze der Schöpfung, und diese sind die wahren Gesetze der Schöpfung. Erkennt man dies für sich, so erschliesst man dieses Bewusstsein für alle Menschen und Geschöpfe im Kosmos, denn von dort strahlt der Geist in Schwingungen ab. Der Weltgeist entsteht erst durch Differenzierung in der Schöpfung, durch Auftrennung vom gesamten Potential aller Möglichkeiten in der Urkraft. Geist ist deshalb die Grundlage von allem, was in der Schöpfung geschaffen wird. Geist bedeutet Ausformung, Differenzierung, Leben und Erschaffen in und durch die Differenzierung. Die Schöpfung ist erst in Raum und Zeit entstanden, und Raum und Zeit sind erst durch die Schöpfung entstanden. Die Urkraft hat alles als Potential bereits vor allem Schöpfungsanfang in sich enthalten, aber nur als Potential, und nicht als wirkliche, bereits vorhandene Schöpfung selbst. Erst als die Schöpfung entstanden ist, war sie da, vorher lag sie nur als Potential in der Urkraft selbst, unerfüllt und ohne Existenz, brachliegend und ohne Raum und ohne Zeit. Die Anlage zur Schöpfung war immer schon in der Urkraft enthalten, aber nicht die Schöpfungsexistenz selbst. Diese ist erst entstanden, als die Schöpfung durch Differenzierung entstand. Es war der Same gelegt, doch das Schöpfungswesen war noch nicht vorhanden. Durch die Unendlichkeit der fast absoluten und fast unendlichen Potentialität der Urkraft und der Art und Weise der Differenzierung in der Entstehung der Schöpfung, ist der Wille fast absolut frei, gespiesen durch eine fast unendliche Möglichkeit an freier Potentialität. Praktisch empfinden wir dies als reinste Freiheit des Willens, alles entstehen zu lassen, zu was wir in der Lage sind es uns vorzustellen, und es in Begrenzung durch den Rahmen der Schöpfung innerhalb und darüber hinaus entstehen zu lassen. Nur die Naturkräfte schränken unser Handeln ein, Denken und Sprechen werden für alle Zeiten unendlich uneingeschränkt frei bleiben, so wie es für die Schöpfung selbst aus der Urkraft bestimmt wurde. Der Urkraft Geheimnis ist die Enthaltung des Unendlichen im Endlichen. Deshalb kann selbst das Höchste Wesen in der Schöpfung, Gott, dem Menschen seine Freiheit nicht nehmen, weil diese Freiheit des Menschen sich selbst durch nichts beschränkt, ausser durch ihre Art der Differenzierung beim Entstehen selbst. Das Erschaffungsorgan ist selbst wiederum so etwas wie ein Urkraftgenerator, da er jederzeit die Gesetzmässigkeiten selber nach seinem eigenen, freien Willen zusammenfügen, gelten lassen oder fallen lassen kann. Der menschliche Geist ist also quasi das Abbild der Urkraft selbst, in ihrer Fähigkeit zum Differenzieren und Synthetisieren. Frei ist somit der Wille, frei zu denken und sprechen, eingeschränkt nur durch die Differenzierung der Schöpfung und ihrer Naturkräfte. Das Wissen um die Naturkräfte entspricht dem Wissen über die Schöpfung. Schöpfung und Naturkräfte sind eins. Und Gott ist das höchste Wesen in der Schöpfung, das Wesen der Schöpfung selbst. Wer die Naturkräfte kennt, kennt deshalb zu einem geringen Teil auch das Wesen Gottes. Wer die Naturkräfte nutzen lernt, macht sich Gott zu nutze, der ist in der Gunst Gottes, weil er ihm hilft und ihm unendlichen Nutzen bietet. Lerne deshalb die Naturkräfte kennen und sie nutzen, und du bist Gott am nächsten. Es gibt keine Unterteilung in Gott und Satan, denn es gibt nur ein höchstes Wesen der Schöpfung, und das ist das Wesen der Naturkräfte und aller Naturgesetze. Lerne die Naturgesetze kennen, und du erfährst Gott auf direkte Art und Weise. Dieses Schöpfungswesen, da es über keinen freien Willen verfügt, muss alles zulassen, das Bösartigste wie das Glückseligste, das Dämonische wie alles Engelhafte. Nur wenn du die Naturgesetze oder Schöpfergesetze des höchsten Schöpferwesens kennst, kannst du diese Gottesgesetze für dich nutzen zum Guten. Erkennst du sie nicht, oder willst du sie nicht erkennen, dann beschwere dich nicht, wenn Unglück über dich kommt, weil du die Gesetze weder anerkennen, noch verstehen willst, und sie vielleicht nicht ganz oder überhaupt nicht zu deinem Nutzen wirken. Ihr könnt die Gesetze Gottes, des höchsten Schöpferwesens im Universum erkennen, da alles vor euch liegt wie ein offenes Buch. Ihr braucht es nur wissen zu wollen, und es zu erkennen. Euer freie Wille wird euch dabei helfen, die Naturgesetze immer besser zu verstehen. Es gibt keinen anderen Weg der Weiterentwicklung für den Menschen und die Menschheit, als diese Naturgesetze zu studieren, und sie sich nutzbar zu machen. Wer die Naturgesetze versteht, kann nicht mehr durch Religionen, Philosophien, Ideologien, durch Lügen oder Täuschungen irregeführt werden. Der Glaube muss durch das Wissen ersetzt werden, so gut und so weit es nur immer Sinn macht. Wohl wird man nie alles wissen müssen, um es prinzipiell verstehen zu können. Ab einem bestimmten Zeitpunkt der Kultureintragung in die Gesellschaft wird es aber möglich sein, fast alles überhaupt potentiell erfahrbare Wissen für die Menschen zu sammeln. Das Wissen für die einzelnen Menschen und auch alle kosmischen Wesen wird dann derart anwachsen, dass vom Prinzipe her betrachtet jeder alles im Modell verstehen kann, und es angenähert tatsächlich als Prinzip mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Der Glaube wird dann nurnoch für die höchsten Fragen über Kosmos, Welt und Mensch eine Antwort geben müssen, dort, wo es keinen Sinn mehr macht, durch Studium der Naturgesetze weiterführendes Wissen für die Menschheit zu erarbeiten. Dort sei dann das Spekulieren über die komplexesten Systeme, Gesetze und Abhängigkeiten weiterhin erlaubt und sogar sinnvoll. Wer nur glauben will, weist kategorisch jedes Wissen und die Vernunfterkenntnis von sich, und kommt keinen Schritt in der Entwicklung von sich selbst oder der Menschheit weiter. Die Schöpfung ist der reine Geist der Urkraft, welche sich nun selber verwirklicht hat. Und da wir Teil der Schöpfung sind, erfüllt sich in uns selbst die Urkraft. Wir sind weder von der Urkraft getrennt, noch sind wir nur Teil von ihr. Wir sind als Teil der Urkraft und durch unsere Funktion im Bewusstsein die Erfüllung der Urkraft geworden, und weil wir nach wie vor alle ihre potentiellen Möglichkeiten der Differenzierung und Synthetisierung in uns enthalten haben und sie in gleicher Art nutzen können. Nur durch uns und andere, höhere Lebensformen der Differenzierung kann die Urkraft sich nun endlich selbst in bestimmter Art und Weise erkennen und ein Bewusstsein von und über sich selbst gewinnen. Nicht nur die Schöpfung selbst, sondern auch der Mensch und alle höheren Lebensformen sind die letzte Erfüllung der Urkraft. Die Urkraft schaut durch unsere Augen auf sich selbst, durch unser Bewusstsein nimmt sie sich selbst wahr, durch die Schöpfung wird sie aus dem Samen zur Pflanze und erfüllt sich selber. Die gesamte Schöpfung und alle höheren Lebensformen darin haben keine andere Aufgabe, als der Urkraft ihre Erfüllung zu geben. Durch uns erhält die Urkraft einen existentiellen Sinn und ein Bewusstsein. Und in diesem Erkennen erfüllt sich auch unsere eigene Bestimmung aller Menschen, der Menschheit und aller höheren Lebensformen in der Schöpfung und im Kosmos. Der Mensch ist die Erfüllung der Urkraft, und die Urkraft ist die Erfüllung des Menschen. Aber nur, wenn er Mensch in der Lage und willig ist, die Gesetze der Schöpfung, die Naturkraftgesetze, und das Wirken der Urkraft zu erkennen. Tut er dies nicht, so kann er nicht mehr Teil der Urkraft sein und hat seinen Sinn und seine Bestimmung verwirkt. Wer in die tiefsten Niederungen eines angenommenen Glaubens zurückversinkt, steht nicht mehr in der Gunst der Urkraft, und fällt früher oder später der Vernichtung anheim, wird entweder wieder durch die Urkraft oder ihre Schöpfung selbst aufgerieben werden. Indem die Urkraft die Schöpfung entfachte, hat sie die vorbedingenden Grundlagen geschaffen zu ihrer Selbst-Bewusstheit, was auch ihre Bestimmung war. Gott, das höchste Wesen in der Differenzierung der Schöpfungsgesetze, hat nur durch die Naturgesetze Macht über uns. Wir sind aber gleichzeitig mit ihm aus der Urkraft heraus entstanden, deshalb hat selbst er keine Allgewalt oder Allmacht über uns, weil er nicht allgewaltig oder allmächtig ist. Gott ist ebenso abhängig von dem unendlichen Potential einer Urkraft wie wir Menschen. Und obschon Gott alle Naturgesetze der gesamten Schöpfung umfasst, kann er doch nicht wirklich über uns herrschen, sondern muss uns alles überlassen, von was wir wissentlich Kenntnis haben, und wo wir in Kenntnis noch über die Fähigkeiten der Urkraft verfügen. Hierdurch können wir alles Wissen über die Naturgesetze dazu nutzen, um uns Gott dienstbar zu machen. Denn er hat keine absolute Macht über uns, wenn wir seine Höchste Wesenheit der Naturgesetze durch Wissen und durch die Eigenschaft der Urkraft für uns nutzen. Er muss uns dann selbst dienen, und kann sich unserem freien Willen nicht entziehen. Gott, die Naturkräfte, gibt uns alles zum Leben und um uns weiterzuentwickeln. Erkennen wir die Naturkräfte, so können wir uns Gott dienbar machen für alle möglichen, weiteren Fortschritte der Menschheit. Gott ist nicht allmächtig, allsehend, allhörend, sondern nur all-sehend (all-erkennend), all-präsent und all-wirkend. Erkennen und nutzen wir die Naturgesetze, so können wir das gesamte Potential der Schöpfung ausnutzen, können wir die Gottkräfte der Schöpfung in uns selbst erwecken und die Gotteskräfte, oder eben die Schöpfung, für uns nutzbar machen. Durch unseren Willen können wir Gott, die Naturkräfte, für uns wirken machen, in unserem Sinne und nach unseren Vorstellungen im Geiste zu wirken. Wir sind deshalb die höchste Form der Ausprägung der Urkraft. Und der nächste und höchste Schritt in der geistigen Entwicklung der Menschheit ist derjenige, dieses zu erkennen, aber nur ein Übergottmensch wird dazu in der Lage sein, von welchen es nur wenige geben kann. Wir stehen zwar nicht über den Naturkräften, weil wir selbst nur Teil davon sind und deshalb auch nur aufgrund ihrer wirken können. Aber wir können die Naturkräfte in der Art nutzen, dass wir durch unser Bewusstsein über ihr stehen. Der geistig dieses Geheimnis erkennende Mensch oder jedes dieses erkennende, kosmische, höhere Lebewesen, steht deshalb immer über der Schöpfung selbst, da wir durch unseren Geist die höchste Verwirklichung der Urkraft selbst sind, und die theoretische und potentielle Differenzierung als in einem gesonderten Schöpfungsakt vollziehen können. Hierdurch stehen wir sogar über der Schöpfung selbst. Der geistige Übergottmensch ist der über der Schöpfung stehende Mensch. Nur im Glauben versunkene Menschen können fälschlicherweise annehmen, dass die Schöpfung sie durch Unglück und Bösartiges testen wolle, um ihren Glauben zu prüfen. Wer im Glaube versunken ist, und jedes Wissen über die Naturkräfte ablehnt, wird sich geistig zurückentwickeln und schlussendlich durch die destruktiven Gesetze der Schöpfung aufgerieben werden, weil er diese Vernichtungsgesetze nicht bewusst und effektiv abwenden kann. Denn wer glaubt und jedes Wissen von sich weist, verneint auch die Nutzbarmachung der Naturkräfte, welche ihm ansonsten helfen zu überleben. Nur der Wissende kann in den Naturkräften langfristig überleben und sich geistig weiterentwickeln. Wer einem Gott Opfer

darbringt, hat nichts von Gott verstanden, hat nicht verstanden, was Gott ist, wie es wirkt und in welchem Verhältnis es zu den höheren Lebewesen im Kosmos steht. Die Naturkräfte, Gott, können mit Opfern nichts anfangen, können weder gut gestimmt werden noch erhalten sie durch Opfer einen Nutzen. Jede Hoffnung, welche in irgend ein Opfer an die Naturkräfte gesetzt wird, kann nicht erfüllt werden, weil die Naturkräfte zwar über ein Bewusstsein verfügen, aber nicht fähig sind, in menschlichen Dimensionen zu denken. Die Erwartungshaltung von Belohnung oder Bestrafung von oder durch die Naturkräfte ist einer der Irrungen, von welchen die Menschheit und jedes höhere Lebewesen im Bewusstsein wegkommen muss. Die Naturkräfte können nicht durch Opfer gutgestimmt werden, das ist reiner Aberglaube. Wie auch alles andere ein Aberglaube sein muss, was die Urkraft nicht erkennt, was sie wirklich ist, oder eben nicht ist. Die Naturkräfte können nur durch Nutzung und Konversion ihrer Kräfte nutzbar gemacht werden. Wer denkt, dass er durch Opfer eine Busse abgelten kann, versteht nicht, dass die Naturkräfte gar nichts von einer Schuld gegenüber ihm wissen. Die Naturkräfte wissen nichts von einer menschlichen Wertung und Unterteilung in Gut und Böse, genau so wenig wie alle Naturkräfte zusammen, also Gott, die Schöpfung, irgend eine Wertung oder Einteilung in Gut oder Böse macht. In den Naturkräften ist die Entstehung von Lebewesen möglich, und diese holen und nehmen was immer sie zum leben benötigen, ob dies nun gut sei für den Menschen oder schlecht. Jeder Mensch, welcher in der Schöpfung entstanden ist und dereinst nicht existierte, wird irgendwann als physisches Wesen wieder vernichtet werden und in den Urzustand der Existenz zurückfallen. Jedes Lebewesen holt sich, was es zum Leben benötigt, und löst sich dann wieder in die übergeordnete Schöpfung auf. Das ist weder gut, noch böse oder schlecht. Es sind einfach nur die Zyklen der Naturgesetzmässigkeiten. Busse tun, und dann noch für etwas, an was man sich nicht einmal erinnert oder in was man nicht einmal eine Schuld erkennt, ist ein noch höherer Unsinn. Die Naturkräfte verlangen keine Verherrlichung ihrer selbst durch Glaube, Gebet, Opferung, Fasten, Tanz, Musik oder sonstige Zeremonien, Traditionen oder geistige Haltungen. Die Naturkräfte sind in Bezug auf diese Bemühungen indifferent, es tut sie weder kümmern, noch interessieren sie sich für unsere Hoffnungen oder Ängste. Die Naturkräfte sind nur zu dem einen Zweck da, um von uns genutzt zu werden, damit wir in unserem Geiste und durch unseren Willen dasjenige erschaffen können, zu was wir überhaupt in der Lage sind eine Vorstellung zu haben. Unser Geist, unser Denken und unsere Vorstellungskraft sind im praktischen Sinne gesehen wegen der Verbindung mit der Urkraft grenzenlos, und wir können mit der Hilfe der Naturkräfte alles erschaffen, zu was unsere Vorstellung zumindest im Geiste reicht. Alles, was Naturkräfte also erlauben und ermöglichen, ist auch für uns möglich. In diesem Rahmen, welcher uns durch die Naturkräfte (Gott, Schöpfung) zur Verfügung gestellt wird, ist alles möglich. Es gibt innerhalb dieses Rahmens, ausser der willentlichen Erschaffung der Urkraftbedingungen, keine weiterführenden Grenzen. Die Naturkräfte sind also eigentlich dazu da, uns zu dienen, und dieser Anspruch hat überhaupt nichts zu tun mit fehlender Bescheidenheit. Dieser Anspruch ist nichts weniger als das korrekte Erkennen der höchsten Zusammenhänge über Urkraft, Schöpfung (Gott) und allen höheren Lebewesen in der Schöpfung. So lange der denkende Mensch über das Sein und das Leben spekulieren wird, so wird er auf nichts anderes kommen können, also auf diese Erkenntnis, und dass die Schöpfung dazu da ist, den menschlichen Vorstellungen von sich selbst und seinem Umfeld zu dienen, damit über ihre Kräfte und deren Konversion sich der Mensch seine eigene Welt erschaffen kann. Ein höheres Wesen der Naturkräfte in Gott hat nicht die Möglichkeit, den Menschen nach seinen eigenen Bewertungen zu bestrafen oder zu belohnen, ein solches Ansinnen ist Gott vollkommen fremd, weil nur dem Menschen und seiner Vorstellung eigen. Hieraus ersieht man, dass nur der Gottmensch in der Lage ist, das gesamte Potential aller Naturkräfte, also von Gott selbst, zu erschöpfen. Wer denkt, er sei Gottes Untertan, kann niemals die Naturkräfte sich dienbar machen. Wer weiss, dass der Mensch Gottgleich vom Geist und Bewusstsein ist, ja sogar noch über ihm steht durch seinen Willen und der Möglichkeit zur Entstehung der Urkraftgesetze, kann jegliches Potential der Naturkräfte nutzbar machen und jeden Wunsch innerhalb der Naturkräfte sich erfüllen und sich hierdurch Gott sogar dienstbar machen, denn selbst Gott, die Naturkräfte, haben nur den einen Zweck der Erfüllung für die Urkraft. Und der Mensch ist das höchste von der Urkraft geschaffene Wesen in der Schöpfung, und auch alle anderen höheren Lebewesen im Kosmos, welche über dieses Wissen verfügen. Kein Mensch kann zweimal auf Erden geboren werden. Jedes Lebewesen ist einmalig und wird nur einmal eine Existenz erhalten. Jedes neue Lebewesen ist einzigartig in der Schöpfung, sein Geist ist zwar vom Geist der Urkraft nicht unterschieden, aber es ist ein einzigartiger Geist im Vergleich zu allen anderen Geistern in der Existenz. Bewusstsein entsteht erst in der Differenzierung der Schöpfung, und jedes Lebewesen, welches sich stark differenziert und gleichzeitig nicht vollständig von der höchsten Liebe einer Verbindungskraft zu Schöpfung und Urkraft getrennt ist, bildet ein Bewusstsein aus. Und obschon die Herausbildung eines Gehirnes, des bisher bestmöglichen, kosmischen Interaktionsorganes für allen Verbindungsgeist, durch starke Differenzierung erst möglich wird, wird doch erkennbar, dass Bewusstsein deshalb möglich ist, weil es von der höchsten Bewusstseinsebene nicht getrennt ist, sondern die Trennung durch Differenzierung innerhalb der Differenzierung aufhebt. Dies bedeutet, dass höchste, empfindsame Lebewesen durch diese indirekte Differenzierung das Bewusstsein dafür erhalten, was sie eben nicht sein können, zu demjenigen Bewusstsein finden, was sie sind, und dass Bewusstsein genau dort entsteht, wo Differenzierung aus der Urkraft heraus entsteht. Die Differenzierung im Geiste kann so stark sein, dass im praktischen Sinne die Trennung zum Bewusstsein Gottes sozusagen aufgehoben wird. Bewusstsein ist also nicht etwas, was erst in unserem Gehirn entsteht, sondern es ist in der Schöpfungs-Differenzierung bereits deshalb enthalten, weil die Urkraft dieses als höchste Verbindung aller Gesetzmässigkeiten bereits in sich enthält. Die Urkraft ist nicht nur die höchste Form der Liebe, weil Harmonie in Synthese von allem, sondern auch die höchste potentielle Form des Bewusstsein im unendlichen und immerwährenden Spiel der Wallungen zwischen Differenzierung und Verschmelzung. Die Schöpfung ist eine sprichwörtliche Abtrennung vom Überbewusstsein in der Urkraft, und deshalb auch eine Reduktion, Reduzierung oder Zergliederung des Bewusstseins, und sie kommt der Differenzierung des Bewusstseins gleich, ohne dabei aber doch alle Potentialität der Syntheseverbindung in der Urkraft zu verlieren. Nur so ist verständlich, weshalb es überhaupt zur Ausbildung von Bewusst sein kommt, wie wir es praktisch erfahren, und wie es Unterscheidungsfähigkeit ermöglicht und gleichzeitig Verbindungsfähigkeit. Eine Annäherung an die Urkraft ist somit nicht wirklich möglich durch weitere Differenzierung in der Betrachtung, sondern eben durch das genaue Gegenteil davon, durch Aufhebung der Differenzierung und den Eingang zurück in die möglichst vollständige Synthese zum Urkraftbewusstsein und ihrer höchsten Form in ihrer geschaffenen Schöpfung. Bei diesem Vorgang aber geht auch das Bewusstsein über die Abtrennung oder das davon Abgetrennte verloren, und wir verlieren uns in die Urkraft und Bewusstlosigkeit zurück. Genau so, wie beim Tode eines Menschen die Differenzierung und Auftrennung aufgehoben wird, und man hierdurch das menschliche Bewusstsein vollständig verliert. Würde eine Seele ewig leben, so müsste sie ebenfalls die Trennung und Verbindung weiterhin in sich enthalten. Davon können wir Menschen aber nichts wissen, denn selbst die Schöpfung entsteht durch Auftrennung aus der Urkraft, und wird diese Trennung aufgehoben, so sind wir mit der Urkraft vereint und jedes Unterscheidungsbewusstsein menschlicher Art muss deshalb erlöschen und kann in dieser Form nicht weitergeführt werden. Wer dieses grössere Bewusstsein über die Schöpfung, die Urkraft, den Kosmos, die Welt, die Menschheit und die Menschen, den Tod und das Leben hat, ist verpflichtet, dieses Wissen an diejenigen weiterzugeben, welche kleiner im Geiste sind und weniger oder gar nichts wissen. Wer nicht an seinen freien Willen glaubt und sich den Naturkräften ausliefert, wird in diesen aufgerieben werden. Dies bewirkt eine für den Menschen existentielle Erfahrung, bis hin zur vollständigen Auflösung in den Naturkräften. Die Erfahrung und das Wissen über den freien Willen, und dass dieser in der Potentialität aller physikalischen Möglichkeiten in der Schöpfung ein schier unerschöpfliches Feld von Möglichkeiten bietet, ist der oberste Motivationsfaktor zum Erkennen des freien Willens selbst. Die Annäherung an die höchste Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten eröffnet uns eine Freiheit, welche an die Absolutheit grenzt, praktisch ihr aber ebenbürtig ist und deshalb den freien Wille absolut ermöglicht und ihm eine Existenz gibt. Es gibt also zwischen dem effektiven und relativen freien Willen und der absoluten Selbstbestimmung in perfekter Freiheit in der Praxis keinen Unterschied mehr, obschon der Determinismus für alles und jeden im Kosmos ebenfalls schlussendlich die absolute und höchste Wahrheit sein muss. Dieser Widerspruch ist aber kein prinzipieller Gegensatz, sondern nur für die Betrachtung eingeteilt in ein "entweder - oder". Dieses "entweder - oder" existiert aber nicht, da die Potentialität aller überhaupt möglichen Möglichkeiten sich über ein Ja oder Nein weit hinausbewegt in ein Feld, wo jede nur erdenkliche Art von Antwort als eben diesem "Ja oder Nein" möglich ist. Wissenschaftler, Philosophen und findige Köpfe haben bisher dieses vollkommen ausser Acht gelassen, und sind darum an der Frage des Determinismus oder des Theodizee-Problemes grandios gescheitert, und werden auch weiterhin daran scheitern. Nur wer die Praxis mit der höchsten Potentialität richtig verbinden kann, sieht die Wahrheit durch seine Vernunft. Und dann erkennt jemand auch, ob etwas wahr ist, unwahr ist, gut oder böse für ihn oder für etwas ihn umgebendes ist. Wer solcher Art zu denken und erfassen in der Lage ist, dem bieten sich alle Möglichkeiten zur Freiheit des Geistes, der Wahrheit, der Vernunft, des Wissens und der Liebe. Liebe ist auch hier deshalb das höchste Gesetz, weil es die verschiedenen Betrachtungsweisen eines Determinismus in der Praxis auf eine Gesamtsicht harmonisiert. Ohne diese Gesamtbetrachtung der Synthese in der höchsten Harmonie, der Liebe, wäre eine vollumfängliche, wahrheitliche Betrachtung nicht möglich. Wahrheit (Zergliederung) und Liebe (Harmonisierung, Synthetisierung, Vollumfänglichkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindung) gehören zusammen. Nur wer beide zu einem ganzen verschmelzen kann, ist auch in der Lage, absolut frei zu sein, respektive im übertragenen Sinne die Freiheit zu schmecken. Nur wer im Geiste von Wahrheit und Liebe die Naturgesetze, die Schöpfung betrachtet, kann Frieden finden und frei sein von menschlichen und naturgesetzlichen Betrachtungen. Und nur dieser kann in diesen Grundgesetzen erkennen, dass der Wille das höchste menschliche Gut ist, welches zu erringen er in der Lage ist. Der menschliche Wille ist sozusagen die Krönung der naturgesetzlichen Eigenschaften von Wahrheit und Liebe, und macht den Menschen nicht nur Gottgleich, sondern erhebt ihn durch seine Willensleistung in die Sphären der glorreichen Übermenschlichkeit und Übergöttlichkeit. Der Mensch wird durch dieses Dreieck der Befreiungsleistung in Wahrheit, Liebe und Wille zum wahrhaften Übergott und zum Gestalter der Schöpfung selbst. Diese Erkenntnis kann zwar mitgeteilt werden, aber verstehen kann sie jemand nur, wenn er ebenfalls in der Lage ist, diese Aussage zu erkennen, sie auszuloten und sie in der Praxis umzusetzen. Und nur das Mass der Umsetzung entscheidet darüber, ob jemand diese Übergöttlichkeit erreichen kann oder nicht. Denn alles raisonnieren erschöpft sich schlussendlich in der praktischen Umsetzung aller Erkenntnis und Theorie. Alles Denken und potentielle Ergründen müssen scheitern, wo in der Praxis die Umsetzung dennoch fehlt. Derart kann man den Weg nur aufzeigen, gehen aber muss ihn jeder selbst auf der persönlichen Ebene. Die Gesetze der Schöpfung zu erkennen ist ein mühseliger, steiniger Weg, und nicht alles, was einen Anschein hat, ist auch tatsächlich in dieser Art vorliegend. Deshalb hört die Suche nach Gott oder den Gesetzen der Schöpfung niemals auf. Dies bedingt eine Offenheit, welche allezeit alles immer und immer wieder hinterfragen muss, um noch mehr Wissen und Weisheit zu erreichen. Nie hat man den letzten Stand erreicht, es gibt immer noch bessere und komplexere Erklärungen zu den Naturgesetzen und deren komplexen Systemen. Die Suche nach der kosmischen Formel muss zum Begleiter des Menschen werden. Die Suche nach dem perfekten Modell kann nie erreicht werden, muss aber symbolisch als korrekt angesehen werden. In der Praxis entscheidet die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit darüber, ob ein Modell muss verbessert werden. Nur durch den Bau von Modellen sind wir in der Lage, uns der Wirklichkeit anzunähern, mit dem Ziel einer dereinstigen, vollständigen Identität mit der Wirklichkeit in Bezug auf deren Schlüsse und Ableitungen daraus. Deshalb könnte man hier sagen, und unter der Betrachtung, dass die Wirklichkeit auch bei bestem Bemühen niemals kann erreicht werden, dass der Weg zur Wirklichkeit aber dennoch muss gegangen werden, und der Weg zum eigentlichen Ziel wird, und nicht mehr nur das Ziel selbst. Der Weg wird unendlich sein, kraft seiner in die Unendlichkeit reichenden Potentialität aller Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten. Dennoch aber ist es der richtige und einzige Weg, welcher kann gegangen werden. Das Modell muss der Wirklichkeit dauerhaft angenähert werden, als in einem unendlichen Vorgang, und mit unendlich vielen Zwischenstufen. Dies ist auch der Weg zu Gott (Schöpfung) oder den Naturgesetzen. Dieser Vorgang hört niemals mehr auf, wie auch das menschliche Streben dazu niemals aufhören kann und darf. Der freie Wille ist einzig dazu in der Lage, diesen Weg gerichtet und dauerhaft zu gehen. Wer nicht die Möglichkeiten zum freien Willen in seinem Grundsatze versteht, kann diesen Weg nicht gehen und wird scheitern müssen. Wer nicht an die Konstellation und die Harmonisierung von Wahrheit, Liebe und Wille glaubt, kann sich weder als Individuum, noch im Verband mit Seinesgleichen weiterentwickeln können. Diese Dreiheit ist eine grundlegende Konstellation für alle universellen Gesetzmässigkeiten. Sie ist die Umfassung des grundlegenden Wissens über die Verhaltensweise der Schöpfung und der Urkraft. Menschen dienen einander im besten Fall aufgrund ihres freien Willens und ihrer eigenen Überzeugung. Derart sollte auch die ideale Gesellschaft geformt sein. Es wird dann nicht mehr wichtig sein, in welcher Grundüberzeugung ein Individuum sein Leben führt, solange es gegenseitig die anderen Überzeugungen anerkennt, und es von den anderen selber auch anerkannt wird. Die Trennung von Spreu und Weizen zeigt von selbst auf, in welches Fahrwasser man gerät, wenn man die universellen Gesetzmässigkeiten einhält oder ignoriert. Wer von einer Höherentwicklung abkommt, gerät auf Abwege und wird scheitern. Jeder Mensch muss selber entscheiden können, ob er sich an das Wahre und Gute, oder das Unwahre und Böse hält. Jeder Mensch muss selber entscheiden können, in welchem Geiste er leben will, solange es nicht zu Verstrickungen mit den Zielen von anderen Menschen kommt, oder sich dadurch Interessen überschneiden, wodurch für den einen oder für beide wieder Nachteile oder Überschneidungen der Interessen entstehen. Solange die Auswirkungen für ein schlechtes Verhalten einen jeden Menschen selber trifft, muss alles von der Gesellschaft erlaubt sein zu tun. Diese Freiheiten muss jeder Mensch selber haben dürfen. Wenn sich jemand geistig, physisch, lebensmässig oder von seiner Überzeugung her betrachtet in den Abgrund stürzen will, so soll ihm dies ermöglicht sein. Aber es darf auf die restlichen Menschen keine Auswirkungen haben, ansonsten er isoliert werden muss von selbst den empfindsamen Menschen, welche den richtigen Weg erkannt haben und ihn gehen wollen. Vernichtungshaltungen dürfen sich nicht auf andere Wesen weiterhin ausbreiten dürfen, und müssen eingedämmt werden auf die Individuen, welche sich ihnen verschrieben haben. Dies ist ein wichtiger Grundsatz für die Freiheiten der Menschen. Der Geist der Wahrheit kann ausserdem nicht durch irgendwelche Zeremonien oder Handlungsweisen erreicht werden, sondern nur durch die innere Überzeugung, das eigene Wissen und die eigene Haltung gegenüber sich selbst, der Schöpfung und der Urkraft. Es ist, und muss bleiben, eine persönliche Haltung, welche durch keinerlei Handlungsweisen in der Gesellschaft kann erworben werden, sondern nur durch die eigene, persönliche Entwicklung im Geiste. Wer sich dem Geiste von Wahrheit, Liebe und Wille verschrieben hat, und die Möglichkeiten zur Freiheit erkennt, kann das für sich selbst bezeugen. Und deshalb ist es da hinlänglich, dieses noch in der Gesellschaft oder unter Seinesgleichen zu tun. Denn wer es erkennt, erkennt es, und wer es nicht erkennt, kann es nicht sehen. Unabhängig davon, ob es jemand der Gesellschaft bezeugen will oder nicht. Das Wissen darum, dass alles zum höchsten Bewusstsein strebt, durch Ausbildung es Allbewussten mit dem allezeit Alldifferenzierten und seinem unauflöslich-auflöslichen Widerspruches und der damit zusammenhängenden Bewusstseinsbildung, muss als persönliche Erfahrung persönlich bleiben. Das Wissen darum, dass alles in der Schöpfung eingeschlossen ist, und nichts wirklich potentiell Neues entstehen kann, ohne bereits als Möglichkeit durch die Urkraft vorhanden zu sein, ist alles eine persönliche Erfahrung des einzelnen, individuellen Wesens, sei er nun Mensch oder aber eine andere, höhere Lebensform im Kosmos. Alles ist als potentielle Anlage längst zwar nicht schon vorhanden, doch als Anlagemöglichkeit bereits in der Urstruktur der Urkraft vorhanden, und muss nun einfach noch den Weg in die Präsenz der Wirklichkeit finden, über den freien Willen eines Erschafferwesens, wie eben den Menschen oder durch ein anderes, höheres und ebenfalls mit einem freien Willen bewusst ausgestatteten Wesens, irgendwo im Kosmos. Nur wer erkennt, woher er kommt, wer er ist, was seine Aufgaben sind während des Lebens, und wohin er gehen wird, ist auch in der Lage, sein Leben nach diesen Grundsätzen auszurichten. Alles ist Geist, und der Schöpfergeist kann selbst nach dem Ableben des grobstofflichen, menschlichen Leibes nicht erlischen, weil irgendwann alles in die Zyklen der Feinstofflichkeit zurückgewandelt wird. Es ist unwichtig, ob das Wesen, der Geist oder die Seele für den Menschen auch nach dem Tode erhalten bleiben. Die Schöpferkräfte des freien Willens entfalten sich hauptsächlich während des grobstofflichen Denkens im physischen Leben, und dort muss der freie Wille sich voll entfalten können. Da über die Feinstofflichkeit niemals etwas kann erfahren werden, da das menschliche Bewusstsein als Eigenschaft von dem Schöpferbewusstsein teilabgetrennt ist, und genau dieses seine Eigenschaft als erkenntnisfähiges Wesen ausmacht, ist es unwichtig, aber auch nicht möglich, Anschluss an den Schöpfergeist während des physischen Lebens zu finden. Möglich ist nur die Verbindung mit den Gesetzen der Urkraft selber, und indem man diese gleichen Gesetzmässigkeiten für und in sich selbst benutzt. Deshalb sei dem Menschen im Leben, was ihm des Lebens sei, und des Todes, was ihm im Tode sei. Beides ist voneinander auf der Erkenntnisebene getrennt, und die Lebenden sollen sich um das Leben kümmern, und wenn es diese Möglichkeit gibt, sollen die Toten sich um das Leben der feinstofflichen Ebene kümmern. Nicht solle man das eine mit dem anderen mischen, und auch solle man als lebendes Wesen keine Erwartungshaltung daran hängen oder sich mit den jenseitigen, feinstofflichen Ebenen befassen, in der Erwartung irgendwelcher Ableitungen für das Leben. Es reicht aus, wenn man das Wesen der Urkraft versteht, der Schöpfung, und dass wir ein Teil von beidem sind, und dass wir nicht dorthin zurückkehren können, weil wir nie wirklich davon getrennt sind. Dies erweist sich auch als richtiger Ansatz, wenn es darum geht, das Wesen des Jenseits zu verstehen, denn niemals sind wir davon auch zu Lebzeiten getrennt, denn der Mensch besteht aus allen Ebenen der Existenzen, von der materiell-physisch-grobstofflichen Ebene der Existenz, bis hin zu den höchsten Feinstofflichkeiten, aus welchen alle anderen Ebenen der kosmischen Existenzen zusammengesetzt sind, und durch welche wir überhaupt unser Bewusstsein erst in Differenzierung von der Urkraftleistung und ihrem Bewusstseinsentstehen erhalten haben. Es ist deshalb davon auszugehen, dass mit dem Verschwinden desjenigen Teiles an uns, welcher die Differenzierung ermöglicht, auch das Bewusstsein in Antizipation zu Differenzierungsmöglichkeit und Synthesemöglichkeit sich aufheben muss. Dies würde nur unsere Erfahrungen vom Leben vor der Entstehung umfassen, denn vor unserer Geburt haben wir nicht über ein Bewusstsein der Abtrennung verfügt. Genau wo, wie diese Bewusstseinsabtrennung auch nach dem Tode wieder aufgehoben wird. Es ist also vernünftig anzunehmen, dass die menschliche Form der Wahrnehmung über sein Bewusstsein mit dem Verfall seines Körpers ebenfalls verschwindet, weil sich die Auftrennung zur Schöpfung und zur Urkraft aufheben. Er wird dann wieder ein Teil des Bewusstseins der kosmischen Schöpfung, was aber mit einer Wahrnehmung der Abgetrenntheit und dieser spezifisch menschlichen Wahrnehmung von Bewusstsein nichts mehr zu tun hat. Man wird also vernünftigerweise das eine vom anderen getrennt betrachten müssen, und ein allgemeiner Glaube an ein Jenseits in der Art und Weise, dass wir eine individuelle, menschliche Bewusstseinsfähigkeit auch nach dem Tode haben, muss sich wohl als falsch erweisen, nicht zuletzt, da sich mit der Auflösung der Gehirnstrukturen eben auch unsere Abgetrenntheit mit den übergeordneten, kosmischen Feinschwingungen aufhebt. Dies bedeutet, dass sich auch unser menschliches Bewusstsein, mit dieser differenzierten Trennung vom Schöpfungsbewusstsein aufhebt. Somit kann es die Vorstellung von einem Jenseitserlebnis auf der gleichen, menschlichen Bewusstseinsart oder Bewusstseinsstufe, nicht geben. Und wie die Fähigkeit des Menschen über alles hinweg reifen kann, um die Wahrheit darüber zu erkennen, so kann er sich ebenfalls auch von allem abscheiden und sich weigern, die Wahrheit zu sehen. Der Mensch ist, kraft seiner ihm zufallenden Eigenschaften, in der Lage, die Lüge als Wahrheit zu erkennen, oder die Wahrheit als Lüge. Er kann das Gute erschaffen oder das Schlechte und Böse, bewusst oder unbewusst. Er ist in der Lage alles so zu gestalten, wie er es möchte, alles, was in den Möglichkeiten der Schöpfung als Anlage gegeben wurde, darüber hinaus aber durch die Gesetze der Urkraft alles potentiell Mögliche wenigstens theoretisch zu erarbeiten und bewusst wahrzunehmen, wenn er es durch die Einschränkung der Naturgesetze dann auch nicht machen kann. Da der Rahmen für diese Schaffenskraft aber dennoch über die Potentialität derart gross ist, kann er zur der effektiven Eingeschränktheit keinen Unterschied erkennen. Der Mensch ist aufgrund der unzählbaren Möglichkeiten innerhalb des Rahmens seiner Erkenntnisfähigkeit und Handlungsfähigkeit nicht in der Lage, jemals den Rahmen dessen zu sprengen, geschweige denn den Rahmen überhaupt zu erkennen oder zu erreichen. Und deshalb ist für ihn alles, was innerhalb des Rahmens sich ereignet oder erreichbar ist, die Unendlichkeit. Effektiv erreicht er diese Unendlichkeit der Möglichkeiten denn auch im rahmen der eingeschränkten Möglichkeiten einer Rahmensgebung, und deshalb empfindet er seine Uneingeschränktheit nicht nur, und seine Willensfreiheit, sondern diese sind effektiv und wirklich vorhanden, und haben in Tat und Wahrheit, und als höchste Geheimnis des Lebens, eben keine Einschränkungen. Eine Unendlichkeit und eine angenäherte Unendlichkeit sind sich gleich. Eine Zeitlosigkeit und eine unendlich geschöpfte oder gedehnte Zeitweitung, sind schlussendlich dasselbe. Die Schöpfung, Gott und die Urkraft, sind für ihn also allezeit in der Unendlichkeit und der Endlosigkeit eingebettet. Darum wird für den Menschen immer sein: Die Zeit endlos, und er Raum unendlich. Darüber hinaus kann er keine Grenzen feststellen, dazu sind seine Eigenschaften und Fähigkeiten nicht geschaffen, darüber hinaus und hinweg zu sehen, ausser durch Nutzung der Urkraftgesetze selbst. Deshalb ist es so wichtig zu erkennen, dass jeder Mensch in unendlicher Art und Weise fähig ist, alles zu erreichen, und das Gute, wenn man es denn erschaffen will, keine Grenzen jedwelcher Art umfassen kann. Das Gute kann unendlich und überall erschaffen werden durch die Gedankenleistung und die richtige Handlungsweise, und es sind dem Menschen hierinne keine Grenzen gesetzt. Obschon es also theoretisch Grenzen in der Schöpfung gibt, kann er diese dennoch niemals erreichen, denn die Form und die Art der Begrenzung durch einen Rahmen und die darin enthaltene Potentialität sind so dermassen gross, dass er diesen äusseren Rahmen niemals erreichen kann. Dies sind gute Nachrichten für den erkenntnisfähigen, freiheitsliebenden und guten Menschen. Denn nun weiss er, dass er in diesem Bestreben niemals ein Ende finden kann. Jeder kann bis zum Unendlichen das Gute oder eben das Böse erschaffen. Er kann zu einem Teufel werden, oder zu einem Engel des Friedens, der Liebe und der

Wahrheit, durch seine Schaffenskraft im Willen. Gott, die Schöpfungs- und Naturgesetze, können himmeljauchzend gut sein, oder abgrundtief schlecht und bösartig, aufbauend und erschaffend, oder zerstörend und vernichtend. Und jeder kann von diesen Bereichen alles für sich wirken lassen, durch seinen freien Willen. Durch seinen freien Willen hat man die Kraft, erschaffend oder vernichtend auf die Schöpfung zu wirken. Man kann ganze Welten neu erschaffen, oder man kann diese vernichten. Man kann alle Schöpfungsgesetze für sich in Anspruch nehmen, durch die Vorstellungskraft, den Willen und das Wissen darum, dass alles, was in der Schöpfung möglich ist, auch für die Menschheit möglich sein wird. Denn was der Schöpfung, Gott, ermöglicht ist, ist auch dem Menschen möglich. Er hat prinzipiell alle Kräfte auch, welche die Schöpfung besitzt. Und er hat alle Wirkkräfte auch, durch welche die Schöpfung das Gute oder eben das Böse bewirkt. Wird das Gute geschaffen, so setzt sich dieses ebenfalls fort, als wenn das Böse erschaffen und unterhalten wird. Das gute aber erschafft neue Welten, welche wieder neue Welten erschaffen können. Das Böse aber verwandelt die Schöpfung in eine trostlose Wüste des Todes. Ein Opfer an die Schöpfung (Gott), wird euch nichts anderes bringen als eine Mehrung des Todes. Einen Baum zu pflanzen jedoch gibt der Schöpfung die Möglichkeit, ein neues Paradies zu erschaffen. Jede gute, wie auch schlechte Tat, wirken tausendfach nach. Nur der freie Wille entscheidet darüber, ob ihr Engel des Lichtes seid, oder Dämonen der Dunkelheit und des Todes. Und so, wie ihr im Irdischen im Geiste des Bösen wirkt, so wird euch das Böse auf Schritt und Tritt nachfolgen. Die Frau hat durch ihre Möglichkeit der Schaffenskraft von neuem Leben eine Sonderstellung in der Familie. Sie allein ist das Zentrum der Schaffenskraft von etwas Neuem, kann neues, menschliches Leben in sich zeugen und den Zyklus fortsetzen. Sie allein ist dadurch in der Lage, aufgrund ihrer Eigenschaften neues Leben zu geben, welches wiederum neues Leben gibt. Alle ihre Fähigkeiten sind dazu da, das Gute als Schaffenskraft von neuem Leben auszubilden, und alle ihre geistigen Anlagen wirken zur Schaffenskraft des Guten. Sie ist die Trägerin der Nächstenliebe aufgrund der ihr angeborenen Eigenschaften. Und sie bestimmend darüber, welche Eigenschaften die Kinder mit sich führen, welche Erblinien weitergeführt werden, über welche biologischen Eigenschaften die Kinder verfügen, und sogar welche Traditionen und welches Wissen diese weiterhin und für ihr ganzes Leben pflegen werden. Sie ist die Trägerin des geistigen, metaphysischen und physischen Lebens, und des Wissens der Vorfahren. Wendet sich die Frau ab von der Erblinie der Ahnen und der Typentreue, so werden die Nachkommen auch alle guten Eigenschaften der Vorfahren verlieren. Pflegt und hegt sie dagegen das Erbe, dann wird die Erbfolge weitergeführt und erhält sich um weitere Generationen, und die Ahnen (Vorfahren) werden in den Nachkommen wiedergeboren werden als Geistmenschen. Andernfalls sterben die Vorfahren mit dem Entscheid der Frau durch ihren freien Willen in der Zeit. Die Frau ist die Trägerin des gesamten Kulturerbes aller gemeinsamen Vorfahren. Sie ist das Tor zur Vergangenheit und der Zukunft. Eine Frau, welche sich dessen nicht bewusst ist und selber mit den Vorfahren gebrochen hat, wird ebensolche Nachkommen zeugen, welche in die Vorfahrenbewusstlosigkeit versinken werden. Jede Frau verfügt über den freien Willen ihrer gesamten Vorfahrenlinie, und hat die Möglichkeit, diese Erblinie zu erhalten oder sie zu zerstören, deshalb kommt ihr eine spezielle Rolle zu in der Familie, als Hüterin des Erbes der Vorfahren und der Erbauerin der eigenen Zukunftslinie all ihrer Nachkommen. Stirbt das Bewusstsein darum, so wird die Erblinie ausgelöscht. Hängt sich die Frau dem Materialismus an, und sucht sich einen Partner nicht nach der eigenen Typenausrichtung, sondern nach Einfluss und Eigentum, so verurteilt sie ihre eigene Erblinie zum erblichen, geistigen, metaphysischen und physischen Tode. An ihr hängt das ganze Schicksal des eigenen Typus. Jede Frau hat den freien Willen, selber über das Schicksal ihrer Vorfahren und ihrer Nachkommen zu entscheiden, und sie muss sich selber entscheiden, den richtigen Weg zu gehen. Der richtige Weg der Weiterführung aller Anlagen kann zwar aufgezeigt werden, aber die Frau muss sich selber dazu entscheiden und durchringen, das Erbe anzunehmen und weiterzuführen. Es ist wie ein Licht, dass sich in der Zeit erhalten muss. Stirbt das Bewusstsein dafür, so stirbt die gesamte Erblinie, wie weit auch immer diese zurückgegangen sein mag. Hat eine Frau selber aber keinen Frieden mit sich und ihren Vorfahren, so lässt sie die gesamte Erblinie sterben. Und hat ein Mann kein Bewusstsein über die Erblinie seiner eigenen Vorfahren, so wird er versuchen, sich eine typenfremde Frau zur Gattin zu wählen. Hierdurch ist auch sein Werk die Zerstörung der eigenen Erblinie seiner Vorfahren, und mit diesem Vorgang wird auch das gesamte Bewusstsein seiner Vorfahren sterben, das gesamte geistige und metaphysische Erbe seines eigenen Typus. Wer also keinen Frieden mit sich selbst erreicht hat, wird auch keinen Frieden für die Ahnen oder die Nachkommen erschaffen können, und dann stirbt alles um die Erblinien ab. Wie auch in der eigenen Familie das Bestehende gepflegt werden muss, in der Sippe, dem Stamme und dem Volk, so muss in gleicher Weise auch der Friede in der Welt gefördert und erhalten werden, so dass sich eine Tradition des Friedens bildet. Wahrheit, Liebe und Wille müssen in ihrer höchsten Ausprägung den Frieden wählen und ihn erschaffen wollen. Den Frieden zwischen den typengleichen Vorfahren, den bestehenden Menschen, und allen Nachkommen, und den Frieden zwischen Sippen, Stämmen und Völkern, ja allen Menschen, welche jemals können in das System des Friedens und der Gerechtigkeit eingefasst werden. Ein Führer, welcher nach den universellen Gesetzmässigkeiten von Wahrheit, Liebe und Wille die Welt anführt, ist verpflichtet, allen Menschen als gutes Beispiel voranzugehen, und keinen Unterschied zu machen zwischen Vertretern seiner eigenen Sippe, seines eigenen Stammes und Volkes, und den Vertretern von anderen Sippen, Stämmen und Völkern, aber immer so, dass er seine eigene Stammeslinie dabei nicht aufgibt, sondern diese im Sinne und zum Nutzen von allen Menschen weiterführt. Die Erkenntnis darüber, und wie man in den ewigen Gesetzmässigkeiten des Kosmos, der Schöpfung und der Urkraft waltet, und sie richtig anwendet, ist das höchste Gut der Erkenntnis, und ist alleine in der Lage, Frieden zu erschaffen unter allen Menschen und allen Lebewesen innerhalb der Schöpfung. Wahrheit, Liebe und Wille bleiben unvergänglich ewiglich als Grundsgesetze des Kosmos erhalten, und sie alleine sind in der Lage, das Gute zu erschaffen für alle Lebewesen. Bedient euch dessen in vollem Wissen und in Weisheit, und das Gute wird Bestand haben ewiglich. Der erkenntnisfähige Geist des Menschen kann durch den Geist der Schöpfung schauen, und hierdurch alles sehen, was die Schöpfung in der Lage ist zu erschaffen. Der Mensch sieht mit den Augen der Schöpfung, und die Schöpfung zeigt ihm alles, was sie selber auch sieht. Hierdurch wird jeder Mensch zum Auge der Schöpfung (Gottes), und jeder Mensch wird durch seine Handlungen zum Handelnden der Schöpfung. In ihm erfüllt sich die Schöpfung auf ihre höchste Bestimmung. Die Schöpfung nimmt in den Menschen die Gestalt des Menschen an. Ein jeder ist der Vollführer der Schöpfung (Gottes), aber jeder nur in seinem eigenen, bestimmten Bereich, und innerhalb der Gesellschaft und innerhalb der Schöpfung. Jeder Mensch ist der verlängerte Arm der Handlungsmöglichkeit der Schöpfung. In ihm und durch ihn erfüllt sich die Schöpfung selbst zur höchsten Zielerreichung. Dies ist das ganze Geheimnis um das Leben des Menschen, und dass er dazu bestimmt ist, die Schöpfung zu erfüllen, in der Erkenntnis durch seinen freien Willen aber mit der Urkraftfähigkeit ausgestattet ist. Erkennt ein Volk, ein Stamm, eine Gemeinde, eine Sippe, oder eine Familie diese Schöpfergesetze in sich selbst, so sind sie des Friedens anteilhaftig und sind sogar in der Lage, diesen Frieden in die Welt zu tragen, damit er sich dort in anderen Menschen, Familien, Sippen, Stämmen und Völkern vermehrt und die Erde in ein Reich des Friedens, des Wohlstandes, der Prosperität, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Kooperation und Harmonie verwandelt. Es muss jedem Geistwesen die Möglichkeit gegeben werden, Wahrheit und Liebe zu unterscheiden von Lüge, Täuschung und Bosheit. Um das Gute zu erschaffen benötigt es der Wahrheit, der Offenheit, der Liebe und des Willens, das Gute allezeit nicht nur erschaffen zu wollen, sondern es auch zu tun. Geist, Wissen, Weisheit und Erfahrung, und Hände zur Tat, sind dabei die Werkzeuge um das Gute zu erschaffen. Versucht in allem die Wahrheit und die Liebe zu erkennen und glaubet nichts, bevor ihr es nicht geprüft habt. Denn nur die Wahrheit und die Liebe können euch befördern auf dem Weg ins Glück, in den Frieden und in die Harmonie der Welt. So, wie ihr den Baum an seiner Frucht erkennt, so könnt ihr den Geist von Menschen daran erkennen, was sie in der Welt für Früchte tragen. Wandelt jemand im Guten, wo werden seine Auswirkungen gut sein und sich mehren. Wandelt jemand im Schlechten oder Bösen, so wird ein Pflug des Bösen hinter sich alles Leben und alle Möglichkeiten umpflügen und vernichten. Alle Menschen in der Schöpfung werden nach diesen einen und gleichen Gesetzen bewertet, und ob sie in der Lage sind Gutes oder Böses zu erschaffen. Sie können die Hölle auf Erden erschaffen, oder das Paradies des Himmels auf Erden hinunter holen. Alle Menschen sind in diesen Eigenschaften gleich. Die Schöpfung benötigt keine Menschenknechte oder Sklaven, welche die Schöpfung verehren oder sich ihr unterwerfen, sondern freie Menschen, mit dem Bewusstsein zu ihrer eigenen Schaffenskraft für das Gute und begabt mit der Fähigkeit und der Erkenntnis zum freien Willen, um damit das Gute zu befördern und es dauerhaft in allen möglichen Facetten und Formen zu erhalten. Ein wichtiger Grundsatz für das Gute ist, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern das Böse mit Hilfe des Guten an seiner Wurzel auszurotten. Vergeltet ihr das Böse mit dem Bösen, so werdet ihr Verkünder und Erschaffer des Bösen, und somit den bösen Menschen gleich. Wer Böses mit Bösem bekämpft, weil er denkt, Eigenschaften der gleichen Schwingung nur könnten wirksam sein im Kampf um die Erschaffung des Guten, fällt auf einen Trugschluss herein. Der Erschaffer des Bösen erschafft das Böse, unabhängig davon zu welchem Endzweck, ob er nun das Gute oder das Böse wolle. Lasset euch niemals von diesem einfachen Grundsatze abbringen, sonst werdet ihr zu Schergen und Helfern der Schattenwesen auf Erden. Das grösste gemeinsame Ziel von Schattenwesen ist es denn, die Menschen in ihre Machenschaften zu verwickeln, und damit sie sich der Bösartigkeiten verschreiben. Verwendet ihr die Wirkungsweisen des Bösen, so seid ihr dem Bösen gleich und seid ihr deshalb das Böse selbst. Das Gute benötigt keine Streiter im Schlechten, sondern Streiter für das wahrhaft Gute. Nur so kann es sich selber erhalten und sich sogar mehren. Und das Gute kann nur durch das Gute selber erstritten werden, auch wenn viel Gutes und viele gute Menschen durch das Böse und die Schattenmenschen vernichtet werden. Und auch wenn viele Menschen durch böse Menschen auf unendlich qualvolle Weisen gefoltert werden und sterben, durch die Vertreter des grossen Schattens, so bekämpfet doch dieses Böse nicht durch Böse Absichten und Taten, sondern durch die Erschaffen von Frieden, Wohlstand, Beständigkeit und Sicherheit für alle Menschen auf Erden. Derart wird das Böse isoliert und findet keine Helfer mehr, denn das meiste Böse kommt durch die Handlungsweisen der Menschen in die Welt, und weil die Menschen sich nicht bewusst sind, dass sie die Austilger oder Erschaffer des Bösen selbst sind. Die Erschaffung des Guten bedingt Nächstenliebe gegenüber Menschen. Prüfet alle Menschen darauf, ob sie Nächstenliebe üben an anderen, und so werdet ihr sie erkennen. Führet die Menschen ohne Bewusstsein für Wahrheit, Liebe und Wille, und nehmet sie an der Hand, um ihnen ein gutes Beispiel zu sein. Zeiget ihnen, wie man das Gute erschaffen muss, um diesen Samen in ihnen zu setzen. Das Gute benötigt keine Kämpfer oder Streiter für seine Sache, sondern Pflanzer des Guten in den Menschen, und wie sie sich ein gutes Beispiel an dem guten Denken, Sprechen und Handeln nehmen können. Seid Befruchter des menschlichen Ackers, und verwandelt böse Menschen durch die Eigenschaften des Guten in gute Menschen. Nehmet alles Schlechte in der Welt zum Anlass, das Schlechte zu erkennen, und um damit zu sehen, wie man es gut macht. Werdet zum Wandler des Bösen in das Gute, indem ihr das Gute erschafft. Hierzu steht euch die ganze Kraft der Schöpfungsgesetze bei, und hilft euch, das Gute zu vollbringen. Lasst euch nicht blenden durch Eigentum, Macht, Geld, Einfluss oder schöne, materielle Dinge, welche im Endeffekt vielleicht doch nur dazu da sind, um das Schlechte und Böse in die Welt zu tragen, sondern nehmet diese, um das Gute zu erschaffen. Verwendet diese sinnvoll und im Auftrage und im Sinne der Erschaffung des Guten. Wer über mehr Eigentum, Macht, Geld, Einfluss oder andere, materielle Dinge verfügt, soll diese sinnvoll verwenden, um für Menschen das Gute zu erschaffen. Alles soll ihm nur als Werkzeug dazu dienen, seine Aufgabe im Auftrage des Guten besser zu erfüllen. Nehmet nicht Teil an irdischen Zeremonien und Handlungsweisen, welche einen Personenkult zum Endzwecke haben, leistet keine Eide oder Schwüre auf etwas, dessen Einhaltung der gute Mensch ohne Rechtfertigung oder Versprechen leisten wird, sondern gebt den Handlungsunfähigen, den Hoffnungslosen Mittel und Wege, sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien, damit sie selbst es in der Hand haben, das Gute ebenfalls zu erschaffen. Verherrlicht nicht die Reichen, sondern bringet ihnen bei, den Reichtum für das Gute zu verwenden. Betet nicht die Mächtigen an, sondern bringt ihnen bei, ihre Macht im Sinne des Guten zu verwenden. Ein jeder soll nach seinen Anlagen und Möglichkeiten befähigt werden, das Gute selbst zu erschaffen. Der Geist der Schöpfung sind Wahrheit, Liebe und freier Wille aller in und aus ihr hervorgegangenen Lebewesen, und diese Eigenschaften werden ihr bis an das Ende aller Zeiten zukommen. Eine Schöpfung (Gott), welche Auserwählte für seine Herrschsucht, seine Gewalt und seine Unterdrückung benötigt, ist ein Lügner und Heuchler, und alle, welche diesem Gott folgen, sind von gleicher Art oder werden es sein. Die nichterkenntnisfähigen, bösartigen Menschenwesen erschaffen stets nur das Bösartige, weil ihr Geist zu nichts anderem fähig ist. Würden sie erkennen, dass Wahrheit, Liebe und Wille die Gesetze der Urkraft sind, würden sie selbst anfangen, das Gute zu erschaffen. Da sie aber um diese Gesetze nicht wissen, bleiben sie die Diener des Bösen. Es gibt kein Schaffen aus dem Nichts, alles ist als Grundlage in der Schöpfung vorhanden und kann von allen bewusstseinsfähigen Lebewesen im Kosmos benutzt werden zur Erschaffung des Guten und zum Bau von Zivilisationen. Und darin hat jeder dasselbe Vermögen, welches ihm durch die Schöpfung (Gott) und deren Naturkräfte gegeben wird. Alle Geistwesen sind deshalb in ihrer Urbeschaffenheit ewig, weil die Schöpfung jederzeit noch immer über das gesamte Potential aus der Urkraft verfügt, und diese Fähigkeit und dieses Vermögen niemals versiegen. Desgleichen werden diese Fähigkeiten für bewusste Lebewesen durch die Schöpfungsgesetze erschlossen und sie dazu befähigt, aus der vollen Urkraft aller überhaupt potentiellen Möglichkeiten zu schöpfen, um das Gute und das Erbauliche zu errichten. Jedes Lebewesen hat durch das Leben auf Erden und die damit zusammenhängenden, gemachten Erfahrungen ein Wissen um die Unterscheidung zwischen Gut und Böse. Der ganze Zweck des irdischen Lebens ist zu einem Teile die Herausbildung dieser Unterscheidungsfähigkeit zwischen Gut und Böse, andererseits aber auch, aufgrund dessen, durch das Erkennen des Guten ein Reich der Prosperität, des Wohlstandes, der Wahrheit, der Liebe und des Wissens und der Weisheit auf Erden und im gesamten Kosmos zu errichten, damit sich die Gesetzmässigkeiten des Guten im gesamten Weltall durch die Gedankenkraft des Willens verbreiten kann. Viele Menschen wollen deshalb das Gute nicht erschaffen, weil es aufwendig und entbehrungsreich sein kann, es zu erschaffen, und weil es keine Früchte für sie selber trägt, sondern vielleicht andere die Früchte für diese Leistung ernten. Der Mensch muss deshalb unterscheiden lernen zwischen dem Guten, erbracht für sich selbst, oder für andere. Schlussendlich spielt es keine Rolle, wie oder durch wen sich das Gute mehrt, wichtig ist, dass es befruchtend wirkt, und in der Lage ist, immerdar wiederum neues Gutes zu erschaffen. Viele werden diesem guten Beispiel folgen und es einem gleich tun. Je entbehrungsreicher die Erschaffung des Guten ist, desto besser dieses Beispiel für alle, welche diesem Wege nachfolgen. Hierdurch wird ersichtlich, dass das Gute viele Erschaffer des Guten benötigt. Sie sind die wahren Kraftsonnen unter den Lebewesen, denn aus ihnen entsteht durch ihre Abstrahlkraft nach aussen derart viel Gutes, dass dieses auf andere Menschen befruchtend wirkt wie sonst nichts. Sie sind die Vorbilder für alle Menschen, und wie sie durch ihren Willen die Kraft zum Guten generieren, ohne vielleicht selber die Früchte dafür zu ernten. Ihrem Beispiel mögen alle nachfolgen. Nur das Böse auf Erden benötigt Priester und Stellvertreter der Schöpfung, von Gott. Wer das Gute erschaffen will, kann dies ohne Führung, ohne Schöpfung oder Gott tun. Selbst der geringste Geist kann unterscheiden in Gut und Böse, und nur der Wille selbst, oder die Fähigkeit zur Ausbildung einer Willensfähigkeit, ob jemand das Gute erschafft, oder durch Unterlassung des Guten das Böse fördert. Wer nicht über dieses Wissen verfügt, ist ein Nachfolger der Dunkelheit, und er überlässt dem Bösen das gesamte Feld der Handlungsweisen und Auswirkungen. Nur die Knechte des Bösen und der Finsternis benötigen den unhinterfragten Glauben, ohne über Wissen zu verfügen, oder diesem Wissen nachzujagen. Fallt nicht herein auf die Prediger eines Glaubens, prüfet selber und glaubet nichts unhinterfragt. Erkennet diejenigen als Fürsten des Bösen, welche euch beibringen wollen zu glauben ohne zu hinterfragen. Sie wollen euch täuschen, hinter das Licht führen und euch manipulieren. Sie belügen euch über die wahren Eigenschaften der Schöpfung (Gott) und ihrer Naturkräfte, um euch zu manipulieren, zu kontrollieren und euren Geist zu lenken. Für sie seid ihr nur Mittel zum Zweck für den Machtmissbrauch, und somit für den Zweck zum Böse. Ihr seid gerade einmal gut genug zu glauben, was sie euch als Wissen anbieten. Aber es ist kein Wissen, sondern es sind lauter Lügen, Täuschungen und Verdrehungen, und ihr dürft nicht an dieses glauben, sonst fördert ihr letzten Endes das Böse auf Erden. Sie werden euch alles einreden wollen, dass Gott allmächtig ist, dass man Gott vertrauen soll, dass er für euch einen Plan hat, dass sie wüssten, was Gott ist und was er vor hat, dass alles in Gottes Händen liege, dass Gott euch Gutes gibt, so ihr ihm treu seid, und dass alles in seiner Macht liegt und kein anderes Wesen stärker und mächtiger sei. Aber es sind dies alles nur Lügen und Täuschungen, damit ihr die Eigenschaften der Urkraft vergesst oder verneint. Und diese sind: Wahrheit, Liebe und Wille. Ihr benötigt also keinen Glauben über irgend etwas, sondern ihr müsste erkennen, dass diese kosmischen Gesetze die einzig richtigen sind, damit ihr aufgrund ihrer mehr und mehr Wissen ansammeln könnt, um weiser und weiser zu werden, und um hierdurch Kenntnis über das Gute zu erhalten. Denn nur der Wille zum Guten kann euch aus einer misslichen Lage befreien und euch Hoffnung geben für die Zukunft. Strebt dem Guten nach, der Wahrheit, der Liebe und der Erkenntnis durch den freien Willen, und es wird euch dies wahrhaft frei machen. Entwickelt euch vom Glauben zum Wissen, sammelt durch eure Erfahrungen die Weisheit, und erkennet die Menschen, die Erde, die Schöpfung (Gott), die Naturkräfte und die Urkraft selbst in ihrem richtigen Zusammenhang und in ihren wahrhaften Eigenschaften, und in welcher Beziehung und über welche Gesetzmässigkeiten ihr zu alledem stehet. Nur hierdurch werdet ihr euch weiterentwickeln können, und nur hierdurch werdet ihr den fundamentalen Unterschied zwischen Glauben und Wissen erkennen können. Ihr benötigt keinen Glauben, um zu erkennen, und ihr benötigt keine Glaubensgemeinschaft um vollwertig und behütet zu sein. Erkennet die Wahrheit, handelt in Liebe und Kraft eures eigenen Willens, und erschaffet das Paradies des Guten auf Erden. Dann müsst ihr niemandem mehr folgen, auch den Naturkräften (Gott) nicht, sondern ihr werdet selber zu den guten Beispielen, denen man nachfolgen kann. So folget denn keinem Gott, welcher nur die Naturkräfte darstellt. Und folget auch nicht Menschen, welche vom Paradies des Guten predigen, erschafft selber das Paradies des Guten. Glaubet nicht Weisheiten, welche euch mitgeteilt werden, aber prüfet diese, studieret vorallem aber selbst das Wissen der Welt und werdet dadurch weise. Glaubet nichts unhinterfragt, sondern prüfet alles auf die Übereinkunft mit den kosmischen Gesetzmässigkeiten von Wahrheit und Liebe, und ob sie den freien Willen ermöglichen und fördern. Denn dieses sind die höchsten Gesetze der Urkraft. Merket euch wohl: Nur die Vertreter der Lüge und Bosheit - sowie alle ihre Knechte, welche ihnen nachfolgen - verlangen, versuchen, strafen, prüfen, belohnen, fordern Opfer, stacheln euch an, von Wahrheit, Liebe und Wille euch loszusagen und alle eure Verantwortung in die Hände von fremden Menschen oder von einem Gott zu legen, welche diese Verantwortung missbrauchen, um euch zu kontrollieren, zu beherrschen und euch zu dominieren. Wer um den freien Willen in jedem lebendigen Wesen weiss, und dass in ihm die Urkraft wallt, dem muss es alle Zeiten klar sein: Frei ist der Mensch, frei sind alle Wesen im Kosmos, sie besitzen das volle Potential der Urkraft und ihrer Schöpferwirkung. Nichts und niemand kann diesen Umstand jemals ändern, denn selbst Gott ist nur ein geschöpftes Wesen in der Schöpfung, und seine Naturkräfte sind für jedes Lebewesen frei verfügbar und nutzbar. Deshalb ist der Urheber der Lüge und der Bosheit, das höchste boshafte Wesen des Chaos und der Zerstörung, der Täuschung und Irreführung als Wesen nur daran interessiert, euch vom Wissen darüber abzuhalten. Wahr aber ist, dass kein böses Etwas jemals vollständige Macht über euch gewinnen könnte, es sei denn, ihr lasset es zu und folget seinem schlechten Beispiele. Wer von euch Frömmigkeit und Befolgung von Geboten und Verboten verlangt, weiss, weshalb er dies von euch verlangt. Weshalb wisset ihr selber es dann nicht? Weshalb übergebt ihr euch fremder Führung, wenn ihr doch wisset, was diese Führung mit euch bewirken wird, nämlich Abhängigkeit durch Lüge und Täuschung? Weshalb verherrlicht ihr ein Wesen, über deren wahrhafte Existenz ihr nichts wisst, und dass es kein Bewusstsein und keine Allmacht hat, sondern nur die Naturkräfte darstellt? Wer verlangt von euch die Vollführung dieser Untat? So merket denn selbst, dass ihr es seid, welche Führung übernehmen müsst für euch und den gesamten Kosmos. Ihr müsst kulturfähig, wissend und weise werden, müsst höchste Kulturen selber bauen, statt anderen nachzufolgen oder sich an irgend etwas ein Beispiel zu nehmen. Stellt euch in Gedanken ein Ideal vor, die höchste Form einer Gesellschaftsordnung oder einer Menschwerdung, und dann verwirklicht diese. Ihr selber müsst merken, dass alleine ihr selber es seid, von wem ihr dies verlangen könnt. Seid ihr selber dazu nicht in der Lage, so wird diese Erde niemals von kulturfähigen Wesen durchdrungen und besiedelt werden, und es wird weder eine zukünftige Gesellschaft entstehen, noch wird sie mehr als eine bestimmte Zeit überdauern können. Glaubet nicht an den Zeiten Lauf, und dass dieser euch wie von selbst, mitsamt der Menschheit, dorthin führen wird. Erschaffet selbst diesen Idealzustand, kraft eures eigenen Willens, und deshalb unabhängig von den Gesetzen in Raum und Zeit. Deshalb auch seid niemandem neidig, welcher bisher mehr geschaffen hat, und es doch nicht von und durch die Arbeitsleistung anderer getan hat, sondern selber werktätig wurde in diesem Sinne einer Kulturfähigkeit. Erkennet das wahre Schaffen von Menschen, und was sie in diesem Sinne zu leisten fähig sind. Und nicht schauet auf die Reichen und Mächtigen, welche einfach nur einen Weg gefunden haben, Reichtum und Arbeitsleistung von anderen Menschen auf sich selber umverteilt zu haben. Schauet nicht auf die Personen, denen viele Menschen nachlaufen, und welche hierdurch eine unvorstellbare Gewaltkraft an Macht und Befugnissen erhalten haben, denn zu den Kleinsten gehören sie, zu den Kulturverächtern und Menschenzerstörern. Sondern erkennet den wahren Kulturschaffenden an seiner eigenen und wahren Leistungsfähigkeit, und wie alles zu Gold wird, was durch ihre Hände gewandert ist. Denn grösser ist dieser Kulturmensch und Übergottmensch, als alle reichen und mächtigen Menschen auf Erden zusammengenommen. Nur dieser dem Guten verpflichtete, schöpferische Mensch, ist in der Lage, eine Kulturgemeinschaft und eine neue Menschheit zu erschaffen. Folget diesem Beispiel nur dann nach, wenn ihr selber nicht in der Lage seid, es in gleicher Art zu vollbringen. Was sagen die Menschen zur Ordnung der Gesellschaft, der Ordnung der Welt mit den Menschen, der Familie, der Sippe, dem Stamm, dem Volke und der Nation? Sind ihre Aussagen wahrheitlich, überprüfbar und korrekt? Sagen sie etwas zu diesen wichtigsten Fragen der menschlichen Ordnung, oder umgehen sie diese geschickt und werden zu Verächtern jeder menschlichen, natürlichen Ordnung? Trennet Spreu von Weizen in dieser Form, und ihr erkennet die wahren Absichten der Menschen, und ob sie Kulturzerstörer sind, oder

Kulturerschaffende. Dann aber folget ihnen nicht nach in ihrem Beispiele, sondern erschaffet selbst die neue Kulturgesellschaft in euren eigenen Stammesstrukturen. Folget weder den euch Irreführenden, noch nehmet deren Gedanken an. Seid ihnen auch nicht neidig, wenn diese mehr haben als ihr. Schlussendlich ist ihre einzige Leistung diese, einen Weg gefunden zu haben, Arbeitsleistung und Eigentum anderen Menschen geraubt zu haben. Aber dies ist keine Leistung, sondern ein Verbrechen. Deshalb folget, wenn ihr geistig und seelisch zu schwach seid, etwas selber zu leisten, auf gar keinen Fall diesen Beispielen nach. Jede kleinste Tat, möge sie doch guten Willen in sich tragen, ist tausendfach mehr wert, als jede grösste, willentliche Tat des Verbrechens, welche die Menschen in Abgründe stürzt. Das kleine, so es dennoch gut ist, macht die Erde besser. Jede böse Tat aber, unabhängig ihrer Grösse, verwandelt die Welt in einen Ort des Leides, der Gewalt, des Schreckens, der Trübsal und der Hoffnungslosigkeit. Die Urkraft will keine Menschen, welche ihr ein Heiligtum bauen, denn die Urkraft kann nicht als Symbol dargestellt werden. Ebenso wenig nützt es, die Urkraft anzubeten, ihr Opfer zu bringen, sie beeinflussen zu wollen. Sie ist der Urgrund zu jeglicher Form der Schöpfung, alles wird durch sie ermöglicht. Nur der Mensch selber ist in der Lage, das für ihn entsprechende, gute und richtige zu erschaffen, und zwischen gut und böse selber auszuwählen. Selbst die Urkraft kennt diese Unterscheidung in Gut und Böse nicht, sie ermöglicht allen Wesen in der Schöpfung die gleichen Grundlagen zum Bau einer Welt nach ihren eigenen Vorstellungen und Lebensgrundlagen. Sie ermöglicht bösartigen, destruktiven Wesen eine Welt des Chaos, des abgrundtief bösartigen und der Qualen. Sie ermöglicht aber auch den guten Wesen, das Schönste, Höchste und Erhabenste zu erschaffen, was jemals in der Schöpfung existiert hat und möglich zu erschaffen ist. Die Urkraft aber hat eine Tendenz zur Differenzierung und zur Harmonisierung, aufgrund der von ihr abgeleiteten Schöpfungsdynamiken. Durch diese Differenzierung entsteht die Schöpfung, entstehen die Wesen, die Intelligenz, das Bewusstsein und alles Leben im Kosmos und darüber hinaus in allen Welten und allen Wesen, welche noch existieren. Das Wissen um die Urkraft wurde von unseren Vorfahren ausgedrückt im Begriff des Urgoth (Urgothes, Urgott), die der Schöpfung zugrunde liegende Urkraft in der Zergliederung aller überhaupt möglichen Potentialität der Entstehung von Schöpfungshandlungen. Deshalb auch die Unterscheidung in Urgoth (Urgott, Vorgott, vor der Schöpfung vorhandenes Urprinzip) und dem Gott (Schöpfung, Naturkräfte, Kosmos, Shaddain, Grosser Schatten des Urgoth) selbst. Sie wussten instinktiv um den wahren Gehalt und die wahre Seinsebene von Gott als einem Abbild der Urkraftgesetze allein, mit aber dem Unterschiede, dass die Schöpfung selbst unvollständig war, ein Schatten nur des grossen Lichtes. Instinktiv nun erkannten sie auch, dass dieser Gott es nicht anders hatte, als alle Menschen auch. Er war in der Lage, nicht nur das Gute, sondern auch alles Böse zu erschaffen, genau so wie der Mensch selbst. Und deshalb wussten sie noch um den wahren und echten Zusammenhang zu allem, was von der Urkraft abgeleitet war. Und sie waren auch die wahren Kulturerschaffer der Vergangenheit. Denn sie waren sich noch vollumfänglich bewusst, dass nur gleichartige Schwingung von Gutem das Gute erschaffen, erhalten und mehren kann. Und dass bösartige Schwingung das Böse erschafft, erhält und ebenfalls vermehrt. Und dass nur der Mensch aber die Urkraft kennt, und ihre Wirkungsprinzipien, Gott oder die Schöpfung aber waren darüber in Unkenntnis. So zogen die ersten wahren Menschen aus, um aufgrund ihres Verstehens über die Urkraft dem sich nennenden Gotte, der Schöpfung, den Kampf anzusagen, und ihr das eigene Gebiet der Macht abzuringen, durch den freien Willen und das Bewusstsein zur Möglichkeit in der Schaffenskraft. Deshalb merket wohl auf alle Zeiten: Es hängt einzig und alleine von eurem Willen ab, ob ihr geistig das Gute erschafft, oder ob ihr in die Tiefen des individuellen oder gesellschaftlichen Chaos versinken wollt. Genau so wenig nützt es euch, wenn ihr aussen mit Gold beladen seid, mit schönen Kleidern, mit Nutzungsgegenständen und Gegenständen zu eurem Ansehen, welche euch reich und mächtig machen in der Gesellschaft, und welche euch schmeicheln und euch über andere hinwegheben. Es sind dies nur Zeichen dafür, wie gut ihr es versteht, von der Arbeitsleistung von anderen Menschen zu leben, was keiner Beachtung wert ist. Ob jemand ein Erschaffer der Kulturfähigkeit und der menschlichen Zivilisation ist, erkennt man nicht an seinem Äusseren, sondern an seiner inneren Haltung zu Wahrheit, Liebe, Freiheit und dem Vermögen und Erkennen zum freien Willen, somit seinen wahren Taten und Handlungen, seiner effektiven, wahren und gutgemeinten Handlungsweise in und für die Gesellschaft. Diesen Schöpfermenschen erkennet man nicht an Äusserlichkeiten, sondern nur am Denken, Sprechen und Handeln. Deshalb seiet nicht voreilig mit dem bewerten von Menschen, bevor ihr nicht mit ihnen gesprochen habt, ihre Gedanken nicht kennet oder auch nicht ihre Handlungsweisen. Das innere Gold kommt meistens erst zum Vorschein nach langer Zeit. Kulturmenschen, Schöpfermenschen und Übergottmenschen sind oftmals unscheinbar und verborgen, aber ihr Wirken und Schaffen sind dasjenige von Titanen, von wahren Übergottmenschen, da sie selbst über die Fähigkeiten des in der Schöpfung geschaffenen Gottes hinausgehen. Denn Gott weiss nichts von seinem freien Willen, der wissend-weise Mensch aber schon. Gott hat zwar ein Bewusstsein, dasjenige über das Gute und Böse, so wie alles Geschöpfte nur ein Abbild der Urkraft ist. Aber Gott verfügt nicht über den freien Willen, aber der Mensch schon. Lasset euch deshalb nicht einschüchtern von Gott oder anderen Wesen, welche in die Schöpfung geboren wurden, und welche doch nur dem Bösen soviel Platz einräumen wie allem Guten. Nicht haben sie das Ermessen und Vermögen der Menschen. Gezwungen sind sie auf alle Zeiten, das abgrundtief Böse zu erschaffen, wie auch das himmelshoch Gute. Wahr ist: Selbst Gott, die Schöpfung, ist geschaffen worden nur, um dem Menschen zu dienen. Deshalb auch hat die Schöpfung zwar eine Kraft des Allsehens, des Allwissens, aber nicht des Allwirkens, des Allwaltens, des freien Willens zum Guten. Immer nur ist es Gott, der Schöpfung und den Naturkräften vergönnt, alles erschaffen zu müssen, das abgrundtief Böse, wie auch das himmelsschwebend Gute. Die Entscheidung darüber aber, ob Gott, die Schöpfung, gut oder böse wirken darf, darüber entscheidet alleine der Wille des Menschen. Deshalb: Was handelt ihr von Demut und Gläubigkeit, und verschwendet eure Lebenszeit darin, da ihr doch wisset, dass dieses nur von bösartigen Wesen verlangt wird? Besser wachset selber hinaus über gar die Möglichkeiten der Schöpfung selbst, denn auch diese ist ohne ein Bewusstsein über den freien Willen. Auch sie ist der Urkraft ähnlich, und erlaubt alles für ihren Bereich, aber dennoch ist sie nur ein Schatten davon. Nur der Mensch selbst ist in der Lage, den freien Willen zu verstehen, und in Ableitung davon alles, zu was die Schöpfung selbst weder in der Lage ist, noch durch die Urkraft selbst bestimmt wurde. Wisset deshalb um eure Fähigkeiten und nutzet diese gut. Die Schöpfung kennt keine Sünde und keine Strafe. Es gibt für Übergottmenschen kein Übel und keine Bestrafung für irgend einen Frevel. Ihr könntet die Hölle auf Erden erschaffen, ihr würdet dafür von der Schöpfung, von Gott, nicht bestraft. Der Mensch kann sich frei bewegen, kann frei denken, kann die höchsten Ziele vertreten und sich selbst sogar über seine Schöpfung erheben, um das Beste und Höchste zu erschaffen. Nichts hindert ihn daran innerhalb der Naturgesetze zu erschaffen, was immer ihm in Gedankenkraft vorschwebt. Und nur ein Mensch in diesem Bewusstsein und diesem Erkennen kann den wahren Frieden auf Erden erschaffen, und die wahre, zukünftige Menschheitskultur der Übergottmenschen. Und nehmet dabei keine hochklingenden Namen und Titel an, gebet nicht etwas vor, was nicht ist oder was ihr nicht sein könnt und sein sollt, sondern waltet alle Zeiten in Wahrheit, Liebe und Wille, und ihr werdet nicht fehlgehen und auch keinem anderen Menschen oder Wesen im Kosmos Schaden zufügen. Betätigt ihr euch in diesem Sinne im Geist der Nächstenliebe, so habet ihr Frieden und Harmonie nicht nur für euch selbst und das Umfeld der Familie, der Sippe, des Stammes und Volkes (Nation) geschaffen, sondern für alle Menschen der Welt und alle Wesen des Kosmos. Ihr werdet dann zu einem leuchtenden Beispiel eines nachahmungswürdigen Weges für alle Menschen und Wesen. Nehmet diese Worte ernst von einem Wissenden, dem die Urkraft dieses Vermögen hat seherisch eingegeben, denn sie sind alles, was ihr auf eurem zukünftigen Wege habet. Allein euer Erkennen darüber gibt euch das Licht für den Weg. Wandelt ihr in Dunkelheit darüber, so werdet ihr falsch gehen. Habet ihr diesen Geist, das Wissen, die Erfahrung und die Weisheit, diesen Weg für das Gute zu gehen, dann stiften diesen Geist anderen Menschen. Könnt ihr die Menschen mit Licht, Wahrheit, Liebe, Weisheit und dem Wissen um den freien Willen erfüllen, so seiet nicht geizig, ihnen diesen selbigen Weg aufzuzeigen. Auch wenn ihr wenig an Eigentum, Geld, Macht oder was immer habet, so ist euch doch alle Macht in diesem Sinne gegeben. Werdet zum Träger der Zukunft und der menschlichen Kulturfähigkeit, und helft anderen in dieser Erkenntnis. Habet ihr etwas übrig an Material, Eigentum oder Vermögen, dann gebet es denen, welche daran sehr Mangel leiden, und welchen mit wenig Aufwand viel geholfen werden kann, aber verausgabet euch nicht zu sehr, damit ihr noch anderes, Grosses erschaffen könnt. Seid nicht geizig, denn alles, was ihr in der Zeit erbauet, wird euch in der Ewigkeit nichts mehr nützen, da ihr alles auf Erden zurücklassen müsst, und nur wichtig ist, was man in der Zeit an Hilfe zu leisten in der Lage ist. Doch schauet zuerst in die eigenen Reihen der Familie, der Sippe, des Stammes und Volkes, und erst wenn ihr die eigenen Reihen gut erhalten habt, so gebet auch den anderen aufgrund eurer eigenen Kraft und eurem eigenen Vermögen. Von den Dingen des Geistes aber, was in unendlicher Anzahl vorhanden ist und immer kann geschaffen werden, schüttet aus freiem Herzen aus über alle Menschen der Welt, denn keine Kraft kostet es euch, und keine Entbehrungen. Lasst nicht Geld, Vermögen, Eigentum, Macht oder Besitzverhältnisse über Menschen regieren, sondern versucht die Menschen davon frei zu machen, damit sie sich selber erfüllen können in guten Taten und in der Erschaffung des Guten. Alledies ist nur ein Mittel zum Zweck, um den Menschen frei zu machen, um die menschliche Kultur aufzubauen und dem Menschen Glück, Wohlstand, Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, Stammeszugehörigkeit, Erfülltheit und eine Zukunft zu geben in einer Kulturgemeinschaft unter Seinesgleichen der physischen und geistig-seelischen Art. Jede Relativierung oder Vermischung mit andersartigen Interessen muss dem Bösen zuspielen, dem Chaos und der Unordnung. Geld ist in eurer Welt das Wichtigste und Höchste, weil ihr damit Dinge kaufen wollt, welche euch weggenommen wurden von den Reichen und Mächtigen. Genau dieses Denken aber führt euch in die Abhängigkeit zu diesen Reichen und Mächtigen, die es dadurch verstehen, euch noch mehr auszubeuten und euch für sie arbeiten zu machen. Fügt euch nicht ein in die Pyramide der Ausbeuter, sondern versuchet Menschen zu sein, und handelt als Menschen an Menschen. Hat man einmal das pyramidale Umverteilungsprinzip der Reichen und Mächtigen, das Geld, zum alleinigen Gesetz des Handelns für sich selbst erkoren, dann kommt man von diesem Gefälle der Abhängigkeit nicht mehr los und wird selber zum Ausbeuter. Wer in den Dimensionen von Geld denkt ist ein leichtes Opfer des Umverteilungssystemes, und wird von den Reichen und Mächtigen auch als willenloses und unselbständig denkendes Wesen verachtet, als Marionette in ihrem grossen Spiel der Umverteilung von Arbeitsleistung, da dieses das einzige ist, was Mehrwert schöpfen kann um die Reichen noch reicher zu machen, und die Mächtigen noch mächtiger, denn von Arbeit und Leistung alleine könnten sie niemals ihren Reichtum, ihre Sicherheit, ihren Machteinfluss und ihren Lebensstandard halten, und müssten selber wieder anfangen das Gute zu erschaffen. Und auch wenn ihr nun selber in dieser hierarchischen Abhängigkeit ein wenig reicher geworden seid, und ein wenig mächtiger über andere, ihr werdet dennoch nie zu den Reichen und Mächtigen selbst gehören, sondern immer nur deren Spiel als Marionetten in der Pyramide der Abhängigkeiten spielen, und nach deren Regeln funktionieren und euch an sie als Gesetzgeber und eure Herren halten müssen. Ihr werdet durch Geld, Vermögen, Eigentum und Macht also niemals frei werden können, sondern euch noch mehr in Abhängigkeit zum System einer kleinen Elite machen, die schlussendlich alleine von der Umverteilung profitieren wird, je länger die Zeit fortschreitet. Euer Vorteil wird also nur von Zeit sein, irgendwann aber hinwegfallen. Eure Nachfahren also werden hinnehmen müssen, zu was ihr die Fähigkeit des Erkennens nicht hattet. Lebtet ihr in Reichtum, eure Nachfahren werden für alle dies ihren Preis bezahlen müssen. Auch wird euch dabei nicht aufgehen, dass jeder einen freien Willen hat, welcher unabhängig von diesen Reichen und Mächtigen allezeit und für alle Wesen des Weltalls der bestimmende Zweck der Weiterentwicklung ist. Ja ihr werdet nicht einmal auf den Gedanken kommen, dass ihr Unrecht tut, so sehr wird euch das Geld und die Macht schmeicheln. Wenn ihr es vermögt und habt, so gebet nicht weiter von eurem Eigentum und von eurer Arbeitsleistung an Menschen, welche es nicht verdient haben, sondern fördert nur diejenigen Menschen, welche an einer Umverteilung zu Gunsten von Familie, Sippe, Stamm und Volk interessiert sind, damit die gesunden Grundlagen für den Kulturmenschen wieder entstehen können. Geld und Macht sind Mittel zum Zweck der Einrichtung und dem Ausgleich von Arbeitsleistung und von Waren und Eigentum, aber immer im Sinne der Stammesordnung. Alles darüber Hinausgehende führt zu einem unnatürlichen Gefälle an Reichtum und Macht unter den Menschen, und schlussendlich zum Zerfall jeder Kulturgesellschaft. Mit einer falschen Verwendung von Geld, Eigentum oder Macht dienet ihr nur dem Bösen, befördert es und mehret es. Wenn aller Reichtum, alles Eigentum und alle Macht in Händen von wenigen Sippen oder Stämmen zentriert ist, aber wirksam für die ganze Welt, so wisset, dass der grosse Zerfall bevorsteht und die Welt in das Chaos und die Unordnung stürzen wird. Dann werden ein Aufbau von Jahrhunderten oder Jahrtausenden an Zeit in wenigen Jahren bald wieder zu Nichts zerrieben sein. Ganze Kulturen versinken wieder in Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit, Menschen werden gequält und verlieren alle Hoffnung, und alles beginnt von Vorne, um irgendwann wieder in das gleiche Chaos zu führen, weil in der neuen Zeit sich wieder Clans herausbilden, welche den Prozess des Aufstieges und Niederganges bewusst zu ihren Gunsten wiederholen, nur um in aller Entwicklung wieder obenauf schwimmen zu können, so wie ihre bösartigen Vorfahren es bereits machten. Aufgabe des Übergottmenschen sei es allezeit, diese Entwicklung aufzuhalten und feste Strukturen für Familie, Sippe, Stamm und Volk zu bauen, welche über diese Zyklen des Niederganges hinwegführen, und allen Menschen zu einer echten, wahrhaften und vorallem dauerhaften und bleibenden Kulturgesellschaft zu verhelfen. Wer dies willentlich nicht erschaffen will, wirkt boshaft, und wird dadurch zum Bösen selbst. Deshalb ist die Welt voller böser Wesenheiten, welche auf allen Ebenen und Gesellschaftsschichten ihren zerstörerischen Einfluss auswirken. Diese sind wie Dämonenwesen oder Teufel, welche sich in ihrer Bösartigkeit noch zu übertrumpfen versuchen. Bekämpfet aber diese Wesen nicht mit ihren eigenen Waffen der Bösartigkeit, sondern stiftet die Menschen zu Kooperation und Frieden an, so dass diese boshaften Wesen aus der Gesellschaft ausgestossen werden und zu dem werden, was sie sind, nämlich kriminelle Wesen des Bösen. Sie haben keinen Platz in einer Kulturgesellschaft, ihnen gebührt kein Vermögen, andere Menschen zu leiten oder zu führen, denn ihr Wesen ist boshafter Natur, und ihre Taten sind es ebenfalls. Übet euch, wahrheitlich zu sein, und dienet einer dem anderen in der Nächstenliebe, und in dem Wissen, dass bei Boshaftigkeit das Böse erschaffen wird, und durch Liebe sich Liebe mehret, und dass es dem Menschen kraft seines Willens möglich ist, beides nach seinem eigenen Masse und Vermögen hervorzubringen, aber nur das Gute darf vermehrt werden. Fürchtet keine Strafe vor irgend einem Wesen des Bösen, denn dieses kann nur durch seine Vertreter auf Erden wirken. Und kein Mittel der Verteidigung ist euch gegeben, als die Wahrheit und die Liebe selbst. Strafet nicht das Böse mit Bösem, noch nehmet die Waffen der Dunkelheit zur Verteidigung oder zum Angriff, so ihr nicht selber des Bösen werden wollt. Nutzt besser das Licht der Wahrheit, der Liebe und des Willens, um ein Königreich der Offenheit und Prosperität zu erschaffen. Nennet aber das Böse beim Namen, alle die Irrlehren, welche in der Gesellschaft herumgeistern, erzählet den Menschen von den Wirkungen dieser Gifte auf sie, und was die Folgen sein werden. Nehmet mit Worten die ganze Wahrheit in den Mund, und teilet sie den Menschen mit, auf dass sie von eurer vorausschauenden Weisheit essen mögen. Dem einen oder anderen intelligenten Menschen wird sein ganzes Wesen dann ausgeleuchtet, und er wird seine Irrtümer durch diese Wahrheiten erkennen. Fürchtet euch auch nicht vor bösartigen Wesenheiten, denn ihre einzige Machtbasis sind Drohungen und Gewalttätigkeiten, ausgeübt durch ihre menschlichen Stellvertreter auf Erden. Nicht aber sind Wahrheit und Liebe auf ihrer Seite. Niemand kann gegen die Gesetze der Urkraft, des Urgothes, verstossen. Jegliches Naturgesetz basiert auf den Gesetzen von Wahrheit, Liebe und daraus entstehendem freien Willen aller darin schaffenden Lebewesen. Die bösartigen Menschen haben zwar die Freiheit, das Böse zu erschaffen, aber das Böse in ihnen wird sich früher oder später gegen sie selbst richtigen, denn es hat keinen Bestand und führt zu Chaos, Krieg und Zerstörung. Das Böse vertritt die gegenteiligen Prinzipien der Urkraft, deshalb wird es daran zugrunde gehen. Die Wesen können sich in der Schöpfung nur erhalten, wenn sie lernen, schöpferisch das für sie Gute, die Gesetze der Urkraft, immer und immer wieder neu zu erschaffen. Auf diesem Wege der Erhaltung der eigenen Art gibt es nur die Prinzipien von Wahrheit, Liebe und Wille. Das Böse besteht nur durch die Naturgesetze selber, und weil Gott alles zulassen muss, und nicht in der Lage ist, von allem nur das Gute zu zeugen und es zu erhalten. Der Übergottmensch aber nutzt willentlich die Gesetze der Wahrheit und der Liebe aus der Urkraft (Urgoth), um sich selber und die Kulturgesellschaft gezielt weiterzuentwickeln. Darin nun lieget der Unterschied, denn das Böse kann sich ebenfalls zum bösen Zwecke in der Schöpfungsmaterie erhalten, aber es kann nicht die Kulturgesellschaft und die zukünftige Menschheit entwickeln, genau so wenig, wie es in der Lage ist, den Übergottmenschen zu erschaffen. Nur die Reinheit des Menschen in diesem wahrhaften Lichte bringt uns weiter in diesem Sinne der Entwicklung der gesamten Menschheit, und gilt auch für alle Lebewesen im Kosmos. Nur wer Bewusstheit erlangt hat über seine eigenen Fähigkeiten und den Weg, welcher er zu gehen hat, kann gezielt die Entwicklung lenken in Richtung einer Zukunft. Denn alle Arten von Lebewesen sind ansonsten auf natürliche Art und Weise zum Aussterben verdammt. Nur das Bewusstsein der eigenen Willensleistung, und das Erkennen der kosmischen Gesetze in der Wahrheit und der Liebe, kann darüber hinaustragen, und eine Spezies sich weiterentwickeln lassen. Der Friede unter den Menschen ist nur dann möglich, wenn sich alle als Brüder und Schwestern betrachten in diesem Kampf um die Existenz in der Schöpfung. Dies bedeutet aber keinesfalls, dass sich Ethnien vermischen sollten, noch dass die verschiedenen, menschlichen Traditionen sollten vermischt werden. Es gibt eine typische Anpassung des Menschen an seine Umwelt, und diese ist bis in seine physikalischen Grundlagen des Typenmenschen als Anlage vorhanden, und sie ist auch in seinem Geiste nachhaltig immer spürbar, und führt in die höchsten Seelengründe. Menschen, welche aus der Fähigkeit ihrer Natur durch Ausscheidung von schlechten Merkmalen zum Erschaffer und Erhalter auserkoren wurden, sind durch Erhaltung in der Lage, diese Fähigkeiten gezielt und für alle Menschen weiterhin auszuführen und es noch zu verstärken durch den freien Willen. Nicht alle Menschen sind gleich, haben gleiche Eigenschaften oder Fähigkeiten, sondern alle Menschen sind grundlegend verschieden, bis hin zu ihrem Seelenwesen und ihrer körperlichen Veranlagung. Dies ist weder ein Glück noch ein Übel, und es folgt immerdar einem Plan. Dieser Plan ist die Weiterentwicklung in der Differenzierung und der Erschaffung der menschlichen Zukunft, so, wie es bei der Entwicklung von Leben entsteht, nämlich von dem Ganzen zum Detail der Differenziertheit, und wie es selbst bei der Entwicklung der Schöpfung aus der Urkraft bereits war, von der höchsten Potentialität einer Möglichkeit bis hinunter in die Unendlichkeit der Differenzierung und Bildung von Kosmos und von Lebewesen. Ein Mensch mit dem Ziele der Erschliessung des Weltenraumes mit seinen unendlichen Raum- und Zeiteinheiten, wird sich anders entwickeln als ein Mensch, dem es nur darum geht, sich sexuell fortzupflanzen. Erkennet deshalb: Euer Wille macht euch zu dem, was ihr sein werdet. Eure Vorstellungen über die Zukunft sind es, was auch die physische Ausprägung dazu geben wird. Euer Geist im freien Willen erschafft sich dasjenige, was ihr euch für die Zukunft erträumt und willentlich in der Lage seid, es euch vorzustellen. Wollt ihr die Schöpfung zu diesem Ziele nutzen, wisst ihr darum, dass Gott selbst nicht nur das Gute erschaffen in der Lage ist, dann leitet durch eure Vernunft und eurer Wissen davon ab, dass nur ihr es seid, welche die Zukunft erschaffen könnt, und dass selbst Gott euch dann dienen muss. Derart alleinig werdet ihr zu Übergottmenschen werden, werdet selbst diese Grenzen der Schöpfung und der Naturkräfte aufzuheben wissen, und die menschliche Entwicklung wird keine Grenzen der Schöpfungsgesetze mehr kennen. Und genau derart wird sich auch eure physikalische Grundlage genetisch verändern. Ihr werdet genau diejenigen Fähigkeiten erhalten, welche dafür benötigt werden, um euch höher hinauf zu schwingen. Aber traget jenen, die sich im Geiste dieser Entwicklung nicht helfen lassen wollen nichts nach. Jeder wählt selber, zu was er sich entwickeln will. Auch ist es nicht notwendig, dass alle sich geistig in diese Richtung und in diese Höhen weiterentwickeln. Ausschlaggebend sind immer einzelne Individuen, welche die kulturellen Höchstleistungen vorantreiben, und nicht ist es das Verdienst von ganzen Kollektiven. Die technologische und die geistige Entwicklung sind eine Leistung meistens von nur wenigen Vertretern der Menschheit, und kein anderer Mensch kann sich rühmen, daran eine Beteiligung gehabt zu haben. Und doch profitieren alle von dieser Kulturleistung in gleichem Masse. Und gerade in diesem Bewusstsein sollte man lernen, selber zum Kulturträger, Forscher und Weiterentwickler zu werden, damit man selber diese neue Zukunft erschaffen hilft. Und es hat keine Bedeutung, wer von diesen Kulturleistungen die Früchte erntet, aber es hat eine ausschlaggebende Bedeutung, ob man diese Kulturleistung als Leistender selber erschafft, sie erhält und trägt, und darum weiss und dieses Wissen weiterverwendet und darüber ein Bewusstsein hat, oder ob man sie nur konsumiert oder sie überhaupt nicht beachtet. Der Erschaffer einer Kulturleistung muss dazu ein inneres Feuer, eine Fähigkeit oder einen Willen haben, welcher dereinst in allen Menschen sollte als Urfeuer wirken, damit der Übergottmensch kann geschaffen werden auf breiter Basis, von und in allen Bevölkerungsschichten. Diese Weiterentwicklung ist eine natürliche Folge und Konsequenz aller bisherigen, menschlichen Bestrebungen zur Höherentwicklung, und kann weder verneint noch relativiert werden. Bei dieser Entwicklung helfen kein Gott und keine Götter, keine Schöpfung und keine Naturgesetze, derer man sich ja doch nur bedienen kann. Nur der eigene Wille und die eigenen Fähigkeiten sind dazu entscheidend, und die Anpassungsfähigkeit, diese grundlegenden Eigenschaften und Erkenntnisse aus der Urkraft weitergeben zu wollen an die Nachkommen, um sie für den Stamm und die Menschheit zu erhalten. Kein Gott und keine Götter können euch beim Kulturerhalt und Kulturausbau jemals helfen, da diese selbst sich an die Gesetze der Schöpfung halten müssen. Um die Zukunft zu erschaffen benötigt man also nicht den Gottmenschen, sondern den Übergottmenschen, welcher verstanden hat, dass die Grenzen innerhalb der Schöpfung keine Grenzen sind, sondern durch die gesamte Potentialität der Urkraft erhalten bleibt, und deshalb alleinig in der Lage ist, für den Menschen eine Höherentwicklung einzuleiten, zu erhalten und auszubauen. Der Übergottmensch hat verstanden, dass er sich den Bereich der Urkraftpotentialität zurückholen kann, indem er diese Voraussetzungen innerhalb der Schöpfung selber erschafft. Somit kann er über die Allmacht der Naturkräfte hinaus alles erschaffen, was ihm sein Denken nicht als Grenze eingibt, verbietet oder sogar einreden versucht. Glücklich, wer dieses verstanden hat, denn er gehört zu den Willensmenschen und Übergottmenschen, deren Denken die Zukunft wandeln werden, und was die Geburt des neuen Menschen ermöglicht. Wer nur daran glaubt, und nicht darum weiss, hat nichts gewonnen, weil er es nicht versteht. Begreifet, dass der Mensch vorallem gegen seine eigene Unvollkommenheit im Geiste ankämpfen muss. Lernet zu verstehen, lernet euer ganzes Potential zu erkennen, und ihr werden anfangen

Schöpferwesen zu werden. Busse, Opfer, Fasten, Gebete, Zeremonien, Verherrlichung, Frömmigkeit, Sünde, Gnade und Aufopferung helfen nicht einmal der Schöpfung (Gott), geschweige denn euch selbst. Sie sind nutzlos und zeigen nur, wie falsch euer Denken noch immer ist, da ihr nicht verstanden habt, wie es um euren freien Willen steht. Die Urkraft kann euch den freien Willen nur zeigen, ihr aber müsst euch zu ihm aus freien Zügen entscheiden, und ihr selber müsst sein Potential erkennen, welches sich, und das ist das ganze Geheimnis, vom Potential der Urkraft nicht unterscheidet. Wirket ihr im Sinne von Wahrheit, Liebe und Willenskraft, den Prinzipien der Urkraft selbst, so werdet ihr auf dem richtigen Wege weiterschreiten und euch vervollkommnen. Ihr werdet dann wie von selbst auf die Wahrheit hinter allen Naturgesetzen kommen, und euch wird der Weg in die Zukunft offenbart. Die Urkraft bevorzugt Menschen, welche sich ein Bewusstsein über sich selbst und die Urkraft aufbauen. Nur die entwicklungsfähigen Menschen werden sich kulturell weiterentwickeln können, und dies wird auch ihr ganzes physisches und geistiges Erscheinungsbild verändern, und ihre Art zu denken, zu sprechen und zu handeln. Wem dies nicht einleuchtet, der ersehe am Beispiel dessen, was passiert, wenn man nicht diesem Weg folgt, dass eine Niederentwicklung und ein Verlust aller Fähigkeiten ein ebensolches Gesetz ist, und zu was diese Menschen schlussendlich verkommen in diesem Streben. Wer sich nicht der Höherentwicklung verschreibt, und auf immer tiefere Ebenen der Entwicklungsfähigkeit, der Intelligenz, der Schaffenskraft und der Bewusstseinsstufe niedersinkt, versinkt auch gesellschaftlich, körperlich, geistig, und als Individuum, mit allen nachteiligen Folgen für Familie, Sippe, Stamm und Volk. Dies sind die Gesetze der Schöpfung, und das jeder dasjenige anzieht, was er selber in sich enthält und durch sein Bewusstsein erschafft, in seiner Seelenanlage und seinen Geistesgedanken. Die grössten der Grossen aber nur wissen, dass selbst die Schöpfung oder die Naturgesetze können durch Schaffung aus der Urkraft neu Differenzierung werden, und hierdurch neue Formen des Raum- und Zeitkontinuums erschaffen werden, welche auf einer neuen Physik fusst, in welcher selbst Raum und Zeit in neuer Form können gebaut werden, und neue Welten und neue Kosmen entstehen. Als höchste Ausprägung des Übergottmenschen werden hierdurch selbst die Schöpfungsgesetze neu geschaffen werden. Jedes Geistwesen hat über den Urkraftzustand dieses Wissen inhärent in sich enthalten, und alle streben sie, zuerst instinktiv und daraufhin durch ihre Willenskraft, diesem zu. Dies sind auch die Übermittlungen, welche über transmediale Botschaften von Wesenheiten aus entfernten Galaxien zu den Sehern und Übergottmenschen vorgedrungen sind, und welches ermöglicht wurde durch die Gleichschwingung von Seelenwesenheiten, obschon physisch um unendliche Distanzen voneinander getrennt. Deshalb merket wohl: Weit mögen sein die Distanzen im Weltenraume, doch gibt es keine Trennung. Unendlich klein mögen sein die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des physischen Aufeinandertreffens von kosmischen Übergottmenschen, verbunden doch sind alle gleichgearteten und Urkraft-bewussten Wesen auf gleichartiger Existenzebene und miteinander im Geiste verbunden. Kraftlos dann sind die Naturgesetze für alle Dimensionen des Raumzeit-Gewebes. Alt und weit sind Zeit und Raum. Nie aber sind Übergottmenschen voneinander getrennt, sondern über die Urgothkraft (Urkraft, Urgottkraft) vereint.

ᚲᛜᚾᛒᛖ

- Ingwaz -

Platon

„So ist auch die Gottheit, da sie ja gut ist, nicht, wie die meisten glauben, an allem, was die Menschen angeht, schuldig, sondern nur an wenigem, an gar vielem aber unschuldig. Denn das Gute ist in der Minderzahl gegen das Übel, das uns trifft. Als Urheber des Guten darf man keinen andern suchen als Gott; dagegen für das Übel alle möglichen Ursachen, nur nicht die Gottheit!"

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛋ ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ

00.
Dagaz Daeg Dheg (Brennen/Hitze) Daaz Tag D:

POLARITÄT / Erwachen / Sommersonnwende / Yin-Yang / Erleuchtung / Ausgleich Tag und Nacht / Tagesanfang / Regenbogenbrücke / Tag / Ausgleich / Sonne als Symbol des Lichts und Lebens / Lichteinströmung / Mittsommer / Zenith der Sonnenwirkung / Doppeldorn (Lebensdorn und Todesdorn) / Sommersonnwende (Baldurs Tod) und Wintersonnwende (Baldurs Wiedergeburt) / Doppelaxt / Spiegelung des Ur-Ei (Ingwaz, Entstehung der Schöpfungspolarität) / Donar / Thor / Dag (Tagesgott) / Dagr / Nordisch-atlantischer Tuatha-Gott Dagda (sumerisch: dag) / Doppelaxt / Doppelhammer / Himmels- und Tagvater / Dios-Zeus / Diespiter / Jupiter / Lemniskate (Unendlichkeit) / Unendlichkeit des Alls (Al), entstanden durch Spiegelung aus dem Ur-Ei (Ingwaz) / Das All (die alles umfassende Unendlichkeit, als im Gegensatz zum Null (Ingwaz), dem Ni-All, dem Nicht-All) / Die hohe, heimliche Acht (Lemniskate) / Loki (Lokr) / Kosmische Schöpfung und Tagesanbruch alles Seins in Raum und Zeit / Schöpfungsanbruch / Midgardz véor (Weiher der Menschenwelt) / Möbius-Band / Tageslicht / Janus (Doppelgesichtiger) / Geminus (Doppelter) / Bifrons (Zweigestirniger) / Biceps (Zweiköpfiger) / Verwirklichung / Hoffnung und Lebensvision / Erwachen und mystische Erkenntnis / Neubeginn nach langer Anstrengung / Durchbruch der Bewusstheit / Zenith / Perchtentag / Dreigötterfest (Odin, Thor, Frikko) / Tagvatersjahresweihe / Qualität der Zweiheit / Zwiespältigkeit (etwas sich von zwei entgegengesetzten Seiten zeigend) / Wächter der Himmelspforte (Petrus) / Beweger der Angeln des Weltalls / Aufschliesser und Zuschliesser des Himmels / Verkörperung des Winters / Licht- und Sonnengott / Gott allen Ursprungs (des Anfanges und des Endes) / Vater aller Dinge und aller Götter / Rune der Mutter Erde / Unterschied / Abspaltung / Gegenpol / Notwendige Spannung in der Welt / Voraussetzung und Grundlage jeglicher Existenz / Ermöglichung des Pulsierens kosmischen Lebens / Tagbringer / Schöpfergott (Wender) / Wetterherr / Blitzeschleuderer / Donnerer / Machtvoller Schöpfungs- und Ordnungswille / Todesdorn und Lebens- oder Weckdorn in einem.

- Die dreiundzwanzigste Rune des älteren Futharks bedeutet "Tag". Dieser bringt Licht ins Dunkel und Wissen, wo vorhin noch Unwissenheit herrschte. Das Sonnenlicht ist als ein Symbol der Erleuchtung zu verstehen.
- Ausgleich zwischen Tag und Nacht, Tagesanfang, Formung einer Synthese, Übergang von den mageren zu den fetteren Jahren.
- Dagaz ist eine Rune des dauernden Wechsels, sie steht für das Licht während des Sonnenaufganges, für das vollkommene Erwachen, für die wechselnden Abschnitte des Tagesablaufs, für die Wechselwirkung zwischen unserem bewussten und unbewussten Denken und Handeln, für die Regeln eines Austausches und für die Einsicht, dass Polarität und Widersprüchlichkeiten notwendige Muster des menschlichen Denkens sind, damit man Sachen besser verstehen und einstufen kann. Zum besseren Verständnis sollte man wissen, dass bei den Germanen die Zeitspanne "Tag" von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang ging und damit auch die Nacht einschloss.
- Dagaz ist die Rune der Aktualität, Wachsamkeit, der Aufmerksamkeit und der Beobachtung und ist damit die Rune aller Berufe, bei denen Aktualität und Beobachtung eine Hauptrolle spielen.
- Die schützende Wirkung von Dagaz besteht darin, dass man ein Lebewesen oder einen Gegenstand für Auge und Geist anderer Meschen unsichtbar macht, der Aufmerksamkeit entzieht. Dieser Effekt wird erreicht, indem der Magier sich in einer Visualisierung in Dagaz einhüllt. Mit Hilfe dieser Rune baut man sich auch eine Brücke zu einer anderen Welt, einer anderen magischen Ebene oder einem anderen Bewusstseinszustand. Gleichfalls eignet Dagaz sich dazu, Beeinflussungen von aussen zu erkennen, zwielichtige Ereignisse zu sehen und Zugang zum Transpersonalen zu bekommen. Wer erkennen möchte, welche Ideale und Träume in diesem Leben realisierbar sind, und welche nicht, sollte auch die Dagaz-Rune zu Hilfe rufen, die Auskunft könnte überraschend sein. Mit ihrer Hilfe kann man anderen Menschen Ideen vermitteln und sie denken lassen, es seien ihre eigenen.
- Altnordisches Gedicht: Der Tag ist der Gesandte der Höchsten Götter; - das glänzende Licht wird von den Menschen geliebt. - Er ist die Quelle von Freude und Hoffnung, - für Arm und Reich, steht jedem zu Diensten.
- Meditationsthema: Du bist naturbedingt auch ein Idealist, aber welche Ideale hast du genau? Und wie versuchst du ihnen nachzustreben? Stehst du dabei über den Dingen? Alles zur gleichen Zeit ist unvereinbar. Erkenne die Widersprüche und Folgen.
- Nicht nur alleine die Sowilo-Rune steht für die Erleuchtung, sondern auch Dagaz. Sowilo bildet nicht nur die höchste Stufe der Erleuchtung, sondern auch die allgemeine Lebensenergie ab. Die Sowilo-Rune lässt sich als der Beginn einer Reise betrachten, die mit der Rune Dagaz zwar noch nicht ganz beendet sein muss, aber auf jeden Fall eine entscheidende Stufe erreicht hat. Doch bei der Dagaz-Rune geht es nicht ausschliesslich um so ehrgeizige Ziele wie die höherstufige Erleuchtung. Sie ist aus allgemeiner Sicht ein Symbol für das Beantworten offener Fragen. Diese sind vor allem im Zusammenhang mit Runen spirituell. Doch es kann auch um das soziale Leben oder die Wissenschaft gehen. Es sind vor allem Geheimnisse, auf die das erleuchtende Licht der Rune Dagaz Klarheit wirft. Das können kleine Geheimnisse des Alltags sein, esoterische Geheimnisse, die einst unter grossem Aufwand behütet wurden oder beispielsweise naturwissenschaftliche Geheimnisse, denen man nun auf der Spur ist.
- Die Sonne und das Erwachen: Eine der letzten Tarotkarten der Grossen Arkana ist die "Sonne". Diese lässt sich durchaus mit der Rune Dagaz vergleichen. Wie die Sonne steht auch Dagaz für jenes erleuchtende Licht, das Fragen beantwortet und gleichzeitig Kraft spendet. Die Dagaz-Rune ist wie ein Erwachen an einem neuen Tag. Man ist ausgeruht und frisch, hat vielleicht etwas überdacht und sieht vieles in einem neuen Licht. Die Welt ist eine andere, als vielleicht noch am Abend zuvor. Neue Informationen und Erlebnisse verhelfen zu neuen Standpunkten, Wissen und Weisheit. Die Erleuchtung kann viele Ausprägungen haben. Sie kann dauerhaft sein, oder erst einmal nur vorübergehend. Wie das energiegeladene Erwachen an einem neuen und hellen Tag.
- Die meisten Runenpraktiker betrachten diese Rune als die letzte des Futhark. Im ältesten vollständig erhaltenen Futhark, das auf dem Gotland-Stein in Schweden (425 u.Z.) gefunden wurde, steht jedoch die Othila-Rune an letzter Stelle. Es ist dies der einzige Fall, dass zwei Runen ihre Position vertauschen können, ohne die esoterische Bedeutung der Reihenfolge des Futhark schwerwiegend zu verändern. Wie wir gesehen haben, folgte bis hierher die Reihenfolge des Futhark einer zusammenhängenden Struktur. Bei Dagaz und Othila muss man die Bedeutung der Rune untersuchen, um die Frage klären zu können, welche am Ende des Futharks stehen soll. Die Bedeutung des Namens der Rune ist relativ klar: daeg, day, dag oder »Tag«. All diese Wörter leiten sich vom Namen Dagaz ab. Die Assoziationen zu dieser Rune beziehen sich entweder auf die Morgendämmerung oder auf die Mitte des Tages, wenn die Sonne im Zenit steht.
- Der Lebensdorn (Thurisaz) und der Todesdorn (horizontal gespiegelte Thurisaz-Rune) ergeben als Binderune die Dag-Rune, den Doppeldorn, die Doppelaxt, das Wintersonnwendesymbol, die Rune der Mutter Erde.
- Dagaz kann als das Gegenteil von Jera betrachtet werden, da sich beide Runen auf die Zeit beziehen. Jera bezieht sich auf die Einteilung des Jahres und Dagaz auf die Einteilung des Tages. In einem Runenkreis befindet sich Dagaz genau gegenüber von Jera, und da Jera besonders mit Weihnachten oder Mittwinter und der Rückkehr der Sonne in Verbindung steht, bezieht sich Dagaz vor allem auf Mittsommer, wenn die Sonne an ihrem höchsten Punkt steht und wieder abzunehmen beginnt. In der Mythologie kommt dieses Phänomen im Tod Balders zum Ausdruck, der das Ragnarök auslöst.
- Dagaz ist wie Jera eine Rune des Wechsels. Wie zuvor erwähnt, ist Jera eine Rune des sanften Wechsels, während Dagaz eine Rune von umwälzenden Veränderungen ist. Wann immer Energie einen Punkt der Sättigung erreicht hat, schlägt sie gewaltsam in ihr Gegenteil um. Das, was zuvor positiv war, verwandelt sich nun in etwas Negatives. Die Form der Rune erinnert an eine Lemniskate, das Symbol der Unendlichkeit. Auch gleicht sie einem Möbius-schen Band, das ein Symbol der Zeitlosigkeit und der unbegrenzten Möglichkeiten ist.
- Dagaz ist eine Rune mit vielen Ebenen des Kennings. Die Dagaz-Rune repräsentiert das Ende einer Ära und den Beginn eines neuen Zyklus. Sie agiert als Katalysator, der Veränderungen in Gang setzt, ohne sich selbst zu verändern. Daher wird sie der kontrollierenden Kraft von Loki, bis zu einem gewissen Grad auch Heimdall, Lokis Gegenspieler, und Surt, dem Auslöser der totalen Zerstörung, zugeordnet. Heimdall ist insofern der Gegenspieler Lokis, als er das aus dem Wasser geborene Feuer verkörpert, während Loki das ungezügelte Feuer der Vernichtung repräsentiert. Sie sind Widersacher und zerstören sich gegenseitig während des Ragnarök.
- Dagas, hellster Tag, Sieg Heimdalls als Erhöher. Lokis List gewinnt auf der höchsten Phase von Heimdall, indem es den Niedergang einleitet und Surt die Vormachtstellung übergibt. In der erleuchtendsten Phase der Eingebung gewinnt unbemerkt die Macht der Dunkelheit über das Licht, wenn auch noch ohne volle Ausprägung in Wirkung und Folgen. So läutet das Gute immer auch den Niedergang ein in das Schlechte und Böse, als ewiger Antizipation und in Wirkungsverstrickung. Ein archetypisches Muster eines universellen Zyklus.
- Dagaz ist die Rune der Regenbogenbrücke, des Pfades nach Asgard, der die Welten von Midgard und Asgard verbindet. Heimdall ist der Wächter dieser Brücke und agiert als Hüter der Schwelle, eine Funktion, die auch in anderen okkulten Traditionen bekannt ist. Heimdall wird im besonderen mit der Evolution und dem Fortschritt der menschlichen Rasse assoziiert. Heimdalls Herrschaftsgebiet liegt zwischen zwei Welten, so wie Dagaz zwischen Licht und Dunkelheit steht, beide ausgleicht und doch an keinem teil hat. Dagaz vereint, verwandelt, und löst alle entgegengesetzten Polaritäten auf.
- "Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass Dagaz und nicht Othila den letzten Platz im Futhark einnehmen sollte. Alle Runen im Futhark haben eine festgelegte Reihenfolge, mit Ausnahme dieser letzten beiden, die auch vertauscht werden können. Ich sagte zuvor, dass Dagaz das Gegenteil von Jera ist und die Jera-Rune in ihrer Bedeutung ergänzt, was nicht der Fall wäre, wenn wir ihren Platz mit Othila vertauschen würden. Die These, dass Dagaz mit Mittsommer und in der Folge auch mit Mittwinter in Verbindung steht, wird auch durch ein steinzeitliches Monument in Irland unterstützt, das als New Grange bekannt ist. Zu diesem Monument gibt es einen Eingang, in den acht Dagaz-Runen gemeisselt sind. Im Inneren des Monuments befindet sich ein Steinaltar, auf den durch eine Öffnung genau zur Wintersonnenwende das Licht der Sonne fällt. Dies ist jener Punkt im Kalenderjahr, der der Sommersonnenwende direkt entgegengesetzt ist. Das beweist, dass die alten Iren dieses Symbol bereits kannten und zur Bezeichnung eines bestimmten jährlichen Phänomens verwendeten. Darüber hinaus sollten wir immer die Assoziation von Dagaz mit der Ragnarök bedenken, die das Ende eines Zyklus markiert, bevor mit Fehu wieder ein neuer Zyklus begonnen wird. Sowohl Dagaz als auch Fehu sind Runen, die dem Element Feuer zugeordnet sind, wobei Fehu den kreativen Aspekt des Feuers und Dagaz seinen destruktiven Aspekt repräsentiert. Am Ende eines Zyklus geht Dagaz in einem Prozess der Verwandlung wieder in Fehu über. So stellt sich das Futhark als ewiger Kreislauf dar.
- Dagaz symbolisiert den Durchbruch und das Erwachen von Bewusstheit.
- Dagaz ist die 24. Rune des altenglischen Gedichts. In einigen Versionen des allgemeinen germanischen Futhark ist es die letzte Rune, in anderen steht sie vor Othala. Die indoeuropäischen Wurzeln agh- (»Tag«, »Zeitspanne«) und dheg- (»brennen«, »Hitze«) sind der Ursprung vom altisländischen Wort da.gr, AE (Altenglisch) deag und Althochdeutsch »Tag«. Die alte Vorstellung des Tages umfasste auch die Nacht, und Tacitus berichtet, dass man die Zeit in Nächten mass und glaubte, dass die Nacht vor dem Tag kam. Also begann der germanische Tag nach Sonnenuntergang mit Festessen und Feiern. Die beiden Hälften von Dagaz könnten diese Polarität symbolisieren. Die Dagaz-Rune symbolisiert auch die Doppelaxt, die sowohl für die Megalithkulturen wie auch für die Indoeuropäer eine heilige Waffe war. Die Doppelaxt wurde in ihrer frühesten Form aus Stein hergestellt und an heiligen Orten vergraben. Steindoppeläxte wurden unter Menhiren in der Bretagne gefunden. Bis ins letzte Jahrhundert sind solche Äxte im ländlichen Volksglauben »Donnerkeile« genannt worden. Sie wurden oft unter Bauernhäusern vergraben, um diese gegen Blitzschlag zu schützen. Das Symbol war vermutlich ein Zeichen für Dualität und Polarität, ähnlich wie das chinesische Yin-Yang-Symbol. Wie Sommer/Winter, Tag/Nacht oder Frau/Mann steht es für Vereinigung, Kommunikation, Gleichgewicht.
- Das hermetische Gesetz der Polarität. Zwei Teile zum Ganzen. Gegensätze in Aufhebung. Eines im anderen und doch ein Ganzes.
- Das altenglische Runengedicht: Dag, das glänzende Licht des Schöpfers, - wird vom Herrn gesandt und von den Menschen geliebt, - Es ist eine Quelle der Hoffnung und des Glücks - Für Reich und Arm, und steht allen zu Diensten.
- Vergleichbar der Stellung der ägyptischen Pharaonen im Grab, mit der gekreuzten Stellung der Arme, als der Repräsentation der nun erfolgten Verbindung mit der Urkraft, der Erleuchtung und dem Eingang in das Kosmische Licht.
- Dagaz ist die Rune des vollkommenen Erwachens. Sie repräsentiert das rituelle Feuer der Feuerstelle und das mystische Licht, das bei magischen Handlungen wahrgenommen wird.
- Zusammenfassung der magischen Wirkung: Erreichen des mystischen Augenblicks durch Erfassen des Mysteriums des odhinnischen Paradoxons. Empfangen mystischer Inspiration.
- Die Rune Dagaz symbolisiert den Moment der Morgen- oder Abenddämmerung, die blaue Stunde, wie sie der Volksmund nennt, aber ebenso selbstverständlich auch alle anderen Zwischenbereiche des Lebens, die Übergänge zwischen Leben und Tod, zwischen Nacht und Tag etc.
- Dagaz ist eine Botschaft des Erwachens, der Klarheit und der Transformation. Für den Abschluss eines Vorhabens verspricht diese Rune eine kurze Wartezeit. Dagaz bedeutet das Erwachende, eine mystische Zeit, in der alle Gegensätze - Dunkelheit und Licht, Freude und Kummer, Leben und Tod - miteinander verschmelzen. Diese Rune dient zur Auffindung der Quelle des Glücks und der Hoffnung, sie fördert das Erkennen persönlicher Ideale und die Beeinflussung des Lebenslaufs.
- Die Macht des Lichtes erhellt Ihren Weg. Solange Sie der Wahrheit treu bleiben, ist das Glück Ihnen hold. Fürchten Sie sich nicht - die Macht des Lichtes beschützt Sie. Das Licht schenkt Ihnen klare Sicht, so dass Sie allen Gefahren rechtzeitig ausweichen können.
- Tag (Licht) Dagaz ist die Rune des Mittags und der Sommermitte. Sie symbolisiert die positive Energie des Lichts auf dem Höhepunkt seiner Kraft. Darum ist sie eine starke Schutzrune, wenn man sie über Türen und über Fensterläden malt. Dagaz ist absolut positiv und bedeutet Erfolg, Wachstum, Fortschritt, klare Sicht und Schutz vor schädlichen Einflüssen. Sie zeigt Ihnen das Gute im Schlechten. Ausserdem erinnert diese Sie daran, dass Ihr ganzer Besitz nur ein Geschenk ist. Wenn Sie dieses Geschenk nicht liebevoll nutzen, wird es Ihnen genommen. Alles, was Sie haben, hat der Schöpfer Ihnen nur geliehen.
- Ende der Rauhnächte. Je nach Gegend wird der Beginn der Rauhnächte zur Wintersonnwende oder zu Weihnachten (denn im germanischen Brauchtum war die "Modraniht" oder "Mütternacht" in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember) gefeiert. Perchtentag, von Berchta, Berta = Frau Holle. Dreigötterfest (Odin, Thor, Frikko). Das Fest der "Drei heiligen Könige" ist eine Verchristlichung dieses urheidnischen Festes.
- Donar/Thor nimmt mit Doppelaxt/Doppelhammer die mythische Weihe des Jahres vor.
- In der D-Rune erhielt sich das uralte Sinnbild der Doppelaxt des Himmels- und Tagvaters. Dios-Zeus, Diespiter, Jupiter, Donar waren seine griechisch-römisch-germanischen Namen. Er symbolisiert mit seiner Qualität der Zweiheit den Unterschied, die Abspaltung, den Gegenpol, der die nötige Spannung in die Welt bringt. Denn sie ist Voraussetzung und Grundlage jeglicher Existenz, erst sie ermöglicht das Pulsieren kosmischen Lebens, von den kosmogonischen Urimpulsen Liebe-Hass und den Rhythmen Nacht-Tag, Winter-Sommer bis hin zum polar-symmetrischen Körperaufbau aller Lebewesen. So galt er, der Tagbringer, als der eigentliche Schöpfergott. Sein Aspekt als Wetterherr, als grimmiger Blitzeschleuderer und Donnerer, lässt nicht den Segen vergessen, der vom Himmel mit seinen fruchtbringenden Wettererscheinungen herkommt. So ist er gleichzeitig der Midgardz véor, der Weiher er Menschenwelt, der gewissermassen an jedem Eingang steht und einem guten Beginn seinen Segen schenkt, damit ein heilvoller glücklicher Gang durch alle Gefährdungen seiner polaren Welt ermöglicht wird. Er spendet Segen dem Ehebündnis, dem gesunden Kinde in der Wiege, jeglicher sinnvollen Werdung. So pulsiert in dieser Rune machtvolle Urenergie des Schöpfungs- und des Ordnungswillens.
- Althochdeutsch Balder - tapfer; altnordisch: Balder; altenglisch: bealdor - Herr, Fürst, Lichtgott von bhal - Licht / Sohn Odins und der Frigg, wird als der junger schöner Gott und Feind allen Unrechts dargestellt. Als Rune Dagaz steht er für die Sommer- und Wintersonnwende, dem Sterben des Lichtgottes und seiner Wiedergeburt, dem Leben oder

Neu-Entstehen, und wird im metaphysischen oder übertragenen Sinne für die Volkseinheit und des Gedeihen der Gleichartigkeit gefeiert.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):

Sommersonnwende / Ausgleich Tag und Nacht / Tagesanfang / Tag / Ausgleich / Mittsommer / Zenith der Sonnenwirkung / Tageslicht / Neubeginn nach langer Anstrengung / Zenith / Verbesserung / Licht während des Sonnenaufganges / Wechselnde Abschnitte des Tagesablaufes / Erkennung vno naturwissenschaftlichen Geheimnissen und Regeln / Morgendämmerung / Mitte des Tages / Umwälzende Veränderungen / Glänzendes Licht des Schöpfers / Moment der Morgen- und Abenddämmerung der blauen Stunde / Übergang zwischen Nacht und Tag / Kenntnisse über Naturgesetze und Zyklen / Wissen über Polarität und Phasen von Zyklen und Vorgängen.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):

Polarität / Erleuchtung / Erwachen / Mythologische Regenbogenbrücke Heimdalls / Sonne als Symbol des Lichts und Lebens / Lichteinströmung / Lemniskate (Unendlichkeit) / Möbius-Band / Verwirklichung / Hoffnung und Lebensvision / Erwachen und mystische Erkenntnis / Durchbruch der Bewusstheit / Licht ins Dunkel der Unkenntnis / Wissenserschliessung / Dauernder Wechsel / Vollkommenes Erwachen / Wechselwirkung zwischen bewusstem und unbewusstem Denken und Handeln / Polarität und Widersprüchlichkeiten als notwendige Muster des menschlichen Denkens / Rune der Aktualität, Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und Beobachtung / Schützende Wirkung durch Unsichtbarmachung / Bau von Brücke zu einer anderen Welt / Brücke zu magischer Ebene oder anderem Bewusstseinszustand / Erkennung von äusserer Beeinflussung / Sehung von zwielichtigen Ereignissen / Zugang zum Transpersonalen / Erkennung der Realisierbarkeit von Idealen und Träumen / Vermittlung von Ideen an andere Menschen als die eigenen / Licht als Quelle von Freude und Hoffnung / Beantwortung offener spiritueller Fragen / Erleuchtendes Licht auf Geheimnisse / Geistige Klarheit / Erschliessung esoterischer Geheimnisse / Beantworten von Fragen und Spenden von Kraft / Erleuchtendes Licht der Erkenntnis / Neue Informationen und Erlebnisse für neue Standpunkte / Wissen und Weisheit / Punkt der energetischen Sättigung / Lemniskate als Symbol der Unendlichkeit / Möbius-Band als Symbol der Zeitlosigkeit und der unbegrenzten Möglichkeiten / Sieg Heimdalls als Erhöher / Rune der Regenbogenbrücke / Pfad nach Asgard / Verbindung von Midgard und Asgard / Auflösung aller entgegengesetzten Polaritäten / Ende eines Zyklus und Neubeginn / Dagaz als destruktiver oder rückziehender Aspekt des Sonnenfeuers / Durchbruch und Erwachen von Bewusstheit / Vereinigung / Kommunikation / Gleichgewicht / Hermetisches Gesetz der Polarität / Zwei Teile zum Ganzen / Gegensätze in Aufhebung / Eines im anderen und doch ein Ganzes / Quelle der Hoffnung und des Glücks / Verbindung mit der Kosmischen Urkraft / Eingang in das kosmische Licht / Rituelles Feuer der Feuerstelle bei magischer Handlung / Mystisches Licht bei magischer Handlung / Erreichen des mystischen Augenblicks / Erfassen des Mysteriums des odhinnischen Paradoxons / Empfangen mystischer Inspiration / Zwischenbereiche des Lebens / Übergänge zwischen Leben und Tod / Botschaft von Erwachen, Klarheit und Transformation / Das Erwachende / Mystische Zeit / Aufhebung aller Gegensätzlichkeiten / Verschmelzung von Dunkelheit und Licht / Auffindung der Quelle des Glücks und der Hoffnung / Erkennen persönlicher Ideale und Beeinflussung des Lebenslaufs / Schutz durch Macht des Lichtes / Klare Sicht / Erfolg / Wachstum / Fortschritt / Klare Sicht / Schutz vor schädlichen Einflüssen.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):

Menschen als Meister der Zyklen von Glück und Unglück / Wissen um die materiellen Zyklen allen Lebens und der materiellen Ebenen / Verwirklichung der idealen Gesellschaft mit Wohlstand und Sicherheit für alle / Durchbruch und Eindringung des sozialen und kooperativen Bewusstseins zwischen allen Bürgern und hierdurch Förderung der Zusammenarbeit / Mystische Erfahrung der identitären Gesellschaft / Gesellschaftsform auf dem Zenith der Wirkungsfähigkeit / Stärke der Gemeinschaft durch das Licht des Wissens, der Weisheit und der Liebe / Verwirklichung der idealsten von allen Gesellschaften ohne Gesetze des Chaos / Wohlstand für alle und jeden durch Gleichheit des Denkens vor den Gesetzen der Kosmischen Urkraft / Einheit und Kraft durch Gleichheit des Willens / Eigentum sehr regelmässig verteilt zur Sicherung eines guten und kräftigen Mittelstandes und zur Sicherung der Identität der Volksgemeinschaft / Wissen, Weisheit und Eigentum zur Sicherung des allgemeinen Wohlstandes / Gerechtigkeit und Menschenrechte durch Sicherung von Eigentumsrechten für alle Menschen.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Evolution und Fortschritt der menschlichen Rasse / Weisheit und Wissen für alle Menschen zugänglich / Gerechtigkeit durch einheitliche Werte und Solidarität / Mystische Erleuchtung und Zugang dazu durch alle Bürger / Stärke durch Gleichheit und Gerechtigkeit / Fortschritt durch vollständige Besiegung von Armut, Krankheit, Krieg und Chaos / Der Kulturstaat als Wahrer von Gerechtigkeit vor Recht auf Eigentum für Privilegierte / Arbeit für alle weil niemand von der Gesellschaft ausgeschlossen bleibt / Volksidentität als Weg zur Lösung gesellschaftlicher Probleme / Neue Definition von Individualismus und Kollektivismus im Kulturstaat / Einer für Alle und Alle für Einen durch rechtliche Grundlagen in gleicher Art für alle Bürger / Ungerechtfertigte Privilegien werden durch den allgemein geistigen Fortschritt aller Bürger nivelliert und schlussendlich in der Praxis neu und gerecht wiedererrichtet / Geistig-kommunale Verbindung aller in einer Gemeinschaft vorhandenen Menschen / Identität der Bürger durch Einheit, Sicherheit und Gerechtigkeit / Idealer Kulturstaat als Vater des menschlichen Fortschrittes.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Technologischer Fortschritt / Vollständige Konzentration aller geistigen Kräfte auf die Weiterentwicklung von Wissen, Weisheit und Technologien / Alle Eigentumsungerechtigkeiten werden nach einer weltweiten Gesellschaftsreform nachhaltig und vollständig gelöst / Jegliche materiellen Probleme werden vollständig gelöst durch die Kenntnis der Natur und ihrer Zyklen / Zerstörung und Chaos durch die Materie sind besiegt und unter Kontrolle / Die Gesetze der Zerstörungszyklen können gewandelt werden in Stagnation und Erhalt des Bestehenden / Jede Form von Energie und Materie kann in jede andere Form umgewandelt werden / Freie Energie wird zum Standard für alle Menschen und zu einem Menschenrecht / Geld dient nicht mehr zur Umverteilung von Arbeitsleistung an Privilegierte sondern nurnoch als Kontrollinstrument für Konsum und Verbrauch von Produkten und Leistungen / Die Privatisierung kommunaler Einrichtungen und von Produkten und Dienstleistungen verschindet vollständig / Armut ist besiegt / Krieg und Verteilunswettkämpfe gibt es nicht mehr seit der Reform der Eigentumsrechte zugunsten aller / Alle Krankheiten werden besiegt durch erleuchtetes Wissen und Weisheit im Umgang mit ihnen.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Lemniskate (Unendlichkeit) / Licht und Wissen ins Dunkel / Positive Energie des Lichts auf dem Höhepunkt seiner Kraft / Alle Zyklen der Natur werden bewusst und wissentlich genutzt / Der Mensch erreicht Gottgeichheit durch sein Wissen und seine Weisheit über die Natur und alle ihre Gesetze / Gott manifestiert sich in der Welt durch die Wandlung des menschlichen Bewusstseins zum Gottmenschen / Alle Menschen besitzen wieder eine direkte geistige Verbindung zur Schöpfung und zu Gott / Einheit der Gedanken aller Menschen vor Gott / Die Kosmische Urkraft wird als der Ursprung selbst der Menschheit erkannt / Alles entwickelt sich dauerhaft organisch weiter und zerbricht nicht mehr an den gesetzlichen Naturzyklen / Die Schöpfung des Menschen vervollständigt sich hin zur Erfahrung Gottes durch Entwicklung im Geist / Der Mensch berührt Gott durch Gottwerdung / Die Kenntnis der Kosmischen Urkraft als erster und einziger Urgrund zur Entwicklung der Menschheit / Der Rahmen für den Menschen ist gegeben aber fast unendlich / Die grossartige Menschheit in einer grossartigen und fast unendlichen Schöpfung / Gott erkennt sich in und durch den Menschen selbst wiederum auf spezielle Art / Die Schöpfung und das Geschöpfte werden wieder Einheit.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Die Phasen des Wachstums eines Baumes, welcher die Zyklen der Natur geschickt nutzt, um sein Wachstum aufrecht zu erhalten / Denn die naturgegebenen zyklen würden ihn sonst zerstören / So aber kann er durch geschicktes, inneres Wissen um die Zyklen des bedingenden Wachstums diese Phasen nutzen, um sich weiter und weiter im Wachstum hinaufzuschwingen und sich zu vervollkommnen als Baum, und indem er schlussendlich selber den Kreislauf nutzt, um wiederum den Samen für den neuen Phasenlauf entstehen zu lassen / Das gesamte Wissen und die Weisheit auch eines Baumes besteht in der Erkenntnis des Geheimnisses um die natürliche Nutzung von Naturzyklen, welche ihren Ursprung auf der feinstofflichen Ebene zur Verfügung stellen, um in der Materie eine entsprechende Spiegelexistenz zu gestatten. Das gleiche Wissen kann der Mensch nutzen, um Fortschritt und Gedeihen und Weiterentwicklung dauerhaft zu erlauben / Der Tod ist eine Phase des Zyklus hin zur vollständigen Ausschöpfung aller Wachstumskräfte, deshalb gibt es auch keine individuelle Sinnsuche als einzelner Mensch, sondern nur als gemeinschaftlicher Körper einer identitären Gesamtgesellschaft.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Synthese der Polarität zur Einheit / Ende einer Ära und Beginn eines neuen Zyklus / Katalysator für Veränderungen ohne sich selbst zu verändern / Erkenntnis der Polarität als Erhalter eines Naturgesetzes / Zyklenwechsel zur Nutzung von Wachstum / Gefahr des Wandels erkennen bevor er eintritt / Meisterhaftes Verwenden und Nutzen von naturgegebenen Zyklen zur Fortführung von Wachstum im materiellen und geistigen Sinne / Nutzung des Wandels durch Zielrichtung / Jede Form von Materie vertilgt sich in Zyklen und das Wissen darum ist nutzbar / Fortschritt ist Kenntnis der Naturzyklen weil der Mensch darin als wie in einer Kapselung ebenfalls gebunden ist.

- Dagaz -

K. E.
Sonnenwende
Solstitium
Feuer der Sonne
Tod Baldurs
Wiedergeburt Baldurs

Sonnenwende

Zur Sommer- und Wintersonnwende als Schwellenzeiten sind die Grenzen zwischen den Welten besonders durchlässig, so dass die Kontaktaufnahme zu Göttern, Dämonen oder Toten besonders aussichtsreich sein soll. Insbesondere germanische Schamanen nutzten diese zeit für ihre Reisen in die andere Welt. Zur Sonnenwende, wie sie im fern im Norden gelegenen Thule gefeiert wurde, berichtete der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop: "Dort aber geschieht jährlich etwas Wunderbares. Ungefähr zur Zeit der Sommersonnenwende geht vierzig Tage lang die Sonne nicht unter, sie ist die ganze Zeit über dem Erdboden sichtbar. Sechs Monate später sieht man die Sonne überhaupt nicht, es herrscht ständige Nacht. … Wenn fünfunddreissig Tage der winterlichen Dunkelheit verflossen sind, ersteigen etliche Männer eine Bergspitze, und sobald sie dort die Sonne sehen, teilen sie den Menschen unten im Tal mit, dass sie in fünf Tagen wieder scheinen werde." Das Sonnenwendfeuer symbolisiert das Feuer der Sonne, die im Moment der Wende wiedergeboren wird. Mit ihm ist die Kraft der Sonne auf die Erde geholt. In der Sonnenwendnacht brennt das Julfeuer (oder eine Kerze) bis zum nächsten Morgen, während das eigentliche Herdfeuer gelöscht ist. Aus der Glut des Julfeuers wird es am Morgen wieder entfacht. Sommer- und Wintersonnenwende sind mit dem Mythos Baldurs verbunden: Im Sommer, wenn sich die Sonne nach Süden kehrt und die Tage kürzer werden, gedenken wir des Tods Baldurs, und zum Julfest, wenn die Wiederkehr der Sonne einsetzt, feiern wir seine Wiedergeburt.

ᛁᚠᛞᛊᛒ

- Dagaz -

Lichtmess-Leuchter
Thrudenfuss / Drudenfuss / Drudenkreuz
Tempel / Tin Pal / Time Pole
Heilige Messe

Der Begriff "Lichtmess-Leuchter" ist heidnisch. Zur Lichtmess um den 02.02. herum feierte man ursprünglich die schon wieder merkliche Zunahme der Tageslänge und den Beginn der Winteraustreibungs-Rituale (Faschingsumzüge, ursprünglich am 12.02.). Die Sonnenstandshöhe mass man anhand der Schattenlänge eines Zeit-Pfahles. Genau das bedeutet das Wort Tempel, althochdeutsch tin-pal, englisch temple (von time-pole, timber). Die Licht-Messung in den Sonnentempeln seit der Bronzezeit war nicht nur Grundlage der Berechnung des Jahreskreises (Kalenders), sondern auch namensgebend für die katholischen "Gottesdienste" (heilige Messe, heilige Lichtstands-Messung).

Der Lichtmess-Leuchter stellt nicht nur die Hagal-Rune, sondern auch die Dag- oder Dagaz-Rune dar und somit den Grundriss des Sonnentempel-Platzes (Sonnen-Zeit-Pfahl Platz). Die gerade Linie ist die Ost-West-Linie, die für Sonnenauf- und Untergang zu den Tag- und Nachtgleichen steht. Das Malkreuz kennzeichnet die Sonnenauf- und Untergangspunkte am Horizont zu den beiden Sonnenwenden im Sommer und Winter. Die beiden Linien an Ost- und Westseite stellen - wie die beiden Goldbögen auf der Himmelsscheibe von Nebra - die Sonnenweiten dar, also diejenigen Horizontabschnitte, wo alle Sonnenauf- und Untergänge übers Jahr stattfinden.

ᛞᚺ

- Dagaz -

Seelenvogel
Leben und Tod
Wehrwölfe
Eisreif
Ahnenzeit
Lichtertanz
Die gute Sitt

Von Mütternacht und Perchtenumzug

Die Angelsachsen feiern unmittelbar vor dem mehrtägigen Julfest, und zwar an unserem Weihnachtsabend, die Mütternacht, die modrahnet, von der Beda (Beda Venerabilis) berichtet: "Sie begannen aber das ganze Jahr vom achten Tage vor den Kalenden des Januars, wo wir jetzt den Geburtstag des Herrn feiern und diese Nacht, jetzt uns heilig, nannten sie damals in heidnischer Bezeichnung modraneht, das ist der Mütternacht, wie wir vermuten, der Gebräuche wegen, die sie durchwachend ausüben" (De temporum ratione 13). Die erwähnten Mütter sind wohl die Disen oder Nornen, die Schicksalsfrauen, aus denen die neue Zeit anhebt. Ihre Zahl ist drei, neun oder zwölf. Hierzu kann die vierte oder dreizehnte als gegensätzliche auftreten. Und so lag um diese Zeit im nordischen Brauchtum das Disding mit dem Disablót, dem Opfer an die Diesen, das zugleich ein Opfer an die Toten bedeutete, denn so wie Frau Holle in anderer Beziehung die Hel darstellte und der Storch der Seelenvogel war, so standen auch die "Mütter" als Lebensbringerinnen und Schicksalsfrauen mit den Toten in Verbindung, weil ja Leben und Tod im ganzen germanischen Brauch eng zusammengehören. Wenn die Toten hinter Wodan oder hinter Frau Holle im wilden Herr über die Erde ziehen, dann gehen auch die Mütter um. Im Perchtenlauf zu Rauhnacht und am Epiphaniastag ist ihr Umlauf erhalten. Man bereitet ihnen gastlich den Tisch, so zu Dreikönig in Deutschland für die Frau Holle. In der Schweiz legt man am Neujahrsabend den Hausgeistern Brot und Messer auf den Tisch, wie die Kinder dem Weihnachtsmann Brotkanten für seinen Schimmel vors Fenster packen. Im Norden deckt man am Weihnachtsabend für die Engel oder die Seelen den Tisch, und in Frankreich geschah das entsprechende in der Neujahrsnacht für die Herrinnen oder die "guten Frauen", die "bonnes dames". Der Bischof Burchard von Worms kannte diese Sitte (um das Jahr 1'ooo herum) und wusste, das es sich um drei Schwestern handelte, also um die drei Nornen. Im Norden geht der "Jultog" oder "Julefolk" bis zum Dreikönigsabend durch das Land, bei uns vor allem aber der Perchtenzug, der wie dort im späteren Brauchtum allerlei merkwürdige Gestalten mitführt: zweibeinige Pferde ohne Kopf oder drei- oder achtbeinige Pferde. (Sleipnir das Odinsross, ist auch auf einem Runenstein achtbeinig abgebildet, während eine Schaumütze aus der Völkerwanderungszeit das dreibeinige Pferd zeigt.) Auch Wehrwölfe sind im Zug, Menschen, die sich Wolfs- und Bärenfelle übergehangen haben. Der Wolf erinnert an den Fenriswolf und dem, der im Märchen Rotkäppchen (also das Licht, die Mondsichel) verschlingt. Auch der Bär ist bis zu Fastnachtszug eine bekannte Gestalt, die nichts anderes als das winterliche Dunkel bedeutet, mit dem das Licht jetzt um den sicheren Sieg ringen muss. Und so geht er wohl als Erbsbär mit im Perchtenzug. Auch der Storch darf nicht fehlen, Frau Holles Tier, der Adebar. Auch in Brandenburg, Pommern und Ostpreussen sind solche Umzüge in der Vorweihnachtszeit bis in die Fasnachzeit hinein (Zempern gehen) noch üblich. Schon der Name der Perchten, der "Leuchtenden", "Glänzenden" sagt uns, das sie eigentlich nicht der Kinderschreck sind, zu dem sie wie die alte "Perchta" in Kärnten und die "Thomasberta" in Nordbayern gemacht wurden, sondern die selben Lichtbringer wie die Luzelfrau, die Luzia-Braut, die am 13. Julmond mit einer Lichterkrone auf dem Haar, weissgekleidet, durch das schwedische Haus geht und die Luziabissen: Jul-Eber, Thors-Böcke und Hähne aus Kuchenteig an Menschen und Tiere austeilt, dazu duftenden Kaffee, der wohl ein heimisches Getränk allmählich verdrängt hat. Die Perchten sind auch doppelgestaltig, wie Frau Holle, die Zeit, die ihr Vorbild ist. In der Rauhnacht stürmen sie zu zwölfen in dunklen Fellen mit hässlichen, dunklen Holzmasken unter dem Gelärm von Kuhglocken, Brummtöpfen und "Teufelsgeigen" auf ihren Schneeschuhen durch Dorf und Feld, vom Fackellicht beschienen und von allerhand vermummten Gestalten, wie sie oben geschildert sind, begleitet. Am folgenden Tag aber schreiten sie feierlich, voran ein Burschenpaar als Mann und Frau mit einem strahlenden Kopfputz und der herrlichen grossen Sonnenmaske als schöne Perchten durch den Ort und über die Flur. Hinter sich führen sie die gefesselten, "schiachen" Perchten, die sie besiegten, wie die Sonne jetzt die dunkle Zeit überwand, die die ganze Welt zur neuen Blüte führen wird. Darum werfen sie den Umstehenden auch Fruchtbarkeitbilder zu, Wickelkindpuppen, und führen einen Bock mit sich im Zug. So ist es heute in versteckten Winkeln Bayerns und in Tirol noch Brauch. Hier und da sind die Zahlen allerdings verschieden, dann werden aus zwölf "schiachen" und zwölf schönen Perchten drei schöne und drei "schiache", so dass wieder der Monat mit seinen drei lichten und der einen dunklen Mondwoche mit dem Zwölf-Monats-Jahr abwechselt. Es ist die neue Zeit, das junge Jahr, das vom alten heraufgeführt wird, wie die hässlichen Perchten als Sinnbilder der vergangenen Monate noch vor dem strahlenden Paar, das Ausdruck des Neuanfangs des Lebens ist, Dorf und Flur durchziehen. Und wenn es Zeit ist für die alten Weihenächte Julmond, steht in grossen, dicken Lettern auf dem nunmehr drei Wochen alten Blatt des Jahrweisers die alte, heimelig anmutende Bezeichnung des letzten Monats im Jahreskreis, lässt unsere Gedanken kindlich, verspielt träumen und gibt uns vor, welch Wetter doch eigentlich überm Lande liegen müsst. Verbinden wir doch mit den letzten Tagen im Jahr Wind und Sturm und gleichsam auch das, was eben diese rauhen Gesellen mit sich bringen, die knirschende Kälte ihrer wilden Fahrt. Aber wir verlangen auch ein klein wenig nach den Kindern der uralten Frost- und Reifriesen, nach den Blumen, die eisdurchwirkt und mannigfaltig verzweigt am Fenster empor kriechen und ein zauberhaftes Netzwerk entwachsen lassen, welches nur märchenhaftes und sagenumwobenes Sinnen zulässt. Ein Netzwerk, gleich dem des unsrigen Blutes, weitreichend, tiefgehend, gross, stark und reich an Erfahrung und Erbe. Wir sehnen uns nach dem Schnee, der in grossen weichen Flocken unser Haupt ziert und uns ahnenhaft schützt, aber auch windschnittig ins Gesicht fahren kann, um uns auf unsere Fehler des vergangenen Jahres aufmerksam zu machen. Wir sehnen uns nach der leblosen Stille, nach wohlwärmlicher Geborgenheit und nach der Gewissheit, dass die Unsrigen auf der andern Seite, jene die vor uns waren, uns dieser Obhut stets Gastgeber sind, wenn wir sie als Gäste in unserer Welt empfangen. Und dennoch erscheint uns heuer die Witterung dieser Tage wohl eher, als zöge nochmals der längst zurückgebliebene Nebelung über uns her. Als verbreite er mit seinem dunstig, weichverschwommenen Antlitz wiederholt die erste Ruhe im Jahr und als weise er uns abermals in Richtung des Winters, der doch schon längst sein rauhes Wirken und sein dennoch so friedsames weisses Mäntelchen hätte über uns ausbreiten müssen. Der dieser Zeit so sinnvoll anverwandte Julschnee bleibt aus und erreicht unsere Gefilde nicht. Schon weit über uns, den dunkelgrauen Wolken entfahrend, lässt er seine kristallene Pracht zurück und fällt als blasser, den Weihenächten unwürdiger Regen hernieder. Der grosse Ahorn vorm Hause hüllt sich nicht ins hollische Weiss. An seinem fingerartig ausgestreckten Astwerk, strömen kleine offene Wasseradern rinnend, langsam und zaghaft die umrindeten, altgewordenen Triebe des Lenzings herab und sammeln sich an ihrem Ende, an des Zweigleins Spitzen, zu vielen hundert Tropfen. Etwas stimmt nicht. Irgend etwas verärgert die Wettertreiber und sie zeigen uns ihren Unmut mit Regen. Hoffen wir, dass sie uns wenigstens am 21.Dezember, zur Wintersonnenwend mit Schnee beiwohnen und sich das Licht-Erwachen dann deutlicher von der harsch gefrorenen Welt abhebt. Gleichsam monoton und doch so unregelmässig, zuckt das Kerzenlicht umhüllt von rotem Glas auf dem kleinen Schränkchen unter der Dachschräge auf und nieder. Es tanzt hin und her und wirft flackernd, spielerische Schatten an die Wand, flammt auf, um alsgleich den

Anschein zu vermitteln, im flüssigen Wachse ertrinken zu wollen. Doch kaum, da der Gedanke einsetzt, das Lichtlein könne erlöschen, stösst es wieder auf, zieht erneut das flüssige Wachs durch den Docht empor und lässt ihn an dessen Spitze zu einem leuchtenden kleinen Flämmchen erstrahlen. Das Herz des stummen Betrachters atmet durch und ist für kurze Zeit um das Lichtdasein zufriedengestellt. Doch was flackert das Lichtlein da so schreckhaft auf und nieder? Wer wirft es dort, inmitten der Dunkelheit, so unruhig hin und her? Sicher, manch einer kramt hier seine schulischen Kenntnisse hervor und will es vor uns mit seinem naturwissenschaftlichen Gehabe abtun und erklären. Solch einer hat in unserer Mitte nichts verloren! Denn der vor dem Lichte Sitzende, weiss wohl was die Kerze dort drüben unter der Dachschräge tatsächlich zusammenfahren lässt, und weiss auch darum, weshalb sie nur kurze Augeblicke später wieder frohen Mutes emporschlägt. Es ist der schwere Odem der Ahnen der sie umringt. "Oh ja, die guten Ahnen", denkt er sich, die dieser Tage unsere Nähe suchen. Sie nutzen die durchlässig gewordene, löchrige Grenze zwischen den Jahren, um zu schauen ob alles beim Rechten, ob all wir bei guter Sitt und der Art gerecht, ob wir ihnen die Treue halten und dem, wofür dereinst und noch viel eher so viele gingen. Ihretwegen tanzt die Flamme im unregelmässig-beschwingten Takt und auch sie sind es, die den das Lichtspiel Schauenden so grosse Faszination erleben lassen. Er weiss, sie sind nun bei ihm, die Grossväter und Grossmütter und all die, die ihm so weit entfernt im Dämmerlicht uralter Tage, im Schatten der vielen Jahrtausende ihr Gesicht verbergen und ihm doch im Blute so nah sind, wie kein anders Geschlecht. Da hockt die Sippe nun beinander, diejenigen, die das Licht so beschaulich umkreisen mit denen, die es entzünden. Da sind die uralten, längst verdörrten Wurzeln jenem jungen kräftigen Stamme schattenhafte Begleiter, der den ungebornen Trieb unter seiner festen, schützenden Rinde noch birgt. Weihenächte, Jul, Lichtfest, Wintersonnenwend, die Zwölfer. Ach, das ist die wahrhaftige Zeit, sinnt man weiter. In ihr spiegelt sich alles was vor uns war. Nein, es spiegelt sich nicht, es ist bei uns, unter uns, ja in uns selbst und zeugt von dem, was kommen wird. Man vermag gar nicht darüber nachzudenken, warum so viele der "Neuzeitler" diese wundersamen Festtage verabscheuen, warum sie sich abwenden vom Lichterkranz der Urväter, die einst alle Stuben lichtdurchwirkt erstrahlen liessen, warum sie sich abwenden vom Flammenschein der Jahresendfeuer, die doch gleich so, einen Neuanfang bedeuten. Vielleicht ist es ja die Angst, die sie da am Nacken packt und mit Scheuklappen durchs Jahresend treibt. Die Angst, sich vor den enttäuschten Gesichtern der Altvorderen rechtfertigen zu müssen. Ihnen erklären zu müssen warum die gute Sitt nicht gehalten hat, und warum das alte Wort nicht mehr heilig ist. Deshalb fällt freilich der Regen wohl schwermütig auf den Ahorn vorm Hause. Die Ahnen fühlen sich, im Kreise der Ihrigen auf Erden, nicht mehr heimisch. Sie erkennen ihre Lieben nimmer mehr, da selbige einer fremden Sprache unterwürfig sind, sich fremder Gewandung bemächtigt haben, fremdartiges Benehmen aufzeigen und die Lieder der Alten nicht mehr singen. Deshalb halten sie Abstand und durchstreifen nur noch schemenhaft die wenigen Stuben und Giebelkammern unter den hohen Dächern der Heimat, fern des Zivilisationslärms und fern der Schnellebigkeit, in welchen im Kerzenscheine sinnend der eine oder andere über die Zukunft seines Volkes grübelt und hoffnungsvollen Blick hinauswirft, durch die eisblumenbemalten Fensterchen, hinaus in die dunkle Welt. Der Ahn haucht, dem in die Nacht Starrenden, neben warnenden, mahnenden und erinnernden, gleichsam auch zuversichtliche und unverzagte Worte ins Ohr. Wie uralter Rabenschrei kräftig und grell tönt es dem Nachtschauenden durch die nebelumwundenen Gedanken. Man rafft sich auf und hält trotz der Übelkeit dieser Welt fest an dem, was die Altvorderen einem hinterliessen und was sie einem im Zwiegespräch während der heiligen Weihenächte wieder nahe gebracht. Man baut sich auf, atmet tief durch, sieht das Kerzenflämmchen noch immer froh zuckend unter der Dachschräge auf und nieder hüpfen, wohl wissend, dass mit dem jungen Blute was ihm schon bald in die Welt gesetzt wird ein Teil seines eigenen, zukünftigen Ahnentums erwachet ist, auch wenn es für die Welt noch stumm unter der schützenden Rinde pulsiert. Denn man selbst wird dereinst die kleine Flamme am Dochte der Kerze unter der Schräge hin und her werfen und seinem nachfahrenden Geschlechte hauchender Atem sein. Und deshalb, da ihr Ahnen auch den wenigen die Treue haltet, wie wir Wenigen euch die Treue halten, deshalb ihr Ahnen, die ihr stets so tapfer und unermüdlich an unserer Seite, deshalb sei euch nun die Stille unserer Runde gewiss, als ehrendes Zeichen und als Dank für eure Tat.

ᚺᛉᚨᚱᛞ

- Dagaz -

Feuer - Wärme - Helligkeit
Surt, Ursprung und Ende
Kräfteausgleichung
Rotationsschöpfung
Nebelmeer - Nullpunkt
Funkensprung
Zeiterschaffung

Muspelheim (Muspellheim) - Kosmogonisches Feuerreich

Muspelheim, auch Muspell (altnordisch: Muspellr, Muspellzheimr "Welt des Muspell"), ist die Heimat des Feuers, der Wärme und der Helle (Helligkeit). Es liegt südlich von Ginnungagap. Der Beherrscher ist der Feuerriese Surtr, der zu Ragnarök die Brücke Bifröst zerstört. Muspelheim existierte, wie Niflheim, bereits vor der Entstehung der Welt. Surt war der Stammvater und der mächtigste Riese unter den Feuer-Riesen der Vorzeit, der alle Feuer beherrschte und ein brennendes Schwert trug, das stärker strahlte als die Sonne. Surt geht mit diesem Schwert während (der Zeit um) Ragnarök an der Spitze eines Heers, das gegen Asgård zog. Der Riese Surt starb letztendlich selbst im Feuer, das er seit Beginn der Zeit beherrschte. Auf Island wird Surt volkstümlich mit der Aktivität der Vulkane in Verbindung gebracht und auch der Name der isländischen Insel Surtsey (Surtsö), das Teil des Unesco Weltkulturerbes ist, geht auf diesen mächtigen Feuerriesen zurück. In der Vorzeit schmolz die Wärme Muspellsheims das Eis Niflheims im Ginnungagap, woraus sich der Riese Ymir, das erste Wesen der Welt, bildete. Alle Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne, entstanden aus den umherfliegenden Funken Muspellsheims, die die Götter am Himmel befestigten. Muspellsheim als Gegend ist nur bei Snorri Sturluson in der Prosa-Edda überliefert. Wahrscheinlich handelt es sich nicht um eine volkstümliche Vorstellung, sondern um eine Eigenschöpfung Snorris. Der zugrunde liegende kontinentalgermanische Begriff, der in etwa "Weltuntergang (durch Feuer)" bedeutet, wurde offenbar in nordischer Zeit umgedeutet und als Riese Muspell personifiziert, den Snorri mit dem Feuerriesen Surtr gleichsetzte und dessen Aufenthaltsort er nach Muspell Muspellsheim benannte. Eine weitere Umdeutung erfährt in Snorris Kosmogonie auch die Konnotation von Muspell, in dessen Wortsinn das Verderben durch Feuer mitschwingt, die sich bei ihm jedoch in etwas Positives (eine Welt der Wärme und des Lichts) wandelt, vermutlich gemäss einer nördlichen Vorstellung, wonach der Süden eine Welt des Heils ist. Die aus Muspellheim aufsteigende Hitze liess das Eis von Niflheim schmelzen, was zur Entstehung des Riesen Ymir führte. Andere Funken wurden von den Göttern als Gestirne an den Himmel geheftet. Der Herr von Muspellheim ist in späterer Zeit der Feuerriese Surtr, der zu Ragnarök die Brücke Bifröst unter seinen Tritten zum Einsturz bringt. Muspell (von mu "Erde, Volk" und spell "Schaden, Verderben") ist als personifiziertes Feuer der Feuerriese (Thurs, siehe: Thursen), der das Schiff Naglfar besitzt. Die Muspellsöhne (Muspellzsynir) gelten als seine Söhne oder sein Gefolge. Zum Ende der Welt Ragnarök werden die Muspellsöhne gegen Asgard zu Felde ziehen. Vielleicht ist Muspell identisch mit Surtr oder Muspell meint als Begriff "Weltende durch Feuer" und Muspels Sohn ist Surtr. Das althochdeutsche Gedicht Muspilli aus dem neunten Jahrhundert handelt von diesen letzten Dingen. Wichtig zu verstehen ist, dass in der Kosmogonie der Götterwelt die Muspellz-Welt, also die Lichtfunken-Welt, einerseits der Ursprung von allem ist, andererseits aber auch dessen Niedergang und schlussendliche Auflösung bedeutet, sehr ähnlich der modernen Sicht durch die Wissenschaft, in welcher alles aus einem Urknall entsteht, und wieder in ihn eingeht. Die einzelnen Stufen des Entstehens und Vergehens zeigen auf, dass aus der Funkenwelt eine allmähliche Abkühlung oder Abschwächung entsteht, durch was die Welt entsteht. Danach, wenn sich alle Kräfte gegenseitig wieder neutralisiert oder eliminiert haben, wenn Feuer und Eis sich auf der kosmologischen Ebene ausgetobt haben, erfolgt der Niedergang in ein Nebelmeer, in welchem alle Kräfte wieder ausgeglichen sind, und deshalb sich alles ins Nichts ergiesst. Bis hierdurch, durch diesen Kräfte-Nullpunkt in einem gewaltigen Zusammenzug der neue Funkenwald entsteht, welcher wieder das gesamte Potential der Allschöpfung als Kern in sich enthält, wieder die Schöpfung antreibt, um wieder zu erlahmen, und dies in einem immerwährenden und unendlichen Vorgang der Rotation nie zu Ende geht, oder soweit die Götter mit ihren Allkräften überhaupt zu schauen vermögen. Aus diesem Grunde wird Muspellsheimr auch die Rune Dagaz zugewiesen, weil diese genau dieses Wirkprinzip in unendlicher Abfolge darstellt, und die nie enden wollenden Urkräfte in Abfolge und Fortgang, in was dem einen Prozess der nächste folgt, und dies in nie enden wollender Tätigkeit des Kreises und des Kräfteausgleiches. Dagaz stellt nicht eine einzige Kräfteausgleichung dar, sondern das allwährende Prinzip des sich dauernd neu einpendelnden Gleichgewichtes, und wie hierdurch die Zeit erschaffen wurde, da dieser Vorgang niemals abgeschlossen ist.

- Dagaz -

K. E.
Kerk, Kirk, Kark
Dingstatt, Malstatt, Walstatt
Bealtaine, Beltane
Ostersonne

Kirchen auf germanischen Kultstätten

Diese christlichen Kirchen sind direkt auf dem Platze alter heidnischer Steinringe (Cromlechs), die zugleich Ding- und Kultstätten einschlossen, aufgerichtet worden, und in Jrland wie in Schottland giebt es eine ganze Anzahl von Kirchen, die noch bis in unser Jahrhundert hinein von dem Kreise mächtiger roher Steinblöcke umgeben waren, in den man sie ehemals hineingebaut hatte. Solche "Druidenkreise", wie man sie in England nennt, umgaben unter anderen die Kirchen von Derry, Kildare, Roscabury, Benachin, u.a. Von den ersten christlichen Kirchen auf der Jnsel Gotland erfahren wir, dass sie von den heidnischen Bewohnern niedergebrannt wurden, bis man sie von unmittelbar auf die altheiligen heidnischen Kultstätten und gleichsam unter den Schutz derselben stellte. Die drei ältesten kirchen der Jnsel standen allzumal auf solchen alten heiligen Plätzen und galten als Freistätten (Gutalag, das ist der Jnsel Gothland altes Rechtsbuch). Die Roma-Kirche auf Gotland, deren älteste Teile aus dem 12. Jahrhundert stammen, verrät dies noch in ihrem Namen, der von dem schwedischen rum (Raum, Stätte) stammt. "Hier war nämlich," sagt Karl Braun, "in alten Zeiten die Gerichts- oder Volksversammlungsstätte, die Ding-, Mal- und Walstätte, - früher ohne Zweifel auch die heidnische Opferstätte. Denn es war ausgesprochene Politik der christlichen Kirche, örtlich in die Fussstapfen des Heidentums zu treten." Eine andere alte Kirche mit bedeutungsvollem Namen liegt zu Tingstade.

Unter den mannigfachen Ableitungsversuchen des Wortes Kirche führt der einzige, der nach Sepp Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben kann, auf das keltische Wort kerk, kirk, kark, den Namen der Steinringe, die in der Vorzeit als Versammlungsort der Gemeinde dienten. Jm holländischen Kerke ist das alte keltische Wort fast unverändert beibehalten. Ganz analog heisst bei den Hochschotten die Kirche Clachan (Steine). Auch in der Bauart bemerkt man vielfache Anpassungen an die heidnischen Kultvorstellungen. Wir wollen hier nicht so weit gehen, mit H. Martin in den alten achteckigen französischen Kirchen mit offenem Dach "Druidenkreise" zu erkennen, deren Pfeiler durch Mauerwerk verbunden worden seien; aber es lässt sich nicht verkennen, dass auch in Norddeutschland die Orientierung der alten, mit Steinen eingehegten Kultstätten schon dieselbe war, wie die der späteren christlichen Kirchen, deren dem Naturkult abgeneigte Erbauer keinen anderen Grund für eine entsprechende Anordnung gehabt haben können, als den des Entgegenkommens eingewurzelten Volksvorstellungen gegenüber. "Es ist merkwürdig genug", sagt Mone, "dass diese altteutschen Opferstätten in derselben Richtung nach Osten gebaut waren, wie die nachherigen christlichen Kirchen, dass die zwei spitzen Ecksteine auf der Westseite im Christentum Türme wurden, und dass der Heiden-Altar auf demselben Platze stand, wohin der christliche (nämlich in den Kreuzchor der gotischen Kirchen) gestellt wurde." J. W. Shore hat vor einigen Jahren nachgewiesen, dass die meisten alten Kirchen in Hampshire und anderen altkeltischen Ländern - er konnte deren mehr als siebzig nachweisen - genau in der Richtung orientiert sind, in welcher am 2. Mai (dem Bealteine, heute Beltane, genannten keltischen Hauptfeste) die Sonne aufgeht. Die westöstliche Richtung der christlichen Kirchen finden wir schon im christlichen Altertum berücksichtigt; aber man schwankte in der Anlage des Altars im Osten oder Westen. Erst nach der Durchdringung mit dem nordischen Heidentum wurde es fester Grundsatz, den Bau beim im Osten liegenden Altar zu beginnen und nach der Turmseite im Westen weiter zu bauen. Schon im 12. Jahrhundert fügt Joh. Beleth (divini officii explicatio) die Vorschrift hinzu, die Orientierung habe sich aber nach dem Aufgang der Ostersonne (versus solis ortum aequinoctialem) und nicht nach dem Aufgange der Johannissonne (am längsten Tage), wie einige glaubten, zu richten, d.h. die Osterzeit mit ihrem rein östlichen Sonnenaufgang sollte massgebend sein. Dieselbe Zeit war aber an vielen Orten Europas einer Begrüssung der jungen, aus dem Winter-Labyrinth befreiten Frühlingssonne duch labyrinthische Tänze gewidmet.

- Dagaz -

Wille und Affinität
Urfeuer des Werdens
Schicksals Gezeiten
Götterzyklen

Die vier kosmischen Gesetze des guten Lebens

1. Gesetz: Bestimmung/Ziel
Nichts ist rein zufällig. Dein Wille erschafft Affinität. Aufgrund der Affinität triffst du Menschen. Diese Menschen geben dir, was du zu deinem weiteren Wachstum benötigst. Jede Person ist für den entsprechenden Moment die Richtige, um deinen Weg zu zeichnen.

2. Gesetz: Götterweg
Es gibt kein "wenn", "falls", "wäre", "würde". Jede Situation ist da, um da zu sein. Die Götter gewähren keinen Aufschub. Der Wille ist das Urfeuer des Werdens. Der Götter weg ist der Bestimmende. Beides verwebt das Schicksal.

3. Gesetz: Zeitpunkt
Jede Entwicklung fängt genau dann an, wenn sie reif ist. Geschieht etwas Neues, so war dies der richtige Zeitpunkt. Weist das Schicksal den Weg, ist die Zeit reif für den Wandel. Gehe mit der Veränderung und den Gezeiten.

4. Gesetz: Abschluss/Neuanfang
Was zu Ende ist, ist zu Ende. Die Götter walten in Zyklen. Beende Abgeschlossenes auch auf der persönlichen Ebene. Hänge nichts nach, bereue nichts. Achte die kosmischen Gesetze und erkenne, wenn ein Zyklus endet. Nimm keine Altlasten in deine Zukunft, wenn es hilft, trenne dich von ihnen. Nur so bist du in der Lage vorauszublicken, weiterzumachen und mit vollen Kräften Neues zu erschaffen. In jedem Moment bist du von allem gereinigt. Jeder einzelne Moment ist der heilige Moment einer Neugeburt.

ᛁᛊᛞᚺᚹ

- Dagaz -

Odin - Thor - Loki
Schwarze Madonna
Kali, Isis

Das neue Jahr beginnt nach Ende der Rauhnächte und wird mit einem letzten Perchtenzug begrüsst. Es ist die Perchten-Nacht. Dabei ziehen 12 hässliche Perchten, die das alte Jahr symbolisieren, und 12 schöne Perchten, die das neue Jahr symbolisieren, mit. Über sie wacht die Erdgöttin Frigg oder Holda, die im Märchen als Frau Holle weiterlebt. Das Christentum hat daraus die "Drei Königs-Umzüge" hergeleitet. Letztere sind germanischen Ursprungs, denn sie stellen die drei Götter Odin, Thor und Frikko (oder auch Loki, der "schwarze König") dar, die über die Erde ziehen, um neues Leben erstehen zu lassen.

- Dagaz -

Gemeinschaft
Mythos
Wirklichkeit
Ahnenerbe
Lichtkraft
Sonnenlicht

Feuerrede zur Sommersonnwende

Die Zeit des längsten Tages und der kürzesten Nacht ist gekommen. Die Sommersonne wendet sich ihrem unaufhaltsamen Niedergang zu. Schauen wir uns um: Ringsum blüht und gedeiht die Natur und doch beginnt das Licht allmählich und unmerklich zu verblassen. Das glänzende Tagesgestirn hat seinen Wendepunkt erreicht. Die göttliche Schöpfung offenbart sich uns in voller Pracht und mit jedem Atemzug spüren wir die heilige Kraft der uns umgebenden Natur. Auf dem höchsten Gipfel ihres Daseins, inmitten der Hochblüte und des innigsten Lebens, ist die Sonne dem Tod geweiht. Die Sonne versinkt im Dunkel einer Weltnachtsdämmerung um alsbald zur Zeit der Wintersonnenwende wiedergeboren zu werden. Symbolisch spenden wir der versinkenden Sonne Kraft und Ausdauer durch das Abbrennen unseres heiligen Sonnwendfeuers. Feuer zu Feuer und Licht zu Licht. So, wie wir heute beisammenstehen, so standen auch die Ahnen dereinst vor einem Holzstoss und huldigten dem Lebensspender jedes Jahr aufs Neue. Das Ritual der Sommersonnenwende ist uralt und strahlt aus dem Urgrund unserer angestammten Religion und leuchtet als heiliges Bild tief in unserem Innern weiter. Blut und Sprache ketten die Menschen eines Volkes eng aneinander. Ebenso verbindet der Glaube die Mitglieder einer Gemeinschaft und trennt dieselbe von einer Anderen. Seit urmenschlichen Zeiten wissen die Menschen um das göttliche Wirken ringsum. Sie gedenken uralter Mythen und sie versuchen das Geheimnis der Natur zu erfassen. Der Mythos ist etwas tiefgründiges und er ist stark in der Seele eines Volkes verwurzelt. Jede Gemeinschaft hat ihre eigenen Mythen und Rituale und doch weiss man, dass viele Mythen im Wirkungskreis eines älteren Mythos stehen. So ist es auch beim Ritual der Sommersonnenwende. Wer bereit ist genau hinzuhören und zu sehen, was vielen im Verborgenen bleibt, der wird feststellen, dass die Sonnenwende weit mehr ist, als ein Fest in fröhlicher Gemeinschaft. Die Sommersonnenwende hat für uns religiöse Menschen arttreuen Glaubens einen Wert dessen Charakter man wohl nur in der Gemeinschaft erleben kann. Der Kreis unserer Gemeinschaft wird somit auch durch die Sonne symbolisiert. Der Kreis beinhaltet aber auch das vorherbestimmte Schicksal der Menschen: Sterben und Geborenwerden, Tod und Wiedergeburt. Alles Lebendige trägt den Keim von Geburt und Dahinscheiden tief in sich und das Schicksal der Sonne zeigt den Menschen, dass sie selbst Bestandteil des grossen Kreislaufes sind, welcher uns mit den ewigen Gesetzen des Lebens verbindet. Die Nacht, das Dunkel um uns herum umspielt unsere Herzen und doch werden wir dieses Dunkel mit einem grossen Feuer hinwegbrennen, dass tief in unsere Seelen strahlt und uns zu neuen und frischen Taten ermutigen soll. Symbolisch verbrennen wir ein gemeinsam geschichtetes Feuer, welches unser Opfer an die Götter darstellt und das uns Kraft für die dunkle Zeit verspricht. Unser gesammeltes Holz, die aufgetürmten Stämme waren selbst einmal grüne Bäume, die erst durch das Licht der Sonne emporwachsen konnten. Nun endlich sind sie selbst reif für ihre Hingabe, für die Auflösung, für ihr Selbstopfer. Das heilige Sonnwendfeuer führt sie zurück in Licht und Asche, aus denen sie geboren wurden. Und so, wie die Flamme das Holz verbrennt, soll sie auch in uns lodern, um uns stetig zu ermahnen, das wir auf immer und ewig dem körperlichen und geistigen Erbe unserer Ahnen verpflichtet sind. Das Fest der Sonnenwende ist ein fröhlicher und gemeinschaftlicher Brauch, und doch ermahnt er uns, dass Geschenk des Lebens nicht selbstsüchtig an uns zu raffen, sondern es rechtzeitig, ebenso freigiebig, ebenso glühend wieder frei zu geben. Nichts Materielles wird uns nach unserem Dahinscheiden begleiten können, doch unser Erbe, unser Geist wird in den Herzen unserer Kinder und unseres Volkes weiterleben.

"Hinter mir sehe ich den Weg meines Geschlechts in den fernen Jahrtausenden verdämmern, denn auch was ich nicht weiss ist Wirklichkeit. Meines Geschlechtes Weg durch die Zeiten kenne ich nicht, aber ich weiss, dass ich lebe und weiss, dass ich nur Glied einer Kette bin, die ohne Fehl sein muss, solange mein Volk lebt, sonst wäre ich nicht." (Christian Sörensen)

ᛞᚱᛃᚹᛏ

- Dagaz -

K. F.
Tag und Nacht
Sterben und Werden
Selbstbesinnung
Kreislauf der Natur
Wirklichkeit und Tat

"Sonnenwende ist mehr als Holzfeuer und Liedergesang und eine durchwachte Nacht, Sonnenwende ist das Besinnen auf den grossen Rhythmus in der Natur, der im Kreislauf des Jahres - wie im Leben des Menschen - immer wieder das Gesetz vom Sterben und Werden erfüllt, der aus der Nacht den Tag schafft und aus dem Tag die Nacht, der Leben und Tod, und Tod und Leben, in eine unendliche Kette spannt. Sonnenwende - das ist die stille Stunde der Selbstbesinnung des Menschen, in der man seine Verbundenheit mit dem grossen Kreislauf der Natur spürt. Der Reife des Sommers in der Natur folgt die Reife der Sommerzeit des Volkes, aus der die Früchte kommen. Und dann ist Sonnenwende nicht Besinnung nur, nicht Raum und Ahnung, sondern Wirklichkeit und Tat."

ᛞᚾᛗᛁ

- Dagaz -

K. R.
Wesenstypus
Magischer Wandel
Noth-Wende, Notwendigkeit
Wiedergeburtsschaffung
Schöpferwesen
Stirb und Werde
Erhebungswesen

Bei der Urtradition fällt nicht so sehr ins Gewicht, wie und wo jemand mit ununterbrochener Konstanz aus seinen Vorfahren her die letzten Scherben seiner Reinheit zusammenfindet, und deshalb sich als wahrer Nachfolgender benennen darf. Vielmehr sondern ist jede Tradition eine Flickwerk aus vergangenen Zeiten, dereinst aus dem Nichts heraus durch das Raunen des Blutes entstanden, wie es auch immer wieder neu heraus entsteht allezeit. Deshalb frage einer nicht danach, wie und wo er über eine bedingungslos ununterbrochene und direkte Ahnenlinie verfüge, sondern ob er imstande ist das geistige Erbe der reinen und reinsten Schaffenskraft anzutreten. Wichtig mag sein, die alten Traditionen zu leben und zu bewahren. Viel wichtiger jedoch ist, selber schöpferisch in diesem Sinne zu wirken. Darin unterscheidet sich das wahre Sein und Werden. Es darf nicht bei der Absicht bleiben, es muss der Urquell erschlossen werden, durch welchen das Blut wieder in Wallung gerät. Sodann wird sich die alte Kraft zurücktransformieren und das Neue, Alte gebären. Dieser innere, geistige Kraftakt ist das gesamte Geheimnis im Wesen unseres Typus. Keiner soll sich rühmen, über eine innere und äussere Reinheit zu verfügen, welcher nicht über dieses Typenwesen verfügt. Alleinig seine Absicht in der willentlichen Handlungsweise macht ihn zu einem Reinen seines eigenen Typenwesens. Darin liegt das gesamte Geheimnis der atlantischen Wesensart. Wer dieses nicht begreift, hat das Wesen der metaphysischen Blutsreinheit nicht verstanden. Dieses Wesen ist rein, und sein Weg führt immer wieder zurück zur Quelle. Und selbst wenn Zeitalter dazwischen liegen mögen, so ist das Endziel in dieser Absicht bereits enthalten, und wird demgemäss in ferner Zukunft erneut zur Wirklichkeit. Dieser Vorgang der magischen Transformation ist eine wesenseigene Art des atlantischen Menschentypus. Dieses "Stirb und Werde" ist die Wende des Todes und die Wiedergeburt des Übergottmenschen. Diese einzig wahre Führerschaft seines Geistwesens ist es, was ihn über alles erhebt.

ᛗᛞᚺᚷ

- Dagaz -

H. J.
Ahnen Brauch
Fruchtbringend Wende
Sonnwendnacht
Schemen und Schatten
Volkstum, Heimat und Väterart

Und brennt auch das Feuer auf heimlichen Plätzen
in den Mulden und Gräben und hinten im Tal -
es brennt doch nach uralten, heilgen Gesetzen
und ist uns ein uraltes, heiliges Mal.

Können wir unser Fest auch nicht offen begehen
und feiern es so, wie der Kampf es gebeut,
denn in uns ist Hoffnung, dass nie wird vergehen
der Brauch unsrer Ahnen auch in künftiger Zeit.

Hoch schlagen zum nächtlichen Himmel die Flammen,
hoch schlagen die Herzen - frei ist unser Sinn.
So wie wir hier stehen: im Kreise zusammen,
so sind wir des werdenden Volkes Beginn.

So standen in grauer Vorzeit die Ahnen,
so stand einst die Jugend auf nächtlicher Fahrt.
So stehen wir heute - ein einziges Mahnen -
fest und geschlossen ums Feuer geschart.

Wir öffnen die Herzen, wir heben die Hände,
wir grüssen des Jahres fruchtbringende Wende,
wir grüssen des Lichtes gesegneten Lauf:
Sonnwendfeuer flamm auf nun, flamm auf!

Die Sonnwendnacht ist ein gar seltsam Ding:
es stehen viel Schemen mit uns im Ring.
Es stehen viel Tote in unseren Reih`n
und starren mit uns in die Glut hinein.

Gefallene Brüder, die einst voll Kraft
und heissem Empfinden gewirkt, geschafft.
Erschlagene, heimatvertrieben, blind,
die roh man gemeuchelt mit Weib und Kind.

Viel Tausend, die einst den Flammen nah,
stehn still nun ums Feuer und sind mit da.
Oh, Schemen und Schatten sind viele im Ring,
ein jeder von ihnen am Leben hing.
Und jeder - wie wir - einst ein Kämpfer hart
für Volkstum und Heimat und Väterart.

Denn was sie gewesen, das sind nun wir,
wir sind die Erben. - Wir stehen hier
gemeinsam mit ihnen zur Sonnwendnacht
im Ring um das Feuer und halten Wacht.

ᛃᛞᚹᛟ

- Dagaz -

Wahrheit und Liebe (Nächstenliebe)
Mittler-Verkehr
Ewige, jenseitige Welt
Johannes der Jüngere
Rückerinnerung
Wahrer, ewiger Weg
Essener
Geisteswesen-Menschen
Wahrhaftes Denken und Handeln
Menschen guten Willens
Urheber der Lüge und Bosheit
Knechtschaft-Leistende
Knechte von Zeremonien und Pomp
Verbot des Erkennens
Knechte der Verherrlichung und des Opfers
Gier nach Blut und Fleisch
Kinder der Bosheit und Lüge
Rachegott
Weder Sünde noch Strafe
Glaube führt zu Unfriede
Eitelkeit, Macht und Gewalt
Geist der Nächstenliebe
Friede und Harmonie

Des Ewigen Leben und Wirken, seine Worte und Werke
oder
Das wahre und ewige Evangelium Christi
oder
Der Tatsachenbericht aus der ewigen, jenseitigen Welt
von Johannes dem Jüngeren

Christi Geburt und seine Knabenjahre

Nach einer Zeit von vielen Millionen Jahren des menschlichen Daseins, in welcher die Menschen den Ewigen sowie den wahren Sinn und Zweck des irdischen Lebens kannten, kamen Völker auf diese Welt, die weniger der Erkenntnis, mehr aber dem Glauben ergeben waren und verschiedene Götter verehrten. Diese Völker konnten immerhin noch das Gute vom Bösen unterscheiden. Ihr Glaubenskult ging dahin, den Gutes spendenden Göttern durch Werke der Nächstenliebe zu dienen, die bösen Götter dagegen zu fürchten und sich vor ihnen durch Darbietung von Opfern zu schützen. Ihr mehr kindlicher Glaube und ihr verhältnismäßig guter Charakter ließ es nicht zu, das Böse für gut zu halten und die Lüge als Wahrheit auszugeben. Es fand sich auch ein Volk ein, das nur an einen Gott glaubte. Dieser angebliche Gott ließ durch Mitteilungen in seinem Geiste über Mittler den Führern dieses Volkes sagen, daß er der alleinige Schöpfer der Welt und des auf Erden befindlichen Lebens sei; es sollte ihn allein verehren, anbeten und ihm dienen. Die Führer und das Volk glaubten den Mitteilungen dieser Art - in prophetischem Geiste verkündet - und verehrten dieses Geisteswesen als Gott und nahmen sein Anerbieten "Auserwähltes Volk Gottes" zu heißen, willig an. Das sich für Gott ausgebende Wesen schloß darauf mit Hilfe seiner Mittler mit dem Volke ein blutiges Bündnis ab und stellte unter fürchterlichen Drohungen und Flüchen Gesetze auf, die scheinheilig die Lüge, Bosheit und Blutgier verbergen und die es seinem auserwählten Volke auferlegen, andere Völker, welche es selbst bestimmt, mit seiner Hilfe zu berauben, zu ermorden oder für sich dienstbar zu machen. Es forderte sein Volk auf, ihm ohne Unterlaß martervoll getötete Tiere zu opfern und jeden Menschen zu vernichten, der es wagt, dieses als Gott nicht anzuerkennen oder die Auswirkung und die Betätigung in seinem Geiste für unrichtig und böse zu halten. Um diese Zeitenwende lebten in aller Welt zerstreut größere und kleinere Menschengruppen, deren gemeinsames Streben in der Pflege eines freien Wissens, der Erkenntnis über das ewige Leben und über den Ewigen bestand, der von ihnen als der im Geiste Größte und Vollkommene unter allen Geisteswesen erkannt worden war. Diese Menschen wurden Essener genannt; sie betrachteten sich als "Geschwister" und bezeichneten sich in der Anrede als "Bruder", bzw. als "Schwester". Sie pflegten den Mittler-Verkehr mit Geisteswesen des Jenseits und waren sich bewußt, daß die Zeit nahe sei, in der der Ewige selbst als Mensch kommen und zu den Menschen in seinem Geiste der Wahrheit sprechen werde. So gab es im Lande Judäa und Galiläa mehrere Essenergemeinden, welche durch den Mittler-Verkehr über das Kommende unterrichtet, eine enge geistige Gemeinschaft bildeten und in ständiger Verbindung zueinander standen. Sie wurden von den anderen Völkern gerne geduldet. Nur die Juden waren ihnen feindlich gesinnt, trachteten ihnen zu schaden und bedrohten sie am Leben. In Nazareth, einem kleinen Ort im Lande Galiläa, lebte ein Mann mit Namen Josef Aramäas, der Familienvater und Führer der dortigen Essenergemeinde war. Er übte das Handwerk eines Zimmermannes und Tischlers aus. Im Jahre 734 n. R., als Josef achtundsechzig Jahre alt war, kam in einer Versammlung der Essener zu Nazareth ein Wesen der Wahren Welt und sprach durch den Mund eines Menschen-Mittlers zu Josef: "Lieber Bruder, mache dich sofort auf den Weg nach Sepphoris. Gehe zu der dort wohnenden Essener-Schwester Anna mit Beinamen Macharda; denn diese liegt im Sterben und sie wartet schon sehnsüchtig auf dich. Sie wird dir ihre zweieinhalb Jahre alte Tochter Maria in Obhut geben. Nimm Maria zu dir in dein Haus und sei ihr ein Vater. Du und die Deinen werden mit dem Kinde Freude erleben." Josef antwortete dem jenseitigen Wesen, daß er gerne bereit sei, zur Schwester Anna zu gehen und sich ihres Kindes anzunehmen. In Begleitung seines Sohnes Jakobus und seiner Tochter Ameria machte sich Josef sofort auf den Weg nach Sepphoris zur im Sterben liegenden Anna. Anna und ihr Mann Joachim Macharda gehörten der Essenergemeinde zu Sepphoris an; sie hatten die Erkenntnis über den Ewigen und seine Welt. Wegen ihrer Herzensgüte und überaus großen Hilfsbereitschaft den Hilfebedürftigen und Kranken gegenüber erfreuten sich beide bei den Bewohnern des Ortes großer Beliebtheit. Ihr steter Wunsch war, ein Kind ihr eigen zu nennen, doch blieb Anna bis zum Tode ihres Mannes unfruchtbar. Im Jahre 730 n. R. starb Joachim. Ein Jahr später kam er als Wesen des Jenseits zu den versammelten Geschwistern der Essenergemeinde; durch den Mund eines Mittlers sprechend, überbrachte Joachim den Anwesenden die freudige Nachricht, daß die seit vielen tausenden Jahren angekündigte Zeit der Menschwerdung des Ewigen nahe sei. Zu Anna sich wendend, sprach er: "Du, Anna, freue dich, denn du wirst eine Tochter gebären, die Maria heißen soll!" Verwundert über diese Worte, antwortete Anna: "Du weißt doch, Joachim, daß bei mir die Zeit zum Empfange längst vorüber ist. Ich bin bereits siebenundsechzig Jahre alt. Und außerdem, wie wäre es auch möglich, wo ich mit keinem Manne mehr zusammen lebe?" Joachim erwiderte: "Anna, sorge dich nicht um dein Alter oder einen Mann. Beides kommt hier nicht in Betracht. Denn, was bei dir geschieht, ist eine Vorbereitung zur Menschwerdung des Ewigen. Lasse alles mit Freuden geschehen!" Da sprach Anna: "Ist es der Wille des Ewigen, so geschehe mir, wie du, Joachim, es sagst." Joachim bat darauf die anwesenden Geschwister, sich nach Möglichkeit der Schwester Anna und des kommenden Kindes anzunehmen und schied grüßend von ihnen. Im dritten Monat des Jahres 732 n. R. gebar Anna unter Beisein mehrerer sie betreuender Schwestern das von den Geschwistern der Essenergemeinde sehnsüchtig erwartete Kind. Dem Mädchen wurde, wie es bereits angekündigt worden war, der Name Maria gegeben. Die Freude unter den Geschwistern über die Erfüllung der Botschaft des jenseitigen Bruders war überaus groß. Mutter Anna und das Mädchen Maria waren gesund und bildeten das Tagesgespräch von Sepphoris. Im siebenten Monat des Jahres 734 n. R. kam Anna in die Versammlung und beklagte sich bei den Geschwistern, daß sie sich in der letzten Zeit nicht wohl fühle und ahne, daß sie bald von dieser Welt scheiden werde. Sie sprach voll Kummer: "Was wird mit dem kleinen Kind geschehen? Es hat doch niemanden, der sich dann darum kümmern wird!" Darauf kam ein Wesen des Jenseits und sprach durch den Mund eines anwesenden Bruder-Mittlers zu Anna: "Sorge dich nicht um das Kind. Denn ich sage dir, wenn die Stunde deines Ablebens kommt, so wird zu dir ein Bruder mit Namen Josef kommen, den du vor Jahren gesehen und gesprochen hast. Er wird das Kind zu sich in sein Haus nehmen und mit den Seinen für Maria sorgen. Es ist des Ewigen Wille, was hier geschieht. Sorge dich daher nicht ab und sei getrost, liebe Schwester!" Als Anna die Stunde des Ablebens fühlte, ließ sie die Geschwister zu sich bitten. Eine tiefe Trauer erfaßte die Anwesenden beim Anblick der im Sterben liegenden Anna. Sie hob die Hand und sprach: "Ich sehe jetzt den Bruder Josef mit einem anderen Bruder und einer Schwester kommen." In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und Josef mit den Seinen betrat das Krankenzimmer, von den Anwesenden herzlich begrüßt. Da erhob sich Anna am Krankenlager, nahm Josef bei der Hand und sprach leise zu ihm: "Du bist der Zimmermann Josef Aramäas aus Nazareth und Führer der dortigen Essenergemeinde. Wesen des Jenseits haben mir gesagt, daß du mein Kind Maria zu dir in dein Haus nehmen und ihm den Vater ersetzen wirst. So will ich dich, lieber Bruder, fragen und bitten, ob du damit einverstanden bist." Josef erwiderte: "Auch ich bin von Wesen des Jenseits auf das Geschehen aufmerksam gemacht und hergeschickt worden. Sei getrost, liebe Schwester; ich werde wie ein Vater für dein Kind sorgen." Die anwesenden Schwestern übergaben Josef das Kind. Er nahm es auf den Arm und hielt es der sterbenden Anna hin, die es streichelte und zum letzten Mal küßte. Mit den Worten "Nun hat sich mein Wunsch erfüllt!" verabschiedete sich Anna von allen und schloß für immer ihre irdischen Augen. Josef verblieb mit den Seinen noch einige Tage in Sepphoris. Er sorgte für das Begräbnis der Verstorbenen und ließ all ihr Hab und Gut an Hilfebedürftige der Essenergemeinde verteilen. Nach Erledigung aller mit dem Todesfall zusammenhängenden Angelegenheiten nahm Josef von den Geschwistern der Gemeinde von Sepphoris Abschied und trat die Heimreise an. Das Kind war Josef sehr zugetan und ließ sich, von Ameria getragen und geführt, gerne nach Nazareth bringen. In Nazareth angekommen, wurde Maria von der Familie Josefs und den Geschwistern der Essenergemeinde aufs herzlichste begrüßt. Groß und klein brachte Gaben und Blumen, um Maria damit zu erfreuen. Die beiden Töchter Josefs, Ameria und Justina, bemühten sich wie wahre Mütter um Maria. Sie wurde der Liebling der ganzen Familie und sie machte auch allen die größte Freude. Bereits mit acht Jahren half Maria im Haushalt mit, erlernte das Weben und brachte es bald zu einer nennenswerten Leistung. Im Alter von dreizehn Jahren nahm Josef seine Ziehtochter Maria in die Versammlung der Essenergemeinde mit und führte sie dort ein. Maria nahm künftig an allen Versammlungen teil und wurde wegen ihrer Herzensgüte sehr geliebt und wegen ihres auffallend hervorragenden Wissens von allen Geschwistern sehr geschätzt. Im ersten Monat des Jahres 750 n. R. hielt die Essenergemeinde zu Nazareth ihre Wochenversammlung ab. Als Josef die Versammlung eröffnete, beklagten sich einige Geschwister über die in letzter Zeit ausgestandenen Verfolgungen seitens der Juden. Sie baten Josef, er möge sich dafür einsetzen, daß den ständig zunehmenden Überfällen auf Essener, deren Verschleppung in die jüdischen Synagogen und ihrer Ermordung dort Einhalt geboten werde. Josef erwiderte darauf: "Liebe Geschwister! Ihr wisset, daß von mir und den Führern der Schwestergemeinden in Galiläa und Judäa alles unternommen wurde, um die Einstellung all dieser Grausamkeiten bei den Landpflegern zu erwirken. Unser Bemühen scheint aber den Haß der Juden gegen uns noch mehr zu steigern und ihre feindselige Haltung gegen die Essenergemeinden wird immer ärger. Doch ich sage euch: Dies darf uns nicht entmutigen! Möge über uns was immer kommen, wir müssen alles in Geduld ertragen. Wir wissen, daß die Zeit nahe ist, in der der Ewige als Mensch kommen wird und daß er bereits die Vorbereitung zu seiner Menschwerdung getroffen hat. Denken wir an ihn, denn er ist allgütig." Während Josef diese Worte sprach, wurde der Raum mit noch nie geschautem Licht erfüllt. Aus diesem Lichte wurde eine Gestalt sichtbar und diese sprach aus eigenem Munde: "Ich bringe euch und allen Menschen, die guten Willens sind, den Frieden des Ewigen. Liebe Geschwister auf Erden! Viele Tausende von Jahren wurde der Menschheit immerfort angekündigt, daß der allgütige Schöpfer, der Ewige, als Mensch zu euch kommen werde, um das zu vollbringen, was er sich selbst vorgenommen hat zum Zeugnis und zur Erkenntnis aller erkenntnisfähigen Geisteswesen. Ich künde euch hiermit zur großen Freude aller an, daß die Stunde des großen Geschehens da ist!" Alle Augen schauten auf die jüngste Schwester, deren Körper nun ebenfalls im Lichte aufging, welches gleich dem des erschienenen Wesens strahlte. Während dieses Geschehens trat das jenseitige Wesen an Maria heran und sprach zu ihr: "Sei gegrüßt Maria! Du Liebevollste unter uns allen in der Wahren Welt!" Du bist freiwillig aus jener in diese irdische Welt gekommen, damit der Ewige durch dich Mensch werden kann. Du wirst seine Lebensstoffe empfangen und nach einer Zeit wird er durch dich als Kindlein geboren. Der Ewige wird den Namen Christus annehmen und du wirst seine irdische Mutter sein." Während das jenseitige Wesen die letzten Worte sprach, kam ein noch helleres Licht, schwebte Maria zu und ging in ihrem Lichte allmählich auf. Maria stand fassungslos da. Nach und nach nahm ihr Licht ab. Das erschienene verkörperte Wesen wurde immer weniger sichtbar und der Körper Marias nahm wieder die frühere Gestalt an. Nun sprach Maria: "Jetzt weiß ich, von wo, wie und warum ich auf diese Welt gekommen bin. Du - Ewiger! Es geschehe nach Deinem Willen. Ich diene Dir und allen Geisteswesen gerne! Mit Freudentränen in den Augen standen die versammelten Geschwister eine Zeitlang fassungslos da. Erst Josef unterbrach die Stille und sprach: "Du Alltgütiger! Du Schöpfer des Alls! Nun hast Du Dein Versprechen erfüllt. Wir danken Dir und werden Dich mit Sehnsucht erwarten. Liebe Geschwister! Freuet euch! Noch nie - in keiner Versammlung der Geschwister im Geiste der Wahrheit, der Erkenntnis und des Friedens - ist so Wunderbares geschehen, was wir heute geschaut, gehört und miterlebt haben. Wir sind und bleiben Zeugen dieses Geschehens! Sei gegrüßt, Du Ewiger!" Auf diese Worte Josefs kam ein zweites Wesen des Jenseits und sprach durch den Mund eines anwesenden Bruder-Mittlers: "Liebe Geschwister! Das euch und anderen Geschwistern Angekündigte ist in Erfüllung gegangen. Freuet euch! Unterlasset es aber in dieser Zeit, darüber öffentlich zu sprechen. Die Führenden des gezeichneten Volkes, die Judenoberen, ahnen bereits, was da kommen soll und verfolgen euch deshalb wieder stärker. Die Geschwister, die sich gleich euch im Geiste der Wahrheit betätigen, werden von dem Geschehen verständigt. Haltet, wie bisher, in aller Stille eure Versammlungen ab. Und wenn die Zeit der Geburt des Ewigen naht, werdet ihr von uns die nötigen Weisungen erhalten." Mit den Worten "Der Friede sei mit euch!" schied das Wesen. Die Kunde von der nahen Geburt des Ewigen verbreitete sich trotz aller Vorsicht und Verschwiegenheit der Essener immer mehr, bis es auch den Judenoberen zu Ohren kam und eine noch größere Verfolgungswelle gegen die Essener auslöste. Im siebenten Monat des Jahres 750 n. R., als die Essenergeschwister zu Nazareth wieder versammelt waren, sprach Josef, daß er in Erfahrung gebracht habe, die Judenoberen wüßten bereits, was in seinem Hause geschehen sei und planten nun, ihn und Maria zu ermorden. Darauf kam ein Wesen der Wahren Welt und sprach durch den Mund eines Mittlers: "Ich bin gekommen, um euch allen die Geburt des Ewigen anzukündigen." Zu Josef gewendet, sagte es: "Nimm die liebe Schwester Maria und verlasse noch heute Nazareth. Nimm ein Tragtier und eine Kuh auf diese Reise mit, damit ihr unterwegs zu trinken habet, und gehet nach Ägypten in die Stadt Sukkot. Die Reise bis dorthin wird über drei Monate dauern, und Maria mit dem Kinde wird sieben Jahre dort bleiben. Nehmet euch Wäsche für das Kind mit, denn die Geburt des Ewigen findet unterwegs außerhalb von Bethlehem statt. Gehet aber so bald als möglich, denn der Böse mit seinen Knechten ist euch auf der Spur. Gehet den Weg, den ich euch ansage: Nain, Scythopolis, Archelais, Phasaelis, Jericho und Bethlehem. Haltet euch aber östlich der Stadt Bethlehem und gehet nicht hinein. Ihr werdet dort einen Jüngling mit Namen Matthias begegnen. Dieser wird euch einen Platz zum Übernachten in seiner Hirtenhütte anbieten, in der dann der Ewige geboren werden wird. Habet aber keine Sorge, denn es wird alles gut vorüber gehen. Die weiteren Weisungen wirst du, Josef, unterwegs erhalten." Josef dankte dem Wesen für die Mitteilung und versprach ihm, die Reise nach Ägypten diese Nacht anzutreten. Er nahm von den versammelten Geschwistern Abschied und traf sofort die nötigen Vorbereitungen für die lange Reise, um bei Eintritt der Dunkelheit, womöglich unbemerkt, mit Maria Nazareth verlassen zu können. Der Abschied der Familienangehörigen und Essenergeschwister von Maria und Josef ging unter Vermeidung jeglichen Aufsehens vor sich. Die Sorge, daß Maria und Josef in die Hände der Juden fallen könnten, stimmte alle sehr traurig. Josef aber sprach: "Sorget euch nicht um uns und unser Leben. Ihr wisset, daß wir nicht allein sind! Seid getrost, denn wir werden uns wiedersehen. Haltet wie bisher den Frieden! Die in unserem Geiste tätigen Geisteswesen des Jenseits werden euch über uns durch Mittler benachrichtigen und über alles, was geschieht, auf dem laufenden halten." Am Abend verließen Maria und Josef ihr Heim und schlugen in der Dunkelheit den Weg über Nain nach Scythopolis ein, wo sie wohlbehalten am Abend des nächsten Tages eintrafen. Dort fanden Maria und Josef im Hause des Essener-Bruders Justar Pretara eine fürsorgliche Aufnahme und verblieben bei ihm über Nacht. Am nächsten Tage wurde die Reise nach Archelais und am nächstfolgenden Tag bis Jericho fortgesetzt. Am vierten Tag erreichten Maria und Josef die Gegend südöstlich von Bethlehem. Bei einer Biegung des Weges kam ihnen ein Jüngling mit einem Korb auf dem Rücken entgegen. Er grüßte und fragte Maria und Josef, woher sie kämen und wohin sie gingen. Auf die Antwort, daß sie von Nazareth kämen und nach Ägypten reisen wollten, bot sich der Jüngling sofort an, das Tragtier zu führen. Im Laufe des Gespräches erzählte er, daß er Hirte sei und Matthias heiße. Eben wolle er nach dem Meierhofe zu Bethlehem gehen, um Brot und Öl für sich und noch zwei andere Hirten zu holen. Er meinte: "Nach Bethlehem hättet ihr eine gute Stunde zu gehen!" Maria sagte daraufhin, daß sie bereits sehr müde sei und fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, hier in der Nähe eine Unterkunft zu finden. Matthias entgegnete ihr: "Ja! In unserer Hütte! Ihr werdet aber nicht zufrieden sein, weil wir arm sind. Wir können euch nur ein Strohlager bieten, da wir sonst nichts unser eigen nennen." Matthias redete Maria zu, sie möge ihr Handgepäck in seinen Korb hineinlegen. Nachdem er dies erreicht hatte, kehrte er um und führte Maria und Josef zur Hütte hin, die an einem Bergabhange in den Felsen hineingebaut und mit einem mit Stroh und Reisig überdeckten Vordach versehen und nach vorne offen war. Maria betrat den Hüttenraum und sprach. "Ja, Matthias, wir wollen gerne hierbleiben!" Josef erkundigte sich, ob es in der Nähe Wasser zum Tränken der Tiere gebe und wo er Trinkwasser holen könne, da er und Maria sehr durstig seien. Matthias gab Josef Auskunft, nahm aber selbst das Holzgebinde und lief, voll Freude über den unerwarteten Besuch, zur naheliegenden Quelle um Wasser. Er brachte es und gab Maria und Josef zu trinken; dann half er rasch, das Tragtier abzupacken, tränkte beide Tiere und trieb sie auf die nächstliegende Weide. Matthias entschuldigte sich bei Maria und Josef, sie möchten ihn kurze Zeit entbehren, da es Zeit für ihn sei, nach dem Meierhofe zu gehen. Sollten sie etwas aus der Stadt zum Essen benötigen, sei er gerne bereit, es mitzubringen. Maria und Josef dankten. Maria nahm Matthias bei der Hand und überreichte ihm mit folgenden Worten einen Schurz: "Weil du so gut bist und soviel Hilfsbereitschaft aufbringst, so nimm dir diesen Schurz hier von uns zum Andenken!" Matthias nahm ihn, dankte und meinte voll Freude: "Mein Schurz ist schon so zerrissen, daß er meinen Körper nicht mehr ganz bedeckt." Nachdem er Maria noch den Feuerherd gezeigt hatte, hängte er seinen Korb um und lief nach dem Meierhofe hin. Als Matthias zurückkam, saßen Maria und Josef auf einem Stein vor der Hütte beim Abendbrot. Da es inzwischen ziemlich dunkel geworden war, wollte Josef das Tragtier und die Kuh näher zur Hütte bringen. Matthias bot sich an, es selbst zu tun. Er holte die Tiere von der Weide und band sie an einen Holzpflock neben der Hütte. Dann ergriff er das Holzgebinde und holte nochmals Wasser. Als sich Matthias anschickte, mit dem Wasser in die Hütte zu gehen, erschrak er. Der Hüttenraum wurde von einem noch nie geschauten Licht erfüllt. Es wurde von Wesen ausgestrahlt, die so ähnlich wie wir Menschen aussahen und deren Körper ein bläuliches Licht ausstrahlten. Sie schwebten neben Maria, die auf dem Strohlager sitzend, ein noch helleres Licht ausstrahlte. Eines von den Wesen nahm ganz Menschengestalt an und ging zu Josef, der an der Hüttenwand stand, und sprach mit ihm. Dann kam dieses Wesen zu Matthias, nahm ihn bei der Hand und sprach: "Fürchte dich nicht! Du wirst jetzt ein Geschehen miterleben, welches große Freude in dir auslösen wird." Nach diesen Worten führte das Wesen den Hirten Matthias in den Hüttenraum in die Nähe Marias und sagte dann weiter: "Im kommenden Augenblick wird der Ewige durch Maria, die selbst ein Wesen der Wahren Welt ist, Mensch werden. Als Kindlein wird er geboren. So wie er durch seinen Willen von Maria empfangen wurde, so rein wird auch seine Geburt vor sich gehen, und du, Matthias, wirst Zeuge seiner Menschwerdung sein." Darauf erhob sich Maria in ihrem Lichte vom Strohlager und schwebte gleich den anderen Wesen, die sich neben, ober und unter ihr befanden, frei in der Luft. Aus Maria löste sich ein Licht und ging in die Arme eines Wesens. Josef und Matthias sahen, wie aus dem Lichte nach und nach ein Kind entstand. Maria sank darauf in sitzender Stellung langsam auf das Strohlager und das eine Wesen legte Maria das Kindlein in den Schoß. Maria nahm das Kind und wickelte es in Tücher ein. Josef und Matthias knieten sich vor Maria auf die Erde nieder, um das Kind anzusehen. Ganz unerwartet richtete sich das Kind auf und sprach: "Der Friede sei mit euch!" Zu Josef und Matthias gewendet, setzte es fort: "Ihr habet öfter von meinem Kommen als Mensch von den Meinen gehört, die mich euch durch Mittler angekündigt haben. Ich, der Ewige, habe nun die Menschengestalt angenommen; ihr habet es selbst miterlebt und ihr könnt davon in Ewigkeit Zeugnis geben." Während des Geschehens hatten sich, von Wesen des Jenseits hierher geleitet, drei Essener-Brüder aus fremden Landen und mit ihnen fünf benachbarte Hirten, sowie dreißig Essener-Geschwister aus Bethlehem und die beiden Mithirten des Matthias, die ihre Tiere versorgt hatten, vor der offenen Vorderseite der Hirtenhütte eingefunden. Ein jenseitiges Wesen, welches Menschengestalt angenommen hatte, stellte sich neben Maria und sprach aus eigenem Munde in römischer Sprache die Worte: "Liebe Geschwister auf Erden! Zu allen Zeiten, in allen Landen und unter allen Völkern haben wir im Geiste des Ewigen durch Mittler zu den Menschen gesprochen und angekündigt, daß der Ewige als Mensch kommen werde. Ihr Essener seid der Erkenntnis über den Schöpfer des Alls sehr nahe und trotzdem sehet ihr, daß ihr euch den Schöpfer, wie jener in Wahrheit ist, doch nicht ganz vorstellen könnt. So ergeht es aber auch vielen erkenntnisfähigen Geisteswesen in den Welten des Jenseits. Nun hat sich eben die Zeit erfüllt und der Ewige ist durch die liebevolle Schwester Maria, die selbst ein Wesen aus seiner Welt ist und ihm im Geiste sehr nahe steht, Mensch geworden. Ihr sehet den Ewigen! Er wird unter euch wandeln und nicht einmal ein Kopfkissen wird er sein eigen nennen. Er wird sich euch in Wort und Tat offenbaren und die Vollkommenheit seines Geistes euch in der Auswirkung zu erkennen geben, auf daß die Menschen, so sie guten Willens sind, nicht mehr durch Lüge und Bosheit sowie durch den Glauben irregeführt werden können. Der Ewige wird den Namen Christus annehmen. Erkennet meine Worte! Erkennet das Geschehen! Ihr seid Zeugen der Menschwerdung des Ewigen in aller Ewigkeit!" Zu Josef sich wendend, sagte es weiter: "Und du, Bruder Josef, verlasse die Hütte mit den Deinen, bevor der Tag anbricht, und setze die Reise nach Ägypten fort. Gehe über Hebron nach Jutta. Wir werden bei dir sein und dir den weiteren Weg weisen. Liebe Geschwister! Freuet euch und sprecht mit mir den Gruß: Sei gegrüßt, Christus!" Maria nahm das Kind auf den Arm und stand mit ihm auf. Dieses erhob eine Hand und sprach: "Mein Friede sei mit euch allen! Ihr seid meinem Rufe gefolgt und zu mir gekommen, um zu sehen und zu bestätigen, was euch angekündigt worden war. Sehet und höret! Ich, das von Ewigkeit her vollkommene, im Geiste größte Geisteswesen, der Schöpfer der Welten, bin selbst gekommen, um unter den Menschen zu wandeln, zu wirken und zu lehren, auf daß sie mich, wie ich in Wahrheit bin, erkennen. Wer guten Willens ist, der erkennt mich und wird auch den Weg gehen, der zu mir in meine Welt der Wahrheit, des Lichtes und des

Friedens führt. Ich mußte als Mensch kommen, um das zu vollbringen, was ich mir selbst in Ewigkeit zur Errettung vieler erkenntnisfähiger Wesen vorgesetzt habe. So seid ihr ewige Zeugen meiner Ankunft als Mensch und gebet es allen Menschen, die guten Willens sind, bekannt!" Den drei fremdländischen Brüdern die Hand entgegenstreckend, sprach der Ewige als Kind zu dem einen: "Du heißt Theokenos und kommst aus Hiob in Caucasus!" Zu dem zweiten: "Du heißt Mensor und kommst aus Heroopolis in Ägypten!" Schließlich zu dem dritten: "Du heißt Sair und kommst aus Salem in Indien!" Und wieder zu allen: "Ihr wurdet von den Meinen hierher geführt, um zu sehen und zu bestätigen, was euch lange die Meinen angekündigt haben. Also saget euren Geschwistern, daß ich, die Ewige Wahrheit, als Mensch da bin und auch zu ihnen kommen werde, damit sie ebenfalls meine Worte hören, meine Werke der Nächstenliebe sehen und mich vollauf erkennen, wie ich in meiner Vollkommenheit im Geiste in Ewigkeit bin. Mein Friede sei mit euch!" Diese gesprochenen Worte des Ewigen hörte und verstand jeder von den Anwesenden in seiner Sprache. Maria setzte sich und gab das Kind dem Bruder Mensor auf den Arm, der vor Freude und Glückseligkeit weinte. Auch die anderen Geschwister bemühten sich, bei Maria zu erwirken, das Kind in ihre Arme nehmen zu dürfen. Dieses lachte und sagte zu Maria: "So lasse es geschehen, zum immerwährenden Andenken!" Die Geschwister luden Maria ein, nach Bethlehem zu kommen und mit dem Kinde bei ihnen zu wohnen. Maria dankte und sprach: "Sehr gerne möchte ich bei euch bleiben! Ihr wisset aber, wie der Böse im Geiste uns durch die Juden haßt und uns nach dem irdischen Leben trachtet. Ihr werdet bald hören, was die Juden wegen uns in Nazareth angerichtet haben. Wir müssen noch, solange es Nacht ist, unsere Reise nach Ägypten fortsetzen." Josef ersuchte Matthias, die Kuh und das Tragtier zu holen, welche man während des Besuches der vielen Brüder in der Nähe der Hütte auf eine Wiese zum Weiden geführt hatte. Matthias brachte die Tiere zur Hütte und half Josef das Tragtier aufpacken. Die anwesenden Geschwister baten Josef, ein Stück des Weges mitgehen zu dürfen. Kurz nach Mitternacht verließen Maria mit dem Kinde auf dem Arm, Josef und sämtliche Geschwister die Hirtenhütte; voran gingen die wegkundigen Hirten mit den Tieren, hinter ihnen der Greis Josef mit Maria und dann die anderen Geschwister. So setzte sich im tiefen Dunkel der Nacht der ansehnliche Zug in Bewegung. Nach der Durchquerung der Wälder in der Nähe von Hebror, nachdem sie vier Stunden gegangen waren und die Morgenröte bereits anbrach, blieb der Zug stehen. Maria und Josef nahmen Abschied von den sie begleitenden Geschwistern. Das Kind, von Maria getragen, setzte sich in ihrem Arm auf und sprach: "Meine Lieben! Ihr habet mich mit Freuden aufgenommen; den Lohn dafür traget ihr alle in eurem Herzen. Wir sehen uns wieder, denn ich komme zu euch! Mein Friede begleite euch und sei mit euch immerdar!" Der Jüngling Matthias ließ sich auf die Knie nieder und bat mit aufgehobenen Händen, ihn doch mitzunehmen. Das Kind aber sagte zu ihm: "Matthias, die Zeit für dich ist noch nicht da, um bei mir zu bleiben! Ich selbst werde später zu dir kommen und du kannst dann mit mir gehen, um für immer bei mir zu bleiben. Der Friede sei mit dir!" Darauf verließen Maria und Josef die Geschwister. Das Kind winkte mit den Händen und die Geschwister - einige mit Tränen in den Augen - winkten zurück, bis in der Ferne das Bild der Scheidenden den Blicken der Geschwister ganz entschwunden war. Nach kurzer Rast traten die Geschwister den Rückweg nach Bethlehem an. Auch die drei Brüder aus fernen Landen gingen mit und verblieben eine Zeitlang bei ihnen in Bethlehem, bevor sie den weiten Weg in ihre Heimat antraten. Ihre Heimreise ging - gleich der Reise von ihrer Heimat nach Bethlehem - unter Führung jenseitiger Wesen vor sich. Sie alle verbreiteten überall, wo sie durch Orte durchkamen und Menschen antrafen, die Nachricht von der Menschwerdung des Ewigen in Christus. Die Geburt Christi fand am 28. Tag im siebenten Monat des Jahres 750 n. R. statt. Bei der Geburt Christi waren anwesend: Maria und Josef; die Hirten vom Meierhofe zu Bethlehem: Matthias, Albus und Akreus; die drei Essenerführer: Theokenos aus Hiob in Caucasus, Mensor aus Heroopolis in Ägypten und Sair aus Salem in Indien; der Führer der Essenergemeinde zu Bethlehem Baosena mit 29 Geschwistern; ferner die Hirten vom benachbarten Meierhofe Joachas: Samada, Inger, Augusto, Hosair und Magener, die sich Theokenos angeschlossen hatten, als er bei ihnen vorbeizog und ihnen vom kommenden Geschehen erzählt hatte. Um diese Zeit wurde durch jenseitige Wesen auch den in fremden Ländern wohnenden Essenern, die alle auf die Menschwerdung des Ewigen warteten, seine Geburt durch Mittler bekanntgegeben. So teilte den Essenern in Sukkot in Ägypten bei einer Versammlung der Geschwister ebenfalls ein jenseitiges Wesen durch den Mund eines Mittlers folgendes mit: "Der Ewige wurde in einer Hirtenhütte bei Bethlehem im Lande Judäa geboren. Sein Name ist Christus!" Die Geschwister nahmen seine Worte freudig auf und der Führer der Gemeinde sprach: "Unser allgütiger Schöpfer. So kamst Du in diese Welt und wurdest im Lande des gezeichneten Volkes geboren, das dem Bösen frönt, Greueltaten verübt, unsere Brüder mordet und von einer Betätigung in Deinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe nichts wissen will." Das jenseitige Wesen sprach darauf weiter: "Sehet - liebe Geschwister auf Erden! Der Ewige wurde von dem gezeichneten Volke der Juden verfolgt, noch bevor er als Mensch geboren wurde. Wir hatten euch seinerzeit die Empfängnis Marias zu Nazareth in Galiläa angekündigt und sehet: Der Greis Josef mußte bäld darauf mit seiner Ziehtochter Maria flüchten. Auf der Flucht zu euch nach Ägypten ist der Ewige in einer Hirtenhütte bei Bethlehem geboren worden. Denn kaum hatten Maria und Josef Nazareth verlassen, sind gleich darauf von den Judenoberen bezahlte Mordknechte im Hause Josefs erschienen und suchten nach Maria. Da sie diese nicht fanden, zerschlugen sie die Einrichtung und veranstalteten eine wilde Jagd nach Essenern in Nazareth, wobei sie acht Geschwister - darunter drei Kinder - grausam ermordeten! Der als Mensch geborene Ewige und die Seinen sind bereits auf dem Weg zu euch nach Sukkot. Sie werden bald ankommen und bei euch wohnen. Den Tag der Ankunft werden wir euch rechtzeitig bekanntgeben." Die versammelten Geschwister waren voll der Freude. Sie wollten alle würdig empfangen und sie gerne beherbergen. Nach drei Monaten, als die Geschwister Sukkots wieder einmal versammelt waren, kam ein jenseitiges Wesen und sprach durch den Mund eines Bruder-Mittlers zum Führer der Gemeinde: "Dein Sohn Lukas wird noch heute von On nach Hause kommen; schicke ihn morgen früh auf den Weg nach Phiton. Er wird unterwegs den Greis Josef und Maria mit dem Ewigen als Kind begegnen, die er dann zu dir in dein Haus führen wird. Nimm sie auf, lieber Bruder, damit sie bei dir wohnen können und ihre Unterbringung gesichert ist." Kurze Zeit darauf betrat Lukas den Versammlungssaal, begrüßte seine Eltern und die Anwesenden und erzählte, daß zu ihm in On durch einen Bruder-Mittler ein jenseitiger Bruder gekommen sei und ihm mitgeteilt habe, er möge sich sofort nach Sukkot in sein Elternhaus begeben, da seine Anwesenheit dort notwendig wäre. Alles Weitere werde ihm der Vater mitteilen. Lukas' Vater klärte ihn über das große Geschehen der Menschwerdung des Ewigen auf, sagte ihm, daß er sich auf dem Weg nach Sukkot befände und er, Lukas, morgen in der Früh, ihm und den Seinen entgegengehen solle. Am frühen Morgen des nächsten Tages begab sich Lukas auf den Weg gegen Phiton, so wie es ihm aufgetragen worden war. Nach einer Stunde des Weges sah er in der Ferne die Angekündigten kommen. Lukas lief ihnen voll Freude entgegen, begrüßte sie und nannte seinen Namen. Dann fragte er sie, ob sie aus Nazareth kämen? Maria, das Kind auf dem Arm tragend, antwortete Lukas: "Wir kommen von Nazareth und befinden uns auf dem Weg zu deinen Eltern!" Das Kind reichte Lukas die Hand und sagte: "Der Friede sei mit dir, Lukas! Ich weiß, du kommst uns entgegen, um uns zu deinen Eltern zu führen!" Lukas fing vor Freude und innerer Ergriffenheit zu weinen an und brachte vor Erregung kein Wort heraus. Das Kind sprach weiter zu ihm: "Fasse dich! Sei stark! Denn du wirst meinetwegen viel Freude, aber auch viel Leid erleben!" Lukas dankte. Er half Josef die Tiere führen und geleitete sie nach seinem Elternhause; dort hatten sich inzwischen viele Essener zum Empfange eingefunden. Der Essenerführer, Lukas' Vater, begrüßte die Ankommenden und sprach: "Sind wir würdig, daß der als Mensch geborene Ewige bei uns einkehrt und bei uns wohnen wird? So wollen wir ihn begrüßen! Sei uns Christus, Du Ewiger, herzlich willkommen!" Der Ewige, als Kind von seiner irdischen Mutter auf dem Arm getragen, richtete sich auf und sprach: "Der Friede sei mit euch! Ihr seid durch die Meinen über unser Kommen unterrichtet und freuet euch, mich in eurer Mitte zu haben. So will ich unter euch Friedlichen als Kind bleiben. Ihr werdet durch mich in meinen Worten und Werken meine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung erkennen. Nehmet uns auf und lasset meine irdische Mutter und euren Bruder Josef ausruhen; denn der Weg war sehr lang und sie sind sehr müde." Das Kind lächelte den Anwesenden zu und verabschiedete sich mit den Worten: "Der Friede sei mit euch!" Die Familie Lukas' führte Josef und Maria mit dem Kinde in das Haus, wies ihnen die vorbereiteten Räume zu und bewirtete sie gastfreundlich. Die Ankunft des Ewigen als Kind hatte die Essener von ganz Sukkot in Freude versetzt. Josef verblieb eine Zeitlang in Sukkot. Die Sorge um die bedrängten Geschwister in Nazareth trübte seinen sonst so angenehmen Aufenthalt bei Lukas und den lieben Essener-Geschwistern. Nach einem Monat traf Josef Vorbereitungen zur Abreise nach Nazareth. Er nahm Abschied von allen, von der Familie Lukas' und von seiner Ziehtochter Maria. Zu Christus sprach er: "Du Ewiger! Du Allgütiger! Der Du Mensch geworden bist und als Kindlein zu uns kamst, ich danke Dir, daß ich Dir dienen konnte. Ich fühle mich gesund, um den weiten Weg nach meinem Heimatort durchzuhalten, den ich zu gehen habe." Christus entgegnete Josef: "Gehe ohne Sorge! Ich und die Meinen werden dich begleiten. Du bleibst gesund und wirst bei meiner Ankunft in Nazareth zugegen sein. Mein Friede sei mit dir und den Deinen!" Josef dankte und sagte zum Abschied: "Sei gegrüßt, Christus, Du Ewiger!" Mit Tränen in den Augen verließ Josef das Haus. Er nahm sein Tragtier und zog heimwärts. Nach vier Monaten erreichte er Nazareth, wo er von seiner Familie und den Geschwistern herzlich empfangen und begrüßt wurde. Die Verfolgung der Essener durch die Juden hatte nachgelassen. Josef konnte sich inmitten seiner Familie und der ihm anvertrauten Essenergemeinde wieder des Friedens erfreuen. Maria lebte im Hause Lukas' und wurde von allen Geschwistern gerne gesehen. Sie half im Haushalt mit. Im fünften Lebensjahr Christi kamen viele Kinder der Essener und der Götterverehrer in das Haus und baten Maria, bei Christus sein zu können, um von ihm zu lernen. Der Knabe erklärte ihnen in schlichten Worten den wahren Sinn des irdischen Lebens und erläuterte ihnen an Hand von Beispielen, wohin die Wahrheit und Nächstenliebe sowie die Lüge und Eigenliebe führen. Bald kamen auch Erwachsene, hörten seinen Worten zu und stellten Fragen an ihn, die er ihnen im Geiste der Wahrheit beantwortete. Er heilte alle kranken Kinder sowie Erwachsene durch seinen Willen, die zu ihm kamen oder gebracht wurden. Ein Jahr später starb der zehnjährige Sohn Sietos des Gelehrten und Arztes Mehasor an einer schweren Kopfverletzung, die er sich durch Sturz zugezogen hatte. Der Körper des toten Knaben wurde einbalsamiert und am siebenten Tage zu Grabe getragen. Christus rief die Kinder zu sich und lud sie ein, mit ihm zum Grabe Sietos zu gehen. Die Kinder gingen mit Christus und fragten ihn, wie es der Seele Sietos gehe und wo sie sich jetzt befände. Er erklärte ihnen, daß Sietos unter ihnen sei und sie auch höre und sehe. Da fragten einige, ob sie auch Sietos sehen und hören könnten. Und der Knabe Christus versprach ihnen, Sietos wieder ins irdische Leben zurückzurufen. Nach Beendigung der Beerdigungszeremonien am Grabe des Toten durch die Priester und dem Hersagen der sonst üblichen Bannflüche gegen denjenigen, der seine Ruhe zu stören versuchen wollte, trat der Christus-Knabe an das Grab und rief die Kinder zu sich. Als dies die Mutter des verstorbenen Knaben sah, weinte sie bitterlich und sprach zu den Kindern: "Unser armer Sietos ist tot und er kann nicht mehr zu euch kommen." Zu Christus sich wendend sagte die Mutter: "Du bist doch der blonde Knabe Christus, von dem unser armer Sietos immer erzählt hat? Siehe, Sietos lebt nicht mehr!" Christus antwortete ihr: "Dein Sohn Sietos lebt und ist nicht tot!" Die Mutter streichelte den Knaben Christus und sprach mit Tränen in den Augen: "Sietos ist bestimmt tot! Sein Körper ist einbalsamiert und seine Eingeweide wurden verbrannt!" Die Priester und Verwandten horchten dem Gespräche zu und schickten sich an, die weinende Mutter vom Grabe wegzuführen. Christus nahm die Mutter des Toten bei der Hand und sagte zu ihr: "So nimm doch deinen Sohn Sietos mit nach Hause!" Während dieser Worte hatte sich Christus vor das Grab gestellt und rief jetzt: "Sietos, stehe auf! Komme zu mir heraus und lebe im Irdischen zum Zeugnis, denn in der Wahrheit gibt es keinen Tod!" Im selben Augenblick hob sich der Sargdeckel, Sietos stand auf, stieg lachend aus dem Sarg, ging auf Christus zu und sagte zu ihm: "Christus, Du hast mich gerufen und ich stehe vor Dir; ich sehe Dich aber jetzt als Knaben? Ja, was ist da geschehen?" Und alle Kinder schrieen und hüpften vor Freude. Die Erwachsenen standen verwundert da und einige meinten: "Ist dieser Knabe nicht ein Gott, wenn er solches kann?" Sietos umarmte seine Eltern, die vor Freude kein Wort sprechen konnten. Die Priester, die da zugesehen hatten, gingen zu Christus, knieten vor ihm nieder und sprachen: "Bist Du einer unserer Götter, so sage uns Deinen Namen, damit wir Dich anbeten und Dir opfern können." Christus erwiderte ihnen: "Ich bin nicht einer eurer Götter! Ich bin der Ewige, der Schöpfer der Welten! Und ich bin deshalb als Mensch gekommen, daß mich alle Menschen, die guten Willens sind, erkennen, wie ich in der Wahrheit bin, wie ich durch meine Worte und meine Werke in der Nächstenliebe allen diene, auf daß auch ihr einander liebet und zu allen Menschen gut seid; und damit ihr zu mir, in meine Welt des Friedens eingehen könnt. Christus ist mein Name! Ich sage euch: Ihr werdet mich bald vollauf erkennen. So geht jetzt in Frieden nach Hause." So war in der ganzen Stadt, auch unter den Götterverehrern, die Rede von der Erwekkung Sietos' vom Tode durch den Knaben Christus. Bald verbreitete sich dies unter der Bevölkerung des ganzen Landes. Von weit und breit kamen Menschen nach Sukkot, um den Wunderknaben zu sehen. Viele brachten Lahme und andere Kranke mit und der Knabe heilte alle durch seinen Willen. Es kam so weit, daß Sukkot die vielen Fremden nicht mehr beherbergen konnte und Maria mit Christus sich von Zeit zu Zeit nach dem nahen Heroopolis zu den dortigen Essenern begeben mußte, um dort zu wirken und so der Überfüllung von Sukkot zu begegnen. Im siebenten Lebensjahre sprach der Knabe Christus zu Tausenden im Freien und übte Werke der Nächstenliebe aus. Arme und Reiche jubelten ihm zu und viele von ihnen erkannten, daß eine Betätigung in seinem Geiste gut sei und nahmen ihn an. Mit der Vollendung des siebenten Lebensjahres nahm Christus von der Bevölkerung der Stadt Sukkot Abschied. Er sprach zu allen, daß er auch in ein anderes Land gehen müsse - doch er komme wieder. Die Götterverehrer verwies er auf die Essener und sagte: "Wer guten Willens ist, der gehe zu den Essenern, höre dort Worte über meinen Geist der Wahrheit, überprüfe seine Auswirkung und lebe darnach." Maria und Lukas' Sohn trafen Vorbereitungen für die Reise nach Galiläa. Als der Tag der Abreise gekommen war, fanden sich tausende Menschen in Sukkot ein, um Christus als Knaben ein letztes Mal zu sehen. Viele riefen wehmütig: "Christus, gehe nicht fort von uns! Bleibe hier! Wer wird uns von nun an lehren und unsere Kranken heilen?" Alles drängte und jeder wollte Christus nochmals sehen und hören. Da hoben zwei Essenerbrüder den Christus-Knaben hoch und setzten ihn auf ihre Schultern. Von da aus sprach er zu der Menge: "Meine Lieben! Ich muß den Weg gehen, den ich mir einst selbst vorgenommen habe. Auch in anderen Landen warten viele auf mich und wollen meine Ausführungen im Geiste der Wahrheit hören. Selbst diejenigen, die fern der Wahrheit stehen, werden mein Wort hören und meine Werke sehen und in ihnen mich und die Auswirkung meines Geistes erkennen, so daß in Ewigkeit niemand wird sagen können, ich sei ungerecht gewesen und habe nur einzelnen gedient. Mein letzter Weg hier im Irdischen wird der zum gezeichneten Volke der Juden sein, welches den Satan als den allmächtigen Gott anbetet und ihm dient. Doch bevor ich zu diesem Volke gehe, komme ich nochmals, um zu euch zu sprechen. Ihr habet vieles von mir gehört und auch erkannt; vor allem, daß mein Geist die Wahrheit und dessen Auswirkung Nächstenliebe ist. Erkennet euch jetzt selbst und trachtet, in meinem Geiste zu wandeln und euch in ihm zu betätigen. Wer sich in meinem Geiste betätigt und ihn annimmt, bei dem bin ich und er kommt zu mir! Gehet zu den Essenerbrüdern der Gemeinde und traget mit diesen meinen Geist weiter! Gebet meinen Geist - so wie ihr ihn empfangen habet - jedem, der guten Willens ist! Euer Bruder Lukas kommt wieder zu euch zurück und wird eure Kranken behandeln. Mein Friede sei mit euch!" Aus dem Munde tausender Menschen erklang der Ruf: "Wir danken Dir, Christus!" Christus, Maria und Lukas verabschiedeten sich von der Familie Lukas' und reisten über Tanis, Pelusim, Rapia, Aracus, Gaza, Bethles, Elean, Betropis, Verglia, Tesoa, Kishan, Bethanis, Anato, Gial, Jericho, Kapo, Phasaelis, Archaelis, Enon, Rama, Magdala, Nain nach Nazareth ab. In allen Orten wurden die Geschwister freundlich aufgenommen und gut bewirtet. Der Christusknabe sprach zu den Essenern, aber auch zu den Götterverehrern und Juden. Nach Beendigung seiner Reden heilte er stets ihre Kranken. Oft hörten ihm tausende Menschen zu. Immer, wenn es zum Abschiednehmen kam, wurden die Geschwister ersucht, noch weiter bei ihnen zu verbleiben, damit der Christusknabe mehr über die Ausübung und Auswirkung seines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe sprechen könne. Jene Götterverehrer und Juden, die mehr über seinen Geist der Wahrheit wissen wollten, verwies er an die Essener. Er sagte: "Die Essener werden euch in meinem Geiste weiterlehren und euch seine Auswirkung vor Augen führen."

Christus in Nazareth und die Reise nach Hiob

Nach dreieinhalb Monaten trafen Christus, Maria und Lukas in Nazareth ein. Sie wurden von der Familie Josefs und von den Essenern der Gemeinde mit Freuden empfangen. Christus begrüßte alle und sagte ihnen, daß er längere Zeit bei ihnen verbleiben werde. Josef freute sich, Christus in seinem Hause beherbergen und ihm als Mensch noch dienen zu können. Auch Maria wurde von Josef, seinen Töchtern Ameria und Justina, seinen vier Söhnen und von den Essenern mit Freudentränen und Küssen begrüßt. Lukas war Gast bei Josef; er hörte den Ausführungen und Erläuterungen Christi zu und trat nach einem Monat Aufenthalt die Heimreise an. Beim Abschied sprach Christus zu ihm: "Bleibe so lange in deiner Heimat, bis ich zu dir kommen werde. Lehre und betätige dich in meinem Geiste der Wahrheit und heile als Arzt die Kranken in Nächstenliebe!" Christus lehrte die Essener und Götterverehrer von Nazareth und Umgebung bis zu seinem zehnten Lebensjahre; dann ging er mit Jakobus, einem Sohne Josefs, der auch Zimmermann war, auf Arbeit. Jakobus hatte in Kana, Magdala, Kapernaum, Gergesa, Hippos, Tarichäa zu tun. Überall half Christus bei der Arbeit mit. Abends lehrte er in den Essenergemeinden. Von Tarichäa ging Christus nach Cäsarea, wo er und Jakobus beim Schiffbau tätig waren. Um die Mitte des Jahres 762 n. R. sagte Christus zu Jakobus: "Dein leiblicher Vater Josef ist krank und wird Ende der nächsten Woche ins Jenseits eingehen. Er sehnt sich, dich und mich zu sehen und zu sprechen. So wollen wir zu ihm nach Nazareth gehen." In Nazareth angekommen, begrüßten die Essenergeschwister beide und teilten Christus mit, daß Josef bereits sehr schwach sei und auf ihn warte. Von Maria und den Familienangehörigen herzlich begrüßt, betrat Christus das Krankenzimmer, in welchem Josef vierzehn Tage krank zu Bette lag. Als Josef Christus sah, richtete er sich auf und sprach voll Freude: "Ich war der erste, der Dich als Mensch gesehen! Zu mir hast Du die ersten Worte gesprochen und ich habe Dich im Geiste der Wahrheit erkannt. Ich danke Dir, daß Du mich für würdig gefunden hast, Dir im Irdischen dienen zu können! Jetzt bin ich alt, schwach und fühle, daß ich zu den Geschwistern ins Jenseits gehen werde. Ich freue mich darauf, denn ich habe Dich und die Auswirkung Deines Geistes erkannt und ich werde mich im Jenseits ebenfalls in Deinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe betätigen." Christus setzte sich zu Josef und antwortete ihm: "Josef, deine Zeit ist gekommen, daß du von dieser irdischen Welt scheidest. Ich sage dir, daß du gleich zu den Meinen in die Welt des Friedens und der Glückseligkeit eingehen wirst." Darauf sagte Josef zu Christus: "Um eines will ich Dich noch bitten; ermögliche es mir, daß ich mich von meinen lieben Geschwistern verabschieden kann." Christus erwiderte ihm: "Ja, Josef! Morgen abends werden alle Geschwister der Gemeinde versammelt sein und du wirst die Kraft haben, in den Versammlungssaal zu gehen und dann zu ihnen sprechen können. Von dort werden dich die Meinen abholen." Josef freute sich und dankte. Am nächsten Tag abends stand Josef von seinem Krankenlager auf, zog seine Kleider an und ging mit seinen Söhnen und Töchtern in den Versammlungssaal. Christus und Maria stützten Josef und führten ihn zum Rednerpult; dort setzte er sich nieder. Fast alle Geschwister der Gemeinde waren versammelt. Und nun sprach Josef zu ihnen: "Liebe Geschwister! Grüßen wir zuerst alle den Ewigen, den Schöpfer der Welten, der damit allen Geisteswesen das Leben ermöglichte, der uns seine Vollkommenheit im Geiste in Worten und in Werken vor Augen führt. Wir sind ewig Zeugen seiner Menschwerdung. Christus, wir danken Dir! Liebe Geschwister! So will ich von euch Abschied nehmen und meine Stelle als Vorstand der Gemeinde, die mir vor 45 Jahren der Bruder Emara übergeben hat, niederlegen; es soll diese wieder ein Bruder übernehmen." Es wurde der Bruder Manarea genannt. Josef dankte den Geschwistern für ihre friedlichen Bestrebungen und ihre Einigkeit und wünschte ihnen für ihre weitere Tätigkeit in der Zukunft den Frieden. Dann gab er noch seinen Kindern gute Ratschläge und als er mit seiner Ziehtochter Maria sprach, schlossen sich seine Augen; damit hatte er als Geisteswesen seinen irdischen Körper verlassen. Gleich darauf sprach Josef als jenseitiges Wesen durch den Mund eines anwesenden Bruder-Mittlers zu Maria weiter: "Ich sehe dich, du Größte im Geiste unter allen Geschwistern der Wahren Welt. Ich danke dir für alles Gute." Zu Christus gewendet, sprach er: "Du Ewiger, der Du durch die Schöpfung allen Geisteswesen dienst, ich sehe Dich und die Deinen. Ich bin bereits bei ihnen. Ich danke Dir!" Christus antwortete Josef: "Du bist für immer in meiner Welt der Wahrheit, des Lichtes, des Friedens und der Glückseligkeit. Und so wie du, so wird ein jeder, der mich erkannt hat und sich in meinem Geiste betätigt, zu mir kommen. Du hast jetzt meinen Frieden!" Nach diesen Worten wurde die Versammlung geschlossen. Der so entseelte Leib Josefs saß leblos weiter auf dem Rednerstuhl. Der Leichnam wurde von den Essenern am zweiten Tage nachher in aller Stille begraben. Josefs jüngster Sohn Justus hatte seinen leiblichen Vater gebeten, öfters zu kommen und mit ihm zu sprechen. Er hatte den innigsten Wunsch, bald bei ihm im Jenseits zu sein. Justus, der immer sehr kränklich war, schied noch im selben Jahr von dieser Welt. Christus arbeitete mit Jakobus in Nazareth und Umgebung in der Zimmerei, am Abend lehrte er. Es kamen immer mehr Menschen, um ihn zu hören. Im Jahre 764 n. R. kam ein Jüngling nach Nazareth und ging zu den Versammelten, um auch Christi Worte zu hören. Er stand weit hinten. Da hörte er Christus rufen: "Johannes, komme zu mir!" Der Jüngling erschrak, ging dann nach vorne und stellte sich vor Christus auf und fragte verwundert: "Du kennst mich?" Christus antwortete ihm: "Ja! Du bist freiwillig aus der Wahren Welt in diese Welt gegangen. Du bist in Jutta geboren, deine leibliche Mutter hieß Elisabeth; sie war Essenerin und mußte mit dir in die Wüste fliehen, weil euch die Knechte des bösen Geistes verfolgten. Sie ist vor drei Monaten zu mir, in meine Welt gegangen und steht bei mir. Auch du, Johannes, wirst von nun ab bei mir bleiben!" Johannes war sehr erschrocken; er wußte nicht, was in ihm vorging. Durch das einsame Leben in der Wüste war Johannes ausgesprochen menschenscheu geworden. Seine Nahrung hatte aus Kräutern und Früchten bestanden. Hie und da war er mit Hirten und Essenern in Berührung gekommen, die ihm

Brot und Käse gegeben hatten. Er konnte sich nicht erklären, wie er hierher nach Nazareth gekommen war. Die Tochter Josefs, Ameria, führte Johannes ins Haus und wies ihm die Schlafstelle ihres verstorbenen Bruders Justus an. Auch Maria begrüßte Johannes und gab ihm Kleider; denn er hatte nur ein Fell um den Leib, das mit geflochtenem Gras zugebunden war. Sonst hatte Johannes nichts, was er sein eigen nennen konnte. Johannes fühlte sich im Hause Josefs bald sehr glücklich und zufrieden. Er half Jakobus bei der Arbeit und hörte den Ausführungen Christi aufmerksam zu. Es kamen immer mehr Fremde nach Nazareth; sie brachten Aussätzige und andere Kranke zu Christus, die er alle heilte. Im zweiten Monat des Jahres 766 n. R. sprach Christus zu den Seinen und teilte ihnen mit, daß bereits die Zeit gekommen sei, um zu den Essenern nach Hiob zu gehen und bei ihnen zu lehren. Maria, Jakobus und Johannes schickten sich an mitzugehen. Es wurde nur das Notwendigste, darunter das Werkzeug für die Zimmermannsarbeit, mitgenommen. Der Abschied von den Essenergeschwistern war freudig, denn sie wußten, daß Christus wieder zu ihnen kommen werde. Die Reise führte nach Cäsarea-Philippi, Damascus, Thoms, Hedmur, Moria, Nihwe, Urmia, Wabas, Tisfahar, Kadai, Täschu und Hiob. In allen diesen Städten wurde Christus von den Essenern und Götterverehrern sehr gastfreundlich aufgenommen. Christus, Jakobus und Johannes arbeiteten als Zimmerer. In dieser Zeit sorgte Maria für Essen und Bekleidung. Fast jeden Abend lehrte Christus. Manches Mal waren tausende Menschen anwesend, die seinen Ausführungen und Erläuterungen zuhörten. Oft mußte Christus am Tage zu ihnen sprechen. Die von den Zuhörern mitgebrachten Kranken heilte Christus durch seinen Willen. In allen Städten wollten die Bewohner Christus nicht weiterreisen lassen. Bei vielen Zuhörern fielen seine Worte auf fruchtbaren Boden, weil sie den Geist aus diesen in seiner Auswirkung als gut erkannten. In Hiob wurden Christus und die Seinen herzlich empfangen. Der Essenerführer Theokenos und die ältesten Essener waren von jenseitigen Wesen zeitgerecht auf das Kommen Christi aufmerksam gemacht worden. Sie gingen Christus entgegen und empfingen ihn vor der Stadt. Theokenos begrüßte Christus und die Seinen und sprach: "Als Du, Ewiger, bei Deinem Kommen als Mensch, so ich Dich als Kindlein auf meinen Armen trug, zu mir sprachst, daß Du zu uns kommen wirst, freute ich mich schon auf diesen Augenblick. Christus! Du Ewiger, Du Schöpfer des Alls, sei uns herzlich willkommen!" Theokenos übergab nach alter Sitte Christus und den Seinen Salz und Brot. Auf die Begrüßungsworte Theokenos' erwiderte Christus: "Mein Friede sei mit Euch! Ich kenne euch alle und weiß, daß Ihr mir im Geiste sehr nahe seid. So nehmt uns auf und lasset uns jetzt zu euren Geschwistern gehen." Theokenos führte Christus und die Seinen in die Stadt. Beim Eingang in diese erwarteten tausende Essener und neugierige Götterverehrer Christus. Sie begrüßten ihn und die Seinen mit Jubel. Oft kam der Zug ins Stocken, so daß Christus von der freudigen Menge ganz umstellt war. Der Zug bewegte sich bis auf den Kamak-Platz. Dort angelangt, kroch ein auf beiden Füßen gelähmter Knabe durch die Menge und wollte zu Christus, um zu betteln. Einige der Versammelten waren darüber ungehalten und wollten den Knaben wegführen. Christus sah dies und sagte zu ihnen: "Lasset ihn!" Er ging dem Knaben entgegen, der in sitzender Stellung - auf beide Hände gestützt - sich nur langsam fortbewegen konnte. Die Menge machte Platz. Christus blieb vor dem Knaben stehen und redete ihn an: ,,Du bist der Sohn Macuhas und heißt Ranku. Deine Mutter Baljula lebt nicht mehr. Du hast fünf Geschwister und niemand ist dir behilflich. Wahrlich, du bist arm!" Der Knabe erschrak und antwortete Christus: "Du bist mehr als einer unserer Götter!" Darauf erwiderte Christus: "Ranku, ich will, stehe auf und sei gesund!" Ranku weinte; er konnte es nicht fassen, daß er gesund sei. Christus nahm ihn bei der Hand. Ranku stand auf und ging. Als Ranku sich zurechtfand, schrie er auf: "Dieser ist Gott!" Er kniete vor Christus nieder und wollte ihm die Füße küssen. Christus hob ihn auf und sprach: "Ranku, ich bleibe längere Zeit in dieser Stadt. Komme zu den Essenern und höre mein Wort. Ich sage dir, du wirst mich vollauf erkennen, wie ich, der Ewige, in der Wahrheit bin. Der Friede sei Mit dir!" Die Essener führten Christus, Maria, Jakobus und Johannes in ihren Versammlungssaal und bewirteten sie reichlich. Der Essenerführer Praskaje, der von Beruf aus Baumeister war, stellte Christus und den Seinen ein Haus mit Einrichtung zur Verfügung. Christus, Jakobus und Johannes traten bei ihm in Arbeit und waren bald ob ihres Könnens als Arbeiter sehr geschätzt. Christus lehrte im Versammlungssaal der Essener, der bald die vielen Zuhörer nicht fassen konnte. Es kamen auch die Götterverehrer und ersuchten Christus, zu ihnen zu kommen; sie wiesen darauf hin, daß sie ebenfalls einen großen Saal hätten, wo Christus zu ihnen sprechen könne. So ging Christus auch zu ihnen. Binnen einem Jahr bekannte sich die gesamte Bevölkerung von Hiob zu Christus und betätigte sich in seinem Geiste. Es gab in der Stadt und Umgebung keine Kranken, da sie von Christus geheilt worden waren. Die Reichen teilten ihre Güter mit den Armen. Alle trachteten, aufrichtige Geschwister zu sein und es herrschte unter ihnen der Friede. Es kamen viele Fremde nach Hiob und luden Christus ein, zu ihnen in ihre Heimatgemeinden zu kommen, um dort zu ihnen zu sprechen. Christus ging mit den Seinen nach Potiu, Rapesus, Euphrat, Ihrivan, Rako, wo er überall lehrte und Kranke heilte. Christus kehrte dann wieder nach Hiob zurück und verblieb dort noch längere Zeit. Dann ging er mit den Seinen nördlich des Gebirges und besuchte die ziehenden Völker; es waren dies Perser, Assyrer und Meder. Diese Völker waren Christus ebenfalls für seine Worte dankbar und viele erkannten ihn und daß die Auswirkung seines Geistes gut sei. Vor dem Abschied von Hiob sprach Christus: "Sehet, meine Lieben, wie schön es ist, in der Erkenntnis zu leben! Erkenntnis macht frei! Und jeder, der selbst frei ist, gibt seinen Nächsten die Freiheit. Der im Geiste Größere kann dem im Geiste Kleineren all das geben, was er braucht und so ist der Ausgleich - der Friede - da. Sehet, als ich zu euch kam, welch ein Zwiespalt herrschte unter euch allen. Es gab Essener der Erkenntnis, Essener, die gläubig waren, alles hinnahmen und die handgreiflichsten Lügen als vermeintliche Wahrheit sogar fanatisch verteidigten; ferner gab es Götterverehrer, die gute und böse Gottheiten anbeteten, aber gute und böse noch unterscheiden konnten. Ihr alle habet in Unfrieden gelebt. Doch in einem waret ihr euch einig - die Essener, die in der Erkenntnis lebten, zu bekämpfen. Und ich sage euch: Diese waren mir am nächsten. Heute habet ihr die Auswirkung meines Geistes erkannt und ihr betätigt euch in ihm. Nur deshalb kehrte der Friede bei euch ein! Nur deshalb gibt es bei euch keine Herren und keine Knechte, keine Reichen und keine Armen! Bevor ich von euch Abschied nehme, will ich nochmals alles Grundlegende über den Geist euch in Erinnerung rufen. Also höret: Der Geist ist die Grundlage alles Seienden. Der Geist ist das Leben und das Leben ist Schaffen. Meine Lieben! Ihr habet mich durch mein Schaffen erkannt! Ich, der Ewige, stehe als Mensch unter euch. Lasset euch nicht irreführen, denn nicht das Wesen, sondern nur der Geist ist maßgebend. Ich bin in meiner Geistesgröße das vollkommene Geisteswesen, nicht weil ich es sein will, sondern weil ich es von Ewigkeit her bin und weil außer mir niemand da war, der ein bewußtes Leben führte. Meine Vollkommenheit im Geiste ist die Wahrheit und darum kann die Auswirkung meines Schaffens nur Nächstenliebe sein. Sehet! Ich muß daher von und bis in die Ewigkeit in meinem Geiste beständig sein! Ihr seid erkenntnisfähige Geisteswesen, ihr habet den freien Willen und ihr könnt euch daher im Guten sowie im Bösen betätigen. Ihr müßt euch selbst entscheiden, ob ihr euer Leben in meiner Welt des Friedens oder im Reiche der Vernichtung und Bedrängung ewig leben wollet. Wenn ihr diese Welt, die ihr jetzt bewohnet, anschauet, so lasset euch nicht über ihre Entstehung täuschen: Sie ist einfach und klar! Ich, der Ewige, war somit selbst vor die Entscheidung gestellt, ewig allein für mich zu schaffen oder allen Geisteswesen, die von Ewigkeit neben mir da waren, das Leben zu ermöglichen. Da ich erkannt hatte, was die Geisteswesen zum Leben brauchen werden, habe ich durch meinen Willen die ohne Tätigkeit und Wirkung neben mir vorhandenen Geisteseinheiten in einem Augenblick zum Geist ohne Wesenheit geordnet und zur Tätigkeit angeregt und damit den Anstoß zur Entwicklung des bewußten Lebens sämtlicher Geisteswesen in meiner Welt - der Wahren Welt - gegeben. Gleichzeitig habe ich aber auch Teile des Geistes ohne Wesenheit so gruppiert, verdichtet und gebunden - also abgestimmt - und zur Tätigkeit angeregt, daß dadurch die Voraussetzungen und Bedingungen für die Entstehung der für euch jetzt sichtbaren und greifbaren Welt von mir geschaffen wurden. So entstand also meine Welt und gleichzeitig auch diese, eure Welt. In meiner Welt erwachten nach und nach die nichterkenntnisfähigen Geisteswesen. Diese schufen nun nach ihrer Urbeschaffenheit. Durch dieses Schaffen sind erst die erkenntnisfähigen Geisteswesen zum bewußten Leben erwacht. Diese erkannten mich und alles, was um sie da war, soweit es ihre Urbeschaffenheit zuließ. Weil ich die Auswirkung jeglichen Geistes kannte und wußte, daß viele erkenntnisfähige Geisteswesen in meinem Geiste nicht beständig bleiben werden und infolge ihres freien Willens sich in einem gegenteiligen Geiste - im Geiste der Lüge, Eigenliebe und Bosheit - betätigen werden, so habe ich nur deshalb zur gleichen Zeit diese eure Welt entstehen lassen. Damit gebe ich jenen erkenntnisfähigen Geisteswesen die Möglichkeit, in meine Welt zurückzukehren, die sie bloß im Glauben und in der Betätigung im bösen Geiste später verlassen werden. Nachdem dieser Zeitpunkt eingetreten war und sie in geistige Ohnmacht gefallen waren, erfüllte und erfüllt sich der Zweck dieser Welt. Durch die langsam fortschreitende Verdichtung und fortwährende Einwirkung des gruppierten gebundenen Geistes, der keine Wesenheit hat, wurden kleinste nichterkenntnisfähige Geisteswesen auf dieser Welt angezogen. Durch das Schaffen jener wurde die Anpassung immer größerer nichterkenntnisfähiger Geisteswesen des Pflanzenreiches und der Tierwelt ermöglicht. Erst durch deren Tätigkeit in ihrer Urbeschaffenheit wurden Lebensstoffe für die erkenntnisfähigen Geisteswesen geschaffen. Dadurch wird allen hierher gelangenden, einst durch eigene Schuld aus meiner Welt geschiedenen erkenntnisfähigen Geisteswesen die Möglichkeit geboten, wieder zum bewußten Leben zu gelangen, um die Wahrheit von der Lüge unterscheiden zu können. Das sich geistig selbst wegwerfende Wesen - der Satan - suchte mit den Seinen lange die ihm einst Gefolgten, doch wieder Entschwundenen. Er fand sie erst, bis jene, die ihm im Geiste sehr nahe waren, auf diese Welt kamen und ihn durch ihre Lügen wieder anzogen. Durch diese wurde es ihm möglich, der ihm Entschwundenen wieder ansichtig zu werden. So wollte auch er die Menschengestalt annehmen und in dieser Welt leben. Eine Anpassung konnte er nicht finden, weil keine Lebensstoffe für sein verunstaltetes Wesen vorhanden waren. Mit dem Eingehen des ihm nahestehenden menschlichen Geistes ins Jenseits konnte sich der Lügner und Verführer abermals an solchen - dem Bösen zuneigenden - Geist des Jenseits anpassen. Damit fand er den Eingang in weitere jenseitige Welten zu Geisteswesen, bei denen er immer mehr Knechte vorfand, welche ihm folgten und er sich ihnen als Gott offenbaren konnte. Auf diese Weise suchte dieses sich für Gott ausgebende Wesen mit seiner jenseitigen Gefolgschaft die Menschen zu beeinflussen und sie auf diese Weise an sich zu ziehen. So der Lügner in Erfahrung gebracht hatte, daß die Meinen, die in meiner Welt bei mir geblieben waren, ihm keinen Glauben schenkten, sondern ihn als Lügner erkannt hatten, mit den Menschen durch Menschen-Mittler sprechen, ihnen Mitteilungen über mich und mein Schaffen im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe übermitteln konnten und sie nach ihrem Ableben wieder zu mir in meine Welt führten, trachtete er ebenfalls, auf diese Weise seinen Einfluß auf die Menschen geltend zu machen. Er hatte nicht viel davon, da ihn die Menschen immerhin als Bösen im Geiste erkannten und nur aus Furcht vor ihm seine Blutgier durch Darbietungen von Opfern stillten und versuchten, damit seiner Rache und seiner Strafe zu entgehen. Sie verehrten neben dem Bösen im Geiste auch das Gute - also neben bösen Göttern auch gute Götter, denen sie im Glauben weiter dienten. Nach langer Zeit gelang es dem Lügner, einen Mittler zu finden, den er ganz für sich als Werkzeug in Anspruch nehmen konnte. Dieser war ein Sohn des abessinischen Seeräubers Habitha und hieß Abram. Der Satan, der in meiner Welt nicht bestanden ist, bearbeitete durch seine ihm im Geiste nahestehenden jenseitigen Wesen mit aller Gewalt den Abram, drängte ihn zu grausamen Blutopfern und gab sich durch diese als allmächtiger Gott aus. Die diesem Geiste im Volke Abrams Nahestehenden, glaubten den Mittlern des Lügners, worauf dieser durch sie mit ihnen ein blutiges Bündnis schloß und sie zu Raub und Mord drängte. Sie fanden daran Gefallen und wurden sein auserwähltes Volk. Mordend und plündernd nach Norden ziehend, vernichteten sie viele Völker. Sie raubten Jungfrauen, nahmen sie mit sich und vermehrten sich dadurch zusehends. Ihr Raubzug führte sie über Ägypten bis zum Jordan. Alle Völker fürchteten sie und ihren bösen Gott. Die von ihnen so genannten Heiden mußten kommen, um ihren Greueltaten Einhalt zu gebieten. Als sie darangingen, ihren Abscheulichen Geist unter andere Völker zu bringen und damit begannen, die gesamte Menschheit geistig zu verderben, war die Zeit da, daß ich, der Ewige, als Mensch in Christus zu euch selbst kommen mußte, um von mir Zeugnis zu geben, damit die Menschen, so sie guten Willens sind, erkennen, daß meine Vollkommenheit im Geiste die Wahrheit und dessen Auswirkung Nächstenliebe ist. Daraus ersehet ihr, daß alles Lebende, also auch ihr, in die Ewigkeit eingeschlossen ist und daß jedwedes erkenntnisfähige Geisteswesen, das durch diese Welt geht, einstens bei mir in meiner Welt war und ohne Verdienst von der Quelle meiner Vollkommenheit - im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe - den Frieden und die Glückseligkeit schöpfen konnte. Es muß auch einleuchten, daß ein jedes erkenntnisfähige Geisteswesen den freien Willen hat und in Ewigkeit haben wird, weil ich, der im Geiste Vollkommene, niemandem einen Zwang auferlegen kann; deshalb kann ich nur jenem helfen, der mich und meinen Geist der Wahrheit in der Auswirkung erkennt und sich in ihm betätigt. Wer dies tut, der geht den Weg zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit. Denn: Wer erkennt, kann nicht irregeführt werden, wer aber nur glauben will, der kann die Wahrheit nicht erkennen; er will irregeführt werden und belügt sich selbst. Ein solcher Mensch trachtet, die eigene Schuld seinem Nächsten zuzuschieben und will nur deshalb nicht erkennen, weil ihn die Erkenntnis der Wahrheit zum wahrhaften Denken verpflichtet. Ich sage euch: Ein solcher Mensch ist ein Heuchler; er hintergeht und betrügt seinen Nächsten. Sein Streben ist, seine krankhaften Gefühle zu befriedigen. Je mehr Frömmigkeit er aber heuchelt, desto mehr Betrügereien und Unwahrheiten hat er zu verbergen. Durch Jahre hindurch habet ihr meine Worte gehört, meine Werke gesehen und durch sie mich in meinem Schaffen erkannt, wie ich, der Ewige, in der Wahrheit bin. So rufe ich allen zu: Betätigt euch in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe und traget ihn so weiter, wie ihr ihn empfangen habet. Ich nehme von euch als irdischer Mensch Abschied; Geschwister in anderen Landen wollen ebenfalls mein Wort hören. Seid deshalb nicht traurig: Denn, wenn ihr mich auch nicht sehet, so bin ich doch bei euch. Alle, die in meinem Geiste wandeln, werden dann meine Worte bestätigt finden und bei mir ewig in meiner Welt des Friedens und der Glückseligkeit sein." Theokenos dankte Christus mit folgenden Worten: "Allgütiger Christus! Der Du unter uns als Mensch weilst, uns Deine Vollkommenheit im Geiste durch Worte erklärt und durch Werke der Nächstenliebe bestätigt hast, wir danken Dir. Du hast uns alle Aussätzigen geheilt, die Blinden sehend und die Lahmen gehend gemacht und die Hungrigen gesättigt. Allgüter Christus! Wir versuchen, Dich zu verstehen und zu erkennen. Wir können Dir aber nicht anders danken, als daß wir uns bemühen, in Deinem Geiste zu wandeln. Wir grüßen Dich, Christus!" Auf die Frage der Versammelten an Theokenos, wann Christus und die Seinen abreisen würden, antwortete er: "Morgen in der Früh!" Da wurden sie traurig; viele gingen gar nicht schlafen. So erging es auch den vielen Fremden, die in der Stadt weilten. Zeitig in der Früh kamen viele Brüder und Schwestern mit Geschenken; sie brachten Eßwaren, Kleider und andere Gegenstände mit, um diese Christus und den Seinen zum Andenken mitzugeben. Christus verabschiedete sich vom Bruder Praskaje und dankte ihm für ihre Unterbringung. Praskaje wollte Christus, Jakobus und Johannes den Arbeitslohn geben. Christus sagte: "Wir haben zu essen, einen Mantel besitzen wir und sonst brauchen wir nichts. Alles, was ihr uns geben wollt, das gebet denen, die weniger haben als ihr selbst. Ich sage dir und allen: Das Geringste, was ihr denen gebet, das gebet ihr mir!" Nachdem sich Christus und die Seinen von der Familie Theokenos verabschiedet hatten, verließen sie das Haus. Die angesammelte Menge jubelte Christus zu. So ging es bis an die Grenze der Stadt. Dort blieb Christus stehen und sagte zum Abschied: "Meine Lieben! Behaltet meine Worte und betätigt euch in meinem Geiste! Ihr werdet mich wiedersehen. Der Friede sei mit euch!" Als Christus und die Seinen den nächsten Bergrücken erreichten, holte sie der vierzehnjährige Thomas, Sohn des Theokenos, ein und bat sie, ihn mitzunehmen. Christus entgegnete ihm: "Thomas, deine Eltern brauchen dich; die Zeit ist für dich noch nicht da. Ich sage dir: Ich werde dich durch die Meinen rufen lassen. Sie werden dich dann zu mir führen. Daher gehe sofort zu deinen Eltern zurück, denn sie suchen nach dir und haben Sorge um dich. Dein Vater geht dir bereits entgegen!" Thomas weinte bitterlich, küßte alle und fragte dann: "Wann wirst du mich rufen?" Christus antwortete: "In fünfzehn Jahren wirst du bei mir sein! So gehe und mein Friede sei mit dir!" Die Rückreise nach Nazareth ging über Methia, Abaneha, Kethuba, Bethana, Kahle, Tigre, Habar, Henor, Eupra, Parah, Thamor und Damascus. In allen Orten wurden Christus und die Seinen gastfreundlich aufgenommen. Überall lehrte Christus und heilte alle Kranken. Und viele erkannten, daß eine Betätigung in seinem Geiste gut sei. In Nazareth wurden sie herzlich empfangen. Hier verblieben sie eine Zeit lang und arbeiteten in der Zimmerei. Wieder kamen zahlreiche Fremde, um Christi Worte zu hören; unter ihnen befanden sich viele Kranke, die Christus alle heilte.

Christus spricht in Salem zu Gelehrten

Im Alter von einundzwanzig Jahren reiste Christus mit Maria, Jakobus und Johannes nach India ab. Zum Abschied hatten sich in Nazareth tausende Menschen eingefunden und dankten Christus für seine Worte. Mit den Worten "Mein Friede sei mit euch!" verabschiedete sich Christus. Viele ließen es sich nicht nehmen, Christus bis nach Nain zu begleiten. In Nain trennten sich Christus, Maria, Jakobus und Johannes von den Geschwistern und setzten ihre Reise fort. Der Weg führte sie über Assyrien, Irak, Persia und längs der Küste nach India bis Salem. In den Städten Maha, Kuwe, Schia, Abas, Mandaha, Darachas und Krisch wurde längerer Aufenthalt genommen. Überall lehrte Christus und heilte alle Kranken. Er wurde in allen Städten gern gesehen und viele erkannten Christus durch seine Worte und Werke der Nächstenliebe. In der Versammlung der Essenergemeinde zu Salem, deren Vorstand Sair - ein Augenzeuge der irdischen Geburt Christi bei Bethlehem - war, wurde den Geschwistern von Wesen des Jenseits durch eine Mittler-Schwester mitgeteilt, daß sich Christus bereits zwei Jahre auf der Reise nach India befinde und in zehn Tagen in Salem eintreffen werde. Es würden mit Christus seine irdische Mutter Maria und zwei Jünger, Jakobus und Johannes, kommen. Die Geschwister waren voll Freude und besprachen, wie sie die Ankommenden unterbringen könnten. Viele wollten ihre Wohnung zur Verfügung stellen. Da sprach das jenseitige Wesen: "Sorget euch nicht wegen der Unterbringung und richtet nicht einen Palast her, denn ich sage euch: Christus würde es nicht annehmen. Auf der Reise war ein Baum sein Dach und ein Stein sein Kopfkissen. Christus will keine irdischen Reichtümer sein eigen nennen. Es genügt, wenn ihr einen Raum in eurem Versammlungshause, wo ihr den Armen Unterkunft gebet, zur Verfügung stellet. Dort wird es Christus und den Seinen am besten gefallen." Sair erwiderte: "Wir werden nach deinem Wunsche die Wohnung im Versammlungshause herrichten und die Entscheidung Christus selbst überlassen, wo er wohnen will." Anschließend fragte ein Bruder, aus welcher Richtung Christus kommen werde, damit sie ihm entgegen gehen könnten. Das jenseitige Wesen antwortete: "Aus der Richtung von Krisch über Sama!" Darauf schloß der Vorstand die Versammlung. In der Stadt wurde die angekündigte Ankunft Christi bald bekannt und es herrschte unter den vielen Essenern große Freude. An dem bestimmten Tage ging Sair mit Bruder Jofar und dem Bruder Oena Christus und den Seinen bis Sama entgegen. In Sama warteten sie am Wege bei einem Brunnen auf Christus. Unterdessen wurde ein Hirte gebracht, der sich den rechten Fuß gebrochen hatte. Jofar und Sair nahmen sich des Verunglückten an, sammelten Kräuter und legten diese auf seinen gebrochenen Fuß, den sie mit Hilfe von Holzstäben gerade gerichtet und mit einem Stück Leinen verbunden hatten. Der Verunglückte, mit Namen Jakasar, hatte große Schmerzen. Sein Weib und seine Kinder weinten, so daß Sair Mühe hatte, sie zu trösten. Der Vorfall hatte eine Ansammlung vieler Menschen zur Folge. Gerade dazu kamen Christus und die Seinen. Alles schaute die Fremden an und bevor Sair, Jofar und Oena Christus gesehen hatten, sprach Christus: "Der Friede sei mit euch!" Er rief die drei Brüder mit Namen und sagte zu ihnen: "Ihr wartet auf mich und es freut mich, euch in der Betätigung in meinem Geiste der Nächstenliebe anzutreffen!" Die drei Brüder erschraken und einer sprach: "Wir grüßen Dich, Christus, und heißen Dich herzlich willkommen!" Christus erwiderte: "So kommet zum verunglückten Bruder Jakasar! Ich werde ihn heilen. Nehmet die Holzstäbe von der Wunde!" Als sie es getan hatten, klappte der Fuß zur Seite. Jakasar wimmerte vor Schmerzen und schaute Christus verwundert an. Christus sprach: "Jakasar, ich will, stehe auf und gehe!" Jakasar stand auf und ging; sein Fuß war geheilt. Er warf sich vor Christus auf die Erde und wollte ihm die Füße küssen. Voll Freude rief er: "Du bist Gott! Denn so etwas kann kein Mensch vollbringen! Wie soll ich Dir danken? Geben kann ich dir nichts, da ich arm bin. Sage mir, was ich tun soll." Christus hob ihn auf und sagte zu ihm: "Liebe deinen Nächsten! Jeder, der Hilfe braucht, ist dein Nächster und ich sage dir: Das Geringste, das du deinem Nächsten tust, das tust du mir, weil du dich in meinem Geiste betätigst. Dies ist für den Nächsten und für dich gut und mir machst du damit Freude, weil du so zu mir in meine Welt der Wahrheit, der Nächstenliebe und des Friedens gehst. Jakasar, du bist nicht der Ärmste. Du wirst mich bald erkennen und um alle Güter dieser Welt wirst du diese deine Erkenntnis nicht vertauschen wollen. Du wirst öfter nach 'Salem zu mir kommen und meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe vollauf erfassen, den du dann weitertragen wirst. Auch dein irdisches Leben wirst du hergeben für die Erkenntnis der Wahrheit. So gehe jetzt mit den Deinen. Mein Friede sei mit euch! Die Heilung des Verunglückten und die von Christus gesprochenen Worte hinterließen bei der angesammelten Menge einen tiefen Eindruck. Sair, Jofar und Oena begrüßten nun Maria, Jakobus und Johannes und gaben ihnen mitgebrachte Eßwaren - Käse und Brot - zu essen. Nach einer kurzen Rast wurde die Reise nach Salem fortgesetzt; dessen Bevölkerung erwartete die Ankunft Christi bereits mit Ungeduld - aber mit großer Freude. Der Fußmarsch bis zur Stadt dauerte nicht ganz zwei Stunden. Als Christus mit den Seinen vor die Stadt kam, gingen ihnen der älteste Essener, ein hundertvier Jahre alter Bruder mit Namen Mahar und der zehnjährige Essenerknabe mit Namen Jetos entgegen. Sie begrüßten Christus und die Seinen und boten ihnen zum Gruße Früchte an. Jene nahmen davon und dankten. Außerhalb der Stadt rechts der Straße war eine Hütte, bei der Wächter zu tun hatten, die angesammelten Menschen von dieser fern zu halten. Johannes schickte sich an, Christus darauf aufmerksam zu machen. Christus aber sagte zu ihm: "Dort befinden sich die Ärmsten dieser Stadt, die Aussätzigen, die mich sehen wollen!" Bruder Sair erklärte Christus, daß es streng verboten sei, zu ihnen zu gehen. Nur der Bruder Nesabu dürfe ihnen Essen und Sonstiges hintragen. Aus der zusammengeströmten Menge trat der Gelehrte und Arzt Bouda hervor, begrüßte Christus und sagte ihm, daß sich in der Hütte vierzehn aussätzige Brüder

und acht Schwestern befänden. Dann führte er aus: "Einige können nicht mehr gehen; es fehlen ihnen bereits Hände und Füße. Gegen diese furchtbare Krankheit gibt es leider keine Hilfe. Wir nennen diese Hütte "Das lebendige Grab". Der Bruder Nesabu hat den Armen von Dir erzählt und so wollen auch sie Dich sehen!" Christus sprach darauf: "Ich werde sie heilen, damit diese ebenfalls zu mir kommen können." Er hob seine Hand und sagte: "Ich will, daß alle gesund seien und zu mir kommen!" Gleich darauf hörte man schreien und rufen: "Lasset uns aus! Wir sind gesund! Wir wollen zu Christus gehen und ihm danken! Bruder Nesabu hat uns von Christus oft erzählt. Christus ist zu uns gekommen!" Der Gelehrte und Arzt, Bouda, ging zur Hütte und fand alle Kranken geheilt und vom Aussatz rein vor. Er rief: "Wahrlich, dieser Wundermann ist kein Mensch, sondern muß Gott selbst sein, denn niemand hat vordem solches gesehen noch gehört!" Zu den Geheilten sprach er: "So geht zu Christus! Ihr seid frei!" Diese liefen zu Christus, warfen sich vor ihm auf die Erde und weinten vor Freude. Ein Bruder von ihnen sagte: "Bist Du Gott? Ist Dein Name Christus? Wir haben bereits von Dir gehört! Wir danken Dir, daß Du uns geheilt hast. Was willst Du, daß wir dafür tun sollen?" Christus hieß sie aufstehen und antwortete: "Der Friede sei mit Euch! Ich wünsche sonst nichts, als daß ihr, wenn es euer freier Wille ist, zu mir kommt und mein Wort höret und mich, der ich der Ewige und Schöpfer des Weltalls bin, zu erkennen trachtet, damit ihr euch selbst und alles, was um euch ist, verstehen könnet!" Die angesammelte Menge war erstaunt über das Geschehene und jubelte Christus unentwegt zu. Darauf betrat Christus mit den Seinen die Stadt und ging unter freundlichen Grüßen der Bevölkerung zum Essenerhaus. Viele baten Christus bei ihnen einzukehren und zu wohnen. Er dankte und sagte: "Ich will allen recht tun und im Versammlungshause, das euch allen gehört, mit den Meinen wohnen. Damit habet ihr alle mir Unterkunft gegeben. Niemand ist benachteiligt oder bevorzugt." Vor dem Versammlungshause war ein großer Platz, auf welchem tausende Menschen dicht gedrängt standen. Alle wollten Christus und die Seinen sehen. Der Bruder Sair stellte sich auf ein Holzgestell und hielt folgende Ansprache: "Wir wollen den wahren Schöpfer der Welten, Christus, seine irdische Mutter, Maria, und unsere Brüder Jakobus und Johannes begrüßen: Seid uns herzlich willkommen!" Sair führte nun aus: "Durch zehntausende von Jahren wurde den Menschen von Wesen der vollkommenen Welt berichtet, daß der Ewige selbst als Mensch kommen werde. Viele wollten es gerne erleben, konnten es aber nicht. Wir erleben es! Viele von euch werden sich erinnern, welche große Freude wir hatten, als uns vor Jahrzehnten die Wesen der Wahren Welt die Zeit seiner Geburt angekündigt haben, wie mich die jenseitigen Wesen in das Land Judäa führten, wo Menschen wohnen, die dem Bösen allein folgen, ihn als Gott anbeten und Greueltaten an allen anderen Menschen verüben; die ihren bösen Gott, welcher der Satan ist, als heilig anerkennen und anderen aufzwingen wollen. In diesem Lande bei Bethlehem, in einer Hirtenhütte, wurde der Ewige als Kindlein geboren. Da er kaum zwei Stunden alt war, trug ich den Ewigen auf meinen Armen und er sprach zu mir, daß er selbst zu uns nach Salem kommen werde. Die Zeit hat sich erfüllt: Christus, der Ewige, ist zu uns gekommen. Wir danken ihm und heißen ihn willkommen!" Sair ersuchte die Versammelten, nach Hause zu gehen, damit Christus und die Seinen sich ausruhen könnten. Grüßend verließen diese den Platz. Jetzt wurde Christus mit den Seinen in den vorbereiteten Raum geführt. Die Stadt Salem war eine Handelsstadt; ihre Bewohner waren wohlhabend und sehr gastfreundlich. Sie besaß eine höhere Schule mit Gelehrten. Die Götterverehrer besaßen einen Tempel. Christus lehrte zuerst unter den Essenern. Es kamen von Tag zu Tag immer mehr Menschen zu ihm, auch Kranke, die er alle heilte. Durch die fremden Handelsleute, die nach Salem kamen, wurde das Wirken Christi unter der Landesbevölkerung bekannt, so daß Christus oft zu zehntausenden Menschen sprach, ihnen die Auswirkungen der Betätigung in seinem Geiste der Wahrheit erklärte und dies durch Werke der Nächstenliebe bestätigte. Nach und nach fanden sich die Gelehrten una Priester der Götterverehrer ebenfalls bei den Ansprachen Christi ein. Sie stellten Fragen an ihn, die er ihnen in der Wahrheit beantwortete. Sogar der Landesfürst Maschawe mit seinen Beamten und seinem Hausgesinde kamen und hörten Christi Worte. Die Fürstin Midiwe wurde mit Maria bekannt. Maria lehrte ebenfalls im Geiste der Wahrheit. Sie erklärte der Fürstin und den anderen Frauen die Schöpfung, das Leben im Jenseits und- auf Erden bis zur Zeit der Menschwerdung des Ewigen in Christus. Alle Frauen waren Maria für ihre leichtverständlichen Ausführungen dankbar und freuten sich, Maria unter sich zu haben. Jakobus und Johannes arbeiteten als Zimmerleute; nach getaner Arbeit verbreiteten sie - genau so wie Maria - das Wort des Ewigen. Nach dreijährigem Aufenthalt Christi in Salem bekannten sich alle Bewohner zu ihm und nannten sich Christen. Es herrschte unter ihnen der Friede; alle waren voll Freuden und es gab keine Armut und Not, da einer dem anderen behilflich war. Als der regierende Landesfürst hörte, daß Christus seine baldige Abreise in Aussicht gestellt habe, ließ er ihn bitten, zu ihm in sein Haus zu kommen, damit er seine Worte durch die Gelehrten aufschreiben lassen könne, um später selbst im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe lehren zu können. Fürst Maschawe berief seine Gelehrten und Schreiber zu sich. Als sie, hundertsiebzig an der Zahl, versammelt waren, wollte der Fürst um Christus schicken. Dazu kam es nicht; denn in diesem Augenblick trat Christus von selbst bei der Tür herein und grüßte: "Der Friede sei mit euch!" Alle Anwesenden dankten mit einer Verbeugung. Der Fürst übergab Christus seinen Sitz und bat ihn zu sprechen. Christus begann seine Ausführungen mit den Worten: "Ich nehme bei vielen die Frage wahr: Wie hast Du die Welten erschaffen? Wie lange hast Du dazu gebraucht? Unter welchen Umständen ist dies vor sich gegangen? So will ich euch kurz erklären: Durch mein ewiges Schaffen erkannte ich allen Geist, der neben mir da war. So hatte ich die Geisteseinheiten, die keine Wesenheit besaßen, die wirkungslos vorhanden waren, durch meine allumfassende Erkenntnis auf Grund meiner Geistesgröße den Geist ohne Wesenheit geordnet, so daß dieser nach meinem Willen bis in die Ewigkeit eine bestimmte Tätigkeit entfalten muß. Ihr habet meine Vollkommenheit im Geiste und meinen Willen in seiner Auswirkung mit euren Augen gesehen; wie ich alle Kranken heilte, wie ich ihre fehlenden Gliedmaßen, die sie durch den Aussatz verloren hatten, durch meinen Willen in einem Augenblick geschaffen habe, worauf sie sofort gesund waren. Ich sage euch, genau so ist die Schöpfung der Welten in einem solchen Augenblick vor sich gegangen. Die von mir für ewig geschaffene Welt, welche nach meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe abgestimmt ist, wirkte auf die von Ewigkeit vorhandenen kleinsten Geisteswesen. Dadurch wurden sie zur Tätigkeit angeregt und gaben den im Geiste Größeren, sich bis zum erkenntnisfähigen Geiste steigernder Wesen durch ihr Schaffen die Möglichkeit zum Leben und zu ihrem Schaffen nach ihrer Urbeschaffenheit. So wie ich allem Geiste diene, so ist der gesamte Geist angewiesen, sich gegenseitig zu dienen und zu helfen, die nichterkenntnisfähigen Geisteswesen unbewußt, die erkenntnisfähigen bewußt. Die erkenntnisfähigen Geisteswesen erkannten in der so geschaffenen Welt alles, was um sie da war. Sie nahmen von meiner Vollkommenheit, betätigten sich in meinem Geiste und erkannten dadurch auch mich. Jedes erkenntnisfähige Wesen konnte und kann so viel erkennen, als es seine geistige Urbeschaffenheit zuläßt. Denn ich sage euch: Über die eigene Urbeschaffenheit kann niemand hinaus. So waren manche im Geiste groß, einige sogar mir in der Geistesgröße nahe. Von diesen trat ein Wesen an mich heran und stellte das Verlangen, ich solle es ihm ermöglichen, daß es im Geiste dem meinen im Erkennen und damit im Schaffen gleich werde. Ich sagte diesem Geisteswesen, daß es ein Verlangen stelle, welches ich in meinem Geiste der Wahrheit nicht erfüllen könne. Ich klärte das Geisteswesen und jene, die es unterstützten auf, daß die Geistesgröße Urbeschaffenheit sei und daß man Geisteswesen nicht teilen könne. Ich bin der von Ewigkeit bewußt Lebende und Schaffende; nicht weil ich es sein will, sondern weil ich es seit jeher bin. Ich muß in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe bis in Ewigkeit beständig bleiben. Wer sich über seine eigene Urbeschaffenheit hinwegsetzt und etwas sein will, was diese nicht zuläßt, ist ein Irrender und schadet sich selbst. Ich hatte dem Geisteswesen und seiner Gefolgschaft alles erklärt; sie alle verstanden mich und um ihretwegen hatte ich sie gebeten, von ihrem verderbenbringenden Plan abzulassen. Sie aber fingen an, die Wahrheit zu verdrehen, wurden hochmütig und böse. Ihr Anführer behauptete, ich sei nicht gerecht, stellte sich gegen mich und gab sich den Namen "Gott". Er versprach den Seinen eine bessere Welt zu schaffen, als es die Meine ist. Darauf hatte dieses Geisteswesen eine Welt der Lüge und Bosheit erdacht. Sein Wesen verunstaltete sich nach seinem im Bösen tätigen Geiste. Trotzdem fand er Wohlgefallen daran. Viele bewunderten -ihn, andere jubelten ihm sogar zu. Darauf entstand ein Zwiespalt im Geiste: Ein Drittel der erkenntnisfähigen Geisteswesen folgte diesem, sich geistig selbst wegwerfenden Wesen. Ein kleiner Teil von ihnen war sich der Handlungsweise bewußt, der größere Teil hatte nur Freude daran und glaubte ihm bloß. So gingen diese Verlogenen und Verführten freiwillig aus meiner Welt und folgten dem sich als Gott ausgebenden Lügner und Verführer. Außerdem nahmen sie auch nicht erkenntnisfähige Geisteswesen mit, welche sie zum bewußten Leben brauchten und die ihnen dienen. Jene, die allein dem Lügner im Glauben gefolgt waren, sahen eine Zeitlang seinem Schaffen zu. Als ihnen aber die Bosheit seines Schaffens im bösen Geiste immer mehr zu Bewußtsein kam, überkam sie ein Grauen über den abscheulichen Geist und sie verfielen, weil sie in diesem Geiste nicht weiterstreben wollten und auch nicht zurückfanden, nach und nach der Ohnmacht. Da der Lügner und Verführer diesen Geisteswesen die erforderlichen Lebensstoffe nicht schaffen konnte, hörte ihre bewußte Tätigkeit allmählich auf; die Welt der Ohnmacht wurde ihnen zuteil. Für den kleinen Teil, der im vollen Bewußtsein der Lüge und Bosheit aus meiner Welt freiwillig gegangenen erkenntnisfähigen Geisteswesen, gelang es dem Verführer, ein Reich in seinem Geiste der Lüge, Bosheit, Eigenliebe, Rache und Ungerechtigkeit zu schaffen. Hier werden er und die Seinen in Ewigkeit ein bewußtes Leben in diesem Geiste führen, weil sie es so wollen und infolge dieses bewußten Strebens solchen Geistes teilhaftig bleiben. Von dort verbreitet nun der Satan mit den Seinen den verlogenen, bösen Geist weiter und wütet gegen mich und meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe, sich als allmächtiger Gott gebärdend. Durch seinen Einfluß versucht er die ihm geistig nahestehenden Wesen des Jenseits wie auch dieser irdischen Welt zu verführen und sich dienstbar zu machen. Also zwei Drittel der erkenntnisfähigen Geisteswesen sind in der Wahrheit bestanden und nur ein Drittel hat meine Welt freiwillig verlassen. Von diesem Drittel leistete nur ein kleiner Teil dem sich als Gott gebärdenden Wesen ganz die Gefolgschaft und diese gingen in seinem Geiste der Lüge, Bosheit und Eigenliebe voll auf. Diese, gleich dem Satan verlogenen Wesen, haben sich also das, was sie heute sind und in Ewigkeit bleiben werden, selbst geschaffen. Sie bilden nur einen kleinen Teil der aus meiner Welt Gegangenen; dieser ist aber so groß, daß ihr die Zahl schwer fassen könnet. Zur gleichen Zeit, als ich die vollkommene Wahre Welt schuf, habe ich die Voraussetzungen für diese euch sicht- und greifbare Welt geschaffen. Ich mußte Teile des Geistes, der keine Wesenheit ist und die daraus entstandenen, euch dienenden Lebensstoffe so ordnen, verdichten und binden und in Tätigkeit versetzen, daß sie den erkenntnisfähigen Geisteswesen ohne. Rücksicht auf ihre geistige Abstimmung dienen. Auf diese Weise gelangten zuerst die kleinsten und in weiterer Folge immer größere nichterkenntnisfähige Geisteswesen der Pflanzen hierher, welche weder Freude noch Schmerz empfinden und sich nach allen Richtungen hin entfalten konnten. Ihr Wachstum ging ins Riesenhafte, so daß ihr euch heute schwer eine Vorstellung machen könnt. Mannigfaltiger Geist nahm von den vorhandenen Lebensstoffen an, wuchs und verdichtete sich leicht in ihnen. Er schuf in seiner Urbeschaffenheit unbewußt und gab damit wieder Lebensstoffe an anderen, größeren Geist ab. Dieses Leben auf Erden dauerte ein Meer von Zeiten. Durch die zunehmende Mannigfaltigkeit des Lebens wurde die Umwandlung der Lebensstoffe reichhaltiger und führte dazu, daß die weiteren Geisteswesen des Tierreiches, welche im Gegensatz zu den ersteren Schmerz und Freude fühlten, hierher angezogen wurden und zum Leben gelangen konnten. Sie nahmen die durch das Pflanzenreich umgearbeiteten Lebensstoffe und die diesen dienenden kleinsten Geisteswesen an sich, verdichteten sich leicht in ihnen und wuchsen. Ihre Entwicklung steigerte sich bis zu Riesentieren, die bedingt durch ihre Urbeschaffenheit eine Größe erreichten, für die ihr heute schwer eine Vorstellung habet. So ging es ein Meer von Zeiten. So sehet ihr, daß in diesen unermeßlichen Zeiträumen ein Geisteswesen dem anderen unbewußt zum Leben diente. Die Mannigfaltigkeit der Geisteswesen nahm immer mehr zu und mit dieser die Reichhaltigkeit der umgearbeiteten Lebensstoffe, bis diese auf die erkenntnisfähigen Geisteswesen einzuwirken begannen und sie anzogen. Dadurch konnten jene in Sphären der Ohnmacht befindlichen Geisteswesen hierher gelangen, welche bei mir, in meiner Welt des Friedens und der Glückseligkeit gewesen waren, jedoch im Glauben dem Bösen im Geiste folgend, diese freiwillig verlassen hatten und eben durch ihr Erkennen ihre Betätigung und deren nachfolgender Auswirkung auf ihr Wesen in die geistige Ohnmacht verfallen waren. In meiner Erkenntnis, bedingt durch meine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, die Auswirkung allen Geistes in Ewigkeit kennend, wußte ich im vorhinein bei der Entstehung der Wahren Welt, was da kommen werde; und nur deshalb mußte ich zur selben Zeit für die Unbeständigen, nicht ganz dem Geiste der Bosheit und Lüge Verfallenen eine Welt schaffen, in welcher jedes geistig ungleich im Wesen verunstaltete Geisteswesen die erforderlichen Lebensstoffe findet, um wieder zum bewußten Leben geweckt zu werden. In dieser eurer Welt sind folglich die Lebensstoffe der hierhergelangten, im Geiste verschieden verirrten Geisteswesen darnach geordnet, damit jedes erkenntnisfähige Wesen wieder erkennen kann, wie sich einerseits Wahrheit und Güte, anderseits Lüge und Bosheit auswirken. Hier auf Erden findet der Unbeständige im Geiste - so er will - die Gelegenheit, sich in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu betätigen und sich zu vervollkommnen, um wieder zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit einzugehen um daß zu erreichen, was er einst durch Gläubigkeit verloren hat. Auf diese eben erklärte Art kamen vor rund hundertfünfzig Millionen Jahren erkenntnisfähige Wesen - Menschen - auf diese Welt. Durch die Abstimmung der Lebensstoffe von Seiten der hier lebenden nicht erkenntnisfähigen Geisteswesen wurde der ihnen zum Leben dienende kleinste Geist zum Schaffen angeregt, wodurch eben die erkenntnisfähigen Geisteswesen - die Menschen - zum bewußten Leben erwachten. Die den Menschen dienenden kleinsten Geisteswesen waren nur leicht in den irdischen Lebensstoffen verdichtet und es waren daher die ersten Menschen auf Erden im Wesen, Körper und Geist nicht wie der heutige Mensch. Sie führten ein friedliches Leben und erkannten alles, was sie umgab. Durch das Einwirken meiner im Geiste beständigen Wesen, die sie sahen und erkannten, besaßen die ersten Menschen die Rückerinnerung an mich und meine Welt. Sie erinnerten sich, was damals geschehen war, weshalb sie hierher kamen und erkannten den Verführer, der sie betrogen hatte. Ihre körperliche Bewegungsfreiheit war eine größere, als es heute bei euch der Fall ist. Durch ihr Schaffen und durch ihre Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe war ihr Leben auf dieser Welt kurz; sie gingen bald, ohne die heutige Schwierigkeit der Loslösung des irdisch verdichteten Körpers vom Geisteswesen, wieder zu mir in meine Welt. So ging es eine Zeit von vielen Millionen Jahren vor sich. Erst dann kamen erkenntnisfähige Wesen hierher, die geistig mehr verirrt und daher im Wesen mehr verunstaltet waren, so daß die ihnen dienenden kleinsten Geisteswesen gezwungen waren, sich körperlich mehr zu verdichten, wozu ich mithelfen und durch meinen Willen auf den gesamten Geist dieser Welt einwirkend beitragen mußte. Von den schon mehr verdichteten kleinsten Geisteswesen nehmend, baute nach und nach das erkenntnisfähige Geisteswesen "Mensch" seinen festen Körper auf, in einer nach dem Wesen seines Geistes abgestimmten Welt, die ihm als dem bereits mehr im Wesen Verunstalteten die Möglichkeit bot, in ihr einheitlich zu leben und wahrzunehmen. Die zu dieser Zeit lebenden Menschen waren durch ihre größere körperliche Verdichtung mehr erdgebunden; sie mußten durch Einnahme von festerer Nahrung dafür sorgen, den ihnen körperlich dienenden kleinsten Geisteswesen Lebensstoffe zuzuführen, um sie am Leben zu erhalten und mit ihnen körperlich aufzubauen und zu schaffen. Bis dahin gab es kein Geschlecht im heutigen Sinne, genau so wie es in der Wahren Welt keines gab, nicht gibt und nicht geben wird. Und es fand jedes hierher gelangende Geisteswesen ohne fremdes Zutun die irdische Anpassung an das Leben seiner Art und entwickelte sich. Jenes Geisteswesen, welches den auf diese Welt gelangenden Geisteswesen die Anpassung bot, war das Weib. Das Weib der verschiedenen Lebensarten war es, das die Art des gleichen Geistes anzog und ihm die erforderlichen Lebensstoffe zum Leben im Irdischen bot. Bis zu dieser Zeit war es also ein Mensch-Weib, welches ohne fremdes Zutun den Wesen des in Ohnmacht liegenden Geistes mit Freuden die Lebensstoffe abgegeben und ihnen so das Herkommen ermöglicht hatte. So kamen nun erkenntnisfähige Geisteswesen hierher, die im Geiste noch mehr verirrt und daher im Wesen auch mehr verunstaltet waren, für welche das Weib allein schwer die Lebensstoffe aufbringen konnte. Diese Geisteswesen brachten daher ebenfalls ein mehr verunstaltetes Wesen der kleinsten Geisteswesen mit auf diese Welt, das auf die körperliche Gestaltung seinen Einfluß nahm und so zur eigentlichen Geschlechtsentstehung des Mannes führte. Durch die so gegebenen Verhältnisse entstand das männliche Geschlecht beim Menschen und allen jenen Lebewesen, deren Körper durch die zunehmende Festigkeit der irdischen Lebensstoffe nicht mehr aus eigenem den ankommenden Geisteswesen die erforderlichen Lebensstoffe bieten konnte und sich dazu gleich den Menschen eines zweiten Wesens bedienen mußten. Ist eine Anpassung vor sich gegangen, baut sich das Geisteswesen den Körper aus den ihm zukommenden Lebensstoffen nach seiner Urbeschaffenheit, also nach seiner Eigenart auf. Ist der Köperaufbau soweit gediehen, daß ein geordnetes Leben in Gemeinschaft des ursprünglichen Geistes des Wesens mit den körperlich übernommenen kleinsten Geisteswesen möglich ist, wird der so aufgebaute Körper von dem des Weibes abgestoßen und bildet ein selbständiges Leben. Ihr sehet und erlebet es immerfort, wie hilflos das irdisch geborene erkenntnisfähige Wesen, Mensch, ist und welcher Pflege sein einst so weit verirrter Geist sowie sein Körper bedarf, um sich selbst zu ernähren und in dem Vorhandenen schaffen zu können. Trotz der eingetretenen Umgestaltung und Verdichtung lebten die früheren Menschen immer noch im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe. Sie standen mit den verstorbenen Geschwistern in geistigem Verkehr und lebten in Frieden. So ging es eine Zeit hindurch. Da jedoch immer mehr zur Lüge, Bosheit und Eigenliebe neigende Wesen auf diese Welt kamen, entstanden durch ihr Absterben und Ins-Jenseitsgehen verschiedene geistig abgestimmte Welten des Jenseits, in denen die Geisteswesen je nach ihrer geistigen Einstellung und den Eigenschaften ihres Wesens im Wahren und Guten oder im Verlogenen und Bösen wirkten; durch letztere wurde es dem Satan erst möglich, dieser Welt ansichtig zu werden. Dieser staunte, als er eine so schön geordnete Welt wahrnehmen konnte, in welcher seine einstigen Anhänger und Verführten als irdisch-verdichtete Geisteswesen lebten und mit freiem Willen schaffen konnten, dabei das Gute dem Bösen vorziehend. Sein erstes war der ungestüme Wunsch, ebenfalls Menschengestalt anzunehmen. Er sah aber bald, daß für sein nach seinem Geiste verunstaltetes Wesen weder der dienende kleinste Geist noch die Lebensstoffe vorhanden waren, die ihm die Anpassung an das Leben dieser Welt ermöglicht hätten. Selbst schaffen konnte er diese nicht und so entbrannte in ihm grenzenlose Wut, gepaart mit der Gier, die hier lebenden Geisteswesen-Menschen irgendwie an sich zu ziehen. Es blieb dem Verführer nur die eine Möglichkeit offen, die Menschen durch die Seinen in Gedankenform zu beeinflussen, damit sie irre würden und weder ihn, den Satan, noch mich, den Vollkommenen, erkannten. Trotz aller Mühe hatte er damals nicht viel Erfolg aufzuweisen. Die Menschen hatten noch immer das Wahre und Gute als solches erkannt und sie wußten zu unterscheiden, daß dieses von guten Göttern komme, wogegen die Lüge und Bosheit von ihnen verworfen wurde, und sprachen, daß sie von bösen Göttern stammten. Sie verehrten von den Göttern die Guten und Wahren im Geiste und trachteten selbst gut und wahrhaft zu sein. Die Bösen im Geiste dagegen fürchteten sie. Als der Lügner und Verführer wahrnahm, daß es Menschen gab, die die besondere Fähigkeit hatten, ihren Willen auszuschalten und ihren Körper einem jenseitigen Geisteswesen durch Anpassung seines Wesens zur Verfügung zu stellen, so daß dieses Wesen den irdischen Körper für den geistigen Verkehr mit Menschen gebrauchen und sich mit diesen sogar in der Sprache verständigen konnte, suchte er nach solchen Menschen-Mittlern. Er fand aber keinen, der eine Anpassung für sein verunstaltetes Wesen ermöglicht hätte. Dies dauerte bis in die jüngste Zeit - etwa bis vor dreitausenddreihundert Jahren. Damals gelang es diesem Geisteswesen endlich, seinen Plan zu verwirklichen. Um diese Zeitenwende kamen erkenntnisfähige Geisteswesen auf diese Welt, die einst dem Verführer im Geiste sehr nahe gestanden waren, die sich nun im Irdischen im Bösen betätigten und boshaft waren und mit dieser ihrer Abstimmung ins Jenseits gingen. Unter diesen fand der Satan ein Geisteswesen - einen jenseitigen Mittler - welcher sich an einen Menschen-Mittler mit Namen Abram mit Gewalt anpaßte und ihn zwang, seine Worte zu hören: "Ich bin dein Herr und Gott!" Abram erschrak und fiel bewußtlos auf die Erde. Da Abram lange nicht in sein Lager zurückkam, suchten ihn seine Brüder und fanden ihn in der Wüste unweit vom Lager mit verzerrtem Gesicht auf der Erde liegen. Da hörten sie durch ihn eine Stimme: "Ich bin euer Herr und Gott!" Gleich darauf wieder: "Bringet mir ein Blutopfer von einem Tier! Schlachtet es hier und zerlegt das Fleisch, leget es auf Holz und macht ein Feuer, denn es soll für mich ein Brandopfer sein; denn ich will mich rächen an allem Lebenden!" Sie fürchteten sich und führten das Befohlene aus. Darauf schloß das sich im Auftrage für den allmächtigen Gott ausgebende Wesen mit dem Volke Abrams ein blutiges Bündnis und machte es zu seinem auserwählten Volke und gab ihm Gesetze voll von Lügen und Greuel. Er befahl ihnen, andere Völker, die ihn, den Satan, nicht anerkennen, zu berauben und auszurotten. Diesem Volke sagten die Gesetze in solchem Geiste zu und es führte alle von ihm unter fürchterlichen Drohungen angeordneten Greueltaten aus. Die Heimat dieses Volkes war Abessinien. Von dort zog es plündernd und mordend aus. Durch den Raub von Jungfrauen im Zuge gegen Norden vermehrte es sich rasch. Der Weg führte sie über Ägypten bis zum Jordan. Dort setzte sich das Volk fest und beraubte die Nachbarvölker. Die anderen Völker fürchteten dieses Volk und noch mehr seinen Gott. Da sich dieses Volk anschickte, den bösen Gott unter allen Völkern zu verbreiten, wodurch die ganze Menschheit dem abscheulichen Geiste ausgeliefert gewesen wäre, bin ich selbst als Mensch gekommen, damit mich die Menschen sehen, meine Worte in der Wahrheit hören und erkennen, wie ich, der Schöpfer des Alls im Geiste bin. Die Menschheit soll wissen, daß ich nicht wie ein irdischer Fürst auf einem Throne sitze und mich bedienen lasse, dem einen Gutes, dem anderen Böses schicke, das Gute belohne und das Böse bestrafe. Das Irren der Menschheit ist bereits so groß, daß sie glaubt, ich, der Vollkommene, versuche die Menschheit zum Bösen, um sie damit zu prüfen. Ferner, daß ich von ihnen verherrlicht werden will und Opfer verlange, und daß mich die Menschen wie einen Tyrannen fürchten sollen. Euch wurde gelehrt, daß ihr oft auf diese Welt kommen müßt, um euch immer mehr zu reinigen und daß ihr, wenn ihr dann rein seid, in Nichts aufgeht. Die Reinigung soll durch Hunger und Marterung vor sich gehen oder durch Verkörperung in ein Tier, damit ihr etwas abbüßt, an das ihr euch gar nicht erinnern könnet und das ihr außerdem nie verbrochen habet. Erkennet, welches Geisteswesen solches verlangt und sehet wie der Böse die Menschheit irreführt. Es genügt ihm, daß ihr ihn in seiner Bosheit und seinen Lügen nicht erkennet und alles glaubet. Denn, wenn ihr ihn als böse erkennet und trachtet, selbst nicht böse und boshaft zu sein, dann erkennet ihr eben auch mich und wie ich im Geiste bin. Ihr habet oft meine Worte der Wahrheit gehört und meine Werke der Nächstenliebe gesehen. Euch leuchtet es

bereits ein, daß ich das vollkommene, in Ewigkeit schaffende, immer bewußt lebende und alles erkennende Geisteswesen bin. Ich diene allen im Geiste der Nächstenliebe und erwarte, daß auch ihr euch gegenseitig dienet. Ich verlange von niemandem eine Verherrlichung durch Glauben, Gebet, Opferung, Tanz, Musik und sonstige Zeremonien. Nur wenn einer seinem Nächsten dient wie ich, der macht mir Freude; er selbst hat Freude sowie seinen Frieden und sein Nächster auch. Ich sage euch: Nur ein Lügner und Heuchler verlangt von seinem Nächsten Verherrlichung, um nicht erkannt zu werden und leichter betrügen zu können. Derjenige. welcher Verherrlichung und Ehre verlangt, der wird sie selbst nicht haben. Derjenige, so er lügt und Böses tut, ist ein Lügner und ist böse; so auch jener, der den anderen in Versuchung führt, um ihn damit zu "prüfen". Wer Opfer verlangt, kann weder wahrhaft noch gut sein, weil er ein Verlangen nach etwas hat, das der andere ungern gibt oder selbst braucht. Sehet, nur der Urheber der Lüge, der Satan, verlangt Opfer, sogar Blutopfer von Tier und Mensch, die bei qualvoller Marterung, unter Angst und Schmerz ihr frischdampfendes Blut hergeben müssen, damit diesem geistigen Auswurf seine Wollust gestillt wird und er daran einen süßen Geruch hat. Weil dieser Opfer verlangt, so verlangen seine Erdenknechte ebenfalls Opfer für sich und führen ein angenehmes Leben auf Kosten ihrer Mitmenschen. Sie bürden den irregeführten Gläubigen Opfer und Lasten auf, die diese garnicht ertragen können. Selbst aber haben sie für den Nächsten nichts. Ihr sehet, daß nur der Geistesverführer und seine Erdenknechte Opfer verlangen. Sie verstehen es, die Lüge und Heuchelei in Frömmigkeit einzuwickeln, damit die Menschen irre werden und glauben. Ich sage euch: Mir sind Opfer, Frömmigkeit und Verherrlichung ein Greuel. Glaubet nicht, sondern erkennet! Erkennt mich und die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe! Die Wahrheit kennt keine Angst und Furcht; sie macht jeden frei und ist ewig! Nur die Lüge braucht den Glauben in Angst und Furcht und macht Knechte; sie währt und wirkt nur so lange, bis sie erkannt wird. Ich nehme bei vielen den Gedanken wahr: Warum ich, als Ewiger, dies alles zulasse, da ich doch die Möglichkeit eines Eingreifens hätte? Ich sagte euch bereits, daß aller Geist in Ewigkeit neben und mit mir da war und sein wird. Durch meine Erkenntnis wußte ich, was jeglicher Geist zum Leben-Schaffen nach seiner Urbeschaffenheit braucht; so ordnete ich Teile des Geistes, der keine Wesenheit ist und schuf damit die Voraussetzungen zur Entstehung der Welt so, daß jeder Geist dem anderen dient - von dem im Geiste kleinsten Wesen bis zum erkenntnisfähigen im Geist größten Wesen. Ich diene allem Geiste. So, wie jeder nicht-erkenntnisfähige Geist einer dem anderen dient, so dient aller Geist wieder dem erkenntnisfähigen - den Menschen. Dieser hat den freien Willen und kann sich über meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe hinwegsetzen; allerdings zu seinem eigenen Schaden. Geisteswesen kann auch ich nicht schaffen, weil sie gleich mir in der Ewigkeit eingeschlossen sind. Euch muß es doch einleuchten und auffallen, daß ich, als geistig vollkommenes Wesen, unmöglich so unvollkommene Geisteswesen, wie sie auf Erden leben, hätte schaffen können, da ich damit selbst unvollkommen wäre. Ich kann allen Geisteswesen nur zum Leben helfen und ihnen dienen, niemals aber auf sie einen Zwang ausüben oder sie gar strafen! Habe ich euch erklärt, wer und welches Geistes ich bin, was ihr seid, woher und weswegen ihr als Menschen auf diese Welt kommt, so will ich euch jetzt den Weg nach eurem Abgang von dieser Welt erklären: Euer bewußtes Leben auf Erden ist nur eine Erweckung zum bewußten Leben für die Ewigkeit. Die Erweckung kann nur auf dieser Welt vor sich gehen, deren Geist ohne Wesenheit von mir eben für diesen Zweck eingesetzt, also gruppiert, verdichtet, gebunden und in Tätigkeit versetzt wurde. Alles, was ihr als Menschen durch euren festen irdischen Körper wahrnehmt oder bloß in der Auswirkung mittelbar feststellen könnt, dient euch, einst im Glauben aus meiner Welt Gegangenen, zur Erweckung, die ihr im Geiste ohnmächtig, im Wesen verunstaltet, hierher gelangt seid. Deshalb mußte ich diese Welt danach schaffen, damit ein jeder das, was er zum bewußten Leben braucht, hier bestimmt vorfindet. Durch die körperliche Verdichtung auf die Sinneswerkzeuge angewiesen, nehmen die gesamten erkenntnisfähigen Geisteswesen diese Welt in einheitlichem Sinne wahr, gleichgültig, ob sie gut oder böse sind. Hier kann der Böse im Geiste neben dem Guten leben. Der gut ist, kann das Böse und seine Auswirkung sehen und fühlen und umgekehrt ein Böser wieder das Gute und dessen Auswirkung erkennen. Beides dient der Erkenntnis der Wahrheit im Guten sowie im Bösen. Hier auf dieser Welt, wo gute und böse Geisteswesen gemeinschaftlich leben, kann sich der Böse mit Anwendung der Lüge und Gewalt von jenen, die sich nur in der Wahrheit und Nächstenliebe betätigen, gewisse Vorteile erringen. Das sind jene Menschen, die das Sterben - den Tod, der nur körperlich irdisch existiert - am meisten fürchten und welche vom Jenseits wieder auf diese Welt kommen wollen. Ich sage euch, daß kein erkenntnisfähiges Geisteswesen, das einmal durchs Irdische gegangen ist, auf diese Welt zurück kann, weil hier sowohl für bereits geweckte, wie auch für solche Geisteswesen, welche bloß der irdischen Lebensstoffe teilhaftig wurden, keine dafür abgestimmten Lebensstoffe mehr vorhanden sind, an welche sie die irdische Anpassung zu einem eigenen Leben finden könnten. Ein ins Jenseits gehendes erkenntnisfähiges Wesen, welches im Irdischen der vollen Entwicklung nicht teilhaftig wurde, setzt diese geistig und wesentlich im Jenseits fort und wird von den Jenseitigen geführt und geistig erzogen. Ein im vollen Bewußtsein tätiges Geisteswesen (Mensch) geht mit jener Geistesbeschaffenheit hinüber, welche es sich angeeignet und in welchem Geiste es sich betätigt hat. Ein solches Geisteswesen kommt immer in eine Sphäre - Welt seines Geistes - und setzt sein Leben unter ihm geistig gleich abgestimmten Geisteswesen fort. Alles, was es an Gütern besaß, läßt es im Irdischen zurück und nimmt nur seine geistige Einstellung mit. Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen geht in Ohnmacht, also bewußtlos ins Jenseits. Beim Erwachen, das früher oder später eintritt, schafft es aus eigenem geistig weiter, und zwar jene Dinge, die sein geistiges Eigentum waren und alles das, was es zuletzt vor dem Hinübergehen erlebt und getan hat. Ist das erkenntnisfähige Geisteswesen in der Erkenntnis der Wahrheit und gut, sehet, welcher Freude und Glückseligkeit dieses bei seinem Erwachen teilhaftig wird, so wie auch die Meinen, welche es empfangen und führen können! Ist das erkenntnisfähige Geisteswesen irrend und gläubig, dabei aber nicht böse, irrt und glaubt dieses unter Seinesgleichen im Jenseits weiter. Welche Mühe da bereits die Meinen aufbringen müssen, bis dieses die Wahrheit erkennt, um den lichten Weg zu mir in meine Welt zu gehen! Ist das erkenntnisfähige Geisteswesen irre, voll fanatischen Glaubens und dabei böse, so könnt ihr euch keinen Begriff machen, wieviel Nächstenliebe von den Meinen aufgebracht werden muß, bis dieses erkennt und begreift, wo es sich befindet und schließlich den Weg der Wahrheit und Nächstenliebe betritt. Kommt aber ein erkenntnisfähiges Geisteswesen hinüber, das voll Lüge, Heuchelei, Eigenliebe, Habsucht und Bosheit ist, und erwacht dieses dann unter seinesgleichen, so sucht ein solches Wesen vergebens die Guten, die es im Irdischen seine Lügen und Bosheiten fühlen ließ; es findet sie nicht, weil es nur seinesgleichen um sich hat, die dasselbe Verlangen haben und gleich ihm verlogen und boshaft sind. Könnt ihr euch dieses Leben vorstellen, da einer dem anderen in Lüge, Heuchelei, Bosheit, Rache, Habsucht und Eigenliebe entgegentritt; jedes Wesen nur herrschen und keines dem anderen helfen will? Sehet, selbst zu diesen gehen die Meinen hin. Unter größter Mühe, indem sie sich an die Lebensstoffe solcher Welten anpassen müssen, lassen sie sich zu diesem herab und bemühen sich, ihnen meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe näher zu bringen, um jene von ihnen zu retten, die sich retten lassen wollen. Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen hat den freien Willen und muß selbst entscheiden, in welchem Geiste es leben will. Es stehen jedem zwei Wege zur Wahl: Der Weg zu mir meine Welt, im Lichte meines Geistes im Wahren und Guten, wo Friede, Glückseligkeit und ein Leben voll Harmonie ist, oder der Weg zum Verführer, dem Satan, in sein Reich der geistigen Finsternis, wo ein Leben voll Lüge, Eigenliebe, Neid, Herrschsucht, Rache und Disharmonie ist. Denket nach, was es heißt, ewig ein solches Leben zu führen. Und sehet: Diese Wesen hören genauso wie ihr meine Worte und nehmen meine Werke wahr. Trotzdem sie mich erkannt haben, wüten sie in Bosheit weiter gegen mich und die Verbreitung meines Geistes. Doch je mehr sie wüten, desto Ärgeres schaffen sie sich selbst und desto früher werden sie von den anderen erkannt. Ihr sehet nun, daß den erkenntnisfähigen Geisteswesen - den Menschen - nach dem irdischen Ableben Welten des Jenseits zur Verfügung stehen, in welchen sie sich im Geiste vervollkommnen und so zu mir in meine Welt kommen können. Ich und die Meinen werden allen in diesen Welten Lebenden in der Nächstenliebe helfen und solange dienen, bis sich das letzte erkentnnisfähige Geisteswesen entschieden hat - aus freiem Willen - entweder in meine Welt oder in das Reich des Bösen einzugehen. Ich sehe bei vielen die Frage: Was sollen wir unter Wesen und Welten des Jenseits verstehen? So will ich euch in kurzen Worten erklären: Wesen, Form, Körper sind kleinste Geisteswesen, welche dem denkenden Geiste zum bewußten Leben-Schaffen dienen. Sie sind dem Willen des Geistes untergeordnet; also dem geistigen Körper eines Geisteswesens, welchen ihr Astralleib, Odem oder Seele nennt und welchen ihr als Gefühl wahrnehmt. Betätigt ihr euch in meinem Geiste der Nächstenliebe, so habet ihr Freude und Harmonie; betätigt ihr euch hingegen in der Lüge und Bosheit, so habet ihr Disharmonie, Furcht und Unbehagen. Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen stimmt sein Wesen mit freiem Willen ab. Beim Erwachen in der Wahren Welt war aller Geist nach meinem Geiste abgestimmt. Als das sich geistig selbst wegwerfende Geisteswesen - der Satan - einstens an mich herantrat und aus Eifersucht, Neid und Herrschsucht an mich ein Verlangen stellte, das ich, das vollkommene, im Geiste größte Geisteswesen, nicht erfüllen konnte, fing es an zu lügen, wurde boshaft und rachsüchtig. Dadurch gab es den, ihm im Geiste nahestehenden, dem Bösen und Boshaften zuneigenden Geisteswesen, die Anpassung an seine nach seinem Geiste entstehenden Welt. So auch allen, die seine boshaften Lügen glaubten und sie annahmen. Sie gingen freiwillig aus meiner Welt, stimmten dadurch ihr Wesen nach ihrem im Bösen tätigen Geiste ab, welches sich durch diese Einwirkung verunstaltete, und bildeten dann schließlich jene Sphäre - Welt -, in der sie in ihrem angenommenen bösen Geiste weiterschaffen. Alle jene Geisteswesen, die dem Verführer nur glaubten, also im Unwissen handelten, kommen hier auf diese Welt, um zu erkennen, was gut und böse ist. So wie sich das erkenntnisfähige Geisteswesen im Geiste abstimmt, so geht es ins Jenseits und bildet je nach seiner geistigen Abstimmung eine Sphäre (Welt), wo es mit seinesgleichen weiterlebt und schafft. Also denket nach, dann werdet ihr es verstehen und erklären können, was ein erkenntnisfähiges Geisteswesen und jenseitige Welten sind. Damit habe ich so viel von der Auswirkung meiner Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit erzählt und wie ich sehe, habet ihr euch bemüht mich zu verstehen. Ich, der Ewige, stehe in Menschengestalt vor euch. Ich habe den Namen Christus angenommen, damit die Menschen nicht mit dem Namen Gott oder Götter irregeführt werden. Ich sage euch: Lasset euch nicht durch Äußerlichkeiten täuschen. Nicht das Wesen ist maßgebend, sondern sein Geist! Ihr könnt durch irdische Zeremonien niemals meinen Geist empfangen, weil Geist nur geistig empfangen und erkannt werden kann. Ist einer im Geiste größer, so kann er mehr erkennen und damit dem Kleineren im Geiste desto mehr dienen. Sagt euch einer, er ist von Gott auserwählt, so erwidert ihm, daß er ein Heuchler und Betrüger ist, denn niemand ist auserwählt! Alle können mich und die Auswirkung meines Geistes erkennen und diesen weitertragen, wozu sich jeder selbst mit freiem Willen entschließen muß. Wer in meinem Geiste schafft, der schafft für sich und seinen Nächsten. Lasset euch von niemandem irreführen, daß ich, der Schöpfer des Alls, unerforschlich sei! Merket euch: Mystik, Unerforschlichkeit und Geheimnisse schützen die Lüge und den sich für Gott ausgebenden Satan und bewirken, daß er von den Gläubigen als solcher nur schwer erkannt wird. Also: Erkennet diesen Gott als den Urheber der Lüge und alles Bösen und fürchtet euch vor ihm und seinen Knechten nicht! Ihr Friedlichen habet mich in meinem Geiste aufgenommen und mein Abschied von Euch stimmt euch traurig. Ich sage euch: Wer in meinem Geiste tätig ist, bei dem bin ich, der kommt zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit und wird ewig bei mir bleiben! Ich gehe wieder nach jenem Lande, in welchem das gezeichnete Volk lebt, das dem Verführer und Lügner im Geiste sehr nahe steht, ihn im Glauben als Gott verehrt, ihm folgt und seine Bosheit daher im Geiste zur Auswirkung bringt. Ihr werdet sehen, welchen Haß mir Angehörige dieses Volkes entgegenbringen und welche Bosheit sie an mir ausüben werden. Kränket euch aber nicht deshalb, denn ich weiß es in Ewigkeit - und vollbringe das Kommende in der Nächstenliebe, weil mich dadurch viele in der Wahrheit erkennen und mir in der Nächstenliebe nachfolgen werden. Wenn ihr auf dieser Welt von den Knechten des Verführers bedrängt werdet, denket an mich, welchen Schmerz und welches Leid ich in der Nächstenliebe ertragen werde; dann wird auch das Ärgste für euch nicht schwer sein. Treten die Knechte der Lüge mit Gewalt an euch heran und bedrängen sie euch, so fraget sie, ob das, was sie machen, gut sei und ob es ihnen angenehm wäre, wenn man ihnen dasselbe zufügte. Sagen sie, daß sie dazu berufen oder auserwählt sind, dann fraget sie: "Von wem?' Einige werden euch antworten: "Von Gott!", andere werden auf ihre große Gelehrsamkeit pochen und sich damit zu rechtfertigen suchen. Den ersteren saget, daß ein Gott, der Auserwählte für seine Herrschsucht, Gewalt, Rache und Unterdrückung braucht, ein Lügner und Heuchler ist und sie seine würdigen Knechte sind. Den zweiten saget, daß ihr Gott wohl in der Lüge, Eigenliebe und Unterdrückung der anderen sowie im Herrschen groß ist und sie damit obenan sein wollen, um gleich den ersteren Satansknechten über andere zu herrschen und diesen zu befehlen. Kommen Verführer zu euch und werden sich diese als Kämpfer für Gott ausgeben und euch auffordern, mit ihnen für Gott und für dessen irdische Stellvertreter oder Auserwählte zu kämpfen, dann entgegnet ihnen, daß nur ein Lügner und Heuchler Kämpfer braucht und daß sie entweder im Unwissen oder bewußt ihm würdige Knechtschaft leisten. Saget diesen Verführern und Heuchlern, wie arm dieser, ihr Gott, sein muß, der wie ein Räuber Kämpfer braucht, um andere zu berauben und das Geraubte zu verteidigen. Haltet ihnen entgegen, daß nur die Lüge und ihr Urheber, der Satan, Kämpfer braucht, niemals aber ein Geisteswesen im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, und vor allem nicht der wahre Schöpfer des Alls und der, der allen das Leben ermöglichte. Mein Geist der Wahrheit und Nächstenliebe ist von Ewigkeit und bleibt ewig die Wahrheit; er kennt keinen Zwang und keine Gewalt. Die Wahrheit bindet niemanden und sie ist frei. Derjenige, der versucht, meine Vollkommenheit anzuzweifeln und meine Beständigkeit im Geiste zu bekämpfen, schadet sich selbst und schafft sich damit die Hölle. Alle reifen, erkenntnisfähigen Geisteswesen (Menschen) können die Wahrheit, das Wahre erkennen! Wollen sie es nicht, dann sind sie bewußt böse und dem Satan im Geiste sehr nahe. Deshalb meidet diese, denn je mehr Nächstenliebe von euch für die aufgebracht wird, desto ärger werden sie gegen solche hilfsbereite Menschen wüten. Deshalb muß auch die Nächstenliebe im Irdischen eine Grenze haben, denn es wäre Unvernunft, dem bewußten Lügner und Bösen mit Nächstenliebe zu dienen. In dieser Welt muß sich alle Unbeständigkeit im Geiste auswirken, um zu erkennen, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. Worauf jedes erkenntnisfähige Geisteswesen mit freiem Willen entscheiden kann, in welchem Geiste es sich betätigen und leben will. Meine Lieben! Ich sehe, ihr seid müde geworden und könnet meinen Worten nur mehr schwer folgen. So behaltet meinen Geist der Wahrheit und traget ihn weiter. Für heute ist es genug. Der Friede sei mit Euch!" Alle standen auf und dankten Christus für seine klaren und verständlichen Ausführungen und Erklärungen damit. Der Fürst lud Christus zum Abendessen ein. Er führte ihn in den Speisesaal, der für fünfzig Gäste Platz hatte. Maria, Jakobus und Johannes sowie einige Gelehrte wurden zu Tisch geladen. Vor dem Hause hatten sich viele Menschen angesammelt, um Christus zu sehen und ihn sprechen zu hören. Jakobus und Johannes gingen hinaus und sprachen zu ihnen. Zum Essen wurde gekochtes Hammelfleisch mit Kräutern aufgetragen. Christus sagte zum Fürsten, daß die vielen Menschen, die da draußen stünden und auf ihn warteten, ebenfalls hungrig seien, da es bereits spät am Abend wäre und jene noch nichts gegessen hätten. Der Fürst ging hinaus, sah die Menge Menschen und sagte verlegen zu Christus, daß es Tausende seien und das für heute zubereitete Essen kaum für hundert Personen ausreichen würde. Christus lächelte und sagte: "Sei deshalb nicht so traurig und kränke dich nicht!" Er rief Johannes und Jakobus zu sich und ersuchte sie, zehn große Körbe zu holen und in jeden Korb ein Stück Hammelfleisch zu legen. Die Diener des Fürsten sollten dann mit den Körben hinaus vor das Haus gehen. Es würden sich dann die Körbe füllen und die Diener sollten jedem ein Stück davon geben, so daß alle von dieser Speise erhalten und satt würden. Es werde außerdem mehr Fleisch übrig bleiben als gekocht worden sei. Die Diener gingen zögernd mit den großen Körben, in welchen nur je ein Stück Hammelfleisch lag, hinaus und stellten sich verteilt vor der angesammelten Menge auf. Die Menge fing zu lachen an, denn es verstand niemand, was diese Anordnung bedeuten solle. Alles schaute auf die großen Körbe, als sich diese plötzlich mit frischdampfendem Hammelfleisch füllten. Die Diener erschraken und riefen: "Sehet, welch ein Wunder! Kommt alle her und nehmt von dem Fleisch und esset, denn Christus will es haben. Er hat es euch gegeben!" So holte sich jeder soviel, als er essen konnte. Die Körbe waren aber noch immer halb gefüllt. Es wurden Bewohner aus der Umgebung geholt, damit alles aufgegessen werde. Der Fürst und die Gelehrten waren voll Freude und neugierig, wie dieses von Christus vermehrte Fleisch schmecken werde. Da sagte Christus zu ihnen: "Ich sehe in euch, daß ihr gern von dem Fleisch essen möchtet, nicht aus Hunger, sondern aus Neugier. Lasset nun jeder eine Schüssel ausleeren und stellet sie vor euch auf den Tisch!" Als das geschehen war, sprach Christus weiter: "Sehet, wie ich im Geiste durch meinen Willen wirke!" Und im selben Augenblick lag in jeder der vielen Schüsseln ein frischdampfendes Hammelfleisch mit Kräutern. Christus lud die Gelehrten und die anderen ein, es zu essen und fragte nach dem Mahle, ob es allen so gut geschmeckt habe wie das von den Köchen zubereitete Fleisch. Viele sprachen: "So ein Wunder hat noch niemand vollbracht!" Christus entgegnete ihnen: "Ihr sehet dies für ein Wunder an. Ich sagte euch bereits: Wunder gibt es nicht! Da ich, der Ewige, in meiner Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe die Tätigkeit allen Geistes in seiner Auswirkung erkenne, so ist es für mich ein leichtes, das Fleisch zu vermehren. Hier sehet ihr es bestätigt, daß das, was ihr als tot und leblos sehet, alles Geist ist; denn ihr habet gesehen, wie ich durch meinen Willen diesen Geist, der um euch da ist, in einem Augenblick so gruppiert habe, daß er sich in dampfendes Fleisch verdichtet hat. Leget jetzt ein Stück Fleisch auf den Tisch. Ich werde es wieder in seine geistige Urbeschaffenheit einordnen!" Alle schauten auf das zu diesem Zwecke hingelegte Fleisch. In einem Augenblick war es aufgelöst; nichts war mehr von dem Fleisch zu sehen. Alle staunten über das Geschehene. Die vor dem Hause angesammelte Menge wartete auf Christus, um ihm voll Freude zu danken. Christus stand auf und sprach zum Fürsten: "Es ist genug für heute! Wir müssen gehen, damit jene, die auf mich draußen warten, zur Ruhe kommen." Der Fürst und die Gelehrten dankten nochmals Christus und fragten ihn, wann er und die Seinen abreisen wollten. Christus gab ihnen zur Antwort: "In vier Tagen werde ich mit den Meinen Salem verlassen!" Mit den Worten "Der Friede sei mit euch!" verließ Christus das Haus. Als die angesammelten Menschen Christus erblickten, brach stürmischer Jubel los. Die meisten von ihnen begleiteten den Ewigen durch die ganze Stadt bis zum Essener-haus, wo er sich mit den Worten "Der Friede sei mit euch!" von allen verabschiedete. Bis spät in die Nacht standen die Menschen beisammen und besprachen das wunderbare Geschehen der Fleischvermehrung durch Christus. Als am nächsten Tag allgemein bekannt wurde, daß Christus in vier Tagen abreisen werde, waren die meisten traurig und viele beschlossen, Christus und den Seinen Geschenke zu bringen. Darauf ging Johannes zum Volke und sprach: "Es soll niemand Geschenke bringen, da Christus Geschenke nicht braucht und sie gar nicht annehmen würde. Ihr habet doch gehört, wie Christus immer sagte: "Das Geringste, was einer dem Nächsten gibt, das gibt er mir, dem Ewigen!" Wer also etwas zu schenken hat, der gebe es jenem, der weniger hat als er selber besitzt. Weil ihr euch damit in seinem Geiste betätigt, nimmt er es wahr und hat Freude und euer Nächster ebenfalls!" Am Tage vor der Abreise sprach Christus zum letzten Mal vor dem Essenerhaus. Maria wurde von der Fürstin geholt. Sie lehrte in ihrem Haus und sprach zu den Schwestern, welche über den Abschied sehr traurig waren. Abends bereitete man sich auf die Reise vor. Viele von den Einwohnern der Stadt gingen gar nicht schlafen, sondern blieben auf den Plätzen in der Stadt, um die Abreise Christi mitzuerleben. Als der Tag anbrach, kam der Fürst mit seinem ganzen Gesinde auf den Platz vor das Essenerhaus. Alle gingen zu Fuß, ohne Waffen und ohne Schmuck. Man brachte drei Kamele mit, die vom Fürsten bereitgestellt wurden. Das eine Kamel war bepackt, die anderen waren für Christus und die Seinen bestimmt. Die Tiere wurden von drei Brüdern - dem Sohn des Fürsten Maschawe mit Namen Hioniwis, 23 Jahre alt, dem Sohn des Gelehrten und Arztes Bonda mit Namen Somola, 36 Jahre alt, und dem Sohne des Essenervorstandes zu Salem Sair mit Namen Thimotens, 22 Jahre alt - geführt, die mit Christus mitreisten. Ganz Salem und viele Fremde hatten sich eingefunden, um beim Abschied Christi anwesend zu sein. Als Christus vor das Haus trat, wurde er von der angesammelten Menge mit Jubel begrüßt. Viele riefen: "Christus, Du Ewiger, bleibe bei uns! Wir haben Dich lieb gewonnen! Es tut uns leid, Dich nicht mehr unter uns zu haben!" Christus stellte sich auf den Brunnen inmitten des Platzes und sprach: "Meine Lieben! Ihr habet mich aufgenommen, und meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe in seiner Auswirkung erkannt. In euch ist der Friede eingekehrt. Seid nicht traurig, wenn ihr mich eine kurze Zeit nicht sehet! Ich aber sehe euch; ich bin überall gegenwärtig. Wer sich in meinem Geiste betätigt und in ihm wandelt, der ist bei mir und ich bei ihm. Und wer so von dieser Welt Abschied nimmt, der kommt zu mir in meine Welt. Dort werdet ihr mich "im Lichte meines Geistes" sehen. Und alle, die meinen Geist in sich tragen, werden mein Licht und meinen Frieden haben und werden frei sein von allen Bedrängnissen der Lüge und Bosheit. Lasset euch nicht von den Lügnern und Heuchlern irreführen, die euch den Glauben und Zeremonien anbieten. Bleibet beständig in der Erkenntnis und traget meinen Geist weiter, die ihn in der Auswirkung erkennen und sich in ihm betätigen wollen. Ihr seid gekommen, um von mir Abschied zu nehmen. Wohl werdet ihr mich eine kurze Zeit nicht sehen. Ich aber sage euch: Ich nehme keinen Abschied von euch. Ich bleibe bei euch bis in alle Ewigkeit. Mein Friede sei mit euch!" Christus stieg vom Brunnen herunter. Es stieg der Fürst hinauf und wollte Christus danken, konnte aber vor Schluchzen nicht sprechen. Schließlich brachte er nur die Worte heraus: "Wir danken Dir, Christus, Du Ewiger, für Deine Nächstenliebe. Wir werden bemüht sein, uns immer in Deinem Geiste zu betätigen. Auch Jakobus sprach einige Worte. Er führte aus: "Meine lieben Geschwister! Viele von euch wollen Christus begleiten, was Christus niemandem abschlagen würde. Wir Brüder und die Schwester Maria bitten euch, davon Abstand zu nehmen. Wir sehen euren Schmerz, den euch unser Abschied bereitet. So danken auch wir für eure Hilfsbereitschaft. Seid gegrüßt im Namen des Ewigen!" Christus erhob die Hand zum Gruße und mit den Worten "Der Friede sei mit euch!" verließ er mit den Seinen den Platz. Beim Überschreiten eines Hügels außerhalb der Stadt wurde Halt gemacht. Mit winkender Hand nahmen nochmals die Scheidenden voneinander Abschied; dies geschah im Jahr 777 n. R. Die Reise ging über Krisch nach Darachas, Pharm, Simka, Kabat nach Jutta. Überall lehrte Christus und heilte alle Kranken. In dem Orte Krisch hatte sich der Bruder Jakasar den Reisenden angeschlossen. Nach zweijähriger Reisedauer kam Christus mit den Seinen im Jahre 779 n. R. in Jutta an. Von den dortigen Essenern mit Freuden empfangen, verblieb Christus mit den Seinen einige Tage bei ihnen und ging dann nach Hebron und Bethlehem. Johannes verblieb in Jutta. In Bethlehem angekommen, begrüßten die Essenergeschwister freudigst Christus und die anderen. Unter den Essenern befand sich der Hirte Matthias, der

sehnsüchtig auf Christus gewartet hatte. Zu ihm sprach Christus: "Jetzt ist die Zeit da, daß du, Matthias, mit mir gehen kannst!" Matthias rief vor Freude aus: "Ich warte bereits mit Sehnsucht auf Dich, um für die kommende Zeit bei Dir zu bleiben! Nimm mich mit!" Christus antwortete: "So komme mit und bleibe bei mir! Du bist Zeuge von meinem Kommen als Mensch und wirst auch Zeuge von meinen Worten und Werken unter dem gezeichneten Volke sein. Du wirst es miterleben, mit welchem Haß mich der Großteil dieses Volkes verfolgen wird und was mir ihre Führer in der Ausübung ihres abscheulichen Geistes antun werden. Ebenso wirst du die Zeugenschaft dafür abgeben, wenn ich von dieser Welt Abschied genommen habe!" Christus verließ mit den Seinen Bethlehem und ging lehrend über Jericho, Phasaelis, Sichar und Nain nach Nazareth. In Nazareth wurden alle von der Familie Josefs und von sämtlichen Geschwistern der Essenergemeinde herzlich empfangen. Christus sprach öffentlich und heilte alle Kranken, die zu ihm kamen. Zu dieser Zeit traten viele Götterverehrer und Juden der Essenergemeinde zu Nazareth bei, die sich Christen-Gemeinde nannten. Jakobus, Matthias, Jakasar, Hioniwis, Somula und Thimotens arbeiteten als Zimmerleute und als Weber. Damals waren in allen Teilen des Landes die Götterverehrer verbreitet, besonders aber in Ägypten. Als oberster Priester anerkannten alle allgemein den Maschuth von Etham in Ägypten. Dorthin konnten zweimal im Jahr Pilgerreisen unternommen werden, um bei den großen Dankgottesdiensten und anderen Festlichkeiten dabei zu sein, die zu Ehren der Götter abgehalten wurden. Die Götterverehrer kannten den Mittler-Verkehr; sie führten ihn allerdings mit irrenden Wesen durch. Als Oberster der guten Götter galt allgemein Herothon, der Gott des Wetters und Beherrscher alles Lebens. Von den Göttinnen wurden am meisten die Göttin der Fruchtbarkeit und die Göttin der Schönheit verehrt. Mit Zeremonien und Gebeten dankten und erflehten die Menschen Hilfe gegen alles Böse. Als der Oberste böse Gott galt Murthurus; gleich nach ihm kam Sethurma. Diesen Göttern wurden Opfer - hauptsächlich in Form von Früchten - dargebracht. Dadurch wollten sich die Menschen von ihrer Bestrafung schützen, außer diesen Göttern wurden, je nach Landesteilen, viele andere verehrt, so auch die Sonne und die Gestirne. Außerdem hatte jede Familie zusätzlich eigene Hausgötter. In den von den Römern beherrschten Gebieten wurden teilweise römische Götter übernommen.

Johannes der Ältere

Johannes lehrte eine Zeitlang in Jutta. Alles staunte über den einst so scheuen Jüngling. Dann ging er nach Bethlehem und verbreitete dort öffentlich das Wort des Ewigen. Johannes wurde im Jahre 749 n. R. zu Jutta geboren. Seine Mutter hieß Helisaba, geboren im Jahre 689 n. R. zu Akana in Arabien, gestorben im Jahre 763 n. R. bei Kespor. Sie war Magd und Sklavin und zu Jutta Essenerin geworden. Im Jahre 725 n. R. nahm sie Zacharias Zurea zum Weibe. Dieser wurde im Jahre 678 n. R. zu Hebron geboren. Seine Eltern hießen: Jabomar Zurea, geboren 637 n. R. zu Seba, gestorben 724 n. R. zu Hebron; Selona Zurea, geboren 632 n. R. zu Harans in Idumäa, gestorben im Jahre 726 n. R. zu Hebron. Das Geschlecht Zacharias gehörte dem Essenertum an und stammte von den Jebusitern ab. Im Jahre 724 n. R. übernahm Zacharias von seinem Vater das Handwerk der Steinmetzkunst und Holzschnitzerei. Im selben Jahre wurde er von den Essenern der Gemeinde Hebron zu ihrem Vorstand gewählt. Die Juden ließen Zacharias oft nach Jerusalem kommen, um Arbeiten für ihre Tempel ausführen zu lassen. Zacharias und Helisaba lebten in Frieden; nur eines stimmte sie traurig, daß sie keine Kinder bekommen konnten. Im Jahre 744 n. R. kam in einer Essenerversammlung zu Hebron ein jenseitiges Wesen und teilte durch die Mittlerin Machat den Anwesenden mit, daß in fünf Jahren die Schwester Helisaba einem Knaben das Leben schenken werde. Es sagte folgendes: "Das Kind findet ohne Zutun eines Mannes an die irdischen Lebensstoffe Anpassung und des Kindes Name soll Johannes sein. Dieser wird als einer der Kleinsten im Geiste von der Welt des Ewigen kommen; unter euch aber wird er im Geiste groß sein!" Das jenseitige Wesen klärte die Versammelten auf, daß die Zeit der Menschwerdung des Ewigen nahe sei und Johannes zum ewigen Zeugnis mit diesem wandeln werde. Er werde zu dem gezeichneten Volke der Juden gehen und diesen sagen: "Der Ewige ist in Christus Mensch geworden; er wird auch zu euch Juden kommen und euch die Wahrheit sagen!" Zacharias und Helisaba dankten dem jenseitigen Wesen für diese Nachricht und beide sagten, daß sie mit Freuden dem kommenden Geschehen entgegensähen. Von dieser Zeit an sprach Zacharias öffentlich - auch bei den Juden - über den Ewigen, über das ewige Leben und daß der Ewige selbst als Mensch kommen werde. Im Jahre 747 n. R. ließen die Judenoberen Zacharias heimlich durch ihre Tempelknechte gefangen nehmen und nach Jerusalem bringen. Nach dem Verhör im Hohen Rat wurde Zacharias von den Juden als Lästerer ihres Gottes Jahwe schuldig gesprochen und nach dem Gesetzes Moses von ihnen getötet. Helisaba wurde nach einiger Zeit vom Essenervorstand benachrichtigt, was mit ihrem Mann geschehen sei, da sie vergebens auf seine Rückkehr wartete. Aber erst im Jahre 749 n. R. kam Zacharias als jenseitiges Wesen in einer Essenerversammlung zu Hebron und sprach durch den Mund des Mittlers Jaspar zu Helisaba: "Sorge dich nicht um mich! Ich lebe im Jenseits und befinde mich unter Wesen, die sich in der Erkenntnis des Wahren und Guten betätigen; es sind dies jene, die sonst zu euch sprechen. Sei nicht verzagt und warte geduldig, bis das Angekündigte in Erfüllung geht." Zacharias klärte die Versammelten auf, was die Juden mit ihm getan hatten und wie er ins Jenseits gekommen war. Er sprach zu Helisaba weiter, daß sie bereits einen Knaben unter ihrem Herzen trage. Sie möge ihr Hab und Gut der Essenergemeinde schenken und gleich nach der Geburt des Kindes mit diesem flüchten. Dann sagte er: Die Judenoberen wissen seit einiger Zeit, was da geschehen wird und werden dem Kinde und dir nach dem Leben trachten. Ich und viele andere Geschwister des Jenseits werden bei euch sein und helfen. Die lieben Essenergeschwister lassen euch ebenfalls nicht ohne Hilfe. Sie werden euch beschützen und für deinen und des Kindes Lebensunterhalt auch in der Fremde sorgen." Helisaba nahm die Worte Zacharias freudigst entgegen und versprach, nach seinen Worten zu handeln, worauf Zacharias grüßte und von den Anwesenden schied. Helisaba schenkte ihr Hab und Gut der Essenergemeinde zu Hebron und ging zu den Essenergeschwistern nach Jutta. Nach fünf Monaten gebar Helisaba einen Knaben und gab ihm den Namen Johannes. Mutter und Kind wurden von den Geschwistern liebevoll unterstützt; ein ganzes Jahr verblieb sie bei ihnen. Zu dieser Zeit ging die Nachricht von der bereits erfolgten Menschwerdung des Ewigen in Christus den Judenoberen zu. Diese konnten aber darüber nichts Näheres erfahren und so fiel ihr Verdacht auf Helisaba als die hier in Betracht kommende Mutter, von deren Niederkunft sie Kenntnis erhalten hatten. Die Judenoberen faßten den Entschluß, Helisaba und das Kind heimlich zu beseitigen. Dies kam Helisaba zeitgerecht zu Ohren. Sie nahm Johannes und flüchte mit ihm nach Süden in die Wüste. In einer Steinhöhle, in der Nähe bei Kespor fanden sie Unterschlupf. Dort lebten Mutter und Kind, von den Essenergeschwistern unterstützt, bis zum Jahre 763 n. R. In diesem Jahre starb Helisaba. Ihr Leib wurde in Kespor begraben. Johannes ging - von Wesen des Jenseits geführt - zu Christus nach Nazareth. Er machte mit Christus, Maria und Jakobus die Reise nach Caucasus und India mit. In seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre erlangte Johannes die volle Rückerinnerung an sein früheres Leben in der Wahren Welt. Er wußte nun, weshalb und wozu er auf diese Welt gekommen war. Im Alter von dreißig Jahren verließ Johannes Jutta und ging zum gezeichneten Volk nach Bethlehem. Dort teilte Johannes den Juden mit, daß der Vollkommene und Größte im Geiste, der Schöpfer der Welt, in Christus Mensch geworden sei und bereits viele Jahre hindurch die Völker in seinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe lehre. Dann sprach er folgendes: "Viele haben seine Vollkommenheit im Geiste in seiner Auswirkung erkannt und mit Freuden diesen Geist angenommen. Christus wird bald zu euch Juden kommen und seinen Geist lehren. Ich, als einer der Kleinsten im Geiste der Wahren Welt, bin freiwillig auf diese Welt gekommen, um euch zu sagen, daß Christus vor dreißig Jahren als Mensch geboren wurde und unter euch lebt. Eure Oberen wissen davon, denn sie haben ihn bereits damals als Kind verfolgt. Er wird euch Juden die Wahrheit sagen, die ihr nicht hören wollt, da ihr voll der Lügen und willige Knechte jenes abscheulichen Wesens seid, das in der Wahrheit nicht bestanden ist, die Lüge und Bosheit erdachte und damit in die Zeit gesetzt hat. Es ist der Satan, der zu euren Vätern durch Mittler gesprochen und sich für Gott und den Schöpfer der Welten ausgegeben hat. Dieser geistige Auswurf gab euch Gesetze der Lüge, Bosheit und Eigenliebe. Er verlangte von euch unter fürchterlichen Drohungen und Flüchen Blut- und Brandopfer von Tier und Mensch, befiehlt euch, daß ihr an ihn blindlings glaubet, die Wahrheit nicht erkennet und ihn durch Ausübung von Zeremonien des Anbetens, der Räucherung und Darbietung von blutigen Opfern verherrlicht. Dieser Urheber des Bösen im Geiste hat mit euch Juden ein Bündnis der blutigen Beschneidung geschlossen, damit ihr seine Gezeichneten und Auserwählten seid. Er befiehlt euch andere Völker auszurotten, die eben nicht wie ihr an der Vorhaut beschnitten und gezeichnet sind. Dabei hüllt sich dieser Lügner in Geheimnisse ein, verspricht euch auf Kosten anderer Wohlergehen und ein langes Leben auf Erden, wenn ihr die von ihm angeordneten Greueltaten ausübet und mit allen Mitteln jedermann das Erkennen der Wahrheit verbietet, um als Satan nicht erkannt zu werden. Ich, Johannes, frage euch: Kann ein solches Geisteswesen der wahre Gott sein? Ihr bleibet mir die Antwort schuldig, weil ihr euch eures Gottes schämt. Ich sage euch: Nein! Dieser ist der Satan, von dem alles Böse kommt und ihr seid seine Knechte. Ihr Gezeichneten seid ihm im Geiste sehr nahe - traget aber dennoch einen Funken Wahrheit in euch und seid deshalb tausendmal besser als der, den ihr Jahwe nennt, und dem ihr willig Knechte abgebt. Sehet - er weiß, daß es ein ewiges Leben gibt und daß das alles in der Ewigkeit eingeschlossen ist, so er zu euch spricht: "Ich werde meine Hand zum Himmel erheben und werde sagen, ich lebe ewiglich!" Ich, Johannes, sage: Ja! Dieser geistige Auswurf wird ewiglich in seiner Lüge, Bosheit, Rache, Eigenliebe und Finsternis - welche er sich selbst schafft - leben müssen, so er sich nicht selbst, aus freiem Willen, zum "Lichte der Wahrheit" bekennt und sich im Geiste Christi in der Wahrheit und Nächstenliebe betätigt. Ihr aus dem Judenvolke, die ihr Lügner und Verführer willige Knechtschaft abgebt, höret meine Worte: Viele von euch wandeln in der Lüge und Bosheit nur aus Furcht vor diesem rachsüchtigen Wesen. Viele dienen ihm deshalb, weil ihnen sein Geist der Finsternis sehr zusagt und sie aus Eigenliebe durch Lüge und Gewalt hier in der irdischen Welt obenan sein wollen, um auf Kosten der Mitmenschen ein angenehmes Leben führen zu können. Diese seine Stellvertreter tragen mit Gold und Silber bestickte Kleider und geben sich hochklingende Namen und Titel, damit ihre Lügen und Heucheleien verborgen bleiben. Sie helfen damit dem Satan und zugleich auch sich selbst in ihrer großen Eigenliebe. Ich sage euch: Alle, auch ihr Juden, werdet ewig leben! Der von euch gefürchtete Tod, den euch euer Jahwe - euer Gott - verspricht, ist eine Lüge. Er weiß es genau, lügt aber weiter, um euch der Betätigung in seinem Geiste zuzuführen. Diejenigen, welche sich in seinem verlogenen bösen Geiste betätigen, kommen zu ihm, in sein Reich der Finsternis und der Greueltaten. Denket nach, was es heißt, ein ewiges Leben in diesem abscheulichen Geiste zu führen, das kein "Licht der Wahrheit und Nächstenliebe" aufweist. Jeder Mensch kann Wahres und Gutes oder Unwahres und Böses erkennen und muß mit seinem freien Willen selbst entscheiden, in welchem Geiste er leben will. Darum bin ich zu euch gekommen und rufe in eure geistige Finsternis: Der von Ewigkeit bewußt Lebende, der aus Nächstenliebe für uns Welten schuf und uns damit das bewußte Leben schenkte, ist Christus. Er wandelt schon dreißig Jahre unter den Völkern, die ihr Gottlose und Heiden nennt. Diese Völker haben größtenteils ihn und seine Vollkommenheit im Geiste in ihrer Auswirkung erkannt und viele von ihnen versuchen nun, nach diesem Geiste zu leben. Christus kommt in kurzer Zeit zu euch. Er wird euch selbst in Worten und Werken seinen Geist zu erkennen geben, damit auch ihr, so ihr den guten Willen aufbringet, im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe leben und zu ihm in seine Welt des Lichtes, des Friedens und der Glückseligkeit eingehen könnt. Es sei gegrüßt Christus! Sein Friede sei mit uns!" Der größere Teil der Versammelten jubelte Johannes zu. Nur die Judenoberen murrten und fluchten Johannes. Sie untersagten in ihrer Wut ihren Glaubensanhängern, dem Gotteslästerer zuzuhören. Sie sandten dem Hohen Rat nach Jerusalem einen Bericht und verlangten Abhilfe. Viele Juden ersuchten Johannes, er möge in Bethlehem bleiben und sie weiterlehren. Er aber sagte, daß Christus selbst kommen und zu ihnen sprechen werde. Johannes verließ an demselben Tag Bethlehem. Ein zwölfjähriger Knabe, mit Namen Silas, Sohn des Rabbi Siach, der Vorstand des Meierhofes zu Bethlehem war, kam Johannes nach und bat ihn, mitgehen zu dürfen. Er wolle mit ihm gehen, um von ihm zu lernen. Johannes antwortete dem Knaben, daß er ihn nicht abweisen wolle, doch wisse er seine Absichten. Er solle zugeben, daß ihn der Vater und die Judenoberen geschickt hätten, um dann sagen zu können: "Ich, Johannes, habe dich geraubt!" Der Knabe schämte sich und gab zu, daß dem so wäre. Er sprach zu Johannes: "Du weißt es und bist trotzdem so gut mit mir! Ich bitte dich, nimm mich mit. Ich gehe jetzt freiwillig mit dir!" Darauf erwiderte ihm Johannes: "Wenn du es selbst willst, dann komme mit. Wir gehen nach Gazara. Dort wirst du dich selbst verteidigen müssen und jenen die Wahrheit sagen, welche deinetwegen kommen werden." Der Weg nach Gazara dauerte zwei Tage. Unterwegs unterrichtete Johannes den Knaben Silas über Christus und über die Auswirkung seines Geistes. Silas hörte aufmerksam zu und fühlte, daß eine Betätigung in diesem Geiste gut sein und Freude bereiten müsse. In Gazara ging Johannes zuerst zu den Essenern und dann zu den Juden. Er lehrte auf dem Platze vor dem Judentempel. Als Johannes eine Zeitlang gesprochen hatte, kamen siegesbewußt fünf Juden aus Bethlehem und zwei Gerichtsbeamte mit zwei Söldnern aus Gazara. Die Gerichtsbeamten und Söldner mischten sich unter die Versammelten und hörten von dort aus der Rede des Johannes zu. Er sprach ähnlich wie in Bethlehem zu den Juden. Als er aber an diese die Frage stellte, ob das Wesen, das sie anbeten und ihm als Knechte in der Lüge und im blinden Glauben folgen, ein Gott sein könne, traten die fünf Juden von Bethlehem hervor und schrieen: "Auf der Stelle soll man dich, du Lügner, du Gotteslästerer, du Räuber, steinigen!" Zu der Menge gewendet, riefen sie: "Dieser Prediger hier war bei uns in Bethlehem und hat auch dort unseren Jahwe gelästert. Als er fortgegangen ist, hat er den Sohn des Rabbi Siach geraubt und mitgenommen. Sehet, da ist der Knabe!" Es trat eine Stille ein; nur die Juden aus Bethlehem sprachen durcheinander und riefen ihren Gott an. Da stellte sich der Knabe Silas vor Johannes und sagte zu den Gerichtsbeamten: "Diese Männer aus Bethlehem sind Lügner! Sie geben ein falsches Zeugnis ab! Mein Vater und der Hohe Rat haben mich selbst zu Johannes gesandt, damit ich mit ihm ginge und sie eine Anklage gegen diesen guten Menschen erheben könnten. Ich bin von meinem Vater und dem Rat beauftragt worden zu sagen, daß mich Johannes geraubt habe. Als ich in der Nähe von Bethlehem zu Johannes kam und ihn bat, mich mitzunehmen, sagte er mir, daß er mich nicht abweisen wolle, doch wisse, warum ich zu ihm käme und daß mich mein Vater und der Rat zu ihm geschickt hätten, um eine Anklage gegen ihn erheben zu können. Darauf schämte ich mich und gestand Johannes, daß seine Worte wahr seien. Johannes aber war gut zu mir. Ich bat ihn, mich trotzdem mitzunehmen. Ich sagte ihm, daß ich jetzt freiwillig mit ihm ginge. Erst daraufhin nahm mich Johannes mit und lehrte mich auf dem ganzen Weg bis Gazara. Ich sage euch allen: Dieser Mann ist ein Gerechter und jener, über den er spricht, ist Christus. Ich werde solange mit Johannes gehen, bis ich selbst Christus gesehen und gehört habe! Saget meinem Vater: Lieber will ich auf der Stelle sterben, bevor ich von meinem Vorhaben ablasse!" Der eine der beiden römischen Gerichtsbeamten schrieb die Namen der Juden aus Bethlehem auf und sagte zu ihnen, daß über ihre falschen Angaben nach Jerusalem berichtet würde. Silas ersuchte die Beamten, die Juden nicht zu bestrafen und meinte: "Laß sie laufen! Ich trage ihnen nichts nach!" Der eine Beamte sprach darauf weiter: "Hütet euch, noch einmal diesen Gerechten durch falsches Zeugnis anzuklagen. Ich hätte das Recht, euch züchtigen zu lassen. Weil aber der, den ihr verleumdet, selbst für euch eintritt und euch verzeiht, nehmen wir diesmal Abstand davon. Verlasset aber sofort Gazara! Der Jüngling ist schon groß; er spricht wie ein Zwanzigjähriger und hat genug Vernunft, über sich selbst zu entscheiden." Der Gerichtsbeamte sagte zu Johannes, er solle weitersprechen. Zu den Juden gewendet, rief er: "Wehe demjenigen, der diesem römischen Bürger etwas zuleide tut!" Johannes dankte und setzte seine unterbrochene Rede fort. Nach fünf Tagen verließ Johannes Gazara und ging mit Silas über Accaron nach Joppe. Dort verblieb Johannes zehn Tage und lehrte die Juden. Viele von ihnen bejubelten ihn und baten, er möge bald wieder kommen. Von Joppe führte der Weg über Antipatris, Sabba nach Cäsarea. Dort wurde Johannes mit Silas von den Essenern erwartet. Sie verblieben bei den Geschwistern zweiunddreißig Tage. Johannes lehrte jeden Tag auf dem Platze vor dem Judentempel. Oft hörten ihm über fünftausend Menschen zu. Zu dieser Zeit war es unter vielen Völkern Sitte, daß beim Eintritt in eine Gemeinde, Sekte oder Vereinigung, oder wenn eine Magd oder ein Knecht ins Haus aufgenommen wurde, dem Betreffenden durch den Vorstand, den Ältesten oder durch das Familienoberhaupt Wasser auf Kopf und Hände gegossen wurde. Bei dieser Zeremonie wurden, der zukünftigen Verwendung entsprechend, verschiedene Pflichten und Rechte hergesagt. So kamen in Cäsarea viele Juden und ersuchten Johannes um Aufnahme in die Essenergemeinde durch Reinigung mit Wasser. Johannes erwiderte ihnen: "Ein Begießen mit Wasser" ist dazu nicht notwendig. Dies stellt nur eine Zeremonie dar - eine irdische Handlung. Der Geist der Wahrheit bedarf derer nicht, er ist für alle da, die ihn aufnehmen wollen. Die Wahrheit braucht keine Knechte, sie macht jeden frei! Der Ewige schaut nicht auf Äußerlichkeiten wie Schmuck, Zeremonien und Reinigung des Körpers. Den Körper rein zu halten ist jedermanns Pflicht. Die Reinlichkeit dient doch der eigenen Gesundheit! Sehet: Auch das Tier sieht auf Reinlichkeit und pflegt seinen Körper! Irdische Zeremonien braucht nur der Lügner und Verführer, den ihr Jahwe nennet, und dem ihr als Knechte folget: Ihr müßt ihm ein Haus - einen Tempel - bauen und darin einen Altar aus Gold und Silber aufstellen, damit er ein Heiligtum hat. Desselben bedient sich dieser Lügner und wartet auf Opfer von Tier und Mensch, welche grausam geschlachtet werden, um an deren Qualen und Schmerzen in seiner Verkommenheit im Geiste sein ewig ungestilltes Verlangen zu befriedigen. Sehet, ihr Gezeichneten, welche Sklavendienste ihr dem Bösen im Geiste darbietet. Wollt ihr euch von diesem geistigen Auswurf freimachen, so nicht durch eine Reinigung oder durch Begießen mit Wasser. Ihr müßt vor allem erkennen, woher ihr kommt, wozu ihr auf dieser Welt lebet und wohin ihr dann nach dem irdischen Absterben geht. Ich, Johannes, sage euch: Alles ist Geist! Alles ist in der Ewigkeit eingeschlossen! Nichts ist erschaffen! Der in Ewigkeit bewußt lebende, alles erkennende, der seit jeher in seinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe wirkende Schöpfer der Welten, ist als Mensch zu euch gekommen. Sein Name ist Christus! Er ordnete den Geist, der keine Wesenheit ist, veranlaßte ihn zur Tätigkeit, und schuf damit die Wahre Welt und gleichzeitig diese irdische Welt, so daß aller Geist, der eine Wesenheit von Ewigkeit besaß, nach seiner Urbeschaffenheit nach und nach zum Leben erwachte und ein Geisteswesen dem anderen dienen mußte; nur die erkenntnisfähigen Geisteswesen dienen mit freiem Willen. Nur ihr Menschen könnt euch über den Geist der Wahrheit und Nächstenliebe, der nur Friede und Harmonie schafft, hinwegsetzen und euch ebenfalls im gegenteiligen Geiste der Lüge und Bosheit betätigen. Sehet, jenes erkenntnisfähige Geisteswesen, das die Lüge erdachte, in der Bosheit, im Neid und in der Rache aufgeht, straft und Unfrieden schafft, sagt euch: es habe alles erschaffen und gibt sich euch als Gott Jahwe aus; es ist aber der Satan." Johannes erklärte ihnen anschließend die Wahre Welt, den geistigen Fall, Sinn und Zweck der irdischen Welt, das Fußfassen des Gegengeistes Christi durch Mittler bei den Menschen und das Weiterleben nach dem irdischen Absterben des Körpers. Zum Schluß sagte Johannes: "Ich nehme von euch Abschied, da ich noch zu anderen Menschen gehen muß. Wollt ihr mehr über den Geist der Wahrheit wissen, so geht zu den Essenern, die ihr bis jetzt gehaßt und verfolgt habet. Diese kennen Christus. Er war bereits als Jüngling mit dem Zimmermann Jakobus bei ihnen. Sie hörten seine Worte und sahen seine Werke und nennen sich seit dieser Zeit Christen. Sie betätigen sich in seinem Geiste und tragen diesen weiter!" Johannes verabschiedete sich nun und ging mit Silas entlang der Meeresküste bis Ptolemais. Dort lehrte Johannes zehn Tage lang unter den Juden. Dann ging er nach Chorazim und Kapernaum, wo er zwölf Tage verblieb und die Juden lehrte. Dann führte ihn der Weg weiter nach Gergesa. Als Johannes in Gergesa zu den Juden sprach, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Judenoberen. Diese wollten Johannes gefangennehmen und als Gotteslästerer steinigen. Viele Juden ergriffen aber Partei für Johannes und schützten ihn. Diese ersuchten Johannes, er möge sie in die Christengemeinde aufnehmen. Johannes erwiderte ihnen: "Gehet zu den Essener-Christen. Sie werden euch aufnehmen und euch mehr über den Geist der Wahrheit sagen." Am nächsten Tag verabschiedete sich Johannes mit Silas von allen und ging nach Hippos. Es schlossen sich ihnen viele Brüder und Schwestern an. In Hippos lehrte Johannes acht Tage und ging mit seinem Anhang nach Gadara, wo er fünf Tage hauptsächlich zu den Juden sprach. Von Gadara ging er mit seinen Begleitern nach Echono, einem kleinen Ort am linken Ufer des Jordans. Dort angekommen, teilte Johannes den Versammelten mit, daß Christus morgen nach Echono kommen werde; sie würden Christus sehen und seine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung kennenlernen. Einige Judenoberen, die sich ebenfalls eingefunden hatten, fragten die Versammelten, was da los sei? Als sie hörten, daß Christus kommen werde, fingen sie über diesen zu spotten und zu schimpfen an und meinten: "Wir kennen ihn; er ist der Sohn eines Zimmermannes in Nazareth, er nennt sich selbst Gott und lästert unseren Gott noch mehr als dieser hier, der sich Johannes nennt!" Da fing Johannes zu sprechen an. Als er über den bösen Gott der Juden sprach, gingen die Judenoberen davon. Johannes ließ ihnen noch sagen, sie sollten bleiben, um auch Christus zu hören, um von ihm zu vernehmen, welches bösen Geistes Knechte sie seien. Die Judenoberen ließen sich nicht halten. Am nächsten Tage ging Johannes mit den Seinen längs des Jordans flußaufwärts, Christus, Maria und seinen Jüngern entgegen. Alles freute sich auf den Augenblick, Christus zu sehen und zu hören. Um die dritte Stunde kam Christus mit den Seinen aus der Richtung von Tarichäa. Die Wartenden grüßten. Christus erhob die Hand und sagte: "Mein Friede sei mit euch!" Johannes ging zu Christus, umarmte ihn und sagte: "Sei gegrüßt, Du Ewiger! Unerschöpflich ist Deine Nächstenliebe zu allen!" Dann begrüßte er die irdische Mutter Christi, Maria, die Jünger Jakobus, Thaddäus, Hioniwis, Somola, Timothens, Jakasar, Matthias, Bartholomäus, Andreas, Petrus, Jakobus den Jüngeren und die anderen Brüder und Schwestern, die mit Christus angekommen waren. Der ansehnliche Zug bewegte sich nun nach Echono. Dort wollten die Essener Christus und die Seinen bewirten, hatten aber nicht für alle zu essen, da die vielen Fremden fast alle Vorräte an Lebensmittel verbraucht hatten. Christus sagte: "Bringet, was ihr habet!" Nachdem die Essener einige Stücke Brot, einige gebratene Fische und ein Holzgebinde Milch gebracht hatten, sprach er: "Breitet eure Mäntel aus und leget die Stücke Brot darauf. Die gebratenen Fische gebet in einen großen Korb und die Milch verteilet in mehrere Gefäße!" Als dies getan war, schauten

alle, was jetzt geschehen würde. Da entstand in einem Augenblick ein Berg von Broten; der große Korb, in dem nur zwei gebratene Fische gelegen hatten, war übervoll von gebratenen Fischen und die Gefäße hatten sich mit frischer Milch gefüllt. Christus stellte sich vor die Menge und sprach: "Sehet, ich habe dies durch meinen Willen vermehrt. Ihr staunet und nennet diese Kleinigkeit ein großes Wunder. Ich sage euch, in einem solchen Augenblick habe ich die Grundbedingungen für die Entstehung des Weltalls geschaffen. Betrachtet diese euch sichtbare Welt der vielen Sterne mit der Sonne und dem Mond. Ihr geht achtlos über all das hinweg, wisset nicht, warum und wozu sie da sind. Sehet, all das ist Geist, den ich so geordnet und zur Tätigkeit angeregt habe, daß er euch zum Leben dient, damit ihr euch selbst und auch mich, die Ewige Wahrheit und das ewige Leben erkennet! - Kommet nun alle zu mir, nehmet, was da ist und esset!" Christus teilte selbst das Brot aus, Petrus die Fische und Jakobus die Milch. Alle aßen sich satt. Es kamen hungrige Kinder von Echono und aßen mit. Unter ihnen befand sich ein Knabe, den Christus beim Namen rief und zu ihm sagte: "Du heißt Lean und hast noch acht Geschwister; diese, dein Vater und deine lahme Mutter haben ebenfalls Hunger. Gehe nach Hause und sage ihnen, sie sollen herkommen und mitessen. Wenn du nach Hause kommst, wird deine lahme Mutter gehen können. Ich werde sie heilen!" Lean dankte Christus und antwortete: "Du hast uns bis jetzt nicht gesehen und trotzdem kennst Du uns? Du weißt alles! Du kannst nur Christus sein, von dem uns Johannes erzählte." Christus legte die Hand auf seine Schulter und sprach: "Lean, du wirst mich und den Sinn meiner Worte bald begreifen." Lean weinte vor Freude und lief nach Hause. Die Mutter kam ihm mit Freuden entgegen, sie war geheilt. Sein Vater und seine Geschwister jubelten, weil die Mutter gesund war. Lean klärte die Mutter auf, daß Christus sie geheilt habe: "Er sagte zu mir: Wenn du nach Hause kommst, wird deine lahme Mutter gehen können. Ich soll euch allen mitteilen, daß ihr zu Christus kommen möget, um euch satt zu essen; zum Essen ist genug vorhanden." Nachdem die ganze Familie bei Christus angekommen war, warf sich die Mutter Leans vor ihm auf die Erde, fing zu weinen an und sprach: "Du hast mich geheilt! Wahrlich, Du mußt Gott sein! Zwei Jahre war ich auf beiden Füßen gelähmt und konnte mich nur mit den Händen auf der Erde fortbewegen." Sie dankte und wollte Christus die Füße küssen. Christus wehrte sie ab, hob sie auf und sagte zu ihr: "Nimm mit den Deinen hier das Brot und die Fische, esset euch alle satt, dann höret meine Worte." Darauf lehrte Christus bis zum Abend und heilte alle Kranken, die zu ihm kamen oder gebracht wurden. Am nächsten Tag versammelten sich wieder alle, um Christi Erklärungen zu hören. Am Abend verabschiedete sich Johannes von Christus und ging mit Silas nach Dion; dort lehrte er acht Tage und nachher in Gerasa fünfzehn Tage die Juden. In Gerasa kam zu Johannes und Silas der Bruder Justus und schloß sich ihnen an. Von da zogen sie zurück zum Jordan nach Acror, dann über den Jordan nach Enon und weiter nach Sichar. In Sichar wurden sie von den Essenern herzlich empfangen und sofort darauf aufmerksam gemacht, daß gerade viele Judenobere sich in der Stadt befänden. Der Statthalter Herodes wohne beim Rabbi Beselelam. Einige Essener rieten Johannes, nicht früher zu den Juden zu sprechen, bis Herodes und die Judenoberen die Stadt verlassen hätten. Letztere könnten ihm schaden. Johannes erwiderte ihnen: "Ich weiß, warum die Judenoberen mit Herodes anwesend sind. Die Juden haben die Absicht, mich gefangen zu nehmen und bei Herodes Anklage gegen mich zu erheben. Ich sage euch: Trotzdem werde ich den Judenoberen und Herodes die Wahrheit sagen. Ich bin ein Rufender in der "geistigen Finsternis", einer, der den Geist des Ewigen, der in Christus Mensch geworden ist, verbreitet. Noch heute werden sie die Wahrheit von mir zu hören bekommen!" Johannes ging mit Silas und Justus auf den Platz vor dem Tempel. Bald hatte sich viel Volk versammelt und Johannes fing zu lehren an. Nach einer Stunde kam ein Diener des Herodes zu Johannes und sagte zu ihm: "Herodes läßt Dir -mitteilen, Du mögest zu ihm in das Haus Beselelam kommen; er wolle mit Dir persönlich sprechen und Deine Worte hören." Johannes erwiderte dem Abgesandten: "Sage denen, die dich zu mir geschickt haben, sie sollen, wenn sie die Wahrheit hören wollen, zu mir kommen. Hier sind tausende Menschen versammelt und es wird für sie genug Platz vorhanden sein. Sage ihnen, daß ich den Geist des Ewigen verbreite. Christus ist in seiner Vollkommenheit im Geiste für alle da, die guten Willens sind und diesen Geist in der Auswirkung erkennen wollen. Richte dies deinem Herrn und den Judenoberen aus." Der Diener versprach, es zu tun, und ging. Johannes lehrte weiter. Nach einer halben Stunde kam Herodes selbst mit seiner Tochter Salome, den Dienern und vielen Judenoberen mit mehreren Tempelknechten. Die Versammelten machten den Ankommenden Platz. Diese gingen vor und stellten sich knapp zu Johannes hin. Johannes hatte seine Rede nicht unterbrochen. Als er die Schrift der Juden erklärte und den Urheber dieser Schrift einen Verführer und Lügner nannte, fingen die Judenoberen zu schreien und zu fluchen an. Sie riefen: "Dieser Gotteslästerer getraut sich, vor uns und vor dem obersten Richter und Landesfürsten unseren Gott zu lästern. Nehmet ihn gefangen!" Nach diesen Worten drängten sich die Tempeldiener vor, die mit Schwertern und Stricken versehen waren, brüllten wie wilde Tiere und gingen auf Johannes los. Als sie vor ihm standen, erhob Johannes die Hand und alle, die ihn gefangen nehmen wollten, wurden lahm; sie konnten weder die Hände noch die Füße bewegen. Johannes sprach weiter, und die Judenoberen mit ihren Tempelknechten waren gezwungen, seinen Erklärungen weiter zuzuhören. Zum Schluß seiner Rede sagte Johannes zu ihnen: "Sehet, wie ihr alle ohnmächtig seid, ihr Knechte der Gewalt, der Lüge und der Bosheit. Ihr Gezeichneten, euch erkennt man aus allen Völkern heraus. Eure Nachbarvölker fürchten euren bösen Gott; dieser schaut euch bei den Augen heraus. Sehet die Armen eures Volkes an, die ihr im Geiste des Satans verführet. Diese von euch durch Drohung, Strafe und Gewalt zum Glauben Verführten fürchten euch und die Auswirkung des Bösen im Geiste, das ihr ihnen zur Betätigung aufzwingt. Sie sind tausendmal besser als ihr Lügenknechte und euer böser Gott. Einige sind von Jerusalem hierher gekommen, um zu sehen, wie ich gefangen genommen werde. Ich, Johannes, aber sage euch: Euer böses Vorhaben gegen mich werdet ihr - zum ewigen Zeugnis - erst in zwei Monaten ausführen können. Ich komme bald zu euch nach Jerusalem!" Mit den Worten: "Es sei gegrüßt Christus! Sein Friede sei mit uns!" beendete Johannes seine Rede. Darauf konnten die Tempelknechte wieder ihre Hände und Füße bewegen. Sie sahen, daß ihnen nichts geschehen war und machten sich beschämt davon. Das Volk jubelte Johannes zu und ersuchte ihn, morgen wiederum zu lehren. Salome zog ihren Vater, der am ganzen Körper vor innerer Erregung zitterte und kein Wort hervorbrachte, mit zu Johannes und fragte diesen, wann er nach Jerusalem kommen werde. Johannes antwortete: "In sechs Wochen!" Salome dankte für diese Auskunft. Johannes sagte ihr noch, daß sie ihm einen guten Dienst erweisen werde. Nach fünf Tagen verließ Johannes mit Silas und Justus Sichar und ging nach Laban, Phasaelis und Lidus. In jedem dieser Orte hielt sich Johannes einige Tage auf und sprach hauptsächlich zu den Juden. In Lidus, einem kleinen Orte am Jordan, kam Johannes mit Christus und den Seinen zum letztenmal zusammen. Johannes verabschiedete sich von Christus und ging mit Silas in die Städte Jericho, Rama und Bethania. Bruder Justus blieb bei Christus. Nach Bethania kamen immer mehr Menschen aus Jerusalem, um Johannes zu hören. Daraufhin ging Johannes mit Silas täglich frühmorgens nach Jerusalem. Tagsüber sprach er zu den Juden, am Abend kehrte er mit Silas wieder zu den Essenern nach Bethania zurück. Am neunten Lehrtag in der Stadt Jerusalem wurden Johannes und Silas auf dem Heimwege nach Bethania über Auftrag des Hohen Rates von mehreren Tempelknechten überfallen und an eine von der Torwache entfernt liegende Stelle der Stadtmauer geschleppt. Dort hatten andere Tempelknechte bereits Vorbereitungen getroffen, um ihr Opfer über die hohe Mauer zu bringen. Von der Mauer hingen lange Stricke herab, an die Johannes und Silas gebunden, auf die Mauer hinaufgezogen und stadtwärts wieder hinuntergelassen wurden. Diese ungewöhnliche Art der Beförderung von auf Befehl der Judenoberen geraubten Menschen über die Stadtmauer wurde des öfteren ausgeübt. Auf diese Weise konnte sich der Tempelrat seine Opfer holen, sie ermorden, ohne daß dies der römischen Obrigkeit zur Kenntnis gelangte. Die Tempelknechte führten Johannes und Silas zu Kaiphas, der sie kurz verhörte und sie darnach in einem dazu geeigneten Raum seines Hauses einsperren ließ. Am nächsten Tag versammelte sich der Hohe Rat, um Johannes zu verhören. Die Judenoberen befanden sich in Festesstimmung, sangen Psalmen, klatschten in die Hände und dankten ihrem Gott Jahwe, daß er ihnen geholfen hatte, den Gotteslästerer Johannes in ihre Hände zu bekommen. Alle hatten ein nach ihrem Gesetz vorgeschriebenes Priestergewand an, Ornate, je nach dem Rang, leinenes Kleid, Vorderblatt, Rückenblatt und Aaronmütze. Die Tempelknechte holten Johannes und führten ihn in den Saal. Bei Betreten des Saales empfingen die Versammelten Johannes mit Schimpfnamen, viele spuckten vor ihm aus. Die Tempelknechte setzten Johannes auf einen Stuhl, banden mit einem Strick seine Hände nach rückwärts, seine Füße an die Stuhlbeine und schnürten seinen Körper zusammen. Dann verspotteten und schlugen sie ihn. Darauf setzte sich Kaiphas zu Johannes und sprach zu ihm: "Siehe, du Gotteslästerer, jetzt bist du in unserer Gewalt! Du hast wie noch keiner unseren Gott gelästert! Wir haben die Macht, dich nach unserem Gesetz eines martervollen Todes sterben zu lassen; wir kennen dich als den Sohn des Esseners Zacharias und machen dir nun einen Vorschlag: Anerkenne unseren Gott und lasse dich nach unserem Gesetz beschneiden. Du bist dann unser Freund, wir nehmen dich in unseren Rat auf und teilen dich als Dritten im Range ein. Du bekommst von uns Hab und Gut, soviel du willst, du wirst beim Volke angesehen sein und auch Macht besitzen, andere zu richten. Verlasse Christus und gehe mit uns! Du brauchst nur zu predigen, daß der Zimmermannssohn Jeschuas ein Prophet sei, daß er sich nur aus Eitelkeit Gott nenne und unseren Gott nur aus Neid lästere, weil er selbst so arm ist. Nimmst du unseren Vorschlag an, so kannst du bereits mit uns am kommenden Fest teilnehmen. Lehnst du dagegen ab, so wirst du, deiner Gotteslästerung entsprechend, eines langsamen, qualvollen Todes sterben müssen." Plötzlich lösten sich die Stricke, mit denen Johannes angebunden war, von seinem Körper. Johannes war frei und stand auf. Die Versammelten wollten über Johannes herfallen, konnten aber nicht, denn ihre Hände und Füße waren wie gelähmt; keiner konnte sich bewegen. Da ging die Tür auf und Silas betrat den Saal und stellte sich neben Johannes. Dieser sagte nun zu ihm: "Silas, du stammst von diesem Volke ab. Höre meine Worte, die ich jetzt sagen werde, und nimm sie auf. Verlasse dann diesen Saal und gib allen Zeugnis über das Geschehene und über das, was ich hier gesprochen habe." Zu dem versammelten Hohen Rat gewendet, sprach Johannes: "Sehet, ihr Knechte des Satans, wie ihr ohnmächtig seid, mir mit Gewalt etwas anzutun, wenn ich es nicht will. Ihr seid alle bei vollem Bewußtsein, höret meine Worte und trotzdem kann keiner von euch die Hände noch die Füße bewegen. Als mich eure Knechte an den Stuhl banden, habet ihr mir zugerufen: "Jetzt soll dir dein Gott helfen!" Nun - er hat geholfen. Ich, Johannes, bin einer der Kleinsten' im Geiste aus seiner Welt, ich habe aber die Fähigkeit, durch meinen Willen so weit auf den kleinsten Geist, der auch hier im Irdischen zum Leben dient, einzuwirken, daß ihr gegen mich ohnmächtig seid und ich zu euch frei sprechen kann. Alle erkenntnisfähigen Geisteswesen aus den Welten des Jenseits hören mich und sind ewige Zeugen meiner Worte, die ich jetzt zu euch sprechen werde: Ihr Heuchler saget, daß der Essener Zacharias mein Vater war, verschweiget es aber wohlweislich, daß ihr ihn zwei Jahre vor meiner Geburt gefangen genommen, nach Jerusalem geschleppt und im Vorhofe des Tempels - weil er euch die Wahrheit sagte, daß euer Gott der Satan ist - nach dem Gesetze eures Gottes Jahwe ermordet habet. So habet ihr und eure Väter hunderttausende Menschen ermordet, die sich nicht in eurem abscheulichen Geiste betätigten, weil sie diesen als böse erkannt hatten. Nun habet ihr Mörder euch auch meiner bemächtigt; ihr versuchet mich und drohet mir! Ich, Johannes, sage euch: Ich habe mich einst von dem Lügner, eurem Gott, nicht verführen lassen. Ich bin in der Wahrheit bestanden und werde in ihr immer bestehen. Ich bin freiwillig vom "Reiche des Lichtes" in diese "geistige Finsternis" gekommen und rufe euch zu: Der Ewige ist in Christus Mensch geworden! Ich bin gekommen und bezeuge es! Ihr Heuchler wollt zu mir Freunde sein, mich in euren Hohen Rat aufnehmen, mir viel Hab und Gut geben und ein Wohlleben verschaffen, wenn ich Christus verleumde, mich gleich euch an der Vorhaut beschneiden lasse und euren Gott Jahwe anerkenne. Ihr seid im Geiste eurem Jahwe sehr nahe, sonst könntet ihr nicht an mich mit einem solchen gemeinen Ansinnen herantreten. Ihr Lügner nennet es ein Wohlleben, das ihr führet, einer ist dem anderen um alles neidig und jeder will mehr als die anderen besitzen. Ich frage euch: Woher habet ihr eure Reichtümer? Durch Heuchelei, Zwang, Raub und Mord habet ihr euch diese angeeignet. Das Blut der Ausgebeuteten und Armen klebt an eurem Hab und Gut. Ihr selbst seid aber faul. Eure Arbeit besteht im Belügen der Menschen und in der Ausübung von Bosheiten. Ihr fühlet euch im Geiste des Satans wohl und seid bestrebt, seinem grausamen Verlangen nachzukommen. Doch merket euch: Hier im irdischen Leben findet ihr gute Menschen, an denen ihr eure Schandtaten ausführen könnet. Es kommt die Stunde, daß jeder diese Welt verlassen und ins Jenseits gehen muß. Dann nimmt sich jeder nur das mit, was er sich im irdischen Leben geistig angeeignet oder im Geiste selbst geschaffen hat. Jeder kommt in eine Welt, die ihm im Geiste gleicht. Im jenseitigen Leben werdet ihr Lügner von eurem Hab und Gut nichts mehr vorfinden. Einer wird dem anderen in der Lüge, Bosheit, Eigenliebe und Rache entgegentreten. Ihr werdet um euch keine guten Geisteswesen mehr haben, um über sie zu herrschen. Eure Gelüste werden durch niemanden gestillt. Ihr kommet zu eurem Gott - dem Satan; dieser wird euch selbst beherrschen. Umsonst sagt er nicht zu euch, daß er euer Herr ist und ihr in Ewigkeit seine Knechte sein werdet. Wie heuchlerisch schmutzig ist euer Ansinnen, von mir zu verlangen, daß ich den Ewigen verleumden möge, der uns das bewußte Leben ermöglichte, von dem alles Gute und Wahre kommt, der in seiner unermeßlichen Nächstenliebe in Christus Mensch geworden ist und in diese "geistige Finsternis" kam, damit auch ihr der Lüge Verfallenen die Ausführungen in seinem vollkommenen Geiste höret und dessen Auswirkungen in seinen Werken der Nächstenliebe sehet und erlebet. Ihr möget ihn einen Propheten nennen, der sich aus Armut und Eitelkeit für Gott ausgibt, und euren Lügengott, den Satan, dafür als Gott bezeichnen. Sehet, ihr Heuchler, damit bezeuget ihr, was für Knechte ihr seid und bestätigt, es zu wissen, daß Christus der Ewige ist. Ihr Lügner und Mörder fürchtet sehr, daß euer Gott als Satan erkannt wird, weil damit auch ihr, seine würdigen Knechte, erkannt werdet. Deshalb stellet ihr an mich dieses gemeine Ansinnen und drohet mir mit dem Tode. Ihr Heuchler saget, daß ich nach eurem Gesetze qualvoll langsam sterben werde. Ich, Johannes, sage euch: Wollte ich das behalten, was ihr Leben nennt, niemand von euch wäre imstande, es mir streitig zu machen. Ihr sehet es an euch, wie ohnmächtig ihr seid, mir etwas anzutun. Doch ich gebe mein irdisches Leben - für alle zum Zeugnis - freiwillig, damit jedermann sieht, welch blutdürstige Mörder ihr seid. Ich sage euch: Mein Sterben wird gegen euren Willen kurz und ich werde auch gegen euren Willen bei eurem Feste zugegen sein. Ich bezeuge es noch einmal: Der Ewige ist in Christus Mensch geworden! Er lehrt die Menschen in seinem Geiste und er wird in kurzer Zeit ebenfalls zu euch kommen." Zu Silas sich wendend, sprach Johannes: "Du hast meine Worte gehört und bist Zeuge! Gehe zu Christus und gib alles, was du gehört hast, den Seinen bekannt. Gehe von da nach Rama und weiter nach Jericho. Auf dem Wege nach Jericho werden Christus und die Seinen bereits auf dich warten. Es wird dir niemand etwas zuleide tun können." Silas nahm Abschied von Johannes und verließ unbehelligt den Saal; dann sprach Johannes zu den Versammelten: "Ihr habet meine Worte gehört; so tuet wieder nach eurem Willen!" Johannes setzte sich auf den Stuhl. Die Juden hatten alle wieder ihre frühere Bewegungsfreiheit. Sie fingen an zu fluchen, stürzten sich auf Johannes, banden seine Hände abermals, schlugen ihn und führten ihn unter starker Bewachung wieder in den Raum im Keller, der für solche Zwecke hergerichtet war. In einigen Tagen - es war das Jahr 781 n. R. - hatten die Juden ihre Jahresfeier des großen Blutfestes, zu welcher Herodes und seine Tochter Salome eingeladen waren. Die Feier wurde im großen Festsaale des Hauses Kaiphas abgehalten. Es hatten sich über dreihundert Judenobere eingefunden, die alle mit Gold behängt und voll Freude über die Gefangennahme des Johannes waren. Salome hatte Tränen in den Augen; denn sie war Zeugin der Worte, die Kaiphas ihrem Vater gesagt hatte, daß Johannes qualvoll langsam sterben solle. Dies stimmte sie traurig. Die Judenoberen fragten Salome, warum sie nicht fröhlich sei. Der Hohepriester Kaiphas schenkte ihr eine goldene Halskette und redete ihr zu, freudig zu sein. Salome aber kränkte sich aus Mitleid um Johannes und weinte. Sie erinnerte sich seiner in Sichar zu ihr gesprochenen Worte: "Salome, du wirst mir dann einen guten Dienst erweisen!" Es kamen die Töchter der Hohenpriester und hängten sich in die Arme Salomes und ersuchten sie, mit ihnen zu tanzen. Salome wehrte ihr Anerbieten ab. Darauf ging Kaiphas zu ihr und versuchte sie abermals mit folgenden Worten zu überreden: "Salome, du bist doch die beste Tänzerin, wünsche dir, was du willst! Alles kannst du von uns bekommen, selbst wenn es ein Sack voll Gold wäre - aber du mußt tanzen!" Salome dachte nach und erwiderte: "Also, ja! Ich tanze! Ihr müßt aber euer Wort halten!" Kaiphas und einige Judenobere, die in seiner Nähe standen und das Versprechen mitgehört hatten, antworteten Salome: "Wir halten unser Wort!" Salome sagte darauf zu ihnen: "Ihr habt Johannes gefangen! So bringt mir auf einer Schüssel seinen Kopf!" Viele der anwesenden Festgäste staunten über ihr Verlangen und besprachen, was das bedeuten solle. Der Priester Achabsei klärte sie dahingehend auf, daß Salome in Sichar gewesen und die damals gesprochenen Worte mitangehört hatte. Er setzte wörtlich fort: "Sie wird sich sicher noch über seine Lästerung unseres Gottes kränken. So lassen wir Johannes enthaupten und seinen Kopf herbringen!" Es wurden zwei Knechte geholt und Kaiphas gab ihnen den Befehl, die Enthauptung vorzunehmen. Als die Knechte Johannes' Kopf auf einer Schüssel in den Saal brachten, schrien viele: "Jetzt haben wir uns an dem Gotteslästerer gerächt!" Die Knechte stellten den Kopf vor Salome und einige Judenobere sprachen zu ihr: "Wir haben deinen Wunsch erfüllt! Wirst du jetzt tanzen?" Salome neigte sich zum Kopf des Joharnes, streichelte seine Haare und weinte noch mehr. Da fing Herodes seine Tochter zu beschimpfen an, hielt ihre Hände zurück und ersuchte die Judenoberen, den Kopf wieder wegtragen zu lassen. Plötzlich stellte sich von selbst der Kopf des Johannes auf und begann, frei im Saale schwebend, zu reden: "Sehet, ihr Mörder, ihr Heuchler, daß ich ohne Beschneidung der Vorhaut und ohne Verleumdung des Ewigen bei Eurem Blutfeste dabei sein kann!" Von Schreck befallen standen, ohne sich zu rühren, alle da. Johannes' Kopf sprach weiter: "Ihr Knechte des Satans, das nennt ihr ein Fest? Ihr schlachtet martervoll hunderte von Tieren und opfert sie eurem Gott Jahwe; dabei watet ihr bis zu den Knöcheln im Blute. Der Gestank der Brandopfer ist eurem blutrünstigen Gott ein übersüßer Geruch. Kann es noch einen größeren geistigen Auswurf geben - als euren Gott Jahwe? Ihr, seine Knechte, habet Freude an dem grausamen Morden. Es sind nur einige Stunden her, da ihr in euren Tempeln - diesen Mördergruben, die ihr Heiligtum nennt - zehn Essener, darunter fünf Kinder, qualvoll gemordet und eurem Gott geopfert habet. Mit dem frisch dampfenden Blut dieser armen Opfer habet ihr sein Heiligtum besprengt. Ich, Johannes, sage euch, daß euer Gott sonst nichts von den Opfern hat als bloß seine Befriedigung an den Qualen und Schmerzen dieser Ermordeten. Sie alle stehen neben mir, hören meine Worte und lassen euch sagen, daß ihnen euer Rachegott nichts mehr anhaben kann, weil sie ihn als Urheber der Lüge und alles Bösen erkannt hatten. Sie vergeben euch, freuen sich aber, unter euch Mördern nicht mehr leben zu müssen. Sehet, mein Sterben war gegen euren Willen kurz. Ihr hattet Freude, euren Gott an mir gerächt zu haben. Ich aber lebe bei vollem Bewußtsein weiter und habe noch immer die Fähigkeit, über meinen irdischen Leib zu verfügen. Wie ich euch jetzt die Wahrheit sage, so werde ich es ebenfalls in den Welten des Jenseits tun. Dort werde ich in die ‚geistige Finsternis' rufen, daß der, den ihr Gott nennt, der größte geistige Auswurf ist. Dieser Lügner spricht nur vom Tod oder von der Grube und verspricht euch nur auf Erden ein Wohlleben auf Kosten anderer. Ihr wisset es, belügt und verführt die Menschen trotzdem weiter, und wenn sie die Wahrheit suchen und erkennen, so mordet ihr sie, damit die anderen euch und euren Gott nicht erkennen lernen sollen. Genau so wie ich, mußten durch eure Väter hunderttausende Menschen sterben. Alle diese Ermordeten leben im Reiche des Lichtes in Frieden und Glückseligkeit bei dem Ewigen, der in seiner Nächstenliebe in Christus Mensch geworden ist, um allen Menschen - jetzt und immerfort - die Wahrheit zu sagen. Christus wird auch zu euch kommen zum ewigen Zeugnis seiner unermeßlichen Nächstenliebe für alle erkenntnisfähigen Geisteswesen. Ihr staunet, daß sich mein gemordeter Körper aufgelöst hat? Genau so werde ich nachher meinen irdischen Kopf auflösen, durch den ich jetzt zu euch spreche. Denn ich gehe wieder dorthin, woher ich gekommen bin - in die Wahre Welt! Ihr Mörder, wie wird aber euer Sterben sein, vor dem ihr euch so fürchtet? Durch euer Schaffen im Geiste der Finsternis, der Lüge, Eigenliebe, Mordlust, Rache, des Neides, werdet ihr in die Welt dieses Geistes eingehen und zu jenem kommen, den ihr Gott nennet und verherrlicht, der aber der Satan ist. Dieser wird an euren Schmerzen, an euerer Todesangst Wollust haben und euch empfangen; weiterhin euer Gott sein, gegen euch wüten und ihr werdet in Ewigkeit seine Knechte bleiben. Ich, Johannes, rufe zu euch in die ‚geistige Finsternis': Der ewig lebende, alles erkennende und geistig erfassende Schöpfer der Welten, der uns das bewußte Leben ermöglichte, ist durch seinen Willen in Christus Mensch geworden, um allen Menschen den Weg in seinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu zeigen, so sie den guten Willen aufbringen, ihn zu erkennen." Nach diesen Worten ging der Kopf des Johannes in einen Nebel über und löste sich vor den Augen der Versammelten ganz auf. Die Judenoberen befiel nun heillose Angst. Innerlich wankelmütig, streitend und zankend verließen sie eiligst den Saal.

Christus in Kana und anderen Orten

Nach einem halben Jahr verließ Christus Nazareth. Er ging mit Maria und den Jüngern (Jakobus dem Älteren, Jakobus dem Jüngeren, Thaddäus, Matthias, Jakasar, Hioniwis, Somola, Thimothens) nach Kana. Dort wurde er mit den Seinen von den Essenern empfangen und in ihren Versammlungssaal geführt, in dem gerade die Hochzeit des Bruders Jelar und der Schwester Lenara gefeiert wurde. Es war bei den Essenern Sitte, die Neuvermählten mit Kleidern, Hausgeräten und Lebensmitteln zu beschenken. Zur Hochzeit der Angehörigen ihrer Gemeinde versammelten sich die Geschwister; deren Vorstand gab dem jungen Paar Ratschläge, beglückwünschte sie im Namen der Gemeinde und überreichte ihnen Geschenke. Darauf fand ein gemeinsames Essen statt, wobei Spiele mit Gesang und Tanz veranstaltet wurden. Der Älteste führte Jelar und Lenara zu Christus und stellte sie ihm als das jüngste Ehepaar der Gemeinde vor. Daraufhin sagte Christus zu ihnen: "Ihr kennet mich und betätigt euch bereits in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe. Auch wisset ihr, woher das Leben ist, weshalb und wozu ihr auf diese Welt gekommen seid. Ihr habet euch vorgenommen, ein gemeinschaftliches Leben zu führen und durch gemeinsames Schaffen ebenfalls jenen erkenntnisfähigen Geisteswesen zu dienen, die in ihrer geistigen Ohnmacht auf eure Nächstenliebe angewiesen sind, um so, wie ihr, zum Leben auf diese Welt zu gelangen. So wollen wir bei euch Friedlichen einkehren und mit euch fröhlich sein." Christus wurde mit den Seinen eingeladen, an der Hochzeitstafel Platz zu nehmen. Es wurde jedem

ein Stück Fleisch und Brot aufgetragen. Nun sprach Christus: "Ihr gebet uns den letzten Bissen Fleisch und Brot, das ihr dem jungen Paar mit nach Hause geben wolltet. Außerdem stehen viele Arme draußen, die Hunger haben. Ihr könnt ihnen aber nichts geben, da ihr selbst sehr wenig habt. Machet euch darüber keine Sorgen, es werden alle satt werden. Leget ein Stück Fleisch und ein Brot auf den Tisch und füllet eure leeren Weinkrüge mit Wasser!" Nachdem dies geschehen war, sagte Christus: "Sehet, wie mein Geist durch meinen Willen wirkt!" Im selben Augenblick war der Tisch voll mit Fleisch und Brot und das Wasser in den Krügen war in Wein verwandelt. Die versammelten Geschwister staunten über das Geschehene und dankten Christus. Dieser antwortete ihnen: "So rufet jetzt jene, die Hunger haben, her, damit wir ihnen zu essen geben!" Es kamen Männer, Frauen und Kinder in den Saal. Christus selbst teilte an die das Brot und Jakobus der Ältere an sie das Fleisch aus. Zu den Erwachsenen sagte Christus: "Wenn ihr gegessen habet, so holet euch Wein!" Anschließend bekamen alle Hochzeitsgäste Fleisch und Brot. Christus aß mit und sagte dann: "So schöpfet aus den Krügen den Wein, trinket und gebet ihn auch denen, die sich draußen befinden." Alle staunten über den köstlichen Wein. Viele hielten sich beim Trinken zurück, um nicht berauscht zu werden. Christus aber sprach: "Seid unbesorgt und trinket, so lange es euch schmeckt. Von diesem Wein wird keiner berauscht werden." Da für Hunderte Fleisch und Brot übrig blieb, wurden alle übrigen Bewohner des Ortes gerufen und bewirtet. Zum Schluß sagte Christus zu den Versammelten: "Ich nehme in euren Gedanken die Frage wahr, wie das Zusammenleben von Mann und Weib sein soll. So will ich es euch erklären: Über dem Zusammenleben von Mann und Weib steht nicht ein Gesetz des Zwanges, das es bestimmt oder nach dem es auszuüben ist, wie es viele Völker im Glauben oder in Bosheit tun. Betrachtet das gezeichnete Volk der Juden und seine Glaubensgesetze der Lüge und Bosheit. Weil einst der Satan diesem Volke durch seine Mittler sagte, daß er als Gott und Herr, den Mann aus Kot geformt und ihm allein eine Seele eingehaucht, das Weib dagegen nur aus der Rippe des Mannes geschaffen habe, weil er sich langweilte und einer Gehilfin bedurfte, wird das Weib bei ihnen als ein Stück vom Mann und als seelenlos betrachtet. Diese dummen, heuchlerischen Lügen werden vom jüdischen Volke immerfort gepflegt, geglaubt, für heilig gehalten und entsprechend zur Auswirkung gebracht. Das Weib ist beim jüdischen Mann entrechtet und soll nur dazu da sein, um seine Langeweile und Wollust zu stillen. Sehet, wieviel Weiber und Kebsweiber die Oberen des gezeichneten Volkes besitzen, wieviele arme Mädchen sie mit Gewalt verführen und welcher Not und welchem Elend dann diese armen Mütter mit ihren Kindern ausgesetzt sind. Diese Knechte des Satans üben dann zusätzlich noch Bosheit und Rache an diesen Armen und Vergewaltigten aus. Sie sind als erkenntnisfähige Wesen tiefer im Geiste als die nichterkenntnisfähigen des Tierreiches und könnten sich ein Beispiel nehmen an dem Zusammenleben von Männchen und Weibchen der Tiere, welche Nächstenliebe ihre Alten den Jungen gegenüber aufbringen, bis diese selbständig geworden sind. Ihr Essener seid unter allen Völkern ein leuchtendes Vorbild. Ihr waret die ersten, die mich erkannten und sich in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe betätigten. Ihr nennet euch nach meinem Namen Christen und trachtet, in meinem Geiste untereinander, sowie nach außenhin so zu leben. Ich sage euch: Lasset euch durch keinerlei irdische Zeremonie verblenden, bleibet Wahrheitssucher, seid Brüder und Schwestern. Nehmet keine hochklingenden Namen und Titel an, denn dies führt zur Eitelkeit und zur Macht der Gewalt. Hat einer einen hochklingenden Namen oder Titel, beansprucht er auch Mittel. Er macht sich seine Gesetze, welche wieder Gewalt beanspruchen, und wo diese ist, dort gibt es Herren und Knechte. Schauet euch das Leben der verschiedenen Völker an, welches im verlogenen Geiste durch die Macht der Gewalt ausgebaut ist. Not, Elend, Habgier, Neid, Unfriede, Unterdrückung und Massenmord beherrscht diese Völker. Ihre geistige Tätigkeit besteht im Glauben an Unerforschliches und in verschiedenen Zeremonien, um damit einer Gottheit zu dienen, die sie nicht kennen und hinter welcher sich der Urheber alles Bösen verbirgt. Diese Menschen sind denkfaul und ihr Streben ist nicht, die Wahrheit zu erkennen; sie fühlen sich im Glauben wohl und dienen so bedenkenlos und willig ihrem Gott. Sie geben ihren letzten Tropfen Blut für ihren Glauben. Auf Befehl ihrer Führer ziehen sie den Kampf gegen ihre Mitmenschen, sie hassen und morden sich gegenseitig und glauben den Worten ihrer Führer, daß es gottgewollt und eine besondere Ehre sei, wenn sie im gegenseitigen Morden tapfer sind und viele andere vernichten. Die Führer geben sich für Auserwählte Gottes aus, heucheln Frömmigkeit und sprechen dann von gottgewolltem Recht. Sie haben selbst keinen Frieden und suchen nur, durch Lüge und Gewalt den allgemeinen Frieden zu erhalten. Ich aber sage euch: Im Geiste des Glaubens, der doch ein Unwissen ist und allein der Lüge hilft, kann es unter erkenntnisfähigen Wesen - den Menschen - keinen Frieden geben. Der Friede ist nur in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe möglich: diesen muß man erkennen, aber nicht glauben, um in ihm zu leben und zu wirken. Trachtet ein Volk, eine Gemeinde, eine Familie in meinem Geiste zu leben, so sind sie nach der Größe der Erkenntnis der Wahrheit und der Betätigung in der Nächstenliebe in demselben Maße des Friedens teilhaftig. Merket euch: Ein Führer, welcher mir wahrhaft nachfolgen will, ist stets verpflichtet, dem anderen mit gutem Beispiel voranzugehen; er versuche vor allem sich selbst zu erkennen und sich in meinem Geiste der Wahrheit zu betätigen, das heißt, in diesem nach Möglichkeit dem anderen zu dienen; ferner soll er bestrebt sein, nichts, was ihm als Macht und Gut zur Verfügung steht, sein Eigen zu nennen, sondern sich allein darum zu bemühen, den Geist der Wahrheit und Nächstenliebe überall selbst zur Auswirkung zu bringen. Sich selbst, die Auswirkung seines Geistes und mich zu erkennen, der sich vor euch als das im Geiste größte und vollkommene Geisteswesen in Christus stehe, ist das höchste Gut, das durch nichts in der Welt ersetzt werden kann, weil es unvergänglich ewig bleibt. Wer meinen Geist in sich trägt, bei dem bin ich, der hat meinen Frieden, welchen er nachher mit sich ins Jenseits nimmt. Er geht den geraden Weg zu mir in meine Welt der Glückseligkeit. Ihr sehet damit, daß der Friede im freiwilligen Zusammenleben von Mann und Weib nur im gesunden Geiste möglich ist und nicht durch ein Gesetz des Zwanges erreicht werden kann. Der Friede in der Familie läßt sich nicht durch Lüge, Heuchelei, Glauben, ebenfalls nicht durch äußere Schönheit und Stillen der Wollust oder gar durch irdisches Hab und Gut herbeiführen. Das friedliche Zusammenleben von Mann und Weib bedarf vor allem der Erkenntnis der Wahrheit über mich und das Leben sowie der Betätigung in der Nächstenliebe. Machet daher keine Zeremonien, schließet keine Bündnisse und leistet keine Schwüre, denn das alles ist nur eitles Geschwätz und hat bereits viel Unheil angerichtet. Geschwister der Wahrheit sagen entweder ja oder nein. Niemand hat das Recht, Mann und Weib zum Zusammenleben zu zwingen, wenn sie selbst nicht zusammenleben wollen, und ihnen durch ein aufgestelltes Gesetz schon auf Erden die Hölle aufzubürden. Ein Christ, der sich in meinem Geiste betätigt und ihn in sich trägt, bedarf keines gesetzlichen Zwanges und keiner Gewalt. Dies alles braucht nur jener, der sich im Geiste der Lüge, Bosheit, Rache und Eigenliebe betätigt; also der Satan und seine Knechte. Ihr wisset, daß das Geschlecht eine rein irdische Erscheinung und Notwendigkeit ist und daß es in meiner Welt kein Geschlecht gibt. Das Geschlecht kann sich kein Mensch selbst bestimmen. Von der Anpassung an die kleinsten Geisteswesen, durch welche das hier ins Irdische gelangende, ungeweckte, einst im Geiste in Ohnmacht gefallene Geisteswesen angezogen wird, und sich dann aus diesem seinen irdischen Körper aufbaut, indem es die Lebensstoffe von den lebenden Geschwistern Mann und Weib empfängt, hängt es ab, wessen Geschlechtes es wird. Ihr habet von mir gehört, daß ein Meer von Zeiten hindurch hier im Irdischen die erkenntnisfähigen Wesen - die Menschen - geschlechtslos waren und erst durch die Verdichtung des Geistes, infolge des Ankommens von immer mehr im Geiste verirrten Geisteswesen auf diese Welt, zuerst das Geschlecht des Weibes und später das Geschlecht des Mannes entstand. Jetzt müssen zwei Geschwister Lebensstofe abgeben, um dem einst dem boshaften Geiste gefolgten erkenntnisfähigen Geisteswesen, welche aus Selbstverschulden ihr bewußtes Leben einbüßten, die Lebenserweckung hier im Irdischen zu ermöglichen. Das Weib ist also die Trägerin des sich im Irdischen entwickelnden Lebens und übt dadurch die meiste Nächstenliebe aus. Ein Mann, der in der Erkenntnis der Wahrheit ist, wird in der Nächstenliebe dem Weibe behilflich sein und es für gleichberechtigt anerkennen. Er wird bestrebt sein, den ankommenden kleinen Geschwistern die nötige Hilfe angedeihen zu lassen, die er von Geschwistern - seinen Eltern - selbst empfangen hat. Wenn Mann und Weib in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe leben und diesen dann ihren Kindern weitergeben, so kehrt der Friede in jede Familie ein. Nur wer dem anderen in der Erkenntnis der Wahrheit dient, kann meines Friedens teilhaftig sein. Ich sage euch: Nehmet von den Schätzen dieser Erde und seid fröhlich, denn es ist für jeden genug da. Seid nicht um irdisches Hab und Gut besorgt, denn es ist vergänglich. Trachtet zuerst, in allem die Wahrheit zu erkennen und in ihr dem Nächsten zu dienen, dann habet ihr den Frieden auf Erden. Jeder bekommt genug und ihr gehet wieder den Weg zu mir in meine Welt, die ihr einst durch Gläubigkeit verloren habet. Mein Friede sei mit euch!" Die Anwesenden dankten Christus für seine Worte und Werke der Nächstenliebe und gingen - da die sechste Stunde der Nacht war - nach Hause. Christus und die Seinen übernachteten im Saal. Am nächsten Tag versammelten sich die Geschwister, und Christus sprach zu ihnen. Um die vierte Stunde am Vormittag kam eine, von jenseitigen Wesen leicht zu beeinflussende, blinde Schwester - ohne Führer - aus der Stadt Ganatha nach Kana und wollte zu Christus. Sie hieß Magartha. Maria und die Essenerschwester Neria nahmen sich ihrer an, führten sie zu Christus, der zu ihr folgendes sagte: "Magartha, du hast mich und die Meinen gesehen, als du noch ein kleines Kind gewesen bist. Seit deiner Kindheit bist du aber im Irdischen blind. Doch sollst du wieder dein Augenlicht erhalten und im Irdischen sehen!" Magartha machte die Augen auf und sah. Sie ließ sich vor Christus auf die Knie nieder und sprach: "Christus, Du ewiger, wahrer Gott! Ich wurde von Wesen des Jenseits zu Dir geführt. Seit meiner Kindheit war ich blind. Jetzt bin ich geheilt und sehe! Christus, wie soll ich Dir danken?" Christus hob sie auf und antwortete ihr: "Bleibe eine Weile bei mir und höre meine Worte. Dann gehe zu Deinen Geschwistern, gib Zeugnis von mir, betätige dich in meinem Geiste und sage ihnen die Wahrheit. Friede sei mit Dir!" Um die sechste Stunde nahm Christus von den Essenern der Gemeinde Abschied und ging mit Maria und den Jüngern nach Magdala. In Magdala verblieb Christus fünf Tage. Von dort aus wurde der Weg nach Chorazin fortgesetzt, wo Christus acht Tage Aufenthalt nahm. Er lehrte in beiden Orten und heilte alle Kranken, die zu ihm kamen oder gebracht wurden. Am neunten Tage kam Christus mit den Seinen nach Bethsaida und sprach öffentlich zu Tausenden auf dem Platze vor dem Tempel. Es hatten sich viele Juden eingefunden, die den Ausführungen Christi über ihre Schrift ebenfalls zuhörten. Christus stellte an die Judenoberen Fragen und nannte ihren geglaubten, bösen Gott Satan, Menschenmörder und Lügner. Die Judenoberen gerieten in maßlose Wut. Sie ließen abends einen Haufen Steine auf dem Tempelplatz bringen, mit der Absicht, Christus bei nochmaliger Lästerung ihres Gottes zu steinigen. Am nächsten Tag kam Christus, stellte sich vor den Steinhaufen hin und lehrte weiter. Auch die Judenoberen erschienen wieder und hörten seinen Ausführungen zu. Als er ihnen ihre Schrift erläuterte und als Werk des Satans erklärte, fingen sie zu schreien und zu fluchen an. Sie riefen zu der versammelten Menge: "Dieser lästert unseren Gott! Steinigt ihn!" Mehrere aufgehetzte Juden drängten zum Steinhaufen hin, hoben die Steine auf und schickten sich an, diese auf Christus zu werfen. Die Steine aber zerfielen in ihren Händen zu Staub. Als dies die anderen Zuhörer sahen, nahmen sie Stellung gegen die Judenoberen. Einige von ihnen riefen: "Christus spricht die Wahrheit!" Da die Judenoberen und ihre Knechte einsahen, daß ihr Beginnen nutzlos war, gingen sie beschämt davon. Christus sprach weiter; nach Beendigung seiner Rede heilte er alle Kranken. Die Menge jubelte. Viele Juden versuchten, den Sinn seiner Worte zu erfassen und die Auswirkung seines Geistes zu erkennen. Am zehnten Tage waren in Bethsaida über viertausend Menschen versammelt, um Christus zu hören. Nach Schluß seiner Rede lud Christus die Versammelten ein, mit ihm nach Kapernaum zum See zu gehen. Die Menge war hungrig und müde geworden, ging aber trotzdem freudigst mit. Am Ufer des Sees setzte sich Christus nieder und die Menge um ihn. Jakobus der Ältere kam zu Christus und berichtete, daß sich viele Brüder bemüht hätten, Brot und Fische bei den Kaufleuten des Ortes Kapernaum zu beschaffen. Sie konnten leider nur einige Brote und Fische auftreiben, da sich die jüdischen Verkäufer geweigert hatten, ihnen Lebensmittel auszufolgen. Christus rief die Brüder zu sich und beruhigte sich: "Sorget euch deswegen nicht!" Unweit vom Ufer in einem Boot befanden sich zwei Fischer, die ihre Netze immerfort ins Wasser warfen. Da sie nichts fingen, gaben sie das Fischen auf und ruderten zum Ufer. Jakobus ging nun zu ihnen und wollte von ihnen Fische kaufen. Sie antworteten, daß sie vorher den Ausführungen Christi zugehört hätten, die sie gerne verschenken, nicht aber verkaufen würden. Christus rief die beiden Fischer zu sich und sagte zu dem einen: "Du heißt Petrus!" Zu dem anderen: "Du heißt Andreas!" Und anschließend zu beiden: "Lasset die kleinen Fische wieder ins Wasser, fahret ein Stück vom Ufer weg und leget das Netz nochmals aus!" Nachdem dies geschehen war, füllte sich sofort das Netz mit großen Fischen. Die beiden Fischer waren nicht imstande, das volle Netz aus dem Wasser zu heben; sie mußten damit bis ans Ufer rudern. Christus forderte die Versammelten auf, sich bei den Brüdern Fische zu holen. Als alle beteilt waren, sprach Christus: "Es sind viele anwesend, die hier fremd sind und sich die Fische nicht braten können. So will ich euch das Brot und bereits gebratene Fische vermehren." Durch seinen Willen vermehrte Christus vier Brote und einen gebratenen Fisch in je viertausend. Alle konnten sich sattessen und trotzdem blieben viele Brote und Fische übrig. Petrus und Andreas wurden von Christus aufgefordert, ihre Netze ein zweites Mal ins Wasser zu werfen und ihr Brot mit Fischen anzufüllen. Die Versammelten sahen dem Fischfang zu, staunten über die Menge Fische und jubelten Christus zu. Sie blieben alle bei ihm und übernachteten im Freien. Petrus und Andreas luden Christus ein, in ihre Wohnhütte zu kommen. In der Hütte begrüßten Petri Weib und sein Kind Christus Er antwortete ihnen: "Ich kenne euch! Du, Schwester, heißt Maloina und dein Kind Petronella." Auf die Frage des Andreas, ob er als Jünger mit ihm gehen dürfe, entgegnete Christus, daß jeder, der sich in seinem Geiste der Wahrheit betätigen wolle, mit ihm gehen könne. Andreas war voll Freude; Petrus aber hatte Bedenken wegen seiner Familie und sprach: "Auch ich möchte gerne mitgehen und Deine Worte hören; doch habe ich Weib und Kind, für die ich zu sorgen habe." Christus antwortete ihm: "Petrus, sei nicht bekümmert! Verkaufe die gefangenen Fische und gib den Erlös deinem Weibe. Deine Familie kommt solange damit aus, bis du wieder nach Hause kommst. Dag Boot überlasse den Brüdern Mahra und Belsu, welchen ihr bis jetzt den Hunger gestillt habet. Sie werden gerne arbeiten und zusätzlich für deine Familie sorgen." Petrus meinte darauf, daß so allen geholfen wäre und er mit Christus gehen könne. Das Angebot von Petrus und Andreas, bei ihnen in der Hütte zu übernachten, lehnte Christus ab. Er und Jakobus legten sich unter einen Baum. Nur Maria nahm an und schlief bei der kleinen Petronella in der Hütte. Am nächsten Tag ging Christus in die Stadt auf den Platz vor dem Tempel lehren. Den ihn beim Abschied fragenden Juden, was sie tun sollten, wenn er fort sei, entgegnete Christus: "Gehet zu den Essenern, denn diese betätigen sich in meinem Geiste. Sie werden euch gerne aufnehmen und euch über weitere Fragen Auskunft geben." Mit den Worten "Mein Friede sei mit euch!" verabschiedete sich Christus von allen und ging nach Gergesa. Petrus und Andreas schlossen sich an. In Gergesa kehrte Christus mit den Seinen beim Essenerbruder Gersa Donedo ein, dessen Weib Merana und dessen Sohn Philippus hieß. Die Essener hier nannten sich Christen. Christus lehrte achtzehn Tage hindurch auf dem Platz vor dem Judentempel und heilte alle Kranken des Ortes, ohne von den Judenoberen belästigt zu werden. Beim Abschied bat Philippus, mit Christus gehen zu dürfen. Christus entgegnete ihm: "Komme nur mit! Höre meine Worte der Wahrheit und erlebe die Werke mit, die ich in der Nächstenliebe ausführen werde!" Philippus schloß sich freudigst den Jüngern an. Die Reise ging über Hippos, Tarichäa nach Gadara. In allen diesen Orten hielt sich Christus längere Zeit auf, sprach öffentlich zu den Juden und Götterverehrern und heilte die Kranken. In Gadara war ein großes Unwetter aufgezogen, das die versammelten Ortsbewohner in Furcht und Schrecken versetzte. Christus beruhigte sie mit den Worten. "Fürchtet euch nicht!" Er erhob seine Hand und sofort legte sich der Sturm. Die Wolken zerstreuten sich und die Sonne schien wieder. Das Volk staunte über das Geschehene und viele von ihnen meinten: "Wahrlich, Crhsitus ist der wahre Gott!" Die Weiterreise ging nach Echono, wo Johannes der Ältere mit seinem Anhang auf Christus wartete. In Echono schlossen sich mehrere Essenergeschwister den Jüngern an und gingen mit Christus nach Enon. Der Weg führte durch die Felder. An einer Stelle säte ein Bauer Weizen; dabei fielen Körner auf den Weg. Einige der Brüder versuchten die Körner nicht zu zertreten. Sie dachten dabei über die verschiedenen Fortpflanzungsmöglichkeiten der Pflanzen nach. Christus blieb stehen und sagte zu den Jüngern: "Setzt euch nieder. Ich werde euch die Fortpflanzung erklären und ein Gleichnis von dem Samenkörnlein geben." Der Ewige setzte sich auf einen Stein, hob ein Samenkörnlein auf und sprach: "Sehet, dieses Körnlein ist ein nichterkenntnisfähiges Geisteswesen, welches durch sein Schaffen von seiner Urbeschaffenheit her in seiner Art die Anpassung gefunden und mit den ihm zur Verfügung stehenden Lebensstoffen so weit aufgebaut hat, um ein selbständiges Leben-Schaffen nach seiner Urbeschaffenheit zu ermöglichen. Leget ihr dieses Körnlein in die Erde, so findet es die Lebensstoffe zum Aufbauen und es schafft nach seiner Urbeschaffenheit weiter. Alle auf diese Welt gelangenden Geisteswesen wandeln die hier im Irdischen vorhandenen Lebensstoffe entsprechend um und dienen so dem Einzel- und Gesamtleben, insbesondere den erkenntnisfähigen Geisteswesen - den Menschen. Der erkenntnisfähige Geist des Menschen kann mit dem ihm allseits gebotenen verdichteten und gebundenen Geist, der keine Wesenheit ist, körperlich aufbauen, ihn wahrnehmen, mit ihm schaffen und somit sich selbst und mich, die Ewige Wahrheit, erkennen. Höret nun das Gleichnis von dem Samenkörnlein in bezug auf mich und die Menschen. Mein Wort der Wahrheit und meine Werke der Nächstenliebe sind Samenkörnlein für den Geist der Menschen. Viele hören meine Worte und sehen meine Werke; sie erkennen mich und die Auswirkung meines Geistes. Weil sie aber verlogen und böse im Geiste sind und sich in diesem gewisse Vorteile im Irdischen verschaffen können, fallen bei ihnen meine gutgemeinten Worte auf einen harten Weg. Ihre Verlogenheit im Geiste läßt bei ihnen meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe nicht aufkommen; er kann daher keine Frucht tragen. Der steinige Grund stellt jene Menschen dar, die zwar wißbegierig und bereit sind, meine Worte zu hören und meine Werke zu sehen - aber, wenn sie anfangen zu erkennen, daß die Betätigung in meinem Geiste verpflichtet, stets wahrhaft zu sein, um den anderen zu dienen, dann verschließen sie ihre Ohren und Augen, um meine Worte und Werke nicht weiter hören und sehen zu müssen. Diese Menschen haben für alles eine Ausrede. Sie beharren in ihrem Glauben und wollen nicht erkennen, beanspruchen aber von ihren Mitmenschen, daß jeder von diesen ihnen gegenüber immer wahrhaft und gut sein soll. Selbst bleiben sie verlogen, nur auf sich selbst bedacht und sind zu ihren Nächsten hart wie Stein. Unter dem bepflanzten Boden, auf welchen einige wenige Körnlein gefallen sind, werden Menschen verstanden, die die Auswirkung meines Geistes erkannt haben und sich bemühen, sich in ihm zu betätigen. Ihr Geist kann sich unter den vielen ‚Pflanzen des verlogenen, bösen Geistes' nicht entwickeln. Er wird von diesen bedrängt, in seiner Entfaltung gehemmt und kann daher im Irdischen keine ersprießliche Frucht bringen. Erst nach seinem Hinübergehen ins Jenseits setzt er wieder Frucht an, da er dort nicht mehr von den ‚bösen Pflanzen' gehemmt werden kann. Das gute Erdreich sind wieder Menschen, die das Wahre und Gute in sich tragen und in welchen die Weizenkörnlein ‚Meine Worte' allein, nicht aber die Pflanzen des verlogenen, bösen Geistes Nahrung finden können. Die Weizenkörnlein wachsen in dem guten Erdreich - also bei diesen Menschen - rasch, werden stark und bringen gute Früchte in Ewigkeit. Sehet nun: Der harte Weg ist das Judenvolk, das steinige Erdreich sind die Götterverehrer und das gute Erdreich stellen die Essener unter den verschiedenen Völkern dar. Den bepflanzten Boden, auf welchen wenige Körnlein fallen, bilden jene Menschen, die gut und unter allen Völkern zu finden sind. Das Judenvolk frönt bewußt der Lüge und dem Bösen. Die Götterverehrer sind sehr gläubig, jedoch unwissend, schwanken zwischen dem Guten und Bösen hin und her. Die Essener dagegen sind der Wahrheit sehr nahe gekommen. Ich bin der Sämann und streue die Weizenkörnlein in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe allen Menschen. Ihr werdet bald sehen, was mir Menschen, die mich erkannt haben, antun und wie sie in ihrer Verlogenheit meinen Geist verunstalten werden." Nach diesen Worten hieß Christus die Jünger aufstehen, um den Weg nach Enon fortzusetzen. In Enon hielt sich Christus einige Tage auf. Von dort ging er nach den Städten Sichar, Laban, Ephraim und Lidus. Er lehrte dort und heilte viele Kranke. In Lidus, einem kleinen Badeorte am Jordan, erwartete Johannes der Ältere mit Silas und Justus Christus. Hier kam Johannes das letzte Mal mit Christo und den Seinen zusammen. Nach kurzem Beisammensein verabschiedeten sich Johannes und Silas von allen recht herzlich und setzten den Weg nach Jericho, Rama und Bethania fort; Justus blieb bei Christus. Nach mehrtägigem Aufenthalt in Lidus begab sich Christus und die Seinen nach den Städten Hesbon und Philadelphia. Hier blieb er längere Zeit und sprach öffentlich zu den Juden. Von Philadelphia kehrte Christus mit den Seinen über Archelais wieder nach Sichar zurück. Auf dem Platze vor dem Tempel versammelte sich viel Volk, um Christus zu hören. Als Christus die Schrift der Juden erklärte, und das sich darin für den allmächtigen Gott ausgebende Wesen einen Lügner, Geistesmörder und Satan nannte, fingen die anwesenden Judenführer und Rabbi zu fluchen und zu schimpfen an. Einer von ihnen stellte sich neben Christus und rief zu dem versammelten Volke: "Dieser scheint derselbe Gotteslästerer zu sein, der sich Johannes nannte, welcher gestorben und von den Toten auferstanden ist. Einige von uns waren dabei und sahen, wie er seinen Körper mitnahm; dessen Kräfte scheinen von neuem zu wirken. Jetzt nennt er sich Christus und lästert unseren Gott weiter. Es ist der Teufel in ihm! Lebendig verbrennen sollte man ihn, daß er nimmer wiederkomme!" Christus entgegnete: "Ihr Lügner, Heuchler und Mörder gebet es selbst zu, daß ihr Judenoberen die Mörder des Johannes seid. Bekennet, daß er von euch Judenoberen heimlich gefangen und bei eurem Blutfeste geköpft wurde. Ich sage euch: Johannes ist im Geiste unter allen, die bis jetzt als Menschen auf diese Welt kamen, einer der Größten. Er ging aus Nächstenliebe freiwillig aus meiner Welt, um Zeugnis von mir zu geben und euch die Wahrheit zu sagen, wessen Geistes ihr seid. Wie ihr ihn nicht habet hören wollen, so wollet ihr auch mich nicht hören, weil euch die Betätigung im Geistes des Satans besser zusagt. Ihr Heuchler saget: Johannes ist vom Tode auferstanden und ich bin der auferstandene Johannes und trage den Namen Christus. Ich sage euch: Ihr Mörder habet des Johannes irdischen Körper getötet, er selbst aber war nie tot. Er ist immer in der Wahrheit bestanden und ließ sich vom Satan nicht verführen. Ihr seid einst dem Verführer im Geiste sehr nahe gestanden und ihm gefolgt. Dadurch seid ihr meiner Welt verlustig geworden und kommet als in Ohnmacht Gefallene auf diese Welt. Sehet, aus Nächstenliebe zu allen erkenntnisfähigen Geisteswesen habe ich die Grundbedingungen zur Entstehung dieser Welt geschaffen, damit jedes in meinem Geiste der Wahrheit unbeständige, im Glauben an den Bösen aus meiner Welt gegangene und dadurch in Ohnmacht gefallene Wesen wieder das bewußte Leben erlangt. Es wird jedem die Möglichkeit geboten, die Wahrheit und Güte von der Lüge und Bosheit zu unterscheiden, auf Grund dessen sich jeder mit freiem Willen entscheiden muß, wo er leben will, ob in meiner Welt der Wahrheit und Nächstenliebe oder im Geiste des Satans, dessen Inhalt Lüge, Bosheit, Eigenliebe, Herrschsucht und Rache ist. Ihr Judenoberen seid Lehrer eures Volkes und

keiner von euch weiß, woher das Leben ist, weshalb und wozu ihr auf diese Welt kommet und wohin ihr nach dem irdischen Absterben gehet. Euer Geist, an die Betätigung im Geiste des Bösen gewöhnt, sträubt sich, die Wahrheit zu hören. Ich sage euch: Ihr bringet euren bösen Geist bereits mit auf diese Welt, den ihr einst freiwillig von dem Lügner und Verführer angenommen habet und der euch jetzt wieder genau so zusagt. An eurem körperlichen Aussehen erkennt man die Zuneigung zum Bösen, die euer Handeln bestimmt. Ihr seid der größte geistige Auswurf unter allen Völkern. Durch euch hat der Urheber alles Bösen die Macht über den Menschen; denn er ist euer Gott und ihr seid seine Knechte. Die Betätigung in seinem Geiste - also in der Lüge, Heuchelei, Bosheit, Eigenliebe, Herrschsucht, Gewalt, Rache, Vergeltung, Raub- und Mordgier - gilt euch als heilig. Da die Auswirkung dieses Geistes Zerstörung und Vernichtung zeitigt und damit Verzweiflung, Not und Elend mit sich bringt, wird diese Welt von euch zur Hölle gemacht. Ihr Oberen wisset, daß eure Betätigung in diesem Geiste böse ist, wollet aber von dieser nicht ablassen, weil ihr durch sie auf Kosten anderer Menschen und Völker irdische Vorteile zu erreichen bestrebt seid. Euer Ziel ist es, Macht zu besitzen und Reichtümer zu sammeln. Ich, das von Ewigkeit vollkommene Geisteswesen und der Schöpfer der Wahren sowie dieser Welt, habe die Menschengestalt angenommen, um allen, also auch euch, die Wahrheit zu sagen. An der Auswirkung meines Geistes sollen alle Völker erkennen, welchen bösen Geistes ihr Judenoberen seid, und feststellen, daß euer Gott der Satan ist." Auf diese Worte Christi fing der Rabbi Beselelam zu fluchen und zu schreien an. Dann rief er folgendes: "Unser Gott, der Herr der Heerscharen, erhöre Israel und lasse kommen deine Rache über diesen. Höre, wie er dich lästert! Er nennt dich Satan und uns Knechte des Bösen. Du hast immer deine und unsere Feinde in die Grube befördert. Wende dich jetzt nicht ab von uns und zeige deinen starken Arm! Zeige, daß du unser Gott und Herr bist! Lasse diesen Lästerer nicht ungestraft!" Christus entgegnete dem Rabbi: "Siehe, du Heuchler! Auch dieser, den du und die Deinen Gott nennen, der aber der Satan ist, hört meine Worte. Doch wie ihr Judenoberen meine Worte nicht hören wollt, so will auch dieser Lügner sie nicht wahrnehmen. Er weiß, daß er gegen meinen vollkommenen Geist der Wahrheit immer machtlos dasteht und daß er seinen bösen, rachesüchtigen Geist nur durch euch Judenobere auf dieser Welt zur Auswirkung bringen kann." Das versammelte Volk stimmte den Worten Christi zu. Die Judenoberen fluchten und gingen dann wütend fort. Christus sprach jetzt zum Volke: "Sehet, für diese sind meine gesprochenen Worte der Wahrheit und vollbrachten Werke der Nächstenliebe umsonst. Sie werfen sich - gleich ihrem Gotte - selbst weg. Diese Oberen und Rabbi sind nicht hergekommen, um mich zu hören und die Auswirkung meines Geistes zu erkennen, sondern mich zu bekämpfen, weil sie besorgt sind, daß sie von euch als Lügner und Heuchler erkannt werden, wodurch ihre Einkünfte und Herrlichkeit zu Ende wären. Ich sage euch: Sie sind nur solange Obere, als ihr ihnen ihre Lügen glaubt. Genauso können sie nur solange ein herrliches Leben führen, als ihr ihnen den Zehnten und die Opfer bringet. Würdet ihr ihnen nichts geben und ihnen die Wahrheit sagen, so werden sie euch, so wie mich, verdammen und verfluchen. Sie werden euch hassen, wie sie mich hassen. Sehet, diese Oberen und Rabbi waren im geheimen bei mir und sagten, daß sie einsähen, ich sei im Geiste vollkommen und mehr als ihr Gott. Sie machten mir gleichzeitig einen Vorschlag, ich solle sagen, daß ich der Sohn ihres Gottes sei, der mich gesandt habe. Sie würden mich dafür in ihren Hohen Rat aufnehmen und mir so viel Geld und Gut geben, als ich wolle. Der Hohe Rat werde beschließen, mich als eingeborenen Sohn ihres Gottes in die Schrift aufzunehmen. Darauf fragte ich sie, ob ein Wesön im Geiste der Lüge, Bosheit, Rache, Eigenliebe, Herrschsucht, Mord- und Blutgier und Vergeltung Gott sein könne? Sie sahen einander an, ohne ein Wort zu sprechen. Ich sagte ihnen weiter: Ihr seid jetzt allein und brauchet euch nicht vor dem Volke fürchten; saget nur ja oder nein! Sie aber schwiegen. Nun erklärte ich ihnen, daß ich ihre Gedanken kenne und weiß, weshalb sie auf meine Fragen keine Antwort geben. Ich verglich ihr heuchlerisches Vorgehen mit jenem ihres Gottes, der einst ebenfalls an mich ein Verlangen stellte; und zwar sollte ich ihm soviel Geistesgröße geben, daß er mir gleich werde. Ich erklärte diesem Wesen, daß auch ich, das im Geiste vollkommene Wesen, nicht über den Rahmen meiner Geistesgröße hinaus könne und außerdem meine Beständigkeit in diesem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe dies nicht zuließe. Mir war es klar, daß ich mich als Wesen in der Urbeschaffenheit nicht in mehrere Wesen teilen könne; wenn ich aber aus meinem Rahmen, der mir in der Wahrheit zukommt, hinausginge, gäbe es für alle erkenntnisfähigen Wesen kein bewußtes Leben mehr. Welch schreckliche Folgen eintreten würden, konnte allein nur ich ermessen. Das Wesen begriff meine Ausführungen und gab sogar zu, daß ich sein Verlangen nicht erfüllen könne. Trotzdem ging es nachher seine Wege und schuf sich eine Welt voll Lügen und Bosheit, von welcher aus es die Menschen weiter geistig zu verführen und zu verderben trachtet. Ich hielt es diesen heimlich zu mir gekommenen Oberen und Rabbis vor, daß ihr Vorgehen ebenso heuchlerisch sei und gab ihnen kund, daß ich sie in meiner Nächstenliebe nur bitten könne, von diesem ihrem gemeinen Plan abzulassen und sich zu ihrem eigenen Heile in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu betätigen. Sehet nun, sie verstanden meine Worte, gingen aber wie Stumme von mir und dienen diesem Gott weiter. Sie fluchen mir und hassen mich, weil ich ihnen helfen will. Euch gegenüber spielen sie die Unschuldigen und sind darüber aufgebracht, wenn ich zum Lügner Lügner, zum Heuchler Heuchler, zum Räuber Räuber, zum Mörder Mörder und zum Satan eben Satan sage." Nach diesen Worten trat ein alter Mann aus der Menge hervor und führte seinen blind geborenen Sohn zu Christus. Mit den Worten "Herr, erbarme Dich meines Sohnes und heile ihn!" begann er sein Anliegen. Dann sagte er weiter: "Ich bin achtzig Jahre alt und kann für ihn nicht mehr sorgen. Wir sind sehr arm und leiden Not. In Enon erfuhren wir, daß Du durch "Dein Wort" alle Krankheiten heilen kannst!" Christus erwiderte ihm: "Es geschehe nach deinem Willen!" Im selben Augenblick war der Blinde sehend geworden. Anschließend heilte Christus ein Kind vom Aussatz und zwei Gichtkranke. Dann ging er zu den Essenern und übernachtete bei diesen. Am nächsten Tag sprach Christus wieder auf dem Tempelplatze zum Volke. Gegen Abend kam die Tochter des Herodes, Salome, mit ihren Dienerinnen und hörte seinen Ausführungen zu. Sie war von dem Gehörten sehr ergriffen. Als sie sah, wie Christus durch seinen Willen Kranke heilte, ging sie zu ihm und bat, ob er ihre Dienerin, die stark an Blutfluß leide, heilen würde. Christus entgegnete ihr: "Ja, Salome! Du bist gut und hilfst auch anderen gerne, so erlebe es selbst mit, wie nach deinem Willen geschieht und deine Dienerin wieder gesund wird." Die Dienerin fühlte sich sogleich gesund und dankte Christus für ihre Heilung. Darauf sagte Salome zu Christus: "Ich bin hergekommen, um selbst zu sehen, ob es wahr sei, was die Judenoberen über Dich sprechen. Sie sagen: "Christus ist der von den Toten auferstandene Johannes!" Deine Worte und Werke bestätigen es mir, daß Du derjenige bist, von dem Johannes immer sprach, der Dich Christus und Schöpfer der Welten nannte. Christus, ich bitte Dich, sage mir, wer Johannes war und was mit seinem Körper geschehen ist?" Christus erwiderte ihr: "Siehe Salome - Johannes selbst sprach immer von sich, daß er einer der Kleinsten im Geiste in meiner Welt war, doch ließ er sich von dem Lügner und Verführer einst nicht wie die anderen, welche als Menschen auf diese Welt kommen, verführen; er blieb in meiner Welt." Johannes ging freiwillig aus Nächstenliebe bewußt durch die abgestimmten Welten bis zu jener Welt des Grauens und Entsetzens, wo er durch Einwirkung dieser Sphäre auf sein Wesen geistig in Ohnmacht verfiel. Dadurch wurde es ihm ermöglicht, den Weg ins Irdische zu gehen. Er wurde auf diese Welt angezogen, wuchs als Kind heran und erhielt durch meine Worte erst die Rückerinnerung an mich und meine Welt. Jetzt fiel ihm wieder seine Aufgabe ein, die er sich selbst gestellt hatte. Johannes ging nun unter das Judenvolk und sprach über mich und über die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit. Weil er dem Judenvolk die Wahrheit sagte, daß jenes Wesen, das es anbetet und welchem es folgt, ein Lügner und Verführer ist und die Judenoberen dessen Knechte nannte, wurde er von diesen verfolgt, gefangen genommen und sollte nach ihrem Gesetze eines langsamen, qualvollen Todes sterben. Durch dich, Salome, wurde Johannes die Marterung erspart und er starb eines raschen Todes. Er selbst konnte mit seinem Willen seinen irdischen Körper auflösen, da er die kleinsten Geisteswesen, aus welchen sich der irdische Körper zusammensetzt, vollauf beherrschte. Diese wurden durch seinen Willen mit dem enthaupteten Kopf aufgelöst, welchen sein Geist weiterhin beherrschte, so daß er durch ihn selbst sprechen konnte. Infolge seiner größeren Erkenntnis über das Leben war Johannes fähig, mit seinem Willen die irdischen Lebensstoffe wieder in ihre Urbeschaffenheit zu lenken und mithin seinen irdischen Kopf in seinem Zusammenhalt rasch aufzulösen. Ich sehe, Salome, daß dein Mitleid mit Johannes groß ist und du dir den Vorwurf machst, die Enthauptung Johannes selbst verlangt zu haben. Kränke dich nicht, denn du hast damit Johannes nur Gutes getan! Siehe, Johannes steht neben dir, hört meine und deine Worte und bittet mich, dir zu sagen, daß es ihm sehr leid tue, es wahrnehmen zu müssen, wie du dich seinetwegen kränkest, da er sich doch wohl fühlt und unter Wesen meiner Welt lebt. Er läßt dir sagen, daß er dir behilflich sein wird, um dorthin zu kommen, wo er ist und du den Frieden und die Glückseligkeit in Ewigkeit haben kannst." Salome fragte Christus, ob sie nach dem irdischen Tode weiterleben werde. Christus entgegnete ihr: "Es gibt nur eine Trennung des geistigen Wesens vom irdischen Körper, nicht den Tod des Geisteswesens selbst. Alle erkenntnisfähigen Geisteswesen - Menschen - werden ewig leben. Es liegt aber an jedem selbst, in welchem Geiste und mithin unter welchen Wesen es in Ewigkeit leben will. Bist du gewillt, dich in meinem Geiste der Wahrheit zu betätigen, ihn zu erkennen und in diesem anderen zu dienen, so gelangst du nach dem irdischen Ableben zu mir in meine Welt, wo Friede und Glückseligkeit nie aufhören. Und umgekehrt: Bist du gewillt, dem Bösen im Geiste nachzufolgen und dich in seinem Geiste der Bosheit, Eigenliebe, Rache und Gewalt zu betätigen, so gehst du den Weg zum Satan und kommst in sein Reich des Unfriedens und der Bosheit. Es ist nicht schwer, mich in der Auswirkung meines Geistes der Wahrheit zu erkennen und in diesem zum Wohle aller zu wirken. Auch du, Salome, wirst bald nachfolgen und den Weg zu mir, in meine Welt, gehen. Der Friede sei mit Dir!" Nachdem Christus am nächsten Tage viele Kranke, die zu ihm gekommen oder gebracht worden waren, geheilt hatte, verabschiedete er sich von allen und schlug mit den Seinen den Weg nach Laban ein. Von den Essenern wurde er herzlich empfangen und er lehrte dort öffentlich. Von Laban ging die Reise nach Ephraim. Als Christus und die Seinen durch die Stadt gingen, 'kamen sie an einem Haus vorbei, vor welchem viele Juden standen und mit beiden Händen herumschlugen. Dabei schrieen sie und hatten den Blick gegen den Himmel gerichtet. Christus blieb stehen und sagte zu den Seinen: "Sehet, so beweinen die ‚Toten' einen Toten. Hier ist der Rabbi Derachsei gestorben. Er selbst weiß nicht, daß er gestorben ist und sich bereits im Jenseits befindet. Er erwartet immer noch den Tod, den es nicht gibt, fürchtet sich und weint. Dieser Rabbi ist in seinem Unwissen geistig tot und schafft sich selbst diesen Zustand. Aber nur deswegen, weil er hier als Mensch über das Leben unwissend war, die Lügen seines Gottes Jahwe glaubte und sich in dessen bösem Geiste betätigte. Er ist nicht verloren, weil er tausendmal besser war als der von ihm angebetete Gott. Höret euch das Geheul, das Klagen und Weinen dieser Juden an! Sie leben, sind aber dabei ebenso geistig tot, wie ihr ins Jenseits gegangener Rabbi. Sie glauben dem Lügner und Verführer, der ihr Gott ist, genauso und es wird ihnen einst ebenso ergehen wie diesem, den sie heuchlerisch beweinen. Statt, die Wahrheit über mich und das ewige Leben zu kennen, besteht ihr Sinnen und Trachten nur darin, dem Bösen zu folgen, um recht viele irdische Reichtümer zu erwerben und auf Kosten anderer gut zu leben." Vor dem Essenerhaus begrüßten die Essenergeschwister Christus und die Seinen und bewirteten sie. Am nächsten Tag lehrte Christus öffentlich auf dem Platze vor dem Tempel. Gleich zu Beginn seiner Rede kam ein Aussätziger und, wollte zu Christus. Als dies die Juden sahen, wichen sie dem Aussätzigen in weitem Bogen aus. Dieser fragte die Versammelten, wer von ihnen Christus, der wahre Gott sei? Christus gab ihm zur Antwort: "Ich bin es!" Der Aussätzige kniete vor Christus nieder und sprach: "Ich befand mich in der Hütte der Aussätzigen und war an einen Baumstamm gekettet. Da kam ein Mann zu mir, ließ mich frei und sagte, ich solle in die Stadt auf den Platz vor dem Tempel gehen, ich werde dort Christus antreffen und er werde mich heilen. So bitte ich dich, Christus, erbarme dich meiner und hilf mir. Siehe, die ganze rechte Hand und die halbe Brust bei mir vom Aussatz weggetressen und daran sterben kann ich noch nicht!" Christus hob ihn auf und sagte: "Abenda, du hast vor dem Sterben keine Furcht. Dein irdisches Leben hat dir sehr viel Leid gebracht. Von deinen Mitmenschen hast du viel Verachtung und wenig Nächstenliebe erlebt. Sei getrost, ich will, daß du gesund wirst!" Abenda schaute sich an und sah, daß er geheilt war. Er warf sich vor Christus auf die Erde, weinte vor Freude und sagte: "Christus, du bist der wahre Gott! Ich danke dir! Geben kann ich dir nichts, da ich arm bin. Aber ich will dir mein ganzes Leben lang als Knecht dienen!" Christus hieß ihn aufstehen und sprach dann: "Bei mir sind alle Menschen gleich! Ich brauche keine Knechte, keine Verherrlichung und keine Herren! Nur der Lügner und Verführer braucht zu seiner Verherrlichung Knechte. Die Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe macht jeden frei, der meine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung erkennt und dem Nächsten dient! Siehe, ich, der Schöpfer des Alls, kam durch meinen Willen als Mensch auf diese Welt und unterscheide mich in der Gestalt nicht von anderen Menschen. Schau mich an! Das, was ich am Leibe trage, ist meine ganze irdische Habe. Der Stein ist mein Kopfkissen, die Erde mein Bett, der Baum mein Dach und dieser Mantel da meine Decke. Gehe mit mir und überzeuge dich! Ich sage dir: Hast du einmal die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und dich selbst erkannt, so wirst du die Mächtigen und Reichen auf Erden nicht beneiden, sondern bedauern, und du wirst nicht mehr sagen, daß du arm bist! Siehe, viele Reiche kommen zu mir, hören meine Lehren und finden sie gut. Da aber die Annahme meines Geistes verpflichtet, stets wahrhaft zu sein und den Nächsten zu dienen, gehen sie wieder zu ihrem Hab und Gut und trachten, daß es noch mehr werde. Ihre Habsucht macht sie zu Sklaven ihres Reichtums. Sie betrügen sich selbst, obwohl sie wissen, daß jeder nackt auf diese Welt kommt und keiner die irdischen Reichtümer und Güter ins Jenseits mitnehmen kann. Diese Menschen sind verblendet und Sklaven des verlogenen Geistes." Als Christus in seinen weiteren Erklärungen das in der Schrift der Juden sich für Gott ausgebende Wesen Lügner und Verführer und die Judenoberen seine Knechte nannte, fingen diese zu schimpfen und zu fluchen an. Einer von ihnen rief: "Sehet, wie dieser unseren Herrn und Gott lästert, weil er selbst Gott sein will! Keiner hat bis jetzt unseren Gott Jahwe so gelästert wie dieser. Auf der Stelle sollte er gesteinigt werden!" Er forderte die anwesenden Juden auf, fortzugehen statt dem Lästerer zuzuhören und lieber den toten Rabbi, der sicher mehr Gutes getan habe als dieser hier, zu beweinen und zu begraben. Die Juden gingen aber nicht fort. Man vernahm Stimmen: "Ja, der verstorbene Rabbi hat uns viel Gutes getan. Allerdings, einen Aussätzigen und so viele Kranke hat' er nicht heilen können. Der Rabbi ist tot und kann uns nicht mehr davonlaufen. Hier hören wir einen Lebendigen und seine Reden sind wahrhaft und gut!" Da zerriß der Rabbi Samech sein Kleid und schrie gegen den Himmel: "Jahwe, siehe, wie dein Volk auf Irrwegen wandelt und gegen dich murrt. Lasse kommen deine Rache über diesen da, ihren Verführer!" Darauf sprach Christus zum Volke: "Sehet euch diesen Heuchler und Knecht in der Betätigung im Bösen an! Wie er zu seinem Gott - dem Satan - nach Rache ruft! Ich sage euch: Fürchtet euch nicht vor diesem Gott! Er kann euch nichts anhaben, wenn ihr ihn erkennet und seine Lügen nicht glaubet! Seine Rache kann er nur durch seine Knechte im Irdischen ausführen. Er selbst kann euch ebensowenig etwas antun wie dieser nach Rache schreiende Rabbi. Trachtet sdie Wahrheit zu erkennen und glaubet nichts. So, wie ihr den Baum an seiner Frucht erkennet, so könnt ihr den Geist in seinem Wirken und an seinen Werken und den Geist eurer Schrift leicht an seiner Verlogenheit, Bosheit, Gewalt, Rache, Mordgier und Herrschsucht erkennen. Das in eurer Schrift sich kundgebende Wesen gibt sich mehrere Namen und spricht: "Ich bin, wer ich bin, und mache, was ich will, gleichgültig, ob es gut oder böse ist, denn ich bin der Herr und will euer Gott sein. Ich werde meine Hand zum Himmel erheben und sagen, ich lebe ewiglich!" Sehet, dieser Lügengeist kennt für euch nur das Verderben, den Tod und die Grube und seine Auswirkung zeitigt Leid, Elend, Not, Bedrängung und Unfrieden. Die Oberen und Rabbi betätigen sich trotzdem in ihm, weil sie selbst verlogen sind und durch ihn auf Kosten anderer irdische Vorteile zu erringen trachten. Viele von euch glauben diesen Oberen und Rabbis und folgen diesen Verlogenen und Heuchlern im Geiste mehr aus Furcht vor dem in eurer Schrift sich kundgebenden, rachesüchtigen Wesen. Ich, das von Ewigkeit bewußt lebende, im Geiste größte und vollkommene Wesen, bin in meiner allumfassenden Erkenntnis durch meinen Willen Mensch geworden, um dieser verlogenen und dem bösen Geist anheimgefallenen Menschheit in Worten meinen Geist der Wahrheit in der Auswirkung aufzuzeigen und durch meine Werke der Nächstenliebe zu bestätigen. Ich bringe euch den Frieden! Dieser ist nur in der Betätigung in meinem Geiste möglich! Sehet, wie eure Oberen und Rabbi meine Worte nicht hören wollen und jetzt fortgehen. Sie gehen lieber zu ihrem toten Rabbi, um ihn zu beweinen und zu beklagen. Dabei haben die Heuchler Freude, daß er gestorben ist und sie ihn in die Grube legen können, um an seine Stelle zu kommen und zur volleren Schüssel zu gelangen. Ihr wißt selbst, daß er ihnen seit einiger Zeit im Wege war, weil er nicht alle Greueltaten nach der Schrift hat ausführen lassen und nicht so wie sie grausam gegen die Mitmenschen auftrat. Ich werde ihn zum Zeugnis für alle wieder ins Irdische zurückrufen. Daraus könnt ihr dann ersehen, daß es einen Tod, den euch euer Gott verspricht und vor dem ihr euch so fürchtet, nicht gibt." Christus rief mit lauter Stimme: "Derachsei, steh auf, komm zu mir und gib Zeugnis deinem Volke über das, was du gesehen und gehört hast!" Nach einer Weile sprach Christus zum Volke: "Derachsei ist in seinem verstorbenen Körper auferstanden und befindet sich bereits auf dem Wege zu mir. Gerade jetzt begegnet er den Trauergästen, die ihn beweint haben, die aus Angst vor ihm, weil er auferstanden ist, davonlaufen. Er ruft, sie sollen sich nicht fürchten und bleiben. Keiner von ihnen bringt jedoch den Mut auf, mit ihm zu sprechen." Nach kurzer Zeit kam der auferstandene Derachsei, stellte sich vor Christus hin und sagte zu ihm: "Du bist es, den ich im Lichte sah und der zu mir die Worte sprach: "Derachsei, steht auf, komm zu mir und gib Zeugnis deinem Volke über das, was du gesehen und gehört hast!" Christus, ich kenne Dich jetzt! Du bist der wahre Gott!" Das versammelte Volk war erstaunt über die Auferstehung des Rabbi. Viele sprachen: "Christus, deine Worte sind wahr! Wir sehen nun, daß du der wahre Gott bist!" Derachsei dankte Christus für seine Nächstenliebe zu ihm und allen Menschen und rief zum Volke: "Hört mich an! Ich werde euch Zeugnis geben von allem, was ich erlebt, gesehen und gehört habe. Ich hatte eine schwere Magenkrankheit, konnte dadurch wochenlang nicht essen und litt große Schmerzen. Ich wußte, daß ich nicht mehr gesund würde und sterben müßte. Voll Angst und Furcht wartete ich täglich auf den Tod. Mich quälten verschiedene Gedanken und ich sah Bilder vor mir, die ich einst erlebt hatte. So kam mir mein Besuch bei den Essenern in Erinnerung und ein Gespräch mit meinem verstorbenen Vater durch einen Mittler. Durch diesen sagte er damals zu mir: "Lasse ab von dem Geiste unseres Gottes, welcher der Satan ist. Siehe, die Schrift ist erlogen. Bleibe bei den Essenergeschwistern, nimmt ihren Geist an, denn er entspricht der Wahrheit. Es gibt keinen Tod! Alles lebt im Jenseits weiter!" Ich fragte darauf meinen Vater über Verschiedenes und konnte mich überzeugen, daß er es war, und die Wahrheit gesprochen hatte. Aus Verzweiflung, daß ich damals meinem Vater nicht gefolgt hatte, fing ich zu weinen an, mir wurde übel und ich verfiel in Bewußtlosigkeit. Als ich aus dieser Ohnmacht wieder erwachte, sah ich nichts als Nebel und Finsternis um mich. Ich rief nach meinem Weibe, meinen Kindern und Bekannten; doch es kam niemand. Dann suchte ich mein Bett, meine Wohnung, tappte in der Finsternis herum und wußte nicht, was mit mir geschehen war. In meiner Verzweiflung kamen mir abermals die Worte meines Vater in Erinnerung. Ich rief nach ihm und bat um Hilfe. Da wurde es lichter um mich, ich sah aus der Ferne meinen Vater und viele andere kommen. Sie sagten mir, daß ich mich bereits im Jenseits befände, wo alle Menschen hinkommen und bewußt weiterleben. Als ich mich halbwegs zurechtgefunden hatte, wurde es wieder finster um mich; ich sah meinen Vater und die anderen nicht mehr. Dafür erblickte ich andere Wesen, die mir fluchten und mich zwangen, mit ihnen zu gehen. Sie teilten mir mit, daß ich als Priester jetzt die Herrlichkeit und Macht Gottes sehen solle, wie er die, die ihn anerkennen, belohnt und jene, die gegen ihn sind, bestraft. Mich befiel Furcht und es wurde mir übel. Ich hörte noch Fluchen und ein fürchterliches Beben. Dann verfiel ich neuerdings in Bewußtlosigkeit, worauf ich wie im Traume schreckliche Bilder zu sehen bekam. Es stürzten ganze Berge ins Meer oder zerbarsten, ein Feuer stieg auf und ließ einen erstickenden Rauch entstehen. Häßliche Wesen führten einen Kampf unter sich aus, den zu schildern ich in Worten nicht imstande bin. Als ich wieder erwachte, hörte ich beruhigende Worte. Es wurde Licht um mich und ich sah viele Wesen, die mich begrüßten. Sie nahmen sich meiner an, führten mich an einen Ort, wo ich, wie im Nebel, mein Weib, meine Kinder, meine Verwandten und alle Bekannten sehen konnte. Diese aber sahen körperlich zum Erbarmen aus. Ich finde keine Worte dafür. Ich sah meine Untergebenen vom Tempelrat, die zum Teil in Finsternis gehüllt, grauenhaft aussahen und von anderen, mir unbekannten Wesen umgeben waren, welche einen noch gräßlicheren Anblick boten. In meiner Verzweiflung über das Geschaute versuchte ich mein Angesicht zu verdecken. Die guten Wesen, welche mich dorthin geführt hatten, sagten zu mir: "Siehe und höre Bruder! Christus, der Ewige, ruft dich!" Ich hörte die Worte: "Derachsei, steh auf, komm zu mir und gib Zeugnis deinem Volke über das, was du gesehen und gehört hast!" Darauf wurde mir zuerst kalt, dann heiß, und plötzlich fühlte ich meinen irdischen Körper. Als ich mich erheben wollte, bemerkte ich erst, daß ich gleich einem Toten, in Leinen eingewickelt, auf einer Bank lag. Mein Weib, meine Kinder und meine Verwandten standen verweint um mich herum. Doch als ich sie fragte, wo sich Christus aufhalte, liefen sie davon. Ich stand auf, nahm meinen Mantel und ging vor das Haus. Auch da liefen alle, die mich erblickten, davon. Ein Fremder kam zu mir und fragte, wohin ich zu gehen gedenke. Nachdem er von mir erfahren hatte, daß ich zu Christus wolle, wies er mich hierher auf diesen Platz. So kam ich und stehe als gesunder Mensch vor euch." Zu Christus gewendet, sagte Derachsei: "Christus, Du wahrer Gott! Mit Freuden will ich von jetzt an in Deinem Geiste leben und mich immer in ihm betätigen." Nun sprach Christus zur versammelten Menge: "Sehet, ihr habet von Derachsei ein kleines Bild über das Weiterleben nach dem irdischen Tode erhalten. So ergeht es jedem, der unwissend, gläubig, mit verschiedenen Schwächen und Mängeln ins Jenseits kommt. Das Unwissen stellt im Jenseit das Nichtzurechtfinden vor und so auch der Glaube im Irdischen, der ebenfalls ein Unwissen ist. Wer glaubt und nicht erkennen w I l, dient der Lüge und Bosheit, damit ihren Auswirkungen und ist im Jenseits des gleichen Geistes wieder teilhaftig. Das Erkennen der Wahrheit und die Betätigung in der Nächstenliebe stellen dagegen im Jenseits das Zurechtfinden dar. Wer sich in meinem Geiste betätigt, der hat meinen Geist in sich und ich bin bei ihm; denn meine Vollkommenheit im Geiste ist in ihrer Auswirkung leicht zu erkennen, so jeder einzelne es will. So höret jetzt ein Gleichnis vom guten und vom bösen Geist: Mein Geist ist reiner und klarer als das reinste Wasser. Gebet ihr reines Wasser in ein Glas oder in eine Schale, so werdet ihr durchsehen bis auf den Grund. Wenn ihr das Wasser noch so schüttelt, bleibt es trotzdem rein, klar und licht. Gebet ihr aber nur einen Tropfen unreines Wasser hinein, so wird das ganze Wasser sofort trüb. Je mehr verunreinigtes Wasser ihr dazumengt, umso trüber und undurchsichtiger wird es. Wohl ist um das im Glase befindliche Wasser herum Licht. Im Wasser selbst ist es jedoch finster, denn es kann kein Lichtstrahl

durchdringen. So ähnlich verhält es sich mit dem erkenntnisfähigen Geiste. Das unreine Wasser ist der Geist der Lüge, Heimtücke, Hinterlist, Falschheit, Verdrehung, Bosheit, Eigenliebe, Rache, Hab- und Herrschsucht, des Neides, Raubes und Mordes, also der Geist des Satans. Das reine, klare Wasser ist mein Geist der Wahrheit und Nächstenliebe. Alle erkenntnisfähigen Wesen lebten einst in meiner Welt und waren in ihrer Betätigung im Geiste mir nahe. Da kam ein Wesen, welches im Geiste groß war. Dieses erdachte die Lüge und Bosheit und ‚verunreinigte' sich soweit, bis es ganz ‚finster' und wie das verunreinigte Wasser ‚undurchsichtig' wurde. Es ging dann zu den Wesen, die mir im Geiste nahe waren und gab von seiner ‚Finsternis' an alle jene Wesen ab, welche diese annehmen wollten. So nahm das eine erkenntnisfähige Wesen mehr, das andere weniger davon und demnach ‚verunreinigten' sie sich. Jedes dieser Wesen blendete sein eigenes Licht ab und schuf sich eine Welt der Finsternis und Bosheit. Ihr seid also einst mit dem Satan freiwillig, durch Glauben an ihn, aus meiner ‚Welt des Lichtes' gegangen. Jeder von euch ging soweit, bis ihn ein Grauen über das Schaffen der Verlogenen und Boshaften im Geiste erfaßte. Keiner konnte mehr zu mir in meine Welt zurück, da sein Wesen verunreinigt, also ‚finster' geworden war. Die Folge davon war also, daß jeder von euch in geistige Ohnmacht verfiel. Deswegen schuf ich zeitgerecht die Voraussetzungen für diese Welt, damit ein jeder wieder sein bewußtes Leben erlange, meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe erkenne und den lichten Weg zu mir in die Wahre Welt - so er selbst will - gehen könne. Die Lebensstoffe dieser Welt sind so beschaffen, daß jeder dieser einst im Glauben gefallenen Geisteswesen hier zum bewußten Leben geweck wird und das Licht von der Finsternis, das heißt, die Wahrheit von der Lüge, die Güte von der Bosheit in der beiderseitigen Auswirkung unterscheiden kann. Nun sehet, wie lange es braucht, wenn ihr in ein Gefäß voll reinen Wassers einen Tropfen verunreinigten Wassers gegeben habet, bis es wieder rein und klar wird! Wie leicht das zum Teil geklärte Wasser durch Berührung oder durch Schütteln wieder unrein werden kann! Ebenso ergeht es dem Geist des Menschen, wenn er mit verlogenem, bösem Geiste in Berührung kommt. In welchem Geiste sich der Mensch hier auf Erden betätigt, mit solchem Geiste geht er ins Jenseits und lebt dort unter im Geiste gleich abgestimmten Wesen. Es nimmt sich jeder seine Welt mit, die er sich hier im Irdischen geistig schuf. Darum spricht Derachsei vom Licht und von der Finsternis sowie von grauenhaften Bildern der Verwüstung und Zerstörung durch die Lüge und Bosheit, die er sah. Ich sage euch, daß es nicht nur Bilder seiner Einbildung waren, sondern Tatsachen und Werke, die der Verlogene und Böse im Geiste geschaffen hat. Im Jenseits kann jeder nur unter seinesgleichen leben, die so wie er: im Geiste abgestimmt sind. Ist einer hier im Irdischen wahrhaft und gut, so kommt er nur unter solche Wesen im Jenseits. Er wird von den Bösen nicht mehr bedrängt und kann sich durch die Betätigung in meinem Geiste vom Geiste des Lügners immer mehr reinigen und so wieder in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit eingehen. Geht einer im verlogenen, bösen Geiste ins Jenseits, so hat dieser nur seinesgleichen um sich. Trachtet er nicht, sich von diesem Geiste zu befreien und die Wahrheit zu erkennen, so sinkt er geistig immer tiefer, bis er ganz der ‚Finsternis' verfällt und unrettbar - ewig - diesem Geiste verfallen bleibt. Sehet, hier in der irdischen Welt, die für Gut und Böse abgestimmt ist, kann sich ein erkenntnisfähiges Geisteswesen - Mensch - im bösen Geiste der Eigenliebe, Habsucht, des Neides und der Rachsucht betätigen. Denn: Hier hat es nicht nur böse, sondern auch immer gute Menschen um sich, die es bedrängen kann, die ihm nichts nachtragen und die selbst dann noch versuchen zu helfen, wenn es ihnen verübelt wird. Im Jenseits kommt dieses im bösen Geiste tätige Wesen unter seinesgleichen im Geiste, die es nur bedrängen. Es kann unter ihnen so rasch im Geiste fallen, wie die Verunreinigung von noch gar nicht geklärtem Wasser durch größere Beimischung verunreinigten Wassers. Bedenket, welche Nächstenliebe da die Meinen aufbringen müssen, um ein solches jenseitiges Wesen, falls es sich überhaupt noch helfen läßt, geistig zu retten." Mit den Worten: "Der Friede sei mit euch!" schloß Christus seine Rede. Am nächsten Tage heilte Christus alle Kranken und ging mit den Seinen nach Jericho. Derachsei trat der Essenergemeinde zu Sichar bei und wurde Christ. In Jericho empfingen die Essener Christus und die Seinen mit Freuden. Mehrere Tage hindurch sprach Christus auf dem großen Platze zu Zehntausenden. Als er die Schrift der Juden als Werk des Satans, den Urheber dieser Schrift als Satan und die Judenoberen dessen Knechte nannte, wollten die Judenoberen und ihre Helfer Christus steinigen. Kaum daß sie die Steine aufgenommen hatten, zerfielen diese sofort in ihren Händen zu Staub. Beschämt über das Mißlingen ihres Vorhabens, wichen die Angreifer fluchend und murrend zurück. Das Volk nahm nun Stellung gegen sie. Einige schickten sich an, ihrerseits die Judenoberen zu steinigen. Doch auch in ihren Händen zerfielen die Steine zu Staub. Christus sagte darauf zu der aufgeregten Menge: "Greifet diese Knechte, die sich im bösen Geiste betätigen, nicht an und vergeltet das Böse nicht mit Bösem, sonst werdet ihr ihnen gleich!" Das Volk stimmte Christus daraufhin zu. Am letzten Tag kam der Essener-Bruder Mochar auf den Versammlungsplatz und war sehr traurig. Christus rief ihn zu sich und sprach zu ihm: "Mochar, ich sehe und weiß, was dich traurig macht. Gib deine Gedanken kund und sprich zum Zeugnis zu allen, die da anwesend sind!" Mochar fing zu weinen an und sagte stockend: "Christus, du Ewiger, ich weiß, daß deine Nächstenliebe keine Grenzen kennt! Mir ist ein großes Leid widerfahren. Mein Weib Rasada ist gestern bei der Geburt eines Knaben gestorben. Nun ist das Kind da und hat keine Mutter. Christus, rufe sie, wenn es ihr nicht nachteilig ist, wieder zurück ins Irdische, damit das Kind eine Mutter und ich mein gutes Weib habe, denn wir leben in Frieden miteinander. Christus, du kennst meine Gedanken. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Christus erwiderte ihm: "Wenn dein Begehren im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe ist, so ist dein Wollen dem meinen gleich und es geschehe daher nach deinem Willen. Rasada, stehe auf und sei wieder am Leben! Siehe, Rasada ist bereits auferstanden und sucht dich. So gehe gleich nach Hause! Der Friede sei mit dir und den Deinen!" Mochar schlossen sich viele Neugierige an und gingen mit ihm. Unterwegs kam ihnen Rasada mit dem Kinde auf dem Arm entgegen. Sie erzählte, was mit ihr geschehen war, daß sie sich jetzt wohl fühle und eben zu Christus gehen wolle. Am Versammlungsplatz angekommen, bedankten sich Rasada und Mochar bei Christus und gaben dem Volke Zeugnis über das Geschehene. Als Christus nach Beendigung seiner Rede und Heilung der anwesenden Kranken seine morgige Abreise bekanntgab, baten viele Juden, er möge noch einige Zeit in Jericho bleiben und weiter zu ihnen sprechen. Christus entgegnete diesen Juden: "Ich bin bei jedem zugegen, der nach mir und meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe ein Verlangen hat, wenn er mich auch nicht sieht; denn ich bin in meinem Geiste allgegenwärtig und helfe jedem, daß er zu mir in meine Welt kommen kann, wenn er sich helfen lassen will. Behaltet meine Worte, glaubet nichts, sondern erkennet und betätigt euch in der Nächstenliebe; dann habet ihr bereits den Frieden auf Erden. Lasset euch nicht von den Knechten des Satans durch irdische Habe und Zeremonien verführen. Fürchtet euch nicht vor dem, der euer Gott sein will, denn er ist so ohnmächtig, euch etwas anzutun, genauso wie eure Oberen, wenn ihr sie als solche nicht anerkennet und ihnen nichts glaubet. Gehet zu den Essenern! Sie werden euch als Brüder und als Schwestern aufnehmen und euch in meinem Geiste weiterlehren. Wer die Auswirkung meines Geistes erkannt hat und sich in ihm betätigt, der hat den Satan, von dem alles Böse kommt, überwunden. Ich komme noch einmal zu euch nach Jericho. Der Friede sei mit euch!" Frühmorgens am nächsten Tage versammelte sich das Volk und nahm - teilweise mit Tränen in den Augen - von Christus Abschied. Christus verließ mit den Seinen die Stadt und ging die Richtung nach Rama. Außerhalb der Stadt saß am Wege ein zehnjähriger Knabe und weinte. Es war dies der Sohn des Tempelschächters Rubens von Jericho. Während Christus auf den Knaben zuging, erklärte er den Jüngern, daß dieser einen verkrüppelten Fuß habe. "Er wollte zu mir kommen, um geheilt zu werden. Doch sein Vater hat es ihm verboten; deshalb weint er." Zum Knaben gewendet, sagte Christus: "Salo, weine nicht mehr! Stehe auf und gehe! Dein Fuß ist geheilt!" Salo stand auf und sprang vor Freude, daß er geheilt war. Christus sprach zu ihm, er solle jetzt nach Hause gehen und dem Vater berichten, was mit ihm geschehen sei und daß Christus zu dem, der zu ihm gehen wolle, aber daran gehindert werde, selbst komme und ihm helfe. Auf halbem Wege nach Rama sagte Christus zu den Seinen: Setzet euch hier unter den Bäumen nieder. Wir werden auf Silas warten, der sich bereits in der Nähe befindet und zu mir geführt wird. Er ist sehr traurig und wird euch über Johannes berichten." Nach kurzer Zeit traf Silas ein. Er war noch immer von dem Geschehenen in Jerusalem, welches er gesehen und gehört hatte, sehr stark beeindruckt. Beim Anblick Christi fiel der Jüngling vor ihm auf die Erde nieder und sprach - kaum seiner Stimme mächtig - sehr erregt: "Mich schickt Johannes zu Dir, um zu berichten, was mit ihm geschehen ist!" Christus hob ihn auf und antwortete ihm: "Silas, ich weiß alles! Doch berichte es zum Zeugnis den Meinigen." Silas hatte sich beruhigt und erzählte nun, was geschehen war, wie Johannes und er gefangen genommen und eingesperrt worden waren, welche Worte Johannes zu den Judenoberen gesprochen und. wie er ihn beauftragt hatte, hierher zu gehen. Die Jünger wurden traurig darüber. Christus erklärte ihnen, daß Johannes bei ihm stehe und ihnen sagen lasse, sie mögen doch nicht um ihn traurig sein, da er freiwillig aus Nächstenliebe auf diese Welt gekommen sei, um Zeugnis von Christus zugeben. Christus sagte weiter: "Johannes gab euch ein Beispiel, damit ihr alles, was in Zukunft über euch kommen wird, in der Nächstenliebe leichter ertragen könnet!" Zu Silas gewendet, sprach Christus: "Gehe mit uns bis nach Bethania. Von dort wirst du zu deiner Mutter nach Bethlehem gehen. Dein Vater befindet sich bereits im Jenseits und deine Mutter wurde von den Judenoberen verstoßen; sie braucht dich. Führe sie zu den Essenern, die für euch sorgen werden. Bleibe dann solange in Bethlehem, bis ich zu dir komme und dich abhole." In Rama lehrte Christus zehn Tage lang und heilte viel Kranke. Dort schlossen sich mehrere hundert Menschen Christus an und begleiteten ihn mit den Seinen nach Bethania. In Bethania wohnten Christus, Maria und Jakobus der Ältere im Hause des Essenerbruders Lazarus. Die anderen Geschwister bezogen Quartier bei den Essenern des Ortes. Die Kunde, daß Christus in Bethania weile und Kranke heile, verbreitete sich rasch im nahen Jerusalem und Umgebung. Tausende Menschen zogen nach Bethania, um Christus zu hören. Nach einiger Zeit ging Christus nach Jerusalem und lehrte öffentlich auf dem Platze vor dem David-Tempel. Hier versammelte sich ebensoviel Volk, so daß der große Platz und die umliegenden Gassen mit Menschen vollgestopft waren und ein Durchgehen durch diese nicht mehr möglich war. Es mußten römische Lanzenreiter kommen, um den Weg für den Verkehr freizuhalten. Christus hatte seine durch Gleichnisse erläuterten Reden täglich von früh bis in die Abendstunden fortgesetzt, ohne daß es die vielen Zuhörer besonders ermüdete. Am Abend kehrte er mit den Seinen immer nach Bethania zurück. Und jeden Tag kamen mehr Menschen, die ihm in Jerusalem zuhörten. Bethania hatte zu jener Zeit ungefähr zweitausend Einwohner; zwei Drittel von ihnen waren Essener. Der größte Teil der Bewohner übte ein Handwerk aus. Hervorzuheben wäre das Schmiedehandwerk und die Kunst des Webens. Außerdem wurde mit Salz gehandelt, welches aus dem nahen Toten Meer gewonnen wurde. Der geringere Teil betrieb Ackerbau und Viehzucht. Die Essener aus der näheren Umgebung sowie die Juden aus Jerusalem kamen hierher und kauften Milch, Lebensmittel, Früchte, Gebrauchsgegenstände, Stoffe und Bekleidung. Bethania stellte das Zentrum der Essener des gesamten Gebietes dar. Es besaß ein sehr geräumiges Haus mit vielen Räumen und einem großen Saal, in dem die Essenervorstände der umliegenden Gemeinden Versammlungen abhielten und regelmäßig Aussprachen pflegten. Außerdem wurden dort jene Essener untergebracht, die von den Juden verfolgt und vertrieben worden waren. Das Zusammenleben der Bevölkerung war vorbildlich, da Eintracht und Friede in jeder Familie herrschte.

Christus erklärt die jüdische Gesetzesschrift

Der Prokurator Pilatus sandte, veranlaßt durch die Dichte des Straßenverkehrs, einen seiner Vertrauten mit dem Auftrag zu Christus, er möge künftighin seine Ansprachen vor der Stadtmauer beim Herodes-Tor halten, da in der Stadt für solche Menschenansammlungen wenig Platz sei. Der Vertraute sagte zu Christus: "Pilatus läßt Dir sagen, daß er Dir den großen Platz außerhalb der Stadtmauer, wo einst Feste und Spiele abgehalten wurden, solange zur Verfügung stellt, als Du ihn benötigst. Er weiß, daß Du ein Freund des Volkes bist und den Judenoberen die Wahrheit sagst. Ich warne Dich: Nimm Dich vor den Judenoberen in acht, denn sie sind falsch und hinterlistig. Wir haben so manches mit ihnen erlebt. Du kommst aus Galiläa und bist hiemit römischer Staatsbürge r. Lehre nach Deinem Sinn, sei vorsichtig und übertritt nicht das römische Recht. Unser Schutz ist Dir gewiß!" Christus legte die Hand auf die Schulter des Vertrauten und sagte: "Ich kenne dich. Du bist Carolo Cordus und meinst es gut mit mir. Siehe, ich bin das "Ewige Leben" und der Schöpfer des Alls. Ich kam aus meiner Welt des Lichtes auf diese von mir geschaffene Welt, damit hier in der "geistigen Finsternis" das Licht meines Geistes - die Wahrheit und Nächstenliebe - leuchte. Die Menschen werden daraus erkennen, daß ich weder ein strafender Herrscher, der gefürchtet werden muß, noch ein sich in Geheimnisse hüllendes Wesen bin. Ich diene allen und heile jede n, der sich in meinem Geiste helfen lassen will. Carolo, sorge dich nicht um mich. Weil du zu mir so aufrichtig bist, so will ich dich von deiner Krankheit heilen, die dich über drei Jahre plagt. Ich will, daß du gesund seiest!" Carolo, der an einer für unheilbar gehaltenen Krankheit litt, fühlte sich augenblicklich wohl und gesund. Er konnte Christus nur dankend in die Augen schauen, da er vor Freude kein Wort hervorbrachte. Er eilte sofort zu Pilatus zurück und berichtete ihm über das Geschehene. Christus lehrte weiter und sagte zum Schluß, daß er von morgen an auf dem Hügel Salem lehren werde; dieser liege außerhalb der Stadtmauer zwischen Ophel- und HerodesTor. Dort sei Platz für alle und es könne ihn jeder, der kommen wolle, hören. Mit den Worten "Der Friede sei mit euch!" verabschiedete sich Christus von allen und ging mit den Seinen nach Bethania. Als Christus am Morgen des nächsten Tages auf dem Platze erschien, erwarteten ihn tausende Menschen, darunter viele Judenführer und Rabbi. Christus stieg den kleinen Hügel hinan und begann mit lauter Stimme seine Aus führungen, so daß ihn jeder hören konnte. Er sprach in römischer Sprache zum versammelten Volk, das an dreißigtausend Menschen zählte, über die Ewigkeit, das ewige Leben, die Erschaffung der Wahren Welt sowie dieser irdischen Welt, woher die Lüge und das Böse stamme, über die Entwicklung des Lebens auf Erden und den Daseinszweck des Menschengeschlechtes. Nach den Erklärungen über die Schöpfung, über den geistigen Fall in der. Wahren Welt und über das Leben der früheren Völker auf dieser Erde wies Christus die Juden darauf hin, wie zerstörend und leidschaffend die Auswirkung ihrer Betätigung im bösen Geiste gegenüber den anderen Völkern sei. Christus erklärte ihnen die wahre Entstehung ihrer Schrift und nannte das darin sich für einen allmächtigen Gott und Herrn ausgebende Wesen einen Lügner und Geistesverführer. Auf die einstigen Vorgänge in der Wahren Welt hinweisend, führte nun Christus folgendes aus: "Als die durch den Glauben an diesen Lügner einst aus meiner Welt freiwillig gegangenen, im Wesen wenig verunstalteten, erkenntnisfähigen Geisteswesen hier an die Lebensstoffe im Irdischen die Anpassung zum Weiterleben fanden, waren sie im Geiste gut. Mit Hilfe der in meinem Geiste beständig gebliebenen erkenntnisfähigen Wesen erkannten sie vollauf die Wahrheit über den Lügner, der sie einst geistig verführt hatte, sowie über mich und das wahre, ewige Leben. Ihr Leben auf Erden war demnach friedlich und sie gingen nach ihrem irdischen Ableben den geraden Weg zu mir in meine Welt. An die damaligen, in der Erkenntnis des wahren Lebens stehenden Menschen konnte der Verführer noch keine Anpassung finden. Er nahm das Leben auf dieser Welt gar nicht wahr. Dies dauerte ein Meer von Zeiten. Erst vor ungefähr zehn Millionen Jahren, als die bereits im Geiste einst mehr dem Bösen verfallenen Geisteswesen auf diese Welt kamen, die dem Lügner näher im Geiste gestanden sind, fand dieser die Anpassung an das in seinem Geiste abgestimmte Wesen der Menschen. Durch das irdische Ableben und Hinübergehen der erkenntnisfähigen Geisteswesen ins Jenseits konnte der Geistesverführer seinen Einfluß erst vom Jenseits auf die Menschen ausüben. Der Lügner und Verführer staunte über die so schön geordnete Welt, in welcher seine einstigen, gläubigen Anhänger, die er lange nicht wahrgenommen hatte, als Geisteswesen in irdischer, körperlicher Verdichtung lebten und mit freiem Willen schaffen konnten. Er versuchte selbst, zu ihnen zu kommen und die Menschengestalt anzunehmen. Doch er sah bald, daß für sein, dem Geiste nach verunstaltetes Wesen keine Abstimmung da war, die ihm eine Anpassung für das irdische Leben gewährt hätte. Selbst schaffen konnte er diese nicht. Es blieb ihm in seiner grenzenlosen Wut gegen mich nur der eine Weg ' offen: Durch seine Anhänger im Jenseits die Menschen in seinem verlogenen, boshaften Geiste zu beeinflussen und so an sich zu ziehen. Der Verführer hatte bei den damaligen Menschen, die gut und wahrhaft waren, wenig Erfolg aufzuweisen. Diese zogen immer noch das Gute vor und lebten daher in Frieden. Der Lügner und Heuchler sah aber auch, daß es Menschen gab, deren Wille ausgeschaltet werden konnte, und durch deren irdischen Körper die Meinen zu den Menschen sprachen und sie in der Wahrheit über mich und das ewige Leben belehrten. Er trachtete nun, solche Menschen-Mittler, wo immer es ihm nur möglich war, zu finden, um durch sie sprechen zu können; er fand aber keinen, an den sein verlogener, boshafter Geist eine Anpassung gefunden und dessen Körper er als Werkzeug benützen hätte können. Zu dieser Zeit hatte es große Völker gegeben, die durch den geistigen Verkehr mit den Meinen, der Wahrheit über mich und das ewige Leben sehr nahe standen. Die heutzutage in allen Ländern zerstreut lebenden Essener sind ihre geistigen Nachfolger. Die Völker wechselten von Zeit zu Zeit ihren Wohnsitz und vermischten sich mit anderen Völkern; doch blieb das Gute allgemein bei allen Völkern vorwiegend. Vor ungefähr dreitausenddreihundert Jahren lebte das Volk der Itoka in den Landen Abeza, das an der südlichen Grenze des heutigen Ägypten gelegen ist und bis ans Rote Meer reichte. Die Hautfarbe dieses Volkes war schwarz. Es pflegte die Boshaften und Gewalttätigen aus seiner Gemeinschaft auszustoßen und sie an die Küste des Landes zu verweisen. Von diesen Ausgestoßenen entstand ein kleines Volk von Seeräubern, welches längs der Küste Ägyptens raubend und plündernd langsam gegen Norden zogen und sich durch Raub von Jungfrauen rasch vermehrten. Der Führer dieses Volkes war Hamar mit Beinamen Habita. Er hatte viele Kinder; sein ältester Sohn hieß Abram. Abram wurde von seinem Vater zu seinem Nachfolger bestimmt. Diese Entscheidung wurde vom Volke anerkannt. Abram verfiel oft in geistige Ohnmacht, da er Mittlerfähigkeiten besaß. Als sein Vater bei einem Raubzug umgekommen war, erging an ihn die Aufforderung, die Führung des Volkes zu übernehmen. Nach anfänglichem Sträuben übernahm er diese. Zu jener Zeit ging er eines Tages in der Nähe der Stadt Hebur betrübt ein Stück Weges in die Sandwüste hinein und setzte sich nieder. Hier wurde er nun von einem jenseitigen Geisteswesen, das dem Satan im Geiste sehr nahe stand und im Irdischen Methsaich geheißen hatte, mit Gewalt besetzt und von diesem gezwungen, die Worte "Ich bin dein Herr und Gott!" zu hören. Abram erschrak und fiel bewußtlos hin. Da Abram lange nicht ins Lager zurückkehrte, suchten ihn zwei seiner leiblichen Brüder und fanden ihn nach einiger Zeit in der Wüste mit verzerrtem Gesicht auf der Erde liegen. Da hörten sie durch ihn eine Stimme: "Ich bin euer Herr und Gott! Bringet mir ein Blutopfer von einem Tier, schlachtet es hier und zerlegt das Fleisch, leget es auf Holz und machet Feuer. Es soll ein Brandopfer für mich sein, denn ich will mich rächen an allem Lebenden!" Sie fürchteten sich sehr und führten das Befohlene aus. Darauf schloß das sich im Auftrage für den allmächtigen Gott ausgebende Wesen mit dem Volke Abrams ein blutiges Bündnis und machte es zu seinem auserwählten Volk und gab ihm Gesetze voll Lügen und Greuel. Das Volk, dessen Geist dem des Satans sehr nahe war, glaubte alles und so konnte dieser über Methsaich und Abram zum Volke sprechen. Er gab auf diese Weise seinen Geist der Lüge, Bosheit, Rache, Eigenliebe, Blut- und Mordgier vollauf kund. Und sehet, dieses Volk führte seine Anordnungen im abscheulichen Geiste aus, zog raubend und plündernd durchs Land bis an die Mündung des Nil. Viele von ihnen zogen als Händler in die Orte Ägyptens und betätigten sich im bösen Geiste. Nach geraumer Zeit wurde Moses der Führer dieses dann zerstreut lebenden Volkes. Er trat durch seine Mittler mit den jenseitigen Vertretern des Lügners und Verführers in geistige Verbindung. Er ließ die durch den Mittlerverkehr erhaltenen dummen Lügen aufschreiben und erhob sie zum Gesetz, dessen Sklaven ihr aus dem Judenvolke bis auf den heutigen Tag seid. Der Satan ist weiter euer Gott und ihr seine gezeichneten Knechte. Die anderen Völker fürchten euch wegen eurer grausamen Betätigung im verlogenen, bösen Geiste und sagen, daß euer Gott der böseste unter allen Göttern sei. Ein Volk, das ihr gottlos nennt, welches aber tausendmal besser ist als ihr, mußte kommen, um euren unmenschlichen Greueltaten Einhalt zu gebieten. Weil ihr euch nun anschicket, alle Völker mit eurem Geiste zu vergiften und ;aus dieser Welt das Reich des Satans, die Hölle, zu machen, indem ihr die Menschen durch Lüge zur Gläubigkeit erzieht, das Erkennen der Wahrheit verbietet und sie mit Gewalt zu jzwingen versucht, daß sie euch und eurem Gott Knechte abgeben, so bin ich; der Schöpfer dieser Welt, selbst gekommen, um euch und allen, die euch glauben, die Wahrheit zu sagen. Ich wußte in Ewigkeit die Auswirkung jeglichen Geistes, also auch dieses bösen. Die Zeit, welche ich mir selbst gesetzt habe, ist eben da. Ich, das im Geiste größte und vollkommene Wesen, der Schöpfer des Alls, der Anfang alles bewußten Lebens, bin durch meinen Willen als Mensch auf diese Welt gekommen und trage den Namen Christus, damit in Zukunft die erkenntnisfähigen Wesen - Menschen - nicht mehr mit den Namen Gott und Götter irregeführt werden und nicht im Glauben an ein unbekanntes Geisteswesen dem Urheber alles Bösen verfallen und ihm nachfolgen. Ihr Schriftgelehrten, Pharisäer und Rabbi, die ihr so hochtrabende Namen traget und euch berufen und von Gott für von Gott auserwählt ausgebet, höret: Ich, die Ewige Wahrheit, sage euch, daß der, den ihr Gott nennet und dem ihr als Knechte folget, ein Verunstalteter und Mörder des erkenntnisfähigen Geistes ist, der einst in meiner Welt als erster vom Geiste der Wahrheit abfiel, ihr ihm nachfolgtet und er damals euer Führer wurde. So erwählet ihr ihn als Menschen nochmals zu eurem Gott und Führer und betätigt euch wieder in seinem Geiste. Ihr habet über meine Worte einen Rat abgehalten und ihr konntet nichts finden, um sie zu widerlegen. Doch wie das sich geistig selbst wegwerfende Wesen, der Satan, den ihr Gott nennt aus Eigenliebe und Bosheit gegen mich wütet, so habt auch ihr beschlossen, gegen meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe zu wüten und ihm mit Lüge, Heuchelei, Rache und Gewalt entgegenzutreten. Ich sage euch: Mein Geist der Wahrheit und Nächstenliebe ist von Ewigkeit und bleibt ewig unveränderlich. Jenes erkenntnisfähige Geisteswesen, dem ich gleich den anderen Wesen das bewußte Leben ermöglichte, erdachte erst die Lüge und die Bosheit. Merket euch: Die Lüge triumphiert nur so lange, bis sie erkannt ist. Ihr seid Gelehrte eurer Schrift und kennt sie auswendig; so will ich eure Schrift durchleuchten und dem Volke zeigen, in welchem verlogenen, bösen Geiste diese geschrieben ist. Ich habe vorhin erklärt, wie es vor ungefähr 3300 Jahren dem Verführer gelungen ist, sich durch jenseitige Vermittler und Menschen-Mittler als Gott und Schöpfer des Alls auszugeben, welche Lügen von den früheren Führern eures Volkes aufgeschrieben und gutgeheißen wurden. In der Schrift dieses Lügners heißt

es zu Beginn: "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, aber die Erde war wüste und leer und Finsternis war über dem Abgrund und der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Dann machte Gott das Licht und sah erst, daß es gut war. Er nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Am zweiten Tage sonderte er das Wasser von den Wassern und machte die Feste. Die Feste nannte er Himmel. Am dritten Tag hat Gott das Wasser, das unter dem Himmel war, gesammelt und nannte das Trockene Erde, die Sammlungen der Wasser Meer und sah, daß es gut war. Und er sprach: "Es sprosse die Erde Gras, das grünet und Samen macht und die Fruchtbäume, die da Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Samen sei auf Erden." Und Gott sah wieder, daß es gut war. Am vierten Tag machte Gott erst Lichter am Himmel, um zu scheiden Tag und Nacht, darunter zwei große Lichter - das größere zu beherrschen den Tag, das kleinere zu beherrschen die Nacht und auch die Sterne - und er sah abermals, daß es gut war. Am fünften Tag schuf Gott aus dem Wasser das kriechende Tier mit lebendigen Seelen und Geflügel über der Erde und dann die großen Wasserungeheuer. Er segnete sie und sah wieder, daß es gut war. Am sechsten Tag machte Gott die Tiere und den Menschen Mann nach seinem Ebenbilde, der über alles herrschen solle. Dieser Gott formte den Menschen aus Erdenlehm und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens und setzte ihn in einen Lustgarten hinein. Am siebenten Tage ruhte sich der so geplagte Gott von der großen Arbeit aus. Er segnete und heiligte den Tag und dürfte sich die Hände von der letzten Arbeit bei der Erschaffung des Menschen, die er sich mit Kot und Lehm beschmutzt hatte, gewaschen haben. Bedenket nun, wie dumm dieses von Moses und seinem Gott ausgedachte Lügenmärchen über die Schöpfung ist. Dieser arme Gott schafft hier zuerst die Erde und das Licht des Tages sowie die lebenden Pflanzen auf ihr und nachher macht er die Lichter am Himmel, darunter die leuchtende Sonne und den Mond. Ein unmündiges Kind muß über diese dummen Lügen lachen und sich fragen, woraus dieser Gott die Tiere gemacht hat und wie der Erdenkot beschaffen sein müßte, daß aus ihm durch bloßen Hauch ein lebender Menschenkörper wurde. Nach diesem Lügenmärchen hatten die Pflanzen, das Gewürm und die Tiere zwei Geschlechter. Nur beim Menschen hatte dieser Lügengott vergessen, das Geschlecht zu schaffen. Der arme Mann mußte sich unter den Tieren eine Gehilfin suchen; er fand jedoch keine. Es blieb also diesem vergeßlichen Schöpfer nichts anderes übrig, als auch dem Menschen-Mann eine Gehilfin, die ihm ähnlich wäre, als Ersatz für das Tier zu schaffen. Er sandte über den Menschen-Mann einen tiefen Schlaf, entnahm ihm sodann eine Rippe, indem er die Stelle wieder mit Fleisch füllte, und baute aus ihr ein Weib. Diesmal wollte sich dieser Lügengott nicht mehr mit Kot beschmutzen und auch nicht mehr anstrengen, den Odem dem Weib ins Gesicht zu hauchen. Deshalb wird von den Knechten dieses Lügenschöpfers das Weib als des Mannes Untertan und für nicht ebenbürtig gehalten. Höret, ihr Gelehrten dieser eurer Schrift: Ich erklärte euch in der Wahrheit, wie ich meine und diese eure Welt geschaffen habe. Darauf habet ihr mit den Sadduzäern Rat gehalten und versucht, meine Erklärungen zu entkräften. Die Sadduzäer haben euch die dummen Lügen der Schrift über die Schöpfung vorgehalten und euch ausgelacht. Ihr wisset und begreifet es, daß der angebliche Schöpfer und euer Gott ein Lügner und Heuchler ist und eure ganze Schrift nur ein Lügengewebe darstellt. Trotzdem haltet ihr an den Lügen dieser Schrift fest, damit durch sie die Menschen soweit vergiftet werden, daß ihnen die Urteilsfähigkeit genommen wird, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Auf diese Weise erhofft ihr Oberen, stets obenan zu bleiben und auf Kosten der Betrogenen und Armen ein angenehmes Leben führen zu können. Ich sage euch: Lasset ab von diesem abscheulichen Geiste und seid zu eurem eigenen Heile wahrhaft. Ich rufe euch nochmals die Worte zu: In dieser von mir zur Erweckung für die einst in Ohnmacht gefallenen Geisteswesen geschaffenen Welt muß sich alles auswirken und ein Geisteswesen dem anderen dienen. Die kleinsten einfachen Geisteswesen dienen den größeren; von der kleinsten Pflanze an bis zum größten Tier dient ein Wesen dem anderen und alle zusammen dienen den erkenntnisfähigen Geisteswesen - den Menschen. Es gibt kein Schaffen aus Nichts. Alle Geisteswesen sind in ihrer Urbeschaffenheit ewig. Sehet, die nichterkenntnisfähigen Geisteswesen des Pflanzenreiches bringen den Geist des bewußten Lebens nicht auf und können daher nicht bewußt schaffen. Die nicht-erkenntnisfähigen Wesen des Tierreiches sind sich bereits ihres Lebens mehr oder weniger bewußt, können aber nicht erkennen, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. Sie schaffen stets das Gleiche, weil ihr Geist zu anderem nicht fähig ist. Die erkenntnisfähigen Wesen - Menschen - haben aber die Fähigkeit, zu erkennen, was wahr und gut oder unwahr und böse ist; doch wollen viele nicht erkennen, weil sie dies zum wahrhaften Denken und Handeln verpflichten würde. So wollet ihr Schriftgelehrten, Oberen und Rabbis es nicht zugeben, welch ein Lügner und wie unvollkommen im Geiste das in eurer Schrift sich als Gott ausgebende Wesen ist. Es ist niemand unter euch, der das nicht begreifen würde, daß ein verlogenes strafendes, Rache ausübendes, boshaftes Geisteswesen kein vollkommenes Wesen sein kann. Die Lügen eurer Schrift über die Schöpfung sind zu handgreiflich, als daß ihr sie als dumme Märchen nicht begreifen würdet. Ihr haltet an der Schrift dennoch fest und befehlet, diese Lügen zu glauben, weil ihr durch das Unwissen der anderen viel Ansehen und Reichtümer zu erreichen hofft. Betrachtet die Schrift weiter und sehet euch den Lustgarten an, den der angebliche Gott gepflanzt hat. Außer Gold und kostbaren Edelsteinen hatte der Garten auch viele Bäume, die schön zu schauen und deren Früchte köstlich zu essen waren. Darunter befanden sich: Der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Also nahm der aus Nichts schaffende Gott den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er diesen betreue und bewache. Er gebot ihm und sprach: "Von jedem Baum des Gartens magst du essen aber von diesem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben." Dann war dieser Schöpfer neugierig wie der Mensch-Mann die Tiere und seine Gehilfin nannte und hörte ihm zu. Es waren beide nackt und schämten sich nicht, aber die Schlange war listiger als alle Tiere der Welt, die dieser Gott aus dem Nichts gemacht hatte. Sie sagte zum Weibe: "Warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?" Das Weib gab der Schlange zur Antwort: "Wir dürfen von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, nicht essen und den Baum nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben." Die Schlange aber sprach zum Weibe: "Esset nur davon, ihr werdet nicht sterben. Eure Augen werden aufgetan, ihr werdet wie Götter sein und das Gute und Böse erkennen." Darauf sah das Weib, daß der Baum gut für das Essen, schön für das Auge und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen. Es nahm von seiner Frucht, aß und gab ihrem Manne, der auch aß. Da wurden beiden die Augen aufgetan und als sie merkten, daß sie nackt waren, flochten sie Feigenblätter und machten sich Schürzen. Schaut euch dieses dumme Lügenmärchen an! Was will der, der sich da Gott nennt, aber der Satan ist, damit bezwecken? Er stellt den nackten Körper des Menschen mit seinem Geschlechtsaufbau als etwas, dessen man sich schämen müsse und das gegenseitige Anschauen als ein Verbrechen hin! Ich habe euch erklärt, woher, weshalb, wieso und wozu das Geschlecht auf Erden ist und daß es die kleinsten Geisteswesen sind, die an dem Aufbau des irdischen Körpers beteiligt sind und die Geschlechtstriebe hervorrufen. Das Geschlecht ist nicht von Ewigkeit und es kann sich niemand das Geschlecht allein bestimmen, da es von der Anpassungsmöglichkeit an bestimmte Lebensstoffe abhängt, welche das ungeweckte Geisteswesen vorfindet. Das Weib bietet den einst in Ohnmacht gefallenen Wesen die Lebensanpassung an diese Welt; allerdings bedarf es dazu der Mithilfe des Mannes, beziehungsweise seiner Lebensstoffe, um den ankommenden Geschwistern hier im Irdischen die Geistes- und Lebenserweckung zu ermöglichen. Ihr Schriftgelehrten, Oberen und Rabbi wisset es, hüllet euch aber trotzdem heuchlerisch in die Lügen eurer Schrift. Dabei hat jeder von euch fünf bis zehn Kebsweiber, welche ganz entrechtet sind und die ihr wie Tiere kaufet und verkaufet." Daraufhin fingen die Schriftgelehrten, Oberen und Rabbi zu murren und fluchen an. Einer von ihnen rief laut zu Christus: "Wir haben unseren Gott und handeln nach seinem Gesetz. Du aber lästerst unseren Gott, weil du arm bist!" Christus entgegnete: "Ja, dieser Lügner will euer Gott und ihr wieder wollt seine Knechte sein. Ihr handelt gerne nach seinem Gesetz, weil es euch irdische Vorteile auf Kosten der Armen und Verführten bietet. Sehen wir uns diesen, euren Gott und seine Gesetze näher an. Im ersten von seinen Gesetzen wird dem Menschen unter Todesstrafe verboten, das Gute und Böse zu erkennen, damit nicht etwa seine Lügen und Bosheiten erkannt werden. Wie verlogen dieser Gott ist, beweist seine dummdreiste Lüge, daß eine Schlange - also ein Tier, das infolge seiner Urbeschaffenheit überhaupt nicht sprechen kann - hat kommen müssen, um den Menschen zu sagen, daß es ein ewiges Leben gibt und er als erkenntnisfähiges Wesen das Gute und das Böse erkennen kann. Damit straft ihn selbst seine erfundene Schlange Lügen und beweist, daß es keinen Tod, dafür aber eine Wahrheit gibt. Nach dieser Schrift ging also dieser Gott bei der Kühle des Nachmittags im Garten spazieren und stellte das Menschenpaar wegen Übertretung seines Gebotes zur Rede. Er verhandelte zuerst mit dem Manne, dann mit dem Weibe und zuletzt mit der Schlange, fluchte und diktierte ihnen Strafen. Der Schlange, welche vermöge ihrer Urbeschaffenheit keine Füße hat und immer auf der Erde kroch, befahl er, daß sie von nun an auf dem Bauche kriechen müsse. Außerdem solle sie alle Tage Erde essen, was sie allerdings bis heute nicht durchführt. Dann setzte er Feindschaft zwischen dem Samen der Schlange und dem des Weibes. Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten und die Schlange soll dafür das Weib in die Ferse stechen. Ferner soll sie gepeinigt werden von den Beschwerden der Schwangerschaften und unter Schmerzen gebären die Kinder sowie unter die Macht ihres Mannes zu stehen kommen, der über sie herrsche. Des Mannes wegen, den er jetzt Adam nannte, weil sich dieser vom Weibe hatte verführen lassen, verfluchte er die Erde und sprach dann zu ihm: "Mit viel Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen und du sollst das Kraut der Erde essen, bis du zur Erde zurückkehrst, denn du bist Erde und sollst wieder Erde werden." Denket nach, wie dumm diese Lüge ist und dabei voll Bosheit und Rache. Doch nicht genug mit dem; das Strafen dieses Gottes geht weiter. Er macht dem Manne und dem Weibe Röcke von Fellen und spricht dann zum Manne: "Du bist wie unsereiner geworden und weißt ganz gut, was gut und böse ist. Nun aber, da du nicht ausstreckest deine Hand und brechest von dem Baume des Lebens und lebest ewiglich, so wirst du den Garten verlassen." Dieser Gott und Herr treibt Adam dann aus dem schönen Lustgarten hinaus und stellt vor dem Garten Cherubim mit feurig zuckendem Schwert auf, zu bewachen den Weg zum Baume des Lebens. Sehet, welches Unwissen diese Lügen unter den Menschen zeugen und wie ihr Oberen und Rabbi dieses Unwissen ausnützet! Ihr Heuchler und blinden Wegweiser, die ihr in der "Finsternis der Lüge" wandelt und jenen, die das "Licht der Wahrheit" suchen, den Weg mit List, Heuchelei, Gewalt, Strafe und Rache verstellet, seid der größte geistige Auswurf; ihr handelt bewußt in der Lüge und schafft euch selbst das Böse für Zeit und Ewigkeit! Es kann euch niemand helfen, so ihr euch nicht helfen lassen wollt. Ihr werft euch geistig selbst weg und geht mit freiem Willen den "Weg der Finsternis" zum Satan, der zu euch spricht: "Ich will euer Gott sein, wenn ihr mich verehret." Euch, gehorsame Knechte, erwartet nach dem irdischen Ableben sein Reich, das er im Geiste der Lüge, Bosheit, Strafe und Rache geschaffen hat. In diesem gibt es kein "reines Licht", keine Nächstenliebe, kein Erbarmen, keine Güte und keine Harmonie in der Freude und Glückseligkeit. Dort werdet ihr vergebens euer irdisches Prasserleben suchen, das ihr hier als Obere und Rabbi auf Kosten anderer führt. Ihr werdet dort alle des gleichen Geistes sein. Jeder wird auf Kosten des anderen seine Gelüste befriedigen wollen, keiner wird dem anderen helfen, sondern dasselbe von anderen haben wollen und alle werden sich in der Bosheit bekämpfen. Bedenket, was es heißt, ein solches Leben in Ewigkeit zu führen. Ich sage euch: Sinkt einmal ein erkenntnisfähiges Wesen so tief im Geiste, so geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, bevor ein solches Wesen von seinem boshaften Geiste abläßt. Wer nicht hören und erkennen will, dem kann niemand helfen, weil er sich geistig selbst wegwirft. Gehen wir weiter in der Schrift der Lügen und Märchen! Das Weib, welches von Adam Eva benannt wurde, soll zwei Söhne, Kain und Abel, geboren haben. Kaum, daß diese vier Menschen auf Erden lebten, begann das Morden und Opfern. Gott fing dem Kain zu fluchen an, weil er den Bruder erschlagen hatte. Kain ging nachher in ein anderes Land und erkannte dort sein Weib, das ihm einen Sohn gebar. Wieso er in einem fremden Land ein Weib finden konnte, wenn nur drei Menschen auf Erden waren, steht nicht in der Schrift. Die Lügen eures Gottes werden immer dicker. So folgt jetzt ein Geschlechtsregister von Adam bis Noah, wie einer den anderen - sogar noch mit achthundert Jahren und mehr - zeugte und wie ein Methusalas neunhundertundneunundsechzig Jahre alt gewesen sein soll. Dann reute es diesen Gott auf einmal, daß er die Menschen auf Erden gemacht hatte und sein Herz war betrübt. Er entschloß sich nun, alles Lebende, vom Menschen angefangen bis auf das Gewürm, zu vertilgen. Nur Noah fand Gnade bei ihm. Dieser mußte für sich und seine Familie nach seinem Plan eine Arche bauen, die dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch sein sollte und in welche er je sieben Paar von reinen und je ein Paar von unreinen Tieren sowie das nötige Futter mitzunehmen hatte. Als Noah mit der Arche fertig war und mit den Tieren hineinging, schloß ihn dieser Gott ein. Dann machte er die Schleusen des Himmels auf, ließ zusätzlich die Brunnen aufbrechen und ersäufte alles, was da Odem hatte auf Erden, mit Ausnahme Noahs und seines Tierhauses. Was sagt ihr Schriftgelehrten, Oberen und Rabbi zu diesem Schauermärchen? Saget mir, wie hätte Noah dies bewerkstelligen können, daß er in dieser verhältnismäßig winzig kleinen Arche von allen Tieren der Erde je ein oder sieben Paare und das nötige Futter für sie auf hundertfünfzig Tage unterbringen konnte? Denket doch über die Unmöglichkeit einer solchen Unterbringung aller Tierarten der Welt nach und gebet zu, wie dumm das Märchen von Noah ist. Weiters steht geschrieben, daß, als das Wasser wieder verschwunden und Noah gelandet war, dieser dem Herrn einen Altar baute und auf ihm von allen seinen Tieren Brandopfer darbrachte. Der Herr roch den ‚lieblichen' Geruch und versprach, die Erde um der Menschen willen nicht mehr zu verfluchen. Er schloß darauf einen Bund - also ein Geschäft - mit Noah ab, daß seine Nachkommen alles, was sich regt und lebt, wie auch das grüne Kraut zur Speise haben könnten; nur das Fleisch nicht, das in seinem Blute lebt, denn das Blut soll allein durch ihn an allen Menschen und Tieren gerächt werden. Zum Zeichen des Bundes setzte dieser Gott den Regenbogen ein, damit sich Gott fortan erinnern könne, nicht mehr zu lange regnen zu lassen. Aus diesen wenigen Worten des nach Brand- und Blutopfern lechzenden Wesens kann jeder, der guten Willens ist, schließen, daß hier ein Wesen im verlogenen und bösen Geiste spricht. Nach dem Schauermärchen von Noah kommt wieder ein Geschlechtsregister, um den Menschen Glauben zu machen, daß alle Menschen von Noah abstammen und Adam mit seinem Weibe Eva die ersten Menschen waren. Dabei waren Namen und Völker genannt, wie die der Hethiter, Jebusiter, Amorhiter, welche bereits vor zwanzigtausend Jahren in diesem Landstrich zufrieden lebten, als sich noch keine Hebräer auf Erden befanden. Ich sage euch: Diese Völker waren Essener und sind der Wahrheit über mich und das ewige Leben sehr nahe gestanden. Erst eure Väter fielen über Befehl ihres Gottes über sie her, mordeten sie und raubten sie aus. Das Volk der Jebusiter lebte hier in diesem Lande. Die Grundmauern eures größten Tempels in dieser Stadt, in welcher der Lügner und Verführer sein Heiligtum hat, sind die Überreste des Hauses der Wahrheit der einstigen Jebusiter." Darauf fingen die Hohenpriester und Rabbi an zu schreien und einige riefen zum Volk: "Dieser nennt unser Heiligtum, das unsere Väter unserem Gott aufgebaut haben, unrein. Auf der Stelle sollte man den Gotteslästerer steinigen!" Christus sprach weiter und entgegnete ihnen: "Ja, meine Worte der Wahrheit tun euch weh. Ich muß aber dem Volke die Lügen eurer Schrift vor Augen halten, damit es erkennt, welchem bösen Geiste ihr folget." Die Worte eurer Schrift beweisen, daß der, der einmal zu lügen anfängt, aus einer Lüge in die andere kommt. Er bemüht sich dann, eine Lüge durch eine andere zu decken. Dies tut er aus Bosheit, Neid und Eigenliebe, um sich dadurch Vorteile zu verschaffen. Höret, als nach den Lügen der Schrift vor dreieinhalbtausend Jahren euer Gott die Welt mit Pflanzen, Tieren und Menschen erschaffen haben soll, waren lange davor Völker verschiedener Sprache da, wie sie eben heute bestehen. Um diese Wahrheit nicht zu erkennen, mußte das Lügenmärchen vom Turm zu Babel in die Schrift kommen. Nach diesem sollten die Nachkommen Noahs eine Stadt mit hohem Turm, der bis zum Himmel reichen sollte, gebaut haben. Der Herr aber fuhr hernieder, daß er sehe die Stadt und den Turm. Er sah, daß es nur einerlei Volk gäbe, welches vom Bauen nicht ablassen wollte; so verwirrte er alle, daß keiner des anderen Sprache verstand. Auf diese Weise wurde der Bau eingestellt und die verschieden sprechenden Menschen wurden in alle Länder zerstreut. Mit diesen Lügen will dieser euer Gott die Abstammung des Menschen von Adam nachweisen und vortäuschen, daß Abram von Ur in Caldäa und nicht von Abesina stammt." Christus wandte sich an die Sadduzäer, rief den Gelehrten Ethamach aus Ägypten mit Namen und ersuchte ihn, er möge sich über die Lügenmärchen der Schrift äußern. Ethamach nahm das Ersuchen an und äußerte sich: "Ich finde in der Schrift der Juden keine Wahrheit. Ihr Inhalt ist verworren und voll von Widersprüchen. Es ist nicht möglich, mit den jüdischen Schriftgelehrten vernünftig über die Schrift zu sprechen, da sie diese fanatisch verteidigen und sich immer auf ihren Gott berufen. Ich hatte Gelegenheit, die Schriften der Essener kennen zu lernen und fand viel Wahres darin; so finde ich in Deinen Ausführungen über die Schöpfung ebenfalls keinen Widerspruch. Doch konnte ich in der kurzen Zeit alle Deine Worte nicht erfassen. Es war immer mein Bestreben, lieber weniger zu wissen, als viel Phrasen zu verbreiten, die nicht der Tatsache entsprechen. Christus, ich sehe an Deinen Werken, daß Du mehr weißt und vollbringen kannst als alle Gelehrten zusammen. Ich bin mir selbst nicht klar, was mich bewogen hat, nach Jerusalem zu gehen. Mein Streben war stets, die Wahrheit zu erkennen und nicht, wie die Juden, an Widersprüche zu glauben. Christus, ich bekenne mich offen zu Dir. Ob Du Gott bist, kann ich nicht bestätigen, da ich es nicht begreifen kann. Eines aber sehe ich, daß Deine Worte göttlich sind. Lasse mich so lange bei Dir sein, bis ich Deinen edlen Geist vollauf erfaßt und in mir aufgenommen habe." Christus entgegnete ihm: "Ich, die Ewige Wahrheit, bin für alle da, die guten Willens sind, mich und die Auswirkung meines Geistes zu erkennen. Ethamach, ich weiß von Dir in Ewigkeit und habe dich zu mir kommen sehen. Du warst ein junger Schüler in On, als ich vor fünfundzwanzig Jahren in Sukkot den gestorbenen Knaben Sietos, der durch einen Sturz verunglückt, von den gelehrten Ärzten einbalsamiert und bereits ins Grab gelegt worden war, wieder zum irdischen Leben geweckt habe. Du hörtest damals von deinen Lehrern über mich und es war dein sehnlichster Wunsch, mich einmal zu sehen. So ist jetzt dein Wunsch in Erfüllung gegangen. Ich sage dir: Du wirst mich und die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe bald vollauf erkennen, ja selbst für die Wahrheit zeugen und dafür von den Lügnern verfolgt werden." Ethamach war über die Worte Christi bestürzt und sagte zu allen: "Ich bestätige, daß Christus die Wahrheit gesprochen hat. Er weiß meine Gedanken und kennt mich, ohne daß ich jemals mit ihm zusammen gekommen bin." Zu Christus gewendet, sprach er: "Ich bleibe mit Freuden bei Dir!" Ethamach ging noch denselben Tag mit Christus und seinen Jüngern nach Bethania. Am nächsten Tag brachte Christus weitere Erklärungen über die Schrift der Juden und sprach zu den Versammelten: "Ihr habet gehört, welch dumme Lügen die Schrift über die Schöpfung enthält. Eure Oberen und Rabbi finden sie gut und richtig. Sie bemühen sich, euch zu überreden, an diese Lügenmärchen zu glauben, damit ihr - gleich ihnen - Knechte dieses Lügengottes seid und alle seine angeordneten Greueltaten ausführt." Ich aber sage euch: Glaubet ihnen nicht, sondern erkennet, was wahr und gut oder unwahr und böse ist! Verfolgen wir die Schrift weiter, so kommen wir zu Abram. Ich habe euch erklärt, wie sich der Verführer mit Hilfe eines seiner jenseitigen Knechte mit Gewalt Abrams bemächtigte und ihn als Mittler benützte und zu seinem Volke gesprochen hat. Sein Volk stammt von Abesinia und zählte damals kaum dreitausend Menschen, die Seeräuber waren. Diese zogen mit ihren geraubten Schiffen plündernd, raubend und mordend längs der Küste des Roten Meeres gegen Norden und setzten sich in Ägypten fest, von wo sie später bis zum Jordan vorgedrungen sind. In der Schrift steht aber geschrieben, daß Abram aus Ur in Caldäa kam und von dort über Befehl seines Gottes mit seinem Weibe Sarai nach Ägypten zog. Ich sage euch, daß Abram das Land Chaldäa nie betreten und nie ein Weib Sarai hatte, noch jemals kannte. Ihr Oberen und Rabbi bestreitet das ewige Leben und saget eurem Gotte nach, daß der Mensch Staub - also Erde - sei und wieder zu Staub werde. Dabei fürchtet ihr euch vor dem Sterben, weil ihr wisset, daß es möglich ist, mit den Verstorbenen durch Mittler sprechen zu können. Sehet, Abram ist im Jenseits durch meine Worte der Wahrheit sehend geworden und steht mitten unter euch. Er hört nun selbst, was für Lügenmärchen über sein irdisches Leben zusammengedichtet wurden. So steht geschrieben, daß Sarai auch seine leibliche Schwester war und er sie für Rinder, Schafe, Esel, Kamele, Knechte und Mägde an den Pharao verkuppelte. Der Herr schlug dafür den Pharao und sein Haus mit großen Plagen. Abram aber wurde sehr reich. Ihr Oberen und Rabbi verehrt Abram als großen Propheten Gottes. In eurer Verlogenheit beschuldigt ihr ihn nach den Worten der Schrift, daß er ein Kuppler seines eigenen Weibes war und auf diese Weise reich geworden ist. Weiter wird berichtet, daß der reiche Abram mit seinem Weibe Sarai von Ägypten herauf in diese Länder um den Jordan herum zog und sich wegen Vieh mit Lot zerstritt. Lot ging dann in die Gegend von Sodoma und Abram blieb im Lande Kanaan. Später führte Abram einen Kriegszug zur Befreiung Lots. Es werden dabei Namen von Königen und Völkern genannt, die hier am Jordan wohnten und keine Juden waren, folglich gar nicht von Adam und Eva abstammen konnten. Die Lügen dieser Schrift werden immer größer und verworrener. So erscheint auf einmal ein Friedenskönig von Sodoma und bringt als Priester des allerhöchsten Gottes Abram Brot und Wein, wobei er ihn segnet und spricht: ‚Sei gesegnet, Abram, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und gepriesen sei der höchste Gott, durch dessen Schutz die Feinde in deinen Händen sind.' Abram gab ihm den Zehnten von allem. Der König von Sodoma verlangte nur die Leute, die er ihm genommen hatte. Um diese Stelle in eurer Schrift habet ihr Oberen und Rabbi öfters sehr viel untereinander gestritten. Einigen unter euch geht es nicht ein, wieso es außer dem Lügengott, der zu euch spricht, daß er euer Gott sein will, wenn ihr ihm als Knechte folget, noch einen höheren Gott gibt, den nach der Schrift sogar Abram anerkennt. Ich sage euch, ihr Heuchler, ärgert euch deshalb nicht mehr und streitet über diese Stelle der Schrift nicht, sie ist von Moses erdichtet und von eurem Gott falsch verstanden worden. Der Lügner meinte damals, daß er durch diese Worte als der höchste Gott und Besitzer des Himmels und der Erde angerufen wird, weshalb er sich geschmeichelt fühlte und die Lügen seines Knechtes Moses bestätigte. Nach dieser Lüge folgen jetzt Gottesverheißungen an Abram. Er warf Gott vor, daß er ihm bis zur Zeit keinen Samen gegeben habe und der hausgeborene Knecht sein Erbe übernehmen müßte. Gott tröstete Abram und sagte zu ihm, er solle gegen den Himmel schauen und die Sterne zählen. So zahlreich wie diese solle auch sein Same sein und überdies solle er das Land Kanaan zum Besitz haben. Für das Versprechen verlangte er von Abram, daß er ihm eine dreijährige Kuh, einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und noch andere Tauben bringe, Abram brachte die Tiere und schlachtete sie; er mußte aber warten, bis die Sonne untergegangen war. Es fielen Raubvögel über die geschlachteten Tiere her. Abram vertrieb sie, damit dem Gotte nichts von dem Fleische gestohlen werde. Als es finster geworden war, fiel ein tiefer Schlaf auf Abram und großer Schrecken der Finsternis kam über ihn. Weil Abram dem Gott das Vieh als Opfer brachte, ließ ihn dieser dafür wissen, welches Volk durch sein Volk beraubt und

gemordet werden solle. Dann erschien dieser Gott als rauchender Ofen mit Feuerflamme und verzehrte das geschlachtete Vieh. Was sagt ihr Oberen und Rabbi dazu, welch großen Hunger euer Gott damals gehabt haben muß? Dieser Lügner spricht zu euch, daß er alles erschaffen habe, und geht dann zu einem Menschen betteln, daß er ihm Vieh schlachte, um seine Gelüste zu stillen! Saget mir: Kann ein geistig so handelndes Wesen der wahre Gott sein? Im Anschluß daran folgt die Kuppelei Sarai. Diese verkuppelte die Magd ihrem Manne, dann stritten beide Weiber miteinander. Die Magd floh vor ihrer Gebieterin in die Wüste, wo ihr an einer Wasserquelle der Engel des Herrn erschien. Er sprach zu ihr, daß sie einen Sohn gebären werde und ihn Ismael nennen solle; worauf die Magd den Namen des Herrn nannte: ‚Du Gott, der mich sah! Denn', sagte sie, fürwahr, ich habe den Rücken dessen gesehen, der mich sah!' Die Magd gebar darauf dem sechsundachtig Jahre alten Abram einen Sohn und nannte ihn Ismael, wie ihr verheißen war. Nach der Kuppelei und dem Weiberstreit kommt wieder ein neuer Bund dieses Gottes mit Abram. Als Abram in sein neunundneunzigstes Jahr getreten war, erschien ihm wieder der Herr und sprach zu ihm: "Ich bin der allmächtige Gott und will einen Bund" - also wieder ein Geschäft - "zwischen dir und mir errichten und will dich mehren gar sehr." Da fällt Abram auf sein Angesicht und Gott spricht zu ihm: "Ich bin es und habe meinen Bund mit dir, und du sollst Vater vieler Völker werden. Dein Name soll nicht mehr Abrann, sondern Abraham heißen, denn ich habe dich zum Vater vieler Völker gemacht. Ich will dich gar sehr fruchtbar machen und Könige sollen aus dir hervorgehen." Jetzt setzte das Handeln und Geschäftemachen dieses Gottes ein. Er spricht zu Abraham: "Meinen Bund will ich setzen zwischen mir und dir und zwischen deinem Samen nach dir in seinen Geschlechtern, einen ewigen Bund, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Ich will dir und deinem Samen das Land deiner Wanderschaft geben, das ganze Land Kanaan zum ewigen Besitze und will euer Gott sein." Höret, welchen Wert euer Gott auf eure Vorhaut legt, so er spricht: "Ihr sollt an allen männlichen Geschlechtes das Fleisch der Vorhaut beschneiden, daß es zum Zeichen des Bundes sei zwischen mir und euch und euren Nachkommen, denn es ist mein Bund, den ihr halten sollt. Ein Kind von acht Tagen soll bei euch beschnitten werden; jedes Männliche unter euch, sowohl der Knecht, der im Hause geboren, als auch der, welcher gekauft ist und nicht von eurem Stamme kommt, soll beschnitten werden. Dieser Bund an eurem Fleische sei ein ewiger Bund. Ein Männliches, das am Fleische seiner Vorhaut nicht beschnitten ist, dem soll seine Seele ausgerottet werden, weil sie meinen Bund zunichte gemacht hat!" Sehet, welch ein Geisteswesen, das solches ersinnt und verlangt! Saget selbst, ob es noch einen größeren geistigen Auswurf geben kann als diesen Gott. Ihr führt aber sein blutiges Verlangen ehrfurchtsvoll aus und stillet damit seine niederen Gelüste. Nachdem ihr diesen geistigen Auswurf Gott nennt, gebet ihr selbst zu, dasselbe sein zu wollen, was dieser Lügner ist. Die Bündnisse und das Feilschen dieses Gottes gehen weiter. So spricht er zu Abraham: "Du sollt dein Weib nicht mehr Sarai, sondern Sara nennen. Denn ich will euch segnen und dir von ihr einen Sohn geben." Da fiel Abraham auf sein Angesicht, lachte diesen Gott aus und sprach: "Wie kann einem Hundertjährigen ein Sohn geboren werden? Sara ist doch neunzig Jahre alt und kann nicht mehr gebären." Dieser Gott sprach aber weiter: "Ja, Sara, dein Weib, soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen. Denn ich will mit ihm und seinem Samen nach ihm einen ewigen Bund schließen." Auf das soll dann Abraham für die vielen Versprechungen grauenhafte Verstümmelungen bei allem Männlichen durchgefühl-1 haben und diesem Gott war damit seine abscheuliche Wollust durch das viele Blut und durch die Schmerzen gestillt. Es steht weiter geschrieben, daß Abraham einen Besuch von drei Männern bekam, die Engel Gottes waren, und ihnen Wasser zum Waschen ihrer Füße gab. Er bewirtete sie mit Aschkuchen und einem mit Milch und Butter zubereiteten Kalbsbraten. Dann erkundigten sich die drei, wo sein Weib Sara sei. Sara befand sich im Zelt, und als sie hörte, daß diese von der Geburt eines Sohnes sprachen, lachte sie und sagte: "Nun, da ich alt geworden und mein Herr auch, soll ich noch Wollust pflegen?" Höret, wie geistreich das Gespräch der Engel dieses Gottes mit Abraham und Sara war. Diese angeblichen Engel sprachen nur von Wollust, Gebären, Füßewaschen, Aschkuchen, Kalbsbraten mit Butter und Milch. Ja, wie der Schelm denkt, so ist er und so schafft er! Es folgt nun das Lügenmärchen von Sodoma. Gott verhandelte neuerdings mit Abraham. damit man sehen solle, wie gerecht er sei. Lot, der ebenfalls Jude war, wurde vor Schwefel und Feuer, das dieser Gott vom Himmel regnen ließ, gerettet. Sein Weib, das sich umschaute, erstarrte sofort zur Salzsäule. Die zwei Töchter führten darauf Klage, daß kein Mann auf Erden sei, der zu ihnen nach aller Welt Weise eingehen möge. Sie gaben dem Vater viel Wein zu trinken, schliefen beide eine Nacht bei und empfingen Samen von ihm, ohne daß er es wahrgenommen hatte. Auch hier sehet ihr, in welchem erbärmlichen Geiste diese Schrift geschrieben ist. Machet euch ein Bild von jenem Geisteswesen, das solches ersonnen hat. Ich sagte euch bereits, daß Abraham diese Länder nie betreten hatte, weder ein Weib Sara noch eine Magd als zweites Weib kannte oder besaß. Alle diese Lügenmärchen der Schrift sind erst durch Moses entstanden, der die Sitten und Gebräuche des Volkes kannte und sie mit Hilfe des geistigen Verkehres mit den jenseitigen Knechten des Lügengottes und mit Hilfe von Menschen-Mittlern niederschrieb. Moses kannte den Verkehr mit dem Jenseits und pflegte ihn mit Menschen-Mittlern auszuüben; diese Mittler nennt ihr Propheten. Moses selbst hatte nicht die Fähigkeit eines Mittlers. Da er in seinem Geiste dem des Satans sehr nahe stand, konnten diese Mittler so zu ihm sprechen und sich als Gott und Schöpfer des Alls ausgeben. Auf diese Weise schuf Moses diese Schrift, in welcher seine eigenen Lügen und die seines Auftraggebers - des Satans - enthalten sind. Ich schicke dies voraus, da ich sehe, daß viele von euch über die Entstehung der jüdischen Schrift im unklaren sind. Dann steht in der Schrift, daß ein König Abimelech die neunzigjährige Sara Abrahams genommen habe, worauf dieser Gott des Nachts im Traume selbst mit dem Dieb verhandelte. Der König entschuldigte sich später bei ihm und sagte, daß er nicht gewußt habe, daß Sara Abrahams Weib sei. Er habe sie ihm als seine Schwester übergeben, und sie selbst hatte es auch bestätigt. Darauf erfuhr dieser allmächtige Gott erst, daß Abraham selbst sein Weib verkuppelt hatte und gab zu, der König Abimelech habe es mit einfältigem Herzen getan. Der König stellte Sara wieder Abraham zurück und gab ihm darauf Rinder, Schafe, Knechte, Mägde und tausend Silberlinge. Also sehet, welche guten Kupplergeschäfte sogar mit einem neunzigjährigen Weib zu machen sind." Auf diese Worte fing das Volk laut zu lachen an und gab lärmend seiner Meinung Ausdruck. Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, sprach Christus: "Mich schmerzt es, solche Worte zu gebrauchen, doch wie soll ich euch die Augen öffnen, daß ihr alle diese erdichteten Begebenheiten als Lügen begreifet und den Schöpfer dieser Schrift als Urheber alles Bösen erkennt. Es steht weiter geschrieben, daß die neunzigjährige Sara dem hundertjährigen Abraham einen Sohn gebar und ihn Isaak nannte. Dieser wurde beschnitten, wie es Gott befohlen hatte. Sara aber sprach: "Gott hat mir ein Lachen gemacht und wer immer es hört, wird mit mir lachen." Sehet, die vom Lügengott und Moses erdichtete Sara hätte recht gehabt, denn auch ihr lachet über diese Lüge. Es folgt abermals ein Streit zwischen der eifersüchtigen Sara und ihrer Magd, dann wieder eine Prüfung Abrahams durch diesen Gott, der dem Hundertjährigen noch immer nicht traute und sich überzeugen mußte, ob ihn dieser wirklich lieb habe. Er sprach zu Abraham: "Nimm deinen einzigen Sohn Isaak, den du lieb hast, und opfere ihn mir als Brandopfer." Auf das soll Abraham den Isaak und das dazu nötige Holz genommen haben und drei Tage lang nach dem Ort gegangen sein, den ihm Gott anbefohlen hatte. Dort baute er einen Altar, legte das Holz darauf und über die Lage des Holzes den gebundenen Isaak. Jetzt streckte Abraham seine Hände aus und ergriff das Schlächtermesser, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief der Engel seines Gottes vom Himmel herab: "Abraham, schone den Knaben, denn nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest und deinen einzigen Sohn geopfert hättest um meinetwillen. Nimm den Widder, der mit den Hörnern in den Hecken hängt und opfere ihn mir statt Isaak." Und Abraham tat, wie ihm geboten, wofür ihn dieser Gott belobte und segnete. Abermals sagte er zu Abraham: "Ich habe mir selbst geschworen, deinen Samen zu vermehren wie die Sterne und wie den Sand, der an den Ufern des Meeres ist. Dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." Höret, was bezweckt der Satan mit diesem Lügenmärchen vom Isaak? Er will, daß ihr euch vor ihm als dem allmächtigen Gott fürchtet und seinen Lügen glaubet. Ich sage euch: Erkennet den Lügner, dann braucht ihr ihn nicht zu fürchten. Als nächstes wird berichtet, daß die hundertsiebenundzwanzigjährige Sara starb und der hundertsiebenunddreißigjährige Abraham sie beweinte und begrub. Dann wird für Isaak, der gar nicht lebte, ein Weib mit Namen Rebekka geworben. Der alte Abraham nimmt sich dieses zweite Weib, das ihm noch fünf Kinder geboren haben soll. Er stirbt dann als Hundertfünfundsiebzigjähriger und wird von seinen Söhnen in der doppelten Höhle gegenüber Mambre begraben. Ich sage euch, daß Abraham mit siebzig Jahren gestorben ist. Er war kein Familienvater und infolge seiner geistigen Veranlagung als Mittler kein selbständiger Führer des Volkes, sondern ein unfreiwilliges Werkzeug des Satans, der mit Hilfe seiner jenseitigen Knechte durch ihn zu seinem Volke sprach und sich für einen allmächtigen Gott ausgeben ließ. Abraham graute vor dem abscheulichen Geiste, der durch ihn - als den Mittler - kam und gegen den er sich nicht wehren konnte. Aus Verzweiflung darüber machte er seinem irdischen Leben selbst ein Ende. Ihr sehet damit, daß so ziemlich alles von Abraham und seiner Familie in der Schrift Erzählte erlogen ist. Moses hat es erdichtet und von dem Lügner - seinem Gott - bestätigen lassen. Betrachten wir weiter die Schrift, so hören wir von Samen, Gebären, Verkaufen der Erstgeburt, Segnen, Fluchen, Feilschen, Streiten, Himmelsleiter, Unfruchtbarkeit, Kebsweibern, Zeugung gefleckter, bunter und schwarzer Schafe und Ziegen, Stehlen, Betrügen, Vorhautbeschneidung, Schändung einer Dirne, Blutbad, Rauferei mit Gott und so fort. In solchem Geiste spricht also eure Schrift, die ihr heilig nennet und eine Offenbarung Gottes haltet. Es wird berichtet, daß dem Isaak, der ja gar nicht lebte, Zwillinge geboren wurden, die bereits im Mutterleibe stritten. Der zuerst das Licht der Welt erblickte war rötlich, ganz rauh wie ein Pelz und hieß Esau. Der andere kam sogleich nach ihm und hielt die Ferse seines Bruders in der Hand; und darum wurde er Jakob genannt. Esau verkaufte im späteren Alter seine Erstgeburt für ein Linsengericht an Jakob. Dieser mußte später wegen Betruges in ein fremdes Land fliehen. Unterwegs träumte ihm von der Himmelsleiter, auf welcher der Gott Abrahams spazieren ging und zu ihm sprach, daß sich sein Same gleich dem Staube der Erde ausbreiten werde. Jakob erwarb mehrere Weiber, wurde deshalb reich an Vieh und Gold und zog schließlich heimwärts zu seinem Bruder. Auf der Heimreise mußte er mit seinem Gott eine ganze Nacht ringen, und sehet, er besiegte ihn! Der arme Gott mußte ihn, da schon Morgenröte anbrach, bitten, daß er ihn loslasse. Jakob ließ den mit ihm ringenden Gott los, der ihn sogleich segnete und zu ihm sprach: "Du hast mich, deinen Gott besiegt, so sollst du nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, das heißt Gottüberwinder." Als Jakob weiterzog, hinkte er an einem Fuß, weshalb die Kinder Israels bis auf den heutigen Tag die Sehne von geschlachteten Tieren nicht essen. Sehet euch diese dummen Lügen an, nach welcher der, den ihr Gott nennet, mit Jakob die ganze Nacht gerungen haben soll, sodaß er mit seiner Hand dem Jakob das Gelenk der Hüfte verrenkte. Wie hätte das vor sich gehen können, da dieser Gott keinen festen irdischen Körper zum Ringen hat? Der Lügner selbst kann im Indischen keine Anpassung finden, die auf sein verunstaltetes Wesen abgestimmt wäre. Er kann daher niemals mit Menschen ringen. Könnte er es, so würde er auch mit euch ringen, und keiner von euch hätte mehr gerade Glieder. Jeder von euch, der an diesen Gott glaubt, wird nach dem irdischen Absterben, falls er weiterhin dessen Knecht bleibt, die Gelegenheit haben, in sein Reich zu kommen. Dort kann er mit seinem Gott so lange ringen, bis er Sieger geworden ist und erkannt hat, daß er es mit dem Satan zu tun hatte. Gelingt es ihm, so ist er ein wahrer Israel - also: Überwinder dieses Gottes. Er hat dann die Wahrheit erkannt und wird dann den geraden Weg zu mir, in meine Welt gehen, wo er nicht mehr ringen braucht, wo ihm jeder in der Nächstenliebe entgegenkommt und er in Frieden und Glückseligkeit ewig leben kann. Mit diesem Lügenmärchen will euch dieser Gott aneifern, mit allen Völkern zu ringen, die nicht wie ihr an der Vorhaut beschnitten und anderer Meinung sind; deshalb spricht er auch: "Wieviel mehr wirst du Menschen bezwingen, wenn du sogar Gott bezwingst!" Ich sage euch: Wohl einem jeden, der bereits als Mensch die Wahrheit über mich erkannt hat, sich in meinem Geiste der Nächstenliebe betätigt und dem Satan, der euer Gott sein will, nicht glaubt. Diesem bleibt nach seinem irdischen Ableben im Jenseits viel Furcht, Angst, Verzweiflung, Leid und Schmerz erspart. Nachher steht geschrieben, wie Jakobs Söhne alle Männer der Stadt Salem zur Beschneidung verleitet und sie nachher ermordet haben. Dann folgt wieder ein Bündnis dieses Gottes mit Jakob und es werden Namen der Kinder Jakobs genannt, die gar nicht lebten. Isaak stirbt als hundertsechzigjähriger Greis, und darauf folgt ein Geschlechtsregister, um den Anschein zu erwecken, daß sie alle gelebt hatten. Das Lügen aber geht weiter. Wir hören über einen Streit zwischen den Söhnen Jakobs über den keuschen Joseph, wie ihn seine Brüder dem Pharao verkauften, über die Blutschande Judas, über die weise Auslegung von Träumen Pharaos durch Joseph, der später sehr reich geworden ist, über Reisen nach Ägypten und über den Tod Jakobs, der gar nicht lebte. Höret, ihr Oberen und Rabbi! Ich sage euch, daß alle diese ungeschichtlichen Märchen eurer Schrift - von der Schöpfung bis zu Moses - erlogen sind. Eure Väter lebten bis zur Zeit Moses in Ägypten. Erst dieser Knecht eures Gottes hat das dort zerstreut lebende Hebräervolk vereinigt und zog mit ihm raubend und plündernd aus Ägypten bis zum Jordan. Moses wurde in Ägypten geboren. Zu dieser Zeit bewohnten die Hebräer das ganze Land Ägypten. Sie hatten den Ägyptern beinahe alles Gold und Silber abgenommen. Was sie nicht geraubt hatten, wurde ihnen durch Wucher und Betrug zuteil. So unterlagen viele Pharaonen dem Feilschen der Hebräer und gerieten dadurch in ihre Abhängigkeit. Dem Pharao Athemetha, dessen Name Mathesma war, erging es ebenso. Er lieh sich von den Hebräern Geld; er mußte sich dagegen verpflichten, den Hebräer Zamprei als Schatzmeister anzustellen und ihm zusätzlich seine Tochter Mihai zum Weibe geben. Die betrügerische Ausbeutung der bodenständigen Bevölkerung durch die Hebräer hatte schließlich bewirkt, daß sich die Ägypter gegen sie - ja selbst gegen den Pharao - immer mehr auflehnten und bei einem Tumult den hebräischen Schatzmeister Zamprei erschlugen. Sein Weib Mihai hatte von ihm einen Knaben, der zu dieser Zeit ein Jahr alt war und mit dem Namen Methse gerufen wurde. Der Knabe wurde im Hause des Pharao erzogen. Doch gaben ihm bald die verwandten Hebräer seine hebräische Abstammung zu verstehen und entzündeten in ihm den Haß gegen seine Umgebung. Mit achtzehn Jahren lehnte sich Methse gegen Pharao auf und ging zu dem israelitischen Führer Neptalai, der ihn mit Freuden aufnahm. Methse wurde jetzt Moses genannt und durch sein rücksichtsloses und erbarmungsloses Auftreten zum Führer der israelitischen Räuberbanden bestimmt. Er leitete nachher alle Raubzüge der Israeliten sowie deren Auszug aus Ägypten. Das Volk hatte ihn zum Propheten ausgerufen und der Satan somit in ihm einen würdigen Stellvertreter auf Erden gefunden. "Dies ist die wahre Herkunft und Mission Moses." Daß Moses ein Meister im Lügen war, habet ihr vorhin gehört. So betrachten wir die von ihm und seinem Gott verfaßte Schrift weiter: Es steht in ihr geschrieben, daß Moses aus dem Hause Levi stamme, als kleines Kind von der Tochter eines nicht genannten Pharao in einem schwimmenden Korb gefunden und auf diese Weise in das Haus des Pharao gekommen wäre. Dann, daß nicht die Ägypter von den Hebräern beraubt und betrogen wurden, sondern daß umgekehrt die Ägypter die Hebräer beraubt und betrogen hatten. Der Gott Israels wurde erst durch das Geschrei und Seufzen seiner Gezeichneten aufmerksam und dachte zurück an den Bund mit Abraham. Er sah wieder die Kinder Israels und erkannte sie. Sehet, wie faul dieser Gott ist. Erst durch viel Geschrei und Seufzen könnet ihr ihn zum Denken bringen, daß er euch erkennt. Nun beginnt die Geschichte vom brennenden Dornbusch auf dem Berge Horeb, wo dieser Gott in einer Feuerflamme zu Moses sprach. Er rief ihn mit Namen und sagte: "Nahe nicht herzu, löse deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land. Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs." Moses aber verhüllte sein Angesicht, damit er diesen Gott nicht sehe. Und der Gott Israels versprach, ihm alle die Länder zu geben, welche er schon Abraham versprochen hatte. Dabei nannte er Völker, wie die Kanaaniter, Hethiter, Amorhiter, Phereziter, Heviter und Jebusiter, welche bis auf einige Ausnahmen Essener waren und ein friedliches Leben führten. Der Lügner spricht von Ländern, die von Milch und Honig fließen, weil sie von den Hebräern nicht bewohnt und daher nicht ausgeraubt waren. Moses fragte dann den Gott, wie er heiße, bekam aber zur Antwort: "Ich bin, der ich bin. Sage den Söhnen Israels: Der da ist, hat mich zu euch gesandt." Dafür erklärte er Moses, wie er die Ägypter ausrauben und nachher aus Ägypten fortziehen solle. Es steht weiter geschrieben, daß den Hebräern in Ägypten das grausame Schlachten von Tieren und die Brandopfer verboten wurden und daß sie selbst drei Tagereisen weit in der Wüste ihrem Gott nicht opfern durften. Der Gott Israels schickte Moses zum Pharao, dafür die Erlaubnis zu erwirken und lehrte ihn zaubern, damit die Ägypter glauben sollten, der Gott Abrahams sei ihm erschienen. Moses widersetzte sich, dies zu tun und sagte, daß sie ihm doch nicht glauben würden. "Ich bin nicht beredsam von jeher und seit du geredest zu deinem Knecht, ist meine Zunge langsamer und schwerer." Da sprach dieser Gott zu ihm: "Wer hat des Menschen Mund gemacht? Oder, wer macht stumm und taub, sehend oder blind? Nicht ich?" Da Moses dessenungeachtet nicht gehen wollte und das Zaubern nicht erlernte, wurde der Gott Israels zornig und sprach zu ihm: "Nimm den Aaron mit. Ich will durch seinen Mund sprechen und euch zeigen, was ihr tun sollt." Hier findet ihr es bestätigt, wie und durch wen dieser Gott zu Moses sprach. Aaron war der irdische Mittler und das Werkzeug, durch welches der Satan mit Hilfe seiner ihm im Geiste nahestehenden jenseitigen Wesen zu Moses und zum Volke hat sprechen können. Dann wird erzählt, wie Moses und Aaron zum Pharao gingen, ihm verschiedenes vorzauberten und dabei nichts erreichten. Ich aber sage euch: Als Moses mit Aaron zum Pharao kam, sprach einer der Knechte dieses Gottes durch den Mund Aarons zum Pharao: "Lasse mein Volk ziehen, daß es mir opfere in der Wüste." Pharao aber fragte, wer da spreche? Er bekam zur Antwort: "Der Gott Israels!" Pharao erwiderte: "Ich kenne dich nicht! Ich kenne allerdings dein Volk, die Hebräer. Diese sind Räuber und Betrüger und wollen nichts arbeiten. Das bodenständige Volk ist gegen sie aufgebracht und will sich das Berauben und Betrügen nicht länger bieten lassen. Du mußt ein sonderbarer Gott sein, wenn du an dein Volk ein solches Ansinnen stellst. Hier in Ägypten ist das grausame Opfern verboten. Übrigens wollen wir Ägypter mit einem so bösen Gott nichts zu tun haben." Darauf sprach dieses sich für Gott ausgebende Wesen: "Israel ist mein erstgeborener Sohn. Wenn du mein Volk nicht zum Opfern ziehen läßt, so werde ich deinen erstgeborenen Sohn töten." Pharao erwiderte ihm: "Du kannst drohen, wie du willst, das Opfern ist und bleibt verboten. Wir haben gute Götter, die uns davor beschützen werden. In Hinkunft werden die Ägypter den Hebräern keinen Weizen, ja nicht einmal mehr Stroh verkaufen. Die Hebräer möchten nur von anderer Hände Arbeit leben, selbst aber nicht arbeiten. Sie sollen von nun an selbst den Acker bebauen." Moses verließ mit dem Mittler das Haus Pharaos und lehnte sich gegen seinen Gott auf. Er sagte zu ihm: "Warum hast du uns mit Pharao verfeindet? Er tut jetzt sehr übel an deinem Volke und du hast es nicht errettet." Darauf sprach dieser Gott: "Nun sollst du sehen, was ich Pharao tun werde. Durch starke Hand wird er sie ziehen lassen und durch mächtige Hand wird er sie wegtreiben aus seinem Lande. Sage den Kindern Israels, daß ich der allmächtige Gott bin, aber meinen Namen Adonai habe ich ihnen noch nicht offenbart. Ich werde sie hinausführen aus dem Land Ägypten und bringen in das Land, worüber ich meine Hand erhoben habe. Ich will euer Gott sein und ihr sollt es wissen, daß ich euer Gott bin!" Moses entgegnete ihm: "Das Volk Israels hört nicht auf mich und auch nicht auf dich." Sehet, das ist ein Gespräch von eurem Gott. An diesen wenigen Worten solltet ihr bereits erkennen, wie einfältig und verlogen er ist. Nach diesem Teil erscheint in eurer Schrift wieder ein Geschlechtsregister und über das Gebären der Hebräerweiber. Dann wird Moses von Gott zum Gott über Pharao und Aaron zum Propheten eingesetzt und beide werden nochmals mit neuerlernten Zauberkunststücken zum Pharao geschickt. Hier findet ihr es abermals bestätigt, daß Aaron dem Moses als Mittler und Werkzeug diente. Moses zauberte dem Pharao verschiedenes vor, um die starke Hand des Gottes Israels zu zeigen. Daraufhin ließ Pharao ägyptische Zauberer holen, die besseres konnten. Pharao lachte Moses und Aaron aus und sagte ihnen, sie sollten ihrem dummen Gott übermitteln, daß der kleinste ägyptische Zauberer besser zaubern könne, als der Gott Israels. Und als es ihm Moses sagte, erwiderte dieser Gott, daß er selbst das Herz des Pharao verstockt habe, um die Hebräer nicht gleich ziehen zu lassen. Moses und Aaron wurden nochmals von ihm zum Pharao geschickt, um ihn durch weitere Zaubereien einzuschüchtern. So warf Aaron eine rote Farbe ins Wasser, worauf Moses mit dem Zauberstab aus dem Wasser Blut erzeugte. Dann wurden Frösche, Mücken und anderes Ungeziefer gezaubert. Dieser Gott hat Moses und Aaron sogar anbefohlen, sie sollten Fäuste voll Ruß aus dem Ofen nehmen und vor Pharao gegen den Himmel werfen. Als sie dies taten, wurden der Pharao mit den anwesenden Zauberern und dem Vieh rußig gemacht, als ob sie schwarze Blattern hätten. Da der Pharao und seine Zauberer den Kunststücken dieses Gottes keine Beachtung schenkten und Moses mit Aaron auslachten, versuchte Moses noch durch Zaubern von scheinbarer Pest, Heuschrecken, Donner- und Hagelmachen den Pharao einzuschüchtern. Dieser ließ trotz allem die Hebräer nicht opfern und sagte schließlich zu Moses: "Es ist genug der Narretei und Drohung eures Gottes. Komme mir nicht mehr vor meine Augen, sonst mußt du sterben. Wir haben genug von euch und eurem Gott!" Höret, ihr Judenoberen und Rabbi, welch ein schlechter Zauberer euer Gott ist. Ihr versuchet, nach der Schrift den Gläubigen wahrzumachen, daß durch die Zauberei eures Gottes ganz Ägypten betroffen war. Ich sage euch, ihr Heuchler, daß kein Ägypter durch den Zauberstab Aarons betroffen wurde oder Schaden erlitten hatte. Weiters steht geschrieben, daß die Hebräer von den Ägyptern geplagt wurden, aber gerade das Gegenteil war der Fall. Weil sich die Ägypter endlich wehrten und gegen die Hebräer erhoben, um sich das zu holen, was ihnen diese geraubt und durch Betrug abgenommen hatten, nennet ihr es eine Unterdrückung eures Volkes. Wir kommen zur Stelle, wie über Befehl dieses Gottes der Auszug der Hebräer aus Ägypten, das Sterben aller Erstgeburten der Ägypter und der Raub von Gold und Silber beschlossen wurde. So steht geschrieben, daß in ganz Ägyptenland ein großes Geschrei sein werde, wozu ein Lamm gestiftet und nach Erwürgung der Erstgeburt der Auszug aus Ägypten den Anfang nehmen werde. Was saget ihr Oberen und Rabbi dazu? Hier gibt der Gott Israels selbst die Aufforderung und Anordnung, wie das Morden und die Beraubung der Ägypter vor sich gehen solle. Er läßt durch Moses und Aaron dem Volke sagen, daß ein jeglicher am zehnten Tage ein Lamm, das ein Männlein ohne Fehler und ein Jahr alt sein muß, nehmen und am vierzehnten Tag gegen Abend schlachten solle. Jegliches Häuflein der Israeliten im ganzen Land solle es tun und mit dem Blute die Türpfosten des Hauses bestreichen. Das Fleisch müsse in derselben Nacht gebraten, nicht mit Wasser gesotten und dann mit ungesäuertem Brot gegessen werden. Dabei soll jeder um die Lende gegürtet sein, die Schuhe an den Füßen haben und einen Stab in den Händen halten, denn es ist des Herrn Vorüber-gang. Der Herr wird in derselben Nacht durchs Ägypterland gehen und alle Erstgeburten schlagen. Das Blut an den Türpfosten der Häuser solle das Zeichen sein, daß hier Israel wohne und wenn der Herr das Blut sähe, so geht er vorüber und lasse die Plage nicht widerfahren gegen die Bewohner des Hauses. Außerdem hat Gott Israel angeordnet, daß dieser Tag der Ermordung und Beraubung von Ägyptern ewiglich durch Darbietung von

Blutopfern zu feiern ist und an diesen Tagen kein gesäuertes Brot gegessen werden darf. Wer die Anordnung nicht einhält, dessen Seele soll ausgerottet werden. Wir hören weitere Anordnungen dieses Gottes über die Vorhautbeschneidung, Heiligung der Erstgeburt für ihn, und zwar eines Männleins bei Menschen und Vieh. Die Erstgeburt des Esels soll mit einem Schaf gelöst werden; wo es aber nicht gelöst wird, soll ihm das Genick gebrochen werden. Dann kommt die wunderbare Erzählung über die Wolken und die Feuersäule des Herrn sowie über den Durchzug durchs Rote Meer und Pharaos Untergang. Über diese vielen Lügen zu sprechen erübrigt sich; doch will ich euch kurz über diese Vorgänge die Wahrheit sagen. Ich habe euch erklärt, daß die Hebräer im ganzen Lande Ägypten verbreitet waren und vom Ertrag durch Wucher, Raub und Betrug gut lebten. Sie hatten den Bewohnern fast alles Gold und Silber abgenommen und unterdrückten das ägyptische Volk immer mehr. Dieses wehrte sich endlich und lehnte sich gegen die Unterdrücker auf. Dies war um die Zeit, als Moses lebte, den die Hebräerstämme zum Propheten und Führer ausgerufen hatten. Dieser und sein durch Mittler zu ihm sprechende Gott legten sich einen Plan zurecht, das Land Ägypten durch Hinterlist, Gewalt und Mord ganz auszurauben und in jenes Land zu ziehen, das ihnen dieser Gott bereits durch Abraham versprochen hatte, nämlich jenes Land, wo Milch und Honig fließen solle. So wurde durch Moses alles ausgekundschaftet und dann dem Hebräervolk gesagt, wie es in kleinen Gruppen gegen Sukkoth zu ziehen habe, dabei die Ägypter zu überfallen, zu morden und zu berauben hatte. Das Blut an den Häusertüren sollte den ziehenden Horden als Zeichen dienen, daß in diesen Hebräer wohnen, welche auf sie warten, um mit ihnen zu ziehen und ebenfalls das Gleiche zu tun. Auf diese Weise sollte alles Männliche, was nicht beschnitten war, ermordet werden, wodurch die Hebräerstreiter immer mehr, die Ägypter, die unvorbereitet waren, dadurch überrascht und immer weniger würden. So geschah es auch. Das war der Vorübergang des Herrn, wobei der Gott Israels durch seine Knechte die Ägypter schlug. Das Heer der ägyptischen Streiter war dabei nicht untätig und zog planmäßig den ziehenden Horden nach, und zwar bis zum unteren Nil. Zwischen dem Großen und dem Roten Meer sind die ägyptischen Streiter den Hebräern zuvorgekommen und sperrter ihnen den Weg gegen Osten ab. Sie umzingelten sie und nahmen ihnen den gesamten Raub an Silber, Gold und Vieh ab. Jeder zehnte Hebräer wurde erschlagen und ins Rote Meer geworfen. Moses und den Ältesten gelang es, auf einige geraubte Schiffe zu flüchten und mit diesen das andere Ufer des Roten Meeres zu erreichen. Mit dem Teil des Raubes, den sie mitführten, mußten sich Moses und sein Anhang von den Philistern loskaufen. Es blieb ihnen dadurch nichts von ihren Schätzen übrig. Die ägyptischen Streiter drängten die überlebenden Hebräer über die Landenge gegen Osten, welche zwischen dem Großen Meer und dem Roten Meer liegt, und ließen keinen Hebräer zurück. Dies war der nach der Schrift so wunderbar geschilderte Durchgang über das Rote Meer. Wahrlich, es ist niemandem bei diesem Durchgang über die Landenge zwischen den beiden Meeren der Fuß naß geworden, denn ihr könnt heute noch diese Stelle trockenen Fußes passieren! Wäre euren Vätern der Raubzug gelungen, hätten sie auf keinen Fall nach sieben Tagen nichts zu essen gehabt. Euer Gott mit seinem Knecht Moses schämte sich, euch die Wahrheit darüber zu hinterlassen, und so mußte die dumme Lüge vom Untergang der Ägypter im Roten Meer in die Schrift kommen. Sehet, ihr Oberen und Rabbi! Auf diese Weise haben damals eure Väter und euer Gott gewütet, und ihr feiert bis auf den heutigen Tag dieses abscheuliche Morden und gemeine Rauben als ein heiliges Blutfest. Euer Gott hat es eben anbefohlen, daß er ihm an diesem Tage Ströme von Blut opfert zu seinem übersüßen Geruch. Ich sage euch, daß nach euch andere Obere und Rabbi kommen werden, die sich nach mir Christen nennen, mit den Juden gleichzeitig jubeln und sprechen werden: "Oh, du wahrhaft selige Nacht, welche die Ägypter beraubte und die Hebräer bereicherte!" An einer anderen Stelle in der Schrift findet ihr es bestätigt, daß die Ägypter das Geraubte den Hebräern abgenommen hatten. Dort heißt es, daß das Volk sonst nichts als ungesäuertes Brot zu essen hatte, das für sieben Tage reichte, und ihr deshalb heute noch sieben Tage feiert und dabei ungesäuertes Brot essen müßt. Es steht weiter geschrieben, daß die Kinder Israels wider Moses und Aaron murrten und sprachen: "Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben und hätten die Fülle Brot zu essen, das genügend vorhander war. Waruni habt ihr uns in diese Wüste geführt? Wollt ihr die ganze Gemeinde Hungers sterben lassen?" Darauf folgt ein weiteres Lügenmärchen von Wachteln und Manna, welche dieser Herr den murrenden Kindern Israels statt des Fleisches und Brotes gegeben hat, und wie trotzdem die Gemeinde mit Moses zankte, sodaß er zum Herrn, seinem Gotte, schrie: "Wie soll ich mit dem Volke tun? Es fehlt nicht viel und sie werden mich noch steinigen." Ich sage euch: Die Wachteln und das Manna waren in Wirklichkeit das friedliche Volk der Amalekiter, welches von den verhungerten Hebräern hingeschlachtet und beraubt wurde. Darnach konnte der Knecht Moses wieder seinem Herrn Vieh opfern, zu seinem übersüßen Geruch. Wir kommen jetzt zu den Begebenheiten auf dem und um den Berg Sinai. Laut querer Schrift stieg Moses den Berg hinauf zu Gott, der zu ihm sprach: "Wenn ihr meine Stimme höret und meinen Bund haltet, so sollt ihr mir zum Eigentum sein aus allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israels sagen sollst." Moses rief sodann die Ältesten aus dem Volke zusammen und erklärte ihnen, was der Herr alles gesprochen hatte. Nachher übermittelte er wieder die Antwort des Volkes dem Herrn. Auf das teilte der Herr Moses mit, daß er in einer dicken Wolke erscheinen werde. Moses solle zum Volke gehen und es heute und morgen heiligen, ferner veranlassen, daß alle ihre Kleider wüschen und bereit seien auf den dritten Tag; denn an diesem werde der Herr vor allem Volke herabfahren auf den Berg Sinai. Dazu unterrichtete Gott Moses mit folgenden Worten: "Mache dem Volk ein Gehege umher und sprich zu ihm: Hütet euch, daß ihr nicht auf den Berg steigt, noch sein Ende anrührt; denn wer den Berg anrührt, soll des Todes sterben. Keine Hand soll ihn berühren; wer es tut, der soll gesteinigt oder mit Geschoß erschossen werden, gleichgültig, ob es Tier oder Mensch sei. Wenn es lange tönen wird, dann sollen alle an den Berg gehen." Und Moses stieg vom Berge zum Volke, heiligte es und sagte: "Seid bereit für den dritten Tag und keiner nahe sich seinem Weibe!" Als nun der dritte Tag kam, erhob sich ein Donnern und Blitzen, eine dicke Wolke bedeckte den Berg und der Schall der Posaunen ertönte immer heftiger, sodaß sich das Volk fürchtete. Der ganze Berg Sinai rauchte, weil der Herr mit Feuer herabfuhr auf den Berg; sein Rauch ging auf wie von einem Ofen. Der Posaunenton ward immer stärker und Moses redete mit Gott. Dieser forderte ihn auf, weiter auf die Spitze des Berges zu steigen. Dann befahl er Moses, den Berg noch einmal hinabzusteigen und das Volk zu warnen, daß niemand die Schranken übersteige, um den Herrn zu sehen, und dadurch umkomme. Darauf machte Moses diesen sich für den Schöpfer der Welt ausgebenden Gott aufmerksam, daß das Volk gar nicht auf den Berg heraufkommen könne, denn du hast es bezeugt und anbefohlen mit den Worten: "Setze Schranken um den Berg und heilige ihn." Dieser Gott verlangte trotzdem von Moses, daß er hinabsteige und dann mit Aaron wieder heraufkomme. Die Priester und das Volk sollten die Schranken nicht übersteigen und nicht hinaufkommen zum Herrn, damit er sie nicht etwa töte. Nachdem alles geschehen war, sprach dieser Gott die folgenden Worte: "Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis von dem machen, was im Himmel oben oder auf Erden unten oder was unter der Erde im Wasser ist. Du sollst sie nicht anbeten noch ihnen dienen, denn ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missetaten der, Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen, und Barmherzigkeit übt bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen. Gedenke, daß du den Sabbattag heiligest. Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch sein Weib, noch seine Knechte, noch seine Ochsen, noch seinen Esel. Die Schrift berichtet, daß sich alles Volk vor dem Donner, Blitz, Rauch und Schall der Posaunen fürchtete und daß die Söhne Israels zu Moses sprachen: "Rede du mit uns, wir wollen jetzt gehorchen, und lasse Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben." Moses antwortete dem Volke. "Fürchtet euch nicht! Gott ist gekommen, um euch zu prüfen und damit seine Furcht in euch sei und ihr nicht sündiget." Das Volk stand von ferne; Moses aber ging ins Dunkle, worin Gott war. Schauet euch diese schauerliche Erzählung vom Berge Sinai an! Selbst aus den Worten der Schrift könnt ihr erkennen, welche Täuschung des Hebräervolkes durch diesen Gott und seinen Knecht Moses vor sich ging. Ihr staunet heute noch darüber, daß es auf einmal in der Schrift heißt "Du sollst nicht töten! Du sollst nicht stehlen", wo es vorher und nachher von diesem Gott immerfort anbefohlen wird: "Raube, töte und bringe mir Blut- und Brandopfer zu meinem übersüßen Geruch." So will ich euch nun kurz erklären, wieso das geschehen konnte und weshalb das Theater von Moses und seinem Gott auf dem Berge Sinai veranstaltet wurde: Moses mit seinem Gott hatte beim Volk kein Vertrauen mehr. Durch das Mißlingen des Raubzuges in Ägypten wurden die Hebräer gegen Moses und seinen Gott aufgebracht und bedrohten Moses mit dem Tode. Sie konnten das gute Leben in Ägypten nicht vergessen und waren sehr erzürnt, daß er sie schlecht geführt hatte. Moses besaß außer Aaron noch andere Mittler, so auch Mirjam, welche zugleich seine Liebe war. Durch diese sprachen öfter gute Wesen des Jenseits zu ihm. Solche Worte waren: "Lasset ab von dem bösen Geisteswesen, denn dieses ist ein Verführer und Lügner. Der wahre Gott ist jener, der die Wahrheit und Nächstenliebe lehrt. Er ist allgütig, ihm sind alle Menschen gleich. Höre auf, mit dem Volke zu rauben und zu morden. Wenn ihr von der Betätigung im bösen Geiste nicht ablasset - wo werden du und dein Volk hinkommen? Ihr werdet immer mehr untereinander streiten, einer wird den anderen morden und du wirst ebenfalls die Auswirkung des bösen Geistes auskosten müssen, denn: Was du säest, das wirst du ernten!" Darauf haderte Moses mit seinem Gott und sagte unter anderem zu ihm: "Wenn du dem Volk nicht ein Gesetz gibst, das dieses Morden und Rauben untereinander verbietet, so will ich mit dir nichts mehr zu schaffen haben, denn bei dem herrschenden Geist bin ich meines Lebens nicht mehr sicher." Dieser Gott beschwichtigte Moses und einigte sich mit ihm auf die sogenannten zehn Gebote, wozu das Manöver auf dem Berge Sinai herhalten mußte. Moses ließ Holz und Pech zum Feuern auf den Berg bringen, mit welcher Handlung dann der Herr und Gott Israels den um den Berg lagernden Hebräern in einer Rauch- und Feuerwolke unter Posaunenschall gezeigt wurde. Den Blitz und den Donner hatte Moses durch aufgenommene Nicht-Hebräer bewerkstelligen lassen, indem diese in stark erhitztes Fett Wasser hineingegossen und dadurch Explosionen verursachten. Da von den Hebräern außer den Vertrauten Moses unter Todesstrafe niemand auf den Berg hinaufgehen durfte, konnte dieser Betrug leicht durchgeführt werden. Bedenket, wie traurig es um diesen Gott bestellt ist, wenn ihn sogar Moses zwingen mußte, Gesetze zur Einstellung des Mordens und Stehlens unter dem eigenen Volke zu erlassen. Das Hebräervolk war damals bereits so weit von diesem abscheulichen Geiste vergiftet, daß bei ihm ein gemeinschaftliches Leben unmöglich wurde und Moses selbst seines Lebens nicht mehr sicher gewesen ist. Mit diesen Geboten klagt sich euer Gott selbst an, indem er den in seinem Geiste der Lüge und Bosheit sowie des Raubes, der Mord- und Blutgier Tätigen das Morden, Rauben und Stehlen verbieten mußte. Diese Gebote, welche ihr Oberen und Rabbi für das Erhabenste an Sittlichkeit haltet, bilden einen Schatten in der "geistigen Finsternis" eurer Schrift. Sie behandeln nur irdische Dinge, hauptsächlich jene, wie ihr den Verführer fürchten, verehren und ihm - unter Strafandrohung bis ins vierte Geschlecht - Sklavendienste leisten sollt. Ihr haltet trotzdem treu den Bund mit ihm ein, weil ihr selbst seinem Geiste der Lüge und Bosheit nahe steht. Ihr, die Priester und Stellvertreter dieses Gottes, seid diejenigen, die dem Satan sein Königreich auf Erden aufbauen helfet, damit seine Gelüste der Rache und Vergeltung sowie der Mord- und Blutgier vollauf gestillt werden. Nicht umsonst sagen alle Völker, die ihr Gottlose und Heiden nennt, daß ihr und euer böser Gott der größte geistige Auswurf seid. Wie heuchlerisch und verlogen dieser, euer Gott ist, berichtet die Schrift im Nächstfolgenden, wo es heißt: "Darnach sprach der Herr zu Moses: Sprich zu den Söhnen Israels: Ihr habet gesehen, daß ich vom Himmel mit euch geredet. Machet euch keine silbernen und goldenen Götter. Einen Altar von Erde machet mir und opfert darauf Brandopfer und Friedopfer von euren Schafen und Rindern, damit mein Name gefeiert werde. Das sind die Gesetze, die du dem Volke vorlegen sollst. Wenn du einen hebräischen Knecht kaufst, so diene er dir sechs Jahre, im siebenten Jahre soll er frei sein. Hat aber der Herr ihm ein Weib gegeben und hat dieses ihm Söhne und Töchter geboren, so sollen das Weib und ihre Kinder dem Herrn sein, er aber soll in seinem Kleide austreten. Sagt aber der Knecht: Ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Kinder, ich will nicht frei werden, so führe ihn der Herr vor die Götter, stelle ihn vor die Türpfosten und durchbohre sein Ohr mit einer Pfrieme, und er soll sein Knecht sein immerdar. Hat jemand seine Tochter als Magd verkauft und diese ist mißfällig in den Augen des Herrn, dem sie übergeben worden, so soll er sie entlassen, aber an ein fremdes Volk sie zu verkaufen, soll er nicht die Macht haben." Was sagt ihr Oberen und Rabbi zu dieser Sklaverei, welche euer Gott anbefiehlt? Wer viel Hab und Gut besitzt, dem hilft euer Gott; der Arme jedoch wird von ihm als Sklave behandelt. Das Weib ist bei ihm vollkommen entrechtet und dem Vieh gleichgestellt. Weitere, den vorhergesagten zehn Geboten entgegengesetzte Gebote dieses Gottes lauten: "Wer einen Menschen erschlägt und willens war, ihn zu töten, der soll sterben. Hat er ihm aber nicht nachgestrebt, sondern hat ihn Gott in seine Hände fallen lassen, so will ich dir einen Ort bestimmen, dahin er fliehen soll. Wer einen Menschen bestiehlt und des Diebstahls überführt wird, soll sterben. Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll sterben. Wer seinen Knecht oder seine Magd schlägt, daß sie sterben unter seiner Hand, der soll des Verbrechens schuldig sein; wo sie einen oder zwei Tage überleben, soll er nicht gestraft werden, denn sie sind sein Geld. Wenn Männer sich zanken und einer verletzt ein schwangeres Weib und machet, daß ihr die Frucht abgehe, sie aber bleibt am Leben, so soll er den Schaden tragen; wenn aber ihr Tod eintritt, so soll er Leben geben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule. Wenn jemand das Auge seines Knechtes oder seiner Magd zerstört und sie einäugig macht, so soll er sie frei entlassen für das Auge, das er ausgeschlagen; dasselbe gilt für einen Zahn. So folgen Gebote und Gesetze über stoßende Ochsen, Diebstahl von Schafen, Ochsen, Eseln, Geräten und Geld, über weidendes Vieh, Jungfrauenverführung und Beischlaf. Weitere Gebote über Zauberer, die man nicht leben lassen soll. Wer mit einem Tier zu tun hat, soll sterben; sowie auch derjenige, der anderen Göttern opfert und nicht dem Herrn, diesem Gott, allein. Wahrlich, ich sage euch: Tiefer kann der erkenntnisfähige Mensch nicht sinken, als wenn er den rachsüchtigen und mordgierigen Geist dieses Gottes für gut und göttlich hält. Für den ist mein Kommen als Mensch, für den sind meine Worte der Wahrheit und meine Werke der Nächstenliebe umsonst. Ich wiederhole noch einmal, daß mein Geist der Wahrheit und Nächstenliebe vollkommen ist und Gebote und Verbote der Entlohnung und der Bestrafung weder kennt noch braucht, da sich jeder ohne Zwang - also freiwillig - in ihm betätigen kann. Die Wahrheit ist von Ewigkeit und wird ewig unveränderlich bleiben. Sie macht jeden frei und kennt keine Herren und Knechte, sondern nur Brüder und Schwestern. Merket euch: Die Wahrheit ist mein Eigentum; sie ist mit der Nächstenliebe unzertrennlich. So wie ich, das vollkommene, im Geiste größte Wesen, allen Geisteswesen in der Nächstenliebe diene, so bemühet euch, daß einer dem anderen genauso gerne in ihr helfe. Denn nur so könnt ihr des Friedens teilhaftig sein, und zwar zuerst als einzelne jeder für sich, dänn als Familien und zuletzt als Völker. Darum erkennet die Wahrheit über mich und das ewige Leben, und in dieser Erkenntnis dienet euren Nächsten. Jeder ist euer Nächster, der eure Hilfe braucht und sie nicht boshaft ablehnt. Seid gegen niemanden rachsüchtig, fordert keine Vergeltung, sondern verzeiht jedem. Weiter spricht dieser Gott und Herr: "Ihr sollt den Göttern nicht übel nachreden und den Fürsten eures Volkes nicht fluchen. Die Zehnten und die Erstlinge sollt ihr ohne Zögern geben und den Erstgeborenen eurer Söhne ihm weihen. Genauso sollt ihr es mit euren Ochsen und Schafen tun, damit ihr heilige Männer seid." Anschließend wechselt dieser Gott heuchlerisch seine Sprache und sagt: "Du sollst Lügenreden nicht anhören noch deine Hand bieten, um für den Gottlosen ein falsches Zeugnis zu reden. Du sollst der Menge nicht folgen, um Böses zu tun, noch im Gerichte dem Urteil der meisten beistimmen, um von der Wahrheit abzuweichen. Du sollst dich der Armen im Gerichte nicht erbarmen." Sehet, wie euer Gott, der Satan, seine Gebote in eurer Schrift heuchlerisch in Worte der Wahrheit kleidet, um euch irre zu machen. Er selbst spricht von der Wahrheit und gibt soweit zu, daß es eine Wahrheit gäbe. Gleich daneben preist er seine Lügen und Bosheiten an und sagt: "Ich will euer Gott sein, wenn ihr meine Widersprüche glaubet und mein blutgieriges Verlangen stillt." So steht nachher: "Wenn du die Stimme meines Engels hörst und alles tust, was ich sage, so will ich der Feind deiner Feinde sein und schlagen, die dich schlagen. Mein Engel wird vor dir hergehen und dich hineinführen zu den Amorrhitern, Hethitern, Pherezitern, Kanaanitern, Hevitern und Jebusitern, die ich vertilgen will. Meinen Schrecken will ich dir zum Vortrab hersenden und töten alles Volk, zu welchem du hinziehen wirst; und alle deine Feinde will ich vor dir in die Flucht jagen. Ich will Hornissen voranschicken, daß sie die Heviter, Kanaaniter und Hethiter vertreiben, ehe du einziehst." Was saget ihr, die ihr aus dem Judenvolke seid, zu dieser niederträchtigen Bosheit des sich für Gott ausgebenden Satans, der zuvor die Wahrheit beteuert hat? So schreit der Lügner und Mörder bei seiner Verfolgung selbst "Aufhalten!", um nicht erkannt zu werden. Er lügt und mordet aber weiter. Es folgt wieder eine Opferung dem Herrn als Friedopfer, wobei Moses die Hälfte des Blutes in Schalen nimmt und die übrige Hälfte auf den Altar gießt; dann liest Moses aus dem Buche des Bundes, und das Volk beteuert, dem Herrn gehorsam zu sein und alles zu tun, was er gesprochen hat. Nach neuerlicher Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn auf dem Berge Sinai, dessen göttliches Aussehen war wie brennendes Feuer, trat Moses in den Nebel und blieb vierzig Tage und Nächte daselbst. Dieser Gott und Herr redete zu ihm: Sage den Söhnen Israels, daß sie mir die Erstlinge bringen. Das ist es, so ihr nehmen sollt: Gold, Silber, Erz, Hyazinth, zweimalgefärbten Karmesin, Byssus, Ziegenhaare, rote Widderfelle, bläuliche Felle, Akazienholz, Öl, die Lampen zuzurichten, Spezereien zum Salböl und andere Steine zum Zieren des Ephod und des Brustschildes. Sie sollen mir ein Heiligtum machen und ich will in ihrer Mitte sein. Dann ordnete dieser Gott an, wie die Bundeslade nach seinem Plan in- und auswendig vergoldet und mit goldenen Ringen versehen werden solle. Weiters verlangte er, daß ihm ein Gnadenthron von feinstem Gold gebaut werde; zwei goldene Cherubime auf beiden Seiten sollen mit ihren ausgebreiteten Flügeln den Thron überschatten. Von der Bundeslade aus wollte er gebieten und vom Gnadenthrone aus zu Moses sprechen. Dazu solle noch ein feinst vergoldeter, tragbarer Tisch aus Akazienholz gemacht werden, der in seinem Innern Schüsseln, Schalen, Rauchfässer und Becher von feinstem Gold für die Trinkopfer beinhalten solle. Und auf dem Tische sollten alle Zeit Schaubrote vor seinem Angesicht aufliegen. Ferner solle ein Leuchter für sieben Lampen aus feinstem Golde, der ein Talent schwer sein müsse, aufgestellt werden. Nun, was saget ihr aus dem Judenvolke dazu, wie eitel und unbeholfen dieser euer Gott ist? Menschen müssen erst diesem Lügner ein Heiligtum bauen, damit ihn das Gold heilig mache. Er ist wie ein Rabe, der alles haben will, was glänzt. Nicht genug an dem! Er braucht noch ein Zelt mit Teppichen von gezwirntem Byssus, von Hyazinth, Purpur und von gefärbtem Karmesin mit Stickwerk von allerlei Figuren. Ein gestickter Vorhang aus Hyazinth, Purpur, Byssus und Karmesin solle im Zelt hängen, der das Heiligtum vom Allerheiligsten scheidet. Sehet, mit Aas fängt man Geier und mit Pomp die gläubigen Menschen! Dann ordnete dieser Gott an, wie ein Altar zum Opfern für ihn gebaut werden solle und welche Geräte dazu notwendig seien: Töpfe zum Wegtragen der Asche, Zangen, Gabeln, Pfannen, alle Geräte aus Erz, werden da gefordert. Außerdem solle ein Vorhof um das Zelt gebaut und eine Lampe im Zelt aufgestellt werden, in welcher das reinste Öl von Ölbäumen allezeit brennen solle. Wahrlich, eine gut ausgerüstete Mördergrube ist das Heiligtum dieses, eures Gottes. Dort sitzt er als Satan und wartet auf das frischdampfende Blut der vielen Opfer zu seinem übersüßen Geruch. Und die Anordnungen zu diesem abscheulichen Gottesdienst befolgt ihr Oberen und Rabbi bis auf den heutigen Tag. Ebenso hat dieser Lügner auf die Kleidung seiner Stellvertreter und Priester auf Erden nicht vergessen. So ordnete er an, daß man ihnen ein heiliges Kleid mache, damit sie geheiligt werden. Dieses solle aus Brustblatt, Schulterblatt, leinenem Kleid, Rock, Kopfbund und Gürtel bestehen. Das Schulterkleid und Brustblatt sollen von Gold, Hyazinth, Purpur, zweimal gefärbtem Karmesin, gezwirntem Byssus und verschiedenen Edelsteinen gemacht und darauf goldene Ringe, Ketten und Schellen angebracht werden. Die Schellen dienen dazu, damit der Priester gehört werde, wenn er im Heiligtum vor dem Herrn ein-und ausgehe, daß er nicht sterbe. Dies soll für die Priester eine ewige Satzung sein. Sehet, ihr Oberen und Rabbi, was euch euer Gott alles umhängt und wie er euch zu Hampelmännern und Narren macht. Ihr seid aber stolz darauf, dies alles ausführen zu können, weil ihr damit bei den Gläubigen viel Ansehen genießt und leichter reiche Einkünfte erzielet. Ihr gleichet aufgeputzten Gräbern, die außen schön und innen voll Moder und Unrat sind. So meinet ihr, durch das Kleid und Gold von außen schön zu sein - ihr seid aber innen voll Lüge und Bosheit. Um würdige Knechte dieses Gottes zu sein, müsset ihr außerdem zusätzlich geweiht werden. So ordnete er Moses an, daß zur Weihe der Priester ein Kalb und zwei Widder, tadellos im Wuchs, geschlachtet, mit ungesäuertem Brot und Kuchen aus Weizenmehl mit 01 besprengt und mit öl bestrichene Fladen, ihm, dem Herrn, geopfert werden. Aaron und seine Söhne müssen dann gewaschen und mit Priestergewändern bekleidet werden, worauf auf ihr Haupt Salböl zu gießen ist. Auf solche Weise sollen sie geweiht und seine Priester zum ewigen Gottesdienste sein. Ein Kalb soll vor das Zelt des Zeugnisses gestellt werden und Aaron und seine Söhne sollen ihre Hände auf dessen Kopf legen. Dann soll das Kalb im Angesichte des Herrn geschlachtet werden und Moses soll vom Blute des Kalbes nehmen und es mit den Fingern an die Hörner des Altares streichen; das übrige Blut soll er auf den Boden des Altares gießen. Alles Fett, das die Eingeweide decket und über der Leber und über den beiden Nieren ist, soll zum Opfer auf dem Altare angezündet werden. Das Fleisch des Kalbes und die Haut mit dem Mist sollen dagegen draußen vor dem Lager verbrannt werden, weil es für die Sünde ist. Auch mit den zwei Widdern sollen Aaron und seine Söhne dies tun. Wenn der erste geschlachtet sei, soll von seinem Blute genommen und ringsherum um den Altar gegossen werden. Der Widder selbst soll in Stücke geteilt, die Eingeweide und Füße auf den Kopf gelegt und so ganz auf dem Altare verbrannt werden; es ist ein Brandopfer dem Herrn - ein überaus süßer Opfergeruch. Nach der Schlachtung des zweiten Widders soll dessen Blut genommen und damit das Ohrläppchen, die Daumen der Hände und die rechte Fußzehe von Aaron und seinen Söhnen bestrichen werden, worauf das Blut auf den Altar ringsum zu gießen ist. Von dem Blute auf dem Altare und mit dem Salböl sollen sie und ihre Kleider besprengt werden; dann sollen das Fett von dem Widder, der Schwanz, die Eingeweide, die Leber, die Nieren, die rechte Schulter, ein Laib Brot und ein Brot mit 01 besprengt, ein Fladen aus dem Korbe des Ungesäuerten, der vor dem Angesichte des Herrn steht, genommen und auf die Hände Aarons und seiner Söhne gelegt werden, um sie zu heiligen. Darnach soll es aus ihren Händen wieder genommen und auf dem Altare zum Brandopfer angezündet werden, zum überaus süßen Geruch vor dem Angesicht des Herrn. Die Brust des Widders, mit der Aaron und seine Söhne eingeweiht wurden, soll ebenfalls

geheiligt werden vor dem Herrn und als ewiges Recht von den Söhnen Israels Aaron und seinen Söhnen gegeben werden. Die Schrift berichtet weiter, wie das Verlangen dieses Gottes nach Blut- und Brandopfern immer größer wird. So verlangt er, jeden Tag - allezeit - zu opfern zur Versöhnung der Sünde; es sollen täglich zwei einjährige Lämmer - ein Lamm des Morgens und das andere des Abends - dazu ein Zehntteil Weißmehl, besprengt mit gestoßenem öle und Wein, zum Brandopfer auf den Altar gelegt werden. Das soll ein Opfer dem Herrn, das beständige Brandopfer für alle Geschlechter sein, an der Tür des Zeltes des Herrn. So will dieser Herr dann mitten unter den Söhnen Israels wohnen und ihr Gott sein, denn er sagt: "Sie sollen wissen, daß ich der Herr, ihr Gott bin, um zu wohnen unter ihnen." Auf einem anderen Altare soll wieder nur wohlriechendes Räucherwerk angezündet werden und Aaron soll einmal im Jahre das Gebet verrichten im Blute, das für die Sünde geopfert wird, und um zu versöhnen in den Geschlechtern. Ein Hochheiliges soll es dem Herrn sein. Die Mischung des Salböls und des Räucherwerkes bestimmt er selbst, und wer immer ein solches macht und für sich verwendet, der soll umkommen und ausgerottet werden aus seinem Volke. Sterben soll auch der, der am Sabbattag ein Werk vollbringt. Nun, was bezweckt der Satan, den ihr für Gott haltet, mit diesen seinen verlangten Anordnungen, die ihr Oberen und Rabbi bis heute immerfort erfüllet? Er weiß genau, daß ein Opfer eine erzwungene Handlung darstellt. Damit seine unersättliche Blutgier und Rachesucht befriedigt wird, braucht er Knechte - also Priester -, die so heilig sein müssen wie er, um andere Menschen durch Drohungen zum Opfern anzutreiben. Er überläßt euch Priestern einen Anteil von dem Opfer, wie Schulter, Brust, Weißmehl und Wein. Deshalb findet ihr die Betätigung in seinem Geiste für gut, da ihr so auf Kosten der Verführten und Gläubigen ein angesehenes, heiliges Leben führen könnt. Euer Heiligtum ist eben der Bauch und das Gold. Ich sage euch allen, ob ihr zu den Juden zählt oder nicht, seid diesen Priestern nicht neidig, denn keiner von ihnen kann sich den Bauch und das Gold ins Jenseits mitnehmen. Aber den abscheulichen Geist, in welchem sie sich mit freiem Willen betätigen, den werden sie mitnehmen und zu jenen kommen, der ihnen sagt: "Ich will euer Gott sein!" Bedauert diese Menschen, die mit Blut geweiht sind und dem Satan als Knechte nachfolgen. Merket euch: Nur der Satan braucht Priester und Stellvertreter auf Erden; nur der Satan benötigt für seine Lügen den bedingungslosen Glauben; nur der Satan braucht Auserwählte und Berufene; nur der Satan ordnet Zeremonien und Pomp an; nur der Satan verflucht und segnet; nur der Satan versucht, prüft und straft; nur der Satan verlangt Furcht; nur der Satan verbietet zu erkennen; nur der Satan verlangt Frömmigkeit und Gebote; nur der Satan übt Rache und Vergeltung; nur der Satan benötigt Verherrlichung; nur der Satan hüllt sich in Geheimnisse und Unerforschlichkeit; nur der Satan verlangt Opfer. Begreifet doch endlich, wie schlecht und verlogen dieses sich für Gott ausgebende Wesen ist. Ich frage euch: Kann es noch Ärgeres geben als diesen seinen Geist? Dieser prägt sich im Gesicht und in den Augen seiner Knechte aus und macht sie so von den anderen Menschen unterscheidbar. So gehen die Anordnungen dieses Gottes in euerer Schrift weiter. Da gibt es Verordnungen über Brandopfer, Speiseopfer, Friedopfer, Sündopfer, Schuldopfer, Trankopfer und Opfer der Priester, des weiteren über Fett und Blut, über Webebrust und Hebeschulter für die Priester, über Todesstrafe für diejenigen, welche die Verordnungen nicht einhalten, über reine und unreine Tiere, über unreinen Fluß, über Verbot des Blutessens und so fort. Die Blutgier dieses Gottes hat kein Ende. Immerfort braucht er Blut durch Opfer. Ströme von Blut müssen fließen, damit durch das qualvolle Schlachten der Opfer und den Gestank der Brandopfer seine Wollust gestillt wird. Ich sage euch: Ihr könnt ihm ein Meer von Blut opfern, er hat nur die Begierde davon. Sein nach seinem abscheulichen Geiste verunstaltetes Wesen kann dieser Lebensstoffe nicht habhaft werden, um sich in ihnen zu verdichten, da diese für seinen Geist gar nicht abgestimmt sind. Deshalb sein großer Zorn und die Rache in ihm für alles hier auf Erden Lebende. Den "süßen Geruch" von all den Opfern kann er nur geistig mittels der Nase seiner im Blute watenden Priester wahrnehmen. Was euch in der Nase stinkt, das ist bei ihm ein überaus süßer Geruch. So auch alle Greueltaten und das Böse sind bei ihm heilig. Alles, was diesem Lügner geweiht wird, sei es Mensch, Tier oder Feld, das soll nicht verkauft noch gelöset werden. Er befiehlt, daß alles von den Menschen ihm Geweihte und Geopferte nicht gelöset wird, sondern, wenn es Leben in sich hat, des Todes sterben soll. In weiterer Folge berichtet die Schrift, wie sich wegen Nahrungsmangels ein Murren des Volkes wider diesen Gott erhob und als er dies hörte, erzürnte er und es ging Feuer von ihm aus wider die Hebräer, das einen Teil des Lagers fraß. Sogar Moses murrte gegen seinen Gott. Er sagte zu ihm: "Warum verursachst du Kummer deinem Knechte? Warum legst du die Last dieses Volkes auf mich? Habe ich denn all dieses Volk geboren, daß du mir sagest: Trage sie in deinem Schoße, wie eine Amme ihr Kindlein zu tragen pflegt, und bringe sie in das Land, das du ihren Vätern geschworen? Sie weinen und sagen mir: Gib uns Fleisch zu essen! Woher aber soll- ich Fleisch nehmen? Du sagest, daß du alles erschaffen hast. So schaffe uns jetzt Tiere, damit wir zu essen haben! Ich kann das ganze Volk nicht tragen, wenn du deine Versprechungen nicht erfüllst. So will ich, daß du mich tötest und ich das Unglück nicht überleben brauche." Der Herr sprach darauf: "Darum, daß ihr den Herrn verworfen, der in eurer Mitte ist, und vor ihm geweinet und gesagt habet: Warum sind wir aus Ägypten gezogen?, so sollt ihr Fleisch haben, bis es euch zur Nase herausgeht und euch zum Ekel wird." Mirjam und Aaron murrten ebenfalls wider Moses und sagten zu ihm: "Hat der Herr nur zu dir geredet? Hat er nicht auch zu uns geredet?" Welche Worte es waren, steht wohlweislich nicht in der Schrift. In Wahrheit hatte Aaron Moses an die Worte eines guten jenseitigen Wesens erinnert, welches durch Mirjam zu ihm folgendes gesprochen hatte: "Lasset ab von diesem eurem Gotte; er ist böse und ist ein Lügner und Heuchler. Ihr kommt ins Verderben, wenn ihr ihm weiter folget. Der wahre Gott ist allgütig; ihm sind alle Völker gleich. Wir sind verpflichtet, nicht zu stehlen, nicht zu töten, sondern uns untereinander zu lieben, das heißt: Einer dem anderen in Nächstenliebe dienen. Der wahre Gott, dessen Geist die Wahrheit und Nächstenliebe ist, kann durch keinen Menschenmittler zu uns sprechen; er wird aber selbst als Mensch auf diese Welt kommen und in seinem Geiste zu den Menschen sprechen. Warum hast du, Moses, die gesprochenen Worte nicht richtig aufgeschrieben und sie dem Volke verschwiegen?" Als der Herr diese Worte hörte, ward er aber wild und zornig. Mirjam wurde dafür von jenseitigen, ihm im Geiste nahestehenden Wesen geplagt und besetzt, sodaß sie acht Tage nichts essen konnte. Darnach war ihr Gesicht blaß und ihre Haare wurden weiß wie Schnee. Moses nannte es den weißen Aussatz. Er zeigte Mirjam dem Aaron, der sehr erschrak, und sagte zu ihm: "So wird es auch dir ergehen, wenn du noch einmal gegen mich und unseren Gott murren wirst." Moses zeigte Mirjam dem Volke und erklärte allen, daß dies eine Gottesstrafe sei, weil sie gegen Gott gemurrt hatte. Er sagte, es möge sich jedermann hüten, noch einmal zu murren. Gott würde ihn viel ärger strafen. Auf das wurde das Volk ängstlich und ließ sich einschüchtern. Sehet, welche Mittel dieser Rachegott anwendet, um die Menschen einzuschüchtern und gläubig zu machen! Nachher steht geschrieben, wie dieser Gott wieder zu Moses sprach, er möge Kundschafter nach dem Lande Kanaan senden, um festzustellen, welche Völker darin wohnen, ob sie stark oder schwach seien, ob ihre Städte befestigt wären, ob der Boden fett oder mager sei, und sie sollten von den Früchten des Landes mitbringen. Als sie zurückkamen, brachten sie Früchte und erzählten, daß es ein Land sei, wo wahrhaft Milch und Honig fließe; nur die dort wohnenden Völker seien größer und stärker als sie - ein Riesengeschlecht, gegen die sich die Leute Israels wie Heuschrecken ausnehmen. Darauf murrte das Volk neuerdings gegen Moses, Aaron und Gott. Die Söhne Israels sprachen: "Oh, wären wir doch gestorben in Ägypten, kämen wir um in dieser Wüste, und führe uns der Herr nicht in dieses Land, damit wir nicht fallen durch das Schwert und unsere Weiber und Kinder nicht gefangen abgeführt werden. Lasset uns einen anderen Heerführer aufstellen und zurückkehren nach Ägypten." Daraufhin fielen Moses und Aaron vor der ganzen Menge zur Erde auf ihr Angesicht und sprachen: "Seid nicht widerspenstig gegen den Herrn und fürchtet die Völker dieses Landes nicht, denn wie Brot können wir sie aufessen." Das Volk aber schrie und wollte sie steinigen. Und da erschien die Herrlichkeit dieses Gottes, und er sprach wieder durch Aaron zu Moses: "Wie lange soll mich dieses Volk lästern? Wie lange wollen sie mir nicht glauben? Ich will sie mit der Pest schlagen und vertilgen; dich aber will ich zum Fürsten über ein großes Volk machen, über ein stärkeres, als dieses ist. So wahr ich lebe, so wie ihr geredet, daß ich es hörte - also will ich es euch tun. Eure Leichname sollen in der Wüste liegen bleiben." Also starben alle Männer, die wider Moses murrten und wurden geschlagen vor dem Angesichte des Herrn. Dies gibt euch den Beweis, mit welchen Drohungen und mit welcher Gewalt dieser durch seine Mittler sprechende Gott das Hebräervolk zu Greueltaten zwingen mußte und wie diesem bereits damals vor dem blutgierigen Rachegott graute. Viele aus dem Volke wollten lieber nach Ägypten zurück, um dort zu arbeiten, als diese Raubzüge ausführen. So berichtet die Schrift über ein Morden unter dem Hebräervolke, wobei es über vierzehntausend Tote gegeben hat. Kore, der gegen das Morden und Rauben war, wurde mit seinem Anhang von den Anhängern Moses erschlagen. Empörung und Strafe nennt ihr es heute. Auf diese Weise wurde der Satan wieder Sieger und weil Moses und seine Priester tapfer gewesen waren, wurden sie von ihm zu Amtspersonen mit guten Einkünften eingesetzt. Dann gab dieser Gott dem Volke ein Gesetz von der roten Kuh und dem Reinigungswasser. Er erklärte Moses, was mit der Asche der von ihm geopferten Kuh zu geschehen habe, damit jeder, der gesündigt habe, wieder rein werde und wozu das Reinigungswasser diene. Da heißt es: "Jeder, der einer Menschenseele Leichnam berührt und mit diesem gemischten Wasser nicht besprengt wird, der verunreinigt das Zelt des Herrn und wird umkommen in Israel, weil er nicht besprengt ward mit dem Wasser der Versöhnung; deshalb ist er unrein und es bleibt seine Unreinheit auf ihm." Betrachtet doch, welchen Unsinn dieser euer Gott verordnet und verlangt! Mit dem Besprengen von gemischtem, diesem Gott geweihten Wasser sollt ihr wieder rein werden. Jeder, der die rote Kuh samt dem Blute und dem Unrat dem Herrn opfert, wird bis zum Abend unrein. Und wer einer Menschenseele Leichnam berührt, und mit dem Wasser nicht besprengt wird, der muß umkommen in Israel. Also durch das gemischte Wasser und durch die Asche von einer diesem Gott zu seinem lieblichen Geruch geopferten roten Kuh, werdet ihr aus dem Judenvolke von den Greueltaten, die euch euer Gott selbst anbefiehlt und die ihr wissentlich ausführt, wieder gereinigt. Auf diese Weise werdet ihr alle Sünden los, die ihr begangen habet und könnt von neuem Sünden begehen, um durch Wasser und Asche wieder entsündigt zu werden. Höret, wie heuchlerisch der Satan in seiner grenzenlosen Verlogenheit Worte der "Sünde und Strafe" findet. Wer seine Lügen nicht glaubt und seine von ihm angeordneten Greueltaten nicht ausführt, der begeht bei ihm eine Sünde. Hat sich einer gegen ihn versündigt, so kann er sich mit ihm durch Blut- und Brandopfer wieder versöhnen oder durch die rote Kuh und das Versöhnungswasser wieder rein machen. Führt einer diese Handlung nicht aus, dann wird er sogar bis in das vierte Geschlecht gestraft; seine Seele wird ausgerottet, also mit dem Tode bestraft werden. Was saget ihr Oberen und Rabbi dazu, was für ein blutdürstiger, rächender und strafender Lügner dieser, euer Gott ist, der euch beherrscht, den ihr aber heilig nennt und ihm willig Knechtschaft leistet. Betrachtet euch selbst, wie nahe ihr diesem geistigen Auswurf seid; wie ihr gleich ihm flucht und eure Mitmenschen zur Annahme seiner Anordnungen zwingt und zur Betätigung in seinem Geiste unter Androhung von Strafen antreibt! Das Blut von martervoll geschlachteten Tieren und unschuldigen Menschen triefet von euch. Wer kann euch helfen, wenn ihr euch nicht helfen lassen wollet? Auch wegen euch bin ich, der Ewige, in Christus als Mensch auf diese Welt gekommen, um euch die Wahrheit zu sagen. Ihr Heuchler erkennt mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, trotzdem wollt ihr meine Worte nicht hören, weil ihr freiwillige Knechte des Satans seid, weil ihr hier im Irdischen in seinem Geiste der Lüge, Furchteinflößung und Strafe über die Menschen herrschen wollt, womit ihr viel Ansehen genießen und ein Wohlleben auf Kosten der Armen führen könnt." Christus wandte sich an die vielen jüdischen Zuhörer und sagte: "Ihr im bösen Geiste Verführte und Tätige, erkennet mich und die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe, dann brauchet ihr euch vor dem sich für Gott ausgebenden Satan und seinen Knechten nicht fürchten! Denn ich sage euch: Bei mir gibt es weder Sünde noch Strafe. Gegen mich, das im Geiste vollkommene Wesen, welches in Menschengestalt als Christus vor euch steht, kann sich niemand versündigen, da ich niemanden zum Glauben zwinge oder eine Handlung mir zuliebe verlange. Ich lasse allen erkenntnisfähigen Wesen den freien Willen und volle Handlungsfreiheit und sage: Glaubet nicht, sondern erkennet, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. Ich, das geistig vollkommene Wesen, brauche weder eine Verherrlichung noch irgendwelche Opfer. Ich diene allen Geisteswesen und helfe jedem, der sich helfen lassen will, sich in meinem Geiste zu betätigen und darnach zu leben. Will er sich nicht helfen lassen, so wirft er sich geistig selbst weg. Diesem kann ich nur Erbarmen zeigen, jedoch helfen kann ich ihm nicht, da er mit seinem freien Willen selbst über seine geistige Einstellung und Betätigung entscheidet. Begreifet nun, daß ich in meiner Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe keinem erkenntnisfähigen Wesen einen Zwang auferlegen kann und folglich keine Gebote und Verbote eines Gesetzes brauche, die eben ein Zwang sind und eine Entlohnung oder Bestrafung nach sich ziehen. Das Gesetz des Zwanges und der Strafe benötigen nur der Satan und alle, die sich in seinem Geiste betätigen. Nur das unvollkommene, nach Ansehen, Ruhm, Reichtum, Macht und Ehre strebende Geisteswesen braucht ein Gesetz des Zwanges und der Strafe, um seine krankhaften Gefühle zu befriedigen und über den anderen zu herrschen. Für den in diesem Geiste Tätigen gilt das Wort Sünde. Nun: Was der eine für Sünde hält, das ist bei dem anderen heilig, und was der eine für heilig hält, das gilt bei dem anderen als Sünde. Das Gesetz gibt dann immer dem Machtausübenden und Reichen recht und bestraft jene, welche diesen untertan sind und nicht nach deren Willen denken und handeln wollen. Sehet, ihr Oberen und Rabbi! Weil euer Gott lügt, droht, rächt und straft, so lügt, droht, rächt und straft auch ihr, die ihr seine willigen Knechte seid! Weil dieser Lügner von Euch immerfort Greueltaten verlangt und diese für gut hält - und eine Nichtausführung derselben für Sünde erklärt -, so saget ihr Heuchler, daß er gerecht sei. Ferner behauptet ihr, daß es Gerechtigkeit sei, wenn Böses mit Bösem vergolten wird. Ich aber sage: Nicht jeder, der Böses ausführt, muß immer Böses wollen; jeder kann dies durch Unbedachtsamkeit, Nachlässigkeit oder im Irrtum begehen. Derjenige dagegen, der das Böse anordnet und bei Nichtbefolgung mit Bösem bestraft, kennt bestimmt das Böse. Er ist und bleibt ein Heuchler, wenn er behauptet, er wolle damit Gutes schaffen. Ich frage euch: Wer ist von diesen beiden besser - der Gestrafte oder der Strafende? Mir, dem geistig vollkommenen Wesen und dem Schöpfer der Welt sind jedwede Opfer ein Greuel. Ich brauche von niemandem etwas was da ist, weil diese und die Wahre Welt durch meinen Willen entstanden sind und ich mir alles selbst schaffen könnte. Ich diene und helfe euch allen, damit ihr zur Erkenntnis der Wahrheit über mich und das ewige Leben kommt und den Weg zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit gehen könnt. Ich sage euch: Meine Welt ist nicht diese, eure Welt. Gegen mich - die Ewige Wahrheit - kann sich niemand, selbst der Satan nicht versündigen, denn ich anerkenne keine Sünde. Er und ihr Oberen als seine Knechte könnt nur gegen mich und meinen Geist wüten. Ihr könnt ihn verwerfen, ablehnen und dadurch selbst schaden. Dies ist aber alles, was ihr gegen mich und meinen Geist machen könnt. Merket euch: Meine Vollkommenheit im Geiste ist von Ewigkeit und ich bleibe in ihr ewig beständig. Je mehr einer gegen mich und die Verbreitung meines Geistes wütet, desto mehr wütet er gegen sich selbst. Wohin das Strafen des sich für einen allmächtigen Gott ausgebenden Satans führt, beweist die über seine Anordnung durchgeführte Ermordung Mirjams und Aarons. Sehet, weil Mirjam, Aaron und ein großer Teil des Volkes das Morden und die Beraubung anderer Völker nicht mehr mitmachen und nach Ägypten ziehen wollten, um dort lieber - gleich den Ägyptern - zu arbeiten, und weil durch Mirjam und Aaron auch gute Wesen des Jenseits sprachen, wodurch selbst Moses vor diesem Lügengotte zaghaft wurde, so ordnete dieser an, beide zu ermorden. Mirjam wurde wegen Lästerung dieses Gottes von Moses selbst erschlagen und am Brandopferaltare verbrannt. Das Todesurteil Aarons wurde durch ihn, als den eigentlichen Mittler, selbst übermittelt; nämlich zu der Zeit, als es zum Raubzuge gegen die Kanaaniter kam, widersetzte sich Aaron, diesen mitzumachen. Darauf diktierte dieser Gott mit Hilfe eines ihm im Geiste nahestehenden, jenseitigen Wesens durch Aaron an Moses folgendes: "Siehe, Aaron will meinen Bund zunichte machen. Er glaubt einem anderen Gott und redet das Volk von mir ab. Weil er mir nicht glaubt und mich lästert, so soll seine Seele ausgerottet werden und er muß sterben. Nimm Aaron und seinen Sohn Eleazar und führe sie auf den Berg Hor. Ziehe dem Aaron sein vorgeschriebenes Kleid aus und ziehe es dem Eleazar an. Dieser wird mir von nun an als Mittler dienen. Darnach erschlage Aaron wegen Gotteslästerung." Moses erwiderte ihm, daß er sich fürchte, dies auszuführen, da Aaron stärker sei und auch gute Geisteswesen um sich habe. Ferner hingen viele vom Volke an ihm und würden Moses für diese Tat steinigen. Da ließ dieser Gott sagen: "Auch du bist bereits wankelmütig. Fürchte dich nicht, denn ich werde dabei sein und durch Eleazar sprechen, damit du sicher bist, daß ich bei dir bin. Außerdem werden meine Engel anwesend sein und mitwirken. Eleazar wird nichts davon wahrnehmen und das Volk durch ihn ebenfalls nichts erfahren können." Und Moses tat, wie es dieser Gott geboten hatte. Sie stiegen vor allem Volke auf den Berg, und als sie so weit oben waren, daß sie niemand sehen konnte, besetzte ein dem Satan dienendes, jenseitiges Wesen den Eleazar und ein anderes im bösen Geiste tätiges Wesen des Jenseits wieder den Aaron. Darauf zog Moses dem Aaron das Kleid aus und zog es dem Eleazar an und erwürgte Aaron, wobei jenes zweite Wesen durch Eleazar mithalf. Nachdem Aaron tot war, wurden seine Haare und sein Bart mit Schwefel verbrannt. Nach dieser Handlung zeigte Moses die Leiche dem Volke und erklärte allen, daß Aaron vor dem Angesichte des Herrn gestorben sei, weil er sich diesem unrein genähert hatte. Als aber die Gemeinde den toten Aaron sah, beweinte sie ihn dreißig Tage lang. Sehet, ihr Oberen und Rabbi! So mordeten Moses und eure Väter tausende Menschen, die Mittler, also Werkzeuge für den geistigen Verkehr mit dem Jenseits waren. War ein solcher Mensch für den Satan nicht mehr brauchbar, oder sprachen auch gute Wesen des Jenseits durch ihn, so wurde er auf seinem Befehl ermordet. Der Satan hatte eine heillose Angst, daß durch diese Mittler etwa eine Lüge aufgedeckt und er als Satan erkannt würde. Deshalb sprach er: "Ist ein Mann oder ein Weib, in denen ein Python- oder Wahrsagergeist steckt, so sollen sie des Todes sterben; steinigen soll man sie und ihr Blut sei auf ihnen!" Ich sage euch: Aaron steht jetzt mitten unter euch und hört meine Worte. Er hat mich erkannt, betätigt sich in meinem Geiste und lebt unter den Meinen. Es schmerzt ihn, zu sehen, wie ihr diesem Gotte im bösen Geiste folget und er spricht zu mir: "Oh, wäre es mir möglich, noch einmal auf diese Welt zu kommen, ich würde die Menschen über Dich, Du wahrer Schöpfer, aufklären und sie in Deinem Geiste lehren, damit sie dorthin kommen, wo ich mich bereits befinde. Ich würde gerne unter diese Knechte des Satans gehen und zu ihnen sprechen. Und wenn ich nur einen retten könnte, ich ließe mich tausendmal erwürgen." Nach der Ermordung Aarons und Mirjams wurde der Raubzug der Hebräer fortgesetzt. So wurden zuerst die Kanaaniter überfallen, beraubt und erschlagen und ihre Städte zerstört, dann kamen die Amorrhiter daran. Die Schrift berichtet auch, wie dieser, euer Gott, sogar durch eine Eselin gesprochen habe. Nachher rüstete Moses von neuem, und der Raubzug gegen die Medianiter wurde eingeleitet. Hier leset ihr noch heute, wie zwölftausend ausgerüstete Hebräerräuber über die Medianiter hergefallen sind und alle Männer töteten. Die Weiber und Kinder sowie alles Vieh und Gerät machten sie zur Beute. Die Städte, Flecken und Schlösser wurden durch Feuer zerstört. Mit der Beute gingen sie dann zu Moses, und dieser ward zornig über die Führer und Räuber. Er sagte zu ihnen: "Warum habet ihr alle Weiber und Kinder leben lassen? Tötet alles, was männlich ist, auch die Kinder, und erwürget die Weiber, so sie Männer erkannt haben im Beischlafe. Aber die Jungfrauen sind, die lasset für euch am Leben. Dann reinigt euch mit dem Reinigungswasser." Als dies getan, sprach jener Gott zu Moses, er solle von seiner ihm zugeteilten Beute, vom Menschen bis zum Vieh, nehmen und für ihn - den Herrn - je eine Seele von fünfhundert Menschen und Tieren absondern, denn es seien die Erstlinge des Herrn. Der Anteil des Herrn - dieses Gottes - betrug 675 Schafe, 72 Rinder, 61 Esel und 32 Jungfrauen. Und Moses gab diese Erstlinge dem Herrn und übergab sie dem Priester Eleazar zum Opfern. Bedenket nur, welchen abscheulichen Geist diese, eure Schrift beinhaltet und was eure Väter auf Befehl des Satans vollbracht haben. Ihr feiert diese äußerst traurige Begebenheit noch als Fest und mordet und opfert weiter. Hunderttausende Menschen - Männer, Weiber, Greise und Kinder der Medianiter - haben damals die Knechte des Satans ermordet, und das war eurem Gott viel zu wenig. Es mußten zusätzlich viele Tiere und 32 Jungfrauen qualvoll geschlachtet werden. Ich frage euch: Gibt es Ärgeres und Grausameres als diesen euren Gott? Stellet euch nur vor, wie einem solchen Menschenkinde zumute ist, wenn es gebunden wird und zusehen muß, wie das Messer seihen Hals durchschneidet und es sich nicht helfen kann, bis der letzte Tropfen Blut aus seinen Adern entschwunden ist. Wie sollten Menschen benannt werden, die als Knechte ihres Glaubens zu einer solchen Tat fähig sind und diese Roheit an ihren Mitmenschen begehen? Ihr Heuchler und Mörder, ich sage euch, genauso opfert ihr Oberen und Rabbi heute noch dem Satan Jungfrauen, arme Menschen und Kinder. Ihr schleppt sie verstohlen in eure Tempel und opfert ihr Blut sowie ihren Körper als Blut- und Brandopfer eurem Gott zu seinem übersüßen Geruch. "Ihr Mörder! Die Blutstropfen der zehnjährigen Mesa, die ihr in Syrien geraubt habet, sind an eurem Gewand noch nicht trocken. Ihr habet sie eurem Gotte als Blutopfer dargebracht. Wäre es nicht so traurig, ich könnte euch hunderte Namen der Menschenopfer aufzählen, die ihr auf diese Weise grausam gemordet habet." Auf diese Worte fingen die Hohenpriester und Rabbi zu fluchen an und einige sprachen zum Volke: "Sehet, dieser redet irre und ist ein Narr! Er war bis jetzt in keinem unserer Tempel! Wie kann er sagen, daß wir Mörder sind? Steinigen sollte man diesen Gotteslästerer, denn er wiegelt das Volk gegen uns auf. Niemand kennt ein Mädchen Mesa! Er redet Lüge, um uns bei den Römern zu verklagen!" Christus erwiderte ihnen: "Den Römern ist bekannt und sie wissen, daß ihr Menschen raubet; sie können euch leider nur sehr schwer auf frischer Tat ertappen." Ihr könnt aber die Wahrheit nicht ertragen. Damit nun alle sehen und hören, daß ihr Lügner und Mörder seid, werde ich hier vor euren Augen die kleine Mesa ins irdische Leben zurückrufen. Seht zu, wie ich durch meinen Willen zuerst den Rock der kleinen Mesa schaffe. Dann werde ich ihren ausgebluteten Körper, so wie ihr ihn auf den Brandopferaltar hingelegt habet, wieder erstehen lassen und diesen für ihren Geist und ihr Wesen bewohnbar machen. Während Christus die letzten Worte sprach, lag vor ihm auf der Erde der Rock der Mesa. Jakobus der Ältere hob ihn auf und zeigte ihn dem Volke; er war zur Hälfte mit Blut getränkt. Als diesen die Hohenpriester und Rabbi sahen, wollten sie fortgehen; sie konnten nicht, weil das Volk, welches an dreißigtausend Menschen zählte, im Kreise um Christus herum dicht beisammenstand. Christus sagte zu Jakobus: "Lege den Rock hier auf die Erde und breite ihn aus!" Als dies geschehen war, lag sofort auf ihm der ausgeblutete Körper Mesas. Der Hals war bis auf den Knochen durchgeschnitten, und die Hände und Füße waren mit Stricken zusammengebunden. Das versammelte Volk fing vor Entsetzen zu schreien an. Die Hohenpriester und Rabbi verhüllten ihr Antlitz vor dem Anblick des wiedererstandenen Leichnams. Christus erhob seine Hand und sprach: "Mesa, ich will, daß du zu mir kommst!" Im selben Augenblick sahen alle, wie der Körper zu zucken anfing und um das Leben kämpfte. Die Stricke fielen von den Händen und Füßen, dann erhob

sich der Kopf und die Anwesenden sahen, wie sich die Wunde um den Hals schloß. Es öffneten sich die Augen, es ertönte ein kurzes Wimmern und das Mädchen Mesa stand auf. Mesa schaute sich verwundert um und zog den vom Blute inzwischen rein gewordenen Rock an. Als sie plötzlich einige Hohenpriester und Rabbi in der Menge erkannte, fing sie ängstlich zu schreien und zu weinen an und suchte Schutz bei Christus. Christus nahm Mesa in seine Arme, setzte sie auf seine Knie, beruhigte sie und sagte zu ihr: "Mesa, erzähle uns, warum du dich so fürchtest!" Das Mädchen nahm Christus um den Hals und fragte ihn, ob sie bei ihm bleiben dürfe und schloß mit den Worten: "Wenn ich bei Dir bin, so fürchte ich niemanden!" Dann fing sie leise zu erzählen an, weshalb sie Angst habe und was mit ihr geschehen war. Mit schlichten, kindlichen Worten schilderte sie: "Zwei Männer kamen auf mich zu, faßten mich bei den Händen und nahmen mich mit. Sie sagten, daß sie mir Schönes zeigen und viele Sachen geben werden. So gingen wir lange und weit bis zu dieser Stadt. Hier wurde ich zu einem Weibe geführt; von dort holte mich später ein Mann ab, der mich in ein anderes Haus brachte. Dort waren Männer mit schönen Kleidern versammelt; zwei von ihnen nahmen mich bei der Hand und führten mich in einen Raum, wo ich Blut roch. Sie banden mir Hände und Füße und legten mich auf einen großen Holzpflock. Dann sah ich, wie sie eine große Schüssel unter meinen Kopf schoben. Einer hielt mir die Hände, ein anderer den Kopf und ein dritter hatte ein großes Messer in der Hand. Alle fingen zu singen an, und ich spürte, wie mir der eine mit dem Messer den Hals durchschnitt. Ich fühlte, daß ich sterben müßte, bin aber nicht gestorben, denn gleich darauf waren zwei schöne Mägde bei mir, welche sich um mich kümmerten und zu Dir führten. Du warst schöner als alle anderen, und ich hörte Dich rufen: "Mesa, ich will, daß du zu mir kommst!" Darauf erwachte ich und zog mich an und sah plötzlich wieder die Männer vor mir, welche vorher um mich gewesen waren und mir den Hals durchschnitten hatten." Mesa zeigte mit dem Finger auf die Hohenpriester und Rabbi; dann verhüllte sie mit dem Mantel Christi ihr Antlitz und fing von neuem zu weinen an. Christus tröstete sie mit den Worten: "Fürchte dich nicht mehr. Du bleibst solange bei mir und den Meinen, bis deine Eltern kommen und dich abholen. Sie werden große Freude mit dir erleben!" Jakobus nahm Mesa zu sich und gab ihr Brot und einige Früchte zu essen. Das versammelte Volk schrie vor Erregung und machte Anstalten, die Mörder zu steinigen. Christus forderte die aufgeregte Menge auf, Ruhe zu bewahren und sprach: "Lasset diese Lügner, Mörder und Knechte des Satans gehen. Beruhiget euch und verzeiht ihnen. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern bedauert diese Menschen, die so tief im Geiste gesunken sind. Was sie sich selbst schaffen, das werden sie sich ins Jenseits mitnehmen, und das, was sie jetzt säen, werden sie dann ernten." Da drängten sich syrische Kaufleute von weiter rückwärts bis zu Christus vor und sagten zu ihm: "Wir hörten Dich vier Tage lehren und sahen und erlebten jetzt mit, was mit diesem Kinde geschehen ist. Wir bitten Dich, uns zu sagen, von welchem Orte Syriens das Mädchen geraubt worden ist?" "Das Mädchen ist von der Stadt Thamat. Ihr Vater ist Holzbaumeister und heißt Phena. Er gehört der dortigen Essenergemeinde an. Sorget euch nicht, denn ich sage euch, daß ihr Vater heute die Nachricht erhalten wird, wo sich sein Kind befindet. Es ist aber gut, wenn ihr zum Vater dieses Kindes gehet und euch von meinen Worten überzeuget." Christus wandte sich wieder an die versammelte Menge und sprach: "Wir müssen jetzt nach Hause gehen, denn die Zeit ist weit vorgerückt. Gehet daher alle ruhig auseinander und beherziget meine Worte: Vergeltet nie Böses mit Bösem! Der Friede sei mit euch!" Die Schächtung des Mädchens Mesa hatte an einem Seitenaltare im Tempel Salo stattgefunden. Zur Zeit Christi war die Darbringung von Menschenopfern seltener geworden. Im Tempel selbst wurden kleinere Tiere wie Schafe, Kälber oder Tauben, die großen Tiere auf dem Vorhof des Tempels geschächtet. Alle Tiere mußten makellos im Aussehen und tadellos im Wuchs sein. Vor dem Hauptaltare befand sich ein großer, viereckiger Stein, der als Opferstock diente. Mangelte es an Tieropfern, so wurden Schaubrote und CSI geopfert. Hinter dem Altare, durch einen Vorhang getrennt, wurden das Heiligtum, die Bundeslade mit den Gesetzesschriften, sowie wertvolle Altarsgeräte aufbewahrt. Dorthin hatten nur Hohepriester und Rabbi Zutritt. Die Gottesdienste wurden durchwegs vormittags zwischen neun und zehn Uhr abgehalten. Während des Gottesdienstes und der Opferung wurden Psalmen gesungen. Zutritt in den Tempel hatten nur Bevorzugte, Reiche und Opferbringer, auf alle Fälle nur Beschnittene.

Weitere Erklärungen Christi über die Schrift der Juden

Ein jugendlicher Zuhörer, mit Namen Johannes Burger, dessen Vater beim Prokurator Pilatus Kämmerer war, nahm sich der kleinen Mesa an und führte sie in das Haus des Pilatus zu seinen Eltern. Mesa wurde von diesen liebevoll aufgenommen und nachher dem Weibe des Pilatus, Claudia, vorgestellt, welche dann das Mädchen in ihre Obhut nahm. Claudia litt an einem unheilbaren Leiden; sie war an beiden Füßen gelähmt. Sie hatte oft von Johannes über die Lehren und Heilungen Christi gehört. Diesmal faßte sie endlich den Entschluß, Christus selbst zu bitten, daß er sie heile. Pilatus sträubte sich sehr, sein Weib Claudia zu Christus bringen zu lassen. Er sagte zu ihr: "Jetzt bist auch du in diesen Wundermann verrückt!" Nach vielem Bitten willigte er jedoch ein und bemerkte: "Man hört zwar vieles von dem Wundermann, sogar daß er angeblich Tote erweckt. Heilt er dich wirklich, dann brauchst du mit dem Geld nicht sparen; sonst sei vorsichtig und zahle erst, bis du geheilt bist; aber nicht früher!" Johannes erklärte Pilatus, daß Christus kein Geld annehme und allein aus Nächstenliebe allen helfe. Er sagte immer: "Hast du etwas übrig, so gib es dem, der weniger hat als du." Pilatus lachte über die Worte des Johannes und ging kopfschüttelnd zu seinen Offizieren. Am nächsten Tag um die dritte Stunde ließ sich Claudia von vier Dienern auf einem Tragsessel zu Christus bringen. Johannes mußte mitgehen. Beim Durchschreiten des Herodes-Tores stand die Torwache Spalier. Da der große Versammlungsplatz voll von Menschen war, die dicht aneinander standen, gingen einige Speerwerfer voraus, um einen Weg für Claudia frei zu machen. Die Diener stellten den Tragsessel ungefähr zehn Schritte vor dem bereits zur Menge sprechenden Christus nieder und grüßten ihn nach römischer Sitte. Christus erwiderte den Gruß. Pilatus hatte zwei seiner Vertrauten mitgeschickt, damit er von diesen sofort über alles Mitteilungen erhalten könne. Da die Anhöhe ziemlich steil war und der Tragsessel mit Claudia nicht gerade stehen konnte, mußten diesen zwei Diener von rückwärts stützen. Christus unterbrach nach kurzer Zeit seine Rede und ging zu Claudia. Diese wollte nun Christus ihr Anliegen vorbringen. Sie brachte aber vor innerer Erregung kein Wort heraus. Sie war vom Anblick Christi so ergriffen, daß sie nicht sprechen konnte. Da sprach Christus zu ihr: "Claudia, ich weiß alles! Ich will, daß du aufstehst und gesund bist!" Claudia stand auf und war gesund. Sie fing vor Freude zu schluchzen an, kniete nieder und sprach: "Mein Herr, ich danke Dir! Alle guten Götter sollen Dich beschützen, damit Dir die bösen nichts anhaben können!" Sie reichte Christus einen Beutel voller Goldstücke und Silbermünzen. Anschließend sagte sie zu ihm: "Nimm dies einstweilen als Lohn. Zwanzigmal so viel habe ich bis jetzt ausgegeben und niemand konnte mich heilen." Christus hob Claudia auf und erwiderte: "Claudia, die Zeit ist nicht mehr fern, wo du mich erkennen wirst, weil dir die Unterscheidung des Guten vom Bösen nicht schwer fällt. Das Geld weise ich zurück. Ich bin nicht gekommen, um hier auf Erden Güter zu sammeln. Ich bin gekommen, um den Menschen die Wahrheit zu sagen, damit sie mich als den Schöpfer des Alls und die Auswirkung meiner Vollkommenheit im Geiste erkennen und nicht in der Finsternis wandeln. Behalte das Geld und gib es Pilatus; er möge es den Armen schenken. Sage ihm: "Das Geringste, was einer dem andern gibt, das gibt er mir, weil er sich in meinem Geiste der Nächstenliebe betätigt. Denn, wer gibt, hat Freude dabei, so auch jener, der es nimmt und ebenfalls ich, wenn es in der Nächstenliebe geschieht." Beim Zurückgeben des Beutels waren etliche Silbermünzen auf die Erde gefallen. Einige Oberen und Rabbi, die in der Nähe standen, hoben diese auf und hielten sie in der Hand. Zu ihnen sich wendend sagte Christus: "Ich sehe, ihr wollet mich über das Geld und dessen Zweck befragen, um eine Anklage gegen mich erheben zu können. Ich sage euch: Das Geld ist eine irdische Einrichtung und soll zum Ausgleich von Arbeit und Ware unter euch dienen. Das Geld wurde bereits vor mehr als Millionen Jahren von Völkern verwendet. Für diese war das Geld eine Wohltat; denn diese Völker lebten in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, weil sie damit einander dienten. Das Geld war nicht aus glänzendem Metall gefertigt, sondern bestand nur aus dünnen Holzscheiben, auf welche der Wert eingebrannt war. Das damalige Geld machte niemanden reich, da einer dem anderen diente und keiner für sich Schätze sammelte. Erst als Menschen auf diese Welt kamen, die sich mehr im Geiste der Lüge, Eigenliebe und Habsucht betätigten, wurde das Geld mehr im Gegengeiste, also im Geiste des Satans verwendet. Sehet, was heute das Geld bei euch bedeutet! So wie der Satan, euer Gott, in euren Schriften mit dem Golde feilscht und wirtschaftet, so macht auch ihr es. Und welchen Wert messet ihr, seine Knechte, dem Golde bei? Das Geld ist bei euch das Wichtigste und Höchste, denn, was ihr so mit List und Gewalt nicht erreichen könnt, das vollbringet ihr mit dem Gelde. Das Geld aber macht euch selbst zu Sklaven. Betrachtet nur, welchen Neid das Geld bei euch verursacht, wieviel Blut an eurem Gelde klebt und wieviel Unheil ihr mit dem Gelde anrichtet. Ihr dienet mit dem Gelde nur dem Satan, der damit die gesamte Menschheit verblendet und beherrscht. Schauet euch eine Münze an und saget, welches Bild und welche Überschrift sich darauf befindet?" Einige Schriftgelehrte riefen: "Des Kaisers!" Christus antwortete ihnen: "Also, des Führers eures Reiches! So ist das Geld Reichseigentum und gehört allen Bewohnern dieses Reiches. Es soll folglich von ihnen zum Ausgleich der geleisteten Arbeit und vorhandenen Waren untereinander und zur Begleichung der notwendigen Ausgaben des Reiches verwendet werden. Ihr Judenoberen - ihr Heuchler - wollet mich prüfen, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu zahlen? Ich frage euch: Ist es euch erlaubt, von eurem Volke den Zins eines Zehnten zu verlangen? Außerdem bürdet ihr eurem Volke die Loskaufung der Erstgeburt von Söhnen und dem Vieh auf. Auf diese Weise wuchert ihr das Geld zusammen und entzieht es dem Volke. Ihr sauget das Volk bis aufs Blut aus, indem ihr mit dem Gewucherten noch weiteren, größeren Wucher treibt. Was leistet ihr für den Zins? Dem Kaiser Zins zu zahlen, der für die gesamten Ausgaben des Reiches aufkommen muß, schmerzt euch sehr. Ihr selbst aber seid beim Nehmen unersättlich! Betrachtet euch nur, welche Heuchler, Räuber und Mörder ihr seid! Ein Volk, das ihr Gottlose und Heiden nennt, welches jedoch tausendmal besser ist als ihr, hat kommen müssen, um euren Gewalttaten Einhalt zu bieten. Euer Volk kann untereinander ohne fremde Macht garnicht leben. Es betrügt einer den anderen; jeder will mehr haben und fast keiner will ehrlich arbeiten. Darum sage ich euch: Ihr werdet solange dem Kaiser Zins zahlen, solange er für euch Legionen braucht, um eurem gemeinen und abscheulichen Treiben Einhalt zu bieten. Werdet ihr euch nicht in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe betätigen, so könnet ihr niemals zu einem Frieden gelangen!" Claudia hörte den Ausführungen Christi aufmerksam zu und verblieb bei Christus bis zum Abend. Gleich nach ihrer Heilung hatte sie ihre Diener mit dem Tragsessel nach Hause geschickt und diese beauftragt, daß sie Pilatus über alles Geschehene Bericht erstatten sollten. Christus setzte sich nun auf einen auf der Anhöhe liegenden Stein und begann, die Schrift der Juden weiter zu erklären: "So berichtet die Schrift über weiteres Rauben und Morden der Hebräer, und wie dieser Gott, unter Androhung strenger Strafen, neue Gebote anordnete. Nur ihm allein solle sein auserwähltes Volk in Demut dienen, ihn immerfort verherrlichen, fürchten und viele Blut- und Brandopfer mit Schaubroten, Wein und Rauchwerk zu seinem übersüßen Geruch darbieten. Dieser Gott erzählte von sich, daß er ein feuerfressender und eifernder Gott sei; seine Gebote sollten seine Auserwählten halten, damit sie leben könnten, es ihnen wohlergehe und ihre Tage verlängert würden in dem geraubten Lande. Sehet, wie sich dieser Gott hütet, etwas vom ewigen Leben zu sagen, damit ihr euch ja nicht daran erinnert und tiefer zu denken anfanget. Dafür verspricht er, seinen Auserwählten Städte zu geben, die sie nicht erbaut, Häuser jeglichen Reichtums voll, die sie nicht errichtet, Wasserbrunnen, die sie nicht gegraben, Ölgärten und Weinberge, die sie nicht gepflanzt haben, daß sie davon essen und satt werden. Er spricht zu seinen Knechten: "Ihr seid ein heiliges Volk und ein eigentümlich Volk von allen Völkern auf Erden. Ihr werdet alle Völker auffressen, die der Herr, euer Gott, euch geben wird. Euer Auge schone ihrer nicht. Fürchtet sie nicht, denn der Herr euer Gott, ist in eurer Mitte - ein großer und schrecklicher Gott; er wird diese Völker ausrotten vor euren Augen allmählich, eines nach dem anderen. Andere Götter sollt ihr wie Unsauberkeit verabscheuen, und wie Kot und Unflat soll es euch ein Greuel sein, denn sie sind verfluchet. Hütet euch, daß euer Herz nicht verführt werde und ihr abweichet dem Herrn und fremden Göttern folget und sie anbetet und der Herr erzürne und den Himmel verschließe, daß kein Regen komme und ihr schnell umkommet. Denn, wenn ihr die Gebote haltet, die ich euch gebiete, und sie befolget, daß ihr den Herrn euren Gott, liebet und auf allen seinen Wegen wandelt und ihm anhänget, so wird der Herr alle diese Völker vor euch vertilgen, und ihr werdet euch derer bemächtigen, die größer und stärker sind als ihr. Jeder Ort, den euer Fuß betritt, wird euer sein; keiner wird euch widerstehen. Furcht und Schrecken wird der Herr, euer Gott, vor euch über das Land verbreiten, das ihr betreten werdet." Ich frage euch, ihr Oberen und Rabbi: Wie sieht bei euch erst der Geist des Satans aus, wenn ihr einen so rachegierigen und blutdürstigen Lügengeist den Geist eures Gottes nennt? Gibt es noch Ärgeres, als diesen, euren Gott? Sehet, wie er euch segnet und zugleich flucht, wie er das Lachen und Weinen in einem Sack hat. Mit der rechten Hand segnet dieser Lügner und mit der linken Hand macht er eine Faust und verflucht euch. Dabei hat er heillose Angst vor den Wahrsagern, Zauberern, Traumdeutern und jenen, die die Toten befragen. Da spricht er: "Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht oder einer, der vorgibt, er habe einen Traum gehabt, ein Zeichen oder ein Wunder voraussagt, und es geschieht, was er gesagt, und er zu dir spricht, du sollst nicht mir, sondern einem anderen Gott dienen, so sollst du die Worte dieses Propheten nicht hören, denn ich prüfe dich nur damit, ob du mich lieb hast. Der Prophet soll aber alsbald getötet werden; deine Hand sei zuerst wider ihn. Die Völker, deren Land du besitzen wirst, hören auf Wahrsager und Weissager; du aber bist von dem Herrn, deinem Gott, anders unterrichtet." Sehet, wie hier dieser Lügengott vorbaut, um ja nicht erkannt zu werden. Er spricht zu Moses: "Einen Propheten aus deinem Volke wird dir der Herr, dein Gott, erwecken; nur den sollst du hören. Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde. Wer seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem werde ich mich rächen." Darnach sollen alle Mittler, die nicht so wie bei Moses in seinem Rachegeist weissagen, ermordert werden. Auf diese Weise zwingt euch der Satan, nur an ihn blind zu glauben, und verbietet buch, die Wahrheit zu suchen und sie von der Lüge zu unterscheiden. Aber, an dem nicht genug. Dieser, euer Gott, schafft noch andere Gesetze. Da heißt es unter anderem: "Wenn du ausziehest, wider deinen Feind zu streiten, so hüte dich vor allem Bösen. Wenn jemand unter euch ist, der im Traume des Nachts verunreinigt worden, der gehe hinaus vor das Lager und komme nicht zurück, bis er des Abends sich gewaschen mit Wasser und nach Sonnenuntergang komme er zurück in das Lager. Du sollst einen Ort außerhalb des Lagers haben, wohin du gehest zur Notdurft, und .du sollst ein Schäuflein im Gürtel tragen und wenn du gesessen bist, so sollst du ringsum graben und mit Erde bedecken, was von dir gegangen und wovon du erleichtert worden bist; denn der Herr, dein Gott, wandelt mitten im Lager, dich zu erretten und dir deine Feinde zu übergeben. Aus diesem Grunde soll also dein Lager heilig sein und nichts Unflätiges darin gesehen werden, auf daß er dich nicht verlasse." Also, der Raubzug und das Morden ist eurem Gott heilig. Wenn sich einer im Traume verunreinigt, so ist er unheilig - solange er sich nicht gewaschen hat. Die Notdurft darf nicht im Lager verrichtet und der Unrat soll mit einem Schäuflein Erde bedeckt werden. Sehet, um das kümmert sich der Lügner. Ihr könnet dies aber von so manchem Tier lernen und braucht keinen Gott dazu. Ihr Oberen und Rabbi, höret! Die Notdurft stinkt eurem Gott zu viel, aber der Gestank eurer Brandopfer ist für ihn ein übersüßer Geruch. Ich sage euch: Es wäre für euch gut, wenn ihr euren Gott, den Satan, mit der Notdurft vertreiben könntet. Wohl ist es Pflicht des Menschen, seinen Körper zu reinigen, damit sich nicht Ungeziefer festsetzt und ihr gesund bleibet. Aber gerade ihr vernachlässigt dies so sehr und trachtet, den Schmutz durch ein schönes Kleid zu verbergen. Euer abscheulicher Geist fühlt sich dabei wohl. Doch wollt ihr keine Knechte des Satans sein, dann reinigt euch im Geiste, denn allein der Geist baut und formt den Körper. Euer abscheulicher Geist, in dem ihr euch betätigt, kommt eben durch euren Körper zum Ausdruck, wodurch ihr euch von den anderen Menschen so kraß unterscheidet. Eine Reinigung im Geiste tritt nur dann ein, wenn sich jeder mit seinem Willen von yier Lüge und Bosheit zu befreien trachtet. Nicht die Speisen, die der Mensch in den Mund nimmt und ißt, welche durch den Magen und seine Gedärme gehen und wieder ausgeschieden werden, verunreinigen seinen Körper, sondern der Geist, der aus seinem Munde spricht oder eine Handlung, die von ihm in diesem Geiste .getätigt wird, wie Lügen, Heucheln, anderen fluchen, diese hassen, betrügen, andere berauben und morden. Dies allein verunreinigt den Geist des Menschen und überträgt sich dann auf seinen Körper in Form und Ausdruck. Sehet, ihr Oberen und Rabbi! So wie ihr euren unreinen Geist mit Worten der Heuchelei zu verhüllen trachtet, so verhüllet ihr auch euren unreinen Körper mit goldbehängten Kleidern, damit euch die Menschen blind glauben und gehorsam sind." An das Volk sich wendend, sprach Christus: "Merket euch! Wo Glaube - dort Unwissen, wo Unwissen - dort Lüge, wo Lüge - dort Bosheit, wo Bosheit - dort Unfrieden, wo Unfrieden - dort Hölle, und wo Hölle - dort ist der Satan! Ich sage euch: Erkennet die Wahrheit und glaubte nicht! Die Wahrheit kann nicht geglaubt, sondern muß erkannt werden. In diesem Erkennen allein liegt das wahre Wissen. Nur wo dieses ist, besteht die wahre Nächstenliebe. Wo Nächstenliebe wohnt, dort herrscht Friede und wo dieser ist, dort bin ich, das geistig vollkommene Geisteswesen, der Ewige, der ich in Christus vor euch stehe. Glauben, Bündnisse, Gelübde, Eide und Schwüre braucht nur der Böse im Geiste - der Satan und seine Knechte -, um euch damit einzufangen. Eure Rede sei: Ja oder nein! Was darüber ist, ist Heuchelei und Lüge! Höret, welche Flüche dieser traurige Gott - noch bevor Moses stirbt - ersinnt und in der Schrift hinterläßt. Es ist kaum etwas da, was durch diesen geistigen Auswurf nicht verflucht wurde. Pest, Armut, Heuschrecken, Geschwüre, Feigwarzen, Grind, Krätze, Wahnsinn, Blindheit, Raserei, Kälte, Hitze, Dürre, giftige Luft, Getreidebrand, Hunger, Schlangen, Blöße, Not, Brand, Faulen der Hüfte, Anschwellen des Leibes, so daß dieser berste, Essen der Leibesfrucht und anderes mehr, droht euch dieser Gott an, wenn ihr seine angeordneten Gebote nicht einhaltet. Dann tritt Josua an die Stelle Moses. Dieser würdige Nachfolger Moses belügt und verführt das Volk weiter. Auf Befehl eures Gottes werden die Raubzüge seiner Auserwählten Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, wobei einunddreißig Völker ganz oder beinahe ganz ausgerottet, beraubt und deren Führer getötet werden. Betrachtet nur, wieviel Blut an den Händen eurer Väter klebt, wieviele Jungfrauen dieser Völker mit Gewalt geschändet wurden, die euren Vätern Sklavendienste leisten mußten. Erst durch die Vermischung mit den Weibern dieser Völker mit lichterer Hautfarbe haben eure Väter die schwarze Farbe ihrer Haut weggebracht und so ein Volk geschaffen, das ihr Juden heute seid. Höret ihr Oberen und Rabbi! Nur auf diese Weise wurde eure Herkunft abgestreift. Das Lügenmärchen vom Paradies, von Adam und Eva, Noah und dem Turm von Babel in eurer Schrift wurden eben deshalb geschaffen, damit eure wahre Herkunft nicht erkannt und euer Stamm für den der ersten Menschen gehalten werde. Genauso wie der Satan, so wollt auch ihr nicht, daß eure Herkunft und Rasse festgestellt werde. Es sind aber bis heute noch genug Überreste von früheren Völkern erhalten geblieben, welche Zeugnis über ihr einstiges Dasein geben. Alle diese Völker waren Essener und ihre Überreste sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Sie standen bereits damals der Wahrheit über mich und das ewige Leben sehr nahe und zogen lieber den Tod vor, als sich von der Wahrheit abzuwenden, euren Rachegott anzuerkennen und sich an der Vorhaut beschneiden zu lassen. Sie waren sich dessen bewußt, daß euer Gott der Satan ist und ihr Juden seine Knechte seid. Sehet euch um, ihr werdet bemerken, wie viele Essener da unter euch sind und meine Worte hören. Sie sind und bleiben Zeugen der Wahrheit über mich. Bei ihnen bin ich als Mensch gekommen; sie haben mich erkannt und mit Freuden aufgenommen. Durch sie wird mein Kommen und mein Name erhalten bleiben und trotz aller Fälschung und Verstümmelung meines Geistes eurerseits den Menschen wieder die Wahrheit gegeben werden, wie ich sie euch jetzt gebe. Dann wird der Satan so wie ich - das geistig vollkommene Geisteswesen - vollauf erkannt werden. Zu dieser Zeit werden die Menschen viel Trübsal haben. Das Treiben eurer und jener in meinem Namen eurem Gott dienenden Nachkommen werden diese Welt zur Hölle machen, in der die Menschen nicht mehr so weiterleben werden wollen. Sie werden die Knechte des Satans und ihre zum Glauben anbefohlenen Lügen erkennen und diese - ohne Furcht vor dem Rachegott - verwerfen. Es wird ihnen vor der Betätigung in diesem Geiste grauen und viele werden sagen: "Ist der uns zum Glauben anbefohlene Gott nur für die Räuber, Wucherer und Ausbeuter da, um sie zu schützen, damit sie uns Arme ausbeuten und berauben können?" Sie werden dann nach Gerechtigkeit rufen und sich wieder bemühen, mich, die Ewige Wahrheit, zu erkennen. So wird ihnen mein Geist in der Schrift wieder gegeben und zwar genau so, wie ich ihn zu euch spreche; und sie werden ihn annehmen. Die vielen Oberen und Priester eures Gottes werden ebenfalls darnach greifen müssen, da sie in ihrem abscheulichen Geiste nicht mehr weiterkönnen werden. Weiter steht in der Schrift, wie die geraubten Länder unter den Juden aufgeteilt wurden und welche Raubzüge eure Väter gegen die Nachbarvölker durchgeführt haben. Dann wird über Samuel und Saul, zwei würdige Knechte eures Gottes, berichtet, denen ein noch größerer geistiger Auswurf, ein König David, nachfolgt. Dieser wurde deshalb Eidam des Königs Saul, weil er ihm ein Geschenk von zweihundert Vorhäuten von erschlagenen Philistern überbrachte. Sein Regieren war erfüllt von Streit, Hurerei, Raubzügen und Morden. Er ließ die Bewohner ganzer Städte hinausführen und bei lebendigem Leibe mit Messern und Sägen zerschneiden oder mit eisernen Wagen überfahren. Dieser tausendfache Mörder veranlaßte noch auf dem Totenbette seinen Sohn Salomon zu schwören, die von eurem Gott - dem Satan - angeordneten Greueltaten durchzuführen. Die letzten Worte Davids, den ihr euch heute zum Vorbild macht und als Heiligen verehrt, waren: "Du, Salomon, bist ein weiser Mann und weißt, was du zu tun hast. Handle also nach deiner Weisheit und lasse Joabs graue Haare nicht in Frieden hinabkommen in die Grube. Auch lasse Semei, den Sohn Geras, nicht ungestraft und bringe seine grauen Haare mit Blut hinunter in die Grube." Mit diesem Fluch starb David. Und ich sage euch, er kam gleich zu seinem Gott, dem Satan, und wütet, so wie ihr, weiter im abscheulichen Geiste der Lüge und Bosheit. Ihr Oberen und Rabbi haltet aber den Massenmörder David für einen großen König und Heiligen, und viele von euch sind sogar stolz darauf, aus dem Geschlechte dieses Satansknechtes abzustammen. Salomon, ein gelehriger und gehorsamer Sohn Davids, brachte alle jene in die Grube, die David nicht mehr hatte ermorden können. Salomon war nach der Schrift ein König der Weisheit und Herrlichkeit. Alle Reiche vom Flusse der Philister bis zur Grenze Ägyptens gehörten ihm; und Abgesandte

brachten ihm Geschenke und dienten ihm alle Tage seines Lebens. Salomon hatte 700 Weiber zu Königinnen und 300 Kebsweiber. Seine Speise an jeglichem Tag waren dreißig Kor Weißmehl und sechzig Kor anderes Mehl, zehn Mastochsen, zwanzig Weideochsen, hundert Widder, ohne das Wildpret und Büffel und die gemästeten Vögel. Euch Oberen und Rabbi war somit Salomon ein Vorbild im Prasserleben. Seine Lüsternheit und Begierde stand hinter jener eures Gottes nicht weit zurück. Er hat dafür gesorgt, daß sein Gott nach seinem Plan ein würdiges Haus voll Gold, Silber, Geschirr und Altareinrichtungen zum Schlachten und Opfern der Tiere zu seinem lieblichen Geruch erhielt. So sprach Salomon der Weise bei der Einweihung dieses Tempels: "Herr, Gott Israels! Es ist kein Gott dir gleich im Himmel oben und auf Erden unten!" Gleich darauf aber sprach er unter anderem: "Damit alle Völker der Erde erkennen, daß er der Herr und Gott ist und außer ihm keiner mehr." Die Schrift berichtet, wie zur Einweihung des Tempels 22.000 Rinder und 120.000 Schafe geopfert wurden. Denket nach, welche Ströme von Blut da geflossen sind und welchen Gestank die vielen Brandopfer entwickelten zum übersüßen Geruch für euren Gott. Ebenso berichtet die Schrift, wie Salomon als Dichter den Psalmensänger David übertraf. Leset das Hohelied Salomons, das er seinen Lieblingsweibern dichtete. Ich will die Worte nicht in den Mund nehmen, welche dieser Wüstling in der Befriedigung seiner krankhaften Gefühle zum Ausdruck bringt. Sie geben Zeugnis, in welchem Geiste sich der weise Salomon betätigte. Im gleichen abscheulichen Geiste lebten und wirkten die nachfolgenden Könige und Propheten eures Volkes. Alle hatten den Satan als Gott und waren durchwegs Mörder, Räuber, Lügner und Heuchler. Die von euch, ihr Oberen und Rabbi, als Propheten Gottes ausgegebenen heiligen Männer pflegten den Verkehr mit dem Jenseits und bedienten sich dazu der Mittler, durch die der Satan mit Hilfe seiner ihm im Jenseits nahestehenden Wesen in seinem Geiste sprechen und immer neue Blutopfer und Greueltaten verlangen konnte. Nur so war es möglich, sich bei euch Juden durchzusetzen und euch ihm untertan und gläubig zu machen. Ich kann euch nur sagen, daß der Satan seine Knechte im Irdischen gut kennt. Er weiß auch, daß im Verkehr mit dem Jenseits nicht der Mittler als Werkzeug allein in Betracht kommt, sondern immer derjenige, der als Empfänger den Mittler als Sprechwerkzeug für die Übertragung benützt. Denn dieser führt den eigentlichen Verkehr mit den jenseitigen Wesen, wobei er das sich kundgebende Geisteswesen für wahr und gut oder für unwahr und böse hält und sich für den einen oder den anderen entscheiden muß. Weiß der Satan einmal, mit wem er es zu tun hat, so weiß er bereits, wie er diesen beeinflussen kann, um ihn für sich dienstbar zu machen. Er spricht dann so zu ihm und heuchelt ihm vor in dem Sinne, wie jener Mensch im Denken und Fühlen eingestellt ist. So bringt er ebenfalls Worte der Wahrheit, wie Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Hat er einmal die Gefühle der Zuhörer weich gemacht, dann hat er sie meistens schon gewonnen. Seine Lügen werden vor und hinter den Worten der Wahrheit angebracht und ein frommer, gottesfürchtiger Sinn wird beigegeben, so daß neben Liebe Haß, neben Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Strafe, Rache und Vergeltung aufscheinen. Sind die Menschen einmal so weit, daß sie alle seine Worte glauben, dann kommt er mit der Aufopferung, die sein Hauptverlangen ist. Die Gläubigen wetteifern dann in der Verherrlichung und Anbetung seines Wesens. Sie werden Fanatiker im Glauben und unermüdlich in der Aufopferung für seinen unerforschlichen, geheimnisvollen Geist der Lüge und Bosheit, bis sie so weit kommen wie ihr, und zu Knechten jenes im abscheulichen Geiste tätigen Wesens werden. Ich sage euch, ihr Oberen und Rabbi, daß eure für heilig gehaltenen Schriften Dokumente des Satans darstellen, da sie in seinem Geiste geschrieben sind und den kommenden Menschengeschlechtern zur Erkenntnis dienen werden. Es wird ihnen durch sie leicht sein euren Rache- und Lügengott und das in seinem Geiste Geschriebene voll und ganz zu erkennen. Sehet, dieser Lügner hat selbst diese Schriften entstehen lassen, durch welche man ihn, so, wie er wahrhaft ist, leicht erkennen wird. Ihr Heuchler wisset genau, daß das sich in eurer Schrift für den allmächtigen Gott ausgebende Wesen der Satan selbst ist. Doch weil ihr seine Oberen seid und gleich ihm über die Menschen herrschen, sie durch List und Betrug ausbeuten uhd so ein angesehenes Prasserleben führen könnet, folget ihr ihm gerne und haltet ihn für Gott. Ihr ziehet in der Welt herum und bemühet euch, die Menschen für Geld und Versprechungen für die Betätigung in seinem Geiste zu gewinnen, damit auch sie, gleich euch, seine Knechte werden. Denn: Je mehr es sind, umsomehr Einkünfte und Ansehen kommen euch wieder zu. Höret: Ich, das von Ewigkeit vollkommene, im Geiste größte Wesen, brauche keine Gebote und Verbote, weder in der Wahren Welt noch hier auf dieser Welt oder in den Welten des Jenseits. Ich sage nicht: Du mußt! Du sollst! Du darfst oder du darfst nicht! Mein Geist ist die Wahrheit und Nächstenliebe! Dieser Geist verträgt keine Gebote und Verbote, keine Heuchelei, keinen Glauben, keine Zeremonie und Lobhudelei, keinen Zwang, keine Demut, keine Furcht! Mein Geist ist das "Licht", welches überall hinleuchtet. Seine Strahlen treffen jedes erkenntnisfähige Wesen, auch in der größten "Finsternis". Dieses braucht nur dem Lichte nachzugehen und nicht Finsternis zu schaffen. Es gelangt sicher zu mir und wird mich erkennen. Wohl ist dieser Weg hier im Irdischen voll Dornen und Steine, die der Satan und ihr, seine Knechte, herschaffen. Dabei schaffet ihr eine so große "geistige Finsternis" dazu, wodurch viele Menschen zur Verzweiflung gebracht werden, so daß ihnen die Finsternis langsam zur Gewohnheit wird. Ihr seid diejenigen, die dem Satan eine hohe Mauer bauen, über die die Menschen nicht mehr hinübersehen. Ihr Oberen und Rabbi verbietet den Menschen über diese Mauer zu schauen, damit sie den Abgrund dahinter nicht sehen und nicht erkennen, wer der Urheber alles Bösen ist und wie ihr, seine Knechte die Menschen betrügt. Durch euch erst wird diese Welt zur Hölle gemacht. Ihr falschen Wegweiser führet die Menschen nur entlang der Mauer, denn ihr selbst wollet nicht hinüber in den Abgrund schauen, weil euch selbst davor graut. Die Mauer stellt den irdischen Tod dar. Ihr wisset, daß es ein Weiterleben gibt, seid aber unermüdlich daran, den Ausblick über die Mauer zu verhindern, damit die Menschen ja nichts vom ewigen Leben hören; ihr lehret sie vom Tod und von der Grube und daß mit dem Sterben das Leben zu Ende ist. Es sagt sich jeder von euch: Genieße nur das Leben, soviel du kannst, auf Kosten der anderen. Dabei drohet ihr Heuchler allen, die sich nicht in eurem abscheulichen Geiste betätigen wollen, mit dem Tode, vor welchem ihr selbst eine so heillose Angst habet. Ich frage euch: Kann der irdische Tod wirklich so arg sein, wenn es nach eurer Lehre kein Weiterleben gibt? Ihr könnt es mir nicht ableugnen, daß ihr den geistigen Verkehr mit den Jenseits durch Mittler gepflegt und euch überzeugt habet, daß es ein Weiterleben nach dem irdischen Ableben gibt. Eben deshalb, weil ihr es wisset, habet ihr eine so heillose Angst vor dem Sterben. Ich sage euch, jene Armen, die ihr jetzt verführt und denen ihr Steine und Dornen auf den Weg leget, über die sie oft stolpern und sich von den giftigen Dornen klaffende Wunden zuziehen, werden einst den Abgrund und die Finsternis sehen und den Satan sowie euch, seine Knechte, erkennen. Sie werden dem "Lichtstrahl meines Geistes" nachgehen und mir auf immer reinerem Wege folgen, der nicht mehr geheimnisvoll und "finster" sein wird. Es kommt die Zeit, da ihr Lügner diesen keine Steine und Dornen mehr auf den Weg legen könnt. Werden sie über eigene Hindernisse stolpern, so werden sie wieder aufstehen und den Weg zum Lichte weitergehen, ohne von den Steinen und Dornen gequält zu werden. Ihr willigen Knechte des Satans werdet auf euren finsteren Wegen, die ihr selbst mit Steinen und Dornen belegt habet, weiter wandeln. Die von euch zum Glauben Verführten, jedoch wieder der Wahrheit Zustrebenden, werden euch sehen und sich euer erbarmen. Aus Nächstenliebe werden sie sich bemühen, euch zu helfen und in meinem Geiste - der auch der ihre sein wird - zu leuchten, so ihr das Licht noch ertragen könnt und euch von ihnen helfen lassen wollt. Höret: "Wer meinen Geist in der Auswirkung erkennt und sich in ihm betätigt, der ist frei und wandelt "im Lichte". Dagegen wandelt jeder, der nur glaubt und nicht erkennt, in der "Finsternis der Lüge und Bosheit" und ist damit dem Satan im Geiste nahe. Es wird allen erkenntnisfähigen Geisteswesen soviel gegeben, daß jeder erkennen kann, was wahr und gut oder was unwahr und böse ist. Jeder aber muß für sich selbst entscheiden, wo er sein ewiges Leben führen will; ob bei mir in meiner Welt der Wahrheit und Nächstenliebe, wo Licht, Friede und Glückseligkeit ist, oder im Reiche des verlogenen, bösen Geistes, des Satans, wo Eigenliebe, Herrschsucht, Gewalt, Vergeltung, Unfriede, Verzweiflung und daher Finsternis ist." Mit den Worten "Der Friede sei mit euch!" beendete Christus seine Rede. Er ließ die anwesenden Kranken zu sich kommen und heilte alle durch seinen Willen. Anschließend ging er mit den Seinen den Weg nach Bethania zurück. Claudia hatte die Worte Christi freudig aufgenommen und sich nochmals bei Christus für die Heilung bedankt. Gemeinsam mit Johannes ging sie nach Hause. Pilatus sowie seine Offiziere und Freunde warteten bereits mit Ungeduld auf Claudia. Als Claudia die Vorhalle des Hauses betrat, ging ihr Pilatus entgegen, umarmte sie und sprach zu ihr: "Ich traue meinen Augen nicht! Alle guten Götter! Bist du, Claudia, wirklich gesund?" Dem harten Landpfleger und Soldaten kamen Tränen in die Augen; er fing zu schluchzen an und konnte kein Wort mehr sprechen. Dann ergriff er eine Statue, die in der Vorhalle stand - es war die Göttin der Weisheit - und zerschmetterte sie am Boden. Jetzt erst war es ihm möglich, zu rufen: "Was ist die Weisheit der Menschen und aller Götter, die wir verehren, gegen den Geist dieses Wundermannes!" Claudia beruhigte ihn und erzählte allen, was sie gesehen und gehört hatte. Sie übergab Pilatus den Beutel mit Geld und erklärte ihm, daß Christus kein Geld genommen und gesagt habe: "Wer einem anderen in der Nächstenliebe etwas gäbe, der gäbe es auch ihm, Christus." Pilatus nahm den Beutel Geld und äußerte dabei, daß er bis jetzt keinen Menschen getroffen habe, der nicht Geld genommen hätte. Pilatus dachte über die Worte Christi nach und sagte dann: "So werde ich das Geld Bedürftigen geben, wie es der Wundermann gesagt hat; außerdem gebe ich Geld von mir dazu. Wir werden aus Anlaß deiner Heilung ein Freudenfest veranstalten, zu dem wir den Wundermann einladen wollen." Am nächsten Tag ging Claudia mit Johannes und ihren Dienerinnen wieder zu Christus und hörte seinen Ausführungen weiter zu. Christus setzte die Erläuterungen über die Schrift fort und sagte zum Schluß seiner Rede zu den Oberen und Rabbi: "So wie eure Väter in der Schrift den Satan und seinen verlogenen, rachsüchtigen mordgierigen Geist durch Frömmigkeit, Lobhudelei, Gebete, Sprüche und Psalmen nicht reinwaschen konnten, so wird es euch ebenfalls niemals gelingen, die Lügen dieser aus dem fluchenden, nach Blut- und Brandopfern lechzenden Satan, wie er sich in der Schrift kundgibt, keinen allgütigen Gott machen, und wenn ihr es bis in Ewigkeit versuchet. Sein Geist ist und bleibt das Niedrigste und Abscheulichste, was an Verlogenheit und Bosheit erdacht werden kann." Christus richtete nun seine Worte an die Menge und sagte: "Ihr habet den Willen aufgebracht, Tage hindurch meine Worte zu hören. Bringet nun den Mut auf und glaubet den Lügnern nicht mehr, sondern erkennet, was wahr und gut, oder was unwahr und böse ist! Sehet doch, wie arm dieser Lügen- und Rachegott der jüdischen Schrift ist! Er ist nur der Gott jener Menschen und beherrscht nur diese, die eben seine Lügen glauben und nicht erkennen wollen oder jene, welche an und für sich Heuchler sind und ihm willige Knechte abgeben. Merket euch: Wer den Satan und seine Lügen erkannt hat und sich meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zuwendet, der braucht sich vor ihm nicht zu fürchten. Ihr, die ihr aus dem Judenvolke seid, trachtet den Gott eurer Schrift, den Satan zu überwinden, dann seid ihr erst wahre Israels! Seid bestrebt, euch selbst zu erkennen, so wird es euch leicht fallen, alles andere zu erkennen, wie auch mich, das im Geiste vollkommene Wesen, den Ewigen, der ich in Menschengestalt als Christus zu euch spreche. Übet euch, wahrhaft zu sein und dienet einer dem anderen in der Nächstenliebe, so wie ich allen diene. Nur so könnt ihr den Frieden in euch haben und euch dann erst des allgemeinen Friedens erfreuen. Ich nehme von euch Abschied und ihr werdet mich einige Zeitlang nicht sehen. Ich komme aber nochmals nach Jerusalem. Wenn ihr mich auch nicht sehen könnet, so bin ich in meinem Geiste doch bei jedem, der ihn sucht und sich in ihm betätigt. Fürchtet die Drohungen des Satans nicht, denn dieser kann euch im Irdischen nur durch seine Knechte körperlich etwas antun. Eurem Geist, der in der Ewigkeit eingeschlossen ist und ewig bewußt leben wird, kann er nichts anhaben, so ihr es nicht wollet. Nach dem Absterben des irdischen Körpers wird erst das Geisteswesen mit dem ihm ewig zukommenden kleinsten Geisteswesen frei und geht in jene Welt des schaffenden Geistes, auf die sein Wesen abgestimmt ist und die er sich selbst schafft. Es gibt nach dem irdischen Ableben kein Gericht, keine Strafe, keine Vergeltung, aber auch keine Belohnung. Was sich jeder im irdischen Leben geistig angeeignet und geschaffen hat, das nimmt er mit ins Jenseits und schafft damit unter seinesgleichen weiter. Jeder Mensch ist ein erkenntnisfähiges Wesen und als solches für sich selbst und im Interesse des eigenen Lebens verpflichtet, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, womit er das wahre Leben erkennt. Sein Wille entscheidet, wo und in welchem Geiste er zu leben gedenkt. Ich, in meiner Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, übe auf niemanden Zwang aus, sondern ich helfe jedem, der sich in meinem Geiste helfen lassen will. Mein Friede sei mit euch!" Daruf trat der oberste Führer der römischen Legionen, Aquarilus, an Christus heran, grüßte nach römischer Sitte und sagte, daß er im Auftrage des Landpflegers komme und seinen Gruß überbringe. Anschließend sagte er: "Pilatus läßt dir sagen, daß er dich zum Feste einlädt, welches er anläßlich der Wunderheilung Claudias in seinem Hause veranstaltet." Christus erwiderte den Gruß und sprach zu ihm: "Überbringe Pilatus meinen Friedensgruß und sage, daß er meinetwegen kein Fest zu geben braucht. Ich bin nicht gekommen, um irdische Feste zu feiern. Mein Kommen ist für viele mehr als ein Fest. Dank und Ehre brauche ich nicht. Versuche, es ihm klar zu machen, daß er mich und meinen Geist bereits dadurch ehrt, weil er mich ungehindert lehren läßt. Damit schafft er sich mehr Ehre für die Ewigkeit und mit ihm sein Volk, das nicht gegen meinen Geist der Wahrheit ist. Ich lasse dem Landpfleger sagen, das er das Geringste, das er den Armen gibt, mir gibt. Er möge meine Worte nicht mißverstehen und sie nicht übel huslegen. Ich werde dann in sein Haus kommen, wenn die Zeit da ist. Zum Zeichen und zum Zeugnis meines Friedens will ich dir, Aquarilus, dein fehlendes Ohr, das dir dein leiblicher Bruder vor fünfundzwanzig Jahren aus Unvorsichtigkeit abgehauen hat, wieder anheilen." Im selben Augenblick hatte Aquarilus wieder sein Ohr. Er griff mit der Hand darnach und rief: "Wahrlich, Du hast nicht nur gute Götter um Dich, Du bist selbst ein Gott! Ich danke Dir!" Aquarilus ging und berichtete Pilatus alles. Dieser dachte über die Worte Christi nach und sagte dann: "Wenn es dem Wundermann genügt, daß er ungehindert öffentlich lehren darf, so werde ich ihm eine Erlaubnis für das ganze Reich ausstellen. Da er selbst nicht geehrt werden will, so werden wir eben ein Fest für die Armen veranstalten, das übermorgen stattfinden soll." Pilatus bestimmte den Festplatz in der Stadt als Ort für die Abhaltung des Festes und ordnete gleichzeitig an, daß Musik dieses verschönern solle und zur Unterhaltung die üblichen Spiele veranstaltet würden. Alle alten Invaliden und Armen wurden dazu eingeladen. Alle Erschienenen wurden zuerst bewirtet und dann beschenkt. An diesem Festtag lehrte Christus in Bethania bei den Essenern. Gegen Abend ging er mit den Seinen nach Jerusalem. Zum Feste hatten sich hundertzweiundfünfzig Invalide und siebenhundertvierzehn Arme eingefunden. Der Festplatz war mit Fahnen geschmückt, und die Tische waren reichlich mit Eßwaren und Getränken gedeckt. Dem Aufruf des Landpflegers folgend, hatten die Reichen vieles hergegeben, darunter Kleidungsstücke für die Armen. Der vollzählige Stadtrat, Pilatus, seine Freunde und alle Offiziere fanden sich ein. Um die neunte Stunde eröffneten die Bläser der Legionen mit dem Pilati-Marsch das Fest. Dann began das Speerwerfen, welches bei keinem Feste fehlen durfte; außerdem machte es Pilatus größte Freude, da er sich selbst immer daran beteiligte. Währenddessen hatten Diener auf den Tischen für jeden einzelnen Invaliden und Armen die Geschenke und fünf Silberlinge hingelegt. Claudia führte mit der Dienerschaft die Gäste selbst zu Tisch und übergab ihnen die Geschenke. Pilatus hielt darauf eine kurze Ansprache. Er sagte: "Wir feiern heute in Jerusalem wahrlich ein Fest der Freude und Zufriedenheit. Ich sehe jetzt, wie schön es ist, die Armen zu beschenken. Noch nie im Leben habe ich so große Freude empfunden wie heute. Der Wundermann Christus hat recht, wenn er sagt, daß es Freude bereitet, Hilfebedürftigen Geschenke zu überreichen. Durch ihn, weil er mein liebes Weib Claudia heilte, ist das heutige Fest zustande gekommen. Ich verstehe nun seine Worte über Nächstenliebe, die da heißen: "Gib vor allem immer jenen, die weniger haben als du und nicht jenen, die ohnehin genug ihr eigen nennen!" Denn, je ärmer der Beschenkte ist, desto mehr Freude hat er, weil ihm das Geringste schon Freude bereitet. So will ich euch alten Soldaten den Sold um einen Silberling erhöhen. Denn, ihr seid tapfer gewesen und habet es verdient. Es wird von nun an jedes Jahr an diesem Tag ein Fest für die Armen abgehalten." Nach diesen Worten brachte Pilatus ein Hoch auf den Kaiser, in das alle Anwesenden einstimmten. Nachher trat ein Invalide vor Pilatus und dankte ihm im Namen aller für das Geschenkte. Er sagte: "Du bist ein harter Soldat und ein strenger, jedoch gerechter Richter. Dabei bist du zu uns armen, alten Soldaten so gut. Wir danken dir und allen Göttern. Sie sollen dich uns noch lange als Landpfleger erhalten!" Er und die Beschenkten brachten nun ein Hoch auf Pilatus. Darnach stimmten die Bläser das Lied "Die Helden, die bei den guten Göttern sind" an. Gleich darauf vernahmen die Versammelten von weitem Hoch- und Willkommensrufe. Ein Vertrauter kam zu Pilatus und meldete ihm, daß der Wundermann Christus mit den Seinen eben eingetroffen sei. Pilatus ließ sofort Platz machen und ging Christus unter dem Jubel der Festgäste entgegen. Er begrüßte ihn mit dem römischen Gruß und hieß ihn im Namen aller Anwesenden herzlich willkommen. Christus erhob die Hand und sagte: "Mein Friede sei mit euch allen!" Christus und die Seinen wurden zu einem Tisch geführt, an dem sie Platz nahmen und dann bewirtet wurden. Claudia setzte sich zu Maria und gab der Freude über ihr Erscheinen unverhohlen Ausdruck. Pilatus fragte Christus, ob er ihm mit etwas dienen könne. Christus entgegnete ihm: "Ich bin nicht der Bewirtung wegen gekommen. Ich bin nur deshalb gekommen, weil heute unter euch allen Friede ist. Auch ich will jenen Menschen, die Krüppel oder krank sind, etwas schenken, das ihnen niemand als ich allein geben kann. Ich werde alle heilen, die ein Gebrechen haben oder sonst krank sind. Lasset sie alle zu mir kommen!" Es kamen hundertzweiundfünfzig Kranke und Krüppel, denen entweder eine Hand, ein Fuß, ein oder zwei Augen fehlten und stellten sich vor Christus auf. Nun sagte Christus zu ihnen: "Sehet meinen Willen in seiner Auswirkung! Ich will, daß ihr alle gesund seid und gesunde Glieder habet!" Im selben Augenblick waren alle geheilt. Die Geheilten schauten sich gegenseitig verwundert an; jeder hatte seine normalen Glieder und die Blinden waren sehend. Christus sprach weiter: "Heute sehet ihr, wie schön es ist und welche Freude ihr habet, wenn unter allen der Friede herrscht. Dies ist nur dann möglich, wenn sich alle als Brüder und Schwestern betrachten und einer dem anderen im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe dient. Nur, wenn der Größere im Geiste dem Kleineren im Geiste hilft, und wenn der, der mehr hat, dem, der zu wenig hat, gibt, können alle des Friedens teilhaftig sein. Ich sage euch: Der Friede kommt nicht von außen! Nur, wenn jeder den Frieden in sich trägt, kann er diesen erst selbst wieder nach außen geben. Sehet, viel Habe macht keinen Frieden! Gibt jedoch der Besitzende davon dem Nächsten, so hat er selbst daran Freude. Jeder, der Hilfe braucht, ist euer Nächster. Verurteilet nicht jene, die im Geiste kleiner sind. Ist einer im Geiste größer, so diene er umso mehr dem Kleineren im Geiste; umgekehrt wieder, diene der Kleinere im Geiste dem Größeren im Geiste. Der im Geiste Größere versuche nie, den im Geiste Kleineren nach seinem Maßstab zu messen. So wie ihr einem eurer Angehörigen, der euch um Brot bittet, nicht Steine gebet, genauso sei euer Verhalten zu eurem Nächsten. Alles, was jemand für sich vom Nächsten will, das gebe oder mache er dem anderen. Ein guter Baum bringt gute Früchte und ein gutes Werk der Nächstenliebe bringt wieder Nächstenliebe und den Frieden. Wer Böses sät, der kann nicht Gutes ernten. So, wie der Baum an seinen Früchten erkannt wird, so kann der Mensch an seinen Reden und Werken erkannt werden. Übet euch daher in der Wahrhaftigkeit und Nächstenliebe. Nur so geht ihr den richtigen Weg des Lebens. Er führt euch zu mir, zur Quelle des Friedens und der Glückseligkeit." Die Worte Christi hatten Pilatus und die meisten Festgäste zu Tränen gerührt. Pilatus wollte Christus danken, brachte aber kein Wort heraus. Christus nahm nun Abschied von allen und sagte zum Schluß: "So behaltet meine Worte und betätigt euch in der Nächstenliebe. Mein Friede sei mit euch!" Da trat ein Soldat mit Tränen in den Augen zu Christus heran und sagte zu ihm: "Du guter Wundermann! Ich hörte Deine Worte und sah Deine Wunder. Ich hätte eine große Bitte an Dich. Mein Hauptmann Vitelus von der 24. Legion stürzte vor vier Tagen vom Pferd. Er brach sich die Hand und den Fuß und liegt jetzt im Sterben. Er war uns Soldaten immer ein guter Kamerad. Du hast alle guten Götter mit Dir oder bist selber einer von ihnen. So bitte ich Dich, erbarme Dich seiner und heile ihn." Ein Offizier wollte den Soldaten fortschicken und gab ihm deutlich zu verstehen, Christus nicht weiter zu belästigen. Christus aber sagte: "Verwehret niemandem den Weg zu mir, wenn er zu mir kommen will; denn ich diene allen Menschen und bin für alle gekommen!" Dem Soldaten gab er zur Antwort: "Siehe, weil du meine Worte der Wahrheit und meine Werke der Nächstenliebe als gut erkennst und dein Verlangen Nächstenliebe ist, so will ich deinen Wunsch erfüllen. Gehe jetzt zu deinem Hauptmann; er ist geheilt und befindet sich bereits auf dem Wege hierher. Du wirst ihm unterwegs begegnen!" Darauf verließ Christus mit den Seinen - unter dem Jubel der Festgäste - den Festplatz. Pilatus konnte vor Freude seiner Tränen nicht Herr werden; er schämte sich, daß er sich als Soldat nicht beherrschen konnte. Pilatus ordnete nun an, das Fest zu beenden. Die vielen Festgäste besprachen untereinander die wunderbare Heilung der Kranken und befragte die Genesenen, was sie verspürt hätten und ob sie sich wohl fühlten. Da kam auch schon der Hauptmann Vitelus und erzählte voll Freude, was mit ihm geschehen war. Er sagte: "An mir ist ein Wunder geschehen! Ich bin wieder gesund! Als ich mit großen Schmerzen im Bett lag, da sah ich auf einmal den Wundermann Christus vor mir stehen. Er sprach zu mir: ,,Vitelus, stehe auf, du bist gesund! Gehe auf den Festplatz in die Stadt, du wirst dort erwartet." Ich stand auf und war gesund. Als mein Weib und meine Kinder dies sahen, fürchteten sie sich; sie konnten es nicht fassen, was mit mir vorgegangen war. Erst als sie sahen, daß ich mich anzog und wirklich gesund war, fielen sie mir um den Hals und weinten vor Freude." Pilatus klärte Vitelus über seine Heilung auf und erzählte ihm, was sich auf dem Festplatze zugetragen hatte und daß auch viele andere Gäste von Christus geheilt worden waren. Da erbat sich der römische Gelehrte Resotus bei Pilatus das Wort und richtete an die Menge folgende Ansprache: "Höret, was ich euch zu sagen habe! Dieser Wundermann Christus hat wirklich alle guten Götter um sich oder ist selbst einer von ihnen und die anderen helfen ihm; denn allein kann er unmöglich das vollbringen, was wir vorhin erlebt und mit eigenen Augen gesehen haben. Ich hörte ihn einige Tage sprechen. Er zergliederte die jüdische Schrift und nannte den Geist ihres Gottes böse und abscheulich. Wir Römer finden es für richtig, weil wir ebenfalls erkennen und sagen, daß die Juden falsch und böse sind und den obersten der bösen Götter zum Gott haben. Sie wollen von den guten Göttern nichts wissen. Ich hörte, welche Worte dieser Wundermann zu den Judenoberen sprach und wie er ihnen sagte, daß wir Römer, die sie gottlos und Heiden nennen, hundertmal besser seien als sie, weil wir das Gute vom Bösen unterscheiden können. Ferner sprach er über die Schöpfung und das Leben. Ich konnte alle seine Worte nicht erfassen; doch muß ich bestätigen, daß seine Erklärungen frei von Widersprüchen und seine Werke gut und göttlich sind. Ich bitte euch, ihr Römer, habet nichts gegen diesen Wundermann und lasset euch nicht von den Juden gegen ihn verhetzen. Ich vernahm bereits, welchen Haß die Judenoberen gegen ihn hegen und daß sie ihm nach dem Leben trachten. Sie wollen ihn unmöglich machen, weil er ihnen die Wahrheit sagt, ihren bösen Gott Satan nennt und sie als seine Knechte bezeichnet. Diese falschen Menschen sagen, daß er den Teufel an seiner Seite habe, mit dessen Hilfe er seine Werke ausführt. Wir Römer wissen aber, daß von

den bösen Göttern nichts Gutes kommt und daß die guten Götter niemandem Böses tun. Dieser Wundermann tut aber nur Gutes und kann folglich nur gute Götter an seiner Seite haben. Nach meinem Ermessen ist er selbst einer der guten Götter und sicher der Oberste und Stärkste von ihnen. Ich bitte euch, ja nicht gegen ihn zu sein, sondern trachten wir alle nach seinem Geiste zu leben!" Pilatus und die führenden Römer nahmen diese Worte mit Freuden auf. Pilatus gab seiner Meinung dahingehend Ausdruck, indem er betont sagte: "Wehe den Juden, die diesem Wundermann etwas zuleide tun!" Er schrieb noch am selben Tage einen Begleitbrief für Christus, mit welchem ihm als römischen Bürger das Recht verliehen wurde, im ganzen Römischen Reiche zu lehren. Pilatus ließ Hauptmann Vitelus zu sich rufen und gab ihm den Auftrag, den Brief persönlich morgen in der Früh um die erste Stunde nach Bethania zu bringen und Christus zu überreichen; ferner Grüße von ihm zu übermitteln. Außerdem erinnerte er ihn, er möge nicht vergessen, sich persönlich bei Christus für seine Heilung zu bedanken. Hauptmann Vitelus erreichte gerade Christus, als dieser von den Essenern Abschied nahm. Der Hauptmann stieg vom Pferd, ging zu Christus und übergab ihm den Brief mit den Worten: "Ich überbringe Dir Grüße von Pilatus; nimm hier den Brief entgegen, den er Dir schickt. Ich benütze diese Gelegenheit, Dir für die an mir vollzogene Heilung zu danken, denn du warst es, der vor meinem Bette stand und sagte: "Stehe auf - du bist gesund!" Du bist wirklich einer der guten Götter. Sei mir, bitte, in Hinkunft behilflich und beschütze mich vor allen bösen Göttern. Solange ich lebe, werde ich Dich verehren!" Christus erwiderte ihm: "Siehe, ich bin bei jedem, der Hilfe braucht. Doch kann ich nur demjenigen helfen, der sich in meinem Geiste helfen lassen will. Glaube nicht die Lügen des Bösen, und trachte, die Wahrheit in allem zu suchen. Ich sage dir, daß ich bei dir bin, wenn du mich auch nicht siehst. Nur so wird es dir möglich sein, mich, den Ewigen, zu erkennen. Du brauchst dann keine Furcht mehr vor dem Bösen zu haben; denn mein Friede wird in dir sein. Betrachte alle Menschen als deine Nächsten - als Bruder oder Schwester - und betätige dich in der Nächstenliebe. Hilf jedem, der dich um Hilfe bittet. Jenem aber, der sich nicht helfen lassen will, trage nichts nach, sondern bedaure ihn. Dieser ist blind im Glauben und handelt im Unwissen oder er ist ein bewußter Lügner und williger Knecht des Satans. Siehe, der Gläubige fürchtet diesen, folgt ihm aber in seinem Unwissen und ist somit sein Knecht. Ich sage dir, Vitelus, daß du mich und die Auswirkung meines Geistes bald vollauf erkennen und mir nachfolgen wirst. Behalte meine Worte der Wahrheit in dir und trage sie weiter. Gehe und überbringe allen meinen Frieden." Vitelus grüßte und ging. Er beschenkte den Knaben, der sein Pferd gehalten hatte, bestieg es und ritt heimwärts, dabei über die Worte Christi nachdenkend. Christus und die Seinen, darunter auch Johannes, der Sohn des Kämmerers, Auris Burger, bei Pilatus verließen Bethania und gingen den Weg nach Gazara. In Gazara empfingen die Essener Christus und die Seinen und gaben ihnen Unterkunft. Als Christus am nächsten Tage auf den Stadtplatz ging, um zu lehren, saßen zwei blinde Bettler auf dem Wege. Diese hatten von den Wundertaten Christi gehört und warteten auf ihn, um von ihm geheilt zu werden. Sie riefen ohne Unterlaß nach Christus und sprachen die Worte "Christus, erbarme Dich unser!" dazu. Da ging der Rabbi Masaias zu den Blinden, nahm beide bei der Hand und führte sie abseits in eine Seitengasse, damit sie Christus nicht begegnen sollten. Auf dem großen Platz in Gazara hatte sich viel Volk, darunter Judenobere und Rabbi, versammelt, um den Ausführungen Christi zuzuhören. Christus begann mit folgenden Worten: "Viele von euch haben auf dem Wege hierher zwei Blinde gesehen, die immerfort meinen Namen gerufen und gebeten haben, ich solle mich ihrer erbarmen. Ferner haben einige von euch bemerkt, wie nachher ein Rabbi zu ihnen gegangen ist und beide in eine Seitengasse geführt hat. So sind nun viele der Meinung, daß die Blinden aus Rücksicht auf mich, um mich nicht zu belästigen, weggeführt wurden. Ich sage euch aber, daß der Rabbi dies aus anderen Gründen getan hat; er führte sie nur deshalb weg, damit sie von mir nicht geheilt werden und ich dadurch dem Volke kein Zeugnis von meinem allumfassenden Erkennen geben kann. Sehet, ihr Judenoberen und Rabbi, so wie dieser, euer Rabbi, die zwei Blinden auf einen falschen Weg führte, damit sie nicht sehend werden, so führt auch ihr, Lügner und Heuchler, das Volk auf falschen Wegen in die "geistige Finsternis". Ihr könnet das Volk nur solange irreführen, solange es euch glaubt. Denn der Glaube ist mehr als irdische Blindheit. Doch ich sage euch, daß jene, die ihr in die "geistige Finsternis" führt, einmal von mir hören und meinen Namen von selbst rufen werden. Möget ihr Knechte des Bösen sie noch so weit von mir wegführen, und in das Reich des Satans bringen - ich werde ihr Rufen hören und in meinem Geiste bei ihnen sein. Mein Geist der Wahrheit und Nächstenliebe wird ihnen "leuchten", und sie werden sehend den richtigen Weg gehen, der zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit führt." An das Volk sich wendend, sprach Christus: "Ich werde jetzt, zum Zeugnis für alle, diese zwei blinden Brüder sehend machen, damit ihr mich alle erkennt und die beiden Blinden nicht mehr den Verführern und Lügnern folgen müssen, sondern sehend den Weg zu mir gehen können." Nach kurzer Zeit kamen beide gelaufen und stellten sich vor Christus auf. Sie sprachen vor Freude: "Du bist derjenige, den wir gesehen haben, als wir noch blind waren; nur sahen wir Dich in einem anderen Lichte. Dann hörten wir Deine Worte: "Ich werde jetzt zum Zeugnis für alle, diese zwei blinden Brüder sehend machen." Darauf öffneten wir die Augen und sahen im Irdischen. Wir schauten uns um und bemerkten in der Nähe jenen Rabbi, der uns weggeführt und uns erklärt hatte, daß Du, Christus, ein Zauberer und Gotteslästerer bist, daß der Teufel in Dir wohnt und Du niemanden heilen kannst. Als aber der Rabbi sah, daß wir sehend geworden waren, lief er davon. Wir erkannten sofort, daß er uns belogen und nur aus Bosheit auf den falschen Weg geführt hat, damit wir mit Dir nicht in Berührung kommen. Christus, Du bist Gott, denn Blindgeborene hat bis jetzt niemand sehend gemacht. Wir danken Dir. Geben können wir Dir nichts, da wir beide sehr arm sind." Christus erwiderte ihnen: "Bleibet hier, höret meine Worte und erkennet die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit, auf daß ihr euch in der Nächstenliebe betätigen könnt und daß ihr, wenn ihr einmal von dieser Welt ins Jenseits gehet, nicht geistig blind, sondern sehend seid. Denn ich sage euch: Im Jenseits befinden sich genauso wie hier Lügner und Knechte des Satans, die sich an jene, welche durch den Glauben geistig blind hinüberkommen, heranmachen und sie, selbst als geistig Blinde, auf falschem Wege weiterführen. Begreift doch, daß, wenn ein Blinder einen Blinden führt, keiner von ihnen sieht, wohin sie gehen und dadurch beide in den Abgrund fallen können." Christus erklärte darauf den Versammelten die Schöpfung und die Wahre Welt, das ewige Leben, und ging dann auf die Schrift der Juden über. Er nannte den Urheber dieser Schrift einen Geistes- und Menschenmörder, der in der Wahrheit nicht bestanden und alles Böse in die Welt gesetzt hat. Auf diese Worte fingen die Oberen und Rabbi zu fluchen und zu schimpfen an. Sie forderten ihren Gott Jahwe auf, Rache zu üben und schrien: "Du Herr der Heerscharen, höre, wie dich dieser Gotteslästerer einen Geistes- und Menschenmörder nennt. Mache auf die Erde daß sie ihn verschlinge und er darin umkomme!" Christus erwiderte ihnen: "Warum reget ihr Heuchler auch so auf und fluchet mir, wenn ich die Worte eurer Schrift wiedergebe und sage, daß das in dieser Schrift sich kundgebende Geisteswesen, welches Blut- und Brandopfer von qualvoll geschlachteten Tieren und Menschen verlangt, die Menschen mit den niedrigsten Flüchen verdammt und jene vernichten will, welche seine gemeinen Lügen nicht glauben und die von ihm angeordneten abscheulichen Greueltaten nicht ausführen wollen, ein Geistes- und Menschenmörder ist?" Saget mir: Gibt es einen noch niedrigeren, böseren Geist als den eures Gottes? Ihr Knechte dieses Gottes könnt lügen soviel ihr wollt, und die Lüge mit dem Wort Gottes zu verdecken trachten - ihr könnt dabei lobhudeln, Psalmen singen, beten und Zeremonien abhalten - und doch werdet ihr niemals aus eurer Schrift der Lüge und Bosheit eine Schrift der Wahrheit und Nächstenliebe und aus dem sich dort kundgebenden, rachsüchtigen und mordgierigen Wesen einen wahren Gott machen können! Merket euch: Diese eure Schrift ist und bleibt ein Dokument des Satans. Er selbst gibt sich doch darin voll und ganz zu erkennen, wie verlogen und böse er in seinem Geiste ist. Sehet, andere Völker, die ihr Gottlose und Heiden nennt, erkennen, wie verlogen und böse eure Schrift ist und sagen, daß ihr Juden den obersten der bösen Götter, den Teufel, als alleinigen Gott habet und verehret. Sie fürchten euren Gott und euch, weil ihr seine Knechte seid. Ihr Juden könnt gar nicht als Volk untereinander leben. Andere Völker haben kommen müssen, um eurem Morden und Rauben unter euch und nach außen hin Einhalt zu gebieten, da die Auswirkung eures abscheulichen Geistes bereits Formen angenommen hat, die unerträglich geworden waren. Jetzt verlanget und erwartet ihr einen Erlöser - einen Messias -, der kommen soll, um diejenigen, welche euch in der Ausübung eures gemeinen und abscheulichen Geistes hindern, wieder zu vernichten, wie es eben euer Gott immerfort von euren Vätern verlangt hat. Ihr Heuchler und Knechte dieses Lügengottes wartet aber vergebens auf einen Erlöser, der alle Greueltaten aus eurer Schrift durchführen soll. Merket euch: Der Satan selbst kann als Mensch nicht kommen, weil in dieser Welt für sein nach seinem Geiste verunstaltetes Wesen keine Lebensstoffe vorhanden sind. Er ist auf euch Judenobere und Rabbi angewiesen. Ihr müsset seine erfundenen Lügen weiter verbreiten und die von ihm angeordneten Greueltaten entweder selbst verüben oder durch andere ausführen lassen. Sehet, ich, das im Geiste größte und vollkommene Wesen, der Ewige, bin als Christus auf diese Welt gekommen, um allen Menschen die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe zu zeigen. Ich bin zu euch Knechten, die ihr im Geiste verlogen und böse seid, gekommen, um euch zu helfen. Weil ich euch aber die Wahrheit sage, daß der, den ihr Gott nennet, der Satan ist, und ihr seine Knechte seid, so fluchet ihr mir und wollet meine Worte nicht hören. Ich komme zu allen Menschen in der Nächstenliebe und erwarte sonst nichts, als daß jeder die Wahrheit zu erkennen versucht, und nachdem er sie erkannt hat, in dieser dem Nächsten dient!" Da fragten einige Juden, was unter Wahrheit zu verstehen sei. Christus antwortete ihnen kurz: "Die Wahrheit ist mein Eigentum; sie ist der Geist meiner Wesenheit, in dem ich von und bis in Ewigkeit beständig bin. Die Wahrheit - das Wahre - ist das Fundament der Schöpfung und ermöglicht das Leben aller Geisteswesen. Die Wahrheit - das Wahre und Gute - wirkt sich immer in der Nächstenliebe aus. Kommet mit mir und sehet, was es heißt, in der Wahrheit und Nächstenliebe beständig zu sein. Ihr werdet erkennen, wie schwer es ist, dem gläubigen und im Geiste verbildeten und verirrten Menschen zu helfen und ihn von seinem Glaubensgeiste zu befreien. Gehet zu euren Stammesbrüdern, den Juden, und saget ihnen die Wahrheit, daß ihr rachsüchtiger und mordgieriger Gott ein Lügner, Heuchler und Verführer ist und daß sie seine Knechte sind; ihr werdet sehen, mit welchem Haß sie euch verfolgen und welche Bosheit sie euch auskosten lassen werden. Sie werden über meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe lachen und von mir nichts wissen wollen, dafür aber ihren, nach ihrem Geiste handelnden Gott verteidigen und euch erwidern, daß ein Gott, der nicht wie ein König regiert, nicht richtet, nicht entlohnt, nicht bestraft, nicht rächt und Vergeltung übt, nicht verdammt und (wenn ihm viel Opfer gebracht werden und er allein angebetet wird) vergibt - nicht allmächtig sein kann und deshalb kein Gott ist." Nach diesen Worten ließ Christus die Kranken zu sich kommen und heilte alle durch seinen Willen. Das versammelte Volk dankte Christus für seine Ausführungen und für seine vollbrachten Werke der Nächstenliebe. Die dortigen Essener nannten sich Christen. Viele Götterverehrer und Juden, die den Geist der Wahrheit und Nächstenliebe in der Auswirkung als gut erkannten und sich in ihm betätigen wollten, traten der Christengemeinde bei.

Christus spricht über Armut, Reichtum und über vieles mehr

Nach sechstägigem Aufenthalt verließ Christsus mit den Seinen Gazara und ging nach Joppe. Dort wurde er von den Essenern herzlich empfangen, die sich über seine Ankunft sehr freuten. Christus lehrte zuerst die Essener und später öffentlich die Juden. Als er auf den Geist der jüdischen Schrift zu sprechen kam und den Urheber dieser Schrift einen Geistes- und Menschenmörder und Satan nannte, fingen - genauso wie in Gazara - auch hier die Judenoberen an, Christus zu beschimpfen und zu verfluchen. Einige Obere riefen laut, sich an das Volk wendend: "Gehet fort und höret diesem Gotteslästerer nicht zu, denn er ist ein Narr. Er lästert unseren Gott und nennt sich selbst Gott, um euch zu verführen. Sehet, wie kann so ein Mensch ein Gott sein und noch dazu so ein armer wie dieser Landstreicher da. Glaubet seiner Zauberei nicht; sie kommt vom Teufel, der in ihm ist und ihm dabei hilft. Unser Herr der Heerscharen ist mächtiger als alle Könige der Welt. Sollte er einmal zu uns kommen, so wird er die ganze Welt beherrschen und alle Menschen werden ihm folgen müssen. Seine Herrlichkeit und Größe kann niemand begreifen, und es würde jeder, der diesen Gott ansieht, sterben." Sie drohten Christus und riefen ihm zu: "Schau, daß du fortkommst! Sonst wären wir gezwungen, dich nach dem Gesetze unseres Gottes zu steinigen. Dann werden gleich alle sehen, daß du ein armer Teufel und kein Gott bist." Darauf erwiderte Christus: "Seht, in welchem Geiste diese Heuchler und Knechte des Satans sprechen. Sie können eben die Wahrheit nicht vertragen, obwohl sie wissen, daß ihr Gott verlogen und böse ist und sie um nichts besser sind als er. Genauso, wie ihr rachsüchtiger und mordgieriger Gott es zu verhindern trachtet, daß ihn die Menschen als Satan erkennen, bemühen auch sie sich - als seine Knechte - nicht erkannt zu werden, denn dann würde ihre Herrlichkeit aufhören und ihr Prasserleben zu Ende sein, das sie mit Hilfe von Lüge, Heuchelei, Gewalt, Betrug, Raub und Mord führen. Sie brauchen einen Lügengott bei dem das Wichtigste das Herrschen, die Verherrlichung, die Macht und Gewalt darstellt, um nach seinem Vorbilde zu leben, auf Kosten der Mitmenschen viel Hab und Gut zu sammeln und zu besitzen, in mit Gold behängten und aus Purpur gefertigten Gewändern herumzugehen und sich von den Gläubigen verherrlichen zu lassen. Erkennet, wie tief im Geiste die Tätigkeit dieses angeblichen Gottes sein muß, wenn er zu seiner Verherrlichung Blut- und Brandopfer von Tier und Mensch verlangt, wie er euch, seine Priester, mit Gold und Purpur behängen läßt und von euch immerfort Anräucherung, Reinigungswasser, Schaubrote, Aschkuchen, Öllichter, Gesänge und Anbetung sowie ähnliche zeremonielle Handlungen verlangt." Auf diese Worte entfernten sich die Judenoberen und Rabbi. Christus sprach weiter zum Volke: "Sehet, diese Oberen und Rabbi können meinen Worten der Wahrheit nichts anhaben. Sie können nur spotten, schimpfen, fluchen und verdammen. Halte ich ihnen die gemeinen Lügen und das boshafte, rachsüchtige Benehmen ihres Gottes vor Augen und sage, daß sie würdige Knechte in der Ausübung dieses abscheulichen Geistes sind, so gehen sie fort. Ihr habet selbst aus ihrem Munde gehört, wie dieser Gott ihrer Vorstellung nach aussähe, wenn er auf diese irdische Welt käme - was aber niemals der Fall sein wird. Es wäre allen Oberen und Rabbi zu wünschen, daß sie nach dem irdischen Ableben sein Angesicht nicht sehen; denn sie werden beim Anblick seiner Herrlichkeit mehr als erschrekken und eher tot sein wollen, um seiner nicht ansichtig zu bleiben. Trotz allem werden viele in seinem Geiste weiterwirken und von ihm nicht ablassen wollen und weiter - fluchen, wenn sie Worte hören, die in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe gesprochen werden. Sie werden genauso wie vorhin, davonschleichen und zu jenem gehen, der ihr Gott sein will, weil sie, in seinem verlogenen und bösen Geiste voll tätig, die Wahrheit nicht mehr vertragen können. Ich, der Ewige, kam aus Nächstenliebe auf diese Welt und bin äußerlich in der Menschengestalt den anderen Menschen gleich. Da ich keine irdischen Güter sammle und mich nicht als Herrscher mit Gewalt über die Menschen setze, so werde ich von den Judenoberen und Rabbi verachtet. Sage ich ihnen, daß mein Reich nicht von dieser Welt ist und daß ich gekommen bin, um allen Menschen die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit in den Werken der Nächstenliebe vor Augen zu führen, damit sie mich erkennen und den Weg in meine Welt finden, so sagen sie, ich sei arm, ein Landstreicher und ein Narr. So sind viele Reiche zu mir gekommen, um Worte in meinem Geiste zu hören. Ich erklärte ihnen dann, daß die irdische Habe vergänglich ist, weil sich niemand seine Güter ins Jenseits mitnehmen kann und keiner mehr im Irdischen von dem Reichtum hat, als daß er seinen Körper besser pflegen und sich sattessen kann. Die angehäuften Schätze machen dem Reichen nur Sorgen und Kummer. Durch seinen Reichtum sind die Mitmenschen geschädigt, welche oft ihren Hunger nicht stillen können. Diese Welt und ihre Früchte sind für alle Menschen da. Durch den Reichtum einzelner werden nur die anderen benachteiligt und ihrer Freiheit beraubt; dies aber führt zum Unfrieden. Man hilft dabei nur dem Bösen im Geiste und schadet nicht nur sich selbst, sondern auch der Allgemeinheit. Da wurden sie traurig und gingen fort. Dann sind wieder viele Arme zu mir gekommen und hörten meinen Worten aufmerksam zu, in der Erwartung, daß ich ihnen erklären würde, wie man reich werden könne. Als ich diesen den eigentlichen Wert und die Nachteile des Reichtums erklärte und betonte, daß sie nur deshalb die Reichen und Mächtigen hassen und bekämpfen, um selbst reich und mächtig zu werden, da wurden sie ebenfalls traurig und gingen fort. Ihr sehet an diesen Beispielen, wohin der Mangel an wahrer Lebenserkenntnis führt. Die Reichen verteidigen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln ihren Reichtum; der eine behauptet, er sei dazu berechtigt, der andere wieder, er sei ausgewählt und der dritte sagt, daß es ihm der liebe Gott geschenkt habe. Der Reiche weiß aber, daß sein selbsterworbener oder geerbter Reichtum dem Nächsten durch Heuchelei, Betrug, Ausbeutung oder mit Gewalt entzogen wurde. Ist der Arme und Ausgebeutete im Charakter gut, dabei auf Glauben eingestellt, so glaubt er dem Reichen, daß es immer Arme und Reiche gegeben hat und diese sein müssen, weil es Gott so will. Strebt der Arme darnach, selbst reich zu werden, so schließt er sich jenen an, welche den Reichtum bekämpfen, und sucht Mittel und Wege, um sich selbst zu bereichern. Gelingt es ihm, reich und mächtig zu werden, so ist er noch mehr auf seinen Reichtum bedacht als jener, welcher im Reichtum aufgewachsen und an diesen bereits gewöhnt ist. Dann gibt es an irdischen Gütern Arme, die in ihrem Unwissen für ihre Armut und ihr Elend irgendeinen geheimnisvollen Gott verantwortlich machen, und jene, die überhaupt Gott verneinen und sagen: "Wenn es einen Gott gäbe, könnte er doch nicht zuschauen, wie ungerecht und böse die Menschen sind. Er müßte den Armen helfen und die Reichen vernichten, nicht aber die Reichen und Ausbeuter beschützen, wie man es sieht und erlebt." Sehet, auf diese Weise wird diese Welt zur Hölle gemacht, indem sich alle mehr oder weniger im verlogenen, bösen Geiste betätigen und so dem Urheber dieses Geistes nachfolgen. Ich sage euch: "Erkennet mich und die Auswirkung meines Geistes und betätigt euch in ihm! Dann werdet ihr die Reichen nicht mehr beneiden, sondern bedauern und keine Ausschau mehr nach irdischen Reichtümern halten. Der Friede und die Glückseligkeit sind nur in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe möglich." Christus rief nun die Kranken zu sich und heilte alle durch seinen Willen. Am nächsten Tage verließ Christus mit den Seinen Joppe und ging nach Antipatris, Saba und Cäsarea am Meer, wo er lehrte und Kranke heilte. In Cäsarea wurden Christus und die Seinen von einer großen Menschenmenge, an deren Spitze die Essener standen, erwartet. Die Begleitung Christi setzte sich aus über hundert Menschen zusammen, darunter Maria, Jakobus der Ältere, Jakobus der Jüngere, Thaddäus, Matthias, Johannes, Petrus, Andreas, Hioniwis, Somola, Thimotens, Jakasär, Justus, Thomas und Philippus. Nach der Begrüßung begaben sich alle in das Essenerhaus, wo für alle Essen vorbereitet war. Es kamen mehrere Brüder in den Saal, die vor zwanzig Jahren mit Christus und Jakobus beim Schiffbau gearbeitet hatten. Sie waren traurig und erzählten: "Unser Vorarbeiter Rasbar ist vor einer halben Stunde ertrunken. Er war eben im Begriffe, zur Begrüßung Christi zu gehen und gab uns deshalb frei, damit wir alle dabei sein könnten. Er glitt aber kurz darauf auf einem Balken aus und fiel so unglücklich ins Meer, daß wir ihn nicht mehr retten konnten. Einige von uns sprangen ihm sofort nach und wollten ihn herausziehen, doch er sank so tief, daß ihn keiner von uns erreichte." Christus rief die Brüder zu sich und sagte zu ihnen: "Seid deshalb nicht traurig. Ich werde Rasbar ins Irdische zurückrufen." - Dann sprach Christus: "Rasbar, ich will, daß du zu mir kommst!" Nun wandte sich Christus wieder an die Brüder: "Sehet, Rasbar lebt wieder als Mensch und schwimmt eiligst ans Ufer. Es wird nicht mehr lange dauern und er wird unter uns sein. Er wäre zwar auch im Jenseits zu mir gekommen, weil er sich vor zwanzig Jahren bereits in meinem Geiste betätigte und ihn in seiner Auswirkung erkannt hat und bis jetzt bestrebt war, seinem Nächsten zu dienen." Kurze Zeit darnach traf Rasbar ein und begrüßte Christus. Sichtlich erfreut über seine Rettung, dankte er Christus mit den Worten: "Ich wäre nicht mehr im Irdischen, wenn Du mir nicht geholfen hättest. Als ich im Begriffe war, zu Dir zu gehen, glitt ich in der Eile von einem Balken ab und fiel so unglücklich ins Meer, daß mir sofort das Bewußtsein schwand und ich keine Kraft mehr aufbringen konnte, an die Oberfläche des Wasser zu kommen. Das Meer habe ich noch rauschen gehört und dann ist es ruhig um mich geworden. Nachher fühlte ich kein Wasser mehr; allerdings wußte ich nicht, wo ich mich befand. Es kam mir so vor, als ob die Sonne aufginge. Dann wurde es auf einmal sehr licht um mich, ich sah Dich, und hörte Deine Worte: "Rasbar, ich will, daß du zu mir kommst." Darauf wurde es wieder finster um mich. Ich hörte von neuem das Rauschen des Meeres und spürte mit vollem Bewußtsein den Drang, daß ich an die Oberfläche müßte. Ich erreichte diese, schwamm zum Ufer und sah mich gerettet. Mir kamen jetzt Deine Worte in Erinnerung, die Du vor zwanzig Jahren zu mir gesprochen hast, und zwar, daß ich Dich noch als Mensch sehen werde. So bin ich gekommen und danke Dir, daß Du mich ins Irdische zurückgerufen hast und ich Deine Worte weiter hören kann." Christus erwiderte ihm: "Siehe, alle Wesen, die nach mir und einer Betätigung in meinem Geiste Verlangen haben, kommen zu mir; auch jene, die in den Welten des Jenseits leben, hören meine Worte und sehen meine Werke. Wer also die Worte, die in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe gesprochen werden, hören will, der hört sie, und wer sich in diesem Geiste betätigt, der findet den Weg zu mir und kommt in meine Welt. Die Betätigung in meinem Geiste legt niemandem einen Zwang auf, sondern macht jeden frei. Alle, die zu mir kommen wollen, können es nur mit ihrem Willen freiwillig tun. Ich bevorzuge niemanden, da ich in der Nächstenliebe allen gleich diene. Weist einer mehr Denkfähigkeit auf als der andere, so liegt dies in der Urbeschaffenheit des Geisteswesens. Ein solches Wesen kann mich und die Auswirkung meines Geistes tiefer erkennen und besser begreifen, dafür aber auch umsomehr Nächstenliebe in seinem Schaffen üben. Es wird dadurch kein Geisteswesen benachteiligt und alle, die in meinem Geiste leben, haben den Frieden und die Glückseligkeit." Spät am Abend nahmen die Essener von Christus Abschied und begaben sich zur Nachtruhe. Christus, Thaddäus und Matthias übernachteten im Essenerhaus. Maria blieb bei der Essenerschwester Veronika und die übrigen Geschwister wurden bei Essenerfamilien untergebracht. Jakobus der Ältere ging zu den Schiffsbauarbeitern und erzählte ihnen bis Mitternacht über seine Reisen, die er mit Christus gemacht hatte, sowie über Christi leicht verständliche Worte und vollbrachte Werke der Nächstenliebe. Kurz nach Mitternacht erhob sich plötzlich ein Sturm mit darauffolgendem schwerem Gewitter. Die Wellen des Meeres wurden aufgepeitscht und die Brecher schlugen mit immer größer werdender Gewalt an die Häuser der bis ans Meer gebauten Stadt. Die durch den Lärm aus dem Schlafe geweckten Bewohner verließen eiligst ihre Behausungen und flüchteten auf die nahe der Stadt gelegene Anhöhe. Von überallher war das Weinen der Kinder und Frauen zu hören. Die Juden schrien nach ihrem Gott Jahwe, die

Götterverehrer nach den guten Göttern, und andere wieder fluchten den bösen Göttern. Einige Jünger mit den Essenern wollten Christus aufsuchen, um von ihm Hilfe zu erbitten. Da kam Christus von selbst auf die Anhöhe, rief das aufgeregte Volk zu sich und sagte zu den Klagenden: "Euer Rufen nach Gott und den Göttern hat keinen Sinn und keinen Wert; denn die von euch geglaubten und eingebildeten Gottheiten können nicht helfen. Fürchtet euch aber nicht! Ich werde dem Gewittersturm und dem Wellenschlag Einhalt gebieten. Sehet zu, wie ich in meiner allumfassenden Erkenntnis durch meinen Willen die Elementargewalten zu anderweitiger Tätigkeit veranlassen werde." Christus hob die Hand und im selben Augenblick ließ der Sturm und damit das Toben des Meeres nach, die Wolken zerteilten sich und es stellte sich eine ruhige, sternklare Nacht ein. Das Volk wunderte sich über das Geschehen. Viele dankten Christus und alle kehrten daraufhin in ihre Behausungen zurück. Am nächsten Tage versammelten sich die Stadtbewohner auf dem Stadtplatz, um Christus zuzuhören, der in seinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe und über dessen Auswirkung sprach. Ferner erklärte er ihnen die Schöpfung, den geistigen Fall in der Wahren Welt und den Zweck des menschlichen Lebens auf dieser Welt. Nach diesen Erklärungen sagte Christus: "Ich sehe, daß einige meine Worte nicht ganz fassen können und mich um verschiedenes fragen wollen." - Da meldete sich der römische Gelehrte Marchius und sagte zu Christus: "Ja, Du hast recht! Ich selbst habe verschiedene Fragen, darunter auch folgende, an Dich zu stellen: Wie und wodurch hast Du in der vergangenen Nacht den Sturm und das Meer beruhigen können? Ich stand [ganz in Deiner Nähe, als Du zum Volke sprachst und nachher den Elementargewalten Einhalt geboten hast." Christus erwiderte: "Wenn viele von euch meine Worte nicht fassen können, wird doch die Zeit kommen, wo ihnen diese zur weiteren Erkenntnis dienen werden. Denn ich sage euch: Meine Worte werden nicht vergehen. Mein Geist bleibt von und bis in Ewigkeit unverändert. Meine Worte höret nicht nur ihr sondern auch Legionen von erkenntnisfähigen Wesen des Jenseits hören sie; unter ihnen befinden sich jene Wesen, die vor euch hier im Irdischen gelebt haben, jedoch unwissend - im Glauben - hinübergegangen sind und drüben im Glauben weiter irren. Sie sind Verführte, die sich im verlogenen, boshaften Geiste betätigen. Der Urheber dieses Geistes verließ freiwillig meine Welt und schuf sich ein eigenes Reich, welches auf Lüge, Bosheit, Eigenliebe und Rache aufgebaut ist. Die leidbringende und zerstörende Auswirkung seines Geistes könnt ihr hier im Irdischen bei den Juden und allen Menschen erkennen, die diesen Verführer als alleinigen Gott verehren und sich in seinem boshaften und verlogenen Geiste betätigen. Dabei bringt das gesamte Judenvolk es nicht zustande, so verlogen und boshaft zu sein als dieser ihr Gott. Dieses Volk hält trotzdem unerschütterlich an ihm fest, folgt ihm und betätigt sich in seinem abscheulichen Geiste weiter. Aber auch die Götterverehrer betätigen sich in diesem verlogenen und boshaften Geiste und folgen dadurch ebenfalls dem Satan, obwohl sie gute Götter neben den bösen haben und das Böse vom Guten unterscheiden können. Ihr Glaube, der ein Unwissen darstellt, macht sie damit zu Knechten des Bösen. Ich sage euch: Trachtet stets, in allem die Wahrheit zu erkennen, dann werdet ihr nicht durch den verlogenen, bösen Geist irregeführt werden können. Die Wahrheit zu erkennen, bedeutet Licht - die Lüge zu glauben, Finsternis! Ihr seid erstaunt und betrachtet es als ein Wunder, daß ich den Sturm und das Wasser beruhigen konnte. Die Schöpfung des Alls haltet ihr für selbstverständlich und keiner von euch fragt sich, wieso und durch wen alle die Gestirne mit der Erde geschaffen wurden und wie der eigentliche Schöpfer beschaffen sein müßte, der diese große, dem Pflanzen-, Tier- und Menschenleben dienende Welt hat entstehen lassen. Weil ihr im Unwissen an einen Gott oder an mehrere Götter nur glaubet und allein im Glauben das Heil und die Rettung suchet, genügt es euch, über irdische Dinge nachzudenken, wie ihr zu Wohlleben, Ehre, Macht, Geld und Besitz gelangen könnet. Alles übrige überlasset ihr den Führern und den Oberen, die sich einfach für Berufene und Auserwählte Gottes ausgeben und euch zu glauben befehlen. Sie sind desselben Geistes wie der von euch für unerforschlich gehaltene Gott oder die Götter. Sehet, wie sich die Oberen mit Gold behängen, Kleider mit Fransen und Schellen anziehen, damit ihr was zu schauen habet und sie bewundert, welchen Reichtum sie besitzen. Sie wollen euch damit nur bluffen und verhindern, daß ihr nicht tiefer zu denken anfanget und nicht erkennet, welche Lügner, Heuchler und Nutznießer sie sind. Diese Oberen haben es dann leicht, ein so gläubiges Volk zu beherrschen und mit ihm nach Belieben zu verfahren. Sie können sich solcher Gläubigen für alle Zwecke - sogar zum Morden - bedienen und auf ihre Kosten ein Prasserleben führen, wofür ihnen diese noch zujubeln und sie verherrlichen. Saget mir: Wer ist nun besser? Der Lügner, der Heuchler und Räuber oder derjenige, welcher diesen zujubelt? Wenn ihr statt zu erkennen und zu unterscheiden, die Lüge glaubet und sie für wahres Wissen sowie die Bosheit für gut haltet, so seid ihr dem Satan, der euer Herr und Gott sein will, willige Knechte. Von diesem Gott könnt ihr dann noch soviel Hilfe verlangen und ihn verherrlichen, er wird euch genauso wenig helfen wie seine Stellvertreter und Knechte, die ihr eben für eure Führer und Heilige haltet. Denket nach, wie schwer es ist, einem so im Geiste verbildeten und verirrten Menschen meine Größe und Vollkommenheit im Geiste begreiflich zu machen und ihn soweit zu bringen, daß er mich in den Auswirkungen meiner Worte und Werke, in meiner alles erfassenden Erkenntnis ausgeführt, als Schöpfer des Alls vollauf begreift. Ich sage euch: Die Grundbedingungen zur Entstehung des Alls zu schaffen war für mich leichter, als ein in der Lüge und im Glauben verirrtes, im Geiste des Satans tätiges und diesem ergebenes, erkenntnisfähiges Wesen der Erkenntnis der Wahrheit über mich und das ewige Leben in meinem Geiste zuzuführen. So will ich dir, Marchius, deine Frage, wie ich den Sturm und das Wasser habe beruhigen können, jetzt beantworten: Ihr habet von mir vernommen, daß ich das von und bis in Ewigkeit bewußt lebende und alles erkennende Geisteswesen bin und daß ich die Grundbedingungen zur Entstehung der Wahren, für die Ewigkeit bestimmten Welt wie auch diese, von euch sicht- und greifbare Welt der vielen Gestirne in einem Augenblick geschaffen habe. Es genügt bloß mein Willenseinfluß auf die ewig neben mir vorhandenen Geisteseinheiten, die keine Wesenheit haben, daß diese dieselben Wirkungen nach der Gruppierung und Verdichtung im gebundenen Zustand auslösen konnten, welche ich ihnen in meinem Bewußtsein zugedacht hatte. Das Schaffen jedes bewußt lebenden und erkenntnisfähigen Wesens ohne den irdischen Leib - also im Jenseits - geht unmittelbar durch sein Denken vor sich. Das schaffende Geisteswesen braucht keine Hände und Werkzeuge, denn seine Erkenntnis wirkt sich unmittelbar auf den kleinsten Geist aus und schafft jene Formen und erzielt jene Wirkungen, die seinem Bewußtsein innewohnen und durch seinen Willen zum Ausdruck gelangen. Je größer die Denkfähigkeiten eines Wesens sind und je mehr dieses erkennt, desto mehr kann es schaffen. Hier auf dieser Welt baut sich ein Geisteswesen den Körper von bereits verdichteten kleinsten Geisteswesen auf, die seinem Geiste dienen; dieser wirkt durch seinen Willen auf ihren Geist, der nicht verdichtet ist, und dieser wird dadurch zu einer bestimmten Tätigkeit angeregt und somit kann er mittelbar wahrnehmen und schaffen, wozu aber eine bestimmte Zeit erforderlich ist. Um im Irdischen schaffen zu können, bedarf euer Geist der Hände und der Werkzeuge, vor allem aber immer der Erkenntnis, womit und wie man es zu schaffen vermag. Wenn ich jetzt einem von euch sage: Hebe den hier vor dir liegenden Stein auf, so kann er dies nur durchführen, wenn er vor allem den Stein als solchen erkennt. Hat er ihn erkannt, dann wird es ihm nicht schwerfallen, den Stein in eine andere Lage zu bringen und ihn zu beherrschen. Er braucht nur durch seinen Willen auf die ihm körperlich dienenden kleinsten Geisteswesen einwirken und der Körper "Stein" wird durch die Organe seines Körpers, eben nach dem Entschluß seines Willens, aufgehoben. Ich, der Schöpfer dieser Welt, der ich mir meinen irdischen Körper selbst geschaffen habe, bin in meinem Geiste allgegenwärtig; ich kann daher unmittelbar mit meinem Willen alles durch mich Geschaffene dieser Welt beeinflussen. Ihr sehet mich zwar nur als Menschen und noch dazu - wie die Judenoberen und Rabbi sagen - sehr arm an irdischen Gütern. Doch ich sage euch: Meine Größe und Vollkommenheit im Geiste erleidet in meinem irdischen Körper keinerlei Einbuße, da sie immer gleich ist und weiterhin gleich bleiben wird. Durch mein Kommen als Mensch hat sich an meinem Geiste nichts geändert. Ich bin und bleibe in meiner Wesenheit als Christus allgegenwärtig. Ich brauche es nur zu wollen und der irdisch gebundene Geist würde sich lösen. Aus diesem Grunde kann ich ihn zu neuen Formen binden und ihn zu bestimmten Wirkungen veranlassen. Begreifet nun, daß ich, der Schöpfer des Alls, die Fähigkeit und damit die Möglichkeit hatte, den Sturm und das Wasser zu beruhigen. Bringet den Willen auf, mich und die Auswirkung meines Geistes zu erkennen und bemühet euch, keine Gläubigen zu sein. Denn: Jeder, der meine Worte nur glaubt, hat nichts davon; für den sind meine Worte umsonst!" Da riefen einige Juden und Rabbi dazwischen: "Wir wissen, warum der Sturm gekommen ist! Unser Gott straft euch, weil ihr dem Gotteslästerer zuhört. Kommt und hört diesem Gotteslästerer nicht mehr zu. Unser Gott wird euch sonst noch mehr strafen. Dieser hier wird seiner Rache nicht entgehen. Auf der Stelle sollte er gesteinigt werden!" Darauf nahmen die Zuhörer Stellung gegen die Rabbi, worauf diese schleunigst den Platz verließen. Nun sprach Christus zum Volke weiter: "Ihr habet gehört, in welchem Geiste sich die Rabbi betätigen. Mit Strafe und Rache wollen sie euch beeinflussen. Traget ihnen trotzdem nichts nach; denn sie betätigen sich mit freiem Willen in ihm und werfen sich dadurch geistig selbst weg. Ich sage euch: Der Sturmwind und so manches, was auf euch unangenehm wirkt, ist keine Strafe, sondern dient lediglich zum Ausgleich, der notwendig ist. Ihr müsset nur nachdenken und ihr werdet dann diesen Ausgleich als nützlich erkennen." Der römische Gelehrte Marchius dankte Christus für seine Erklärungen und sagte anschließend: "Jetzt erst begreife ich Deine Größe im Geiste und Deine Werke der Nächstenliebe. Nur Du allein kannst der wahre Gott sein! Ich bitte Dich, zähle mich zu den Deinen und erlaube mir, daß ich mit Dir gehen kann, um Dich noch besser zu erkennen." Christus antwortete ihm: "Alle, die zu mir kommen und mich erkennen wollen, sind in dem gleichen Augenblick die Meinen. Selbst jene, welche mich nicht sehen und hören, die sich aber in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe betätigen, gehen den Weg zu mir und sind ebenfalls die Meinen. Denn: Ich nehme jeden auf und helfe ihm, wenn er sich in meinem Geiste mit freiem Willen betätigt und mir nachstrebt. Ich, der Ewige, bin selbst in Menschengestalt zu euch gekommen, um euch alle zu bitten: Erkennet die Wahrheit und kommet zu mir - denn mein Schaffen ist Nächstenliebe in Ewigkeit!" Da brachte Jakobus der Ältere zwei mit Aussatz behaftete Judenobere mit Namen Nehaso und Habach und sagte zu Christus: "Hilf diesen Armen! Siehe, die Hälfte ihres Körpers ist bereits vom Aussatz weggefressen." Christus sprach zu den beiden: "Ich kenne euch! Ihr gehört zu jenen Judenoberen, welche mich und diesen Bruder hier vor Jahren mit Haß verfolgten. Die Krankheit, an der ihr so leidet, habet ihr euch selbst durch euer Prasserleben zugezogen. Sehet, einst waret ihr mächtig in der Betätigung im abscheulichen Geiste, dessen Urheber weiter euer Gott geblieben ist. Auf Grund dieser Betätigung in der Lüge und Bosheit habet ihr auf Kosten anderer ein angenehmes Leben geführt. Nun ist alles vorbei; ihr stehet jetzt, von allen verlassen, einsam und ohne Hilfe da. Wo ist euer Gott geblieben, um euch, seinen Knechten, zu helfen? Wo befinden sich eure Untergebenen und Gläubigen, die ihr früher beherrscht habet? Merket euch: Euer Gott hat heute ebenso Freude an eurem Elend, wie ihr früher Freude an dem Elend der anderen hattet. Eure früheren Untergebenen sitzen jetzt an eurer Stelle und betätigen sich - genauso wie ihr damals - im bösen Geist weiter. Das Volk, welches euch einst als Gottesstellvertreter anerkannt und verherrlicht hat, verherrlicht jetzt andere, die aus sich dasselbe machen, was ihr einmal gewesen seid. Ihr stehet jetzt von allen verlassen da. Ja, selbst eure Weiber und Kinder wollen von euch nichts wissen und fluchen euch sogar, weil sie der Meinung sind, daß euch Gott Jahwe verlassen und verdammt hat. In einer zerfallenen Hütte habet ihr, als letzte Zuflucht, Quartier nehmen müssen, um dort in Elend und mit Hunger auf die Grube zu warten, die euch euer Lügengott verspricht. So habet ihr die Auswirkung des Geistes eures Gottes bis zur Neige ausgekostet und kennengelernt. Sehet nun: Da kommt ein Bruder, tätig in meinem Geiste der Nächstenliebe, zu euch, den ihr sogar einmal, weil er euch die Wahrheit sagte, bedroht und als Narren erklärt habet und führt euch zu mir. Er kennt keinen Haß und bittet für euch, daß euch geholfen werde. Erinnere dich, Nehaso, wie du mich als Knaben, als ich die Kleinen lehrte, ein unbeschnittenes Hurenkind genannt hast und die Kinder gegen mich aufzuhetzen versucht hast, damit sie mich beschimpfen. Trotz allem nehme ich dich in Frieden auf und will euch beiden helfen. Ich will, daß ihr gesund seid!" Im selben Augenblick fanden beide ihren vom Aussatz zerfressenen Körper geheilt. Sie standen fassungslos da und fingen vor Freude zu weinen an. Dann sagten sie zu Christus: "Wir bitten Dich um Verzeihung. Du weißt alles von unserem Vorleben und trägst uns trotzdem nichts nach. Christus, nur Du kannst der wahre Gott sein! Wir werden nicht mehr Jahwe dienen. Wir wollen uns von jetzt an bemühen, uns in Deinem Geiste zu betätigen und versuchen, ihn in seiner Auswirkung zu erkennen!" Christus antwortete ihnen: "So bleibet bei mir und erkennet seine Auswirkung! Überprüfet selbst, welche Freude und Glückseligkeit er allen bietet, die sich in ihm betätigen. Denket über meine Worte nach und begreifet, daß ich niemandem vergeben brauche, da ich gegen niemanden Haß hege oder ihm etwas nachtrage. In meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe gibt es keine Rache und Vergeltung; da er diese nicht kennt. Vergebung kennt nur derjenige, der gegen jemanden Haß hegt und ihm etwas nachträgt. Gegen mich kann sich niemand vergehen. Versucht er, sich in Bosheit gegen mich, die Ewige Wahrheit, zu stellen und im entgegengesetzten Geiste zu handeln, so richtet und straft er sich selbst damit. Ich, in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, habe nur Mitleid mit ihm, daß er so tief im Geiste gesunken ist. Ich komme ihm aber in der Nächstenliebe entgegen, falls er meine Hilfe sucht." Nehaso und Habach nahmen die Namen Nebedar und Marchas an und blieben bei Christus. Christus rief alle Kranken zu sich und heilte sie durch seinen Willen. Die Bevölkerung von Cäsarea, unter der verhältnismäßig wenig Juden lebten, zeigten sich Christus gegenüber sehr dankbar. Viele Götterverehrer und einige Juden traten der Essenergemeinde bei und nannten sich Christen. Der Essenerbruder Bartholomäus ersuchte Christus, ihn mitzunehmen; worauf ihm Christus erwiderte: "Komme nur mit und lerne von mir! Denn du wirst später, so wie viele andere, mein Wort weitertragen." Als Christus bekanntgab, daß er mit den Seinen Cäsarea verlassen werde, versammelte sich zu ihrem Abschied viel Volk. Die ältesten Essener dankten Christus für seine Worte der Wahrheit und für seine Werke der Nächstenliebe. Darauf richtete Christus an alle folgende kurze Ansprache: "Seid nicht traurig, wenn ich jetzt von euch gehe. Ich bin in meinem Geiste allgegenwärtig und stehe jedem bei, der nach mir Verlangen hat und in meinem Geiste wandelt. Lasset euch nicht von den Lügnern und Heuchlern irreführen, die bereits jetzt herumziehen, um Lügen über mich auszustreuen. Sie sagen, daß ich nur der Sohn des Gottvaters bin, unter welchen sie den Judengott meinen, der aber der Satan ist. Ich, der Ewige, habe selbst Menschengestalt angenommen und wirke mit meiner alles erfassenden Erkenntnis im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe als Christus und diene damit allen. Wartet geduldig die kurze Spanne Zeit ab, die ihr hier im Irdischen lebet, und betätigt euch in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe. Ich bin bei euch, auch wenn ihr mich nicht sehet. Kommt einmal die Zeit, da ihr von dieser Welt gehen müsset, so werde ich euch mit den Meinen im Jenseits empfangen und ihr werdet dort "in meinem Lichte" weiter wandeln - bei mir, in meiner Welt des Friedens und der Glückseligkeit. Der Friede sei mit euch!" Mit diesen Worten verabschiedete sich Christus von allen und ging mit den Seinen nach Petsor und weiter nach Ptolemais. In beiden Orten lehrte Christus und heilte die Kranken. In Ptolemais teilten sich die Jünger in drei Gruppen. Die Jünger Johannes, Jakobus der Jüngere, Marchius, Matthias und Hioniwis verblieben mit Christus eine Zeitlang in Ptolemais und gingen dann mit ihm nach Tyrus, wo sie sich einschifften und nach der Stadt Salamis auf Cypern fuhren. Petrus und Andreas gingen nach Kapernaum, lehrten dort allein weiter und warteten in diesem Orte die Rückkehr Christi ab. Die restlichen Jünger begleiteten Maria nach Nazareth. In Salamis erwarteten die Essener Christus mit Freuden; über sein Kommen waren sie von Wesen des Jenseits unterrichtet worden. Sie hießen Christus und die Seinen herzlich willkommen, führten sie in ihren Versammlungssaal und bewirteten sie dort gastlich. Christus sprach zuerst zu den Essenern und dann öffentlich auf dem Crapalo-Platz in der Stadt. Die Bevölkerung von Salamis setzte sich aus verschiedenen Völkerstämmen zusammen; es waren Aramäer, Syrer, Griechen, Römer und Juden vertreten. Christus sprach römisch, da die römische Sprache von allen beherrscht wurde. Er erklärte den Versammelten die Ewigkeit, die Schöpfung, die Ursache und den Zweck des menschlichen Daseins und ging dann auf die Schrift der Juden näher ein; den Urheber dieser Gesetzesschrift nannte er Satan und die Juden seine Knechte. Christus fragte anschließend die Juden, ob ein Geisteswesen, das so dumme Lügen zu glauben befehle und die in der Schrift enthaltenen Greueltaten unter Drohungen und Flüchen verlange, der wahre Gott sein könne. Die Judenoberen fingen darauf zu fluchen an. Der Rabbi Azechais forderte seine Glaubensanhänger auf, diesem Gotteslästerer nicht weiter zuzuhören. Währenddessen hatte Matthias dreiundzwanzig Aussätzige zu Christus gebracht, die hungrig und von allen verlassen an einem abgesonderten Ort außerhalb der Stadt dahinsiechten. Er selbst trug ein syrisches Mädchen mit Namen Jabara, deren beide Füße vom Aussatz weggefressen waren, auf dem Rücken und legte sie vor Christus auf die Erde. Die Versammelten, unter ihnen auch einige Juden, wichen beim Anblick der Kranken sofort zurück. Die Kranken stellten sich in einem großen Kreis um Christus auf, schauten neugierig umher und warteten, was da kommen werde. Matthias sagte nun zu Christus: "Christus, schau Dir das Elend und die Not dieser unheilbar Kranken an. Das Volk läßt sie, welche durch die Schuld anderer leidend geworden sind, langsam an Hunger zugrunde gehen." Darauf sprach Christus: "Wahrlich, diese irdischen Armen sehen zum Erbarmen aus! Sie sind die Ärmsten auf dieser Insel. Weil sie mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind, findet sich außer den Essenern niemand, der ihnen in der Nächstenliebe behilflich wäre. Auf sich selbst angewiesen, üben sie aber untereinander Nächstenliebe aus. Einer hilft dem anderen und alle sind dabei fröhlich. Es fürchtet von ihnen niemand den irdischen Tod, weil jeder weiß, daß er nur durch ihn von dem Elend und der Not erlöst werden kann. Sie alle fühlen und wissen, daß es ein Weiterleben im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe gibt. Diesen Geist haben sie von den wenigen hier lebenden Essenern empfangen und durch ihre Hilfsbereitschaft bestätigt gefunden." An das Volks sich wendend, wies Christus mit folgenden Worten auf die Kranken: Sehet, diese körperlich Kranken, die ihr verstoßet und denen ihr nicht genug Brot zu essen gebet, sind meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe näher als ihr. Sie erkennen, in. welchem Geiste ihr lebet und wissen, daß eine Betätigung im Geiste der Lüge und des Glaubens keine wahre Nächstenliebe, sondern nur Eigenliebe, Neid, Habsucht, Rache, Vergeltung und Bosheit bringen kann. Verlassen diese an irdischen Gütern Armen einmal diese Welt, so werden sie sich weiter in meinem Geiste betätigen und allen jenen helfen, von welchen sie im irdischen Leben verstoßen und ihrem Schicksal überlassen wurden. Sie werden diese im Geiste Verirrten nicht verstoßen. Denn ich sage euch: Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen, das sich im Jenseits weiter im Geiste der Lüge und Bosheit betätigt, sieht viel ekelhafter aus als diese körperlich verunstalteten Kranken." Christus wandte sich den Aussätzigen zu und sprach: "So werde ich euch alle heilen, damit ihr euch weiter des irdischen Lebens erfreuen könnt. Helfet nachher ebenfalls einer dem anderen in der Nächstenliebe und seid bestrebt, die Wahrheit über mich und das ewige Leben zu erkennen, um nach dem Verlassen dieser Welt nicht so im Wesen verunstaltet ins Jenseits zu kommen, wie diese, welche euch im Irdischen verstoßen haben. Der Grad der Verunstaltung des Wesens wird durch den im Bösen tätigen Geist bestimmt. Sehet nun, wie ich durch meinen Willen wirke! Ich will, daß ihr alle geheilt seid und gesunde Glieder habet!" Im selben Augenblick waren die Aussätzigen geheilt. Einige von ihnen weinten vor Freude, andere wieder riefen laut: "Wahrlich, Christus ist der wahre Gott!" Das versammelte Volk bewunderte die Geheilten und viele sprachen zu Christus: "Wir glauben jetzt Deinen Worten! Wir glauben auch, daß Du Gott bist!" Christus erwiderte diesen: "Wenn ihr mir nur glaubet, so seid ihr deshalb noch lange nicht wissend! Trachtet, mich, die Ewige Wahrheit, zu erkennen und nicht an mich zu glauben. Der Glaube scheint euch das Höchste zu sein, obwohl er ein Unwissen ist. Merket euch: Wer meinen Worten nur glaubt, ohne die Auswirkung meines Geistes zu erkennen, hat nichts davon! Durch den Glauben kann niemand zu wahrem Wissen gelangen. Ein Wissen kann nur durch das Erkennen der Wahrheit erreicht werden. Die Wahrheit bindet niemanden an etwas oder irgendetwas zu glauben, sondern sie macht frei und läßt jeden erkennen. Nur die Lüge braucht den Glauben, damit sie als solche nicht erkannt wird und weiter triumphieren kann. Wer die Wahrheit nicht erkennen will, ist ein Knecht der Lüge. Wer aber die Lüge erkannt hat, sich trotzdem in ihr betätigt und sie weiterträgt, der ist selbst ein Lügner und dem Urheber der Lüge - dem Satan - nahe. Sehet, die Auswirkung meines Geistes ist nicht schwer zu erkennen, wenn jeder wahrhaft bestrebt ist, seinen Mitmenschen zu dienen." Da meldeten sich noch viele an anderen Krankheiten Leidende und jeder einzelne wollte Christus sein Leid klagen. Christus aber sprach: "Kommet alle zu mir, die ihr mit einem Übel behaftet seid; ich werde euch alle gemeinsam heilen!" So stellten sich über hundert Menschen vor Christus hin und wiederholten ihre Bitte, er möge sie heilen. Einige von ihnen riefen laut: "Herr, erbarme Dich meiner! Herr, erbarme Dich unser!" Christus erhob die Hand und gebot Ruhe zu halten. Dann sagte er zu den Rufenden: "Lasset das Rufen um Erbarmen! Mit Erbarmen allein ist euch nicht gedient. Was nützt einem Hungrigen das Erbarmen seiner Mitmenschen, wenn sie ihm nichts zu essen geben. Saget ihr den Hungrigen, daß sie euch erbarmen, und gebet ihnen nichts von dem, was ihr selbst zu essen habet, so haben diese nicht nur nichts davon, sondern sie werden dadurch noch mehr an ihren Hunger erinnert. Merket euch: Nur durch die Betätigung in der Nächstenliebe kann den anderen Hilfe gebracht werden. So will ich euch alle, die ihr ein körperliches Übel habet, in meinem Geiste der Nächstenliebe heilen. Seid alle gesund!" Im selben Augenblick fühlten sich alle gesund und waren voll der Freude. Einer schaute den anderen verwundert an und alle dankten Christus. Nach einer Weile kam der Schiffer Rasdar mit seinem lahmen Bruder auf den Platz; er trug ihn auf seinem Rücken. Als Rasdar sah, daß keine Kranken mehr da waren, wurde er traurig und sprach mit Tränen in den Augen: "So bin ich doch zu spät gekommen! Und mein armer, schwerkranker Bruder wird nicht geheilt werden." Christus rief Rasdar zu sich und sagte zu ihm: "Rasdar, mache dir deswegen keine Sorgen, weil du mit deinem Bruder zu spät gekommen bist! Jedem, der zu mir kommt, wird geholfen. Niemand kommt zu spät zu mir, weil ich in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe in Ewigkeit immer der Gleiche bleibe. Ich will, daß dein leiblicher Bruder gesund werde!" Der Lahme, der unweit von Christus auf der Erde lag, stand auf und ging. Er konnte vor Freude nicht sprechen; er weinte. Sein Bruder Rasdar wollte Christus fünf Silberlinge geben. Christus wies diese zurück und sagte: "Behalte dir das Geld und tue Gutes damit. Das Geringste, was du dem Nächsten gibst, um ihm in der Nächstenliebe zu helfen, das gibst du mir, weil du in meinem Geiste handelst." Unter den Zuhörern befand sich ein griechischer Gelehrter mit Namen Othaelos, der gerade auf Besuch in Salamis weilte. Dieser bat Christus, ob er bei ihm bleiben und später mit ihm gehen dürfe. Er sagte zu Christus: "Ich habe aus Deinen Worten und Werken erkannt, daß nur Du allein der wahre Gott sein kannst. Ich verstehe jetzt den Unterschied zwischen Glauben und Erkennen. Erlaube mir, daß ich bei Dir bleibe und dann mit Dir gehe, damit ich Dich und die Auswirkung Deines Geistes - soweit ich es erfassen kann - voll und ganz erkenne." Christus antwortete ihm: "Komme nur mit und lerne von mir, denn du wirst später für die Wahrheit zeugen. Siehe, welche Freude

bereits jetzt das Erkennen in dir auslöst. Du hast begriffen, daß das Erkennen Licht und der Glaube Finsternis ist." Christus verblieb acht Tage in Salamis und lehrte täglich die Götterverehrer und die Juden. Der Rabbi Azechais versuchte mit seinem Anhang vergeblich, seine Reden zu stören, da er vom Volke daran gehindert wurde. Es traten tausende Götterverehrer und über dreihundert Juden der Essenergemeinde bei und alle nannten sich Christen. Zum Abschied hatten sich tausende Stadtbewohner eingefunden, um Christus für seine Worte der Wahrheit und für seine Werke der Nächstenliebe noch einmal zu danken. Der griechische Gelehrte Othaelos stellte für die Reise sein eigenes Schiff zur Verfügung. Christus richtete an die Menge Abschiedsworte, indem er unter anderem zum Schluß seiner Ansprache ausführte: "Trauert nicht, wenn ich von euch als Mensch Abschied nehme. Ich bin und bleibe im Geiste bei euch, wenn ihr mich auch nicht sehet. Betätigt euch in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe und wartet geduldig die kurze Spanne Zeit ab, die ihr hier im Irdischen noch lebet. Mein Friede sei mit euch!" Christus bestieg mit den Seinen das Schiff und fuhr unter Zurufen von Abschiedsworten und Tücherschwenken der Bevölkerung ins offene Meer hinaus. Während der Fahrt sprach Christus viel mit Othaelos und Marchius und erklärte ihnen die Schöpfung. Sie waren über den tiefen Sinn seiner Worte immer wieder erstaunt und beide erkannten daraus, daß nur Christus der Ewige und der Schöpfer des Alls sein konnte. Da ein günstiger Wind wehte, legte das Schiff den Weg nach Sidon in zwei Tagen zurück. Als Christus und die Seinen das Schiff verlassen hatten, übergab Othaelos sein für Forschungsreisen eingerichtetes Schiff der Schiffsmannschaft als Geschenk unter der Bedingung, nach Athen zu fahren und dort seinen Auftraggebern über seinen gefaßten Entschluß folgendes zu berichten: Er habe den wahren, menschgewordenen Gott Christus erkannt und gehe jetzt als sein Jünger mit ihm. Othaelos, der Naturforscher war, übergab den Schiffsleuten einige Briefe, die sie seinen Angehörigen und der Lehrerschaft seiner Schule übergeben sollten. In diesen Briefen stand geschrieben, daß ihm das Erkennen des wahren Gottes und seiner Vollkommenheit im Geiste wichtiger sei als alle irdischen Wissenszweige sowie Schätze und Ehren dieser Welt. Nach dreitägigem Aufenthalte in Sidon, wo Christus lehrte und alle Kranken heilte, ging die Reise weiter nach Damascus.

Erklärungen Christi über den Mittler-Verkehr

In Damascus erwarteten die Essener Christus und begrüßten ihn herzlich. Christus sprach Tage hindurch öffentlich auf dem Platze vor dem Judentempel, wobei er den Juden die Auswirkung des Bösen im Geiste in ihrer Schrift erklärte und ihren Gott einen Lügner und Verführer nannte. Dadurch wurde der Haß der Juden so groß, daß sie einen Haufen Steine auf den Platz bringen ließen, um Christus bei Gelegenheit zu steinigen. Als Christus am nächsten Tag auf dem Platz erschien, fingen die Judenoberen gleich an, ihn mit den Worten "unbeschnittener Gotteslästerer" zu beschimpfen und stellten sich mit mehreren ihnen hörigen Knechten zu dem Steinhaufen hin, um Steine auf ihn zu werfen. Da ging plötzlich der ganze Steinhaufen in Staub über und löste sich vor den Augen der versammelten Menge ganz auf. Das Volk aber jubelte Christus zu und bat ihn, er möge weitersprechen und ihre Kranken heilen. Nach mehrtägigem Aufenthalt verließ Christus mit den Seinen Damascus und ging über Cäsarea-Philippi nach Bethsaida. In Bethsaida kamen Christus die Jünger Petrus, Andreas, Jakobus der Ältere, Bartholomäus und Jakasar entgegen, begrüßten ihn und die anderen und führten sie zu den Geschwistern der Essener-Christengemeinde. Als Christus am nächsten Tage öffentlich lehrte, sagte er plötzlich, seine Rede unterbrechend, zu den ältesten Essenern, sie sollten den Bruder Mesor - ihren Mittler - zu ihm bringen. Diese entschuldigten sich, sein Anliegen nicht erfüllen zu können, da dieser Bruder besessen und gewalttätig sei und von Brüdern bewacht werden müsse, damit er nichts Böses anstellen könne. Sie erzählten: "Aus diesem Bruder spricht der leibhaftige Teufel und wir schämen uns, ihn in einem solchen Zustand auf die Straße zu führen, damit er nicht von den anderen Bewohnern gesehen werde. Der Bruder ist sonst zu allen Menschen gut und wird von allen gerne gesehen. Als Du nun gestern in die Stadt kamst, begann er besonders zu toben und zu schreien, sodaß wir uns keinen Rat wußten, was wir mit ihm anfangen sollten." Christus erwiderte ihnen: "Bringet den Bruder ohne Besorgnis zu mir her; er wird ruhig mit euch gehen!" Einige Essener holten daraufhin den Besessenen und führten ihn zu Christus. Als dieser Christus erblickte, fing er zu toben an und es sah aus, als wollte er sich auf seine Begleiter stürzen. Jakobus und Johannes nahmen ihn bei den Händen und er beruhigte sich sofort. Nun sprach Christus: "Ihr alle kennt den Mittler-Verkehr mit dem Jenseits und wisset, welche Gefahren dieser in sich birgt. Ein jenseitiges Geisteswesen, das keinen irdischen Leib besitzt, kann den Körper des Mittlers nur dann als Werkzeug für den geistigen Verkehr benützen, wenn dessen Wille vorher entsprechend lahmgelegt und mithin sein Bewußtsein ausgeschaltet ist. Nach der Stärke der Willenslahmlegung beim Mittler und der Größe der beiderseitigen Anpassung kann das jenseitige Wesen den Körper des Mittlers beherrschen und sich möglicherweise sogar seiner Sprechwerkzeuge bedienen. Die Gedanken des jenseitigen Geisteswesens sind von ihm selbst geschaffene Willensäußerungen, welche, falls sie durch den Körper des Mittlers zum Ausdruck kommen sollen, zuerst dessen kleinsten ihm innewohnenden Geist, die den Körper aufbauenden Geisteswesen, treffen müssen, welcher dadurch entsprechend beeinflußt und abgestimmt wird und erst dann dem fremden Willen des jenseitigen Wesens folgt. Sehet, unter welchen Umständen sich ein jenseitiges Geisteswesen durch einen Menschen-Mittler kundgeben kann und wie schwer es ist, durch ein solches Werkzeug vom Jenseits ein vernünftiges, wahres Wissen zu bekommen. Ist ein Mensch ein passendes Werkzeug für den geistigen Verkehr mit dem Jenseits, so hängt die Wiedergabe des durch ihn kommenden Geistes von seiner geistigen Einstellung sowie auch von der des sich durch ihn kundgebenden jenseitigen Wesens ab, und zwar davon, in welchem geistigen Zustande sich das jenseitige Wesen befindet; nach diesem geistigen Zustand stellt sich die Beeinflussung des Mittlers ein, und die durch ihn mitgeteilte Kundgebung sieht geistig dementsprechend aus. Ein sich durch den Mittler kundgebendes jenseitiges Geisteswesen kann ebenso unwissend, gläubig und verlogen sein, genauso, wie es die Menschen sind. Es kann in der Lüge - also in der Finsternis - herumtappen, die Lüge verteidigen und dabei nicht einmal begreifen, was mit ihm geschieht und wo es sich befindet. Ferner kann es boshaft und ein Lügner sein und darauf ausgehen, die Menschen irrezuführen, um Bereitwilligkeit in der Betätigung in seinem bösen Geiste zu erreichen und nachher Gläubigkeit zu erzielen. Allen in diesem Geiste Tätigen ist die Gewalt eigen. Ein solches jenseitiges Wesen kann sich durch Gewalt im passenden Augenblick des mit Mittlerfähigkeit behafteten Menschen bemächtigen und dessen Körper beherrschen, je nach Anpassung, wie es bei diesem Bruder hier der Fall ist. Ein jenseitiges Geisteswesen, welches in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe lebt, kennt keine Gewaltanwendung und verlangt von niemandem, an etwas zu glauben. Maßgebend und entscheidend im Verkehr mit dem Jenseits ist stets der Fragende, der, den Mittler nur als Werkzeug benützend, den eigentlichen geistigen Verkehr mit dem Jenseits führt. Ist er selbst unwissend, gläubig oder gar ein Lügner, so will er sein Handeln und Denken in seinem Geiste vom Jenseits nur bestätigt haben. Dies ist leicht, weil sein jenseitiger Anhang durch ihn entsprechend abgestimmt ist und darnach trachtet, die geglaubten oder gepflegten Lügen zu bestätigen, wodurch das Unwissen und die Lügen an Umfang immer größer werden. Kommt ein jenseitiges Wesen, das sich in der Erkenntnis meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe befindet, und versucht, durch den Mittler die Wahrheit zu übertragen, so findet es bei dem Fragenden kein Gehör. Dieser wird meist aufgeregt und trachtet, das Geisteswesen durch Bosheit zu vertreiben, um ja nicht die Wahrheit hören und erkennen zu müssen. Daraus ersehet ihr, daß es nicht allein auf den Menschen ankommt, der das Werkzeug abgibt und darauf, in welchem Geiste durch ihn gesprochen wird, sondern in welchem Geiste sich der Fragende betätigt und welche Beständigkeit er in der Wahrheit aufweist. Er darf nicht gläubig und kein Lügner sein, sondern er muß selbst entscheiden können, in welchem Geiste zu ihm gesprochen wird - ob dieser wahrhaft, wissend und gut oder unwissend, verlogen und böse ist. Nur ein solcher Mensch kann vom Jenseits die Wahrheit erhalten, da er selbst durch seine geistige Abstimmung den Meinen die Gelegenheit bietet, sich den Mittler ohne Anwendung von Gewalt wesentlich abzustimmen und sich im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu äußern. So ein Beispiel habet ihr hier an diesem Bruder-Mittler, den ihr alle als guten Menschen kennt und durch welchen oft die Meinen zu euch gesprochen haben. Sein jetziger Zustand hat sich ohne sein Verschulden eingestellt. Das jenseitige Geisteswesen, welches die Besetzung mit Gewalt herbeigeführt und sich seines Körpers bemächtigt hat, war im Irdischen ein jüdischer Rabbi mit Namen Siach. Dieser war Vorsteher und Verwalter des Meierhofes zu Bethlehem, welcher dem Tempelrat zu Jerusalem gehört. Er war ein fanatischer Jude und Knecht des jüdischen Gottes. Um ein falsches Zeugnis gegen Johannes zu erhalten, hatte dieser Rabbi seinen Sohn Silas zu Johannes geschickt mit dem Auftrage, mit ihm zu gehen, um nachher sagen zu können, Johannes habe ihn geraubt. Silas aber ging freiwillig mit Johannes und erkannte mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste. Er ist heute einer meiner Jünger. Sein Vater starb kurz darnach; seinen Sohn Silas hatte er vorher noch verstoßen. Im Jenseits setzte er das Leben im Geiste der Lüge fort. Nach einiger Zeit des Herunnirrens fand er diesen Bruder-Mittler, der ihm gelegentlich eine Anpassung bot, worauf er ihn diesmal mit Gewalt beeinflußte. Ihr sehet nun, in welchem erbärmlichen Zustand sich jetzt dieser einstige Rabbi und Vorsteher befindet. Er betätigt sich weiter in jenem Geiste, der ihm im Irdischen als Knecht des Satans eigen war, und ist damit der gleiche geblieben. Gegenwärtig weiß er nicht, wo er sich befindet und was mit ihm vorgeht. Er schreit und tobt aus Furcht und sucht immerfort die Macht und das Prasserleben, welches er im Iridischen geführt hat. Sein geistiger Zustand kann immer ärger werden und soweit sinken, bis er im Reiche des Satans endet, den er als Gott verehrte und dem er willig folgte." Nach diesen Worten brach der besessene Bruder zusammen; er streckte sich vor Christus auf dem Erdboden aus und fing zu weinen an. Christus rief Siach beim Namen und sagte zu ihm: "Offne die Augen, damit du irdisch siehst, wo du dich aufhältst. Du befindest dich seit über einem Jahr im Jenseits und irrst herum. Dein irdischer Körper ist begraben und du hast dir einen fremden Menschenkörper ausgeliehen, durch den du dich jetzt kundgibst. Du glaubst, daß dü dich im Irdischen befindest und dort lebst. Du siehst, hörst und sprichst aber dürch den Körper eines Bruder-Mittlers, der gleich jenem Bruder ist, der sich Masai nannte und den du ermorden ließest, weil durch ihn zu dir jenseitige Wesen in der Erkenntnis sprachen. Du hast jetzt Gelegenheit zu erkennen, wenn du willst." Der Besessene öffnete daraufhin die Augen und stieß einen Schrei des Erstaunens aus. Er fragte: "Wo befinde ich mich? Was ist mit mir geschehen?" Christus erklärte Siach nochmals, wiese er zu dem fremden Körper gekommen sei und sagte anschließend zu ihm: "Gib jetzt Zeugnis von meinen Worten, damit das Volk prüfen kann, daß ich die Wahrheit spreche und du wirklich der Rabbi Siach bist." Siach sprach nun durch den Mund des Mittlers: "Herr, Du sprichst die Wahrheit! Ich bin Siach. Sage mir, woher Du mich kennst und meine Geheimnisse weißt?" Christus antwortete ihm: "Siach! Ich bin der von Ewigkeit bewußt Lebende, der Schöpfer des Alls. Ich sehe deine Abstimmung und weiß daher, wer und wie du bist. Ich habe durch meinen Willen Menschengestalt angenommen, um den Menschen in meinem Wirken - also in Worten und Werken - die Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe vorzuleben, damit sie mich in meiner Vollkommenheit, je nach ihrem geistigen Erfassen, erkennen, und nicht im Glauben - im Unwissen - dahinleben und den Urheber der Lüge und alles Bösen nicht als Gott anbeten und ihm nicht mehr nachfolgen. Siehe, du warst ebenfalls ein Knecht dieses Gottes und betätigst dich weiter in seinem verlogenen, bösen Geiste. So höre jetzt auf mich, versuche zu erkennen und trachte, nachher in meinem Geiste zu wandeln." Dem Mittler kamen Tränen und Siach sprach: "Herr, erlaube mir, bei Dir zu bleiben! Ich will es versuchen, Dich und die Auswirkung Deines Geistes zu erkennen!" Christus erwiderte Siach: "Ja, du kannst es! Gib nachher den Körper des Bruders wieder frei und lasse dich von den Meinen führen, die sich genauso wie du im Jenseits befinden. Du wirst mich geistig in meiner alles erfassenden Erkenntnis wirken sehen und meine Worte hören. Mein Friede sei mit dir!" Da trat ein Jude hervor, der dem Gespräch aufmerksam zugehört hatte, und bat Christus um folgendes: "Herr, kann ich mit dem Besessenen reden und mich selbst überzeugen, ob durch den Mittler Siach spricht. Er war mein leiblicher Bruder und ist tatsächlich vor mehr als einem Jahr gestorben." Christus antwortete ihm: "Ja, gib auch du Zeugnis dem Volke, daß dieses Wesen, das da zu uns spricht, der verstorbene Rabbi Siach ist." Auf diese Worte rief Siach ganz unvermutet: "Sa!o, mein Bruder, wie kommst du hierher? Was machst du immer? Wie geht es deiner Familie? Hast du dir schon die vier Kühe abgeholt, die ich dir versprochen habe?" Salo klärte Siach auf und erlangte im weiteren Gespräch vollauf die Überzeugung, daß dieses zu ihm sprechende Wesen sein verstorbener Bruder sei. Er bestätigte dies dem Volke gegenüber, worauf Christus zu allen sagte: "So habet ihr jetzt durch diesen Bruder einen Beweis erhalten, daß es nicht allein an dem Mittler liegt, in welchem Geiste durch ihn gesprochen wird, sondern hauptsächlich, wie und unter welchen Umständen der Fragende und Leitende den Mittlerverkehr mit dem Jenseits führt. Der Fragende ist es, der feststellen muß, mit wem er es zu tun hat und ob das sich kundgebende Geisteswesen wahrhaft und wissend oder verlogen und gläubig ist. Wer nicht tiefer denkt und alles glaubt, was durch den Mittler kommt, für den ist der Mittler-Verkehr mit dem Jenseits nur von Nachteil und kann ihn auf Abwege der ärgsten Lüge und Bosheit führen. Durch den Mittler-Verkehr ist es doch erst dem Satan gelungen, mit Hilfe eines jenseitigen und eines irdischen Geisteswesens, Menschen für sich zu gewinnen. Der jenseitige Ver-Mittler, der im Irdischen Methsaich geheißen hatte und in seinem Geiste dem des Satans sehr nahe stand, half nun dem Verführer, einen irdischen Mittler, der Abram hieß, mit Gewalt zu beeinflussen, das heißt irdisch gesehen: ihn zu "besetzen". So wurde es dem Urheber alles Bösen erst möglich, sich in seinem Geiste der Lüge und Bosheit, Eigenliebe und Herrschsucht, Mord- und Blutgier, Rache und Vergeltung, dessen Auswirkung in allem nur Leid und Vernichtung ist, in der Sprache durch Mittler einem Räubervolke kundzutun. Diesem Volke und seinen Nachkommen sagte das Gebotene zu, es nahm es willig an und es betätigt sich bis heute in diesem Geiste. Ihr kennt dieses Volk! Es ist von ihm auserwählt und von ihm gezeichnet. Seine Knechte werden sich bemühen, ihn zum Gott anderer Völker zu machen, zu ihnen in seinem verlogenen, bösen Geiste sprechen und ihnen mit allen Mitteln hauptsächlich mit List und Gewalt, den Glauben an diesen Gott aufzwingen. Es wird aber die Zeit kommen, wo die Völker in dem abscheulichen Geiste der Lüge, Heuchelei, Gewalt und Vernichtung nicht mehr weiter können werden. Zu dieser Zeit werden die Knechte der Lüge und des Glaubens den Satan als den allmächtigen Gottvater und mich, die Ewige Wahrheit, als dessen eingeborenen, gehorsamen Sohn zu glauben befehlen und seinen Geist gleich dem meinen halten, mit der Ausrede, daß ich, der Schöpfer des Alls, unerforschlich und das größte Mysterium sei. Es werden jedoch ganze Völker und einzelne Menschen da sein, die diesen Glaubensgeist als untragbar und falsch erkennen werden. Sie werden von dem mysteriösen, für dreifaltig gehaltenen Gott nichts mehr wissen wollen. Sie werden die Wahrheit suchen und mich wieder finden. Es wird ihnen alles in meinem Geiste so gegeben werden, wie ich es euch jetzt gebe. Denn ich sage euch: Wer mich und die Betätigung in meinem Geiste aufrichtig sucht, bei dem bin ich. Ich und die Meinen helfen ihm, daß er die Wahrheit über mich und das ewige Leben erkennt und den Weg zu mir in meine Welt findet. Habet also acht im Mittler-Verkehr mit dem Jenseits und lasset euch nicht durch schöne, fromme Worte oder selbst durch Drohungen irreführen! Wer den Willen nicht aufbringt, sich allein vom Grundsatz des Erkennens leiten zu lassen und an keinerlei Geheimnisse zu glauben, der unterlasse diesen Verkehr, um nicht durch ihn Schaden an Geist und Körper zu erleiden." Siach dankte Christus für seine Hilfe und sagte: "Ich sehe jetzt im hellen Licht die Deinen. Ich gebe den Bruder frei und gehe mit ihnen." Darauf erwachte der Bruder-Mittler Mesor, brach aber vor Entkräftigung zusammen. Christus nahm ihn bei der Hand und er stand sofort gekräftigt auf. Er schaute sich verwundert um und fragte schließlich Christus: "Christus, sag mir, wie bin ich zu Dir gekommen?" Christus klärte Mesor auf und sagte zum Schluß: "Mesor, wenn dich ein Böser oder Verlogener im Geiste noch so vergewaltigt und du bist dabei selbst wahrhaft und gut, so bin ich in meinem Geiste bei dir und das Böse kann dir nichts anhaben. Der Friede sei mit euch!" Mit diesen Worten verabschiedete sich Christus von den Zuhörern und ging unter dem Jubel der Bevölkerung in das nahegelegene Haus der Christengemeinde, wo er weiter-lehrte und anschließend Kranke heilte. Am nächsten Tag frühmorgens verließ Christus mit den Seinen Bethsaida. Der Weg ging zuerst nach Magdala und am nachfolgenden Tag nach Nazareth. In Nazareth erwarteten die Geschwister der Christengemeinde sehnsüchtig Christus und freuten sich, ihn wieder unter sich zu haben. Von den Jüngern waren anwesend: Jakobus der Ältere, Jakobus der Jüngere, Thaddäus, Petrus, Andreas, Matthias, Johannes, Hioniwis, Somola, Thimotens, Jakasar, Justus, Thomas, Philippus, Bartholomäus, Marchius, Marchas, Othaeolos, Nebedar, denen sich später Markus und Judas angeschlossen hatten. Nazareth zählte ungefähr eintausendfünfhundert Einwohner; davon entfielen siebenhundert auf die Essener, dreihundert auf die Juden und die übrigen waren Götterverehrer. Die Stadt ist inmitten einer kleinen Talmulde in schöner Umgebung gelegen und hatte gutes Quellwasser. Sie stellte ein beliebtes Ausflugs- und Erholungsziel vieler Fremder dar. Die Essener besaßen ein großes Versammlungshaus. Ihr Vorstand hieß Jasen Arameas. Die Juden lebten vom Handel und besaßen einen Tempel, in dem sie ihren Glaubenskult ausübten. Christus verblieb acht Tage in Nazareth und lehrte. Am neunten Tag nahm Christus von den Essenern der Gemeinde Abschied, um die Reise nach Ägypten anzutreten. Zu Petrus und Andreas sagte er, sie sollten dableiben, ihrem Beruf nachgehen und dabei in seinem Geiste lehren. Er komme in einem Jahr wieder zurück und dann werden sie ständig bei ihm bleiben können. Der achtzigjährige Nebedar blieb ebenfalls in Nazareth zurück. Mit dem Gruß "Der Friede sei mit euch" verließ Christus mit Maria und den anderen Jüngern Nazareth und schlug den Weg nach der Stadt Tarichäa ein, wo er zwei Tage Aufenthalt nahm, die Essener lehrte und ihre Kranken heilte. Von dort aus wurde der Weg nach Raspana eingeschlagen.

Christus spricht über die Sünde

Als Christus in der Stadt Raspana zu lehren anfing, nahmen die Judenoberen kurz darauf eine drohende Haltung gegen ihn ein, und einer von ihnen sagte zu ihm: "Bei uns wirst Du, Gotteslästerer, mit Deinen Lehren kein Glück haben. Schau, daß Du mit Deinen Knechten fortkommst, andernfalls werden wir Dich dazu zwingen!" Christus ließ sich durch diese Drohung nicht beeindrucken und sprach weiter. Da kam der Jünger Marchas, der früher ein Rabbi gewesen war, zu Christus und erzählte ihm, daß er bei den Judenoberen gewesen war und versucht hatte, ihnen den Geist der Wahrheit und Nächstenliebe näherzubringen. Er setzte fort: "Als ich ihnen erklärte, daß ihr Gott ein Lügner und Heuchler ist, sind sie über mich hergefallen und haben mich blutig geschlagen." Er zeigte dabei Christus die Wunden, die sie ihm zugefügt hatten. Christus heilte Marchas durch seinen Willen und sagte: "Siehe, wie rachsüchtig und böse diese frommen Knechte des Judengottes sind und wie schwer es ist, Menschen, die diesem Glaubensgeiste bedenkenlos ergeben sind, der Wahrheit näher zu bringen!" Von den Einwohnern dieser Stadt waren nur zwei Familien Essener, und sie hatten unter den Juden viel zu leiden. Christus besuchte sie und sprach ihnen Mut zu, die kurze Zeit, die sie im Irdischen leben, in der Wahrheit auszuharren. Er erklärte ihnen, daß sie im jenseitigen Leben weit von der Auswirkung dieses bösen Geistes entfernt seien und die ihnen angetane Bosheit mit Nächstenliebe vergelten würden. Am nächsten Tag verließ Christus Raspana und ging mit den Seinen nach Gerasa. Auf dem Weg dorthin standen auf einem Felde vier Hirten beisammen und beklagten einen Toten. Da sagte Christus zu den Jüngern: "Sehet, diese Hirten trauern um ihren Bruder, den eine wildgewordene Kuh mit den Hörnern getötet hat. Sie sind gerade dabei, ihn zu begraben. Kommet mit zu ihnen. Ich werde den Bruder wieder ins irdische Leben zurückrufen." Auf Befragen der Jünger, wieso der Bruder ums Leben gekommen war, schilderten die Hirten den tragischen Vorfall und bedauerten, daß es ihnen nicht möglich gewesen sei, dem kleinen Mular beizustehen und ihm zu helfen. Der eine meinte noch dazu: "Die Kuh ist so wild gewesen, daß wir selbst vor ihr flüchten mußten." Christus antwortete den Hirten: "Kränket euch nicht! Ich werde euren Bruder wieder ins irdische Leben zurückrufen!" Die Hirten aber erwiderten, daß dies nicht möglich sei, da sein Körper ganz ausgeblutet und damit der Bruder bestimmt tot sei. Darauf sprach Christus die Worte: "Mular, steh auf und sei gesund!" Der Tote, der neben einer für ihn ausgeschaufelten Grube auf der Erde lag, stand auf; seine Wunden waren geheilt. Er griff zuerst voll Schreck und Angst nach seiner Brust und schaute ganz verträumt umher. Dann fing er zu erzählen an: "Mir war, als hätte ich gut geschlafen. Im Traume habe ich Furchtbares miterlebt. Eine wilde Kuh hat mich angegriffen und mit den Hörnern niedergestoßen, wobei sie mir schwere Verletzungen am Bauch und an der Brust zufügte. Ich hatte das Gefühl, daß ich sterben müsse." Mular unterbrach seine Erzählung, betrachtete Christus und sagte schließlich: "Auch Dich habe ich im Traume gesehen. Du hast mich gerufen und ich wurde sofort von dieser Bedrängung befreit. Ich danke Dir, Herr, für Deine Hilfe. Das Traumerlebnis wird mir unvergeßlich bleiben." Die Brüder fielen vor Freude Mular um den Hals und wollten ihm klarmachen, daß sein Erlebnis kein Traum, sondern Wirklichkeit gewesen sei. Christus aber sagte zu ihnen: "Lasset jetzt den Bruder! Klärt ihn später auf, bis er sich ganz beruhigt hat." Der Älteste von ihnen dankte Christus und fragte ihn, ob er es mit dem Wundermann Christus zu tun hätte, von dem überall erzählt und gesagt werde, daß er der wahre Gott sei. Christus antwortete ihm: "Ja, der bin ich! Und mein Geist ist die Wahrheit und seine Auswirkung ist die Nächstenliebe! Versuchet, mich zu erkennen, und betätiget euch in meinem Geiste, damit ihr nach dem irdischen Ableben zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit eingehet. Gehet zu dem euch bekannten Essenerbruder Leha und lasset euch von ihm die Wahrheit über mich und das ewige Leben erklären. Mein Friede sei mit euch!" Die Hirten freuten sich, Christus gesehen zu haben und nahmen mit Tränen in den Augen von ihm und den Jüngern Abschied. In Gerasa warteten bereits die Essener, die sich ebenfalls Christen nannten, auf Christus. Der Älteste begrüßte ihn und die Seinen mit den Worten: "Christus, Du Ewiger, sei uns herzlich willkommen! Wesen des Jenseits und Johannes haben uns vor einiger Zeit Dein Kommen angekündigt. Wir danken Dir für Dein Erscheinen. Unser Bestreben ist, in Deinem Geiste der Wahrheit zu wandeln, uns in der Nächstenliebe zu betätigen und damit den Weg zu Dir, in Deine Welt zu gehen." Christus begrüßte alle mit den Worten: "Der Friede sei mit euch!" Zu den Jüngern gewendet, sagte er: "Sehet, welcher Friede in Gerasa herrscht, weil die Bewohner - zum größten Teil Essener - sich in meinem

Geiste betätigen. Hier gibt es keine Reichen und keine Armen, weil sie einander als Brüder und Schwestern betrachten und einer dem anderen in Nächstenliebe hilft. Sie alle haben die Auswirkung meines Geistes erkannt." Die Geschwister führten Christus und die Seinen in ihr Versammlungshaus, wo sie gastlich bewirtet wurden. Am nächsten Tag sprach Christus öffentlich zu Tausenden über die Schöpfung, über die Wahre Welt, über den geistigen Fall, über den Zweck des menschlichen Daseins und der irdischen Welt. Zum Schluß seiner Rede trat ein alter Jude mit Namen Heskaroth zu Christus heran und sprach mit Tränen in den Augen: "Noch nie in meinem Leben habe ich solche Worte der Wahrheit und Nächstenliebe gehört wie heute von Dir! Du mußt in Deinem Geiste vollkommen sein! Ich, als alter Jude, bekenne hier öffentlich, daß nur Du der wahre Gott sein kannst! Ich bitte Dich daher, mir meine Sünden zu vergeben, denn ich war nach Deinen Erklärungen ein großer Sünder. Als geborener Jude glaubte ich an den Gott der Juden; an den, den Du Satan nennst. Jetzt begreife ich erst, daß ich sein Knecht gewesen bin. Ich übte den Beruf eines Schächters in der Stadt Jericho aus. Fünfundvierzig Jahre diente ich diesem Gott unter mehreren Rabbis. Der letzte hieß Samalil und übertraf alle seine Vorgänger an Grausamkeit. Über seine grauenhafte Tätigkeit will ich lieber nichts Näheres erzählen. Weil ich mich als fünfundachtzigjähriger Greis weigerte, am Pesach einen arabischen Knaben zu schächten, was ich früher oft getan habe, kam es zwischen mir und dem Rabbi zu einer scharfen Auseinandersetzung, bei der ich ihm die Grausamkeit unseres Gottes vorhielt. Daraufhin wurde ich gebannt. Ich bin damals zu den Essenern nach Gerasa geflohen, um bei ihnen Schutz und Unterkunft zu erbitten. Sie gewährten mir beides.Nie in meinem Leben habe ich mich so glücklich und zufrieden gefühlt wie jetzt bei den Essener-Geschwistern in Gerase. Doch wenn ich mich an mein früheres Leben zurückerinnere und bedenke, welche Grausamkeiten ich begangen habe, so wird mir schwer zumute. Ich bin alt und werde bald sterben müssen. Vor mir, armem Sünder, steht ein ewiges Leben. Wohl haben mir die Geschwister erklärt, daß Du nicht strafst; aber ich bin im Geiste der Lüge und Bosheit, der Rache und Strafe aufgezogen worden und kann es mir nicht vorstellen, daß Du mich nicht für meine vielen großen Sünden bestrafen wirst." Christus hieß Heskaroth sich zu setzen und begann seine Ausführungen mit folgenden Worten, die er an alle richtete: "Höret! Nur der Urheber alles Bösen, der Verführer, sowie seine Knechte üben Gewalt aus, sind herrsch- und rachsüchtig und befehlen, an eine Sünde zu glauben. Falls ihre Lügen und Grausamkeiten nicht befolgt werden, üben sie Vergeltung und Strafe aus. Weil der Satan in seinem verlogenen, bösen Geiste nicht wesentlich kommen kann, bemüht er sich in seiner grenzenlosen Wut, durch geistige Beeinflussung die Menschen an sich zu ziehen, für sich gläubig und damit untertan zu machen. So ist es ihm mit Hilfe des Mittlerverkehrs mit dem Jenseit gelungen, von Menschen, welche ihm einst geistig sehr nahe standen, als allmächtiger Gott anerkannt zu werden und seinen verlogenen, rachsüchtigen Geist zum unumstößlichen Glaubensgesetz zu erheben. Betrachtet die Schrift der Juden, die dem Satan im Geiste nahe steht und in welcher sein Neid und Zorn offen zutage tritt, weil die Menschen so eine schöne Welt bewohnen können. Dort stellt er die Nichtbefolgung seiner zu seiner Verherrlichung aufgestellten Gesetze als Sünde hin. Begreifet nun, daß die Sünde nur der Ausdruck einer Unvollkommenheit im Geiste ist; die Auswirkung der Lüge und Bosheit wird sogar erkannt und trotzdem wird die Betätigung in diesem Geiste fortgesetzt. Das Wort Sünde ist das Eigentum des Satans und seiner Knechte. Das Wort Sünde ist eine Heuchelei, mit welcher die Lüge und Bosheit verschleiert wird, um nicht erkannt zu werden. Mit dem Wort Sünde versucht der Satan die Gläubigen einzuschüchtern und seinen Anordnungen im verlogenen, bösen Geiste gefügig zu machen, indem er Strafen androht, flucht, verdammt und als Buße Fasten, Opferung, Gebete und allerlei Zeremonien verlangt. Weil der Satan, den die Juden den allmächtigen Gott und Herrn nennen, dies verlangt, so verlangen es auch seine irdischen Knechte und Priester, die sich als von ihm Berufene und Auserwählte betrachten, um bei den Mitmenschen als Größen zu gelten, über sie zu herrschen, sich von ihnen verherrlichen zu lassen und so auf Kosten anderer ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen. Sehet, gegen mich, der ich im Geiste vollkommen bin, kann sich niemand versündigen, weil ich in meinem Geiste kein Verlangen stelle, daß jemand etwas für mich tun müsse, oder bei Nichtbefolgung eine Sünde begehe. Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen hat den freien Willen, mit welchem es zu entscheiden hat, in welchem Geiste es leben will. Wer gegen mich und die Verbreitung meines Geistes wütet, der wütet gegen sich selbst. Er stimmt mit freiem Willen in seiner Betätigung im Geiste seine Wesenheit ab und schafft sich damit eine eigene Welt, die er mit seinem irdischen Ableben ins Jenseits nimmt, wo er bewußt schaffend unter seinesgleichen weiterlebt. Ist er verlogen und boshaft, so lebt er unter Verlogenen und Boshaften weiter, die ihm im selben Geiste begegnen und seine Lügen und Bosheiten vergelten." Zu Heskaroth gewendet, sagte Christus: "Verstehe jetzt, was eine Strafe ist und ob ich, der Vollkommene im Geiste, jemanden strafen kann! Strafen kann nur ein Unvollkommener im Geiste, also der Urheber alles Bösen und seine Knechte. Nur deshalb, weil die Menschen geistig unvollkommen sind und dem abscheulichen Geiste folgen, üben sie Gewalt aus. Sie belohnen und bestrafen sich in diesem Geiste. Wie der sich für den allmächtigen Gott ausgebende Satan die Strafe für Gerechtigkeit hält, so halten sie auch seine Knechte dafür. Pflegen die Menschen diesen abscheulichen Geist, so zeitigt er in der Auswirkung eine gegenseitige Bedrängung und läßt keine Verträglichkeit und damit keinen Frieden zu. Der Glaube an den Satan als Gott hält die Menschen im Banne des Unwissens und macht sie furchtsam vor dem Erkennen der Wahrheit über mich und das ewige Leben. In diesem verlogenen, bösen Geiste, der Zahn um Zahn, Auge um Auge, Blut um Blut, Rache um Rache verlangt, schaffen sich die Menschen auf dieser Welt selbst die Hölle der "geistigen Finsternis" und gegenseitigen Bedrängung. Sie hassen und bekämpfen einander und können dann ohne Strafe und Belohnung nicht auskommen und leben. Heskaroth begreife, daß dies alles nur der sich für Gott ausgebende Satan verlangt. Dieser will, daß die Menschen unwissend dahinleben und seine Lügen glauben, ihn als strafenden und belohnenden Gott fürchten, anbeten und durch Zeremonien verherrlichen. Weil die Menschen den Glauben, der ein Unwissen ist, für das Höchste halten und sich gar nicht bemühen, die Wahrheit über mich zu suchen und dann zu erkennen, stellen sie sich Gott vor wie einen hartherzigen Herrscher, der sein Volk im Irdischen mit Gewalt regiert, durch Bitten dem einen gnädig ist und den anderen bestraft, seinen Feldherrn und Massenmördern Denkmäler setzt, und bei dem nur jene im Ansehen stehen, welche viel Hab und Gut besitzen und auf Kosten anderer ein Prasserleben führen. Siehe! Ich, das im Geiste vollkommene Geisteswesen, erwarte von niemandem mehr, als daß sich jeder bemüht, sich selbst und die Auswirkung meines Geistes zu erkennen und daß er, nachdem er erkannt hat, sich in der Nächstenliebe aus freiem Willen betätigt, ;das Wahre und Gute von der Lüge und Bosheit unterscheidet und den Weg zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit aus freien Stücken einschlägt. Ich sage dir: Buße, Opfer, Fasten, Gebete, Zeremonien jeder Art, Verherrlichung, Frömmigkeit, Sünde, Strafe, Gnade und Aufopferung sind nur Heucheleien und helfen dem sich als Gott ausgebenden Satan. Mit diesen Worten verwirrt der Böse im Geiste die Menschen, damit ich, der Vollkommene, und er, der Satan, nicht erkannt werden. Die Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe verträgt keine Heuchelei. Mir ist das Heucheln ein Greuel. Ich bevorzuge niemanden und diene allen, die nach mir und einer Betätigung in meinem Geiste verlangen. Diejenigen, die im Geiste größer sind, können mehr irren, und solche Irrende werden um zu mir zu gelangen, die Letzten sein. Die Kleinen im Geiste können nicht so weit irren und werden daher die Ersten sein. Keiner aber wird benachteiligt, weil vor jedem die Ewigkeit steht und es kann jeder, falls er will, meine Hilfe beanspruchen und meines Friedens teilhaftig werden." Mit Tränen in den Augen dankte Heskaroth Christus für seine Worte der Wahrheit und Nächstenliebe. Anschließend rief Christus alle Kranken zu sich und heilte sie. Am nächsten Tag in der Früh verließ Christus unter Dankesworten der zum Abschied versammelten Geschwister Gerasa und ging mit den Seinen nach Phutel. Phutel war eine kleine Stadt, deren Bewohner Götterverehrer waren; nur einige Familien bekannten sich zum Geiste des Essenertums, in dem sie sich allerdings mehr im irrenden Glauben betätigten. Christus begab sich auf den Stadtplatz und hielt dort mit den Seinen Rast. Es kamen bald hungrige Bettler und baten Christus und die Jünger um Brot. Da der mitgenommene Brotvorrat zu klein war, vermehrte Christus Brot und Fleisch für Hunderte, so daß die Armen der Stadt gerufen wurden und sich sattessen konnten. Unter den Bettlern und Armen befanden sich viele Kranke, darunter Lahme und Blinde. Christus rief alle zu sich und heilte sie. Dies wurde rasch in der Stadt bekannt und alles Volk strömte auf den Platz, um den Wundermann zu sehen. Mit ihnen kam ein Priester der Götterverehrer mit Namen Askar, der zugleich Heilkundiger war. Er brachte mehrere Kranke mit, die er selbst nicht heilen konnte. Er ging mit ihnen zu Christus, verneigte sich vor ihm und sagte: "Ich bin Priester und Heilkundiger dieser Stadt. Wir heißen Dich und alle, die mit Dir gekommen sind, herzlich willkommen. Ich bitte Dich, uns zu sagen, wer Du bist und woher Du kommst. Die Menschen hier können Deine Wunder nicht begreifen und möchten gerne wissen, ob Du einer von unseren guten Götter bist." Christus erwiderte den Gruß und sprach: "Askar, ich bin der Schöpfer des Alls und der Anfang alles bewußten Lebens. Meine Vollkommenheit liegt in der Wahrheit und Nächstenliebe. Ich kam aus meiner Welt auf diese Welt und ich habe durch meinen Willen Menschengestalt angenommen, um in Worten zu den Menschen in meinem Geiste zu sprechen. Ich will allen die Möglichkeit geben, mich und sich selbst und alles, was um sie da ist, zu erkennen, um nicht im Glauben dahinzuleben. Denn ich sage euch: Jeder Glaube ist ein Unwissen! Ihr Götterverehrer unterscheidet das Gute vom Bösen, leistet aber dennoch dem Bösen Dienste, weil ihr euch vor dem Urheber dieses Geistes fürchtet. Mein Name ist Christus! Höret meine Worte und versuchet nachher, mich und euch selbst zu erkennen!" Christus erklärte in einfachen, verständlichen Worten den Versammelten die Schöpfung, die Wahre Welt, den geistigen Fall in dieser und zuletzt die Ursache und den Zweck des menschlichen Daseins. Die Versammelten hörten stundenlang den Ausführungen Christi zu. Nach Beendigung seiner Rede verneigte sich der Priester vor Christus, dankte im Namen aller und sprach: "Ich begreife nun, daß Du der wahre, menschgewordene Gott bist. Wir hörten vieles über Dich sprechen. Mir ist während Deiner Rede klar geworden, warum die Juden über Dich schimpfen und Dich einen Gotteslästerer nennen. Auch uns bezeichnen sie als Gottlose und Heiden, weil wir ihnen ebenfalls immer sagen, daß sie den Oberen der bösen Götter als einzigen Gott anerkennen." Christus entgegnete Askar: "Ja, du sprichst die Wahrheit. Denn dieser angebliche Gott ist ein Geistes- und Menschenmörder, der Urheber der Lüge und alles Bösen - er ist der Satan. Die Juden nennen ihn Gott und folgen diesem geistigen Auswurf, weil sie ihm im Geiste sehr nahe sind." Askar bat Christus, einige seiner Kranken zu heilen, bei denen seine Kunst als Heilkundiger versagt hatte, da diese Kranken als unheilbar galten. Christus erwiderte ihm: "Bringe nur alle deine Kranken zu mir; ich werde sie alle durch meinen Willen heilen." Askar brachte dreiundzwanzig Kranke zu Christus und wollte ihm erklären, was jedem fehle. Christus aber sprach: "Unterlasse dies, denn ich kenne jedes Übel. Ich will, daß alle gesund sind!" Die Kranken fühlten sich gesund und schauten einander verwundert an. Das versammelte Volks staunte und fing vor Freude das Lied von den guten Göttern "Wir loben eure Macht im Guten" zu singen an. Da der Gesang und Jubel kein Ende nehmen wollte, erhob Christus die Hand und gebot Ruhe. Askar rief: "Christus, Du bist unser Gott! Was sollen wir tun, um Dir gefällig zu sein und Dir zu dienen?" Christus antwortete mit den Worten: "Ich bin zu euch in der Nächstenliebe gekommen und erwarte von euch sonst nichts, als nicht zu glauben und dafür die Wahrheit zu erkennen, in dieser Erkenntnis zu leben und immer wahrhaft zu sein. Erkennet mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, soweit sie jeder erfassen kann. Helfet einer dem anderen. Jeder, der Hilfe braucht und diese nicht abweist, ist euer Nächster. Wer sich in meinem Geiste betätigt, bei dem bin ich und er hat meinen Frieden, selbst dann, wenn ihn die Bosheit bedrängt. Wer gegen mich und denjenigen wütet, der sich in meinem Geiste betätigt, der wütet gegen sich selbst und geht den Weg in das Reich des Satans. Ich nehme nun von euch Abschied. Mein Friede sei mit euch!" Da wurden viele Stimmen laut: "Christus, Du guter, wahrer Gott, bleibe bei uns! Wir nehmen Dich und die Deinen gerne auf. Gehe nicht zu den Juden, die Dich hassen und beschimpfen!" Christus entgegnete ihnen: "Ihr könnt nicht so weit denken; nur deshalb stellt ihr ein solches Ansinnen an mich. Ich sage euch, daß ich für alle Menschen gekommen bin. Mir sind alle gleich. Gerade zu den Juden muß ich gehen, denn sie sind geistig von allen Völkern am tiefsten gefallen. Denn auch unter ihnen sind welche, die sich in meinem Geiste betätigen wollen und ihn annehmen werden. Ich werde euch einen Bruder von den Meinen hier zurücklassen, der euch in meinem Geiste weiterlehren wird, damit ihr mich vollauf erkennen könnet, wenn ihr wollt." Es meldete sich Jakobus der Ältere und sagte, daß er bei ihnen verbleiben wolle. Christus sagte zu ihm: "So bleibe bei diesen Geschwistern und lehre sie in meinem Geiste weiter. Komme uns ,dann entgegen, wenn wir uns auf der Rückreise von Ägypten befinden. Du wirst zeitgerecht verständigt und uns in der Stadt Rasada antreffen." Christus und die Seinen verabschiedeten sich herzlich von Jakobus und allen Versammelten und gingen den Weg weiter nach Hipeas.

Weitere Erklärungen Christi

Die Bevölkerung Hipeas bestand aus Götterverehrern und Juden. Nur einige Familien bekannten sich zum Essenertum. Als Christus öffentlich zu lehren begann und den jüdischen Gott einen Lügner und Verführer nannte, nahmen die Judenoberen und ihr Anhang sofort eine drohende Stellung gegen Christus und die Seinen ein. Einige wollten bereits ihre mitgebrachten Steine und Knüppel auf Christus werfen. Es kam nicht so weit, denn die Steine und Knüppel fielen ihnen aus den Händen. Da ein neuerlicher Versuch genauso mißlang, machten sie sich unter dem Gelächter der Götterverehrer beschämt davon. Einige Götterverehrer riefen ihnen nach: "Was ist mit eurem allmächtigen Gott? Warum hilft er euch jetzt nicht? Ihr könnt nur mit Gewalt die Anordnungen eures rachsüchtigen Gottes ausführen!" Da sagte Christus zu den Rufenden: "Lasset diese Knechte des Satans gehen, denn sie können die Wahrheit nicht vertragen!" Sich an alle wendend sprach Christus weiter: "Höret, was ich euch jetzt sage: Die Juden haben den Satan als Gott und wollen die Wahrheit und Güte von der Lüge und Bosheit nicht unterscheiden. Ihr habet wieder für alles einen Gott: allerdings könnt ihr das Böse vom Guten unterscheiden. Trotzdem seid ihr dabei unwissend und gläubig. Aus Furcht vor den bösen Göttern bringet ihr ihnen Opfer, damit sie euch nichts Böses antun. Mithin seid auch ihr im bösen Geiste tätig und Sklaven des Bösen, weil ihr mit dieser Tätigkeit ebenfalls dem Satan dienet. Ich sage euch: Glaubet nicht sondern erkennet die Wahrheit, die überall zu finden ist! Ihr seid erkenntnisfähige Wesen mit freiem Willen und müsset daher versuchen, alles, was um euch ist, zu erkennen, um nicht irre zu gehen und Schaden an Geist und Körper zu erleiden." Christus erklärte den Versammelten, unter denen sich noch viele Juden befanden, die Schöpfung, den geistigen Fall in der Wahren Welt, die Ursache und den Zweck des menschlichen Daseins, das ewige Leben. Zusätzlich beantwortete er alle an ihn gerichteten Fragen. Zum Schluß dankten die Götterverehrer und jene Juden, die den Oberen nicht gefolgt waren, Christus für seine Ausführungen. Einige von den hier gebliebenen Juden sprachen zu Christus: "Herr, wir wußten nicht, daß Du zu allen Menschen, ohne Ausnahme, so gut bist und ohne Unterschied zu allen gekommen bist. Unsere Oberen schimpfen über Dich und hetzen uns gegen Dich auf. Wir aber sehen, daß Du im Geiste groß bist und Deine Werke göttlich sind. Wir bitten Dich, bleibe bei uns und lehre uns weiter, damit wir Dich vollauf verstehen und erkennen können." Die Götterverehrer entgegneten den Juden, daß sie mit ihnen nichts gemein haben wollten. Sie hielten ihnen vor, daß sie streitsüchtig seien, alles besser zu wissen glaubten und mit Gewalt alles an sich reißen wollten um stets obenan zu sein. Da sprach Christus zu den Streitenden: "Mir sind alle Menschen und Völker gleich. Ich diene allen, die mich und die Betätigung in meinem Geiste suchen und bestrebt sind, nach ihm zu leben. Wie unter allen Völkern gläubige, verlogene und böse Menschen zu finden sind, so sind auch friedliche, nach Wahrheit strebende unter ihnen. Sogar unter dem Judenvolk leben solche Menschen, die nach der Wahrheit suchen und von dem ihnen zum Glauben anbefohlenen Geist des Judengottes nichts wissen wollen. Wer sich in meinem Geiste der Wahrheit betätigen will, bemühe sich, nicht einseitig zu sein und sage ja nicht: Den einen Mitmenschen mag ich und den anderen nicht, weil dieser in einem anderen Geiste erzogen worden ist. Hat einer die Erkenntnis in meinem Geiste erlangt, so versuche er, diese in der Nächstenliebe überallhin, zu allen Menschen zu tragen. Erst wenn er sieht, daß sein Bemühen umsonst ist und seiner Nächstenliebe mit Lüge, Heuchelei und Bosheit begegnet wird, dann ist es angebracht, daß er diesem Menschen sagt: "Du erkennst wohl die Wahrheit wie ich, wütest aber bewußt gegen sie. Dadurch machst du dich im Geiste dem des Satans ähnlich. Ich will mit dir nichts mehr gemein haben; gehe von mir! Ich bedaure dich! Trotzdem trage ich dir nichts nach. Gehe zu deinesgleichen im Geiste und lebe mit ihnen, damit du seine Auswirkung an dir selbst zu spüren bekommst. Wirst du dich einmal in dem verlogenen, bösen Geiste genug betätigt haben und einsehen, daß du schlecht gehandelt hast, und dich aufrichtig bemühen, im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu wandeln, dann kannst du wieder auf meine Hilfe rechnen und wirst mir ein Bruder oder eine Schwester sein." Weiset daher so lange niemanden ab, als er nicht gegen euch boshaft handelt und versucht, die Wahrheit mit Heuchelei und Lüge zu umgehen oder sie zu vernichten trachtet. Es wird nach einiger Zeit zu euch ein Bruder mit Namen Jakobus kommen; dieser ist der Meine. Er wird euch in meinem Geiste weiterlehren. Nehmet ihn auf und seid alle zueinander Brüder und Schwestern! Da ihr zu mir gekommen seid, um vom Geiste des Glaubens, des Unwissens, der Lüge und der Bosheit gereinigt zu werden, so will ich noch jene heilen, welche mit einem körperlichen Übel behaftet sind. Kommet alle zu mir, die ihr körperlich krank seid!" Es kamen zweiundvierzig kranke Götterverehrer und Juden zu Christus und jeder von ihnen wollte Christus über seine Leiden klagen. Christus unterbrach sie und sagte zu ihnen: "Sehet, so wie ihr euch jetzt alle als Leidende untereinander vertraget, so wäre es gut, wenn ihr euch später, als Gesunde, ebenso vertrüget. Versuchet daher immer, Brüder und Schwestern zueinander zu sein und euch gegenseitig in Nächstenliebe zu helfen!" Mehrere Krüppel und ein Blinder wagten nicht, sich zu den Kranken zu stellen. Sie sagten: "Uns kann niemand helfen, denn verkrüppelte Glieder können nicht geheilt werden! Einen Blinden kann niemand sehend machen!" Christus rief diese Kranken zu sich und sagte zu ihnen: "Ich kann jedem sein körperliches Leiden heilen, nur nicht den bösen, verlogenen Geist jener Menschen, welche die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe erkennen und sich trotzdem aus Bosheit gegen ihn wenden; von diesem ihrem Geiste kann ich sie nicht befreien. Nicht einmal helfen kann ich ihnen, da sie sich nicht helfen lassen wollen und es in meinem Geiste keinen Zwang gibt. Alle diese Wesen leben in der Welt, die sie sich selbst mit ihrem Willen freiwillig geschaffen haben. Sehet nun, wie mein Wille wirkt: Seid alle gesund!" Jeder der vielen Kranken schaute zuerst sich selbst, dann die anderen verwundert an, und schließlich riefen alle voll Freude: "Wir sind gesund! Christus, Du wahrer Gott, wir danken Dir!" Einige der Geheilten wollten Christus Geld, Schmuck oder Eßwaren als Geschenke geben. Christus wies die Geschenke zurück und sagte: "Ich bin nicht gekommen, um auf Kosten anderer ein Wohlleben zu führen. Ich bin aus Nächstenliebe zu euch gekommen, um euch zu dienen und euch auf die Folgen aufmerksam zu machen, die die Betätigung im Geiste der Lüge, Eigenliebe und Bosheit nach sich zieht. Machet es mir nach: Habet ihr etwas übrig, so helfet damit jenen, die weniger haben als ihr; denn jeder, der Hilfe braucht ist euer Nächster. Ich sage euch: Das Geringste, was ihr dem Nächsten gebet, das gebet ihr mir - weil ihr euch in meinem Geiste betätigt. Nur auf diese Weise gelangt jeder zu seinem Frieden, um ihn wieder nach außen weitergeben zu können. Nehmet von dem Überfluß an Früchten und Schätzen, die euch diese Erde bietet, und genießet sie in Frieden! Dienet dabei in der Nächstenliebe einer dem anderen, dann habet ihr keine Not zu leiden. Außerdem wird es keine Herren und Knechte geben!" Da brachten einige Juden einen alten Mann, der an Händen und Füßen gelähmt war und deshalb getragen werden mußte. Sie sagten zu Christus: "Herr, habe Erbarmen und hilf dem Lahmen! Dieser war einst unser Rabbi. Er wurde aus dem Hohen Rat zu Jerusalem ausgestoßen, weil er mit den Essenern in Verbindung gestanden hat und zu allen Menschen gut war. Oft hat er den Armen den Zehnten nachgelassen." Christus trat zu dem Kranken und sprach: "Abachs, stehe auf und sei gesund!" Der Lahme schaute sich zuerst verwundert um, stand auf und fühlte sich vollkommen gesund. Er kniete vor Christus nieder und sagte mit Tränen in den Augen zu ihm: "Du bist wahrlich Gott! Ich danke Dir für die Heilung. Die Essener haben mir von Deiner Menschwerdung und von Deinen Werken der Nächstenliebe erzählt. Jetzt habe ich das Glück, Dich persönlich zu sehen und Deinen Willen in der Auswirkung an mir zu fühlen. Christus, hilf mir, daß ich Dich und die Auswirkung Deines Geistes vollauf erkennen kann!" Christus antworte ihm: "Wenn du, Abachs, mich erkennen und dich in meinem Geiste betätigen willst, so nimm den Bruder Jakobus auf, der in einigen Tagen in diese Stadt kommen wird; dieser ist der Meine. Er wird von mir Zeugnis geben und euch alle in meinem Geiste weiter lehren. Mein Friede sei mit dir!" Christus nahm mit den Seinen von den Versammelten Abschied und ging den Weg weiter nach Hesbon. Bei der Ankunft in Hesbon hielten gerade die Götterverehrer auf dem Stadtplatz ihren Gottesdienst ab, um von ihren Göttern eine gute Ernte zu erbitten. Christus und die Seinen stellten sich zu den anderen Teilnehmern und sahen eine Zeitlang den Zeremonien zu. Als der Priester diese beendet hatte, ging er zu Christus und hieß ihn und seinen Anhang herzlich willkommen. Er fragte, wer sie seien und ob sie einen Wunsch hätten. Er wäre sogar bereit, einen Gottesdienst für sie abzuhalten. Christus entgegnete ihm: "Wir sind auf der Durchreise nach Ägypten und wollen in eurer Stadt Rast machen. Wollen du und dein Volk mich hören, so kommet alle in den Nachmittagsstunden auf diesen Platz her und ich werde euch sagen, wer ich bin und was für euch wissenswert ist." Der Priester war der Meinung, daß er es mit römischen Gelehrten zu tun habe. Er übermittelte den Versammelten sofort die Einladung und forderte sie auf, bestimmt am Nachmittag zu erscheinen, da die Gäste hohe Gelehrte seien und sicher viel Neues erzählen wurden. Darauf verließ Christus den Platz und ging zum Stadtbrunnen, wo er mit den Seinen im Schatten eines Baumes Rast hielt. Bald kamen von allen Seiten viele Neugierige, darunter Bettler und arme Kinder, die hungrig waren und um Almosen oder ein Stück Brot baten. Christus vermehrte Kuchen, Brot und Hammelfleisch und gab den Kindern und Bettlern zu essen. Die Kinder wurden bald sehr zutraulich; einige setzten sich auf Christis Knie und streichelten seinen Bart. Christus erzählte ihnen von braven-guten und schlimmen-bösen Kindern. Mit dem Finger auf einen kleinen Baum zeigend, sagte er zu ihnen: "Sehet, wie dieses Bäumchen krumm gewachsen ist. Es kann leicht gerade gerichtet werden, weil es noch jung und biegsam ist. Wenn aber das Bäumchen einmal groß und alt und sein Stamm sehr dick sein wird, so läßt es sich nicht mehr gerade richten. Der Stamm

bricht eher ab, als daß er sich biegen läßt. Genauso ist es mit euch Kleinen, die ihr einmal groß werdet. Wachset ihr im guten Geiste auf und seid dabei wahrhaft, so werdet ihr, wenn ihr groß seid, gerade, wahrhafte Menschen sein. Wachset ihr dagegen im bösen Geiste auf und gewöhnt euch an zu lügen, so werdet ihr später auf krummen Wegen gehen; ihr werdet euch zu bösen und verlogenen Menschen entwickeln und nicht mehr so leicht zum Guten zu bringen sein. Seid daher immer wahrhaft und gut und helfet einer dem anderen. Damit gehet ihr den Weg zu mir in meine Welt, wo nur gute Wesen leben!" Die Kinder hatten aufmerksam zugehört und einige umarmte n Christus vor Freude. Nun wandte sich Christus den Bettlern zu, von denen die einen krank und die anderen krüppelhaft waren. Er rief sie zu sich und heilte sie alle. Unter den zwölf Kranken befand sich ein vierjähriges Kind, welches seit seiner Geburt eine verkrüppelte Hand hatte. Die Geheilten bedankten sich bei Christus und erzählten nachher in der Stadt, welches Wunder an ihnen geschehen sei und wie die Fremden gut und hilfsbereit handelten. In den frühen Nachmittagsstunden strömte das Volk auf den Stadtplatz und wartete voll Neugierde, die fremden Besucher seiner Stadt sprechen zu hören. Als Christus auf dem Platz erschien, empfingen ihn die Versammelten mit Jubel. Ein Priester mit Namen Muscha begrüßte ihn und die Seinen und forderte sie auf, auf den Bänken vor dem Altare Platz zu nehmen. Einige Götterverehrer versuchten, die Juden vom Platz zu weisen. Aus diesem Grunde ersuchte Christus den Priester zu verlautbaren, daß es den Juden ebenfalls ermöglicht werde, seine Ausführungen zu hören. Der Priester teilte dieses Anliegen den Versammelten mit, ergänzte aber, daß die Juden nur so lange hier geduldet würden, solange sie sich ruhig verhielten und die Versammlung nicht störten. In letzterem Falle müßten sie sofort den Platz verlassen. Darauf stand Christus auf und begann seine Rede: "Der Friede sei mit euch!" Ihr seid alle hierher gekommen, um von mir etwas Neues zu hören. Ich bringe aber nichts Neues von mir, wenn auch meine Worte für euch neu sein werden. Höret also: Ich bin der Schöpfer des Alls und der Anfang alles bewußten Lebens. Meine Vollkommenheit im Geiste ist die Wahrheit und deren Auswirkung ist Nächstenliebe. Ich bin aus meiner Welt auf diese von mir geschaffene Welt gekommen und habe Menschengestalt und den ewigen Namen Christus angenommen, um allen Menschen und Völkern, die guten Willens sind, die Betätigung in meinem Geiste vorzuleben. So bin ich auch zu euch gekommen, damit ihr mich in der Wahrheit erkennet, die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste in den Werken der Nächstenliebe sehet und nicht mehr im Glauben, der ein Unwissen ist, dem Bösen im Geiste - dem Satan - dienet." Anschließend erklärte Christus den ihm aufmerksam zuhörenden Versammelten die Schöpfung, die Wahre Welt, woher die Lüge und alles Böse komme, dessen Urheber, seinen Einfluß auf die Menschen und den eigentlichen Zweck des menschlichen Daseins. Zum Schluß sagte Christus, auf die Statuen der Götter zeigend: "Sehet, ihr machet euch aus Stein Statuen, die nach eurem Glauben das Gute und Böse verkörpern sollen. Sie geben jedoch nur euren Geist kund, den ihr ausübet. Ihr habet die Ausführungen in meinem Geiste gehört und meine Werke der Nächstenliebe gesehen. Denket über das Gesagte nach und versuchet nach Möglichkeit, in diesem Geiste zu leben und den Weg zu mir in meine Welt zu gehen. Wer sich in meinem Geiste betätigt und dem Nächsten dient, der dient nicht nur mir, sondern auch sich selbst. Ich erwarte von euch sonst nichts, als wahrhaft zu sein und zu versuchen, soweit es jeder erfassen kann, alles zu erkennen und in dem Erkannten dem anderen zu dienen. Nur der sich für den allmächtigen Gott ausgebende Satan mit seiner Gefolgschaft, in seiner Unvollkommenheit und Verlogenheit im Geiste, braucht Verherrlichung, Gebete, Opfer und allerlei zeremoniellen Gottesdienst. In diesem Geiste wird das Erkennen verboten und das Glauben befohlen, damit eben sein Urheber und seine Verfechter nicht als verlogen und böse erkannt werden. Die von euch ausgeübten Zeremonien bezwecken nur die Ablenkung vom tieferen Denken, damit ihr ja unwissend bleibet und so dem Bösen im Geiste als Knechte folget." Da sprach der Priester: "Christus, wir erkennen aus Deinen Worten, daß Du allein der ewige, wahre Gott sein kannst! Sage uns aber, wie wir richtig leben sollen!" Christus erwiderte: "Es ist nicht schwer, sich in meinem Geiste zu betätigen. Trachtet, alles zu erkennen und nichts zu glauben! Seid wahrhaftig und dienet einer dem anderen; dann habet ihr alle den Frieden und gehet den Weg zu mir in meine Welt der Freude und Glückseligkeit." Darauf rief Christus alle Kranken zu sich und heilte sie durch seinen Willen. Die Geheilten dankten Christus für seine Nächstenliebe. Sie gingen zu den Götterstatuen und riefen zum Volke: "Wir haben bis jetzt im Glauben gelebt und sehen nun ein, daß dieser ein Unwissen ist. Jetzt aber beginnen wir, die Wahrheit über Gott und die Auswirkung seines Geistes zu erkennen. Wir brauchen keine Statuen mehr und werden in Zukunft den Göttern keine Zeremonien abhalten." Sie stießen nach diesen Worten die Götterstatuen um und zerschlugen sie unter dem Beifall aller Versammelten. Es war Abend als Christus die Versammlung schloß und die Zuhörer dankend von ihm Abschied nahmen. Er und die Seinen wurden von den Stadtoberen zum Abendessen eingeladen. Nach dem Essen lehrte Christus bis spät in die Nacht weiter. Zeitig in der Früh hatten sich Tausende vor dem Hause, in dem Christus übernachtet hatte, eingefunden, um ihn nochmals zu sehen. Unter ihnen befand sich eine Abordnung Juden, die Christus baten, ihn als Gott verehren und sich nach ihm Christen nennen zu ;dürfen. Christus erinnerte sie an seine Worte, daß bei ihm alle Menschen guten Willens gleich seien. Dann sagte er: "Ich weiß, weshalb ihr diese Frage stellt. Ihr wollt, daß euch das Volk der Stadt aufnehme und zu den Seinen zähle. Dies aber hängt nicht von mir ab, sondern von euch selbst . Nehmet ihr meinen Geist an und betätigt ihr euch in diesem so werden euch alle Stadtbewohner als Brüder und Schwestern betrachten. Es wird euch niemand wegen eurer Beschneidung verachten, da sie jetzt wissen, daß diese nur eine irdische Zeremonie darstellt, welche im abscheulichen Geiste ausgeführt wurde." Dem Gespräch wohnte der Stadtobere Makar bei. Dieser entgegnete der Abordnung, daß bis jetzt keinem einzigen Juden in Hesbon Böses zugefügt worden sei. Dann führte er wörtlich aus: "Wir haben euch nur vorgehalten, daß euer Gott der Oberste aller bösen Götter ist. Ihr sehet es heute selbst ein, daß wir die Wahrheit gesprochen haben. Doch geben wir selbst zu, daß auch wir uns geirrt und erst jetzt erkannt haben, wer der wahre Gott ist. Wir werden euch nichts nachtragen und zu euch Brüder und Schwestern sein, wenn ihr selbst zu uns ehrlich seid und von dem abscheulichen Geiste ablasset, zu dem euch euer Gott zwingt." Da brachten einige Stadtbewohner ein krankes Weib zu Christus. Sie litt an Wassersucht und hatte den Wunsch, Christus vor ihrem Sterben noch zu sehen. Nun sagte sie zu Christus: "Herr, ich habe von Deinen Worten der Wahrheit und Werken der Nächstenliebe gehört und ich weiß, daß Du der wahre Gott bist. Ich bin glücklich, Dich vor meinem Hinübergehen einmal gesehen zu haben. Jetzt fürchte ich mich nicht mehr ins Jenseits zu gehen, da ich weiß, daß Du gut bist und jedem hilfst." Christus nahm die Kranke bei der Hand und sprach zu ihr: "Bethar, steh auf und sei gesund!" Bethar stand auf und sah und fühlte, daß sie gesund war. Sie warf sich vor Christus nieder und sagte: "Mein Gott, ich danke Dir. Mir sind während meiner Krankheit Gedanken gekommen, Dich zu sehen und sogar der geheime Wunsch, daß Du mich vielleicht heilst. Nun ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen und ich bin vollkommen gesund. So will ich mich jetzt als Gesunde mit Freuden in Deinem Geiste betätigen und ihn weiter verbreiten." Christus hob sie von der Erde auf und antwortete ihr: "Siehe, meine Freude ist groß, wenn sich ein erkenntnisfähiges Wesen aus dem geistigen Sumpfe helfen läßt und aus freien Stücken in meinem Geiste leben will. Mein Friede sei mit dir!" Das zum Abschied versammelte Volk jubelte Christus zu und viele riefen: "Christus, bleibe bei uns und lehre uns weiter!" Christus antwortete ihnen, daß viele andere Menschen auf ihn warteten und ebenfalls seine Worte hören wollten. Abschließend sagte Christus: "In einigen Wochen wird ein Bruder mit Namen Jakobus kommen; er ist einer von den Meinen. Nehmt ihn auf. Er wird euch mehr über die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und über die Betätigung in der Nächstenliebe sagen." Der Sohn des Priesters Muscha, mit Namen Jetar, wollte sich den Jüngern anschließen und bat Christus, ihn mitzunehmen. Seine Worte waren: "Meines Vaters Wunsch ist es, daß ich alle Deine Worte höre und in Deinen Werken den Geist der Wahrheit erkenne, um sie später selbst weitertragen zu können!" Christus antwortete ihm: "Komm mit mir und werde mein Jünger." Unter Zurufen von Dankesworten vieler Versammelten verließ nun Christus mit den Seinen die Stadt und schlug den Weg nach Machiars ein. In Machiars empfingen die Essener Christus und die Seinen. Christus sprach zwei Tage hindurch zu den Juden und Götterverehrern und heilte alle ihr Kranken. Von dort aus wurde die Reise nach Agara fortgesetzt. Beim Betreten der Stadt Agara kamen sie gerade dazu, wie ein Mann einem Hund nachlief und ihm mit einem Prügel eine vordere Pfote abschlug. Der Hund winselte vor Schmerz und suchte, auf drei Füßen hüpfend, bei Christus Schutz. Der Mann jedoch wollte den Hund weiter prügeln. Da fiel ihm aber der Prügel aus der Hand, worauf ihn Christus auf das grausame Vorgehen gegen das Tier aufmerksam machte. Der Mann erwiderte voll Zorn, daß ihm der Hund Fleisch gestohlen und gefressen habe. Er griff neuerdings nach dem Prügel und versuchte abermals, den Hund zu schlagen. Doch aus diesmal fiel ihm der Prügel aus der Hand. Er stand fassungslos da und schaute Christus an. Darauf fragte ihn Christus, ob das Tier erkennen könne, was gut oder böse sei. Der Mann verneinte. Christus sagte nun zu ihm: "Also, du weißt, daß das Tier nicht erkennen kann, quälst es aber trotzdem, weil es unbewußt dein Fleisch gefressen hat. Siehe, welches Zeugnis du dir durch dein rohes Benehmen selbst ausstellst!" Der Mann schaute Christus beschämt an und entfernte sich mit den Worten: "So nimmt Dir den Hund und erhalte ihn selbst!" Christus heilte den Hund anschließend durch seinen Willen, worauf dieser nicht mehr von seiner Seite wich. Maria nahm ihn dann in ihre Obhut. Als Christus auf den Stadtplatz kam, strömten sogleich viele Juden zusammen, unter denen sich viele Obere und Rabbi befanden. Voll Neugier erwarteten sie die Ansprache Christi. Dieser erklärte ihnen, wer er sei und weshalb er zu ihnen komme. Als er in seinen weiteren Ausführungen auf ihre Schrift zu sprechen kam und ihren Gott einen Lügner, Heuchler und Verführer nannte, fingen die Judenoberen zu fluchen an und schrien: "Auf der Stelle sollte man Dich, Du Gotteslästerer, erschlagen!" Auf die Entgegnung Christi, daß sie damit nur bezeugten, wahre Knechte des Bösen im Geiste zu sein, schrien die Juden noch mehr durcheinander, und einer ihrer Oberen rief Christus zu: "Wir sind nicht wie Du aus Hurerei geboren! Unser Gott ist mächtig und wir sind von ihm auserwählt! Wir haben vor ihm Ehrfurcht und sind ihm Gehorsam schuldig, weil er uns die Macht und die Gewalt gegeben hat, über andere Völker zu herrschen. Ich kann Dir nur sagen, daß Du seiner Rache nicht entgehen wirst!" Christus entgegnete ihm: "Ja, euer Rachegott ist ein Geistes- und Menschenmörder, der in der Wahrheit nicht bestanden hat. Er ist der Urheber der Lüge und alles Bösen, das sich geistig selbst wegwerfende Wesen. Ihr Oberen und Rabbi stehet diesem Wesen geistig sehr nahe und nur deshalb trachtet ihr, seine Lügen und Bosheiten weiterzutragen. Ich frage euch: Kann ein solches Geisteswesen, welches das Erkennen verbietet, das sich für seine Lügen und Greueltaten ein Volk auserwählt und von ihm Blut- und Brandopfer von martervoll geschlachteten Tieren und sogar Menschen verlangt, das seinem auserwählten Volke anbefiehlt, andere Völker zu berauben und zu töten, das verflucht, straft, verdammt und Rache bis ins vierte Geschlecht übt, vollkommen und der wahre Gott sein? Saget mir: kann es noch Unvollkommeneres und Schlechteres im Geiste geben als diesen euren Lügen- und Rachegott? Sehet ihr nicht ein, daß dieser euer Gott der größte geistige Auswurf - der Satan - ist?" Nach diesen Worten wollten sich die Judenoberen und Rabbi mit ihren Knechten auf Christus stürzen und ihn gefangennehmen. Christus erhob die Hand, und sie standen alle bewegungsunfähig da. Es konnte keiner von ihnen Hände und Füße bewegen. Nun sagte Christus zu ihnen: "Ich kam zu euch in Frieden und weil ich euch die Wahrheit sage, so wollt ihr mich töten. Ihr seid eurem Gott im Geiste nahe. Doch genauso, wie dieser gegen mich ohnmächtig ist, so seid auch ihr, seine Knechte, gegen mich ohnmächtig. Sehet, ich, das vollkommene, im Geiste größte Geisteswesen, der Schöpfer des Alls und der Anfang alles bewußten Lebens, habe aus Nächstenliebe diese Welt geschaffen und komme selbst zu euch, um euch die Wahrheit zu sagen und um euch zu helfen. Ihr kennt mich und die Auswirkung meines Geistes, wollet aber von der Betätigung im abscheulichen Geiste nicht ablassen, weil ihr durch ihn im Irdischen auf Kosten anderer Vorteile zu erringen trachtet. Ihr Lügner und Heuchler, ihr seihet eine Mücke durch, aber einen Elefanten, den verschlingt ihr. Um vor den Gläubigen Ansehen zu genießen, ziehet ihr lange Kleider mit breitem und gesticktem Saum an und lasset euch Meister nennen, seid aber Meister im Lügen und Betrügen. Ihr plappert lange Gebete vor, wofür ihr euch von den Witwen und Waisen gut bezahlen lasset, und verlangt von den Gläubigen immerfort Opfer, um damit prassen zu können. Damit seid ihr die größten Zutreiber des sich für den allmächtigen Gott ausgebenden Satans. Als solche befehlet ihr den Menschen, blind zu glauben, damit ihr auf Kosten anderer gut leben könnet, und verbietet das Erkennen, weil ihr wisset, daß mit dem Erkennen der Wahrheit eurer Priesterherrlichkeit ein Ende gesetzt würde. Deshalb preiset ihr den Satan als Gott und bemühet euch redlich, ihm würdige Knechte abzugeben. Und weil er seine Lügen, sein Strafen, sein Rächen, sein Verdammen und seine unstillbare Blutgier heilig nennt, so müsset auch ihr, seine Stellvertreter und Priester auf Erden, ihn einen heiligen und allmächtigen Gott nennen. Ich weiß, daß meine Worte für euch umsonst sind; denn ihr bleibet Knechte des Satans in Ewigkeit. Ich bemühe mich, euch die Folgen eurer Betätigung im abscheulichen Geiste vor Augen zu führen, ihr aber verschließet eure Ohren und wollet die Wahrheit nicht hören. Ist es nicht traurig und beschämend, wenn sich das Wesen Mensch der Wahrheit verschließt und freiwillig im Geiste der Lüge, Rache, Bosheit und Vernichtung verharrt? Höret, ihr Oberen und Rabbi! Ich, Christus, erwarte von niemandem mehr, als daß er alles, was um ihn da ist, in der Wahrheit zu erkennen trachtet, und nachdem er erkannt hat, in dieser Erkenntnis dem anderen in der Nächstenliebe dient. Ich brauche keine Stellvertreter und Priester auf Erden, da ich nicht verherrlicht werden will und außerdem von niemandem Opfer verlange. Verherrlichung und Opfer verlangen nur der sich für den allmächtigen Gott ausgebende Satan und seine Knechte; und wer diese verherrlicht und ihnen Opfer bringt, der ist der gleiche Knecht. Ihr könnt eurem Gott die ganze Welt opfern, ihn Tag und Nacht anbeten, ihm die schönsten Zeremonien mit Gesang, Musik und Pauken vorbringen und ihm die größten Narrheiten vormachen, er bleibt doch immer der Satan und ihr seine Knechte. Ihr blinden Wegweiser, Betrüger und Ausbeuter nennet das von euch den anderen Mitmenschen Geraubte euer Eigentum; und wenn euch der Ausgeraubte das Geringste nimmt, weil er Hunger hat, so saget ihr zu ihm, daß er ein Dieb sei! Ihr strafet ihn und berufet euch dabei auf euren Gott, der euch, als seinen Berufenen und Stellvertretern, das ausschließliche Recht zum Betrügen, Ausbeuten und Rauben einräumt. Sehet, ich will euch in meiner Nächstenliebe helfen; ihr aber weiset mich ab und fluchet mir dafür. So schafft ihr euch selbst die Hölle, wo ihr euer Leben ewig führen werdet, da es keinen Tod gibt. Dort hat jeder das Verlangen, über den anderen zu herrschen und ihn zu belügen, wodurch niemandem gedient wird, weil sich alle im gleichen bösen Geiste betätigen. Ihr werdet im Jenseits, in eurem weiteren Leben, nicht mehr jene sehen, welche ihr jetzt mit Hilfe der Gewalt ausbeutet; denn diese werden von euch erlöst, ein Leben unter ihresgleichen führen. Sie werden der Wahrheit nachgehen und den Weg zu mir in meine Welt finden. Ihr Lügner und Heuchler aber werdet dem Urheber alles Bösen folgen und zu ihm in sein Reich kommen. Dort wird er sein Verlangen an euch weiter stellen und seine Greueltaten ausüben. Ihr werdet zwar in seinem Geiste dasselbe ausführen und haben wollen, aber seiner Macht und Gewalt unterliegen. So wird jeder von euch die Auswirkung jenes Geistes an sich selbst verspüren und nach diesem wesentlich verunstaltet sein. Denn jedes erkenntnisfähige Wesen schafft sich mit freiem Willen geistig jene Welt, in der es für immer leben wird. Wer mich, das im Geiste vollkommene Wesen, und die Betätigung in meinem Geiste ablehnt, der verstößt sich selbst. Ihr habet nun meine Worte gehört und wisset jetzt, wer euer Gott ist, wohin die Betätigung in seinem bösen Geiste führt. Wollt ihr aus Bosheit gegen mich weiter wüten, so ist es euer eigener Wille." Darauf konnten die Judenoberen und Rabbi wieder ihre Hände und Füße bewegen. Sie sahen sich gegenseitig an und verließen beschämt den Platz. Das Volk dankte Christus und blieb. Christus heilte nun alle Kranken, die zu ihm kamen oder gebracht wurden und ging dann anschließend mit den Seinen zu den Essenern, die er weiter lehrte. Am nächsten Tage nahm Christus von den Essener-Geschwistern Abschied und teilte ihnen mit, daß er mit den Seinen nach Rasada gehe. Der Älteste der Geschwister bemerkte dazu, daß der Ort Rasada am anderen Ufer des Meeres liege und in Agara keine Schiffe zum Hinüberfahren vorhanden seien. Christus antwortete ihm: "So werden wir zu Fuß über das Wasser gehen! Dieses wird uns tragen, so daß wir trockenen Fußes an das gegenüberliegende Ufer gelangen werden. Kommet alle mit und sehet zu, wie ich durch meinen Willen das Wasser verfestige! Die Worte Christi sprachen sich bald in der ganzen Stadt herum. Es zogen Hunderte von Einwohnern zum Strand, um den Übergang auf dem Wasser an das andere Ufer des Meeres zu sehen und mitzuerleben. Christus stellte sich ans Ufer knapp vor das Wasser und sagte zu den Versammelten: "Sehet, wie ich durch meinen Willen das Wasser verfestigen werde, welches aus geordnetem, verdichtetem und gebundenem Geist ohne Wesenheit geschaffen ist, so daß es uns mit Leichtigkeit tragen wird!" Er hob die Hand, ging dann mehrere Schritte auf dem Wasser und sagte zu den Seinen: "Kommet mir nach und überzeuget euch selbst, daß das Wasser fest geworden ist!" Einige aus dem Volke riefen voll Bewunderung: "Christus, Du mußt wahrlich der Schöpfer des Alls sein! Wir sehen jetzt selbst die Auswirkung Deines Willens, welchem das Wasser des Meeres folgt!" Zuerst trat Maria mit dem Hündlein, das freudig um sie herumsprang, zu Christus auf das verfestigte Wasser. Ihr folgten einzelne und dann alle anderen Jünger nach. Die am Ufer versammelte Menge jubelte Christus zu. Der Übergang dauerte eine volle Stunde. Als Christus mit den Seinen das Land betrat sagte er: "Sehet, wie ich das Wasser wieder in seinen früheren Zustand versetze!" Er hob seine Hand und das Wasser wurde wie es gewesen war: es bewegte sich und machte Wellen, da ein leichter Wind wehte. Die Reise ging über Rasada nach Saba, wo eine aus zahlreichen Essenern zusammengesetzte Gemeinde bestand. Christus und die Seinen wurden freudigst aufgenommen. Christus lehrte sie, heilte alle Kranken der Stadt und erweckte die Tochter des Essenervorstandes Abtala, Martha, welche am Vortage an Fieber gestorben war. Die hiesigen Essener nannten sich bereits Christen. Der weitere Weg nach Ägypten führte sie über Machra, Handar nach Sula. In Sula lehrte Christus mehrere Tage, vermehrte Brot und Fleisch für Tausende und heilte alle Kranken. Die Bevölkerung erkannte die Auswirkung seines Geistes als gut. Ihr Anliegen, weiter bei ihnen zu bleiben, konnte Christus nicht erfüllen. Er sagte zu ihnen: "Wenn ihr mich auch nicht sehet, so bin ich in meinem Geiste doch bei euch. Ich muß jetzt zu anderen Geschwistern gehen, die ebenfalls meine Worte hören und meine Werke sehen wollen und bereits auf mich warten. Gehet zu dem Essenerbruder Michar nach Handar. Dieser hat die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste erkannt und wird euch mehr über mich und das ewige Leben erzählen und lehren. Der Friede sei mit euch!" Auf der Weiterreise kam Christus mit den Seinen in die Stadt Phara. Durch die Erklärungen Christi veranlaßt, traten sehr viele Juden und Götterverehrer zum Essener-Christentum über. Christus wurde gebeten, länger bei ihnen zu verbleiben, damit er ihnen mehr über die Wahrheit und Nächstenliebe sagen könne. Christus bat den Jünger Thaddäus, hier zu bleiben; in der Stadt und auch in der Umgebung in seinem Geiste zu lehren, und zwar so lange, bis er, Christus, wieder zurückkäme. In Heroopolis verblieb Christus einen Tag. Maria besuchte mehrere Essener-Geschwister, die Christus als Knaben gesehen hatten. Der weitere Weg führte sie nach Phiton. In dieser Stadt befand sich eine große Essener-Gemeinde, die über die Ankunft Christi von Jenseitigen unterrichtet worden war. Mit großem Jubel wurden die Ankommenden empfangen. der Älteste der Gemeinde dankte Christus im Namen aller für sein Erscheinen. Darnach wurden sie in das Essenerhaus geführt, in dem für alle Essen und Quartier vorbereitet worden war. Am nächsten Tag lehrte Christus und heilte alle Kranken der Stadt. Nach zweitägigem Aufenthalt wurde die Reise nach der Hauptstadt Unterägyptens Etham fortgesetzt. Etham zählte bei 60.000 Einwohner und war Residenzstadt. Der von den Römern eingesetzte Führer der Provinz Ägypten war Rasethma, der einige Jahre vor Christi Geburt für diesen Posten bestimmt worden war. Die Ägypter waren sehr gastfreundlich, viele von ihnen wißbegierig und gelehrsam. Sie waren durchwegs Götterverehrer. Diesen Kult übten sie in den verschiedensten Arten aus. Einige Gruppen kannten den Mittler-Verkehr mit dem Jenseits, den sie allerdings mit irrenden, dem Glauben ergebenen, jenseitigen Wesen durchführten. Rasethma war bestrebt, die verschiedenen Götterkulte zu vereinheitlichen. Teilweise fand auch der römische Götterglaube Anhänger. Die Bevölkerung betrieb Ackerbau, Viehzucht und Handel und übte zahlreiche Gewerbe aus. Es wurden Schafe, schwarze Büffel und Vögel gezüchtet, ferner wurde Fischfang betrieben. Als Feldfrüchte wurden hauptsächlich Weizen, Bohnen, Zwiebel, Knoblauch und verschiedene Arten Gemüse angebaut und geerntet. Das Baugewerbe mit der Steinmetzkunst, sowie das Töpfergewerbe wären besonders hervorzuheben. Handel wurde mit allen angrenzenden Ländern, so auch mit Ober-Ägypten betrieben. In Ober-Ägypten regierte als freier Regent Ramseths in der Stadt Lumseth. Das Verhältnis zwischen Ober- und Unterägypten war sehr freundschaftlich.

Christus spricht an der Hochschule zu On

Christus wurde in Etham vom Vorstand der Hochschule zu On gebeten, als Gast an seiner Hochschule zu lehren. Christus sagte zu, nach On zu kommen. Nach zweitägigem Aufenthalt in Etham ging Christus mit den Seinen nach On, wo er von der gesamten Lehrerschaft begrüßt wurde. Am nächsten Tag wurde Christus in den Saal geführt, in welchem alle Gelehrten versammelt waren. Christus ersuchte den Vorstand, es zu ermöglichen, daß die Schüler seinen Ausführungen ebenfalls zuhören könnten. Der Vorstand ließ diese sofort rufen. Aus Dankbarkeit wurde Christus von den Schülern stürmisch begrüßt. Christus nahm beim Vortragstisch Platz und leitete seine Rede mit folgenden Worten ein: "Das höchste Wissen unter allen Wissen sucht der erkenntnisfähige Geist des Menschen in der Beantwortung der Frage nach der Schöpfung. Er fragt: Wer hat das alles geschaffen? Woher kommen wir? Warum sind wir da? Welchen Zweck hat das Leben? Wohin gehen wir nach dem irdischen Tode? So will ich euch die Schöpfung erklären: Ich bin der Anfang, das ewig bewußte Leben! Ich bin das vollkommene erkenntnisfähige Geisteswesen, der Schöpfer des Alls! So will ich euch im Geiste zurückführen in die Ewigkeit, um euch ein klares Bild über die Entstehung der Welt und des Lebens zu geben. Also höret: Der Geist ist die Grundlage des Lebens. Und Leben heißt Schaffen! Durch meine allesumfassende Geisteswesenheit und Geistesgröße erkannte ich alle Geisteswesen und alles, was sie zum bewußten Leben brauchen. So war ich selbst vor die Entscheidung gestellt, für mich ewig allein zu schaffen, oder allem Geiste, der von Ewigkeit neben mir da war, das Leben, also das Schaffen, zu ermöglichen, und zwar den erkenntnisfähigen Geisteswesen, den nichterkenntnisfähigen Geisteswesen und den Geisteseinheiten, die keine Wesenheit hatten. Da ich in meiner allumfassenden Erkenntnis wußte, was jedes Wesen zum Leben braucht, so habe ich die neben

mir ohne Tätigkeit und Wirkung vorhandenen Geisteseinheiten durch meinen Willen (geordnet und gruppiert, leicht verdichtet und gebunden und Teile in dieser Form zu bestimmten Tätigkeiten angeregt; sie werden so lange diese Tätigkeit ausüben, als es mein Wille beschlossen hat. Der so geordnete, verdichtete und gebundene Geist ohne Wesenheit in seinen verschiedenen Abstimmungen empfindet weder Freude noch Schmerz und wiederholt seine Tätigkeit ohne Unterlaß, das heißt: er nützt sich nicht ab, auch dann nicht, wenn er zu einer noch größeren Dichte gezwungen wird. Diese Verdichtung wird hier seit dem Bestehen der Welten nach und nach aufgebaut und durchgeführt. So entstand nach meinem Willen die Wahre Welt - meine Welt - und zu gleicher Zeit diese Welt - eure Welt. Durch die Abstimmung allen Geistes, durch dessen Strahlung in der Wahren Welt, erwachten nach und nach die nichterkenntnisfähigen Geisteswesen. Ein nichterkenntnisfähiges Geisteswesen ist ein Wesen, das von Ewigkeit her an bestimmten Geist gebunden ist. Dieses Geisteswesen ist also Geist, der nach seiner Urbeschaffenheit dem Wesen die Form gibt und dieses wiederum dem an ihn gebundenen Geist zum Leben dient. Der Geist ist hier im Irdischen die Brücke zur Anpassung an den bereits verdichteten kleinsten Geist. Nichterkenntnisfähig heißt also: Schaffen nach seiner Urbeschaffenheit. Das nichterkenntnisfähige Geisteswesen ist sich seines Lebens und damit seines Schaffens nicht bewußt. Es kann daher nicht erkennen, was gut oder böse ist. Das Schaffen dieser Wesen nach ihrem nichterkenntnisfähigen Geiste wirkte auf die erkenntnisfähigen Geisteswesen so ein, daß diese ebenfalls zum Leben - allerdings zum bewußten Leben, aber mit freiem Willen versehen - nach und nach erwachten. Der erkenntnisfähige Geist dieser Wesen erkannte nach seiner Geistesgröße alles was um ihn da war. Die erkenntnisfähigen Geisteswesen erkannten mich und die Auswirkung meines Schaffens im vollkommenen Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe. Ihr Leben, also ihr Schaffen, wickelte sich in meinem Geiste ab. Überall herrschte Friede und Harmonie. Der im Geiste Größere diente dem im Geiste Kleineren und umgekehrt: Der im Geiste kleiner war, diente dem im Geiste Größeren. So ging es ein Meer von Zeiten. Sehet, von mir, dem vollkommenen, im Geiste größten Geisteswesen, bis zum im Geiste kleinsten erkenntnisfähigen Geisteswesen gibt es keine zwei gleichen Wesen im Geiste. So war mir ein Geisteswesen im Geiste sehr nahe. Dieses kam zu mir und verlangte, ich solle ihm so viel Geistesgröße geben, daß es mir gleich werde. Ich erklärte ihm daß die Geistesgröße Urbeschaffenheit sei, daß Geisteswesen nicht geteilt werden können und daß auch ich über meine Geistesgröße nicht hinaus könne. Ferner sagte ich ihm, daß ich der von Ewigkeit bewußt Lebende bin, nicht weil ich es sein will, sondern weil es meine Urbeschaffenheit ist. Denn: Außer mir hätte niemand die Schöpfung vollbringen können. Ich klärte es weiter auf, was sein Verlangen für ihn und für viele erkenntnisfähige Wesen für die Ewigkeit bedeutet hätte. Trotzdem verließ mich jenes Wesen, erdachte die Lüge und sagte, ich sei nicht gerecht. Es betätigte sich in der Bosheit, Eigenliebe, Rache und Vergeltung, sowie im Neid und Haß. Es fand Geisteswesen, die ihm folgten und ihm im Geiste und Wesen ähnlich wurden. Der kleinere Teil ging ganz in seinem Geiste auf, obwohl auch sie erkannten, welche Folgen dies für sie haben werde. Der größere Teil der ihm Folgenden glaubte ihm nur. Durch ihre Betätigung im unvollkommenen Geiste verunstalteten sie ihr Wesen. Sie sind freiwillig mit dem sich geistig selbst wegwerfenden Wesen, dem Satan, aus der Wahren Welt gegangen. Durch ihr Schaffen im unvollkommenen Geiste der Lüge und Bosheit bedingt, erfaßte die meisten später ein Grauen, als sie die Auswirkung ihrer Tätigkeit erkannt hatten. Zurück in meine Welt konnten sie nicht mehr und so verfielen sie in geistige Ohnmacht. Sehet, da ich von Ewigkeit her wußte, daß viele erkenntnisfähige Geisteswesen in meinem Geiste nicht bestehen und jenem Wesen folgen werden, mußte ich allen diesen Geisteswesen - ohne Unterschied - das Leben mit freiem Willen ermöglichen. Und weil ich wußte, was da kommen wird, habe ich diese Welt geschaffen, um jene, die im Glauben dem Satan gefolgt waren, wieder zum bewußten Leben zu erwecken, um das Wahre und Gute sowie die Lüge und Bosheit zu erkennen und dann mit freiem Willen sich zu entscheiden, in welchem Geiste sie die Ewigkeit verbringen wollen: Entweder im Geiste der Wahrheit, dessen Auswirkung die Nächstenliebe ist, oder im Geiste der Lüge, dessen Auswirkung die Vernichtung ist. Somit erkennet ihr den Zweck dieser Welt und den Sinn des irdischen Daseins. So kam es nun zur Entwicklung des Lebens auf dieser Welt. Wie ich euch vorhin sagte, wurde auch diese Welt aus gruppiertem, leicht verdichtetem, gebundenem Geist, der keine Wesenheit hat, aufgebaut. Sie wurde mit der Wahren Welt, die für die Ewigkeit bestimmt ist, zur gleichen Zeit geschaffen. Von dieser Zeit an - welche ein Meer von Zeiten darstellt - setzte die Verdichtung ein. Somit ist der Geist ohne Wesenheit das Fundament der Welten. Durch seine Tätigkeit, Bewegung und Ausstrahlung wurde auch hier der kleinste nichterkenntnisfähige Geist angezogen, und jene Wesen erwachten zum Leben und schufen unbewußt nach ihrer Urbeschaffenheit. Durch ihr Schaffen wurden immer größere nichterkenntnisfähige Geisteswesen angezogen. Dadurch nahm die Verdichtung im Laufe der Zeit immer mehr zu. Das Pflanzen- und Tierreich wurde mannigfaltiger, und viele Tierarten und Pflanzengruppen waren im Wuchs so groß, daß ihr euch heute von der Größe dieser Arten keine Vorstellung machen könnt. Die größten Tiere erreichten eine Höhe wie heute die Bäume. So ging es ein Meer von Zeiten. Die Bewegung und Ausstrahlung ging früher schneller vor sich als heute; sie nahm auf Grund der stärkeren Verdichtung ab. Vor zirka 150 Millionen Jahren wurden die ersten erkenntnisfähigen Geisteswesen, welche damals mit dem Satan im Glauben freiwillig aus meiner Welt gegangen waren, hier auf diese Welt angezogen. Sie erwachten aus ihrer Ohnmacht und lebten bewußt. Sie erlangten gleich nach dem Erwachen die Rückerinnerung an mich und meine Welt. Sie waren nicht erdgebunden, hatten keinen festen Körper und gingen nach kurzer Zeit in meine Welt ein. So ging es Millionen von Jahren. Nach und nach kamen Geisteswesen, die im Geiste mehr verirrt und im Wesen mehr verunstaltet waren auf diese Welt. Ihr Körper verdichtete sich immer mehr und wurde schließlich erdgebunden. So entstand nach vielen Zeiten das Geschlecht "Weib". Weil nun die im Wesen mehr verunstalteten erkenntnisfähigen Geisteswesen an den Geist dieser Welt allein eine Anpassung nicht mehr hätten finden können, so wurden sie von dem, dem Körper innewohnenden, zur Vermehrung entwickelten und zur Anpassung bestimmten kleinsten Geisteswesen des Weibes angezogen. So wurde also das "Mensch-Weib" Mutter, welches diese Aufgabe aus Nächstenliebe gerne auf sich nahm. Um das tägliche Brot gab es damals keine Sorgen. Es herrschte Üppigkeit an Früchten und Weichtieren, welche im Überfluß vorhanden waren. Zu dieser Zeit betätigten sich die Menschen in meinem Geiste; Friede und Glückseligkeit herrschte unter ihnen. Durch das Ankommen von einst im Geiste noch mehr verirrten - damit im Wesen noch mehr verunstalteten - erkenntnisfähigen Geisteswesen auf diese Welt stimmte sich der dem Weibe innewohnende kleinste Geist durch die Betätigung im unvollkommenen Geiste und durch die Verdichtung darnach ab. Es veränderten sich bei vielen Wesen Teile des Körpers, und damit entstand das zweite Geschlecht "Mann". Von dieser Zeit an müssen Weib und Mann den dem Körper innewohnenden, zum irdischen Leben dienenden Geist zur Anregung bringen, damit dieser im Mutterleib den Aufbau vorbereitet. Zu einer bestimmten Zeit wird dann das in Ohnmacht liegende Geisteswesen angezogen. Nach seiner Anpassung baut sich dieses den irdischen Körper auf. Das Geschlecht - ob Mann oder Weib - entsteht durch die von ihm mitgebrachten Eigenschaften. So wird ein Weib immer mehr Nächstenliebe aufbringen können als ein Mann. Aber in der Ewigkeit gibt es kein Geschlecht; es ist nur jetzt eine irdische Notwendigkeit. Ihr sehet, wie hilflos ein auf diese Welt kommendes erkenntnisfähiges Geisteswesen ist; welche Nächstenliebe aufgebracht werden muß, um es so weit zu bringen, daß es selbständig wird, was bei dem nichterkenntnisfähigen Geiste nicht der Fall ist. Sein Schaffen ist immer das gleiche, so es nicht der Größere im Geiste zu bestimmter Tätigkeit zwingt. Die Entwicklung der Wesen des nichterkenntnisfähigen Geistes auf dieser Welt hat dieselbe Ordnung wie die der Wesen des erkenntnisfähigen Geistes durchgemacht. Ein bereits angepaßtes oder gewecktes erkenntnisfähiges Wesen findet kein zweites Mal die Anpassung, um abermals auf dieser Welt ein eigenes Leben führen zu können. Durch die Betätigung der Menschen im unvollkommenen Geiste der Lüge und Bosheit nahmen sie diesen Geist ins Jenseits mit. Dadurch wurde erst die Anpassung für das im Jenseits bewußt lebende, verlogene, böse Geisteswesen geschaffen, wodurch es der irdischen Welt gewahr wurde. Sein erstes Verlangen war, ebenfalls auf diese Welt zu kommen. Es mußte aber bald einsehen, daß für sein verunstaltetes Wesen und seinen im Bösen tätigen Geist keine Abstimmung zur Anpassung vorhanden war. Voll Zorn über die Unmöglichkeit, seine Absicht in die Tat umzusetzen, suchte es nach weiteren Möglichkeiten. Als es sah, daß die Meinen mit den Menschen durch Mittler sprachen und ihnen meinen Geist näherbrachten, so trachtete es, auch einen solchen Menschen-Mittler zu finden. Es konnte aber keinen finden, der ihm selbst dazu die Anpassung hätte bieten können. Erst vor 3300 Jahren ist es ihm gelungen, mit Hilfe eines jenseitigen Wesens welches bereits das Irdische durchgangen hatte und ihm im Geiste sehr nahe stand, sich mit Gewalt eines Menschen-Mittlers zu bemächtigen. Dieses, dem Satan im Geiste nahestehende Wesen bediente sich nun der Sprechwerkzeuge des Mittlers, der Abram hieß. Dieser entstammte einem Räubervolke, das genau so dem Satan im Geiste nahe stand, und als solches willig alle seine durch das Werkzeug gesprochenen Lügen annahm und die verlangten Greueltaten ausführte. Ihr kennt das Volk der Juden, das einst euer Land bewohnte und es wegen Wucher, Betrug und Raub verlassen mußte. Zu diesem Volke sprach der Satan mit Hilfe seiner ihm im Geiste nahestehenden jenseitigen Wesen durch Menschen-Mittler, daß er ein eifernder, schrecklicher, strafender, allmächtiger Gott und Schöpfer dieser Welt sei. Ihr leset in der Schrift der Juden, wie verlogen, böse und blutgierig dieses sich für Gott ausgebende Wesen ist. Seine Abscheulichkeit im Geiste wirkt sich nicht nur bei den Juden aus, die er sich zu seinem heiligen Volk auserwählt hat, sondern auch bei allen anderen Völkern, welche mit diesem Geiste in Berührung kommen, desselben teilhaftig werden und sich in ihm betätigen. Ihr sehet, wie bei den verschiedenen Völkern das Unwissen, der Glaube an Macht zunehmen, und wie wenige Menschen es gibt, die mich. die Ewige Wahrheit, zu erkennen trachten, so daß durch das Irren vieler diese schöne Welt zur Hölle gemacht wird. Ich sage euch: Seid nicht gläubig. sondern erkennet! Machet die Augen auf und ihr werdet die Wahrheit überall finden! Sie dient euch zum Erkennen. Begreift den Zweck des irdischen Lebens und lernet von mir, daß nur im Erkennen des Wahren und Guten und im Schaffen für die Allgemeinheit ein friedliches, zufriedenes und glückliches Leben der erkenntnisfähigen Geisteswesen - Menschen - möglich ist. Ich, der Schöpfer der Wahren Welt wie auch dieser Welt, habe durch meinen Willen Menschengestalt angenommen, um den Menschen in der Sprache und durch Werke der Nächstenliebe meine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung näher zu bringen, so sie guten Willens sind, meinen Geist anzunehmen und sich in ihm zu betätigen. Ich, der Ewige, der durch die Urbeschaffenheit meiner Geisteswesenheit von Ewigkeit ein bewußtes Leben-Schaffen führte, erkannte allen Geist, der sich je nach Geistesgröße unbewußt ein Wesen aufbaute; das heißt, der Größere im Geiste zog kleinere Geisteswesen an sich und so vollzog sich dies vom kleinsten Geisteswesen über die Pflanzen und Tiere bis zum erkenntnisfähigen Geisteswesen. So erkannte ich durch mein ewiges Schaffen, was aller Geist zum Leben-Schaffen braucht. Deshalb hatte ich einen Teil des Geistes ohne Wesenheit zu Welten geordnet und so allen Geisteswesen die Möglichkeit geboten, ein unbewußtes oder bewußtes Leben-Schaffen zu führen. Sehet, so wie der im Geiste Kleinere immer dem im Geiste Größeren dient, so ist auch der im Geiste Größere verpflichtet, dem im Geiste Kleineren zu dienen. Dies ist die Auswirkung meiner Tätigkeit im vollkommenen Geiste, nach dem sich der im Geiste Nichterkenntnisfähige, unbewußt betätigt. Nur der Erkenntnisfähige kann sich mit freiem Willen über meinen Geiste, zu seinem Nachteile, durch die Betätigung im unvollkommenen Geiste, hinwegsetzen. Ich bin allein der im Geiste Vollkommene und Größte, nicht etwa, weil ich es sein will, sondern weil es eben in meiner Urbeschaffenheit liegt. Außer mir kann niemand die Größe im Geiste aufbringen, alles so zu erkennen, so zu schaffen und so in der Wahrheit und Nächstenliebe beständig zu sein wie ich. Ihr sehet mich nur als Menschen und staunet darüber, daß ich der Schöpfer dieses euch unermeßlich erscheinenden Weltalls bin, als Kind durch eine Mutter geboren wurde und gleich den anderen Menschen körperlich gewachsen bin. Ich sage euch, daß mein in Ewigkeit gefaßter Entschluß, der zu einer bestimmten Zeit auf dieser Welt lebenden, geistig verirrten Menschheit meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe zu bringen, nicht anders als nur durch die Menschwerdung meiner Wesenheit selbst geschehen konnte; wozu auch ich mich, gleich den anderen Menschen, des irdisch abgestimmten Geistes bedienen mußte. Begreifet doch, daß ich, um zu euch Menschen sprechen und euch meine Vollkommenheit im Geiste durch Werke der Nächstenliebe begreiflich machen zu können, mich nur deswegen der menschlichen Lebensart und Entwicklung unterziehen mußte. Wäre ich als Schöpfer dieser Welt anders, gleich in irdisch-verdichteter Körperform, gekommen, so hätten die Menschen niemals meine Werke der Nächstenliebe verstehen können, da sie mich für ein Überwesen gehalten hätten, welches weder Schmerz noch Freude empfindet. So aber sehen sie mich als Menschen, wie sie selbst sind, jedoch mit vollkommenen Eigenschaften und empfinden daher meine Nächstenliebe zu ihnen. Sie erkennen dadurch, welchen Geistes ich, das vollkommene, im Geiste größte Geisteswesen, bin und die Auswirkung der Unvollkommenheit des Gegengeistes, der von dem sich für einen allmächtigen Gott ausgebenden Satan verbreitet wird. Meine Menschwerdung geschah allein durch meinen Willen, indem ich mich dazu des irdisch verdichteten Geistes eines lebenden Menschen, einer leiblichen Mutter, bediente, welche mir als erkenntnisfähiges Wesen in der Wahren Welt geistig am nächsten stand und zu diesem Zwecke freiwillig in diese Welt kam. Durch meine Menschwerdung als Kind hatte mein Geist keinerlei Veränderung erfahren, da mir, dem Schöpfer des Alls und dieser Welt, der Geist, der keine Wesenheit hat, untergeordnet ist, und ich gar nicht geistig eingeschränkt oder gar bewußtlos werden kann. Merket euch: Nicht das Wesen des irdischen Körpers macht den Geist des Menschen groß und erkenntnisfähig, sondern das diesem innewohnende und ihn leitende Geisteswesen mit seinen Fähigkeiten. Ich kam aus der Wahren Welt in diese von mir geschaffene Welt und habe den Namen Christus angenommen, damit die Menschen in Hinkunft mit dem Namen "Gott oder Götter" nicht irregeführt werden und mich, das geistig vollkommene Wesen, wie auch sich selbst, in der Wahrheit erkenne. Der von mir vorgezeichnete Weg ist einfach, klar und licht und er führet jeden, der ihn geht, wieder zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit, die er einst durch den Glauben an den Urheber der Lüge und Bosheit, den Satan, freiwillig verlassen hat. Ich sehe, daß viele von euch Fragen haben, die sie an mich richten wollen. Ich bin gerne bereit, diese zu beantworten." Einige Gelehrte gaben kund, daß sie den gesprochenen Worten nicht so schnell folgen konnten, um alles voll und ganz zu erfassen. Sie hätten vieles zu fragen und bäten Geduld mit ihnen zu haben, falls ihre Fragen zu einfach ausfallen sollten. "Ich weise niemanden ab, wenn ich sehe, daß der Fragende den Willen hat zu erkennen." So antwortete Christus. Darauf stand der Gelehrte der Erdgeschichte Hipokrat auf und sagte zu Christus: "Herr, ich konnte aus Deinen Worten ersehen, daß Du geistig vollkommen sein mußt; doch bitte ich Dich, mir zu erklären, wie und woraus das Wasser geschaffen wurde, welches in der Luft und in flüssiger Form als Wasser auf Erden vorhanden ist?" Christus erwiderte: "Ich habe euch zu Beginn die Schöpfung erklärt und gesagt, daß alles was ihr auf dieser Welt sehen oder als Festes greifen oder nur wahrnehmen könnt, Geist ist - somit auch das Wasser. So will ich euch ein Gleichnis vor Augen führen: Schauet euch das Weltall an! Die Erde ist der Kern. Um diesen Kern sind die Gestirne gruppiert, welche den Kern zur Tätigkeit - zur Rotierung - zwingen. Genauso ist das Wasserteilchen aus Teilchen verdichtet, welche aus Kernen und anderen noch kleineren Teilchen bestehen, die um den Kern gruppiert sind. Ihr könnt die Kerne und die Teilchen mit den Augen nicht wahrnehmen. Die Wasserteilchen sind um und auf dem Kern Erde, in der Luft unsichtbar und sichtbar als Wolken zu finden. Haben diese Teilchen eine gewisse Dichte - Schwere - erreicht, so fallen sie als Regen auf die Erde, von wo aus die Wasserteilchen wieder durch Wärmestrahlung, Verdunstung, den Weg in die Luft und abermals zur Erde nehmen und so dem gemeinschaftlichen Leben der Lebewesen dienen. "Sehet, das Wasser ist das Wichtigste in der Schöpfung auf dieser Welt. Im Wasser fand der einfache nichterkenntnisfähige Geist die Lebensstoffe zum Leben-Schaffen, durch den sich nach und nach das gesamte Leben der Pflanzen, Tiere und Menschen aufbaute und entwickelte. So dient ein Lebewesen, vom Kleinsten bis zum Größten im Geiste hinauf, den anderen und der Mensch als erkenntnisfähiges Geisteswesen, der dies alles erkennen kann, ist umgekehrt wieder verpflichtet, durch sein Schaffen allem Kleinen im Geiste zu dienen. Sein Schaffen soll aufbauend und nicht zerstörend sein. Diese Erweckung der Geisteswesen dienende Welt bildet ein fortwährendes Kommen und Gehen. Sie ist nicht vollkommen, weil sie zur Lebenserweckung der verschiedenen nicht erkenntnisfähigen und erkenntnisfähigen Geisteswesen, letzteren zum Erkennen, dient." Hierauf wandte sich Christus den Fragen des Gelehrten der Sternkunde, Satilos, zu und sprach: "Ihr Sternforscher beschäftigt euch sehr mit der Sternkunde und errechnet sogar von vielen Gestirnen ihre Laufbahnen, ja nach eurem Ermessen auch ihre Entfernungen zueinander und zur Erde. Die Gestirne werden von euch verschieden benannt, ihre Bedeutung verschieden ausgelegt, woraus ihr dann eine besonders geheimnisvolle Wissenschaft spinnt. So höret, was ich euch darüber sage: Sämtliche euch sichtbaren und unsichtbaren Gestirne sind aus dem Geist, der keine Wesenheit hat, geschaffen. Sie sind Teile von Weltsystemen, welche die Aufgabe haben, durch ihre anziehende und abstoßende Wirkung die Erde zur Umdrehung zu zwingen und sie in ihrer Laufbahn zu erhalten. Erkennet, daß das Vorhandensein der Gestirne nichts Mystisches an sich hat und daß jedes Gestirn ein notwendiges Glied des gesamten Weltalls ist. Einen Untergang, somit ein Ende dieser Welt, durch Verbrauch, Zusammenstoß oder Abkühlung wird es, solange sie notwendig ist, nicht geben, weil die Erhaltung dieser Welt in meinem Willen als deren Schöpfer liegt. Verlasset ihr einmal diese Welt und lebet in den Welten des Jenseits weiter, so existiert für euch diese Welt mit ihren Gestirnen nicht mehr, denn ihr könnt sie nicht wahrnehmen. Ihr seid freie Geisteswesen und kommt in die Sphäre-Welt, die ihr euch selbst geistig abstimmt." Die Fragen der Heilkundigen beantwortete Christus mit folgenden Worten: "So wie nach der Schöpfung der Geist, der keine Wesenheit hat, dem Geiste mit Wesenheit, der so klein ist, daß ihr ihn nicht wahrnehmen könnt, über die Pflanzen und Tiere in seiner Urbeschaffenheit unbewußt dem erkenntnisfähigen Geisteswesen - dem Menschen - dient, so ist der Größere im Geiste, der auch stets der Leitende ist, verpflichtet, dem Kleineren im Geiste zu dienen. So schafft im Irdischen ein Geisteswesen dem anderen Lebensstoffe, an die sich das Wesen - je nach Abstimmung - anpassen kann, um den irdischen Körper aufzubauen, um ein unbewußtes oder bewußtes Leben zu führen. Auf diese Weise baut sich also jedes in diese Welt gelangende Geisteswesen seine körperliche Form und Gestalt auf, wobei seine Urbeschaffenheit, wie auch die geistige Abstimmung seiner Geistesgröße, maßgebend ist. Die dem Körper innewohnenden kleinsten Geisteswesen werden von dem das ewige Sein des Lebewesens bildenden Geiste nur bis zu einem bestimmten Grad geleitet, wobei er zugleich durch diese kleinsten Geisteswesen die irdischen Einflüsse zu empfinden vermag. Die Einflüsse werden eben von den mehr verdichteten kleinen Geisteswesen seines Körpers empfangen, auf die noch kleineren, bereits weniger verdichteten Geisteswesen weiter geleitet, bis sie zum ursprünglichen, das ewige Sein des Lebewesens bildenden Geiste gelangen, der sie dann in Gedanken- und Gefühlsform verarbeitet und durch eigenen Einfluß auf den seinem Körper innewohnenden kleinsten Geist zum bestimmten Ausdruck bringt. Durch diese Vorgangsweise empfindet und nimmt das denkfähige Geisteswesen die irdischen Einflüsse auf seinen Körper sowie bestimmte Vorgänge und Veränderung innerhalb desselben wahr; doch stets nur in dem Maße als es seine ursprüngliche Beschaffenheit zuläßt und es dazu die Fähigkeiten aufweist. Der denkunfähige Geist wirkt sich nur im Lebenstrieb aus, weil ihm das Gefühl des Guten und Bösen erkennende Denken fehlt. Das Gefühl entsteht in dem das Bewußtsein des Lebewesens bildenden Geist, dessen Urheber die kleinsten, mit seinem ursprünglichen Geist eng verbundenen wenig verdichteten Geisteswesen sind. Diese beeinflussen den betreffenden Geist und seinen Willen und zwar nach ihrer Abstimmung, welche durch körperliche Einflüsse wie auch die von ihm selbst geschaffenen geistigen Werte vor sich geht. Der menschliche Körper ist ausschließlich aus mehr oder weniger verdichteten Geisteswesen aufgebaut. Durch ihre Mitarbeit gelangt erst das nach seinem verirrten Geiste verunstaltete und in Ohnmacht gefallene Wesen als erkenntnisfähige Geisteswesen auf diese Welt. Alle körperlichen Erkrankungen sind stets die Folge einer Disharmonie der den Körper belebenden kleinsten Geisteswesen. Diese kann durch gewaltsame Beschädigung des Körpers, durch mangelhafte Zufuhr von notwendigen Lebensstoffen, welche der Körper zum irdischen Aufbau und zu seiner Erhaltung braucht, oder durch Überbürdung seiner kleinsten verdichteten Geisteswesen herbeigeführt werden. Dadurch ist es möglich, daß wesentlich kleinere Geisteswesen an diese die Anpassung finden, die aber auf den Körper nicht abgestimmt sind und so die anderen kleinen Geisteswesen in ihrem Schaffen hindern oder sie ganz lahmlegen, wodurch der Körper einer bestimmten Krankheit unterliegt. Das Altern ist ein irdisch bedingter Vorgang, weil diese Welt auf ein vorübergehendes Leben abgestimmt ist. Um körperlich Kranken die notwendige Hilfe bringen zu können, müssen stets solche Heilmittel verwendet werden, durch welche das Schaffen der kleinsten Geisteswesen erleichtert und deren gegenseitige Wirksamkeit wieder zu harmonischer Tätigkeit gebracht wird. Eure Frage, wie die Berauschung durch Einnahme von Wein und ähnlichen Getränken vor sich geht, beantworte ich euch jetzt: Ihr wisset, daß der Süßstoff im Saft von Früchten, Trauben, Honig und anderen Früchten durch kleinste Lebewesen durch Gärung in Wein und in andere Getränke, in berauschende Gifte umgewandelt wird, welche nicht mehr auf die kleinsten Geisteswesen seines Körpers abgestimmt sind und von diesen nicht ertragen werden. Durch das Trinken solcher Getränke werden die kleinen verdichteten Geisteswesen betäubt. Zuerst werden sie zu einer schnelleren Tätigkeit angeregt, dann aber, je nach der Menge und der Stärke der Getränke, lahmgelegt. Dieser Vorgang führt zur Disharmonie der kleinsten Geisteswesen, wodurch das Bewußtsein des betreffenden Wesens in Mitleidenschaft gezogen, ja sogar ganz ausgeschaltet werden kann. Bei stärkerer Berauschung können unter Umständen die kleinen, den Körper bildenden Geisteswesen ganz lahmgelegt werden, so daß ihre Trennung von den weniger verdichteten Geisteswesen seiner ihn bewohnenden und leitenden Geisteswesen erfolgt und damit den irdischen Tod zur Folge hat. Doch will 'ich damit nicht sagen, daß der Genuß solcher Getränke ganz vermieden werden soll; sie müssen nur mit Maß und Ziel genossen werden. Ihr Ärzte könnt durch euren Beruf viel Nächstenliebe üben. Ihr müsset allerdings die Vernunft walten lassen, welche allein im Erkennen besteht. Denn wie oft bringt eure Nächstenliebe vielen ein längeres Leiden. Ihr könnt die Nächstenliebe durch Linderung der Schmerzen und durch Abkürzung der Leiden üben. Sehet, weil die Menschen zum Glauben - der ein Unwissen darstellt - erzogen werden und dadurch den Willen nicht aufbringen wollen, mich, das geistig vollkommene Wesen und das ewige Leben, zu erkennen, so fürchten die meisten Menschen den irdischen Tod so sehr. Sie lassen als Schwerkranke lieber die größten Schmerzen über sich ergehen, um nur noch einige Tage oder Stunden hier im Irdischen länger leben zu können. Solange sie gesund sind, fühlen sie sich in ihrem angelernten Glauben wohl und kümmern sich nicht, die Wahrheit über mich und das ewige Leben zu erkennen. Erst wenn die Stunde der Auflösung nahet, dann beginnen sie sich zu bekümmern, was mit

ihnen weiter sein wird, und sehen ein, daß ihr Glaube ein Unwissen ist. Diesen Menschen ist jede weitere Stunde des irdischen Lebens willkommen, obwohl sie nun erkennen oder auch wissen, daß ihre Auflösung nicht mehr aufzuhalten ist. Wie anders aber ist es, wenn der Mensch nach der Wahrheit strebt und mich, das geistig vollkommene Wesen, und sich selbst bereits während seiner irdischen Laufbahn erkennt. In dieser Erkenntnis gibt es keine Furcht vor dem Sterben, weil jeder das Lebensziel und den Weg dorthin kennt und sehend in die andere Welt kommt. Ein solcher Mensch freut sich auf die Stunde der Auflösung, da er weiß, wohin es geht. Er ist seines weiteren Lebens gewiß und kennt die Betätigung in jenem Geiste, die zu mir in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit führt. Kommt die Lebenserkenntnis jedermann zugute, so seid ihr Ärzte verpflichtet, den Geist und sein Leben von Grund auf zu kennen, da ihr nicht nur körperlich Kranke, sondern auch geistig Kranke zu behandeln habet. Ferner seid ihr diejenigen, die den Sterbenden den wahren Grund des Hinübergehens erklären und ihnen so die Furcht vor dem Sterben in Freude umwandeln könnt. Dadurch finden die Wankelmütigen und Schwachen im Geiste eine Stütze an euch, der Zukunft entschlossen entgegenzugehen. Sie nehmen eure Worte mit ins Jenseits, welche ihnen dort nach dem Erwachen wieder zum Bewußtsein kommen und ihnen die Fähigkeit verleihen, die sich um sie bemühenden Geschwister im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu erkennen und ihnen nachzufolgen. Ihr dienet damit nicht nur den Scheidenden von dieser Welt, sondern ihr helfet damit auch den sich um ihre Rettung bemühenden jenseitigen Geschwistern." Darauf meldete sich Otharas und sprach zu Christus: "Ich habe aus Deinen Worten erkannt, daß Du im Geiste groß bist. Ich bitte Dich, erkläre uns noch, was eigentlich das Blut ist? Denn ich sehe aus Deinen Worten, daß es nicht das Leben ist, wofür wir es halten." Christus erinnerte die Zuhörenden an seine gesprochenen Worte über das Ewige im Geiste und die Entstehung des Lebens auf Erden und erklärt dann weiter: "Das Blut ist der gemeinschaftliche Nahrungsquell der im Körper verdichteten kleinen Geisteswesen. Die Blutflüssigkeit besteht aus Süßstoff, Fett, Salzen und Wasser. Das Herz bewerkstelligt die Pulsierung, den Blutkreislauf. Da der irdischen Körper verdichtet ist, so müssen den kleinsten Geisteswesen durch die Lunge die Lebensstoffe, welche in der Luft enthalten sind, zugeführt werden. Die Luft enthält feine Lebensstoffe, die die Pflanzen ausatmen, und die jedes verdichtete Geisteswesen braucht. Nieren und Leber dienen zum Reinigen des Blutes. Ihr sehet, daß das Blut in seiner Form und Tätigkeit eine Notwendigkeit für das irdische Leben ist, ohne welches die kleinsten verdichteten Geisteswesen des Körpers nicht bestehen könnten, da deren Leben und Schaffen nur einen Augenblick dauert und ein fortwährendes Kommen und Gehen bildet. Eine Unterbindung der Lebensstoffe des Blutes zieht auch schon den Verfall der tätigen kleinsten Geisteswesen nach sich. Also nicht das Blut als solches bildet das Leben des Menschen und der Tiere, sondern es führt dem einzelnen Lebewesen, gleichgültig ob dem Menschen oder dem Tier, nur Lebensstoffe zu. Im Geiste aber ist das Leben von und bis in Ewigkeit. Ihr sehet also: Die im Körper schaffenden kleinsten Geisteswesen dienen dem Größeren im Geiste zum Leben, und ist dieser denkfähig, so dienen sie auch zum Denken und Fühlen. Den Beweis liefert euch der Schlaf, der die Folge der Überarbeitung der kleinsten Geisteswesen durch ihre Inanspruchnahme für das bewußte Leben und Schaffen ist. Im Schlafe schalten sich die bereits überarbeiteten kleinsten, mit dem Bewußtsein zusammenhängenden Geisteswesen aus, wodurch der notwendige Ersatz von Lebensstoffen leichter, ohne vom Geiste des Wesens beansprucht zu werden, vor sich gehen kann. Ist der Ausgleich der notwendigen Lebensstoffe wieder hergestellt, so wird der zur Untätigkeit veranlaßte Geist wieder zur weiteren Betätigung angeregt und erlangt in Form des Erwachens das Bewußtsein. Im jenseitigen Leben, wo es keinen festen Körper gibt, benötigt weder der Mensch noch das Tier das Blut. Dort bedarf keinerlei Geisteswesen zu seinem Lebensunterhalt fester Nahrung, folglich auch nicht des Blutes, da sein Stoffwechsel durch Strahlung bewerkstelligt wird. Das Schaffen des Geistes im Jenseits geht unmittelbar durch den Gedanken vor sich und ist körperlich an keinerlei irdisch verdichteten Stoffe gebunden." Anschließend beantwortete Christus die an ihn von Aktuso gestellte Frage über das Pflanzenleben, indem er folgendes ausführte: "Die von euch als Pflanzen bezeichneten Lebewesen, denen das Denkvermögen fehlt, waren die ersten größeren Lebewesen, die sich in Verbindung mit den kleinsten Geisteswesen auf dieser Welt körperlich entwickelt hatten. Sie wurden durch die für sie bereits abgestimmten Lebensstoffe hierher angezogen und fanden zu ihrer Verkörperung in den damals noch leicht verdichteten Lebensstoffen die kleinsten Geisteswesen zu ihrem Aufbau. Ihr Wuchs wies damals nicht die heutige Dichte auf. Es genügte allein die Strahlung des Alls um ihren Lebensbedürfnissen zu entsprechen, sich zu entwickeln und fortzupflanzen. Die damaligen Pflanzenwesen hatten Lebensstoffe im Überfluß; sie dienten damit eines dem anderen, wodurch immer größere Pflanzenwesen hierher gelangten und damit der Tierwelt das Nötigste zu ihrem Leben, zu ihrer Entwicklung und Entfaltung vorbereiteten. Zu dieser Zeit hatten Gräser eine Größe wie die heutigen Bäume und die Bäume standen im Größenverhältnis zu den Gräsern wie die heutigen Bäume zu den Gräsern. Durch die allgemein zunehmende Verdichtung des kleinsten Geistes dieser Welt nahmen auch die Pflanzen an Dichte zu und bekamen dadurch nach und nach eine kleinere Form und Gestalt, bis sie jene Größe erreichten, die sie gegenwärtig aufweisen. Es gibt verschiedene Anpassungsmöglichkeiten bei den Pflanzen in der Fortpflanzung: geschlechtslos, weiblich und weiblich-männlich, und zwar durch Bestäubung des Fruchtknotens in der Blüte. In dem sich nun entwickelnden Fruchtkörnlein befindet sich bereits das angepaßte irdische verdichtete Geisteswesen. Sein Körperaufbau geht aber erst dann vor sich, wenn das Körnlein in die Eride gelangt und dort die nötigen Lebensstoffe zum Aufbau und zur Erhaltung findet, wozu die Lebensstoffe der Luft durch Einwirkung der Sonne und andere Lebensstoffe des Welt-alles beitragen. Es entfaltet sich unbewußt; die ihm innewohnende Geisteswesenheit baut es nach den gegebenen Verhältnissen - auf Grund seiner Urbeschaffenheit - auf. Da der Pflanze das Denkvermögen fehlt, empfindet sie weder Schmerz noch Freude und so dient die unbewußt dem allgemeinen Leben. Es gibt Pflanzenarten, deren Dasein ihr als lästiges Übel betrachtet und die ihr giftig nennt. Ich sage euch: Zürnet diesen nicht, denn auch sie sind eine Notwendigkeit für das allgemeine Leben, weil sie wieder solche Lebensstoffe an sich ziehen, die auf viele Geisteswesen nicht abgestimmt sind, und dadurch einen Ausgleich schaffen. Sie dienen auch als Heilmittel und sind für viele Erkrankungen anwendbar, um den nötigen Ausgleich in der gegenseitigen Einwirkung Körper - Geist herbeizuführen." Aktuso dankte Christus für seine Erklärungen und sagte: "Wer soll nach solchen Worten Dich nicht erkennen? Ich bekenne vor aller Welt, daß Du, Christus, im Geiste vollkommen sein mußt und damit nur Du der Schöpfer des Alls sein kannst. Ich werde von nun an trachten, alles - auch mich selbst - zu erkennen und bemüht sein, mich allein in Deinem Geiste zu betätigen." Aktuso wandte sich an den Jünger Lukas und sagte zu ihm: "Ich habe dir unrecht getan, als ich dich auslachte, wie du uns einst als Essener die Menschwerdung des Schöpfers der Welten in Christus erklärt hast. Ich sehe jetzt, daß du die Wahrheit gesprochen hast, und nehme die Worte meines Spottes auf mich zurück. Ich bitte dich, mir mein Vorgehen zu entschuldigen, denn ich habe damals im Unwissen gehandelt." Lukas reichte Aktuso die Hand, umarmte ihn und antwortete: "Ich habe dir nie etwas nachgetragen! Groß ist meine Freude darüber, daß du Christus, den menschgewordenen Ewigen, und seine Größe und Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe in seiner Auswirkung erkannt hast." Einige andere Gelehrte gaben ihren Irrtum genau so zu und reichten Lukas ebenfalls die Hand. Darauf sprach Christus: "Sehet, wie der Friede unter euch eingezogen ist, weil ihr den Willen hattet, zu erkennen." Sich an die Gelehrten, Philosophen und Gottsucher wendend, sagte Christus: "Es ist nicht schwer, mich, das geistig vollkommene Wesen und das ewige Leben, zu erkennen, wenn jeder das Wissen nicht im Glauben - der ein Unwissen ist - zu erreichen sucht, sondern frei nach allen Richtungen hin das Wahre und Gute zu erkennen trachtet. Wie wollet ihr jemals zu wahrem Wissen gelangen, wenn ihr den Glauben dem Erkennen vorzieht und ihn sogar für das Höchste haltet? Jedem wahren Wissen geht immer die Erkenntnis voran. Ihr wisset, daß alle bestehenden Glaubensbekenntnisse der Wa-hrheit nicht entsprechen. Trotzdem stellet ihr Glaubensbegriffe und Annahmen auf, die ihr in Geheimnisse hüllet und dann euren Mitmenschen gebet, damit diese daran glauben. Begreifet nun, daß jeder Glaube ein Unwissen ist und der Lüge hilft. Das Schaffen in der Lüge ist aber kein Aufbau, sondern eine Zerstörung und Vernichtung. Nur die Lüge braucht Glauben und Geheimnisse; denn - kann einer in der Lüge nicht mehr weiterkommen, dann kommt er mit Geheimnissen. Sehet: Dies ist Heuchelei! Ihr müsset vor allem trachten, euch selbst zu erkennen, dann werdet ihr auch das, was um euch ist, erkennen. Kennt ihr einmal von Grund auf das Leben, so kennet ihr ebenfalls mich, den Schöpfer dieser und der Wahren Welt. Lehret ihr, daß alles Geist ist, daß alles durch den Geist entstanden ist, so müsset ihr doch zugeben, daß das Weltall nur ein Geisteswesen schaffen konnte, dessen Geist dies alles erkannt hat. Denn - ohne Erkenntnis gibt es kein geordnetes Schaffen. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß ich, der Schöpfer, im Geiste vollkommen bin und das Fundament meines Schaffens die Wahrheit und Nächstenliebe ist. Ihr seid erkenntnisfähige Wesen und habet die Fähigkeit zu erkennen, wenn ihr wollt! Ihr könnt mich erkennen, auch ohne daß ich zu euch kommen muß, und meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe lehren, weil euch die Schöpfung meine Geistesgröße und meine Beständigkeit im Geiste offenbart. Ihr brauchet euch nur in meinem Geiste betätigen, dem Erkannten nachzugehen und dies führt euch wieder zu mir in meine Welt - in die vollkommene Welt. Euer Forschen gilt hauptsächlich dem irdischen Leben. Ihr seid große Kinder, denn - es befriedigt euch bereits eine Kleinigkeit. Der eine schaut sich die Augen müde, um einen neuen Stern zu finden, der andere wieder sucht nach Mitteln, um seinen Nächsten das irdische Leben oder ihr Leiden zu verlängern. Ein anderer sammelt irdische Güter und steht große Angst aus, daß sie ihm gestohlen werden könnten. Doch ich sage euch, daß es noch ärger wird auf dieser Welt, weil die Menschen weiter im Irdischen suchen und Verschiedenes finden werden, das ihr Irren vergrößern wird. Sie werden sich Hilfsmittel schaffen, mit welchen sie auf die Sonne, den Mond und die Planeten schauen und suchen werden, ob dort ebenfalls Menschen wohnen, die so sind wie sie. Es kommt die Zeit, wo die Menschen alles daran setzen werden, das Leben durch Vervollkommnung von Arbeitshilfsmitteln reichlicher zu gestalten. Sie werden aus verschiedenen Erzen Metalle und aus diesen Geräte herstellen. Sie werden Teile des gruppierten, verdichteten, leicht lösbaren Geistes ohne Wesenheit zur Kraftentfaltung bringen. Die Menschen werden durch Auflösung von Stoffen betriebene Fahrzeuge besitzen. Der erfinderische Geist wird die ganze Erde zu Wasser und zu Lande durchdringen und es so weit bringen, daß die Menschen mit ihren Geräten selbst wie Vögel in der Luft fliegen können. Sie werden sogar Teile des gebundenen, verdichteten Geistes ohne Wesenheit, den ich, der Schöpfer, zum Weltsystem gruppiert habe, zerlegen und so sich die Hölle schaffen, weil ihr Schaffen der Vernichtung gelten wird. Es wird so weit kommen, daß der Urheber der Lüge und Bosheit - der Satan - den die Menschen als Gott anbeten und verherrlichen werden, die ganze Welt beherrschen wird. Seine Auserwählten werden auf Kosten der Ausgebeuteten große Reichtümer besitzen, eine große Macht über die Völker haben, diese ausbeuten und aussaugen, soweit es geht. Diese Oberen werden es so weit bringen, daß ihnen und damit dem Satan alle Völker dienstbar sein werden. Am ärgsten werden jene Völker betroffen sein, welche sich nach meinem Namen Christen nennen werden. Diese Völker werden den Satan als allmächtigen Gott anbeten, ihn mit großem Prunk und Zeremonien verherrlichen und ihm opfern. Ihre oberen Priester werden eine große Macht entwickeln und mit den Juden wetteifern in der Verherrlichung jenes Gottes, dessen Geist der Lüge, die Bosheit, Heuchelei und Blutgier huldigt. Dieser Gott und sein auserwähltes Volk werden sich freuen und lachen über die ihnen gelungene Bekehrung der Völker zum jüdischen Geist unter meinem Namen; denn die gläubigen Völker werden meinen Namen nur als Aushängeschild benützen, den ihre Oberen und Rabbi nur deshalb nicht verwerfen werden, um die Menschen unter meinem Namen leichter einzufangen und ihrem Gott und seinem auserwählten Volk gefügig zu machen. Sie werden dem Satan den Namen Vater geben und mich als dessen eingeborenen Sohn hinstellen, wobei sie meine Worte, die ich zu euch spreche, in seinem Geiste bis zur Unkenntlichkeit verändern und dies den Judenschriften hinten anhängen werden. Diese Lügen werden die Oberen und ihre Vertreter als "Heiligen Geist" zu glauben befehlen, der bei ihnen ein Tier und zugleich eine göttliche Person sein wird. Und weil drei Personen immer drei sind und sie nur einen Gott lehren werden, so werden sie diesen einen Gott dreifaltig machen und als das größte und unerforschlichste Geheimnis hinstellen. So wird bei diesen Völkern der Glaube an den Satan, welchen sie als allmächtigen Gott anbeten und verherrlichen werden, heilig und das Erhabenste sein, für dessen Erhaltung und Förderung gesetzlich gesorgt wird, wogegen das Erkennen dieses angeblichen Gottes als Lügner und Verführer verboten und bestraft wird. Die durch Lügen und Heuchelei verblendeten Völker werden von den beschnittenen und unbeschnittenen Rabbi immer mehr gegeneinander gehetzt, bis es zu einem blutigen Massenmorden kommen wird, das für viele den Geldsack füllt, und die Rabbi werden nicht mehr selbst dem Satan Blutopfer bringen müssen, weil es die Völker selbst durch das gegenseitige Morden besorgen. In der Befolgung des abscheulichen Geistes werden die beschnittenen Rabbi wie auch ihre Knechte, die höchsten Führer der Völker, immer einig sein, weil sie durch die Betätigung in diesem Geiste der gleichen Vorteile teilhaftig werden wollen. Die Oberen und Führer werden sich des großen Fortschritts im Schaffen rühmen, das hauptsächlich ihrem Genusse und Ansehen gelten wird. Sie werden die Völker so ausrauben, daß diese trotz des großen Fortschrittes im Schaffen hungern werden. Die Räuber und Ausbeuter werden nicht genug bekommen können - und solche wird es immer mehr geben. Die Völker werden sich dieser Ungerechtigkeit widersetzen und nach Ausgleich rufen. Bei einigen Völkern werden Führer erstehen, die offen gegen den Herrscher-Geist auftreten und ihn bekämpfen werden. Zu dieser Zeit werden sich meine Worte erfüllen. Wer mich und meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe sucht, der findet mich und meinen Geist, denn ich selbst bin bei ihm. Und alle, die mich jetzt auf dieser Welt in Christus sehen, meine Worte hören und meine Werke der Nächstenliebe miterleben, werden von mir Zeugnis geben. Ihr werdet im Irdischen die Gelegenheit haben, Geschwister zu finden, welche die Wahrheit suchen, und unter ihnen wird ein Mittler sein. Durch diesen werden die Menschen mit eurer Hilfe meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe übertragen erhalten; nichts wird ihnen vorenthalten bleiben. Nur in meinem Geiste könnet ihr in Frieden leben, nur in meinem Geiste können sämtliche Völker und damit die gesamte Menschheit genesen. Der Satan und seine Auserwählten werden die größten Anstrengungen machen, um dies zu verhindern. Sie werden mit Gewalt versuchen, meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe zu vernichten; doch es wird ihnen nicht gelingen. Die Völker werden erkennen, was der von ihren geistigen Führern vertretene und ihnen angelernte Geist für Auswirkungen zeitigt und wer schuld daran ist, daß diese schöne Welt durch die Betätigung im bösen Geiste zur Hölle gemacht wird. Beschämt werden sie von ihrem Vorhaben Abstand nehmen müssen und dort hingehen, wo jener auf die wartet, welchen sie Gott genannt haben, der aber der Urheber der Lüge, Bosheit und Vernichtung ist. Bei ihm, in seinem Reiche, werden sie dann ihren verlogenen, bösen Geist, welchen ihre rechtschaffenen Mitmenschen so schlimm empfinden mußten, an sich selbst auswirken lassen und auskosten müssen. Ich bin von Ewigkeit und bleibe in Ewigkeit in den Eigenschaften der Wahrheit und Nächstenliebe vollkommen und beständig. Diese euch sichtbare Welt wird für euch vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Jedes erkenntnisfähige Geisteswesen hat selbst zu entscheiden, wo es sein in die Ewigkeit eingeschlossenes, bewußtes Leben führen will, das ich ihm durch meine Erkenntnis - im Geiste der Nächstenliebe - ermöglicht habe. Entweder will es bei mir in der vollkommenen Welt leben, welche in meinem Geiste abgestimmt ist, die allen den Frieden und die Glückseligkeit bietet und wo das Schaffen Nächstenliebe ist, oder bei jenem Lügner und Verführer, der in meinem Geiste nicht bestanden und dessen Reich auf Lüge aufgebaut, voll Herrschsucht, Haß und gegenseitiger Bedrängung ist; wo ihr Verlangen von niemanden gestillt wird, da jeder nur verlangt und keiner geben und helfen will. Menschen, die eine Betätigung in dem verlogenen, bösen Geiste einer Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe vorziehen und dem Satan aus Eigenliebe und Herrschsucht folgen, sind ihm deshalb im Geiste sehr nahe. Für diese sind meine Worte und meine wie auch eure Werke der Nächstenliebe umsonst, da sie sich gleich jenem Wesen geistig selbst wegwerfen. Ihr müsset deshalb nicht traurig sein, denn wie alles in der Welt eine Zeit zur Auswirkung braucht, so auch mein Geist, um erkannt zu werden. Merket euch: Der Geist mit seinen Eigenschaften kann wieder nur von einem Geisteswesen, das erkenntnisfähig ist, beurteilt und erkannt werden. An dem im Geiste Geschaffenen könnt ihr den erkennen, der es geschaffen hat. So wie ihr den Baum an seinen Früchten erkennet, so könnt ihr den Geist eines Wesens an seinem Wollen und Schaffen und dessen Auswirkung erkennen. Ein Geisteswesen, welches im Geiste verlogen und böse ist, kann nichts Gutes bringen; sein Schaffen wirkt sich nicht aufbauend, sondern zerstörend aus. Trachtet daher, zuerst euch selbst als ewig lebendes Geisteswesen im Geiste der Wahrheit zu erkennen, so wird es euch leicht fallen, nachher alles andere zu erfassen. Was nützt euch das Suchen im Glauben nach der Ursache und dem Zweck des Lebens, da doch der Glaube die Beschränkung des freien Willens in sich birgt und ein Unwissen darstellt. Solange ihr an das ewige Leben nur glaubt, solange kennt ihr es nicht und seid darüber unwissend; euer eigenes Leben bleibt weiter ein Rätsel, mit dem ihr nur rätselraten, nicht aber die Wahrheit erkennen könnt. Sehet, meine Vollkommenheit besteht im alles umfassenden Erkennen und in der Beständigkeit meines Schaffens im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe. Ich erwarte von euch nicht mehr, als daß ihr, soweit euer Erfassen im Geiste reicht, die Wahrheit zu erkennen trachtet und, so wie ich allen Geisteswesen durch mein Schaffen diene, auch ihr durch euer Schaffen dem Nächsten dient. Dies genügt, um den Frieden zu besitzen und zu erhalten und den richtigen Weg ins ewige Leben zu gehen. Wer auf diesem Wege schreitet, der geht sicher zu mir in meine Welt, die er einst durch den Glauben an den Lügner und Verführer verlassen hat." Die Versammelten erhoben sich von den Sitzen und viele riefen aus übervollem Herzen: "Christus, Du Schöpfer des Alls, wir danken Dir für Deine Ausführungen! Wir haben versucht, Deine Worte zu verstehen! Wir werden bemüht sein, uns in Deinem Geiste zu betätigen!" Als Christus mit den Seinen den Saal verließ, wurde er vor der Hochschule von tausenden Menschen, die nach On gekommen waren, um seine Ausführungen zu hören, stürmisch begrüßt. So sprach Christus zwei Tage hindurch im Freien zu diesen Tausenden in seinem Geiste und heilte alle Kranken, die zu ihm kamen und gebracht wurden. Am letzten Tage des Aufenthaltes Christi in On wurde der Ewige von der Lehrerschaft eingeladen, die Schatzkammer der Hochschule, in welcher sich eine umfangreiche Mineraliensammlung befand, zu besuchen. Die Gelehrten und Schüler führten Christus in die Räume, legten ihm verschiedene Mineralien vor und fragten ihn über ihre Entstehungsu rsache. Christus erinnerte sie an seine Worte über die Schöpfung und erklärte, daß alle Steine gebundener, verdichteter Geist ohne Wesenheit sind, jedoch in verschiedener Abstimmung. Er nahm ein Stück geschliffenen Marmor, legte diesen auf den Tisch und sagte: "Höret, ich werde durch meinen Willen diesen Stein auflösen, damit ihr sehet, daß er gebundener, verdichteter Geist ohne Wesenheit ist, welchen ihr im aufgelösten Zustand mit euren körperlichen Sinneswerkzeugen nicht wahrnehmen könnt. Dieser Geist ist aber um euch vorhanden und wirkt weiter. So schauet alle auf den Stein, wie ich ihn durch meinen Willen auflöse." Der Stein fing an, in Staub überzugehen; dieser begann zu glühen, bis er ganz verschwunden und von ihm nichts mehr zu sehen war. Darauf sagte Christus: "So habe ich jetzt diesen gebundenen Geist aufgelöst, daß ihr ihn nicht mehr sehen könnt; er ist jedoch weiter vorhanden, allerdings in anderer Form. Nun werde ich diesen freien Geist durch meinen Willen wieder verdichten und binden, so daß aus ihm derselbe Stein in seiner früheren Form und Größe wird." Die Anwesenden sahen plötzlich in der Mitte des Saales eine glühende Masse schweben, die immer mehr an Dichte zunahm und sich gleichzeitig zur Erde senkte, bis sie ganz auf die Erde zu liegen kam, dabei die Form und Gestalt des geschliffenen Marmorsteines annehmend. Alle staunten über diesen Vorgang und keiner wagte es, den Stein von der Erde aufzuheben. Christus hob ihn auf und legte ihn wieder auf seinen Platz zurück. Darauf wurden Christus einige kostbare Edelsteine vorgelegt, welche besonders aufbewahrt wurden, damit sie nicht abhanden kommen konnten. Christus erklärte nun: "Auch diese sind gebundener, verdichteter Geist ohne Wesenheit. Sie besitzen keinen größeren Wert, höchstens, daß sie mehr glänzen und seltener vorkommen. Und nur deshalb sind diese euch so wertvoll und ihr behütet sie genau so, wie kleine Kinder ihre Spielsachen behüten. Leget diese Steine auf einen höheren Tisch, damit sie jeder sehen kann. Ich werde sie durch meinen Willen ebenso auflösen wie den Marmorstein. Ihr werdet diesmal von den aufgelösten Steinen eine Wärme wahrnehmen, weil dieser Geist auf euren Körper abgestimmt ist." Die Edelsteine strahlten zuerst ein Licht aus, welches immer schwächer wurde, und schrumpften gleichzeitig immer mehr zusammen, bis nichts mehr von ihnen übrig blieb. Nur die Anwesenden verspürten eine angenehme Wärme im Saale. Alle staunten über das Geschehne und Christus sagte: "Es gibt keine Zauberei und keine Wunder! Alles ist ein Schaffen des Geistes, der, je mehr er erkennt, desto mehr schaffen kann. Ich, der Schöpfer des Weltalls, kenne den Geist ohne Wesenheit, da ich Teile von ihm zum Weltsystem gebunden habe, und deshalb verfüge ich mit meinem Willen über ihn. So könnt auch ihr mit diesem verdichteten, gebundenen Geist im Irdischen schaffen, aber nur mittelbar, weil ihr als irdisch verdichtete Wesen an diesen Geist körperlich gebunden seid. Im jenseitigen Leben, wo es diesen festen Körper für euch nicht gibt und ihr freie Geisteswesen seid, könnet ihr mit diesem dort nicht gebundenen Geiste bereits durch euren Willen unmittelbar schaffen; ihr müsset ihn aber zuerst erkennen. Ich sehe in euch eine Beängstigung um eure Edelsteine. So werde ich diesen Geist, der keine Wesenheit ist, wieder zu Edelsteinen gruppieren, und zwar zu größeren als vorher, damit ihr ein Andenken von mir habet." Im selben Augenblick entstand auf der Stelle, wo die Edelsteine gelegen hatten, ein kleines schwaches Licht, welches zusehends stärker und größer wurde und zuletzt formten sich aus ihm die Edelsteine, jeder im Ausmaß doppelt so groß als vorher. Die Gelehrten machten freudige Gesichter und dankten Christus. Sie führten ihn anschließend in den Säulenhof, in dem die Götterverehrer ihre Zeremonien für ihre Götter abzuhalten pflegten. Der Säulenhof war mit vielen Götterstatuen geschmückt. Christus sagte zu den ihn Begleitenden: "Was sagen euch diese Statuen? Sie kennzeichnen jenen Geist, der sie geschaffen hat. Sie stellen das Gute und Böse dar, sagen aber nicht, daß es eine Wahrheit und eine Lüge gibt, die jedes erkenntnisfähige Wesen zu unterscheiden verpflichtet ist und nach seiner Geistesgröße zu erkennen versucht." Nach diesen Worten stellte sich der Vorstand Omas vor Christus und sprach zu ihm: Christus, wir haben Dich und Deine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung erkannt und brauchen jetzt die Statuen von nicht existierenden Göttern nicht mehr. Wir werden sie entfernen, da wir diese Zeugnisse unserer früheren Betätigung im Unwissen nicht mehr sehen wollen. Der Maler Doscrat bemüht sich seit Tagen, Dich zu malen; er kommt aber nicht weiter, weil ihn Deine Worte mehr interessieren. Wir wollten ein Bild von Dir besitzen, um an Deine Worte immer erinnert zu werden." Christus antwortete: "Ich werde euch ein Standbild von mir schaffen; ihr müßt mir jedoch versprechen, daß ihr mit diesem Standbild keinen zeremoniellen Kult treiben werdet, nicht Gebete verrichtet oder mich verherrlicht." Alle versprachen, sein Anliegen zu befolgen. Der Vorstand Omas fügte noch hinzu, daß dies nur eine

Erinnerung sein solle, damit niemand versucht werde, aus eigenem Christus-Bildnisse zu schaffen. Die Schüler gingen sofort daran, die Götterstatuen zu zerstören. Christus aber sagte zu ihnen: "Ist es euer Wille, so werde ich euch helfen!" In diesem Augenblick waren alle Statuen aufgelöst. Es blieb nur wenig Staub von ihnen übrig. Staunend standen alle da. Dann fragte Christus, wo sein Standbild stehen solle. Der Vorstand und einige Gelehrte erwiderten: "In der Mitte des Säulenhofes." Darauf sprach Christus: "So schauet alle dorthin!" Es entstand ein Grab aus Stein. Der Stein, welcher das Grab deckte, legte sich um und gleich darauf entstand auf ihm das Standbild Christi in seiner natürlichen Menschengestalt aus Stein. Der Körper hatte die Form, als wäre er mit Leinen umwickelt, die rechte Hand war erhoben und auf den Händen und Füßen waren Wundmale zu sehen. Auf dem Stein, der das Standbild trug, waren folgende Worte in römischer Sprache eingeprägt: "Ich gebe allen Zeugnis, daß ich und meine Worte der Wahrheit und meine Werke der Nächstenliebe in Ewigkeit bestehen werden für Menschen, die guten Willens sind. Mein Friede sei mit euch! Christus." Die Anwesenden blickten voll Verwunderung auf das Standbild und dankten Christus. Als sie die Wundmale auf den Händen und Füßen bemerkten, fragten sie ihn, was diese bedeuten sollten. Christus antwortete ihnen: "An diesen Wundmalen werden viele meine Nächstenliebe erkennen. Sie werden dadurch die Bosheit des Satans und seiner Knechte begreifen. In wenigen Monaten werdet ihr volle Aufklärung über dieses Standbild erhalten. Seid aber deswegen nicht traurig über das Geschehen, das da kommen wird, denn es wird euch zum Erkennen dienen!" Am frühen Morgen des nächsten Tages nahm Christus mit den Seinen von der Lehrerschaft, den Schülern und vom versammelten Volke Abschied. Er heilte noch alle zu ihm gekommenen oder gebrachten Kranken und sprach zum Schluß zu den Versammelten: "Seid nicht traurig, wenn ich als Mensch von euch Abschied nehme. Denn - ich bin in meinem Geiste bei euch, wenn ihr mich auch nicht sehet. Der Bruder Lukas kommt nach einiger Zeit zurück und wird euch weiter lehren. Der Friede sei mit euch!" Unter stürmischen Dankesworten der zu Tränen gerührten Anwesenden verließ Christus mit den Seinen On und schlug den Weg nach Sukkot ein.

Die Rückreise Christi nach Ägypten

In Sukkot wurde Christus von der gesamten Bevölkerung mit Jubel empfangen und in das Haus der Familie Lukas geführt, in dem er mit Maria einst sieben Jahre gewohnt hatte. Die inzwischen verwitwete Mutter des Lukas begrüßte Christus und Maria und gab ihrer Freude unverhohlen Ausdruck, daß es ihr vergönnt sei, beide bei Lebzeiten in ihrem Hause empfangen und bewirten zu können. Die Jünger wurden im Essenerversammlungshause untergebracht und dort bewirtet. Am nächsten Tag sprach Christus öffentlich auf dem Stadtplatze. Viel Volk hatte sich eingefunden und hörte seinen Ausführungen aufmerksam zu. So ging es acht Tage hindurch. Nachdem Christus alle Kranken geheilt hatte, kam kurz darnach der Gelehrte und Arzt Mehasor, der Vater Sietos, zu ihm und bat ihn, in sein Haus zu kommen. Christus nahm die Einladung an. Er klärte den Arzt über die kleinsten Geisteswesen des menschlichen Körpers und über dessen Erkrankungen auf. Mehasor ersuchte Christus, zwei unheilbare Kranke - einen Augenkranken und einen Gichtbrüchigen - bringen zu dürfen, damit er sie von ihren Leiden befreie. Christus antwortete ihm: "Bringe sie nur her und sieh zu, wie ich sie durch meinen Willen heile!" Mehasor ließ die beiden Kranken holen. Als sie vor Christus standen, sprach dieser zu ihnen: "Ihr seid nicht von dieser Stadt; ihr kommt von Okthsam. Dein Name lautet Siseth und der deine Okbars. Ich will, daß ihr beide gesund seid!" Im selben Augenblick waren beide gesund. Sie fielen vor Christus auf die Knie und dankten ihm für ihre Heilung. Christus hieß sie aufstehen und sagte: "Von euren körperlichen Krankheiten kann ich euch mit meinem Willen befreien, aber euren Geist müsset ihr selbst mit eurem eigenen Willen heilen!" Einer der Geheilten erwiderte: "Herr, wir haben öfters von Dir gehört und wollen uns gerne in Deinem Geiste betätigen und ihn annehmen!" Christus erklärte ihnen einiges über die Auswirkung der Betätigung in seinem Geiste und sagte ihnen zum Schluß: "Habet ihr morgen Zeit, so kommet auf den Hauptplatz; dort könnt ihr bei meinen Ausführungen mehr erfahren." Da kam zögernd Sietos zu Christus und sagte: "Christus, der Du mich vor siebenundzwanzig Jahren vom Tode erweckt hast, ich bitte Dich, lasse mich mit Dir gehen, um Dein Jünger zu werden. Ich habe inzwischen die römische Sprache erlernt und möchte Dich gerne begleiten, um Dich und Deinen Geist in der Auswirkung voll und ganz zu erkennen, damit ich diesen später in ganz Ägypten selbst verbreiten kann." Christus gab ihm zur Antwort: "Siehe, Sietos, ich wußte bereits damals, daß du zu mir kommen wirst, um mein Jünger zu werden. So komme nur mit und höre meine Worte und versuche, ihren Sinn zu erkennen. Denn ich sage dir: Meine Wort werden dein Eigentum sein, welches du wieder weitergeben wirst." Die Mutter des Sietos begann zu weinen und sagte betrübt zu Christus: "Du hast meinen Sohn, als er noch ein Kind war, vom Tode erweckt. Es tut mir leid, wenn er uns verläßt, denn er ist gut zu uns. - Vielleicht kann er uns in Zukunft einmal helfen, wenn wir von dieser Welt Abschied nehmen werden." Christus antwortete ihr darauf: "Sietos wird nach acht Jahren wieder hierher zurückkommen. Du wirst noch im Irdischen leben. Er wird dir alles mitteilen, was er gesehen und gehört hat. Ihr alle kommt dann zu mir in meine Welt." Die Mutter fragte, nachdem sie sich beruhigt hatte, was Sietos auf die Reise mitnehmen solle? Christus gab ihr zur Antwort: "Nur ein Kleid und dieses soll keine Säcke besitzen!" Die Mutter versuchte, Christus für Sietos Geld mitzugeben. Er lehnte es ab und sagte: "Auch das Geld braucht er nicht! Hast du welches übrig, so gib es deinen Nächsten!" Die Mutter Sietos bedankte sich und fügte dann hinzu, daß sie dies mit Freuden ausführen werde. Am achten Tage lehrte Christus bis spät in die Nacht hinein. Als die Zuhörer, mehrere Tausend an der Zahl, Hunger verspürten, ließ Christus durch Lukas ein Brot und einige gebratene Fische bringen, die er tausendfach vermehrte. Nachdem sich alle satt gegessen hatten, sagte er zu allen: "Ich nehme jetzt von euch Abschied. Ihr werdet mich im Irdischen nicht mehr sehen - trotzdem aber werde ich bei euch sein. Bleibet in der Betätigung in meinem Geiste beständig. Suchet unentwegt die Wahrheit, erkennet und schaffet in der Nächstenliebe. Lasset euch durch keinerlei irdische Dinge verblenden, denn diese sind vergänglich. Sie dienen euch nur zur Erkenntnis. Traget den Frieden in euch und gebet ihn weiter, dann habet ihr schon auf Erden die Glückseligkeit. Nur so geht ihr sicher den Weg zu mir, in meine Welt des Friedens, in der ihr mich wiedersehen werdet. Mein Friede sei mit euch!" Am nächsten Tag, zeitig in der Früh, fanden sich Tausende vor dem Hause der Familie des Lukas ein, um von Christus und den Seinen Abschied zu nehmen. Als sie Christus erblickten, brach überlautes Jubelgeschrei aus. Auf dem Stadtplatze und den umliegenden Gassen war das Gedränge so groß, daß Christus und die Seinen nicht mehr durchgehen konnten. Da erhob sich Christus von der Erde, so daß er über den Köpfen der vielen Versammelten schwebte, und sagte zu ihnen: "So will ich nach eurem Willen handeln, damit ihr mich alle noch einmal sehen könnt. Ich sage euch: Noch eine kleine Weile und die Menschen werden mich nicht mehr sehen. Die Zeit, welche ich mir selbst gesetzt habe, ist nahe, da der Satan und seine Knechte das vollbringen werden, was sie längst beschlossen haben. Dies wird aber zum Zeugnis für die Ewigkeit sein, daß ich, in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, beständig bin und daß der Urheber des Gegengeistes und seine Knechte Lügner, Mörder und der größte geistige Auswurf sind. Werdet ihr euch in Zukunft in meinem Geiste betätigen, so gibt es ein baldiges Wiedersehen. Mein Friede sei mit euch!" Auf diese Worte fingen viele vor Ergriffenheit und andere aus Freude zu weinen an. Christus ließ sich langsam zur Erde nieder und trat mit den Seinen den Weg nach Etham an. Lukas und Sietos gingen als Jünger mit. Auch in Etham erwarteten Tausende Christus; darunter die Gelehrten und Schüler von On. Diese wollten ihn ebenfalls noch einmal sehen und hören. Christus sprach zu allen und heilte anschließend die Kranken. Am nächsten Tage sprach Christus zu den zum Abschied gekommenen Geschwistern, die durchwegs traurig waren, folgende Worte des Trostes: "Seid nicht traurig, wenn ich jetzt von euch gehe. Ich bin trotzdem bei euch, wenn ihr mich auch nicht sehet, und ich helfe jedem, der in meinem Geiste wandelt, daß er den geraden Weg zu mir, in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit, geht. Mein Friede sei mit euch!" Unter stürmischen Dankeszurufen aller Versammelten verließ Christus die Stadt und ging mit den Seinen den Weg nach Phiton, wo er einen Tag lehrte und Kranke heilte. Von Phiton ging die Reise nach Phara. Dort erwartete Thaddäus Christus mit den Seinen und schloß sich ihm an. Der Weg führte sie über Hantar nach Seba, wo der Jünger Jakobus wieder zu Christus stieß. In allen diesen Städten, wie auch in den dazwischenliegenden kleineren Orten, lehrte Christus und heilte die Kranken. In Gaza verblieb Christus zwei Tage und vermehrte Brot und Fische für Tausende, die seinen Ausführungen zugehört hatten. Als Christus in Askalon den Juden die Schrift erklärte und ihren Gott einen Lügner und Verführer nannte, wollten ihn die Judenoberen mit ihren Knechten steinigen. Aber die Steine zerfielen in ihren Händen zu Staub, worauf sie sich beschämt davonmachten. In diesem Ort wohnten nur vier Essenerfamilien. Christus besuchte diese und sprach über die Auswirkung seines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe. Sie dankten Christus mit den Worten: "Wir werden von nun an die Verfolgung durch die Juden wesentlich leichter ertragen, da uns Deine Worte ermutigten!" Christus wurde ersucht, den außerhalb der Stadt an einen Baum gebundenen aussätzigen Bruder zu heilen. Da kam bereits der Jünger Thomas mit dem am Körper von der Krankheit arg zugerichteten Aussätzigen zu Christus. Dieser kniete vor Christus nieder und erzählte, daß zu ihm dieser Bruder gekommen sei und ihn aufgefordert habe, mit ihm zu Christus, dem menschgewordenen Ewigen, zu gehen. Darauf sprach Christus: "Milus, ich will, daß du gesund bist!" Im selben Augenblick fühlte und sah sich der Aussätzige gesund und rief voll Freude: "Du bist wahrlich der menschgewordene Ewige, den uns die jenseitigen Geschwister angekündigt haben. Ich danke Dir für meine Heilung und daß Du zu uns gekommen bist." Christus hob Milus auf und sagte zu ihm: "Wenn du mich auch nicht siehst, so bin ich doch bei dir. Denn: Ich bin bei jedem, der nach mir verlangt und sich in meinem Geiste betätigt!" Maria schenkte dem Geheilten ein Kleid, da er nur einen zerrissenen Lendenschurz um seine Hüfte gebunden hatte, und gab ihm Brot und Fische, damit er beides seinem Weibe und seinen Kindern überbringe. Christus reichte ihm die Hand und sprach: "So gehe jetzt zu den Deinen. Mein Friede sei mit dir!" Von Askalon ging der Weg nach Azotus. In dieser Stadt war die Bevölkerung zu drei Vierteln jüdisch. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, sagte Christus zu den Seinen: "Wir werden jetzt Rast halten und im Meer baden." Hinter Christus und den Jüngern gingen seit einiger Zeit zwei Juden, die, als sich jene zum Baden fertig machten, sofort in Richtung der Stadt Azotus zu laufen anfingen. Da sagte Christus: "Sehet diesen zwei Juden nach! Sie stammen aus Azotus, und sie laufen jetzt deshalb so schnell, um die Juden der Stadt von unserem Kommen zu verständigen und gegen uns aufzuhetzen. Ihr werdet sehen, wie uns schon Kinder vor der Stadt verspotten und die Großen uns den Eintritt in die Stadt mit Gewalt werden unmöglich machen wollen. Fürchtet euch aber nicht!" Nachdem alle gebadet hatten, wurde gegessen und nach einer Stunde Rast der Weg wieder fortgesetzt. Vor der Stadt auf der Straße spielten einige Kinder; nachdem diese Christus und die Jünger erblickt hatten, fingen sie zu spotten und zu schimpfen an. Unter ihnen befand sich ein Knabe mit einem kürzeren Bein, der, als die Kinder zur Stadt liefen, nicht nachkommen konnte und sich am Wegrand niedersetzen mußte. Der Knabe schaute voll Scheu die Jünger an und fürchtete, daß sie ihn für das Spotten züchtigen würden. Als Christus an ihn herantrat, fing er zu weinen an und sagte, daß ihn die anderen zum Spotten verleitet hätten; aber er beteuerte, es nicht mehr zu tun. Christus beruhigte den Weinenden mit den Worten: "Fürchte dich nicht! Wir machen dir nichts! Siehe, du bist brav, weil du erkennst, daß du Böses getan hast und gibst selbst davon Zeugnis. Ich werde dir jetzt deinen kranken Fuß heilen. Stehe auf und gehe zu den Deinen, dein Fuß ist geheilt." Der Knabe schaute zuerst Christus verwundert an, stand auf und sah, daß sein Fuß geheilt war. Er fing vor Freude zu schreien an und lief den anderen Kindern nach. Man sah dann in der Ferne, wie ihn die Kleinen und die Großen umringten und neugierig befragten, was mit ihm geschehen sei. Man sah aber auch, wie die Erwachsenen, einer nach dem anderen, ihre in den Händen gehaltenen Prügel wegwarfen und mit dem geheilten Knaben in die Stadt gingen. Wegen dieser Kindesheilung konnten Christus und die Seinen unbehelligt die Stadt betreten. Sie gingen bis zum Tempelplatz, wo sie sich niedersetzten. Dort heilte Christus drei kranke Bettler, worauf hunderte Neugierige zusammenströmten. Nachdem Christus eine Zeitlang gesprochen hatte, hatten sich währenddessen einige Rabbi eingefunden, die ebenfalls zuhörten. Als Christus den Geist ihrer Schrift verlogen, böse und den Judengott einen Verführer und Satan nannte, fingen sie zu schreien und zu fluchen an. Auf das Schreien kamen sogleich aus dem nahen Tempel eine stattliche Zahl mit Stöcken und Steinen bewaffneter Juden gelaufen, die sich auf Christus stürzen wollten. Diesen fielen aber die Stöcke aus der Hand und die Steine zerfielen zu Staub. So oft sie die Stöcke aufheben wollten, gab es ihnen einen Stich, und sie ließen sie wieder fallen. Nach einigen Versuchen entfernten sie sich beschämt und voll Wut. Viele der anwesenden Juden empfanden innerlich Freude darüber. Diese ersuchten Christus, weiter zu sprechen. Er erklärte daraufhin die Schöpfung, woher das Böse und die Lüge stamme, wer er selbst und welcher Lügner der von ihnen geglaubte Gott sei. Einige Juden konnten seine Worte nicht ganz verstehen und meinten: "Wir sehen ein, daß Du wahrhaft bist. Außerdem kannst Du mehr als unser Gott. Du heilst alle Krankheiten und es kann Dir niemand etwas anhaben." Christus antwortete ihnen: "Sehet, wie euer Gott, der die Lüge erdachte, dessen Geist in der Auswirkung nur Vernichtung und Leid mit sich bringt, gegen mich ohnmächtig ist. Er kann in seiner grenzenlosen Bosheit ebenso wenig wie seine Knechte, die Oberen und Rabbi, ausrichten. Lasset daher ab von ihm und von eurer Betätigung in seinem verlogenen, bösen Geiste, denn er führt euch ins Verderben. Erkennet mich und die Auswirkung meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe und betätiget euch zum Wohle aller in diesem. Nur so könnt ihr auf Erden im Frieden leben. Nur so gehet ihr den geraden, lichten Weg zu mir in meine Welt - in die vollkommene Welt. Mein Friede sei mit euch!" Die Weiterreise führte sie zuerst nach Jamnia und dann nach Joppe. In Joppe wurde Christus von der über zweitausend Menschen zählenden Christengemeinde empfangen und in ihr Versammlungshaus geführt. Er lehrte sie einen Tag, heilte alle ihre Kranken und ging am nächsten Tag mit den Seinen nach Antipatris und weiter nach Cäsarea am Meer. Auch hier wurde Christus von der bereits bestehenden, zahlreiche Menschen zählenden Christengemeinde mit Freuden empfangen. Er lehrte sie zwei Tage und erklärte ihnen beim Abschied, daß er als Mensch nicht mehr kommen werde. Anschließend ermahnte er sie mit den Worten: "Seid stark und beständig in der Erkenntnis. Lasset euch nicht von Glaubenspredigern, die kommen und meinen Namen als Deckmantel benützen werden, einschüchtern und verführen. Sie werden euch mit dem Namen Gottvater täuschen wollen und mich als gehorsamen Sohn des jüdischen Gottes hinstellen. Glaubet ihnen nicht, denn nicht das Wesen als solches ist maßgebend, sondern allein der Geist, der dem Wesen eigen ist. Wer sich nicht in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe betätigt, der ist gegen mich. Er ist dem Satan im Geiste nahe und damit sein Knecht. Bleibet die kurze Spanne Zeit im Irdischen im Guten beständig, damit ihr mit Freuden von dieser Welt ins Jenseits gehen könnt. Mein Geist, den ihr nun kennt, wird euch auf dem Wege zu mir in die Wahre Welt leuchten, wo ein Leben in Frieden und Glückseligkeit auf euch wartet. Mein Friede sei mit euch!" Da kam die Essenerin Veronika zu Christus und fragte ihn: "Christus, ich habe eine große Bitte an Dich: Lasse mich mit Dir gehen!" Christus antwortete ihr: "Komme nur mit und werde Zeugin meiner Worte und Werke!" Veronika hatte große Freude und schloß sich Maria an. Von Cäsarea ging der Weg nach Nazareth. Dort warteten Petrus, Andreas und die Geschwister der Christengemeinde bereits mit Ungeduld auf Christus und empfingen ihn mit den Worten: "Sei gegrüßt, Christus! Wir konnten den Tag kaum erwarten, Dich wieder bei uns zu sehen!" Mit Petrus hatte sich dessen Stieftochter Petronella eingefunden. Petrus fragte, ob auch diese mitgehen dürfe. Maria umarmte die Schwester und bemerkte, daß genug Brot auch für sie da sein werde. Christus sprach acht Tage zu den Geschwistern und bereitete sie auf das kommende Geschehen vor. Als ständige Zuhörer waren zugegen: Maria, Jakobus der Ältere, Jakobus der Jüngere, Petrus, Andreas, Thaddäus, Matthias, Johannes, Hioniwis, Somola, Markus, Thimotens, Jakasar, Justus, Thomas, Philippus, Bartholomäus, Lukas, Marchius, Marchas, Nebedar, Othaelos, Sietos, Silas, Jetar, Veronika, Petronella und hunderte Essener-Christen. Anknüpfend an die Ausführungen über die Schöpfung und das Leben auf Erden sagte ihnen Christus: "Diese Welt ist unvollkommen, weil sie den unvollkommenen, erkenntnisfähigen Geisteswesen zur Lebenserweckung und zum Erkennen dient, wodurch eine Auswirkung des Geistes in verschiedener Form erfolgt. In dieser Welt sind dies einerseits der gruppierte, verdichtete und gebundene Geist ohne Wesenheit und die in ihrer Verdichtung lebenden, nichterkenntnisfähigen Geisteswesen aller Wesensarten, um die Lebensstoffe zu ihrer Lebensentfaltung zu finden, und andererseits die erkenntnisfähigen Wesen, die eine einheitliche Form und Gestalt besitzen. Die geistige Abstimmung des Wesens könnt ihr an der Auswirkung seins Geistes erkennen. Es schafft sich damit jeder Mensch, der eine entsprechende Reife erlangt hat, selbst die Abstimmung seines Wesens nach seinem Geiste. Maßgebend allein ist das Streben zu erkennen und seine Betätigung entweder im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, oder durch den Glauben und seine freiwillige Betätigung im Geiste der Lüge, Heuchelei und Bosheit. Die so erfolgte geistige Abstimmung ist jedes Menschen Eigentum, mit welcher er als ewig lebendes Geisteswesen ins Jenseits eingeht. Im Jenseits ist das Geisteswesen an keinerlei feste Lebensstoffe körperlich gebunden. Es kann sich aber stets nur nach seiner geistigen Abstimmung an eine bestimmte Sphäre-Welt von anderen gleichabgestimmten Geisteswesen anpassen, sich in dieser betätigen und mit den anderen gemeinsam schaffen. Merket euch: In einer Sphäre-Welt des Jenseits können sich nur geistig gleich abgestimmte Wesen in ihrem Geiste berühren, gemeinschaftlich bewußt leben und schaffen. Jedes bewußt lebende Geisteswesen schafft sich daher durch seine geistige Abstimmung seine Welt selbst; es nimmt in dieser wahr und empfindet darnach. Ist ein erkenntnisfähiges Wesen im Geiste verlogen und boshaft, so lebt dieses wieder unter solchen Wesen und ist deshalb dieses Geistes teilhaftig. Ist ein Geisteswesen gläubig und unwissend, so irrt und tappt dieses "im Nebel zwischen Finsternis und Licht" so lange herum, bis es die Wahrheit erkennt. Hat aber ein Wesen die Erkenntnis über mich sowie über das ewige Leben erlangt, und trachtet dieses Wesen, sich in der Wahrheit und Nächstenliebe zu betätigen, so wandelt es "im Lichte" und irrt nicht mehr. Dieses Geisteswesen geht den geraden Weg zu mir in meine Welt. Ist dieses einmal beständig in meinem Geiste, dann bleibt es immer in meiner Welt - der Wahren Welt - und hat das ewig bewußte Leben in Frieden erreicht. Ich sage euch: So wie ich, der Größte im Geiste, niemandem meine Hilfe vorenthalte und jedem helfe, der nach mir und einer Betätigung in meinem Geiste Verlangen hat, so versuchen es ebenfalls jene Wesen, die in meinem Geiste beständig sind. Diese gehen meiner Nächstenliebe nach und helfen jedem, der sich von ihnen helfen läßt, so daß jeder in die Wahre Welt kommen kann, wenn er will. Jedes erkenntnisfähige Wesen hat selbst zu entscheiden, wo es sein ewiges Leben verbringen will, ob bei mir in meiner Welt, wo alle Geisteswesen im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe beständig im Frieden der Glückseligkeit und der Freude teilhaftig sind, oder beim Satan, in seinem Reiche der Finsternis, der Lüge und Bosheit, wo das Schaffen Vernichtung ist, wo nur Unfriede und Verzweiflung herrscht, in der einer vom anderen nur Unterwürfigkeit und in jeder Hinsicht maßlos übertriebenes Entgegenkommen für sich verlangt und jeder über den anderen willkürlich herrschen will. Ihr besitzet keinen Maßstab, um zu ermessen, welche Nächstenliebe von mir und den Meinen notwendig ist, um jene zu retten, welche einst dem Verführer - dem Satan - zu weit gefolgt sind. Ich, der Größte im Geiste, gehe jedem mit gutem Beispiel voran, weil ich weiß, daß niemand so viel Nächstenliebe aufbringen kann wie ich. So bin ich selbst als Mensch gekommen, damit die im Gegengeiste lebende und verirrte Menschheit meine Worte hört und meine Betätigung in der Nächstenliebe sieht. Und ich sage euch, daß auch jene, welche ihr in den Gräbern für tot haltet, alle meine Worte hören und meine Werke der Nächstenliebe wahrnehmen. Ich nehme morgen von euch Abschied und gehe dorthin, wo mich der Satan und dessen Knechte nach ihren Gesetzen bereits gebannet haben. Sie sollen ihr böses Vorhaben ausführen und damit Zeugnis für die Ewigkeit ablegen, in welchem abscheulichen und gemeinen Geiste sie sich betätigen." Am nächsten Tag sprach Christus zu allen folgende Abschiedsworte: "Ihr habet mich durch meine Worte und Werke erkannt - und zwar, soweit sie jeder von euch erfassen konnte. So betätigt euch jetzt in meinem Geiste und lasset euch durch Glaubensprediger nicht irreführen. Denket immer daran, daß ich bei euch bin, wenn ihr mich auch nicht sehet. Es werden zu euch Verführer kommen und sagen, daß sie in meinem Namen kommen. Diese werden jenem gemeinen und abscheulichen Wesen, das sich in den Judenschriften für einen allmächtigen Gott ausgibt - jedoch der Satan ist -, den Namen Vater geben und mich als dessen gehorsamen Sohn hinstellen. Meine Worte, die ich zu euch spreche, werden sie mit den Worten der Judenschrift vermischen, verschiedenes dazulügen und daraus einen Geist schaffen, der so aussehen wird, als wenn mein Geist jenem des Satans gleich wäre. Diese Lügner werden sich für Stellvertreter Gottes auf Erden ausgeben und als solche den Glauben als Wahrheit erklären, wobei sie Nächstenliebe heucheln und mit Gewalt gegen die Erkenntnis auftreten werden. Und weil aus der Wahrheit keine Lüge und aus der Lüge auch keine Wahrheit zu machen ist, so werden sie versuchen, den Vater als den Urheber der Lüge und mich, das in der Wahrheit und Nächstenliebe vollkommene Wesen, geistlos zu machen, damit die Menschen keinen Geist von mir suchen und der verlogene Geist dieses Vaters nicht erkannt werden soll. Um für diese Lüge einen Deckmantel zu besitzen, werden sie eine dritte Person aufstellen und diese den "Heiligen Geist" nennen. So werden dann drei Personen einen Geist haben, und weil dieser als Person keinen Körper besitzen wird, werden sie ihm die Gestalt eines Tieres geben, das als Vogel von einer Person zur anderen fliegen und alle "heilig" machen wird. Diese dumme Lüge wird von ihnen "Heilige Dreifaltigkeit" genannt, die ein Gott und ein Wesen, jedoch in drei Personen, sein wird; dieses Mysterium werden sie ganz einfach als unerforschlich hinstellen. Viele Wahrheitssucher werden sich über diese mysteriöse Gottheit, von drei Personen in einem Wesen, wovon die eine ein Tier sein wird, den Kopf zerbrechen und dieser Lüge verschiedene Deutung geben wollen. Es wird jedoch die Zeit kommen, in der die Kinder über diese dumme Lüge, die ihnen gelehrt wird, lachen werden. Die in diesem gleichen Geist tätigen beschnittenen und unbeschnittenen Rabbi werden aber immer einig für diese Lüge eintreten. Sie werden drohend mit aller List und Gewalt das Erkennen verbieten und ihre gemeinen Lügen zu glauben befehlen. So wird bei den kommenden Völkern der Glaube heilig und das Erhabenste sein, wogegen das Erkennen gesetzlich bestraft werden wird. Die Völker werden durch den Glaubenskult so tief sinken, daß sie sich immer mehr bekämpfen und zu keinem Frieden kommen werden. Dieser Glaubensgeist, gestützt auf Macht und Gewalt, Lüge und Bosheit, Vergeltung und Rache, wird eine

Zeitlang triumphieren; aber seine Auswirkung wird die Völker zu tieferem Nachdenken bringen. Die Menschen werden nach der Wahrheit rufen und sie wieder finden, weil ich - die Ewige Wahrheit - unvergänglich bin. Ihr werdet dann Zeugen meiner Worte sein. Zu dieser Zeit werdet ihr Gelegenheit bekommen, meine gesprochenen Worte und meine Werke der Nächstenliebe, von meinem Kommen als Mensch bis zu meiner Rückkehr in meine Welt, durch einen Menschen-Mittler zu übertragen und mit irdischer Hilfe in der Schrift wiederzugeben. Einige Menschen werden das Übertragene prüfen und der Menschheit übergeben, da sie mich und meine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung erkennen werden. Einige Völker werden diesen Geist annehmen und durch diese auch die übrigen. So werden die Glaubenslügen des sich für Gott ausgebenden Wesens und seiner Vertreter wieder von allen Völkern erkannt und verworfen, womit auch die Herrlichkeit des Urhebers alles Bösen und seiner Knechte auf Erden zu Ende sein wird. Die Menschheit wird sich wieder vertragen und sich des Friedens erfreuen können. Diese meine Worte sollen euch keinen Kummer bereiten; denn so, wie alles im Irdischen eine Zeit zur Auswirkung braucht, so auch die Auswirkung in meinem Geiste, um von den Menschen erkannt zu werden. Betätigt euch in meinem Geiste weiter und bleibet in ihm beständig. Mein Friede sei mit euch!" Darauf sagte der Älteste der Gemeinde zu Christus: "Christus, Du Ewiger, der Du zuerst zu uns Essenern nach Nazareth gekommen bist, wir danken Dir für Deine Ausführungen. Wir sind und bleiben Zeugen Deiner Menschwerdung in Ewigkeit. Dein Geist der Wahrheit ist heute unser Eigentum und wir werden ihn in der Nächstenliebe weitertragen. Uns können alle Anfeindungen des Bösen und seiner Knechte nichts mehr anhaben, da wir wissen, daß diese im Jenseits weit von uns entfernt sein werden und hier auf Erden nur unseren irdischen Körper quälen und vernichten können. Wir nehmen uns vor, in Deinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe beständig zu bleiben. um bald zu Dir in Deine Welt - die Wahre Welt - zu kommen!" Viele der Versammelten hatten Tränen in den Augen und als Christus die Hand zum Gruße hob, fingen einige zu schluchzen an. Christus verließ mit Maria und allen Jüngern Nazareth und schlug den Weg nach Nain ein. In Nain wurde Christus von den Essenern erwartet. Er verblieb einen Tag bei ihnen und lehrte sie. Um die siebente Stunde sagten einige zu Christus, daß sie einen Jüngling zu Grabe tragen müßten, welcher vor zwei Tagen gestorben sei und nicht länger unbegraben bleiben dürfe. Christus hieß sie, bei ihm zu bleiben. Er werde den Jüngling ins irdische Leben zurückrufen. Die Versammelten blieben und Christus sprach: "Aquilus, ich will, daß du aufstehst und zu mir kommst!" Dann sagte er zu den Versammelten: "Aquilus ist bereits vom Tode auferstanden. Ihr werdet ihn bald sehen, denn er befindet sich schon auf dem Weg zu mir!" Das Haus, in dem der Tote aufgebahrt lag, war ein Nachbarhaus, ungefähr dreißig Schritte entfernt. Zwei Speerwerfer und zwei Zöllner, die Zoll einhoben befanden sich eben bei ihm. Nach kurzer Zeit kam Aquilus, begleitet von seinen Eltern, zu den Versammelten. Er erblickte Christus, ging zu ihm und sagte: "Ich habe geschlafen und hatte einen Traum, in welchem ich Dich sah. Du hast mich mit meinem Namen gerufen und ich hörte die Worte: "Ich will, daß du aufstehst und zu mir kommst!" Darauf erwachte ich, sah aber niemanden. Meine Eltern kamen gerade zu mir und sahen mich verwundert an. Ich holte mein Kleid und ging mit den Eltern aus dem Haus. Wieso ich zu Dir gekommen bin, kann ich mir nicht erklären. Du bist aber derjenige, der mich gerufen hat. Jetzt erkenne ich Dich: Du bist Christus! Oft dachte ich über Deine Worte nach. Und jetzt sehe ich Dich vor mir. Ich danke Dir, daß Du gekommen bist. Ich möchte gerne immer bei Dir bleiben." Christus antwortete ihm: "So bleibe bei mir und höre meine Worte!" Am Abend kam der Zöllner Matthäus zu Christus und sagte: "Herr, ich habe von Dir sehr vieles erzählen gehört. Bei Deinen Ausführungen in Kapernaum war ich selbst dabei. Ich bin ein Römer und glaube nicht an unsere Götter. Ich war zur Zeit, als der Jüngling vom Tode auferstanden ist, in demselben Hause Zoll einheben. Kurz vorher hatte ich den Toten angesehen und muß bestätigen, daß sein Körper bereits stark gerochen hatte. Nachher erfuhr ich erst, daß Du es warst, der Aquilus vom Tode erweckt hat. Christus, nimm mich mit Dir, damit ich Dich voll und ganz erkennen kann!" Christus erwiderte: "Komme nur mit; du wirst mich und die Auswirkung meines Geistes bald erkennen!" Nachdem Christus alle Kranken geheilt hatte, verließ er mit den Seinen Nain und ging nach Ginäa. Dort schloß sich den Jüngern der Jüngling Lean an. Der Weg führte sie dann über Sichar und Rama nach Bethania. In allen diesen und den dazwischenliegenden kleineren Orten lehrte Christus und heilte die Kranken. Auf dem Wege von Rama nach Bethania kamen Christus zwei Essenerbrüder entgegen und begrüßten ihn. Sie waren traurig und einer sprach: "Wir erwarteten täglich Dein Eintreffen, Christus. Wir wollten Dir sagen, daß der Bruder Lazarus an Fleckfieber gestorben ist. Unsere ganze Gemeinde trauert um ihn, denn er war unser Vorstand und ein großer Wohltäter für alle Menschen. Nun liegt er bereits vier Tage im Grabe. Seine beiden Schwestern Mirja und Magdala konnten wir nur schwer trösten." Christus entgegnete ihnen: "Seid deshalb nicht traurig. Lazarus steht bei mir und hört meine Worte. Ich werde ihn wieder ins irdische Leben zurückrufen und euer Schmerz wird sich in Freude verwandeln." In Bethania angekommen, ging Christus in das Haus des Lazarus. Mirja und Magdala fielen vor Christus auf die Knie und erklärten: "Sei gegrüßt Christus! Wärest Du vor sechs Tagen gekommen, so hätte unser Bruder Lazarus noch bei uns im Irdischen leben können. Wir und die ganze Essenergemeinde brauchen ihn so sehr. Leider mußten wir ihn vor vier Tagen begraben." Christus hob die beiden Schwestern auf und sagte: "Seid nicht traurig, denn euer Bruder Lazarus ist bei mir. Ich werde ihn aber ins irdische Leben zurückrufen, damit auch hier viele Menschen Zeugen werden und sich nicht ausreden können, es sei noch keiner vom Jenseits zurückgekommen." Mirja und Magdala freuten sich über die Mitteilung Christi sehr. Nun wurden alle Angekommenen gastlich bewirtet. Da die vorhandenen Lebensmittel für so viele nicht reichen konnten, sagte Christus zu Judas, er möge ein Brot und einen Fisch besorgen. Judas brachte das Verlangte und legte beides auf ein großes auf der Erde ausgebreitetes Tuch. Darauf vermehrte Christus das Brot und den Fisch zweitausendfach, so daß sich alle sattessen konnten. Judas äußerte den Wunsch nach Jerusalem zu gehen, um Verschiedenes zu besorgen und seine Freunde zu lehren. Christus antwortete ihm: "Gehe nur nach Jerusalem, ich und die Meinen werden dir bald nachkommen. Mein Friede sei mit dir!" Judas verabschiedete sich voll Freude und erzählte überall seinen Freunden, daß Christus den verstorbenen Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe liegt, ins irdische Leben zurückrufen werde. Nachdem sich dies herumgesprochen hatte, begaben sich tausende Menschen auf den Weg nach Bethania, um der Auferstehung des Lazarus beizuwohnen; unter ihnen befand sich der Hohepriester Macheus, der Schriftgelehrte Ismanuel und viele andere Judenobere des Tempelrates aus Jerusalem. Die Judenoberen mischten sich unter das Volk und fragten die Einheimischen, ob Lazarus wirklich gestorben und wie lange er schon begraben sei. Als die Judenoberen hörten, daß Lazarus vier Tage im Grabe liege, bekamen sie Mut und trachteten, die vielen anwesenden Juden gegen Christus aufzuhetzen. Sie logen ihnen vor, daß die Essener Lazarus lebendig ins Grab gelegt hätten, um eine Auferstehung vorzutäuschen, damit der Gotteslästerer beim Volke in Ansehen komme. Einige der Judenoberen gingen sogar zum Grabe, um sich des Leichnams zu bemächtigen und ihn davontragen zu können. Christus lehrte im Freien die vielen Versammelten. Zum Schluß seiner Rede sagte er: "So lasset uns jetzt zum Grabe des Bruders Lazarus gehen. Ich werde ihn ins irdische Leben zurückrufen." Das Grab lag auf einer Anhöhe im Garten des Lazarus, so daß alle Versammelten hineinsehen konnten. Die Judenoberen mit einigen ihrer Knechte drängten sich vor, um womöglich ganz in der Nähe des Grabes stehen und die Vorgänge besser sehen zu können. Das Grab war in einen Felsen gehauen und mit einem Deckstein ordnungsgemäß zugedeckt. Christus stellte sich vor das Grab, ließ den Deckstein wegheben und sagte, zu den Judenoberen gewendet: "Ihr Lügner und Heuchler sprechet heimlich zum Volke, daß Lazarus lebendig ins Grab gelegt wurde und ich das Volk täuschen wolle. Steiget hinab in das Grab und schauet euch den Lazarus jetzt an, ob er lebt oder tot ist." Darauf stiegen die Judenoberen ins Grab, besahen den Leichnam und gaben zu, daß er sich bereits in Verwesung befände. Nun sprachen die Judenoberen zu Christus: "Wenn Du diesen Toten, der bereits stark in Verwesung übergegangen ist, tatsächlich vom Tode erweckst, so wollen wir Dich als Sohn unseres Gottes anerkennen, der Dir dazu die Kraft geben würde." Christus aber antwortete ihnen: "Ihr Lügner und Heuchler wollet mich, den im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe Tätigen, eurem verlogenen, rachesüchtigen, mordgierigen Gott, den ihr den Vater nennt, als Sohn unterstellen, obwohl ihr wisset, daß er der Urheber eurer Lügen und eurer Bosheit ist." Zum Volke gewendet, sagte Christus: "Beurteilet nun selbst, wie tief diese Rabbi im Geiste stehen, wenn sie den größten geistigen Auswurf "allmächtigen Gott" nennen, ihn verherrlchen, anbeten und ihm opfern. Erkennet mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste und glaubet diesen Heuchlern nicht; denn sie fordern von euch nur deshalb den Glauben, damit ihr unwissend bleibet, ihnen in diesem Glauben folget, sie gleich dem Satan verherrlicht, wodurch sie leicht ein Wohlleben auf Kosten anderer führen können. Denket nach und begreifet, welche Sklavendienste ihr diesem Wesen leistet. Sehet, ich bin das vollkommene, im Geiste größte erkenntnisfähige Geisteswesen in Ewigkeit und dadurch der Anfang alles bewußten Lebens, nicht weil ich es sein will, sondern weil ich es seit jeher bin, da außer mir niemand die Fähigkeit aufweist, alles zu erfassen, so zu schaffen und so in der Wahrheit und Nächstenliebe beständig zu sein, wie eben ich. Ich, der Schöpfer der Welten, verlange von niemandem Verherrlichung, Anbetung oder gar Opfer, da ich allen Geisteswesen in der Nächstenliebe diene. Nehmet euch an meinen in der Nächstenliebe ausgeführten Werken ein Beispiel und trachtet, einander ebenfalls gegenseitig in der Nächstenliebe zu dienen. Diese Worte geben euch einen Beweis dafür, welche große Kluft zwischen meinem Geiste und jenem dieses traurigen Gottes besteht. Der Unterschied in der geistigen Auswirkung ist so groß wie zwischen Tag und Nacht oder zwischen Stunde und Ewigkeit. Der Lügner und Heuchler spricht vom Vater und von Söhnen und sagt, ihr seid durch ihn erschaffen. Ich sage euch: Es gibt keinen Vater, der euch erschaffen hat und folglich auch keine Söhne. Ihr seid von Ewigkeit Geisteswesen und ich, das ewig bewußte Lebende, vollkommene Geisteswesen, habe euch nur das bewußte Leben ermöglicht. Geisteswesen kann auch ich nicht schaffen, da jedes Geisteswesen von Ewigkeit ist und ewig unvergänglich bleibt. Sagt der Satan, daß er Gott ist, daß er die Menschen erschaffen hat, und befiehlt, dies zu glauben, so könnt ihr ihn daran als Lügner erkennen, wenn ihr seine und aller seiner Knechte geistige Unvollkommenheit in Betracht zieht. Würdet ihr als Geisteswesen erschaffen sein, so wäret ihr als Wesen auflösbar, was auch einen geistigen Tod zur Folge haben würde, womit von euch nichts überbliebe. So werde ich jetzt den Bruder Lazarus wieder ins irdische Leben zurückrufen. Damit will ich euch einen Beweis liefern, daß es keinen geistigen Tod gibt." Christus sprach nun laut die Worte, so daß alle Anwesenden diese hören konnten: "Lazarus, ich will, stehe auf und komme zu mir!" Lazarus erwachte, befreite sich von den Leinentüchern, in die er eingewickelt worden war, erhob sich und stieg aus dem Grabe. Er sah Christus, ging zu ihm und sprach: "Christus, Du hast mich vom Jenseits zurückgerufen, und ich sehe Dich wieder irdisch als Mensch. Im Jenseits habe ich Dich gleich den Geschwistern der unzählbaren Sphären, die Dich geistig schauen und Deine Worte hören, in Deinem "Lichte" gesehen. Ist es Dein Wille, daß ich noch weiter im Irdischen bei meinen Geschwistern lebe, so will ich mich mit ihnen auch in Zukunft in Deinem Geiste betätigen." Christus reichte Lazarus die Hand. Lazarus wandte sich jetzt an die Versammelten und sagte: "Ihr seid alle Zeugen, wie mich Christus, der Ewige, vom Jenseits wieder ins irdische Leben zurückgerufen hat. So will ich euch über mein Sterben erzählen, das ich furchtlos erwartete, und was ich nachher wahrgenommen und erlebt habe. Ich war an Fleckfieber erkrankt und war mir dessen bewußt, daß ich sterben müsse. Mir machte es aber in meiner Erkenntnis Freude, dort hinzugehen, wo alle hingehen müssen. Das Sterben wurde mir nur durch das Weinen und Trauern einiger Geschwister schwerer gemacht. Mir entschwand das Bewußtsein und ich befand mich in einem Zustand, als ob ich schliefe. Dann erwachte ich, sah aber nur Nebel um mich, der nach und nach lichter wurde, bis es ganz licht um mich geworden war. Ich befand mich in einer Welt, die viel schöner aussah als diese irdische, und als ich fassungslos die Umgebung betrachtete, hörte ich rufen: "Lazarus, der Friede sei mit dir!" Ich schaute umher, um festzustellen, woher das Rufen gekommen sein könnte und sah auf einmal unzählige Geschwister, die sich neben, unter und ober mir befanden. Sie erklärten mir, daß ich mich im Jenseits befinde und in jene Welt gekommen sei, welche ich mir durch meine Erkenntnis und Betätigung im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe selbst geschaffen habe. Die Geschwister um mich wurden immer zahlreicher und plötzlich sah ich Christus in einem Lichte, das ich mit Worten nicht schildern kann. Da hörte ich folgende Worte: "Sei gegrüßt Christus! Wir danken Dir! Du dienst uns allen mit Deiner alles erfassenden Erkenntnis und mit Deiner ewig unerschöpflichen Nächstenliebe. Du gibst uns allen das, was wir zum bewußten Leben brauchen, um in Frieden und Glückseligkeit ein gemeinschaftliches Leben führen zu können. Deine Nächstenliebe ging so weit, daß Du selbst die Menschengestalt angenommen hast, um den im Irdischen lebenden, verirrten Geisteswesen, welche Dich nicht mehr erkennen, Deinen Geist in Worten und Werken zu geben, damit sie nicht nur Dich - die Ewige Wahrheit -, sondern auch den Gegengeist - den Geist des Satans - erkennen. Dieser hat sie einst durch Lügen verführt und sie leisten ihm weiter im Glauben und im Unwissen Knechtesdienste." Ich rief noch: "Christus, Du Ewige Wahrheit, ich danke Dir, daß ich Dich erkennen konnte!" Dann nahmen mich einige Geschwister und führten mich in Welten, die nicht mehr so schön waren als die zuerst geschaute. Ihre Bewohner kamen mir häßlich vor, und ich fühlte unter ihnen eine Bedrängnis. So kamen wir in eine Welt, wo mir bereits das Bewußtsein zu entschwinden begann, weil die Abstimmung in dieser Späre-Welt schmerzlich auf mein Wesen einwirkte. Es war beinahe finster um uns, und ich sah unzählbare Geschwister, die im Wesen grauenhaft anzusehen waren. Sie waren boshaft, voll Zorn und Rache, einer bedrängte den anderen, und alle fluchten und schrien durcheinander. Das Treiben dieser Wesen machte auf mich den Eindruck der Verzweiflung. Einer meiner Begleiter fing im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe zu lehren an, worauf viele Wesen kamen, die noch grauenhafter aussahen. Diese fingen zu fluchen an und bedrängten uns. Da ich der Meinung war, daß sie uns Eöses antun könnten, rief ich: "Christus, hilf uns!" Darauf sah ich diese grauenhaften Wesen nicht mehr. Es wurde wieder lichter um uns, bis es ganz licht geworden war, und ich sah abermals Christus "in seinem Lichte", wie er zu unzählbaren Geschwistern sprach. Ich hörte seine Worte, wußte aber nicht, wo wir uns befanden. Die zuhörenden Geschwister sahen anders aus als die im Irdischen. Mir erschien es so, als ob Christus sich im Jenseits befände. Meine Begleiter klärten mich auf und ich erkannte, daß es jenseitige Geschwister waren, die Christus und seine Ausführungen rein geistig wahrnahmen. Dann erkannte ich noch andere Geschwister; es waren die ständigen Begleiter Christi. Auch diese und noch andere Bekannte kamen mir anders vor als irdische Menschen. Doch ich begriff es, warum ich sie so sah und wo sich Christus und die Seinen befanden. Nun wurde es mir klar, was mit mir geschehen werde. Ich vernahm noch, wie Christus mich mit meinem Namen rief und sagte: "Ich will, stehe auf und komme zu mir!" Dann verlor ich das Bewußtsein und als ich wieder zu mir kam und erwachte, fühlte ich kalt und gleich darauf warm in mir. Ich öffnete die Augen und sah, daß ich in Leinentücher eingewickelt in einem Grabe lag. Darauf befreite ich mich von den Tüchern, stand auf, erblickte Christus und ging zu ihm, da er mich gerufen hatte. So habe ich wieder meinen irdischen Körper und fühle mich sehr wohl. Nehmet es von mir als Nächstenliebe an, wenn ich euch sage, daß ich von vielen hier Versammelten ihr durch ihre geistige Betätigung abgestimmtes Wesen wahrgenommen habe." Lazarus wandte sich nun an die Judenoberen und sprach: "Auch von euch Judenoberen sah ich das Wesen und muß sagen, daß mich beim Anblick eures verunstalteten Wesens ein Entsetzen erfaßte. Ihr sehet noch ärger aus als jene bösen Wesen, von denen ich erzählt habe. Ich bitte euch, lasset ab von dem abscheulichen Geiste eures rachsüchtigen, blutgierigen Gottes, denn er führt euch ins Verderben. Vor euch steht der Ewige in Christus. Erkennet ihn und seine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit durch die Auswirkung in seiner Nächstenliebe, die er allen Menschen gleich gibt. Beherzigt meine Worte und höret auf, gegen ihn und seinen Geist zu wüten; denn ihr wütet damit nur gegen euch selbst und schaffet euch eine Welt des Grauens, in der ihr dann in Ewigkeit ein bewußtes Leben im Geiste eures Gottes führen werdet. Ich hörte viele Geschwister im Jenseits sagen: "Oh, wie glücklich sind jene, die jetzt im Irdischen leben und den Ewigen in Christus sehen und hören können. Hätten wir ihn einst im Irdischen gesehen und seine Worte gehört, so wäre uns viel Nachteiliges und Böses erspart geblieben. Christus ist aber auch für uns gekommen, da wir ihn ebenfalls in unserer Welt sehen und hören können. Wir erkennen jetzt die Auswirkung seines Geistes und betätigen uns gerne in ihm, um in seine Welt zu kommen. Es stimmt uns traurig, wenn wir zusehen müssen, daß viele seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe nicht annehmen wollen, gegen ihn wüten und sich damit im Geiste wegwerfen." Lazarus erklärte weiter: "Es ist mir nicht möglich, für alles, was ich im Jenseits gesehen, wahrgenommen und erlebt habe, Worte zu finden. Ich habe mit meinen Ausführungen lediglich ein kleines Bildchen vom jenseitigen Leben aufgerollt." Ich bitte euch alle: Erkennet die Zeit und das Geschehen, dessen ihr teilhaftig seid. Christus ist in seiner Vollkommenheit im Geiste die Wahrheit und Nächstenliebe. Nehmet seinen Geist an und betätigt euch in ihm; denn er allein gibt euch den Frieden und die Glückseligkeit in Ewigkeit!" Auf diese Worte des Lazarus jubelten die Versammelten Christus zu. Nur die Judenoberen und ihre Knechte murrten, daß ihr Vorhaben, die Erweckung des Lazarus zu vereiteln, zunichte gemacht worden war. Haßerfüllt und fluchend verließen sie die Grabstätte und gingen nach Hause. Es begann bereits Nacht zu werden, als Christus mit den Seinen den Heimweg antrat. Mirja und Magdala fielen ihrem Bruder um den Hals und weinten vor Freude. Sie dankten Christus für seine Erweckung und führten ihn in ihr Haus. Die Nachricht von der Erweckung des Lazarus vom Tode durch Christus verbreitete sich rasch in Jerusalem und Umgebung. Am Morgen des nächsten Tages zogen tausende Neugierige nach Bethania um Christus zu sehen. Um die dritte Stunde waren vor dem Hause Lazarus und in nächster Umgebung über vierzigtausend Menschen versammelt, die auf Christus warteten, um ihn zu hören. Neben dem Haus des Lazarus stand das Essenerhaus. Christus ging mit den Seinen auf den Hügel in der Nähe des Garten des Lazarus und fing dort über die Schöpfung, über seine und die irdische Welt und über die Auswirkung der Betätigung in seinem Geiste zu sprechen an. Nachher heilte er hunderte Kranke und vermehrte für die Zuhörer Brot und Fische. So ging es drei Tage hindurch. Am vierten Tag, als Christus zu lehren anfing, sagte er zu den Versammelten: "Ich habe euch bereits so weit unterrichtet, daß jeder von euch, wenn er den guten Willen hat, mich sowie die Auswirkung meines Geistes und sich selbst erkennen kann. Ihr wisset nun, welchen Zweck das irdische Leben hat, woher ihr kommt und wohin ihr geht. Jeder hat mit freiem Willen zu entscheiden, in welchem Geiste er leben wird, ob er sein bewußtes Leben bei mir in meiner Welt des Friedens und der Glückseligkeit, oder im Reiche des Satans, das voll Bosheit und Verzweiflung ist, ewig verbringen will. Es ist die Zeit gekommen, daß ich bald von euch als Mensch Abschied nehme, um das zu vollbringen, was ich mir in Ewigkeit vorgenommen habe. Mein kommendes Leid, das mir die Knechte des Bösen zufügen werden, wird für viele von euch eine große Beständigkeit erfordern. Ich weiß aber, daß dies notwendig ist, da sonst mein Kommen als Mensch für die kommende Menschheit umsonst gewesen wäre. An meinem Leiden werden viele meine Nächstenliebe ermessen können und auch begreifen, wie ich, der Ewige, bin. Ich werde das Vorhaben der Judenoberen, das sie schon längst gefaßt haben, an mir geschehen lassen, zum ewigen Zeugnis, in welchem bösen Geiste der sich für einen allmächtigen Gott ausgebende Satan und seine Knechte sich betätigen." Von den über vierzigtausend Versammelten waren mehr als die Hälfte Juden. Ungefähr dreißigtausend bekannten sich zu Christus, ohne daß sie seinen Geist in der Auswirkung voll erfaßt hatten. Ungefähr fünftausend waren Essener, die ganz in der Erkenntnis lebten, und ungefähr die gleiche Zahl fanatische Jahweanhänger, welche vom Hohen Rat aus Jerusalem geschickt worden waren, um Christus nach Jerusalem zu locken und ihn dort gefangennehmen zu können. Diese Juden hatten vom Hohen Rat den Auftrag erhalten, Christus bei passender Gelegenheit zuzujubeln, ihn "Sohn Davids" zu nennen und zum "König der Juden" auszurufen, um bei Pilatus eine Anklage gegen ihn wegen Hochverrates erheben zu können. Jetzt schien der Augenblick gekommen zu sein, denn die gesandten Juden fingen zu rufen und zu schreien an: "Christus, wir anerkennen Dich als Sohn Davids! Du bist unser König! Hoch dem König der Juden! Du hast den Auftrag und die Macht von unserem Gott erhalten, uns aus der Knechtschaft herauszuführen. Hoch dem Sohne Davids! Hoch dem König der Juden!" Die anderen anwesenden Juden hörten zuerst den Schreiern ruhig zu. Nur einige Essener, die sich Christen nannten, versuchten ihnen mit den Worten zu entgegnen: "Ihr seid Lügner und Heuchler! Christus ist der Ewige und kein beschnittener Jude. Er sagt doch selbst, daß euer Gott der Satan ist und ihr seine Knechte. Wie könnt ihr zu ihm "Sohn Davids" sagen und ihn euren König nennen?" Christus beruhigte die Essener-Christen und sagte: "Lasset diese Knechte schreien, denn dies dient zum Zeugnis für die Ewigkeit. Ich weiß, weshalb sie es tun und welchen Zweck sie damit verfolgen. Beruhigt euch; denn diesmal wird ihnen ihr Vorhaben nicht in Erfüllung gehen." Das Geschrei der gesandten Juden wurde immer lauter. Das "Hoch dem Sohne Davids!" und das "Hoch dem König der Juden!" wollte kein Ende nehmen. Dieses ununterbrochene Schreien beeinflußte langsam die anderen Juden, so daß diese ebenfalls zu schreien und laut zu rufen begannen: "Hoch unserem König! Ziehe mit uns nach Jerusalem. Wir werden Dich dort zum König ausrufen und Dir die Krone Israels aufsetzen!" Mit aufgehobenen Händen versuchten einige fanatische Juden Christus zu überreden, nach Jerusalem zu gehen. Die Jünger und Essener versuchten, diese abzuwehren und sagten zu Christus: "Gehe nicht mit! Sie sind falsch! Sie haben Böses im Sinn!" Das Schreien und Bitten der Juden hörte nicht auf. Einige der Schreienden knieten vor Christus nieder und riefen: "Auf den Schultern tragen wir Dich nach Jerusalem!" Christus entgegnete ihnen: "Von dem lasset ab! Ich und die Meinen werden mit euch gehen, damit ihr zu eurem Gelde kommt, das euch der Hohe Rat versprochen hat, wenn ihr mich unter Zurufen eurer Glaubensbrüder als angeblichen "Sohn Davids" und "König der Juden" nach Jerusalem bringet. Ich mache euch die Freude. Aber euer hinterlistiges Vorgehen bleibt ein Zeugnis für die Ewigkeit, welch verlogenen Geistes ihr Knechte seid. Ich sage euch: Das Vorhaben eurer Oberen und Rabbi, die euch geschickt haben, um mich nach Jerusalem zu locken und dort gefangen zu nehmen, wird dieses Mal nicht in Erfüllung gehen." Christus wandte sich an die Seinen und sprach: "So wollen wir nach Jerusalem gehen. Ihr werdet dort Zeugen meiner Worte sein, die ich den Judenoberen sagen werde." Die Schwester Claudia kam mit vier Dienerinnen zu Christus und fragte aufgeregt, was das alles zu bedeuten hätte, und sagte: "Diese Lügner und Heuchler nennen Dich "Sohn Davids" und "König der Juden" und fordern Dich auf, mit nach Jerusalem zu gehen. Ich bitte Dich, gehe nicht mit diesen falschen Menschen, denn sie haben gegen Dich Böses vor. Pilatus hat seine Legionen dem Landpfleger Protonus zur Verfügung gestellt, um bei den streitenden Grenzstämmen Ordnung zu schaffen. Dem Pilatus stehen nur die Torwachen zur Verfügung, mit denen er Dich vor den Juden nicht schützen kann. Bringe ihn nicht in Verlegenheit!" Christus antwortete der Schwester Claudia: "Sei nicht besorgt um mich, denn diesmal wird es zu keiner Gewaltanwendung kommen. Die Judenoberen wollen gegen mich bei Pilatus Anklage erheben und deshalb schreien sie da "Sohn Davids" und "Kö nig der Juden". - Ich gehe jetzt mit ihnen nach Jerusalem, um den Judenoberen noch einmal die Wahrheit zu sagen. Es ist

zwar die Zeit nahe, da die Judenoberen ihr gemeines und abscheuliches Vorhaben ausführen werden; doch heute werde ich heil aus Jerusalem zurückkommen. Beruhige Pilatus, bleibe beständig und verzage nicht! Mein Friede sei mit dir!" Claudia verstand seine Worte nicht ganz und sagte nur: "Christus, es geschehe nach Deinem Willen!" Nachdem sie auf ihre Frage, wo sich Maria aufhalte, zur Antwort bekam: Im Hause des Lazarus!, ging sie dorthin.

Christus in Jerusalem und Bethania

Christus rief die Seinen zu sich und ging mit ihnen nach Jerusalem. Auf dem Weg dorthin wurde das Schreien der Juden immer lauter. Einige der bezahlten Schreier liefen voraus, brachen Baumzweige und Blumen ab und warfen und streuten diese Christus auf den Weg. Vor dem ölberg-Tor warteten tausende Juden auf Christus und begrüßten ihn überaus stürmisch mit den Worten: "Hoch dem Sohne Davids! Hoch dem König der Juden!" Vertreter des Hohen Rates boten Christus einen Purpurmantel an, den sonst nur die Hohenpriester tragen durften. Christus lehnte dieses Anerbieten ab und sagte: "Ich bin nicht gekommen, um aus mir einen Hampelmann zu machen, sondern ich bin gekommen, um jenen, welche euch dazu angewiesen haben, noch einmal die Wahrheit zu sagen." Der Zug der Schreienden, der sich nur langsam fortbewegte, zog beim Hause des Pilatus vorbei bis zum großen Tempelplatz, wo sich ebenfalls viel Volk versammelt hatte. Hier stellte sich Christus auf einen erhöhten Platz und begann seine Ansprache mit folgenden Worten: "Ihr habet mir zugerufen, daß ich der "Sohn Davids" und der "König der Juden" sei, um mich dadurch beim Landpfleger Pilatus wegen Hochverrates anklagen zu können. Höret, was ich euch über König David zu sagen habe, welch ein Mörder und Räuber er war, und wer der ist, dem er weiterhin im Jenseits als Knechte folgte und ihm nacheifert." Da kam der Rabbi Saul zu Christus und teilte ihm mit, daß die Hohenpriester im Tempel versammelt seien, um ihn, Christus, zu begrüßen. Saul sagte: "Die Hohenpriester bitten Dich, in den Tempel zu kommen und zu ihnen zu sprechen." Christus erwiderte Saul: "Sage den Heuchlern, daß ich weiß, was sie mit mir vorhaben. Für sie sind meine Worte umsonst. Hier aber sind fünfzigtausend Menschen versammelt, um meine Ausführungen zu hören. Für viele von ihnen sind meine Worte nicht umsonst. Wollen mich die Hohenpriester und Rabbi hören, so steht es ihnen frei, zu mir zu kommen." Saul ging zurück in den Tempel. Nach kurzer Zeit erschien der Hohepriester Kaiphas mit einigen Priestern bei Christus und sagte zu ihm: "Meister, warum kommst Du nicht zu uns in den Tempel? Dort ist es angenehm kühl und viel schöner als hier unter freiem Himmel in der Sonnenglut. Unsere Priester wollen ebenfalls Deine Ausführungen hören." Christus antwortete: "Höre, Kaiphas! Ich lehre seit über fünfundzwanzig Jahren die Menschen in meinem Geiste und war noch nie in einem Tempel. Ich brauche nicht hineinzugehen, da ich die Schönheiten eurer Mördergruben kenne. Bemühet euch nicht, mich in das Heiligtum des Satans zu führen, denn ich weiß, was ihr vorhabet. Der Tag aber ist noch nicht gekommen, daß ihr euer längst beschlossenes Vorhaben ausführen könnt. Habet Geduld! Wenn der Tag da sein wird, so könnt ihr nach eurem Willen die Bosheit vollbringen, zum Zeugnis meiner Nächstenliebe sowie zum Zeugnis, welchen Geistes eurer Rachegott ist, dem ihr als Knechte dienet!" Kaiphas heuchelte Freundlichkeit vor und sagte: "Meister, wir wollen vergessen, wie sehr Du unseren Gott gelästert hast. Nimm unseren Vorschlag an! Wir anerkennen Dich als Sohn Davids und nehmen Dich in den Hohen Rat auf, wenn Du Dich beschneiden läßt und Dich als Sohn unseres allmächtigen Gottes ausgibst. Du kannst sogar unser König werden und das Volk Israels regieren. Siehe, Du bist arm, und weil Du arm bist, fühlst Du gegen die Reichen und gegen uns Priester Gottes Zorn und Neid. Höre: Gehst Du mit uns, so kannst Du Macht und Geld Dein eigen nennen, soviel Du willst. Ist heute ein Teil des Volkes mit Dir, so werden später alle mit Dir sein und Dir huldigen." Christus antwortete: "Kaiphas, es ist genug der Heuchelei! Du bist im Geiste dem Satan nahe! Wie kannst Du ein solches Verlangen an mich stellen, da Du mich und die Auswirkung meines Geistes kennst? Du weißt doch selbst, daß der Judengott der Urheber des Gegengeistes der Wahrheit und Nächstenliebe ist. Du aber trägst als sein Stellvertreter und Knecht auf Erden seine Lügen weiter und führst sein gemeines und grauenhaftes Verlangen wissentlich aus. Siehe, du Heuchler! Bevor du zu mir gekommen bist, habet ihr Oberen und Rabbi einen Bericht an den Landpfleger Pilatus geschickt, in welchem es heißt: "Es ziehet einer nach Jerusalem ein, von dem gesagt wird, daß er der Sohn Davids ist. Er wiegelt das Volk gegen uns Hohenpriester sowie auch gegen dich und die Römer auf und läßt sich zum König der Juden ausrufen. Lasse ihn ergreifen, und richte ihn nach dem Römischen Recht." Ich sage euch, ihr Lügner und Heuchler, daß Pilatus längst von den Seinen über euer Treiben unterrichtet worden ist und weiß, daß ihr selbst das Volk angelernt habet, mich "Sohn Davids" und "König der Juden" zu nennen, um Anklage gegen mich erheben zu können. Doch weder Pilatus noch sonst ein Römer wird euch dazu den Knecht abgeben. Ihr müsset euer gemeines Vorhaben selbst ausführen. Es gibt unter keinem Volk einen so großen geistigen Auswurf, als ihr es bei eurem seid. Ihr Gottesstellvertreter suchet zu eurer Mordtat deshalb Knechte, weil ihr euch vor dem Volke fürchtet, die Schuld an meiner Ermordung auf euch zu nehmen." Da fingen die anwesenden Judenoberen zu fluchen an und schrien laut zu Christus: "Du bist ein verfluchter Essener und Nazarener! Du bist ein unbeschnittener Teufelssohn und Gotteslästerer! Wir werden mit Dir ein Ende machen und Dich samt Deiner Brut, die Du verführt hast, ausrotten!" Darauf drängten zwei römische Beamte, Vitelus und Resotus, durch die Volksmenge bis zu Christus vor, stellten sich als Vertraute Pilati vor, wandten sich an die schreienden Oberen und Rabbi und Vitelus sagte: "Ihr habet eine schriftliche Anklage bei Pilatus gegen diesen Wundermann eingebracht, in welcher ihr behauptet, daß er das Volk gegen die Römer aufwiegelt und sich zum "König der Juden" ausrufen läßt. Wir sehen aber mit eigenen Augen, daß ihr diejenigen seid, welche das Volk aneifern und verleiten, ihm "Sohn Davids" und "König der Juden" zuzurufen. Ihr Verleumder, ihr wollet auf diese Weise eine Anklage gegen diesen Gerechten rechtfertigen. Ihr hasset den Wundermann, weil er euch die Wahrheit sagt, daß euer Gott der größte geistige Auswurf ist, und ihr seine beschnittenen Knechte seid. Was gehen uns Römer eure Beschneidungen und euer Rachegott an? Ich fordere euch auf, diesen Platz sofort zu verlassen und keinen Unfrieden mehr zu stiften!" Auf diese Worte zogen sich die Judenoberen fluchend und murrend in den Tempel zurück. Nun sprach einer der Vertrauten Pilati zu Christus: "Du guter Wundermann! Pilatus läßt Dich grüßen und durch uns ersuchen, die Stadt unverzüglich zu verlassen, weil die Judenoberen gegen Dich Böses vorhaben. Ihm ist Dein gegenwärtiger Besuch in Jerusalem sehr unangenehm, da er seine Legionen dem Landpfleger Protonus geliehen hat und dadurch zur Zeit den vielen Juden machtlos gegenübersteht, welche zum Blutfeste nach Jerusalem gekommen sind und noch kommen werden. Das Blutfest beginnt in drei Tagen und es besteht keine Aussicht, daß die Legionen rechtzeitig zurückkehren werden. Wir raten Dir daher, komme erst nach dem Blutfeste in die Stadt; dann haben viele Juden diese verlassen und Pilatus kann Dich leicht beschützen." Christus erwiderte ihnen: "Überbringet Pilatus meinen Gruß und saget ihm, daß ich heute Jerusalem verlassen werde. Seid auch ihr um mich unbesorgt. Der Friede sei mit euch!" Aus der Volksmenge wurden Rufe laut: "Christus bleibe hier bei uns! Wir wollen Dich sprechen hören!" Einige Anwesende brachten Hochrufe auf Pilatus und seine Vertrauten Vitelus und Resotus aus, in die das ganze Volk einstimmte. Dann wurden viele Stimmen laut: "Wir haben im Unwissen "Hoch dem Sohne Davids!" und "Hoch dem König der Juden!" gerufen und damit unrecht gehandelt. Die Lügner vom Tempelrat haben uns irregeführt und dazu verleitet. Lasset uns in den Tempel gehen! Wir werden uns die Verleumder herausholen und sie für ihre Lügen züchtigen." Die Volksmenge wurde immer aufgeregter und wollte darangehen, den- Tempel zu stürmen. Christus hob die Hand und sprach zum Volke: "Lasset ab davon und haltet Ruhe! Folget nicht der gleichen Betätigung eurer Oberen und Rabbi im abscheulichen Geiste, sondern höret, was ich euch über David sage. Diese Lügner haben euch eingeredet, mich "Sohn Davids" zu nennen. Als ich ihnen aber die Wahrheit sagte, haben mich die Judenoberen einen unbeschnittenen Teufelssohn, verfluchten Essener, Nazarener und Gotteslästerer genannt und beschimpft. Jene von euch, die dem Judenvolke angehören, können in der jüdischen Gesetzesschrift lesen, welcher Knecht eures Gottes der König David ist. Ich sage euch: Dieser war einer der größten Massenmörder! Er hat die Blutgier des Satans, der sein Gott war und noch heute im Jenseits ist, bis zum Grauen erfüllt. Deshalb wird er von euren Führern, den Oberen und Rabbi, als ein erhabener König gefeiert und dient ihnen als Vorbild, denn ihr Geist ist seinem Geiste sehr nahe. Sie würden aber in der Ausführung und Betätigung den einstigen König David an Grausamkeit sogar um vieles übertreffen, wenn sie nicht durch jene, welche sie Gottlose und Heiden nennen, daran gehindert würden. Also sehet, welche Ehre mir diese Heuchler zukommen lassen wollen, wenn ich mich beschneiden ließe und sagte, daß mich ihr Gott in diese Welt geschickt hätte. "Sohn ihres Gottes" und "Nachkomme" des Massenmörders David dürfte ich mich dafür nennen. Für diese Lügner und Heuchler sind meine Worte der Wahrheit und Werke der Nächstenliebe umsonst. Sie wollen sich nicht in meinem Geiste betätigen und ihn annehmen, da sie durch das Verbreiten der Lügen und Bosheiten und durch die Betätigung in diesem Geiste hier im Irdischen Vorteile haben. Sie hassen mich, weil ich ihnen die Wahrheit sage, und trachten mir nach dem Leben im dummen Glauben, daß sie damit meinen Geist töten können. Sie werden meinen Leib töten; doch ich werde mit diesem wieder auferstehen und ihnen die Wahrheit weiter sagen. Später wird es ihnen gelingen, das in meinem Geiste Gesagte bis zur Unkenntlichkeit zu verunstalten und das so von ihnen Geschaffene den anderen Völkern mit List und Gewalt aufzuzwingen. Ihr aber, die ihr Zeugen meiner Worte und Werke seid, werdet Gelegenheit haben, diese in meinem Geiste durch einen Menschen-Mittler zu übertragen. Menschen werden das Übertragene prüfen und der gesamten Menschheit übergeben, nachdem sie mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste als gut erkannt haben. Auf diese Weise werden meine Worte und Werke der Nächstenliebe auferstehen und wieder allen Menschen geboten werden. Ich, das im Geiste vollkommene Geisteswesen, bin in der Wahrheit und Nächstenliebe beständig und werde in Ewigkeit in ihr bestehen. Jenes Geisteswesen aber, das in meinem Geiste nicht bestanden und der Urheber der Lüge und Bosheit ist, wird nur so lange über die anderen triumphieren, bis seine Lügen erkannt werden. Jedes erkenntnisfähige Wesen hat mit freiem Willen zu entscheiden, ob es in meinem Geiste, bei mir in meiner Welt des Friedens und der Glückseligkeit, leben will, oder aber im verlogenen, boshaften Geiste beim Satan in dessen Reiche der Finsternis und Vernichtung. Behaltet also meine Worte, und lasset euch von jenen nicht irreführen, welche den Glauben predigen. Bleibet beständig in meinem Geiste! Wartet geduldig und verzaget nicht, wenn die Zeit kommt, da der Satan und seine Knechte meinen Leib nach ihrem Willen töten werden; dieses Geschehen gilt zum ewigen Zeugnis. Verzaget auch in Zukunft nicht, wenn diese Lügner und Mörder meinen Geist mit dem jenes abscheulichen Wesens vermischen und die so gemachten Lügen den Völkern zu glauben aufzwingen werden, wobei sie mich diesem Rachegott unterstellen. und diesen als meinen Vater anbeten und verherrlichen werden. Es wird aber die Zeit kommen, in der die Menschen in dem Geiste der Unterdrückung meinen Geist suchen und ihn wieder finden. Gehet jetzt in Frieden auseinander! Einmal werde ich noch zu euch kommen. Dann werdet ihr meine Worte der Wahrheit durch das von mir vollbrachte Werk der Nächstenliebe erkennen und leichter ertragen. Mein Friede sei mit euch!" Das Volk dankte Christus und dachte über die gehörten Worte nach. Einer fragte den anderen, was die gesprochenen Worte Christi über sein Leiden bedeuten sollten. Die Götterverehrer sprachen unter sich: "Von uns wird niemand den Rachegott der Juden, vor dem wir Abscheu und Ekel empfinden, als Gott anerkennen!" Einige meinten wieder: "Christus sprach diesmal Worte, die wir nicht ganz verstehen können. Nach diesen müßte er von den Juden ermordet werden." Mit vielen Fragen auf den Lippen zerstreuten sich nach und nach die Menschenmenge. Christus begab sich mit den Jüngern nach Bethania und ging in' das Haus des Lazarus. Am nächsten Tag sprach Christus im Essenerhaus zu Bethania. Gleich zu Beginn der Ansprache stellten viele Geschwister die Frage an Christus, was die in Jerusalem gesprochenen Worte über sein kommendes Leiden bedeuten sollten? Es waren alle Jünger - außer Judas - und gegen achthundert Essener aus allen umliegenden Orten anwesend. Christus beantwortete allen diese Frage: "So höret, was sich in den nächsten Tagen ereignen und in Zukunft geschehen wird. Ihr alle, die ihr hier versammelt seid, habet mich und die Auswirkung meines Geistes voll und ganz erfaßt. Ihr habet meine Worte der Wahrheit, die ich zu vielen Völkern gesprochen habe, gehört und meine Werke gesehen, welche ich in der Nächstenliebe in meinem Geiste vollbracht habe. Ihr seid Zeugen, wie freudig und dankbar die verschiedenen Völker und ihre Führer mich und die Worte über meinen Geist aufgenommen haben und welchen Haß die Judenoberen und Rabbi gegen mich hegen, weil ich ihnen die Wahrheit sage, daß der nach ihrer Schrift geglaubte Gott der Satan ist und sie seine Knechte sind. Ihr wisset, daß kein Volk so verlogen und boshaft ist wie das der Juden, die den Urheber der Lüge und den größten geistigen Auswurf einen allmächtigen Gott nennen und sein grauenhaftes Verlangen nach Blut- und Brandopfern ausführen sowie seine Anordnungen, andere Völker zu unterdrücken, auszubeuten, zu berauben, zu morden, und alles was gut und wahr ist, zu vernichten trachten. Sie sind dem Satan im Geiste nahe und geben ihm deshalb gerne Knechte ab. Wie oft habe ich den Judenoberen und Rabbi meine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit in ihrer Auswirkung erklärt und vor ihren Augen Werke der Nächstenliebe ausgeübt. Als ich aber die Oberen befragte, ob ein so verlogenes und grausames Wesen wie der nach ihrer Schrift geglaubte Gott ein vollkommenes Wesen sein kann, blieben sie mir die Antwort schuldig. Ihr nehmet doch wahr, daß sie mich - je mehr ich ihnen die Wahrheit sage - desto mehr hassen und mir nach dem Leben trachten. Sie haben mich bereits als Kindlein verfolgt. Viele von euch haben es selbst gesehen, wie oft sie mich steinigen und gefangennehmen wollten. Ich habe es nur deshalb nicht zugelassen, weil die Zeit dazu noch nicht gekommen war. Jetzt aber ist sie da! Die Menschen haben durch meine Worte meinen Geist der Wahrheit empfangen und durch Werke meiner Nächstenliebe bestätigt erhalten. Hunderttausende haben die Auswirkung meines Geistes nur so weit erkannt, daß sie wissen, daß ich allen Geisteswesen gleich diene. Mehr zu erfassen sind sie gegenwärtig nicht fähig, da sie vom Glauben und Unwissen zu sehr vergiftet sind. Sie sind nicht verloren, da sie sich nicht geistig selbst wegwerfen. So sie einmal ins Jenseits kommen und von den Meinen geführt werden, können sie den Weg zu mir wieder gehen. Hunderttausende Juden und viele Judenführer haben mich und die Auswirkung meines Geistes vollauf erkannt. Sie werfen sich geistig selbst weg, weil sie dem Satan - den sie allmächtigen Gott nennen - bewußt weiterfolgen. Sie hassen mich nur deshalb, weil sie in ihrer Verlogenheit die Wahrheit nicht hören wollen. Sehet, die Judenoberen haben bereits vor geraumer Zeit beschlossen, mich zu töten. Sie haben mich nach dem Gesetz ihres Rachegottes gebannet und zu einem qualvollen Tode verurteilt. Da sie aber sehen, daß sich viele Juden in meinem Geiste betätigen und für mich eintreten würden, suchen sie aus Furcht vor ihnen Knechte, die den Mord an mir ausführen sollen. Deshalb haben sie die Lügen erfunden, mich "Sohn Davids" und "König der Juden" zu nennen, und das Volk verleitet, mir als solchem zu huldigen, um mich in einen Konflikt mit den Gesetzen der Römer zu bringen. Nun sind ihnen ihre hinterlistig angelegten Ränke gegen mich nicht gelungen, da die Römer die Verlogenheit der Juden kennen und sich keiner von ihnen hergibt, diesen Henkerdienste- zu leisten. Die Judenoberen haben aber von ihrem Vorhaben nicht abgelassen und beschlossen, mich eines qualvollen Todes - durch Annagelung ans Kreuz - sterben zu lassen. So haben sie bereits den Entschluß gefaßt, mich selbst gefangen zu nehmen und dem römischen Landpfleger vorzuführen, damit er mich zum Tode verurteilt. Sie sagen: "Führen wir das Beschlossene nicht jetzt aus, wo Pilatus seine Legionen nicht zur Verfügung hat und damit machtlos dasteht, so würde uns dies später kaum jemals gelingen. Durch den Zuzug der vielen auswärtigen Juden, die jetzt zum Feste nach Jerusalem kamen, stehen uns die Massen zur Verfügung. Haben wir Christus gefangen, so zetteln wir Tumulte an und zwingen so den Landpfleger Pilatus, ihn zum Kreuzestod zu verurteilen. Dann werden wir gegen Christus Anklage erheben und Pilatus auffordern, das Urteil zu fällen. Wird sich Pilatus weigern, dies zu tun, bleibt uns immer noch unser Freund Herodes, der uns sicher helfen wird; denn dieser lebt in Feindschaft mit Pilatus und wird bestimmt den Gotteslästerer verurteilen, um Pilatus zu ärgern. Zusätzlich ist der Gotteslästerer ein Essener, der aus Galiläa stammt, über welcher Provinz Herodes Richter ist. Auf diese Weise kann uns das Volk keinen Vorwurf machen, daß wir an seinem Tode schuldig sind. Wir sagen einfach dem Volke, daß er von den Römern gerichtsmäßig verurteilt und hingerichtet wurde." Erkennet an diesen Überlegungen, wie heuchlerisch und gemein die Judenoberen und Rabbi ihren Mordplan ausgearbeitet haben. Doch weder Pilatus noch Herodes werden mich verurteilen. Beide werden dem Volke öffentlich erklären, daß sie keine Schuld an mir finden. Dann werden mich Knechte des Satans auf ein Zeichen ihrer Oberen vom Hause Pilati rauben und in ihrem Haß und Blutrausch ans Kreuz nageln. Ich werde dies alles an mir geschehen lassen, da ich weiß, daß mein Sterben viele Geisteswesen zur Erkenntnis brauchen, um mich in meiner Nächstenliebe zu begreifen sowie den sich für den allmächtigen Gott ausgebenden Satan und seine Knechte in ihrer Bosheit zu erkennen. Das Geschehene wird nicht allein den Menschen auf Erden zur Erkenntnis dienen, sondern auch unzählbaren Geisteswesen des Jenseits, die alle meine Worte hören und durch das Geschehen wachgerüttelt werden. Ich werde nachher mit meinem Leibe wieder auferstehen und die Menschen weiter lehren. Die Lügner und die Mörder meines irdischen Körpers werden meine Worte der Wahrheit wieder hören, zum Zeugnis für alle erkenntnisfähigen Geisteswesen, daß nur der Leib, nicht aber der Geist - der das Leben ist - getötet werden kann. Die Menschen sollen daran erkennen, daß das Leben ewig währt und nicht vernichtet werden kann. Durch meine Auferstehung werden sie meine Worte bestätigt finden und leichter begreifen, daß ich das im Geiste größte erkenntnisfähige Geisteswesen, der Schöpfer dieser Welt bin. Meine Name Christus wird in Ewigkeit Zeugnis über meine Beständigkeit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe geben, so daß mich alle erkenntnisfähigen Wesen erkennen werden können. Nur der, welcher ein Lügner und Heuchler bleibt, wird in Zukunft einmal sagen: "Ich kenne keinen Vollkommenen im Geiste! Ich kenne keinen Christus!" Ich sage euch, daß, nachdem die Judenführer meinen Leib getötet haben werden und ich durch meinen Willen wieder mit ihm auferstanden bin, diese trotzdem weiter fortfahren werden, die Verbreitung und Betätigung in meinem Geiste zu verhindern. Es wird ihnen zwar nicht gelingen, meinen Namen Christus auszulöschen, aber dafür werden sie meine Worte, die ich zu euch spreche, bis auf einige wenige, welche sie arg verunstalten werden, vernichten. Die verunstalteten Worte werden dann der jüdischen Lügenschrift angehängt und mit ihr zu einem Ganzen gemacht, so daß darin nur mein Name erhalten bleibt. Da sie aber meinen Geist der Nächstenliebe nicht so verunstalten können, daß er dem lügenhaften und boshaften Geist ihres Rachegottes gleicht, weil der Unterschied zwischen meinem Geiste und dem des Satans so groß ist wie zwischen Tag und Nacht oder Stunde und Ewigkeit, so werden sie den Urheber alles Bösen, der von ihnen Vater genannt wird, und den Sohn geistlos machen und dafür zusätzlich eine dritte göttliche Person als "Heiligen Geist" erfinden. Diesem werden sie die Gestalt eines Tieres geben. Damit werden sie ihre und ihres Gottes Lügen zu verdecken trachten und sagen, daß der "Dreifaltige Gott" das größte Geheimnis ist, über welches nachzudenken eine Sünde bedeutet. Diese dumme Lüge wird dann von ihnen als Glaubensbekenntnis aufgestellt und den Menschen unter Androhung ewiger Verdammnis, mit List und Gewalt, zu glauben befohlen. Solchen Geistes werden die Gläubigen - Christen genannt - nach vier Jahrhunderten sein. Der Satan und seine auserwählten Knechte werden frohlocken und darangehen, diesen Glauben mit Gewalt vielen Völkern aufzuzwingen. Wer ihnen nicht wird glauben wollen, der wird nach dem Gesetze ihres Vaters getötet. Hunderttausende Menschen werden so diesem blutdürstigen Gott aufgeopfert. In meinem Namen werden die kommenden Priester ihren Vater, den Satan, anbeten, verherrlichen und ihm opfern. Sie werden vorgeben, Brot und Wein in meinen Leib und mein Blut zu verwandeln, um dies als Nachbildung meiner Marterung am Kreuz ihrem Vater als Opfer darzubringen. Die Macht dieser Stellvertreter wird immer mehr zunehmen, so daß ihnen sogar regierende Kaiser, Könige und Fürsten untertan sein werden. Um das zwanzigste Jahrhundert nach meiner Menschwerdung wird es aber durch die Auswirkung des abscheulichen Geistes zu einem großen Menschenschlachten kommen, in welchem sich die gläubigen Völker - Christen genannt - gegenseitig töten werden. Die Juden werden zu dieser Zeit unter den Völkern das meiste Geld und die größte Macht besitzen. Ihnen werden die Völker zujubeln und die Regierenden folgen. Sie werden trachten, die gesamte Weltherrschaft an sich zu reißen. Das Ausrauben und Ausbeuten der Völker wird aber Not, Elend und Unfrieden mit sich bringen, so daß die Völker durch diese Auswirkung des abscheulichen Geistes aufgerüttelt und zu denken beginnen werden. Die Menschen werden ihre Betätigung im boshaften und verderbenbringenden Geist erkennen und sich bemühen, die Wahrheit über mich zu finden. Die Führenden der Völker werden in den jüdischen Gesetzen, die als "Heilige Schrift" allgemein gelehrt und verbreitet werden, herumblättern und darin lesen. Ein Grauen und Entsetzen wird über sie beim Lesen über den angeblichen Gottvater der Juden und Judenchristen und seinen verlogenen, rache- und blutgierigen Geist kommen. Wenn sie die verunstalteten Worte über mich lesen werden, wird ihnen mein Name wohltun. Die Führenden werden jedoch vergebens versuchen, aus dieser Schrift die Wahrheit über mich und über meine Worte und Werke zu finden. Ihre Stellungnahme gegen die Juden und deren Geist wird ihnen bald Feindschaft bringen. Die beschnittenen und unbeschnittenen Oberen werden sich die Hände reichen, sich einig sein und ihren gemeinsamen Gottvater in Schutz nehmen. Die beschnittenen Oberen und Rabbi werden sagen: Wir alle haben denselben Gott; es ist nur ein Gott, der uns erschaffen hat; wir Juden sind die ersten Menschen; uns hat sich Gott auserwählt; sein eingeborener Sohn war Jude und ihm gehorsam. Die unbeschnittenen Oberen wieder werden sagen: Wir haben den Juden den Sohn Gottes - Christus - zu verdanken; er ist zu ihnen gekommen und sie haben ihn uns geschenkt; wir haben denselben Gott wie die Juden und sollten ihnen für alles dankbar sein. Die Judenoberen und Rabbi werden ihrem Gott danken und sich freuen, daß es ihrem Gottvater gelungen ist, den nichtjüdischen Völkern seinen Geist unter meinem Namen aufzuzwingen und damit diese Völker für den jüdischen Glauben zu gewinnen. Doch es wird die Zeit kommen, in der die Glaubensprediger sehen werden, wie die durch Lug und Trug verführten und ausgebeuteten Völker, wachgerüttelt, nicht mehr ihren Glaubenslügen folgen werden wollen. Die immer mehr zunehmende Ungerechtigkeit und Unruhe unter den führenden Völkern wird viele Menschen zum tieferen Denken über das Leben und dessen Zweck veranlassen, die, den Ausweg aus der Bedrängnis suchend, sich verzweifelt fragen werden: Wer und wie ist Gott, der diese schöne Welt geschaffen hat? Und diese Menschen werden feststellen, daß diese Welt nur die Menschen selbst zur Hölle machen. Um diese Zeit werdet ihr, die ihr Zeugen meiner gesprochenen Worte und vollbrachten Werke der Nächstenliebe seid, den Menschen

meinen Geist wieder so geben, wie ihr ihn gehört und in der Auswirkung gesehen habet. Ihr werdet im Irdischen einen Menschen-Mittler finden, durch den ihr alles Gehörte, Geschaute und Erlebte übertragen werdet. Einige Menschen werden das Übertragene prüfen und mich und meine Vollkommenheit und Größe im Geiste in der Auswirkung erkennen und das Erkannte in der Schrift den Menschen übergeben. Dem Urheber alles Bösen und seinen Knechten - sowohl den beschnittenen als auch den unbeschnittenen Oberen - wird es aber nicht mehr gelingen, mein Wort zu verunstalten oder gar zu vernichten. Zu dieser Zeit wird nämlich die Schrift mehr ausgeprägt sein und leicht in vielen tausenden Stücken gemacht und verbreitet werden können. Die Menschen werden geschulter und schriftkundiger sein, so daß diese Schrift von vielen gelesen wird und diese sich überzeugen können, ob der niedergeschriebene Geist wahr und gut oder unwahr und böse ist. Zur selben Zeit wird es den Völkern leichter fallen, durch die Auswirkung des abscheulichen Geistes bedingt, den Urheber alles Bösen und seine Knechte zu erkennen. Diese Völker werden beim Lesen der ihnen gebotenen Schrift meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe erkennen und ihn schließlich annehmen. Die beschnittenen und unbeschnittenen Oberen und Priester werden sich schämen müssen, wenn ihre Schriften, welche sie "Altes und Neues Testament" nennen werden, in ihrer geistigen Auswirkung voll und ganz erkannt werden. Der Geist der Lüge, des Neides, der Rache, der Blutgier und der Vernichtung im Alten Testament wird als ein Dokument des Satans erklärt. Das Neue Testament, welches von euch Jüngern angeblich geschriebene Worte zum Inhalt haben soll, wird von Zitaten aus der Jüdischen Schrift durchsetzt sein. Den Lesern dieser Schrift werden nur mein Name und einige klare Worte wohltun. Nachdem die Völker all dies erkannt haben, werden sie sich in meinem Geiste verbrüdern und in Frieden nebeneinander leben. Es wird wieder die Zeit kommen, da die Menschen nicht durch Wucher beraubt, ohne Ausbeutung, ohne Krieg, ohne Haß und damit ohne Elend und Not auf Erden leben werden. Es wird keine Reichen und keine Armen, keine Herren und keine Knechte geben, da der im Geiste Größere dem im Geiste Kleineren und dieser wieder dem im Geiste Größeren in der Nächstenliebe dienen wird. Der so im Irdischen gepflegte Geist wird gleichfalls ins Jenseits übertragen und jenen, die im Glauben und im Unwissen hinüber gegangen sind, auf den Weg leuchten, so daß diese sehend zu mir in meine Welt, in die vollkommene Welt, gehen können. Begreifet nun meine Worte und erkennet, daß alles im Irdischen eine Zeit zur Auswirkung braucht; somit auch das Erkennen meines Geistes in seiner Auswirkung durch die unvollkommenen Geisteswesen. - Thomas, ich sehe in deinen Gedanken die für dich wichtige Frage, warum ich gerade jetzt und nicht zu einer anderen Zeit zu den Menschen gekommen bin und weshalb ich zu den Juden, welche mich hassen, gehe und nicht allein zu anderen Völkern, die mich mit Freuden aufnehmen würden, wenn sie meine Worte hören und meine Werke der Nächstenliebe sehen könnten? Ich sage dir und euch allen, daß ich, das ewig bewußt lebende, alles erkennende Geisteswesen, mir die Zeit meines Kommens als Mensch selbst gesetzt habe. Wäre ich früher auf diese Welt gekommen, bevor die Auswirkung des Gegengeistes da war, so wäre mein Kommen für die Zukunft umsonst gewesen, da der Satan keine Knechte auf dieser Welt besaß. Die Menschen hätten den abscheulichen Geist gar nicht begreifen können, wenn dieser von ihnen nicht gepflegt und ausgeübt worden wäre. Jetzt aber können die Menschen den Urheber alles Bösen und seine Verlogenheit und Bosheit im Geiste begreifen, weil sie über ihn in den Schriften der Juden lesen können und seine Auswirkung zu fühlen bekommen. Ihr sehet, wie alle nichtjüdischen Völker selbst sagen, daß der Judengott der Oberste der bösen Götter ist und ihnen vor den Juden graut, weil sie diesem Wesen Knechtesdienste leisten und sein grauenhaftes Verlangen ausführen. Wäre ich früher gekommen, also zu der Zeit, wo die Menschen auf Erden noch wahrhaft und gut waren, so hätten sie unmöglich begreifen können, daß es einen so großen geistigen Auswurf gibt, wie ihn dieser Judengott darstellt. Sie hätten sich mit Freuden in meinem Geiste betätigt und ihn angenommen, weil sie ihm geistig sehr nahe standen. Doch - was wäre von meinem Geiste in Zukunft übrig geblieben, wenn nach ihnen eine Betätigung mehr nach dem Bösen zuneigenden Geistes auf dieser Welt eingesetzt hätte, dessen Herkommen und Fußfassen ich doch im voraus wußte? Ich mußte daher gerade zu den Juden kommen und ihnen sagen, wer der ist, den sie Gott nennen. Dadurch hören sie genau so wie der Lügner und Verführer meine Worte der Wahrheit und nehmen meine Werke der Nächstenliebe wahr. Sie und der Urheber des Bösen besitzen keine Ausrede mehr, mich und meinen Geist in Worten und Werken nicht gehört und nicht gesehen zu haben. Ihr gemeines Vorhaben gegen mich wird in Ewigkeit Zeugnis geben, welch bösen Geistes sie sind. Deshalb kam ich zu dieser Zeit als Mensch, um es für die Ewigkeit allen erkenntnisfähigen Wesen zu bestätigen, daß ich in meinem Geiste der Wahrheit vollkommen und in ihm beständig bin und daß niemand soviel Nächstenliebe aufbringen kann wie ich. Und ich sage euch, daß kein Volk imstande wäre, das zu vollbringen, was das Volk der Juden ausführen wird. Würde ich erst nach zweitausend Jahren kommen, so könnte ich meinen Geist nicht öffentlich lehren, da zu dieser Zeit die Völker nicht mehr der heutigen Freiheit teilhaftig sein werden. Die Gottesstellvertreter werden bis dahin sehr viel dazugelernt haben und es verstehen, die Menschen durch Drohungen und Versprechungen so zu beeinflussen und zu beherrschen, daß diese ihnen mit Begeisterung folgen und sie sogar mit Hingabe ihres Lebens schützen werden. Selbst die Regierenden der Völker werden den Glaubenspredigern untertan sein und trachten, ihre Herrlichkeit gesetzlich aufrecht zu erhalten und sie zu beschützen. Sie werden sich als von Gott Berufene und Gottesstellvertreter ausgeben und sich auf ihren mächtigen Gott berufen, den sie den Völkern in verschiedenen Glaubenslehren aufgezwungen haben, welcher aber derselbe Gott sein wird wie der Judengott. An erster Stelle werden jene Oberen und Priester stehen, die sich nach meinem Namen Christen nennen werden, weil sie alle den größten geistigen Auswurf, den Satan, als Gott preisen und ihm nachfolgen werden; zu dieser Zeit werden die Glaubensführer mit diesem Geiste zufrieden sein, weil er ihnen Titel, Ansehen, Ehre und Wohlleben auf Erden sichern wird. Ihnen werden nicht nur die Reichen, sondern auch die Ausgebeuteten und Ärmsten in blindem Glauben willig Knechtesdienste leisten. Begreifet nun, daß ich mich zu einer anderen Zeit den Menschen, wie auch den erkenntnisfähigen Wesen des Jenseits, nicht so offenbaren könnte wie gerade jetzt. Ich könnte die Krönung als Mensch nicht vollbringen - denn mich ans Kreuz zu nageln und zu Tode quälen, würde kein Volk in Zukunft imstande sein. Mithin könnte ich nicht vom Tode auferstehen, um Zeugnis für meine Worte der Wahrheit und Werke der Nächstenliebe zu geben, daß ich der Vollkommene, im Geiste Größte, der Schöpfer des Alls, der Ewige bin! So werden der Satan und seine Knechte für die Auswirkung ihres Geistes der Lüge, Bosheit und Vernichtung selbst ein Zeugnis für die Ewigkeit ablegen und dieses durch ihr gemeinsames und boshaftes Handeln bestätigen. Sehet, durch viele tausende Jahre wurde mein Kommen auf diese Welt den Menschen von den Meinen vorhergesagt und oft haben die Menschen gerufen: "Du Ewiger, komme zu uns, damit wir Dich erkennen können, wie Du im Geiste bist!" Nun - jetzt bin ich da! Viele haben mich und die Auswirkung meines Geistes erkannt und gehen den Weg zu mir. Viele verschließen sich meinem Geiste und gehen freiwillig aus Bosheit den Weg zum Satan. Diese werden ebenfalls meinen Geist verunstalten und trachten, die Menschen ganz dem Urheber alles Bösen zuzuführen. Doch es kommt die Zeit, da die Menschen mich mit dem Namen Christus rufen und sprechen werden: "Christus! Du warst selbst auf dieser Welt und wir können Dich nicht erkennen! Die Auswirkung des bösen Geistes ist furchtbar. Hilf uns!" Und ich sage euch: Es wird allen geholfen, so sie meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe annehmen und sich in ihm betätigen. Zu dieser Zeit werden meine Worte und Werke der Nächstenliebe fruchtbringend sein. - Die Zeit ist nahe, da ich als Mensch nicht mehr unter euch sein werde, ihr aber meine Worte und Werke in meinem Geiste weitertragen werdet. Ich aber sage euch heute schon, daß es euch nicht anders ergehen wird als mir selbst. Ich werde euch später über vieles unterrichten und die Wege zeigen, wohin ihr gehen werdet und von wo ich euch selbst mit den Meinen in meine Welt abholen werde. So gehet jetzt in Frieden nach Hause und ruhet euch aus. Machet euch keine Gedanken über das, was da kommen wird. Denn es ist mein Wille, daß ich das Vorhaben des Satans und seiner Knechte nach ihrem Willen geschehen lasse. Mein Friede sei mit euch!" Christus begab sich in das Lazarushaus und die Jünger in die Wohnungen der Essener. Sie alle waren traurig, da sie nun wußten, was geschehen würde, weil Christus selbst gesagt hatte, daß die Zeit gekommen sei, in der die Judenoberen ihr Vorhaben nach ihrem Willen ausführen würden. Voll Sorgen und Müdigkeit schliefen sie bald ein und es war bereits heller Tag, als sie am Morgen des nächsten Tages erwachten. Christus befand sich auf der Anhöhe neben dem Lazarushause. Er sprach schon geraume Zeit zu den Versammelten, welche sich zu Tausenden eingefunden hatten. Als die Jünger zu ihm kamen und grüßten, lächelte Christus und sagte zu ihnen: "Also - ihr habet alle gut geschlafen. Es war notwendig, daß ihr euch vor dem kommenden Geschehen gestärkt habt." Christus lehrte bis zur neunten Stunde weiter. Zum Schlusse seiner Ausführungen sagte er zu den Versammelten: "Behaltet meine Worte der Wahrheit und betätigt euch in meinem Geiste! Es kommt für euch bald die Stunde, in der ihr Beständigkeit im Geiste benötigt. Lasset euch durch das Geschehen nicht irreführen. Ich werde euch nicht lange warten lassen; denn am dritten Tage komme ich wieder zu euch. Eure Verzagtheit wird sich dann in große Freude umwandeln und viele, die noch wankelmütig sind, werden mich und die Auswirkung meines Geistes voll und ganz erkennen und sich in ihm betätigen. Ich sehe, daß ihr alle hungrig geworden seid. So lasset uns ein gemeinsames Mahl halten. Setzet euch alle nieder!" Mirja und Magdala, die beiden Schwestern des Lazarus, brachten fünf Brote und drei gebratene Fische. Nun sagte Christus zu den Jüngern: "Breitet eure Mäntel aus und leget die Brote darauf; die Fische leget auf einen Tisch." Die Jünger holten aus dem Lazarushaus einen großen Tisch und legten die Fische darauf. Hierauf sagte Christus: "Sehet, wie ich durch meinen Willen die fünf Brote und die Fische auf siebentausend vermehre!" Im selben Augenblick waren Berge von Broten und Fischen vorhanden. Von den Versammelten konnte niemand so schnell schauen, wie rasch dies geschehen war. Das Brot war frisch und die gebratenen Fische verbreiteten einen köstlichen Geruch. Christus sagte jetzt zu der staunenden Menge: "Haltet Ordnung ein, denn es ist für alle genug zu essen da! Kommet nun einer nach dem anderen zu mir und nehmet jeder ein Brot und einen Fisch!" Christus teilte mit Lazarus und Matthias das Brot und Lukas mit Petrus die Fische aus. Die Beteilung dauerte über eine Stunde. Zuletzt nahmen die Jünger sowie Christus ein Brot und einen Fisch und setzten sich unter die Versammelten, um zu essen. Christus freute sich. Da Brote und Fische noch übrig blieben, meinte er lächelnd, sich an alle wendend: "Wer noch Hunger hat, der nehme von dem, was da über ist und esse, damit ihr mir zum Schluß über meine Kochkunst nicht etwa ein schlechtes Zeugnis ausstellet." Jene, die diese Worte hörten, fingen zu lachen an und Christus lachte mit. Die Versammelten jubelten Christus zu und viele sprachen: "So gut hat es uns noch niemals geschmeckt wie heute!" Die übriggebliebenen Brote und Fische wurden den Armen für ihre Angehörigen mitgegeben. Darauf sprach Christus: "Ich wünsche euch allen, daß euch das letzte Essen vor eurem Scheiden von dieser Welt so schmecke, wie es mir und euch geschmeckt hat. Denn ich sage euch: Wer in der Erkenntnis lebt, wird mit Freuden ins Jenseits gehen. Den Weg, der zu mir führt, den kennt ihr. Ich habe ihn euch vorgezeigt! Er ist klar und licht! Mein Geist der Wahrheit und Nächstenliebe ist euch ein Wegweiser. Er führt zu mir, wenn ihr euch mit freiem Willen in ihm betätigt. Wenn ihr über Hindernisse auf dem Wege stolpert, da der Böse im Geiste ihn "verfinsterte", so sind ich und die Meinen doch bei euch. Wir "leuchten" euch auf dem Weg und heben euch auf, daß ihr den Weg zu 'mir weiter gehen könnt. Verzaget daher nicht, wenn es manchmal hier im irdischen Leben durch die Auswirkung des bösen Geistes "finster" wird. Lernet daraus, das Licht von der Finsternis, die Wahrheit von der Lüge und die Nächstenliebe von der Bosheit zu unterscheiden und bleibet in meinem Geiste beständig. Gehet jetzt friedlich nach Hause und lasset die Juden in Ruhe, denn sie sind sehr gereizt. Sie feiern das Fest des Blutes, indem sie dem Satan, den sie Gott nennen, seinen Blutdurst bis zum Grauen erfüllen. Durch das martervolle Hinschlachten von tausenden Tieren und deren Opferung auf den Brandaltären trachten diese Knechte, ihren Rachegott zu verherrlichen und durch den Gestank der Brandopfer seine Wollust zu stillen. Sie sind desselben Geistes wie ihr Gott. Sie haben ebenfalls einen Blutrausch und der Gestank der Brandopfer gilt auch für sie als angenehmer, köstlicher und übersüßer Geruch. Gehet ihnen nicht in den Weg! Denn ich will nicht, daß ihr meinetwegen Schaden an eurem irdischen Körper erleidet. Ich werde am Tage nach dem Feste der Greueltaten wieder in Bethania sein, und wer meine Worte wieder hören will, der komme zu mir. Mein Friede sei mit euch!" Die Versammelten dankten Christus für seine Worte und dachten gar nicht viel über die, das kommende Geschehen ankündigenden Worte nach, da sie vernommen hatten, daß Christus wiederkommen und sie ihn weiter hören würden. Die Menge zerstreute sich. Friedlich gingen alle nach Hause. Christus rief die Jünger zu sich und ging mit diesen in den Saal im Essenerhaus, um ihnen einige Worte über das kommende Geschehen zu sagen. Er erklärte ihnen: "Meine Worte, die ich jetzt zu euch spreche, mögen euch ja nicht erschrecken oder gar zur Verzweiflung bringen. thr habet mich und die Auswirkung meines Geistes erkannt und wisset, was die Judenoberen vorhaben. Der Tag ist da und die Stunde nahe, da der Satan und seine Knechte ihr längst beschlossenes Vorhaben ausführen werden. Wie ich euch schon sagte, lasse ich alles nach ihrem Willen geschehen. Sie werden mich in der zweiten Stunde der Nacht gefangennehmen und nach Jerusalem in das Haus des Annas bringen. Dort werde ich verspottet und grausam gemartert. Dann werden sie mich zu Pilatus führen Und ihn zwingen wollen, daß er mich richte und zum Tode verurteile. Pilatus, sowie später auch Herodes, werden aber öffentlich bekennen, daß sie keine Schuld an mir finden. Wenn die Judenoberen sehen werden, daß sie ihr Ansinnen bei Pilatus und später bei Herodes nicht verwirklichen können, werden sie zur Gewalt greifen und mich aus dem Hause Pilati rauben. Anschließend werde ich vor die Stadt geführt und auf der Sühnestätte von den Tempelknechten ans Kreuz genagelt. So werde ich den irdischen Tod auskosten. Am dritten Tag aber werde ich wieder mit meinem Leibe auferstehen, mit euch wandeln und diesen Mördern weiter die Wahrheit sagen." Auf diese Worte traten einigen Jüngern aus Mitgefühl Tränen in die Augen. Da sprach einer zu Christus: "Christus, kannst Du dies nicht an Dir vorübergehen lassen? Du hast doch die Möglichkeit, das Vorhaben der Juden zu verhindern!" Johannes und Matthias fielen Christus um den Hals; andere baten ihn mit erhobenen Händen, er möge es nicht zulassen, denn sie könnten den Schmerz nicht ertragen. Christus antwortete jenen: "So lange Zeit bin ich bei euch und nur so weit reicht eure Erkenntnis? Ihr müsset doch meine Worte verstehen? Ich hätte euch gerne das Kommende erspart; aber ihr wisset, daß das Geschehen vielen zum Erkennen dienen wird. Auch euch wird es in Zukunft viel zur Stärkung eures guten Willens beitragen. Seid nicht um die Zukunft besorgt; den ich sage euch: Ihr alle, außer Judas, werdet das Geschehen überleben. Judas, den die Judenoberen eingesperrt haben und der daher meine Worte nicht hören kann, wird es nicht überleben. Die Judenoberen haben beschlossen, ihn nur unter der Bedingung frei zu lassen, daß er von ihnen dreißig Silberlinge als Lösegeld nimmt, gegen mich ist und die bewaffneten Horden zu mir führt. Judas hat, um von ihnen wegzukommen, bereits eingewilligt. Er dachte sich, die dreißig Silberlinge werde ich den Armen geben und dem Ewigen könne niemand etwas antun. Er werde frei sein und könne wieder mit Christus gehen. Wenn Judas aber sehen wird, daß er sich getäuscht hat, wird er sich aus Kränkung selbst das Leben nehmen. Begreifet die Zeit und begreifet auch, daß niemand das kommende Geschehen aufhalten kann, selbst Pilatus nicht, weil er ohne seine Legionen machtlos dasteht und die Juden, durch die zehntausend Fremden vermehrt, welche zum Blutfeste nach Jerusalem gekommen und durchwegs fanatische Judenknechte sind, jetzt die Macht besitzen. Die Legionen werden erst kurz vor meiner Auferstehung zurückkehren. Lasset euch daher mit den Juden in gar nichts ein und bleibet vernünftig; denn ich lasse alles zu, was die Juden mit mir nach ihrem Willen tun werden. Wer von euch in Bethania bleiben will, der bleibe, und wenn Judas nach mir fragen wird, so saget ihm, daß ich ihn im Tale Kidron erwarte. Ich gehe jetzt dorthin, den mir zu meiner Gefangennahme entsandten Horden entgegen. Ertraget alles aus Nächstenliebe für alle erkenntnisfähigen Geisteswesen. Mein Friede sei mit euch!" Mit Tränen in den Augen sagten einige Jünger: "Christus, wir weichen nicht von Deiner Seite! Lasse uns doch mitgehen! Wir wollen alles über uns ergehen lassen, was die Juden mit uns vorhaben!" Alle Jünger schlossen sich Christus an; nur Maria mit den Schwestern verblieb im Hause des Lazarus. Sie sagte zu Christus: "Du Ewiger! Ich weiß, was geschehen wird und warum Du als Mensch gekommen bist! Ich kenne Deine Nächstenliebe; sie ist unermeßlich. Stärke uns alle geistig, daß wir das Geschehen leichter ertragen können." Nun verabschiedete sich Christus mit den Worten: "Es ist Zeit, daß ich gehe. Mein Friede sei mit dir und mit euch allen!" Christus verließ mit den Jüngern das Lazarushaus und ging mit ihnen am Fuße des Ölberges entlang, in das Tal Kidron. Dort angekommen, hieß Christus die Jünger sich setzen und sagte: "Es ist gut, daß ihr da seid, um Zeugnis über das kommende Geschehen zu geben. Seid nicht traurig. Ihr sehet doch, daß ich es auch nicht bin, obwohl ich weiß, was mir bevorsteht." Nach kurzer Zeit sahen einige Jünger einen Mann auf sie zulaufen. Da sagte Christus: "Das ist Judas!"

Christi Gefangennahme und Kreuzigung

Judas, mit Beinamen Iskariot, wurde im Jahre 756 n. R. in Nitriapolis, einem kleinen Orte in der Nähe des Sees Genezaret, geboren. Sein Vater hieß Jakob und seine Mutter Tesana Iskariot; beide waren Juden und führten ein Handelsgeschäft. Judas besuchte die Schulen in Jerusalem und war durch seine Begabung und durch sein offenes Auftreten in ganz Jerusalem bekannt. Nachdem er sich als Jünger zu Christus bekannt hatte, wurde er von seinen Eltern verstoßen und des Hauses verwiesen. Auf dem Wege von Bethania nach Jerusalem, traf er den Rabbi Saul; dieser war einer seiner ehemaligen Mitschüler. Judas erzählte ihm vieles über Christus, worauf ihn Saul einlud, mit ihm in die Ratsversammlung zu gehen. Saul versicherte ihm, daß er bei den Hohepriestern bekannt sei und ohne weiteres hingehen könne. Judas willigte ein und ging mit Saul in der Absicht, den Judenoberen die Wahrheit zu sagen, wer Christus sei. Die Ratsversammlung fand im großen Saal statt. Beim Betreten des Saales empfingen die Judenoberen und Rabbi Judas mit folgenden Worten: "Gut, daß du zu uns gekommen bist, du Ausreißer! Hast du es dir vielleicht überlegt, nicht mehr mit den Bettlern zu bummeln? Ist der Verführer nicht mehr dein Gott?" Judas gab zur Antwort: "Es ist mir lieber, unter den Armen zu leben, die im Geiste edel und friedlich sind, als unter euch, die ihr im verlogenen boshaften Geiste ein Wohlleben auf Kosten anderer führt. Ihr bildet euch ein, ich sei zu euch gekommen, um bei euch zu bleiben? Ich bin gekommen, um euch die Wahrheit zu sagen, wer Christus ist." Judas gab darauf Erklärungen über die Menschwerdung Christi, über die Auswirkung seines Geistes und über seine Werke der Nächstenliebe ab. Als er ihnen dann einige Stellen ihrer Gesetzesschrift als verlogen vorhielt und den Gott Zebaoth einen Lügner und Verführer nannte, fingen alle Anwesenden der Ratsversammlung zu schreien an und nahmen gegen Judas eine drohende Stellung ein. Judas entgegnete den Schreienden mit den Worten: "Ihr könnt eben meine Worte, die wahr sind, nicht ertragen. Ihr seid dem der euer Gott ist, im Geiste sehr nahe. Ich sage euch: Ich fürchte weder euch, noch euren Gott - den Satan. Ich erkannte den Ewigen, der in Christus Mensch geworden ist, und fürchte daher niemanden mehr, weil ich weiß, woher ich kam, warum ich auf Erden lebe und wohin ich wieder gehe. Ihr Hohenpriester und Schriftgelehrten maßt euch an, viel zu wissen, seid aber voll Lügen und Bosheiten und so unwissend über das Leben wie das Tier, welches nicht erkennen kann." Diese Worte gaben den Anstoß, daß mehrere Anwesende über Judas herfielen und ihn würgten. Darauf befahlen die Hohenpriester den Tempelknechten, Judas zu fesseln. An Händen und Füßen gebunden, wurde er in eine Ecke gesetzt und von zwei Dienern bewacht. Diese erhielten den Auftrag, Judas sofort auf den Mund zu schlagen, wenn er sprechen wolle. Judas hörte alles, was bei der Beratung im Hohen Rat über Christus gesprochen und nachher beschlossen wurde. Nach vielen gehässigen Reden gegen Christus hatte die Ratsversammlung einen Antrag des Rabbi Schirach angenommen, der wie folgt lautete: Es sei gegen Christus eine Anklage bei Pilatus vorzubringen mit der Beschuldigung, daß er sich "Sohn Davids" nenne und sich zum "König der Juden" ausrufen lassen wolle. Christus sei nach Jerusalem zu locken, damit man sich seiner dort bemächtigen könne. Dies müsse mit besonderer Vorsicht geschehen, damit das Volk nicht gegen uns Judenobere Partei ergreife. In Jerusalem selbst solle Christus unter einem Vorwand in den Tempel geführt werden, von wo er nicht mehr herauszulassen sei. - Die einstimmige Annahme dieses Antrages löste bei den Teilnehmern der Ratsversammlung große Befriedigung aus. Darauf wurde Judas in einen dunklen Raum des Hauses Annas geführt und dort eingesperrt. Ein dem Judas wohlgesinnter Diener, der ihm immer das Essen brachte, erzählte ihm nach einigen Tagen, daß die beabsichtigte Verklagung Christi beim Landpfleger Pilatus und seine Gefangennahme durch den Tempelrat nicht gelungen sei. Ferner teilte der Diener dem Judas mit, daß der Hohe Rat neuerdings beschlossen habe, Christus auf eine andere Weise - womöglich vom Volke unbemerkt - gefangenzunehmen und durch falsche Anklage bei Piltaus eine Verurteilung mit allen Mitteln zu erzwingen. Am nächsten Tag holten zwei Diener Judas ab und führten ihn in den Hohen Rat. Dort wurde ihm ein Vorschlag unterbreitet, nach welchem er wieder in Freiheit gesetzt werde, wenn er auf ihn eingehe. Der Vorschlag lautete: "Wenn du von Christus abläßt und gegen ihn bist, so lassen wir dich frei. Du mußt aber unsere Scharen zu ihm führen, damit wir ihn gefangennehmen können. Er ist von unserem Rat nach unserem Gesetz zum Tode am Kreuze verurteilt worden. Wir geben dir das Lösegeld von dreißig Silberlingen, das sonst jedem für die Übergabe eines Fremden an uns geboten wird. Außerdem steht es dir frei, wieder zu uns zu kommen und in unsere Dienste zu treten. Wir hörten soeben, daß Christus heute noch in Bethania zum Volke gesprochen hat und dann mit den Seinen in das Lazarushaus gegangen ist. Vielleicht hat er in Erfahrung gebracht, daß wir ihn ergreifen wollen. Es besteht die Möglichkeit, daß er sich verbergen wird und wir ihn nicht finden könnten. Wir wollen aber jedes Aufsehen vermeiden. Sei uns also daher behilflich." Judas wehrte zuerst das Anerbieten der Judenoberen ab und sagte ihnen, daß er nicht zum Verräter werden solle. Die Oberen ließen von ihrem Vorhaben nicht ab und redeten ihm weiter zu. Schließlich kam Judas nach reiflicher Überlegung zu dem Entschluß, daß Christus und die Seinen auch ohne ihn gefangen werden würden, dagegen, wenn er frei sei, er sie doch rechtzeitig warnen könnte. Die dreißig Silberlinge könnte er den Armen geben, und Christus werde sowieso niemand etwas antun können. Somit willigte er endlich unter der Bedingung ein, daß ihn nicht mehr als fünf Knechte begleiten dürften. Er nahm das Geld und schlug mit den fünf Tempelknechten den Weg nach Bethania ein. Vor dem Hause des Lazarus hieß er diese auf ihn warten und begab sich allein in das Haus. Dort traf er nur Maria mit den Schwestern an und erzählte ihnen, was mit ihm geschehen sei und was die Juden vorhätten. Er fragte nach Christus und den Jüngern, damit er sie rechtzeitig verständigen und warnen könne. Maria antwortete

Judas, daß Christus bereits mit den Jüngern in das Tal Kidron gegangen sei und ihn dort erwarte. Judas verabschiedete sich rasch und ging. Als er aus dem Hause trat, erschrak er vor der Menge bewaffneter Juden, die ihm unbemerkt nachgefolgt waren. Auf die Frage der Bewaffneten, ob Christus im Hause sei, erwiderte er ihnen, daß Christus in das Tal Kidron gegangen sei. Den Ernst der Lage erfassend, redete er ihnen zu, ihn etwas vorgehen zu lassen, damit dies nicht so auffällig erscheine. Als er einen Vorsprung von einigen hundert Schritten hatte, fing er zu laufen an, um die ihm folgenden Horden los zu werden. Die Tempelknechte liefen ihm nach und hinter diesen die ganze Schar der Bewaffneten. Judas kam atemlos bei Christus an, umarmte ihn und sagte in größter Erregung: "Entschuldige mir mein langes Ausbleiben. Die Hohepriester hatten mich eingesperrt. Ich hörte dort den Beschluß, was sie mit Dir vorhaben. Ich bitte Dich, fliehe von hier, ehe es zu spät ist, denn die Horden sind knapp hinter mir. Die haben Fürchterliches mit dir vor. Sie kommen schon! Rasch von hier fort!" Christus entgegnete Judas: "Beruhige dich! Ich lasse dieses Mal alles nach ihrem Willen geschehen!" Es dauerte nicht lange, und bald waren Christus und die Jünger von einer über dreihundert Mann starken mit Schwertern, Speeren und Stricken bewaffneten Judenhorde umringt. Christus fragte sie, wen sie suchten. Sie antworteten: "Dich, denn wir wissen, wer Du bist!" Christus entgegnete ihnen: "Warum kommet ihr bewaffnet her? Ihr wisset doch, daß ich und die Meinen friedlich sind? Ihr Knechte des Bösen, ich kenne euer Vorhaben! Die Zeit ist eben da, in der ich alles nach eurem Willen geschehen lasse, zum Zeugnis, welches bösen Geistes ihr und euer Gott seid. Denn dieser Gott ist der Urheber der Lüge und Bosheit, und ihr seid seine würdigen Knechte!" Auf diese Worte faßten mehrere Knechte Christus und banden ihm die Hände. Einigen Jüngern kamen Tränen, da sie hilflos dem Treiben der Bewaffneten zusehen mußten. Sie baten Christus, er möge dies nicht zulassen und sagten: "Du Ewiger, wir wissen, daß Du durch Deinen Willen alle diese Bewaffneten unmöglich machen könntest. Lasse dies alles nicht zu!" Judas ließ sich vor Christus auf die Knie nieder und sagte: "Christus, was habe ich jetzt gemacht? Ich wollte Dich von dem Vorhaben der Juden verständigen, und sie haben Dich durch mich gefunden. Ich bitte Dich, wende ihre Gewalt ab!" Christus beruhigte Judas mit den Worten: "Verzage nicht, denn ich weiß, daß du es gut gemeint hast. Hättest du Gelegenheit gehabt, meine Worte in Bethania zu hören, würdest du jetzt anders sprechen. Mein Friede sei mit dir!" Darauf wurden allen Jüngern bis auf Judas die Hände gebunden. Der Hohepriester Hannan, der alle Jünger kannte, trat vor und sah einen nach dem anderen an. Dann ordnete er an, die Jünger Johannes, Marchius, Othaelos, Lukas, Silas, Matthäus, Marchas, Nebedar, Sietos und Jakobus den Jüngeren freizulassen. Er sagte warnend zu ihnen, daß sie rasch verschwinden sollten, da sie sonst dasselbe Schicksal erleiden müßten wie die anderen. Die Juden machten den genannten Jüngern die Stricke wieder los und schlugen sie damit. Die Freigelassenen gingen sofort den Weg nach Bethania zurück. Die jüdischen Horden verspotteten nun Christus und fingen an, ihn zu schlagen. Er aber ließ alles, ohne ein Wort zu sagen, über sich ergehen. Erst nach Eintritt der Dunkelheit wurden Christus und die mitgefangenen Jünger von der Meute nach Jerusalem geführt. Christus mußte vorangehen und hinter ihm die Jünger. Der Zug bewegte sich raschen Schrittes zum Bethlehem-Tor, welches inzwischen von vielen hunderten Juden besetzt worden war. Die nur aus sechs Mann bestehende Torwache war gegenüber der großen Judenmenge welche Christus erwartete, machtlos. Die Juden verhinderten das Schließen des Tores und dadurch konnte sich der Zug ungehindert fortbewegen. In der Stadt standen auf beiden Seiten des Weges aufgehetzte Juden, die Christus und die Jünger beschimpften und sogar bespuckten. Der Zug bewegte sich bis zum Hause des Annas, in welches Christus geführt wurde. Die Jünger wurden in das Haus des Kaiphas gebracht, wo ihnen zusätzlich die Füße gebunden wurden. So lagen sie nun, von einigen bewaffneten Juden bewacht, im Säulenhof. Johannes und Judas trennten sich von den freigelassenen Jüngern, gingen dem Zuge nach und kamen unbemerkt bis in das Haus des Annas. Dort warteten sie, bis Christus dem Hohen Rate vorgeführt wurde. Sie standen bei der Saaltür und konnten alle Worte hören, die Christus und die Judenoberen sprachen. Nachdem Christus in den Saal geführt worden war, sprachen einige Hohenpriester zu ihm. Zuletzt sagte Kaiphas: "Siehe, Du bist selbst schuld an dem, was wir Dir antun. Warum lästerst Du unseren Gott und nennst ihn Satan? Wie oft haben wir Dich ersucht, Du sollst Dich beschneiden lassen und sagen, daß unser Gott dein Vater ist. Du bist aber zu stolz, es zu tun und sagst, daß Du der Ewige, der Schöpfer von und bis in Ewigkeit bist. Nun siehst Du, wie weit Du gekommen bist. Trotzdem machen wir Dir nochmals einen Vorschlag, damit die Menschen nicht sagen können, wir haben gegen Dich ungerecht gehandelt. Wir wollen vergessen, wie Du unseren Gott gelästert und uns Knechte des Satans genannt hast, wenn Du Dich öffentlich beschneiden läßt und zu unserem Gott Vater sagst. Wir werden Dich dann seinen Sohn nennen. Überlege es Dir und nimm unseren Vorschag an, sonst mußt Du sterben und wir werden Dich einen Tod auskosten lassen, der Dir nach der Größe Deiner Gotteslästerung gebührt. Entkommen kannst Du uns nicht mehr. Wir haben jetzt die Macht über Dich. Auf Pilatus kannst Du Dich nicht verlassen, da seine Legionen nicht mehr zeitgerecht nach Jerusalem kommen; denn wir haben ausgekundschaftet, daß sie erst in fünf Tagen zurück sein werden. Falls Du unseren Vorschlag nicht annimmst, lebst Du bis dahin nicht mehr." Christus antwortete den Hohepriester mit lauter Stimme: "Ihr Heuchler, ihr Lügner, ihr Knechte des Satans! Nur ihr, die ihr der größte geistige Auswurf seid, könnt mir einen solchen Vorschlag anbieten. Schon heute saget ihr, daß ich selbst an dem Mord schuldig bin, den ihr an mir vollbringen werdet. Ich weiß, daß meine Worte für euch umsonst sind. Ich sage euch nochmals zum Zeugnis für alle erkenntnisfähigen Geisteswesen, daß ich der Größte im Geiste, der Schöpfer des Alls bin und derjenige, der allen das bewußte Leben ermöglichte. Ich, der Ewige, bin aus eigenem Willen Mensch geworden, um euch allen meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe zu bringen. Ihr wollet euch aber nicht in meinem Geiste betätigen. Ihr folget lieber dem Satan, den ihr allmächtigen Gott nennt, der die Lüge und Bosheit erdachte und dessen Geist in der Auswirkung Leid und Vernichtung zeitigt. Ihr, seine Knechte, werdet den grauenhaften Mord an meinem Leibe in Ewigkeit nicht ableugnen können, wenn ihr in Zukunft auch noch so viele Lügen über das Geschehen bringet." Daraufhin fingen die Hohenpriester zu fluchen an und schrieen: "Was brauchen wir noch mehr Beweise! Ihr alle habet gehört, wie wir ihm entgegengekommen sind; er aber weist unsere Güte ab und lästert unseren Gott weiter. Uns nennt er Lügner und Knechte des Satans und sagt, daß er der Ewige, der Schöpfer der Welten ist. Wir werden ihm aber zeigen, daß er ein Teufelssohn ist und nur so lange Macht hat, solange ihm die Teufel helfen. Gleich werden wir ihm die Teufel austreiben, damit jedermann sieht, wie ohnmächtig er ist. Unser Gott Zebaoth hat uns Macht und Gewalt gegeben und wir sind seine Auserwählten. Wir kennen seine Gesetze und befolgen sie auch; deshalb haben wir Macht und Gewalt. Wir sind bis jetzt mit vielen Gotteslästerern fertig geworden und werden mit diesem da ebenfalls fertig werden. Er soll die Rache unseres allmächtigen Gottes auskosten!" Der Hohepriester Nihum schlug Christus mit der Faust ins Gesicht und sagte höhnisch: "Sehet, was ich imstande bin! Ich kann sogar dem "Ewigen", dem "wahren Gott", ins Gesicht schlagen! Er schlug Christus noch einige Male und schrie ihn dann nochmals an: "Sage jetzt noch, daß Du Gott bist!" Die anderen Hohenpriester riefen darauf: "Hinaus mit dem Gotteslästerer zu unserem Volke, daß dieses selbst ihn züchtige. Denn wir wollen nicht, daß die Römer sagen, wir hätten ihn geschlagen und gemartert." Christus wurde in den Hof geführt, wo bereits über achthundert bewaffnete Juden auf ihn warteten, die reichlich mit Wein versorgt worden waren. Als diese angeheiterten Juden Christi ansichtig wurden, fingen sie zu johlen und zu schreien an. Einige von ihnen riefen: "Wir werden Dich lehren, wer Gott ist!" Christus wurde mit Stricken an die Säule gebunden und auf seinen Kopf eine aus Dornen geflochtene Krone gesetzt. Die berauschte Judenhorde verspottete und verhöhnte ihn weiter und schrie dann: "Wir machen Dich jetzt zu unserem König!" Mehrere Juden gingen zu Christus, schlugen ihn, beugten das Knie vor ihm und riefen: "Du willst Gott sein und nennst unseren Gott Satan? Wir werden Dir zeigen, Du armer Teufel, wer Gott ist!" Sie spuckten ihn an und sagten zu ihm: "Hilf Dir, wenn Du Gott bist! Bist Du Gott, so mußt Du doch Macht und Gewalt besitzen! Siehe, wir sind Söhne unseres allmächtigen Gottes und erhielten von ihm die Macht und Gewalt!" Dann entblößten sie Christi Oberkörper und geißelten ihn mit Riemen, an welche Nägel gebunden waren, so arg, daß der Hohepriester Hannan anordnete, sofort mit der Geißelung aufzuhören, da Christus sonst sterben könnte. Dann sagte er noch: "Wir wollen diesen da zu Pilatus führen, daß er ihn verurteile!" Er ließ Christus, dessen Oberkörper voll offener Wunden und Blut war, durch mehrere Tempelknechte schützen, damit er nicht mehr geschlagen werde und etwa durch weitere Mißhandlungen vorzeitig sterbe. Darauf wurde es im Hofe etwas ruhiger. Dafür aber nahm der Lärm und das Schreien auf dem Platze vor dem Haus Annas umsomehr zu. Hier und in den umliegenden Gassen waren viele tausende Juden versammelt, die von den Hohenpriestern angewiesen worden waren, Tumulte hervorzurufen. Der Hohepriester Kaiphas stieg auf das Dach des Hauses Annas und sprach zu der verhetzten Menge: "Habet noch Geduld und bleibet da. Wir haben den Gotteslästerer Christus nach unserem Gesetz gebannet und er muß am Kreuze sterben. Wir wollen aber Pilatus zwingen, daß er ihn verurteilt, und dazu brauchen wir euch alle. Nur wenn Pilatus sieht, wie stark wir sind, wird er dem Zwange folgen. Sorget dafür, daß jene Juden, die zum Feste gekommen sind und außerhalb der Stadt in Zelten wohnen, durch das Herodes-Tor hereinkommen. Wir müssen stark sein! Denn: Geht es nicht im Guten, so werden wir Gewalt anwenden!" So zogen tausende Juden zum Herodes-Tor und es gelang ihnen bald, dieses durch List zu öffnen, worauf noch viele tausende Juden in die Stadt kamen. Im Hause bei Annas wurde es immer lebhafter. Einige Juden brachten das Kreuz mit, das die Hohenpriester für Christus anfertigen hatten lassen. Judas stand weinend in einer Ecke des Hauses und hielt sich die Hände vor das Gesicht. Dann raffte er sich auf, ging zu den Hohepriestern und sagte zu ihnen: "Lasset doch ab von Christus! Er ist der Ewige, der wahre Gott! Er ist als Mensch auf diese Welt gekommen, um uns allen die Betätigung in seinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe vorzuleben. Ich habe die Auswirkung seines Geistes durch seine vollbrachten Werke erkannt. Ich bitte euch, ladet euch nicht den Gottesmord auf. Wie wird sich das Judenvolk einmal schämen müssen und in Ewigkeit kränken, daß Juden den wahren Gott gemordet haben!" Die Hohenpriester lachten jedoch Judas aus und sagten: "Gehe zu deinem Gott und sieh zu, wie er sich nicht helfen kann! Du bist ein Narr, sonst würden wir mit dir anders verfahren!" Darauf ging Judas in den Hof zu Christus, umarmte ihn und brachte vor Erregung lediglich die Worte_"Christus, Du Ewiger!" heraus. Er hatte das Gefühl, als ob ihm jemand die Kehle zuschnürte. Die umstehenden Juden lachten voll Freude, denn sie waren der Meinung, daß er damit Christus verspotten wolle. Judas beruhigte sich langsam und sprach dann leise weiter: "Auch mich trifft die Schuld! Verzeihe mir, denn ich wollte Dich nur verständigen. Jetzt aber sehe ich, was sie mit Dir treiben." Christus schaute Judas lächelnd an und sagte zu ihm: "Ich weiß, daß du es gut gemeint hast. Du weißt doch, daß ich niemandem etwas vorhalte und sogar versuche, meinen Mördern zu helfen, wenn sie sich helfen lassen wollen. Verzage nicht, denn nur eine kleine Weile noch und du wirst bei mir in meiner Welt sein." Die Tempelknechte legten das Kreuz vor Christus nieder, ergriffen ihn, legten ihn darauf, um abzumessen, wo die Löcher für seine Annagelung gebohrt werden sollten. Als dies Judas sah, schrie er vor Entsetzen auf. Er ging zu den Hohenpriestern, warf einigen die von ihnen erhaltenen dreißig Silberlinge ins Gesicht, nahm den Strick, mit welchem sie Christus an der Säule festgebunden hatten und entwich. Aus Verzweiflung und Schmerz über seine Mitschuld ging er zum Fuße des Ölberges und machte mit dem Strick seinem irdischen Leben ein Ende. Pilatus war durch seine Vertrauten über alles, was während der Nacht vorgegangen war sowie auch über das Vorhaben der Juden genau unterrichtet. Er und seine Beamten waren die ganze Nacht auf und berieten, wie sie Christus aus den Händen der Juden befreien könnten. Pilatus war sehr erregt und beteuerte, daß er den Mord an Christus unter keinen Umständen auf sich nehmen könne. "Wir müssen Christus retten!" waren öfters seine Worte. Zum Schluß meinte er "Wir können den Juden nur mit List beikommen, denn meine Legionen sind leider nicht da!" Hauptmann Abenada fügte hinzu, daß es am besten wäre, wenn Pilatus Christus in sein Haus nehme. Er selbst werde im Garten mit seinem Pferde warten. Christus könnte dann in den Garten zu ihm gebracht werden, von wo aus eine Flucht durch die Gartentür möglich wäre. Sei Christus einmal von Jerusalem weggebracht, so wäre er auch schon in Sicherheit. Pilatus klopfte Abenada auf die Schulter und stimmte seinem Vorschlag zu. Darauf beruhigte er sich etwas und wartete mit Ungeduld auf die Juden, die Christus zu ihm bringen sollten. Um die zweite Stunde des Tages waren alle Straßen, die von den Häusern Annas und Kaiphas zum Hause Pilati führten, voll mit Juden besetzt, die ohne Unterlaß schriet': "Ans Kreuz mit dem Gotteslästerer!" Im Hofe des Annas hängten die Knechte Christus wieder seinen Mantel um. Dieser war aus grauem Leinentuch, dabei aber so blutig, daß er wie ein Purpurmantel aussah. Sie nahmen jetzt Christus die Dornenkrone ab, banden ihm wieder die Hände und führten ihn hinaus zu der Menschenmenge, die ihn mit Hohngelächter empfing. Das Gesicht Christi sowie sein Bart und seine Haare waren über und über mit Blutkrusten bedeckt; aber auch neues Blut war zu sehen. Mehrere Knechte machten draußen Platz, und Christus wurde durch ein dichtes Menschenspalier zu Pilatus geführt. Viele der anwesenden Juden beschimpften Christus, spuckten ihn an und schrien: "So sieht ein Gott aus, der sich selbst nicht helfen kann! Ans Kreuz mit dem Gotteslästerer!" Andere verdeckten sich beim Anblick Christi die Augen und sprachen: "Habet doch Erbarmen mit diesem! Er hat bereits genug gelitten! Lasset ihn aus!" Einige hatten wieder Tränen in den Augen und gingen fort, um dies nicht ansehen zu müssen. Beim Hause Pilatis blieb der Zug stehen, und Christus wurde über die Stiege in die Vorhalle hinaufgeführt. Das Judenvolk drängte sofort nach und umstellte das Haus von allen Seiten. Es waren in der Stadt über fünfzigtausend Juden anwesend. Auf der Stiege stellten sich die Hohenpriester und Judenoberen auf und schickten um Pilatus. Dieser kam aus seinem Zimmer heraus, sah Christus an und rief voll Entsetzen: "Welch ein Mensch! - Ja, wer hat Dich so zugerichtet?" Er führte Christus in den Saal, ließ ihm den Strick von den Händen nehmen und sogleich seine Wunden reinigen. Zehn Speerwerfer stellten sich vor der Saaltür auf und ließen niemanden hinein. Hauptmann Abenada ging zu den Hohenpriestern und Judenoberen hinaus und sagte ihnen in scharfem Ton: "Wie könnt ihr euch unterstehen, heute, da kein Gerichtstag ist, zu Pilatus zu kommen, daß er richte? Hier ist kein Gerichtshaus, sondern sein Privathaus! Kommet auf den Gerichtsplatz, wenn Gerichtstag ist! Heute aber wird Pilatus nicht richten und hier in seinem Hause überhaupt nicht. Seht zu, daß ihr weiterkommt!" Auf diese Worte setzte Gebrüll ein und die Menge drohte, das Haus zu stürmen. Pilatus war ganz außer sich. Er begrüßte Christus und sagte dann vorwurfsvoll: "Habe ich Dir nicht sagen lassen, Du sollst von Jerusalem fortgehen und erst nach dem abscheulichen Blutfeste wiederkommen, weil meine Legionen nicht da sind? Warum hast Du meinen Rat nicht befolgt? Ich stehe jetzt ohne Macht da und kann Dich vor der Judenmeute nicht schützen. Ich und meine Beamten haben die ganze Nacht nicht geschlafen und beraten, wie wir Dich retten könnten. Wir wollten Dich über die Hintertreppe in den Garten bringen, damit Du mit Hauptmann Abenada aus Jerusalem fliehen kannst. Doch auch dieser Fluchtweg ist nicht mehr möglich, weil die JudenmeüTE das ganze Haus umstellt hat. Ich werde versuchen, mit Worten die Horden von Dir abzubringen." Pilatus ging nach diesen Worten hinaus und gebot den brüllenden und schreienden Juden Ruhe. Dann fragte er: "Welche Anklage habet ihr gegen Christus, den Wundermann?" Die Hohenpriester entgegneten ihm: "Er wiegelt das Volk auf! Einmal sagt er, daß er der "Sohn Davids" ist und ein anderes Mal wieder, daß er der "König der Juden" sein will!" Pilatus erwiderte ihnen voll Zorn und Entrüstung: "Ihr Judenoberen kommt mir nicht mit solchen Lügen; denn ich weiß genau, daß dies von euch ausgeht. Besitzet ihr kein Schamgefühl, daß ihr so gemein lügen könnt? Da hat Christus tatsächlich recht, wenn er euch Lügner und Heuchler nennt. Saget mir doch, was er Böses getan hat?" Die Hohenpriester und Judenoberen schrien durcheinander: "Er lästert unseren Gott und nennt ihn Satan. Unsere Heiligen Gesetze und unsere Beschneidung bezeichnet er als abscheulich und uns schimpft er Knechte des Satans. Ist dies etwa noch zuwenig Anklage?" Pilatus sagte ihnen darauf: "Was gehen uns Römer eure Blutgesetze und eure Vorhautbeschneidung an?" Da schrien die Juden aber noch mehr: "Er gibt sich selbst als Gott aus! Wie kann ein Mensch Gott sein? Weil er so arm ist, hetzt er das Volk gegen uns Hohenpriester auf und sagt, daß wir Mörder und Betrüger sind. Dem Volk redet er ein, daß es nur Brüder und Schwestern geben soll und keine Reichen und Armen sowie keine Herren und Knechte. Dies betrifft auch dich und den Kaiser. Wenn du diesen Volksaufwiegler nicht verurteilst, so werden wir dich beim Kaiser verklagen. Dieser Verführer muß weg! Ans Kreuz mit ihm!" Pilatus rief ihnen entgegen: "Ihr dürft nicht glauben, daß ich Christus nicht kenne! Ich weiß seine Worte und kenne seine Wundertaten, die er unter den Völkern vollbracht hat. Keines der Völker ist gegen ihn, überall wird er gerne gesehen und viele sind ihm dankbar, weil er ein großer Wohltäter ist. Ihr wisset doch, daß er mein Weib, die Tochter des Kaisers, geheilt hat. Sogar der Kaiser selbst äußerte den Wunsch, diesen Wundermann zu sehen!" Bei diesen Worten zeigte Pilatus den Juden einen vom Kaiser an ihn gerichteten Brief, in welchem geschrieben stand, daß Pilatus über den Wundermann zu berichten habe und trachten solle, ihn nach Rom zu bringen, damit er von ihm, dem Kaiser, empfangen werden könne. "Und ihr getraut euch, an mich das Verlangen zu stellen, daß ich den Wundertäter verurteilen solle!" Die Hohenpriester und Judenoberen erwiderten: "Wir haben unseren Gott und sein Gesetz, das wir befolgen müssen! Wir sind Auserwählte Gottes! Außerdem gehören wir ebenfalls zu den Völkern des Reiches, die dem Kaiser Zoll zahlen und haben daher das Recht, vom Kaiser zu verlangen, daß er uns beschützt." Pilatus gab ihnen zur Antwort: "Ist euer Verlangen gerecht, so werde ich es ausführen. Ich habe euch noch nie unrecht getan. Ich genieße den Ruf eines gerechten Richters und mache bei niemandem eine Ausnahme!" Die Juden schrien umso mehr; sie brüllten ärger als wilde Tiere: "Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!" Pilatus sah nun endlich ein, daß es zweckloses Beginnen sei, bei den Juden etwas auszurichten. Er ging ganz verzweifelt in den Saal und sagte sich: "Diese Meute ist ärger als wildgewordene Tiere. Es sieht so aus, als wären alle bösen Götter und ihr Oberster - der Teufel - losgelassen!" Während dieser Zeit hatte Christus im Saale zu Claudia gesprochen und sie sowie die Beamten und die Dienerschaft getröstet. Pilatus setzte sich jetzt zu Christus und fragte ihn verzweifelt, was er machen solle? Anschließend an diese Frage meinte Pilatus: "Ich weiß, daß Du mehr als ein Mensch und als unsere guten Götter bist. Warum zeigst Du jetzt nicht Deine Macht? Die Juden wollten Dich so oft steinigen, sie konnten es aber nicht. Ich möchte Dir gerne helfen, finde jedoch keinen Ausweg. Warum hilfst Du Dir nicht selbst? Sage mir offen und frei, wer Du wirklich bist?" Christus antwortete ihm: "Pilatus! Ich bin der Größte im Geiste, der Schöpfer des Alls! Durch mein Schaffen in der Erkenntnis habe ich in meiner Nächstenliebe allen erkenntnisfähigen Geisteswesen das bewußte Leben ermöglicht. Durch meine Beständigkeit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe bedingt, war ich das einzige Wesen, das dies vollbringen konnte, nicht weil ich es sein wollte, sondern weil ich es von Ewigkeit her war; außer mir besaß eben kein Wesen die allumfassende Erkenntnis und die Beständigkeit in der Wahrheit und Nächstenliebe, die dazu notwendig war und ist. Und deshalb bin ich durch meinen Willen Mensch geworden, um allen verirrten Geisteswesen meinen Geist in Worten zu geben und durch Werke der Nächstenliebe vor Augen zu führen, daß niemand in Zukunft die Ausrede hat, ich habe ihm nicht die Möglichkeit gegeben, mich zu erkennen. Viele, die guten Willens sind, wahrhaft zu sein, gehen den Weg zu mir, viele aber, die dem Satan im Geiste nahe sind, wüten gegen mich und schaffen sich damit ein ewiges Leben im Geiste der Lüge, Bosheit und Vernichtung. Das Judenvolk nennt den Urheber der Lüge und alles Bösen einen allmächtigen Gott und führt sein grauenhaftes Verlangen aus. Damit gibt dieses Volk ein Zeugnis für die Zukunft ab, in welchem bösen, verlogenen Geiste es selbst und sein Rachegott sich betätigen. Ich mußte also gerade zu den Juden kommen, um allen erkenntnisfähigen Geisteswesen vor Augen zu führen, wie ich, der Ewige - im Gegensatz zu dem Judengott, dem Satan -, bin. Durch mein vollbrachtes Werk der Nächstenliebe wird mein Kommen als Mensch auf diese Welt in Christus ewig erhalten bleiben. Begreife nun, weshalb ich diesmal das gemeine Vorhaben der Juden an mir zulasse. Verzaget nicht! Denn all das dient nur zum Zeugnis für die Ewigkeit!" Das Gebrüll der aufgehetzten Judenhorden wurde immer lauter. Pilatus ging wieder hinaus und rief zu der Menge: "Ich finde keine Schuld an dem Gerechten!" Die Hohenpriester schrien: "Du wirst diesen stolzen Gotteslästerer nicht umwandeln! Denn wir haben es im Guten versucht, ihn von der Lästerung unseres Gottes abzubringen. Er nimmt aber seine Worte nicht zurück." Der Lärm wurde immer heftiger und das Schreien "Ans Kreuz mit ihm!" immer ärger. Die Hohenpriester riefen: "Wir kennen den Gotteslästerer! Dieser ist ein Zimmermannssohn aus Nazareth in Galiläa. Seine Jünger behaupten, daß er keinen Vater habe. Er ist eben aus Hurerei geboren. Und ein Hurensohn wagt es, sich Gott zu nennen?!" Sie drohten Pilatus und schrien: "Willst du den Gotteslästerer nicht verurteilen, so werden wir ihn zu Herodes führen. Herodes ist der zuständige Richter über Galiläa. Er wird ihn bestimmt verurteilen. Laß ihn heraus - wir werden ihn zu Herodes führen!" Dann kam Christus von selbst aus dem Saal. Als die Menge seiner ansichtig wurde, brüllten fast alle: "Zu Herodes mit ihm! Zu Herodes mit dem Gotteslästerer!" Christus entgegnete den Schreienden: "Ich sage euch, daß mich Herodes, genauso wie Pilatus, nicht verurteilen wird. Dieses Mal müsset ihr euer gemeines Vorhaben schon selbst ausführen." Die Tempelknechte nahmen Christus, banden ihm wieder die Hände und führten ihn zu Herodes, nachdem die Hohenpriester der versammelten Menge zugerufen hatten, solange hier zu bleiben, bis sie wieder zurück seien. Da hörte man aus der Menge eine Stimme, die rief: "Wir werden das Pilatushaus weiter belagern!" Auf dem Wege zu Herodes wurde Christus verspottet und neuerdings geschlagen. Bei Herodes angekommen, bemühten sich die Hohenpriester, diesen zu bewegen, über den Angeklagten ein Urteil zu fällen. Sie versuchten es mit den Worten: "Du bist unser Freund! Sprich ein gerechtes Urteil über den Gotteslästerer Christus. Denke an deinen Vater und erinnere dich, wie dieser zu uns Juden gut und gerecht war. Herodes ließ die Stricke von den Händen Christi lösen und führte ihn in sein Gemach. Zu den Hohenpriestern sagte er: "Lasset mich mit Christus allein, damit ich ihn einem Verhör unterziehen kann!" Herodes hegte lange schon den Wunsch, mit Christus persönlich zu sprechen. Da kam der Jünger Johannes, als römischer Offizier verkleidet, zu Herodes und übergab ihm ein Schriftstück des Kaisers an Pilatus, das den Befehl enthielt, über Christus einen Bericht zu erstatten und ihn zur Audienz nach Rom zu bringen. Herodes las den Bericht, erschrak und sagte zu Johannes: "Alle guten Götter! Ich lasse mich bei Pilatus bedanken, daß er mich verständigt hat. Ich hätte sicher einen Unsinn gemacht und letzten Endes meine Stelle als Landpfleger eingebüßt." Herodes ließ seinen Vertrauten Serphitus rufen und gab ihm den Befehl, sofort nach Tiberias zu reiten und vom Kastell zwei Reiterlegionen nach Jerusalem abzuberufen. Christus unterbrach Herodes mit den Worten: "Unterlasse dies! Denn ich sage dir: Bevor deine Legionen aus Tiberias herkämen, werden auch schon die Legionen Pilati da sein. Johannes ist Zeuge meiner und deiner Worte!" "So sage mir, was ich jetzt tun soll?" fragte Herodes. Christus antwortete; "Dasselbe, was Pilatus tat. Alles geschehen lassen, was die Juden mit mir vorhaben. Sie sollen nach ihrem Willen handeln und sich ein Zeugnis ausstellen, wer der ist, den sie Gott nennen und welch Geistes sie sind!" Darauf sagte Herodes: "Ich habe gesehen, wie Dich einst die Juden

steinigen wollten; ihnen sind die Steine in ihren Händen zu Staub zerfallen. Kannst Du Dir nicht selbst helfen? Wir würden damit aus dieser peinlichen Lage sofort befreit sein. Ich habe bis jetzt so viel von Dir gehört und weiß, daß Du mehr bist, als alle unsere Götter. Sage mir ehrlich: Wer bist Du wirklich?" Christus gab ihm dieselbe Antwort, die er zuvor Pilatus gegeben hatte. Anschließend sagte er aber noch: "Ich weiß, Herodes, daß du mich schon lange sprechen wolltest; du getrautest dich aber nicht wegen der Juden, um nicht ihre Freundschaft zu verlieren. Ich kenne deine Gedanken und deine körperlichen Leiden. Du hast von der Tochter Hannas eine böse Krankheit bekommen und diese auf dein Weib übertragen, das dadurch elend sterben mußte. Auch bei dir ist die Krankheit bereits sehr weit fortgeschritten, so daß du dich mit Selbstmordgedanken trägst. Du brauchst mich nicht bitten, daß ich dich heile. Ich will: Sei gesund!" Herodes griff nach den kranken Stellen und fühlte, daß er vollkommen gesund sei. Voll Freude über seine Heilung dankte er Christus und bat zugleich Johannes, niemandem darüber etwas zu erzählen. Johannes versicherte ihm, daß er, solange Herodes im Irdischen lebe, kein Wort darüber sprechen werde. Nun ging Herodes, der einerseits verzagt, andererseits voll Freude war, hinaus zu den Judenoberen und sagte zu ihnen: "Auch ich finde keine Schuld an Christus! Uns Römer gehen eure Glaubensgesetze und eure Beschneidung nichts an, da wir doch keine Juden sind. In unserer Gesetzgebung ist keine Strafe für Gotteslästerung vorgesehen. Als Nichtjude kann ich euch nichts anderes sagen, als daß euer Gott der Oberste der bösen Götter ist. Hat Pilatus, der ein strenger Richter ist, Christus für unschuldig erklärt, so sage auch ich dasselbe. Ihr habet Christus genug gemartert. Bringet ihn wieder zu Pilatus zurück!" Auf Johannes hinweisend, fügte Herodes hinzu: "Dieser römische Offizier hier hat meine Worte gehört und wird sie Pilatus übermitteln. Zum Zeichen der Unschuld Christi und damit es alle sehen, daß ich ihn nicht verurteile, werde ich ihm einen weißen Mantel anziehen lassen!" Auf das fingen die Hohenpriester und Judenoberen auch hier zu schreien an, warfen Herodes vor, gegen sie zu sein und sagten: "Was? Du bist unser Freund nicht mehr? Wie oft haben wir dir mit Geld geholfen! Und du bist jetzt gegen uns? Wir werden dich beim Kaiser verklagen!" Herodes entgegnete ihnen, daß er mit ihnen nichts mehr zu tun haben wolle. Unter Flüchen gegen die Römer nahmen die Hohenpriester Christus in ihre Mitte, ließen ihm die Hände wieder binden und führten ihn denselben Weg zu Pilatus zurück. Pilatus führte Christus zu sich in die Stiegenvorhalle und ließ ihm abermals seine gebundenen Hände frei machen. Der verkleidete Johannes war inzwischen bei Pilatus angekommen und berichtete ihm über Herodes und seine Worte: Darauf sagte Pilatus zu den Judenoberen: "Sehet, sogar euer Freund Herodes findet keine Schuld an Christus. Auch er hat ihn nicht verurteilt und ihm zum Zeichen seiner Unschuld einen weißen Mantel angezogen. Ich wasche mir, nach dem Brauche der römischen Richter, die Hände und gebe damit Zeugnis, daß ich Christus für unschuldig erkläre und daher nicht verurteile. Ich bin unschuldig an dem Blute des Wundertäters, das er durch euch vergießt. Sehet zu, was ihr da auf euch ladet!" Die Hohenpriester und fast alle Juden schrien nun: "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Pilatus rief ihnen voll Zorn entgegen: "Ihr könnt drohen, wie ihr wollt, ihr werdet so niemals von mir und dem ganzen Römervolk das Urteil durch den Aufstand erzwingen können. Christus hat doch recht, wenn er euren Rachegott Satan und euch seine Knechte nennt! Ihr legt durch eure Bosheit selbst Zeugnis ab, daß seine Worte wahr sind. Ich sage euch zum letztenmal: Lasset ab von Christus und übertretet nicht das römische Recht; denn sonst müßte ich mit euch abrechnen, wenn meine Legionen zurückgekehrt sind!" Christus hob die Hand und sagte zu Pilatus: "Lade dir keine Sorgen um meinetwillen auf und vergilt nicht das Böse mit Bösem, denn diese Menschen sind es gar nicht wert. Pilatus, ich sage dir, daß deine Worte und dein Handeln dir und deinem Volke einmal zur Freude gereichen werden!" Dann wandte sich Christus an die Juden und sprach: "Sehet, ihr selbst müßt Augen- und Ohrenzeugen sein, wie die von euch verhaßten Götterverehrer, welche ihr Heiden und Gottlose nennt, gerecht sind und das Gute vom Bösen unterscheiden können. Ihr habet nur einen Gott, bei dem die Lüge und Bosheit heilig, das Wahre und Gute dagegen unheilig und böse ist. Ich sage euch abermals, daß jenes Wesen, das ihr allmächtigen Gott nennt, das aber die Lüge und Bosheit erdachte, das sich geistig selbst wegwerfende Wesen - der Satan - ist und ihr seine würdigen Knechte seid. Ihr folget diesem geistigen Auswurf und führt sein grauenhaftes Verlangen aus, weil ihr des gleichen Geistes seid. Ich habe euch, ihr Judenoberen, ihr Lügner und Heuchler, bereits gesagt, daß ihr euer Vorhaben selbst ausführen müßt. Unter allen Völkern auf dieser Welt findet ihr niemanden, der euch und eurem Rachegott den Knecht abgeben wird, wofür ihr ihn dann als einen Mörder hinstellen könnt. Ihr müsset euer Satanswerk selbst ausführen und damit Zeugnis geben, wer der ist, der von euch Mord und Blut verlangt, und welch blutgierigen Knechte ihr selbst seid." Da zerrissen einige Hohenpriester ihre Mäntel und schrien: "Was brauchen wir noch mehr!" Dies war ein Zeichen für die anderen, die Kreuzigung Christi einzuleiten. Viele Juden stürmten hinauf in die Vorhalle, ergriffen Christus und zerrten ihn über die Stufen hinunter. Dann fesselten sie seine Hände neuerdings und schleppten ihn unter dem Geschrei der Menge aus dem Hause hinaus, um ihn zu kreuzigen. Pilatus rief in seiner Verzweiflung aus: "Was mir dieses widerliche Judenvolk alles antut! Es setzt sich sogar über das römische Recht hinweg!" Claudia ersuchte Pilatus, er möge doch den Judenoberen wenigstens die paar verfügbaren Soldaten nachschicken, um Christus nach Möglichkeit zu schützen. Pilatus rief Hauptmann Abenada zu sich und befahl ihm, sofort mit den zwei verfügbaren Reitern und zehn Speerwerfern den Horden nachzugehen und Christus, soweit es überhaupt möglich sein werde, vor weiteren Mißhandlungen zu schützen. Die Judenoberen zogen mit Christus unter Gebrüll und Psalmengesang am Gerichtsplatz vorbei durch die Ramagasse zum Alten Tor, auch Damascus-Tor genannt. Unterwegs schlossen sich die Tempelknechte mit dem Kreuz und dem Werkzeug für die Kreuzigung an. Sie hoben das Kreuz unter Spott und Hohngelächter auf Christi Schultern, damit er es trage. Christus selbst konnte das Kreuz nicht halten, da ihm ja beide Hände gebunden waren; so hielten die Knechte mit ihren Händen den Längsbalken von rückwärts und stießen Christus damit hin und her, daß er sich gerade noch aufrecht halten konnte, ihn dabei auf das gröbste beschimpfend. Da der Zug nur sehr langsam vorwärts kam, ordneten die Hohenpriester nach einiger Zeit den Tempelknechten an, Christus das Kreuz abzunehmen und allein weiterzutragen. Beim Alten Tor angelangt - von wo der kürzeste Weg zur Sühnestätte führte -, konnte der Zug nicht weiter. Hier wurde den Judenoberen berichtet, daß das Tor von vielen hunderten Essenern besetzt sei und sich zusätzlich der Hauptmann Abenada mit seinen wenigen Soldaten in den Weg gestellt habe, um den Durchgang durch das Tor zu verhindern. Die Unmöglichkeit, durch das Tor zu kommen, einsehend, gaben die Hohenpriester sofort die Anordnung, zurück zum südlich gelegenen Misttor zu gehen, um dort aus der Stadt zu kommen. Der Zug bewegte sich nun durch die Ramagasse, Saulgasse und bog dann in die Zargasse zum Misttor ein. Die Wache vom Alten Tor übersah vom Turm aus die Bewegung und schickte die Essener und den Hauptmann mit seinen Soldaten auf den Wegen außerhalb der Stadtmauer zum Misttor, um die Juden mit Christus nicht aus der Stadt zu lassen. Beim Misttor kam es zu einem Handgemenge zwischen Juden und Essenern. Die Essener versuchten mit Hilfe der Soldaten, Christus unter allen Umständen aus den Händen der Juden zu befreien; sie richteten aber gegen die große Übermacht der Juden nichts aus. Da sagte Christus zu den Essenern: "Lasset euch nicht zum Raufen hinreißen, das unnütz ist. Ich möchte nicht haben, daß ihr meinetwegen Schaden am Körper erleidet!" Die Tempelknechte hatten sich eines Esseners mit Namen Cyrene bemächtigt und zwangen ihn, ab nun das Kreuz zu tragen. Sie schlugen und beschimpften ihn mit den Worten: "Du Hund! Auch du bist ein Freund dieses Gotteslästerers! Dafür darfst du jetzt sein Kreuz tragen!" Cyrene, der stark und rüstig war, entgegnete ihnen: "Wenn ich Christus sonst nicht helfen kann, so will ich gerne das Kreuz für ihn tragen!" Der Zug bewegte sich nun raschen Schrittes längs der Stadtmauer durch das Kidrontal bis zur Stelle, wo die Wege nach Emaus und Bethsur abzweigten. Hier an der Wegkreuzung hatten die Judenoberen eine Tafel aufstellen lassen, auf welcher geschrieben stand, daß Christus ein Nazarener sei und wegen Gotteslästerung und Volksaufwiegelung von Pilatus zum Kreuzestod durch Annagelung verurteilt worden wäre. Um die Tafel herum standen viele Juden, Götterverehrer und Essener und zwischen ihnen auch Frauen und Kinder, die beim Anblick Christi, der voll blutender Wunden war, zu weinen und zu jammern anfingen. Beim Weitermarsch wollten einige der am Rande des Weges stehenden Frauen Christus ihr Tuch zum Abtrocknen seiner blutenden Wunden reichen. Christus lehnte es dankend ab, blieb stehen und sprach: "Weinet nicht um mich, sondern um jene, welche mir diese Wunden geschlagen haben. Sehet, wie oft habe ich ihnen meine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit in der Auswirkung vor Augen geführt und durch Werke der Nächstenliebe bestätigt. Sie hassen mich aber und üben an mir Gewalt aus. Wehe ihnen, wenn sie sich weiter in solchem Geiste betätigen - denn dieselbe Bosheit kommt einst auch über sie. Es wird die Zeit kommen, da sie verzweifelt rufen werden: "Berge, fallet hernieder und bedecket uns!" Doch sie werden den bösen Geist, in dem sie sich freiwillig mit ihrem Willen betätigen, nicht los. Dieser ist heute ihr Eigentum und wird es fernerhin sein. Es wird ihnen niemand helfen können, da sie sich geistig selbst wegwerfen." Die Judenoberen stießen Christus und schrien: "Der Ruhestörer führt noch immer lose Reden! Wir werden Dich bald mundtot gemacht haben!" Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und erreichte bald die Sühnestätte; hier wurden die abgeurteilten Verbrecher zur Sühne an das Kreuz gebunden und öffentlich zur Schau gestellt; das Zeitmaß wurde je nach der Schwere des Verbrechens bemessen. Dort angekommen, nahmen die Tempelknechte Cyrene das Kreuz ab, schlugen ihn abermals und stießen ihn dann fort. Nun stellten sich die Hohenpriester, Ratsrabbi und Rabbi und viele blutdürstige Juden im Kreise um Christus auf. Hinter ihnen drängte eine vieltausendköpfige Menge Juden nach. Einige von ihnen stritten und bedrängten einzelne Essener und Götterverehrer, die es sich nicht nehmen hatten lassen, Christus zu begleiten. Über Befehl der Hohenpriester legten die Tempelknechte das Kreuz vor das vorbereitete Erdloch, in welchem es zur Aufstellung gelangen sollte. Anschließend rissen sie den Mantel, der nicht mehr weiß, sondern, mit Blut getränkt, ganz rot geworden war, vom Leibe Christi herunter und legten daraufhin Christus völlig nackt auf das Kreuz. Christus ließ alles ruhig - ohne jeden Widerstand - über sich ergehen. Er streckte den Knechten freiwillig zuerst seine Arme hin, die sie mit Stricken an den Querbalken banden und dann die Füße, welche an den Längsbalken gebunden wurden. Daraufhin traten die Hohenpriester und Ratsrabbi näher an Christus heran. Kaiphas, mit der Hand auf Christus zeigend, sprach zu den Versammelten folgende Worte: "Dieser Gotteslästerer Christus ist ein unbeschnittener Nazarener. Er wurde vom Hohen Rat gebannet und zum Kreuzestode durch Annagelung verurteilt. Nach dem Banngesetze unseres Gottes ist er ihm ein hochheiliges Opfer und kann nicht gelöset werden!" Dann breitete Kaiphas seine Hände über Christus aus und, den Blick gegen den Himmel gewendet, betete er: "Du Herr aller Heerscharen! Du Herr aller Herrlichkeit, wir preisen dich und loben dich, du großer Gott Zebaoth! Wir wissen, daß deine Macht, deine Gewalt und deine Stärke groß sind. Nimm das wohlgefällige Opfer von deinen Knechten an und versöhne uns mit dir! Wende ab deinen Zorn von uns! Wir wollen ewig deine Knechte sein und dir immer dienen!" Nach diesen Worten übergab Kaiphas Christus den Knechten und sagte zu ihnen: "Machet alles rasch, denn wir haben nicht mehr viel Zeit! Heute ist Rüsttag und die achte Stunde ist längst vorbei!" Christus lag ruhig, ohne Schmerzgefühl zum Ausdruck zu bringen, auf dem Kreuze. Sein Körper war voll offener Wunden, die noch immer bluteten. Jetzt fielen die Knechte über Christus her und nagelten zuerst seine linke Hand ans Kreuz; dann banden sie einen Strick über das rechte Handgelenk und zogen an, spannten so die beiden Arme aus und nagelten die zweite Hand an. Nachher stellten sie den rechten Fuß an das schräg abfallende Querholz, welches zu Enden der Füße am Längsbalken befestigt war und diesen als Stütze diente und darüber den linken Fuß und trieben einen langen Nagel durch den Rist der beiden Füße. Die Hohenpriester und Rabbi sangen während dieser Handlung Psalmen, wogegen die zusehende Menge laut fluchte, schrie und brüllte. Die Tempelknechte banden noch Christi Oberkörper mit einem Strick um die Brust an den Längsbalken des Kreuzes, stellten dann diese auf und steckten es in das vorbereitete Loch. Christus hatte beide Augen geschlossen und gab keinen Laut des Schmerzes von sich. Er ließ alles über sich ergehen. Sein Gesicht hatte freundliche Züge; kein verzerrter Gesichts- noch sonst ein Schmerzensausdruck war zu bemerken. Nachdem das Kreuz hochgehoben und aufgestellt worden war, öffnete Christus die Augen und schaute die Juden wehmütig an. Da setzte ein Gebrüll und Geschimpfe ein. Die Hohenpriester und Judenoberen fluchten abermals Christus und riefen zu der Menge: "Schaut euch jetzt diesen Lügner und Gotteslästerer an!" Sie verspotteten Christus weiter und sagten dann zu ihm: "Du Verführer hast immer gesagt, daß Du der Ewige, der Schöpfer der Welten bist. Bist Du Gott, so steige jetzt vom Kreuze herab! Anderen hast Du geholfen, Dir selbst aber kannst Du nicht helfen!" Das Spotten und Beschimpfen Christi wurde immer ärger und gemeiner. Christus aber schloß die Augen und neigte sein Haupt. Darauf sagten die Hohenpriester und Judenoberen: "Na also, endlich stirbt er und wir können gehen. Es ist höchste Zeit, daß wir zum Feste rüsten!" Sie ordneten den Tempelknechten an, so lange hier zu bleiben, bis Christus wirklich tot sei, und verließen die Sühnestätte. Die Tempelknechte und die verhetzte Judenmenge sangen Psalmen, schrien und schimpften über Christus weiter. Um die neunte Stunde des Tages fing plötzlich die Erde zu rollen und zu beben an; es hörte sich so an, als ob es tief im Inneren der Erde donnerte. Die Sonne verfinsterte sich immer mehr und es schien, als ob es Nacht werden wollte. Da erschraken die Juden und riefen laut vor Angst: "Jahwe! Jahwe! Hilf uns!" Ein Großteil der Tempelknechte und mit ihnen viel Volk, verließen eiligst die Sühnestätte und liefen heimwärts. Dieses Durcheinander benützte der Hauptmann Abenada mit seinen zwölf Soldaten, die bis dahin hinter der tausendköpfigen Menge untätig dem abscheulichen Treiben der Juden zusehen mußten, und durchbrachen die im Kreise um das Kreuz stehende Menschenmenge. Die zwölf Soldaten hießen: Casius, Rustus, Virgilius, Cornesius, Tomasius, Alpasis, Cosernas, Aurelus, Plöcerus, Timasus, Sergius und Prentana. Abenada stellte eine von ihm selbst geschriebene Tafel, welche auf einer Lanze befestigt war, neben dem Kreuze auf. Auf der Tafel standen folgende Worte: "Christus, der Wundermann aus Nazareth, wurde von den Juden gebannet, gemartert und gekreuzigt!" Abenada berührte die Füße Christi und mit tränenerstickter Stimme sagte er: "Der gute Wundermann ist tot! Wir können ihm nicht mehr helfen!" Da wurde das unterirdische Grollen noch stärker. Der Hauptmann äußerte sich darauf zu den Umstehenden: "Sehet, was die Judenoberen gemacht haben!" Er legte seine Hand auf die Brust, sah Christus an und sagte dann: "Christus, lasse die Welt dieser jüdischen Horden wegen nicht untergehen!" Einige der Juden, die noch geblieben waren, riefen: "Christus muß wirklich der wahre Gott sein!" Da kamen aus der Richtung von Emaus Maria und viele Essenergeschwister, unter ihnen die Schwestern Magdala, Mirja, Veronika, Martha und jene Jünger, die nicht gefangen worden waren. Diese hatten bereits um die dritte Stunde Bethania verlassen, um nach Jerusalem zu gehen. Sie wurden aber unterwegs von Juden erkannt und mußten bis in die Gegend von Emaus fliehen. Johannes, der sich während der Kreuzigung Christi unter der Menge befand und erst gleichzeitig mit dem Hauptmann Abenada zum Kreuze gelangen konnte, fiel Maria weinend um den Hals, begrüßte sie und sprach: "Siehe, was die Juden getan haben. Christus, der Ewige, lebt nicht mehr als Mensch unter uns!" Viele der angekommenen Geschwister stellten sich zum Kreuz und weinten bitterlich. Da hob Christus sein Haupt, öffnete die Augen und sprach: "Der Friede sei mit euch! Ich verlasse jetzt meinen irdischen Körper und gehe zu den jenseitigen Geisteswesen, welche gleich den Juden meinen Geist nicht hören wollen, um ihnen ebenfalls die Wahrheit zu sagen. Doch ich komme am dritten Tage wieder als Mensch zu euch. Ich werde mit meinem irdischen Leibe auferstehen und weiter mit euch wandeln. Verzaget daher nicht!" Christus sah die beim Kreuze stehenden Menschen mit mildem Blick an und rief dann mit lauter Stimme: "Es ist vollbracht!" Nach diesen Worten neigte er sein Haupt. Der Kalender zeigte den sechzehnten Tag des zweiten Monates im Jahre 783 nach römischer Zeitrechnung an. Viele der Geschwister und einige Soldaten weinten. Maria versuchte, sie mit folgenden Worten zu trösten: "Liebe Geschwister, weinet nicht! Christus, der Ewige, wird am dritten Tage nach seinem irdischen Ableben wieder auferstehen zum Zeugnis für alle Menschen. Aus diesem Geschehen wird die Menschheit erkennen, daß der Satan und seine Knechte wohl den irdischen Leib töten können, nicht aber den Geist, der das ewige Leben ist. Sehet, das Judenvolk hat durch diese gemeine und abscheuliche Bosheit ein Zeugnis abgelegt, wer der ist, den es Gott nennt und dem es willig Knechtesdienst leistet." Der Hauptmann ließ jetzt durch seine Soldaten das Kreuz umlegen, in der Meinung, daß Christus vielleicht doch noch lebe. Die sofortige Untersuchung aber ergab, daß Christus wirklich tot war. Der Soldat Aurelus fragte nun Maria: "Wie kann es möglich sein, daß Christus auferstehen wird?" Er nahm seine Lanze und öffnete die linke Brustseite des Leichnams zum Beweise des Todes. Aus der Wunde floß lediglich wäßrige Flüssigkeit. Aurelus sagte darauf: "Damit ist der Tod bestätigt. Sollte Christus auferstehen, so sind wir alle Zeugen, daß er tatsächlich tot war." Es war einige Zeit nach der neunten Stunde. Das Rollen und Beben in der Erde nahm weiter zu und die Sonne hatte sich so sehr verdunkelt, daß es ganz finster geworden und der Weg nicht mehr zu sehen war. In Jerusalem waren fast alle Gassen menschenleer. Nur Schreie drangen aus manchen Häusern heraus. Die Hohenpriester, welche bei Kaiphas versammelt waren, bekamen heillose Angst vor dem, was da kommen werde. Sie riefen und beteten zu Jahwe und ließen die im Hofe gefesselten Jünger in ihrer Verzweiflung frei. Dadurch entkamen alle gefangenen Jünger dem Tode, den sie über Beschluß des Hohen Rates bei dem Blutfeste erleiden und so dem Gotte Israels geopfert werden sollten. Der Hauptmann sandte Aurelus und Casius zu Pilatus, um diesem kurz zu berichten, was sie gesehen und gehört hatten. Bei Pilatus angekommen, meldeten sie ihm alles. Unterdessen kamen auch Precasus und Tilanus mit den Jüngern, die inzwischen freigelassen worden waren, vom Hause des Kaiphas zu Pilatus. Dieser hatte in seiner Besorgnis um das Leben der Gefangenen eben diese zwei Vertrauten in das Haus des Kaiphas geschickt, um sie nach Möglichkeit zu befreien. Es waren außer Claudia die Dienerschaft, die Beamten sowie die Stadträte Tontobresus, Seireas und Arimathia bei Pilatus anwesend. Pilatus begrüßte die Jünger und sagte dann: "Gut, daß ihr noch lebet und frei seid. Sehet, es geht die Welt unter! Christus, der Wundermann, ist doch der wahre Gott!" Da trat der Jünger Andreas vor und sprach zu Pilatus und den Versammelten: "Fürchtet euch nicht! Es wird nichts geschehen! Christus hat gesagt, daß er am dritten Tage wieder auferstehen wird und wir werden das Geschehen als Zeugen selbst miterleben. Lasset uns zu ihm gehen, damit wir auch Zeugen sind, daß er wirklich tot ist." Pilatus billigte den Vorschlag und schloß sich mit Claudia und den anwesenden Jüngern Andreas an. Auf der Sühnestätte angekommen, erstattete Hauptmann Abenada Pilatus über alles Bericht. Das Rollen in der Erde und die Finsternis hielten noch weiter an. Als Pilatus zum Kreuze trat und Christus erblickte, traten ihm Tränen in die Augen; er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und rief: "Christus, Du Wundermann! So grausam ist kein Mensch gemordet worden wie Du! Ich habe die Auswirkung Deines Handelns zu spät erkannt! Ich weiß aber, daß Du mich hörst. Viele Menschen werden Dein Wollen jetzt leichter erkennen. Denn, das was die Juden an Dir verbrochen haben, wäre keines der vielen Völker fähig gewesen zu vollbringen!" Inzwischen hatte nach und nach das Rollen in der Erde aufgehört; die Sonne erhellte sich allmählich und bald war wieder hellichter Tag. Pilatus begrüßte Maria und die anderen anwesenden Geschwister. Maria erwiderte auf seinen Gruß: "So bist auch du mit den Deinen gekommen, um ewiger Zeuge dieses Geschehens zu sein!" Pilatus entschuldigte sich bei Maria, daß er dies Geschehen nicht verhindern habe können, da seine Legionen fort seien und er zur Zeit machtlos dastehe. Ergänzend fügte er hinzu: "Eines aber sage ich dir und euch allen angesichts des gekreuzigten Christus, daß ich dich und euch alle solange beschützen werde, solange ich die Macht dazu habe." Arimathia bot Maria sein eigenes Grab für Christus an, welches sich in der Nähe in seinem Garten befand. Maria nahm das Angebot an und dankte. Pilatus befahl den Soldaten, den Leichnam Christi vom Kreuze abzunehmen. Die Jünger halfen ihnen dabei. Die Hände konnten sie leicht von den Nägeln befreien, da die Wunden aufgerissen und größer als die Nagelköpfe waren. Schwerer ging es bei den Füßen, die an das Fußgestell angenagelt und wo die Wunden nicht so groß waren. Hier mußte der Nagel durch Hin- und Herbiegen abgebrochen und dann erst aus dem Fleische entfernt werden. Schwester Magdala breitete neben dem Kreuze ihren Mantel aus und der Leichnam Christi wurde darauf gelegt. Da kamen arme Männer zu Pilatus und baten ihn um das Holz des Kreuzes. Pilatus willigte ein, daß sie es als Brennholz nehmen dürften, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie es gleich vor ihm zerhacken müßten. Er wollte damit verhindern, daß sich die Juden das Kreuz wieder holten und noch jemand so grausam auf ihm gekreuzigt würde. Zusätzlich befahl er den Männern, die zwei hölzernen Kreuzigungssäulen, die ständig auf der Sühnestätte standen und welche dem Gerichte gehörten, zu nehmen und ebenfalls zu zerhacken. Dann sagte er noch: "Solange ich das Richteramt ausüben werde, darf niemand mehr am Kreuze gefoltert werden!" Die Männer nahmen nun das Kreuz, das die Juden zum Zwecke der Annagelung Christi nach Maß hatten anfertigen lassen, sowie die zwei öffentlichen Holzsäulen des Gerichtes und zerhackten diese vor Pilatus zu Brennholz. Sie bedankten sich bei ihm und trugen es nach Hause; zu dieser Zeit war das Brennholz in Jerusalem rar und verhältnismäßig teuer. Die Jünger nahmen den Leichnam Christi und trugen ihn im Garten Arimathias zu Grabe. Der Garten lag außerhalb der Stadtmauer, grenzte jedoch an diese und hatte ein eigenes Stadttor für das Haus Arimathias. Das Grab war in den Felsen gehauen, oben ausgemauert und bot Platz für drei Leichname. Auf der Vorderseite führten einige Stufen in das Grab hinab. Eine flache Steinplatte von ungefähr drei Finger Stärke bedeckte es. Den Boden des Grabes hatten die Jünger mit Ölzweigen ausgelegt. Der Leichnam Christi wurde von den Schwestern vom Blute gereinigt, in Leinentücher eingewickelt und dann durch die Jünger ins Grab gelegt. Arimathia ließ den Deckel auf das Grab legen und dieses ordnungsgemäß verschließen. Pilatus selbst gab den Soldaten den Befehl, das Grab von jetzt an zu bewachen, damit nicht etwa die Juden kämen, um den Leichnam Christi zu stehlen oder das Grab zu verwüsten. Arimathia lud Maria und alle Jünger ein, mit ihm in sein Haus zu kommen. Maria und die Geschwister nahmen die Einladung an. Pilatus und Claudia gingen ebenfalls mit und verblieben unter ihnen bis Mitternacht. Arimathia gab den Schwestern und den Jüngern, die alle hungrig und durstig waren, zu essen und zu trinken. Die Anstrengungen der letzten Zeit machten sich eben bemerkbar. Pilatus und Claudia erkundigten sich über alles und fragten dann die Jünger, welche gefangen gewesen waren, über ihre Erlebnisse im Hause des Kaiphas. Diese erzählten, wie sie im Hofe des Hauses Kaiphas, an Händen und Füßen gebunden, gelegen seien und nicht wußten, was mit ihnen und Christus geschehen werde. "Als aber das Rollen und Beben in der Erde einsetzte und sich die Sonne verfinsterte, rannten die Hohenpriester und Judenführer wie verrückt umher und schrien zu Jahwe. Es war ein Geschrei und Fluchen, als ob sie jemand geschlagen hätte. Bei einem stärkeren Donnern in der Erde kam Kaiphas in den Hof gerannt und schrie: "Lasset die Hunde aus! Fort mit ihnen!" Uns wurden durch die Knechte schnell die Stricke gelöst, und wir konnten auf die Gasse, wo uns die Vertrauten Precasus und Tilanus gerade entgegen kamen und dann zu dir, Pilatus, führten. Es war kurz nach Mitternacht, als Pilatus und Claudia das Haus Arimathias verließen. Maria und die Schwestern und Jünger verblieben im Hause und übernachteten gleich in dem Saale, in welchem sie bewirtet worden waren. Am nächsten Tage, zeitig in der Früh, kam eine Legion Reiter aus Syrien zurück.

Aus Freude darüber war Pilatus ganz außer sich und ließ Johannes rufen. Er teilte ihm erregt mit, daß bis zum Abend seine anderen Legionen in Jerusalem eintreffen werden und er dann Befehl geben könne, die Hohenpriester und den ganzen Tempelrat zu verhaften. Auf die Falschheit und Blutgier hinweisend, sagte Pilatus: "Ich schicke sie alle zu ihrem Rachegott, dem Satan, damit endlich Ruhe in Jerusalem wird. Ich lasse ihren Mord an Christus nicht ungestraft und werde sie alle an ihrem Blutfeste mit den Tieren, die sie für ihren blutgierigen Gott schlachten, hinrichten lassen!" Johannes entgegnete ihm auf seine erregten Worte folgendes: "Pilatus, ich begreife deine derzeitige Verfassung - stimme aber mit deiner Absicht nicht überein. Du würdest dich damit ebenso im boshaften Geiste betätigen wie die Judenoberen. Der Urheber alles Bösen, der ihr Gott ist, fragt in seinem Geiste nicht, wer ihm opfert. Siehe, solange wir Christus nicht kannten, waren wir Götterverehrer und glaubten an gute und böse Götter. Wir erkannten das Gute als gut und das Böse eben als böse. Die Juden aber, weil sie dem Satan im Geiste sehr nahe stehen, halten das Böse für gut und das Gute, wenn es sich nicht auf ihre eigene Person bezieht, verachten sie. Damit frönen sie der Lüge und Bosheit ganz allein,,und die Auswirkung des Gegengeistes ist da. Deshalb ist der Ewige in Christus Mensch geworden, um allen Völkern seine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit in der Auswirkung zu zeigen und in Werken der Nächstenliebe vorzuleben. Sie sollen daraus erkennen, wer und wie er im Geiste ist. Jedes erkenntnisfähige Wesen hat seinen freien Willen und muß mit seinem Geiste selbst erkennen, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. Was sich jeder mit seinem freien Willen schafft, das ist sein geistiges Eigentum, mit dem er ins Jenseits eingeht. Das Schaffen Christi besteht nur in der Nächstenliebe. Christus, als das vollkommene, im Geiste größte Geisteswesen, trägt niemandem etwas nach, sondern hilft jedem, der seinen Geist - je nach eigenem Erfassen - in der Auswirkung erkannt hat, diesem freiwillig folgt und sich in ihm betätigt; wer gegen seinen Geist ist, der wirft sich geistig selbst weg. Christus, der Ewige, braucht nicht vergeben, da er niemandem etwas nachträgt. Vergeben kann nur derjenige, der einem anderen etwas vorhält. Uns unvollkommenen Geisteswesen wird aber diä Möglichkeit geboten, zu lernen, sich in seinem Geiste zu betätigen und, statt an jemandem Rache zu nehmen, ihm zu verzeihen. Dadurch nehmen wir den Geist Christi an und gehen den Weg zu ihm. Willst du, Pilatus, die Hohenpriester, Rabbi und Sadduzäer, die Christus kreuzigen ließen, verhaften lassen, dann veranlasse, daß sie alle bei der Auferstehung Christi anwesend sind. Trage aber den Soldaten auf, daß sie niemandem von den Verhafteten etwas zuleide tun." Pilatus staunte über diese Worte, überlegte und stimmte dann mit Freuden dem Vorschlage des Johannes zu. Auf die Frage, wann Christus auferstehe, erklärte Johannes, daß dies um die elfte Stunde der Nacht geschehen werde. Pilatus gab sofort Befehl, alle in Jerusalem anwesenden Hohenpriester, Tempelräte, Rabbi und Sadduzäer gefangen zu nehmen und sie alle im Hofe des Hauses Kaiphas unter strenger Bewachung festzuhalten. Er ordnete an, daß den Gefangenen kein Leid angetan werde und über alles, was geschehen werde, ihm berichtet werden müsse. Johannes verabschiedete sich von Pilatus und ging zu den Geschwistern in das Haus Arimathias. Dort erzählte er ihnen über das Gespräch mit Pilatus und was dieser zu tun gedenke. Die Kreuzigung Christi durch die Juden, das Beben und die Finsternis und zuletzt die Inhaftsetzung der gesamten Judenobrigkeit durch Pilatus führte dazu, daß das Blutfest der Juden in Jerusalem gar nicht abgehalten werden konnte.

Christi Auferstehung und Abschied von dieser Welt

Aus der Umgebung strömten tausende Neugierige nach Jerusalem, um sich von den Geschehnissen des vergangenen Tages zu überzeugen. Als die Jünger mit Maria und den Schwestern das Haus Arimathias verließen, um nach Bethania zu gehen, wurden sie von tausenden Neugierigen umringt, die alle wissen wollten, was mit Christus geschehen und wo sein Leichnam begraben sei. Um die vielen Fragenden fernzuhalten, stieg Jakobus der Ältere auf einen erhöhten Platz und erklärte der versammelten Menge, was sich ereignet hatte und daß Christus, der Ewige, am folgenden Tage vom Tode auferstehen werde. Er sagte dann wörtlich: "Wer Zeuge der Auferstehung Christi sein will, der komme morgen zeitig in der Früh zum Grabe Christi, das sich außerhalb der Stadt im Garten Arimathias befindet." Maria verließ mit den Schwestern und Jüngern die Stadt. Sie gingen nach Bethania in das Haus des Lazarus, um dort einige Stunden zu ruhen. Um die siebente Stunde der Nacht versammelten sich wieder alle Geschwister und gingen mit Maria zur Grabstätte Christi. Lazarus nahm für Christus einen Mantel und Sandalen mit. Im Garten Arimathias angelangt, wurden sie von zehntausenden Menschen begrüßt, die alle gekommen waren, um der Auferstehung Christi beizuwohnen. Es strömten aber immer noch weitere Menschenmassen herbei. Durch das Alte Tor kamen viele Reiter und hinter diesen Pilatus und Herodes mit den Offizieren. Dann kam wieder ein Trupp Reiter, von denen, zusätzlich von beiden Seiten durch Speerwerfer bewacht, die gefangenen Hohenpriester, Rabbi und Sadduzäer geführt wurden. Diesen folgten weitere Reiter, denen sich dann Claudia mit ihren Freundinnen und der Dienerschaft, die römischen Beamten, Stadträte und Freunde Pilati angeschlossen hatten. Alle Offiziere und Mannschaften trugen keine Waffen. Als das versammelte Volk Pilatus erblickte, fing es zu jubeln an. Einstimmig erklang der Ruf: "Hoch dem Landpfleger Pilatus! Hoch dem Kaiser!" Beim Anblick der Hohenpriester und Rabbi riefen dagegen viele: "Schämt euch, ihr Knechte des Satans, ihr Gottesmörder!" Nachdem die Reiter im Garten verteilt ihre Plätze eingenommen hatten, standen sie Spalier, als Pilatus und Herodes zum Grabe gingen. Darauf gab Pilatus den Befehl, das Grab zu öffnen und alle gefangenen Hohenpriester und Rabbi zum Grabe.zu führen. Nachdem diese beim Grabe Aufstellung genommen hatten, sagte Pilatus zu ihnen: "Ihr Mörder, überzeugt euch jetzt - einer nach dem anderen -, ob Christus, den ihr so grausam getötet habt, tatsächlich tot im Grabe liegt!" So mußten sie alle nacheinander in das Grab hineinschauen, wobei sie am ganzen Körper zitterten. Dann sagte Pilatus weiter: "Ihr Judenführer, warum habet ihr jetzt so eine Angst und zittert wie das Laub auf den Bäumen? Ihr sehet doch, daß weder ich noch die Soldaten Waffen tragen. Wir vertreten nicht das Böse wie ihr. Ihr habet Christus gekreuzigt und an seinem qualvollen Sterben Freude empfunden. Ihr seid eurem Rachegott - dem Satan - gleich. Ich hätte jetzt die Möglichkeit, an euch dasselbe ausführen zu lassen, was ihr Verbrecher Christus angetan habet. Ich hätte es auch getan, wenn nicht die Jünger Christi zu mir gekommen wären und für euch Mörder um Nachsicht gebeten hätten. Das eine aber sage ich euch: Wehe, wenn ihr nur einem Jünger Christi ein Haar krümmt! Ihr sollt Zeugen der Auferstehung Christi werden, um diese in Hinkunft nicht abstreiten zu können. Ferner sollt ihr sehen, wen ihr so grausam gemordet habet." Pilatus ließ den Steindeckel wieder auf das Grab legen und wartete mit den Anwesenden, was da kommen werde. Es war ein schöner Morgen, die Sonne ging auf und warf ihre Strahlen auf das Grün der Bäume des Gartens. Um die elfte Stunde der Nacht wurde es auf einmal so licht, als ob es Mittag wäre. Die Versammelten, welche voll Erwartung waren, richteten ihre Blicke nach dem Lichte, das am Himmel zu sehen war und langsam dem Grabe zuschwebte, in welchem es verschwand. Im selben Augenblick legte sich von selbst der Deckstein um und die Versammelten, die mit dem Blick zur Graböffnung standen, sahen Christus im Grabe sitzen, wie er die Leintücher um seinen Körper hängte, aufstand und aus dem Grabe stieg. Christus stellte sich auf den umgelegten Grabdeckel und mit erhobener Hand sprach er zu allen: "Mein Friede sei mit euch!" Einige fielen auf die Knie, andere erwiderten mit gehobenen Händen den Gruß und viele riefen: "Sei uns gegrüßt, Christus! Wir freuen uns, daß Du wieder zu uns gekommen bist! Wir danken Dir!" Einige Jünger wieder sprachen: "Christus! Du hast allen erkenntnisfähigen Wesen Deine unerschöpfliche Nächstenliebe bewiesen und Deine Beständigkeit und Vollkommenheit im Geiste bestätigt!" Der Jubel wollte kein Ende nehmen. Nur die Hohenpriester, Rabbi und Sadduzäer ließen die Köpfe hängen; sie konnten Christus nicht ansehen und verbissen beschämt ihren Zorn. Christus gebot, Ruhe zu bewahren und sprach: "So viele seid ihr zu mir hergekommen, um in Ewigkeit Zeugen meiner Auferstehung zu sein! Alle Geschwister des Jenseits, die bei mir sind, freuen sich mit mir, wenn sie sehen, daß ihr bei eurem Hinscheiden von dieser Welt auch eine geistige Auferstehung in meinem Geiste feiern und in meine Welt - die vollkommene Welt - eingehen werdet. Sehet, ich habe die Bosheit - ausgeübt im Geiste des Bösen - aus Nächstenliebe an mir geschehen lassen. Ihr habet keinen Maßstab für mein Leiden, welches ich als Mensch erdulden mußte. Denn ich sage euch: Je größer das Geisteswesen in der Auffassung, umso größer der Schmerz. Mein freiwillig angenommenes Leiden hat aber nicht den Zweck, dem Urheber alles Bösen und seinen Knechten damit eine Freude zu bereiten, sondern um allen erkenntnisfähigen Geisteswesen meine Nächstenliebe vor Augen zu führen. Der Satan und seine Knechte, gleichgültig ob sie im Jenseits oder auf dieser Welt sind, haben keine Ausrede mehr, mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe nicht gesehen und erlebt zu haben. Durch ihr gemeines Vorgehen haben sie sich selbst ein Zeugnis ausgestellt, in welch verlogenem, bösem Geiste sie sich betätigen. So bin ich während meiner Abwesenheit vom irdischen Leibe in das Reich der Vernichtung gegangen, wo der Urheber alles Bösen und seine Knechte freiwillig aus Bosheit ihr ewiges Leben verbringen wollen. Ich habe mich ihnen in meinem Geiste - gleich den Menschen hier auf Erden - voll und ganz zu erkennen gegeben. Sie sollen nicht die verlogene Ausrede gebrauchen können, von dem, was hier auf Erden vorgegangen ist, nichts gewußt zu haben, da ich jene Geisteswesen ihres Mitwissens und ihrer geistigen Mitbeteiligung überführt habe. Viele sind mir nachgefolgt! Ich wäre aber auch dann hingegangen, wenn es nur einer gewesen wäre!" Jetzt wandte sich Christus den in der Nähe stehenden Judenführern zu und sagte: "Auch ihr wollet meine Worte der Wahrheit nicht hören und denket bereits jetzt in eurer Verlogenheit und Bosheit nach, wie ihr meine Worte ableugnen oder verunstalten könntet. Sehet, ihr könnet durch eure Verlogenheit meinen Geist, den ich durch Worte den Menschen gebe, nicht töten. So wie ich, der Ewige, mit meinem von euch getöteten irdischen Leibe auferstanden bin, so wird das in meinem Geiste von mir den Menschen Gegebene ebenfalls wieder auferstehen und Frucht bringen. Ich weiß, daß ihr unfreiwillige Zeugen meiner Auferstehung seid und euch meine Worte unangenehm sind. So werde ich euch nicht mehr weiter kränken. Gehet eure Wege, die ihr euch mit freiem Willen selbst bestimmt." Pilatus gab Befehl, die gefangenen Hohenpriester, Rabbi und Sadduzäer freizulassen. Die Freigelassenen entfernten sich schleunigst vom Grabe und gingen ihrer Wege. Christus sprach noch einige Worte zu den Versammelten: "So habe ich durch meinen Willen wieder meinen ausgebluteten Körper angenommen und werde als Mensch noch eine Zeitlang unter euch wandeln. Lasset uns jetzt nach Jerusalem gehen!" Pilatus ordnete an, daß die ausgerückten Truppen weiter die Ordnung aufrecht erhalten und erst dann einrücken sollten, wenn die vielen Menschen den Garten Arimathias und seine Umgebung verlassen hätten. Pilatus und Herodes entschuldigten sich bei Christus, daß sie den Mord an ihm nicht hatten verhindern können. Christus erwiderte ihnen darauf: "Kränket euch deshalb nicht! Dieses Geschehen hätte außer mir niemand aufhalten können. Ich kenne eure guten Absichten und weiß, daß ihr es verhindern wolltet. Doch ich habe dies alles nach dem Willen des Satans und seiner Knechte geschehen lassen, damit die erkenntnisfähigen Geisteswesen mich und meine Vollkommenheit im Geiste in der Auswirkung erkennen und zugleich auch den Satan in seiner Unvollkommenheit in seiner Bestätigung im bösen Geiste begreifen." Christus ließ sich vom Bruder Lazarus den Mantel und die Sandalen geben, zog beides an und verließ, von Pilatus und Herodes begleitet, aufrecht gehend den Garten. Christus folgten: Maria mit den Schwestern und Jüngern und anschließend das ganze Volk. Der Zug der Menschenmassen bewegte sich zum Alten Tor und weiter bis zum Gerichtsplatz. Die Freude der vielen Menschen ging in unbeschreiblichen Jubel über. Viele riefen: "Christus ist vom Tode auferstanden!" Andere wieder: "Christus ist der wahre Gott!" Einige meinten: "Der Gott der Juden ist der Satan, und wer an diesen glaubt, ist sein Knecht!" In Jerusalem schlossen sich dem Zug noch viele Juden an und jubelten ebenfalls Christus zu. Bald waren der Gerichtsplatz und die umliegenden Gassen voll Menschen. Christus bestieg die Tribüne des Gerichtsgebäudes, von wo sonst die Richter das Urteil zu verkünden pflegten und gebot Ruhe. Nachdem es ruhig geworden war, sagte er: "Höret! Ich, der Ewige, bin aus meiner Welt auf diese von mir selbst geschaffene Welt gekommen und habe aus eigenem Willen die Menschengestalt angenommen. Ich kam zu Menschen, die irdisch arm, aber im Geiste gut waren. Diese haben mich stets mit Freuden aufgenommen. Als Kind habe ich bereits zu den Menschen in meinem Geiste gesprochen. Dann ging ich zu den verschiedenen Völkern lehren. Die einen haben mich als den Ewigen erkannt, die anderen konnten aber nur die Auswirkung meines Geistes in meinen Werken der Nächstenliebe als gut begreifen und nannten mich den guten Wundermann; diese werden mich in ihrem weiteren Leben im Jenseits leicht erkennen. Sehet, auch das Judenvolk hat mich und die Auswirkung der Betätigung in meinem Geiste erkannt. Weil es aber im Geiste der Lüge, Bosheit und Vernichtung lebt und den, der diesen Geist erdachte, seinen Gott nennt, so haßt mich dieses Volk und lehnt die Betätigung in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe ab; besonders arg treiben es aber ihre Führer. Ich war erst auf dem Wege hierher, um Mensch zu werden, und schon ließen mich die Judenführer verfolgen. Als ich dann später zu ihnen kam und ihnen die Wahrheit sagte, wurde ihr Haß gegen mich umso größer. Sie wollten mich, den Ewigen, unter sich nicht dulden und beschlossen dann, mich zu töten. So haben sie mich im Geiste ihres Gottes gerichtet, gebannet und am Kreuze sterben lassen, in der Meinung, daß dadurch ich und mit mir die Verbreitung meines Geistes für immer vernichtet werde. Jetzt aber müssen sie einsehen, daß ich wieder da bin und ihnen die Wahrheit weiter sage. 'Nun, ich werde ihnen die Wahrheit so lange sagen, als unter ihnen einer sein wird, der von den Folgen seiner Betätigung im abscheulichen Geiste zu retten ist und der Letzte unter ihnen sich mit freiem Willen entschlossen hat, entweder sich in meinem Geiste zu betätigen und ihm nachzufolgen, oder für immer im verlogenen, boshaften Geiste des Satans als Knecht zu leben. Ich habe euch oft erklärt, daß sich keiner gegen mich und meinen Geist versündigen kann, da ich niemandem etwas aufzwinge oder vorhalte. Bei mir gibt es kein Richten und kein Strafen. Ich trage auch meinen, Mördern nichts nach. Betätigen sie sich in meinem Geiste, so kommen sie ebenfalls zu mir in meine Welt. Ich bin in meinem Geiste beständig und helfe jedem Wesen, das sich in der Wahrheit und Nächstenliebe helfen läßt. Wer gegen mich ist, wirft sich geistig weg und muß selbst die Folgen tragen. Mein Kommen auf diese Welt hat den Zweck, daß die im Glauben verirrten Menschen mich, die Ewige Wahrheit, erkennen, und sich nicht vom Satan, dem Urheber des Gegengeistes, verführen lassen. So rufe ich meinen Mördern vor allen hier Versammelten die Worte zu: ‚Ihr habet mich erkannt und wisset jetzt den Weg, der zu mir führt. Gehet ihn: Er ist hell und klar! Ich und die Meinen helfen euch mit Freuden. Sie zeigen euch den Weg, damit ihr in meine Welt des Friedens und der Glückseligkeit eingehen könnt. Niemand von den Meinen wird euch falsch führen oder den Weg verwehren. Ihr müsset aber selbst den Willen aufbringen, ihn zu gehen!' Ihr alle habet mir heute zugejubelt, um eurer Freude Ausdruck zu verleihen. Ich aber sage euch, daß ich nicht auf diese Welt gekommen bin, um verherrlicht zu werden. Verherrlichung verlangt der Unvollkommene im Geiste, nicht aber ich, der Ewige. Wer sich gewollt verherrlichen läßt, der ist nicht meines Geistes. Wer Nächstenliebe übt und dafür Lob und Dank verlangt, der ist ein Heuchler, und wer Nächstenliebe empfängt und sie selbst nicht ausübt, der ist ein Betrüger und dem Urheber alles Bösen gleich. Erkennet die Wahrheit und folget nicht jenen, welche den Glauben vorschützen und das Erkennen zu verhindern trachten. Lasset stets die Vernunft walten und bedenket, daß auch der Satan Nächstenliebe zu heucheln versteht und sie daher von euch, die ihr seine Knechte seid, ebenfalls verlangt. Nächstenliebe zu üben ist nur in der Wahrheit möglich, die nicht geglaubt, sondern erkannt werden muß. Ohne Erkenntnis der Wahrheit könnt ihr in eurer Nächstenliebe ebenso Böses, den Menschen Nachteiliges, schaffen, und folget damit auf diese Weise unbewußt dem Satan und seinen Knechten nach. Behaltet meine Worte und trachtet, in meinem Geiste zu wandeln. Ich bitte euch alle, traget auch ihr meinen Mördern nichts nach und gehet in Frieden auseinander. Ich werde noch einmal zu euch nach Jerusalem kommen. Mein Friede sei mit euch!" Pilatus lud Christus sowie Maria mit den Schwestern und Jüngern ein, in sein Haus einzukehren. Christus versprach zu kommen, jedoch nicht heute, sondern ein anderes Mal, und zwar, bis sich alle von den Anstrengungen der letzten Tage erholt hätten. Er wies auf die Jünger und sagte zu Pilatus: "Siehe, wie diese erschöpft sind und sich nach Ruhe sehnen. Bleibe ich hier in Jerusalem, so gehen die vielen Menschen nicht fort und die Meinen würden keine Ruhe finden. Dies ist der Grund, warum ich jetzt nach Bethania gehe und einige Tage bei Bruder Lazarus verbleibe, damit sie sich erholen können. Auch du erhole dich. Mein Friede sei mit dir und den Deinen!" Christus nahm von Pilatus, Claudia, Herodes und allen, die seiner Auferstehung beigewohnt hatten, Abschied und verließ mit den Seinen, unter Dankesrufen der Menschenmenge, die Stadt. Am nächsten Tag zogen ganze Scharen von Menschen nach Bethania, um Christus zu sehen und zu hören. Christus lehrte zwei Tage hindurch und vermehrte für Tausende Brot und Fische. Am dritten Tag verließ Christus Bethania und ging mit den Seinen über RAMA, JERICHO, EPHRAIM, PHASAELIS, SICHAR, GINAEA und NAIN nach NAZARETH. In allen diesen Städten wurden sie von den Essener-Christen herzlich begrüßt und bewirtet. Christus sprach zu ihnen und heilte ihre Kranken. In Nazareth verblieb Christus acht Tage. Täglich hörten zehntausende Menschen seinen Ausführungen zu. Als der Tag des Abschieds in Nazareth kam, weinten viele und Christus sagte zu ihnen: "Die meisten von euch haben mich als den Ewigen erkannt. So betätigt euch in meinem Geiste und traget ihn weiter. Ich bin bei euch, wenn ihr mich auch nicht sehet. Ihr kommet nach eurem irdischen Absterben wieder zu mir und werdet in Ewigkeit bei mir sein. Auf Wiedersehen! Mein Friede sei mit euch!" Von Nazareth ging Christus mit den Seinen nach SAMARIA, ARIMATHIA, NIKOPOLIS und EMAUS. In allen diesen Städten lehrte er ebenfalls und nahm von den Bewohnern überall Abschied. In Jerusalem angekommen, besuchte Christus Arimathia in seinem Hause, wo er und die Seinen mit Freuden aufgenommen und bewirtet wurden. Nachher ging Christus mit Johannes in das Haus Pilati. Pilatus und Claudia begrüßten Christus mit den Worten "Sei gegrüßt, Christus!" und hießen ihn herzlich willkommen. Nun sagte Christus zu Pilatus: "Ich weiß, daß du von mir über vieles unterrichtet werden willst. So bin ich gekommen, um dir deinen Wunsch zu erfüllen. Ermögliche es deinem Hausgesinde und deinen Beamten, daß sie zu mir kommen können, damit auch sie meine Worte hören." Pilatus ließ die gesamte Dienerschaft, alle seine Beamten und Offiziere in den Saal rufen. Sie begrüßten Christus und freuten sich, seine Ausführungen hören zu dürfen. Christus erklärte ihnen die Schöpfung, die Auswirkung der Betätigung in seinem Geiste, was die wahre Welt ist, und wozu diese irdische Welt mit seinen Lebensstoffen geschaffen worden ist: weiters, wer die Lüge und Bosheit erdachte, wessen Geist Elend und Vernichtung in sich birgt, wann das Leben der Menschen auf Erden begann, ihre viel später einsetzende Verirrung durch Glaubenslehren, wieso der Glaube an verschiedene Götter und der Glaube der Juden an den Satan als allmächtigen Gott entstanden ist, die Verlogenheit und Bosheit dieses Geisteswesen und seiner jenseitigen und irdischen Knechte, sowie die Auswirkung der Betätigung in jenem Geiste. Zum Schluße sagte Christus folgendes: "Sehet, ich das von Ewigkeit bewußt lebende, alles erkennende Geisteswesen, habe durch mein Schaffen in der Nächstenliebe allen erkenntnisfähigen Geisteswesen das bewußte Leben ermöglicht und zugleich für sie die Wahre Welt geschaffen, damit sie mit mir in Frieden und Glückseligkeit ewig leben können. Das Leben-Schaffen in der Wahren Welt ist allein auf meinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe abgestimmt, weil nur in diesem Geiste ein friedliches Leben von erkenntnisfähigen Geisteswesen möglich ist. Ich aber wußte in Ewigkeit, daß viele in meinem Geiste nicht bestehen und dem, der die Lüge erdachte - dem Satan - gläubig folgen, wodurch sie sich geistig anders abstimmen und des bewußten Lebens verlustig werden. So schuf ich gleichzeitig diese irdische Welt, durch welche alle geistig verirrten und in Ohnmacht liegenden Geisteswesen wieder zum bewußten Leben geweckt werden und erkennen können, was wahr und gut oder unwahr und böse ist. Diese Welt ist nicht vollkommen, weil sie den unvollkommenen Geisteswesen zur Lebenserweckung und zum Erkennen der Auswirkung ihrer Betätigung im guten sowie im bösen und boshaften Geiste dient. Im Geiste - der ewig ist - liegt das Leben jedes Wesens. Da ich als das ewig bewußt lebende Geisteswesen in der Wahrheit und 'Nächstenliebe beständig bin, so behalten dadurch alle erkenntnisfähigen Geisteswesen das bewußte Leben in Ewigkeit. Es gibt keine zwei im Geiste völlig gleichen Wesen, da jedes der vielen Geisteswesen stets nach seiner geistigen Urbeschaffenheit bestimmte Fähigkeiten aufweist und sich eben durch diese ein Geisteswesen vom anderen unterscheidet. Das erkenntnisfähige Geisteswesen unterscheidet sich vom nichterkenntnisfähigen durch seine Fähigkeit, das Wahre und Gute vom Unwahren und Bösen in der Einzelheit zu unterscheiden und zu erkennen. Jedes erkenntnisfähige Wesen hat seinen freien Willen und muß mit diesem selbst unterscheiden, in welchem Geiste es sein ewiges Leben vollbringen will: Ob in meinem Geiste, bei mir in meiner Welt, wo ein gegenseitiges Schaffen in der Wahrheit und Nächstenliebe stattfindet, oder im Geiste des Satans, in seinem Reiche der Lüge und Bosheit, wo nur Leid und Vernichtung herrschen. Erkennet aus meinen Worten, daß niemand über seine, ihm nach der Urbeschaffenheit zukommende Geistesgröße hinauskann, also auch ich nicht. Wer über seine Geistesgröße hinausgeht, der wird zu einem Lügner und Heuchler; sein Schaffen gilt der Vernichtung. Dieses Wesen ist voll Eigenliebe, Habsucht und Bosheit und vermißt den Frieden, den es durch Macht und Gewalt vergebens zu erreichen sucht. Ein solches Geisteswesen nimmt durch seine Bedrängung auch den anderen den Frieden und damit wird der Unfriede immer größer. Unterscheidet daher die Auswirkung meines Geistes von der des Gegengeistes und begreifet, daß ich, der Ewige, in meinem Geiste vollkommen bin. Ich, der Größte im Geiste, verlange von niemandem Verherrlichung, Zeremonien, Gebete, Schwüre oder gar Opfer. All dies ist mir ein Greuel! Ich diene allen, die meiner Hilfe bedürftig sind, in der Nächstenliebe und erwarte, daß auch ihr die Wahrheit zu erkennen trachtet und in der Erkenntnis den anderen gerne dienet. Ihr wandelt damit in meinem Geiste und gehet den geraden, lichten Weg zu mir. Sehet, so habe ich durch mein Kommen als Mensch auf diese Welt der durch Glauben verirrten Menschheit meinen Geist gebracht und durch meinen Kreuzestod und durch meine Auferstehung allen erkenntnisfähigen Wesen für ewig bewiesen, wie groß meine Nächstenliebe ist, und daß ich das vollkommene, im Geiste größte Geisteswesen, der Schöpfer des Alls, der Ewige, bin. Ich mußte zu dieser Zeit vor allem zu den Juden kommen, da ich mich früher oder später nicht so voll und ganz hätte offenbaren können. Denn mich für die Worte der Wahrheit und für meine Werke der Nächstenliebe am Kreuze sterben zu lassen, würde sonst kein Volk als das der Juden imstande gewesen sein. Ich hätte dann aber nicht Auferstehen und Zeugnis für meine Worte geben können. Ich sage euch, daß meine gesprochenen Worte und vollbrachten Werke der Nächstenliebe nicht gleich Frucht bringen werden, da alles in dieser Welt eine Zeit zur Auswirkung braucht und somit auch das

Erkennen meines Geistes durch die unvollkommenen erkenntnisfähigen Wesen. Die Menschen werden von ihrem Irren nicht gleich ablassen. Sie werden meinen Geist der Wahrheit mit dem Lügengeiste des Satans vermengen und so verunstalten, daß von meinem nicht viel mehr als mein Name übrigbleiben wird. Doch die Auswirkung des verlogenen, boshaften Geistes wird den Menschen die Augen öffnen und sie werden erkennen, was ihre Vorfahren mit meinem Geiste getan haben. Zu dieser Zeit werden Menschen in dem abscheulichen Geiste nicht mehr weiterkönnen und nach der Wahrheit rufen. Ich sage euch: Sie wird ihnen wieder so gegeben, wie ich sie jetzt in Worten gebe. Dann erst wird eine Betätigung in meinem Geiste einsetzen und Frucht bringen. Behaltet nun meine Worte und gehet den Weg, den ich euch vorgezeichnet habe. Ich und die Meinen sind bei euch und werden euch helfen, daß ihr zu mir in meine Welt kommet." Als Maria mit den Geschwistern das Haus Arimathias verließ, um zu Pilatus zu gehen, wurden sie von tausenden Menschen befragt, wo Christus sei. Sie sagte, daß sich Christus zu Pilatus begeben habe. Darauf zogen alle zum Hause Pilati, um Christus zu sehen und zu hören. Christus ging auf das Stiegenplateau hinaus und stellte sich auf dieselbe Stelle, wo er zum letzten Male vor der Kreuzigung zu den Juden gesprochen hatte und wo sie sich seiner mit Gewalt bemächtigt hatten. Christus hob seine Hand und sprach: "Der Friede sei mit euch! Ihr alle habet meine Worte oft gehört und kennet dadurch mich und die Auswirkung meines Geistes. Es liegt jetzt an euch, daß ihr euch in meinem Geiste betätigt und ihn weiter traget. Kränket euch aber nicht, wenn es euch so ergehen wird, wie mir. Ihr habet gesehen, was mir die Knechte des geistigen Auswurfes angetan haben, obwohl sie mich gleich euch erkennen. Seid daher vorsichtig und glaubet den Judenoberen und Rabbi nichts, denn sie sind falsch und überaus hinterlistig in ihrer Annäherung. Sie werden zu euch in Schafspelzen kommen; aber innen werden sie wie wilde Tiere sein und trachten, nicht nur euch, sondern auch meinen Geist zu verunstalten und zu vernichten. Gehet zuerst die anderen Völker lehren, die das Gute und Böse nicht für ein-und dasselbe halten. Kommt einer von den Juden zu euch und ihr sehet, daß er den guten Willen hat, die Wahrheit zu vertreten, dann wehret ihn nicht ab, denn auch er ist euer Nächster. Habet aber acht, daß durch ihn nicht der Geist verdreht und verunstaltet wird. So wie ihr den Baum an seiner Frucht erkennet, so erkennet ihr den Geist an seinem Schaffen." Pilatus, Claudia und alle, zu denen Christus im Saale gesprochen hatte, standen neben ihm. Da kam der Sadduzäer Nigoias zu Christus, kniete vor ihm auf den Stufen nieder und sprach: "Christus vergib mir und laß mich bei Dir sein!" Christus veranlaßte ihn aufzustehen und antwortete: "Ich habe dir nichts nachgetragen; daher brauche ich dir nichts zu vergeben. Sei gut und trage deinerseits niemandem etwas nach, so wirst auch du im Geiste wahrhaft sein und brauchst nicht erst jemandem zu vergeben. Betätige dich in meinem Geiste, dann wirst du immer bei mir sein! Mein Friede sei mit dir!" Daraufhin brachten einige Bewohner Jerusalems einen Lahmen zu Christus und legten diesen vor ihm auf die Stufen. Der Lahme schaute Christus wehmütig an und sprach: "Ich habe vieles von dir erzählen gehört. Heute aber habe ich selbst deine Worte vernommen und diese genügen mir, um Dich als wahren Gott zu erkennen. Christus, Du weißt, daß ich durch Jahre hindurch gelähmt bin. Du hast den Anstoß zur Heilung meines Geistes gegeben, so bitte ich Dich, nur meinen Leib zu heilen, damit ich noch viel Gutes im Irdischen ausführen kann!" Christus hieß den Lahmen aufstehen und gehen; dieser stand auf und war gesund. Er wollte Christus danken, brachte aber vor Freude kein Wort heraus. Christus sagte zu ihm: "Gehe nun in Frieden und übe jetzt ebenfalls Gutes an deinen Nächsten!" Da kam ein Weib zu Christus, legte ihr totes Kind - ein zwei Jahre altes Mädchen - auf die Stufen und sprach: "Christus, siehe: Mir ist vor zwei Tagen meine Tochter gestorben. Ist es gut für das Kind, daß es im Irdischen lebe, so bitte ich Dich, es ins irdische Leben zurückzurufen. Es geschehe aber nach Deinem Willen!" Christus entgegnete der Mutter: "Du bist das Weib des Gärtners Fetalus. Ihr seid Essener und kennet mich und die Auswirkung meines Geistes. So will ich deinem Wunsche entsprechen und dein Kind soll weiter hier im Irdischen leben." Im selben Augenblick stand das Kind auf, sah zuerst Christus verwundert an, umarmte dann seine Füße und fing zu weinen an, als es die Wunden an diesem erblickt hatte. Christus faßte das Kind bei der Hand und übergab es der Mutter, die es mit Tränen in den Augen an sich zog und dankte. Die Versammelten waren so ergriffen, daß viele von ihnen ebenfalls zu weinen begannen. Mit dem Gruße "Der Friede sei mit euch!" verabschiedete sich Christus, ging in den Saal und sprach zu Pilatus, der mit Claudia, Maria und den Jüngern nachgefolgt war: "Was du und die Deinen mir Gutes erwiesen habet, das habet ihr für euch getan. Ihr habet mich erkannt: so betätiget euch in meinem Geiste, damit ihr zu mir in meine Welt kommet und bei mir in Ewigkeit bleibet. Ich nehme von euch als Mensch Abschied. Trotzdem werde ich aber bei euch sein, auch wenn ihr mich nicht sehet, und euch helfen, damit ihr den richtigen Weg gehet. So sei mein Friede mit euch, bis ihr mich alle im Jenseits wiedersehet!" Pilatus und Claudia, mit Tränen in den Augen, fragten Christus, wann er von dieser Welt Abschied nehmen werde. Christus antwortete: "Morgen um die zweite Stunde des Tages in Bethania." Auf die Frage des Landpflegers, ob auch er und die Seinen dabei sein dürften, erwiederte Christus: "Kommet nur alle - wenn es euer Wille ist!" Johannes verließ daraufhin den Saal und teilte dies den vielen Tausenden mit, die noch immer vor dem Hause standen und warteten. Er sagte: "Höret! Wer Zeuge des Abschiedes des Ewigen als Mensch sein will, der komme morgen früh um die zweite Stunde nach Bethania!' Beim Verlassen des Hauses Pilati jubelte die Volksmenge Christus zu und dankte ihm. In Bethania nahmen die Jünger im Essenerhaus gemeinsam ein Essen zu sich. Darnach verfielen alle in einen tiefen Schlaf. In diesem sahen sie im Traume die Wegrichtung, die jeder von ihnen einschlagen würde, in der sie ihre Tätigkeit als Jünger Christi entfalten und durch Worte der Wahrheit und Werke der Nächstenliebe verbreiten würden; ferner ihre Verfolgung durch die Juden und andere Glaubensanhänger; ihr Sterben, das Eingehen in die Wahre Welt, den Abschied Christi und Marias von dieser Welt und zuletzt die Auferstehung des Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe in ungefähr zweitausend Jahren. Als die Jünger am nächsten Tage erwachten, war es heller Tag. Alle waren freudig gestimmt und einer erzählte dem anderen, was er im Traume gesehen hatte. Um die zweite Stunde des Tages kam Christus mit Maria in den Saal, grüßte mit "Der Friede sei mit euch!" und sagte: "Es ist die Zeit gekommen, da ich als Mensch von euch Abschied nehme. So kommet mit mir auf die Anhöhe, wo bereits eine große Menschenmenge versammelt ist, um Zeuge meines Abschiedes von dieser Welt zu sein, Seid aber nicht traurig, meine Lieben, denn ich habe euch über alles unterrichtet. Ihr alle habet gesehen, wo ihr euch in Zukunft hinwenden werdet, um meinen Geist weiterzutragen und so den Weg zu mir in meine Welt zu gehen. Ich habe euch den Weg nur gezeigt. Ihr aber habet den freien Willen und müßt euch jetzt selbst entscheiden, ob ihr ihn gehen wollet." Die Jünger hoben ihre Hände zum Gruße und einer sprach: "Christus, Du Ewiger! Wie sollen wir Dir für Deine immerwährende Hilfsbereitschaft danken? Wir werden alle mit Freuden gehen und die Völker in Deinem Geiste lehren, so wie Du ihn uns gegeben hast." Christus begab sich nun mit den Seinen auf die Anhöhe, die ungefähr zehn Wegminuten vom Lazarushaus entfernt lag und auf welcher mehr als dreißigtausend Menschen versammelt waren und auf ihn warteten. Unter diesen befanden sich: Pilatus mit seinen Beamten, Offizieren und Soldaten ohne Waffen, Claudia mit der gesamten Dienerschaft, Herodes mit seiner Tochter Salome, die Stadträte und viele Freunde Pilati. Als die Versammelten Christus erblickt hatten, jubelten sie und riefen ihm Worte des Dankes zu. Christus stellte sich auf den höchsten Punkt der Anhöhe, neben ihn Maria und weiter im Kreise gruppierten sich die Schwestern und alle Jünger.Salome hatte den Wunsch, mit Christus zu sprechen. Sie ging zu Johannes und teilte ihm dies mit. Johannes nahm Salome bei der Hand und führte sie zu Christus. Sie kniete vor Christus nieder und sagte: "Christus, ich bitte Dich, sage mir: Kann auch ich zu Dir in Deine Welt kommen? Was soll ich machen, damit ich zu Johannes kommen kann, den die Judenoberen meinetwegen enthaupten ließen? Sei so gut und richte Johannes einen Gruß von mir aus!" Christus hieß sie aufstehen und antwortete ihr: "Salome, ich sage dir, Johannes benötigt mich nicht als Vermittler, da er bei mir steht und deine Worte selbst hört. Er läßt dir sagen, daß er dir stets behilflich sein wird, damit du zu ihm kommen kannst. Trachte aber, mich und meinen Geist in seiner Auswirkung zu erkennen und dich immer in ihm zu bestätigen. Du kommst dann zu mir in meine Welt, wo sich Johannes seit seinem Hinscheiden von dieser Welt befindet." Christus sagte darauf zu den Versammelten: "Sehet, ich habe alles vollbracht, was ich mir in Ewigkeit selbst vorgenommen habe. Durch mein Kommen als Mensch haben die Menschen wie auch die erkenntnisfähigen Geisteswesen des Jenseits die Auswirkung meines Geistes gesehen. Mein Leiden und meine Auferstehung wird in Ewigkeit allen Zeugnis sein, daß ich der Ewige bin. Nun ist die Zeit gekommen, da ich von dieser Welt als Mensch Abschied nehme. Ich sage euch aber, daß ich durch meine allumfassende Erkenntnis im Geiste überall gegenwärtig bin. Wer mich und die Betätigung in meinem Geiste sucht, bei dem bin ich, wenn er mich auch nicht sieht. Verzaget in Zukunft nicht, wenn an euch die Bosheit herantreten wird, und ertraget sie so, wie ich sie ertragen habe. Ihr wisset, von wem sie kommt und wer ihr Urheber ist. Auf dieser Welt wirkt sich eben das Gute wie auch das Böse im Geiste im gemeinschaftlichen Leben aus, weil die irdische Welt den unvollkommenen erkenntnisfähigen Geisteswesen zur Erweckung sowie zum Erkennen der Wahrheit und der Lüge dient. Das irdische Leben aber bedeutet nur einen Augenblick für die Ewigkeit. Nach dem Absterben des Körpers kommt jeder ins Jenseits, wo sein Geist nicht mehr an die irdische Verdichtung gebunden ist und frei schaffen kann. Dort schafft sich jeder seine Umgebung selbst, in welcher er wieder nur solchen erkenntnisfähigen Wesen begegnet, die im gleichen Geiste schaffen, weil sie die gleiche geistige Abstimmung aufweisen. Ist der Mensch bereits im Irdischen wahrhaft und gut gewesen, so kommt er auch unter solche Geschwister im Jenseits, die sich seiner annehmen und ihn weiter den Weg zu mir in die Währe Welt führen. Ich gehe als Mensch von euch und ihr werdet in eurer Erkenntnis meinen Geist weitertragen. Wohl wird es euch nicht anders ergehen als mir. Wartet aber geduldig, denn ich und die Meinigen sind bei euch! Der Friede sei mit euch!" Zu Maria sagte Christus: "Du bleibst noch hier, denn die Menschen brauchen dich. Sei ihnen weiter eine Mutter. Sobald die Zeit deines Scheidens von dieser Welt kommen wird, werde ich dich abholen." Den Jüngern gegenüber äußerte sich Christus: "Sehet, Maria wird für euch weiterhin wie eine Mutter sorgen und euch in allem beistehen." Nach diesen Worten erhob sich Christus von der Erde und schwebte über den Versammelten. Das letzte Mal rief er allen die Worte zu: "Der Friede sei mit euch!" Dann stieg er immer höher, bis er kaum zu sehen war. Nun löste Christus seinen Wischen Körper, für die Zusehenden durch Aufleuchten eines Lichtes sichtbar, auf. Alle Anwesenden sahen diesen Vorgang; und als das Licht aufleuchtete, befiel alle großes Leid und viele begannen zu weinen. Hierauf stellte sich Maria auf dieselbe Stelle, wo Christus gestanden und seine Abschiedsworte gesprochen hatte und sagte zu den Versammelten: "Liebe Geschwister! Weinet nicht! Der Ewige in Christus hat nur seine irdische Verdichtung als Mensch abgelegt. Er ist in seiner Vollkommenheit im Geiste allgegenwärtig und bei allen, die den guten Willen haben, sich in seinem Geiste zu betätigen. Seine Nächstenliebe ist unerschöpflich und er hilft jedem, der sich in seinem Geiste der Wahrheit helfen läßt. Sehet, ich bin aus Nächstenliebe aus der Wahren Welt auf diese Welt gekommen und ging freiwillig in die Welten des Jenseits, bis ich in die Welt der wesentlich vorhandenen, aber im Geiste in Ohnmacht liegenden Geschwister kam, welche unbewußt dahinleben und der Menschwerdung harren. Um selbst Mensch zu werden, mußte ich eben den Weg gehen, der mir die Lebensstufe der vollen Bewußtlosigkeit eintrug, da ich nur in diesem Zustande die Anpassung an die irdischen Lebensstoffe finden und als Mensch geboren werden konnte. Ich habe das Leben im Irdischen gleich anderen Menschen durchgemacht. Ich fand die Anpassung an die irdischen Lebensstoffe bei einer Schwester, die mich ohne Zutun eines Mannes empfing; diese hatte bereits ein hohes Alter, war seit zwei Jahren Witwe und hieß Anna. Diese Schwester war arm an irdischen Gütern, aber im Geiste wahrhaft und gut. Als ich zwei Jahre alt war, starb sie, und ich wurde Waise. Meiner nahm sich ein alter Mann an, der Josef hieß und mich zu den Seinen in sein Haus nach Nazareth führte. Josef war Witwer und besaß sechs erwachsene Kinder. Er war mir ein guter Ziehvater, und seine zwei Töchter ersetzten mir die Mutter. Ich wurde im Geiste der Essener erzogen. In meinem sechzehnten Lebensjahre erlangte ich die volle Rückerinnerung an mein Leben in der Wahren Welt und ich wußte, daß die Zeit gekommen sei, da der Ewige durch mich Menschengestalt annehmen werde. Ich erinnerte mich nur zu gut an die Worte des Ewigen, die er einst in der Wahren Welt zu mir und zu den anderen gesprochen hatte, daß die Zeit gekommen sei, da er Menschengestalt annehmen und den Menschen die Wahrheit in Worten sagen und die Nächstenliebe in Werken vorleben werde. Auf diese seine Worte wollten alle Geschwister der Wahren Welt mit ihm auf diese Welt gehen. Der Ewige erklärte ihnen aber, daß sie ihn durch seine Menschwerdung nicht vermissen und ihn ebenfalls in seiner Menschengestalt sehen und seine Worte hören würden, da er dazu 'durch seine allumfassende Erkenntnis mit seinem Willen die geistigen Welten entsprechend abstimmen werde. Diese Worte erfüllten alle mit Freude. Der Ewige erklärte weiter, daß zwei Geschwister mit ihm auf diese Welt gehen würden, die die Beständigkeit aufbrächten, unter dem geistigen Auswurf keinen Schaden an ihrem Wesen zu erleiden. Damals sagte der Ewige zu mir: ‚Du bist mir im Geiste am nächsten und ich weiß, daß du in der 'Nächstenliebe die Beständigkeit aufbringen wirst, mir den Weg ins Irdische vorzubereiten. Du wirst die Menschgestalt eines Weibes annehmen und Maria heißen. Denn ich will zu den Menschen als Kindlein kommen und du wirst mir die irdische Mutter sein. Und weil du nach mir das im Geiste größte erkenntnisfähige Geisteswesen bist, so möge eines der im Geiste kleinsten Geschwister mit mir gehen, damit allem Geiste entsprochen wird.' Hierauf meldete sich ein Geisteswesen, an dem alle Freude hatten, weil sich dieses besonders an den bescheidensten Dingen erfreute und sprach zum Ewigen: ‚Ich bin einer der. Kleinsten im Geiste und ich werde den verirrten und gläubigen Menschen sagen, in welchem verlogenen, boshaften Geiste sie sich betätigen und welchem Wesen sie als Knechte willig nachfolgen.' Der Ewige antwortete ihm: ‚Ja, du bist es. Es geschehe nach deinem Willen! Du wirst die Gestalt eines Mannes annehmen und Johannes heißen. Nach einer Zeit des einsamen Lebens wirst du zu mir geführt und mit mir als Mensch wandeln. Dann wirst du zu einem Volke gehen, das mich und eine Betätigung in meinem Geiste nicht kennen wollen wird. Diesem Volke wirst du Zeugnis von mir geben, wofür du von ihm gehaßt und als Mensch körperlich getötet werden wirst.' Liebe Geschwister! Ich kann es euch bestätigen, daß alle Worte, die einst der Ewige zu uns Geschwistern der Wahren Welt gesprochen hat, in Erfüllung gegangen sind. Der Größte im Geiste, der Ewige in Christus, hat seine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe den Menschen sowie den Geschwistern der jenseitigen Welten zu erkennen gegeben und durch Werke der Nächstenliebe bestätigt. Ihr alle habet die Auswirkung der Betätigung in seinem Geiste wahrgenommen und erkannt. Es liegt jetzt an euch, diesen seinen Geist, in der Nächstenliebe, weiterzutragen. Ihr habet gesehen, welchen Lohn Christus für seine Worte der Wahrheit und für seine Werke der Nächstenliebe von dem geistigen Auswurf empfangen hat. Ich bitte euch, liebe Geschwister, nicht zu verzagen, wenn euch die Knechte des geistigen Auswurfs bedrängen. Ertraget soviel als möglich ist und lasset euch nicht durch irdische Dinge irremachen. pas Leben im Irdischen bedeutet doch nur einen Augenblick für die Ewigkeit, in welche wir alle eingeschlossen sind. Ihr sehet, wie arm und unbeholfen jedes erkenntnisfähige Wesen auf diese Welt kommt und wie es bei seinem Absterben alle hier erworbenen Ehren und Reichtümer wieder zurückläßt. Sein Eigentum ist und bleibt immer nur der Geist, den es sich angeeignet hat und mit dem es sein weiteres Leben im Jenseits fortsetzt. Die geistige Unvollkommenheit und das Irren der Menschheit liegt in der geistigen Veranlagung jedes einzelnen, da jeder seinen geistigen Grundcharakter auf diese irdische Welt mitbringt, auf dem er sein weiteres Wissen und Können aufbaut. Ihr sehet, wie diejenigen, welche einst mehr von dem verlogenen Geiste des Satans angenommen haben', auch im Irdischen mehr dem verlogenen bösen Geiste zuneigen und ihm folgen. Sie preisen den Lügner und Verführer als Gott und führen die von ihm angeordneten Greueltaten aus, weil sie ihm im Geiste nahestehen. Diese Menschen suchen nicht die Wahrheit über Gott und das ewige Leben. Ihnen gefällt der Glaube besser und sie leben lieber im Unwissen. Sie bemühen sich, ihren Mitmenschen den Glauben aufzuzwingen, damit diese des gleichen Geistes sind und ihnen womöglich blind Knechtschaft leisten. Doch wie geistig arm sind diese Menschen im Jenseits - denn dort irren sie weiter. Könntet ihr sehen, welche Bosheit und Niedertracht sich die verirrten Geisteswesen in ihren geistigen Welten des Jenseits selbst schaffen, ihr würdet über sie aus Mitgefühl weinen. Ich weiß aber, daß ihr, liebe Geschwister, diesen, so sie sich von euch helfen lassen wollen, Hilfe bringen werdet, auch dann, wenn sie euch hier im Irdischen mit Bosheit verfolgen. Verzaget also nicht. Ich bleibe noch eine Zeitlang bei euch und bin gerne bereit, euch in allem beizustehen. Ich sage euch, daß, wie bis jetzt alles in Erfüllung gegangen ist, was einst Christus zu uns Geschwistern der Wahren Welt gesagt hat, auch seine Worte, die ihr gehört habet, in Erfüllung gehen werden.Christus, Du Ewiger! ‚Dein Friede sei mit uns in Ewigkeit'!" Die Versammelten dankten Maria für ihre Worte des Trostes, und viele dachten über die gehörten Worte und erlebten Werke des Ewigen nach; sie nahmen sich vor,sdas Gehörte und Gesehene mit Freuden weiterzutragen. Anschließend sprach Jakobus der Altere im Namen der Versammelten die Worte: "Christus, wir sind alle entschlossen, Deinen Geist, den wir von Dir empfangen haben, weiterzutragen, und so wie Du zu den Juden und anderen Völkern gegangen bist, so wollen auch wir alle jene Wege gehen, welche Du uns gezeigt hast. Wer Deinen Geist in der Auswirkung erkannt hat, der hat den Willen, Dir nachzufolgen und de' Weg in die Wahre Welt zu gehen, möge er auch voller Dornen sein. Du hast uns die liebe Schwester Maria hiergelassen. Wir haben erkannt, daß sie dir geistig sehr nahe steht und im Wesen gleich nach dir folgt. Sollte unsere Beständigkeit einmal nachlassen, so werden wir zur Schwester Maria Zuflucht nehmen, damit sie uns beistehe." Zu Maria gewendet, sagte Jakobus: "Maria, du liebevolle Schwester, bleibe noch lange bei uns, denn wir brauchen dich!" Er forderte die Versammelten auf, der Wahrheit treu zu bleiben und erklärte zum Schluß: "Ihr seid Zeugen von dem Abschied des Ewigen als Mensch von dieser Welt. Betätiget euch in seinem Geiste, den er uns allen so reichlich in Worten erklärt und in Werken vorgelebt hat. Traget diesen seinen Geist mit uns Jüngern Christi weiter und gehet in Frieden. Auf Wiedersehen!" - Der Kalender zeigte den dreißigsten Tag des dritten Monates des Jahres 783 n. R. - Langsam zerstreute sich die Menschenmenge, in kleine Gruppen aufgelöst, und besprach das Geschehene und Gehörte. Pilatus und Herodes luden Maria und die Jünger ein, mit ihnen nach Jerusalem zu gehen und dort zu verbleiben. Sie erklärten ihnen, daß sie für ihren persönlichen Unterhalt sorgen und sie beschützen werden. 'Nigoias, der sich ebenfalls unter den Versammelten befand, bat Maria und die Jünger, ihm sein früheres Vorgehen gegen Christus und die Jünger zu verzeihen, da er im Unwissen gehandelt habe. Ebenso entschuldigte er sich bei Pilatus und erklärte dann Maria und den Jüngern, daß er ihnen sein in Jerusalem befindliches Haus, die Fremdenherberge, samt Einrichtung, als Geschenk übergebe. Maria und Jakobus erklärten ihm, daß sie keine irdischen Güter annähmen; es genüge, wenn er die Jünger so lange in dem Hause wohnen ließe, als sie in Jerusalem bleiben würden. Nigoias freute sich ihnen dabei helfen zu können und lud sie alle ein, sogleich mit ihm zu gehen und das gesamte Haus zu übernehmen. Maria versprach ihm, am nächsten Tag zu kommen. Die Jünger wollten bei den Geschwistern in Bethania bleiben. Pilatus war voll Freude, daß Maria und die Jünger in Jerusalem wohnen würden, und beglückwünschte Nigoias zu seiner hochherzigen Tat. Er und die Seinen verabschiedeten sich von allen und schlugen den Weg nach Jerusalem ein. Die noch verbliebenen, herumstehenden Menschengruppen brachen in Hochrufe auf Pilatus aus und viele meinten: "Wir sind glücklich, einen so guten Landpfleger zu besitzen!" Maria ging mit den Geschwistern in das Haus des Lazarus und tröstete alle, denen der Abschied Christi sehr zu Herzen gegangen war und die darüber traurig waren.

Marias Abschied von dieser Welt

Am nächsten Tag begaben sich die Schwestern Maria, Martha, Veronika, Petronella und alle Jünger nach Jerusalem. Nigoias erwartete sie bereits mit Ungeduld, begrüßte sie herzlich und übergab ihnen voll Freude sein Haus. Dieses war für reiche Reisende als Herberge eingerichtet. Es besaß viele Schlafräume, einen großen Küchenraum mit dem nötigen Kochgeschirr, eine gut eingerichtete Speisekammer voll mit Lebensmitteln und einen großen Saal. Pilatus und Claudia kamen ebenfalls in das Haus, besichtigten dessen Einrichtung und boten sich an, den Geschwistern in allem beizustehen und zu helfen. - Das von Maria und den Jüngern bewohnte Haus wurde bald zum Mittelpunkt aller sich zu Christus bekennenden und in seinem Geiste tätigen Menschen. Tagtäglich kamen tausende Menschen, um das Wort Christi zu hören, das die Jünger im Saale wie auch auf dem Platze vor dem Hause in freier Rede verbreiteten. Claudia und ihre Dienerinnen, die sie wie ihre Schwestern behandelte, waren beinahe täglich Gäste des Hauses und hörten oft bis spät in die Nacht den Ausführungen Marias und der Jünger zu. Der Platz vor dem Hause erwies sich bald als zu klein für die vielen Zuhörer. Abwechselnd gingen je fünf Jünger auf die verschiedenen Plätze von Jerusalem und lehrten dort im Geiste der Wahrheit. Maria und die Schwestern sorgten für däs Essen und für die Kleidung der Jünger. Nach zwei Monaten bereiteten sich die Jünger Jakobus der Altere, Hioniwis, Somola, Thimotens, Jakasar, Thaddäus, Thomas und Bartholomäus auf ihre vorausgezeigten Reisen gut vor, um endlich im Geiste der Wahrheit die Worte und Werke Christi unter den Völkern zu verbreiten. Zu ihrem Abschied hatten sich tausende Menschen eingefunden. Pilatus mit den Seinen war ebenfalls anwesend. Er übergab jedem der scheidenden Jünger eine auf dessen Namen ausgestellte Urkunde, in welcher geschrieben stand, daß er römischer Staatsbürger sei und die Erlaubnis habe, im ganzen Römischen Reiche über Christus und die Auswirkung seines Geistes zu lehren. Die Schriftstücke waren mit der eigenhändigen Unterschrift des Pilatus als römischer, kaiserlicher Prokurator von Jerusalem versehen. Der Abschied der Jünger von den Geschwistern war herzlich. Viele gutgemeinte Ratschläge wurden ihnen auf den Weg mitgegeben. Maria sprach zu ihnen folgende Abschiedsworte: "So gehet, ihr lieben Brüder, und vollbringet das, was ihr euch selbst vorgenommen habet: Traget die Worte und Werke Christi zu allen Völkern! Der Friede begleite euch, bis ihr in die Welt der Glückseligkeit eingehet. Dort gibt es ein Wiedersehen!" Mit den Worten "Seid uns alle gegrüßt im Namen Christi! Auf Wiedersehen!" traten die Jünger ihre Reise an. Die zurückgebliebenen Jünger lehrten in Jerusalem und Umgebung mit Erfolg weiter. Im Hause der Fremdenherberge wurden nun Werkstätten eingerichtet, um eine Lebensmöglichkeit für die Jünger zu schaffen und zugleich das Erforderliche für ihre späteren Reisen vorzubereiten. So stellte Jakobus der Jüngere Webstühle her, Justus und Mathias betrieben eine Korbflechterei, Petrus und Andreas erzeugten Fischnetze, Lukas beschäftigte sich mit der Malerei, und Johannes, Marchius und

Othaelos schrieben das Wort und die Werke Christi für den späteren Gebrauch der Jünger nieder. Nach zwei Jahren gingen Petrus und Andreas in die Städte und Orte Galilaeas, Matthäus und Silas in jene Syriens, Justus und Matthias zu der Christengemeinde nach Caesarea lehren. Die anderen Jünger blieben in Jerusalem. In Jerusalem selbst bekannten sich über 20.000 Einwohner zu Christus, und in Galilaea gehörten die Bewohner zu drei Vierteln dem Christentum an, das keinerlei Glauben pflegte und sich im Geiste Christi ohne jeden zeremoniellen Kult betätigte.Durch die Anordnung Pilati an die Judenoberen und Rabbi, laut welcher diesen angedroht wurde, daß sie mit den größten Strafen zu rechnen hätten, falls sie den Jüngern etwas zuleide tun würden, konnten die Jünger in ganz Judaea und Galilaea unbehindert lehren. Die Judenoberen und Rabbi mieden Jerusalem und hielten sich in anderen Städten auf, wo sie ständig Synoden abhielten. Diese galten den Beratungen, wie dem immer mehr zunehmendem Christentume entgegengetreten werden könne. So schickten die Judenoberen immerfort schriftliche Beschwerden über Pilatus an den Kaiser, in welchen sie ihn der Parteilichkeit beschuldigten und berichteten, daß er, sowie seine Beamten, Offiziere und Soldaten Christen geworden seien und nicht mehr die Götter verehrten und das Judenvolk überall benachteiligten und nicht gerecht behandelten. Ferner trachteten sie mit allen Mitteln Herodes, der sich meist auf seinem Regierungssitz in Tiberias aufhielt, wieder für sich zu gewinnen. Sie hatten Herodes in ihre Pläne eingeweiht, beschenkten ihn mit viel Geld und erklärten ihm, daß sie mit den Christen eine Glaubensgemeinschaft einzugehen beabsichtigten, nach welcher diese den Judengott als Vater haben und Christus als dessen Sohn verehren würden. Damit würde es in Zukunft keinen Streit mehr zwischen ihnen, den Juden, und den Christen geben. Die Judenoberen versprachen Herodes, unter allen Umständen beim Kaiser durchzusetzen, daß Pilatus als Landpfleger abberufen werde und er, Herodes, an dessen Stelle komme. Herodes schenkte den Judenoberen Gehör und befolgte ihre Ratschläge. Auf die vielen Beschwerden der Judenoberen schrieb Kaiser Tiberius an Pilatus, er möge ihm berichten, was an den Beschuldigungen Wahres sei. Pilatus und Claudia, die Tochter des Kaisers, berichteten ihm ausführlich über alles; doch er fand sich nicht ganz zurecht und sandte seinen Bevollmächtigten Prentus nach Jerusalem, um auf Grund der Beschuldigungen der Judenoberen eine Untersuchung der Dinge vorzunehmen und ihm dann das Ergebnis mitzuteilen. Auf dem Wege nach Jerusalem traf Prentus zuerst Herodes in Caesaraea. Prentus wurde mit großem Pomp empfangen. Bei der Aussprache erzählte Herodes dem Abgesandten des Kaisers Falsches über Pilatus und ließ zusätzlich die Judenoberen kommen, damit sie ihm persönlich ihre Beschwerden vorbringen konnten. Die Judenoberen brachten ihre Beschuldigungen gegen Pilatus vor und schenkten Prentus zum Schluß einige Reitpferde und Gegenstände aus Gold. Dann reiste Prentus nach Jerusalem und legte Pilatus ein Schreiben des Kaisers über seine Sendung zu ihm vor. Pilatus hieß den Abgesandten willkommen und sagte dann: "Also diese jüdischen Lügner und Heuchler haben es doch zuwege gebracht, daß mich der Kaiser kontrollieren läßt!" Er klärte Prentus über die Juden und über sein Verhalten zu ihnen sowie auch darüber auf, wer Christus sei und fügte schließlich hinzu, daß der Kaiser nur Freude haben könne, wenn er, Pilatus, mit Claudia und die ihm unterstehenden Beamten, Offiziere und Soldaten, Christen geworden seien. Pilatus führte Prentus in alle Ämter und Kasernen, damit er sich über die vorhandene Ordnung selbst überzeugen könne. Dabei kamen sie in eine Kaserne, in deren Hof Soldaten versammelt waren und den Ausführungen des Jüngers Marchius zuhörten. Dieser erklärte Ihnen gerade das Leben auf dieser Welt und die Wirkung der irdischen Lebensstoffe auf die kleinsten Geisteswesen. Prentus hörte eine Zeitlang aufmerksam zu, dann bemerkte er zu Pilatus: "Wer kann seine Ausführungen verstehen? Will etwa der Vortragende aus den Soldaten Gelehrte machen?" Marchius unterbrach seinen Vortrag und Pilatus stellte ihn als einen Gelehrten der Universität Roma vor. Prentus sah ihn verwundert an und sagte: "Du, als Gelehrter, stellst dich zu den Soldaten her und unterrichtest sie?" Marchius erwiderte ihm: "Ja, diese Soldaten sind Christen. Sie kennen die Wahrheit und verstehen mich Ich komme bald nach Roma und werde dort ebenfalls die Gelehrten über den Geist und de Leben unterrichten. Aber, ob mich diese verstehen werden, ist fraglich! Sie werden garnicht' den Willen aufbringen wollen, die Wahrheit zu erkennen!" Am Abend besuchte Prentus die Stadt und sah zu, wie auf den einzelnen Plätzen die Jünger zu tausenden begeisterten Zuhörern sprachen. Es herrschte überall Ordnung und die Bevölkerung fühlte sich sehr glücklich und zufrieden. Pilatus führte Prentus auch in das Haus der Jünger, in welchem gerade Bedürftige mit Essen beteilt wurden. Er zeigte Prentus die Werkstätten und stellte ihm Maria als die irdische Mutter Christi vor. Maria begrüßte Prentus und sagte schließlich zu ihm: "Du trägst keinen Frieden in dir! Ich sehe in deinen Gedanken Bilder, welche dir Herodes und die Judenoberen - diese Lügner und Heuchler - eingegeben haben und die dir sehr zusagen. Du bist im Begriffe, diese Lügen weiterzutragen, denn die Judenoberen haben dich schon gekauft. Du hast für die Wahrheit und Nächstenliebe kein Interesse mehr, da du den Lohn für das Lügen erhalten hast." Prentus fühlte sich durch die Worte Marias beschämt und bemerkte höhnisch zu Pilatus: "Mir scheint, diese redet irre!" Pilatus hatte die Worte Marias verstanden. Daraufhin verließ er mit Prentus das Haus. Er verabschiedete sich von letzterem und ging in seine Wohnung, um nochmals einen Bericht an den Kaiser zu schreiben. Pilatus schrieb dem Kaiser offen, daß er Christus als den Ewigen erkannt und die Auswirkung der Betätigung in seinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe voll erfaßt habe. Er schilderte ihm, was die Judenoberen angeordnet und getan hatten, die Auferstehung Christi, seinen Abschied von dieser Welt und bekräftigte zum Schluß, daß er und Claudia nicht mehr von Christus ablassen und sich in seinem Geiste weiterhin betätigen werden. Am Morgen des nächsten Tages übergab Pilatus dem Abgesandten einen versiegelten Bericht, an dem er die ganze Nacht gearbeitet und geschrieben hatte, mit dem Ersuchen, diesen dem Kaiser zu überbringen. Zum Schluß sagte er noch zu Prentus: "Bist du ein Mann der Wahrheit, so sprich zum Kaiser die Wahrheit über das, was du hier gesehen und gehört hast. Bist du aber ein Lügner, dann folge den Knechten des Satans und siehe zu, wo du damit hinkommst. Ich persönlich werde dir nichts nachtragen, denn ich bin ein Christ!" Prentus reiste mit seiner Begleitung am gleichen Tage ab, besuchte aber auf der Rückreise nach Roma nochmals Herodes, der ihm ebenfalls einen selbstgeschriebenen Bericht an den Kaiser sowie einen vom Hohen Rat verfaßten Brief übergab. Prentus verabschiedete sich von Herodes und den Judenoberen und versprach ihnen, sich für sie beim Kaiser einzusetzen. - Gegen Ende des Jahres 788 n. R. kehrten die Jünger Petrus, Andreas, Matthäus, Silas, Matthias und Justus von ihren Reisen nach Jerusalem zurück. Um diese Zeit herrschte in Jerusalem und weit hinaus Friede unter den Menschen. Drei Viertel des Volkes von Judaea und Galilaea waren bereits Christen, die, soweit es möglich war, im Geiste Christi lebten und schafften. Pilatus selbst war ein eifriger Jünger Christi und hatte eine große Freude, unter Christen zu leben. Er äußerte oft: "Es ist unter Christen leicht zu regieren. Ich werde bald überflüssig sein, denn es gibt bei uns keine Verlsreeleris und keine Armen mehr. Alle arbeiten gerne und sind, fröhlich, weil der Böse und 'Mine Knechte ausgeschaltet sind." Eines Tages erklärte Maria den Jüngern, daß die Zeit gekommen sei, sich auf ihre geplanten Reisen vorzubereiten. So wurden alle Jünger mit neuen Kleidern ausgerüstet, die sie und die Schwestern selbst angefertigt hatten. Der Jünger Othaelos, der ja- ein griechischer Gelehrter war, unterrichtete alle über Länder, Städte und Völker des Römerreiches. Der Jünger Lukas sprach über das Land und die Bewohner Ägyptens und Indiens. Der Jünger Marchius stellte für jeden eine Landkarte auf Papyrus her, auf welcher alle wichtigsten Städte, Flüsse und Straßen eingezeichnet waren. Der Jünger Johannes schrieb für jeden die Worte Christi auf, die er zu den Juden auf dem Berge Salem über ihre Schrift gesprochen hatte; Erklärungen über die Schöpfung und über die Wirkung der Lebensstoffe vervollständigten die Aufzeichnungen. Jene Jünger, welche des Schreibens und Lesens unkundig waren, lernten dies. Pilatus gab jedem Jünger ein Schreiben mit seiner eigenhändigen Unterschrift versehen auf die Reise mit, nach welchem dieser berechtigt war, im ganzen Römischen Reiche das Wort Christi zu verbreiten. Eines Tages kam die Schwester Salome ins Haus und erzählte mit Tränen in den Augen, was ihr Vater, Herodes, und die Judenoberen vorhätten. Pilatus unterbrach sie mit den Worten: "Liebes Kind! Wir sind über die Intrigen deines Vaters gut unterrichtet." Salome erzählte weiter: "Auf den Knien habe ich meinen Vater gebeten, er möge doch von seinem Vorhaben ablassen. Ich konnte das Feilschen mit den Judenoberen nicht mehr sehen und mitanhören. Mein Vater zürnte mir deshalb, sodaß ich sein Haus verlassen habe. Ich bitte euch, nehmet mich auf. Ich will bei euch bleiben und mit euch gehen." Maria nahm sich der Tochter des Herodes an und unterrichtete sie über alles, worauf sie bald ihren inneren Frieden fand und den Schwestern freudigst bei der Arbeit half. Der Tag der Abreise der Jünger wurde zu einem Festtag in Jerusalem. Es hatten sich über dreißigtausend Menschen eingefunden, um von ihnen Abschied zu nehmen. Marchius sprach zu den Versammelten Abschiedsworte, worauf Maria zu den scheidenden Jüngern folgendes sagte: "Ihr lieben Brüder! Ihr habet die Arbeit in Jerusalem und Umgebung vollendet und deshalb tretet ihr jetzt eure Reisen an, um die Wahrheit in Worten den anderen Völkern zu bringen. Einige von euch werden sich im Irdischen nicht mehr sehen, aber alle in der Welt des Ewigen. Wenn es jemandem von euch möglich sein wird, zu Beginn des Jahres 791 nach Ephesus zu kommen, der komme. Ich werde dort von dieser Welt als Mensch Abschied nehmen. Gehet nun im Namen Christi, und sein Friede begleite euch auf euren weiteren Wegen. Auf Wiedersehen!" Die Jünger grüßten alle und verließen gemeinsam die Stadt. Johannes, Matthias, Lukas, Sietos, Lazarus und Jakobus der Jüngere blieben bei Maria und den Schwestern zurück. Nigoias übergab das von den Jüngern bewohnte Haus den Essener-Christen, welches von ihnen den Namen "Haus der Nächstenliebe" erhielt. Tagsüber wurde in den hergerichteten Werkstätten gearbeitet und des Nachts wurden die Räume zum Schlafen benützt. Maria mit den Schwestern sorgte für die Verpflegung aller. Die zurückgebliebenen Jünger verbreiteten das Wort Christi weiter. Ein halbes Jahr nach der Abreise der Jünger sagte Maria zu den Geschwistern, daß es Zeit sei, nach Ephesus zu gehen. Durch die Intrigen des Herodes und die fortwährenden Beschwerden der Judenoberen beim Kaiser bedingt, erwartete Pilatus täglich seine Abberufung als Landpfleger. Pilatus sagte zu Maria: "Claudia geht gleich mit dir, und ich folge euch, sobald es so weit sein wird, nach." Lazarus und seine beiden Schwestern Mirja und Magdala schenkten ihr ganzes Hab und Gut in Bethania der Essenergemeinde und schlossen sich ebenfalls Maria an. Mit Maria gingen also: Claudia, Mirja, Magdala, Veronika, Salome und Petronella. Die Jünger verblieben weiter in Jerusalem. Zum Abschied hatten sich viele tausende Christen aus Jerusalem und Umgebung eingefunden. Jakobus richtete im Namen der Christengemeinde an die Schwestern Abschiedsworte, auf die Maria erwiderte: "Ihr habet alle den Ewigen in Christus erkannt, so betätiget euch weiter in seinem Geiste. Wir nehmen von euch nur Abschied und sehen lins wieder in der Wahren Welt, in der Welt des Ewigen, wo wir dann, für immer beisammen, des Friedens und der Glückseligkeit teilhaftig sein werden. Kränket euch wegen unseres Abschiedes nicht und versuchet, immer beständig zu bleiben. Verzaget nicht, wenn über euch die Bosheit kommen wird. Lasset euch nicht durch die Knechte des Bösen einschüchtern. Diese werden bald an euch herantreten und Lügen über Christus verbreiten. Sie werden versuchen, euch den Satan als Gott zum Glauben aufzuzwingen und Christus als seinen gehorsamen Sohn hinzustellen. Glaubet diesen Lügnern nicht und betätiget euch weiter im Geiste Christi, denn ich sage euch, er ist bei euch. Du, Bruder Jakobus, bleibe bei den Geschwistern, denn sie brauchen dich. Dein Hinübergehen ins Jenseits wird früher sein als das meine. Du wirst in der Welt Christi auf mich warten." Jakobus fiel Maria um den Hals und sagte anschließend: "Du liebevolle Mutter alles Hilfsbedürftigen! Stehe uns allen bei, damit wir alles, was über uns kommen wird, in der Nächstenliebe ertragen können!" Nachdem sie sich von allen verabschiedet hatten, verließen sie mit den Worten "Auf Wiedersehen!" Jerusalem. - Nach ungefähr einem Jahr kam ein Abgesandter des Kaisers in Begleitung Herodes und einigen Offizieren zu Pilatus und übergab ihm ein Schriftstück des Kaisers, das seine Abberufung nach Roma enthielt, zugleich den Befehl enthielt, das Amt des Landpflegers von Judaea an Herodes zu übergeben. Pilatus hatte mit Sehnsucht auf diesen Augenblick gewartet. Durch seine Vertrauten hatte er längst erfahren, was Herodes mit Hilfe der Judenoberen beim Kaiser durchgesetzzt hatte. Er sagte dem Gesandten, daß er mit Herodes auf keinen Fall etwas zu tun haben wolle, denn dieser sei vom Kopf bis zu den Füßen ehrlos. Der Gesandte solle alles selbst übernehmen. Pilatus meinte, daß er mit ihm nicht viel Arbeit haben werde, da alles vorbereitet und in bester Ordnung sei. Als die Offiziere und Soldaten davon erfahren hatten, waren sie alle sehr betrübt. Sie sandten eine Abordnung zu Pilatus, um ihn selbst zu befragen, ob das Gerücht über seine Abberufung auf Wahrheit beruhe. Pilatus sagte ihnen: "Ja, ich werde von euch Getreuen scheiden!" Er gab Befehl, daß am nächsten Tage in der Früh alle Offiziere und Soldaten in den Kasernen zur Übergabe und zum Abschied gestellt sein sollten. Nach der Übergabe verschenkte Pilatus sein Hab und Gut an Invalide seiner Legionen. Seine Pferde und seine Uniformen machte er den Offizieren zum Geschenk. Nur ein Zivilkleid und sein Lieblingspferd behielt er. Dann verließ er das Amtsgebäude und ging in das Haus der Nächstenliebe, in dem er sich noch zwei Tage aufhielt. Das Volk wollte gegen Herodes protestieren und eine Eingabe an den Kaiser machen. Pilatus aber ließ allen sagen: "Lasset euch meinetwegen nicht zu unüberlegten Handlungen hinreißen und versuchet den Frieden zu erhalten." Zu seinem Abschied hatten sich tausende Menschen eingefunden. Pilatus wünschte allen den Frieden und ging zum Stadttor, wo er sein Pferd bestieg und die Reise nach Ephesus antrat. - Nachdem 791 n. R. die Judenoberen nach Jerusalem zurückgekehrt waren, gab es dort keinen Frieden mehr. Jakobus hatte harte Arbeit zu leisten. - In Ephesus wurde Maria mit den Schwestern und Jüngern von den Essenern herzlich empfangen und in ihrem Versammlungshause untergebracht. Die Jünger verbreiteten die Worte und Werke Christi und hatten viel Erfolg aufzuweisen. Bis auf wenige Juden waren binnen drei Monaten alle Stadtbewohner Christen geworden. Ephesus zählte ungefähr 18.000 Einwohner. Nach und nach trafen einzeln die Jünger Markus, Petrus, Andreas, Justus, Othaelos, Marchas, Silas, Jetar, Matthäus und Thomas in Ephesus ein, um dem Abschied der irdischen Mutter Christi von dieser Welt beizuwohnen. Am vierten Tage des vierten Monats im Jahre 791 n. R. ging Maria mit den Schwestern und Jüngern, welchen viele tausende Geschwister folgten, auf die außerhalb der Stadt liegende Anhöhe. Sie nahm von allen mit folgenden Worten Abschied: "Meine lieben Geschwister! So habe auch ich alles auf dieser Welt freiwillig vollbracht, was ich mir vorgenommen hatte. Ich gehe wieder dorthin, woher ich gekommen bin - in die Welt der Wahrheit und Nächstenliebe, wo alle in Frieden und Glückseligkeit schaffen. Ihr lieben Brüder, die ihr mit Christus gewandelt seid, ihr habet seine Vollkommenheit im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe in der Auswirkung erkannt. Christus hat euch den Weg vorgezeigt, den ihr nun freiwillig gehet. Euer Schmerz war groß, als ihr den Ewigen auf dem Kreuze hängen gesehen habet. Ihr habet es. überwunden. Ihr werdet aber noch erleben müssen, wie dieselben Knechte, die Christus ans Kreuz schlugen, auch den Sinn seiner Worte bis zur Unkenntlichkeit verunstalten werden. Ich bitte euch, verzaget nicht! Denn, so wie Christus von seinem irdischen Tode auferstanden ist, so werden seine Worte und Werke unverfälscht wieder auferstehen. Die Knechte des Bösen werden seinen Geist so weit verunstalten, daß von ihm nicht viel mehr übrig bleiben wird als ein kleines Samenkörnlein, daß die Menschen unter dem vielen Unkraut gar nicht mehr beachten werden. Sie werden es aber nicht vernichten können. Es werden wohl Menschen kommen, die sich das kleine Körnlein näher besehen, jedoch nicht in der Lage sein werden, es von dem wuchernden Unkraut zu befreien. So wie ihr jetzt, als ewige Zeugen der Menschwerdung des Ewigen, unter das Unkraut gehet und den guten Samen säet, der nur wenig Frucht bringt, so werdet ihr es später wieder tun, aber mehr ernten, da die Menschen das Unkraut selbst ausreißen, wegwerfen und das Gute hören und pflegen werden. Gehet nun den Weg im Irdischen, den ihr bereits wisset und der in die Welt des Friedens, zum Ewigen, führt! Vor dort aus werdet ihr nach einiger Zeit als lebende Zeugen der Worte und Werke des menschgewordenen Ewigen in Christus durch einen Menschen-Mittler den Menschen helfen, den wahren Geist zu finden. Dieser Geist wird sodann wieder auferstehen und den Menschen so gegeben, wie ihr ihn heute verbreitet. Und eure Freude wird groß sein!" Während Maria diese Worte sprach, kam Pilatus und grüßte, Maria erwiderte den Gruß und sprach zu ihm: "Ich habe dich kommen sehen und auf dich gewartet. Pilatus, ich danke dir im Namen aller erkenntnisfähigen Geisteswesen für deine Hilfsbereitschaft. Ich sage dir: Du hast mehr vollbracht als alle anderen Jünger. Verzage auch in Zukunft nicht, übe Geduld und gehe den Weg weiter, den du eingeschlagen hast. Du wirst bald dort angelangt sein, wo dein Ziel ist: in der Welt des ewigen Friedens." Hierauf erhob sich Maria von der Erde, sodaß sie über der versammelten Menge schwebte und sprach mit lauter Stimme: "Christus und die Seinen grüßen euch alle. Christus ist unter euch. Sein Friede begleite euch, bis ihr alle in seiner Welt seid, wo euch niemand mehr den Frieden nehmen kann. Auf Wiedersehen, liebe Geschwister!" Aller Augen waren auf Maria gerichtet. Sie schwebte immer höher und löste sich dann in ein großes Licht auf, das langsam den Blicken der zusehenden Geschwister entschwand. Viele begannen zu weinen, keiner brachte ein Wort heraus. Da stellte sich Thomas auf einen großen Stein und sprach zu den Versammelten: "Weinet nicht, sondern freuet euch! Wir alle sind Zeugen des Abschiedes der liebevollen Schwester und irdischen Mutter Christi, der durch sie in diese Welt als Kindlein gekommen ist. Seid dessen fröhlich, was ihr im Irdischen erlebt habet, denn alle Geschwister in der Wahren Welt hatten es mit Freuden miterlebt. Viele Geschwister, die nach uns ins Irdische kommen, werden sagen: ‚Wie glücklich waren doch die Menschen, denen es vergönnt war, dies alles mitzuerleben und Zeugen für die Ewigkeit zu sein!' Schreiten wir, liebe Geschwister, auf dem Wege der Wahrheit und Nächstenliebe weiter, bis wir alle an unserem Ziele - in der Wahren Welt - angelangt sein werden! Der Friede des Ewigen begleite uns!" Die Jünger verließen mit den Schwestern die Anhöhe, und die vieltausendköpfige Menge zerstreute sich allmählich. Tags darauf verabschiedeten sich die meisten Brüder und einige Schwestern und traten ihre Reise an. In Ephesus verblieben die Schwestern Magdalena, Veronika, Claudia und Salome, ferner die Jünger Johannes und Matthias.

Die Jünger Christi, ihr Wirken und Sterben

Jakobus, geb. zu Nazareth im Jahre 727 n. Röm., gestorben zu Jerusalem im Jahre 791 n. Röm. Seine Eltern hießen: Aramos und Elerea und waren Essener. Sein Vater war Weber und diente als Mittler der Essenergemeinde von 'Nazareth. Jakobus kannte Maria schon von Jugend an; er war bei der Empfängnis Marias anwesend und hörte die Lehren Christi seit seiner Rückkehr von Agypten. Später ging er als Jünger mit Christus und ist ewiger Zeuge seiner Worte und Werke bis zu seinem Eingang in sein Reich. Jakobus zog nicht mit Maria und den Jüngern nach Ephesus, sondern verblieb bei der Christengemeinde in Jerusalem, die unter dem Schutze des Landpflegers Pilatus stand und über vierzigtausend Mitglieder zählte. Nach der Abberufung des Pilatus als Landpfleger wurde Herodes sein Nachfolger. Mit Herodes kamen auch wieder die Judenhohepriester und Judenoberrabbi nach Jerusalem, mit deren Rückkehr auch der Kampf gegen das wahre Christentum einsetzte. Ihr erstes war: Durch List Anhänger unter den Christen, die früher Juden waren, zu gewinnen, um mit diesen den Kampf gegen das wahre Christentum zu eröffnen. So luden die Juden Jakobus ein, daß sie mit ihm "Wichtiges" zu verhandeln hätten. Jakobus nahm zur Vorsicht Nikodemus mit, ging zu ihnen und hörte ihre Vorschläge an. Sie ersuchten ihn mit großer Freundlichkeit, ob er einige Rabbi in die Christengemeinde aufnehmen und sie öffentlich durch eine Taufe reinigen würde. Diese sind große Christenanhänger und wollen durchaus Christen werden. Jakobus entgegnete ihnen, daß, um wahrer Christ zu sein, keine Zeremonien notwendig sind. Zu uns kann jeder kommen und das Wort Christi hören. Der wahre Gott braucht keine Zeremonien. Mit Zeremonien und Wasser kann niemand weder seinen Irrtum, noch seine Verlogenheit und Bosheit reinigen. Will der Mensch im Geiste rein sein, so muß er vor allem die Wahrheit über Gott und das ewige Leben zu erkennen trachten, um in dieser Erkenntnis dem Nächsten zu dienen. Der Geist des wahren Gott Christus ist die Wahrheit, die jeden freimacht. Beim Fortgehen sagte Nikodemus zu Jakobus: "Ich kenne die Hinterlist dieser Heuchler; sie wollen versuchen, ihre Satanslügen unter die Christen zu tragen." Nach einiger Zeit kamen scharenweise Juden mit einigen Rabbi in die Versammlungen der Christen und hörten das Wort Gottes. Es dauerte nicht lange und sie gebärdeten sich schon- als Christen, sodaß jene Geschwister, die aus dem Judentum waren, eine Freude an ihnen hatten und ihnen auch glaubten. Die Anführer dieser Judenchristen waren die Rabbi: Simeon, Elipais und Apigail. Nach einigen Monaten führten diese schon das Wort und traten an die Hohenpriester mit der Aufforderung heran, der Christengemeinde früherer Juden einen Tempel in Jerusalem zu überlassen. Im geheimen Einverständnis mit diesen handelnd, erklärten sie öffentlich, daß bereits über 20.000 Christen aus dem Judentum in Jerusalem sind und das Recht haben, einen Tempel für sich in Anspruch zu nehmen. Die Hohenpriester übergaben ihnen mit Freuden den Tempel Saul, wo sie von nun an ihre Versammlungen abhielten. Auf das stellten sich die Essenerchristen und jene, die früher Götterverehrer waren, gegen die Judenchristen und hielten ihnen ihre Falschheit und Hinterlist vor. Die Judenchristen fingen an, ihren früher geglaubten Gott Zebaoth als Vater Christis zu verehren, der seinen gehorsamen Sohn Christus in diese Welt gesandt, um die sündhafte Menschheit mit ihm, den zürnenden Vater, durch seinen Kreuzestod zu versöhnen. Jakobus trat gegen diese Lehren der Judenchristen auf und erklärte ihnen, was der Mensch gewordene wahre Gott Christus, über den angeblichen Vater und Gott der Juden gesagt hat. Er nannte ihn den Satan und die Juden seine Knechte. Darauf hetzten die sich nennenden Rabbi ihre Anhänger gegen Jakobus auf und sperrten ihn in ihren Tempel. Einige der Judenchristen ließen ihn aber frei und Jakobus ging nach Bethania und Bethlehem, um die dortigen Christen über das Vorgehen der Judenchristen in Jerusalem zu unterrichten. Er wies auf die Falschheit der Juden hin und erklärte ihnen, sie mögen sich vor diesen Verführern in acht nehmen. Bald traten auch schon die Judenapostel auf, die mit von Hohepriestern verfaßten Schritten ausgerüstet, den Judengott als Gott Vater und Christus als seinen gehorsamen Sohn lehrten, der sein Blut als Lamm Gottes für die Menschen hingegeben hat, damit ihre Sünden vom Gottvater nachgelassen werden. In Bethania wurden diese jüdischen Apostel von den Christen ausgelacht und davongejagt. Es kamen einige Essenerchristen aus Jerusalem zu Jakobus und berichteten ihm, daß die Judenchristen in ihrem Tempel dem jüdischen Gott, den sie Vater nennen, Schaubrote und Wein opfern. Ihre Priester legen Schaubrote auf den Altar, breiten darauf ihre Hände aus und beten dazu ‚Vater, wir, deine Söhne Israels, bringen dir ein wohlgefälliges Opfer dar. Wir opfere dir ein Brot, statt des Leibes deines eingeborenen Sohnes Christus, und, so wie er sich dir, heiliger Vater, geopfert hat, so nimm von uns das Brot als sein Fleisch an." Auf das nehmen sie einen Teil davon und verbrennen es. Den andern Teil

nehmen sie, brechen ihn und sie geben es den Judenchristen zum Essen, wobei sie Worte sprechen: "Empfanget den Leib Christi, damit auch ihr heilig werdet." Darauf stellen sie eine Schüssel mit Wein auf den Altar, legen wieder die Hände darauf und beten: "Nimm an du Herr der Herrscharen den Wein, anstatt des Blutes deines eingeborenen Sohnes Christus!" - Sie besprengen mit dem Wein das Feuer, und den Rest trinken sie. Auch geben sie den Wein anderen zu trinken und sprechen dabei: "Trinket das Blut des Sohnes Gottes, damit ihr Kraft habet." - Diese Handlung üben sie täglich aus und es kommen immer mehr Menschen zu ihnen, um sich mit Brot anzuessen und mit Wein anzutrinken, sodaß oft Brot und Wein zuwenig werden. Jakobus ging nach Jerusalem und stellte sich den Judenchristen entgegen. Er fragte sie, warum sie sich Christen nennen, wenn sie den Satan weiter als Gott anbeten und ihm dienen. Auf den jüdischen Geist hinweisend sagte er zu ihnen: "Nennet euch doch weiter Juden, wenn ihr von dem Geiste des Satans nicht ablassen wollet! Ihr habt Christus, den wahren Gott, verleumdet, beschimpft und gekreuzigt, und das scheint euch noch zu wenig zu sein? Ihr übet euch, Brot und Wein dem Rachegott, welcher der Satan ist, zu opfern und saget, daß dies statt des Leibes und Blutes des gekreuzigten Christus ist! Ihr esset das Brot und trinket den Wein, um dadurch heilig zu sein und Kraft zu haben? Damit gebet ihr euch ein Zeugnis, Menschenfleischfresser und Menschenblusäufer zu sein! Ihr seid über den blutgierigen Satan. Dieser muß zu euch noch in die Lehre kommen, um das auszusinnen, was ihr, seine Knechte, tut!" Auf das sprangen mehrere Judenchristen auf Jakobus zu, banden ihm die Hände und schleppten ihn auf den Turm ihres Tempels hinauf. Sie schlugen ihn und schrien: "Du Hund, du wirst uns nicht mehr entkommen. Keine Stunde wirst du Gotteslästerer mehr leben! Wir werden dir zeigen, wie stark unser Gott Vater ist!" Zwei EssenerChristen, die Brüder Stefanus und Arasus, welche mit Jakobus waren, wurden ebenfalls überwältigt und gebunden auf den Turm gebracht. Unten, auf dem Platze vor dem Tempel, waren viele Judenchristen versammelt, die Psalmen sangen und hinauf schrien: "Werfet die Hunde herunter, damit wir sie steinigen können!" Zuerst wurde Stefanus hinuntergeworfen. Er setzte sich noch auf, und während ihm das Blut von Mund und Ohren rann, sprach er: "Ihr machet das im Geiste des Satans, der euer Gott ist. Ich vergebe euch aber, Du wahrer Gott Christus, ich komme jetzt zu dir." Darauf fielen einige Steine auf ihn und er sank tot zusammen. Nach ihm kam der Bruder Arasus an die Reihe, der beim Aufschlagen auf die Erde sofort tot war. Als Dritter wurde Jakobus hinuntergeworfen. Er konnte noch die Worte sprechen: "Christus, du wahrer Gott, ich gehe jetzt zu dir" und sank - von mehreren Steinen getroffen - ebenfalls tot zusammen.

Jakobus der Ältere

Jakobus, Sohn des Josef und der Klemena Aramäas, geb. zu Nazareth im Jahre 710 n. Röm. und gestorben zu Salduba (Cäsaraugusta) im Jahre 804 n. Röm. Sein Vater war Zimmermann und bekleidete die Stelle des Vorstandes der Essenergemeinde zu Nazareth. Im Geiste der Essener erzogen, vermählte sich Jakobus im Jahre 735 mit der Schwester Sejama; wurde aber nach vierjähriger kinderloser Ehe Witwer. Er kannte Maria von Kindheit an und war Zeuge der Empfängnis Marias und der Lehren und Werke Christi, von seiner Rückkehr aus Ägypten an, bis zu seinem Eingang in sein Reich. Im Jahre 783 n. Röm. verließ Jakobus Jerusalem und trat als Verkünder der Lehren und Werke des wahren GotteS Christus die Reise an. Der Weg ging zuerst nach Ägypten, wo er in Pelusium, Tanis und Alexandria mit Erfolg lehrte. In weiterer Folge ging Jakobus längs der afrikanischen Küste nach Cyrene und den südlich gelegenen Städten Auroth und Rehza, deren Einwohner dem Volksstamm Anoita angehörten. Von da fuhr Jakobus auf die Insel Creta, wo er in den Städten Lissus, Cnossus, Lyttus, Gortyna lehrte. Nach Cyrene zurückgekehrt, begab er sich nach Arsinoe, Berenice, Philaenorum, Leptis, Graphara, Oea, Thanae, Carthago, Thagura, dann weiter südlich durch das Gebirge Mauretania bis Ctohumane, wo er das wahre Christentum bei den Stämmen Mausa, Kama, Babaur, Sura lehrte. Die Reise bis dorthin dauerte zwölf Jahre. In Otohumane überschiffte sich Jakobus nach dem Lande Hispania, in dem er in folgenden Städten das Wort Christi lehrte: Carteia, Hispalis, Illiturgi, Toletum, Compluium und Salduba (Cäsaraugusta). In Salduba waren seine Lehren von großem Erfolg. Die Weiterreise ging nach Rhoda, Massilia, Genua, Pisae und Roma. (Alle hier und im Nachfolgenden angeführten Ortsnamen sind nur Namen größerer Städte des Wirkens der Jünger, nicht die kleineren, deren Zahl sehr groß ist.) Um Rom herum waren schon Christen, nicht aber in der Stadt selbst, da diese der breiten Bevölkerung gar nicht zugänglich war. In der Umgebung Roms hatten bereits die Jünger Marchius und Pilatus gelehrt, und so fand Jakobus bei den dortigen Christen eine herzliche Aufnahme. Die Geschwister berichteten ihm, wie arm der einstige Landpfleger Pilatus gestorben ist, und daß auch falsche Lehrer, die sich Apostel Christi nannten, bei ihnen waren und Christus als den eingeborenen Sohn des jüdischen Rachegottes lehrten. Sie haben täglich dem jüdischen Gott, den sie als Gottvater verehren, Brot und Wein geopfert und dabei erklärt, daß dies der Leib und das Blut Christi seien. Wir haben sie aber ausgelacht und fortgeschickt. Jakobus lehrte unter den Christen um Roma herum drei Monate lang und klärte sie über alles auf. Dann trat er wieder den Rückweg über Gallia nach Hispania an. Die Rückreise währte vom Jahre 798 bis 804 n. Röm. - In Salduba begrüßten die Geschwister Jakobus mit den Worten: "Gut, daß du da bist, denn wir brauchen dich! Siehe, es kamen bald nach deinem Abgang von Salduba drei Juden aus Galiläa zu uns, die sich Apostel Christi nennen und jetzt in der ganzen Umgebung lehren. Ihre Namen sind: Josephus, Simeon und Pachus. Der Jude Hachais hat ihnen ein Haus geschenkt, in welchem sie und ihre Anhänger, unter welchen sich viele Juden befinden, zusammenkommen. Sie opfern dort Brot und Wein dem jüdischen Rachegott, den sie Gottvater nennen, und ziehen sich dabei an wie die Judenrabbi. Es gehen viele Leute zu ihnen, da sie Brot zum Essen und Wein zu trinken bekommen. Die drei Apostel sagen, daß sie dich nicht kennen und deine Lehren über Christus falsch sind. Sie erklären ihren Gläubigen, daß, wie jeder Mensch einen Vater hat, so auch Christus, dessen Vater aber im Himmel ist. Dieser hat Christus als seinen eingeborenen Sohn auf diese Welt geschickt, damit er die Menschheit von den Sünden erlöse und mit dem zürnenden Vater versöhne. Jakobus klärte die Geschwister auf und ging den nächsten Tag vor das Haus der Judenchristen, um dort zu lehren. Bald waren tausende Zuhörer beisammen, und Jakobus erklärte den Versammelten: "Ich bin als Jünger mit Gott Christus gewandelt. So höret von mir die Worte, die Christus zu den Juden über ihren Gott sprach: Dieser von euch geglaubte Gott ist der Widersacher meines Geistes der Wahrheit und Nächstenliebe, der Satan, und ihr seid seine Knechte. Ich bin Zeuge und kann es auch bestätigen, daß die Juden den Mensch gewordenen Gott Christus gehaßt, gekreuzigt und gemordet haben. Christus ist aber am dritten Tage vom leiblichen Tode wieder auferstanden und hat ihnen die Wahrheit weiter gesagt. Rufet die drei ehrlosen Judenapostel her und fraget sie, ob es noch einen größeren geistigen Auswurf gibt als den von ihnen gepriesenen Gottvater? Nicht umsonst sagen die Götterverehrer, daß der Judengott der Oberste der bösen Götter ist. Nehmet euch in acht vor diesen, vom hohen Rat in Jerusalem ausgesandten Lügenapostel. Sie gehen daran, das wahre Wort Christi zu verunstalten und aus euch, unter Christi Namen, gläubige Juden zu machen. Diese Heuchler wollen euch von der Wahrheit abbringen und befehlen euch, an ihre dummen Lügen zu glauben. Ich sage euch: Glaubet diesen Satansknechten nicht und erkennet selbst, wie dumm ihre Glaubenslügen sind. Ger Geist des wahren Gottes Christus ist die Wahrheit und Nächstenliebe und daher auch gut und vollkommen. Der Geist des jüdischen Gottes besteht dagegen aus Lüge, Bosheit, Rache, Blutgier, Eigenliebe und Vernichtung und ist höchst unvollkommen. Urteilet selbst, ob dieser Geist göttlich oder satanisch ist und gebet zu, daß der jüdische Gott, den diese Lügenapostel als Vater Christi lehren, der Satan ist. Wer diesen Satansknechten nachfolgt der sage ja nicht, daß er Christ ist. Wer an den jüdischen Gott glaubt und ihn anbetet, der ist ein Schänder des Namen Christi." Auf diese Worte fingen die Anhänger der Judenapostel zu fluchen an und drohten Jakobus. Als Jakobus den Platz verließ, wurde er von einigen Zuhörern ersucht, mit ihnen zu gehen und sie noch zu lehren. Beim Betreten eines Hauses fielen mehrere, von den Judenaposteln bezahlte, Knechte über ihn her und banden ihm die Hände. Jakobus entgegnete ihnen, daß dies gar nicht notwendig ist. Da er schon alt und schwach sei, um sich noch wehren zu können. Die Knechte führten ihn in den Hof und banden ihn mit einem Strick an einen Steinblock. Darauf traten die drei Judenapostel an Jakobus herab und sprachen zu ihm: Wenn du uns nicht versprichst, daß du in Zukunft gleich uns über Christus lehren wirst, so erschlagen wir dich." Jakobus erkannte unter ihnen den Rabbi Simeon aus Jerusalem und sagte zu ihm: "Ich kenne dich, du Gottesmörder! Auch du warst bei der Kreuzigung Christi tätig. Du hast nicht genug an dem Mord des Mensch gewordenen Gottes und willst auch seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe morden! Ich sage dir aber, sowie Christus mit seinem von euch getöteten Leibe auferstanden ist, so wird einmal auch sein Geist auferstehen. Ich fürchte nicht den Tod, da ich weiß, wo ich hingehe. Du aber wirst zu jenem kommen, dem du freiwillig als Knecht dienst, der aber der Satan ist." Darauf stürzte sich Simeon auf Jakobus und schlug ihn mit der Faust ins Gesicht. Er rief fünf mit Knüppel bewaffnete Männer herbei und befahl ihnen, Jakobus zu schlagen. Die Männer hieben mit aller Wucht auf Jakobus ein, der sofort zusammenbrach und seinen Geist aufgab.

Thaddäus

Thaddäus, Sohn des Josef und der Klemens Aramaeas, geboren zu Nazareth im Jahre 708 n. Röm. und gest, im Jahre 797 zu Babylon. Im Geiste der Essener erzogen, erlernte er das Weben und betrieb es im Hause seiner Eltern. Maria, die Ziehtochter Josefs, wurde von ihm im Weben unterrichtet und stand ihm bald als Künstlerin bei der Anfertigung von Geweben zur Seite. Thaddäus war gleich Jakobus bei der Empfängnis Marias in Nazareth anwesend. Die letzten drei Jahre des Wirkens des Mensch gewordenen Gottes Christus war er sein ständiger Begleiter und ist ewiger Zeuge seiner Worte und Werke. Fm Jahre 783 n. Röm. trat Thaddäus als Jünger Christi die Reise an, um das Wort Gottes unter den Völkern zu lehren. Er nahm in Nazareth Abschied von den Seinen und ging mit dem Jünger Thomas nach Damaskus, Byblus, Kades (Botrys), Hamath (Tripolis), Thipsa (Mariamme), Beroea, Ptetor (Hieriapolis), Charan und Edessa. In Edessa trennte sich Thaddäus von Thomas und ging allein nach Nisibis, Azochis, Singara und Babylon. Nach dreijährigem, erfolgreichen Lehren reiste er weiter nach Archoe, Uru, Ampe, Apamea, Persepolis (Apolionia) und Chala. In all diesen Städten hatte er eine harte Arbeit mit der Priesterkaste der Götterverehrer. Die Völker selbst waren aber gutmütig und nahmen freudigst den Geist Christi an. Im Jahre 797 n. Röm. kehrte Thaddäus zu der von ihm gegründeten Christengemeinde nach Babylon zurück. Die Geschwister begrüßten ihn mit Freuden und führten Klage über die Juden, die das Volk und die Priesterschaft gegen sie hetzten. Sie berichteten ihm, daß auch schon Christen aus dem Judentum in Babylon sind, die von den Juden unterstützt, anderes über Christus lehren. Ihre Priester sind angezogen wie die Judenrabbi und halten ständig Gottesdienste ab, wobei sie einen Gottvater, den auch die Juden als Gott haben, das Fleisch und Blut in Gestalt des Brotes und Weines opfern. Sie singen dabei wie die Judenrabbi und geben jedem soviel Brot und Wein, als er will. Die Priester erklären ihren Gläubigen, daß, wenn sie das Brot und den Wein als Leib des Gottessohnes Christus essen und trinken, heilig seien und viel Kraft haben werden. Viele der Zuhörer trinken sich voll und halten dann als Betrunkene Hetzreden gegen uns. Die aufgehetzten Bewohner sind uns dann feindlich gesinnt und verfolgen uns. Viele unserer Geschwister wurden bereits geschlagen. Die Priester und Apostel der Judenchristen sagen überall, daß du falsch lehrst und Christus gar nicht kennst. Wir bitten dich, bleibe bei uns in Babylon und lehre du die Wahrheit über Christus. Thaddäus lehrte darauf öffentlich über den ewigen, wahren, Mensch gewordenen Gott Christus, sowie seine Worte und Werke der Nächstenliebe und erklärte den Versammelten, die bald nach vielen Tausenden zählten, wie der Widersacher des wahren Gottes in seinem verlogenen, boshaften Geiste aussieht und daß alle, die bloß an Gott oder Götter glauben, über Gott und das Leben unwissend sind, womit sie ebenfalls dem verlogenen Geiste des Satans Knechtschaft leisten. Er sprach zu den Götterverehrern: "Ihr selbst haltet den Juden-Gott für den Obersten der Bösen Götter. Sehet, diese Lügenapostel lehren es aber auch, zu glauben, daß dieser geistige Auswurf der Vater Christi ist. Urteilet selbst, ob ich, der ich mit Christus gewandelt bin, die Wahrheit spreche, oder diese Lügenapostel, die doch Juden sind. Ihr seid erkenntnisfähige Wesen und könnet die Wahrheit von der Lüge und die Güte von der Bosheit unterscheiden." Die anwesenden Zuhörer erfaßten die Worte Thaddäus und nahmen den Geist an. Auf das vereinigten sich die Judenrabbi und Lügenapostel der Judenchristen mit den Götzenpriestern, um Thaddäus unschädlich zu machen. Sie verklagten ihn beim Stadthalter Jostar, daß er die Gläubigen verführe. Jostar lud Thaddäus vor und verlangte Rechenschaft über seine Lehren. Thaddäus beantwortete alle an ihn gestellten Fragen und klärte ihn und seine Beamten über Christus, sowie über das schamlose Treiben der Judenapostel auf. Er sagte zu ihm: "Wir wahre Christen brauchen keine Priester, die den Glauben, der ein Unwissen ist, lehren, und streben auch keine solche Stelle an. Wir sind keine Gegner des Kaisers oder eines Stadthalters. Unsere Aufgabe besteht einzig darin, den Geist des alleinigen, wahren Gottes, der in Christo Mensch geworden und unter den Völkern gewandelt ist, zu lehren. Sein Geist ist die Wahrheit und Nächstenliebe. Dieser Geist bindet niemanden, sondem macht jeden frei. Wir, die wir mit Gott Christus als Jünger gewandelt sind, tragen seinen Geist weiter, damit ihn alle Menschen erkennen und nicht im Glauben einem Geiste der Lüge, Bosheit und Vernichtung dienen, der doch vom Satan ausgeht. Wir wollen alle Menschen gut und glücklich machen, was nur im Geiste der Wahrheit möglich ist. Dies dient dem Wohle aller, worüber sich selbst der Kaiser und seine Stadthalter freuen können.' Thaddäus zeigte Jostar ein Schreiben des römischen kaiserlichen Prokurators Pilatus und erklärte ihm, daß ein Jünger, der sich mit diesem nicht ausweisen kann, kein Jünger Christi ist. Pilatus selbst hat den ewigen, wahren Gott Christus erkannt und ist heute ein Christ. Auch seine Offiziere und Beamten sind bereits Christen und haben den Geist der Erkenntnis. Die herumziehenden Juden, die sich Apostel Christi nennen, sind Lügner. Die Juden sind doch diejenigen, die den Mensch gewordenen Gott Christus gehaßt und gemordet haben, weil er ihnen die Wahrheit sagte. Nachdem sie es aber bestätigt erhalten, daß Christus der wahre Gott ist, so trachten sie jetzt, seinen Geist zu verunstalten und zu vernichten. Diese Lügenknechte erklären Christus für einen Sohn ihres Rachegottes; sie opfern diesem geistigen Auswurf Christi Leib und Blut in Gestalt des Brotes und Weines, wobei sie die schamlose Lüge aufbringen, daß Christus dies eingesetzt hätte. Würde das Volk die Wahrheit über Christus kennen, so möchte es ihm vor dem Geiste dieser Verführer grauen. Jostar reichte Thaddäus die Hand und sagte zu ihm: "Ich sehe, daß deine Worte wahr und gut sind. Gehe und lehre weiter!" Am nächsten Tag lehrte Thaddäus neuerlich öffentlich. Es kamen auch die Judenapostel mit ihren Anhängern und mehrere Götzenpriester, um ihn anzuhören. Als er unter anderem die Worte, die Christus in Jerusalem zu den Juden sprach, daß ihr Gott der Satan ist und sie seine Knechte sind, wiederholte, sprang ein junger Götzenpriester auf ihn zu und stieß ihm von rückwärts ein großes Messer durch die Brust. Thaddäus sank zusammen, fühlte aber noch, wie ihm aus seinem Mantel die Schriften genommen wurden. Ein anderer Priester schlug ihn noch mit einem Stein auf den Kopf, worauf er das Bewußtsein verlor und starb.

Thomas

Thomas, Sohn des Teokenos und der Maranka Araska, geb. im Jahre 752 d. Röm. zu Hiob (Artaxata), gest. im Jahre 823 n. Röm. zu Ohias (Japan). Sein Vater war Vorstand der Essenergemeinde in Hiob und ist Zeuge der Geburt Christi bei Bethlehem. Thomas hatte schon als Knabe Christus kennengelernt. Im Alter von 26 Jahren kam er nach Nazareth zur Familie Josefs und betrieb eine Zeitlang mit Thaddäus die Weberei. Dann ging er als Jünger mit Gott Christus und ist ewiger Zeuge seiner Worte und Werke. Im Jahre 783 n. Röm. trat Thomas mit Thaddäus die Reise an, um das Wort Gottes zu lehren. Der Weg führte sie nach Nazareth, Damaskus, Byblus, Kades (Botrys), Hamath (Tripolis), Thipsa (Mariame), Beroea, Ptetor (Hieriapolis), Charan, Edessa. In Edessa trennte sich Thomas von Thaddäus und zog über Melitene, Arsinia, Armavia (Maipheracta), Atara (Arsesa) nach Hiob (Artaxata). In Hiob lehrte er sechs Jahre unter den Essenergeschwistern und ging dann nach Ephesus, um beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria zugegen zu sein. Von Ephesus kehrte Thomas nach Hiob zurück und ging lehrend zuerst nach dem Lande Media und weiter durch das heutige China bis zur Halbinsel Korea. Von dort überschiffte er sich nach der heutigen Insel Japan und lehrte in allen Teilen des Landes. In der Stadt Ohias (welche in der Nähe der heutigen Stadt Kioto stand), gründete er eine große Christengemeinde. Das Volk der Insel war gutmütig und gastfreundlich, betrieb aber einen grauenhaften Kult durch den Mittlerverkehr, mit irrenden, jenseitigen Geisteswesen und war schwer von seinem Glauben abzubringen. Die Stadt Ohias hatte über 18.000 Einwohner, von denen fast dreiviertelteil Christen wurden. Da die christliche Lehre jede Zeremonie ausschloß, sahen sich die Götterpriester in ihren Einkünften geschmälert und in ihrer Ehre verletzt. Sie verfolgten Thomas und erschlugen ihn.

Bartholomäus

Bartholomäus, geb. zu Cäsarea am Meer im Jahre 747 n. Röm., gest. zu Masara (Indien) im Jahre 833 n. Röm. Die Eltern hießen Gesur und Zelena und waren Essener. Der Vater war Schiffbauer in Cäsarea. Bartholomäus hörte schon als Knabe Christus lehren. Im Jahre 781 schloß er sich den anderen Jüngern an und ist ewiger Zeuge der Worte und Werke des Mensch gewordenen Gottes Christus. In Jahre 783 n. Röm. verließ Bartholomäus Jerusalem und ging nach Cäsarea, um von den Seinen Abschied zu nehmen. Vor Cäsarea trat er mit zwei Essenerbrüdern, Morea und Edagar, die Reise an, um das Wort Gottes Christi zu lehren. Sein Weg führte nach Tyrus und Than in Syrien, von da nach Nena (Ichnae) in Mesopotamien, weiter über den Euphrat nach Kares (Sura), Derpes (Birtha), Aksima (Circesium), Demea (Hatra) und über den Tigris nach Dimas (Dura), Gastana (Opis), Thopa, Albus, Casaei, Susa, Persetana, Carmana, Taruna bis Indien. Durch Indien weiterziehend lehrte er in den Städten: Akanda, Gangesa, Emdu, Obdsabu, Hiwis und Masara. In Masar verblieb Bartholomäus durch 16 Jahre und gründete dort das wahre Christentum. Masara stand an der Stelle der heutigen Stadt Mandalay in Ostindien und hatte zu dieser Zeit 22.000 Einwohner. Sie war der Sitz des regierenden Fürsten Busena. Nach fünfjähriger Lehrtätigkeit in dieser Stadt waren beinahe alle Einwohner Christen. Im Jahre 821 n. Röm. trat auch der regierende Fürst mit den Seinen zum Christentum über. Ein Jahr später starb der Bruder Edagar. Bartholomäus erlernte vollauf die einheimische Sprache und machte nun mit dem Bruder Morea kleinere Reisen nach den umliegenden Orten, wo er überall das Wort Gottes Christi lehrte. Während einer Reise starb in der Stadt Schokula auch der Bruder Morea. Als Bartholomäus nach Masara zurückkehrte, herrschte unter den dortigen Christen ein großer Unfriede. Während seiner Abwesenheit kamen fünf Judenapostel aus Babylon nach Masara, die nach dem jüdischen Gesetze das Christentum lehrten und den jüdischen Gott als Vater und Christus als seinen Sohn verehrten. Es gelang ihnen, unter den Geschwistern Anhänger zu gewinnen, mit welchen sie eine eigene Christengemeinde gründeten. Sie hielten Gottesdienste mit Opferung und Psalmengesang ab und traten gegen die wahren Christen auf. Der Fürst berief Bartholomäus zu sich und verlangte Aufklärung über die neuen Lehren dieser Apostel. Bartholomäus klärte ihn über alles auf, worauf er die Judenapostel sofort gefangennehmen ließ und sie des Landes verwies. Er gab ihnen zu verstehen, daß, im Falle sie noch einmal in seinem Lande lehren sollten, sofort hingerichtet würden. Bartholomäus gelang es bald, die verführten Geschwister von den Glaubenslügen der jüdischen Apostel zu überzeugen, die den Unsinn der jüdischen Zeremonien einsehend, wieder freudigst zu ihrer ursprünglichen Christengemeinde zurückkehrten. Im Alter von 86 Jahren machte sich Bartholomäus noch auf den Weg nach der Stadt Soguna, um dort zu lehren. Unterwegs überfielen ihn die fünf Judenapostel, die er nur vom Sehen kannte, und warfen ihn zu Boden. Sie beschimpften ihn unbeschnittener Essenerchrist und schlugen ihn mit Knüppeln und Steinen so lange auf den Kopf, bis er zusammenbrach und seinen Geist aufgab.

Hioniwis

Hioniwis, Sohn des regierenden Fürsten Maschawe in Salem, Indien, wurde im Jahre 756 n. Röm. geboren und starb zu Pramen im Jahre 818 n. Röm. Seine Mutter hieß Midiwe. Im Geiste der Götterverehrer erzogen, erkannte Hioniwis durch die Lehren des Mensch gewordenen Gottes Christi in seiner Vaterstadt die Wahrheit über das ewige Leben und wurde ein Jünger Christi. Er machte die Reise mit Gott zurück nach Judäa und ist ewiger Zeuge seiner Worte und Werke bis zu seinem Eingang in sein Reich. Im Jahre 783 n. Röm. verließ Hioniwis mit den Jüngern Somola, Thimotens und Jakasar Jerusalem und trat die Heimreise an, um dort den Geist des wahren Gottes weiter zu lehren. Der Weg ging zuerst nach den arabischen Städten: Petsa (Palmyra), Sotima (Dura), Araska (Anatho) und Radeat (Pirisabora); von da nach Persien in die Städte: Ehima, Moraska, Ladga, Tobuna, Topara, Pattala und weiter nach Indien durch die Städte Derachas, Zampai, Damasi, Godawasi, Beamai, Krisch bis Salem. In Salem wurde Hioniwis von seinen Eltern und der ganzen Bevölkerung herzlich

begrüßt. Er lehrte zuerst in Salem und später in ganz Indien den Geist des wahren Gottes Christus. Im Jahre 802 n. Röm. starb sein Vater Maschawe, und Hioniwis wurde aufgefordert, als Regent die Staatsgeschäfte zu übernehmen. Er lehnte dies aber ab und gründete eine Republik nach freien, christlichen Grundsätzen. Das Volk fühlte sich dadurch überglücklich und es herrschte überall die größte Zufriedenheit und Verträglichkeit unter den Bewohnern. Im Jahre 817 n. Röm. wurde die christliche Republik vom Fürsten des Nachbarstaates bekämpft. Die Republik leistete jedoch dem Feindesheer keinen Widerstand und ließ dieses bis nach Salem kommen. In Salem wurde mit dem Fürsten des feindlichen Heeres, Fürstregenten Mareha, verhandelt. Man unterwarf sich ihm unter der Bedingung, daß das Christentum und seine Lehren nicht beeinträchtigt und niemand zum Glauben an die Götter gezwungen werde. Der Fürst ging auf die Bedingung ein und hielt sein Wort. Das friedliche Betragen der christlichen Bewohner machte auf ihn bald einen großen Eindruck, worauf er selbst die Lehren des Christentums annahm und diese auch seinen Söhnen zuteil werden ließ. Nach dem Tode seiner Mutter ging Hioniwis längs der Ostküste bis zum Gebirge des Himalaya, das Wort Gottes zu lehren. In der Gebirgsstadt Pramen gründete er eine große Christengemeinde und starb dort im Jahre 818 n. Röm. an einer Fiebererkrankung, von den Geschwistern aufs tiefste betrauert.

Somola

Somola, Sohn des Arztes Bouda, geb. zu Salem im Jahre 763 und gestorben auf der Insel Suriwa (Ceylona) im Jahre 823 n. Röm. Seine Mutter hieß Mira. Im Geiste der Götterverehrer erzogen, härte er gleich seinen Eltern die Lehren des Mensch gewordenen Gottes Christus in Salem und ging dann mit ihm als Jünger nach Judäa. Nach dem Eingang Christi in sein Reich verließ er Jerusalem und ging lehrend mit den Brüdern Hioniwis, Thimotens und Jakasar durch Arabien, Persien nach Indien, um dort als Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem das Wort des wahren Gottes Christus zu lehren. Nach dem Besuche der Städte: Petsa (Palmyra), Sotima (Dura), Araska (Anatho), Badeat (Pirisabora), Ehima, Moraska, Ladoga, Tobuna, Topara, Pattala, Darachas, Zampai, Damasi, Godawasi, Beamai, Krisch kam er nach Salem und lehrte dort das Wort Gottes zwei Jahre hindurch. Nachher nahm er von allen Abschied und ging lehrend den Weg nach Gemara, von wo er sich nach der Insel Suriwa (Ceylona) überschiffte. In der Stadt Askomali gründete Somola nach fünfjähriger Arbeit eine Christengemeinde, die sich über der ganzen Insel ausbreitete. Zu dieser Zeit waren hunderte Glaubenssekten von irrenden Essenern auf der Insel, die den greuelhaftesten Kult huldigten und äußerst schwer zu belehren waren. Durch den Mittlerverkehr mit dem Jenseits auf Abwege gebracht, verehrten die einen die Tiere als Götter, die anderen opferten wieder diese und auch die Menschen, aus Angst vor den bösen Göttern. Die Insel war infolge der Vielweiberei sehr stark bevölkert. Ihre Bewohner waren sehr arbeitsam, dabei aber arm und äußerst furchtsam. Die vom Herrscher Kolowasche beauftragten Priester bearbeiteten mit aller List das Volk, um das Letzte von ihnen zu nehmen. Sie dohten jedem, der ihnen nicht glauben wollte, daß er bei wiedermaligen Kommen auf diese Welt irgendein Tier sein wird und es schrecklich abbüßen muß. Im Jahre 823 n. Röm. wurde Somola gelegentlich einer Reise nach der Stadt Malona von einer Hyäne überfallen und zerrissen.

Jakasar

Jakasar wurde zu Krisch, Indien, im Jahre 748 geboren und starb im Jahre 817 n. Röm. Seine Eltern hießen Karsa und Masona und waren Götterverehrer. Jakasar war Hirte bei seinem Vater und verehelicht mit Witscha, die ihm drei Kinder, Jakasar, Moras und Taras gebar. Von einem schweren Bruch des Unterschenkels durch Christus geheilt, hörte er nachher oft seine Lehren in Salem und ging dann mit als Jünger nach Judäa. Seiner Familie nahm sich der Fürst Maschawe an und sorgte für ihren Unterhalt. Nach dem Eingang des wahren Gottes Christus in sein Reich verließ Jakasar Jerusalem und trat mit den Jüngern Hioniwis, Somola und Thimotens die Reise nach seiner Heimat an, um als ewiger Zeuge der Worte Christi den Geist der Wahrheit weiterzutragen. Während der Reise lehrte er in den Städten: Petsa (Palmyra), Sotima (Dura), Araska (Anatho), Radeat (Pirisabora), Ehima, Moraska, Ladoga, Tobuna, Tobara, Pattala, Darachas, Zampai, Damasi, Godawasi, Beamai und Krisch. In Salem, von seinen Angehörigen und allen Bewohnern herzlich begrüßt, verblieb Jakasar drei Jahre. Dann trat er seine große Reise über das Gebirge nach dem Lande China an. Er lehrte und gründete Christengemeinden in den Städten Indiens, Pena, Oschna, Belomasa, Santal, Adala, Drabas, und weiter in China in den Städten: Jünowa, Bojag, Waschu, Tschagou, Wukiom, Weitho, Thuho, Penehin, Peitschu, Witschiu, Ginge, Noniho und Amur. In Amur war sein letztes Wirken. Die dort von ihm gegründete Christengemeinde zählte über 4000 Geschwister. Im Jahre 817 n. Röm. wurde Jakasar von den Buddhapriestern eingeladen, sie zu lehren. Als er diesen die Wahrheit über Gott und das ewige Leben erklärte und ihren Glauben als Unwissen und satanisch bezeichnete, fielen sie über ihn her, banden seine Hände und sperrten ihn in einen dunklen Raum, wo er ohne jegliche Nahrung belassen, nach fünf Tagen des Hungers starb.

Thimotens

Thimotens, geb. zu Salem, Indien, im Jahre 748 und gestorben im Jahre 826 n. Röm. Seine Eltern hießen Sair und Thewa. Der Vater war Vorstand der Essenergemeinde in Salem und als solcher bei der Geburt Christi in Bethlehem anwesend. Anläßlich des Besuches Christi in Indien schloß er sich Maria und den Christus-Jüngern an und ging mit nach Judäa. Er ist Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und Werke des Mensch gewordenen Gottes Christus bis zu seinem Eingang in sein Reich. Im Jahre 783 n. Röm. hatte Thimotens mit den Brüdern Hioniwis, Somola und Jakasar den Weg nach Indien angetreten. Er lehrte mit diesen das Wort Gottes in folgenden Städten Arabiens, Indiens und Persiens: Petsa (Palmyra), Sotima (Dura), Araska (Anathi), Radeat (Pirisabora), Ehima, Haraska, Ladoga, Tobuna, Topara, Pattala, Darachas, Zampai, Damasi, Godawasi, Beamai, Krisch und Salem. Im Jahre 790 n. Röm. starb sein Vater, und er wurde zum Vorstand der Christengemeinde in Salem gewählt. Nach dem Tode des Fürsten Maschawe bekleidete er die Stelle eines Staatsrates der Republik. Bei der Besitzergreifung des Landes durch den Fürsten Mareha, übernahm Thimotens den Posten des Statthalters von Salem, welchen er bis zu seinem Tode behielt. Er starb an Herzlähmung, von allen Bewohnern beweint, als gerechter Staatsmann und guter christlicher Führer. Man schrieb das Jahr 826 n. Röm. und 4784 nach der Zeitrechnung des Landes Maschawe.

Matthias

Matthias, geb. zu Bethlehem im Jahre 736 und gestorben zu Philippi, Griechenland, im Jahre 817 n. Röm. Seine Eltern hießen Durimus und Hanada und waren Götterverehrer. Kaum ein Jahr alt, verlor Matthias seinen Vater, der ein römischer Soldat war, und trat schon mit sieben Jahren als Hirte in den Dienst des dem Tempelrat von Jerusalem gehörigen Meierhofes ein. Durch den Verkehr mit den Essenern wurde Matthias auch ihres Geistes teilhaftig; er ist ewiger Zeuge der Geburt des Mensch gewordenen Gottes Christus in der Hirtenhütte bei Bethlehem. Später als Jünger und ständiger Begleiter Christi, ist er auch Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und seiner Worte und Werke. Nach Eingang des wahren Gottes Christus in sein Reich, lehrte Matthias den Geist der Wahrheit zuerst in Jerusalem und Galiläa. Nach Jerusalem zurückgekehrt ging er mit Maria und den Geschwistern nach Ephesus und ist Zeuge des Abschiedes Marias von dieser Welt. Eine Zeitlang mit Johannes tätig, verließ Matthias Ephesus und ging den Weg nach Sardes, Pergamum, Troas, Philippi, Thessalonice, Beroea, Thebas, Thria, Athenä. In Athenä traf er den Jünger Othaelos, der öffentlich wie auch an der Hochschule über Christus und seinen Geist lehrte. In der Stadt waren auch schon Judenapostel an der Arbeit, das Christentum zu verbreiten, und es kostete Othaelos und Matthias viel Mühe, um ihren Lügen entgegenzutreten. Im Jahre 799 n. Röm. ging Matthias lehrend nach den Städten: Agnus, Pentele, Aphidnae, Rhamnus, Phsaphis, Harma, Chalia, Helenia (Orcho), Delhi, Pharos (Pindus), Pharsalus (Eritium), Aegae, Harlos (Heracleum), Drabescus, Doriskus, Tliume, Atarneus und Ephesus. In Ephesus berichtete er Johannes über die Kämpfe mit den Judenaposteln, welche mit Geld und List Gläubige für ihr Judenchristentum überall zu gewinnen trachten, und blieb ein Jahr bei ihm. Im Jahre 805 n. Röm. verließ er wieder Ephesus und lehrte zwölf Jahre hindurch in den Orten: Thraciens, Moesiens, Illyricum und Macedoniens. Im Jahre 817 n. Röm. kam er wieder nach Philippi. Die Arianachristen begrüßten ihn herzlich und beklagten sich über ihre Verfolgung durch die Judenchristen. Sie berichteten, daß auch der Jünger Petrus bei ihnen war und sie geistig gestärkt hat. Matthias trat darauf öffentlich gegen die Glaubenslügen auf, worauf ihn der Statthalter Prentanius rufen ließ und über seine öffentlichen Lehren zur Rede stellte. Prentanius war von den Juden bestochen und wollte Matthias das Lehren verbieten. Dieser aber wies das Schreiben des Prokurators Pilatus vor und erklärte ihm, daß die Judenapostel bloß Agenten des Tempelrates in Jerusalem sind, um Falsches über Christus, den waren Gott, zu lehren und unter Christus Namen einen neuen, jüdischen Glauben ins Leben zti rufen. Prentanius war die Aussage Matthias sehr unangenehm. Er entließ ihn mit den Worten: "So lehre weiter. Ich kann dich aber vor den dir feindlich gesinnten Judenchristen nicht schützen." Matthias gelang es bald, das Volk von den Lügen der Judenapostel zu überzeugen, worauf viele der Judenchristen wieder zu den Arianachristen zurückkehrten. Die Judenchristen hatten einen Tempel, den ihnen die Juden zur Verfügung stellten, in welchem sie täglich Gottesdienste abhielten und den Juden-Gott, den sie Vater nannten, den Leib und das Blut seines angeblich eingeborenen Sohnes Christus in Gestalt des Brotes und Weines opferten. Der Oberste ihrer Rabbi nannte sich Meister, die anderen wurden Diakonen genannt. Diese sangen beim Gottesdienst Psalmen, aßen das Brot, tranken den Wein und reichten beides auch den Gläubigen, wobei sie die Worte sprachen: "Esset das Fleisch des eingeborenen Sohnes Gottes Christus und trinket sein Blut, daß er dem Vater am Kreuze geopfert hat, damit ihr Kraft habet und zum Vater im Himmel eingehet." Eines Tages sprach Matthias zu den Versammelten über die Worte, die einst Christus zu den Judenoberen in Jerusalem sprach, daß ihr Gott der größte geistige Auswurf - der Satan - ist und sie seine Knechte sind. Da fingen einige Judenapostel zu schreien und zu schimpfen an. Matthias entgegnete ihnen: "Ihr gehört zu jenen, die Christus gekreuzigt haben, weil er ihnen die Wahrheit sagte, die sie nicht vertragen konnten. Da aber Christus mit seinem gemordeten Leib wieder auferstanden ist und ihr ihn als Gott nicht ableugnen könnt, so trachtet ihr jetzt seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe zu verunstalten und zu morden. Ich sage auch aber heute schon, daß auch sein Geist, möget ihr ihn noch so morden, wieder auferstehen wird. Die Wahrheit ist in Gott und bis in Ewigkeit unvergänglich." Da kam der Judenrabbi Saul, der sich Paulus nannte, und fing an zu fluchen. Paulus, angetan mit einem langen Mantel mit breitem, gestickten Saum, einen Gürtel um den Leib und eine Kaiphassmütze auf dem Kopf, stellte sich den Versammelten als Verkünder des Christentums vor und sprach: "Lasset euch von diesem Bettelbuben nicht beschwätzen, denn er redet irre. Dieser schimpft über die Juden, war aber Hirte, bei den Juden im Maierhofe zu Bethlehem angestellt. Wäre dies nicht gewesen, würde er schon längst verhungert sein. Er hat gar keine Schulen besucht und will gescheiter sein als die Gelehrten, die jahrelang studiert haben". Matthias entgegnete Paulus: "Arm zu sein ist keine Schande, und daß mich die Juden von meinem siebenten Lebensjahre an ausgebeutet haben, dafür kann ich nichts. Meine arme Mutter hatte kein Geld, mich Schulen besuchen zu lassen. Ich bin auch froh, daß ich deine jüdische Schule nicht besucht habe; denn deine Schulweisheit besteht nur im Lügen und in der Ausübung von Bosheiten. Du unverschämter Judenrabbi hast die Worte des ewigen Gottes Christus und seine wahren Werke gehört und gesehen, warst aber trotzdem sein eifriger Feind. Du selbst warst bei der Gefangennahme Christi, du hast Christus beschimpft, geschlagen, und hast dich bei seiner Kreuzigung ganz besonders hervorgetan. Nachher hast du auch uns Jünger, wie kein zweiter Satansknecht, verfolgt, jetzt ziehst du als Judenchrist herum und verunstaltest auch den Geist des wahren Gottes. Du Verleumder getraust dich die Lüge zu verbreiten, daß Christus der Sohn Davids und ein geborener Sohn des Rachegottes Zebaoth ist, der ihn deshalb als Mensch auf die Erde gesandt hat, um durch seinen Kreuzestod als sein angeblicher Vater, verherrlicht zu werden. Sage mir, du Lügner, was ist das für ein Gott und Vater, der seinen Sohn ans Kreuz nageln läßt und das vergossene Blut zu seiner Verherrlichung verlangt? Ist etwa diese Niedertracht noch zu wenig, um zu erkennen, welcher geistige Auswurf und Wüstling dieser von euch so eifrig gepredigte Gottvater ist?" "Ich frage euch alle, die ihr hier versammelt seid, welcher Mensch könnte als Vater solches von seinem Sohn verlangen? Wer von euch kein geborener Jude ist und diesen jüdischen Verführern trotzdem nachfolgt, der lasse sich an der Vorhaut beschneiden und sage ja nicht, daß er ein Christ ist. Denn er ist und bleibt ein gläubiger Jude und Knecht des Satans, der sich seiner nicht zu schämen braucht." Zu Saul gewendet sagte Matthias: "Du Judenrabbi hast den alleinigen, wahren Gott Christus gleich mir erkannt. Du wütest aber aus Bosheit weiter gegen ihn. Ich weiß, daß du einmal zu ihm kommen wirst. Bedenke aber, was du damit auf dich ladest! In Ewigkeit wirst du dir Vorwürfe machen, was du als Mensch gegen Christus und seinen Geist verbrochen hast. Du wirst die Zeit nicht erwarten können, um den Bruder, der uns einmal hören wird, die Wahrheit über dich sagen zu können. Ich sage dir: Du und die Deinen könnet den Geist des wahren Gottes Christus noch so verunstalten und morden, er wird wieder auferstehen und Frucht bringen. Merket euch: Die Wahrheit ist und bleibt ewig, weil sie das Eigentum des Ewigen ist. Die Lüge ist das Eigentum des Satans, der dein Gott ist. Sie ist von ihm ausgegangen und bleibt nur solange wirksam, bis sie erkannt wird." Auf diese Worte fühlten sich die Judenchristen mit ihrem priesterlichen Rabbi tief beschämt und schlichen davon. Die Arianachristen bejubelten Matthias und dankten ihm für seine Worte. Nach ungefähr drei Monaten ging Matthias in die Stadt Suram lehren. Auf dem Rückwege nach Philippi wurde er nachts von den Judenchristen überfallen und als Gefangener in ihren Tempel gebracht. Dort verspotteten ihn die priesterlichen Meister mit ihren Diakonen und schlugen ihn blutig. Dann ließen sie eine Grube im Hof ausheben, wo sie ihn an Händen und Füßen gebunden, hinunterwarfen. Sie bedeckten und benäßten seinen Körper mit ihrem Unrat, warfen Steine und Erde auf ihn und schütteten die Grube zu.

Philippus

Philippus wurde zu Gergesa im Jahre 740 geboren und starb zu Augustodunum Gallia im Jahre 817 n. Röm. Seine Eltern Gersus und Merana Donedo stammten aus Gallia. Sie waren Götterverehrer und wurden dann Essener. Philippus betrieb mit seinem Vater die Weberei, ging im Jahre 781 n. Röm. zu Christus und war sein ständiger Begleiter. Als Jünger Christi ist er ewiger Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und der Werke des Mensch gewordenen Gottes Christus bis zu seinem Eingang in sein Reich. Im Jahre 788 n. Röm. verließ Philippus mit anderen Jüngern Jerusalem und ging das Wort Gottes verbreiten. Der Weg führte ihn zuerst nach Gergesa, wo er über zwei Jahre verblieb und in der ganzen Umgebung lehrte. Dann lenkte er seine Schritte nach Jerusalem, wo bereits die Judenchristen, unter Patronanz des Hohen Rates, eine Apostelschule für die Verbreitung des Judenchristentums errichtet hatten und täglich Gottesdienste im einstigen Tempel Saul abhielten. Philippus besuchte unterwegs in den Orten von Galiläa und Judäa die Essener- und Arianachristengemeinden, die dem anstürmenden Judenpriestertum festen Widerstand leisteten, und kam nach Bethania, von wo er in der Umgebung Jerusalems weiter lehrte. Es kamen die Brüder Nikodemus und Arimathia aus Jerusalem zu ihm und beklagten sich über die Verfolgung von seiten der Juden, der sie seit dem Abgange des Pilatus von Jerusalem ausgesetzt sind. Sie erzählten ihm, was in Jerusalem unter den Christen vor sich geht und welche gemeine Lügen die jüdischen Aposteln über Christus und die Jünger verbreiteten. Auf das begab sich Philippus mit mehreren Geschwistern nach Jerusalem und fing öffentlich auf dem Platze vor dem Gerichtsgebäude zu lehren an. Bald waren tausende Geschwister um ihn versammelt, die ihm mit Tränen in den Augen dankten, daß er zu ihnen gekommen ist. Philippus tröstete sie und sprach ihnen Mut zu. Er sagte ihnen: "Harret, liebe Geschwister, im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe aus und gehet den geraden Weg zum Ewigen; denn der irdische Weg ist nicht lang." Da kamen einige Judenchristen und stellten sich in der 'Nähe von Philippus auf. Diesen folgte bald eine tausendköpfige, von mehreren Judenrabbi geführte, Menge nach, die sofort zu schreien und zu fluchen begannen, um gegen die Arianachristen Stellung zu nehmen. Das tumultartige Benehmen der Juden und Judenchristen führte dazu, daß die römische Behörde gegen die Versammlung einschritt und zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine ganze Legion Soldaten auf den Gerichtsplatz sandte. Die Soldaten waren fast durchwegs Arianachristen und erkannten sofort, daß die Juden und Judenchristen die eigentlichen Ruhestörer waren. Die Arianachristen erhoben ihre Hände zum Gruß, worauf die Soldaten auf die jüdischen Ruhestörer losgingen und durch Hiebe auseinandertrieben. Nach einigen Wochen verließ Philippus Jerusalem und Bethania und ging in die Städte: Nazareth, Cäsarea am Meer, Ptolemais, Tyrus, Sarepte, Sidon, Meara, Damaskus, Cochaba, Missena, Cäsarea Philippi, Kedes, Bethsaida und Gergesa lehren, Im Jahre 804 n. Röm. nahm er von den Seinen Abschied und ging lehrend weiter über Syria, Mesopotamia, Cilicia, Phrygia, Macedonia, Illyricum nach Gallia. Auf dem Weg dorthin traf er in den meisten Städten schon Judenchristen, die selbstständige Glaubensgemeinden unter Aufsicht von Priestern bildeten, die wahren Jünger Christi als falsche Apostel bezeichneten und ihre Lehren über Christus bekämpften. In der Stadt Augustodunum, auch Tocasus genannt, gelang es Philippus, eine große Christengemeinde zu gründen, zu welcher sich binnen drei Jahren fast alle Bewohner der Stadt bekannten. Der Statthalter Vito Julius war dem aufstrebenden Christentum gut gesinnt und es fand das Judenchristentum bei den Stadtbewohnern, trotz aller Intrigen der Judenapostel, keinen Anklang. Im Jahre 815 n. Röm. kam der Bruder Markus und die Schwestern Claudia und Magdalena nach Augustodunum. Sie halfen Philippus eine Zeitlang den Geist des wahren Gottes Christus auch zu den Bewohnern der umliegenden Orte zu tragen. Im vierten Monat des Jahres 817 n. Röm. ging Philippus mit zwei Brüdern, Vitelus und Persobus, nach dem naheliegenden Städtchen Osonum lehren. Auf dem Rückwege wurden alle drei von einer Horde fanatischer Judenchristen überfallen, an den Händen gebunden und unter Schlägen in einen naheliegenden Wald geschleppt. Dort legte man jeden von ihnen einen Strick um den Hals und beschimpfte sie Gotteslästerer und Essenerhunde. Auf die Vorhaltung des Bruder Philippus, daß sie Knechte des Satans und Mörder des Geistes des wahren Gottes Christus sind, schrie einer von ihnen: "Machet es kurz mit diesen Hunden und hängt sie auf." Philippus erkannte den Rufer als den Rabbi Saul von Jerusalem und sagte ihm: "Saul, auch du bist da, du Gottesmörder? Soweit bist du gesunken, daß du uns bis daher verfolgst und den Geist des wahren Gottes Christus, den du so wie ich erkannt hast, mordest? Ich sage dir, so wie du uns mordest, so werden andere auch dich morden. Ich gehe den geraden Weg zu Christus in sein Reich. Wohin willst aber du in deiner Bosheit gehen?" Da trat Saul voll Zorn näher zu ihm und fing an, ihn mit einem Stock zu schlagen. Dann trieb er die Knechte an, alle drei sofort zu hängen. Philippus, sowie auch die anderen zwei Brüder, wurden auf je einen Baumast hochgezogen und erlitten so den Henkertod.

Markus

Markus, geboren zu Jericho im Jahre 744 und gestorben zu Croton, Italie. im Jahre 823 n. Röm. Sein Vater Tita war römischer Soldat und Invalide, es fehlten ihm ein Auge und ein Fuß. Seine Mutter hieß Mera. Beide waren Götterverehrer und wurden durch den Verkehr mit den Essenern Essener. Markus selbst war bei reichen Juden als Hirte beschäftigt. Er hörte Gott Christus oft lehren und ging im Jahre 781 n. Röm. als Jünger mit. Als ewiger Zeuge der Worte und Werke des Mensch gewordenen Gottes Christus lehrte er nach dem Eingang Gottes in sein Reich zuerst in Jerusalem und ging dann im Jahre 788 n. Röm. lehrend den Weg nach Ephesus, um beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt anwesend zu sein. Von Ephesus überschifft sich Markus nach der Insel Greta, wo er in den Städten Lasaca, Cnossus, Lyttus und Liantera lehrte. Von Greta fuhr er nach Griechenland über Laconica, indem er in den Städten Bocae, Minca, Mycenae, Cleonae, Corintus, Sicyonus, Tripodiscus, Thria, Athenae, Agnus, Cephisus, Carystus (auf der Insel Euboea) Aufenthalt nahm und das Wort Gottes verbreitete. Von Carystus kehrte Markus nach Ephesus zu Johannes zurück und berichtete ihm über den Erfolg seiner Lehrtätigkeit, wie auch über das Treiben der Judenchristen, deren jüdische Apostel, reichlich mit Geld ausgestattet, mit aller List die Menschen bearbeiten und sie zu Gläubigen an dem jüdischen Rachegott, den sie

Vater Christi nennen, machen. Er erzählte ihm, wie diese Verführer den Jüngern überall zuvorkommen und sich selbst für Jünger Christi ausgeben, wobei sie die schamlose Lüge aufbringen, Christus hat zum Gottvater - dem jüdischen Gott - gebetet und zu seiner Verherrlichung sein Blut am Kreuze vergossen, wofür er jetzt zu seiner Rechten im Himmel sitzt. Diese Lügner tragen Priesterkleidung wie die Judenrabbi, opfern täglich dem Judengott Brot und Wein, und sprechen dabei, daß dies das Fleisch und Blut seines eingeborenen Sohnes Jesus Christus ist, weil er es eingesetzt hat. Sie verabreichen dann beides auch den Gläubigen und sagen diesen, daß sie damit Gott empfangen und gleich dem Gottessohne viel Kraft haben und in den Himmel eingehen werden. Wegen des Brotessens, hauptsächlich aber des Weintrinkens, kommen viele Menschen zu ihnen und werden mit der Zeit zu ihren fanatischen Glaubensanhängern. Johannes nahm die Mitteilung traurig entgegen, tröstete aber Markus, daß das Kommen dieses satanischen Geistes Gott Christus schon Christus vorhergesagt hat. (Man schrieb das Jahr 799 n. Röm.) Nach mehrwöchentlichen Aufenthalt bei Johannes, während welcher Zeit die Begegnung Johannes mit dem Rabbi Saul (Paulus) stattfand, verließ Markus wieder Ephesus, um das Wort Gottes weiterzutragen. Er nahm von Johannes geschriebene Schriften über Christus und seinen Geist mit und ging mit den Schwestern Claudia und Magdala den Weg nach Phragia, Pontus und Caucasus, indem er mit ihnen in folgenden Städten lehrte: Ancyra, Gangra, Amasea, Sinope, Trapezus, Phasis, Dioscurias, Sinda Phanagoria, Panticapaeum, Theudosia, Chersonesus, Olbia, Tyras. Dann ging er weiter nach Dazia, durch die Städte Athilas (Apulum), Mitara (Acidava), Sarminzegetusa, Ulpia, Acctrucum (Acumikum), Potaissa (Bassiana), Esriha, Tisia, Taurunum, ferner nach Pannonia, durch die Städte Sirmium, Peafa (Cibalae), Stephana (Marsonia), Sebina (Siscia) und Emona, von wo er nach Gallia, durch die Städte Aquileia, Medeolanium, Aventicum bis Augustodunum ging. Hier trafen Markus und die Schwestern den Bruder Philippus an und übergaben ihm Schriften von Johannes. Nach längerer Lehrtätigkeit in der Stadt und Umgebung verabschiedete sich Markus von allen und ging allein nach den Städten Vienna, Genua, Pisae, Roma, Capua, Neapolis, Thurii, Messana, Syracusae. In letzterer Stadt kam er mit dem Bruder Petrus zusammen und lehrte mit ihm ein Jahr lang in Sicilia. Dann gingen beide nach der Stadt Croton. Hier verblieb Markus, wogegen Petrus weiter nach Roma zog. In Croton waren bereits zahlreiche Judenchristen vertreten und Markus konnte nur unter großen Schwierigkeiten das wahre Christentum verbreiten. Im Laufe von sechs Jahren gelang es ihm doch, eine Christengemeinde ins Leben zu rufen, die über 8.000 Mitglieder zählte. Im Jahre 823 n. Röm. kamen einige Judenapostel in die Stadt und lehrten öffentlich das Gesetz des jüdischen Rachegottes, den sie Vater Christi nannten. Markus trat diesen sich Apostel Christi nennenden Verführern entgegen und sagte ihnen die Wahrheit, wer ihr Gottvater ist und welche Lügner sie sind. Auf das entfernten sich die Judenapostel, kamen aber nach einer Weile mit einer größeren, betrunkenen Meute zurück und eröffneten sofort einen Steinhagel auf ihn. Markus, von einem größeren Stein auf den Kopf getroffen, brach zusammen, worauf einige der Betrunkenen sich auf ihn stürzten und seinen Körper solange mit den Füßen traten, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Der Leichnam konnte erst durch Einschreiten der Behörden aus den Händen der betrunkenen Mörder befreit und den Geschwistern der Christengemeinde zur Beerdigung übergeben werden.

Claudia

Claudia, Tochter des römischen Kaisers Tiberius, geb. im Jahre 749 in Rodus (Corsica), gestorben im Jahre 826 n. Röm. in Bononia (Gailia). Ihre Mutter hieß Osia und war die Tochter des römischen Offiziers Lucius Pelamus. Im Alter von 20 Jahren wurde Claudia von Kaiser Tiberius zu seiner Adoptivtochter erklärt und ein Jahr darauf nahm sie Pontius Pilatus, römischer Prokurator von Judäa, zum Weibe. Von einer unheilbaren Krankheit durch Christus geheilt, erkannte sie ihn als den wahren Gott und wurde Christin. Noch bevor Pilatus durch die Intrigen des Herodes und der Juden seine Abberufung als Prokurator von Jerusalem erhielt, hatte Claudia mit ihm beschlossen, auf alle Ehren und Würden zu verzichten, den Besitz an Arme zu verschenken, mit den Jüngern zu gehen und das Wort Christi weiterzutragen. Sie ging mit Maria und den Geschwistern nach Ephesus und ist Zeugin des Eingehens Marias in das Reich Gottes. Im Jahre 799 n. Röm. verließ Claudia, Magdala und Markus Ephesus und zogen lehrend durch Phrygia, Pontus, Caucasus, Dacia, Pannonia, bis nach Gallia in die Stadt Augustodunum. Nach einer längeren Lehrtätigkeit dortselbst gingen Claudia, Magdala und der Bruder Tonicius, der ein Schüler des Jüngers Philippus war, in die Städte Nevirrum, Augustobona, Arciaca, Durocatatauni, Noviodunum, Augustomagus, Virom, Gamaracum, Nemetacum und Bononia. In Bononia gelang es ihnen eine Christengemeinde ins Leben zu rufen, die mehr als die Hälfte der Stadtbewohner umfaßte. Im Jahre 822 n. Röm. kamen auch schon judenchristliche Priester in die Stadt; sie lehrten das mosaische Gesetz und nannten sich Apostel Christi. Da diesen viel Geld zur Verfügung stand, kauften sie ein Haus und hielten in diesem täglich Gottesdienste ab, wobei sie unter Gebet zum jüdischen Gott, den sie Vater Christi nannten, Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi zu verwandeln vorgaben und es dann ihren Gläubigen zum Essen und Trinken gaben. Auf diese Weise gewannen sie nach und nach Glaubensanhänger und suchten mit diesen die wahren Christen zu gewinnen. Als sie nach einer Zeit sahen, daß ihre Arbeit nicht den gewünschten Erfolg zeitigte und die Geschwister weiter den Lehren der wahren Jünger folgten, faßten sie den Entschluß, die Jünger einfach zu beseitigen. Im Jahre 826 n. Röm. wurden Claudia, Magdala und Tonicius während des Lehrens durch bezahlte Knechte der Judenapostel überfallen und als Gefangene in den judenchristlichen Tempel gebracht. Dort wurde Tonicius mißhandelt und nachher vor den Augen der Schwestern erschlagen. Claudia und Magdala wurden von den Priestern, die volltrunken waren, aufs Gröbste mißbraucht, nachher beim Eintritt der Dunkelheit zum Meer gebracht, wo sie, an Händen und Füßen gebunden, in ein schadhaftes Boot gesetzt und aufs offene Meer geführt wurden. Den Wellen des Meeres überlassen, füllte sich bald das Boot mit Wasser und ging mit beiden Schwestern unter. Mas Meer Britannicus wurde so Claudia und Magdala - den wahren Christenjüngerinnen - zum Grabe. Claudia erreichte ein Alter von 77, Magdala von 79 Jahren.

Pilatus

Pilatus wurde zu Roma im Jahre 723 geb. und starb in der Vorstadt Romas Dianis im Jahre 795 n. Röm. Sein Vater hieß Alinus Pilatus und war Stadthalter von Sicilia, mit dem Sitz Syracusae. Seine Mutter hieß Osevila. Pilatus besuchte die Schule zu Roma, wurde Offizier und kämpfte gegen die Germanen und Panonier. Nachher zum Berater des Kaisers Tiberius ernannt, heiratete er des Kaisers Adoptivtochter Claudia und ging im Jahre 769 als 'Prokurator nach Jerusalem, um dem Treiben der Juden von Judäa, Samaria und Idumäa Einhalt zu gebieten. Die Juden hatten durch das laue Auftreten des Herodes, der zu ihnen hielt und selbst das Protektorat über sie mit dem Titel "König der Juden" übernahm, fast die ganze Macht an sich gerissen. Pilatus konnte erst nach Jahren wieder Ordnung in die Verwaltung des Landes bringen. Durch sein energisches Auftreten gegen das rituelle Morden der Juden und ihrer Ränke, war Pilatus einer der verhaßtesten Männer bei ihnen. In der Zeit des Wirkens Christi in Judäa und Jerusalem war es Pilatus möglich, Christus als großen Lehrer, Wundermann und Wohltäter der Menschheit zu erkennen, und er bemühte sich auch, ihn und seine Jünger vor den Juden zu schützen; er wußte aber bis zur Kreuzigung und Auferstehung Christi nichts und konnte es als Götterverehrer gar nicht fassen, daß Christus der wahre, einpersönliche Gott ist. Nach dem Eingang Christi in sein Reich beschützte Pilatus, solange er die gesetzliche Macht hatte, die Jünger. Nach seiner Abberufung als Landpfleger ging er selbst als ewiger Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und Werke Christi den Geist der Wahrheit lehren. Der Weg führte ihn zuerst nach Ephesus, wo er beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria zugegen war und weiter lehrend durch die Länder 'Phrygia, Bithynia, Tracia, Illyricum bis zur Stadt Salonae. Von Salonae ging die Reise übers Meer nach Ancona bis Roma. In Roma fand Pilatus nur wenige Bekannte und Freunde; er suchte sofort um eine Audienz beim Kaiser Caligula an, die ihm auch gewährt wurde. Pilatus erstattete dem Kaiser einen Bericht über seine einundzwanzigjährige Tätigkeit als Landpfleger, über das Benehmen und Treiben der Juden, über Christus, den wahren Gott, und das große Geschehen in Jerusalem. Auf das erkundigte sich der Kaiser nach Claudia und wies Pilatus einen Bericht des Herodes vor, in welchem geschrieben stand, daß er, Pilatus, als Christusanhänger das Volk aufwiegle, die Soldaten zu Christen mache und so nach der Macht strebe, um als Schwiegersohn des Tiberius Kaiser zu werden. Pilatus klärte den Kaiser über diese Lüge des Herodes auf und betonte, daß er und Claudia niemals solche Pläne gehegt hätten. Er gab dem Kaiser sein Ehrenwort, daß er gegen ihn nichts habe und von ihm auch nichts beanspruche. Als wahrer Christ verzichte er auf seinen Rang und auch auf das Recht, römischer Staatsbürger zu sein. Der Kaiser hatte über die Worte Pilatus eine Freude und sagte zu ihm: "Du bist ein ehrlicher Mann und bleibst weiter römischer Staatsbürger." Er ließ ihm sogar Geld anweisen und gab ihm das Recht, in der Stadt Roma zu wohnen. Pilatus aber ging in, die Vorstadt Salaria zu seinem alten Freund, der als Invalide in einem kleinen Häuschen wohnte, und nahm bei ihm Wohnung. Dort schrieb er einen Bericht über seine Tätigkeit als Landpfleger in Jerusalem, über das schamlose Treiben der Juden, über Christus, seine Worte und Werke und übergab diese Akten dem Kaiser. Nachher widmete er sich ganz der Verbreitung des Geistes des wahren Gottes Christus und ging in den Vorstädten Roms lehren. In der Stadt selbst wurde seinen Lehren über Christus bei den Reichen kein Gehör geschenkt; diese wollten von der Wahrheit und Nächstenliebe nichts wissen und hielten Pilatus für einen Narren. In der Stadt Roma durften zu dieser Zeit keine Armen wohnen oder sich ständig aufhalten. Die Stadt war der Wohnsitz des Kaisers und der Reichen. In ihr befanden sich die Regierungsgebäude, Schulen und sonstige Paläste. Sie hatte nur 70.000 Einwohner und es bedurfte jeder eine Einwilligung von der Regierung, um in ihr zu wohnen. Die Vorstädte Romas, die sich in einer entsprechenden Entfernung von der Stadtmauer befanden, hatten dagegen einschließlich des Militärs gegen 800.000 Einwohner. Pilatus lehrte den Geist Gottes meist bei den alten Soldaten, die um Roma herum Grundstücke mit bewohnbaren Hütten hatten, welche sie von der Regierung zu ihrem leichteren Fortkommen erhielten. Er gründete über 20 Christengemeinden um Roma herum und hatte viele tausende Anhänger. Es kamen auch schon judenchristliche Apostel und versuchten Gläubige für ihre Lügen zu gewinnen. Sie wurden aber überall von den Geschwistern als verkappte Juden ausgelacht und zurückgewiesen. Im Jahre 795 n. Röm. starb in der Vorstadt Dianis nach kurzer Krankheit Pilatus, von allen Geschwistern als ihr guter Lehrer und hilfsbereiter Bruder aufs tiefste bedauert.

Othaelos

Othaelos, geb. zu Thesticis im Jahre 740 und gestorben zu Gerenia (Griechenland) im Jahre 813 n. Röm. Seine Eltern hießen Anathos und Helleanos. Sein Vater war ein reicher Gutsbesitzer und Weinhändler. Im Geiste der Götterverehrer erzogen, besuchte Othaelos die Hochschule zu Athanä und wurde Gelehrter und Forscher der Naturwissenschaft. Anläßlich einer Forschungsreise, die Othaelos mit seinem eigenen Schiff unternahm, lernte er auf der Insel Cyprus Christus kennen und schloß sich ihm als Jünger an. Das Schiff schenkte er der Schiffsmannschaft und wandelte mit Christus bis zu seinem Eingang in sein Reich. Im Jahre 788 n. Röm. verließ er mit den anderen Jüngern Jerusalem und ging nach Ephesus, um beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria anwesend zu sein. Nachher ging er das Wort Gottes durch folgende Städte Klein-Asiens, Thraciens und Griechenlands lehren: Colphon, Hypaepa, Philadelphia, Ceramon (Acmonia), Ancyra, Anorus (Aecani), Cotyaium, Calpe, Calchedon, Byzantium, Selymbria, Aenos, Trainopolis, Stryme, Maronia, Abdera, Myrzinus, Euon, Stagira, Dium, Pherae, Athos, Torone, Scione, Pydna, Phila, Homlium, Lapatus, Limone, Phia, Aperanthia, Aratha (Astacus), Tryta (Metropolis), Phancus und Thesticis. In allen diesen Städten lehrte Othaelos mit Erfolg, hatte aber auch schon heftige Auseinandersetzungen mit Judenchristen, die durch die Tätigkeit der Judenapostel wie Unkraut aus der Erde gewachsen waren. In seiner Heimatstadt empfingen ihn alle mit Jubel, und er verblieb über vier Jahre dort. Seine Eltern lebten noch und waren hocherfreut, ihn wieder zu sehen. Im Laufe von drei Jahren gelang es Othaelos, alle Stadtbewohner zu einer Christengemeinde zu vereinigen. Man nannte die Stadt "Nächstenliebe". Unterdessen starben seine Eltern und Othaelos wurde Erbe ihres großen Vermögens. Er ließ von dem Geld ein großes Armenhaus, eine Schule und einen großen Saal für die Zusammenkünfte der Christengemeinde bauen. Das übrige Vermögen verteilte er an die Angestellten des väterlichen Gutes und an die Armen der Stadt. Dann ging er nach Athenä, lehrte dort an der Hochschule und auch öffentlich die Wahrheit über Gott, der in Christus Mensch geworden ist, über die Schöpfung und das ewige Leben. Auf das ließ ihn der Stadthalter Genius rufen und verbot ihm das Lehren mit der Begründung, daß die Gelehrten und reichen Bürger über ihn Beschwerde führen, weil er zum armen Volk hält und lehrt, daß alle Menschen Brüder und Schwestern sind, daß jeder das gleiche Recht zum Leben hat und die irdischen Güter allen Menschen gleich zugute kommen sollen. Othaelos sah ein, daß sein Bemühen, "die Gelehrten und Reichen zur Annahme des Geistes Christi zu bewegen" umsonst sei und verließ wieder Athenä. Er ging lehrend nach den Städten: Thria, Nisaea, Schoenus, Tenea, Alea, Mantinea, Seppe, Dipaea, Hellsona (Thisoa), Asea, Euraea, Sellasia, Therapne und Gerenia (Goronthrae). In Gerenia lehrte er zwei Jahre lang und hatte großen Erfolg. Mehr als die Hälfte der Bewohner wurden wahre Christen. Im Jahre 813 n. Röm. luden die Götzenpriester Othaelos ein, zu ihnen zu kommen, um sie über verschiedene Fragen aufzuklären. Sie bewirteten ihn mit Essen und einem Glas Wein, dem sie absichtlich tötendes Gift beisetzten. Beim ersten Trunk erkannte Othaelos sofort, daß der Wein Gift beinhalte. Er fragte die Priester, warum sie gegen ihn seien und ihn morden wollten? Diese leugneten, ihm Gift gegeben zu haben. Othaelos sagte ihnen aber: "Sehet, ihr lehret den Glauben an verschiedene Götter, die von Menschen irrenden Geistes erdacht wurden und befehlet Gläubigen, diese Phantasiegebilde anzubeten und zu verehren. Ihr dünket euch geistige Führer der Menschheit zu sein, wisset aber nicht, wer der Schöpfer der Welt ist, woher ihr kommt, wohin ihr gehet, und wandelt so im Geiste der Lüge und Bosheit. Euer höchstes Wissen ist der Glaube, der das Gegenteil vom Erkennen immer ein Unwissen ist. Ihr seid über Geist und Leben ganz unwissend und führet eure Handlungen auch demnach aus. Sehet, auch ich wurde in diesem eurem Geiste erzogen; doch mir war es immer darum zu tun, die Wahrheit in allem zu erkennen. Nun bin ich heute ein Wissender und froh, daß ich den Schöpfer und wahren Gott in seinem vollkommenen Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, wie auch mich selbst erkannt habe. Ich fürchte nicht den irdischen Tod, den ihr mir im Geiste des Unwissens und der Lüge bereits bereitet habt. Ich weiß, wohin ich gehe, da ich den ewigen, alleinigen, wahren Gott Christus, der unter uns als Mensch geweilt und seinen Geist gelehrt hat, kenne. Ich freue mich, bald bei ihm in seinem Reich, des ewigen Friedens, angelangt zu sein. Es tut mir nur leid, wenn ich auf euer Hinübergehen denke. Vor euch, meine lieben Brüder, steht ein tiefer Abgrund. Doch ich verspreche euch, euch allen einmal zu helfen, wenn ihr meine Hilfe im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe nicht abweiset und euch helfen lasset. Lasset ab von dem irrenden Geist der Lüge, seid keine Gläubigen und erkennet die Wahrheit. Denn das Erkennen ist und bleibt euer Eigentum, das ihr mit ins Jenseits nehmet. Bringet den Willen auf, den Geist des wahren Gottes Christus zu erkennen und betätiget euch in ihm. Dieser allein gibt euch den Frieden und ihr gehet so den Weg dem ewigen Heile entgegen. Ich bitte euch, lasset meine Brüder, die im Geiste Christi wandeln, in Ruhe und seid ihnen nicht feindlich gesinnt. Denn auch sie werden euch einmal helfen, daß ihr von dem satanischen Geiste der Lüge, Bosheit und Vernichtung befreit werdet. Meine Kräfte lassen nach und ich fühle den Augenblick des Hinübergehens zu Gott Christus und den Seinen. So lebet wohl und auf Wiedersehen!" Othaelos reichte noch allen die Hand und sank zusammen. Die anwesenden Priester fingen zu weinen an und baten den Sterbenden, er möge ihnen ihre Tat verzeihen. Sie nahmen ihn in ihre Arme und sprachen: "Du hast uns noch in deiner letzten Stunde zur Wahrheit gebracht. Wir versprechen dir, den Geist Christi anzunehmen und dir nachzufolgen!" Der Zustand Othaelos verschlimmerte sich zusehends; er verlor das Bewußtsein und verließ seinen Körper.

Matthäus

Matthäus, geboren zu Roma im Jahre 747 n. Röm., gestorben zu Tolecum, Hispana, im Jahre 824 n. Röm. Sein Vater hieß Antonius und war kaiserlicher Offizier, die Mutter hieß Orama. Beide waren Götterverehrer. Matthäus besuchte die Schulen zu Roma, wurde zuerst Gerichtsbeamter, später Zollbeamter in Tiberias, Galiläa. Er hatte oft die Gelegenheit, die Lehren Christi zu hören. Anläßlich der Erweckung eines Jünglings vom Tode durch Christus zu Nain, erkannte Matthäus Christus als den wahren Gott und wurde sein Jünger. Nach dem Eingang Christi in sein Reich verblieb er mit den anderen Jüngern bis zum Jahre 788 n. Röm. in Jerusalem und ging dann durch die Städte: Tiberias, Sidon, Tyrus, Aradus, Laodicea, Antiochia, Alexandria, Issus, Tarsus, Seleucia, Myra, Xantus, Telmissus, Halicarnassus, Ephesus lehren. Nach dem Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt, nahm er in Ephesus von den Geschwistern und Jüngern Abschied und zog, das Wort Gottes lehrend, nach den Städten: Erythrae, Smyrna, Magnesia, Pergamum, Prusa, Nieaea, Byzanthium. In Byzanthium lehrte Matthäus zwei Jahre hindurch und ging über die Länder Thracia, Macedonia, Illyricum, Gallia nach Hispania, wo er in folgenden Städten lehrte: Pompaelo, Nassia, Clunia, Pallantia, Lucus, Augusti, Bracara, Portus, Cale, Salmantica und Toletum. In Toletum befanden sich schon viele Judenchristen und Matthäus kostete es viele Mühe, um die verirrten Gläubigen über die Lügen der Judenapostel aufzuklären. Nach dreijähriger Lehrtätigkeit gelang es ihm, dreiviertel der Bevölkerung zum wahren Christentum zu bringen. Dann ging er nach den Städten: Titucia, Segontia, Cäsaraugusta, Tarraco, Saguntum, Valentia, Dianium, Lucentum, Carthago, Nava, Basti, Castulo, Astigi, Hispalis, Pax Julia, Olisipo (Lissabon) lehren. Um diese Zeit war das ganze Hispania bereits mit jüdisch-christlichen Aposteln und Priestern übersät. Als er wieder nach Toletum zurückkahm, befand sich dort schon ein Bistum, das die Organisation der Judenchristen bildete, an deren Spitze ein Bischof als Apostel und Hirte der Gläubigen stand, die als seine Schäflein galten. Seine bezahlten Untergebenen nannten sich Diakonen. Der Stadthalter Lepantis, den Matthäus vor Jahren über Christus unterrichtet hatte, war mit dem Bischof Bethsadinus sehr gut befreundet und beschützte die Judenchristen, wo es ging. Die Arianachristen dagegen bestrafte er, wenn sie den Judenaposteln die Wahrheit sagten. Der Stadthalter war sehr erstaunt, als er hörte, daß Matthäus wieder in Toletum sei. Er ließ ihn zu sich rufen und sagte: "Mir wurde berichtet, daß du schon lange nicht mehr am Leben bist. Nachdem du aber lebst und wieder da bist, so trachte, daß alle Christen vereinigt werden und nicht mehr wegen Gott streiten. Sei nicht gegen den Apostel Bethsadinus und seine Lehren. Dieser hat bereits der Stadt viel Geld geschenkt und unterstützt auch die Armen. Er ist sehr reich und es hält auch der größere Teil der Bevölkerung zu ihm. Du aber bist arm und kannst den Leuten nichts anderes bieten als die Lehren. Von dem haben aber die Menschen nichts. Willst du mit dem Apostel Bethsadinus nicht gemeinsam arbeiten, dann ist es besser für dich, wenn du die Stadt wieder verläßt." Matthäus entgegnet ihm: "Ich weiß warum du für den Judenapostel und seine Lügenlehren bist. Dir ist das Geld lieber als die Wahrheit. Dich kümmert es nicht, daß dieser die Menschen kauft, damit sie an den Judengott, welcher der Satan ist, glauben." Der Stadthalter erwiderte: "Was geht mich eure Lehre an und ob Christus einen Vater hat. Störst du die Apostel bei ihrem Gottesdienst, so wirst du auch bestraft!" Matthäus gab ihm zur Antwort: "Ich fürchte keine Strafe und auch nicht den irdischen Tod. Ich bin kein Satansknecht, um diesen jüdischen Lügnern, die sich für Apostel Christi ausgeben, zu folgen. Denke nur zurück, wie oft ich bei dir war und dich in der Wahrheit lehrte. Ich, ein Jünger Christi, habe dir die Worte des Mensch gewordenen Gottes Christus erklärt. Du kennst seinen vollkommenen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe und weißt auch, welcher geistige Auswurf der Judengott ist, den diese Menschenverführer Vater Christi nennen. Willst du etwa des Geldes wegen, das dir diese Satansknechte geben, deine Untertanen zu Juden machen lassen? Ich sage dir, daß die Auswirkung dieses satanischen Geistes nicht an dir vorübergehen wird und du sie auch zu fühlen bekommst!" Matthäus verabschiedete sich und ging. Am nächsten Tag begann er öffentlich zu lehren. Bald scharten sich tausende Geschwister um ihn und freuten sich, ihn wieder in ihrer Mitte zu haben. Matthäus klärte die Versammelten über das schamlose Treiben der Judenapostel auf und wies darauf hin, woher diese das viele Geld haben und was sie mit ihrer Freigibigkeit bezwecken. Er sagte ihnen, daß alle diese Apostel nur das Werkzeug des Hohen Rates in Jerusalem sind, der ihnen das viele Geld zur Verfügung stellt, um damit Gläubige zu kaufen und sie zu Knechten des Satans, den sie für den Vater Christi ausgeben, zu machen. Nach einigen Stunden kamen zu den Versammelten mehrere Judenapostel, unter ihnen auch der Bischof Bethsadinus mit den Diakonen, und horchten den Ausführungen Matthäus zu. Matthäus sprach über den Glauben der Juden an den rachsüchtigen Gott, der von ihnen als seine Auserwählten, unter Androhung ärgster Strafen, die unbedingte Befolgung seines Gesetzes der Vorhautbeschneidung, der Vergewaltigung, der Beraubung und Ermordung anderer Völker, der Opferung von qualvoll geschlachteten Tieren und auch Menschen, die ihm als hochheiliges Opfer dargebracht werden müssen, verlangt und stellte an die Versammelten die Frage, ob ein solcher geistiger Auswurf das vollkommene Geisteswesen, der wahre Gott, sein kann. Er sagte ihnen: "Ihr seid erkenntnisfähige Wesen und könnet das Gute vom Bösen unterscheiden. Urteilet

selbst und gebet aufrichtig zu, daß dieser angebliche Gott der Satan ist. Sehet, diese jüdischen Lügner ziehen in der Welt herum und versuchen aus euch gläubige Juden zu machen, damit ihr gleich ihnen Satansknechte seid. Sie benützen den Namen Christi nur als Aushängeschild, um euch leichter einzufangen und dem Satan zuzuführen. Wollt ihr Juden werden, dann lasset euch von diesen jüdischen Aposteln beschneiden und nennet euch Juden, nicht aber Christen. Die Juden haben den ewigen, wahren Gott ans Kreuz genagelt, weil er ihnen die Wahrheit sagte, daß ihr Gott der Satan ist und sie seine Knechte sind. Gott Christus ist aber mit seinem gemordeten Leibe wieder auferstanden und hat ihnen die Wahrheit weiter gesagt. Da sie diese nicht abstreiten und den Namen Christus nicht auslöschen können, so morden sie jetzt seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe und trachten ihn durch den satanischen Geist ihres Rachegottes zu verunstalten. Ich sage euch: ‚So wie Christus mit seinem gemordeten Leibe auferstanden ist, so wird auch sein Geist wieder auferstehen. Die Lügen des Satans werden für euch nur solange bestehen, solange ihr sie glaubet!' Da fingen die Judenchristen zu toben an und stürzten sich auf Matthäus. Die Angreifer schlugen ihn auf den Kopf, einer von ihnen zog ein Messer und stieß dieses durch seine Brust. Matthäus stürzte zu Boden und erlag kurz darauf seinen Verletzungen.

Marchius

Marchius, geboren zu Roma im Jahre 741 und gest, im Jahre 792 n. Röm. dortselbst. Sein Vater Julius Pontabus war kaiserlicher Offizier und Berater des Kaisers Tiberius. Seine Mutter Tita war die Tochter des Statthalters Vespanus in Cremona, Gallia. Im Geiste der Götterverehrer erzogen, besuchte Marchius die Hochschule zu Roma und wurde dann Gelehrter der Naturwissenschaft. Auf seiner Forschungseise in Cäsaea am Meer, sah er Christus, wie er den Sturm und die Springflut beruhigte. Er erkannte ihn als den wahren Gott und wurde sein Jünger. Nach dem Eingang Christi in sein Reich blieb Marchius bis zum Jahre 788 n. Röm. in Jerusalem und ging dann als Zeuge der Worte und Werke Christi in folgende Städte lehren: Joppe, Antipatris, Cäsarea, Tyrus, Sidon, Bertytus, Aradus, Andaradus, Lacdicä, Seleucia, Pieria, Antiochia, Alexandria, Issus, Tarsus, Isaura, Sagalassus, Colossae, Tralles, Ephesus, Sardes, Thyatira, Adramyttium, Abydus, Sestus, Abdera, Sirrhae, Astubus, Lychnidus, Scampa, Epidamnus, Apollonia, Hydruntum, Lupiae, Tarentum, Metapontum, Genusia, Aceruntia, Compsa, Beneventum, Teanum, Signia, Tusculum, Roma. In Roma begrüßten Marchius seine Freunde, die Gelehrten. Er unterrichtete sie über das große Geschehen in Jerusalem, über Christus, seine Worte und Werke. Dies kam dem Kaiser Tiberius zu Ohren und er ließ Marchius zu sich rufen. Am zwölften Tage des vierten Monats im Jahre 790 n. Röm. erschien Marchius beim Kaiser in Audienz und berichtete ihm über Christus, Pilatus und Claudia, über Herodes und das Treiben der Juden in Judäa. Der Kaiser war über seine Erklärungen erstaunt und bedauerte, Christus nicht gesehen und gehört zu haben. Er forderte ihn auf, bei ihm zu bleiben und ihn über den Geist Christi zu unterrichten. Marchius verblieb zwei Monate am Hofe des Kaisers und lehrte ihn über Christus, den ewigen, wahren Gott und seinen vollkommenen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe, über die Schöpfung, woher die Lüge und das Böse kommt, über die wahre und irdische Welt, weshalb, wieso und wozu wir als Menschen auf diese Welt kommen und wo wir nach dem Absterben hingehen, über das Irren der Menschen durch den gepflegten Glauben, der ein Unwissen ist, über die Wirkung der Kräfte im Irdischen und im Jenseits und zergliederte ihm das Leben vom kleinsten bis zum größten erkenntnisfähigen Geist. Der Kaiser folgte aufmerksam den Ausführungen und sagte zum Schluß: "Ich sehe, daß deine Worte wahr und gut sind. Ich habe bis jetzt geirrt und Dingen nachgestrebt, die vergänglich und mir schädlich sind. Sage mir, ob mir Christus alle meine bösen Taten einmal auch verzeihen wird?" Marchius erwiderte ihm, daß sich niemand gegen den ewigen, wahren Gott Christus versündigen kann. Christus trägt keinem Menschen etwas nach und braucht folglich auch niemandem etwas vergeben. Wer in Unwissen oder in Bosheit handelt, der schadet sich selbst und muß sich selbst verzeihen. "Begreife, daß der Geist des wahren Gottes Christus nur in der Wahrheit vollkommen sein kann, die aber niemand bindet, jeden frei macht. Willst du im Geiste rein sein, so brauchst du nur deinen Geist ändern, indem du die Wahrheit in allem zu erkennen trachtest und dich in ihr bestätigst. Betrachte alle Menschen als deine Brüder, überhebe dich nicht über die anderen, helfe jedem, soweit es dir möglich ist und soweit sich einer in der Nächstenliebe helfen läßt, dann hast du den Frieden und gehst den geraden Weg zu Christus in sein Reich." Der Kaiser überlegte nicht lange und sagte: "Ich habe genug vom Regieren und allen Ehren und Würden als Kaiser. Ich will kein Narr sein und mich weiter verehren und mir dienen lassen." Er übergab die Regierungsgeschäfte dem Thronerben Galigula und schärfte diesem die Worte ein: "Sei gut zu allen Menschen und bedenke, daß auch du nur ein Mensch bist wie die andern. Ich lasse den Gelehrten Marchius bei dir, höre auf seine Worte." Tiberius nahm von den Mitgliedern des Hofes, den Würdenträgern und seinen Freunden Abschied und ging nach Misenum. Die Mitglieder des Hofes und die hohen Würdenträger erklärten aber Tiberius als einen Narren und er wurde ein Jahr darauf, über Anstiftung Galigulas, durch Gift ermordet. Galigula ließ sich von Marchius nicht lange belehren und erklärte ihn ebenfalls für einen Narren. Von der Gesellschaft und den Gelehrten verstoßen, zog Marchius auch den Haß der Götzenpriester auf sich, die ihm von nun an nach seinem Leben trachteten. Im Jahre 792 n. Röm. überfiel ihn vor dem Templum Augusti ein Götzenpriester und erstach ihn mit einem Dolch.

Marchas

Marchas, geb. zu Jerusalem im Jahre 730, gest. zu Sichar im Jahre 793 n. Röm. Sein Vater Habachs war Hohepriester in Jerusalem. Seine Mutter hieß Phenena. Im jüdischen Geiste erzogen, besuchte Marchas die Schule in Jerusalem und wurde Judenrabbi. Der Vater führte ein Prasserleben, hatte viele Kebsweiber und mißhandelte seine Frau, die dadurch frühzeitig starb. Da Marchus mit dem jüdischen Geist nicht ganz einverstanden war und seinem Vater die Lügen und Grausamkeiten der Schrift vorhielt, wurde er von ihm gerügt und mußte aus Jerusalem fort. Er fand eine Anstellung als Rabbi in Joppe, Jericho und Cäsarea; erkrankte aber an Aussatz, worauf er vom Volke verstoßen wurde. In Cäsarea durch Christus geheilt, erkannte Marchas ihn als den wahren Gott und wurde sein Jünger. Nach dem Eingang Gottes Christus in sein Reich, blieb er bis zum Jahre 788 n. Röm. in Jerusalem und zog dann nach Ephesus, um beim Abschied dell irdischen Gottesmutter Maria anwesend zu sein. Von Ephesus ging er das Wort Gottes Christus in folgende Städte lehren: Tassus, Balbuda, Caunus, Calynda, Xanthus, Patara, Phaselis, Aspendus, Coracesium, Selinus, 'Nagidus, Celenderis, Soli, Anchiale, Adana, Manus, Laodcea, Antaradus, Hamar (Tripolis), Byblus, Sidon, Sarepta, Tyrus, Ekdippa, Cäsarea am Meer. Im Jahre 793 n. Röm. ging er nach der Stadt Sicher, um dort zu lehren. Als er spät abends bei der Stadtmauer anlangte, empfingen ihn die Juden mit Flüchen. Sie schrieen: "Du Schandfleck der Juden, wir werden dir deinen Christus gleich austreiben!" Einige fielen über ihn her und schlugen ihn mit Stöcken und Steinen so lange, bis er tot zusammenbrach.

Veronika

Veronika wurde zu Cäsarea am Meer im Jahre 723 n. Röm. geb und starb im Jahre 784 n. Röm. in Ephesus. Ihre Eltern, Petar und Mara, hatten eine Schiffswerft in Cäsarea am Meer und waren Essener. Mit dem Essenerbruder Bathula verheiratet, wurde sie im Jahre 779 Witwe und führte eine Zeitlang allein das Unternehmen. Beim letzten Besuch Christi in Cäsarea schenkte sie ihr Hab und Gut ihren Arbeitern und schloß sich Maria und den Jüngern an, um mit Gott Christus zu gehen. Sie ist Zeugin des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und Werke Christi bis zu seinem Eingang in sein Reich. Veronika war vom Jahre 783 n. Röm. an mit Maria, Magdala, Miria, Petronella und den Jüngern in Jerusalem tätig und ging mit ihnen nach Ephesus. Nach dem Abgang Marias von dieser Welt sorgte sie mit Essen und Wäsche für die Jünger und starb nach kurzer Krankheit im Jahre 784 nach Römer. Die Annahme der Kirche, daß Veronika Christus auf seinem letzten Gang ihr Schweißtuch zum Abtrocknen des Blutes darbot und sich auf diesem sein Gesicht abdrückte, ist eine Legende und entspricht nicht den Tatsachen. Die vorhandenen Schweißtuch-Reliquien sind bloße Erzeugnisse der späteren Juden-Christen.

Petronella

Petronella, geboren zu Kapernaum im Jahre 769 und gestorben zu Thessalonice im Jahre 837 n. Röm. Als Petronella zwei Jahre alt war, starb ihr Vater Rufus. Ihre Mutter Maloina heiratete dann den Fischer Petrus, der des Kindes Ziehvater wurde. Petronella kannte Christus schon in ihren Kindesjahren; sie wurde im Jahre 782 n. Röm. nach dem Tode ihrer Mutter, gleich ihrem Ziehvater seine ständige Begleiterin. Nach dem Eingang Gottes Christus in sein Reich, betätigte sie sich mit den Schwestern und Jüngern in Jerusalem und ging dann nach Ephesus, wo sie beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt anwesend war. Nachher machte Petronella die Reisen mit ihrem Ziehvater Petrus bis Thessalonice mit. Dort heiratete sie den Essenerchristen Olenus und lehrte nach dem Abgang Petrus weiter das Wort Gottes. Petronella trat überall den Judenaposteln heftig entgegen, die in Thessalonice eine Zentrale errichtet hatten, aber nicht viele Anhänger gewinnen konnten. Im Jahre 819 n. Röm. kam der Judenrabbi Saul, der sich Paulus nannte, nach Thessalonice und versuchte durch sein priesterliches Auftreten und seine gelehrte Beredsamkeit die Judenchristen emporzubringen. Paulus lehrte öffentlich, sparte nicht mit Geld, beschenkte die Armen und lud alle in den jüdisch-christlichen Tempel ein zum Brotessen und Weintrinken, wobei er selbst als Priester Gottes fungierte. Er führte die Reinigung "Taufe" und viele andere Zeremonien ein, wo er sich dabei als Judenrabbi sehr geschickt benahm. Viele Menschen machten sich nur einen Spaß daraus; sie gingen hin und ließen sich als Judenchristen taufen, damit sie eine Unterhaltung hatten und sich mit Brot sattessen und mit Wein satttrinken konnten. Paulus predigte zu ihnen, daß er von Christus in sein Hohepriesteramt eingesetzt wurde, daß ihm Christus auf dem Weg nach Ephesus erschienen und ihm die Gewalt gegeben hat, sein Stellvertreter auf Erden zu sein, weil er, Paulus, ein frommer Jude und treuer Knecht des Vaters im Himmel sei. Er zeigte den Zuhörern auch seine Hände, auf welchen ähnliche Wundmale zu sehen waren, wie sie Christus nach seiner Auferstehung hatte. Als Paulus wieder einmal öffentlich lehrte, ging Petronella mit mehreren Essenerchristen hin und hörte seinen Lehren zu. Als er den Versammelten seine Hände zeigte, sah sie, daß dies künstlich gemachte Brandmale waren, um damit die Gläubigen zu beeinflussen. Paulus erkannte die Schwester, die er einmal in Jerusalem mit Steinen bewarf, und er staunte, sie hier zu sehen. Petronella aber stellte sich neben ihm hin und sagte zu den Versammelten: "Sehet, meine lieben Geschwister! Ich kenne diesen Judenrabbi Saul von Jerusalem her. Dieser ist einer von den Gottesmördern; er hat sich als jüdischer Rabbi bei der Gefangennahme und Kreuzigung Christi besonders hervorgetan. Ich selbst bin mit dem ewigen, wahren, einpersönlichen Gott Christus gewandelt und kann es euch nachweisen, daß dieser Judenrabbi Saul Christus ins Gesicht spuckte und ihn mit einem Holzstab schlug. Ich bin Zeugin, wie er die Jünger Christi aufs eifrigste verfolgte, sie gefangennehmen ließ und nach Jerusalem in die Tempel schleppte, wo sie grausam mißhandelt wurden. Und dieser Knecht des Satans geht jetzt unter die Völker und nennt sich Apostel Christi! Er, der Gottesmörder und hundertfache Arianachristenmörder gibt sich für einen Stellvertreter Christi aus und will euch unter Christi Namen zu Juden bekehren. Sehet, weil der Tempelrat in Jerusalem Christis Dasein nicht ableugnen und seine göttlichen Worte und Werke nicht auslöschen kann, so bemüht er sich jetzt, den Geist des wahren Gottes Christi mit dem Satansgeist des jüdischen Gesetzes zu vermischen und Christus als Sohn Davids und des Rachegottes Zebaoth hinzustellen. Die Judenapotel sind vom Hohen Rat in die Welt geschickt, um die Menschen über Christus, den wahren Gott, irre zu machen. Höret, ihr Thessalonicer, dieser Judenrabbi und seine untergebenen Priester wollen aus euch gläubige Juden machen, damit ihr ihnen ihre Lügen glaubet und den Judengott - diesen größten geistigen Auswurf - sowie auch ihnen, seinen Auserwählten, Knechtschaft leistet. Auf diese Weise erhoffen sich die jüdischen Apostel euch und andere Gläubige besser ausbeuten und betrügen zu können. Ihr, die ihr Götterverehrer seid, wisset doch und saget selbst, daß das Judenvolk hauptsächlich vom Betrügen lebt und daß der jüdische Gott der Oberste der bösen Götter ist! Thessalonicer, lasset euch nicht von diesem Verführer zu Juden machen und glaubet ihm und seinem priesterlichen Anhange nicht. Bleibet aufrichtige Menschen und habet mit diesem Gottes- und Geistesmörder nichts gemein!" Paulus stand wie gelähmt neben Petronella und konnte kein Wort sprechen. Petronella wandte sich zu ihm und sagte: "Gib mir Antwort auf meine Frage, damit alle sehen, daß ich die Wahrheit spreche. Bist du der Judenrabbi Saul, der mir in der Derach Japhat vom Dache des Hauses Achäs Steine nachgeworfen hat?" Paulus zitterte am ganzen Körper und ging schweigend davon. Die versammelte Menge fing zu lachen an und rief ihm nach: "Komme nicht mehr zu uns, sonst werden wir mit dir abrechnen!" zu sich rufen und beglückwünschte sie zu ihrem mutigen Auftreten. Er ließ sich weitere Erklärungen über Christus, sowie über das Treiben der Juden in Jerusalem geben und erkundigte sich auch über Pilatus, Claudia und Herodes. Petronella und ihr Mann waren von nun an des öfteren seine Gäste, worauf auch er und seine Anhänger wahre Christen wurden. Unter den Zuhörern befand sich auch der Stadthalter Veranus. Dieser ließ Petronella zu sich rufen und beglückwünschte sie zu ihrem mutigen Auftreten. Er ließ sich weitere Erklärungen über Christus, sowie über das Treiben der Juden in Jerusalem geben und erkundigte sich auch über Pilatus, Claudia und Herodes. Petronella und ihr Mann waren von nun an des öfteren seine Gäste, worauf auch er und seine Anhänger wahre Christen wurden. Petronella war Mutter von fünf Kindern. Sie betätigte sich bis zu ihrem Lebensende als Lehrerin des wahren Christentums. Ihre Worte galten besonders den Frauen, auf die sie immerfort belehrend einwirkte, nicht Gläubige zu sein und den Männern im Priestergewand nichts zu glauben. Sie sagte ihnen: "Seid nicht erkenntnisfähige Geisteswesen zweiten Grades, sondern folget mir nach. Wir Frauen sind doch die Trägerinnen der körperlichen Anpassung von kommenden erkenntnisfähigen Geisteswesen auf dieser Welt. Wir tragen schon in uns die Nächstenliebe und können sie auch den Kindern und Erwachsenen angedeihen lassen. Von uns hängt hauptsächlich die geistige Erziehung der Kinder ab, die für ihr späteres Leben maßgebend ist. Sollen die Menschen gut und wahrhaft sein, so müssen wir vor allem selbst trachten, den Geist der Wahrheit zu erkennen, um als Wissende unsere Kinder im Geiste Gottes Christus zu erziehen. Gehen wir mit gutem Beispiel voran und stehen wir den Brüdern in der Erkenntnis nicht nach." Im Jahre 837 n. Röm. erkrankte plötzlich Petronella und starb kurz darauf, von allen Geschwistern der Christengemeinde aufs tiefste bedauert.

Salome

Salome, Tochter des römischen Stadthalters Herodes Agripa II., wurde in Roma im Jahre 763 geb. und starb zu Vindobona im Jahre 836 n. Röm. Ihre Mutter hieß Lucia. Salome verlor im frühen Kindesalter ihre Mutter und wurde von Fremden im Geiste der Götterverehrer erzogen. Sie hörte schon Johannes den Älteen lehren und war die Urheberin seines raschen Todes. Später lernte sie Christus kennen und wohnte seiner Vorführung durch die Juden bei ihrem Vater Herodes in Jerusalem, seiner Grablegung, seiner Auferstehung und seinem Eingang in sein Reich bei. Da ihr Vater nachher wieder zu den Juden hielt und sich an den Intrigen gegen Pilatus beteiligte, rügte sie sein Vorgehen und verließ für immer das Vaterhaus. Sie ging zu Maria und den Jüngern nach Jerusalem und wurde Christin. Nach dem Abschied Marias von dieser Welt, verblieb Salome bei den Geschwistern der Christengemeinde in Ephesus und lehrte selbst das Wort Gottes. Im Jahre 833 n. Röm. reiste Salome mit den Brüdern Johannes dem Jüngeren und Demetrius nach den nördlichen Ländern des Römerreiches. In Carnuntum erkältete sie sich beim Wäschewaschen im kalten Fluße Danubius und kam, stark fiebernd, bis in die Gegend nördlich des Kastells Vindobona, wo sie in einer Ansiedlung am Berg Unterkunft fand. Die Gastgeber gehörten dem Volkstamme der Hergunder an; sie waren sehr gastfreundlich und nahmen sich der Erkrankten liebevoll an. Doch Salome, die schon im hohen Alter stand, konnte das Fieber nicht mehr überwinden und starb im Beisein der beiden Brüder.

Jetar

Jetar, Sohn des Götzenpriesters Muscha, wurde im Jahre 758 in Hesbon geboren und starb im Jahre 834 n. Röm. in Augula, Libyen. Seine Mutter hieß Bethula. Sein Vater ging oft mit ihm zu den Essenern und hörte ihren Lehren zu. Als Christus in Hesbon lehrte, ging er über Auftrag des Vaters zu Christus und wurde Jünger. Jetar ist Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und Werke des wahren Gottes Christus bis zu seinem Eingang in sein Reich. Beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria anwesend, verließ er dann Ephesus und ging das wahre Christentum in folgende Städte lehren: Anaua (Peltaue), Sagalassus, Aspendus, Coracesium, Selinus, Adana, Chaleis, Berytus, Bethsaida, Abila, Dion, Gerasa, Philadelphia, Hesbon. In Hesbon empfingen ihn die Stadtbewohner herzlich, welche mit Ausnahme der Juden, schon Christen waren. Er lehrte sie eine Zeitlang und setzte nach dem Tode seines Vaters, der auch Christ geworden war, wieder seine Reise fort. Im Jahre 796 n. Röm. kam Jetar nach Ägypten und weiter nach Libyen, wo er bei den Volksstämmen Libana, Cyrena, Amenonis, Nassammonia, Makopa und Augilara lehrte. In der Stadt Augila gründete er eine Christengemeinde, die im Laufe von zehn Jahren über 30.000 Arianachristen zählte. Die Stadt hatte ungefähr 40.000 Einwohner und war der Sitz des regierenden Fürsten Sumula. Dieser wurde auch Christ; er schaffte unter seinem Stammvolk die Sklaverei und Vielweiberei ab, und duldete keinen zeremoniellen Kult der Tänze, Umzüge und Götter-Opferungen mehr. Im Jahre 834 n. Röm. wurde Jetar von einer schweren Fieberkrankheit befallen. Der Fürst, welcher zugleich auch Vorstand und Lehrer der Christengemeinde war, eilte selbst an das Krankenlager und sorgte für die Pflege des Kranken. Da tausende Geschwister gekommen waren, die alle Jetar sehr lieb hatten, um ihn zu sehen und sich von ihm zu verabschieden, ließ ihn der Fürst samt seinem Lager vor das Haus bringen, damit alle an ihm vorübergehen und sehen konnten. Jetar konnte noch zu den Geschwistern die Worte sprechen: "Ich bitte euch, meine Lieben, bleibet auch fernerhin wahrhafte Menschen und betätigt euch im wahren Geiste Gottes Christi, den ihr so reichlich empfangen habet, damit wir uns alle in seinem Reiche des Friedens und der Seligkeit wieder finden und ewig beisammen sind. Auf Wiedersehn!" Und schloß dann für immer seine irdischen Augen.

Sietos

Sietos, Sohn des gelehrten Arztes Mehasor, wurde im Jahre 748 n. Röm. zu Sukkot, Ägypten, geb. und starb im Jahre 836 n. Röm. zu Harwe, Athien. Seine Mutter hieß Hamena. Im Alter von zehn Jahren, durch den Sturz von einer Eselin in einer Steingrube getötet, wurde Sietos durch Christus vom Tode erweckt und erkannte ihn schon in diesem Alter als wahren Gott. Sietos besuchte die Schulen zu On und war zuletzt ein Schüler Lukas. Beim wiedermaligen Besuch Christi in Sukkot, nach fünfundzwanzig Jahren, schloß er sich den anderen Christijüngern an und ist Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und Werke des Mensch gewordenen Gottes Christus bis zu seinem Eingang in sein Reich. Nachher mit den andern Jüngern in Jerusalem tätig, ging Sietos mit den Geschwistern nach Ephesus und wurde Zeuge des Abschiedes Marias von dieser Welt. Von Ephesus kehrte er mit Lukas in seine Heimat zurück, um das Wort Gottes weiterzutragen. In Sukkot von allen Bewohnern, die bereits alle Christen waren, herzlich begrüßt, verblieb Sietos eine Zeitlang und lehrte sie. Nach dem Tode seiner Mutter verschenkte er das geerbte Hab und Gut an die Armen und zog durch ganz Ägypten gegen Süden. Das Gebiet seiner Lehrtätigkeit war die Ostküste Afrikas bis zum heutigen Drakengebirge in Natal. In der Gebirgsstadt Karwa gelang es ihm im Laufe von acht Jahren eine Christengemeinde ins Leben zu rufen, die alle Stadtbewohner umfaßte. Der Volkstamm war von schwarzer Farbe, von großer Herzensgüte und pflegte den Verkehr mit dem Jenseits im irrenden Geiste. Nach Annahme des Geistes Christi durch die Stadtbewohner, wurde Sietos Führer der Gemeinde, die von wahrhaft denkenden und sich gegenseitig helfenden Brüdern und Schwestern bestand. Im Jahre 836 n. Röm. starb er nach kurzer Krankheit. Das wahre Christentum konnte sich bei diesem Volksstamm bis in das achte Jahrhundert n. Chr. erhalten. Aus Neid über die große Verträglichkeit

dieser frei christlich denkenden Menschengruppe, wurde letztere von den angrenzenden Volksstämmen immer mehr bedrängt und schließlich ganz ausgerottet.

Lazarus

Lazarus, geb. im Jahre 733 n. Röm. zu Bethania und gestorben, das erste Mal im Jahre 783 n. Röm., das zweite Mal nach seiner Erweckung vom Tode durch Christus im Jahre 796 n. Röm. zu Lyttus auf Creta. Sein Vater hieß Cyrillus, war Silberschmied und sehr wohlhabend. Seine Mutter hieß Bethula. Beide waren Essener. Im Jahre 733 n. Röm. starben seine Eltern und Lazarus führte mit seinen beiden Schwestern Miria und Magdala das Gewerbe weiter. Lazarus war Vorstand der Essenergemeinde von Bethania, die in seinem Hause ihren Versammlungssaal hatte. Bei der Familie Lazarus kehrten Josef und auch Christus mit Maria und Lukas, bei der Rückreise von Ägypten nach Nazareth ein. In späteren Jahren wohnten Christus und Maria, während ihres Aufenthaltes in Bethania, im Hause Lazarus. Vom Tode durch Christus erweckt, ist Lazarus Zeuge seiner Gotteskraft und aller seiner Worte und Werke. Im Jahre 789 n. Röm. verschenkte er sein ganzes Hab und Gut an die armen Geschwister und ging mit seinen beiden Schwestern Miria und Magdala nach Ephesus, um beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt anwesend zu sein. Von Ephesus trat Lazarus mit seiner Schwester Miria die Reise an, um als Christi Jünger das Gotteswort weiterzutragen. Sie lehrten in den Städten: Priene, Miletus, Lassus, Gnidus, wo sie sich auf die Insel Creta überschifften. Auf Creta übten sie ihre Lehrtätigkeit in den Städten: Itanus, Legantus, Philus, Cnossus, Rhithymna, Gortyna, Telus, Tenoselo, Axos und Lyttus aus. In allen Städten Cretas waren bereits judenchristliche Apostel an der Arbeit, und Lazarus und Miria hatten viel zu tun, um die vorhandenen Essenerchristen über die Lügen dieser Verführer aufzuklären. Sie erklärten überall den Zuhörern den Geist der Wahrheit und Nächstenliebe des Mensch gewordenen Gottes Christus und traten energisch den Glaubenslehren der vom Hohen Rate in Jerusalem ausgesandten Aposteln entgegen. In Lyttus waren zwei Juden aus Jerusalem, Alachim und Jahazil, als judenchristliche Apostel tätig, deren Glaubenslügen Lazarus öffentlich bekämpfte und sich so den Haß der Juden zuzog. Er sprach zum Volke: "Cretaer, lasset euch nicht von einem Glauben zum andern führen und erkennet die Wahrheit über Gott und das ewige Leben. Die Wahrheit bindet niemanden, sie macht jeden frei. Jeder Gottesglaube ist immer nur ein Glaube, der ein Unwissen ist. Wer glaubt, der verschließt sich die Wahrheit - Tatsächlichkeit, Wirklichkeit - in allem zu erkennen, er handelt im Unwissen und ist der Lüge Knecht. Der Glaube ist für den erkenntnisfähigen Geist ein Gift, durch das sich die Menschen zum nichterkenntnisfähigen Tier erniedrigen und sich selbst wegwerfen. Der ewige, wahre Gott Christus, mit dem ich als sein Jünger gewandelt bin, verlangt keinen Glauben an ihn und schon gar nicht eine Verherrlichung durch Gebete oder sonstige Zeremonien. Gott Christus ist selbst als Mensch auf diese Welt gekommen, damit ihn die Menschen in seinem vollkommenen Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe erkennen und nicht mehr an die Lügen des Satans und seiner Knechte glauben brauchen. Wie oft hat der Ewige die Worte zu den Menschen gesprochen: Erkennet mich in meinem Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe und folget mir nach. Wer mich und meinen Geist nur glaubt, der hat nichts davon; dem ist mein Geist nicht sein Eigentum. Mir sind alle Völker gleich, keines ist von mir auserwählt oder bevorzugt. Ich diene allen erkenntnisfähigen Wesen und helfe jedem, der sich in meinem Geiste, durch mein Schaffen, in der Nächstenliebe helfen läßt. Ihr sollt alle Schwestern und Brüder sein und euch gegenseitig dienen. Jeder, der Hilfe braucht, ist euer Nächster, und wer Hilfe bringt, der betätigt sich in meinem Geiste und geht den geraden Weg zu mir in mein Reich. Sehet, der Satan dieser Lügner und seine Knechte, verlangen nur für sich Nächstenliebe, selbst aber üben sie keine. Sie sagen, daß sie die Herren sind und lehren eben den Glauben, damit ihr ihnen im Unwissen als Knechte dienet und sie verherrlicht. Alle, die sich für von Gott Berufene und Auserwählte halten, sind nicht meines Geistes, sondern des Geistes meines Widersachers, des Satans, welcher der größte geistige Auswurf ist. Denket, liebe Schwestern und Brüder, über die Worte des wahren Gottes nach und glaubet den Judenaposteln nicht, die unter Christi Namen euch zu Juden machen wollen." Die Lehren Lazarus zeitigten bald einen Erfolg. Die Bevölkerung der Stadt wandte sich von den Judenaposteln ab und verachtete sie, worauf der Haß der immer weniger werdenden Judenchristen gegen Lazarus und Miria immer größer wurde. Auf dem Rückwege von einem Krankenbesuch bei einem Mitglied der Christengemeinde, mit Namen Helos, der sein ganzes Vermögen an die Armen der Stadt verschenkte, wurde Lazarus und Miria von gedungenen Knechten der Judenaposteln überfallen und ermordet. Lazarus starb im vierundsechzigsten, Miria im vierundfünfzigsten Lebensjahre.

Andreas

Andreas, geb. zu Ekdippa am Meer, Galiläa, im Jahre 732 n. Röm., gestorben zu Arbela, Fürstentum Achea, im Jahre 811 n. Röm. Andreas hatte einen Bruder mit Namen Joteros, der im Alter von 15 Jahren starb. Nach dem Tode der Mutter verließ Andreas das Vaterhaus und ging nach Bethsaida, wo er als Weber tätig war. Später kaufte er mit dem Bruder Petrus ein Fischerboot und betrieb mit ihm am See Genezareth die Fischerei. Als Essener hörte er oft Christus lehren und wurde sein Jünger. 'Nach dem Eingang in sein Reich, blieb Andreas eine Zeitlang in Jerusalem und ging dann mit Petrus nach den Städten Galiläas lehren. Nach Jerusalem zurückgekehrt, verließ er nach gründlicher Reisevorbereitung wieder die Stadt und zog mit anderen Jüngern lehrend nach Ephesus, um dort beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt anwesend zu sein. Von Ephesus ging Andreas in folgende Städte lehren: Tralles, Anaua (Peltae), Celaenae, Antiochia, Lacania (Tyriaium), Laodicea, Pendus (Perta), Galasus (Coropassus), Garsaura, Melitene, Amida, Sapphe, Arbela. In allen diesen Städten waren bereits Judenapostel an der Arbeit, die mit viel Geld ausgestattet, sich förmlich die Gläubigen kauften und sie dann gegen die Arianachristen aufhetzten. In Arbela gelang es Andreas nach vieler Mühe, eine Arianachristengemeinde zu gründen, welcher fast die Hälfte der Bewohner angehörte. Von da ging er weiter nach dem Lande Medien das Wort Christi lehren, und kehrte im Jahre 811 n. Röm. wieder zurück. Währenddessen hatten die Judenchristen in der Stadt festen Fuß gefaßt und einen Tempel erbaut. In diesem hielten sie täglich Gottesdienste ab, predigten, sangen Psalmen und opferten Brot und Wein als Fleisch und Blut des gekreuzigten Christus dem jüdischen Gott, den sie Vater Christi nannten. Die als Rabbi angezogenen Apostel segneten diese Opfergabe und gaben sie dann auch den Teilnehmern zum Essen und Trinken. Auch beschenkten sie die Armen öffentlich, geheim aber auch den Landesfürsten Archea und seine Beamten, die dafür zu ihnen hielten und die Arianachristen bekämpften. Andreas trat gegen die Glaubenslehren der judenchristlichen Apostel öffentlich auf und erklärte dem Volke, woher diese die Lügen über Christus haben und wer sie als Apostel in die Welt gesandt, das mosaische Gesetz unter Christi Namen zu verbreiten. Es kamen auch die Judenapostel mit ihrem Anhange und hörten seinen Lehren zu. Als er auf den jüdischen Rachegott zu sprechen kam und ihnen sagte, welcher geistige Auswurf dieser angebliche Gott ist, fingen sie zu fluchen an und schimpften ihn Ketzer und Gotteslästerer. Andreas aber sprach weiter und stellte an sie die Frage: ob ein Geisteswesen, das nach dem Wortlaute ihrer Schrift sich von allen Völkern das Judenvolk auserwählt und diesem anordnet, andere zu berauben und zu ermorden, das flucht, verdammt, droht, straft, rächt und zu seiner Verherrlichung Blut und Brandopfer von qualvoll geschlachteten Tieren und Menschen verlangt, vollkommen und der wahre Gott sein kann? Die Judenapostel und ihr Anhang schwiegen, waren aber voll Wut. Einige von ihnen faßten Andreas, banden seine Hände und führten ihn unter Gejohle der Judenchristen in den jüdischchristlichen Tempel. Dort wurde Andreas geschlagen und in den Vorhof geschleppt, wo man seine beiden Arme an einen Holzbalken band und diesen an eine Säule in entsprechender Höhe befestigte, so daß sein Körper nur gestreckt mit den Füßen den Boden berühren konnte. Da Andreas schon zwei Tage mit den Armen an dem Balken hing und noch immer lebte, kamen die jüdischchristlichen Apostel mit ihren Knechten zu ihm und sprachen: "Wir lassen dich aus, wenn du uns versprichst, daß du nicht mehr gegen uns bist und in Zukunft so lehren wirst wie wir. Du brauchst nur sagen, daß Christus der Sohn des allmächtigen Gottes ist und daß er durch seinen Kreuzestod den Vater verherrlicht hat. Tust du es, so werden wir dich als Apostel Christi anerkennen und du kannst unser oberster Priester sein!" Andreas, der sehr geschwächt war, erwiderte ihnen in abgerissenen Sätzen: "Ihr Lügenknechte, ihr seid dem Satan im Geiste sehr nahe. Wie könnt ihr an mich ein solches Verlangen stellen, da ihr wisset, daß ich mit Gott Christus als sein Jünger gewandelt bin und seinen vollkommenen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe kenne. Auch ihr habt den ewigen, wahren Gott Christus erkannt. Euch gefallen aber die Lügen und Bosheiten des Satans besser, weshalb ihr von seinem Geiste nicht ablassen wollt. Nicht genug an dem, daß ihr Juden Christus gekreuzigt habt, mordet ihr auch jetzt seinen Geist. Ich sage euch aber, wie Christus mit seinem von euch getöteten Leibe auferstanden ist, so wird auch sein Geist wieder auferstehen. Ihr Mörder könnt nur meinen irdischen Körper im Geiste des Satans vernichten, nicht aber mein Geisteswesen, auf dem sich der irdische Körper aufbaut. Ich gehe ins Jenseits und lebe als ewiger Zeuge der Worte und Werke des Mensch gewordenen Gottes Christus weiter. Ich gehe zu ihm in sein Reich des Friedens. Ich fürchte nicht den Tod, da ich den richtigen Weg gehe, und weiß, daß ich bald am Ziel sein werde. Ich trage euch auch nichts nach und werde euch helfen, wenn ihr Mörder der Wahrheit einmal ins Jenseits unter jenen geistigen Auswurf kommt, dem ihr freiwillig Knechtschaft leistet. Bedenket doch, was ihr jetzt machet und welchen Weg ihr in euerer Bosheit gehet. Ihr tut mir leid, daß ihr so tief im Geiste gesunken seid. Höret, ihr Mörder, ihr könnt aus meiner Haut Riemen schneiden und mich quälen wie ihr wollt, ich werde euch bis zum letzten Atemzug die Wahrheit sagen und mich im Geiste des ewigen, wahren Gottes Christus weiter betätigen. Ich sage und tue es nicht aus Bosheit, sondern aus Nächstenliebe für alle Geschwister, die guten Willens sind, die Wahrheit zu erkennen, um an ihr ein Beispiel zu haben und mir nachzufolgen." Auf das fingen die Judenapostel und Priester zu fluchen an und sagten: "Du Hund, du wirst gleich sehen, wer Gott ist und ob uns unser allmächtiger Gott Macht gegeben hat. Wenn Christus der alleinige Gott ist, dann soll er dir helfen." Sie stellten sich einige Schritte vor ihm auf und fingen an, auf ihn mit Steinen zu werfen. Einige prahlten sich noch, wer unter ihnen der beste Schütze sei. Nach langem Steinigen, traf ein Stein den Kopf Andreas, dessen Körper schon voll blutiger Beulen war. Er vernahm noch die Worte "der Hund lebt noch immer" und sah, wie ihn einer mit einem Eisenstück auf den Kopf schlug. Darauf verlor er das Bewußtsein und schied von dieser Welt.

Justus

Justus, geb. zu Gerase im Jahre 754 und gestorben zu Larissa im Jahre 828 n. Röm. Seine Eltern hießen Jean und Jula. Sie führten eine Bauernwirtschaft und waren Essener. Justus hörte schon Johannes den Älteren lehren, ging in Lidus zu Christus und wurde sein Jünger. Nach dem Eingang des wahren Gottes Christus in sein Reich, lehrte Justus zuerst in Jerusalem und Casarea Philipp' und ging dann im Jahre 789 in folgende Städte, das Wort Gottes verbreiten: Jericho, Philadelphia, Gerasa, Porpa, Canathas, 'Neapolis, Nemera, Rimea, Agraena, Phaene, Zorava, Hippos, Hutitia, Bethusa, Cochaba, Damascus, Chedbon, Lydia, Hieriapolis, Cyrrbus, Batnae, Edessa, Samosata, Epiphania, Mallus, Tyana, Iconiunn, Laodicea, Apamea, Colssea, Ephesus. In Ephesus wohnte Justus dem Abschied der irdischen Gottesmutter Maria bei und zog dann weiter, den Geist Christi zu verbreiten. Der Weg führte ihn nach den Städten: Hypaepa, Dorylatum, Agrilium, Nicäa, Bithynium, Amastris, Amisus, Themiscyra, Cabira (Cotyora), Domana,o Salate, Resaina, Balalesa, Cepha, Dra, Singra und Larissa. In den meisten dieser Städte waren bereits Judenapostel an der Arbeit. Justus hatte oft einen harten Kampf mit den Judenchristen zu bestehen. Die assyrische Stadt Larissa hatte 18.000 Einwohner, welche zum großen Teil irrende Essener waren. Sie pflegten den Mittlerverkehr mit jenseitigen Geisteswesen, und ließen sich von diesen im guten Glauben irreführen. Justus ging in ihre Versammlungen und klärte sie über ihren Irrtum auf. Er unterrichtete die Geschwister über den wahren Gott Christus und seinem Geist der Wahrheit und Nächstenliebe und zergliederte ihnen das Leben auf Erden und im Jenseits. Im Laufe von fünf Jahren gelang es ihm, fast alle Stadtbewohner zum wahren Christentum zu bringen. Im Jahre 824 n. Röm. (Jahr 128 n. Othoka, assyrische Zeitrechnung) wurde Justus zum König Abia nach Arbela gerufen. Der König empfing ihn liebevoll und dankte ihm, daß er das Volk der Stadt Larissa so gut erziehe und dem Frieden entgegenführe. Er lud ihn ein, in Arbela zu bleiben und zu lehren, daß auch hier der Friede einkehre und der Kampf der Judenchristen gegen die Arianachristen aufhöre. Justus blieb in Arbela und trat den Glaubenslügen der Judenapostel heftig entgegen. Der König selbst war sein eifriger Zuhörer und unterstützte ihn dabei. Ehe ein Jahr verfloß waren alle Einwohner - mit Ausnahme der Juden - wahre Christen und es kehrte wieder Friede in der Stadt ein. Im Jahre 826 n. Röm. begab sich Justus wieder nach Larissa, um dort im Geiste Christi weiter zu wirken. Bei seiner Ankunft teilten ihm die Führenden der Christengemeinde mit, daß während seiner Abwesenheit auch schon Judenapostel in der Stadt waren und sich für Jünger Christi ausgaben. Sie sparten nicht mit Geld, verschenkten Brot und Wein und predigten, daß Christus der Sohn des jüdischen Gottes sei und sich deshalb am Kreuze aufgeopfert hat, damit durch sein Blut der Vater verherrlicht und mit der sündhaften Menschheit versöhnt wird. Die Geschwister glaubten ihnen aber nicht, und so seien sie wieder fortgezogen. Justus verblieb nun bei den Geschwistern und lehrte sie weiter. Nach kaum zwei Jahren erkrankte er an einem Halsleiden und erlag diesem, von allen Stadtbewohnern aufs tiefste betrauert.

Lukas

Lukas, geb. zu Sukkot im Jahre 736 n. Röm. (J. 7660 n. Mena, ägyptische Zeitrechnung), gestorben zu Thebai im Jahre 824 n. Röm. Sein Vater hieß Lukas Ethoma, von Beruf Okonom und Kaufmann, seine Mutter hieß Athsira. Beide waren Essener. Lukas besuchte die Hochschule zu On; er wurde Arzt, Gelehrter der Naturwissenschaft und Maler. On war eine Universitätsstadt, ungefähr fünf Stunden Gehweg von der großen Stadt Etham, Unterägyptens entfernt. Sie lag zwischen den beiden Nildeltaflüssen Onae und Sithes. Lukas erkannte Gott schon in seinen Jugendjahren. Als Maria und Josef mit dem Gotteskinde nach Ägypten kamen, ging er ihnen entgegen und begleitete sie zu seinen Eltern. Auch auf der Rückreise begleitete er Maria und Christus von Sukkot nach Nazareth. Anläßlich des Besuches Christi in On - 26 Jahre später - schloß er sich den Jüngern an und wurde ständiger Begleiter Christi bis zu seinem Eingang in sein Reich. Nachher in Jerusalem mit den andern Jüngern tätig, half Lukas Johannes, das Wort Christi aufschreiben. Er lehrte öffentlich, unterrichtete aber auch die anderen Jünger in der Länderkunde und im Schreiben, wobei er auch Bildnisse von Christus und Maria malte. Im Jahre 788 n. Röm. zog er mit den Geschwistern nach Ephesus und war beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt zugegen, Im Jahre 791 n. Röm. verließ Lukas mit dem Jünger Sietos Ephesus und ging mit ihm das Wort Gottes in folgende Städte lehren: Alabanda, Bergidia (Idyma), Halicarnassus, Gaunus, Galynda, Termessus, Attalia, Coracesium, Selinus, Anemurium, Soli, Tarsus, Mopsuhestia, Issus, Antochia, Beroea, Apamea, Hemesa, Laodicea, Magnamea, Banibal, Damascus, Cochaba, Agraena, Riemea, Neapolis, Canatha, Kirioscht, Bostra, Athramath, Gamul, Hatita, Thantia, Gada Nimarus, Rabbath, Ammon, Asabara, Thamatha, Machiars, Agara, Rasada, Seba, Machra, Handas, Sula, Phara, Heropolis, Phiton und Etham. In den meisten dieser Städte waren schon vom Hohen Rat in Jerusalem ausgesandte Judenapostel an der Arbeit, und Lukas mit Sietos hatten oft mit ihnen harte Kämpfe zu bestehen. In Ägypten selbst konnten die Judenchristen trotz aller List und ihrer vielen Geldspenden nicht viel Anhänger aufweisen. In der Stadt Etham waren die Bewohner schon zum größten Teil Arianachristen, die Lukas und Sietos mit Jubel empfingen. Lukas und Sietos erzählten ihnen, was sie in Jerusalem, Bethania, Ephesus gesehen, gehört und erlebt haben und klärten sie über das schamlose Treiben der von Juden bezahlten Apostel gegen den waren Gott Christus und seinen Geist auf. Die Geschwister versicherten Lukas und Sietos, daß sie niemals vom Geiste der Wahrheit abweichen und den Glaubenslügen dieser Lügenknechte kein Gehör schenken werden. Sie sagten: "Wir haben Christus in seinem vollkommenen Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe als den Schöpfer und wahren Gott erkannt und lassen durch keinerlei Drohungen und Geschenke uns von dieser Erkenntnis mehr abbringen. Wir wissen, daß der jüdische Gott, den diese Lügner Vater Christi nennen und an ihn zu glauben befehlen, der größte geistige Auswurf - der Satan - ist. Wir wollen mit Menschen, die einen so abscheulichen Geist für göttlich und heilig halten, nichts zu tun haben." Es kamen auch die Gelehrten und Freunde Lukas von On nach Etham und luden ihn ein, nach On zu kommen, um ihnen über das Geschehen in Jerusalem und was er nachher erlebte zu berichten. Sie teilten ihm mit, daß an der Hochschule nach den Worten Christi gelehrt und auch geforscht werde. Der Lehrerfolg groß und auch die Schülerzahl sei bedeutend gestiegen. Heute seien alle Lehrer und Schüler begeisterte Christen, die das Wort Christi weitertrügen. Lukas ging mit Freuden nach On und unterrichtete die Lehrer, sowie die Schülerschaft in allen sich auf Christus beziehenden Fragen. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt setzte er mit Sietos die Weiterreise nach seiner Heimatstadt Sukkot fort. In Sukkot, dessen Einwohner durchaus Arianachristen waren, empfingen die Geschwister beide Jünger mit Jubel. Lukas verblieb in Sukkot bis zum Tode seiner Eltern und lehrte öffentlich. Im Jahre 802 n. Röm. kehrte Lukas nach On zurück und ging von dort durch Ägypten, den oberen Nil entlang, bis nach dem Lande Äthiopia, das Wort Gottes zu verbreiten. Der Weg führte ihn durch die Städte: Phian, Pharahos, Hanilan, Arianis, Arsilo, Nisopolis, Aegia, Arthonis, Menthapol, Heracleapolis, Hamalis, Athoparia, Herolim, Bethsipolis, Haratis, Abesinth, Abea, Singpolis, Ochothulis, Obtipolis, Habar, Pharakus, Thebai. In Thebai, einer Stadt mit über 30.000 Einwohnern, die am blauen Nil, im heutigen Abessinien, in der 'Nähe des Tanasees lag, gelang es Lukas, eine große Christengemeinde ins Leben zu rufen, deren Bestand sich bis in das neunte Jahrhundert n. Chr. im wahren Geiste Gottes erhalten hat. Die Bewohner waren schwarzer Farbe, sie pflegten den Mittlerverkehr mit dem Jenseits im irrenden Geiste, waren aber der Wehrheit sehr zugänglich. Nach zweijähriger Lehrtätigkeit wurden alle Bewohner der Stadt und Umgebung - der Fürst Habara mit seinem Hausgesinde und den Beamten inbegriffen - wahre Christen. Lukas erlebte bis zu seinem Lebensende nur Freude unter ihnen. Er starb nach kurzer Krankheit im achtundachzigsten Lebensjahre, tief betrauert von seiner Gemeinde.

Silas

Silas, geb. zu Bethlehem im Jahre 768 n. Röm., gest. zu Askalon im Jahre 833 n. Röm. Sein Vater Sirach war Judenrabbi und Verwalter des jüdischen Meierhofes zu Bethlehem. Seine Mutter hieß Salome. Um eine falsche Anklage gegen Johannes den Älteren wegen Entführung erheben zu können, wurde Silas als zwölfjähriger Knabe von seinem Vater zu Johannes geschickt, um mit ihm zu gehen. Silas blieb aber freiwillig bei Johannes und wurde sein und später auch Christi Jünger. Als Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem und der Worte und Werke Christi, betätigte er sich nach dem Eingang des wahren Gottes Christus in sein Reich bei den Geschwistern in Jerusalem und ging dann mit ihnen nach Ephesus, um beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt anwesend zu sein. Im Jahre 791 n. Röm. nahm Silas von den Brüdern und Schwestern Abschied und zog nach folgenden Städten, das Wort Gottes zu lehren: Colossae, Missina (Germanicopolis), Gelaenae, Antiochia, Synnada, Midaium, Docimeum, Laodicea in Galatia, Cabirea (Laranda), Muinus (Cybistra), Mopsuhestia (Anazarbus), Seleucia, Spacus, Hennen, Epiphania, Carrhae (Gabala), Metipol (Paltos), Antaradus, Byblus, Damascus, Cässarea Philippi, Bethsaida (Julias), Kapernaum, Gergesa, Gadara, Rapana, Gerase, Rabbath Amon (Philadelphia), Hesbon, Jericho, Bethania, Bethlehem. In den nördlichen Ländern Klein-Asiens hatte Silas mit den Judenchristen mehr zu tun, als in den südlichen. In Galiläa, Judäa und Idmäa konnten die Judenapostel sehr wenig Erfolg erzielen, da die Arier die Juden besser kannten und ihnen nichts glaubten. In Jerusalem war die Hauptzentrale der Judenchristen. Von hier aus wurden judenchristliche Apostel mit Schriften in hebräischer Sprache in alle Länder ausgeschickt, um das gefälschte Wort Christi zu verbreiten. Die Judenchristen hatten zur Heranbildung dieser Apostel eine Schule errichtet, die der Judenrabbi und Hohepriester Abidas leitete. Silas blieb nun bei der Arianachristengemeinde in Bethlehem und trat den Glaubenslügen der Judenchristen und Juden heftig entgegen. Er wurde des öfteren von seinem Jugendfreund Abigail besucht, welcher ein Schüler der jüdischchristlichen Apostelschule in Jerusalem war und der sich dessen ungeachtet die größte Mühe gab, Silas zur Annahme eines Apostelamtes zu bewegen. Abigail machte ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft, wenn er Judenchrist würde. Silas ließ sich über die Vorgänge im jüdischchristlichen Lager, wie auch über das Ziel, den Zweck und die Lehre der Apostelschule unterrichten und erfuhr folgendes: Die Errichtung der Apostelschule durch die Judenoberen hat den Zweck, dem auftretenden Christentum, das sich gegen den jüdischen Glauben richtet, durch ein im jüdischen Geiste reformiertes Christentum entgegenzuwirken und es zu bekämpfen. Die einzelnen Punkte des Planes waren folgender Art festgesetzt: 1. Die von den Jüngern gelehrten Worte und Werke Christi sind in der Weise zu verunstalten und zu geben, so daß

Christus als Jude, Sohn Davids und gehorsamer Sohn des Gottes Zebaoth erscheint. 2. Die zum priesterlichem Amt eingesetzten Apostel sind mit Schriften zu versehen, in welchen zu stehen habe: Christus Eltern waren fromme Juden und ließen Christus beschneiden. Christus war ebenfalls ein frommer Jude, er hat im Tempel die Schrift gelehrt, dabei auch gefastet, zum jüdischen Gott als seinen Vater gebetet und jene Judenoberen, die das Gesetz des Vaters übertreten haben, verflucht. Christus hat seinen Jüngern erklärt, daß ihn der Vater in diese Welt gesandt hat, um die Juden, die sich gegen den Vater versündigt haben, mit ihm durch seinen Tod am Kreuze wieder zu versöhnen. Ferner, daß der grausame Pilatus hat Christus kreuzigen lassen und Christi Jünger Juden waren. Christus hat die Götterverehrer gottlose Heiden genannt und fluchte ihnen, weil sie seinen Vater, den Gott der Juden, nicht anerkennen wollten. Christus habe mit den Heiden nichts zu tun gehabt, nie zu ihnen gelehrt und sie ausdrücklich verworfen. Christus hat sein Fleisch und Blut in Gestalt des Brotes und Weines dagelassen, damit diese weiter dem Vater im Himmel geopfert werden und auch die Gläubigen davon empfangen können, um gleich Christus viel Kraft zu haben und heilig zu werden. Christus hat erst auf das Bitten der Juden erlaubt, daß man auch zu den Heiden und Gottlosen gehen darf, um sie zu lehren. 3. Es ist bei der Aufnahme der Heiden in die Christengemeinde vor allem darauf zu schauen, daß diese auch beschnitten werden; sie sind zu belehren, daß dies der Vater und Sohn wollen und Christus auch beschnitten war. Abigail fügte noch hinzu, daß bereits 4000 mit diesen Schriften versehene, reichlich mit Geld ausgestattete Apostel nach allen Ländern geschickt wurden, die Empfehlungsschreiben des Hohen Rates in Jerusalem an die auswärtigen Judenrabbi besitzen, um von ihnen nach Möglichkeit unterstützt zu werden. (Man schrieb das Jahr 795 n. Röm.) Silas bemühte sich, Abigail von diesem Satansgeiste der Judenoberen abzubringen, hatte aber keinen Erfolg, worauf er den Verkehr mit ihm abbrach. Er lehrte in der Umgebung Jerusalems das Wort des wahren Gottes Christus weiter und ließ sich durch keinerlei Drohungen der Juden einschüchtern. Nach dem Abgang Pilatus von Jerusalem fanden die Juden wieder Schutz bei Herodes. Die Judenoberen setzten mit ihm sogar durch, daß auch die Legionen in Jerusalem, welche durchwegs Arianachristen waren, ausgetauscht und durch andere ersetzt wurden. Die Offiziere und Soldaten der neuen Legion erhielten von den Judenoberen viel Geld, man veranstaltete für sie des öfteren Feste und trachtete sie zu Judenchristen zu machen. Herodes geriet in immer größere Abhängigkeit von den Juden und ließ sich soweit von ihnen beeinflussen, bis er einem verräterischen Vorschlag der Judenoberen unterlag, der die Selbständigkeit des jüdischen Landes zum Ziele hatte. Nach diesem sollten die von Herodes verwalteten Provinzen von Rom losgelöst, zum selbständigen Königreich der Juden erklärt und er, Herodes, zu dessen König erhoben werden. Die Judenoberen hielten mit ihm geheime Beratungen ab, sandten Boten zu den auswärtigen Juden des Römerreiches und bereiteten diese geheim auf das Kommende vor. Es wurde ausgemacht, daß im Jahre 824 n. Röm. im fünften Monat das Königreich der Juden ausgerufen werden sollte. Die auswärtigen Juden hätten die Pflicht, zu dieser Zeit nach Möglichkeit überall Unruhen heraufzubeschwören, damit die Legionen nicht abgezogen werden könnten und der Sieg der Unabhängigkeitserklärung des jüdischen Königreiches sicher sei. Rom aber hatte rechtzeitig das Vorhaben der Juden und des Herodes erfahren und berief im Jahre 822 n. Röm. Herodes nach Rom. Dieser leistete aber keine Folge, worauf der Kaiser Vespasianus seinen Sohn Titus beauftragte, mit 14 Legionen nach Judäa zu ziehen und dem Treiben der Juden und Herodes ein Ende zu machen. Die geschichtlich überlieferte Erklärung, daß Vespasianus über Auftrag des Kaisers Nero gegen die Juden in Palästina kämpfte und während der Belagerung Jerusalems von den Legionen des Orients zum Gegenkaiser des Vitelius gewählt wurde, entspricht nicht den Tatsachen. Auch unrichtig ist es, daß Gelbe, Otho und Vitelius römische Kaiser waren. Diese waren nur Reichsverweser und provisorisch vom Senat zur Regierung berufen. Ihre kurze Regierungsdauer und ihr frühzeitiger Tod, erklären sich eben durch die Eifersucht der hier in Betracht kommenden Personen, wegen eventuellen Aufstieges zum Kaiser. In der Regierungszeit des Kaisers Nero gab es noch keinen jüdischen Aufstand gegen die Römer, und Vespasianus war nie in Palästina. Die geschichtlichen Zeitangaben der römischen Kaiser beruhen eben auf unsicheren Traditionen und entsprechen so wenig der Wirklichkeit, wie die heutige Zeitrechnung nach Christi, welche um vier Jahre zurück ist. Die richtige Regierungszeit der römischen Kaiser und Reichsverweser von Nero an lautet wie folgt:

Nero - Jahre n. Röm.: 808 - 819; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 58 - 69; Jahr n. d. heut. Zeit: 54 - 65
Galba - Jahre n. Röm.: 819 - 820; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 69 - 70; Jahr n. d. heut. Zeit: 65 - 66
Otho - Jahre n. Röm.: 820 - 820; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 70 - 70; Jahr n. d. heut. Zeit: 66 - 66
Vitellius - Jahre n. Röm.: 820 - 821; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 70 - 71; Jahr n. d. heut. Zeit: 66 - 67
Vespasianus - Jahre n. Röm.: 821 - 827; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 71 - 77; Jahr n. d. heut. Zeit: 67 - 73
Titus - Jahre n. Röm.: 827 - 836; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 77 - 86; Jahr n. d. heut. Zeit: 73 - 82
Domitianus - Jahre n. Röm.: 836 - 851; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 86 - 101; Jahr n. d. heut. Zeit: 82 - 97
Nerve - Jahre n. Röm.: 851 - 853; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 101 - 103; Jahr n. d. heut. Zeit: 97 - 99
Trojanus - Jahre n. Röm.: 853 - 872; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 103 - 122; Jahr n. d. heut. Zeit: 99 - 118
Hadrianus - Jahre n. Röm.: 872 - 893; Jahr n. d. wirkl. Zeit: 122 - 143; Jahr n. d. heut. Zeit: 118 - 139

Der Feldherr Titus verstärkte seine Legionen noch durch andere, die ihm unterwegs zur Verfügung standen und rückte im Jahre 823 n. Röm. mit 27 Legionen in Judäa ein. Herodes hatte das Mißlingen seines Vorhabens erkannt; er verließ Jerusalem mit der Ausrede, daß er nach Tiberias müsse, um die dortigen Legionen zur Verstärkung der Macht nach Jerusalem zu holen. Als Titus mit seinen Truppen vor Tiberias kam, ging ihm Herodes auf die nordwestlich gelegene Anhöhe entgegen und unterwarf sich ihm. Er bekannte sich in allem schuldig und sagte: Ich bin ein Verräter an Christus, ich bin ein Verräter an dem Kaiser und an dem ganzen Volke! Ich bereue es nun, daß ich dem Satan und seinen Knechten - den Juden - gefolgt habe. Titus, ich bitte dich, lasse mich gleich hinrichten! Ich will das, was noch kommen wird, nicht mehr erleben! Titus erkundigte sich über die Verhältnisse in Jerusalem und fragte Herodes, was er von Christus wisse? Herodes erwiderte mit Tränen in den Augen: "Ja, ich bin gleich den Juden ein Verräter und Mörder des Geistes Christi. Christus, den ich als den wahren Gott erkannt habe, hat mich von einem unheilbaren Leiden befreit und ich habe mich dafür mit den Juden eingelassen und mich gegen seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe gestellt. Sei du besser als ich und lasse dich mit den Juden in gar nichts ein, sonst Wird es dir so ergehen wie mir. Ich bereue es, was ich verbrochen habe, und bitte dich, mich kurz sterben zu lassen!" Titus gab Befehl, Herodes zu enthaupten. Als Herodes gebunden auf dem Balken lag, waren seine letzten Worte: "Christus, du bist der wahre Gott! Was wird nun aus mir werden?" (Die nach der Bibel angeführten Geschlechtsnamen des Herodes und ihre Funktion als Statthalter, entsprechen nicht den Tatsachen. Das Geschlecht entstammt einer alten gallischen Fürstenfamilie, deren älteste Vorfahren aus Griechenland nach Gallia kamen. Das Oberhaupt der in den Fürstenstand erhobenen Familie unterwarf sich im fünften Jahrhundert n. Röm. den Römern und trat in deren Dienste ein. Sein Nachkomme kämpfte als römischer Heerführer gegen die Juden und wurde nach ihrer Besiegung Statthalter zu Jerusalem. Dieser nahm den Namen "Herodes, der große Fürst" an. Sein Sohn Tipates wurde in Roma erzogen und später zum Statthalter von Apulia ernannt. Von seinen drei Söhnen Acrus, Antipas und Antiasus fielen 2 im Kampfe als Offiziere und es verblieb nur Acrus am Leben, welcher Regierungsbeamter zu Roma war. Acrus hatte 2 Söhne, Agripa und Antipas, und eine Tochter, Herodias. Diese hatte sich mit dem Regierungssenator Primerius vermählt. Agrippa bekleidete keine öffentliche Stelle, hatte aber einen Sohn, der Agrippa Philippus hieß und Statthalter in Bithynia wurde. Von diesem stammen Herodes Agrippa Quatur und eine Tochter Helanus. Herodes Agrippa Quatur wurde zu Roma erzogen und vom Kaiser Augustus zum Statthalter über Judäa Samaria und Idumäa eingesetzt, welche Stelle er vom Jahre 720-763 n. Röm. bekleidete. Er nahm den Namen Herodes Agrippa I. an. Der ihm zugesprochene Titel "König der Juden" wurde ihm nicht vom Kaiser, sondern allein von den Juden zuerkannt. Nach seinem Tode verwaltete der Regierungsbeamte Leventus bis zum Jahre 769 n. Röm. provisorisch das Land. Von da an übernahm Pilatus als Prokurator die Verwaltung von Judäa und Idumäa, und der Regierungsbeamte Cortus nur provisorisch die von Galiläa. Im selben Jahre (769) wurde vom Kaiser Tiberius der einzige Sohn des verstorbenen Herodes Agrippa I. Herodes Agrippa II. zum Statthalter von Galiläa ernannt. Dieser Herodes Agrippa II. ist jener Statthalter, der zur Zeit der Kreuzigung Christi die Verwaltung von Galiläa innehatte; durch ihn wurde später auch Pilatus von Judäa verdrängt, an dessen Stelle er dann selbst kam und schließlich wegen Hochverrates durch Titus im Jahre 824 n. Röm. enthauptet wurde. Herodes Agrippa II. erreichte ein Alter von 88 Jahren. Eine andere Linie der Fürstenfamilie spielte eine Rolle in Belgien, in Gallia und später in Lusssitania, doch kommt hier diese Linie nicht in Betracht. Auf dem Weitermarsch gegen Jerusalem machten die Truppen des Titus eine gründliche Reinigung unter den Juden, die man unterwegs traf. Die meisten Juden waren bereits in und um Jerusalem versammelt, um den Kampf mit den Römern aufzunehmen. Nach mehreren Kämpfen um Jerusalem herum, gelang es Titus, die Stadt zu umzingeln und die kämpfenden Juden hineinzutreiben. Während dieser Kämpfe brachen die in der Stadt sich befinlichen Legionen durch das Bethlehemtor aus und schlossen sich den Belagerungstruppen an. Sie hatten große Verluste im Kampfe mit den Juden beim Verlassen der Stadt. Titus sandte eine Offiziersabordnung zu den kämpfenden Juden in die Stadt mit der Aufforderung, sich freiwillig zu ergeben. Die Abordnung aber kam nicht mehr zurück, sie wurde von den aufständischen Juden überwältigt und erschlagen. Auf das gab Titus den Befehl zum Angriff auf die Stadt. An der Nordseite der Stadt, wo die Befestigungsmauer mehr auf ebenem Terrain aufgebaut war und keine tiefen Gräben zu ihrer Verteidigung aufwies, arbeiteten sich die Angriffstruppen unter Benützung von Sandsäcken, die man als Schutzwall benützte und immer weiter vorschob, bis an die Mauer heran. Die so vordringenden Truppen lockerten auf breiter Front die unteren Steine der Mauer und legten diese nach und nach einfach um. Da die Juden weiter einen harten Widerstand leisteten, ließ Titus bei günstiger Windrichtung von der Ostseite her, brennende Pechkugeln in die Stadt schleudern, worauf diese in Flammen aufging. Nun begann durch die geschlagene Bresche der eigentliche Sturm auf die Stadt. Die kämpfenden Juden verteidigten sich tapfer, konnten aber den anstürmenden Truppen nicht lange Widerstand leisten und unterlagen bald ganz. Über 60.000 Juden fanden den Tod, und gegen 20.000 Juden wurden als Gefangene abgeführt. Titus ließ die Stadtmauer ganz umlegen. Von allen Gebäuden blieb nur der Palast des Herodes und eine Reiterkaserne verschont. Alle anderen Häuser zeigten eine wüste Zerstörung durch Brand und Kampf. Die Belagerung dauerte nicht ganz vier Wochen. Sie fand im vierten Monat des Jahres 824 n. Röm. statt. Titus hatte zuerst seinen Sitz in Bethania und verlegte ihn dann nach Bethlehem. Dort erfuhr er von Silas und ließ ihn zu sich rufen. Er befragte ihn über das Treiben der Juden und Judenchristen und erkundigte sich auch, wo die Judenoberen ihre Schätze in der Stadt aufbewahrt hatten. Silas führte ihn selbst überall hin und zeigte ihm die abgebrannten Tempel und Paläste der Judenoberen. Auf das ließ Titus durch seine Truppen alle Leichen beerdigen und verbrennen und gab den Befehl, solange unter den Trümmern zu graben, bis alle Schätze des Tempels und der Judenoberen gefunden wurden. Die Arbeit zeigte vollen Erfolg. Nach einem halben Jahr des Grabens waren fast alle wertvollen Schätze, die sich durchwegs in tiefen Kellerräumen befanden, zutage gefördert; von der Stadt selbst aber blieben nur die fünf mit Schutt bedeckten Hügel übrig. Der Landpflegersitz wurde nach Jericho verlegt und die Belagerungstruppen zogen, bis auf eine kleine Besatzung, wieder ab. Titus ließ sich von Silas auch Erklärungen über Christus, das große Geschehen in Jerusalem, sowie auch über Pilatus und Claudia geben und erkundigte sich nach dem Aufenthalte des Jüngers Johannes. Als er hörte, daß Johannes in Ephesus wohne, sagte er, daß er ihn auf der Rückreise nach Rom besuchen werde. Noch bevor Titus Judäa verließ, erteilte er den Bewohnern der umliegenden Städte des einstigen Jerusalem die Bewilligung, sich von der zerstörten Stadt das noch brauchbare Baumaterial, selbst wenn darunter noch Schätze sind, zu nehmen. Auf das kamen massenhaft Menschen und schleppten alles Brauchbare davon, sodaß von der einstigen Stadt nur der Boden übrigblieb. Nach der Zerstörung von Jerusalem herrschte unter der Bevölkerung von Judäa, idumäa und Galiläa Friede. Den Arianachristen drohte keine Gefahr mehr von den Juden. Silas ging in alle Städte lehren und erlebte überall eine große Freude. Die Judenchristen konnten in diesen Ländern keinen besonderen Fortschritt aufweisen. Im Jahre 833 n. Röm. wurde Silas von mehreren Juden eingeladen, nach Askalon zu kommen, um sie dort zu lehren. Silas folgte der Einladung. Als er die Juden lehrte, fielen mehrere bezahlte Knechte über ihn her und schleppten ihn in den Tempel, wo er als Verräter der Juden beschimpft, geschlagen und ermordet wurde.

Petrus

Petrus, geb. zu Aras, Syrien, im Jahre 735 n. Röm., gestorben zu Roma im Jahre 823 n. Röm. Sein Vater Peha war Hirte im Meierhof zu Aras, seine Mutter hieß Jolana. Beide waren Götterverehrer. Petrus reiste im Jahre 772 n. Röm. nach Galiläa in die Stadt Kapernaum, wo er mit dem Essenerbruder Andreas die Fischerei betrieb. In Kapernaum lernte er eine arme Fischerswitwe mit Namen Maloina Kleopa kennen, die ein kleines Kind hatte, und nahm sie zum Weibe. Das Kind, ein Mädchen von drei Jahren, erhielt nach ihrem Ziehvater den Namen Petronella. Durch den Vater mit den Essenern im Verkehr, wurde sie auch ihres Geistes teilhaftig. Als Christus in Kapernaum lehrte, erkannte Petrus Christus als den wahren Gott und wurde sein Jünger. Nach der Rückreise Christus von Ägypten blieb Petrus ständig bei ihm und ist Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem, wie auch der Worte und Werke Christi bis zu seinem Eingang in sein Reich. Vom Jahre 783 n. Röm. an in Jerusalem und Galiläa als Jünger tätig, zog Petrus im Jahre 789 n. Röm. lehrend nach Ephesus, um beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria anwesend zu sein. Von Ephesus ging er dann mit seiner Ziehtochter Petronella das Wort Christi nach folgenden Städten lehren: Lebedus, Erythrae, Sipylus, Elaea, Mytilene, Assus, Tlium, Abidus, Chersenesus, Aenos Mesambria, Stryme, Maronia, Myrcinus, Stagirus, Thessalonice. Nach der Heirat seiner Ziehtochter Petronella mit dem Essenerbruder Olenus, setzte Petrus allein die Reise fort. Er ging lehren durch ganz Illyricum bis nach der Stadt Salonae. In Salonae gründete er im Laufe von drei Jahren eine große Christengemeinde und begab sich dann nach Narona, Scodra, Apollonia, ferner nach den Städten und Orten von Epirus und Achaia bis Athenae. In Athenae waren bereits sehr viel Judenchristen. Hier hatte Petrus viel Arbeit, um ihren Lügen entgegenzutreten. Von Athenae fuhr er nach Greta, von dort wieder zurück auf die Insel Corsica, wo er über ein Jahr in vielen Städten und Orten lehrte. Von Corsica ging die Reise nach Sicilia. Nach einjähriger Tätigkeit mit dem Bruder Markus in den Städten und Orten Sicilias, begab er sich nach Croton und weiter nach Roma. In der Stadt Roma konnte Petrus nicht lehren, da er gar nicht hineingehen durfte. Er hielt sich in den Vororten bei den Arianachristen auf und trat den Glaubenslügen der Judenchristen, die trotz ihrer vielen Geldspenden nur wenige Anhänger hatten, entgegen. Eines Tages lehrte Petrus in der nördlichen Vorstadt Desuna in einer Invalidensiedlung und hatte einige hundert Zuhörer. Da kam unverhofft der Imperator Nero zu Roß mit noch drei Reitern zu den Versammelten. Die Invaliden begrüßten ihn mit Freuden, worauf er sich über ihr Beisammensein erkundigte. Petrus trat zu ihm, grüßte und erklärte ihm den Zweck der Versammlung. Auf das stieg Kaiser Nero vom Pferde. Man brachte ihm sofort einen Stuhl zum Sitzen. Der Kaiser verlangte aber noch einen zweiten für den greisen Petrus, damit er an seiner Seite Platz nehme und ihm seinen Lebenslauf erzähle. Petrus erzählte seine Erlebnisse von Jugend an und kam dann auf Christus zu sprechen, den er als den waren Gott erklärte. Kaiser Nero staunte über das Vernommene und stellte weitere Fragen, worauf ihm Petrus volle Aufklärung über Christi Menschwerdung als wahrer Gott, über das große Geschehen in Jerusalem und den Geist Christi in der Wahrheit und Nächstenliebe gab. Der Kaiser hörte den Ausführungen Petris vier Stunden lang aufmerksam zu und sagte ihm zum Schluß, daß seine Worte gut und wahrhaft seien und er ein Held sei. Kaiser Nero befragte noch Petrus, wie lange er bei Roma zu bleiben gedenke und ob er nicht gerne auch zu ihm in die Stadt kommen möchte, falls man ihn rufen würde. Petrus sagte zu, da er die Absicht habe, bei Roma zu bleiben, worauf der Kaiser Nero die Invaliden und Armen mit Geld beschenkte und weiterritt. Petrus wohnte bei den Arianachristen und lehrte um Roma herum weiter. Einen Monat später, im vierten Monat des Jahre 819 n. Röm. wurde allgemein bekannt, daß Kaiser Nero durch tückische Mörderhand sein junges Leben aufgeben mußte und statt ihm Galba die Regierungsgeschäfte weiterführe. Das Volk trauerte um Nero und war über den Meuchelmord an ihm sehr erbost. Die dem Cäsar Nero geschichtlich zugesprochenen Mord-, Brand- und sonstigen Schandtaten, sind eine Erfindung der später um die politische Macht im Römerreiche ringenden judenchristlichen Bischöfe, die zur Hebung des Glaubens an den Judengott und sein Gesetz, die römische Kultur als äußerst barbarisch hingestellt haben. So haben sie Schriften eines gar nicht existierenden Josephus Flavius entstehen lassen, und viele vorhandene Schriften, die dem Judenchristentum nicht ganz entsprochen haben (wie z. B. die Schriften des Tacitus) einfach vernichtet und durch andere, in ihrem Geiste künstlich konstruierte, ersetzt. Abgesehen von dem plumpen Märchen, daß Nero - wohlgemerkt als Herrscher des großen römischen Reiches - öffentlich als Schauspieler, Sänger, Tänzer und Wagenlenker aufgetreten ist und sich zum Gaudium des Publikums produzierte, sind die ihm zugesprochenen Grausamkeiten, wie die der Anstiftung des Brandes von Rom, für welche er die in Rom wohnenden Christen verantwortlich gemacht haben soll und die dann in seinem Garten, in seiner Gegenwart, auf die grausamste Weise abschlachten, von wilden Tieren zerreißen und als lebende Fackeln verbrennen ließ, eine zu offensichtliche Lüge, wenn man bedenkt, daß die damals noch wenigen, bloß um Rom herum wohnenden Arianachristen (Judenchristen waren zu dieser Zeit um Roma herum nur wenige vertreten) die friedlichsten Menschen, die es gegeben hat, waren, und noch dazu die eigentliche Stadt nur mit besonderer Erlaubnis betreten durften. Die geschichtliche Erzählung, daß zu Neros Regierungszeit Rom von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht wurde, ist nur soweit richtig, daß anläßlich eines Festes im Jahre 808 n. Röm., bei welchem auf dem Platz vor dem Templum Capitolina in Anwesenheit des Kaisers und der Würdenträger zu Ehren der Götter ein großes Feuer entzündet wurde, durch das infolge eines eintreffenden Windstoßes, acht Gebäude am Palatin in Brand geraten sind. Das Feuer konnte aber nach einigen Stunden wieder gelöscht werden, wobei sich der junge Kaiser Nero selbst an den Löscharbeiten beteiligte und sich dabei sogar Brandwunden zuzog. Die weitere geschichtliche Erzählung über Nero, daß er seine eigene Mutter Agrippina und seinen Stiefbruder Britanicus, welcher die erste Frau Claudius, Messalina, zur Mutter hatte, ermorden ließ, entspricht schon deshalb nicht den Tatsachen, da Neros Mutter die erste Frau Claudius Messalina und des Brentanicus Mutter die zweite Frau Agrippina war. Neros "Stiefmutter" Agrippina hatte eben deshalb seinen Vater ermorden lassen, damit sie mit ihrem Geliebten Burrus zur Herrschaft gelange und ihren außerehelichen Sohn "Britanicus" zum Thronerben einsetzen kann. Der kaiserliche Senat handelte aber anders und setzte Nero zum Imperator ein. Agrippin wurden alle Rechte genommen, und als die Bürger von ihrer Tat erfuhren, wurde ihr Geliebter Burrus und sie durch diese erschlagen. Britanicus schämte sich für seine Mutter und trat wieder als Offizier in das römische Heer ein. Der Senat setzte dann die Vermählung Neros mit der Tochter des Feldherrn Galba, die Octavia hieß, durch. Nero war ein junger Kavalier auf allen Gebieten. Er förderte den Sport unter den Armen und war ein großer Kinderfreund. Er ließ des öfteren für die arme Jugend Zirkusvorstellungen auf dem Volksplatz Pinciana geben und mußte oft von seinem Schwiegervater Galba und dem Senat Rügen über sich ergehen lassen, daß er zuwenig auf seine Würde achte und sich zuviel mit dem armen Volk abgebe. Nero war dem Volk gegenüber zu gut und regierte nur dem Namen nach. Die eigentliche Regierung führte sein Schwiegervater Galba und der Senat. Nero wurde im Jahre 819 n. Röm. über Anstiftung des gallischen Stadthalters Julius Vindex, welcher den Galba zum Kaiser haben wollte, ermordet. Oktavia, die Gattin Neros, wurde nicht ermordet. Sie erhielt vom Staate eine Ehrengabe und starb unter der Regierung Titus auf der Insel Rhodus. Nach ungefähr vier Jahren erfolgreichen Lehrens in der Umgebung Romas hörte Petrus, daß der Judenapostel Paulus gekommen sei und sich soeben in der Vorstadt Ostiensis mit einem Stab von Priestern und Diakonen niedergelassen habe. Paulus war als jüdischer Hohepriester angezogen. Seine Untergebenen trugen ebenfalls Judenrabbigewänder. Der Bevölkerung um Rom herum war diese Priestertracht ganz fremd. Die Alten wie die Jungen betrachteten Paulus und die Seinen als eine Zirkusgruppe und liefen ihnen überall nach. Nach einigen Tagen ging Paulus mit seinem Anhang in die Vorstadt Anio, um dort zu lehren. Petrus nahm mehrere Brüder mit und ging mit ihnen, um Paulus zu hören. Paulus, angezogen als Hohepriester, im Ornat mit einer Aaronmütze am Kopf, stand mit seinen Priestern und Diakonen auf einer Anhöhe vor einem aus Holz gebauten Altar, der mit einem Purpurtuch gedeckt war. Am Altar lag ein ganzer Berg von Broten. Neben dem Altar standen Fässer mit Wein, sowie mehrere Kelche zum Trinken Paulus lud die neugierige Menge ein, näher zum Altar Gottes zu treten und fing dann zu predigen an. Er stellte sich den Versammelten als Apostel Christi vor und sprach, daß er selbst mit Christus gewandelt sei und von ihm zu seinem Stellvertreter in das hohe, priesterliche Amt eingesetzt wurde. In seiner weiteren Rede erklärte Paulus: Christus sei der eingeborene Sohn des allmächtigen Gottes. Der Gottvater hat ihn auf diese Welt geschickt, damit alle Völker an den Vater glauben und ihm dienen. Christus hat sich dem Vater auch am Kreuze aufgeopfert. Er ist bei den Juden auf die Welt gekommen, seine Mutter und sein Ziehvater waren fromme Juden; sie haben ihn als Kind nach dem Gesetze auch beschneiden lassen. Christus war selbst ein frommer Jude, er lehrte immer im Tempel und hielt streng das Gesetz seines Vaters ein. Juden, die das Gesetz seines Vaters nicht

einhielten, hat er verflucht und trieb die Wechsler und Taubenhändler aus dem Tempel hinaus, wobei er ihnen sagte: "Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber macht daraus eine Räuberhöhle." Als guter Jude hat Christus auch gefastet, den Sabbath und alle jüdischen Festtage eingehalten und zum Schluß anläßlich des Passahfestes auch sein Fleisch und Blut in Gestalt des Brotes und Weines dagelassen, damit diese weiter dem Vater geopfert werden und daß auch die Menschen davon essen un trinken können, um gleich Christus kraft zu haben und heilig zu werden. Zum Schluße seiner Predigt forderte Paulus alle auf, mit ihm zum Gottvater zu beten und an der Verabreichung des Brotes und Weines teilzunehmen. Paulus und seine Priester begannen darauf Psalmen zu singen. Paulus breitete seine Hände über das Brot und den Wein aus und fing zu beten an, indem er sprach: "Christus, du Sohn Davids, du Sohn Gottes und unser Heiland, der du die Sünden von uns wegnimmst! Komme herab zu uns, damit wir dich empfangen können. Dein Vater, unser aller allmächtiger Gott, gebe uns die Kraft, die du Lamm Gottes von ihm empfangen hast." Darauf nahm Paulus ein Brot, legte dieses auf ein von den Priestern angezündetes Feuer und sprengte Wein darauf, wobei er die Worte sprach: "Nimm Vater das Opfer des Fleisches und Blutes deines Sohnes Christus an, das wir, deine Knechte, dir, heiliger Vater, zu deinem süßen Geruch darbieten, und lasse deinen Zorn an jenen vorübergehen, die dich verherrlichen." Nach dieser Zeremonie nahm Paulus ein Stück Brot zu sich und trank dazu den Wein. Dann reichte er beides auch den Priestern und Diakonen, wonach er zu den Versammelten sprach: "Kommet alle zu mir und empfanget den Leib und das Blut Christi, damit ihr gleich ihm Kraft habet und heilig werdet!" Die versammelten Zuschauer lachten dazu und zögerten, zu ihm zu gehen. Als aber einige das Brot und den Wein gekostet und es als köstlich fanden, drängten viele zum Altar, um sich das Brot und den Wein schmecken zu lassen. Vielen machte das einen großen Spaß und sie sprachen zueinander, daß sie in dem Brot und Wein kein Fleisch und Blut verspürten. Petrus ging nun auf die Anhöhe zum Altar und stellte sich neben Paulus hin. Viele von den Versammelten kannten bereits Petrus und begrüßten ihn stürmisch. Paulus war ganz erstaunt über das plötzliche Erscheinen Petris; er schickte sich an, ihm die Hand zu reichen und ihm heuchlerisch vor dem Volke als Bruder zu begrüßen. Petrus entgegnete ihm aber: "Ich will mit einem beschnittenen Satansknecht nichts zu tun haben." Zu den Versammelten gewendet sagte Petrus: "Römer, Schwestern und Brüder! Ich, Petrus, der ich mit Gott Christus gewandelt und Zeuge seiner Worte und Werke bin, habe nun mit euch gesehen und gehört, wie dieser beschnittene Judenrabbi Saul, der sich jetzt Apostel Paulus nennt, den ewigen, alleinigen Gott Christus und seinen vollkommenen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe lästert, wie er als Judenpriester dem Satan, den er Gottvater nennt, im Geiste das Fleisch und Blut Christi opfert. Sehet, dieser Satansknecht will euch zu Juden machen. Er selbst war in Jerusalem Judenrabbi und hat sich bei der Marterung und Kreuzigung Christi besonders hervorgetan. Dieser Gottesmörder und hundertfache Arianachristenmörder lügt euch vor, daß er mit Christus gewandelt ist!" Da schrie ihm Paulus entgegen: "Mir ist Christus auf dem Wege nach Ephesus erschienen und hat mir die Gewalt gegeben, zu lehren. Auch Johannes weiß davon!" Petrus sagte ihm darauf: "Ja, ich kenne die Worte Christi, die er zu dir sprach. Sie lauten: Saul, hast du noch nicht genug der Bosheit? Warum verfolgst du mich mit einem so großen Haß und mordest die Meinen? Ist dir nicht genug, mich am Kreuze gemordet zu haben, daß du auch noch meinen Geist mordest? Bedenke, wo du in diesem Haß hinkommst! Kehre um und lasse ab von dem Satansgeist! Du schaffst dir damit selbst ein Leid, das du lange wirst ertragen müssen! Saul, ich sage dir, mein vollkommener Geist der Wahrheit und Nächstenliebe ist von Ewigkeit und bleibt ewig! Du und mit dir alle Satansknechte könnet meinen Geist noch so verunstalten und morden, er wird unter den Völkern wieder auferstehen, so wie ich mit meinem von euch gemordeten Leibe auferstanden bin, und Frucht bringen. Du aber wirst die Stunde gar nicht erwarten können, um den Menschen die Wahrheit über dein irdisches Tun und Wandeln sagen zu können. Saul, ich will dir durch diese meine Worte nur Leid ersparen, das du dir selbst schaffst! Mein Friede sei mit dir!" Paulus schrie darauf noch mehr und rief zu den Versammelten: "Sehet, dieser Lügner weiß es besser als ich, was mir Christus gesagt hat!" Petrus aber entgegnete ihm: "Ja, ich und alle Jünger, die mit Gott Christus gewandelt sind, kennen diese Worte, weil wir sie, noch bevor der Ewige in sein Reich eingegangen ist, gleich anderen Dingen, die in Zukunft geschehen werden, gehört und im Geiste gesehen haben." Zu den Versammelten gewendet sagte Petrus: "Sehet, ihr Römer: Die Juden selbst haben Christus ans Kreuz genagelt, weil er ihnen die Wahrheit sagte, daß der, dien sie Gott nennen, der sich selbst wegwerfende Satan ist und sie seine Knechte sind. Da die Juden die Menschwerdung Gottes in Christus nicht mehr ableugnen und verlöschen können, so trachten sie nun, seinen Geist der Wahrheit zu verunstalten und zu morden. Sie geben sich einfach als Christen aus und stellen den Satan als Gottvater und Christus einfach als dessen gehorsamen Sohn hin. Damit wollen sie euch Römer, die ihr Arier seid, einfangen und zu gläubigen Juden machen!" Voll Zorn über diese Worte fing Paulus zu toben an und beschimpfte Petrus Gotteslästerer, Lügner. Das Geschrei nahm immer mehr zu, bis auch die Menge zu schreien anfing und viele gegen Paulus Stellung nahmen. Einige bemächtigten sich der Brote und warfen diese auf Paulus, worauf ein Kampf zwischen den Anhängern Petris und Paulus entstand, dem erst durch das Einschreiten der bewaffneten Macht ein Ende gesetzt wurde. Petrus, als Führer der Arianachristen, und Paulus, als Führer der Judenchristen, wurden durch die einschreitenden Soldaten gefangen und nach der Kaserne Nomentana abgeführt, wo man sie als die eigentlichen Urheber des Aufruhrs einsperrte. Beide wurden dann dem Gerichtsbeamten vorgeführt und wegen Anstiftung zum Aufruhr zur Todesstrafe durch Hinrichtung vor dem Volke verurteilt. Nach der Urteilsverkündung wurden Petrus und Paulus in den Kerker abgeführt, der sich im Turm neben der Kaserne befand. Dieser stand außerhalb der Stadtmauer, am westlichen Ende der großen Poliklinik. Beide waren als Verurteilte in einer Zelle untergebracht. Paulus fing zu jammern an und brach aus Furcht vor dem kommenden Tode zusammen. Petrus versuchte ihn zu trösten, doch dieser entgegnete ihm: "Du kannst leicht dem kommenden Tode entgegensehen. Was wird aber mit mir sein? Ich bin ein großer Verbrecher an der Wahrheit. Noch kein Mensch hat sich gegen Christus und seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe so versündigt wie ich." Er weinte bitterlich und sagte zu Petrus: "Bruder Petrus, auch an deinem Tode bin ich schuld. Ich bitte dich, vergib mir, was ich dir getan habe, und helfe mir im Jenseits." Petrus erklärte ihm, daß sich niemand bei dem ewigen, wahren Gott versündigen kann. Jeder denkende Mensch stimmt sich durch sein Denken und Handeln geistig ab, das sein Eigentum ist, welches er sich auch ins Jenseits mitnimmt. Ist er verlogen und böse, so versündigt er sich gegen sich selbt und hat den Schaden davon, weil er im Jeneits unter geistig gleich Abgestimmten weiter lebt. Der wahre Gott Christus hat dadurch keine Nachteile, sondern nur der Betreffende selbst. Christus hält niemandem etwas vor, er straft iund rächt nicht, sondern hilft jedem in der Nächstenliebe, wenn sich einer in seinem Geiste helfen läßt. Christus brauchst du nicht fürchten, denn er hat dir nichts zu vergeben. Sei beständig im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, so wird auch dir geholfen." Nach Ablauf von fünf Tagen kamen drei Justizsoldaten in die Zelle und sagten: "Heute wird einer von euch hingerichtet! Wer von euch meldet sich freiwillig?" Paulus erschrak und fing zu klagen und zu weinen an. Die Justizsoldaten nahmen ihn bei der Hand und sprachen: "Du hast mehr Angst, so kommst du heute dran!" Petrus bot sich an, freiwillig mitzugehen. So nahmen sie Petrus, banden ihm die Hände und führten ihn durch die Stadt fort. Unterwegs fragte sie Petrus, wo der Hinrichtungsplatz sei? Sie erklärten ihm, daß er ein Aufrührer sei und als solcher öffentlich vor dem Volke als abschreckendes Beispiel hingerichtet werde. Die Hinrichtung findet im Hippodrom Circus in der Vorstellungspause statt. Circus Augusti, geschichtlich Circus Maximus genannt, befand sich am Südhange des Palatin. Petrus wurde nicht an der Stelle, wo die heutige Peterskiorche steht, hingerichtet. Im Circus angekommen, wurde Petrus von einem Gerichtsbeamten und zwei Männern übernommen und über Treppen hinaufgeführt. Oben angelangt, banden die zwei Männer Petrus Füße mit einem langen Seil. Der Gerichtsbeamte fragte Petrus, ob er noch einen Wunsch habe? Dieser bat sich aus, noch einige Worte an das versammelte Volk richten zu dürfen. Hierauf wurde die Zuschauermenge durch ein Trompetensignal auf das Kommende aufmerksam gemacht. Der Gerichtsbeamte trat auf eine im Zuschauerraum über eine steile Wand hoch oben angebrachte Balustrade und verkündigte das Todesurteil mit folgenden Worten: "Der Aufrührer Petrus wird als abschreckendes Beispiel hingerichtet. Er ist des Aufruhrs überwiesen, weshalb seine Hinrichtung öffentlich stattfindet. Seinem Wunsche, einige Worte an die Versammelten richten zu dürfen, wird entsprochen!" Die zwei Männer nahmen Petrus, stellten ihn auf die Balustrade und forderten ihn auf, zu reden. Petrus begann mit den Worten: "Es macht mir eine große Freude, zu euch noch einige Worte sprechen zu dürfen und daß ihr so zahlreich bei meinem irdischen Tode zugegen seid. So höret meine Worte und behaltet sie, um in Ewigkeit Zeugen meines Hinüberganges zu sein." "Ich, Petrus, ein geborener Syrer, bin ein Jünger Christi. Ich bin mit dem ewigen, wahren, Mensch gewordenen Gott Christus gewandelt. Ich hörte seine Worte, sah seine Werke und habe ihn erkannt. Ich bin Zeuge, wie er den Juden die Wahrheit sagte, daß der, den sie Gott nennen, der größte geistige Auswurf - der Satan - ist und sie seine Knechte sind, wofür sie ihn gehaßt, verfolgt, gefangengenommen und martervoll am Kreuze sterben ließen. Ich bestätige euch, daß Christus mit seinem zerfleischten Körper am dritten Tage wieder vom Tode auferstanden ist und seinen Mördern - den Juden - die Wahrheit weiter gesagt hat. Ich war auch in Bethania anwesend, als Christus von uns Jüngern Abschied nahm und in sein Reich, durch Auflösung seines irdischen Körpers, einging. Liebe Schwestern und Brüder! Ich habe sonst nichts verbrochen, als daß ich den Gottes- und Geistesmördern - den Juden - die Wahrheit sagte. Ich verließ mit den andern Jüngern im Jahre 789 n. Röm. Jerusalem und ging über Ephesus, wo ich beim Abschied der irdischen Gottesmutter Maria von dieser Welt anwesend war, nach den Ländern Macedonia, Illyricum, Dalmatia, Epirus, Achaia, Creta, Cersich, Sicilia, Italia bis Roma das Wort Gottes zu lehren. Euch ist es bekannt, daß auch der Römer und kaiserliche Prokurator Pilatus von Jerusalem zuletzt Christi Jünger war und um Roma herum lehrte. Ihr Römer könnt über ihn eine Freude haben. Die Judenoberen, diese Satansknechte, wollten den Gottesmord auf euch Römer überwälzen. Pilatus aber, der ihre Lügen und Ränke kannte, ließ sich nicht irreführen und blieb standhaft bis zu seinem irdischen Tode. Er hat Christus als den wahren Gott erkannt und hat selbst seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe zu den Völkern getragen. "Höret, ihr Römer! Weil die Judenoberen die Menschwerdung Gottes in Christus, sowie seine Worte und Werke nicht mehr auslöschen können, so verunstalten und morden diese Satansknechte jetzt seinen Geist. Sie schicken reichlich mit Geld ausgestattete Judenapostel in die Welt, um unter Christi Namen den Glauben zu lehren, daß Christus auch ein beschnittener Jude war und von seinem Vater - den Judengott - in diese Welt gesandt wurde, um als gehorsamer Gotessohn den Vater zu verherrlichen und durch seinen Kreuzestod die sündhafte Menschheit mit ihm - den zürnenden Vater - zu versöhnen. Diese, vom Hohen Rate in Jerusalem mit falschen Schriften über Christus in die Welt gesandten Judenapostel, ziehen im ganzen Römerreiche herum und versuchen durch ihre Glaubenslügen aus den Arianavölkern dumme, gläubige Juden zu machen, um dann auf ihre Kosten ein Prasserleben zu führen und sich von ihnen als Gottes Auserwählte verherrlichen zu lassen. Sehet, diese jüdischen Satansknechte, die sich Apostel Christi nennen, sind um Roma herum tätig und vergiften mit ihrer heuchlerischen Frömmigkeit und ihren dummen Glaubenslügen das gute römische Volk. Und weil ich gegen diese Schädlinge des Volkes aufgetreten bin, so bin ich ein Volksaufwiegler. Der Judenrabbi Saul, der sich jetzt Paulus und Apostel Christi nennt, wollte mich, weil ich ihm öffentlich die Wahrheit sagte, durch List wegräumen lassen, ist aber selbst mitverhaftet und gleich mir zum Tode verurteilt worden." "Ihr Römer, Schwestern und Brüder! Ich rufe euch allen in meiner letzten irdischen Stunde zu: Erkennet den Größten im Geiste, den alleinigen, ewigen, wahren Gott! Er war als Mensch da, sein Name ist Christus! Erkennet euch als erkenntnisfähige Wesen, suchet die Wahrheit in allem und seid keine Gläubigen! Begreifet, daß wir alle in die Ewigkeit eingeschlossen sind und erkennet, warum ihr auf dieser Welt lebet, woher ihr kommt, was der irdische Tod ist und wo ihr nach dem Ableben hingehet! Ich sage euch, es gibt keinen geistigen Tod, sondern ein ewiges Leben! Nach dem irdischen Ableben lebt jeder in Welten des Jenseits weiter, die er sich durch seine geistige Abstimmung im Wahren und Guten oder im Unwahren und Bösen mit eigener Kraft selbst schafft! Seid keine gläubigen Schäflein! Ihr seid erkenntnisfähige Wesen, erkennet daher die Wahrheit, welche die Tatsächlichkeit, Wirklichkeit in allem ist und bleibet in ihr beständig! Das Erkennen ist und bleibt euer geistiges Eigentum, das euch niemand nehmen kann und mit dem ihr auch ins Jenseits eingehet. Das Erkennen hebt die Lüge über den Tod auf! Folget mir, meine lieben Schwestern und Brüder, damit ihr in der letzten Stunde eures irdischen Lebens so freudig dem irdischen Tode entgegensehen könnet wie ich, euer aufrichtiger Bruder!" Der Gerichtsbeamte mahnte Petrus, seine Rede zu beenden. Das Volk fing zu rufen an: "Habt Erbarmen mit diesem Gerechten, habet Erbarmen mit dem Greis!" Petrus schloß seine Rede mit den Worten: "Ich grüße euch im Namen des ewigen, wahren Gottes Christus und auf Wiedersehen im Jenseits!" Die Volksmenge rief weiter: "Habt doch Erbarmen und lasset den Greis frei!" Der Gerichtsbeamte, der seine Aufregung nur schwer meistern konnte, gab den Schergen des Gerichtes einen Wink zur Vollstreckung des Urteils. Petrus, dessen Füße mit dem einen Ende des Strickes festgebunden waren, während das andere Ende des Strickes an der Balustrade befestigt war, wurde durch den Schergen hinuntergestoßen. An den Füßen kopfabwärts hängend, schlug Petrus während des Sturzes mit dem Kopf an eine Säule und war augenblicklich tot. Sein Leichnam wurde kurz darauf abgeschnitten, weggeschafft und nachher den wilden Zirkustieren als Futter gegeben.

Paulus

Paulus saß einsam, dem Gedanken über sich und seine kommende Hinrichtung ergeben, in der Zelle. An seine Taten zurückdenkend, war er der Verzweiflung nahe. Paulus, der ursprünglich Saul Bekhais hieß, wurde im Jahre 754 n. Röm. in Nein, Galiläa, als Sohn des Kaufmannes Bekhais Saul und dessen Weibes Derais geboren. Im Jahre 764 n. Röm. übersiedelten seine Eltern, die Juden waren, nach Jerusalem und ließen ihn die Rabbischulen besuchen. Paulus erlernte die Judenschriften, wurde Rabbi und ein eifriger Kämpfer in den Reihen des Herrn der Heerscharen. Durch seine Schmeicheleien brachte er es so weit, daß man ihn zum Türsteher im Hohen Rat bestimmte. Er war bei allen Besprechungen des hohen Rates, die sich auf Christus bezogen, anwesend und erreichte bald durch seine Spitzeldienste - wie man Christus habhaft werden und ermorden könnte - die Würde eines ordentlichen Ratsrabbi. Durch seinen Freund Judas Ischariot über Christus, als den wahren Gott, unterrichtet, trug sich Paulus oft mit der Absicht, seine Rabbistelle niederzulegen und mit Chrisus zu wandeln. Doch sein Ehrgeiz nach Würden und seine Sucht nach dem Prasserleben hielten ihn davon ab und ließen ihn immer zum größeren Fanatiker in seinem Rabbiberuf werden. So hat sich Paulus bei der Gefangennahme Christi, bei seiner Marterung und Kreuzigung, besonders hervorgetan. Paulus hat am Leibe Christi Wunden geschlagen. Er zog bei der Kreuzigung Christi den Strick an, damit die Arme bei der Annagelung gestreckt sind und er ist auch derjenige, der dem Ewigen am Kreuze zurief: "Wenn du Gott bist, so steige herab! Anderen hast du geholfen, dir selbst kannst du aber nicht helfen! Du bist ein Gotteslästerer und Teufelssohn!" Paulus befand sich mit den gefangenen Ratsmitgliedern auch bei der Auferstehung Christi und wurde somit unfreiwilliger Zeuge davon. Trotzdem verharrte er aber weiter in dem jüdischen Satansgeiste und arbeitete dann emsig an der Verunstaltung der Worte Christi, sowie an der Verfolgung der Jünger, wofür ihm die Würde eines Hohenpriesters und später eines Obersten der vom Hohen Rat gegründeten judenchristlichen Kirche zugesprochen wurde. Paulus, der für die von ihm veranlaßte Ermordung des Jüngers Jakobus des Jüngern und vieler Essenerchristen zum Hohenpriester ernannt worden war, wütete gegen das wahre Christentum wie der Satan. In Kenntnis von der Anwesenheit des Jüngers Johannes in Ephesus, schickte er sich in seinem grenzenlosen Haß an, nach Ephesus zu gehen und diesen zu beseitigen. Sein Plan war: Johannes mit List nach Jerusalem zu locken, und wenn dies nicht gelinge, ihn gleich dort durch bezahlte Knechte ermorden zu lassen. Dazu hatte er sich mehrere Männer abgerichtet, die sich für Essenerchristen ausgeben sollten und begab sich mit diesen auf den Weg nach Ephesus. Unterwegs sah Paulus, daß in allen größeren Städten die Essenerchristen stark verbreitet waren und es nicht leicht sein werde, seinen Plan auszuführen. In der Stadt Alabanda schickte er seine Leute, bis auf den Freund Ananinas, voraus, damit sie in Ephesus bei Johannes alles auskundschaften und ihm darüber berichten könnten. Paulus und Ananinas gingen langsam nach, und als sie ungefähr eine halbe Tagreise vor Ephesus waren, wurde Paulus auf einmal beim Gehen übel. Es flimmerte ihn vor den Augen und er mußte sich setzen. Ananinas hielt ihn und fragte, was ihm fehle? Paulus erwiderte, daß er gar nichts sehe. Darauf wurde es in ihm Licht und er sah Christus vor sich stehen. Christus sprach zu ihm die Worte: "Saul, hast du noch nicht genug der Bosheit? Warum verfolgst du mich mit einem so großen Haß und mordest die Meinen? Ist es dir nicht genug, mich ans Kreuz genagelt zu haben, daß du auch noch meinen Geist mordest? Bedenke, wo du in deinem Haß hinkommst! Du schaffst dir damit selbst ein Leid, das du lange wirst ertragen müssen! Saul, ich sage dir: Mein vollkommener Geist der Wahrheit und Nächstenliebe ist von Ewigkeit und bleibt ewig! Du und mit dir alle Satansknechte, ihr könnet meinen Geist noch so verunstalten und morden, er wird unter den Völkern wieder auferstehen, so wie ich mit meinem von euch gemordeten Leibe auferstanden bin, und Frucht bringen! Du aber wirst die Stunde gar nicht erwarten können, um den Menschen die Wahrheit über dein irdisches Tun und Wandeln sagen zu können! Saul, ich will dir mit meinen Worten nur Leid ersparen, welches du dir selbst schaffst! Mein Friede sei mit dir!" Paulus fragte: "Herr, was soll ich tun?" Christus antwortet ihm: "Gehe zu Johannes und er wird dir das Weitere sagen! Er lehrt gerade die Deinen, die du zu ihm geschickt hast und erklärt ihnen deine Begegnung mit mir, die er im Geiste sieht!" Darauf sah Paulus wieder mit den leiblichen Augen seinen Freund Ananinas, der ihn fragte, was mit ihm eigentlich los sei? Paulus, ganz benommen von dem Erlebten, erzählte ihm: "Ich habe Christus gesehen und er sprach mit mir!" Ananinas lachte Paulus aus, daß er beim hellichten Tag träume und setzte mit ihm die Reise fort. In Ephesus besuchte Paulus sogleich Johannes, bei dem die von ihm Abgesandten auch anwesend waren. Johannes begrüßte ihn und erklärte: "Ich habe soeben den Deinen über deine Begegnung mit Christus erzählt und sie auch über die Worte, die du gehört hast, unterrichtet." Zu den Versammelten sagte Johannes: "Fragt Saul selbst über sein Erlebnis, damit ihr sehet, daß ich die Wahrheit gesprochen habe." Johannes hielt sodann Paulus seine verbrecherische Absicht vor und sagte ihm: "Du wirst dein Vorhaben nicht ausführen können! Kehre um und lasse ab vom Satan! Du hast jetzt Freude, im satanischen Geiste zu wirken? Doch dieser Geist wird dir bald zum Schmerz werden, den du dir selbst schaffst. Du wirst zur Lüge greifen, daß du es für Christus ertragen hast müssen. Ich sage dir, auch du wirst Freude haben, wenn du in Zukunft zu den Geschwistern auf Erden sagen wirst können, wie tief du im Geiste gesunken warst und daß du dir das alles selbst, durch deinen Willen, geschaffen hast!" Paulus blieb eine Zeitlang in Ephesus und kehrte dann mit zwei seiner Begleiter, Barnabas und Ananinas, nach Jerusalem zurück, während die anderen Brüder, 18 an der Zahl, bei Johannes blieben und wahre Christen wurden. Paulus kam ganz zerknirscht nach Jerusalem und berichtete alles dem Hohen Rat. Die Ratsmitglieder fingen ihn über das Mißlingen seines Vorhabens zu necken an, worauf er, voll Zorn erfüllt, von neuen in den Satansgeist verfiel. Er beschloß, selbst als Judenapostel in die Welt zu ziehen und das im Jahwegeiste verunstaltete Wort Christi unter die Völker zu tragen. Der Hohe Rat hatte ihn zum Obersten der Judenchristen ernannt und ihm die Macht gegeben, alle schon bestehenden Judenchristgemeinden zu kontrollieren. Paulus wurde ein ganzer Stab von Dienern beigegeben und auch die nötige Geldsumme zur Verfügung gestellt, um als oberster Bischof seine Macht zum Ausdruck zu bringen. Die Erscheinung Christi ausnützend, zog Paulus als Stellvertreter Christi hinaus und führte mit dem vielen Gelde ein wahres Prasserleben. Er reiste mit seinem Stab von Priestern und Diakonen nach den Ländern: Syria, Cyprus, Silicia, Galatia, Thracia, Macedonia, Epirus, dann zurück nach Macedonia, Dalmatia, Italia, Sicilia, Sardinia, Galia, und wieder nach Italia bis Roma. Als oberster Apostel der Judenchristen, ließ Paulus durch seine Schreiber auch viele von ihm selbst diktierte Schriften über Christus, seine Worte und Werke, anfertigen, die im jüdischen Geiste verfaßt, dann als Lehrbehelfe und Instruktionen für den Gottesdienst in den judenchristlichen Gemeinden dienten. Diese wurden mit falschen Unterschriften, mit Namen der Jünger, versehen, damit sie als authentisch gelten sollten. Auf diese Weise wurden zehntausende falsche Schriften über Christus unter die Völker gebracht, die zur Grundlage des sich später zur Weltreligion entwickelnden Judenchristentum wurden. Paulus hörte, daß Petrus bei den Einwohnern um Roma herum große Erfolge habe und sich bei diesen das Judenchristentum nur schwer entwickeln könne. Um dem dahinsiechenden Judenchristentum auf die Beine zu helfen, ging Paulus daran, mit Pomp und Geld die Römer einzufangen und bei passender Gelegenheit Petrus zu beseitigen. Er legte sich einen Plan zurecht, Petrus zur öffentlichen Stellungnahme gegen ihn herauszufordern und ihn dann als Aufwiegler bei den Behörden zu verklagen. Sein Unternehmen in der Vorstadt gelang aber nicht ganz, und er wurde gleich Petrus als Aufwiegler verhaftet und zum Tode verurteilt. Nach der Hinrichtung Petris, saß Paulus sieben Tage lang allein in der Zelle in einer Geistesverfassung, die dem Wahnsinn glich. Von Gewissensbissen gepeinigt, weinte Paulus die ganze Zeit und fand keinen Schlaf. Erst die letzte Nacht vor seiner Hinrichtung schlief er vor Müdigkeit ein und sah im Traume Petrus und viele andere Arianachristen, die er einst ermorden ließ. Sie alle redeten ihm Worte des Trostes und der Nächstenliebe zu, und er sah sich schon unter ihnen im Jenseits. Als er erwachte, war ihm alle Furcht vor dem kommenden Tode entschwunden. Noch denselben Tag mittags kamen drei Justizsoldaten in die Zelle und meldeten Paulus: "Deine letzte Stunde hat geschlagen. Du wirst heute hingerichtet und dein Körper wird den Löwen zum Nachtmal dienen!" Lächelnd bemerkten sie dazu, daß die Löwen an seinem Leichnam mehr Genuß haben werden, als an jenem des Petrus, der so mager war. Hierauf banden die Justizsoldaten seine Hände und führten in außerhalb der nördlichen Stadtmauer zum Volksfestplatz Flaminia, der im Volksmunde Volksfestplatz Imperator Augusti genannt wurde. Dieser lag am linken Ufer des Tibers. Dort angekommen, fand gerade ein Pferdewettrennen statt. Als dieses zu Ende war, wurde Paulus auf ein Podium geführt. Ein Hornist gab ein Trompetensignal, worauf der Gerichtsbeamte dem Volke die kommende Hinrichtung verkündete. Er sprach: "Der Judenrabbi Paulus aus Jerusalem wurde als Volksaufwiegler des Aufruhres überwiesen und wird nach dem Gesetze als abschreckendes Beispiel öffentlich hingerichtet. Die Hinrichtung erfolgt durch Enthauptung. Sein Leichnam wird den Löwen als Futter übergeben!" Der Beamte befragte Paulus, ob er noch einen

Wunsch hätte? Dieser bat, noch einige Worte an die Versammelten richten zu dürfen. Der Beamte willigte ein, worauf Paulus zu sprechen anfing: "Römisches Volk! Behaltet meine Worte und traget sie auch unter alle Völker! Ich, Paulus, bin ein geborener Jude und hieß ursprünglich Saul. Ich besuchte die Judenschule in Jerusalem und wurde Rabbi. Nachher in den jüdischen Hohen Rat in Jerusalem berufen, wurde ich Ratsmitglied, dann Hohepriester und zum Schluß Oberster der Judenchristen und Lehrer der verunstalteten Christilehren. Ich will euch in meiner letzten Stunde des irdischen Lebens kurz mein verbrecherisches Tun und Handeln vor Augen führen, damit ihr erkennet, daß ich der größte Verbrecher war, den je die Erde getragen hat. Ich sage zu dem, zu dem die Juden Gott sagen, der aber kein Gott, sondern das abscheulichste und grausamste Geisteswesen, der Satan, ist. Sein verlogener, rachesüchtiger Geist ist der größte geistige Auswurf. Seine Worte, die er einst durch die Mittler (Propheten) zu den Menschen sprach, sind lauter Lügen und wahrhafte Dokumente des Satans, die den Menschen unter Androhung von ärgsten Strafen aufgezwungen wurden, damit sie aus Furcht als einen "Allmächtigen Gott" an ihn glauben und so freiwillig seine Knechte sind. Dazu braucht dieser sich für Gott ausgebende Satan Antreiber, die seine Berufene und Auserwählte - Rabbi, Priester - sind, um ihn als Gott auf dieser Erde zu verherrlichen, zu preisen, und seine satanischen Gesetze, die ja nicht übers Irdische hinausgehen, zur Auswirkung zu bringen. Diese seine Priester sind nur dazu da, um seinen Blutrausch durch Darbietungen von qualvoll gemordeten Tieren und Menschen zu stillen. Sie, als seine Knechte, erfüllen auch sein Verlangen, wobei sie das Erkennen heuchlerisch zu umgehen trachten, verbieten und das Böse für gut, gottgefällig und heilig halten. Ihren Lohn dafür haben sie im Irdischen, indem sie durch die Auswirkung des von ihnen gelehrten satanischen Geistes, ohne Schaffen, ohne Arbeit, ein Prasserleben auf Kosten ihrer verführten Gläubigen führen können. Sehet, ihr Römer, auch ich war ein solcher Satansknecht. Ich selbst habe mich auf Grund seines Geistes auserwählt und mich in diesem auch betätigt. Dafür wurde ich zum Hohenpriester berufen und führte gleich den anderen priesterlichen Satansknechten sein Verlangen bis zum Grauen durch. Auch ich habe danach gestrebt, gleich dem Satan obenan sein zu können,. über andere zu herrschen und auf Kosten der anderen ein Prasserleben zu führen. Ihr Römer, seid gut und edel. Ihr gebet der Wahrheit so weit die Ehre, daß ihr das Gute gut und das Böse bös nennet. Trotzdem seid ihr weit von der Erkenntnis der Wahrheit entfernt. Ihr glaubet an gute Götter, die ihr verehret und auch an böse Götter, die ihr fürchtet und ihnen aus Angst opfert. Euer Streben ist aber doch, gut und edel zu sein. Ich sage euch: Hättet ihr so wie ich Gelegenheit gehabt, Christi Worte zu hören und seine göttlichen Werke der Nächstenliebe zu sehen, es würde keiner von euch so grausam gehandelt haben, wie ich. Ich Armer gestehe euch, daß ich Chritus in seinem vollkommenen Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe als den Größten im Geiste, als den ewigen, alleinigen Gott erkannt habe, der aus eigener Kraft Mensch geworden ist und den Namen Christus angenommen hat. Ich wußte es, daß Gott selbst auf diese Welt gekommen ist, damit die Menschen nicht mit dem Namen Gott irregeführt werden, sondern ihn, wie er wahrhaft ist, erkennen. Ich habe mich aber trotz dieser Erkenntnis im satanischen Geiste weiter betätigt. Ich bin ein Gottes- und Geistesmörder und ein hundertfacher Mörder jener, die Christus erkannt und sich in seinem Geiste betätigt haben. Sehet, so bin ich durch mein satanisches Treiben zu euch gekommen. Ich wollte den wirklichen Jünger Petrus, der wahrhaft den Geist des ewigen Gottes Christus weitergetragen hat, durch List den Behörden überführen. Doch durch mein satanisches Treiben hat mich die Gerechtigkeit ereilt. Ich bekenne euch, daß Petrus, allein durch meine Schuld, hingerichtet wurde. Sein Blut ruht auf mir!" "Ich, Jude Saul, rufe euch Römer in meiner letzten Stunde des irdischen Lebens zu: Christus ist der wahre, einpersönliche Gott! Sein vollkommener Geist ist die Wahrheit und Nächstenliebe. Er selbst war da und hat auch bewiesen, daß er allein der Schöpfer des Alls und Geber des Lebens ist. Christus hat nichts sein eigen genannt. Er selbst nahm als Beispiel für uns, die Auswirkung des satanischen Geistes auf sich. Wir Satansknechte - Juden - haben ihn aber am Kreuz sterben lassen, weil er uns die Wahrheit sagte, daß der, den wir Gott nennen, der Satan ist und wir seine Knechte sind. Ich selbst bin Zeuge, wie Gott Christus am dritten Tage mit seinem zerfleischten Körper vom Tode wieder auferstanden, seinen Geist der Wahrheit weitergelehrt und durch Auflösung seines irdischen Körpers vor zehntausenden Zeugen in sein Reich eingegangen ist. Sehet, weil der Satan und wir, seine Knechte, das Dasein Christi sowie seine Worte und Werke nicht mehr auslöschen konnten, so haben wir Judenoberen beschlossen, seinen Geist zu verunstalten und die wahren Jünger zu ermorden. So haben wir in Jerusalem eine Apostelschule zur Heranbildung von Priestern errichtet, die mit falschen Schriften über Christus versehen, so zu lehren haben, daß Christus ein beschnittener Jude und Sohn Davids war. Daß ihn der jüdische Gott, als sein Vater, auf diese Welt geschickt hat, damit die Menschen an den Vater und seine Blutgesetze glauben und das Christus durch seinen Kreuzestod den Vater verherrlicht und die sündhafte Menschheit mit ihm versöhnt hat. Ich, als der Oberste der in die Welt ausgesandten Judenapostel, bestätige euch, daß die Aufgabe aller dieser Apostel nur darin besteht, aus den Arianavölkern unter dem Namen Christi gläubige Juden und Knechte des Satans im verlogenen Geiste zu machen, damit der Satan und seine Auserwählten obenan bleiben und so alle Völker beherrschen können. Der von diesen Aposteln gelehrte Glaube hat nur den Zweck, die Menschen geistig blind zu machen, damit sie den jüdischen Gott als den eigentlichen Satan, und sie als seine auserwählten Knechte, nicht erkennen. Ihr Römer, Schwestern und Brüder, nehmet euch in acht vor den jüdischen Aposteln, die sich Christen nennen. Glaubet diesen Frömmigkeitsheuchlern nicht. Nehmet sie gefangen und richtet sie so wie mich! Höret aber auf jene, die sagen, daß Christus der alleinige, wahre Gott ist. Erkennet Christis vollkommenen Geist der Wahrheit und 'Nächstenliebe und betätiget euch in ihm! Dann könnet ihr von dieser Welt mit Freuden scheiden und in ein besseres Jenseits eingehen! Ich wünsche niemanden, daß er den Weg ins Jenseits so geht wie ich, obwohl ich weiß, daß mir niemand etwas nachtragen wird und mir auch jene, die ich gemordet habe, in der Nächstenliebe helfen werden. Doch ob ich die Kraft aufbringen werde, mich selbst von dem geistigen Auswurf zu befreien, weiß ich nicht! Meine Zuversicht ist, daß mir Christus, unser allgütiger Gott, in seiner Nächstenliebe helfen wird! Bewahret, meine lieben Schwestern und Brüder, meine Worte und traget sie weiter. Helfet mir, das Satanische, daß ich Armer verbrochen habe, wieder gutzumachen.!" Das Volk war sehr in Gedanken vertieft und man nahm die Worte Paulus ruhig entgegen. Zwei Männer führten nun Paulus in die Mitte der Platzes, wo bereits ein Balken zu seiner Enthauptung vorbereitet lag. Sie banden Paulus auf diesen, worauf der eine das Beil hob und den Kopf abhieb.

Johannes der Jüngere

Johannes (Joanus), geboren zu Roma im Jahre 762 n. Röm., gestorben zu Ephesus im Jahre 858 n. Röm. Sein Vater hieß Auris Burger und war der Sohn eines Hirten aus dem Germaniastamme der Burgunder am Fluße des Rhenus. Durch seine auffallende Körpergröße und Kraft von dem Feldherrn Tiberius als Söldner für das römische Heer angeworben, kam dieser nach Roma, wo ihn dann Tiberius, als er Kaiser geworden war, in die kaiserliche Leibwache einstellte. Später wurde er zum Kämmerer der Kaiserstochter Claudia, der späteren Gemahlin Pilatus, ernannt. Johannes Mutter Juliane war die Tochter eines Gärtners bei Roma, der ebenfalls Germane und Söldner-Invalide war. Im Geiste der Götterverehrer erzogen, besuchte Johannes die Hochschule zu Roma und reiste dann mit seiner Mutter nach Jerusalem zu seinem Vater, der den Dienst als Kämmerer im Hause Pilatus versah. Pilatus und Claudia hatten Johannes sehr lieb und wollten, daß er römischer Beamter werde. Johannes wurde auch im Reiten und Speerwerfen unterrichtet, fand aber keine Freude daran. Er ging des öfteren zu den Juden und besah ihre religiösen Übungen und Zeremonien, die er für lächerlich und satanisch hielt. Gelegentlich wurde er mit dem Juden Ischariot bekannt, der ihm bald sehr zugetan war und ihn über das Leben und religiöse Treiben der Juden unterrichtete, wodurch er eine noch größere Abscheu vor dem Treiben der Juden empfand. Johannes ging auch zu den Essenern nach Bethania und hörte ihren Lehren zu, die ihm sehr zusagten. Er erzählte darüber seiner Mutter wie auch der Claudia, welche schon über vieles unterrichtet war und dafür ein großes Interesse hatte. Als Christus in Bethania lehrte, ging er hin, um seine Lehren zu hören. Christus Erscheinung und seine klaren Worte machten auf Johannes einen gewaltigen Eindruck, und er trug sich mit dem Gedanken, bei Christus zu verbleiben. Nach der Heilung Claudias durch Christus in Jerusalem beschloß Johannes, mit ihm als Jünger zu wandeln. Claudia setzte sich für ihn bei Pilatus und seinen Eltern ein, sodaß er die Bewilligung erhielt, bei Christus ständig zu bleiben. Von da an begleitete Johannes Gott Christus auf allen seinen Wegen und ist Zeuge des großen Geschehens in Jerusalem, sowie aller seiner Worte und Werke bis zu seinem Eingang in sein Reich. Nachher mit den andern Jüngern in Jerusalem tätig, ging Johannes im Jahre 789 n. Röm. mit der irdischen Gottesmutter Maria nach Ephesus und wohnte ihrem Abschiede von dieser Welt bei. Nach dem Abschied der Jünger von Ephesus, verblieb Johannes nur mit der Schwester Salome bei der dortigen Christengemeinde. Seine Wirksamkeit in Ephesus erstreckte sich bis zum Jahre 832 n. Röm., in welcher Zeit er Schriften in römischer Sprache über die Menschwerdung Gottes in Christus, seine Reisen, seine Worte und Werke bis zu seinem Eingang in sein Reich niederchrieb und diese der Arianachristengemeinde in Ephesus übergab. Während dieser Zeit machte Johannes größere und kleinere Reisen nach den Ländern Klein-Asiens. So lehrte er das Wort Gottes Christi in den Städten und Orten von Bithynia, Pontus, Galatia, Cappadocia, Pamphylia, Cicilia und den noch weiter nordöstlich befindlichen Grenzprovinzen des Römerreiches. In allen diesen Städten waren Judenapostel an der Arbeit. Sie machten die größten Anstrengungen, Gläubige zu gewinnen und judenchristliche Gemeinden zu gründen. So beschenkten sie überall die Menschen, um ihre scheinbare Nächstenliebe zu zeigen und trachteten dabei durch falsche Anklage die Arianachristen bei den Statthaltern zu verklagen und ihnen zu schaden. Johannes wurde oft von den Arianachristengemeinden gerufen, damit er ihnen im Kampfe gegen das Judenchristentum beistehe und sich für sie bei den Statthaltern einsetze. Er mußte des öftern beim Statthaler Aquilus in Sardes, beim Prokuraor Aulus in Byzantium und beim kaiserlichen Präfekt, Provinzverwalter König Sakasgaba der Provinz Osroene, intervenieren und sich für die Arianachristen, die verklagt waren, verwenden. König Sakasgaba, mit dem Sitz in Edessa, behielt Johannes volle drei Monate bei sich und hörte seinen Lehren über Christus, über das Wirken der Arianachristen und Treiben der Judenchristen zu, worauf er sich mit seinem ganzen Haus zum Arianachristentum bekannte und alle eingekerkerten Geschwister freiließ. Sakasgaba verbot den Judenchristen das Lehren überhaupt und ließ alle ihre Apostel des Landes verweisen. Johannes schrieb ihm in römischer Sprache das Wichtigste über Christus und seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe auf, welche Lehren durch seine Beamten in der Sprache seines Landes, die ein Gemisch von aramäisch war, auch übersetzen ließ. Im Jahre 825 n. Röm. erhielt Johannes vom König Sakasgaba einen Dankbrief für seine Mühe, in welcher dieser ihm versichert, daß seine Provinz im Geiste Christi regiert werde und sich das ganze Volk überglücklich fühle. Johannes antwortete ihm darauf schriftlich und übergab gleich dem Sendboten den Brief und ein von Lukas gemaltes Christusbild, als Anerkennung für sein wahrhaftes, christliches Handeln. Dieses war ein Brustbild, mit Kohle auf Holz gezeichnet und mit Farben koloriert. Noch im selben Jahr kam der römische Feldherr Titus zu Johannes. Er teilte ihm die Zersörung der Stadt Jerusalem mit und befragte ihn, was er über Christus, sein Wirken und seine Kreuzigung durch die Juden wisse. Sich auf Silas berufend sagte Titus: "Ich will die Wahrheit über Christus und seine Lehren hören und wissen, weshalb das Teufelsvolk, die Juden, so voll des Haßes gegen Christus sind und ihn gemordet haben? Mich haben die Worte des Herodes zum Denken angeregt und deshalb komme ich zu dir!" Johannes unterrichtete Titus, weshalb die Juden so grausam gegen den wahren Gott Christus waren und noch heute sind und klärte ihn über die Menschwerdung Gottes in Christus auf. Er gab ihm umfassende Erklärungen über den Geist des wahren Gottes, über die Schöpfung, über das Schaffen des Geistes, woher wir kommen, weshalb wir auf Erden leben und wohin wir nach dem irdischen Absterben gehen. Weiters über das Irren der erkenntnisfähigen Geisteswesen - Menschen - über den ewigen, wahren Gott und seinen vollkommenen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe, sowie über den Widersacher des wahren Gottes - den Urheber der Lüge und Bosheit - den Satan, den die Juden als alleinigen Gott anbeten und ihn in einem teuflischen Geist dienen. Johannes teilte Titus auch die Worte Christi mit, die er einst auf dem Berge Salem bei Jerusalem zu den Juden sprach und unterrichtete ihn über das schamlose Treiben der Juden nach dem Abgang Christi von dieser Welt, die in ihrer grenzenlosen Wut gegen Gott Christus, jetzt seinen Geist verunstalten und unter Christi Namen durch Geld und List aus dem Arianavolk dumme Juden zu machen versuchen. Johannes stellte Titus auch die einstige Fürstentochter Salome vor, die ihm noch weitere Erklärungen, über das Treiben der Juden und ihres Vaters Herodes gab. Titus verblieb vier Wochen in Ephesus und bekundete das größte Interesse für den Geist Christi. Vor seiner Abreise ließ er den Statthalter Aquilus zu sich rufen und befahl im, die Arianachristen zu schützen und die Judenapostel des Landes zu verweisen. Beim Abschied dankte Titus Johannes für seine Mühe mit ihm und schenkte der Arianachristengemeinde eine größere Summe Geld mit dem Bemerken, daß es ihm freute, Menschen zu sehen, die nach der Wahrheit streben, die sich vertragen und in der Nächstenliebe gegenseitig helfen. Seine letzten Worte waren: "Sollte ich dich, Johannes, einmal brauchen, so werde ich dich rufen, und du kommst zu mir nach Roma!" Durch den Zusammenbruch des Judenaufstandes in Judäa waren auch die in anderen Provinzen des Römerreiches lebenden Juden kleinlaut geworden. Die in Klein-Asien lebenden Arianachristen hatten von den Juden Ruhe und konnten sich weiter unbehindert entwickeln. Im einundsiebzigsten Lebensjahr entschloß sich Johannes, Ephesus zu verlassen und das Wort Gottes nach den nördlichen Ländern des Römerreiches zu tragen. Nach herzlichem Abschied von den Geschwistern verließ Johannes in Begleitung des Bruders Demetrius und der Schwester Salome die Stadt und zog lehrend durch die Länder Asia, Bithynia, Moesia, Noricum, Italia, Dalmatia, Macedonia, wo er in folgenden größeren Städten lehrte: Adrianopolis, Apollonia, Tomis, Tyra, Troesmis, Kamae (Castra Trajano), Lugusta (Germisara), Apulum, Sarmizegetusa, Taisea (Tibiscum), Sirmium, Mursa, Toremtum (Tavia), Savaria, Carnuntum, Vindobona. In Vindobona starb die Schwester Salome. Johannes und Demetrius gingen weiter lehrend längs des Flusses Danubius nach Zesarent, Lauricum, Catra Bavata, Sorviodurum, Regina-Castra, Abusina, Cordia (Augusta Vindelic), Abudiacum, Partanum, Veldidena, Baucanum, Tridentum, Feltria, Genet (Patavium), Aquileia, Tergeste, Piquentum, Tarsatiee, Senia, Epidotium, Aenona, Epidaurum, Lissus, Epdamnu, Apollonia, Aulon, Celetrum, Patosus (Edessa), Beroea, Alorus, Pelle, Thessalonice, Arnisa, Mygdonia, Arethisa, Penana, Eion, Sindus, Aenos und Ephesus. Auf seiner Reise, die sich auf ungefähr 20 Jahre erstreckte, erlebte Johannes mit der Bevölkerung mehr Leid als Freude, da diese über Gott und das ewige Leben unwissend, dem Glauben ergeben waren und sich größtenteils gegen das Erkennen sträubte. In den nördlichen Ländern waren nur wenige Judenaposteltätig, umso mehr aber in den südlichen Gebieten, von welchen Johannes bedrängt und des öfteren am Leben bedroht wurde. Am sechsten Tag des vierten Monates im Jahre 855 n. Röm. kam Johannes mit seinem Begleiter Demetrius in die Gegend Ephesus. Beim Oberschreiten des Flusses Cayster, wurden Johannes und Demetrius spät abends von mehreren Judenchristen, die schon auf ihre Ankunft lauerten, überfallen. Demetrius wurde von rückwärts der Kopf entzweigeschlagen und sein Leichnam in den Fluß geworfen. Die Horde nahm darauf den greisen Johannes gefangen und schleppte ihn in das Haus Sinus, wo man ihn in einen finsteren Keller warf. Der Keller war aus Stein gebaut und nur mit einem kleinen Luftloch versehen. Am nächsten Tag wurde Johannes von einigen Männern geholt und über Treppen in einen großen Saal geführt, der als judenchristlicher Tempel mit Altar und Opfergeräten eingerichtet war. In diesem waren mehrere judenchristliche Rabbi und Hohepriester im jüdischen Priestergewand versammelt. Johannes wurde ein Sitz angewiesen. Der oberste Führer und Bischof der Judenchristen in Asia, mit Namen Darachis, trat zu Johannes und sagte ihm: "Du bist Johannes, ein Jünger Christi! Wir wissen, daß du die Worte und Werke Christi aufgeschrieben hast! Wir sind auch in Kenntnis, wie du überall gegen uns und unsere Lehren aufgetreten bist und unserer Bewegung viel Unheil zugefügt hast. Wir verlangen nun von dir, daß du urrs sagst, wo sich deine Schriften befinden! Sagst du es, so wollen wir auf dein Alter Rücksicht nehmen und alles vergessen, was du uns angetan hast! Auch verlangen wir von dir, daß du öffentlich so lehrst, wie wir. Wirst du gleich uns lehren, daß Christus Sohn Gottes ist und daß ihn unser Gott, als sein Vater, auf diese Welt geschickt hat, so ernennen wir dich zum Patriarchen von Asia. Wir werden dich als Stellvertreter Christi verherrlichen, auf Sänften tragen, so daß du in Ehren deinem Lebensende entgegensehen kannst!" Johannes entgegnete dem Bischof in seinem priesterlichen Anhang: "Bemühet euch nicht, ihr Satansknechte in Menschengestalt, mich zum Verrat an Christus, dem wahren Gott, zu verleiten. Wie könnt ihr, Menschen- und Geistesmörder, so etwas Satanisches verlangen? Solange ich einen Atemzug habe, werde ich euch die Wahrheit sagen, was für Frömmigkeitsheuchler und Lügner ihr seid! Ihr habt den ewigen, wahren, einpersönlichen Gott in seinem vollkommenen Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe erkannnt, wie ich, ihr wollet aber deshalb vom Satan, den ihr Gott nennt, nicht ablassen, weil ihr ihm im Geiste sehr nahe seid. Ich weiß, daß für euch meine Worte umsonst sind; denn nur einer von euch, die ihr hier versammelt seid, wird in Zukunft den Willen aufbringen, sich vom Satan loszulösen und der Wahrheit nachgehen! Merket euch, ihr Armen: Es ist nur dem zu helfen, der sich helfen läßt und nicht ein Knecht der Lüge und Bosheit sein will! Bedenket, daß ihr nur kurze Zeit auf dieser Welt lebt! Eure Priesterherrlichkeit auf Kosten der armen Gläubigen, die ihr verführet, wird bald ein Ende haben! Auch für euch kommt die Stunde, da ihr ins Jenseits gehen müßt, und so ihr sonst nichts mitnehmer könnt, als eure geistige Abstimmung, die ihr euch durch euer Denken und Handeln selbst schafft! Ihr kommt in die Welt, wo Wesen eures satanischen Geistes sind und werdet dort die Auswirkung dieses Geistes an euch selbst verspüren. Ich bedaure euch! Mich aber braucht ihr nicht bedauern, denn ich bin am Ende meines Weges. Für mich ist das Scheiden von dieser Welt, die ihr Satansknechte zur Hölle macht, nur eine Freude! Ich gehe den geraden Weg, den uns Jüngern Christus, der wahre Gott, durch seine Worte und Werke gezeigt hat. Für mich ist Gott Christus nicht umsonst Mensch geworden. Für mich hat er nicht umsonst die Auswirkung des satanischen Geistes auf sich genommen! Sehet, auch zu euch Juden ist Christus gekommen, wie habt ihr ihm aber seine Nächstenliebe vergolten? Ans Kreuz habt ihr ihn gebracht und seinen Körper martervoll getötet! Nicht genug an dem, ihr verunstaltet mit euren satanischen Lügen auch die Worte seines reinen Geistes! Ich sage euch aber, ihr könnet noch so gegen den Geist Christi wüten und ihn mit eurer satanischen Lügenschaft vermengen und verunstalten, er wird wieder so auferstehen, wie Christus mit seinem durch euch gemordeten Leibe auferstanden ist! Ihr selbst werdet Zeugen der Auferstehung des Geistes sein müssen, wie jene Gottesmörder, die unfreiwillig Zeugen der Auferstehung Christi waren. Der Satan und ihr, seine Knechte, werdet zwar wüten gegen den auferstandenen Geist der Wahrheit, doch werdet ihr machtlos dastehen und erkennen müssen, daß die Lüge nur solange bestehen kann, bis sie erkannt ist! Ich bin der letzte Jühger Christi, der noch am Leben ist. Die anderen habet ihr schon hingemordet und nun habt ihr auch mich in eurer Gewalt. Ich weiß aber die Stunde, wann und wie ihr mich ins Jenseits schicken werdet. Ich, und alle Jünger mit mir, sind und bleiben weiter lebende Zeugen der Worte und Werke Christi, wie auch eures satanischen Vorgehens gegen den Geist der Wahrheit. Wir werden bei der Auferstehung des Geistes wieder zugegen sein und von allem, was uns Gott Christus gesagt und wir auf Erden erlebt haben, Zeugnis geben! Zu dieser Zeit wird sich der von euch als heiliger Glaube gelehrte Satansgeist, durch seine Auswirkung selbst richten! Die zum Glauben erzogenen Menschen werden die von euch erfundenen Glaubenslügen durch ihre Auswirkung als satanisch erkennen und nach der Wahrheit rufen, die ihnen auch gegeben wird! Diese seine Worte sollen euch nur als Zeugnis dienen; denn ich sehe, daß ihr sie nicht hören wollt und voll Haß gegen mich seid!" Da schrien die Priester: "Wir werden dich bald mürbe machen, daß du anders sprechen wirst!" Johannes entgegnete ihnen: "Ihr könnt gar nichts so arges Satanisches ersinnen, das ich nicht ertragen kann. Ich habe schon genug des satanischen Geistes ausgekostet und werde auch noch die Bosheit von euch ertragen, damit ihr sehet, was von Beständigkeit ist!" Der Bischof und sein Anhang drohten Johannes mit den Fäusten und schrieen: "Du wirst solange im Keller bei Wasser und Brot eingesperrt auf der Erde liegen, bis es dir zu dumm wird." Einige packten Johannes bei den Armen und schleppten ihn unter Geschimpfe und Fluchen wieder in den Keller. Von nun an wurde Johannes streng bewacht. Sein Bett war die kalte Erde und seine Nahrung bestand nur aus Wasser und Brot. So vergingen Tage, Monate, Jahre. Von Zeit zu Zeit kamen auch die Judenpriester zu ihm auf Besuch, denen er die Wahrheit weiter sagte. Unter diesen befand sich auch der Judenrabbi Marzion, welcher viele Fragen an Johannes stellte und ein Interesse für den Geist der Wahrheit bekundete. Er wurde Johannes immer mehr zugetan und brachte ihm auch des öfteren heimlich andere Speisen und etwas Wein, damit er bei Kraft bleibe. Johannes unterrichtete Marzion über Christus und seinen Geist und hielt ihm die satanischen Lügen der Schrift vor. Marzion verstand bald die Worte des Johannes und nahm Stellung gegen die Führer und Bischöfe der Judenchristengemeinden. Auf das hin wurde ihm das Besuchen des Johannes verboten, und für den Fall des Festhaltens an den Lehren der wahren Jünger, mit dem Bannfluch gedroht. Marzion ging aber zu den Arianachristen und teilte ihnen mit, daß Johannes noch lebe und von den Judenchristen schon drei Jahre lang im Hause Sinus im Keller unter dem judenchristlichen Tempel eingesperrt gehalten werde. Auf das entstand in Ephesus ein Aufruhr. Die Judenchristen mit ihrem Bischof an der Spitze sahen, daß sie verraten waren und beschlossen, Johannes sofort wegzuräumen. Sie schaufelten in der Eile eine Grube im Hausgarten unter einer großen Platane aus, schleppten Johannes hin und warfen ihn lebendig hinein. Dann warfen sie Steine auf ihn und schaufelten die Grube zu. So fand der letzte und älteste Jünger Christi den Tod. Er starb am dreizehnten Tag des zweiten Monats im Jahre 858 n. Röm., d. i. wirkliches Jahr nach Christi 108 und gegenwärtiges Jahr 104. Am nächsten Tag seines Ablebens wurde das Haus Sinus durch die Einwohner der Stadt gestürmt und alle dort befindlichen Juden und Judenchristen gefangengenommen. Diese leugneten, Johannes bei ihnen eingesperrt zu haben, wurden aber bald des Mordes an ihm überwiesen und der Behörde übergeben. Der Leichnahm Johannes wurde ausgegraben und sodann im Garten der Arianachristen bestattet.

Marzion

Wie aus den Erlebnissen des Johannes ersichtlich, wollte Marzion Johannes aus den Klauen des Satans befreien, doch es war seine Mühe vergebens. Marzion war ein Sohn des jüdischchristlichen Bischofs Jechonias, mit dem Sitze Byzantium, dessen Vater der Hohepriester Hannan in Jerusalem war. Marzion, durch Johannes belehrt, trat den jüdischen Lügen seines Vaters und aller Judenchristen heftig entgegen und bekannte sich zu Gott Christus und seinen reinen Geist. Von den Juden und Judenchristen verfolgt, verließ er Asia und ging mit mehreren Arianachristen nach Persia und India das Wort Gottes zu verbreiten. Nach Jahren erfolgreichen Lehrens in die Heimat zurückgekehrt, sammelte er Schriften des Johannes, die er bei den Arianachristen vorfand, und zog mit diesen dann lehrend durch ganz Asia, Thracia, Illyricum, Macedonia, Epirus und Acheia, wo er überall den Judenchristen entgegentrat und die Arianachristen im Geiste der Wahrheit stärkte. Er ließ bei den einzelnen Arianachristengemeinden auch die gesammelten Schriften des Johannes zurück, welche diesen weiter als Lehrbehelf dienten. Im Jahre 902 n. Röm. erging an Marzion die Einladung, nach Sinope zu kommen, um einer Konferenz der Judenchristen mit den Arianachristen beizuwohnen. Als er dort ankam und den Lehren der Judenchristen entgegentrat, wurde er mit noch elf Arianachristen ermordet.

Das Ende des Essener-Christentums

Die Judenoberen hatten bereits zu Lebzeiten Christi darüber nachgedacht, wie sie seinen Lehren entgegentreten und ihre Verbreitung verhindern oder mit den ihren vermischen könnten. Sie fanden damals keine erfolgversprechende Abwehr. Nach dem großen Geschehen in Jerusalem hatte der oberste Judenrat seinen Sitz nach Tiberias verlegt, wo sich die Residenz des Herodes befand, da sich Pilatus selbst im Geiste Christi betätigte und die Jünger schützte. Nachdem es den Judenoberen und Herodes gelungen war, beim Kaiser in Rom die Ablösung Pilati durch Herodes zu erreichen, verlegten die Juden ihren Sitz zurück nach Jerusalem. Da Herodes den Juden in der Ausübung ihres Glaubens freie Hand ließ, nahmen diese nach kurzer Zeit die Verfolgung der Essener-Christen und Jünger wieder auf. Es wurde eine Predigerschule gegründet, in der die ersten Richtlichnien der Abwehr gegen das sich immer mehr verbreitende Christentum festgelegt wurden. In dieser Schule erhielten die Judenapostel eine entsprechende Ausbildung und Schulung. Die Leitung der Schule wurde den Rabbis Abidas und Saul übertragen. Jerusalem wurde dadurch die Hauptzentrale der Juden-Christen. Von dort aus wurden die ausgebildeten judenchristlichen Apostel, mit Schriften in hebräischer Sprache ausgerüstet, nach allen Ländern in Marsch gesetzt, um das gefälschte Wort Christi zu verbreiten und die Jünger bei ihrer Tätigkeit u stören, und beauftragt, sie sogar bei Notwendigkeit mit Gewalt daran zu hindern. Im Laufe der Zeit wurde die Apostelschule immer mehr ausgebaut. Einheitliche Richtlinien und Methoden wurden genauer ausgearbeitet, um dem Christentum ein im jüdischen Geiste reformiertes Christentum entgegenzusetzen und es mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Die wichigsten Punkte der ausgearbeiteten juden-christlichen Lehre waren folgende: Die von den Jüngern Christi gelehrten Worte und Werke Christi sind in der Weise zu verunstalten und wiederzugeben, daß Christus als Jude, als Sohn Davids und gehorsamer Sohn des Gottes Zebaoth erscheine. Die zum priesterlichen Amte eingesetzten Apostel sind mit Schriften zu versehen, in denen aufscheint, daß die Eltern Christi fromme Juden waren und Christus beschneiden ließen. Christus selbst sei ein frommer Jude gewesen und habe im Tempel die jüdische Schrift gelehrt; dabei habe er gefastet, zum jüdischen Gott, den er als seinen Vater bezeichnete, gebetet und jene Judenoberen verflucht, welche das Gesetz seines Vaters übertreten hatten. Christus habe ferner seinen Jüngern immer erklärt, daß ihn der Vater in diese Welt gesandt habe, um die Juden, die gegen den Vater gesündigt hatten, mit ihm durch seinen Kreuzestod wieder zu versöhnen. Es wäre besonders darauf hinzuweisen, daß Pilatus - also ein Römer - Christus habe kreuzigen lassen, und daß alle seine Jünger Juden waren. Christus habe die Götterverehrer Heiden und Gottlose genannt; er verfluchte sie, weil sie seinen Vater, den Gott der Juden, nicht anerkennen wollten. Er habe mit den Heiden nichts zu tun gehabt, nie bei ihnen gelehrt und sie ausdrücklich verworfen. Christus habe sein Fleisch und Blut in Gestalt des Brotes und des Weines dagelassen, damit diese weiter dem Vater im Himmel geopfert würden und daß die Gläubigen davon empfangen könnten, um gleich Christus viel Kraft zu besitzen und dadurch heilig zu werden. Erst auf Bitten der Juden habe Christus erlaubt, daß zu den Heiden und Gottlosen gegangen werden dürfe, um sie in seinem Geiste zu lehren. Es sei bei der Aufnahme der Heiden in die Christengemeinde vor allem darauf zu achten, daß diese beschnitten würden. Sie sollten dahingehend belehrt werden, daß dies der Vater und sein Sohn Christus so haben wollten und Christus selbst beschnitten war. Die Benennung der Geistlichkeit habe sich jeweils den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Als oberste Behörde verbleibe der Hohe Rat in Jerusalem. Zu jener Zeit bestand der Hohe Rat aus durchschnittlich dreißig Hohepriestern, die Judenobere genannt wurden; diesen standen zur Seite Ratsrabbi, Rabbi und Sadduzäer; letztere waren Schriftgelehrte. Der Ratsrabbi galt als Anwärter auf die Stellung eines Hohepriesters. Jeder Jude, der die Priesterschule absolvierte, konnte Rabbi werden. Diesen Titel erreichte er frühestens im Alter von 28 bis 30 Jahren. Die Rabbi versahen in den verschiedenen Orten Tempeldienste und priesterliche Geschäfte. Weitere Bedienstete waren: Schächter, Maschgirch - Diener des Priesters - und Tempelknechte. Die im jüdisch-christlichen Sinne ausgebildeten Judenrabbi wurden Apostel genannt. Ihre Rangordnung war: Hohepriester, Priester. Erst im 2. Jahrhundert n. Chr. wurde aus dem Hohepriester allgemein der Bischof, aus dem Rabbi der Priester und aus den Tempelknechten wurden Diakone und Subdiakone. Die priesterliche Kleidung übernahmen sie von den Juden: Kaftan, linnernes Kleid, Vorderblatt, Rückenblatt, Aaron- und Kaiphasmütze. Im Jahre 787 n. R. erreichten die mit den verfälschten Schriften versehenen Juden-Apostel die Zahl 4000. Der Leiter der Schule war zu jener Zeit der Rabbi Abigail. Diese Apostel wurden reichlich mit Geld und Gold versehen. Außerdem bekamen sie ein Empfehlungsschreiben des Hohen Rates aus Jerusalem mit, um bei den auswärtigen Judenrabbi in allen Ländern die größtmögliche Unterstützung zu erhalten. Die Judenoberen hatten mit Hilfe Herodes sogar durchgesetzt, daß die Legionen in Jerusalem, die sich durchwegs aus Essener-Christen zusammensetzten, durch andere ausgetauscht wurden. Die Soldaten der neuen Legionen erhielten von den Judenoberen viel Geld. Außerdem veranstalteten diese für die Soldaten Feste und trachteten, sie zu Juden-Christen zu machen. Herodes geriet so in immer größere Abhängigkeit von den Judenoberen und ließ sich soweit von ihnen beeinflussen, bis er einem, von den Judenoberen, ausgearbeiteten Vorschlag zum Sturze der römischen Herrschaft zustimmte. Dieser hatte die Selbständigkeit des Landes zum Ziele. Die von Herodes verwalteten Provinzen sollten, von Rom losgelöst, zum selbständigen Königreich der Juden erklärt und Herodes zu dessen König ernannt werden. Die Judenoberen hielten mit Herodes geheime Beratungen ab, sandten Boten zu den außerhalb der Herodes unterstellten Provinzen wohnenden Juden und bereiteten diese geheim auf den kommenden Umsturz vor. Es wurde festgelegt, daß im Jahre 824 n. R., im fünften Monat, das Königreich der Juden ausgerufen werden sollte. Die auswärtigen Juden hätten die Pflicht, zu dieser Zeit nach Möglichkeit überall Unruhen heraufzubeschwören, damit die Legionen der Römer nicht abgezogen werden könnten, der Sieg sicher sei und dann die Unabhängigkeit des jüdischen Königreiches proklämiert werden könne. Rom hatte rechtzeitig das Vorhaben der Juden und des Herodes erfahren und diesen 822 n. R. nach Rom berufen. Herodes leistete der Aufforderung keine Folge, worauf Kaiser Vespasianus seinen Sohn Titus beauftragte, mit vierzehn Legionen nach Judaea zu ziehen und dem Treiben der Juden und des Herodes ein Ende zu setzen. Der Feldherr Titus verstärkte seine Legionen durch andere, die ihm unterwegs zur Verfügung gestellt wurden, und rückte im Jahre 823 n. R. mit siebenundzwanzig Legionen in Judaea ein. Als Herodes das Mißlingen seines Planes erkannt hatte, unterwarf er sich allein freiwillig den heranrückenden Truppen vor Tiberias. Er wurde sofort als Verräter enthauptet. Auf dem Weitermarsch führten die gegen Jerusalem vorrückenden römischen Truppen eine gründliche Reinigung unter den unterwegs angetroffenen Juden durch. Der Großteil der Juden hatte sich inzwischen in Jerusalem versammelt, um den Kampf mit den Römern aufzunehmen. Nach mehreren Kämpfen außerhalb der Stadt gelang es Titus, die Stadt einzukreisen und die außen kämpfenden Juden hineinzutreiben. Während dieser Kämpfe brachen die in der Stadt befindlichen römischen Legionen unter schweren Verlusten durch das Bethlehem-Tor aus und schlossen sich den Belagerungstruppen an. 'Nach der Aufforderung Titus, die Stadt freiwillig zu übergeben, nicht Folge geleistet wurde, gab der Feldherr den Befehl zum Angriff. Den angreifenden Truppen gelang es, in die Stadtmauer eine Bresche zu schlagen und in die Stadt einzudringen. Mit Hilfe brennender Pechkugeln wurde die Stadt in Brand gesteckt. Trotz tapferen Widerstandes der Juden dauerte es nicht lange bis sie unterlagen. Ober 60.000 Juden fanden den Tod und gegen 20.000 Juden wurden als Gefangene abgeführt. Titus ließ die Stadtmauer schleifen. Von allen Gebäuden der Stadt blieb nur der Palast des Herodes und eine Reiterkaserne von den Zerstörungen durch Kampf und Brand verschont. Die Belagerung hatte nicht ganz vier Wochen gedauert und fand im vierten Monat des Jahres 824 n. R. statt. Titus schlug seinen Sitz zuerst in Bethania und nachher in Bethlehem auf. Er ließ die vielen Schätze der Juden in Jerusalem aus den Trümmern ausgraben. Nach einem halben Jahr waren sie fast alle gefunden. Von der Stadt selbst blieben nur die fünf mit Schutt bedeckten Hügel übrig. Der Landpflegersitz wurde nach Jericho verlegt und die Truppen zogen - bis auf eine kleine Besatzung - ab. Bevor Titus Judaea verließ, erteilte er den Bewohnern der umliegenden Orte des einstigen Jerusalems die Erlaubnis, sich von der zerstörten Stadt das verwendbare Baumaterial zu nehmen. So wurde alles Brauchbare fortgeschleppt, sodaß von der Stadt nur der "Boden" übrigblieb. Nach der Zerstörung Jerusalems herrschte unter der Bevölkerung von Judaea, Galilaea und Iclumaea Friede. Den dort lebenden Essener-Christen drohte in der nächsten Zeit von den Juden keine Gefahr. Die Juden-christlichen Apostel konnten hier mit ihren gefälschten Lehren nur sehr schwer Fuß fassen. Durch die Zerschlagung des Aufstandes waren die Juden in Gruppen aufgespalten worden. Diese zu vereinen war das Ziel einiger am Leben gebliebener Hohepriester aus dem Hohen Rat zu Jerusalem. Die Einigung gelang erst einige Jahre später dem Hohepriester Ezachil. Er bildete in Tiberias einen neuen Hohen Rat, den alle Juden anerkannten. Damit war die Vereinigung gelungen, eine einheitliche Führung hergestellt, und damit begann neuerdings der Kampf der Juden gegen das Essener-Christentum. Die zehn Jahre nach dem Tode Christi gebildete juden-christliche Zentrale in Ephesus, die die verfälschte und verunstaltete Lehre Christi und die jüdische Gesetzesschrift zur Grundlage hatte, half ihnen dabei mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Um diesen Kampf einheitlicher gestalten zu können, verlegten die Judenoberen später den Hohen Rat von Tiberias nach Ephesus. Die Spaltung der jüdischen Glaubenslehre und des jüdisch-christlichen Glaubenskultes war damit eingetreten; aus dem letzteren entwickelte sich eben die verunstaltete und verfälschte Christenlehre, aus der sich zusätzlich andere Glaubenslehren entwickelten, die heute noch ihre Tätigkeit entfalten. Die Jünger, die in allen umliegenden Ländern und anderen Erdteilen im Geiste Christi lehrten und seine Werke verbreiteten, hatten teilweise schöne Erfolge zu verzeichnen. Aber den immer mehr zunehmenden Juden und Juden-Christen-Aposteln waren sie auf die Dauer nicht gewachsen. Die meisten Jünger wurden von den Juden und Juden-Christen ermordet. Der letzte Jünger Christi, Johannes der Jüngere, wurde im Alter von 96 Jahren im Jahre 858 n. R. in Ephesus lebendig begraben. Die von ihm niedergeschriebenen Schriften über das Leben und Wirken Christi wurden im ahre 378 n. Chr. vernichtet. Somit war den Juden und den Juden-Christen das gelungen, was sie angestrebt hatten: Die nach ihrer Meinung endgültige Vernichtung und Verfälschung des Geistes Christi, seiner Worte und Werke. Nur in einigen abgelegenen Teilen der Welt konnten sich einige Essener-Christenstämme durchsetzen und über Jahrhunderte halten. Einer der letzten wurde um das achte Jahrhundert n. Chr. an der Ostküste Afrikas von feindlich gesinnten Nachbarn ausgerottet.

An alle Menschen, die guten Willens sind!

Ich, Johannes der Jüngere, bin von allen Geschwistern der Wahren Welt, der Welt des Ewigen, insbesondere von jenen, welche einst auf Erden gleich mir Jünger Christi waren und ewige Zeugen der Menschwerdung des Ewigen in Christus sowie seiner Worte und Werke sind, beauftragt worden, an die jetzt und in Zukunft lebende Menschheit die mahnende Bitte zu richten, sich als erkenntnisfähige Wesen zur Wahrheit zu bekennen und dem durch unsere Mithilfe auferstandenen Geist Christi wenigstens die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken, die ihr sonst allen anderen Nebensächlichkeiten im täglichen Leben widmet. Uns im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe lebenden Geschwistern ist jede Gewalt fremd. Wir zwingen niemanden zur Annahme des Geistes der Wahrheit, der hier niedergeschrieben ist. Wir sind aber stets bereit, jedem in der Nächstenliebe zu helfen, wenn er sich helfen lassen will und sich nicht der Erkenntnis der Wahrheit verschließt. Wer als erkenntnisfähiges Wesen nicht die Wahrheit in allem sucht und nicht erkennen will, für den sind unsere mahnenden Worte, sich von uns helfen zu lassen, umsonst. Dieser Mensch will eben kein erkenntnisfähiges Wesen sein. Er verwirft nicht nur unsere Hilfe, sondern wirft sich damit geistig selbst weg. Anderseits können wir aber einem geistig verirrten oder geistig verführten, sich auf irgendeinen Glauben berufenden Menschen nicht anders helfen, als daß wir ihm eben sein Irren und manches Mal auch seine Denkfaulheit vor Augen halten und ihn auf die Folgen seines einseitigen Denkens und Handelns nur aufmerksam machen. Es möge sich daher niemand - kein Mensch, kein Stand, kein Volk und keine sogenannte Rasse, gleichgültig welcher Hautfarbe - durch unsere Worte betroffen fühlen, da in dieser gegenwärtigen Zeit die gesamte Menschheit ganz und gar über das eigentliche Herkommen und den Zweck des irdischen Lebens unwissend ist und weder sich als Geisteswesen noch den Schöpfer des Alls kennt. Wir Jünger, die wir mit Chritus, dem Ewigen, im Irdischen gewandelt sind und seinen vollkommenen Geist in Worten gehört und seine Werke der Nächstenliebe gesehen haben - da wir in der Wahren Welt leben und keinen festen, irdischen Körper besitzen -können nicht anders zu Euch Menschen sprechen, als durch den Mittler-Verkehr. Wir Jünger selbst haben den Inhalt dieser Schrift durch einen Menschen-Mittler wiedergegeben, unterstützt durch einen verantwortlichen Bruder, der die einwandfreie Übertragung erst ermöglichte. Der in dieser Schrift niedergelegte Geist, den wir vom Ewigen in Christus empfangen und einst als seine Jünger gelehrt haben. Wir sind und bleiben Zeugen - in Ewigkeit - der hier wiedergegebenen Worte und deren Richtigkeit. Es braucht niemand an diese Worte blind zu glauben, da sie die Wahrheit sind, welche - ob schon auf dieser Welt oder erst im Jenseits - eine unerschütterliche Grundlage hat und als solche erkannt werden kann. Wir verlangen kein Bekenntnis zum Glauben, sondern nur das Erkennen der Wahrheit, die das Eigentum des von Ewigkeit vollkommenen Geisteswesen ist und ewig durch niemanden zerstört oder vernichtet werden kann. Wir in der Welt Christi lebenden Geschwister sind keine Knechte der Lüge, um von Euch den unbedingten Glauben zu verlangen, der nach wie vor doch immer ein Unwissen bleibt. Saget und lernet Ihr heute, daß der Glaube heilig und das Höchste ist, wer glaubt selig und wer nicht glaubt verdammt wird, so sagen wir Euch, daß nur der, der Euch nicht die Wahrheit sagen will, den Glauben braucht, damit seine Lügen nicht erkannt werden. Es ist für den erkenntnisfähigen Menschen nicht schwer, zu begreifen und zu erkennen, daß jeder Glaube ein Unwissen ist. Ist jeder Glaube ein Unwissen, so wäre auch der Glaube an den Größten im Geiste, den Schöpfer, also den Ewigen, sowie an das ewige Leben ein Unwissen! Alle Glaubenseinrichtungen der auf Erden lebenden Menschen, ob sie bereits für ,,heilig" oder für "hochwissenschaftlich" gehalten werden, sind Einrichtungen des Unwissens. Wer den Glauben befiehlt und pflegt, der befihlt und pflegt das Unwissen. Wer den Glauben für gut hält und verbreitet, der hält das Unwissen für gut und verbreitet es. Und wer, statt zu erkennen, glauben will, der will eben unwissend und ein Verfechter des Glaubens sein. An diesen unseren Worten kann nur ein geistig verirrter, verführter oder manchmal verbildeter Mensch zweifeln, dem die Lüge gleich der Wahrheit gilt. Die Wahrheit ist das ewige Eigentum des Größten im Geiste, des Schöpfers der Welten. Sie ist ewig und beständig und wirkt sich in allem aufbauend aus. Die Lüg& dagegen war nicht von Ewigkeit da; sie wurde erst durch den Geist des Satans - dem sich geistig selbst wegwerfenden Wesen - erdacht; sie wendet sich gegen die Wahrheit, wodurch auch ihre Auswirkung zerstörend ist. Liebe Geschwister auf Erden! Mit Sehnsucht haben wir Jünger die Zeit erwartet, um Euch mit Freuden Zeugnis zu geben von der Menschwerdung des Ewigen in Christus, von seinen Worten und Werken, die wir gehört, erlebt und selbst als seine Jünger gelehrt haben. Die Worte, die Christus über die Auferstehung seines Geistes zu uns sprach und welche wir bildlich vor seinem Abschied von dieser Welt geistig gesehen haben, sind in Erfüllung gegangen. Liebe Geschwister! Es liegt jetzt an Euch, das hier im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe Niedergeschriebene zu erkennen und sich in diesem Geiste zu betätigen. Wir wissen, daß es so manchem schwer ankommen wird, sich von den von seinen Ahnen übernommenen Glaubenslehren und zeremoniellen Kulten loszulösen; wer aber den guten Willen hat, kein Verfechter der Glaubenslehren bleiben zu wollen, der wird Sieger über sich selbst und damit auch über den Urheber jenes Glaubensgeistes sein. War es Euch bis jetzt in Ermangelung wahrer Uberlieferung über den Größten im Geiste, den Schöpfer und über das ewige Leben sowie wegen des Fehlens authentischer" Schriften über die Menschwerdung des Ewigen in Christus schwer möglich, die Wahrheit zu finden, so ist es von nun an anders und Ihr könnt sie leicht voll und ganz erkennen. Es liegt an Eurem Willen, hauptsächlich an dem der Führenden jedes Volkes und den Maßgebenden in der Familie, sich den hier niedergelegten Geist Christi anzueignen und ihn weiterzutragen. Denn alle derzeit lebenden Völker und Nationen bedürfen der Erkenntnis der Wahrheit über das im Geiste größte und vollkommene Geisteswesen, da sie alle irgendeinem Glauben verfallen sind. Sie folgen damit, wenn auch unbewußt, dem Urheber dieses Geistes und seiner ihm im Geiste nahen Gefolgschaft. Es ist ganz gleich, welche Lüge geglaubt wird - da jede Lüge den Glauben braucht. Alle Lügen und alles Böse haben einen Urheber, der sie erdachte, der sich unter verschiedenen Namen in verschiedenen Glaubenslehren als Gott ausgibt. Seine geistigen Lehren und sein Verlangen sind immer dieselben. Er befiehlt allen seinen gläubigen Anhängern immer wieder zu glauben und verbietet ihnen unter Strafe das Erkennen, indem er seine Lügen in Geheimnisse, Verbote, Zeremonien, Gewaltanwendungen und Frömmigkeit einwickelt. Auf diese Weise führt er den Menschen durch Furcht und Lockmittel dorthin, wo er ihn haben will. Bedenket, Ihr großen und kleinen Völker und Nationen aller Rassen, daß Ihr alle an dem von Euren Vorfahren übernommenen und weiter gepflegten Glaubensgeist kränkelt und Euch zugrunde richtet. Ihr lachet als Volk über die anderen, Ihr verspottet, hasset und mordet euch gegenseitig und wisset letzten Endes nicht warum! Wir aber sagen es Euch: Weil Ihr den Predigern, die den Glauben, also das Unwissen, für das geistig Höchste und Gottgefälligste halten, und welche sich als Gottesstellvertreter, Berufene, Auserwählte, gesalbte und unfehlbare Prieser nennen, blind glaubet! Je mehr geheimnisvollen und zeremoniellen Kult diese Euch zu glauben befehlen und je größer die Aufmachung und der Pomp sind, den sie Euch bieten, umso mehr verehren viele von Euch diese und halten ihre Handlungen für heilig. Ihr alle ruft nach dem Frieden, nach einem verträglichen, gemeinschaftlichen Leben als Volk oder Nation, bis hinunter zur kleinsten Gemeinschaft in der Familie und wollet gute Nachbarn und gleichberechtigte Geschwister sein. Ihr kommet aber zu keinem Frieden, weil jedes Volk und jeder einzelne dem anderen mißtraut und Euer ganzes Schaffen letzten Endes der Verpflichtung gilt, wodurch das gegenseitige Mißtrauen, das Elend, die Not und die Verzweiflung noch größer werden. Ihr habet Zerstörungswaffen und Vernichtungsmittel geschaffen, mit denen Ihr Teile der Menschheit töten, aber auch geistig und körperlich so verunstalten könnt, daß Ihr damit Leid und Elend schaffen würdet, wie es die Welt noch nicht erlebte; die Angst und Furcht vor diesen wächst immer mehr. Aber was schwebt den meisten Menschen innerlich vor? In Frieden und Zufriedenheit ohne Mißtrauen miteinander zu leben. Soll dieses Euer Rufen nach einem friedlichen Leben von Erfolg sein, so müßt Ihr vor allem erkennen, daß die Ursache all des Ubels im Geistigen liegt, und daß ohne Genesung des Geistes niemals das gegenseitige Mißtrauen und die gegenseitige Bedrängung aus der Welt geschaffen werden können. Solange Eure geistige Erziehung zum Glauben - also zum Nichterkennen der Wahrheit - besteht, solange wird Euer schaffender Geist, möge er in der Ausnützung der vorhandenen Naturkräfte noch so groß sein, keinen Frieden bieten, gleichgültig, ob es die Familie, die einzelnen Berufsstände, die verschiedenen Völkergemeinschaften oder alle zueinander angeht. Bringet den Willen auf, Euch nicht mehr von übernommenen Glaubenslehren leiten zu lassen, und schicket jene, welche Euch durch Frömmigkeit und Zeremonien heilig machen und zu geheimnisvollen Gottheiten führen wollen, zum Urheber dieses Geistes, von dem alle Glaubensbekenntnisse und Glaubenseinrichtungen stammen, weil er die Lüge und Bosheit erdachte und damit das Erkennen der Wahrheit verhindern will. Alle seine Auserwählten sollten dessen Angesicht schauen und seiner Herrlichkeit teilhaftig werden, bis sie ein Grauen erfaßt und bis sie einsehen, wohin alle ihre Glaubensbekenntnisse führen. Es kann euch niemand - weder wir, noch der Vollkommene im Geiste, der Ewige - helfen, solange Ihr selbst nicht bestrebt seid, Euch von allen Glaubensbekenntnissen und undefinierbaren Theorien des Lebens zu befreien und statt dessen der Erkenntnis der Wahrheit zuzustreben. Es ist durchaus nicht schwer zu begreifen, daß der vollkommene Geist des Ewigen, nach dem allein eine Vervollkommnung der geistig unvollkommenen, erkenntnisfähigen Wesen möglich ist, die Wahrheit und Nächstenliebe sind. Niemand kann dieses Geistes anders teilhaftig werden, als daß er diesen erkennt und sich in dieser Erkenntnis betätigt. Der Geist Christi ist frei von allen Geheimnissen einer Unerforschlichkeit; er bindet niemanden und schließt jede Gläubigkeit aus, weil er als Wahrheit und Nächstenliebe leicht zu erkennen ist. Leset die Worte des hier niedergeschriebenen Geistes Christi und erkennet, daß der Ewige von niemandem eine Verherrlichung, Lobpreisung, Lobhudelei, Kasteiung, Opferung oder sonstige zeremoniellen Handlungen braucht oder gar verlangt; dies alles sind nur Einrichtungen verschiedener Glaubensrichtungen und ihrer auserwählten und berufenen Vertreter, damit sie in ihrer grenzenlosen Eigenliebe verherrlicht werden und Ansehen genießen können. Der Ewige in Christus lebte als Mensch auf dieser Welt mit uns; er hat nichts sein Eigen genannt. Er

hat die gemeine und abscheuliche Bosheit der damaligen Priester und Judenoberen auf sich genommen, um allen vor Augen zu führen, daß er kein strafendes, rächendes, nach Blut- oder Brandopfern lechzendes, Gnade ausübendes Geisteswesen ist. Er gibt uns Gelegenheit, an seinen Worten der Wahrheit und in seinen Werken der Nächstenliebe zu erkennen, daß er weder Verherrlichung, Opfern, Anbetung noch sonstigen zeremoniellen Kult verlangt und daß er jedem hilft, der sich in seinem Geiste helfen läßt. Wer seinen Geist nicht erkennen will und lieber den zeremoniellen Kulten und den geheimnisvollen Lehren eines aufgestellten Glaubens folgt, dem kann weder von uns noch vom Ewigen geholfen werden, solange er in diesem Geiste des Glaubens verharrt. Bei Christus gibt es keine Fürbitte und keine Austeilung von Gnaden, weil er kein rächender, strafender, Gnade ausübender Herrscher ist. Christus braucht keine Tempel als Heiligtümer oder Bethäuser, um dort zu wohnen und sich von geistig verführten Menschen verherrlichen und opfern zu lassen. Dies alles ist dem Ewigen ein Greuel. Dies alles verlangt nur der Satan; dieser, in seiner grenzenlosen Wut gegen den Größten und Vollkommenen im Geiste, will verherrlicht werden, wozu er aufgeputzte Tempel und Bethäuser mit Altären und Opfern braucht. Liebe Geschwister! Erkennet die Vollkommenheit des Geistes Christi in ihrer Auswirkung und fürchtet den Urheber des abscheulichen Geistes und seine Auserwählten nicht! Sie sind Euch gegenüber ohnmächtig, wenn Ihr die Wahrheit kennt und ihre Lügen nicht glaubet. Es trachtet jeder, der eine führende Stelle, sei es in der Familie, im Volke oder im Staate einnimmt, sich den in dieser Schrift niedergelegten Geist Christi anzueignen und ihn weiterzutragen. Lernet und erkennet, soweit jeder kann, die Wahrheit über den Schöpfer und das ewige Leben, und seid wahrhaft Brüder und Schwestern zueinander. Oberhebe sich niemand, auch nicht der Größere im Geiste über den, der kleiner im Geiste ist, sondern sei sein Berater und Führer und helfe ihm nach Möglichkeit in der Nächstenliebe. Lasset stets die Vernunft walten, die Euch allein die Erkenntnis bietet, traget niemandem etwas nach, setzet aber der Nächsenliebe eine Grenze, falls sie zu Nutzen des Verlogenen und Bösen mißbraucht werden sollte. Weist die Lügen und Bosheiten nicht nur durch Worte, sondern auch durch Taten ab. Die Erkenntnis der Wahrheit bietet Euch die Möglichkeit, mit Eurem Willen den Lügen und Ränken des satanischen Geistes erfolgreich zu begegnen und seine Anhänger dorthin zu weisen, wo sie unter sich ihres Geistes teilhaftig werden können. Rede sich ja niemand aus, daß es genügt, ein gläubiger Christ zu sein und nach den Glaubenslehren seiner Kirche oder Glaubenssekte zu leben und zu sterben. Begreifet doch, daß der Glaube nur ein Deckmantel der Lüge ist und daß die Vollkommenheit des Geistes Christi jeden Glauben im vorhinein ausschließt. Leset die Worte des auferstandenen Geistes, prüfet ihren Sinn und Wert und vergleichet sie mit jenen Schriften, die Euch bis jetzt als "Heilige" zu glauben befohlen wurden, und erkennet den Unterschied. Ihr, die Ihr Euch für Gottesstellvertreter und Nachfolger Christi ausgebet und als Priester und Lehrer das Wort Christi zu lehren behauptet, bringet den Mut auf und sprechet die Wahrheit, daß die Euch zum Lehren überlieferten Evangelien und Apostelschriften keine von uns Jüngern Christi geschriebenen Schriften sind, sondern daß diese nur Abschriften von Bruchstücken unbekannter Schriften bilden, deren Sätze durcheinander-geworfen, unvollkommen, voller Widersprüche und mit Zitaten der jüdischen Gesetzesschrift durchsetzt sind. Bekennet Euch zur Wahrheit und seid keine Vertreter des sich für Gott ausgebenden Satans! Lasset ab von der Verherrlichung, Lobpreisung und Anbetung des Gottvaters Zebaoth, Jahwe, Adonai, Herr der Heerscharen, Ich bin der ich bin, niemand kennt meinen Namen, Schauet mich von hinten an, welcher kein anderer als der Satan ist, und höret auf, ihm Christi Leib und Blut geistig zu opfern! Bedenket doch, was Ihr tut, und wie unendlich Ihr damit den Ewigen in Christus und seinen Geist der Wahrheit und Nächstenliebe in den Schmutz ziehet! Gebet zu, daß alle bestehenden christlichen Glaubenslehren und Glaubenseinrichtungen jüdischen Ursprungs sind, und daß der bisherige Geist des Christentums in Wirklichkeit nur ein unter dem Namen Christi geführter, übernommener Geist des Judentums ist. Der Gott, und damit auch der Geist der beiden Glaubenslehren, ist ja doch derselbe, so auch der des mohammedanischen Glaubens, der ein weiterer Ableger des jüdischen Glaubens ist. Seid doch keine Nachfolger jener Hohepriester und Rabbi, die den menschgewordenen Ewigen in Christus ans Kreuz genagelt und seine Worte bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet haben, weil er ihnen die Wahrheit sagte, daß der, den sie Gott nennen, der Satan ist und sie seine Knechte sind. Höret auf, Christus weiter in Gestalt des Brotes und Weines zu kreuzigen, als hochheiliges Opfer dem Gottvater darzubringen. Ihr seid erkenntnisfähige Wesen und könnt begreifen, daß Geheimnisse keine Wahrheit sind und das erfundene Geheimnis eines "Dreifaltigen Gottes" nur eine geheimnisvolle Lüge sein kann. Gebet zu, daß durch diese von Euch für unerforschlich gehaltene Glaubenslüge der Satan als allmächtiger Gott anerkannt und Christus ihm unterstellt werden soll. Der Geist Christi - die Wahrheit und Nächstenliebe - ist doch nicht gleich dem Geiste eines angeblichen Gottvaters, der aus Lüge, Heuchelei, Rachsucht, Raubgier, Mordlust, Blutgier, Verherrlichung, Verdammen, Fluch und Opferung von martervoll geschlachteten Tieren und sogar Menschen besteht. Wenn unsere mahnenden Worte, sich zur Wahrheit zu bekennen, an Euch fruchtlos vorübergehen, so werfet Ihr Euch geistig selbst weg. Wenn vielen von Euch die Betätigung im Geiste der Lüge und Bosheit mehr zusagt, als ein Leben im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe, so ist Euch nicht zu helfen und Ihr habet daher die Folgen einer solchen geistigen Einstellung selbst zu tragen. Wir erkenntnisfähigen Wesen sind alle in der Ewigkeit eingeschlossen, und niemand kann durch Ausrede, Lüge und Verdrehung dieser Wahrheit entrinnen. Das irdische Leben gilt nur der Erweckung der einst geistig verirrten, dem Satan gefolgten und durch eigene Schuld der Ohnmacht verfallenen, erkenntnisfähigen Geisteswesen. Der irdische Tod bedeutet nur den Obergang von der irdischen Welt in die Welten des frei schaffenden Geistes des Jenseits. Das Schaffen des erkenntnisfähigen Geisteswesens - des Menschen - im Irdischen, bedarf stets des Denkens und Handelns durch seinen Willen, durch dessen Entfaltung die Lebensstoffe seiner geistigen Wesenheit entsprechend abgestimmt werden. Die bei jedem Menschen in der Geisteseinstellung und im Charakter leicht zu beobachtende geistige Abstimmung ist das einzige Eigentum, das sich jeder durch die Trennung seiner ewigen, geistigen Wesenheit von den Lebensstoffen des irdischen Körpers - den Tod - ins Jenseits mitnimmt. Nach dem geistigen Erwachen im Jenseits ist jeder nur einer auf ihn einströmenden Geisteswelt teilhaftig, die in der gleichen Abstimmung liegt. Es gibt keine Entlohnung und kein Strafen für seine Taten im Irdischen durch einen Gott, sondern die Fortsetzung eines Lebens in dem angeeigneten Geiste unter ihm geistig gleich abgestimmten Geisteswesen. Je mehr sein Handeln im Geiste auf Lügen, Bosheiten und Zerstörung eingestellt ist, und je mehr er sich in diesem Geiste betätigt, umso näher ist er dem Satan, und er lebt in einer Welt von schaffenden Wesen, die eben auch Vertreter seines verlogenen, bösen Geistes sind. Umgekehrt: Je vollkommener sein Handeln im Geiste der Wahrheit und Nächstenliebe ist, umso näher ist er dem Ewigen und seiner Welt, der Wahren Welt. Er setzt sein früheres Leben geistig in einer Welt fort, die, von in der Erkenntnis der Wahrheit stehenden Wesen bewohnt, ihm zur Freude und Glückseligkeit wird und wo es ihm leicht wird, den Weg in die Wahre Welt zu finden. Liebe Geschwister! Beachtet diese Worte und folget nicht jenen, welche Euch den Glauben über ein oder kein Weiterleben nach dem irdischen Tode lehren. Weist nicht unsere Hilfsbereitschaft in der Nächstenliebe ab! Denket nach, wohin Ihr im Unwissen und in den satanischen Lügen kommt und welchem freudigen Leben Ihr dagegen in der Erkenntnis der Wahrheit über den Schöpfer und das ewige Leben entgegengehet! Seid nicht freiwillig Verfechter jenes Geistes, der sich in Geheimnisse hüllt und statt Erkenntnis von Euch den Glauben verlangt! Lasset Euch nicht durch Prediger in den Abgrund führen, von wo Ihr Euch schwer oder gar nicht mehr befreien könnt! Der in dieser Schrift niedergelegte Geist Christi sei Euch ein Wegweiser; traget ihn überall hin und bemühet Euch, in diesem Geiste zu wandeln und Euch in ihm zu bestätigen! Niemandem wird etwas nachgetragen und jedem wird geholfen werden, wenn er sich bemüht, zu erkennen, und dem Wahren zuzustreben. Der Ewige trägt niemandem etwas nach und hilft jedem, möge er noch so im Geiste gefallen sein, wenn er sich in seinem Geiste der Wahrheit betätigt und ihm wahrhaft nachfolgt. Unterlasset es, Christus um Vergebung und Nachlaß der Sünden zu bitten und lange Gebete an ihn zu richten oder von uns bei ihm für Euch Fürbitte zu erflehen! Beachtet die Worte Christi, die er über die Sünde und das Gebet sprach, wonach das Beten sowie jede Verherrlichung nur der Satan und seine geistigen Vertreter verlangen. Erfreuet Euch, Ihr großen und kleinen Nationen, Völker und Stämme aller Rassen, mit uns über den auferstandenen Geist der Wahrheit; seid frohen Mutes und schaffet in der Nächstenliebe, denn nur die Betätigung in diesem Geiste macht Euch frei von allen Bedrängnissen der Lüge und Bosheit und führt Euch aus der Finsternis, die der Gegengeist Christi eine Zeitlang im Irdischen erzeugte, zum Lichte empor. Wir Jünger Christi, und mit uns alle Geschwister der Wahren Welt, freuen uns, Euch in der Wahrheit beistehen und helfen zu können, damit Ihr mit uns des ewigen Lebens in Frieden und Glückseligkeit in der Welt des Ewigen teilhaftig werdet.

Der Friede sei mit Euch - jetzt und in Ewigkeit!

***

ᚺᛖᛚ ᚹᛟᛞ

(4.)

Othala Od-Al(a) Edel Atheling Utal Odin O:

GRAL / Heil / Sanktuarium (mit Einzäunung und Torleitung) / Heimat / Odin (Luftgott, Gott des Atems, Gott der Sprache) / Od-In / Od-Ala (Odem Gottes, Atem Gottes) / Erda (Erdmutter) / Wotan (Wuotan) / Triquetra / Verschmelzung von Mensch und Kosmischer Urkraft / Ahnenkontakt / Kulturelles Erbe / Rückkehr in die Heimat / Parzival und der Gral / Erbe / Ländereien / Traditionen / Die Festung in der Mitte / < und X (Fisch im Christentum) / Eigentum und Besitz / Modranecht (Mutternacht, Wintersonnwende, Rauhnächte, christliche-entfremdete Thomasnacht) / Weihe-Nacht (Weihnacht) / Alfheim (Elfenheim) / Odheim / Gardr (umzäuntes Feld; Gerda) / Beginn des neuen Runenjahres / Julfest / Monat "Weihemond" / Neujahrsanfang / Geburt des Lichtbringers Frö-Baldur / Jul-Bock (Symboltier des Donar-Thor, Schweden) / Weihnachtsmann (Jul-Wodan, Deutschland) / Goldenes Schweinchen (Symboltier des Jul-Frö, Glücksschwein, Böhmen) / Alban Artuan (Julfest, keltisch) / Modranect (Matrum Noctem, Mütternacht, Heilig Abend) / Fest der Geburt des christlichen Gottes Jesus Christus (Sol Indiges/Sol Indiges/Balder/Helios) / Ostern (Os-Tar, Erdzeugung im Frühling zur Osterzeit) / Bewirkung des geistigen Heiles / Wohlstand / Verwurzelung / Familie / Grundeigentum / Folgeschaft / Zugehörigkeitsgefühl / Gemeinschaft / Ererbtes Eigentum / Heim / Vollendung / Freya (Fruchtbringerin).

- Zwei Herleitungen: <> (Ingwaz) und < (Kenaz), oder < (Kenaz) und x (Gebo). Rein von der Bedeutung her betrachtet können beide Deutungen benutzt werden. Die Verbindung von < (Kenaz) und x (Gebo) bedeutet den Eingang und Rückgang in den Atem (Odem) des Alls. Die Verbindung von <> (Ingaz) und < (Kenaz) ist in Bezug auf die Bedeutung ähnlich, nämlich der Bezug des Kennens der göttlichen Identität, auf materieller Ebene aber auch der Bezug zur eigenen genetischen Identität und Vererbung aller damit zusammenhängenden Eigenschaften. Im Christentum wurde dies symbolisch zum Fisch gebildet.
- Die vierundzwanzigste Rune des älteren Futharks bedeutet "Besitz" oder "Heim". Sie wird vor allem mit jenem Besitz in Verbindung gebracht, der innerhalb der Familie an die nächste Generation weitergegeben wird. Dazu zählt in erster Linie das eigene Heim. Ferner kann die Runa Othala auch mit "Heimat" übersetzt werden.
- Was mit der ersten Rune Fehu begann, endet nun mit der letzten Rune Othala. Beide Zeichen stehen auf ihre eigene Art für Wohlstand und Besitz. Während Fehu unter anderem einen Neuanfang darstellt, kann Othala mit dem Ende einer Reise verglichen werden. Die Runen des älteren Futharks bilden wie die Grosse Arkana des Tarot eine Art Heldenepos ab. Im Tarot ist das "Weltall" oder das "Universum" die letzte Karte. Sie drückt die vollendende Vereinigung mit dem Kosmos aus, die Heimkehr in das Absolute, aus dem wir erschaffen wurden und in das wir eines Tages zurückkehren. Auch die Othala-Rune wird mit einer Heimkehr verglichen. Man kann sich nun wieder in die behütete Obhut seiner Familie oder seines Stammes zurückbegeben. Auf die eine oder andere Art.
- Parzival und der Gral: Als Beispiel für eine Heldenreise könnte Parzivals Suche nach dem Heiligen Gral gewählt werden. Diese begann mit seiner Geburt oder seiner Bewusstwerdung, ausgedrückt durch Fehu. Doch die eigentliche Reise ging mit der Rune Raidho los, als sich Parzival konkret auf den Weg machte, den Gral aufzuspüren. Es mussten einige Herausforderungen bewältigt werden. Gefunden hat er den heiligen Kelch aber erst, als ihm von der Rune Dagaz der richtige Weg gewiesen wurde und er eine gewisse innere Reinheit erlangt hatte. Nun kann er zu den Seinen zurückkehren. Er trägt den Kelch bei sich, wohl wissend, dass es nicht der Gral ist, das ihn zu dem macht, was er inzwischen ist, sondern der beschwerliche wie erleuchtende Weg, ihn zu finden. Auch die Rune Othala kann als ein Symbol für den Heiligen Gral gesehen werden. Der Gral, für den Othala steht, ist allerdings kein Kelch, der sich in eine Vitrine stellen lässt. Es handelt sich um jene Erleuchtung oder Belohnung, die man am Ende einer Heldenreise erfährt.
- Die Rune Othala besteht eigentlich aus zwei Runen, Kenaz und Gebo (Fyrfos), und verbindet somit das persönliche Wissen mit dem Kosmischen Wissen. Dies ist das schlussendliche Ziel jeder Erfahrung, jedes Wissens und jedes Bemühens auf materieller und geistiger Ebene. Othala ist somit die vollständige Auflösung oder Verschmelzung des menschlichen Erkennens und seiner Transzendenzfähigkeit mit der Kosmischen Urkraft.
- Die Verwurzelung, Familien- und Verwandschaftsverbände, materielles, genetisches und spirituelles Erbe.
- Othala steht für die Abgrenzung gegen Fremdes, den Schutz und die Privatsphäre des eigenen Wohnsitzes. Damit steht diese Rune für Verwandtschaftsbindungen und Familienzusammengehörigkeit. Dies schliesst alles ein, was man von seiner Familie oder Verwandschaft geerbt hat, insbesondere das Wissen und die Weisheit der Ahnen. Aber es gehört auch die Bereitschaft dazu, die eigene Familie (Blut) und seinen Grundbesitz (Boden) mit dem Lebensblut zu verteidigen gegen jeden, der sie angreift und erobern möchte. Othala symbolisiert auch die eigene Identität. Aus dem Rückhalt der Familie und der geschützten Privatsphäre heraus begünstigt sie eine aktive und positive Teilnahme an der Gesellschaft, die nicht entartet in Anonymität, Identitätsverlust oder Isolation.
- Othala kann eingesetzt werden, um materiellen Reichtum zu erwerben.
- Diese Rune wird benutzt, um das eigene Haus zu schützen. Entweder hüllt der Magier dazu in einer Visualisierung Haus, Hof und Garten in einen Halo, oder an den Zugangsstellen wird diese Rune gezeichnet oder eingraviert. Sie kann aber auch dazu verwendet werden, an jeder Stelle, wo man sich gerade befindet, eine Enklave der Ruhe aufzubauen. Durch Othala kann man Kontakte zu den Ahnen knüpfen und mit Hilfe ihres Wissens und ihrer Erfahrungen schwierige Probleme lösen.
- Am Ende eines magischen Rituals kann Othala verwendet werde, um zurückgebliebene, überflüssige magische Energie der Erde zu geben und diejenigen, die am Ritual teilnehmen, zu erden, damit keine magischen Kräfte oder Entitäten an den Teilnehmern haften bleiben.
- Bei der Suche nach den eigenen Wurzeln bietet Othala Untertützung, wobei schamanischer Kontakt mit verstorbenen (Vor-)Eltern möglich ist.
- Altenglisches Gedicht: Der Besitz ist jedem Manne lieb, - wenn er nach Recht und Sitte - davon geniessen kann - in dauerhaftem Wohlstand.
- Altenglisches Runengedicht (alternative Übersetzung): Ethel ist jedem sehr lieb, - Wenn er in seinem Haus geniessen kann, - Was auch immer recht und gut ist - In beständigem Wohlstand.
- Die älteste wörtliche Bedeutung dieser Rune, die aus germanischen Quellen überliefert wurde, ist »edel«. In dieser Hinsicht ist sie direkt mit dem angelsächsischen Wort atheling verwandt, das »Prinz« oder »Edelmann« bedeutet. Das deutsche Wort »Adel« und das holländische edel, das ebenfalls »vornehm« bedeutet, stammen auch von dieser Wurzel ab.
- Der Gott, der am engsten mit dieser Rune in Verbindung steht, ist Odin. Aus der Literatur der Wikingerzeit ist bekannt, dass Odin der Gott der vornehmen Leute war, während die Knechte Thor verehrten. Ich kann diese Gleichsetzung von Odin mit einer bestimmten Gesellschaftsschicht nicht teilen. Dies war eine spätere Einführung auf Geheiss der Herrschenden, die diesen Aspekt der Religion missbrauchten, um die unteren Gesellschaftsschichten kontrollieren zu können, was meist getan wird, wenn eine Religion starke Verbreitung findet. Ursprünglich wurde Odin als Gott des Volkes verehrt.
- Die Form von Othila ist eine Kombination aus Inguz und Gebo, sodass Othila auch als »Geschenk des Ing« interpretiert werden kann, was möglicherweise erklärt, warum Othila von einigen modernen Kommentatoren mit dem Konzept des Erbens in Verbindung gebracht wurde. Wenn wir das Konzept der Erbens mit der Inguz-Rune vergleichen, der vorhergegangenen Rune im Futhark, dann sehen wir, dass es das genetische Material ist, das hierbei vererbt wird, zumindest in okkulter Hinsicht. Auf materieller Ebene umfasst die Bedeutung von Othila die Erbschaft von Land und das Recht auf das Eigentumsrecht dieses Landes. Das »Recht von Odal« ist in Norwegen noch immer ein rechtlicher Ausdruck, der besagt, dass eine Person, die auf einem Anwesen lebt, auch nach dem Tod des Besitzers dort weiterleben darf. Auf diese Art bleibt das »Recht von Odal« so lange in der Familie bis der Besitz verkauft wird. Selbst dann kann es noch innerhalb einer bestimmten Frist, die normalerweise zwanzig Jahre beträgt, wiedererlangt werden.
- Das Mysterium von Blut und Boden ist ebenfalls ein Teil des runischen Komplexes. Für die Angelsachsen und alle anderen Völker in früherer Zeit bedeutete die Weihe des Bodens durch das Vergiessen von Blut in einer Eroberungsschlacht die Bezeugung der Bereitschaft, dieses Land auch gegen kommende Eindringlinge zu verteidigen. Die gegenseitige Abhängigkeit von Land und Menschen, die dieses Land bebauten und daher auch dazu bereit waren, für das Land und die Gemeinschaft des Stammes zu sterben, stellte das Mittel dar, durch das dieses Land auch für zukünftige Generationen bewahrt werden konnte. Auf diese Art wurden im Lauf der Zeit Dörfer, Gemeinden und sogar ganze Nationen aufgebaut. Auf einer höheren Ebene der Interpretation bezieht sich das Mysterium von Blut und Boden auch auf die Opferung des Königs. In der germanischen Stammesgesellschaft glaubte man, dass der König von den Göttern abstamme, normalerweise von Odin, manchmal aber auch von Frey oder Tyr. Weiters wurde der König als Träger des Hamingja seines Volkes betrachtet. Es herrschte der Brauch, den König zu opfern, wenn ihn sein Glück verliess und er nicht länger für das Wohlergehen und die Fruchtbarkeit seines Landes sorgen konnte. (Dies war auch in einigen Mittelmeerländern, etwa in Griechenland, der Brauch.) Wenn er für das Amt geeignet war, dann wurde sein Sohn König. Andernfalls folgte ein anderes Mitglied der Königsfamilie auf den Thron. Daher wurde die Wahl der Frau des Königs als sehr wichtig erachtet, da ihre Nachkommen jene waren, die als nächste das Hamingja des Volkes tragen und das »Schicksal« des Königs sowie seine bedeutendsten Eigenschaften wie Mut und Weisheit erben sollten. Im modernen Denken entspräche dies dem genetischen Erbe, wie es im Abschnitt zu Inguz behandelt wurde. Daraus lässt sich ersehen, dass es nicht zuletzt aus Verantwortlichkeit gegenüber den eigenen Vorfahren von entscheidender Bedeutung für die Zukunft des eigenen Volkes ist, dass ein Mann oder eine Frau die Wahl des Partners, der die Mutter oder der Vater der eigenen Kinder sein soll, aufs sorgfältigste überlegt, da dieser das Hamingja auf die nachfolgende Generation überträgt. Natürlich ist diese Theorie nicht nur für die nordeuropäischen Völker von Bedeutung, sondern trifft genauso für alle anderen Nationen zu. Leider ist ihre Gültigkeit verleugnet und verdrängt worden. In einer verfälschten Form tauchte sie als Rechtfertigung für Rassismus und Klassenunterschiede wieder auf und manifestierte sich so als der Jungsche »Schatten« im kollektiven Unbewussten. Die Othila-Rune repräsentiert den Wert der Treue zur eigenen Familie, zum Stamm, Dorf oder zum eigenen Land. Treue ist einer der traditionellen Werte in der sozialen Struktur der nordischen Völker, was am besten in den isländischen Sagas zum Ausdruck kommt.
- Magisch kann die Othila-Rune verwendet werden, um Odin in seinem Aspekt als Wanderer und Lehrer zu invozieren. Odin werden drei wesentliche Aspekte zugeschrieben: Odin, Wili und We, drei Namen, die seinen Aspekten als Krieger, Schamane und Wanderer entsprechen. Neben seiner Funktion als einer von Odins Namen bedeutet We auch »geheiligte Stätte«, die jener Teil des Hofes oder Tempels war, zu der nur der amtstragende Gothar Zutritt hatte. Es war dies jener Ort, an dem die rituellen Gegenstände aufbewahrt wurden. Die Othila-Rune ist von anderen Runenpraktikern auch mit einer Enklave verglichen worden, da die Enklave ein Bild der Sicherheit und des Schutzes ist, mythologisch den Mauern von Asgard vergleichbar, die als Schutz gegen die Riesen errichten wurden.
- Othala symbolisiert ererbten Besitz, ein Haus, das Zuhause, das Vaterland. Die Rune steht auch für die soziale Ordnung, das spirituelle Erbe, Erfahrung, grundlegende Werte und Quellen der Sicherheit sowie für Überfluss.
- Othila ist ein Mysterium. Es ist die 23. Rune des Altenglischen Runengedichts, aber die 24. (letzte) Rune in einigen allgemeinen Futharkreihen. Mögliche Wurzeln für Othila sind ud- (»aus«, »das Äusserste«), eti (»über«, »jenseits«) und udero- (»Gebärmutter«), Othala ist das »Ahnenland«, Eden, Daath, Dathyl oder vielleicht die Knochenfestung Oeth und Anoeth (vgl. Noatuan), von denen Squire berichtet, dass sie aus Knochen gebaut waren und wie ein Bienenstock zahlreiche Kammern enthielten, die sich wie ein Labyrinth verzweigten. AIS (Altisländisch) edli bedeutet »Natur«, »Sein«, odal heisst »vererbtes Land« und odlingr »Adel«. AHD (Althochdeutsch) ot heisst »Schatz«, »Besitz« und uodil, odhil bedeutet »Besitz«, »Erbe«, »Heimatland«.
- Es ist eine interessante Frage, welches »Ahnenland« oder »Ursprungsland« die Othala-Rune enthüllen wird. Manche empfangen Visionen der Völkerwanderungen, andere sehen eine Inselkultur, die grob Atlantis genannt werden kann, und wieder andere, treten in die anbrechende Vorzeit, die frühe paläolithische Periode, ein.
- Auf materieller Ebene steht diese Rune für die Vererbung von Land oder einem Königreich. Sie dient aber ebenso dazu, die Vererbung des okkulten Schatzes zu gewährleisten. Sie steht auch für die Festung in der Mitte, die Essenz des kosmischen Konzeptes von Midgard. Diese Rune wird auch als Siegel Odins bezeichnet. Weiters bürgt sie für die menschliche Freiheit innerhalb einer gesicherten Gesellschaft. - Zusammenfassung der magischen Wirkung: Aufrechterhaltung der Ordnung in der Gemeinschaft, Besinnung auf gemeinsame Interessen in Heim und Familie, Übergang von Egoorientiertheit zu Stammesorientiertheit, Übernahme von göttlicher Macht und Wissen von vergangenen Generationen, Erwerbung von Reichtum und Wohlstand.
- Othala rät zu untersuchen, wie man seine Vergangenheit und die Gegenwart beeinflussen kann. Die Rune empfiehlt auch eine Neubewertung überlieferter Gewohnheiten. Beachtet man die Grundbedeutungen dieser Rune, so übt sie ihren positiven Einfluss aus. Sie fördert dann Freundschaften und Harmonie in der Familie, vergrössert den Erfolg in der Gemeinschaft und fördert die Fähigkeit Entscheidungen zu treffen.
- Edda-Entsprechung: 4. Strophe des Zauberliedes: Einen vierten kenn Ich, wenn der Feind mir legt - an die biegsamen Glieder ein Band; - ich murmle den Zauber, vermag zu schreiten, - es springt mir die Fessel vom Fuss, und von den Händen der Haft.
- Othil = die Odins-, Uotans-, Wodans-Rune (Wodan, der Windgott) Rune des Geist-Heils.
- Rune des Adels, der Führung (Vierungs-Rune, Feuer-Rune. Als Odal-Rune steht sie für Erbe, Vererbung, Veranlagung und somit auch für Geschick und Schicksal - die durch die Geburt zur Auslösung kommen.
- Sie findet sich auf Hausgiebeln, Bauerngeräten, in früheren Zeiten auf priesterlichen Stirnbinden und in Form der Raute auf Wappen.
- Sie gilt als Rune der odischen Strahlkraft und des Atems.
- Os = die Ursprungsrune, die Rune der Entstehung. Weist auf das Lebenswasser, auf Oda (Samen) und Nachkommenschaft.
- Die Odem-, die Atem-, die Od-Rune.
- Os symbolisiert den Mund (= os) und den weiblichen Sch-oss (Vagina), das empfangende weibliche Prinzip.
- Die Os-Rune birgt das Geheimnis des Osterfestes: Ostara = Os-tar = Erdzeugung im Frühling zur Osterzeit (tar = zeugen).
- Sie ist die Rune der Fruchtbarkeitsgöttin Freya, symbolisiert fruchtbringendes Gedeihen von Mensch, Vieh und Feld, (Blühen, Wachsen, Fruchtbarkeit).
- Os ist die weibliche Gegenrune der männlichen Fa-Rune (Empfänger und Sender). Kosmische Bedeutung: Gebotenes.
- Die Befreiungsrune.
- Zweck und Auswirkung: Birgt grosse magische, kraftgewinnende, fesselsprengende Gewalten. Wachstum der geistigen Kräfte. Macht der überzeugenden Rede. Aufnahme hoher astraler und mentaler Wellen. Empfangsrune.
- "Deine Geisteskraft macht dich frei".
- "Dein Ich macht dich frei, sprengt alle Gewalten."
- "Aus dem mütterlichen Urgrund der Liebe erwächst alles Sein und in den mütterlichen Schoss zieht sich die entfaltete Welt nach Äonen zurück."
- "Othil: wirke in mir das geistige Heil."

- "Os: magisch wächst die Kraft meiner Worte, die Gewalt überzeugender Rede."
- "Wissend um die Os-Runenkraft bin ich Empfänger hoher geistiger Ströme."
- "Empfangend stell ich mich ein auf den Einstrom fördernder Kräfte."
- "OS-RUNA, Empfangende, öffne den Sch-oss. FA-RUNA. dem Sender, dem Spender".
- "Wir strahlen beständig eine feinstoffliche Substanz aus unserem Körper aus, genannt das Od. Der Name Od stammt von dem Gott "Odin", dem Weltordner. Dieses Od erfüllt das ganze Universum, es entstrahlt allen organischen und anorganischen Körpern. Dem menschlichen als auch jedem Tierkörper entströmt Od, aber auch der Pflanze, dem Mineral usw. Wir erzeugen in unserem Körper fortwährend Od und überstrahlen, verladen es bei jeder Bewegung, bei jedem Atemzug auf alle Gegenstände, die wir berühren. Das Od ist der materielle Träger der Gedanken und auch der psychischen Eigenschaften. So wird es begreiflich erscheinen, dass ihm im "persönlichen Magnetismus" eine grosse Rolle zugewiesen wird. Es ist wichtig für den Menschen, seine magnetische, odische Ausstrahlung zu erkennen und zu sehen." (Carl Ludwig Friedrich von Reichenbach)
- Ansuz=Othala oder O, die vierte Rune, ist das Zeichen Odins, des göttlichen Geistes, der im Sturmwind dahinfährt und in Sökvabeckr oder Senkebach, der verborgenen göttlichen Werkstatt, mit Saga vereint, aus goldenen Bechern den Goldwein der Ewigkeit trinkt. Aus dem göttlichen Willen (Asa-Thor oder Bar=drei) entsteht im vierten Zeichen die göttliche Jdee, der Gedanke als geistiges Urbild der sichtbaren Welt. Diese sichtbare Welt selbst wird erst im nächsten Zeichen, dem fünften, dem Hause Hropters, des Schöpfers oder Leibmachers geboren. Aber vier und fünf vereint ergeben das Zeichen RA-OS = Ross und Rose. Jm Märchen von der Gänsemagd finden wir sowohl den göttlichen wehenden Odem als "Wehe, wehe Windchen" wieder = vier, als auch den Schöpfer, creator als Kurtchen = fünf und endlich die Vereinigung beider Zeichen in dem redenden Rosshaupt Falada.
- In "Die Rauhnächte" von Jan de Fries werden Mittwinter und Julfest nicht getrennt. Mittwinter und Julfest werden als das Gleiche angenommen. Es wird ausserdem empfohlen, den Beginn auf die Nacht, die dem Tag der Wintersonnenwende vorausgeht, also im Regelfall die Nacht vom 20. auf den 21.12. (im Ausnahmefall aber vom 21. auf den 22.) zu legen. Mittwinter ist der Beginn des neuen Sonnenjahres; nun werden die Tage wieder länger und die Sonne wird bald wieder mehr "Kraft" haben.
- Sakralfest "Mütternacht". Geburt des Lichtbringers Frö-Baldur. Seit dem christlichen Diktat, das Julfest von MItte Januar auf den Wintersonnwendetermin (24.12.) des julianischen Kalenders zu verschieben, wurden heidnische Julbräuche auf diesen Tag gelegt. Beispielsweise nimmt in Schweden der Julbock (Symboltier des Donar-Thor), in Deutschland der Weihnachtsmann (Jul-Wodan), in Böhmen das goldene Schwein (Symboltier des Jul-Frö) die Bescherung vor.
- Wintersonnenwende/Mittwinter/Julfest: In vielen Haushalten wird das Herdfeuer gelöscht und rituell neu entfacht. Die Ahnen sind unter uns. Die Kerze auf dem Julleuchter wird mit der versteckten Kerze entzündet.
- Die Othala-Rune wird zusammengesetzt aus der Ingwaz- und der Kenaz-Rune. Dies führt die ganze Kraft des Wissens um die göttliche Abstammung mit sich. Dem Menschen wird hierdurch seine wahre Abstammung und Herkunft bewusst. Sein Zuhause ist das Ur, seine Heimat die Urkraft. Nie war er von zu Hause weg, nie hat ihn seine Heimat verlassen.
- Os/Othala ist die Rune der geistigen Rede, der Überredung und Überzeugung, der Macht, der geistigen Sprachgewalt durch Geistzeugung, mit der man überzeugt und alle rohe Gewalt überwindet. Es ist die gezeugte geistige Kraft, die alle körperlichen Fesseln sprengt, alles Niedere vernichtet, denn dem geistigen Wort folgt auch die Tat. Darum heisst es im Runenlied: Von Wort entwickelt sich Wort zu Wort, doch Taten treiben zu Taten.
- Die Os-Rune ist auch die Othil-Rune, die Rune des Odems, Lebensodems, Weltodems, des Odes, Atems und hat in dieser Form eine andere Bedeutung. Sie ist die Odins-Wotans-Rune, die Rune des Geistheiles, des Adels, die wir noch oft an dem Hausgiebel alter Fachwerkhäuser finden und sagt uns durch Othil-Adels-Auslese bewusst gezeugte, gekreuzte Kraft (x) unter dem Dach des Alls (^).
- Odin der Odbringer, Odebar (der Storch), der die Kinder bringt.
- Das Urfeuer wird versinnbildlicht durch die göttliche Dreieinigkeit: Lebensodem - Licht - Wärme. Wotan-Odin war ein Windgott, Thor-Donar der Gott der Flamme, des Lichtes, Frey der Gott der Fruchtbarkeit. In der Sprache unserer Väter ist Odem gleichbedeutend mit Geist. Ohne Windhauch brennt kein Feuer, ohne Odem ist kein Leben!
- Das Dämonium der Othil-Rune: Durch geistige Blutsvermischung sinkt Weistum und Geistheil in das Dunkel des Urs, davor bewahre dein Ich. Unserer Ahnen werden wir ewig gedenken, da sie uns im Geiste raunende Runen mit schenkten.
- Sie ist die Rune der Fruchtbarkeitsgöttin Freya, symbolisiert fruchtbringendes Gedeihen von Mensch, Vieh und Feld., (Blühen, Wachsen, Fruchtbarkeit).
- Dämonium: die Femeschlinge Verschüttetes, missbrauchtes, missverstandenes Weistum.
- Birgt grosse magische, kraftgewinnende, fesselsprengende Gewalten. Wachstum der geistigen Kräfte. Macht der überzeugenden Rede. Aufnahme hoher astraler und mentaler Wellen. Empfangsrune.
- Stellung Othil-Rune: Hände über den Kopf, Innenhandflächen aneinandergelegt, Handwurzeln berühren leicht den Kopf. Fingerspitzen weisen nach oben. Beine breit gegrätscht.
- Othil: wirke in mir das geistige Heil.
- Die Rune Erda ist eine ideographische Weiterentwicklung der Rune Othala. Diese runische Urform des Älteren Futharks hat folgende Eigenschaften und Bedeutungen, die sowohl der Göttin als auch der Rune Erda ähnlich sind. Diese Eigenschaften sprechen, neben den ideographischen Ähnlichkeiten von Erda und Othala, für eine enge Verwandtschaft der beiden Runen. So hiess die Rune im Friesischen "Eeyeneerde", was soviel wie "eigenes Land" bedeutet. Damit wurde die Bedeutung der Rune im Sinne von Erbbesitz einer Familie oder eines Clans treffend beschrieben. Nach dem alten Gesetz Nordeuropas handelte es sich um unveräusserliches Land, um ewiges Eigentum, das von einer Generation an die nächste überging. Die Rune Othala steht somit für wahren Reichtum - Natur und natürliche Heimat. Wie man sieht, sind die archetypischen Eigenschaften "Heimat" und "Natur" bei beiden Runen zu finden. Dies ist es, was ihre innere Verwandtschaft ausmacht.

Persönlich-materiell (Materie, Eigentum):

Heimat / Kulturelles Erbe / Rückkehr in die Heimat / Erbe / Ländereien / Traditionen / Eigentum und Besitz / Wohlstand / Familie / Grundeigentum / Folgeschaft / Gemeinschaft / Ererbtes Eigentum / Bezug zur eigenen genetischen Identität / Vererbung der genetischen Eigenschaften / Familienbesitz mit Weitergabe an nächste Generation / Heim und Heimat / Obhut in Familie oder Stamm / Familien- und Verwandtschaftsverbände / Materielles und genetisches Erbe / Schutz und Privatsphäre des eigenen Wohnsitzes / Verwandtschaftsbindungen / Familienzugehörigkeit / Verteidigung von Familie (Blut) und seinem Grundbesitz (Boden) mit dem Lebensblut / Rückhalt der Familie / Geschützte Privatsphäre / Aktive und positive Teilnahme an der Gesellschaft / Erwerbung materiellen Reichtums / Schutz für das eigene Haus / Schutz durch Visualisierung von Haus, Hof und Garten in einem Halo / Aufbau einer Enklave der Ruhe / Othala bietet Unterstützung bei der Suche nach den eigenen Wurzeln / Dauerhafter Wohlstand / Recht von Odal - Recht auf lebensbegründendes Eigentum in Freiheit und Selbsterhalt / Wert der Treue zur eigenen Familie / Treue als traditioneller Wert aller sozialer Struktur / Haus / Zuhause / Vaterland / Soziale Ordnung / Vererbung von Land oder Od / Aufrechterhaltung der Ordnung in der Gemeinschaft / Besinnung auf gemeinsame Interessen in Heim und Familie / Übergang von Ego-Orientiertheit zu Stammesorientiertheit / Erwerbung von Reichtum und Wohlstand / Freundschaften und Harmonie in der Familie / Vergrösserung des Erfolges in der Gemeinschaft / Auflösung von Geschick und Schicksal durch Geburt.

Persönlich-potentiell (Bewusstsein):

Sanktuarium / Verschmelzung von Mensch und Kosmischer Urkraft / Ahnenkontakt / Die Festung in der Mitte / Verwurzelung / Zugehörigkeitsgefühl / Vollendung / Erkennung der göttlichen Identität / Ende einer Reise und Zielerreichung / Vollendete Verschmelzung mit der Kosmischen Urkraft / Heimkehr in das Absolute / Rune Othala als Symbol für den heiligen Gral als Erleuchtung oder Belohnung /,Verbindung des persönlichen Wissens mit dem Kosmischen Urwissen / Vollständige Auflösung oder Verschmelzung des Menschen mit der Kosmischen Urkraft / Spirituelles Erbe / Wissen und Weisheit der Ahnen / Othala als Symbolisierung der eigenen Identität / Schutz vor Anonymität und Identitätsverlust / Kontaktaufnahme mit den Ahnen / Problemlösung mit Hilfe der Ahnen / Erdrückgabe von überflüssiger magischer Energie / Erdung von Ritualteilnehmern / Schamanischer Kontakt mit den verstorbenen Eltern und Voreltern / Mysterium von Blut und Boden / Invozierung von Odin als Wanderer und Lehrer / Othala als mythologische Symbolisierung der Mauern von Asgard als Schutz gegen die Riesen / Erfahrung / Grundlegende Werte und Quellen der Sicherheit / Überfluss / Ahnenland / Eden / Vererbung des okkulten Schatzes / Festung in der Mitte als die Essenz des kosmischen Konzeptes von Midgard / Othala als Siegel Odins / Beeinflussung von Vergangenheit durch Gegenwart / Neubewertung überlieferter Gewohnheiten / Förderung der Entscheidungsfähigkeit / Förderung der Geistheil-Kräfte / Rune der odischen Strahlkraft und des Atems / Symbolisiert fruchtbringendes Gedeihen von Mensch und Vieh und Feld / Wachstum der geistigen Kräfte / Macht der überzeugenden Rede / Aufnahme hoher astraler und mentaler Wellen / Othala als Empfangsrune / Freimachung durch Geisteskraft / Aus dem mütterlichen Urgrund der Liebe erwächst alles Sein / Bewirkung des geistigen Heils / Magische Kraftwachsung der Worte / Gewalt einer überzeugenden Rede / Empfänger hoher geistiger Ströme / Einströmung fördernder Kräfte.

Kollektiv-materiell (Wohlstand):

Übernahme von göttlicher Macht und Wissen von vergangenen Generationen / Eigentumsrechte für alle im Sinne relativer Rechtslegung und hierdurch Wohlstand für alle / Reform der Eigentumsrechtslegung als höchste Form der Einhaltung von Menschenrechten / Wohlstand für alle unabhängig von Clanzugehörigkeit, Herkunft oder von Beziehungsnetzwerken / Individuum und seine Bedürfnisse und Freiheitsgrundlagen als Ausgangslage für Menschenrechte und Gesetzeslegung / Gesellschaft ohne Stände / Armut ist besiegt / Herkunft des Individuums entscheidet nicht mehr über seine Zukunft / Technologischer Fortschritt als Grundlage für die Definition des Staatsverständnisses / Gesellschaft ohne Geld / Moral und Ethik vor Eigentumsrechten und Gewinnsucht / Der Staat und das Gesellschaftsrecht kontrollieren die Wirtschaft und nicht umgekehrt / Gerechte Verteilung von Eigentum als höchste Aufgabe eines Kulturstaates in Wohlstand, Freiheit und Frieden / Vollständige Neudefinition der Eigentumselite und hierdurch Gründung von erstem Kulturstaat der Sippen und Clangesellschaften / Wohlstand und unermesslicher Reichtum durch gezielte Koordination und durch kollektivem Staatsgeist / Staat regelt Eigentumsrechte aller Bürger zur Sicherung von Menschenrechten und zum gezielten Aufbau des Kulturstaates durch Fortschritt in Wissen und Technologien / Kollektives Eigentum in kollektivem Eigentumsrecht / Individuelles Eigentum unter Kontrolle des Individuums / Nie zuvor erreichter Wohlstand mit gleichzeitiger Gerechtigkeit und Menschenrechten in einem Staate / Bau der gerechten Gesellschaftsordnung durch gerechte und wahrhafte Bemessung effektiver Arbeitsleistung / Wahrung der Menschenrechte durch Einbindung von Zins-, Kredit- und Schuldenwirtschaft in die Bedürfnisse der wahren Kulturgesellschaft / Anwendung von Ursachenwirkung beim effektiven Verursacher / Keine ungerechtfertigte Umverteilung mehr von erbrachter Arbeitsleistung.

Kollektiv-potentiell (Gemeinschaft):

Parzival und der Gral / Suche nach dem heiligen Gral / Rückkehr zur Artgleichheit / Höchster Zusammenhalt / Solidarität und Vereinbarkeiten in der Gesellschaft / Geistige Verbindung unter allen Menschen / Verschmelzung des kollektiven Willens hin zur Tat / Gründung und Bildung des idealen Kulturstaates / Religiöse Einstellung der Menschen zur Staatsform / Identität durch Abstammung / Verbindung durch gemeinsame Geschichte der Vorfahren / Gleich und Gleich gesellt sich gern / Mystische Staatsidentifikation / Geschichte der Vorfahren ist Geschichte des Volkes / Höchste Koordinationsfähigkeit unter Menschen mit gemeinsamer Kultur, Geschichte und Traditionen / Vollkommenes Aufgehen des Individuums im Kollektiv ohne Gefahr für Menschenrechte und Gerechtigkeit / Gesellschaft als übergeordneter Stamm aller darin befindlichen Individuen / Vollständige Verbindung von individueller und kollektiver Volksseele / Religion und Staat sind getrennt aber in der Empfindung der Menschen verbindend / Superstaat ohne negative Folgen für den Bürger / Höchste Stufe der Koordination unter Bürgern durch geistige Verbindung und Kampf gegen die Gesetze des Chaos und der Zerstörung / Mystisch-mythologische Verbindung aller Bürger untereinander / Heilige Empfindung der Stammeszugehörigkeit / Stamm, Sippe und Nation vereint unter dem gleichen Banner / grösstmögliche Form des Schutzes auch für Alte, Invalide und Schutzbedürftige / Vollkommendste Harmonie unter Mitmenschen und Bürgern durch ein verbindendes System der absoluten Gerechtigkeit und der Menschenrechte / Heilige Aufgabe der Harmonie und des Ausgleiches unter Menschen ohne gegenseitige Ausbeutung durch Eigentumsrechte oder andere Privilegien / Harmonische Form der Idee des Sonnenstaates als gerechtester überhaupt möglicher Staatsform / Menschenrechte und Gerechtigkeit vor Recht und Privileg / Religiöser Staat als mit Ausrichtung zur Kosmischen Urkraft als höchster Form der Förderungsmöglichkeit von Zusammenhalt, Menschenrechten und Kooperation / Idealer Staat ohne Verstösse gegen Menschenrechte oder Freiheiten des Bürgers / Vollständige Einbindung aller Eigentumsrechte in das gerechte Gesetz und in die Weiterentwicklung der Gesellschaft / Menschen mit Denken in höheren Seinsebenen einer Staatsauffassung / Der Mensch als Teil des Staates als natürlicher Ordung / Vollständige Verlustigkeit von gegenseitigem Konkurrenzverhalten innerhalb einer geschlossenen Staatsordnung / Gegenseitige Übereinkunft, Harmonie und Kooperation als erster und höchster moralischer Instanz für alle in einem Staat befindlichen Individuuen / Definition des Staates aufgrund von grundlegenden Menschenrechten und der gezielten Weiterentwicklung eines Staates / Höchste Harmonie und Koordinationsfähigkeit in einem sogenannten Kultur- oder Sonnenstaat und ohne Unterdrückung der Menschenrechte oder Bürgerrechte / Geistiges Erbe der Ahnen als Grundlage für die Unverrückbarkeit der Menschenrechte / Unabdingbare individuelle Eigentumsrechte der Vorfahren in der Sippenrechtslegung als Basis für die moderne und gerechte Gesellschaftsordnung der Zukunft / Bildung aller Bürger in Fragen der gerechten und menschenrechtlichen Staatsordnung / Staatsmoral und Bürgerethik als Grundlage für die Funktionsfähigkeit und Sicherung der Menschenrechte in einem Staat / Verständnis der Regel von Menschenrechten vor Eigentumsrechten als erster Bedingung für den göttlich-menschlichen Kulturstaat und ersten Sonnenstaat mit echter Wahrung der Menschenrechte in der Geschichte der Menschheit.

Weltlich-materiell (Menschheit):

Vollständige Zielausrichtung aller Individuen auf Gemeinwohl einer Gesellschaft und der Möglichkeit zur technologischen Weiterentwicklung / Bestmögliche Vereinbarung und Kompromissfähigkeit von bürgerlichen Freiheitsrechten und von Menschenrechten / Prinzipielle Basisrechte von lebensnotwendigen Eigentumsrechten für alle Bürger / Wohlstand und Luxus nach Leistungsprinzip und Arbeitsfähigkeit / Arbeitsleistung und Mehrwertschaffung als einziger Wertschöpfungsmöglichkeit und Bezug zu Spezialrechten und Luxuskonsumrechten / Grundlegende Eigentumsrechte für alle und unabhängig ihrer Voraussetzung in bereits bestehenden Eigentumsrechtsabhängigkeit / Das Kollektiv hat alle Eigentumsrechte reformiert und allgemein als Menschenrecht zugänglich gemacht ohne dabei die Eigeninitiative durch Arbeitsleistung zu behindern / Perfekter Sonnenstaat durch allgemeine Identifikation aller Bürger untereinander und ohne nachteilige Folgen für individuelle Initiative oder Menschenrechte / Solidarität vor Individualfreiheit / Menschenrechte vor individuellen Rechten auf absolutes Eigentum / Keine Vorrechte und Privilegien mehr durch absolute und im volksrechtlichen Sinne bedingungslose Eigentumsrechte / Kein Kampf mehr um das Überleben durch Verschiedenheit in den prinzipiellen Menschenrechten durch Eigentum / Staatsrecht ordnet die Wirtschaft und Gesellschaft vollumfänglich und unabhängig von individuellen Eigentumsrechten / Das Kollektiv entwickelt sich als kollektives Organ in Richtung allgemeiner Erhöhung des Lebensstandardes für alle Menschen und Bürger und nicht nur für eine Eigentumselite / Einmischung und Regelung von Wirtschaft und Gesellschaft durch den absoluten, bedingungslosen und gerechten Rechts- und Kulturstaat / Gerechtigkeit und Menschenrechte vor Recht durch Eigentum / Ideen des Deutschen Idealismus (Kant, Fichte, Schoppenhauer, etc.) als gerechter Staatsgesetz-Grundlegung für alle Menschen und Staaten in der Welt und als höchste Form des zukünftigen Kulturstaates.

Kosmologisch-potentiell (Schöpfung/Gott):

Od-Ala (Odem Gottes, Atem Gottes) / Verschmelzung von Mensch und Kosmischer Urkraft / Eingang und Rückgang in den Odem des Alls / Vollkommene Vereinigung mit dem Kosmos und der Kosmischen Urkraft / Schöpfung und Schöpfer zu einer einzigen Entität verschmolzen / Odin als Gott der Priester und geistigen Führer / Bürge und Bürgschaft für die menschliche Freiheit innerhalb einer gesicherten Gesellschaft / Kosmische Urkraft als höchste und beste Rechtfertigung für den Sonnenstaat / Gott in harmonischer Verbindung zu allen Menschen und zum gesamten menschlichen Kollektiv / Aufgelöste und vollständige Transzendenz des menschlichen mit dem absoluten kosmischen Bewusstsein und der Urkraft / Höchste Übereinkunft des Menschen und seiner bescheidenen Existenz mit den Kräften des Kosmos / Magische Verschmelzung von Schöpfung mit Schöpfer - von Mensch mit Kosmischer Urkraft und von Gott mit seiner gesamten Schöpfung / Vollständige Befriedung aller menschlichen Ziele im göttlich-transzendenten Bewusstsein / Höchste Form des Ruhens der göttlichen Schöpfung in sich selbst ohne weiterführenden Sinn, Ziel oder Zweck / Erfüllung der Schöpfung in sich selbst und durch Vollendung / Auflösung aller Widersprüche und aller geistigen Potentialunterschiede in der göttlichen Transzendenz.

Naturzustand, materiell (Entstehung):

Sinnbildlich der Baum, wie er geschaffen wurde durch die transzendenten und optimalen Umgebungsbedingungen in Raum und Zeit, ohne welche er weder eine Existenzgrundlage hätte, noch eine Aufgabe oder ein Ziel zur Vollendung. Dabei steht hier nicht seine eigene Existenz im Fordergrund, sondern seine Umgebung, welche es ihm erlaubt zu sein, was seiner Bestimmung entspricht. Erst die vollständige Harmonie in der Erschaffung der Grundlagen zum Entstehen und Bestehen des Baumes in der RaumZeit ermöglicht auf der irdischen Ebene seine Präsenz / Nur wenn die Grundlagen zur Erschaffung von Leben, speziell auf die Bedürfnisse eines Baumes abgestimmt, zustande kommen, kann sich die Existenz des Baumes herausbilden und in Raum und Zeit erhalten und kann sich Leben herausbilden / Der existente Baum ist nur das Spiegelbild der auf der transzendenten Ebene

erschaffenen Grundlage für seine Existenzberechtigung. Othala drückt genau diese Spiegelwelt der Transzendenz aus, und nicht das Leben und die Existenz des Baumes in der materiellen Physis selbst / Der Baum ist nur die Folge der transzendenten Grundlage auf allen feinstofflichen Schwingungsebenen, welche durch die Kosmische Urkraft ursächlich zustande kommt.

Naturgesetze, potentiell (Zyklen):

Kreislauf aller Naturzyklen als Erfüllung in der Transzendenz / Bedingungsloses Erfüllen des Kreislaufes und des Zyklenlaufes hin auf das transzendente Ziel / Kein Zyklus ohne sich in der Transzendenz aufzulösen / Höchstes Gesetz der Urkraft und seine universelle Erfüllung in der Zyklenerreichung und Transzendenz bis zur Vollendung und Erfüllung seiner selbst / Keine Existenz ohne Grund zum Sein / Kein Aufgabe ohne Vollendung / Der Weg als transzendente Erfüllungsmöglichkeit zum schlussendlichen Sein und der absoluten Existenz / Transzendente Erfüllung und Vollendung der Kosmischen Urkraft als allen Naturzyklen übergeordnet / Vom Werden zum Sein als der absoluten Transzendenz.

- Othala -

A. K.
Gotteskraft
Alldurchdringung

Od-All als Erkenntnisfähigkeit über den Beisitz der Urkraft im All. Alldurchdringend, gewaltig, als Eines, und doch nicht das Eine. Wortgewaltig, erhebend, erschafft und erhält es. Niederführend, erniedrigend, vernichtet und zerstört es. Unendlicher Atem, Kraft der Welt, alles erhellt. Gibt Geborgenheit, lässt gebären, gewährt Schutz und Dauer. Ist überall geschwind, durchdringt, belebt, bebt. Ist da für uns, schützt, umgarnt, bewahrt, und lässt doch gewähren. Eingetaucht in Kraft, doch frei an Willen, lebt im Mensch das Od.

Oh, heilig-magische Gotteskraft, Die schon gekannt von uns'ren Ahnen, Den Himmel uns auf Erden schafft. Dein Zeichen stehe auf Siegesfahnen.

ᚲ ᛁ ᛟᚺᛜ

- Othala -

B. W.
Ansuz und Othala
Geistodem und Wiedergeburt

Das Märchen vom Gänsemädchen

Vielleicht das herrlichste von allen, setze ich in die vierte Stelle, in Odins Zeichen, die O oder Odil-Rune. Hierzu bestimmt mich der neckische Zaubervers, mit dem das Gänsemädchen den Wind beschwört, dass er Kürtchens Hut wegnehmen soll, damit er sie nicht beim Machen ihres Goldhaars störe:
Wehe, wehe Windchen,
Nimm Kürtchen sein Hütchen
Und lass ihn sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnatzt
Und es wieder aufgefatzt.

Denn dieser Wind ist der Geistesodem des göttlichen Geistes. Und die ganze Erzählung dreht sich darum, dass die menschliche Seele die allmählich sich verlierende Fühlung mit der göttlich geistigen Welt wieder gewinnt. Freilich wächst dies Märchen bei der Bedeutung, die das redende Haupt des getöteten Rosses für den Gang der Handlung hat, über den Rahmen eines einzelnen Runezeichens weit hinaus. Nach dem St.Gallener ABC ist RA-OS (Ross und Rose), UU = W gechrieben, das vereinigte Zeichen der fünften Rune RA und der vierten Rune OS. Beide Zeichen ergeben den Buchstaben W, entsprechend den beiden Drudenfüssen, ein Bild der Weihe, der Einweihung.

Schon die Römer nannten es sub rosa, unter der Rose einem etwas mitteilen, wenn jemandem ein Geheimnis offenbart wurde. Dass von diesem RA-OS sowohl die Geheimbrüderschaft der Rosenkreuzer, wie die Fehmrose ihren Namen hat, beweist die weite Verbreitung dieses Sinnbildes.

Wir werden im achten Zeichen, bei der Heimtaller-Sage, im Märchen vom Machandelbaum, noch etwas über das redende Haupt erfahren. Die Vorstellung, dass Rosse reden, den Willen der Götter verkünden, ist bei den Germanen durch Tacitus bezeugt. Sie stammt aber schon aus vorgermanischer Zeit. Der Grieche Homer berichtet in seiner Jlias von redenden Rossen, die bezeichnenderweise dem Diomedes, dem Gottesmittler gehören. Aber auch in Jndien, wo die Götter in Rossgestalt erscheinen und das Rossopfer (Açva-medha) gefeiert wurde, begegnen wir ähnlichen Vorstellungen. Der Name des Rosses in unserem Märchen Falada=Veleda=Seherin weist nachdrücklich auf diesen Zusammenhang hin.

Fassen wir, ehe wir das Märchen selbst reden lassen, einmal die Überschrift des Märchens "Gänsemädchen" und den Namen ihres Gespielen Kurt ins Auge, so wird uns bald der ganze tiefe Sinn des Märchens aufgehen.

Die Gans, in der Tierfabel Adelheid oder Allheit genannt, ist ein Bild des Alls. Die Magd (MG) deutet auf Macht, Magie. Da nun die Königstochter in den Märchen stets die menschliche Seele bedeutet, worauf schon Philipp Stauff hingewiesen hat, so gibt eigentlich schon die Überschrift den ganzen Jnhalt der Erzählung wieder. Sie stellt das Schicksal einer Königstochter dar, die, von der ungetreuen Magd zum Rollentausch gezwungen, verdrängt und zur Gänsemagd erniedrigt wird, um endlich wieder, nachdem sie alle Prüfungen bestanden hat, zu ihrer ursprünglichen Würde erhöht zu werden.

Die menschliche Seele, vom Schöpfer (Kurt, KRT, creator, hropter) als seine Gehilfin zur Hüterin des Alls (Gans) berufen, der dei Macht (Magd) über das All gegeben ist, muss, ehe sie so königliche Kunst erlernt, zu ihr heranreift, demütig einen Leidensweg gehen, darf sich durch Prüfungen nicht beirren lassen und die Fühlung mit der göttlichen Kraft, aus der sie hervorgegangen, nimmer verlieren. Jn allen alten Einweihungen, in Ägypten wie in Jndien, wird dieser Weg als Jsisweg, als Yoga genau geschildert.

Aber die Seele hat noch einen zweiten Weg hochzukommen, sich zu entwickeln, den unser deutsches Sprichwort in die Lebensregel fasst: "Durch Schaden wird man klug" und den unser Märchen in der Strafe, die die ungetreue Magd am Schlusse trifft, leise andeutet. Diese Magd stellt im Gegensatz zur Königstochter die niederen selbstsüchtigen Triebe der Menschenbrust dar. Sie muss sich ihr eigenes Urteil sprechen: Nackend (Geburt und Tod) wird sie in eine von aussen mit Nägeln (NG, genus, ink) durchspitzte Tonne (Leiblichkeit) eingeschlossen, um von zwei weissen Rossen (tu witt Ros, Tuen nach rechtem Wissen, wissend das Rechte tuen) Gass auf, Gass ab (G. S., dem göttlichen Strahl bald näher kommend, bald sich von ihm entfernend) zu Tode geschleift zu werden.

Die beiden weissen Rosse, als Lenker ihres Schicksals, hätten in diesem Zusammenhange gar keinen Sinn, wenn nur ein Strafvollzug von realistischer Grausamkeit gemeint wäre und nicht der unseren Vorfahren wohlvertraute Glaube an eine Reihe von Wiederverkörperungen. Dieser zweite Weg ist der längere und schmerzhaftere. Denn der Mensch muss, in seine Leiblichkeit, wie in eine Tonne eingeschlossen, solange die Folgen seiner eigenen Fehler am eigenen Leibe spüren, bis er das verkehrte seines Tuns erkannt und, zur rechten Einsicht gelangt, selbst rechtschaffen wird.

Betrachten wir den ersten der beiden Wege an der schlichten Erzählung: Eine Königstochter, einem fernen Prinzen versprochen, wird von der liebenden Mutter mit standesgemässer Ausstattung versehen (von der Vorsehung mit köstlichen Gaben ausgestattet), von einer Magd begleitet, auf den Weg gesetzt. Als köstlichste Gabe empfängt sie von der Mutter ein weisses Läppchen mit drei Tropfen des mütterlichen Blutes zum Talisman als Schutz gegen alle Fährlichkeiten der Reife mit der Weisung, sie wohl zu verwahren. Jhr Reittier, die edle Stute Falada, kann reden, desgleichen die Dreiheit der Blutstropfen.

Was sind das für wunderliche Sinnbilder: Blutstropfen, die reden, ein Ross, das sprechen kann! Auch in Wolframs Parzival kehrt das Sinnbild der drei Blutstropfen auf weissem Schnee wieder, dort als Mahnung an die Mutter Herzeleide. Auch in unserem Märchen hängen die drei Blutstropfen mit der Mutter der Königstochter zusammen. Was können sie da anders bedeuten, als das im Blute gegebene Bewusstsein der Abstammung der Seele von dem dreieinigen göttlichen Urgrund der Welt! Solange in der Seele dieses Bewusstsein lebt, kann ihr nichts Arges begegnen. "Jst Gott mit uns, wer mag wider uns sein?" Aber damit die Seele zur Freiheit der selbstverantwortlichen Persönlichkeit heranreift, muss sie dies köstliche Gottinnerlichkeitsbewusstsein verlieren. Dies geschah auch der Königstochter. Da die beiden eine Weile selbander geritten sind, bekam die Königstochter Durst und heischte von der Zofe, sie solle absteigen und ihr aus goldenem Becher zu trinken geben. Die Magd verweigerte trotzig diesen Dienst. Die niedere menschliche Natur sagt der höhreren den Dienst auf. Will also die Seele den Durst nach ihrer göttlichen Heimat stillen - Gold ist allemal das Zeichen des Sonnenlandes, der ursprünglichen göttlichen Reinheit -, So darf sie sich nicht auf ihre niedere Natur verlassen, sondern muss demütig absteigen und sich selbst zum Quell des Lebens niederbeugen. Da entfuhr der Königstochter der Seufzer: "Ach Gott!" und die drei Blutstropfen antworteten: "Wenn das deine Mutter wüsste, das Herz im Leibe täte ihr zerspringen."

Aber die Königsbraut war demütig und stieg wieder zu Pferde. Als sie nach etlichen Meilen von neuem dürstete, wiederholte sich das gleiche. Und wie sie so trank und sich über das fliessende Wasser recht überlehnte, viel ihr das Läppchen, worin die drei Blutstropfen waren, aus dem Busen und floss mit dem Wasser fort. Die Kammerjungfrau hatte aber zugesehen und freute sich, dass sie Gewalt über die Braut bekäme; denn damit, dass diese die drei Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach und machtlos geworden. War die Königstochter bei ihrer ersten Prüfung durch das Bewusstsein ihrer göttlichen Abstammung getröstet worden, so verliert sie jetzt diesen Halt. Die niederen Triebe gewinnen Gewalt über die Seele und treten die Herrschaft an. Die Magd zwingt sie, von ihrem Pferde Falada abzusteigen, mit ihr das königliche Gewand zu tauschen und magdliche Gestalt anzunehmen. Die niederen Triebe triumphieren. Scheinbar ist der Erfolg auf ihrer Seite. Sie führen zu Macht, Ansehen, äusseren Erfolgen. Aber Falada sah das alles an und nahm es wohl in acht.

Wie sie in des Königs Hof einritten, ward die falsche Braut mit königlichen Ehren empfangen. Die wahre Königstochter musste unten stehen bleiben, Aber der alte König, der am Fester stand, liess sich nicht täuschen. Er sagte: "Da habe ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen!" Der Junge ist Kürtchen. Welch feine Jronie! Gänse hüten ist bekanntlich eine ganz leichte Arbeit für die Dorfjugend. Wir sahen aber schon, was sich hinter dieser Aufgabe verbirgt. Diesen Kunstgriff gebraucht das Märchen häufig, dass es das Gegenteil von dem ausspricht, was eigentlich gemeint ist. Denn was kann es höheres geben, als berufen werden zur Hüterin des Alls! Jst es nicht wie eine Umschreibung des Christuswortes: "So Jhr nicht werdet wie die Kindlein, könnt Jhr nicht in das Himmelreich kommen."

Wir müssen uns der geheimnisvollen Stute Falada zuwenden. Die falsche Braut fürchtete, das redende Ross möge sie verraten und setze es beim jungen Könige durch, dass ihm der Hals abgehauen wurde. Die Gänsemagd aber bestach den Schinder und liess Faladas Haupt unter das finstere Tor nageln, wo sie morgens und abends mit den Gänsen durch musste. Und des Morgens früh sprach sie im Vorbeigehen: "O du Falada, da du hangest." Da antwortete der Kopf: "O du Jungfer Königin, da du gangest, wenn das deine Mutter wüsste, das Herz tät ihr zerspringen." Der Seele blieb nach Verlust des unmittelbaren Gottinnerlichkeitsbewusstseins (drei Blutstropfen) der Zugang zur geistigen Welt durch den Mund der Propheten offen. Aber auch dieses Tor wird verriegelt. Weltlicher Sinn fordert das Haupt der unbequemen Mahner, wie die Bibel es von Johannes dem Täufer berichtet, der der Salome zum Opfer fiel. Auch die griechische Helenasage weist auf diese Zusammenhänge hin. Dem Führer des Volks Menelaos wird von der eitlen selbstgefälligen Persönlichkeit Paris-Bar-ls die Seherin Helena, Velena, Veleda entführt und in das Stammesheiligtum (Trojaburg, heilige Stadt, wie Homer Jlion bezeichnet) gebracht. Auch die Namensverwandtschaft Hek-tors mit Hagen von Tronje gibt zu denken. - Der dunkle Torweg aber, den alles Lebendige morgens und abends hindurch muss, bezeichnet Geburt und Tod.

Wie nun die Gänseherde auf die Wiese (Wissen) gelangt war, machte das Gänsemädchen die Haare auf, die waren eitel Gold, und Kürtchen sah sie und freute sich, wie sie glänzten und wollte ihr ein paar ausraufen. Da sprach sie wie oben berichtet:
Weh, weh, Windchen,
Nimm Kürtchen sein Hütchen
Und lass ihn sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnatzt
Und es wieder aufgefatzt.

Kürtchen ärgerte sich und beschwerte sich beim alten König: "Morgens, wenn wir mit der Herde unter dem finstern Tor durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet sie." So erzählte er den ganzen Vorgang. Der König überzeugte sich selber von der Richtigkeit der Schilderung und forschte abends die Gänsemagd aus, die die Auskunft verweigerte, dann aber dem Ofen ihr Leid klagte.

Die Seele kann ihrer göttlichen Abstammung (goldne Haare) dann bewusst werden, wenn der göttliche Odem (Wind) die Hülle (Hut) entfernt, unter der sich der Schöpfer hinter der Schöpfung verbirgt (Kurt). Dann werden die Haare geflochten (FL=Lichtschaffen, Erleuchtung), geschnatzt SK, secare (stutzen der Triebe) und aufgefatzt (Aufbau einer geistigen, sittlichen Lebensordnung durch Satzungen). Nachdem sie so alle Prüfungen bestanden und als treu erfunden worden, wird sie in ihre usprüngliche Würde eingesetzt.

So ist in diesem Märchen jedes Wort und jeder kleine Zug von Bedeutung. Jn Farben von unzerstörbarer Frische ist von einem grossen Künstler ein köstlicher Teppich aus edelsten Stoffen gewoben und geheimnisvoll von goldenen Fäden durchzogen worden. Gewiss kannte der Dichter das indische Bogenschützenlied (Bagavad gita) nicht und doch, wie treffsicher hat er die gleichen Lehren von den beiden Wegen, die zur Erhöhung führen, in anschaulicher Lebendigkeit zum Ausdruck gebracht. So möge dieses köstliche deutsche Märchen dem Deutschen helfen, den tiefen und starken Glauben seiner Vorfahren an die göttliche Bestimmung des Menschenlebens wiederzugewinnen. Denn was tot erscheint, wird wieder auferstehen.

- Othala -

I. T.
Heiliger Gral
Wunderkraft

Heilig Gral, du Wunderkraft,
aus dem Geiste Gottes gemacht,
Gottes Wort das darin lebt,
seinem Wesen Ausdruck gibt.
Nur das Gefühl kann ihn verstehn,
Augen des Geistes ihn nur sehn,
in der Welt Gefangenschaft,
verloren seine Wunderkraft.
Wenn sein Schein soll klar und rein,
der Geiste dessen muss sein,
mit seiner Kraft will tätig sein.
Drum kann den Gral nur dieser sehen,
der sein Kraft kann auch verstehen.
Nicht menschlich ist, was er erschafft,
voll von göttlich Wunderkraft.
Oh Gral, du wundersames Ding,
mögst uns all Erleuchtung bring.

ᛁᛟᛜᚲ

- Othala -

S. R.
Sagendichtung
Mitteleuropäisches Denken und Fühlen
Parzival- und Lohengrin-Sage
Siegfried- und Nibelungen-Sage
Geistige Erfahrung der Vorfahren
Geheimlehren der Heidenzeit
Stammesgott als Vater
Stammesgemeinschaft
Verwandtschaft durch Blut
Mensch ohne Titel, ohne Namen
Leiden und Schmerz aus alter Ordnung
Streben der weltlichen Ritter
Tafelrunde des Königs Artus
Burg des Heiligen Gral
Keltisches Hellsehen
Erfahrungen der göttlich-geistigen Welt
Chaldäa und Persien, Priesterweise als Herrscher
König Artus von Wales
Zwölf verschiedene Kräfte des Geistes
Stammeskultur mit Tafelrunde
Gnadensonne
Ewige Jugend
Kraft des ewigen Lebens
Innere, seelische Finsternis
Aufgabe der Ritter des heiligen Gral
Geistige Höherentwicklung
Niedersteigende Göttlichkeit
Inneres Heiligtum
Göttlicher Lebensfunke der menschlichen Seele
Reinigender Zweifel und Unglaube
Innerer Lebensfunke im Menschen
Seelenlicht der inneren Sonne
Kundalini-Licht
Grosse Geister der Jahrhunderte
Die Wahrheit in allen Völkern und Menschen

Parzival und Lohnegrin

Ich habe zu Ihnen gesprochen über den esoterischen Kern, über den geistigen Inhalt jener grossen Sagendichtungen, in denen sich ausdrückt deutsches oder überhaupt mitteleuropäisches Denken und Fühlen im ersten Drittel des Mittelalters, durch deren Erneuerung Richard Wagner zu gleicher Zeit etwas wie Prophetisches für unsere Kunst geleistet hat. Heute wird uns ein anderer Sagentypus zu beschäftigen haben, zwei Sagen, die ebenfalls durch Richard Wagner eine Erneuerung gefunden haben und der Kunst in unseren Tagen in bedeutungsvoller Weise erobert worden sind. Heute sollen uns die Parzival- und die Lohengrin-Sage beschäftigen. Mit diesen beiden Sagen berühren wir ein etwas anderes Land. Ich will Ihnen in ein paar Worten noch einmal charakterisieren, was eigentlich an die Siegfried- und an die Nibelungen-Sage anknüpft und was in ihnen lebt. Es drückt sich darin aus das Bewusstsein der mitteleuropäischen Bevölkerung von einer alten geistigen Erfahrung der Vorfahren, die hinuntergesunken ist in das Dunkel der Zeit und die ersetzt worden ist in der Epoche, in der diese Sagen entstanden sind, eigentlich schon ersetzt war durch die gewöhnliche alltägliche Sinnesanschauung, eine alte geistige Erfahrung, die noch wie ein Nachklang lebte, eben als Götter- oder Sagenwelt. Ist so die Sage von den Nibelungen und von Siegfried ein Nachklang an die uralte Heidenzeit mit ihren Geheimlehren, mit ihren Anschauungen von der Einweihung der alten Führer des Volkes, und haben wir in Siegfried selbst einen solchen grossen Eingeweihten im Stile, sagen wir des alten Germanentums gefunden, so haben wir in Lohengrin und Parzival Individualitäten ganz anderer Art. Wir betreten mit ihnen diejenige Zeit, in welcher das Christentum, eine für die Gegend Mitteleuropas ganz und gar neue Weltanschauung, Verbreitung gefunden und Einfluss gewonnen hat. Das ganze Wesen des neu aufgehenden Christentums und alles dasjenige, was sich als Folge, als Konsequenz an dieses neu aufgehende Christentum anknüpft, lebt nun in diesen beiden Sagen, in der Parzival- und in der Lohengrin-Sage. Wir wollen uns einmal vor die Seele rufen, wie das Wesen mittelalterlich-europäischer Entwickelung sich zunächst in dieser Sagenwelt zum Ausdruck bringt. Wir haben betont, dass uns die Siegfried- und die Nibelungen-Sage hinweisen auf eine uralte Vorzeit, in der eine Art natürlicher Bande der Liebe die einzelnen Stamme, die einzelnen Bevölkerungsteile verband. Es ist etwas wie ein Nachklang an diese Zeit vorhanden in dem, was Tacitus mitteilt, wenn er sagt, dass die Deutschen noch einen alten Stammesgott verehrt haben, zu dem sie aufblickten wie zu einem Vater, mit dem sie durch Familienbande, die sich bis zur Stammesgemeinschaft ausdehnten, verbunden waren. Die Liebe, die diese Bande knüpfte, war durch das Blut, durch die natürliche Verwandtschaft gegeben. Jeder einzelne Stamm hatte eine solche Stammesgottheit, die wiederum eine Art Ahnherrn hatte. Diese natürliche Liebe, die eine Folge der Blutsverwandtschaft ist, fegt wie ein Hauch über diesen alten Zeiten, und gerade die Erinnerung an diese alten Zeiten und Stammesgemeinschaften, an diese aus dem Blute stammende alte Liebe, ist es, die in dem Sagentypus von den Nibelungen zum Ausdruck kommt. Gesehen haben wir, dass das Charakteristische gerade das ist, dass dieses Nibelungenlied, dieser Sagentypus entstanden ist in einer Zeit, in der die Stammesliebe schon zurückgetreten war. Etwas anderes ist an deren Stelle getreten: die Sucht nach Besitz, alles das, was durch das Gold symbolisiert ist, was mit Egoismus zusammenhängt und darin begründet ist. Nicht mehr die alte, auf Blutsverwandtschaft begründete Liebe war massgebend, sondern neue Zusammenhänge, die sich auf Satzungen, Verträge und Gesetze gründeten. Dieser Umschwung spiegelt sich ganz genau in dem ab, was in der Nibelungensage lebt. Es verging wiederum eine Zeit, da traten andere Ziele an die Stelle dieser alten Gemeinschaften, die, sagen wir, auf Gold, Besitz (Eigentum) und blosse kriegerische ritterliche Tapferkeit gebaut waren, die da mit dem Besitze rechneten. Da traten nach und nach andere Ziele, andere Ideale auf. Mit dem Christentum traten sie auf. Es ist vielleicht nirgends so gewaltig und grandios zum Ausdruck gekommen, was das innerste Wesen des Christentums ist, als in den Sagen, in die wir uns allmählich einleben und in denen sich die Aufgabe des Christentums innerhalb Mitteleuropas sinnbildlich abspielt: in der Lohengrin-Sage und in der Parzival-Sage. Was hatte denn das Christentum als sein Lebenselixier für die Armen, Schwachen, Verfolgten, Unterdrückten, Verknechteten, Entrechteten und Enteigneten? Die absolute Gleichheit aller Menschen! So wurde wenigstens das Christentum in der damaligen Zeit empfunden. Freiheit, Gleichheit gegenüber dem Höchsten, das der Mensch sich denken kann, das empfand man als das Kleinod, als die eigentliche Sendung und Mission des Christentums. Auf den Namen der Vorfahren, auf den Namen eines Stammes oder auf einen Familiennamen waren in den alten Zeiten die Vorfahren der Germanen stolz. Darauf beriefen sie sich, wenn sie sich in der Welt einen Wert zuteilen wollten. Auf das Gesetz, auf Titel und Namen beriefen sie sich in der Zeit, welche die Stammesliebe abgelöst hat. Jetzt sollten beide nicht mehr gelten, sondern nur der Mensch schlechtweg, der in seinem Innersten sich wesenhaft fühlte. Der Mensch ohne Titel, ohne Name war das christliche Ideal. Etwas Grosses war damit gesagt. Das drückt sich aus in der Lohengrin- und in der Parzival-Sage. Inwiefern kommt das in diesen beiden Sagen zum Ausdruck? Wenn wir die Parzival-Sage nehmen, so brauchen wir uns nur die Struktur vor Augen zu rücken, wie man sie im Mittelalter gelebt hat, gelebt hat in Wolfram von Eschenbach. Wir haben es da zu tun mit einem jungen Menschen, der aufwächst, herausgerissen aus aller Gemeinschaft, herausgerissen aus dem, was in jener Zeit den Menschen Wert und Gewicht gegeben hat. Die Mutter Herzeloide hat es erfahren, dass Leiden, Schmerzen, verbunden sein konnten mit der alten Ordnung, die auf Titel, Würden und Namen sich gründete. In der alten Ordnung wurde ihr Mann nach dem Orient hin geführt, wo er verunglückte. Sie will nun ihren Sohn aufziehen fern von allem, was gilt. Er sollte nichts wissen von dem Streben der weltlichen Ritter. Aber er sieht eines Tages solche weltlichen Ritter. Da beschliesst er, selbst auszuziehen, und nun geht er auf seine Wanderung. Wir wissen, dass diese Wanderung ihn an zwei Orte bringt, die wir als etwas ganz besonders Wichtiges für die geistige Vorstellung in der Mitte des Mittelalters betrachten müssen. Der erste der Orte, in welche der Parzival kommt, ist die Tafelrunde des Königs Artus; der andere Ort ist die Burg des Heiligen Gral. Was sind diese beiden? Die Tafelrunde des Königs Artus bedeutet für das Vorstellungsleben des Mittelalters eine Gemeinschaft, von welcher alle geistige Kraft ausgeht für dasjenige, was eben im Mittelalter vor dem Einfluss des Christentums als weltliche Ritterschaft, überhaupt als alles Weltliche, vorhanden war. Wir werden zurückgeführt auf uralte Zeiten, auf jene Zeiten, auf die wir schon im Nibelungenlied hinweisen konnten. Wir wissen, dass die Germanen, die Vorfahren der deutschen und angelsächsischen Völkerschaften in Europa, ein Gebiet eingenommen haben, das in Urzeiten von andern Volksstämmen, von den Kelten, bewohnt war. Die Kelten: Wenig wird historisch von ihnen gewusst; die Geschichte erzählt nur wenig von jenen fernen vergangenen Zeiten Europas, in welchen dieses merkwürdige Volk grossen Einfluss hatte, das dann von den vordringenden Germanen nach dem Westen gedrängt worden ist, aber auch da als Volk zurückgedrängt wurde. Als Volk sind die Kelten zurückgedrängt worden. Ihr Einfluss ist geblieben. Ein geistiger Bodensatz ist in Europa aus dieser alten Keltenzeit. Diese Keltenzeit, in der die Leute noch hellseherisch hineingesehen haben in die geistigen Gebiete, war es, von welcher die Vorstellungen über die geistige Welt geblieben sind. Unter den Kelten war es vorzugsweise, wo das alte Hellsehen heimisch war, das unmittelbare Bewusstsein, dass man Erfahrungen haben konnte in der göttlich-geistigen Welt. Die Erzählungen und dramatischen Handlungen sind im wesentlichen ein Nachklang der Unterweisung, welche die eingeweihten Keltenpriester ihren Schülern und durch die Schüler dem ganzen Volke gegeben haben. Da werden wir zurückgewiesen in jene Urzeiten Europas, wo es auf europäischem Boden wirkliche Eingeweihte gegeben hat, Eingeweihte des alten keltischen Heidentums. Was über die Einweihung des Siegfried erzählt wurde, des Wotan und so weiter, das alles führt zurück auf die alten Initiationen oder Einweihungen durch die keltischen Priester. Diese keltischen Priester waren im wesentlichen dasselbe vom Geiste aus, wie im alten Ägypten, im alten Chaldäa oder alten Persien die Priesterweisen als Herrscher waren. Sie haben hier die Herrschaft ausgeübt. Alles was im Weltlichen geschah, was zur äusseren Organisation gehörte, das wurde unter den Angaben der Priesterweisen gemacht. Nichts Staatliches, nichts Gemeinschaftliches gab es, das nicht der Weisheit dieser Urgelehrten Europas unterstand. Der König Artus, von dem man sagt, dass er sich mit seiner Tafelrunde nach Wales zurückgezogen hat und dort wohnte und thronte, war nichts anderes als der gelehrte Herr dieser Weisen, die einen geistigen Mittelpunkt, eine Art geistige Monarchie bildeten. Man empfand, dass dieser geistige Mittelpunkt, ich möchte sagen dieser "Urgelehrte", mit seiner auserlesenen Schar, die man gewöhnlich als zwölf angab, sich wirklich da befand. Dass dies so ist, hat seine guten Gründe. So sagt man, dass König Artus in Wales nichts anderes gewesen ist als der Nachfolger jenes dirigierenden Gelehrten der alten Keltenpriester. Und wenn wir von der Möglichkeit der Entwickelung der Menschheit sprechen, so liegt es auch nicht fern, sich klar zu sein, dass es heute schon höherentwickelte Individualitäten in der Stammesgemeinschaft gibt, die den übrigen Stammesmitgliedern vorausgeeilt sind und die durch ein entsagungsvolles Leben die Pfade der Erkenntnis und der Weisheit zurückgelegt haben, damit sie Führer sein können dieses Stammes. Heute, wo man alles nivelliert, wo man alles nicht anerkennen will, wo man von Entwickelung redet, aber nicht an die Entwickelung glauben will, da lässt man das nicht gelten. Aber in den Zeiten, wo man davon etwas gewusst hat, sprach man tatsächlich von der vorhandenen Entwickelung. Nach einem natürlichen Gesetz finden wir zwölf verschiedene Kräfte des Geistes. Denjenigen, der das alles lenkte, erkannte man in dem König Artus, der verborgen in Wales lebte. Um ihn waren seine Ritter, die zwar nicht mehr ganz auf der Höhe standen wie einst die Priester der alten Keltenzeit, für die sich die Zeit der Liebe umgewandelt hat in eine Zeit des Egoismus, wo man mit dem Schwert in der Hand Länder zu erobern suchte. Sie waren aber noch unter der Stammesführung. Wenn dieses Wissen wieder Eingang findet in die Stammeskultur, dann wird man auch wieder so etwas erstehen lassen wie die Tafelrunde des Königs Artus. Das war das eine: Artus. Das andere ist: die Burg des Heiligen Gral. Nur andeutungsweise können wir uns damit befassen. Gesagt wird in der verfälschten Geschichtsschreibung, dass der Heilige Gral die Schale sei, in welcher einst der historische Jahoshua mit seinen Jüngern das Abendmahl, den Wein, eingenommen habe und mit der später sein Blut aufgefasst worden sei. Dann sei auch die Lanze nach Europa gebracht worden, mit der Jahoshuas Seite durchbohrt worden war. Die Gralsschale befinde sich auf dem Montsalvatsch, wo eine heilige Burg aufgebaut wurde. Der Heilige Gral hat die Fähigkeit, dem, der mit seinen Wundern vertraut ist, der mit seiner Gnadensonne lebt, ewige Jugend, die Kraft des ewigen Lebens überhaupt, zu erteilen. Wiederum sind es zwölf, aber jetzt christliche, geistliche Ritter. Die alten Tempelritter bewachen den Heiligen Gral, und die Kräfte, die sie aus dieser Wache saugen, benutzten sie, um das geistige Rittertum des Herzens, des Innenlebens, über Europa zu ergiessen. So stellte man dem weltlichen Rittertum, die man nach Wales verlegte, das geistige Rittertum in der Burg des Heiligen Gral entgegen, die auf dem spanischen Berge Montsalvatsch liegt. Was hatten die Ritter, die in der Burg des Heiligen Gral waren, für eine Aufgabe? Nicht Eroberungen zu machen, nicht äusseren Besitz zu erringen, nicht Ländereien sich anzueignen war die Aufgabe der Ritter vom Heiligen Gral; ihre Aufgabe war, die Eroberung des Seelenlebens zu machen. Wird uns von dem Nibelungenhort erzählt, dem Gold als Sinnbild des Besitzes, als Strebensziel der Nibelungen, so ist der Heilige Gral der vergeistigte Nibelungenhort, der Schatz der Seele. Was ist die Kraft, die von dem Heiligen Gral ausgeht, in Wirklichkeit? Was arbeiten jene zwölf Ritter, die in seiner Burg vereinigt sind? Es lebt in jedem Menschen ein Funke des Göttlichen. Die Mystiker des Mittelalters haben ihre grossen Ideen in derselben Zeit gehabt, in der auch diese Sagen entstanden sind. Sie sprachen davon, dass der Mensch ein vierfaches Wesen sei. Da sei zunächst der äussere, physische Mensch, der hier in dieser Welt lebt, der Besitz erstrebt, der in dieser Welt nach dem Golde jagt. Das zweite sei der seelische Mensch, der leidet und sich freut, der Triebe, Begierden und Empfindungen hat, die allmählich veredelt werden müssen. Der dritte Mensch ist ein noch innerlicherer. Er ist ein geistiger Mensch, der Mensch, der allmählich den Zugang erlangt zu der geistigen Welt. Der innerste Mensch ist der göttliche Mensch. Das ist derjenige, der heute - und das wurde insbesondere im Mittelalter empfunden - nur in den allerersten Anlagen vorhanden ist. Diese Anlage des göttlichen Funkens mehr und mehr zu entwickeln, um den Menschen hinaufzubringen in die höheren Welten, das hatte man in der Einweihung des alten Heidentums angestrebt. Das strebt man jetzt innerhalb der christlichen Welt in einer neuen Weise an. Auch die christliche Einweihung ist verinnerlicht worden. Sie erinnern sich, wie die Einweihungszeremonien in den alten Zeiten waren, wie der Mensch Prozeduren durchmachen musste, welche die innere Seele heraushoben aus dem physischen Leib, so dass der Mensch in die höhere Welt entrückt wurde und selbst Zeuge sein konnte von den Eigenschaften der höheren Welt. Dazu gehört eine äussere Prozedur, um das alles durchzumachen, und um durch oftmals schockartige Gegebenheiten das innere Wesen des Menschen auf das Göttliche emporzuheben. Das Christentum, welches in seinem Kerne ein Mithraskult ist, sollte eine Einweihung bringen, die nur im tiefsten Inneren, im verhangenen Heiligtum der Seele sich abspielt. Da sollte der Gott gesucht werden, der Gott, der durch das Vergiessen seines Blutes, des Stier-Opfers, der Überwindung alles Bösen, das Heil über die Menschen bringt; dieser eigene Gott sollte von jedem einzelnen Menschen gefunden werden in der eigenen Seele. Wirklich sollte der einzelne Mensch das erreichen können, was später Angelus Silesius, der grosse christliche Mystiker, ausgedrückt hat mit den Worten: "Wenn du dich über dich erhebst und lässt Gott walten, so wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten." Dieses Sich-Hinaufentwickeln dessen, was als innerer Lebensfunke im Menschen veranlagt war, das war die Aufgabe der Ritter des Heiligen Gral. Der Heilige Gral war nichts anderes als das tiefste Innere der menschlichen Natur, und er war ein Einheitliches, weil die innere menschliche Natur eine einheitliche ist, weil ein in der Verfolgung der Weisheit zugebrachtes Leben die Hoffnung erweckt, dass man verstehen könnte, was gemeint ist mit der grossen Einheit, mit dem grossen göttlichen Funken. Sie waren da als die Brüder des Heiligen Gral. Parzival wollte den Weg finden zu dem Heiligen Gral. Nun erzählt uns die Sage, dass, als er hinkam zum Heiligen Gral, er den damaligen König Amfortas blutend fand. Es war ihm gesagt worden, nicht viel und nichts Falsches zu fragen. Daher fragte er nicht nach den Wunden des Königs und nicht nach der Bedeutung vom Gral. Deswegen wird er verstossen. Er sollte nach den Eigenschaften des Heiligen Gral und den Wunden des Königs fragen. Das gehört zu den Erfahrungen, die im göttlichen Leben zu machen sind, dass man danach fragen muss. Er muss die Sehnsucht danach haben. Da ist er, der Heilige Gral; zu finden ist er, einem jeden wird er zuteil werden, aber er drängt sich nicht auf. Er kommt nicht zu uns, wir müssen in der Seele den Trieb fühlen nach diesem Heiligen Gral, dem inneren Heiligtum, dem göttlichen Lebensfunken in der menschlichen Seele. Wir müssen den Trieb haben, nach ihm zu fragen. Hat die menschliche Seele sich heraufgefunden zu Gott, dann steigt der Gott zu ihr herab. Das ist das Geheimnis des Grales selbst, das Herabsteigen des Gottes, der heruntersteigt, wenn sich der Mensch bis zum Göttlichen hinaufentwickelt. Das wird so dargestellt, wie es sich an die Johannestaufe des historischen Jahoshua knüpft: eine Taube stieg herab und liess sich auf dem Haupte nieder, und eine Stimme aus dem Himmel sprach: "Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Der Heilige Gral wird in der Gestalt einer Taube sinnbildlich dargestellt. Noch nicht reif war Parzival bei seinem ersten Besuche in der Gralsburg, um das durchzumachen, was wir eben geschildert haben. Als er sich hinausgestossen fühlte, da kam in seine Seele etwas, was in jede Seele einmal kommen muss, wenn sie in wahrhaftem Sinne reif werden soll zu den letzten Erkenntnisstufen. Es kommt in die Parzivalseele der Zweifel, der Unglaube, die innere seelische Finsternis. Gewiss, derjenige, welcher zur Erkenntnis hinansteigen will, muss einmal die harte Schule des Zweifels durchmachen. Erst wenn man gezweifelt hat und durchgegangen ist durch die Qualen und alles das, was durch die Zweifel gebracht werden kann, erst wenn man da durchgegangen ist, hat man jene Sicherheit in seinem Inneren gewonnen, dass einem die Erkenntnis niemals wieder verlorengehen wird. Es ist ein böser Bruder, der Zweifel, aber ein reinigender, ein läuternder Bruder. Diese Zweifel macht jetzt Parzival durch, und er ringt sich zu einer Erkenntnis durch, die in etwas anderem besteht als in dem, was man gewöhnlich Verstandes- oder Vernunfterkenntnis nennt. Zu einer Erkenntnis, die Richard Wagner mit einer grandiosen Richtigkeit zum Ausdruck gebracht hat, vielleicht nicht ganz philosophisch oder psychologisch richtig, aber sinngemäss, indem er Parzival den "Reinen Toren" nennt, der durch Mitleid wissend wird. So kommen wir zur Beschreibung des Weges, den der durchzumachen hat, der sich zu den höheren Erkenntnisstufen noch durchzuarbeiten hat. Wenn jemand die Eigenschaften erworben hat, die den Vorbereitungspfad ausmachen, wenn er sich gereinigt hat von den unkontrollierten Vorstellungen und ein reines Leben führt, dann wird er reif zum Chela (Geistesschüler der östlichen Weisheitslehren), dann wird er reif, den Guru zu bekommen, den geistigen Führer. Die erste Stufe des höheren Erkenntnispfades besteht darin, dass man begreifen lernt, sich der Welt gegenüber ganz objektiv zu verhalten, Liebe zu üben ohne die geringste Spur eines Vorurteils von innen heraus. Nicht wahr, warum lieben zunächst die Menschen im gewöhnlichen Leben? Nun, weil sie eine Blutsverwandtschaft haben, weil sie durch irgendwelche Bande lange zusammengeknüpft worden sind. Das ist richtig. Wer aber den Erkenntnispfad gehen will, der muss zu einer andern Liebe vordringen. Nichts, was mich in einer besonderen Weise mit einem Menschen verknüpft, darf ihm in meiner Liebe den Vorzug geben. Ich darf nur nach dem, was ausser mir ist, fragen. Hat derjenige, der mein Bruder oder mein Schwager ist, einen Vorzug? Nein! Damit ist nichts gesagt gegen die Verwandtschaftsliebe; es soll sich nur um die Charaktereigenschaften des Menschen handeln. Auch wenn er uns ganz fremd ist, erkennen wir, dass er unserer Liebe wert ist, dann lieben wir ihn wie einen, der lange mit uns verbunden ist. Ein solcher Mensch steht auf der ersten Stufe der Chelaschaft. Wir nennen ihn den heimatlosen Menschen, weil er das verloren hat, im idealen Sinn, was man Heimat nennt. Das ist auch gemeint mit dem Satz, den man im Christentum findet: "Wer nicht um meinetwillen verlässt Weib und Kind, Mutter und Bruder, der kann nicht mein Jünger sein." Dasselbe ist mit diesem Satz gemeint, und in dieser Weise empfand man auch in Mitteleuropa das Christentum. Kein Name und kein Titel sollte ein Anrecht geben auf Liebesbevorzugung. Der Mensch in seiner innersten Würdigkeit und Wertheit sollte Liebe begründen bei einem solchen, der sich auf dem Erkenntnispfad hinaufschwingt. Wenn der Mensch die ersten Stufen des Erkenntnispfades hinangegangen ist, dann kommen die schweren Momente des Zweifels. Indem wir die Welt mehr und mehr kennenlernen und uns mehr und mehr in Liebe versenken, um so mehr lernen wir auch die schwarze und böse Seite der Welt kennen. Das sind die schweren Tage der Eingeweihten. Der Eingeweihte ringt sich allmählich hinauf. Dann erwacht jenes Seelenlicht, welches wie eine innere Sonne (verborgene, schwarze Sonne) um ihn herum die geistigen Dinge und Wesen beleuchtet sein lässt. Wir sehen die Gegenstände um uns herum mit Augen, weil das Licht diese Gegenstände bescheint. Eigentlich sehen wir nur die Strahlen, welche von den Gegenständen zu uns zurückgeworfen werden. Wir sehen die geistigen Dinge nicht, weil kein geistiges Licht sie bescheint. Wer es aber dahin gebracht hat, dass ihm erstrahlt das sogenannte Kundalinilicht, der steht auf der zweiten Stufe des Erkenntnispfades. Auf der dritten Stufe ist derjenige angelangt, welcher es dahin gebracht hat, sein Ich ohne Bevorzugung zu empfinden, der sich nicht höher achtet wie andere Menschen, der in der Liebe zu allen Wesen sein höheres Ich findet. Wer nicht mehr auf sein eigenes egoistisches Ich hofft, sondern aus den Wesen ihre Eigenart sprechen hört und vernimmt, dieser hat eine weitere Erkenntnisstufe erreicht. Da sind wir nicht mehr wie mit einer Haut abgeschlossen von der Welt. Fremder Schmerz ist unser Schmerz, fremde Freude ist unsere Freude, wir leben und weben in dem Dasein. Die ganze Erde gehört zu uns. Wir fühlen uns in allem. Dann weiss man nicht mehr, dass man die Gegenstände von aussen anschaut, dann ist es, als ob man in ihnen steckt, als ob man durch die Liebe in sie gedrungen wäre und sie dadurch weiss. Durch Mitleid, durch das Sich-Einfühlen ist alles Wissen geworden. Durch einen Klausner, Trevrizent, wird Parzival in diese Weisheit eingeweiht. Dass es ein Klausner ist, ein Einsiedler, das ist bezeichnend. Es ist einer, der herausgehoben ist aus der übrigen Menschheit, der wirklich alles zurückgelassen hat: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, und ein Jünger dessen geworden ist, der solche Unterschiede nicht kennt. Da wird Parzival in den höheren Tugenden unterrichtet, und da wird er reif, hineinzukommen in die Burg des Heiligen Gral und auch zu fragen, welches die Wunder des Heiligen Grals sind. Er wird aufgenommen, er befreit den wunden Amfortas und wird selbst Gralskönig. Es ist ein innerer, menschlicher Weg, der Weg, den die Geheimwissenschaft in aller Welt vorschreibt, ins Christliche umgesetzt, ein Weg, auf dem uns der Parzival geschildert wird. Lohengrin gehört zu der Runde des Gral. Er ist der Sohn des Parzival. Während uns im Parzival selbst geschildert wird der höhere Gang des Menschen zu dem höheren Selbst hinauf, wird uns in Lohengrin eine historisch-soziale Mission von der Mitte des Mittelalters geschildert. Das mittelalterliche Volksbewusstsein war geleitet von Eingeweihten, nicht blind, wie die Gelehrten es sich vorstellen. Dieses Volksbewusstsein hat in der Mitte des Mittelalters eine wichtige Epoche festgehalten. Was geschieht da? Kurz gesagt: ein wichtiges historisches Ereignis geschah, die sogenannte Städtekultur nimmt ihren Anfang. Die alte Feudalzeit erleidet eine mächtige Revolution. Während man früher es nur mit Landbesitz, nur mit Landbevölkerung zu tun hatte, sehen wir jetzt in Deutschland, Frankreich, Belgien, bis nach Russland hinein überall einzelne Städte entstehen. Städte werden begründet; einen Ruck vorwärts in der Menschheitsentwickelung bemerkt man. Was war da geschehen in dieser mittelalterlichen Städtebegründung? Die Menschen wurden herausgerissen aus den Verbindungen, zu denen sie früher gehört haben. Alles, was sich geknechtet fühlte, ging in die Stadt. Da war man auf sich selbst gestellt. Da war man nur so viel wert, als man leisten konnte. Was man in der Mitte des Mittelalters als Bürgertum begründet hat, das kam herauf. Dieser mächtige Umschwung kommt in der Sage von Lohengrin zum Ausdruck. Zeigt uns Parzival, wie der Mensch in sich selbst ein höheres menschliches Ich findet, wie er sich der Pilgerschaft zu dem höheren Ich hingibt, so zeigt uns Lohengrin, wie das mittelalterliche Volk eine gewaltige Epoche der Menschheitsentwickelung durchmacht, nämlich die Befreiung des Menschen, das Heraustreten der Persönlichkeit aus den alten Verbänden. Wollen wir den Zusammenhang dieses historischen Ereignisses mit der Sage von Lohengrin verstehen, dann müssen wir wissen, dass in aller Mystik diese Stufe durch eine weibliche Persönlichkeit symbolisiert wird. Deshalb hat auch Goethe am Ende des zweiten Teiles seines "Faust" davon gesprochen, dass das Ewig-Weibliche uns hinanzieht. Das darf nicht in trivialer Weise gedeutet werden. In Wahrheit ist die menschliche Seele gemeint, die den Menschen hinaufzieht. Im allgemeinen ist die Seele als weiblich dargestellt und das, was von aussen den Menschen umgibt, als das Männliche. Immer wird die strebende Seele als weiblich dargestellt. In der Geheimlehre weiss man, dass die grossen Führer der Menschheit, die Eingeweihten, es sind, die die Menschheit immer um eine Stufe weiterbringen. Lohengrin ist der Gesandte des Heiligen Gral. Er wird von dem mittelalterlichen Bewusstsein als der grosse eingeweihte Führer

hingestellt, welcher in der Mitte des Mittelalters die Menschheit um eine Stufe weiterbringt. Er war der Bringer der Städtekultur, derjenige, der das Bürgertum bei seinem Entstehen inspiriert hat. Das ist die Individualität des Lohengrin. Und Elsa von Brabant ist nichts anderes als das Symbol für die mittelalterliche Volksseele, die unter dem Einflüsse des Lohengrin wieder eine Stufe in der Entwickelung hinansteigen soll. Schön und gewaltig wird in der Sage dieser Fortschritt in der Menschheitsgeschichte dargestellt. Der Meister, der tief eingeweiht ist, steigt höher, er steigt in die jenseitige Welt, in die Welten, zu denen das Menschheitsbewusstsein nicht hinanreicht. Er kennt alles, was durch die Menschheit spricht, lediglich in seinem Inneren. Ihn kann man nicht fragen: Woher bist du, welchen Namen hast du? - Der Schwan ist es, der ihn bringt aus noch höheren Sphären. Daher wird Lohengrin durch den Schwan in die Städteepoche gebracht. Sehen Sie den Fortschritt an, der im alten Griechentum gemacht worden ist. Die Götter in Griechenland sind nichts anderes als vergottete Eingeweihte. Nehmen wir Zeus, der sich verbindet mit Semele; aus dieser Verbindung wird Dionysos. Die griechische Kultur geht daraus hervor. Alle grossen Fortschritte der Menschheit werden in dieser Weise dargestellt. Nicht fragen soll Elsa nach Name und Herkunft dessen, der sie führt und ihr Gatte wird. So ist es mit allen grossen Meistern, sie gehen unerkannt und unbemerkt durch die Menschheit hindurch. Würde man sie fragen, so würde sie das aus der Menschheit wegscheuchen. Notwendig ist es, dass sie das Heiligtum vor unwissenden Blicken und Fragen bewahren. So ist es auch, wenn dem menschlichen Verständnis nahegebracht würde das Wesen eines solchen Eingeweihten. In einem solchen Augenblicke würde ein solches Wesen auch verschwinden, wie das Lohengrin auch tat. Und dass die Befreiung des mittelalterlichen Bürgertums unter dem Einflüsse des Christentums geschehen ist, selbst das wird dargestellt dadurch, dass uns Lohengrin als Sohn des Parzival genannt wird. So blicken wir in die Sagen des Mittelalters hinein und sehen, wie die Tatsachen des geistigen Lebens in den beiden Sagen schön zum Ausdrucke kommen. Die Mission des Christentums für die mittelalterliche Kultur wurde damit die Mission der Befreiung des Menschen von dem irdischen Menschenleib. Diese Mission wurde in den beiden Sagen dargestellt. Sie wirkte besonders auf Richard Wagner. Er hat es immer versucht darzustellen: die reine Liebe, die den Menschen hellsehend macht. Schon im Jahre 1856 hat er ein Drama angefangen, "Die Sieger" genannt: Ananda, ein Brahmanenjüngling, wird geliebt von einem Tschandalamädchen. Ananda aber ist durch das Kastenvorurteil weit getrennt von der Liebe des Tschandalamädchens. Er darf der Liebe des Tschandalamädchens nicht nachgehen. Er wird Sieger über die eigene Natur dadurch, dass er ein Zögling des Buddha wird. In der Anhängerschaft des Buddha findet er den Sieg, da findet er sich zurück, da überwindet er die menschliche Neigung, und dem Tschandalamädchen wird eröffnet, dass es in einem früheren Leben ein Brahmanenmädchen war und die Liebe eines Tschandalajünglings ausgeschlagen hat. Sie wird dann auch Siegerin und ist vereinigt im Geiste mit dem Ananda, dem Brahmanenjüngling. Später wollte Wagner die Figur des historischen Jahoshua von Nazareth dramatisch verwenden. Er hat das ganze innere Wesen des Christentums und die Lehre von dem freien Menschen, die nicht an Titel und an irgend etwas anderes gebunden sind, im Auge gehabt. Der Heilige Gral sucht lediglich im Inneren der Menschenseele. Im Jahre 1857, an einem Karfreitag - so erzählt Wagner -, stand er einer wunderbaren Natur gegenüber in Zürich. Da strömte ihm einen Augenblick aus der Welt etwas entgegen, was in ihm die ganze Stimmung, welche durch das ganze Rittertum und durch das christliche Rittertum ging, zum Ausdruck brachte. Er sagt sich, wie durch innere Inspiration: An dem Tage, wo der Christus starb, da darf kein Mensch Waffen tragen. - Die ganze Grösse der Figur des Parzival, der durch die Versenkung in die Menschheit und in alle Wesen Wissen erlangte, ging ihm damals auf. Er nimmt nun sein begonnenes Stück "Die Sieger" in einer christlich-modernen Weise auf. In Parzival stellt er denjenigen dar, der von der Heimat weggeht, der nichts weiss von Namen und Titeln, nichts weiss von Banden und nichts von Vater und Mutter, der zusammentrifft auf der einen Seite mit dem Zauberschloss des Klingsor und der Zauberin Kundry, der da in einem Augenblick, als Kundry ihm entgegentritt, das ganze Bedeutungsvolle des irdischen Sinneslebens erlebt und das, was das sinnliche Leben bedeutet, wenn der Mensch allein durch Begierden es kennenlernt; und auf der andern Seite wird ihm in dem Augenblicke, wo es ihm nahetritt durch den Kuss der Kundry, klar, dass dieses Sinnliche in seiner wahrsten Bedeutung erst in dem Menschen auftritt, wenn es begierdenfrei ist. Gross und schön stellt nun Richard Wagner die begierdenfreie Sinnlichkeit dar, wie sie errungen wird durch die innere Kraft des Geistes, den Parzival-Geist, den er den christlichen nennt. So stellt er sie dar, wie sie errungen wird auf der einen Seite durch den Heiligen Gral und auf der andern Seite im Zauberschloss. Also auf der einen Seite durch ihre Bezwingung, auf der andern Seite durch ihre Abtötung. Das sind die zwei Seiten, die benützt werden, um hinaufzukommen zum Geist. Die einen töten das Sinnliche ab, sie treiben Askese, sie nehmen sich die Organe, um nicht der Schwäche zu verfallen. Die andern bleiben Menschen, sie wollen nicht dadurch hinansteigen zu der höheren Erkenntnis, sondern dadurch, dass sie das Höhere zu einer noch grösseren Stärke in sich entwickeln. Das ist der Weg, den Parzival als den richtigen erkannt hat. Stärker werden, wie stark auch die Versuchungen an uns herantreten mögen, das ist es. Und jetzt ist es Zeit, in den Gral aufgenommen zu werden. Er fragt jetzt in richtiger Weise und wird eingeweiht in die Geheimnisse des Heiligen Gal, er ist reif, selbst König des Heiligen Grals zu werden. Wagner bemüht sich, den Heiligen Gral zu zeigen. Jahrelang hat er Studien gemacht, nicht gelehrtenhaft, aber von künstlerischen und seherischen Gaben erfüllt. Er hat Studien gemacht, indem er sich im wesentlichen an den Geist der mittelalterlichen Sagen gehalten hat, so dass bei ihm wirklich zum Ausdruck kommt jene durch einen Eingeweihten bewirkte Führung des Mittelalters, wo die alte Ordnung repräsentiert wird durch Ortrud, die neue Ordnung durch das sich emporringende Bewusstsein des Volkes, das sich frei machen will. Dieses Bewusstsein, das durch die Schwäne (Singschwäne, Hamsa), die Schüler der Erkenntnisstufe im dritten Grade, hineingebracht wird in ganz sachgemässer Weise, ist symbolisiert durch Elsa von Brabant und Lohengrin. So zeigt Wagner in sachgemässer Weise das Grosse, das darin liegt. Wagner war es zu tun um eine wirkliche Erneuerung der Kunst. Er war es, der aus der Kunst wieder etwas machen wollte, was der Religion nahekam, der mit seinen Kunstwerken Stimmungen verkörpern wollte, die die Menschen wieder zum Göttlichen hinführen, wodurch er die Künstler zu religiösen Führern machen wollte. Wagner brauchte Stoffe, die über das gewöhnliche Leben hinausführten. Er wollte auch den Geist des Christentums, den Geist der Liebe hinstellen vor die Menschheit in künstlerischer Weise. Er hat es tief und ernst empfunden, wie in der neueren Zeit der Geist der Liebe ersetzt wurde durch den Geist des Egoismus, durch den Geist des äusseren Besitzes. Das, was als soziale Ordnung sich herausentwickelt hat und mit dem er in intensiver und radikaler Weise mitgegangen ist, schildert er als ein Hinstreben nach dem Golde, als eine Zeit, die wieder abgelöst werden muss von dem echten christlichen Geiste der Liebe. Er wollte in seinen Musikdramen mit den Mitteln des Übermenschlichen und Göttlichen, das im Menschen lebt, in eine Welt, wo das Gold herrscht, wieder etwas hinstellen wie ein Einströmen der Liebe. Daher greift er auch bei diesen Fragen zu den grossen Sagen des Mittelalters. Das war es, was in Richard Wagner lebte. Deshalb muss man in der Auffassung der Mythen der Kunst Wagners näherkommen. Es ist vor allen Dingen klar, dass wir in den Sagen nichts anderes zu sehen haben als Bilder und Ausdrücke für grosse Wahrheiten. Den alten Völkern wurden dadurch gegeben die Bilder der Entwickelung des äusseren Lebens und der Seele. An der Lohengrin-Sage wird etwas klargemacht, damit der Mensch wüsste, was mit ihm geschieht, wenn er an gewissen Stufen angelangt ist. Den Völkern wird die Wahrheit in der Weise verkündigt, dass sie es fassen können. Stämme und Völker gab es und gibt es, die nur in Sagenform die grossen Wahrheiten fassen können. Heute reden wir nicht mehr in bildlichen Formen. Die Geisteswissenschaft enthält dieselben Wahrheiten, die in grandiosen Sagen vor das alte Volk hingebracht worden sind und die Wagner zu erneuern suchte. Die Geisteswissenschaft redet in einer andern Weise, aber was sie als Geist einströmen lassen will in die Welt, ist dasselbe. Und so fühlen wir, dass nicht nur das wahr ist, was Schopenhauer sagt, dass die grossen Geister sich über die Jahrhunderte hin verstehen, dass Plato und Spinoza, Buddha und Goethe, Giordano Bruno und Sokrates, Hermes und Pythagoras, über Jahrhunderte hin sich verstehen, miteinander reden, in einem geistigen Verkehr sind. Nicht bloss das ist wahr, nicht bloss die auserlesenen Individualitäten verstehen sich, sondern auch das, was als Wahrheit in dem Volksgeiste lebt. Das klingt zusammen zu einem grossen geschichtlichen Sphärenklang, und das verspüren wir, wenn wir uns heute klarmachen, was in den Sagen und Mythen lebt, wenn wir es auferstehen lassen für die höhere Seele der Gegenwart. Eine Wahrheit lebt zu allen Zeiten und drückt sich in den verschiedensten Formen aus. Dringen wir ein in diese Wahrheiten und wir werden verstehen, wie die Völker und Zeiten in diesen einzelnen Formen sprechen, und wir werden es nachklingen hören, wie in den mannigfaltigsten Tönen die eine Wahrheit allen Völkern, allen Menschen sich kündet.

ИᚠᚺᛗᛟI

- Othala -

A. K.
Geistführung
Gutes zu Gutem

Man darf nie vergessen, dass, wenn sich in einem hohe göttliche Kräfte offenbaren sollen, man vor allem rein und diesen Kräften entsprechend sein muss. Hohes kommt zu Hohem, Reines zu Reinem, auf diese Art wird sich einem die reine, wahre, geistige Führerschaft kundtun. Was man suchet, zu dem wird man. Deshalb trage man in sich die edle Haltung des Guten und Hohen als Bedingung zum Denken, Sprechen und Handeln, damit in Anziehung dazu alles Gute eine Heimstätte findet.

- Othala -

A. K.
Odisches All
Aura-Magnetisierung
Geistkraft-Konzentration

Indem man die Beine spreizt und über dem Kopf beide inneren Handflächen zusammenhält, so dass man die Fingerspitzen nach oben richtet, ergibt es in dieser Stellung die Othil-Rune. Es folgt nun 7-mal rhythmisches Atmen. Man singe, währenddessen man seine Aura magnetisiert, das "o".

Geistige Kräfte wachsen nun in einem, welche die Fähigkeit geben alle materiellen und körperlichen Hindernisse zu bekämpfen. Man erhält die Kraft, alles Tierische, Unbeseelte und Ungeordnete zu besiegen. Diese Rune besitzt eine grosse magische Kraft, welche man in ihrer ganzen Tiefe erfassen lernen muss. Ist man genügend vorbereitet, werden diese Kräfte Gewalt über die Sprachorgane ergreifen und hierdurch wird einem staunend Rat und Erkenntnis zuteil. Das Ich macht sich frei und sprengt alle Fesseln.

Durch dieses fortgeschrittene Entwicklungsstadium wird man manch eigenartige Beobachtung und Entdeckung an sich machen. Man fühlt sich freier, kraftvoller und zuversichtlicher, Wünsche und Gedanken verwirklichen sich, Rat und Hilfe trifft pünktlich und unerwartet ein. Alle Hindernisse und Hemmungen werden der Reifestufe entsprechend fallen, die errungenen magischen Kräfte beginnen sich zu entfalten und in Wirkung zu treten, die Erscheinung, das Wesen, die Worte sind auf die Umgebung von starker Wirkung und grossem Eindruck. Aber auch eine grosse Verantwortlichkeit wächst mit diesen Kräften im Innern, so dass man sich seiner Taten und Handlungen, sowie deren Folgen immer bewusst ist. In diesem Stadium heisst es: schwarz oder weiss. Darum versuchen oft dämonische und disharmonische Einflüsse den angehenden Eingeweihten zur schwarzen Magie zu verleiten. Also sei man vorsichtig und nehme sich fest in die Hand; nach einigen Wochen sind auch diese Versuchungen überwunden und man steigt dann zum bewussten Wissenden, zum weisen Magier, zum Eingeweihten empor.

Man sollte sich jetzt noch mehr von allen niederen, egoistischen Einflüssen zurückziehen. Um Rückwirkungen zu verhüten, verstärke man seine edle Sehnsucht nach Harmonie und Seelenruhe, das hohe Gedanken- und Wunschleben muss einen voll und ganz in Anspruch nehmen. Damit schafft man sich eine starke Widerstandskraft gegen alle dämonischen Einflüsse, Leidenschaften und Schwächen. Es wird einem leichter, sein gestecktes Ziel zu erreichen. In diesem Entwicklungsstadium treten Hellsehen, -hören und -fühlen, sowie mediale Erlebnisse öfters ein, was sich leicht schwarzmagische, dämonische Wesenheiten zunutze machen, indem sie sich als Schutzgeist, geistiger Berater, als grosse, verstorbene Genies usw. an einen herandrängen, um sich einem zu bemächten. Durch Konzentration auf die symbolische Geistkraft der Othala-Rune kann man diese Zerstörungskräfte abweisen und vernichten.

ᛟᚱᛁᚲ

- Othala -

H. E.
Alpha - Omega
XP
Geistzeugung
Fleischzeugung

Der heilige Bezirk und Hort der Geistkräfte war für den Menschen immer das od-Al, wo Od in die Welt wirkte, und Od sich seinen Weg zurück bahnte. Alles kommt aus dem Od, und führt in es zurück, wie auch in der physischen Welt alles aus dem heiligen Grenz- und Einzäunungsbereich austrat und wieder einkehrte. Dieser Art erst setzte sich das griechische Alpha und Omega zusammen, als der Botschaft über die Erkennnis des Ausganges aller Weltformung aus dem heiligen Hort der Menschzeugung und Menschwerdung. Das Christusmonogramm XP (Chi-Rho) umfasste somit immer die Botschaft über Heilswerdung der geistigen Höherentwicklung in der Sippenkultur und der Hortung aller in dem heiligen Umzäunungsbezirk der eigenen Sippschaft, All-werdend durch die Einkehr das Übergeistes in der physischen wie auch überphysischen Zeugung und Vernichtung, aber sich dauerhaft neu erschaffend und aus dieser Erneuerungskraft schöpfend.

ᛟᚷᚹᛟ

- Othala -

S. J.
Gottesfunke
Leidesmahl
Höherentwicklung
Seelenlicht

Lodernde Fackel

Tiefe Nacht im Winterwalde; um ein hell aufflammendes Feuer scharen sich trotzig ragende Gestalten. Gebannt hängen die Augen am zuckenden Spiel der Flammen - Wintersonnenwende! Steht die Sonne jetzt auch am tiefsten, so glüht doch im Herzen die Gewissheit ihrer Wiederkehr. Horch, wie die Winterstürme den Wald durchbrausen, wie alles Morsche vernichtet wird; die Baumriesen stemmen sich gegen die Gewalt des Sturmes, der die Flammen des Sonnenwendfeuers auflodern lässt, Fackeln gleich, die aufwärts weisen, trutzig das Dunkel zunichte machen und in der Nacht von dem siegenden Lichte des Tages künden.

Schweigend treten die Männer an das Feuer heran, jeder ergreift ein brennendes Holzscheit, um damit das häusliche Herdfeuer aufs neue zu entzünden, ein herrlich-schönes Symbol des Gemeinschaftsgedankens. Und wie sie mit der brennenden Holzfackel schweigend den Heimweg antreten, siehe da bricht durch die Zweige des Waldes das Morgenrot, "Künder der siegenden Sonne"!

Es starrt der Wald in eisigem Frost; so fasst auch uns wohl das Leben an, hart, unerbittlich, den Winterstürmen gleich, die alles Morsche vernichten. Weh' dir, bist du ein zartes Sommerseelchen, das nicht gelernt hat, der Härte standzuhalten; vergehen wirst du wie ein Schmetterling in der ersten kalten Nacht.

Lerne es, hart zu sein gegen dich selbst, hart und unerbittlich. Erwarte nichts von andern, doch verlange von dir selbst das Höchste. Setze dein Vertrauen nicht auf fremde Hilfe, sondern ringe mutig aus eigener Kraft mit dem Schicksal, und du wirst es bezwingen. Gib nicht nach der Zaghaftigkeit, dem Hange zur seelischen Verweichlichung, nein, raffe dich auf und ergreife die lodernde Fackel, dass dein Weg hell aufflamme in der Nacht der Wintersonnenwende!

Vertraue der Kraft in dir! Du bist kein armseliger Wurm, kein hilfloses Wesen! Glaube an deine Kraft, und du steigerst dein Leistungsvermögen in unbegrenzter Weise. "Santo spirito, cavaliere!" war Rienzis flammender Schlachtruf. "Mit dem heiligen Geiste, ihr Ritter!" Auch du trägst diesen heiligen Geist in dir - den Gottesfunken, den du wecken sollst, um ein Ritter des Lichtes zu werden.

Halte einmal inne und besinne dich: Kennst du den Gottesfunken in dir? Weisst du um die lebenspendende Macht dieses göttlichen Geistes in dir? Lausche in der Stille der Versenkung auf diese innere Stimme, ja verlange danach aus tiefstem Herzen, sie zu vernehmen.

Jst dir dies wundersame Erleben in einer Feierstunde geworden, hast du es gespürt, dieses "Jch und der Vater sind eins!", dann wirst du von Erwachen zu Erwachen schreiten; das Vertrauen auf deine innere Kraft, die in dem Ewigen wurzelt, wird aufglühen wie ein unlöschbares Feuer, deinen Alltag wird es durchsonnen, deine Kräfte wunderbar steigern, so dass du alles, was dich knechten will, meistern wirst als ein Ritter des Lichtes, als ein Fackelträger, der nunmehr nicht nur sich selbst den Weg erhellt, sondern ihn auch andern zu zeigen vermag.

Und löst sich dennoch nicht das Leid, das dich bannt, so wisse und erkenne, dass das Leid dir Stufe sein soll zu höherem Aufstieg. Schreite gelassen über das Leid hinweg und halte - trotz allem - fest an deiner Verbindung mit dem Göttlichen, dem Worte Schillers gemäss: "Nehmt die Gottheit auf in eurem Willen!" Dann wirst du das Leid, das dich knechten könnte, zu deinen Füssen sehen, hochaufatmend wirst du stehn und es segnen. Und kannst du es heute noch nicht verstehen, so wird sich dereinst sein Sinn dir erschliessen. Harre aus - es ist ein heldisch Harren! Füge dich, wenn es unvermeidbar ist als Stufe zu deinem Aufstieg, und bedenke, "dass auch das grösste Leid für dein ewiges Jch nur einen Augenblick währt."

Ein tapferes Herz, eine starke Seele kann sich heldisch auch über das Schwerste erheben und sich dennoch, allen Gewalten zum Trotz, aufraffen und sie ergreifen, die lodernde Fackel, vor der auch die tiefste Nacht der Wintersonnenwende vergehen muss!

- Othala -

A. K.
Os-Runenstellung
Geistmacht

Durch die Os-Runenstellung lässt sich eine Raum- und Stromrichtung erfühlen. Man strecke aus der Is-Rune mit Blick Richtung Osten den linken Fuss straff vor - Fussspitze gestreckt - dazu richte man den linken Arm gestreckt schräg nach unten, so dass er von der Seite gesehen das Os-Runenbild ergibt. Dabei singe man das "Os". Danach nimmt man wieder die Is-Runenstellung ein, mit Blick nach Norden, und singe wiederum das "Os". Meditation und Atemübung dürfen bei dieser Anwendung nicht fehlen.

Redegewalt

Es liegt eine grosse magische Gewalt in dieser Runenstellung, wer sie in ihrer Tiefe erfühlt, erhält grosse geistige Macht und Redekraft. Oft kommt es bei dieser Runenstellung vor, dass man zu lautem Sprechen geradezu gezwungen wird.

- Othala -

K. H.
Asgard
Gottmensches Welt
Urgoths Spiegelwelt

Asgar ist ein Reich der höchsten Götter der germanischen Volksstämme. Die heilige Stätte, von der aus sie die Geschicke der Menschen lenkten, war das Idafeld. Der erste Bau in der Mitte des Platzes war ein Tempel mit zwölf Sitzen für die zwölf Asen und einem Hochsitz für Otin/Wuotan, den Göttervater und Schöpfergott. Dieser Tempel ist aussen und innen glänzend wie reines Gold. Man nennt ihn Gladsheim oder Froheim. Odins Thron trägt den Namen Hlidskjalf.
Ein zweites sehr schönes Gebäude wurde für die vierzehn Asinnen errichtet und heisst Wingolf.
Danach wurde noch ein Vorratshaus angelegt.
Asgard hatte auch einen Ort, an dem die Götter sich handwerklich betätigten. Hier hatten sie sich Essen (Schornsteine) für eine Schmiede angelegt und einen Amboss hingestellt. Es waren alle notwendigen Handwerkszeuge für Metallarbeiten vorhanden. Damit bearbeiteten sie Erz, Stein und Holz und soviel Gold, dass alle Wirtschafts- und Ausrüstungsgegenstände golden waren. Es war das "goldene Zeitalter". Die Götter waren überhaupt sehr gesellig, sie feierten gerne, übten sich in der Redekunst und erfanden die Spiele.
Meist sassen die Götter auf dem Idafeld, friedlich und heiter, manchmal Wein oder Met trinkend, und immer in jugendlicher Frische, denn sie hatten ja die jungerhaltenden Äpfel der Iduna zur Verfügung.

Liederedda: "Die Asen eilten zum Idafeld, die Heiligtümer hoch erbauten sie, sie setzen Herde, hämmerten Erz, sie schlugen Zangen, schufen Gerät. Sie pflogen heiter im Hof des Brettspiels, nichts aus Golde den Göttern fehlte."

Durch den ersten und einzigen Krieg, den die Asen mit dem anderen Göttergeschlecht, den Wanen, führten, wurde die Burg der Asen zerstört und die Asen berieten, wie ihr Reich grösser, schöner und sicherer wieder aufgebaut werden könne. Wieder war es Loki, der die Götter zu einem nicht ganz fairen Wettspiel überredete, mit dem die Asenburg schnell und für die Götter mühelos errichtet werden sollte.
Ein riesiger Baumeister bot den Asen an, den Götterpalast für sie zu bauen, bedang sich aber als Gegenleistung die schöne Göttin Freya, sowie die Sonne und den Mond aus. Der Handel kam zustande, der Riese ging aber durch eine List Lokis seines Lohnes verlustig.
Das nun fertiggebaute Asenreich war sehr gross und prunkvoll und hatte viele Gebäude. Den Mittelpunkt bildete wieder der Saal mit den zwölf Göttersitzen und dem Thron Odins, wozu nun auch Walhall gehörte, der Saal, in dem die gefallenen Krieger Aufnahme finden sollten. Dann folgten die Paläste der einzelnen Götter und Göttinnen.

- Gladsheim / Froheim / Wonneheim - mit den Sitzen der 12 Asen und Walhall
- Walaskjalf - Odins Palast
- Wingolf - Sitz der 14 Göttinen und der Walküren
- Breidablick - Wohnsitz des Baldur und der Nanna
- Fensalir - Wohnsitz des Frigg
- Folkwang - Wohnsitz der Freya
- Glitnir / Glastheim - Wohnsitz des Forseti
- Noatum / Schiffshof - Wohnsitz des Njörd
- Sökkvabekk / Kleinodbank - Wohnsitz der Saga
- Thrudheim - Wohnsitz des Thor und der Sif
- Thrymheim - Wohnsitz der Skadi (eigentlich ein Riesenheim)
- Ydalir / Eibenheim - Wohnsitz des Ullr
- Himmelsburg - Wohnsitz des Heimdall

Asgard wird durch ein Gatter versperrt, für das man einen passenden Schlüssel haben muss. Der Weg dorthin führt über die Brücke Bifröst (den Regenbogen), die nur die Götter und Heiligen benutzen dürfen. Der weise Heimdall mit dem Adlerblick würde sofort in sein Horn blasen, wenn ein Unbefugter versuchen würde, sich der Götterwelt zu nähern.

Grimnirlied: "Walgatter heisst es, das vor geweihtem Tor heilig sich erhebt; alt ist das Gatter, es ahnen nicht viele, wie es der Schlüssel verschliesst."

Walhall ist der bekannteste Ort in Asgard. Die Einherier, die mutigen Kämpfer, die in der Schlacht ihr Leben liessen, wurden durch die Walküren, deren berühmteste wohl Brünhilde war, an diesen Ort gebracht. Hier konnten sie alle Erdenfreuden geniessen, wurden allerdings täglich wieder zum Kampf gerufen.
Die Hälfte der Krieger, vermutlich die während der Nacht verstorbenen, (die Nacht wurde im Gegensatz zum Tag weiblich gesehen), wurden in Wingolf bei den Göttinnen und Walküren untergebracht.
Auch in der Welt der Götter lebt ein Hahn, Gullinkambi, der Goldkamm, der die Einherier mit seinem Krähen weckt, wenn Gefahr droht.

- Othala -

K. X.
Wintersonnwende
Metaphysischer Kampf Licht - Dunkelheit

Mehr als Romantik, mehr als eine rührselige Kindheitserinnerung,
steckt in dem Weihnachtsfeste eine tiefe Rückerinnerung
an die Vorstellung und Empfindung unserer Vorfahren
an den Licht geborenen Gott der Wiederkehr, Balder.
Keine Leidenschaft, keine Sehnsucht, keine Hoffnung
war so tief und echt wie die bange Sorge um das Licht,
das in der tiefen Nacht des Winters verloren zu sein schien.

Kannte man nicht die dunklen, fast hoffnungslosen winterlichen Nächte,
in des hohen Nordens Dämmerung,
nie würde man sich machen können Begriff davon,
wieviel Kraft man schöpft aus der befreienden Gewissheit,
dass das Licht stärker, siegreicher ist, als die Finsternis.
So ist Weihnachten das Fest der Lichtwiederkehr,
des jubelnden Trotzes gegen Kälte und eisige Winternacht,
des Sieges des Lichts über die metaphysische Dunkelheit.

- Othala -

N. E.
Rauhnächte
Orakelnächte

Am Tag der Wein- und Bierweihe (27.12., christlich umformuliert als "Johanneswein"), nach Halbzeit der Rauhnächte, welche man ursprünglich ab der Wintersonnwende feierte, wurde als Stärkung für die verbleibenden Tage bis zur Perchten-Nacht (24 Uhr, Ende 05.01., respektive 02.01., christlicher Stephanstag) Bier und Wein ausgeschenkt, um bei Schwächeanfällen und Krankheiten als Stärkungsmittel und Medizin eingenommen zu werden. Dieser Brauch stand in nahem Zusammenhang mit der Entstehung des Kosmischen Lichtes Anfang des Jahres und dem Beginn des Kosmischen Zyklus, welche durch die drei ursächlichen Runen des Kosmos gefeiert wurden, Fehu, Uruz und Thurisaz. Die Stärkungsmittel wurden eingenommen nachdem man sich die Runen in Gedanken ins Bewusstsein projiziert hatte, oder sie geistig auf das Trinkgefäss zeichnete, um von der Kosmischen Kraft für Leib und Seele zu schöpfen.

ᚠᚢᚦ

Die Alten benutzten jede dieser Rauhnächte für einen Monat des Jahres zum Deuten und Orakeln. Somit steht die erste Rauhnacht für den Januar, die zweite für den Februar und so fort. Sie beobachteten alles: das Wetter, wie das Essen geschmeckt hat, ob gestritten wurde oder ob es friedlich zuging. Ob an diesem Tag alles glatt lief oder es Probleme gab. Und wenn ja, welche Probleme usw. Alles, auch das noch so Unwichtige, hatte eine Bedeutung. Und wer es verstand, der konnte den dazugehörigen Monat im Vorhinein deuten. Man konnte das Ganze auch noch weiter differenzieren. So waren immer zwei Stunden einer Rauhnacht stellvertretend für einen kommenden Monat. Die ersten beiden Stunden von 0.00 Uhr bis 2.00Uhr in der Nacht standen immer für den Januar, die nächsten zwei für den Februar und so fort bis zu den letzten beiden Stunden, die für den Dezember standen. Dies wiederholte sich jeden Tag.

Die Rauhnächte begannen nach altem Gebrauch in der Nacht vom 21.12. auf den 22.12., nach der Wintersonnwende. Nach späterem, christlichem Gebrauch wurde diese Nacht Thomasnacht getauft. Der Name Thomas bedeutet übersetzt: "Zwilling". Das ist deshalb interessant, weil der Apostel Thomas auch als Zwilling von Jesus angesehen wurde. Die Sonnwenden gelten als eine Art von Zwillingen: Sommersonnwende und Wintersonnwende. Und über vielen Kirchenportalen kann man heute noch 2 Wölfe oder Wolfsdrachen (Zwillingswölfe) sehen, die für die Sonnwenden stehen.

- Othala -

Weltweisheit und Dichtkunst
Kant, Fichte, Hegel, Schelling
Shakespeare, Goethe, Schiller
Schutzgott der Dichter, Odin
Woten, der Gott des Lufthauchs
Geheimnisse der Menschenbrust
Wandernder Gott der Wege; Odin-Wotan

Odin-Wotan
Dahn Felix

Odin führt uns in die höchsten und tiefsten, die feinsten und meist durchgeistigten Elemente des germanischen Wesens. Thor-Donar ist der Gott der Bauern, Odin-Wotan, der Siegeskönig, ist der Gott der völkerleitenden Fürsten und Helden; zugleich aber (und das ist das Wunderbare, in dieser Vereinung so ganz für die germanische Volkseigenart Bezeichnende) ist er der Gott der Weltweisheit und der Dichtung; die grossen Könige der Völkerwanderung und die Kaiser des Mittelalters wie anderseits der ewig suchende Faust der deutschen Weltweisheit: Kant, Fichte, Hegel, Schelling, aber ebenso die grössten germanischen Dichter: Shakespeare, Goethe und der Dichterphilosoph Schiller; - alle diese Männer hätten unter dem Asenglauben Odin als ihren besondern Schutzgott betrachtet; alle diese unter sich so grundverschiedenen und doch gleichmässig für germanisches Eigenwesen so scharf bezeichnenden Gestalten, - sie sind Erscheinungen dessen, was die heidnische Vorzeit unsres Volks in ihren obersten Gott gelegt hat; ahnungsvoll hat das Germanentum in die eigne Brust gegriffen und seine höchste Herrlichkeit in Staats- und Siegeskunst, seine Heldenschaft, seine tiefste Tiefe in grübelnder Forschung, seine sehnsuchtsvollste dichterische Begeisterung verkörpert in seinem geheimnisvollen Götterkönig; es weht uns an wie Schauer aus den Urtiefen unsres Volkes, gehen wir daran, Odins Runen zu deuten und die Falten zu lüften seines dunkelblauben Mantels. - Woher rührt jene Verbindung scheinbar unvereinbarer Elemente in einer Göttergestalt? Die Ursache liegt zum Teil in der Naturgrundlage, zum Teil in der Stellung Odins als obersten Königs und Leiters der Walhallgötter. Seine Naturgrundlage ist die Luft, - die alldurchdringende von diesem Alldurchdringen führt er ja auch den Namen; wir Neuhochdeutschen freilich brauchen "waten", "durchwaten" nur mehr von dem Durchschreiten des Wassers, höchstens etwa noch einer dichten Wiese oder einer Sandfläche; aber althochdeutsch watan, altnordisch vadha, bedeutete jedes Durchschreiten und Durchdringen; die Luft aber, in allen ihren Formen und Erscheinungen gedacht, welche Fülle von Gegensätzen schliesst sie ein! Von dem lautlosen und regungslosen blauen Äther, von dem gelinden, geheimnisvollen Säuseln der Frühlingsnacht, das kaum das junge Blatt der Birke zittern macht, bis zum furchtbar brausenden Sturmwind, der im Walde die stärksten Eichenstäme knickt; - alle diese Erscheinungen nun sind Erscheinungen Wotans; - er ist im gelinden Säuselns und nicht minder im tosenden Sturm. Aber durch diese seine Luftnatur wurde Wotan noch mehr; - er wurde zum Gott des Geistes überhaupt. In mehreren Sprachen ist das Wort für den leisen, unsichtbaren, doch geheimnisvoll allüberall fühlbaren Hauch der Luft eins mit dem Wort für Geist. Woten der Gott des Lufthauchs, ist also auch der Gott des Geisteshauchs; und zwar des Geistes in seinem geheimnisvollen grübeln, in seiner tiefsten Versenkung in den Rätselrunen des eignen Wesens, der Welt und des Schicksals; wer der Natur und der Geschichte ihre Rätsel abfragen, wer die Ursprünge und die Ausgänge aller Dinge ergründen, wer Gott und die Welt im tiefsten Wesenskern erforschen, das heisst wer philosophieren will, der tut wie Odin; Odin, der "grübelnde Ase", wie ihn bezeichnend die Edda nennt. Ahnungsvoll hat der deutsche Geist den ihm eignen philosophischen Sinn und Drang, der ihn vor allen Nationen kennzeichnet, seinen Faustischen Zug, in das Bild seines obersten Gottes gelegt. Wie der Wahrheit suchende Grübler Faust nicht harmlos der frohen Gegenwart geniessen mag und sich des Augenblicks und der hellen Oberfläche der Dinge erfreuen, wie es ihn unablässig drängt, den dunkeln Grund der Erscheinungen zu erforschen, die Anfänge, die Gesetze, die Ziele und Ausgänge der Welt; - so der "grübelnde Ase". Während die andern Götter sich den Freuden Walhalls hingeben oder in Abenteuer, in Kampf und Liebe der Gegenwart leben, uneingedenk der Vergangenheit und um die Zukunft unbesorgt, kann Odin nun und nimmer rasten im Suchen nach geheimer Weisheit, im Erforschen des Werdens und des Endschicksals der Götter und aller Wesen. Die Riesen oder einzelne unter ihnen gelten als im Besitz uralter Weisheit stehend; Odin ermüdet nicht, solche weisen Meister aufzusuchen und auszuforschen; hat er doch sein eines Auge selbst als Pfand dahingegeben, um von dem kundigen Riesen Mimir Weisheitslehren zu empfangen; denn im Wasser, in "Mimirs Brunnen", liegen die Urbilder aller Dinge verborgen; er versenkt deshalb sein Auge in diesen Brunnen. Zauberinnen, weissagende Frauen, lebende und tote, forscht er aus; ja er hat die "Runen", den Inbegriff aller geheimen Weisheit, selbst erfunden. Auch mit kundigen Menschen hält er Wettgespräche der Weisheit, in welchen der Götter und aller Wesen Entstehung, Wohnung, Sprache, Schicksal und Ende erörtert wird. So hat er denn auch die Geheimkunde von der unabwendbar drohenden Götterdämmerung ergrübelt; - aber zugleich auch das trostreiche Hoffnungswort von der Erneuerung, von dem Auftauchen einer neuen, schönen, schuldlosen Welt; und er vermag dies Trostwort als letztes Geheimnis seiner Weisheit dem toten Lieblingssohne Baldur noch in das Ohr zu raunen. Es sind zunächst äussere Gründe, welche den Leiter der Walhall-Götter zu solcher Forschung führen; - das Bedürfnis, die den Göttern von den Riesen drohende Gefahr der Zukunft zu erkunden -; aber ebenso unverkennbar hat die Edda, hierauf weiterbauend, dem "grübelnden Asen" den tief germanischen Drang nach Weltweisheit eingehaucht. Unablässig forscht der Gott, der nicht allwissend ist, aber es sein möchte; täglich sendet er seine beiden Raben aus, die Welt und den Lauf der Zeiten zu erkunden; zurückgekehrt sitzen sie dann auf seinen beiden Schultern und flüstern ihm geheim ins Ohr; sie heissen aber - denn nicht könnten die Namen bezeichnender sein - sie heissen "Hugin" und "Munin": "Gedanke" und "Erinnerung". Vom Geist untrennbar ist die Durchdringung mit Geist, die Begeisterung; und wie der philosophische, findet der dichterische Drang germanischen Volkstums, der Geist, der, vom Trank der Schönheit trunken, selbst das Schöne zeugt, in Odin seinen Ausdruck. Zwar hat die nordische Mythologie einen besondern Gott des Gesanges aufgestellt, Bragi (Odins Sohn), "der die Skalden ihre kunst gelehrt"; aber er ist nur eine Wiederholung, eine einzelne Seite Odins; Odin ist der Gott höchster dichterischer Begeisterung, jener Entzückung künsterlischen Schaffens, welche, - auch nach Sokrates-Platon, mit der wärmsten Liebesbegeisterung für das Schöne verwandt, auch von andern Völkern als ein Rausch, als eine Art göttlichen Wahnsinns gefasst und gefeiert wird. Tief hat es das germanische Bewusstsein erfasst, dass nur aus der Liebe höchsten Wonnen und Qualen der Trank geschöpft wird unsterblicher Dichtung. Der Trank oder Met der Dichtung war entstanden aus dem Blut eines Zwergen Kwasir, "der war so weise, niemand mochte ihn um ein Ding fragen - er wusste Antwort". Den Trank hatte in Verwahrung des Riesen Suttung die schöne Tochter Gunnlöd; unter falschem Namen, durch List und in Verkleidung gelangt Odin zu ihr; er gewinnt die Liebe der Jungfrau; drei Tage und drei Nächte

erfreut er sich ihrer vollen Gunst und die Liebende gestattet ihm, drei Zège von dem Trank zu schlürfen; aber in diesen drei Zügen trinkt der Gott die drei Gefässe leer, nimmt Adlersgestalt an und entflieht nach Walhall, indem er für sich und seine Lieblinge, denen er davon verleihen mag, die Gabe der Dichtung unentreissbar gewonnen hat; sie heisst daher "Odins Fang", "Odins Trank", "Odins Gabe". Nach echt germanischer Auffassung ist die Dichtung zugleich die höchste Weisheit; sie gewährt Antwort auf alle Fragen; es ist jene tiefsinnige Wahrheit, dass der Dichter, der echte, dass ein Shakespeare, Goethe, Schiller die letzten Geheimnisse der Menschenbrust ausspricht und in schöner Ahnung die Rätsel der Natur und Geschichte löst; die goldene Frucht der Wahrheit in den silbernen Schalen der Schönheit. - Das ist die germanische Auffassung von der Aufgabe der Dichtkunst, wie sie unsre grössten Meister erkannt und gelöst haben. Denn wahre Schönheit ist schöne Wahrheit. Das Wesen dieser Dichtkunst aber ist trunkene, entzückte Begeisterung. Ein prachtvolles Bild der Edda schildert den Rausch (zunächst allerdings für den Rausch des Trinkers): "der Reiher der Vergessenheit rauscht über die Gelage hin und stiehlt die Besinnung"; "dieses Vogels Gefieder," fährt Odin fort, "befing auch mich in Gunnlöds Haus und Gehege, trunken ward ich und übertrunken, als ich Odrörir erwarb". Es wird also der Rausch dichterischer Begeisterung eingekleidet in den Rausch des Trankes des heiligen Mets; auch die Namen sprechen etymologsich die gleiche Lehre aus: Kwasir bedeutet "die schäumende Gärung", und Odrörir ist der "Geiströhrer"; - der Trank, der den Geist in Bewegung setzt. Aber nur durch die Liebe gelangt der Gott zu dem selig berauschenden Trank: "nur sie, nur Gunnlöd schenkte mir, auf goldenem Lager, einen Trank des teueren Mets"; nei wär' ihm die Entführung des Trankes geglückt, "wenn Gunnlöd mir nicht half, die gunstgebende Maid, die den Arm um mich schlang". Auch das ist tief ergreifend in dieser wunderbaren Sage vom Werden der deutschen Dichtung, dass, wie die Wonne, so das Weh der Liebe als unentbehrlicher Tropfe in diesen Becher der Poesie geschüttet wird; nicht ohne höchste Liebeslust, nicht ohne tiefstes Liebesleid zu geben und zu empfangen wird Odin zum ersten germanischen Dichter; nach den drei seligen Nächten folgen für Gunnlöd die langen, bangen Tage des sehnsuchtvollen Grämens, das ihr Leben verzehrt; und auch durch Glanz und Glorie des göttlichen Dichterklönigs klingt die Erinnerung an die gute Maid, "die alles dahingab" und die er verlassen, leis elegtisch zitternd nach: "Übel vergolten hab' ich," fährt Odin fort in seiner Selbstschilderung: "Übel vergoltn hab' ich der Holden heiligem Herzen und ihrer glühenden Gunst; den Riesen beraubt' ich des köstlichen Tranks und liess Gunnlöd sich grämen". Rührender und tiefer und einfacher kann man die alte Geschichte nicht erzählen, "wie Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muss". Odin ist aber auch das Urbild des völkerleitenden, völkerbezwingenden, Völker zu Krieg und Sieg antreibenden, fortreissenden Staatsmannes. Zwei Gründe sind es, welche in ihm den unablässigen Drang lebendig erhalten, die Völker und Könige gegeneinander zu hetzen, sie stets listig untereinander zu verfeinden, dem Frieden zu wehren, "Zanksamen, Zwist-Runen unter ihnen auszustreuen", bis sie sich in blutigen Schlachten morden, bis Tausende auf ihren Schilden liegen; indes der Gott, der Siegesgott, der all das angerichtet, seine hohen, geheimen, von den geleiteten Fürsten und Völkern gar nicht geahnten Zwecke dadurch erreicht. Einmal ist "Wuotan", der Wütende, die kriegerische Kampflust selbst; er ist der Gott jeder höchsten geistigen Erregung, jeder Begeisterung; nicht minder als die dichterische ist es die kriegerische Begeisterung des Helden, welche er darstellt; jener germanische Heldengeist, welcher, aus den Urwäldern Deutschlands hervorbrechend, in der Völkerwanderung das römische Westreich niederwarf, bis nach Apulien und Afrika, bis nach Spanien und Irland unwiderstehlich vorwärts drang, jener "furor teutonicus", den die Römer seit dem "kimbrischen Schrecken" kannten, jene Freude am Kampf um des Kampfes willen; der Drang also, der von der Urzeit bis auf die Gegenwart die deutschen Männer in die Feldschlacht treibt; - es ist der Geist Wotans, der sie beseelt. Dazu aber kommt ein zweiter, in dem Grundbau der germanischen Götterlehre wurzelnder Antrieb; Odin muss als Anführer der Asen und all ihres Heers im Kampfe gegen die Riesen dringend wünschen, dass Krieg und männermordende Schlachten kein Ende nehmen auf Erden; denn nur die Seelen jener Männer, welche nicht den "Strohtod" des Siechtums oder Alters in ihren Betten, sondern den freudigen Schlachtentod gestorben sind auf blutiger Wal, nur diese werden von den Walküren nach Walhall getragen und nur diese, die Einheriar, kämpfen an der Seite der Götter gegen die Riesen; jedes Schlachtfeld liefert also dem König der Götter eine Verstärkung seiner Heerscharen. Auch dieser Zug Wotans hat in der deutschen Geschichte, im deutschen Volkswesen seine Spiegelung gefunden. Denn jene friedfertige Gutmütigkeit der Kraft, welche Donar und Dietrich von Bern eignet (eigen ist, angehört, zukommt), ist doch keineswegs ausschliessend und zu allen Zeiten, wie in den tieferen Schichten des Volks, auch in seinen Leitern und Führern massgebend gewesen. Sie konnte es nicht sein in dem harten Kampf ums das Dasein, den seit bald zwei Jahrtausenden das Germanentum gegen Kelten und Romanen, Slaven und Mongolen, Türken und Tataren zu führen hatte. Mit solch treuherziger Friedfertigkeit allein hätten die Germanenvölker trotz Donars Hammer und seiner Kraft vor den bald an Bildung, bald an Zahl unermesslich überlegenen Feinden nicht bestehen können und wären nicht im Lauf der Jahrhunderte siegreich von Asien quer durch ganz Europa nach Spanien, Süditalien und Afrika und in die neuentdeckten Erdteile vorgedrungen, hätten Rom, Byzanz und Paris überwunden und den ehernen (eisernen) Fuss auf den Nacken des Slaventums gesetzt. Da hat es denn von Anbeginn - danken wir Wotan dafür! - dem germanischen Stamm auch nicht an grossen, kühnen und listigen Staatsmännem und Fürsten gefehlt, welche mit überlegener Staatskunst die Geschicke der Völker in Frieden und Krieg zu ihren geheimen und rettenden Zielen gesteuert. Schon jener Cheruskerfürst Armin, dessen dämonische Gestalt im Eingangstor unsrer Geschichte steht, war in staatskluger Arglist kaum minder gross als an Tapferkeit. Die Not der Völkerwanderung hat dann manchen ränkekundigen Fürsten erzogen, welcher byzantinischer Schlauheit mehr als gewachsen war; und bei dem Bild eines unter ihnen, des gefürchteten Meerkönigs Geiserich, des Vandalen, der aus seinem Hafen zu Karthago sein Raubschiff vom Ungefähr, vom Winde, treiben lässt gegen die Völker, "welchen der Himmel zürnt", scheint die Heldensage geradezu Züge aus dem Wesen Wotans entlehnt zu haben; wie er verschlossen, wortkarg, höchst geschickt gewesen, unter die Fürsten und Völker den "Samen der Zwietracht zu streuen", er, der arglistigste aller Menschen. Geschweigen wir Theoderichs und Karls, der Grossen, und gedenken sofort jener gewaltigen staufischen Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II., welche über Päpste, Könige und Völker hinweg ihre grossartige, oft vielfach verschlungene Staatskunst mit den Zielen: Rom, Byzanz, Jerusalem verfolgten; erinnern wir uns jenes preussischen Friedrich, von dessen Staatskunst man das über Geiserich gesprochene Lob wiederholen mag: - "er war früher mit der Tat fertig als seine Feinde mit dem Entschluss" - und erwägen wir die Werke überlegener Staats- und Siegeskunst, welche wir, von göttergesendetem, durch den "Wunschgott" geschenktem Glück getragen, im letzten Kriege mit Frankreich (1870) mit staunenden Augen die deutsche Volkskraft leiten sahen; - gedenken wir Bismarcks - und es überschauert uns ein Ahnen von dem aus der Grundtiefe germanischer Art geschöpften Wesen Odins, des staatsklugen, völkerleitenden Meisters des Sieges. Nachdem aus der Naturgrundlage und aus der Geistesart Odins im bisherigen die wichtigsten Folgerungen abgeleitet sind in grossen allgemeinen Zügen, haben wir darzustellen, was im übrigen und im einzelnen zu seinem Bilde gehört. Die reiche Fülle seiner Verrichtungen, Aufgaben und Wirkungen fiel schon der Urzeit auf, die ihn verehrte; diese Mannigfaltigkeit drückt sich in der grossen Menge von Namen aus, deren er sich erfreut (gegen zweihundert, in der Edda allein fünfundsiebzig), auch hierin ist ihm kein andrer Gott vergleichbar; ja die Germanen lassen ihn selbst sich dessen berühmen: "Eines Namens genügte mir nie, seit ich unter die Götter fuhr", und er zählt nun zahlreiche Beinamen auf, welche er bei bestimmten Gelegenheiten, Fahrten, Abenteuern führte; leider ist unsre Überlieferung so stückhaft, dass wir von diesen Begebenheiten nirgends sonst etwas erfahren! - Der Wind beherrscht auch das Wasser; so tritt Odin auch als Wassergott auf, als "Hnikar" (vergleiche: der Neck, die Nixe); er allein gibt als Windgott günstigen Wind, "Fahrwind", den Schiffern; er wandelt auf den Wellen, beschwichtigt sie, gibt dem Schiff, in das er, verkleidet, sich aufnehmen lässt, glückliche Fahrt; so wird er denn auch, wie der Luftgott Hermes-Merkur (mit welchem ihn die Römer verwechselten), ein Gott der Kaufleute, der Schiffs-Frachten. Aber nicht nur den Wunsch-Wind spendet Odin, sondern als oberster, als mächtigster Gott kann er mehr als alle andern, überhaupt alle Wünsche der Menschen erfüllen; daher heisst er "Oski", der Wunsch, das heisst der Wunsch-Gott, Wunsch-Erfüller. Und diese Vorstellung war besonders auch südgermanisch, das heisst deutsch; im deutschen Mittelalter wird noch "der Wunsch" personifiziert und vielfach angerufen und gefeiert; dass der alte Wotan darin verborgen war, merkte man nicht mehr. Als Schlachten- und Siegesgott heisst Odin Walvater, Siegvater, Heerschild (Harbard), Hialmberi (Helmträger); dies leitet hinüber auf die Vorstellung des durch den unsichtbar machenden oder doch die Feinde erschreckenden Helm (Tarnkappe) Verhüllten. So heisst er Grimur und Grimnir: der Verhüllte. Verhüllt, verkleidet, in unscheinbarer Tracht wandert der Gott unermüdlich (wie der Wind) durch Midgard, Riesen- und Elbenheim, überall nach verborgener Weisheit spürend, seine geheimen Pläne, Bündnisse, Verträge verfolgend, die Wirtlichkeit der Menschen prüfend, seine Lieblinge beschützend, die Feinde der Götter ausforschend, überlistend, unerkannt mit ihnen in Wettgespräche sich einlassend, wobei Frage und Antwort wechseln und derjenige, welcher eine Antwort schuldig bleiben muss, das Haupt verwettet und verwirkt hat; als "ewigen Wanderer" bezeichnen ihn die Namen Gangleri, Gangradr, Wegtamr. Als geheimnisvoller Wanderer, in unscheinbarem Gewand, tritt der Gott in zahlreichen Sagen und Märchen auf; den grossen breiträndigen Schlapphut (Windhut, Wunsch-Hut) tief in die Stirn gerückt, seine Einäugigkeit zu verbergen, an der man ihn erkennen mochte, in einen weitfaltigen, dunkelblauen, fleckigen (das heisst wie die Wolken gefleckten) Mantel gehüllt, mit dichtem Haupthaar (manchmal aber auch kahl), meist mit wirr wogendem, grau gesprenkeltem Bart, den Speer in der Hand, den Zauber-Ring Draupnir am Finger, ein hoher Mann von etwa fünfzig Jahren oder auch wohl als Greis, doch gewaltig an ungebrochener Kraft. Aber nicht unscheinbar, sondern furchtbar-prächtig, in kriegerischer Helden-Herrlichkeit, tritt der König und Feldherr der Götter auf, wann er an der Spitze der Asen, Lichtalben und Einheriar ausreitet zum Kampfe gegen die Riesen; dann leuchten weithin sein goldener Helm mit den vorwärts gesträubten und dadurch Schreck einflössenden Schwan- oder Adlerschwingen (der "Schreckenshelm") und die reich geschmückte Brünne; auf Sleipnirs Rücken braust er heran, den Siegesspeer Gungnir schwingt er und schleudert ihn unter der Feinde Volk mit dem Zauberruf: "Odin hat euch alle". Und stattlich auch thront er auf Hlidskialf, dem "Hochsitz", in Walhall (aber doch nicht bloss wie auf Erden der König und jeder Hofherr den Hochsitz in seiner Halle einnimmt; es ist eine Spähwarte gemeint), den nur Frigg, seine Gemahlin, mit ihm teilen darf. Hier empfängt er als Hroptr (Rufer zum Kampf) die neu eintretenden Einheriar. Vor seinem goldenen Stuhle steht ein goldener Schemel; nach (Süden oder nach) Westen schaut er, denn von (Norden oder von) Osten sind, wie die Germanen überhaupt, die Asen, von Odin geführt, hergewandert und nach Süden und Westen zielte ihr Trachten. Zu seinen Füssen kauern die beiden Wölfe (erst später Hunde), Geri und Freki, die Tiere der Walstatt, die Walvater heilig (waren); er füttert sie mit dem Fleische des Ebers Sährimnir, - denn er selbst bedarf nicht der Speise, nur des Trankes; und zwar nicht von Äl oder Met, aber an Wein erfreut er sich. Ein Adler hängt (oder schwebt) über dem Westtor von Odins Saal, wohl scharf ausspähend. Auf des Gottes Schultern aber wiegen sich die beiden Raben und raunen ihm Weisheit in das Ohr. Nachklänge in den Sagen lassen den König Oswald (Aswalt) durch zwölf Goldschmiede (die zwölf Asen) seinem Raben die Flügel mit Gold beschlagen oder zwei weisse Tauben dem Papst ins Ohr flüstern, was er tun soll, oder eine Taube Luther die Bibelübersetzung in das Ohr sagen, wobei die Taube in protestantischen Landen weiss (der heilige Geist), in katholischen aber schwarz ist (der Teufel); kaum ist dabei an den Raben Odins zu denken. Wir sahen, aus welchen Gründen Odin wünschen muss, dass möglichst viele Männer den Bluttod im Kampfe, nicht den Strohtod, sterben (deshalb ritzten sich Kranke mit dem Speer, um so doch "Odin geweiht" zu sterben und "nach weitherziger Auslegung" die Bedingung erfüllt zu haben; "denn alle mit dem Speer Geritzten", das heisst ursprünglich im Kampfe Gefallenen, nimmt Odin in Anspruch). Deshalb schliesst er Verträge, Bündnisse mit hervorragenden Königen oder andern Helden, in welchen diese sich verpflichten, dereinst in der Schlacht zu fallen, während der Gott diesen seinen Lieblingen und Walsöhnen, solange sie leben (und zwar manchmal für ein übermenschlich langes Leben oder für eine bestimmte Vertragszeit, zum Beispiel zehn Jahre) Sieg, Ruhm, Beute, Reichtum, auch etwa Weisheit, Zauberkunst oder einzelne Zauberkräfte verleiht. - Sehr oft ist diese Verleihung geknüpft an die Verleihung von Schwert, Ross, Speer, Brünne, Helm, Hut, Mantel, Stab (als Zauberstab, Wünschelrute, im Märchen auch "Knüppel aus dem Sack", was aber auch auf den Speer zurückgeht), Ring des Gottes. In unaufzählbar mannigfaltigen Wechslungen wiederholt später die Sage diesen Gedanken des Bündnisses, des Vertrags, der Verleihung und des schliesslichen Eingehens des Schützlings in Walhall; nur dass an Stelle des wohltätigen, herrlichen Gottes der - Teufel tritt, der die arme Seele zu verführen trachtet, um sie schliesslich in der heissen Qualenhölle zu peinigen; an die Stelle tiefgründiger, poesievoller Gedanken des heidnischen Altertums hat das Mittelalter auch hier wieder einmal seine hässlichen Fratzen gestellt. So ist das Vorbild der Faustsage, welche durch Goethe abermals eine Volksdichtung geworden, das alte Wotans-Bündnis; der Zaubermantel des Doktor Faust ist lediglich der alte Mantel Odins, auf dem er seine Schützlinge entrückt, durch die Luft über Länder und Meere führt. Es ist wunderbar, wie zähe die Volksseele festhält die uralten Formen der Sage; nur der Inhalt, das heisst die Menschen und die Verhältnisse, welche hineingegossen werden, wechseln, aber die Form bleibt die gleiche; so sind im 19. Jahrhundert vor unsern Augen zwei Sagen entstanden, die Eisenbahnsage (ungefähr 1855) und die Bismarcksage (1866), welche lediglich die alten Wotans-Bündnisse darstellen, angewandt auf eine neuzeitliche Erfindung und einen noch lebenden Mann. Von allen neueren Erfindungen hat auf die Sinne unsres Landvolkes (in Bayern zum Beispiel in den Gegenden um Rosenheim) den grössten, aber auch den unheimlichsten Eindruck gemacht das Dampf und Feuer schnaubende, lindwurmähnlich daherbrausende Ungetüm, welches pfeilgeschwind Menschen und hochgetürmte Lasten durch die Lande trägt und welches wir Eisenbahn nennen. Als nun zuerst dies wilde Wunder in die stillen Alpentäler drang, bemächtigte sich seiner sofort die sagenbildende Einbildungskraft; aber sie schuf in der Eisenbahnsage nichts Neues, sondern wandte darauf an die uralte Formel des Wotan(Teufels-)Bündnisses und lehrte: nicht Menschen vermochten dies Werk zu erfinden, der Teufel (Wotan) hat es dem Ingenieur verkauft, um den Preis seiner Seele - und der Seele des zuletzt einsteigenden Fahrgastes; darum hütete man sich, dieser letzte zu sein. - Genau dem Wotantypus entspricht ferner die Sage, welche während des österreichischen Kriegs von 1866 niemand geringeren zu ihrem Gegenstand machte als den späteren Kanzler des Deutschen Reiches. Die überraschenden Erfolge der preussischen Waffen wurden ausschliesslich dem Zündnadelgewehr zugeschrieben; diese Siegeswaffe aber hatte nach der Sage der deutschösterreichischen Bauern nicht der ehrenwerte Herr Dreyse in Sömmerda erfunden, sondern dies Gewehr, das von selbst sich ladet und losgeht, wenn der Preusse darauf klopft, hat der Teufel (das heisst Wotan) "dem Bismarck" verkauft; - natürlich um den Preis, den er von je (je her; schon immer) bei seinen Verträgen sich ausbedingt: - den Preis seiner Seele; der Fürst Bismarck mag es sich schon gefallen lassen, dass er so nachträglich noch als der letzte der Einheriar nach Walhall gelangt, wenn man den Ort auch heutzutage schlimmer nennt. - Aber schon viel früher wird in den Sagen Odin-Wotans oder des Teufels Mantel (oder Ross (Pferd)) Helden, seinen Lieblingen (oder Männern, welche ihre Seele dem Teufel verkauft), verliehen, um sie aus weitester Ferne über Meer und Land noch rechtzeitig zur Abwendung einer drohenden Gefahr in die Heimat zu schaffen; so zum Beispiel den Kreuzfahrer (Heinrich den Löwen) aus dem Gelobten Land auf seine Burg gerade an dem Tage, an dem seine Gattin, die ihn nach Ablauf beredeter Frist für tot halten muss, zur zweiten Ehe schreiten soll. Das Ross (Pferd) Odins (der schwarze, graue Hengst) kommt freilich auch manchmal ohne Reiter, aber gezäumt und gesattelt, um den Helden, dem Vertrage gemäss, zu mahnen, dass es nun Zeit sei, zu sterben, zu Odin zu fahren; das heisst ursprünglich nach Walhall, dann wohl auch in die Totenwelt. - Und im Mittelalter ist es das Ross (Pferd) des Teufels, welches den Unseligen in die Hölle abholt, der unweigerlich folgen muss; so Dietrich von Bern. Hieran reihen sich die Sagen von den Entrückungen der in Berge, Höhlen, in die Unterwelt entführten Könige und Helden; ursprünglich ist der Berg Walhall und die Helden werden, dem Vertrage gemäss, ihnen zu hoher Ehre, in Odins Saal entrückt, wo sie mit andern Einheriarn seine Tafel teilen, schmausen, zechen, Waffenspiele treiben; der Saal im Berge strahlt daher von Gold und Waffen; und der König im weissen Bart ist Odin selbst; erst später ist Karl der Grosse im Untersberg oder Friedrich I. im Kyffhäuser an des Gottes (Odins) Stelle getreten. Früh ist aber die Totenwelt als Ort der Entrückung gedacht; Dietrich von Bern, Karl oder Friedrich gelten dann selbst als entrückte Helden, als Gäste oder Gefangene der Totenwelt und schlafen hier den Todesschlaf, bis eine weit ausstehende Bedingung erfüllt wird, sie nun auf die Oberwelt zurückkehren und ihrem von Feinden hart bedrängten Volke Hilfe bringen dürfen. Vor allem als Herr und König von Walhall wird Odin-Wotan verehrt: "Wal" ist der Inbegriff der in der Schlacht nach Wahl der Wal-Küren, die darin Odins Weisungen zu folgen haben, Gefallenen; diese alle sind Walvaters Wal-Söhne und gehen ein in Wal-Hall. Odin erfüllt daselbst in vollendetster Weise alle Pflichten des gastfreien Wirtes, des "milden" das heisst freigiebigen Königs, der die Einheriar (Schreckenskämpfer) mit allem ehrt und erfreut, was das Herz eines germanischen Gefolgsmannes in der Halle des Gefolgherren von diesem nur irgend begehren mag. Ist eine grosse Schlacht zu gewärtigen, aus welcher viele Helden aufsteigen werden in Walvaters Saal, lässt dieser sorglich schon vorher das Mahl rüsten. Ehrerweisend geht er den Ankömmlingen bis an die Schwelle entgegen; seinem Liebling Helgi bot er sogar an, zur Entschädigung, weil gar so früh diesem Helden das Schutzverhältnis gelöst ward, die Herrschaft in Walhall mit ihm zu teilen. Jeden Morgen wappnen (mit Waffen rüsten oder ausrüsten) sie sich, gehen in den Hof, fällen einander im Kampfspiel mit Wunden, die sofort wieder heilen. Kam der Mittag, so reiten sie heim und setzen sich mit Odin an den Trinktisch. Sie trinken Äl oder Met oder Milch aus dem Euter der Ziege Heidrun, und schmausen von Sährimnirs Fleisch. So leben sie sonder (ohne) Sorge Tag um Tag für unabsehbare Zeiten (das heisst bis zur Götterdämmerung) in den Freuden des Kampfes, des Schmausen und Zechens, bedient von den schönen weissarmigen Schildmädchen, Wunschmädchen, den Walküren, welche die geleerten Hörner sofort wieder füllen; man sieht, die Germanen haben ihren Lieblingswunsch irdischen Lebens einfach nach Walhall übertragen, und man begreift es, dass diese Helden lachend starben in der Schlacht, "freudig sprangen in die Speere und den Tod", gewiss (sich sicher seiend), zu Walhalls Freuden einzugehen. Wenn aber nun eine plumpe und rohe Auffassung das Heldentum der Germanen auf diesen Wunsch, nach Walhall zu gelangen, zurückführt, erkennt tiefere Forschung in der Seele des Volks, dass umgekehrt der kriegsfreudige Heldengeist unsrer Ahnen jenes Walhall-Bild geschaffen hat, in welchem nicht "Bier und Schweinefleisch", sondern die Kampfesfreude, der Siegesruhm, die Ehre, mit Odin den Tisch zu teilen, die höchste Wonne gewährten. Als Gott der kriegerischen Begeisterung und des Sieges sowie der geheimen Zauberkünste erfüllt er seine Krieger mit Berserkerwut; nackt, ohne Panzer und Schild, springen sie, stärker als Bären (Bär-Kenna, Berkana) und Stiere (Uruz, Uros, Urochs, Ur-Ochse), gegen die Feinde, welche Odin durch Schreck blendet oder betäubt, während jenen weder Feuer noch Eisen schadet. In den Schlachten seiner Lieblinge kämpft er mit, auf weissem Ross (Pferd), mit weissem Schild; oder er bedient sich eines Zauberbogens, der ganz klein aussieht, aber grösser wird beim Spannen; zehn Pfeile zugleich legt er auf die Sehne und zehn Feinde erlegt er auf einen Schuss. Aber Odin ist auch in dem Sturm, welcher, zumal in den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche (Frühlings-Äquinoktium am 21.03.) den bald nahenden Frühling verkündend und Fruchtbarkeit und Wachstum spendend, über die Länder hinbraust; er ist der Anführer des wütenden Heeres (Wuotis-, auch Muotisheer; Muotathal (Inner-Schweiz) mit dem Höllloch (Höll-Loch) ist eine Ableitung davon), der wilden Jagd. Jene Naturgrundlage dieser Sagen und Glaubensgebilde ist zweifellos; gerade in den "zwölf Nächten" von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige - also in der Zeit der Winter-Sonnenwende - "jagt Wotan im Walde die Holzweiblein", das heisst der Sturm knickt die von weiblichen Wesen beseelt gedachten Bäume. In dieser Zeit hielten wohltätige Mächte ihren segnenden Umgang durch die Gaue; es sind die Lichtgötter selbst, die Asen, an ihrer Spitze ihr König und die Königin, welche zu der Zeit, da das Licht auf Erden am schwächsten gewesen (also etwa November und in den ersten Wochen des Dezembers), Midgard verlassen und sich nach Asgard zurückgezogen hatten, nun aber bei zunehmendem Tageslicht wieder ihren Einzug halten; im Mittelalter, da die Götter zu Teufeln geworden, glaubte man daher folgerichtig, dass um diese Zeit die bösen Geister volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu schalten und zu walten. Aber obwohl es nun der Teufel ist, der das wilde Heer durch die Lüfte führt, gilt es doch als Vorzeichen grosser Fruchtbarkeit des Jahres, wenn man in jenen Nächten das "Muotis-Heer" recht laut ertosen hört - eine Erinnerung an die alte wohltätige Bedeutung dieser Mitte; deshalb, das heisst wegen der Spendung der Fruchtbarkeit, sind unter der wilden Jagd auch so viele weibliche Gestalten. Im Mittelalter sind im wütenden Heer freilich nicht mehr Götter und Göttinnen, sondem Verbrecher, Selbstmörder, Meineidige, Sonntagschänder, Wildschützen, namentlich auch leidenschaftliche Jäger, welche statt der himmlischen Seligkeit ewige Jagdfreuden sich gewünscht haben. Es ist auffallend, dass, während doch Jagd neben Krieg eine Hauptbeschäftigung, ja eine Hauptleidenschaft der Germanen war, eine besondere Jagdgottheit, der Artemis-Diana entsprechend, bei ihnen nicht bezeugt ist (abgesehen von Ullr, dem winterlichen Jäger); vielleicht war Wotan als Führer der Jagd durch die Luft auch Gott der Jagd auf Erden. Aber oft ist es nicht ein Jagdzug, sondem ein Heer von Kriegern, was Wotan durch die Lüfte leitet. Dann führt er die Götter und die Einheriar aus Walhall (oder "aus dem hohlen Berge") zum Kampfe gegen die Riesen, und es berührt sich hier die Sage mit der oben erörterten von dem errettenden Heere, welches von Karl dem Grossen oder von dem Rotbart im Augenblicke grösster Bedrängnis des deutschen Volks aus dem Berge zur Hilfe herausgeführt wird; hört man das wütende Heer, sieht man etwa gar in den Wolken Gewaffnete dahinjagen, so bedeutet dies den baldigen Ausbruch grossen Kriegs. Und nicht nur auf Erden wandert "Wegtamr", auch am Himmel zieht er unter den Sternen hin; er fährt hier die Milchstrasse (auch "Helweg") entlang den "Odins-Weg" oder "Irings-Weg", auf einem himmlischen Wagen - dem bekannten Sternbild - "Wuotanswagen", der auch "Irmins-" oder "Karls-Wagen" heisst (daher ist Wotan "der ewige Fuhrmann"). Den Wegen am Himmel entsprechen Wege auf Erden in den einzelnen Reichen; so durchzog England in der Angelsachsenzeit eine "Irmingstrasse" von Nord nach Süd, und auch die englische "Vaetlingastraet" findet ihre Wiederholung am Himmel. Die grossen Heer-, Volks-, Königsstrassen standen unter erhöhtem Friedensschutz, waren Wotan geweiht, und der wandernde Gott war auch der Gott der Wege.

ᛜᚲᛟᛉᛗ

- Othala -

A. W.
Heilig Abend
Modra Nect

Sogar Heiligabend war einer Göttin und nicht einem Gott gewidmet. Im mittelalterlichen England war Heiligabend die Modranect oder Matrum Noctem, "die Nacht der Mütter". Der heidnische Usus, jede Nacht als einen Tag zu bezeichnen, war noch während der Zeit Shakespeares vorherrschend, als Menschen sich beim Gute-Nacht-Sagen noch "good den" - wörtlich "guten Tag" wünschten.

- Othala -

E. G.
Wortmagie
Geistiges Überwesen
Ur und Od
Od-All
Odschöpfung

Worte führen innere Notwendigkeit und Gefühlsbetontheit gleichermassen. Die menschliche Seele schwingt in Resonanz zur Bitterkeit des Lebens. Ertönt nun eine Stimme auf einer bestimmten Klaviatur und einem inneren Erregungszustand, wird diese Schwingung übertragen vom Sprecher an den Hörer. Kraft der Eigenschaft der inhärenten Art erfolgt eine Verstärkung in der Schwingungsebene, so dass sich nicht nur die Botschaft der Wahrheit überträgt, sondern die Schwingungsart wie ein Schlüssel das Tor zur gesamten Welt der inneren, verborgenen Wunscheswelt eröffnet. Die ganze Kunst nun ist es, das Od des Ur-Alls durch sich hindurch zu kanalisieren, es seinem freien Lauf zu überlassen und es wie durch einen Trichter in das Bewusstsein der Menschen zu ergiessen. Das Od findet seinen Weg über das Bewusstsein des Sprechers in die Sinnenwelt des Hörers, füllt ihn an mit dem Od-Wasser und befruchtet öde Weiten der Menschenseele. So werden aride Welten menschlicher, schicksalshafter Verdorbenheit und der Sehnsucht nach dem Lebenswasser aufgefüllt mit dem Od der Fruchtbarkeit. Das Trägermedium des Od-Wortes ist Wahrheit und Liebe. In dieser Substanz übertragen sich Geist und Seele des Über-Alls in den neuen Körper, das Odleben erhält eine neue Fassungsform, dringt ein und erhält sich. Dies ist die Art, wie das Odleben von einer Person in die nächste überspringt, und wie ein geistiges Überwesen, eine neu geschaffene Entität, sich von einem Menschen in den nächsten überträgt.

Das Od hat nicht nur die Fähigkeit, die ihm eigene, göttliche Ebene der Seinsberechtigung von einer höheren Ebene auf den Menschen zu übertragen, sondern ermöglicht darüber hinaus die Weitergabe an ein Gefäss der Erhaltung seiner in einem neuen Menschen, welcher dazu geschaffen ist, diese Funktion zu übernehmen, da er seinesgleichen als niemals erfüllter Gralsbecher von seinen Instinkten zur Höherwertigkeit und Befriedigung aller Sehnsüchte und Wünsche gleitet, und dabei durch das Od sich seine Unausgefülltheit auffüllen lässt. Der Mensch fühlt hierbei die Kraft der Befriedigung durch Löschung und Deckung seiner Wünsche und Sehnsüchte als der ihn durch alles Leben tragenden Macht. So wirkt das Wasser der Erfüllung unabhängig vom jeweiligen Alter wie ein Jungbrunnen, dem die Seele jedes Menschen sich verschreiben muss. Und so kommt das Od-All in den Menschen und füllt ihn aus, bis er in ekstatischer Verzückung erkennt, dass er nun ausgefüllt und das Od in ihn eingefahren ist.

Die menschliche Seele ist der Ort höchster Aufmerksamkeit, wenn es um das Spiel des göttlichen Musikstückes geht, der besten und optimalsten Form der Übereinkunft und Resonanz zwischen Individualseele und geistig-göttlicher Allseele. Die Musik dringt ein und wandelt die Individualseele in die Überseele mit Allgewalt und Urkraft. Die Veränderung, welche der Mensch dadurch erfährt, ist symbolisch in der Othala-Rune vollumfänglich aufgespeichert. Die Od-Einführung ist mehr als das Wissen um diese Urkraft. Es ist das Wissen und die gleichzeitig gemacht Erfahrung um das göttliche Od im Menschen selbst, und wie alleine es dem Menschen höchste Erfüllung geben kann. Der erfasste Mensch erhebt sich Stück um Stück in eine Form der inneren Aufgefülltheit, hinweg von der inneren Leere seiner Seele, die im weltlichen Leben und deren vielfältigsten Variationen für immer unausgefüllt bleiben muss, und selbst nicht durch höchste Ausprägung und Zielstrebung im Materialismus kann befriedigt werden. Derart bleiben höchste Staatsführer ohne die Kraft des Od-All seelisch unbefriedet. Der einfache Mann jedoch mit Bezug zur Urkraft und seiner Odmacht wandelt sich in höchster Form in ein Gefäss und seine Auffüllung, in transzendente Erfüllung höchster Göttlichkeits- und Erhabenheits-Form.

Nicht hängt die Fähigkeit der Seele zu einer Odneigung dem Reichen, dem Armen, dem Intelligenten, dem Naiven, dem Fleissigen oder Faulen zu, sondern alleinig dem Begnadeten, welcher den Odeinfluss bewusst und willentlich in sich einzuströmen weiss. Nur wer erkennt, mit welcher Kraft er es zu tun hat, kann diese Macht nutzen und sie zur Reaktivierung einer Wirklichkeit gebrauchen. Und darin liegt das ganze Geheimnis einer Weltwandlung. Die engste und innigste Verbindung der Übertragung des Od ist in dem Wort. Das Wort ist göttliche Trägersubstanz. Heilig in seiner Erscheinungsform, mächtig in seiner Wirkung und Erhaben in seiner Zielsetzung. Denn nichts ist so kraftvoll und wahrhaft wie das durch das Od geführte Wort. Es erschafft Welten, oder es zerstört diese. Es ist Befruchter und Peitscher in einem. Es zettelt Kriege an, und es baut Zivilisationen. Nichts ist mächtiger als das Wort, welches durch das Od spricht.

Wer nun spricht in Übereinkunft mit der höchstwertigen Wahrheitsebene Gottes, wer um die Urkraft weiss, deren Kraftauswirkung im Od und der Trägersubstanz, dem Wort, der ist machtvoll in seinem Wille. Weil der Wille gleichfalls das Od als höchste Form der kristallinen Machterscheinung Gottes anerkennt. Das Ur spricht durch das Od, das Od transformiert in das Wort (W-Od), und das Wort ist die letztendliche Trägersubstanz und höchste Schwingungsform, durch welche das Ur Einzug und Eingang in die Menschen hält. Darum ist alle Kraft des Ur in der heiligen Schwingung des Wortes gefasst. In ihm und durch es sublimiert alle Kraft und Macht des Ur, findet Einsitz, vervielfacht sich und befruchtet seinesgleichen ein neues Trägermedium und einen neuen, geheiligten Becher als physischer, menschlicher Träger. Darum hat es die ganze Magie der Od-Einhauchung in den Menschen, und deshalb ist das Wort zu Anfang aller Schöpfung.

ᛟᛁᛒᛜ

- Othala -

K. H.
Elfenheim
Odheim

Alfheim

Alfheim wird sowohl mit Gott Odin, wie auch mit dem Gott Freyr in Verbindung gebracht, dem dieses Heim als Zahngeschenk (Vermutlich wurde das Hervorbrechen des ersten Zahnes, entweder der Milchzähne oder der zweiten Zähne, wie die Taufe bei den Christen mit einem Fest und Geschenken gefeiert. Die vorchristliche Wasserweihe, die Taufe, fand ja gleich nach der Geburt statt.) zum Wohnsitz gegeben wurde.
Alfheim ist das Reich der luftigen Elfen, die ein Pendant zu den Schwarzalben, den Zwergen sind. Sie sind im Gegensatz zu jenen nicht erdgebunden, nicht so materiell. Luftig und leicht schweben sie, gedankengleich, zwischen Himmel und Erde. Luftig und leicht wird auch ihr Heim gesehen, und das macht sie zu Geschöpfen Odins, der ja auch Luftgott, Gott des Atems, der Sprache ist.

- Othala -

Gralssuche
Langer Weg
Heimkunft

Die Suche nach dem heilig' Gral

Einst zog ich aus, den Gral zu finden,
wie Parzival zog es mich fort.
Allen Menschen wollt' ich künden
des Schatzes noch geheimen Ort.

Ich wanderte durch Berg und Tal,
durch Felder, Dörfer, Felsgestein,
besuchte Städte - viel an Zahl,
schloss auch das Heil'ge Land mit ein.

Durchquerte Wüsten, Wälder, Meere,
viele Inseln - gross und klein -
doch fühlte ich im Inner'n Leere;
wo mag denn dieser Gral wohl sein?

Durch langes Suchen müd' geworden
bat ich: "Oh Gott; erhör' mein Fleh'n!
lass mich vergessen alle Sorgen,
lass mich den Gral doch endlich seh'n.

Da hört' ich leise eine Stimme
in meinem Inner'n - rein und fein.
Es raubte mir fast die Sinne,
doch Wundersames gab's mir ein:

"Was suchest Du an fernem Orte,
was nah' in Deinem Herzen ruht?
Geh' ein, in Deine inn're Pforte,
hier findest Du, was sich da tut!,

Da ward Erkenntnis mir gegeben,
dass GOTT in Jedem Menschen ist,
und WIR der Becher sind im Leben -
der GRAL - wo GOTT zu Hause ist!

- Othala -

A. K.
Magnetisches Od
Magischer Blick

Bei der Anwendung des magischen Blickes sage man sich, dass stark magnetisch geladenes Od aus seinen Augen ströme und über der Nasenwurzel seines Gegenüber eindringe, wodurch diese Wirkung bedeutend verstärkt wird.

Dabei ist es wichtig, einen inneren Gedankengang zu pflegen, der der eigenen Höherentwicklung dient, während man sich mit seiner Umgebung lebhaft unterhält, ohne aber in der äusseren Unterhaltung zu stocken. Durch Fixierung auf die Nasenwurzel des Gegenüber erreicht man einen Grad der vollkommenen Selbstkonzentration auf die Vermittlung der magnetischen Odkräfte und die Freisetzung aller höheren Ordnungskräfte. Gleichzeitig konzentriere man sich auf seine Stimme, und wie diese die Odkräfte im ganzen Raum verteilt und in die höheren Schwingungsebenen der Menschen eindringt über das Tor der Nasenwurzel. Dabei steht nicht das Gegenüber und seine Botschaft im Mittelpunkt, sondern die eigene, innere und höhergeistige Welt, deren Existenz sich durch die reine Kraft der Wahrheit vervielfältigt und in Resonanz höherwertige Seinsebenen allen menschlichen Bewusstseins anspricht.

- Othala -

Raun-Nächte
Rauhnächte
Perchten
Weihe-Nächte
Wintersonn(en)wende
Dämonen, Teufel, Wilde

"Rauhnächte" und "Wilde Jagd"

Die Rauhnächte, Raun-Nächte oder Rauchnächte sind die geheimnisvollste Zeit des Jahres. Der Name "Rauchnächte" kommt einerseits vom Räuchern, mehr aber noch von rauh - den wilden, haarigen Dämonen, den Rauhen oder Ruchen (Dämonen, Teufel, schreckliche Wesen der Finsternis), die in diesen Nächten ihr Unwesen trieben. Das Raunen stellt die Verbindung her zwischen Diesseits und Jenseits. Wenn die Menschen die Verstorbenen in Gedanken sprechen hören, vernehmen sie ihr Raunen. Es gibt die 12, respektive 13 Raun-Nächte vor den 4 Weihe-Nächten, und es gibt die 12, respektive 13 Raun-Nächte nach den 4 Weihe-Nächten. Die erste Weihe-Nacht ist die Wintersonnwende am 21.12. Die letzte Weihe-Nacht ist der vierte Weihe-Nacht-Tag am 24.12. Die letzte Vor-Raun-Nacht, oder Raun-Nacht vor der ersten Weihe-Nacht, ist der 20.12. Der 21.12. ist der eigentliche Weihe-Nacht-Tag, an welchem die Wintersonnwende gefeiert wird. Danach folgen drei weitere Weihenächte für gesamthaft die drei ehemaligen Jahreszeiten. Die vierte Weihe-Nacht wird bezeichnet als: Stille Nacht, Heilige Nacht oder Mutternacht (Modraniht, Mödraniht), das Weihnachtsfest oder Weihe-Nachts-Fest. Nach dieser Zeit der 3 nachfolgenden Tage nach der Wintersonnwende wusste man definitiv, ob die Sonne wiedergekehrt und das Licht wieder zu steigen beginnt. Viele Feste unserer Vorfahren haben einfache, astronomische Bewandtnisse und richteten sich nach Vorgaben von astronomischen Tatsachen. Von den Weihe-Nächten muss man einfach die 13 vorgehenden Raun-Nächte zurückrechnen und kommt auf den 08.12. An diesem 08.12. kommen der Samichlaus und der Schmutzli, um die Raun-Nächte einzuläuten und das letzte Jahr abzurechnen. Wer gut war, wurde und wird noch immer vom Samichlaus (Knecht Ruprecht) belohnt, wer Schlechtes getan hat, wird vom Schmutzli bestraft (Symbolisierung der Materie, und wie sie den Menschen bestraft bei Nichtbeachtung der Naturgesetze und Zyklen). Die Raun-Nächte nach den Weihe-Nächten beginnen am 25.12. und dauern bis zum 06.01. des nächsten christlichen Jahres, den Drei-Königstag. 13 Raun-Nächte sind es deshalb, weil ein Sonnenjahr genau 13 Monate ausmacht; man rechne: 365,25 Sonnentage durch 28 Mondtage ergibt genau 13. Man ersieht zudem auch unschwer, dass die gesamten heidnischen und astronomischen Traditionen in der Zeit des Christentums verchristlicht wurden. Alle wesentlichen Daten haben heute christliche Entsprechungen, vom Heiligen Sankt Nikolaus bis zur Mariä Empfängnis, vom Christ-Tag (Frau Hel, Frau Holle, Efanna, Eypona) bis zum Stephanstag (Stephanis-Tag; eigentlich Stab-Ahn = Odin oder Odhin). 13 Raun-Nächte sind es, weil in der heidnischen Tradition nach dem Mondkalender jede Raun-Nacht der Vor-Weihenächte in Rückschau die 13 Monde oder 13 Monate des vergehenden Jahre nochmals repräsentieren. Die Nach-Weihenächte dagegen stellen in Vorausschau während der 13 Raun-Nächte den ungefähren Ablauf des neuen Sonnenjahres an. Christen wissen meist nicht einmal genau Bescheid um den genauen Ablauf der christlichen Feiertage, geschweige denn, dass sie sich dafür interessieren würden, auf welchen heidnischen Bräuchen diese christlichen Traditionen überhaupt fussen. Deshalb feiern Christen einfach nur Weihnachten, und erfreuen sich an einem zusätzlichen, freien Tag (Stephans-Tag). Weshalb Samichlaus und Schmutzli zu Anfang Dezember kommen, am Beginn der Vor-Weihe-Nächte der 13 Raun-Nächte, interessiert sie nicht. Auch interessiert sie nicht, weshalb die 4 heiligen Könige am 06.01. kommen (gemäss Christentum die 3 heiligen Könige, richtig aber 4 Könige und Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. In der alten Zeit kannten die Germanen nur 3 Jahreszeiten: Winter, Lenz (Frühling) und Sommer (Tacitus, Germania)). (Zeitmessung (Handbuch der Germanischen Altertumskunde): Die Germanen haben gewiss wie ander Völker den Wechsel der Jahreszeiten, des Mondes und anderer Gestirne bemerkt, und die Zeit darnach benannt und eingetheilt. Nach Tacitus hatten und benannten die Germanen nur 3 Jahreszeiten, Winter, Lenz und Sommer. Indessen ist der Name Herbst deutsch und sehr alt. Den Kreislauf dieser Jahreszeiten nannte man schon sehr früh das Jahr und dieses war nach dem Laufe des Mondes in zwölf Abschnitte gehteilt, deren jeder gewiss schon im römischen Zeitalter seinen eigenthümlichen Namen hatte. Die Benennungen Wintermonat, Hornung, Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Aerntemonat, Windmonat, Juelmonat stammen wenigstens zum Theil aus dem vorkarolingischen Zeitalter, da die Namen altheidnischer Feste, des Oster- und des Juelfestes darin vorkommen.) Auch heute ist noch im gesamten deutschen Sprachraum, insbesondere in alpenländischen Gegenden ein geheimnisvolles Brauchtum lebendig: "Die Wilde Jagd". Überall kennzeichnen die zwölf, respektive dreizehn Tage vor und nach Neujahr (Wintersonnwende) einen entscheidenden Höhepunkt der Gemeinschaft. Zu dieser Zeit suchen die Seelen der Toten die Lebenden auf, findet die Initiation der Heranwachsenden statt und so weiter. Nach uralten Überlieferungen haben in diesen Tagen die finsteren Mächte grosse Gewalt. Die Rauhnächte, oder eben Raun-Nächte, sind eine Zeit der Wiederkehr der Seelen und des Erscheinens von Geistern. Das Wilde Heer tobt durch die Nacht, Frau Holle geht um, Orakel erlauben den Blick in die Zukunft und zauberisches Wirken ist besonders machtvoll. Druden, Hexen und Kobolde lassen sich gerne in Unrat und Unordnung nieder. Um sie zu bekämpfen, unschädlich zu machen, nahm / nimmt sich der Hausvater die Räucherpfanne mit heller Glut und viel Weihrauch, früher Kräuter und Zweige, geht durch Haus, Stall und Hof, mit ihm ein Bub, nach christlichem Gebrauch Weihwasser sprengend. Auf diese Weise sollen Mensch, Vieh, Hab und Gut vor dem Einfluss der Dunkelheit beschützt werden. Die Rauhnächte verkörpern den

Übergang vom Chaos in die Ordnung. Bei den Kelten und Germanen, sowie auch in unserem heutigen Brauchtum, war es die Zeit der Losnächte. Um die Zukunft vorauszusagen, ging man in den Rauhnächten um Mitternacht schweigend zu einer Wegkreuzung und lauschte (losen) auf Zeichen, die sowohl das Wetter als auch Ereignisse deuten liessen. Für jeden Monat eine Nacht. Sowie an diesen Tagen das Wetter ist, so ist es im darauf folgenden Jahr. Auch die wilde Jagd war des Öfteren in diesen Nächten anzutreffen. Sollten auch Sie zu den Rauhnächten "losen" gehen, so bedenken Sie, dass Sie rückwärts und schweigend den Ort verlassen, da sonst die wilde Jagd Sie mitnehmen könnte. In diesen Nächten zieht die Wilde Jagd durch die Lüfte, geführt von Wodan und Frau Holle. Oft heisst es, die Hexen ritten auf Stecken durch die Nacht und jagten verängstigten Leuten hinterher. Tatsächlich werden in den "Zwölften" die neuen Hexenbesen angefertigt. Wodan (Odhin, Odin) reitet auf seinem Schimmel zu den Menschen, um ihnen gute Gaben zu bringen, daher werden ihm und seinem Ross Opfergaben dargebracht. Auch für Holle, Freyr und die Ahnengeister werden Opferspeisen auf den Tisch gestellt, bis zum Ende der Julzeit. Als überlieferte Speisen gelten Brot, Kuchen, Gebäck, Schweinefleisch, Erbsen, Bohnen, Grütze, Fischrogen und Mohn, den besonders Frau Holle gerne mag. Alle Reste des Julessens werden nach den Rauhnächten unter die Obstbäume gelegt, damit diese reichlich tragen mögen. Überhaupt ist die Julzeit eine recht üppige, fröhliche Zeit, in der viel gefeiert, getanzt, gesungen, gegessen und getrunken wird. Man beschenkt sich gegenseitig, um auch im neuen Jahr Fülle und Glück zu haben. Als Symbol der Fruchtbarkeit, des Lebens und der Gesundheit wird ein Weihnachtsbaum (Lebensbaum; Symbolisierung von Yggdrasil, Wurzelwerk in der Allschöpfung des Od-All, Odal) ins Haus geholt und mit Äpfeln, Nüssen, Lebkuchen, Gold und Lichtern geschmückt. Überall werden grosse Julfeuer angezündet und vielerorts das Herdfeuer erneuert, denn Freyr ist der Herr des Herdfeuers, der neu geboren wird. Auf Freyrs Eber wird das Julgelübte geleistet. Man legt eine Hand auf den Juleber und gelobt eine Tat für das kommende Jahr. Heutzutage ersetzt meist ein Kuchen in Schweineform den Juleber. Wenn um Weihnachten die Stürme heulend am Hause rüttelten, die noch heute gefürchteten Winterstürme, hiess es, dass Allvater Wodan mit seinem wütenden Heer durch die Lüfte brause. Mancherorts, so etwa in Österreich, erschien der alte Göttervater hierbei auch als Schimmelreiter, oder Frau Holle und Perchta zogen mit ihrem Gefolge durch die Lüfte. Eine volkstümliche Darstellung der "wilden Jagd" finden wir auch im bedeutendsten Raunachtsbrauchtum, dem bekannten oberbayerischen Perchtenlaufen, das meist in der letzten Rauhnacht, am "Öberschten" vonstatten ging. "Öberscht" ("Der Oberste") bezeichnet den 6. Januar, verchristlicht als "Heiligdreikönig" (Heilige Drei Könige); E. Pastor hat darauf hingewiesen, dass zu diesem Zeitpunkt das Dreigestirn des Orion einst seinen Höchststand erreichte, worauf noch der alte Volksbrauch verweise, in dieser Nacht nach den "drei Sternen" auszuschauen. Am Vorabend zum "Öberschten" nun zogen die "schiachen (id est (das heisst) hässlichen) Perchten" durch Dorf und Flur. Ursprünglich handelte es sich dabei um zwölf Burschen, die in dunkle Felle und Vermummungen gekleidet waren und Altüberlieferte, kunstvoll geschnittene Holzmasken trugen. Eine Anzahl vermummter Gestalten folgte ihnen im geisterhaft flackernden Licht von Fackeln und Windlichtern, während Trommeln und Kuhglocken dröhnten und Peitschen knallten. Offensichtlich versinnbildlichte das Perchtenlaufen das ewige Naturgeschehen der Ablösung des alten Jahres durch das neue, zumal anderntags die "schönen Perchten", im Gefolge häufig die gefesselten "schiachen Perchten" der vergangenen Nacht, durch die Dörfer zogen. Die vielen und mannigfaltigen Volksgebräuche, besonders die Maskentänze, die verschiedenen Vermummungen, die Austreibungen von Tier- und Teufelsgestalten bedeuteten ursprünglich nichts anderes als den Sieg der Lichtkräfte, denen das Dämonenheer der Dunkelholde weichen muss. Durch Lärmen und Rufen suchte man dies zu erreichen. Noch heute erinnern in manchen ländlichen Gegenden Umzüge mit Peitschenknallen und Böllerschiessen oder das so genannte Schreckläuten der Kirchenglocken an diesen alten Glauben vom Nutzen des "Heidenlärms".

Zum Beispiel:
- 13 Raun-Nächte (Vor-Raun-Nächte), zum Beispiel 08.12.2017 bis 20.12.2017, die hässlichen Perchten.
- 4 Weihe-Nächte, zum Beispiel 21.12.2017 bis 24.12.2017, eigentliche Julfeier der Wintersonnwende.
- 13 Raun-Nächte (Nach-Raun-Nächte), zum Beispiel 25.12.2017 bis 06.01.2018, die schönen Perchten.

ᛃᛇᛟᛁᛗ

- Othala -

Gardr
Erdmutter
Eeyeneerde
Heimat und Natur

Erda

Die geheime Rune Erda (Lautung "ER"), die im Mittelalter benutzt wurde, hat ihren Namen von der germanischen Erdmutter Erda, die wohl auf Hertha, die Göttin des Haushaltes und/oder auf Gerda (gardr = "umzäuntes Feld"), eine Riesin, die als Freys Gemahlin von den Asen aufgenommen wurde, zurückzuführen ist. Beide Gottformen verkörpern einen erd – bzw. heimatverbundenen und mütterlichen Archetypus, der sich in der Erdmutter Erda manifestiert. Daher ist die Rune Erda Mutter Erde, unserem Planeten, der uns alle trägt, zugeordnet. Es leuchtet ein, dass sie für die Farbe Braun und das Element Erde steht. Ihr Bild ist der geordnete Garten (vgl. Gerda von gardr = "umzäuntes Feld"), in dem alles Gute zur rechten Zeit gedeiht.

Die Rune Erda ist eine ideographische Weiterentwicklung der Rune Othala. Diese runische Urform des Älteren Futharks hat folgende Eigenschaften und Bedeutungen, die sowohl der Göttin als auch der Rune Erda ähnlich sind. Diese Eigenschaften sprechen, neben den ideographischen Ähnlichkeiten von Erda und Othala, für eine enge Verwandtschaft der beiden Runen. So hiess die Rune im Friesischen "Eeyeneerde", was soviel wie "eigenes Land" bedeutet. Damit wurde die Bedeutung der Rune im Sinne von Erbbesitz einer Familie oder eines Clans treffend beschrieben. Nach dem alten Gesetz Nordeuropas handelte es sich um unveräusserliches Land, um ewiges Eigentum, das von einer Generation an die nächste überging. Die Rune Othala steht somit für wahren Reichtum - Natur und natürliche Heimat. Wie man sieht, sind die archetypischen Eigenschaften "Heimat" und "Natur" bei beiden Runen zu finden. Dies ist es, was ihre innere Verwandtschaft ausmacht.

ᛟ

- Othala -

W. J.
Heiliges Wissen
Sprachliche Erscheinung
Weltformung
Wahrheitsessenz

Brahman als sprachliche Gestaltung der Wahrheit

Auf die Frage, was es denn nun sei, was den beim Opfer vorgetragenen heiligen Texten und Gesängen ihre magische Kraft gibt, die man sich als grenzenlos vorstellt und auf die man schon in früherer Zeit die Entstehung der Welt zurückführt, ist die Antwort: "Die heilige Silbe Om (AUM/AVM)" sei nur eine unter vielen. Entsprechend "verehrt" man auch andere Bestandteile des heiligen Wissens und der heiligen Handlungen als identisch mit den Elementen des Makrokosmos und/oder des Mikrokosmos: die heilige Handlung selbst, bei der das heilige "Wissen" zur sprachlichen Erscheinung kommt; die Verse, Sprüche, Gesänge - also die drei Veden, denen sie entstammen - selbst; die Sprache, aus der sie bestehen; das Opferfeuer; das Opfertier, das geschlachtet wird; ein bestimmtes Versmass, in dem gedichtet wird, usw.

Eine führende Rolle in diesem Zusammenhang teilen schon die älteren Upanishaden einem Begriff zu, dessen Benennung zum Schlüsselwort der späteren indischen Philosophie wird, dem "Brahman". Auch hierbei handelt es sich zunächst um ein Element des "heiligen Wissens". Ursprünglich bedeutet Brahman "Formung, Gestaltung" und wird insbesondere von der Kunst des heiligen Dichters gesagt, die der von ihm erschauten übersinnlichen Wahrheit eine "dichterische Gestaltung" gibt. Auch das Gedicht selbst, das Ergebnis dieser gestaltenden Arbeit, kann als Brahman "Gestaltung" bezeichnet werden.

Schon in ältester Zeit, schon im Rigveda, begegnet die Vorstellung, dass die in der Wahrheit liegende magische Kraft nur dann zur Wirkung kommen kann, wenn sie in bestimmter Weise - zunächst in Dichtung, später auch in feierlicher Prosa - "geformt, gestaltet" ist. Die Gestaltung ist also die "Essenz" der im heiligen Wissen verkündeten Wahrheit, und das meint vom Standpunkt des Mystikers: sie ist gleichbedeutend mit der uneingeschränkten und vollkommenen Wahrheit.

ᛜᚲᛟ

- Othala -

W. R.
Wundertätig Gefäss
Selig reinster Glaube
Überirdisch Macht
Ewig Leben

Lohengrin (Gralserzählung)

In fernem Land, unnahbar euren Schritten,
liegt eine Burg, die Montsalvat genannt;
ein lichter Tempel stehet dort inmitten,
so kostbar, als auf Erden nichts bekannt;

Drin ein Gefäss von wundertät'gem Segen
wird dort als höchstes Heiligtum bewacht:
Es ward, dass sein der Menschen reinste pflegen,
herab von einer Engelschar gebracht;

Alljährlich naht vom Himmel eine Taube,
um neu zu stärken seine Wunderkraft:
Es heisst der Gral, und selig reinster Glaube
erteilt durch ihn sich seiner Ritterschaft.

Wer nun dem Gral zu dienen ist erkoren,
den rüstet er mit überird'scher Macht;
an dem ist jedes Bösen Trug verloren,
wenn ihn er sieht, von dem weicht des Todes Nacht.

Selbst wer von ihm in ferne Land' entsendet,
zum Streiter für der Tugend Recht ernannt,
dem wird nicht seine heil'ge Kraft entwendet,
bleibt als sein Ritter dort er unerkannt.

So hehrer Art doch ist des Grales Segen,
enthüllt - muss er des Laien Auge fliehn;
des Ritters drum sollt Zweifel ihr nicht hegen,
erkennt ihr ihn - dann muss er von euch ziehn.

Nun hört, wie ich verbotner Frage lohne!
Vom Gral ward ich zu euch daher gesandt:
Mein Vater Parzival trägt seine Krone,
sein Ritter ich - bin Lohengrin genannt.

ᚱᛟᛗ

- Othala -

Chandogya-Upanishads
Om-Wirkkraft
Lebenskraft
Nasenhauch
Mund (O) - Nase (m)

Die Essenz der irdischen Wesen ist die Erde (denn sie bestehen aus Erde, wie die Verwesung zeigt); die Essenz der Erde ist das Wasser; die Essenz des Wassers sind die Pflanzen (die nur wachsen, wo Wasser ist, also aus ihm bestehen); die Essenz der Pflanzen ist der Mensch (der von pflanzlicher Nahrung lebt); die Essenz des Menschen ist die Sprache (durch die er sich von allen anderen Geschöpfen unterscheidet); die Essenz der Sprache ist der beim Opfer rezitierte heilige Vers; die Essenz des heiligen Verses ist der heilige Gesang (die Melodie, auf die er beim Opfer gesungen wird); die Essenz des heiligen Gesanges ist der udgitha. Was man den udgitha nennt, ist also die letzte Essenz der Essenzen, die höchste, die äusserste, die achte. Es entsteht die Überlegung: Was letztlich ist der heilige Vers, was letztlich ist der heilige Gesang, was letztlich ist der udgitha? Der heilige Vers ist die Sprache (denn er ist ihre Essenz); der heilige Gesang ist der Odem (‚ausgeatmeter Atem': alle Töne kommen durch Ausatmen zustande); der udgitha ist die (in ihm verwendete) Silbe Om. Wahrlich, das ist ein Paar: Sprache und Odem (alles Artikulieren kommt durch Ausatmen zustande), heiliger Vers und heilige Methode. Dieses Paar vereinigt sich in der Silbe Om. Wahrlich, wenn Paarhälften zusammenkommen, dann erfüllen sie eine der anderen Begehren. Wahrlich, einer, der Begehren erfüllen kann, wird der, der dies (= das hier Gelehrte) so (= in dem hier gelehrten Wortlaut) wissend den udgitha als die Silbe Om verehrt. (Der udgatr, der dieses Geheimwissen besitzt, kann also dem Veranstalter des Opfers sein Begehren nach Wohlstand usw., um dessentwillen er das Opfer darbringen lässt, erfüllen). Mit dieser Silbe Om führen beide die heilige Handlung aus: der, der das so weiss, und der, der es nicht weiss. Verschieden aber ist Wissen und Nichtwissen. Die heilige Handlung, die man mit Wissen, mit gläubigem Vertrauen (= mit Glauben an die Kraft der Wahrheit), mit mystischer Verehrung (d.h. damit, dass man die Dinge mit dem identifiziert, was sie 'wirklich' sind, also den udgitha mit der Silbe Om usw.) ausführt, die wird noch kräftiger. So wird die zusätzliche Erklärung dieser Silbe Om gültig.

Der udgitha, d.h. die heilige Silbe Om, ist der Odem, d.h. die eigentliche Lebenskraft, die sich beim Tode vom Menschen trennt.

Als Götter und Dämonen - beide Kinder des Prajapati (des 'Herrn der Zeugung', des Schöpfergottes) - sich gegenseitig zum Kampf aufgestellt hatten, holten die Götter den udgitha: "Mit diesem werden wir sie überwinden." (Der udgitha, d.h. die heilige Silbe Om, die 'Essenz der Essenzen', wie im Vorausgehenden festgestellt wurde, ist an und für sich eine furchtbare Waffe. Noch kräftiger, unabwehrbar kräftig, wird sie, wenn sie, gemäss dem Schluss des Vorausgehenden, mit 'Wissen', 'Gläubigkeit', 'mystischer Verehrung' gehandhabt wird, d.h., wenn man ihr eigentliches Wesen, das, was ihr ihre Kraft gibt, erkannt hat. Dazu muss man sie analysieren, was nun in recht scharfsinniger Weise geschieht. Zusnächst wird die Silbe a) vom Sprecher hervorgebracht, b) vom Hörer vernommen, c) vom Sprecher, ehe er sie hervorbringt, und vom Hörer, nachdem er sie vernommen hat, vorgestellt. Bei allen drei Vorgängen sind 'Lebenskräfte' beteiligt, Funktionen, die mit Eintritt des Todes aufhören zu arbeiten. Beim Hervorbringen: der 'Nasenhauch' (bei der Artikulation des "m", das mit Hilfe des durch die Nase entweichenden Odems zustande kommt), die 'Sprache' (d.h. die Stimme und die Bewegungen der Artikulationsorgane), der 'Mundhauch' (bei der Artikulation des "O", bei dem der Odem aus dem Mund entweicht); beim Vernehmen: das 'Auge' (Gesicht, mit dem man die Mundbewegungen des Sprechenden wahrnimmt), das 'Ohr' (das Gehör, mit dem man den hervorgebrachten Sprachlaut wahrnimmt); beim Vorstellen: der 'Verstand' (das Organ des Denkens, der ein geistiges Bild schafft).)

- Othala -

R. U.
Par ce Graal

Die Suche nach dem Gral

Schatzes geheim Ort
Menschengott
Lebensbecher

Einst zog ich aus, den Gral zu finden,
wie Parzival zog es mich fort.
Allen Menschen wollt' ich künden
des Schatzes noch geheimen Ort.

Ich wanderte durch Berg und Tal,
durch Felder, Dörfer, Felsgestein,
besuchte Städte - viel an Zahl,
schloss auch das Heil'ge Land mit ein.

Durchquerte Wüsten, Wälder, Meere,
viele Inseln - gross und klein -
doch fühlte ich im Inner'n Leere;
wo mag denn dieser Gral wohl sein?

Durch langes Suchen müd' geworden
bat ich: "Oh Gott; erhör' mein Fleh'n!
lass mich vergessen alle Sorgen,
lass mich den Gral doch endlich seh'n."

Da hört' ich leise eine Stimme
in meinem Inner'n - rein und fein.
Es raubte mir fast meine Sinne,
doch Wundersames gab's mir ein:

"Was suchest Du an fernem Orte,
was nah' in Deinem Herzen ruht?
Geh' ein, in Deine inn're Pforte,
hier findest Du, was sich da tut!"

Da ward Erkenntnis mir gegeben,
dass GOTT in jedem Menschen ist,
und WIR der Becher sind im Leben -
der GRAL - wo GOTT zu Hause ist!

ᚱᛟᚹ

- Othala -

K. R.
Odbar / Audebar
Odkraft
Barod

Namensgebung althergebracht mitteleuropäischer Namen

Die Geburt eines mitteleuropäischen Kindes war im althergebrachten Sinne nicht die Geburt eines physischen Menschen, sondern erfolgte aus dem Ur-Od aller feinstofflichen Ebenen und somit aus der Urkraft selbst. Nicht entstand etwas aus dem Nichts heraus, alles hatte einen Ursprung und nahm Gestalt an in einem Fortgang. So auch das Leben des Kindes. Es war geboren aus dem Od der Urkraft, dieser unerkennbaren Energieebene des höchsten Seins. Und mit ihm fand die Überseele Eingang in den Menschen als nunmehr Individualseele. Jede Seele war individuell und einzigartig, und so bedingte es, dass jeder Mensch auch einen einzigartigen Namen bekommen musste, mit der exakten Beschreibung der Eigenschaften dieser Seele. Bei Geburt wurde die erste Namensgebung vorgenommen. Diese entsprang aus dem Wunsch der Eltern um die Fähigkeiten und Eigenschaften des Kindes. Später bekam der junge Mensch nach nochmaliger Betrachtung durch sein Umfeld, und aufgrund seiner im innewohnenden und nach aussen drängenden Seelenanteile, welche sich nun noch differenzierter ausdrückten, oftmals einen neuen, passenderen Namen. Diesen konnte er selber wählen, oder er wurde ihm von seiner Familie oder Sippe zugetragen. Es war letzte Ehre jedes Menschen, jeder Individualseele, einen einzigartigen Namen zu haben, welcher nirgendwo sonst auf Erden existierte. Man war damals sehr erfinderisch darin, den Klang von Namen anzupassen, da und dort eine Silbe oder einen Buchstaben einzurücken oder auszulassen, nur um die Einzigartigkeit des Namens gewährleisten zu können. Auch wurden neue Namen erfunden aus Substantiven und Verben, diese zusammengehängt zu einem einzigen und der Name wurde vom Klang her geschliffen, bis ein aussagekräftiger und schöner Name entstand und welcher dem im Menschen innewohnenden Seelenanteil entsprach. Entsprach der Name den Eigenschaften oder Fähigkeiten des Menschen, war dies höchste Ehre und es gebührte ihm Anerkennung. In ihm hatten sich als Begriff und Schlüssel die Odkräfte entfaltet, fanden Eingang in den Leib, und strömten als Kraftanteile aus dem Menschen wieder heraus in die Gemeinschaft von Familie, Sippe, Stamm und Nation. Im Namen manifestierte sich Ehre oder Unehre eines Menschen, und wer keinen Namen besass, der existierte nicht in der Gesellschaft und hatte auch keine Bürger- und Menschenrechte. Höchste Unehre auch war es, einen fremden Namen anzunehmen, aus einer fremden Kultur wie zum Beispiel der römischen Gesellschaft. Noch heute werden deshalb in funktionierenden Sippen die Namen aus der alten, ehrvollen Zeit in davon abweichender Form gewählt, welche da ungefähr lauteten wie folgt:

Abarhild Abarild Abbo Abelda Abelde Aberhild Aberild Aberlin Abo Ada Adabert Adalar Adalard Adalbald Adalbar Adalbero Adalbert Adalfrit Adalfuns Adalgis Adalgisel Adalgod Adalgysel
Adalheidis Adalher Adalmar Adalmund Adalmunt Adalmuot Adalmuoth Adalmuth Adalnot Adalrich Adalrun Adalulf Adalvart Adalvolt Adalwald Adalward Adalwin Adalwolf Adalwuot Adamar
Adarich Adbar Adda Adebar Adela Adelaid Adelaide Adelar Adelbar Adelber Adelberc Adelberga Adelberge Adelbero Adelbert Adele Adelefrid Adelefrida Adelfrid Adelfried Adelfrit Adelgard
Adelger Adelgisel Adelgot Adelgund Adelgunda Adelgunde Adelgundis Adelgysel Adelhard Adelheid Adelheida Adelheide Adelheidis Adelhelm Adelhelma Adelinda Adelinde Adelindis
Adelma Adelmar Adelme Adelmuot Adelmut Adelmuth Adelrich Adelrun Adelward Adhelm Adi Adibert Adlamar Adlebar Adlerich Adloald Adlomuot Adlorich Adoald Adoalda Adoalde
Adobar Adobart Adobert Adolar Adolf Adolfa Adolfina Adolfine Adomar Adorich Adulfrid Adulfrida Adulfride Adulfridis Adulfried Adulfrit Aedel Aedelgund Aedelgunda Aedelgunde Agemund
Agemundt Agemunt Agimund Agismund Aglibert Agliberta Agliberte Aglibrecht Agligund Aglimund Agliprecht Aigulf Ailulf Aistulf Alanar Alanis Alar Alber Alberich Albero Albert Alberta
Albertine Albin Alboin Albrecht Albrun Albuin Albwin Aldhelm Aldo Aldona Aleferna Alenar Alf Alfin Alfina Alfine Alfke Alfons Alfred Alfreda Alfrid Alfried Alfrun Alida Alide Alinda Alinde Aliot
Alke Alkuin Alla Allberga Allmar Allmut Alma Almar Almin Almina Almine Almudis Almut Almute Almuth Alnot Alois Aloisia Alouin Alovuin Alowin Aloys Alram Alrun Alsuna Altaich Altburc
Altburg Altfrid Altfried Altmann Alto Aluin Alva Alvar Alveradis Alvuin Alwin Alwina Alwine Alwuin Amalaberga Amalaswintha Amalberga Amalbert Amalgar Amalger Amalgert Amalgin
Amalgram Amalgunda Amalgunde Amalgundis Amalhilde Amalia Amalie Amalrich Amelie Amthor Anno Ansbald Ansbert Ansebar Anseflida Anseflide Anseflidis Anseghisel Anseghysil
Anselm Anselma Anselme Anselmina Anselmine Ansemar Anseprecht Anserich Ansflebar Ansflebrecht Ansfledis Ansflemar Ansfried Ansgar Ansgard Ansger Anshelm Anshelmina
Anshelmine Anskar Ansmund Ansoald Ansobert Ansobrecht Ansomar Ansoprecht Ansorich Answald Answin Arbeo Arbogast Arbrecht Arburc Archibald Aremin Areminia Areminie Arend
Arendt Ariald Ariar Aribar Ariberc Aribert Aribert Aribo Aribrecht Ariburc Arik Arild Arilda Arilde Arimar Arinbald Arinbar Arinbert Arinberta Arinberte Arinbolt Arinbrecht Aringar Aringer
Arinmar Arinmuot Arinod Arinot Arinprecht Ariold Ariovist Ariowist Arlen Arlett Arletta Arlette Armgard Armin Arminia Arminie Arnagram Arnand Arnant Arnd Arndt Arne Arnebar Arnebart
Arnebert Arnegram Arnelm Arnemar Arnemuot Arnemut Arneprecht Arnerich Arnest Arnewin Arnfried Arnhelm Arnhold Arnigram Arnim Arno Arnoild Arnoilda Arnoilde Arnold Arnolda
Arnolde Arnoldine Arnolf Arntrud Arnulf Arnulfin Arnulvin Arnulvina Arnulvine Arnuold Arnuolt Aroald Aroild Aroilda Aroilde Arold Arolt Arprecht Arswind Artur Arved Arvid Arwed Arwid Arwin
Asalan Asaland Asalanda Asalande Asalant Aschwin Ase Aseland Aselande Aselant Aselanta Aselante Asgard Asger Asko Askwin Asmund Asmuont Asta Astolf Astrid Astrud Astulf
Astwin Asuin Asuwin Aswald Aswin Athanagil Athanagild Athanagilda Athanagilde Audoin Audoina Audoine Audoinis Audomar Authabar Authabert Authamar Authar Autharich Ava Awa
Bado Baldarich Baldebert Baldegunde Baldemar Balder Balderich Baldethilde Baldfried Baldhild Baldhilde Baldo Baldomar Baldovin Baldowin Baldram Balduin Balduina Balduine Baldur
Balduwin Baldwin Balko Balowin Balthild Balthilda Balthilde Balthildis Balthilt Balthilta Balthilte Baltram Baltrun Baludvin Baludwin Bardo Bardolf Barend Barmuot Barmuoth Barmut
Barmuth Baroald Baroalt Barold Barolt Baruold Baruolt Bathilde Baudebert Baudebrecht Baudemar Bauderich Baudrich Baudulf Bechta Beda Behrend Belebar Belebrand Belebranda
Belebrande Belemar Beletrud Beletruda Beletrude Beliar Belichild Belichilde Beligram Belimar Belinda Benilda Benno Berchard Berchardis Berchart Berchegundis Berchgard Berchild
Berchilda Berchilde Berchildis Berchilt Berchtold Berend Berengar Berengaria Berenger Berent Berghard Berghardt Berghart Beringar Berlinde Bernadette Bernalde Bernard Bernarda
Bernart Bernd Berndhard Berndt Bernefried Bernefrit Bernegar Bernemar Bernevolt Bernewolt Bernfrid Bernfried Bernfriede Berngard Bernger Bernhard Bernharde Bernhardin
Bernhardt Bernhart Bernhelm Bernhild Bernhold Berni Berno Bernold Bernolde Bernulf Bernward Bero Bert Berta Bertafred Bertafrid Bertafried Bertar Bertefred Berterid Bertfrid
Bertfried Bertfriede Bertha Berthar Bertheid Berthold Bertholde Berti Bertlinde Bertoald Bertold Bertolde Bertolf Bertram Bertraud Bertraut Bertrude Bertrun Bertuld Bertulf Bertwin Bestla
Betemar Beterich Bettemar Betterich Bibi Bidilo Bihildis Bildhilda Bilichild Bilichilda Bilichilde Bill Billfrid Billfried Billhard Billibald Billie Birger Birgit Birgitta Birk Birka Birke Birte Björn Blide
Blidfried Blidgard Blidger Blidhilde Blidmar Blidolf Blidram Blithard Bodebert Bodewald Bodil Bodmar Bodo Bodomar Bonifaz Borghild Borghilda Borghilde Borgild Borwin Botar Bothild
Bothilde Botho Botild Botilde Botmar Botmer Brand Branda Brando Brandolf Brigitte Bringfrid Bringfried Bringfrieda Bringfriede Britt Britta Brun Bruna Brunachild Brunachilda
Brunachilde Brunakild Brunakilda Brunakilde Brunchild Brunchilda Brunchilde Brunechild Brunechilda Brunechilde Brunekild Brunekilda Brunekilde Brunerich Brunericha Bruneriche
Brunhard Brünhild Brunhilda Brunhilde Bruni Brunichild Brunichilda Brunichilde Brunihild Brunihilda Brunihilde Brunkil Brunkild Brunkilda Brunkilde Bruno Brunold Brunricha Brunriche
Burcar Burchard Burghard Burghild Burghilda Burghilde Burgild Burglinde Burgunde Burgundofara Burkhard Busso Cariald Carialt Caribald Cariold Cariolt Carl Carla Carlo Carlotta
Carola Carolina Caroline Chadoind Chadoinda Chadoinde Chagnebar Chagnemar Chagnerich Chagnewin Chainulf Chairaard Chairaart Chairard Chairart Chairibar Chairibert Chairilind
Chairimar Chairiold Chairiolt Chamar Chamart Chariald Charialt Charibald Charibert Chariold Chariolt Charlie Charlotta Charlotte Charly Chilarich Chilbar Chilberich Chilbert Childebert
Childeberta Childeberte Childemar Childerad Childerada Childerade Childerat Childerate Childmar Chilperich Chilpert Chilping Chiltraud Chiltrauda Chiltraude Chiltrud Chiltruda
Chiltrude Chiltrut Chiltruta Chiltrute Chindabar Chindabert Chindaprecht Chindaswind Chinoald Chisel Chisela Chiselamar Chisele Chiselemar Chiselmar Chislebar Chislebold
Chislebolt Chisleborn Chislebrech Chislebrecht Chislemar Chislemuot Chislewald Chlodarich Chlodawig Chlodbert Chlodberta Chlodberte Chloderich Chlodewig Chlodmar
Chlodprecht Chlodrich Chlodulf Chlodwig Chlota Chlotar Chlothar Chlothar Chlothild Chlothilda Chlothilde Chlotil Chlotild Chlotilda Chlotilde Chramnalf Chramnulf Chramuolt Chramwin
Christfried Christhard Christlieb Chrodchilde Chrodhilde Chrodigund Chrodigunda Chrodigunde Chrodil Chrodila Chrodild Chrodilda Chrodilde Chrodile Chrodilidis Chrodlin Chrodlina
Chrodline Chrodoald Chrodoalt Chrodobar Chrodobart Chrodobert Chrodoberta Chrodoberte Chrodogund Chrodogunda Chrodogunde Chrodogundis Chrodomar Chrodomuot
Chrodomut Chrodowald Chrodowin Chrothachar Chrothebar Chrothemar Chrothewalt Chrotolin Chrotolind Chrotolinda Chrotolinde Chrotolint Chrotolinta Chrotolinte Chunbart
Chunbrecht Chunialt Chunibad Chunibar Chunibert Chunibrecht Chunidis Chunimar Chuniold Chuniprecht Chuniwald Chuniwalt Chunmar Chunoald Chunoalt Chunobar Chunobart
Chunobert Chunobrecht Chunold Chunolt Chunomar Chunomord Chunomunt Chunopert Chunoprecht Chunowald Chunoward Chunprecht Chyntar Chyntarich Chyntasind Chyntegar
Chynteger Chyntemuot Chyntemuth Chynterich Chyntewalt Chyntewin Chyntrich Clodwig Clotar Clotarich Clotharich Clothilde Cord Cordt Crodebar Crodebart Crodebrecht Crodemar
Crodeprecht Crodewalt Crodobert Crodobrecht Cuno Dado Dadobar Dadobert Dadobrecht Dadogund Dadomar Dadomund Dadomunt Dadomuont Dadomuot Dadorich Dagald Dagalt
Dagmar Dagny Dagobert Dagold Dagolt Dagr Dankmar Danko Dankrad Dankrun Dankward Dankwart Deddo Dedo Deeke Degenar Degenhard Degenhart Deike Dele Derrick Detlef
Detlev Detmar Detmund Dettmar Deudarich Diddo Didegund Didegunda Didegunde Didegundis Didemar Didmar Dido Didomar Didrich Diemar Diemo Diemut Dietar Dietbald Dietbert
Dietel Dieter Dietfried Dietgard Dietger Diethard Diethelm Diether Diethild Diethold Dietke Dietleb Dietlef Dietlev Dietlieb Dietlinda Dietlinde Dietmann Dietmar Dietmund Dietold Dietolf
Dietram Dietrich Dietrun Dietulf Dietwald Dietwalt Dietward Dietwin Dietwolf Dimo Dirk Disa Dise Dita Ditar Ditbrecht Dite Ditmar Ditmund Ditmuot Ditmuoth Ditrich Dittmar Dodo Dolf
Dölf Dolfi Donald Donar Donarich Dora Drachar Drachard Drachart Dracholf Drachuold Drachuolt Drachwin Durs Dyra Ebbo Eberhard Ebert Eberwein Eberwin Ebroin Eckard Eckbert
Eckbrecht Ecke Eckehard Eckhard Ed Edaltrud Edaltrut Edalwin Edburg Edburga Edda Ede Edel Edelgard Edeltraud Edeltraut Edeltrud Edeltrut Edelwin Edgar Edgitha Edi Edigna
Edith Edmund Edrun Edruna Edrune Eduard Eduvard Eduvardt Eduvart Eduvuart Eduward Eduwardt Eduwart Eduwuard Eduwuart Edward Edwin Edzard Egard Egart Egbert Eggart
Eggert Egilbert Egilmar Egimund Egimundt Egimunt Eginald Eginhard Eginhardt Eginhart Eginliot Eginmar Eginmuot Egino Eginrich Eglof Egmond Egmund Egmunt Egmuond Egmuont
Egolf Egon Ehrald Ehralt Ehregott Ehrenfried Ehrengard Ehrold Ehrolt Ehrwald Ehrwald Eidrun Eidruna Eidrune Eigil Eik Eike Eila Eilbert Eilbrecht Eilert Eilfried Eilhard Eina Einald Einar
Einard Einarich Einarold Einarolt Einarolta Einarolte Einart Einerd Einert Einhard Einmar Einold Einolf Einolt Einrat Einwald Einwin Eirich Eirichia Eirichie Eitel Eitelfriedrich Ekbert
Ekhard Ekkehard Ekkehart Elbert Elemin Elfe Elfgard Elfriede Elfrun Elimar Elke Elmar Elmo Elvira Elwin Elwine Emerich Emich Emicho Emma Emmeram Emmerich En Enard Enart
Engelbert Engelfried Engelhard Engelhelm Engelke Engelmar Enno Eodo Eomar Eomerich Eorich Eovin Eovina Eovine Eowin Eowina Eowine Eppo Eralt Erbar Erchinoald Erchonald
Erchonoald Erchonold Erchynald Erchynalf Erchynalt Erchynoald Erchynolt Erchyold Erdhard Erdmann Erdmut Erdmute Erdrun Erdwig Erdwin Erfried Ergard Erhard Erich Erick Erik
Erika Eriko Erilo Erkenbert Erkenhild Erkentraud Erla Erland Erlanda Erle Erlend Erlgard Erma Ermanarich Ermar Ermefrid Ermefried Ermel Ermelinde Ermenal Ermenar Ermenbrecht
Ermenegildo Ermenfred Ermenfred Ermenfrid Ermenfried Ermenfriet Ermenfrit Ermenhild Ermenhilde Ermenmut Ermenrich Ermensul Ermentrud Ermfred Ermfrid Ermfrit Ermgard
Ermin Ermina Ermlinde Erna Ernest Ernestine Ernhild Erni Ernst Erolt Ertlinde Erwald Erwin Erwina Erwine Estrid Ethel Ethelbar Ethelbrecht Ethelmar Ethelred Etta Etzel Eudila Eudile
Eudilo Eudirich Eudiricha Eudiriche Eudo Eveke Everdina Everdine Evert Evke Ewald Falco Falk Falkmar Falko Famke Fara Farald Faramund Farfrid Farfried Farhild Farold Farulf
Fedde Fedder Feddo Fehild Femke Femme Fenja Fenna Fenne Fenrir Feralt Ferdi Ferdinand Ferfried Ferhild Fermund Fermunt Fernand Fernanda Fernande Ferold Ferolt Ferualt
Ferun Feruold Feruolt Fiete Filibert Filiberta Filiberto Finja Finn Flaobal Flaobald Flaobar Flaobert Flaochad Flaomar Flaoprecht Flaowald Flaowalt Flemming Flidarich Fliderich Folke
Folker Folkert Folko Folkward Folmar Fons Frank Franka Frankarich Frankobar Franz Franziska Frauke Fred Freda Fredagunda Fredagunde Fredald Fredalt Fredarich Fredbar
Fredbrecht Fredchild Fredchilda Fredchilde Freddie Fredechild Fredechilda Fredechilde Fredegar Fredegar Fredegard Fredegund Fredegunda Fredegunde Fredemuot Frederich
Frederick Frederike Fredgar Fredi Fredmund Fredmuot Fredo Fredolt Freduald Fredualt Fredulf Freduold Freduolt Freduwin Fredvalt Fredvin Fredvolt Fredwald Fredwalt Fredwar
Fredward Fredwart Fredwin Fregund Frei Freia Freimuot Freimut Freke Frerich Fretegund Fretegunda Fretegunde Fretgar Fretgund Fretgunda Fretgunde Freudemuot Freya
FrickFricka Fricke Frida Fridbar Fridenand Fridmuot Frido Fridolin Fridwin Frieda Friedal Friedbald Friedbert Friedburg Friedebald Friedebert Friedebrecht Friedeburg Friedegard
Friedeger Friedegund Friedegunde Friedel Friedemann Frieder Friederar Friederich Friederika Friederike Friedermar Friederuin Friedervin Friedervuin Friederwin Friedewald Friedewin
Friedger Friedgott Friedhard Friedhart Friedhelm Friedhild Friedhilde Friedland Friedmar Friedmund Friedmunt Friedolf Friedrich Friedrun Friedwald Friedwart Friedwig Friedwin Frieso
Frigg Frigga Friso Fritz Fritzi Frodi Frohdi Froidarich Froidemuot Froiderich Froiderick Froiderik Frowin Fürchtegott Gaidemar Gandolf Gandulf Gangolf Garbar Garbart Garbert Garbrand
Garbrecht Gard Garda Gardi Gardis Garibald Garil Garlef Garlieb Garlin Garmar Garprecht Garrelf Garrelt Garrit Garuold Garuolt Gast Gastold Gaubald Gauvain Gauwain Gavain
Gawain Geba Gebba Gebbert Gebbo Gebhard Gebharde Gebine Gebke Geeske Gela Geli Gelsa Geppert Gera Gerahild Gerahilde Gerahilt Gerahilte Geral Gerald Geralde Geraldine
Geralf Gerar Gerard Gerarde Gerbald Gerbert Gerbod Gerbold Gerborg Gerbot Gerbrand Gerburg Gerd Gerda Gerde Gerdi Gerehard Gerehardt Gerehart Gerer Gerfried Gerhard
Gerharde Gerhardine Gerhardt Gerhart Gerhauss Gerheid Gerhild Gerhilde Gerhoch Gerhoh Gerhold Gerich Gerke Gerko Gerlach Gerland Gerlin Gerlind Gerlinda Gerlinde Gerlindis
German Germana Germann Germar Germo Gernhard Gernot Gero Gerold Gerolf Gerta Gerte Gerthold Gerti Gertraud Gertraut Gertrud Geruod Geruold Geruolt Geruot Gerut Geruta
Gerute Gervain Gervin Gerwain Gerwald Gerwig Gerwin Gerwine Gerwolf Gesa Gescha Gesche Gesine Gevain Gewain Giesebar Giesebrecht Gieseke Giesela Gieseltraud Giesemar
Gieslinde Giesline Gieslint Gil Gila Gilbert Gilberte Gilbrecht Gilda Gildebrecht Gildo Gilla Gillo Gilmar Gisa, Gesa Gisbar Gisberg Gisberga Gisbert Gisberta Gisbrand Gisbrecht Gisburg
Gisebar Giseborn Gisebrecht Gisebrechta Gisebrechte Giseke Gisela Giselbert Giselbrand Gisele Giselheid Giselher Giselin Giselmund Giselmuot Giseltraud Gisemar Giseprecht Gisla
Gislar Gislind Gislinde Gismar Gismara Gismund Gismunt Gismut Giso Gisold Gisomund Gisomunt Gisprecht Gistrud Glauberecht Glaubrecht Göbel Goda Godafred Godafried Godafrit
Godavina Godavine Godawin Gode Göde Godeber Godebert Godeberta Godefred Godefreda Godefrede Godegisel Godehard Godela Godeleva Godelief Godelinde Godewela Godewil
Godewin Godvin Godvina Godvine Godwin Goerich Göke Golda Golde Golo Gomatrud Gometraut Gometrud Gometrude Gometrut Gomtraud Gomtrauda Gomtraude Gonda Gönke
Gönna Göpf Gosbert Goswin Gotar Göte Goterich Gotfrid Gotfried Gothild Gotlind Gotlinde Gotlint Gotmar Gottbert Gottfried Gottfriede Gottgetreu Gotthard Gotthelf Gotthelm Gotthild
Gotthilf Gotthold Gottlieb Gottlob Gottmar Gottschalk Gottwalt Gottwert Gottwin Götz Govert Gralf Gramhold Gramholda Gramholde Gramold Gramolt Gramrich Gramuold Gramuolt
Gramwar Grimald Grimalt Grimar Grimbald Grimbert Grimegundis Grimerich Grimgund Grimgunda Grimgunde Grimgundis Grimgunt Grimo Grimoald Grimoalt Grimold Grimolt Grimualt
Grimuolt Grimvold Grimvolt Grimwald Griselda Griseldis Grisold Gudmund Gudo Gudrun Gudula Guido Guildo Guilhem Gumbert Gumpert Gumprecht Gun Gunald Gunalt Gunberta
Gunborg Gund Gunda Gundal Gundalan Gundaland Gundalind Gundalinde Gunde Gundeberc Gundeberga Gundekar Gundel Gundelan Gundeland Gundelinde Gundemar Gunder
Gunderad Gunderada Gunderade Gundhelm Gundi Gundo Gundoal Gundoald Gundoalt Gundobad Gundobald Gundoberc Gundobert Gundobrecht Gundolf Gundomar Gundorad

Gundowald Gundrad Gundrada Gundrade Gundram Gundula Gunhild Gunhilt Gunild Gunilda Gunilde Gunilla Gunn Gunna Gunnar Gunoald Gunoalt Gunold Gunolt Guntal Guntberc
Guntbert Guntebert Guntebrecht Guntelin Guntelind Guntelinde Guntelint Gunter Gunteram Guntfried Gunthamund Gunthar Guntharam Gunthard Günthard Guntharich Gunthberc
Gunthbert Gunthelm Gunther Günther Guntheram Guntherich Gunthild Gunthildis Gunthilt Gunthmar Gunthramn Guntmar Guntoal Guntoald Guntoalt Guntrad Guntrada Guntrade
Guntram Guntrun Guntwin Gunzo Guotar Guotarich Guoterich Guotmuot Gusta Gustav Gustel Gyburc Gyburg Gyso Gysoald Gysoalt Gysobald Gysobalt Gysobrecht Gysogar Gysoger
Gysomar Gysomund Gysomunda Gysomunde Gysomuth Gysoprecht Gysovalt Gysowalt Gysowar Hadebar Hademar Hadmar Hadwig Hadwin Hadwinga Hagal Hagalt Hagarun
Hagedis Hagedisa Hagedise Hagen Hager Hagmar Hagmund Hagmundt Hagmunt Hagold Hagolt Haidar Haidarich Haiderich Haidmar Haidolf Haidrich Haidulf Haimerich Haimo
Hainarich Hainerich Hainrich Haldor Hallgard Harald Hardo Hardwin Haribald Haribert Haribert Hariolf Harm Harold Harri Harribert Harro Harry Harrybert Hartard Hartbert Hartfried Hartgar
Hartlieb Hartmann Hartmut Harto Hartrad Hartwich Hartwig Hartwin Hasko Hasso Hathumoda Hatto Hauke Haymo Hedda Hede Hedi Hedwig Heibert Heide Heidelinde Heidi Heidolf
Heidrun Heidruna Heidrune Heidy Heike Heiko Heila Heile Heilgard Heilke Heilmar Heilmut Heilo Heimbrecht Heime Heimerad Heimo Hein Heinar Heinard Heine Heiner Heinerd Heinert
Heinfried Heinhard Heinhold Heini Heinke Heino Heinold Heinrich Heinz Heio Helar Helder Helferich Helfgott Helfrich Helfried Helga Helgard Helge Helgi Helgo Helis Heljäger Helke Helko
Hella Helle Hellmuth Helm Helma Helmar Helmbert Helmbrecht Helme Helmer Helmhold Helmke Helmo Helmold Helmreich Helmrich Helmud Helmund Helmuod Helmuot Helmuoth
Helmut Helmuth Helold Helolt Helrich Heltraut Helwagr Hemma Hempo Hemprich Hemprich Hendrik Henner Hennig Henning Henny Henri Henriette Henrik Henrike Henry Herald Heraold
Herbert Herbie Herbord Herbort Herbrand Herbrecht Herda Herdt Herebar Heremar Hererich Herevolt Herevolta Herevolte Herewald Herewin Herewolt Herfried Hergard Hergart Hergund
Hergunde Herhold Heri Heribald Heribar Heribert Heribrecht Heriger Herimann Herimar Herimuot Herimut Herimuth Heriprecht Herlan Herland Herlinde Herma Hermann Hermenald
Hermenar Hermenold Hermenolt Hermenvalt Hermenwald Hermenwalt Hermine Hermund Hermut Herold Herolda Herolde Herolf Herolt Herpo Herrad Herrada Herrand Herrmann
Herrold Hert Herta Herth Hertha Heruald Herualda Herualde Herualdi Herualdis Herualdo Herualidis Herualt Herulf Heruold Heruolt Herwald Herward Herwart Herwarth Herwig Herwin
Hetti Hiddi Hilbert Hilda Hilde Hildebad Hildebert Hildebold Hildebrand Hildegar Hildegard Hildegarde Hildeger Hildegunde Hildemar Hildeward Hildiger Hilger Hilke Hilko Hillebrand Hilma
Hilmar Hilteraut Hilterauta Hilteraute Hiltraud Hiltraut Hiltrauta Hiltraute Hiltrud Hiltrut Hilward Hilwert Hinnerk Hitlerike Hitto Hjalmar Holger Holm Horst Horsta Horste Horstmar Hrotsuitha
Hubald Hubert Hubertine Hubertus Hubold Hugbrecht Hugdietrich Hugo Hulda Huldreich Humbert Humbold Hunart Hunbert Hunert Huno Hunold Hunulf Hunwulf Huwald Ida Iduberga Idun
Iduna Idune Igobert Igor Imelda Imke Imko Inga Ingbert Inge Ingeborg Ingeburg Ingegerd Inger Ingert Ingetrud Ingmar Ingo Ingobald Ingolf Ingomar Ingrid Ingrit Ingrun Ingvar Ingwer Inka
Insa Irma Irmbert Irmela Irmentraud Irmentraut Irmgard Irmhild Irmi Irmin Irmina Irminar Irmine Irminna Irminne Irminthor Irmlinde Irmo Irmtraud Irmtraut Irvin Irwin Isa Isabrecht Isalind
Isalinde Isamuot Isbar Isberga Isbert Isbrand Isbrecht Isebrand Isegun Isegunde Isegundis Isemuot Iserich Isewald Isewin Isfrid Isfried Isgard Isidor Isidora Isidore Isilda Isilde Isildis Iska
Islin Islind Islinde Ismar Ismund Ismunt Iso Isold Isolda Isolde Isrun Isuald Isualt Isuart Isuold Isuolda Isuolde Isuolf Isuolt Isuvart Isuwart Isvald Isvalt Isvart Isvolda Isvolde Isvolta Isvolte
Iswald Iswalt Iswuart Ivo Ivonne Iwo Jelto Jetta Jette Jetti Kalle Karel Kari Karl Karla Karlbar Karlbrecht Karlfried Karline Karling Karlmann Karlmar Karlo Karol Karolina Karoline Kerald
Keralt Kerold Kerolt Kildabrecht Kildebrecht Kiltaprecht Kiltbrecht Klothilde Knut Komar Konrad Konrada Konrade Konradin Konradina Konradine Kriemhild Kriemhilda Kriemhilde
Krimild Krimilda Krimilde Krimilt Kuenidis Kueno Kuenrad Kuenradis Kundegund Kundegunda Kundegunde Kundegundis Kundry Kunheide Kuni Kunibert Kuniberta Kunigund Kunigunda
Kunigunde Kunna Kuno Kunobar Kunobert Kunold Kunolf Kunomar Kunoprecht Kunorad Kunoradin Kunoradina Kunoradine Kunrada Kunradis Kunz Kuonrad Kuonradin Kuonradina
Kuonradine Kurt Lambert Lamberta Lambrecht Lampert Lamprecht Lance Landabergis Landabert Landarich Landaricha Landariche Landberc Landbert Landberta Landberte
Landbrecht Landebergis Landebert Landelin Landerich Landericha Landeriche Landerun Lando Landogar Landolf Landolin Landolt Landomar Landrich Landricha Landriche Lanny
Lantpert Lanz Lanze Lanzo Leberecht Lebrecht Lebuin Lebuwin Lebwin Ledger Leefke Leiderat Leidrad Leidrat Leif Leifard Leifart Leifhard Leifhardt Leifhart Lenar Lennert Lennet Leo
Leoba Leobald Leobild Leobwin Leodbar Leodegar Leodegard Leodegart Leoderich Leodgar Leodrich Leon Leonhard Leonhilde Leopold Leopoldina Leopoldine Lerke Leubar Leubild
Leubmar Leubrandt Leubrecht Leubrich Leudagar Leudemund Leudemuont Leudesin Leudesina Leudesine Leudobrecht Leutabrand Leutamar Leutar Leutarich Leutbald Leutemunt
Leutgard Leuthar Leuthard Leuthardt Leuthbal Leuthbald Leuthbaldis Leuthbaldo Leuthbar Leuthmar Leutmar Leutobar Leutobert Leutold Leutomar Leutorich Leutrich Leutwein Leutwin
Levke Lewin Liebgard Liebwin Lienhard Lienhardt Lienhart Lieven Lina Linda Lindagard Lindar Lindegar Lindegard Lindeger Lindesind Lindesint Lindgard Linger Linza Linzi Lioba Liodal
Liodar Liodarich Liodmar Liodmin Liodmina Liodmine Liodminna Liodminne Liodrich Liotal Liotaperc Liotar Liotard Liotarich Liotart Liotawin Liotbad Liotbar Liothar Liothold Liotmuot
Liotmuth Liotold Liotolph Liotolt Liotrich Liudbrand Liudgard Liudger Liudprand Liutal Liutard Liutart Liutbald Liutbold Liutbolt Liutgard Liuthilda Liuthilde Liutilda Liutold Liutolf Liutolph
Liutpold Liutpolt Loidagar Loidegar Loidegard Loidegart Loidmar Loitar Loitbar Loitmar Lokibar Lokibrecht Lokigund Lokimar Lokimund Lokirad Lokisgard Lokismund Lokismundr
Lokismunt Lokismuot Lokr Lotard Lothar Lothara Lothard Lothart Lother Lotte Lou Louis Louisa Louise Louisia Lubbert Lübbert Ludbert Lüder Ludgard Ludger Ludgera Ludmar Ludo
Ludolf Ludolph Ludwig Ludwin Luis Luisa Luise Luitberga Luitgard Luithilde Luitpold Lulu Lutgard Lutgart Luthard Luthardt Luther Luthild Luthilda Luthilde Lutter Lutz Machthard Mack
Magnerich Magni Maik Maike Mainart Mainhard Maint Malinda Malinde Malke Malte Malve Malvin Malwe Malwida Malwine Manaulf Manegolt Manfred Manfreda Manfried Manfriede Mangold
Manhard Manhart Manhold Mannhardt Manno Manwald Mara Maralda Marbert Marbod Marbold Marbot Marbrecht Marelin Marelina Mareline Margund Marhild Marhold Marich Maricha
Mariche Mark Marka Marke Markert Markhard Marko Markolf Markulf Markwart Marlin Marlind Marlinde Marold Marolt Marquard Maruold Maruolt Marvin Marwald Marwin Matfred Mathard
Mathilda Mathilde Matilda Maud Mechthild Mechthilda Mechthilde Medard Meginhard Meginwald Meginward Meik Meike Meiko Meinald Meinarde Meinberga Meinburg Meinburga Meine
Meinert Meinfried Meinhard Meinharde Meinhold Meinholde Meino Meinold Meinolf Meinrad Meinrada Meinrade Meint Meinulf Meinwald Meinward Melvin Melwine Mena Menard Menart
Menna Menne Menno Meralin Meralina Meraline Merelin Merelina Mereline Merildis Merkel Merle Merlin Merlinde Merolin Merovin Merowin Merowinger Merve Merwe Merwine Metta Mette
Meyk Midgar Midgard Midgardr Midgart Midger Midgert Mieze Milda Mildburg Mildred Miltraud Miltraut Mimi Mina Mine Mingard Mini Minka Minke Minna Minne Minnegard Minni Minnie Minno
Miro Mirobald Mirobar Mitgar Mitgard Mitgart Mitgartr Mitger Mitgerd Mjölnir Modar Modarich Moderich Modmar Modprecht Mombert Mombke Mombrecht Momke Momme Mordar Mordared
Mordarid Mordarit Morder Mordered Mordred Munar Munarich Mundarich Munderich Mundorich Mundoricha Mundoriche Mundrich Munerich Munibert Munolf Munolt Muntrich Munuold
Munuolt Muondrich Muontrich Mutbrecht Mute Mutfried Mutgard Muthard Muthart Mutram Mutwin Nanda Nando Nandolf Nanna Nantchild Nantchilda Nantchilde Nante Nantechild
Nantechilde Nantekild Nantekilda Nantekilde Nantwig Nantwin Neidhart Neithard Nibelung Nibelunga Nibelunge Nithard Nivard Nolda Nolde Nonfried Nonna Nonno Nora Norbert Norberta
Norberte Nordar Nordbert Nordberta Nordberte Nordebert Nordeberta Nordeberte Nordegunda Nordegunde Nordegundis Norder Nordgard Nordgart Nordger Nordgund Nordgunda
Nordgunde Nordhild Nordidis Nordolf Nordrun Nordulf Nordwin Norfried Norgar Norgard Norgart Norger Norgund Norgunda Norgunde Norhild Norhilda Norhilta Norhilte Norma Norman
Normen Nortared Nortarid Nortarit Northild Nortrud Nortrun Norward Norwig Norwiga Norwin Notburga Notgar Notger Notharich Notharicha Nothariche Notherich Nothgar Nothgard
Nothgart Notker Ocke Oda Odalinde Odarich Odbar Ode Odefrid Odefried Odeltraud Odeltraut Odeltrud Odemar Odemarich Oderich Odil Odila Odilbar Odile Odilia Odilie Odilmar
Odilo Odin Odina Odmarich Odo Odomar Odulf Odwin Oelfke Oke Okke Okko Oko Olaf Olag Oldwig Ole Oleg Olf Olga Olge Ollo Oltwig Onna Onno Orlinda Orlinde Orlindo Ortarich
Orterich Orthilde Ortlinde Ortraud Ortraut Ortrauta Ortraute Ortrich Ortrud Ortrun Ortruna Ortrune Ortrut Ortruta Ortrute Ortwig Ortwin Osarich Oscar Oserich Osfrid Osfried Osfrit
Osfrita Osfrite Osgard Osgarda Osgarde Osgart Osgarta Osgarte Oskar Osmar Osmund Osrich Osrun Ossel Ostara Osterhild Ostraut Ostrauta Ostraute Ostrut Ostruta Ostrute
Oswald Oswalt Oswin Oswind Otarich Otbert Oterich Otfried Othar Othilde Othmar Othomar Othovuin Otil Otilabar Otilal Otilamar Otilbar Otilbrecht Otilebar Otilemar Otilgund
Otilgunde Otilidis Otilie Otilo Otiltrud Otmar Otobad Otobal Otobald Otobar Otobrecht Otogar Otoger Otokar Otomar Otorich Otovuin Otowin Otowinald Otowinalt Otowinold Otowinolt
Otowuin OttaOttfried Otthein Ottilia Ottilie Otto Ottobad Ottobal Ottobald Ottobar Ottobart Ottobrecht Ottogar Ottoger Ottokar Ottomar Ottonie Ottoprecht Ottorich Oudalrich Perchta
Percta Petzold Philibert Philimar Philiwald Philiwalt Pippin Plectrudis Raban Rabod Rabodo Radagund Radagunda Radagunde Radagundis Radagunt Radbod Radboda Radbode
Radbot Radbota Radbote Radegunda Radegunde Radegundis Radgunde Radolf Radulf Raduolt Ragabert Ragaberta Ragaberte Ragalind Ragalinda Ragalinde Ragamar Ragambrecht
Ragamfred Ragamfrid Ragamfrieda Ragamfriede Ragamfrit Ragamhild Ragamil Ragamild Ragamilda Ragamilde Ragamilt Ragamund Ragamuont Ragarich Raginald Raginhild
Raginwald Ragna Ragnalind Ragnalinda Ragnalinde Ragnar Ragnawolt Ragnebar Ragnebrecht Ragnemar Ragner Ragnerich Ragnetraud Ragnetraut Ragnetrud Ragnetrut Ragnewald
Ragnhild Ragniar Ragnibard Ragnidis Ragnimar Ragnoberc Ragnobert Ragnoberta Ragnoberte Rahewin Raik Raiko Raimar Raimer Raimo Raimund Rainald Rainard Rainart Rainbert
Rainer Rainfried Raingard Rainhard Rainhild Rainhilde Rainhold Rainold Rainolf Rainolt Rainulf Rainward Ralf Ralph Rambald Rambert Rambo Rambod Rambold Ramgar Ramoal
Ramoald Ramoalda Ramoalde Ramoalt Ramoalta Ramoalte Ramoar Ramogunda Ramogunde Ramogundis Ramoradis Ranal Ranald Ranalt Ranalta Ranalte Randalt Randgar Randi
Randolf Randolfine Randolt Randulf Randwig Randy Rango Ranmar Ranolf Rantebar Rantegunda Rantegunde Rantegundis Rantemar Ranteridis Rantewald Rantgar Rantgard Ranulf
Rapold Rasso Ratbot Rathard Ratmar Rautar Rautarich Rayk Raymund Raynald Rayner Raynwald Reemt Regina Reginald Regino Reginolf Reichert Reik Reiko Reimar Reimer
Reimo Reimund Reinbert Reiner Reinfried Reingard Reingart Reinger Reinhard Reinharde Reinher Reinhild Reinhilde Reinhold Reinmar Reinolf Reinulf Reinward Rekkarbar Rekkared
Rembert Rembrandt Remmer Renat Renate Reyk Reyka Ricarda Ricardo Ricbert Richard Richardis Richardse Richarid Richbert Richenza Richgard Richhild Richhilda Richhilde
Richild Richilda Richilde Richmodis Richmond Richmonda Richmonde Richmund Richmunda Richmunde Richmundis Richmut Richmute Richoald Richoalt Richolda Richolde
Richomar Richomer Richwin Richysind Richysinda Richysinde Richysint Ricild Rick Ricke Ricmar Rico Ricold Ricolt Ricuold Ricuolt Rigmar Rigmer Rigmor Rigo Rigobald Rigobert
Rika Rikard Rikart Rike Rikhil Riki Rikil Rikild Riko Rimbert Rinaldo Rinelda Ringard Ringart Ringo Ringolf Ringulf Rinold Rinolt Rinuold Rinuolt Roald Rob Robert Roberta Robin Rocco
Rochald Rochbert Rochmar Rocho Rochold Rocholt Rochus Rochwald Rochwalt Rochwold Rochwolt Rodar Rodart Rodbar Roder Roderich Rodewald Rodger Rodhard Rodland
Rodo Rodrich Rodwalt Rogar Rogard Rogart Roger Rogerd Rogert Roho Roland Rolf Rolli Rollo Romarich Romhild Romilda Romuald Romuolt Romwald Ron Rona Ronald Ronja
Ronnie Ronny Rorich Rosalin Rosalind Rosalinda Rosalinde Rosamund Rosamunde Rosi Roswin Roswita Roswitha Rotald Rotarich Rotbert Rothard Rothbar Rother Rothmar Rotho
Rotmar Rotraud Rotraut Rotrich Rotrud Rudar Rudard Rudbert Ruderich Ruderick Ruderik Rudert Rudgar Rudger Rudi Rüdiger Rudland Rudlieb Rudmar Rudmarich Rudo Rudolf
Rudolfine Rudolph Rudolt Rudrich Rüedi Ruger Ruland Rulf Rumar Rumarich Rumerich Rumhild Rumhilda Rumhilde Rumhilt Rumhilta Rumhilte Rumilda Rumold Rumolt Rumrich
Rumuold Rumuolt Rumwald Runa Rune Runhild Ruotger Rupert Ruppert Rupprecht Ruprecht Rutal Rutar Rutarich Ruterich Rutger Ruthard Rutlieb Rutmar Rutmarich Rutmerich
Rutoald Rutomuold Sachso Salgard Sämhild Sämhilda Sämhilde Samhilt Sämhilt Samhilta Sämhilta Samhilte Sämhilte Samild Samilda Samilde Samo Samoald Sämund Sämundr
Sämunt Sämuntr Sanna Sanne Sannhild Sannhilda Sannhilde Sannhilt Sannhilta Sannhilte Sarhild Sarolf Sarulf Saruolf Sarwolf Saskia Sassa Sasso Sauil Saule Savelios Schwanhild
Schwanhilda Schwanhilde Schwanhilt Scilarich Scildar Scildarich Scilderich Scildrich Scilerich Scilrich Sebald Sebo Seldagram Seldegram Seldgram Selma Selmar Semar Sibrand
Sichild Sichilda Sichilde Siebert Siebold Siebrand Siechild Siechilda Siechilde Siegbald Siegbert Siegbrand Siegbrecht Siegebert Siegesmund Siegfried Sieghard Sieghild Sieglind
Sieglinda Sieglinde Siegmund Siegolf Siegram Siegwald Siegward Sierk Sietse Sietske Siewert Sif Sigabert Sigaberta Sigaberte Sigalind Sigalinda Sigalinde Sigbar Sigebert Sigeberta
Sigeberte Sigebrand Sigebrandt Sigebrant Sigehard Sigerich Sigerik Sigfried Sigga Siggi Sighard Sighibar Sighibert Sighiberta Sighiberte Sighibrand Sighibrecht Sighisbert Sighisberta
Sighisberte Sighismuont Sigi Sigibert Sigina Sigisbar Sigisbart Sigisbert Sigishard Sigismund Sigiwin Siglin Siglind Siglinda Siglinde Siglinde Sigmar Sigmund Signhild Signild Sigoald
Sigral Sigram Sigrich Sigrid Sigrun Siguna Sigune Siguot Sigurd Siguvin Siguwin Sigwin Sigybar Sigybert Sigymar Sigyn Sikke Silar Silka Silke Sina Sindolf Sine Sinje Sintila Sintile
Sintje Sirka Sirko Sisebar Sisebod Sisebrecht Siselind Siselint Sisemar Siserich Siserick Siserik Siv Solar Solarliod Solveig Solwig Sonascild Sonascilda Sonascilde Sönke Sonnhilde
Sönnich Sonnwin Stilla Stillan Stillfried Stillo Sturmi Suitgar Suitgard Suitgart Suitger Sular Sulardt Sularm Sulart Sulert Sulhard Sulis Sulmar Sunehild Sunehilda Sunehilde Sunehilt
Sunehilta Sunehilte Sungard Sunhild Sunhilda Sunhilde Sunhilt Sunhilta Sunhilte Sunichild Sunichilda Sunichilde Sunihild Sunihilda Sunihilde Sunild Sunilt Sunilta Sunilte Sunja Sunje
Sünje Sünke Sunna Sunnascild Sünne Sunnhild Sunnichild Sunnichilde Svafur Svafurthorin Svald Svaldy Svalin Svalir Svalotur Svaly Svanhilt Svanilt Svantja Svantje Svatovit Svatowit
Svea Sven Svenarich Svend Svende Svenja Svenmar Svenrich Swafur Swafurthorin Swahilta Swalin Swalir Swanegund Swanehold Swanhild Swanhilda Swanhilde Swanhilt Swanhilte
Swanhold Swanholda Swanholde Swanigund Swanigunda Swanigunde Swanilt Swanmar Swanold Swanolda Swanolde Swanricke Swanrik Swanrike Swantje Swarik Swatovit Swen
Swenja Swidger Swindar Swinderich Swindewin Swindlin Sylta Synke Talea Tamme Tammo Tanko Tankrad Tankred Tascilbar Tascilmar Tascilo Tascilwin Tassilo Tasso Tato Teodarich
Teoderich Teodorich Teodrich Teudar Teudbar Teudbart Teudebard Teudebart Teudelin Teudelind Teudelinda Teudelinde Teuderich Teuderik Teuderun Teudesinda Teudibar Teudibert
Teudmar Teutarich Teuterich Teuterik Teutibar Teutilan Teutimar Teutirich Thankmar Thanko Theobald Theodarich Theodebert Theoderich Theodolinde Theodor Theodorich Theodrich
Theolin Theolinda Theolinde Theudamar Theudar Theudar Theudbar Theudbar Theudbart Theudelind Theudelinda Theudelinde Theudemanda Theudemar Theuderich Theudilan
Theudilana Theudilane Theudmar Theudoald Theudobald Theudobar Theudoburc Theudoburgis Theudrich Theudricha Theudriche Thialfi Thiasi Thiel Thielar Thielerik Thielgard
Thielgart Thielrich Thietbar Thietmar Thietmar Thilda Thille Thilo Thor Thora Thoral Thorald Thoralf Thorals Thoralt Thoralv Thorar Thorben Thorbrand Thordis Thorge Thorgert Thorid
Thoril Thorild Thorilda Thorilde Thorin Thorina Thorine Thorleif Thorold Thorolf Thorsten Thorwald Thrasamund Thurid Thuride Thurin Thusnelda Thyra Tialda Tiemo Tietje Tila Tilagard
Tilagart Tilalin Tilalinda Tilalinde Tilamar Tilda Tildarich Tilegarda Tilemann Tilger Till Tilla Tillarich Tillerich Tillfrid Tillfried Tillfrit Tilmann Tilobrand Tilobrandt Tiloderich Tilomar Tilrun Tita
Tjalda Toidar Toiderich Toiderik Toidrich Toitar Toiterich Toiterik Tolbert Tora Toralf Toralfin Torben Torger Torold Torolt Torsten Traudlinde Traugott Traute Trautwin Trude Trudildis Trutz
Turid Tursebar Tursemar Tursemod Tyl Tyra Ubald Ubaldo Udalfrid Udalfried Udalfrit Udalrich Udo Udolf Ueli Uhland Uland Ulbert Ulbrecht Ulerich Ulerick Ulerik Ulf Ulfmuot Ulfried Ulfwin
Uli Ulin Ulla Ulmar Ulreich Ulrich Ulrik Ulrike Ulv Unibar Unibert Unibrecht Unimar Univold Univolt Uniwold Uniwolt Uno Unolf Unulf Uro Uroald Uroalt Urowalt Uta Ute Uto Utto Utz Uwe
Uwo Valadis Valadisa Valadise Valatrut Valdis Valetrut Valis Valperchta Valprecht Vanabert Vanadis Vanamuot Vanarich Vandalar Vandalmar Vandelar Vanfrid Vanfried Vanfrieda Vanfriede
Vanfrit Vanrich Vanrick Vanrik Vedabar Vedal Vedamar Vedar Vedebar Vedemar Vedmar Vedolt Veit Verner Vibeke Vidart Vigberga Vigeberg Vigeberga Vilibar Vilibert Vilimar Viltrud Viltruda
Viltrude Viltrut Vincenz Viniberc Viniperc Viniprecht Visbar Vismar Vitald Vitard Vitart Vitold Voldar Voldebar Voldemar Voldemart Voldo Volke Volker Volkhard Volkhart Volkher Volkmar
Volkward Volkwin Vollrad Vollrat Vollrath Volrad Vulfegundis Vulfoald Vulfoalt Waimer Wala Waladisa Waladise Walatrut Walbert Walbrecht Walbrechta Walburga Walburgis Waldar
Waldbar Waldbergis Waldbert Waldebar Waldebert Waldemar Waldemarda Waldemarde Waldemuot Walder Waldfried Waldgard Waldhard Waldhelm Waldi Waldis Waldlib Waldlieb
Waldliob Waldmann Waldmar Waldo Waldobergis Waldobert Waldomar Waldomart Waldorich Waldprechta Waldprechte Waldrich Waldtraud Waldtrauda Waldtraude Waletrut Walfrid
Walfried Walfriede Wali Walis Walli Wallo Walmar Walnar Walnard Walo Walperchta Walprecht Walprechta Walprechte Walpurga Walpurgis Walrad Walram Walrich Waltar Waltberc
Waltburc Waltemar Waltemard Waltemart Walter Waltger Walther Waltmann Waltperc Waltpurc Waltraud Waltraut Waltrud Waltruda Waltrude Wanamuot Wanarich Wandalmar
Wandalprecht Wandelbar Wandelbrecht Wandelmar Wanerich Wanfried Wanfrieda Wanfriede Wanrick Wanrik Warato Waratto Waring Warnachar Warnachmar Warnfrid Warnfried
Warnfrieda Warnfriede Wedal Wedar Wedekin Wedekind Wedigo Wehr Wehral Wehrald Wehralt Wehrbar Wehrich Wehrmar Wehrmuot Wehrmut Wehrold Wehrolt Weibrecht
Weichert Weikard Weinrich Weinvolt Weinwolt Weiprecht Weirich Wencke Wendela Wendelgard Wendelin Wendelmar Wendelrik Wenke Wenrich Werna Werner Wernfrid Wernfrida
Wernfride Wernfried Wernfrieda Wernfriede Wernhard Wernher Wiebe Wibke Wiborg Wibrecht Wichard Wichart Wichert Wichmann Wiclef Widald Widard Widarich Widart Wide
Widmar Widmer Widmuot Wido Widogard Widokin Widokind Widolf Widomar Widukind Wiebe Wiebke Wiedemann Wiegand Wieland Wienand Wienke Wietar Wietard Wietart Wigald
Wigberg Wigberta Wigger Wiggo Wighard Wiglaf Wiglev Wigo Wihard Wihardt Wihart Wilbar Wilbert Wilberta Wilberte Wilbrecht Wilburg Wilderich Wildricha Wilemin Wilf Wilfried
Wilfrieda Wilfriede Wilgard Wilger Wilhelm Wilhelmine Wilibald Wilibar Wilimar Wilke Wilko Will Wille Willehad Willhard Willi Willibad Willibald Willibar Willibrodr Willimar Willo Willtraut
Willtrud Willtruda Willtrude Willy Wilm Wilma Wilmar Wilmut Wilprecht Wiltraud Wiltrud Wiltruda Wiltrude Wim Wimar Winand Winar Winbad Winbrecht Winevolt Winewald Winewolt
Winfried Winfrit Winhard Winhardt Winhart Wini Winiar Winibald Winibar Winiborn Winibrecht Winifred Winimar Winirich Winitar Winithar Winni Winnia Winnibald Winniberc Winnie
Winnifred Winnifrid Winnifried Winnirich Winobert Winold Winolt Winprecht Winrich Wintar Winthar Winuold Winuolt Winurich Wiprecht Wirich Wisbar Wisgard Wismar Wismuot
Wismuota Wismuote Wismuoth Wismuotha Wismuothe Wismut Wismuth Wisomuot Wisomuoth Wisomuth Witarich Withego Withold Witigo Witiko Witirich Witmuot Wito Witold
Witolt Witrich Wittekin Wittekind Wittigo Witu Wolbert Wolbert Wolbrecht Woldar Woldemar Woldemord Woldemort Woldo Wolf Wolfald Wolfard Wolfart Wolfbert Wolfdieter
Wolfdietrich Wolfgang Wolfgar Wolfger Wolfgerd Wolfhard Wolfhelm Wolfrad Wolfram Wolfried Wolgard Wolke Wolprecht Wolrad Woltar Woltemart Wolter Wotan Wulf Wulfar
Wulfhard Wulfila Wulfoald Wulfoalt Wuni Wunibald Wunibert Wunna Wuotan Ylva Ylvi Ynar Ynard Ynga Yngbar Ynge Yngeling Yngling Yngmar Yngo Yngvar Yngve Yral Yrbar Yremar
Yremgar Yremgard Yremgart Yremger Yrger Yrmar Yrmgar Yrmgarda Yrmgarde Yrmgardis Yrmuot Yves Yvo Yvon Yvonna Yvonne

Prefixe, Infixe und Suffixe können für eine alternierende Namensgebung aus 2 (Yngvar), 3 (Swanmarold) oder 4 (Richmonde Sigilt) Namensteilen zusammengesetzt werden. Oftmals werden zum schöneren Klang Buchstaben geschliffen, ausgelassen oder neue als Bindebuchstaben hinzugefügt. Es sind unendlich viele andere, zusätzliche Prefixe, Infixe und Suffixe möglich. Am besten man nimmt hierzu ein althochdeutsches oder neuhochdeutsches Wörterbuch zu Hilfe, und sucht sich die betreffenden Namen selber heraus, versieht sie mit den betreffenden Endungen aus den Verben, und kreiert einen Namen für sich, welcher dem eigenen Charakter entspricht, der eigenen Wertevorstellung oder derjenige der Familie, der Sippe oder des Stammes, aus welchem man entstammt. Auch können Gebietsnamen genommen werden, wie zum Beispiel "Wertebrecht fo Alemannie" oder "Rutal fo Swabie". Hierdurch ergeben sich in Variation unendlich viele Möglichkeiten der Namensgebung. Ziel ist, dass jeder Name einzigartig ist, und kein zweites Mal auf Erden vorkommt. Genau so, wie die Individualseele jedes Menschen einzigartig und unabänderlich im Kosmos steht.

abel abert aberta aberte ad ada adal ade adel adi adl adla adle adlo ado agli ai aig ail al ala ald alda aldo alf alin all alrich als alt amal amel an and ans ansa anse ansef ansefl ansefli
ansegh ansfle anso ar ard arda arde ardis ardo ardsa ardse arich arid arin arina arine arm arne art as asa ase asrich athana au aud auth bad bal bald baldet balt bar baro bart bau baud
bauda baude beke bele beli ben ber berc berchta berchte berd berg berga berge bergis bern berna berne bert berta berte berth berto bete bette bi bid bild bin bod boda bode bold bolt
borg born borna borne bort bot brand brandt brant brecht brechta brun bruna brune bruni burc burg burga burgis burgundo cha chad chado chagne chai chain chaira chaire chairi cham
char chari chi chil child childa childe childis chilp chilt chin chinda chino chisel chisela chisele chisle chlo chlod chloda chlode chlot chlota chlote chram chramn chrod chroda chrode
chrodi chrodo chrotha chrothe chroto chun chuni chuno chynt chynta chynte cil cke clod cloda clode clot clota clote co crodo da dad dar de deger dela der di did dida didd dide died diet
diger dilia dilie dilo dine dis disa dise dit dita dite do doin dolf dolph don dor dry dulf dy ea eb ebr ed edal edel ein eke ela elda elios en enza eo er erch erchin erchino ercho erchon erchy
erchyn erchyno erd eric erich erick erik erm erme ermen ermin ert eu eud eudi eudil fara fen fi fina fine flao fledis flida flide flidis franka franke franko fred freda frede freud frid frida fride
fried frieda friede frieder friet frit froid fur ga gand gang gar gard garda garde gardr gart garta garte gartr gau ge ger gera ghisel ghisil ghysil gi giese gild gis gise gisel gisl go god goe gold
golt goma gome gomo got gott gram grim grimo gui guil gulf gund gunda gunde gundis gundo gunt gunta gunte gunth guntha gunthe gunto guot gy gysel gyso had hag hage hara hard
hardt hari harm hart hego heid heide heil hein heit hel helm helmin helmina helmine hem her hera here heri herm herme hermen herp herr hert heru hil hild hilda hilde hildis hille hilt hilta
hilte hitler hjal ho hol hold holde holm holt hrot hu huber hug huld hult hun ich id ida ide idis idu idun igo ik ike il ila ild ilda ilde ildis ile ilia ilie ilke ilo ilt ilta ilte im in ina ind inda ine ing inga
inge ir irm irmen is isa ise isel ja jäger je jel jet ka kar karl ke kel ker kert kia kild kilda kilde kind klot kn knut ko kon kriem kuen kun kuni kuno kuon la laf lam lan lanc lance land landa lande

lando lane lanny lant lanz lanzo lar lav lde le leb lebe lebu led leef lef leg leid leida leide leif lennert lennet leo leob leod leode leon leopol leot leoth ler leu leub leuda leude leudo leut leuta leute leuth leutha leuthe leutho leuto lev li lida lide lidis lieb lien liev lieven lin lind linda linde lindo line liob lioba liobar liobe liod liot liota liote lir lis liud liut liuta liute lli lly lo lois loisia loisie lot loth lotte lou louis louisa louise lto lü lub lüb lud lüd lui luid luis luit lulf lut lutt ly ma macht mack magne magni mai main mal man mana manda mane mann mar mard marich mark marqu mart marta marte mat math mathi mathil maud me mech mecht med megin meik mein mel melda men mena meine menna menne menno meno mer mera mere merich mero merowin meta mete metta mette meyk mi mid mie mild milt min mine mini minne minni mir miro mit mjöl mo mod modis mom momb momme mon mona mond monda monde mondis mor mund munda munde mundis mundr muod muond muont muot muoth mut muta mute muth na nald nalde nan nand nant nante nar nard nart neid neit nelda ner ni nibel nibelung nid nie nir nit niv nni nnie nny no nol nold non nonna nonno nor nord norda norde nort norta not nt nulf ny nz oald oalt obert oberta oberte od oda odal odar ode odel oder odh odi odil odo oelfk oin oind oinis ol ola old olda olde olf olin olina olinda olinde oline olph olt omar onie or ora ore ort orta orte os osa ose ot otar oter oth otha othe otho oti otil otila otile oto ott otto otur oud pald palt perc perca perce percht perchta perchte pert petz phili pipp plect plectru pold polt precht prechta prechte purc purga purgis ra rab rad rada rade radin rag ragam ragin ragn ragna ragne ragni ragno rai rain ram ramb ramn ran rand rant ranta rante rat rath ratha rathe raud raut rauta raute ray rayn recht red regin rei reich rein rekk rekkar rel rem ren rey ri ric rich richar richo richy rick rid riete riette rig rik rika rike rim rin ring rir rit rk rl rlo ro roc roch rod rode roin rol rolli rom roma ron ros rosa rot rota ru rud rüdi rudis rudol rüe rum runa rune ruot rup rut sa sä sach sal sann sanna sanne sar sas sau sav schvan schwan scil scild sel sela sele si sie sieg siega siege sieges siet siets sif sig siga sige sigg sighi sigi sigis sign sigu sigy sik sikk sil sin sind sinda sint sise siv so sol solar son sön sonn sönn st ste stil still su suit suitha sul sun sün suna suni sunn sünn sunna sunni sunt sünt sva svafur sval svald svalo svan svea sven svend svid swa swafur swal swald swan swana swane swani swea swen swend swid swind syl syn ta tal tam tamm tan tank tar tas tasc tasci tasil tass tassil te teo ter teud teude teudes teud teut teute teuti than thank thar thego theo theoda theode theodo ther theud theuda theude theudi theudo thial thiel thiet thil thilda thill tho thor thorin thrasa thu thyra ti tie tiet tigo til tila tilda tile tilia tilie till tine tita tj tja tje to toid toida toide toit toita toite tol tor torin tovit towit trasa traud trauda traude traut trauta traute tru trud truda trüda trude trüde trut truta trute tto tur turs turse tyl tyra uald ualt uart du udal udo ue uh uin ul ulf ull ulv ulw un una une ung unga unge uni uod uold uolda uolde uolt uot ur urd urda uro ut uta ute uto utto utz uvold uvolda uvolde uwe uwo uwold uwolda uwolde va vain vald valde vallo valo valt vana vanda vandal vandel var vard varn vart ve vedi veig veit velios vend venda vendal vende vendel ver vern vi vib vibe vid vida vide vido vie viebe vig viga vige vil vili vin vina vine vite vito vitta vitte vitto vo vol vold volda volde volf volk voll volt volta volte vonna vonne vuin vulf vulfe vulfo wa wagr wain wal wala wald walde wali walli wallo walo walt walte wanda wandal wandel war wara warat ward warn warnach wart warth we wede wedi wie weich weik wein wen wena wend wenda wendal wende wendel wer wern werna werne wert wi wib wic wich wid wida wide wido wie wieb wied wien wiet wig wiga wige will wild wilde wilf wili will willi wilm wim win wina wine wini wino wis wisa wise wit wita wite witha witi wito witt witte witu wo wol wold wolda wolde wolf wolfa wolfe woll wolt wolta wollte wuard wuart wuin wulf wulfa wulfe wulfo yl yn yng yr yrm za ze zi

ᛟ ᛁ ᚺ ᛒ

- Othala -

G. H.
Sippenzugehörigkeit
Ahnengeister
Hausgeister
Sippen-Kultstelle

Die Ahnenverehrung war bei den Sibiriern der Ausdruck der Sippenzusammengehörigkeit über den Tod hinaus. Nach allgemeinem Glauben waren die Geister der Ahnen in der Wohnstätte oder dem jeweiligen Aufenthaltsort der lebenden Nachkommen als Hausgeister anwesend, beschützten die Familien und ihre Unternehmungen, wenn der ihnen gebührende Kult eingehalten wurde. Dieser vollzog sich entweder in der Behausung, wo ihre Idole - meist Holzfiguren - an der Hinterwand auf einem Balken oder Gestell aufbewahrt wurden, oder im Freien an einer Kultstelle der Sippe, aber auch an der jeweiligen Wirkungsstätte des Mannes. Er bestand im allgemeinen in Gebeten, Darbringen von Opfertieren, Speise und Trank.

- Othala -

D. M.
Wintersonnwende
Erdhaftung
Freiheit und Selbstsein
Lichthort

Einst, als das Land noch frei und die salzene See,
Standen zur Sonnenwendnacht Feuer auf jeder Höh',
Flammen grüssten hinüber über Bucht und Tal
Und der Toten Vermächtnis sprach aus dem brennenden Mal.

Einst klangen Spruch und Lied der Jungen mit fröhlichem Mut
Jauchzend setzten zum Sprung sie über die lodernde Glut.
Und ihr Wimpel stand gross und hell vor der Flammen Spiel,
Hell wie das Morgenrot stand ihrer Zukunft Ziel.

Dämmernd im Sternenlicht ging die Mitternacht,
Liess die Mannschaft stark und voll Willen zur Macht.
Golden erglänzte die Sonne über dem freien Meer,
Über den Bergen und Fluren, über Wiege und Wehr.

Einst - und es brennt dieses Wort wie kein Feuer gebrannt,
Einst - besassen wir dies: Freiheit und Recht und Land!
Heute hegen wir still nur verschwiegene Glut
In dem Wissen um Schicksal, um Erde und Blut.
Wir grüssen die Sonne, deren Licht über uns ist,
Licht bleibt und treu auch das Herz, dass nie seinen Ursprung vergisst.

- Othala -

Lichtland
Weltkönigtum
Priesterkönig Johannes
Aballun / Avalon / Apollon
Tuatha dé Danann
Lebensbaum
Arthur / Arthos
Myrddhin / Merlin
Pontifex (Brückenbauer)
Airyana Vaeja
Goldenes Zeitalter
Götterdämmerung / Ragnarökr
Shambala
apful - epfili
Montsalvatsche, Mons Salvationis
Himmlischer Stein
Reichsfrage
Templeise, Templer
Unsichtbare Bruderschaft

Geist der Zeit / Gralsmysterium und Kaisergedanke

In der einen oder anderen Form kehrt in allen grossen Traditionen des Altertums, und insbesondere in den indogermanischen, die Vorstellung eines mächtigen Weltherrschers immer wieder, eines unsichtbaren, jedes sichtbare Königtum überragenden Reiches; eines Ortes, der im höheren Sinne die Bedeutung eines Pols, einer Achse, eines unwandelbaren Mittelpunktes hat, und der als festes Land in der Mitte des Lebensozeans, als heilige, unantastbare Gegend, als Lichtland oder "Sonnenland" verbildlicht wird.

Metaphysische Bedeutungsinhalte, Symbole und dunkle Erinnerungen verspinnen sich dabei zu einem einzigen Gewebe. Der Gedanke des olympischen Königtums und des himmlischen Auftrages ragt empor. Der traditionsgebundene Grundsatz lautet: "Wer kraft der (himmlischen) Tugend herrscht, gleicht dem Polarstern. Unveränderlich verweilt er an seinem Orte, während alles andere um ihn herum kreist" (Kong-Tze).

Der Gedanke des als "cakravarti" (Sanskrit: cakravartin, chakravartin) aufgefassten Weltkönigs ragt auf: der cakravarti, König der Könige, dreht unbeweglich das Rad des Reiches. Unsichtbar wie jene des Windes, zeigt seine Handlung die Schicksalsfrage der Naturkräfte. In tausend Formen und in engster Verbindung mit der Vorstellung eines nordisch-hyperboräischen Landes bricht die Symbolik und Analogik des Sitzes der Mitte, des Sitzes der Beständigkeit durch: die Insel, die Berghöhe, die Sonnenburg, das bewahrte Land, die weisse Insel, beziehungsweise die Insel des Glanzes, der Heldenhof. "Weder zu Land noch zu Wasser ist das heilige Land erreichbar", so berichtet die hellenische Überlieferung. "Nur der Flug des Geistes führt dorthin", raunt die fernöstliche Tradition. Andere Texte sprechen vom geheimnisvollen magnetischen Berg, in welchen die zur geistigen Erleuchtung Gelangten entrückt werden. Weitere Schriften erzählen wiederum vom Sonnenland, aus dem symbolische Gestalten hervorgehen, welche die Königswürde inmitten herrenloser Rassen zu übernehmen haben. Dies ist auch die Insel von Avallon, dies heisst die Insel Apollons, des von den Kelten Aballun genannten Sonnengottes. Von sagenhaften, göttlichen Rassen wie die Tuatha dé Danann, die aus Avallon kamen, wurde ebenfalls gesagt, sie stammten aus dem "Himmel". Die Tuatha nahmen aus dem Avallon gewisse mystische Gegenstände mit: einen Stein, der die legitimen Könige bezeichnet, eine Lanze, ein Schwer, ein Gefäss, das unerschöpfliche Speise spendet", das heisst die ewig dauernde Nahrung, die "Gabe des Lebens". Es sind die Gegenstände der späteren Gralssage.

Von den Höhen der Urzeit steigt dieses Gedankengut bis ins Mittelalter hinab und nimmt in dieser Periode eigentümliche Erscheinungsformen an. Diese sind, unter anderen, die Vorstellungen vom Reiche des Priesterkönigs Johannes und des Königs Arthur. "Priesterkönig Johannes" ist nicht ein Name, sondern ein Titel. Es wird von einer Dynastie der "Priesterkönige Johannes" gesprochen, als von derjenigen, welche, wie das Davidgeschlecht, die königliche und zugleich die geistige Würde verkörpert. Das Reich Johannes bekommt oft die Züge des "ursprünglichen Ortes" - des "irdischen Paradieses". Dort wächst der Baum: ein Baum, der in den Varianten der Sage manchmal als Lebensbaum, manchmal aber auch als Baum des Sieges und der Weltherrschaft zur Geltung kommt. Dort ist auch der Stein des Lichtes zu finden: ein Stein, der das kaiserliche Tier, den Adler, wieder auferstehen lässt. Johannes hält das Volk von Gog und Magog - die Elementarmächte, die Dämonie des Kollektivismus - in seinem Bann. Die Legenden berichten über symbolische Fahrten, welche die grössten Herrscher der Weltgeschichte bis zum Lande des Priesterkönigs Johannes oder zu gleichbedeutenden Ländern gemacht hätten, um dort eine Art übernatürlicher Weihe für ihr Amt und ihre Macht zu suchen. Johannes seinerseits hätte Kaisern, wie beispielsweise Friedrich, symbolische Gaben gesandt, welche die Bedeutung eines himmlischen Auftrages enthalten. Einer der Helden, die in das Reich Johannes gelangen, ist Ogier der Däne. Von der Ogiersage wird jedoch das Reich Johannes mit Avallon, das heisst mit der hyperboräischen Insel, dem urnordischen Sonnenland, der arischen weissen Insel, gleichgestellt.

Nach Avallon zieht sich König Arthur zurück. Eine Tragik, die von den Texten in verschiedener Weise geschildert wird, zwingt ihn, dort Zuflucht zu suchen. Arthurs Rückzug hat nur die Bedeutung des Latentwerdens eines Prinzips. Arthur ist nach der Sage nie gestorben. Er lebt immer noch - in "Avallon". Er wird sich wieder offenbaren. In der Gestalt des Königs Arthur ist nur eine neue Erscheinungsform des "polaren Herrschers", des Weltkönigsgedankens, zu erblicken. Das Geschichtliche wird hier durch das Übergeschichtliche mitgerissen und durchgestaltet. Schon die alte Ethymologie (Sprachwissenschaft) führt den Namen "Arthur" auf arthos, das heisst Bär, zurück, was uns wiederum durch die astronomische Symbolik des Polargestirns auf den "Mittelpunktgedanken" zurückweist. Die Symbolik der Tafelrunde, von deren Rittertum Arthur das höchste Haupt ist, ist eine solare und eine "polare". Man berichtet, dass die Arthusburg in Mitgard, der lichte Wohnsitz der nordischen Asen, "in die Mitte der Welt" eingebaut ist (in medio mundi constructum). In einigen Texten wird diese Burg als sich drehend geschildert: sie dreht sich um sich selbst, wie in der "weissen Insel" (çveta-dîpa) der Indogermanen Indiens, im hyperboräischen Land, dessen Gott der sonnenhafte Vishnu (Uruz) ist, das Hakenkreuz sich dreht; wie die keltisch-nordische "Glasinsel" - ein Ebenbild des Avallon - sich dreht; wie das schicksalshafte Rad des "cakravarti", des arischen Weltkönigs, sich dreht. Die übernatürlichen Züge des arischen Weltkönigs verkörpern sich sozusagen in Myrddhin, beziehungsweise Merlin, einem von Arthur unzertrennlichen Berater, der im Grunde kein anderes, von ihm verschiedenes Wesen, sondern etwa wie ein ergänzender Teil von ihm ist. Die Ritterschaft Arthurs wird den Gral suchen. Die Ritterschaft Arthurs, die ihre Mitglieder aus allen Ländern versammelt, hat das Losungswort: "Wer Führer ist, der soll uns Brücke sein". Nach der antiken Ethymologie (Sprachwissenschaft) bezeichnet das Titelwort "Pontifex" (Brückenbauer) denjenigen der die Verbindung zwischen den beiden Ufern, den beiden Welten, herstellt.

Dazu kommen dunkle historische Erinnerungen und geographische Übermittlungen zeitlicher Bedeutungsinhalte. Das an der äussersten Grenze der "Welt" liegende Inselland, wovon in vielen Traditionen die Rede ist, weist in der Tat nur auf das Urzentrum in der Urferne der Zeit hin. Das Sonnenland ist für die Griechen Thule. Thule ist dem Airyanem-Waéjô (Airyana Vaeja or Arya Varta (Vedas); Airyanam Dekhyunam (Avesta); Airan Vej; Airyanem Vaejo) gleichbedeutend, dem Land des äussersten Nordens der arischen Persier. Airyanem-Waéjô ist der "Same" der arisch-iranischen Urrasse, in welcher die Vorstellung des Königs der Könige, des Trägers des Gesetzes vom Lichtgott, wieder auftauchen wird. Airyanem-Waéjô kannte das Reich des sonnenhaften Yima (Yima-Xša?ta; Yamah-Xšaitah; Sohn des Scheinenden, Hellen oder Strahlenden; Sohn der Sonne, Sonnensohn; Sohn von Vivasvat, dem Sonnengott Surya), das goldene Zeitalter. Aber Hesiod erinnert sich: "als jenes Zeitalter (das goldene) zu Ende ging, bestanden jene göttlichen Menschen weiter und wurden in unsichtbarer Form die Wächter der Menschen." Dies, weil der "Sinn der Geschichte" (Lauf / Schicksal / Weitergang der Geschichte) Verfall ist: an Stelle des goldenen trat das silberne Zeitalter - das der "Mutter", nachher das bronzene Zeitalter - das der Titanen, zuletzt das eiserne "dunkle" Zeitalter: kali-yuga, Zeit des Wolfes (Wolfszeit), Götterdämmerung (Ragnarökr). Warum? Viele Mythen scheinen einen Zusammenhang zwischen "Absturz" und Hybris, das heisst prometheischer Usurpation, titanischem Aufstand, herstellen zu wollen. Abermals erinnert sich Hesiod: Zeus, das olympische Prinzip, erschafft ein Geschlecht von Helden, die mehr als Titanen sind und wieder ein götterähnliches Leben erringen können. Durch sie kann die sonnenhafte Urgeistigkeit, das goldene Zeitalter, wiederhergestellt werden. Ein Symbol: der dorisch-arische Herakles (Herakles-Melkart; phönizisch: Melkart), Verbündeter der Olympier, Feind der Titanen und Riesen.

Die Lehre vom höchsten Zentrum und den Weltzeitaltern steht mit der Lehre der zyklischen Gesetze und Manifestationen in engster Verbindung. Ohne diese Bezugnahme blieben viele Mythen und Erinnerungen im Zustande ungegliederter und unverständlicher Bruchstücke. "Das geschah einmal - das wird wieder geschehen", lehrt die Tradition. Und auch: "Jedesmal, wenn der Geist untergeht und die Ruchlosigkeit emporsteigt, offenbar ich mich: zum Schutze der Gerechten, zur Vernichtung des Bösen, zur festen Wiederherstellung des Gesetzes nehme ich von Zeitalter zu Zeitalter einen Körper an." In allen Traditionen, in verschiedenen, mehr oder weniger vollendeten Formen ist immer die Lehre der zyklischen Erscheinung eines einzigen Prinzips zu finden, das in den dazwischen liegenden Zeiträumen in unoffenbartem Zustande weiterbesteht. Messiasglauben, jüngstes Gericht, Regnum und so weiter - dies alles sind nur fragmentarische, durch eine ungezügelte religiöse Einbildungskraft entstellte Wiedergaben dieser Erkenntnis, einer Erkenntnis, die jedoch auch jenen unklaren Vorstellungen zugrunde liegt, welche einen nie gestorbenen, in einen unzugänglichen Wohnsitz zurückgezogenen und sich eines Tages zur letzten Schlacht wieder offenbarenden Herrschers zum Gegenstand haben; einen "schlafenden" Kaiser, der erwachen wird; einen verwundeten Fürsten, der den erwartet, der ihn heilen und sein Reich zu neuer Blütezeit führen wird. Diese bekannten Motive aus der Kaisersage führen uns sehr weit in die Zeiten zurück. Der urarische Mythos des Kalki-Avatara verkörpert bereits dieselben Bedeutungen in sinnvollem Zusammenhang mit den anderen, schon angedeuteten Symbolen. Kalki-Avatara ist in Shambala - eine der Bezeichnungen des urnordischen Zentrums - "geboren". Die Lehre wird ihm von Paraçurâma übermittelt, dem "nie gestorbenen" Träger der Traditionen der göttlichen Helden, der Vernichter der aufständischen, entheiligten Kriegerkaste. Kalki-Avatara kämpft gegen das "dunkle Zeitalter" und wesentlich mit dessen Dämonenführern Koka und Vikoka, welche sogar ethymologisch Gog und Magog entsprechen, den unterirdischen, vom Priesterkönig Johannes beherrschten und sich im dunklen Zeitalter entfesselnden Kräften, gegen die auch der ghibellinische (= Mittelalterliches Italien: dem Kaisertum freundlich gesinnt; Ghibellinen / Waiblinger; im Gegensatz dazu die Guelfen / Welfen, welche die Politik des Papsttums unterstützten), erwachende Kaiser zu kämpfen haben wird.

Die Gralssage ist auf diese Gedankenwelt zurückzuführen und nur auf der Grundlage dieser traditionsgebundenen Lehren und dieser übertraditionellen Symbolik geschichtlich wie auch übergeschichtlich zu verstehen. Wer die Gralssage inhaltlich damit zu erschöpfen glaubt, dass er sie als eine nur christliche Legende, als ein "heidnisch-keltisches Folklore" oder als die poetische Erdichtung eines sublimierten Rittertums definiert, wird nur das Äusserliche (Exoterische), das Unbedeutende und Unwesentliche von dieser Literatur empfangen. Ebenso irreführend wäre jeder Versuch, die Gralssage von einem besonderen "Volksgeist" abhängig machen zu wollen. Wir können ja erklären: Der Gral ist ein nordischer Mythos. Dann soll man jedoch dabei unter "nordisch" etwas viel Tieferes und Umfassenderes als nur Deutsch oder sogar Indogermanisch verstehen und sich auf die hyperboräische Tradition beziehen, die letzten Endes dasselbe wie die Urtradition selbst ist. Auf diese Tradition lassen sich in der Tat alle Hauptmotive des in Frage stehenden Zyklus zurückführen.

Äusserst bedeutungsvoll ist in dieser Hinsicht schon die Angabe des "Perceval le Gallois", dass die Schriften über die Geschichte des Grals auf der Insel Avallon, auf der "das Arthusgrabmal liegt", gefunden wurde. Und nicht nur das: andere Texte nennen das Land, in das Joseph von Arimathia ursprünglich den Gral verbracht hätte, oder in dem gewisse geheimnisvolle Vorfahren Josephs wohnten, die "weisse Insel", isle blanche und Insel Avallon, Insula Avallonis. Es sind wieder Bezeichnungen des nordischen Urzentrums. (Das Wort Apfel wird auf die indogermanische Grundform *h?éb?l zurückgeführt, die nur Fortsetzungen im Nordwestindogermanischen (Germanisch, Keltisch, Baltisch und Slawisch) hat und dort in allen Formen den Apfel bezeichnet. In der Forschung herrscht Uneinigkeit darüber, wie die Form genau anzusetzen ist und ob es sich um das indogermanische Apfelwort handelt oder eine Entlehnung aus einer nicht-indogermanischen Sprache (vergleiche kasachisch: alma, burushaski: báalt). Aus der indogermanischen Genitivform h?eb-l-ós entwickelte sich das urgermanische Apfelwort aplaz, aus dem (mit westgermanischer Germination vor -/-) althochdeutsch apful, afful > Apfel (Mehrzahl epfili > Äpfel), englisch apple und niederländisch appel hervorgehen). Der Ursprung des Kulturapfels (Malus domestica) liegt in Zentralasien, wo auch die Herkunft des "weissen" Phänotypus des Menschen angenommen wird, da alle seine mythologischen Herleitungen aus den Traditionen des zentralasiatischen Grossraumes stammen. Ursprünglich wurden die Vorfahren der heutigen Apfelsorten in der Gegend um Alma Ata, der "Vater der Äpfel" in Kasachstan vermutet. Erst durch die Möglichkeiten der modernen DNA-Analyse wurde man weiter östlich entlang des Tien-Shan (Tian-Schan)

Gebirges ("Das himmlische Gebirge") fündig. Der dort gleich in ganzen Wäldern vorkommende Wildapfel (Malus sieversii) zeigt bereits eine ganze Bandbreite wertvoller Eigenschaften. Der Philosoph und Naturhistoriker Theophrastus (371-287 v. Chr.) beschrieb in seiner "Historia Plantarum" bereits den Apfelbaum. In der griechischen Mythologie hat die Apfelfrucht eine besondere Bedeutung.

Würde England als eine Art "Land der Verheissung" des Grals und als Gegend geschildert, in welcher sich die Gralsabenteuer hauptsächlich abspielen, so führt schon vieles zu der Annahme, dass es sich dabei im wesentlichen um ein symbolisches Land handelt. England wurde auch "Albion" und "weisse Insel" genannt, Albania ein Teil von ihm, Avallon die Örtlichkeit Glastonbury. Die alte keltisch-britische Mythologie scheint nämlich, auf England oder auf einen Teil Englands gewisse Erinnerungen und Bedeutungsinhalte übertragen zu haben, die sich wesentlich auf das nordische Urzentrum, auf Thule, das Sonnenland beziehen. Das wahre "Land" des Grals ist dieses. So geschieht es, dass das Gralsreich mit dem symbolischen Reiche Arthurs, dem verwüsteten Reich, "la terre gaste" und dem Königreich, dessen Herrscher verwundet, lethargisch oder verfallen ist, in engste Verbindung tritt. Eine Felseninsel, eine Glasinsel, die drehende Insel, "the Isle of the Tournance", ein von Gewässern umgebenes Land, ein unzugänglicher Ort, eine Berghöhe, eine Sonnenburg, ein wilder Berg und ein Berg des Heils ("Montsalvatsche" und Mons Salvationis), ein unsichtbares, unnahbares, nur von den Gerufenen, und sogar von diesen nur unter Lebensgefahr erreichbares Schloss und so weiter: dies sind die Hauptbühnen aller Abenteuer der Gralshelden; sie sind nichts anderes, als ebensoviele Erscheinungsformen des symbolischen Wohnsitzes des Weltkönigs. Die Erinnerung an das Urzentrum kehr wieder: "Eden" wird von einem Text das Gralsland genannt. Der Lohengrinzyklus und die Sachsenchronik von Halberstadt berichten: "Arthur sitzt mit seinen Rittern im Gral, der damals das irdische Paradies - das heisst das Urland - war, und jetzt ein Ort der "Sünde" geworden ist."

Der Gral ist in der Ritterliteratur eigentlich ein übernatürlicher Gegenstand, welcher folgende Haupteigenschaften aufweist: Er "nährt" - (Geschenk des Lebens); er beleuchtet (geistige Erleuchtung); er macht unbesiegbar. Von seinen übrigen Aspekten sind hier vor allem zwei hervorzuheben: Erstens: Der Gral ist ein himmlischer Stein, welcher nicht nur, wie der von den Tuatha aus Avallon mitgenommene Stein, die Könige ernennt, sondern auch die Herrscher bezeichnet, die "Priesterkönig Johannes" zu werden haben (Titurel). Zweitens: Der Gral ist ein Stein, der aus der Krone Luzifers im Augenblick seiner Niederlage sprang (Wartburgkrieg). Als solcher symbolisiert der Gral eine Macht, die Luzifer im Fall verloren hat, und er bewahrt auch in den übrigen Texten die Züge eines mysterium tremendum. Wie eine furchtbare Macht tötet, zerschmettert oder blendet der Gral jeden Ritter, der sich ihm zu sehr nähert, ohne gerufen oder dessen würdig zu sein. Dieser Aspekt des Grals steht mit der sogenannten Probe des "gefahrvollen Sitzes" in Verbindung. An der Tafelrunde Arthurs fehlt nunmehr jemand. Ein Platz ist leer, der letzten Endes dem höchsten Haupte des Ordens zukommt. Wer ihn besetzt, ohne der erwartete Held zu sein, wird vom Blitz erschlagen oder von der Erde verschlungen. Der Gral ist nur durch Kampf zu erreichen, "er muoz erstriten werden" (er muss erstritten werden) sagt Wolfram von Eschenbach.

Das Mysterium des Grals gliedert sich in zwei Motive. Das eine bezieht sich auf ein symbolisches, als Ebenbild des höchsten Zentrums erscheinendes Reich, das wiederherzustellen ist. Der Gral ist in ihm nicht mehr anwesend oder hat seine Tugend verloren. Der Gralskönig ist siech, verwundet, vergreist oder von einem bösen Zauber befangen, der ihn scheinbar noch am Leben hält, während er schon seit Jahrhunderten tot ist (Heinrich von dem Türlin; Die Krone; Der Wartburgkrieg). Das andere Motiv besteht im Vorhandensein eines Helden, der, indem er den Gral erkämpfen kann, sich zu solcher Wiederherstellung verpflichtet fühlen soll; andernfalls verfehlt er seine Aufgabe und seine Heldenkraft wird verflucht (Wolfram). Er soll ein zerbroches Schwert wieder zusammenschmieden können. Er soll der "Rächer" sein. Er soll "die Frage stellen". Um welche Frage handelt es sich dabei? Es scheint dieselbe zu sein, die Hesiod den Heroen zugewiesen hat: jenem Geschlechte, welches, in den Zeitaltern des Verfalls geboren, das Urzeitalter wiederherzustellen hat. Wie der hesiodische Held das Titanische überwinden und bezwingen soll, so soll der Gralsheld die luziferische Gefahr überwinden. Es genügt nicht, dass sich der Gralsritter in allerlei natürlichen und übernatürlichen Abenteuern als ein "stählernes Herz" und der "beste und tapferste Ritter der Welt" erweist: Er soll ausserdem "frei von Stolz" sein und "Weisheit" erlangen (Wolfram, Gautier). Hat Luzifer den Gral verloren, so führen einige Texte (Grand St. Graal, Gilbert de Mostreuil, Morte Darthur) ohne weiteres auf Luzifer die dämonische Kraft zurück, die in verschiedenen Prüfungen gegen den Gralsritter wirkt. Und nicht nur das, sondern jeweils ist der Gralskönig machtlos durch das Leiden an einer brennenden, vergifteten Wunde, die er sich im Dienste der Orgelluse zugezogen hat, wobei ohne weiteres ersichtlich ist, dass Orgelluse nichts anderes als eine weibliche Personifikation des Prinzips des Stolzes, auf französisch "orgueil", ist. Doch im Schloss derselben Orgelluse werden andere Gralsritter, wie zum Beispiel Gawain, auf die höchste Probe gestellt. Sie unterliegen aber nicht. Sie siegen. Sie ehelichen beziehungsweise "besitzen" Orgelluse. Der Sinn dieser Prüfungen ist, eine reine Kraft, eine geistige Männlichkeit zu verwirklichen, die heldische Eigenschaften auf eine olympische, königliche, sonnenhafte Ebene, auf eine von jeder Macht des Chaos losgelöste Ebene zu erheben. "Das irdische Rittertum soll ein himmlisches werden", steht in "Queste du Graal" nachzulesen. Nur unter dieser Bedingung ist der Weg zur Gralsburg erschlossen und kann man auf dem "gefahrvollen Sitz" ausharren, ohne zerschmettert zu werden, wie die Titanen vom Blitz des olympischen Gottes zerschmettert wurden.

Als eigentümliches Hauptmotiv des ganzen Gralszyklus ist jedoch, wie schon gesagt, das folgende zu betrachten: dem Helden, der so weit in solcher Vollendung eines nicht-irdischen Rittertums gegangen ist, legt sich eine weitere, entscheidende Aufgabe auf: wird er einmal in die Gralsburg gelassen, so soll er die Tragik des verwundeten, gelähmten oder nur scheinbar lebenden Gralskönigs mitempfinden und die Initiative zur absoluten Wiederherstellungstat ergreifen. Dies wird von den Texten mehrfach rätselhaft zum Ausdruck gebracht: der Gralsheld soll zum Beispiel "die Frage stellen". Welche Frage? Hier scheinen die Autoren schweigen zu wollen. Man hat den Eindruck, als ob in diesem Punkte den Verfasser etwas am Sprechen hindert, und dass eine banale Erklärung zur Verschleierung der wahren Antwort gegeben wird. Verfolgt man jedoch die innere Logik der gesamten Erzählungen, dann leuchtet beinahe eindeutig ein, worum es sich tatsächlich handelt: "Die zu stellende Frage ist die Reichsfrage", es handelt sich nicht darum, zu wissen, was gewisse Gegenstände in der Gralsburg bedeuten, sondern es handelt sich darum, die Tragik des Verfalls zu empfinden und, nachdem man einmal diese Vollendung, die die Vision des Grals bedeutet, erreicht hat, "die Frage der Wiederherstellung" anzuschneiden. Nur auf dieser Grundlage erklärt sich das Ganze, und die wundertätige Tugend dieser rätselhaften Frage wird verständlich: Weil der Held, der nicht gleichgültig ist und die Frage stellt, mit dieser Frage das Reich erlöst. Wer nur scheinbar lebendig war, verschwindet; wer verwundet war, wird geheilt. Jedenfalls tritt der Held als neuer, wahrer Gralskönig an den Platz des vorhergegangenen. Ein neuer Zyklus beginnt.

Nach einigen Texten tritt der tote Ritter, der den Helden an seine Rache und Aufgabe zu erinnern scheint, in einer von Schwänen gezogenen Barke auf. Der Schwan ist das Tier Apollons im Land der Hyperboräer, im nordischen Urland. Von Schwänen gezogen fahren die Gralsritter aus dem höchsten Zentrum, wo Arthur herrscht: aus Avallon.

In anderen Texten wird der Gralsheld der "Ritter der beiden Schwerter" genannt. In der theologisch-politischen Literatur jener Zeit, vor allem in der ghibellinischen, bedeuteten aber die beiden Schwerter nichts anderes als die doppelte Macht, die doppelte Herrschaft: die zeitliche und die übernatürliche, die physische und die metaphysische. Ein klassischer Text vom hyperboräischen Lande als von dem, aus welchem Geschlechter wie das der Herakliden stammen, welche zugleich die königliche und die priesterliche Würde trugen.

Das unzugängliche und unantastbare Gralsreich ist auch in jener Form eine Wirklichkeit, derzufolge es an keinem Ort, an keine sichtbare Organisation und kein irdisches Königreich gebunden ist. Es ist eine Heimat, der man - nach einer anderen als der physischen Geburt - im Sinne einer geistigen Würde zugehört. Dies Reich vereinigt in unzerreissbarer Kette Männer, die in der ganzen Welt, im Raum, in der Zeit, in den Völkern verstreut sein können, und zwar so weit, dass sie vereinzelt erscheinen, und der eine nicht vom anderen zu wissen braucht. In diesem Sinne ist das Reich des Grals, wie das Arthurs und Johannes, wie Thule, wie Mitgaard und Avallon immer da. Es ist wegen seiner "polaren" Natur "unbeweglich". Es ist demnach der Strömung der Geschichte nicht jeweils näher oder ferner. Vielmehr sind es die Strömungen der Geschichte, die Menschen und ihre Reiche, die sich ihm mehr oder weniger anzunähern vermögen.

Nun schien zu einer gewissen Zeit das ghibellinische Mittelalter in hohem Masse eine solche Annäherung aufzuweisen und sozusagen den geschichtlich-geistigen Stoff zu bieten, vermittels dessen das Gralsreich nicht nur okkult, sondern auch sichtbar und, wie in den Urüberlieferungen, zu einer innerlichen, zugleich aber auch äusserlichen Wirklichkeit würde. Auf diesem Wege lässt sich vertreten, dass der Gral die Krönung des mittelalterlichen Kaisermythos und das höchste Glaubensbekenntnis des Ghibellinentums bildete. Ein solches Bekenntnis ist wirklich eher in der Sage, als im Leben und dem klaren, politischen Willen jener Zeit zu suchen. Desgleichen drückt sich, was sich am tiefsten und gefährlichsten im Einzelnen bewegt, weniger durch Formenbildung des reflektierenden Bewusstseins aus, als vielmehr durch die Symbolik des Traumes und der unterbewussten Ursprünglichkeit.

Das Mittelalter harrte des Gralshelden, auf dass der "dürre" Baum des Reiches wieder erblühe, jede Zerrissenheit, jede Usurpation, jeder Gegensatz zerstört würde und tatsächlich eine sonnenhafte Ordnung herrsche. Das Gralsreich, das zu neuem Glanze geführt werden sollte, ist selbst das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Der Gralsheld, der zum "Beherrscher aller Geschöpfe" und derjenigen geworden wäre, welchem die "höchste Macht" überreicht wird, wäre der geschichtliche Kaiser, "Fredericus", wenn er der Verwirklichende des Gralsmysteriums beziehungsweise des hyperboräischen Mysteriums gewesen wäre.

Geschichte und Urgeschichte scheinen also in einem Augenblick zusammenzustreffen: Es ergab sich eine Periode der metaphysischen Spannung, eine Gipfelung und höchste Hoffnung - nachher wieder Zusammenbruch und Zerstreuung. Die ganze Gralsliteratur schein sich in einen kurzen Zeitraum zusammenzudrängen: kein Text scheint vor dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts und nach dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben worden zu sein. Am Ende des ersten Viertels des dreizehnten Jahrhunderts hört man plötzlich auf - etwa, wie einem Lösungswort gehorchend - vom Gral zu sprechen. Erst nach vielen Jahren und in schon verschiedener Stimmung schreibt man wieder über den Gral. Das sieht aus, als ob in einem bestimmten Augenblick eine unterirdische Strömung aufgetaucht wäre, sich aber unmittelbar darauf wieder ins Unsichtbare zurückgezogen hätte (Weston). Die Zeit dieses Untertauchens der Gralstradition entspricht ungefähr dem Vorabend der Tragödie der Templer. Vielleicht liegt dort der Ausgangspunkt zum Zusammenbruch.

Bei Wolfram werden die Gralsritter "Templeise" beziehungsweise Templer genannt, obwohl bei ihm kein Tempel in Frage kommt. In gewissen Texten tragen die Ritter-Mönche der geheimnisvollen "Insel" dasselbe Zeichen der Templer: rotes Kreuz auf weissem Gewand. In anderen Texten nehmen de Gralsabenteuer eine Götterdämmerungswendung an: Der Gralsheld vollbringt wohl die "Rache" und stellt das Reich wieder her. Eine himmlische Stimme verkündet jedoch, er solle sich mit dem Gral auf ein geheimnisvolles Eiland zurückziehen. Das Schiff, das ihn abholt, ist das Templerschiff: es trägt weisse Segel mit rotem Kreuz.

Geheimbünde scheinen, wie auseinanderlaufendes Geäder, die alten Symbole und Überlieferungen des Gralszyklus nach dem Zusammenbruch der kaiserlichen Kultur aufbewahrt zu haben: ghibellinische "Getreue der Liebe", spätere Minnesänger, Hermetisten. Man gelangt damit bis zur Rosenkreuzerbewegung. Bei den Rosenkreuzern taucht derselbe Mythos wieder auf: die Sonnenburg, der Imperator als "Herrscher des vierten Reiches" und Zerstörer jeder geistigen Usurpation; eine unsichtbare Bruderschaft von transzendenten, ausschliesslich durch ihre Absicht und ihr Wesen geeinten Persönlichkeiten; zuletzt das sonderbare Geheimnis der Auferstehung des Königs, ein Geheimnis, das sich in die Feststellung verwandelt, dass der König schon lebe und wache. Wer diesem Mysterium beiwohnt, trägt die Templerfahne: eine weisse Fahne mit rotem Kreuz. Auch das Gralstier, die Taube, ist dabei.

Ein Losungswort scheint jedoch auch hier gegeben zu sein. In einem bestimmten Augenblick hört man überall plötzlich auf, über die Rosenkreuzer zu reden. Nach der Tradition sollen die letzten echten Rosenkreuzer zu der Zeit, in welcher Absolutismus, Rationalismus, Individualismus und Aufklärung bereits im Begriff waren, der französischen Revolution die Wege zu ebnen, das Abendland verlassen und sich nach "Indien" zurückgezogen haben. (Schon diese Angabe - beziehungsweise dass die letzten wahren Rosenkreuzer schon im XVII. (17.) Jahrhundert Europa verlassen hätten - beseitigt den Verdacht, dass sie etwas mit der Freimaurerei und anderen nach aussen nur metaphysisch existierenden, nach innen aber politisch-weltlichen Geheimbünden zu tun haben). Indien ist hier ein Symbol. Es bedeutet die Stätte des Priesterkönigs Johannes, des arischen Weltkönigs. Es ist Avallon. Es ist Thule. Nach einem Text sind dunkle Zeiten über Salvatierra gekommen, wo die Montsalvatritter (Montsalvat-Ritter) sich befinden. Der Gral darf dort nicht länger bleiben. Er wird nach "Indien" verbracht, nach dem Reiche des Königs Johannes, welches "bei dem Paradiese liegt". Sind die Gralsritter dort einmal gelandet, so erscheint plötzlich und wundertätig dort auch der Montsalvat und eine Burg, weil "unter den sündigen Völkern nichts davon verbleiben soll". Parsifal selbst nimmt das Amt des "Priester Johannes" an. Von Shambala, der mystischen "Stadt des Nordens", wohin die "nördlichen Wege" beziehungsweise die "Wege der arischen Götter", deva-yana (devayana; Götterfahrzeug, Göttergefährt), wird von den tibetanischen Asketen gesagt: "Sie liegt in meinem Geist".

ᚲ ᛁ ᛟᛗᛜ

- Othala -

Odin, Odal
Wotan, Wuotan, Wodan
Wütender, Besessener
Vater der Germanen

Wotanismus

Die Germanen als solche sahen ihre Gottheiten nicht als "Heilige", so wie wir das heute aus anderen Glaubensrichtungen kennen. Vielmehr waren ihre Götter Personifizierungen bestimmter Eigenschaften und Prinzipien, welche sie als besonders ehrenwert und verehrenswürdig betrachteten. Diese "Mächte" verbargen sich überall um einen herum: in der Natur, den Menschen, in den Gegenständen, grundsätzlich in allem, was existierte, sozusagen in aller Materie. "Das Göttliche" der wirkenden Kräfte hiess bei ihnen das "Goth", es gab nicht DEN "Gott". Viel eher kann man dieses Zusammenwirken als einen harmonischen Kreislauf betrachten. Wotan (protogermanisch: Wuotan = Der Wütende, Der Besessene) ist die oberste Gottesfigur des germanischen Glaubens. Da dieser Glaube aber nicht monotheistisch geprägt ist, ist der "höchste" Gott nicht gleichzeitig der Allmächtige und Einzige. Aus mythologischer Sicht ist Wotan (Wuotan, Wütender, Urkraft-Prinzip) der Urvater der Germanen, welcher die Menschheit mit seinem "Odem" (= Atem; Wotan = Odin, Od-In, Od-Ein) belebt und ihnen einen Teil seines eigenen Blutes in die Adern einfliessen lässt. Neben einem Teil seiner Seele gab er den Menschen auch ein Stück ihrer Ahnen, welche ebenfalls durch das Blut im Körper wirkten und in der Ahnenlinie immer wiedergeboren wurde. Jeder Germane war also zu einem gewissen Teil eine Vermenschlichung Wotans. Jedoch ist Wotan selbst, sowie das restliche Pantheon germanischer Gottheiten, dem Schicksal, dem "ewigen Gesetz", unterworfen und kann dieses nicht durch seine Macht oder seine Allwissenheit steuern, wie es der christliche Glaube von seinem Gott erwarten würde. Er will das Wissen des Schicksals ergründen, verstehen, es bewältigen, was ihn zu einer besonderen und gleichermassen vorbildhaften Figur macht. Somit kann man eventuell besser verstehen, warum der Wotanismus erstrebenswert ist, warum man den Weg Wotans einschlägt. Doch was ist überhaupt der "Weg" Wotans? Neben seiner Figur als "Urvater" ist Wotan ebenfalls der Gott der Götterdämmerung, der sich auf den letzten Kampf vorbereitet, um den Neuanfang des goldenen Zeitalters einzuläuten. Auch hierdurch erweist Wotan Volksnähe, wie bei seiner väterlichen Seite.

Das Wissen über das Sein, das Werden und das Vergehen kostet ihn eines seiner Augen, als er, um Weisheit zu erlangen, einen Schluck aus dem Weisheitsborn trinkt. Das eine Auge ist nach Aussen gerichtet, das andere nach Innen, zur inneren Schau der Dinge (Esoterik, Exoterik). Des weiteren fesselt er sich neun Tage lang an die Weltenesche Yggdrasil und verletzt sich mit seinem Speer, wofür er, sozusagen als Preis für sein Opfer, die Runen und ihre Weisheit erhält. Das ist eine der Etappen des Weges Wotans: durch ein physisches oder metaphysisches Opfer erfährt man Wissen und dadurch folglich Stärke, Macht, Freiheit und Weisheit. Doch das "Wissen" an sich befindet sich in einem stetigen Fortschritt, da dieses prinzipiell nicht ausgeschöpft werden kann. Wissen ist dynamisch, es beinhaltet die Thematik des "Werdens" genauso wie die des "Vergehens". Da die Germanen an die Wiederauferstehung glaubten, bildete sich ein Kreislauf, welchen man ebenfalls im Sonnensymbol gut erkennen kann: dieses trägt eine ewige energetische Dynamik in sich und spielt nicht umsonst eine so wichtige Rolle in diesem Glauben. Der Wotanist strebt nach dem Wissen beider Seiten, er schöpft aus beiden Thematiken. Jedoch steht der Wotanismus in seinem Wesen nicht für die Verherrlichung Wotans, da, wie bereits gesagt, im Heidentum eher Kräfte verehrt wurden und werden, sondern für die Vereinigung mit Wotan im Geiste, indem man seine Art der Erfahrungssammlung für sich nutzt, um den individuellen Weg gehen zu können. Man erkennt sich selbst in dieser Gottheit, ebenso wie sie einen selbst als Teil von sich erkennt und annimmt. Wotan ist nicht nur ein Herrscher, Anführer und Sturmgott, sondern auch ein Wanderer, Schamane und Poet. Er schöpft für sich und seinen Empfänger auf Erden eine übergeordnete Wirklichkeit.

Die Weisheit der Runen ist ein wichtiges Thema, wenn man sich für den Weg Wotans entscheidet, denn diese haben nicht nur eine schamanische Bedeutung. Auf ihnen basiert der ganze germanische Glaube, sie bilden sozusagen das Skelett von diesem und ermöglichen sein Fortbestehen. Die meisten Menschen, welche sich heutzutage "Heiden" zu nennen pflegen, leben zufrieden mit ihrem sogenannten Wissen von den germanischen Göttern vor sich hin und machen sich keine Gedanken über Bedeutungen und Hintergründe der Runen. Diese Menschen möchten nicht erfahren, welche Hintergründe der Glaube mit sich bringt, und deshalb bleibt ihnen dieser Zugang verwehrt. Durch den Wotanismus kann man das Göttliche in sich entdecken und somit die Götter am Leben erhalten. Er beinhaltet das Verständnis von naturgegebenen Gesetzen, von bestimmten Abläufen und ist kein Glaubensweg im konventionellen Sinne, da er eng mit den Naturgesetzen verbunden ist.